Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Encyklopädie

Digitized by Google

Deutsche Encyklopädie

Ein neues Universallexikon

für alle Gebiete des Wissens

Dritter Band

Brandenburg bis Dalmatica

Berlin

Verlag von Wiegandt & Grieben

(Separat-Konto)

1889

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Ae
D48

Brandenburg, Provinz und Stammland der preuß. Monarchie.

I. Geographie. 1. Grenzen, Größe, Bestandteile. B. grenzt im W. an die Provinzen Hannover und Sachsen und das Herzogtum Anhalt, im S. an Schlesien, im O. an Posen und Westpreußen, im N. an Pommern und Mecklenburg und hat einen Flächenraum von 39896,25 qkm. Die 1816 gebildete Provinz begreift: 1) die ehemalige Mark B., welche überhaupt in die Kurmark und Neumark zerfiel, mit Ausschluß der Altmark (auf dem l. Ufer der Elbe) und des nördl. Teils der Neumark, 2) den Schwiebuser Kreis des souveränen Herzogtums Schlesien, 3) einige Ortschaften des Herzogtums Pommern, die in das Gebiet der Neumark hineinreichen, 4) einige vormals polnische Ortschaften, 5) die vormals sächsischen Landesteile: das Markgrafentum Niederlausitz und mehrere Ämter des vormals Meißnischen und des Kurkreises. Die Bestandteile der ehemaligen Kurmark, nämlich die Prignitz, Mittelmark und Ukermark, nehmen 53,83, die Neumark 31,85 und die Niederlausitz 14,32 % des Gesamtareals der Provinz ein.

2. Bodenbeschaffenheit und Klima. Die Provinz B., ein Teil der norddeutschen Tiefebene, stellt eine von S. nach N. schwach geneigte, von einzelnen Hügelreihen durchzogene Platte dar, an deren N- und S-Rande zwei Höhenzüge deutlich hervortreten. Der südl. Landrücken führt im östl. Teile der Mark den Namen Lausitzer Grenzwall und erreicht im Rückenberge bei Sorau 228 m (höchster Punkt der Provinz). Die Fortsetzung dieses Höhenzuges nach W. ist der Fläming, ein sandiger, spärlich mit Nadelholz bewachsener Bergrücken, dessen östl. Hälfte, der Niedere Fläming, im Golmberge bei Baruth (178 m) und dessen westliche, der Hohe Fläming, im Hagelberge bei Belzig (201 m) gipfelt. Den nördlichen Teil der Provinz füllt ein Landrücken, der als Bindeglied zwischen der mecklenburgischen und pommerisch-preußischen Seenplatte gelten kann. Südliche Ausläufer desselben füllen die Neumark; die höchsten Erhebungen liegen in der Ukermark. In der Mitte zwischen beiden Erhebungen dehnen sich weite, meist sandige Flächen aus, die hin und wieder durch sandige Hügelreihen und sumpfige oder moorige Flußniederungen unterbrochen werden. Zu den ersteren sind zu rechnen: die „märkische Schweiz", wie die hügelige Umgebung der Stadt Buckow bezeichnet wird (Dachsberg 115 m), die Höhen des Barnim (Semmelberg, SW von Freienwalde, 185 m), die Rauenschen Berge, S von Fürstenwalde (152 m), die Müggelberge bei Köpenick (107 m), die Spiegelberge bei Lagow (179 m) u. a.; zu letzteren gehört der Spreewald (s. d.), das Havelländische- und Rhinluch, das Oder- und Warthebruch. Übrigens vgl. Art. Mitteleuropa. Auf den Höhen finden sich Diluvial-, in den tiefer liegenden Gegenden Alluvialgebilde als vorherrschende Erdschichten. Nur 1/10 der Provinz hat Lehm- und Thonboden, besonders die Elbe- und Oder-Niederungen. Im Rgb. Potsdam ist 1/3 des Areals Sandboden, im Rgb. Frankfurt mehr als die Hälfte. Der Moorboden, 1/12—1/11, macht vom WHavellande 29,3 vom OHavellande 38,4 % der Fläche eines jeden aus. Erratische Blöcke, zum Teil sehr große (Rauensche Berge) finden sich überall auf der Oberfläche zerstreut; unter denselben stößt man an vielen Stellen auf ein weit sich verzweigendes Tertiärgebirge mit Lagern von Braunkohle und Septarienthon, sowie in der Ukermark auf Kreidepunkte, von denen es nicht erwiesen ist, ob es wirklich anstehende Lager oder große verschwemmte Blöcke sind. Versprengt treten ältere Gesteinsmassen zutage: das mächtige Muschelkalklager bei Rüdersdorf, der Zechstein-Gips bei Sperenberg und die Grauwacke im Koschenberg bei Senftenberg, sowie im Gebiete des Dorfes Babben im Luckauer Kreise. — Vom Areal der Provinz ist 1/33 mit Wasserflächen bedeckt. Der Hauptstrom der östl. Hälfte ist die Oder, welche die Warthe mit der Netze auf der rechten, den Bober, die Lausitzer Neiße, Finow und Welse auf der linken Seite aufnimmt (s. d. Art. Oder). Im äußersten NW. der Provinz scheidet die Elbe von den Provinzen Sachsen und Hannover; dieselbe vereinigt mit sich die schiffbare Havel, welche links die Spree mit der Dahme, die Nuthe und Plane, rechts den Rhin und die Dosse aufnimmt. Unterhalb der Havel geht die Stepenitz in die Elbe. Vgl. Art. Elbe, Havel, Spree. Den äußersten S. der Provinz berührt die Schwarze Elster, den äußersten N. durchströmt die Uker, der einzige Fluß B.s, der nicht den großen Stromgebieten der Oder und Elbe angehört, sondern unmittelbar dem Meere zufließt. Die aus den mecklenburgischen Seen entstehende Havel bildet nach Aufnahme der Spree eine zusammenhängende Reihe von Seen, zu denen u. a. der große Schwielowsee gehört. Auch soweit die Provinz an dem baltischen Landrücken Anteil hat, ist sie äußerst seenreich (die Ukerseen, der Werbelliner-, Grimnitz-, Paarsteiner und Soldiner See); außerdem sind bemerkenswert der Ruppiner See, der Schwielug-See an der Spree und der Scharmützel-See,

19038
Digitized by Google

S von Fürstenwalde. Mehr als in irgend einer andern Provinz des preußischen Staates sind in B. Kanäle vorhanden, deren Bau verhältnismäßig leicht gewesen ist. Der Friedrichs-Wilhelms- oder Müllroser Kanal und der Finow-Kanal verbinden Oder- und Elbegebiet; dieser die Oder mit der Havel, jener mit der Spree. Der Plauesche Kanal führt bei Plaue aus der Havel nach W. zur Elbe, der Ruppiner Kanal verbindet Oranienburg und Havelberg und dient hauptsächlich zum Transport des im Rhinluch gewonnenen Torfes nach der Elbe; die kanalisirte Notte führt den Gips von Sperenberg nach der Dahme und Spree; das kanalisirte Rüdersdorfer Kalkfließ die Kalksteine von Rüdersdorf nach Berlin. Zu erwähnen sind ferner der Spandauer Schiffahrtskanal zwischen Berlin und dem Tegeler See, der Storkower, Werbelliner, Lychener, Templiner und Rheinsberger Kanal (diese drei zur oberen Havel führend). Zahlreiche kleinere Kanäle entwässern einzelne Moorgegenden; so z. B. der von W. nach O. ziehende, in einem Teile auch schiffbare Hauptkanal im Havelländischen Luche. Mehrere große Kanäle sind im Bau begriffen, wie der Spree-Oder-Kanal von Kienitz an der Oder nach dem Teupitz-See der Spree, oder projektirt, wie der Elbe-Spree-, der Berlin-Rostocker- und der Berlin-Ükermünder-Kanal.

Das Klima ist entsprechend der geographischen Lage und der zwar wechselvollen, aber stets den Charakter des Gemäßigten bewahrenden Bodengestalt der Provinz ein mittleres, gemäßigt und gesund, nur starken Veränderungen ausgesetzt. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Berlin (innere Stadt) 9,1° C; außerhalb 8,1°, und in Frankfurt 8,5°. Die Regenhöhe beläuft sich in Berlin auf 594, in Frankfurt auf 513 und in Landsberg auf 540 mm; der mittlere Barometerstand ist 757,7 mm, und die herrschenden Winde kommen von W. und SW. Zur Zeit sind 12 meteorologische Stationen vorhanden — Berlin (4), Potsdam, Landsberg a. d. W., Frankfurt, Dahme, Brandenburg, Oranienburg, Kottbus und Prenzlau. Näheres s. im Art. Mitteleuropa.

3. Bevölkerung. Die Bevölkerung der Provinz ohne Berlin betrug am 1. Dez. 1885: 2342411 Seelen in 247609 bewohnten Häusern oder anderen bewohnten Baulichkeiten mit 515922 Haushaltungen, so daß Einwohner kamen auf 1 qkm 58,8, auf ein bewohntes Gebäude 9,5 und auf 1 Haushaltung 4,5. Der Religion nach nehmen an der Bevölkerungssumme Anteil die Evangelischen mit 97,04, die Katholiken mit 2,25, die Sektirer mit 0,11, die Juden mit 0,55 und die, deren Glaubensbekenntnis nicht hat festgestellt werden können, mit 0,05 %. Die Bevölkerung hat 186 Städte, 3154 Landgemeinden und 1982 Gutsbezirke inne und besteht der Hauptmasse nach aus Deutschen; in der Niederlausitz gibt es noch Wenden (Serben, Sersken), im ganzen etwa 54000. Vgl. den Art. Deutschland, Bevölkerung.

4. Landwirtschaft, Viehzucht, Bergbau. Die landwirtschaftlich benutzte Fläche beträgt 2234851 ha. Von je 100 ha des Gesamtareals der Provinz kamen 1885 auf Ackerland, Gartenland und Weinberge 46,2, auf Wiesen 10,1, auf Weiden, Hutungen, Öd- und Unland 5,0, auf Holzungen 32,5 und auf Haus- und Hofräume, sowie Wege und Gewässer 6,2 ha. Die Erntefläche betrug 1885 von Roggen 607454, von Weizen 51338, von Gerste 77264, von Kartoffeln 293539, von Hafer 211754 und von Wiesenheu 403493 ha, der durchschnittliche Ernteertrag auf dem ha betrug vom Roggen 0,88, vom Weizen 1,37, von der Gerste 1,18, von den Kartoffeln 7,58, vom Hafer 0,91 und vom Wiesenheu 2,09 t. Die wertvollsten Teile der Provinz in landwirtschaftlicher Beziehung sind die Oderniederungen (Oderbruch unterhalb Küstrins), ferner die Neumark, der Sternberger und Lebuser Kreis, sowie die Ukermark (Lehmboden im Prenzlauer und einem großen Teil des Angermünder Kreises). Ergiebigen Kleiboden haben die Elbniederungen. Im Spreewalde sind ertragreiche Wiesenländereien; in den tieferen Lagen mit schwarzem Humusboden findet Spatenkultur statt, die Gemüse und Gartenfrüchte liefert. Zuckerrübenkultur findet sich im Oderbruch, Tabaksbau bei Schwedt und Vierraden (8947 Tabakspflanzungen auf 2136 ha; 4388 t Ertrag); Obstbau wird an vielen Stellen, besonders an der südl. Havel (Werder), und Weinbau in den Kreisen Guben und Krossen betrieben. Zu nennen sind noch Hopfen, Gerste (vorzugsweise in der Ukermark, die fast den ganzen Bedarf der Berliner Brauereien deckt), Flachs, Hanf und Buchweizen; dieser vornehmlich bei Beeskow und Storkow sowie in den sandigen Gegenden des S. Ebenda trifft man auch ausgedehnte Waldungen, welche die Ackerbauflächen an Größe bei weitem hinter sich lassen. Die Kiefer ist der dominirende Waldbaum, obwohl auch sehr geschonte Laubholzbestände vorhanden sind. Die größten Wiesen finden sich in den Bruchgegenden und im Havellande. — Nach der Viehzählung von 1883 waren 240463 Pferde, 691636 Stück Rindvieh (darunter 409804 Kühe), 1709897 Schafe, 567707 Schweine und 231383 Ziegen vorhanden. Von Pferden haben die Landgemeinden die überwiegende Zahl (149170); die Rindviehzucht wird allgemein (die Landgemeinden: 503346 Stück), die Schafzucht auf den Gutsbezirken (1068948) gepflegt, wogegen in den Landgemeinden die Schweine- und Ziegenzucht (404465 und 148463) florirt. Der Wildstand, der in den ausgedehnten fiskalischen Forsten der Provinz geschont und durch große Tiergärten (Grunewald, Pirschheide ꝛc.) geschützt wird, ist sehr bedeutend; zur Hebung der Fischerei, die in der Oder und Elbe sowie in deren Nebenflüssen in ihrem ganzen Laufe mit großem Erfolg betrieben wird, gibt es mehrere Brutanstalten. Der Seidenbau, für dessen Einführung Friedrich d. Gr. viel gethan (Maulbeerplantagen zu Klein-Glienicke bei Potsdam), beschränkt sich fast nur noch auf die Filanda bei Steglitz. Bienenstöcke zählt man (1883) 105203 in der Provinz. — An Mineralien findet man viel Braunkohlen, deren Abbau bergmännisch betrieben wird und die zum größten Teil zu Briketts verarbeitet werden, so bei Freienwalde, Buckow, Wriezen und Zielenzig; bekannt ist der Linumer Torf, der Kalk von Rüdersdorf, Gips und Steinsalz von Sperenberg. Zahlreiche Ziegeleien entnehmen ihr Material aus großen Thonlagern (bei Rathenow, Kremmen, Hermsdorf, Freienwalde u. a. O.). Alaunerz findet sich bei Freienwalde, Raseneisenstein bei Peitz und Bernstein an vielen Punkten.

5. Industrie. Die Industrie umfaßt nach der Zählung von 1882 150338 Betriebe, welche 325273 Personen beschäftigen. Es kommen mithin auf 10000 Einwohner 659,9 Betriebe und 1427,9 Personen. Einzelne Gegenden und Städte der Provinz sind Hauptsitze der Industrie, unter denen Berlin (s. d.) obenansteht; nächstdem behaupten auch die Städte der Niederlausitz, ferner Luckenwalde, Brandenburg, Schwiebus ꝛc. ihren wohlverdienten Ruf inbezug auf Wollspinnerei und Tuchfabrikation, an welche Gewerbe sich anschließen die Leinwebereien im Kreise Sorau, die Zuckerfabriken

Digitized by Google

im Oberbruch (12, die 1885 aus 100 kg Füllmasse an Rohzucker 80,13 und an Melasse 15,03 kg gewannen) und die Zuckerraffinerien (Potsdam ꝛc.), die Maschinenfabriken, Glashütten (gräfl. Solmsſche zu Baruth), Tabaksfabriken (Schwedt, Prenzlau, Dahme ꝛc.; Bruttovertrag derselben nach Abzug der Steuer 1838000 M.), die Ziegeleien (an den Havelufern, am Finow-Kanal ꝛc.), die Bierbrauereien (551, die 1885 aus 73434 t Getreide 3432900 hl Bier, d. h. auf den Kopf der Bevölkerung 94 l gewannen), die Spiritusbrennereien ꝛc.

6. Handel und Verkehr. Der an sich schon lebhafte Handel erhält, da die volksreiche Reichshauptstadt innerhalb der Provinz liegt und kein anderer Teil Deutschlands in Beziehung auf natürliche und künstliche Wasserstraßen so begünstigt ist, als die Provinz B., dadurch eine große Förderung, welche noch durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz, dessen Mittelpunkt Berlin, das aber auch durch Zweigbahnen unter sich verbunden ist, und durch viele merkantile Institute, darunter die freilich immer mehr und mehr an Wichtigkeit einbüßende Frankfurter Messe, sowie die verschiedenen Märkte, ungemein gesteigert wird. Die Länge der Eisenbahnen beträgt 2588,6 km, von denen 2166,9 km Staatseisenbahnen sind oder unter Staatsverwaltung stehen; von 1000 km sämtlicher deutscher Eisenbahnen einschließlich der außerdeutschen Strecken auf deutschem Gebiete kommen auf die Hauptbahnen der Provinz B. 60,6 und auf die Nebenbahnen 8,0 km und es entfielen auf 1 qkm 64,9 m Eisenbahnen überhaupt. Ferner sind hier zu rechnen 49 transportable Schmalspurbahnen von 61,998 km, 44 nichttransportable Schmalspurbahnen von 56,933 km und 4 Drahtseilbahnen von 1,950 km Länge.

7. Geistesbildung. An höheren Bildungsanstalten sind (von Berlin abgesehen) 21 Gymnasien, 7 Realgymnasien, 1 Realschule, 8 Realprogymnasien, 8 Schullehrerseminare, 1 landwirtschaftliche Schule, 3 Taubstummenanstalten, 1 Blindenanstalt, 1 Forstakademie ꝛc. vorhanden. Die städtischen und ländlichen Elementarschulen sind vorzüglich organisirt und gehandhabt, so daß 1885 von 9968 aus der Provinz eingestellten Rekruten nur 19 ohne Schulbildung waren, d. h. also 0,2 %.

8. Verwaltung. Administrativ gliedert sich die Provinz nach Ausschluß von Berlin in die Regierungsbezirke Potsdam mit 17 und Frankfurt a. d. O. mit 18 Kreisen; das Oberpräsidium hat seinen Sitz in Potsdam. Die Justizverwaltung wird von einem Oberlandesgericht (Kammergericht) in Berlin, 9 Landgerichten (Berlin I u. II, Frankfurt a. d. O., Guben, Kottbus, Landsberg a. d. W., Neu-Ruppin, Potsdam und Prenzlau) und 101 Amtsgerichten ausgeübt. 1885 wurden 14984 Personen kriminalgerichtlich bestraft. In kirchlicher Hinsicht stehen die Evangelischen unter dem Konsistorium in Berlin, die Katholiken unter dem Fürstbischof von Breslau. In militärischer Beziehung gehört B. zum Bezirk des III. Armeekorps; in Berlin und Umgegend (Potsdam, Charlottenburg, Spandau und Küstrin) steht außerdem das Gardekorps. In den deutschen Reichstag wählt die Provinz 26, in das preußische Abgeordnetenhaus 45 Mitglieder. B.s Wappen ist ein roter Adler in silbernem Felde. [Berghaus.]

II. Geschichte. 1. Die Mark B. wurde zu Anfang der christlichen Zeitrechnung von Sueven (namentlich Semnonen) bewohnt; als diese infolge der Völkerwanderung ihre Sitze verließen, wurde B. im 5. und 6. Jahrh. von slawischen Völkern (Wenden), insbesondere den Wilzen und Liutizen, in Besitz genommen. König Heinrich I. besiegte 928 den wendischen Stamm der Heveller (d. h. Havelländer), eroberte ihre Hauptstadt Brennaborg und errichtete die Nordmark (später Altmark, um die Mündung der Havel und am linken Ufer der Elbe, um Salzwedel gelegen). Sie bildet den Grundstock zur späteren Mark B., die also in ihrem Ursprunge nichts anderes ist, als die Erweiterung einer jener militärischen Grenzprovinzen, die schon von Karl d. Gr. zum Schutz gegen benachbarte heidnische Völkerschaften errichtet wurden. Diesen defensiven Charakter behielt die Nordmark auch unter den sächsischen und fränkischen Kaisern, welche sie der Verwaltung verschiedener ostsächsischer Dynastengeschlechter — der Grafen von Halbensleben, Walbeck, Stade und Plötzkau — unterstellten. Kaiser Otto I. stiftete zur Bekehrung der Wenden die Bistümer Havelberg (946) und B. (949), aber der christliche Glaube konnte keinen sicheren Boden gewinnen. Noch zu Ende des 10. Jahrh. gingen die meisten dieser Eroberungen verloren, die Wenden blieben heidnisch und unabhängig, bis 1134 Kaiser Lothar Albrecht den Bären aus dem Hause Ballenstedt oder Askanien, der dem Kaiser auf seinem ersten Römerzuge wichtige Dienste geleistet hatte, mit der Nordmark belehnte.

2. B. unter dem askanischen Hause (1134—1320). Albrecht ging über die Elbe und eroberte fast die ganze Mittelmark. Nach seinem Tode 18. Nov. 1170 folgte ihm in der Verwaltung der Mark B. sein ältester Sohn Otto, der schon zu Lebzeiten seines Vaters eine Art Mitregierung in diesen Landschaften geführt hatte. Er starb nach kurzer selbständiger Verwaltung 1184, und ihm folgte sein ältester Sohn Otto II., der bis 1205 regiert hat, ohne Kinder zu hinterlassen. So ging die Verwaltung der Mark auf Ottos II. jüngeren Bruder Albrecht II. (1205—1220) über, welcher in wiederholten Fehden das damals mächtig emporstrebende und nach der Herrschaft über die Ostseeländer trachtende Dänemark von der Mündung der Oder zurückzudrängen strebte. Seine Söhne Johann I. und Otto III., völlig im Sinne ihres großen Ahnherrn und bis 1258 in brüderlicher Eintracht eine Gesamtregierung führend, erweiterten durch glückliche Kriege das B.er Gebiet und vollendeten die Germanisirung desselben, indem sie namentlich eine ganze Reihe von Städten zu deutschem Rechte gründeten und so zu einer Zeit, wo das Bürgertum in den altdeutschen Provinzen in unaufhaltsamem Emporsteigen begriffen war, diesem bedeutsamen Faktor im Staatsleben auch in den altwendischen Landschaften zwischen Elbe und Oder eine bleibende Stätte bereiteten. Von Johann I. (gest. 4. Apr. 1266) ging die sogenannte Johanneische Linie aus, von Otto III. (gest. 1267) die Ottonische. Die letztere wurde, da Ottos III. jüngerer Sohn Albrecht III. nur zwei Töchter hatte, von Otto V. (dem Langen), seinem älteren Sohne (gest. 1298), allein fortgesetzt. Ihm folgte der einzige Sohn Hermann (der Lange), der bei seinem Tode 1308 nur einen unmündigen Sohn Johann V. hinterließ. Mit ihm, der im Frühling 1317 als 15jähriger Knabe starb, erlosch die Ottonische Linie, und alle ihre Besitzungen fielen nun an die ältere von Johann I. begründete Linie zurück. Aber auch diese ging damals bereits dem Aussterben entgegen. Von Johanns I. Söhnen folgte dem Vater zunächst der älteste, Johann II., und als dieser 10. Sept. 1282 kinderlos starb, der zweite, jener als Kriegsheld und Minnesänger berühmte Otto IV., der wegen einer

vor Staßfurt erhaltenen Verwundung den Beinamen „mit dem Pfeil“ (cum telo) erhielt. Da auch er nur eine mit dem Grafen Johann von Holstein verheiratete Tochter hinterließ, so gelangten jetzt (1309) die Söhne von Johanns I. drittem Sohne Konrad, welcher 1304 gestorben war, zur Regierung. Von ihnen starb indes der älteste, Johann IV., bereits 1307, ohne Nachkommen zu hinterlassen, und so gingen zunächst die sämtlichen Besitzungen der Johanneischen Linie mit Ausnahme der Mark Landsberg, welche dem vierten Sohne Johanns I. (aus zweiter Ehe), Heinrich ohne Land, abgetreten worden war, auf Waldemar, des Markgrafen Konrad zweiten Sohn, über, der dann nach dem Aussterben der Ottonischen Linie (1317) das ganze Erbe der Askanier wieder in einer Hand vereinigte und durch glückliche Kriege nicht unbedeutend vermehrte. In ihm, „dem großen Markgrafen“, erscheint noch einmal die ganze Heldenkraft des askanischen Hauses. Waldemar starb 14. Aug. 1319 kinderlos, und obschon ihn dann der letzte Sproß des alten berühmten Geschlechtes, Heinrich der Jüngere, der Sohn Heinrichs ohne Land, beerbte, folgte doch auch dieser seinem Oheim schon binnen Jahresfrist in den Tod. Vgl. Art. u. Stammtafel Askanier.

3. B. unter dem bairischen (wittelsbachischen) Hause (1324—1373). Für B. brach jetzt eine lange Zeit der Verwirrung, innerer Zwietracht und äußerer Kämpfe an. Der Ausgang des alten berühmten Geschlechtes fällt mitten in den Streit hinein, der nach dem Tode des Kaisers Heinrich VII. zwischen den Herzögen Friedrich von Österreich und Ludwig von Baiern um die deutsche Krone sich entzündete. Es war einer jener Fälle, in denen es zweifelhaft sein mochte, ob die übrigen noch blühenden Linien des erloschenen Hauses das von ihnen behauptete Erbrecht durchsetzen oder die Reichsgewalt das herrenlos gewordene Land als ein heimgefallenes Lehen des Reiches betrachten und danach verfahren würde. 1324 verlieh der siegreiche Ludwig die Mark B. trotz der Ansprüche, die von allen Seiten auf das ganze verwaiste Land oder einzelne Teile desselben erhoben wurden, seinem gleichnamigen Sohne. Aber die Regierung dieses ersten bairischen Markgrafen und Kurfürsten ist für das Land keine glückliche gewesen. Bei den Märkern wegen seiner Verschwendung, Leichtlebigkeit und Hoffart wenig beliebt, durch die süddeutschen Interessen seines Hauses öfter als billig und heilsam war, von dem Lande fern gehalten, wurde Ludwig in den Kampf des Kaisers mit der päpstlichen Kurie hineingezogen. Papst Johann XXII. schleuderte gegen den Markgrafen den Bann der Kirche und belegte dessen Land mit dem Interdikte. Die innere Zerrüttung wuchs, und in demselben Maße schwand das Ansehen dahin, dessen sich das Land unter den Askaniern im Reiche und selbst über dessen Grenzen hinaus zu erfreuen gehabt hatte. Diese trostlosen Zustände erklären es, wie das Auftreten eines Mannes, der sich für den längst verstorbenen Waldemar, den vorletzten der askanischen Markgrafen, ausgab, auf das märkische Volk, namentlich auf die Bewohner der Städte, eine so gewaltige Wirkung auszuüben vermochte, daß der von den Fürsten von Anhalt und den Herzögen von Sachsen unterstützte und schließlich auch von dem Könige Karl IV. als echt anerkannte Fremdling einen großen Teil des Landes erobern konnte. Allein Markgraf Ludwig behauptete sich doch schließlich im Besitze des Landes, mit welchem er dann, nachdem er zu Eltville seinen Frieden mit der luxemburgischen Partei gemacht hatte, auf dem Tage zu Bautzen von dem inzwischen allgemein als Kaiser anerkannten Karl IV. 15. Febr. 1350 noch einmal feierlichst belehnt wurde. Jedoch bei den fortgesetzten Umtrieben Karls IV., welcher wohl schon damals die Erwerbung des Landes für sein Geschlecht ins Auge gefaßt hatte, sowie in Rücksicht auf die Schwierigkeit der Verwaltung in so fern von einander gelegenen Ländern wie Baiern-Tirol und Brandenburg, schloß Ludwig 1351 einen Vertrag mit seinen jüngeren Brüdern Ludwig dem Römer und Otto, welcher den letzteren gegen Verzicht auf ihre Rechte an Oberbaiern die Mark B. überwies und dem ältesten Bruder nur seinen Anteil an der Kurstimme und für den Fall des unbeerbten Abganges seiner Brüder den Rückfall der märkischen Lande an ihn und seine Nachkommen vorbehielt. Seit dieser Zeit regierte Ludwig der Römer in B., anfangs auch im Namen seines damals noch unmündigen Bruders, dann nach dessen Volljährigkeitserklärung seit 1360 mit diesem gemeinschaftlich. Die Mark fing unter seinem verständigen Regimente an sich von den Erschütterungen der vergangenen Jahre zu erholen; als Ludwig aber 1365 ohne Nachkommen starb, sank das Land unter seinem unfähigen, leichtfertigen und schwächlichen Bruder Otto in neue Zerrüttung. Dies erleichterte dem Kaiser Karl IV. die Verwirklichung seiner langjährigen auf die Erwerbung des Landes gerichteten Pläne. Er gab dem von Geldverlegenheiten bedrängten Markgrafen seine Tochter Katharina zur Ehe, nahm ihn unter seine väterliche Vormundschaft, löste die von ihm verpfändete Niederlausitz ein, um sie später mit Böhmen zu vereinigen, und wußte den zwischen Otto und dem Herzoge von Pommern ausbrechenden Krieg in geschickter Weise zu benutzen, um sich in die inneren Angelegenheiten des Landes einzumischen. Als Otto seinen Vettern in Baiern für die ihm in diesem Kriege geleistete Hilfe die Erbfolge in B. zusicherte und diese dann mit dem Könige von Ungarn gegen den Kaiser ein Bündnis schlossen, brach Karl mit einem mächtigen Heere in die Mark ein und erzwang (15. Aug. 1373) den Vertrag von Fürstenwalde, wonach Otto für die Dauer seines Lebens zwar die Würden eines Kurfürsten und Erzkämmerers des Reiches behalten, dagegen für 300000 Goldgulden und eine Jahresrente von 3000 Schock böhmischer Groschen den brandenburgischen Länderkomplex an den Kaiser und dessen Söhne Wenzel, Sigismund und Johann abtreten mußte.

4. B. unter dem luxemburgischen Hause (1373—1415). Mit dem Eintritt der Marken in das große Mischreich, welches die kluge und verschlagene Staatskunst Karls IV. zwischen den deutschen Ostgrenzen und den weiten Gebieten der sarmatischen Ebene aus deutschen und slawischen Elementen geschaffen hatte, beginnt die Herrschaft des luxemburgischen Hauses in B. Diese Herrschaft erwies sich zunächst und solange Karl IV. lebte, als eine in hohem Grade segensreiche für das Land. Nicht nur daß jeder weiteren Abbröckelung von Gebietsteilen kräftig gewehrt wurde, auch im Innern kehrten Ordnung und Ruhe wieder, Handel und Verkehr nahmen einen erfreulichen Aufschwung, und der unbotmäßige, zu Aufruhr, roher Gewaltthat und trotziger Fehde geneigte Adel mußte die Hand einer starken Regierung erfahren, die es als ihre vornehmste Aufgabe erkannte, dem Lande den inneren Frieden zurückzugeben. Die verpfändeten oder verkauften Krongüter wurden allmählich eingelöst, die Herzöge von Pommern und Mecklenburg zur Anerkennung der brandenburgischen Lehnshoheit genötigt, ein allgemeiner

Digitized by Google

Landfriede verkündet und mit den benachbarten Fürsten Verträge geschlossen. Allein nach Karls IV. Tode folgte unter dessen Söhnen eine abermalige Zeit traurigster Verwirrung. Die Zwietracht unter den Brüdern, Sigismunds Kämpfe um die Krone von Ungarn und die sich daraus ergebende Verwaltung der Mark durch Statthalter, seine Verschwendung und Geldnot: dies alles wirkte auch auf die Zustände in der Mark nachteilig zurück. 1388 verpfändete Sigismund mit Einwilligung seiner Brüder die B.er Marken an seine Oheime Jobst und Prokop von Mähren, die ihn in dem ungarischen Kriege mit Geld und Truppen unterstützt hatten, und 1395 gingen die Alt- und Mittelmark durch Verpfändung in die Hand des Markgrafen Wilhelm von Meißen über, der dann diese Teile des Landes vier Jahre lang als Statthalter regiert hat, während Sigismund die ihm durch den Tod seines Bruders Johann zugefallene Neumark anfangs an den Woiwoden von Siebenbürgen versetzte, dann aber dem Deutschen Orden verkaufte. Dabei wurden durch Jobst eine ganze Reihe von Städten, Domänen, Zöllen und Einnahmen an brandenburgische Ritter verpfändet: Potsdam an die Rochows, Rathenow an die Quitzows, Lenzen an die Gänse von Puttlitz u. s. w. Bei dem in diesen Kreisen allenthalben wieder aufflackernden Fehdegeiste konnte es eine Zeitlang scheinen, als wenn die Staatsgewalt sich hier völlig auflösen und das Land einer schrankenlosen Anarchie anheimfallen würde. Daß dies nicht geschah, ist das Verdienst der Hohenzollern. Sigismund bestellte nach seiner Wahl zum König und Kaiser in Ofen (8. Juli 1411) den um das Zustandekommen der Wahl hochverdienten Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem schwäbischen Geschlecht der Grafen von Zollern „zum vollmächtigen gemeinen Verweser und obristen Hauptmann“ in den B.er Landen und übertrug alle markgräfliche Gewalt mit Ausnahme der Kur auf ihn und seine Nachkommen erblich. Zugleich verschrieb der König dem neuen Markgrafen 100000 Goldgulden auf das ihm übergebene Land, damit er dasselbe „aus solchem kriegerischen und verderblichen Wesen, darin es lange Zeit beklagenswerter Weise gelegen, desto besser bringen möge“. Eine Verpfändung im gewöhnlichen Sinne war dies nicht, aber sie wurde dazu, als der Markgraf bald darauf weitere 50000 und 1415 wiederum die Summe von 250000 Goldgulden dem Könige vorstreckte. Nun erfolgte 30. April 1415 auf dem Konzil zu Kostnitz die Übergabe der Marken mit der Kur- und Erzkämmererwürde an Friedrich als erbliches Eigentum und wenige Jahre später (18. April 1417) an demselben Orte die feierliche Belehnung. Das Weitere s. unter d. Art. Preußen.

Quellen: Eine in verschiedenen Relationen bruchstückweise erhaltene brandenburger Chronik, Chronica marchionum Brandenburgensium, neuerdings von G. Sello in den „Forschungen zur brandenb. und preuß. Geschichte“, Bd. I 111—133 veröffentlicht; Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, 41 Bde. Berl. 1838—69; v. Raumer, Regesta historiae Brandenburgensis, Berl. 1836. — Litteratur: v. Raumer, Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B., Zerbst 1830; v. Heinemann, Markgraf Gero, Braunschw. 1860; derselbe, Albrecht der Bär, Darmst. 1864; Hahn, Die Söhne Albrechts des Bären, Berl. 1869; Bauch, Die Markgrafen Johann I. u. Otto III., Bresl. 1886; Heidemann, Die Mark Brandenburg unter Jobst von Mähren, Berl. 1881; Klöden, Gesch. des Markgrafen Waldemar, 4 Bde. ebd. 1844–45; Riedel, Die Mark Brandenburg i. J. 1250, 2 Bde. ebd. 1831–40; Kühns, Gesch. der Gerichtsverfassung und des Prozesses in d. M. Brandenburg, 2 Bde. ebd. 1865—67; Bornhak, Gesch. des preuß. Verwaltungsrechts, 3 Bde. ebd. 1884—86.

[v. Heinemann.]

Brandenburg, an der Havel, einen besonderen Stadtkreis bildende Stadt im preuß. Rgb. Potsdam, mit dem Ehrentitel „Kur- und Hauptstadt“, an der Berlin-Magdeburger Eisenbahn gelegen, durch die Havel in eine Altstadt auf dem rechten und eine Neustadt auf dem linken Ufer geschieden, mit Amtsgericht, 4 evang. Kirchen (darunter die gotische Katharinenkirche von 1402), 1 kath. Kirche, 1 Gymnasium, (von Saldernschen) Realgymnasium, der Wredowschen Zeichen- und Modellirschule, 2 alten Rathäusern, 1 Rolandssäule vor dem Rathause der Neustadt, 1 Strafanstalt und (1886) 33130 Einw. B. ist Garnison des Brandenb. Füs.-Rgts. Nr. 35, des Brandenb. Küraff.-Rgts. Nr. 6, der Reit. Abtlg. Brandenb. Feld.-Art.-Rgts. Nr. 3. Die Stadt hat bedeutende Industrie: Wollwarenfabriken, eine Kammgarnspinnerei, eine Korbwarenfabrik (die Reichenheimsche, die größte Deutschlands), eine Eisengießerei, ferner Fabriken für Hüte, Goldleisten, Leder, Posamenten, Zigarren, Stärke, dazu leistungsfähige Weißgerbereien, Ziegeleien, Schneide-, Öl- und Mahlmühlen. Die Stadt ist reich an Grundbesitz hat lebhaften Handel und Schiffsverkehr, sowie bedeutenden Gartenbau (Spargelkultur). Der 65 m hohe Harlunger- oder Marienberg in unmittelbarer Nähe der Altstadt, mit einem von der Kurmark errichteten, 1880 geweihten Kriegerdenkmal, gewährt eine weite Umsicht. Anschließend an B. liegt auf einer Havelinsel Dom-B., eine besondere Landgemeinde und Gutsbezirk (Burg, Kapitel) im Kreise Westhavelland, mit 850 Einw., einer Ritterakademie (seit 1856 wiederhergestellt) in dem ehemaligen Prämonstratenserkloster, einem Domkapitel (2840 ha an Grundbesitz) und der Domkirche aus dem ersten Drittel des 14. Jahrh. (Krypta unter dem Hochaltar aus dem 11. und 12. Jahrh.). — B., das alte slawische Zgorcelica, ein Name, der in dem Zeitworte „Gorju“ (russisch) oder „Horitsch“ (wendisch), brennen, wurzelt, kommt in der Geschichte nachweislich zuerst 927 vor, als der Ort (in der Urkunde Brennaborg genannt) auf König Heinrichs I. winterlichem Feldzuge den Deutschen seine Thore öffnen mußte (vgl. Brandenburg, Provinz, Gesch.). Zum raschen Emporkommen der Stadt trug besonders das schon 949 von Otto d. Gr. hier gegründete, durch Markgraf Albrecht den Bären unter Bischof Wilmar 1161 neu eingerichtete Bistum bei. Nachdem 1539 der Bischof Matthias von Jagow zur protestantischen Kirche übergetreten und 1544 der katholische Gottesdienst im Dom eingestellt worden war, wurde 1560 der Kurprinz Johann Georg erster Administrator des Domstifts, dem 1571 der Kurprinz Joachim Friedrich als Administrator folgte; als dieser aber 1598 Kurfürst wurde, zog er dasselbe ein und verwandelte die Stiftsgüter teils in kurfürstliche Domänen, teils veräußerte er sie. Doch blieb das Domkapitel bestehen, wurde zwar 1810 aufgehoben, aber 1827 wiederhergestellt mit 12 Pfründen, welche jetzt noch vom König verliehen werden. Die Stadt B. entstand dadurch, daß aus dem Dorfe Parduin die nachmalige Altstadt und aus dem sog. Deutschen Dorfe die Neustadt erwuchs, welche Teile zu einer Stadt vereinigt wurden, aber bis 1715 getrennte Magistrate hatten. Im 30jährigen Kriege war B. vielfacher Verwüstung ausgesetzt, bis der Große Kurfürst ihm Rettung brachte. Im Nov. und Dez.

Digitized by Google

1848 tagte hier die deutsche Nationalversammlung bis zu ihrer Auflösung. — Vgl. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B., Potsdam und B. 1838; Schillmann, Geschichte der Stadt B., B. 1874—82; Jork, B. in der Vergangenheit und Gegenwart, B. 1880. [Berghaus.]

Brandenburg: 1) Friedrich Wilhelm, Graf von, preußischer Staatsmann und General der Kavallerie, natürlicher Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. und der Gräfin Dönhoff, geb. 24. Jan. 1792 zu Berlin, gest. daselbst 6. Nov. 1850, wurde in dem Hause des Hofmarschalls von Massow erzogen, trat 1807 als Junker in das Regiment Gardes du Corps ein, zog 1812 als Adjutant des Generals von York gegen Rußland, focht mit Auszeichnung in zahlreichen Gefechten sowie in der Schlacht bei Leipzig mit und betrat in der Neujahrsnacht 1814 als erster Preuße das linke Rheinufer. 1839 wurde B. kommandirender General des VI. Armeekorps und 1848 General der Kavallerie, im November desselben Jahres rief ihn das Vertrauen Friedrich Wilhelms IV. an die Spitze des Staatsministeriums, womit die Ära der sog. „Reaktion" begann, in Wahrheit die Ära der endlichen Herstellung von Zucht und Ordnung (vgl. Preußen, Geschichte). Als im Jahre 1849 das in der Paulskirche zu Frankfurt tagende deutsche Parlament beschloß, Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anzutragen, da war es B., der den Schwankungen des Königs ein entschiedenes „Niemals" entgegensetzte, in Erwägung, daß der Beschluß des Parlamentes nur durch Kompromisse mit der Linken erzielt worden war und die deutschen Fürsten gar nicht befragt worden waren. In den darauf folgenden Wirren suchte Preußen einen engeren Bund mit den deutschen Mittelstaaten; da aber Rußland sich auf die Seite Österreichs schlug und mit einem Kriege drohte, so ging B. im Okt. 1850 selbst nach Warschau, um im preußischen Sinne auf die russische Politik einzuwirken, erlitt aber dort Demütigungen, die ihn auf das Krankenlager warfen, von dem er sich nicht wieder erholen sollte. Mit ihm schied ein ausgezeichneter Soldat und ein ehrenhafter, seinem König treu ergebener Staatsmann, dem man vollauf gerecht werden muß, wenn man die schwierige Lage bedenkt, die er zu beherrschen hatte. In Anerkennung seiner Verdienste ließ ihm Friedrich Wilhelm IV. auf dem Leipziger Platze in Berlin ein Denkmal errichten. Aus seiner 1818 mit Mathilde, geb. von Massenbach, geschlossenen Ehe gingen fünf Töchter und drei Söhne hervor. Die beiden älteren Söhne (geb. als Zwillingsbrüder 30. März 1819) Graf Friedrich von B. und Graf Wilhelm von B. sind Generäle der Kavallerie a. D. und General-Adjutanten Kaiser Wilhelms II. Der 3. Sohn, Graf Gustav von B., geb. 24. Aug. 1820, ist kaiserl. deutscher außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Brüssel. Mit den drei Brüdern, welche alle unvermählt sind, erlischt die gräfliche Familie. Wappen: quadrirt: 1 schwarzer Adler in Silber, 2 u. 3 goldene Königskrone in Blau, 4 roter Adler in Silber. [v. Örtzen.]

2) Julie Wilhelmine Gräfin von B., Schwester des vor., geb. 4. Jan. 1793, vermählte sich 1816 mit Fürst Friedrich Ferdinand zu Anhalt-Köthen-Pleß, späterem Herzog von Köthen, und trat, unbefriedigt von dem damaligen Rationalismus, 1825 mit ihrem Gemahl zur katholischen Kirche über. Unterstützt durch den späteren Jesuitengeneral Beckx und immer mehr erbittert durch zahlreiche Flugschriften, entwickelte sie Umsicht, Thatkraft und Opferfreudigkeit zur festen Begründung der kath. Kirche in Köthen. Nach dem Tode des Herzogs (1830), mit dem Julie in kinderloser, aber glücklicher Ehe gelebt hatte, zog sie mit ihrem Anhang nach Wien, wo sie 27. Jan. 1848 starb. Sie ruht neben ihrem Gemahl in der Gruft der kathol. Kirche in Köthen. [Kindscher.]

Brandenburger Thor s. Berlin 3.

Brandenburgischer Adler s. Adler 2.

Brandenburgisches Zepter, kleines, 1688 von Kirch eingeführtes Sternbild S vom Äquator zwischen dem Eridanus und Hasen. [Valentiner.]

Brandenstein, altes thüringisches Adelsgeschlecht, zuerst im 10. Jahrh. erwähnt, angeblich von Schloß B. in der Grafschaft Hanau-Münzenberg stammend. Als Stammvater aller noch lebenden B.s wird Albrecht von B. genannt. Sein älterer Sohn Heinrich, Landvogt des Landgrafen Friedrich des Freundlichen von Thüringen, ist Begründer der älteren Oppurger Linie, Mitte des 14. Jahrh. Des jüngeren Sohnes Albert Sohn Heinrich erhielt von seinem Schwager Herzog Wilhelm III. von Sachsen und Weimar 1465 die Herrschaft Ranis zum Geschenk und wurde so Begründer der Raniser Linie. 1486 wurde er von Friedrich III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben. In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. begründeten Heinrichs Enkel 2 Nebenlinien der Raniser Linie: Ranis-Wöhlsdorf und Gräfendorf. Joachim Gottfried, geb. 4. Mai 1790, gest. 13. Febr. 1857, preuß. Generalmajor und Oberstallmeister, in 12. Linie von Heinrich stammend, stiftete das B.-Riendorfer Fideikommiß in Mecklenburg, welches 1884 auf seinen Neffen Werner, geb. 6. März 1826, überging. Wappen: Wolf mit einer Gans im Maule (Oppurger Linie), auch quadrirt: 1. und 4.: ein Löwe mit einem Hirschkopf im Maule, 2. und 3.: der Wolf mit der Gans (Raniser Linie). [P.]

Brander: 1) der Sprengladung gezogener Granaten hinzugefügte, mit Brandsatz gefüllte Kupferhülsen, um deren Zündwirkung zu vermehren.

2) Früher mit lebhaft brennenden Stoffen beladene Schiffe, welche vor Anker liegenden, feindlichen Schiffen behufs Inbrandsetzung durch Strömung oder Wind zugeführt wurden. Gegen Dampfer haben die B. keine Wirkung. [Schw.-Fl.]

Branderz s. Zinnober.

Brandes: 1) Johann Christian, Schauspieler und dramat. Dichter, geb. 15. Nov. 1735 zu Stettin, betrat 1757 nach einem sehr abenteuerlichen Leben bei der Schönemannschen Gesellschaft die Bühne, ging dann zu Koch über und gewann durch seine Verbindung mit der liebenswürdigen Schauspielerin Charl. Esther Koch eine festere Stellung zum Theater, dem er minder als Schauspieler, denn als Schriftsteller nützlich gewesen ist. Mit der Schuchschen Gesellschaft kam er nach Breslau, wo er mit Lessing befreundet wurde, folgte 1768 mit seiner Gattin einem Rufe nach Hamburg an das Nationaltheater, trat dann zur Seilerschen Gesellschaft über und wurde 1779 nach Mannheim berufen, wo er sich jedoch nicht zu halten vermochte. Nach dem Tode seiner Frau und Tochter verließ er 1788 die Bühne und starb 10. Nov. 1799 in ärmlichen Verhältnissen zu Berlin. Er gehörte trotz der Mäßigkeit seines Talents und der Oberflächlichkeit seiner Leistungen zu den beliebtesten Bühnenschriftstellern der Zeit. Von seinen vielen Stücken seien Miß Fanny 1766, Der Schein trügt 1767, Graf Olsbach 1768, und das Melodrama Ariadne 1774 her-

Digitized by Google

vorgehoben (Sämtl. dramat. Werke Leipz. 1790—91, 8 Bde.). Auch gab er (Berlin, 1797—1800) „Meine Lebensgeschichte" in 3 Bdn. heraus, welche für die Theatergeschichte nicht unwichtig ist. — Seine Frau Charl. Esther B., geb. 1746 zu Groß-Rosinsko in Preußisch-Litauen, gest. 1786 zu Hamburg, war ein entschiedenes Bühnentalent, auf dessen Entwickelung Lessing fördernden Einfluß übte. — Charlotte Wilhelmine Franziska B., gewöhnlich kurzweg Minna B. genannt, die Tochter der beiden vorigen, geb. 21. Mai 1765 zu Berlin, glänzte als gründlich durchgebildete Schauspielerin und Sängerin. Seit 1782 wirkte sie bis zu ihrem am 13. Juni 1788 erfolgten Tode in Hamburg. [Prölß.]

2) Heinrich Wilhelm, Mathematiker und Physiker, geb. 27. Juli 1777 zu Garden bei Ritzebüttel, gest. 17. Mai 1834 als Rektor der Universität Leipzig, war anfangs Deichinspektor in Oldenburg, dann seit 1811 Professor der Mathematik an der Universität Breslau und seit 1826 Professor der Physik an der Universität Leipzig. Als er in Göttingen studirte, stellte er seit 1798 in Verbindung mit Benzenberg korrespondirende Sternschnuppenbeobachtungen an, welche für die Erkenntnis der wahren Natur dieser Körper bahnbrechend geworden sind; vgl. das gemeins. Werk: Versuche, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen, Hamb. 1800. Außerdem schrieb er verschiedene populär-astronomische Werke, so: Vorlesungen über Astronomie, 2 Tle. Leipz. 1827; Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik, aus seinem Nachlaß veröffentlicht, Leipz. 1835; von seinen mathematischen Schriften ist zu erwähnen das Lehrbuch der höhern Geometrie in analytischer Darstellung, 2 Bde. Leipz. 1822, von physikalischen: Beobachtungen und Untersuchungen über Strahlenbrechung, Oldenb. 1807; Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper, 2 Bde. Leipz. 1817 u. 18; Vorlesungen über die Naturlehre, 3 Tle. Leipz. 1830—32. Vgl. Bruhns in Allg. Deutsch. Biogr., III 24 2 ff.

3) Karl Wilhelm Hermann, Mathematiker und Physiker, Sohn des vor., geb. 16. Dez. 1814 in Breslau, gest. 25. Jan. 1843 in Leipzig, hat sich durch Beobachtung und Berechnung von Sternschnuppen verdient gemacht. [2 u. 3 Gretschel.]

4) Heinrich Bernhard Christian, deutscher Geschichtschreiber, geb. zu Breslau 10. Apr. 1819, habilitirte sich 1850 in Leipzig für Geschichte, wurde 1858 außerordentlicher Professor und starb in dieser Stellung 19. März 1884. Von der neueren Geschichte, auf deren Gebiet er manchen Erfolg zu verzeichnen hatte (Beiträge zur Charakteristik des Herzogs und Kurfürsten Moritz, Leipz. 1853; Grundriß der sächs. Geschichte, das. 1860), wandte er sich vornehmlich dem Studium des Altertums, insbesondere des alten Orients zu. Außer zahlreichen Artikeln für Ersch und Grubers Encyklopädie zeugen davon hauptsächlich seine beiden Werke: Die Königsreihen von Juda und Israel nach den biblischen Berichten und Keilinschriften, Leipz. 1873, und Abhandlungen zur Gesch. d. Orients im Altertum, Halle 1874. Außerdem schrieb er: Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen, Leipz. 1857; Über das Zeitalter des Geographen Eudoxos und des Astronomen Geminos, das. 1867; Zur makedonisch-hellenistischen Zeitrechnung, das. 1868. [Altmann.]

5) Georg, dän. Litterarhistoriker, geb. 4. Febr. 1842 in Kopenhagen, legte sich früh auf das Studium der Philosophie und Ästhetik und beantwortete schon 1862 eine akademische Preisfrage über die „Schicksalsidee bei den Alten". 1866 nahm er an dem damals in Dänemark regen Streit über das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen teil und entschied sich für die Unmöglichkeit einer Vereinigung beider Gebiete. 1868 schrieb er „Ästhetiske Studier" und 1870 „Kritiker og Portraiter", geistvolle Arbeiten, die noch nicht von seiner späteren Tendenz getrübt sind. Weiterhin von Taine und Stuart Mill angeregt, übersetzte er Schriften des letzteren ins Dänische und entlehnte dem ersteren viel von seiner litteraturgeschichtlichen Methode wie auch den Stoff zu seiner Doktordisputation (1870). 1871 trat er als Privatdozent in Kopenhagen auf und erregte durch die vielen neuen Gesichtspunkte und den schlagenden, vorzüglichen Stil seiner Vorträge Aufsehen, aber durch die Rücksichtslosigkeit und Leidenschaftlichkeit seiner Angriffe auf bestehende religiöse, nationale, politische und litterarische Verhältnisse lebhaften Widerspruch, der sich nicht verlor, als seine Vorlesungen im Druck erschienen unter dem Titel: „Hovedströmninger i det 19. Aarh.s Literatur" (die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrh.), 5 Bde. 1872—82, deutsch von Strodtmann u. Rudow, 5 Bde. Leipz. 1872—86, Bd. 1 u. 2 (Leipz. 1882 und 1887) von B. selbst teilweise umgearbeitet. 1877 folgte eine Studie über den dänischen Theologen und Denker Sören Kierkegaard (deutsch Leipz. 1879), und „Dänische Dichter". In seiner Hoffnung auf den ästhetischen Lehrstuhl an der Universität getäuscht, siedelte B. nach Berlin über und lebte daselbst 1877—82 als Litterat und Mitarbeiter einiger Zeitschriften, besonders der „Deutschen Rundschau". In dieser Periode schrieb er mehrere Charakteristiken hervorragender Männer der Neuzeit: 1877 (Leipz.) „Ferdinand Lassalle" (deutsch), 1878 „Esajas Tegnér" und (Berl.) 1879 „Benjamin d'Israeli" (deutsch), Arbeiten, welche sich durch psychologische Schärfe, wie durch hervorragende Darstellungsgabe auszeichnen, aber auch durch Radikalismus und fehlende Gründlichkeit entstellt sind. In den letzten Jahren ist B. viel auf Vorlesungstourneen herumgereist, in Skandinavien, Finnland, Rußland, Polen und Deutschland, und hat sich auch in die inneren politischen Wirren eingemischt. Die wichtigsten seiner späteren Werke sind: Mennesker og Bärker; Det moderne Gjennembruds Mänd (1883),; Moderne Geister, 2. Aufl. Frkf. 1887; Ludwig Holberg (deutsch) Berl. 1885. [J. Paludan.]

Brandeule, Otus brachyótus, ſ. Eulen (Vögel).

Brandĕum (spätlat., vgl. ital. brandône, Tuchfetzen, altspan. brahon [bradon], Tuchlappen), kirchliche Bezeichnung für ein Tuch, in welches die Reliquien eingewickelt waren und das eben darum selbst den Wert einer Reliquie erhielt. Auch pflegte der Name auf die Tücher übertragen zu werden, die durch Berührung mit einer Reliquie eine besondere Weihe gewonnen hatten. Vgl. Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis, hrsg. v. Henschel-Favre, 10 Bde. Niort 1882—87, s. v. [Viktor Schultze.]

Brandfalke, ſ. v. w. Rohrweihe, ſ. Weihen.

Brandfuchs: 1) Angehöriger einer studentischen Verbindung im zweiten Semester, vgl. Hase, Ideale und Irrtümer, Lpz. 1872, S. 116; 2) ſ. Pferd.

Brandgans, Brandente, Vulpänser tadórna, ſ. Gänse.

Brandgasse: 1) ſ. Brandmauer; 2) im Feldlager früher Bezeichnung des Weges zwischen den Zelten der Soldaten.

Brandgeschosse, Geschosse, welche entweder selbst glühend (Glühkugeln) oder mit einer intensiv, auch unter Wasser

Digitized by Google

brennenden Masse (Brandsatz) gefüllt sind, um die getroffenen Ziele in Brand zu setzen. Es gehören hierzu: im Altertum die mit einer Zündmasse versehenen Brandpfeile, in neuerer Zeit: Brandkugeln (Kartassen) aus einem Eisengitterwerk bestehend, mit Brandsatz gefüllt und einem Drilchsack überzogen; Brandbomben, die mit mehreren Brandlöchern versehen sind; Brandgranaten, die außer der Sprengladung noch Brandröhrchen enthalten, welche beim Krepiren des Geschosses herumfliegen; Brandraketen (Congrevesche), bei welchen eine an der Spitze befindliche Brandhaube den Zündsatz enthält; Brandschwärmer, Gewehrgeschosse, aus einer Bleikugel mit daran befestigtem Schwärmer bestehend. In der deutschen Armee sind B. nicht mehr üblich. [Krebs.]

Brandgiebel s. Brandmauer.

Brandgilde s. Versicherungswesen.

Brandgranate, ein Brandgeschoß, s. d.

Brandharz s. Brandöl.

Brandhof, Jagdschloß und Alpenwirtschaft in Steiermark, am NAbhange des Seebergs, 1117 m hoch gelegen, 4 Stunden S von Mariazell, von Erzherzog Johann von Österreich (gest. 1859) erbaut, mit Kunstschätzen und vielen von ihm herrührenden Denksprüchen an den Zimmerwänden; jetzt im Besitz der Grafen von Meran. Von dem Schloß führte die Gemahlin des Erzherzogs (Anna Plochl, geb. 1804, verm. 1827, Tochter des Postmeisters in Aussee) den Titel einer Freiin von Brandhofen. [Lampel.]

Brandhorn, Murex brandāris, s. Purpurschnecken.

Brandis, Stadt in der kgl. sächs. Krhptmsch. Leipzig, Amtshptmsch. Grimma, 17 km O von Leipzig und 3 km von der Haltestelle Beucha-B. der Linie Leipzig-Riesa-Dresden entfernt, mit Braunkohlengrube, Steinbrüchen und (1885) 2107 Einw.

Brandis, alte Adelsfamilie, welche von den ehemaligen Rittern v. B., in B. (Borintitzi) im sächsischen Erbamte Grimma bis zum 15. Jahrh. wohnend, abstammt. Während urkundlich teils Glieder der B. in Sachsen in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. schon als Bürgermeister und Ratsherren in Grimma und Leipzig, oder noch als Grundbesitzer in dortiger Gegend vorkommen, teils bis Anfang des 15. Jahrh. noch als rittermäßig bezeichnet werden, und schon 1410 B. in anderen Händen ist, wird noch vor der Mitte des 15. Jahrh. Hans B. alias v. B., urkundlich als reicher und vornehmer Bürger in Hildesheim genannt, dessen Nachkommen dort als vornehme Patrizier lebten und ununterbrochen im Rate der Stadt saßen. Der kurhannöversche Grenadier-Hauptmann Friedrich Christian v. B., Nachkomme von Hans im 7. Grade, erhielt d. d. Wien, 2. März 1769 den Reichsadel unter Anerkennung der Abstammung von den sächs. Rittern gl. N., und sein Großsohn Eberhard, hannoverscher Kriegsminister (gest. 13. Juni 1884), erhielt d. d. Hannover 10. Juni 1856 die Freiherrn-Würde. Die Familie ist auch in dem östlichen Provinzen angesessen (Herrschaft Neuhaus a. d. Warthe). — Wappen: schrägliegender geasteter blauer, oben brennender Stamm. [v. B.]

Brandis: 1) Christian August, Philolog und Philosoph, geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, gest. 24. Juli 1867 in Bonn, studirte in Kiel zuerst Theologie, dann Philosophie und setzte, nach kurzem Aufenthalt in Kopenhagen, als Privatdozent in Göttingen seine Studien fort. 1816 zum Sekretär der preußischen Gesandtschaft in Rom ernannt, betrieb er aufs eifrigste das Studium des Aristoteles und seiner Kommentatoren. Als Professor der Philosophie nach Bonn berufen (1821), schrieb er hier De perditis Aristotelis libris de ideis et de bono (Bonn 1823), gab Aristoteles' und Theophrasts Metaphysica (Berl. 1823), sowie die griechischen Scholien zu dem aristotelischen Werk (ebd. 1837) heraus und begann die Publikation seines Hauptwerkes: Handbuch der Geschichte der griech.-römischen Philosophie (ebd. 1835, 3 Bde. in 6 Abtlgn.), dessen letzter Band erst 1866 erschien. Von 1837 an war er 2½ Jahre lang der gelehrte Begleiter und Kabinettsrat König Ottos von Griechenland und schrieb aus unmittelbarer Anschauung seine „Mitteilungen über Griechenland" (3 Bde. Leipz. 1842). B.s zweites Hauptwerk ist seine „Geschichte der Entwickelung der griech. Philos. im römischen Reiche" (2 Bde. Berl. 1862—64). Außerdem schrieb er „Von dem Begriff der Gesch. der Philosophie" (Kopenh. 1815) und lieferte Beiträge in Niebuhrs „Rhein. Museum". Vgl. E. Curtius, Zu B.s Gedächtnis, Augsb. Allg. Zeitg., 7. Juni 1868; Trendelenburg, Zur Erinnerung an B., Abh. der königl. Akad. d. Wissensch. Berl. 1868.

2) Johannes, Sohn des vor., geb. zu Bonn 14. Dez. 1830, gest. 8. Juli 1873 zu Linz, machte sich bekannt durch seine gekrönte Preisschrift Rerum Assyriar. tempora emendata (Bonn 1853), verfaßte als Privatdozent in Bonn seine Schriften „Über den histor. Gewinn aus der Entzifferung der assyr. Inschriften", Berl. 1856 und De temporum graec. antiquissimor. rationibus (Bonn 1857), wurde 1857 Kabinettsrat und Sekretär der Kaiserin Augusta und schrieb über „Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien bis auf Alex. d. Gr." (Berl. 1866). Vgl. E. Curtius, J. Brandis, ein Lebensbild, Preuß. Jahrb. 1878, XXXII. [1 u. 2 Mähly.]

Brandisit (nach einem Grafen Brandis), ein glimmerähnliches Mineral vom Monzoni in Tirol.

Brandkasse s. Versicherungswesen (Feuerversicherung).

Brandkataster s. Kataster.

Brandkugeln s. Brandgeschosse.

Brandl, Vinzenz, geb. 1834 in Alt-Brünn, Landesarchivar von Mähren, als Herausgeber von Geschichts- und Rechtsquellen, als Biograph und Litterarhistoriker rühmlich bekannt. Besonders verdienstvoll ist seine Herausgabe der Bde. 8—11 des Codex diplomat. et epist. Moraviae, Brünn 1874—85, der Schriften Karls von Žerotin (1564—1636), der alten böhmisch-mährischen Rechtsbücher, wie Kniha Tovačovská (1868), Kniha Drnovská (1868), Kniha Rožmberská (1872), ferner das Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes (Brünn 1876), Libri citationum et sententiarum, 4 Bde. ebd. 1872—82, und mehrere umfangreiche Biographien, insbesondere die des Jos. Dobrovský (1883). [Truhlář.]

Brandmarkung (stigma), das Einbrennen von Schrift- oder anderen Zeichen auf irgend einen sichtbaren Teil des Körpers, eine im römischen und kanonischen Recht vorkommende Strafe oder Strafverfügung, auch wohl zum Zwecke der Wiedererkennung angewandt. Die Römer hatten die B. eingeführt als Strafe für Verleumdungen und für entlaufene Sklaven, denen ein F. (fugitivus) eingebrannt wurde, ferner zur Bezeichnung der zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten. In Frankreich war die Galeerenstrafe (s. Galeere) mit B. verbunden, und zwar wurde den Galeerensklaven das Zeichen T. F. (travaux forcés) in die Haut auf der rechten Schulter eingebrannt. Diese Strafschärfung ist

Digitized by Google

in Frankreich seit 1832 abgeschafft; in Deutschland ist sie niemals gemeinrechtlich gewesen. S. Bagno. [Fulda.]

Brandmauer, eine Mauer von gewisser Stärke (30—45 cm) und Konstruktion, welche baupolizeilichen Vorschriften zufolge überall aufgeführt werden muß, wo die Bedingungen einer Feuersgefahr bestehen, also hart an und unweit der Nachbargrenze, sowie im Innern langausgedehnter Gebäude. Zum Begriffe der B. gehört nicht unbedingt, daß sie ganz ohne Öffnungen, wie Thüren, Fenster u. s. w. ist, doch sind meist Vorschriften gegeben, welche einen feuersicheren Abschluß der Öffnungen, also die Verwendung von Eisen u. s. w. zur Pflicht machen. — Die früher üblichen Zwischenräume zwischen den Nachbarhäusern, sowie die sogenannte Brandgasse, d. h. der dem Publikum zugängliche, gassenartig eingerichtete Fußweg zwischen den Brandmauern, wie solche in alten Städten sich noch vorfinden, sind in neuerer Zeit in Fortfall gekommen, da die Verbreitung des Feuers durch solche dem Luftzuge Zutritt gewährende Zwischenräume eher gefördert als gehindert wird und die Eigentums- und Nutzungsfrage nicht selten Anlaß zu kostspieligen Nachbarprozessen gibt. Aus eben diesem Grunde ist neuerdings fast überall vermieden, gemeinschaftliche Brandmauern für Nachbarhäuser zuzulassen. [Goltz.]

B. nennt man auch die Hinterwand der Schachtöfen, in welcher sich Öffnungen für die Zuführung des Windes befinden. Über B. in Bergwerken s. Grubenbrand. [Schnabel.]

Brandmaus, Mus agrarius, s. Mäuse.

Brandöl, Brenzöl, empyreumatisches Öl nennt man die bei der trockenen Destillation der verschiedensten, nicht flüchtigen organischen Substanzen resultirende, gefärbte, ölige Flüssigkeit, welche je nach der Natur der organischen Substanzen sehr verschiedene Zusammensetzung und Eigenschaften hat, immer aber Brandgeruch zeigt. Gewöhnlich ist es ein Gemenge von flüssigen Kohlenwasserstoffen mit sauerstoffhaltigen Ölen, doch sind auch vielfach flüchtige Basen als Gemengteil des Produktes gefunden worden. Früher unterschied man als B. oder Pyrolain nur den leichtest flüchtigen Anteil solcher Destillate, während man die schwerer flüchtigen Anteile als Pyrostearin und den im Destillationsrückstande bleibenden Teil mit dem Namen Brandharz, Pyrretin, bezeichnete. [Gintl.]

Brandon (spr. branden): 1) Stadt in der engl. Grafschaft Durham, 5 km SW von Durham; Kohlengruben und Eisenhütten; (1881) 10 850 Einw.

2) Stadt in der engl. Grafschaft Suffolk, an der kleinen Ouse, mit bedeutendem Bauholz-, Kohlen-, Korn- und Malzhandel; (1881) 2248 Einw. Brandon Camp, ein viereckiges Erdwerk in der Nachbarschaft, ist vermutlich das röm. Bravinium.

Brandopfer s. Opfer.

Brandpfeile s. Brandgeschosse.

Brandpilze, Ustilagineen, Ustilaginĕae (aus ustus, verbrannt gebildet), Pilzfamilie aus der Ordnung der Basidiomyceten (s. d.). Die Ustilagineen führen den Namen B., weil sie den Brand oder die Brandkrankheit der Getreidearten und anderer Pflanzen hervorrufen. Sie sind Parasiten oder Endophyten, welche mit ihrem Mycelium das Innere ihrer Wirtpflanzen durchwuchern, indem sie besonders in den Zwischenzellräumen fortwandern und mittels Saugorganen (Haustorien), welche sie in die benachbarten Zellen einsenken, aus diesen Zellen die Nahrung schöpfen. Zu bestimmten Zeiten und stets in bestimmten Organen der Nährpflanze bilden sie Sporen von meist schwarzer Farbe und kugeliger Form, und zwar in großer Menge. Diese Dauersporen stellen einen dunklen Staub dar, der entweder von Geweben der Nährpflanze eingehüllt bleibt oder aber die Gewebe durchbrechend nach außen tritt. Aus jeder solchen Spore entwickelt sich unter geeigneten Verhältnissen ein rudimentäres, aus einer oder wenigen Zellen bestehendes Mycelium, welches bald kleine, ebenfalls meist einzellige Gebilde (Sporidien) abschnürt. Diese Sporidien treiben, auf das Hautgewebe der jungen Pflanze gelangt, einen Keimschlauch, welcher in das Innere der Pflanze eindringt und zu Mycel auswächst. Die Übertragung auf die jungen Keimpflanzen findet um so sicherer statt, als die Sporen im trocknen Zustande ihre Keimfähigkeit behalten. Näheres über den Brand, seine Entstehung und Verhütung s. im Art. Pflanzenkrankheiten. Die wichtigsten Gattungen der B. sind Ustilago, Tilletia und Urocystis, eine geringere Bedeutung haben die Gattungen Protomyces, Entyloma, Schroeteira, Doassansia, Sorosporium, Schizonella u. s. w. Art der Keimung und Beschaffenheit der Spore sind besonders maßgebend für systematische Einteilung der B. — 1) Tilletia (nach Matthieu Tillet, geb. 1714 zu Bordeaux, gest. 1791, schrieb 1755 über Brandkrankheiten) Tul., mit einzelligen, an der Spitze angeschwollener Mycelzweige abgeschnürten Sporen, die mit sog. Kranzkörperchen keimen und von den erkrankten Nährorganen umschlossen bleiben. Zwei Arten T. Caries (Fäulnis) Tul. und T. laevis (glatt) Kühn, verursachen den Steinbrand oder Faulbrand des Weizens, die gefährlichste Brandkrankheit. Sie heißt auch Stink- oder Schmierbrand, weil die Sporen eine übelriechende, breiige Masse darstellen, die erst später in trocknen Staub zerfällt. Besonders leicht befallen wird die Sommerfrucht des gemeinen Weizens, Triticum vulgare Vill., des Einkorns, Triticum monococcum L. und des Spelzes, Triticum Spelta L. Auch wilde Gräser bewirten zuweilen diese gefürchteten Schmarotzer, so die Rasenschmiele, Aira caespitosa L., die gemeine oder Roggentrespe, Bromus secalinus L., die Mäusegerste, Hordeum murinum etc. T. secalis (secale, Roggen) Kühn ruft den Korn- oder Kugelbrand des Roggens hervor, welche Krankheit jedoch meist nur geringe Ausdehnung annimmt. — 2) Ustilago Link ist die artenreichste und verderblichste Gattung der B. Ihre Arten bewohnen neben unseren Getreidepflanzen, Futtergräsern und vielen Sauergräsern namentlich Carex-Arten, auch die Blüten vieler Dikotyledonen, in denen sie die Blütenorgane samt dem Fruchtknoten zerstören. Die Sporenmassen treten hervor und stäuben aus, weshalb man hier von Staub- und Flugbrand spricht. U. Carbo (Kohle, böses Geschwür) Tul. sucht Weizen, Gerste und vorzugsweise Hafer neben vielen Wiesengräsern heim und verursacht deren Staub-, Flug-, Nagel- oder Rußbrand. In manchen Gegenden wird U. destruens (v. destruĕro, zerstören) den Hirsepflanzen gefährlich. Geradezu giftig ist das Sporenpulver des Ust. Maydis (Genetiv v. nlat. mays, Mais) Tul., der den Maisbrand verursacht und an den Maispflanzen nicht nur die Blütenkolben vernichtet, sondern auch an Stengeln und Blättern mit schwarzen Sporenmassen erfüllte, oft kindskopfgroße Auswüchse erzeugt (Beulenbrand.) — 3) Urocystis (οὐρά, Schweif, κύστις, Blase). Die Sporen bestehen aus mehreren, zu einem Ballen vereinigten Zellen, von denen nur die mittleren, größeren und dunklen zu keimen vermögen. Sie keimen mit Kranzkörperchen. Auf Roggen

und Weizen tritt stellenweise U. occúlta (verborgen) Rabenh. auf und veranlaßt den Roggenstengel- oder -stielbrand. Andere Arten dieser Gattung verursachen Störungen an manchen Gartenpflanzen, so U. Violae Fisch. v. Waldh. an dem Gartenveilchen (Viola odorata), U. Cepulae (Dimin. v. Cepa, Zwiebel) Frost. an der Speisezwiebel (Zwiebelbrand) u. s. f. Die unzähligen Arten der übrigen Gattungen bieten zwar dem Fachmann viel des Interessanten, sind aber sonst nur von untergeordneter Bedeutung. Vgl. Fischer v. Waldheim, Aperçu syst. des Ustilaginées, Par. 1877, u. Luerssen, Handb. der system. Botanik, 2 Bde. Leipz. 1877—81, I 246, wo auch weitere Litteratur verzeichnet ist. [F. G. Kohl.]

Brandsalbe ist der Name eines Gemisches von gleichen Teilen Leinöl und Kalkwasser, welches auf Brandwunden eine schnelle Überhäutung veranlaßt. Neuerdings setzt man zweckmäßigerweise etwas Kokain zu, um den Schmerz zu lindern. [Kobert.]

Brandsatz, eine intensiv brennende Mischung, die neben der Sprengladung in die Brandgeschosse oder in die Vorderbeschwerung der Raketen (s. d.) gefüllt wird. Derselbe besteht meist aus Mehlpulver, welchem Kolophonium, Pech oder dergl. beigemengt ist. [Rohne.]

Brandschatzen, -schatzung, ursprünglich die Hingabe von Geld und Geldeswert für die im Kriege seitens der feindlichen Macht beabsichtigte, aber unterlassene Plünderung und Zerstörung eines Ortes durch Brand (Loskauf). Später wurde der Begriff ausgedehnt auf die ohne zwingendes Notrecht des Krieges angeordnete und thatsächlich ausgeführte Plünderung und Inbrandsetzung feindlichen Privateigentums. Solche Brandschatzungen fanden statt bei hartnäckigen Verteidigungen befestigter Orte, oder wenn Gemeinden und Landesbewohner der feindlichen Kriegsmacht durch verräterische Handlungen geschadet hatten. Das moderne Kriegsrecht verwirft die Brandschatzung und erklärt sie für unzulässig, weil ein Recht auf Plünderung und nutzlose Zerstörung feindlichen Privateigentums nicht anerkannt wird. Die letzten europäischen Kriege haben diese Auffassung zur Geltung gebracht. — Mit der Brandschatzung nicht zu verwechseln ist die Auferlegung einer Geldkontribution an Ortschaften und Gemeinden als Strafe dafür, daß sie der feindlichen Macht gegenüber entweder selbst Kriegsvergehen oder Feindseligkeiten verübt, oder deren Begehung nicht verhindert haben. In solchen Fällen stellt sich die Geldkontribution als erlaubte Repressalie dar. [Solms.]

Brandschiefer, Ölschiefer, sind dunkelgefärbte, sehr bituminöse Schiefergesteine, deren Bitumengehalt, von Tieren und Pflanzen herrührend, oft so groß ist, daß sie als Feuerungsmaterial benutzt werden können. Sie finden sich vorzugsweise verbreitet in der Kohlen-, Dyas- und Liasformation. [Debbeke.]

Brandschwär s. Karbunkel.

Brandsilber ist das durch ein oxydirendes Schmelzen, das Feinbrennen, gereinigte Silber. [Schnabel.]

Brandsohle s. Schuhmacherei.

Brandsonntag (Dimanche des brandons, vgl. Du Cange, Glossar. med. et inf. latinitatis ed. Henschel-Favre, 10 Bde. Niort 1882—87: „brandónes"), war vor der Revolutionszeit in Frankreich der Sonntag vor den Fasten, an dem die ländliche Jugend mit geschwungenen Feuerbränden Umzüge und Tänze hielt. Der alte Brauch war ein Überrest altheidnischer Frühlingsfeier. Das Wort brand, brandon ist, wie schon der alte Du Cange hervorhebt, aus dem Deutschen ins Französische eingedrungen. [G. Freytag.]

Brandstiftung. Das Verbrechen der B. ist nicht jedes schuldhafte Zerstören irgend einer Sache durch Brand, geschweige denn ihr Entzünden. Wo immer die B. als selbständiges Verbrechen, nicht nur als Sachbeschädigung oder anderweite deliktische Handlung aufgefaßt worden ist, hat man den Begriff enger bestimmt. Das altrömische Recht handelt von B. an Gebäuden oder in ihrer Nähe lagernden Getreidehaufen, das spätere auch von B. an Saaten, Weinbergen, Olivenbäumen. Man strafte in den schwereren Fällen vorsätzlicher B. mit dem Tode. — Das mittelalterliche deutsche Recht behandelte die heimliche, insbesondere die nächtliche B. an Wohngebäuden (Mordbrand, Nachtbrand) als todeswürdiges Verbrechen. Nach der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, Art. 125 sollen „die boshafftigen überwunden Breuner mit dem fewer vom leben zum todt gericht werden". Die gemeinrechtliche Doktrin und Praxis gelangte, beeinflußt durch das römische Recht, zu keinem festen Begriff der B., man schwankte zwischen einem allgemeineren und einem mehr kasuistischen Begriff; die Tendenz war Erweiterung zum lebensgefährlichen oder auch wohl gemeingefährlichen Verbrechen. Unter dieser Firma erscheint die B. im deutschen Strafgesetzbuch. Es stellt sie unter die Rubrik der „gemeingefährlichen Verbrechen und Vergehen" (27. Abschn. § 306 f.), sieht also den eigentlichen Grund für die Selbständigkeit dieses Verbrechens in der aus der Entfesselung der Naturkraft erwachsenden weitgreifenden Gefahr für Leben und Habe. In ersterer Richtung erscheint die B. schlechterdings nicht als ein Sachbeschädigungsfall. Es ist gleichgültig, ob das entzündete Objekt das eigene des Thäters oder ein fremdes ist. In ihrer Richtung gegen Vermögensobjekte ließe sie sich als Fall der Sachbeschädigung denken. Jedoch behauptet sie auch hier im Strafgesetzbuch ihre Selbständigkeit. — Durchweg werden die einzelnen Thatbestände wesentlich kasuistisch normirt. Allen ist gemeinsam, daß unter Brandstiften verstanden wird das „Inbrandsetzen". Das Delikt ist also vollendet, sobald der Gegenstand, wenn auch nicht in hellen Flammen, brennt und zwar derart brennt, daß er unabhängig vom Zündstoff fortzubrennen im stande ist. Das Gesetz unterscheidet vorsätzliche und fahrlässige (kulpose) B. Bezüglich beider läßt sich unterscheiden zwischen der lebensgefährlichen und der sachbeschädigenden B., wenn man unter der ersteren diejenige versteht, welche gewöhnlich Menschen Gefahr bringt, unter der letzteren diejenige, die spezifisch sich als Schädigung fremden Eigentums darstellt. Die lebensgefährliche B. ist ein mit Zuchthaus zu bestrafendes Verbrechen nach § 306, wenn vorsätzlich in Brand gesetzt wird entweder ein zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmtes Gebäude, oder ein Gebäude, ein Schiff, eine Hütte, welche zur Wohnung von Menschen dienen oder überhaupt eine Räumlichkeit, welche zeitweise zum Aufenthalt von Menschen dient und zwar zu einer Zeit, während welcher Menschen in derselben sich aufzuhalten pflegen. Ob thatsächlich ein Mensch in den erwähnten Räumen sich befindet, ob sein Leben gefährdet wird, ist unerheblich. Die Strafe wird erhöht auf Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder lebenslängliches Zuchthaus (§ 307), wenn 1) der Brand den Tod eines Menschen dadurch verursacht hat, daß dieser zur Zeit der That in einer der in Brand gesetzten Räumlichkeiten sich befand, 2) die Brand-

Digitized by Google

stiftung in der Absicht begangen worden ist, um unter Begünstigung derselben Mord oder Raub zu begehen oder einen Aufruhr zu erregen, oder 3) der Brandstifter, um das Löschen des Feuers zu verhindern oder zu erschweren, Löschgerätschaften entfernt oder unbrauchbar gemacht hat". Mit der unten zu erwähnenden sachbeschädigenden B. stellt das Gesetz in § 308 unter die gleiche Strafe, nämlich Zuchthaus bis zu zehn Jahren und im Falle mildernder Umstände Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten, denjenigen, welcher ihm gehörige Gebäude, Schiffe, Hütten, Bergwerke, Magazine, Warenvorräte, welche auf dazu bestimmten öffentlichen Plätzen lagern, Vorräte von landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder von Bau- und Brennmaterialien, Früchte auf dem Felde, Waldungen oder Torfmoore in Brand setzt, mit Übertragungsgefahr auf eine der in § 308 genannten, oben erwähnten Räumlichkeiten. (Hier ist demnach lediglich das Moment der Gemeingefährlichkeit maßgebend, die Inbrandsetzung eigener Sachen ahndet das Strafgesetzbuch außerdem nur noch, wenn ihr betrügerische Absichten zu Grunde liegen, z. B. Übervorteilung einer Versicherungsgesellschaft, in welchem Falle die Bestimmungen des § 265 Platz greifen — 10 Jahre Zuchthaus und Geldstrafe von 150—6000 M. und bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter 6 Monaten, neben welchem auf Geldstrafe bis 3000 M. erkannt werden kann.) Die oben erwähnte Strafe setzt § 308 auf die einen Angriff gegen fremdes Vermögen enthaltende B. an den in § 308 genannten Gegenständen, wenn dieselben fremde sind oder die B. an derartigen eigenen Gegenständen mit Übertragungsgefahr auf solche im fremden Eigentum stehende verübt wird. Sowohl diese sachbeschädigende B., wie die lebensgefährliche wird nach § 309 mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 900 M. und, wenn durch den Brand der Tod eines Menschen verursacht worden ist, mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft. Für alle Fälle der B. erkennt § 310 die thätige Reue als Grund der Straflosigkeit an, wenn der Thäter den Brand, bevor er entdeckt oder ein weiterer als der durch die bloße Inbrandsetzung bewirkte Schade entstanden war, gelöscht hat. [Wach.]

Brandstiftungstrieb, Pyromanie (von griech. *πῦρ*, Feuer und *μανία*, Wahnsinn), wurde von älteren Gerichtsärzten, wie Osiander (1813) u. Henke (1817), eine vermeintlich besondere Form der Geisteskrankheit genannt. Die damit behafteten Kranken, namentlich jugendliche, in der Entwickelung begriffene Personen weiblichen Geschlechts, sollten an einer Art von Feuergier oder Lichtgier leiden und dadurch in unwiderstehlicher Weise zur Feueranlegung getrieben werden, ohne ein weiteres Motiv als die aus dem Anblick der Flamme selbst hervorgehende Ergötzung. Die neue psychiatrische Wissenschaft hat seit der überzeugenden Darlegung Caspers den B., wie auch andere in ähnlicher Weise konzipirte einseitige Triebe (Monomanien), z. B. die Stehlsucht (Kleptomanie), längst zu den veralteten Begriffen geworfen. Keinem heutigen Gerichtsarzte wird es einfallen, von einem B. zu sprechen, oder sich zu gunsten des eines solchen Verbrechens Angeschuldigten darauf zu berufen. In einer Reihe von Fällen, die man einstmals irrtümlich auf Pyromanie zurückführte, lagen ganz andere Motive, Böswilligkeit, Rachsucht u. s. w. zu Grunde. In einer anderen Reihe bestand allerdings Geisteskrankheit, aber keineswegs in monomanischer Form; vielmehr zeigte der Brandstifter auch anderweitige Symptome mehr oder weniger vorgeschrittener psychischer Erkrankung. Nicht ganz selten waren es Melancholiker, die in düsterer Stimmung oder unter dem Einfluß quälender Angstzustände, Visionen ꝛc. die Feueranlegung vollbrachten; namentlich scheint die unter der Landbevölkerung mancher Distrikte verbreitete schwere melancholische Form des Heimwehs (Nostalgie) dann und wann zu diesem Thun Anlaß gegeben zu haben. Häufiger aber sind es Epileptiker und schwachsinnige Personen beiderlei Geschlechts, die, sei es spontan, aus irgendwelchem Einfall, einer Laune, oder von anderen angeführt und als deren mechanische Werkzeuge, die Brandlegung bewirken. Für die gerichtsärztliche Beurteilung des Falles kommt daher auch nur noch in Frage, ob und in welcher Form Geistesstörung vorhanden ist; die Beantwortung dieser Frage ist aber nur aus allgemeinen Gesichtspunkten und dem gesamten Verhalten der untersuchten Individuen zu abstrahiren. Vgl. die Lehrbücher der gerichtlichen Medizin und der Psychopathologie von Casper-Liman (7. Aufl. 2 Bde. Berl. 1882), Hofmann (4. Aufl. Wien 1887), Krafft-Ebing (3. Aufl. Stuttg. 1888) und anderen. [Eulenburg.]

Brandt: 1) Gerard, geb. 1626 zu Amsterdam, gest. 1685 das., war Prediger bei den dortigen Remonstranten; er schrieb, 17 Jahr alt, ein Trauerspiel: De veinzende (der sich verstellende) Torquatus, eine Art Hamlet, voll blutiger Geschwollenheit. Als Dichter zeichnete er sich nur durch geistvolle Epigramme aus. Als Prosaist errang er sich besonders einen Namen durch die Biographien der Dichter Hooft und Vondel und des Seehelden de Ruyter (Amst. 1691), durch seine Geschichte der Hinrichtung Oldenbarnevelts und die der „berühmten See- und Handelsstadt Enkhuizen", während seine Historie der reformatie als zu weitläufig und polemisch bezeichnet wird. Er hinterließ drei Söhne: Kaspar, Gerard und Johannes, die sich alle drei als Geschichtschreiber (Leven van Huyg de Groot, Leven en dood van Maria Stuart) hervorthaten. Vgl. Van Vloten, beknopte geschiedenis der nederl. letteren, und W. Everts, geschiedenis der nederl. letteren. [Heemstede.]

2) Georg, geb. 1694 in der schwedischen Provinz Westmanland, gest. 1768 als Bergrat und Direktor des chemischen Laboratoriums zu Stockholm, entdeckte 1735 das Kobaltmetall und erkannte gleichzeitig die damals für ein unnützes, „blendendes" Bleierz gehaltene Blende als ein wertvolles Zinkerz. [Weis.]

3) Enevold, Graf, dänischer Staatsmann, geb. 1736 zu Kopenhagen, gest. 28. April 1772, Günstling Struensees, der ihn zum Kammerherrn und Gesellschafter des geistesschwachen Königs Christian VII. machte. Zugleich mit Struensee wurde B. 1771 zum Grafen ernannt, aber schon 17. Januar 1772 gestürzt, ins Gefängnis geworfen, weil man ihn beschuldigte, den König nicht mit hinlänglichem Respekt behandelt zu haben, verurteilt und hingerichtet. Vgl. d. Art. Struensee. [Thrige.]

4) Heinrich Franz, Medailleur, geb. 13. Jan. 1789 in Lachaux de Fonds im Fürstentum Neuenburg, gest. 9. Mai 1845 zu Berlin, wo er seit 1817 erster Medailleur der königl. Münze war. Sein Ansehen war so bedeutend, daß er nicht bloß Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, sondern auch der Akademien von Kopenhagen, San Luca in Rom und Neapel wurde. Viele seiner Medaillen haben Berühmtheit erlangt; in der Berliner Münze führte er ein verbessertes Prägungsverfahren ein. [Portig.]

5) Heinrich von, preuß. General und Militärschrift-

Digitized by Google

steller, geb. 2. August 1789 zu Lakin in Westpreußen, gest. 23. Januar 1868 zu Berlin, trat 1807 als Leutnant in die polnische Légion de la Vistule, nahm an den Feldzügen in Spanien, dem Feldzug 1812 in Rußland und 1814 in Deutschland teil. Als Posen preußisch geworden war, trat B. 1817 als Hauptmann in das 11. (später in das 35.) preuß. Infanterie-Regiment ein, machte sich durch Schriftstellerei bald einen Namen, wurde Lehrer im Kadettenkorps und 1830 Major im Generalstabe. 1819 wurde B. geadelt. 1831 war er im Hauptquartier Gneisenaus und schloß am 4. Oktober desselben Jahres mit dem polnischen General Woroniecki die Kapitulation von Strasburg ab, infolge deren die polnische Armee die preußische Grenze überschritt und die Waffen niederlegte. 1838 wurde er Generalstabschef beim II. Armeekorps, 29. April 1848 schlug er als Kommandeur der 10. Infanteriebrigade die polnischen Insurgenten bei Xions. Nachdem er im Juli desselben Jahres Unterstaatssekretär im Ministerium Pfuel, 1853 Generalleutnant und Kommandeur der 10. Division geworden war, nahm er 1857 nach 59jähriger Dienstzeit den Abschied. 1848 gehörte B. der ersten Kammer an, 1850 dem deutschen Parlamente in Erfurt, später mehrmals dem preußischen Abgeordnetenhause, in welchem er für die Reorganisation der Armee kräftig eintrat. Seine Schriften verraten Geist und scharfe Beobachtung. Die Universität Königsberg ernannte B. zu ihrem Ehrendoktor. — Unter B.s zahlreichen Werken sind die wichtigsten: Kriegswesen des Mittelalters (Berl. 1830), Kriegswesen der neueren Zeit bis zu Ende des 17. Jahrhunderts (ebd. 1835), Kriegswesen im 17. Jahrh. (ebd. 1838), Grundzüge der Taktik der drei Waffen (Berlin 1833, 3. Aufl. 1859); B.s bedeutendstes Werk ist Der kleine Krieg in seinen verschiedenen Beziehungen (1837, 2. Aufl. 1850), in mehrere Sprachen, selbst das Japanische, übersetzt. — Die historische Abteilung des großen Generalstabes gab B.s druckfertig hinterlassene Schrift: Aphorismen über bevorstehende Veränderungen in der Taktik, Berlin 1868 heraus. Im selben Jahre erschienen, von seinem Sohne herausgegeben, B.s Memorien unter dem Titel: Aus dem Leben des Gen. d. Inf. Dr. H. von B., 3 Bde. Berl. 1868—82. — Vgl. Meerheimb in Allg. Deutsch. Biogr. III 253 ff. u. Nekrolog im Beiheft zum Mil.-Wochenbl. 1868. — B.s hinterbliebene Söhne sind: Heinrich v. B., Herausgeber der Memoiren, und Max v. B., 1868 preuß. Geschäftsträger in Japan, jetzt deutsch. Gesandter in China. [v. Schubert.]

6) Christian Philipp Heinrich, geb. 19. Dez. 1790 in Kloster Auhausen bei Öttingen, gest. 9. Jan. 1857 als luth. Pfarrer und Kirchenrat zu Kattenhochstadt. Er griff in der Zeit nach den Freiheitskriegen in die Entwickelung des kirchlichen Lebens förderlich ein, namentlich durch Herausgabe des homiletisch-liturgischen Korrespondenzblattes (1825 bis 1838). Das Blatt war ein Sammelpunkt frischer, meist junger Kräfte und für seinen engeren süddeutschen Kreis von ähnlicher Bedeutung wie Hengstenbergs Evang. Kirchenzeitung für den Norden. Nach Windsbach versetzt begründete B. dort 1836—1837 das Pfarrwaisenhaus (für Knaben). Erschienen sind von ihm mehrere Predigtsammlungen, von denen eine über die Evang. 7 Auflagen erlebte, ein ev. Predigermagazin (in 4 Bdn. Sulzb. 1829—32), sowie eine ev. Schullehrerbibel (3 Tle. u. Zugabe, ebd. 1830—33) im Gegensatz zu Dinters Schullehrerbibel. — Vgl. Thomasius, Das Wiedererwachen des ev. Lebens in der luth. Kirche Baierns, Erl. 1867, S. 172 ff.; Zum Ehrengedächtnis B.s ꝛc., Nürnb. 1857. [Th. Schäfer.]

7) Johann Friedrich von, Zoolog, geb. 25. Mai 1802 zu Jüterbog, gest. 15. (3.) Juli 1879 im Bad Merrekull am Finnischen Meerbusen, studirte seit 1821 in Berlin Medizin und Naturwissenschaften, wurde 1828 Privatdozent, 1831 außerordentlicher Professor, folgte in demselben Jahre einem Rufe der Petersburger Akademie der Wissenschaften als Adjunkt für Zoologie und Direktor des Zoologischen Museums, wurde 1837 Staatsrat, 1869 Geheimrat. Von 1853—1869 war B. auch noch als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der mediko-chirurgischen Akademie in Petersburg thätig. Er machte die zoologische Sammlung der Akademie der Wissenschaften zu einer außerordentlich reichhaltigen, namentlich für die Kenntnis der russischen Fauna; die Bibliothek der Akademie erfuhr in der von B. geleiteten zoologischen Abteilung eine weitgehende Erweiterung. Die Zahl der B.schen Arbeiten ist eine sehr große; der Joannis Friderici Brandtii index operum omnium, mit welchem die akademische Bibliothek das fünfzigjährige Doktor-Jubiläum B.s feierte, nennt 318. Von den vergleichend-anatomischen Veröffentlichungen sind hervorzuheben die über den Schädel der Nager, die vergleichende Osteologie der Sirenen, Cetaceen, Pachydermen und Zeuglodonten Petersb. 1868; von den tiergeographischen verdienen Erwähnung: Untersuchungen über die Verbreitung des Tigers, Petersburg 1856; Über die Verbreitung und Vertilgung der Stellerschen Seekuh, das. 1865—68. Er bearbeitete die Naturgeschichte des Zobels, der russischen Handflügler, der Springhasen, Murmeltiere, Ziesel und Hamster Rußlands, des Elens, des Tropikvogels, mehrerer Scharben Rußlands, der Alken u. s. w. Daneben lieferte B. noch eine Reihe paläontologischer Studien. Schon als Student hatte B. eine Flora berolinensis, Berlin 1827, herausgegeben, später, 1838, erschien das mit Phöbus und Ratzeburg zusammen verfaßte Werk: Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wild wachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse; mit Ratzeburg schrieb er die „Medizinische Zoologie", 2 Bde. Berlin 1829—33. Der litterarische Nachlaß B.s wird von einer Reihe von Gelehrten bearbeitet, durch Woldrich wurde bereits das umfassendste posthume Werk B.s, eine Monographie der quaternären Fauna, herausgegeben. Sehr viele seiner Schriften wurden in den Abhandlungen der Petersburger Akademie veröffentlicht. Vgl. Carus, Gesch. der Zoologie, München 1871. [Lehnert.]

8) Alexander Julius, Zoolog. Sohn von B. 7), geb. zu Petersburg am 28. (16) Febr. 1844, wurde der medikochirurgischen Akademie in Petersburg als jüngerer klinischer Ordinator auf 3 Jahre zugeteilt. Während dieser Zeit besuchte er die Universitäten Jena, Gießen und Leipzig. Er unternahm 1879 eine Reise nach Hocharmenien, um die Fauna der alpinen Seen jenes Landes zu untersuchen, und wurde 1887 zum ordentlichen Professor der Zoologie an der Universität Charkow erwählt. Außer einer Reihe physiologischer Arbeiten hat B. in zwei Schriften die Statik des Tierkörpers behandelt, über fossile Medusen, über das Mammut u. s. w. geschrieben und zahlreiche populäre Aufsätze, meist in russischer Sprache, veröffentlicht. Die neuesten Schriften erschienen in den Anhandlungen der Petersburger Akademie. [—t.]

9) Karl, berühmter Theatermaschinist, geb. 15. Juni 1828 zu Darmstadt, gest. das. 27. Dez. 1881, lernte unter Dorn in Darmstadt und Schütz in München die Bühnentechnik, wurde 1847 Maschinenmeister am alten Königstädtischen Theater in Berlin und 1849 Leiter des Maschinen-

Digitized by Google

wesens am Hoftheater zu Darmstadt. Er war der genialste Bühnentechniker der neueren Zeit und hat das gesamte Maschinenwesen von Grund aus umgestaltet. Die Darmstädter Einrichtungen des „Propheten", der „Afrikanerin", der „Königin von Saba" (Guß des ehernen Meeres) errangen sich einen Weltruf und überflügelten weit die der Pariser Großen Oper. B. hat von 1857—81 24 neue Bühnen eingerichtet. Der Höhepunkt seiner Wirksamkeit fällt in die Zeit seiner Verbindung mit Richard Wagner, dem er durch die Münchener Einrichtung des Rheingold 1869 und der Walküre 1870 nahe getreten war. Er richtete 1872—76 die Bühne des Wagnertheaters in Bayreuth ein, leitete die durch die überraschendsten Neuerungen sich auszeichnete szenische Einrichtung der Nibelungentetralogie das. 1876. Sein letztes Werk bestand in den Vorbereitungen zur szenischen Ausstattung des „Parsifal", an deren Vollendung ihn der Tod hinderte. Vgl. Nekrolog v. E. Pasqué, Neue hessische Volksblätter, 5. Jan. 1882. [Kögel.]

10) **Fritz**, Theatermaschinist, geb. 25. Febr. 1846 zu Darmstadt, Schüler und jüngerer Bruder des vor., richtete 1864 für denselben die Bühne des Wallnertheaters, 1865 die des Gärtnerplatztheaters in München ein, dessen technischer Vorstand er 1865 wurde. Nach vorübergehendem Aufenthalt am Karltheater in Wien 1868, kam er 1869 ans Münchener Hoftheater, wo er beim Neubau der Bühne den technischen Bühnenbetrieb reorganisirte. Hervorragende Leistungen sind außer den gemeinschaftlich mit seinem Bruder ausgeführten Arbeiten vor allem die Einrichtungen für die Separatvorstellungen des Königs Ludwig, ferner Arrangements und Beleuchtungen in den königlichen Schlössern. Seit 1876 an den königlichen Theatern in Berlin, führte er sein System der dreifarbigen elektrischen Glühbeleuchtung 1882 provisorisch im Opernhause, 1885 im Schauspielhause ein. 1884—86 richtete er die Bühne des Opernhauses nach seinem neuen System der Theatermaschinerie unter Verwendung hydraulischer Motoren ein. 1882 wurde er zum Maschinerie-Oberinspektor ernannt. [ß.]

11) **Joseph**, poln. Schlachten- und Genremaler, geb. 11. Febr. 1841 zu Szczebrzeszyn in Polen, bildete sich unter Franz Adam und Piloty in München, wo er seit 1878 als Akademieprofessor wirkt. Seine Bilder führen fast ausschließlich polnische Gefechts-, Lager- und Volksszenen vor. Als die gelungensten sind „Übergang polnischer Reiterei über den Meerbusen von Jütland 1658" 1870, „Kaperszene aus dem 30jährigen Krieg", „Polnisches Lager im 17. Jahrh." 1872, „Entsatz Wiens durch Sobiesky", „Polnischer Jahrmarkt", „Tatarenschlacht" 1878 in der Berliner Nationalgalerie zu nennen. Vgl. Reber, Gesch. d. neuen deutschen Kunst, 2. Aufl. 3 Bde. Leipz. 1884. [th.]

12) **Marianne**, hervorragende Sängerin, geb. 12. Sept. 1842 zu Wien, Schülerin von Frau Marschner das. und von Frau Viardot-Garcia in Paris, gehörte 1869—81 der Berliner Hofoper an und wirkt, seitdem gastirend, in den letzten beiden Wintern an der deutschen Oper zu New York. B. besitzt eine mächtige Altstimme, deren ungewöhnlicher Umfang der Sängerin erlaubt, sich ausgesprochene Sopranpartien wie Fidelio und Selica anzueignen. Ihren Vortrag zeichnet ein bewegliches Temperament aus. Besonders geschätzt wird ihre Wiedergabe Wagnerscher Gestalten. [Kr.]

Brandung, eigentümliche Umformung der Meereswellen am Gestade; je nach der Beschaffenheit des letzteren unterscheidet man: 1) die „Strandbrandung", d. i. das Überschlagen der Wellenkämme auf einem sanft geböschten Sandstrande (Roller, Brecher); 2) die „Klippenbrandung", d. i. das vertikale Aufschnellen und Zerspritzen der Wellenkämme an steilem Felsgestade. Vgl. den Art. Meer. [Krümmel.]

Brandversicherung s. Versicherungswesen.

Brandwache s. Biwak.

Brandwunde s. Verbrennung.

Brandy (engl., spr. brändi, gebrannt), s. v. w. Branntwein.

Brandywine Creek (spr. brändiuein kriht), Flüßchen im nordamerik. Staate Delaware, das bei Wilmington in den Christiana Creek mündet. An seinen Ufern fand am 11. Sept. 1777 eine blutige Schlacht zwischen den Kolonialtruppen unter Washington und den Engländern unter Cornwallis und Knyphausen statt, die zu gunsten der letzteren entschied. [Eben.]

Branicki (spr.-itski): 1) altes rotreußisches Geschlecht, dessen Stammsitz Brancza im ehem. Palatinate Belz ist. Seit dem 18. Jahrh. hervorragend und besonders bekannt durch Franz Xaver (s. unten), dessen Sohn Ladislaus, geb. 1783, gest. 1845, auf Bialocerkiew, K. Russ. Wirkl. Geh. Rat, Senator und Hofjägermeister, 27. Juni 1841 von Kaiser Nikolaus I. eine Bestätigung des Grafenstandes erhalten hat. Seine Nachkommenschaft blüht und ist in Rußland, Österreich und Frankreich begütert. Wappen: „Korczak" in Rot drei abgeledigte silberne Querbalken (Flüsse). Franz Xaver, geb. 1748, gest. 1819, 1774 Kron-Großhetman, war Anführer der königlichen Truppen gegen die Konföderaten von Bar, 1794 eines der Häupter der Konföderation von Targowica, legte 1793 seine Kronämter nieder, wurde russischer General en chef und mit der Starostei Bialocerkiew beschenkt. Er war vermählt mit Alexandrine von Engelhardt, Nichte und Erbin des Feldmarschalls Potemkin.

2) Altes hervorragendes kleinpolnisches, mit Johann Klemens (s. unten) 1771 erloschenes Geschlecht, das sich nach seinen Stammsitzen Ruszcza und Branice auch von Ruszcza-B. nannte und im 18. Jahrh. als gräflich vorkommt. Wappen: „Swoboda" in Rot ein silberner Greif. Johann Klemens, geb. 1688, gest. 9. Okt. 1771 zu Bialystok, Mitglied der Konföderation gegen August II., 1752 Kron-Großhetman, 1762 Kastellan von Kralau, 1764 Haupt der republikanischen Partei und Kandidat zum Throne, jedoch aus dem Lande gedrängt, kehrte nach der Wahl seines Schwagers Stanislaus August Poniatowski zum Könige nach Polen zurück. Er war seit 1748 vermählt mit Isabella Gräfin Poniatowska, geb. 1730, gest. 1804. [1 u. 2 Janecki.]

Braniß, Christlieb Julius, deutscher Philosoph, geb. 18. Sept. 1792 in Breslau, gest. das. 1873, studirte in Berlin und Breslau Philosophie und Philologie, habilitirte sich in seiner Vaterstadt und wurde daselbst 1826 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor. Er zeigt sich, ohne seine Selbständigkeit preiszugeben, von Hegel, Steffens und Schleiermacher beeinflußt. Schriften: Die Logik in ihrem Verhältnis zur Philosophie geschichtlich betrachtet, preisgekrönte Arbeit, Berlin 1823; Über Schleiermachers Glaubenslehre, ebd. 1824; De notione philosophiae Christianae, Bresl. 1826; De numero Platonis, ebd. 1830; Grundriß der Logik, ebd. 1829; System der Metaphysik, ebd. 1834; Die wissenschaftliche Aufgabe der Gegenwart als leitende Idee im akademischen Studium, ebd. 1848; Über die Würde der Philosophie und ihr Recht im Leben

Digitized by Google

der Zeit, Berlin 1854; Über atomistische und dynamistische Naturauffassung, Abhh. der histor.-philos. Gesellschaft zu Breslau, Bd. I, Bresl. 1857; von der geplanten „Gesch. der Philosophie seit Kant" ist nur der erste Bd. Bresl. 1842 erschienen, enthaltend eine Übersicht des Entwickelungsganges der Philosophie in alter und mittlerer Zeit. Vgl. C. A. Kletke, Die geschichtsphilosophische Weltanschauung von B., Bresl. 1849. [Falckenberg.]

Branitz: 1) Rittergut und Dorf im preuß. Rgb. Frankfurt, 4 km SO von Kottbus, seit 1724 im Besitz der gräfl. Pücklerschen Familie, mit einem 1772 erbauten Schlosse und einem vom Fürsten Hermann von Pückler-Muskau seit 1846 geschaffenen Parke, in dessen Mitte, in der von einem künstlichen See umgebenen „Inselpyramide", der Fürst bestattet liegt. Vgl. Petzold, Fürst Pückler-Muskau in seinem Wirken in Muskau und B., Leipz. 1874. [Berghaus.]

2) Dorf und Gut im preuß. Rgb. Oppeln, 18 km S von Leobschütz, hat eine Brauerei, Dampfmälzerei, mehrere Steinbrüche, Ziegelei und 2163 Einw.

Branka (vom russ. branj, Krieg, branik, Krieger), gewaltsame Rekrutenaushebung, welche früher in Russisch-Polen üblich war.

Branken (Branten, Pranken, Tatzen, von ital. u. lat. [selten] branca, Klaue), die Läufe des Bären; auch vom Dachs und Marder ab und zu gebraucht. [v. Riesenthal.]

Brankowan, Konstantin II., Fürst der Walachei, gehörte einem mit dem früheren Fürsten Matei Bassarab verschwägerten, den Kantakuzens verwandten Bojarengeschlechte an, dessen Herkunft mit der der serbischen Brankowics fälschlich in Verbindung gebracht wird. Unter seinem Vorgänger und Oheim Staatskanzler (Groß-Logothet), wurde er nach dessen Tode, 1688, zum Fürsten gewählt und als solcher vom Sultan bestätigt. Anfangs türkenfreundlich, schloß er sich nach Österreichs Siegen an dieses an, ohne mit den Türken ganz zu brechen, wurde von Leopold I. 1695 in den Reichsfürstenstand erhoben und von dem Sultan nach dem Karlowitzer Frieden (1699) zum lebenslänglichen Fürsten ernannt. Entschlossen die türkische Oberherrschaft abzuwerfen, ging er mit Peter dem Großen nach der Schlacht von Pultawa (1709) einen geheimen Vertrag ein, kraft dessen er für den Fall eines Krieges auf Rußlands Seite treten sollte, wofür ihm die Unabhängigkeit der Walachei zugesichert wurde. Als aber der Krieg 1711 ausbrach, weigerte sich B., jenen Vereinbarungen nachzukommen, da ihm die Schwäche der russischen Streitkräfte keine Aussicht auf Erfolg gewährte. Der Ausgang des Kriegs bestätigte zwar seine Voraussicht, aber seine schwankende Politik zog ihm den Haß des Zaren wie des Sultans zu. Von den Kantakuzens bei der Pforte verklagt und von dieser abgesetzt, kam er samt seiner Familie als Gefangener nach Konstantinopel, wo er mit seinen vier Söhnen und einem Eidam 26. Aug. 1714 öffentlich enthauptet wurde. Von einem Enkel Konstantins stammen die heute noch lebenden Nachkommen der Familie B., welcher der Wiener Hof die Reichsfürstenwürde zuerkannte, ab. — Litteratur: Engel, Geschichte der Moldau und Walachei (Halle 1804) II 222 ff.; Cogalniceanu, Histoire de la Valachie I 321; Hormuzaki, Fragmente zur Geschichte der Rumänen, III—IV; Neubauer, Fürst Konstantin B. (Raudatzer Gymn.-Progr. 1879); Jonescu-Gion, Ludovic XIV. şi Constantin Brancovanu. [Loserth]

Brankowics (spr. -witsch), **Georg**, Fürst von Serbien 1427—55, schloß 1426 ein Bündnis mit den Ungarn, mußte jedoch 1427 der Übermacht des Sultans Murad weichen. B. versprach dem Sultan zum Schein einen Teil Serbiens und seine Tochter Maria als Gemahlin, gewann jedoch durch die Siege Hunyades' 1444 die Unabhängigkeit wieder. Vor der zweiten Schlacht am Amselfelde, 1448, stellte B. an Hunyades die Frage, ob er bei einem glücklichen Ausgange den Serben freie Religionsübung gestatten würde; abschlägig beschieden, wandte er sich an Murad, der ihm sagen ließ, „er würde eine Kirche und eine Moschee nebeneinander bauen, wo ein jeder nach Gefallen zu Gott beten könne." Das bewegte den B. zum Verrat. Murad siegte über die Ungarn, B. nahm sogar eigenhändig Hunyades gefangen und setzte ihn erst später in Freiheit. B. starb 1455. Seine Söhne verloren schon 1458 die Herrschaft über Serbien an die Türken. [Philippides.]

Branle (frz., spr. brangl, von deutsch. branden = schwingen), altfranz. Rundtanz, auch Turnierspiel.

Braunoviker s. Aulerker.

Branntwein, Schnaps, ist ein aus zuckerhaltigen Flüssigkeiten durch Gärung und Destillation bereitetes alkoholisches Genußmittel, welches wie alle Spirituosen seine Wirkung hauptsächlich seinem Gehalt an Äthylalkohol (gewöhnlich nur Alkohol [s. d.], auch Weingeist genannt) verdankt. Zur Herstellung des B.s (der Branntweinbrennerei) sind demnach 3 Operationen erforderlich: 1. die Herstellung der geeigneten zuckerhaltigen Flüssigkeit; 2. die Gärung derselben; 3. die Destillation der gegorenen Flüssigkeit.

1. Schon von der Herstellung oder Wahl der zuckerhaltigen Flüssigkeit hängt die Art und Güte des zu gewinnenden B.s ab. Man kann dazu solche Flüssigkeiten nehmen, welche den Zucker bereits fertig gebildet in sich enthalten. Man bereitet sie aus den verschiedensten Obstsorten und Beerenfrüchten. Äpfel und Birnen werden seltner verwandt wegen ihres geringeren Zuckergehalts. Die Kirschen liefern besonders in Süddeutschland und der Schweiz Kirschbranntwein, Kirschgeist; vorzüglich ist das Baseler Kirschwasser geschätzt; den eigentümlichen Geschmack nach Bittermandeln erhalten diese Sorten von den Kirschkernen. In Österreich wird viel Zwetschen- oder Pflaumenbranntwein (in Ungarn Slibowitz genannt) erzeugt. Im südwestl. Frankreich wird ein ausgezeichneter B. (Franzbranntwein, Kognak) aus Weintrauben bereitet; auch aus Feigen wird dort ein guter B. hergestellt. In den verschiedensten Gegenden werden Himbeeren, Stachelbeeren, auch Heidelbeeren, Brombeeren, Wacholderbeeren, in Südeuropa Maulbeeren, Kaktusfeigen, auch Johannisbrot auf B.-Sorten von verschiedener Güte verarbeitet. Die Zuckerrübe verdient in größerem Maßstabe, als es bisher geschieht, zu demselben Zweck benutzt zu werden. Aus der Enzianwurzel wird der Enzianbranntwein, aus Zuckerrohrsaft und Melasse wird Rum gewonnen. Die Früchte werden zerrieben oder zerquetscht, entweder als breiige Masse der Gärung überlassen, oder es wird zuvor durch Auspressen der Saft von den festen Bestandteilen getrennt und dann allein benutzt.

Zur Herstellung der Gärungsflüssigkeit kann man jedoch auch solche Früchte benutzen, welche Zucker gar nicht oder nur in geringer Menge, dagegen viel Stärkemehl enthalten. Dieselben müssen jedoch zuvor in ähnlicher Weise wie bei der Bierbrauerei (s. Bier) unter Zusatz von Wasser einem Malz- und Maischprozeß unterworfen werden, durch welchen die Stärke in Zucker umgewandelt, die Flüssigkeit

zuckerhaltig gemacht wird. Zu diesen Früchten gehören zunächst die Getreidearten, also Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, Mais, Reis u. a. Noch jetzt wird in Nordhausen reiner Kornbranntwein (Nordhäuser) aus Roggen für Liebhaber dargestellt und ebenso in manchen anderen Kornbrennereien, wie Doornkaat-Norden, Rückforth-Stettin; Whisky wird in Irland aus Roggen und Malz, Genever in Holland aus Roggen und Wacholderbeeren mit Vorzug bereitet; echter Arrak wird aus Reis gewonnen. Hierher gehört auch die Kastanie, die Eichel und last not least die Kartoffel. Doch werden alle diese Früchte und besonders die Kartoffel auch im großen zur Spiritusgewinnung benutzt, und das Verfahren dabei ist im wesentlichen dasselbe wie bei der Branntweinbrennerei. Das Nähere darüber s. im Art. Spiritus.

2. Die zuckerhaltige Flüssigkeit wird in Gärung (s. d. Art.) versetzt und durch diese der Zucker in Alkohol (s. o.) übergeführt. Die Gärung braucht nicht wie bei der Bierbrauerei vorsichtig zurückgehalten und verzögert zu werden; im Gegenteil kommt es hier nur darauf an, in möglichst kurzer Zeit eine möglichst vollständige Vergärung des Zuckers und dadurch eine möglichst große Menge von Alkohol zu erzielen. Der Brenner wendet also kräftigere Hefe und höhere Temperatur an als der Brauer; doch darf letztere nicht so hoch steigen, daß sich ein beträchtlicher Teil des sich bildenden Alkohols sofort verflüchtigt und durch Spaltpilze Nebengärungen auf Kosten des Alkohols entstehen. Eine Temperatur von 27—28° C und eine 12—15 stündige Dauer der Gärung wird am meisten empfohlen. Näheres ist auch hierüber bei Spiritus zu suchen. Je reicher die Flüssigkeit vor der Gärung an Zucker war und je vollständiger die Vergärung ist, desto reicher an Alkohol wird die gegorene Flüssigkeit. Doch wird auch in den günstigeren Fällen der Alkoholgehalt kaum 13—17% übersteigen.

3. Die gegorene Flüssigkeit wird endlich destillirt, einerseits um schädliche oder schlecht schmeckende Bestandteile abzuscheiden, andererseits um eine Flüssigkeit von stärkerem Alkoholgehalt zu erzielen. Auch von den einfachen Branntweinsorten verlangt man einen Gehalt von 20—30%. Stärkere Sorten heißen Doppel-B.e und steigen im Alkoholgehalt ungefähr bis 60%. Abnorm ist ein Gehalt von 77 Vol.%, wie er durch die Untersuchungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes allerdings in einzelnen Fällen nachgewiesen wurde. Eine Steigerung des Gehalts wird durch die Destillation (s. d.) erreicht, weil der Siedepunkt des Alkohols fast um 22° niedriger als der des Wassers ist. Indem man also die Flüssigkeit je nach Umständen auf 80—95° C erhitzt, geht vorzugsweise der Alkohol über und nimmt verhältnismäßig wenig Wasserdampf mit sich, so daß der wieder kondensirte Dampf eine alkoholreichere Flüssigkeit darstellt, welche durch wiederholte Destillationen immer reicher gemacht werden kann. Je größer übrigens der Alkoholgehalt wird, desto mehr bedarf der B. um genießbar zu werden eines Zuckerzusatzes.

Jedoch erhält man durch die Destillation keineswegs einen nur aus Alkohol und Wasser bestehenden B. Vielmehr enthält das Destillat eine ziemliche Zahl von Nebenprodukten der Gärung, welche infolge ihrer Flüchtigkeit mit übergehen müssen. Ein Teil derselben wird im B. gern gesehen, weil er demselben seinen charakteristischen Geschmack verleiht; der Unterschied zwischen den Sorten, welche oben als Beispiele angeführt wurden, beruht auf diesen Beimischungen. Ein anderer Teil derselben ist jedoch an sich und besonders durch seine Quantität dem Geschmacke und der Gesundheit nachteilig. Man bezeichnet die schädlichen Beimischungen in ihrer Gesamtheit als Fuselöl, weiß aber jetzt, daß dieses nichts ist als ein veränderliches Gemisch von schwer trennbaren Körpern aus den Gruppen der Alkohole (Amylalkohol, Butylalkohol, Propylalkohol) und Aldehyde (Metaldehyd, Acetaldehyd u. a.) mit einfachen und zusammengesetzten Äthern, Furfurol u. s. w. Durch vorsichtige Auswahl der Stoffe, welche der Gärungsflüssigkeit zugesetzt werden, und durch sorgfältige Behandlung der letzteren, wodurch allerdings der Preis der Ware wesentlich erhöht wird, kann man verhindern, daß die Quantität des Fuselöls eine zu große werde; in keinem Trinkbranntwein darf sie 0,2% übersteigen. Viele B.e bedürfen der Entfuselung und um so mehr, je geringere Sorgfalt auf Herstellung und Behandlung der Gärungsflüssigkeit verwendet wurde. Das beste Mittel zur Entfuselung ist frisch ausgeglühte Holzkohle. Wenn der B. durch die Destillation oder durch Veränderung eine Stärke von ungefähr 50% erreicht hat, läßt man ihn 12—24 Stunden lang in einem Fasse stehen, in welchem eine Schicht jener Kohle ausgebreitet ist, und wiederholt dieses nötigenfalls mit frischer Kohle. Dadurch kann man den B. leicht von seinen schädlichen Beimischungen befreien. Doch läuft man dabei Gefahr, schließlich keinen B., sondern nur Spiritus zu erhalten, der des gewünschten besonderen Geschmackes entbehrt.

4. Gegenwärtig werden die gewöhnlichen B.e durch ein viel kürzeres Verfahren hergestellt: man bringt den durch Destillation oder Kohle-Filtration mehr oder minder entfuselten Spiritus durch Zusatz von Wasser auf den gewünschten Gehalt herab und gibt ihm durch Zusatz von ätherischen Ölen, wie Kümmel-, Anis-, Korianderöl u. s. w. den gewünschten Geschmack. Durch Verwendung von Essenzen werden auch bessere Produkte, wie Arrak, Kognak, Rum nachgeahmt. Vielfach wird dem B. aber auch etwas Zucker zugesetzt und damit eigentlich die Grenze zwischen diesen B.en und den Likören ganz verwischt. Letztere zeichnen sich vor ersteren nur noch etwa durch einen stärkeren Gehalt an Zucker und Extraktivstoffen aus (s. Liköre).

5. Im Altertum war der B. unbekannt. Derselbe ist ohne Destillation nicht zu erhalten, und diese ist erst von den Arabern erfunden worden. Abul Kasim (gest. 1106, s. d. Art.) ist der erste, der den B. bestimmt erwähnt. Durch Raimundus Lullus scheint die Kenntnis seiner Bereitung in das Abendland gekommen zu sein. Anfangs benutzte man ihn nur als Arzenei, seit dem 14. Jahrh. auch als Genußmittel; gegen Ende des 15. Jahrh. wurde das Branntweintrinken allgemeiner; obrigkeitliche Verbote und Verdammungsurteile konnten nun seine immer weitere Ausbreitung nicht mehr hemmen.

Während der unmäßige oder auch nur anhaltend starke Genuß des B.s unzweifelhaft die geistige und körperliche Gesundheit des Menschen zerrüttet, so ist der mäßige Genuß des B.s ein diätetisches, die Kräfte des Körpers zeitweise anregendes, den Stoffwechsel förderndes Mittel, welches namentlich für die auf schwere körperliche Arbeit angewiesenen Volksschichten kaum zu entbehren oder zu ersetzen sein wird. Die Gefahr desselben liegt in seiner Wohlfeilheit und in der dadurch geförderten Unmäßigkeit. Es ist daher eine Aufgabe aller sittlichen Mächte der Gesellschaft, die Mäßigkeit im Genusse des B.s zu wahren und zu fördern. Besonders aber ist es auch Aufgabe des Staates, durch Gesetzgebung und Kontrolle dahin zu wirken, daß nicht aus

Digitized by Google

Nachlässigkeit oder Gewinnsucht im B. giftige, auch bei mäßigem Genusse schädliche Bestandteile belassen oder demselben zugesetzt werden. Vgl. Karmarsch und Heerens technisches Wörterbuch, 3. Aufl. Prag 1874 I 739—798; Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte, 4. Bd. Berl. 1888; Dammer, Illustrirtes Lexikon der Verfälschungen, Leipz. 1886 S. 855. [Reinke.]

Branntweinmonopol s. Monopol.

Branntweinregal s. v. w. Branntweinmonopol.

Branntweinsteuer s. Getränkesteuer.

Branntweinzwang s. Bannrechte.

Brant, Sebastian, genannt Titio, Humanist und deutscher Dichter, geb. zu Straßburg 1457, gest. das. 10. Mai 1521, studirte in Basel, trat das. als akademischer Lehrer auf, nachdem er 1483 Lizentiat, 1489 Doktor der Rechte geworden war. Er war, auch als litterarischer Berater der Buchdrucker, ungemein thätig und stand in Basel und bei den auswärtigen Humanisten in hohem Ansehen. 1500 trat er in den Dienst Straßburgs, wurde den 17. August 1500 Stadtsyndikus, 1503 Stadtschreiber. Seine Stellung in Straßburg war eine sehr angesehene. Sein Einfluß steigerte sich, als Kaiser Maximilian ihn zur Anerkennung für seine lateinischen politischen Gedichte zum kaiserlichen Rate und Pfalzgrafen ernannte. Der konservativen Gesinnung B.s entspricht es, daß er sich sowohl von dem Treiben der freieren Humanisten, als auch von den kirchlichen Reformen Luthers zurückhielt. Einen beispiellosen Erfolg hatte 1494 sein „Narrenschiff", welches in mehreren Auflagen, vielen Nachdrucken und Übersetzungen verbreitet wurde und ihm bei den Humanisten den Namen des ersten deutschen Dichters verschaffte. Zu Grunde liegt die Idee eines Schiffes, auf dem sich die Narren aller Stände und Berufsarten zusammenfinden. Es ist ein wahres Volksbuch. Jedes Kapitel begann mit einem Holzschnitt, den B. selbst gezeichnet, und einem kurzen Motto, damit es auch den Ungebildeten leicht verständlich sei. Dann folgte die Auseinandersetzung, die jeden ansprechen mußte durch die Art, wie B. moralische Gebrechen und Laster als Verstandesschwächen auffaßte. Er wollte durch Selbsterkenntnis bessern und hielt daher jedem einen Spiegel vor. Wie berühmt das Buch war, ergibt sich daraus, daß der angesehenste damalige Prediger Geiler von Kaisersberg über dasselbe predigte. B.s viele religiöse und politische Gedichte in lateinischer Sprache haben nur noch historisches Interesse. — Eine vortreffliche Ausgabe des Narrenschiffs besorgte Fr. Zarncke, Leipz. 1854, eine Übersetzung ins Neuhochdeutsche mit den Bildern der 1. Ausg. K. Simrock, Berl. 1872. Vgl. über B. noch Ch. Schmidt, Histoire littéraire de l' Alsace, 2 Bde. Paris 1879, I 191—336, II 340—373; Goedeke, Grundr., I² 381 ff. [Al. Reifferscheid.]

Brantôme (spr. brangtohm), Pierre de Bourdeilles, Seigneur de, franz. Schriftsteller, einem der ältesten Geschlechter Périgords um 1540 entstammt, am Hofe Margaretas von Navarra erzogen, erhielt nach dem Tode seines Bruders die Abtei B. und nannte sich nach ihr, war unter Karl IX. und Heinrich III. Kammerherr, machte sich durch ruhelosen Sinn, lebhafte Einbildung und Lebensluft wie durch Tapferkeit bekannt. Neben Reisen, die seine große Menschenkenntnis erweiterten, liebte er den Krieg, focht 1562 gegen die Hugenotten, 1564 an den Küsten der Berberei (Belis), 1566 in Malta gegen die Türken, 1567 und 1568 bei Péronne und La Rochelle gegen die Hugenotten. Bald nach dem Tode Karls IX., der ihn sehr bevorzugt, verließ er den Hof, um auf seinem Gute bei seiner Familie zu leben und zwanglos plaudernde Aufzeichnungen seiner reichen Erlebnisse zu entwerfen; von sittlichem Gehalte und Unbefangenheit darf man nichts darin suchen, B. ist vor allem Höfling. Er starb 15. Juli 1614. Seine Werke erschienen zuerst 1665—66 in Leiden als Mémoires contenant les vies des hommes illustres et grands capitaines français et étrangers, 9 Bde. 1665 folgten ebenda Vies des dames illustres (und neuere Ausgaben; deutsch von L. v. Alvensleben, 2 Bde. Grimma 1851). Die besten Ausgaben der Oeuvres de B. sind die Haager (1740, 15 Bde.), die Pariser (1787, 8 Bde.), die Pariser von Monmerqué (1822—24, 8 Bde.), von Mérimée u. Lacour (1858—1879, 8 Bände) und von Lalanne (1865—1882, 11 Bde.). [Kleinschmidt.]

Bras (frz., spr. brā, lat. brachium), Arm; bras dessus bras dessous (spr. bra d'ßü, bra d'ßu), Arm in Arm, à bras ouverts (spr. brasuwär), mit offnen Armen.

Brasēro (von span. brasa, ital. bracia, frz. braise, glühende Kohle), eine Kohlenpfanne, Wärmpfanne, bes. in Südamerika gebraucht.

Brasīdas, ausgezeichneter Feldherr der Spartaner während des peloponnesischen Krieges, befehligte erst kleinere Abteilungen zu Lande, wurde dann einem spartanischen Nauarchen als Ratgeber zur Seite gestellt und bewies in dem Kampfe um Pylos (425 v. Chr.) als Trierarch (s. d.) außergewöhnliche Tapferkeit. Über seinen Feldzug nach Thrakien vgl. Griechenland, Gesch. 422 fiel B. vor Amphipolis. [Bauer.]

Brasilianisches Arrowroot s. Batate.

Brasilien, ursprünglich Terra de Santa Cruz und erst seit 1530 nach einem von dort unter dem Namen Páo de Brazil (Caesalpinia echināta) ausgeführten Färbeholz von den Portugiesen Brazil genannt, war ehemals eine portug. Kolonie und ist seit dem 7. Sept. 1822 ein unabhängiges Kaiserreich, der einzige monarchische Staat in Südamerika.

1. Grenzen und Größe. B. erstreckt sich von 4° 22′ 24″ n. Br. bis 33° 45′ s. Br. und von 34° 30′ bis 73° 15′ w. L. v. Gr. Es grenzt im N. an das franz., niederl. und engl. Guayana, sowie an die Republiken Venezuela und Kolumbien; im W. resp. S. an die Republiken Ecuador, Peru, Bolivia, Paraguay, Argentinien und Uruguay; im O. an den Atlantischen Ozean. Die NGrenze ist noch ganz ungenügend bestimmt, und wenn auch nach den Bestimmungen des Utrechter Friedens der Oyapok (4° n. Br.) die Basis der NGrenze bildet, so leiden doch die betreffenden Verträge hinsichtlich der weiteren Grenzteile an manchen Zweideutigkeiten, wenigstens sind die in den verschiedenen Verträgen mit den Nachbarstaaten festgestellten Demarkationslinien nur an wenigen Punkten thatsächlich gezogen. Die Küste ist sehr wenig gegliedert und besitzt im Verhältnis zu ihrer beträchtlichen Länge von ca. 8000 km nur wenige Häfen erster Ordnung. Namentlich ist die flache NOKüste von der Mündung des Amazonenstromes an bis zum Kap São Roque und noch darüber hinaus von großer Einförmigkeit. Erst vom 7.° s. Br. an wird die Küste bergiger. Charakteristisch ist das Korallenriff (recife), das sie von dort an bis hinab zur Allerheiligenbai und südwärts derselben noch etwa bis zum 17. Parallelkreise begleitet. Die Strecke vom 17.—20. Parallelkreise ist wieder niedrig und einförmig, dann aber tritt das Küstengebirge näher und bildet namentlich

an der schönen Bai von Rio de Janeiro jene malerische Gruppirung von Spitzen, Zacken und Kegeln, die den bezeichnenden Namen „Orgelgebirge“ führt. Bis zum Kap Santa Marta (28° 28′) behält die Küste noch ihren malerischen Charakter bei, dann aber wird sie bis zur SGrenze des Landes, besonders soweit sie die Nehrung der Lagoa dos Patos bildet, flach und sandig. Vorgelagerte Inseln sind: die Insel Marajó im Mündungsgebiet des Amazonas; die Inseln Santa Anna u. Maranhão in der São João Marcus-Bai; die Insel Itaparica in der Allerheiligenbai (vgl. Art. Bahia) und die aus fünf kleinen, unkultivierten Inseln bestehende Abrolhosgruppe. Besonders zahlreich liegen kleine Eilande in der Bai von Rio de Janeiro und an der südbrasilischen Küste. Fern von der Küste unter 3° 50′ s. Br. u. 32° 25′ w. L. v. Gr. liegt die zum Verbannungsort für brasilische Sträflinge bestimmte Insel Fernando de Noronha, und einsam im Ozean unter 21° 31′ s. Br. die völlig unbewohnte Insel Trinidad. Unter Vorbehalt späterer Berichtigungen wird der Flächeninhalt B.s nach Behm und Wagner auf 8 337,218 qkm angegeben.

2. Bodengestalt und Bewässerung. Den O. und SO. des Landes füllt ein niedriges Plateau, das brasilianische Bergland, dem meist NO streichende Ketten aufgesetzt sind. Die Hauptmasse im Innern bildet ein ausgedehntes Hochland, das sich nach N. und NO. zu den weiten Ebenen des Amazonas, gegen SW. zu denen des Paraguay und Paraná abdacht. (Näheres s. Amerika, SAm. II.)

Beide Stromsysteme, das des Amazonas und des Paraná, zeigen in B. ihre gewaltigste Entwickelung (s. Amerika, SAm. III 2 u. 3). Demgegenüber sind alle übrigen brasilianischen Flüsse von geringer Bedeutung: der São Francisco, 2900 km lang, mit seinen nur teilweise schiffbaren Nebenflüssen, ferner der Itapicuru, der Paraguassu, der Rio das Contas, der Rio Pardo, der Jequitinhonha, der Mucury, der Rio Doce, der Parahyba, der Itajahy und das Flußnetz des Guahyba. Alle diese Flüsse sind nur auf mehr oder weniger kurze Strecken schiffbar. An Seen ist B. arm; nur einige Küstenseen wie Manguaba, Jequiba, Lagoa dos Patos, Lagoa Mirim kommen in Betracht.

3. Klima. Die Abnahme der Temperatur von N. nach S. ist verhältnismäßig gering und wird örtlich durch die verschiedene vertikale Gliederung des Landes und die verschiedene Bewaldung beeinflußt. Im allgemeinen kann das Klima B.s als ein zwar warmes, aber mit Ausnahme der tropischen Niederungen gesundes bezeichnet werden. Für die Amazonasebene hat Agassiz eine mittlere Jahrestemperatur von 28—29° C ermittelt, die aber um so lähmender auf die Organismen einwirkt, als die Unterschiede zwischen Tag und Nacht außerordentlich gering sind und sich im Durchschnitt zwischen 25 u. 33° C bei einem Maximalstand von 40° C bewegen. Regen fällt am häufigsten in der Zeit vom November bis März; die Regenmenge ist je nach den Höhenstufen sehr verschieden. Das Innere B.s hat ein Klima von kontinentalerem Charakter mit ausgesprochenen Gegensätzen zwischen Sommer und Winter, Tag und Nacht. Im Inundationsgebiet des Amazonas sind Wechselfieber, welche bei Ausländern häufig einen tödlichen Ausgang nehmen, endemisch. An der NOKüste B.s wird die hohe Temperatur durch die dort herrschenden O- und NOWinde erheblich gemildert; namentlich sind die Nächte, in welchen der Tau oft sehr reichlich fällt, erfrischend. Doch sind an allen niedrigen Stellen die intermittirenden Fieber ebenfalls endemisch; dazu kommt die Gefahr des gelben Fiebers, welches 1849 von Westindien eingeschleppt worden und seitdem fast jährlich, und zwar in den Monaten Februar bis Mai, mehr oder minder heftig aufgetreten und besonders den eingewanderten Europäern gefährlich geworden ist. Das tropische Binnenland ist von dieser Krankheit allerdings frei, doch ist es wegen der erwähnten Trockenheit stellenweise unbewohnbar. Auf der 63 m ü. M. gelegenen Sternwarte von Rio de Janeiro betrug nach sechsjährigen Beobachtungen die mittlere Temperatur in den heißesten Monaten, Januar und Februar, 26° 48′ C und im kühlsten Monat Juli 21° 40′ C, die Regenmenge an 55 Regentagen im Sommer 648 mm und an 35 Regentagen im Winter oder der trockenen Zeit 462 mm. — SB. unterscheidet sich vom übrigen B. nicht nur hinsichtlich der Niederschläge, sondern auch dadurch, daß die Abstände zwischen Winter- und Sommertemperatur erheblich größer sind. Auf dem 900 m ü. M. gelegenen Hochlande von Paraná beträgt die mittlere Temperatur des Winters 14° C, die des Sommers 19° C bei 1,8 m Niederschlägen im Jahre. Starke Schneefälle sind auf den südbrasilischen Hochlanden schon häufig vorgekommen, so 1870, 1879 u. 1885. Das Klima ist hier, wo zahlreiche deutsche Kolonien vorhanden, außerordentlich gesund; einzelne Ansiedler haben höchstens unter einer „mal de terra“, d. h. Landeskrankheit, genannten Bleichsucht zu leiden. Die Cholera ist niemals auf dem platten Lande aufgetreten.

4. Geologie. Gneis, Granit und Glimmerschiefer bilden die Grundlage des geologischen Baues des brasilianischen Berglandes. Besonders hervorgehoben werden muß der an der WSeite des Küstengebirges vorkommende Itacolumit, als Muttergestein der Diamanten. Smaragde, Rubine, Saphire, Topase, Amethyste, Achate und andere Halbedelsteine kommen ebenfalls vor; auch Gold, Kupfer, Zinn, Antimon und namentlich vortreffliche Eisenerze werden in vielen Teilen des brasilianischen Berglandes gefunden. Besonders bemerkenswert ist noch das Vorhandensein mächtiger Sandsteinablagerungen in den Prov. Maranhão, Piauhy, Matto Grosso, Goyaz und Rio Grande do Sul, in welcher letzteren auch Kohlenflötze einer späteren Bildungsepoche von verwendbarer Qualität vorkommen. Die ausführlichsten Schilderungen der geolog. Verhältnisse B.s enthält Ch. F. Hartt, Geology and Physical Geography of Brazil, Boston 1870.

5. Flora und Fauna. B. gehört zwei Florengebieten an, der Hyläa und dem Brasilianischen Gebiet, deren charakteristische Pflanzenformen im Art. Amerika, SAm. VI 2 u. 3, angegeben sind. Entsprechend den Regenverhältnissen des brasilianischen Berglandes sind zwar die OAbhänge reich bewaldet und gut bewässert, die WAbdachungen dagegen und die unter dem Namen einer Serra dos Vertentes bekannten binnenländischen Hochplateaus bestehen in ihrer größten Ausdehnung aus Grasflächen (campos), die von Waldinseln (catingas oder capões) unterbrochen werden. Die Hochebenen im NO des Landes werden sogar als Wüste (Sertão) bezeichnet, weil hier der Regen oft ein ganzes Jahr ausbleibt, so daß die ganze Vegetation verdorrt. Über die Fauna s. Näheres im Art. Amerika, SAm. VII 2.

6. Bevölkerung und gewerbliche Thätigkeit. Nach der letzten, freilich nicht zuverlässigen Zählung von 1872 bezifferte sich die Gesamtbevölkerung des Landes auf

11 108 291 Seelen, einschließlich der auf 1 Million geschätzten Indianer. Für 1884 ist dieselbe im Relatorium des Ministers des Innern auf 12 002 978 incl. 1 150 000 Sklaven angegeben. Die zivilisirten und halbzivilisirten Brasilianer bestehen größtenteils aus Mischlingen der eingewanderten Portugiesen mit den eingeborenen Indianern einerseits und den als Sklaven aus Afrika eingeführten Negern andererseits, und zwar ist die Kreuzung zwischen Weißen und Negern am häufigsten vorgekommen, so daß die Mulatten in ihren verschiedenen Schattirungen das bei weitem zahlreichste Bevölkerungselement B.s bilden. Ihnen dürften an Zahl die Weißen, dann die Schwarzen und endlich die Mischlinge von Weißen und Indianern, die sogenannten Caboclos, folgen. Nur im S. des Reiches ist die kaukasische Rasse, dank der Einwanderung von Deutschen und Italienern, am stärksten vertreten. Das deutsche Element in B. beziffert sich auf mindestens 230 000, das italienische auf 160 000 Seelen. Der Brasilianer lusitanischer oder lusitanisch-afrikanischer Abkunft ist meistens klein, hager und schwächlich; nur unter den Viehzüchtern in Rio Grande do Sul und auf dem Hochlande von Minas Geraes trifft man kräftigere und ritterliche Gestalten. Geistig ist das ganze Volk noch sehr zurück, dabei träge und wenig ausdauernd in der Arbeit, zu sinnlichen Ausschweifungen geneigt; von auffallend geringem Rechtsbewußtsein, eitel und phrasenhaft, aber genügsam, aller Völlerei abhold, im Innern des Landes gastfrei u. z. T. sehr gut beanlagt, so daß es eine nicht geringe Anzahl wirklich bedeutender Männer hervorgebracht hat. Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Teile des weiten Landes ist eine sehr verschiedenartige, und nur die Küstenstriche sind relativ dicht bevölkert. Während z. B. in den Binnenprovinzen Amazonas 0,04, Pará 0,30, Goyaz 0,27 und Matto Grosso 0,05 Bewohner auf 1 qkm entfallen, beträgt die Dichte in den Küstenprov. Rio de Janeiro 13,61, Pernambuco 7,99, Ceará 6,92, Alagôas 6,79, Parahyba 5,79, Sergipe 5,40 ꝛc. Verhältnismäßig dünn sind die für die deutsche Kolonisation so sehr wichtigen SProv. Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul besiedelt. Sie umfassen zusammen 532 028 qkm, also fast so viel, wie das ganze deutsche Reich, zählen aber nur 1 299 941 Bewohner oder ca. 2½ auf 1 qkm. Die größten Städte sind Rio de Janeiro mit 357 332 Einw. (188), Bahia mit 140 000 (1883), Pernambuco mit 130 000 (1883), Belem mit 40 000 (1883), São Paulo mit 40 000 Einw. (1883), desgl. Porto Alegre, Pará und Maranhão; betreffs der wilden Bevölkerung ſ. Amerika B. Ethnographie II.

7. Kolonisation. Während der Kolonialzeit suchte die portug. Regierung die Fremden von ihrem Boden fern zu halten. Das wichtigste kolonisatorische Element waren damals die Paulistas, d. h. die Bewohner der Prov. São Paulo, welche, soweit sie Mischlinge waren, auch Mamelukken genannt wurden. Um Gold und Edelsteine zu suchen oder auch um die eingeborenen Indianer zu Sklaven zu machen, durchzogen sie das Innere und erschlossen dasselbe der Kultur, die allerdings bis heute kaum über die ersten Anfänge hinausgekommen ist. Die Besiedelung des Küstengebietes durch europäische Ackerbauer, namentlich Deutsche, begann erst 1818, wo in der Prov. Bahia die Kolonie Leopoldina angelegt wurde, welche sich durch Kaffeebau zu großer materieller Blüte entwickelt, aber schon lange ihren deutschen Charakter eingebüßt hat. 1819 wurde in der Prov. Rio de Janeiro die Kolonie Neufreiburg, 1824 in Rio Grande do Sul die Kolonie São Leopoldo gegründet, heute ein reiches Munizipium von 35 000 Einw., die sich in Sprache und Sitte völlig deutsch erhalten haben. Dort bekamen die Einwanderer 72,6 ha Urwaldbodens unentgeltlich; gegenwärtig gibt der Staat auf seinen Kolonien nur noch Grundstücke zu 60,5, 30,25 und 15,18 ha je nach Auswahl zum Preise von 2,06—8,25 M. pro ha auf Zeit ab. Die Provinzialregierung von Rio Grande do Sul und zahlreiche Privatunternehmer haben sich infolge der günstigen Erfolge in São Leopoldo auch mit der Ansiedelung von Deutschen beschäftigt. Erstere legte Santa Cruz, heute ein wohlhabendes Munizipium von 20 000 Einw., São Angelo, Nova Petropolis und Monte Alverne an, und zwar erhielten dort die Einwanderer 48,4 ha Waldland zum Preise von M. 600 in 5 Jahren zahlbar. Die bedeutendste Privatkolonie in Rio Grande do Sul ist São Lourenzo (ſ. d.). In Santa Catharina entwickelte sich die Kolonisation auf ähnlicher Grundlage; hier blühen die vom Kolonisationsverein von 1849 in Hamburg angelegten Kolonien Dona Francisca (ſ. d.) und Blumenau (ſ. d.), fast durchweg deutschen Ursprungs. In Paraná hat man es noch mit Anfängen der Kolonisation zu thun. In São Paulo wurden früher von seiten der Kaffeepflanzer die berüchtigt gewordenen Halbpachtverträge mit deutschen Arbeitern abgeschlossen, durch welche diese in ein schlimmes Hörigkeitsverhältnis kamen, was die preußische Regierung veranlaßte, der Auswanderung nach B. durch Dekret vom 23. Nov. 1859 die schwersten Hemmnisse zu bereiten. Neuerdings hat sich in Deutschland eine rege Agitation für Aufhebung dieses Dekrets erhoben, weil die Halbpachtwirtschaft in São Paulo aufgehört hat und man in der Aufrechterhaltung jenes Dekretes die Haupturſache der Zunahme der italienischen Einwanderung auf Kosten der Deutschen erblickt. Die Italiener, ca. 160 000 an Zahl, sind namentlich auf den Staatskolonien Cariaŝ (ſ. d.), Conde d'Eu und Dona Izabella (ſ. d.), in Rio Grande do Sul und auf verschiedenen Kolonien in Mittel-B. angesiedelt. Die Deutschen, ca. 220 000 an Zahl, verteilen sich auf etwa 50 Kolonien im südlichen und mittleren B. und auf die Städte.

Die Naturalisation ist durch Dekret vom 12. Juli 1871 und 9. Jan. 1881 wesentlich erleichtert worden. Ein zweijähriger Aufenthalt im Lande und die erklärte Absicht, dort dauernd zu verbleiben, sind die Grundbedingungen dazu. Für die als Kolonisten eingewanderten Ausländer war die Naturalisation schon seit 1855 mit keinen Schwierigkeiten verbunden; doch beginnen dieselben erst seit kurzer Zeit von diesem Vorzug Gebrauch zu machen, um sich, nachdem ihnen Gleichberechtigung mit den Einheimischen zugesichert worden, mit Hilfe ihres Wahlrechtes eine ihren Interessen entsprechende politische und soziale Stellung im Lande zu verschaffen.

8. Die agrarischen Verhältnisse. Während der Kolonialherrschaft der Portugiesen wurde das Land entweder in großen Komplexen, sogenannten Sesmarias, an Favoriten der Krone verteilt oder auch ohne irgendwelche obrigkeitliche Genehmigung von portugiesischen Einwanderern in Besitz genommen. Erst 1850 wurde das sogenannte Landgesetz (Lei das Terras) erlassen, aber auch gegenwärtig noch herrschen nur in beschränkten Gebieten geordnete Verhältnisse. Die beabsichtigte Einführung einer Grundsteuer soll die Mittel zu durchgreifenden Messungen und zu der Anlage eines Katasters gewähren; doch wird von seiten der

Digitized by Google

Großgrundbesitzer der Maßregel ein harter Widerstand entgegengesetzt. Nur auf den der Kolonisation durch europäische Einwanderer erschlossenen Ländereien basirt die Landverteilung auf genaueren Messungen.

Obwohl der Ackerbau die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens B.s ist, so hat derselbe sich doch noch nicht annähernd in einem den gegebenen natürlichen Bedingungen und den Interessen des Landes entsprechenden Verhältnis entwickelt, was teils auf die Indolenz der Bewohner, teils auf den Krebsschaden des Landes, die erst am 13. Mai 1889 aufgehobene Sklaverei, neben welcher eine freie Einwanderung europäischer Kolonisten nicht recht aufkommen konnte, zurückzuführen ist. Der Raubbau ist noch vorherrschend. Nur eine stärkere Einwanderung und eine allmähliche Verteuerung der Landpreise können dem unheilvollen System ein Ende bereiten. In N- und Mittel-B. ist der bisher auf Sklavenarbeit oder Dienstkontrakte mit freien Arbeitern beruhende Großgrundbetrieb (Fazenda-Wirtschaft), in SB. der kleinbäuerliche Betrieb die Grundlage der Landwirtschaft. In den tropischen Gebieten werden hauptsächlich Kaffee, Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle, in den außertropischen Cerealien, Knollenfrüchte und Tabak gebaut. Das wichtigste Ausfuhrprodukt B.s ist der Kaffee, der hauptsächlich aus den Prov. São Paulo, Rio de Janeiro, Espirito Santo und Minas Geraes stammt und ca. 60 % der Gesamtausfuhr B.s und mehr als die Hälfte der Gesamtproduktion der Erde repräsentirt. Letztere bezifferte sich 1880/81 auf 650 000 000 kg, die von B. allein auf 374 143 080 kg. Für 1883/84 war der Wert des aus B. ausgeführten Kaffees auf M. 215 691 200, der des Zuckers auf M. 61 203 000, der des Tabaks auf M. 17 242 600, der der Baumwolle auf M. 16 476 800 angegeben. Der Mais wird namentlich in den SProvinzen gebaut, woselbst er zu der von den Kolonisten in großem Maßstabe betriebenen Schweinemast benutzt wird. Außer ihm wird dort die schwarze Bohne, die Mandiokawurzel, die Yamswurzel, die Batate, die Kartoffel nebst anderen Knollengewächsen, die Erdmandel (Arachis hypogaea), Reis, Roggen, Gerste, Weizen, Hafer, Flachs, Hopfen, Luzerne und Gemüse kultivirt. Wie aussichtsvoll die Cerealienkultur in SB. ist, geht daraus hervor, daß das Land noch alljährlich mindestens M. 12 000 000 allein für Weizenmehl an das Ausland zu zahlen hat. Es sei noch bemerkt, daß im tropischen B. Bananen, Orangen, Guyaven, Mango, Ananas und viele andere Südfrüchte, im südl. B. aber außer manchen Südfrüchten noch Äpfel, Birnen, Pfirsiche und namentlich auch die Rebe mit Erfolg kultivirt werden.

Die Viehzucht wird, mit Ausnahme der Schweinezucht, namentlich auf den Campos von Rio Grande do Sul betrieben. Dieselben versorgen einen großen Teil des Landes mit Pferden und führen dem Weltmarkte beträchtliche Mengen Dörrfleisch, Häute, Hörner und andere Viehzuchtprodukte zu (Export aus ganz B. 1883/84 M. 18 883 000). Mit der Seidenraupen- und der Bienenzucht sind in SB. erfreuliche Anfänge gemacht worden.

9. Die Ausnutzung der Waldprodukte ist eine überaus planlose. Sowohl die Kautschukbäume (Hevéa Brasiliensis) der Hyläa, als die Paraguaytheebäume (Ilex Paraguayensis) SB.s werden von den Indianern und Caboclos nicht so geschont, wie es im Interesse des Landes läge, so daß immer neue Waldstrecken in Angriff genommen werden. Thatsächlich ist der Wert der Kautschukausfuhr von M. 24 485 000 in 1879/80 auf M. 13,790 000 in 1883/84 herabgegangen, während sich der Wert der Mate- oder Paraguaythee-Ausfuhr um ein Geringes vermehrt hat und sich für 1883/84 auf M. 6 249 000 bezifferte. Die demnächst wichtigsten Waldprodukte B.s sind: die Paranuß von Bertholetia excélsa (jährliche Ausfuhr ca. M. 3 000 000) und die Piassavefaser, welche zu Straßenbesen verarbeitet wird (jährliche Ausfuhr ca. M. 1 000 000); alle anderen Waldprodukte, wie Ipecacuanha, Sassaparilha, Guarana, Urucu, Nelkenzimt, Kopaivbalsam, Jandiroba- und Ricinuskerne, Tonkabohnen ꝛc., werden nur mit kleinen Wertbeträgen angegeben. Auch die Ausfuhr von Bau- und Farbeholz erreicht selten den Wert von M. 2 000 000 im Jahre.

10. Der Bergbau ist noch wenig entwickelt, obwohl die Konzession zur Ausbeutung von Minen von der brasil. Regierung in bereitwilligster Weise an In- und Ausländer erteilt wird. Die Produktion von Gold ist mehr und mehr zurückgegangen. Nach Eschwege wurden von 1600—1820, also in 220 Jahren, 931 472 kg Gold im Werte von M. 2 000 000 000 oder für M. 10 000 000 jährlich, im Handelsjahr 1882/83 aber nur noch 1 066 kg 591 g im Werte von M. 2 261 364 ausgeführt. Die Eisenindustrie leidet an den schlechten Kommunikationswegen und dem Mangel an Kohlen in der Nähe der mächtigen Eisenlager, obwohl diese 70—72,5 % reines Metall enthalten. So kommt es, daß B. jährlich ca. M. 10 000 000 für unverarbeitetes Eisen, bezw. Stahl an das Ausland zu zahlen hat. Auch die Diamantengewinnung ist im Rückgang begriffen und beziffert sich ihrem jährlichen Werte nach auf kaum M. 2 000 000. Die Kohlenminen von São Jeronymo in Rio Grande do Sul liefern höchstens 5000 t pro Jahr, so daß B. jährlich ca. M. 12 000 000 an das Ausland für Kohlen zu zahlen hat, und ebenso steht es mit der Salzgewinnung, obwohl auf dem Hochlande von Bahia bedeutende Salzlager vorhanden sind.

11. Die Industrie B.s beschränkt sich gegenwärtig noch soweit die Textilbranche in Frage kommt, auf die Herstellung grober Baumwollenzeuge im ungefähren Werte von M. 20 000 000, gegenüber einer jährlichen Einfuhr von ca. M. 80 000 000, und auf die Herstellung von kleineren Quantitäten Wollenstoffen. Eisengießereien, Maschinenfabriken, Werften und Repschlägereien sind aber in allen großen Hafenstädten, wenn auch noch immer nicht den Bedürfnissen des Landes entsprechend, vorhanden. Sägemühlen gibt es in allen Teilen des Landes, häufig mit Holzbearbeitungsmaschinen, Mahl- und Ölmühlen in Verbindung. Auf den großen Schlächtereien (charqueadas) in Rio Grande do Sul werden jährlich ca. 500 000 Stück Vieh geschlachtet und zu Dörrfleisch (carne secca), einem gesuchten Konsumartikel NB.s, verarbeitet; ferner bereitet man Fleischextrakt, künstlichen Guano, Seifen und Lichter, z. T. für den Export, und die Gerbereien, Pantoffel- und Sattelfabriken liefern gleichfalls treffliche Produkte. Daneben blüht die Bierbrauerei und die Hutfabrikation, obwohl beide den Konsum noch nicht annähernd befriedigen. Die Rumfabrikation hat namentlich seit Errichtung sogenannter Engenhos Centraes, d. h. staatlich subventionirter Zuckerfabriken, im ganzen Lande, besonders in Mittel-B., erhebliche Fortschritte gemacht. Das Handwerk liegt im N. meistens in Händen von Portugiesen und im S. von Deutschen.

12. Handel. Im Ausfuhrhandel wiegen die Kolonialprodukte, namentlich der Kaffee, vor, während der Einfuhrhandel alle Gegenstände des täglichen Lebens umfaßt, welche

Digitized by Google

im Lande noch nicht hergestellt werden. Erschwert wird der Handel durch sehr hohe und häufigen Abänderungen unterworfene Einfuhrzölle und namentlich auch durch die ewigen Kursschwankungen der brasilianischen Valuta auf dem europäischen Geldmarkte. Dennoch ist der Handel B.s noch sehr entwickelungsfähig, und es ist erfreulich, daß Deutschlands Beteiligung an demselben jährlich wächst, was großenteils auf die günstige Entwickelung der dortigen deutschen Kolonien zurückzuführen ist. Besonders nimmt auch die deutsche Reederei einen erheblichen Anteil an dem Schiffahrtsverkehr mit B. Im Handelsjahr 1883/84 bezifferte sich der Wert der Einfuhr auf M. 388444962, der der Ausfuhr auf M. 404869550; in demselben Jahre liefen in den Häfen B.s 7601 Schiffe von 4403871 t ein.

13. Verkehrswesen. Erst seit etwa 20 Jahren werden besonders die produktiven Küstenprovinzen Mittel-B.s alljährlich dichter mit Schienensträngen umspannt. Am 31. Dez. 1884 standen bereits 6394,0 km Eisenbahn in Betrieb, 1890,0 km waren im Bau begriffen, 5472,1 km projektirt. Chausseen gibt es nur in geringer Zahl in Mittel- und SB. Dagegen hat sich der Dampfschiffverkehr auf den Flüssen und mit Europa und NAmerika bedeutend entwickelt. Von Deutschland aus wird die Verbindung mit B. durch die Dampfer des Bremer Lloyd und der Hamburger Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft unterhalten und gewinnt alljährlich an Bedeutung. Das Post- und Telegraphenwesen hat sich in B. ebenfalls seit 10—20 Jahren sehr günstig entwickelt. Es bestehen im Lande ca. 1500 Postämter, und das Telegraphennetz umfaßte 1884 eine Drahtlänge von 15263 km auf einer Linie von im ganzen 9299 km mit 159 Stationen.

14. Kultus. Nach Art. 5 der Verfassung ist die röm.-kath. Konfession Staatsreligion; doch sind auch alle andern Kulte geduldet. Das Land zerfällt in episkopaler Beziehung in ein Erzbistum (Bahia), 11 bischöfliche Diözesen, 19 Generalvikariate und 1635 Parochien. Die geistliche Gerichtsbarkeit wird in B. von 236 dazu designirten Vikaren und einem Obergericht, der sogenannten Relação metropolitana in Bahia, ausgeübt. Seit 1859 ist den Klöstern, welche übrigens, wie die Kirche B.s überhaupt, arm sind, die Aufnahme von Novizen untersagt worden, und die Verstaatlichung ihres Grundeigentums hat seit 1870 begonnen. Den deutschen Gemeinden kath. Konfession in SB. stehen deutsche Jesuiten vor. [Die deutschen evangelischen Gemeinden in B. nehmen eine geduldete Stellung ein. Die für die Gottesdienste bestimmten Häuser dürfen keine äußeren Abzeichen haben. Nach dem Dekret vom 17. Apr. 1863 haben die von einem nicht katholischen registrirten Geistlichen vollzogenen Trauungen und die von ihm geführten Geburts- und Taufregister gesetzliche Gültigkeit. Gemischte Ehen dürfen nur von dem katholischen Geistlichen geschlossen werden; doch steht der Übertritt frei. Die Regierung hat sich den Evangelischen gegenüber stets wohlwollend bewiesen und sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten eingemischt. 1887 waren in B. 34 deutsche evangelische Geistliche, welche teils von dem Evangelischen Ober-Kirchenrat in Berlin, teils von der Evangelischen Gesellschaft in Barmen, teils von der Baseler Missions-Gesellschaft ausgesandt sind, und zwar: in der Provinz Rio Grande do Sul 19, Santa Catharina 5, Paraná 1, S. Paulo 2, Rio de Janeiro 2, Minaes Geraes 2, Espirito Santo 3. Fast mit jeder deutschen evangelischen Gemeinde ist eine deutsche evangelische Gemeindeschule verbunden, doch sind nur wenig seminaristisch gebildete Lehrer vorhanden. Wo der Geistliche den Unterricht nicht selbst erteilt, halten einfache Kolonisten und Handwerker die Schule. Die deutschen evangelischen Gemeinden in B. bedürfen in Kirche und Schule dringend der Pflege der heimatlichen Kirche. — Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat einen Hauptagenten in Rio de Janeiro und verbreitet Bibeln in allen Provinzen. D. Red.] Die Wohlthätigkeitsanstalten B.s stehen verhältnismäßig höher, als viele andere öffentliche Einrichtungen. Das unter dem Namen einer Santa Casa da Misericordia im 16. Jahrh. zu Rio de Janeiro gegründete Krankenhaus, in welchem jährlich 15000 Kranke verpflegt werden (zugleich Irren-, Findel- und Waisenhaus), ist eine Musteranstalt, die dank dem Wohlthätigkeitssinn der Brasilianer ein bedeutendes Vermögen (ca. M. 36000000) besitzt. Alle größeren Städte besitzen derartige Anstalten; in den tropischen Landesteilen ist für Leprosenhospitäler gesorgt.

15. Das Unterrichtswesen entwickelt sich dank der Fürsorge des Kaisers in erfreulicher Weise. Man unterscheidet Primär- (Elementar-), Sekundär- und Fachschulen. Der Unterricht in den Primärschulen ist unentgeltlich, die Unterhaltungskosten werden von den Provinzialregierungen bestritten. Unter den Sekundär- oder höheren Bürgerschulen nimmt das Collegio Dom Pedro II. zu Rio de Janeiro die erste Stelle ein. Es entspricht einer deutschen Realschule erster Ordnung. Auf den deutschen Kolonien gibt es staatlich subventionirte Elementarschulen mit deutscher Unterrichtssprache, und für den höheren Unterricht ist auf privatem Wege in manchen Städten, wie z. B. in São Paulo, Curityba, Joinville, Pto. Alegre, São Leopoldo, Sta. Cruz ꝛc. durch Errichtung deutscher Bürgerschulen, welche z. T. auch von Brasilianern besucht werden, gesorgt. Wissenschaftliche Lehranstalten, die von der Zentralregierung unterhalten werden, sind: die Rechtsfakultäten von São Paulo und Recife (Pernambuco), die medizinischen Fakultäten von Rio de Janeiro und Bahia, die Kriegsschulen in Rio de Janeiro und Pto. Alegre, die polytechnische Schule in der Reichshauptstadt, die Gewerbeschule daselbst, die Bergbauakademie in Ouro Preto und verschiedene landwirtschaftliche Schulen. Schullehrerseminare (Escolas normaes) bestehen in den meisten Provinzialstädten, und für das Studium der Theologie ist durch bischöfliche Seminarien gesorgt. Unter den wissenschaftlichen Anstalten nimmt das historisch-geographisch-ethnographische Institut in Rio de Janeiro die erste Stelle ein. Die Nationalbibliothek daselbst enthält 130000 z. T. sehr wertvolle Werke. Das Nationalmuseum der Reichshauptstadt besteht aus sehr wertvollen, aber noch wenig geordneten Sammlungen; vorzüglich ist aber die von Cruls, einem Deutschen, geleitete Sternwarte daselbst eingerichtet.

16. Die Litteratur, hervorgegangen aus der portugiesischen, lehnt sich im wesentlichen an die französische an, und hat es noch immer nicht zu einem wahrhaft nationalen Gepräge gebracht. Die wissenschaftliche Litteratur liegt noch ganz im argen, die Journalistik ist dagegen sehr entwickelt, wenn auch unter den ca. 500 Zeitungen, welche in B. erscheinen, kaum 10 sind, welche sich einigermaßen von politischem Parteigezänke fern halten (vgl. Fr. Wolf. Le Brézil littéraire, Berlin 1863).

17. Politische Verhältnisse. Die Verfassungs-

Digitized by Google

urkunde[1]), welche vom 11. Dez. 1823 datirt und seit dem 25. März 1824 in Kraft ist, begründet eine konstitutionelle Monarchie. Der Kaiser, dessen Dynastie nach dem Rechte der Erstgeburt auch für die weibliche Nachfolge erblich ist, und der den Titel Imperador constitucional e defensor perpetuo do Brazil führt, übt seine kaiserliche Gewalt aus durch Einberufung, Vertagung oder Auflösung des Reichstages, Sanktionirung oder Nichtsanktionirung (dreimaliges Veto) der Dekrete desselben, er ernennt die Bischöfe, die richterlichen, militärischen und bürgerlichen Beamten, er erläßt Kriegs- und Friedenserklärungen, er verfügt über Allianzen und Verträge, Plazetbewilligung resp. -verweigerung für die päpstlichen Breven, Ordens- und Titelverleihung ꝛc. (erbliche Adelstitel sind abgeschafft), über Ernennung oder Entlassung der Minister. Ihm zur Seite stehen 7 verantwortliche Minister für die verschiedenen Verwaltungszweige und als rein beratende Behörde ein aus 12 ordentlichen und mehreren außerordentlichen Mitgliedern bestehender Staatsrat. Das Parlament besteht aus der durch direkte (Ges. v. 9. Jan. 1881) Wahlen gewählten Deputirtenkammer (125 Mitgl. auf 4 Jahre) und dem Senat, dessen 60 lebenslängliche Mitglieder der Kaiser aus je 3 von den Wahlmännern Vorgeschlagenen auswählt. Wahlberechtigt und wahlfähig ist jeder brasilische Bürger, welcher jährlich mindestens 12 M. Steuern zahlt und 400 M. Einkommen hat. Das Charakteristische für die brasilischen Verhältnisse ist die durch die historische Entwickelung B.s aus einer Reihe ganz selbständiger Feudalstaaten entstandene Autonomie der Provinzen, welche ihre eigenen Parlamente haben, in denen nur ein kaiserl. Kommissar (Gubernado) das Staatsinteresse vertritt. Die einzelnen Munizipien werden durch direkt auf 4 Jahre gewählte Munizipalräte unter Kontrolle der vom Kaiser ernannten Provinzpräsidenten und der Provinziallandtage verwaltet. In administrativer Hinsicht zerfällt das Reich in 20 Provinzen: Amazonas, Pará, Maranhão, Piauhy, Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco, Alagôas, Sergipe, Bahia, Espirito Santo, Rio de Janeiro, São Paulo, Paraná, Santa Catharina, Rio Grande do Sul (São Pedro), Minas Geraes, Goyaz und Matto Grosso; die Hauptstadt Rio de Janeiro bildet einin besonderen Verwaltungsbezirk, welcher den Namen Municipio neutro führt. Die Justiz ist von der Verwaltung getrennt. Auch fungiren Geschworenengerichte. Zivilprozesse können nicht ohne zuvorigen Sühneversuch bei den vom Volke gewählten Friedensrichtern eingeleitet werden. In judizieller Hinsicht zerfällt das Land in 11 Appellationsgerichtsbezirke, diese wieder in Obergerichtskreise (Comarcas) und letztere in Amtsgerichtskreise (Termos Municipaes). An der Spitze der Justizverwaltung steht der kais. Kassationshof in Rio de Janeiro, und außerdem gibt es noch besondere Waisengerichte, Kriegs- und Marineauditoriate, sowie Gerichte für Handels- und Fiskalsachen. Die Polizei ist dem Justizminister unterstellt und wird in den Provinzen von Polizeichefs und den von diesen ernannten Delegaten geübt. Das Strafrecht beruht auf dem Code Napoléon, wird aber in durchaus ungenügender Weise gehandhabt. Bestechlichkeit, Schlaffheit und Mangel an ausgebildetem Rechtsbewußtsein, auch wohl oft Unfähigkeit bei den z. T. aus Laien bestehenden Instrukteuren bilden den hauptsächlichen Hemmschuh einer gesunden Rechtsentwickelung. Die Finanzen stehen unter Leitung des Reichsschatzamtes (Thesouro nacional) in Rio de Janeiro, welches in jeder Provinz Zweigeinnahmestellen (Thesourarias da Fazenda), in den einzelnen Munizipien Steuereinnehmer (Collectores) und in den größeren Handelsstädten Zollhäuser (Alfandegas) unterhält. Die Provinzen haben ihre besondere Finanzverwaltung. Die Haupteinnahme resultirt aus den Zöllen, welche sehr hoch sind (s. Abschnitt 12). Die Finanzlage B.s könnte eine weit bessere sein, wenn nicht die Kriege gegen die La Plata-Staaten, namentlich der gegen Paraguay (1865—1870), dem Lande ungeheure Lasten auferlegt hätten. Seit Jahren schließen die Abrechnungen des Staatshaushaltes mit Defizits ab. 1882/83 stand z. B. einer Einnahme von M. 259 395 320 eine Ausgabe von M. 306 115 922 gegenüber, und in dem Budget für 1888 war die erstere auf M. 282 983 816, die Ausgabe auf M. 298 382 284 veranschlagt. Die äußere Schuld belief sich am 31. März 1887 auf M. 428 317 264, die innere auf M. 880 866 400, die schwebende (ältere Schulden von 1827, Depositen, Papiergeld ꝛc.) auf M. 603 312 286, die Gesamtschuld also auf M. 1 902 495 950, während die Staatsaktiva (rückständige Steuern, Schuldforderungen an Uruguay und Paraguay) sich nur auf M. 69 027 974 bezifferten.

18. Heer und Marine. Durch Gesetz vom 27. Febr. 1875 ist die allgemeine Wehrpflicht mit 6jähriger aktiver und 3jähriger Reservedienstzeit eingeführt worden. Die Kriegsstärke des Heeres beträgt 30 000, die Friedensstärke 13 528 Mann, und zwar verteilt auf 21 Bataillone, 8 Garnisonkompanien und 1 Instruktions-Depotkompanie Infanterie; 5 Regimenter, 2 Jägerkorps, 1 Eskadron und 5 Garnisonkompanien Kavallerie; 3 Regimenter reitende und 4 Bataillone Fußartillerie; 1 Bataillon Pioniere. Die Polizeimannschaft beziffert sich auf 6874 Mann. Die Nationalgarde ist bis auf Weiteres aufgelöst worden. Die Flotte bestand 1887 aus 10 Panzerschiffen, 13 Kanonenboten, 6 Kreuzern, 11 Torpedofahrzeugen, 2 Dampfern, 4 Schulschiffen, 5 Hilfsfahrzeugen und 1 Schleppdampfer, also im ganzen aus 52 Fahrzeugen mit 222 Kanonen und einer Besatzung von 3024 Mann. Einschließlich des Seebataillons und des Seekadettenkorps zählt die Kais. Marine 5793 Mann.

19. Münzen, Maße, Gewichte. Die Münzeinheit bildet der Real (Plur. Reis), ein imaginärer Wert, von welchem 1000 einen „Milreis", geschrieben Rs. 1 $ 000 ausmachen. 1000 Milreis nennt man ein Conto de Reis, geschrieben Rs. 1 : 000 $ 000. Brasilien hat ursprünglich Goldwährung, nach welcher Rs. 1 $ 000 dem Metallwert nach gleich 27 engl. Pence oder M. 2,25 deutsche Reichsmünze ist; da aber bei der schlechten Finanzlage des Landes das Geld

[1]) Anm. d. Red. Diese Verfassungsurkunde ist vielleicht das abstruseste Machwerk der Revolutionsperiode. Sie führt auf der prinzipiellen Grundlage der „Volkssouveränität" die Fiktion der „Teilung der Gewalten" vollständig abstrakt durch. Von der gesetzgebenden, richterlichen, vollziehenden und vermittelnden Gewalt stehen dem Kaiser als dazu vom Volke berufen nur die beiden letztgenannten zu. Der gesetzgebenden Versammlung gegenüber hat er neben dem Recht der Auflösung nur das dreimalige Veto (vermittelnde Gewalt). Da jeder Organismus, auch jeder politische, ein einheitliches, unteilbares Lebensprinzip besitzt, so besteht die brasilianische Monarchie auch nur fort, weil die Charte ein Stück Papier ist und das historische Königtum, gestützt auf den Föderalismus der Provinzen (früheren Feudalstaaten, s. u.) thatsächlich seinen Einfluß geltend macht. In Konsequenz dieser Zustände ist die Freiheit der Wahlen nur eine Farce. Wurden doch in oppositionellen Kreisen einfach die Milizen eingezogen, welche dann nicht mitwählen konnten! Vgl. Bluntschli, Staatswörterb. III s. v.

Digitized by Google

mehr und mehr aus dem Verkehr verschwindet und Papier an dessen Stelle tritt, so ist der Kurs des brasilianischen Geldes den größten Schwankungen unterworfen. Ausgeprägt sind Goldmünzen von 20 und 10, Silbermünzen von 2, 1 und ½ Milreis, Nickelmünzen von 200, 100 und 50 Reis und Kupfermünzen von 40, 20 und 10 Reis. 20 Reisstücke nennt man einen Vintem, 100 Reisstücke einen Tustão. Papiergeld ist in Scheinen von 1, 2, 5, 10, 50, 100, 200 und 1000 Milreis Wert im Umlauf. Für Maße und Gewichte ist seit 1874 das metrische System eingeführt. Bis 1873 war die Einheit des brasilianischen Getreidemaßes der Alqueira, mit dem auch das Salz und die meisten anderen trockenen Waren gemessen wurden. Dem ursprünglich portugiesischen Maß gab man in den einzelnen Städten B.s verschiedene Größe. So war in Rio Janeiro 1 Alqueira = 40 l, in Bahia = 31 l.

20. Das Reichswappen ist eine vom silbernen Kreuze des Christusordens durchbrochene goldene Sphärenkugel in grünem Felde, von einem blauen Streifen umgeben, in welchem 19 Sterne als Symbol der früheren 19 (jetzt 20) Provinzen zu sehen sind. Eine Krone oberhalb und die Zweige eines Kaffeebaumes und einer Tabakspflanze unterhalb der Kugel vervollständigen das Wappen. Die Nationalfarben sind grün und gold. Die Flagge ist grün und zeigt das obige Wappenschild in goldener Raute.

II. Geschichte. 1. Die Entdeckung B.s ist auf einen Zufall zurückzuführen, indem der portugiesische Seefahrer Pedro Alvarez Cabral (s. d.) sich auf seiner Reise nach Indien, um den an der afrikanischen Küste herrschenden Windstillen auszuweichen, zu weit nach SW. begeben hatte und so am 20. April 1500 an die den Europäern bis dahin fremde Küste gelangte. Nachdem er das Land für Portugal in Besitz genommen, kehrte er nach der Heimat zurück; doch wurde seine Entdeckung daselbst in den ersten Dezennien wenig gewürdigt. Auch die Verwaltung des in einzelne Capitanias zerfallenden Landes durch erbliche Lehnsherren trug wenig genug dazu bei, dasselbe der Kultur zu erschließen. Erst nachdem 1549 Thomas de Souza als Statthalter eine staatliche Verbindung zwischen den Capitanias hergestellt hatte, gelangten portugiesische Jesuiten (s. Anchieta) nach B., welche als Heidenbekehrer in das Innere vordrangen und die Kunde davon in Europa verbreiteten. 1555 hatten sich unter Nicolas Durand de Villegagnon französische Hugenotten an der Bai von Rio de Janeiro niedergelassen, und die Neigung, das Land zu annektiren, machte sich in Frankreich in einer Weise geltend, daß der portugiesische Generalgouverneur Men de Sá von der Krone aufgefordert wurde, die Franzosen zu vertreiben, was ihm auch ohne große Mühe 1560 gelang. Von 1580 bis 1640 okkupirten die Portugiesen die ganze NOKüste B.s und begründeten die Capitanias Parahyba, Sergipe, Rio Grande do Norte, Ceará, Maranhão und Pará. 1624 nahm die niederländisch-westindische Kompanie von São Salvador, dem heutigen Bahia, Besitz und erweiterte ihre Herrschaft N bis Rio Grande do Norte. Für die Kultur jenes Gebietes wurde namentlich von 1636–1644 durch den Grafen Moritz von Nassau viel gethan; doch die Bedrückung, welche die Portugiesen von den Usurpatoren erfuhren, stachelte sie zu Revolten auf, bis sie 1654 die niederländische Herrschaft abschüttelten. Im Friedensvertrag vom 6. Aug. 1661 wurden sie von den Vereinigten Niederlanden in ihrem Besitzrecht bestätigt, das seitdem auch von keiner europäischen Macht mehr angetastet worden ist. Seit 1645 wurde auch das Innere des Landes durch Errichtung der Capitanias von São Paulo, Minas Geraes, Goyaz und Cuyabá staatlich organisirt, nachdem die früher erwähnten Paulistas (s. Abschnitt Kolonisation) und ihre Mischlinge, die Mamelukken, in den fernsten Landesteilen Ansiedelungen als Stützpunkte für ihre Minenunternehmungen und Indianerjagden angelegt hatten. Dieser gewaltsamen Kolonisation setzten allerdings die Jesuiten einen energischen Widerstand entgegen, so daß die Kämpfe zwischen diesen beiden Faktoren der Landesgeschichte bis zur Vertreibung des Ordens, im Jahre 1759, ihren Stempel aufdrücken.

2. Unter den Kämpfen mit fremden Nationen sind aus jener Zeit nur die gegen die Spanier um die Herrschaft der Kolonie Sacramento, der heutigen Republik Uruguay nebst Rio Grande do Sul, hervorzuheben, welche erst durch den Grenzvertrag von San Ildefonso am 1. Okt. 1777 in der Art endgültig beigelegt wurden, daß die Insel S. Catharina und das Gebiet der heutigen brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul Portugal, Uruguay dagegen Spanien überwiesen wurde. Mehr und mehr machte sich aber bei den Brasilianern eine Abneigung gegen die neu eingewanderten Portugiesen und gegen eine fernere Abhängigkeit von Portugal bemerklich; ja es kam sogar zu bewaffneten Aufständen gegen die Krone, welche diese aber noch gewaltsam unterdrücken konnte. Selbst die Ankunft des vor den Heeren Napoleons im Jahre 1808 nach B. entflohenen Königs Johann VI. und die von ihm im Jahre 1815 genehmigte Integrität der Kolonie unter dem Namen eines Königreiches vermochte die Gemüter nicht zu besänftigen. Immer energischer forderte man eine völlige Lostrennung von Portugal und eine der spanischen Verfassung nachgebildete Konstitution. Letztere wurde thatsächlich unter dem Druck der öffentlichen Meinung vom Könige gewährt, aber durch ein noch nicht aufgeklärtes Mißverständnis die erste Wahl durch portugiesische Truppen gewaltsam gehindert, womit die Ursache zu einer offenen Schilderhebung gegen die Portugiesen gegeben wurde. Der König zog es unter diesen Verhältnissen vor, am 26. April 1821 nach Portugal zurückzukehren und seinem Sohne Dom Pedro I. die Regentschaft anzuvertrauen. Inzwischen war der alte Streit gegen die Spanier um den Besitz Uruguays aufs neue entbrannt, und nach einem siegreichen Feldzuge im Jahre 1816 dieses Gebiet entgegen dem Grenzvertrage von San Ildefonso aufs neue B. als sogenannte cisplatinische Provinz einverleibt worden. Nach der Abreise des Königs suchten die portugiesischen Cortes das frühere Feudalsystem und die Abhängigkeit B.s vom Mutterlande wieder herzustellen, zu welchem Zweck sie dem Prinzregenten den Befehl erteilten, nach Europa zurückzukehren, was dieser rundweg verweigerte. Nachdem er aber die portugiesischen Truppen in die Heimat zurückgeschickt hatte, spitzte sich der Konflikt mit den Cortes immer schärfer zu, und bald mußte er sich überzeugen, daß eine Verbindung mit dem Mutterlande ein Ding der Unmöglichkeit war. Am 7. Sept. 1822 erfolgte seinerseits die Unabhängigkeitserklärung, und am 18. Dez. desselben Jahres nahm er die ihm von der Nationalversammlung angetragene Kaiserwürde an.

3. Der portugiesische Einfluß aber war noch immer im Lande thätig; Volksaufreizung und die Kämpfe der sich bildenden politischen Parteien schufen für den Kaiser eine schwierige Lage,

an welcher selbst die Thatsache des Erlasses einer dem revolutionären Zeitgeiste zusagenden Verfassung und die am 15. Nov. 1823 erfolgte Anerkennung der Unabhängigkeit B.s von seiten Portugals wenig änderte. Zugleich hatte er abermals um den Besitz der cisplatinischen Provinz gegen die inzwischen entstandene Republik der La-Plata-Provinzen zu kämpfen und mußte dieselbe unter dem Druck der Kriegslast am 28. August. 1828 preisgeben. Nach dem Tode Johanns VI. entsagte der Kaiser zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria der Thronfolge in Portugal, machte aber trotzdem Anstalten, die Rechte derselben mit brasilischen Truppen und brasilischem Gelde zu verteidigen, wodurch er sich in den Kammern eine Opposition schuf, die, unterstützt von einer zügellosen Presse, sein Ansehen vor dem Lande in der Weise untergrub, daß er seine frühere Popularität völlig einbüßte. Dadurch sah er sich veranlaßt, am 7. April 1831 zu gunsten seines 6jährigen Sohnes Dom Pedro II., des gegenwärtigen Kaisers, abzudanken und nach Europa zurückzukehren. Nach seinem Fortgang wurde von den Ministern eine aus drei hervorragenden Mitgliedern bestehende Regentschaft ernannt, die aber sehr unter den Intriguen des Justizministers, Pater Diego Antonio Feijo, gegen den Vormund des Kaisers, Andrada, und den daraus entsprungenen parlamentarischen Wirren zu leiden hatte, bis das Parlament die verfassungsmäßige Bestimmung über die Regentschaft dahin änderte, daß an Stelle der 3 Mitglieder derselben ein temporärer Regent mit 4jähriger Amtsdauer treten sollte, in diesem Falle der genannte Pater Feijo. Dieser zog sich aber durch seine Strenge die Ungunst der Brasilianer zu, so daß er 1837 abdanken mußte. Ebenso erging es seinem Nachfolger Pedro de Araujo Lima, der von den politischen Parteien und namentlich von den Brüdern des obengenannten Andrada in arger Weise befehdet wurde und 1840 dadurch zu Falle kam, daß das Parlament den jungen Kaiser für volljährig erklärte.

4. Während der Regentschaft hatten verschiedene Aufstände im N. des Reiches stattgefunden, die nur mühsam unterdrückt werden konnten, während ein im Jahre 1835 in der Provinz Rio Grande do Sul ausgebrochener, auf die Lostrennung derselben vom Reiche gerichteter Bürgerkrieg erst 1845 durch die kaiserlichen Truppen unter General Caxias beendigt wurde. Die durch die politischen Parteien in São Paulo und Minas Geraes (1842) und in Pernambuco (1848) angezettelten Aufstände trugen ebenfalls dazu bei, das erste Jahrzehnt der Regierung Dom Pedros II. zu einem recht stürmischen zu machen. Dennoch gelang es ihm, sich den Parteien gegenüber die nötige Festigkeit anzueignen, und er ist bis auf den heutigen Tag noch immer Herr der politischen Situation geblieben, wenigstens ist es ihm geglückt, durch geschickte Handhabung der ihm verfassungsmäßig und historisch zustehenden Gewalt die Monarchie aufrecht zu erhalten und das Land vor tiefgehenden Bürgerkriegen zu bewahren. Die größten politischen Ereignisse unter seiner Regierung waren die siegreichen Kriege gegen den argentinischen Diktator Rosas, dessen Gelüste nach Einverleibung der Banda Oriental er 1851 in Gemeinschaft mit dem Gouverneur von Entre Rios, Urquiza, und mit Hilfe einer von ihm in Deutschland aus den Trümmern der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee angeworbenen Fremdenlegion zu nichte machte; ferner gegen den Diktator Lopez von Paraguay, welcher 1865 durch Wegnahme eines brasilianischen Kriegsschiffes und verschiedene Grenzverletzungen nicht nur B., sondern auch Argentinien und Uruguay Ursache gegeben hatte, sich zum Zwecke gemeinsamen kriegerischen Einschreitens gegen ihn zu verbünden, woraus sich jener schreckliche Krieg entwickelte, der bis zum Tode des Lopez am 1. März 1870 dauerte. Die Wirkung des Krieges war der Untergang von ca. 700000 Paraguayern und die Verwüstung des einst so reichen Landes, für die verbündeten Mächte aber, namentlich für B., daß die ohnehin schon geschwächten Finanzen in einen wahrhaft trostlosen und sich immer verschlimmernden Zustand gerieten.

5. Auf dem Gebiete der inneren Politik ist aus der Regierungszeit des Kaisers namentlich das Sklavenemanzipationsgesetz vom 28. Sept. 1871 und das Wahlgesetz vom 9. Januar 1881 hervorzuheben. Ersteres leitete die allmähliche Emanzipation in der Weise ein, daß die vom Datum des Gesetzes an von Sklavinnen geborenen Kinder als freigeboren betrachtet und Fonds zum Loskauf würdiger Sklaven aus den Erträgnissen einer Sklaventaxe, und besonderer Staatslotterien gebildet wurden; letzteres gewährte auch den naturalisirten und nicht-katholischen Bürgern das passive Wahlrecht. Am 13. März 1888 wurde endlich während der Abwesenheit des Kaisers in Europa von seiner Tochter, der Prinzeß-Regentin Dona Isabella (vorm. mit dem Prinzen Gaston von Orléans, Grafen von Eu) das Gesetz vollzogen, welches die Sklaverei endgültig und bedingungslos beseitigt. Dieses Gesetz dürfte zunächst eine schwere wirtschaftliche Krisis für B. im Gefolge haben; aber es fehlt nicht an Anzeichen, daß das Land dieselben überwinden und unter dem Einfluß einer vermehrten freien Einwanderung neu emporblühen wird. — Vgl. Varnhagen, Historia geral do Brazil, Rio de Janeiro 1885; Handelmann, Gesch. v. B., Berl. 1861; C. von Koseritz, Bilder aus B., Leipzig 1885, und die Revista do Instituto historico do Brazil, Rio de Janeiro 1839—86. Im übrigen vgl. Art. Amerika A. Süd-Amerika IX. [Sellin.]

Brasilienholz, brasilisches Rotholz, Pernambukholz (nach der Stadt Pernambuco in Brasilien), Allerheiligenholz (nach der Allerheiligenbai), das Holz der brasilianischen Cäsalpinien (Caesalpinia echinata, C. brasiliénsis, C. bijäga etc.), enthält Brasilin, das zum Färben von Baumwolle, Wolle und Seide dient und zur Herstellung von haltbarer roter Tinte und einer Lackfarbe, des Kugellacks, vielfach benutzt wird. Das polierfähige Holz findet in der Möbeltischlerei häufig Verwendung. Zu Spänen geraspelt ist es in den Apotheken gebräuchlich; s. Art. Cäsalpiniaceen. [F. G. Kohl.]

Brasilienstrom, Meeresströmung, s. Atlantischer Ozean 5.

Brasilietholz, gelbes Brasilienholz, Brasiletto oder jamaikanisches Rotholz, das safrangelbe Holz der jamaikanischen Caesalpinia Crista (vgl. Art. Cäsalpiniaceen). Es findet wenig Anwendung. [F. G. Kohl.]

Brasilin, Farbstoff von der Formel $C_{16}H_{14}O_5$ im Brasilien- und Sapanholze sich findend, scheidet sich aus den Brasilienholzextrakte nach längerem Stehen in Krusten ab, die durch Auflösen in mit 10% Alkohol, etwas Salzsäure und Zinkstaub versetztem Wasser bei Kochhitze, Filtriren der heißen Lösung und Auskristallisiren, das reine B. liefern. Das B. bildet bernsteingelbe Kristalle oder weiße verfilzte Nadeln, ist in Wasser, Alkohol und Äther löslich und färbt sich mit Natronlauge karminrot. Vorsichtige Oxydation verwandelt B. in Brasilein, $C_{16}H_{12}O_5$, das graue, silber-

Digitized by Google

glänzende, rhombische Kristallblätter bildet, die sich in Alkalien mit purpurroter Farbe lösen. [Gintl.]

Brasilische Kastanien (Paranüsse), die Früchte des Juvianußbaumes (Bertholletia), s. Myrtaceen.

Brasilianisches Becken s. Atlantischer Ozean 1.

Brasilnußöl, s. v. w. Paranußöl, s. d.

Brasse: 1) s. v. w. Blei oder Brachsen, Abrämis, s. Karpfen; 2) s. v. w. Goldbrasse, Chrysóphrys, s. Meerbrassen.

Brasse (franz., spr. braß, prov. brassa, lat. brachia, die ausgestreckten Arme), Klafter, Faden; B.n zahlreiche und sehr verschieden benannte Taue zur Stützung und Drehung der Segel in der Horizontalebene, davon brassen: die Segel horizontal bewegen; vgl. auch den Artikel Bemastung.

Brasseur de Bourbourg (spr. brassör d'buhrbuhr), Charles Etienne, Abbé, Reisender und Historiker, geb. am 8. Sept. 1814 zu Bourburg (Dep. du Nord), gest. am 8. Jan. 1874 zu Nizza. B. ging, nachdem er 1845 Priester geworden war, im Auftrage der Propaganda nach NAmerika, 1850 nach Mexiko, 1854 nach Nikaragua, S. Salvador und Guatemala, wo er von 1855—60 als Pfarrer in dem Indianerdorfe Rabinal blieb, um die Quiche- und Mamasprache zu erlernen, besuchte 1862 die Ruinenstädte Mittel-Amerikas und wurde 1864 Mitglied der wissenschaftlichen Kommission von Mexiko. 1865 kehrte er nach Paris zurück. Seine geogr. Berichte sind meist sehr kurz gefaßt. B. legte das Hauptgewicht auf die historischen Untersuchungen. Wenn nun auch seine Geschichte der zivilisirten Nationen von Mexiko unzweifelhaften Wert besitzt, so fehlt doch seinen Kommentaren durchaus die philologische Schulung und Kritik. Er schrieb: Quatre lettres pour servir d'introduction à l'histoire primitive des nations civilisées de l'Amérique septentrionale, Paris 1852; Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique Centrale etc., ebd. 1857 bis 59, 4 Bde.; Voyage sur l'isthme de Tehuantepec dans l'état de Chiapas et la république de Guatemala (in den Annales des Voyages 1861 Nov. u. Dez.); Collection de documents dans les langues indigènes, pour servir à l'étude de l'histoire et de la philologie de l'Amérique ancienne, ebd. 1861—64, 3 Bde. Ferner schrieb er in den Archives der wissenschaftl. Kommission von Mexiko mehrere Abhandlungen. Vgl. Annés géogr., XII 411; Petermanns Mitteilungen, Gotha 1875, S. 42. [Ruge.]

Brassey (spr. bräßi), Lord Thomas, Politiker und Volkswirt, geb. 1836 zu Stafford (Engl.), erlangte die Befähigung zur Advokatur und wurde 1865 in das Parlament gewählt. Besondere Aufmerksamkeit wandte er dem englischen Seewesen zu, namentlich der Handels- und Sportschiffahrt, den Mannschaftsverhältnissen und der Seeartillerie (British seamen, 1871; The British navy, 5 Bde. 1882; The naval annual, 1886, zahlreiche Flugschriften), wurde 1880 Lord der Admiralität und 1884 Sekretär der Admiralität. 1885 wurde er zum Ritterkommandeur des Bathordens, 1886 als Lord B. zum Peer erhoben. Als volkswirtschaftlicher Schriftsteller hat sich B. besonders mit der sozialen Frage beschäftigt und über das Verhältnis von Kapital und Arbeit wertvolle Untersuchungen angestellt. Es erschienen von ihm: Work and wages (1872); Lectures on the labour question (1878); Foreign Work and English wages (1879). Außerdem verschiedene Flugschriften: On Trades' Unions and the cost of labour (1870); Wages in 1873 u. s. w. B. hat auf seinen Jachten viele Reisen ausgeführt, so 1872 nach Nordamerika, 1876—77 um die Erde, 1883 nach Westindien, 1886 nach Indien, Australien und SAfrika. Auf der letzten Reise starb seine Frau Lady Annie, geb. Allnut, welche mehrere dieser Reisen in anmutiger Darstellung geschildert hat, z. B. in: A voyage in the Sunbeam, Lond. 1879, deutsch, Leipz. 1879; Sunshine and storm in the east, Lond. 1880, deutsch Leipz. 1881; Tahiti, Lond. 1882; In the trades, the tropics and the roaring forties, Lond. 1885, deutsch u. d. T.: Eine Familienreise von 14000 Meilen in die Tropen, Leipz. 1885. [M. L.]

Brassica, Kohl, s. d.

Brassier de Saint Simon Ballade (spr. brassjeh d'ßäng ßimong wallād), Joseph Maria Anton, Graf von, preuß. Diplomat, geb. zu Brixlegg (Tirol) 8. Aug. 1798, gest. in Rom 22. Okt. 1872, stammte aus einer Emigrantenfamilie, ergriff die juristische Laufbahn und trat 1826 als Attaché in den auswärtigen Dienst über. 1829 Legationssekretär in Petersburg, dann in Lissabon, Konstantinopel und Paris wurde er 1837 zum Ministerresidenten in Athen, bald darauf zum Gesandten in Stockholm ernannt und 1853 in gleicher Eigenschaft nach Turin versetzt, wo Cavour ihn in seine Pläne einweihte. 1862 nach Konstantinopel gesandt, wurde er 1869 Vertreter des Norddeutschen Bundes am Hofe zu Florenz und 1870 in Rom Gesandter des deutschen Reiches. [v. Wedell.]

Brassin (spr. brassäng), Louis, Sänger belgischer Abkunft, wurde weiter bekannt durch seine Thätigkeit an der Leipziger Oper, welcher er vom Jahre 1847 ab längere Zeit angehörte. Seine drei Söhne Louis, geb. 24. Juni 1840 zu Aachen, Leopold, geb. 28. Mai 1843 zu Straßburg, Gerhard, geb. 10. Juni 1844 zu Aachen, besuchten das Konservatorium zu Leipzig und haben als Virtuosen, Louis und Leopold des Klaviers, Gerhard der Geige, einen guten Ruf erworben. Der bedeutendste unter ihnen, auch als Komponist, Louis, wirkte 1869—79 als Klavierlehrer am Konservatorium zu Brüssel, von da ab bis zu seinem Tode (1884) in gleicher Stellung in Petersburg. [Kretzschmar.]

Braten ist diejenige Zubereitung des Fleisches, bei welcher man die nährenden und wohlschmeckenden Stoffe möglichst im Fleische selbst zu erhalten sucht, letzteres also bei geringem Wasserzusatz oder ganz ohne solchen gar werden läßt. Man läßt anfangs eine etwas gesteigerte Hitze auf das Fleischstück einwirken, so daß das Eiweis (s. d.) der äußeren Partien desselben rasch gerinnt und dadurch eine schützende Hülle für das Innere bildet, worauf man die Hitze wieder mäßigt und auf ermäßigter Höhe bis zum völligen Garwerden des Fleisches erhält. Hierdurch bewahren die inneren Fleischteile ihren Saft fast vollständig, während der Saft der äußeren Teile mit dem schmelzenden Fette an die Oberfläche tritt, wo er zum Teil gerinnend und eintrocknend eine braune Kruste, zum Teil die Bratenbrühe bildet. Beim Braten am Spieße wird letztere in einem untenstehenden Becken aufgefangen und muß, damit das Fleischstück an der Oberfläche nicht allzu trocken werde oder gar verbrenne, beständig über dasselbe gegossen werden. Beim Braten in der Pfanne sammelt sich die Brühe am Boden derselben und umgibt die untersten Teile des Fleisches, welches auch in diesem Falle recht oft mit der Brühe übergossen werden muß. Die Temperatur, welche das Fleisch beim Braten annimmt, beträgt in den äußeren Teilen leicht 100—120° C., im

Digitized by Google

Inneren größerer Fleischstücke dagegen steigt sie nur langsam und wird oft kaum auf 50—60° C gebracht. Da diese Temperatur noch nicht genügt, um Eiweiß und Blut gerinnen zu machen, so behalten solche B.n im Innern eine rötliche Farbe. Dasselbe ist der Fall bei kleinen Stücken, wenn sie nur kurze Zeit (namentlich am Spieße oder auf dem Rost) gebraten werden (Beefsteaks ꝛc.). Solches Fleisch ist sehr saftig und wohlschmeckend, wahrscheinlich auch leichter verdaulich, und wird von Vielen dem „durchgebratenen" vorgezogen. Aus hygieinischen Gründen jedoch dürfte es im allgemeinen ratsamer sein, die Temperatur auch im Innern des Fleisches stets höher, also etwa bis 70 oder 75° C zu treiben. Denn wenn auch erst bei ungefähr 107° C etwaige Krankheitskeime gänzlich vernichtet werden, so genügt jene Temperatur doch, sie bis zur Unschädlichkeit zu schwächen. — Für das saftige Braten verschiedener Fleischstücke genügt bei gutem Feuer und regelmäßigem Begießen etwa folgende Zeit: für Rostbeef 45 Min., Kalbs- und Hammelkeule 45 Min., Puter und Gans 45 Min., Reh- und Hammelrücken 35 Min., Hase, Filet, Poularde 30 Min., für kleineres Geflügel, Beefsteak, Schnitzel u. s. w. eine verhältnismäßig noch kürzere Zeit. Über Spicken vgl. d. Art. Speck. [Weigmann.]

Brater, Karl, Jurist und Publizist, geb. 27. Juni 1819 zu Ansbach, gest. 20. Okt. 1869 zu München. B. wurde 1848 Bürgermeister von Nördlingen, legte aber diese Stelle 1850 nieder, um sich ganz der Publizistik zu widmen; 1851 gründete er die „Blätter für administrative Praxis", später die „Bair. Wochenschrift", aus welcher nach Gründung des Deutschen Nationalvereins 1860 die „Süddeutsche Zeitung" hervorging. 1863 gründete er die „deutsche Fortschrittspartei" in Baiern. Er war Abgeordneter für Nürnberg, trug wesentlich zum Sturze des Ministeriums Reigersberg-Pfordten bei und erstrebte für Baiern Entwickelung der bürgerlichen Freiheit im liberal-konstitutionellen Sinne, für Deutschland Bildung eines Bundesstaates unter preußischer Führung. B. schrieb eine ganze Reihe von Kommentaren zu bairischen Gesetzen (Dollmannsche Sammlung) und gab mit Bluntschli das deutsche Staatswörterbuch heraus (11 Bde., Stuttg. 1856 u. ff.). Vgl. Nekrolog von Aug. Luthardt in den „Blättern für administrative Praxis und Polizeigerichtspflege in Baiern", XIX 353—357. [Mayerhofer.]

Bratianu: 1) Demeter, rumän. Staatsmann, geb. 1818, mußte nach dem Fehlschlagen der rumän. Revolution 1848 nach England fliehen, kehrte 1859 nach Rumänien zurück, wurde Mitglied des Diwans, 1867—68 Unterrichtsminister, dann Gesandter in Konstantinopel und war von April bis Juli 1881 Ministerpräsident. Seitdem ist er Führer der Opportunitätspolitiker und als solcher Anhänger der sog. „roten Partei". Vgl. d. Art. Rumänien, Gesch.

2) Jean, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1822, mußte 1848 nach Frankreich fliehen, kehrte 1857 zurück. Bei der Doppelwahl Cusas (1859) wirkte B. für die Union der Walachei und Moldau. Doch vermochte er während der Regierung dieses Fürsten nie zur Geltung zu gelangen. Desto mehr Einfluß gewann B. 1866 nach der Thronbesteigung des Fürsten Karl von Hohenzollern. Im März 1867 kam er mit seinem Anhange ans Staatsruder, an dem er indessen nur bis Nov. 1868 stand. Infolge seiner Entlassung wurde er ein verbissener Gegner der Dynastie Hohenzollern und arbeitete, besonders seit Errichtung der franz. Republik (1870), auf den Sturz derselben hin. Seine revolutionären Umtriebe scheiterten jedoch an der korrekten Haltung der Konservativen, weshalb B. seine Pläne aufgab. Er wurde 1876 wieder an die Spitze der Regierung gestellt und leitet dieselbe seitdem mit Umsicht und Erfolg in vollem Einverständnis mit dem König. Vgl. d. Art. Rumänien, Gesch. [Ph.]

Brätling, Lactarius volemus, s. Hutpilze.

Bratsberg, südnorwegisches Amt; 15 377 qkm groß mit 84 000 Einw., aus der am Skagerak gelegenen Vogtei Bamble, Niederthelemarken und der gebirgigen Vogtei Oberthelemarken bestehend (s. Art. Thelemarken). Die Bewohner betreiben Waldwirtschaft und Viehzucht, Bergwerksbau (auf Apathit und Kupfer) und Schiffahrt. Der Name B. wird von dem gleichnamigen Hofe, einst Sitz der Befehlshaber, hergeleitet. Hauptstadt ist Skien. [Nielsen.]

Bratsche, verdeutscht aus viola da braccio (ital., spr. bratscho), Armgeige, Altgeige, s. v. w. Viole (s. d.).

Brattleboro' (spr. brätt'lboro), Stadt im nordamerik. Staat Vermont, am Connecticut River, 97 km N von Springfield, mit Irrenanstalt; (1880) 4471 Einw. [Eben.]

Bratuscheck, Ernst, Philosoph und Pädagog, geb. 8. März 1837 zu Auleben bei Nordhausen, studirte in Berlin Theologie, Medizin und seit 1862 Philosophie, habilitirte sich 1871 das., wurde 1873 als ordentlicher Professor nach Gießen berufen und starb dort 13. Jan. 1883. Außer der „Germanischen Göttersage" (Berl. 1869, 2. Aufl. Leipz. 1878) und zwei kleinen Abhandlungen: Der Unterricht in der franz. Grammatik an der Realschule (Progr., Berlin 1870), und: Die Bedeutung der platonischen Philosophie für die religiösen Fragen der Gegenwart, Vortrag (Progr., Berlin 1873), hat er die „Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften" seines Lehrers Böckh (Leipz. 1877, 2. Aufl. 1886) und von dessen Kleinen Schriften mit Eichholtz den 5. und 6. Bd. (ebd. 1871 u. 72), mit Aschersон und Eichholtz den 4. Bd. (1874) herausgegeben. Von seinen in den „Philos. Monatsheften", deren Redaktion er 1872—76 angehörte, veröffentlichten Arbeiten sind besonders erschienen: Fr. Schleiermacher (Berl. 1868), Ad. Trendelenburg (Berl. 1873); Die Philosophie als obligatorischer Gegenstand der Schulamtsprüfung (Gießen 1874), Summi in philosophia honores (Leipz. 1876). Außerdem sind erwähnenswert: A. Böckh als Platoniker (Berl. 1868), Die Schulreformbewegung (1869), Die unzähligen Attribute bei Spinoza (1871), Der Positivismus der Wissenschaft (1875) und aus seinem Nachlasse: Die Erziehung Friedrichs des Großen (Berl. 1885). Als Philosoph verhält er sich ablehnend zu Hegel, teilweise zustimmend zu Kant und Schleiermacher. In Platons Lehre erblickt er das den Grundzügen nach vollendete System der wahren Philosophie. [Falckenberg.]

Bratspill s. Anker I 4.

Bratuspantium (alte Geogr.), Stadt der Belloväker in Gallia Belgica, wahrscheinlich das heutige Breteuil, s. d.

Braubach, Stadt im preuß. Rgb. Wiesbaden, am Rhein und an der Eisenbahn von Frankfurt nach Niederlahnstein, mit Amtsgericht, 2 Kirchen, Bergbau, Blei-, Silber- und Kupferschmelze, vielen Mühlen, Weinbau und 1850 Einw. Über der Stadt die Martinskapelle und 150 m über dem Rhein die alte Bergfeste Marxburg, früher Invalidenhaus und Staatsgefängnis, und S von B. der stahlhaltige Dinkholder Mineralbrunnen. B., 1276 mit Stadtrecht versehen, gelangte 1283 an die Grafsch. Katzenellnbogen,

Digitized by Google

gehörte von 1651 bis 1803 zu Hessen-Darmstadt, dann zu Nassau und kam 1866 an Preußen. [Berghaus.]

Braue, Augenbraue (mhd. brâ, brâwe, ahd. prâwa, urindg. Wort, vgl. engl. brow, angls. brû und bræw, breaw, altind. bhrûs, grch. ὀφρύς) s. Art. Auge B I 3.

Brauer, bei zoologischen Namen s. v. w. Friedrich Brauer, Entomolog, geb. 1832, Prof. in Wien.

Brauer, Johann Nikolaus Friedrich, geb. 14. Februar 1754 zu Büdingen bei Offenbach, gest. 17. November 1813, trat, nachdem er zu Göttingen und Gießen die Rechtswissenschaft studirt hatte, 1774 in den Dienst des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, wurde 1790 Direktor des Hofratkollegiums, 1792 Direktor im evangelischen Kirchenrat, im Sanitätsrat, sodann Generalkommissar des Landesarchivs, dirigirender Geheimrat im Polizeidepartement des Staatsministeriums, 1808 Staatsrat und Direktor des Justizministeriums, 1809 Direktor des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Durch ein in den verschiedensten staatlichen Stellungen bewährtes Organisationstalent erwarb er sich ein Hauptverdienst um die Konstitution des neuen Großherzogtums, besonders um das Kirchen- und Rechtswesen desselben. B.s bedeutendste legislatorische Leistung ist seine Bearbeitung des Code Napoléon für das Großherzogtum Baden. Von seinen zahlreichen Schriften sind erwähnenswert die „Erläuterungen zu dem Code Napoléon", 6 Bde. Karlsruhe 1809—1812. Mit Zachariä gab er die „Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtswissenschaft des Großherzogtums Baden" heraus. Vgl. Bad. Biographie I 117 ff.; Deutsche Biogr. III 263. [Ruppert.]

Brauerei s. Bier.

Brauereigerechtigkeit s. Bannrechte.

Braughty-Ferry (spr. brōăti-), schott. Seebad an der Nordsee mit guten Einrichtungen und starkem Besuch.

Brauglio (spr. brauljo), Monte B., Berg der Rätischen Alpen, W vom Stilfser Joch, oberhalb Bormio gelegen, 2980 m hoch; auf ihm entspringt die Adda. Piano di B. das vom Stilfser Joch gegen Bormio sich neigende Thal.

Braula, Bienenlaus, und Braulidae, Bienenläuse, s. d.

Braumüller, Wilhelm Ritter v., geb. 19. März 1807 als Sohn des Pfarrers in Zillbach i. Th., gest. 26. Juli 1884 in Wien. Seit 1. Jan. 1836 in Gemeinschaft mit seinem Landsmann L. W. Seidel Teilhaber, seit 1. Jan. 1840 Mitbesitzer einer bedeutenden Sortimentsbuchhandlung in Wien, übernahm er 2. Sept. 1848 das Geschäft für alleinige Rechnung. Seinen Verlag erhob er zu einem der wichtigsten Österreichs, sein Geschäft zu einem der bedeutendsten Deutschlands. Seine Verdienste belohnte u. a. die 1871 erfolgte Erhebung in den erblichen Adelstand. Vgl. C. Beyer, Wilhelm von B. und Heinrich von Cotta, zwei Thüringer Charakterköpfe, Wien 1881. [F. H. Meyer.]

Braun s. Färberei und Farbstoffe.

Braun: 1) Heinrich, bair. Schulmann, geb. zu Trostberg 17. März 1732, gest. zu München 8. Nov. 1792. B. ist der Reformator der bair. Elementarschule. Nach seinem Plane trat durch Verordnung vom 18. Sept. 1770 die Einteilung der Volksschulen in 6 Klassen ein; 1777 wurde ihm die Direktion sämtlicher Lyceen und Gymnasien, der Stadt- und Landschulen in Baiern und der oberen Pfalz übertragen; er führte unter Überwindung vieler Hindernisse allgemeine Schulpflicht, Schulgeld, obligate Schulbücher, deren er selbst in großer Zahl verfaßte, fixe Schullehrer-Besoldung und Schulpreise ein. Dagegen war er nicht zu bewegen, die 1772 vom Hofsänger Franz Hofmann dargelegte Lautir-Methode anzunehmen. Als 1781 das Schulwesen an die Klostergeistlichen übergeben wurde, zog sich B. von öffentlicher Wirksamkeit zurück und gab Gebet- und Erbauungsbücher, sowie ein großes Bibelwerk heraus. B. war nur Kompilator, als solcher aber sehr praktisch. Vgl. Bauer in Ersch und Gruber; Karl Prantl in „Bavaria" I 551 f. und Pl. Stumpf, „Denkwürdige Baiern", München 1865, S. 252 f. [Mayerhofer.]

2) Karl Friedrich Wilhelm, Botaniker und Paläontolog, geb. 1. Dez. 1800 in Baireuth, gest. 20. Juli 1864 das., war anfänglich Apotheker, beschäftigte sich aber mit Vorliebe mit botanischen, geologischen und paläontologischen Studien und wurde 1833 Lehrer an der Gewerbeschule in Baireuth. Als Leiter der von Frhr. von Andrian Warburg und Graf zu Münster ins Leben gerufenen Kreis-Sammlung in Baireuth hatte B. Gelegenheit, mehrere paläontologische Abhandlungen (Verzeichnis der in der Kreis-Sammlung in Baireuth vorhandenen Petrefakten, Leipz. 1840; Beiträge zur Urgeschichte der Pflanzen, Bayreuth 1843 und 1854; Über Placodus gigas und Andriani, 1862 u. a.) zu veröffentlichen. Bei den Verhandlungen über die Erwerbung der berühmten Graf Münsterschen paläontologischen Sammlung für den bairischen Staat, welche jetzt den Grundstock des paläontologischen Staatsmuseums in München bildet, erwarb sich B. besondere Verdienste. Vgl. Gümbel in Allg. Deutsch. Biogr., III 269 ff. [v. Zittel.]

3) Johann Wilhelm Joseph, katholischer Theologe, geb. 27. April 1801 zu Gronau bei Düren, gest. 30. Sept. 1863 in Bonn, seit 1828 Repetent, seit 1833 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Bonn, mit Achterfeldt und anderen Bonner Dozenten Begründer und Herausgeber der Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie 1832—52. Als Schüler von G. Hermes (vgl. d. Art.) übernahm er mit Eifer dessen Verteidigung, als seine Orthodoxie Gegenstand heftiger Angriffe wurde. Um eine Revision der durch Gregor XVI. über dessen Schriften verhängten Zensur zu erwirken, ging er 1837 mit Elvenich nach Rom und veröffentlichte bei diesem Anlaß Meletemata theologica, Hannover 1838 (deutsch Köln 1839) und Acta Romana, Hann. 1838. Seine Bemühungen waren erfolglos, und da er dem päpstlichen Dekret auch fortan die Anerkennung versagte, wurde er 1843 durch den Erzbischof von Köln suspendirt. Das Jahr darauf veröffentlichte er eine Bibliotheca regularum fidei (Bonn 1844). 1848 wurde er in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, 1850 Mitglied des preußischen Herrenhauses. Unter seinen späteren litterarischen Arbeiten sind zu erwähnen die Schriften: Die Kapitole (Bonn 1849) und Raffaels Disputa (Düsseld. 1859). Außerdem schrieb er mehrere Abhandlungen in die Zeitschrift des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinlande, zu dessen Vorstand er 1847 gewählt wurde. [Funk.]

4) Karl Johann, von Braunthal, geb. 1802 zu Eger, gest. 26. Nov. 1866 zu Wien, studirte in Wien und lebte dort als Schriftsteller, bis ihn ein ärgerlicher Streit mit Anastasius Grün 1837 nötigte, nach Dresden überzusiedeln. Er wurde 1845 Archivar des Fürsten Colloredo-Mansfeld zu Opoczno in Böhmen und kehrte 1850 als Bibliothekar der Polizeihofstelle nach Wien zurück. Talentvoll, aber ohne strenge Selbstkritik, veröffentlichte er zahlreiche, doch selten künstlerisch ausgereifte Arbeiten auf allen Gebieten der Poesie, humoristische „Phantasie- und Tierstücke",

Digitized by Google

lyrische (geistliche und weltliche) Gedichte, Dramen, darunter: Faust (1835), Shakespeare (Wien 1836), Don Juan (Leipz. 1842), umfangreiche, eine Zeitlang vielgelesene Romane meist unter dem Namen Jean Charles, die in ihren Tendenzen wie im Stil die extremsten Bestrebungen des jungen Deutschland zu überbieten suchten und die Keckheit oft bis zur cynischen Unsittlichkeit steigerten, so: Die ästhetisch gebildete Dame (Wien 1830), Der Abenteurer (Leipz. 1845), Die Erbsünde (Leipz. 1848), ferner die weniger gelungenen Erzählungen: Donna Quixota oder Leben und Meinungen einer scharfsinnigen Edlen aus Jungdeutschland (ebd. 1844), Napoleon II. (Prag 1860), Der Ritter vom Gelde (Wien 1860), Der Jesuit im Frack (ebd. 1862), Neuhof (ebd. 1864) u. s. w., mehrere ganz mißglückte Novellen, den Text zu Kreutzers Oper „Das Nachtlager von Granada" und eine „Geschmackslehre oder Wissenschaft des Schönen" (ebd. 1866).

[Franz Muncker.]

5) Alexander, bedeutender Botaniker von idealistischer Richtung, geb. 10. Mai 1805 in Regensburg, gest. 29. März 1877 zu Berlin, beschäftigte sich schon als Knabe mit Sammeln und Bestimmen von Pflanzen, veröffentlichte als sechzehnjähriger Schüler des Lyceums zu Karlsruhe eine kleine Arbeit in der Flora (1821) „Bemerkungen über einige Lebermoose". Auf Wunsch seines Vaters aber studirte er von 1824 an in Heidelberg Medizin, daneben blieben die botanischen und naturwissenschaftlichen Studien, welche er gemeinsam mit Agassiz und Schimper betrieb, sein Hauptziel. 1827 ging B. mit den beiden Studiengenossen nach München, er besonders um Oken und Schelling zu hören; 1829 promovierte er in Tübingen. Nach einem Aufenthalte in Paris, wo er bei Mirbel, Brogniart, Cuvier u. a. Vorlesungen hörte, kehrte B. nach Karlsruhe zurück und wurde 1832 als Lehrer für Botanik und Zoologie am neugegründeten Polytechnikum angestellt. Bei kärglicher Besoldung, mit vielen Nebenarbeiten und Familiensorgen belastet, mußte er hier ausharren, bis er 1846 als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach Freiburg berufen wurde; 4½ glückliche Jahre verlebte er hier und folgte dann einem Rufe nach Gießen, aber schon 1851 ging er auf anhaltendes Drängen von Leop. v. Buch nach Berlin in die Stelle Links, als Professor der Botanik, Direktor des botanischen Gartens und des Herbariums. Hier ist er bis zu seinem Tode als Lehrer und Forscher wirksam gewesen und hat namentlich viel für die Hebung des botanischen Gartens und der Sammlungen gethan. Ist B. hauptsächlich infolge seiner übergroßen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit auch nicht dazu gekommen, die Summe seiner morphologischen Forschungen in einem umfassenden Hauptwerke zu ziehen, so hat er doch durch eine außerordentlich große Zahl deskriptiver Arbeiten beträchtlichen Anteil an der Neugestaltung der Pflanzenmorphologie; noch größer aber war sein Einfluß und seine Wirksamkeit durch die Unterstützung, welche er den Arbeiten seiner Freunde wie seiner Schüler zu teil werden ließ, indem er ihnen sein reiches wissenschaftliches Material rückhaltlos zur Verfügung stellte. Neben vielen monographischen Studien über niedere und höhere Kryptogamen, über Morphologie und verschiedene Nebengebiete der Botanik ist ganz besonders der philosophische Standpunkt von Bedeutung, den B. in den höchsten Fragen der Naturwissenschaft einnahm, der in engem Zusammenhange mit seiner christlich-frommen Sinnes- und Denkungsart stand und der sich wohl zum Teil auf den Einfluß von Goethe (Metamorphose der Pflanzen), sowie Oken und Schelling zurückführen läßt, wenn er auch von den Übertreibungen der Naturphilosophie durchaus frei ist (in einem Briefe aus dem Jahre 1828 spricht er von dem „Unsinn", den er bei Oken hören müsse). B. trat der physikalisch-chemischen Forschungsmethode und der mechanischen Naturerklärung offen entgegen; die ausschließlich idealistische („biologische") Naturbetrachtung, welche er an ihre Stelle setzen wollte, hat wohl wegen der eigentümlich symbolischen und poetischen Darstellungsweise allgemeine Anerkennung nicht gefunden; die beiden hierher gehörenden Hauptwerke sind: Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur, (Leipz. 1851) und Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Spezies ꝛc. (Berl. 1853). Dem Darwinismus gegenüber verhielt er sich abweisend; zwar nahm er an, daß die Art nicht starr konstant sei, doch forderte er seinem idealistischen Standpunkt entsprechend ein inneres Entwickelungsgesetz als Erklärungsprinzip der Deszendenz und gestand der natürlichen Zuchtwahl nur regulative, keine formbildende Bedeutung zu. Endlich hat B. noch lebhaften Anteil an der Weiterentwickelung der von K. F. Schimper 1834 aufgestellten Blattstellungstheorie gehabt. — Vgl. Sachs, Geschichte der Botanik, München 1875; Caspary, B.s Leben in „Flora" (Regensb. 1877); Mettenius, A. B.s Leben, Berl. 1882. [Hansen.]

6) Kaspar, Holzschneider, geb. 13. Aug. 1807 in Aschaffenburg, gest. 29. Okt. 1877 zu München, widmete sich anfangs der Malerei auf der Akademie der Künste zu München, ging 1837 nach Paris und wandte sich dort ausschließlich dem Holzschnitt zu. 1839 kehrte er nach München zurück und gründete mit v. Dessauer eine xylographische Anstalt; 1843 verband er sich mit Friedrich Schneider (s. d.) und gründete mit ihm das Verlagsgeschäft B. und Schneider, aus welchem seit 1847 die „Fliegenden Blätter" und seit 1849 die „Münchener Bilderbogen" hervorgehen. B. versah u. a. mit Holzschnitten das Nibelungenlied nach Zeichnungen von Schnorr v. Karolsfeld und Neureuther u. den Volkskalender nach Zeichnungen von Kaulbach und Cornelius. [L—.]

7) Karl Hermann, sächsischer Märzminister, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, gest. ebd. 23. März 1868; beteiligte sich als Advokat an den freisinnigen Bestrebungen und wurde 1839 in die zweite Kammer gewählt, der er 1845 präsidirte. Hier trat er namentlich für die Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens auf. 16. März 1848 beauftragte ihn der König mit der Bildung eines Kabinetts, in dem er die Justiz übernahm. Da er aber mit den Radikalen keine Verständigung erzielte, so mußte er am 24. Febr. 1849 zurücktreten, worauf er nur noch kurze Zeit politisch in der zweiten Kammer thätig war. Seit 1850 war er Amtshauptmann in Plauen. Als Schriftsteller hat er kleinere Arbeiten für die Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung, sowie für die Jahrbücher für sächsisches Strafrecht geliefert. [Landwehr.]

8) August Emil, bedeutender Archäolog, geb. zu Gotha 19. April 1809, studirte seit 1830 in Göttingen unter K. O. Müller, in München unter Schorn, in Dresden unter Böttiger vorwiegend Kunstgeschichte und hatte hier auch mit Rumohr Verkehr. 1833 ersah ihn Gerhard zu seinem Stellvertreter am deutschen archäologischen Institut in Rom, woselbst er als Sekretär des Instituts 11. Sept. 1856 starb. In dieser Stelle hatte er teils Vorlesungen zu halten und die zu Studien nach Rom kommenden jungen Gelehrten

anzuleiten, teils die Herausgabe der Institutsschriften (Annali und Bullettino) zu besorgen, und entwickelte nicht nur für diese, sondern auch für die neuere Kunstgeschichte und Kunstindustrie eine außerordentlich verdienstliche Thätigkeit durch Gründung einer galvanoplastischen Anstalt (aus welcher u. a. die Apotheose Homers hervorging) und durch Belebung des Sammeleifers reicher Privaten (Marchese Campana). Da indessen B. der streng philologisch-historischen Methode der Archäologie abhold und mehr einer philosophisch-ästhetischen Betrachtungsweise zugethan war, so kam es allmählich zu einer Spannung zwischen ihm und den jungen aus Deutschland nachrückenden Archäologen, die erst mit B.s Tod ihr Ende fand. — Werke: Antike Marmorwerke (1. u. 2. Dekade, Leipz. 1843), Zwölf Basreliefs griechischer Erfindung (1845), Die Ficoronische Cista (Leipz. 1850); Il giudizio di Paride (Paris 1838), Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos (München 1839), Tages und des Herkules und der Minerva heilige Hochzeit (ebd. 1839), Über einen Spiegel mit Oreste und Das Labyrinth des Porsena (1840); Grundzüge der Denkmälerkunde (Gerhard, Studien II. Berl. 1852), Griechische Götterlehre (2 Bde. Gotha 1850—54), Vorschule der Kunstmythologie (ebd. 1854), Die Ruinen und Museen Roms (Braunschw. 1854); Die Schale des Kodros (Berl. 1843), Die Passion des Duccio di Buoninsegna (Leipz. 1850) und The mariage-procession of Neptune and Amphitrite (Birmingham 1849). Vgl. Urlichs in Allg. Deutsch. Biographie; Michaelis (Gesch. des deutschen archäol. Instituts, Berl. 1879); Gerhard (Nekrolog der Allg. Zeitung 1856, No. 287); N. Preuß. Ztg. 1856, No. 258. [Weizsäcker.]

9) Wilhelm August Detlof von, schwed. Dichter, geb. Nov. 1813, gest. Sept. 1860, Militär bis 1846, war der erste, der auf dem schwedischen Parnaß wieder frische, originale Töne hören ließ, nachdem sich daselbst jahrelang die Mittelmäßigkeit, die Nachahmung Tegnérs und die Thränen-Poesie breit gemacht hatten. Wie Bellmann (s. d.) besaß er die Gabe der Improvisation in hohem Grade, und gleicht in seiner Dichtung, in der Ausgelassenheit, dem sprühenden Witz, dem tiefen und wahren Gefühl, das nicht selten die lustige Außenseite durchbricht, weniger in dem poetischen Feingefühl diesem Vorgänger. B. war ein außerordentlich fruchtbarer und beliebter Dichter. Seine besten Stücke finden sich in seinen Jugend-Gedichten (1837). Seine Werke erschienen gesammelt in 6 Teilen, 1867—1870, mit Einl. v. O. P. Sturzen-Becker. [Ph. Schweitzer.]

10) Isabella, Jugendschriftstellerin, geb. 12. Dez. 1815 im bair.-schwäbischen Markte Jettingen, seit 1836 Lehrerin in Neuburg a. D., siedelte 1854, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, nach München über, wo sie 2. Mai 1886 starb. Sie ist eine unsrer fruchtbarsten Jugendschriftstellerinnen und verstand es ganz vortrefflich, zu dem Kinderherzen zu reden, besonders durch ihre (Stuttg. 1854) gegründeten und bis zum Tode fortgeführten „Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung". Ihre „Gesammelten Erzählungen", 12 Bde., erschienen 1879—81 in Eßlingen. S. Nekrolog von Kasimir Rebele in Nr. 122 der „Augsburger Abendzeitung" Jahrg. 1886. [Mayerhofer.]

11) Karl (B.-Wiesbaden), Politiker und Schriftsteller, geb. 4. März 1822 zu Hadamar in Nassau, schlug die richterliche Laufbahn ein, widmete sich aber bald der Advokatur, wurde 1849 Anwalt beim Oberappellationsgericht in Wiesbaden, übersiedelte nach Berlin und war 1879—87 Anwalt beim Reichsgericht in Leipzig. Seine öffentliche politische Thätigkeit begann B. als Mitglied der Nassauischen Zweiten Kammer, welcher er 1849—1866 angehörte. Daß der berühmte Spaßmacher und Weinkenner („unser B.") 1869—66 Präsident der Zweiten Kammer war, kennzeichnet die etwas zerfahrenen dortigen Verhältnisse jener Zeit. Nach der Einverleibung Nassaus kam B. in den Norddeutschen Reichstag und in das preußische Abgeordnetenhaus, wo er im Sinne der Vereinigung der liberalen Parteien wirkte und den Ernst der parlamentarischen Debatten durch Erheiterungen zu würzen suchte. Von Gera 1871 und später von Glogau in den Deutschen Reichstag gewählt, schloß er sich der nationalliberalen Partei an, zu deren Gründung er Wesentliches beigetragen hatte und in der er eine hervorragende Rolle spielte, bis er 1880 mit den Sezessionisten ging, um sich später den Deutschfreisinnigen anzuschließen. B. ist Mitbegründer des volkswirtschaftlichen Kongresses, als dessen Präsident er seit 1859 fungirt, sowie des wissenschaftlichen Hauptorgans der deutschen Freihandelsschule, der „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte". Sein Versuch, die Spenersche Zeitung, deren Chefredaktion er 1873 übernahm, in erster Linie „interessant" zu machen — ein Versuch, welcher thatsächlich nur auf eine Polemik hinauslief, in deren Ton einzustimmen, den Gegnern unmöglich war — mißglückte vollständig. Das früher im soliden und gebildeten Bürgerstande gut verbreitete Blatt, welches schon der Vorgänger Dr. Wehrenpfennig durch die Publikation des Heyseschen Romans „Kinder der Welt" auf eine Bahn geführt hatte, auf welcher jener Leserkreis die Gefolgschaft verweigerte, starb unter B.s Leitung an Entkräftung. B.s Bedeutung beruht eben nicht auf seiner politischen Thätigkeit, welche sich durchweg an der Oberfläche der Dinge hielt; nicht auf dem wirtschaftlichen Liberalismus, den er bis in die neueste Zeit hinein aller gesunden Sozialreform in deutschrechtlichem Sinne entgegensetzt; auch nicht auf den Reisebeschreibungen, welche ihm den Vorwurf, ein „Tissot der Balkanstaaten" zu sein, eingetragen haben, sondern auf seiner in der That nicht geringen publizistischen Begabung. B. versteht es wohl, Welt, Menschen und Verhältnisse zu beobachten und seine Beobachtung in prickelnder, launiger, oft mit ganz guten Witzen durchsetzter Weise an den Mann zu bringen. Er ist ein gefälliger Plauderer, der über ein sicheres Gedächtnis und über einen so großen Schatz von Citaten verfügt, daß ihm dieselben trotz aller Vielschreiberei niemals ausgehen. Aus der langen Reihe seiner Schriften sind hervorzuheben: Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei, 2 Bde. Leipz. 1869; zweite Folge. 3. Aufl. 5 Bde. Hann. 1881; Parlamentsbriefe, Berlin 1869; Während des Krieges. Erzählungen, Skizzen und Studien, Leipz. 1871; Tokai und Jokai. Bilder aus Ungarn, Berl. 1873; Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers, 3 Bde. Hann. 1874; Mordgeschichten, ebd. 1874; Reisebilder, Stuttg. 1875; Reisestudien, Stuttgart 1875; Eine türkische Reise, 3 Bde. ebd. 1876—78; Reiseeindrücke aus dem Südosten, 3 Bde. Berl. 1878; Zeitgenossen, Erzählungen, Charakteristiken und Kritiken, 2 Bde. Braunschw. 1877; Von Berlin nach Leipzig, Leipz. 1880; Deutsche Landschafts- und Städtebilder, Glog. 1881; Die Whisbyfahrt, Leipz. 1882; Der Diamantenherzog, Berl. 1881; Von Friedrich dem Großen bis zum Fürsten Bismarck, Berlin 1882. [—en.]

Digitized by Google

12) Julius, Archäolog, geb. 16. Juni 1825 zu Karlsruhe, geſt. 22. Juli 1869 in München, ſtudirte zunächſt Theologie in Heidelberg, wo namentlich Roeths Geſchichte der abendländiſchen Philoſophie und deſſen Ableitung der griechiſchen Philoſophie aus dem Oſten nachhaltig auf ihn einwirkte, und widmete ſich ſeit 1848 in Berlin ausſchließlich kunſtgeſchichtlichen Studien. Um die Länder, deren Kultur- und Kunſtgeſchichte er zum Gegenſtande ſeiner Studien machte, ſelbſt zu ſehen, bereiſte er 1850—53 Italien, Sizilien, Ägypten, Syrien, Kleinaſien, Griechenland, Rom, Paris und London, ließ ſich 1853 als Privatdozent in Heidelberg nieder, folgte 1860 einem Ruf nach Tübingen und ging 1861 nach München, wo er ſich durch Vorleſungen an der Akademie großen Beifall erwarb, aber keine feſte Anſtellung fand. Er war eine geniale Natur, welche den Gedanken, die Kultur der alten Völker mit Hilfe der Beſchaffenheit ihres Landes zu erfaſſen, mit Eifer verfocht, und leitete alle Kunſt und Mythologie der Völker des Altertums aus dem Urquell Ägypten her, aber zu äußerlich und mechaniſch, ſo daß ſeine Anſchauungen in der von ihm vorgetragenen Art ſtark auf Widerſpruch ſtießen und kaum je dauernde Anerkennung finden dürften, obgleich die moderne Forſchung eine ſtarke Einwirkung Ägyptens und des Orients auf die griechiſche Welt beſtätigt hat. Schriften: Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur (Mannheim 1854), Geſchichte der Kunſt in ihrem Entwickelungsgang durch alle Völker der Alten Welt hindurch, auf dem Boden der Ortskunde nachgewieſen (Wiesbaden 1856—58, 2 Bde.; 2. Aufl. v. Reber, 1873), Naturgeſchichte der Sage (München 1864—65, 2 Bde). Noch kurz vor ſeinem Ende vollendete er das „Gemälde der mohammedaniſchen Welt“ (Leipz. 1870) und gab Stuttg. 1867 „Hiſtoriſche Landſchaften“ heraus. Vgl. Scheffel Nekrolog B.s in der Augsb. Allg. Ztg. 1860, Nr. 256 ff., und Urlichs in Allg. Deutſch. Biographie. [Weizſäcker.]

13) Louis, Schlachtenmaler in München, geb. 23. Sept. 1836 zu Schwäbiſch-Hall, bildete ſich in Stuttgart, München und Paris. Weit bekannter als durch ſeine zahlreichen Tafelbilder wurde er durch ſeine Panoramen. Sein erſter derartiger Verſuch war das 1880 vollendete Rundbild der Schlacht von Sedan (122 m lang, 15 m hoch) in Frankfurt a./M. Darauf folgte die weit gelungenere, früher in München, jetzt in Berlin befindliche „Einnahme von Weißenburg“; die „Erſtürmung von St. Privat“ in Dresden; die „Reiterattacke von Mars-la-Tour“ zuerſt ausgeſtellt in Leipzig, ſowie das „Panorama deutſcher Kolonien“ in Berlin. Vgl. Reber, Geſch. d. neuen deutſchen Kunſt III 288. [th.]

14) Theodor, evangel. Theologe, geb. 5. Febr. 1833 in Möllbergen, Kr. Minden, als Sohn eines Lehrers, wurde nach Beendigung ſeiner Studien in Bonn und Halle a. S., Hilfsprediger in Halle i. W., Badeprediger in Oynhauſen, Gefängnisprediger in Bielefeld und kam 1859 als Anſtaltsgeiſtlicher an das neubegründete Gymnaſium in Gütersloh, um deſſen Emporblühen in echt evangeliſchem Geiſt er ſich hochverdient gemacht hat. Bei Büchſels (ſ. d.) Emeritirung wurde er vom König von Preußen auf Vorſchlag des Generalſynodalausſchuſſes als Generalſuperintendent der Neumark und Nieder-Lauſitz und erſter Geiſtlicher an der Matthäikirche in Berlin dorthin berufen und trat 1. Juni 1884 ſein neues Amt an, welches er in ſeines Vorgängers Sinn und Geiſt verwaltet ſowohl als Oberhirt und Seelſorger (vgl. ſeine Schrift: Die Bekehrung der Paſtoren und deren Bedeutung für die Amtswirkſamkeit, 3. Aufl. Berl. 1887), wie auch als Kanzelredner durch ſeine bei großer Einfachheit überaus packende Predigtweiſe. [P.]

Braunau: 1) Stadt im nordöſtl. Böhmen, nahe der ſchleſiſchen Grenze, Station der öſterr. Staatseiſenbahn (Chotzen—B.), Sitz einer Bezirkshauptmannſchaft, eines Bezirksgerichts und eines Obergymnaſiums, mit mechaniſchen Baumwollwebereien, Rouleauxfabrikation und (1880) einſchließlich der Vororte Mittel-, Nieder- und Oberſand 5830 Einw. B., um 993 der Abtei Bſchewiniow bei Prag geſchenkt, erhielt um 1330 ein Kloſter, als Tochterſtift von Bſchewiniow. Eine Zeitlang zum Herzogtum Münſterberg gehörig, wurde die Stadt erſt 1493 dauernd mit Böhmen vereinigt. Das Verbot des Weiterbaues einer proteſtantiſchen Kirche durch den Abt von B. (1617) führte zu den Prager Unruhen und zum 30jährigen Kriege (ſ. d.). 2) Oberöſterr. Grenzſtadt gegen Baiern, am rechten Ufer des Inn, 10 km unterhalb der Mündung der Salza gelegen, Endſtation der öſterr. Eliſabeth-Weſtbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannſchaft, eines Bezirksgerichts und Zollamts, mit (1882) 3082 Einw. Hier ließ 26. Auguſt 1806 Napoleon I. den Buchhändler Palm (ſ. d.) erſchießen. [Lampel.]

Braunbleierz ſ. Grünbleierz.

Braune: 1) Karl, evangeliſcher Theologe, geb. 10. März 1810 in Leipzig, wo ſein Vater Arzt war, ſtudirte Theologie und Philologie, wurde 1838 Pfarrer in Zwethau bei Torgau, 1850 Oberpfarrer in Altenburg bei Merſeburg und Superintendent der Ephorie Merſeburg, folgte aber ſchon 1852 einem Rufe als Generalſuperintendent des Herzogtums Sachſen-Altenburg nach deſſen Hauptſtadt. Gleichzeitig wurde er von der leipziger Fakultät zum D. theol. hon. c. kreirt. Bis zu ſeinem Tode (26. Apr. 1879) hat er ſein dortiges Amt bekleidet und als bekenntnistreuer Oberhirt zum großen Segen der ihm anvertrauten Landeskirche gewirkt. In das kirchliche Leben brachte er beſonders durch die Generalviſitationen einen friſchen Zug; 1853 rief er die Altenburger Landesbibelgeſellſchaft ins Leben, veranlaßte 1855 die Gründung einer Rettungsanſtalt für verwahrloſte Kinder, ſtiftete 1862 einen Fonds zur Unterſtützung von Schullehrer-Witwen und Waiſen. Von ſeinen zahlreichen Werken nennen wir nur folgende: Das Evangelium von Jeſus Chriſtus, ſynopt. zuſammengeſt., Grimma 1846; Monnika u. Auguſtinus, e. biogr. Verſuch, ebd. 1846; Die Briefe des Jakobus, Judas, Petrus und Johannes zur Erbauung ausgel., ebd. 1847—48; Unſere Zeit und die innere Miſſion, 5 Vortr., Leipz. 1850; Das Zeitalter der Reformation, Altenb. 1867; Die Reformation und die drei Reformatoren, Gotha 1873; Zum Konfirmandenunterricht (Leitfaden), Altenb. 1868; Die Bergpredigt, 2. Aufl., ebd. 1873, und die 10 Gebote, ebd. 1866, beide in Bibelſtunden. Sie bilden Teil 1 und 2 von: Gegebenes und Gefundenes, dazu als 3. Bd.: 12 Charakterbilder aus dem A. T., ebd. 1878; in Langes Bibelwerk: A. T. Bd. IX b: Die Briefe an die Epheſer, Kol. u. Phil., 2. Aufl. Bielef. 1875, und Bd. XV: Die 3 Briefe des Apoſtels Johannes, 3. Aufl. ebd. 1885, beſorgt von A. Braune. — Vgl. J. u. E. Löbe, Geſchichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Sachſen-Altenburg, Altenb. 1884 u. ff. I 115 f.; G. Th. Hermann, Leben u. Wirken v. D. K. B., ebd. 1880. [P.]

Digitized by Google

2) Christian Wilhelm, hervorragender Anatom der Jetztzeit, geb. 17. Juli 1831 in Leipzig, wirkte zuerst als Assistent und Privatdozent der Chirurgie, wandte sich später der Anatomie zu und bekleidet seit 1872 den Lehrstuhl für Anatomie an der Universität Leipzig. Er verfaßte: Topogr.-anat. Atlas nach Durchschnitten an gefrorenen Kadavern, 3. Aufl. Leipz. 1886—1888; Die Oberschenkelvene des Menschen, ebd. 1873; Die Venen der menschlichen Hand, ebd. 1873; Die Venen der oberen Rumpfwand des Menschen, ebd. 1884; Die Doppelbildungen und angeborenen Geschwülste der Kreuzbeingegend, ebd. 1862; Die Lage des Uterus und Fötus ꝛc., ebd. 1872. Vgl. Hirsch und Wernich, Biogr. Lex. der hervorragendsten Ärzte ꝛc., Wien 1884, I 56 ff. [Kleinwächter.]

3) Wilhelm, Germanist, geb. 20. Febr. 1850 zu Großthiemig bei Ortrand (Prov. Sachsen), promovirte 1873 zu Leipzig mit seinen „Untersuchungen über Heinrich von Veldeke", abgedruckt in Zachers Ztschr. f. deutsche Philologie IV 249 f., habilitirte sich daselbst 1874 für deutsche Philologie, und wurde 1877 a. o. Professor. 1880 ging er als ordentlicher Professor nach Gießen, Herbst 1888 als K. Batsche Nachfolger nach Heidelberg. Verschiedenen verdienstlichen Abhandlungen über ahd. Grammatik, die er in den von ihm und Paul herausgegebenen Beiträgen zur Gesch. d. d. Sprache und Litteratur (Bd. 1—13, Halle 1873—87) veröffentlichte, und seinem brauchbaren „Althochdeutschen Lesebuch" (2. Aufl. 1881, 3. 1888) ließ er 1886 seine vortreffliche „Althochdeutsche Grammatik" (3. Aufl., Halle 1888) folgen. Seine kurze Gotische Grammatik erschien ebd. 1882 in 2. Aufl. Er leitet auch die handlichen Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh. ebd, von denen bis 1888: 73 Nummern vorliegen. Vgl. K. v. Bahder, Die deutsche Philologie im Grundriß, Paderborn 1883, 342. [Al. R.]

Bräune: 1) des Menschen s. Krupp;

2) der Tiere. B. werden im allgemeinen die mit Atembeschwerden verbundenen Entzündungen der Schleimhaut, des Kehlkopfes und Schlundkopfes genannt. Dieselben verlaufen verschieden, je nachdem es sich um einfache katarrhalische, oder aber um krupös-diphtheritische Prozesse handelt. Bei unseren Haustieren ist die Rachenhöhle einer direkten Besichtigung nicht zugänglich, so daß die Differentialdiagnose fraglicher Zustände bei lebenden Tieren meist nicht möglich ist. Überdies ist es zur Zeit noch unentschieden, ob krupöse und diphtheritische Prozesse in ätiologischer Hinsicht identisch oder verschieden sind.

Außerdem kommt beim Milzbrand der Schweine eine Entzündung der im Bereiche des oberen Halsabschnittes gelegenen Organe vor, welche mit Atemnot verbunden ist; diesen Zustand bezeichnet man als „Milzbrand- oder Anthrax-Bräune". Auch andere Tierkrankheiten können sekundär mit Halsentzündung sich verbinden, so z. B. die Rotzkrankheit des Pferdes, die Pocken der Schafe und anderer Tiere, das bösartige Katarrhalfieber des Rindes, die Rinderpest u. s. w. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Vorhersage und Behandlung bei B. in der Veterinärpraxis sich mannigfach verschieden gestalten muß. Vgl. Pütz, Seuchen und Herdekrankheiten, oder Pütz, Komp. d. prakt. Tierheilkunde, Stuttgart 1882 u. 1885. [Pütz.]

Brauneberger s. Moselweine.

Brauneisenerz, Brauneisenstein, s. Eisenerze.

Braunelle, Accéntor modulāris, s. Sänger.

Brauner Jura s. Juraformation.

Braunfels, Stadt im preuß. Rgb. Koblenz, Hauptort der 165 qkm großen Standesherrschaft Solms-B. des Fürsten zu Solms, unfern der Lahnbahn, mit 1775 Einw.; hat ein Amtsgericht, 2 Kirchen, uralten Eisenstein-Bergbau und ein vieltürmiges altes Schloß, in welchem urkundlich seit 1129 die Grafen und Fürsten zu Solms residirt haben und dessen erste Anlage in das Jahr 946 zurückreicht. Das Schloß ist reich an Kunst- und Altertumssammlungen. Im 30jährigen Kriege wurde es fünfmal erobert und wiedergewonnen; nach der Okkupation durch Ernst von Mansfeld und Tilly hatten es die Franzosen (von 1640—42) inne. Fürst Georg (s. d. Art. Solms) hat in unseren Tagen viel für Restaurirung des uralten Stammhauses gethan. [Berghaus.]

Braunfels, Ludwig, geb. 22. Apr. 1810 zu Frankfurt a./M., gest. das. 26. Sept. 1885, studirte seit 1829 Philologie in Heidelberg, seit 1838 Rechtswissenschaft in Bonn und redigirte dazwischen 1833—1838 liberal und im beständigen Kampfe gegen die Zensur die „Rhein- und Moselzeitung" zu Koblenz. 1843 Rechtsanwalt in Frankfurt, 1848—1849 und 1857—1866 Mitglied der Frankfurter gesetzgebenden Behörden, blieb er ein Führer der Fortschrittspartei und war für dieselbe auch journalistisch thätig, namentlich bis 1867 in der „Frankfurter Zeitung", die er mit ins Leben rief. Desgleichen gehörte er zu den Begründern und wiederholt zu den Verwaltungsräten der Schillerstiftung. In verschiedene Zeitschriften lieferte er dramaturgische, geschichtliche, besonders litterarhistorische Aufsätze auch lyrische Beiträge. Als Übersetzer versuchte er sich am Nibelungenlied (Frankf. a. M. 1846) und mit größtem Erfolg an spanischen Dichtungen. Neben „Dramen aus und nach dem Spanischen" (2 Tle. ebd. 1856) verdanken wir ihm die meisterhafte Übertragung des „Don Quixote" mit vorzüglichem Kommentar (4 Bde. Stuttg., Kollektion Spemann, 1883). Seine sehr bedeutende Sammlung altspanischer Litteraturdenkmäler ging Zeitungsnachrichten zufolge in den Besitz der Kön. Bibliothek in Berlin über. [Franz Muncker.]

Braunfisch, Phocaena communis, s. Zahnwale.

Braunheu s. Heu.

Braunit s. Braunstein.

Braunkehlchen, Pratincŏla rubĕtra, s. Drosseln.

Braunkohle s. Kohlen.

Braunlage, Flecken im braunschweig. Kreise Blankenburg, im Mittelpunkte des Oberharzes an der Warmen Bode ca. 600 m ü. M. gelegen, zählt 1500 Einw. B. ist ein ausgezeichneter klimatischer Höhenkurort, herrlich zwischen Fichtenwäldern des Bruchberges, der Achtermannshöhe und des Jagdkopfes gelegen und empfiehlt sich als Aufenthaltsort bei beginnender Lungenphthise, Blutarmut, nervösen Störungen ꝛc. Badeanstalt mit Fichtennadel- und Dampfbädern.

Braunmenakerz, s. v. w. Titanit, s. d.

Braunrot: 1) braunrote Farbe, aus geschlämmtem Eisenoxyd (Colcothar) oder gebranntem Ocker bereitet; 2) Farbe, dargestellt durch Erhitzen von Eisenoxyd mit 10 Teilen Mennige und Zerreiben der gesinterten Masse. [Medicus.]

Braunsberg: 1) Kreisstadt im preuß. Rgb. Königsberg der Prov. Ostpreußen, an der von hier an schiffbaren Passarge, 7 km von ihrer Mündung in das frische Haff, Station der preuß. Ostbahn, die hier nach Mehlsack ab-

Digitized by Google

zweigt, einſt Hauptſtadt des Fürſtbistums Ermland, Sitz eines Land- und Schwurgerichts, einer Handelskammer, eines Hauptſteueramtes und einer Reichsbanknebenſtelle, mit 5 Kirchen, 4 kath. und 1 ev., mehreren Hoſpitälern, Waiſen- und Krankenhäuſern und (1885) 10 777 Einw. Die in B. blühenden höheren Schulen verdanken ihren Urſprung dem berühmten ermländiſchen Biſchof und Kardinal Stanislaus Hoſius (1551–79). Dahin gehört (ſeit 1565) das 1811 als königliche Anſtalt reorganiſirte Gymnaſium, die 1568 gegründete akademiſche Lehranſtalt mit einer philoſophiſchen und einer katholiſch-theologiſchen Fakultät, bei ihrer Reſtauration 1818 zum Andenken an den erſten Begründer Lyceum Hosianum genannt, ebenſo die Neueinrichtung (1565 und 1566) des ſchon beſtehenden Prieſterſeminars und die Begründung (1579) des 1800 aufgehobenen päpſtl. Alumnats. Als Hanſeſtadt einſt blühend iſt B. heute in Bezug auf Handel und Gewerbebetrieb wenig von Bedeutung. Nur die große Amtsmühle und die Bierbrauerei „Bergſchlößchen“, in den Händen von Aktiengeſellſchaften, haben einem großartigen Geſchäftsbetrieb.

Das älteſte B. wurde 1241 vom Deutſchen Orden, ſpeziell durch Anſelm von B., Biſchof von Ermland (ſ. Anſelm 4) als Ordensburg gegründet. 1261 zerſtört und 1279 wieder aufgebaut, erhielt es 1284 Verfaſſungsurkunde und Ausſtattung mit Lübiſchem Rechte; deshalb 1884 feierliches Begehen des 600jährigen Beſtehens der Stadt. Seit 1287 iſt die Kathedrale und das Domkapitel in Frauenburg nachweisbar. Biſchöfliche Reſidenz war B. bis etwa 1340 (ſpäter in Heilsberg). 1454 ſchloß ſich B. dem Bunde gegen den Deutſchen Orden an und kam mit dem ganzen Ermland, deſſen Hauptſtadt es war, unter polniſche Oberhoheit. Am 1. Januar 1520 wurde B. von dem Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg überfallen. Am 10. Juli 1626 eroberte es Guſtav Adolf von Schweden. Erſt am 30. Okt. 1635 wurde es von den Schweden dem rechtmäßigen Landesherrn, dem Fürſtbiſchof vom Ermland, wieder eingeräumt. 1656 wurde B. von dem Großen Kurfürſten von Brandenburg beſetzt und 1663 an den Fürſtbiſchof zurückgegeben. 1772 kam es bei der erſten Teilung Polens an Preußen. [Berghaus.]

Braunſchecke u. **Braunſchimmel** ſ. Pferd.

Braunſchweig, Herzogtum und Bundesſtaat des Deutſchen Reiches, 3690,43 qkm mit 372 452 Einw. (1885).

I. Geographie. 1. B.s Geſtalt iſt ſehr zerriſſen, da es in drei größere und fünf kleinere Stücke zerfällt, die teilweiſe weit von einander entfernt liegen, wie die Exklaven Calvörde innerhalb der Altmark und Thedinghauſen an der unteren Weſer oberhalb von Bremen, während Ölsburg, Bodenburg und Oſtheringen, im Gebiet der Prov. Hannover, einander nahe liegen. B. wird faſt ganz vom Königreich Preußen umſchloſſen und zwar von den Provinzen Sachſen, Hannover, Weſtfalen, doch berührt es auch an zwei Stellen die Staaten Anhalt und Waldeck. B. erſtreckt ſich hauptſächlich über den Harz und deſſen nördl. Vorland im Thalgebiete der Ocker ſowie über das Hügelland zwiſchen Weſer und Leine; die nördlichſten Teile gehören bereits dem Gebiete des norddeutſchen Tieflandes an. Das Hauptgebirge iſt der im ſüdl. Teile des Herzogtums liegende Harz, die höchſte Erhebung im braunſchw. Harze iſt der Wurmberg bei Braunlage, mit 975 m Meereshöhe. Das zweitgrößte Gebirge iſt der Solling, auf dem rechten Weſerufer, deſſen nordweſtl. Teil zu B. gehört (490 m). Im nördl. Hauptteile des Landes ſind die Lichtenberge, die Aſſe (225 m) und der Elm (290 m) zu erwähnen. Der einzige ſchiffbare Fluß iſt die Weſer, welche einen großen Teil der W-Grenze bildet. Dem Syſtem dieſes Stromes (Aller mit der Oker, Fuſe, Leine) gehört denn auch faſt das ganze Land an; nur das Amt Calvörde und der größte Teil des Harzdiſtrikts (Kreis Blankenburg), ſenden ihr Waſſer der Elbe zu, jenes mittels der Ohre, dieſes mittels der Bode, eines Nebenfluſſes der Saale.

2. Der Boden geſtattet eine reiche Ausbeute. Bedeutende Buntſandſteinbrüche befinden ſich im Solling bei Holzminden und Stadtoldendorf. Der Harz liefert ebenfalls wertvolles Geſtein, namentlich zur Pflaſterung und zum Chauſſeebau. Bemerkenswert ſind die großartigen herrſchaftlichen Gabbrobrüche im Radauthale oberhalb Harzburg. Bedeutende Sandſteinbrüche ſind auch bei Lutter am Barenberge und bei Velpke in Betrieb; Kalkbrüche und Kalkbrennereien finden ſich faſt überall, wo Kalk vorkommt, namentlich am Elm und bei Wolfenbüttel. Gips wird beſonders am Südharze bei Walkenried ſowie an der ſog. Hohlenburg bei Stadtoldendorf gewonnen. Thon iſt weit verbreitet und wird vorzugsweiſe in Ziegeleien (beſ. bei Braunſchweig) verwertet, deren i. J. 1884 68 beſtanden. Töpfereien ſind namentlich am Nordrande des Hils (Koppengrave) im Betriebe. Die altberühmte Porzellanfabrik zu Fürſtenberg (gegründet 1744, jetzt in Privatbetrieb) bezieht ihr Material faſt ausſchließlich von auswärts. Zu feineren Arbeiten geeignete farbige Thone werden verarbeitet bei Helmſtedt, Farberden bei Blankenburg. Eine bedeutende Fabrik für Portlandzement befindet ſich bei Vorwohle; Aſphaltfabriken beſtehen bei Eſchershauſen und Vorwohle. Die eigentliche Montaninduſtrie ruht ſeit dem Verkaufe der fiskaliſchen Eiſenhütten zu Zorge, Rübeland, Tanne, Wieda, welche ſeitdem, wie die Eiſenhütten bei Delligſen, Blankenburg, Harzburg von Privaten oder Geſellſchaften betrieben werden, nur noch zum kleineren Teile in den Händen des Staates, und zwar in dem mit Preußen gemeinſam betriebenen Kommunionbergbau, der die Erze des Rammelsberges fördert, welche auf den Hütten zu Oker und der Julius- und Sophienhütte bei Langelsheim verarbeitet werden. An den Erträgen nimmt B. mit $^5/_7$ teil. Braunkohlenlager von bedeutender Mächtigkeit und Ausdehnung finden ſich bei Schöningen und Helmſtedt; auch dieſe werden jetzt von Privaten betrieben. Fiskaliſch iſt das Salzwerk bei Schöningen, in Privatbeſitz Saline Ölsburg. 1887 wurden 6577 Tonnen (zu je 1000 kg) Salz gewonnen. Überhaupt wurden in dieſem Zeitraume im Herzogtum an Berg- und Hüttenprodukten gewonnen: 409555 t Braunkohlen; 22325 t Aſphalt; 132926 t Eiſenerze; 925 t Bleierze; 34330 t Roheiſen; 3389 t Blei; 159 t Glätte; 726 t Kupfer; 5251 kg Silber; 38,63 kg Gold; 14669 t Schwefelſäure; 2621 t Vitriol aller Art: 22,5 t Schwefel. Die ehemalige Saline Juliushall in Harzburg iſt in ein vielbeſuchtes Soolbad umgewandelt. Unter den ſonſtigen Fabrikationszweigen — und in induſtrieller Hinſicht überhaupt — ſteht die Zuckerfabrikation obenan; das Land zählte (1887) 32 Rübenzuckerfabriken und 7 Raffinerien. Andere hervorragende Induſtriezweige ſind: Bierbrauerei (i. J. 1887: 81 Brauereien, welche insgeſamt 370650 hl Bier produzirten), Spiritus- und Branntweinbrennerei; Zichorienfabrikation; Schokolade- und Konſervefabriken (B. und Wolfenbüttel);

Digitized by Google

Tabak- und Zigarrenfabriken; Mechanische Spinnerei (Wolfenbüttel); Juteindustrie (B. und Vechelde); Maschinenfabrikation; Pianofortebau; endlich die Wurst- und Honigkuchenfabrikation (B.).

3. Was die **Bodenkultur** betrifft, so sind 1135 qkm (etwa 31 %) mit Wald bedeckt. Davon ist der größte Teil — 814 qkm — Staatseigentum. Die Staatsforsten sind in 49 Reviere geteilt; sie bilden zusammen 7 Oberforstbezirke. Vom angebautem Boden entfallen (1883) auf Äcker und Gärten 1853 qkm, auf Wiesen 367 qkm. Der Gartenbau wird besonders schwunghaft bei Wolfenbüttel und B. betrieben; von hervorragender Bedeutung bei letzterem Orte ist der Spargelbau. Getreide, bes. Roggen, wird auf über 1000 qkm gebaut; Kartoffeln auf etwa 180, Rüben auf etwa 205 qkm. Wichtig ist die Obstzucht. Die Herzogl. Landesbaumschule in B. ist auf die Anzucht guter Arten bedacht; der größte Teil der Staatsstraßen und Kommunikationswege ist von Obstbäumen eingefaßt. Kirschen bringt besonders die Blankenburger Gegend, am dortigen Schloßberge gedeihen noch eßbare Kastanien.

4. Die **Viehzucht** des Landes ist nicht unbedeutend. Die Pferdezucht wird unterstützt durch das Herzogl. Privatgestüt in Harzburg und das Herzogl. Landgestüt zu B. Schafzucht wird in hervorragender Weise auf mehreren größeren Domänen und Gütern betrieben. Für Hebung der Landwirtschaft und Viehzucht ist der landwirtschaftliche Zentralverein wichtig, der auch an seinem Sitze, B., eine agronomisch-chemische Versuchsstation — mit Staatszuschuß — unterhält. Viehbestand (1883): 26853 Pferde, 90787 St. Rindvieh, 243935 Schafe, 100266 Schweine, 47244 Ziegen, 8547 Bienenstöcke. Geschätzter Gesamtwert 53554000 Mk.

5. Der **Handel** hat seinen Hauptsitz in der Stadt B. Für den Verkehr im Innern sind die geradezu mustergültigen Staats- und Kommunalstraßen von jeher ein wichtiger Hebel gewesen. Die Länge der Staatsstraßen betrug 1883: 749,2 km, zu deren Unterhaltung samt Umbauten und Neubauten 608067 M. verwendet wurden. Die sog. Kommunikationswege hatten eine Länge von 2287 km, für Unterhaltung, Um- und Neubau derselben wurden 991228 M. verausgabt. Auf 1 qkm Bodenfläche kommen demnach 0,83 km Wegelänge. Hierin sind Domanial- und Forststraßen nicht mitbegriffen. Auch Eisenbahnen wurden frühzeitig gebaut; die Bahn von B. nach Wolfenbüttel (eröffnet Nov. 1838) war die dritte in Deutschland. Die Staatsbahnen (289 km) wurden 1870 an eine Privatgesellschaft verkauft. Seit 1885 bilden sie einen Teil des Netzes der preußischen Staatsbahn. Eine erhebliche Anzahl — mit Staatsunterstützung zu bauender — Sekundärbahnen — ist teils schon fertig gestellt (Harz, Kreis B. und Wolfenbüttel), teils im Bau, oder im Prinzip beschlossen.

6. Die **Bevölkerung**, welche fast ungemischt zum niedersächsischen Stamme gehört, betrug nach der Zählung vom 1. Dez. 1885 in 13 Städten und 444 Flecken und Landgemeinden 372452 Einw. (186175 männliche und 186277 weibliche), also 100,9 Einw. auf 1 qkm; davon waren dem Bekenntnisse nach 95 % Lutheraner, 1,03 % Reformirte, 3,39 % Katholiken, 0,18 % sonstige Christen, 0,4 % Juden. Trotz seiner ausgesprochenen Neigung zum Althergebrachten hat es der braunschweigische Bauer doch verstanden, den Forderungen der Neuzeit zu entsprechen und es (besonders im fruchtbaren nördl. Teile) zu großer Wohlhabenheit gebracht. Hierzu hat, neben der für den Bauernstand überaus günstigen Ablösungsordnung von 1834, namentlich auch der rasche Aufschwung der Rübenzuckerindustrie beigetragen.

7. Das gesamte Land wird eingeteilt in sechs **Kreise**: B. (124042 Einw.) mit den Ämtern B., Riddagshausen, Vechelde und Thedinghausen; **Wolfenbüttel** (70722 Einw.) mit den Ämtern Wolfenbüttel, Schöppenstedt, Salder, Harzburg; **Helmstedt** (61700 Einw.) mit den Ämtern Helmstedt, Schöningen, Königslutter, Vorsfelde, Calvörde; **Gandersheim** (44463 Einw.) mit den Ämtern Gandersheim, Seesen, Lutter a. Barenberge, Greene; **Holzminden** (45095 Einw.) mit den Ämtern Holzminden, Stadtoldendorf, Eschershausen, Ottenstein; **Blankenburg** (26430 Einw.) mit den Ämtern Blankenburg, Hasselfelde, Walkenried.

8. Die **Verfassung** B.s, welche in der „neuen Landschaftsordnung" von 1832 und den Zusätzen von 1851 enthalten ist, charakterisirt das Land als konstitutionelle Monarchie, die zur Zeit durch einen Regenten repräsentirt wird (s. Geschichte 10). Die Regierung wird geführt vom **Herzogl. Staatsministerium** (3 wirkl. Geheimräte, deren ältester den Vorsitz und Titel „Staatsminister" führt, und ein stimmführender Ministerialrat). Zur Beratung der Gesetzentwürfe und anderer wichtiger Staatsangelegenheiten besteht eine **Ministerialkommission**. Die Staatsgesetzgebung und Feststellung des Budgets unterliegt der Beratung und Beschlußfassung der **Landesversammlung** von 46 Mitgliedern, welche nach einem sehr komplizirten Verfahren (Wahlgesetz vom 23. Nov. 1851) auf 6 Jahre gewählt werden. Die **Finanzperiode** ist dreijährig. Nach dem am 1. Januar 1890 in Kraft tretenden Gesetz vom 26. März 1888 werden die Abgeordneten auf 4 Jahre gewählt, während die Finanzperiode in eine zweijährige umgewandelt ist.

Für die Periode 1885/87 sind die Staatseinnahmen veranschlagt zu insgesamt 28669000 M., davon Überschuß vom Kammergute 2515600 M., direkte Steuern 4521900 M., indirekte Steuern (einschließl. 2228700 M. Anteil an Reichssteuern) 4958400 M., Kapitalzinsen 2408000 M., von erwerbenden Instituten u. dgl. 14265100 M. Unabhängig vom Staatshaushaltsetat besteht noch der Kloster- und Studienfonds, dessen Einkünfte, 1885/87: 5283300 M., nur zu Kirchen-, Schul- oder Mildthätigkeitszwecken verwandt werden. Die Zivilliste mit 1125322 M. wird ebenfalls nicht vom Staatshaushalt, sondern von den Einkünften des Kammergutes gezahlt. Die gesamte Staatsschuld betrug 1. Jan. 1885: a) unregulirte (Kammerschuld der Kammerkasse) 1015000 M.; b) regulirte (Landesschuld der Staatskasse) 31896438 M. Auf die letztere kommt gesetzlich 1 % der Ursprungsschuld mit 487500 M. jährlich zur Rückzahlung; in der Finanzperiode 1885/87 außerdem überhaupt 600000 M. Außer dieser Landesschuld ist noch die Prämienanleihe vom 1. März 1869 von ursprünglich 10000000 Thlr. in 500000 Anteilscheinen à 20 Thlr. vorhanden und 1287000 Thlr. in 3½ % Landesschuldverschreibungen, welche durch eine jährliche Abzahlung von 406580 Thlr. bis zum 1. April 1924 getilgt sein werden. Die Aktivkapitalien betrugen (1887) bei dem Kammerkapitalfonds 3032300 M., Klosterkapitalfonds 19771500 M., Staatshaushalt 19490300 M. Die Gesetzgebung der evangelisch-lutherischen Kirche des Landes bedarf der Zustimmung

Digitized by Google

der Landesſynode, welche 14 geiſtliche und 18 weltliche Mitglieder zählt (Geſetz vom 31. Mai 1871); die unmittelbare Leitung der evangeliſchen Landeskirche hat das Herzogl. Konſiſtorium in Wolfenbüttel (1 Präſident, 3 geiſtliche, 2 weltliche Räte). Bei dieſer Behörde liegt auch die Oberaufſicht über das Volksſchulweſen, während für das höhere Schulweſen — abgeſehen vom Polytechnikum, deſſen Angelegenheiten vom Miniſterium unmittelbar erledigt werden — eine Oberſchulkommiſſion in B. beſteht.

9. Die Juſtizpflege im Lande wird ausgeübt durch ein Oberlandesgericht (B.), zwei Landgerichte (B. und Holzminden) und 24 Amtsgerichte. Die Verwaltung des Landes wird gehandhabt durch die ſechs Kreisdirektionen, welchen auch die Ausübung der Landespolizeigewalt zuſteht; doch beſteht in der Stadt B. (auch für die Ortspolizei) eine Herzogl. Polizeidirektion. An der Spitze der Kommunalverwaltung ſtehen in den Städten Magiſtrate und neben ihnen ein Kollegium der aus der Bürgerſchaft in 3 Klaſſen gewählten Stadtverordneten, in den ländlichen Gemeinden Gemeindevorſteher und Gemeinderat. Zur Beſtreitung gewiſſer öffentlicher Laſten iſt das ganze Land in 8 von der Regierung dotirte Kreiskommunalverbände eingeteilt. Die Kommunalſteuer iſt von der Staatsſteuer getrennt und wird eingeſchätzt und erhoben durch die Ortsbehörden. Die Finanzverwaltung des Landes wird geleitet durch die Herzogl. Kammer, welche ſich in 3 Abteilungen gliedert: Direktion der Domänen, der Forſten und der Bergwerke. Das Landeskredit- und Finanzweſen, Aufſicht über das geſamte öffentliche Rechnungs- und Kaſſenweſen ſowie Leitung des Herzogl. Leihhauſes unterſteht dem Herzogl. Finanzkollegium; daneben beſteht noch für indirektes und direktes Steuerweſen das Steuerkollegium. Das öffentliche Bauweſen leitet die Herzogl. Baudirektion. Der Oberpoſtdirektionsbezirk B. greift über die Grenzen des Herzogtums hinaus.

10. Unter den Inſtituten für Kunſt und Wiſſenſchaft ſtehen obenan das Herzogl. Muſeum in B. und die Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel (über 200000 Bde. und 6000 Handſchriften). Wichtig iſt auch bereits das ſtädtiſche Muſeum in B. geworden, deſſen Gründung i. J. 1861 bei der 1000jährigen Jubelfeier der Stadt beſchloſſen wurde. Die höchſte Lehranſtalt des Landes iſt die Herzogl. techniſche Hochſchule Carolo-Wilhelmina in B., aus dem vom Herzoge Karl I. gegründeten Collegium Carolinum nach mancherlei Umwandlungen hervorgegangen, mit tüchtigen Lehrkräften und reichen Sammlungen verſehen. Der Staat unterhält in der Stadt B. 2 Gymnaſien und 1 Realgymnaſium, in den Städten Wolfenbüttel, Helmſtedt, Blankenburg, Holzminden je ein Gymnaſium. Die Stadt B. hat eine ſtädtiſche (Ober-) Realſchule, eine höhere und eine mittlere Mädchenſchule; Gandersheim ein Realprogymnaſium. Daneben beſtehen tüchtige Privatſchulen (für Knaben und Mädchen) mit eigenen bedeutenden Fonds in B., Wolfenbüttel und Seeſen. Weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus iſt bekannt die Baugewerkſchule in Holzminden (800—900 Schüler). Staatliche Seminare für Volksſchullehrer ſind in B. und Wolfenbüttel; Lehrerinnenſeminare, mit höhern Mädchenſchulen verbunden, in eben dieſen Städten. Außerdem beſtehen in allen Städten und in den meiſten übrigen Ortſchaften gute Bürger- und Volksſchulen. Auch die öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten ſind (abgeſehen von vielen Privatſtiftungen) zahlreich und gut. Zu nennen ſind u. a. die beiden Waiſenhäuſer in B. und Wolfenbüttel. Das Wilhelmſtift (für verwahrloſte Kinder) in Bevern, das „Rettungshaus“ bei B.; die Heil- und Pflegeanſtalt (Landesirrenanſtalt) in Königslutter; die Idiotenanſtalt in Erkerode; die Taubſtummenanſtalt, das Wilhelmaſyl für Blinde, das Landeskrankenhaus, das ſtädtiſche Krankenhaus und die Diakoniſſenanſtalt Marienſtift in B.

Im Bundesrate führt B. 2 Stimmen; zum Reichstage entſendet es 3 Abgeordnete. Zum deutſchen Heere ſtellt das Herzogtum das 92. Infanterieregiment, das 17. Huſarenregiment und die zum 10. Feldartillerieregiment gehörige Batterie Nr. 5. Die Landesfarben ſind blaugold; das kleinere Staatswappen zeigt im längsgeteilten Schilde rechts 2 goldne Leoparden in Rot (Wappen der Mathilde von England, Gem. Heinrichs des Löwen) für B., links einen aufrecht ſtehenden blauen Löwen in goldnem, mit roten Herzen beſtreutem Felde (Wappen der Helene von Dänemark, Mutter Ottos des Kindes) für Lüneburg; auf dem Helm vor einem roten, mit Pfauenfedern geſchmückten Schaft das weiße ſächſiſche Pferd. Letzteres in Rot führen auch die Behörden als Amtsſiegel. Orden: Orden Heinrichs des Löwen in 4 Klaſſen nebſt 2 Verdienſtkreuzen (ſeit 1834); Ehrenkreuz für 25jährige militäriſche Dienſtzeit.

Litteratur: Haſſel u. Bege, Beſchreibung der Fürſtentümer Wolfenbüttel u. Blankenburg, 2 Bde. 1802 u. 1803; Venturini, Das Herzogtum B., 3. Aufl. Helmſtedt 1847; Lambrecht, Das Herzogtum B., Wolfenb. 1863; Fr. Knoll u. R. Bode, Das Herzogtum B., B. 1881; v. Schmidt-Phiſeldeck, Die Siegel des Herzogl. Hauſes B.-Lüneb., Wolfenb. 1882. Außerdem: Beiträge zur Statiſtik des Herzogt. B., herausg. v. ſtatiſt. Büreau d. Herzogl. Staatsminiſteriums. Bis jetzt 7 Hefte, B. 1874—87; Mitteilungen aus dem Geſchäftsbereiche d. Herzogl. Baudirektion zu B. (erſcheinen periodiſch); Jährl. Berichte d. Handelskammer zu B. [Steinacker.]

II. Geſchichte. 1. Die Anfänge des Herzogtums Braunſchweig-Lüneburg (der ſpäteren Lande Braunſchweig und Hannover) knüpfen ſich an die nach langen Kämpfen um die Vorherrſchaft im Reiche endlich erfolgte Ausſöhnung des welfiſchen und ſtaufiſchen Hauſes (ſ. Deutſchland, Geſch.). Am 21. Aug. 1235 übertrug Otto, „das Kind von Lüneburg“, Heinrichs des Löwen Enkel, die welfiſchen Allodien in Norddeutſchland auf das Reich und erhielt ſie als ein auf das Caſtrum Lüneburg und die Stadt B. gegründetes, im Fall des Erlöſchens des Mannsſtammes auch auf die Weiber vererbbares Herzogtum und Reichsfahnlehen aus der Hand Kaiſer Friedrichs II. zurück. Das ſo geſchaffene Herzogtum wurde indes ſchon durch Ottos Söhne, Albrecht und Johann, 1268 dergeſtalt geteilt, daß jener die ſüdlichen zwiſchen Harz und Mittelweſer gelegenen Striche nebſt den Gegenden zu beiden Seiten der Oker, Johann aber den nördl. Teil des Landes mit Stadt und Feſte Lüneburg erhielt. So entſtanden die beiden älteren Häuſer Braunſchweig und Lüneburg.

2. Der Mannsſtamm des älteren Hauſes Lüneburg erloſch bereits in der dritten Generation mit dem Herzoge Wilhelm (geſt. 1369), und es entbrannte nun um die Nachfolge in dem mittlerweile durch einige nicht unbedeutende Erwerbungen vergrößerten Lande ein langjähriger Krieg zwiſchen den askaniſchen Herzögen von Sachſen-Wittenberg, denen Kaiſer Karl IV. eine Eventualbelehnung mit Lüneburg erteilt, und dem Herzoge Magnus d. J.

Digitized by Google

(Torquatus) von B., welchen der letzte Lüneburger Herzog zu seinem Erben eingesetzt hatte. Erst nach dem Tode des Herzogs Magnus (12. Juli 1373) wurde dieser Erbstreit durch die Schlacht bei Winsen a. d. A. (28. Mai 1388) zu gunsten seiner Söhne Friedrich, Bernhard und Heinrich entschieden.

3. Das ältere B.er Haus war inzwischen auf dem verhängnisvollen Wege der Teilung und Zersplitterung des ihm zugefallenen Ländergebietes weiter fortgeschritten. Nach dem Tode seines Begründers, des Herzogs Albrecht (gest. 1279), spaltete sich dasselbe, wahrscheinlich 1285, in die Linien Grubenhagen, Göttingen und B. Von diesen erlosch die letztere schon 1292 durch den Tod ihres Stifters Wilhelm, während die erstere, von Herzog Heinrich dem Wunderlichen (mirabilis) gegründet, bis zum Jahre 1596 geblüht hat. Diese Grubenhagener Linie, welcher das alte Besitztum der Grafen von Katlenburg am SOAbhange des Harzes zugefallen war, hat ihre Macht und ihren Einfluß durch Kriegs- und Abenteuerlust, vor allem aber durch fortgesetzte Teilungen derart geschwächt, daß die Herzöge von Grubenhagen schließlich auf die Machtstufe kleiner Feudalherren und Dynasten herabsanken. Zu Salzderhelden, Osterode, Herzberg und auf dem Grubenhagen finden wir Mitglieder des Geschlechtes ihre Hofhaltung führen und ihr kleines Land verwalten. Philipp I. führte die Reformation im Lande ein: mit seinem vierten Sohne Philipp II. starb, nachdem er alle seine älteren Brüder überlebt und beerbt hatte, diese Linie aus.

4. Wichtiger ist die von Albrechts I. mittlerem Sohne, Albrecht dem Feisten, gegründete Göttinger Linie geworden; denn von ihr stammen sämtliche späteren Herzöge von B.-Lüneburg ab. Albrecht der Feiste bemächtigte sich nach dem kinderlosen Tode seines jüngsten Bruders Wilhelm mit Ausschluß Heinrichs von Grubenhagen des bei weitem größten Teiles des B.er Landes. Von seinen Söhnen starb der älteste, Otto der Milde, 1344 ohne Kinder; die andern beiden, Magnus und Ernst, teilten wieder in der Weise, daß Magnus (der Fromme) das Land B., Ernst dagegen das Land über dem Walde (Göttingen) und den größten Teil des Harzes erhielt. Dadurch wurden die Linien B. und Göttingen erneuert. Die Stadt B. blieb übrigens bei allen diesen Teilungen in gemeinsamem Besitz sämtlicher Linien, so daß sie die wachsende Ohnmacht des Fürstenhauses dazu ausbeuten konnte, schließlich eine völlig selbständige, einer freien Reichsstadt nahe kommende Stellung zu erringen.

Auf Ernst von Göttingen folgte dessen einziger Sohn Otto der Quade, der sich als Vormund seiner Neffen, der Söhne des Herzogs Magnus d. J., vorübergehend auch des Landes B. bemächtigte, bis dieses ihm unter Beihilfe der B.er Bürger wieder entrissen wurde. Sein Sohn Otto der Einäugige beschloß 1463 die Göttinger Linie; das von ihm beherrschte Land fiel nun an seine B.er Vettern, die Urenkel des Begründers der B.er Linie. Dieser nämlich, Magnus der Fromme, hatte das bei der Teilung von 1345 erhaltene Land B. auf seinen gleichnamigen Sohn, Magnus d. J. (Torquatus) vererbt. Als Erbe von Lüneburg hat der letztere erfolglos sich bemüht, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen; seine Söhne aber machten sich durch die Schlacht von Winsen (s. o. 2) zu Herren der Stadt und der Herrschaft Lüneburg. Alsbald (6. Juli 1381) teilten sie ihre Lande: Friedrich, der älteste, erhielt B. nebst einigen zum Fürstentum Lüneburg bisher gehörigen Schlössern; den beiden andern, Bernhard und Heinrich, wurde der Rest des Lüneburger Landes zu gemeinsamer Regierung und zu gleichem Besitz überwiesen. Als aber Friedrich 5. Juni 1400 auf der Rückkehr vom Frankfurter Reichstage bei Fritzlar ermordet wurde, kamen 22. Juli 1409 die beiden überlebenden Brüder dahin überein, daß Bernhard fortan das Land B. nebst Hannover, der Grafschaft Everstein und etlichen Schlössern zwischen Deister und Leine, Heinrich dagegen das Fürstentum Lüneburg besitzen und innehaben sollte. Nach Heinrichs Tode (1416) aber forderte dessen ältester Sohn Wilhelm (der Siegreiche) eine abermalige Verteilung des Landes; unter Vermittelung des Landgrafen Ludwig von Hessen einigte man sich dahin, daß zu der bisherigen Herrschaft B. noch einige Stücke des Landes zwischen Deister und Leine, sowie die erst jüngst erworbenen Eversteiner und Hornburger Besitzungen hinzugelegt und die Wahl zwischen den so festgestellten Gebietsteilen dem Herzoge Bernhard überlassen bleiben sollte. Dieser entschied sich mit seinem Sohne Otto für das Lüneburger Land, und Wilhelm trat nunmehr in den Besitz der Herrschaft B. So entstand einerseits das mittlere Haus Lüneburg, andererseits das mittlere Haus B. Bernhard wurde der Stammvater des ersteren, Wilhelm aber der Begründer des letzteren.

5. Während aber die Nachkommenschaft Bernhards bestrebt war, eine weitere Zersplitterung des Lüneburger Landes möglichst zu vermeiden, sah sich Wilhelm gezwungen, seinem jüngeren Bruder Heinrich 1432 eine abermalige Teilung des ihm zugefallenen Landes zuzugestehen. Er selbst behielt das Fürstentum Kalenberg mit dem Hauptorte Hannover und einigen Stücken der ehemaligen Grafschaft Everstein für sich und überließ dem Bruder das übrige Gebiet mit der Hauptfeste Wolfenbüttel. So spaltete sich das kaum gegründete Haus B. wiederum in die Linien Wolfenbüttel und Kalenberg. Die erstere erlosch zwar schon mit ihrem Stifter, Herzog Heinrich (dem Friedfertigen) dessen Besitzungen 1473 an Wilhelm den Siegreichen zurückfielen, der inzwischen auch, ohne auf die Lüneburger Agnaten Rücksicht zu nehmen, nach dem Tode Herzogs Otto des Einäugigen von Göttingen die Hand auf dieses Land gelegt hatte; allein dies ansehnliche Ländergebiet wurde 1495 von seinem Sohne Wilhelm d. J. abermals unter dessen Söhne Heinrich (den älteren) und Erich (den älteren) dergestalt geteilt, daß jenem der vormalige Bestand des Fürstentums Wolfenbüttel nebst Harzburg, den übrigen drei Harzämtern und dem Rammelsberge, sowie die Schlösser Homburg, Everstein und Fürstenberg, diesem dagegen Göttingen und Kalenberg nebst Holzminden und Ottenstein zugewiesen wurden. So wurden in dem B.er Hause die Linien Wolfenbüttel und Kalenberg noch einmal erneuert. — Nach dem Tode des Gründers der wolfenbüttelschen Linie folgte sein Sohn Heinrich d. J., der bekannte Gegner der Reformation. Durch den Schmalkaldischen Bund aus seinem Lande vertrieben, kehrte er nach des Kaisers Siege bei Mühlberg dahin zurück und verharrte bis an sein Ende (gest. 1568) in dem alten Glauben, ohne jedoch die langsam sich vollziehende Ausbreitung der lutherischen Kirche in seinem Lande hindern zu können. Für das letztere wurde seine Regierung besonders dadurch wichtig, daß ihm in der Hildesheimer Stiftsfehde durch die Gunst des Kaisers Karl V. ein großer Teil des Bistums Hildesheim

Digitized by Google

zufiel, und daß er seinen jüngeren Bruder Wilhelm durch zwölfjährige Gefangenschaft zur Anerkennung des Primogeniturrechts und der Unteilbarkeit des Landes (Pactum Henrico-Wilheminum) zwang. Im Fürstentum Kalenberg folgte auf Erich d. Ä. (gest. 1540) dessen Sohn Erich d. J., anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth von Brandenburg, die in dem Lande die Kirchenreformation durchführte. 1546 trat er zur katholischen Kirche über, half den Schmalkaldischen Bund und dann auch Moritz von Sachsen bekämpfen und starb, ohne legitime Kinder zu hinterlassen, in Pavia 8. Nov. 1584. Der Erbe seines Landes wurde Herzog Julius von Wolfenbüttel (gest. 1589), der treffliche Sohn und Nachfolger Heinrichs d. J., der sofort nach seinem Regierungsantritt in Wolfenbüttel (1568) die Reformation einführte und die Universität Helmstedt gründete. Ihm folgte sein Sohn Heinrich Julius (1589—1613), der bereits seit 1566 weltlicher Bischof von Halberstadt war und 1593 Administrator der Abtei Walkenried wurde. Als er 1596 das Erbe der ausgestorbenen Linie Grubenhagen an sich nahm und 1599 die Grafschaft Blankenburg (s. d.) gewann, gehörte er zu den angesehensten und mächtigsten Fürsten des Reichs.

Sein Sohn Friedrich Ulrich (1613—34), der schwache Bruder des aus der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges bekannten thatkräftigen Christian (gest. 1626), mußte 1617 die Grubenhagensche Erbschaft auf kaiserlichen Befehl an Lüneburg abtreten. Mit ihm erlosch 1634 das mittlere Haus B. Seine Länder fielen mit Ausnahme des Hildesheimischen Gebietes, das dem Bischof zurückgegeben wurde, an die Linie B.-Lüneburg-Dannenberg.

6. Im Gegensatze zu dem Herzogtume B. hatte das Lüneburger Land das Glück, im Laufe des 15. Jahrh. von jeder Teilung verschont zu bleiben, indem hier in der Regel die Regierung, wenn sie nach dem Heimgange eines Herzogs erledigt war, als eine solche betrachtet wurde, die zwar dessen sämtlichen Söhnen zustand, die aber in deren Namen und unter deren Beirat der älteste derselben allein zu führen hatte. In dieser Weise haben die Söhne Bernhards, Otto und Friedrich, das Land verwaltet, bis der erstere 1445 ohne Söhne starb. Friedrich trat dann 1458 seinen Söhnen Bernhard und Otto die Regierung ab, um sich in das Franziskanerkloster zu Celle zurückzuziehen. Otto, der den Bruder überlebte und beerbte, hinterließ das Fürstentum seinem erst dreijährigen Sohne Heinrich dem Mittleren, für den der Großvater, noch einmal in die Welt zurückkehrend, die Regierung führte. Erst seit 1486 selbständig, traf ihn als Gegner der B.schen Herzöge in der Hildesheimer Stiftsfehde die Acht des Reiches, so daß er nach dem unglücklichen Ausgange der Fehde die Regierung seinen Söhnen Otto, Ernst und Franz abtrat und sich nach Frankreich begab. Ernst fand dann seinen Bruder durch Abtretung kleiner Gebietsteile ab und übernahm die Regierung allein. Er ist unter dem Beinamen „Der Bekenner" bekannt, den er dem Umstande verdankt, daß er der Kirchenreformation mit Mäßigung und Besonnenheit in seinem Lande die Wege bahnte. Ernst hinterließ bei seinem Tode (1546) vier Söhne, Friedrich, Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, von denen die beiden ersten frühzeitig starben. Letztere schlossen am 10. Sept. 1569, nachdem sie anfangs gemeinschaftlich regiert hatten, einen Teilungsvertrag: Wilhelm erhielt Lüneburg, Heinrich die Ämter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharbeck. So wurde Wilhelm der Stifter der neuen Linie B.-Lüneburg, aus der die Herzöge von B.-Lüneburg, später Kurfürsten und Könige von Hannover (s. d.) stammen; Heinrich dagegen, der sich Herzog von B.-Lüneburg-Dannenberg nannte und in Dannenberg residirte, wurde durch seinen Sohn August der Stammvater des erst 1884 ausgestorbenen herzoglichen Hauses B.-Lüneburg-Wolfenbüttel. Heinrich starb 1598, ihm folgte sein ältester Sohn Julius Ernst, welcher 1634 das mittlere Haus B. beerbte (s. o.). Da dieser 1636 kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder August, der 1635 nach dem Tode Friedrich Ulrichs (1634) in den Besitz des Herzogtums B.-Wolfenbüttel gekommen war. [l—6v. Heinemann.]

7. Herzog August, der Begründer der Wolfenbütteler Bibliothek, hob das tief darniederliegende Land durch einsichtige Verwaltung und weise Gesetzgebung. Ihm folgte 1666 sein ältester Sohn, Rudolf August, ein Fürst von vortrefflichem Charakter und hoher Geistesbildung, aber ohne Thatkraft und Entschlossenheit, der 1685 seinen Bruder Anton Ulrich (gest. 1714) zum Mitregenten annahm, während der jüngste Bruder, Ferdinand Albrecht als Apanage das Schloß zu Bevern erhielt und die nicht mehr souveräne Nebenlinie B.-Bevern begründete. Rudolf August trat 1671 die von seinem Vater ererbten Dannenbergischen Ämter an die Lüneburger Linie ab und erhielt dafür den Alleinbesitz der Stadt B., die in dem genannten Jahre gezwungen wurde, ihr jahrhundertelang aufrecht erhaltenes Streben nach Reichsfreiheit aufzugeben und als landsässige Stadt sich dem landesherrlichen Regimente zu unterwerfen. Nach Rudolf Augusts Tode (1704) übernahm sein Bruder Anton Ulrich (gest. 1714) die Regierung. Die Verleihung der Kurfürstenwürde an die jüngere Welfenlinie zu Hannover empfand er als kränkende Zurücksetzung. 1710 trat er zum Katholizismus über. Anton Ulrichs ältester Sohn August Wilhelm (1714—31) zeigte sich im Gegensatz zu seinem Vater als eifriger Protestant. Da er kinderlos starb und auch sein Bruder und Nachfolger Ludwig Rudolf (1731—35), welcher nach des Vaters Tode Blankenburg erhalten hatte (s. d.), keine männliche Nachkommen hinterließ, so gelangte die Linie B.-Bevern mit Ferdinand Albrecht II., dem Sohne des Stifters dieses Hauses, 1735 zur Regierung in B. Ferdinand Albrecht starb noch in demselben Jahre, und ihm folgte sein ältester Sohn Karl I. (1735—80), der 1753 seine Residenz von Wolfenbüttel nach B. verlegte und dessen Bruder der durch sein Feldherrntalent als Oberanführer der alliirten Truppen im siebenjährigen Kriege berühmte Herzog Ferdinand war. Karl hob das Schulwesen, stiftete 1745 das Kollegium Karolinum und berief 1770 Lessing an die Wolfenbüttler Bibliothek. Aber durch die Kosten seiner oft gar nicht durchgeführten Reformprojekte, durch den Aufwand der Hofhaltung und vornehmlich durch die Kriege seines Schwagers und Bundesgenossen Friedrichs II. von Preußen wurde das Land mit einer Schuldenmasse von 11 bis 12 Mill. Thalern belastet. Erst der Sparsamkeit seines Sohnes Karl Wilhelm Ferdinand (1780—1806), der schon als Erbprinz thätig in die Regierung mit eingriff, ist es gelungen, den Staatsbankrott abzuwenden und den Grund zu neuem Wohlstand zu legen. Dieser Fürst zeichnete sich uns im dritten schlesischen Kriege (s. d. Art.) und war Oberbefehlshaber des preußischen Heeres im ersten Koalitionskriege (s. d. Art.) gegen Frankreich. 1806 (s. d. Art. Napo-

Digitized by Google

leonische Kriege) führte er nochmals Preußens Heere gegen Napoleon I., wurde bei Auerstedt (14. Okt.) tödlich verwundet und starb 10. Nov. zu Ottensen. Am 26. Okt. dess. Jahres besetzten die Franzosen B., nachdem kurz vorher Napoleon I. verfügt hatte: „Das Haus B. hat aufgehört zu regieren". Der Friede zu Tilsit machte das Land zu einem Bestandteile des neugegründeten Königreichs Westfalen. Die Universität Helmstedt wurde 1809 aufgehoben, und dem erschöpften Lande wurden unerschwingliche Kontributionen auferlegt.

8. Die Schlacht bei Leipzig machte der Fremdherrschaft ein Ende. Da die älteren Söhne von Karl Wilhelm Ferdinand auf die Regierung verzichtet hatten, so bestieg der jüngste Sohn Friedrich Wilhelm (1813—15) den Thron. Von seinem Oheim Friedrich August hatte derselbe 1805 das Fürstentum Öls geerbt. Man kannte ihn als einen unbeugsamen Feind Napoleons; auf dem Zuge (s. d. Art. Napoleonische Kriege), den er 1809 an der Spitze einer kleinen Schar von Böhmens Grenze bis Elsfleth an der Mündung des Weserstromes mitten durch das von Feinden bedeckte Land unternahm, hatte er eine fast unglaubliche Kühnheit und Unerschrockenheit an den Tag gelegt. Als er am 22. Dez. 1813 in B. seinen Einzug hielt, bereitete ihm die Liebe des treuen Volkes einen begeisterten Empfang. Bald aber riefen seine Vorliebe für das Militär und gewisse Mißgriffe in der Verwaltung des Landes unter seinen Unterthanen Unzufriedenheit hervor. Am 16. Juni 1815 starb er bei Quatrebras den Tod für das Vaterland.

Friedrich Wilhelm hinterließ zwei unmündige Söhne, Karl II. (geb. 1804) und Wilhelm (geb. 1806). Während der Minderjährigkeit des Erbprinzen lag die vormundschaftliche Regierung in den Händen des Prinzregenten von England, des spätern Königs Georg IV., der seinerseits den Grafen Münster mit der Führung der Geschäfte beauftragte. Während dieser von London aus die Verwaltung des Landes leitete, wurde seitens der Männer, die im Lande selbst an der Spitze standen, viel für die Hebung des Wohlstandes und insbesondere für die Regulirung des staatlichen Schuldenwesens gethan. 1820 wurde auf Drängen der Ritterschaft auch die Landschaftsordnung revidirt[1]). Mit dem Regierungsantritt Karls II. (30. Okt. 1823) begann für das Land eine schlimme Willkürherrschaft. Von Laune und Leidenschaft geleitet, hob dieser Fürst unfähige Günstlinge empor, während hochverdiente Beamte über ungerechte und schmachvolle Behandlung zu klagen hatten. Seine Beschwerdeschrift gegen die ehemalige vormundschaftliche Regierung führte zu einem verdrießlichen Schriftenwechsel mit dem Könige von England, seine Weigerung, die Verfassung von 1820 anzuerkennen, zu einem Konflikt mit den Ständen. Schon waren die Mißhelligkeiten vor den Bundestag gebracht, als am 7. Sept. 1830 in der Residenzstadt ein (von einflußreichen Mitgliedern der Stände begünstigter, wenn nicht veranlaßter [D. Red.]) Aufstand ausbrach und das herzogliche Schloß in Brand gesteckt wurde. Der Herzog floh und machte so selbst seiner Mißregierung ein Ende. Zu Genf beschloß er am 18. Aug. 1873 sein Leben.

9. Am 27. Sept. 1830 übernahm provisorisch Herzog Wilhelm, dem bereits vorher das schlesische Fürstentum Öls zugefallen war, die Regierung mit Zustimmung seines Bruders. Als dieser alsdann im November 1830 den mißglückten Versuch gemacht hatte, den preisgegebenen Thron wiederzugewinnen, und als demselben von den Agnaten im Einverständnis mit dem Bundestage die Fähigkeit zu regieren abgesprochen war, nahm Herzog W. am 25. Apr. 1831 die Huldigung als wirklicher Landesherr entgegen. Derselbe hat während seiner mehr als fünfzigjährigen Regierung die Rechte des Landes geachtet, und durch das, wenn auch nicht immer einmütige, so doch niemals auf die Dauer getrübte Zusammenwirken seiner Staatsregierung mit der Landesvertretung ist eine Reihe von meist heilsamen (und nur zum Teil liberalen Theorien folgenden [D. Red.]) Gesetzen u. Einrichtungen zu stande gekommen. Bereits am 2. Okt. 1832 wurde die Verfassung von 1820 durch ein neues Landesgrundgesetz, die „Neue Landschaftsordnung", ersetzt, gleichzeitig erfuhren die Rechte und Pflichten der Zivilstaatsdiener eine gesetzliche Feststellung. Eine neue Städteordnung folgte 1834, und in demselben Jahre wurde durch die Gesetze über die Ablösung der privatrechtlichen Reallasten und das Separationswesen die Grundlage der modernen bäuerlichen Verhältnisse geschaffen. Das Jahr 1837 brachte die Aufhebung der Feudalrechte, das Verbot der Errichtung neuer Lehen und die Verwandlung lehnbarer Rittergüter in Familienstammgüter, das Jahr 1840 eine Wegeordnung, welche den anerkannt musterhaften Zustand der öffentlichen und kommunalen Straßen des Landes begründet hat und erst 1871 durch eine neue Wegeordnung ersetzt wurde; das im Anfange der 40er Jahre herausgegebene Kriminalgesetzbuch aber gehört zu den ausgezeichnetsten Strafgesetzbüchern jener Zeit. Zu der Hebung des Handels diente seit 1841 der Anschluß an den Preußisch-Deutschen Zollverein, der sich anfangs nur auf den nördl., seit 1844 auch auf den südl. und westl. Teil des Landes erstreckte. Die Mittel für den Bau der Eisenbahn von B. nach Harzburg wurden bereits 1836 bewilligt, und im Nov. 1838 wurde als eine der ersten in Deutschland die Strecke B.-Wolfenbüttel eröffnet.

Das Jahr 1848 ging für B. ohne bedenkliche Erschütterungen vorüber. Die Regierung kam den Wünschen der Bevölkerung und der Landesversammlung nach Erweiterung der Freiheiten bereitwillig entgegen. Die Zensur wurde aufgehoben, in der Rechtspflege Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens nebst Geschworenengerichten in Strafsachen eingeführt. Der Herzog legte eine echt patriotische Gesinnung an den Tag. Er erschien persönlich unter seinen Truppen auf dem schleswig-holsteinschen Kriegsschauplatze und war mit der Begründung eines preußischen Erbkaisertums rückhaltlos einverstanden.

Wie schon vor 1848, so wendeten auch in den nachfolgenden Jahren Fürst und Regierung im Einverständnis mit der Landesversammlung ihre Aufmerksamkeit der Förderung des öffentlichen Wohles zu. Das Staatsgrundgesetz von 1832, die Neue Landschaftsordnung, erhielt 1851 nicht unwesentliche Veränderungen. Die Gerichtsverfassung wurde 1849 durch eine Strafprozeßordnung, 1850 durch eine Zivilprozeßordnung weiter gebildet. Die Verwaltung wurde 1850 von der Justiz getrennt. In der neuen Städteordnung von 1850, die zugleich mit der bereits 1834 verheißenen Landgemeindeordnung erlassen wurde, kam der Grundsatz der Selbstverwaltung zur Ver-

[1]) Anm. d. Red. Diese revid. Landschaftsordnung entsprach im wesentlichen dem Bedürfnis, erfüllte jedoch nicht die Ansprüche des liberalen Zeitgeistes; vgl. Bluntschli, Staatslex. II s. v.

Digitized by Google

wirklichung, und in der Kreisordnung von 1871 wurde dieſer Grundſatz in geſunder Weiſe weiter entwickelt. 1852 erfolgte der Beitritt B.s zu dem Deutſch-Öſterreichiſchen Poſtverein. 1864 wurde die Gewerbefreiheit eingeführt. In der lutheriſchen Landeskirche gewährte 1851 die Errichtung von Kirchenvorſtänden, 1871 die Einführung der Synodalverfaſſung dem Laienelemente Anteil an der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten. Von den Früchten der Beratungen der Landesſynode iſt beſonders die neue Gottesdienſtordnung von 1877 hervorzuheben. Die Ablöſung der Stolgebühren hatte bereits 1871 ſtattgefunden. Auch das Schulweſen hat ſeit 1848 mancherlei Förderung erfahren. Ein Gemeindeſchulgeſetz erfolgte 1851. Die höheren Schulen wurden 1876 der Verwaltung des Konſiſtoriums entzogen und unter die Leitung einer eigens dazu geſchaffenen Behörde, der Oberſchulkommiſſion, geſtellt.

In ſeinem Verhältnis zu dem Geſamtvaterlande hat Herzog Wilhelm auch nach 1848 zu aller Zeit ſein Sonderintereſſe hinter dem Wohl des Ganzen zurückzuſtellen vermocht. Das Jahr 1866 ſah ihn auf der Seite Preußens, wenn auch ſeine Truppen nicht mehr zum Kampfe gelangten. Bereitwillig trat er erſt dem Norddeutſchen Bunde und ſpäter dem Deutſchen Reiche bei, und obgleich er ſich nie zu einer Militärkonvention mit Preußen entſchließen konnte, ſo hatte er doch ſeine Freude daran, als 1870—71 ſeine Truppen an der Seite der preußiſchen Waffenbrüder mit Auszeichnung den Erbfeind bekämpften. Am 18. Okt. 1884 ſtarb Herzog Wilhelm in Sibyllenort; mit ihm ſank der letzte Sproß der älteren Linie des Welfenhauſes in das Grab.

10. Der erbberechtigte Thronfolger war nach den Haus- und Landesgrundgeſetzen Herzog Ernſt Auguſt von Cumberland aus der jüngeren Linie des Welfenhauſes, der Sohn des Königs Georg V. von Hannover und Nachkomme von Wilhelm (geſt. 1592), dem jüngeren Sohne Ernſt des Bekenners von Lüneburg (vgl. unter 6). In der Befürchtung, daß derſelbe wegen ſeines Verhältniſſes zur Krone Preußen und dadurch auch zum deutſchen Reiche an der ſofortigen Übernahme der Regierung behindert ſein könne, war bereits am 16. Febr. 1879, um das Land im Falle der Thronerledigung vor einer Störung der verfaſſungsmäßigen Verwaltung zu ſchützen, das ſog. Regentſchaftsgeſetz erlaſſen. Da ſich denn auch in der That nach dem Tode des Herzogs Wilhelm jene Befürchtung als begründet erwies, ſo übernahm auf Grund des erwähnten Geſetzes ein aus den drei Mitgliedern des Staatsminiſteriums (Staatsminiſter Graf Görtz-Wrisberg, Geh. Räte Dr. jur. Wirl und Otto), dem Präſidenten des Oberlandesgerichts (Dr. jur. Schmid) und dem Präſidenten der Landesverſammlung (Freiherr von Veltheim) zuſammengeſetzter Regentſchaftsrat die Zügel der Regierung. Als ſodann der Bundesrat am 2. Juli 1885 eine dauernde Behinderung des Thronerben anerkannte, wurde 21. Okt. auf Vorſchlag des Regentſchaftsrats ſeitens der Landesverſammlung, bei Anweſenheit ſämtlicher Mitglieder, einſtimmig Prinz Albrecht von Preußen zum Regenten erwählt. Derſelbe nahm die Wahl mit Zuſtimmung des Kaiſers an und hielt 2. Nov. ſeinen Einzug in B. Unter ſeiner Regentſchaft kam dann auch 1886 die Militärkonvention mit Preußen zuſtande. Vgl. übrigens den Art. Welfen und über die verſchiedenen Ländererwerbungen des Hauſes B. den Art. Hannover. [7—10 Koldewey.]

11. Litteratur: Die älteren Werke ſind verzeichnet in Prauns Biblioth. Brunsv.-Luneburgensis. Von neueren Werken ſind hervorzuheben: Havemann, Geſch. der Lande B. und Lüneburg, 3 Bde. Göttingen 1853—57; Schaumann, Handbuch d. Geſch. der Lande Hannover u. B., Hann. 1864; v. Heinemann, Geſch. von B. u. Hannover, Bd. I u. II. Gotha 1884—86; Sudendorf, Urkundenbuch zur Geſch. der Herzöge von B. u. Lüneburg, 11 Tle. Hannover u. Gött. 1859—83; v. Marlotie, Beiträge zur Geſch. des B.-Lüneburg. Hauſes u. Hofes, 6 Hefte Hannover 1860—72, Neue Folge Bd. I Hannover 1879. Görges, Vaterl. Geſch. u. Denkwürdigkeiten ꝛc., 2. Aufl. 3 Bde. 1881; Burſian, Der Aufſtand in der Stadt B. am 6. u. 7. Sept. 1830 und der bevorſtehende Anfall des Herzogtums an Hannover, Leipz. 1858; Zachariae, Das Succeſſionsrecht im Geſamthauſe B. u. Lüneburg ꝛc., ebd. 1862; Francke, Die Nachfolge in dem Herzogtum B. vom Standpunkte des Rechts betrachtet (abgedr. im „Nordweſt" 1879, Nr. 25 ff. u. in etwas erweiterter Faſſung 1883 in den deutſchen Zeit- u. Streitfragen). Vgl. auch: Aktenſtücke zur Frage der Erbfolge im Herzogtum B. u. 2. Folge von Aktenſtücken ꝛc., Hann. 1885.

Braunſchweig, Haupt- und Reſidenzſtadt des gleichnamigen Herzogtums, liegt an der unſchiffbaren Oker, unter 52° 15′ 28″ n. Br. und 28° 10′ 28″ o. L. und in 75 m Meereshöhe. Die Eiſenbahnverbindungen begünſtigen zwar nicht mehr ſo wie früher den Großverkehr, ſind aber immerhin zahlreich. B. liegt an den Linien Magdeburg—Lehrte—Hannover, B.—Oſchersleben, B.—Harzburg. Die Stadt zerfällt in die eigentliche Stadt und die Vorſtädte. Beide werden getrennt durch ſehr geſchmackvolle Parkanlagen, welche nach Demolirung der Feſtungswerke in den Jahren 1797—1814 angelegt ſind. Die Innenſtadt iſt reich an vielen intereſſanten öffentlichen und privaten Gebäuden aus älterer Zeit. Überhaupt hat dieſelbe vielfach ihren mittelalterlichen Charakter bewahrt. Die Anzahl der Straßen, eingerechnet 7 Märkte und 12 andere freie Plätze, beträgt gegen 300. Von den mittelalterlichen Profanbauten iſt am älteſten die Burg Dankwarderode am Burgplatze, welche namentlich in der OSeite und den als Balkenträger dienenden Arkaden des Untergeſchoſſes wertvolle Reſte des Palaſtbaues Heinrichs des Löwen bewahrt hatte und ſeit 1887 auf Veranlaſſung des Regenten Prinzen Albrecht von Preußen durch L. Winter gänzlich wiederhergeſtellt wird. Weſtwärts davor erhebt ſich auf ſteinernem Unterbau der bronzene Rugelöwe Herzog Heinrichs, das Hoheitszeichen, unter welchem die Rügegerichte (ſ. d.) abgehalten wurden (vgl. Bildnerei B. III). S begrenzt dieſen hiſtoriſch wichtigſten Platz der Stadt der alte Dom Heinrichs d. L. (die Stiftskirche St. Blaſii), der in ſeinem älteren Teile eine gewölbte romaniſche Pfeilerbaſilika darſtellt und ſehr ſchöne Wandmalereien (z. Tl. aus dem 12. u. 13. Jahrh.) beſitzt. In ihm befindet ſich das Grabmal Heinrichs d. L. und ſeiner Gemahlin Mathilde ſowie Kaiſer Ottos IV. Gegenüber ſteht der Veltheimiſche Erbküchenhof aus dem 14. Jahrh. Der nach dem Burgplatze bedeutſamſte Platz iſt der Altſtadtmarkt, dem die Martinikirche, das gotiſche Altſtadtrathaus mit ſeinen herrlichen Lauben und der mitten auf dem Platze ſtehende alte gotiſche Brunnen beſondern Reiz verleihen. Der größte Platz der Stadt iſt der Hagenmarkt mit dem Heinrichsbrunnen (Standbild Heinrichs d. L. von Breymann), den im O. die Katharinenkirche abſchließt.

Digitized by Google

Am Wollmarkte liegt die Andreaskirche, deren schöner südl. Turm der höchste der Stadt ist (92 m); in der Altenwik die Magnikirche. Gotisch der Anlage und Ausführung nach sind die jetzt nicht mehr zu kirchlichen Zwecken benutzte Egidienkirche (amtlich Egidienhalle), die einzige Hallenkirche B.s; die Brüderkirche, ein einfacher aber wirkungsvoller Bau; die Paulinerkirche, gegenwärtig in Benutzung des Militärfiskus. Die übrigen Kirchen, im ganzen unbedeutender, sind die Petrikirche, Michaeliskirche, Bartholomäuskirche (reformirt) und die Nikolaikirche (katholisch). Unter den Profanbauten der Renaissance muß das Gewandhaus hervorgehoben werden, mit prächtiger, fast überreich behandelter östl. Giebelseite (von 1590); ferner der mit schöner Holztäfelung (von 1571) versehene Sitzungssaal der Stadtverordneten im Neustadtrathause. Eine wahre Fundgrube aber bietet die Stadt an prächtigen Holzbauten aus dem Ende des Mittelalters und dem Anfange der Neuzeit, das Ausleben der Gotik und den Beginn der Renaissance und deren Entwickelung bis etwa zur Mitte des 17. Jahrh. bezeichnend; in den Portalen und Untergeschossen namentlich aus der spätern Zeit dieser Periode findet man auch manche gute und beachtenswerte Steinhauerarbeit. Von öffentlichen Gebäuden gehört hierher die „alte Wage" (1534); von Privatgebäuden ist das reichste derselben das Haus im Sack Nr. 5. Unter den Gebäuden der Neuzeit ist vor allen zu nennen das Herzogl. Residenzschloß, ein edler römischer Renaissancebau, von Ottmer (seit 1831) erbaut. In der Nacht vom 23./24. Febr. 1865 zum größten Teil abgebrannt, ist es ganz nach dem alten Plane, nur verschönert, wieder aufgebaut. Auf der Plattform befindet sich das Viergespann der Brunonia von Rietschel, vor dem Schlosse die beiden Reiterstatuen der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand (von Pönninger) und Friedrich Wilhelm (von Hähnel), alle drei von Howaldt in Kupfer getrieben. Ferner der Bahnhof (Renaissancebau von Ottmer); das Theater; das Polytechnikum; das neue Museum; das Justiz- und Polizeigebäude; die Post; das Direktionsgebäude der städtischen Gas- und Wasserwerke; das Gymnasium und die städtischen Schulneubauten; das Marienstift u. a. Von öffentlichen Denkmälern sind, außer den genannten, zu erwähnen: das Standbild Lessings (von Rietschel), das Gaußdenkmal (von Schaper), das Siegesdenkmal zur Erinnerung an den Krieg von 1870/71 (von Breymann und Diez); endlich der 22 m hohe eiserne Obelisk auf dem Monumentplatze, zur Erinnerung an den Heldentod der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, sowie Schills Denkmal bei St. Leonhard. Als Residenz ist B. auch Sitz der höchsten Landesbehörden: des Staatsministeriums, des Finanzkollegiums, der Kammer, der Oberpostdirektion, des Obersanitäts-, des Landesökonomie-, des Steuerkollegiums. Die Stadt bildet für sich allein einen der 8 Kreiskommunalverbände des Landes (s. B., Herzogtum, Geogr. 9). Die Gemeindesteuer wird mit steigendem Prozentsatz nach dem Verhältnisse des Einkommens aufgebracht; die Einschätzung des letzteren geschieht durch die Stadtverordneten. Die Armenpflege erfolgt nach dem Prinzip der Dezentralisation. Die Stadt ist behufs der „offenen" Armenpflege eingeteilt in 18 Armenbezirke mit 173 Quartierpflegern. Die „geschlossene" Armenpflege erfolgt in dem wirtschaftlich vereinigten Pflege- und städtischen Krankenhause. Außerdem ist B. reich an zum Teil sehr bedeutenden milden Stiftungen jeder Art. An Kirchengemeinden zählt die Stadt 9, und zwar 7 evangelisch-lutherische, 1 reformirte und 1 katholische; außerdem 1 jüdische Synagoge. Patron der Stadtkirchen ist der Magistrat. Das Schulwesen der Stadt ist vortrefflich geordnet. Sie besitzt an eigenen Schulen: die städtische lateinlose (Ober-) Realschule, eine höhere und eine mittlere Mädchenschule, sechs sog. mittlere (siebenklassige) und sechs sog. untere (sechsklassige) Bürgerschulen für beide Geschlechter. Mit der höhern Mädchenschule ist ein Lehrerinnenseminar verbunden. An staatlichen Unterrichtsanstalten befinden sich hier: die Herzogl. technische Hochschule Carolo-Wilhelmina; zwei Gymnasien und ein Realgymnasium; die Herzogl. Waisenhaus- und die Garnisonschule, verbunden mit Lehrerseminar und Präparandenanstalt. Die kathol. Gemeinde hat ihre eigene Schule, welche von der Stadt Zuschuß erhält. Zu den Schulanstalten gehört auch die Taubstummenanstalt. Außerdem existiren verschiedene Privatschulen, teils allgemein-erziehlichen Charakters, teils Fachschulen. Unter den Sammlungen für Kunst und Wissenschaft steht das Herzogl. Museum obenan; besonders ist die Gemäldegalerie reich an wertvollen Niederländischen Originalen. Aber auch die Stadt besitzt ein sehenswertes Museum, dessen Sammlungen nebst der besonders für Vaterlandskunde und deutsche Städtegeschichte wichtigen städtischen Bibliothek und dem städtischen Archiv im Rathause der ehemaligen Neustadt untergebracht sind. Der Gesundheitszustand ist nicht ungünstig; die Zahl der jährl. Todesfälle macht gegen 2,5 % aus. Die Zahl der Einw. beträgt (1. Dez. 1885) 85174, einschließlich ca. 2000 aktive Militärpersonen; darunter sind etwa 94,3 % Evang. und 4,6 % Kath. Während in früheren Zeiten B. wesentlich Handelsstadt war und namentlich bedeutende Transit- und Speditionsgeschäfte machte, hat sich das besonders infolge des die Stadt immer weniger begünstigenden Eisenbahnnetzes und weil der Handelsweg von N. nach S. die Richtung über Hannover einschlug, mehr und mehr zu gunsten Hannovers geändert. Die beiden berühmten alten Messen beschäftigen fast nur noch den Kleinverkehr, und wenn auch die braunschweigische Bank, die braunschweigische Kreditanstalt, eine Reichsbankstelle und mehrere große Bankgeschäfte durch ihre Umsätze auf einen sehr lebhaften Geschäftsverkehr hinweisen, so ist B. doch in den letzten Jahrzehnten vorwiegend Industriestadt geworden. So haben die Bierbrauereien (18 an der Zahl) ihren alten Ruf bewährt; auch die Zucker-, Zichorien-, Tabaks- und Konservefabriken, die Juteindustrie, Maschinenbauanstalten und Gießereien, Pianofortefabriken, Ziegeleien u. a. sind bedeutend. Wichtig und bekannt ist die Fabrikation und Ausfuhr von Wurst- und Fleischwaren sowie von Honigkuchen. Weniger produktiv ist B. im Reiche der Kunst, obschon die Stadt stets einzelne tüchtige Künstler besaß, und namentlich das Howaldtsche Atelier für monumentalen Kunstguß und getriebene Monumentalwerke stets zu den besten seiner Art gezählt hat. Mehrere große Verlagsbuchhandlungen (bes. die Viewegsche und Westermannsche) und der Musikalienverlag von Litolff besitzen Weltruf. B. ist Garnison des 1. u. 2. Bat. Braunschw. Inf.-Rgts. Nr. 92 und des ganzen Braunschw. Hus.-Rgts. Nr. 17.

Geschichtliches. Der Sage nach ist B. 861 von den Söhnen des Sachsenherzogs Ludolf, Dankward und Bruno, gegründet; aber die Geschichte weiß davon nichts, namentlich

Digitized by Google

nichts von jenem Dankward. Wer die Burg Dankwarderode baute und nach ſeinen Namen nannte, iſt ungewiß; gewiß aber war er nicht der Gründer der Stadt B. Der Ort an ſich iſt wohl uralt. Die Gegend der Stadt B. lag damals nämlich für Handel und Verkehr weit günſtiger als heute, denn früher ging die vom N. Deutſchlands, von Lübeck und Lüneburg kommende Handelsſtraße, anſtatt wie heute von Ülzen über Celle nach Hannover und dann das Leinethal aufwärts, von Ülzen ab bis zur Quelle der Ilmenau und alsdann nach Überſchreitung eines kleinen Höhenrückens in das Thal der Iſe, welches bis Gifhorn an der Aller verfolgt wurde, worauf man nach Überſchreitung der Aller die gleiche Richtung beibehielt und ſo an die Stelle von B. gelangte. Mit dieſer ſo wichtigen Straße von N. nach S. kreuzte ſich die aus Weſtdeutſchland kommende und nach Magdeburg führende, wo auf weite Strecken hin damals der einzige bequeme Übergangspunkt über die Elbe war. Auch hier iſt heute die Hauptſtraße zwiſchen W- und O-Deutſchland eine andere geworden und geht von Hannover über Stendal nach Berlin. Die alſo ehemals für Handel und Verkehr günſtige Lage hat ſicherlich ſehr früh Niederlaſſungen auf dem linken Ufer der Oker veranlaßt. Kaufleute und Wechsler, freie Grundbeſitzer begründeten hier den Kern der Stadt, die nachmals ſogenannte Altſtadt. Fünf einzelne Weichbilde, Altſtadt, Neuſtadt, Hagen, Sack und Altewik ſind dann allmählich zu der Stadt „Brunswik“ verſchmolzen, welche ihren Namen (man weiß nicht wann und wie) gerade von dem kleinſten Weichbilde, dem alten Herrendorfe Brunswik (Brunonis vicus) am rechten Okerufer, der dann und bis heute ſo genannte Altenwik, hernahm. Als der eigentliche Begründer der Stadt iſt erſt Herzog Heinrich der Löwe anzuſehen. Schon gegen Mitte des 13. Jahrh. trat B. dem Städtebunde der Hanſa bei, wurde bald Vorort des dritten Quartiers derſelben und hatte ſich ſo gegen Ende des Mittelalters faſt die Stellung einer freien Reichsſtadt errungen und von ihren urſprünglichen, welfiſchen Herren ſich faſt ganz befreit. Im Jahre 1528 führte der Rat, auf Andringen der Bürgerſchaft, die Reformation ein. Erſt der dreißigjährige Krieg und die mit ihm eingeriſſene Finanzzerrüttung brach die ſtädtiſche Macht; Herzog Rudolf Auguſt, der im Bunde mit ſeinen welfiſchen Lehnsvettern i. J. 1671 die Stadt belagerte, gelang es, ſie zu unterwerfen und zur Botmäßigkeit zu bringen. 1753 verlegte Herzog Karl I., deſſen Regierung überhaupt für die Stadt B. von hoher Bedeutung war, hierher die Reſidenz aus der benachbarten Feſtung Wolfenbüttel. Ihre eigentliche Blüte hat die Stadt aber erſt unter der 54 Jahre dauernden ſegensreichen Regierung des Herzogs Wilhelm erreicht. Das Stadtwappen iſt der aufrechte nach rechts ſchreitende rote Löwe in weißem Felde. Vgl. Ribbentrop, Beſchreibung der Stadt B., 2 Tle. B. 1789—91; Schröder u. Aßmann, Die Stadt B. 1841; Knoll, B. u. Umgebung (nebſt Nachtrag), B. 1882; Steinacker, Führer durch die Haupt- u. Reſidenzſtadt B., ebd. 1884; Schiller, Die mittelalterliche Architektur B.s, ebd. 1852; Ortwein, Deutſche Renaiſſance, Abteilung 29 (3 Hfte. Leipz. ca. 1880); Lachmann, Geſchichte der Stadt B., B. 1815; Dürre, Geſchichte der Stadt B. im Mittelalter, ebd. 1861; Sack, Kurze Geſchichte der Stadt B., ebd. 1861; Chroniken der deutſchen Städte: B. von L. Hänſelmann, 2 Bde. Leipzig 1868 u. 1880; Derſelbe, B.iſches Urkundenbuch I., B. 1873; L. Bethmann, Die Gründung B.s u. der Dom Heinrichs des Löwen (Weſtermanns Monatshefte, Aug. 1861); Heuſinger, Geſchichte der Reſidenzſtadt B. von 1806—1831, ebd. 1861; Verwaltungsberichte des Stadtmagiſtrats in B. (erſcheint jährlich ſeit 1880). [Steinacker.]

Braunſchweig, Luther Herzog von, Hochmeiſter des Deutſchen Ordens vom 17. Febr. 1331 bis an ſeinen Tod gleich nach Oſtern (wahrſcheinlich 18. April) 1335. B. war der Sohn Herzog Albrechts des Großen, etwa 1280 in den Orden eingetreten und ſeit 1314 oberſter Trapier. Die auswärtige Politik ſeiner kurzen hochmeiſterlichen Regierung drehte ſich weſentlich um die Verhältniſſe zu Polen. B. war nicht bloß ein Gönner und Förderer der deutſchen Dichtkunſt, ſondern auch ausübender Dichter, der einzige unter den Hochmeiſtern; jedoch ſind ſeine Werke, darunter eine gereimte Bearbeitung der Legende von der hl. Barbara, nicht mehr erhalten. Auf ſeine Veranlaſſung arbeitete der Ordenspriester Nikolaus v. Jeroſchin die lateiniſche Ordenschronik Peters von Dusburg in eine deutſche Reimchronik um. [K. Lohmeyer.]

Braunſchweiger Grün: 1) Hellgrünbläuliche Farbe, erhalten durch Fällung einer weinſteinhaltigen Kupfervitriollöſung mit arſeniſaurem Kali und Kalkmilch. Als Waſſer-, Öl- und Kalkfarbe verwendbar, blaß und von geringer Intenſität; nur als Ölfarbe erſcheint ſie zuletzt als ſchönes Grün. 2) ſ. v. w. Bremerblau, ſ. d. [Medicus.]

Braunſchweiger Mumme, ein 1492 von Chriſtian Mumme in Braunſchweig zuerſt bereitetes, obergäriges, dunkles, extraktreiches Bier, welches ca. 3 % Alkohol, bis 52 % Extrakt enthält und vielfach als Zuſatz für andere Biere Verwendung findet. [Reinke.]

Braunſpat iſt ein 5—20 % Eiſenkarbonat und etwas Mangankarbonat enthaltender Dolomit (ſ. d.), welcher bezüglich ſeiner Zuſammenſetzung gleichſam in der Mitte zwiſchen dieſem Mineral und dem Spateiſenſtein (ſ. d.) ſteht und wie der letztere bei der Verwitterung braun wird. Die Kriſtalle des B.s, einfache Rhomboeder wie die des Dolomits, ſind häufig ſattelförmig gekrümmt; ſie finden ſich namentlich gern auf Erzgängen, wo ſie andere Mineralien überkruſten. Die perlmutterglänzenden Kriſtalle des B.s werden auch Perlſpat genannt. [Bücking.]

Braunſtein iſt der gebräuchlichſte Name für die in der Technik zur Verwendung kommenden und daher bergmänniſch wichtigen Manganerze (ſ. Mangan). Dieſelben ſind ausgezeichnet durch dunkelgraue und ſchwarze Farben und braunen oder dunkelgrauen bis ſchwarzen Strich. Ihrer chemiſchen Zuſammenſetzung nach ſind ſie Sauerſtoffverbindungen des Mangans. Die Benutzung des B.s beruht darauf, daß er beim Erhitzen ſeinen Sauerſtoffgehalt zum Teil abgibt; er dient in ſeinen verſchiedenen Arten deshalb zur Darſtellung von Sauerſtoff (und Chlor). Ferner wird er zur Herſtellung violetter Gläſer, zur Töpferglaſur, zum Malen auf Porzellan und Fayence und beſonders in den Glashütten zum Entfärben des Glaſes verwendet. Durch Abgabe von Sauerſtoff an das Eiſenoxydulglas, welches eine grüne Farbe beſitzt, entſteht nämlich eine Eiſenoxydverbindung von einer nur ſchwachgelblichen Färbung; ebenſo werden kohlige Teile, welche braun färben würden, zerſtört. Endlich werden die Eiſenerze durch Zuſatz von B. beſonders geeignet zur Stahlfabrikation, da dann eine leichtflüſſige Schlacke entſteht, welche die Eiſenteilchen umhüllt und die Ausſcheidung der Kohle hindert. Im folgenden werden die wichtigſten Braunſteinarten genannt.

1) **Graumanganerz, Braunstein, Pyrolusit** (von *πῦρ*, Feuer und *λύσις*, Loslassung, weil er in der Hitze Sauerstoff abgibt), mit den beiden Varietäten **Weichmanganerz** von der Härte 2—2,5 und **Polianit** (von *πολίαρος*, grau) oder **lichtes Graumanganerz** von der Härte 6—7; ein schwach metallisch glänzendes, eisenschwarzes bis stahlgraues Mineral von dunkelgrauem Strich und vom spez. Gew. 4,9; gewöhnlich in radialstrahligen und feinfaserigen Massen, selten in kleinen rhombischen Kristallen. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist der Pyrolusit Mangansuperoxyd. Er ist das wertvollste Manganerz, da er mehr Sauerstoff entwickelt als die folgenden.

2) **Manganit**; dunkelstahlgrau bis eisenschwarz, von braunem Strich, Härte 3,5—4; spez. Gew. 4,3. Die stark metallglänzenden, lang- und kurz-prismatisch ausgebildeten Kristalle gehören dem rhombischen System an und sind isomorph mit denen des Nadeleisenerzes. Wie dieses Eisenhydroxyd, so ist der Manganit Manganhydroxyd mit 91% Manganoxyd und 9 % Wasser. Die Kristalle, sowie die radialstänglichen und faserigen Aggregate des Manganits sind häufig in Pyrolusit verwandelt.

3) **Braunit** (nach dem Kammerpräsidenten Braun in Gotha) oder **Hartmanganerz**; von eisenschwarzer Farbe und schwarzem Striche; Härte 6—6,5; spez. Gewicht 4,8; erscheint sowohl in körnigen Aggregaten als in kleinen, dem regulären Oktaeder ähnlichen tetragonalen Pyramiden (vielleicht auch hexagonalen Formen) von metallartigem Fettglanz. Seiner Zusammensetzung nach ist er Manganoxyd.

4) **Hausmannit** (nach dem Mineralogen Hausmann) oder **Schwarzmanganerz**; von bräunlichschwarzer Farbe und dunkelrötlichbraunem Striche; Härte 5—5,5; spez. Gew. 4,7. Der Hausmannit, nach seiner chemischen Zusammensetzung ein Manganoxydoxydul, findet sich sowohl in derben Massen als in kleinen spitzen Pyramiden des tetragonalen Systems.

5) **Psilomelan** (von *ψιλός*, kahl, und *μέλας*, schwarz, wegen seiner Oberflächenbeschaffenheit u. Farbe), **schwarzer Glaskopf, Schwarzeisenstein, Schwarzmanganerz**; erscheint in trauben- und nierenförmigen, auch stalaktitischen und dendritischen Gestalten mit glatter, selten rauher Oberfläche, von krummschaliger, dichter, selten faseriger Struktur und von flachmuscheligem bis unebenem Bruche. Die Härte ist 5 bis 6, das spez. Gewicht 4,1—4,3. Die Farbe ist bläulichschwarz (beerblau), der Strich dunkelbraun; der Glanz ein unvollkommener Metallglanz. Die chemische Zusammenstellung variirt, indem die Analysen 64—81 % Manganoxydul, 11—17 % Sauerstoff, ferner Wasser, 6 bis 17 % Baryt und Kali, auch Lithion ergeben. Lithionhaltige Varietäten hat man **Lithiophorit** genannt.

6) **Wad** (vom engl. wad, Watte, wegen der leichten, lockeren Massen, die das Material gewöhnlich bildet), **Manganschaum, Schaumerz**, ein häufig mit Psilomelan zusammen vorkommendes und aus diesem durch Zersetzung hervorgegangenes Mineral von einer sehr unbestimmten und schwankenden chemischen Zusammensetzung, im wesentlichen Mangansuperoxyd mit Manganoxydul, 10—12 % Wasser und wechselnden Mengen von Baryt, Kalk und Kali. Der Wad findet sich in knolligen, nieren- u. staudenförmigen oder in feinschuppigen, schaumähnlichen Gebilden von sehr lockerer, poröser Struktur, auch in erdigen, abfärbenden Massen. Die Härte ist sehr gering, das spez. Gew. des wegen seiner schaumigen Beschaffenheit sehr leicht erscheinenden Wads ist 2,3—2,7. Die Farbe, wie der Strich, ist bräunlichschwarz.

Die unter 1—4 genannten B.e werden in Deutschland am schönsten in der Umgegend von Ilmenau in Thüringen und von Ilfeld am Harz auf Gängen im Porphyr, begleitet von Baryt, angetroffen; der Pyrolusit kommt aber in größeren Massen auch auf Lagern in verschiedenen Formationen, in Deutschland besonders im Devon der Lahngegenden, vor. Am weitesten verbreitet sind die letzterwähnten B.e, der Psilomelan und der Wad; sie finden sich nicht nur zusammen mit den anderen selteneren Manganerzen, sondern sind auch auf Gängen und Lagern von Eisenerzen, zumal von Brauneisenstein und Eisenspat, in den verschiedensten Formationen eine sehr gewöhnliche Erscheinung. [Bücking.]

Braunsteinkiesel, s. v. w. Mangankiesel, s. d.

Braunthal, Braun von, s. Braun 4).

Braunwurz, Scrofularia, s. Skrofulariaceen.

Brauronia, Beiname der Artemis, von dem Orte **Brauron** an der Ostküste Attikas, S von Marathon, wo sie einen Tempel hatte; ihr Fest, die **Brauronien**, wurde alle fünf Jahre in Athen gefeiert. Vgl. Suchier, De Diana Braur., Marburg 1847.

Brausche (mhd. brûsche, ndd. brûs, v. altf. brûsian, agf. brȳsan, engl. bruise, stoßen, blau schlagen), eine durch Schlag oder Stoß am Kopfe hervorgerufene Beule.

Brause, der siebartige, das Wasser brausend durchlassende Aufsatz am Rohr einer Gießkanne, so wie diese selbst.

Brausepulver (Pulvis aërophŏrus) nennt man das zur Bereitung eines erfrischend und niederschlagend wirkenden Getränkes dienende Gemisch von 10 Teilen doppeltkohlensaurem Natron und 9 Teilen Weinsäure, das oft noch mit 19 Teilen Zucker versetzt wird. Bringt man das B. in Wasser, so bildet sich weinsaures Natron, das in Lösung bleibt, während die Kohlensäure in Bläschen entweicht. Diese bläschenförmige Kohlensäure mindert die Erregbarkeit der Magenwände. Das B. zersetzt sich beim Aufbewahren sehr schnell, da es beständig Feuchtigkeit aus der Luft anzieht; man bewahrt daher die beiden Bestandteile oft in Papierkapseln (1,5—2 g doppeltkohlensaures Natron, 1,1 bis 1,6 g Weinsäure) getrennt auf (englisches B., Soda powder). Das **abführende B.** oder **Seidlitzpulver** (Pulvis aërophŏrus laxans) besteht aus 7,5 Teilen Seignettesalz (weinsaures Kali-Natron), 2,5 Teilen doppeltkohlensaurem Natron und 2 Teilen Weinsäure. Zuweilen versetzt man das B. mit aromatischen Zuthaten oder mit Medikamenten. [Kobert.]

Brausteuer s. Getränkesteuer.

Braut (ahd. prût, mhd. brût, got. brūþs; Grundbegriff ist die Heimgeführte, vgl. sanskr. praudhâ, die auf dem Wagen Fortgeführte, Part. Pass. von pravah, v. pra, vor u. vah = lat. vehere, fahren), ist die mit einem Manne verlobte Jungfrau oder Witwe; in der allgemeineren Auffassung ist die Bezeichnung auf die Dauer des gesetzlich gültigen Verlöbnisses bis zum Akt der förmlichen Eheschließung beschränkt, doch kommt der Ausdruck auch vor als Bezeichnung für eine in dem ersten Jahre der Ehe lebende junge Frau (s. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Art. Braut 2). — Über das rechtliche Verhältnis der Brautschaft s. Verlöbnis. Zusammensetzungen, wie Brautführer, Brautgeschenke, Brautkauf, Brautnacht, Brautraub, Brautschau u. s. w. s. unter: Hochzeit (Hochzeitsgebräuche).

Brautente, Lampronessa sponsa, s. Enten.

Digitized by Google

Brauteule, Catocăla sponsa, ſ. Eulen (Schmetterlinge).

Brautexamen, eine in der katholiſchen und manchen Teilen der evangeliſchen Kirche übliche Prüfung der Brautleute über die Religionskenntniſſe, verbunden mit Nachforſchung über die etwa beſtehenden Ehehinderniſſe und mit Belehrung über die Standespflichten der Eheleute. Das B. bei den Katholiken wird durch das römiſche Rituale und die meiſten Diözeſan-Ritualien vorgeſchrieben. Vgl. Hertlein, Das kirchliche Brautexamen, Bresl. 1883. [Funk.]

Bräutigam, ahd. brûtigomo, mhd. briutegome; das erſte Kompoſitionsglied (ſ. Braut) iſt eig. Gen. Sing., dem zweiten (ahd. gomo, got. guma) liegt eine alte indogermaniſche Wurzel zu Grunde, die ſich der Lautverſchiebung gemäß auch im lat. homo = Menſch, Mann, findet. B. bedeutet alſo eig. Mann der Braut.

Braut in Haaren (Bot.), Nigélla damascēna, ſ. Ranunkulaceen.

Brautkinder ſ. Uneheliche Kinder.

Brautſchatz ſ. v. w. Mitgift.

Brauweiler, Marktflecken im preuß. Rgb. und Landkreis Köln, 13 km W von Köln, mit 1 evang. und 1 kath. Kirche und (1885) 900 Einw. B., das alte Brunwiler, verdankt ſeine Entſtehung einer i. J. 1024 von dem Pfalzgrafen Ezzo und ſeiner Gemahlin Mathilde, einer Tochter Kaiſer Ottos II., geſtifteten Benediktinerabtei, welche 1804 aufgehoben wurde und gegenwärtig als Provinzial-Arbeitsanſtalt dient. In derſelben befinden ſich ca. 1100 Männer und 300 Frauensperſonen. [Steffen.]

Brav (aufgenommen im 17. Jahrh. aus franz. brave, ital. und ſpan. bravo), gut, tüchtig; rechtſchaffen; mutig, tapfer; geſchickt. Daher der Beifallsruf: bravo (ital., „brav! herrlich!“) für Männer, brava für Frauen, bravi für eine Mehrzahl; ferner in Italien bravo, Plur. bravi, euphemiſtiſche Bezeichnung für Leute, die ſich zur Ausführung jedes noch ſo gewagten Unternehmens, auch eines Mordes, dingen laſſen,, ſomit ſ. v. w. Meuchelmörder. Dazu gehörig franz. Bravour (ſpr. brawuhr) bei Kriegern: Tapferkeit, bei Künſtlern: glanzvolles Überwinden techniſcher Schwierigkeiten; Bravade (ſpr. brawad'), ein trotziges, herausforderndes Weſen. — Beim Hirſch- und Rehwild und deſſen Geweih bez. Gehörn bedeutet B. groß und kräftig.

Brava: 1) eine der Kapverdiſchen Inſeln, ſ. d.; 2) Stadt in OAfrika, ſ. Brawa.

Bravallaſchlacht, der ſagenberühmte Kampf, der zwiſchen dem däniſchen Könige Harald Hildetonn und dem ſchwediſchen Könige Sigurdh Ring auf der Bravallaheide bei Norrköping ausgefochten wurde, und in dem der erſtere mit Tauſenden ſeiner Krieger fiel. Am ausführlichſten berichten über dieſe Schlacht, die lange fälſchlich für hiſtoriſch galt, Saxo Grammaticus und das isländiſche Sogubrot; jener folgte bei ſeiner Darſtellung alten Liedern, die dem mythiſchen Dichter Starkadh zugeſchrieben wurden. [Gering.]

Bravard-Veyrières (ſpr. brawar-wärrähr), Pierre, franz. Rechtsgelehrter, geb. 3. Febr. 1804 zu Arlanc, wurde 1830 Prof. des Handelsrechts in Paris. Als Abgeordneter war er von weſentlichem Einfluſſe auf die handelsrechtliche Geſetzgebung. Er ſtarb im März 1861. Seine Hauptwerke ſind: Manuel de droit commercial, Paris 1839, 7. Ausg. 1867; Traité de droit commercial, edirt von Ch. Demangeat, in 6 Bde. 1861—75. Erfolg hatten auch die Schriften: Etude et enseignement du droit romain, 1837, und Vicissitudes et solution définitive de la question du latin dans les concours, 1841. Litteratur: Revue crit. de législ. XXIII 384, 562. [Teichmann.]

Bråviken, ein tief in das Land eindringender 20 km langer Buſen der Oſtſee im ſchwed. Län Öſtergötland, der den großen Motala-Strom in ſich aufnimmt. [Nielſen.]

Bravo, Don Luis Gozalez, geb. 1811 in Cadix, wurde zu Madrid Advokat, redigirte als Anhänger der Oppoſition gegen die Königin Chriſtine den revolutionären Guirigay und trat trotzdem 29. Nov. 1843 als Führer der Moderados und Nachfolger Olózagas an die Spitze des Miniſteriums, freilich nur für kurze Zeit. Im Mai 1844 ging er auf längere Zeit als Geſandter nach Liſſabon, trat dann 1864 wieder in das Kabinett, zunächſt als Miniſter des Innern, bis er im April 1868 nach Narvaez' Tode deſſen Nachfolger und „der böſe Genius“ der Königin Iſabella wurde, da er, ihr zu Gefallen, ſelbſt anrüchige Perſönlichkeiten, wie Marfori, in das Miniſterium und die höchſten Staatsämter brachte und dadurch den Sturz der Dynaſtie in der Septemberrevolution von 1868 beſchleunigte. Entlaſſen, hat er ſich ſchließlich noch dem Karlismus hingegeben, dem er Sieg und Wiederherſtellung der Ordnung in Spanien verhieß. Er ſtarb 2. Sept. 1871 zu Biarritz. Vgl. Lauſer, Geſch. Spaniens, Leipz. 1877, Bd. 1. [Schirrmacher.]

Bravo-Murillo (ſpr. —illjo), Don Juan, ſpan. Staatsmann und Schriftſteller, geb. im Juni 1803 zu Frejenal de la Sierra in der Provinz Badajoz, wurde Advokat, nach dem Tode König Ferdinands VII. Staatsfiſkal, gab danach unter der Herrſchaft der Progreſſiſten den Boletin de juris prudenzia und nach der Revolution von la Granja 1836 El Provenir und El Peloto heraus, mußte Spanien nach der Revolution vom 1. Sept. 1841 verlaſſen, kehrte aber nach dem Sturze Eſparteros im Sommer 1843 wieder zurück. Nachdem er ſeit dem Jahre 1847 Miniſter der Juſtiz, des Handels, des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen geweſen war, ſah er ſich 1851 an die Spitze eines neuen Kabinetts geſtellt, das nicht dem Programm einer beſtimmten Partei, ſondern durch Schuldenregulirung, Verwaltungsverbeſſerungen, Hebung der materiellen Intereſſen, Modifizirung des Preßgeſetzes u. ſ. w. den wirklichen Staatsbedürfniſſen dienen ſollte. Von Progreſſiſten wie Moderados angegriffen, neigte er ſich aber den abſolutiſtiſchen Tendenzen zu. Infolge ſeines am 3. Dez. 1852 publizirten Entwurfs der revidirten Verfaſſung ſah er ſich genötigt, ſeine Entlaſſung einzureichen und wurde von der Königin nicht gehalten. Er verließ Spanien noch vor dem Ausbruch der Revolution von 1854, wurde zwei Jahre danach von Narvaez zurückgerufen, jedoch nur zu diplomatiſchen Geſchäften verwendet. Nach der Revolution von 1868 und dem Sturz Iſabellas II. zog er ſich ganz in das Privatleben zurück. Er ſtarb zu Madrid im Januar 1873. Vgl. Spanien, Geſch. [Schirrmacher.]

Bravour ſ. Brav.

Brawa (Barâwa), Hafenſtadt in OAfrika an der Somaliküſte, auf 1° 7' ſ. Br. und 44° 4' ö. L. v. Gr. mit ca. 5000 Einw., darunter ⅔ Somali, die übrigen Suaheli, Araber und Banianen. Der Hafen iſt ſchlecht, aber der Handel, namentlich der Sklavenhandel nicht unbedeutend. 1822 wurde B. vom Sultan von Maſcat unterworfen; ſpäter ſtellte es ſich unter engliſchen Schutz, mußte aber 1837 einen Vertreter und Zolleinnehmer Seid Saids aufnehmen und iſt ſeitdem unter Oberhoheit Sanſibars verblieben. [Rohlfs.]

Brawe, Joachim Wilhelm von, Dramatiker, geb. 4. Febr. 1738 zu Weißenfels, gest. 7. Apr. 1758 zu Dresden gewann als Student in Leipzig Lessings Freundschaft. Mit dem bürgerlichen Trauerspiel in Prosa „Der Freigeist" bewarb er sich um den 1756 von der Bibliothek der schönen Wissenschaften ausgesetzten Ehrenpreis, den Cronegk durch sein Trauerspiel „Kodrus" gewann. Großen Fortschritt zeigte die 1757 als Gegenstück zu Lessings „Philotas" gedichtete Tragödie „Brutus", als eines der ersten in fünffüßigen Jamben gedichteten deutschen Dramen; abgedruckt Stuttg. 1883 im 72. Bd. von Kürschners Nat.-Litteratur. Die Bedeutung B.s für die Geschichte des Dramas entwickelte A. Sauer in der musterhaften Monographie „B., der Schüler Lessings" (Straßb. 1878). [M. Koch.]

Bray (spr. breh): 1) Ehemalige Landschaft im NOTeil der Normandie, heute das Arr. Neufchâtel im Dep. Seine-Inférieure, zeichnet sich durch ihre Weiden und Fruchtbaumpflanzungen aus. Die Gegend ist einer der besten viehzuchttreibenden Distrikte Frankreichs; das Vieh kann sogar den ganzen Winter hindurch im Freien Futter finden. Der Wert der hier jährlich produzirten Butter beläuft sich auf ca. 12000000 Fr., der des Käses auf 6000000. [Bohnhof.]

2) Kleiner Seebadeort mit sandigem und grobkiesigem Strande in der irischen Grafschaft Wicklow, ca. 20 km S von Dublin, mit (1881) 6535 Einw. B. wird fast nur von den Bewohnern der Umgegend benutzt. [Flechsig.]

Bray, Grafen, uraltes aus der Normandie stammendes Adels-Geschlecht, schon zur Zeit Wilhelms des Eroberers bekannt, welches 1442, 1535, 1542, 1555 und 1697 Bestätigungen seiner Adels-Rechte erhielt und sich später in mehrere, zum Teil noch in Frankreich blühende Zweige teilte. Nach Deutschland und Baiern kam dasselbe noch vor der französischen Revolution mit Franz Gabriel Chevalier de B., geb. 1765 in Rouen, welcher 1789 Mitglied der franz. Gesandtschaft in Regensburg, nach Ausbruch der Revolution Geschäftsträger des Malteser-Ordens war und 1799 in kurbairische Dienste trat, als bairischer Gesandter an den Höfen von London, Berlin, St. Petersburg, Paris und Wien wirkte, am 20. Februar 1813 in der bairischen Adels-Matrikel bei der Grafenklasse immatrikulirt wurde und 1832 starb. Er schrieb u. a. Hollands Staatsverfassung bis 1795, a. d. Franz. von Kayser, Hof 1796; Essai critique sur l'histoire de la Livonie etc., 3 Bde. Dorpat 1817. Sein Sohn Otto (aus seiner Ehe mit Sophie Freiin von Löwenstern), geb. 17. Mai 1807 in Berlin, folgte ihm in der diplomatischen Laufbahn, vertrat Baiern als Gesandter in Griechenland, Rußland, Preußen und Österreich, hatte dreimal (1846/47, 1848/49 und 1870/71) das Portefeuille des Staatsministeriums des Äußern inne, schloß i. J. 1871 als Vertreter Baierns zu Versailles die deutschen Bundesverträge ab und nahm auch im Namen Baierns am Abschlusse des Friedens mit Frankreich teil. Zur Zeit (1888) vertritt derselbe Baiern, dem er unter vier Regenten Dienste leistete, als Gesandter am Kaiserhofe zu Wien. Sein Sohn Hippolyt, geb. 1842 (aus seiner Ehe mit Hippolyta, Fürstin von Dentice), ist zur Zeit kais. deutscher Gesandter zu Belgrad. Seit 1848 führt der Majoratsinhaber von den Besitzungen der Familie in Niederbaiern den Beinamen „Steinburg". Wappen: Silberner Schild mit rotem Schildhaupte; in diesem ein schreitender goldener Leopard. [v. Destouches.]

Bray: 1) (spr. brei) Salomon de, Historien- und Porträtmaler, geb. 1597 in Amsterdam, siedelte 1615 nach Haarlem über, wo er an der Pest 11. Mai 1664 starb. Sein ältester Sohn, Jan de B., gest. in Haarlem 2. Dez. 1697, wurde ebenfalls Maler und ist mit mehreren Historienbildern und Porträts (Geschichte des Seleukus, Cyklopen für Vulkan Waffen schmiedend, Bildnis des Prinzen Friedrich Heinrich) im Haarlemer Rathaus vertreten. Dirk de B., ein jüngerer Sohn, bis 1656 Sekretär der Haarlemer Lukasgilde, später in ein brabantisches Kloster eingetreten, wurde Formschneider und hat einen Christus am Kreuz, zahlreiche Bildnisse u. a. geschnitten. Vgl. van der Willigen, Les artistes de Haarlem. [Muther.]

2) (spr. breh) Anna Eliza, geb. Kempe, engl. Schriftstellerin, geb. in Cornwall 25. Dez. 1790, gest. 22. Jan. 1883 zu London, widmete sich anfangs der Malerei und verheiratete sich 1818 mit dem Maler Charles Stothard. Nach dessen Tode (1821) vollendete sie sein Werk The Monumental Effigies of Great Britain und gab seine Memoiren heraus (1823). Auch schrieb sie später die Lebensgeschichte ihres berühmten Schwiegervaters The Life of Thomas Stothar, R. A. 1843. Nach längerer Witwenschaft verehelichte sie sich wieder mit dem Geistlichen Edward Atkyns B. In Tavistock, wo ihr Gatte Vikar war, entstanden ihre ersten Romane: White Hoods, The Talba, Fitz of Fitzford, Warleigh Trelawney of Trelawne, Henry de Pomeroy, Courtenay of Walreddon. Ihr Stil ist gefällig, und ihre historischen Romane sind mit Geschick ausgestattet. Gesamtausg. 10 Bde. Lond. 1845–46. In Form von Briefen (an Southey gerichtet) schrieb sie Traditions, Legends, Superstitions, and Sketches of Devonshire, on the Borders of the Tamar and the Tavy, 3 Bde. Lond. 1838, neu hrsg. 1879. Ihre späteren Werke behandeln Gegenstände aus der französischen Geschichte: The Good St. Louis, The Revolt of the Protestants of the Cevennes 1870, Joan of Arc 1873. 1874 erschien noch ein letzter Roman von ihr: Rosteague. Vgl. Autobiography of A. E. B., hrsg. v. John A. Kempe 1884. Gesamtausgabe von B.s Werken, 12 Bde. Lond. 1884. [Pröscholdt.]

Brayëra (Bot.), Kusso, s. Spiräaceen.

Braza s. Braça.

Brazlaw, Kreisstadt im russ. Gouv. Podolien am Bug, 55 km SO von Winnitza, mit (1884) 7322 Einw. B., 1331 gegründet und wechselnd im Besitz der alten russischen Großfürsten von Kiew und Wladimir, der Litauer, Polen und Tataren, kam 1795 an das russische Reich. [Petri.]

Brazos, Fluß im nordamerik. Staate Texas, entsteht aus der Vereinigung der Flüsse Salt Fork und Clear Fork und mündet nach einem SO gerichteten Lauf von 900 km bei Velasko in den Golf von Mexiko. Vgl. Amerika, NAmerika A III 7. [Eben.]

Brazza (Kroat. Brač) größte Insel Dalmatiens im Adriatischen Meere, zum Bezirke Spljet (Spalato) gehörig, sehr gebirgig. Reich an Marmor, Wein (Bulgavawein), Obst, Ziegen und Schafen. Die Bewohner, 20000 an der Zahl, verteilen sich in 7 Marktflecken und Dörfer. Hauptort St. Peter (Skpetar) mit 1700 Einw., Neresi (Nerežiče) ehemaliger Hauptort in der Mitte der Insel. Die Insel war einst von Griechen bewohnt, die sie Brattia nannten. Um 810 bevölkerten Kroaten dieselbe. 998 kam sie an Venedig, in dessen Besitz sie mit kurzen Unterbrechungen verblieb, bis sie 1797 an Österreich fiel. Konstantins d. Gr. Mutter Helene soll hier geboren sein. [Fleischer.]

Digitized by Google

Brazza, Graf Peter Savorgnan de, Afrikaforscher, geb. zu Rom 1852, aus altem ital. Geschlecht, trat 1870 in die franz. Marine ein und ging 1875 nach Westafrika zur Erforschung des Ogowestromes, während zu gleicher Zeit Oskar Lenz den Strom weiter ins Binnenland verfolgte. B. verließ am 4. Nov. 1875 die Küste, begleitet von dem Marinearzt Noel Ballay, Marche und dem Quartiermeister Hamon, traf mit Lenz zusammen und drang mit diesem bis zu den Dumé-Fällen vor. Im Juli 1877 kam B. mit Ballay auf dem oberen Ogowe bis nahe zum 2.° s. Br. (Einmündung der Passa in den Ogowe), ging von da ostwärts durch das Land der Bateke und erreichte im Sommer 1878 das Quellgebiet des Alima und Licona, welche zwischen 2 und 5° s. Br. sich in den Congo ergießen. Am 5. Nov. war B. wieder an der Küste, nachdem er 1300 km unerforschtes Land durchreist und davon 800 km zu Fuß zurückgelegt hatte. 1879 wurde B. für seine Leistungen die goldene Medaille der Pariser geogr. Gesellschaft zuerkannt. Im Dez. 1879 kehrte B. nach dem Ogowe zurück, gründete 1880 die Station Franceville an der Grenze der Schiffbarkeit des Stromes und ging von da im Juli gegen SO. durch das Gebiet der Bateke zum Congo und zwar den Lefini hinab ins Gebiet der Ubandji. Von der Mündung des Lefini fuhr B. in einem Boote den Congo hinab bis zum Stanley-Pool, gründete daselbst am 3. Okt. die Station Brazzaville und wandte sich dann, dem Hauptstrome folgend, der Küste zu, von wo er wieder nordwärts zum Ogowe zurückkehrte und im Februar 1881 Franceville von neuem besuchte. Von hier machte er Ausflüge nach dem östl. Gebiet am Alimafluſſe, gründete dort im Sept. eine neue Station, entdeckte am 8. Febr. 1882 die Quelle des Ogowe, ging dann südwärts zum Niadi- (Niari-)Flusse, einem Nebenflusse des Kuilu, und erreichte von da in südwestl. Richtung die Küste bei Landana N vom Congo, am 17. April 1882. Von da kehrte er nach Frankreich zurück, wo die franz. Regierung ihm für die Fortführung seiner kolonialpolitischen Pläne 1 275 000 Franks bewilligte. Ende März 1883 ging B. wieder nach Afrika zurück. Seinen Erfolgen verdankt Frankreich durch Vertrag mit dem Congostaate (am 5. Febr. 1885) die Anerkennung seiner Herrschaft über das wenigstens 5400 qkm große Gebiet zwischen dem Gabun und Congo, über welches B. am 21. April 1886 zum Generalkommissar von seiten der franz. Regierung ernannt wurde. Vgl. Conférences et lettres de P. Savorgnan de B. sur ses trois explorations dans l'ouest africain, de 1875 à 1886, Paris 1887. Vgl. Afrika XI 5. [Ruge.]

Brazzera, ein- bis zweimastiges, Lateinsegel (s. d.) führendes Küstenfahrzeug der Adria.

Brdt. oder Br., zool. Abkürzung für Johann Friedrich von Brandt (s. Brandt 7).

Brdy (Brody), waldiger Höhenrücken im mittleren Böhmen, in der Gabel zwischen Beraun und Moldau, 70 km lang und im Komorsko 916 m hoch.

Breadalbane (spr. brehdälben), Fuchs, Vollbluthengst, geb. in England 1862 v. Stockwell a. d. Blink Bonny, rechter Bruder v. Blair Athol (s. d.), wurde 1872 für Deutschland gekauft, deckte im Hauptgestüt Gradiz, später im Landgestüt Celle und starb 1886. [Graf Lehndorff.]

Break (engl. spr. brehk, v. break, brechen, teilen), Halbkutsche, einfacher, vierrädiger Wagen ohne Verdeck, vorn mit hohem Sitz zum Einfahren der Pferde; s. Fuhrwerke.

Bréal, Michel, Philolog und Linguist, geb. 26. März 1832 in Landau (Rheinpfalz), studirte in Paris und Berlin, wurde in ersterer Stadt Bibliothekar und ist seit 1864 Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft am Collège de France, seit 1879 auch Generalinspektor des höheren Unterrichtswesens. Er veröffentlichte außer einigen Arbeiten mythologischen Inhaltes und zahlreichen kleineren Aufsätzen zur Geschichte der altitalischen Sprachen eine französische Übersetzung von Bopp's Vergleichender Grammatik, mit historischen und kritischen Einleitungen (5 Bde. Par. 1866—1874), Les tables Eugubines (Par. 1875), Mélanges de mythologie et de linguistique (ebd. 1877), Comment les mots sont classés dans notre esprit (ebd. 1884) und (in Gemeinschaft mit A. Bailly) Dictionnaire étymologique latin (auch unter dem Titel: Leçons de mots, les mots latins groupés d'après le sens et l'étymologie. Cours supérieur, daſ. 1885). [B—n.]

Breccien (v. ital. breccia, Bresche) sind solche klastische Gesteine (Trümmergesteine), deren einzelne Gesteinsstücke nicht rund (wie die der Konglomerate, s. d.), sondern eckig sind. Die Gesteinselemente werden durch irgend ein Bindemittel (Zement) zusammengehalten. [Oebbeke.]

Brechdurchfall, Brechkolik, Brechruhr, ist eine Form des akuten Katarrhs der Magen- und Darmschleimhaut, welche einerseits durch Erkältungen (plötzliche Abkühlungen der Temperatur, z. B. nach Gewittern), andererseits durch das Verweilen schwer verdaulicher, in Zersetzung begriffener und die Schleimhaut mechanisch und chemisch reizender Nahrungsmittel (unreife Früchte, verdorbene Milch) im Magen und Darmkanale hervorgerufen wird. Die auffallendsten Erscheinungen, welche diese Erkrankung begleiten, sind in ihrem Namen ausgesprochen. Oft wechseln Erbrechen und Durchfälle ab, oft treten sie gleichzeitig auf. Die Zahl beider Arten von Entleerung kann im Laufe weniger Stunden eine ganz erhebliche sein. Nicht selten geht jeder Stuhlentleerung ein schneidender Leibschmerz voran. In den hohen Graden der Erkrankung ist der Verlust an Flüssigkeit, welchen der Organismus durch die immer wieder sich erneuernden Entleerungen erleidet, ein so bedeutender, daß die Schweißabsonderung unterdrückt, die Urinabsonderung erheblich vermindert ist. Die Haut verliert ihre Elastizität, so daß Hautfalten, welche man in die Höhe hebt, stehen bleiben und sich nicht wieder glätten und ausgleichen. Die Färbung der Haut ist bleich mit einem Stich ins Bläuliche, letzteres infolge der Eindickung des Blutes. Die Stimme wird zuerst heiser, endlich ganz klanglos (Grabesstimme). Diese hohen Grade von B. werden als einheimische Cholera (s. d.), Cholera nostras (im Gegensatze zu der asiatischen Cholera, mit der sie nur die allgemeinen Erscheinungen gemeinsam hat) bezeichnet. Dagenossene Nahrung von dem Körper nicht aufgenommen und sofort wieder ausgebrochen wird, während der Säfteverlust des letzteren in stetiger Zunahme begriffen ist, können schwächliche Organismen, namentlich also ganz junge Kinder und Greise, derartige Zustände nicht lange ertragen, sondern gehen unter zunehmendem Verfall der Kräfte zu Grunde. Die für die Behandlung wichtigen Gesichtspunkte sind: Wärmezufuhr für den Körper (Aufenthalt im gewärmten Bett, warme Umschläge auf den Leib, warme Einwickelungen der kalten Extremitäten); Entfernung der den Magen und die Darmschleimhaut reizenden Massen, eventuell durch geeignete, sorgfältig zu wählende Abführmittel; Verhinderung bzw. Hemmung der zu stürmischen Bewegungen

Digitized by Google

des Darmkanales durch entsprechende narkotische Medikamente; vorsichtige Beibringung leicht verdaulicher und dabei einen hohen Nährwert darbietender Nahrungsmittel, und endlich Unterhaltung der Kräfte durch geeignete Reizmittel. Art und Reihenfolge der für die Behandlung notwendigen Dinge müssen von einem Arzte angeordnet werden, wenn in den schwereren Fällen ein Heilerfolg erwartet werden soll. [Bartels.]

Brèche de Roland (spr. bräsch-de-rolang, vgl. Art. Bresche), eine ca. 12 m breite, 100 m lange, 2804 m ü. M. liegende, von 200 m hohen senkrechten Wänden umgebene Spalte der Pyrenäen, welche so in den Felsen gehauen erscheint, daß die Sage ihre Entstehung einem Schwerthieb des Ritters Roland zuschreibt. Der nur als Fußpfad zu benutzende Paß führt am WAbhang des Mont Perdu aus dem Val de Broto auf spanischer Seite in den Cirque de Gavarnie (s. d.) auf französischer Seite. [Bohnhof.]

Brechen, von Wildschweinen, den Boden aufbrechen, nach Fraß aufwühlen.

Brechen s. Erbrechen.

Brechelshof, Dorf im preuß. Rgb. Liegnitz, Kreis und Amtsgericht Jauer, 7 km NW von Jauer, Station der Eisenbahnlinie Liegnitz-Striegau, mit dem Denkmal der Schlacht an der Katzbach.

Brecher s. Wellenbrecher.

Brechfliege, Musca vomitoria, s. Muscidae.

Brechin (spr. [schott.] briechin, [engl.] brichin od. brickin), Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, an der Esk, 12 km W von Montrose, an der Nordbahn, Sitz eines Bischofs (seit 1150), mit alter Kathedrale und einem merkwürdigen, an die Kämpfe der Pikten und Skoten erinnernden Rundturm. B. hat Whiskey-, Leinen- und Segeltuchfabrikation und zählt (1881) 9031 Einw.

Brechmittel sind solche Mittel, welche den Inhalt des Magens nach oben hinaus befördern. Sie wirken entweder vom Brechzentrum im Gehirn oder vom Magen aus. Jene spritzt man mit Vorteil unter die Haut ein (z. B. Apomorphin), während diese in den Magen selbst eingeführt werden müssen (z. B. Ipekakuanhawurzel, Brechweinstein). Um die Kenntnis vom Zustandekommen des Brechaktes durch diese Mittel haben sich besonders v. Openchowski und v. Knaut in Dorpat verdient gemacht. Die B. werden jetzt nur noch selten und mit Vorsicht angewendet. [Kobert.]

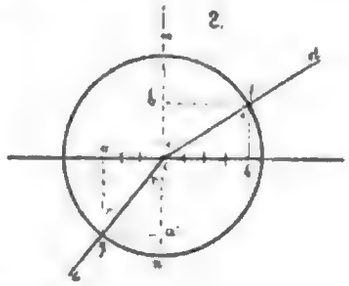
Brechnüsse (Nuces vomicae oder Semina Strychni), auch Krähenaugen genannt, sind die Früchte des Brechnußbaumes, Strychnos nux vomica (s. Loganiaceen). Sie enthalten Strychnin, Brucin und Loganin (?) und sind sehr giftig; ihr Gebrauch in der Medizin wird mit Recht neuerdings durch den des Strychnins verdrängt. Auch die Früchte des Purgirnußbaumes, Curcas purgans (s. Euphorbiaceen), werden B. genannt. [Kobert.]

Brechówskija Inseln (Briochowskija), Inselgruppen in dem Mündungsgebiet des Jenissei zwischen 69½ und 71° n. Br. [Petri.]

Brechruhr s. v. w. Brechdurchfall, s. d.

Brechung der Licht- (Wärme-, Schall-) Strahlen, auch Refraktion (v. lat. refringĕre, zerbrechen), wird die Erscheinung genannt, daß Strahlen, welche sich in einem homogenen Medium (Mittel, Substanz) geradlinig fortpflanzen, beim Übergang in ein andres Medium im allgemeinen eine Richtungsänderung erleiden. Man hat zwischen der einfachen und der Doppelbrechung zu unterscheiden.

1. Die einfache B. zeigen ausschließlich die isotropen (von griech. *ἰσότροπος*, von gleichem Charakter) d. h. solche Medien, welche nach allen Richtungen des Raumes gleiche Beschaffenheit haben. Solche Medien sind außer dem leeren Raum die Luft und die übrigen Gase, das Wasser und die übrigen durchsichtigen Flüssigkeiten, das Glas und die dem regulären (tesseralen) Kristallsystem angehörigen kristallisirten Körper wie Alaun, Kochsalz u. s. w. Betrachten wir als einfachstes Beispiel die B. eines Lichtstrahls beim Übergang aus Luft in Wasser. In Fig. 1 stelle a b die Oberfläche des Wassers dar; von d falle ein Strahl schief auf diese Oberfläche und treffe sie im Punkte c. Statt im Wasser diese Richtung (nach e) beizubehalten, schlägt der Strahl daselbst die Richtung c f ein. Errichtet man in c die Senkrechte m n (das Einfallslot), so heißt die durch d e und m n gelegt gedachte Ebene die Einfallsebene, der Winkel i der Einfallswinkel, der Winkel r der Brechungswinkel. Die beiden Gesetze der einfachen B. (von Snellius) lauten: 1) der gebrochene Strahl bleibt in der Einfallsebene; 2) der Sinus des Einfallswinkels steht zu dem Sinus des Brechungswinkels in einem konstanten Zahlenverhältnis. Dieses Zahlenverhältnis wird relativer Brechungsquotient (Brechungsexponent, Brechungsindex) genannt und behält für jedes Paar von Medien seinen Wert bei, welchen Wert der Einfallswinkel selbst auch immer annehmen mag. ist z. B. für Luft und Wasser nahezu gleich 4/3, für Luft und gewöhnliches Glas 3/2. Beim Übergange des Lichtstrahls aus dem leeren Raum in ein Medium, nennt man den zugehörigen Brechungsindex den absoluten dieses Mediums; derselbe unterscheidet sich nur wenig von jenem für Luft und dasselbe Medium. Bei dem umgekehrten Gange der Strahlen aus Wasser in Luft, bzw. aus Glas in Luft, sind die zugehörigen Brechungsindices = 3/4 und 2/3, also die umgekehrten Werte der obigen. Daraus geht auch hervor, daß nicht immer der gebrochene Strahl sich dem Einfallslote nähern muß wie in Fig. 1, sondern auch sich davon entfernen kann (B. zum oder vom Lote); meist findet beim Übergang in ein dichteres Medium B. zum Lote statt. Der Gang des gebrochenen Strahles kann durch Rechnung, aber auch durch geometrische Konstruktion gefunden werden. Fig. 2 stellt eine solche für den Brechungsindex 4/3 vor. d c stellt den einfallenden Strahl, die durch c gelegte Gerade a b die Oberfläche des brechenden Mediums vor. Man trägt von c nach links drei (bis a), nach rechts vier gleiche Teile auf (bis b), errichtet in b die Senkrechte b f und schlägt mit c f als Radius einen Kreis, welcher die in a errichtete Senkrechte in g schneidet. c g ist dann der gebrochene Strahl; denn es ist $\frac{\sin i}{\sin r} = \frac{4}{3}$ = dem Brechungsindex. Wird der Winkel



Digitized by Google

$i = 0$, ſo wird auch $r = 0$; der ſenkrecht einfallende Strahl wird nicht abgelenkt. Wächſt i ſo wächſt auch r, doch langſamer; nähert i ſich der Grenze 90°, ſo nähert r ſich erſt dem Werte 48° 35′ und kann nicht darüber hinaus, womit das Geſetz der Totalreflexion (ſ. d.) zuſammenhängt. — Geht ein Lichtſtrahl durch ein Medium, das von parallelen Ebenen begrenzt wird, z. B. durch eine planparallele Glasplatte, ſo wird er beim Eintritt wie beim Austritt gleich ſtark abgelenkt, aber nach umgekehrten Brechungsexponenten, alſo in entgegengeſetztem Sinne, und es bleibt nur eine Parallelverſchiebung des Strahls. Sind dagegen die beiden Grenzflächen des lichtbrechenden Körpers, durch welche der Strahl ein- und austritt, gegen einander geneigt (ein ſolcher Körper wird in der Optik unter dem Namen „Prisma“ verſtanden, ſ. d. Art.), ſo kann die gegenſeitige Ausgleichung der beiden Ablenkungen nicht mehr ſtattfinden, und der Strahl erhält eine bleibende Ablenkung. Die Größe derſelben hängt nun nicht mehr bloß von dem Brechungsexponenten und dem Einfallswinkel, ſondern auch von dem Winkel, welchen jene Grenzflächen miteinander bilden und welchen man in der Optik den brechenden Winkel des Prismas nennt, ab. Auf die mathematiſchen Beziehungen zwiſchen dieſen vier veränderlichen Größen gründet ſich die experimentelle Beſtimmung der Brechungsexponenten, welche ſich insbeſondere dann einfach geſtaltet, wenn der Durchgang des Strahls entweder ſymmetriſch zum Prisma (Frauenhofers Methode) oder ſo erfolgt, daß er ſenkrecht austritt, (Meyerſteins Methode). Nachfolgende Tabelle enthält einige der ſo beſtimmten Brechungsindices, wobei der des leeren Raumes gleich 1 angenommen iſt.

Äther	1,358	Luft	1,0003
Bernſtein	1,552	Olivenöl	1,470
kieſelſaures Bleioxyd	2,128	Schwefelkohlenſtoff	1,634
Diamant	2,487	Steinſalz	1,498
gemeines Glas	1,53	Terpentinöl	1,486
Flintglas	1,6—1,8	Waſſer	1,336
Crownglas	1,5—1,54	Eis	1,31

Der Brechungsindex iſt jedoch nicht allein abhängig von der brechenden Subſtanz, ſondern auch von der Farbe des angewendeten Lichtes. Er iſt am größten für das violette Licht, am kleinſten für das rote. Daraus folgt, daß ein aus Strahlen verſchiedenfarbigen Lichtes zuſammengeſetztes Strahlenbündel beim ſchiefen Eintritt in eine brechende Subſtanz, noch mehr beim Durchgang durch ein Prisma, in ein fächerförmiges Bündel verſchiedenfarbiger Lichtſtrahlen ausgebreitet wird. Dieſe Erſcheinung heißt die Zerſtreuung oder Dispersion (ſ. d.) des Lichtes. Man kann alſo genau genommen immer nur vom Brechungsindex einer Subſtanz für eine beſtimmte Farbenſorte oder, da die Farbe von der Länge der Lichtwellen abhängig iſt, für eine beſtimmte Wellenlänge ſprechen. Wo dies nicht erwähnt wird, iſt der Brechungsindex der mittleren (grünen) Strahlen gemeint. Auf der einfachen B. des Lichtes durch Glas beruht auch die Wirkung der optiſchen Linſen (ſ. d.).

2. Die Doppelbrechung des Lichtes kommt nur bei ſolchen Subſtanzen vor, welche ſich dem Lichte gegenüber nach verſchiedenen Richtungen hin verſchieden verhalten. Sie findet ſich insbeſondere bei den Kriſtallen mit Ausnahme jener des regulären Syſtems, aber auch bei gepreßtem oder ſchnell gekühltem Glaſe ſowie bei vielen Körpern der organiſchen Natur. Die charakteriſtiſche Eigenſchaft einer doppelbrechenden Subſtanz beruht darin, daß ein in dieſelbe eindringender Lichtſtrahl im allgemeinen in zwei divergirende Strahlen geſpalten wird, von denen der eine (der ordentliche Strahl) den Geſetzen der einfachen B. folgt, der andere (außerordentliche) Strahl dagegen einen veränderlichen, von ſeiner Richtung abhängigen Brechungsindex zeigt. Für dieſen zweiten Strahl gilt auch das erſte Brechungsgeſetz nicht, derſelbe kann alſo unter Umſtänden aus der Einfallsebene heraustreten. Ein einfaches, auf der Doppelbrechung beruhendes Experiment läßt ſich mit einem Spaltungsſtück von Isländiſchem Kalkſpat (Doppelſpat) anſtellen. Legt man ein ſolches auf ein weißes Papierblatt, auf dem ein Punkt verzeichnet iſt, ſo ſieht man den Punkt durch den Spat doppelt. Die mitunter ſehr komplizirten Erſcheinungen der Doppelbrechung hängen aufs engſte mit jenen der Polariſation (ſ. d.) des Lichtes zuſammen. Sowohl die einfache als die Doppel-B. des Lichtes ſind durch die Wellentheorie des Lichtes von Huygheus erklärt worden. Die einfache B. ergibt ſich dabei aus der Annahme, daß die Schwingungen des Lichtäthers ſenkrecht auf die Richtung des Strahles erfolgen und in ſtärker brechenden Medien ſich langſamer fortpflanzen; die Doppel-B. aus der weiteren Annahme, daß dieſe Fortpflanzungsgeſchwindigkeit für Schwingungen in verſchiedenen Ebenen verſchieden groß iſt.

Litteratur: die Lehrbücher über Optik, z. B. E. Lommel, Das Weſen des Lichtes, Leipz. 1874; Beer, Einleitung in d. h. Optik, Braunſchw. 1853; Quellenwerke für einf. B.: Carteſius, Dioptrice Cap. II., Leiden 1637; für B. in Prismen: Newton, Optice liber. I: Ausgabe v. S. Clark, Lauſanne und Genf, 1740; für Theorie der einfachen u. Doppelbrechung: Huygheus, Traité de la lumière, Leiden 1690 (neue Ausg. Leipz. 1885); Freſnel, Mémoire sur la Diffraction in Mém. de l'Acad. de France, Bd. 5 (Par. 1826). [Pfaundler.]

Brechung der Vokale nennt man in der deutſchen Grammatik nach J. Grimms Vorgange den aſſimilirenden Einfluß, den a auf ein i und ein u der vorhergehenden Silbe ausübte. i wurde zu e, u zu o gebrochen, z. B. ahd. wessa wußte, aus wissa = got. vissa; botan, geboten = got. budans. Die Entſtehung der meiſten Vokale, welche J. Grimm und ſeine unmittelbaren Nachfolger als gebrochene Vokale bezeichneten, wird heutzutage anders beurteilt. Und der Name B. wird jetzt gewöhnlich nur noch für die vor r oder h aus i und aus u entſtandenen ai (d. i. offenes e) und au (d. i. offenes o) des Gotiſchen gebraucht, z. B. maihstus, Miſt, aus urgot. mihstus = ahd. mist, airþeins, irden, aus urgot. irþeins = ahd. irdin, auhsa aus urgot. uhsa = altindiſch ukshā. — Den Gegenſatz zur B. bildet der Umlaut (ſ. d.), d. i. die Wirkung, welche i oder j auf Vokale der vorhergehenden Silbe ausüben. [Brugmann.]

Brechweinſtein ſ. Art. Weinſäure.

Brechwurzel: 1) ſ. v. w. Wahres Brechveilchen, Jonidium ipecacuánha, ſ. Violaceen; 2) ſ. v. w. Echte Ipekakuanhapflanze, Cephaëlis ipecacuanha, ſ. Rubiaceen. Auch werden die Wurzeln beider Pflanzen als B. bezeichnet.

Breckinridge (ſpr. brk'nridſch), John Cabell, nordamerik. Politiker und General, geb. 21. Jan. 1821 bei Lexington in Kentucky, ſtudirte die Rechte, wurde 1851 in den Kongreß und 1856 zum Vizepräſidenten der Vereinigten Staaten erwählt. Als ſolcher war er unter dem ſchwachen Präſidenten Buchanan unermüdlich thätig, die Südſtaaten

für den unvermeidlichen Bruch mit dem Norden zu bewaffnen und letzteren durch planmäßige Leerung der nördlichen Zeughäuser zu schwächen. 1860 von dem südlichen Flügel der demokratischen Partei zum Präsidentschaftskandidaten aufgestellt, wurde er bei der Wahl geschlagen, allein 1861 von seinem Staat in den Bundessenat erwählt. Nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges resignirte er und trat als Brigade-General in das Heer der Konföderirten ein. Im Mai 1864 schlug er den Unionsgeneral Sigel bei Newmarket in Virginia. wurde im Jan. 1865 Kriegssekretär der Konföderirten Staaten, entfloh nach der Einnahme Richmonds durch die Unionisten nach Europa, kehrte jedoch 1868 in seine Heimat zurück, wo er am 17. Mai 1875 starb. [Eben.]

Brecknock oder **Brecon**, Grafschaft im Fürstentum Wales, von den Grafschaften Glamorgan, Carmarthen, Radnor, Cardigan und Monmouth umgeben, 1862 qkm groß mit (1881) 57746 Einw., ist meist gebirgig (Brecknock Beacon, 887 m, die höchste Bergspitze in SWales) und vom Usk und seinen Nebenflüssen bewässert. Die NGrenze bildet der romantische Fluß Wyn. Nur 18% sind Ackerland. 32% Wiesen und Weiden. Haupterzeugnisse sind: Hafer, Gerste, Wolle, Butter, Käse und Vieh. Schafe und Rinder sind von ausgezeichneter Qualität. Auch werden Kupfer, Blei, Eisen und Kohlen vielfach gehoben.

Die gleichnamige Hauptstadt an dem Usk-Fluß, 20 km S von Builth gelegen, hat ein theol. College der Independenten, eine Lateinschule (Christ's College), ein Grafschaftsgefängnis und zählt (1881) 6375 Einw., die mit dem S gelegenen Merthy einen lebhaften Verkehr in Kohlen und Kalk betreiben. [Ashworth.]

Breda: 1) Ehemal. Baronie der niederl. Prov. NBrabant, welche anfangs auch die Herrschaft Bergen op Zoom (s. d.) mit umfaßte. Die Herren von Scoten und B. vergrößerten im 12. Jahrh. ihren reichsfreien Besitz durch brabanter Lehen, machten aber zugleich B. zu einem solchen. Ungefähr 1270 starben sie aus. Eine Erbtochter brachte B. den Herren von Gavern und Liederkerke zu. 1326 verkaufte eine Erbtochter B. an Brabant. Von Brabant wurde es 1350 an Johann II. von Wassenaer und Polanen verkauft. Dessen Enkelin Johanna brachte B. ihrem Gemahl Engelbert I. von Nassau-Dillenburg (gest. 1442) zu. Dessen Urenkel Heinrich III. (gest. 1538) erhielt B. bei der Teilung. Da sein Sohn Renatus, Fürst von Oranien, kinderlos starb, fiel B. mit Oranien an Wilhelm I. und nach Aussterben von dessen Nachkommen an die Dietzer Linie. Ein jüngerer Sohn von Johann II. (s. o.) erheiratete die Grafschaft Berg ('s-Heerenberg); seine noch blühenden Nachkommen nennen sich Grafen von B.-Berg. Das Wappen von B. zeigt: 3 Leoparden übereinander. In das preußische Wappen 1709—1817 ist irrtümlich das Stadtwappen von B. gekommen: 3 silberne Andreaskreuze in Rot.

2) Hauptstadt von B. 1) und ehemals starke, 1854 geschleifte Festung, am Zusammenfluß der Mark und Aa. Station der Eisenbahnlinie Venlo-Rotterdam, Sitz eines Bischofs, mit 7 Kirchen (darunter die schöne, seit 1637 reformirte gotische Liebfrauenkirche mit Michel Angelos [?] Grabmal von Engelbert von Nassau), einem Arsenale und einem Beghinenhof von 20 Häusern. In dem aus 1536 stammenden Schloß des Grafen Heinrich von Nassau befindet sich die Militärakademie mit reicher Bibliothek, Waffensammlung, Festungsmodellen und historischen Kuriositäten. Die (1888) 20849 Bewohner betreiben vornehmlich Tuch- und Teppichweberei. Im O., S. und W. die B.er Heide. Der Kanal von B., 16 km lang, verbindet B. mit der Maas. Der Ursprung der Stadt wird bis zum 9. Jahrh. hinaufgeführt, ihren Namen leitet sie her von der Aa als „breede Aa". 1252 erhielt sie städtische Rechte. Die Belagerung durch die Spanier, u. a. 1624 bis 1625, hat Calderon, der zugegen war, in seinem Drama El Sitio de B. verewigt. Über die Überrumpelung durch Moritz von Oranien (1590), den B.er Kompromiß (1666) und die Deklaration von B. durch Karl II. von England vgl. Niederlande, Gesch., und England, Gesch. Am 31. Juli 1667 wurde hier der Friede zwischen Holland und England geschlossen. 1793 wurde die Festung von den Franzosen, 1813 von den Verbündeten besetzt. [v. Heemstede.]

Breda, Hühnerart, s. Huhn.

Bredahl, Christian Hwid, dän. Dichter, geb. 30. Okt. 1784, brachte seine Studien nicht zum Abschluß, pachtete deshalb ein kleines Gut in Seeland, wo er mit ländlicher Arbeit für sich und die Seinen ein Auskommen zu finden strebte und nebenher die schon begonnene dichterische Wirksamkeit fortsetzte. In längeren Zwischenräumen brachte er sein Hauptwerk Dramatiske Scener zu Ende (6 Tle., 1819—33). Aber weder Pflug noch Feder vermochte B. gegen die herbe Not zu schützen. Krank und gebrochen starb er 16. Jan. 1860. — Als Dichter schlug B. trotz bedeutender Originalität nie durch. Seine shakespearisch und ossianisch angehauchten Lesedramen, die in einem Kaisertum im Monde spielen, blieben Fragmente und stießen durch eine gewisse Härte und Unförmlichkeit ab. Außerdem lief seine Verstandesnüchternheit, sein religiöser Rationalismus und seine demokratische Gesinnung der damaligen romantischen Litteraturepoche mit ihrer formellen Glätte schnurstracks entgegen. Im übrigen bezeugt die Dichtung B.s eine edle, eigentümliche und selbständige Persönlichkeit. Vgl. Hansen, Illustr. dän. Litteraturgesch., 1886, und Borchsenius, To Digtere, 1886. [Paludan.]

Breders, Gerbrand Adriaansz, geb. 1585 zu Amsterdam, gest. 1618, der holländ. Lustspieldichter par excellence aus der Blütezeit der Litteratur, schrieb zuerst Trauer- und Ritterspiele: Roddrick ende Alphonsus, Griane u. a., worin aber schon das Komische überwucherte. Seine Lustspiele: Het Moortje (nach Terenz), Spaansche Brabander (nach Mendoza) sind aber weit besser und erfreuen sich noch heute wegen ihrer natürlichen, wenn auch etwas unmanierlichen Volkssprache, einer gewissen Popularität. Der 300. Jahrestag seiner Geburt wurde in Amsterdam festlich begangen. Außer den Lustspielen dichtete B. auch lustige, verliebte und fromme Lieder: Boertigh, Amoreus en Aendachtigh Lied-boeck. Sämmtl. Werke in 1 Teil mit Portr., Amst. 1638. [v. Heemstede.]

Brederode, altes Grafengeschlecht, das sich bereits im 11. Jahrh. von den Grafen von Holland abgezweigt haben soll (Wappen: der rote Löwe von Holland in Gold und blauer Turnierkragen) und dessen Stammhaus bei Haarlem in der Prov. NHolland noch heute als malerische Ruine viel besucht wird. Walram I. (gest. 1417) heiratete Johanna, Erbin von Vianen und Ameiden. Der jüngere Sohn seines Sohnes Reinhald war B. 1), sein Urenkel B. 2). Mit Wolfhard starb 1679 in 8. Generation seit Walram das Geschlecht aus. Die Schwester Wolfhards war an Christian Burggrafen von Dohna verheiratet. Mit ihrer Tochter Amalie erheiratete Ameiden und Vianen

Digitized by Google

Graf Simon Heinrich von Lippe-Detmold (geſt. 1697), deſſen Enkel die Herrſchaften 1721 an die Generalſtaaten verkaufte. Vgl. Art. Vianen. Näheres über die Schickſale der Familie v. B. in „Joann. a Leydis van de Heeren van B.“

1) Franz B. „Jonker Frans“, geb. 1466, wurde von den „Hoekſchen“ (eine der politiſchen Parteien in Holland im 14.—16. Jahrh., welcher die ſogen. „Kabeljauſchen“ gegenüberſtanden) zum Oberhaupt gewählt und bemächtigte ſich nach Vollbringung mehrerer Freibeuterſtückchen Rotterdams, wo er ſich ein Jahr lang zu behaupten wußte. 1490 rüſtete er, nachdem er ſich zum Statthalter von Holland, Seeland und Friesland aufgeworfen, eine Flotte von 38 Schiffen, wurde jedoch bei Brouwershaven geſchlagen. Er ſtarb zu Dordrecht in der Gefangenſchaft an ſeinen Wunden. Seine Thaten ſind in einem eigenen Werke „Jonker Fransen Oorlog“ ausführlich geſchildert.

2) Heinrich, Graf v. B., Herr von Ameiden und Vianen, geb. 1531 in Brüſſel, ſuchte ſich anfangs in die Gunſt König Philipps II. zu ſetzen, war aber dann einer der erſten Unterzeichner des „Bundes der Edlen“, zog 1566 an der Spitze von 200 Reitern in Brüſſel ein und überreichte der Statthalterin Margareta von Parma die Bittſchrift, welche den Edlen den Namen „Geuſen“ (ſ. d.) eintrug. Von der Zeit an galt B. als eines der Häupter des Aufſtandes und wurde 1568 von dem Herzog Alba unter Todesſtrafe und mit Konfiskation ſeiner Güter des Landes verwieſen, war jedoch in dem nämlichen Jahre bereits auf der Feſte Reckling-hauſen als Geiſteskranker ohne Erben geſtorben. Seine Güter wurden 1576 der Familie zurückgegeben. [v. Heemſtede.]

Bredouille (ſpr. breduij), Kartenſpiel, ſ. Kaſino.

Bredow, Dorf im preuß. Rgb. Stettin, Kreis Randow, an der Oder, 3 km unterhalb Stettin, mit der großen Maſchinenfabrik „Vulkan“, bedeutenden Schiffswerften, die gegen 3000 Arbeiter beſchäftigen, und (1885) 12 741 Einw.

Bredow, eines der älteſten Geſchlechter der Mark Brandenburg, das ſeinen Urſprung auf Ritter Arnold v. B. (1251. 1267) auf B. (bei Nauen, Rgb. Potsdam) zurückführt. Von ſeinen 3 Söhnen bildeten die beiden jüngeren Heinrich I. und Ebel I. die Barnimſchen Zweige, welche in 4. Gen. mit Heinrich IV. (geſt. 1365), bezw. mit Kaſpar (1437. 1480) erloſchen. Der älteſte Sohn Johann I. auf B. (1289) ſtiftete den havelländiſchen Zweig, von welchem alle die zahlreichen bereits erloſchenen und noch blühenden Linien des Hauſes B. abſtammen. Johanns I. Sohn Matthias I. hatte 2 Söhne: Peter I. (1331. 1361) gründete das Frieſacker, Matthias II. (1335. 1369) das Bredower Haus. Von Peter I. ſtammen in 3. Generation Hans I., Landeshauptmann der Ukermark (1418. 1463), Stifter der Löwenberger Linie — welche ſich durch ſeine Enkel Hans II. (1511. 1519) und Antonius II. (1511. 1524) in 2 Unterlinien teilt, von denen die erſtere in 7. Generation mit Joach. Heinrich II. (geſt. 2. Sept. 1758), die andere, ſog. „Linie des Antonius“, in 3. Generation mit Lewin Georg (geſt. 1645) erloſch — und Haſſo III. auf Frieſack und Liepe (1441. 1467); von dieſem letzteren ſtammt in 6. Generation Hans Chriſtoph I. (1623. 1691), welcher den geſamten Grundbeſitz des Havelländiſchen Zweiges in ſeiner Hand vereinigte, ſehr in die Höhe brachte, erheblich vermehrte und der Stammvater aller noch lebenden Glieder des älteren Hauſes B. wurde. Er hinterließ 4 Söhne von denen für die weitere Genealogie nur 2 in Betracht kommen: Georg V., Domſenior auf Kleſſen und Dickte (geſt. 1697), Stifter des Hauſes Kleſſen, und Ludwig, kaiſ. Hauptmann auf Wageniz, Landin, Bredikow und Vietznitz, Stifter des Wagenitzer Hauſes, jetzt vertreten durch Ludwigs Nachkommen in 5. Generation Frhr. Karl Viktor Ludwig Heinrich (geb. 2. Febr. 1836). Georgs V. Urenkel Friedrich Ludwig Wilhelm, geb. 15. Aug. 1763 zu Görne, wurde unter 6. Juli 1798 mit ſeiner geſamten männlichen und weiblichen Deszendenz in den preußiſchen Grafenſtand erhoben. Seine 4 Söhne wurden ſämtlich Stifter beſonderer gräfl. Linien: Friedrich Gebhard Heinrich Ludwig (1789 bis 1864), Stifter der gräfl. Linie B.-Görne, Sohn: Otto Friedrich Ludwig Karl Ferdinand Auguſt auf Görne, geb. 30. Sept. 1824; Ludwig Friedrich Wilhelm (1790—1852), Stifter der gräfl. Linie B.-Liepe, Sohn: Friedrich Ludwig Wilhelm auf Liepe, geb. 25. Febr. 1819, geſt. 20. Okt. 1886; Karl Georg Gebhard Friedrich (1791—1864), Stifter der gräfl. Linie B.-Frieſack, Sohn: Karl Emil Friedrich Ferdinand Hermann, geb. 12. Sept. 1822; und endlich Ferdinand Friedrich Karl (1795—1857), welcher die gräfl. Linie B.-Kleſſen fortführte, Sohn: Karl Friedrich Wilhelm Auguſt Haſſo auf Zotzen, geb. 28. April 1824.

Matthias' II. (ſ. o.) Enkel Wichard III. auf B. und Roslow (1419. 1460) hinterließ 3 Söhne: Matthias V. (1460. 1491), Stifter der Matthiasſchen Linie, welche 1661 in 4. Generation mit Ehrenreich erloſch; Wichard III. den jüngſten (1460. 1523), Stifter der Wichardſchen Linie, in 6. Generation mit Wichard Heinrich, Domherrn auf Bredow, Markee, Schwanebeck und Wernitz 1772 erloſchen; und den mittleren Bertram II. (1460. 1527), Stifter der nach ihm benannten, weitverzweigten Linie. Sein Enkel Joachim V. (1539. 1583) auf Bredow, Frieſack, Kleſſen, Görne und Liepe, Erbſaß auf Spandau, hatte abermals 3 Söhne: Ludolf auf Zeſtow, Schwanebeck und Riebede (1585. 1596), Stammvater des Reichsgräflichen Hauſes Breda, jetzt in 9. Generation vertreten durch Ludwig Graf v. Breda (geb. 1. Juli 1848), k. k. öſterr. Rittmeiſter; Jakob V. (1580), Stammvater der Linien zu Zeſtow u. B.-B., und Henning V. auf Frieſack, Kleſſen und Görne, Stammvater des Hauſes Senzke. Jakobs V. jüngerer Sohn Matthias VII. (1611. 1645) ſtiftete die Linie B.-B., welche durch Henning Sigismunds (geſt. 1691), des Sohnes von Matthias VII., Söhne: Hans Dietrich (1669—1754) und Kuno Ludwig I. (1682—1741) in zwei Zweigen jetzt noch blüht: erſterer in 3. Generation durch Georg Friedrich Albert (geb. 1804), letzterer in 4. Generation durch Wichard (geb. 1841) auf Bredow und Markee vertreten. Hennings V. 6 Söhne ſtifteten 6 Zweige, von denen nur noch Parum Matthias' I. auf Senzke (1601. 1629) Nachkommenſchaft blüht; ſein Sohn Henning Kaſpar I. (geſt. 1657) hinterließ 2 Söhne: Asmus Ehrenreich (geſt. 1705) und Henning Kaſpar II. auf Markau, Wernitz und Schwanebeck (1658. 1715), Stifter des Hauſes Markau, welches jetzt in 4. Generation durch Reinhold Henning auf Schwanebeck (geb. 1813) vertreten wird. Asmus Ehrenreichs Sohn Kaſpar Friedrich (1680. 1739) hinterließ 2 Söhne: Friedr. Wilhelm (1723—1805) — deſſen beide Söhne in ihren Nachkommen fortleben: Karl Friedrich Ernſt Adolf (1763—1852), Stifter des Hauſes Ihlow, in 2. Generation durch Karl Friedrich Wilhelm (geb. 1827) auf Ringenwalde, u. Dietrich Friedrich Wilhelm (1768—1836) in 2. Generation durch Wolf Dietrich

Digitized by Google

Otto auf Senzke — und Philipp Friedrich (1729—1790), Stifter des jüngeren Hauses Hage, in 2. Generation vertreten durch Karl Friedrich Alexander (geb. 1814) auf Hage. — Wappen: Roter Steighacken in Silber. — Vgl. Gesch. d. Geschlechts v. B., hrsg. im Auftr. der Geschlechtsgenossen, Halle 1872—85. [P.]

Bredow, Gabriel Gottfried, deutscher Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 zu Berlin. 1796 wurde er Lehrer an der gelehrten Stadtschule zu Eutin, wo er 1802 das Rektorat übernahm. Sein „Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie" (Altona 1799; 6. Ausg. v. Kunisch, 1837) und die „Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronol." (Altona 1800 u. ff.) verschafften ihm 1804 die Professur der Geschichte in Helmstedt. Er begann hier seine „Chronik des 19. Jahrh.", ließ aber, da sie wegen ihrer freimütigen Haltung Anstoß erregte, nur die beiden ersten Bände (Altona 1808 u. ff.) erscheinen und übergab die Fortsetzung Venturini. Um Material zu einer Geschichte aller geographischen Systeme zu sammeln, hielt sich B. 1807 in Paris auf. Eine Frucht dieser Reise sind die Epistolae Parisienses, erschienen Leipzig 1812. 1809 folgte er einem Rufe an die Universität Frankfurt a/O., mit der er 1811 nach Breslau übersiedelte. Zuletzt noch mit der Leitung des höheren Schulwesens im Regierungsbezirk Breslau betraut, starb er 5. September 1814. B.s Schriften haben große Verbreitung gefunden: von den „Umständlichen Erzählungen der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte" erschien 1866 die 15., von dem kurzen Auszug daraus 1880 die 37. Auflage; auch seine „Weltgeschichte in Tabellen" erlebte 9 Auflagen. Eine Biographie B.s schrieb sein Schüler J. G. Kunisch (1816, N. Ausg. Breslau 1823). [Altmann.]

Bredstedt, Flecken in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, Kreis Husum, 15 km N von Husum mit Amtsgericht und (1885) 2253 Einw.

Bree, Mathijs Ignatius van, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, gest. das. 15. Dez. 1839, bildete sich dort unter P. J. van Regemorter, später in Paris im Atelier von Vincent sowie ganz besonders unter dem Einflusse Davids. Seine in Paris entstandenen Bilder: der 1797 gemalte „Tod des Cato" und der bald darauf vollendete „Einzug Napoleons I. in Antwerpen", gehören ganz der antikisirenden Richtung Davids an. 1804 wurde er zum Direktor der Akademie in Antwerpen und zum Hofmaler des Prinzen von Oranien ernannt. Von seinen späteren Bildern, die gleich den früheren mehr von akademischem Studium wie von künstlerischer Wahrhaftigkeit zeugen, sind noch der „Tod des Rubens" im Antwerpener Museum und die „Taufe des hl. Augustinus" in der dortigen Augustinerkirche zu nennen. Sein jüngerer Bruder Philips (1786 bis 1871) war noch weniger bedeutend. Er malte Historienbilder von kleineren Dimensionen in jener süßlichen, hohlen Art, die zwischen der Davidschen und der modernen Kunst den Übergang bildet, und ist wie die meisten Maler jener Tage bald ungenießbar geworden. Vgl. Rooses, Geschichte der Antwerpener Malerschule, München 1880, S. 456 bis 458. [Muther.]

Brefeld, Oskar, bekannter Botaniker, geb. 19. Aug. 1839, war zuerst Privatozent der Botanik zu Würzburg, dann Professor der Botanik an der Forstakademie zu Eberswalde und ist seit 1884 an der Akademie zu Münster. B. arbeitete besonders über Hefe- und Schimmelpilze. Hauptwerk: Botanische Untersuchungen über Schimmelpilze, Heft 1—7 Leipz. 1872 1887. [D.]

Bregaglia, Bergell, Bregell, ein wald- und weidenreiches Thal im schweiz. Kanton Graubünden, das sich vom 1817 m hohen Malojapaß bis Chiavenna in einer Länge von 24 km hinunterzieht. Nirgends bietet sich dem absteigenden Wanderer die Stufenfolge der Vegetation, von den Lärchenwäldern des Engadin beginnend bis zu den Kastanienhainen, Feigen-, Oliven- u. Rebgeländen Italiens, überraschender dar als hier. Gemsen, Murmeltiere, Füchse beleben die felsigen Berge, auch der Bär ist nicht selten. Die Bewohner, reform. Konfession, nach Sprache und Charakter italienisch, sind gut schweiz. gesinnt. Mehrere prächtige Schlösser, Burgen und Ruinen zeichnen das Thal aus. [Graf u. Leuzinger.]

Brege, einer der Quellflüsse der Donau, s. d.

Bregenz, Hauptstadt des österr. Kronlandes Vorarlberg, malerisch am östlichen Ende des Bodensees gelegen, Station der Vorarlberger Bahn und der Bodenseedampfschiffahrt (Trajektverbindung), in die Ober- oder Altstadt auf der Anhöhe (das altröm. Castrum) und die untere oder neue Stadt zerfallend, Sitz des Landtags von Vorarlberg, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Hauptzollamts, hat 4 Kirchen (3 kath. u. 1 prot.), eine Lehrerbildungsanstalt, Unterrealschule, 2 Klöster und ein Landesmuseum mit zahlreichen römischen Altertümern. Die Einwohner, 1887 etwa 6000 an der Zahl, betreiben besonders Bijouterie- und Stickereiwarenfabrikation, Seidenweberei, Vieh-, Holz- und Getreidehandel. Durch die Vollendung der Arlbergbahn ist B. ein wichtiges Verkehrs- und Handelszentrum zwischen Österreich-Ungarn, der Schweiz und Frankreich geworden. SO von B. liegt der 596 m hohe Gebhardsberg mit einer Wallfahrtskirche und den Ruinen des Schlosses Monfort, O erhebt sich der 1010 m hohe Pfänderberg; auf einem gegen den See vorstoßenden Felsrücken desselben befindet sich die Bregenzer Klause, ein früher stark befestigter Bergpaß, durch den bis 1831 die Straße aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. — B., im Altertum Brigantium oder Brigantia genannt, war lange Zeit ein Standort der Römer gegen die Germanen. Im Mittelalter war B. Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft, deren Herren zu den mächtigsten in Schwaben und der Schweiz gehörten. Nach Aussterben der Grafen von B. kam die Herrschaft an die Grafen von Pfullendorf, von diesen an die Grafen von Monfort (s. d.) und 1525 durch Erzherzog Ferdinand an das Haus Österreich. Im 30 jähr. Krieg litt B. schwer durch die Schweden unter Wrangel, welche 1647 die Festung zuleich mit der Klause und Schloß Monfort schleiften. Vgl. Bayr, Die Einnahme von B. durch die Schweden, Lindau, 1873; Bodemer, B. am Bodensee, Innsbruck 1876; Grube, Lindau, B. und Umgebung, 2. Aufl. Lindau 1879. Schlacht bei B. 1408 s. Appenzell I 3. [J. Stern.]

Bregenzer Wald, ein Bergland bei Bregenz, das bis 2400 m hoch den nordwestl. Ausläufer der Vorarlberger oder Algäuer Alpen bildet. Die Bregenzer Ache, am Schrecken entspringend, durchfließt das Gebiet in nordwestl. Richtung und ergießt sich, durch zahlreiche wilde Gebirgswässer verstärkt, W von Bregenz in den Bodensee. Die Subersache scheidet den B. W. in den Vorder- oder Außerwald und den Hinter- oder Innerwald; jener trägt

Digitized by Google

den Charakter des Mittelgebirges, während dieser teilweise Hochgebirgsszenerien aufweist. Der Hohe Fretschen, als Aussichtspunkt berühmt, erreicht 2002 m, die Mittagsspitze 2092 m, der Hohe Ifen 2234 m und die Dolomitpyramide der Künzelspitze 2402 m. In administrativer Hinsicht bildet der B. W. einen besonderen Gerichtsbezirk (Sitz Bezau) der Bzhptmsch. Bregenz. Bekannt ist das Dorf Schwarzenberg als Geburtsort der Malerin Angelika Kauffmann. Vgl. Waltenberger, Führer durch Algäu und den B. W., 5. Aufl. Augsburg 1885. [J. Stern.]

Breguet (spr. bregeh): 1) Abraham Louis, geb. 1747 zu Neufchatel, lernte in Versailles die Uhrmacherkunst, studirte alsdann Mathematik u. Physik und errichtete später eine berühmte Uhrmacherwerkstatt in Paris, wo er 1823 starb. Er hat durch mehrere Erfindungen viel zur Vervollkommnung der Uhren beigetragen und außerdem das nach ihm benannte, sehr empfindliche Metallthermometer (1817) erfunden, dessen Konstruktion auf der ungleichen Ausdehnung eines erwärmten Silber- und Platinstreifens beruht. Nach seinem Tode führte sein Enkel (s. B. 2) das Geschäft fort. [Hoyer.]

2) Louis François Clément, Enkel von B. 1), geb. 1804, gest. 1884, übernahm 1833 die Leitung der Chronometer-Werkstätten seines Großvaters und beschäftigte sich daneben mit physikalischen Arbeiten. 1845 konstruirte er den ersten Apparat zur Bestimmung der Geschwindigkeit eines Geschosses in verschiedenen Punkten der Bahn, 1856 stellte er für Lyon das erste System elektrischer Zeitangaben her, 1876 löste er das Problem, die von der Normaluhr im Observatoire national gegebene Zeit 16 in Paris verteilten Uhren auf die Sekunde genau mitzuteilen. An Telegraphen-Apparaten konstruirte B. 1) 1845 den Staatstelegraphen (télégraphe à deux aiguilles), einen Zeiger-Apparat, dessen 2 Zeiger die Zeichen des optischen Telegraphen nachahmten; 2) den 1849 erfundenen, 1850 patentirten französ. Eisenbahn-Telegraphen, der in Frankreich noch heute vielfach neben dem Morse benutzt wird; 3) einen Typendrucker (s. Telegraphie) und mehrere Farbschreiber (s. Telegraphie) nach John, dessen Erfindung der farbigen Schriftgebung er gekauft hatte, ferner einen Typen-Automaten und endlich den nach ihm benannten Blitzableiter zum Schutze der Telegr.-Apparate und des Personals. Beide B.s waren Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und des Bureau des longuitudes.

[Hennicke.]

Brehat (spr. bre-a), franz. Insel, 2 km von der N-Küste der Bretagne, gegenüber der Stadt Paimpol, mit Depart. Côtes-du-Nord, mit Fort, Leuchtturm und ca. 1100 Einw.

Brehm: 1) Christian Ludwig, Ornitholog, geb. 24. Jan. 1787 in Schönau bei Gotha, gest. 23. Juni 1863 zu Renthendorf bei Triptis, wo er seit 1813 als Pfarrer wirkte. Schon früh wandte sich B. der Ornithologie zu; in Renthendorf legte er eine Sammlung europäischer Vögel an, welche zu seiner Zeit einzig dastand. Jedes Stück wurde von ihm selbst nicht nur ausgestopft, sondern auch wissenschaftlich untersucht und beschrieben. Seine Studien waren vorwiegend systematischer Art. Durch die genaue Unterscheidung der Art und deren Abweichungen, der Unterarten, hat er die Wissenschaft außerordentlich gefördert. Er faßte die Art als etwas Unwandelbares, die durch Naturverhältnisse bedingten Abweichungen als vorbedachte Schöpfungen auf. Außer zahlreichen ornithologischen Artikeln in Okens Isis, im Journal f. Ornith., in der Naumannia u. s. w. schrieb B. Beiträge zur Vögelkunde, 3 Bde. Neustadt a/O. 1820—22; Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel, 2 Tle. Jena 1823—24; Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, Ilmenau 1831; Der vollständige Vogelfang, Weimar 1855; Die Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten ꝛc., Weimar 1842, 2. Aufl. 1860; Handb. der Stuben- u. Hausvögel, Ilmenau 1832; Monographie der Papageien, Jena 1853—55; ferner mit Päßler zusammen: Beschreibung des Nestbaues in Bädecker, Eier der europ. Vögel, Iserlohn 1863.

2) Alfred Edmund, ebenfalls Ornitholog, Sohn des vor., geb. in Renthendorf 2. Febr. 1829, gest. daselbst 11. Nov. 1884, hatte sich bereits einem praktischen Berufe zugewandt, als ihn der Baron J. W. von Müller 1847 bestimmte, an einer wissenschaftlichen Reise nach Afrika teilzunehmen. Nach Rückkehr des Barons v. Müller blieb B. allein im Sudan zurück, wo er sich durch Sammeln zoologischer Objekte die Mittel zu ferneren Reisen erwarb. 1852 nach Europa zurückgekehrt, studirte er in Jena und Wien Naturwissenschaften und beschrieb seine Afrikanische Reise in den „Reiseskizzen aus Nordostafrika", Jena 1853. In den folgenden Jahren als Lehrer und Schriftsteller in Leipzig thätig, unternahm er wiederum mehrere größere Reisen, so 1856 nach Spanien, 1860 nach Norwegen und Lappland, und schrieb 1861 sein „Leben der Vögel" (Glogau 2. Aufl. 1868). 1862 begleitete er den Herzog Ernst von Koburg-Gotha auf einer Expedition in die Bogosländer (Ergebnisse einer Reise nach Habesch, Hamburg 1863). Auf Empfehlung Roßmäßlers, mit welchem zusammen er später „Die Tiere des Waldes" 12 Bde. Leipzig 1864—67) herausgab, 1862 als Direktor an den neu begründeten zoologischen Garten in Hamburg berufen, wirkte er daselbst erfolgreich bis 1867. Während dieser Thätigkeit entstand B.s größtes Werk, das „Illustrirte Tierleben" (6 Bde. Hildburghausen 1863—69, 2. Aufl. 10 Bde. Leipzig 1874—79). 1876 begründete B. das „Berliner Aquarium", das unter seiner Leitung eine Reihe von Jahren in hoher Blüte stand. Die neue Wirksamkeit lieferte den Stoff zu dem Werke „Gefangene Vögel" (2 Bde. Leipzig 1872—76). 1875 trat er von der Leitung des Aquariums zurück und lebte fortan als Privatgelehrter, teils schriftstellerisch beschäftigt (Belletr. Journale, besonders „Die Gartenlaube", enthalten zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder), teils populär-naturwissenschaftliche Wandervorträge haltend. 1876 unternahm er im Auftrage des Vereines für deutsche Nordpolfahrt in Bremen zusammen mit Dr. Finsch und Graf Waldburg-Zeil eine größere Expedition nach WSibirien; 1878 begleitete er Kronprinz Rudolph von Österreich auf einer Reise nach der mittleren Donau, 1879 nach Spanien. Seinen Beruf erkannte B. darin, die Tierkunde volkstümlich zu machen, was ihm auch in seinem „Tierleben" auf das vollkommenste gelungen ist. Um die Erforschung der Lebensweise der Tiere hat sich B. hohe Verdienste erworben und ist mit Erfolg bemüht gewesen, der biologischen Forschung Gleichberechtigung mit anderen zoologischen Disziplinen zu erwerben.[1]) [1 u. 2 Reichenow.]

Brehna, Stadt im preuß. Rgb. Merseburg, Kreis Bitter-

[1]) Anm. d. Red. Wenn man auch die volkstümliche Schreibweise der Schriften B.s anerkennen muß, so ist doch sein Bestreben zu verurteilen, die Tiere zu vermenschlichen, bei ihnen menschliche Laster und Tugenden zu finden und so den Leser entschieden auf ungesunde Bahnen zu lenken. Dies Streben, die Grenze zwischen Tier und Mensch zu verwischen, hängt mit dem darwinistischen Standpunkte zusammen, den B. vertrat, wenn er auch die weite Kluft zwischen Mensch und Affen anerkannte.

feld, 11 km SW von Bitterfeld, Station der Bahn Berlin-Halle, mit der Privatirrenanstalt Karlsfeld und (1885) 2062 Einw. — Die gleichnamige Grafschaft umfaßte außer vielen Dörfern die Städte Schlieben, Prettin, Bitterfeld, Herzberg und Annaburg. Sie war im Besitz des Wettiner Hauses, von welchem sich ein Zweig nach ihr Grafen von B. nannte; zu erwähnen sind Konrad I. (1079—1156) und sein Sohn Friedrich I. (1156—82). In 5. Generation von Friedrich an erlosch dieser Zweig (1290) mit Otto III., und Kaiser Rudolf I. gab die Grafschaft B. an Kursachsen zu Lehen (damals Kurfürst Albert aus dem Anhaltischen Hause). 1422 starb die Anhaltische Linie in Kursachsen aus; infolgedessen fiel B. an Friedrich I. den Streitbaren, Kurfürsten von Sachsen (1381—1428). 1815 wurde es mit Kursachsen preußisch. [P.]

Brehо, s. v. w. Rechtsprecher, der Richter der alten Iren, daher „Brehon laws", das in Irland vor Einführung des englischen Rechts geltende einheimische Recht, das in einzelnen Gegenden Irlands, wohin die englische Macht nicht reichte, bis in die Tage der Elisabeth galt. Die umfassendste Sammlung dieses einheimischen Rechts führt den Titel Senchas mór, „das große Altertum", und geht nach der in der Vorrede erhaltenen Tradition auf Patrick und eine mit ihm arbeitende Kommission zurück, die das in heidnischer Zeit geltende Recht mit den Forderungen des Christentums in Einklang brachten. Schon in einem Glossar aus dem Ende des 9. Jahrh. wird die Rechtsquelle citirt. Die älteste Handschrift ist aus dem Anfang des 14. Jahrh. Der in den Handschriften mit Kommentaren und erklärenden Glossen enthaltene Text ist sicher das Produkt jahrhundertelanger mündlicher Tradition. Eine Ausgabe dieser wichtigen Quelle keltischen Rechts enthält die Sammlung: Ancient laws of Ireland, Dublin 1865. 1869. 1873. 1879, 4 Bde. Die englische Übersetzung ist in schwierigen Stellen ganz unzuverlässig und der irische Text ist philologisch wenig gewissenhaft behandelt. Die Fortsetzung der Herausgabe ist in die sicheren Hände von Professor Atkinson gelegt. [H. Zimmer.]

Breiapfel, Achras sapota, s. Sapotaceen.

Breidbach-Bürresheim, westfälisches, ritterbütiges Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz Dorf Breidbach bei Linz ist (2 Stunden von Bonn). Der Beiname Bürresheim kommt vom Dorfe Bürresheim im Bistum Trier, welches Gerlach von B. 1472 erwarb. Die urkundlich nachweisbare Stammreihe beginnt mit dem Ritter Johann 1209. Ein Nachkomme von ihm war der Kurmainzische Geheimrat und Vizedom im Rheingau: Wolf Heinrich, Frhr. v. B. Er hinterließ 2 Söhne, welche 2 Linien stifteten. Von dem Älteren Georg Reinhard stammt als Enkel: Emmerich Joseph, welcher 1763 zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz erwählt und 1768 Fürstbischof von Worms wurde. Er war einer der ersten Kurfürsten Deutschlands und einer der besten und edelsten Reichsfürsten seiner Zeit. Seines Bruders Franz Ludwig Nachkommenschaft starb mit dessen Enkeln aus, und die Güter sowie der Name kamen an die Grafen v. Renesse, die noch heute als „Renesse-Breidbach" fortblühen. — Des Vizedom Wolf Heinrich zweiter Sohn Anselm war Kurmainzischer Geheimrat. Sein Enkel Karl Franz vermählte sich mit Philippine Luise Freiin von Riedt. Durch Diplom vom 17. Nov. 1763 ging Wappen und Namen der Familie von Riedt auf ihn über. Der Sohn aus dieser Ehe Friedrich Wilhelm Karl Frhr. v. B.-B. gen. von Riedt, war Generalfeldmarschalleutnant. Von ihm stammen die sämtlichen noch jetzt lebenden Glieder der Familie. Jetziger Chef ist Friedrich Frhr. v. B.-B., gen. Riedt, geb. 6. Jan. 1822 (Sohn des 30. Okt. 1878 verstorbenen Frhrn. Anton, vormals Herzogl. Nass. Oberstallmeisters und Gen.-Maj. à l. s.) in Wiesbaden. Die Familie erwarb 29. Jan. 1690 den Reichsfreiherrnstand. — Wappen: In Silber ein roter, zum Fluge geschickter Lindwurm. Später wurde es durch das von Riedsche Wappen vermehrt: Quadrirt 1. 4 der Lindwurm, 2. 3 in Silber ein rotes, schräges Gitter, von einem roten Querbalken überzogen. — Nachrichten über dieselben finden sich bei: Humbracht, Die höchste Zierde Teutschl., Frkf. 1707, fol. 8, Taf. 180; Hattstein, Hoheit des Reichsadels, 3 Bde. Fulda 1729—40, I 37. 46. 146. 206. 642; Salver Adelsproben, Würzb. 1775, S. 580; Schannat, Fuldascher Lehnshof, Frkf. 1726, S. 68; Gauhe, Adelslexikon, 2. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1840—47, I 181 f.; Biedermann, Geschlechtsregister der Rhön-Werraschen Ritterschaft, Baireuth 1749, Taf. 17—26; Tyroff 135. 136; Siebenkees I² 277; Meding, Nachrichten v. adel. Wappen, 3 Bde. Hamb. 1788—91, II, Nr. 126; Rommels Hessische Geschichte, 9 Bde. 1820—53, II 251. 267, III 167. 208. 224; Hellbach, Adelslexikon, S. 184. 185; Kneschke, Adelslexikon II 40—43; Lebebur, Adelslexikon I 102, III 215; Gothaischer Freiherrnkal. 1848—51 und 1859. 94. 95; Siebmacher, Wappenbuch, II 108, V 129. [M. v. Spießen.]

Breidenbach, gen. von Breidenstein, alte hessische Familie, deren Stammhaus B. bei Biedenkopf ist. Reichsfreiherrn-Diplom und Vereinigung des Wappens derer von Fleckenbühl gen. Bürgel vom 11. November 1699.

Die ununterbrochene Stammreihe der Familie beginnt mit Ritter Johann, 1351. Seine Söhne: Johann zu Breidenstein, 1400, und Gerlach, 1394. 1420, stifteten die beiden Linien, die ältere evangelische, welche gegenwärtig noch blüht, und die jüngere katholische, in neuester Zeit erloschene Linie. Die ältere Linie zerfällt in 2 Spezial-Linien, deren heutige Repräsentanten die Freiherren Friedrich Ludwig (geb. 22. Juli 1846) und Ernst Karl (geb. 7. Sept. 1839) sind. Der letzte der jüngeren Linie war Frhr. Friedrich Karl Christian (geb. 1781), Großherz.-Hess. Geheimrat und Präsident der ersten Ständekammer. Er starb kinderlos. — Wappen: rotes Mühleisen in Gold. [v. Schmidt.]

Hervorzuheben ist besonders Bernhard v. B., Palästinareisender des 15. Jahrh. und Verfasser eines wertvollen Reisewerks. Seit 1450 Domkapitular, seit 1484 Domdekan zu Mainz, unternahm er im Frühjahr 1483 bis Anfang 1484 in Begleitung eines Grafen Solms und des Ritters Philipp von Bicken eine Pilgerreise nach Palästina, der Sinaihalbinsel und Ägypten und gab 1486 die Beschreibung der Reise heraus (zuerst in lateinischer Sprache, wenige Monate später deutsch), welche so großes Aufsehen machte, daß sie bald ins Niederländische, Französische und Spanische übersetzt wurde. Wertvoller als die Mitteilungen über Palästina sind die Schilderungen aus der Sinaihalbinsel und aus Ägypten; wertvoll sind auch die durch ihre Treue und künstlerische Gruppirung, sowie durch die vorzügliche Ausführung im Holzschnitt ausgezeichneten dem Werke beigegebenen Bilder des Malers und Formschneiders Erhard Rewich. Er starb 5. Mai 1497. — Über B.s Leben vgl. Schaab, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, 3 Bde.

ized by Google

Mainz 1890—91; über die verschiedenen Ausgaben des Reisewerks: Titus Tobler, Bibl. geogr. Palestinae, Leipz. 1867, S. 55—57. [Ryssel.]

Breidenbach, Moritz Wilhelm August, Rechtsgelehrter, geb. 13. Nov. 1796 zu Offenbach a. M., studirte in Heidelberg und Göttingen, wurde 1820 Advokat in Darmstadt, trat 1831 ins Ministerium, wurde 1836 Ministerialrat, 1848 kurze Zeit Mitglied des Staatsrats, im September 1849 Direktor des Oberstudienrats, Abgeordneter bei der leipziger Wechselordnungskonferenz und starb 2. Apr. 1857. Zu dem von ihm hauptsächlich verfaßten Hessischen Strafgesetzbuch schrieb er einen trefflichen Kommentar, Darmstadt 1842—44. Vgl. Walther in der Allg. Deutsch. Biogr. III 286; Berner, Die Strafgesetzgeb. in Deutschland, Leipz. 1867, S. 195. [Teichmann.]

Breidfjörd, Sigurd Eiríksson, isländ. Volksdichter und beachtenswerter Epiker, geb. 4. März 1798, gest. 2. Juli 1846, brachte die isländisch-nationale Abart des Epos (Rima), welcher in der Form Tegnérs Frithjofssaga ähnelt, zur Blüte. Werke: Svoldarrímur, Reykjavik 1830; Númarímur, 1835; Víglundarrímur, Kopenh. 1837 etc. Kleinere Dichtungen erschienen in Island und Kopenhagen 1839 und 1862. [Ph. Schweitzer.]

Breier, Eduard, geb. 3. Nov. 1811 zu Warasdin in Kroatien, gest. zu Zaiwitz bei Znaim 3. Juni 1886, nahm zuerst Militärdienste, lebte dann aber in Wien als Schriftsteller. Seit 1837 veröffentlichte er als Nachahmer von Wilibald Alexis, dem er an künstlerischer Feinheit keineswegs gleichkam, Romane und Erzählungen, von denen er die besten 1861—64 in 18 Bänden sammelte. Dieselben entlehnten ihren Inhalt fast durchweg der österreichischen Geschichte älterer und neuerer Zeit und dem Wiener Sittenleben, erlebten zahlreiche Auflagen und sind als Grundlage des Wiener Volksromans anzusehen. 1847—48 redigirte B. die liberale „Prager Zeitung"; 1862 begründete er den „Graben Michel", aus welchem später das Volksblatt „Der Freimütige" entstand. [Franz Muncker.]

Breigeschwulst s. Geschwülste.

Breikutsche s. Zuckerfabrikation.

Breinig, Dorf im preuß. Rgb. und Landkreis Aachen unweit Kornelimünster mit Galmei-, Blei- und Eisengruben, merkwürdig als Fundort zahlreicher römischer Altertümer aus der Zeit von Julius Cäsar bis zu Kaiser Honorius.

Breisach auch Altbreisach, Stadt im bad. Kreis Freiburg, auf und an einem 246 m hohen Basaltfelsen am Rhein gelegen, der Festung Neubreisach gegenüber, mit Freiburg und Kolmar durch Eisenbahn verbunden, Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, hat als Sehenswürdigkeiten das spätromanische Münster, mit dem herrlich geschnitzten Hochaltar und Predigerstuhl von 1556 und das von Vauban erbaute Rheinthor und zählt (1885) 3106 Einw. Der schon den Römern bekannte Mons Brisiacus war bis zum 10. Jahrh. eine Insel und wurde durch Versandung eines Rheinarmes mit dem rechten Ufer verbunden. Stadt und Schloß B. werden in den Empörungen gegen Kaiser Otto I., in dem Streite zwischen Herzog Hermann von Schwaben und Kaiser Heinrich II. öfters genannt, und 1212 erwartete hier Kaiser Otto IV. die Ankunft seines Gegners Friedrichs II. Während das Schloß Reichsgut blieb, war die Stadt mit dem Eckartsberg und dem Usenberg an das Stift Basel und 1330 an die Herzoge von Österreich gekommen. Im Jahre 1469 wurde B. mit dem vorderösterr. Gebiete an Karl den Kühnen von Burgund versetzt. Bekannt ist der Landvogt Peter von Hagenbach und dessen Hinrichtung zu B. Am bedeutendsten ist die Rolle, die B. im 30jährigen Kriege spielte: 1620 besetzte Markgraf Georg Friedrich von Baden durch Überrumpelung eine Zeitlang die Brücke; 1633 und 1634 wurde die Stadt wiederholt durch die Schwedischen eingeschlossen und durch den Feldmarschall v. Schauenburg und durch Markgraf Wilhelm von Baden verteidigt. Die Belagerung und Eroberung durch den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar 1638 ist durch die heldenmütige Gegenwehr und Ausdauer des Generals von Rainach für alle Zeit berühmt geworden. Nach dem Tode des Herzogs Bernhard kam B. durch den General Erlach in die Hände der Franzosen, denen die Stadt auch nach dem westfälischen Frieden verblieb. Im Jahre 1673 wurde B. von den Kaiserlichen belagert, 1700 durch den Frieden von Ryswick an Österreich zurückgegeben, 1703 wieder entrissen, 1714 abermals zurückgegeben. Unter Maria Theresia wurden die Festungswerke geschleift und Breisach eine offene Landstadt, aber trotzdem 1793 von den Franzosen bombardirt und in Asche gelegt. Mit dem Breisgau kam 1805 auch B. an Baden. Vgl. Rosmann und Ens, Geschichte der Stadt B., Freib. i. Br. 1851. [Ruppert.]

Breisgau (Brisgau, Brisachgau von der Stadt Breisach), Landschaft, die südwestl. Ecke des Großherzogtums Baden ausmachend, die jetzigen bad. Kreise Freiburg, Landshut und Lörrach umfassend, erstreckt sich vom Höhenzug des Feldbergs (Schwarzwald) bis an den Rhein und von der Bleich bis an die Wiese, hat starken Frucht- und Weinbau (Markgräfler, Kaiserstühler) und ist reich an Waldungen und Wiesen. Früher wurde auch reger Bergbau betrieben. B. war schon in Römerzeiten eine hervorragende Kulturstätte. Früher umfaßte der B. die selbständigen Markgrafschaften Baden-Hachberg und Baden-Sausenberg, die Gebiete der Grafen von Freiburg, der Herren von Usenberg, Schwarzenberg und Staufen mit den Städten Freiburg, Breisach, Waldkirch, Kenzingen, Müllheim, Neuenburg ꝛc. Breisach mit den Gütern der Grafen von Freiburg, der Herren von Usenberg und Schwarzenberg kam an Österreich, Hachberg 1415 und Sausenberg 1503 an Baden-Pforzheim (vgl. Art. Baden). Das österreichische Gebiet, zu dem auch Villingen und die sog. vier Waldstädte kamen, erhielt im 16. Jahrh. eine ständische Verfassung, die sich erst 1796 auflöste. Durch den Frieden von 1801 kam das Ländchen als Entschädigung an den Herzog Herkules von Modena, der ohne dasselbe je gesehen zu haben 1803 starb. Der Friede von Preßburg (1805) brachte den B. an Baden. [Ruppert.]

Breislak, Scipio, Geolog, geb. zu Rom 1784 (deutscher Abkunft), gest. zu Mailand 15. Febr. 1826 als Inspektor der dortigen Pulver- und Salpeterfabriken, wandte sich besonders dem Studium der vulkanischen Erscheinungen zu und war der erste, welcher Kampanien, die Solfatare bei Pozzuoli, die Somma und den Vesuv geologisch eingehender untersuchte. Obwohl die theoretischen Ansichten B.s vielfach Widerspruch fanden, wurden doch seine in italienischer Sprache geschriebenen Werke wegen der klaren Darstellung und der Fülle von gewissenhaften Beobachtungen, welche er in ihnen mitteilte, außerordentlich geschätzt. Die wichtigsten derselben sind: Topografia fisica della Campania, Florenz 1798 (französisch von ihm selbst, 2 Bde. Paris 1801, deutsch von Reuß u. d. T. Phys. und litholog.

Reisen durch Kampanien, Leipzig 1802); Introduzione alla geologia, Mailand 1811 (in einer zweiten französischen Ausgabe von ihm selbst gänzlich umgearbeitet u. d. T. Institutions géologiques traduites par Campmas, 3 Bde. mit Atlas von 56 Tafeln das. 1818; deutsch von Strombeck u. d. T. Lehrbuch der Geologie, 3 Bde. Braunschweig 1819—21); Descrizione geologica della provincia di Milano, Mailand 1822. [Bücking.]

Breislakit (nach dem Geologen Breislak, s. d.), eine seltene Varietät der Hornblende, welche in Form von kleinen, braunen, haarförmigen Kristallen von metallischem Glanz in Blasenräumen und Spalten von Laven, besonders am Vesuv und im Albanergebirge, gefunden wird. [Bücking.]

Breite: 1) geographische B. ist auf der Erdoberfläche der kürzeste Bogenabstand eines Ortes vom Erdäquator, darum ausgedrückt in Graden, Minuten, Sekunden, vom Äquator (0°) zum N- und SPol bis 90° wachsend. Als hohe oder höhere B. bezeichnet man die den Polen nähere, als niedrige oder niedere die dem Äquator nähere B. Der Ausdruck B. ist dem Erdbilde der Alten entnommen, welche dem ihnen bekannten Teil der Erdoberfläche in der OWRichtung eine 3—4 mal größere Ausdehnung gaben, als in der NSRichtung; sie unterschieden also wie an einem Bande oder Streifen die B. und die Länge. Da die geographische B. eines Orts gleich ist dem Winkel, den ein zwischen diesem Orte und dem Erdmittelpunkt gezogener Radius mit der Ebene des Äquators macht, so ist sie auch gleich dem Winkel am Himmelsgewölbe, der den kürzesten Bogenabstand zwischen Zenith und Äquator mißt, andererseits aber auch gleich der Höhe des Polpunktes über dem Horizont. Darauf beruhen die Methoden der Bestimmung der geographischen B. auf astronomischem Wege mit Hilfe des Gnomon, Sextanten oder Meridiankreises. Diese Definition gilt jedoch nur für eine kugelförmige Erde (deren Meridiane Kreise sind). Auf der sphäroidischen Erde (deren Meridiane Ellipsen sind) steht aber die Verbindungslinie des Erdmittelpunkts mit einem Ort der Erdoberfläche sowie ihre Verlängerung zum Zenith nicht mehr senkrecht auf dem Horizont des betreffenden Ortes, außer wenn letzterer im Pol oder im Äquator liegt. Man bezeichnet darum diesen Neigungswinkel des Radius des Erdsphäroids gegen die Ebene des Äquators als geozentrische B. des Orts der Erdoberfläche, nach welchem der Radius gezogen ist. Dem gegenüber bedeutet der am Himmelsgewölbe gegebene Winkel zwischen Zenith und Äquator oder zwischen Polpunkt und Horizont (Polhöhe) die geographische B. Man sieht leicht, daß die geozentrische B. mit der geogr. nur am Äquator und Pol zusammenfällt, sonst aber die geographische B. immer die größere ist; am größten ist der Unterschied in 45° 5′ B. mit 0°11½′. S. die Art. Ortsbestimmung und Polhöhe. [Krümmel.]

2) In der Astronomie versteht man unter B. eines Sternes seinen Winkelabstand von der Ekliptik, welcher auf einem Kreise, der durch beide Pole der Ekliptik geht, gemessen wird. Die B. wird von der Ekliptik nach den Polen zu (von 0° bis 90°) gezählt und heißt nördlich und südlich, je nachdem der Stern nördlich oder südlich von der Ekliptik steht.

Breitenbach (Groß-B.), Stadt in der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, Landratsamt Gehren, zählt (1885) 2800 Einw., welche Porzellanfabrikation, Porzellanmalerei, Anfertigung von Kindergeigen und Holzhandel betreiben. Auch als Sommerfrische wird B. besucht.

Breitenbach, Johann von, aus Meißen, studirte um die Mitte d. 15. Jahrh. in Perugia, scheint Offizial des Meißener Bischofs und gegen 1479 Ordinarius der Leipziger Juristenfakultät geworden zu sein, war Mitglied des 1483 errichteten sächsischen Oberhofgerichts, gest. wahrscheinlich 1507. Über seine Schriften und seinen Einfluß auf die Entwickelung des sächsischen Rechtes vgl. Muther, Gewissensvertretung, Erl. 1860, und Ztschr. f. Rgsch. IV 394 ff. VIII 130 ff; Allg. Deutsche Biogr. III 288; Distel in d. Ztschr. d. Savigny-Stiftung, germanist. Abt., 1886 Heft 1. [Teichmann.]

Breitenbrunn, Dorf in der kgl. sächs. Krhptmsch. Zwickau, Ahptmsch. Schwarzenberg, im Erzgebirge, 7 km S von Schwarzenberg, mit Spitzenklöppelei, 5 Schneidemühlen, einer Holzstofffabrik und (1885) 2253 Einw. NW von B. am Zechenhübel das Arsenikwerk St. Christoph.

Breitenegg (Praitenegg), eine alte, schon im 13. Jahrh. genannte Herrschaft in der bairischen Oberpfalz, W von Regensburg, einst Bestandteil der Grafschaft Hirschberg, dann im Besitze der Gumppenberg, Pappenheim, Wildenstein, Welden, 1624 vom Kurfürst Maximilian von Baiern erworben, der damit seinen Feldhern Tilly belehnte und demselben auch die Landeshoheit abtrat, wodurch B. unmittelbare Reichsherrschaft wurde. Der Weiler B. gehört zu dem Markte Breitenbrunn im Bezirksamte Hemau, der seinerzeit ebenfalls in Tillys Besitz war. [Pröbst.]

Breitenfeld, Dorf und Rittergut, 7 km N von Leipzig, historisch merkwürdig durch 3 Schlachten: 1) 17. Sept. 1631 Sieg der Schweden unter Gustav Adolf über die Kaiserlichen unter Tilly; 2) 2. Nov. 1642 Sieg der Schweden unter Torstenson über die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold und Piccolomini (vgl. über 1) und 2) d. Art. Dreißigjähriger Krieg Abschn. 4 u. 5a); 3) 16. Okt. 1813 ein Teil der Völkerschlacht bei Leipzig (vgl. d. Art. Napoleonische Kriege).

Breitenwang (vom germ. wang = Feld, Aue), kleines Dorf in Tirol in der Bzhptmsch. Reutte nahe der bair. Grenze bei Füssen. Hier starb am 3. Dez. 1137 Kaiser Lothar von Supplinburg, auf der Rückkehr von seiner zweiten Romfahrt. [Lampel.]

Breitfisch, s. v. w. Döbel, s. Karpfen.

Breitfock (Breefock) auf kleinen Fahrzeugen wie Kuff, Thalk ꝛc. das vierkantige Raasegel, welches an der Unterraa des Vordermastes geführt wird, auf großen Schiffen Fock genannt. [Schw.-Fl.]

Breitgroschen, grossus latus, Silbermünze des 14.—16. Jahrh., die besonders im Meißenschen, Thüringischen und Hessischen geprägt wurde. Die Hauptseite trägt das Landeswappen, die Rückseite ein Lilienkreuz im Vierpaß, in dessen Winkeln meist das Wort C-R-V-X verteilt erscheint. [E. Bahrfeldt.]

Breithaupt, hessische Familie, deren Mitglieder sich um die Vervollkommnung der Instrumente der Vermessungskunst besonders verdient gemacht haben: 1) Johann Christian, geb. 1736, wurde von Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel als Hofmechanikus und Kustos an dessen wertvolle Instrumentensammlung und an die Sternwarte nach Kassel berufen, gründete dort 1762 das mathematisch-mechanische Institut und konstruirte einen Mauerquadranten von 6′ Radius nebst Fernrohr gleicher Länge. 2) Von seinen beiden Söhnen konstruirte der Ältere, Heinrich Karl Wilhelm, später Professor in Bückeburg (bis 1856) eine Kreisteilmaschine (vgl. Teilmaschine), führte den Gruben-

theodoliten ein (vgl. Theodolit) und gab eine Theorie seiner Anwendung. — 3) Der jüngere, Friedrich Wilhelm, erbaute eine Teilmaschine von 40 cm Radius, gab der Hängebussole der Markscheider ihre heutige Form, konstruirte während der Regierung Jérômes in Kassel die Normalmeter für das Königreich Westfalen und mit Hilfe einer noch größeren Teilmaschine mehrere zehnzöllige Theodoliten für die Vermessung der Rheinlande und veröffentlichte alle seine Arbeiten 1827, 1835 und 1846 in seinem „Magazin der neuesten mathematischen Instrumente". — 4) Des letzteren Sohn, Georg, geb. 1806, trat 1827 an seine Seite, baute 1828 eine kleinere Kreisteilmaschine, 1834 das sogen. kleine Nivellirinstrument mit Stellschraubennuß (vgl. Nivelliren) sowie einen vollkommneren Grubentheodoliten für Brasilien und den preuß. Bergbau, und für die Landesaufnahme von Kurhessen 1840 die sog. B.sche Kippregel (vgl. Meßtisch und Kippregel), die auch vom preuß. topographischen Büreau seit 1847 angewendet wurde. Er baute ferner 1848 eine 63 cm weite Kreisteilmaschine und 1850 eine Längenteilmaschine, die mit einer Genauigkeit von 0,001 mm teilt und 1868, bei Einführung des Metermaßes in Deutschland, zur Herstellung der Normaldoppelstahlmeter (400 Stück) und 140 Normalmeter in Messing für die Eichungskommission des Norddeutschen Bundes benutzt wurde. Es gingen aus dem Institut, dem seit 1864 die beiden Söhne des vorigen, Friedrich und Friedrich Wilhelm, beigetreten waren, ferner hervor: verbesserte Visirkreuze auf Glas (statt der sonst üblichen Spinnwebfäden in Messungsfernrohren), in Glas geschnittene Mikrometer, eine wesentlich verbesserte Kippregel (Normalkippregel), die in etwas veränderter Gestalt auch von der preußischen Landesaufnahme adoptirt wurde, und ein vortreffliches Meßtischmodell 1873. Der Vervollkommnung der Nivellirinstrumente, von welchen 1872 das 1000ste Exemplar angefertigt wurde, und der Theodolite wurde große Sorgfalt zugewandt. Beschreibungen in den Ausgaben des „Magazins" von 1860, 1871 und 1876. [Rüdgisch.]

Breithaupt: 1) Joachim Justus, Theolog der älteren pietistischen Schule, geb. 1658 zu Northeim im Hannöverschen, gest. 16. März 1732 in Magdeburg. B. wurde 1685 Hofprediger und Konsistorialrat in Meiningen, 1687 Pastor und Senior an der Predigerkirche in Erfurt. Als naher Freund A. H. Franckes wurde er 1691 Professor der Theologie in Halle. B. hielt an der rechtgläubigen Kirchenlehre fest, suchte aber durch die Anleitung zu fleißigem Schriftstudium und zahlreiche Erbauungsübungen die innere Entwickelung der Studirenden zu fördern. 1705 wurde er General-Superintendent des Herzogtums Magdeburg und 1709 auch Abt des Klosters Bergen. Seine 4 oder 5 geistlichen Lieder (Jesus Christus, Gottes Lamm, ist für unsre Schuld gestorben; O Gottes Sohn von Ewigkeit ꝛc.) fanden durch das Freylinghausensche Gesangbuch Verbreitung. [A. Fischer.]

2) Johann Friedrich August, Mineralog, geb. 18. Mai 1791 zu Probstzella in Thüringen, gest. 22. Sept. 1873 zu Freiberg in Sachsen als Oberbergrat, wurde auf seines Lehrers Werner Verwendung hin schon 1813 zum Lehrer an der Freiberger Bergschule ernannt als Nachfolger des Mineralogen C. S. Hoffmann, dessen unvollendet gebliebenes Handbuch der Mineralogie B. fortsetzte; 1826 erhielt B. die Professur der Mineralogie an der Freiberger Bergakademie, die er bis 1866 bekleidete. Bald nach seinem Rücktritt erblindete er. B. war besonders tüchtig im Bestimmen der Mineralien. Große Verdienste hat er sich um die scharfe Charakteristik der Mineralspezies erworben; auch hat er viele neue Mineralien entdeckt. Dem für den praktischen Bergmann so überaus wichtigen Zusammenvorkommen, der sog. Paragenesis, der Mineralien widmete er ein großes Interesse; auch lieferte er zahlreiche Beiträge zur Kenntnis der Pseudomorphosen. In der Kristallographie schuf er die neue Nomenklatur, welche später auch von Naumann angenommen wurde und jetzt die herrschende ist. Seine Idee, die Kristallsysteme auf 13 zu vermehren, erwies sich als falsch, gab aber Anlaß zu wichtigen Beobachtungen. Die Freiberger Mineraliensammlung wuchs unter seiner Verwaltung um 20 000 Exemplare. Auch der Kohlenbergbau Zwickaus gelangte seit den vierziger Jahren vorzüglich durch B.s Bemühungen zu größerem Aufschwung. B.s wichtigste Werke sind das leider unvollendet gebliebene „Handbuch der Mineralogie", 3 Tle. Leipz. 1836—47, in welchem er die binäre lateinische Nomenklatur für die Mineralien durchzuführen versuchte, das Buch über „Die Paragenesis der Mineralien", Freib. 1849, u. Vollständige Charakteristik des Mineralsystems, 3. Aufl. Dresd. 1832. Vgl. Gümbel in Allg. Deutsch. Biogr. III 292 ff. [Bücking.]

3) Wilhelm, Ritter von B., geb. 5. Sept. 1809 zu Kassel, war zuerst kurhessischer Artillerie-Offizier und trat 1859 als Major in die österreichische Artillerie über. Er ist der Erfinder des nach ihm genannten (Breithauptschen) Ringbrennzünders für Granaten und Shrapnels von Vorderladungsgeschützen. Sein System, die Tempirung des Zünders durch Bewegung eines Teils desselben herbeizuführen, wurde in die Artillerien mehrerer Mächte (Österreich, England ꝛc.) eingeführt; seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete des Zünderwesens überhaupt wurden von Österreich durch Verleihung des erblichen Adels und einer Dotation anerkannt. B. schrieb: Entwickelungsgang u. Systematik des Zünderwesens, Kassel, 1868; Zum Sprenggeschoßfeuer der Land- und Seeartillerie, ebd. 1877. [v. L.]

Breithauptit (nach dem Mineralogen J. F. A. Breithaupt, s. B. 2) oder Antimonnickel ist ein lichtkupferrotes, metallglänzendes Mineral von der Härte 5 und dem spez. Gew. 7,5; es findet sich in kleinen tafelartigen hexagonalen Kristallen und auch in derben Partien auf den Erzgängen zu Andreasberg am Harz. Die Analyse ergibt 32 % Nickel auf 68 % Antimon. [Bücking.]

Breithorn: 1) ein 3774 m hoher Schneegipfel in der Jungfraukette der Berneralpen; 2) eine leicht zu besteigende Schneekuppe, am Theodulpaß, im Zermattthal in der Monte-Rosa-Gruppe, 4148 m hoch. [Graf u. Leuzinger.]

Breitinger, Johann Jakob, geb. 1. März 1701 in Zürich, gest. das. 15. Dez. 1776, frühzeitig eifrigst mit Theologie, Philologie und Geschichte beschäftigt, 1720 zum Geistlichen ordinirt, 1731 Professor der hebräischen Sprache in Zürich, 1745 zugleich Professor der griechischen Sprache und Kanonikus des Stifts zum großen Münster, war ein Gelehrter ersten Ranges, ausgezeichnet durch Wissen, Sorgfalt, Gedankenschärfe und philosophischen Ordnungssinn, besonders auch den Theologen seiner Vaterstadt ein leuchtendes Vorbild als gläubiger Prediger und treuer Seelsorger. Unter seinen gelehrten Arbeiten (zur Philologie, Geschichte und Logik) ragte die musterhafte kritische Ausgabe der „Septuaginta" 4) Bde. Zür. 1730—1732) hervor. Mit Bodmer seit seinen

Digitized by Google

Kinderjahren befreundet, beteiligte er sich 1720 lebhaft an dessen „Diskursen der Mahlern“ und späteren Zeitschriften, ästhetisch-kritischen und polemischen Werken, sowie an der Herausgabe mittelhochdeutscher Gedichte und verfaßte neben einer Abhandlung über die poetischen Gleichnisse die „Kritische Dichtkunst“ (2 Bde. 1740), das Hauptwerk der schweizerischen Kunstlehre, die maßgebende Poetik für Klopstock, Geßner, Sulzer, den jungen Wieland, Lessing, Winckelmann, Herder und die ganze ihnen gleichzeitige Generation. [F. Muncker.]

Breitkopf, Bernhard Christoph, geb. 2. März 1695 in Klausthal, gest. 26. März 1777, überkam durch Heirat die ziemlich in Verfall geratene Buchdruckerei Johann Kaspar Müllers in Leipzig, die er, unterstützt durch vermögende Gönner, bald wieder zu Blüte und Ansehen brachte und mit der er unter dem Beirate J. Ch. Gottscheds einen angesehenen Verlag verband. — Sein Sohn Johann Gottlob Immanuel, geb. 23. Nov. 1719, gest. 29. Jan. 1794, übernahm 1745 die väterliche Druckerei. Sein strebsamer Geist begnügte sich nicht mit der Fortführung des Geschäfts in den bisherigen Bahnen. 1754 trat er mit einem neuen rationellen System des Musiknotensatzes hervor, welches zugleich Veranlassung zur Umgestaltung und Neubelebung des Musikalienhandels gab, den er zu bedeutender Höhe erhob. Von 1777 an veröffentlichte er seine Proben von Typendruck geographischer Karten. Auch chinesische Lettern stellte er, wenn auch nicht mit dem gewünschten Erfolge, her. Den Buchverlag kultivirte er ebenfalls mit Glück und Geschick. Neben seiner Schriftgießerei und seinen andern Geschäftszweigen gründete er 1770 eine Spielkarten-, verbunden mit Buntpapierfabrik. Von seinem Hauptwerke, einer kritischen Geschichte der Buchdruckerkunst, sind nur wenige Bogen gedruckt worden. Eine Vorgeschichte derselben bildet sein „Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen“, 2 Tle. Leipz. 1784, 1801. (Der 2. Tl.: Beiträge zu einer Geschichte der Schreibekunst, so wie der Schönschreibekunst, und der Kinder der Zeichenkunst ꝛc. wurde durch J. Ch. F. Roch veröffentlicht.) Außerdem hat er mehrere kleinere Schriften und Journalartikel veröffentlicht, wie er auch ein „Magazin des Buch- und Kunsthandels“, 3 Jahrgänge Leipz. 1780–82, herausgegeben hat. — Sein Geschäft ging auf seinen zweiten Sohn, Christoph Gottlob B., geb. 22. Sept. 1750, gest. 7. Apr. 1800, über. Dieser, der Jugendfreund Goethes, eine künstlerisch angelegte Natur (er komponirte auch Goethes „Neue Lieder“, 1769) übergab 1798 das Geschäft an Gottfried Christoph Härtel (gest. 10. Nov. 1888), der dasselbe nun unter der noch bestehenden Firma Breitkopf & Härtel mit Thatkraft und Geschick fortführte. Vgl. (Osk. Hase,) B. u. Härtel, Buchdrucker, Buch- und Musikalienhändler in Leipzig, Leipz. 1875. [Fr. H. Meyer.]

Breitling: 1) s. v. w. Sprotte, Heringe; 2) s. v. w. Alandbleche, s. Karpfen.

Breitnasen, Platyrrhini, s. Affen.

Breitohr, s. v. w. Mopsfledermaus, s. Fledermäuse.

Breitrand, Dytiscus latissimus, s. Schwimmkäfer.

Breitschädel (Fisch), s. v. w. Groppe, s. Panzerwangen.

Breitschuß, ein Schuß auf die Breitseite des Wildes.

Breiumschlag s. Bähungen.

Brelan (spr. brelang), Kartenspiel, s. Bouillotte.

Brembo, kleiner Fluß in Oberitalien, kommt aus den Veltliner Alpen, durchfließt von Monte Cabelle bis Bergamo die Val Brembana (vgl. Alpen C 21) und ergießt sich 67 km lang unweit Vaprio in die Adda. [Schöner.]

Bremen, Tabanidae, s. Bremsen.

Bremen: 1) Deutscher Bundesstaat (offizieller Titel „Freie Hansestadt B.“), liegt mit seinem Hauptbestandteil zu beiden Seiten der unteren Weser, von der preuß. Prov. Hannover und dem Großherzogtum Oldenburg umschlossen, und umfaßt mit den beiden Exklaven Vegesack und Bremerhaven (s. d.) ein Areal von 255,5 qkm. Der Staat B. teilt sich in ein Stadt- und Landgebiet; letzteres umfaßt auf dem rechten Weserufer das Hollerland, Blockland und Werderland, auf dem linken Ufer das Ober- und Niedervieland. Der Boden ist zum Teil Geest, zum Teil Marschland, von zahlreichen Gräben durchschnitten. Die landwirtschaftlich benutzte Fläche beträgt 17530 ha und trägt zum größten Teil Wiesen und Weiden. Ernteertrag (1885) in Tonnen: Roggen: 2230, Weizen: 390, Gerste: 464, Kartoffeln: 9948, Hafer: 2139, Wiesenheu: 27663. Im Landgebiet wird viel Viehzucht getrieben (Viehstand 1883: 4748 Pferde, 14114 Rinder, 446 Schafe, 7081 Schweine, 4250 Ziegen); auch der Gemüsebau und die Gartenkultur sind nicht unbedeutend.

Die Bevölkerung gehört zum niedersächsischen Stamm und redet plattdeutsche Mundart. Ihre Zahl betrug 1885: 165255, darunter nur 5600 Katholiken und 780 Juden; alle übrigen sind evangelisch. Auf 1 qkm kommen 648 Seelen, die jährliche Zunahme (1880/85) betrug 1,1 %. Einen großen Prozentanteil der Bevölkerung bilden die Fremden, zumeist Hannoveraner.

Die Verfassung des Staates ist republikanisch. Zuerst am 3. März 1849 veröffentlicht, wurde sie im März 1852 teilweise suspendirt, 1854 und 1875 endgültig geregelt.

Die Regierung bildet der Senat, dessen 17 (z. Z. 16) Mitglieder auf Lebenszeit gewählt werden. Unter ihnen müssen mindestens 10 Juristen und 4 Kaufleute sein. 2 Mitglieder des Senates werden auf je 4 Jahre zu Bürgermeistern gewählt; einer von diesen führt in jährlichem Wechsel das Präsidium. Dem Senat zur Seite steht als Volksvertretung die Bürgerschaft, deren 150 Mitglieder in gemischtem Wahlsystem auf 6 Jahre gewählt werden; alle drei Jahre wird die Hälfte erneuert. Die Bürgerschaft hat nicht nur an der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sondern durch die aus ihrer Mitte gewählten Deputationen auch an der Verwaltung einen bedeutenden Anteil. Zwischen Senat und Bürgerschaft steht das Bürgeramt, ein Ausschuß der letzteren, bestehend aus dem Geschäftsvorstande und 18 Vertretern, der für die Erhaltung der Staatseinrichtungen Sorge zu tragen hat. — Im Bundesrate des Reiches hat B. eine Stimme; zum Reichstage wählt es einen Vertreter.

Das Staatsgebiet bildet einen Landgerichtsbezirk mit 2 Amtsgerichten; das Oberlandesgericht ist das gemeinschaftliche für Hamburg und Lübeck mit dem Sitz in Hamburg.

Nach der Finanzberechnung von 1887 betrugen die Gesamteinnahmen des Staates 10711919 M., die Ausgaben 12386082 M., die Staatsschuld erreichte am 1. Apr. 1887 die Höhe von 45209600 M. Seit dem 15. Okt. 1888 ist das gesamte Staatsgebiet in das Reichszollgebiet eingeschlossen, mit Ausnahme von zwei kleinen mit Hafeneinrichtungen und Warenlagern versehenen Freibezirken in B. und Bremerhaven, für deren Herstellung das Reich die

Digitized by Google

Summe von 12 Mill. Mk. beigetragen hat. Gleichzeitig bereitet man eine Korrektion des Weserstromes vor, der für Seeschiffe bis 5 m Tiefgang bis B. schiffbar gemacht werden soll. Laut Konvention vom 27. Juni 1867 hat B. die Stellung eines eigenen militärischen Kontingents aufgegeben und reiht seine Wehrpflichtigen in das hanseatische Infanterieregiment Nr. 75 ein. Die Landesfarben sind Weiß und Rot, das Wappen ist ein schrägliegender silberner Schlüssel in Rot. Die Flagge ist rot und weiß, 5mal horizontal gestreift hinter zwei Reihen geschichteter Vierecke von denselben Farben.

2. Mitten im Hauptgebiete des Staates liegt die Stadt B., die zweitwichtigste Handelsstadt des deutschen Reiches. Sie breitet sich zu beiden Seiten der Weser aus und besteht aus 3 Teilen. Auf dem r. Stromufer liegt die Altstadt, die lang und schmal gestreckt immer mehr zur bloßen Geschäftsstadt geworden ist. In ihr befinden sich die meisten für den öffentlichen Dienst bestimmten Gebäude, die Kontore, die Banken, die Verkaufsläden, die Klubs und Restaurationen. Neben der Altstadt wurde während des Dreißigjährigen Krieges aus Rücksichten der militärischen Verteidigung am linken Weserufer ein neuer, von starken Wällen umgebener Stadtteil, die Neustadt angelegt. Die Festungswerke wurden hier wie in der Altstadt zu Beginn unseres Jahrh. in öffentliche Promenaden verwandelt; jenseits dieser durch ihre Schönheit ausgezeichneten Wallanlagen haben sich während des letzten Menschenalters ausgedehnte Vorstädte entwickelt, welche ausgesprochen englische Bauart zeigen. Diese Wohnart ist seit ca. 30 Jahren zur Herrschaft gelangt. Nur in den ärmsten Quartieren wohnen zwei oder drei, fast nie mehr Familien in einem Hause. Häuser von mehreren Stockwerken findet man fast nur in der Altstadt.

Der Dom, die ehemalige Kathedrale des Erzstiftes, ein interessanter Bau aus dem 11. bis 16. Jahrh., wird gegenwärtig einer umfassenden Restauration unterworfen, ebenso die Stephanikirche, eine der vier altstädtischen Pfarrkirchen. Diese, sämtlich Bauten des 12. bis 14. Jahrh., bieten wenig Interessantes dar. Unter den älteren Profanbauten nimmt das Rathaus die erste Stelle ein; einem würdigen gotischen Bau des beginnenden 15. Jahrh. ist im Anfang des 17. eine Fassade vorgesetzt, welche zu den herrlichsten Denkmälern der deutschen Renaissance gehört. Um die gleiche Zeit ist die obere große Halle des Rathauses mit einem Holzschnitzwerke deutscher Arbeit geziert, das gleichfalls zu den schönsten seiner Gattung gerechnet wird. Unter dem Rathause befindet sich der berühmte (Apostelkeller) mit seinen köstlichen, z. Tl. zwei Jahrhunderte alten Rheinweinen (Rose und 12 Apostelweinen). Vor dem Rathause auf dem Markte steht der Roland, eine kolossale Steinfigur aus dem 15. Jahrh. Bemerkenswert sind ferner die Erzstatue Gustav Adolfs, die Standbilder Willehards und Anskars, das Olbers-Denkmal und das neue Kriegerdenkmal. Dem Rathause gegenüber liegt der Schütting, das Haus der Handelskammer. Die dritte Seite des Marktes begrenzt der hervorragendste moderne Profanbau der Stadt, die Börse, von dem Architekten Heinrich Müller in gotischem Stile erbaut. Das Treppenhaus ist kürzlich durch eine Reihe von Bildern Arthur Fitgers geschmückt, welche das Meeres- und Schiffahrtsleben versinnbildlichen. Für die Reichspost ist neuerdings auch ein großer Palast errichtet worden. In der Vorstadt liegt der interessante Seefahrtshof mit dem Seemannshause, bestimmt allen Schiffern und Schifferwitwen ein Heim und Unterstützungen zu bieten. Sein Portal trägt die bekannte Inschrift: navigare necesse est, vivere non est necesse. Die nächste Umgebung der Stadt ist völlig flach und hat erst neuerdings durch eine ausgedehnte Parkanlage auf der ehemaligen städtischen Weide, dem sog. Bürgerpark, einen schönen Erholungsort gewonnen.

Die Einwohnerzahl der Stadt betrug (1885) 118043 gegen 112000 i. J. 1880, darunter 4943 Katholiken und 618 Juden. B.s Garnison bildet der Stab und das 1. Bat. 1. Hanseat. Inf.-Rgts. Nr. 75.

Der Wert der Gesamteinfuhr B.s belief sich 1887 auf ca. 564 Mill. M., der der Gesamtausfuhr auf 530 Mill. Von der Einfuhr kamen seewärts ein nahezu 22 Mill. Bruttozentner im Wert von 383 Mill. M., landwärts 19½ Mill. Bruttozentner im Wert von 181 Mill. M. Ausgeführt wurden seewärts 18½ Mill. Bruttozentner im Wert von 225½ Mill. M., landwärts 14 Mill. Bruttozentner im Wert von 304⅔ Mill. M. Man sieht hieraus, daß sich die deutsche Industrie der Weserstraße noch in geringem Maße zum Export bedient. Der Grund für diese Erscheinung liegt in der geographischen Lage B.s, indem die Weser, eingekeilt zwischen die beiden großen Stromgebiete des Rheins und der Elbe, eines ausgedehnten Hinterlandes ermangelt. Trotzdem ist es B. vermöge der jahrhundertelang in den schwierigsten Lagen gestählten Kraft seiner Bewohner gelungen, sich mit seiner Schwesterstadt Hamburg auf leidlicher Höhe zu behaupten. Besonders hat das B.sche Reedereigeschäft seit langer Zeit eine große Energie entwickelt. Es gelang der Rührigkeit der B.er Kaufleute, im J. 1847 die erste direkte Dampfschiffahrt zwischen Nordamerika und dem diesseitigen Kontinent auf B. zu lenken. Wenige Jahre später entstand der Norddeutsche Lloyd, heute unbestritten die erste Reedereiellgesschaft Deutschlands, die gegenwärtig 40 große transatlantische, 10 für die europäische und Mittelmeerfahrt und 17 für den Fluß- und Schleppdienst bestimmte Dampfer besitzt. Auch eine der größten Privatreedereien der Welt hat hier ihren Sitz: die Firma D. H. Wätjen verfügt über 35 Segelschiffe und 4 Dampfer. Diese Blüte der Reederei bringt es mit sich, daß B. der größte Auswandererhafen Deutschlands geworden ist; von 1867 bis 1885 wanderten mehr als 1200000 Personen über B. aus. Die Industrie nimmt neben Handel und Schiffahrt nur eine untergeordnete Stellung ein. In den wichtigsten hier vertretenen Zweigen steht sie in engster Beziehung zum Handel, so die Schiffswerften, Dampfsägemühlen und Kistenfabriken, die zahlreichen Zigarren- und Tabaksfabriken, die drei großen Reisschälmühlen, die Reisstärkefabriken, die Petroleumraffinerien. Mehrere große Bierbrauereien arbeiten fast nur für überseeischen Export.

3. Geschichte. B., von dem 787 durch Karl d. Gr. zum Bischof ernannten Willehad zu seinem Sitze erkoren, wurde bald nach 845 die Residenz des durch die Zerstörung Hamburgs aus seinem Sitze vertriebenen Erzbischofs Anskar. Zwar behielten dessen Nachfolger noch mehrere Jahrh. lang den Titel eines Erzbischofs von Hamburg bei, aber ihre gewöhnliche Residenz war B., und schon früh wurde es im täglichen Leben üblich, vom Bremischen Erzbischof zu reden. Während im Erzstift infolge der Immunitätsprivilegien Ottos d. Gr. sich allmählich die landesherrliche Gewalt des Bischofs entwickelte, gelang es der Stadt B., sich in Justiz und Verwaltung immer selbständiger zu machen.

Digitized by Google

Durch die Revolution von 1708 wurden die sog. „Geschlechter“ vertrieben, und die Macht des Bürgertums entfaltete sich mehr und mehr. Die Blütezeit des mittelalterlichen B. fällt in den Beginn des 15. Jahrh., wo es der Stadt zeitweise gelang, fast die gesamten Uferstrecken an beiden Seiten der Weser von ihren Mauern bis an die See unter ihre Herrschaft zu bringen. An der alten Hansa hat B. einen verhältnismäßig geringen Anteil gehabt. 1285 wurde es infolge seiner Sonderpolitik aus der Hansa ausgeschlossen und erst 1358 in dieselbe wieder aufgenommen. Noch einmal erfolgte im 15. Jahrh. wegen einer in B. herrschenden Revolution (1428—33), welche Finanzkontrolle und regelmäßige Einwirkung der Bürgerschaft auf die Zusammensetzung des Rates zum Ziele hatte, für wenige Jahre der Ausschluß aus der Hansa. Erst in späterer Zeit, seit die Ausbildung der größeren Territorialherrschaften den Städten einen engeren Zusammenschluß aufs neue anriet, ist B. mit Hamburg und Lübeck, und gemeinsam mit diesen zeitweise auch mit den Vereinigten Niederlanden, in ein engeres Bundesverhältnis getreten. Der Reformation schloß sich B. unter Führung des niederländischen Augustinermönchs Heinrich v. Zütphen (s. d.) frühzeitig an; bereits 1530 trat es dem Schmalkaldischen Bunde bei. Seine evangelische Gesinnung wurde in dem bald darauf zum Ausbruche kommenden Kriege (1547) durch eine zweimalige harte Belagerung auf eine scharfe, aber siegreich bestandene Probe gestellt. Die Folge war die Reichsacht, die erst nach schweren Opfern gelöst wurde. B. nahm 1618 an der Dordrechter Synode teil und trat damit offen zur reformirten Partei über. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte B. verhältnismäßig nur wenig zu leiden. Der Westfälische Friede brachte B. die vom Kaiser bereits ausgesprochene Anerkennung als freie Reichsstadt noch nicht, und gleichzeitig durch die Abtretung des Erzbistumes (s. u.) an Schweden eine der schwersten Krisen. Zwar erhielt B. seit 1653 Sitz und Stimme auf dem Reichstage, aber es entstanden daraus 1654 und 1666 heftige Kämpfe mit Schweden. Erst 1739 erlangte B. von Schwedens Nachfolger im Erzstifte, Kurhannover, seine volle Anerkennung als freie Reichsstadt. Diese Eigenschaft verblieb ihm auch 1803, ja es erhielt sogar eine Gebietsvergrößerung, indem Hannover auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses den bisher in seinem Besitze befindlichen Dom nebst seinen inmitten der Stadt gelegenen Dependenzen, die Stadt Vegesack und einige mitten in das stadtbremische Territorium hineinragende Dörfer an B. abtrat. Ende 1810 beschloß Napoleon B.s Einverleibung in sein Kaiserreich und machte B. zur Hauptstadt des Departements der Wesermündung. Den Drangsalen der Kontinentalsperre, welche die Stadt seit fast einem Jahrzehnt geduldet hatte, folgte die grausamste Zerstörung aller durch Jahrh. liebgewordenen Lebenseinrichtungen. 1813 nahm B. am Befreiungskampfe teil und trat als freie Stadt in den deutschen Bund. Aus den revolutionären Kundgebungen von 1848 ging eine so radikale Verfassung hervor, daß der Senat unter Führung Smidts den restaurirten Bund um Hilfe anrief. Unter dem Drohen hannoverscher Bajonette wurde 1854 die gegenwärtig noch gültige Verfassung an die Stelle der revolutionären gesetzt. 1866 trat B. dem Norddeutschen Bunde und 1871 dem Deutschen Reiche bei.

Litteratur: Über der Statistik der Bevölkerung, des Handels, der Schiffahrt und der Industrie B.s s. das amtliche Jahrbuch für Bremische Statistik. Über die Topographie und die einzelnen Gebäude der Stadt das mit reichen historischen Notizen ausgestattete Werk von Franz Buchenau, Die freie Hansastadt B. und ihr Gebiet, 2. Aufl. Brem. 1882. Über die historisch denkwürdigen Gebäude der Stadt die Denkmale der Geschichte u. Kunst der freien Hansestadt B., hrsg. von der historischen Gesellschaft des Künstlervereines, 3 Bde. ebd. 1862—1877. Über die Geschichte der Stadt im allgemeinen ist ein den heutigen Ansprüchen entsprechendes Werk nicht vorhanden; die letzte vollständige, aber unkritische Geschichte ist Duntze, Geschichte der freien Stadt B., 4 Bde. ebd. 1845—51. Über einzelne Teile der Bremischen Geschichte s. W. von Bippen, Aus B.s Vorzeit, ebd. 1885; Bremisches Jahrbuch, hrsg. von der historischen Gesellschaft, 14 Bde. u. 2. Serie Bd. 1, ebd. 1864 bis 1888; Bremisches Urkundenbuch, hrsg. v. Ehmeck und v. Bippen, Bd. I—IV, ebd. 1873—1886. [v. Bippen.]

3) ehemaliges Herzogtum, das säkularisirte Erzstift B. im niedersächsischen Kreise, 5176 qkm umfassend, jetzt ein Bestandteil der preuß. Provinz Hannover, grenzte im N. an die Nordsee und Elbe, im O. an die Elbe, Lüneburg und Verden, im S. an Verden, Hoya und das braunschweigische Amt Thedinghausen, im W. an das Gebiet der freien Stadt B. und das Land Hadeln. — Wie sich die bischöfliche Gewalt im Erzstifte entwickelte, darüber vgl. oben. Der berühmteste von den Erzbischöfen von B. ist Adalbert I. (1043—72), der einflußreiche Ratgeber König Heinrichs IV. Unter dem aus dem braunschweigisch-lüneburgischen Fürstenhause stammenden Erzbischof Christoph (1511 bis 1558) fand in dem Erzstift das Luthertum Eingang; Christoph war der letzte katholische Erzbischof B.s. Unter seinem protestantischen Nachfolger[1]), seinem Bruder Georg (1558 bis 1568) mußte das Luthertum dem Calvinismus weichen: nur der Dom und drei Landgemeinden blieben lutherisch. Infolge des Restitutions-Ediktes wurde im ganzen Erzstift mit Ausnahme der Stadt B. der Katholizismus äußerlich wiederhergestellt; nach der Schlacht von Leipzig (1632) jedoch mußten die kaiserlichen Truppen das Erzstift räumen, und damit war der Katholizismus abermals zerstört. Unter Erzbischof Friedrich, Prinz von Dänemark, der als Friedrich III. (1648) den dänischen Thron bestieg, wurde das Erzstift bereits von den Schweden erobert (1644); durch den Westfälischen Frieden wurde es säkularisirt und fiel als weltliches Herzogtum mit der Hauptstadt Stade Schweden anheim. 1676 eroberte Bischof Bernhard von Galen, Bischof von Münster, das Herzogtum, sein Nachfolger jedoch Ferdinand von Fürstenberg mußte es 1686 wieder an Schweden abtreten; im Nordischen Kriege (1712) ging es in dänischen Besitz und 1715 durch Kauf an den Kurfürsten Georg von Hannover über, was Schweden 1729 durch den Hamburger Vergleich anerkannte. Über die weitere Geschichte des Herzogtums B. s. d. Art. Hannover, Gesch.

Quellen und Litteratur: Adam, Gesta pontificum Hammenbergensium, hrsg. v. Lappenberg in Mon. Germ.

---

[1]) Anm. d. Red. Georg war auch Bischof von Verden und Minden und bekannte sich äußerlich zum Katholizismus, so daß ihm der Papst sogar noch die Bestätigung erteilte. Man zählt ihn aber allgemein als ersten protestantischen „Fürsten“ des Erzbistums, welcher, wie auch noch seine nächsten Nachfolger, nur den Titel „Erzbischof“ führte.

Digitized by Google

Scr. VII 267 ff.; Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B., B. 1841; Wiedemann, Geschichte des Herzogtums B., 2 Bde. Stade 1866; Dehio, Geschichte des Erzbistums B.-Hamburg, 2 Bde. Berlin 1877; Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannöverschen, Hannover 1878, 5. Bd.; Diercke und Schröder, Heimatskunde des Herzogtums B. und Werden, Stade 1880. [Witter.]

Bremer, altes niedersächsisches, namentlich in dem Herzogtum Bremen (Kreis Neuhaus a. d. O.) und Kehdingen, Rgb. Stade, angesessenes Geschlecht. Das Stammgut der Familie ist Cadenberge im erstgenannten Kreise. Der erste nachweisliche Ahnherr ist Engelbertus de Brema (1149. 1159). Nächstdem findet sich der Name in Urkunden von 1162, 1201 u. s. w. Benedix von B. auf Cadenberge, Dobrock, Basbeck und Seeburg, kurhannoverscher Wirkl. Geh. Rat, heiratete 1756 die Erbtochter des Geschlechtes von Haus, Karoline Auguste, und aus dieser Ehe stammt Friedrich Franz Dietrich von B. auf Cadenberge und Einbeckhausen, kgl. hannoverscher Staats- und Kabinettsminister, welcher durch Patent d. d. St. James 6. August 1830 — nicht 8. August, wie mehrfach angegeben — in Anerkennung seiner fünfzigjährigen Dienste nach dem Rechte der Erstgeburt in den hannoverschen Grafenstand unter Vermehrung seines Stammwappens durch das Wappen des Geschlechts von Haus, erhoben wurde. Neben der noch heute auf Cadenberge, Basbeck, Rahden, Balje-Goersdorf und Seeburg im Fürstentume Bremen angesessenen gräflichen Linie blüht eine zweite adelige Linie in Hannover, welche im Kirchspiele Oberndorf Kreis Neuhaus a. d. O. begütert ist. Nach v. Ledebur (Adelslexikon der preußischen Monarchie) soll das Geschlecht auch in Liefland begütert gewesen sein. Gegenwärtig ist dies nach v. Klingspor (Baltisches Wappenbuch) nicht mehr der Fall. Wappen: senkrecht geteilt mit einem halben Mühlrade im hintern Felde. Vgl. auch Kneschke, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, 3 Bde. Leipzig 1852—54; v. Hefner, Hannöverscher Adel (in Siebmachers Wappenb.); Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der gräfl. Häuser 1874 S. 126. [Himly.]

Bremer, Fredrika, schwed. Schriftstellerin, geb. auf dem Hofe Tuorla bei Åbo in Finnland 17. Aug. 1801, gest. 31. Dez. 1865 in Årsta bei Stockholm. 1804 siedelte sie mit ihren Eltern nach Schweden über und unternahm in den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens die mannigfachsten Reisen durch Europa, Amerika und Kleinasien. Sie trat 1828 mit dem ersten Hefte ihrer Teckningar ur hvardagslifvet vor die Öffentlichkeit. Da dasselbe Beifall fand, ließ sie ihm bald ein zweites und drittes folgen, enthaltend Familjen H., und, unter dem Gesamttitel Nya teckningar ur hvardagslifvet die Romane: Presidentens döttrar (1834), Nina (1835), Grannarne (1837), Hemmet (1839), Strid och frid (1840), En dagbok (1843), I Dalarne (1843), Syskonlif (1848). In diesen Erzählungen tritt uns ein tiefes Gemüt, ein warmes, gefühlvolles Herz, zarter, oft mit feiner Ironie gewürzter Ausdruck entgegen. In dem Roman Syskonlif und späteren Werken überwiegt das didaktische Element. Die Verfasserin stellt sich ganz in den Dienst ihrer Mitmenschen, deren Leid sie lindern und heben will. Zu den lesenswertesten späteren Arbeiten gehören die Beschreibungen ihrer Reiseerlebnisse: Ett par blad från Rhenstranden (1846), Midsommarsresan (1848), Hemmen i Nya verlden (1853—54), Lifvet i gamla verlden (1860—62), Liten pilgrims resa i det heliga landet (1865). Viele ihrer Schriften sind ins Deutsche, Englische und Französische übersetzt worden. Deutsch: Gesammelte Schriften, 50 Bde. Leipz. 1857—86; Romane u. Erzählungen, 24 Tle. ebd. 1882; Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften, 3 Tle. ebd. 1868. [Ph. Schweitzer.]

Bremer Beiträge, eigentlich „Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (6 Bde. Bremen u. Leipz. 1745—59), größtenteils von Karl Christian Gärtner redigirt, von J. A. Cramer, Rabener, Ebert, Adolf und Elias Schlegel, Zachariä, Gellert, Giseke und andern abgefallenen Schülern Gottscheds verfaßt, für das Wachstum unserer Litteratur wichtig durch ihre Vermeidung jeglicher Polemik und durch das Streben nach strengster Korrektheit der äußern Form. In ihnen erschien 1748 der Anfang von Klopstocks „Messias". [Franz Muncker.]

Bremerblau oder Bremergrün, blaugrüne oder grünblaue Farbe, wesentlich aus Kupferhydroxyd, CuO_2H_2, bestehend, wird hergestellt durch Fällen von Kupfervitriollösung mit Kali- oder Natronlauge bei 25—30° C und Behandeln (Bläuen) des grünen Niederschlages, eines basischen Salzes, bei 17° C mit Kali- oder Natronlauge (und Pottasche oder Soda). Man kann aber auch durch Behandeln von Kupferschnitzeln mit Kochsalz und Kupfervitriol bei Luftzutritt ein basisches Kupferchlorid herstellen, das schließlich ebenfalls geblaut (mit Alkali behandelt) wird. Das B. ist um so beliebter, je tiefer blau und weniger grün die Nüance ist; es läßt sich als Wasser- und Kalkfarbe verwenden; als Farbe in Öl wird der Anstrich allmählich immer grüner. [Medicus.]

Bremerhaven, Hafen der Handelsstadt Bremen (s. d.), ca. 55 km unterhalb derselben am rechten Ufer der Weser und der sich hier in diese ergießenden Geeste, ist regelmäßig gebaut, hat drei Kirchen (zwei evangelische und eine katholische), ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein städtisches Technikum, eine Bibliothek, ein Krankenhaus ꝛc. Die städtische Verwaltung ist eine selbständige, an deren Spitze ein auf 12 Jahre gewählter Stadtdirektor steht. Die von ihr erlassenen Ortsstatute bedürfen der Genehmigung des Senats zu Bremen. Die Verwaltung der Häfen, der Hafenpolizei und einiger anderer Einrichtungen werden von Organen des Bremischen Staates ausgeübt. B. ist Sitz eines Amtsgerichts, dem eine vom Landgerichte Bremen delegirte Kammer für Handelssachen beigeordnet ist, ferner Sitz eines Seegerichts (Seeamts) und eines Strandamts. Das Terrain der Stadt ist 1827 von Bremen durch einen Staatsvertrag mit Hannover erworben und durch spätere Verträge mit Hannover und Preußen erweitert worden. Infolge der Versandung der Weser konnten nämlich größere Seeschiffe Bremen und Vegesack nicht mehr erreichen, sondern waren genötigt, am Oldenburgischen Weserufer bei Elsfleth oder Brake zu löschen und zu laden. Die mannigfachen hiermit verbundenen Schwierigkeiten und die Bemühungen Oldenburgs, den Namen Bremen aus den Schiffskonossementen zu verdrängen, brachten Bremen zu dem Entschlusse, einen neuen Seeschiffahrtshafen anzulegen. Das erste Hafenbassin, der alte Hafen, wurde auf Anregung des Bremer Bürgermeisters J. Smidt 1827 eingerichtet und 1830 vollendet und dem Verkehr übergeben. Seit 1847 die transozeanische Dampfschiffahrt begann, genügte er dem Bedürfnisse nicht mehr, weshalb 1847—51 ein zweites Bassin, der neue Hafen, ausgegraben

Digitized by Google

wurde, der ſpäter zweimal bedeutend vergrößert iſt. Trotzdem machte der ſteigende Schiffsverkehr bereits 1872—73 die Ausgrabung eines dritten Hafenbaſſins, des Kaiſerhafens, erforderlich, welches ſchon 1880 eine Erweiterung erfahren mußte, um den inzwiſchen erbauten großen Schnelldampfern das Wenden zu ermöglichen. Die drei Häfen haben jetzt eine Grundfläche von zuſammen 22—23 ha. B. iſt der Ausgangshafen der vom Reiche ſubventionirten Dampfer des Norddeutſchen Lloyd (Reichspoſtdampfer). Die Zahl der Einwohner beträgt (1885) 14722. Ihre Thätigkeit iſt vornehmlich durch den Schiffsverkehr bedingt. Unmittelbar an den neuen Hafen ſchließen ſich das große Trockendock und die Reparaturwerkſtätten des Norddeutſchen Lloyd; an der Geeſte befinden ſich drei Schiffswerften, denen ſich am gegenüberliegenden preußiſchen Ufer von Geeſtemünde noch zwei anreihen. Zur Vervollſtändigung der Schiffahrtseinrichtungen dienen der Leuchtturm an der Einfahrt des neuen Hafens, ein Zeitball, ein Sturmwarnungsſignal und die lediglich für den Warentransport und den Transport der mit den transozeaniſchen Dampfern des Nordd. Lloyd ankommenden oder abfahrenden Paſſagiere beſtimmte Eiſenbahnverbindung mit Geeſtemünde. Dieſe ſüdwärts unmittelbar an B. grenzende, erſt in den ſechziger Jahren angelegte Stadt und das nordoſtwärts ebenfalls unmittelbar benachbarte Lehe bilden räumlich und geſellſchaftlich mit B. ein Ganzes von 30000 bis 40000 Einw. Vgl. W. v. Bippen, Die Gründung B.s in „Johann Smidt, Ein Gedenkbuch z. Säkularfeier ſeiner Geburt," Bremen 1873, S. 193 ff.; Fr. Buchenau, Die fr. Hanſeſtadt Bremen u. ihr Gebiet, 2. Aufl. ebd. 1882 S. 164 ff.

[von Bippen.]

Bremerlehe ſ. Lehe.

Bremervörde, Kreisſtadt im preuß. Rgb. Stade, an der ſchiffbaren Oſte, mit Amtsgericht, Mühlen, Bierbrauerei, großen Viehmärkten, Ackerbauſchule und (1885) 3111 Einw. B. wird zuerſt als Burg erwähnt, die zu Beginn des 12. Jahrh. von Herzog Lothar angelegt wurde; ſie war bis 1547 Reſidenz der Erzbiſchöfe von Bremen. [Berghaus.]

Bremgarten: 1) Landſtädchen im ſchweiz. Kanton Aargau auf einer Halbinſel der Reuß, mit 1679 meiſt kath. Einw., war zuerſt habsburgiſch, dann 1415 gemeinſame Herrſchaft der Eidgenoſſen. B. iſt Geburtsort des Reformators Bullinger. 1794—95 lebte dort unter dem Namen Corbi der Herzog von Chartres, der nachmalige König Louis Philippe von Frankreich, mit ſeiner Schweſter.

2) Dorf in der Nähe der Stadt Bern, mit uralter Kirche und altem Schloß des Eroberers der Waadt, des Schultheißen Nägeli. In der uralten Kirche findet ſich die Grabſtätte Rudolfs von Erlach, des Siegers von Laupen (1339). [1 u. 2 Graf u. Leuzinger.]

Bremi, Johann Heinrich, Philolog, geb. 4. Dez. 1772 zu Zürich, geſt. in Baden bei Zürich 10. März 1837, ſtudirte in Halle unter Fr. A. Wolf und wurde 1796 Profeſſor in Zürich. Neben den mit Döderlein herausgegebenen „Philol. Beiträgen aus der Schweiz" (Zürich 1819) hat B. Ausgaben von Cornel. Nepos (1796), Sueton (1800), Äſchines (1823), ferner von einer Auswahl der Reden des Lyſias und Äſchines (1826), des Demoſthenes (1828) und des Iſokrates (1831) veranſtaltet. Nicht ſein kleinſtes Verdienſt beſteht darin, daß er in ſeinem Nepos und Sueton das übliche Notenlatein der Anmerkungen mit ſchlichtem Deutſch vertauſcht hat. Vgl. Fäſi, Züricher Neujahrsblatt (1838) und Han, Allg. Litt.-Zeit. 1837, 46.

[Mähly.]

Bremond, Ludwig Franz, Dominikanergeneral und Kirchenhiſtoriker, geb. 10. Aug. 1692 zu Caſſi bei Marſeille, trat 1708 als Bruder Antonin in den Dominikanerorden, war nach ſeiner Ordination 1715 einige Zeit als Miſſionar auf Martinique, wurde 1722 krankheitshalber zurückberufen und wirkte 1725 bis zu ſeinem Tode (12. Juni 1755) zu Rom in Wiſſenſchaft und Verwaltung, ſeit 1748 als General ſeines Ordens. Sein Hauptwerk iſt das Bullarium Ord. F. Praedicatorum ab a. 1215 ad a. 1430 in 8 Foliobänden (Rom 1729—40), das er gemeinſchaftlich mit Th. Rippoll herausgab. [Funk.]

Brems., zoologiſche Abkürzung für J. G. Bremſer, geb. 19. Aug. 1767 zu Wertheim a. M., trug als Arzt zur Verbreitung der Impfung bei und iſt als Naturforſcher beſonders um die Würmerkunde verdient (Hauptwerk: Icones helminthum, 3 Bde. 1824); B. ſtarb 21. Aug. 1827 als Konſervator des k. k. Naturalien-Kabinetts zu Wien.

Bremsberge ſ. die Art. Bergbau und Förderung.

Bremsböcke, Bremsgeſtelle ſ. Bergbau II 1

Bremsdynamometer ſ. Dynamometer.

Bremſe (mhd. bremse, Klemmwerkzeug, Maulkorb, vgl. md. prempzen, zwängen, bändigen). 1. Die B. iſt ein Maſchinenorgan, welches dazu beſtimmt iſt, die Bewegung von Fahrzeugen oder Maſchinen durch Ermäßigung zu reguliren oder gänzlich aufzuheben, und welches vorzugsweiſe bei gewöhnlichen Fuhrwerken und Eiſenbahnfahrzeugen, wie bei Laſthebemaſchinen aller Art, Winden, Kranen, Aufzügen und Fördermaſchinen Verwendung findet, einerſeits um beſchleunigtes Abwärtsrollen der Fahrzeuge auf ſchiefen Ebenen zu verhindern, oder um bei ſchneller Fahrt das Fuhrwerk in möglichſt kurzer Zeit zum Anhalten zu bringen; andererſeits um die Senkgeſchwindigkeit von Laſten zu mäßigen und den Niedergang ſchließlich an geeigneter Stelle zum ſanften Abſetzen der Laſt zu unterbrechen. Die Wirkung der bis jetzt allgemein gebräuchlichen B.n beſteht in der Erzeugung eines Reibungswiderſtandes. Dieſelben wirken alſo nur durch teilweiſe oder vollſtändige Vernichtung der vorhandenen Bewegungsmenge (ſ. Bewegung 4), und die durch B.n vernichtete Kraft geht für irgendwelche weitere Ausnutzung vollſtändig verloren. Hierdurch unterſcheiden ſich die B.n weſentlich von den Regulatoren der Dampfmaſchinen (ſ. d. Art. Regulator), welche zeitweilig überſchüſſige Kraft von der Einwirkung auf die Maſchine fernhalten und zu ſpäterer Verwendung aufſpeichern.

2. Zur Erzeugung des Bremswiderſtandes preßt man im allgemeinen einen feſten Körper (den Bremsklotz) gegen rotirende Scheiben oder gegen geradlinige Schienen. Letzteres Verfahren iſt ſeltner und nur dann anwendbar, wenn es ſich um Bremſung geradlinig fortſchreitender Maſſen handelt, zu deren Führung, wie bei Eiſenbahnfahrzeugen, Förderſchalen u. ſ. w., Leitſchienen vorhanden ſind. Die Anpreſſung der Bremsklötze gegen dieſe Leitſchienen geſchieht durch die ſog. Schlittenbremſen, die bei Förderſchalen zum Teil als Fangvorrichtung bei Seilbrüchen (ſ. Aufzug) angeordnet werden und auch für Eiſenbahnfuhrwerke (wenigſtens auf ſtark geneigten Bahnen) Anwendung gefunden haben. Bei der Bremſung rotirender Räder (oder Scheiben) gibt man dem Bremsklotz entweder eine dem cylindriſchen

Umfang des Bremsrades ſich anſchmiegende Form — Klotz- oder Backenbremſen — oder man bildet denſelben als Kegel aus und preßt ihn von der Seite (in der Richtung der Achſe) in die entſprechend kegelförmig ausgedrehte Bremsſcheibe hinein — Kegelbremſen —. Die Kegelbremſen ſind unter ſonſt gleichen Verhältniſſen wirkungsvoller als die Klotzbremſen mit cylindriſcher Anlagefläche, wegen gewiſſer Konſtruktionsſchwierigkeiten aber weniger verbreitet. Die höhere Wirkung der Kegelbremſen läßt ſich außerdem auch bei den Backenbremſen ohne Schwierigkeiten erzielen, wenn man die cylindriſchen Bremsſcheiben und Bremsklötze mit keilförmigen Nuten ausſtattet — Keilnutenbremſen —. Die Bremsſcheiben werden faſt ausnahmslos aus Eiſen, die Bremsklötze aus Holz oder Eiſen hergeſtellt. Hölzerne Bremsklötze liefern einen größeren Reibungswiderſtand als eiſerne, ſind aber naturgemäß ſchnellerer Abnutzung ausgeſetzt. Aus dieſem Grunde werden bei den Eiſenbahnfahrzeugen neuerdings vorzugsweiſe eiſerne Bremsklötze benutzt.

3. Statt ſtarrer Bremsklötze benutzt man indeſſen vielfach auch biegſame Stahl- und Eiſenbänder zur Reibungserzeugung, indem man den cylindriſchen Bremsſcheibenumfang mit einem ſolchen Bande umſchlingt und die Schlinge zum Bremſen durch einen auf die Bandenden wirkenden Hebel feſt anzieht. Dieſe als Bandbremſe bekannte Konſtruktion hat ſich infolge ihrer Einfachheit, Billigkeit und energiſchen Wirkung bei Windenkonſtruktionen faſt ganz allgemein eingebürgert, leidet aber an dem Übelſtande, daß bei mangelhafter Überwachung durch den allmählichen Verſchleiß des dünnen Bremsbandes leichter als bei Klotzbremſen eine plötzliche gefahrvolle Zerſtörung des ganzen Bremswerkes eintritt. Man ſucht daher die Vorzüge der Klotz- und der Bandbremſen zu vereinigen durch die ſog. Glieder- oder Kettenbremſen, bei denen das biegſame Bremsband durch kräftige mit Scharnieren unter einander kettenartig verbundene Glieder erſetzt iſt, welche ihrerſeits auf der Bremsfläche mit Holzklötzen armirt ſind. Dadurch verbindet man die hohe Wirkung der ſich nahezu dem ganzen Umfang anſchmiegenden Bandbremſen mit dem ſtärkeren Effekt der Holzreibung und erreicht andererſeits gegen plötzliche, unerwartete Zerſtörung eine hinreichende Sicherheit, da hier das eiſerne Scharnierband nicht dem Bremsverſchleiß ausgeſetzt iſt. Dieſe Konſtruktion wird vorzugsweiſe für größere Bergwerksfördermaſchinen ausgeführt.

4. Die Anpreſſung des Bremsklotzes oder Bremsbandes erfolgt im allgemeinen durch ein Hebelwerk, das entweder direkt von der Hand, oder für ſtärkere Wirkungen vermittelſt eines Schraubenſpindelvorgeleges in Thätigkeit geſetzt wird. Reicht die hierdurch erreichbare Wirkung nicht aus, ſo läßt man Druckkolben, welche durch Maſchinenkraft in Bewegung geſetzt werden, auf das Bremsgeſtänge (das Hebelwerk) einwirken. Für Winden mit rotirendem Räderwerk genügen meiſt Handhebelbremſen. Dieſelben werden entweder als ſog. Spannbremſen oder als Lüftungsbremſen ausgeführt. Erſtere ſtören, ſich ſelbſt überlaſſen, weder Vor- noch Rücklauf der Windentrommel und werden erſt beim Senken der Laſt vom Arbeiter durch Anpreſſen des Hebels geſpannt, d. h. zur Einwirkung auf das Triebwerk gebracht; letztere ſind im Ruhezuſtand ſtets geſchloſſen und hindern durch Kuppelung mit einem Sperrwerk, welches nur das Aufwinden der Laſt frei geſtattet, den Rücklauf der Windentrommel, bis der Bremshebel zum Senken der Laſt gelüftet wird. Die Lüftungsbremſen erhöhen durch die ſelbſtthätige Abſtützung der Laſt in jeder Stellung die Sicherheit der Windenbedienung außerordentlich und geſtatten beachtenswerte Konſtruktionsvereinfachungen für Winden mit Riemenbetrieb. Die ſelbſtthätige Spannung der Lüftungsbremſen wird durch Gewichtsbelaſtung des Bremshebels vermittelt. Hierbei läßt ſich die Größe des Belaſtungsgewichtes bei geeigneter Anordnung des Hebelwerks dadurch beſchränken, daß man den eigenen Reibungswiderſtand der Bremſe ausnutzt, um den Schluß des Bremswerkes zu unterſtützen. Derartige Konſtruktionen, welche zuerſt von Napier angegeben ſind, bezeichnet man als Differentialbremſen.

5. Gefahren, welche bei Winden durch unvorſichtige Bedienung der Bremſen eintreten, da bei vollſtändiger Lüftung der Bremſe die Laſtkette frei abſchnurrt, haben zur Konſtruktion ſelbſtthätiger Bremſen geführt. Hierbei wird entweder der Laſtzug ſelbſt zur unmittelbaren Anſpannung der Bremſe ausgenutzt — Beckerſche Drucklagerbremſe für Schraubenwinden, D. R.-P. Nr. 10611 —, oder das Bremswerk erſt beim Überſchreiten einer beſtimmten Geſchwindigkeit durch Zentrifugalkräfte in Thätigkeit geſetzt. Man unterſcheidet dementſprechend ſelbſtthätige Drucklager- und Zentrifugalbremſen. Die erſte Zentrifugalbremſe iſt von Otis in New York unter Benutzung des bekannten Wattſchen Zentrifugalregulators konſtruirt. Weſentlich einfacher iſt die Stauffersche B. mit loſe in einer ruhenden Trommel rotirenden Bleikötzen, welche durch einen Mitnehmer von Windentriebwerk herumgeſchleudert werden und ihre Bremswirkung rückwärts durch den Mitnehmer auf das Triebwerk übertragen. Die Stauffersche Konſtruktion iſt ſchließlich durch E. Becker in Berlin erheblich verbeſſert, D. R.-P. Nr. 7205, dadurch, daß die Zentrifugalbremsklötze auf einer rotirenden Scheibe feſte Drehzapfen erhalten haben und daß ſie ihre Zentrifugalkraft durch paſſende Lage des Schwerpunktes mit ſtarker Hebelüberſetzung auf den Bremstrommelumfang zur Wirkung bringen. Das verhältnismäßig geringe Gewicht dieſer Konſtruktion geſtattet auch den Apparat als Sicherheitsfangbremſe in Fahrſtühle einzubauen; derſelbe funktionirt außerordentlich zuverläſſig (ſ. Aufzug). [Ernſt.]

6. Zu den B.n ſind ferner diejenigen Vorrichtungen zu rechnen, welche durch den Reibungs- und Trägheitswiderſtand einer bewegten Flüſſigkeit den Umtrieb einer Maſchine, eines Uhrwerks ermäßigen. Bei den Maſchinen, welche durch den auf einen Kolben wirkenden Druck von Dampf, Luft oder Waſſer umgetrieben werden, iſt in der Regel die Steuerung ſelbſt ſolche B., indem durch ihre Umſtellung bewirkt wird, daß die Flüſſigkeit auf den Kolben in der ſeiner Bewegung entgegengeſetzten Richtung drückt und dabei von der dem Beharrungsvermögen der Maſchine entſprechend fortgeſetzten Bewegung des Kolbens durch einen engen Kanal hindurch gequetſcht wird, wobei ſich die Bewegungsmenge der Maſchine verzehrt. Bei Spieldoſen, Muſikwerken und den Schlagwerken der Uhren wird gewöhnlich durch das Uhrwerk ein Flügelrad in verhältnismäßig ſchnelle Umdrehung verſetzt. Der auf der Reibung und Trägheit der Luft beruhende, mit der Geſchwindigkeit der Bewegung raſch wachſende Luftwiderſtand verhindert, daß das Uhrwerk zu ſchnell abläuft.

7. In der Wirkung aller bis jetzt beſprochenen B.n liegt das Gemeinſame, daß beim Bremſen die überflüſſige Bewegungsquantität für die Maſchine gänzlich verloren geht und ſich teils in Wärme verwandelt, teils eine durch die Maſchine nicht bezweckte Arbeit (wie Zerreibung des Brems-

klotzes, Flüſſigkeitsbewegung) verrichtet. In neueſter Zeit tauchte mehrfach der wichtige Gedanke auf, dieſe Arbeitsfähigkeit nicht verloren zu geben, ſondern in der Maſchine zu ſpäterer Benutzung aufzuſpeichern. Eine von Goubet konſtruirte, auch für das deutſche Reich patentirte B. iſt zunächſt für Pferdebahnwagen beſtimmt. Über die zwei Wagenräder verbindende und mit ihnen ſich drehende Achſe iſt zunächſt anſchließend, aber mit wenig Reibung drehbar, eine eiſerne Hülſe geſchoben, und über dieſe in gleicher Weiſe eine viel weitere Trommel, durch deren Boden die Hülſe hindurchgeht. Hülſe und Trommel können ſich alſo beide und unabhängig von einander um die Achſe drehen. In der Trommel liegt eine ſtarke, ſtählerne Spiralfeder, welche mit ihrem äußeren Ende an der Trommel, mit dem inneren an der Hülſe befeſtigt iſt. Indem der Kutſcher den Bremshebel anzieht, bewirkt er durch einen von mehreren Sperrrädern gebildeten Mechanismus, daß die Trommel feſtgehalten und zugleich die Hülſe an die Achſe feſt angeſchloſſen und dadurch genötigt wird, die Umdrehungen der letzteren mitzumachen. Die Bewegungsmenge des ganzen Wagens wird alſo jetzt verwandt, um die Spiralfeder zu ſpannen, d. h. feſt auf die Hülſe zu wickeln. Iſt der Wagen dadurch zum Stillſtand gekommen, ſo verhindert ein Sperrrad die Rückwärtsdrehung der Hülſe, und ſoll er wieder in Gang geſetzt werden, ſo bewirkt der Kutſcher durch eine zweite Hebelbewegung, daß die feſte Verbindung zwiſchen der Hülſe und der Achſe aufgehoben und zugleich eine eben ſolche zwiſchen der Achſe und der gleichzeitig losgelaſſenen Trommel hergeſtellt wird. Die Spannkraft der Feder dreht alſo jetzt die Trommel und dadurch die Achſe in demſelben Sinne, in welchem vorher die Hülſe von der Achſe mitgenommen wurde, d. h. der Wagen ſetzt ſich vorwärts in Bewegung. Die Pferde ſind alſo der oft übermäßigen Anſtrengung beim Anziehen des Wagens überhoben; ſie haben nur noch ſeine Bewegung auf der Bahn zu erhalten.

8. Die ausgedehnteſte Verwendung findet die B. im Eiſenbahnweſen. Um einen in ſchneller Bewegung begriffenen Eiſenbahnzug in kürzerer Zeit zum Stehen zu bringen, genügt eine einzelne B. nicht. Es werden deshalb in den Zug mehrere Bremswagen (mit der Bremsvorrichtung verſehene Wagen) einrangirt, und auf jedem derſelben wird ein Bremſer poſtirt, welcher auf das von der Lokomotive gegebene Signal ſeine B. in Thätigkeit ſetzt, wobei einerſeits in Fällen der Gefahr koſtbare Sekunden verloren gehen, andererſeits im regelmäßigen Betriebe ein zahlreiches Arbeiterperſonal erfordert wird. Um dieſen Übelſtänden auszuweichen, hat man in neuerer Zeit die ſog. kontinuirlichen B.n erſonnen und eingeführt, unter denen man ſich nicht eigentliche B.n, ſondern Vorrichtungen zu denken hat, welche es in die Hand des Lokomotivführers legen, jederzeit ſämtliche B.n (gewöhnliche Backenbremſen) des ganzen Zuges augenblicklich, ohne Dazwiſchenkunft anderer Perſonen, in Thätigkeit zu ſetzen. Beſondere Erwähnung verdienen die Heberlein-B., die Weſtinghouſe-B., die Carpenter-B. und die ſog. Vakuum-B. von Sanders und Smith-Hardy. Die Vorrichtungen ſind ziemlich komplizirt; hier kann nur das Weſentliche angegeben werden. Syſtem Heberlein: unter dem Wagen hängt an einem eiſernen Geſtänge ein Friktionsrad (ſ. Friktionsräder), welches ſich infolge ſeiner eigenen Schwere gegen die Achſe eines Wagenrades legt und alsdann, wenn dieſes ſich dreht, mit in Rotation geſetzt wird. Dadurch wickelt ſich auf die Achſe des Friktionsrades eine Kette auf, welche einen Hebel anzieht, der die Bremsklötze gegen die Räder preßt. Die B. wird außer Thätigkeit geſetzt dadurch, daß mittels eines Hebels das Friktionsrad ein wenig gehoben und das Ende dieſes Hebels an eine über dem ganzen Zuge hinlaufende, ſtraff geſpannte Leine gehängt wird. Läßt der Lokomotivführer dieſe Leine nach, ſo kommen ſämtliche B.n des Zuges in Thätigkeit, ebenſo wenn die Leine infolge eines Unfalls reißt. Das Syſtem wird beſonders auf Sekundärbahnen angewandt. — Syſtem Weſtinghouſe: auf der Lokomotive befindet ſich eine mit Dampf getriebene Luft-Kompreſſionspumpe, welche ein Syſtem von Reſervoiren (Windkeſſeln) mit ſtark (doch höchſtens bis zu einem Druck von 6 Atmoſphären) komprimirter Luft anfüllt. Das Hauptreſervoir dieſes Syſtems befindet ſich auf der Lokomotive, ein Nebenreſervoir unter jedem Bremswagen; dieſelben ſind ſämtlich durch eine unter dem ganzen Zuge hinlaufende Rohrleitung mit einander verbunden. Wird dieſes Rohr an irgend einer Stelle geöffnet, ſo bewegt die nun aus jedem Reſervoir nach dem Rohr hinſtrömende Luft zuerſt einen Kolben, welcher zugleich als Ventil funktionirt und ſofort das bezügliche Reſervoir gegen das Rohr hin abſchließt. Durch dieſelbe Bewegung dieſes Kolbens wird aber zugleich ein zweites Ventil geöffnet, durch welches die komprimirte Luft des Reſervoirs in einen weiten Cylinder ſtrömt und einen in demſelben anſchließend beweglichen Kolben mit bedeutender Kraft vorwärts treibt; durch die Kolbenſtange werden bei dieſer Bewegung die Bremſen des Wagens angezogen, und zwar wird dieſes durch die Öffnung der Rohrleitung in allen Bremswagen des Zuges bewirkt. Das Rohr kann nun erſtens durch verſchiedene Hähne oder Ventile geöffnet werden, von denen eines dem Lokomotivführer zur Hand ſteht, während auch in jedem Koupee ein Hebel ſichtbar iſt, welcher das Rohr unter dem Wagen öffnet, ſo daß jeder Reiſende den Zug alsbald zum Stehen bringen kann. Das Rohr öffnet ſich aber auch, wenn der Zug ſich teilt, und jeder der beiden Teile wird dann angehalten. Das Syſtem hat ausgedehnte Anwendung gefunden, doch weniger in Deutſchland. Eine entſchiedene Vereinfachung und Verbeſſerung desſelben wird durch das Syſtem Carpenter dargeſtellt, deſſen Wirkungsweiſe aber im weſentlichen ganz dieſelbe iſt. Die Vereinfachung beſteht darin, daß Hilfsreſervoir und Treibcylinder mit einander verſchmolzen, die Funktionsventile dadurch überflüſſig gemacht ſind; die übrigen Verbeſſerungen beziehen ſich auf hier nicht zur Sprache gekommene Nebendinge. Eine Verſammlung von Vertretern der preußiſchen Staatseiſenbahn-Verwaltungen gab im Jahre 1882 dieſem Syſtem für ſchnell fahrende Züge den Vorzug. — Das Syſtem Sanders hat mit dem Syſtem Carpenter die größte Ähnlichkeit; es wendet nur ſtatt verdichteter verdünnte Luft an, welche durch ein auf der Lokomotive befindliches Dampfſtrahlgebläſe erzeugt wird (ſ. Ejektor). Wenn alſo das Leitungsrohr an irgend einer Stelle geöffnet wird, ſo dringt die äußere Luft ein und treibt die Kolben nach dem verdünnte Luft enthaltenden Reſervoir hin. Dieſe Kolbenbewegung kann aber ebenſogut zum Anziehen des Bremshebels benutzt werden, wie die entgegengeſetzte. — Die drei Syſteme Weſtinghouſe, Carpenter und Sanders leiſten im weſentlichen dasſelbe, haben aber auch den Mangel gemeinſam, daß die Treibkolben (beſonders bei den beſtändigen Erſchütterungen) nicht ganz luftdicht ſchließen können; in-

Digitized by Google

folge ihrer Undichtigkeit verzehrt ſich die Kraft der Reſervoire in wenigen Minuten. Mit dieſen Syſtemen kann man alſo nicht anhaltend bremſen; dieſelben ſind daher auf ſolchen Bahnen, welche anhaltende Gefälle haben, an ſich nicht anwendbar. — Syſtem Smith-Hardy: unter jedem Bremswagen befindet ſich ein eiſernes Becken, deſſen nach unten gekehrte offene Seite mit einer Lederſcheibe überſpannt iſt; letztere iſt nicht ſtark geſpannt, aber am Rande mittels eines untergelegten Ringes feſt und luftdicht angeſchraubt. Durch die Mitte dieſer Scheibe geht das obere mit einem Gewinde und einer Verſtärkung ausgerüſtete Ende einer Eiſenſtange; zwiſchen der Verſtärkung und einer auf das Ende geſetzten Schraubenmutter wird die Lederſcheibe ein- und an die Stange feſtgeklemmt, ſo daß dieſe an der Scheibe hängt. Der Innenraum jedes ſolchen Beckens iſt luftdicht durch eine Röhre mit der unter dem ganzen Zuge hinlaufenden Rohrleitung verbunden; letztere führt zu dem auf der Lokomotive befindlichen Ejektor (ſ. d.). Wird durch dieſen die Luft in der Leitung, alſo auch in den Becken, verdünnt, ſo preßt der äußere Luftdruck die Lederſcheiben in die Becken hinein und hebt dadurch die Eiſenſtangen, durch welche endlich die Bremſen angezogen werden. Mit dieſem Syſtem kann man wohl anhaltend bremſen, doch nur mit großer Dampfverſchwendung. Auch kann man damit allein von der Lokomotive aus bremſen, und wenn der Zug ſich teilt, kann keiner der beiden Teile bremſen.

Kommt es nur darauf an, den Zug von der Lokomotive aus ſchnell zum Stehen zu bringen, ſo wird als eine einfache und wirkſame Vorrichtung hierzu auch die Stephenſonſche B. angewandt, bei welcher die Kraft, welche die Puffer zuſammendrückt, zum Bremſen benutzt wird. Sobald die Lokomotive gebremſt wird, drängen ſich alle übrigen Wagen gegen dieſelbe, wodurch alle Puffer, auch die der Bremswagen zurückgeſchoben werden. Durch dieſes Zurückſchieben wird zunächſt eine ſtarke, ſchraubenförmig um die Pufferſtange gewickelte Stahlfeder zuſammengedrückt, welche ſich andererſeits gegen eine zweite Eiſenſtange ſtemmt und durch dieſe mit Hilfe eines Winkelhebels die Bremsklötze gegen die Räderbandagen preßt. Je ſtärker die Lokomotive gebremſt wird, deſto ſtärker werden hierbei alle übrigen Bremſen des Zuges angezogen, vorausgeſetzt daß der letzte, oder bei längerem Zuge die letzten, Wagen nicht gebremſt werden.

Endlich iſt zu erwähnen, daß in neueſter Zeit die Firma Siemens und Halske auch den Elektromagnetismus in Anwendung gebracht hat, um die Dampfmaſchine einer großen Fabrik, ſobald es erforderlich wird, in möglichſt kurzer Zeit zum Stillſtande zu bringen. Eine kräftige, zur Einwirkung auf das Schwungrad der Maſchine beſtimmte B. wird von dieſem nur durch die Anziehungskraft eines Elektromagneten abgehalten, ſolange deſſen Drahtrollen von einem elektriſchen Strome durchfloſſen werden. Die Leitung des letzteren iſt durch verſchiedene Räumlichkeiten der Fabrik geführt und an allen geeigneten Stellen mit Knöpfen verſehen, auf welche man nur mit einem Finger zu drücken braucht, um den elektriſchen Strom zu unterbrechen. Geſchieht dieſes, ſo verlieren die Elektromagnete augenblicklich ihre Anziehungskraft, und es wird dadurch nicht allein die B. in Thätigkeit geſetzt, ſondern auch das Dampfzuleitungsrohr abgeſperrt, ſo daß nach zwei Umdrehungen das Schwungrad ſtille ſteht.

Litteratur: Ernſt, Die Hebezeuge, 2 Bde. Berlin 1883, S. 151—210; G. Meyer, Grundzüge des Eiſenbahnmaſchinenbaues, 3 Bde. Berlin 1884, II 108—149; Broſius und Koch, Die Schule des Lokomotivführers, Abtlg. II: Die Maſchine und der Wagen, 5. Aufl. Wiesbaden 1885; Heuſinger von Waldegg, Handbuch für ſpezielle Eiſenbahntechnik, 2. Aufl. Leipz. 1882, III 850.

[Müller-Holenz.]

Bremſen oder Bremen (mhd. der brëm, ahd. prëmo, ſ. v. w. Brummer, Brummfliege, v. ahd. prëman, brëman, brummen, vgl. lat. fremere, griech. βρέμειν, dumpf tönen; Bremſe iſt Fortbildung von ahd. prëmo, vgl. ahd. primisa), Tabanidae (von tabānus, dem lat. Namen der Bremſe), eine Inſektenfamilie aus der Ordnung der Zweiflügler, Diptĕra, innerhalb deren ſie in die Unterordnung der Fliegen oder Kurzhörner, Brachycĕra, und in die Gruppe der Langrüßler, Tanystomăta, gehört (ſ. Zweiflügler). Der Kopf iſt kurz, querlänglich und mindeſtens ebenſo breit wie der Mittelleib; an den vorgeſtreckten dreigliederigen Fühlern iſt das dritte Glied geringelt; der Rüſſel iſt vorgeſtreckt, dick, fleiſchig und mit 4—6 Borſten ausgeſtattet; die deutlich zweigliederigen Taſter ſind verlängert; die Augen ſtoßen beim Männchen auf der Stirn zuſammen; das Schildchen beſitzt keine Dornen; der Hinterleib iſt ſiebenringelig, ziemlich breit und lang, etwas zuſammengedrückt; an den mäßig langen Beinen ſind die Mittel-, zuweilen auch die Hinterſchienen mit Endſporen, die Füße mit 3 Haftläppchen verſehen; das Flügelſchüppchen iſt groß und deutlich; die Randader umläuft den ganzen Flügelrand; die dritte Längsader iſt gegabelt. Faſt alle B. ſind mittelgroße bis große, kräftige Fliegen, welche ſich meiſt durch ihre grünen, durch Purpurbinden oder Flecken gezierten Augen auszeichnen. Sie leben beſonders in der Nähe von Viehweiden; die Weibchen ſaugen Blut. Ihre Larven leben in der Erde und verpuppen ſich zu ſog. Mumienpuppen. Allein in Europa kennt man über 100 Arten.

Die wichtigſten Gattungen und Arten ſind: — 1) Chrysops (χρυσός, Gold, ὤψ, Auge) Meig., Blindbremſe; ausgezeichnet durch den Beſitz von Endſporen auch an den Hinterſchienen; Flügel mit ſchwarzen Binden oder Flecken. Die Arten halten ſich beſonders in der Nähe von Gewäſſern auf und beläſtigen ſowohl den Menſchen als auch das Weidevieh. Unter den 8 deutſchen Arten ſind am häufigſten Chr. caecutiens (ſchlecht ſehend) L. und Chr. relictus (zurückgelaſſen) Meig. — 2) Tabānus L., Viehbremſe; das dritte Fühlerglied iſt fünfringelig, an der Baſis erweitert und an der Seite ausgeſchnitten; die 12—14 mm langen Fliegen halten ſich auf Viehweiden, Straßen und Wegen auf, wo ſie an Baumſtämmen ſitzend den Pferden und Rindern auflauern. Die zahlreichen Arten (darunter etwa 30 deutſche) haben teils behaarte, teils nackte Augen; am bekannteſten iſt T. bovinus (bos, Rind) L., die Rinderbremſe, 20—24 mm lang (ſ. Fig.) — 3) Haematopŏta (αἷμα, Blut, πότης, Trinker) Meig., Regenbremſe; das dritte Fühlerglied undeutlich vierringelig, an der Baſis weder erweitert noch mit einem Ausſchnitt; Augen beim Männchen behaart, beim Weibchen faſt nackt. 3 deutſche

Rinderbremſe, Tabānus bovinus.

Digitized by Google

Arten, welche beſonders Pferde anfallen, an Gewäſſern aber auch die Badenden beläſtigen. — 4) Hexatóma (ſechsteilig, wegen der ſechsteilig ausſehenden Fühler) Meig.; von der vorigen Gattung verſchieden durch die ſehr deutliche Ringelung des dritten Fühlergliedes; nur 1 Art.

Mit dem Namen B. werden oft auch die Daſſelfliegen (ſ. d.) bezeichnet, deren Larven durch Schmarotzertum Krankheiten unſerer Haustiere veranlaſſen. [H. Ludwig.]

Bremſenaſſel, Cymothóa oestrum, ſ. Cymothoiden.

Bremſenſchwindel oder **Schleuderkrankheit des Schafes** wird eine in manchen Gegenden häufig vorkommende Herdekrankheit der Schafe genannt, welche dadurch verurſacht wird, daß die Schafbremſen (ſ. Daſſelfliegen) zur Schwärmzeit ihre Eier in die Naſenlöcher meiſt junger Schafe ablegen. Die aus dieſen Eiern ausſchlüpfenden Embryonen kriechen in den Naſenhöhlen nach oben und wachſen dort allmählich zu größeren Larven heran. Letztere verurſachen durch ihre Bewegungen eine Reizung der betroffenen Naſenſchleimhautpartien, die ſich häufig reflektoriſch im Gehirn wahrnehmbar macht und Schwindelanfälle, Schleudern mit dem Kopfe ꝛc. hervorruft. Vgl. Pütz, Kompendium der prakt. Tierheilkunde, u. Pütz, Seuchen u. Herdekrankheiten. Stuttg. 1882 u. 1885. [Pütz.]

Bremſenthaler, Brömſenthaler, ſind die von der Stadt Lübeck vom erſten Drittel bis zum Schluſſe des 16. Jahrh. ausgeprägten Thaler, auf welchen kleine Bremſen erſcheinen, das Abzeichen des Lübecker Bürgermeiſters Dietrich von Brömbſen. [E. Bahrfeldt.]

Brend'amour (ſpr. brang damuhr), Franz Robert Richard, Holzſchneider, geb. 16. Okt. 1831 zu Aachen, ging ſeit 1846 bei Stephan in Köln in die Lehre, beſuchte die dortige Kunſtſchule, errichtete 1856 in Düſſeldorf eine Anſtalt für Holzſchneidekunſt, welche das ausgedehnteſte und leiſtungsfähigſte Inſtitut auf allen Gebieten der Holzſchneidekunſt geworden iſt, 70—80 Mitarbeiter zählt und in Berlin, Leipzig, Stuttgart und Braunſchweig Zweigwerkſtätten beſitzt. Aus ihr ſind hervorgegangen ein „Bilderkatechismus" (112 Holzſchnitte nach Originalzeichnungen von Rud. Elſter 1860), „Der Oberhof" von Immermann, mit Illuſtrationen von B. Vautier (Berl. 1863), „Der Jäger" von Graf Walderſee, mit Originalzeichnungen von L. Beckmann (Berl. 1865), „Die Inſel Capri" mit Originalzeichnungen von Lindemann-Frommel (Leipz. 1868), „Die Inſel Sizilien" mit Illuſtrationen von Metzener (Leipz. 1870), die acht Freskobilder des Aachener Rathausſaales von Alfred Rethel, viele Holzſchnitte zu den deutſchen Klaſſikern, zur Odyſſee nach Preller u. a. [P—g.]

Brendan, St., ein iriſcher Abt, der mehrere Klöſter, wie das zu Cluain-Fearta, jetzt Clonfert, in Galloway ſtiftete und 16. Mai 576 oder 577 ſtarb; vgl. Stadler Heiligen-Lex. I 511. Er wurde der Held einer Art Mönchsodyſſee, einer wunderbaren Meerfahrt nach dem iriſchen Paradieſe, welches er nach 7jährigen Irrfahrten und den ſeltſamſten Abenteuern erreichte. Dieſe etwa im 10. Jahrh. entſtandene Sage fand im Zeitalter der Kreuzzüge weite Verbreitung. Die älteſte Aufzeichnung iſt die lat. Navigatio S. Brandani, aus dem 10. oder 11. Jahrh. (hrsg. in Jubinal, La légende de St. Brandaine, Paris 1836). An ſie ſchließt ſich ein franzöſiſches Gedicht in kurzen Reimpaaren, 1122 von einem Anglonormannen Benedeit verfaßt (hrsg. v. Suchier in „Roman. Studien" I [Halle 1871], u. v. Fr. Michel, Paris 1878), und am Ende des 12. Jahrh. eine proſaiſche und eine 2. metriſche Bearbeitung (hrsg. von Jubinal a. a. O.). Eine altengliſche Bearbeitung iſt im ſüdengliſchen Legendencyklus erhalten. Eine deutſche Bearbeitung aus dem Ende des 12. Jahrh. iſt nur in einer Umarbeitung des 13. Jahrh. (hrsg. v. Karl Schröder, Erl. 1871) und in einer niederländ. Umdichtung (in Blommaerts Oudvlaemschen Gedichten, Gent 1838), ſowie einer plattdeutſchen Faſſung (in Bruns Altplattd. Gedichten) erhalten; eine Proſaauflöſung des deutſchen Gedichts wurde ſpäter ein beliebtes Volksbuch. Weiterhin behandelten die Sage Rollenhagen in „Vier Büchern wunderbarlicher Reiſen" (Magdeburg 1603), und neuerdings L. Th. Koſegarten im Anhang zu ſeinen „Legenden", 2 Bde. 2. Aufl. Berl. 1810. [Horſtmann.]

Brendel: 1) Karl Franz, Muſikſchriftſteller, geb. 26. Nov. 1811 zu Stollberg am Harz, geſt. 25. Nov. 1868 in Leipzig, Schüler von Anacker und Wieck, wandte ſich der Muſik als Beruf erſt nach Vollendung ſeiner wiſſenſchaftlichen Studien zu. Von 1843 ab hielt er in verſchiedenen Orten Vorleſungen über Muſikgeſchichte, übernahm 1844 die Redaktion der von Schumann gegründeten „Neuen Zeitſchrift für Muſik" und war bald darauf auch Lehrer für Muſikgeſchichte und Äſthetik am Leipziger Konſervatorium. Seine umfangreichſten Arbeiten ſind: Grundzüge der Geſchichte der Muſik, 6. Aufl. Leipz. 1887; Geſchichte der Muſik, 7. Aufl. ebd. 1888. Bedeutender war B. als Eſſayiſt und muſikaliſcher Tagesſchriftſteller. Als ſolcher vertrat er die Tendenzen der ſog. neudeutſchen Partei mit Konſequenz und Charakter. [Kretzſchmar.]

2) Albert, Tiermaler, geb. 7. Juni 1827 in Berlin, bezog 1848 die dortige Akademie, um ſich unter der Anleitung Wilhelm Krauſes zum Marinemaler auszubilden, ſiedelte jedoch 1851 nach Paris über, um ſich fortan unter Conture und Palizzi der Tiermalerei zu widmen. Seine Spezialität iſt die Darſtellung von Schafen. Unter ſeinen zahlreichen Bildern hat man „Das Innere eines Schafſtalls" in der Hamburger Kunſthalle, „Die Heimkehr der Schafe zum Dorf" in der Berliner Nationalgalerie, „Die Schafe des Don Quixote" u. a. hervorzuheben. Nachdem er früher abwechſelnd in Berlin und Fontainebleau gelebt hatte, wurde er 1875 als Profeſſor an die Kunſtſchule nach Weimar berufen und 1883 Direktor derſelben. [th.]

Brenets, Les (ſpr. lä brenä), Pfarrdorf im Bezirk Locle des ſchweiz. Kantons Neuenburg, unweit Locle, mit Uhreninduſtrie und (1880) 1478 Einw. Der Doubs bildet hier den gewundenen Lac des B. und unterhalb den 24 m hohen Saut du Doubs. [Graf u. Leuzinger.]

Brenkenhof, Friedrich Balthaſar Schönberg v. B., preuß. Staatswirt, geb. 15. April 1723 zu Reideburg bei Halle a/S., geſt. 21. Mai 1780 zu Carzig bei Friedeberg a. W., wurde am Hofe des Fürſten Leopold von Anhalt als Page ſtreng erzogen und erwarb ſich das Vertrauen des Fürſten, ſo daß er mit der Urbarmachung der Elbbrüche betraut wurde. 1745 wurde er Oberſtallmeiſter. Da er im Siebenjährigen Kriege verſchiedenfach, namentlich vor der Schlacht bei Torgau, Armeelieferungen zu Friedrichs II. Zufriedenheit ausführte, wurde er in preuß. Staatsdienſte gezogen, war von 1762—1780 als wirklicher Geheimer Finanzrat Mitglied des Generaldirektoriums und wurde der Verwaltung der Landeskultur vorgeſetzt. Er kultivirte ſeit 1763 die Warthe- und Netzebrüche, 1769 die Umgebung des Madueſees, 1771 den Thuebruch bei Uſedom, 1774 die Plöneniederung, entwarf auch die Pläne zum Brom-

Digitized by Google

berger Kanal, förderte Industrie, Ackerbau und Viehzucht, war überhaupt bestrebt, dem Lande neue Erwerbsquellen zu eröffnen. Da sein prachtliebendes Leben mancherlei Unordnung in die von ihm verwalteten Staatsgelder gebracht hatte, wurde bei seinem Tode eine Untersuchung angeordnet, welche zur Beschlagnahme seiner Güter führte, die aber später der Familie im Gnadenwege wieder zurückgegeben wurden. — Litteratur: Meißner, Leben Fr. Balth. Schönbergs von B., Leipzig 1782; F. G. Leonhardi, Erdbeschreibung der preuß. Monarchie (5 Bde. Halle 1791—98) I 69; Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preuß. Staates, 3 Bde. u. Atlas, Berl. 1868 bis 1872; Spude, Franz Balthasar Schönberg von B., Landsberg a. W. 1880. [Landwehr.]

Brennabor s. Brandenburg.

Brennbare Mineralien, Brenze, Inflammabilien (von inflammāre, verbrennen), eine zuerst von Avicenna unterschiedene Klasse des Mineralreichs, welche Substanzen umfaßt, die entweder vollständig oder mit Hinterlassung von mehr oder weniger Asche verbrennlich sind. Es gehören zu denselben die Kohlen, die Öle oder bituminösen Substanzen, die Harze und die natürlich vorkommenden Salze mit organischen Säuren. Von mehreren älteren Autoren sind auch der Schwefel, sowie der Graphit und der Diamant wegen ihrer Verbrennbarkeit, in diese Klasse gestellt worden. [Bücking.]

Brennbüchl, Weiler zwischen Imst und Wenns in Tirol, in dem am 9. August 1854 der in der Nähe verunglückte König Friedrich August II. von Sachsen starb. Zur Erinnerung steht daselbst seit 1855 eine Votivkapelle.

Brennecylinder s. v. w. Moxa, s. d.

Brenne (spr. brän), Landschaft im franz. Depart. Indre, früher zum Herzogtum Berry gehörend, ist von vielen Teichen und Morästen bedeckt, die jedoch jetzt teilweise ausgetrocknet werden. Die Blutegelzucht ist nicht unbedeutend.

Brenneisen werden gebraucht, um hölzerne Gegenstände (Fässer, Wagenbretter, Bohlen, Telegraphenstangen u. s. w.) mit Namen, Zahlen, ganzen Firmen unauslöschlich zu zeichnen. Dagegen dienen die auch zuweilen als B. bezeichneten Brennscheren dazu, Stoffe oder Haare wellig zu gestalten. Die B. bestehen aus einzelnen oder zu einem Ganzen vereinigten, in Schmiedeeisen oder Stahl geschnittenen oder in Eisen gegossenen Buchstaben, Fabrikmarken u. s. w.; sie werden zum Gebrauch bis Dunkel- oder Hellrot-Glut erhitzt; Brennscheren dürfen nur so warm gemacht werden, daß das zu Brennende nicht versengt. [Lüdicke.]

Brennen, Bezeichnung für mehrere technische Verfahren, welche durch Anwendung erhöhter Temperatur chemische oder physikalische Veränderungen eines Körpers erzielen. Solche Verfahren sind das B. von Holzkohle, Kalk, Gips, Zement, Ziegeln, Thonwaren, Porzellan. Ferner wird der Ausdruck in anderem Sinne gebraucht für Destillation in der Alkoholfabrikation, für Sengen bei der Appretur der Gewebe, für Ätzen mit Säuren in der Metallverarbeitung. Endlich wird die Herstellung von Holzskulpturen durch Pressen von Holz in heiße Formen als B. bezeichnet. [Lüdicke.]

In der Hüttenkunde nennt man B. die Erhitzung von Erzen, um dieselben aufzulockern oder um gewisse flüchtige Bestandteile, wie Wasser, Kohlensäure, Bitumen aus denselben zu entfernen. [Schnabel.]

Brennenberg, Reinmar von, adliger Minnesänger aus der Nähe Regensburgs, urkundlich nachgewiesen 1238, wurde vor 1276 von den Regensburgern erschlagen. Seine Lieder (25 Strophen) sind nur in der Manesseschen Liederhandschrift erhalten; sie feiern den edleren Minnedienst. Vgl. Goedeke, Grundr. I² 159; Allg. D. Biogr. III 307. [Al. Reifferscheid.]

Brennende Liebe, Lychnis chalcedonica, s. Karyophyllaceen.

Brenner heißen bei Lampen und Gaseinrichtungen diejenigen Teile, welche unmittelbar der Flamme ihre Gestalt geben. Vgl. die Art. Beleuchtung, Gasbeleuchtung u. Lampen.

Brenner, Anthonomus pomorum, s. Rüsselkäfer.

Brenner, Gebirgspaß der tiroler Zentralalpen zwischen Innsbruck und Sterzing, der die Öthaler von der Zillerthaler Gruppe scheidet, 1362 m hoch, bildet den niedrigsten Übergang über die Hauptkette der Alpen. An ihm liegen dicht benachbart die Quellen der zum Inn gehenden Sill und des zur Etsch fließenden Eisack, er bildet also eine Thalwasserscheide zwischen den geradlinig zusammenstoßenden Querthälern der Sill und des Eisack, welche wie ein Thal (Wippthal genannt) erscheinen. Der B. ist eine der ältesten, schon seit den Römerzeiten in Gebrauch befindliche, besonders aber von den deutschen Kaisern im Mittelalter zu ihren Zügen nach Italien benutzte Alpenstraße (daher auch die „Kaiserstraße" genannt). Er wurde 1772 als erster von allen Alpenpässen fahrbar gemacht und kann zu jeder Jahreszeit passirt werden. Am 17. Aug. 1867 wurde die nach den Entwürfen K. von Etzels (s. d.) von der Österreichischen Südbahngesellschaft in kaum dreijähriger Frist erbaute B.-Bahn dem Verkehr übergeben, welche auch nach der Eröffnung der Gotthardbahn die kürzeste Verbindung von Ost- und Mitteldeutschland mit Italien herstellt. Die Bahn führt von Innsbruck (583 m) das Wippthal aufwärts an dem kleinen B.-See vorbei zur Station B. auf der Paßhöhe, folgt dann dem Eisack abwärts zum B.-Bad (s. d.), geht in scharfer Senkung bis Station Schelleberg (1239 m), biegt in das Pflerschthal ein und führt vermittelst eines der vielen sog. Kehrtunnels nach Gossensaß (1061 m) und Sterzing (947 m). Die Bahn ist von Innsbruck bis Bozen 126 km lang, hat 22 Tunnels, unter denen der größte, der Mühlthaltunnel, 855 m lang ist, 60 größere und viele kleinere Brücken. Die größte Steigung von Innsbruck bis zur Paßhöhe beträgt 1:40, von dieser bis Sterzing 1:44. Die Steilheit der Thalgehänge an denen die Bahn entlang läuft, erforderte meist die Herstellung von Bahnanschnitten und einseitigen Dämmen; die große Anzahl der Tunnels wurde durch die Notwendigkeit bedingt, die Bahn große Strecken längs der Thalwände im Innern des Berges zu führen. — In der Nähe des Passes der B.-Berg, ein etwa 2100 m erreichender Gipfel der Tiroler Alpen. Vgl. Noë, B.-Buch, München 1869; derselbe, Die B.-Bahn, Zürich 1883; Volpi, Über den B. nach Italien, Innsbr. 1869. [Steffen.]

Brenner: 1) Sophie Elisabeth, schwed. Dichterin, geb. zu Stockholm April 1659, gest. Sept. 1730, schrieb Verse in lateinischer, deutscher, italienischer, französischer und holländischer Sprache, erregte mit ihren 1709 erschienenen Poetiske Dikter ungemeines Aufsehen, hat aber für unsere Zeit nur noch litterarhistorische Bedeutung. [Ph. Schweitzer.]

2) Richard, Afrikareisender, geb. 30. Juni 1833 zu Merseburg, gest. 23. März 1874 zu Sansibar, war ur-

Digitized by Google

sprünglich Forstmann und ging 1865 mit Baron v. d. Decken (s. d.) als dessen Waffenmeister und Privatsekretär nach Afrika. Am 30. Sept. 1865 entkam er mit knapper Not einem Überfalle der Somal; die überlebenden Gefährten (v. d. Decken wurde in Berdera am 3. Okt. ermordet) führte er unter großen Gefahren nach Sansibar zurück. Von der Familie des Barons beauftragt, Nachforschungen über diesen anzustellen, durchstreifte er 1866 bis 1867 Somalland, konnte aber nicht nach Berdera vordringen und erforschte nun Wituland, von dem er die erste Karte und Beschreibung gab (s. Kersten, C. C. v. d. Deckens Reisen in Ostafrika, Leipz. 1871, Bd. 2; Peterm. Mitteil. 1867 und 1868). Im Frühjahr 1868 kehrte B. über Sansibar nach Europa zurück; von Ende 1869 bis Mitte 1871 leitete er eine von Schweizer und Triester Firmen ausgerüstete Handelsexpedition nach dem Somallande und den Küsten des Indischen Ozeans zwischen Maskat und Sansibar (Peterm. Mitteil., 1870 und 1871; Globus, Bd. 20). 1871 wurde er österreichischer Konsul in Aden, später in Sansibar. [—t.]

Brennerbad, eine nahe dem Brenner im oberen Eisack-Thal gelegene, schon seit den ältesten Zeiten bekannte und ziemlich gut eingerichtete Badeanstalt mit zwei lauen indifferenten Quellen, welche gegen Gicht und Rheumatismen Anwendung finden. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, Leipzig 1883, S. 305. [Flechsig.]

Brennerei s. Spiritusfabrikation.

Brennereigerechtigkeit s. Bannrechte.

Brennessel, Urtica, s. Urtikaceen.

Brennfläche s. Brennlinie.

Brennglas nennt man jede Linse, die imstande ist, auf sie fallende Sonnenstrahlen zu sammeln und konvergent zu machen. Die Linse muß dazu plankonvex oder bikonvex sein (s. Linse). Sie vereinigt dann auffallende Strahlenbündel in nahezu einem Punkte, welcher sich nun durch gesteigerte Licht- und Wärme-Wirkung auszeichnet. In ihm können leicht brennbare Gegenstände sich entzünden. Diese Wirkung war schon den Alten bekannt, so erwähnt sie schon Aristophanes in den „Wolken". Es ist von geringem Einfluß auf die Wirkung, aus welchem durchsichtigen Material die Linsen bestehen, und ist darauf aufmerksam zu machen, daß Glasflaschen von kugelähnlicher Form, mit durchsichtiger Flüssigkeit gefüllt und in die Sonne gestellt, als Brenngläser wirken. [H. Kayser.]

Brennglas, Pseudonym für Glasbrenner, Adolf, s. d.

Brennhen s. Heu.

Brennholz ist bei der Holzernte alles Holz, das nicht zu Bau- und Nutzhölzern verwendbar war. Alle Hölzer sind brennbar, aber der Heizeffekt von 1 cbm der verschiedenen Holzarten ist sehr verschieden und im allgemeinen proportional dem spezifischen Gewichte und dem Trockenzustande. — Der Verkauf des B.es erfolgt in der Regel nach Raummaßen, früher Klaftern, jetzt Kubikmetern. Ein solches Raummaß von 1 cbm Inhalt heißt Ster oder Raummeter. Der wirkliche Inhalt eines Raummaßes an Holzmasse ist wegen der lufterfüllten Zwischenräume zwischen den Holzstücken ein nach Sortiment, Holzart und Art des Aufsetzens sehr verschiedener: je glattspaltiger die Stämme, desto mehr Masse an Derbholz enthalten die Raummaße. Man unterscheidet folgende Sortimente vom B.: Kloben- oder Scheitholz mit ca. 75 %, Knüppel- oder Prügelholz mit ca. 65 %, Stock- oder Stubbenholz mit ca. 45 %, Reiserholz oder Wellen mit ca. 15—35 % Derbgehalt. Näheres s. Gayer, Forstbenutzung, 7. Aufl. Berlin 1888. Vgl. auch den Art. Heizmaterial. [Weber.]

Brennibor s. Brandenburg.

Brennkegel, s. v. w. Moxa, s. d.

Brennkraut, Acalypha, s. Euphorbiaceen.

Brennlinie. Die von einem Hohlspiegel (s. Brennspiegel) oder von einer Sammellinse konvergent gemachten Lichtstrahlen werden, wenn sie von einem Punkte kommen, nur dann auch in einem Punkte vereinigt, wenn die Öffnung des Spiegels oder der Linse klein ist. Andernfalls schneiden sich nur die Zentralstrahlen im Brennpunkt, die übrigen in einer Rotationsfläche um die Achse. Der Querschnitt dieser Fläche mit einer Ebene durch die Achse heißt Brennlinie oder kaustische (v. *καίειν*, brennen) Linie. Die B. ist eine Epicykloide, durch deren Rotation um die Achse die Brennfläche entsteht. Beide wurden zuerst genauer untersucht durch Tschirnhausen, dann durch Huyghens und endlich durch Jakob Bernoulli, welcher die Linien u. Flächen diakaustische (v. *διακαίειν*, durchbrennen bei Linsen) und katakaustische (v. *κατακαίειν*, verbrennen, bei Spiegeln) nannte. [H. Kayser.]

Brennmaterial s. Heizmaterial.

Brenno, Blegno, Blenio, linksseitiger, 20 km langer Zufluß des Tessin. Sein Thal, Val Blegno, Blenio, ein weiden- und rebenreiches Alpthal ist von Biasca bis Olivone mit Dörfern, Weilern und Alphütten reich bedeckt. Bei Olivone zweigt sich das einsame Val Campra ab, das zum Luckmanierpaß führt. Der Hauptteil, durch eine Schlucht verengt, geht ins Val Camadra über, welches zum Greinapaß 2360 m ansteigt und den Übergang ins bündnerische Thal Somvix vermittelt. Das Thal wurde 1868 durch Überschwemmungen schrecklich verwüstet. Der Bezirksort ist Dongio (498 Einw.), der größte Ort Malvaglia (2020 Einw.); die ganze Thalschaft zählte (1880) 7190 ital. sprechende kathol. Einw. Viele derselben ziehen als Kastanienbrater und Chocolatieri ins Ausland. [Graf.]

Brennpalme, Caryota, s. Palmen.

Brennpunkt nennt man den Punkt, in welchem parallele, in der Richtung der Achse auffallende Strahlen durch Linsen und sphärische Spiegel vereinigt werden. Vgl. die Art. Brennglas, Brennspiegel, Hohlspiegel, Linse. [H. Kayser.]

Brennspiegel sind Spiegel, welche die darauf fallenden Sonnenstrahlen so zurückwerfen, daß sie sich in einem bestimmten engen Raume, dem Brennpunkte, konzentriren und daselbst eine große Hitze verursachen. Die Entfernung zwischen Brennpunkt und Spiegel heißt die Brennweite des letzteren. Die konkave spiegelnde Fläche hat am besten eine parabolische Form; unter gewissen Voraussetzungen (s. Hohlspiegel) kann sie die Form eines Kugelabschnitts haben. Der größte Spiegel dieser Art wurde, soviel man weiß, von Tschirnhausen aus einer dicken Kupferplatte hergestellt; er hatte 6 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Brennweite, schmolz in seinem Brennpunkt Silber, „verglaste Erden und Ziegel". Besonders große und wirksame B. hat man aus zahlreichen kleinen Planspiegeln, welche auf einer großen Holzplatte neben einander in geeigneter Neigung befestigt wurden, zusammengesetzt.

Der B. war den Alten bekannt und wird bei Plutarch und Plinius erwähnt (auch in den „Elementen der Katoptrik", welche dem Euklides zugeschrieben werden, wahr-

ſcheinlich aber von Theon von Alexandria [im 4. Jahrh. n. Chr.] herrühren). Die Erzählung, daß Archimedes die römiſchen Schiffe vor Syrakus vom Lande aus durch einen B. in Brand geſetzt habe, iſt wohl als Fabel anzuſehen, da ſie ſich weder bei Polybius, noch bei Livius, ſondern erſt bei Schriftſtellern des Mittelalters findet. Doch läßt ſich die Möglichkeit dieſes Kunſtſtücks nicht geradezu beſtreiten, da der Graf v. Buffon 1747 durch einen zuſammengeſetzten B. (ſ. o.) ein geteertes Brett in einer Entfernung von 150 Fuß angezündet hat. [Müller-Holenz.]

Brennſtoff. Das Wort B. kam urſprünglich durch die phlogiſtiſche Chemie als Verdeutſchung des Wortes Phlogiſton (ſ. Chemie 12) in Gebrauch; jetzt wird es nur gleichbedeutend mit Brennmaterial gebraucht; ſ. d. Art. Heizmaterialien und Beleuchtung. [M.-H.]

Brennus, keltiſche Appellativbezeichnung für einen Häuptling (brenhin, kymriſch = König, oder bran). Unter dieſem Namen werden erwähnt: 1) Anführer der ſenoniſchen Gallier, der 390 v. Chr. die Römer an der Allia ſchlug, Rom ſelbſt bis auf das Kapitol eroberte und verbrannte. Vgl. Liv. V 33—49; Niebuhr, Röm. Geſch. II 595; Schwegler, Röm. Geſch. III 294—69 und den Art. Rom, Geſch.

2) Anführer eines großen galliſchen Heeres, das 278 v. Chr. in Griechenland einfiel. Die Verteidigung Griechenlands und die Rettung des delphiſchen Heiligtums wurden in Anlehnung an das Geſchichtliche der Perſerkriege ſagenhaft ausgeſchmückt. Vgl. Pauſ. X 19—23; Strab. IV 187 ff.; Diod. XXII 11, 12.

Brennweite ſ. d. Art. Hohlſpiegel und Linſe.

Brenta, der antike Meduăcus, ſchon am Ausgange des Altertums als Brinta oder Brintesia bezeichnet, Fluß in Venetien von 160 km Länge und 2300 qkm Stromgebiet. Sie entſpringt SO von Trient aus den Seen von Levico und Caldenazzo in Val Sugana, durchfließt WO dieſes üppige Thal, wendet ſich nach Aufnahme des Cismone nach S., tritt bei Baſſano in die Ebene, teilt ſich bei Dolo in die ſüdwärts fließende B. morta und den Canale di B., der bei Fuſinà in die Lagune mündet und ſeinerſeits bei Mira den Taglio noviſſimo nach S. entſendet, welcher mit der B. morta und dem Bacchiglione nahe der Etſchmündung bei Brondolo in das Adriatiſche Meer fließt. [Schöner.]

Brenta, Eimer, altes italieniſches Weinmaß mit durchſchnittlich 70—75 l Inhalt.

Brentano: 1) Klemens, neben Arnim der bedeutendſte Dichter der jüngeren Romantik, Bruder Bettinas von Arnim (ſ. d.), geb. 8. Sept. 1778 zu Thal-Ehrenbreitſtein, aus der zweiten Ehe des Italieners P. A. Brentano mit Maximiliane Laroche, wurde von ſeiner Großmutter Sophie Laroche (ſ. d.) zuerſt erzogen, durfte nach jahrelangem Streite den auferzwungenen Kaufmannsberuf verlaſſen und trat 1797 als Jenenſer Student in den dort gebildeten romantiſchen Kreis. In dem Romane Godwi (2 Bde. Bremen 1801—2) unter dem Pſeudonym Maria, iſt die ſpäter von Heine geſchickt verwertete Romanze von der Lorelei enthalten. Mit der Zither wie ein fahrender Sänger ausgerüſtet führte B. ein unſtetes Wanderleben, vermählte ſich mit der Dichterin Sophie Mereau (ſ. unten), geſt. 1806, und zog 1803 nach Heidelberg. (Vgl. A. K. Bartſch, Romantiker und germaniſtiſche Studien in Heidelberg 1804—1808, Heidelb. 1882). Gemeinſam mit Arnim gab er (Heidelb. 1808—19, 3 Bde.) die altdeutſche Liederſammlung „Des Knaben Wunderhorn“ heraus und ſchrieb für Arnims Einſiedlerzeitung (vgl. Arnim 4) „Geſchichte und Urſprung des erſten Bärenhäuters“. (B.s Lied von eines fahrenden Studenten Ankunft in Heidelberg 1806, neu hrsg. von Bartſch, Freiburg 1882.) Die Erneuerung von Jörg Wickrams Roman „Der Goldfaden“ erſchien Heidelb. 1809, neu hrsg. Freib. 1880. Eine durch Entführung eingeleitete Ehe mit einer Frankfurterin führte bald zur Scheidung. Ständig wechſelte er den Aufenthaltsort, bald in Berlin, bald in Kaſſel, Landshut, Prag weilend; 1817 (Berl.) entſtand das Feſtſpiel „Viktoria und ihre Geſchwiſter“, 1815 (Peſth) das Drama „Die Gründung Prags“. 1817 veröffentlichte er zugleich die vom tollſten komiſchen Humor durchdrungene Novelle „Die mehreren Wehmüller“ und ſeine beſte Dichtung „Die tragiſche Geſchichte vom braven Kaſperl und vom ſchönen Annerl“. Das Beſtreben der Romantik, Volks- und Kunſtpoeſie zu vereinigen, hat hier eine meiſterhafte Verwirklichung erlebt. Aber zur ſelben Zeit trat die entſcheidende Wendung, welche ihn der deutſchen Litteratur entfremden ſollte, in ſeinem Leben ein. In Berlin lernte er Luiſe Henſel kennen. (Vgl. Binder, L. Henſel, ein Lebensbild, Freib. 1885.) Anſtatt B.s glühende Liebe zu erwidern, wußte ſie ihn für den Katholizismus zu gewinnen. Von 1818—24 lebte er in Dülmen, ein gläubiger Beobachter der ſtigmatiſirten Katharina Emmerich (ſ. d.). Seine ſtets aufs äußerſte geſpannte Phantaſie begann krankhafte Spuren zu zeigen. Nur in hochpoetiſchen, wenn auch ſtark manirirten Märchendichtungen flammte ſeine umdüſterte Dichterkraft noch einmal auf; Frankfurt 1838 veröffentlichte er „Gockel, Hinkel, Gakeleia“. Vollſtändig gab erſt 1847 (Stuttg. 2 Bde.) Guido Görres die Märchen B.s heraus. Er ſelbſt war nach vielfachen Reiſen und längerem Aufenthalte in München 28. Juli 1842 zu Aſchaffenburg geſtorben. B.s (unvollſtändig) geſammelte Schriften mit Biographie gab Chriſtian B. (ſ. B. 2) heraus (9 Bde. Frankf. 1851—55) Bd. 8 und 9 enthält den Briefwechſel. Dazu ergänzend: Bettina, Kl. B.s Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten, Charlottenb. 1844; 2. u. 3. Bd. von J. Görres' geſ. Briefen, hrg. v. Frz. Binder, München 1874. Vom Standpunkte ſeiner ſpäteren Parteigenoſſen aus ſchrieben über ihn: J. Eichendorff, Über die ethiſche und relig. Bedeutung der neueren romant. Poeſie, Leipz. 1847; G. Görres, Hiſt.-pol. Blätter XIV; J. B. Diel und W. Kreiten, Kl. B., Ein Lebensbild, 2 Bde. Freib. 1877—78; J. B. Heinrich, Kl. B., Köln 1878. — Von anderen: Ph. O. Runge, Hinterlaſſene Schriften (2 Tle. Hamb. 1840—41), II 393; W. Hemſen, Blätter f. litt. Unterhaltung, 1852, Nr. 48 u. 51; E. Griſebach, Die Romantik u. Kl. B. in d. geſ. Studien, Leipz. 1883.

Von Übertreibung und Sonderbarkeiten iſt B.s Poeſie faſt nie völlig frei; aber ſeine zügelloſe Phantaſie iſt von einem kernigen, ſchöpfungsfähigen Humor begleitet. Seine Lieder wie andere Dichtungen bezeugen den glücklichſten Einfluß des Volksliedes. Die „Chronika eines fahrenden Schülers“ und die tiefſinnigen „Romanzen vom Roſenkranz“ ſind Werke von unvergänglichem poetiſchen Gehalte. Aber ſein großes herrliches Dichtertalent iſt nicht zur vollen Entfaltung gelangt, weil der Dichter, niemals den ſchweren von unſeren Klaſſikern durchkämpften

Digitized by Google

Kampf um ästhetische Bildung ernstlich unternommen, hat[1]). (Vgl. den Art. Romantik.)

Kl. B.s Gattin Sophie, geb. 27. März 1761, war die geschiedene Frau des Jenenser Professors Mereau; er lernte sie 1799 kennen und ging mit ihr 1803 eine neue Ehe ein. Sie starb 31. Okt. 1806 zu Heidelberg im Wochenbett. Als Dichterin suchte sie vornehmlich Schiller und Matthison, aber gelegentlich auch Goethe nachzuahmen. (Vgl. Goethe-Jahrb. VI 330.) Wir nennen ihre hübschen Gedichte, 2 Bde. Berl. 1800—2, das verschwommene Epos „Seraphine", 1802, den Roman „Amanda und Eduard", ein Wertherscher Nachklang, Frankf. 1803. Sie beteiligte sich an Schillers Horen und Almanachen, übersetzte aus dem Englischen, Spanischen, Italienischen, darunter auch Boccacios Fiametta. Vgl. Jördens Lex. VI 587; Gödeke Grundr. II 1109. [M. Koch.]

2) Christian, Bruder von Bettina und Klemens, geb. 24. Jan. 1784 zu Frankfurt a. M., gest. zu Aschaffenburg 27. Okt. 1851, genoß wie seine Geschwister keine regelmäßige Erziehung. 1797 als Kaufmannslehrling in Hamburg, 1803—1809 Kantische Philosophie, Mathematik und Medizin in Marburg studirend, bis 1815 als Verwalter des böhmischen Familiengutes Lukawan, fühlte er sich unbefriedigt und im Innersten zerrissen. Seiler und Ringseis gewannen ihn für den Katholizismus, für den er als Mitarbeiter des „Katholik" und in einer Reihe selbständiger Schriften als Vorkämpfer auftrat. 1823—27 bereitete er sich in Rom auf den Priesterstand vor, kehrte aber dann nach Deutschland zurück, verheiratete sich und versammelte in seinem Hause zu Marienberg, später zu Aschaffenburg Gleichgesinnte um sich. Er verfaßte eine Biographie seines Bruders Klemens und gab, Aschaffenburg 1850, eine eigene Dichtung „Der unglückliche Franzose" heraus. Seine religiösen Schriften mit Biographie 2 Bde. München 1854. Vgl. Katholik 1852, 4. Heft; Nekrolog der Teutschen, 29. Bd. [M. Koch.]

3) Franz, Philosoph, Sohn des vorigen, geboren 16. Januar 1838 zu Marienberg bei Boppard, besuchte seit 1856 die Universitäten München, Berlin und Würzburg, wurde 1864 Priester und habilitirte sich 1866 für Philosophie in Würzburg; 1873 legte er die dortige Professur nieder und trennte sich von der kath. Kirche. 1874 wurde er ord. Professor in Wien. 1880 verzichtete er auf die Professur, erwarb das deutsche Reichsbürgerrecht zurück und setzte seine Vorlesungen in Wien als Privatdozent fort. Außer dem Hauptwerk „Psychologie vom empirischen Standpunkte", 1. Bd. Leipz. 1874, gab er heraus: Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles, Freiburg 1862; Die Psychologie des Aristoteles, insbes. seine Lehre vom νοῦς ποιητικός, Mainz 1867; eine Übersicht über die Geschichte der Philos. im Mittelalter (im 2. Bd. von Möhlers Kirchengesch., hrsg. v. Gams, Regensb. 1868); Über die Gründe der Entmutigung auf philos. Gebiet, Wien 1874; Über den Kreatianismus des Aristoteles, Wien 1882; Offener Brief an E. Zeller, Leipzig 1883. B. sieht seine Hauptaufgabe in der Förderung der systematischen Philosophie und hat durch seine in ausgesprochenem Gegensatz zu Kant und Hegel stehende Lehre in Österreich und Deutschland Schule gemacht. Sein Standpunkt ist der empirische; doch verwirft B. den Phänomenalismus des J. St. Mill u. a. und hält an der Möglichkeit einer Metaphysik und einer vernünftigen Begründung des Theismus fest. [F—g.]

4) Lujo, hervorragender Nationalökonom, Bruder von B. 3), geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg, studirte Jurisprudenz und Nationalökonomie, wurde Mitglied des statistischen Seminars in Berlin, reiste 1868 mit Geheimrat Engel nach England und hielt sich dort längere Zeit auf. Ursprünglich der Schule des Münchener Nationalökonomen Hermann(s.d.) angehörend, emanzipirte sich B. unter dem Einfluß des unmittelbaren Studiums der englischen Arbeiterfrage von dieser Richtung. 1869 nach Deutschland zurückgekehrt, verarbeitete er die gesammelten Eindrücke und Materialien und habilitirte sich 1871 in Berlin. Eine Kontroverse zwischen Professor Schönberg und dem Freihändler Oppenheim führte ihn in den Kampf der Parteien und veranlaßte ihn in Verbindung mit Prof. Schmoller und anderen den „Verein für Sozialpolitik" zu gründen. Im Oktober 1872 ging B. als außerordentlicher Professor nach Breslau, wo er 1873 ordentlicher Professor wurde. 1877—1880 führte er neben Fr. v. Holtzendorf die Redaktion des Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. 1882 folgte er einem Ruf nach Straßburg, das er Ostern 1888 verließ, um an der Wiener Hochschule die Stelle L. v. Steins einzunehmen. B.s Arbeiten auf dem Gebiete des Arbeiterwesens sind bahnbrechend und mustergültig. Mit Energie und großem Geschick eine durchaus selbständige Stellung behauptend, ist er in seinen wirtschaftlichen und politischen Ansichten ein Gegner der alten Manchesterschule, vertritt aber doch nicht den Standpunkt des neuen Staatssozialismus, sondern huldigt einer rein realistischen und historischen Betrachtung des Wirtschafts- und Staatslebens, wie denn auch 1875 in Eisenach auf seinen und Schmollers Antrieb der Verein für Sozialpolitik der von Ad. Wagner u. s. w. vertretenen Richtung sich anzuschließen ablehnte. B. schrieb folgende größere Werke: Die Arbeitergilden der Gegegenwart, 2 Bde. Leipz. 1871 u. 72; Über Einigungsämter, ebd. 1873; Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung, ebd. 1876; Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht, ebd. 1877; Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirtschaftsordnung, ebd. 1879; Die christlich-soziale Bewegung in England, ebd. 1883. An Streitschriften verdienen Erwähnung: Über Einigungsämter. Eine Polemik mit Dr. Al. Meyer, Leipz. 1873; Die wissenschaftliche Leistung des Herrn S. Bamberger, ebd. 1873. Von den in Zeitschriften erschienenen Artikeln sind folgende besonders bemerkenswert: 1) im Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc.: Die Leistungen der Grubenarbeiter bes. in Preußen und die Lohnsteigerungen von 1872, 1876; Gewerbeordnung und Unterstützungswesen, 1877; Die Arbeiter- und die Produktionskrisen, 1878; Über eine zukünftige Handelspolitik des deutschen Reiches: 1885. 2) In den Jahrbüchern für Nat.-Ök. und Statistik: Die Lehre von den Lohnsteigerungen ꝛc., 1871; Zur Reform der deutschen Fabrikgesetzgebung, 1873. 3) In den Preußischen Jahrbüchern: Die Gewerbevereine im Verhältnis zur Arbeitsgesetzgebung, 1872; Die englische Chartistenbewegung, 1874; Die liberale Partei und die Arbeiter,

[1]) B. entfaltete in den letzten Dezennien seines Lebens eine rege und einflußreiche Thätigkeit auf dem religiösen und die christliche Liebesthätigkeit betreffenden Gebiete. Ein vollständiges Verzeichnis dieser Schriften, aus denen wir seine „Geistlichen Lieder" (Ges. Schr., Frankf. 1852, I) und seine Schrift „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege" (Koblenz 1831) hervorheben, findet sich in Weyer u. Weltes Kirchenlex., 2. Aufl. II 1233 u. f.

Digitized by Google

1877. Ferner lieferte B. mehrere Referate und Gutachten für den Verein für Sozialpolitik, so z. B. das Referat über Fabrikgesetzgebung auf der Versammlung von 1873: ein Gutachten über „Die Bestrafung des Arbeitsvertragsbruches", Schrift. des V. Leipz. 1874; Über Lehrlingswesen (1875), und den Abschnitt Gewerbewesen zur 1. Aufl. von Schönbergs Handb. d. polit. Ökonomie. Außerdem hat B. mit Prof. Knapp eine Reihe Abhandlungen des Straßburger staatswissenschaftlichen Seminars herausgegeben. [Eg.]

Brentano, Lorenz, geb. 1812 zu Mannheim, wirkte seit 1837 als Advokat zu Rastatt, Bruchthal und Mannheim; 1846 als Vertreter der Stadt Mannheim in die zweite badische Kammer gewählt, gehörte er hier, wie später als Mitglied der Nationalversammlung, der Linken an. Nachdem Heckers Aufstand gescheitert war, trat er an die Spitze der revolutionären Partei und leitete 1848 und 49 die Agitation. Die Stadt Mannheim erwählte ihn 1849 zum Bürgermeister, die Regierung verweigerte aber die Bestätigung. Nach der Offenburger Versammlung in den Landesausschuß gewählt, gehörte er bis zur Auflösung des revolutionären Regimentes der Exekutionskommission, der provisorischen Regierung und der Diktatur an. Als er aber mit Struve und dessen Partei in Zwist geriet und für einen Verräter erklärt wurde, flüchtete er in die Schweiz und wanderte, von da ausgewiesen, über Frankreich nach Amerika aus. In New York ließer sich als Anwalt nieder und übernahm die Herausgabe der Illinois-Staatszeitung. 1872—76, die Amnestie war schon früher ausgesprochen worden, war er amerikanischer Konsul in Dresden; seitdem lebt er wieder in Amerika als Kongreßmitglied. [R.]

Brenten, kleine Pfefferkuchen in Schleswig-Holstein.

Brentford, gewerbreiche Stadt in der engl. Grafschaft Middlesex, an der Mündung der Brent in die Themse gelegen, 20 km oberhalb der Londonbrücke. Fast Vorort Londons, mit (1881) 11828 Einw., gibt B. auch der westl. Abteilung der Grafschaft Middlesex, 1885 neu konstituirt, den Namen. In der Nähe Sion House, ein ehemaliges Nonnenkloster, jetzt Landsitz des Herzogs von Northumberland. Unweit von B. siegte 1016 Edmund Ironside über den Dänenkönig Knut. [Ashworth.]

Brentwood (spr. brendwüd), Marktstadt in der engl. Grafschaft Essex an der Ostbahn, 23 km NO von London, mit Lateinschule und (1881) 11909 Einw. In der Nähe ist ein bedeutendes Militär-Depot. [Ashworth.]

Brenz, linker Nebenfl. der Donau, entspringt zu Königsbronn im württemberg. Jagstkreise und mündet unterhalb Gundelfingen in Baiern, 56 km lang. Von dem Flusse hatte auch der alamannische Brenzgau den Namen. [J. Stern.]

Brenz, Johann, luther. Theolog und schwäb. Reformator, geb. 24. Juni 1499 in Weil (gen. „Weil die Stadt"), studirte erst Philosophie, dann Theologie und wurde 1520 Kanonikus an der Heiliggeistkirche in Heidelberg. Luther sah er 1518 in Heidelberg, wurde 1522 wegen Bekanntschaft mit dessen Schriften in Untersuchung gezogen, aber 8. Sept. 1522 nach Schwäb. Hall als Prediger berufen. Bald erregte er dort durch sein, wenn auch maßvolles Auftreten gegen Heiligenverehrung und Messe den Widerspruch der sittenlosen Barfüßermönche, gewann aber den Beifall der Bürgerschaft, welche jene vertrieb und das Kloster in Schulen verwandelte — der Anfang der Reformation in Hall und Schwaben, welche B. nach abgeschlagenem Bauernangriff (vgl. seine „Prüfung der 12 Artikel der Bauernschaft") durch eine ruhig-allmähliche Neuregelung des Kirchenwesens zunächst in Hall durchführte: Weihnachten 1525 wurde das heilige Abendmahl zum erstenmal unter beiderlei Gestalt gefeiert, Ostern 1526 erschien seine (ältere) Hallische Kirchenordnung (s. bei Richter, Kirchenordnungen, 2 Bde. Weimar 1846, Bd. 1), schon Anfang desselben Jahres seine Schulordnung, 1527—28 seine „Fragstücke des christlichen Glaubens für die Jugend zu schwäbisch Hall", der älteste Katechismus der evang. Kirche (vgl. Hartmann, Über die ersten Katechismen des B., Studien der evang. Geistlichen Württemb. XII 1, 1840). Die nächsten Jahre zogen ihn in weitere Kreise: nachdem er schon 1525 das Syngramma suevicum (s. d.) verfaßt, wohnte er 1529 dem Gespräch von Marburg bei und wurde 1530 auf den Reichstag zu Augsburg mitgenommen vom Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach, der ihn auch 1532 nach Nürnberg rief, um mit A. Osiander die Brandenburg-Nürnbergische Kirchenordnung zu redigiren, deren 2. Teil, die sog. Nürnberger Kinderpredigten, vorzugsweise von B. herzurühren scheint (vgl. Richter, K. O. O. I; Feuerlein, Bibl. symbol. lutherana hrsg. von Riederer, 2 Bde. Nürnb. 1768, u. Anecdota Brentiana S. 140 ff.). In diese ersten Zeiten fallen an Brenzischen Schriften noch die Kommentare zum Hiob 1527, zum Evgl. Joh. 1528, Hosea und Prediger 1529, zum Amos 1530, „Wie yn Ehesachen . . . christentlich zu handeln sey", Straßb. 1529, 22 Türkenpredigten. 132 Homilien über die Apostelgeschichte 1534, Kommentar zu Richter und Ruth 1535. Indessen war der wiedereingesetzte reformationsfreundliche Herzog Ulrich von Württemberg auf den Haller Prediger aufmerksam geworden; er zog ihn 1535 nach Stuttgart, u. A. zur Durchsicht der (ersten, von Schnepf verfaßten) württemb. Kirchenordnung heran, welcher er einen neuen, den heute noch den württemb. Unterrichtsbüchern zu Grunde liegenden „Brenzischen Katechismus" (mit abweichender Ordnung der Hauptstücke bei Luther) anhängte, und berief ihn zur Reorganisation der Tübinger Universität, welcher er sich vom Febr. 1537, nach der Rückkehr vom Schmalkaldener Konvent, bis April 1538 widmete. Dann kommt seine letzte Haller Zeit, in welcher er die dortige Reformation durch seine wichtige (zweite) „Kirchenordnung für das Hallische Land" 1543 abschloß, mehrere weitere Schrifterklärungen (Kommentare zum Philipperbrief, zum Leviticus, Frankf. 1543, 44, und eine Homiliensammlung De poenitentia, 1544) schrieb und gleichzeitig unablässig am ganzen deutschen Reformationswerk sich beteiligte (am Hagenauer Gespräch 1540, am Wormser 1540, am Regensburger 1541 und 46). Am 24. Juni 1548 nötigten ihn Einzug und Interim Karls V. zur Flucht aus Hall. Sein mehrjähriges Wanderleben, während dessen er 1551 die Confessio wirtembergica für das Tridentiner Konzil bearbeitete und dort selbst vertrat, endete mit dem Passauer Vertrag und seiner festen Anstellung als Propst, Stiftsprediger und herzogl. Rat in Stuttgart 1554, von wo aus er, als Herzog Cristophs rechte Hand, dem württemb. Kirchen- und Schulwesen ihre bis heute in den Grundzügen gültige Organisation gab; vgl. seine (sog. große) wirtemb. Kirchenordnung („Summarischer und einfältiger Begriff" 2c. 1559); seine Ordnung der Klosterschulen (Seminarien) v. Jan. 1556, seinen (großen) Katechismus (Catechismus pia et utili explicatione illustratus, hrsg. v. Gräter, Frankf. 1551, deutsch ebd. 1552, neue Aufl. v. Schütz, Leipz.

Digitized by Google

1852). 1554 nahm er an den Verhandlungen über den Augsburger Religionsfrieden, 1557 am Wormser Kolloquium, 1564 am Maulbronner Gespräche, den Konkordienverhandlungen u. s. w. teil; hier verfaßte er auch seine Apologia Confessionis Christophori ducis W., Frankf. 1555, gegen den Dominikaner a Soto, ferner gegen Bullinger mehrere christologische Schriften (De personali unione duarum naturarum 1560, Sententia de libello Bullingeri 1561, De divina majestate Domini 1562. Recognitio doctrinae de vera majestate Christi 1564); er verwendete sich für die Waldenser, korrespondirte mit den Herzögen von Jülich und Braunschweig-Wolfenbüttel über die Reformation in ihren Gebieten 1566/69 und leitete unter all dem die württemb. Kirche, war unermüdlich als Visitator, als gediegener und anziehender Prediger. B. starb 11. Sept. 1570. Seine Grundrichtung war gläubige Entschiedenheit vereint mit persönlicher Milde und maßvoller Weisheit des Vorgehens. Luther schätzte ihn als einen treuen Mitarbeiter und Mitkämpfer hoch. Er war der hervorragendste Vertreter des Luthertums in Süddeutschland. B.s Werke, Gesamtausg. 8 Bde. Tüb. 1576—90 (unvollendet); vgl. ferner Heerbrand, Oratio funebris, Tüb. 1570; Pressel, Anecdota Brentiana, ebd. 1868; Hartmann u. Jäger, J. B., 2 Bde. Hamb. 1840 bis 42; Hartmann, J. B. in „Leben ꝛc. der Väter der luth. Kirche", Elberf. 1861 ff., 6. Teil; Stälin, Württemb. Geschichte, Stuttgart u. Tüb. 1841—73, IV. Bd.; Kugler, Herzog Christoph, 2 Bde. Stuttg. 1869—72. [R. Pfleiderer.]

Brenze, s. v. w. Brennbare Mineralien, s. d.

Brenzessiggeist, s. v. w. Aceton, s. d.

Brenzlig, empyreumatisch (v. griech. *ἐμπυρεύειν*, in Brand setzen), nennt man den Geruch, welchen organische Körper bei einer Zersetzung durch Erhitzen entwickeln; er ist bei Tierstoffen unangenehmer als bei Pflanzenstoffen und rührt von Stoffen her, die durch trockene Destillation aufgefangen werden können. Vielfach sind diese ölig, dunkel, dickflüssig, rußig brennend und heißen dann brenzlige Öle (Brandöle), z. B. Bernsteinöl, Tier- oder Dippelsöl. Organische Säuren gehen beim Erhitzen unter Abgabe von Kohlensäure, auch von Wasser, in Brenz- oder Pyrosäuren über; so liefert die Zitronensäure $C_6H_8O_7$ beim Erhitzen die Aconitsäure $C_6H_6O_6$, und diese wieder Itaconsäure $C_5H_6O_4$ und Kohlensäure CO_2. [Weis.]

Brera, Akademie der Künste und Wissenschaften in Mailand, s. d.

Brescello (spr. breschello), Ortschaft in der ital. Prov. Reggio nell' Emilia, Bezirk Guastalla am Po, NO von Parma, mit befestigtem Po-Übergang und einem Herkulesstandbild von Sansovino (1555). B. ist das antike Brixellum im cispadanischen Gallien, wo Kaiser Otho nach dem Siege des Vitellius 69 n. Chr. sich den Tod gab. Vgl. R. Crespellani, Cenni storici intorno B. e sua zecca, Modena 1865. [Schöner.]

Breschbatterie s. Bresche und Festungskrieg.

Bresche (aus franz. brèche, Bruch, Lücke, Scharte; das franz. Wort wird auf den altdeutschen Stamm von brechen zurückgeführt) ist der Zugang auf den Wall eines Festungswerkes, der dadurch erzeugt wird, daß die den Wall tragende Bekleidungsmauer der Eskarpe in Trümmer gelegt wird. Infolge Zerstörung der Eskarpenmauer stürzt die hinterliegende Erdmasse nach und bedeckt den Mauerschutt, so daß hierdurch eine Rampe bis zur Brustwehr entsteht; sie gilt als gangbar, wenn ihr Böschungswinkel nicht über 35° beträgt; ihre Breite muß mindestens 15 m betragen. — Das Breschiren oder Legen der Bresche geschieht entweder seitens der Belagerungs-Artillerie mit Geschützen aus dazu bestimmten Breschbatterien, oder durch Minen bzw. Sprengungen. Um mit Geschützen eine gangbare Bresche zu legen, muß die Eskarpenmauer auf $^1/_3$ ihrer ganzen Höhe, von unten gerechnet, zerstört werden. Ist die Mauer von der Breschbatterie bis auf diese Tiefe zu sehen, so wird sie direkt breschirt. Ist sie aber durch das vorliegende Glacis und die Kontereskarpe gegen Sicht gedeckt, so muß sie entweder mittels indirekten Schusses indirekt breschirt werden, oder sie wird demolirt aus einer dazu bestemmten Demolitionsbatterie, d. h. die Schüsse werden regellos auf der zu breschirenden Fläche verteilt, wodurch ein allmähliches Abschälen und somit schließlich der Einsturz herbeigeführt wird. Seit Einführung der gezogenen Geschütze können die Breschbatterien 1000—1600 m, unter Umständen noch weiter von der Mauer entfernt sein. Ist die Eskarpemauer durch die vorliegende Kontereskarpe und das Glacis vollständig gegen indirekten Schuß gedeckt, so muß entweder vorher durch den Mineur die Kontereskarpe weggesprengt, oder die Bresche überhaupt durch den Mineur hergestellt werden. [Krebs.]

Brescia (spr. breścha), ital. Provinz in der Lombardei, die im O. an den Gardasee, im W. an den Lago d'Iseo stößt, 4778 qkm groß mit (1881) 471 568 Einw. Der größere S.Teil von B. liegt in der lombardischen Ebene, während der N. dem Alpengebiet angehört. Höchste Erhebung ist der Monte Adamello an der tiroler Grenze, 3554 m. Bewässert ist das Land vom Oglio und dessen Nebenflüssen Mella und Chiese. Die Landwirtschaft bildet die hauptsächlichste Erwerbsquelle der Bevölkerung. Gebaut wird vorzüglich Mais (auf 55674 ha), dann Weizen (37500 ha), Wein (26419 ha). Am Gardasee werden Zitronen in ziemlichem Umfang gezogen (18000 Bäume), in geschützten Lagen kommt auch der Ölbaum fort, doch ist die Produktion von Öl wenig bedeutend. Sehr wichtig dagegen ist die Seidenzucht (ca. 3 Mill. kg). Der gebirgige N. der Provinz enthält ausgedehnte Waldungen (1207 qkm). Der Viehstand ist ansehnlich (1881: 107938 Rinder, 73385 Schafe und Ziegen). Auch wird Bergbau auf Eisen betrieben (Produktion 1884: 16165 t), das z. T. in der Hauptstadt verarbeitet wird. Die Waffenfabriken von B. haben alten Ruf; auch die Textilindustrie ist noch immer bedeutend. — Administrativ zerfällt die Provinz in die 5 Bezirke Breno, B., Chiari, Salvi und Verolanuova.

Die Hauptstadt B., 148 m ü. M., am Fuß der Vorhöhen der Alpen zwischen Mella und Garza gelegen, an der Eisenbahnlinie Mailand-Venedig, zählt (1881) 43354 Einw., die ganze Gemeinde 60630. Die Bevölkerung ist seit 4 Jahrhunderten ziemlich stationär geblieben. Die Straßen sind regelmäßig, aber in den älteren Teilen sehr eng. Mittelpunkt der Stadt ist die Piazza Vecchia, mit dem Rathaus (Palazzo pubblico) in reichster Renaissancedekoration, 1508 begonnen. Unter den Kirchen ist die interessanteste der alte Dom (la Rotonda), ein romanischer Kuppelbau aus dem 9.—12. Jahrh. Ein ziemlich wohlerhaltener korinthischer Tempel, 72 n. Chr. v. Vespasian erbaut, ist 1822 freigelegt worden, jetzt Museum, darin eine berühmte Viktoria in Erzguß, aus bester römischer Zeit. In der Gemäldegalerie und den Kirchen zahlreiche Bilder des tüchtigen brescianer Malers Moretto (1498—1555).

Digitized by Google

B. war im Altertum die Hauptstadt des keltischen Volkes der Cenomanen, das 225 v. Chr. mit den Römern in Bund trat. Durch Cäsar erhielt B. das römische Bürgerrecht, wurde unter Augustus zur Kolonie erhoben, und war in der Kaiserzeit eine der ersten Städte Oberitaliens, was sie auch im Mittelalter geblieben ist. In der Hohenstaufenzeit Republik, geriet B. im 14. Jahrh. in Abhängigkeit von dem Visconti in Mailand und unterwarf sich 1426 den Venezianern. 1512 wurde die Stadt durch die Franzosen unter Gaston de Foix erstürmt und barbarisch geplündert. Durch Vertrag von Campoformio kam B. an die cisalpinische Republik, 1814 an Österreich und 1859 an Sardinien. Berühmt ist auch die Erstürmung von B. durch den österreichischen General Haynau am 1. April 1849. Vgl. Biemmi, Istoria della città di B., 2 Bde. 1748/49; Odorici, Istorie bresciane dai primi tempi sino all' era nostra, 2 Bde. B. 1853. [Veloch.]

Brese-(Winiary), Johann Leopold Ludwig von, preuß. General der Infanterie, geb. 9. Sept. 1787 zu Berlin, gest. daselbst 5. Mai 1878, machte 1807 die Verteidigung von Danzig mit, war nach dem Tilsiter Frieden Lehrer der Befestigungskunst bei den Königlichen Prinzen, besuchte dann die Kriegsschule in Berlin, wurde 1819 Chef der Ingenieur-Abteilung im Kriegsministerium und nahm an allen Arbeiten bezüglich der Reorganisation des Ingenieurkorps und der Pioniere hervorragenden Anteil. 1832 Inspekteur der zweiten Festungs-Inspektion, war er vorwiegend mit der Befestigung Posens beschäftigt, für deren bedeutendstes Werk, das Winiary-Fort, er bereits früher (1828) die Pläne entworfen hatte. Auch die Stadtbefestigung von Posen wurde nach seinen Plänen gebaut, und er trat dabei zum erstenmale mit der „Neuen Preußischen Befestigungs-Manier" auf, deren Entwickelung er in drei, vor der militärischen Gesellschaft in Berlin gehaltenen, später gedruckten Vorträgen klarlegte. Auf die Befestigungen von Königsberg und Lötzen (Feste Boyen) hatte er so entschiedenen Einfluß, daß dieselben als seine Schöpfungen anzusehen sind; ebenso ist seine Einwirkung auf die Verstärkungsarbeiten von Köln unverkennbar. 1843 wurde er Generalmajor, 1849 General-Inspekteur der Festungen und Chef des Ingenieurkorps, 1854 Mitglied des Staatsrats, 1856 unter dem Namen von B.-Winiary geadelt. 1860 trat er in den Ruhestand und erhielt den Schwarzen Adler-Orden. Er war im vollsten Sinne des Wortes technischer und fortifikatorischer Lehrmeister für die Offiziere des Ingenieurkorps. Vgl. Löbell, Jahresberichte, Band 5. [v. L.]

Breziny (Brzeziny), Kreisstadt im russ.-poln. Gouv. Piotrkow, 25 km O von Lodz, mit 5 Kirchen (4 kath. und 1 evang.), einem Palast der Oginskis und (1882) 1320 Einw.

Breslau: 1) Bistum. Dasselbe umfaßt einen Teil Österreich-Schlesiens, sowie das ganze preußische Schlesien mit Ausnahme der Grafschaft Glatz, die zu Prag, und des Kreises Leobschütz, der zu Olmütz gehört. Unter der Aufsicht des Breslauer Fürstbischofs stehen seit 1821 bzw. 1853 auch die Katholiken der preuß. Prov. Brandenburg und Pommern. Insgesamt sind dem Fürstbischofe von B. in Preußen und Österreich kirchlich unterthan: 2310832 Katholiken in 858 Pfarreien, Kuratien und Lokalien und eine Zahl von 1156 Priestern (719 selbständige Seelsorgsgeistliche, Pfarrer, Seelsorger, Kuraten und Lokalisten, 177 Kapläne, 93 andere angestellte Priester und 67 Kommoranten). Der gesamte Bistums- und Delegaturbezirk enthält 857 katholische Pfarrkirchen, 473 matres adjunctae und Filialkirchen, sowie 488 Nebenkirchen und Kapellen. Die Gesamtzahl der katholischen Schulklassen beläuft sich auf 4701. B. wird zuerst i. J. 1000 bei Thietmar von Merseburg erwähnt. Anfänglich nur sehr klein, wurde es erst bedeutend infolge der Erwerbung des Fürstentums Neiße durch Jaroslaw (1198—1201) und des Herzogtums Grottkau (1344) durch Preczislaw von Pogarell, der sich an Böhmen anschloß. Es erhielt wegen seiner reichen Einkünfte bald den Namen des „goldenen" Bistums. 1534 wurde es der Unterordnung unter das Erzbistum Gnesen ledig und der Oberhoheit des Papstes unmittelbar unterstellt. Nachdem es 1742 zum größten Teile preußisch geworden war, wurde es 1811 unter dem Bischofe Fürsten Joseph von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein säkularisirt, sein Fortbestand aber durch das Konkordat von 1821 gesichert, nach welchem das Wahlrecht bei dem Kapitel verblieb, während der König von Preußen nur das Recht der Bestätigung haben sollte. Graf Leopold Sedlnitzki, der 1832 zum Bischof gewählt worden war, wurde 1835 zum Fürstbischof erhoben, resignirte aber 1840 und trat zum Protestantismus über (gest. 1871 in Berlin). 1841 folgte Joseph Knauer, 1845 Melchior Freiherr von Diepenbrock, der Kardinal wurde, und 1853 Heinrich Förster, der 1875 wegen Nichtbeachtung der sog. Maigesetze von der preußischen Regierung abgesetzt wurde, den österreichischen Teil seiner Diözese aber weiter verwaltete. Nachdem durch seinen Tod (20. Okt. 1881) das Fürstbistum erledigt war, willigte die preußische Regierung (1882) in die Wahl Robert Herzogs, des Propstes der Berliner Hedwigskirche; damit war dem siebenjährigen Interregnum ein Ende gemacht. Robert Herzog aber starb schon 26. Dez. 1886. Als sein Nachfolger wurde nach der zwischen der preußischen Regierung und dem Papste getroffenen Vereinbarung der damalige Bischof von Fulda D. Georg Kopp gewählt, welcher an den Beratungen über die neuen Kirchengesetze vom 21. Mai 1886 und 30. April 1887 im Herrenhause hervorragenden Anteil genommen hatte. Er ist am 20. Oktober 1887 inthronisirt worden. Vgl. Stenzel, Urkunden z. Gesch. des Bistums B. im M.-A., B. 1845; Ritter, Gesch. der Diözese B., ebd. 1845; Heyne, Dokumentirte Gesch. des Bistums B., 3 Bde. Berl. 1860–68; Grünhagen u. Korn, Regesta episcopatus Vratislaviensis, Teil I, B. 1864; Schematismus des Bistums B. und seines Delegaturbezirkes f. d. J. 1887.

2) Herzogtum. Vgl. Art. Schlesien, Geschichte, und unter 4) Geschichte.

3) Regierungsbezirk der preuß. Prov. Schlesien, 13478 qkm groß, mit 1578899 Einw., umfaßt die 24 Kreise: B. (Stadt), B. (Land), Brieg, Frankenstein, Glatz, Guhrau, Habelschwerdt, Militsch, Münsterberg, Namslau, Neumarkt, Neurode, Nimptsch, Ohlau, Öls, Reichenbach, Schweidnitz, Steinau, Strehlen, Striegau, Trebnitz, Waldenburg, Wartenberg und Wohlau.

4) Stadt. B., die Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des Regierungsbezirks B., seit 1742 dritte Residenz der preuß. Könige, nächst Berlin und Hamburg die größte Stadt des deutschen Reichs, liegt unter 51° 7′ n. Br. und 17° 2′ ö. L. v. Gr. in einer fruchtbaren Ebene, unterhalb der Mündung der Ohlau in die Oder, welche, wie einst die jetzt zugeschüttete Ohlau, die Stadt in meh-

Digitized by Google

reren Armen durchfließt. B. ist Knotenpunkt äußerst wichtiger Bahnen. Es treffen sich hier die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn, die B.-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn, die Oberschlesische Eisenbahn, die Linie B.-Glatz, welche in ihrer Verlängerung auf dem kürzesten Wege nach Wien führt, die Bahn B.-Posen, die Rechte-Oder-Ufer-Bahn mit Fortsetzung nach Galizien; die B.-Warschauer Bahn. B. zerfällt in die innere Stadt (Alt- und Neustadt) und 5 Vorstädte, die Ohlauer- im O., die Schweidnitzer- im S., die Nikolai- im W., die Ober- im NW. und die Sand-Vorstadt im NO., denen seit 1868 7 umliegende Ortschaften einverleibt sind. Die einzelnen z. Tl. inselartigen Stadtteile werden durch 40 Brücken verbunden, unter denen die Universitäts-, Lessings-, Königs-, Mauritius- u. Gneisenaubrücke hervorragen. Um die innere Stadt läuft zum größten Teil der Stadtgraben und an Stelle der ehemaligen Festungsmauer eine schöne Promenade, deren Glanzpunkte die Liebigshöhe (Taschenbastion) und die Holteihöhe (Ziegelbastion) sind. Die Straßen der Vorstädte sind im Gegensatz zu denen der inneren Stadt breit und schön; von den letzteren sind die belebtesten die Schweidnitzer-, Ohlauer-, Albrechts-, Nikolai- und Reuschestraße, sowie die sogen. Schmiede- und Schuhbrücke; von den Straßen der Vorstädte ist besonders die überaus prächtig gebaute Kaiser-Wilhelm-Straße zu nennen. Freie Plätze besitzt B. 33; davon kommen hauptsächlich in Betracht: der große Ring (der Mittelpunkt der Stadt), auf welchem das schöne spätgotische Rathaus, das neue Stadthaus (1863), die 1842 resp. 1861 von Kiß errichteten Reiterstatuen Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms III. und die 1492 errichtete, 1854 restaurirte Staupsäule sich befinden; der gleichfalls altertümliche Neumarkt mit dem sog. Gabeljürge, einem Standbilde Neptuns in der Mitte eines Springbrunnens; der Blücherplatz (früher Salzring), mit Rauchs Blücherstatue (1827) und der 1824 von Langhans erbauten alten Börse; der Exerzierplatz, welcher von dem Landtagshause, der neuen Börse (1867), der Reichsbank (1876), dem kgl. Palais, dem neuen Stadttheater (1872) und der Promenade begrenzt wird; der Ritterplatz mit dem Oberlandesgericht; der prachtvoll bebaute Matthiasplatz, der Lessingplatz mit dem neuen, 1885 vollendeten Regierungsgebäude; der Kaiserin Augusta-Platz mit dem gotischen Siegesdenkmal; der Tauentzienplatz mit dem Denkmal Tauentziens von G. Schadow (1795); der Museumsplatz mit dem von Rathni erbauten, am 25. Juni 1880 eröffneten schlesischen Provinzialmuseum der bildenden Künste und dem kaiserl. Telegraphenamt; der Gneisenau- und der Königsplatz. Die 7 letzten Plätze sind mit prächtigen Anlagen versehen. Unter den Gotteshäusern der evangelischen Gemeinden, welche seit dem 1. April 1888 nicht mehr unter dem Patronat des Magistrats stehen, ist am großartigsten die Haupt- und Pfarrkirche von St. Elisabeth (1253 urkundlich zuerst erwähnt, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. renovirt), mit einem 91 m hohen Turm. In ihrem Innern befindet sich ein steinernes, 16 m hohes spätgotisches Sakramentshäuschen (1455). Auch die zweite evangelische Hauptkirche, zu St. Maria Magdalena, ist ein prächtiges Bauwerk aus dem 14. Jahrh. Sie hat ein Mittelschiff von doppelter Höhe und Breite der Seitenschiffe. In dem südlichen der beiden durch eine hohe Brücke verbundenen Türme befindet sich die sagenberühmte (1368) Armesünderglocke. Der durch die Illumination an Kaiser Wilhelms Geburtstag 1887 entstandene Brand des nördlichen Turmes hat den äußeren Anstoß zu einer umfassenden Restauration der Kirche gegeben, welche ihre Schließung bis zum J. 1890 nötig gemacht hat. Außerdem ist die neue, von Zimmermann und Mende (1876) im gotischen Stile erbaute Salvatorkirche erwähnenswert. Unter den katholischen Kirchen ist die herrlichste der Dom zu St. Johannes Baptista, dessen ältester Teil, das Presbyterium mit dem Umgange, aus der Mitte des 13. Jahrh. stammt und einen frühgotischen, zum Teil noch romanisirenden Charakter trägt. Ausgebildete Gotik repräsentiren das im 14. Jahrh. gebaute Langhaus, die beiden seit dem Brande von 1759 stumpfbedachten Westtürme und die auf der Ostseite heraustretende herrliche Marien-Kapelle; dagegen sind die südöstliche Elisabeth- und die nordöstliche Kurfürstliche Kapelle in dem glänzenden Barockstil um die Wende des 17. und 18. Jahrh. erbaut; aus dieser Zeit stammt auch die ganze innere Ausstattung. Ferner erregen Interesse die Kreuzkirche (1295 geweiht; Grabmal Herzog Heinrichs IV.), die kleine gotische Martinikirche, die im Innern prachtvoll ausgestattete Sandkirche (1369 vollendet), die von Langer (1869) im gotischen Stil erbaute, innen polychromirte Michaeliskirche, sowie die von O. Knorr (1884) gebaute, gleichfalls gotische Nikolaikirche. Von den jüdischen Gotteshäusern verdient nur die Neue Synagoge am Schweidnitzer Stadtgraben Beachtung, ein herrlicher, im romanischen Stile nach Plänen Opplers hergestellter Bau (1872), dessen 60 m hohe Kuppel auf 4 Sandsteinpfeilern ruht.

Von den vielen andern bemerkenswerten öffentlichen Gebäuden (z. B. der 1846 erbaute Zentralbahnhof, das neue Postgebäude) ist besonders das Rathaus hervorzuheben; die Grundmauer, sowie der größte Teil der Ostseite stammen aus dem 14. Jahrh., die Gewölbe und der Skulpturenschmuck, vorzügliche Erzeugnisse der Spätgotik, aus dem 15. Jahrh. Im Oberstock befindet sich der berühmte Fürstensaal, der seinen Namen von den hier bis 1741 abgehaltenen Fürstentagen hat; er wird von einem überaus schönen (1858 renovirten) Gewölbe überdeckt. Drei Paralleldächer mit entsprechenden Giebeln schließen die mit dem Kapellenerker und verschiedenen Skulpturen verzierte Ostfassade ab. Unter dem ganzen Rathaus, welches in neuster Zeit mit großem Erfolge einer eingehenden Renovation unterzogen worden ist, zieht sich ein großer herrlich gewölbter Keller hin, der seit wenigstens 1335 zum Bierausschank benutzt wird und nach einem ehemals dort verabreichten Biere der Schweidnitzer Keller genannt wird.

Die Leitung der Stadt, welche in den deutschen Reichstag 2, in das preußische Abgeordnetenhaus 3 Abgeordnete entsendet, ruht in den Händen des Stadtausschusses, zu dem der Oberbürger- und Bürgermeister, sowie 4 Stadträte gehören, des 25 Mitglieder zählenden Magistratskollegiums und der Stadtverordnetenversammlung. Von den königlichen Behörden, welche in B. ihren Sitz haben, sind die wichtigsten: das Ober-Präsidium der Prov. Schlesien, die Regierung des gleichnamigen Regierungsbezirks, das Landratsamt, ein Oberlandes-, Land- und Amtsgericht, ein Ober-Bergamt, das Provinzial-Steuerdirektorat, das Provinzial-Schulkollegium, das Konsistorium und Medizinalkollegium für die Provinz Schlesien, das Polizeipräsidium, eine Eisenbahn-Direktion, 4 Eisenbahn-Betriebs-

Digitized by Google

ämter, das Generalkommando des 6. Armeekorps, der Stab der 11. Division, der 21. und 22. Infanterie-, der 11. Kavallerie- und der 6. Feldartillerie-Brigade. Auch befindet sich in B. ein kgl. Staatsarchiv, das eine reiche Fundgrube für die Provinzialgeschichte bietet. B. ist Sitz einer kaiserl. Oberpost-Direktion, des Fürstbischofs und Domkapitels, sowie einer Handelskammer. Die Garnison von B. besteht aus dem 1. und 3. Bt. 1. Schles. Gren.-Rgts. Nr. 10, 2. Schles. Gren.-Rgt. Nr. 11, 1. Bt. 4. Niederschles. Inf.-Rgts. Nr. 51, Leib-Küraff.-Rgt. (Schles.) Nr. 1, 1. und 2. Abt. Schles. Feld-Art.-Rgts. Nr. 6, Schles. Train-Bt. Nr. 6.

Im Vordergrund der **wissenschaftlichen Anstalten** steht die Universität, die aus der Vereinigung der auf Betrieb der Jesuiten 1702 gegründeten Leopoldina mit der Frankfurter Viadrina erwachsen ist (Stiftungsurkunde vom 3. Aug. 1811). Sie zählte im Sommer 1888 1343 Studierende (W.-S. 1888/89 : 1283). Mit ihr sind viele wissenschaftliche Institute verbunden, unter denen hier vor allem die 1811 gegründete, jetzt ca. 280000 Bände zählende königl. und Universitätsbibliothek zu nennen ist. Sehr bemerkenswert ist auch die viele Handschriften und Inkunabeln enthaltende Stadtbibliothek, welche ganz besonders eine wahre Fundgrube für die Litteratur des 16. u. 17. Jahrh. ist. Mit ihr verbunden ist das reichhaltige Stadtarchiv. In B gibt es 6 Gymnasien, von denen das Friedrichs-, Wilhelms- und das kath. Matthiasg. königl., das Elisabethaneum (1293), das Magdaleneum (1266) und das konfessionslose Johanneum (1871) städtisch sind; 2 Realgymnasien, 3 höhere Bürgerschulen; ferner eine kgl. Oberrealschule mit Baugewerksschule, viele höhere und mittlere Mädchenschulen, eine Blindenunterrichtsanstalt, ein Taubstummeninstitut, 56 evangelische und 36 katholische Elementarschulen ꝛc. Ferner ist für artistische, gewerbliche, musikalische Interessen durch verschiedene Institute gesorgt. Von Theatern sind nur das Stadt-, Lobe- und Thaliatheater zu nennen. Gesellschaften und Vereine für Wissenschaft und Kunst gibt es 35 (hervorgehoben sei aus ihnen die in 12 Sektionen zerfallende „Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur"); für Musik und Gesang (Orchesterverein, Tonkünstler-Verein, Singakademie) 48; für religiöse und wohlthätige Zwecke nicht weniger als 128; für Schule, Erziehung und Volksbildung 57; für Politik und Volkswirtschaft 25; für Handel, Gewerbe und Landeskultur 55; für gesellige Zwecke 68. Politische Zeitungen erscheinen in B. 7; die älteste ist die in reichsparteilichem Sinne redigirte, sich durch ihre völlige Unabhängigkeit und Unbefangenheit auszeichnende Schlesische (1741); das gut geleitete Organ der konservativen Partei ist das Schlesische Morgenblatt; speziell katholisch ist die Schlesische Volkszeitung. Nichtpolitische Zeitungen und Zeitschriften (Deutsche Revue, Nord und Süd, der Landwirt) werden gegen 60 verlegt. Von den äußerst zahlreichen, meist sehr reichlich fundirten Wohlthätigkeits- und Versorgungsanstalten seien nur das große Krankenhospital zu Allerheiligen und die Fränkelschen Stiftungen erwähnt.

Die Volkszählung vom 1. Dezbr. 1885 ergab eine ortsanwesende **Bevölkerung** von 299600 Personen (137393 männl., 162207 weibl.), davon etwa 60 Prozent Evangelische, 33 Prozent Katholiken und 7 Prozent Juden. Im Etatsjahr 1887/88 wurden vereinnahmt an Klassensteuer rund 4200000 M., an Staatseinkommensteuer rund 1470000 M., an Kommunalsteuer rund 2870030 M. Die Blüte der Stadt, welcher größerer Fremdenverkehr mangelt, beruht vornehmlich auf der in stetem Steigen begriffenen **Industrie** und dem nicht minder bedeutenden **Handel**. Hervorzuheben sind Maschinenbau, Möbel- und Kunsttischlerei, Porzellan- und Glasmalerei, Steinmetzarbeit, Produktion von Bier, Spirituosen, Zigarren, Gold- und Silberwaren, musikalischen Instrumenten und Billards. Der Handel ist überwiegend Transithandel, doch ist auch der Export von Landesprodukten (Getreide, Kohlen, Eisen) bedeutend. Wichtig sind die zahlreichen Getreidemärkte, der Flachsmarkt (1887 : 1675 Zentner Zufuhr), der Honigmarkt, 3 Kram-, 4 Leder-, 5 Roß- und Viehmärkte, der altberühmte Wollmarkt (Zufuhr 1885: 32511 Ztr. 1887: 26056 Ztr.) und der internationale Maschinenmarkt (1885: 262, 1887: 296 Aussteller).

Die **Umgebung** ist nicht ohne landschaftliche Schönheit und besitzt zahlreiche Vergnügungsorte, wie Morgenau, Zedlitz, Pirscham, den zoologischen Garten, Scheitnig mit seinen prächtigen Anlagen, Pöpelwitz, Masselwitz ꝛc. (zum Teil Dampfschiff- und Pferdebahnverbindung). — **Wappen**. von Karl V. verliehen: quadrirter Schild mit Mittelschild, 1: silberner böhmischer Löwe in Rot, 2: schwarzer schlesischer Adler in Gold, 3: schwarzes W in Gold, 4: Kopf Johannis des Evangelisten in Blau, Mitte: Haupt Johannis des Täufers. — Vgl. Gomolke, Kurzgefaßte Inbegriffe der vornehmsten Denkwürdigkeiten der Stadt B. 1731—33; G. Roland, Topographie von B. 1840; H. Luchs, B., ein Führer durch die Stadt, 10. Aufl. 1888; B.s Bauten, sowie kunstgewerbliche und technische Anstalten; H. Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt B. 1886, ein vortreffliches Buch mit umfassenden Litteraturnachweisen; von Yſſelstein, Lokalstatistik der Stadt B. 1866; die Publikationen des städtischen statistischen Amts, insbesondere die seit 1876 jährlich erscheinende Statistik; die Rechenschaftsberichte über die Verwaltung der Haupt- und Residenzstadt B., hrsg. vom Magistrat.

Geschichte. B. (lat. Wratislavia, woher das W im Stadtwappen) ist aus einem auf der sog. Dominsel gelegenen slawischen Fischerdorfe entstanden. Schon im Jahre 1000, wo B. wie ganz Schlesien unter polnischer Herrschaft stand, wird es als Sitz eines Bischofs erwähnt. Als Schlesien aber 1163 ein selbständiges Herzogtum unter den Piasten wurde, nahmen diese in B. ihre Residenz. Beim Mongoleneinfall (1241) brannte B. total nieder, doch schon im folgenden Jahre wurde es von deutschen, durch die Piasten herbeigezogenen Kolonisten planmäßig von dem sog. Ringe aus besiedelt. Seit der Verleihung des Magdeburgischen Rechts (1261) stieg die Bedeutung des Ortes immer mehr, wie die Anlage zweier neuen Märkte, des Salzringes (Blücherplatz) und des Neumarktes beweist. Seit 1263 wurde auch das rechte Oderufer bebaut, 1291 die Ohlau künstlich um die Stadtmauer als Wallgraben herumgeführt und ein zweiter äußerer Graben (der sog. Stadtgraben) angelegt. Als mit Heinrich VII. die Piasten 1295 ausstarben, kam Stadt und Herzogtum B. infolge eines Kaufvertrages an König Johann von Böhmen aus dem Hause Luxemburg. Dessen Sohn, Kaiser Karl IV., hatte für B. eine besondere Vorliebe; er baute sich dort, wo jetzt die Universität steht, eine prachtvolle Burg, förderte den Bau von Kirchen und suchte vor allem den Handel zu heben. Unter König Wenzel begannen schon die Zünfte Anteil am Stadtregiment zu fordern;

Digitized by Google

ihren Höhepunkt aber erreichten die städtischen Unruhen zur Zeit Sigismunds, durch den auch die damals ca. 20000 Einw. zählende Stadt in den Hussitenkrieg verwickelt wurde. Unter dem steten Kriege, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. um Polen und Schlesien geführt wurde, hatte die Stadt sehr zu leiden. Nur kurze Zeit stand sie unter jagellonischer Herrschaft, da sie 1526 nach dem Tode des letzten Jagellonen an die österreichische Linie des Hauses Habsburg kam. Schon drei Jahre vorher hatte sich der größte Teil der Bevölkerung von der katholischen Kirche losgesagt und sich in Johann Heß einen evangelischen Seelsorger bestellt. Trotz der Bemühungen der Habsburger, die alte Konfession wieder herzustellen, trotz Einführung der Jesuiten (1562), gewann der Protestantismus immer mehr Boden. Der Dreißigjährige Krieg berührte die Stadt nur wenig; allerdings verlor sie im Prager Separatfrieden die Landeshauptmannschaft über das gleichnamige Herzogtum. In den nächsten Jahrzehnten ist ein Steigen des Einflusses der Jesuiten, denen 1670 die kaiserliche Burg eingeräumt wurde, zu bemerken. Mit der preußischen Besitzergreifung beginnt (anerkannt im B.er Frieden 11. Juni 1742) eine neue Epoche in der Geschichte B.s. 1757 fiel es auf kurze Zeit in die Hände der Österreicher, bestand aber deren Belagerung 3 Jahre später unter der Leitung Tauentziens. Die Beschießung der damals 62710 Einw. zählenden Stadt im Dez. 1806 durch Rheinbundstruppen unter Vandamme führte zur Kapitulation am 3. Jan. des folgenden Jahres. Die darauf sofort erfolgte Abtragung der Festungsmauern ist der Stadt nur vorteilhaft gewesen, indem dem Zusammenwachsen der Vororte mit der inneren Stadt kein Hindernis mehr entgegenstand. Das durch die Schleifung freigewordene Terrain schenkte König Friedrich Wilhelm III. der Stadt, die es in die herrliche Promenade verwandeln ließ. Von großer Wichtigkeit war, daß 1808 die neue preußische Städteordnung eingeführt, 1810 die geistlichen Güter säkularisirt und die geistliche Jurisdiktion, unter der fast die ganzen Vorstädte gestanden, aufgehoben, sowie daß 1811 die Universität gestiftet wurde. Von B. nahm die Erhebung gegen das französische Joch 1813 ihren Ausgangspunkt (die denkwürdigen Aufrufe Friedrich Wilhelms III. vom 3. Febr. und 17. März). Am 21. Mai 1842 wurde die erste Eisenbahn, die oberschlesische, zunächst nur bis Ohlau, eröffnet. Die Stürme der vierziger Jahre berührten B. nicht wenig. Am 11. März 1850 erhielt B. eine neue Gemeindeordnung an Stelle der veralteten von 1808. Der Aufschwung, den es seit dieser Zeit genommen hat, ist als ein ganz erstaunlicher zu bezeichnen; er wird am besten durch das stete Anwachsen der Bevölkerung gekennzeichnet: 1843 103204 Einw., 1856 128000, 1868 186000, 1871 207997, 1875 239050, 1880 273000; die fortgeschriebene Bevölkerungsziffer betrug im Sept. 1888: 309731. — Vgl. Grünhagen, B. unter den Piasten, Bresl. 1861; P. Eschenloer, Hist. Wratislav. von 1440—79, hrsg. v. H. Markgraf, ebd. 1872; Nik. Pol, Jahrbücher der Stadt B. (17. Jhrh.) hrsg. v. F. G. Büsching und J. G. Kunisch, 5 Bde. ebd. 1813—24; (Klose), Dokument. Gesch. u. Beschr. v. B., ebd. 1780—84, 5 Bde.; K. A. Menzel, Gesch. B.s in d. histor. geneal. Kalender auf 1824; Tzschoppe u. Stenzel, Urkundensamml. zur Gesch. der Städte und der Einführung deutscher Kolonisten, Hamburg 1832; Klose, Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt B. von 1458—1576, hrsg. v. Stengel, B. 1847; Bürkner u. Stein, Gesch. d. Stadt B. 1851—53, 3 Bde.; Stein, Gesch. d. Stadt B. im 19. Jahrh., ebd. 1884; F. G. Ad. Weiß, Chronik der Stadt B., ebd. 1888; H. Markgraf, Geschichte von B., ebd. 1888; B.er Stadtbuch, hrsg. von Markgraf und Frenzel, ebd. 1882; B.er Urkunden-Buch, hrsg. v. Korn. Bd. 1, Bresl. 1870. [Altmann.]

Breslauer Braun s. Kupferbraun.

Breslaur, Emil, Musiker, geb. 29. Mai 1836 zu Kottbus, lebt seit 1863 in Berlin, wo er als Komponist, Lehrer und musikalischer Schriftsteller eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet. B.s Spezialgebiet ist das der Klavierpädagogik, für diese ist er in einer Reihe Schriften und Abhandlungen, mit besonderem Nachdruck und Erfolg aber durch die Herausgabe und Redaktion der Zeitschrift „Klavierlehrer" eingetreten. 1874, nach Veröffentlichung des Werkes „Technische Grundlage des Klavierspiels" wurde B. zum Professor ernannt; eine „Methodik des Klavierunterrichts" gab er 1887 (Berlin) heraus. [K—r.]

Bresnier (spr. brenjeh), Louis Jacques, franz. Orientalist, geb. 11. April 1814 zu Montargis (Loiret), schwang sich vom einfachen Schriftsetzer, angeregt durch die Vorträge Quatremères de Quincy und Silvestres de Sacy zum Gelehrten empor und wandte seine Hauptthätigkeit dem Arabischen zu. Als Professor dieser Sprache nach Algier berufen (1836), wirkte er hier an der Normalschule und in öffentlichen Vorlesungen bis zu seinem 21. Juni 1869 erfolgten Tode mit größtem Erfolge. Seine Hauptwerke sind: Anthologie arabe élémentaire, mit arabisch-französischem Wörterbuch (Algier 1852), Cours pratique et théorique de la langue arabe (ebd. 1855), Chrestomathie arabe, mit franz. Übersetz. (ebd. 1857). Principes élémentaires de la langue arabe (ebd. 1867). Seine Arbeiten zeichnen sich ebenso sehr durch Scharfsinn als durch Gewissenhaftigkeit aus. [Mähly.]

Bressanone, ital. Name von Brixen, s. d.

Bressant (spr. . . . ßang), Jean Baptiste Prosper, franz. Schauspieler, geb. 24. Okt. 1815 zu Chalons s. S., war zuerst Schreiber bei einem Advokaten und trat dann zur Bühne über. Trotz großer Erfolge am Théâtre des Variétés, wo er die Schauspielerin Dupont heiratete, verschwand er plötzlich, tauchte dann am Petersburger Theater wieder auf, wurde auch hier kontraktbrüchig und erschien 1846 am Gymnase, an dem er bis 1854 in ersten Liebhaberrollen glänzte. Dann wurde er Sociétaire des Théâtre français; 1876 zog er sich von der Bühne zurück. Besonders in den Lustspielen Scribes, Bayards, Legouvés und Dumas' ist er wegen der Eleganz und Vornehmheit seiner Sprache und seines Spiels sehr gefeiert worden. Eine Spezialität von ihm waren die Proverbes, von denen nicht wenige für ihn und die geistvolle Arnould Plessy geschrieben wurden. Eine seiner Töchter heiratete einen Fürsten Kotschoubey, nach dessen Tode d'Artigues, den Präfekten des Depart. Ariège; sie hat unter dem Namen Alix B. verschiedene Romane verfaßt. [—ß.]

Bresse, La (spr. bräß), das lat. Bressia, Brexia, benannt nach dem großen Walde, Brixius saltus, der sich von der Rhone bis Chalons erstreckte; war eine franz. Landschaft der früheren franz. Provinz Bourgogne und bildet jetzt den nördlichen Teil des Departements Ain. B., früher in La Haute-Bresse oder Pays de Revermont und in La Basse-Bresse eingeteilt, wurde von Savoyen 1601 an Frankreich

Digitized by Google

abgetreten, grenzte im N. an die Franche-Comté, im O. an Le Bugey, im S. an das ehem. Fürstentum Dombes und im W. an das Lyonnais und Maconnais. [Bohnhof.]

Bressingham (spr. -hem), Hugo von, vornehmlich im Kampfe gegen Schottland siegreicher Feldherr König Eduards I. von England (1272—1307). Vgl. Engl., Gesch.

Breßlau, Harry, Historiker, geb. 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover, jüdischen Glaubens, studirte 1866—69 zu Göttingen und Berlin Geschichte, wirkte als Realschullehrer zu Frankfurt a. M. und Berlin, bis er 1877 nach fünfjähriger Thätigkeit als Privatdozent, zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt wurde. Von seinen zahlreichen Schriften sind als besonders wertvoll hervorzuheben: Die Jahrbücher des deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich II., Bd. 3 Lpz. 1875 und unter Konrad II., 2 Bde. Lpz. 1879 und 1884; der Aufsatz „Die Kassettbriefe der Königin Maria Stuart" im Historischen Taschenbuch, VI. Folge Bd. I (1882) und die Bearbeitung der Periode der salischen Kaiser für die von Sybel und Sickel hrsg. Kaiserurkunden in Abbildungen (Lief. 2 und 4, Berlin 1881 ff.). Neben Sickel gilt B., den Ranke als seinen letzten Schüler zu bezeichnen pflegte, als Autorität auf dem Gebiete der Diplomatik (Urkundenlehre). Sein auf 2 Bände berechnetes Lehrbuch dieser Wissenschaft erscheint seit 1888 in Leipzig. Noch höher als B.s litterarische Thätigkeit ist sein Wirken als akademischer Lehrer anzuschlagen. Er gehört zu der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica und gibt seit 1888 in deren Auftrag das Neue Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde heraus. [A.]

Bressuire (spr. bressüir), Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Deux-Sèvres mit (1886) 4166 Einw., das alte Bercorium, nach einigen das alte Segora, Knotenpunkt von fünf, jedoch nicht bedeutenden Eisenbahnlinien. Hier wurde eine der wildesten Schlachten in dem Vendéekriege geliefert. Mehrmals eingenommen und wieder erobert lag B. noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ruinen. Das alte befestigte Schloß, eine ehrwürdige Ruine mit nicht weniger als 48 Türmen, gehört zu den großartigsten alten Denkmälern des Landes. [Bohnhof.]

Brest (spr. bräst), Seestadt mit berühmtem Kriegshafen im franz. Depart. Finistère, an der Westküste der Bretagne, Endpunkt der Eisenbahn Paris-B. und des Kanals Nantes-B., die volkreichste Stadt der ganzen Küste zwischen le Hâvre und Nantes, Sitz eines Marinepräfekten, eines Handelsgerichts und zahlreicher fremder Konsulate, hat ein Lyceum, eine Schiffahrts-, Schiffbau- und Schiffsjungenschule, 3 öffentliche Bibliotheken, einen botanischen Garten und eine Sternwarte und zählt ohne den industriellen Vorort Lambézellec (1883) 64599 Einw. Der Kriegshafen, der beste und am stärksten befestigte Frankreichs, liegt auf beiden Seiten des Flusses Penfeld, dessen Mündung vom Schloß Brethume (aus dem 13. Jahrh.) bewacht wird. Um ihn herum gruppiren sich zwischen rings aufsteigenden Bergen die Magazine, das Arsenal, die Marinekaserne für 3500 Mann, das Hospital, das ehemalige Bagno, die großartigen Schiffswerften ꝛc. O vom Kriegshafen am Fuße der die Stadt tragenden Hochebene ist neuerdings ein durchaus künstlicher Handelshafen angelegt. Die über der Einfahrt zum Kriegshafen erbaute eiserne Drehbrücke, mit 19 m Höhe über dem Hochwasserspiegel und mit 106 m Durchlaßweite bei Öffnung der beiden Flügel, verbindet die Altstadt B. mit der ihr am rechten Ufer der Penfeld gegenüber liegenden Vorstadt Recouvrance. Vor dem Kriegshafen befindet sich die innere Reede, ein ungeheures, von Halbinseln und Vorgebirgen umgebenes, fjordartiges Becken, in das die Penfeld, die Landerneau und der Chateaulin münden. Eine der schönsten und sichersten Reeden der ganzen Welt hat sie ca. 3000 ha Ankergrund, auf der sich 200 Kriegsschiffe zum Geschwader sammeln und bewegen können und ist von der äußeren Reede nur durch den etwa 650 m breiten Kanal le Goulet erreichbar, der durch eine große Klippe, die Roche de Mengant, in 2 Fahrwasser geteilt, auf beiden Uferseiten von Forts beherrscht wird. Die Schiffsbewegung des Handelshafens von B. beträgt jährlich durchschnittlich nur 250000 Tons, da die Stadt ohne Hinterland ist. Seine einzige merkantile Bedeutung erhält B. durch die von ihm nach New York fahrenden Dampfer, welche von Reisenden, die den Kanal vermeiden wollen, viel benutzt werden. Der kleine Zufluchtshafen Minou auf der NSeite des Goulet ist seit 1869 mit Sidney auf Kap Breton durch ein submarines Kabel verbunden.

B., unter den Römern ein Standlager, gehörte ursprünglich dem Grafen von Léon und ging 1239 in die Hände des Herzogs der Bretagne über. Während der englisch-französischen Kriege des Mittelalters war es abwechselnd ein französisches Bollwerk gegen die Engländer und ein Brückenkopf der letzteren für ihre Invasionen in Frankreich. Infolge der 1629 von Richelieu veranstalteten Untersuchung aller „ports, havres et côtes de la mer Océane" neben le Havre und Brouage zur Kriegswerft erhoben, von Colbert und seinem Nachfolger Seignelay als solche ausgebaut, später mit einer Navigationsschule versehen, hat das uneinnehmbare B. niemals aufgehört, das Toulon des Atlantischen Ozeans zu sein. Vgl. Histoire de la ville et du port de B., 5 Bde. B. 1864—75. [Hahn.]

Brestel, Rudolf, österr. Staatsmann, geb. 16. Mai 1816 in Wien, gest. 3. März 1881 daselbst, war 1836 bis 1840 Assistent an der Wiener Sternwarte, wurde Professor der Physik in Olmütz, 1844 Professor der Mathematik in Wien. B.s politische Thätigkeit veranlaßte seine 6. März 1849 erfolgte Amtsentsetzung, worauf er sich der Publizistik widmete, bis er 1856 bei der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe Sekretär wurde. 1861 von den Vororten Wiens in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in den Landesausschuß gewählt, vertrat er im Reichsrat von 1864—1881 die Stadt Wien. 1. Jan. 1868 übernahm er im Bürgerministerium die Finanzen und führte zur Regelung derselben eine Zinsreduktion in Form der von 7 auf 10 Prozent erhöhten Kouponsteuer herbei, regelte die Staatsschulden und drückte auch das laufende Defizit auf 3—4 Millionen herab; aber es war dies das Resultat eines massenhaften Verkaufes von Staatsgütern und der Verausgabung der Kassenreservefonds. Als Anhänger der zentralistischen Majorität trat er 1870 in das Ministerium Hasner ein, aber 12. Apr. 1871 nahm er seine Entlassung mit dem Titel eines Geheimrates. Im Abgeordnetenhause und der Delegation fungirte er nach wie vor als Generalberichterstatter des Budgets; doch war seit 1875 seine politische Thätigkeit durch Krankheit sehr beschränkt. [Landwehr.]

Brest-Litówskij (poln. Brzesc-Litewski, das Berestow der russischen Chroniken), Kreisstadt mit Festung

Digitized by Google

ersten Ranges im russ. Gouvern. Grodno an der Einmündung des Muchawez in den Bug, Knotenpunkt für die Eisenbahnlinien Moskau-Brest, Warschau-Terespolj, Kijew-Brest und Brest-Grajewo, ist Sitz eines griechischen und eines armenisch-katholischen Bischofs, hat (1883) 37981 Einw., darunter 24775 Juden, treibt bedeutenden Handel mit Tuch, Juchten, Seife, Holz, Getreide, Leinsaat, Flachs, besonders aber mit Vieh. B. wurde mehrfach zerstört und niedergebrannt; seit 1795 ist es russisch. 2 km W liegt auf einer Insel zwischen den Flüssen die Festung B., die als Zentralpunkt für die Festungen Iwangorod, Warschau und Gonionds erscheint und die genannten Eisenbahnrouten sowie die alte Chaussee nach Moskau beherrscht. [Petri.]

Bretagne, La (spr. bretanj), lat. **Britannia Aremorica** oder minor, der NWVorsprung des europäischen Rumpfes, im N. vom Kanal, im W. und S. vom Atlantischen Ozean umflossen, landeinwärts von der Normandie, Maine, Anjou und Poitou begrenzt. Die B., welche in die Haute-B. (Hauptstadt Rennes) und Basse-B. (Hauptstadt Vannes) eingeteilt wurde, zerfällt heute in die 5 Depart. Ille-et-Vilaine, Loire-Inférieure, Côtes-du-Nord, Morbihan und Finistère. Über die physische Beschaffenheit des Landes s. Frankreich, Geographie. Die Einwohnerzahl betrug 1881: 3040286 Seelen, von denen ungefähr ¾ Mill. noch keltisch reden, und zwar kymrische Dialekte. Ihre alten Sitten und Gebräuche haben sie sich zu erhalten gewußt; noch heute zeichnen sie sich am meisten von allen Franzosen in Lebensart und Wesen, ja selbst in Kleidung durch Originalität aus. Auch in politischer Beziehung ist die B. zusammen mit dem angrenzenden Poitou (Vendée) der konservativste Teil Frankreichs. Für die Erhaltung der alten keltischen Sprache haben mehrere Schriftsteller der Neuzeit wie Nicou, Brizeux, Goësbrand, Laouenon und der Abbé Clech sich bemüht. Es werden sowohl Zeitungen als auch periodische Schriften in dieser Sprache ausgegeben. Durch die geographische Lage ihres Landes sind die Bewohner auf das Meer hingewiesen, zumal sie mit dem übrigen Frankreich keine größere Wasserstraße verbindet. Sie treiben Fischfang an den Küsten und sind von jeher tüchtige Seeleute gewesen. Noch jetzt gehen ganze Fischerflottillen derselben nach der Neufundland-Bank und dem Norwegischen Meere.

Geschichte: Ursprünglich wurde die B. von einem keltischen Volke bewohnt, den sog. Galls (lat. Galli), welche im 2. Jahrh. n. Chr. von den aus England herüberkommenden Kymris, einem anderen Volke derselben Rasse, unterdrückt wurden und sich mit den neuen Bewohnern vermischten. Diese Gallo-Kymrier nannten ihr Land Armorigh. (Vgl. d. Art. Bretonische Sprache und Litteratur.) Dieselben wurden im 5. Jahrh. verstärkt, als aufs neue eine Einwanderung von jenseits des Kanals her stattfand, da viele Briten vor den Angelsachsen flüchteten. Von den fränkischen Königen war die B. nur zeitweise abhängig; 912 geriet sie in die Gewalt der Normannen, von denen sie sich jedoch ebenfalls wieder befreite. 1171 starb die einheimische Dynastie im Mannsstamm aus, und die B. kam durch die Erbtochter Konstanze an Gottfried, Sohn Heinrichs II. von England. Gottfrieds Sohn Arthur wurde auf Anstiften seines Oheims, König Johanns von England, ermordet und die B. von König Philipp II. August als erledigtes Lehen eingezogen und als solches an den Gemahl der Tochter Konstanzes, Graf Pierre Mauclerc von Dreux vergeben. Dessen Stamm starb 1488 aus, und der französische König Ludwig XI. zwang nun die Erbtochter Anna, die Verlobte Kaiser Maximilians I., seine Gemahlin zu werden. Definitiv kam die B. aber erst 1532 an Frankreich unter Franz I., welcher die Tochter und Erbin der Herzogin Anna, Namens Claude heiratete. Vgl. Daru, Histoire de B., 3 Bde. Par. 1827, deutsch v. Schubert Leipz. u. Pesth 1831; Roujoux, Histoire des rois et des ducs de B., 4 Bde. Par. 1828—9; de Courson, Histoire des peuples bretons, 2 Bde. ebd. 1846; Carné, Les états de B. et l'administration de cette province jusqu'en 1789, 2. Aufl. 2 Bde. ebd. 1875; Dupuy, Histoire de la réunion de la B. à la France, 2 Bde. ebd. 1880. [Bohnhof.]

Breteuil (spr. bretöj, lat. Bretolium): 1) B. sur-Iton, Städtchen im franz. Depart. Eure mit (1886) 2084 Einw., die Eisenindustrie betreiben. Unter Wilhelm dem Eroberer wurde B. zur Festung umgewandelt.

2) B. sur-Noye, Städtchen im franz. Depart. Oise mit 3147 Einw., die sich hauptsächlich mit Stoffwebereien beschäftigen. In der Nähe liegen Ruinen, welche d'Anville für die des antiken Bratuspantium ansieht. [Bohnhof.]

Breteuil: 1) Louis Auguste le Tonnelier, Baron von, französischer Diplomat, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, gest. 2. Nov. 1807 in Paris, fungirte als Gesandter an verschiedenen Höfen, war 1783 und 1789 kurze Zeit Minister, emigrirte 1790 und kehrte 1802 wieder zurück. Als treuer Anhänger des Königtums war er für dessen Wiederherstellung auch im Exil thätig. [v. Wedell.]

2) Gabrielle Emilie, Marquise, s. Duchatelet-B.

Bret Harte s. Harte.

Bretigny (spr. brétinji), kleines franz. Dorf im Depart. Eure-et-Loire, ist dadurch berühmt geworden, daß hier am 8. Mai 1360 ein für Frankreich unglücklicher nach B. benannter Friedensvertrag mit England abgemacht wurde. Näheres über denselben s. Frankreich, Geschichte. [Bohnhof.]

Bretislaw (spr. brschet...), Bretislaw, Herzog v. Böhmen (1034—55), s. Böhmen, Gesch. 1.

Breton (spr. brétong), schmale und gefährliche Meerenge an der franz. Küste zwischen der Insel Ré und dem südl. Festlande des Dep. Vendée, steht durch eine schmale Straße, welche durch ein auf Ré angelegtes Befestigungswerk verteidigt wird, mit der Meerenge Antioche in Verbindung. Die Einfahrt wird von einem der schönsten Leuchttürme des Landes gekennzeichnet. [Bohnhof.]

Bréton, Jules Adolphe, franz. Maler, geb. 1. Mai 1827 zu Courrières (Pas de Calais), trat 1847 in Paris in das Atelier Drollings ein. Seine zahlreichen poetisch stimmungsvollen Bilder führen ausschließlich die Leiden und Freuden der Landbevölkerung, insbesondere der Frauen, vor. Die erste bedeutendere Arbeit war „Die Segnung der Felder" (1857, Musée Luxembourg); darauf ließ er 1859 „Die Aufrichtung eines Christusbildes" und „Die Ährenleserinnen" (Musée Luxembourg), 1861 „Die Jäterinnen", 1864 „Die Weinlese", 1865 „Das Ende des Tages" folgen, ein besonders stimmungsvolles Bild, welches Bäuerinnen darstellt, wie sie nach vollbrachter Arbeit auf ihren Rechen gestützt, mit träumerischer Ermüdung in die Ferne schauen. Unter den späteren Arbeiten B.s, der seit einigen Jahren wieder in seiner Vaterstadt lebt, ist auch „Der Schnitter" und „Die Vorleserin" 1867, „Die Quelle am Meer" 1872, „Der St. Johannistag" 1875 hervorzuheben.

Digitized by Google

Vgl. Jul. Meyer, Geſch. der franz. Malerei, Leipz. 1867, S. 642—645. [th—r.]

Breton de los Herreros, Manuel, ſpaniſcher Dichter, geb. 19. Dez. 1796 in Quel bei Logroño, geſt. 13. Nov. 1873 in Madrid. In der Hauptſtadt erzogen, trat er 1814 als Freiwilliger in die Armee, um ſie 1822 wieder zu verlaſſen, fand Anſtellung im Staatsdienſt, die er aber durch die gewaltſame Reaktion des Jahres 1823 ausſichtslos verlor. 1824 wurde ſein ſchon Jahre vorher geſchriebenes Luſtſpiel A la Vejez Viruelas mit gutem Erfolg aufgeführt. In dem folgenden Jahrzehnt entwickelte er, getragen von der Gunſt des Publikums, eine dramatiſche Fruchtbarkeit, die an Calderon und Lope erinnert. Der damals noch ſehr geringe Ertrag der litterariſchen Thätigkeit erklärt die zahlreichen Überarbeitungen aus dem Franz. und Ital.; daneben aber ſteht eine erſtaunliche Fülle wohl durchdachter eigener Produktionen. 1843 gab man ihm eine adminiſtrative Stellung, ſpäter die eines Bibliothekars an der Nationalbibliothek; 1840 ſchied er, zunächſt infolge eines politiſchen Gedichts, für immer aus dem Staatsdienſt. Das klaſſiſche franzöſiſche Luſtſpiel hat in ihm nicht ſowohl einen Nachahmer, als einen letzten hervorragenden Vertreter gefunden. Bei kunſtvoller Einfachheit des Plans entwickeln ſich die fein gezeichneten und ſorgfältig gruppirten Charaktere in oft ſehr glücklich gefundenen Situationen u. einem geiſtreichen Dialog. Neben einer Reihe vortrefflicher Stücke dieſer Gattung treten einige Verſuche im höheren Drama, die zum Teil an die altſpaniſche Bühne anzuknüpfen ſuchen, erheblich zurück; unter ſeinen übrigen Gedichten ragen die ſatiriſchen und ſcherzhaften hervor. Als das bekannteſte ſeiner Stücke wäre Marcela zu nennen; der deutſchen Bühne iſt B. leider nicht bekannt geworden. Eine Geſamtausgabe ſeiner Werke in 5 Bdn. wurde von ihm ſelbſt 1850—52 in Madrid veranſtaltet. Vollſtändiger, ebd. 1883—84, mit biogr. Einleitung. [Baiſt.]

Bretoniſche Sprache und Litteratur. Das Bretoniſche (brezounek) wird heutigen Tags noch in vier Dialekten in der Baſſe-Bretagne (den Departements Côtes du nord, Finiſtère, Morbihan) geſprochen. Die nur bretoniſch redende Bevölkerung (Breton bretonnant im Gegenſatz zum Breton-Gallo, dem franzöſiſirten Bret.) beläuft ſich nach neuerer Schätzung auf rund 750000 Seelen unter einer Geſamtzahl von 3000000 Bretonen, wobei zu beachten, daß unter den als franzöſiſch redend gerechneten Bretonen viele ſind, die bretoniſch reden und (etwa 500000) nur etwas franzöſiſch verſtehen (vgl. Sébillot, Sur les limites du breton et du français, Paris 1878, und Revue Celtique IV 128. 278, eine Sprachkarte der Bretagne auch bei De Courſon, Cartulaire de l'abbaye de Redon, Paris 1863, S. 86 der Einleitung). Das Bretoniſche gehört dem keltiſchen Sprachſtamme an und bildet mit dem Kymriſchen (Walliſiſchen) und Corniſchen (früher in Cornwallis) den britanniſchen Zweig desſelben. Es iſt die Sprache der im 5. und 6. Jahrh. aus Britannien nach dem dünnbevölkerten gallo-romaniſchen Aremorica auswandernden Keltenbevölkerung (ſ. Loth, L'émigration bretonne en Armorique, Paris 1883). Noch in den älteſten litterariſchen Denkmälern des britanniſchen Sprachzweiges, Gloſſen aus dem 9. bis 11. Jahrh., ſind die drei Sprachen (Kymr., Corn., Bret.) ſo nahe ſtehend, daß es erſt in neuerer Zeit gelungen iſt, dialektiſche Verſchiedenheiten in ihnen nachzuweiſen und die betreffenden Denkmäler dem einen oder anderen Sprachgebiet zuzuweiſen (ſ. Loth, Vocabulaire vieux-Breton, Paris 1884, S. 22 ff.). Außer dieſen dürftigen Gloſſen beſtehen bis in den Anfang des 15. Jahrh. die bretoniſchen Sprachquellen bloß aus Namen, eingeſtreut in lateiniſche Urkunden, unter denen die wichtigſte Sammlung das Chartularium abbatiae Sancti Salvatoris Rotonensis iſt (hrsg. von De Courſon, Paris 1863). Der älteſte Text in bretoniſcher Sprache iſt ein kirchliches Drama betitel Buhez santez Nonn „Das Leben der heiligen Nonn" (hrsg. mit franz. Überſ. von M. Le Gonidec, Paris 1837). Aus dem 15. Jahrh. ſtammt noch das Catholicon von Jehan Lagadeuc, ein breton.-franz.-lat. Wörterbuch (wieder hrsg. von Le Men in Lorient, 1868). Aus dem 16. Jahrh. ſind zu nennen ein Drama, hrsg. unter dem Titel Le Grand Mystère de Jésus, passion et résurrection, drame breton du moyen âge, Paris 1865 von Herſart de la Villemarqué, mehrere geiſtliche Gedichte, hrsg. von de la Villemarqué (Poèmes bretons du moyen âge, Paris 1879) und bretoniſche Stücke in einem Horenbuch, Miſſale, Katechismus, vereinigt unter dem Titel Middle Breton Hours ed. with translation by Whitley Stokes, Paris 1876. Noch eine ganze Reihe derartiger Sprachdenkmäler aus den folgenden Jahrhunderten ruht in Bibliotheken. Ihr künſtleriſcher ſowie litterarhiſtoriſcher Wert iſt gering. Alle zeigen aber, daß ſeit dem 15. Jahrh. die Sprache ſich nicht bedeutend verändert hat und daß ſchon in jener Zeit dieſelbe ſehr ſtark mit franzöſiſchen Elementen durchſetzt war, was nicht zu verwundern iſt, da ſie ſeit dem 12. Jahrh. aufhörte, Sprache des Hofes zu ſein.

Einen neuen Impuls bekam die breton. Litteratur in dieſem Jahrhundert. Le Gonidec ſtellte neben ältere Werke wie das von Gregoire de Roſtrenen (Grammaire français-celtique, Rennes 1738) eine für die damalige Zeit geradezu muſtergültige Grammatik (1807), in der die Orthographie der Sprache geregelt wurde; er lieferte 1821 ein Dictionnaire breton-français (neue Aufl. Saint-Brieuc 1850, beſorgt von De la Villemarqué, der auch das im Manuſkript hinterlaſſene Dictionnaire français-breton, S. Brieuc 1847, veröffentlichte); er überſetzte das alte und neue Teſtament, von denen letzteres, Testament Névez, 1827 erſchien; er fing an die ältere Litteratur zu erſchließen durch Herausgabe (1837) des Dramas Buhez santez Nonn. Teils durch Le Gonidecs direkte Anregung, teils unter dem Einfluß der Zeitſtrömung (man denke an die Gebrüder Grimm und die Romantiker, an die Beſtrebungen der Serben und Tſchechen) wurde das Intereſſe für die Mutterſprache und deren Litteratur bei den Bretonen ſehr rege. Souveſtres (Les derniers Bretons, Paris 1836; Le Foyer breton, ebd. 1844) und anderer Arbeiten wurden in Schatten geſtellt durch Barzaz Breiz, Chants populaires de la Bretagne par Th. de la Villemarqué, Paris 1839; 7. Aufl. ebd. 1867. Deutſche Überſetzungen (Keller und Seckendorff, Volkslieder aus der Bretagne, Tüb. 1841; Hartmann und Pfau, Bretoniſche Volkslieder, Köln 1859), engliſche, ja polniſche Bearbeitungen erſchienen. Das Werk rief in der Bretagne ſelbſt Widerſpruch und heftige Polemik hervor. Nach dem heutigen Stand der Forſchung iſt ſicher, daß die meiſten Lieder bei Villemarqué nicht mehr auf den Namen „Volkslieder" Anſpruch haben, wie etwa G. A. Bürgers Leonore (vgl. Le Men in der Einleitung zum Catholicon, S. 6 ff; Luzel, De l'authenticité des chants du Barzaz-Breiz, Paris 1872 und Revue Celtique I 432,

Digitized by Google

II 131 ff.). Ein Schatz wirklicher bretonischer Volkspoesie heutigen Tages hat geliefert Luzel, Gwerzion Breiz-Izel, chants populaires de la Basse-Bretagne (Bd. 1, Lorient 1868, Bd. 2 ebd. 1874). Derselbe hat sich auch durch die Herausgabe des Mysteriums Sainte Tryphine et le roi Arthur (Quimperlé 1863) und durch zahlreiche sowohl selbständig erschienene Arbeiten in bretonischer und französischer Sprache (Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne, 2 Bde. Paris 1881) als in Zeitschriften zerstreute Aufsätze (besonders in Revue Celtique Band I—VII, Paris 1872 ff.) um die Litteratur seiner Heimat verdient gemacht. In gelehrten Gesellschaften und bei einzelnen in der Bretagne herrscht reges Interesse sowohl für die handschriftliche Litteratur der letzten Jahrhunderte als auch für die im heutigen Volksmunde noch lebendige; vgl. H. Gaidoz und P. Sébillot, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la Bretagne in Revue Celtique VI 278—338. — Als Wörterbuch neben dem genannten Werke Le Gonidecs ist zu nennen Troude, Nouveau dictionnaire practique breton et français, Brest 1876, français et breton, ebd. 1869; eine neuere praktische Grammatik bietet Hingant, Eléments de la Grammaire bretonne, Tréguier 1869. [H. Zimmer.]

Bretschneider: 1) Heinrich Gottfried von, satirischer Schriftsteller, geb. 6. März 1739 zu Gera, zuerst in sächsischen, dann in preußischen, schließlich in nassauischen Kriegsdiensten, reiste 1772 nach England, Holland und Frankreich, wo er in geheimen Geschäften thätig war, arbeitete seit 1773 im Ministerium zu Koblenz und trat bald darauf in den österreichischen Staatsdienst: zunächst Vizekreishauptmann zu Werschez im Banat, 1778 Universitätsbibliothekar in Ofen, 1772 Mitglied der Studienkommission, 1784 k. k. Gubernialrat und Universitätsbibliothekar zu Lemberg, 1809 auf seinen Wunsch pensionirt, starb 1. Nov. 1810 bei einem Besuch auf Schloß Krzimiz bei Pilsen. Er focht mit den Waffen der Satire für die Aufklärung, mit deren Vorkämpfer Nicolai er als Mitarbeiter der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" in freundschaftlichem Briefwechsel stand, schilderte so seine Reise nach London und Paris (von Gockingk 1817 hrsg.), schrieb ein komisches Epos „Graf Ehau" (1768), „Papillotten" (Frkf. 1769), „Familiengeschichten und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon" (2 Bde. Nürnb. 1775—76), „Fabeln, Romanzen und Sinngedichte" (1781), auch ein Bänkelsängerlied gegen das Wertherfieber, besonders aber, durch Joseph II. veranlaßt, den „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788" (gegen Aberglauben und „Pfaffentum") und „Wallers Leben und Sitten" (Köln 1793, gegen Jesuiten, Rosenkreuzer und geheime Orden sowie gegen das Wiener Leben überhaupt). [Franz Muncker.]

2) Karl Gottlieb, geb. 1776 in Gersdorf im Erzgebirge, gest. 22. Jan. 1848, wurde nach kurzem Aufenthalt in Wittenberg 1807 Oberpfarrrr in Schneeberg, 1808 Superintendent in Annaberg und 1816 Generalsuperintendent in Gotha (Löfflers Nachfolger), wo er als Oberkonsistorialrat bis zu seinem Tode einflußreich gewirkt hat. B.s theologischer Standpunkt darf als „rationaler Supranaturalismus" bezeichnet werden; wenigstens suchte er in seiner Dogmatik die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung zu verteidigen und dieselbe mit den Forderungen einer „erleuchteten Vernunft" in Einklang zu setzen. Seine Theologie trägt mehr den Charakter nüchterner Verständigkeit und gelehrter Untersuchung, als einer religiösen Glaubensüberzeugung; und seine Stärke liegt weniger in der religiösen Vertiefung und spekulativen Durchdringung des Stoffes, als in der lehrreichen Sammlung und Zusammenstellung des geschichtlichen und dogmatischen Materials.

Seine litterarische Thätigkeit war sehr vielseitig; am wichtigsten sind seine apokryphischen Forschungen (1804—6); Wörterbuch zum N. T. (Leipz. 1824, 3. Aufl. 1840), eine noch jetzt verdienstvolle Arbeit. Sein Angriff gegen die Echtheit des Johannisevangeliums (1820) erregte Aufsehen; seine „Systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe" (Leipz. 1805, 4. Aufl. 1841), und „Handbuch der Dogmatik der ev. luth. Kirche" (2 Bde. ebd. 1814; 4. Aufl. 1838) sind ganz rationalistisch; dagegen bleibt seine Mitarbeit am Corpus reformatorum, die Herausgabe der Werke Melanchthons (Bd. 1—16 Braunschw. 1834 u. ff.), in hohem Maße verdienstvoll. Vgl. B.s Selbstbiographie „Aus meinem Leben"; Neudecker im Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1848 (Weimar); Frank in Allg. Deutsche Biogr. III. [Förster.]

Brett, Längenausschnitt eines Baumstammes in gleichmäßiger bis 4 cm messender Stärke und mindestens 10 cm Breite. Unter 10 cm Breite wird der Ausschnitt Latte und über 4 cm Stärke Bohle genannt. Die Anfertigung der B.er geschieht in Schneidemühlen vermittelst der Gattersäge, einer durch Dampf- oder Wasserkraft getriebenen Schneidevorrichtung mit mehreren parallel nebeneinander befestigten Sägeblättern, durch welche ein ganzer Stamm auf einmal in B.er zerlegt werden kann. Wo Dampf- oder Wasserkraft fehlt, erfolgt ihre Herstellung durch Handarbeit, wobei aber immer nur ein Brett vermittelst der großen, sog. Längen- oder Brettsäge, welche durch 2 Personen in Bewegung gesetzt wird, abgeschnitten werden kann. Aus den verschiedensten Holzarten werden B.er geschnitten; am meisten Anwendung finden die aus Fichten- und Tannenholz. Die Anwendung der B.er ist ebenso mannigfach als bekannt. — Bei der Aufbewahrung müssen die B.er, um das Verderben (Aufreißen, Anfaulen) zu verhindern, so aufgestapelt werden, daß sie durch Querleisten (die Stapelhölzer) von einander getrennt sind, und die Luft zwischen ihnen durchstreichen kann. [Memminger.]

Brettbaum, Heritiera litoralis, s. Büttneriaceen.

Bretten, kleine Amtsstadt im Großherzogtum Baden, Kreis Karlsruhe, 22 km O von Karlsruhe, Station der württemb. und bad. Staatsbahn, mit Amtsgericht, Fabrikation von Blechwaren und Maschinen und (1885) 3932 Einw. B. wird urkundlich schon im 8. Jahrh. genannt und besitzt seit dem 12. Jahrh. Stadtmauern, Markt- und Münzrecht. Aus dem Besitz der Grafen von Eberstein kam die Stadt Ende des 13. Jahrh. an Zweibrücken und Baden, darauf an die Kurpfalz, wurde 1689 von den Franzosen gänzlich zerstört und gehört seit 1803 zu Baden. B. ist Geburtsort Melanchthons. Vgl. Gehres, Kleine Chronik von B. [Ruppert.]

Bretterschneidemühle s. Säge.

Brettspiele sind Unterhaltungsspiele auf Brettunterlage, in welchen zwei Parteien Figuren oder Spielsteine wechselweise nach bestimmten Zug- und Schlagregeln ziehen in der Absicht, Bestand und Zugfähigkeit der gegnerischen Steine zu schwächen und aufzuheben. Der Spielausgang, Remis oder Sieg, ist abhängig von dem Grad der Aufmerksamkeit, der Übersicht, der Kombinationsstärke der Spieler. B. mit

Digitized by Google

gegebener Anfangsſtellung der Steine ſind Schach- und Dameſpiel, Wolf und Schafe, Feſtungsſpiel; mit wechſelſeitigem Einſetzen der Steine beginnen Mühle und das japaniſch-chineſiſche Goſpiel und mit Anwendung von Würfeln auch dem Zufall Raum laſſend Puff oder Triktrak und Tokkadille. Das quadratiſche vierundſechzigfelderige Spielbrett zum Zweiſchach mit 2×16 Figuren, auch zur deutſchen Dame mit 2×12 Zugſteinen und zu Wolf und Schafe dienend, erweitert ſich in der franzöſiſch-polniſchen Dame auf 100 Felder mit 2×20 Steinen, im Vierſchach durch Seitenanſätze von 3×8 Feldern auf 160 Felder. Ein Quadrat mit 2 Mittellinien gibt das Brett zur einfachen Mühle mit 12 Zuglinien und 9 Setzpunkten für 2×3 Steine, 3 durch Mittellinien verbundene konzentriſche Quadrate mit 32 Zuglinien und 24 Setzpunkten liefern das Brett zur Doppelmühle mit 2×9 Steinen; das faſt quadratiſche Brett zum Goſpiel enthält je 19 und mehr ſich ſchneidende Querlinien mit zahlreichen Setzſteinen, Puff- und Tokkadillebrett ſind 2 an einander hängende Quadrate mit 4×6 Zügen von zweifach abwechſelnder Färbung für 2×15 Steine. Ein längliches Spielbrett haben das arabiſch-türkiſche Mankola mit 6 Löchern auf jeder Längsſeite zum berechnenden Einzählen und Ausnehmen der Marken und das chineſiſche Rebellenſpiel mit Zuglinien für 26 Soldaten gegen einen zu fangenden Feldherrn. Solitär iſt ein Aufgabenſpiel für einen Spieler, das Brett hat 37 Löcher mit gleicher Stiftezahl. Dieſe B. mit Abarten finden im römiſchen ludus latrunculorum, ludus calculorum, ludus duodecim scriptorum, im Diagrammismus, Petteia und Poleis der Griechen, im ägyptiſchen Labyrinth, im chineſiſchen Kriegsſpiel geſchichtliche Vorläufer. Vgl. die Art. Dameſpiel, Go, Schachſpiel. [Ahlhauſen.]

Brettſpielfalter, Argo Galatea, ſ. Tagfalter.

Bretzner, Chriſtian Friedrich, Luſtſpieldichter, geb. 10. Dez. 1748 zu Leipzig, geſt. daſ. 31. Aug. 1807, geachteter Kaufmann zu Leipzig, verfaßte in ſeinen Mußeſtunden nach Zeichnungen von Chodowiecki und Hogarth den moraliſch-ſatiriſchen Roman „Leben eines Liederlichen“ (3 Bde. Leipz. 1787—1788) und zahlreiche Schauſpiele, Komödien und Operetten (geſammelt ebd. 1771, 1779, 1792, 1796, 1820 in 4 Bdn.), die zwar kein großes und urſprüngliches Dichtertalent oder hohe künſtleriſche Vollendung, aber ſchlagenden Witz und glückliche Kenntnis des theatraliſch Wirkſamen verrieten. Von ſeinen Luſtſpielen wurde „Das Räuſchchen“ (ebd. 1786) am bekannteſten, von ſeinen Singſpielen, an denen ſich verſchiedne nennenswerte Komponiſten verſuchten, die von Mozart in Muſik geſetzten: „Belmont und Konſtanze oder die Entführung aus dem Serail“ (1781 gedichtet) und „Weibertreue oder die Mädchen ſind von Flandern“ (Leipz. 1794 nach „Cosi fan tutte“ frei bearbeitet). [Franz Muncker.]

Bren (Breu, Prew), Georg, Maler und Zeichner für den Formſchnitt, geſt. 1536, arbeitete gleichzeitig mit A. Gültlinger, Chr. Amberger und Hans Burgkmair in Augsburg und iſt wahrſcheinlich ein Schüler dieſes letzten Meiſters geweſen. Seine Bilder, welche vorwiegend an Burgkmair, manchmal jedoch auch an Altdorfer erinnern, ſind in der Formgebung mangelhaft, aber in der landſchaftlichen Wirkung bedeutend. Eine „Madonna zwiſchen Heiligen“ von 1512 wird u. a. im Berliner Muſeum, die „Schlacht von Zama“ in der Münchener Pinakothek bewahrt. Unter ſeinen Holzſchnitten ſind einige Illuſtrationen zu Wolfgang Maus „Leiden Jeſu Chriſti“ (Augsb. 1515) hervorzuheben. Vgl. A. Roſenberg, G. B., in der Kunſtchronik 1875, S. 388—392. [Muther.]

Breuberg, Schloß im Odenwald, bei Neuſtadt im Mümlingthal, in der Standesherrſchaft gleichen Namens der großherz. heſſiſchen Provinz Starkenburg, mit römiſchen Grundfeſten und einem hohen Turme, diente den Römern als Standort einer Legion. Die Herren von B. ſtarben im 14. Jahrh. aus. Die Erbtochter brachte die Herrſchaft an die Familie Wertheim. Wieder durch Heirat kam die eine Hälfte an die Grafen Erbach-Schönburg, die andere an die Eppenſtein, Stollberg und 1574 an die Grafen Löwenſtein. So iſt die Standesherrſchaft noch jetzt geteilt. [Berghaus.]

Breughel ſ. Brueghel.

Breuner (*Βρεῦνοι*, Breuni, auch Breones, Briones, alte Geogr.), rhätiſches Volk im nördl. Tirol (am Brenner) und im ſüdweſtl. Teil von Oberbaiern, deſſen Hauptſtadt (Breunorum caput) vermutlich das heutige Brunecken iſt. Die B. wurden von Druſus beſiegt. Vgl. Horat. carm. IV 14,11; Plin. hist. nat. III 20, 24. [Witter.]

Brennerit (nach einem Grafen Breuner, ein dem Bitterſpat (ſ. d.) ſehr naheſtehendes Mineral, nur durch ſeinen Gehalt an Eiſenkarbonat von jenem verſchieden. Dem B. ſtehen nahe der Meſitinſpat (von *μεσίτης*, Vermittler, nämlich zwiſchen Bitterſpat und Spateiſenſtein) von Traverſelle (mit 59 % kohlenſaurem Magneſium und 41 % kohlenſ. Eiſen) und der Piſtomeſit (von *πιστός*, gewiß, und *μεσίτης*, weil er genau in der Mitte zwiſchen Bitterſpat und Spateiſenſtein ſtehen ſollte) von Flechau bei Salzburg (mit 42 % Magneſiumkarbonat und 58 % Eiſenkarbonat). [Bücking.]

Breuſch (franz. la Bruche), Fluß im Unterelſaß, entſpringt in den Vogeſen am Fuß des Climont, bewäſſert das induſtriereiche Schirmeckerthal, tritt am Fuße der berühmten Burgruine Girbaden in die Ebene und mündet nach einem Lauf von ca. 70 km oberhalb Straßburg in die Ill. In Sulzbad erhält ſie als Zufluß die Moſſig und verſorgt mit derſelben den von Vauban 1682 erbauten B.-Kanal mit Waſſer, der 19,780 km lang von Sulzbad nach Straßburg geht und beſonders zum Holztransport dient. [L. Will.]

Breve (vom lat. brevis, kurz), ehemals Bezeichnung für die verſchiedenartigſten Schriftſtücke, ſpäter nur für die minder feierlichen päpſtlichen Schreiben oder Erlaſſe, ſteht alſo der Bulle als dem feierlichen päpſtlichen Erlaß gegenüber; der Unterſchied zwiſchen beiden Dokumenten beruht in dem Inhalt wie in der Form. Doch iſt das Moment des Inhaltes nicht immer entſcheidend, da ein B. bisweilen auch in einer bedeutenderen Angelegenheit erlaſſen wird. Eine Beſtimmung der Fälle, welche durch das B. erledigt werden ſollen, gibt Benedikt XIV. in der Konſtitution Gravissimum vom 26. Nov. 1745. Was die Form anlangt, ſo beſteht das B. aus einem mehr breiten als hohen Blatte von dünnem weißen Pergament oder Papier und iſt mit gewöhnlicher lateiniſcher Kurrentſchrift geſchrieben. Als päpſtlicher Stempel iſt auf dem Schreiben der Fiſcherring (ſ. d.) in Wachs eingedrückt. Die erſte Linie oder die Überſchrift enthält den Namen des jeweiligen Papſtes. Darauf beginnt der Text mit den Worten Dilecte fili oder einer ähnlichen Anrede ſowie der Grußformel Salutem et apostolicam benedictionem, beim

Digitized by Google

Mangel eines Adreſſaten mit den Worten In perpetuum oder Ad perpetuam rei memoriam. Am Schluß ſteht das Datum, das in der Regel doppelt gegeben iſt, nach der chriſtlichen Zeitrechnung und nach den Regierungsjahren des Papſtes. Vgl. d. Art. Bulle. [Funk.]

Brevet (franz. ſpr. brewä; vom lat. brevis, kurz), kurzer Brief, in Frankreich beſonders in der Bedeutung von Gnadenbrief, Ernennungsſchreiben, in dem irgend ein Titel u. ſ. w. verliehen wird. — Ducs à brevet, Titelherzöge, d. h. Herzöge ohne Land; b. d'invention (ſpr. bängwangßjong) ſ. v. w. Patent. — Bréveté (ſpr. brewte) patentirt. „B. S. G. D. G.“ (sans garantie du gouvernement) in Frankreich Bezeichnung, womit patentirte Artikel verſehen werden.

Bréveté ſ. Brevet.

Breviarium Alaricianum (auch B. Aniani) iſt der erſt im 16. Jahrh. aufgekommene Name der lex Romana Visigothorum (oder Liber legum), welche i. J. 406 von König Alarich II. für die römiſchen Bewohner des weſtgotiſchen Reichs in Spanien und Frankreich erlaſſen und durch den Hofſekretär Anianus verkündigt wurde. Sie iſt das wichtigſte unter den römiſchen Geſetzbüchern germaniſcher Könige und beſteht hauptſächlich aus kaiſerlichen Konſtitutionen, welche dem Theodoſiſchen Kodex entnommen ſind, ſowie umfaſſenden Auszügen der Inſtitutionen des Gaius und der Sententiae des Paulus. Von hohem und weitverbreitetem Anſehen, vermittelte ſie vornehmlich die Quellenkenntnis des röm. Rechts bis zur Gloſſatorenzeit und erfuhr zahlreiche Auszüge (z. B. Epitome Aegidii, Lugdunensis, S. Galli, ſ. g. lex Romana Utinensis). Dem Geſetzbuch iſt eine intereſſante gleichzeitige Gloſſe (Interpretatio) beigefügt; nur der Inſtitutionenauszug iſt ohne ſolche. Eine vollſtändige Ausgabe des B. A. beſorgte zuerſt Johann Sichard in Codicis Theodosiani libri XVI, Baſel 1528. Eine neue wurde von G. Hänel veranſtaltet: Lex Romana Visigothorum, Leipz. 1849. Litteratur: Stobbe, De lege Romana Utinensi, Königsberg 1853; Karlowa, Römiſche Rechtsgeſch. I 951, 976 ff. (Leipz. 1885). [Kuntze.]

Brevicit, ein dem Natrolith ähnliches Mineral von Brevik in Norwegen.

Brevier (aus dem lat. Breviarium) heißt das Gebet, das die katholiſchen Geiſtlichen, die in den höheren Weihen ſtehen oder ein Beneficium haben, täglich Berufs halber zu verrichten haben, bezw. das das Gebet enthaltende Buch. Es war ehemals beträchtlich länger als jetzt. Durch Papſt Gregor VII. wurde es abgekürzt, und daher rührt wahrſcheinlich der Name B., der Abkürzung oder Auszug bedeutet. Die ſonſt gewöhnlichen Namen ſind Officium divinum, d. i. göttlicher Dienſt, und Horae canonicae, d. i. kanoniſche Stunden, weil das Gebet nach kanoniſch-kirchlicher Anordnung und zwar zu beſtimmten Stunden zu verrichten iſt. Da es im Laufe des ſpäteren Mittelalters mehrfach entartete, wurde auf dem Konzil zu Trient ſeine Reform beſchloſſen und unter Pius V. zum Abſchluß gebracht (1568). Einige weitere Verbeſſerungen wurden durch Klemens VIII. und Urban VIII. angeordnet, und demgemäß führt das römiſche B. die Namen dieſer drei Päpſte auf ſeinem Titel. Das Ganze zerfällt in vier Teile, die im weſentlichen den vier Jahreszeiten entſprechen, nach denen ſie auch benannt ſind. Auf den Tag kommen ſieben Gebetszeiten: Matutin mit Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Veſper, Komplet. Den Hauptbeſtandteil des B.s bilden die Pſalmen. Dazu kommen in der Matutin hauptſächlich fortlaufende Leſungen aus der übrigen hl. Schrift, Lebensbeſchreibungen der Heiligen und Homilien der Kirchenväter über die evangeliſchen Perikopen, in den anderen Horen oder Stunden-Hymnen, kleinere Abſchnitte aus der hl. Schrift und Gebete, welche je dem Charakter des Tages entſprechen. Das B. der römiſchen Kirche iſt beinahe in der ganzen katholiſchen Kirche gebräuchlich. Nur einige wenige Kirchen, beſonders die Mailänder und einige der älteren Mönchsorden haben ein eigenes B. Die Gebetsübung iſt wie der abendländiſchen ſo auch der morgenländiſchen oder griechiſchen Kirche eigen, das dortige B. überragt aber das abendländiſche beträchtlich an Länge. [Funk.]

Brevier ſ. Buchdruck.

Brevik, Hafenſtadt im norweg. Amt Bratsberg, an einer Bucht des Skagerrak, unweit Skien, iſt Sitz eines deutſchen Konſuls und hat (1876) 2247 Einw.

Breviloquenz (breviloquentia, von brevis, kurz und loqui, ſprechen) ſ. v. w. Brachylogie, ſ. d.

Brevi manu (lat., von brevis, kurz und manus, Hand), kurzweg, ohne Umſtände. Mit dieſer einleitenden Formel werden im ſchriftlichen Verkehr kurze Verfügungen und Antworten auf dem Aktenſtücke ſelbſt angebracht.

Brevipénnes (Zool.), Laufvögel, ſ. d.

Brevis (lat., zu ergänzen nota = kurze Note), Takteinheit der Menſuralmuſik, ſ. Alla breve.

Brewer (ſpr. bruer): 1) Anthony, engl. Dichter aus der erſten Hälfte des 17. Jahrh., ſeiner Perſönlichkeit nach ſo gut wie gar nicht bekannt; auch über ſeine Werke herrſcht vielfach Zweifel. Ziemlich allgemein ſchreibt man ihm das Luſtſpiel The Country Girl 1647 und das Trauerſpiel The Love-sick King 1655 zu. Ob er auch der Verfaſſer des Stückes Lingua, or The Combat of the Tongue and the Five Senses for Superiority 1607 iſt, erſcheint mehr als zweifelhaft. [Pröſcholdt.]

2) John Sherren, engl. Hiſtoriker, geb. 1810 zu Norwich, von 1841—77 Profeſſor der engliſchen Litteratur im Kings College zu London; ſeitdem Pfarrer von Toppesfield in Eſſex, wo er 16. Februar 1879 ſtarb. Er ſchrieb: Fuller's Church History; Field on the Church; Nichomachean Ethics of Aristotle with English notes; The Calendars of State papers relating to the reign of Henry VIII., im Auftrage des Master of the Rolles herausgegeben; The Athanasian Origin of the Athanasian Creed, Oxford 1872. Gemeinſchaftlich mit William Bullen gab er heraus: Calendar of the Carew Manuscripts, preserved in the Archiepiscopal Library at Lambeth, 6 Bde. London 1874; English studies, or Essays on English history and literature, London 1881. [Müller-Darlington.]

Brewſter (ſpr. bruhſter), Sir David, Phyſiker, geb. 11. Dez. 1781 zu Jedbourgh in Roxburghſhire (Schottland), geſt. 10. Febr. 1868 zu Allerly bei Melroſe, ſollte urſprünglich Geiſtlicher werden, dann Pharmazeut, endlich Advokat, beſchäftigte ſich aber ausſchließlich mit Phyſik. Von 1808—1830 war er Redakteur der Edinburgh Encyclopaedia, 1809 gründete er mit Jameſon das Edinburgh Philoſophical Journal, das er von 1824—32 allein redigirte. Er war Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu St. Andrews, Vizepräſident der kgl. Geſellſchaft der

Digitized by Google

Wissenschaften zu Edinburg und seit 1859 Prinzipal der Universität Edinburgh; auch begründete er die British Association for the advancement of science. B. hat sich namentlich um die Entwickelung der Optik, durch zahlreiche experimentelle Untersuchungen über Polarisation, Doppelbrechung, Interferenz u. s. w. verdient gemacht. Er ist der Erfinder des Kaleidoskops, welches ihm 1817 patentirt wurde, und des dioptrischen Stereoskops. Seine Untersuchungen sind in zahlreichen Abhandlungen der oben genannten Journale niedergelegt. Von seinen Büchern sind hervorzuheben: Treatise on Optics, London 1831, deutsch von Hartmann, 2 Bde. Quedlinburg 1835; Life of Sir Isaac Newton, 2 Bde. Lond. 1832, deutsch von Goldberg, Leipz. 1833; erweitert u. d. T.: Memoires of the life, writings and discoveries of Sir J. Newton, 2 Bde. Edinb. 1855, 2. Aufl. 1860; The Martyrs of Science, or the lifes of Galilei, Tycho Brahe and Kepler, Edinb. 1846, neue Ausg. 1874. Auf Grund seiner wissenschaftlichen Verdienste wurde B. zum Baronet erhoben. Vgl. Home life of Sir David B., herausgeg. von seiner Tochter, 3. Aufl. Edinb. 1881. [H. Kayser.]

Brewsterit (Min.) s. Zeolith.

Breymann, Adolf, Bildhauer, geb. 1839 im Pfarrhause zu Mahlum am Harze, gest. 1. Sept. 1878 zu Wolfenbüttel, bezog 1859 die Kunstakademie in Dresden, arbeitete 1869 im Atelier Schillings, indem er sich teils als Gehilfe an der Ausführung der Gruppen für die Brühlsche Terrasse beteiligte, teils selbständige Kompositionen wie die Reliefdarstellung des verlorenen Sohnes 1863 und das Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen für Braunschweig anfertigte. Nachdem er 1869—71 in Italien geweilt hatte, schuf er, nach Dresden zurückgekehrt, noch 2 Statuen für das Mausoleum des Prinzen Albert in Windsor, ein Kriegerdenkmal für Göttingen und zahlreiche Genrestatuetten (Faust und Gretchen u. dgl.), die wegen ihrer anmutigen Frische Beifall fanden. Eine Statue Heinrichs I. für die Albrechtsburg in Meißen und ein Siegesdenkmal für Braunschweig hinterließ er unvollendet. Vgl. Zeitschrift für bild. Kunst, Bd. 14, Beibl. S. 19. [Muther.]

Bridgenorth (spr. bridschnórß), Stadt in der engl. Grafschaft Salop, auf beiden Ufern des Severn, 12 km SO von Much-Winlock gelegen. Mit altem normännischen Schloß, Theater und (1881) 5890 Einw. die Teppichweberei und Wollspinnerei betreiben. [Ashworth.]

Bridge of Allan (spr. bridsch of ollen), eine in neuester Zeit sehr beliebt gewordene klimatische Sommerstation in der schott. Grafschaft Stirling, 5 km NW von Stirling, welche sich durch Milde des Klimas und schöne Lage auszeichnet. Sie besitzt außerdem eine erst in neuerer Zeit als Heilmittel geschätzte, kalte Kochsalzquelle, welche gegen verschiedene Hautkrankheiten, Neuralgien, Skropheln u. dgl. vielfache therapeutische Anwendung findet. [Flechsig.]

Bridge of forn (spr. bridsch of forn), eine in der schott. Grafschaft Perth, unweit Perth gelegene Ortschaft mit einer an Kohlensäure reichen, stark brausenden salinischen Quelle von 7,2° C Temperatur, welche gegen Abdominalplethora, Steinbeschwerden und Leberaffektionen Anwendung findet. [Flechsig.]

Bridgeport (spr. bridschpört), Hafenstadt im nordamerik. Staate Connecticut, 94 km NO von New York, an einer Einbuchtung des Long Island Sundes gelegen, treibt bedeutenden Handel, hat mehrere Nähmaschinenfabriken und zählt (1880) 27643 Einw. [Eben.]

Bridgeton (spr. bridscht'n), Hafenstadt im nordamerik. Staate New-Jersey, an einem Nebenfluß des Delaware, 32 km von der Delaware-Bai und 60 km von Philadelphia, mit mehreren höheren Lehranstalten, bedeutender Industrie und (1880) 8722 Einw. [Eben.]

Bridgetown (spr. bridschtaun), befestigte Hafenstadt der engl. Antilleninsel Barbados (Westindien), an der Carlisle-Bai, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat eine protest. Kathedrale, eine Lateinschule, ein Denkmal Nelsons und zählt ca. 22000 Einw. Eine 70 km lange Bahn verbindet B. mit den wichtigsten Pflanzungen. [Polakowsky.]

Bridgewater (spr. bridschwōäter), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset am Parret, 15 km von seiner Mündung in den Bristolkanal und 45 km SW Bristols gelegen, Station der Westbahn, mit einer Reede, die nur Schiffen von 200 t zugänglich ist. Die (1881) 12024 Einw. exportiren hauptsächlich die Bath bricks, Scheuersteine, die aus dem Flußschlamm des Parret hergestellt werden. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. [Ashworth.]

Bridgewater u. B.-Bücher s. Egerton, Francis Henry.

Bridgewater-Kanal, einer der ältesten Kanäle Englands, benannt nach dem Herzog Francis Egerton von Bridgewater, nach dem Plane J. Brindleys erbaut (1758—71). Er verbindet die Steinkohlenwerke von Worsleymill mit Manchester und Liverpool.

Bridlington oder Burlington (spr. börlingtn), Stadt im East Riding, in der engl. Grafschaft York, 40 km NO von Hull, mit (1881) 8363 Einw., die Handel mit Getreide und Vieh betreiben. B.-Quay ist ein 1½ km von B. an der Nordsee gelegener Badeort mit Eisenquellen, der sich eines regen Besuches erfreut. [Ashworth.]

Bridport, Stadt und Seebad in der engl. Grafschaft Dorset, an der Mündung des Brid in den Kanal, mit festem und sandigem Badegrund, sowie mildem Klima. Die (1881) 6795 Einw. betreiben die Fabrikation von Segeltuch, Netzen, Schuh- und Angelschnüren. [Flechsig.]

Brie (spr. bri), lat. Saltus Brigensis, welcher Name sich vom keltischen broye oder brie (lockere Erde) herleiten soll. B. ist eine alte franz. Landschaft und macht einen Teil der heutigen Departements Marne, Seine et Marne, Seine et Oise, Aisne und Aube aus. Zur Zeit der röm. Eroberung wohnten hier die Melder. Die ganze Gegend zeichnet sich durch ihre vorzüglichen Käse aus, welche einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden. Der frühere Sitz der Grafen von B., die Stadt B.-Comte-Robert im Dep. Seine-et-Marne mit 2770 Einw., besitzt zwei interessante Sehenswürdigkeiten: die Kirche St. Etienne aus dem 13. Jahrh. und die Fassade eines Hospitiums aus derselben Zeit. [Bohnhof.]

Brie, Siegfried, namhafter Rechtsgelehrter, geb. 21. Jan. 1838 zu Hamburg, beteiligte sich an der von Julian Schmidt geleiteten Berliner Allgemeinen Zeitung, übersiedelte nach Heidelberg und habilitirte sich dort 1866 für Staatsrecht und deutsche Rechtsgeschichte, wurde 1869 a. o. Professor, ging 1874 als ord. Professor nach Rostock und 1878 als Nachfolger von H. Schulze nach Breslau. Seine Hauptschriften sind: Der Bundesstaat. Erste Abtg. Leipzig 1874; Theorie der Staatenverbindungen, Stuttg. 1886. [T.]

Digitized by Google

Brief (aus lat. brĕvis, ergänz. libellus = kurzes Büchelchen; ĕ wird in lat. Lehnworten zu ĕ gedehnt, ĕ zu ea, ie diphthongirt; vgl. Prieſter aus prêster, presbyter) nennt man die den Fernverkehr vermittelnden Schriftſtücke. 1. Eine Definition des Begriffes iſt ſchwierig, nicht einmal die poſtaliſche Geſetzgebung hat dieſelbe bis jetzt zu geben vermocht. Sappho nennt den B. eine Sprache, die „ſelbſt der Entfernteſte vernimmt und, obwohl er ſie nicht hört, doch verſteht"; E. M. Arndt „Blitze der Seele, die aufleuchten ohne Donnerſchlag, wie Einfälle des Augenblicks"; Goethe erblickt in den B.en „die wichtigſten Denkmäler, welche der einzelne Menſch hinterlaſſen kann"; Staatsſekretär v. Stephan endlich bezeichnet den B. als „das Schiff des Geiſtes auf dem Ozeane der Entfernungen".

Neuere Forſcher ſchreiben die Erfindung des B.-Schreibens der Königin Atoſſa, Tochter des Cyrus, zu, Diodorus erwähnt den B. des indiſchen Königs Stabrobates an die Königin Semiramis als den älteſten. Die Urſprungsſtätte des B.es iſt aber wahrſcheinlich in Ägypten zu ſuchen. Ein Wandgemälde im Gräberſaal des Chnumhotep zu Benihaſſan, von etwa 2000 v. Chr., das die Anmeldung eines Stammes ſemitiſcher Einwanderer darſtellt, zeigt bereits zwei Arten von B.en: einen zuſammengefalteten in der heutigen B.-Form und eine B.-Rolle.

2. In der Regel iſt mit dem B.e zugleich die Abſicht einer Geheimhaltung verbunden. Dieſe wurde zur Zeit der erſten Anfänge des Schrifttums ſchon durch die Schrift ſelbſt erreicht, die nur von wenigen enträtſelt werden konnte; doch finden ſich auch aus jenen Zeiten ſchon Anzeichen eines beſonderen B.-Verſchluſſes. In der Bibel iſt die Rede von B.n, die „mit des Königs Ringe verſiegelt" waren (Eſther 3, 12); bekannt iſt ferner, wie David den Urias zum Träger eines B.es machte, deſſen Inhalt den Tod des Überbringers bedeutete (Urias-B.), alſo dieſem ſicherlich nicht zugänglich war. Ein ähnlicher Vorgang findet ſich bei Homer: Ilias VI 153. Die dort erwähnte B.-Form, beſtehend aus mit Wachs oder einem anderen geeigneten Stoff überzogenen Holztäfelchen, welche mit einem Griffel beſchrieben und mit den beſchriebenen Innenſeiten auf einander gelegt, entſprechend verſchloſſen wurden, hat ſich, neben anderen Formen, durch das ganze klaſſiſche Altertum hindurch erhalten. Im Gelehrten-Sprachgebrauch iſt die Bezeichnung für derartige, oftmals ſehr künſtleriſch ausgeſtattete und in dieſer Form auch in der Zeit nach dem klaſſiſchen Altertum vorkommende Täfelchen als Diptychon (δίπτυχον), oder, wenn mehr als zwei Täfelchen auf einander gelegt ſind: Triptychon u. ſ. w. noch jetzt üblich. In der Zeit vor Einführung der Brieftäfelchen und ſpäterhin neben denſelben nahmen die B.e auf Papyrus den erſten Rang als briefliches Verkehrsmittel ein, während außerdem nicht ſelten Leder, Thonplatten, Bleiplättchen und ähnliches zum Schreiben dienen mußten. Ein eigenartiges Mittel zur Geheimhaltung brieflicher Mitteilungen war die Skytale (der Stab- oder Roll-B.), ſ. Fig. 1, der beſonders in Lakedämon im Gebrauch war. Schreiber und Empfänger beſaßen je einen Stab von völlig gleicher Länge und Dicke. Erſterer wickelte um ſeinen Stab einen ſchmalen Lederſtreifen oder dergl. in dicht aneinander ſtoßenden Spiralwindungen und ſchrieb ſeine Mitteilung quer über dieſe Windungen. Der Streifen wurde hierauf abgewickelt und loſe, ſo daß die einzelnen Buchſtaben außer jedem entzifferbaren Zuſammenhange waren, dem Empfänger überſandt. Dieſer wickelte den Streifen auf ſeinen Stab, die Windungen wurden genau ſo wieder hergeſtellt, wie ſie beim Schreiber geweſen waren, und konnten geleſen werden (vgl. Plutarch, Lyſander 19). Verwandt mit dem lakedämoniſchen Stab-B. hinſichtlich der Art und Weiſe der Geheimmitteilung iſt der altmexikaniſche Quipu (Knoten-B., ſ. Fig. 2), deſſen Anwendung in Peru noch bis zur Zeit des Eindringens der Spanier ſich erhalten hatte. Der Quipu beſtand im weſentlichen aus einer horizontal gelegten Schnur, an welcher dünnere, ſenkrecht herabhängende Stränge angebracht waren. Jeder dieſer Stränge hatte eine beſondere Hauptbedeutung, während die an demſelben angebrachten Knoten, je nach ihrer Stellung und Form, die unter jenen Hauptbegriff fallenden Einzelheiten darſtellten. Außerdem wurden noch die Schnüre verſchiedenartig gedreht und gefärbt, wodurch weitere generelle Begriffe zur Darſtellung kamen. In jeder Stadt waren beſondere Beamte beſtellt, welche die Knoten zu knüpfen und die eingehenden Knoten-B.e zu entziffern hatten (vgl. Tſchudi, Peru, Reiſeſkizzen aus den Jahren 1838—42, II 385).

Fig. 1. Skytale (griechiſcher Stab- oder Rollbrief), mit dem Schriftſtreifen umwickelt.

Als gebräuchlichſte Verſchlußmittel für B.e benutzte man bei den Papyrus-B.en einfachen Pflanzenbaſt, der in der Regel in einen kunſtvollen, nur von dem Eingeweihten lösbaren Knoten geſchlungen war. Dann ging man dazu über, die Enden der Verſchlußſchnüre ſowohl bei Rollen als bei Wachstäfelchen mit Thonerde oder Wachs zu verſchließen. Beliebt war namentlich die aus Kleinaſien kommende eigenartige Siegelerde. Wie ſehr ſchon im Altertum das Verſiegeln der B.e üblich war, beweiſt die große Menge der zum Teil höchſt kunſtvoll geſchnittenen Siegelringe, welche ſelbſt aus ägyptiſcher Zeit, nament-

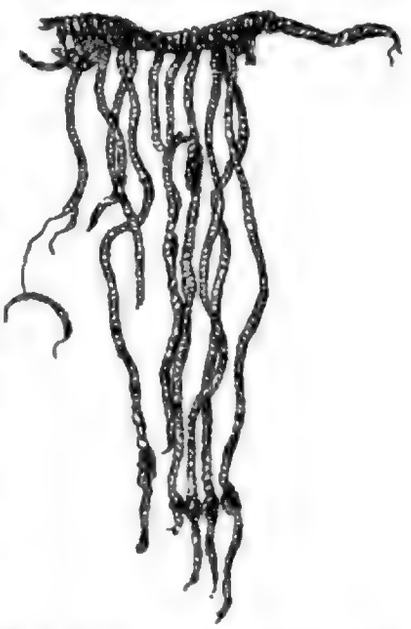


Fig. 2. Quipu (altmexikaniſcher Knotenbrief).

lich aber aus der Blütezeit des Römerreichs aufgefunden worden sind.

3. Im Mittelalter unterschied man „litterae clausae“ und „litterae patentes“. Bei den ersteren war das aus Wachs hergestellte Siegel auf dem zusammengefalteten Briefe als Verschluß angebracht; den letzteren, offenen Urkunden, waren dagegen die Siegel nur angehängt, um zur Beweiskraft des Schriftstückes zu dienen, und in besondere schützende Siegelkapseln aus Holz oder Metall, nicht selten sogar aus edlen Metallen, eingeschlossen. An die Stelle des Wachses trat, wahrscheinlich erst um die Mitte des sechzehnten Jahrh., der noch jetzt gebräuchliche Siegellack. Seine Erfindung schreibt man den Chinesen zu, von denen ihn die Portugiesen nach Europa gebracht haben sollen. Im Jahre 1563 beschreibt Garcia ab Orto in seinem Buch „Von den Spezereien“ den „Gummilack“ als den Stoff, aus welchem die Stangen zum Versiegeln der B.e hergestellt werden. Nachweisbar das erste Lacksiegel findet sich an einem Schreiben aus dem Jahre 1554. Wegen der umständlichen Behandlung des Siegellacks wurde später die aus Weizenmehl hergestellte Siegeloblate eingeführt, welche in neuerer Zeit mehr und mehr von der gummirten Siegelmarke verdrängt wird. Diese sämtlichen Verschlußmittel weichen jetzt vor dem gummirten B.-Umschlag (B.-Kouvert) zurück, dessen erste fabrikmäßige Herstellung den Buchhändler Brewer in Brighton zum Urheber hat, welcher Anfangs der zwanziger Jahre für den Gebrauch der Damenwelt kleine zierliche Kärtchen statt des gewöhnlichen B.-Papiers verfertigte und je nach der Größe derselben besondere Umschläge unter Anwendung von Blechschablonen schneiden ließ. Das gefiel, und bald befaßte sich die noch jetzt weltbekannte Firma Dobbs u. Comp. in London mit der Fabrikation von B.-Umschlägen im großartigsten Umfang. Welchen Aufschwung der Verbrauch an diesem neuen B.-Verschlußmittel bald allgemein nahm, beweist eine i. J. 1867 von Fachorganen aufgestellte Statistik (neuere statistische Aufnahmen sind leider nicht vorhanden), wonach schon damals in England durchschnittlich 3 Millionen, in Frankreich 2½ Mill. B.-Umschläge täglich hergestellt wurden. Inzwischen ist namentlich auch Deutschland in die Reihe derjenigen Länder eingetreten, welche die größten Mengen an Schreib- und Luxuspapieren und B.-Umschlägen, oftmals mit künstlerisch vollendeten Zieraten versehen, herstellen und verbrauchen.

4. Wie im Altertum Leder, Papyrus und Wachstäfelchen, so diente späterhin hauptsächlich Pergament als Schreibstoff für briefliche Mitteilungen. Den Hauptaufschwung erfuhr das B.-Schreiben jedoch mit der Einführung des Papiers, das immer mehr seinem Zwecke angepaßt wurde, da die beginnende Massenversendung von B.en (s. „Post“) jede Schwerfälligkeit in der äußeren Gestalt des B.es ausschloß. Bald entwickelte sich ein besonderer Fabrikationszweig für B.- oder Post-Papier, das durch möglichst geringe Dicke und kleineres Format, daneben auch durch Glätte und Feinheit in Stoff und Farbe sich auszeichnet.

In China verwendet man zu amtlichem und privatem Gebrauch eine besonders feine Sorte von farbigem B.-Papier, das oftmals in den grellsten Tönen gehalten und in der Regel überreich mit Verzierungen versehen ist. In dem postalisch hochentwickelten Britisch-Indien verwendet man noch sehr häufig getrocknete Palmblätter selbst zu postmäßig zulässigen B.en. Die Schriftzeichen sowohl im Innern als auch auf der Adresse sind mit einem spitzen Instrument in das Blatt eingeritzt, das einfach zusammengefaltet und mit einer Blattfaser verschlossen wird (s. Fig. 3). Noch urwüchsiger ist die bei den Eingeborenen der Sundainseln gebräuchliche Verwendung des Bambusrohres als Schreibstoff. Die Schrift ist gleichfalls mit einem scharfen

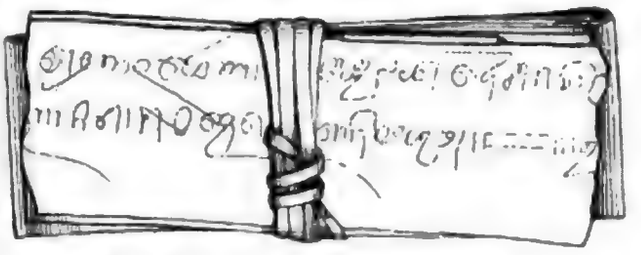


Fig. 3. Brief von getrockneten Palmblättern.

Griffel eingeritzt. Einige Exemplare von Palmblatt- und von Bambusrohr-B.en befinden sich im Reichs-Postmuseum zu Berlin.

5. Die B.-Aufschrift (B.-Adresse) zeigt die mannigfachsten Formen, von den weitschweifigsten Titulaturen und Beschreibungen bis zur lapidarsten Kürze. Die Post verlangt die B.-Aufschrift vor allem deutlich, von unnützem Beiwerk frei und namentlich so abgefaßt, daß über den Namen des Empfängers, den Bestimmungsort und die Wohnung keine Zweifel entstehen können. Fast in allen Kulturländern des Weltpostvereins besteht ferner die postalische Vorschrift, daß auf der Außenseite der B.e außer der eigentlichen B.-Aufschrift keinerlei sonstige Mitteilungen enthalten sein dürfen.

6. Als verschiedene Gattungen von B.en im postalisch-technischen Sinne stellen sich dar: gewöhnliche und Einschreib-, Geld-, Expreß-, Postlager-, Schiffs-, Ballon-, Rohrpost-, Taubenpost-, Soldaten- und Feldpost-B.e, dazu treten noch diejenigen, welche eigentlich ihren Zweck verfehlt haben, die Rebüt- und Retour-B.e, und endlich, als offene B.e, die Postkarten (s. Post). Nach ihrem Zweck oder Inhalt lassen sich die B.e etwa in folgende Gruppen einteilen: vertrauliche, Geschäfts-, Höflichkeits-, unterhaltende, belehrende B.e. In den beiden letzteren Gruppen liegt zugleich der Übergang von dem persönlichen Fernverkehr zu den für eine größere oder beschränktere Öffentlichkeit bestimmten Mitteilungen, z. B. kirchlichen, diplomatischen u. a. Sendschreiben u. dgl. mehr. Noch weiter entfernt sich der Begriff von dem eigentlichen Zweck in den mannigfachen, namentlich im Rechtsleben vorkommenden Urkunden, welche die mittelalterliche Benennung B. aus littera brevis oder Breve bis auf die Gegenwart beibehalten haben, in Bezeichnungen wie: Adels-, Hypotheken-, Kauf-, Lehns-, Pfand-, Renten-, Zunft-, Steck-B. u. a. Über die Bedeutung von B. im Börsenverkehr vgl. Kurs (Kurszettel). B. nennt man endlich oftmals ein zusammengelegtes Papier, das mit dem Schrift- oder Rechtsverkehr nichts gemein hat, z. B. einen B. Nadeln.

7. Der B.-Stil unterscheidet sich wesentlich von dem Stil anderer Schriftstücke. Der B. muß der mündlichen Unterhaltung sich nähern und dem Gedanken möglichst ungesuchten, klaren und leicht verständlichen Ausdruck verleihen. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens ist der B.-stil bedingt durch den Gegenstand der Mitteilung. Die sog. B.-Steller kommen naturgemäß über die bloßen

Digitized by Google

Formalitäten des B.-Schreibens wenig hinaus. Während das Wort ursprünglich wohl eine Person bezeichnen wollte, welche für einen andern das B.-Schreiben besorgt, erschienen fast gleichzeitig mit der Erfindung der Buchdruckerkunst neben solchen persönlichen „B.-Stellern" unter diesem Namen gedruckte Anleitungen zur Abfassung von B.en, als deren mehr wissenschaftlicher Vorläufer das Werk des Alberich von Monte-Cassino (De arte dictandi) aus dem Ende des 11. Jahrh. zu betrachten ist. Der erste gedruckte Briefsteller wird dem Buchdrucker Anton Sorg (Augsb. 1484) zugeschrieben. Die folgenden Jahrh. zeichneten sich durch rasche Zunahme dieser Litteratur, das 17. und 18. Jahrh. besonders durch immer schwülstigere und umständlichere Formen derselben aus. Von den zahllosen derartigen Werken des 19. Jahrh. sind etwa folgende erwähnenswert: Claudius, Allgem. Briefsteller; Kiesewetter, Neuer praktischer Universal-Briefsteller; Campe, Briefsteller; Ramler, Universal-Briefsteller. Deutschland besitzt die größte Anzahl solcher Briefsteller, dann England (am bekanntesten Richardsons familiar letters), in Frankreich gab Jauffrets L'art épistolaire lange Zeit den Ton an. Der langatmigen B.-Stellerei hat die Neuzeit mit ihren unerbittlichen Anforderungen an Ausnutzung der Zeit fast völlig ein Ende gemacht. Die Post selbst hat dazu beigetragen, indem sie als Kurzbrief die Postkarte schuf.

8. Einen bleibenden Wert darf der B. auch jetzt noch beanspruchen in der B.-Litteratur. Die frühesten Perioden litterarischen Schaffens spiegeln sich wider in den auf die Nachwelt gekommenen B.en: das griechische Altertum weist hauptsächlich B.e des Plato und Aristoteles auf, die ausschließlich der Philosophie gewidmet sind, während in Rom namentlich Cäsar, Cicero, Plinius und Seneca die Form des B.es zur Erläuterung politischer, geschichtlicher und philosophischer Fragen wählten. Das Christentum fand die vornehmlichste Ausbreitung durch die B.e der Apostel, bis endlich mit der Wiederbelebung der Wissenschaften die Erörterung allgemeiner wissenschaftlicher Fragen in B.-Form größeren Aufschwung gewann. War anfänglich die gelehrte B.-Litteratur fast ausschließlich lateinisch, so fingen die Kulturvölker des Morgenlandes, dann in Europa zuerst die Italiener an, sich bei wissenschaftlichen B.en der eigenen Landessprache zu bedienen. Als der älteste wenigstens teilweise deutsche B. gilt der des Ruodpert von St. Gallen aus dem 11. Jahrh., welcher doch schon mehrere Begriffsumschreibungen in deutscher Sprache enthält. Die an die Öffentlichkeit gelangten B.e bedeutender Männer haben zur Verbreitung geistiger Bildung viel beigetragen und in diesem Sinne die heutige Zeitungspresse ersetzt, wie denn überhaupt die ersten Zeitungen handschriftlich hergestellt waren. Als mächtig wirkende geistige Hebel sind vor allem die B.e Luthers anzusehen, die sowohl an Zahl wie an Inhalt die B.-Litteratur des 16. Jahrh. beherrschen. Aus dem 17. Jahrh. sind als bessere Erzeugnisse zu nennen: die B.e von Leibniz, diejenigen von Spener in „Pia desideria" (neue Ausg. Dresden 1846) und „Theologische Bedenken" (7 Teile, Halle 1701—11) und die B.e der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, geb. Prinzessin von der Pfalz (Stuttg. 1843 ff.). Im 18. Jahrh. hat die Gemahlin Gottscheds Hervorragendes auf dem Gebiete der B.-Litteratur geleistet, dann Gellert, Klopstock, Wieland, Lessing, Winkelmann, Rabener, Weisse, Garve, Gleim, Bürger, Kant, Solger, Hamann, Abbt, Matthisson, Johannes von Müller, Heinse, Sturz, Zimmermann, Lavater, Forster, Jacobi, Voß, Jean Paul Richter, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Goethe, Schiller, Börne, F. v. Raumer, Bettina v. Arnim, Arndt, Rahel, Varnhagen von Ense, Heine u. a. m.

9. Unter den verschiedenen B.-Sammlungen verdient besonders der von Goethe kurz vor seinem Tode herausgegebene B.-Wechsel mit Schiller (6 Bde. Stuttgart 1828—29) Erwähnung, da sich in ihm die Glanzperiode der deutschen Litteratur in den Personen ihrer Hauptvertreter abspiegelt. Zu rein wissenschaftlichen Zwecken findet sich die B.-Form in der Litteratur benutzt von Liebig (Chemische B.e, 6. Aufl. Leipzig 1878), Karl Vogt (physiologische [Gießen 1854] und zoologische [Frankfurt 1857] B.e), Raumer und Böckh (antiquarische B.e, Leipzig 1851), wozu in der Neuzeit etwa noch die „Sprach-B.e" als grammatikalische Rede- und Antwortspiele zu zählen sein dürften. Die als Quellen für die ältere deutsche Geschichte verwertbaren B.e finden sich in Monumenta Germaniae historica gesammelt. Beliebt ist die B.-Form als litterarisches Werkzeug bei den Franzosen, die in dieser Form die Zierlichkeit ihrer Sprache am besten zur Geltung zu bringen vermeinen, so bei: Pascal, Frau v. Sévigné, Ninon de l'Enclos, Racine, Rousseau, Voltaire, Diderot, Montesquieu (Lettres persanes, 2 Bde. Amsterdam 1721), d'Alembert, Mérimée (Lettres à une inconnue, 2 Bde. Paris 1873), Madame de Rémusat u. a. Die italienische B.-Litteratur stützt sich besonders auf Apostolo Zeno, Pietro Aretino, Bernardo Tasso, Gozzi und Metastasio, während als englische Schriftsteller auf diesem Gebiete Swift, Pope, William Tempel, Addison, Locke, Bolingbroke, Chesterfield und Richardson sich rühmlich bekannt gemacht haben. Englischen Ursprungs sind ferner die sog. Junius-B.e, welche unter dem Schleier der Anonymität gegen Ende des 18. Jahrh. großes Aufsehen erregten. Im Orient machen die B.-Sammlungen einen Hauptteil der gesamten Litteratur aus. Den arabischen Sammlungen, welche sich bis in das achte Jahrh. n. Chr. erstrecken, schließen sich die reichen Sammlungen der Perser und der Türken an. Die Perser zeichneten sich und zeichnen sich noch jetzt aus durch die äußere Form ihrer B.e, die sie nicht nur in möglichst blumenreicher Sprache abfassen, sondern auch mit oftmals überaus kunstvollem Schmuckwerk versehen, wie überhaupt die persische Schrift nur durch sorgfältiges Malen kalligraphisch gestaltet werden kann. Demgemäß hat sich in Persien die Zunft der Briefmaler im buchstäblichen Sinn des Wortes bis auf den heutigen Tag erhalten, gleichwie in der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst eine zunftmäßige Klasse von Schreibern, welche mit dem Abschreiben und Bemalen von Andachtsbüchern, Kalendern u. s. w. sich ihr Brot verdienten, mit diesem Namen belegt wurde.

Vgl. G. Faulmann, Das Buch der Schrift, 2. Aufl. Wien 1880; derf., Illustr. Gesch. der Schrift, ebd. 1879; W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl. Leipzig 1875; Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2 Bde. Leipzig 1879—80; O. Beredarius, Das Buch von der Weltpost, Berlin 1885; Archiv für

Digitized by Google

Post und Telegraphie, Berlin Jahrg. 1874, 1877, 1878; l'Union postale, Bern Jahrg. 1879, 1881, 1884. [Frank.]

Briefadel ſ. Adel IV 28.

Briefabholungsfächer (letter boxes) ſ. Poſt.

Briefaufſchrift ſ. Brief 5.

Briefgeheimnis: 1. Der dem Briefe moraliſch und rechtlich zuſtehende Schutz gegen eine Aneignung durch Unbefugte und gegen jede Einſichtnahme des Inhaltes durch ſolche. Die Klagen über Verletzung des Briefgeheimniſſes ſind faſt ſo alt wie der Brief ſelbſt, ſchon Schriftſteller des klaſſiſchen Altertums, wie Lucian, Cicero u. a. führen Beſchwerde darüber. Im Mittelalter ſah ſich Luther ſogar veranlaßt, eine „Schrift von heimlichen und geſtohlenen Briefen“ zu veröffentlichen, in der er die Verletzung des Briefgeheimniſſes für eine Todſünde erklärte. Im großen wurde die Briefverbrechung unter Ludwig XIV. und Kardinal Richelieu betrieben, die beim Pariſer Poſtamte ein eigenes „Cabinet noir“ eingerichtet hatten, das in der Kunſt des Briefverbrechens teils zum „königlichen Plaiſir“, teils zu politiſchen Zwecken das Höchſte leiſtete. Den Gegenſatz hierzu bildet eine Verordnung Ludwigs XV., welcher die Unterſchlagung von Briefen durch Poſtbeamte mit Todesſtrafe bedrohte. Ein deutſches Seitenbild zu dem „Cabinet noir“ erſtand in dem ſchwarzen Kabinett, welches der ſächſiſche Premierminiſter Graf Brühl (ſ. d.) in Dresden unterhielt. Ähnliche Inſtitute ſchuf das erſte franzöſiſche Kaiſerreich. Ein Generalintendant Napoleons I. ließ bei der Invaſion Berlins durch die Franzoſen täglich ca. 2000 Briefe erbrechen, und noch um die Mitte dieſes Jahrhunderts kamen ſelbſt in dem freien England Verletzungen des Briefgeheimniſſes durch ſtaatliche Machthaber vor. Die Gegenwart hat dieſen Mißbrauch beſeitigt, in allen Kulturſtaaten genießt heutzutage das B. geſetzlichen Schutz, und die Zeitſtrömung geht dahin, die im allgemeinen Intereſſe aufgeſtellten Ausnahmen der Unverletzlichkeit des Briefgeheimniſſes möglichſt einzuſchränken. [Frank.]

2. Solche Ausnahmen erkennt das deutſche Recht an zu gunſten der Strafverfolgung (ſ. d. Art. Beſchlagnahme und Durchſuchung) und des Konkursverfahrens. Die Konkursordnung (§ 111) verpflichtet die Poſt- und Telegraphenanſtalten, auf Anordnung des Konkursgerichts alle für den Gemeinſchuldner eingehenden Sendungen, Briefe und Depeſchen dem Verwalter einzuhändigen, der zur Eröffnung derſelben berechtigt iſt, während der Gemeinſchuldner die Einſicht und, wenn ihr Inhalt die Maſſe nicht betrifft, die Herausgabe derſelben verlangen kann. „Das Gericht kann die Anordnung auf Antrag des Gemeinſchuldners nach Anhörung des Verwalters aufheben oder beſchränken.“ Abgeſehen von dieſen Ausnahmen kann Familiengewalt bez. Vertragsrecht die Befugnis zur Eröffnung fremder Schriftſtücke geſtatten. Als Verletzung des Briefgeheimniſſes ſtraft das deutſche Strafgeſetzbuch (§ 299) das vorſätzliche und unbefugte Eröffnen verſchloſſener Briefe und Urkunden, die nicht zur Kenntnisnahme des Thäters beſtimmt ſind. Die Strafe iſt Geldſtrafe bis zu 300 M. oder Gefängnis bis zu 3 Monaten. Das Delikt iſt Antragsdelikt. Iſt die Urkunde zwar nicht zur Kenntnisnahme des Thäters beſtimmt, aber derſelbe dennoch befugt zur Eröffnung, ſo iſt er ebenſowenig ſtrafbar, als wenn die Urkunde zu ſeiner Kenntnisnahme beſtimmt iſt, er aber nicht ſelbſt die Eröffnung vornehmen darf. Im letzteren Falle liegt nur ein Verſtoß gegen die disziplinare oder polizeiliche oder ſonſtige Vorſchrift vor, welche die Eröffnung einer anderen Perſon vorbehält, jedoch keineswegs ein Angriff auf das mit dem Brief- bez. Urkundengeheimnis bezeichnete ideelle Rechtsgut des freien geiſtigen Verkehrs. Daher begeht der Gemeinſchuldner, welcher die nach der Vorſchrift des Geſetzes dem Verwalter zur Eröffnung übergebenen Briefe unerlaubt eröffnet, nicht das Delikt des § 299. — Das Objekt des Strafſchutzes iſt das verſchloſſene (verſiegelte, verklebte, eingenähte und dergl.) Schriftſtück (Brief, Telegramm, ſonſtige Urkunde), gleichviel welchen Inhalts, gleichviel insbeſondere, ob es eine beweiserhebliche Urkunde iſt. Die That iſt das die Kenntnisnahme ermöglichende Eröffnen. Der Vorſatz muß auf ein ſolches gerichtet ſein. Wird alſo nur zum Zwecke der Zerſtörung aufgeriſſen, ſo fehlt ein weſentliches Merkmal des Begriffes. Vollendet iſt das Delikt mit dem Eröffnen, nicht erſt mit der Kenntnisnahme. — Ein Poſtbeamter, welcher die der Poſt anvertrauten Briefe oder Pakete in anderen als den im Geſetz vorgeſehenen Fällen eröffnet, oder einem anderen wiſſentlich eine ſolche Handlung geſtattet, oder ihm dabei wiſſentlich Hilfe leiſtet, wird mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten beſtraft (Strafgeſetzbuch § 354). Die gleiche Strafe trifft den Telegraphenbeamten und jede andere mit der Beaufſichtigung und Bedienung einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanſtalt betraute Perſon für rechtswidrige Eröffnung von Depeſchen oder Mitteilung ihres Inhalts an dritte oder Geſtatten einer derartigen Handlung bez. Mithilfe bei derſelben (Strafgeſetzbuch § 355). [Wach.]

Briefkaſten ſ. Poſt.

Briefmaler ſ. Brief 9.

Briefmarke, -markenkunde (Philathelie), **-porto, -poſt, -ſchalter, -ſtatiſtik** ſ. Poſt.

Briefſteller, -ſtiel ſ. Brief 7.

Briefтarif ſ. Poſt.

Briefтaube ſ. Poſt und Taube.

Brief und Siegel ſ. v. w. Urkunde.

Brieg, ehemaliges Herzogtum des ſchleſ. Piaſtenhauſes, entſtand als 1348 Boleslaw, Herzog von Liegnitz (geſt. 1352), reſignirte und ſeine Söhne eine Erbteilung vornahmen: Boleslaws zweiter Sohn Ludwig erhielt B. Deſſen Enkel Ludwig (1399—1436) erbte 1419 Liegnitz; deſſen Nachfolger ſ. unter Liegnitz. 1495 erhielt B. Herzog Friedrichs I. von Liegnitz zweiter Sohn Georg I., nach deſſen Tode (1521) aber B. wieder mit Liegnitz vereint wurde, bis 1547 Georg II., zweiter Sohn Herzog Friedrichs II. von Liegnitz, wieder eine Nebenlinie B. begründete, die ſpäter auch Liegnitz und Wohlau erbte. Dieſe Linie ſtarb 1672 mit Georg Wilhelm aus, worauf Kaiſer Leopold trotz des 1537 durch Herzog Friedrich II. von Liegnitz mit Brandenburg geſchloſſenen Erbvertrages Liegnitz, B. und Wohlau einzog, bis 1741 Friedrich d. Gr. dieſe Gebiete beſetzte. Vgl. d. Art. Schleſien, Geſch., und Grünhagen, Geſchichte Schleſiens, 2 Bde. Gotha 1884—85. [W.]

Brieg: 1) Kreisſtadt im preuß. Rgb. Breslau, 148 m ü. M., am hohen l. Oderufer und an der oberſchleſiſchen Eiſenbahn, Fabrik- und Garniſonſtadt (2. u. Füſ.-Bat. 4. niederſchleſ. Inf.-Rgts. Nr. 51) mit ſchönen Kirchen und Piaſtenſchloß. Von den (1885) 18899 Einw. ſind $^{2}/_{3}$ evangeliſch, die übrigen katholiſch. B. beſitzt ein Gymnaſium, eine landwirtſchaftl. Schule und eine Provinzialirrenanſtalt. SW der Stadt das Schlachtfeld von Mollwitz (1741). Briegs Geſchichte (urkundlich zuerſt 1234 als Brzeg = [hohes] Ufer erwähnt, als civitas Alta ripa 1250 zu deutſchem Rechte aus-

Digitized by Google

gesetzt) verflicht sich im allgemeinen mit der seiner Herzöge. 1428 und 1430 wurde es von den Hussiten, 1501 durch Überschwemmung, 1507 durch großes Feuer und gegen Ende des Jahrhunderts wiederholt durch Pest heimgesucht, 1642 durch die Schweden unter Torstenson, 1741 durch die Preußen belagert. 1524 soll die erste Predigt nach Luthers Lehre stattgefunden haben. Wappen: 3 in einem Ring zusammengeschlungene Anker, von einem Engel gehalten. Vgl. Grünhagen, Urkunden der Stadt B., Bresl. 1870; Wernicke, Topographische Chronik der Stadt B., Brieg 1879. [Wernicke.]

Brieg od. **Brig**, Bezirkshauptort im schweiz. Kanton Wallis, 684 m hoch, an der Saltine und unweit dem Rhone gelegen, Endstation der Rhonethalbahn und Anfang der Simplonstraße, von freundlichem Ansehen mit 1200 Einw. [Graf u. Leuzinger.]

Briegel, Wolfgang Karl, Komponist, geb. 1626, gest. 1710 zu Darmstadt, wo er Hofkapellmeister war, schrieb eine große Zahl von Kirchenstücken und Instrumentalwerken. Noch 1709 veröffentlichte B. in Gießen ein 20 vielstimmige Nummern enthaltendes Chorwerk „Letzter Schwanengesang". Vgl. Gerber, Lexikon der Tonkünstler, 6 Bde. Leipz. 1790 bis 1814; Walther, Musikal. Lex., ebd. 1732. [Kretzschmar.]

Brieger, Theodor, luther. Theologe positiver Richtung, geb. 4. Juni 1842 zu Greifswald als Sohn eines Elementarlehrers, erfuhr beim Studium der Theologie an der Hochschule daselbst den anregenden Einfluß des Kirchenhistorikers H. Reuter (jetzt in Göttingen) und folgte, nach längerem Wirken als Dozent sowie dann als Extraordinarius in Halle, 1876 einem Rufe als ord. Professor für Kirchengesch. nach Marburg, von wo er im Herbst 1886 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig (als Nachfolger des schon damals in den Ruhestand getretenen D. Kahnis [s. d.]) übersiedelte. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: Contarini und das Regensburger Konkordienwerk, Gotha 1870; Konstantin d. Gr. als Religionspolitiker, ebd. 1880; Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527 (ebd. 1881); Aleander und Luther 1521 I. (ebd. 1884). Von den während des letzten Jahrzehnts publizirten Arbeiten B.s erschien die Mehrzahl anfänglich in der 1879 von ihm mitbegründeten und unter seiner Redaktion erscheinenden „Zeitschrift für Kirchengeschichte" (Gotha, Verl. von Fr. Andr. Perthes). [Z.]

Briegleb, Hans Karl, bedeutender Prozessualist, geb. 1. Mai 1805 zu Baireuth, wurde in Nürnberg Advokat, 1842 ord. Prof. der Rechte in Erlangen, 1845 in Göttingen, war 1849 Mitglied der Ersten hannöv. Kammer, starb 5. Sept. 1879. Seine Hauptwerke sind: Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß, 2. Aufl. Stuttgart 1845; Summatim cognoscere quid et quale fuerit apud Romanos, Erl. 1843; Joannis Faxioli et Bartoli de Saxof. de summaria cognitione, Erl. 1843; Rechtsfälle zum akademischen Gebrauch, 2 Hefte Gött. 1848—50; Einleitung in die Theorie der summarischen Prozesse, Leipz. 1859; Vermischte Abhandlungen, I. Erl. 1868. [Teichmann.]

Brielle, Briel, befestigte Hafenstadt in der niederl. Provinz Süd-Holland, auf der Insel Voorne, an der Maasmündung, mit (1883) 4562 Einw. B. ist geschichtlich denkwürdig als Ausgangspunkt des 80jährigen Kampfes gegen die spanische Herrschaft, indem es am 1. April 1572 von den Wassergeusen erobert wurde. B. ist auch Geburtsort der Seehelden Tromp, Blois von Treslong, de Witte und Almonde. [v. Heemstede.]

Brienne (spr. brän) oder B.-Napoleon, neuerdings B.-le-Château, Städtchen im franz. Dep. Aube mit (1886) 1872 Einw., bekannt durch seine ehemalige Militärschule, an welcher der spätere Kaiser Napoleon I. in den Jahren von 1779—1784 seine Studien machte. Durch die Schlacht bei B. 29. Jan. 1814 wurde Blücher genötigt, sich auf Bar-sur-Aube zurückzuziehen. B. wurde damals ganz zerstört. Um die Stadt wieder aufzubauen, hatte Napoleon I. 1200000 Frks. ausgesetzt; die Ausführung wurde durch die Wiedereinsetzung der Bourbonen verhindert, und erst durch Napoleon III. wurden mehrere öffentliche Gebäude wieder hergestellt. Auch ließ der Kaiser eine Bronze-Statue des ersten Bonaparte als Militärschüler errichten. [Bohnhof.]

B., das alte Briona, wird schon im 10. Jahrh. erwähnt und ist Sitz des bekannten Geschlechtes der Grafen von B., eines alten, ursprünglich im Lehnsverbande der Grafen von Champagne, nachher von Frankreich stehenden Dynastengeschlechtes, welches zuerst mit Erhard (1104) den Grafentitel führt. Erhards Urenkel Johann (s. u. B. 1) wurde König von Jerusalem. Sein Bruder Walter (s. u. B. 2) führte die gräfliche Linie fort, welche in 4. Generation mit Walter (s. u. B. 4) erlosch. Dessen Schwester Isabella brachte B. dem Grafen Walter von Enghien zu, durch dessen Enkelin Margareta, Gemahlin Johanns II. von Lützelburg und Ligny (gest. 1397) B. an dieses Haus fiel. In 7. Generation erhielt Karl III. (gest. 1605) den Herzogstitel von B. Er starb kinderlos; seine Schwester Luise heiratete Bernhard von Béon, Herrn von Massez, deren Tochter Luise 1628 die Grafschaft B. ihrem Gatten, dem Staatssekretär Heinrich August von Loménie (s. d.) zubrachte, welcher fortan den Titel Graf von B. führte. Im einzelnen sind zu nennen:

1) Johann, wurde 1210 durch Vermählung mit Maria Jolanta, der Stieftochter König Amalrichs II. von Jerusalem, König von Jerusalem, mußte jedoch bei der Verheiratung seiner Tochter Isabella mit Kaiser Friedrich II. (1225) zu gunsten derselben auf die Regierung verzichten. Nachdem er im Dienste des Papstes Gregor IX. von 1228 bis 1229 während Friedrichs II. Abwesenheit im heiligen Lande im südlichen Italien gegen die Staufer gekämpft, übernahm er 1231 in Konstantinopel für seinen unmündigen Schwiegersohn Balduin II. die Regentschaft. März 1237 starb er in hohem Alter. Vgl. Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge, 7 Bde. Leipz. 1808—1832, Bd. VI; Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge, Berl. 1880, und die Art. Jerusalem, Königreich, und Byzantinisches Reich. — Ein Urenkel von ihm, Raolf I., war Connetable von Frankreich und kam bei einem Turnier in Paris 18. Jan. 1344 durch einen Lanzenstich ums Leben. Dessen Sohn Raolf II., Connetable von Frankreich, wurde bei Crecy 1346 von den Engländern gefangen genommen und nach seiner Auslieferung 18. Nov. 1351 wegen Hochverrats enthauptet. Er hat keine Nachkommen hinterlassen.

2) Walter (Gautier), Bruder d. vor., erhob i. J. 1200 als Gemahl der Alberia (Albinia), der Tochter des Königs Tankred von Sizilien, Ansprüche auf die Grafschaft Lecce und das Fürstentum Tarent. Von Innocenz III. anerkannt, behauptete er sich im Besitze derselben durch die siegreichen Schlachten bei Capua (10. Juni 1201) und Cannä (26. Okt. 1201); am 11. Juni 1205 vom Grafen Dipold von Vohburg, dem kräftigen Anführer der deutschen Truppen, welche Süditalien dem Reiche zu erhalten suchten, im Lager bei

Digitized by Google

Sarno überfallen und gefangen genommen, erlag er am 14. Juni 1205 den erhaltenen Wunden. Vgl. Winkelmann, Philipp v. Schwaben u. Otto IV., 2 Bde. Leipz. 1873 bis 1878, II 29 ff.

3) Walter IV., der nachgeborne Sohn des vorigen und Gemahl Marias, der Tochter des Königs Hugo von Cypern, wurde 1244 in der Schlacht bei Jaffa gefangen genommen und dem Sultan von Ägypten zum Geschenk gemacht, der ihn zur Sühne für die ägyptischen Kaufleuten zugefügten Verluste töten ließ. Vgl. J. de Joinville, Histoire de St. Louis, éd. par N. de Wailly, Paris 1873, chap. 102. 103. §§ 527—538.

4) Walter VI., Urenkel des vorigen, wurde 1326 vom König Karl von Neapel zum Statthalter von Florenz ernannt und erhielt 1342 die Signoria daselbst auf Lebenszeit; 1343 durch einen Volksaufstand vertrieben, trat er in französische Dienste und fiel als Connétable 1356 in der Schlacht bei Poitiers. Mit ihm erlosch das Geschlecht.
[H. Kohl.]

Brienz, großes Dorf im schweiz. Kanton Bern 604 m ü. M. am 14 km langen und 3½ km breiten B.er-See gelegen, der neben düstern Felsenufern auch paradiesisch schöne Stellen darbietet, so die reizende Bucht und die Inseln von Iselt**wald**, die prächtigen Fälle des Gießbaches und das malerische Ringgenberg. B., sauber und reinlich in geschützter Lage und überragt vom kahlen, jedoch aussichtsreichen Rothhorn (2351 m), zählt 2605 ref. Einw., ist Anfangsstation der Brünigbahn (s. d.) und ein Hauptplatz für die berühmte Holzschnitzerei (eigene Schule) und Lieblingsaufenthalt der Maler. Auch als Luftkurort ist B. beliebt.
[Graf u. Lenzinger.]

Brier Creek (spr. breier kriek), Nebenfluß des Savannah im nordamerik. Staate Georgia. Hier am 3. März 1779 Sieg der Engländer unter Prevost über die Nordamerikaner unter General Ash. [Eben.]

Brierley (spr. breirli), Benjamin, engl. Volksschriftsteller, geb. 26. Juni 1825 zu Failsworth in Lancashire, lebt in Manchester. Er blieb dem Geschäfte seines Vaters bis 1855 treu. Nachdem aber sein dichterischer Erstlingsversuch „My uncle's garden" 1849 geglückt war, wandte er sich allmählich ganz der Schriftstellerei zu und gab eine Zeitlang das Journal of literature, sience and art heraus. Im übrigen veröffentlichte er eine große Anzahl von Erzählungen, Lustspielen und Liedern, von welch letzteren ein Teil in der Mundart von Lancashire abgefaßt ist. Sie alle zeichnen sich durch gesunden Sinn, Einfachheit der Darstellung und stellenweise durch glücklichen Volkston aus. Am bekanntesten ist von ihm geworden Our old chimney-nook, a Christmas story, neueste Aufl. 1872. [Dt.]

Brierly Hill, Flecken in der engl. Grafschaft Stafford, 3 km NO von Stourbridge, mit Kohlengruben, Eisengießereien und (1881) 11547 Einw. [Ashworth.]

Bries, ungar. Stadt, s. Breznóbánya.

Briesen, Stadt im preuß. Rgb. Marienwerder, Kreis Ulm, 35 km OSO von Kulm, an der Thorn-Insterburger Eisenbahn, mit Amtsgericht und (1885) 4660 Einw.

Brieuc, Saint- (spr. säng-briö), lat. Sanctum Briocum, Hauptstadt des franz. Dep. Côtes-du-Nord an der Bahn Paris-Brest gelegen, Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, hat ein Ober- und ein Handelsgericht und verschiedene wissenschaftliche Anstalten. St.-B. liegt auf dem rechten Ufer des Gouet-Flusses, ungefähr 3 km vom Ausfluß desselben in die Bucht von St.-B. Hier findet sich B.s Vorhafen, le Legué. Von monumentalen Bauten besitzt B. nur eine schwerfällige Kathedrale aus dem 13. Jahrh. B. hat (1886) 12435 Einw., die Industrie, Seehandel (namentlich mit England) und bedeutende Hochseefischerei betreiben. [Bohnhof.]

Brigach, einer der beiden Quellflüsse der Donau, s. d.

Brigade (frz., ital. brigata, Rotte, Heerschar, v. ital. brigare, frz. briguer, sich eifrig [bes. mit Hilfe anderer] für um etwas bewerben, eifrig streben, streiten, v. mlat. und ital. briga, frz. brigue, Bewerbung, Sorge, Zank, Umtriebe [Plur.], Anhang, Partei) ist in fast allen Armeen der Neuzeit ein aus mehreren Regimentern bezw. Bataillonen einer Waffengattung bestehender Truppenverband. Im deutschen Heere gibt es Infanterie-, Kavallerie-, und Feld-Artillerie-B.n, von denen die der Infanterie und Feld-Artillerie der Regel nach aus 2, die der Kavallerie aus 2—4 Regimentern zusammengesetzt sind; an der Spitze jeder B. steht ein Generalmajor oder Oberst als B.-Kommandeur, welchem die taktische bezw. technische Ausbildung der B. und die Kontrolle über die ökonomische Verwaltung der Truppen, bei der Infanterie außerdem die Leitung des jährlichen Aushebungsgeschäfts obliegen. Für das Gefecht hat diese Einteilung der Artillerie keine größere Bedeutung, weil bei der Mobilmachung die Abteilungen bezw. Batterien den Infanterie- und Kavallerie-Divisionen, sowie der Korps-Artillerie zugeteilt und deshalb im Gefecht meistens örtlich getrennt werden. Die aus 2 Regimentern zu je drei Bataillonen bestehende Infanterie-B. tritt im Gefecht treffenweise oder flügelweise auf, d. h. sie stellt beide Regimenter hinter einander auf, indem jedes Regiment ein Treffen und das hinten stehende die Reserve des im ersten Treffen fechtenden anderen Regiments bildet, oder beide Regimenter kämpfen neben einander als rechter bezw. linker Flügel und jedes für sich eine Reserve ausscheidend. Ähnlich verwendet die Kavallerie-B. ihre Regimenter zur Attacke. In fremden Armeen ist die Zusammensetzung der B. ähnlich; nur sind die meisten ausländischen B.-Formationen etwas stärker wie die unsrigen. — In Preußen bilden sämtliche Land-Gendarmerie-Offiziere und Land-Gendarmen einer Provinz eine Gendarmerie-B., welche unter dem Befehl eines Brigadiers (Oberst, Oberstleutnant) steht. [v. Hassell.]

Für die deutsche Artillerie steht eine neue Formation bevor. [D. Red.]

Brigade-surgeon (spr. brigehd ßördsch'n, v. lat. surgere, emporrichten: Chirurg), Brigade-Arzt im englischen Heere vom Range des Oberstleutnants, entspricht seiner Rangstellung nach dem Fleet-surgeon (s. d.) der englischen Flotte. Zum engl. Sanitätskorps zählen 50 B. [H. Frölich.]

Briganten (Brigantes, *Βρίγαντες*), das mächtigste Volk des römischen Britannien, welches durch die ganze Breite der Insel N bis zum antoninischen Wall (s. Antoninus 1) wohnte. Es zerfiel in mehrere Stämme, die jedoch von einem König beherrscht wurden, und wurde unter Hadrian (117—138 n. Chr.) unterworfen. Ihre Hauptstadt war Eburăcum, das heutige York. Vgl. Tacitus, Agric. 17.

Briganten (frz. brigands, ital. briganti, v. Adj. brigante, urspr. Part. Präs. v. brigare, s. Brigade), Räuber oder Freibeuter. Zuerst legte man diesen Namen Soldtruppen (vgl. mlat. brigantes, leichtes Fußvolk) der Stadt Paris während des Communeaufstandes 1358 bei, welche durch ihr wildes Rauben und Morden dem Wort die üble Be-

Digitized by Google

deutung verſchafften. Dann erhielt es ganz ähnliche Bedeutung wie Bande, Banditen (ſ. d.). [v. Kalckſtein.]

Brigantier ſ. Brigantinus lacus.

Brigantine (ital. brigantino, v. briganti, Briganten, ſ. d. urſpr. ſ. v. w. Raubſchiff), eine Briggart des Mittelmeeres mit Polackertakelung (ſ. d.), Marſen und Stengenwanten fehlen.

Brigantinus lacus (alte Geogr.), der heutige Bodenſee (ſ. d.), genannt nach dem Volksſtamm der Brigantier, eines Zweiges der Vindelicier, die im heutigen Bregenzer Walde wohnten.

Brigantium (alte Geogr.) ſ. Bregenz u. Briançon.

Brigg (dän., ſchwed. der brigg, engl. brig; vielleicht Abkürzung von Brigantine, ſ. d.), zweimaſtiges Schiff, an beiden Maſten gleichartige Stengen und Raaen führend. Der hintere Maſt (Großmaſt) führt ein großes Gaffelſegel (Briggſegel), und der dieſes Segel an der Unterkante ſpannende Baum heißt der Briggbaum. Vgl. Bemaſtung. [Schw.-Fl.]

Briggs (Briggius), Henry, Mathematiker, geb. um 1556 zu Warley-Wood bei Halifax, geſt. 26. Jan. 1630 in Oxford, anfangs Profeſſor der Mathematik am Grasham College in London, ſeit 1619 Profeſſor der Geometrie an der Univerſität Oxford, hat ſich beſonders durch Einführung der gemeinen (dekadiſchen) Logarithmen verdient gemacht. Nachdem zuerſt Lord Napier 1614 Logarithmen eines andern Syſtems veröffentlicht hatte, erkannte B. die Zweckmäßigkeit der Wahl der Zehn als Baſis und gab 1618 in ſeiner Logarithmorum chilias prima eine erſte Probe ſeines Syſtems, 1624 aber veröffentlichte er u. d. T. Arithmetica logarithmica die auf 14 Dezimalſtellen berechneten Logarithmen aller Zahlen von 1 bis 20000 und von 90000 bis 100000 (2. Aufl. v. Vlacq, Gouda 1628); ſeine von Gellibrand herausgegebene Trigonometria britannica, Gouda 1633, enthält die Logarithmen der trigonometriſchen Funktionen in Hundertſtelgraden fortſchreitend. Vgl. Logarithmus. [Gretſchel.]

Brigham Young (ſpr. brigem) ſ. Young.

Brighella (ital., v. briga, Zank, Streit), eine italieniſche Charaktermaske, aus der ſich dann die Beltramo, Scapino, Mezzetino, Gradelino, Sganarelle und Mascarille entwickelt haben. Der urſprüngliche Charakter war der eines Schurken, der ſeine Schlechtigkeit unter den Samtpfötchen der Höflichkeit und Zutraulichkeit zu verbergen verſteht; das urſprüngliche Koſtüm: eine Ärmelweſte, weite Beinkleider mit Gurt, worin ein Dolch ſteckte, ein Mantel, ein mützenartiger Hut und eine olivenfarbige Maske. [Prölß.]

Brighouſe (ſpr. brighaus), Fabrikſtadt im Weſt Riding der engl. Grafſchaft York, an der Eiſenbahn Manchester-Leeds unweit Huddersfield mit (1881) 7964 Einw.

Bright (ſpr. breit): 1) Richard, Mediziner, geb. 1789 zu Briſtol, geſt. 16. Dez. 1858 zu London als praktiſcher Arzt und Lehrer der pathologiſchen Anatomie, einer der ſcharfſinnigſten engl. Ärzte der Neuzeit, dem die Medizin wichtige Entdeckungen dankt. Die hervorragendſte derſelben iſt jene der Abhängigkeit des Eiweißgehaltes im Harne von einer Erkrankung der Niere. Dieſe Erkrankung führt bis heute den Namen ihres Entdeckers (Brightſche Nierenkrankheit). Seine zahlreichen Aufſätze wurden 1861 von der New Sydenham Society in London in einem Bande geſammelt und herausgegeben (Clinical memoirs ꝛc.). Vgl. Wernich-Hirſch, Biogr. Lex. hervorragend. Ärzte, I 573. [Kleinwächter.]

2) John, engl. Politiker, geb. 16. Nov. 1811 zu Greenbank bei Rochdale, als Sohn einer reichen zu den Quäkern gehörenden Fabrikantenfamilie, trat, ſelbſt Beſitzer großer Baumwollmanufakturen, 1843 für Durham und 1847 für Mancheſter ins Unterhaus. Als Freund und Anhänger Cobdens war er einer der eifrigſten Vorkämpfer der Reformbewegung, der Anti-Cornlaw-League und der Aufhebung der Navigationsakte. 1854 machte er Oppoſition gegen „die ariſtokratiſche Intrigue“ des ruſſiſchen Krieges und wurde deshalb in Mancheſter und London in effigie verbrannt. Auch war er infolge ſeiner aufreibenden Agitationsthätigkeit an einem ſchweren Leiden der Gehirnnerven erkrankt. So zog er ſich zunächſt zurück, wurde aber 1859 für Birmingham wiedergewählt, das er ſeitdem vertritt. 1868—70 Handelsminiſter in Gladſtones Miniſterium, nahm er 1872 ſeinen Sitz als „unabhängiger Liberaler“ im Unterhaus wieder ein. 1873 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaſter ins Kabinett Gladſtones ein, mit deſſen Rücktritt 1874 auch er wieder auf die Bänke der Oppoſition überſiedelte. Im April 1880 von Gladſtone auf ſeinen früheren Poſten wieder berufen, ſchied er mit einem Proteſt gegen das Bombardement von Alexandrien Juli 1882 aus der Regierung aus. Auch jetzt kämpfte er noch unabläſſig für Parlamentsreform, Erweiterung des Wahlrechts und Einführung des Ballots. An der Reformbill von 1884 hat er hervorragenden Anteil gehabt. Auch für die Emanzipation der Juden, für iriſche Unterrichts- und Landreform, gegen Fideikommiſſe, Staatskirche und Oberhaus trat er jederzeit ein, welche radikalen Neigungen ſchon Ruſſell 1846 abhielten, ihn in ſein Kabinett aufzunehmen. Seine Bekämpfung der imperialiſtiſchen Interventionspolitik trug weſentlich mit zur Schädigung der Machtſtellung Englands bei. 1886 trennte er ſich von Gladſtone, indem er ſich gegen deſſen Homerulebill erklärte; ſeitdem ſitzt er auf den Bänken der radikalen Unioniſten in der Gruppe Chamberlains. Im November 1888 erkrankte er ſo ſchwer, daß ſein Tod erwartet wurde. [v. W.]

B. iſt ein Repräſentant, ja der Chorführer der kurzſichtigen engliſchen Krämerpolitik dieſes Jahrhunderts mit der Deviſe: Nach uns die Sintflut! Er benutzte die radikale Strömung, welche ſich der Reformbewegung anſchloß, um der bisher herrſchenden Geſellſchaftsklaſſe der Gentry möglichſt viel abzugewinnen und ſeiner Geſellſchaftsklaſſe zuzuwenden. Denn dem für die „Arbeiter“ ſo kräftige Reden haltenden Volkstribun war es ſchließlich doch vor allem um den Einfluß der Großinduſtrie auf die Regierung und um ihre Ausnutzung des engliſchen Welthandels durch die Freihandelsleimrute zu thun. Der theoretiſche Radikalismus B.s hat ſofort ein Ende, wo er dem Intereſſe der beati possidentes zu nahe tritt. Unbekümmert darum, wie die Großmachtſtellung Englands in der Zukunft erhalten werden kann, redet er zwar als Quäker und als Großinduſtrieller gegen jede kriegeriſche Haltung, nicht nur z. B. gegen den Krimkrieg, ſondern auch gegen die aus dem geſunden engliſchen Volksſinn hervorgegangene Teilnahme für die amerikaniſchen Südſtaaten. Aber als England für ſeine unentſchiedene Haltung in der Alabama-Frage die Zeche bezahlen ſollte, ſchrieb er ſeinen offenen Brief gegen den Yankee-Übermut. Ebenſo wendet ſich ſein kirchlicher Radikalismus nur gegen die Inſtitution der engliſchen Staatskirche. Das Chriſten-

Digitized by Google

tum an sich will der Quäker erhalten sehen, schon weil er für die Massen die Gefährlichkeit des Gegenteils einsieht. Die Einladung zu der republikanischen Delegirtenversammlung in Birmingham (12. Mai 1873) lehnt er aus Opportunitätsgründen ab. So kommt es auch, daß der praktische B. trotz seines theoretischen Radikalismus sich von Gladstone getrennt hat, weil er einsieht, daß die wahnwitzige Politik des eitlen alten Mannes den ganzen Staatsbestand und die ganze schöne Beute von Jahrhunderten in Frage stellt. [—m.]

3) **Sir Charles Tilston**, engl. Elektriker und Telegraphen-Ingenieur, geb. 1832, zuerst bei der anglo-irischen Telegraphen-Gesellschaft, bildete 1856 mit Field, Brett und Whitehouse die „Atlantic Telegraph Co.", um ein Kabel zwischen Europa und Amerika zu legen. Für seine Thätigkeit hierbei wurde er geadelt. Später hat er die Kabellegungen in Westindien geleitet und sich durch eine Abhandlung über Normalwiderstände verdient gemacht. [H—e.]

Brighton (spr. breit'n): 1) früher Brighthelmstone, 80 km S von London, in der Grafschaft Sussex am Kanal, im Knotenpunkt der Bahnen London-B. und Hastings-B.-Portsmouth gelegen, wird gegen N. und O. von dem hohen Kreide-Rücken der South Downs umgeben und erstreckt sich, einschließlich der Vororte Kemptown und Hove, etwa 7 km an der Küste entlang. Hier befindet sich eine großartige, 6 km lange Promenade für Fußgänger und Wagen, die stellenweise auf ca. 20 m hohen Mauern ruht. B. besteht fast durchgängig aus neuen und eleganten Straßen, Plätzen und Terrassen. Hervorragende Bauten sind der von Georg IV. erbaute Pavillon, in indochinesischem Mischstil, 2 schöne, 350 m in die See hineinragende Kettenbrücken („Piers"), das 1872 eröffnete Aquarium, das bedeutendste der Welt; das Rathaus; die große Markthalle; 80 Kirchen, unter denen jedoch nur eine altertümliche, die aus der Zeit Heinrichs VII. stammende Nikolaskirche; zahlreiche Paläste; viele milde Stiftungen, wie ein Waisenhaus, eine Taubstummen-Anstalt, eine Blindenanstalt. [Ashworth.]

Die Bedeutung der Stadt, welche (1881) 128407 Einw. zählte, beruht ganz auf ihrer Eigenschaft als **Badeort**, die dadurch begünstigt wurde, daß B. der London am nächsten (74 km) liegende Punkt der Kanalküste ist. Die Zahl der wirklichen Badegäste übersteigt jährlich 80000, daneben viele Passanten und Sonntagsgäste aus London. Der Strand ist steinig, der Wellenschlag ein sehr mächtiger, der Salzgehalt der See ein hoher; die Temperatur des Seewassers schwankt während der Badesaison in der Regel zwischen 15 bis 18° C. Die drei Saisons, welche im Laufe des Jahres stattfinden, werden je nach der Zeit von den verschiedenen Klassen der Bevölkerung besucht. Schon seit 1750 ist B. als Seebad bekannt und empfohlen. Louis Philipp, des Thrones beraubt, verlebte hier seine letzten Tage. Vgl. Macpherson, Our baths and wells, London 1871, p. 100; Flechsig, Bäderlexikon, Leipz. 1883, S. 306 ff.; Badoche, Dictionnaire du baigneur et du touriste, Paris 1883 S. 72. [Flechsig.]

2) Ein vielbesuchter Seeort an der Ostküste der Port Phillipp-Bai, 5 km SO von Melbourne (6200 Einw.).

Brightsche Krankheit, s. v. w. Nierenentzündung, s. Bright 1) und Nierenkrankheiten.

Brigitta s. Birgitta.

Brigittenau, Vorort von Wien, s. d.

Brigittenorden s. Birgittenorden.

Brignoles (spr. brinjol, lat. Brinonia), Stadt im franz. Dep. Var mit (1886) 4927 Einw., Sitz der Unterpräfektur des Arrond. B., hat ein Obergericht, eine Handelskammer, eine Bibliothek ꝛc., B. liegt auf dem Abhang eines Hügels in einer fruchtbaren und schönen Gegend und ist hübsch gebaut; wichtig durch den Handel mit Olivenöl und getrockneten Pflaumen (Prunes de B.). Bemerkenswert ist das alte Schloß von B. als früherer Sommersitz der Grafen der Provence und das Seminar, welches in einem alten Hause des Templer-Ordens aus dem 13. Jahrh. sich befindet. [Bohnhof.]

Brihaspati, **Bramanaspati** (sanskr. brhas—, brahmanas— Genetive von brh und brahman, vgl. Brahmanen und pati=πόσις—, „Herr des Gebetes, des Opfersegens") heißt eine in den religiösen Liedern der indischen Arier genannte Gottheit. B. gilt als Opferer und Priester der Götter und schützt den Frommen gegen allerlei Unbill. Ein Beiname des B. „Herr der Scharen" (ganapati) ließ aus ihm in der späteren Zeit den elefantenköpfigen Gott der Weisheit, den Sohn Çiwas, Ganeça oder Ganapati entstehen. Der Name B. blieb außerdem der späteren Mythologie als Name des Planeten Jupiter. Vgl. A. Kägi, Der Rigveda, 2. Aufl. Leipz. 1881, 101 u. die Noten. [Grünwedel.]

Brihuega, Städtchen von 4200 Einw. in der span. Provinz Guadalajara, 28 km NO von der Provinzialhauptstadt G. am Tajuña, Sitz eines Bezirksgerichts, wird von vielen für das alte **Rhigusa** gehalten. Hier fiel der berühmte engl. General James Stanhope mit seiner Arrieregarde nach tapferer Verteidigung gegen die Übermacht Philipps von Anjou unter Vendome 1710 in franz. Gefangenschaft. [Rein.]

Brikett (aus franz. briquet, briquette, eig. Ziegel, Backstein) s. Heizmaterial.

Brikolschuß (aus dem Franz., von deutsch brechen), eine früher im Festungskriege gebräuchliche Schußart, bei der das Geschoß das eigentliche Ziel erst nach dem Abprallen von einem andern Gegenstand (Mauer ꝛc.) traf. [Rohne.]

Bril: 1) **Matthäus**, niederl. Landschaftsmaler, geb. 1550 in Antwerpen, wanderte früh nach Rom, wo er in der Sala ducale und in der Bibliothek des Vatikans landschaftliche Fresken malte und 1584 starb. 2) **Paul**, der jüngere Bruder des vor., geb. 1554 in Antwerpen, gest. 7. Okt. 1626 zu Rom, folgte 1574 seinem Bruder nach Rom und entwickelte sich hier unter dessen Leitung an den Arbeiten des Vatikans zu einem tüchtigen Landschafter. Später übernahm er selbständig für den Lateran, die Kirchen Sta. Cäcilia und Sta. Maria Maggiore und den Palazzo Rospigliosi die Herstellung dekorativer Landschaftsmalereien, die anfangs an einer gewissen Überfüllung und allzugroßer Buntheit litten, während er später unter dem Einflusse des freieren breiteren Stils Ann. Carraccis zu größerer Klarheit und Ruhe hindurchdrang. Vgl. Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei, III 385 bis 387. [Muther.]

Brilettos (**Brileſſos**, alt. Geogr.) s. Attika.

Brill, s. v. w. Glattbutt, s. Plattfische.

Brillant (spr. brij ..) s. Art. Diamant und Art. Edelstein.

Brillant, Kartenspiel, s. Pächter.

Brillante (ital., Mus.), glänzend, hervorstechend.

Brillantfeuer s. Feuerwerkerei.

Brillantgelb s. Cadmium.

Digitized by Google

Brillantgrün oder Äthylgrün ſ. Anilin I 4.

Brillantine (franz., ſ. brilliren): 1) Polirmittel für Metall und Glas, ſ. Poliren; 2) Kosmetikum aus Ricinusöl, Glycerin und parfümirtem Spiritus.

Brillantſtoffe ſind ſchwere Seidengewebe, welche auf einem von Taft oder Gros de Tours gebildeten Grunde damaſtähnliche Muſter zeigen. [Lüdicke.]

Brillat-Savarin (ſpr. brija-ßáwaräng), Anthelme, franz. Schriftſteller, geb. 1. Apr. 1755 zu Belley, wurde 1797 Sekretär des Direktoriums, 1800 unter dem Konſulat Mitglied des Kaſſationshofes und ſtarb 2. Febr. 1826. Sein Hauptwerk La Physiologie du goût (Paris 1825, ſeitdem in mehreren Aufl. erſchienen und ins Deutſche überſetzt von C. Vogt, 5. Aufl. Braunſchweig 1888), eine phyſiologiſche Anleitung zum Studium der Tafelgenüſſe, iſt voll Humor, in eleganter Sprache geſchrieben und den Pariſer Gaſtronomen gewidmet. [Behrens.]

Brille nennt man einen zum Schutze oder zur Verbeſſerung des Sehvermögens konſtruirten Apparat, welcher aus zwei vor die Augen zu ſetzenden Glasſcheiben beſteht. Dieſen Zwecken entſprechend unterſcheidet man zwiſchen Schutz-B.n und Korrektions-B.n (d. h. ſolchen B.n, welche gewiſſe Fehler des Sehorganes verbeſſern). Die Schutz-B.n beſtehen aus weißem oder aus gefärbtem, blauem oder grauem Glaſe, und beide Flächen desſelben ſind parallel geſchliffen; am zweckmäßigſten iſt es, den Gläſern der Schutz-B.n die Form eines Uhrglaſes (Muſchelform) zu geben. Die grauen Schutzgläſer ſind den blauen unbedingt vorzuziehen. Während die gefärbten Schutz-B.n hauptſächlich dazu dienen, die Intenſität des Lichtes zu dämpfen und deshalb entweder von kranken Augen benutzt werden oder geſunden Augen als Schutz gegen zu grelle Beleuchtung (Schneelicht u. dergl.) dienen, werden die ungefärbten, weißen Schutz-B.n bei ſolchen Arbeiten gebraucht, welche durch Herumfliegen fremder Körperchen, wie z. B. bei Schloſſer-, Schmiedearbeiten u. ſ. w., das Auge gefährden können. Dieſe letztere Art von B.n kann man ſtatt aus Glas auch aus Glimmer herſtellen. Die Korrektions-B.n werden je nach der Beſchaffenheit des zu korrigirenden Zuſtandes des Auges verſchieden geſtaltet ſein müſſen. Im allgemeinen unterſcheidet man konvex geſchliffene B.n-Gläſer zur Korrektion von Weit- und Überſichtigkeit, konkav geſchliffene zur Korrektur der Kurzſichtigkeit; Cylindergläſer zur Korrektur des Aſtigmatismus (ſ. Auge 4); prismatiſche Gläſer zur Korrektur gewiſſer Funktionsſtörungen der äußern Augenmuskeln. Die konvex und konkav geſchliffenen B.n-Gläſer ſind meiſt in der Weiſe hergeſtellt, daß beide Glasſeiten, die vordere und die hintere, in der gleichen Weiſe geſchliffen ſind; derartige Gläſer nennt man bikonvexe oder bikonkave; iſt nur die eine Seite geſchliffen, die andere aber nicht, ſo heißen derartige Gläſer plankonvexe oder plankonkave. Da aber bei ſolchen Gläſern ſich gewiſſe optiſche Erſcheinungen (ſphäriſche Aberration) ſtets geltend machen, ſo werden dieſelben im allgemeinen viel weniger zu B.n benutzt, wie die beiderſeits geſchliffenen Gläſer. Sind die beiden Seiten des Glaſes verſchieden geſchliffen, die eine konvex, die andere konkav, ſo heißen ſolche Gläſer Menisken oder periſkopiſche Gläſer; ihre Verwendung fällt mit der der bikonkaven oder bikonvexen Gläſer zuſammen. Endlich hat man auch Gläſer, welche in ihrer oberen Hälfte bikonkav, in der unteren bikonvex ſind, ſog. Franklinſche Gläſer; dieſelben ſind im allgemeinen wenig im Gebrauch und können nur bei ganz beſtimmten Zuſtänden vom Arzt verordnet werden. Im übrigen vgl. Art. Auge B III 8, ſowie den Art. Linſen.

Während die bisher beſchriebenen B.n-Arten durchgängig ſich wirklicher, aus Glas geſchliffener Gläſer bedienen, gibt es noch einige andere B.n, bei denen an die Stelle des Glaſes Metallplatten oder Metallkapſeln treten, welche aber in dieſem oder jenem Durchmeſſer einen feinen Spalt zeigen. Man nennt dieſe B.n ſtenopäiſche B.n, ſie werden nur bei ganz beſtimmten Zuſtänden des Auges angewendet. Metallkapſeln hat man anſtatt der B.n-Gläſer bei Schielenden benutzt, und zwar waren hierbei die Kapſeln je nach der Form des Schielens an dieſer oder jener Stelle geöffnet. Dieſe Schiel-B.n ſind aber gegenwärtig als durchaus unzweckmäßig erkannt worden und darum nicht mehr im Gebrauch. Soll ein Schielender eine B. tragen, ſo ſind dies geſchliffene B.n, und dieſe können nur vom Arzt nach genauer Unterſuchung verordnet werden. Überhaupt muß als allgemeiner Grundſatz gelten, daß jede B. nur vom Arzt verordnet werden darf und die eigenmächtige Auswahl einer B. durch den B.n-Träger oder den Optiker immerhin ein für die Augen des B.n-Trägers recht bedenkliches Experiment darſtellt.

Was das Alter der B. anlangt, ſo fällt die Erfindung der mit zwei Gläſern verſehenen B.n etwa in das Jahr 1290. Zwar wurden ſchon in ſehr frühen Zeiten der menſchlichen Kultur geſchliffene Gläſer und zwar ganz beſonders Konvexgläſer als Vergrößerungsgläſer benutzt, aber der Gebrauch der B., ſo wie wir ſie heute kennen, machte ſich erſt mit Schluß des 13. Jahrh. allgemein geltend. Als Erfinder derſelben wird ein Italiener Salvino degli Armati genannt, welcher 1317 geſtorben und in der Kirche Santa Maria Maggiore in Florenz begraben worden iſt (die einzige Quelle über ihn iſt ſeine Grabſchrift). Während aber in den Jahrzehnten nach Erfindung der B. die Anwendung derſelben mehr nach empiriſchen Grundſätzen geſchah, wurde eine genaue Kenntnis der optiſchen Wirkung der verſchiedenen B.n-Arten durch den Italiener Franciscus Maurolycus (1494—1575) angebahnt und durch den Pater Scheiner (geſt. 1650) eingeführt. Der Name B. (14. Jahrh. bril, 15. Jahrh. parille, 16. und 17. Jahrh. brill) dürfte wohl von dem Wort Beryllus herrühren, welches einen hellen, meergrünen bis waſſerklaren Edelſtein bezeichnet, der anfangs hauptſächlich zur Anfertigung der B.n-Gläſer benutzt wurde. Nach einer anderen Erklärung ſoll der Name B. von dem lateiniſchen parilium d. i. ein zuſammengehöriges Paar, herkommen.

Litteratur: Heller, Geſchichte der Phyſik. 2 Bde. Stuttg. 1882—84; Kotelmann, Zur Geſchichte der B. in Blätter für Handel, Gewerbe und ſoziales Leben, Beibl. z. Magdeb. Ztg., 1885, Nr. 36—39; Baas, B. in Nord und Süd. 1885, S. 90. [Magnus.]

Brillenalk, Alca impénnis, ſ. Alken.

Brillendukat, eine Goldmünze Chriſtians IV. von Dänemark aus dem Jahre 1647, auf der Rückſeite mit einer Brille. Es gibt auch halbe und viertel Dukaten dieſer Art.

Brillenkaiman, Alligator sclerops, ſ. Krokodile.

Brillenofen iſt ein als Spurofen zugeſtellter Schachtofen mit zwei vor demſelben befindlichen Herden, in welche

Digitized by Google

die geschmolzenen Massen abwechselnd hereinfließen, so daß eine rasche Abkühlung derselben bewirkt wird. [Schnabel.]

Brillensalamander, Salamandrina perspicillata, s. Molche.

Brillenschlange, Naja, s. Giftnattern.

Brillenstaryktaucher, Phalēris psittacula, s. Alken.

Brillensteine oder Augensteine, mergelige und rundliche oder platte knollenförmige Konkretionen mit konzentrischen Ringen oder Wülsten, welche oft zu Doppelkugeln, Doppelnieren u. s. w. verbunden sind. Die B. finden sich nach Ehrenberg, der sie zu seinen Morpholithen, spez. den Kristalloiden rechnete, in einer Mergellage mitten im Kalkfelsen von Denderah, Ägypten. Vgl. Art. Konkretionen. [Debbeke.]

Brillenthaler, Gepräge des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg, auf deren Rückseite der braunschweigische wilde Mann erscheint, mit Totenkopf, Sanduhr und Brille an einem Arm. Die Deutung dieser Darstellung ist noch nicht sicher ermittelt. Man hat Thaler aus den Jahren 1586, 1588, 1589 (Schultheß-Rechberg, Thalerkabinett, Nr. 6453, 6454, 6460), Doppel- und anderthalbfache Thaler von 1587 (Schultheß-Rechberg Nr. 6455) und Gulden von 1588 (Schulth.-Rechbg. Nr. 6461). [E. Bahrfeldt.]

Brillenvögel s. Honigfresser.

Brilliren (spr. brijiren, franz. briller, viell. von lat.-gr. beryllus, ein glänzender Edelstein, s. Beryll), glänzen, sich im Glanze zeigen.

Brilon, Kreisstadt mit 4711 meist kath. Einw. im Rgb. Arnsberg der Prov. Westfalen, an der Eisenbahn Schwerte-Kassel. Sitz zweier Amtsgerichte und eines Gymnasiums. Das Plateau von B. ist reich an Galmei, Erz, Spat, Phosphorit. In B. werden die sog. B.er Pfeifen und Stöcke fabrizirt. B., ehemals Hansastadt und Hauptstadt des vormaligen Herzogtums Westfalen, als solche sehr stark befestigt, hat 3 Kirchen, 2 kath., 1 evangel.; die Pfarrkirche mit charakteristischem Turm ist eine der ältesten des Landes aus der Zeit Karls d. Gr. Vgl. Becker, Geschichtliche Nachrichten über B., B. 1869. [Böttcher.]

Brimborium (lat.-franz., entstellt aus breviarium, Gebetformelbuch, oder vom mundartl. franz. brimber, betteln), Kleinigkeiten, bedeutungslose Redensarten.

Brinckerinck, Johannes, hervorragend thätig bei der Stiftung der Häuser für die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben; geb. zu Zütphen 1359, wurde durch die Bußpredigten Gerhard Grootes in dessen Gemeinschaft geführt, nach dessen Tode (1384) an der im Hause des Florentius Radewijns zu Deventer gesammelten Schule von angehenden Klerikern, und 1393 Priester in dem von Groote gestifteten ersten Schwesternhause — Meister Geertshaus — daselbst, welches er durch ernste Zucht und viele Verbesserungen so hob, daß ein zweites Haus nötig wurde, welches eine Stunde davon in Diepenveen errichtet wurde. B. starb 26. März 1419. Sein Leben ist von einer der ältesten Schwestern dargestellt, welche auch 8 seiner populären, in der Landessprache gehaltenen Ansprachen nachgeschrieben hat. Bei B.s Tode gab es in Deventer 5 Schwesternhäuser, das erste mit 150 Schwestern. — Vgl. W. Moll, Kalender voor de Protestanten in Nederland, 1858, im kerkhist. Archief 1866; dess. Kerkgeschiednis van Nederland voor de Hervorming II² 209 f. (Die Ansprachen [Kollatien] hrsg. von demselben.) [L. Schulze.]

Brindisi. Die in süddeutschen und österreichischen Mundarten gebräuchliche Redensart „es einem bringen, zubringen" bedeutet: einem zutrinken. Aus „bring dirs" (ich bringe dirs) ist im Italienischen, mit Anlehnung an den gleichlautenden Namen der alten Stadt Brundusium, der für das Zutrinken übliche Ausdruck Brindisi hervorgegangen. [Andresen.]

Brindisi, Bezirksstadt in der ital. Prov. Lecce (Apulien) am Adriatischen Meere, 110 km von der gegenüberliegenden Küste entfernt, der einzige den Anforderungen der Neuzeit entsprechende Hafenplatz an der OKüste Italiens (von Venedig bis Tarent), welcher infolge der Eröffnung des Suezkanals und der Vollendung der Brenner-, St. Gotthardt- und Mont Cenis-Eisenbahn für den Handels- und Schiffahrtsverkehr zwischen dem Orient und West- und Südeuropa von großer Wichtigkeit geworden ist. Als Station der Orientpost ist es mit Konstantinopel durch 88stündige, mit Alexandria durch 76stündige Dampferfahrten verbunden und von Berlin in 57, von London in 52, von Paris in 42 Stunden zu erreichen. — Das mittelalterliche massige Kastell am Hafen wurde schon unter den Anjous verändert, durch Karl V. umgebaut, durch Murat als Gefängnis eingerichtet. Die Kathedrale, 1089 geweiht, mit Mosaiken von 1117, neu gebaut 1150 und 1749, litt öfters durch Erdbeben. S. Giov. Battista ist ein merkwürdiger alter Rundbau aus Quadern. Die Einwohnerzahl, unter Augustus 60000 betragend, ist von (1860) 6000 auf (1870) 9000 und (1881) 16000 gestiegen. B. ist auch Sitz eines Erzbischofs und eines deutschen Konsuls.

Im Altertum Brundusium oder Brundisium (wahrscheinlich von illyr. brente = Inneres), Hauptort Kalabriens; zuerst den Sallentinern gehörig, wurde es 244 v. Chr. römische Kolonie und Kriegshafen, mit Rom durch die Via Appia verbunden. 19 v. Chr. starb in B. der Dichter Vergil. Nacheinander im Besitz der Byzantiner und Goten, Longobarden, Sarazenen, geriet es 1071 unter normannische Herrschaft. Nach den Kreuzzügen sank die Stadt; 1352 wurde sie durch Ludwig d. Gr. von Ungarn erstürmt und verwüstet; 1456 durch ein Erdbeben halb zerstört. Vgl. A. della Monaca, Memoria stor. dell' antich. e fedeliss. città di B. etc., Lecce 1674; G. di Fazio, Osservaz. sul ristabilimento del porto e s. bonificazione dell' aria di B., Neapel 1833; A. de Leo, Dell' antichiss. città di B. etc., ebd. 1846. [Schöner.]

Brindley (spr. -lĭ), James, engl. Wasserbau-Ingenieur für Binnenschiffahrt, geb. 1716 zu Tornsett (Derby), wurde mit 16 Jahren Lehrling im Mühlenbau und 1752 durch den Bau einer Wasserhebungsmaschine und andere glückliche Unternehmungen dem Duke of Bridgewater bekannt, für den er 1758 den Kanal Worsley-Manchester-Liverpool baute (s. Bridgewater-Kanal). B. plante ferner das Kanalsystem zur Verbindung von Themse-Humber-Severn-Mersey, also London-Bristol-Liverpool-Hull, sowie die Trockenlegung der Lincolnshire-Marschen und die Vertiefung der Liverpool-Docks. B. schrieb Reports relative to a navigable communication between the Firths of Forth and Clyde, Edinburgh 1768. Er starb 27. Sept. 1772 zu Turnhorst (Staffordshire). Vgl. Smiles, James B. and the early engineers, London 1864. [Schwarz-Flemming.]

Bringen, von kleinen Raubsäugetieren s. v. w. Junge gebären.

Brink: 1) Jan ten, holländ. Dichter und Philolog, geb. 8. Sept. 1771 zu Amsterdam, gest. 1839, übersetzte und kommentirte Sallusts Catilina, Xenophons Anabasis,

Digitized by Google

Plato und Euripides. — Observationes in loca veterum — de vindicta divina, Leiden 1802; Gedichte patriotischen Inhalts (1823), z. B. Napoleons Straf. Bonaparte Kaizer, Abhandlungen in dem Muzenalmanak.

2) Jan ten, Novellist und Kritiker, geb. 15. Juni 1834 zu Appingadam, Gymnasiallehrer, schrieb Reiseskizzen aus Java: Op de Grenzen der Preanger, Amsterdam 1861, sowie eine Anzahl spannender Novellen in französisirendem Stil: Oostindische Dames en Heeren, Arnheim 1866, deutsch 4 Bde. Leipzig 1868; Vier bladzijden (Blätter) uit de geschiedenis der Fransche Revolutie, 1868. Ferner die Novellen: Het vuur, dat niet word uitgeblusch (Unauslöschliches Feuer), Arnh. 1868; De schoonzoon (Schwiegersohn) van Mevrouw de Roggeveen, Roman in 3 Bänden, Arnh. 1872—73, deutsch (von Glaser) Braunschweig 1876; Het verloren Kind, Leiden 1879; Emil Zola und seine Werke, deutsch von Rahstede, Braunschweig 1887. Seine erzählenden Schriften sind spannend, aber etwas manirirt; die Verhältnisse in den niederländischen Kolonien haben nächst Multatuli wenige besser als B. geschildert. [1 u. 2 —hl.]

3) Bernhard ten, Anglizist, geb. 12. Jan. 1841, studirte zu Bonn unter Delius, habilitirte sich dort und ließ sich 1867 als Dozent in Münster nieder, von wo er 1870 nach Marburg und 1873 nach Straßburg als ord. Prof. berufen wurde. Er schrieb: Chaucer-Studien zur Gesch. seiner Entwickelung und zur Charakteristik seiner Schriften, Münster 1870; Gesch. d. engl. Litteratur, Bd. I. (bis zu Wiclefs Auftreten), Berlin 1877; Chaucers Sprache und Verskunst, Leipzig 1884; außerdem mehrere Abhandlungen meist in Zeitschriften; auch begründete er mit Scherer die „Quellen und Forschungen". [—rst.]

Brinkmann: 1) Karl Gustav von, geb. Febr. 1764 in Nacka bei Stockholm, gest. Dez. 1847 in Stockholm, in Deutschland erzogen, schwed. Gesandter in Paris und London, geadelt 1808, Kammerherr 1810, Mitglied der schwed. Akademie, trat in seinen unter dem Pseudonym „Selmar" herausgegebenen „Gedichten" (Leipzig 1789) und „Philosophischen Ansichten" (Berlin 1806) als deutscher Verfasser auf, erwarb sich aber durch seine Werke Snillets verld (Welt des Geistes), Tankebilder (Gedankenbilder, Ideen) u. a. von 1821 an auch in der schwedischen Litteratur einen angesehenen Platz. Seine gedankenreichen und formvollendeten Gedichte sind gesammelt unter dem Titel Vitterhetsförsök (litterarische Versuche) 1842. [Ph. Schweitzer.]

2) Heinrich Rudolf, Rechtsgelehrter, geb. 3. Jan. 1789 zu Osterode, wurde 1812 Dozent in Göttingen, 1813 Advokat, 1817 Beisitzer des Spruchkollegiums, 1819 a. o. und 1822 ord. Prof. in Kiel, 1834 Rat am Oberappellationsgericht daselbst, 28. April 1855 plötzlich unter dem Ministerium v. Scheele pensionirt, wogegen die holsteinischen Stände nutzlos Beschwerde einlegten. Statthalter Gablenz berief ihn 1865 zur Vertretung Holsteins in die hannöv. Zivilprozeßkommission. Er starb 21. Jan. 1878. Schriften: Die Erbfolge nach dem Code Napoléon, Göttingen 1812; Über den Wert des bürgerl. G.-B. der Franzosen, ebd. 1815; Notae subitaneae ad Gaii instit. commentarios, Schleswig 1821; — Instit. jur. Rom. libri V (1818) 1822; Über die richterl. Urteilsgründe, Kiel 1826; Publiz. Prüfung der Beschwerden des Herzogs Karl von Braunschweig, Kiel 1829; Wissenschaftlich-praktische Rechtskunde I., Schlesw. 1831; Über Schwurgerichte in Strafsachen und deren Einführung in Holstein und Schleswig, Kiel 1843; Aus dem deutschen Rechtsleben, Kiel 1862; Über das Justizwesen in den Elbherzogtümern im Vergleich mit dem preuß., Kiel 1867; Die Zivilprozeß-Ordnung des nordd. Bundes, ebd. 1868. [Teichmann.]

3) Alfred, Sohn des vorigen, geb. 1815 zu Göttingen, ist Rechtsanwalt bei dem Oberlandesgericht Kiel, seit 1883 Justizrat. Er schrieb: Darstellung der rechtl. Grundsätze über die Litigiosität, Kiel 1849; Verhältnis der actio communi dividundo u. d. actio negotiorum gestorum zu einander, Kiel 1855 und neuestens: Die Begründung der Klagen des Reichsrechts und des gem. Rechts nach dem Reichszivilprozeß, 2 Bde. Leipzig 1883. [nn.]

4) Johann Bernhard, Bischof von Münster i. W., geb. 4. Febr. 1813 als Sohn eines Drechslers in Everswinkel bei Münster, trat 17jährig als Kapitulant bei der Artillerie in Münster ein, nahm nach Jahresfrist die Studien aber wieder auf und wurde 25. Mai 1839, nach Absolvirung des Trienniums, zum Priester geweiht. 1858 wurde B. General-Vikar der Diözese Münster und bald darauf Mitglied des Domkapitels, blieb in dieser Stellung bis zum Tode des Bischofs Johann Georg (19. Jan. 1870), wurde dann sofort zum Bistumsverweser und 6. Apr. zum Bischof erwählt und am 4. Okt. desf. Js. inthronisirt, nachdem er kurz vorher von der theologischen Fakultät zu Münster zum Ehrendoktor der Theologie kreirt worden war. Wegen seines passiven Widerstandes gegen die Maigesetze wurde er 18 März 1875 verhaftet, blieb 40 Tage im Gefängnis Warendorf, ging bald nach seiner Entlassung zunächst nach Karlsbad und nahm dann nach Holland seine Zuflucht, wo er sich nacheinander in Roermonde, Kralingen bei Rotterdam, Tilburg (Nord-Brabant), Nuth (Provinz Limburg) und zuletzt 1879—84 in Houthem (zwischen Aachen und Maastricht) aufhielt. Am 8. März 1876 verfügte der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten B.s Absetzung, am 25. Jan. 1884 erfolgte seine Begnadigung, am 11. Febr. desf. Js. seine Rückkehr nach Münster. [P.]

Brinvilliers (spr. brängwijé), Marie Madelaine, Marquise von B., berüchtigte franz. Giftmischerin, erhielt als Tochter des Pariser Leutnants Dreux d'Aubrays eine sorgfältige Erziehung und heiratete 1650 den Marquis de B. Mit dem Freunde desselben, dem Rittmeister St. Croix, bereitete sie ein furchtbares Gift und gab dieses ihrem Vater, ihren beiden Brüdern und ihren Schwestern ein, um sich deren Vermögen anzueignen. Als St. Croix 1672 plötzlich an den Folgen seiner Giftbereitung starb, kam es zur gerichtlichen Untersuchung, und verschiedene Briefe sowie in größeren Quantitäten vorgefundenes Gift führten zur Entdeckung des Geheimnisses. Die Marquise von B. entfloh, wurde aber in Lüttich verhaftet und nach Paris übergeführt; sie bekannte alle ihre Missethaten, auch daß sie verschiedenen Personen ihrer Umgebung und mehreren Hospitaliten, denen sie sich trostbringend genähert, das Gift gereicht, um dessen Wirkungen zu beobachten. Zum Tode verurteilt, wurde sie 16. Juli 1676 enthauptet. Ihre Verbrechen hatten Frankreich in Schrecken versetzt, und Ludwig XIV. errichtete, da die Anwendung ihres Giftes Verbreitung gefunden, zur Bestrafung derartiger Verbrechen einen besonderen Gerichtshof (chambre ardente, s. d.). Litteratur: L'histoire du procès et l'arrêt de la condamnation de la madame de B., Paris 1676:

Digitized by Google

Der neue Pitaval, Bd. 2 Leipzig 1846; Pirot, La Marquise de B., p p. G. Roullier, 2 Bde. Paris 1883. [Fulda.]

Brinz, Alois von, berühmter Rechtsgelehrter, geb. 26. Febr. 1820 zu Weiler im bair. Allgäu, habilitirte sich in München 1850, ging 1852 nach Erlangen, wo er 1854 ord. Prof. wurde, 1857 nach Prag. In den böhmischen Landtag gewählt und von diesem in den Reichsrat entsandt, vertrat er als einer der bedeutendsten Redner die deutschen Interessen, ging 1866 nach Tübingen, 1872 nach München, wo er als Lehrer des Römischen Rechts wirkte und 13. Sept. 1887 starb. Er schrieb: Die Lehre von der Kompensation, Leipzig 1849; Krit. Blätter zivilrechtl. Inhalts, 4 Rrn. Erl. 1852—53; Arbor actionum, Erl. 1854; das sehr selbständige und geistvolle Lehrbuch der Pandekten, Erl. 1857—71, 2. Aufl. in 3 Bdn. 1873 ff., 3. Aufl. des 1. Bds. 1884 ff.; Zum Rechte d. bonae fidei possessio (Festgabe f. Arndts), München 1875; Zur Contravindicatio in der Legis actio sacramento (Festschr. für Prof. v. Spengel), München 1877; Festrede zur Savigny-Feier, München 1879; Zum Begriff und Wesen der röm. Provinz, München 1885; Die Freigelassenen der Lex Aelia Sentia (Festschrift für Scheurl), Freib. 1885. Mitherausgeber der „Krit. Vierteljahrsschrift" seit d. 10. Bde. Vgl. Exner, Erinnerung an B., Wien 1887; Krit. Vierteljahrschrift Bd. XXX 1 ff. (Regelsberger). [nn.]

Brion: 1) Friederika Elisabetha, Goethes Jugendgeliebte, geb. 19. Apr. 1752 zu Niederrödern i. E. als Tochter des evang. Pfarrers Joh. Jak. B., der 1760 die Pfarre von Sessenheim übernahm. Mitte Okt. 1770 wurde Goethe, damals Student in Straßburg, in die Familie eingeführt, und es entwickelte sich das bis in den Aug. 1771 dauernde Sessenheimer Liebesidyll, von G. im 10. und 11. Buche von „Dichtung und Wahrheit" geschildert (Goethes Briefe und Gedichte, Bd. I des „Jungen Goethe", Leipzig 1875; von den Gedichten haben jedoch 3, 4 und 5 Lenz zum Verfasser; dazu Goethes Aufsatz „Wiederholte Spiegelungen", A. I. H. IXL 19). Nach Goethes Weggang bewarb sich Lenz vergeblich um die Liebe der Tiefgebeugten (A. Stöber, Der Dichter Lenz und Fr. v. S., Basel 1842). Auf seiner zweiten Schweizerreise besuchte G. 1779 die Geliebte wieder; vgl. den Bericht an Frau v. Stein, I[3] 185. Nach des Vaters Tode zog Friederika 1787 zuerst nach Dengolsheim, dann nach Rothau im Steinthale, wo sie einen kleinen Handel trieb. 1801 siedelte sie nach Meisenheim i. B. über, wo sie 3. Apr. 1813 unvermählt starb. Für die Echtheit des von P. Th. Falck „Friederike B. v. S." (Berl. 1884) veröffentlichten Bildes scheint manches zu sprechen. Die ältere „Friederikenlitteratur" hat Düntzer im Anhange seines Aufsatzes „Fr. B." (Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit), Stuttgart 1852, kritisch behandelt, Alfred Moschkau gab eine „Friederikenlitteratur", Leipzig 1879. Neben v. Löpers Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit" und Erich Schmidts Aufsatz in den „Charakteristiken", Berlin 1886, ist nur das ganz vortreffliche Buch des Pfarrers Lucius in Sessenheim zu Rate zu ziehen: Fr. B. v. S., Geschichtliche Mitteilungen, 2. Aufl. Straßburg 1878; Leyser, Goethe zu Straßburg, Neustadt a. H. 1871. [Max Koch.]

2) Gustave, franz. Genremaler, geb. 24. Okt. 1824 zu Rothan in den Vogesen, gest. 4. Nov. 1877 in Paris, Schüler Gabr. Guérins, malte ausschließlich Darstellungen aus dem bäuerlichen Leben im Elsaß. Am bekanntesten ist: Das Begräbnis in den Vogesen, Das Begräbnis am Rhein (1859), Der Hochzeitszug durchs Dorf, Das Hochzeitsmahl (1861), Die wallfahrenden Landleute (1863, Musée Luxembourg), Der Dreikönigstag u. dgl. Alle diese Bilder zeigen ein warmes, volles Kolorit, sind dabei aber von einer eigentümlich ernsten Gesamtstimmung. Die schlichten Bauern sind in ihrem Gebaren und in ihren Bewegungen trefflich charakterisirt, wenn auch der Ausdruck der Köpfe zuweilen zu wünschen übrig läßt. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. der modernen franz. Malerei, Leipzig 1867, 702. [Muther.]

Brionische Inseln, drei kleine österreichische Eilande im Adriatischen Meere an der WKüste Istriens unweit Pola, nur durch einen schmalen Sund vom Festlande getrennt, mit Befestigungen zum Schutz des Hafens von Pola. Von hier kamen die Marmorquadern für einen großen Teil der venetianischen Paläste, Brücken und Quais. 1379 Sieg der genuesischen über die venetianische Flotte. [Schöner.]

Brionne (spr. brionn), Städtchen im franz. Dep. Eure auf dem Ufer der Rille mit (1886) 3746 Einw., nach einigen Verfassern das alte Breviodurum, hat mehrere Tuchfabriken, Baumwollspinnereien ꝛc. 1040 (oder 1050) wurde hier in Gegenwart Wilhelms des Eroberers das berühmte Konzil abgehalten und die Lehre Berengars über das heil. Abendmahl verdammt. In den Kriegen mit England hat B. eine bedeutende Rolle gespielt; heute sind von den Befestigungen nur noch Ruinen vorhanden. [Bohnhof.]

Brioschi (spr. brioski), Carlo, Dekorationsmaler, geb. 24. Juni 1826 zu Mailand, bildete sich seit 1842 in Wien unter Steinfeld, erwarb sich auf Reisen in Dalmatien und Italien einen weiteren Gesichtskreis, führte 1854 die erste vollständige szenische Malerei aus, schloß bald darauf mit der Wiener Hofoper seinen ersten Vertrag und malte, zum Teil in Gemeinschaft mit Burghart und Kautsky, eine ganze Reihe von Dekorationen für verschiedene Bühnen. 1885 ging er in Pension. Vgl. Katalog der Kollektivausstellung von B.s Skizzen und Entwürfen, Wien Sommer 1883; Berichte über die Ausstellung. [Th. Fr.]

Brioude (spr. briud), lat. Brivas, Stadt im französischen Departement Haute-Loire am l. Ufer des Allier, an der Eisenbahn Clermont-Nimes, hat (1886) 5102 Einw. und besitzt eine schöne byzantinische Kirche St. Julien aus dem 11. Jahrh. Zur Zeit der Merowinger befand sich hier eine bedeutende Münzwerkstätte. [Bohnhof.]

Briquette (frz., spr. brikät) s. Brikett und Heizmaterial.

Bris, St., Sorte Bordeauxwein, s. d.

Brisaeus s. Dionysos.

Brisanz (von franz. briser, zerbrechen, zerreißen), die zerstörende Wirkung eines Explosivstoffes im Gegensatz zu der ballistischen oder fortschiebenden. Sie tritt ein, sobald die Explosion in sehr kurzer Zeit vor sich geht. Für Schußwaffen äußerst nachteilig, wird sie zum Sprengen gerade gewünscht. (S. Pulver.) Über Brisanzproben (zur Ermittelung der B.) vgl. den Art. Sprengstoffe. [Rohne.]

Brisbane, Hauptstadt der brit.-austral. Kolonie Queensland, in 27° 28′ 3″ s. Br. und 153° 1′ 55″ ö. L. v. Gr. und am schiffbaren Flusse gleichen Namens, 40 km auf dem Wasserwege von dessen Mündung in die Moreton Bay, Ausgangspunkt der Süd- und Westeisenbahn. Die durch den B. River in Nord- und Süd-B. (verbunden durch die prachtvolle Viktoria-Brücke) geteilte Stadt hat 41 Kirchen und Kapellen, unter denen sich die episkopale St. Johns, die kath. Kathedrale St. Stephens, die presbyterianische und die der

Digitized by Google

Baptisten auszeichnen. Andere hervorragende Gebäude sind der Palast des Gouverneurs, das Parlament, das Post- und Telegraphengebäude, der oberste Gerichtshof, die Loge, die Kunstschule mit einer Bibliothek von 22 000 Bänden, verschiedene Bankgebäude u. s. w. An Zeitungen erscheinen täglich 3 und wöchentlich 9, darunter eine deutsche „Nordaustralische Zeitung". B. zählt (1887) 32 567 und mit Vorstädten im Umkreise von 8 km 73 650 Einw. Der Ort wurde 1825 von Sydney aus als Strafstation für Verbrecher angelegt und nach dem damaligen Gouverneur von Neu-Süd-Wales, Sir Thomas B., benannt. [Greffrath.].

Briscan (spr. briskang), **Briscon** (spr. briskong) oder **Brisque** (spr. brisk, alle drei Bezeichnungen wohl aus Brusquembille), ein aus mehreren anderen, hauptsächlich dem Brusquembille (s. d.) entstandenes Kartenspiel, von zwei Personen mit der Piketkarte gespielt. Jeder Spieler erhält fünf Blätter, das elfte wird Atout. Solange noch Karten im Talon sind, braucht nicht bedient zu werden. Die Partie geht im B. bis 600 Points, weil mit Sequenzen und Kunststücken gespielt wird. Es gelten: 1) Atout-Sequenzen: Quinte vom Aß ab 600, vom König 300, von der Dame 200, vom Buben 100; Atout-Quarten: Quarte major 200, vom König ab 160, von der Dame 120, vom Buben 80, von der Zehn 60; Atout-Terzen: Terze major 120, vom König ab 100, von der Dame 80, vom Buben 60, von der Zehn 40, von der Neun 20 Points; in anderen Farben die Hälfte; 2) Kunststücke: vier Aß 150, vier Könige 100, vier Damen 80, vier Buben 60 u. s. w.; Heirat, d. h. König und Dame einer Farbe, in Atout 40, den anderen Farben 20 Points. Wer in den fünf Handkarten nur Bilder hat, schreibt 20 gut. Dies wiederholt er, so oft er vom Talon ein Bild abhebt. Fünf Karten ohne Bild gelten 10; der erste Stich 10. Wer nach Aufheben des Talons fünf Atouts in der Hand hält, zählt 30; wer die letzten fünf Stiche macht, 20. Alle Stiche im ganzen Spiel zählen 600, die meisten 10 Points. Aß gilt 11, Zehn 10, König 4 u. s. w. Jede Karte darf nur einmal zählen. [E. Arndt.]

Brise (franz., spr. brihs', keltischer Abstammung = hurtig, verw. mit deutsch-franz. brüsk), eine Bezeichnung der Windstärke, s. Wind.

Brisebarre (spr. brihsbar), Edouard Louis Alexandre, franz. Bühnendichter, geb. zu Paris 12. Febr. 1818, gest. ebd. im Dez. 1871. Er war mit 18 Jahren Schreiber, dann Steuerbeamter, später Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, als welcher er mit dem sehr beifällig aufgenommenen Vaudeville la Fiole de Cagliostro (1835) debütirte. Von den mehr als 100 Stücken, meist Vaudevilles von untergeordnetem dramatischen Wert, die B. zusammen mit Anicet-Bourgeois, Dumanoir, Lubize, Nus u. a. verfaßte, können hier nur einige genannt werden: Pascal et Chambord, 1839; la Vie en partie double, 1845; Drinn-Drinn, 1851; Rose Bernard, 1857; le Garçon de ferme, 1861; Léonard, 1868; l'Arracheur de dents, 1868; la Boule de neige, 1870. Mit E. Nus veröffentlichte B. Drames de la vie, 2 Bde. 1860. Alles erschien in Paris. [Behrens.]

Briseïs (eig. Hippodameia), Lieblingssklavin des Achilles, Tochter des Lelegerkönigs Briseus (Brises), dem Achilles bei der Eroberung von Lyrnessos als Ehrengeschenk zugeteilt, später aber von Agamemnon entrissen (vgl. Homer, Ilias I 318—347), gab Veranlassung zu dem Groll zwischen diesen beiden Helden, den Homer in der Iliade schildert. [H. Fleischer.]

Brisingamen (nord. Myth.), ein prächtiger Halsschmuck der Göttin Freyja, die Arbeit kunstfertiger Zwerge (der brisingar, der Zusammenflechter, vgl. isländ. bris, Knoten, brisl, Verknotung, brisladhr, verknotet, mhd. brîsen, einschnüren: Müllenhoff bei Haupt XII 304). Loke raubte der Freyja das B., doch wurde es von Heimdall zurückgewonnen und der Göttin wieder zugestellt. Nach Müllenhoffs schöner Deutung (Ztschr. f. deutsches Altert. XXX 217 ff.) war das B. ursprünglich ein Attribut der Sonnengöttin Frigg und ist als die Abend- und Morgenröte zu erklären; anders, aber sicher nicht richtig, Bugge in Pauls und Braunes Beitr. zur Gesch. der deutsch. Sprache und Litteratur, XII 69 ff. (Halle 1886). [Gering.]

Brisoletten (franz. von brisoler, rösten), Klößchen aus verschiedenen Fleischsorten, panirt und in Butter gebraten.

Brisque, Kartenspiel, s. Briscan.

Briss., zoologische Abkürzung für M. J. Brisson (s. d.).

Brissac, alte Adelsfamilie aus Maine, hieß eigentlich Cossé, nannte sich aber nach einer Besitzung in Anjou B. Ihr entsprossen: 1) Charles de Cossé Graf v. B., geb. 1505, wurde früh ein tüchtiger Soldat und that 1543 als Kommandant der leichten Reiterei in Piemont die besten Dienste; danach focht er in der Champagne und in Flandern gegen die Engländer und Kaiserlichen, wurde 1547 Großmeister der Artillerie und von Heinrich II., dessen Gunst ihm Diana von Poitiers verschafft hatte, öfters zu diplomatischen Missionen verwendet. Seit 1550 Marschall von Frankreich, ging er als Generalgouverneur nach Piemont, wo er strengste Disziplin hielt, und kommandirte erfolgreich gegen die Kaiserlichen. Seit 1559 Gouverneur der Picardie, seit 1562 Kommandant von Paris, seit 1563 Gouverneur der Normandie, trug er zur Einnahme von Havre bei und starb 31. Dez. 1563 in Paris.

2) Artus (Arthur) de Cossé, Graf von Secondigny, bekannt als Baron de Gonnor, Bruder des vorigen, geb. 1512, zeichnete sich seit 1550 in allen Feldzügen aus, wurde 1563 Oberintendant der Finanzen, 1566 Graf von Secondigny und 1567 Marschall von Frankreich. Er focht ruhmvoll in den Kriegen gegen die Hugenotten und starb 15. Jan. 1582 auf Schloß Gonor.

3) Timoléon de Cossé, Prinz von B., ältester Sohn von B. 1), geb. 1543, Oberst der Infanterie, zeichnete sich 1562—1563 bei Rouen, Paris und Lyon aus, wurde Gouverneur von Angers und trug 1565 wesentlich zum Entsatze Maltas von den Türken bei, kämpfte gegen die Hugenotten und fiel 1569 bei Mucidan in Périgord.

4) Charles II. de Cossé, Herzog von B., Bruder des vorigen, begann seine militärische Laufbahn in Piemont, wurde Gouverneur von Angers, bekämpfte die Hugenotten, trat mit Heinrich III. in die Ligue und wurde 1594 Gouverneur von Paris, überlieferte es Heinrich IV. und erhielt dafür den Stab als Marschall von Frankreich. 1611 wurde er Herzog von B. und Pair von Frankreich, schloß mit Condé einen Waffenstillstand, der 1616 zum Frieden von Loudun führte und starb im Juni 1621 in B.

5) Louis Hercule Timoléon de Cossé, Herzog von B., geb. 14. Febr. 1734, wurde unter Ludwig XVI. Pair von Frankreich und Gouverneur von Paris, 1791 Kommandant der konstitutionellen Garde Ludwigs, wurde aber in Orleans 9. Sept. 1792 vom Pöbel ermordet.

Digitized by Google

6) Timoléon de Coſſé, Herzog von B., geb. 1775, Kammerherr von Madame-Mère, wurde unter Ludwig XVIII. Pair von Frankreich und ſtarb 1847.

7) Marie Artus Timoléon de Coſſé, Herzog von B., geb. 13. Mai 1813, gegenwärtiger Chef des Hauſes, hält ſich, der legitimiſtiſchen Richtung ſeines Hauſes treu, gegenwärtig vom politiſchen Leben fern. [Kleinſchmidt.]

Briſſon: 1) (Briſſonius), Barnabas, berühmter franz. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 1531 zu Fontenay-le-Comte (Poitou), widmete ſich der gerichtlichen Praxis, wurde gegen 1575 Generaladvokat am Pariſer Parlament, kaufte 1580 eine Stelle als président à mortier, trat in enge Beziehungen zu Heinrich III., der ihn mit der Abfaſſung einer Kodifikation der königlichen Ordonnanzen betraute, welche wertvolle Arbeit (mit dem Titel: Basilique et Code Henri III.) die erſte Kodifikation des neueren Rechts ausmacht (1585, neue verm. Ausg. v. La Roche-Maillet, Par. 1622). 15. Nov. 1591 wurde er von Liguiſten gehängt. Wertvolle Arbeiten B.s ſind: De verborum quae ad jus civile pertinent significatione, Frankf. 1557 u. ö.; am beſten die Ausgabe von Heineccius, Halle 1743; De formulis et solemnibus populi romani verbis libri VIII, Paris 1583 u. ö.; Opera minora, Paris 1606, ed. Trekell, Leiden 1747. Vgl. A. Giraud, La vie et la mort de B. B., Nantes 1854; Revue critique de législation et de jurisprudence 1854 u. 1855. [Teichmann.]

2) Mathurin Jacques, Naturforſcher, geb. 30. Apr. 1723 zu Fontenay le Peuple in Poitou, geſt. als Profeſſor der Phyſik 23. Juni 1806 in Boiſſy bei Verſailles, beſchäftigte ſich als Phyſiker namentlich mit Unterſuchung des ſpezifiſchen Gewichts der Körper (Pesanteur spécifique des corps, Par. 1787, deutſch von Blumhof u. Käſtner, Leipz. 1795), doch war ſein Hauptfach Ornithologie, und er darf zweifellos der bedeutendſte Ornitholog des 18. Jahrh. genannt werden. Sein lateiniſch und franzöſiſch geſchriebenes Werk Ornithologia sive synopsis methodica sistens avium divisionem in ordines etc., Par. 1760, 6 Bde. mit 261 Kupfern, iſt die erſte nach den neuen, durch Linnés Vorgang gewonnenen Prinzipien bearbeitete vollſtändige Naturgeſchichte der Vögel, welche ein vollkommenes Bild des damaligen Standes der Vogelkunde liefert, obwohl die binäre Nomenklatur noch nicht zur Anwendung gelangte. Wegen der genauen Beſchreibungen und größtenteils recht kenntlichen Abbildungen iſt dieſes Buch das älteſte und für ſeine Zeit wichtigſte Quellenwerk, auf welches noch gegenwärtig bei Artbeſtimmungen zurückgegangen werden muß. [Reichenow.]

3) Eugène Henri, franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 zu Bourges, war ſeit 1859 in Paris Advokat und Journaliſt. Nach dem 4. Sept. 1870 in die Mairie von Paris berufen, zog er ſich nach dem Aufſtand vom 31. Okt. von dieſer Stellung zurück. In der Nationalverſammlung gehörte er zur äußerſten Linken, trat jedoch 1876 als Deputirter in die gambettiſtiſche Fraktion Union républicaine ein, deren Vorſitzender er wurde. Bei der Anklage gegen die Miniſter vom 16. Mai und 23. Nov. 1877 war er Berichterſtatter; 1879 wurde er Vorſitzender der Budgetkommiſſion, im Nov. 1881 Präſident der Deputirtenkammer und 8. April 1885 Konſeilspräſident. Sein Miniſterium, das acht Monate dauerte, war ein ohnmächtiger Verſuch zur Konzentration aller republikaniſchen Elemente, den nach ihm Freycinet und Goblet ebenſo erfolglos fortſetzten. In den letzten Jahren hatte ſich B. der radikalen Linken genähert; nach der Kriſis in den Maitagen 1887 unterſtützte er jedoch die Gemäßigten. B. zeichnet ſich durch unbeſcholtene Rechtſchaffenheit im bürgerlichen und politiſchen Leben aus, als Staatsmann verriet er bald den gänzlichen Mangel an Herrſchergaben. [v. W.]

Briſſot (ſpr. briſſo), Jean Pierre, franz. Revolutionsmann, geb. 14. Jan. 1754 zu Warville bei Chartres, geſt. unter der Guillotine 31. Oktober 1793, widmete ſich der Advokatur und Schriftſtellerei und bereiſte England und Amerika. (Vgl. ſein Voyage dans les Etats-Unis, 3 Bde. Par. 1791.) Die Revolution rief ihn nach Paris zurück, wo er 1789 das Journal: Le Patriote français gründete. Er beantragte 1791 die Abſetzung des Königs und die Proklamation der Republik. Als Mitglied der Geſetzgebenden Verſammlung drang er unaufhörlich auf den Krieg mit dem Auslande. Er gehörte zur Gruppe der Girondiſten. B. ſchrieb die juriſtiſchen Werke Théorie des lois criminelles, Par. 1780; Bibliothèque philos. du législateur ou essais sur la législation criminelle, 10 Bde. Berl. 1782—86, und in ſeiner letzten Haft ſeine Memoiren: Legs à mes enfants, herausg. von ſeinem Sohn, 4 Bde. Paris 1830, und von Lescure, ebd. 1877. [v. Wedell.]

Briſtenſtock, maſſiger 3075 m hoher Berggipfel zwiſchen dem Maderaner Thal und dem Fellithal im ſchweiz. Kanton Uri. In einer Höhe von 2160 m findet ſich das maleriſch gelegene, klare Briſtenſeelein. Am Fuß liegt das ſchöne Dorf Amſteg. [Graf.]

Briſtoe-Station (ſpr. briſto-ſtehſchn), Ort im nordam. Staate Virginien; hier die Siege der Unionstruppen über die Konföderirten 27. Aug. 1862 u. 14. Okt. 1863.

Briſtol (ſpr. brſt'l), eine der wichtigſten Handelsſtädte Englands, an der Vereinigung von Avon und Frome, rechts zur Grafſchaft Gloucester, links zur Grafſchaft Somerſet gehörig, mit (1881) 206503 Einw. Der überſeeiſche Handel iſt bedeutend und wird durch die großartigen Hafenanlagen zu Avondale und Portishead beſonders begünſtigt. 1882 wurden in 9282 Schiffen 1192319 Tons verſchiedener Handelsartikel, namentlich Kolonialwaren, Thee, Rum, Brandy, Wein, Nutzholz und Getreide importirt. Das Exportgeſchäft beſchränkt ſich zum großen Teil auf die Wiederausfuhr dieſer Produkte durch den Küſtenhandel und belief ſich 1882 auf 1186836 Tons in 8946 Schiffen. 1883 waren als dem Hafen B. angehörig 258 (davon 193 Segel- und 65 Dampf-) Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 64813 Tons regiſtrirt. Unter den zahlreichen hier vertretenen Induſtriezweigen ſind zu erwähnen: die Fabrikation von Glas-, Blei-, Zink-, Kupfer- und Meſſingwaren, Schiffsketten, Ankern, Farbeſtoffen, Tabak (Briſtol-Birds Eye), Kakao, raffinirtem Zucker ꝛc. — B. hat über 150 Kirchen und Kapellen. Die Kathedrale, 1306—32 erbaut, iſt im romaniſchen und gotiſchen Bauſtile gehalten. Zu erwähnen ſind ferner der ohne Strebepfeiler aufgeführte Turm der St. Stephanskirche (1472); die gleichfalls aus dem 15. Jahrh. ſtammende Tempelkirche mit ſchiefem Turm; das anglo-normänniſche Schiff der St. Jameskirche; die St. Markus- oder Mayorskapelle, und vor allen die Kirche von St. Mary Redcliff, ein herrlicher gotiſcher Sandſteinbau des 15. Jahrh. Unter den öffentlichen Gebäuden ſind zu nennen: die Grammar School (1532) und Cliſton College (1860), das University College, eine Art Gewerbeakademie nach dem Vorbilde des

Digitized by Google

Owen's College zu Manchester (1876); die Medical School; die Exchange (1743) und der neue Gerichtshof (1870); die 1613 gegründete städtische Bibliothek; das Museum (vorzügliche geologische und paläontologische Sammlungen); unter den Krankenhäusern The Royal Infirmary und The General Hospital. In Ashley Down, dicht bei B., befindet sich das von dem Deutschen Georg Müller gegründete große Waisenhaus, wo gegenwärtig über 2000 arme Kinder unentgeltlich erzogen werden. Bei Clifton führt die berühmte hängende Kettenbrücke (1860) über den Avon, 67 m lang und 88 m hoch. Die Gründung von B. wird von der Sage in das 4. Jahrh. v. Chr. verlegt; zur Zeit der Eroberung Britanniens wird B. unter dem Namen Caer Bren (angelsächsisch Brightstow, s. v. w. Durchbruchsplatz) als Stadt erwähnt. Die Burg, von der noch einige Überreste vorhanden sind, wird im Domesday-book nicht erwähnt, aber bald nach der Eroberung durch die Normannen wurde B. eine der stärksten Festungen des Reiches. Die um 1450 gegründete „Guild of Merchant Venturers" trug viel zur allgemeinen Hebung des Handels bei. Der vorherrschende Unternehmungsgeist gab B. den Rang der zweiten Stadt in England, und um diese Stellung zu behaupten, wurden zu verschiedenen Zeiten, namentlich zu Anfang dieses Jahrh., große Hafenbauten unternommen. Schon 1826 stand Bristol mit Irland und 1838 mit den Vereinigten Staaten in regelmäßiger Dampfschiffverbindung; aber die Konkurrenz mit London und Liverpool drängten es bald mehr und mehr in den Hintergrund. Der seit 1881 vollständige Verfall der Zuckerraffinerie hat dem Handel weiteren bedeutenden Abbruch gethan.

[Müller-Darlington.]

2) Stadt im nordamerikanischen Staat Pennsylvanien, am Delaware, 31 km N von Philadelphia, mit einer Mineralquelle, schönen öffentlichen Gebäuden und (1880) 5278 Einw.

3) Stadt im nordamerik. Staat Conecticut, 29 km SW von Hartford, mit Glockengießerei und (1880) 5347 Einw.

4) Stadt im nordamerik. Staat Rhode Island, zwischen der Narraganfett- und der Mount Hope-Bai, 26 km SO von Providence, mit geräumigem Hafen, bedeutendem Handel, mehreren Fabriken und (1880) 6028 Einw. [2—4 Eben.]

Bristolbai, große Bucht des Beeringsmeers, an der WKüste von Alaska.

Bristoler Messing s. Chrysorin.

Bristolkanal, große Bucht des Atlantischen Ozeans, die zwischen den Küsten von SWales und Devon tief in die WKüste Englands einschneidet, mit der Carmarthen- und Swansea-Bai auf der N-, der Barnstaple- und Bridgewater-Bai auf der SKüste.

Bristolpapier, auch Isabey-Papier genannt, aus mehreren Bogen zusammengeleimtes Zeichenpapier.

Brisure s. Bastion.

Britannia (alte Geogr., abgeleitet von dem Volksnamen, der kymrisch Brython, latinisirt Britto lautet, vielleicht mit irisch brat, Zeug, Mantel, zusammenhängend), bei den Römern seit Julius Cäsar Name für das heutige England und Schottland. B. wurde keineswegs schon von den Phönikern, sondern erst von dem Massilier Pytheas (um 315 v. Chr.) entdeckt. Nach dessen Bericht trägt Eratosthenes B. in die Karten ein; Ergänzungen liefern Hipparchos und Poseidonios. Die terra incognita, den Griechen ein Gegenstand zur Erweiterung ihrer geographischen Kenntnisse und ihrer Handelsbeziehungen, wird den Römern schon das Ziel militärisch-politischer Unternehmungen: der Plan einer Eroberung B.s, von wo sich Galliens Volkstum stets neue Kraft holt, wird nach Cäsar nie mehr ganz aufgegeben, und unter Kaiser Claudius wird B. 43 n. Chr. römische Provinz (s. Rom, Gesch.). B.s Urbevölkerung war wohl iberischen Stammes. Die zweite Schicht der Bevölkerung ist keltisch und hat die keltische Art am reinsten entwickelt. Der Stammeszersplitterung und Clansonderung entreißt sie nur der Orden der Druiden (Derwyold), der Erzieher, Beherrscher und Berater des Volkes. Viehzucht und einiger Ackerbau — zur Zeit des Pytheas wird Hirse gebaut — nähren die Bevölkerung, wenn auch der größte Teil des Landes noch Heide- und Sumpfland ist. Die römische Eroberung, welche die Fürsten als Lehensfürsten beläßt oder die römische Gemeindeverfassung einführt, erfüllt dann das Land äußerlich mit Kultur. An die Gründung der ersten röm. Kolonie und späteren Zivilhauptstadt Camalodunum — die Militärhauptstadt war Eburacum — schließen sich andere Niederlassungen, und bald durchziehen kunstvolle Straßen das Land; Bergbau und Handwerk blüht empor. Nach Bewältigung des gefährlichen Aufstandes der Königin Boudicca (61), welchem bei 7000 Fremde zum Opfer fielen, und nach Besetzung der Insel Mona (Anglesea) durch Agricola (78) war das eigentliche B., geschützt durch beiläufig 30 000 Mann, gesichert. Trotz des Sieges des Agricola am Berge Graupius wurde die Eroberung nach N. nicht vervollständigt; man begnügte sich, durch die Anlage gewaltiger Wälle, des Hadrianswalls (122), vom Solway bis zum Tyne (fälschlich Piktenwall genannt), und des Walles des Antoninus Pius (142), vom Frith of Clyde zum Frith of Forth, die Nordgrenze zu sichern, die unter Mark Aurel, Kommodus und Severus bedroht wurde. Unter Severus in 2 Teile (in B. inferior und superior), unter Diokletian in 4 Teile geteilt (B. prima, secunda, maxima, Caesariensis, Flavia Caesariensis, wozu 369 noch Maxima Valentia trat) wurde B. Sitz eines Sonderreiches unter Carausius (286—294), 306 Ausgangspunkt der Herrschaft Konstantins, 409 durch die Zurückziehung aller Truppen thatsächlich von Rom aufgegeben. 446 mit ihrer Bitte um Hilfe von Aëtius abgewiesen, riefen die Brito-Romanen gegen Pikten und Skoten die Sachsen ins Land, die nunmehr selbst B. langsam, aber sicher eroberten. (Vgl. England, Gesch.)

Litteratur: Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. Bd. I, Berl. 1870; Unger im Rhein. Mus. XXXVIII 157 ff.; Prehistoric Stone Monuments of British Isles, Lond. 1885 ff.; Rhys, Celtic Britain, ebd. 1882; Scarth, Roman Britain, ebd. 1883; Jung, Roman. Landschaften des röm. Reichs, Innsbr. 1881, S. 274 ff.; Mommsen, Röm. Gesch., V 155 ff. (Berl. 1886). [v. Scala.]

Britanniabrücke, berühmte Eisenbahnbrücke über die Menai-Strait, auf der Eisenbahnstrecke Chester-Holyhead, verbindet die Grafschaft Carnarvon (Wales) mit der Insel Anglesea. Diese Brücke, 1849 von Robert Stephenson erbaut, besteht aus zwei vierkantigen, eisernen, 464 m langen Röhren, welche neben einander auf zwei Land- und drei Wasserpfeilern ruhen. S. d. Art. Brücke.

Britanniametall, eine hauptsächlich aus Zinn und Antimon (s. d. 4) und geringen Mengen von Kupfer und Nickel oder Zink bestehende Legirung, welche fast zinnweiße Farbe und wesentlich größere Härte besitzt als Zinn und sich gut poliren läßt. Die Zusammensetzung ist eine stark wechselnde, z. B.

Digitized by Google

	Zinn	Antimon	Kupfer	Zink	Nickel	Messing
1. Probe	85,6	10,4	1,0	3,0	—	—
2. Probe	100	7	2	—	—	2
3. Probe	91	7	1,5	—	0,5	—
4. Probe	77	19	4	—	—	—

Die 4. Probe ist spröde, aber gut gießbar. Das B. wird vorwiegend zur Herstellung von Eß- und Trinkgeschirren verwendet, die auch galvanisch versilbert oder vernickelt (Alboid) oder galvanisch mit Tombak überzogen (Similor) in den Handel kommen. B. läßt sich leicht prägen, zu dünnem Blech auswalzen oder zu sehr dünnem Drahte ziehen. Vgl. Bischoff, Das Kupfer und seine Legirungen, Berl. 1865. [Lüdicke.]

Britannien, alte Geogr. s. Britannia; neue Geogr. s. Britische Inseln und Großbritannien und Irland.

Britannikus: 1) Beiname des Kaisers Claudius (s. d.).

2) Claudius Tiberius B. Cäsar, Sohn des vor. und der Messalina, geb. 41 n. Chr., von seiner Stiefmutter Agrippina verdrängt, auf Neros Befehl 55 vergiftet. Vgl. Tacitus, Annal. XII 25 ff.

Brittinianer Einsiedler s. Brittianer.

Britisch Birma s. Birma.

Britische Inseln, durch Größe und politischen Einfluß die bedeutendste europäische Inselgruppe.

1. Lage, Weltstellung, Größe. Die B.n J. liegen zwischen 50° und 60° n. Br. und 11° w. L. und 2° ö. L. v. Gr., im Atlantischen Ozean. Die Gesamtzahl dieser Inseln beläuft sich auf über 5000, von denen jedoch bei weitem die meisten aus kahlen Felsmassen bestehen. Von geographischer Wichtigkeit sind nur zwei, Großbritannien und Irland. Die größere, Großbritannien, ist ein sich von S. nach N. verjüngender langer, schmaler Landstreifen mit vielen scharfen Einschnitten, die sich ähnlich wie bei der Balkanhalbinsel von beiden Seiten gleichsam entgegenkommen, und wird nur durch einen 35 km breiten Meeresarm von dem Festlande getrennt; die kleinere, Irland, liegt etwas mehr W und ist in der Form ein von SSW. nach NNO. gerichtetes Oval. Die Lage der B.n J. in der NWEcke Europas, im direkten Kurs für die von und nach Amerika fahrenden Schiffe, begünstigt im Kanal und der Nordsee den Handel mit den anderen nördl. Ländern unseres Erdteils, während der an allen Küsten stattfindende Wechsel von Ebbe und Flut den größten Seeschiffen ungehinderten Eingang in die zahlreichen Häfen gestattet. Die Hauptstadt London liegt fast genau im Zentrum der Landoberfläche unserer Erde und ist deshalb vorzugsweise der natürliche Punkt, auf den der Welthandel konvergirt. Auch in industrieller Beziehung nehmen die B.n J. einen hervorragenden Platz ein. Die verschiedenartigen geologischen Formationen sind reich an Metallen und Mineralien, wie Eisen, Zinn, Kupfer, Blei, Zink, Salz ꝛc., während das zur Bearbeitung derselben nötige Brennmaterial in ausgedehnten Steinkohlenfeldern gewonnen wird. Das im allgemeinen milde und feuchte Klima ist sehr günstig für Ackerbau und Viehzucht. — Die Gesamtgröße der B.n J. beträgt 314628 qkm, mit einer Bevölkerung von (1881) 35241482 Einw.; davon kommen auf

England und Wales	150697 qkm	mit	25974439 Einw.
Schottland	78895 „	„	3735573 „
Irland	84252 „	„	5174836 „
Isle of Man und Norman-Inseln	784 „	„	146260 „

2. Küstenentwickelung. Die Hauptinsel Großbritannien, aus den viele Jahrhunderte hindurch politisch von einander getrennten Ländern England, Wales und Schottland bestehend, wird im O. von der Nordsee, im S. vom Kanal, im W. von der Irischen See und dem Nordkanal, im NW. und N. vom Atlantischen Ozean begrenzt. Der südlichste Punkt ist Lizard Head in Cornwall (49° 58′ n. Br., 5° 10′ w. L. v. Gr.), der östlichste Lowestoft Neß in Suffolk (52° 29′ n. Br., 1° 45′ ö. L.), der nördlichste Dunnet Head (58° 40′ n. Br., 3° 22′ w. L.) und der westlichste Point Ardnamurchan (56° 43′ n. Br., 6° 15 w. L.), beide in Schottland. Der südl. Teil der Hauptinsel, England und Wales umfassend, bildet ein sehr unregelmäßiges Dreieck mit breiter südlicher Basis (hier die größte Seeferne, 118 km) und zerfällt in zwei Teile von verschiedener Größe. Der westliche, kleinere Teil besteht fast ausschließlich aus Berglandschaft, wogegen der östliche meist ausgedehnte, von schiffbaren Flüssen durchschnittene Ebenen enthält. Dieser Gegensatz spiegelt sich wider in dem verschiedenartigen Charakter der Küstenlinie. An der WKüste, welche sich vom Solway Firth bis Lands End erstreckt, treten kolossale Bergmassen schroff ins Meer: — St. Bees Head, ein Ausläufer der Cumbrischen Berge, Great Orme's Head, Holyhead, Braich-y-Pwll, St. David's Head in Wales, und Land's End an der SWSpitze von England. Aber die WKüste Großbritanniens (und ebenso Irlands) ist wie alle Querküsten, d. h. quer zur Streichungslinie der Gebirge verlaufende Küsten, aufgeschlossen; die locker gestellten Gebirge ermöglichen ein tiefes Eindringen des Meeres zwischen die Ausläufer der einzelnen Gruppen, und so entstehen große, geräumige Eingangsthore, welche den OKüsten fehlen. Zu diesen Einschnitten des Meeres (Irische See, mit den in den Atlantischen Ozean führenden St. Georgs- und Nordkanälen) gehören Solway Firth, Morecambe Bay, Mündung des Mersey und Dee, Carnarvon Bay, Cardigan Bay, St. Bride's Bay, Milford Haven, Bristol Channel (Mündung des Severn) mit Swansea Bay and Carmarthen Bay an der NSeite und Bridgewater Bay und Barnstaple Bay an der SSeite. In der Irischen See liegen die Insel Man (s. d.), halbwegs zwischen England und Irland, und die Insel Anglesea (s. d.), nur durch die schmale Menaistraße von Wales getrennt. — Die OKüste von der Mündung des Tweed bis zum South Foreland ist im allgemeinen flach und einförmig. Die bedeutendsten Höhenpunkte sind Flamborough Head und Hunstanton Point. Größere Einschnitte in die Küstenlinie werden nur durch den breiten, fast ganz versandeten Busen des Wash und die Mündungen der Flüsse Tees, Humber und Themse gebildet. Die einzige bemerkenswerte Insel ist Holy Island (s. d.), an der Küste von Northumberland. — Die SKüste, von dem sich nach W. in den Atlantischen Ozean erweiternden Kanal bespült, vereinigt die Eigentümlichkeiten der W- und OKüste. Ungefähr in der Mitte zwischen South Foreland und Land's End liegt die durch die schmale Wasserstraße des Solent vom Hauptlande getrennte Insel Wight (s. d.). Längs der Küstenlinie O von dieser Insel, erheben sich nur die unbedeutenden Kreidefelsen von Dungeneß und Beachy Head, wogegen nach W. die von harten Felsen gebildeten Höhen St. Alban's Head, Bill of Portland und Start Point sich weit ins Meer erstrecken. Lizard Head und Lands End sind Ausläufer der Cornischen Höhenzüge und schließen Mount's Bay ein.

Digitized by Google

Die bedeutenderen Meereseinſchnitte in die SKüſte haben zur Anlage höchſt wichtiger Häfen Veranlaſſung gegeben: Plymouth, Southampton und Portsmouth (ſ. d. Art.). N von den Cheviot-Hills und dem Solway Firth liegt Schottland, im W. und N. vom Atlantiſchen Ozean und im O. von der Nordſee begrenzt. — Der ungleiche Charakter der Küſtenbildung zeigt ſich auch bei Schottland. Die OKüſte von Duncansby Head bis zum Tweed iſt meiſt flach und einförmig und zeigt zwei tiefe Einſchnitte. Der nördliche, zwiſchen den Halbinſeln Caithneß und Buchan, bildet Dornoch Firth und Moray Firth (durch Tarbet Neß von einander getrennt), und der ſüdliche, zwiſchen den Bergmaſſen der Highlands und Lowlands, beſteht aus Firth of Tay und Firth of Forth. Die bedeutendſten Vorgebirge ſind Noß Head, Ord of Caithneß, Kinnaird's Head, Fife Neß und St. Abb's Head, ein Ausläufer der Lammermuir-Hügel. Die NKüſte, von Duncansby Head bis Cape Wrath, hat viele fjordartige Buchten und gleicht in ihrem allgemeinen Charakter der WKüſte, an welcher außer Cape Wrath noch Ardnamurchan Point, Mull of Cantire und Mull of Galloway zu erwähnen ſind. Ardnamurchan Point liegt ungefähr in der Mitte der Küſtenlinie, und es iſt bemerkenswert, daß die N von dieſem Punkte befindlichen ſchmalen Einſchnitte (sea lochs) ſich nach NW öffnen, wogegen die S davon gelegenen ſich buchtenartig in ſüdweſtl. Richtung erweitern. Die hauptſächlichſten Buchten ſind Loch Edderachillis, Loch Enard, Loch Broom, Loch Ewe, Loch Torridon, Loch Carron, Loch Alſh, Loch Hourn und Loch Nevis. S von dieſen befinden ſich der Firth of Lorne mit ſeinen Abzweigungen Loch Linnhe, Loch Leven, Loch Etive und Loch Eil, der Firth of Clyde mit Loch Long und Loch Fyne, Luce Bay und Wigton Bay am NUfer des Solway Firth. — Längs der WKüſte erſtreckt ſich, gleich einem Bollwerke gegen den Anprall des Atlantiſchen Ozeans, eine doppelte Reihe von Inſeln, die Inneren Hebriden (Skye, Mull, Jura, Islay) und die Äußeren Hebriden (Lewis und Harris, North und South Uiſt, und Barra Inſeln). An der NKüſte, durch den 10 km breiten Pentland Firth vom Hauptlande getrennt, liegen die Orkney- (ſ. d.), und 420 km weiter N die Shetland-Inſeln (ſ. d.). Im Firth of Clyde, unweit der Halbinſel Cantire, ſind zu erwähnen die Inſel Arran mit Goat Fell, dem höchſten Berge des ſüdl. Schottlands, und etwas weiter N die Inſel Bute (ſ. d.) mit dem lieblichen Rothesay. — Irland, unweit der WKüſte von Großbritannien gelegen, wird im O. von der iriſchen See, im N., S. und W. vom Atlantiſchen Ozean begrenzt und iſt in Geſtalt breiter, kürzer und kompakter als die Schweſterinſel. Selbſt die höchſte Seeferne erreicht nicht 100 km. Der allgemeine Charakter der Küſtenlinie iſt ähnlich wie bei Großbritannien. Die W- und NKüſte zeigen tiefe, buchtenartige Einſchnitte, mit vielen vorlagernden Inſeln und ſchroff ins Meer ragenden Felſenklippen, wogegen die OKüſte nur unbedeutende, verſandete Buchten aufzuweiſen hat. Die NKüſte iſt die kürzeſte und erſtreckt ſich von Horn Head bis zu dem nur 22 km vom Mull of Cantire entfernten Fair Head; zwiſchen den beiden tiefen Meereseinſchnitten des Lough Foyle und Lough Swilley ſpringt Malin Head in den Ozean vor. O davon liegt die baſaltiſche Rathlin Island (ſ. d.) und der berühmte Giants Cauſeway (ſ. d.) aus einer regelmäßigen Gruppe von Baſaltſäulen beſtehend. Die bedeutendſten Vorgebirge an der WKüſte ſind Roſſan Point, Erris Head, Slyne Head, Loop Head, Kerry Head, Dunmore Head, Mizen Head. Zwiſchen Roſſan Point und Erris Head dringt das Meer tief ins Land und bildet Donegal Bay mit Killala und Sligo Bay. S von Erris Head ſind zu erwähnen Blackſod Bay und Clew Bay, mit Achill Island und Clare Island; der wichtige Hafen der Galway Bay mit den unbedeutenden Aran-Inſeln; die Mündung des Shannon; Tralee Bay, und S von Dunmore Head Dingle Bay, mit Valentia Inſel, Kenmare Bay und Bantry Bay. An der SKüſte, von Mizen Head bis Carnſore Point, liegen die beiden wichtigen Häfen Cork und Waterford; der letztere wird durch Hook Head geſchützt. In der Mitte der OKüſte liegt Dublin Bay mit dem Hafen von Kingstown; N davon Dundalk Bay, Carlingford Lough, Dundrum Bay, Strangford Bay und Belfaſt Lough; S davon Wexford Haven.

3. Bodengeſtalt und Bewäſſerung. Das Gebirgsſyſtem Englands umfaßt vier getrennte Gruppen: a) die Penniniſche Bergkette, b) das Cumbriſche Bergland, c) die Gebirge von Wales und d) die Hochlande von Devonſhire und Cornwall. Dagegen iſt alles Land O von der Linie Exeter-Nottingham-Newcaſtle mehr oder weniger eben. Die Penniniſche Gruppe erſtreckt ſich von den Cheviots bis ins Herz Englands, hat eine Durchſchnittshöhe von 500 m und erreicht im Cross Fell (892 m) ihren höchſten Punkt. Das Cumbriſche Bergland ſteht durch die Moorlandſchaft des Shap Fell mit der Penniniſchen Kette in Verbindung und enthält die höchſten Berge Englands, darunter Helwellyn, Skiddaw und Scawfell (884 m). Von beſonderem Intereſſe ſind die romantiſch zwiſchen dieſen Bergen gelegenen Seen (Lake District), wie Windermere, Ulleswater, Thirlmere, Derwentwater ꝛc. Die Berge der Waleſer Gruppe bilden eine Halbinſel zwiſchen der Iriſchen See und dem Briſtol Channel und ziehen ſich in drei Parallelzügen von NO. nach SW.: 1) die Gruppe des Snowdon (1094 m, höchſter Berg in England), 2) die Berwyn-Kette (827 m), 3) die Plynlimmon-Kette (756 m). Ein vierter Zug, Black Mountains und Brecknock Beacon, erſtreckt ſich von O. nach W. In Devonſhire befinden ſich die niedrigen Höhen von Exmoor mit Dunkerry Beacon und Dartmoor mit Yes Tor (625 m), an die ſich das Corniſche Hochland mit den Ausläufern Lands End und Lizard Point anſchließt. Den Übergang von den Gebirgen zu den Ebenen bilden die „Uplands", d. h. unbedeutende Höhenzüge, welche ſelten über 300 m hinausgehen: die oolithiſche Kette, die ſich von Lyme Regis am Kanal in nördl. Richtung über die Cotswold Hills, Edge Hills, Northampton Heights, Rockingham Foreſt, Lincoln Uplands, York Wolds, Hambledon Hills und Cleveland Hills bis zur Mündung des Tees hinzieht; zweitens ein aus Kreide gebildeter Höhenzug, der zunächſt parallel mit dem erſteren als Dorſet Heights bis zur Salisbury Plain, und von dort N als Marlborough Downs, Chiltern Hills, Eaſt Anglian Hills bis zum Waſh läuft. O von Salisbury Plain liegen die Hampſhire Downs, von denen ſich die bis zu 300 m erreichenden North und South Downs abzweigen. — Das fruchtbarſte, noch niedriger gelegene Land bildet die Ebenen, von denen ſechs zu unterſcheiden ſind. Zwiſchen dem oolithiſchen Höhenzuge und der Penniniſchen Kette erſtreckt ſich die ausgedehnteſte dieſer Ebenen.

Digitized by Google

welche in zwei Teile zerfällt: die Ebene von York durch die Ouſe und ihre Zuflüſſe bewäſſert, und die Zentral-Ebene oder das Becken des Trent. W des Penniniſchen Höhenzuges iſt am bemerkenswerteſten die Ebene von Cheſhire. Eine andere Ebene, zwiſchen dem oolithiſchen und Kreidezuge gelegen, ſteht durch Vale of White Horſe und Vale of Aylesbury, im oberen Themſegebiet, mit der oſtengliſchen Ebene in Verbindung und bildet in ihrer Erweiterung, längs der Küſte des Waſh, den ſumpfigen Fen Diſtrikt (ſ. d.). Die vierte Ebene wird durch das untere Themſegebiet, von Marlborough Downs bis zur Mündung, gebildet. Die fünfte, The Weald, liegt zwiſchen den North und South Downs; und als ſechſte iſt noch die Ebene von Southampton, an der SKüſte, zu erwähnen. — Von den dieſe Ebenen durchſchneidenden Flüſſen ergießen ſich in die Nordſee: Tyne, Wear und Tees. Mehr S von dieſen entwäſſert das Flußgebiet des Humber die Ebene von York durch Ouſe (mit den Nebenflüſſen Swale und Ure, Nidd, Warfe, Aire auf der rechten, und Derwent auf der linken Seite) und die Zentral-Ebene durch Trent (mit Dove und Derwent am l., Tame und Soar am r. Ufer). Das Flußſyſtem des Waſh bilden Witham, Welland, Nen und Great Ouſe. Den SO. Englands, wo der größte Raum für Stromentwickelung vorhanden, nimmt das Flußgebiet der Themſe (ſ. d.) ein mit den Zuflüſſen Cherwell, Thame, Colne und Lea auf der l., Kennet, Wey, Mole und Darent auf der r. Seite. In den Kanal ergießen ſich nur unbedeutende Flüſſe, wie Avon, Frome, Ex und Tamer. Der Hauptfluß der WKüſte iſt der in den Briſtol-Kanal mündende Severn (ſ. d.) mit Virnwy, Teme, Tern und Avon, außer ihm ſind zu bemerken Wye, Uſk und Taf; in Carmarthen Bay mündet die Towy; in Cardigan Bay die Teify; weiter N, in die Iriſche See: Conway, Clwyd, Dee, Merſey mit Irwell und Weaver, Ribble, Lune, Derwent; ſchließlich in den Solway Firth der Eden. Charakteriſtiſch für alle engliſchen Flüſſe ſind die Schlauchmündungen, die durch das heftige Eindringen der Flut ausgeweitet wurden. Faſt alle Flüſſe zeichnen ſich durch Schiffbarkeit aus und gewähren mit der eindringenden Flut ſelbſt größeren Schiffen weithin Zutritt. Im Gegenſatz zu England iſt der größte Teil Schottlands von Gebirgen erfüllt. Es zerfällt in zwei, durch die nicht mehr als 80 km breite Lowland Plain von einander getrennte Gruppen, die Hochlande (Highlands) und das Unterland (Lowlands). Eine von Stonehaven an der OKüſte nach dem Mull of Cantire gezogene Linie würde die ſüdlichſte Grenze der Hochlande darſtellen. Dieſelben beſtehen aus unregelmäßigen Bergmaſſen, denen der zuſammenhängende Charakter von Gebirgsketten abgeht; trotzdem iſt die Tendenz einer NO-SW-Richtung unverkennbar. Als höchſte Spitzen des nördl. Hochlandes ſind zu erwähnen Ben Hope, Ben More, Ben Derag und Ben Attow, um 1000 m hoch; weiter O, auf der Halbinſel Caithneß, Ben Klibreck und Morven Hills; etwas O von der Ebene von Cromarty, zwiſchen Tornoch und Moray Firths, liegt das Bergland von Ardroß mit Ben Wyvis, 1043 m hoch; unweit des Thales Glenmore, einer engen Schlucht, welche ſich von Loch Linnhe bis zum Inverneß Firth erſtreckt und vom Kaledoniſchen Kanal (ſ. d.) durchſchnitten iſt, liegt der Mealfourvouny. Der ſüdliche Teil der Highlands, der ſich O und S der Glenmoreſchlucht ausdehnt, iſt eine unfruchtbare Bergwildnis, in der kahle Felſen mit weiten, von Torfmoor und Heidekraut bedeckten Strecken abwechſeln. Doch iſt der Landſchaftscharakter nicht ſo rauh und öd als in den nördlichen Hochlanden. Hier erhebt ſich der höchſte Berg der B.n J., der Ben Nevis (1331 m), der Ben Cruachan (über 1200 m), O davon die Breadalbane-Gruppe mit Ben Lawers und Ben More, und weiter nach S Ben Voirlich, Ben Ledi und Ben Lomond. Der dem größten Teile der ſüdl. Hochlande gegebene Name Grampian Mountains wird von neueren Geographen, wie John Richard Green, als ungenau und zweideutig ganz verworfen. Zu den nördl. Grampians rechnete man die unbedeutende Kette der Monadh-Leadh Mountains zwiſchen Glenmore und Strathſpey und zwiſchen Spey und Dee die Cairngorm Mountains mit Cairntoul, Cairngorm und Ben Macdhui, letztere ſämtlich faſt 1300 m hoch. S vom Dee-Thal erſtreckt ſich die Kette der Athol Mountains, welche ſich ſchließlich in die Ebene von Strathmore, die einzige zuſammenhängende Strecke ſchottiſchen Kulturlandes, abſenken. — Schon bei der Küſtenbildung wurden die Sea-Lochs erwähnt: außerdem gibt es in den Gebirgsthälern eine bedeutende Anzahl von Seen, ebenfalls lochs genannt, wie Loch Shin und Loch Maree in den nördl. Hochlanden, Loch Oich, Loch Garry und Loch Arkaig mit Glenmore zuſammenhängend. Die Lochs des ſüdl. Hochlandes, wie Loch Awe, Loch Laggan, Loch Ericht, Loch Rannoch, Loch Tay, Loch Katrine, berühmt durch die wildromantiſche Schlucht der Troſſachs, und Loch Lomond, der größte See Schottlands, erinnern an die engliſchen Seen. Die Gebirge des Unterlandes ſind viel unbedeutender und erſtrecken ſich von Portpatrick im SW. bis St. Abb's Head an der OKüſte. An die Galloway Hills ſchließt ſich eine höhere Bergkette mit der höchſten Spitze Merrick (über 900 m); mehr nach O. ziehen ſich die Lowther Hills, deren Fortſetzung ſich z. Tl. als Lammermuir Hills nach NO. und als Cheviot Hills nach SO. abzweigt. Die Seen des ſüdl. Schottlands ſind weniger wichtig und zahlreich (Loch Doon, Loch Ken und St. Mary's Loch). — Zwiſchen Firth of Clyde und Firth of Forth breitet ſich die große ſchottiſche Ebene aus, die zwar nur den vierten Teil der Geſamtoberfläche des Landes einnimmt, aber doch die bevölkertſte und wohlhabendſte Strecke Schottlands iſt. Eine Eigentümlichkeit der Flüſſe Schottlands beſteht darin, daß ſie meiſt ohne Nebenflüſſe direkt in weite, buchtenartige Einſchnitte des Meeres (Firths) fließen. Zum Gebiet des Moray Firth gehören Spey, Nairn und Findhorn; direkt in die Nordſee fallen Don, Dee, North und South Esk, Tay mit Tummel und Earn, Forth mit Teith, und Tweed mit Whiteadder, Lauder und Gala. Der wichtigſte Fluß an der WKüſte iſt der Clyde; in den Solway Firth ergießen ſich Dee, Nith, Annan und Esk. — Die niedrigen Gebirgsgruppen Irlands bilden einen Ring um die große Tiefebene im Zentrum, welche ſtellenweiſe ſo flach iſt, daß die Flüſſe infolge des allzu geringen Gefälles ausgedehnte Seen und Sümpfe bilden. Früher von dichten Wäldern bedeckt, dient die Ebene jetzt meiſt als Weideland. Die wichtigſten Berggruppen von NIrland ſind die Berge von Antrim und Donegal, in den letzteren der Mount Errigal, über 800 m hoch. An der WKüſte von Irland erheben ſich die Berge von Connaught, Mayo und Connemara; weiter S die Berge von Kerry mit dem Carantuohill in den Macgillicuddy

Digitized by Google

Reeks, der höchſten Spitze in Irland (über 1040 m). Im ſüdl. Irland ſind die Knockmealdown und Comeragh-Berge zu nennen. Die ſüdl. Gruppe des öſtl. Hochlandes umfaßt die durch maleriſche Thäler, Seen und Waſſerfälle berühmten Wicklow Mountains, mit Lugnaquilla (926 m); zu der nördl. Gruppe desſelben gehören die Mourne Mountains mit Slieve-Donard. Die iriſche Zentralebene iſt außerordentlich reich an Seen: Lough Neagh, der größte See in den B.n J., die Seen des Fluſſes Erne; die Seen des Shannon (Lough Allen, Lough Ree und Lough Derg); die Seen von Connemara (Lough Mask und Lough Corrib); die Seen von Killarney (Oberer, Mittlerer und Unterer See). Der wichtigſte Fluß, der Shannon (ſ. d.), durchſchneidet die große Zentralebene und fällt an der WKüſte ins Meer; der Erne fließt in die Donegal Bay. An der NKüſte ſind Foyle und Bann zu bemerken; an der OKüſte Lagan, Boyne und Liffey; und an der SKüſte Slaney, Barrow mit Nore u. Suir, Blackwater, Lee u. Bandon. [1—3 Müller-Darlington.]

4. Geologie (vgl. die Karte). In geologiſcher Hinſicht ſind die B.n J. ſo reichhaltig zuſammengeſetzt, wie kaum ſonſt ein ſo kleines Gebiet. Faſt alle geologiſchen Formationen ſind vertreten. In Schottland beſteht die WKüſte von Sutherland wie die äußeren Hebriden aus archäiſchem Gneis, teils freiliegend teils ungleichförmig bedeckt von kambriſchen Sandſteinen. Über dieſen liegen ungleichförmig und ſtark gefaltet im O. umgewandelte Geſteine des Unterſilur mit zahlreichen eingelagerten Granitmaſſen und erſtrecken ſich vom Loch Eriboll über $^3/_{10}$ der Hochlande bis zu einer Linie von Stonehaven zum Clydebuſen. An den Abfall der Hochlande lehnt ſich ungleichförmig im NO. und SO. der dem Devon gleichwertige alte rote Sandſtein (old red sandstone) an. Er zieht in breitem Bande von den Shetland- und Orkney-Inſeln über Caithneß, die Buſen von Dornoch, Cromarty und Inverneß bis über die Speymündung hinaus. Im SO. lagert der Sandſtein und die ihm gleichförmig folgende Kohlenformation mit mehreren Kohlenfeldern in breiter Grabenverſenkung quer über die Inſel, bis zum Fuße der ſüdlichen Hochlande, umfaſſend die Buſen des Tay und Forth und die S- und OGeſtade des Clydebuſens. Beiden Formationen ſind lokal eruptive Geſteine eingelagert, die in den Pentland-, Ochill-, Campſie-, Ayrſhire- und anderen Bergzügen über die Ebene hervorragen. Im S. der Grabenverſenkung erhebt ſich das Silur wieder in den Carrick-, Moorfoot- und Lammermuirbergen bis zu einer Linie zwiſchen Galloway und Berwickſhire. Es iſt in dieſem Gebiet regelmäßiger gefaltet und weniger umgewandelt als in den Grampians. An der OKüſte N-Schottlands und auf den inneren Hebriden ſind noch einige Jura und Kreideflecke eingeklemmt, die Denudationsreſte von einſt weiter ausgedehnten Ablagerungen. In England erſcheinen die älteſten, paläozoiſchen Geſteine im W., zu den Gebirgen von Cumberland, Wales und Cornwall gefaltet, während nach O. im allgemeinen immer jüngere Bildungen mit ſanftem OAbfall einander folgen. Kambriſche und ſiluriſche Sedimente bilden von Pembrokeſhire bis Angleſea die Gebirge von Wales, ebenſo das Gebirge von Cumberland. Maſſenhafte Eruptivgeſteine (bej. Diabaſe) und Tuffe durchſetzen die unterſiluriſchen Sedimente. Großartige Ungleichförmigkeiten der Lagerung trennen Unter- und Oberſilur. Weiter O geht das Silur graduell in den gleichförmigen Sandſtein und dieſer ebenſo in das Karbon über. Der Sandſtein erfüllt ein Dreieck zwiſchen SPembrokſhire, Coalbrookdale und der Mündung des Severn; aus typiſchem mehrere große Granitmaſſen umſchließendem Devon beſteht ein Teil von Cornwall und WDevonſhire. Die Steinkohlenformation bedeckt nahezu 30000 qkm. In England iſt für die Geſtaltung des Landes hauptſächlich von Bedeutung der Kohlenkalk, der die größte Mächtigkeit in der Achſe der Penniniſchen Kette erreicht, er geht nach N. in Sandſtein und Schiefer über und iſt ganz untergeordnet in Schottland, wo Sandſtein und Schiefer vorwiegen. Die durch ältere oder jüngere Geſteine teils von einander getrennten Kohlengebiete zeigen die Form von Mulden, deren einer Flügel bisweilen (in Durham, Yorkſhire, Lancaſhire, NWales ꝛc.) unter jüngeren Geſteinen oder dem Meere liegt. Von den 19 offiziellen Kohlenfeldern folgen die wichtigſten. An die älteren Geſteine von Wales lehnen ſich an die Kohlenfelder im Severnthal (Shrewsbury, Coalbrookdale, Foreſt of Wyre), in Gloucesterſhire (Foreſt of Dean), NWales und SWales, das größte von allen. Von SDerbyſhire ſtreicht bis Berwickſhire ein breiter Sattel von Kohlenkalken und Sandſteinen, an den ſich ſeitlich anlehnen die Felder in Northumberland und Durham (um Newcaſtle), in SYorkſhire, Derbyſhire und Nottinghamſhire, in Lancaſhire (Wigan, Manchester) und in NStaffordſhire (Hanley). In der ſüdl. Fortſetzung dieſes Höhenzuges treten zwiſchen den Sedimenten der Trias hervor die Felder in Leiceſterſhire (Ashley), Warwickſhire (Tamworth) und SStaffordſhire (Dudley). Dem Karbon folgen gleichförmig, mit allmählichen Übergängen die Sandſteine und Konglomerate der permiſchen Formation. Sie ziehen als ſchmales Band im O. des Karbon von Nottinghamſhire bis Northumberland hinauf, erfüllen ferner das Thal des Eden, N von Cumberland, und umranden im W. hier und da die Kohlenfelder von Lancaſhire, NWales und Shropſhire. Dem Perm folgen eng verbunden die Sandſteine und Mergel der Trias in Form einer gewellten Ebene, die durch Devonſhire und am Severn entlang um die paläozoiſchen Geſteine von Wales herum zur Merſeymündung, dann nach O. bis zum Karbon von Lancaſhire und Derbyſhire, dann von Nottingham am Perm entlang bis zum Tees zieht. Weiter O läuft der Lias in einem breiten Bande von Lyme regis bis zur Küſte von Yorkſhire; O davon verläuft in derſelben Erſtreckung ein breites Band des Oolith, in Form eines nach W. ſteil, nach O. flach abfallenden Höhenzuges, welcher in den Cotswoldhills über dem Severn und O des Thales von York ſeine größte Höhe (bis über 330 m) erreicht. Am Ende der Juraperiode wurden die ſandigen und thoniger Sedimente des Weald abgelagert, welche heute auf Purbeck, an der SWKüſte von Wight und in Kent und Suſſex zwiſchen Folkeſtone, Petersfield und Eaſtburne ſich ausdehnen. O vom Gebiete des Oolith folgen die Kreideablagerungen, welche ſich, nach W. terraſſenförmig abfallend, von Dorſetſhire bis Speeton in Yorkſhire hinziehen, in einem breiten Bande, von welchem N und S des Wealdgebietes die ſchmalen Ausläufer der N- und SDowns bis Beachyhead und Dover ſtreichen. Sodann folgen die teils marinen, teils Süßwaſſer-Sande und Thone des Eocäns in den Becken von London und Hampſhire; ſie erſtrecken ſich dort von Marlborough bis Ipswich und bis S der Themſemündung, hier zwiſchen Beachyhead, Salisbury, Dorcheſter und den Kreidehügeln auf Wight. Die miocänen und pliocänen Ablagerungen ſind unbedeutend; pliocän iſt z. B. der marine Kalk des Crag an der Küſte von Suffolk und Norfolk. Große Alluvialflächen

und Moore dehnen ſich aus über Cambridgeſhire, Lincolnſhire und den Waſh, ferner an der Mündung des Humber bis York hinauf, entſtanden durch Ausfüllung der urſprünglichen großen Meerbuſen mit den Sedimenten der zahlreich einmündenden Flüſſe. Irland iſt relativ einfach gebaut. Mehrere paläozoiſche Gebirgsgruppen umgeben die aus Kohlenkalk beſtehende Zentralebene. Aus Unterſilur mit eingelagerten großen Granitſtöcken beſtehen die Gebirge von WGalway und SMayo (zwiſchen Galway und Clewbay), von NWMayo, von Donegal und Derry, und die Ochberge vom Cong- bis Gillſee. Das Silur dieſer Gebiete iſt wie in NSchottland umgewandelt, die Gebirgsfalten ſtreichen hier wie dort, die SGrenze der Hochlande zwiſchen Forth- und Clydebuſen ſetzt ſich hier fort in einer Linie vom Belfaſt- zum Galwaybuſen. S dieſer Linie erſcheint unverändertes Unterſilur mit vulkaniſchen Einlagerungen in den Gebirgen von Monaghan, Armagh und Down, von Dublin bis Waterford und in der Zentralebene in den iſolirten Slieve Boughta-, Galtymore- und Slieve Bloom-Bergen. In dieſen Gebieten, z. T. deutlichen Fortſetzungen der Gebirge von SSchottland und Wales, wird das Silur von großen Granitmaſſen durchbrochen in den Bergen von Mourne und Carlingford, von Dublin, Wicklow und Carlow. An der OKüſte, bei Dublin und weiter S erſcheinen mehrfach unter dem Silur kambriſche Geſteine. Der Sandſtein bedeckt, nebſt dem Kohlenkalk in lange Falten gelegt, den gebirgigen Teil von Cork und Kerry, zieht vom Erneſee bis nach Tyrone hinein und umhüllt die iſolirten Silurkuppen der Zentralebene. Dieſe, etwa das halbe Areal der Inſel, wird bedeckt von flach gelagertem Kohlenkalk, dem Hauptvertreter des Karbons, über welchem das obere produktive Karbon nur in einigen durch Denudation iſolirten Mulden, den unbedeutenden Kohlenfeldern von Munſter, Leinſter, Antrim und Tyrone, Sligo und Roscommon erſcheint. Von jüngeren Formationen iſt wichtig das Miocän, vertreten durch gewaltige Baſaltergüſſe, welche bis über 300 m mächtig ſich über Antrim und die angrenzenden Teile von Derry und Tyrone ausdehnen, ein einförmiges Plateau mit ſteilen Abfällen. Unter den Baſalten kommen kretaceiſche Sedimente, bis 100 m mächtig, ſtellenweiſe auch ältere Geſteine bis zum Perm zum Vorſchein, welche durch die Baſaltdecke vor der Denudation geſchützt worden ſind. Etwa ein Zehntel Irlands, ſowohl Gebirgsabhänge wie Ebenen, wird von Torfmooren bedeckt. Faſt ununterbrochen ziehen dieſelben quer durch die Inſel zwiſchen zwei Linien, von Galway bis Wicklow und von Howth bis Sligo, durchſchnittlich 8, zuweilen bis 13 m mächtig. Auch auf den inneren Hebriden, beſonders auf Skye und Mull, dehnen ſich über paläo- und meſozoiſchen Geſteinen mächtige miocäne Baſaltſtröme aus. Sie entſtammen vier Vulkanherden auf Mull, Ardnamurchan, Rum und Skye, deren granitiſche Zentralmaſſen, durch Denudation freigelegt, ſich jetzt als mächtige Kuppen erheben. Auch in der Schottiſchen Ebene erſcheinen gleichalterige Baſaltergüſſe. Diluvialablagerungen ſind über die ganzen B.n J. verbreitet, in den Ebenen und auf den Gebirgen, oft die älteren Formationen verhüllend, beſonders in Mulden und Thälern. Sie beſtehen aus ungeſchichteten Mergeln mit vielen gerundeten, geſchrammten, polirten Geſchieben. Eingelagerte geſchichtete Sande teilen den Geſchiebemergel in einen oberen und unteren. Die Analogie dieſer Bildungen mit den Grundmoränen der Gletſcher, das häufige Auftreten von Gletſcherſchliffen in allen Teilen und Höhen des Landes und von echten Endmoränen in den Gebirgsthälern erweiſen eine faſt allgemeine und zwar zweimalige Vergletſcherung der B.n J. zur Diluvialzeit.

Für die geologiſche Entwickelungsgeſchichte der B.n J. iſt der häufige Wechſel von marinen und Süßwaſſerſedimenten, das oftmalige Auftreten vereinzelter Partien jüngerer Geſteine auf älteren, die oft ungleichförmige Folge der Formationen bemerkenswert. Die Ungleichförmigkeiten ſind am größten in den älteſten Perioden bis zur Ablagerung des Sandſteins (old red); die jüngeren Formationen folgen einander gleichmäßiger. Der Wechſel von marinen und Süßwaſſerſedimenten, ein Zeichen von ebenſo häufigen Verſchiebungen des Meeresniveaus, iſt nach W. und N. hin ſeltener als in England. In Sutherland Wexford und Cornwall finden ſich die Reſte archäiſcher Gebirge, die vor Ablagerung des Kambriums durch die Brandungswelle abraſirt und wieder verſenkt wurden. Ebenſo wurden die kambriſchen Schichten in Schottland, Wales und Wicklow gehoben, zu Gebirgen gefaltet, wieder verſenkt und zum Teil zerſtört. Nach mehrfachen mächtigen Niveauverſchiebungen, Faltungen und Tranſgreſſionen in der Silurzeit ſehen wir am Ende des Silur ein gewaltiges Gebirge, das „Caledoniſche“, von Norwegen über Schottland und Wales bis zur NW- und SOEcke Irlands ziehen, welches ſeitdem großenteils Feſtland und nur der Denudation ausgeſetzt bleibt und ſeine Trümmer in den Gebirgen von Schottland, Cumberland, Wales und Irland (außer der SW-Ecke) hinterlaſſen hat. Es folgen längere Perioden geringerer Niveauſchwankungen. In ausgedehnten Flachſeebecken entſtand der Sandſtein, zugleich in Devonſhire die Tiefſeeablagerung des Devon. Dem Sandſtein folgte in Schottland kontinuirlich am Rande des älteren Feſtlandes die Äſtuarienbildung der Kohlenformation, während in Mittel-, NEngland und Irland das Karbon zunächſt mit einer Senkung und der Bildung des marinen Kohlenkalkes beginnt und erſt ſpäter nach erfolgter Hebung in weiten Lagunen, welche alle mehr oder weniger unter einander zuſammenhängen, die Kohlenlager ſich bilden. Bis zum Ende der Periode erhebt ſich von der Dinglebay in SWIrland bis zum franzöſiſchen Zentralplateau ein zweites, großes Gebirge, das „Armorikaniſche“, deſſen Reſte in SW-Irland in den Vorgebirgen von SWales, den Mendiphills S der Mündung des Severn und in Cornwall erhalten ſind, und deſſen Streichrichtung rechtwinkelig ſteht auf der von NO. nach SW. gerichteten Streichrichtung des obigen Kaledoniſchen Gebirges. Zugleich werden die Karbonſedimente zum Teil Feſtland und zu flachen Falten erhoben, wiederholte Denudation und Abruſion in den folgenden Epochen zerſtört den Zuſammenhang der einzelnen Mulden. Die iriſche Zentralebene blieb ſeitdem Feſtland. Dagegen entſtehen in England zunächſt die Ablagerungen des Perm unter ähnlichen Bedingungen, wie in der Karbonzeit. Dann lagern ſich unter mehrfachen Schwankungen des Meeresniveaus, in einem Archipel, aus dem die älteren Gebirge vielfach als Inſeln hervorragen, die Geſteine der Trias, des Lias und die weitausgedehnten Korallenriffe des Oliths ab; vor Abſchluß der Juraperiode zieht ſich das Meer zurück und hinterläßt nur in SEngland die Äſtuarien des Purbeck und Weald. In der Kreidezeit ſchreitet die Überflutung wieder vor; die Kreideſedimente dehnen ſich immer weiter aus, zuletzt bis nach Schottland,

Digitized by Google

Mull und Antrim. Mit einer Hebung ſchließt dieſe Periode ab; der größte Teil der B.n J. wird Feſtland, nur noch das ſüdöſtl. England bleibt vom Meere bedeckt. Nachdem hier die Sedimente des Eocäns abgelagert, ſchreitet die Hebung noch weiter fort, das über das Meer erhobene Gebiet faltet ſich zu einem flachen Gewölbe, auf deſſen Scheitel alsbald die Denudation ihre vernichtende Thätigkeit entwickelt. Sie entfernt die Kreide- und Eocänſchichten, legt ſo den Weald frei und trennt die Eocänbecken von London und Hampſhire von einander. Zur Oligocänzeit entſteht im Londonbecken noch eine Reihe vorwiegend braciſcher und limniſcher Sedimente; die Hebung dauert aber fort, und ſo haben die B.n J. am Ende des Oligocäns im weſentlichen ihre heutige Geſtaltung erreicht, die vollſtändig durch die diluviale Gletſcherthätigkeit und die Denudation hergeſtellt wird. Zur Zeit ihrer geringſten Meerbedeckung hingen die B.n J. durch die jetzt unterſeeiſche Bank ihrer Umgebung miteinander und mit dem Feſtlande zuſammen; erſt in der Quartärzeit entſtand an Stelle einer Landenge die Meerenge von Dover. Vgl. 6. Pflanzen- und Tierwelt. — Die geſamte paläozoiſche Epoche iſt ausgezeichnet durch gewaltige Eruptionen vulkaniſcher Geſteine: Granite, Diabaſe, Porphyre ꝛc. Dagegen ſcheint die vulkaniſche Thätigkeit während der ganzen ſekundären Epoche zu ſchlummern. In den tertiären Zeiten erwacht ſie von neuem in großartiger Weiſe, wie die Baſalte und Vulkane von Antrim, den Hebriden und Mittelſchottland zeigen, um dann wieder zu erlöſchen. Vgl. Ramſay, Physical Geology and Geography of Great Britain and Ireland, Lond. 1878; H. B. Woodward, Geology of England and Wales, 8. Aufl. ebd. 1887; Hull, Phys. Geology and Geogr. of Ireland, ebd. 1878; Kinahan, Geology of Ireland, ebd. 1878; v. Laſaulx, Aus Irland, Bonn 1878. [Goebeler.]

5. Klima. Die B.n J. gehören in das atlantiſche Klimagebiet WEuropas, welches durch eine äußerſt geringe Temperatur-Abnahme mit den Breitengraden, kleine jährliche Wärmeſchwankung, beſonders milde Winter, reichliche Regen zu allen Jahreszeiten mit Herbſt- und Winter-Maximum, beträchtlichen Waſſerdampfgehalt der Luft und große mittlere Bewölkung, ſtarke Schwankungen des Luftdrucks und vorwiegende SW- und WWinde ausgezeichnet iſt. Irlands Mitteltemperaturen nehmen, wie allgemein auf den B.n J. von W. nach O. erheblich ſtärker ab als von S. nach N. Valencia, die weſtlichſte meteorologiſche Station Europas, hat ein Jahresmittel von 10,8°, Dublin 9,5°, Belfaſt 9,3°; die entſprechenden Januarmittel 7,4°, 4,7° und 4,4° zeigen dieſe Erſcheinung am ausgeprägteſten, während die anderen Jahreszeiten gleichmäßigere Wärmeverteilung haben. Die Temperaturdifferenz der extremſten Monate beträgt im äußerſten W. nur 8—9°, der Unterſchied der mittleren Jahresextreme (aus 24 Jahren) in Dublin 24,7 und — 5,1, = 29,8°. Die niedrigſte Wintertemperatur fällt in den Februar, die Wärme ſteigt äußerſt langſam im Frühjahr und ſinkt ebenſo langſam im Herbſt, eine Folge der relativ hohen Wintertemperatur des umgebenden Meeres. Die Vegetation erhält hierdurch einen faſt ſubtropiſchen Charakter, da Myrten, Fuchſien und Lorbeer im Freien überwintern; der kühle Sommer hindert indes die Fruchtreife vieler Gewächſe, befördert aber das Wachstum aller Gräſer in hohem Grade. Irland hat vorwiegende Winterregen mit zwei Maxima im Oktober und Januar, während April und Mai die trockenſten Monate des Jahres ſind. Die Regenmenge der weſtl. Diſtrikte überſchreitet 120 cm, Dublin hat nur 69 cm; da größere Gebirge fehlen, iſt die Verteilung indes ziemlich gleichmäßig. Infolge der Luftdruckverteilung auf dem nördl. Atlantiſchen Ozean herrſchen SW- und WWinde erheblich vor, welche vom Winter zum Sommer nach NW. neigen; ſtarke Luftdruckſchwankungen, beſonders im Winter, bedingen häufige und ſtarke Stürme.

Sehr ähnlich dem Klima von Irland iſt das der S- und WKüſte Englands. Die Temperatur des Winters iſt ebenſo hoch, die des Sommers etwas höher. Die S-Küſte hat im Winter eine erheblich geringere Bewölkung, als das Inland, da jene dichten Nebel und Wolken, welche der Seewind in Berührung mit dem kälteren Lande erzeugt, hier noch fehlen (Buchan). Die Niederſchläge ſind in den gebirgigen Küſtengebieten ſehr bedeutend, an den Seen von Cumberland fallen 360 cm, in Wales nicht viel weniger. Doch warnt Woeikoff mit Recht davor, dieſe Werte als allgemeingültig anzuſehen, da nirgends an den niedrigeren WKüſten mehr als 100 cm fielen. Die Winterregen herrſchen hier noch beträchtlich vor.

Schottland und die dazu gehörigen Inſelgruppen haben Jahresmittel zwiſchen 8° und 9°, Januarmittel von 3—4°, Julimittel von 13—15°; „der Winter der Hebriden unter 58° iſt noch etwas milder als jener von Bordeaux unter kaum 45°; dagegen hat allerdings Bordeaux ein Julimittel von 20,6°, die Hebriden nur 14,10° (vgl. Hann, Klimatologie 452). Die Niederſchläge ſind im W. und in den Gebirgen ſehr reichlich, zwiſchen Loch Fine und Loch Long 250—325 cm, im O. dagegen nur 60—100 cm; Oktober, Dezember und Januar ſind am regenreichſten, April und Mai am trockenſten. Die Nähe der isländiſchen Luftdruck-Depreſſion und der beſuchteſten Zugſtraße barometriſcher Minima erklärt die Häufigkeit heftiger Stürme, welche beſonders im Winter aus SW- bis WRichtung wehen. In Schottland wurden mehrfach Barometerſtände (auf Meeresniveau reduzirt) unter 700 mm beobachtet, der niedrigſte am 26. Jan. 1884 in Kilcreggan mit 693,9 mm. Das mittlere und öſtliche England nähert ſich in ſeinen klimatiſchen Verhältniſſen denen des weſtl. Zentraleuropas. London hat ein Jahresmittel von 10,3, im Januar indes noch 3,5, im Juli 17,9; die Abſchwächung der Winterkälte iſt der Wirkung der Nordſee zu verdanken. Der wärmere Sommer erlaubt ausgiebigeren Weizenbau, als im W., wozu auch die Thatſache mitwirkt, daß im Sommer reichlichere Regen, meiſt mit Gewittern verbunden, fallen. Vom Juli bis Oktober fällt der meiſte Niederſchlag, die Menge beträgt durchſchnittlich 60—65 cm, in London 61 cm. Die Bewölkung iſt im allgemeinen geringer, der Winter jedoch durch außerordentlich dichten und langdauernden Nebel ausgezeichnet. [Aßmann.]

6. Pflanzen- und Tierwelt. Seit dem Ende der Glazialzeit haben ſich die B.n J. beträchtlich geſenkt. Dies folgt aus dem häufigen Vorkommen ſubmariner Wälder und Torfſchichten in Tiefen bis über 100 m an den Küſten vom Tees bis Eſſex, von Devon, Cornwall, Wales, Lancaſhire ꝛc., bei Portsmouth, in Irland an der Galwaybay, an der Küſte von Cork, Waterford, Wexford ꝛc. Nach der Glazialzeit war das Land ſo weit erhoben, daß England mit Irland und dem Kontinent durch Landbrücken verbunden war, über welche ein Teil der Fauna und Flora Mitteleuropas einwanderte. Die folgende Senkung unterbrach

Digitized by Google

zuerſt die Landbrücke und Wanderung zwiſchen Irland und England, dann zwiſchen dieſem und dem Kontinent. Daher iſt die Lebewelt der Hauptinſel ärmer als die des Kontinents, aber reicher als diejenige Irlands.

Von Blütenpflanzen und Farnen erſcheinen in Großbritannien 1425, auf Irland 970 Spezies; endemiſche fehlen ganz. Faſt alle ſtammen aus Mitteleuropa, nur wenige, beſonders in Irland gedeihende, aus SWEuropa, wie die immergrünen Ilex und Buxus, einige Farne, Kreuzblütler, Steinbrecharten ꝛc. Der Verteilung nach exiſtiren fünf Florengruppen: die weſtiriſche, einige SWeuropäiſche, für Irland eigentümliche Formen enthaltend; die Devoniſche in SWEngland und SOIrland; die kentiſche in SOEngland; die alpine, beſonders auf den ſchottiſchen Gebirgen, in Norwegen wieder erſcheinend; und die allgemein verbreitete germaniſche, in der aber viele Feſtlandsformen fehlen, z. B. Edeltanne, Rottanne, Sommerlinde und Spitzahorn. Das warme Klima rückt die Polargrenzen aller Pflanzen weit nach N. Daher das Gedeihen mediterraneer Farne und Immergrünpflanzen. Die Buche reicht bis zum 58., das Heidekraut (Calluna) bis zum 29. Parallelkreis. Weizen wird gebaut bis zu einer Linie, die am Kaledoniſchen Kanal entlang um Caſter Roß und Blackisland bis Tain zieht, von 56° n. Br. im W. bis 57° 50′ im O. Die beſſeren Gerſtenarten reichen etwa ebenſo weit, die geringeren reifen mit Hafer und Roggen noch auf den Shetlands. Die ſonnigeren Niederungen im ſüdöſtl. England, in denen ſelbſt die Edelkaſtanie reift, ſind für den Getreidebau geeignet. Für Weinrebe und Südfrüchte iſt das feuchte Inſelklima ungünſtig, doch zieht man ſtellenweiſe Myrte und Lorbeer im Freien. In vertikaler Richtung reichen in den ſchottiſchen Hochlanden die Eiche bis etwa 300 m, die Kiefer bis etwa 630 m, die Birke bis etwa 750 m (Grenze der Waldregion), die Calluna bis 900 m. Noch höher ſteigen die Vaccinieen und Empetreen. Die alpine Region liegt zwiſchen 750—1230 m, ohne die Schneegrenze zu erreichen. Im nördlichſten Schottland ſind die Gebirge meiſt kahl und mit Calluna bewachſen. Auf den Grampians (bis 57°) reichen die Wälder ſelten bis zur klimatiſchen Niveaugrenze und laſſen Raum für Heiden, ſchwammige Sümpfe und Weideflächen. Von jeher baumlos waren die Orkneys und Shetlands. Irland, jetzt das Land der Wieſen und Moore, war einſt bedeckt mit Laubwaldungen, was die Vegetationsreſte in den Torfmooren und zahlreiche, iriſche Ortsnamen beweiſen, die mit doire beginnen, das wie derry auf das keltiſche dair (Eiche) zurückgeht. In der Tierwelt ſind faſt alle Formen kontinental, nur wenige endemiſch. An Säugetieren hat Deutſchland 90, Britannien 40, Irland 22; hier fehlen z. B. Maulwurf, Haſe, Eichhorn, Haſelmaus und Siebenſchläfer. Noch in der erſten Hälfte des Mittelalters wurden die B.n J. vom braunen Bären bewohnt, um 1200 ſtarb das Renntier aus, 1620 das Wildſchwein und 1680 der Wolf; der Biber iſt wohl ſeit 500 Jahren verſchwunden. An Reptilien und Amphibien hat Belgien 9 reſp. 13, Britannien 5 reſp. 6, Irland 1 reſp. 4; z. B. fehlt der Laubfroſch überhaupt. Endemiſche Formen fehlen bei Säugern, Reptilien und Amphibien, dagegen ſind 3 Vögel endemiſch. Von Fiſchen ſind 15 endemiſche Salmoniden bekannt, 6 derſelben auf Irland, 1 auf die Orkneys, meiſt auf ſehr kleine Gebiete beſchränkt. Von Mollusken ſind 4 Formen endemiſch. Größer iſt die Anzahl der endemiſchen Inſekten. [Goebeler.]

Über Bevölkerung und Kulturgeographie der B.n J. ſ. Art. Großbritannien und Irland.

Britiſches Muſeum (engl. British Museum) heißt ein im Staatseigentum befindliches großartiges Gebäude in London, in welchem koſtbare wiſſenſchaftliche Sammlungen untergebracht ſind. Es wurde im Jahre 1753 begründet durch Beſchluß des Parlaments, als Sir Hans Sloane ſein Muſeum und ſeine Bibliothek für 20000 Pfd. Sterl. ſeinem Vaterlande angeboten hatte. Zu dieſer Erwerbung traten andere hinzu, und die Sammlungen wurden in der damals ſchönſten Privatwohnung Londons, im Montague-Houſe in Great-Ruſſel-Street vereinigt. Dort befand ſich das Muſeum 1759—1823, um welche Zeit das alte Montague-Haus abgetragen und ein neues, viel größeres Gebäude in griechiſchem Stil nach den Entwürfen des Architekten Sir Robert Smirke hergeſtellt wurde. 1847 wurde es vollendet. Es beſteht aus einem Unterbau und zwei Stockwerken, wozu 1855 noch eine neue Leſehalle und Bibliotheksräume traten, ausgeführt von Sidney Smirke. Als auch dieſe Räume zu eng wurden, wurde das naturhiſtoriſche Muſeum nach South-Kenſington verlegt (eröffnet Oſtern 1881). Die ſüdl. Hauptfaſſade, nach Great-Ruſſel-Street, mit 2 vorſpringenden Flügeln und einem mittleren Portikus, iſt 112 m lang; im Giebelfeld des Portikus befinden ſich Skulpturen von Weſtmacott, die 19 m lange Vorhalle enthält an der Decke enkauſtiſche Malereien und rechts, am Eingang in die Bibliothek, die Statue Shakeſpeares. Gegenwärtig zerfallen die Sammlungen des B. M. in folgende Abteilungen: die Bibliothek gedruckter Werke gründet ſich auf die Sammlung von Sir Hans Sloane (ungefähr 50000 Bände). Vgl. Bibliothek I und II 8. Seit 1838 planmäßig ergänzt, iſt ſie die vollſtändigſte Sammlung der in engliſcher Sprache gedruckten Litteratur; auch neuere Werke in anderen Sprachen ſind faſt ausſchließlich vertreten. Die älteren Teile der Bibliothek ſind in 12 Sälen aufgeſtellt. Im Zentrum des Gebäudes befindet ſich die Leſehalle, ein großartiger Rundſaal von 50 m Durchmeſſer, mit Wölbung von 34 m Höhe, welchen 20 große Fenſter erleuchten. Er gewährt 300 Leſern Raum, die an radial vom Mittelpunkt ausſtrahlenden Bänken, mit Sitzen zu beiden Seiten, Platz finden, während auf der in der Mitte befindlichen Eſtrade die Aufſichtsbeamten ihren Sitz haben. Die Einrichtung iſt muſterhaft. In der Halle ſelbſt ſtehen an 20000 Hand- und Nachſchlagebücher, ſowie Kataloge zur Dispoſition der Leſer. Alle Bücher können nur an Ort und Stelle benutzt werden. Der von Georg III. herrührende Teil der Bibliothek veranſchaulicht durch eine ausgezeichnete Sammlung von Proben die Geſchichte der Buchdruckerkunſt, koſtbare Werke der alten Illuſtrationskunſt, Luxusdrucke, Autographen, typographiſche Merkwürdigkeiten ꝛc.

Die Handſchriftenſammlung umfaßt mindeſtens 30000 Bände, ſowie 33000 Urkunden und Dokumente, darunter allein 7000 orientaliſche Handſchriften. Die zahlreiche Klaſſe altengliſcher Handſchriften umfaßt die älteren Sammlungen von Harley, Cotton, Sloane u. a. und viele neuere Erwerbungen. Am koſtbarſten ſind: der Codex Alexandrinus der h. Schrift, das 1. und 2. Buch Moſe in ſyriſcher Schrift, koſtbare Miniaturen und Einbände und ein Bibelauszug, von Eduard VI. geſchrieben.

Die Skulpturen-Galerie umfaßt viele berühmte Kunſtwerke: Büſte des Antoninus Pius, Reiterſtatue des

Digitized by Google

Caligula, eine Replik des Apollo Kitharhödes, tanzender Satyr, Krater aus Hadrians Villa, eine Replik des Myronſchen jugendl. Dionyſos. Am berühmteſten ſind wohl die „Elgin Marbles", jene Überreſte von Parthenonſkulpturen, welche Lord Elgin als Geſandter in Konſtantinopel zu Athen aufkaufte und 1816 für die Hälfte ſeiner Koſten der engliſchen Regierung überließ. Die hier vorhandenen Skulpturen beſtehen in dem rings um die Außenſeite der Cella herumlaufenden Fries, 15 Metopen und den Reſten der beiden Giebelfelder. Hieran reihen ſich Säulentrümmer, Skulpturen und Inſchriften von dem Dianatempel und dem Auguſteum in Epheſus, Inſchriften und Skulpturen von Rhodus und Kreta, Stücke aus dem Palazzo Farneſi, ſowie dem Exkönig von Neapel einſt gehörige Altertümer, die Caſtellaniſche Sammlung antiker Gemmen und Goldſchmiedearbeiten.

Die aſſyriſche Galerie enthält hauptſächlich die Reſultate der 1847—50 von Layard vorgenommenen Ausgrabungen in Kujundſchik, dem alten Ninive, und in Nimrud, dem Kalah der Bibel. Es ſind hauptſächlich Flachreliefs, welche Szenen aus dem Kriegs- und Hofleben darſtellen. Die Sammlung ägyptiſcher Altertümer umfaßt die Zeit 2000 v. Chr. bis 640 n. Chr. und enthält unter anderm den berühmten Stein von Roſette, auch viele kunſtgewerbliche Erzeugniſſe.

Die Münzen- und Medaillenſammlung umfaßt ungefähr 200000 Stück, die Vaſenſammlung iſt die beſte in ganz Europa und enthält die berühmte Portlandvaſe.

Die Sammlung der Kupferſtiche und Handzeichnungen, die Niellen und Schwefelabgüſſe ſind überaus wertvoll, die Sammlung britiſcher und mittelalterlicher Altertümer ſehr reichlich. Die jetzt in South-Kenſington untergebrachten Naturhiſtoriſchen Sammlungen enthalten vorzugsweiſe eine großartige Auswahl von Tieren (2000 Arten Säugetiere, gegen 2500 Arten Vögel, über 1 Million Inſekten und an 100000 Muſcheln). Die mineralogiſche Sammlung beſitzt unter anderem 220 Stück Aërolithen, die geologiſche und paläontologiſche Abteilung iſt bereits ſehr reichhaltig.

Das ganze Inſtitut iſt in koloſſaler Zunahme begriffen. Eine Kommiſſion von 50 Mitgliedern führt die Aufſicht über die Verwaltung desſelben; die drei Oberaufſeher (der Erzbiſchof von Canterbury, der Lord-Kanzler und der Sprecher des Hauſes der Gemeinen) haben allein das Recht, die Beamten des Muſeums zu ernennen, mit Ausnahme des Oberbibliothekars, welcher vom König gewählt wird. Der Oberbibliothekar iſt der höchſte Beamte des ganzen Inſtituts, während jede der 10 Abteilungen einem Aufſeher und deſſen Gehilfen unterſtellt iſt. Zur Zeit ſind 321 Beamte angeſtellt, das jährliche Geſamtbudget der Anſtalt beträgt etwa 115000 Pfd., die jährliche Zahl der Beſucher mehr als ½ Million. Das B. M. iſt täglich geöffnet, der Beſuch des Leſeſaals ſteht jedermann gegen eine, vom Oberbibliothekar zu beſchaffende Eintrittskarte frei; die Benutzung der Handſchriften und alten Drucke wird neuerdings nur in beſonderen Räumen (Student's room und Select room) unter Aufſicht geſtattet. [Portig.]

Britiſch Guayana ſ. Guayana.

Britiſch Honduras ſ. Belize 1.

Britiſch-Indien, Geſamtname für die Beſitzungen Englands in Oſtindien.

Britiſch Kaffraria ſ. Kapkolonie.

Britiſch Kolumbien, eine Provinz der Dominion of Kanada in Britiſch NAmerika, 49—60° n. Br., im S. von den Vereinigten Staaten, im O. von den Felſengebirgen, im W. vom Stillen Ozean, im NW. und N. von Alaska begrenzt, außer dem kontinentalen Gebiet die Königin Charlotte- und die Vancouver-Inſel (ſ. d.) umfaſſend, mit einem Areal von ca. 922000 qkm und einer Bevölkerung von (1881) 60000 Köpfen, darunter 25661 Indianer und 4350 Chineſen. — Das kontinentale Gebiet von B. K., früher Neu-Kaledonien genannt, ca. 728747 qkm groß, birgt eine reiche Abwechſelung von Gebirgszügen, Thälern, Ebenen und Seen. Die Hauptgebirge im O. ſind die Felſengebirge, ſ. Amerika, NAm. Von geringerer Höhe ſind die Kaskadengebirge im W., die ſich dicht am Meere hinziehen und nur einen ſchmalen Küſtenſtrich laſſen. Zwiſchen dieſen Gebirgszügen durchſtrömt der Fraſer-River von N. nach S. das Land und ergießt ſich bei der Stadt New Weſtminſter in das Meer. Das Klima von B. K. iſt beträchtlich milder als das der Länder gleicher Breite an der atlantiſchen Küſte. Der Holzwuchs iſt namentlich im Fraſerthale außerordentlich üppig. An Mineralien findet man Kohlen, Eiſen, Kupfer und Gold. Getreide aller Art, Kartoffeln, Hülſenfrüchte und Obſt gedeihen in den Thälern. Das Land iſt reich an Pelztieren, Biſamratten, Wild; Vögel verſchiedener Art kommen in Menge vor. Unter den Fiſchen, von denen die Flüſſe und Seen wimmeln, iſt der Lachs beſonders geſchätzt. Die Goldentdeckung datirt vom J. 1856 und zog eine bedeutende Einwanderung nach dem früher faſt unbewohnten Lande. Die eingeborenen Indianer gehören dem Stamm der Talhali (ſ. d.) an.

Hauptſtadt von B. K. iſt New Weſtminſter am Fraſer Fluß. B. K. war früher im Beſitze der Hudſonbai-Kompanie, die, bei. am Fraſer, eine Anzahl bedeutender, zum Teil noch exiſtirender Forts errichtete. Erſt durch die Parlamentsakte vom 2. Aug. 1858 wurde die Kompanie ihrer Jurisdiktion über das Gebiet enthoben und letzteres nebſt den Königin Charlotte-Inſeln zu einer beſonderen brit. Kolonie organiſirt. Am 5. Aug. 1866 wurde auch die Inſel Vancouver (ſ. d.), die größte der nahe an der W-Küſte von Britiſch NAmerika im Stillen Ozean gelegenen Inſeln, mit B. K. vereinigt. Im Juli 1870 trat die Provinz vorbehaltlich der ſelbſtändigen Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten der Dominion of Kanada bei. Vgl. D. G. F. Macdonald, British Columbia and Vancouver's Island, London 1862. [Eben.]

Britiſch Nordamerika iſt der Kollektivname ſämtlicher N vom Hauptlande der Vereinigten Staaten gelegenen Gebiete in NAmerika, ausgenommen Grönland und Alaska. Dieſer ungeheure Länderkompler bedeckt ein Areal von 8412176 qkm und war (1881) von 4513454 Menſchen, worunter etwa 160000 Indianer, bevölkert. B. N. umfaßt: Labrador, Neufundland, Prince Edwards Inſel, Neuſchottland (Nova Scotia), Neu-Braunſchweig, das urſprüngliche Kanada, Manitoba, Steekin, Britiſch Kolumbien und die ehemaligen Hudſonbailänder. Mit Ausnahme von Neufundland und Labrador ſind die genannten Länder insgeſamt Glieder der unter dem Namen „Dominion of Kanada" bekannten Konföderation. [Eben.]

Britiſch-Oſtindien ſ. die Art. Indien und Indobritiſches Reich.

Brito: 1) Wilhelm, geb. um 1150 in der Bretagne. Nach Vollendung ſeiner Studien Kaplan am Hofe Philipp

Augusts, von demselben in seinem Ehestreit wiederholt mit Aufträgen nach Rom geschickt und zum Erzieher seines natürlichen Sohnes Carlot ernannt, gest. 1221. Verfasser zweier Geschichtswerke über diesen König, von denen das eine in Versen, das andere in Prosa gehalten ist. Vgl. Scriptores Rerum Francicarum Bd. XVII; Delepierre, Philippide de Guillaume Le Breton, en latin et français, Brügge 1841; eine Übersetzung in franz. Prosa auch in Guizot, Collection des Mémoires rélat. à l'histoire de France, Bd. IX u. X.

2) Bernardo de, geb. 20. Aug. 1569 zu Almeida in Portugal, Cisterzienser, von dem Kapitel 1597 zum Geschichtschreiber seines Ordens und von Philipp III. 1616 zum Historiographen seines Vaterlandes ernannt, gest. 27. Febr. 1617 in seiner Heimat, Begründer der Monarchia Lusytana (8 Teile Lissab. 1597—1729), des Hauptwerkes über die Geschichte von Portugal, von dem aber nur die beiden ersten Bände ihm, die sechs folgenden, bis 1385 reichend, seinen Fortsetzern (A. u. F. Brandao, Rafael de Jesus u. Manoel dos Santos) angehören. Vgl. Nouvelle Bibliogr. gén. VII 446. [1 u. 2 Funk.]

Britomartis (vom griech.-kret. *βριτύ* = *γλυκύ*, süß, und *μάρτις* = *μαρτά*, Jungfrau, also „süße Jungfrau"), eine kretische gütige, segensreiche Naturgottheit, Mondgöttin, besonders verehrt von Jägern und Fischern, später mit der Artemis identifizirt.

Britonen s. Britannia.

Britschka (poln. bryczka, Diminutivum v. poln. bryka, Lastwagen; letzteres unklarer Herkunft), poln. Bezeichnung einer Art leichter Reisewagen, Feldwagen.

Brittianer, eine von den Einsiedlerkongregationen, welche durch Papst Alexander IV. 1256 zum Augustinerorden vereinigt wurden. Die Gesellschaft entstand unter Gregor IX. (1227—41), der ihr die Regel Augustins gab, und erhielt ihren Namen von dem ersten Niederlassungsort, der Einöde Brittini oder S. Blasius de Brittinis in der Mark Ancona. Vgl. Helyot, Gesch. der geistl. und weltl. Kloster- und Ritterorden, deutsch 8 Bde. Leipzig 1753—56, III 13. [Funk.]

Britton (spr. britn), John, engl. Baumeister und Kunstschriftsteller, geb. 7. Juli 1771 in Kingston (Wiltshire), gest. 1. Jan. 1857 zu London, veröffentlichte mehrere umfangreiche Werke über die Kunstdenkmäler Großbritanniens, wie: The fine arts of the English school (Lond. 1812), Illustrations of the public buildings of London (6 Teile ebd. 1825—28), Picturesque antiquities of the English cities (ebd. 1828—30), The cathedral antiquities of England (6 Bde. ebd. 1814—32), Dictionary of the architecture and archeology etc. (ebd. 1830—38), The architectural antiquities of Great Britain (5 Bde. ebd. 1805 bis 1826). [Muther.]

Brive la Gaillarde (spr. brihw la gajard), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im franz. Dep. Corrèze an der Eisenbahn nach Orléans und am Flusse Corrèze gelegen, besitzt sieben Kirchen und (1881) 11 620 Einw., die teils Industrie (Steinbruch, Spinnerei, Senffabrikation), teils Handel (Trüffel, Wein, Kastanien, Geflügel ꝛc.) betreiben.

Brix s. Brüx.

Brixellum s. Brescello.

Brixen (angeblich keltisches Wort = Brücke, Gebirge): 1) Stadt in Mitteltirol am rechten Ufer des Eisack gegenüber dem Einfluße der Rienz, an der Brennerbahn ca. 40 km S vom Brennerpaß gelegen, zerfällt in die eigentliche Stadt mit (1882) 4554 und den Burgfrieden mit 290 Einw. Eine von Gartenanlagen umgebene bischöfliche „Burg", mehrere Klöster und eine Domkirche, die zwei Türme und eine Kuppel besitzt und mit reicher Marmorbekleidung und schönen Gemälden geziert ist, sowie das Pfaundlersche Haus auf auf dem Pfarrplatze, sind die schönsten Gebäude; im übrigen zeichnet sich das „Koblenz der Rhätier" durch enge Gäßchen und „anziehendes Gewinkel" aus. B. ist Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft, sowie eines Fürstbischofs. Es besitzt ein Obergymnasium, ein Privatgymnasium und ein Priesterseminar. Die Umgebung ist reich an landschaftlich hervorragenden Punkten und herrlichen Burgruinen. In der Nähe liegt Bad Bahrn, ein südliches Obstgartendorf. 992 hatte der heil. Albuin, um dem bairischen Hofe näher zu sein, das rhätische Bistum von Seben nach der „curtis regia Brictsna" verpflanzt, die um 1100 schon Mauern hatte. In der gotischen Johanniskirche wurde 1080 das Konzil abgehalten, auf dem Heinrich IV. den Papst Gregor VII. absetzen ließ. Am 6. Dez. 1809 wurde B. von den Franzosen fast gänzlich in Asche gelegt. Vgl. Noé, Tirol und Vorarlberg, Glogau 1878; Hörmann, Drei Wanderungen durch Tirol und Vorarlberg; Egger, Geschichte Tirols, 3 Bde. Innsbr. 1878—1880.

2) B. im Thale oder B. in Tirol, bei Hopfgarten in der Bezirkshauptmannschaft Kitzbüchel gelegen, ehemals Hauptort des Brixenthales (rechts vom Inn, von der Brixenthaler Ache durchflossen, die bei Wörgl in den Inn mündet). B. hat (1882) 1044 Einw. Das Brixenthal entspricht dem heutigen Gerichtsbz. Hopfgarten mit 7331 Einw. [1 u. 2 Lampel.]

Brixham (spr. brixem), engl. Hafenstadt in Devonshire, mit (1881) 7664 Einw., in schöner Lage an der Südseite von Berry Head, ca. 12 km von Torquay. Ausfuhr von Eisenerz, Malz ꝛc., Schiffswerfte; bedeutende Fischereien. Wilhelm von Oranien landete hier 4. Nov. 1688.

Brixlegg (um 1000 Prislech), Dorf in NTirol zum Bezirke Rattenberg gehörig, in der Nähe des Inn, Station der Bahn Innsbruck-Kufstein, hat viele Schmelzöfen für Silber, Blei und Kupfer, welch letzteres hier auch zu Geschirren und Draht verarbeitet wird. Die Einwohnerzahl beträgt 760. B. ist bekannt durch das hier zur Aufführung gelangende Passionsspiel. In den Tiroler Freiheitskriegen ist B. wegen der nahen Innbrücke oft zu Bedeutung gelangt. —

Brixton, südl. Stadtteil von London, s. d.

Brixa, Zittergras, s. Gramineen.

Brizeux (spr. brisö), Julien Auguste Pélage, franz. Dichter, geb. 12. Sept. 1806 in Lorient, gest. 15. Mai 1858 in Montpellier, debütirte mit einer Komödie, Racine ou la troisième Représentation des Plaideurs. Vielen Beifall erntete er durch seine späteren Dichtungen, größtenteils meisterhafte Schilderungen seiner bretonischen Heimat: Marie 1831, Les Ternaires 1841, les Bretons 1845, Histoires poétiques 1855, Primel et Nola, 1852. Außerdem besitzen wir von ihm eine geschmackvolle Übertragung der Divina Comedia in Prosa, neu hrsg. 1853. — Œuvres complètes p. p. Saint-René Taillandier, 2 Bde. Par. 1861. Seine Gedichte übersetzte ins Deutsche Sophie Hasenclever, Leipz. 1874. [Behrens.]

Brizo (griech. *Βριζώ*, die Schlummernde, v. *βρίζειν*, schlafen), delische Göttin, besonders von Frauen verehrt, galt

Digitized by Google

als Beschirmerin der Schiffe, auch als wahrsagende Göttin, namentlich durch Träume; daher ihr Name. Davon Brizomantie s. v. w. Traumdeuterei.

Brjansk, Kreisstadt des russ. Gouv. Orel, 120 km WNW von Orel an der Deßna und der Eisenbahn Orel-Witebsk, mit zahlreichen Kirchen, einem Kloster, einer Gewehrfabrik, Kanonengießerei, Glashütten, Seilereien, Branntweinbrennereien, Mahlmühlen, Holzsägen, regem Handel in Bauholz, Hanföl, namentlich in Hanf und (1883) 16 403 Einw. Die Verwüstung der einst so vielgerühmten B.er Wälder ist eine geradezu furchtbare. Die Stadt wird schon 1146 genannt und war bis Mitte des 14. Jahrh. Sitz eines Teilfürstentums. [Petri.]

Br. m. s. v. w. brevi manu, s. d.

Broadstairs (spr. brohdstärs), eine an der Küste in der engl. Grafschaft Kent unweit Ramsgate gelegene, von den Bewohnern Londons wegen seiner Nähe vielbesuchte Sommerfrische mit Seebädern. Die Luft ist hier außerordentlich rein und stärkend, das Ufer sandig und geschützt. [Flechsig.]

Broadwood and Sons (engl. spr. brodwud änd ßans), berühmte Pianofortefabrik in London, gegründet von John B. 1773 oder 1775; jetziger Chef ist Henry Fowler B.

Broca, Paul, um die Förderung der Physiologie, pathologischen Anatomie, Chirurgie, Anthropologie und Ethnographie in Frankreich hochverdienter Arzt, geb. 28. Juni 1824 zu Sainte-Foy la Grande in der Gironde, gest. 8. (9.) Juli 1880 zu Paris, wirkte von 1853 an zuerst als Professor der Chirugie, dann als Leiter der chirurgischen Kliniken in einer Reihe Pariser Hospitäler. 1868 wurde er Mitglied der Academie de Médecine und Anfang 1880 Senator. In der ersten Zeit bearbeitete B. das Gebiet der Chirurgie und der mikroskopischen patholog. Anatomie, welche durch Lebert aus Deutschland nach Frankreich verpflanzt worden war und von B. ganz wesentlich gefördert wurde. Späterhin wandte sich B. mehr dem Studium der Anatomie des Gehirnes und der Anthropologie zu und entfaltete hier eine große Thätigkeit (Gründung der Pariser Gesellschaft für Anthropologie 1859, des Laboratoriums in der Schule für Anthropologie 1869 und 1876; Schädelmessungen, Nachweis der Gehirnwindung, in welcher das Sprachvermögen lokalisirt ist). Seine wichtigsten Schriften sind: Des Anévrysmes, Paris 1856; Traité des tumeurs, 2 Bde. ebd. 1865—69; Instructions craniologiques, ebd. 1875; Mémoires d'Anthropologie, 4 Bde. 1871—1883. Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lex. ꝛc. I 577. [Kleinwächter.]

Brocardica, Brocardi oder Brocarda, wurden von den Glossatoren die aus einzelnen Stellen der römischen Gesetzbücher gezogenen allgemeinen Rechtsregeln (auch Generalia) genannt, namentlich sofern sie durch einen Gegensatz beleuchtet und diesem gegenüber festgestellt wurden. So schrieb der Glossator Azo ein besonderes Buch B. Das Wort soll auf den Dekretensammler Burchard von Worms zurückzuführen sein. Vgl. v. Savigny, Gesch. des Römischen Rechts im Mittelalter, III 567 ff. [Kuntze.]

Brocchi (spr. brocki), Giovanni Battista, Mineralog, geb. den 18. Febr. 1772 zu Bassano, gest. den 23. Sept. 1826 zu Chartum in Oberägypten, war Professor der Naturgeschichte am Lyceum zu Brescia, dann Inspektor des Bergamts in Mailand und stand, nachdem er viele mineralogische Reisen in Italien ausgeführt hatte, zuletzt in Diensten des Vizekönigs von Ägypten. Am bekanntesten sind unter seinen mineralogischen und geologischen Schriften seine Memoria mineralogica sulle valle di Fassa nel Tirolo, Mailand 1811, und seine Conchiologia fossile subapennina etc., 2 Bde. das. 1814. [Bücking.]

Brochantit (nach dem franz. Mineralogen Brochant de Villiers), ein seltenes Mineral von smaragdgrüner Farbe, seiner chemischen Zusammensetzung nach ein basisches Kupfersulfat; hat sich mit andern Kupfererzen zusammen an verschiedenen Orten gefunden. [Bücking.]

Bröchner, Hans, dän. Philosoph, geb. 30. Mai 1820 zu Fredericia, gest. 17. Dez. 1875. Er studirte zuerst Theologie, wurde aber wegen seiner von der Kirchenlehre abweichenden pantheistischen Meinungen nicht zum Amtsexamen zugelassen. Nach längeren Reisen wurde er 1849 Privatdozent an der Universität Kopenhagen, 1857 Dozent der Philosophie, 1870 Professor. Seine wichtigsten Schriften sind: Problemet om Tro og Viden, 1868 und Philosophiens Historie i Grundrids, 2 Bde. 1873—74. Das Dasein ist nach ihm die unendliche Entwickelung eines ideellen Prinzips, und jedes Individuum ein Moment in dem unendlichen Ganzen. [Thrige.]

Brockdorff, eins der ältesten Adelsgeschlechter Holsteins. 1220 befindet sich Hildelevus de B. beim Grafen Albrecht v. Orlamünde, 1318, bez. 1326 werden die Brüder Johannes und Eggehard v. B. als Vasallen des Grafen Johannes v. Holstein genannt. Als Graf Heinrich III. v. Holstein gegen König Erich von Dänemark in Not war, verschaffte ihm Heinrich v. B. die Hilfe Hamburgs und wurde dafür 18. Juni 1432 in den dänischen Freiherrnstand erhoben. Die jetzt noch blühenden Linien des Geschlechtes stammen von Caj Lorenz v. B. (gest. 1727), dänischem Kammerherrn, welcher 24. Mai 1672 in den dänischen Lehnsgrafenstand und 3. Juni 1706 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Seine beiden Söhne Christian Friedrich (geb. 1679, gest. 1750) und Caj Bertram Benedix (geb. 1680, gest. 1710) stifteten die jetzigen beiden Hauptlinien, die Holsteinische und Fränkische. Die Holsteinische Linie wurde durch Christian Friedrichs beide Söhne Graf Christian Ulrich (1724—1808) und Baron Hans Schack (1729—1776) in eine ältere und jüngere Speziallinie geteilt, deren ersteren Chef in 3. Generation Graf Wilhelm (geb. 15. Dez. 1841) auf Klethkamp ist. Die Witwe des 1878 verstorbenen Grafen Bertram (Bruders des Grafen Wilhelm), Therese, geb. Freiin v. Loën, ist Oberhofmeisterin der Kaiserin Augusta Viktoria. Die jüngere Linie hat den Grafen Caj (geb. 24. Sept. 1844) in Darmstadt zum Chef, nachdem des Barons Hans Schack Sohn Caj Lorenz (1766—1840) am 30. März 1838 in den dänischen Grafenstand erhoben worden war (s. u.). Die fränkische Linie wird in 5. Generation vertreten durch den Grafen Alexander v. B. (geb. 6. Aug. 1813) in Koburg. — Wappen: in Blau ein silberner geflügelter Fisch. — Vgl. Goth. Gräfl. Taschenbuch, Jahrg. 1871. [P.]

Caj Lorenz, Graf von, Staatsmann und Jurist, geb. 26. Jan. 1766 zu Klein-Nordsee an der Grenze Schleswigs und Holsteins, gest. zu Hamburg 18. Mai 1840, wurde, nachdem er 1789 zum Rat an dem schleswigschen Obergericht ernannt worden war, 1795 zum Mitglied der deutschen Kanzlei in Kopenhagen und 1802 zum Kanzler des Herzogtums Schleswig als Chef der Landesregierung und Präsident des Obergerichtes in Glückstadt ernannt. In diesem einflußreichen Amte war er stets bestrebt, seine echt

Digitized by Google

deutsche Gesinnung zu bethätigen. 1834 wurde er Präsident des neu errichteten Oberappellationsgerichtes zu Kiel; 1838 in den dänischen Grafenstand erhoben, feierte er 13. Dez. 1839 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. — Mit Freiherr v. Eggers gab er das Corpus statutorum Slesvicensium (4 Bde. Schlesw. 1794—1812) heraus, die bedeutendste Quellensammlung für das geltende Recht des Herzogtums Schleswig. [Witter.]

Brocken (Mons Bructĕrus der Römer), im Volksmunde auch Blocksberg genannt, die höchste Erhebung des Harzgebirges (1142 m), unter 51° 48′ n. Br. und 10° 37′ ö. L. von Gr. gelegen und zur Grafschaft Wernigerode gehörig, ist von flach-kuppelförmiger Gestalt mit plateauartigem Gipfel, der nur ca. 15 m Abfall auf die ersten 200 m Entfernung von seinem höchsten Punkte aufweist. Der steilste Abfall nach NNO. beträgt auf 8 km bis Ilsenburg 900 m. Nach SO. und nach NW. schließen sich an den B. zwei nur um 100 m niedrigere Schultern an, die Heinrichshöhe und der Kleine B., während der eben noch 1000 m erreichende Große Königsberg, durch eine flache Einsenkung getrennt, in Gestalt eines langen Rückens S dem B. vorgelagert ist. Mit diesen und den durch eine tiefe Schlucht, in welcher das Dorf Schierke liegt, getrennten Bergmassiven des Wurmberges, Großen und Kleinen Winterberges, der pyramidenförmigen Achtermannshöhe, den Hohneklippen und dem Renneckenberge bildet der B. das sog. Brockengebirge, welches fast ganz aus Granit und nur stellenweise aus Hornfels besteht. Derselbe bildet eine ausgedehnte Kontaktzone im SO. und S. des Brockengranits, während im W. und NO. Quarzite, im NW. Gabbro den Granit umwallen. Das Klima des B.s ist ein verhältnismäßig rauhes; seine mittlere Jahreswärme von 2,4° C entspricht dem Mittel von Tromsö unter dem 70. Breitengrade. Die vorherrschende Windrichtung ist SW. und W., Stürme kommen durchschnittlich an 70 Tagen im Jahre vor; ihre Geschwindigkeit steigert sich zuweilen auf 40 m in der Sekunde. Im Winter bildet sich Rauhreif auf dem B. in so außerordentlichen Massen, wie dies von keinem anderen Berggipfel Europas bekannt ist; Telegraphenpfähle erhalten nicht selten durch Reifumhüllung einen Durchmesser von 3 m. Die Niederschlagsmenge des B.s beträgt ca. 2000 mm; vom Oktober bis Ende Mai fällt fast ausschließlich Schnee; die mittlere Schneehöhe beträgt 1,3 m auf dem Gipfel, am Gasthause häufen sich dagegen regelmäßig Schneewälle von 4—5 m Höhe an. Infolge der im Mittel an 275 Tagen im Jahre vorkommenden Nebelumhüllung des B.s ist die an sich großartige, ca. 20000 qkm umfassende Fernsicht verhältnismäßig selten zu genießen; April und Mai sind die günstigsten Monate. Durch die große Niederschlagsmenge des B.s werden die ausgebreiteten Brüche gespeist, welche allenthalben, besonders nach W., als Brockenfeld (992 m hoch, 35 qkm Areal) den Gipfel umlagern und der Bode, Holtemme, Oder, Oker, Radau, Ecker und Ilse zum Ursprunge dienen. Der bedeutende Bergbau des Oberharzes beruht wesentlich auf der Ausnutzung der vom B. kommenden Wasserläufe. Der Gipfel des B.s ist bis ca. 70 m abwärts vollkommen baumlos und nur von niedrigen Kräutern bedeckt, unter welcher die Brockenanemone, Anemone alpina (s. Ranunkulaceen), und die Brockenmyrte, Empetrum nigrum (s. Empetraceen), vorwiegen. Die vielfach behauptete frühere Bewaldung des Gipfels ist überaus unwahrscheinlich, da sich in der denselben bedeckenden dicken Moorschicht keinerlei zweifellose Baumreste vorfinden. Die Gewalt der Stürme und die enormen Massen von Schnee und Rauhreif während des Winters verhindern das Aufkommen des Waldes. Unter dem Namen „B.-Gespenst" ist eine übrigens auch anderswo zu beobachtende optische Erscheinung bekannt, welche bei tiefstehender Sonne den Schatten des Beobachters, von einer leuchtenden Aureole umgeben, auf einer dichten Wolkenwand sichtbar werden läßt. Die stets behauptete riesige Größe dieses Schattens ist eine optische Täuschung, der Strahlenkranz entsteht durch Brechung der Sonnenstrahlen in den die Wolke zusammensetzenden Nebeltröpfchen und entspricht völlig einem Regenbogen. Auf dem höchsten Punkte des B.s steht ein geräumiges und sehr komfortables Gasthaus und neben demselben ein 15 m hoher steinerner Aussichtsturm. Zwei niemals versiegende Brunnen (Gerlachsbrunnen) befinden sich wenige Meter unterhalb des Gipfels; phantastische Granitblöcke treten auf demselben überall zu Tage, welche als Teufelskanzel, Hexenaltar, Hexenwaschbecken u. s. w. bekannt sind. Vgl. Nehse, der B. und seine Merkwürdigkeiten, Sondershausen 1840; Leibrock, Der B., Goslar 1864; Jakobs, Der B. in Sage und Geschichte, Halle 1878; Hellmann, Das Klima des B.s, Zeitschr. f. wissensch. Geographie, Halle 1882; Aßmann, Der B., Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde, Halle 1883; Derſ., Winterbilder vom B., Magdeb. 1884. [Aßmann.]

Auf dem B. finden nach der Sage alljährlich in der ersten Mainacht, der Walpurgisnacht (s. d.), die festlichen Zusammenkünfte der Hexen statt, und noch lange, nachdem das Christentum Eingang in Deutschland gefunden hatte, wurden am 1. Mai auf dem B. geheime Opferfeste der alten Götter gefeiert; dieser heidnische Kultus hat die Veranlassung dazu gegeben, daß man hier jenen Teufelsspuk lokalisirte, wie er besonders im 16. u. 17. Jahrh. allgemein im Glauben des Volkes Eingang fand. Näheres s. im Art. Geister-, Hexen- u. Zauberwesen. [Br.]

Brocken (Jagdw.) der Köder an Fallen und Fangeisen.

Brocken, br. Vollbluthengst, geb. im herzogl. braunschw. Gestüt Harzburg 1879, v. Savernake a. d. Chambermaid, Sieger des Jubiläumspreises Baden-Baden 1883. Er gewann 2-, 3- u. 4jährig in Deutschland 92847½ M. und 2 Ehrenpreise, 5- u. 6jährig gewann er in England in 2 Rennen 563 L. 10 Sh. [Graf Lehndorff.]

Brockenbirke, Betŭla nana, s. Birke.

Brockenblume, Anemone alpina, s. Ranunkulaceen.

Brockes (spr. brohkes), Barthold Heinrich, deutscher Dichter, geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, gest. daſ. 16. Jan. 1747, studirte in Halle u. Leiden Rechtswissenschaft, kehrte nach größeren Reisen in seine Vaterstadt zurück, wurde daſ. 1720 Senator, war 1735—41 Amtmann zu Ritzebüttel und öfters in diplomatischen Sendungen verwendet. Sein Ausgangspunkt als Dichter war die 2. schlesische Schule und die von ihr verehrten fremden Muster. 1715 verdeutschte er Marinos „Bethlehemitischer Kindermord" (Hamb.), eine Arbeit, welche seinen Dichterruhm begründete. Der Hamburgische Handelsverkehr vermittelte ihm bald die Kenntnis der englischen Poesie, die er sich dann zum Vorbilde nahm; er übersetzte (Hamb.) 1740 Popes „Versuch vom Menschen", Teile aus Milton und (ebd.) 1745 Thomsons „Jahreszeiten". An Thomson schloß er sich selbst in seinen zahlreichen, der descriptive poetry angehörenden Gedichten an, die zwischen 1721 und 1748 in den 9 Bdn. seines „Irdischen Vergnügens in Gott" (Hamb. u. Tüb.) erschienen; ein Auszug

Digitized by Google

aus den 5 ersten Bdn., Hamb. 1738, neuerdings im 39. Bde. von Kürschners deutscher Nat.-Litt. Mit seinen pedantischen, jedoch zum Teil nicht unpoetischen Naturschilderungen wies B. einer neuen Entwickelung der deutschen Litteratur die Bahn. Freiere philosophische Ideen fanden durch ihn zuerst Eingang in die verknöcherte oder unnatürlichem Schwulste dienende Poesie. Die von B. mitgestifteten Gesellschaften, die deutschübende und die patriotische, suchten die moralischen Wochenschriften, wie sie in England blühten, nach Deutschland zu verpflanzen. Anregend und fördernd, in Inhalt und Form Neues verbreitend, wirkte der hochgebildete, liebenswürdige Hamburger Patrizier segensreich auf das geistige Leben seiner Vaterstadt und Norddeutschlands ein. Vgl. Autobiographie in d. Ztschr. d. Vereins f. Hamburg. Gesch. 1847, II 167, hrsg. von Lappenberg; M. Koch, Beziehungen d. engl. Litt. zur deutschen, Leipz. 1883; D. Strauß, B. u. Reimarus, Ges. Schriften, II 3 (Bonn 1876); Lexikon d. Hamburger Schriftsteller, I 394; A. Brandl, B. H. B., Ein Beitrag zur Gesch. d. deutschen Litt. im 18. Jahrh., Innsbruck 1878. [Max Koch.]

Brockhaus: 1) Friedrich Arnold, geb. zu Dortmund 4. Mai 1772, gest. 20. Aug. 1823. 1796 errichtete B. in Dortmund mit W. Mallinckrodt und W. Hiltrop ein kaufmännisches Geschäft in englischen Manufakturwaren, das er 1801 nach Arnheim, bald darauf nach Amsterdam verlegte, wo er 15. Okt. 1805 eine Buchhandlung unter der Firma Rohloff & Co. (von 1807 an „Kunst- und Industrie-Komptoir") etablirte, die er jedoch infolge der französischen Okkupation aufgab, worauf er nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Aurich (1809) 1811 in Altenburg ein neues Verlagsgeschäft gründete. Schon 1807 hatte er das Konversations-Lexikon (vgl. Art. Encyklopädien) gekauft, dessen erste Auflage er nun mit Energie fortführte und vollendete. Der wachsende Umfang seines Geschäfts veranlaßte ihn 1817, dasselbe nach Leipzig zu verlegen und eine Buchdruckerei damit zu verbinden. Seiner unermüdlichen Thätigkeit, seiner ehrenhaften und aufs Ideale gerichteten Gesinnung gelang es nun schnell, seine Firma zu einer der angesehensten im deutschen Buchhandel zu erheben. Auch die ihm infolge seiner dem liberalen Zeitgeiste entsprechenden Gesinnung in Preußen und Österreich mehrfach erwachsenden Zensurschwierigkeiten überwand er. Nach seinem Tode ging das Geschäft über an seine beiden Söhne Friedrich, geb. in Dortmund 28. Sept. 1800, gest. 14. Aug. 1865 in Dresden, und Heinrich, geb. in Amsterdam 4. Febr. 1804, gest. 15. Nov. 1874 in Leipzig. Ersterer übernahm hauptsächlich die Leitung der Druckerei, die er bedeutend erweiterte, trat aber Ende 1849 ins Privatleben über. Heinrich B. führte nun das Geschäft im Geiste des Gründers allein fort. Den Verlag erweiterte er u. a. durch mehrere Zeitschriften, nach Ankauf der Gleditschschen Buchhandlung auch durch die große „Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber". Außerdem gründete er unter der Firma B. & Avenarius 1837 eine Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur in Leipzig und Paris, deren Pariser Zweig 1844 wieder verkauft wurde. Neben Verlag und Sortiment wurde der großen Firma dann noch Kommissions- und Antiquariatsgeschäft angeschlossen. Das Geschäft, dem 1854 seine Söhne Heinrich Eduard und 1863 Heinrich Rudolf als Teilhaber beigetreten waren, wird jetzt durch diese und Heinrichs Enkel Albert Eduard fortgeführt und vereinigt fast alle Zweige des Buchhandels und des Buchgewerbes. — Vgl. Heinr. Ed. B., Friedrich Arnold B., sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert, 3 Tle. Leipz. 1872—81. [Fr. Herm. Meyer.]

2) Hermann, Sohn des vor., geb. 28. Jan. 1806 zu Amsterdam, gest. 5. Jan. 1877 zu Leipzig, ein hervorragender Orientalist, der in der Weise der früheren Zeit die verschiedenen Sprachen und Völker des alten Orients zu umfassen strebte. Er gehörte 1845 zu den Begründern der deutschen Morgenländischen Gesellschaft und gab von 1853 bis 1865 die Zeitschrift derselben heraus. 1839 wurde er außerordentl. Professor in Jena, folgte 1841 einem Ruf nach Leipzig und bekleidete daselbst von 1848 an bis zu seinem Tode eine ordentliche Professur der ostasiatischen Sprachen. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezog sich auf das Sanskrit und das Iranische. Von seinen Werken auf dem Gebiete des Sanskrit haben jetzt noch Bedeutung seine Ausgabe des allegorischen Dramas Prabodhacandrodaya (2 Tle. Leipzig 1835—45), besonders aber seine Ausgabe und Übersetzung der unter dem Namen Kathâsaritsâgara bekannten großen Märchensammlung des Somadeva (I. bis V. Buch, Leipz. 1839, VI. bis VIII. Buch in den „Abhandlungen" der deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Leipz. 1862; die Märchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir, aus dem Sanskr. übers., Leipz. 1843). In einer besonderen Schrift „Über den Druck Sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben" (Leipz. 1841) und in der Abhandlung „Die Transskription des Arabischen Alphabets" in Band XVII der Ztschr. d. D. Morgenl. Gesellsch. trat er mit Eifer für eine Sache ein, in der er wenigstens für das Sanskrit Nachfolge gefunden hat. Außer in der genannten Zeitschrift finden sich kleinere Arbeiten von ihm (z. B. über die indische Algebra u. a. m.) in den Berichten der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Seine Auffassung des indischen Altertums im allgemeinen lernt man kennen aus seiner Leipziger Rektoratsrede vom Jahre 1872. Von seinen Werken auf dem Gebiete des Iranischen waren von Bedeutung seine transskribirte Ausgabe des Vendidad Sade (die heiligen Schriften Zoroasters) mit Index und Glossar, Leipz. 1850, und „Die Lieder des Hafis", 3 Bde. Leipz. 1854 — 61. [Windisch.]

3) Friedrich Arnold, namhafter deutscher Rechtslehrer, geb. 21. Sept. 1838 zu Dresden als jüngerer Sohn von B. 2), habilitirte sich 1863 in Jena für deutsches Recht, wurde 1868 a. o. Professor, ging 1871 als ord. Prof. nach Basel, 1872 nach Kiel, Ostern 1888 nach Marburg. Wertvolle Schriften: Das Legitimitätsprinzip, Leipz. 1868; Die Briefe des Junius, Leipz. 1876; Das deutsche Heer und die Kontingente der Einzelstaaten, ebd. 1888; Als Rektoratsschriften veröffentlichte er: Der Einfluß fremder Rechte auf die Entwickelung des deutschen Rechts, Kiel 1883; Über das kanon. Recht, ebd. 1888. [Z.]

Brockmann, Johann Franz Hieronymus, berühmter Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Graz in Steiermark, gest. 12. April 1812 in Wien, entlief seinem Lehrherrn, einem Bader, schloß sich einer Schauspielertruppe an und betrat zuerst 1760 in Laibach die Bühne. 1765 heiratete er die Tochter seiner Prinzipalin, Maria Theresia Bodenburg, und ging mit dieser zur Kurzschen Gesellschaft über. 1771 kam er nach Hamburg zu Schröder, welcher sein Talent im Tragischen erkannte, feierte 1776 als Hamlet seinen größten theatralischen Triumph und wurde 1778 von

Digitized by Google

Joseph II. nach Wien berufen. Auf der Reise dahin wurde sein Gastspiel in Berlin zu einem epochemachenden Ereignis. Chodowiecki verewigte ihn durch Zeichnungen, der Modelleur Abramson fertigte eine silberne Denkmünze auf ihn. Von 1789—91 war er Direktor der Wiener Hofbühne, besaß jedoch nicht die zu dieser schwierigen Stelle nötigen Charaktereigenschaften. Er war einer der größten Helden- und Charakterdarsteller Deutschlands, auch in Väterrollen leistete er später, im Tragischen wie im Komischen, ganz Vorzügliches. Durch ihn gewann selbst die unbedeutendste Rolle Bedeutung. [Prölß.]

Brockmannen (Brockmänner), eine ehemalige Völkerschaft Ostfrieslands in der Gegend von Aurich, welche gleich den übrigen Stämmen in den sieben friesischen Seelanden eine scharf ausgeprägte republikanische Verfassung besaß. Die B. hatten nicht einmal Häuptlinge, auch entrichteten sie keine Abgaben. Das Land der B. war in vier Quartiere geteilt, von denen jedem ein alljährlich durch die Gemeinden gewählter Richter (Asega) vorstand, der in Gemeinschaft mit dem Talemen (Volkssprecher) das Justiz-, Polizei- und Verwaltungswesen besorgte und der allgemeinen Volksversammlung (Lindawart), die auch über wichtige Angelegenheiten entschied, verantwortlich war. Ihre Dingstätte, der Obstalls-Boom, lag südlich von Aurich. Diese Verfassung währte bis in die Mitte des 14. Jahrh., wo sich die B. einem mehr autokratischen Systeme zuwandten und einen Häuptling einsetzten, welcher die Obergerichtsbarkeit übernahm. Das Landschaftsrecht der B. (Willküren) stammt aus dem 13. Jahrh., enthält 220 Artikel und ist das bedeutendste Denkmal altfriesischer Sprache (gesammelt und herausgegeben von Wiarda (Asega-Buch), Berlin 1805, von Freiherrn von Richthofen in der Gesamtausg. der friesischen Rechtsquellen, Berlin 1840, und von Leeuwarden, Haag 1866. Vgl. übrigens Ostfriesland, Gesch. [Möller.]

Brockton (spr. brokkt'n), Stadt im nordamerik. Staat Massachusetts, 32 km S von Boston, mit (1880) 13608 Einw. [Eben.]

Brockville, Stadt in der brit.-nordamerik. Prov. Ontario, 180 km SW von Montreal am St. Lorenzstrom, mit (1881) 7609 Einw., die lebhaften Handel betreiben.

Brod, Freistadt und Festung in der slaw. Militärgrenze, Komitat Požegar, Bezirk Brod, durch eiserne Brücke mit Bosnisch-B. (1000 Einw.) verbunden, Station der ungarischen Staats- und Bosnabahn, hat 2 Kirchen, Franziskanerkloster, Bezirk-, Bürger- und Webeschule, regen Handel und Gewerbthätigkeit und (1880) 4433 Einw. Die Festung wurde zur Zeit der kroatischen Könige an jener Stelle erbaut, wo zu Römerzeiten die Stadt Marsonia lag. Im 17. Jahrh. gehörte es den Türken, denen B. 1691 entrissen wurde. 1872 wurde B. Ausgangspunkt der bosnischen Okkupation. Hier wurde 1. Aug. 1885 das kais. Manifest an die Bosnier proklamirt und von Kaiser Franz Joseph I. zum erstenmale Bosnien betreten. [Fleischer.]

Brod., zoologische Abkürzung für William John Broderip (1789—1859).

Brodem (aus mhd. brâdem, ahd. brâdam, Dunst, Hauch, Hitze, vielleicht verwandt mit engl. breath und nhd. Braten), dicker Dunst, besonders aus heißer, kochender Flüssigkeit.

Bröder, Christian Gottlieb, deutscher Gelehrter, geb. 2. Febr. 1745 zu Harthau bei Bischofswerda, studirte in Leipzig, bekleidete elf Jahre lang das Pfarramt zu Dessau, dann in Beuchte und starb als Superintendent in Weddingen 16. Sept. 1819. B. ist der Typus eines Grammatikers vom alten Schlage; seine lat. Grammatiken, deren eine größere — Prakt. Gramm. d. lat. Sprache, Leipzig 1787 — und eine kleinere ebd. 1795 erschien, beherrschten Jahrzehnte lang die Schule; letztere erlebte noch 1870 die 32. Auflage. Ein Wörterbuch dazu erschien ebd. 1796; auch dieses wurde noch 1857 neu aufgelegt. Auch „Lat. Übungen", Hannover 1818, und anderes in dieses Gebiet Einschlägige ist von B. vorhanden. Vgl. Rotermundt, Das gelehrte Hannover, Bremen 1823, 1270. [Mähly.]

Broderie (franz., von broder, einfassen, viell. aus bord, Rand), Verbrämung, Verzierung durch Stickerei, Einfassung von Beeten.

Brodowski, Anton, bedeutender polnischer Geschichts- und Portraitmaler, geb. 1784 in Warschau, gest. 31. März 1822, bildete sich in Frankreich unter Augustin und Gérard aus, erhielt, nach Polen zurückgekehrt, für sein großes Gemälde „Der Zorn Sauls" den ersten Preis und wurde Professor der Malerei an der Warschauer Universität. [Nitschmann.]

Brody, Stadt in Galizien östlich von Lemberg am Bach Sucha wielka, nahe der russisch-wolhynischen Grenze, an der Karl-Ludwigsbahn gelegen, welche die Linie Lemberg-Odessa mit der von Warschau nach Kiew verbindet, war bis zu den Bränden von 1850, 1859 und 1867 eine schlecht gebaute und schmutzige, von einem Erdwalle umgebene Stadt, während sie gegenwärtig breite Straßen und meist ansehnliche steinerne Häuser hat. Man unterscheidet von der eigentlichen Stadt noch fünf Vorstädte. Das schöne altertümliche Schloß samt Garten gehört den Potocki. Außerdem sind zu erwähnen: 4 Kirchen (3 russische und eine katholische) sowie eine schöne Synagoge. B. ist Sitz eines Bezirkshauptmanns und eines Bezirksgerichts und hat über 20000 Einw. (1882), von denen die überwiegende Mehrzahl, etwa 17000, Juden, die übrigen Griechen und Katholiken sind. Man nennt B. „den großen Tauschhof zwischen Österreich und Rußland", denn hier wird mit Schlachtvieh, Pferden, Juwelen, Perlen, Wachs, Honig, Talg, Häuten, Pelzwerk (Rauchwaren), Tuch, allen Gattungen von Weinen, Anis, gedörrtem und eingemachtem Obst, Seide, Glas, Porzellan, Galanteriewaren und Salz ein lebhafter Handel getrieben, der meist in den Händen der Juden ist. B. wurde 1684 vom Wojwoden Zolkiewski als Lubicza gegründet, doch nahm der Ort bald den Namen des nahen Dorfes B., des heutigen Alt-B., an. 1779 wurde B. zur Freihandelsstadt erhoben, welche Eigenschaft es bis 1880 behielt. Vgl. Wasserlsberger, Allg. geogr. statist. Lexikon der österr. Staaten. [Lampel.]

Brodzinski, Kasimir, poln. Dichter, geb. 1791 zu Krolowka in Galizien, gest. 10. Okt. 1835 in Dresden, machte die Feldzüge von 1812 und 1813 mit und widmete sich später ganz der Litteratur. Durch die Schöpfungen deutscher Dichter, namentlich Herders und Schillers angeregt, wandte er sich von der herrschenden pseudoklassischen Richtung dem bereits in Polen aufkeimenden Romantizismus zu, den er als die Umkehr von dem toten Formenwesen zur Welt der Empfindung, von der kalten Nachahmung zur Begeisterung für alles Vaterländische auffaßte. 1822 wurde B. zum Professor der polnischen Litteratur an der Warschauer Universität ernannt und wirkte in seinen

Digitized by Google

Vorlesungen sowie in zahlreichen Schriften für den geistigen Fortschritt in mild versöhnendem Sinne. Mit der edlen Blüte echt nationaler Poesie, seiner idyllischen Dichtung „Wieslaw“ (deutsch von Nitschmann im „poln. Parnaß“, 4. Aufl. Leipzig 1875) verkündete er das Morgenrot einer neuen Ära. B. schuf außerdem viele durch Einfachheit und Innigkeit anmutende kleinere Dichtungen, übersetzte slawische und neugriechische Volkslieder ins Polnische und schrieb wertvolle Abhandlungen über Ästhetik und Litteratur. Seine sämtlichen Werke erschienen in 10 Bdn. zu Wilna 1842—44. [Nitschmann.]

Brodzki, Victor Lodzia, russ. Bildhauer, geb. 1829 in Otschowa, erhielt seine Ausbildung an der Petersburger Akademie und wurde, nachdem er seine Studien in Rom beendet, 1868 als Professor nach Petersburg zurückberufen. Teils hier, teils in Rom schuf er zahlreiche Grabdenkmäler, Portraitstatuen und kleinere Werke mythologischen allegorischen oder religiösen Inhalts, unter denen ein auf einer Muschel schlafender Amor, ein erwachender Amor, ein segnender Christus, ein Relief der Flucht aus Pompeji, eine Statue des Kopernikus in Posen und eine solche der Kaiserin Katharina II. in der Petersburger Akademie hervorzuheben sind. [th.]

Broek in Waterland, Dorf in der niederl. Provinz Nordholland, 7 km NO von Amsterdam, mit (1883) 1503 Einw., wegen seiner außergewöhnlichen Reinlichkeit berühmt und wegen zahlreicher Raritäten, die jetzt in Amsterdam in dem sogenannten „Broeker huis“ vereinigt sind, viel besucht. [v. Heemstede.]

Broekhuysen (spr. brukheusen), Jan van (Janus Broukhusius), holländ. Dichter, geb. 20. Nov. 1649 zu Amsterdam, gest. 15. Dez. 1707, wurde zuerst Apotheker, hierauf Soldat und als solcher zugleich ein warmer Freund klassischer Studien. Lateinischen Dichtern, besonders Tibull u. Properz, widmete er seine Muße. Nach dem Ryswiker Frieden 1697 entlassen, setzte er auf seinem Landgute Amselveen bei Amsterdam seine philologischen und dichterischen Studien fort. B. hat holländ. Gedichte (1712) und lateinische Poëmata (1684) veröffentlicht; dort ist er wirklicher Dichter, hier glücklicher Nachahmer. Ferner hat er herausgegeben: Aonii Palearii opp., Amsterd. (1696) und Actii Sinceri Sannazarii opp. lat. (2. Ausg. ebd. 1728); als Philolog hat er sich bekannt gemacht durch eine Bearbeitung des Properz (1702) und des Tibull (1708). Vgl. Biographie von B. in den oben angegebenen „Gedichten“ und „Carmina“; Pet. Burmann, Orat. in obit. B. (1708); P. Hofm.-Peerlkamp in De vit. doctr. et facult. Nederl. qui carm. lat. compos. (1818). [Mähly.]

Broere, Cornelius, geb. 1803 zu Amsterdam wurde 1828 Priester, 1830 Professor der Philosophie im Seminar Hageveld, gründete 1842 die Zeitschrift „De Katholike“, die er mit zahlreichen theologischen, philosophischen, politischen und geschichtlichen Aufsätzen bereicherte, und war einer der mannhaftesten Vorkämpfer der kathol. Sache in Holland. Auch als Dichter zeichnete er sich aus und hinterließ u. a. das Fragment (8 Gesänge) eines großartig angelegten Epos „Constantyn“. Er starb 1860. Gedichte, hrsg. v. Leesberg, s'Gravenhage 1880. [v. Heemstede.]

Brofferio, Angelo, ital. Politiker und Schriftsteller, geb. 24. Dez. 1802 zu Castelnuovo bei Asti, gest. 26. Mai 1866 zu Verbanella am Lago Maggiore, trat zuerst mit dramatischen Arbeiten auf und begann hierauf seine politische Thätigkeit mit revolutionären Umtrieben, die ihn 1830 ins Gefängnis brachten. 1831 begnadigt, gründete er 1834 eine radikale Zeitung, welche bis 1849 Il Messaggero Torinese, dann bis 1856 La Voce della Verità hieß und als das Hauptorgan des demokratischen Radikalismus Norditaliens galt. Als langjähriges Mitglied der piemontesischen Kammer war B. der anerkannte Führer und Redner der demokratischen Linken, der leidenschaftlichste Anhänger Garibaldis und der heftigste Gegner Cavours. Als Dichter und Schriftsteller ist er von untergeordneter Bedeutung. Seine Dramen sind, wie sein Pamphlet gegen Cavour (Il Tartufo politico, Tur. 1859) und seine politischen Gedichte (Poesie, 6. Aufl. ebd. 1858), der Vergessenheit anheimgefallen, trotz des Aufsehens, welches letztere erregten. Den meisten Anklang haben seine Canzoni piemontesi (8. Aufl. Turin 1886) gefunden. — Auch seine Hauptwerke: Storia del Piemonte dal 1814 al giorni nostri, 3 Bde. Tur. 1849—52, und I miei Tempi, 20 Bde. ebd. 1858 bis 1861, sind wesentlich Parteischriften. Vgl. Pugna, Vita di A. B., Tur. 1868. [Scartazzini.]

Broglie (spr. brolly, eig. Broglio oder Broglia), altes piemontesisches Geschlecht, welches, dem Kardinal Mazarino folgend, um 1646 durch den Grafen François Marie (gest. 1656) in Frankreich eingebürgert wurde und diesem Lande eine Reihe hervorragender Kriegs- und Staatsmänner gab.

1) François Marie, Herzog von B., Marschall von Frankreich, Sohn des als Marschall 1727 gestorbenen Grafen Victor Maurice, geb. 11. Januar 1671 zu Paris, gest. 22. Mai 1745 zu Ferrières in der Normandie, trat 1689 in den französischen Kriegsdienst, focht in den Feldzügen in Deutschland, Italien und den Niederlanden und im Spanischen Erbfolgekrieg, war 1724—31 Gesandter in London, befehligte 1734 zusammen mit Coigny die franz.-sardinische Armee in Italien und eroberte die Lombardei, was ihm den Marschallstab eintrug. Während des Österreichischen Erbfolgekriegs befehligte B. mit Marschall Belleisle die franz. Armee in Böhmen und Baiern und war an der Erstürmung von Prag (26. Nov. 1741) beteiligt. Für den geschickten Rückzug aus Böhmen wurde 1742 seine Baronie Ferrières zum Herzogtum erhoben; sein eigenmächtiger Rückzug über den Rhein 1743 zog ihm aber die Ungnade des Hofes zu. B. war als Feldherr mehr umsichtig, klug und berechnend, als energisch und unternehmend. Vgl. v. d. Lühe, Mil. Konv.-Lex. I 721, Leipzig 1833. [v. Schubert.]

2) Victor François, Herzog von B., Marschall von Frankreich, ältester Sohn des vorigen, geb. 1718, erwies sich dann im Siebenjährigen Kriege als einer der tüchtigsten französischen Führer. Er kämpfte bei Hastenbeck und Roßbach, siegte am 13. April 1759 bei Bergen über Ferdinand von Braunschweig, wofür er vom Kaiser die Würde eines Reichsfürsten erhielt, eroberte Minden am 5. Juli und erhielt noch in demselben Jahre den Oberbefehl. Bei Villinghausen 1761 geschlagen und mit Soubise verfeindet, wurde er abberufen. In der Revolutionszeit wanderte er aus, befehligte 1792 ein Emigrantenkorps und starb 1804 zu Münster in Westfalen. Vgl. Bourcet, Mém. hist. 1757—62, 3 Bde. Paris 1792; Renouard, Gesch. d. Kr. in Hannover, Hessen und Westfalen, 1757—63, 3 Bde. Kassel 1863—64; Poten, Handw. d. ges. Mil.-Wiss.; Biogr. univers., Paris 1813; Nouv. Biogr. génér., ebd. 1855; v. d. Lühe, Mil. Konv.-Lex. [v. Bremen.]

Digitized by Google

3) Charles François, Graf von B., Bruder des vor., geb. 20. Aug. 1719, wurde von Ludwig XV. 1752 als Gesandter nach Warschau geschickt, um die französische Partei neu zu beleben, und errang dort die glänzendsten Erfolge. 1760 focht er bei Korbach und verteidigte Kassel wacker gegen die Belagerer. Seit Terciers Tod (1767) leitete er die gesamte geheime Diplomatie und wurde der eigentliche Minister des Äußern im geheimen Kabinett. Aiguillon brachte ihn darum zu Fall, und B. wurde am 24. Sept. 1773 nach Ruffec, seinem Gute, verbannt, ohne daß darum seine geheime Korrespondenz mit Ludwig endete. Nach dessen Tod zur Unthätigkeit verdammt, starb B. 16. Aug. 1781 zu St. Jean d'Angély. Vgl. die Werke über Ludwig XV., besonders Herzog Alb. von B., Le Secret du Roi, correspondance secr. de Louis XV, 2 Bde. Par. 1878; Vandal, Louis XV et Elisabeth de Russie, ebd. 1882.

4) Claude Victor, Prinz von B., Sohn von B. 2), geb. 1757 in Paris, focht im amerikanischen Unabhängigkeitskriege mit, wurde 1789 vom Adel in Kolmar und Schlettstadt in die Reichsstände deputirt, in denen er sehr volksfreundlich votirte, präsidirte 14.—31. Aug. der Constituante, nach deren Ende er als maréchal-de-camp zur Rheinarmee ging, nahm 1792 den Abschied, weil er das Suspendirungsdekret für den König nicht anerkannte, und starb in Paris 27. Juni 1794 unter der Guillotine. Er hinterließ ein „Mémoire sur la défense des frontières de la Sarre et du Rhin."

5) Maurice Jean Madeleine, Prinz von B., Bruder des vorigen, geb. 5. Sept. 1766, emigrirte in der Revolution, empfing in Trier die Priesterweihe und wurde Propst des Posener Kapitels. 1803 nach Frankreich zurückgekehrt und von Napoleon begünstigt, wurde er sein Almosenier, im April 1805 Bischof von Acqui in Piemont und einer der demütigsten Diener des Kaisers. Seit er aber 1807 Bischof von Gent geworden, änderte er seine Haltung, mißbilligte die Dekrete gegen die Kirche, zog sich Napoleons volle Ungnade zu, wurde darum 1811 erst nach Vincennes, dann nach Beaune und 1812 nach der Insel Ste. Marguerite in strenge Haft gebracht. Am 8. Juli 1813 mußte er in Dijon feierlich seinem Bistum entsagen, kehrte aber nach Napoleons Sturz im Triumphe 1814 nach Gent zurück. Streng kirchlich gesinnt, widersetzte er sich der Neugestaltung der Dinge und den Geboten König Wilhelms I., zog sich nach Paris zurück und wurde 1817 von dem Assisenhofe für Südbrabant in contumaciam zur Deportirung verurteilt. Er starb in Paris 20. Juli 1821. Vgl. Biographie nationale, publiée par l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Bd. III, Brüssel 1872.

6) Achille Charles Léonie Victor, Herzog von, Reichsfürst, Sohn von B. 4), geb. 1. Dez. 1785 zu Paris, gest. daselbst 25. Januar 1870, wurde 1812 Attaché de Pradts bei der Gesandtschaft in Warschau, 1813 Narbonnes bei der Gesandtschaft in Wien und wohnte dem Prager Kongreß bei. Er begeisterte sich rasch für die Charte Ludwigs XVIII. und wurde von ihm 1814 zum ersten Pair von Frankreich ernannt. Nach der zweiten Restauration nahm er den Herzogstitel wieder an und heiratete 1816 die Tochter der Frau von Staël. Er machte sich mit den sozialen Theorien der verschiedenen Nationen vertraut und widmete sich dem Studium der politischen Ökonomie. Von Anfang an stand er mit an der Spitze der sogenannten Doktrinairs (s. d.). In Neys Prozeß war er einer der wenigen Pairs, die für schuldlos votirten; er bekämpfte die Restaurationsministerien, die Ausnahmegesetze, die Beschränkung des Wahlrechts, der Preß- und Diskussionsfreiheit, den Sklavenhandel u. s. w.; strenge Logik, unerschütterliche Überzeugungstreue, umfassendes rechtshistorisches und nationalökonomisches Wissen verschafften ihm hohe Geltung; er beging aber, wie er selbst später eingestand, den Fehler, das Ministerium Richelieu stürzen zu helfen, wodurch den Ultras der Weg zur Macht gebahnt wurde. Er gründete 1828 die Revue française und wurde 1833 Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. Er schloß sich Ludwig Philipp aufrichtig an, trat mit seinem Freunde Guizot am 11. Aug. 1830 in das erste Kabinett desselben als Minister des Kultus, öffentlichen Unterrichts und Präsident des Staatsrats. Als sich aber der König der Linken näherte, nahm er im Oktober desselben Jahres seinen Abschied. 1832 zum Minister des Äußern ernannt, legte er am 4. Apr. 1834 sein Amt nieder, als die Kammer sich weigerte, einen mit den Verein. Staaten geschlossenen Vertrag zu ratifizieren. Sehr ungern berief der König den „Patriarchen der Doktrinairs" schon im Nov. d. J. zurück und übertrug ihm am 12. März 1835 zum auswärtigen Amte das Präsidium im Ministerrate. Nach Fieschis Attentat veranlaßte B. die berüchtigten Septembergesetze, trat aber infolge der Rentenfrage 22. Febr. 1836 ab. Mit Wehmut sah er den Sturz des Julithrons. Von der Eure in die Legislative gewählt, zählte er seit 1849 zu den Führern der Ordnungspartei, präsidirte der Wahlgesetzkommission und wurde Jan. 1851 Präsident des Sicherheitsausschusses. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. gefangen, wurde er bald aus dem Gefängnisse entlassen, ging nach London, kehrte aber schon 1852 nach Frankreich heim, verweigerte als Generalrat im Eure-Departement den Eid auf die neue Konstitution und zog sich von der Politik zurück, arbeitete aber eifrig an der Fusion des Hauses Bourbon. Seit 1855 Mitglied der „Académie française", publizirte er 1863 die interessanten Ecrits et discours (3 Bde. Paris), und aus seinem Nachlasse gab sein Sohn (s. den folgenden) heraus: Vues sur le gouvernement de la France, ouvrage inédit (2. Aufl. Paris 1872) und Le libre échange et l'impôt (Paris 1879). Vgl. Guizot, Le Duc de Broglie, Paris 1872; Souvenirs—1785—1870—du feu Duc de Broglie, vom Sohne herausgegeben, 3 Bde. Paris 1885 bis 1886, zusammenfassend besprochen von Geffcken, Deutsche Rundschau, Dez. 1887. [3—6 Kleinschmidt.]

7) Jacques Victor Albert, Herzog von B., Reichsfürst, ältester Sohn des vorigen, geb. 13. Juni 1821, erwarb sich, kaum von der Universität gekommen, Ruf als Publizist, schrieb für die Revue des Deux-Mondes und war einer der Hauptredakteure des Correspondant. Ein Gegner aller Extreme, verteidigte er in seinen Schriften Interessen und Prinzipien des Katholizismus wie des konstitutionellen Liberalismus und bekämpfte absolute Gewalt wie Volksherrschaft. Er schrieb das wichtige, aus Quellen geschöpfte, stark katholisirende Werk L'Eglise et l'empire romain au IV• siècle (6 Bde. Paris 1856—69, 4. Aufl. 1882), Etudes morales et littéraires (ebd. 1853), Questions de religion et d'histoire (ebd. 1860, 2 Bde.) und Nouvelles études de littérature et de morale

Digitized by Google

(Paris 1868) und trat 1863 an Stelle Lacordaires in die Académie française. Ein Feind Napoleons, schlug B. jedes Anerbieten desselben ab. Am 8. Febr. 1871 wählte ihn das Eure-Departement in die Bordelaiser Nationalversammlung, Thiers aber ernannte ihn wenige Tage darauf zum Botschafter in London, wo er eine diplomatische Intervention zur Milderung der Friedensbedingungen für Frankreich zu erlangen suchte und im März in der Pontus-Konferenz Frankreich vertrat. Unbeliebt in der Londoner Welt, war er meist auf Urlaub, leitete die orléanistische Partei, war für eine Restauration und für die bourbonisch-orléanistische Fusion thätig und wurde von Thiers am 1. Mai 1872 der Botschaft enthoben. Vergebens suchte er letzteren zur Abänderung seiner inneren Politik zu bewegen und ihm ein monarchistisches Ministerium aufzudrängen. Seit Dez. 1872 in der Dreißiger-Kommission, erstattete er für sie 21. Febr. 1873 Bericht, forderte eine entschieden konservative Politik und wirkte zum Abgang von Thiers mit. Von Mac Mahon am 24. Mai d. J. zum Minister des Äußern und Vizepräsidenten des Ministerrats ernannt, begünstigte B. das Papsttum, trieb Italien auf Deutschlands Seite, wirkte für die Restauration Heinrichs V. mit dem Grafen von Paris als Dauphin, erklärte sich aber, als diese Bestrebungen scheiterten, im November für das Septennat Mac Mahons und übernahm bei der Neugestaltung des Ministeriums am 26. Nov. die Vizepräsidentschaft und das Innere. B. erbitterte die Linke durch das Mairegesetz und die Aufrechthaltung des Belagerungszustandes in 39 Departements, die Legitimisten durch seinen festen Anschluß an das Septennat, die Bonapartisten durch seine feindliche Haltung bei der Mündigkeitsfeier des kaiserlichen Prinzen, seine Maßregeln gegen die Presse erregten Unwillen, alles reifte seinem Sturze zu. Als er im Mai 1874 die Beratung der Verfassungsgesetze beantragte, vereinigten sich alle Republikaner, viele Bonapartisten und Legitimisten gegen ihn, setzten es durch, daß sein Antrag, das Wahlgesetz vor dem Gemeindegesetze zu beraten, von der Nationalversammlung abgelehnt und sein Entlassungsgesuch am 17. Mai von Mac Mahon bewilligt wurde. B. näherte sich wieder den Bonapartisten, als deren Schützling ihn Thiers verhöhnte, opferte seinem Drange, eine öffentliche Rolle zu spielen, einen großen Teil seines ohnehin zerrütteten Vermögens und behielt die Hauptleitung der monarchischen Parteien. 1876 kam er durch bonapartistische Unterstützung bei dem zweiten Wahlgange im Eure-Departement in den Senat, in welchem er die reaktionären Parteien führte. Als am 16. Mai 1877 die Bonapartisten bei dem Präsidenten den Sturz J. Simons durchgesetzt hatten, wurde er, obwohl er die Maßregel selbst inopportun fand, im neuen Ministerium vom 17. d. M. Minister der Justiz, Siegelbewahrer und Präsident des Ministerrats, bekämpfte die radikalen Grundsätze, wandte alle Mittel des Empire an, um eine gefügige Kammer zu erzielen, durchlebte stürmische Tage, scheiterte bei den Neuwahlen, die ganz republikanisch ausfielen, wurde im eigenen Departement nicht gewählt und mußte am 20. Nov. 1877 abtreten. Er kehrte zu den Studien zurück, schrieb Le Secret du Roi (s. oben bei B. 3), und die gegen Preußen sehr eingenommenen Werke Frédéric II et Marie Thérèse, d'après des documents nouveaux 1740 à 1742 (2 Bde. Paris 1884; deutsch v. O. Schwebel, Minden 1884); Frédéric II et Louis XV, d'après des documents nouveaux 1742 bis 1744 (2 Bde. Paris 1884), Marie Thérèse impératrice, 1744—46, 2 Bde. Paris 1888 und ist auch für Zeitschriften thätig. [***]

Broglio (ital., spr. broljo; Etym. s. brouilliren), Verwirrung, Empörung.

Broglio, Emilio, ital. Schriftsteller, Nationalökonom und Staatsmann, geb. im Febr. 1814 zu Mailand, studirte zu Pavia, bereiste seit 1840 Italien, war 1842—1846 Sekretär der lombardischen Eisenbahngesellschaft, 1846—48 revolutionärer Agitator zu Venedig und dann Sekretär der provisorischen Regierung in Mailand. Nach Niederwerfung der Revolution ging er nach Piemont, wurde dort ins Parlament gewählt, kehrte 1859 nach Mailand zurück, wo er die Redaktion der Zeitung La Lombardia übernahm. 1861 wurde er ins ital. Parlament gewählt, war 1867—69 Unterrichtsminister, wurde 1876 aber aus der Kammer entfernt. Sein bedeutendstes Werk ist: Delle Forme parlamentari (Mailand 1865). Außerdem schrieb er: Dell' imposta sulla Rendita, del Capitale in Inghilterra e negli Stati Uniti in Form von 25 Briefen an Cavour (2 Bde. ebd. 1856); Studii costituzionali (ebd. 1860); Vita di Federico il Grande (Bd. I u. II Mailand 1874—76), wozu als Fortsetzung Il Regno di Federico II. di Prussia detto il Grande (2 Bde. ebd. 1879—80) erschien. [Scartazzini.]

Broguiart s. Brongniart.

Brohan (spr.—ang): 1) Josephine Félicité Augustine, geb. 2. Dez. 1824 zu Paris, Tochter der namhaften Schauspielerin Aug. Suzanne B. (geb. 29. Jan. 1807), eine der vorzüglichsten Darstellerinnen Molièrescher Soubrettencharaktere, trat schon mit 10 Jahren am Pariser Conservatoire ein und debütirte noch nicht 15 Jahre alt als Dorine im „Tartuffe" mit solchem Erfolg am Théâtre français, daß sie sofort angestellt wurde. Sie war ausgezeichnet durch Geist, Witz und echt weibliche Anmut. Zu ihren vorzüglichsten Rollen gehörte die der Suzanne im Figaro. 1868 zog sie sich von der Bühne zurück.

2) Emilie Madeleine, Schwester der vorigen, geb. 21. Dez. 1833, debütirte 1850 am Théâtre français, dessen Mitbesitzerin sie 1852 wurde, und errang durch ihre Grazie und Schönheit große Beliebtheit. 1854 heiratete sie den Schriftsteller Mario Uchard. Vgl. Nouv. biogr. gén., neue Aufl., Paris 1864, VII 485 f. [1 u. 2 Prölß.]

Brohl, Dorf im preuß. Rgb. Koblenz, Kreis Ahrweiler, am Einfluß der B. in den Rhein und an der Eisenbahn Köln-Bingerbrück, mit 1040 Einw. Die Sohle des von hohen Waldbergen eingeschlossenen, tiefeingeschnittenen B.-Thales, in welchem, eine Stunde von B. entfernt, 160 m hoch das Dorf Burg-B., Stammsitz eines schon 1093 erwähnten Geschlechtes, liegt, bedeckt eine etwa 15—30 m mächtige Tuffsteinschicht, welche auf dem Devonschiefergebirge aufliegt. Wegen seiner Eigenschaft, in gemahlenem Zustande (Traß) mit Kalk vermischt im Wasser zu erhärten, wird der Tuffstein seit altersher zu Wasserbauten benutzt und viel nach Holland ausgeführt. Bei Burg-B. entströmt aus einigen Tagesquellen natürliche Kohlensäure, die seit 1830 von der Firma Gebrüder Rhodius zur Fabrikation von Bleiweiß benutzt wird. Seit 1883 ist auch eine Kohlensäurequelle angebohrt, aus der jährlich 36000 kg Kohlensäure zur Bleiweißfabrikation und 182000 kg zur Herstellung von flüssiger Kohlensäure, welche die Filiale der Berliner

Digitized by Google

Aktien-Gesellschaft für Kohlensäure-Industrie vertreibt, gewonnen werden. [Berghaus.]

Broich, Landgemeinde im preuß. Rgb. Düsseldorf, Kreis Mülheim, an der Eisenbahn Kettwig-Mülheim a. d. Ruhr, mit Draht- und Hanfseilerei, Papiercellulose-Fabrik, Bierbrauerei und 3000 Einw. Dabei das alte Schloß, einst Sitz der Grafen v. Falkenstein, dann hessen-darmstädtisches Eigentum, denkwürdig durch den mehrmaligen Aufenthalt der Königin Luise von Preußen in ihrer Jugend. [Berghaus.]

Broihan s. Broyhan.

Brokantiren (frz. brocanter), mit allerlei Sachen handeln, trödeln; Brocanteur, Kunsthändler, Bilderhändler.

Brokat (aus ital. broccato, v. ital. broccare, mlat. brocare, franz. brocher, stechen, sticken, v. ital. brocca, mlat. broca, franz. broche, Spieß, Nadel; vgl. Brosche, broschiren): 1) schweres Seidenzeug, s. Weberei; 2) Brokatfarben: a) s. v. w. Bronzefarben (s. d.), nur daß diese weniger fein zerrieben, mehr schüppchenförmig sind. In der Tapeten- u. Buntpapierfabrikation, zu Galanteriewaren, in der Lithographie ꝛc. werden solche B. vielfach benutzt. b) s. v. w. Glimmerbrokat, Kristallfarben, ein Surrogat für die vorigen. Glimmer wird gepocht, gemahlen, mit Salzsäure behandelt, getrocknet, gesiebt und mit Anilinfarben oder Farblacken bestrichen. Derartiger B. wird bei der Verwendung auf einem gleichgefärbten Grund von Leim- oder Ölfarbe mittels Leim, bez. Kopallack befestigt, er findet auch in der Blumenfabrikation vielfach Anwendung. [Medicus.]

Brokatelle, Nachahmung des Brokats mit Baumwolle.

Broken-down (engl. [spr. brohken daun], niedergebrochen), sportsprachlicher Ausdruck für verdickte oder gebogene Beuge-Sehnen der Beine des Pferdes.

Broker (engl.) s. v. w. Makler, Agent, s. Börse. II 1.

Brokkr (nord. Mythol.), ein Zwerg, vgl. die Art. Sindre und Nordische Mythologie.

Brom, chemisches Element mit dem chemischen Zeichen Br. und dem Atomgewicht 80, wurde 1826 von Balard in Montpellier in der Mutterlauge des Meerwassers entdeckt, als Element erkannt und seines Geruches wegen, nach dem griech. βρῶμος, Gestank, B. genannt. Liebig hatte das B. schon früher beobachtet, aber für eine Verbindung von Chlor und Jod angesehen.

1. Vorkommen. B. findet sich bei seiner großen Verwandtschaft zu Wasserstoff und den Metallen nicht frei; es ist, wenn auch in geringen Mengen, doch weit verbreitet, namentlich verbunden mit Natrium, Kalium, Magnesium; in geringer Menge im Meerwasser und in manchen Salzsolen, z. B. von Kissingen, Kreuznach; reichlicher im Toten Meere, noch reichlicher in Abraumsalzen, besonders von Staßfurt und Nordamerika. Interessant ist sein Vorkommen als Bromsilber in Mexiko und Chile.

2. Darstellung. Durch Destillation der Mutterlauge von Meerwasser oder Salinen in Bleiretorten mit Braunstein und Schwefelsäure, ähnlich der Chlorgewinnung. Da die Lauge neben Brommetallen auch Chlormetalle enthält, somit auch Chlor frei werden kann, das sich mit B. verbindet, so ist der Bromgehalt der Lauge vorher zu bestimmen und nur so viel Schwefelsäure, SO_4H_2, und Braunstein, MnO_2, zuzusetzen als ausreicht das vorhandene Salz, z. B. Brommagnesium, $MgBr_2$, zu zersetzen nach der Gleichung: $MgBr_2 + MnO_2 + 2SO_4H_2 = SO_4Mg + SO_4Mn + 2H_2O + 2Br$. Früher wurde in dieser Weise alles B. aus dem Wasser des Toten Meeres gewonnen; jetzt kommt fast alles aus den Abraumsalzen von Staßfurt und Nordamerika (vgl. d. Art. Abraumsalze). Die Destillation geschieht in Gefäßen aus Sandstein oder Schieferplatten, deren Deckel eine verschließbare Öffnung besitzt zum Eintragen von Lauge, Braunstein und der berechneten Menge Schwefelsäure; außerdem trägt der Deckel zwei Steingutröhren, die eine zum Einleiten von Wasserdampf, die andere zum Wegleiten der abzukühlenden Brombämpfe. 1875 wurden etwa 125 Tonnen B. gewonnen, davon 50 Tonnen in Staßfurt, 55 in Nordamerika, 15 T. in Schottland, 5 in Frankreich. Gegenwärtig soll Amerika täglich etwa 500 kg B. produziren, das meist auf Bromkalium verarbeitet wird. Bei dieser massenhaften und billigen Produktion (1 kg B. zu 2 Mk.) hörte die deutsche Ausfuhr nach Amerika auf.

3. Eigenschaften. Wie Quecksilber das einzige flüssige Metall, so ist B. das einzige flüssige Metalloid. Es gehört zu den Halogenen und ist eine dunkelbraunrote, in dünnen Schichten hyazinthrote, in dicken fast schwarze, stets von rotbraunen Dämpfen überlagerte Flüssigkeit, riecht chlorähnlich, reizend und erstickend; der Dampf greift die Schleimhäute heftig an. Spez. Gew. bei 0° C 3,187; Dampfdichte für Luft als Einheit 5,52, bei Weißglut (1400—1500° C) nur 3,6, was eine Dissoziation der Moleküle andeutet. (Vgl. K. Langer u. V. Meyer, Pyrochemische Untersuchungen, Braunschw. 1885.) B. siedet bei 45° C und erstarrt bei — 24,5 zu bleigrauer, blättrig kristallinischer Masse; löslich bei 15° C in 33,3 Teilen Wasser zu gelber oder orangegelber Flüssigkeit, dem Bromwasser, das im Sonnenlicht sich zersetzt unter Bildung von Bromwasserstoff und Freiwerden von Sauerstoff. Die Lösung scheidet bei — 4° rote oktaedrische Kristalle vom Bromhydrat, $Br_2 + 10H_2O$, ab. In Alkohol, Äther und Schwefelkohlenstoff ist B. leicht löslich mit gelber und orangegelber Farbe; auch Stärkekleister wird orangegelb gefärbt. Diese Farbenerscheinungen dienen als Erkennungsmittel des B.s in Brommetallen. Die Brommetalle werden in Lösung mit etwas Chlor versetzt, um das B. frei zu machen, dann muß bei Gegenwart von B. beim Schütteln der Lösung mit einer der obengenannten Flüssigkeiten die angegebene Färbung eintreten. Interessant ist, daß das B. aus den Brommetallen durch Chlor freigemacht wird, daß aber umgekehrt aus chlorsauren und überchlorsauren Salzen das Chlor durch B. ausgetrieben wird.

4. Verbindungen. Bromwasserstoff, BrH, bildet sich nicht wie der ihm analoge Chlorwasserstoff, ClH, aus den beiden Elementen unter der Einwirkung von Sonnenlicht oder einem brennenden Körper, auch läßt er sich nicht aus einem Brommetall mit Schwefelsäure darstellen, da letztere den Bromwasserstoff zersetzt. Die Darstellung geschieht vielmehr durch Zerlegen von Bromphosphor, PBr_3, mit Wasser, oder durch Einleiten von Schwefelwasserstoff in Wasser, in dem B. suspendirt ist. Bromwasserstoff ist ein farbloses Gas; als Säure schwächer wie Chlorwasserstoff. Die Verbindungen: Unterbromige Säure, BrOH, Bromsäure, BrO_3H, Chlorbrom, ClBr, Bromstickstoff, Br_3N, sind den entsprechenden wichtigeren Chlorverbindungen ähnlich und werden ähnlich dargestellt. Die Bromsalze sind Verbindungen von B. mit Metallen; sie heißen auch Brommetalle und Bromide. Bildet indes ein Metall zwei Verbindungen mit B., so

Digitized by Google

heißt die bromärmere Verbindung Bromür; z. B. Eisenbromür $FeBr_2$, Eisenbromid, Fe_2Br_6. Die wichtigsten Bromsalze, welche in der Medizin und mehr noch in der Photographie Verwendung finden, sind Bromkalium KBr, Bromsilber AgBr und neuerdings auch Brom-ammonium, NH_4Br, das unter Entweichen von Stickstoff entsteht beim Eintragen von B. in Ammoniakflüssigkeit nach der Gleichung: $4\,NH_3 + 3\,Br = 3\,NH_4Br + N$. Beim Abdampfen kristallisirt es in farblosen Säulen. [Weis.]

Über Brom als Arzneimittel s. Nachträge zu B.

Bromäther, s. v. w. Äthylbromür, s. Äthyl.

Bromargyrit, s. v. w. Bromsilber, s. d.

Brombeere, Brombeerstrauch, Rubus, s. Dryadaceen.

Brombeerfalter, Thecla rubi, s. Tagfalter.

Brombeerspinner, Gastropacha rubi, s. Spinner.

Bromberg: 1) Regierungsbezirk der preußischen Provinz Posen, hat 11 448 qkm und (1880) 607 524 Einw., unter denen ungefähr 41 % Evangelische, 54,7 % Katholiken, 4,2 % Juden; 53,5 % Deutsche, 46,5 % Polen.

2) Landkreis mit 1388 qkm Areal und (1880) 72 433 Einw.

3) Die gleichnamige Hauptstadt des Regierungsbezirkes (poln. Bydgoszcz) unter 53° 7′ n. Br. u. 18° 1′ ö. L. v. Gr., liegt an der Brahe (9 km oberhalb deren Mündung in die Weichsel) und ist außerdem durch den von Friedrich d. Gr. angelegten, mit zehn Schleusen versehenen Bromberger Kanal mit der bei Nakel schiffbaren Netze verbunden. In B. treffen die Bahnen von Schneidemühl, Dirschau, Thorn, Inowrazlaw zusammen. B. hat 2 evangelische und 2 katholische Pfarrkirchen. Den Marktplatz ziert ein Denkmal Friedrichs II. (errichtet 1864). Es ist Sitz der Kreis- und Regierungsbezirksbehörden und eines Landgerichts; besitzt ein Gymnasium, eine Realschule, ein evangelisches Schullehrerseminar, eine höhere Bürgerschule, eine Blindenanstalt ꝛc. Die Einwohnerzahl betrug (1885) 36 294 Einw., von denen 24 492 Evangelische, 10 175 Katholiken, 1889 Juden. Die polnische Bevölkerung beträgt nur 5 %. Die Industrie ist nicht unbedeutend, daneben lebhafte Schiffahrt und bedeutender Getreidehandel. Die Garnison von B. besteht aus dem Inf.-Rgt. Nr. 129, dem Pomm. Drag.-Rgt. Nr. 11 und dem 2. Pomm. Feld-Art.-Rgt. Nr. 17. B. wird zuerst 1287 erwähnt, in welchem Jahre der damals befestigte Platz durch Erbteilung dem Herzog Konrad von Masowien zufiel. Im 14. Jahrh. erwarb ihn der deutsche Ritterorden, der ihn 1343 an Polen abtreten mußte. 1402 gelangte B. aufs neue in den Besitz des Ordens, wurde aber bald von Wladislaw Jagiello zurückerobert und blieb von da ab dauernd bei der Krone Polen. Im Jahre 1657 fand hier eine Zusammenkunft König Johann Kasimirs von Polen nebst Gemahlin mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg statt behufs endgültigen Abschlusses des Souveränitätsvertrages zu Warschau. Im Jahre 1772 kam B. durch die erste polnische Teilung an Preußen, wurde 1794 von Polen zurückerobert, gehörte 1807—1815 zum Herzogtum Warschau und gelangte in letzterem Jahre durch den Wiener Kongreß endgültig an Preußen. [Wicherkiewicz.]

Brome (spr. brohm), Richard, engl. Schauspieler und Schauspieldichter, gest. um 1652, Diener Ben Jonsons, später Dramatiker in dessen Schule. Seine 15 Lustspiele verraten durchweg den Bühnenkenner; tieferer Wert wohnt ihnen nicht inne. Gesamtausgabe, 3 Bde. London 1873. Vgl. A. W. Ward, A History of Engl. Dram. Lit., II 337 ff.: Faust, R. B., Beitrag zur Gesch. der engl. Litt., Halle 1887. [Prölscholdt.]

Bromeis, August, Landschaftsmaler, geb. 28. Nov. 1813 zu Wilhelmshöhe bei Kassel, bildete sich anfangs auf der Kasseler Akademie und seit 1832 in München unter Klenze, Gärtner und Quaglio zum Architekten aus, bis ihn später der enge Verkehr mit Chr. Morgenstern und Ed. Schleich zur Malerei führte. 1833 ging er nach Italien und schloß sich in Rom besonders an Joseph Anton Koch, den Vertreter der stilistischen Landschaftsmalerei, an. 1848 nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er eine Zeitlang in Frankfurt a. M., ging dann 1857 nach Düsseldorf, um in Beziehungen zu Andreas Achenbach zu treten, und wurde 1867 als Professor der Landschaftsmalerei an die Kasseler Akademie berufen, wo er bis zu seinem Tode 12. Jan. 1881 wirkte. Er hat fast ausschließlich italienische Gegenden gemalt und strebte wie Koch in erster Linie nach stilvoller, formenschöner Komposition und stimmungsvoller Färbung, ohne jedoch in trockenen Klassizismus zu verfallen. Seine Hauptbilder sind: Abenddämmerung im Sabinergebirge 1861, Aus der Campagna bei Rom 1862 (Städt. Galerie in Kassel), Civitella bei Mondenschein 1866, Italienische Landschaft mit einem kalabresischen Hirten 1869 (Berliner Nationalgalerie), Capri 1874, Motiv aus der Campagna 1879 u. dgl. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift für bild. Kunst, 16. Beibl., S. 296. [Muther.]

Bromeliacéen, Bromeliacĕae (nach Klaus Bromel, Botaniker und Arzt in Gothenborg), Ananasgewächse, eine Familie der Liliifloren, die sich von den übrigen Familien dieser Ordnung durch den Besitz dreier kelchartig (kalicinisch) ausgebildeter äußerer Perigongipfel unterscheidet. Die artenreichen B. sind meist Kräuter mit festen, fleischig saftigen, am Grunde schneidigen, am Rande stacheligen Blättern, mit Beeren oder Kapselfrüchten. Sie sind im tropischen Amerika einheimisch; einige liefern Obst, Gespinstfasern oder Arzneimittel. Von den Gattungen seien hier genannt: Ananássa, Agāve, Tillandsia, Fourcroya, Puya.

1) Ananássa (anāna oder ananássa, Name der Pflanze bei den Tupis in Brasilien) sativa (kultivirt) Lindl (Bromelia anānas L.), die echte Ananas, in Ostindien und in den Tropen S-Amerikas einheimisch, ist von aloëartigem Wuchs und hat violette Blüten. Die anfangs grünen, später gelben, saftigen, aromatischen Früchte sinken in die fleischig erweichende Achse ein und bilden mit dieser unter gegenseitiger Verschmelzung eine große, am Gipfel mit einem Blattschopf gekrönte Scheinfrucht, welche ein hochgeschätztes Obst ist und in zahlreichen Spielarten in den Handel gelangt. Die Frucht wird roh oder eingezuckert genossen, mit ihrem Saft Ananaswein, -punsch, -eis, ferner Nanaja, ein Likör, ꝛc. bereitet. Die Bastfasern der mazerirten Blätter von Ananassa und vieler anderer B. (Billbergia, Agāve etc.) stellen eine gute Gespinstfaser dar (Ananasseide, Silkgras), aus der man das schöne Pinnazeug verfertigt. Über die Zucht der Ananas, die Anfangs des 18. Jahrh. in Europa begann, vgl. den Art. Ananas.

2) Agāve (von Ἀγαύη, griech. Eigenname, s. v. w. die Erlauchte) L.; mit langem Blütenschaft und grundständiger Rosette von dicken, fleischig-saftigen Blättern. A. americāna L., die amerikanische Agave, große Wunder- oder Baum-Aloe, treibt einen bis 10 m hohen Schaft mit unzähligen, gelblichen Blüten. Die Blätter sind meterlang und wasserreich, obgleich die Pflanze an den

Digitized by Google

trockensten Standorten Mittel- und SAmerikas und SEuropas (der Mittelmeerländer) gedeiht. In Deutschland erreicht sie in Tirol ihre nördliche Vegetationsgrenze. Die dornspitzigen Blätter machen sie zur Umzäunungspflanze, ihr schöner Wuchs zur Zierpflanze geeignet. Das Mark ist eßbar, der nach dem Ausschneiden der Terminalknospe (des jungen Blütenschaftes) ausfließende, zuckerhaltige Saft liefert ein Nationalgetränk der Mittelamerikaner, die Pulque (span.) und diese wieder den Mescal oder Mexikal, einen Branntwein. Die Agavefaser ist unter dem Namen Pita ein geschätztes Gespinstmaterial. Ag. mexicana Lam., die Agave oder Maguey der Mexikaner und die Arten A. sisalana (nach dem Ausfuhrhafen Sisal) Mill., A. lurida (blaßgelb) Ait. und andere sind in derselben Weise nutzbar wie A. americana. — 3) Die Tillandsia-Arten (nach dem Mediziner und Botaniker Tillandsius) leben, wie viele andere B., epiphytisch, d. h. schmarotzen auf Bäumen; sie lassen meterlange Luftwurzeln herabhängen, die nach besonderer Präparation als Tillandsiafaser, vegetabilisches Roßhaar (crin végétale), Baumhaar, Caragate Handelsware sind. — 4) Fourcroya (nach A. F. v. Fourcroya, 1755—1809) cubensis (auf Cuba einheimisch) Jacq., F. gigantea (riesenhaft) Vent. und andere Arten dieser Gattung sind Stammpflanzen des Cuba-, weißen oder Aloëhanfes. — 5) Puya (chilenischer Name) oder Pourretia (nach P. A. Pourret) lanuginosa (wollig) Schult., läßt aus ihrem Blütenschaft das chilenische Chagualgummi des Handels hervorquellen. Die Gattungen Vriesia, Nidularium, Caraguata u. s. f. sind von geringerem Interesse. Vgl. Beer, Die B., Wien 1857; Antoine, Phyto-Ikonographie der B., Wien 1884—86, Heft 1—7.

[F. G. Kohl.]

Bromide und Bromüre s. Brom 4.

Bromios (griech. *Βρόμιος*), Beiname des Dionysos (s. d.) von dem hallenden Lärm (*βρόμος*) der Bacchuszüge.

Bromit, s. v. w. Bromsilber, s. d.

Bromkalium s. die Art. Brom und Kalium.

Bromley (spr. bromlä), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, mit (1881) 15000 Einw., ca. 25 km SO von London, ist seit dem 8. Jahrh. Sitz der Bischöfe von Rochester. Bromley College, 1666 gegründet, ist ein Stift, in dem 40 Predigerwitwen unterhalten werden.

Bromme, Karl Rudolf, gen. Brommy, geb. 10. Sept. 1804 zu Anger bei Leipzig, gest. 9. Jan. 1860 zu St. Magnus bei Stade, begann seine Laufbahn als Kauffahrer, ging nach Griechenland, an dessen Freiheitskämpfen er — zuletzt als Flaggenkapitän — teilnahm, und war dann Kommandant der Militärschule im Piräus. Er trat 1843 aus dem Dienst und veröffentlichte (Berlin) 1848 mit H. v. Littrow: „Die Marine, eine gemeinfaßliche Darstellung des gesamten Seewesens für die Gebildeten aller Stände" (3. Aufl. neu bearbeitet von F. v. Kronenfels, Wien 1878), was B.s Berufung in das Reichsministerium nach Frankfurt a. M. zur Folge hatte. 9. März 1849 als Kapitän an die Spitze der jungen deutschen Flotte gestellt, schlug B. 4. Juni mit 3 Dampfern das dänische Blockadegeschwader von der Wesermündung zurück. Im Nov. dess. Js. wurde er vom Reichsverweser zum Konter-Admiral ernannt. Als 1. Mai 1853 die Auflösung der Flotte erfolgte, wurde B. in den Ruhestand versetzt. 1857 trat er noch einmal für kurze Zeit in den österreichischen Marine-Verwaltungsdienst. B. war ein tüchtiger, erfahrener und gebildeter Seemann und warmer Patriot. Vgl. „Männer der Zeit" II 31; M. v. Erking in Allgem. D. Biogr. III 352.

[v. Schubert.]

Bromoform, $CHBr_3$, ist eine dem Jodoform sehr ähnliche Verbindung, riecht aber viel besser und besitzt nach Albertoni entschieden anästhetische und antiseptische Wirkungen, welche therapeutisch verwertet werden können.

[Kobert.]

Brompton, westlicher Stadtteil von London, s. d.

Brömsebro, Bröms, Dorf im schwed. Län Kalmar, S von Kalmar, an der Mündung des Brömsebäcks, bekannt durch das Bündnis von 1541 und den für Schweden vorteilhaften Friedensschluß von 1645. [Nielsen.]

Bromsilber, Bromargyrit (von *ἄργυρος*, Silber) oder Bromit, ein in den Silberdistrikten Chiles und Mexikos nicht selten vorkommendes Mineral von blaßolivengrüner oder gelblicher Farbe, starkem Glanz und geringer Härte (1—2). Das sehr geschmeidige Erz, welches sowohl in kleinen regulären Kristallen als auch in derben Massen auftritt, enthält in reinem Zustande 42,5 % Brom und 57,5 % Silber; sehr häufig aber ist, zumal in den mit dem Namen Chlorbromsilber oder Embolit (von *ἐμβόλιον*, Einschiebsel, wegen der Mittelstellung in der Zusammensetzung zwischen Bromsilber und Chlorsilber) belegten Varietäten, das Brom zum Teil durch Chlor ersetzt. Das letztere Mineral ist ein in Chile und Mexiko sehr verbreitetes und geschätztes Silbererz. [Bücking.]

Brömus (Bot.), Trespe, s. Gramineen.

Bronchial . . ., vom griech. Plur. *βρόγχια*, das Ende der Luftröhre, das in die Lunge ausläuft; in Zusammensetzungen wie Bronchialkatarrh u. dgl.

Bronchialatmen nennt man das hauchende Geräusch, welches mit dem über den großen Luftröhrenästen aufgesetzten Hörrohr (Stethoskop) bei der Atmung zu hören ist. Als abnorme Erscheinung kann das B. auch an allen anderen Stellen des Brustkorbes hörbar werden, wenn das darunter liegende Lungengewebe einem krankhaften Verdichtungsprozesse unterliegt. [Bartels.]

Bronchialkatarrh s. Luftröhrenentzündung.

Bronchialpillen ist der Name mehrerer Pillensorten, welche bei Husten häufig verordnet werden. Sie enthalten expektorirende Mittel, namentlich Ipecacuanhawurzel. [Kobert.]

Bronchiektasie, s. v. w. Luftröhrenerweiterung, s. d.

Bronchien s. Lunge.

Bronchitis, s. v. w. Luftröhrenentzündung, s. d.

Bronchopneumonie s. Lungenentzündung.

Bronchorrhöe s. Luftröhrenentzündung.

Brondolo, befestigter ital. Platz auf einer von der Mündung der Brenta, der venetianischen Lagune und dem Meere bespülten Insel S von Chioggia. Berühmte Gärtnerei. [Schöner.]

Bronkhorst: 1) Pieter van, geb. 16. Mai 1588 in Delft, gest. 21. Juni 1661, malte Architekturbilder mit religiöser Staffage (Urteil Salomos, im Gerichtssaal zu Delft). Vgl. Immerzeel, Levens (1842) I 104; Kramm, Levens (1856—64) I 165.

2) Jan Gerritsz van, niederl. Öl- und Glasmaler und Radirer, geb. in Utrecht 1603, gest. wahrscheinlich 1679 in Antwerpen. Er ist am bekanntesten durch seine Radirungen (Kruzifix, Nymphe, Juno, röm. Ruinen u. dgl.), die er meistens nach Zeichnungen und Gemälden von Pölenburg anfertigte. Vgl. Bartsch, Peintre-

Digitized by Google

graveur, IV 59; Immerzeel, De levens en werken der hollandsche Kunstschilders, I 104; Kramm, De levens etc. I 166; Nagler, Monogrammisten, III 937.

3) Jan van, geb. in Leiden 1648, seit 1670 in Horn wohnhaft und dort 1726 gest., machte sich durch zahlreiche Aquarelle ausländischer Tiere und Vögel bekannt.

[1—3 Muther.]

Brönstedt, Peter Oluf, namhafter Archäolog, geb. 17. Nov. 1780 zu Horsens, trat 1810 mit Haller v. Hallerstein, Linck, Otto Magnus v. Stackelberg und seinem Landsmann Koes eine Forschungsreise durch Griechenland an, deren wichtigste Ergebnisse die Entdeckung des Athenetempels auf Ägina und die des Apollotempels in Phigalia waren. 1814 nach Kopenhagen zurückgekehrt, ging er 1848 als Agent der dänischen Regierung nach Rom, wo er sein archäologisches Reisewerk bearbeitete. Auch besuchte er von hier aus Sizilien und die jonischen Inseln, Paris und England, kehrte 1827 zurück und wurde 1832 Direktor des Antiken-Kabinetts und der Münz- und Medaillensammlung in Kopenhagen, wo er 26. Juni 1842 starb. Sein Hauptwerk: Reisen und Untersuchungen in Griechenland (Voyages dans la Grèce accompagnés de recherches archéologiques etc.), Paris Bd. I (die Insel Keos), 1826, Bd. II (die Skulpturen des Parthenon, besonders die Metopen), 1830, der Rest mit einer Biographie B.s von Dorph erst nach seinem Tode, 1844; im gleichen Jahre: Sur les conditions des progrès de la Grèce actuelle, mit biographischer Skizze von Bischof Mynster. Von Monographien ist zu erwähnen die über die ficoronische Cista (De cista aenea Praeneste reperta), Kopenhagen 1834.

[Weizsäcker.]

Broneswsky, russischer Marineoffizier, bekannt durch seine in franz. Sprache geschriebene Abhandlung über die Herstellung einer slawischen Föderation, welche er 1807 dem russischen auswärtigen Amte übergab und die in der Instruktion Tschitschagows (s. d.), des Oberbefehlshabers der Moldauarmee, offizielle Verwertung fand. Vgl. Panslawismus. [Samson-Himmelstjerna.]

Brongn., naturwissenschaftliche Abkürzung für Alexandre Brongniart (s. d.).

Brongniart (spr. bronjar), auch Brogniart geschrieben: 1) Alexandre, Geolog, geb. 5. Febr. 1770 zu Paris, gest. das. 7. Okt. 1847, wurde 1797 Professor der Naturgeschichte an der École centrale de quatre nations, dann Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres, später Ingénieur-en-chef des mines und 1822 Professor der Mineralogie am Musée d'histoire naturelle. Seine erste größere Arbeit war sein Traité élémentaire de minéralogie etc., 2 Bde. Paris 1807. Später wandte er sich mehr der Geognosie und Petrographie zu und gab zunächst mit Cuvier, dessen positiven Standpunkt er teilte, zusammen eine sehr ausführliche geologische Darstellung des Pariser Beckens heraus (Description géologique et minéralogique des environs de Paris, Paris 1811, 3. Aufl. 1835). Eine vollständige Übersicht über die Geologie findet sich in seinem Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe, Paris 1829, deutsch von Kleinschrod, Straßburg 1830. Durch eine Reihe von petrographischen Abhandlungen, unter welchen die wichtigste seine Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes, Paris 1827 ist, begründete er seinen Ruf als Petrograph. B. unternahm viele wissenschaftliche Reisen in Europa. Die Porzellanfabrik von Sèvres wurde durch ihn zu hoher Blüte gebracht; er gründete dort 1827 ein keramisches Museum (welches in dem mit 80 Tafeln geschmückten Prachtwerke Description du musée céramique de Sèvres, Paris 1845, beschrieb) und ein Institut für Glasmalerei; auch schrieb er Traité des arts céramiques ou des poteries, 2 Bde. Paris 1844, 2. Aufl. 1854 (Kypke, Handb. der Porzellanmalerei, 2. Aufl. Berlin 1861, ist danach gearbeitet). [Bücking.]

2) Adolphe Théodore, Botaniker, Sohn des vorigen, geb. 14. Jan. 1801 in Paris, gest. das. 19. Febr. 1876, studirte Medizin, wurde dann Botaniker und gelangte besonders als Paläontolog und Systematiker zu Bedeutung. Außer zahlreichen Abhandlungen verfaßte er den Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles, Paris 1828 und (sein Hauptwerk) Histoire des végétaux fossiles ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe, 15 Lfgn. mit 199 Tafeln, Paris 1828 — 38; sein nachgelassenes großes Werk: Recherches sur les graines fossiles silicifiées mit 21 Tafeln wurde 1880 in Paris herausgegeben. Von systematischen Werken sind zu nennen: Mémoire sur la famille des Rhamnées, Paris 1826, und Enumération des genres des plantes cultivées au muséum d'histoire naturelle de Paris, das. 1844, 2. Aufl. 1850. B. machte auch eine Reihe mikroskopischer Untersuchungen, so beobachtete er die Entstehung der Pollenkörner in ihren Mutterzellen und wies nach, daß das Austreiben der Pollenschläuche auf den Narben eine allgemein verbreitete Erscheinung ist. Er war seit 1833 Professor am Jardin des Plantes, seit 1852 Generalinspektor der Universität und Mitglied der Akademie und seit 1866 Mitglied des kaiserl. Rats des öffentlichen Unterrichts. [Hansen.]

Brongniartin (nach Alexandre Brogniart), s. v. w. Glauberit, s. d.

Brongniartit (nach Alexandre Brongniart), ein in Mexiko aufgefundenes, regulär kristallisirendes Mineral von grauschwarzer Farbe und Metallglanz, seiner Zusammensetzung nach eine Silberbleiantimonschwefelverbindung. [Bücking.]

Broni, Stadt in der ital. Provinz Pavia, Bezirk Voghera (Lombardei) am Fuß der NAusläufer des Apennin, am Frate und an der Eisenbahn Alessandria-Piacenza; schön gelegen, mit schönem Schloß, einer Kollegiatkirche aus dem 13. Jahrh., Baureſten aus dem 10. Jahrh., hübschen Landhäusern, ausgedehntem Weinbau und (1881) 6120, als Gemeinde 6610 Einw. Hier 1713 Sieg des Prinzen Eugen über die Franzosen. [Schöner.]

Bronikowski, Alexander v. Oppeln-B., geb. 28. Febr. 1788 zu Dresden, gest. 21. Jan. 1834 das., Schriftsteller, Sohn eines polnisch-sächsischen Obersten, diente bis 1807 im preußischen Heer, lebte dann in Breslau, Prag, Dresden und Warschau, seit 1823 mit geringer Unterbrechung (1830—32) immer in Dresden. Als Nachahmer Walter Scotts verfaßte er seit 1824 Erzählungen, Novellen und Romane aus der polnischen Geschichte, welchen die deutschen Leser zuerst ebenso zujubelten, als sie dieselben rasch vergaßen, sobald die sentimentale Schwärmerei für Polen verflogen war. Seine Schriften zählt Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung III 703—4, auf. [Franz Muncker.]

Brown, Heinrich Georg, einer der bedeutendsten deutschen Paläontologen und Zoologen, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhausen bei Heidelberg, gest. 5. Juli 1862 zu Heidelberg.

Digitized by Google

begann seine akademische Lehrthätigkeit 1822 zu Heidelberg, wurde daselbst 1828 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor, las besonders über Petrefaktenkunde und Zoologie, unternahm zahlreiche wissenschaftliche Reisen (namentlich nach Oberitalien), schrieb eine große Menge durch Gründlichkeit und kritische Klarheit ausgezeichneter Schriften aus dem Gebiete der Paläontologie, Zoologie, Geologie und Mineralogie und gab seit 1830 mit seinem Lehrer C. v. Leonhard das Neue Jahrbuch für Mineralogie, Geologie, Geognosie und Petrefaktenkunde heraus. Seine wichtigsten Schriften sind: System der urweltlichen Konchylien, Heidelb. 1824; System der urweltlichen Pflanzentiere, ebd. 1825; Ergebnisse meiner naturhistorischen und ökonomischen Reisen, 2 Bde. ebd. 1826—32; Italiens Tertiärgebilde, ebd. 1831; Lethaea geognostica (Hauptwerk von epochemachender Bedeutung für die Paläontologie), 2 Bde. Stuttgart 1835—38; 3. Aufl., hrsg. mit F. Römer, 3 Bde. ebd. 1851—56; Paläontologische Kollektaneen, ebd. 1844; Allgemeine Zoologie, ebd. 1850; Trias-Fauna und Flora der bituminösen Schiefer von Raibl, ebd. 1858; Morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper, Leipz. 1858; Über die Entwickelungsgesetze der organischen Welt, Stuttgart 1858; Klassen und Ordnungen des Tierreiches, fortgesetzt von Keferstein, Gerstäcker u. a., Leipzig 1859 ff. Vgl. Gümbel in Allg. Deutsch. Biogr. III 355 ff. [H. Ludwig.]

Anm. d. Red. B. hat das erste Hauptwerk Darwins, „Über die Entstehung der Arten im Pflanzen- und Tierreich" 1860, sogleich nach dem Erscheinen übersetzt. Doch erkannte er von vornherein die Schwächen der Darwinschen Hypothese und zeigte sich als ein gemäßigter Gegner derselben.

Bronner, Franz Xaver, Idyllendichter, geb. 23. Dez. 1758 zu Höchstädt an der Donau, gest. zu Aarau 12. Aug. 1850, Sohn eines armen Ziegelbrenners, wurde 1776 Benediktinermönch zu Donauwörth, empfing 1783 die Priesterweihe, entfloh aber, im Herzen dem Illuminatentum zugethan, 1785 aus seinem Kloster in die Schweiz, trat 1793 aus dem geistlichen Stand, lebte in Zürich in mancherlei Stellungen, wurde 1803 Lehrer der Naturwissenschaften an der Kantonschule zu Aarau, ging 1810 als Professor der Physik an die russische Universität Kasan, kehrte jedoch 1817 wieder an die Aarauer Schule zurück, trat 1820 zum Protestantismus über und wirkte bis ins höchste Alter als Archivar und Bibliothekar des Kantons Aargau. Frühzeitig hatte er nach Geßners Vorbild in Form der Idylle Szenen des Fischerlebens in poetischer Prosa dargestellt. Geßner selbst führte seine „Fischergedichte und Erzählungen" (Zürich 1787) in die Öffentlichkeit ein. Denselben Einfluß verrieten spätere poetische Versuche: Neue Fischergedichte, ebd. 1794; Luftfahrten ins Idyllenland, 2 Bde. Aarau 1833, und besonders: Der erste Krieg, oder sechzig metrische Dichtungen ebd. 1810 (dem „Ersten Schiffer" Geßners nachgeahmt). Der oft breiten und verkünstelten Darstellung fehlte es im einzelnen nicht an Anmut und selbst an frischer, wahrer Natürlichkeit. Unmittelbarer und eigenartiger erscheint B.s schriftstellerisches Talent in seiner Autobiographie (3 Bde. 1795—97), die von scharfer Beobachtung und eindringender Kenntnis des Lebens und der Menschen zeugt und namentlich über die Religions- und Bildungszustände im katholischen Süddeutschland vortrefflich unterrichtet. Auch eine historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Kantons Aargau (2 Teile Bern 1844) gab B. nebst andern kleinen Schriften heraus. [Franz Muncker.]

2) Johann Philipp, Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 zu Neckargemünd, gest. 4. Dez. 1864 zu Wiesloch, war anfangs Apotheker, studirte später den Weinbau und die Weinkultur der hauptsächlichsten Weinbaudistrikte. Er führte 1825 den Bockschnitt ein und gab vorzügliche Schriften heraus, namentlich: Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittelst des Bockschnitts zu erziehen, Heidelberg 1830; Der Weinbau am Rhein und in Süddeutschland, 7 Hefte ebd. 1833—42: Anleitung zur nützlichen Anpflanzung der Tafeltrauben, ebd. 1835; Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne, ebd. 1840; Die deutschen Schaumweine, ebd. 1842; Die Bereitung der Rotweine, Frankf. 1856; Die wilden Trauben des Rheinthals, Heidelberg 1857. [Wohltmann.]

Brönnersches Fleckwasser s. Benzin und Benzol.

Bronnzell, Dorf bei Fulda im preuß. Rgb. Kassel, bekannt durch das Tirailleurgefecht am 8. Nov. 1850 zwischen den Preußen unter General von Gröben und den bairisch-österreichischen Bundesexekutionstruppen. In demselben soll angeblich nur ein Trompeterpferd (der vielberufene „Schimmel von B.") gefallen sein.

Bronsart von Schellendorff. Die zum Uradel der Prov. Ostpreußen gehörende Familie Bronsart ist durch die ersten nach Preußen gekommenen Hochmeister des deutschen Ordens in ihren Besitzungen bestätigt oder neu damit belehnt worden; sie wird urkundlich zuerst erwähnt 1330 unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg. Ein Zweig der Familie war auch in Franken begütert. Wappen: im silbernen Felde ein roter Querbalken, darüber 4, darunter 3 blaue Rauten. Ganz ähnlich war das Wappen der nunmehr ausgestorbenen schlesischen Familie von Schellendorff (Karl Magnus v. Sch. wurde von Rudolf II. am 5. März 1602 in den Freiherrnstand erhoben), nämlich: in blau und silber geschrägtem Felde ein roter Querbalken. Lediglich auf Grund dieser Wappenähnlichkeit haben sich gegen Ende des vorigen Jahrh. die beiden Familien als verwandt betrachtet und für den Fall des Aussterbens einer Familie sich gegenseitig die Annahme des Namens der ausgestorbenen Familie privatim zugesichert. Dementsprechend haben der Generalleutnant Heinrich v. B., der Vater des Kriegsministers (s. u.), und ein Vetter von ihm i. J. 1824 deren Namen dem ihrigen hinzugefügt. [P.]

1) Hans, geb. 11. Febr. 1830 zu Berlin, seit 1869 Intendant des Königl. Hoftheaters in Hannover, dann seit 1887 in gleicher Stellung zu Weimar, hat sich als Pianist, Dirigent und Komponist ausgezeichnet. Seine Gattin ist Ingeborg v. B., geb. Stark, geb. 24. Aug. 1840 zu Petersburg, Schülerin von Franz Liszt, Komponistin der kleinen Oper „Jery und Bätely". [—r.]

2) Paul, preußischer General der Infanterie, geb. 25. Januar 1832 zu Danzig, Bruder des vorigen, machte den Feldzug von 1866 als Major im Generalstabe des 2. Armeekorps und den von 1870/71 als Oberstleutnant und Abteilungs-Chef im Großen Generalstabe im Hauptquartier des Königs mit. Am Abend des Schlachttages von Sedan (1. Sept. 1870) begab er sich auf Allerhöchsten Befehl nach Sedan, um den franz. Oberbefehlshaber zur Übergabe der Armee und Festung

Digitized by Google

aufzufordern. B. wurde 1876 Generalmajor, 1881 Generalleutnant, 1888 General der Infanterie und ist seit März 1883 Kriegsminister. Seiner großen organisatorischen Thätigkeit, sowie seiner parlamentarischen Gewandtheit und Schlagfertigkeit verdankt das deutsche Reich eine große Zahl für die vaterländische Wehrkraft und für das Wohl des Heeres gleich bedeutsamer Einrichtungen. Die wichtigsten Gesetze, die unter seiner Verwaltung zu stande kamen, sind: 1) das Militärpensionsgesetz von 1886 mit rückwirkender Kraft bis zum 16. Juli 1870; 2) das die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres bis zum 31. März 1894 feststellende Gesetz vom 11. März 1887; 3) das sog. Reliktengesetz von 1887 betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Angehörigen des Reichsheeres und der Marine; 4) das Gesetz betreffend die Änderung der Wehrpflicht vom 11. Febr. 1888. B. schrieb: Der Dienst des Generalstabes, 2. Aufl. Berlin 1884. [v. L.]

3) Walter, preuß. Generalleutnant, geb. 21. Dez. 1833 zu Danzig, Bruder des vorigen, begann seine militärische Laufbahn im Grenad.-Rgt. König Friedrichs III. (1. Ostpreuß.) Nr. 1, wurde 1862 als Hauptmann in den Generalstab versetzt und 1866 zum Major befördert. Als solcher im Feldzug 1870 Chef des Generalstabes beim IX. Armeekorps, wurde er 1871 Oberstleutnant, 1873 Oberst, 1880 Generalmajor, 1884 Generalleutnant, 1888 kommandirender General des III. Armeekorps.

Bronte, Landstadt in der sizil. Prov. Catania am nordwestl. Fuße des Ätna, in der lavadurchströmten Niederung zwischen dem Sandsteingebirge von Maletto und dem Monte S. Marco, mit (1881) 16427 Einw., äußerst üppigen Wein- und Korngeländen, Wäldern und Weiden. B. ist benannt nach dem Kyklopen Brontes (d. h. Donnerkeilschmied), entstand zu Karls V. Zeit und wurde 1799 von Ferdinand IV. (I.) dem Admiral Nelson als Herzogtum verliehen. Die Stadt ist oft durch Ätnaausbrüche heimgesucht. [Schöner.]

Brontë, Charlotte, engl. Romandichterin, geb. 21. Apr. 1816 zu Hartshead als Tochter eines Geistlichen, gest. 31. März 1855 zu Haworth in Yorkshire, bildete sich als Lehrerin aus und wirkte als solche längere Zeit in Brüssel. 1854 verheiratete sie sich mit dem Hilfsgeistlichen ihres Vaters, A. B. Nicholls, erlag aber nach kurzem Eheglück der Schwindsucht, nachdem ihre fünf Geschwister ihr bereits im Tode vorausgegangen waren. Für ihren Erstlingsroman The Professor fand sie keinen Verleger; das Werk wurde daher erst nach ihrem Tode 1857 gedruckt. Mit dem zweiten Romane Jane Eyre 1847, dramatisirt v. Birch-Pfeiffer (Die Waise von Lowood), erzielte sie aber einen durchschlagenden Erfolg und begründete dauernd ihren schriftstellerischen Ruf. Ihm folgten noch Shirley 1849 und Vilette 1852. Alles erschien auch in der Tauchnitz-Kollektion. In ihrer Schreibweise zeigt sich B. als Schülerin Thackerays. — Zwei Schwestern von ihr, Emily (1818—48) und Anna B. (1820—49) haben sich ebenfalls schriftstellerisch bethätigt, und zwar traten die drei Geschwister zuerst gemeinschaftlich mit einem Sammelband von Gedichten hervor, welche sie unter den angenommenen Namen Currer, Ellis und Acton Bell 1846 auf eigene Kosten drucken ließen. Die Gedichte fanden indessen erst Beachtung, als Jane Eyre die Gunst des Publikums auf Currer Bell gelenkt hatte, und besonders seitdem die hinter dem Pseudonym versteckte Persönlichkeit bekannt geworden war. Bereits im folgenden Jahre erschien von Emily B. der Roman Wuthering Heights, von Anna B. Agnes Grey. Litteratur: E. C. Gaskell, Life of Ch. B., 2 Bde. London 1857; G. H. Lewes, Life of Ch. B., ebd. 1860; T. Wemyß Reid, Charlotte B., ebd. 1877; A. Mary F. Robinson, Emily B., ebd. 1883; A. Birrell, Life of Ch. B., ebd. 1887. [Pröscholdt.]

Bronteion (griech., von βροντή, Donner), die Maschine, durch welche im alten griechischen Theater der Donner nachgeahmt wurde; bestand aus einem ehernen Kessel, in welchen man Steine schüttete und darin herumschwenkte.

Brontes, Quetschkäfer, s. Rindenkäfer.

Bronteus (Zool.) s. Trilobiten.

Bronze (aus franz. bronze, ital. bronzo, lat. bronzium, vielleicht aus dem Neutrum des mlat. brunitius, ahd. brûn, braun), der Name von Zinn-Kupfer-Legirungen, welche häufig noch Blei und Zink, seltner andere Metalle enthalten. Von der Zusammensetzung sind Farbe, Härte, Festigkeit, Dehnbarkeit, Schmelzbarkeit, Polierfähigkeit und Klang abhängig. Die Farbe schwankt zwischen grauweiß und messinggelb bis goldgelb; manche B.n lassen sich walzen und schmieden, andere sind spröde und so hart, daß der Stahl sie kaum angreift; die Dehnbarkeit der B.n ist fast immer wesentlich kleiner als die des Kupfers, dagegen sind die B.n härter und lassen sich besser gießen und poliren. Manche B.n sind sehr dünnflüssig und füllen die feinsten Teile der Gießform gut aus. Läßt man B. nach dem Guß sich langsam abkühlen, so wird dieselbe hart und spröde. Durch rasches Abkühlen der noch glühenden Stücke (Ablöschen) kann man ihnen Härte und Sprödigkeit nehmen und durch abermaliges Erhitzen und langsames Abkühlen wiedergeben. Große Vorsicht ist bei dem Gießen der B. erforderlich, da viele Legirungen die Eigenschaft besitzen, bei nicht sehr rasch und gleichmäßig erfolgter Abkühlung in zwei Legirungen, eine zinnärmere und eine zinnreichere, zu zerfallen (auszusaigern): die zinnärmere erstarrt an den Formwänden zuerst und wird dann häufig bei dem mit der Abkühlung verbundenen Zusammenziehen durch den Widerstand des Kernes zersprengt; die zinnreichere Legirung füllt die so entstehenden Risse und Spalten aus, so daß sich schließlich auf der Oberfläche des Gußstückes hellere Adern zeigen. Zuweilen durchsetzt die zinnreichere Legirung die zinnärmere in Körnern oder Bohnen, die an der Oberfläche hell hervortreten (Zinnflecken). Das spezifische Gewicht schwankt bei reinen Zinn-Kupfer-Legirungen zwischen 8,87 und 7,39 (bei 86,2 bzw. 21% Kupfer).

Folgende verschiedene Arten der B. lassen sich unterscheiden: 1) die echte oder antike B., die älteste Metallegirung, welche einer langen und wichtigen Kulturperiode den Namen gegeben hat (Bronzezeit, s. Mensch, Urgeschichte desf.). Die erste B., welche wahrscheinlich durch Verschmelzen von Kupfer- und Zinnerzen gewonnen wurde, fand zu Münzen, Waffen, Schmuckgegenständen der verschiedensten Art, Bildsäulen u. s. f. Verwendung und bestand meist aus 88% Kupfer und 12% Zinn; häufig auch mit einem nicht unbedeutenden Zusatz von Blei. Die Farbe ist nahezu goldgelb; doch überzieht sich die B. unter dem Einfluß der Atmosphäre mit einer grünen, aus basisch kohlensaurem Kupferoxyd bestehenden Schicht, der Patina (s. d.), welche an den alten Bildwerken sehr geschätzt ist und heute bei neuen Bronzegüssen vielfach künstlich hervorgerufen wird. Bedingung für die Entwickelung der echten Patina scheint

eine reine, von Steinkohlenrauch und besonders von Schwefelverbindungen freie Luft zu sein. — 2) Neuere Statuenbronze. Dieselbe besteht aus 75—90% Kupfer, 2—8% Zinn, 1—20% Zink und 0—3% Blei. Hiernach enthält dieselbe im Zink ein der antiken B. fehlendes Metall, welches die Eigenschaften der B. nach bestimmten Richtungen hin wesentlich verbessert. Die Legirung ist weit dünnflüssiger als eine nur aus Kupfer und Zinn zusammengesetzte, füllt die feinsten Teile der Form aus und liefert scharfe und dichte Abgüsse, saigert nicht so leicht aus, ist zähe, läßt sich aber trotzdem leichter bearbeiten und nimmt eine schöne grüne Patina an. D'Arcet gibt als beste Mischung 82 Teile Kupfer, 18 Zink, 3 Zinn, 1,5 Blei an. — 3) Glocken-B. (Glocken-Metall, -Gut oder -Speise) besteht bei guten Glocken aus 75—80% Kupfer und 25—20% Zinn, bei gewöhnlichen finden sich auch Zusätze von Zink, Blei, selbst Eisen und Nickel. Die erstere Legirung ist hart, fest und klangreich. Ein Zusatz von Silber verbessert nicht, wie man früher annahm, den Klang, sondern wirkt eher nachteilig. Spuren von Silber, welche in einzelnen alten Glocken nachgewiesen werden konnten, mögen zufällige Beimengungen sein. — 4) Kanonenmetall, Stückgut, Geschützbronze, 100 Teile Kupfer, 10—12 Teile Zinn, sehr zähe. Die Anwendung der B. zu Geschützen hat, seit durch Krupp der Gußstahl eingeführt ist und sich vorzüglich bewährt hat, bedeutend abgenommen. In neuerer Zeit führt nur noch die österreichische Feldartillerie Geschütze aus B., welche durch ein besonderes, von General v. Uchatius ausgebildetes Verfahren zugerichtet wird. Man gießt die 8—10% Zinn enthaltende B. in Formen aus Gußeisen um einen Kern aus geschmiedetem Kupfer, um die Masse möglichst gleichförmig abzukühlen und dadurch homogen zu erhalten. Das Rohr wird hierauf ausgebohrt, erhält dabei jedoch ein etwas kleineres Kaliber, als es schließlich erhalten soll, und wird alsdann erst durch Eintreiben von Stahldornen mittels hydraulischer Pressen auf die erforderliche Weite gebracht. Dadurch wird die Seelenwandung sehr hart, stahlartig (daher auch die Bezeichnung Stahlbronze, s. d. Art. Geschütze) und der äußere Mantel behält die ursprüngliche Zähigkeit. — 5) Medaillen-B., 98—90 Kupfer, 2—10 Zinn, häufig auch etwas Zink od. Blei. — 6) Schiffs-B., eine früher, z. B. des Baues hölzerner Schiffe viel angewendete, aus 100 Kupfer, 4,5—7 Zinn bestehende Legirung, welche sich glühend zu Blech auswalzen läßt. Dies Bronzeblech, mit welchem die Schiffe bekleidet werden, widersteht der Einwirkung des Seewassers besser als reines Kupfer. — 7) Maschinen-Lager-B. von sehr wechselnder Zusammensetzung (66—90 Kupfer, 3—15 Zinn, bis 20 Zink, bis 18 Blei). Verwendung zu Maschinenteilen, Lagerschalen u. s. f., zeichnet sich durch feines Korn und Widerstandsfähigkeit aus und läßt sich leicht bearbeiten. — 8) Phosphor-B. Durch namentlich von Montefiori-Levi und Künzel ausgeführte Versuche wurde festgestellt, daß alle B.-Legirungen einen nahezu konstanten Gehalt an Zinnoxyd besitzen, welcher die Ursache geringerer Festigkeit ist. Setzt man der B. etwas Phosphor, welcher bereits vorher an Kupfer oder Zinn gebunden ist, zu, so wird nicht allein die Oxydation des Zinns vollständig verhindert, es wird auch das Korn der B. feiner, stahlartig, ihre Festigkeit, Elastizität und Härte werden bedeutend erhöht, die Farbe wird satter, und die Legirung läßt sich ausgezeichnet vergießen. Infolge dieser Eigenschaften findet dieselbe gegenwärtig bereits eine sehr ausgedehnte Verwendung im Maschinenbau, zu Gewehrteilen, Patronenhülsen, zu Draht und Blech, zu Kunstgegenständen u. s. f. — 9) Aluminium-B. mit 90—97% Kupfer, 10—3% Aluminium. Diese Legirungen zeichnen sich durch schöne goldgelbe Farbe, große Festigkeit, Widerstandsfähigkeit und die Leichtigkeit aus, mit welcher sie sich sowohl beim Gießen und Schmieden, als auch mit schneidenden Werkzeugen bearbeiten lassen. Der hohe Preis des Aluminiums steht einer allgemeineren Verwendung z. B. noch entgegen. [Lüdicke.]

Bronzedruck s. Buntdruck.

Bronzefarben, feine, aus Blattmetall bereitete Pulver Die fein ausgeschlagenen Metalle und Legirungen (s. Goldschlägerei) werden mittels Bürsten durch Siebe getrieben, die feinen Blättchen auf Stampfwerken und schließlich auf Mahlgängen weiter zerrieben. Die Legirungen bestehen für helle B. aus 83 Tln. Kupfer und 17 Tln. Zink, für rote aus 90—94 Tln. Kupfer und 10—6 Tln. Zink. Aus diesen werden durch Erhitzen in geeigneter Weise (Hervorrufen von Anlauffarben) die verschiedenen Nüancen dargestellt. Auch werden sie zuweilen mit in Fett abgeriebenen Farben gemischt und so gefärbt. — Eine blaue B. kann man aus antimon- und kupferhaltigem Zinn (100 Zinn, 3 Antimon, 1/6 Kupfer) dadurch herstellen, daß man das Pulver desselben zunächst mit Schwefelwasserstoff behandelt und dann erhitzt. Die B. werden zum Bronziren von Figuren, als Farbe für Buchdruck und Lithographie, in der Tapetenfabrikation ꝛc. benutzt; sie wurden zuerst in Fürth und Nürnberg hergestellt. [Medicus.]

Bronzegrün s. Chromgrün.

Bronzeguß s. Bildgießerei.

Bronzekrankheit, s. v. w. Addisonsche Krankheit, s. d.

Bronzemännchen (Zool.), Spermestes striata, s. Webefinken.

Bronzepulver s. v. w. Bronzefarben, s. d.

Bronzezeit s. Mensch (Urgeschichte desselben).

Bronzino: 1) Angelo, 1503—72, Schüler Pontormos, war einer der bedeutendsten florentinischen Maler. In seinen religiösen Kompositionen (Christus in der Vorhölle, in den Uffizien; Christus als Gärtner, im Louvre) suchte er Michelangelo nachzuahmen. Weit anziehender sind jedoch seine Porträts der mediceischen Großherzöge und verschiedener ital. Gelehrten, wie sie in den Uffizien, im Pal. Pitti, in Dresden, Berlin und andern Galerien zahlreich vorhanden sind. Vgl. Vasari, Vita de' più ecc. pittori etc., hrsg. v. Milanesi, VII 593; Woltmann u. Wörmann, Gesch. d. Malerei, III 8. [Muther.]

2) s. Allori, Allessandro und Christofano.

Bronziren heißt einem Gegenstande von Gips, Holz, Metall od. anderem Materiale durch einen Überzug ein bronzeartiges Aussehen geben. Im weiteren und uneigentlichen Sinne des Wortes versteht man unter B. jedes Verfahren, durch welches nicht metallische Flächen ein metallisches Aussehen erhalten oder durch welches blanke Metallflächen durch einen dünnen, außerdem gegen das Anlaufen schützenden, matten Überzug von brauner, roter oder blaugrüner Farbe ein dem Auge angenehmes Aussehen erhalten. Holz wird bronzirt, indem man dasselbe zunächst mit einem Anstrich von Leinölfirnis oder Leimwasser versieht, alsdann mit fein gemahlenem Bronzepulver oder einem anderen Metallpulver durch einen Staubbeutel bestäubt und endlich mit einem Leinenläppchen abreibt. Zuweilen wird das Bronzepulver auch mit dem Firnis

Digitized by Google

verrieben und mittels des Pinsels wie Farbe aufgetragen. Das B. von Gipsabgüssen ist etwas umständlich, liefert aber ein sehr schönes, der antiken Patina ähnliches Aussehen, wenn wie folgt verfahren wird. In eine aus Leinöl und Ätznatronlauge hergestellte Seife wird konzentrirte Kochsalzlösung gegeben und diese Masse eingedampft bis sie grießig wird. Die durchgeseihte, verdünnte und nochmals filtrirte Lösung wird hierauf mit einer Lösung von 4 Tln. Kupfervitriol und 1 Tln. Eisenvitriol in Wasser versetzt, solange sich noch ein Niederschlag zeigt, welcher aus grünem ölsauren Kupferoxyd und rotbraunem ölsauren Eisenoxyd besteht. Die Mischung beider Farben gibt den Ton der antiken Patina. Der abfiltrirte Niederschlag wird rein ausgewaschen, getrocknet und später zu dem Gipsanstrich, der aus 12 Tln. Leinöl und 3 Tln. pulverisirter Bleiglätte besteht, zugesetzt unter gleichzeitiger Zufügung von weißem Wachs. Grüne Bronzirung auf Holz, Blei, Zink u. s. f. erhält man durch einen Anstrich von Leinölfirnis, in welchen grüne aus Indigo oder Berlinerblau, mit Ocker, Umbra u. s. f. hergestellte Farbe gerieben ist.

Metalle und Metallegirungen werden vielfach auch auf chemischem Wege bronzirt, z. B. Eisen durch Eintauchen in eine Kupfervitriol-Lösung, wobei darauf zu achten ist, daß die zu überziehenden Flächen vollkommen metallisch rein und frei von Fett sind. Ebenso werden Bronzirungen namentlich bei Zinkgußgegenständen auf elektrolytischem Wege in großer Schönheit und Dauerhaftigkeit erzielt. Man löst dazu Kupfervitriol, Zinkvitriol und Cyankalium in Wasser, hängt den zu bronzirenden Gegenstand ein und läßt einen schwachen galvanischen Strom hindurchgehen, wobei als Anode Bronze dient. [Lüdicke.]

Bronzit (nach seiner Farbe), eine rhombische Varietät des Augit (s. d.), ausgezeichnet durch eine licht tombakbraune Farbe und sehr vollkommene Spaltbarkeit; der Zusammensetzung nach ein Silikat von Magnesium (36—25%) und Eisen (3—11%). [Bücking.]

Brooke (spr. bruck): 1) Henry, engl. Dichter, geb. 1706 zu Rantavan in Irland, gest. 1788, widmete sich in London der Rechtswissenschaft, hatte aber trotz angestrengtesten Fleißes zeitlebens unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse zu leiden, so daß ihn am Abende seines Lebens Kummer und Sorge in geistige Umnachtung trieben. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit Universal Beauty, a philosophical poem 1735; sodann übersetzte er die ersten drei Bücher von Tassos Befreitem Jerusalem 1737 und verfaßte ein Dichtwerk Redemption 1772. Von seinen Dramen sind zu nennen The Earl of Westmoreland 1745, The Earl of Essex 1760 und Gustavus Vasa 1738, dessen Aufführung aus politischen Gründen nicht gestattet wurde. B.s eigentliches Feld war aber die erzählende Prosa, und als sein Hauptwerk kann füglich der Roman The Fool of Quality, or the History of Henry, Earl of Moreland, 5 Bde. 1760 betrachtet werden. Außerdem veröffentlichte er noch A New Collection of Fairy Tales, 2 Bde. 1750, und Juliet Grenville, or the History of the Human Heart, 3 Bde. 1774. Auch als Publizist trat B. auf in seinen Farmers Letters 1745 und The Trial of the Roman Catholicks 1762. Werke London 1778, 4 Bde., neu hrsg. Dublin 1792; Brookiana, Anekdotes of H. B., 2 Bde. London 1804.

2) Frances, geborene Moore, engl. Dichterin, geb. 1745, gest. 1789, schrieb eine große Reihe von Dramen, Oden, Hirtengedichten und Romanen, die sich alle zu ihrer Zeit einer großen Beliebtheit erfreuten. Es seien genannt: Virginia 1756, The History of Lady Julia Mandeville, 2 Bde. 1763, The History of Emily Montague, 4 Bde. 1769, Rosina 1782 und The History of Charles Mandeville, 2 Bde. 1790. [1 u. 2 Pröscholdt.]

3) Henry James, Kristallograph, geb. 1771 zu Exeter, Devonshire, gest. 26. Juni 1857 zu London, verfaßte ein gutes Lehrbuch der Kristallographie (A familiar introduction to Crystallography, Lond. 1823) und beschrieb die Kristallgestalten vieler Mineralien und künstlicher Kristalle in Abhandlungen, welche größtenteils in dem Phil. Mag. und in den Ann. of Phil. erschienen sind. Auch eine besondere, sehr gebräuchliche Bezeichnungsweise der Kristallformen rührt von ihm her (s. Kristallographie). [Bücking.]

4) Sir James, Radschah von Sarawak auf Borneo, geb. 29. Apr. 1803 zu Bandel in Bengalen oder zu Benares als Sohn eines engl. Zivilbeamten, gest. 11. Juni 1868 auf seinem Landsitz Burrator in Devonshire (Engl.). Kaum hatte er, in England erzogen, seine militärische Laufbahn begonnen, so wurde er 1820 im Kriege gegen Birma bei Ringpur schwer verwundet und mußte auf Jahre lang nach England zurückkehren. 1830 gab er den Militärdienst auf, besuchte 1834 China und unternahm nach seines Vaters Tode 1838 eine Fahrt nach Borneo auf eigene Kosten, landete in Katsching (Sarawak) 1839, gewann bald bei dem Statthalter Muda Hassim des Sultans von Brunei so großen Einfluß, daß dieser ihm 1841 seine Stelle überließ und er mit Bewilligung des Sultans 1842 den Titel Radschah annahm. Infolge der Expedition J. M. Schiff Dido unter Kapitän H. Keppel 1846 wurde die Insel Labuan an England abgetreten. (Keppel, Expedition to Borneo for the suppression of piracy, 2 Bde. Lond. 1847.) Als B. nach England kam, wurde er von der Regierung und von Korporationen mit Titeln und Auszeichnungen überhäuft (Ehrenbürgerrecht von London, Ehrendiplom der Universität Oxford, goldene Medaille d. geogr. Ges., Kommissar und Konsul für Borneo). Dann übernahm er wieder die Verwaltung von Sarawak, entging aber 1847 nur mit Mühe dem Tode, als die Chinesen einen Aufstand anzettelten, weil B. den Opiumhandel unterdrücken wollte. 1863 kehrte er dauernd nach England zurück. Vgl. Journ. Roy. Geogr. Soc., Lond. 1869, Bd. 39. S. CXLIII; Petermanns Mitteil., 1869, S. 39; Spencer St. John, Life of Sir J. B., Lond. 1879. [Ruge.]

Brookit (nach H. J. Brooke, s. Brooke 3), ein in dünnen rhombischen Tafeln kristallisirendes Mineral von metallartigem Diamantglanz und rötlichbrauner Farbe, durchscheinend bis undurchsichtig. Spez. Gew. 4,2; Härte 5—6. Die durch ihr optisches Verhalten interessanten Kristalle finden sich vorzüglich im Gebiet älterer kristallinischer Gesteine (in dem Dauphiné, im Maderanerthal ꝛc.) und sind ebenso, wie Anatas und Rutil (s. d.), reine Titansäure TiO_2. Eine undurchsichtige, eisenschwarze, in ein Haufwerk von Rutilkriställchen umgewandelte Varietät des B.s ist der bei Magnet Cove in Arkansas vorkommende Arkansit. [Bücking.]

Brookline (spr brukklein). Stadt im nordamerik. Staat Massachusetts am Charles-River, Boston gegenüber, mit dieser Stadt durch einen Damm verbunden, zählt (1880) 8057 Einw. [Eben.]

Digitized by Google

Brooklyn (spr. brukklin), zweitgrößte Stadt des nordamerikanischen Staates New York und der Einwohnerzahl nach die drittgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, am WEnde der Insel Long Island gelegen und von New York nur durch den East-River, eine den Long Island Sund mit der Bai von New York verbindende Wasserstraße, geschieden, bedeckt einen Flächenraum von 63 qkm und besteht aus dem WDistrikt (dem eigentlichen B.) und dem ODistrikt, der die früher selbständigen Städte Williamsburg, Green-Point und Bushwick umfaßt, die 1854 mit B. vereinigt wurden. B. ist in 25 Wards (Stadtbezirke) eingeteilt. Der Verkehr mit New York wird durch 11 Linien von Dampffährbooten, sowie durch die riesige, im Mai 1883 vollendete East-River-Brücke (s. Art. Brücke) vermittelt. Die Verbindung mit den benachbarten Städten Jersey-City und Hoboken wird durch Fährboote bewerkstelligt. Eisenbahnen führen nach verschiedenen Punkten von Long-Island. Die Fulton Street, die Atlantic Avenue und die Myrtle Avenue sind die bedeutendsten Geschäftsstraßen. Das Stadthaus (City Hall), das Gerichtshaus und zwei andere Munizipalhallen sind aus weißem Marmor. B. hat nahe an 300 Kirchen, worunter 28 deutsche. 1880 waren vorhanden 60 öffentliche Schulen mit 48 Lehrern und 1349 Lehrerinnen, welche 96663 Schüler unterrichteten; außerdem gibt es eine Menge Privatschulen und höhere Lehranstalten; ferner mehrere Bibliotheken, worunter die Brooklyn-Library mit 85000 Bdn. Es erscheinen 5 tägliche Zeitungen, darunter 2 deutsche, 5 Wochenblätter (2 deutsche), sowie eine Anzahl periodischer Zeitschriften. Die gegenwärtige Bevölkerung von B. (1889) wird auf 700000 geschätzt. (1800 betrug die Bevölkerung 3298; 1850 96850; 1860 266661; 1870 396009; 1880 566663.) Nach der Zählung von 1880 hatte B. über 55000 aus Deutschland eingewanderte Bewohner; rechnet man die im Lande geborenen Kinder deutscher Eltern hinzu, so beziffert sich das deutsche Element auf nahezu 100000 Seelen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ein reges deutsches Leben in B. herrscht. Der Großhandel ist im Vergleich mit dem von New York unbedeutend, und selbst der Kleinhandel leidet nicht wenig infolge der Nähe des übermächtigen New York. — Die Industrie B.s ist bedeutend. Nach dem Bundeszensus von 1880 betrug der Wert der hier fabrizirten Gegenstände $ 177223142 (ungefähr 753 Millionen Mark). Die Zahl der industriellen Etablissements war 5201.

Geschichte. B. wurde um das Jahr 1625 von Holländern angelegt und von diesen nach einem Dorfe in N.-Holland Breuckelen genannt. Um 1643 befanden sich 5 verschiedene Dörfchen auf dem Gebiete der heutigen Stadt; 1646 erhielten dieselben gemeinschaftliche Verwaltung. 1665 hatte der Ort erst 500 Einw., und während des nächsten Jahrh. ging es mit dem Wachstum nur langsam vor sich. Am 27. Aug. 1776 wurde die Schlacht von Long-Island hier gefochten, die mit der Niederlage und dem Rückzug der amerik. Truppen endigte und New York in die Hände der Briten lieferte. Von Anfang dieses Jahrh. an schritt das Wachstum rascher vorwärts, doch wurde B. erst 1834 zur Stadt erhoben. Die Vereinigung derselben mit Williamsburg, Bushwick und Green-Point fand 1854 statt. An der Spitze der Munizipalverwaltung steht der Mayor; der Stadtrat besteht aus 25 Aldermen, einem aus jeder Ward. Im Juli 1886 wurde das angrenzende New Lots mit ungefähr 25000 Einw. mit B. vereinigt und bildet nun die 26. Ward des letzteren. Litteratur: Stiles, History of B., 3 Bde. 1872. [Eben.]

Brooks (spr. bruks), Charles Shirley, engl. Dramatiker und vielseitiger Schriftsteller, geb. 1815, gest. 23. Febr. 1874, seines Standes Jurist, war lange Jahre Mitarbeiter an den hervorragendsten engl. Zeitschriften und wurde 1870 als Nachfolger Mark Lemon's der Leiter des bekannten Witzblattes „Punch". Von seinen Lust- und Schauspielen führen wir an: Honour and Riches, The Creole, The Lowther Arcade und Our New Governess. Ferner veröffentlichte er seine Amusing Poetry 1857 und die Romane Aspen Court 1854, Story of the Gordian Knot 1859, The Silver Cord 1861 (deutsch 1862) und Sooner or Later 1868; die beiden letzteren sind in der Tauchnitz-Ausg. Im Auftrage des Morning Chronicle hatte B. eine Studienreise nach Rußland, Syrien und Ägypten gemacht, deren Ergebnisse er in der Schrift The Russians of the South 1856 niederlegte. [Pröscholdt.]

Brooktaue (Brohk, der Schiffssprache angehörig; holl. broek, schwed. brok, franz. brague), zur Begrenzung des Rücklaufs bei älteren Schiffsgeschützen dienend, wozu bei neueren die Brookwell-Lafette verwendet wird. Die Enden dieser dicken Taue sind um einen Bolzen in der Bordwand befestigt und um das Bodenstück des Geschützes durch den Brookring oder durch die Lafette geführt. [Sch.-Fl.]

Broos, gewerbfleißige Stadt in Siebenbürgen, früher Hauptort des Brooser Stuhls, nach dessen Aufhebung 1876 dem Hunyader Komitat einverleibt, 75 km W von Hermannstadt, an der Linie Arad-Karlsburg der Siebenbürgischen Eisenbahn, mit vorzüglichem Weinbau und (1881) 5451 Einw., Deutschen, Magyaren und Rumänen. B. hat eine lange leidensvolle Geschichte in Türkenkriegen und innern Kämpfen gehabt. Vgl. Amlacher, Urkundenbuch zur Gesch. der Stadt und des Stuhles B., Hermannstadt 1879; Derselbe: Aus der „guten alten Zeit" einer Sachsenstadt (1600—1528), ebd.; Leonhardt, Denkwürdigkeiten von dem alten Baros und dem gegenwärtigen B., ebd. 1852. [Teutsch.]

Brorsen, Theodor, Astronom, geb. 29. Juli 1819 in Norburg auf Alsen, erst in Kiel, dann in Senftenberg in Böhmen beobachtend, entdeckte 1846—51 fünf Kometen, von denen der am 26. Febr. 1846 gefundene periodische, von 5½ Jahren Umlaufszeit, seinen Namen trägt. [Gretschel.]

Brorson, Hans Adolf, hervorragender geistlicher Liederdichter Dänemarks, geb. 1694 in Randrup, wurde 1722 Pastor in seiner Geburtsstadt, 1741 Bischof in Ribe, gest. 1764. B. war der berufene Sänger des damals blühenden Pietismus; bei ihm gesellt sich aber nicht selten zu den pietistischen Merkmalen eine an die Volkspoesie erinnernde Naivität, die höchst wohlthuend wirkt. Seine geistlichen Gesänge erschienen in zwei Sammlungen: 1739 Troens rare Klenodie, 1765 „Schwanengesang". Vollständige Ausgabe von J. A. L. Holm (1830) und später von Arlaud (1867). [Buhl.]

Brosamer, Hans, deutscher Maler, Zeichner und Formschneider des 16. Jahrh., in seiner Kunstweise besonders von Lucas Cranach abhängig, geb. 1506 (nach andrer Annahme zwischen 1480 u. 90) wahrscheinlich in Fulda, lebte zuletzt in Erfurt, wo er 1552 oder 1554 starb. Als Maler ist er unbedeutend; wichtig sind dagegen seine Holzschnitte

Digitized by Google

und Kupferstiche, welche teils Szenen aus der biblischen Geschichte und Porträts vorführen, teils als ornamentale Vorlegeblätter für Goldschmiede dienten. Eine besonders interessante Sammlung von Entwürfen zu Gießkannen, Flaschen, Deckelpokalen u. dgl. hat B. in seinem „Kunstbüchlein" herausgegeben. Vgl. Bergau in Lützows Kunstchronik, XIII (1878) 494—496; Eisenmann, Allg. deutsche Biographie, s. v.; Passavant, Peintre-graveur, IV 32f.; Nagler, Monogrammisten, III 208. [Muther.]

Brosböll, Johann Karl Christian, dän. Schriftsteller, geb. 1820 in Fredericia, ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, versuchte sich einige Zeit als bildender Künstler, wandte sich dann der Litteratur zu, gewann zweimal den für ästhetische Abhandlungen ausgesetzten Preis und wurde 1853 an der kgl. Bibliothek angestellt, wo er bis 1885 wirkte. Seine zahlreichen, unter dem Dichternamen Carit Etlar veröffentlichten Erzählungen, Romane und Schauspiele sind lebhaft und wirkungsvoll geschrieben; haben sie auch ihre wärmsten Anhänger unter der Jugend und in dem Volke, so hat doch die Kritik viele gelungene Einzelheiten und Anläufe zur höheren Kunst anerkannt. Von seinen Reisen in Nordafrika 1867 und in Osteuropa 1869 hat B. unterhaltende und lebhafte Schilderungen gegeben. [Buhl.]

Brosche (aus franz. broche, vgl. Brokat, broschiren), eig. Spieß, Nadel; dann ein Schmuckgegenstand, welcher früher dazu diente, ein Gewand oder einen Mantel auf der Schulter oder auf der Brust zusammenzuhalten. Allmählich hat man seinen eigentlichen Zweck vergessen: die B. wird gewöhnlich nur noch als Brustschmuck nahe am Halse getragen, da wo man gewöhnlich das Gewand oder den Mantel zusammenzuheften pflegte. Sie besteht aus einer Nadel mit einem oft reich verzierten deckenden Schilde aus Edelstein, geschnittenem Stein, Mosaik, Metall, Elfenbein, Holz, Glas u. a. Ähnlich in Zweck und Gestalt war die Fibula der Römer, der Fürspan des Mittelalters.

Broschi (spr. — ki), Carlo, genannt Farinelli, geb. zu Neapel 24. Jan. 1705, gest. zu Bologna 15. Juli 1782, berühmter Sänger aus der neapolitanischen Schule, Schüler Porporas und später Bernacchis in Bologna. Nachdem er in Italien Triumphe gefeiert, wandte er sich nach Wien, wo ihm Karl VI. besondere Gunst erwies. 1734 wurde er von Händels Gegnern nach London gezogen, hier trug die außerordentliche Anziehungskraft seiner Kunst hauptsächlich dazu bei, Händels Erfolg im Haymarket-Theater zu lähmen. 1736—59 weilte er am spanischen Hofe unter Philipp V., den er durch seinen Gesang vom Trübsinn geheilt haben soll, und unter Ferdinand VI. Von dort kehrte er in seine Heimat zurück. Er vereinigte die höchste Virtuosität (Koloratur) mit hinreißender dramatischer Darstellungskraft, überhaupt hochbedeutende Künstlerschaft mit weitgehender allgemeiner Bildung. [Köstlin.]

Broschiren (aus franz. brocher, stechen, etwas durchstechen, vgl. Brokat, Brosche): 1) in der Weberei (s. d.) ist B. das Einweben von Blumen oder anderen Mustern in seidene oder wollene Zeuge mit besonderem, nur für das Muster, nicht für das Grundgewebe bestimmtem Schusse. 2) In der Buchbinderei (s. d.) heißt B. die gefalzten und geordneten Bogen eines Buches nur mit Zwirn und ohne Bünde zusammenzuheften und mit einem Umschlag aus Papier oder dünner Pappe (steif b.) versehen, daher: Broschüre, ein broschirtes Buch von geringerem Umfange, eine Flugschrift. Seit dem 1. Viertel dieses Jahrh. ist es mehr und mehr üblich geworden, die Bücher überhaupt gebunden oder wenigstens broschirt in den Handel zu bringen, während sie früher meist so versandt wurden, wie sie aus der Presse kamen. 3) In der Kochkunst heißt B. kleinere aufgespießte Stücke (z. B. Tauben, kleine Hechte) schnell braten oder oberflächlich rösten. [M.-H.]

Broscus s. Laufkäfer.

Brosig, Moritz, Komponist, geb. 15. Okt. 1815 zu Fuchswinkel (Schlesien), gest. 24. Jan. 1887, Universitätsmusikdirektor und Lehrer am kgl. Kircheninstitut zu Breslau. Werke: Instrumental-, bes. Orgelkompositionen, 3 kleine und 4 große Messen, theoretische Schriften (Handb. der Harmonielehre, 3. Aufl. Leipzig 1882 u. a.). [Kr—r.]

Brosimum, Brotnußbaum, s. Artokarpaceen.

Brosses (spr. brooss'), auch Debrosses, Charles de, geb. 17. Februar (Juni) 1709 in Dijon, gest. 17. Mai 1777 in Paris, studirte Naturgeschichte, Litteratur und Jura, bereiste 1739 Italien, um seine Kenntnis der römischen Geschichte zu ergänzen, wurde 1746 Mitglied der Akademie der Inschriften (in ihren Mémoires, Bd. 42, erschien 1786 sein Eloge), aber durch Voltaires Feindschaft nie in die Académie française aufgenommen. B. war erster Präsident des Parlaments von Burgund und Dijon, bis ihm dessen Suspension 1771 Zeit gab, nur den Wissenschaften zu leben. Als Reisefrucht waren Lettres sur l'état actuel de la ville d'Herculanum (Dijon 1750) erschienen, die erste Arbeit über die dortigen Ausgrabungen. 1756 erschien (Dijon 2 Bde., deutsch von Adelung, Halle 1767) die auf Buffons Anregung unternommene Histoire des navigations aux terres australes (deutsch von Adelung, Halle 1767) in der er die neuentdeckten Länder der Südsee zuerst als Australasien und Polynesien bezeichnete. 1760 (Paris) folgte Dissertation sur le culte des dieux fétiches (deutsch von Pistorius, Stralsund 1785), 1765 (ebd.) Traité de la formation mécanique des langues (Paris, zwei Bde. neue Auflage 1801; deutsch von Hißmann, 2 Tle. Leipzig 1777), welches Buch noch heute einigen Wert besitzt, und 1777 sein Hauptwerk Histoire de la république romaine dans le cours du VIIe siècle par Salluste (Dijon 3 Bde., deutsch von Schlüter, 6 Bde. Leipzig 1799—1804), nach Sallustischen Fragmenten. In ihm bekundet sich B. als glänzender Kenner der römischen Geschichte und des römischen Lebens, sein Stil aber ist keineswegs mustergültig. Viele seiner Arbeiten finden sich im Dictionnaire encyclopédique, in den Sammlungen der Akademie der Inschriften und der königlichen Akademie von Dijon. 1799 erschienen in Paris seine Lettres historiques et critiques, écrites d'Italie (neue Ausg. von Colomb, 2 Bde. Paris 1836). Vgl. Foisset, Le prés. de B. Histoire des lettres et des parlements au 18e siècle, Paris 1842; Correspondance de Voltaire et du prés. d. B. p. p. Foisset, Dijon 1835 (verm. Ausg. Paris 1858); Mamet, Le Président de B., ebd. 1875. [Kleinschmidt.]

Brosset (spr. — eh), Marie Felicité, hervorragender franz. Orientalist, geb. 5. Fbr. 1802 in Paris. Für den geistlichen Stand bestimmt, wurde er Professor der alten Sprachen an einer Jesuitenschule; bald aber ging er nach Paris und studirte mit großem Eifer die semitischen Sprachen, das Chinesische, Mandschu, Thibetisch, Armenisch und Georgisch zu lernen. Nach einigen entbehrungsreichen Jahren wurde er 1838 als Professor der armenischen und

Digitized by Google

georgischen Litteratur nach St. Petersburg berufen, gelangte hier zu hohen Ehren und Ämtern, wurde ordentliches Mitglied der russ. Akademie, Staatsrat, Oberbibliothekar in der großen öffentlichen Bibliothek (1842) und Kustos der orientalischen Münzen in der Eremitage (1851). Die hervorragendsten Verdienste B.s liegen auf dem Gebiete des Georgischen, welches vor ihm noch kein Europäer wissenschaftlich behandelt hatte; er mußte sogar zu seinem eigenen Gebrauch eine Grammatik und ein Lexikon mit Hilfe der georgischen Bibelübersetzung verfassen.

Die Resultate seiner langjährigen Forschungen hat er in einer Reihe von Werken niedergelegt: Chronique géorgienne, Text und Übersetzung, Paris 1830; Mémoires inédits sur la langue et l'histoire géorgienne, ebda. 1833; Eléments de la langue géorgienne, ebda. 1837; Description géographique de la Géorgie, par le Tzarévitsch Wakhoucht, Text und Übersetzung mit Karten, St. Petersb. 1842; Histoire de la Géorgie, Text und Übersetzung, St. Petersb. 1. Tl. 1849—50, 2. Tl. 1854—57; Additions et éclaircissements à l'histoire de la Géorgie, ebda. 1851.

Außer diesen Werken hat B. viele seiner wissenschaftlichen Arbeiten in einzelnen Abhandlungen im Journal asiatique (Paris 1827—36) und im Bulletin historico-philologique de l'Academie impériale de St. Pétersbourg veröffentlicht. Als Historiker ist er durch die Bearbeitung der Bände XIII—XXI von Lebeaus Histoire du Bas-Empire (neue Ausg. 21 Bde. Paris 1825 u. ff.), welche er mit vielen bis dahin unbekannten Notizen aus den armenischen und georgischen Quellen bereicherte, bekannt. Von archäologischem Interesse ist sein Rapport sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie en 1847—48, 3 Tle. u. Atlas, Petersb. 1849—51 und Catalogue de la bibliothèque d'Edchmiadzin, russ. u. franz. Petersb. 1840 (sehr unvollständig). Seine letzten Arbeiten sind: Correspondance des rois de la Géorgie avec les souverains russes, Petersb. 1861; Les ruines d'Ani, ebda. 1860—61 mit 45 Tafeln; Histoire de la Siounie vom Steph. Orbelian, übersetzt aus dem Armenischen, ebda. 2 Tle. 1864—66; Histoire chronologique par Mkhittar d'Airivank (übers.), ebda. 1869; Deux historiens arméniens: Oukhtanes et Kirakos, 2 Bde. ebd. 1870, Collections d'historiens Arméniens, Bd. 1 u. 2 ebda. 1874—76. [Karamianz.]

Broßmann, Gustav, Bildhauer, geb. 12. April 1830 zu Gotha, erhielt seine Ausbildung seit 1851 auf der Dresdener Akademie unter Hähnel, studirte 1853—55 in Rom und ließ sich 1856 als selbständiger Meister in Dresden nieder, wo er seitdem zahlreiche Statuen für öffentliche Bauwerke (u. a. einen Christus für den Trinitatiskirchhof, eine Bohemia für den böhm. Bahnhof, die Brunnengruppe auf dem Räcknitzplatz, zwei Sandsteinfiguren Macbeth und die Hexe für das Hoftheater) lieferte. Auch die Kolossalstatuen der Architektur und der Geschichte am Neuen Museum zu Gotha (1867) rühren von ihm her. [th.]

Brot (die Form mit t ist die im Nhd. allein berechtigte; die Schreibweise Brod ist ndd. Vgl. mhd., ahd. brôt. Westarisches Gesamteigentum ist der Stamm, welcher Laib, got. hlaifs, zu Grunde liegt), s. Bäckerei.

Brotbaum, Brotfruchtbaum, Artocárpus (ἄρτος, Brot, καρπός, Frucht), zur Familie der Artokarpaceen (s. d.) gehörige Nutzpflanze. 1) Der echte B., A. incisa, (eingeschnitten, nämlich die Blätter) ist mit seinen lederartigen, eingeschnitten-gefiederten Blättern und seiner etwa 15 m hohen Krone einer der schönsten tropischen Bäume. Seine sog. Früchte, die Brotfrüchte, welche aus den Achseln der Blätter hervorkommen, eine schön gelbe Färbung zeigen und ein Gewicht von 1—2 kg besitzen, sind streng genommen Fruchtstände, dadurch entstanden, daß die Kelchblätter der an einer gemeinsamen Achse dicht gedrängt sitzenden Blüten fleischig werden und allseitig mit einander verwachsen. Die Felder auf der Außenseite einer solchen „Frucht" entsprechen je einer Blüte. Da bei vielen kultivirten Varietäten des B.s die Samen regelmäßig fehlschlagen, besteht in diesen Fällen die „Frucht" nur aus einer fleischig mehligen Masse, in deren Innern die Achse des Blütenstandes noch kenntlich ist. Die Zellen des Fruchtfleisches enthalten außerordentlich viel Stärke, weshalb es auch als Nahrungsmittel vielfach verwandt wird, namentlich in denjenigen Tropengegenden, in welchen keine besseren vorhanden sind, wie auf den Südseeinseln. In anderen Gegenden (Amerika) ist der echte B. fast nur Zierpflanze. Die Zubereitung des Fruchtfleisches erfolgt meist so, daß man die halbreifen Früchte in Scheiben zerschnitten auf Steinen oder in Asche röstet oder nur trocknet. Man erhält dann ein brotartiges Nahrungsmittel (madrai der Polynesier), das sehr haltbar ist und auch als Schiffszwieback Verwendung findet. Die reifen Früchte können, nach Entfernung der inneren Partien (der Blütenstandsachse), roh gegessen oder zu einem Teig verarbeitet werden, aus welchem ein Brot gebacken wird, dessen Geschmack angenehm sein soll.

Da der echte B. ¾ Jahr hindurch Früchte trägt und sich diese in der angegebenen Form leicht aufbewahren lassen, genügen 2—3 Bäume zum Lebensunterhalt eines Menschen. Von den Varietäten, welche normale Samen ausbilden, benutzt man diese zur Gewinnung von Stärkemehl oder röstet und genießt sie wie unsere Kastanien. Die Stämme liefern Bau- und anderes Nutzholz, der Bast wird zu Geweben verarbeitet. Der Milchsaft kann mit anderen Stoffen gemengt, einen brauchbaren Leim geben und die männlichen Blütenkätzchen sollen Zunder liefern. Der Baum stammt wohl aus Java, Amboina und den benachbarten Inseln; er verbreitete sich von dort nach allen ostindischen und neuholländischen Inseln, ehe die Europäer hinkamen. Nach Mauritius kam er durch Sonnerat (ca. 1780), nach St. Vincent durch Kapitän Bligh (1793) und gelangte dann weiter in das ganze äquatoriale Amerika bez. Afrika.

2) Der Jackbaum oder „ganzblätterige" B. (A. integrifolia L.) unterscheidet sich vom echten B. durch ungeteilte Blätter und erheblich größere und schwerere Früchte (bis 40 kg wird angegeben). Diese finden in ähnlicher Weise als Nahrungsmittel Verwertung wie die Brotfrüchte, indes sind nicht die aller Varietäten brauchbar. Das Holz der Stämme, Jacqueiraholz, dient den gleichen Zwecken, wie das von A. incisa. Der Jackbaum wird jetzt (übrigens nicht allein wegen seiner Früchte, sondern auch wegen seiner Schönheit) im ganzen tropischen Asien und Amerika, auf Mauritius, den Antillen ꝛc. kultivirt. Er ist im westlichen Vorderindien einheimisch, angebaut wird er aber in Indien vermutlich seit Beginn unserer Zeitrechnung; nach Jamaika kam er 1782. [Oltmanns.]

Brotbohrer (Käfer), Anobium paniceum, s. Holzfresser.

Digitized by Google

Brotbrechen s. Abendmahl 2) und Abendmahlsfeier 1).

Brotfeld, Ebene NO der Stadt Broos in Siebenbürgen, wo 1479 die berühmte Türkenschlacht stattfand, in der Stephan Bathori und der Temesvarer Ban Paul Kinizsi die Türken schlugen. Vgl. Ambacher, Die Türkenschlacht auf dem B., Hermannstadt 1879. [Teutsch.]

Brotkäfer, Trogosita mauretanica, s. Glanzkäfer.

Brotkorbgesetz, Bezeichnung für das preußische Kulturkampfgesetz vom 22. April 1875, welches die Vorenthaltung der staatlichen Zuschüsse für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen bestimmte, entstanden aus der Redensart: den Brotkorb höher hängen, s. Kulturkampf.

Brotogérys, Schmalschnabelsittich, s. Keilschwanzsittiche.

Brotolomia s. Eulen (Schmetterlinge).

Brotpfennig, Silber- und Kupfermarke der Stadt Köln aus dem 18. Jahrh.

Brötsch s. Barotsch.

Brotschabe, Periplanēta orientālis, s. Schaben.

Brotschneidemaschinen dienen zum Schneiden des Brotes in dünne glatte Scheiben und sind entweder nach Art eines (feststehenden) Gurkenhobels oder der Buchbinderschneidladen (mit einem mit Handgriff versehenen, in einem Scharnier drehbaren Messer), oder, für die größten Leistungen, nach Art der Häckselmaschinen gebaut. [Lübicke.]

Brotschriften s. Buchdruck I.

Brotsonntag, lat. Dominica quinque panum oder Sonntag der fünf Brote, der Sonntag Lätare oder vierte Sonntag in der Fastenzeit. Die Benennung rührt von dem Evangelium von der Speisung Joh. 6, 1 ff. her, welches die Perikope dieses Sonntags bildet. [Funk.]

Brottaxe s. Taxen.

Brotterode, Flecken im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Schmalkalden, 18 km NNW von Schmalkalden, im Thüringerwald, am Fuß des Inselsberges, mit Amtsgericht, Horn- und Holzdrechslerei, Stahlwaren-, Tinten- und Zigarrenfabrikation und (1885) 2746 Einw. B. ist auch klimatischer Kurort.

Brotumkehren, d. h. das Brot auf den Rücken (die runde Seite) legen, galt für ein Unglück. Ein solches Brot holt nach Tiroler Sprachgebrauch der Scherge; jedenfalls ist kein Segen in ihm. (Umwenden, auf den Rücken legen, rückwärts lesen u. s. w. bedeutet das Negative, Aufhebende, Vereitelnde.) [Freytag.]

Broturteil s. Ordalien.

Brotverwandlung (Transsubstantiation) s. Berengar und Messe.

Brötzingen, großes Dorf im bad. Kreis Karlsruhe bei Pforzheim, mit Sand- und Kalksteinbrüchen und (1885) 3700 Einw. B. gehörte bis 1564 dem Kloster Frauenalb, seitdem zur Markgrafschaft Baden. [Ruppert.]

Brouckère (spr. bruköhr): 1) Charles Marie Joseph Ghislain de, belg. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1796 zu Brügge, gest. 20. April 1860, kämpfte in der niederländischen Armee bei Waterloo und trat 1820 in den Zivilstaatsdienst ein. In der zweiten Kammer der Generalstaaten übernahm er die Führung der liberalen Opposition. Nach der Revolution von 1830 wurde B. Mitglied der Verfassungskommission und stimmte im Nationalkongreß für die Berufung des Herzogs von Nemours zum König. 1831 ernannte ihn König Leopold I. zum Minister des Innern und Krieges; da aber die Kammern seine Militärorganisation nicht guthießen, nahm er schon im folgenden Jahre seine Entlassung. Später bekleidete er eine Professur an der Universität zu Brüssel, gründete 1835 die Nationalbank, die 1838 ihre Zahlungen einstellte. 1840 in die Kammer gewählt und zum Bürgermeister von Brüssel ernannt, zeichnete er sich bis an sein Lebensende durch rastlose Thätigkeit für gemeinnützige, wirtschaftliche und industrielle Unternehmungen aus. Vgl. Juste, Charles de B., Brüssel 1868.

2) Henri Marie Joseph Ghislain de, belg. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 1801 zu Brügge, trat 1820 in die Advokatur, wurde später zum Prokurator und 1830 zum Rat am Brüsseler Appellationshof ernannt und in den Nationalkongreß gewählt. In der Kammer stimmte er mit der Opposition, wurde nach dem Sieg der liberalen Partei 1847 Staatsminister ohne Portefeuille und bildete nach dem Sturz des Kabinetts Rogier-Frère-Orban, 31. Okt. 1852, das sog. Versöhnungsministerium, das 1855 zurücktrat. Vgl. Belgien II 14. 1870 zog sich B., erblindet, vom politischen Leben zurück. [1 u. 2 v. Wedell.]

Brouette (franz. spr. bruätt, von lat. birōta = Zweirad), zweirädriger Handwagen, Karre.

Brougham (engl., spr. bruhm, genannt nach dem engl. Staatsmann B. [s. u.], infolge der Aussprache auch zuweilen irrtümlich Broom geschrieben), vierrädriger Personenwagen, ursprünglich nur mit Rücksitz. Der Wagenkasten ist allseitig geschlossen, hat festes Verdeck und hängt tief, um besonders bequemes Aus- und Einsteigen zu gestatten. Die Vorderwand ist wie die Thüren mit Glasscheiben versehen; s. Fuhrwerke. [Zeitschel.]

Brougham (spr. bruhm, eigentlich bruh-em), Henry, Baron B. and Vaux (spr. änd woax), hervorragender brit. Staatsmann, Rechtsgelehrter und Schriftsteller, geb. 19. Sept. 1778 zu Edinburg als Sohn des engl. Gutsbesitzers Henry B. und einer Nichte des schottischen Historikers Robertson, gest. 7. Mai 1868 in Cannes, befaßte sich schon als Student mit litterarischen Arbeiten und bildete sich durch Teilnahme an den Debatten der „Spekulativen Gesellschaft", eines berühmten Klubs, in dem sich junge Leute in der Besprechung politischer Fragen und in der Kunst des Vortrags übten, zum Redner aus. Seit der Begründung der Edinburg-Review (1802) war er einer der eifrigsten Mitarbeiter dieser whigistischen, die Tories in den Staub ziehenden und für das revolutionäre Frankreich eintretenden Vierteljahrsschrift. In seiner ersten politischen Schrift: An inquiry into the colonial policy of the European powers (Edinburg 1803, 2 Bde.) trat er für die Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels ein. Seit 1807 als Sachwalter in London wirkend, gewann er durch seine hinreißende Beredsamkeit in politischen und anderen Prozessen eine ausgedehnte Praxis und einen bedeutenden Ruf, der sich noch steigerte, als B. in den beiden Häusern des Parlaments in kühner und mächtiger, oft sarkastischer Rede für die von ihrem Gemahle getrennt lebende Königin Karoline eintrat und ihr die Sympathien des Volkes zuwandte. Mit Ausnahme der Jahre 1812—16 saß B., vom Whigsadel protegirt, von 1810—30 im Unterhause, that sich als Gegner der Toryregierung hervor und stellte seine ganze Kraft in den Dienst der liberalen Grundsätze. So war er auch ein entschiedener Gegner der Politik der heiligen Allianz. Hauptsächlich agitirte er für die Emanzipation der Katholiken, für Freihandel und für Volksbildung. Daß er

Digitized by Google

gegen verschiedene Mißbräuche der Verwaltung, Anhäufung von Pensionen und Sinekuren, Verschwendung von Stiftungsgeldern, übertrieben hohe Gehälter ꝛc. eiferte, war ein unleugbares Verdienst B.s. Über die Grundsätze der Volksbildung hat er sich in seiner berühmt gewordenen Schrift Practical observations upon the education of the people (London 1825) ausgesprochen. 1826 und 1827 nahm er eifrigen Anteil an der Gründung der Londoner Universität. Einer der einflußreichsten Vorkämpfer der Reformbewegung, wurde B. nach dem Sturze des Toryministeriums (1830) in das liberale Kabinett aufgenommen und zum Lordkanzler ernannt, nachdem er als Baron B. in das Oberhaus versetzt worden war; in dieser Stellung machte er sich um die Verbesserung der Gerichtspflege und des Verwaltungsorganismus verdient.[1]) 1835 aber, bei der Bildung von Lord Melbournes Ministerium, wurde er aus nicht genau aufgeklärten Gründen übergangen. Seine späteren Lebensjahre waren einer vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit in Zeitungen, Revüen und Encyklopädien gewidmet. Er wurde auch Vorsitzender der Law Amendment Society und Social Science Association; Präsident des Londoner University College, Kanzler der Universität Edinburgh und Mitglied des Institut de France. 1819 heiratete er Mary Ann Eden; die aus dieser Ehe stammenden zwei Töchter starben schon in früher Jugend. Durch königl. Patent gingen seine Titel auf die Familie seines Bruders über.

Von der ungewöhnlichen Vielseitigkeit seines Wissens legen B.s Schriften ein Zeugnis ab. Von größeren sind zu nennen: The British constitution, its history and working, Lond. 1844, 3. Aufl. 1868; Sketches of statesmen of the time of George III., ebd. 1859; Lives of men of letters and science of the time of Georg III., ebd. 1872; Dialogue on instinct, ebd. 1853; Briefe: an den Herzog von Bedford über National Education (1839); an Sir James Graham über Law Reforms (1843); an Lord Lyndhurst über Criminal Police and Treatment of Juvenile Offenders (1847); an Lord Lansdowne über The French Revolution of 1848, und an Lord Denman über The Legislation of 1850; Tracts: mathematical and physical, 2. Aufl. Lond. 1860. Gesammelte Werke in 11 Bdn. Glasgow 1868; Memoirs of my Life and Times, 3 Bde. Edinb. 1870. Auch wird ihm ein 1870 neu aufgelegter Roman Alfred Lunel zugeschrieben. Seine gesammelten Reden erschienen in 4 Bänden unter dem Titel: Speeches at the Bar and in Parliament, Edinb. 1845. Vgl. auch: Sir J. E. Eardley, Wilmots Collection of Lord B.'s Acts and Bills with regard to Slave-trade, Education, Law Reform and other Public Questions, London 1857; Campbell, Lives of Lord Lyndhurst and Lord B., Lond. 1860. [E. Müller-Darlington.]

Broughton (spr. brautn), Rhoda, engl. Romanschriftstellerin, geb. 29. Nov. 1840, lebt abwechselnd in Oxford und auf dem Kontinent. Ihr erster Roman erschien 1867: Red as a Rose is She (deutsch von Julie Dohmke u. d. Titel: Esther, Leipzig 1875). Darauf folgten Cometh up as a Flower (übers. von ders., Wie eine Rose erblüht, 3 Bde. Leipz. 1877), Nancy 1873, Not Wisely, but too Well 1875, Good-Bye; Sweetheart Joan 1876, Second Thoughts 1880 und Belinda 1883, Doctor Cupid 1886. Fast alles auch in Tauchnitz' u. Ashers Kollektion. B. hat entschiedenes Erzählertalent, ist aber arm an Erfindung. [dt.]

Broughton, Lordstitel von Hobhouse, John Cam. (s. d.).

Broughty Ferry (spr. brohti ferri), Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, unterhalb Dundee, an der Mündung des Firth of Tay mit Seebad; (1881) 7923 Einw.

Brouilliren (spr. brujiren, von franz. brouiller, deutsch brodeln), in Unordnung bringen, verwirren; davon Brouillement (spr. bruj'máng), und Brouillerie, Mißverständnis, Zwist, und Brouillon (spr. brujóng) oder Brouillard (spr. brujar), Kladde, der erste Entwurf einer Arbeit, im kaufmännischen Leben ein Buch für die ersten Notizen über alle Vorgänge im Geschäft, aus welchem dieselben sodann in die betreffenden Handlungsbücher übertragen werden.

Brouilly, Sorte Burgunderwein, s. d.

Brouncker (spr. braunker), Lord, William Viscount of Castle Lyons, Staatsmann und Mathematiker, geb. um 1620 auf Castle Lyons in Irland, gest. 5. Apr. 1684 in London, unterzeichnete 1660 die Deklaration zu gunsten der Zurückberufung Karls II. auf den Thron, wurde nach der Restauration der Stuarts Kanzler und Großsiegelbewahrer und war nach Begründung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London (1662) 15 Jahre lang deren erster Präsident. Er stellte Versuche über den Rückstoß der Geschütze an, gab die Entwickelung von $4/\pi$ ($\pi = 3{,}1415927$) in Gestalt eines Kettenbruchs (vgl. Wallis, Commercium epistolicum, Oxf. 1658) und stellte zuerst hyperbolische Flächen durch unendliche Reihen (Brounckersche Reihen) dar (in den Philos. Trans. von 1668). [Gretschel.]

Brouss., botan. Abkürzung f. Peter Maria Broussonet, Arzt und Botaniker, geb. 1761 zu Montpellier, gest. das. 1807 als Professor der Botanik. Er sammelte als Konsul auf den kanarischen Inseln, namentlich auf Teneriffa, viel Pflanzen, die Vielldiner u. a. beschrieben.

Broussais (spr. brussäh), François Joseph Victor, Arzt, Schöpfer der sog. physiologischen Medizin, geb. 17. Dez. 1772 zu St. Malo in der Bretagne, gest. 17. Nov. 1838 zu Paris, war zuerst Soldat, dann Marinearzt,

[1]) Anm. der Red. Doch befand er sich teils aus Anlage, teils infolge seiner dem kontinentalen Liberalismus ganz nahe verwandten Anschauungen in einem entschiedenen Gegensatze gegen die weise Staatskunst Altenglands, welche, bis auf die mit 1830 beginnende neueste Epoche, nur vorsichtig und im engsten Anschluß an das Bedürfnis reformirte. B. erschien dagegen als der professionelle Gesetzesreformer, „der die Gesetze nicht als eine Sache, die stark wirken soll, sondern als eine solche, an der stets geflickt werden soll, als Stoff für Reformexperimente auffaßt." Da die Whigpartei in größter Sorge sein mußte, daß die 1830 zum Siege gekommene Reformbewegung nicht ihr selbst zu gunsten radikaler Strömungen den Boden unter den Füßen entziehen möchte, wie das denn auch wirklich mit der Zeit eintrat, war es bereits 1830 der Wunsch der leitenden Männer, den unlenksamen Allerweltsbeglücker im Oberhause unschädlich zu machen und für die aufstrebenden Talente der Partei, besonders für John Russel, die Bahn im Unterhause frei zu machen. Das war auch der Grund, weshalb er 1834 in dem neuen auf den Staatsstreich Wilhelms IV. folgenden Whigministerium ganz übergangen wurde. In dieser seiner Haltung brachte er sich allerdings noch öfters durch die ursprüngliche und ungestüme Kraft seines Ingeniums zur Geltung. Doch die nun gar nicht mehr von den Parteimaßstäben geregelte individuelle Ausschweifung mußte ihn in der Rolle einer politischen Donquichotterie erscheinen lassen, welche ihn trieb, sich, freilich ohne Kritik und ohne festen prinzipiellen Standpunkt, nicht nur der Unterdrückten, sondern überhaupt der Kämpfenden anzunehmen und so auch öfters die Rolle zu wechseln. Anfänglich stellte er sich z. B. auf die Seite der Pariser Februarrevolution, sprach aber bald darauf den Parisern die Fähigkeit zur Freiheit ab; billigte erst die Usurpation Napoleons III., griff ihn aber bald darauf heftig an.

Digitized by Google

Oberarzt am Militär-Hospital Val du Grace, zuletzt, seit 1881, Professor der allgemeinen Pathologie an der Universität zu Paris. B. kann als der Nachfolger John Browns (s. d.) bezeichnet werden. Wenn er auch die hohe Bedeutung der pathologischen Anatomie für die Medizin anerkannte, so sah er doch das Wesen der meisten Krankheiten in der Irritation, d. h. in zu schwachen oder zu starken Reizen (vgl. sein Examen des doctrines médicales généralement adoptées, 4 Bde. Paris 1816, 3. Aufl. 1829 bis 1830). Damit übereinstimmend bestand seine Behandlung in einer strengen Diät und vor allem in unmäßigen Blutentziehungen (Blutegel in enormer Menge), Sympathien und Reizmitteln, die, ebenso wie die Brownsche Behandlungsweise (s. Brown 1), vielen Kranken den Tod brachte. Mit B. erlosch, zum Glück für die Menschheit, auch seine medizinische Schule. Vgl. Häser, Gesch. der Medizin, Jena 1881, II 882. [Kleinwächter.]

Broussonetia, Pflanzengattung, s. Moraceen.

Brouwer (spr. brauer), Adrian 1605—1638, einer der originellsten niederl. Genremaler, wurde nach der Legende, die ihn zu einem Trunkenbold stempelt, in Haarlem geboren, von Frans Hals daselbst unterrichtet und in Antwerpen, als er auf seinen Wanderungen dahin kam, von Rubens aufgenommen. Nach den Urkunden wurde er in Oudenarde in Flandern geboren und 1622 in die Antwerpener Malergilde aufgenommen. Er malte ausschließlich Bauern und Proletarier, die im Wirtshaus beim Bier sitzen, sich prügeln und vom Dorfbader ihre Wunden verbinden lassen. In Berlin sind 7, in Dresden 6, in München 9 wertvolle Bilder von ihm vorhanden. Vgl. Houbraken, De groote Schoubourgh der Nederl. Konstschilders, 3 Bde. Amsterd. 1781—21. Dagegen: W. Schmidt, Das Leben Adr. Brouwers, krit. Beleuchtung der über ihn verbreiteten Sagen, Leipzig 1873. [Muther.]

Brouwershaven (spr. brauershafen), Städtchen auf der NWKüste der Insel Schouwen, zur holl. Prov. Zeeland gehörig, mit gutem Hafen und (1879) 1778 Einw. 1426 wurde hier zwischen dem Grafen Gloucester, Gemahl der holl. Gräfin Jacobäa von Baiern und dem Herzog Philipp von Burgund wegen Hennegau eine blutige Seeschlacht geliefert. B. ist auch Geburtsort des berühmten Volksdichters und Staatsmannes Jacob Cats (s. d.), welchem 1885 ein Standbild errichtet wurde. [v. Heemstede.]

Brown (spr. braun): 1) John, Arzt, der Stifter eines nach ihm benannten medizinischen Systemes, wurde 1735 oder 1736 zu Buncle, einem Dorfe bei Berwickshire in Schottland geboren, studirte anfangs Theologie und später erst Medizin in Edinburg, i. J. 1761 wurde er Arzt und Mitglied der Royal medical Society. Er wirkte zuerst in Edinburgh und von 1786 an in London als Arzt und medizinischer Schriftsteller; dem Trunke ergeben, starb er 7. Okt. 1788 am Schlagflusse. Nach seinem System, dem Brownismus, unterscheiden sich die lebenden Körper von den leblosen nur dadurch, daß sie die Fähigkeit besitzen, durch Reize erregt zu werden. Sie besitzen daher Erregbarkeit, die ihren Sitz in den Nerven und Muskeln (Nervensystem) hat. Die Reize zerfallen in äußere und innere. Das Leben ist ein durch Reize erzwungener Zustand, das Produkt der dem Körper innewohnenden „Reizbarkeit" sowie der dieselbe verändernden „Reize". Gesundheit besteht bei einer mittleren Thätigkeit beider Faktoren. Vermehrung der Reize erzeugt Erregung, „Sthenie" (von griech. σθένος, Kraft, Stärke), das Gegenteil die „Asthenie" (α privat. und σθένος, also Unkraft, Schwäche). Die Behandlung besteht bei Sthenie in Entziehung, bei Asthenie in Anwendung von Reizmitteln, wie Alkohol, Opium u. a. m. Da alles auf die Erregbarkeit, die Reize und die Erregung hinausläuft, so ist eine Kenntnis des Baues und der Verrichtung des menschlichen Körpers für den Arzt von untergeordneter Bedeutung. Diese unheilvolle Lehre, welche unzählige Kranke vorzeitig in das Grab brachte, fand in England wohl geringeren Anklang, desto größeren aber in Deutschland (Hauptvertreter Röschlaub, der die Theorie mit der Schelling-Hegelschen Naturphilosophie verquickte), Frankreich, sowie in Italien und herrschte teilweise bis in das erste Drittel dieses Jahrh. hinein. Der Sohn B.s, William Cullen, gab die Werke seines Vaters mit dessen Biographie heraus (3 Bde. London 1804, deutsch von Röschlaub, 3 Bde. Frankf. 1806). Vgl. Häser, Gesch. der Medizin, Jena 1881, II 750. [Kleinwächter.]

2) Peter, Bischof von Cork, Philosoph, gest. 1735. Schriften: The procedure, extent and limits of human understanding, London 1729; Things divine and supernatural conceived by analogy with things natural and human, London 1733. In der Erkenntnislehre bildet B. den Übergang von Locke zu Condillac, indem er, zum konsequenten Sensualismus fortschreitend, alles Wissen aus den Eindrücken der äußeren Sinne ableitet. In der Religionsphilosophie vertritt er gegenüber dem Rationalismus der Freidenker den orthodoxen Standpunkt hinsichtlich des Göttlichen und Übersinnlichen, das der Verstand nur nach Analogie mit dem Sinnlichen, also mangelhaft erkennt. [Falckenberg.]

3) Charles Brockden, amerik. Novellist, geb. 17. Jan. 1771 zu Philadelphia, gest. 22. Febr. 1810, war einer der ersten amerikanischen Novellisten von Profession; er war ein Schriftsteller von großer Erfindungsgabe, besonders auf dem Gebiete des Schauerlichen. Seine verschiedenen Versuche, Zeitungen zu gründen, scheiterten an der Ungunst der Verhältnisse. Von seinen Novellen Wieland, Ormond, Clara Howard, Jane Talbot, Sky-Walk, Arthur Merwyn und Edgar Huntley haben sich nur die beiden letztgenannten, die auch in Bentley's Library of Standard Romance nachgedruckt wurden, die Gunst des Lesepublikums erhalten. Der Historiker Prescott widmete B. eine biographische Skizze. [Knortz.]

4) Robert, einer der bedeutendsten Botaniker dieses Jahrhunderts, geb. 21. Dez. 1773 in Montrose an der OKüste von Schottland, gest. 10. Juli 1858 zu London, studirte Medizin und wurde Militärarzt in Irland. 1801 wurde er der Expedition, welche unter Kapt. Flinders nach Australien gesandt wurde, als Naturforscher beigegeben. Von dort kehrte er 1805 mit reichen Pflanzensammlungen, welche 4000 meist noch unbekannte Arten umfaßten, zurück. Sir Jos. Banks ernannte ihn 1810 zu seinem Bibliothekar, und von jenem erbte er 1823 Bibliothek und Sammlungen, welche aber auf B.s Antrag sofort und nicht erst nach seinem Tode (wie Banks gewollt) dem Britischen Museum einverleibt wurden, dessen Kustos er bis zu seinem Tode blieb. B. hatte (Lond.) 1810 seinen Prodromus florae Novae Hollandiae, I: Monocotyledones veröffentlicht, 1814 (ebd.) folgten Remarks geogr. and system. on the botany of Terra Australis und 1830 das Supplementum primum florae Novae Hollandiae.

In zahlreichen Abhandlungen behandelte er außerdem die botanischen Ergebnisse der Polarreisen von Roß, Parry, Sabine und der Tropenreisen von Salt, Oudney, Clapperton u. a., bei welcher Gelegenheit er dann seine bedeutenden morphologischen und systematischen Ideen einflocht. Obgleich er eine zusammenhängende Darstellung der Morphologie und Systematik nicht gegeben hat, so bezeichnete er durch seine Arbeiten doch die heute gültigen Prinzipien der Systematik, indem er z. B. auf die Zahlenverhältnisse zwischen den Blütenhüllen, Staubgefäßen und Karpellen bei Monokotylen und Dikotylen hinwies und zeigte, wie diese typischen Verhältnisse oft durch Abortus abgeändert werden, wodurch er dann neue unerwartete Verwandtschaftsverhältnisse aufdeckte. Besonders hervorzuheben sind seine Untersuchungen über die Entwickelung der Samenknospe und des Embryos, welche ihn auch dahin führten, die Cykadeen und Koniferen als Gymnospermen zu erkennen, lauter Entdeckungen, welche die Grundlage für die heutigen Kenntnisse und Anschauungen bilden. Zu erwähnen ist noch, daß er die Pollenschläuche im Fruchtknoten der Orchideen beobachtete und daß er der Entdecker der Zellkerne ist. Seine „Vermischten botanischen Schriften" erschienen in der Übersetzung von Nees v. Esenbeck in 5 Bdn., Nürnberg 1827—34; nach B.s Tode erschienen, durch Bennett herausgegeben, The miscellaneous botanical works of R. B., 3 Bde. London 1866—70. Vgl. Sachs, Gesch. der Botanik, München 1875, S. 150 ff. [Hansen.]

5) Thomas, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1778 in Kirkmabreck bei Edinburg, gest. 1820 in Brompton (London), ursprünglich Arzt, wandte sich bald ausschließlich der Philosophie zu und erwarb sich als Nachfolger auf dem Lehrstuhle Dugald Stuarts einen Namen unter den Metaphysikern Englands. Von seinen philosophischen Schriften sind die bedeutendsten: Inquiry into the Relation of Cause and Effect, Edinb. 1804, und Lectures on the Philosophy of the Human Mind, 4 Bde. ebd. 1820. Seine übrigen schriftstellerischen Leistungen sind nicht alle von gleich hohem Werte. Poems 1804, The Paradise of Coquettes 1814, eine glückliche Nachahmung Popes; The War Fiend 1816; The Wanderer in Norway 1816; Agnes, a Poem 1818; Emily, and other Poems 1818. Vgl. Welsh, Life of Th. B., Edinb. 1825. [Pröscholdt.]

6) John, nordamerik. Antisklaverei-Agitator, geb. 9. Mai 1800 in Torrington im Staat Conneticut, ließ sich als Gerber in Ohio und 1855 zu Osserwatomie im Staat Kansas nieder, wo er als bitterer Gegner der Sklaverei Bedeutung erlangte. Er war der leitende Geist des Konvents, der im Mai 1859 zu Chatham in Kanada eine Invasion Virginias zum Zweck der Befreiung der Sklaven organisirte. Mit 20 Anhängern bemächtigte er sich am 16. Okt. 1859 des Arsenals zu Harpers Ferry in Virginia, das er fast 24 Stunden lang gegen mehrere Kompanien virginischer Miliz behauptete. Schwer verwundet wurde er endlich mit 6 seiner Anhänger gefangen genommen, wegen Hochverrats verurteilt und am 2. Dez. 1879 zu Charlestown gehängt. [Eben.]

7) George Loring, amerik. Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1814 zu Boston, erlernte zuerst die Holzschneidekunst, wurde aber dann in Paris Schüler Eugène Isabeys, verweilte 20 Jahre in Italien, kehrte 1860 nach Boston zurück und entfaltete dort eine rege Thätigkeit. Nur für 2 Bilder: „Die Bai von New York" und „Die Krone von Neuengland" hat er die Motive dem amerikanischen Boden entnommen. Gewöhnlich schwelgte er in Reminiszenzen der ital. Natur. Der Dogenpalast und der Canale grande in Venedig, Palermo, Atrani, der Busen von Neapel, die Fontana Trevi in Rom, Ariccia bei Rom, Capri — das sind die Orte, die er mit Vorliebe darstellt. Zuweilen wählt er wohl auch ein Motiv aus einem andern Teile Europas, wie z. B. Schloß und Stadt Heidelberg. B. ist der einzige Vertreter der stilistischen Landschaft in Amerika. Er sieht die Welt nur in ihrem Festtagskleide und gibt seinen Bildern obendrein eine derartige Brillanz der Farbe, daß die dargestellten Gegenden oft wie Blicke in ein Feenland anmuten. Vgl. Ztschr. für bildende Kunst VI (1871) S. 61—68. [th.]

8) John, amerik. Baptistengeistlicher und Schriftsteller, geb. 21. Aug. 1814 zu Schenectady (New York), gest. 9. Apr. 1849 auf der Insel Malta, die er zur Wiedergewinnung seiner Gesundheit aufgesucht hatte, gab Bunyans Werke in 8 Bänden heraus, veröffentlichte außerdem Life and Times of Menno, Encyclopaedia of Religious Knowledge und Apocalypse (Gedicht). Sein Gedicht The Christmas Bells ist glücklich komponirt worden und hat große Verbreitung gefunden. [Knorh.]

9) Henry Kirke, amerik. Bildhauer, geb. 1814 zu Leyden (Massachusetts), bildete sich 1832—34 in Boston zum Porträtmaler, 1834—37 in Cincinnati zum Bildhauer aus und vollendete seine Studien 1842—46 in Italien. 1846 nach Amerika zurückgekehrt, ließ er sich in Brooklyn nieder und entfaltete hier eine fruchtbare Thätigkeit, indem er u. a. die ehernen Standbilder Washingtons (enthüllt 1856), Abraham Lincolns und des Gouverneurs Clinton de Witt für New York sowie diejenigen der Generale Green und Scott für die Stadt Washington lieferte.

10) Ford Madox, engl. Historienmaler, geb. 1821 in Calais, erhielt seine Ausbildung auf den Akademien von Brügge, Gent und Antwerpen und stellte 1841 sein erstes Bild „Die Beichte des Ungläubigen" aus. Nachdem er Paris und Italien besucht, ließ er sich 1846 in London nieder, wo er zahlreiche historische Genrebilder (Wiclef seine Bibelübersetzung vorlesend, 1848; König Lear, 1849; Chaucer am Hofe Eduards III., 1851; Christus dem Petrus die Füße waschend, 1852; Romeo und Julie, Szene aus dem Leben Cromwells 1878 u. dgl.) malte, die sich durch dramatisch zugespitzte Komposition, treffliche Charakteristik der Personen und gesunde, realistische Farbengebung auszeichnen. [9 u. 10 th.]

Browne (spr. braun): 1) Georg, Reichsgraf von, russ. Feldmarschall, einer alten kath. Adelsfamilie in Irland entsprossen, geb. 15. Juni 1698, gest. 18. Sept. 1792 in Riga, trat 1725 in kurpfälzische und 1730 in russische Kriegsdienste, focht in Polen, der Türkei und am Rhein, überall mit Auszeichnung. 1739 wurde er von den Türken gefangen, später aber ausgewechselt. 1742 wurde er Generalmajor, 1756 Generallieutnant und befehligte als solcher im 7jährigen Kriege das den Österreichern zur Hilfe gesandte russische Korps, bis ihn schwere Verwundungen in der Schlacht bei Zorndorf dienstunfähig machten. Peter III. ernannte ihn zum Feldmarschall und übertrug ihm die Verwaltung von Esthland und Liefland, die er in Weisheit und Gerechtigkeit dreißig Jahre lang zum

Digitized by Google

höchsten Nutzen des Landes führte. Vgl. Histoire de la vie de George de B., Riga 1794. [v. Schubert.]

2) **Maximilian Ulysses, Baron de Camus und Mountany, Reichsgraf**, österreichischer Feldmarschall, Neffe des vorigen, geb. 23. Okt. 1705 zu Basel, gest. 26. Juni 1757 an den in der Schlacht bei Prag erhaltenen Wunden, zeichnete sich im polnischen Thronfolgekriege in Italien 1734, in Tirol und im Türkenkriege 1737 bis 1739 aus. 1735 wurde er General-Feldwachtmeister, 1737 Inhaber eines Regiments zu Fuß, 1739 Hofkriegsrat und Feldmarschall-Leutnant und nach dem Frieden von Belgrad Befehlshaber in Schlesien. Ende 1740 mußte er das schwachbesetzte Land vor dem Einmarsch König Friedrichs II. von Preußen räumen, focht 1741 bei Mollwitz, 1742 bei Chotusitz und hatte 1743 als Avantgarden-Führer der Armee in Baiern an der Vertreibung der Franzosen aus diesem Lande den wesentlichsten Anteil. 1744 in Italien, nahm er durch Handstreich Veletri und machte 7 feindliche Regimenter zu Gefangenen. 1745 wurde er in Baiern bei Erstürmung von Vilshofen schwer verwundet. Von 1746—48 kommandirte er, 1747 zum Feldzeugmeister befördert, in Italien, entschied den Sieg bei Piacenza (15. Juni 1746), eroberte darauf die Bocchetta-Pässe und drang Ende 1746 mit Erfolg in die Provence ein. Nachdem er kurze Zeit Gouverneur von Siebenbürgen gewesen war, trat er 1751 das General-Kommando in Böhmen an und wurde 1753 Feldmarschall. Bei Beginn des 7jährigen Krieges raffte er die in Böhmen stehenden Truppen zusammen, wurde aber von König Friedrich II. bei Lowositz (1. Okt. 1756) geschlagen. Sein darauf unternommener Versuch, die im Lager bei Pirna eingeschlossene sächsische Armee durch ein schnelles Manöver zu befreien, mißlang. B.s im Winter 1756—57 bei den Beratungen des Hofkriegsrats in Wien gemachten Vorschläge fanden ihrer Kühnheit wegen nicht Beifall, es wurde ihm sogar seine bisherige Stellung als Oberbefehlshaber entzogen. Als Entschädigung verlieh ihm die Kaiserin Maria Theresia das goldene Vließ. Im Feldzuge 1757 unter dem unfähigen Herzog Karl von Lothringen stehend, wurde er in der Schlacht bei Prag tödlich verwundet, als er im Begriff war, einen gelungenen Angriff gegen den linken preußischen Flügel weiter zu verfolgen. Vgl. Zuverlässige Lebensbeschreibung Ulysses Maximilians des Heil. Röm. Reichs Grafen von B., gewesenen Kaiserl. Königl. General-Feldmarschalls, Frankfurt u. Leipzig 1757; O'Cahill, Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten, 13 Tle. Frankf. u. Leipz. 1784—90, II 264—316; v. Arneth in Allg. Deutsch. Biogr. III 369 ff. [v. L.]

Browne (spr. braun): 1) **Robert**, Theolog und Stifter der Brownisten, geb. um 1550 in Northampton. In Norwich trat er als Kaplan des Herzogs von Norfolk zu holländischen Wiedertäufern, die dort eine Fremdengemeinde gegründet hatten, über, zog durch stürmischen Bekehrungseifer und leidenschaftliche Beredsamkeit viele aus der Staatskirche herüber, gegen deren sittliche Verderbtheit er maßlos eiferte, ohne selbst einen sittlich reinen Wandel zu führen. Als die kirchlichen Gewalten seit 1580 gegen seine fanatischen Schmähungen einschritten, mehrte sich die Zahl seiner Anhänger außerordentlich. Die zahlreichen Gefängnisstrafen, denen er sich zu unterziehen hatte, erhöhten nur die Begeisterung für seine Sache. Ein Versuch (1581), in Middelburgh auf Seeland „eine Gemeinde der Heiligen" auf dem von B. schon damals vertretenen independentischen Prinzipe, das unbedingte Trennung vom Staate und Selbständigkeit der Einzelgemeinde forderte, zu gründen, scheiterte an dem sektirerischen Geiste der Gemeinschaft. Nach England zurückgekehrt, hielt B. sich einige Jahre ruhig; seit 1589 aber erneuerte er seine wütenden Angriffe gegen den Cäsareopapismus der Staatskirche, wurde vom Bischof von Peterbourgh exkommunizirt und führte, bald im Frieden bald im Kampfe mit der Kirche, ein unstetes und regelloses Leben bis zu seinem Tode, der 1630 im öffentlichen Gefängnisse zu Northampton erfolgte. Noch auf seinem Totenbette rühmte er sich, 32 mal in Haft gewesen zu sein. — Seine Anhänger, die **Brownisten**, hatten sich, nachdem er selbst zuletzt zur Staatskirche zurückgekehrt war, selbständig organisirt, flüchteten aus England und gründeten in Middelburgh, Amsterdam und Leiden kirchliche Gemeinden, deren Reformator und zweiter Begründer der besonnene **John Robinson** (1625) wurde. Später kehrten sie nach England zurück und wurden hier der Kern, aus dem sich die **Independenten** (s. d.) entwickelten. Sie vertreten die vollständigste Unabhängigkeit für den Einzelnen und die Gemeinde, verwerfen daher auch das geistliche Amt und kirchliche Organisation. — Vgl. J. Waddington, Congregat. History (1567—1700) in relation to contemporanean events, London 1874; Weingarten, Revolutionskirchen Englands, Leipz. 1868; C. Walker, Hist. of Independency, 1646—60, 4 Tle. London 1661; Fletcher, Hist. of Indep. in England, 4 Bde. London 1862; Sam. Hopkins, The Puritans of the reigns of Edward VI and Elisab., 3 Bde. London 1862, endlich das wertvollste Quellenwerk für ihre Geschichte: D. Neal, Hist. of the Puritans, 4 Bde. Lond. 1732—38 u. ö. [Buddensieg.]

2) **William**, engl. Schäferdichter aus der Schule Spensers, geb. 1590 zu Tavistock in Devonshire, gest. 1645 in Ottery St. Mary, widmete sich anfangs der juristischen Laufbahn, wurde aber nachmals Erzieher Robert Dormers, des Grafen von Carnarvon. Seine Werke sind: Britannia's Pastorals 1613, zweiter Teil 1616 (zusammen hrsg. 1625), und The Shepherd's Pipe 1614. Gesamtausg. von W. Thompson, 1772, 3 Bde. Vgl. N. Drake, Shakespeare and his Times, Paris 1843, S. 293 fg. [Prölscholdt.]

3) **Sir Thomas B.**, engl. Deist, geb. 19. Okt. 1605 zu London, gest. 19. Okt. 1681, studirte in Oxford und Leiden, lebte als prakt. Arzt in Norwich, erlangte 1671 die Ritterwürde. Hauptschriften: Religio medici, London 1642, neue Ausg. von Peace London 1844, u. Leipz. 1887, deutsch von G. Venzky, Prenzlau und Leipzig 1746, durch welche die deistische Anschauung weit verbreitet wurde; Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors, London 1646, neue Ausg. ebd. 1852. Das Gebiet der Altertumskunde betrat er mit der Hydriotaphia or urn burial, ebd. 1658, 4. Aufl. 1786. Außerdem: Miscellany tracts, ebd. 1684; Posthumous works, ebd. 1712; Christian morals (in Aphorismen), Camb. 1716, neue Ausg. London 1863. Werke 1666 (deutsch Frankf. u. Leipzig 1680), v. Wilkin, London 1851—52, 3 Bde. [Falckenberg.]

4) **William George**, Reisender, geb. 25. Juli 1768 zu London, gest. bei Täbris in Persien Ende 1813. B. kam 1792 nach Ägypten, besuchte die Oase Siuah, ohne sie als die Ammons-Oase zu erkennen, und zog 1793 mit einer Karawane von Siut aus durch die Oasen W vom Nil, Chargé, Sellme, Legie, Bir-el-Malha nach Dar For, welches Land er zuerst erreichte. Hier wurde er vom Fürsten

Digitized by Google

ausgeraubt und als Gefangener zurückbehalten bis 1795, wo es ihm gelang auf dem nämlichen Wege wieder nach Ägypten zurückzukehren. B.s Erkundigungen über den unbekannten Sudan reichten bis Dar-Runga, einem Lande, welches Nachtigal später zuerst betrat; auch nennt B. zuerst das kriegerische Volk der Njam-Njam (nach seiner Schreibweise Gnum-gnum). 1812 wollte B. von Kleinasien aus über Persien nach Bochara vordringen, kam aber nur bis Westpersien und wurde in der Nähe von Tábris ermordet. Er schrieb: Travels in Africa, Egypt and Syria 1792 to 1798, London 1799 (deutsch Weimar 1800, Leipzig u. Gera 1800). Vgl. Rose, New gen. biogr. diction., London 12 Bde. 1853, V 119 ff. [Ruge.]

5) Frances, engl. Dichterin, geb. 16. Jan. 1816 zu Stranorlar in Donegal (Irland), bekannt unter dem Namen „Die blinde Dichterin von Ulster". Sie siedelte später nach Edinburg über und lebt seit 1852 in London. Ihr Leben hat sie selbst beschrieben in My Share of the World, 3 Bde. 1861. Werke: Songs of our Land 1840; The Star of Attéghéi, and other Poems 1844; Lyrics, and Miscellaneous Poems 1847 u. a. [dt.]

6) John Roß, amerik. Humorist, geb. 1817, gest. 8. Dez. 1875, führte ein abenteuerndes Reiseleben, das er in folgenden Werken beschrieb: Etchings of a Whaling Cruise and Whale Fishery 1846; Yusuf, or the Journey of the Frangi, a Crusade in the East 1853; Crusoe's Island 1864. Ferner An American Family in Europe 1866; The Land of Thor 1869; Mineral Resources, west of the Rocky Mountains 1868; Mineral Resources of the United States 1869 (zusammen mit J. W. Taylor); Adventures in the Apache Country (1869, deutsch von Hertz, Jena 1870). [Pröscholdt.]

7) Charles Farrer, pseud. Artemus Ward, amerik. Humorist, geb. 26. Apr. 1834 zu Waterford in Maine, gest. 6. März 1867 zu London, erlernte die Schriftsetzerei und war abwechselnd in Toledo und Cleveland als Drucker und Lokalreporter thätig. Späterhin durchzog er als humoristischer Vorleser ganz Amerika, überall Beifall und Geld erntend. 1866 ging er nach England und schrieb zahlreiche Skizzen für den Punch. Seine Complete Comic Writings sind im Carletonschen Verlage zu New York erschienen. Vgl. E. P. Hingston, The Genial Showman, New York 1870, u. Haweis, American Humorists (daf. 1883). [Knortz.]

Brownhills (spr. braunhills), Hüttenort in der engl. Grafschaft Stafford, 15 km NO von Wolverhampton, mit Kohlengruben, Eisenhütten und (1881) 10967 Einw.

Brownie (engl., spr. brauni): ein bei den irischen, wallisischen und nordschottischen Kelten besonders beliebter Hausgeist, in seinem ganzen Wesen dem skandinavischen Nisse und dem deutschen Heinzelmännchen sehr ähnlich, nur noch viel gutmütiger und zu possenhaften Streichen selten aufgelegt. Er hat seinen Namen von seiner braunen Tracht (Braunchen), ist der Familie seines Herrn unwandelbar treu ergeben, arbeitet für sie (meist nachts, aber auch bei Tage) und beaufsichtigt die Dienstboten, deren heimliche schlimme Streiche er ans Licht bringt und darum auch von ihnen gefürchtet und oft gekränkt wird. Er verlangt nichts als bescheidene regelmäßige Nahrung und mitunter ein abgelegtes Kleid; auffallende, namentlich Geldbelohnung sieht er als ein Zeichen der Verabschiedung an. Nach dem Volksglauben haben die „Braunchen" jetzt durch die Schuld der Menschen sich von diesen völlig losgesagt. Vgl. Vacmeister, Kelt. Briefe, hrsg. v. Keller, Straßb. 1878. [Freytag.]

Browning (spr. braun . .), Robert, engl. Dichter der Gegenwart, geb. 1812 zu Camberwell, einer Vorstadt Londons, studirte in seiner Vaterstadt, bereiste den Kontinent, verheiratete sich 1846 mit Elizabeth Barrett, nahm von da ab seinen Wohnsitz in Florenz und kehrte erst nach dem Tode seiner Gattin 1861 nach England zurück. Sein erstes Werk war eine Erzählung in Versen Pauline, auf welche eine Reihe von Dramen folgte: Paracelsus 1836; Sordello 1840; The Blot in the Scutcheon 1843. Daran reiht sich eine große Zahl von Dichtungen und Gedichtsammlungen, aus welchen wir hervorheben: Bells and Pomegranates 1846; Christmas-Eve and Easter-Day 1850; Men and Women 1855; Dramatis Personae 1864; The Ring and the Book 1868, 4 Bde. 2. Aufl. 1872; Prince Hohenstiel-Schwangau, Saviour of Society 1871; Fifine at the Fair 1872; The Red Cotton Night-cap Country, or Turf and Towers 1873; Saisiaz 1878; Dramatic Idylls (1879—80, 2 Teile); Jocoseria 1883; Ferishtah's Fancies 1885. Gesamtausg. in 6 Bdn., 1868, neu hrsg. 1888 Auswahl 1872—80, 2 Bde. Seit 1881 haben sich in London und anderen großen Städten Englands B.-Gesellschaften aufgethan. Vgl. F. J. Furnivall, How the B.-Society came into being, London 1884; Orr, A. Handbook to the Works of R. B., 2. Aufl. Lond. 1886; A. Symons, Introduction to the Study of B., London 1886; Corson, Introduction to the Study of B.s Poetry, Boston 1886. Die Eigenart der B.schen Dichtwerke läßt sich nicht besser kennzeichnen, als es ein Redner bei Eröffnung der Londoner Gesellschaft gethan hat, der zwei Arten derselben unterschied, nämlich solche, die man verstehen und genießen könne, und solche, die man weder jetzt verstehe, noch in Zukunft verstehen werde. In der That enthalten die B.schen Dichtungen neben echter Gedankentiefe so viele metaphysische Grübeleien, sowie sprachliche Schwierigkeiten, daß sie zu volkstümlicher Beliebtheit schwerlich jemals gelangen werden. Seine Poetical Works erschienen auch in 4 Bdn. in der Tauchnitz-Kollektion. Deutsch erschien nur: „Das Fremdenbuch", übers. v. Leo, Hamb. 1877. —

Seine Gattin Elizabeth Barrett, geb. 1809 zu London, gest. 29. Juni 1861 zu Florenz, erhielt als Tochter eines begüterten Kaufmanns eine sorgfältige Erziehung und trat schon 1833 mit einer metrischen Übersetzung von Äschylus' „Gefesseltem Prometheus" hervor. Von eigenen Dichtungen folgten: Romaunt of Margaret 1836; The Seraphim, and other Poems 1838; Romaunt of the Page 1839; Drama of Exile 1840. In Casa Guidi Windows (1851) verherrlicht sie die italienische Erhebung von 1848 und 49, und mit ihrem Hauptwerke, Aurora Leigh 1857, tritt sie für die Verbesserung des Frauenloses ein. Ihre letzten Gedichte, Poems before Congress 1860, verraten eine seltsame Vorliebe für Napoleon III. B. zeichnet sich in ihren Werken durch die schöpferische Kraft der Phantasie aus; ihre Sprache ist nicht immer glatt und fließend. Gesamtausg. der Poetical Works, London 8. Aufl. 1870, 5 Bde.; 2 Bde. Tauchnitz enthalten eine Selection from her Poetry und Aurora Leigh. Vgl. John H. Ingram, Elizabeth B., Lond. 1888; C. des Guerrois, Etude sur mistress E. B, Paris 1886; P. Bayne, Two great Englishwomen: Mrs. B. and Mrs. Brontë, Lond. 1880. [Pröscholdt.]

Digitized by Google

Browniſten ſ. Browne 1).

Brownlow (ſpr. braunloh), William Gannaway, auch Porſon B. genannt, nordamerik. Politiker, geb. 29. Aug. 1805 in Wythe County in Virginien, ſtudirte Theologie und bekleidete mehrere Stellen als Methodiſtenprediger, widmete ſich aber frühzeitig der Politik und zog 1839 nach Knoxville in Tenneſſee, wo er die Zeitung The Whig herausgab. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges erklärte er ſich offen für die Union, wurde von den Behörden des ſezeſſioniſtiſchen Staates Tenneſſee eingekerkert, nach drei Monaten jedoch entlaſſen und des Staates verwieſen. Nach Beendigung des Krieges wurde er 1865 zum Gouverneur von Tenneſſee gewählt. Von 1869—75 vertrat er ſeinen Staat im Bundesſenat. Er ſtarb 29. Apr. 1877. [Eben.]

Brownſon, Oreſtes Auguſtus, geb. 16. Sept. 1803 zu Stockbridge, Vermont, geſt. 17. April 1876 in Detroit, Michigan, war erſt presbyterianiſcher, dann unitariſcher, darauf deiſtiſcher Geiſtlicher und wurde endlich römiſcher Katholik. Als ſolcher verteidigte er die römiſche Lehre und Verfaſſung, und wurde 1855 von Newman und anderen hervorragenden engl. Katholiken aufgefordert, eine Profeſſur an der kathol. Univerſität in Dublin zu übernehmen, lehnte aber ab. Er ſchrieb u. v. a.: Geiſterklopfer (1854); Der Bekehrte oder Erfahrungsblätter (1857); Die amerik. Republik, ihre Verfaſſung, Beſtimmung und Zukunft (1865) und Geſpräch über kirchlichen Liberalismus (1869). Er redigirte 1838—43 die Boſton Quarterly Review und gab 1844 Brownſons Quarterly Review (nur 1 Jahrgang) heraus. Eine Geſamtausg. ſeiner Werke in 17 Bdn. erſcheint ſeit 1883, Detroit. Vgl. auch ſein Spirit rapper, an Autobiography, 1854. [E. Schneider.]

Browns-Range (ſpr. brauns-rehndſch), Inſelgruppe im Großen Ozean, NW der Marſchall-Inſeln, aus niedrigen, vegetationsreichen, unbewohnten Koralleninſeln beſtehend. [Greffrath.]

Brownsville (ſpr. braunswil): 1) Stadt im nordamerik. Staat Tenneſſee, 86 km NO von Memphis, mit 4 Colleges und (1880) 5013 Einw.; 2) Stadt im Staat Texas, am Rio Grande, Matamoras (in Mexiko) gegenüber, mit einem Zollhaus, einem kath. College und (1880) 4938 Einw. B. iſt nach Kapitän Brown benannt, der während der Belagerung des Ortes im mexikaniſchen Krieg 1846 von einer feindlichen Bombe getötet wurde. 1864 wurde B. von den Unioniſten eingenommen. [Eben.]

Brozgermann, Theobald Wilhelm, Dichter, geb. 16. Juni 1771 zu Osnabrück, geſt. 14. Sept. 1800 zu München, ſtudirte zu Göttingen die Rechte, wurde in Osnabrück Advokat, flüchtete 1794 nach Holland, wo er im Dienſte der bataviſchen Republik publiziſtiſch thätig war und zu Utrecht über Naturrecht und Kantiſche Philoſophie Vorleſungen hielt, wurde 1797 Archivar und Kanzleirat des Herzogs Wilhelm von Pfalz-Birkenfeld und ſiedelte 1799 nach München über, wo er zugleich Sekretär des bairiſchen Hausordens vom hl. Michael wurde. — Schon als Knabe verſuchte er ſich in der Poeſie. Sein erzählendes Gedicht „Benno, Biſchof von Osnabrück, ein Traum aus unſrer Väter Zeit“ nahm Wieland 1788 in den „Deutſchen Merkur“ auf. Daran ſchloſſen ſich die Epen „Guſtav Adolfs Tod“ und „Wittekind“ (bis auf ein kleines Bruchſtück verloren) und 1795 das halb epiſch geartete Schauſpiel „Ehrgefühl und Liebe oder der Eid“, dazu Überſetzungen aus dem Orlando furioso und aus Popes Essay on man, ſowie mehrere lyriſche Gedichte und poetiſche Erzählungen, zum Teil in niederdeutſcher Mundart, namentlich die letzteren ungezwungen, friſch und urſprünglich. Das Publikum nahm ſeine erſten dichteriſchen Arbeiten begeiſtert, die ſpäteren ziemlich kühl auf. Seine ſämtlichen Werke gab Eduard Wedekind (Osnabrück) 1841 mit einer Biographie heraus. [Franz Muncker.]

Broye, Fluß, ſ. Zihl.

Broyhan iſt ein angeblich vom Braumeiſter Cord B., welcher das Brauen des engliſchen Weizenbieres nach Deutſchland verpflanzte, in Hannover 1526 zuerſt bereitetes Bier; dasſelbe iſt ein urſprünglich vielleicht nur aus Weizenmalz, jetzt aber aus Gerſtenmalz ohne Hopfen bereitetes helles, ſüßliches Bier vom Charakter des Weißbieres. Da die Nachgärung in feſt verſchloſſenen Fäſſern vor ſich geht, ſo iſt der B. trotz ſeiner Bereitungsart längere Zeit haltbar. Vgl. den Art. Bier. [Reinke.]

Broyiren (ſpr. broajiren, von franz. broyer, deutſch brechen), zermalmen, zerreiben; Broyon (ſpr. broajon), der Rührkolben zum Farbenreiben.

Brozik (ſpr. broſchik), Vaczlav, tſchech. Hiſtorienmaler, geb. 1852 zu Tremoſchno bei Pilſen, beſuchte anfangs die Akademie in Prag, trat 1873 in München in das Atelier Pilotys ein und lebt ſeit 1876 in Paris. Er hat die Motive ſeiner Bilder faſt durchgängig der böhmiſchen Geſchichte entnommen: Eva von Lobkowitz beſucht ihren Vater im Gefängnis, 1871; Abſchied des Böhmenkönigs Ottokar II. von den Seinen vor dem letzten Kampf gegen Rudolf von Habsburg, 1874; Dagmar, Tochter Ottokars I., wird von ihrem Bräutigam Waldemar von Dänemark aus dem Kloſter Meißen im Brautzug weggeführt, 1876; die Geſandtſchaft des Ladislaw von Böhmen zur Brautwerbung am Hof Karls VII. von Frankreich, 1878 (Berliner Nationalgalerie); Huſſens Gericht in Konſtanz, 1882. In letzter Zeit erweiterte er auch ſein Stoffgebiet indem er Ein Feſt bei Rubens 1879, malte. Seine Bilder beſtechen durch ihr ſattes harmoniſches Kolorit und durch die Pracht der Koſtüme; dafür iſt die Kompoſition freilich oft allzu theatraliſch und der geiſtige Ausdruck der Perſonen dürftig. Vgl. Zeitſchrift für bildende Kunſt Beibl. XI—XIX a. v. O. [th.]

Bruat (ſpr. brüa), Armand Joſeph, franz. Admiral, geb. 1796 in Kolmar, wurde 1821 Leutnant, 1827 Kapitänleutnant, nahm hervorragenden Anteil in der Schlacht bei Navarino und bei der Eroberung des Schloſſes von Morea, wofür ihm das Kreuz der Ehrenlegion verliehen wurde. Als Kommandant der Brigg „Silene“ erlitt er 1830 bei Algier Schiffbruch und geriet in Gefangenſchaft. In Algier untergebracht, wußte er ſich einen Plan dieſer Stadt zu verſchaffen, den er in die Hände des Admirals Duperre ſpielte, wodurch die Eroberung Algiers weſentlich erleichtert wurde. 1831 zum Fregatten-Kapitän und 1838 zum Kapitän zur See befördert, hielt B. ſich hauptſächlich in der Levante in verſchiedenen Vertrauensſtellungen auf. 1846 zum Kontreadmiral befördert, kehrte er 1847 als Seepräfekt nach Toulon zurück und ging 1848 als Generalgouverneur der Antillen und Höchſtkommandirender in Mexiko nach Martinique. Nachdem er 1852 nach Frankreich zurückgekehrt und zum Vizeadmiral befördert worden war, befehligte er das Ozean-Geſchwader, mit welchem er zunächſt nach Gallipoli ging, ſich dann ſpäter im Schwarzen Meer unter den Oberbefehl des Admirals Hamelin ſtellte, nach deſſen Rücktritt im Dez. 1854 er den Oberbefehl über

Digitized by Google

die Flotte im Schwarzen Meer übernahm. Er starb 19. Nov. 1855 auf seinem Flaggschiff „Montebello" in der Nähe von Kap Matapan. Seine Leiche wurde nach Paris gebracht. Auf dem Marsfelde zu Kolmar wurde ihm 1864 eine Kolossal-Statue gesetzt. Vgl. De Bazancourt, L'Expédition de Crimée, 2 Bde. Paris 1856; Du Sein, Histoire de la Marine de tous les peuples, 2 Bde. ebd. 1863 bis 1879, II. [Herbig.]

Bruce (spr. bruhs), berühmte schottische Familie. Mit Wilhelm dem Eroberer kam Robert de Bruis (B.) aus der Normandie nach England und erhielt allmählich 94 Herrschaften in Yorkshire. Sein Sohn Robert wurde durch seinen Freund, König David I. von Schottland, 1124 Lord Annandale und erlangte großen Besitz in Südschottland. Sein jüngerer Sohn, Robert begründete die berühmte schottische Linie des Hauses B.; sein gleichnamiger Sohn heiratete 1183 Isabella, eine natürliche Tochter König Wilhelms des Löwen, und dessen Neffe Robert heiratete Isabella, Tochter Davids Grafen von Huntingdon, eine Urenkelin König Davids I.: auf diese Weise entstanden die Ansprüche der B. an die schottische Krone. Der Sohn Roberts und Isabellas, Robert, seit 1245 Lord Annandale, 1255 einer der fünfzehn Regenten Schottlands, bewarb sich vergebens um die schottische Krone und unterlag im Nov. 1292 John de Baliol. Sein Sohn Robert wurde Graf von Carrick, und unter dessen Söhnen wurde der jüngere Edward 1316 zum Könige von Irland gekrönt und im Okt. 1318 in der Schlacht bei Dunkalk getötet — die von ihm stammenden Grafen von Carrick erloschen frühe —, der ältere aber, Robert wurde 27. März 1306 zum Könige von Schottland als Robert I. (s. d.) gekrönt und starb nach glorreicher Regierung 7. Juni 1329. Mit seinem Sohne, König David II., erlosch 1371 der Mannsstamm der königlichen Linie der B.; seine älteste Schwester Marjory hatte Walter, den Lord High Steward von Schottland, geheiratet, und ihr Sohn bestieg als erster Stuart Robert II. den schottischen Thron. König David II. bezeugte durch Urkunde vom 9. Dez. 1359 einem Sir Robert B. of Clackmannan, daß er mit ihm verwandt sei; in die Familie dieses B. kamen die Titel Baron B. of Kinloß (2. Febr. 1602), Graf von Elgin (21. Juni 1633), Baron B. of Whorlton (13. Juli 1640), Baron B. of Torry und Graf von Kincardine (26. Dez. 1647), Baron B. of Skelton, Viscount B. of Ampthill und Graf von Ailesbury (18. März 1664); der Chef dieser Linie heißt seit 10. Febr. 1747 Graf von Elgin und Kincardine. Ein Zweig derselben führt seit 17. Juli 1821 den Titel Marqueß von Ailesbury, Graf B., Viscount Savernake.

Sir Frederick William Adolphus, als jüngster Sohn des siebenten Grafen Elgin geb. 14. April 1814 zu Broomhall (Fifeshire), wurde 1842 Attaché Lord Ashburtons in Washington, Febr. 1844 Kolonialsekretär in Hongkong, Juni 1846 stellvertretender Gouverneur von Neufundland, 1847 Generalkonsul in Bolivia, 1848 Geschäftsträger daselbst, 1851 Geschäftsträger und Generalkonsul in Uruguay, 1853 Generalkonsul und Agent in Ägypten. 1857 begleitete er seinen Bruder, Lord Elgin, als erster Sekretär nach China, zeigte sich ihm an diplomatischem Geschick weit überlegen, entwickelte große Energie bei den Verhandlungen, die zum Junivertrage von 1858 führten, wurde 2. Dez. 1858 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei dem Kaiser von China, am 1. März 1859 Generalaufseher des britischen Handels, traf nach der Ratifikation des Friedens durch den Kaiser (Nov. 1860) in Peking ein, installirte sich aber erst im März 1861. Seit 20. April 1865 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika akkreditirt, verstand er es wie kein Zweiter die Amerikaner zu behandeln. 1864 war er bei den Verhandlungen der Union mit Columbia Unparteiischer. Er starb 19. Sept. 1867 in Boston. [Kleinschmidt.]

Bruce: 1) James, Afrikaforscher, geb. zu Kinnaird in der Grafschaft Stirling (Schottland) 14. Dez. 1730, gest. infolge eines Sturzes 27. April 1794 zu Kinnaird, bereiste von 1757 an SWEuropa und ging 1762 als Konsul nach Algier, wanderte durch die Berberei und Tripolitanien bis Benghasi, ging von da nach Kreta hinüber, besuchte in Syrien Baalbek und Palmyra, begab sich 15. Juni 1768 von Sidon nach Alexandrien und von da nilaufwärts bis zu dem ersten Katarakt, durchzog die Wüste bis nach Kossair und segelte von da nach Massaua, um Habesch zu erforschen. Im März 1770 erreichte er Gondar, und im Anfang Nov. die Quellen des Blauen Nil, welche der portugiesische Missionar Paez schon 1618 endeckt hatte. Weil B. sich für den Entdecker der Nilquellen ausgab, wurde er von vielen Seiten scharf getadelt. Von Gondar ging B. in die Landschaft Sennaar hinab, sah den Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nils (erwähnt aber den Weißen Nil gar nicht, um sich seinen Ruhm als Entdecker der Nilquellen nicht zu schmälern) und zog durch Nubien nach Assuan (29. Nov. 1772); im Frühling 1773 landete er in Marseille. B. reiste als syrischer Arzt mit einen Firman des Sultans von Konstantinopel; er machte viele astronomische Beobachtungen und versuchte auch zuerst durch Barometerbeobachtung annähernd die Höhe des abessinischen Hochlandes zu bestimmen. Die beschreibenden Naturwissenschaften, Geschichte und Sprachwissenschaft, über welche er wichtige Mitteilungen zu bringen meinte, waren seine schwache Seite; deshalb wurde er früher als „prahlerischer Windbeutel" bezeichnet, erst Rüppell nahm den „so häufig verkannten und gelästerten großen Reisenden" entschieden in Schutz. B. veröffentlichte: Travels to discover the source of the Nile, 5 Bde. Edinb. 1790, 2. Ausg. mit B.s Lebensbeschreibung von Salt, 7 Bde. ebd. 1805, 3. Ausg. 1813, deutsch von J. J. Volkmann mit Vorrede und Anmerkungen von J. Fr. Blumenbach, 5 Bde. Leipz. 1790—91. Ein Teil seiner Autobiographie findet sich in den späteren Ausgaben (von 1805 u. 1813) seiner Reise mit Fortsetzung von dem Herausgeber Alex. Murray. Vgl. auch Head, Life of B., Lond. 1844. [Ruge.]

2) John Collingwood, engl. Geschichtschreiber und Archäolog, geb. 1805 zu Newcastle, studirte in Glasgow und wirkte später an der Schule seines Vaters, dessen bedeutendes Werk Introduction to geography and astronomy er wiederholt herausgab. Er selbst schrieb Handbook of English history (neue Auflage 1857), über die berühmte Tapete von Bayeux The Bayeux tapestry elucidated (1856), und legte seine gründlichen Forschungen über die Reste römischer Bauwerke in Nordengland, besonders über den Hadrianischen Wall, nieder in Hadrian, the builder of the Roman wall (1853), Wallet-Book of the Roman wall (1863), Description of the Roman

Digitized by Google

wall (3. Auflage 1867). Das Lapidarium septentrionale: Monuments of Roman England (1875), eine Darstellung aller römischen Denkmäler in Nordengland, gab er auf Veranlassung des Herzogs von Northumberland heraus. [Kleinschmidt.]

Bruch (mhd. bruch, ahd. bruh, pruh, abzuleiten aus dem Part. Prät. [got. brukans, ahd. prohhan] von brechen), bedeutet gebrochen sein, Stelle, wo etwas gebrochen ist, Abgebrochenes. Über die speziellen Bedeutungen vgl. die folgenden Artikel.

1. In der Arithmetik eine als ein aliquoter Teil der Einheit oder als ein ganzes Vielfaches eines solchen dargestellte Zahl. Bei jedem B. kommen in Betracht: der Nenner, welcher angibt, in wieviel gleiche Teile die Einheit zerlegt werden soll, und der Zähler, welcher angibt, wie viel dieser Teile der B. enthält. Beim Schreiben werden beide durch den Bruchstrich getrennt, z. B. $\frac{3}{4}$ oder $^3/_4$, „drei Viertel“. So geschriebene Brüche nennt man gemeine. Ist der Zähler 1, so heißt der B. ein Stammbruch, z. B. $^1/_4$; ist der Zähler kleiner als der Nenner, so ist der B. ein echter B.; geht der Nenner im Zähler ohne Rest auf, so ist der B. gleich einer ganzen Zahl und wird ein uneigentlicher B. genannt, z. B. $\frac{4}{1} = 4$; ist aber der Zähler größer als der Nenner, aber nicht ohne Rest durch diesen teilbar, so ist der B. ein unechter und läßt sich durch eine gemischte Zahl, d. h. durch eine ganze Zahl, vermehrt um einen echten B., darstellen, z. B. $\frac{9}{4} = 2^1/_4$.

Für die Bruchrechnung gelten folgende Regeln: 1) der Wert eines B.es wird nicht geändert, wenn man Zähler und Nenner mit derselben Zahl multiplizirt oder dividirt. Im ersten Falle wird der B. erweitert, im zweiten Falle gehoben oder gekürzt. So ist z. B., mit 5 erweitert, $\frac{3}{4} = \frac{15}{20}$ und umgekehrt, mit 2 gekürzt, $\frac{6}{8} = \frac{3}{4}$. Das erste Verfahren kommt in Anwendung, wenn man mehrere Brüche mit verschiedenen Nennern auf einen gemeinschaftlichen Nenner bringen will, wobei man letzteren in der Regel so klein als möglich wählt. Um den kleinsten gemeinschaftlichen Nenner oder Generalnenner mehrerer Brüche z. B. $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{14}$, $\frac{1}{12}$, zu finden, schreibe man die Nenner neben einander mit Ausnahme derer, die in einem oder mehreren andern aufgehen, also 8, 21, 36, untersuche dann, ob mehrere von diesen Zahlen durch eine und dieselbe Primzahl (2, 3, 5, 7, 11 u. s. w.) teilbar sind, notire in diesem Falle den Divisor und schreibe die durch Division erhaltenen Quotienten nebst den unveränderten Nennern unter die erste Reihe. Dieses Verfahren wird so lange wiederholt, bis man eine Reihe erhält, in welcher keine Zahlen mit gemeinschaftlichem Divisor mehr vorkommen; das Produkt aus den Zahlen dieser letzten Reihe und den sämtlichen Divisoren ist der kleinste gemeinschaftliche Nenner. Im obigen Falle hat man also zu schreiben:

2	8	21	36
2	4	21	18
3	2	21	9
	2	7	3

und $2 \cdot 7 \cdot 3 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 3 \cdot = 504$ ist der Generalnenner. Aus den Faktoren des letzteren oder durch Division findet man nunmehr zu den gegebenen Nennern leicht die Erweiterungszahlen 126, 72, 63, 24, 14, und es ist $\frac{1}{8} = \frac{126}{1008}$, $\frac{1}{7} = \frac{72}{1008}$, $\frac{1}{3} = \frac{168}{1008}$, $\frac{1}{14} = \frac{72}{1008}$, $\frac{1}{12} = \frac{84}{1008}$. 2) Um mehrere Brüche zu addiren, bringe man sie auf den kleinsten gemeinschaftlichen Nenner und addire die Zähler, z. B. $\frac{1}{8} + \frac{1}{7} + \frac{1}{3} + \frac{1}{14} + \frac{1}{12} = \frac{126}{1008} + \frac{72}{1008} + \frac{168}{1008} + \frac{72}{1008} + \frac{84}{1008} = \frac{522}{1008} = 3\frac{18}{1008}$. 3) Die Differenz zweier Brüche findet man, indem man sie auf gemeinsamen Nenner bringt und die Differenz der Zähler bildet; z. B. $\frac{3}{4} - \frac{5}{7} = \frac{21}{28} - \frac{20}{28} = \frac{1}{28}$. 4) Das Produkt eines B.es mit einer ganzen Zahl ist gleich dem Produkt aus dem Zähler und der gegebenen ganzen Zahl, dividirt durch den Nenner. Hat der Multiplikator mit dem Nenner des B.es einen Faktor gemein, so kürze man denselben vor der Multiplikation, z. B. $\frac{5}{6} \cdot 6 = \frac{5}{6} \cdot 3 = \frac{15}{2}$. 5) Um eine gemischte Zahl mit einer ganzen zu multipliziren, berechne man das Produkt aus dem B.e und dem ganzzahligen Multiplikator und zähle dazu das Produkt der beiden ganzen Zahlen; z. B. $4\frac{3}{4} \cdot 6 = 24 + \frac{18}{4} = 27\frac{1}{2}$. 6) Das Produkt zweier Brüche ist gleich dem Produkt der Zähler, dividirt durch das der Nenner; z. B. $\frac{3}{4} \cdot \frac{5}{7} = \frac{15}{28}$. Hat der Zähler des einen B.es einen Faktor gemein mit dem Nenner des andern, so kürze man mit demselben vor Ausführung der Multiplikation. Hat man eine gemischte Zahl mit einem B.e zu multipliziren, so verwandelt man erstere in einen unechten B. und rechnet nach voriger Regel. Um zwei gemischte Zahlen mit einander zu multipliziren, verwandelt man beide in unechte Brüche und multiplizirt sie dann, z. B. $4\frac{1}{2} \cdot 3\frac{1}{8} = \frac{9}{2} \cdot \frac{25}{8} = \frac{225}{16} = 14\frac{1}{16}$. 7) Ein B. wird mit einer ganzen Zahl dividirt, indem man seinen Nenner mit dieser Zahl multiplizirt. Läßt der Divisor sich gegen den Zähler des B.es kürzen, so thue man dies, bevor man weiter rechnet; z. B. $\frac{15}{16} : 8 = \frac{15}{16} : 4 = \frac{15}{32}$. 8) Eine Zahl wird mit einem B. dividirt, indem man mit dem reciproken (umgekehrten) Wert des Divisors den Dividend multiplizirt. Ist eine der beiden Zahlen eine gemischte oder sind beide solche Zahlen, so verwandle man sie zuerst in unechte Brüche; $3\frac{1}{2} : \frac{3}{4} = \frac{7}{2} : \frac{3}{4} = \frac{7}{2} \cdot \frac{4}{3} = \frac{28}{6} = 3\frac{10}{6}$. 9) Eine Potenz eines B.es erhält man, indem man Zähler und Nenner einzeln potenzirt; z. B. $\left(\frac{2}{3}\right)^3 = \frac{2^3}{3^3} = \frac{8}{27}$. 10) Um eine Wurzel aus einem B.e zu ziehen, kann man dieselbe einzeln aus Zähler und Nenner ziehen; zweckmäßiger aber ist es, den B. so zu erweitern, daß die Wurzel aus dem Nenner ganzzahlig ist: z. B. $\sqrt{\frac{1}{6}} = \sqrt{\frac{6}{36}} = \frac{1}{6}\sqrt{36} = \frac{1}{6} \cdot 2{,}4495 = 0{,}8165$.

Die veraltete Bezeichnung Bruch-Bruch oder Bruchsbruch bedeutet einen Bruchteil eines andern B.es, z. B. $\frac{2}{3}$ von $\frac{1}{4}$, s. v. w. $\frac{2}{3} \cdot \frac{1}{4} = \frac{2}{12}$. Ein zusammengesetzter B. oder ein Doppelbruch ist dagegen der Quotient zweier Brüche (oder gemischten Zahlen) mit Benutzung des Bruchstriches geschrieben, z. B. $\frac{3\frac{1}{2}}{4\frac{2}{3}} = \frac{7/2}{14/3} = \frac{1}{2} \cdot \frac{3}{4} = \frac{3}{8}$.

Über Dezimalbrüche und Kettenbrüche s. diese Art.

Brüche kennt schon das älteste, uns im Papyrus Rhind des Britisch Museums erhaltene, mathematische Handbuch, das von dem ägyptischen Schreiber Ahmed zwischen 2000 und 1700 v. Chr. verfaßt ist. Es kommen aber hier nur Stammbrüche vor, von denen bloß der Nenner niedergeschrieben wird, über den bei Anwendung von Hieroglyphen das Zeichen ⊃ (ro), in hieratischer Schrift aber ein Punkt gesetzt wird; also (mit unsern Ziffern) $\dot{5} = \frac{1}{5}$. Andere Brüche zerlegte man in Stammbrüche. Die Griechen schrieben erst den Zähler nieder und versahen ihn mit einem Accent, dann den mit zwei Accenten versehenen Nenner zweimal, z. B. δ' ια" ια" $= \frac{4}{11}$; bei Stammbrüchen genügte einmaliges Setzen des mit zwei Accenten versehenen Nenners:

$\gamma^{o} = \frac{1}{3}$. Außerdem hatten sie noch die Zeichen $c = \frac{1}{4}$, $\omega^{o} = \frac{1}{2}$. Bei den Alexandrinern hießen die Sechzigstel der Einheit „erste Teile" (lat. partes minutae primae), die Sechzigstel eines solchen Teiles „zweite Teile" (p. m. secundae), ꝛc., von welcher Bezeichnung die Namen Minute, Sekunde ꝛc. stammen. Die Bezeichnung für Ganze, erste, zweite ꝛc. Teile war die heute noch für Grad, Minuten und Sekunden übliche. Die Ostaraber schrieben die Ganzen, sowie Zähler und Nenner eines beigegebenen Bruches unter-

einander: $\begin{matrix} 3 \\ 4 \\ 5 \end{matrix} = 3\frac{4}{5}$; eine Null zu oberst drückte aus, daß keine Ganzen vorhanden. Der Bruchstrich stammt aus dem Ende des Mittelalters, er findet sich schon in den ältesten gedruckten Rechenbüchern. [Gretschel.]

II. In der Chirurgie, Hernia (lat.) oder Kele (κήλη), eine Geschwulst, welche dadurch entsteht, daß sich Baucheingeweide in eine sackförmige Ausstülpung des Bauchfells vorlagern. Das wesentlichste Merkmal eines B.es ist das Vorhandensein dieser Ausstülpung des Bauchfelles, und dadurch ist der B. unterschieden von anderen Formen der Lageänderungen der Eingeweide, so z. B. der Vorfälle, Verschlingungen, Intussuszeptionen und dergl. Jene Ausstülpung des Bauchfells, welche den Bruchsack bildet, kann entweder innerhalb der Bauchhöhle oder der benachbarten Höhlen (so durch das Zwerchfell hindurch in die Brusthöhle hinein) stattfinden, und dann spricht man von inneren Brüchen; oder die Ausstülpung geht durch gewisse Lücken oder nachgiebige Stellen der Bauchwandung hindurch, so daß die in den Bruchsack nachrückenden Eingeweide den Bauchraum verlassen und, indem sie den Bruchsack füllen, eine äußerlich wahrnehmbare Geschwulst bedingen. In beiden Fällen hält sich die Bruchbildung an gewisse Stellen. Die inneren Brüche finden sich in der Grube, die am Übergang des Zwölffingerdarmes in den Dünndarm vorhanden ist, oder in der Grube unter dem Blinddarm oder in jener unter dem sog. S romanum u. s. w. Die äußeren Brüche bilden sich zumeist an jenen Stellen der Bauchwandung, wo schon präformirte, zum Durchtritte von physiologischen Gebilden bestimmte, wenig widerstandsfähige Stellen der Bauchwandung vorhanden sind. Solche Stellen sind: der Leistenkanal, der dem Durchtritte des Samenstranges dient; der Schenkelkanal, der die großen Blutgefäße zum Schenkel durchtreten läßt; der Nabelring, den im Embryonalleben wichtige Gebilde passiren. Diese und ähnliche Stellen nennt man die Bruchpforten. Ist der Bruchsack durch die Pforte vorgestülpt und mit einem Teil der Baucheingeweide gefüllt, so lagert er als Geschwulst zwischen den auseinander gedrängten Gebilden der Umgebung; die Summe der Gebilde, die den Bruchsack ringsum berühren, nennt man das Bruchbett oder das Bruchlager. Die operative Chirurgie, die das Vordringen des Messers auf die Bruchgeschwulst im Auge hat, spricht auch von Bruchhüllen, indem sie die Summe der Schichten berücksichtigt, welche man durchschneiden muß, bevor man auf den Bruchinhalt kommt. Demnach sind bei der terminologischen Bestimmung eines B.es zu berücksichtigen: der Bruchinhalt, die Bruchpforte, das Bruchlager (der Bruchsack ist selbstverständlich immer derselbe, das Bauchfell). Der Bruchinhalt wird derart ersichtlich gemacht, daß man die griechische Benennung des vorgelagerten Eingeweides mit dem Worte Kele zusammenfügt. Man spricht also von Enterokele (ἔντερον, Darm), Darmbruch, Epiplokele (ἐπίπλοον, Netz), Netzbruch, Gastero-Entero-Epiplokele (γαστήρ, Magen), Magen-Darm-Netz-Bruch. Die Bruchpforte wird mittels eines lateinischen Adjektivs bezeichnet, so z. B. Entero-Epiplokele inguinalis (v. inguen, inguinis, Leiste), Darm-Netzbruch in der Leiste. Mitunter wird noch die Bezeichnung des Bruchlagers in den Terminus aufgenommen; daß z. B. der B. durch die Leiste bis in den Hodensack vorgedrungen ist, hebt man dadurch hervor, daß man sagt: Enterokele inguinalis scrotalis (scrotum, Hodensack). Bei den seitlich liegenden Brüchen kommt noch die Benennung der Körperseite hinzu. Tritt der B. durch keine der präformirten Lücken aus der Bauchwand heraus, sondern an einer atypischen Stelle, so spricht man von einem Bauchbruch, Hernia ventralis (venter, Bauch), schlechtweg. Die Brüche sind ein sehr häufiges Übel; annähernd könnte man sagen, daß jeder zwanzigste Mensch mit einem Bruch behaftet sei. Die besonderen Formen desselben stehen aber in einem bestimmten Zusammenhang mit Alter, Geschlecht, Abstammung, Beschäftigung, anderweitigen Krankheiten der betreffenden Individuen; ja selbst die beiden Körperseiten sind im großen und ganzen nicht gleichmäßig belastet. So ist z. B. der Leistenbruch weit häufiger bei Männern, als bei Frauen; umgekehrt der Schenkelbruch. Greift man nur ganz bestimmte Lebensalter heraus, so findet man bei einzelnen Bucharten ein dem allgemeinen Frequenzverhältnisse entgegengesetztes Verhalten.

Die Entstehung der Brüche ist fast immer eine langsame; der B. bildet sich aus. Ausnahmsweise nur kann ein sehr kleiner B. auch plötzlich durch Gewaltwirkung entstehen, und gewiß sind darunter Fälle vorhanden, wo der Bruchsack durch das vordrängende Eingeweide vorgestülpt wird, also in dem Augenblicke entsteht, wo das Eingeweide vortritt. Diese Ausnahmsfälle abgerechnet, kann man sich die Entstehung der Brüche so denken, daß die Eingeweide, insbesondere die Darmschlingen, zunächst in die unteren Teile des Bauches langsam herabsinken, so daß der obere Bauchraum an Darmschlingen ärmer, der untere an ihnen reicher wird. Durch diese Überfüllung werden die Bauchwandungen hier ausgedehnt; es entsteht eine besondere Bauchform, auf die im Prinzipe schon Malgaigne(s. d.) hingewiesen hatte. Durch die Dehnung der Bauchwandung werden die Bruchringe weiter, sie werden gewissermaßen eröffnet. Nun kann das Bauchfell, das an der inneren Fläche dieser Bruchringe vorüberzieht, vorgestülpt werden (weil die Ringe offen sind). In dieser Anschauung liegt also die Annahme, daß die Bruchpfortenerweiterung durch die Dehnung des unteren Bauchraumes das primäre Moment bildet. Es ist dies gewiß nicht die einzige Art der Entstehung der Brüche; sicherlich gibt es Fälle, in denen der Bruchsack aus entwickelungsgeschichtlichen Gründen schon vorgebildet ist, aber lange Zeit leer bleibt, bis Eingeweide in ihn vorrücken; endlich spielt bei Nabelbrüchen der Frauen die Schwangerschaft mit. Eine vollkommen befriedigende Theorie der Bruchbildung liegt eben nicht vor; in der soeben gegebenen Hypothese ist z. B. gar nicht erklärt, warum bei gewissen Menschen die Baucheingeweide in den unteren Bauchraum hinabsinken. Ein großer Fingerzeig ist die Thatsache, daß es Familien gibt, in denen die Hernienbildung bei den Deszendenten regelmäßig oder in auffallender Häufigkeit vorkommt.

Der Bruchinhalt kann, wie schon eingangs erwähnt

Digitized by Google

wurde, sehr mannigfaltig sein; er kann aber auch an Masse sehr verschieden sein. Es kann z. B. bloß eine blasige Vortreibung der einen Darmwand vorliegen (Darmwandbrüche), oder ein Darmanhängsel, wie z. B. der Blinddarm, das Meckelsche Divertikel (Darmanhangbrüche), oder es können eine Darmschlinge und mehrere, ja die meisten vorgelagert sein, so daß in dem letzteren Falle der Bauch weniger Eingeweide enthält als der Bruchsack (Eventration, aus ex, e, aus, und venter, Bauch). Neben dem Darme können nicht nur große Netzmassen, sondern auch, wie in Nabelbrüchen, der Magen zum Teil vorliegen. In den Brüchen des unteren Bauchraumes wiederum kann z. B. die Harnblase oder die Gebärmutter liegen, ja selbst die schwangere Gebärmutter, also ein ganzes Individuum kann in dem Bruchinhalt eingeschlossen sein.

Die Beschwerden, die ein Bruch hervorbringt, hängen von seiner Größe nicht direkt ab. Ganz große Leistenbrüche werden oft ohne besondere Beschwerden ertragen, während winzige Brüche, namentlich oberhalb des Nabels, oft enorme Schmerzen, besonders nach dem Essen verursachen. Wenn der Bruchinhalt sich in den Bauch zurückschieben läßt, spricht man von einem freien B.e; wenn im Gegenteil der Bruch nicht zurückgeht, von einem irreponiblen B.e. In diesem Falle ist entweder der Bruchinhalt an den Bruchsack angewachsen, Hernia accreta (v. accrescĕre, zu-, anwachsen), oder es findet sich ein Mißverhältnis zwischen einzelnen Teilen des Bruchinhaltes und der Bruchpforte (Fettklumpen bei Netzbrüchen, Anschoppung des Darmes mit verhärteten Kotmassen, Spulwürmern), oder es ist der B. eingeklemmt. Die Einklemmung, incarceratio (neulat., Einsperrung, Einkerkerung, von carcer, Kerker), ist bedingt durch eine plötzlich eintretende, so große Vermehrung des Bruchinhaltes, daß dieser Bruchinhalt von dem zu engen Bruchringe bis zum Aufhören aller Zirkulation fest umschnürt wird. Das Resultat der Einklemmung ist Brand des Bruchinhaltes. Hat man die so häufigen Darmbrüche im Auge, so führt also die Einklemmung zum Brande der vorgelagerten Darmschlinge. Übersteht der Kranke diesen Lokalprozeß, so berstet endlich die brandige Schlinge, und der ganze B. vereitert nach außen in Form eines Kotabszesses, der Eiter, Kot und Gase entleert; es bildet sich dann eine Darmfistel oder ein widernatürlicher After aus, der allerdings später geheilt werden kann. Die meisten Menschen überstehen aber die Einklemmung nicht; sie gehen an Erschöpfung zu Grunde, indem die Umschnürung der eingeklemmten Schlinge, die natürliche Entleerung des Darmes aufhebend, sowohl zur Ausleerung nach oben (Koterbrechen), welche unter entsetzlichen Schmerzen und Anstrengungen stattfindet, als auch wegen der fauligen Zersetzung des angestauten Darminhaltes zur enormen Blähung des Darmes mit Behinderung der Atmung und der Zirkulation führt. Die Einklemmung wird behoben entweder durch Einrichtung, Taxis (v. gleichbedeutenden τάξις), indem der Arzt den Bruch durch unblutige Manipulationen zurückschiebt, oder, wenn dies nicht gelingt, durch den Bruchschnitt, Herniotomia (aus hernia und τέμνειν, schneiden), indem man die Bruchgeschwulst mit dem Messer bloßlegt, den Bruchsack eröffnet, den Bruchring schneidend erweitert und dann den eingeklemmten Bruchinhalt zurückschiebt. Im übrigen vgl. die im Art. Chirurgie gen. Lehrbücher.

Um diese lebensgefährlichen Zufälle einerseits, die übrigen Beschwerden, die ein Bruch verursachen kann, andererseits zu verhüten, werden den Bruchkranken die Bruchbänder, Bracherien (neulat. bracherium) verordnet. Es sind dies Bandagen, welche den Bruchinhalt im Bauche zurückhalten, indem sie die Bruchpforten durch Druck von außen zuhalten. Ein Bruchband besteht aus einer drückenden Platte, Pelote oder Pelotte (franz., urspr. s. v. w. Ball, Knäuel), welche dem Bruchringe aufliegt, und einer Feder, welche dem Körper anliegend die Pelotte andrückt. Bei den französischen Bruchbändern sind Pelotte und Feder unbeweglich, bei den englischen gelenkig verbunden. [Albert.]

III. In der Geologie bedeutet B. die Verwerfung der Erdrinde in vertikaler Richtung, verursacht durch radiale Spannung und Zerreißung der Erdkruste. So bezeichnet die oberrheinische Tiefebene von Basel bis Mainz einen Bruch zwischen den beiden stehen gebliebenen Horsten des Schwarzwaldes und der Vogesen. In etwas anderer Form zeigt das sächs. Erzgebirge an seinem böhm. Abhange einen Bruch. [Böttcher.]

IV. In der Mineralogie heißt B. die Trennungsfläche, nach welcher eine Substanz beim Zerschlagen oder Zerbrechen sich zerteilt. Man unterscheidet blätterigen, faserigen und dichten B. — Der blätterige oder Blätter-B. wird bei kristallisirten Substanzen beobachtet, welche in gewissen, mit der Kristallform in engster Beziehung stehenden Richtungen einen geringsten Grad von Festigkeit (ein Minimum der Kohärenz) zeigen. Senkrecht zu solchen Richtungen tritt beim Überschreiten der Festigkeitsgrenze durch Schlag, Stoß, Biegung oder Druck eine Spaltung nach mehr oder weniger glatten Ebenen (Spaltungsflächen, Blätterdurchgängen) ein. Je nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit welcher eine Spaltungsfläche hergestellt werden kann, und je nach der Beschaffenheit derselben unterscheidet man eine höchst vollkommene Spaltbarkeit, wie sie Glimmer und Gips zeigen, Mineralien, welche eine fortgesetzte Zerteilung in die dünnsten Lamellen gestatten, ferner eine sehr vollkommene (Kalkspat, Bleiglanz), eine vollkommene und eine unvollkommene Spaltbarkeit. Oft besitzen kristallisirte Substanzen nach mehreren verschiedenen Richtungen hin Blätterdurchgänge; stets aber besteht nach kristallographisch gleichwertigen Flächen eine gleich vollkommene Spaltbarkeit. Von gleichwertigen Spaltungsflächen lassen sich demnach stets ebenso viele herstellen, als die ihnen entsprechende Kristallform Flächen besitzt; und die von gleichwertigen Spaltungsflächen begrenzten Spaltungsgestalten oder Teilgestalten unterscheiden sich somit von den Kristallen nur durch den Mangel an natürlicher (ursprünglicher) Begrenzung. — Der Faserbruch ist eine durch Seidenglanz ausgezeichnete Bruchfläche, in welcher der gleichen kristallographischen Richtung entsprechende Fasern parallel neben einander liegen. Er läßt sich in vorzüglicher Weise bei dem Gips zur Erscheinung bringen: wird der Gips in ganz bestimmter Richtung zerbrochen, so erfolgt eine Spaltung nach zwei unter einem stumpfen Winkel aneinanderstoßenden Flächen, welche auf der Bruchfläche fortwährend mit einander alternirend eine Faserung in der Richtung ihrer Schnittlinien bedingen. — Der dichte B., gewöhnlich kurzweg als B. bezeichnet, tritt bei den Substanzen um so bestimmter und leichter auf, je unvollkommener ihre Spaltbarkeit ist. Nach der Form der Bruchfläche unterscheidet man: 1) ebenen B., wenn die Bruchfläche annähernd eben verläuft; 2) unebenen B., wenn sie unregelmäßige Erhöhungen und Vertiefungen zeigt; 3) musche-

Digitized by Google

ligen B., wenn die entstandenen Erhabenheiten und Vertiefungen muschelförmig sind. Nach der Beschaffenheit der Bruchfläche ist der Bruch: 1) glatt, frei von Rauheiten; 2) splitterig, wenn kleine an ihren Rändern durscheinende, nicht vollständig abgelöste Splitter die Bruchfläche bedecken; 3) erdig, wenn, wie bei der Kreide, staub- oder sandartige Teilchen auf der Bruchfläche erkennbar sind; 4) hakig, wenn sie, wie bei den geschmeidigen Metallen, kleine, zuweilen hakenartig gekrümmte Spitzen zeigt. [Bücking.]

V. Als Jagdausdruck bedeutet B. einen grünen Zweig zum Bezeichnen des Anschusses auf Hochwild, ferner, wenn thunlich, einen belaubten Eichenzweig, der als Ehrenzeichen für einen erlegten guten Hirsch auf den Hut gesteckt wurde. Auch die Reiter, welche rechtzeitig beim Halali der Parforcejagd waren, erhalten einen Bruch. [v. Riesenthal.]

Bruch (aus mhd. bruoch, ahd. bruoh, Moorboden, Sumpf, vgl. ndd. brök, ndl. broek, Morastgrund, vielleicht mit brechen zusammenhängend: Stelle mit hervorbrechendem Wasser). Bezeichnung einer sumpfigen Niederung, welche mit wasserliebenden Sträuchern oder Bäumen (Weiden, Erlen) mehr oder weniger locker bewachsen ist. Davon bruchicht, bruchig = sumpfig (vgl. Boden V 5. 6) [Krümmel.]

Bruch: 1) Philipp, Botaniker, geb. 11. Febr. 1781 zu Zweibrücken, gest. 11. Febr. 1847 das. als Apotheker, hat sich namentlich auf dem Gebiete der Mooskunde durch die mit W. P. Schimper und W. Th. Gümbel herausgegebene Bryologia europaea, 6 Bde. u. Corollarium mit 641 Tafeln, Stuttg. 1836—55, Suppl. (Musci europ. novi) 4 Bde. m. 40 Tfln. 1864—66, einen Namen erworben. — Sein Bruder Karl Friedrich, geb. 11. März 1789, gest. 21. Dez. 1857 in Mainz, war von 1814—55 daselbst Notar, beschäftigte sich viel mit Ornithologie (zahlreiche Aufsätze in der Isis und im Journal für Ornithologie) und gründete die Rheinische naturforschende Gesellschaft. Vgl. über beide Brüder Carus in Allg. Deutsch. Biogr. III 375 ff. [Lehnert.]

2) Johann Friedrich, geb. 23. Dez. 1795 in Pirmasens, einer alten Hugenottenfamilie angehörig, wurde, nachdem er kurze Zeit Pfarrvikar in Lohr (Deutsch-Lothr.) und Lehrer in Paris gewesen, 1821 Professor an protest. Seminar in Straßburg, 1831 Pfarrer an St. Nikolaus, 1852 Mitglied des Oberkonsistoriums und 1866 Mitglied des geistlichen Direktoriums Augsb. Konfession, in welcher Stellung er sich um den Bestand des Protestantismus im Elsaß verdient machte. Nach den Ereignissen d. J. 1870—71 stand er entschieden auf seiten der deutschen Sache und erlebte noch den Höhepunkt seiner Straßburger Wirksamkeit, die Einweihung der Universität 1872, bei welcher er als erster Rektor die Rede hielt. 1874 trat er in den Ruhestand und starb 21. Juli dess. J. B. gehört als Kirchenmann zur liberalen Richtung, als Theolog vertrat er einen gemäßigten spekulativen Rationalismus, doch ließ seine maßvolle Persönlichkeit mehr die positiven Elemente seines Standpunktes vorwalten. Seine durch genaue Kenntnis der deutschen Theologie befruchtete Lehrthätigkeit war sehr umfassend; auch als Prediger war er hoch angesehen. Er schrieb: Lehrbuch der christl. Sittenlehre, Straßburg 1829–32; Lehre von den göttl. Eigenschaften, Hamburg 1842; Zustände der protest. Kirche Frankreichs, ebd. 1843; Weisheitslehre der Hebräer, Straßburg 1851; Die Lehre der Präexistenz der menschl. Seele, ebd. 1859; Die Theorie des Bewußtseins, ebd. 1864 u. a. Vgl. Gerold in Herzogs Realencykl. Bd. XVII. [Förster.]

3) Max, hervorragender deutscher Komponist, geb. zu Köln a. Rh. 6. Jan. 1838, Schüler von Breidenstein, Ferdinand Hiller und Karl Reinecke; dank einer Symphonie, die er als Jüngling von 14 Jahren komponirte und in Köln zur Aufführung brachte, Stipendiat der Mozart-Stiftung; 1858—61 Musiklehrer in Köln, von da ab vielfach auf Reisen, 1865—67 Musikdirektor in Koblenz, 1867—70 Hofkapellmeister in Sondershausen, 1871—73 in Berlin, 1873—78 ohne Stellung mit Komposition beschäftigt, 1878 Dirigent des Sternschen Gesangvereins in Berlin, 1880 Direktor der Philharmonic Society in Liverpool, seit 1883 Direktor des Orchestervereins in Breslau. B. hat sich auf fast allen Gebieten des musikalischen Schaffens einen bedeutenden Namen gemacht (Opern: „Loreley", „Hermione"; Symphonien, 2 Violinkonzerte u. a.). Durchschlagenden Erfolg errang er mit dem Chorwerk „Frithjof" (komponirt 1862 ff.); mit demselben betrat er das Gebiet, auf dem seine eigentümliche Begabung am freiesten zur Entfaltung kam. Während er einerseits über strenge Schulung, wie sie der Mendelssohnschen Richtung eigen ist, über eine umfassende Technik der Instrumentation sowie eine bedeutende Beherrschung des dramatischen Effekts und des ganzen Farbenreichtums der modernen Ausdrucksmittel verfügt und an den Errungenschaften der neuromantischen und neudeutschen Schule auf dem Gebiete des deklamatorischen Ausdrucks keineswegs blind vorübergegangen ist, charakterisirt ihn andererseits ein feiner Sinn für das Gesangsmäßige, Wohlklingende in der Tonfolge. Dieser Sinn hindert ihn, die Melodik und den Wohlklang rücksichtslos den Anforderungen des dramatischen Ausdrucks und Fortschritts unterzuordnen, beeinträchtigt daher die Wirkung seiner Kompositionsweise auf dem Gebiet des musikalischen Dramas, erzielt dagegen die glücklichsten Erfolge auf dem Gebiete der die breitere Ausrundung der Form verstattenden Chorkantate („Frithjof", „Ödysseus", „Arminius", „Salamis", „Normannenzug", „Achilleus", vor allem Schillers „Lied von der Glocke" u. a.). [—in.]

Bruchband s. Bruch II.

Bruchbau s. Bergbau B II 4.

Brüche (hochd., aus ndd. bröke, Vergehung, entsprechend mhd. bruch, ahd. pruh, Bruch in der Bedeutung von Gebrechen, Schaden, Beeinträchtigung, Vergehen) oder Brüchte (herzuleiten vom Plural [brühte] von mhd. bruht, Widerstand), im mittelalterlichen, besonders niederdeutschen Rechtswesen Bezeichnung für kleinere Verbrechen sowie auch für die darauf gesetzten Geldstrafen, welche bei Zahlungsunfähigkeit in körperliche Züchtigungen verwandelt wurden. Mit diesen „Sachen, die an Haut und Haar gingen", beschäftigten sich die Brüchtergerichte, während die hohen B., als Verbrechen, „welche an Hals und Hand gingen", d. h. durch Todesstrafe oder verstümmelnde Strafen geahndet wurden, in die Kompetenz der Zent- und Halsgerichte gehörten. — In die B. geraten, in Gebrechen, in Mangel geraten, verloren gehen (vgl. Brüche); vielleicht auch s. v. w. in den Sumpf, auf unwegsames Gebiet, in schwierige Verhältnisse geraten (vgl. Bruch = sumpfige Niederung).

Brucheule, s. v. w. Sumpfohreule, s. Eulen.

Bruchhausen, Flecken im Stande der Städte im preuß. Rgb. Hannover, Kreis Hoya, mit Amtsgericht, altem Schlosse, Dampfsägemühlen und 1100 Einw. [Berghaus.]

Bruchkraut, Herniaria, s. Paronychiaceen.

Digitized by Google

Bruchrain (Bruchrhein) der Teil der badischen Rheinebene, der zwischen der Pfinz und dem Kraichbach liegt, früher den nordöstl. Teil des Kraichgaus ausmachend, eine fruchtbare, weinreiche Gegend mit dem Hauptorte Bruchsal s. d. [Ruppert.]

Bruchrechnung s. Bruch I.

Bruchsal, Amtsstadt im bad. Kreis Karlsruhe, an der Saalbach, 20 km NC von Karlsruhe, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, zerfällt in die Altstadt, die sog. Residenz, und in 2 Vororte, hat ein Amtsgericht, ein Gymnasium, eine Gewerbeschule, mehrere Hospitäler, das Landesgefängnis, Garnison (4 Eskadr. 2. Bad. Drag.-Rgts. Nr. 21), Zigarren-, Papier-, Maschinen- und Seifenfabriken, Bierbrauerei, besuchte Viehmärkte und zählt (1885) 11657 Einw., die Wein-, Frucht-, Tabak- und Hopfenbau betreiben. Sehenswert sind das im 12. Jahrh. erbaute, jetzt in die Weiberstrafanstalt umgewandelte alte Schloß und das in der Mitte des vorigen Jahrh. vollendete neue Schloß in schönem reinen Rokokostil mit sehr hübschen Fresken und Stuckarbeiten, das bis 1830 von der Markgräfin Amalie bewohnt war, jetzt aber zu militärischen und anderen Zwecken verwendet wird. B., ehemals Hauptort des Kraichgaues und fürstbischöflich speirische Residenz, wird urkundlich schon im 10. Jahrh. genannt, 1056 von Kaiser Heinrich III. dem Stifte Speier geschenkt und 1802 Baden zugeteilt, welches das Wappen der Stadt (silbernes Kreuz im blauen Felde) in das Landeswappen aufnahm. [Ruppert.]

Bruchschnitt s. Bruch II.

Bruchsteine s. Steine.

Bruchus, Samenkäfer, und Bruchidae, Familie der Samenkäfer, s. d.

Bruchweiden, Fragiles, s. Weide.

Brucin, $C_{23}H_{26}N_2O_4+4H_2O$, ein neben dem Strychnin in den Krähenaugen (den Samen des Brechnußbaumes, s. Loganiaceen) enthaltenes, sehr bitter schmeckendes Alkaloid, das in glänzenden Säulen oder Blättchen kristallisirt, schwer in Wasser, leicht in Alkohol, nicht in Äther löslich ist. Es ist fast ausnahmslos mit Strychnin verunreinigt, daher wissen wir über seine Wirkungen nichts Sicheres. Es soll qualitativ wie Strychnin, quantitativ aber viel schwächer wirken. [Kobert.]

Brucit (nach seinem Entdecker Bruce) oder Talkhydrat ist ein dem Gips in Spaltbarkeit, Härte und Biegsamkeit vergleichbares Mineral, welches in farblosen, weißen und grünlichen Varietäten teils in rhomboedrischen, nach der deutlichen Spaltungsfläche tafelartig ausgebildeten Kristallen, teils in stengligen und faserigen Aggregaten in Serpentingesteinen eingewachsen vorkommt. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist der B. ein Magnesiumhydroxyd mit 70% Bittererde und 30% Wasser. Seidenglänzende, asbestähnliche Aggregate aus dem Serpentin von Hoboken in New-Jersey haben den Namen Nemalith (von νῆμα, Faden, und λίθος, Stein) erhalten. [Bücking.]

Bruck: 1) a. d. Leitha, Stadt in Niederösterreich, an der Bahn Wien-Komorn und am linken Ufer der Leitha, die hier die Grenze gegen Ungarn bildet, gelegen, ist bekannt durch das „B.er Lager", welches alljährlich am ungarischen Ufer aufgeschlagen wird. Der Kaiser von Österreich bewohnt alsdann ein ehemaliges Augustinerkloster, das, 1422 gegründet, später zur Kaserne eingerichtet, jetzt ihm gehört. B. ist Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft. Die Einwohnerzahl beträgt (1882) 4132 gegen 4466 im Jahre 1879. Entstanden an der Stelle einer römischen Niederlassung an der Straße von Scarabantia nach Carnuntum, führte B. im 11. Jahrh. den Namen Aschirichisbrucca (Brücke des Aserich). Während der Ungarn- und Türkenkrige wurde B. mehrmals in Mitleidenschaft gezogen (Sieg der Kaiserlichen, Belagerung durch Stephan Házy, beide 1482, Eroberung durch die Ungarn 1484, durch die Türken 1529). Das in der Nähe gelegene Schloß B. bildet eine Gemeinde für sich und gehört jetzt den Grafen Harrach; es ist bekannt durch seinen herrlichen Schloßpark (Topogr. v. Niederösterr. II 217 ff., hrsg. auf Kosten des Vereins für Landeskunde v. N.-Ö., Wien 1875 u. ff.)

2) an der Mur, Stadt in Obersteiermark, am Zusammenflusse der Mürz und Mur gelegen, Station der Bahn Wien-Triest, hieß früher Muorizakimundi (Mürzgemünd, 926). Die Stadt ist durch eine Holzbrücke mit dem linken Ufer der Mürz und durch zwei gleichfalls hölzerne Brücken mit dem rechten Ufer der Mur verbunden. Außer den Trümmern von Burg Landskron, dem Fürstenhause mit spätgotischen Bogengängen, dem kunstvollen Brunnen auf dem Markte und dem Grabmale Ernst des Eisernen in der Pfarrkirche ist wenig aus der Vorzeit erhalten. B. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts. Die Einwohnerzahl beträgt (1880) 3795. Ein große Drahtzieherei am linken Mürzufer und die Cellulosefabrik nahe dem Bahnhof bieten der Mehrzahl der Bevölkerung Arbeit. Während der Kriege zwischen Ottokar II. von Böhmen und Bela IV. von Ungarn zerstört, wurde B. hauptsächlich auf Admanter Grund wieder aufgebaut. [1 und 2 Lampel.]

3) (Prugg), Markt im Rgb. Oberbaiern, W von München an der Amper und der Bahnlinie von München nach Buchloe, Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts mit 3400 Einw., beliebter Sommeraufenthalt der Münchener und Augsburger, Geburtsort des Professors Sebastian Mall und der Münchener Erzgießer Joh. Bapt. Stiglmayr und Ferdinand von Miller. In der Nähe zahlreiche Überreste aus der Römerzeit, S das ehemalige, 1258 von Herzog Ludwig dem Strengen zur Sühne für den aus unbegründeter Eifersucht an seiner Gattin Maria von Brabant in Donauwörth verübten Mord gegründete, am Ende des 17. Jahrhunderts neuerbaute Kloster Fürstenfeld mit herrlicher Kirche, die unter Viscardis Leitung von einheimischen Meistern in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. mit einem Aufwande von 400 000 Gulden gebaut und von Asam, Schöpf, Ruffin und Baldauf mit Fresken, von Schaittach und Boos mit Statuen geschmückt wurde, — 1803 säkularisirt, später Invaliden-, jetzt militärische Rekonvaleszenten-Anstalt und Fohlenhof mit Brauerei und Mühlen. Im NW. liegt das Dorf Puch, wo Kaiser Ludwig der Baier am 11. Okt. 1347 plötzlich auf einem Jagdritte vom Tode ereilt wurde. Eine von König Max Joseph I. gestiftete Marmorsäule erinnert daran. [Pröbst.]

Bruck: 1) Karl Ludwig, Freiherr von, hervorragender österreichischer Staatsmann, geb. 18. Oktober 1798 zu Elberfeld, gest. 23. April 1860 zu Wien, war der Sohn eines Buchbinders und wurde für den Kaufmannsstand erzogen, machte 1815 als Freiwilliger in einem preußischen Ulanenregiment den Feldzug gegen Frankreich mit, ging, nachdem ein Versuch, bei der britisch-ostindischen Kompanie Verwendung zu finden, gescheitert war, 1821

Digitized by Google

nach Triest, um sich den Philhellenen einzureihen, ließ sich aber durch den preußischen Konsul Brandenburg bewegen, zu seinem ursprünglichen Beruf zurückzukehren, schwang sich mit Hilfe seines klaren Blickes und durchdringenden Verstandes, durch Eifer und Ausdauer in wenigen Jahren zum Sekretär der großen Versicherungsanstalt Azienda assecuratrice in Triest empor, machte sich durch seine geniale Verwaltung des später in Konkurs geratenen Instituts in weiteren Kreisen bekannt, heiratete 1828 die Tochter des Großhändlers Buschek und wurde 1830 der Hauptbegründer des „Österreichischen Lloyd", den er zu einem merkantilen Weltinstitute gestaltete. Auch regte B. in Gemeinschaft mit Rothschild die Gründung einer mit dem Lloyd verbundenen Dampfschiffahrtsgesellschaft an, die in ihrer weiteren Entwickelung als eine mächtige Stütze der österreichischen Interessenherrschaft in der Levante sich erwies. 1848 zum Vertreter Triests in die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. gewählt, wurde er bald darauf zum Bevollmächtigten der österreichischen Regierung bei der deutschen Zentralgewalt ernannt. Im November desselben Jahres setzten Stadion und Schwarzenberg B.s Ernennung zum Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten durch. Vom ersten Augenblicke, da er die Geschäfte dieses Verwaltungszweiges in die Hand nahm, gewann dieser eine neue Gestalt, und es läßt sich ohne Übertreibung sagen, daß alles, was auf diesem weiten Gebiete in den verschiedensten Richtungen bis auf den heutigen Tag geschaffen wurde, in letzter Linie auf die bahnbrechende Initiative B.s zurückführt. Dabei hatte er einen wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen der oktroyirten Verfassung. Seine Mission nach Mailand zur Abschließung des Friedens mit Sardinien brachte ihm die Erhebung in den Freiherrnstand ein (19. Dez. 1849). Als Kommunikationsminister veranlaßte B. die Prüfung und Inangriffnahme der Wien und Triest direkt verbindenden Sömmeringbahn, die Neugestaltung des bis dahin sehr vernachlässigten Konsularwesens, die Schöpfung eines Institutes von Konsulareleven für den Dienst in der Levante, ferner die Organisation der Baubehörden, sowie die Errichtung der Zentralseebehörde in Triest und die Gründung von Handels- und Gewerbekammern. Im Post- und Telegraphenwesen war es zuerst B., der den Grundsatz aufstellte, daß das fiskalische Interesse hinter das Interesse des Publikums treten müsse, infolge dessen der Staatstelegraph mit großer Liberalität der Privatbenutzung zugänglich gemacht wurde. Ebenso machte er sich durch die Errichtung neuer Konsulate, den Bau eines steinernen Hafens zu Bregenz für die Schiffahrt auf dem Bodensee, die Theißregulirung und durch den Beginn der Donauregulirung verdient. Wegen Hindernisse, die seinem Schaffensdrange im Schoße des obersten Kronrates entgegengesetzt wurden, schied B. 1851 aus dem Kabinette aus und trat wieder als Direktor an die Spitze des Österreichischen Lloyd. 1853 erhielt er den Auftrag, die Verhandlungen mit Preußen zur Beendigung des bedrohlichen Zollkampfes zu führen, und brachte auch glücklich zu Berlin den Handelsvertrag vom 19. Febr. zustande. Im Juni desselben Jahres wurde er zum k. k. Gesandten in Konstantinopel berufen, wo die ernstesten Verwickelungen in Aussicht standen. Durch ein ebenso gewandtes als entschiedenes Auftreten stellte er das bei der hohen Pforte erschütterte Ansehen Österreichs wieder her und erlangte die österreichische Okkupation der Donaufürstentümer und mit dieser die Ausdehnung der österreichischen Handelsbeziehungen nach der unteren Donau. Von Konstantinopel wurde B. im März 1855 nach Wien abberufen, um an Stelle Baumgartners das Portefeuille der Finanzen zu übernehmen. Hier suchte er zunächst den gesteigerten Anforderungen des Armeeoberkommandos zu entsprechen und nebenbei die Wirkungen des hohen Agio zu bekämpfen. Als er mit der Unterzeichnung des Pariser Friedensvertrages Luft und freie Hand bekam, machte er zunächst die Nationalbank unabhängig vom Staate, gründete sodann die österreichische Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, die das Zentralorgan für die Bildung jener Aktiengesellschaften sein sollte, vermittelst deren B. das Eisenbahnnetz zu vollenden gedachte. Hochbedeutende Neuerungen traf er auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik; die Zollschranken zwischen Österreich und Ungarn wurden gebrochen, das Absatzgebiet für die Erzeugnisse der einheimischen Industrie erweitert und die möglichste Annäherung an den Zollverein sowie der Abschluß eines österreichisch-deutschen Münzvertrages vollzogen. Als eben die langersehnte Paristellung der österreichischen Wertpapiere erreicht zu sein schien, zertrümmerte der Krieg von 1859 alle diese Hoffnungen[1]). Bei der Untersuchung der Unterschleife im Heeresverpflegungsdienste während des letzten Krieges wurde B. mit dem FML. Baron Gynatten (s. d.) im Publikum in Verbindung gebracht, nachdem er am 20. Apr. als Finanzminister im Ministerialbüreau als Zeuge vernommen worden war. Infolgedessen nahm und erhielt er am 21. Apr. seine Entlassung. In einem Augenblicke von Verzweiflung griff er in der nächstfolgenden Nacht zum Messer und durchschnitt sich den Hals, was am Abend des folgenden Tages (23.) seinen Tod herbeiführte. Die angestellte Untersuchung ergab die vollständige Unschuld B.s, er hatte weniger Vermögen hinterlassen, als er vor Übernahme des Finanzportefeuilles besaß. — Von B.s Söhnen fungirt der älteste, **Karl Freiherr v. B.**, geb. 24. Dez. 1830, als österreichischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am bairischen Hofe.

Litteratur: Männer der Gegenwart: IV. Karl Freiherr v. B. (mit Porträt), Leipzig 1850; Karl Freiherr v. B., Wien 1860; Isidor Heller, Memoiren des Baron B. aus der Zeit des Krimkrieges, Wien, Pest, Leipzig 1877; Finanzminister Karl Freiherr v. B., von Dr. C. A. S. (Schön?), k. k. Staatsbeamten; Wurzbach, Biogr. Lex. XI 373 ff.; Sommaruga in der Allg. Deutsch. Biogr. III 376–88; Helfert, Gesch. Österreichs vom Ausgang des Wiener Oktoberaufstandes 1848, Prag 1870—1876. II 50—56, IV[2] 466, 469, IV[3] 162, 319. [t.]

---

[1]) Anm. der Red. Die Nationalbank, welcher bereits früher Domänen im Betrage von 155 Millionen überlassen worden waren, wurde nicht nur zu einer Notenausgabe von 133 Millionen Gulden ermächtigt, sondern auch ihr Silberschatz wurde stark angegriffen. Die Bareinlösung der Koupons des großen Nationalanlehens wurde sistirt. Dabei konnte nicht mehr verheimlicht werden, daß 111 Millionen Nationalanlethe über den 1854 gesetzlich bestimmten Betrag von 500 Millionen schon vor Ausbruch des Krieges ausgegeben worden waren. Dies zerstörte denn vollständig das Vertrauen des Publikums zu B.s Finanzverwaltung, nachdem man bereits durch den 1858 mit über 30% Verlust bewirkten Verkauf der Südeisenbahnen an ein französisch-italienisches Konsortium unter der Rothschilde Führung, dem dann noch andere Bahnverkäufe folgten, stutzig geworden war. So mißglückte denn auch das nach dem Kriege versuchte Lotterieanlehen von 200 Millionen. Nur 70 Millionen wurden gezeichnet.

Digitized by Google

B.s organisatorische Thätigkeit auf dem Gebiete des Gewerbslebens, des Verkehrswesens und der Zollpolitik hat ohne Zweifel im einzelnen Großes für Österreich geleistet. Daß er aber bei seinen Operationen von liberalistisch-manchesterlichen Prinzipien ausging, welche schließlich die Quellen der nationalen Arbeit abgruben, und daß er als Staatsmann eine Finanzpolitik betrieb, wie sie waghalsiger und mehr von allen ethischen Gesichtspunkten abstrahirend kaum ein Kaufmann oder Bankier betreiben kann, hat seine politische Thätigkeit nicht minder verhängnisvoll für den österreichischen Kaiserstaat werden lassen, als später die mehr auf einem andern Gebiete sich bewegende, aber ebenfalls va banque spielende und von der Hand in den Mund lebende Politik des Grafen Beust. Daß er den Staatskredit und die Herstellung der Valuta schnell durch Verschleuderung von Domänen und Eisenbahnen erzwingen wollte, anstatt auf dem langsamen und schwierigen Wege einer Regelung des Staatsbudgets vorzugehen; daß er, anstatt das Durcheinander der Staatsfinanzen und der Geldgeschäfte der Nationalbank zu beseitigen, die Nationalbank selbst, mit welcher ein großes Hypothekeninstitut verbunden wurde, entstaatlichte und der Börse preisgab; daß er durch die Begründung der Kreditbank, infolge deren die Gründungen mit teils fiktiven Werten wie die Pilze aufschossen, das Land mit Papieren aller Art überschwemmte, die Börse übermächtig anschwellen und Österreich zum Tummelplatze der ausländischen Geldspekulation werden ließ, so daß der auf die Börse konzentrirte Gesamtverkehr bei jeder Wendung der äußeren Politik zu leiden anfing und der große europäische Krach von 1857 in Österreich geradezu verheerend wirkte, auch die österreichische Papiergeldwirtschaft schließlich Dimensionen annahm, welche an ein Zurückkehren in natürliche und gesunde Bahnen kaum mehr denken ließ; endlich daß er das ganze Eisenbahnwesen der Spekulation und der Willkür der Börsenmächte überließ — das alles hat den Grund zu der schwierigen Lage gegeben, in welcher Österreich-Ungarn nicht nur in finanzieller, sondern auch in politischer Hinsicht sich abmüht. Denn wenn auch viele andere Gründe zu dem traurigen Ergebnis mitgewirkt haben, so muß doch die Finanzpolitik B.s wesentlich dafür verantwortlich gemacht werden, den Mächten der Börse und des internationalen Judentums den Boden geebnet zu haben, auf welchem ihre zersetzende, alle produktive Arbeit und den Grund und Boden auffaugende und kapitalisirende, auch direkt in die Politik sich einmischende und durch alles dies den Staatsbestand selbst bedrohende Herrschaft aufgerichtet werden konnte. Daß B. trotz dieser mit der Zeitströmung zusammenhängenden verkehrten Richtung, in welcher sich seine manchesterliche Bankierpolitik bewegte, ein geistreicher und scharfblickender Mann war, der sehr viele der großen Übelstände des österreichischen Staatslebens richtig erkannte, beweist allein schon seine nicht lange vor seinem Tode in der Staatsdruckerei als Manuskript gedruckte und 1860 (Leipzig) als anonyme Broschüre veröffentlichte Denkschrift: „Die Aufgaben Österreichs", welche die ihm entgegenstehende Feindschaft einflußreicher Kreise noch vermehrte und verschärfte. Als Heilmittel für die inneren Verhältnisse Österreichs wird aber auch hier eine entschiedene Bourgeois-Politik gefordert. Die persönliche Uneigennützigkeit B.s und seine Unschuld bei den Armeeunterschleifen steht außer Zweifel. Wenn sich B. hätte bereichern wollen, hätte er bei seinem Einfluß auf die Börse sicher nicht zu so gefährlichen und kleinlichen Mitteln zu greifen brauchen. Ja es muß rühmend anerkannt und allen leitenden Staatsmännern zur Nachahmung empfohlen werden, daß sein ganzer nachgelassener Besitz in vaterländischen Staatspapieren und in vaterländischem Grundbesitze bestand. Eine genügende Erklärung seiner schließlichen Verzweiflung liegt in der Furcht vor seinen vielen Gegnern, die ihn übermannte, als er wider Erwarten die erst mündlich in Gnade abgeschlagene Genehmigung seines Entlassungsgesuches zu später Abendstunde erhielt. Er hatte nicht das stolze Bewußtsein des großen Staatsmannes, über dem Interessen- und Intriguenspiele zu stehen, das die politische Welt Österreichs damals hin und her trieb. [—m.]

2) Ludwig (Lajos). Sittenbildmaler, geb. 3. Nov. 1846 zu Papa (Ungarn), kam 1862 an die Akademie der bildenden Künste nach Wien, erhielt 1869 ein Stipendium, das ihm einen dreijährigen Aufenthalt in Italien ermöglichte, und ging später nach Paris, wo er sich hauptsächlich an Munkaczy anschloß, als dessen Schüler er seit mehreren Jahren im „Salon" ausstellt. Mehrere seiner Werke gingen nach Amerika. In Europa sind von seinen Bildern am meisten bekannt: Die Abreise nach der Stadt, Verlassenheit, der letzte Sou, Eisengießer, Ruth, Besuch des Großvaters. Einige Zeitlang dem düstern Kolorit Munkaczys huldigend, ist B. nunmehr bei einer hellen durchsichtigen Farbengebung angelangt. Vgl. Offizielle und illustrirte Kataloge des „Salon"; Zeitschrift „L'art"; München. Allg. Ztg. 1883 Nr. 218, 1885 S. 2347; Ausstellungskataloge von Pest und Wien; Über Land und Meer und Neue Wiener Illustr. Ztg., Nov. 1887. [F—l.]

Brück, Gregor, auch Bruck (Pontānus), eigentlich Heinße aus Brück bei Wittenberg, Jurist und Staatsmann, geb. 1483, nach andern 1486, studirte in Wittenberg und Frankfurt die Rechte, wurde Amanuensis des berühmten Juristen Henning Göde später Advokat und um 1520 von Kurfürst Friedrich dem Weisen in den sächsischen Staatsdienst berufen. Ihm und seinen zwei Nachfolgern hat B. als Kanzler treu gedient und namentlich der Sache der Reformation wesentlich Vorschub geleistet. Maßvoll und umsichtig, oftmals der Kurfürsten Ungeduld und Luthers Eifer geschickt mäßigend, half er die neue Ordnung befestigen, beteiligte sich an der sächsischen Kirchenvisitation, nachdem er schon in Worms für Luthers Sache eingetreten war, betrieb dann eine schriftliche Niedersetzung der evangelischen Glaubensartikel, welche er in Augsburg 1530 feierlich verlas und wovon er ein lateinisches Exemplar dem Kaiser überreichte. Von der Rechtmäßigkeit des Widerstands gegen den Kaiser überzeugt, ohne noch zu gewaltsamen Schritten zu raten, half er mit zur Schließung des schmalkaldischen Bündnisses. Bei der Errichtung des kurfürstlichen Konsistoriums 1537 wirkte er gleichfalls mit. Nach dem traurigen Ausgang des schmalkaldischen Krieges ging er mit dem Sohne seines gestürzten Herrn nach Weimar und beschloß seine Tage in Jena, wo er im Febr. 1557 starb. Sein Sohn Christian wurde in die Grumbachschen Händel verwickelt und 1567 hingerichtet. Eine seiner zwei Töchter war an den jüngeren Lukas Cranach verheiratet. Nachkommen der Tochter sollen jetzt noch leben, vgl. die Art. Heubner und Kolde.

Digitized by Google

Litteratur: das Corpus Reformatorum (Braunschw. 1834 u. ff.) und Luthers Briefe; Wimmer, Vita Greg. Pontani, Altenburg 1730, veraltet, aber durch reichliche Citate schätzbar; Kolde, Der Kanzler Brück (Ztschr. f. hist. Theol. 1874, S. 343 ff.). [Förster.]

Brücke nennt man jedes Bauwerk, durch welches irgend eine Bahn (Fußgängerbahn, Fahrbahn, Wasserbahn u. s. w.) in gegebener Höhe so fortgeführt wird, daß der Raum unter ihr frei bleibt. Nach den Brückenbahnen werden unterschieden Fußgängerbrücken oder Stege, Wege- oder Straßenbrücken, Eisenbahnbrücken, Kanalbrücken (zur Schiffahrt bestimmt) und Wasserleitungsbrücken oder Aquädukte; viele B. dienen mehreren dieser Bestimmungen zugleich. Nach dem freigelassenen Raume werden unterschieden Durchgänge, Durchfahrten oder Wegüberführungen, Bahnüberführungen, Durchlässe, Strombrücken, Flutbrücken, welche nur bei höherem Wasserstande die Flut durchzulassen haben, und Thalbrücken oder Viadukte, bei denen der überbrückte Raum ohne besondere Ausnutzung bleibt und hauptsächlich der Kostenersparnis halber (z. B. gegen einen Damm) frei gelassen ist. — Als Hauptteile einer B. unterscheiden wir 1) die Bahn (beziehungsweise das Kanalbett), 2) das Tragwerk, die Pfeiler, bei Holz- und Eisenkonstruktionen auch Joche genannt (die äußeren Pfeiler heißen auch Endpfeiler oder Widerlager) und 3) die Fundamente; die beiden letzten Teile (Pfeiler und Fundamente) fehlen bei den Schiffbrücken und werden da durch schwimmende Körper (sog. Pontons) ersetzt; Tragwerk und Bahn zusammen nennt man auch den Überbau. Bei dem Überbau der hölzernen und eisernen B.n unterscheidet man Hauptträger und Querkonstruktionen, bei letzteren wiederum die Quer- und Zwischenträger, welche hauptsächlich die Lasten auf die Hauptträger übertragen, und die Quer- und Windverstrebungen, welche zur Sicherung gegen horizontale Kräfte (wie Stöße und Winddruck) dienen sollen.

Ihren besonderen Charakter erhält die B. namentlich durch das Tragwerk. Je nach dem Material desselben teilt man die B.n in hölzerne, steinerne und eiserne. Je nach der Konstruktion des Tragwerks unterscheidet man Balkenbrücken, Hängebrücken und Sprengwerks- oder Stützbrücken; bei ersteren wirken auf die Pfeiler hauptsächlich nur Vertikalkräfte, bei Hänge- und Stützbrücken außerdem noch beziehungsweise ein Horizontalzug oder ein Horizontalschub. Natürlich kommen auch mancherlei Kombinationen dieser Hauptsysteme vor.

Ferner unterscheidet man feste und bewegliche B.n; bei letzteren läßt sich behufs Durchlassung von Schiffen oder Wagen unter der B. oder behufs Absperrung des Verkehrs auf der B. das Tragwerk zeitweilig in eine andere Lage bringen. Je nach der beabsichtigten Dauer einer B. unterscheidet man dauernde (definitive) und zeitweilige (provisorische oder interimistische) B.n, auch Not-B.n genannt, welche nach einer gewissen Zeit wieder abgetragen oder durch eine dauernde B. ersetzt werden; zu diesen gehören auch die Kriegs- oder Feld-B.n (s. d.).

Die Hauptabmessungen einer B. bestehen in ihrer Breite, Höhe und Spannweite. Erstere hängt von der Breite der über die Brückenbahn zu bewegenden Körper und von der Lebhaftigkeit des Verkehrs ab. Eisenbahnbrücken werden gewöhnlich ein- oder zweigeleisig gebaut; selten kommen mehrgeleisige vor. Die Breite der Straßenbrücke wird im allgemeinen nicht zu sehr hinter der Breite der zu ihr führenden Straße zurückbleiben dürfen; andererseits sind B.n, welche breiter als 20 m sind, selten; Breiten von 6 bis 10 m sind die häufigsten. — Die Höhe richtet sich nach der Lage der Straße und der Terrainbeschaffenheit, bei Strombrücken hängt sie außerdem von der Höhe der Schiffe und besonders davon ab, ob die Masten und Schornsteine der Schiffe niedergelegt werden können oder nicht. Die höchsten Viadukte waren bisher der Göltschthal-Viadukt mit 80, der Trisana-Viadukt der Arlbergbahn mit 86 und der Kinzua-Viadukt der Eriebahn mit 91 m Höhe. Doch werden sie jetzt weit übertroffen durch den Viadukt von St. Flour im Depart. Cantal, welcher das Thal in einer Höhe von 122,5 m überschreitet. Für B.n über Strommündungen und Meerengen erfordert der freie Durchgang der Seeschiffe eine Höhe von 32 bis 46 m. — Die Spannweite, d. h. die Entfernung zweier benachbarten Pfeiler von einander, richtet sich nach der Terrainbeschaffenheit, nach den Bedürfnissen des Verkehrs unter der B. und nach dem Materiale des Tragwerkes, wobei man auch die Kosten zu berücksichtigen hat. Bei den steinernen B.n sind Spannweiten über 50 m selten, doch kommen solche bis zu 70 m vor. Bei den hölzernen B.n ist man selten über 75 m, höchstens bis zu 120 m gegangen, viel weiter aber bei schmiedeeisernen und Stahlbrücken. Die größte bis jetzt erreichte Spannweite zeigt die großartige von Röbling erbaute Hängebrücke über den East-River, welche Brooklyn mit New York verbindet, nämlich 518 m; und diese soll noch um 3 m von der 1886 begonnenen Forth-B., einer Balkenbrücke über den Firth of Forth übertroffen werden. Über den North-River bei New York plant Lindenthal z. Z. eine Hänge-B. mit 855 m Spannweite.

Die Stärken der einzelnen Teile hängen von der Spannweite, den auf die B. wirkenden Kräften und der Konstruktion ab. Als wirkende Kräfte sind zu unterscheiden: das Eigengewicht der B., die Verkehrslast, die von letzterer erzeugten Stöße und Schwingungen, der Winddruck und bei den in Bahnkurven stehenden B.n die Zentrifugalkraft. Für Straßenbrücken wird eine Belastung durch dicht gestellte, schwere Lastwagen oder durch Menschengedränge vorausgesetzt; bei Eisenbahnbrücken gewöhnlich ein Eisenbahnzug, welcher aus drei Lokomotiven und schweren Lastwagen besteht. Auf die Größe der so festgestellten Kräfte stützt sich die statische Berechnung, welche unter Berücksichtigung der Festigkeit, erforderlichen Falls auch der Elastizität des Materials die Stärke aller tragenden Teile bestimmt und zwar so bestimmt, daß der Bruch des Bauwerks erst dann eintreten würde, wenn sich seine Belastung um ein gewisses Vielfaches (den sog. Sicherheitsgrad) vermehrte. Der Sicherheitsgrad wird je nach der beabsichtigten Dauer der B., nach der Größe der Stöße, welche bei der Benutzung der B. zu erwarten sind, nach dem Grade der Genauigkeit, welcher für den betreffenden Fall der statischen Berechnung zugestanden werden kann u. s. w., für Holz 9—12, für Schmiedeeisen 4—6, für Stahl 5—7, für Gußeisen 7—10, für Stein 16—30 gewählt. Nach Fertigstellung der B. wird gewöhnlich eine Brücken- oder Belastungsprobe vorgenommen, bei welcher unter den aufgebrachten stärksten Belastungen bei ruhender und bewegter Last die Durchbiegungen der Brückenträger, wohl auch die Längenänderungen einzelner Teile mit Hilfe

Digitized by Google

besonderer Instrumente gemessen werden. Trotzdem sind manche Brückeneinstürze vorgekommen, welche entweder in gewissen, bei der statischen Berechnung nicht genügend in Betracht gezogenen Kraftwirkungen (z. B. in Entgleisungen, Axenbrüchen, starken Orkanen, rhythmischen Stößen), oder in nachlässiger oder betrügerischer Ausführung des Baues, schlechter Unterhaltung des Überbaus (wohin namentlich auch die Vernachlässigung des Anstrichs bei eisernen, der Zerstörung durch Rost sehr ausgesetzten B.n gehört), oder endlich in Unterwaschungen der Pfeiler durch Hochwasser, oder in Zerstörung derselben durch Eisgang ihre Erklärung finden.

Zur speziellen Schilderung der geschichtlichen Entwickelung der Konstruktionen übergehend, unterscheiden wir hölzerne, steinerne, eiserne und bewegliche B.n.

I. Hölzerne B.n. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ersten B.n aus Holz erbaut wurden. Die ersten B.n, über welche wir bestimmte Nachrichten haben, sind die 625 v. Chr. erbaute Pfahl-B. über den Tiber in Rom, welche später steinerne Pfeiler erhielt, die gegen 600 v. Chr. erbaute B. mit Steinpfeilern über den Euphrat in Babylon und die gegen 420 v. Chr. im peloponnesischen Kriege erbaute Pfahl-B. über den Euripos mit einer beweglichen Mittelöffnung. Bestimmtere Nachrichten haben wir von der 59 v. Chr. von Cäsar erbauten Rhein-B., welche Cäsar selbst beschreibt, freilich so, daß Zweifel über die Konstruktion verbleiben; jedenfalls war es eine Balken-B. mit hölzernen Jochen von je 5,6 m Spannweite. Die erste kunstvollere B. ist die 104 n. Chr. unter Trajan durch Apollodorus erbaute über die Donau mit 19 Öffnungen von 53 m Spannweite, bei welcher die steinernen Pfeiler durch Bogenträger, welche aus je 3 gekrümmten Hölzern bestanden (Abbildung auf der 114 n. Chr. erbauten Trajanssäule in Rom), verbunden waren.

Wir erfahren aus späteren Zeiten bis zum 15. Jahrh. nichts über hölzerne B.n; nur weiß man, daß die erbauten Balken-B.n aus einzelnen nebeneinander gelegten Balken mit darauf gelegten Bohlen bestanden, während der verzahnte Träger (übereinander liegende Balken, welche zahnartig ineinander eingreifen) erst im 15. oder 16. Jahrh. und der verdübelte Träger (über einander liegende Balken, welche durch besondere Keile oder Dübel mit einander verbunden sind) erst in unserem Jahrhundert entstand. Die Balken waren wohl auch noch durch kurze, sich gegen die hölzernen oder steinernen Pfeiler stemmende Streben unterstützt. Auch das Sprengwerk (Schrägstreben und Spannriegel) zur Verstärkung eines Balkens war bereits bekannt, desgl. das unter dem Streckbalken anzubringende Hängewerk (Hängegurt und Hängesäule). Zwei von Palladio im 16. Jahrh. erbaute B.n zeigen bereits Gitterträger, vgl. Fig. 21. Palladios hinterlassenes Werk (Veneb. 1570) enthält auch die Abbildung eines Gitterträgers, welcher als Bogensehnenträger, d. h. mit einem geraden Untergurte und einem gekrümmten Obergurte konstruirt ist. Diese B.n sind mehrfach nachgebildet worden; die 1775 durch Morand erbaute B. über die Rhone bei St. Clair mit 14 m Spannung ist eine solche Nachbildung. Zu etwas früherer Zeit sind auch namhafte Holz-B.n in der Schweiz entstanden, so die 1338 als überdachte Balkenbrücke erbaute Kapell-B. in Luzern, die 1408 erbaute Spreuer-B. in Luzern, die 1468 erbaute B. über das Martinstobel und die 1593 über die Melch-Au bei Kerns erbaute B.; die beiden ersten B.n sind heute noch vorhanden. Größere Holz-B.n entstanden in der Schweiz auch während des 18. Jahrh.; wir erwähnen die von Grubenmann 1755 über den Rhein bei Schaffhausen erbaute B. mit 52 m Spannweite, die von Ritter erbaute B. über die Kandel mit 51 m Spannw. und die von den Gebrüdern Grubenmann 1778 erbaute Limmatbrücke bei Wettingen mit 119 m (der größten bei Holzbrücken erreichten) Spannweite; die erste und die letzte der genannten B.n wurde 1799 von den Franzosen verbrannt. Jetzt werden diese Konstruktionen als veraltet betrachtet.

Im Jahre 1791 erfand Fuchs seine Bogenträger aus gebogenen Balken, vielleicht ähnlich der bereits erwähnten B. des Apollodorus. Die erste Anwendung fand diese Konstruktion in der Schweiz bei der von Ritter erbauten Reuß-B. bei Mellingen mit 48 m Spannw., die mehrfache Nachahmung fand. Im Jahre 1799 wendete Funk zuerst Bögen an, welche aus mehreren hochkantig nebeneinander gestellten Bohlen bestanden. Dagegen konstruirte Wiebeking solche aus flach über einander gelegten Bohlen. Diese Konstruktion ist später von Emy verbessert und unter dem Namen Emyscher Bogen vielfach, namentlich in Frankreich, England und Holland angewendet worden. Wiebeking hat in Baiern viele B.n mit Trägern aus gebogenen Balken bis zu Spannweiten von 72 m (Regnitz-B. in Bamberg) erbaut; diese Träger sind später noch von Pechmann verbessert worden.

Die Emyschen Bögen wurden allerdings schon vor Wiebeking und Emy in Amerika von Burr angewendet; z. B. bei der Delaware-B. bei Trenton mit 49 m Spannweite, deren Bahn mittels eiserner Hängestangen an dem Bogen aufgehängt war; außerdem aber wurden Versteifungen durch Holzstreben angeordnet, so daß die Träger eigentlich nicht als Bogensehnenträger, sondern als eine Kombination derselben mit den Gitterstrebenträgern anzusehen sind. Endlich wurden von dem hannöverschen Ingenieur Laves im Jahre 1835 Träger aus zwei an den Enden durch Schrauben verbundenen, zwischen denselben durch Sprengbolzen auseinander gespreizten Balken erfunden, die indes weniger für Holz-B.n als für Eisenkonstruktionen Wichtigkeit erlangten.

Die Gitterbalkenträger waren den Reliefdarstellungen auf Monumenten zufolge schon den Römern bekannt, und auch Palladio wendete sie schon an; hauptsächlich aber wurden sie in Amerika ausgebildet, wo sie sich aus den schon vorher bekannten Bogenträgern entwickelten. Gegen 1835 konstruirte Town Gitterträger mit Parallelgurten mit zwei sich kreuzenden Gitterstablagen aus Brettern oder Bohlen, die zwar anfangs viel Anwendung fanden, sich indes nicht bewährten, namentlich wegen der zu schwachen gedrückten Gitterstäbe und wegen der mangelhaften Verbindung zwischen Gurten und Gitterstäben. Die größte Spannweite (40 m) hatte die 1837 erbaute Jamesbrücke bei Richmond. Long wendete 1840 Parallelgurte mit zwischenliegenden Andreaskreuzen an, welche ganz aus Holz bestanden; dabei wurden die Vertikalen durch Keile angezogen. Jedoch bewährte sich diese Konstruktion nicht, besonders weil die Keile sich mit der Zeit lockerten. Es wurden oft nachträglich Verstärkungen durch Streben und Bogensprengwerke angeordnet. Howe ersetzte die hölzernen Vertikalen durch eiserne Spannstangen: sein System hat nicht nur in Amerika, sondern auch in allen

Digitized by Google

übrigen Ländern große Verbreitung gefunden, wird auch zuweilen jetzt noch angewendet; wir nennen die Chikapoë-B. der Connecticut-Bahn mit 53 m, die Connecticut-B. bei Springfield mit 55 m, die Rocke-Island-B. in Illinois mit 46 m, die 1850 erbaute und 1886 durch eine eiserne B. ersetzte Elbe-B. bei Wittenberge mit 56 m, die 1849 erbaute und 1869 abgebrannte Msta-B. in Rußland mit 61 m, die B. von Baudon in Frankreich mit 60 m Spannweite.

Brown konstruirte zuerst eine hölzerne Bogengitter-B. an der 1848 erbauten B. der Erie-Eisenbahn mit 83 m Spannweite; die beiden konzentrischen Gurte bestehen aus mehrfach über einander liegenden gebogenen Balken, zwischen denen Andreaskreuze liegen.

Neben den Trägern haben auch die hölzernen Pfeiler ihre besondere Ausbildung erfahren. Bei größeren Gewässern trennt man behufs leichterer Auswechselung schadhafter Teile, das Joch in zwei Teile, das Grundjoch und das aufgesetzte Joch. Man schützt das Joch vor der Zerstörung durch anstoßende Körper, namentlich Eisschollen, durch geneigte Eispfähle, wohl auch durch getrennt vom Joche erbaute Eisbrecher. Bei höheren Viadukten hat man hölzerne Gitterpfeiler angewendet und sie z. B. bei der Msta-B. in Rußland bis zur Höhe von 83 m und bei mehreren kühnen B.n der norwegischen Nordbahn bis zu 35 m Höhe gebaut. Häufiger aber finden wir, namentlich in Amerika, Gerüst-B.n (trestlework), bei welchen die Holzpfeiler nur einen kleinen Abstand (5—8 m) von einander haben, aber unter sich noch durch horizontale Hölzer verbunden sind, die einzelne Etagen bilden, wohl auch noch durch Andreaskreuze ausgesteift sind. Der höchste Viadukt dieser Art ist die Genesee-B. bei Portage mit 58 m Höhe, die im Jahre 1875 abbrannte und dann durch eine eiserne B. ersetzt wurde.

Gegenwärtig wird das Holz zu dauernden B.n nur noch selten verwendet. Dagegen hat es seine Bedeutung für zeitweilige Konstruktionen, insbesondere für Baugerüste, Not-B.n, Interims-B.n, Kriegs-B.n u. dgl. vollkommen behalten.

II. Steinerne Brücken. Überbrückungen kleiner Spannweiten durch Steinplatten finden sich bereits bei den alten Ägyptern und Griechen; bei letzteren finden sich auch Überreste von B.n mit allmählich vorgekragten Steinschichten und Überdeckungen mit Steinbalken und auch von Steinpfeilern, deren stromaufwärts gerichtete Köpfe zugeschärft waren. Wem die Erfindung des Gewölbes zuzuschreiben ist, ist noch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen. Häufigeren Anwendungen des Gewölbes und zwar des Halbkreisgewölbes, sowohl im Hochbau wie bei B.n und Wasserleitungen, begegnen wir zuerst in der römischen Baukunst, welche dasselbe indessen unzweifelhaft von der etruskischen übernommen hat. Eine der ersten hierher gehörigen B.n ist die um das Jahr 600 v. Chr. unter Tarquinius I. erbaute Tiber-B. mit drei Bogen, deren mittlerer 21 m Lichtweite besaß. Von den vielen von den Römern bis zu Konstantin dem Großen (337 n. Chr.) erbauten B.n sind mehrere noch ziemlich vollkommen erhalten; so in Rom selbst die B.n: Ponte Rotto, Ponte Bartolomeo, Ponte de quattro capi, Ponte Sisto (ehemals Pons Aurelius), Ponte St. Angelo (ehemals Pons Aelius); in der Campagna die B.n: Ponte Mammolo und Ponte Lucano. Diese B.n haben Öffnungen bis zu 25 m, zeigen stets Halbkreisbogen oder diesen nahe kommende Kreisbogen, nach der Mitte hin stark ansteigende Bahnen, was ungleiche Öffnungen bedingt; über den Pfeilern findet sich zuweilen schon Hohlbau. Außer den Straßen-B.n entstanden seit 311 v. Chr. auch Wasserleitungs-B.n (Aquädukte), die ebenfalls noch teilweise erhalten sind, so in Rom aqua Marcia, aqua Tepula, aqua Julia und aqua Claudia und in Frankreich der Aquädukt von Nismes u. s. f.

Die Zeit des Unterganges des weströmischen Reiches und der Völkerwanderung war für die Entwickelung des Brückenbaues sehr ungünstig. Später bauten zwar die Goten einige bemerkenswerte B.n unter Einführung des für B.n aus statischen Gründen nicht passend erscheinenden Spitzbogens, wie die B. von Martorel in Katalonien und die gegen 500 n. Chr. unter Theoderich erbaute und noch bestehende Wasserleitungs-B. von Spoleto mit der bedeutenden Höhe von 77 m. Aber erst im 12. Jahrh. bringt der infolge der Kreuzzüge sich entwickelnde Verkehr und Handel und das aufblühende Städtewesen auch für den Brückenbau eine günstige Wendung. Zunächst waren es die Mönche, welche fördernd eingriffen; aus ihnen ging 1178 der Orden der Brückenbrüder hervor, nachdem sich schon vorher unter ihrer Leitung die Bauhütten (zunftmäßige Vereinigung von Bauhandwerkern) entwickelt hatten. Die erste B. dieser Zeit ist wohl die noch bestehende, im Jahre 1146 vollendete B. über die Donau zu Regensburg. In demselben Jahrh. wurde die Themse-B. in London (1833 abgebrochen), der Ponte Vecchio über den Arno in Florenz und die Rhone-B. zu Avignon erbaut; im 13. Jahrh. entstanden die Dreifaltigkeits-B. über den Arno in Florenz, die Elbe-B. in Dresden und die Rhone-B. zu St. Esprit; im 14. und 15. Jahrh. wurde die Moldau-B. in Prag und die Allier-B. zu Vieille Brioude, letztere mit der bis dahin unerreichten Spannweite von 54 m, erbaut. Diese B.n zeigen volle oder nahezu volle Halbkreisbögen, die späteren von ihnen auch gedrückte Ellipsenbögen. Die meist auf Steinwürfen fundirten Pfeiler sind kurz und dick; ihre Breite ist ungefähr $^1/_5$, ja selbst $^1/_3$ der Spannweite, so daß sie das Flußbett wesentlich verengen und Wasser und Eisstauungen veranlassen. Im 16. Jahrh. entstanden die Melza-B. bei Aquina mit gekrümmtem Grundriß, die Notredame-B. in Paris, die von Michelangelo erbaute Rialto-B. in Venedig, die Felice-B. über den Tiber in Rom und die Fleisch-B. über die Pegnitz in Nürnberg; im 17. Jahrh. entstanden nicht weniger als acht Seine-Bn. in Paris, die Aquädukte zu Pisa und Arceuil und die Maas-B. zu Maastricht. Wesentliche Fortschritte brachte auch das 18. Jahrh., in welchem in Frankreich durch die Gründung des Ingenieurkorps eine Organisation des gesamten Bauingenieurwesens geschaffen wurde. Im Anfange des 19. Jahrh. entstanden viele B.n in Frankreich (z. B. Pont Jena in Paris), in England (z. B. Waterloo-B. in London), Italien (z. B. über die Dora Riparia bei Turin), Deutschland (z. B. Ludwigs-B. in München) und in den Alpenstraßen. Von den französischen Brückenbaumeistern hat sich vor allen Perronet große Verdienste durch die Herausgabe seines Werkes: Description des projets et de la construction des ponts, 3 Bde. Paris 1782—89, erworben. Die wissenschaftliche Ausbildung des Brückenbaues wurde durch Errichtung von Unterrichtsanstalten wie école polytechnique und école des ponts et chaussées gefördert. Die Theorie

Digitized by Google

des Gewölbes entwickelte sich allmählich durch die Verdienste von Coulomb, Navier, Eytelwein und Poncelet.

Die Entstehung der Eisenbahnen in der ersten Hälfte unseres Jahrh. mußte den Brückenbau in ungeahnter Weise fördern, teils unmittelbar, teils mittelbar. Wenn auch von da an das Eisen erfolgreich in den Wettkampf mit den Steinen einzutreten begann, so ist dennoch die Anzahl der in der Eisenbahnzeit entstandenen steinernen B.n, vor allen allerdings der Eisenbahn-B.n, sowohl der Strom-B.n als der Viadukte, eine ungemein große. Wir erwähnen nur als B.n mit sehr großer Spannweite die Nydeck-B. zu Bern und die neue London-B. mit je 46, den Viadukt bei Nogent-sur-Marne mit 50, dem Ballochmylviadukt der Glasgow-Südwestbahn mit 55, die Dee-B. bei Chester mit 61, und die Wasserleitungs-B. bei Washington mit 67 m Spannweite. Als besonders hohe Viadukte erwähnen wir den Viadukt von Duzon mit 60, den Viadukt zwischen Albano und Arricia mit 60, den Muldenviadukt von Göhren mit 67, den Elsterthalviadukt mit 68, den Göltschthalviadukt mit 78, den Aquädukt Roquefavour mit 81 und den Aquädukt von Elkantara mit 85 m Höhe. Die Kanalbrücken, welche in nicht sehr großer Zahl entstanden sind, haben aus begreiflichen Gründen nur geringe Höhe und Spannweite erhalten; z. B. die Kanal-B. über die Garonne bei Ayen mit 20 m Spannweite.

Diese neueren Brückenbauten kennzeichnen sich hauptsächlich durch folgende Eigentümlichkeiten: 1. Wahl des flachen Kreisbogens (Stichbogens) und der Stützlinie, seltener der gedrückten Ellipse bei niederen und des Halbkreises oder der überhöhten Ellipse bei hohen B.n. 2. Anwendung schwächerer, das Strombett möglichst wenig beengender Pfeiler, deren obere Dicke $^1/_9$ bis $^1/_4$, durchschnittlich $^1/_6$ der Spannweite beträgt. 3. Anwendung von stärkeren oder Gruppenpfeilern bei einzelnen Stellen, um beim Einsturze eines Bogens einen Nachsturz sämtlicher Bögen zu verhüten und die Eintönigkeit zu unterbrechen. 4. Anwendung des Hohlbaues bei der Übermauerung der Gewölbe und der Bogenzwickel (kleine Gewölbe in der Längs- oder Querrichtung, Kapellenbau, Spandrillbau ꝛc.). 5. Ersatz der Widerlager durch Fortsetzung der Gewölbe bis zum Baugrund (sog. verlorene Widerlager). 6. Anwendung durchbrochener oder gerippter Pfeiler und Widerlager. 7. Möglichst vollkommene statische Berechnung auf Grund der durch Versuche bestimmten Festigkeit des Materials. 8. Anwendung einer horizontalen oder wenig geneigten Bahn bei Straßenbrücken. 9. Weitgehende Verwendung des Zementes, welche zuweilen sogar zur Herstellung des ganzen Gewölbes aus Zementbeton fortschreitet. 10. Möglichst weit gehender Schutz gegen das eindringende Wasser durch Abdeckungen mit Zement, Asphalt, Asphaltplatten u. s. w. 11. Zweckmäßigere Konstruktion der Lehrgerüste (s. d.) und sorgsame Ausrüstung (d. h. Beseitigung der Lehrgerüste). 12. Anwendung vervollkommneter Methoden bei der Gründung (s. d.) der Pfeiler. 13. Benutzung der Fortschritte des Maschinenwesens bei den gesamten Bauarbeiten, insbesondere der Dampfmaschinen.

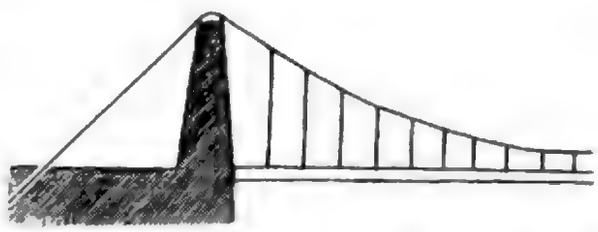
Besonders zu erwähnen sind die schiefen B.n, bei denen die Axe des Tonnengewölbes und die hierzu parallelen Widerlagsmauern einen schiefen Winkel mit der über die B. führenden Straße und den hierzu in der Regel parallelen Stirnmauern des Gewölbes bilden. Die Stabilität erfordert hier einen besonderen schraubenförmigen Steinschnitt. Zur Umgehung dieses schiefen Steinschnittes hat man auch das schräge Tonnengewölbe durch eine Reihe ganz kurzer, aber gerader Gewölbe (d. h. Gewölbe mit rechtwinkelig zur Richtung der Brückenbahn liegender Axe), welche treppenartig an einander verschoben sind, ersetzt.

III. Eiserne B.n. Die ersten eisernen B.n waren unstreitig eiserne Ketten-B.n, die man zuerst und zwar schon in früheren Jahrhunderten, bei den Chinesen findet; sie waren eine Nachbildung der bereits viel älteren, mittels Schlinggewächsen oder Hanfseilen hergestellten Seil-B.n. Bei diesen ersten Hänge-B.n lag die aus Brettern, Bambusstäben u. dgl. bestehende Bahn unmittelbar auf den Ketten. In Europa wurde die erste B. dieser Art über den Tees bei Winch (England) im J. 1741 erbaut. Im Jahre 1773 dagegen wurde von Wilkinson und Darley das ganz entgegengesetzte System der Nachahmung steinerner B.n durch eiserne bei dem Bau einer B. über den Severn in Coalbrookdale ins Leben gerufen, obwohl zuzugeben ist, daß die Idee solcher B.n schon früher in italienischen Schriften auftrat, auch in Frankreich schon im Anfange des 18. Jahrh. ein derartiger Versuch gemacht wurde. Diese beiden entgegengesetzten Konstruktionen, die Hänge- und die Bogen-B., entwickeln sich nun unabhängig von einander, während später die eisernen Balken-B.n hinzutreten.

a. Hängebrücken. Die erste Ketten-B. mit an die Ketten angehängter horizontaler Bahn erbaute Finlay in Nordamerika im Jahre 1796 und bald fand diese Konstruktion allgemein Nachahmung. Eine der ersten B.n, die B. über den Schuylkill mit 93 m Spannweite hatte zwei Ketten aus 4 cm dickem Quadrateisen. Im Jahre 1811 fabrizirte Brown in London zuerst Ketten aus hochkantig gestellten Flacheisen, welche an den Enden mit kreisförmigen, in der Mitte durchlochten Verbreiterungen (Augen) versehen waren und mittels durchgesteckter Bolzen zur Kette verbunden wurden. Von da ab wurden solche Ketten bei Ketten-B.n in der Regel angewendet.

Die B. bestand noch aus einer Öffnung, d. h. es wurde die Kette in einem einzigen zwischen zwei Pfeilern hängenden Bogen angewendet und hinter den Pfeilern als Anker- und Rückhaltkette etwa unter 45 Grad Neigung zum Ufer geführt und hier in Mauerwerk oder in Felsen verankert (Fig. 1). Im Jahre 1815 wendete man bei der

1.

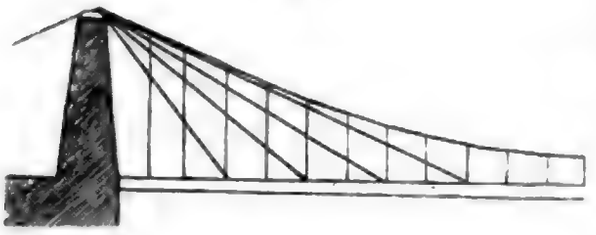


B. bei Nordhampton in Nordamerika zum erstenmale einen ganzen und zwei halbe Kettenbögen an. In demselben Jahre fand auch zuerst das Drahtseil mit parallel neben einander liegenden Drähten, bei der B. über den Schuilkyll bei Pittsburg mit einer Spannweite von 124 m Anwendung. In diesen beiden Formen, als Ketten-B. und als Drahtseil-B., sind die Hänge-B.n bis heute in Anwendung, als Ketten-B. hauptsächlich in England Deutschland, Österreich (seit 1809 bis 1829), Frankreich

Digitized by Google

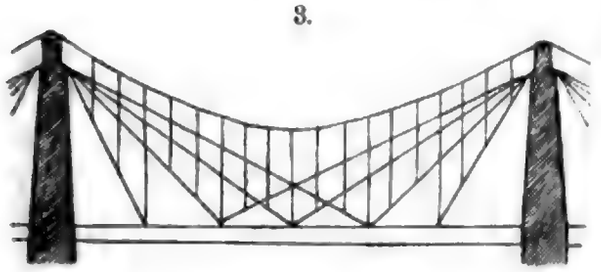
(seit 1823) und Rußland (seit 1825), als Drahtseil-B. hauptsächlich in Nordamerika, Frankreich und der Schweiz. Die größten Spannweiten haben die 1814 von Telford erbaute Menai-Ketten-B. mit 176, die von Leblanc 1840 erbaute Drahtseil-B. bei Roche-Bernard über die Vilaine mit 193 m, die 1839 von Clark erbaute Ketten-B. über die Donau bei Budapest mit 203 und die 1832 von Calay erbaute Drahtseil-B. über die Saane bei Freiburg in der Schweiz mit 273 m Spannweite. Bei diesen B.n tritt bei der Überführung einer Last eine starke Formänderung der Kette oder des Seiles ein, also eine starke Schwankung der Bahn. Daraus ergibt sich

2.



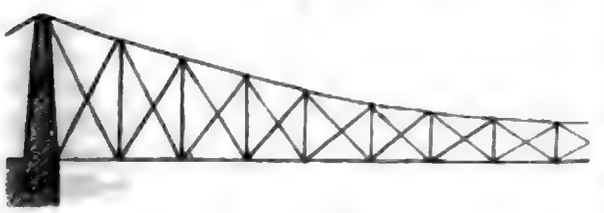
das Bedürfnis nach einer Unterdrückung dieser Schwankung; man unterscheidet deshalb jetzt *schlaffe* und *versteifte* Hänge-B.n. Die Versteifung ist in verschiedener Weise gewonnen worden: 1. Die wohl zuerst von J. und W. Smith 1818 bei einer B. über den Tweed angewendete Fächerversteifung (Fig. 2), bei welcher von einem Punkte jedes Pfeilers geradlinige Ketten oder Seile nach der von der krummlinigen Traglette getragenen Bahn gehen; diese

3.



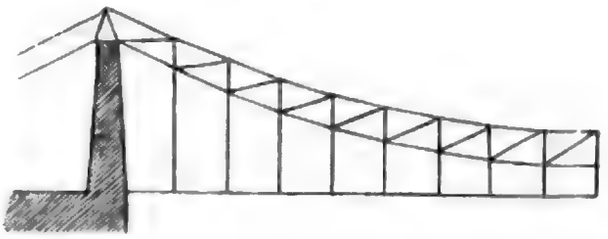
Versteifung ist später in Amerika von *Röbling* bei seinen Drahtseil-B.n vielfach angewendet worden, besonders bei der 1855 vollendeten Eisenbahn-B. über den Niagara mit 250, der 1867 vollendeten B. über den Ohio bei Cincinnati mit 322 und der 1885 vollendeten B. über den East River bei New York mit 518 m Spannweite. 2. In neuerer Zeit ist das System *Ordish-Lefeuvre* bei einigen B.n, z. B. der Prager Franz-Joseph-B.

4.



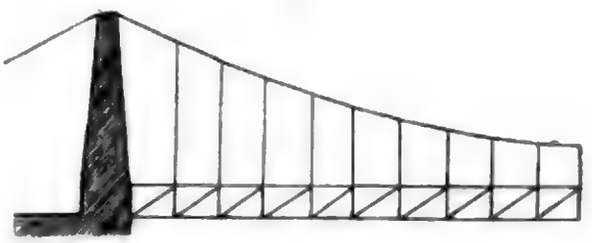
über die Moldau, mit einer Mittelöffnung von 147 m Spannweite und zwei Seitenöffnungen von 48 m Spannweite (Fig. 3) verwendet worden. Die geraden Tragketten werden hier zur Erhaltung ihrer geradlinigen Form von einer gekrümmten Hilfskette getragen. 3. Die Einschaltung von Dreiecken zwischen Kette oder Seil und Bahn (Fig. 4), wie bei der Lambeth-Drahtseil-B. über die Themse in London und dem Steg über den Main in Frankfurt. 4. Anwendung zweier übereinander liegender parallelen oder an den Auflagern und der Mitte sich vereinigenden Ketten mit zwischen liegenden Dreiecken (Fig. 5), wie bei

5.



der 1859 erbauten ersten Ketten-B. für Lokomotivbetrieb über den Donaukanal in Wien mit 83 m Spannweite, der 1836 von Wendelstadt erbauten Weser-B. in Hameln, der demnächst abzubrechenden Neckar-B. bei Mannheim, der Aspern-B. über den Donaukanal in Wien u. s. w. 5. Verbindung einer Kette oder eines Seiles mit einem Balkenträger (Fig. 6).

6.



Außer den Hängebrücken mit durchgehender Kette oder durchgehendem Seile, bei denen die Bahn meist unter der Kette oder dem Seile liegt, gibt es noch B.n mit anderen Hängewerken, bei denen der Horizontalzug anstatt von den Widerlagern von horizontalen steifen Riegeln aufgenommen wird, um die Widerlager nur vertikal zu belasten; diese B.n bilden den Übergang zu den Balken-B.n, zu denen sie auch zuweilen gerechnet werden. Wir nennen: 1. das Dreieckshängewerk (Fig. 7), 2. das Trapezhängewerk (Fig. 8);

7. 8.

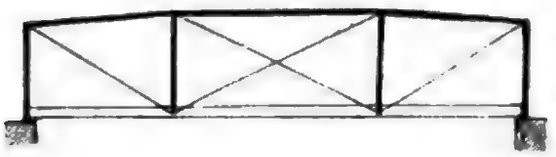
eine großartige Anwendung dieses Systems bildet die von Brunell 1850 erbaute B. über den Wyn bei Chepston (Fig. 9) mit 91 m Spannweite, bei welcher der Riegel aus einer schwach gekrümmten Röhre aus Kesselblech besteht, deren Querschnitt ein Kreis von 2,7 m Durchmesser ist; 3. das polygonale Hängewerk; 4. System Vollmann (Fig. 10), eine Kombination von Dreieckshängewerken (veraltet).

b. *Balkenbrücken.* Die ersten zu Ende des vorigen Jahrhunderts angewendeten Eisenbahnschienen bestanden aus Gußeisen. Im Jahre 1824 goß man in England eiserne Träger für B.n bis zu 12 m Spannweite.

Digitized by Google

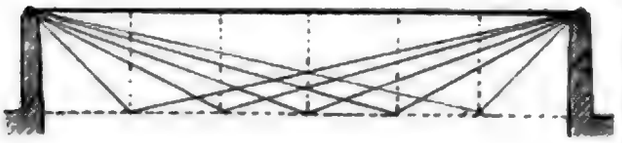
Diese Träger erhielten einen I förmigen Querschnitt mit stärkerem unteren Flansch, weil das Gußeisen dem hier wirkenden Zuge einen geringeren Widerstand leistet, als dem im oberen Flansche wirkenden Drucke. Diese Balken

9.



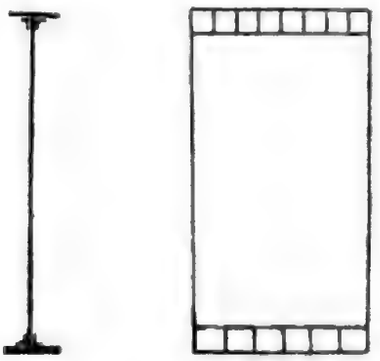
wurden, um die Tragfähigkeit zu erhöhen, wohl auch mit einem schmiedeeisernen Dreiecks- oder Trapezhängewerk armirt. Obwohl man seit dem Jahre 1821 gewalzte Eisen-

10.



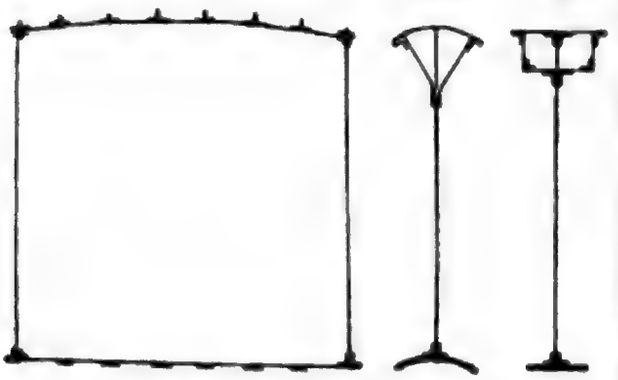
bahnschienen anwendete, kamen doch gewalzte eiserne Träger für Bauzwecke erst später zur Anwendung. Eher wurde wohl das Schmiedeeisen in den sog. Blechträgern be-

11. 12.



nützt, welche aus einer oder zwei vertikalen Blechwänden bestehen, die einen oberen und unteren Gurt verbinden (Fig. 11). Der Untergurt wird auf Zug beansprucht und

13. 14. 15.

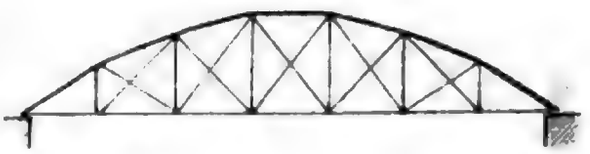


kann deshalb aus Blech oder Flacheisen gebildet sein. Der Obergurt wird auf Druck in Anspruch genommen und muß deshalb auch dem Einknicken widerstehen können. Von großer Bedeutung wurde die 1847 bis 1858 nach der Idee Stephensons erbaute sog. Britannia-B. über die Menaimeerenge, mit 4 Öffnungen von 140 m größter Spannweite, und die Conway-B. mit 1 Öffnung von 122 m Spannweite. Vor der Projektirung wurden ausgedehnte Versuche in den Werken von Fairbairn unter Hodgkinsons Leitung gemacht. Für die Aufnahme jedes Gleises wurde eine vierkantige balkenförmige Röhre von 4,5 m Breite, 7,1 bis 9,1 m Höhe bestimmt; jede Seitenwand ist eine Blechwand, der Ober- und Untergurt besteht aus 8, bezüglich 6 Zellen von 0,53 m Höhe; die Bleche haben 11 bis 14 mm Dicke (Fig. 12). Zuerst wollte man diese Röhren an Ketten aufhängen und diese Ketten zur Montirung verwenden, entschloß sich aber später, die Röhren am Ufer herzustellen, durch Flöße zwischen die Pfeiler zu bringen und dann durch hydraulische Pressen zu heben. Es entstanden noch Nachbildungen, insbesondere die Aire-B. bei Brotherton mit 69 und die Viktoria-B. über den St. Lorenzstrom bei Montreal mit 78 (eine der 25 Öffnungen mit 101) m Spannweite (Fig. 13; vgl. auch Fig. 14 und 15). Hauptsächlich haben indes die einfachen Träger (Fig. 11) in allen Ländern Anwendung gefunden; die größte Spannweite unter den B.n dieser Art besitzt die 1855 erbaute Garonne-B. bei Bordeaux mit 74 m Spannweite und die holländische B. über die Yssel bei Westerwoort mit 50 m Spannweite. Für kleine Spannweiten bis zu etwa 15 m sind diese Träger bis heute beibehalten worden; für größere aber wurden sie gänzlich durch die Träger mit gegliederter Wand verdrängt.

16.

Das Gitterwerk statt der vollen Blechwand zur Verbindung zweier Rahmen oder Gurte war von den Holz-B.n her bekannt und in Eisen auch schon bei Bogen-B.n angewendet. Die ersten eisernen Balkenträger, welche Gitterwerk zeigen, sind die von Laves 1834 erfundenen Lavesschen Träger oder Linsenträger mit symmetrisch gebildetem Ober- und Untergurte (Fig. 16), und die von Hoffmann und Madersbach 1833 und 1837 in Ungarn konstruirten zwei kleineren B.n (die größere ist die Czerna-B. bei Mehadja), welche sog. Bogensehnenträger (Fig. 17) mit gußeisernem röhrenförmigen Obergurt und

17.

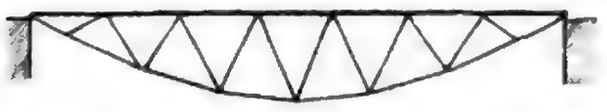


geradem kettenförmigen Untergurt haben. Diese Systeme sind von Brunel (1846) in England bald im großen angewendet worden und zwar das System der Bogensehnenträger bei der schiefen B. über die Themse bei Windsor mit 61 m Spannweite, das System der Linsenträger bei der B. über den Tamar bei Saltash mit 139 m Spannweite. Bei letzterer B. ist der Obergurt eine Röhre von elliptischem Querschnitt mit 5,1 und 8,7 m Durchmesser.

Digitized by Google

Wir erwähnen aus neuerer Zeit: Weſer-B. in Bremen mit 48, Donau-B. der Nordbahn bei Wien mit 84, Severn-B. bei Upton mit 100, Elbe-B. bei Riſa mit 101 m Spannweite. Die Linſenträger kamen ſpäter wieder in Baiern zu Ehren, als Pauli (1856) die Gurtformen derart geändert hatte, daß die Querſchnittsfläche jedes Gurtes konſtant wurde, was für die Herſtellung einigen Vorteil gewährt. Nach dieſem Pauliſchen Syſtem wurde von Gerber zuerſt die Iſar-B. bei Großheſſelohe mit 53 und ſpäter (1860) die Rhein-B. bei Mainz mit 105 m Spannweite erbaut. Später iſt dieſes Syſtem auf mancher bairiſchen B., bei der Glommen-B. bei Sarpsborg in Norwegen mit 53 und bei der Stahl-B. über den Monongafela bei Pittsburg mit 110 m Spannw. angewendet worden. Auch der umgekehrte Bogenſehnenträger, der ſog. Fiſchbauchträger (Fig. 18) iſt bereits im An-

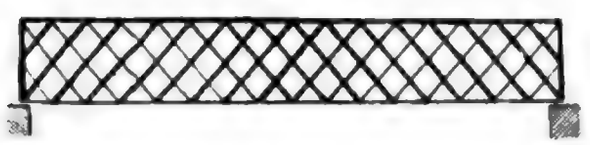
18.



fange der Eiſenbahnzeit in Anwendung gekommen, da die erſten gußeiſernen Schienen für Spurkranzräder und ſelbſt die erſten ſchmiedeeiſernen Schienen dieſe Form hatten. Für größere Spannweiten iſt dieſe Form erſt in neueſter Zeit wieder zu Ehren gelangt; z. B. bei dem Lyſethalviadukt in Norwegen mit 20, dem Niddaviadukt bei Aſſenheim mit 34 und der Stahl-B. über den Herljunga in Schweden mit 42 m Spannw. Die genannten drei Formen faßt man wohl auch unter dem Namen Parabelträger zuſammen.

Mehr noch als dieſe Träger iſt im Anfange der Eiſenbahnzeit eine Nachbildung der bereits in Amerika beſtehenden Townſchen Holz-B.n angewendet worden, indem man zwei aus Winkel- und Flacheiſen gebildete gerade Gurte durch unter etwa 45 Grad geneigte Flacheiſenſtäbe (Fig. 19)

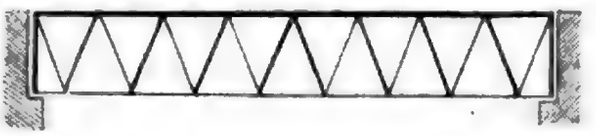
19.



verband. Dieſes Syſtem kam zuerſt 1845 bei der B. über den Royalkanal bei Dublin mit 43 m Spannw., dann aber nach vorausgegangenen Verſuchen von Henz 1846 an der Neiße-B. bei Guben mit 10 m Spannw. in Anwendung und verbreitete ſich auch mit großen Spannweiten namentlich in Deutſchland immer mehr, beſonders, nachdem es durch Hinzufügung ſteifer Vertikalen verbeſſert war. B.n dieſes Syſtems mit großer Spannw. ſind: die 1853 von Ruppert erbaute Kinzig-B. bei Offenburg mit 60, die 1850 bis 1857 unter Lentze erbauten B.n über die Weichſel bei Dirſchau mit 121 m und über die Nogat bei Marienburg mit 98 m, ſowie die 1856—1860 erbaute Rhein-B. bei Köln mit 98 m Spannw.

Netzwerk. Faſt zu gleicher Zeit mit dem Townſchen Syſteme trat das Nevilleſche Syſtem auf (1846), bei welchem Gitterwerk in Form gleichſchenkeliger Dreiecke aus Quadrat- oder Rechteckeiſen zwiſchen Gurten aus Guß- und Schmiedeeiſen lag (Fig. 20). Dasſelbe fand in Belgien und Öſterreich (z. B. Sambre-B. bei Charleroi, Elbe-B. bei Leitmeritz und B. über den Canale grande in Venedig) manche Anwendung, mußte aber wegen mangelhafter Form der gedrückten Stäbe und ihrer Verbindungen bald aufgegeben werden. Bereits im Jahre 1848 entſtand der Warrenträger, welcher mit dem Nevilleſchen Träger (Fig. 20) in der äußeren Form übereinſtimmt, aber durch das von Warren gut konſtruirte Detail und die beſondere Form der gezogenen und gedrückten Stäbe ſich unterſcheidet.

20.

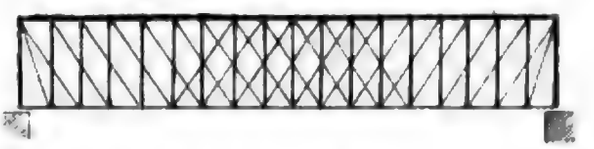


Die erſte B. nach dieſem Syſtem wurde von Cubitt 1851 über den Tremt bei New York mit 73 m Spannw. gebaut, wobei alle gedrückten Teile aus Gußeiſen konſtruirt wurden. Dieſes Syſtem fand, unter Verwendung von Schmiedeeiſen oder Stahl, allmählich große Verbreitung in England, Deutſchland, der Schweiz, namentlich aber in Nordamerika und wird noch gegenwärtig angewendet. Wir nennen den bereits 1853 von Liddle und Gordon erbauten Counlinviadukt mit 46 m, die B. über die Emme bei Wöhlhauſen in der Schweiz mit 48, die von Rendel erbaute B. über den Nerbudda in Indien mit 60, die B.n der Berliner Stadtbahn über die Spree mit 26 und über den Humboldshafen mit 31 und die von Fink erbaute B. über den Ohio bei Louisville mit gußeiſernem Obergurt mit 122 m Spannw.

Unter den B.n mit 2 oder mehrteiligem Netzwerk ſind zu nennen: die eingeſtürzte Tay-B. bei Dundee mit 61, Dal-B. bei Fahlun in Schweden, die ſchon 1861 erbaute Inn-B. bei Paſſau mit 90, Elbe-B. der öſterr. Nordweſtbahn bei Tetſchen mit 100 und die Theiß-B. bei Algyö mit 108 m Spannw. In Amerika findet man dieſes Syſtem ſeltener vertreten, z. B. bei der Karls-B. über den Miſſouri, von welcher 1881 eine Öffnung einſtürzte.

Faſt zu gleicher Zeit entſtand ein anderes Syſtem (Fig. 21) mit gedrückten, alſo ſteif zu konſtruirenden Vertikalen und gezogenen Diagonalen (Fachwerk), nachdem

21.



Mohnié im Jahre 1858 auf den zum Teil vermeintlichen Vorteil desſelben hingewieſen hatte, und von Culmann wie von Schwedler im Jahre 1851 die geringe Steifigkeit der Gitterträger beſprochen war. Die erſte größere B. dieſer Art iſt die 1863 erbaute B. über den alten Rhein bei Griethauſen mit 100 m Spannw. Die einfache Konſtruktion verſchaffte dieſem Syſtem bald eine weitgehende Anwendung, wie ſie kein anderes Syſtem beſitzt. Wir nennen von den B.n mit größeren Spannw. nur: Donau-B. bei Marienort mit 68, Franz-Joſephs-B. über die Donau bei Wien mit 80, Donaukanal-B. bei Wien mit

Digitized by Google

80, Dnjepr-B. bei Jekaterinoslaw mit 83, Rhein-B. bei Mannheim mit 89, Attock-B. über den Indus mit 96, Wolga-B. bei Syeran mit 110 m Spannw.

In Nordamerika, wo früher das Holz im Brückenbau eine große Rolle spielte, lag es nahe, zunächst an die Übertragung der bestehenden Holzsysteme auf Eisen zu

22.

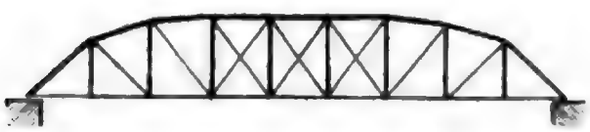
denken. Durch Hinweglassen der spannungslosen Gegendiagonalen an den Trägerenden (Fig. 22) entstand das schon erwähnte Fachwerk (Fig. 23), was auch in Amerika eine bedeutende Anwendung gefunden hat. Wir nennen: Fairmount-B. über den Schuylkill bei Philadelphia mit

23.

107, Missouri-B. bei Bismarck in der nördlichen Pacificbahn mit 122, Ohio-B. bei Beaver mit 136, Ohio-B. der Cincinnati-Südbahn mit 159, Hudson-B. bei Poughkeepsie mit 160, König Albert-B. über den St. Lorenzstrom bei Montreal mit 168 m Spannw.

Neben der Ausbildung des Gitterwerkes (d. h. Umbildung in Fachwerk) erstrebte man gewisse Vorteile, namentlich Materialersparnis, in der Form der Gurte. Aus dem oben erwähnten Bogensehnenträger entstand zunächst der Schwedlerträger (Fig. 24), welcher in den hyperbolisch ge-

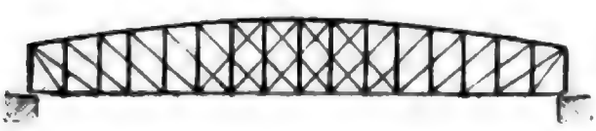
24.



krümmten Enden nur eine Diagonale nötig hat, während im rechteckigen Teile zwei Diagonalen nötig sind, wenn man dieselben schlaff konstruirt. Die erste B. dieser Art war die 1863 erbaute Weser-B. bei Corvey mit 56 m Spannw. Später erbaute größere B.n sind: Donaubrücke bei Sigmaringen mit 60, Elbe-B. bei Dömitz mit 69 und Douro-B. bei Regoa in Portugal mit 79 m Spannw.

Um bei größeren Trägern, welche über der Bahn liegen,

25.



die obere Querverbindung über der ganzen Länge der B. anbringen zu können, hat man statt der Bogensehnen- und Schwedlerträger in neuerer Zeit vielfach den Halbparabelträger (Fig. 25) angewendet, bei welchem der Obergurt parabolisch, der Untergurt gerade ist. Die erste große B. dieser Art ist die 1863—1868 erbaute Leck-B. bei Kuilenburg in Holland mit 150 m Spannw., bis jetzt in Europa die größte durch Balkenträger erreichte Spannw. Von größeren, später erbauten B.n nennen wir: Moldau-B. bei Budweis mit 82 m, Elbe-B. bei Schandau mit 83, Donaukanal-B. der Donauuferbahn bei Wien mit 87, Zeglin-B. der Berlin-Stettiner-Bahn mit 92, Weichsel-B. bei Thorn mit 94, Weichsel-B. bei Graudenz mit 97, Viadukt über die Rance bei Dinan mit 99, Elbe-B. bei Lauenburg mit 101, Rhein-B. bei Wesel mit 102, Maas-B. bei Hedel mit 120, Trisanaviadukt der Arlbergbahn mit 120 m Spannw. Eine von der üblichen Gestaltung des Fachwerkes abweichende Form bietet die von Gerber konstruirte Isar-B. bei Landshut (Fig. 26) mit 52 m Spannw. und einem parabolischen Untergurt.

26.

Während bei den ältesten B.n mit eisernen Balkenträgern jeder Träger nur mit beiden Enden auf Stützen gelegt wurde, legte man bereits bei der 1846 erbauten Britannia-B. und der 1848 erbauten Saale-B. bei Grizehna den Träger über mehr als zwei Pfeiler oder wendete kontinuirliche Träger an. Man bezweckte damit hauptsächlich eine Verminderung des Materialbedarfes. Die meisten B.n mit mehreren Öffnungen haben darauf kontinuirliche Träger mit parallelen Gurten erhalten. In neuerer Zeit ist man von denselben wieder mehr zurückgekommen, weil sich gewisse Nachteile, wie zu starker Einfluß geringer Höhenveränderung einer Stütze (etwa bei Senkung eines Pfeilers) und der Wärme auf die Beanspruchung (Größe der Spannung) herausstellten; hauptsächlich werden sie noch von französischen Werken wegen der leichteren Aufstellung durch Überschieben angewendet, wie bei dem in neuester Zeit erbauten Viadukte von St. Leger mit 71 und beim La Tardos-Viadukte mit 100 m Spannw. Diese Träger lassen sich indes durch Einschaltung von Gelenken, welche jeden Teil des Trägers nur durch zwei Punkte gestützt erscheinen lassen, vom Einflusse der Höhenlage der Stützen und der Wärme unabhängig machen, und in dieser zuerst von Gerber 1872 bei der Donaubrücke von Vilshofen mit 65 m größter Spannw. angewendeten Form sind die kontinuirlichen Gelenkträger in neuerer Zeit mehrfach angewendet worden. (Vgl. Fig. 27.) Gegenwärtig findet dieses System in etwas ver-

27.

änderter Form als Konsolträger (cantilever) für sehr große Spannweiten mehrfach Anwendung, z. B. Franzer-B. in Kanada (Fig. 28) und die beiden gegenwärtig im Baue befindlichen B.n über den Firth of Forth in England

Digitized by Google

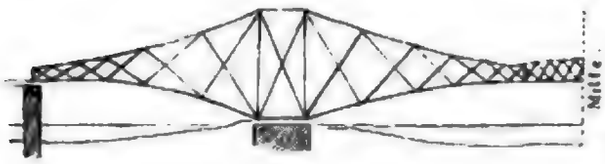
(Fig. 29) mit 521 m und der B. über den St. Lorenzstrom bei Quebeck mit 472 m größter Spannw.

c. **Bogenbrücken.** Die gußeisernen Bogen-B.n sind, wie schon oben bemerkt, nach den Hänge-B.n die ältesten eisernen B.n. Die Bogen für die erste B., nämlich die

28.

Severn-B. in Coalbrookdale mit 31 m Spannw. wurden im Jahre 1773 von den englischen Hüttenmeistern Wilkinson und Darby gegossen. Die in mehr oder minder veränderter Form vielfach angewendeten Träger zeigen 1, 2 oder 3 konzentrische oder exzentrische Gurte, welche durch zentrale Stäbe mit einander verbunden sind. Die Bogen

29.



wurden aus einzelnen (oft nur aus zwei oder drei) großen Stücken zusammengesetzt. In Deutschland fand diese Konstruktion zuerst im Jahre 1794 Anwendung, erhielt sich aber bis zum Jahre 1823, aus welcher Zeit die Friedrichs-B. und die Weidendammer B. in Berlin und die Havel-B. bei Potsdam stammen. Des schwierigen Gusses so großer Stücke halber bildete Payn im Jahre 1790 die Bogen gewölbeartig aus einzelnen gußeisernen Röhrenstücken, welche mittels durchlaufender Schmiedeeisenbänder mit einander verbunden wurden; die erste B. dieser Art wurde von **Burdon** 1796 über den Wear bei Sunderland mit einem Bogen von 72 m Spannw. ausgeführt. Statt der durchgehenden Bänder hat man später einzelne schmiedeeiserne Zapfen angewendet. Im Jahre 1797 nahm Nash ein Patent auf die gewölbeartige Zusammensetzung der Bogen aus einzelnen, mittels Flanschen durch Schrauben verbundenen Stücken mit **I**-förmigem Querschnitt. Nachdem dieses auf theoretisch richtiger Grundlage beruhende System seine erste Anwendung bei kleinen B.n in Rußland gefunden hatte, kam es durch **Rennie** 1814 bei der Southwark-B. über die Themse in London in Anwendung, deren mittlere Öffnung 73 m Spannw. hat. Diese Konstruktion hat überall vielfache Nachahmung gefunden und ist bis heute in Anwendung geblieben. Im Jahre 1812 empfahl G. v. **Reichenbach** in München in einem Werk über Theorie der Brückenbogen die Anwendung von Röhren, welche wie Wasser- oder Gasleitungsröhren mittels Flanschen verbunden werden sollten. Diese Konstruktion ist vielfach in Deutschland und Österreich in Anwendung gekommen. Im Jahre 1834 verbesserte **Polonceau** dieses System, indem er statt der Röhren mit kreisförmigem solche mit elliptischem Querschnitte, welcher hier in der That mehr geeignet ist, empfahl. Die erste B. dieser Art ist die Carroussel-B. über die Seine in Paris mit 48 m Spannw. Die Bogenzwickel, d. h. die Räume zwischen dem Bogen und dem über demselben liegenden geraden Streckgurte finden wir ausgefüllt durch vertikale oder radiale Stäbe, durch Gitterwerk, Ringe oder Ornamente.

Das Schmiedeeisen kam für Bogen-B.n zuerst im Jahre 1808 durch **Bruyère** für eine kleine, noch sehr primitiv konstruirte B. (Fig. 30) von 12 m Spannw. in

30.

Anwendung. Diese B. ist als Gitter-B. konstruirt. Die nächste Anwendung des Schmiedeeisens erfolgte erst im Jahre 1853 durch Etzel bei der Aar-B. bei Olten mit 52 m und im Jahre 1854 durch Oudry bei der Stadthaus-B. über die Seine in Paris mit einer Öffnung von 80 m Spannweite. Die erstere ist als Blechbogen-B., die letztere als Blechgitter-B. konstruirt. Die Blechbogenträger sind seitdem vielfach angewandt. Fast um dieselbe Zeit wie jene traten auch die ersten Gitterbogenträger auf, abgesehen von der schon 1808 erbauten Bruyèreschen B. Zuerst wendete man Träger an, bei welchen das Gitterwerk zwischen dem Bogengurte und dem geraden Obergurte liegt (Fig. 31); die ersten B.n dieser Art sind

31.

wohl die 1858 erbaute B. über den Kanal St. Denis mit 45 m Spannw. und die um dieselbe Zeit von Cesanne erbaute Theiß-B. bei Szegedin mit 42 m Spannw. Das System der oben erwähnten 1808 erbauten Bruyèreschen B., bei welcher das Gitterwerk zwischen zwei Bogengurten liegt, fand wohl die erste weitere Anwendung durch Sternberg bei der 1864 erbauten Koblenzer Rhein-B. mit drei Öffnungen von 97 m Spannw., und nach gleichem und ähnlichem (Fig. 32) entstanden später drei andere

32.

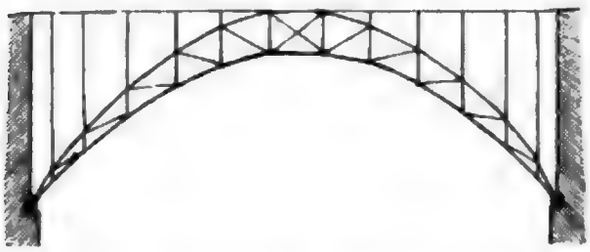
Rhein-B.n bei Oberhausen, bei Koblenz und bei Mainz. Diese Systeme der schmiedeeisernen Bogen-B.n finden jetzt noch vielfache Anwendung, die Blech-B. bei kleinen Spannweiten, die Gitterbogenträger mit einem Bogengurte bei kleiner Stichhöhe, die Gitterbogenträger mit zwei Bogengurten bei größeren Spannweiten.

Bei den Bogen-B.n kommen gegenüber den Balken-B.n zwei neue Ursachen der Anspannung hinzu; es entsteht nämlich eine teilweise Erhöhung der Beanspruchung bei einer Veränderung der Temperatur und bei kleinen

Digitized by Google

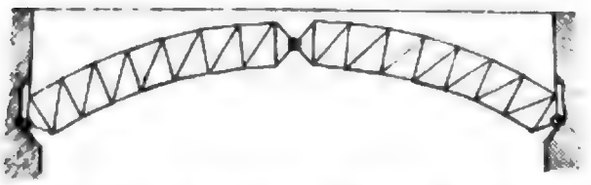
Verschiebungen und Verdrehungen der Widerlager. Zur Verminderung dieser Beanspruchung wendeten zuerst Couche und Salle bei der 1858 erbauten B. über den Kanal St. Denis Kämpfergelenke an (Fig. 33). Die nächste Anwendung derselben erfolgte 1862 bei der Rhein-B. bei Koblenz.

33.



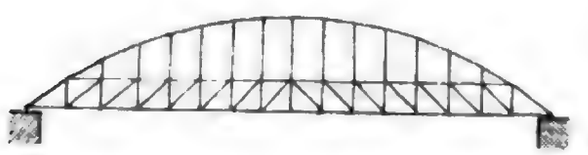
Die genannte Beanspruchung durch Temperaturveränderungen und Widerlagsbewegungen würde sich durch drei Gelenke (Fig. 34) vollständig verhindern lassen, wenn es möglich wäre, den Reibungswiderstand beim Drehen des Gelenkes ganz zu beseitigen, wie zuerst Mantion (1860),

34.



Köpcke (1860) und Schwedler (1861) zeigten. Die zuerst ausgeführten B.n mit drei Gelenken sind eine von Herrmann 1864 erbaute Bogen-B. über die Wien in Wien und die 1865 erbaute Unterspree-B. in Berlin. Beim Bogenträger ohne Gelenk wählt man entweder einen konstanten Abstand der beiden Gurte, wie bei der 1872 vollendeten von Eads erbauten Mississippi-B. bei St. Louis mit Öffnungen bis zu 157 m Spannw., oder einen vom Scheitel nach den Kämpfern hin zunehmenden Abstand der Gurte, wie bei der 1885 vollendeten von Seyrig projektirten B. über den Douro bei Oporto mit 172 m Spannw.; letztere trägt zwei Straßenbahnen, von denen die eine ganz über, die andere ganz unter den Bögen liegt. Beim Bogenträger mit zwei Gelenken findet man entweder ebenfalls einen konstanten Abstand der Gurte, wie bei den

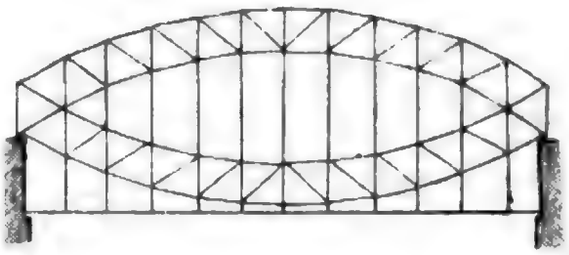
35.



oben genannten Rhein-B.n, oder einen vom Kämpfer nach dem Scheitel zunehmenden Abstand, wodurch die Form des sog. Sichelträgers (Fig. 33) entsteht; die ersten B.n dieser Art sind die 1877 erbauten, von Seyrig entworfenen B.n über den Douro bei Oporto in Portugal und über das Garabitthal in Frankreich mit 160 und 165 m Spannw. und 56 bezüglich 75 m Höhe. Wir finden aber beim Zweigelenkträger auch vielfach den Bogenträger mit einem Bogengurte angewendet.

Neben den eigentlichen Bogenträgern sind, obwohl seltener, auch Kombinationen mit anderen Systemen in Anwendung gekommen, namentlich mit dem Balkenträger und Hängewerksträger. So bestehen die Träger der 1882 erbauten Kaiser Ferdinands-B. über die Mur in Graz (Fig. 35) mit 68 m Spannw., aus einem Parallelgitterträger und einem darüber liegenden Bogen; letzterer besitzt keine eigene Steifigkeit, erhält dieselbe vielmehr erst durch den Balkenträger. Die beiden im Jahre 1872 vollendeten, von Lohse

36.



erbauten B.n über die Elbe bei Hamburg (Fig. 36) mit Spannweiten von 96 m haben Träger, welche aus einem Hänge- und einem Sprengwerk bestehen; beide Teile sind als Bogengitterträger vollkommen gleich konstruirt und durch vertikale Stäbe mit einander verbunden; die Träger liegen hier ganz über der Bahn. Eine dritte fast ebenso konstruirte B. wurde im Jahre 1887 erbaut.

Eine andere Kombination zeigt die Brooks-B. in Hamburg (Fig. 37). Der versteifte Bogen (44 m Spannweite) mit gezogener unterer Gurtung vereinigt die Vorteile von Bogen- und Balkenträger. Der Verkehr von den außerhalb der Träger liegenden Fußwegen nach der Brückenmitte ist frei.

37.

Die äußere Form gestattet bequem die Verwendung architektonischen Schmuckes, wie durch die hier skizzirten, von W. Schmidt in Anlehnung an ein Brückenthor gebauten Endpostamente angedeutet ist. Die B., erbaut 1888 von M. Möller unter Oberleitung von H. Wulff, wurde dadurch ausgezeichnet, daß der deutsche Kaiser an jenem Brückenthor den Schlußstein zu Hamburgs Zollanschlußbauten setzte.

d. Eiserne Pfeiler. Eiserne B.n erhalten meist steinerne Pfeiler, vielfach aber auch eiserne Pfeiler, namentlich auch dann, wenn sie keinen Horizontalschub aufzunehmen haben. Man unterscheidet folgende Arten:

1. Säulenpfeiler. Die aus Gußeisen, in neuerer Zeit auch oft aus Schmiedeeisen bestehenden Säulen sind auf einen Stein- oder Holzgrundbau aufgesetzt. Eine der

ersten B.n mit gußeisernen Säulenpfeilern ist die 1831 erbaute Kavalier-B. in Berlin mit hölzernen Trägern. Die Säulenpfeiler wurden hauptsächlich im Trocknen angewendet, in neuerer Zeit aber auch im Wasser, namentlich in der Schweiz, wo die guß- oder schmiedeeisernen Säulen auf hölzerne Grundpfähle gesetzt wurden, zuerst 1856 von Plotnitzky bei einer Rhone-B. in Genf. Die Säulen sind entweder auf dem Grundbau stabil befestigt, oder sie sind als Pendelsäulen gelenkartig mit dem Grundbau und dem Tragwerk verbunden. Stabile schmiedeeiserne Säulen sind auch bei der Säulen-Eisenbahn (elevated railroad) von New York angewendet.

2. Pfahl- oder Jochpfeiler oder Joche unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß die eisernen Stützen selbst in den Baugrund a) durch Einschrauben, b) mittels Luftverdünnung oder c) durch Einspülen (siehe Gründung) eingetrieben sind, bei B.n zuerst im Jahre 1846 (Hafendamm von Wexford und B. auf der Insel Anglesea) angewendet. Die gußeisernen aus 0,3 m dicken Röhren bestehenden Pfähle der Solway-B. bei Annam wurden 1881 bei einem starken Eisgange vernichtet.

3. Röhrenpfeiler unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß Röhren, meist gußeiserne, in Anwendung kommen, in denen Arbeiter arbeiten und durch Ausheben des Baugrundes die Röhren versenken können (siehe Gründung), zuerst von Brunel (1849) bei der Themse-B. von Windsor, seitdem aber vielfach, namentlich von englischen und französischen Firmen angewendet. Die Röhren erhalten einen Durchmesser von 1,8 bis 3,6 m und 3 bis 6 cm Wandstärke und werden nach der Versenkung bis zum höchsten Wasserstande oder vollständig mit Beton gefüllt. Jeder Pfeiler besteht gewöhnlich aus 2 oder 3 hintereinander stehenden Röhren. Beispiele bieten: Wye-B. bei Chepstow, Allier-B. bei Moulins, Allier-B. bei St. Germain des Fosses, Theiß-B. bei Szegedin, Niemen-B. bei Kowno, Seine-B. bei Argenteuil, Boug-B. bei Terespol, Kistna-B. in Indien, Ebro-B. bei Tortosa, Hamley-B. über den Light in Australien, Lora-B. am Guadalquivir. In England sind durch Dixon im Jahre 1872 Pfeiler bis zu 60 m Höhe aus zwei mit Beton gefüllten Blechröhren, unten 1,1 oben 0,8 m dick, welche sich oben gegeneinander neigen, gebildet worden.

4. Rahmenpfeiler aus einzelnen gußeisernen, rahmenartigen Teilen turmartig zusammengesetzt, gewöhnlich nach unten sich verbreiternd. Die ersten solchen Pfeiler wendete Brown 1822 bei der Ketten-B. von Brighton, Brunel 1823 bei der Ketten-B. auf Bourbon, und Traitteur für eine Ketten-B. in Petersburg an. Die ersten hohen Rahmenpfeiler gab Bergès der Drahtseil-B. über die Dordogne bei Culzac, wo die Absicht einer Entlastung des Baugrundes vorlag. Bei Kettenbrücken sind sie außerdem häufiger benutzt worden. Sie wurden auch von Etzel 1883 bis 1886 bei der Sitter-, Glatt- und Thur-B. der schweizerischen Zentralbahn bis zu Höhen von 52 m angewendet.

5. Turm-Gitterpfeiler, aus 4 bis 12 nach oben sich nähernden guß- oder schmiedeeisernen Säulen bestehend, welche durch Gitterwerk mit einander verbunden sind. Zuerst wurde diese Konstruktion von Liddle und Gordon 1850 bei dem Crumlin-Viadukt bei New York, wohl als Nachahmung der Holzpfeiler der B. über den Msta in in Rußland, angewendet; sodann 1857 bei der Saane-B. bei Freiburg mit 48 m Höhe. Nachdem Nördling 1864 bis 1868 diese Konstruktion für 6 B.n der Orleansbahn bis zur Höhe von 60 m angewendet hatte, verbreitete sich dieselbe sehr schnell. Schmiedeeisen wurde für die Säulen zuerst von Gubser (1869) beim Guggenlochviadukt in der Schweiz angewendet. Die von Bouch erbaute, 1878 vollendete Tay-B. bei Dundee, welche Ende 1879 bei einem starken Sturm in 13 Öffnungen einstürzte, hatte wenig stabile Pfeiler mit gußeisernen Säulen. In Amerika sind B.n mit den in Europa üblichen Formen verhältnismäßig wenig angewendet worden. Bei dem 1877 von Shaler Smith erbauten Kentucky-Viadukt von 84 m Höhe mit 53 m hohen Eisenpfeilern und 114 m Spannw. ist die obere Breite fast null, während dagegen bei dem 1873 erbauten 74 m hohen Varaiges-Viadukt in Peru die 12säuligen Pfeiler in ihrer ganzen Höhe eine konstante Breite von 15,3 m haben. Hervorzuheben ist die in Amerika sehr gebräuchliche Form der Gerüstbrücken (trestlework), bei welchen die Breite der Pfeiler ganz oder nahe gleich dem Abstande derselben (9 bis 12 m) ist. Die größte Gerüstbrücke ist der 95 m hohe Kinzua-Viadukt, welcher zwanzig 11,7 m breite, 18,6 m von einander entfernte Pfeiler besitzt. Von Köpcke ist diese Konstruktion jetzt auch in Sachsen eingeführt worden.

6. Wand-Gitterpfeiler, welche gegen die vorigen nur eine geringe Breite haben und gelenkartig mit dem Grundbau und dem Tragwerk verbunden sind, daher auch Pendelpfeiler genannt werden. Sie wurden für größere B.n zuerst von Peterson 1878 beim Lysethal-Viadukt und sodann bei einigen anderen norwegischen Viadukten bis zu 30 m Höhe angewendet. Von Köpcke ist auch diese Konstruktion in Sachsen bei dem 30 m hohen Oschützthal-Viadukte bei Weida angewendet worden.

e. Bewegliche B.n sind diejenigen, welche eine Lagenveränderung der Brückenbahn oder eines Teiles derselben gestatten, um zeitweilig entweder dem Verkehr unter der B. einen höheren Raum zu gewähren, oder den Verkehr auf der B. ganz zu verhindern. Die Bewegung der Brückenbahn erfolgt dabei mittels Handbetriebes, mittels Dampfmaschine oder mittels Wasserdruckes. Je nach der speziellen Konstruktion unterscheidet man die folgenden Arten:

1. Schiff- oder Pontonbrücken, sie bestehen aus einzelnen hölzernen oder eisernen Schiffen oder Pontons, welche eine meist durch hölzerne Balken unterstützte Bahn tragen. Die Schiffe werden stromaufwärts und (der Stürme halber) auch stromabwärts verankert. Die Brückenanfahrten müssen des wechselnden Wasserstandes halber eine entsprechende Verstellung zulassen; bei größerem Unterschiede in den Wasserständen, namentlich aber bei Eisenbahn-B.n, werden längere Rampen erforderlich, welche durch Bockgerüste getragen werden. Zum Durchlassen der Schiffe sind ein oder mehrere Durchlaßglieder anzuordnen, welche nach dem Lösen mit dem betreffenden Teile der B. ein Stück stromabwärts treiben, so daß sie durch Steuerruder seitwärts gelenkt werden können. Statt dessen ist auch eine Schiffsdreh-B. anwendbar. Die Schiff-B.n sind schon sehr alt; so liegen bestimmte Nachrichten vor von der 513 v. Chr. unter Darius I. erbauten Schiff-B. über die Donau und der 480 v. Chr. unter Xerxes erbauten Schiff-B. über den Hellespont. Die erste Schiff-B. für Eisenbahnbetrieb wurde 1865 von Basler über den Rhein bei Maxau erbaut.

2. Roll- oder Schiebebrücken; bei ihnen wird das Tragewerk mit der Bahn meist in Richtung der Brückenaxe horizontal geschoben und dabei der Widerstand durch

Digitized by Google

Rollen oder Räder möglichst vermindert. Bei der Verschiebung erfolgt die Unterstützung durch bewegliche Streben oder durch eine entsprechende ein Gegengewicht tragende Verlängerung des beweglichen Teiles. Bei Fußstegen (wo Roll-B.n am häufigsten angewendet werden) und Straßen-B.n kann der bewegliche Teil über die Bahn des angrenzenden festen Teiles geschoben werden, wenn man ersteren etwas höher legt und den Höhenunterschied durch einige Stufen oder eine Rampe ausgleicht. Schiefe B.n öffnen sich durch eine Verschiebung, annähernd senkrecht zur B.n-Achse erfolgend. Billhörner-B. in Hamburg 1888.

3. **Hubbrücken**; bei ihnen wird der bewegliche Teil, meist Träger und Bahn, gehoben. Die Hebung erfolgt von oben durch bewegliche Aufhängung an festen Gerüsten mittels Ketten oder Drahtseilen mit Gewichtausgleichung durch Gegengewicht oder von unten durch Zahnstangen und Zahnräder (Hub-B. an der Friedrichs-B. in Dresden). Von Röger wurde 1867 vorgeschlagen, die Bahn an die hinreichend hoch zu legenden Hauptträger zu hängen, wie es bei der Utica-Hub-B. in New York von Whipple ausgeführt ist. Hier erfolgt die Bewegung durch vorher aufzuwindende Gewichte; das Gewicht der Bahn ist durch Gegengewicht ausgeglichen.

4. **Klappbrücken**; bei ihnen dreht sich der bewegliche Teil um eine feste, horizontale Axe, welche sich in der Mitte der Hauptträger, meist aber mehr nach dem Landende hin befindet. Die kürzere Hinterklappe ist mit der vorderen ausbalancirt. Das Öffnen geschieht durch Hinunterziehen der Hinterklappe durch Ketten, Seile, Zahnräder ꝛc. Die Klapp-B.n sind entweder einfach oder doppelt; bei letzteren werden die einander zugekehrten Vorderenden der Hauptträger nach dem Schließen durch Riegel verbunden. Bei kleineren B.n sind die Klapp-B.n die am häufigsten angewendeten; sie kommen indessen auch für etwas größere Spannweiten bis zu 23 m vor.

5. **Zugbrücken**; sie unterscheiden sich von den vorigen nur dadurch, daß die Drehaxe an dem einen Ende der Klappe liegt und daß die Bewegung durch einen von oben auf die Klappe ausgeübten Zug erfolgt. Die Zugvorrichtung ist dabei zweckmäßig so einzurichten, daß in jeder Lage, abgesehen von der zu überwindenden Reibung, Gleichgewicht besteht, oder daß sich der Schwerpunkt des Gesamtsystems in einer Horizontalen bewegt. Das ist in verschiedener Weise erreicht worden; es ist zu nennen die Zug-B. mit sog. Ziehbäumen, die elliptischen Leitkurven, Spiralräder, veränderliche Gegengewichte, die Delillesche, Bergèresche und Ponceletsche Konstruktion u. s. w. Die Zug-B.n sind hauptsächlich bei Festungen angewendet worden, indes auch in anderen Fällen, meist einflügelig, zuweilen aber auch zweiflügelig. Sie sind außer den Schiff-B.n die ältesten beweglichen B.n.

6. **Drehbrücken**; bei ihnen erfolgt die Bewegung durch Drehung, bei den einflügeligen B.n um eine vertikale Axe, bei den seltener vorkommenden zweiflügeligen Dreh-B.n um zwei vertikale Axen; sie sind jedenfalls die wichtigsten beweglichen B.n. Die einflügeligen Dreh-B.n sind gleicharmig oder ungleicharmig. In geschlossenem Zustande erfolgt die Unterstützung der Träger außer an den beiden Enden noch in der Nähe der Drehaxe in verschiedener, eine Drehung zulassender Weise: 1) Durch einen **Rollkranz**, d. h. durch einen Kranz von dicht neben einander liegenden Rollen, welche unten auf einer kreisförmigen Bahn laufen und oben einen ringförmigen, mit den Hauptträgern verbundenen Träger tragen; der Drehzapfen dient hierbei nur zur Führung. Diese Konstruktion war die älteste und war in England bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt. 2) Durch Hebung des Zapfens bringt man die größere Last auf diesen, die kleinere auf die Rollen, wodurch der Widerstand beim Drehen ermäßigt wird (seit etwa 1853 von holländischen Ingenieuren angewendet). 3) Die Hauptträger werden nur von zwei zwischen Drehzapfen und Trägerende des langen Armes liegenden Rollen und dem Drehzapfen getragen. 4) Der Drehzapfen liegt zwischen dem einen Trägerende und den Laufrollen, und das Gegengewicht am kürzeren Arme ist so bemessen, daß der größte Teil des Gewichtes vom Drehzapfen getragen wird. Dieses System wurde zuerst von **Schwedler** (1871 bei der Peene-B. bei Carnin) angewendet und hat sich seitdem sehr verbreitet. 5) Der hinreichend lange und genügend stark konstruirte Zapfen stützt auch die geöffnete B.; Rollen sind also überhaupt nicht vorhanden oder nur gegen zufällige Seitenschwankungen oder unregelmäßige Belastung angewendet.

Bei der ausgeschwenkten B. sind die zwei schwebenden Enden stark durchgebogen; beim Einschwenken müssen deshalb zur sicheren Lagerung für den Betrieb die Enden wieder mittels Exzenter u. dgl. gehoben werden, oder es muß vor dem Ausschwenken der ganze drehbare Teil gehoben werden. — Die Träger waren zuerst aus Holz konstruirt; **Walter** wandte 1804 zuerst Gußeisen an. Seit Einführung der Blech- und Gitterträger sind diese auch für Drehbrücken in Gebrauch und zwar in verschiedenen Formen, meist als kontinuirliche Träger; seit 1872 hat man in Amerika auch Träger angewendet, welche nach dem Einschwenken als einfache Träger wirken.

7. **Krahnbrücken**; sie kommen nur bei Eisenbahn-B.n und nur bei kleineren Spannweiten bis etwa 10 m vor und unterscheiden sich von den Dreh-B.n dadurch, daß jeder der beiden Träger, welche die Eisenbahnschienen unmittelbar tragen, um eine am Ende liegende vertikale Axe drehbar ist. Beide Träger sind zu diesem Zwecke durch drehbar befestigte Querverbindungen verbunden. In neuerer Zeit kommen die Krahn-B.n häufig in Anwendung.

Litteratur. Einzelne B.n und Artikel über einzelne Teile des Brückenbaues einschl. der Theorie der B.n sind neben vielen Monographien besonders in den technischen Zeitschriften behandelt, namentlich: Zeitschrift für Bauwesen, Försters Bauzeitung, Zeitschr. des hannoverschen Arch.- u. Ing.-Vereins, Zeitschr. des österreichischen Ing.- u. Arch.-Vereins, Zeitschr. für Baukunde, Der Zivilingenieur, Die Eisenbahn, Annales des ponts et chaussées, Nouvelles annales de la construction, Annales des travaux publics de Belgique; Annales du Génie civil; The Engineer, The Engineering, Scientific American, Railroad Gazette, American Engineer etc. — Wir beschränken uns in den folgenden Angaben auf die deutsche Litteratur. Werke über **Brückenbau im allgemeinen** sind: Bauernfeind, Vorlegeblätter zur Brückenbaukunde, 3. Aufl. 2 Hefte, Stuttg. 1877; Becker, Handbuch der Ingenieurwissenschaft, Bd. II: Brückenbau, 4. Aufl. ebd. 1873 und Bd. V: Ausgeführte Konstruktionen, 8 Hefte, 1861—83; Heinzerling, Die B.n der Gegenwart; Schäffer und Sonne, Handbuch der Ingenieurwissenschaften, II. Band: Der Brückenbau,

Digitized by Google

Abtl. I, 2. Aufl. Leipz. 1886, Abtl. II, 1880—82. — Werke über hölzerne B.n: Harres, Schule des Zimmermanns, II. Tl.: Brücken- u. Wehrbau, 3. Aufl. Berl. 1879; Winkler, Vorträge über Brückenbau, Hölzerne B.n, Heft I: Balkenbrücken, 2. Aufl. Wien 1887. — Steinerne B.n: Schubert, Theorie und Konstruktion steinerner Bogenbrücken I, II¹ Leipz. 1847—48. — Eiserne B.n: Winkler, Vorträge über Brückenbau: Eiserne B.n, 2 u. 4, 2. Aufl. Wien 1875—87; Steiner, Über Brückenbauten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wien 1877. — Hängebrücken: Berg, Der Bau der Hängebrücken aus Eisendraht, Leipz. 1824; Ferd. Hoffmann, Der Bau der Kettenbrücken, Wien 1850. — Theorie der B.n (außer Werken über Festigkeitslehre, Statik der Baukonstruktionen, Baumechanik, Gewölbetheorien ꝛc.): Böhlk, Statische Berechnung der Balken-B.n einer Öffnung mit durchbrochenen Wandungen, 2. Aufl. Leipz. 1884; Krohn, Resultate aus der Theorie des Brückenbaues, Tl. I Aachen 1879, Tl. II Leipz. 1883; Laißle und Schübler, Der Bau der Brückenträger, 4. Aufl. 2 Tle. Stuttg. 1870—76; Müller-Breslau, Vorlesungen über Brückenbau I¹, Berl. 1880: Ritter, Elementare Theorie eiserner Dach- und Brückenkonstruktionen, 4. Aufl. Leipzig 1880; Stelzel, Theorie einfacher, statisch bestimmter Brückenträger, Wien 1880; Tellkampf, Die Theorie der Hängebrücken, Hann. 1856; Winkler, Vorträge über Brückenbau, I: Theorie der B.n, Heft 1, 3. Aufl. Wien 1888, u. 2, 2. Aufl. 1881. — Geschichte des Brückenbaues: Heinzerling, Die B. in Eisen; Rziha, Eisenbahn-, Unter- und Oberbau, offizieller Weltausstellungsbericht, II: Brückenbau, Wien 1876. [E. Winkler.]

Brücke (Kommandobrücke), stegartige auf Deck gestützte Promenade über Deck als Standort für den wachthabenden Navigationsoffizier, Schiffsführer, Lotsen, von wo aus sowohl das ganze Deck wie auch die Umgebung des Schiffes und ein Kompaß zu beobachten ist, und wo auf Dampfern der Telegraph für die Maschine zur Hand ist. [Schwarz-Flemming.]

Brücke, Ernst Wilhelm Ritter von, Physiolog, geb. 6. Juni 1819 zu Berlin, wurde daselbst Assistent bei Johannes Müller, habilitirte sich 1844, ging 1848 als außerordentlicher Professor der Physiologie nach Königsberg und 1849 als ordentlicher Professor nach Wien, wo er 1871 in den erblichen Ritterstand erhoben und 1879 zum Mitglied des österreichischen Herrenhauses ernannt wurde. 1847 (Berl.) gab B. die „Anatomische Beschreibung des menschlichen Augapfels" heraus, der sich eine Anzahl bahnbrechender Arbeiten über Gesichtssinn, Verdauungsorgane, Blut und Blutkreislauf und Physiologie der Sprache anschlossen. Auf diesem Gebiete wirkte B. namentlich durch seine „Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute" (Wien 1856, 2. Aufl. 1876), und seine „Methode der phonetischen Transskription" (das. 1863, Darstellung der Sprache in Druck und Schrift nach ihrem wirklichen Lautwerte). Ferner veröffentlichte B.: Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe (2. Aufl. Leipzig 1887); Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst (das. 1871); Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste (das. 1877); Vorlesungen über Physiologie, 4. Aufl. 2 Bde. Wien 1885—87. Vgl. Art. Sprache. [Kl—r.]

Brückenau, Städtchen im bair. Rgb. Unterfranken, an der Sinn, in einem reizenden Thale der Rhön, mit Amtsgericht und (1885) 1559 Einw., früher im Fuldaischen Besitze, 1803 zum Großherzogtum Frankfurt geschlagen und Sitz des Distriktsmaires, gehört seit 1816 zu Baiern. Eine halbe Stunde entfernt das hübsche Bad B. mit sehr schönen Anlagen und Kurgebäuden und drei Mineralquellen, Wernarzer-, Sinnberger- und Stahl-Quelle, letztere erdig-salinisches Eisenwasser, die anderen alkalisch-erdige Säuerlinge mit starkem Kohlensäuregehalt, zum Trinken und Baden gebraucht. Unter König Ludwig I., der gern hier weilte, war B. sehr besucht. [Pröbst.]

Brückenberg, Gutsbezirk im preuß. Rgb. Liegnitz, Kreis Hirschberg, auf einem Bergrücken des Riesengebirges, W von Krummhübel, wurde mit anderen entfernt liegenden Baudengruppen zu der Gemeinde Gebirgsbauden vereinigt. 1842 wurde hier die Kirche Wang (874 m hoch gelegen) für die Bewohner errichtet. König Friedrich Wilhelm IV. ließ dazu das Holz einer abgebrochenen Holzkirche der norwegischen Gemeinde Wang hierher transportiren, indes zeigten sich nur noch wenige Teile derselben brauchbar, alles übrige wurde nach dem vorhandenen Modell neu gebaut. An der im W. aufsteigenden Bergwand ein von Friedrich Wilhelm IV. der Gräfin v. Redern, welche die Anregung zu dieser Kirchenanlage gab, gesetztes Denkmal. [Berghaus.]

Brückenbrüder, Fratres pontifices, eine in Südfrankreich entstandene und hauptsächlich verbreitete religiöse Korporation, die sich den Bau und die Erhaltung von Brücken zum besondern Ziel setzte und damit eine vom mittelalterlichen Staat fast gänzlich unerfüllte Aufgabe von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung löste. Als ihr Stifter gilt Benezet, ein Hirtenknabe von Hauvilard in Vivarais, der 1177, im Alter von 12 Jahren, den Bau der Rhonebrücke in Avignon begonnen haben soll. Die päpstliche Bestätigung erhielt die Genossenschaft 1189 durch Clemens III. Die Mitglieder teilten sich in Ritter, Mönche und Arbeiter und trugen auf der Kleidung einen Spitzhammer als Ordenszeichen. Infolge der Entartung, welche allmählich der Reichtum herbeiführte, wurde die Gesellschaft von Pius II. (1458—64) wieder aufgehoben. Vgl. Grégoire, Recherches historiques sur les congrégations hospitalières des frères pontifes, Paris 1818; Hist.-politische Blätter 1881, LXXXVII 185 ff. [Funk.]

Brückenequipage s. Kriegsbrücke.

Brückengeld s. Wegegeld.

Brückenkopf, eine Befestigungsanlage zum Schutz einer hinter derselben liegenden Brücke. Der Brückenkopf soll einerseits den die Brücke überschreitenden Truppen die Möglichkeit bieten, sich unter seinem Schutze an dem feindwärts gelegenen Ufer zum weiteren Vorgehen zu formiren, andererseits die zu einem Rückzuge über die Brücke gezwungenen Truppen gegen das Nachdrängen des Feindes vor beendetem Übergange schützen. Befinden sich auf beiden Ufern Befestigungsanlagen mit der Front von der Brücke abgewendet, so entsteht ein doppelter B. B.-Befestigungen werden sowohl während eines Feldzuges mit Mitteln der Feld- oder provisorischen Befestigung angelegt, als auch schon im Frieden an ganz besonders wichtigen Flußübergängen im permanenten Charakter, so daß der B. dann zu einer vollständigen Festung wird. [Krebs.]

Brückenthal s. Brukenthal.

Brückentrain s. Kriegsbrücke.

Brückenwage. Die B.n unterscheiden sich äußerlich von den anderen Wagen dadurch, daß die Lastschale durch ein

Digitized by Google

von unten unterstütztes Brett oder eine große freie Plattform gebildet wird, um die zu wägenden Lasten möglichst bequem auf- und absetzen oder sehr große Lasten, wie beladene Fuhrwerke, direkt auf die Wage fahren zu können. Die älteste noch sehr verbreitete Konstruktion rührt von Quintenz aus dem Jahre 1821 her. Ihr ist eine große Anzahl von Verbesserungen und neueren Systemen gefolgt. Alle benutzen gemeinsam für den eigentlichen Wägeapparat ein zusammengesetztes Hebelsystem von verschiedenartiger Anordnung, aber stets so ausgeführt, daß durch dasselbe die Brücke, d. h. die Lastschale, parallel mit sich selbst, oder wenigstens nahezu parallel vertikal auf und nieder geführt wird. Hierdurch wird der Vorteil erreicht, daß der Standort der Last auf der Brücke beliebig gewählt werden kann, ohne die Wägung zu beeinflussen. Ferner konstruirt man die Bn. zur Verminderung der erforderlichen Gewichte stets als Dezimal- oder Zentesimalwagen, d. h. man wählt die Hebelverhältnisse so, daß für die Belastung der Gewichtsschale zur Erzeugung des Gleichgewichts nur der zehnte, bezw. hundertste Teil der Last an Gewichten erforderlich ist. Für die kleineren tragbaren B.n genügt das Dezimalsystem, für die größeren, feststehenden ist das Zentesimalsystem im Gebrauch. — Vgl. Gerstner, Handbuch der Mechanik, 3 Bde. Wien 1831—34, I § 201 u. f.; Heusinger, Handbuch für spezielle Eisenbahntechnik IV, 2. Aufl. Leipzig 1876; Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre, 4 Bde. 2. Aufl. Braunschweig u. Leipzig 1875 u. ff., I § 39; Brauer, Die Konstruktion der Wage, Weimar 1880; Sammlung von Gesetzen ꝛc. betreffend das Maß- und Gewichtssystem des vormaligen Norddeutschen Bundes und des deutschen Reiches, Berlin 1874, S. 178 u. f. [Ernst.]

Brucker, Johann Jakob, der verdienstvolle Begründer der Geschichte der Philosophie, geb. 22. Jan. 1696 in Augsburg, gest. das. 26. Nov. 1770. Er studirte seit 1715 unter Budde in Jena, wurde Schulrektor in Kaufbeuren, Mitglied der Berliner Akademie und zuletzt Pfarrer in Augsburg. Sein Hauptwerk ist die Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta, 5 Bde. Leipzig 1742—44, 2. Aufl. mit Appendix 1767; ein Auszug dieses Werkes, die Institutiones historiae philosophicae, Leipzig 1747, erlebte mehrere Auflagen, eine engl. von W. Enfield, 2 Bde. Lond. 1791. Später gab B. heraus Miscellanea historiae philosophicae litterariae criticae, Augsburg 1748; Bildersaal heutiges Tages lebender Schriftsteller, 11 Teile mit 110 Kupfern von J. J. Haid, Augsburg 1741—66; Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, 1.—5. Zehend, mit Kupfern von Haid, Augsburg 1747—49. Auch nahm er als Bearbeiter des N. T. an der engl. Bibel teil (Leipzig 1766 bis 1770, 6 Bde.). Wenn der heutige Forscher bei B., der den Wert philosophischer Theorien lediglich nach ihrer Übereinstimmung mit der protestantischen Kirchenlehre und der Leibnizisch-Wolfischen Philosophie beurteilt, ein tieferes Eindringen in die geschichtlichen Zusammenhänge und die relative Wahrheit der Systeme vermißt, so darf man doch, um dem ungeheuren Sammeleifer des fleißigen Mannes gerecht zu werden, nicht vergessen, daß jener Vorwurf nicht sowohl ihn als sein Zeitalter trifft. Auch dem Zeitalter der gesamten Aufklärung mangelte der historische Sinn, welchen erst Hegel erschloß. [Falckenberg.]

Brückner: 1) Benno Bruno, Dr. theol. phil. jur., geb. 9. Mai 1824 in Roßwein, wurde Pfarrer in Hohburg, 1853 a. o. Prof. und zweiter Universitätsprediger in Leipzig, 1855 ordentl. Prof. und erster Universitätsprediger, seit 1860 auch Domherr von Meißen und Mitglied des Konsistoriums. Vornehmlich beschäftigten ihn exegetische, biblisch-theologische, praktische Vorlesungen und Übungen im homiletischen Seminar. Nachdem er ein katechetisches Seminar begründet hatte, stiftete er ein Kandidatenseminar im Predigerkollegium von St. Pauli. Der wichtigste Teil seiner Lebensarbeit aber begann 1869 mit seiner Berufung zum Nachfolger von Nitzsch als Propst von St. Nikolai und Marien in Berlin, womit sein Eintritt in den Oberkirchenrat und bald nachher die Generalsuperintendentur von Berlin verbunden war; 1873 folgte die Domherrnwürde von Brandenburg. Blieb B. als Honorarprofessor auch im Zusammenhang mit der Universität, so fiel doch der Schwerpunkt seines Wirkens in die praktische und kirchenregimentliche Thätigkeit. Mit Herrmann hat er am Zustandekommen der Kirchenverfassung den hervorragendsten Anteil, und als Vizepräsident der preuß. kirchlichen Zentralbehörde hat er später mit großem politischen Geschick („Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein!" rief er der außerordentlichen Generalsynode zu) gegenüber dem von rechts kommenden Widerstande gegen die Einführung des Majoritätsprinzipes in die Kirche die preuß. Landeskirche in die jetzigen Formen ihres Verfassungslebens gebracht. In seinem oberhirtlichen Beruf ist er mit Erfolg bemüht gewesen, den Notständen seines schwierigen Arbeitsfeldes abzuhelfen (Einführung der Kirchensteuer in Berlin). Sein theologischer Standpunkt ist ein positiv-vermittelnder. Als ausgezeichneter Kanzelredner hervorragend, hat B. 2 Sammlungen (5. Aufl. Leipzig 1886) und zahlreiche einzelne Predigten veröffentlicht, die zu dem Besten der homiletischen Litteratur zählen. Außerdem hat er den de Wetteschen Kommentar zum Evang. und den Briefen Johannis (5. Aufl. Leipzig 1863), und zu den kathol. Briefen (3. Aufl. eb. 1865) bearbeitet. [—m.]

2) Alexander, russ. Historiker, geb. 5. Aug. 1834 zu St. Petersburg, wirkte von 1861—67 als Professor der neueren Geschichte an der Kaiserl. Rechtsschule sowie auch eine Zeitlang als Privatdozent an der Universität. Von 1867—72 bekleidete er die Professur der Allgemeinen Geschichte an der Universität Odessa, worauf er einem Rufe als Professor der Geschichte Rußlands nach Dorpat folgte. 1876 wurde er zum Wirklichen Staatsrat ernannt. B.s schriftstellerische Thätigkeit bewegt sich wesentlich auf dem Gebiet der neueren russ. Geschichte, besonders im Zeitalter Peters des Großen und Katharinas II., deren Regierungen er in dem bei Grote erscheinenden Sammelwerke „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen" monographisch geschildert hat. „Peter der Große" erschien 1878, „Katharina II." 1883. Von anderen umfassenderen Monographien B.s sind hervorzuheben: Finanzgeschichtliche Studien: Kupfergeldkrisen (St. Petersburg 1867); Ideen und Zustände im Zeitalter Peters des Großen: Iwan Possoschkow (Leipzig 1878); Der schwedisch-russische Krieg 1788—90 (russisch. St. Petersburg 1869); Die Familie Braunschweig in Rußland im 18. Jahrh. (Petersburg 1876); Kulturhistorische Studien: 1. Die Russen im Auslande im 17. Jahrh. 2. Die Ausländer in Rußland im 17. Jahrh. (Riga 1878); Der Zarewitsch Alexei (Heidelberg 1880); Beitrag zur

Digitized by Google

Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrh., Leipzig 1887; Die Ärzte in Rußland bis 1880, St. Petersb. 1887. Eine große Anzahl von umfassenden, teils quellenkritischen, zum Teil auch biographischen und kulturhistorischen Abhandlungen veröffentlichte B. in russischen und deutschen Zeitschriften. [Ikonnikow.]

Brückner-Ofen ist ein Flammofen, dessen Arbeitskammer durch einen liegenden, rotirenden Cylinder gebildet wird. Derselbe wird besonders in den Vereinigten Staaten zur Röstung von Silbererzen angewendet. [Schnabel.]

Bruder (stammt wie die meisten Verwandtschaftsnamen aus der Zeit, in der das indogermanische Urvolk noch nicht in verschiedene Stämme getrennt war; es ist die indogerm. Urform bhrâtôr anzunehmen. Darauf weisen die der Lautverschiebung gemäß gebildeten Formen hin: lat. frater, griech. φρατήρ, sanskr. bhrâtri, urgerm. [auch got.] brôþar, woraus durch die hd. Lautverschiebung wurde ahd. pruodar, mhd. bruoder), s. Geschwister.

Brüderanstalten s. Diakonenanstalten.

Brüder des deutschen Hauses U. L. Fr. in Jerusalem s. Deutscher Orden.

Brüder des gemeinsamen Lebens, Fratres communis vitae, Fraterherren, eine freie religiöse Kongregation ohne bindende Gelübde, Geistliche und Laien umfassend, bestimmt zur Heiligung ihrer Mitglieder und des Volkes durch Predigt und Unterricht. Den Grund zu der Gesellschaft legte Gerhard Groot von Deventer, geb. 1340, gest. 1384. Er entsagte, wahrscheinlich 1374, dem weltlichen Leben, gab den größeren Teil seines Vermögens der Kirche und den Armen und trat nach wiederholtem Besuche bei dem Mystiker Johannes Ruysbroek und nach dreijährigem Aufenthalte im Kartäuserkloster Munnikhuizen zum Diakon geweiht, als Bußprediger auf. Daneben beschäftigte er junge Kleriker mit Abschreiben von Büchern, und aus deren Gesellschaft ging die Kongregation hervor. Der Utrechter Kanonikus Florentius Radewin entschloß sich unter Groots Zustimmung, mit den Schreibern, die wöchentlichen Ausgaben in Eins zurücklegend, in Gemeinschaft zu leben. Zu den Klerikern gesellten sich Laien, die durch andere Arbeit (Buchbinden, Garten- und Landbau, Fischerei u. dergl.) zum gemeinsamen Unterhalt beitrugen. Dem ersten Brüderhaus trat sofort ein Schwesternhaus zur Seite, auf welches die Statuten des Bruderhauses mit geringen Abänderungen übertragen wurden. Die Hauptbeschäftigung der Frauen war Nähen, Spinnen und Weben. Daneben widmeten sich dieselben bisweilen auch der Krankenpflege und der Unterweisung der Mädchen in Handarbeiten. Endlich wurde, um dem Werke einen festeren Halt zu geben, 1387, drei Jahre nach dem Tode Groots, aber dessen Wünschen gemäß, zu Windesheim bei Zwolle ein Kloster mit der Regel des hl. Augustinus errichtet und damit der Grund zu der Windesheimer Kongregation (vgl. d. Art.) gelegt, die, mit den Fraterherren aufs engste verbunden, für die Reform des klösterlichen Lebens im 15. Jahrh. sehr segensreich wirkte. Die Stiftung fand bald in den weiteren Niederlanden und in den angrenzenden Ländern Eingang. In der ersten Hälfte des 15. Jahrh. bestanden wenigstens 87 Schwesternhäuser, weitaus die meisten im Heimatland. Die Häuser der Brüder waren noch viel zahlreicher und nahmen sich gleich den beiden Stiftern fast allenthalben mit großer Liebe der studirenden Jugend an. In einigen Häusern wurde auch Schule gehalten und selbständiger Unterricht erteilt. Da das Bücherabschreiben ein Haupterwerbszweig der Gesellschaft war, that ihr die Erfindung der Buchdruckerkunst großen Eintrag. Infolge der Reformation ging sie im Laufe des 16. Jahrh. zum größten Teil ein. Nur an wenigen Orten fristete sie noch ein längeres Dasein. Vgl. Delprat-Mohnike, Die Brüderschaft des gem. L., Leipz. 1840, und Hirsche in Herzogs Realencyklopädie II 678—760. [Funk.]

Brüdergemeine (Herrnhutische Brüder, Brüder-Unität, Brüderkirche), hat ihre geschichtlichen Wurzeln in der vorreformatorischen Kirche der böhmischen Brüder (s. d.). Aus einzelnen Trümmern derselben, welche sich noch in Böhmen und Mähren ein Jahrhundert lang erhielten, entschlossen sich einige Familien, erneutem Drucke weichend, zur heimlichen Auswanderung. Diese fanden 1722 in Berthelsdorf in der sächsischen Oberlausitz, dem Gut des Grafen Zinzendorf (s. d.) Aufnahme und Gelegenheit zur freien Religionsübung. An dem Hutberg gründeten sie ihre Kolonie, die sie anfangs „auf der Herrenhut" nannten (Herrschaftliche Hutung?), damit aber gleich anfangs den Sinn verbindend, der Ort solle „unter des Herrn Hut" stehen. Diese Kolonie fand bald neuen Zuzug aus Mähren und anderen deutschen Gebieten, so daß Graf Zinzendorf sich genötigt sah, die Gemeinde fester zu organisiren. Er bemühte sich, der Zersplitterung und dem Zerfall vorzubeugen durch Aufstellung fester religiöser Grundprinzipien, zu denen sich alle bekennen sollten, Prinzipien, die nicht sowohl eine bestimmte Lehranschauung — die inner-evangelischen Gegensätze wurden umgangen —, als vielmehr ein persönliches Herzenschristentum und dessen praktische Anwendung im Leben zum Ausdruck brachten, wobei man sich in Bezug auf Verfassung und Disziplin an die alte böhmische Brüderkirche anschloß. Zu diesem ökumenischen Zug, welcher der B. von Anfang an eigen ist, kommt noch der durch den Zusammenhang Zinzendorfs mit dem hallischen Pietismus erklärliche pietistische Charakter der neuen Gemeindebildung. Was Spener erstrebte: Zusammenschluß der gläubigen Gemeinde, Wiederbelebung der Kirche durch Gemeinschaft der Erweckten, ohne in Sektenbildung zu geraten, das wurde nun in Herrnhut verwirklicht. Im Sommer 1727 wurde die damals aus etwa 300 Seelen bestehende Gemeinde durch freiwillige Annahme jener Prinzipien (Statuten) fest zusammengeschlossen, und bei der ersten Abendmahlsfeier (13. Aug.) verband sie sich in herzlicher Liebe untereinander. Sie stand als neuorganisirte Gemeinde unter der Leitung Zinzendorfs und einiger seiner Freunde (Friedr. von Wattewil aus Bern, die Gebrüder Martin und Leonhard Dober aus Schwaben), während der Pfarrer Rothe in Berthelsdorf, ein geist- und gemütvoller Mann und gleichfalls Zinzendorfs persönlicher Freund, sie kirchlich mit Wort und Sakrament bediente. So entstand — wie in der apostolischen Zeit — eine bürgerliche Ortsgemeinde, welche zugleich religiöse Gemeinde war, weniger durch bindende Statuten, als durch allgemeine Prinzipien zusammengehalten, vor allem durch brüderliche Liebe und demütige Unterordnung, in welcher die verschiedenen Lehrmeinungen keine trennende Bedeutung hatten, sondern die mährische, lutherische nnd reformirte Anschauung als gleichberechtigt nebeneinander standen. Das Mitglied der B. gehört nicht zu einer neuen Religionspartei, man wollte nicht eine neue symbolische Lehrfestsetzung versuchen und

Digitized by Google

rechnete sich zu den Bekennern der Augsburger Konfession. Das eigentlich Charakteristische der Brüderkirche war das Dringen auf ein persönliches Verhältnis zu Christus als dem Heiland, dessen blutiges Verdienst mit besonderer Geflissentlichkeit hervorgehoben wurde, und dessen Willen man in wichtigen Fragen auch durch das Los ermitteln wollte; daher die starke Betonung der Versöhnungsthat in ihrer Erfahrung am Herzen und in ihrer Bedeutung für die Heiligung des Lebens. Wie im Pietismus das Sündengefühl, sollte hier das frohe Gefühl der Erlösung das Leben der Gemeinde bestimmen. Diese Grundzüge, wie sie in der Entstehungszeit hervortraten, sind auch heute noch, wenn auch unter den veränderten kirchlichen Verhältnissen der Gegenwart etwas modifizirt, die gleichen.

Der Kultus zeigt eine lebendigere Beteiligung der Einzelnen und eine ausgeprägtere Beziehung auf das Haupt der Gemeinschaft, als es damals in der lutherischen und reformirten Kirche der Fall war, schließt sich aber im ganzen an den evang. Charakter an. Die herrenhutischen Lieder, welche auch zum kirchlichen Gebrauch kamen, zeigen eine gemütvolle Innigkeit des Glaubens, steigern sich aber während einer kurzen Periode, 1740—50, bis zum Krankhaften und Unevangelischen durch eine süßliche Spielerei mit Blut und Wunden und eine bedenkliche sinnliche Ausmalung des persönlichen Umgangs mit Christo. Von 1750 an wird diese Ausartung bekämpft und allmählich überwunden. — Zu den sonntäglichen Gottesdiensten kommen Morgen- und Abendversammlungen, auch spezielle Chorandachten und Gedenktage, und außer der Abendmahlsfeier, wobei Brot und Wein den Andächtigen auf ihren Plätzen umhergereicht wurde, findet sich auch die Wiedereinführung des altchristlichen Liebesmahls. Bekannt sind die schönen und ergreifenden Osterfeiern in der Morgenfrühe auf den Gottesäckern. — Die Verfassung der B. hat das Institut der Ältesten der reformirten Kirche entlehnt und sucht übrigens sich dem altchristlichen Ideale zu nähern, indem sie das Schwergewicht in die Synoden legt und eine kräftige Mitwirkung der Einzelgemeinde und der einzelnen Glieder in ihr erstrebt. Jede Gemeinde ist in Chöre gesondert, welche nach Geschlecht, Alter, Stand (Brüder-, Schwestern-, Mädchen-, Knaben-, Witwen- u. a. Chöre) zu Andachtsübungen unter sich verbunden, in besonderen Häusern vereint leben oder wenigstens, wie der Ehechor, unter Aufsicht von Chorpflegern stehen. Diese Chorpfleger bilden mit dem die äußeren ökonomischen Angelegenheiten verwaltenden Gemeindevorsteher und dem Ortsgeistlichen als dem Vorsitzenden das Presbyterium oder die Ältestenkonferenz, welche die Gemeinde leitet, und außerdem sind für die Gemeindediakonie an Kranken, Armen u. a. besondere Personen verordnet. Die Gesamtleitung aller B.n lag zuerst in Zinzendorfs Händen, welcher auch in Berlin die Bischofsweihe der mährischen Gemeinde empfangen hatte, nach dessen 1760 erfolgtem Tode aber in der Ältestenkonferenz der Unität oder der „Unitätsdirektion", die seit 1791 ihren Sitz in Berthelsdorf hat; aber über den Ältestenkonferenzen der einzelnen Provinzen (Deutschland, England, Nordamerika) steht die Provinzialsynode als entscheidende Instanz, und über der Unitätsdirektion, die als solche zugleich Prov.-Ältest.-Konferenz der deutschen Provinz ist, die etwa alle 10 Jahre zusammentretende, von Abgeordneten aller Provinzen beschickte allgemeine Synode, welcher die Unitätsdirektion verantwortlich ist. Letztere gliedert sich in drei Departements, je nachdem sie es mit geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, mit den ökonomischen und äußeren Angelegenheiten, oder mit der Heidenmission zu thun hat. Auf der allgemeinen Synode findet Neuwahl der Direktion statt. Die engl. und amerik. Gemeinden stehen in einem etwas loseren Verhältnis zur Direktion. Die Bischöfe der B. haben das Recht der Ordination, nehmen aber als solche am Kirchenregiment keinen unmittelbaren Anteil und sind vornehmlich zur christlich-sittlichen Förderung der Gemeinden geordnet. Für den fortgesetzten Zusammenhang der Gemeinde sorgt das Monatsblatt der Direktion und das jährlich erscheinende, weitverbreitete Büchlein, das die „Losungen" der B. enthält. Das äußere Leben der B. erscheint schlicht, arbeitsam, einfach in Tracht und Sitte; weltliche Vergnügungen sind beschränkt; die kirchliche Disziplin besteht in Ermahnungen und in ernsteren Fällen im Ausschluß vom Abendmahl; bei fortgesetztem Widerstreben im Ausschluß aus der Gemeinde. —

Nächst Zinzendorfs großartiger Persönlichkeit, welcher die B. ihre Grundzüge verdankt, kommt nach des Stifters Tod besonders der ehrwürdige Bischof Spangenberg (gest. 1792) in Betracht, dessen edle, milde Persönlichkeit viel zur Festigung und Läuterung der B. beigetragen hat. Die spezifischen Eigenschaften der B. hat er zu konserviren verstanden, während er das individuell Zinzendorfsche Element hat zurücktreten lassen. Seine populäre Dogmatik der B.: Idea fidei fratrum (Barby 1779 u. ö), hat in der B. fast symbolisches Ansehen erlangt. Blieb auch die Pflege strenger Wissenschaft der B. fremd, da ihr das praktische Christentum Hauptsache war, so hat sie doch außer den genannten noch manchen ausgezeichneten Mann zu den Ihrigen gezählt; man denke an Gregor, Albertini, Plitt — ganz zu geschweigen von Schleiermacher, der so nachhaltige Eindrücke aus der B. mitgenommen hat. — Besonders segensvoll hat sich die B. erwiesen in der Jugenderziehung und der Heidenmission. Fast in jeder Kolonie sind Pensionate und Erziehungsanstalten eingerichtet, die auch von nicht zur B. Gehörigen gern benutzt werden und viel Vertrauen genießen. Eine die Gymnasialbildung erstrebende höhere Schulanstalt ist in Niesky, ein theologisches Seminar zur Heranbildung von Geistlichen in Gnadenfeld. Geradezu bewundernswert sind die Missionsleistungen der B., welche mit ihren Kolonisationen Hand in Hand gingen, doch so, daß die Mission Selbstzweck war und das Kolonisiren erst in zweiter Linie stand. Mit Hilfe der dänischen Regierung wurde 1732 der Anfang unter den Negern in Westindien auf St. Thomas gemacht, worauf auch andere westindische Inseln, Jamaika, Antigua, Barbados u. a. folgten. 1733 wurde in Grönland der erste Versuch gemacht, womit sich später die Arbeit in Labrador und unter den Indianern Nordamerikas verband. Dazu ist im Jahr 1885 auch noch Alaska im NW. Amerikas gekommen. 1735 wurde die Mission unter den Negern in Surinam, 1848 unter den Indianern auf der Moskitoküste in Angriff genommen. Ein weitverzweigtes Missionsgebiet hat die B. in SAfrika unter Kaffern und Hottentotten, angefangen 1736, erneuert 1792. In Neuholland unter den Papuas arbeitet die B. seit 1849 mit überraschendem Erfolg, an der Grenze von Tibet im WHimalaya seit 1853. Die Unterhaltungskosten dieses verzweigten Werks sind im Verhältnis zur Zahl der Mitglieder der B. außerordentlich, nämlich gegen 400000 Mk. im Jahr

Digitized by Google

— ein Zeugnis der Opferwilligkeit der Gemeinde; doch ist zu bemerken, daß ein großer Teil dieser Summe ihr aus befreundeten Kreisen zufließt, die außerhalb der Gemeinde stehen. Noch erheblicher freilich sind die Opfer an Menschenleben, welche die oft sehr ungesunden Stationen gefordert haben. Bis zum Jahre 1882 waren in den 150 Jahren des Bestandes der B.-Mission 811 Brüder und Schwestern im Missionsdienst gestorben oder verunglückt, d. i. über ein Drittel von allen zu der Mission Berufenen. Gegenwärtig (1888) stehen etwa 330 Personen (176 Brüder und 154 Schwestern), darunter 27 eingeb. Missionare und außerdem etwa 1600 eingeborne Gehilfen und Gehilfinnen auf 117 Missionsposten; 217 Schulen mit 17700 Kindern, werden von diesen Missionaren geleitet; 82500 Bekehrte, darunter 29000 Abendmahlsgenossen, stehen unter der Pflege derselben; so daß die Zahl der Bekehrten etwa drei mal so groß ist, als die der Mitglieder der B. in Deutschland, England und Amerika. Sehr bedeutend ist ihr Einfluß auch in dieser Hinsicht auf die Landeskirchen gewesen. Die Namen der tapfern B.-Missionare Dober, Nitschmann, Stach, Zeisberger u. a. werden in der Missionsgeschichte unvergessen sein. — Die Zahl der eigentlichen B.-Mitglieder beträgt 1888 etwa 31900, davon kommen aber auf Deutschland nur 8800, auf England 5500, auf Nordamerika 17300; die übrigen sind die in alle Weltteile zerstreuten Missionare mit ihren Kindern. Da die ganze Organisation für kleinere Gemeinden berechnet ist, wird sich die B. nie zu einem größeren kirchlichen Organismus entwickeln. Oftmals aber ist sie für die größeren Kirchengebiete, besonders in Zeiten der Stagnation und des Verfalls, von heilsamem Einfluß gewesen. — Folgende B. bestehen gegenwärtig: in Preußen: Niesky, Gnadenberg, Gnadenfrei, Gnadenfeld, Neusalz a. O., Gnadau, Christiansfeld, Neuwied, Berlin, Rixdorf (bei Berlin), Goldberg; in Sachsen: Herrnhut, Kleinwelka; in Reuß: Ebersdorf; in Gotha: Neudietendorf; in Baden: Königsfeld; in Hannover: Norden; in Rußland: Sarepta a. d. Wolga; in Holland: Zeist und Haarlem. Dazu kommen 4 Kolonien in Böhmen und 4 in der franz. Schweiz. In Großbritannien, wo die B. als altbischöfliche Kirche anerkannt ist, sind 32, in Nordamerika 70, zum Teil sehr kleine Gemeinden, auch in SAustralien ist eine B. Hierzu kommen die in der Landeskirche ohne kirchliche Trennung lebenden Mitglieder, besonders in Livland und Esthland. — Von den zahlreichen Quellen nur folgende: Schriften von Zinzendorf (s. d.), Spangenberg (s. d.); Die Synodalakten der B.; Cranz, Alte u. neue B.-Historie, Barby 1772, Forts. 1816; Schrautenbach, Graf v. Zinzendorf und die B. seiner Zeit, neu hrsg. v. Kölbing, Gnadau 1851; Kölbing, Übersicht der Miss.-Gesch. der B., 1882 f.; J. G. Walch, Theolog. Bedenken von der Beschaffenheit der Herrnh. Sekte, Frankfurt 1747; Cröger, Gesch. der erneuerten Brüderkirche (1722—1801), 3 Bde. Gnadau 1852—54; Plitt, Die Gemeinde Gottes u. s. w., Gotha 1859; Derf., Zinzendorfs Theologie, 3 Bde. ebd. 1869—74; Göbel, in der Ztschr. für hist. Theol., 1855 I u. III; Burkhardt, der Art. „Zinzendorf" in Herzogs Encykl.; Rückblick auf unsere 150jähr. Mission, 1882.

Bruderkrieg, Bezeichnung für die Fehden, welche zwischen Kurfürst Friedrich dem Sanftmütigen von Sachsen (1423 bis 1464) und seinem Bruder Herzog Wilhelm von 1445 bis 1451 geführt wurden; vgl. Sachsen, Gesch., und Thüringen, Gesch.

Bruderladen s. v. w. Knappschaftskassen, s. Knappschaft und Versicherungswesen.

Brüderlichkeit s. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Bruderschaften, Confraternitates, Confratriae, heißen:

1. in der katholischen Kirche die mit kirchlicher Autorität errichteten und unter kirchlicher Aufsicht stehenden religiösen Vereine, welche in der Absicht, dadurch zugleich an der allgemeinen christlichen Vervollkommnung ihrer Mitglieder zu arbeiten, die Erreichung eines besonderen frommen oder christlich mildthätigen Zweckes anstreben. Sie unterscheiden sich von den Orden und ordensähnlichen Kongregationen dadurch, daß sich ihre Mitglieder nicht durch ein Gelübde binden und zu gemeinsamer Lebensweise verpflichten, sondern frei in ihrer gewöhnlichen Lebensstellung verbleiben, seien sie nun Geistliche oder Laien; von religiösen Vereinen dadurch, daß sie nicht nur von ihren Mitgliedern selbst, sondern mit Genehmigung der kirchlichen Autorität errichtet werden (Papst, Bischof oder ein Ordensoberer), weshalb sie auch nur mit Zustimmung der zuständigen Oberen wieder aufgelöst werden können. Die B. zerfallen in zwei Klassen, einfache B. und Erz-B. Letztere dürfen Zweigbruderschaften errichten oder andere gleichnamige B. sich einverleiben und der ihnen bewilligten Ablässe und geistlichen Vorrechte teilhaftig machen. Bisweilen ist aber das Wort Erzbruderschaft ein bloßer Titel, der altehrwürdigen oder besonders angesehenen B. beigelegt wird. Benannt werden die B. in der Regel nach ihrem besonderen Zweck, oder nach einem bestimmten Glaubensgeheimnis oder einem Heiligen, dessen besonderer Verehrung sie sich widmen. Die Anfänge der Institution reichen ziemlich weit zurück. Abgesehen von den Parabolani (s. d.) und Fossores (s. d.) im christlichen Altertum, finden wir die Vorschriften für Confratriae bereits von einer Synode von Nantes gegeben (658 oder im 9. Jahrh.). Um 1200 wird eine marianische B. erwähnt. Bald darauf entstand, wahrscheinlich durch die Bemühungen des hl. Bonaventura (gest. 1274), die B. der Gonfalonieri oder Bannerträger zur Loskaufung der von den Sarazenen gefangenen Christen. Sie verdankt den Namen ihrer mit dem Bilde der Maria geschmückten Fahne, Gonfalóne.

Die bemerkenswerteren B. sind folgende: 1) Die B. des Skapuliers U. L. F. vom Berge Karmel zur Erreichung eines seligen Todes oder baldiger Befreiung aus dem Fegfeuer, gegründet von den Karmelitern mit Bezug auf eine Vision, in welcher ihr General Simon Stock im 13. Jahrh. von Maria das Skapulier (s. d.) erhalten haben soll; 2) die B. der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit dem weißen Skapulier, entstanden im Anschluß an den Orden der Trinitarier (s. d.) und mit dem gleichen Zweck wie die B. der Gonfalonieri; 3) die B. der sieben Schmerzen Mariä, gegründet von den Stiftern des Servitenordens im 13. Jahrh.; 4) die Rosenkranzbruderschaft, entstanden zur Verbreitung und häufigeren Verrichtung des Rosenkranzgebetes; 5) die B. vom allerheiligsten Altarssakrament, zur Verehrung dieses Geheimnisses im Anfang des 16. Jahrh. in der Kirche S. Maria sopra Minerva in Rom entstanden; 6) die Christenlehrbruderschaft, B. der Doktrinarier oder, wie der vollständige Name lautet, B. von Jesus, Maria und Joseph zur Beförderung der christlichen Lehre,

Digitized by Google

1562 durch den mailändischen Edelmann Markus de Sadis Lusani in Rom errichtet; 7) die B. vom guten Tod, 1638 durch den Jesuitengeneral Caraffa errichtet; 8) die B. vom heiligsten Herzen Jesu, gegründet durch Leonhard von Porto-Maurizio (gest. 1751); 9) die Erz-B. vom kostbaren Blut Christi, gegründet zur Betrachtung des Leidens Christi von Franz Albertini in Rom (gest. 1819); 10) die Erz-B. des unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder, gegründet 1836 von dem Pfarrer Desgenettes in Paris; 11) die Erz-B. zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer, 1841 von den Redemptoristen in Rom errichtet; 12) die Erz-B. zum Ersatz für die Gotteslästerungen und die Entheiligung des Sonntags, 1847 durch den Bischof Parisis von Langres errichtet; 13) die Erz-B. U. L. F. von den Engeln, für den Sieg der Kirche und die Bekehrung der Sünder von Papst Pius IX. gegründet; 14) die Michaels-B., 1860 zur Verteidigung der weltlichen Herrschaft des Papstes in Wien entstanden. — Vgl. F. Beringer, Die Ablässe, 6. Aufl. Paderborn 1887. [Funk.]

2) B. auf dem Boden der evangelischen Kirche sind, abgesehen von rein humanitären Vereinsbildungen, bisher nur in vereinzelter Weise hervorgetreten. Es ist wesentlich das Verdienst der „inneren Mission" (s. d.), solche Vereinigungen für bestimmte sittliche und religiöse Aufgaben in der evangelischen Kirche ins Leben gerufen zu haben. Namentlich galt es, für die verschiedenen Zweige der inneren Missionsarbeit, Rettungsanstalten, Herbergen, Kranken- und Gefangenenpflege, Gemeindediakonie, Stadtmission, junge Männer auszubilden und sie zu diesem Zweck anstaltlich in B. an religiöse Übungen, ernste sittliche Zucht und an die künftige Berufsarbeit zu gewöhnen. Die also ausgebildeten Arbeiter werden von der Anstalt in ihr Arbeitsfeld gesendet, bleiben aber mit derselben in dauernder Verbindung, indem sie einer gewissen Aufsicht derselben unterstehen und über ihr Werk Bericht zu erstatten haben. Solche B. sind u. a. das „Rauhe Haus" bei Hamburg, der „Lindenhof" in Neinstedt a. Harz, das „Johannesstift" bei Berlin, Duisburg u. a., sämtlich in christlichem Geist gegründet, eine Parallele zu den Anstalten der weiblichen Diakonie und eine wertvolle Ergänzung des geistlichen Amts in den Gemeinden. Mißverstand und Mißtrauen haben eine Zeitlang diese Einrichtung verdächtigt und den Vorwurf krankhafter pietistischer Übertreibungen gegen sie erhoben; vgl. v. Holtzendorffs Angriffe auf das Rauhe Haus (Die B. des Rauhen Hauses, ein protest. Orden im Staatsdienst, 4. Aufl. Berl. 1861, und Der Bruder des R. H. und sein Wirken in den Strafanstalten, ebd. 2. Aufl. 1862), wogegen der Schriftführer des Zentralausschusses für J. M., Oldenberg (Die Brüder des R. H., 2. Aufl. ebd. 1862) sein klärendes und maßvolles Votum abgab. Jetzt lernt man den Dienst der B. an den zahlreichen Notständen der evangel. Kirche als einen sehr heilsamen und förderlichen immer mehr schätzen. Vgl. den Art. Diakonie. [Förster.]

Bruder- und Schwestertaxe, die (hinter dem Wert des Gutes zurückbleibende) Taxe, zu welcher das Bauerngut angeschlagen wird, um die Abfindungssumme zu bestimmen, welche der Anerbe (Alleinerbe des Bauerngutes) seinen Geschwistern zu bezahlen hat; s. Erbrecht (Anerbenrecht). [Sohm.]

Brüder und Schwestern des freien Geistes, eine pantheistisch-antinomistische Sekte des 13. Jahrh., die sich diesen Namen mit Bezug auf Röm. 8, 2. 14 beilegte. Sie sind, wenn sie auch nicht etwa aus ihnen hervorgegangen sind, eng verwandt mit den Anhängern Amalrichs von Bena (s. d. Art.), gingen aber in leidenschaftlichem Kampf gegen Christentum und Kirche über dieselben hinaus. Alles Überweltliche ist ihnen ein Phantom, Gott und die Welt identisch, die Erzählung der Evangelien von Jesus ein Mythus, die Unterscheidung zwischen Gut und Böse eine Illusion der Beschränktheit; alles sei sittlich gut, was sie als die Wissenden dafür erklären; selbst im wilden Sinnengenuß könne man im Geiste sich unbefleckt erhalten. Die Arbeit sei der Gefreiten des Geistes unwürdig. Sie führten darum ein Wanderleben, um ihren Unterhalt zu erbetteln oder vielmehr drohend zu fordern, und da stets Männer und Frauen beisammen waren, nannte das Volk sie Schwestriones. Ihre Hauptsitze waren die Rheingegenden. Man begegnet ihnen aber auch in Frankreich und Italien. Die kirchlichen und weltlichen Behörden traten ihnen energisch entgegen. Zuletzt erschien ein Schwarm unter dem Namen Adamiten und Pikarden 1418 in Böhmen, der aber bereits 1421 durch Zizka aufgerieben wurde. Vgl. Reutter, Gesch. der relig. Aufklärung im Mittelalter, 2 Bde. Berl. 1875—77, II 240—49. [Funk.]

Brüdernnität s. Brüdergemeine.

Brudno, Dorf bei der warschauer Vorstadt Praga, am rechten Ufer der Weichsel auf dem Schlachtfelde der 3tägigen Kämpfe von Warschau (28.—30. Juli 1656).

Brueghel (spr. brügel), Breughel, berühmte Antwerpener Malerfamilie in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Der Stammvater Peter, B. d. Alt., geb. 1525 in dem Dorfe Breughel bei Breda, gest. 1570 in Antwerpen, wegen seiner Vorliebe für Darstellungen aus dem Bauernleben, die er teils in Bildern, teils in Zeichnungen und Radirungen vorführt, „der Bauernbrueghel" genannt. Sein ältester Sohn Peter, B. d. Jüng., 1565—1637, malte mit Vorliebe Höllenspuk, düstere Lebensszenen, Feuersbrünste u. dgl., weshalb er den Beinamen „der Höllenbrueghel" bekam. Der zweite Sohn, Jan B., geb. in Brüssel 1568, gest. in Antwerpen 12. Jan. 1625, bildete sich in Italien zum Landschaftsmaler aus und wurde, da er sich gern in Atlas oder Samt kleidete, „der Samtbrueghel" genannt. Bilder aller 3 Meister sind in den Sammlungen von Wien, Schleißheim, München, Dresden, Berlin, Antwerpen, Paris und Madrid zu finden. Vgl. Rooses, Gesch. der Antwerpener Malerschule, S. 113 ff.; Woltmann u. Woermann, Gesch. der Malerei III 64 ff.; Wessely in Dohmes „Kunst und Künstler" 20 (Leipzig ca. 1876). [Muther.]

Brüel, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 22 km NO von Schwerin und 4 km S der Eisenbahnstation Blankenberg (Linie Lübeck-Stettin), mit Amtsgericht und (1885) 2153 Einw.

Brüel, Ludwig August, Dr. jur., Politiker, geb. 20. Dez. 1818, trat in den hannoverschen Staatsdienst und wurde 1863 Generalsekretär im hannoverschen Kultusministerium, vertrat seit der preußischen Besetzung Hannovers den Kultusminister und war dann als Direktor des Kultusdepartements bei der hannoverschen Ziviladministration thätig. Nachdem er 1868 auf sein Ansuchen aus dem preußischen Staatsdienste eine ehrenvolle Entlassung erhalten hatte (vgl. seine Abwehr eines reichskanzlerischen Angriffes im Abgeordnetenhause 22. Apr. 1888), wurde er Mitglied des Bürgerkollegiums in Hannover, Vorsitzender des Landessynodalausschusses, seit 1870 Mitglied des Land-

Digitized by Google

tages, 1874 bis 1884 Mitglied des Reichstages für Stadt und Amt Hannover. Obwohl evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, schloß er sich als hervorragendes Mitglied der welfischen Partei dem Zentrum als Hospitant an. Im Parlament zeichnet er sich durch große Schärfe sowohl der Auffassung als auch der Formulirung des gesetzgeberischen Gedankens aus. Mit Konsequenz tritt er für das Recht und die Freiheit der evangelischen Kirche ein. [—m.]

Brueyes (spr. brüäß), David Augustin de, Theolog und Bühnenschriftsteller, geb. zu Aix 1640, gest. 25. Nov. 1723. Er war anfänglich begeisterter Vorkämpfer des Protestantismus, wurde aber von Bossuet zum Katholizismus bekehrt und aus einem Verteidiger ein Feind der reformirten Lehre. Seine konfessionellen Streitschriften füllen allein 10 Bände. Aber nicht als polemischer Theologe, sondern als Bühnendichter ist er berühmt geworden. Durch seinen ersten dramatischen Erfolg ermutigt, gab er den geistlichen Stand auf und schrieb mit Palaprat sein berühmtestes Stück, den Grondeur, der von einigen noch über die besten Leistungen Molières gestellt wird; ferner l'Avocat Patelin, le Sot toujours sot, les Quiproquos, les Empiriques, während die weiteren Stücke, l'Important und l'Opiniâtre ihm allein angehören. Seine dramatischen Werke sind hrsg. Paris 1735, 3 Bde., zusammen mit Palaprat, Paris 1756, 5 Bde. — Vgl. Lelong, Biblioth. hist. de la France, Paris 1823; De Launay, Vie de Brueys, Paris; Quérard, La France littéraire, 12 Bde. Paris 1827—64; Nouv. Biogr. universelle (von Hoefer), Paris 1853 Bd. VII. [Buddensieg.]

Brueys d' Aigalliers (spr. brüäh dägaljeh), François Paul, Graf von, franz. Admiral, geb. 1753 zu Uzès, Languedoc, gest. 1. Aug. 1798, leitete als Kontre-Admiral die Expedition im Adriatischen Meer unter Bonaparte. 1798 zum Vize-Admiral befördert, führte B. den Oberbefehl in der Expedition nach Ägypten, focht in der Schlacht bei Abukir auf seinem Flaggschiff L'Orient anfangs siegreich gegen das englische Linienschiff Bellerophon, wurde aber mehrfach verwundet und starb so den Heldentod auf seinem Schiffe, das bald darauf in die Luft flog. Vgl. Léon Guérin, Histoire de la Marine contemporaine de France, Paris 1849; Roudier, Histoire des marins français de 1789—1803, Paris 1868, 335—369; Jurien de la Gravière, Guerres maritimes sous la republ. et l'empire, 4. Aufl. 2 Bde. Paris 1864; Mathieu Dumas, Précis des événements militaires de 1779—1814, 19 Bde. Paris 1817 u. ff.; Memoires dictés par Napoléon au général Bertrand: Campagnes d'Egypte et de Syrie, Paris 1846; Marschall Berthier, Histoire scientifique et militaire, Paris 1830 bis 1836, III; Du Sein, Histoire de la Marine de tous les peuples, 2 Bde. Par. 1863—79, II 659 ꝛc. ff. [Herbig.]

Brug., zoologische Abkürzung für Jean Guillaume Bruguière, Arzt und Naturforscher, geb. 1750 zu Montpellier, gest. 1798 zu Ancona auf der Rückreise von Persien, begleitete Kapt. Kerguelen 1773 auf dessen Südseereise (vgl. Baur in Ersch und Gruber).

Brugg, Städtchen und Bezirkshauptort im schweiz. Kanton Aargau, an der Aare; Kreuzungspunkt der Bahnlinien Aarau-Zürich mit Basel-Rothkreuz, eidgenössischer Hauptwaffenplatz für die Genietruppen, mit (1880) 1435 meist ref. Einw. B. steht zum Teil auf den Trümmern der großen Römerstadt Vindonissa. Es war alter Sitz der Grafen von Habsburg, die 4 km SW davon ihre Stammburg errichteten. 1415 kam es an Bern (s. Aargau) und wurde 1444 von Th. v. Falkenstein überfallen und verbrannt (Mordnacht), aber bald wieder aufgebaut. Die Bezeichnung Prophetenstädtchen erhielt es durch die ansehnliche Zahl bedeutender Männer, die von dort stammen, z. B. der berner Stadtschreiber Thüring Fritard (1429 bis 1519), der luzerner Chronist Petermann Etterlin (gest. 1509), die Staatsmänner Ph. A. Stapfer (1766—1840), A. Rengger (1764—1835), der Dichter E. Fröhlich (1796—1865) u. a. In der Nähe Schloß Brunegg, der Sage nach Stammsitz der Familie Geßler. [Graf u. Leuzinger.]

Brügge (franz. Bruges), Hauptstadt der belgischen Provinz Westflandern an der einst schiffbaren Reye, ist durch Eisenbahnen mit Antwerpen, Gent-Brüssel, Ypern, Ostende, Blankenberghe-Heyst verbunden. Außerdem gehen von hier aus Kanäle nach Gent, Sluis, Ostende. Die beiden letzteren Orte sind B.s Seehäfen. Der Name der Stadt, die einen Umfang von 7 km hat, wird von „brüg" (Brücke) hergeleitet. Die Zahl der Häuser beträgt 9500, die der Straßen 264, die der Brücken 52. Die Wälle sind zu Promenaden umgestaltet, auf welche 7 Thore hinausführen. Bis zum J. 1830 hatte B., mehr als irgend eine andere Stadt Belgiens, die mittelalterliche Physiognomie bewahrt; von dieser Zeit an mußte eine große Zahl der alten pittoresken Häuser geschmacklosen modernen Bauten weichen, und erst in allerletzter Zeit ist wieder eine Wendung zum Bessern eingetreten. Die bemerkenswertesten öffentlichen Profangebäude sind: das Rathaus von 1377, ein kleines, aber elegantes Bauwerk mit sechs achteckigen Türmchen und reicher, aber schlecht renovirter Fassade. Im Innern befindet sich die städtische Bibliothek von 15 000 Bänden; die „Hallen", ein Parallelogramm, aus welchem sich der mächtige „große Turm", der 107 m hohe „Belfried" (vgl. den Art.), das Wahrzeichen der Stadt, erhebt. Das Gebäude stammt aus dem Ende des 13. Jahrh. Im Turm ist ein 46 Glocken zählendes Glockenspiel. Die Kunst-Akademie, aus dem 14. Jahrh., früher Bürgerkasino, 1719 den Malern eingeräumt, 1755 abgebrannt, aber nach dem alten Plane wieder aufgebaut. In dem Museum sind berühmte Bilder von altniederländ. Meistern. Die Zahl der merkwürdigen alten, mit Fresken und Skulpturen ausgestatteten Häuser wird noch immer mehrere Hundert übersteigen. B. ist Sitz eines Bischofs. An Kirchen und Kapellen werden über 20 gezählt. An erster Stelle ist zu nennen die Kathedrale oder Salvatorkirche, ursprünglich aus dem 10. Jahrh., aber oft verbaut und gründlich verdorben; darin viel Sehenswertes an Gemälden und sonstigen Kunstwerken. Die Liebfrauenkirche, aus dem 12. Jahrh. hat einen 120 m hohen Turm und viele wertvolle Kunstschätze, worunter die Grabmäler Karls des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund. Auch die Kirchen des h. Jakobus und Basilius sind nach Form und Inhalt hervorragend. Im Mittelalter zählte B. 200 000 Einw. und war eine der reichsten Städte der Erde. B. zählt 1888 nur 45 000 Einw., wovon aber ungefähr 12 000 der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fallen. Die Versandung des Hafens und der damit in Verbindung stehende Aufschwung Antwerpens haben dies bewirkt. Der Handel ist jetzt wenig belebt; die Industrie (Spitzen, Leinwand u. s. w.) und der Schiffsbau sind dagegen noch ziemlich bedeutend.

Geschichte. B. ist von Balduin dem Eisernen, Schwieger-

Digitized by Google

sohn Karls des Kahlen, 865 gegründet. 1006 war die Stadt schon so bevölkert, daß nach den Chroniken in diesem Jahre daselbst 12 000 Personen an der Pest starben. Unter dem Grafen Dietrich von Elsaß (1128—1168) wurde B. eine blühende Stadt und wurde von seinen Nachfolgern mit vielen Privilegien ausgestattet, die Gui de Dampierre ihr wieder zu nehmen suchte, was heftige Auftritte zur Folge hatte (3. Sept. 1281). Die Anhänger des Königs von Frankreich „Leliaerts" (Lilienmänner) und die demokratischen Freunde des Grafen, machten sich die Herrschaft streitig, bis Philipp der Schöne 1301 seinen Einzug in B. hielt. Er setzte Jacques de Chatillon zum Gouverneur von Flandern ein, doch dieser erweckte durch seine Tyrannei einen blutigen Aufstand, die Bürger Pieter de Corinck und Jan Breidel stellten sich an die Spitze, und am 25. Mai 1302 wurde ein großes Blutbad unter den Franzosen angerichtet. Nun erhob sich die Stadt zur größten Blüte und wetteiferte an Reichtum mit London und Nowgorod. Sie war auch einer der Mittelpunkte der Hansa. Ihre Größe verdankte sie hauptsächlich ihrer Tuch- und Wollindustrie, sowie ihrer geographischen Lage. Schiffe aus allen Weltteilen löschten im „Zwin", wie der Hafen von B. hieß; die Kaufleute der ganzen Welt strömten hier zusammen, hatten hier ihre Niederlagen und ließen ihre Interessen durch 20 Konsulate vertreten. 1328 waren hier 47 Innungen. 1362 erhielt die Stadt ihren jetzigen Umfang. Mit ihren Grafen lagen die mächtigen Bürger beharrlich in Fehde und verbündeten sich mit den Gentern. In dem Kriege der von Gent geführten Städte mit den Grafen und Frankreich (1381) stand B. auf seiten der letzteren und wurde von Philipp von Artevelde (s. d.) 1382 erstürmt. 1456 erreichte B. den glänzendsten Höhepunkt unter der Herrschaft der prachtliebenden Burgunderherzöge. 1485 wurde Maximilian I. von Österreich als Regent gehuldigt, doch bald brachen neue Unruhen aus, und Maximilian selbst wurde gefangen genommen. Zu gleicher Zeit verlor sich die Herrlichkeit der Stadt, teils durch die unablässigen Fehden, namentlich aber durch die Versandung des Hafens. 1495 standen 5000 Häuser leer, und es gelang trotz großer Vergünstigungen nicht, eine neue Bevölkerung herbeizuziehen. 1558 wurde B. zum Bistum erhoben. 1578 bemächtigten sich die Geusen der Stadt. 1704 wurde B. von den Holländern bombardirt, 1708 und 1745 von den Franzosen genommen. 1748 kam die Stadt mit ganz Flandern an Österreich zurück. Unter der französischen Herrschaft (1794 bis 1815) war B. Hauptstadt des Departement de la Lys und wurde zweimal von Napoleon besucht. Unter den berühmten Malern, die hier gewirkt haben, sind vor allem van Eyck und Memling zu erwähnen. Die in B. 1394 bis 1396 gebauten Schleusenwerke waren die ersten in Europa.

Litteratur: Warnkoenig, Hist. de la Flandre, 4 Bde. Brüssel 1835—51; Gilliodts von Severen, Coutume de la ville de Bruges, 2 Bde. ebd. 1874—75; Derſ., Inventaire des archives de la ville de Bruges, 3 Bde. Brügge 1871—75; Gailliard, Inscriptions funéraires et monumentales de la ville de Bruges, 3 Bde. ebd. 1861—66; Verschelde, Les anciennes maisons de Bruges, 40 Kupferstiche, ebd. 1875; Weale, Bruges et ses environs, Brüssel 1884; Derſ., le Beffroi, 4 Bde. Brügge 1868 u. ff.; Verhaeghen, Monographie de la Cathédrale du St. Sauveur, 60 Kupferstiche. [v. Heemstede.]

Brüggemann: 1) Hans, deutscher Holzschnitzer im Anfang des 16. Jahrh., schnitzte 1515—21 den großen Altar im Schleswiger Dome, mit Statuetten und zahlreichen Reliefs, welche die Passion zum Teil nach Dürers Kupferstichen erzählen. Vgl. Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig, lithogr. v. C. C. A. Böhndel, 35 Bl., Hamburg o. J. (ca. 1840). [Muther.]

2) Joh. Heinr. Theodor, bekannter Schulmann katholischen Bekenntnisses, geb. 31. März 1796 zu Soest, gest. 6. März 1866 zu Berlin, wirkte als Lehrer und danach als Direktor am Gymnasium in Düsseldorf, wurde Mitglied des Provinzial-Schulkollegiums zu Koblenz, zuletzt vortragender Rat in der Unterrichtsabteilung des geistlichen Ministeriums und entfaltete in einflußreichen Nebenstellungen (auch als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses) aus reicher Erfahrung mit geistvoller Gewandtheit eine verdienstvolle Thätigkeit. Vgl. Wiese, in Allg. Deutsch. Biographie, III 407 ff. [Heyne.]

3) Karl Heinrich, Schriftsteller, geb. 29. August 1810 in Hopsten i. Westf., gest. Juli 1887 in Köln, beteiligte sich an burschenschaftlichen Verbindungen und am Hambacher Fest, wurde deshalb verhaftet, des Hochverrats angeklagt und 1837 zum Tode verurteilt, jedoch zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt und 1840 durch die Amnestie befreit. B. wandte sich nun der Publizistik zu, schrieb für die Rheinische Zeitung und übernahm 1845 die Chefredaktion der Kölnischen Zeitung, die er 1855 auf Betreiben der preußischen Regierung wieder niederlegen mußte. Er blieb jedoch noch längere Zeit ständiger Mitarbeiter dieses Blattes. Schriften: Lists nationales System der politischen Ökonomie kritisch beleuchtet, Berlin 1842; Preußens Beruf in der deutschen Staatsentwickelung, Berlin 1843; Der deutsche Zollverein und das Schutzsystem, Berlin 1845; Meine Leitung der Kölnischen Zeitung und die Krisen der preußischen Politik von 1845—55, Leipzig 1855. [Landwehr.]

Brugger, Friedrich, Bildhauer, als Sohn eines Tischlermeisters 18. Jan. 1815 in München geb., gest. das. 9. April 1870, erhielt seine Ausbildung auf der dortigen Akademie, war 1841—43 in Italien und wurde nach seiner Rückkehr hauptsächlich von König Ludwig I. beschäftigt. In München sieht man von ihm die edel aufgefaßten Standbilder Glucks und des kriegerischen Max Immanuel am Promenadenplatz, die Statuen der Bildhauer Peter Vischer, Ghiberti, Donatello, Benv. Cellini, Tenerani, Gibson und Schwanthaler an der Glyptothek. Für Augsburg lieferte er 1857 das Denkmal H. J. Fuggers, für Landshut dasjenige Ludwigs des Reichen, für Heidelberg das des Fürsten Wrede, für Kassel das des Geschichtschreibers Johannes v. Müller, für Odessa 1863 das des Feldmarschalls Michael Woronzow. Freilich leiden diese Werke trotz ihrer fleißigen Ausführung fast durchgängig an einer gewissen Kühle und Leblosigkeit und werden, was Frische der Auffassung anlangt, von einigen kleinen mythologischen Statuen des Künstlers (Penelope, der Satyr mit dem Panther, Achilles und Chiron u. dgl.) weit übertroffen. Vgl. Nekrolog in der Ztschr. für bild. Kunst Beibl. V 129. [Muther.]

Brugmann: 1) Johannes, gewaltiger Volksprediger der Franziskanerobservanten des 15. Jahrh., geb. um 1400 zu Kempen, Landsmann des gleichzeitigen Thomas, des Verfassers der Nachfolge Christi. Er trat früh bei den Minoriten ein, wurde aber erst durch die packenden Bußpredigten Geert Grootes erweckt und bekehrt. Zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben überzutreten hinderte

Digitized by Google

ihn ſein Kloſtergelübde; er ging daher in das ſtrenge Kloſter St. Omer in Frankreich, wo er als Lektor der Theologie die angehenden Kleriker unterrichtete; von dort auf Bitten des Rates von Gouda dahin geſandt, um ein reformirtes Kloſter zu gründen, begann er um 1439 ſeine Predigtreiſen, um das Volk zur Buße zu rufen, in den Niederlanden. Sein Hauptverdienſt war die Reform der Franziskanerhäuſer. Mit dem Brüdern vom gemeinſamen Leben, namentlich dem bewährten damaligen Rektor des Hauſes in Deventer, Egbert ter Beek, ſtand er in engſtem Verkehr. Bei den vielen Parteikämpfen, beſonders in Amſterdam, im Gaſterlande u. a. a. O. ſtiftete er durch ſein Auftreten Frieden. 1462 begründete er den Obſervantenkonvent in Amſterdam und ſtarb 1473 bei Nymwegen. Wie populär er durch ſeine Volksreden geworden, zeigt das Sprichwort: Er ſpricht wie B. Er ſchrieb das Leben der 1443 geſtorbenen heil. Lidwina v. Schiedam, einer niederl. Volksheiligen (gedruckt 1488 und 1498), fromme erbauliche Betrachtungen über das Leben Jeſu Chriſti, als Vorbild eines geiſtlichen Menſchen zur Nachfolge, mehrere Sermone, einen Spiegel der Bekehrung, zwei Briefe an die Brüder v. gem. Leben in Deventer; außerdem ſind noch vorhanden geiſtliche Lieder, nicht ohne Bedeutung. — Vgl. W. Moll, Joh. Brugmann en het godsdienstig Leven onzer vaderen in de XV eeuw. 2 Tle. Amſterd. 1854. [L. Schulze.]

2) **Karl**, hervorragender Philolog und Sprachvergleicher, geb. 16. März 1849 zu Wiesbaden, ſtudirte in Leipzig, Schüler von Ritſchl und G. Curtius, 1872—77 Gymnaſiallehrer in Wiesbaden und Leipzig, Dozent, 1877 außerord. Profeſſor in Leipzig, 1884 ord. Profeſſor in Freiburg, ſeit 1887 in Leipzig. Er gehört derjenigen Richtung der Sprachwiſſenſchaften an, welche ſich beſtrebt, die ſprachgeſchichtliche Detailforſchung und die Erforſchung der allgemeinen Lebensbedingungen der Sprache in lebendige Wechſelbeziehung zu ſetzen. Hauptwerke: Morphologiſche Unterſuchungen auf dem Gebiete der indogerm. Sprachen (mit Oſthoff), bis jetzt 4 Bde. Leipzig 1878—81; Litauiſche Volkslieder u. Märchen (mit A. Leskien), Straßburg 1882; Griech. Grammatik in Jul. Müllers Handbuch der klaſſ. Altertumsw. II, Nördlingen 1885; Grundriß der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen, Bd. I, II [1], Straßb. 1886—88. Außerdem Aufſätze in den von B. und Curtius herausgegebenen Studien zur griech. u. latein. Grammatik (beſonders in Bd. IX, Leipz. 1876) und Zum heutigen Stand der Sprachwiſſenſchaft, Straßburg 1885. [—n.]

Brugſch (Brugſch-Paſcha), **Heinrich Karl**, Ägyptolog, geb. zu Berlin 18. Febr. 1827, beſchäftigte ſich frühzeitig mit ägyptiſchen Forſchungen und machte 1853/54 mit Unterſtützung der preußiſchen Regierung ſeine erſte, 1857/58 ſeine zweite Reiſe nach Ägypten, nachdem er in der Zwiſchenzeit (1854) ſich als Dozent an der Berliner Univerſität habilitirt hatte. 1860 ging B. mit der preußiſchen Geſandtſchaft nach Perſien, kehrte 1861 nach Berlin zurück, war von 1864—68 preußiſcher Konſul in Kairo, wirkte von 1868—70 als Profeſſor in Göttingen, ging aber auf Einladung des Chedive 1870 wieder nach Ägypten, erhielt 1873 den Rang eines Bey und wurde Direktor des arabiſchen Muſeums in Kairo. Seit 1879 lebt B. in Charlottenburg bei Berlin zugleich an der Berliner Univerſität lehrend; 1881 verlieh ihm der Vizekönig von Ägypten den Paſchatitel, 1884 war er mit der kaiſerl. deutſchen Geſandtſchaft als Legationsrat in Perſien.

B. ſchrieb neben zahlreichen Broſchüren und Aufſätzen in Zeitſchriften: Scriptura Aegyptiorum demotica, Berl. 1848; L'inscription de Philes, ebd. 1849; Numerorum apud Aegyptios doctrina, ebd. 1849; Die Inſchrift von Roſette, ebd. 1850; Lettre à M. de Rougé, ebd. 1850; Erklärung d. ägypt. Denkm. d. Berl. Muſeums, ebd. 1850; Inscriptio Rosettana, ebd. 1851; Demotiſch-griech. Eigennamen, ebd. 1851; Grammaire démotique, ebd. 1855; Reiſeberichte aus Ägypten, Leipz. 1855; Wanderung nach den Natronklöſtern in Ägypten, Berl. 1855; Geograph. Inſchriften altägypt. Denkmäler, 3 Bde. Leipz. 1857—60; Histoire d'Égypte dès les premires temps de son existence jusqu'à nos jours, ebd. 1859; Recueil de monuments égyptiens, 6 Tle. (Tl. 3—6 mit Dümichen) ebd. 1862 bis 1885; Reiſe der k. preußiſchen Geſandtſchaft nach Perſien 1860 und 1861, 2 Bde. ebd. 1862—63; Notice raisonnée d'un traité médical, ebd. 1863; Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Egyptiens, ebd. 1864; Aus dem Orient, 2 Tle. Berl. 1864; A. Henry Rhinds zwei bilingue Papyri, Leipz. 1865; Wanderung nach den Türkis-Minen und der Sinai-Halbinſel, ebd. 1866; Hieroglyphiſch-demotiſches Wörterbuch, 7 Bde. ebd. 1867—80; Die ägypt. Gräberwelt, ebd. 1868; Über Bildung und Entwickelung der Schrift, Berl. 1868; Die Sage von der geflügelten Sonnenſcheibe, Gött. 1870; Grammaire hiéroglyphique etc., Leipz. 1872; Hieroglyphiſche Gramatik, ebd. 1872; Histoire d'Égypte, ebd. 1875; L'Exode et les monuments égypt., ebd. 1875; Neue Bruchſtücke des Codex Sinaiticus, ebd. 1875; Der Bau des Tempels Salomos nach der Koptiſchen Bibelverſion, ebd. 1877; Drei Feſtkalender des Tempels von Apollinopolis Magna in Oberägypten, ebd. 1877; Geſchichte Ägyptens unter den Pharaonen, ebd. 1877—78; Dictionnaire géographique de l'ancienne Egypte; Wörterbuch der altägypt. Geographie, 2 Bde. ebd. 1879—80; Reiſe nach der großen Oaſe el Khargeh, ebd. 1878; La géographie des noms ou division administrative de la Haute et de la Basse Egypte aux époques des Pharaons etc., ebd. 1879; Die neue Weltordnung nach Vernichtung des ſündigen Menſchengeſchlechtes nach einer altägypt. Überlieferung, Berl. 1881; Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum, 4 Tle. Leipz. 1883—84; Prinz Friedr. Karl im Morgenlande (mit v. Garnier zuſ.), Frankf. a. O. 1884; Religion u. Mythologie der alten Ägypter, Leipz. 1884; Im Lande der Sonne, Wanderungen in Perſien, Berl. 1886; Die Muſe in Teheran, Frankf. a. O. 1885; Entzifferung der meroitiſchen Schriftdenkmäler I, Leipz. 1887. B. gibt außerdem die Zeitſchrift für ägyptiſche Sprache und Altertumskunde heraus. [R—e.]

Brühl (mhd. brûel, ahd. pruil, proil, wohl aus dem Romaniſchen, wo franz. breuil = Gebüſch, mittell. brogilus, broilus; Wurzel unbekannt), mit Gras und Büſchen bewachſene tiefe Fläche, tiefe Sumpfwieſe; dann tiefliegende Stadtteile, Straßen und Plätze, die wahrſcheinlich auf ehemaligem Sumpfboden errichtet worden ſind. Gegenwärtig findet ſich der Name noch in mehreren Städten, wie in Leipzig, Straßburg u. a.. In Quedlinburg führt das parkähnliche Stadtwäldchen noch den alten Namen B.

Brühl: 1) **die**, heißt ein reizendes Thal in Niederöſterreich nahe der Südbahnſtation Mödling, mit der es durch eine elektriſche Bahn verbunden iſt. Man unterſcheidet die Vorder- und die Hinterbrühl, die durch die „Klauſe," eine von zer-

Digitized by Google

klüfteten Kalkwänden gebildete Thalenge, getrennt werden. Jeder Thalabschnitt enthält eine Ortschaft, von denen die in der Vorderbrühl gelegene mit Mödling zu einer Ortsgemeinde vereinigt ist und „Stadt Mödling in der Vorderbrühl" heißt, während die Ortschaft in der Hinterbrühl eine eigene Ortsgemeinde unter dem Namen „Hinterbrühl" bildet. Eine große Zahl von Landhäusern dient zur Aufnahme der alljährlichen Sommergäste. [Lampel.]

2) Stadt im preuß. Rgb. Köln, am Fuß der Ville, eines Ausläufers der Eifel, und an der Eisenbahn Köln-Bingerbrück, mit dem durch ein prachtvolles Treppenhaus ausgezeichneten Königl. Lustschloß Augustenburg (vom Kurfürsten Klemens August 1728 erbaut, jetzt vollständig restaurirt und von der Königl. Familie wiederholt bewohnt), dem Jagdschloß Falkenlust (jetzt Privateigentum), zwei kath., einer ev. Kirche, Synagoge, einem kath. Schullehrerseminar, einer Taubstummenanstalt, einem Progymnasium, lebhaftem Braunkohlenbergbau und 4200 Einw. B., urkundlich zuerst 1184 erwähnt, wurde im 13. Jahrh. Residenz der Kurfürsten von Köln, 1284 durch Schloß, Mauern und Gräben befestigt, 1318 von den aufständischen Kölnern eingenommen und 1324 von König Johann von Böhmen vergeblich belagert. Im 30jährigen Krieg wurde um B., wo Kurfürst Gebhard von Mansfeld residirte, vielfach gekämpft; 1683 und 1684 litt es ungemein durch die Räubereien der Franzosen. Napoleon I. verlieh B. dem Marschall Davoust; 1815 fiel es an Preußen. [Berghaus.]

Brühl, gräfliche aus Thüringen stammende Familie. Urkundlich zuerst erwähnt wird 1425 Heinrich B. 1474 erwarben die Brüder Heinrich und Friedrich Grundbesitz in Gangloffömmern. Dieser Besitz ist mit kurzer Unterbrechung (1739—1748) in der Familie geblieben. Heinrichs Nachkommen in 6. Generation, Hans Moritz III., kursächs. Geh. Rat und Hofmarschall, hinterließ 1727 vier Söhne, welche von Kaiser Karl VI. 1737 und 1738 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden. Nur die beiden von Friedrich Wilhelm (Martinskirchen) und Heinrich (Pförten) begründeten Linien haben sich bis heute erhalten. Friedrich Wilhelms älterer Sohn Hans Moritz (V.), geb. 1736, gest. 1809, war von 1764 an sächsischer Gesandter in London und zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus. Sein einziger Sohn aus der Ehe mit einer Tochter des Lord Carpenter starb 1856 unvermählt. Friedrich Wilhelms jüngerer Sohn Heinrich Adolf hat keine nennenswerten Nachkommen aufzuweisen. Heinrich (B. 1), der sächs. Minister, hatte 4 Söhne, welche in der röm.-kath. Konfession der Mutter erzogen wurden. Der älteste Alois Friedrich, geb. 1734, schon 1750 Starost von Warschau, wurde 1763 Feldzeugmeister der Krone Polen, als welcher er sich große Verdienste um die polnische Artillerie erwarb. Er war ein hochbegabter und wissenschaftlich gebildeter Mann, malte, musizirte und dichtete. Von 1783 an lebte er in Pförten ganz diesen seinen Neigungen. Er starb 1793 auf einer Reise in Berlin. Seine Tochter Therese, Gräfin von Thun-Tetschen, war die Mutter der bekannten österr. Staatsmänner Friedrich und Leo Grafen Thun (s. d.). Sein Enkel Friedrich Stephan, geb. 26. Dez. 1819, vermählt mit Pauline Gräfin von Spee, Besitzer der freien Standesherrschaften Forst u. Pförten mit etwa 4 □Meilen Grundbesitz und des Stammgutes Gangloffömmern, ist jetzt Chef des Hauses. Er ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Vorsitzender des Kommunallandtages der Niederlausitz. B. ist, obwohl nicht der Zentrumspartei angehörend, ein treuer Sohn seiner Kirche und zeichnete sich im politischen Leben stets durch seinen preußischen Patriotismus und durch eine unabhängige, korrekte konservative Haltung aus. Diese Pförtener Linie ist in ihrem Hauptstamme römisch-katholisch geblieben. Des Ministers zweiter Sohn Karl Adolf, geb. 1742, trat in preußische Dienste, war Gouverneur des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. und starb 1802 als General der Kavallerie. Dessen Sohn Friedrich, geb. 1791, mit einer Tochter Gneisenaus verheiratet, war Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms IV., beendete 1842 als Spezialgesandter in Rom die „Kölner Wirren" und starb 1859 als Generalleutnant ohne männliche Nachkommen. Der dritte Sohn des Ministers Heinrich Albert starb 1792 als preußischer Gesandter in München, dessen Sohn Wilhelm 1867 kinderlos als Generalleutnant und Präses der General-Ordenskommission. Der vierte Sohn des Ministers Hans Moritz (VIII), geb. 1746, erbte Seiffersdorf, nahm eine Ehrenstellung am preußischen Hofe ein und stand mit Goethe in regem Verkehr. Er starb 1811 in Seiffersdorf bei Dresden. Seine Gattin Christiane geb. v. Schleierweber teilte seine litterarischen Bestrebungen und trat selbst als Schriftstellerin auf. Beider Sohn Karl, geb. 1772 und der evangelischen Konfession der Mutter folgend, war der Generalintendant der kgl. Schauspiele (B. 2). So entstand die evangelische Unterlinie des Pförtener Hauses. Sein Enkel Karl, geb. 1853, ist Besitzer von Seiffersdorf und lebt in kinderloser Ehe mit der Witwe des Feldmarschalls v. Steinmetz. Sein Vetter Hans Moritz (XI.), fürstl. Kammerherr und Kammerrat zu Bückeburg, hat sich 1888 mit Frida von Ziegler und Klipphausen vermählt. — Stammwappen: Silberner Sparren in Blau. In Dänemark führt eine Familie B. dasselbe Wappen. Ein direkter Zusammenhang mit der preußisch-sächsischen Familie ist nicht nachzuweisen. [F. B. und —m.]

1) Heinrich, Graf von B., sächsischer Premierminister unter Friedrich August II., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, geb. 13. Aug. 1700 zu Weißenfels, gest. 28. Okt. 1763 zu Dresden, kam als Page an den Dresdener Hof, gewann die Gunst Augusts des Starken, brachte es rasch bis zum Direktor des Departements des Innern, Wirklichen Geheimen Rat und Kammerpräsidenten, stürzte 1738, unter Friedrich August II., dem er heimlich die polnischen Reichsinsignien noch vor der Königswahl überbracht hatte, und den er später vollständig beherrschte, den ihm noch im Wege stehenden Grafen Sulkowski und schwang sich 1746 zu der Stellung eines im vollsten Sinne des Wortes allein gebietenden Premierministers auf. Als solcher brachte er die verschiedensten Sinekuren an sich. Die hauptsächlichste Quelle seines Reichtums wurde aber die Pacht der polnischen Salzbergwerke von Wielicka, welche ihm längere Zeit hindurch jährlich mehrere Millionen Thaler einbrachten. Er gab später diese Pacht im Interesse des Staates freiwillig auf. B. war der Typus des Grand-Seigneurs der genußsüchtigen, verschwenderischen, aber auch das Mäcenatentum pflegenden Rokoko-Zeit. Sein Hofhalt von mehreren Hundert Personen findet übrigens mit darin seine Erklärung, daß der König alle offiziellen Hoffestlichkeiten bis zu der Vermählungsfeier königlicher Prinzessinnen von B. in dessen Palaste geben ließ. Die Prachtbauten, welche aufgeführt

Digitized by Google

wurden, die Bibliotheken und Kunstsammlungen, welche B. gründete, hatten für die Kulturentwickelung der Zeit sehr bedeutenden Wert — man denke nur an die von ihm eingeführten Perlen der Gemäldegalerie, an die Brühlsche Terrasse, den Zwinger ꝛc. — und verbreiteten über das Dresdener Leben jenen Glanz und Schimmer, jenen Hauch heiteren Kunst- und Lebensgenusses, welcher noch heute eine wesentliche Anziehungskraft auf die Fremden aller Weltteile ausübt.

Die Landesverwaltung unter B. ließ zwar vieles zu wünschen übrig, und das Land wurde neben den Leiden und den Brandschatzungen des Krieges noch von den Steuern, welche durch den Luxus und die Prachtliebe des Hofes bedingt waren, hart gedrückt. Aber doch wurde auch viel für die Kultur des Landes, für das Aufblühen der Industrie und für den Ausbau guter Straßen gethan. Der größte Vorwurf, der B. als Staatsmann gemacht werden muß, ist, daß er der verschwenderischen Prachtliebe des Dresdener Lebens sogar die Schlagfertigkeit und die normale Stärke des Heeres opferte in einer Zeit, welche nichts weniger als friedlich war, und in einer Stellung, welche so exponirt war, wie die von Kur-Sachsen. Daß er aber, auf so mächtige Bundesgenossen gestützt, die traditionell feindliche Politik Sachsens gegen das aufstrebende, Sachsen überflügelnde Brandenburg-Preußen weiterführte, kann nicht als ein besonderes Zeichen von Kurzsichtigkeit aufgeführt werden. Denn die seinen Feinden so gefährliche Größe Friedrichs II. und die nachhaltige Kraft des Hohenzollernstaates kam erst in der Folgezeit zur Anerkennung. Daß B. von dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges vollständig überrascht wurde, den er, schnell nach Dresden geeilt, seinen Söhnen gegenüber als ein großes Unglück bezeichnete, beweist, wie auch in diesem Punkte die landläufige Geschichtschreibung, die ihn den Krieg anzetteln läßt, auf tendenziösen Darstellungen der gegnerischen Politik beruht. Als Friedrich der Große im August 1756 in Sachsen einrückte, floh B. mit seinem königlichen Herrn nach Polen und kehrte erst nach dem Hubertsburger Frieden 1763, also kurz vor seinem Tode, zurück. Als am 5. Okt. d. J. Friedrich August II. starb, beließ Kurfürst Friedrich Christian B. in allen seinen Ämtern und Würden. Doch legte B. diese noch kurz vor seinem Tode freiwillig nieder. Der seit 17. Dezember d. J. für den unmündigen Friedrich August III. die Regentschaft führende Prinz Xaver, aus persönlichen Motiven gegen B. aufgebracht, verhängte Sequester über den gesamten Nachlaß B.s, bestehend aus den zahlreichen sächsischen und polnischen Gütern und einer Million bar, damit eine gerichtliche Untersuchung wegen angeblicher Unterschleife geführt würde. Diese Untersuchung erstreckte sich hauptsächlich auf jene durch B. von den polnischen Großen entliehenen 4 Millionen Thaler, mit welchen der Aufenthalt des Hofes in Warschau bestritten wurde und über welche auch die königlichen Quittungen vorhanden waren; sie verlief ganz resultatlos. Nach längerem Sequester erhielt die Familie nur einen Theil der Güter mit bedeutenden Schulden belastet zurück. Um in Polen Güter erwerben zu können, hatte B. sich durch die keineswegs peinlich verfahrenden Behörden auf Grund gefälschter Stammbäume das polnische Indigenat verschafft mit dem Namen Osieczino und dem Wappen Jastrzemb. Seit 1734 mit einer Gräfin Kolowrat-Krakowski vermählt, ließ B. seine Kinder in der römisch-katholischen Konfession der Mutter erziehen.

Litteratur: Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Kabinettsministers A. F. Fürsten von Sulkowski, Frankfurt und Leipzig 1766 (B. günstig, wohl auf Mitteilungen der Söhne beruhend); Leben und Charakter des Grafen v. B. in vertraulichen Briefen, 3 Bde. Gott. 1760—61 (Verfasser ist vielleicht der braunschweigische Gesandte von Justi, jedenfalls eine von preußischer Seite beeinflußte Tendenzschrift); Geheimnisse d. sächs. Kabinetts von 1745—1756, 2 Bde. Stuttg. 1866 (bringt Quellenmaterial); Machatschek, Geschichte des Königreichs Sachsen, Leipzig 1862; Böttiger, Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen, 2. Aufl. bearbeitet von Flathe, Gotha 1870. (Besonders letzteres bringt in kritikloser Weise ganz unerwiesene, nur der hergebrachten Legende entstammende Mitteilungen.) [v. Nathusius-Ludom.]

2) Karl Friedrich Moritz Paul, Graf von B., geb. 18. Mai 1772 zu Pförten in der Niederlausitz, Enkel des sächsischen Premierministers, erhielt eine treffliche Erziehung. Seine Vorliebe für das Theater wurde schon früh durch die Aufführungen auf dem Familientheater zu Pförten geweckt. Bei einem Aufenthalte in Weimar erfreute er sich der Teilnahme und Anregung Goethes, Wielands und Herders. 1790 trat er als Jagdjunker in preußische Dienste, wurde 1800 Kammerherr bei dem Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg, wo seine künstlerischen Neigungen neue Anregung fanden, bekleidete später dieselbe Stellung bei der Königin Mutter und der Königin Luise, nahm an dem Feldzuge von 1813 als Major im Hauptquartier teil und wurde 1815 zum Generalintendanten der Königl. Schauspiele ernannt. Ed. Devrient in seiner Voreingenommenheit gegen alle Bühnenleitungen, die nicht in den Händen von Schauspielern liegen, hat ihn zu hart und zu einseitig beurteilt. Freilich legte er ein sehr großes Gewicht auf büreaukratische Ordnung und Verwaltung des Theaters und die äußere Ausstattung der Bühnenwerke. Aber mit vollem Recht trat er den Anmaßungen der Schauspieler entgegen und betonte er die historische Angemessenheit der äußeren Erscheinung, welche überhaupt erst von ihm bestimmter ins Auge gefaßt wurde. Hauptsächlich Zerwürfnisse mit Spontini (s. d.), der neben ihm mit einer zu großen Macht betraut worden war, bestimmten ihn 1828 zum Rücktritte von der Leitung der Königl. Schauspiele. 1830 wurde er zum Generalintendanten der preuß. Museen ernannt und starb als solcher am 9. August 1837 zu Berlin. [Prölß.]

Bruhns, Karl Christian, Astronom geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Holstein, gest. 25. Juli 1881 zu Leipzig, zeigte schon frühzeitig auffallende Begabung für Mathematik und Astronomie, war aber infolge der Mittellosigkeit der Eltern genötigt, zunächst in die mechanische Werkstätte des Vaters einzutreten. 1851 begab er sich nach Berlin, um sich in größeren mechanischen Werkstätten zu vervollkommnen. Encke, damals Direktor der Berliner Sternwarte, lieh B. Bücher und ließ ihn Rechnungen für die Sternwarte ausführen, die B. in der Nacht vornehmen mußte. Encke gewann B. endlich völlig der Astronomie, indem er ihm die zweite Assistentenstelle an der Sternwarte verlieh. Bereits 2 Jahre später wurde B. erster Assistent, welche Stellung er bis 1860 inne hatte und in der er eine geradezu staunenswerte beobachtende und rech-

Digitized by Google

nende Thätigkeit entwickelte. Seine Beobachtungen beziehen sich auf Ortsbestimmungen von Planeten und Kometen am Refraktor und Fundamentalbestimmungen u. s. w. am Meridiankreis; fast von jedem neuen Planeten und Kometen (deren er selbst schon damals mehrere entdeckte) berechnete er die Bahnen. 1856 promovirte er; 1858 habilitirte er sich an der Berliner Universität. Für die größere Abhandlung „Die astronomische Strahlenbrechung in ihrer historischen Entwickelung" erhielt er 1855 den Preis von der Universität. 1860 wurde B. als Professor der Astronomie an die Universität Leipzig berufen, woselbst er nach Moebius' Rücktritt auch die Direktion der dortigen nach seinen Plänen neu erbauten und vorzüglich ausgerüsteten Sternwarte erhielt. Das Ansehen der Sternwarte stieg unter seiner Leitung so hoch, daß sie bald der Ausgangs- oder Mittelpunkt aller größeren astronomischen Unternehmungen wurde. Die außerordentlich zahlreichen Beobachtungen, welche dort angestellt, von denen aber nur die Ortsbestimmungen der Planeten und Kometen, Vergleichsterne, sowie einige ausgedehntere Arbeiten über Nebelflecke, Sternhaufen, Fixsterne veröffentlicht wurden, liefern Zeugnis von der Energie, mit welcher von B. und unter B. gearbeitet wurde. Auch in Leipzig entdeckte B. noch eine Anzahl neuer Kometen. Er war Mitbegründer der Astronomischen Gesellschaft und ununterbrochen Mitglied des Vorstands derselben; als Baeyer (s. d.) die mitteleuropäische Gradmessung ins Leben rief, war B. einer der thätigsten Forderer. Er war nicht allein der Leiter der hierauf bezüglichen Arbeiten in Sachsen, sondern längere Zeit auch Sektionschef der astronomischen Abteilung im k. preuß. geodätischen Institut. Seine Verdienste um die Gradmessung fanden allseitig volle Anerkennung; er gehörte von Anfang an bis zu seinem Tode dem Zentralbüreau der europ. Gradmessung an. Nicht minder müssen seine Verdienste als Meteorolog erwähnt werden. 1863 errichtete er in Sachsen ein ausgedehntes Netz meteorologischer Stationen, war Mitbegründer des Internationalen Meteorologischen Kommitees und Mitglied desselben und schuf in Deutschland eigentlich das erste staatliche Büreau für Wetterprognosen (in Leipzig). Auch die Förderung der geographischen Wissenschaften war in hohem Grade B.s Bestreben; von seiner vielseitigen Thätigkeit zeugt endlich die Herausgabe, bez. Abfassung mehrerer Biographien. Seine hauptsächlichsten Werke sind, außer den erwähnten und vielen populären größeren und kleineren Schriften, folgende: Geschichte und Beschreibung der Leipziger Sternwarte, Leipz. 1861; Die astron. Strahlenberechnung, ebd. 1861; Neues Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch auf 7 Dezimalen, ebd. 1870, 2. Aufl. 1881; Atlas der Astronomie, ebd. 1872; Astronomisch-Geodätische Arbeiten, Publikationen des k. preuß. Geodätischen Instituts, in den Jahren 1867—72, 3 Tle. ebd. 1871—1874; Bestimmung der Längendifferenz Leipzig-Berlin, ebd. 1865; desgl. Berlin-Lund, Lund 1870; desgl. Leipzig-Wien, Leipz. 1872; Resultate meteorologischer Beobachtungen (11 Jahrgänge), ebd. 1866—79; J. Fr. Encke, eine Biographie, ebd. 1869; Die Astronomen auf der Pleißenburg, ebd. 1879; A. von Humboldt, eine wissenschaftl. Biographie (mit Avé-Lallemant, Dove, Grisebach u. a.), 3 Bde. ebd. 1872. [Valentiner.]

Bruin (spr. breun), Cornelis de, niederl. Maler, Kupferstecher und Reisender, geb. 1652 im Haag, gest. in der Nähe von Utrecht 1726 oder 1727, bereiste seit 1674 Deutschland, Italien, Kleinasien, Ägypten und gab die Beschreibung dieser Reise (Voyage au Levant, Delft 1700) heraus. Da das Buch Beifall fand, unternahm er 1701 eine zweite Reise über Moskau, wo er Peter den Großen malte, nach Persien, Indien und der Insel Ceylon, kehrte 1708 zurück und veröffentlichte die Reisebeschreibung (Voyage par la Moscovie, en Perse et aux Indes orientales, 2 Bde.) Amsterd. 1711. Für beide Werke hat er die Kupfertafeln größtenteils selbst gestochen. In seinen letzten Jahren lebte er abwechselnd in Amsterdam und im Haag. Vgl. Immerzeel, De Levens en Werken, I 110, Amsterd. 1849; Kramm, Kunstschilders, ebd. 1856 u. ff. I 177. [Muther.]

Bruit (frz., spr. brui, v. lat. rugire, brüllen), Geräusch, Gerücht; b. de la bourse (spr. de la buhrs'), alarmirendes Börsengerücht.

Bruit de diable (franz., spr. brui de diabl, eigentl. s. v. w. Teufelslärm, mediz.), s. Nonnengeräusch.

Brukenthal, siebenb.-sächsische Familie, in Leschkirch ansässig, wo Michael Brekner im Anfang des 17. Jahrh. Königerichter war. Sein Sohn, Michael Brekner, geb. 1676, bewies im Kuruzenaufstand dem Kaiserhaus Treue und wurde, als er aus der Gefangenschaft zurückkehrte, in die ihn die Kuruzen geschleppt, mit dem Prädikat v. Brukenthal geadelt. Von ihm stammen:

1) Michael, der als Königerichter in Leschkirch starb und einen Sohn gleichen Namens hinterließ, der, ein Neffe des Gouverneurs Samuel B. (s. 2) in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte eine Rolle gespielt hat. Dieser jüngere Michael, geb. 30. März 1746 zu Leschkirch, gest. 18. September 1813 in Hermannstadt, wurde 1783 Gubernialrat, 1790 Königsrichter in Hermannstadt und Komes der Sachsen. Von seinen Feinden ungerecht verdächtigt, wurde er 1799 von seinem Amt suspendirt, jedoch nach seiner Rechtfertigung 1800 wieder ins Amt eingesetzt. B. war ein energischer Verteidiger seines Volkes gegen die von oben verhängten ungerechten und gesetzwidrigen Verordnungen („Regulativen"). Vgl. Schlözer, Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, 3 Stücke Göttingen 1795—97 S. 133—162; v. Herrmann, Das alte und neue Kronstadt, bearb. v. O. v. Meltzl, 2 Bde. Herrmannst. 1883—87. Deutsche Biogr. III 393.

2) Samuel, siebenb.-sächs. Staatsmann, Bruder des vor., geb. 26. Juli 1721 in Leschkirch (Siebenbürgen), gest. 9. Apr. 1803 in Hermannstadt, diente beim Hermannstädter Magistrat und wurde bald „Agent" für nationale Angelegenheiten der Sachsen in Wien. Von Maria Theresia „wegen seiner Kapazität" 1754 zum Gubernialsekretär ernannt, wurde er 1776 mit dem Vorsitz der siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien betraut, 1774 Vorsitzer des Guberniums und 1777 Gouverneur von Siebenbürgen. Im Zeitalter der Fiskalprozesse der schirmende Hort seines Volkes, hielt er allzeit seinen Wahlspruch: fidem genusque servabo (ich werde meinem Glauben und meinem Volkstum treu bleiben). Im Jahre 1787 in den Ruhestand versetzt, lebte er bis zu seinem Tode in Hermannstadt, ein Förderer des wissenschaftlichen Lebens in seinem Volke. Er vermachte dem evang. Gymnasium dieser Stadt seine großangelegten Sammlungen von Büchern, Antiken, Münzen, Mineralien, Bildern ꝛc. („Brukenthalisches Museum"). Vgl. die betr. Abschnitte in Arneths Maria Theresia (10 Bde. Wien 1863—79). Dann: J. G. Schaser, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Frhrn. Sam. v. B., Hermannstadt

Digitized by Google

1848; Heydendorfs Selbstbiographie im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. [Teutsch.]

Brukterer (von dem ahd. parht, glänzend), eine zuerst von Strabo (gest. 24 n. Chr.) genannte germanische Völkerschaft, deren Wohnsitz ursprünglich zu beiden Seiten der Ems lag, wurde von den Franken und zwar den uferfränkischen Amsivaren gen Süden über die Lippe gedrängt; doch wurden die B. als selbständige Völkerschaft noch 370, 406. 451 erwähnt; Anfang des 8. Jahrh. wirkte unter ihnen als Bekehrer St. Suidbert; Papst Gregor III. beauftragte (ca. 742) Bonifatius mit der Bekehrung auch der B. und deren Nachbarn, aber noch zu Ende des 8. Jahrh. klagt Aribo von Freising (gest. 782) über deren Heidentum. Nachdem die Völkerschaft unter dem Gesamtnamen der Ostfranken verschwunden, hat sich doch für einen ihrer Gaue an der untern Lippe der Name der B. erhalten bis Anfang des 10. Jahrh. Litteratur: Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 92, 328, 350; J. Grimm, Geschichte der d. Sprache I, 2. Aufl. Leipz. 1853, S. 341, 470; Dahn, Urgeschichte der german. und roman. Völker, Berl. 1881, I 20, II 140, III 736. — Derf., Deutsche Geschichte I, Gotha 1883, a. S. 60, b. 1887, S. 3, 10, 18, 20. [Dahn.]

Brüll, Ignaz, Komponist, geb. 7. Nov. 1847 zu Proßnitz (Mähren), Schüler von Epstein, Rufinatscha und Dessoff in Wien, trefflicher Pianist, komponirte die vorzügliche Spieloper „Das goldene Kreuz" 1874 und nach mehreren vergessenen Opern „Königin Mariette" 1883 und „Das steinerne Herz" 1888. [R.-R.]

Brüllaffe, Mycetes, s. Affen.

Brüllerkrankheit heißt eine mit gesteigertem Geschlechtstriebe und aufgeregtem Brüllen verbundene Eierstockswassersucht des Rindes, welche Unfruchtbarkeit und Abmagerung im Gefolge hat. Durch Kastration kann die Mastfähigkeit des betr. Tieres wieder hergestellt werden. [Püß.]

Brulliot (spr. brülljo), Franz, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. 16. Febr. 1780 in Düsseldorf, als Sohn des Historienmalers Joseph B., ging 1805 nach München, wo er 1808 Assistent, 1822 Konservator an der Kupferstichsammlung wurde, die er bis zu seinem Tode 13. Nov. 1836 verwaltete. Sein Hauptwerk ist das wertvolle Dictionnaire des monogrammes, Leipz. 1817/18, 2. Auflage 3 Tle. München 1832/34. [Muther.]

Brülow: 1) Kaspar, latein. Dramatiker, geb. 1585 in Falkenberg bei Pyritz, gest. 1627 zu Straßburg als Gymnasialdirektor. Er schrieb für das akademische Theater in Straßburg eine Reihe wertvoller lateinischer Dramen (Andromeda, Nebukadnezar, Jul. Cäsar u. a.) von so geschicktem Szenenbau und lebhaftem Dialog, daß er nach Scherer als das bedeutendste dramatische Talent in Deutschland vor Lessing gelten kann. Vgl. Lorenz-Scherer, Gesch. d. Elf., 3. Aufl. (Berl. 1885) 312 ff.; Allg. D. Biogr. III 420; J. Janke, Über den gekrönten Straßburger Dichter K. B. aus Pyritz, Pyritzer Progr. 1880; Gödeke, Grundr. II² 145 f., 554 f. [Al. Reifferscheid.]

2) Karl Pawlowitsch, hervorragender russ. Maler, geb. 1799 in Petersburg, gest. 23. Juni 1852 zu Marciano bei Rom, bildete sich auf der dortigen Akademie unter Iwanow und erhielt 1823 ein Reisestipendium nach Rom, wo er 1824 im Auftrage des Kaisers Raffaels „Schule von Athen" in Originalgröße kopirte und eine Reihe selbständiger Werke schuf. 1830—33 entstand sein „Letzter Tag von Pompeji" (Petersburg, Eremitage), 1834 die „Ermordung der Inez de Castro" (Petersburg, akademische Sammlung). 1835 nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er zum kaiserl. Hofmaler und zum Professor an der Kunstakademie ernannt und entfaltete eine vielseitige Thätigkeit, von welcher zahlreiche Genrebilder und Porträts in der Eremitage, die „Belagerung von Pskow" in der akademischen Sammlung, die Himmelfahrt Christi in der kasanschen Kathedrale, und die Fresken in der Isaakskirche Zeugnis ablegen. Seine Werke unterscheiden sich sehr vorteilhaft von denjenigen der anderen damaligen Maler, indem sie nicht in der süßlichen Romantik jener Zeit befangen sind, sondern schon einem gesunden Realismus in Form und Farbe huldigen. In diesem Sinne nimmt B. in der russischen Kunstgeschichte eine ähnliche Stellung ein, wie Biefve in der Geschichte der belgischen, Piloty in der Geschichte der deutschen Malerei inne hat. Vgl. Reber, Gesch. der modernen Kunst, 2. Aufl. Leipz. 1884, I 365.

3) Alexander Pawlowitsch, russ. Architekt, jüngerer Bruder des vor., geb. in Petersburg 1801, gest. das. 1877, bildete sich in Italien und an der Petersburger Akademie, an welcher er später als Professor wirkte. Er erbaute in Petersburg u. a. die evangelische Petrikirche, das Michaeltheater, das Observatorium der Akademie der Wissenschaften und leitete 1838 mit Strassow den Wiederaufbau des kaiserl. Winterpalais. Alle diese Bauten lassen B. als vielseitigen Architekten erkennen. [2 u. 3 Muther.]

Bruma (lat., zsgzg. aus brevissima, ergänz. dies = kürzester Tag), die Wintersonnenwende, Winteranfang; dann: der Winter, die Winterkälte. Davon brumāl, winterlich.

Brumaire (franz., spr. brümähr, lat. bruma, Nebelmonat), im französischen Revolutionskalender der zweite Monat, währte in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1796, 1797, 1798 vom 21. Oktober bis 20. November, in den Jahren 1795, 1799, 1800, 1801, 1802, 1804 und 1805 vom 22. Okt. bis 21. November, im Jahre 1803 vom 23. Okt. bis 22. November. Bekannt ist der 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799) an dem und am 19. Bonaparte seinen Staatsstreich gegen das Direktorium machte. Vgl. d. Art. Napoleon I. und Frankreich, Geschichte; außerdem O. Fleischhauer, Kalender-Kompendium der christlichen Zeitrechnungsweise auf die Jahre 1 bis 2000 vor und nach Christi Geburt, Gotha 1884. [Kleinschmidt.]

Brumataleim (Raupenleim), ein Mittel zur Abwehr des Frostnachtschmetterlings (geometra brumāta L.), s. d., dessen Weibchen an den Baumstämmen emporsteigt, um in den Kronen seine Eier abzulegen. Die Mischung besteht aus 5 Tln. Rüböl, 1 Tl. Schweineschmalz, 1 Tl. dicken Terpentin und 1 Tl. Kolophonium. Bei Bereitung werden zuerst Rüböl und Schweineschmalz bis auf ⅔ des Volumens eingekocht, und sodann unter stetem Umrühren Terpentin und Kolophonium zugegossen. Die erkaltete Mischung wird mittels eines Pinsels auf starke Papierstreifen, die in Brusthöhe um den Stamm (bei jüngeren Bäumen auch um den Baumpfahl) der Obstbäume befestigt werden, aufgetragen. Von allen in den Handel kommenden B.en ist der von Polborn in Berlin, Kohlenufer 1/3, der billigste und beste. [Lämmerhirt.]

Brumath (vulgo Brumpt), Flecken im Unterelsaß, Landkreis Straßburg, 16 km nordwestl. von Straßburg, an der Zorn und der Linie Straßburg-Paris, mit Amts-

Digitized by Google

gericht, Hanf-, Tabak- und Hopfenbau und (1885) 5628 Einw. (⅔ Prot., 1/11 Israel.). In unmittelbarer Nähe die Grafenburg, in welcher sich seit 1875 eine kais. Obstbauschule befindet. B. war ursprünglich eine Keltenstadt, das Brocomägus der Römer. Gallisch-römische Funde, Tumuli und keltische Gräber (M. v. Ring, Les tombes celtiques de la forêt de B., Straßb. 1864) zeugen von dieser Zeit. 1336 zur Stadt erhoben, wurde B. im 15. Jahrh. Gegenstand langer Fehden zwischen den Grafen von Leiningen und Lichtenberg, bis es seit 1451 beständig im Besitz der Grafen von Hanau-Lichtenberg verblieb. Von 1763 an gehörte es dem Landgrafen v. Hessen-Darmstadt. [L. Will.]

Brumel, Antonius, niederländischer Kontrapunktist aus der Schule Ockenheims, lebte auf dem Übergang vom 15. zum 16. Jahrh. Vgl. von Dommer, Musikgeschichte, Leipzig 1878, 91. 99.

Brummeisen s. Maultrommel.

Brummer (Zool.), Musca vomitoria, s. Muscïden.

Brummer, d. i. Bromberger, eine in Bromberg geschlagene polnische Kupfermünze. Im Volksmunde wurden früher auch die preußischen Vierpfenninger mit dem Namen B. bezeichnet.

Brummhahn s. Auerhuhn.

Brun: 1) Friederike Sophie Christiane, Tochter des geistl. Liederdichters Balthasar Münter (s. d.), geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna in Thüringen, gest. 25. März 1835 in Kopenhagen, bereiste 1791—1810 mehrmals die Schweiz und Italien und trat dabei in persönlichen Verkehr mit Matthisson, Necker, Frau von Staël u. a. Geistig rasch entwickelt, dichtete sie schon als Kind in den Formen Klopstocks; auf ihre späteren Gedichte übte Matthisson, der auch die erste Sammlung derselben (Zürich) 1795 herausgab (weitere Sammlungen erschienen Darmst. 1812 und Bonn 1820), den größten Einfluß aus. Ihre Reisen beschrieb sie ausführlich und lehrreich, wenn auch etwas verschwommen, in mehreren Bänden, ihre frühere Jugendgeschichte in dem autobiographischen Werke „Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung" (Aarau 1824). [Franz Muncker.]

2) (Malte-Brun) Konrad Mal(h)e, Geograph und Publizist, geb. zu Thisted in Jütland 12. Aug. 1775, gest. zu Paris 14. Dez. 1826, studirte anfangs Theologie, ging dann zur Journalistik über, begab sich 1799 nach Paris, wurde 1806 Redakteur des Journal des Débats, veröffentlichte zahlreiche geographische Arbeiten, darunter Tableau de la Pologne, 2 Bde. Par. 1807, 2. Aufl. 1830, gründete 1808 mit Eyriès die Annales des voyages, de la géographie et de l'histoire, ebd. 1808—15, seit 1819 als Nouvelles Annales fortgeführt, und gab endlich das wichtige Werk Précis de la géographie universelle, 8 Bde. ebd. 1810—29, 2. Aufl. 12 Bde. 1831 ff., deutsch von C. A. W. v. Zimmermann, Leipzig 1816, u. d. T. Geschichte der Erdkunde, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, heraus. B. gehört zu den Mitbegründern der Pariser Geographischen Gesellschaft (1821). Vgl. Didot, Nouvelle biogr. générale, Paris 1860, Bd. 33; Vivien de St. Martin, L'année géographique, 1863, II 10—13.

3) Viktor Adolphe Malte-B., Geograph, Sohn des vor., geb. zu Paris 25. Nov. 1816, schrieb Les jeunes voyageurs en France, 2 Bde. 1840, 2. Aufl. 1862, gab von 1852—55 die Geographie seines Vaters neu heraus in 8 Bdn., war bis 1870 Herausgeber der Nouvelles Annales und ist seit 1855 Generalsekretär der Geographischen Gesellschaft zu Paris. Er veröffentlichte u. a.: La France illustrée, 3 Bde. Par. 1855—57 (neue Ausg. 5 Bde. 1879—84), Itinéraire historique et archéol. de Philippeville à Constantine, ebd. 1858, Essai d'une carte ethnogr. du Méxique, ebd. 1864, Histoire de Marcoussis, de ses seigneurs et de son monastère, ebd. 1867; Les trois projets d'exploration au pôle nord, ebd. 1868; Monthéry, son château et ses seigneurs, 1880; Un géographe français du XVIe siècle retrouvé: Pierre Derceliers et ses deux portulans in Bull. soc. geogr., Par. 1876, S. 295; L'Allemagne illustrée, 5 Bde. ebd. 1884 u. ff. [2 u. 3 Ruge.]

4) Henri Louis Simon, genannt Lucien, franz. Politiker, geb. 2. Juni 1822 zu Gex, war Advokat in Lyon und wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er auf der Rechten Platz nahm. Er trat gegen Thiers auf und beteiligte sich lebhaft an der Bewegung, welche 1873 die Restauration unter Heinrich V. herbeiführen sollte. 1876 wurde B. Professor der Rechte an der Universität Lyon und 1877 lebenslänglicher Senator. [v. W.]

5) Charles le, s. Lebrun.

Brunck, Richard Franz Philipp, philolog. Kritiker, geb. zu Straßburg 30. Dez. 1729, gest. das. 12. Juni 1803, bei den Jesuiten zu Paris gebildet, kam im Siebenjähr. Krieg als franz. Kommissar nach Deutschland und lernte in Gießen die klassischen Studien dermaßen schätzen, daß er nach seiner Rückkehr nach Straßburg sich ihnen ausschließlich widmete und einen großen Teil seines Einkommens auf die Anschaffung einer ausgesuchten Büchersammlung verwendete. Mit Beihilfe des jungen Joh. Gottl. Schneider gab er seine Analecta vet. poet. graecorum, 3 Bde. Straßburg 1772—1776, heraus; ihnen folgte 1778 ebd. Anakreon, sodann eine Reihe einzelner griech. Tragödien, 1780 ebd. Apollonius Rhodius, 1781—83 ebd. Aristophanes, 1786—89, als Hauptwerk, Sophokles, ebd. 4 Bde., die beiden letzteren Dichter mit neuer lat. Übersetzung. Auf dem Gebiete der latein. Litteratur hat sich B. thätig erwiesen durch eine Bearbeitung des Plautus für die Zweibrücker Sammlung, 3 Bde. 1788, und die des Terenz, 2 Bde. 1786. Seinen griechischen Studien bereitete der Ausbruch der franz. Revolution für immer ein jähes Ende, denn erst der Sturz Robespierres befreite ihn aus jahrelangem Gefängnis. — Die Folgezeit hat B. unterschätzt. Als Kritiker ist er freilich willkürlich und folgt mehr seinem Geschmack, als einer sicheren Methode, auch fehlt ihm oft die Sicherheit des grammatischen Wissens; dagegen hat er einen feinen Geschmack und gesundes Urteil in stilistischen und rhythmischen Fragen und einen ausgesprochenen Sinn für die Eleganz der Form. Vgl. Memoria Ph. B., Straßb. 1803; Fr. Jacobs, Allg. Encyklop. I 13, 220—222; Allg. Deutsche Biographie s. v. [Mähly.]

Brundisium od. Brundusium s. Brindisi.

Brune (spr. brühn), Guillaume Marie Anne, franz. Marschall, geb. 13. März 1763 zu Brives-la-Gaillarde (Corrèze), beteiligte sich in Paris lebhaft an der Revolution und unterstützte den ihm befreundeten Danton bei Begründung des Klubs der Cordeliers. 1791 ging er als Zivilkommissar nach Belgien, trat nach seiner Rückkehr in Kriegsdienste unter Bonaparte und wurde wegen seiner Haltung bei Arcole und Rivoli Divisionsgeneral. Das

Digitized by Google

Direktorium schickte ihn 1798 nach der Schweiz, wo er nach geringem Widerstande die alte Verfassung beseitigte. 1799 führte er den Oberbefehl in Holland gegen die vereinigten Engländer und Russen, schlug sie 9. Sept. bei Bergen und zwang den Herzog von York durch die Kapitulation von Alcken zur Einschiffung nach England. Nachdem er kurze Zeit in der Vendée thätig gewesen war, nahm er an dem Feldzuge 1800 in Italien teil, war 1802—4 Gesandter in Konstantinopel und 1807 Oberbefehlshaber gegen die Schweden in Pommern. Napoleon verwendete ihn, der sich durch Habgier und Bestechlichkeit verhaßt gemacht hatte und obwohl er 1804 zum Marschall ernannt worden war, nicht wieder in irgend einer wichtigen Stellung. 1814 unterwarf B. sich der Restauration, sah sich aber auch jetzt kühl behandelt. Während der hundert Tage trat er auf Napoleons Seite und erhielt das Kommando eines Observationskorps am Var, wo er sich durch rücksichtsloses Einschreiten gegen alle royalistisch Gesinnten so verhaßt machte, daß er auf der Rückreise nach Paris, in der Absicht, sich Ludwig XVIII. aufs neue zu unterwerfen, in Avignon vom Pöbel 2. Aug. 1815 ermordet wurde. Vgl. Nouvelle Biographie générale, und Notice historique sur la vie politique et militaire du maréchal B., Paris 1821. [v. L.]

Bruneck, Hauptort des Pusterthales in Tirol, 825 m ü. M., halbmondförmig um den bewaldeten Schloßberg gelagert und von der Rienz durchströmt, liegt in einer größeren fruchtbaren Ebene mit reichlichem Getreidebau. B. hatte (1882) 2186 Einw., ist Sitz eines Bezirksgerichtes und Station der Pusterthalbahn, eines Zweigs der Südbahn, der Tirol, Kärnten und Steiermark verbindet, und ist ein beliebter Sommeraufenthaltsort. In der Nähe am Fuße der ehem. Burg und des späteren Klosters Sonnenburg lag die römische Mansio Litamum. Vgl. Hörmann, Wanderungen durch Tirol und Vorarlberg. [Lampel.]

Brunegg, Schloß, s. Brugg.

Brunei, Staat an der NWKüste Borneos (s. d.). Die gleichnamige Hauptstadt, am gleichnamigen Flusse gelegen, zählt ca. 35000 Einw.

Brunel: 1) Sir Marc Isambard, Ingenieur, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville, Departement de l'Eure, gest. 12. Dez. 1849 zu London. Anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, verließ B. mit Einwilligung seines Vaters das Seminar St. Nicaise zu Rouen, trat 1786 in die franz. Marine und blieb darin bis 1792. 1793 bis 1799 lebte er in Amerika, war Leiter einer Kanonengießerei und der Befestigungen des New Yorker Hafeneinganges, siedelte 1799 nach London über und wurde durch Einführung einer Maschine zur Herstellung der Schiffsblöcken bekannt. Der Tunnel unter der Themse, 1819 im Plane fertig, 1825 bis 1843 ausgeführt, begründete seinen Weltruf. B. wurde 1833 Vizepräsident der Königl. Gesellschaften der Wissenschaften in London und erhielt 1841 die Knightswürde.

2) Isambard Kingdom, Ingenieur, einziger Sohn des vorigen, geb. 9. April 1806 zu Portsmouth, gest. 15. Sept. 1859 in London, trat nach seiner Vorbildung im Collegium Henri quatre zu Paris mit 17 Jahren in das Büreau seines Vaters, bei dessen plötzlicher schwerer Erkrankung ihm, ehe er 20 Jahre alt war, die Bauleitung am Themse-Tunnel zufiel. B. wurde 1833 Chef-Ingenieur der von Bristol nach London zu erbauenden Eisenbahn. Neben seiner hervorragenden Thätigkeit als Eisenbahn-Ingenieur baute B. zuerst eiserne Dampfschiffe von solchen Dimensionen, daß dieselben im stande waren, die Kohlenvorräte für die größten Seereisen mitzuführen. So ging 1838 die Great-Western von 1340 Tonnen, 1845 die Great Britain von 3443 Tonnen und 1858 das größte je erbaute Dampfschiff Great Eastern mit 18 915 Tonnen Gehalt, 27 419 Tonnen Deplacement, bei einer äußersten Länge von 693 Fuß, einer Breite von 63 Fuß und einem Tiefgang von 30 Fuß vom Stapel. Von anderen Werken B.s sind die Hängebrücken von Clifton und Hungerford, die 284 Fuß hohen Wassertürme des Kristallpalastes, das Renskoi-Hospital an den Dardanellen und mehrere Hafenbauten im westlichen England zu nennen.

B. gilt neben den beiden Stephenson als der bedeutendste Eisenbahn-Ingenieur Englands. In seinen Schöpfungen war er kühner und origineller als sein Rival Robert Stephenson, der, an wirtschaftlicher Einsicht und praktischem Geschick ihm überlegen, noch größere äußere Erfolge erzielt hat. Es widerstrebte B., betretene Wege zu wandeln, sein erfinderischer Geist suchte sich frei zu machen von dem Hergebrachten und in seinen Werken das technisch Vollkommenste zu erreichen, nicht selten auf Kosten der Rentabilität. Beim Bau der Great Western Eisenbahn rief er den Streit um die Spurweiten hervor, indem er statt Stephensons Spur von 4′ 8½″, die breite von 7′ einführte, weil diese eine erheblich größere Geschwindigkeit bei erhöhter Sicherheit zulassen würde. Später mußte diese Bahn unter Aufwand bedeutender Kosten auch für die schmale Spur eingerichtet werden, um die Fahrzeuge der benachbarten Bahnen aufnehmen zu können. B. war ein eifriger Fürsprecher der atmosphärischen Eisenbahn, mußte sich aber bald von der Kostspieligkeit ihres Betriebes überzeugen und, wo er deren Anlage durchgesetzt, selbst noch den Umbau zur Lokomotivbahn vornehmen. Das Riesenschiff Leviathan, später Great Eastern genannt, hat wegen seiner kolossalen Abmessungen seine Bestimmung ganz verfehlt. — B.s unersättliche Schaffenslust, seine durch tiefes Studium gewonnene Kenntnis der mechanischen Gesetze und sein großes Selbstvertrauen haben ihn bei einzelnen seiner Werke die Grenze des wirtschaftlich Zulässigen überschreiten lassen, aber dennoch hat er, mittelbar auch durch seine verfehlten Unternehmungen, Außerordentliches für die Vervollkommnung des Verkehrswesens zu Wasser und zu Lande geleistet. Durch Beisetzung seiner Leiche in der Westminster-Abtei hat die englische Nation bewiesen, wie hoch sie die Verdienste dieses genialen Ingenieurs schätzte. Vgl. The Life of Isambard Kingdom B., Civil-Engineer, London 1870. [1 u. 2 Gustav Meyer.]

Brunelle: 1) s. v. w. Brunella, s. Lippenblüter; 2) s. Pflaumenbaum.

Brunellesco (Brunelleschi, spr. -ki), Filippo, geb. 1377 in Florenz, gest. das. 15. Apr. 1446, Begründer der italienischen Renaissancearchitektur. Er wurde zu einem Goldschmied in die Lehre gegeben und muß sich schon früh auch theoretisch mit den technischen Wissenschaften vertraut gemacht haben. Bereits 1401 nimmt er teil an der Konkurrenz für die bronzenen Flügel des nördlichen Portals am Baptisterium. Diese Konkurrenz ist für die Plastik einer der wichtigsten Momente im Umschwung vom gotischen zum Renaissancestil. (Die Preistafeln — Opferung Isaaks — im Nationalmuseum zu Florenz.) Seitdem wandte er

Digitized by Google

sich der Baukunst zu, in der er sich namentlich als Konstrukteur und Ingenieur einen Namen machte. Man berief ihn in die Kommission der Sachverständigen für die Ausführung der Domkuppel. Nach langjährigen Verhandlungen drang B. durch und am 20. Aug. 1436 erfolgte die feierliche Einweihung der bis auf die Laterne vollendeten Kuppel. 1405 ging B. zu weiteren Studien mit dem großen Bildhauer Donatello nach Rom. Die antiken Denkmäler wurden von ihnen zum erstenmal gemessen, gezeichnet und durchdacht. Aus diesen Studien gewann B. die Überzeugung, daß das Heil des Bauwesens allein in der Wiederbelebung der römischen Baugesetze und Kunstformen gesucht werden dürfe, und legte zuerst hiervon Zeugnis ab in der 1420 begonnenen Kapelle der Familie Pazzi. Sie ist eine wahre Perle der Kunst, kunstgeschichtlich ein Merkstein von höchster Denkwürdigkeit. Ferner erbaute er die ansehnlichen Kirchen S. Lorenzo und S. Spirito (erst lange nach seinem Tode und mit manchen Abweichungen ausgeführt). In ihnen ist das System der altchristlichen und frühromanischen Basiliken wieder aufgenommen und in edelstem Geiste weitergeführt. Durch seine zahlreichen Palastbauten stellte er denjenigen Stil fest, den man vorzugsweise als „florentinisch" zu bezeichnen pflegt. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist der Palazzo Pitti; aber nur der Mittelbau rührt von B. her, die seinem Plane folgenden Flügel sind im 17. Jahrh. hinzugefügt. Zierlicher, aber noch immer ernst ist der Palazzo Pazzi (Quarateſi), die Badia bei Fiesole, das Findelhaus in Florenz. Hervorzuheben ist der weitreichende Einfluß, den er als Forscher und Lehrer auf dem Gebiet der Perspektive auf die Malerei und Plastik der Frührenaissance ausübte. Im Dom wurde ihm auf öffentliche Kosten ein Grabdenkmal errichtet. Lebensbeschreibungen: von Vasari, Vite d. exc. pitt., archit. etc., 3 Bde. Flor. 1550; von einem gleichzeitigen Anonymus (wahrscheinlich A. Manetti) hrsg. v. Moreni 1812, v. Holtzinger 1886; von Boldinucci, hrsg. v. Moreni 1812; von H. Semper und R. Dohme (in Dohmes „Kunst und Künstler", Lfg. 33 und 34), Leipzig 1876; R. Redtenbacher, Die Architektur der italienischen Renaissance, Frankf. 1886, S. 60—74. [Dehio.]

Brunet (spr. brünä): 1) Jacques Charles, franzöſ. Bibliograph, geb. 1780 zu Paris, geſt. 16. Nov. 1867 ebd., berühmt durch sein Manuel du libraire et de l'amateur de livres, 3 Bde. Paris 1810, 5. Aufl. 6 Bde. 1860 bis 1865 (dazu 3 Supplementbände von P. Deschamps u. G. Brunet 1878—80). Von seinen anderen Arbeiten seien genannt: Die Supplemente zum Diction. bibliographique p. Cailleau et Duclos. Paris 1802, und Recherches bibliographiques et crit. sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais, Paris 1852.

2) Pierre Gustave, franz. Litterat, geb. den 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften seiner Vaterstadt, war auf verschiedenen Gebieten thätig. Von seinen philologischen Publikationen verdienen Erwähnung: Recueil d'opuscules et fragments en vers patois, Bordeaux 1839; Notices et extraits de qlqs. ouvr. écrits en patois, Paris 1840; Sur les proverbes basques, ebd. 1859; Les évangiles apocryphes traduits, 2. Aufl. ebd. 1863. Speziell bibliographischen Inhalts sind u. a.: Dictionnaire de bibliologie catholique, Paris 1860; La France littéraire au XVe siècle, ebd. 1865; Curiosités bibliographiques et artistiques, Genf 1867. Zusammen mit O. Delpierre edirte er die Bibliothèque bibliophilo-facétieuse (unter dem Pseudonym Frères Gébédé, 1852—56 in 3 Bdn. erschienen), mit P. Jeannet besorgte er die neue Ausgabe der Supercheries littéraires dévoilées p. Quérard, 3 Bde. Paris 1869—71; mit P. Deschamps verfaßte er Supplément zu J. Ch. Brunets Manuel du libraire, 2 Bde. ebd. 1878. Vgl. Laporte, J. C. B. et Pierre Gustave B., ebd. 1884.

[1 u. 2 Behrens.]

Brunet de Presles, Charles Marie Wladimir, franz. Hellenist, geb. 10. Nov. 1809 zu Paris, geſt. daſ. 12. Sept. 1875, studirte klassische Philologie, machte dann aber auf Anregung von Korais speziell das Neugriechische zum Gegenstand seiner Forschung und gab bereits 1828 in dieser Sprache eine Übersetzung der Maximes von Larochefoucauld heraus. 1848 wurde ihm von der Akademie des Inscriptions die Herausgabe der griech. Papyrusrollen aus Ägypten übertragen. 1852 wurde B. Mitglied dieser Akademie und 1864 Professor des Neugriechischen an der École des langues orientales. Von seinen Werken sind zu erwähnen die preisgekrönten Recherches sur les établissements des Grecs en Sicile, Paris 1845; L'examen critique de la succession des dynasties égyptiennes, Paris 1850; Les Papyrus Grecs du musée de Louvre, ebd. 1865 (mit E. Egger) sowie die Monographie du Serapeum de Memphis, die in den Mémoires der genannten Akademie erschien. [Philippides.]

Brünett (aus franz. brunet, Dimin. zu brun = braun), bräunlich, braunharig. Daher die Brünette s. v. a. „schwarzbraunes" Mädchen.

Brunetto Latini oder **Latino,** florentinischer Staatsmann und Polyhistor, geb. um 1220 zu Florenz, geſt. daſelbſt 1294, war 1253 Gesandter beim König Alphons von Kastilien, 1287 Prior von Florenz. 1289 Sprecher der florentinischen Republik. Dante, Inf. XV, hat ihn als seinen Lehrer gefeiert, gleichwohl aber in die Hölle zu den Sodomiten verwiesen. In Paris, wo er über 7 Jahre als Verbannter gelebt, verfaßte er in französischer Sprache sein Hauptwerk: Trésors, hrsg. v. Chabaille, Paris 1863, eine Encyklopädie des gesamten Wissens seiner Zeit. Vgl. Mussafia, Sul testo del Tesoro di B. Lat., Wien 1870. In italienischer Sprache schrieb er, außer einigen Übersetzungen aus dem Lateinischen, eine allegorisch-moralische Dichtung: Il Tesoretto und Il Favolello; beide zusammen hrsg. von Zannoni, Mail. 1824; kritische Ausgabe von Wiese, der Tesoretto und Favolello B. L.s in der Zeitschrift f. roman. Philologie, 1883 Heft 1—2. Vgl. G. Vill. Cron. l. 6. c. 73, 79; l. 8. c. 10; Sundby, Br. Lat., Levnet og Skriften, Kopenh. 1869, ital. von R. Renier, mit zahlreichen Urkunden bereichert, Tur. 1884; Bartoli, Stor. della Lett. ital., Bd. 2 u. 3, Flor. 1879—80. [Scartazzini.]

Brunfels, Otto, Theolog und Botaniker, geb. 1488 bei oder zu Mainz, geſt. 23. Nov. 1534 zu Bern, war Mönch, trat in Straßburg zum Protestantismus über und wurde Prediger zu Neuenburg am Oberrhein, stand dann 9 Jahre einer von ihm errichteten Schule in Straßburg vor und ging endlich als Stadtvogt nach Bern. B. ist der Verfasser des ersten Kräuterbuches (wie die älteren deutschen Botaniker ihre pflanzenbeschreibenden Werke nannten): Herbarum vivae icones, 3 Tle. Straßb. 1530—36, 3. Ausg. 1539, deutsch u. d. T. Contrafayt Kräuterbuch, 2 Tle. daſ. 1532—37, zuletzt Frankf. 1546. Enthält das

Digitized by Google

Werk auch nur einfache Pflanzenbilder und Namen ohne großen Gedankenreichtum, ſo iſt es im Vergleich zu den unwiſſenſchaftlichen und mit Aberglauben vermiſchten Produkten des Mittelalters doch ein Anfang wirklicher Naturwiſſenſchaft und trug zur Neubegründung der Botanik bei, daher Linné B. „den Vater der Botanik“ nannte. Vgl. Jul. Hartmann jun. und Engler in Allg. Deutſch. Biogr., III 441 ff. [Hanſen.]

Brunſt (mhd. brunſt, abzuleiten von brëman, lat. fremere, brummen, dumpf brüllen, wie kunſt von quëman, kommen, nunſt von nëman), bedeutet eigtl. das Schreien des Hoch- und Rehwildes während der Begattungszeit, dann die Begattungszeit ſelbſt. Daher: brunſten, ſich begatten; Brunſthirſch, ein zur Begattung geneigter Hirſch; brunſtig, zur Begattung geneigt; Brunſtplatz, der Ort, an welchem das Wild brunſtet; Brunſtrute, das männliche Glied des Hoch-, Reh- und Schwarzwildes; Brunſtzeit, die Periode der Brunſt. [v. Rieſenthal.]

Brunhild: 1) (fränk. Geſchichte) ſ. Brunichildis; 2) (mythologiſch) ſ. Brünhilt.

Brünhilt (altnord. Brynhildr), d. h. die Kämpferin im Panzer, nach der deutſchen Heldenſage, die im 6. Jahrh. nach dem Norden gelangte und uns durch mehrere Denkmäler (beſ. die beiden Edden und die Volſungaſaga) überliefert iſt, eine Walküre, die Odhen, weil ſie ſeinem Willen zuwider gehandelt hatte, in zauberiſchen Schlaf verſenkt und ihre Wohnung mit lodernder Glut (der Waberlohe) umgibt. Dieſe durchreitet Sigurd (Siegfried), erlöſt B. aus ihrer Verzauberung und verlobt ſich mit ihr. Aber infolge eines Trankes, den ihm Grimhild (die Ute des Nibelungenliedes) gereicht, vergißt Sigurd ſeines Gelübdes und nimmt die Tochter der Grimhild, Gudrun (die Krimhild des Nibelungenliedes), aus dem Geſchlechte der Niflungar (Nibelungen) zur Frau, worauf er die frühere Geliebte für ſeinen Schwager Gunnar (Günther) kämpfend erwirbt. Die Verratene aber ſinnt auf Rache und reizt die Niflungar, den Helden zu töten. Guthorm, ein Bruder Gunnars, unterzieht ſich der That und fällt den Sigurd durch Meuchelmord. B. folgt hierauf dem Einziggeliebten freiwillig in den Tod und läßt ſich auf demſelben Scheiterhaufen mit ihm verbrennen. Der Sage liegt offenbar ein Naturmythos zu Grunde: B. iſt die Sonne, die ſich zur Zeit des zunehmenden Lichtes mit dem ſommerlichen Gotte (Wodan?) vermählt, dem nach der Sommerſonnenwende die Mächte der Finſternis den Untergang bereiten. Aber ſchon in der nordiſchen Faſſung haben ſich hiſtoriſche Beziehungen den mythiſchen zugeſellt: B. erſcheint bereits hier als Tochter Budhles, als Schweſter des Atle (Attila). — In der jüngeren (deutſchen) Faſſung, wie ſie unſer Nibelungenlied erhalten hat, ſind die mythiſchen Züge noch mehr verblaßt (wenn auch in Einzelheiten das Urſprüngliche treuer gewahrt iſt): ſo erfahren wir nichts über das frühere Verhältnis Siegfrieds zu B. — Das Nähere ſ. unter Siegfried und Nibelungenſage. [Gering.]

Bruni, Leonardo, hervorragender ital. Humaniſt, nach ſeinem Geburtsort Arezzo gewöhnlich Aretino genannt, geb. 1369, geſt. 9. März 1444, beſchäftigte ſich anfangs mit juriſtiſchen Studien, lernte dann unter Leitung des berühmten Griechen Immanuel Chryſoloras Griechiſch und wurde ſo in das Studium des klaſſiſchen Altertums eingeführt. Unter Papſt Bonifaz IX. erhielt er das Amt eines apoſtoliſchen Sekretärs bei der römiſchen Kurie, ſpäter ging er mit Papſt Johann XXIII. zum Konzil in Konſtanz, 1427 wurde er Staatsſekretär der Republik Florenz, in welcher Stellung er bis zu ſeinem Tode verblieb. Wir beſitzen von ihm Briefe: Epistolae familiares (hrsg. von Laurentius Mehus, 2 Bde. Florenz 1741), Reden, Geſchichtswerke, unter denen ſeine florentiniſche Geſchichte hervorragt: Historiarum Florentinarum libri XII, zuerſt in italieniſcher Sprache: Historia del popolo Fiorentino, Venedig 1476 erſchienen; ferner philologiſche Abhandlungen und Überſetzungen. B.s Geſchichtswerke zeigen ihn als Patrioten und ſind bis zu einem gewiſſen Grade unparteiiſch, dabei aber erfüllt von dem Glauben an Vorzeichen u. dgl., welch letztere Eigenſchaft er mit manchen andern Humaniſten teilt. Seine Leiche ruht in dem florentiniſchen Pantheon, der Kirche S. Croce. Vgl. G. Voigt, Wiederbelebung des klaſſiſchen Altertums, 2. Aufl. 2 Bde. Berlin 1880 u. 1881; Ludwig Geiger, Renaiſſance und Humanismus, Berlin 1882, S. 97 u. 567, an welch letzterer Stelle die weitere Litteratur verzeichnet iſt. [Hartfelder.]

Bruniaceen, Bruniacëae (nach dem Aſienreiſenden C. v. Bruyn oder Lebrun benannt), eine Familie immergrüner, heideartiger Gewächſe mit oberſtändiger, fünfteiliger Blüte und zwei- bis dreiknöpfiger Kapſelfrucht, gebildet von ca. 45 in 10 Gattungen (Brunia, Berzelia, Raspaila, Tittmannia etc.) verteilten Arten, auf Madagaskar und der Südſpitze Afrikas einheimiſch und bei uns nur als Zierſträucher verwendet. [F. G. Kohl.]

Brunichildis, Königin der Franken, Tochter des weſtgotiſchen Königs Athanagild, wurde 567 mit Sigibert I., dem tüchtigen Könige von Auſtraſien, vermählt, ihre Schweſter Galſwintha mit Sigiberts Bruder Chilperich. Dieſer ließ Galſwintha alsbald ermorden und nahm ſeine Buhle Fredigundis zur Ehe. Wegen der Ermordung ihrer Schweſter veranlaßte B. ihren Gemahl zum Rachekrieg gegen Chilperich, wobei Sigibert 575 ermordet, B. von Chilperich gefangen, aber ſpäter nach Auſtraſien zurückgeſandt wurde, wo ſie für ihren unmündigen, von den auſtraſiſchen Großen entführten Sohn Childibert regierte. B. vertrat mit männlichem Mut, mit klarer Einſicht die Sache der Krone und des Volkes gegen den Adel. Sie vermählte ſich (576) mit Chilperichs Sohn Merovech, aber Fredigundis wußte den Stiefſohn bald aus der Welt zu ſchaffen. Erſt als Chilperich — nicht durch B. — (584) ermordet wurde, ſtieg B.s Einfluß (Vertrag von Andelot 589). Nach Childiberts frühem Tod (596) führte B. kraftvoll die Regentſchaft für ihre beiden Enkel Theudibert II. u. Theuderich II. und mit wechſelndem Glück den Kampf mit dem reichsverderberiſchen Adel; auch nach dem Tode beider Enkel kämpfte die Greiſin für ihre Urenkel, aber durch Abfall und Verrat der auſtraſiſchen und burgundiſchen Großen geriet ſie (613) in die Gewalt Chlothachars II., des Sohnes ihrer Todfeindin Fredigundis, welcher den Urenkel ermorden und B. nach dreitägigen grauſamſten Folterungen von einem wilden Roſſe zu Tode ſchleifen ließ. Bitter Unrecht geſchieht B. durch die landläufige Gleichſtellung mit Fredigundis: letztere hat ungezählte Morde und andere Greuel begangen lediglich im Dienſt ihrer böſen Leidenſchaften. B. hat vielleicht in zwei Fällen die zeitübliche Miſchung von Strafprozeß und Meuchelmord angewendet, aber ihr ganzes Trachten galt der ſehr notwendigen Kräftigung der Krone und Bändigung des Adels, nur als Mittel zu dieſem Zwecke, hat ſie gelegentlich Gewaltthaten

Digitized by Google

geübt. — Quellen: Gregor von Tours, Hist. eccl. Francor.; Fredigar, Chron. Francor.; Litteratur bei Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Berl. 1887, III 132–599. — Deutsche Geschichte, Gotha 1887, I 133—170. [Dahn.]

Brünig, eine Bergstraße der Schweizer Voralpen, 1862 hergestellt mit einem Kostenaufwand von 954 000 Frcs., hat eine Maximalsteigung von 8 %, u. verbindet den Vierwaldstätter-see mit dem Berner-Oberland. Von Sarnen führt die Straße am freundlichen Sarnersee und dem lieblichen Sachseln (Grabmal von Nikolaus von der Flüe) vorbei und das Dorf Giswyl rechts lassend die Thalsperre, den Kaiserstuhl hinauf, auf das Plateau des Lungernsees. Das freundliche Dorf Lungern verlassend steigt die Straße durch Tannenwälder zur Paßhöhe (1035 m) empor (Station 1004; altes Hotel 998 m), von wo sich eine herrliche Aussicht auf das Haslithal, seine Berge und Wasserfälle darbietet. Hier teilt sie sich, die eine Straße führt den Berghang hinunter nach Meiringen, die andere in Felsen gesprengt nach Brienz. Der B., ein lang umstrittener Zankapfel der Berner und Unterwaldner, ist die tiefste Einsenkung im ganzen Gebiet der Berner und Urneralpen. 1888 ist die wundervolle Brünigbahn (Alpnachstad Giswyl—Lungern—Brünig—Meiringen—Brienz), ca. 45,5 km lang, dem Verkehr übergeben worden. Von Giswyl bis Meiringen ist Zahnradbetrieb; diese Strecke wird im Winter nicht befahren. Maximalsteigung 12 %. [Graf.]

Brüning, Adolf von, hervorragender Chemiker und Industrieller, zu Ronsdorf bei Elberfeld 1837 geb., studirte in Wiesbaden und Christiania, promovirte in Heidelberg, diente dann bis 1862 bei der Artillerie in Berlin, begründete die großartigen Farbenwerke von Meister, Lucius und B. zu Höchst a/M., die als Erzeugungsort der neuen Teerfarben (s. d.) sich Ruf erwarben. B. war für den Wahlkreis Nassau I Reichstagsmitglied 1874—80. 1876 nach Frankfurt a/M. verzogen, trug er als Präsident des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins zur Hebung des Kunstgewerbes erheblich bei und war auch Eigentümer des „Frankfurter Journals". 1882 war er Vizepräsident des deutschen Kolonialvereins und wurde 1883 von Se. Maj. dem Kaiser geadelt. Er starb 21. April 1884 zu Frankfurt a/M. [Schwarz-Flemming.]

Brünings, Christian, holländ. Wasserbau-Ingenieur für Binnenschiffahrt, geb. zu Neckarau bei Mannheim 1736, Einnehmer der Deichkontribution, nahm 1769 holländische Dienste, wurde Generalflußinspektor, dann Generaldirektor des holländischen Waterstaats. Unter seiner Oberleitung vollzog sich die Abwässerung und Bedeichung des „Haarlemer Meeres" und des „Oberwassers", die Umleitung des Kanals Pannerden und des Walstroms. „Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme" (Amsterdam 1778, 2 Bde. mit Atlas) gelten als sein Hauptwerk. B. starb 1805. [Schwarz-Flemming.]

Brüniren, das Erzeugen einer dunkelfarbigen Schutzschicht auf eisernen oder stählernen Gegenständen zum Schutz gegen Rost. Geschützrohre und Gewehrläufe werden brünirt, indem man sie mit einer Beize aus verdünntem Eisenvitriol und Eisenchlorid bestreicht, die dadurch erzeugte Rostschicht abbürstet und sie mit Leinöl einreibt. [Rohne.]

Brünn (tschech. Brno). Hauptstadt des österr. Kronlandes Mähren, am Zusammenflusse der Schwarzawa und Zwittawa in fruchtbarer Gegend, ist Sitz der Statthalterei, der Finanz-Landesdirektion, des Oberlandesgerichtes und des Landes-General-Kommandos, einer Postdirektion, einer Staatsbuchhaltung, eine Landeshauptkasse, eines Landesgerichtes, zweier Bezirksgerichte, eines Haupt-zoll- und Steueramts und einer Polizeidirektion, eines katholischen Bischofs und evangelischen Superintendenten. An Bildungsanstalten hat B. eine theologiche Lehranstalt, eine technische Hochschule, drei Obergymnasien (2 deutsche, 1 böhmisches), Lehrerseminare, Gewerbeschulen sowie viele Volksschulen und andere Erziehungsanstalten. B. ist hinsichtlich der Schafwollindustrie einer der wichtigsten Erzeugungsplätze Mitteleuropas. Die aufgelassenen Festungswerke sind zu herrlichen Freigärten umgewandelt; auch sonst ist B. vielfach durch Anlagen und Plätze geschmückt und von breiten Straßen durchzogen. Die Anlagen steigen den 291 m hohen Spielberg hinan; die Feste daselbst, jetzt Kaserne, war noch bis vor kurzem Staatsgefängnis. Unfern davon der Franzensberg mit Gartenanlagen und einem Obelisken. Viele stattliche öffentliche Bauten zieren die Stadt; mit der 3440 Mann starken Garnison (1880) 82 660 Einw., hiervon 60 % Deutsche, 40 % Tschechen. B. bestand schon im 11. Jahrh. und hat mehrere Belagerungen bestanden, so 1428 von den Hussiten, 1467 von Georg Podjebrad, 1645 von den Schweden. Vgl. d'Elvert, Versuch einer Geschichte B.s 1828, deutsch; Führer durch B. und Umgebung, 1865. [Lampel.]

Brunn, Heinrich, Archäolog und Kunsthistoriker, geb. 23. Jan. 1822 zu Wörlitz bei Dessau, studirte 1839 zu Bonn unter Welcker und Ritschl, begab sich dann nach Rom. Nach der Rückkehr habilitirte er sich in Bonn als Dozent der Kunstgeschichte, wurde aber schon 1856 durch Ritschls Verwendung als Sekretär des archäolog. Instituts nach Rom berufen, wo er mit außerordentlichem Erfolge wirkte, bis er 1865 einem Ruf als Professor der Archäologie nach München folgte. Hier ist er zugleich Konservator des Münzkabinetts und der Vasensammlung. B. ist der bedeutendste Vertreter der modernen Archäologie, welche in der Kunst nach den Motiven und nach der Idee fragt und in diesen den Geist zu erkennen sucht; aus diesen drei Faktoren resultirt dann auch die richtige Zeitbestimmung für das Kunstwerk. Neben einer großen Anzahl von Abhandlungen in den Publikationen des archäolog. Instituts zu Rom, den Jahrb. f. klass. Phil., so: „Über die Echtheit der philostr. Gemälde", 1871, den Schriften der Münchener Akad. u. a. sind von B.s größeren Schriften folgende hervorzuheben: Geschichte der griech. Künstler, 2 Bde. Braunschweig 1853—59 (2. Aufl. Stuttgart 1888), eine epochemachende Leistung; Die Philostratischen Gemälde gegen K. Friedrichs verteidigt, Leipzig 1861; I rilievi delle urne etrusche; aus neuerer Zeit die Schrift: Über die kunstgesch. Stellung der pergamen. Gigantomachie, Berl. 1884. Populär gehalten ist die Beschreibung der Glyptothek zu München (3. Aufl. 1874). [M.]

Brünn., zoologische Abkürzung für Martin (Morten) Thrane Brünnich, geb. 1737 zu Kopenhagen, gest. das. 1817 als Oberberghauptmann und Professor der Naturgeschichte (nordische Fauna).

Brunndöbra, Dorf in der kgl. sächsischen Krhptmsch. Zwickau, Ahptmsch. Auerbach, bei Klingenthal, mit (1885) 2218 Einw., die besonders musikalische Instrumente fabriziren.

Brünne (mhd. brünne, ahd. brunna aus brinnan, leuchten;

Digitized by Google

das Wort ist auch in die romanischen Sprachen und ins Mittellateinische eingedrungen), der glänzende Brustpanzer; abgeleitet davon der Walkürenname Brünhilt, d. h. Panzerkämpferin (Bellona loricata). [Freytag.]

Brünneck (Brünck, früher auch Brüningk und Brünig), eine seit Jahrhunderten im preuß. Ordenslande angesessene Familie. Wappen: Silberne Lilie zwischen 2 Z in Schwarz. Magnus, preuß. General-Feldmarschall, geb. 1. Mai 1727 zu Belschitz in Westpreußen, gest. 22. April 1817 zu Königsberg i. Pr. Er focht im 2. Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege mit hoher Auszeichnung, namentlich bei Lowositz, Prag, Roßbach, Leuthen, Hochkirch, Torgau, kommandirte im bairischen Erbfolgekriege das Regiment Garde, wurde 1785 Generalmajor, 1793 Chef des jetzigen Grenadier-Regiments Kronprinz Nr. 1 und Gouverneur von Königsberg, Memel und Pillau, kommandirte 1794 das Observationskorps an der polnischen Grenze, erhielt 1798 den Schwarzen Adlerorden und wurde Generalleutnant. 1805 trat er in den Ruhestand, nachdem ihm der Charakter als General-Feldmarschall verliehen war. Vgl. v. d. Ölsnitz, Gesch. d. 1. Infanterieregiments, Berlin 1855. [v. L.]

B.s Sohn, Wilhelm Magnus, geb. 1786 machte, als Adjutant des Blücherschen Husarenregiments den Feldzug von 1806 mit, nahm 1810 als Rittmeister seinen Abschied, führte 1813 das 5. ostpreußische Landwehrkavallerieregiment und verließ 1828 den Dienst zum zweitenmal als Oberst. Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn zum Oberburggrafen des Königreichs Preußen, beim Vereinigten Landtag 1847 wurde er Landtagsmarschall für die Provinzialstände und später Mitglied des Herrenhauses. B. war ein einflußreiches Mitglied der altliberalen Partei. Besonders verdient gemacht hat er sich um die Landeskultur seiner Heimat; er starb 1866. Vgl. Nasemann in Allg. Deutsch. Biogr. [P.]

Brunnen, Dorf im schweiz. Kanton Schwyz in reizender Lage am Vierwaldstättersee, Station der Gotthardbahn und Anfang der Axenstraße, die mit der Bahn in einer Reihe von Tunneln den Urnersee entlang führt, zählt mit Ingenbohl (1880) 2476 Einw. und ist ein sehr beliebter Luftkurort. Von dem Gütsch schauen die großen Hotels Axenstein und Axenfels (s. d.) auf den See hinunter. Hier schworen sich 1315 nach der Schlacht bei Morgarten die Eidgenossen ewige Treue. [Graf u. Leuzinger.]

Brunnen (früher Brunne; Born ist ndd. Form mit Metathesis des r; mhd. brunne, ahd. brunno).

1. Unter B. versteht man Vertiefungen in der Erdoberfläche, welche zur Ansammlung von Wasser dienen und mit Vorrichtungen zur Hebung des Wassers versehen sind. Dringt dieses von selbst empor, so tritt im gegenwärtigen Sprachgebrauch die Bezeichnung „Quelle" ein, welche man jedoch nicht auf künstlich hergestellte Anlagen anzuwenden pflegt. Die Möglichkeit der Wasseransammlung im B. ist darin begründet, daß die Poren und Klüfte des Gesteins von den in die Oberfläche der Erde einsickernden atmosphärischen Niederschlägen angefüllt sind. Bei dichtem, unzerklüftetem Gestein hört diese Wasserführung in größerer Tiefe mehr und mehr auf, eine Thatsache, welche in tiefen Gruben sehr häufig beobachtet wird. Reichen dagegen Zerklüftungen des Gesteins und offene Spalten in die Tiefe, so folgt ihnen das Wasser und kommt beim Öffnen der Spalten durch Stollen oder Strecken stets am tiefsten Punkte zum Vorschein. Ebenso sickert in gebirgiger Gegend das Wasser unter der Humusdecke und dem Gerölle an den Berggehängen nach unten und kommt großenteils bald an tiefer gelegenen Stellen in Form von Quellen wieder zum Vorschein. Wenn dagegen dem tieferen Niedersinken des Wassers undurchlässige Schichten sich entgegenstellen, so bleibt es über denselben stehen und füllt da allmählich alle Poren und Höhlungen in beträchtlicher Ausdehnung aus. Dieses Wasser nennt man das Grundwasser. Die obere Grenzfläche desselben nähert sich in flacher Gegend einer horizontalen Ebene und liegt oft nur wenige Meter unter der Tagesfläche. Doch ist auch das Grundwasser nicht ganz ohne alle Bewegung. Denn einerseits steigt es, da es durch Zuflüsse und atmosphärische Niederschläge immer vermehrt wird, so lange bis es doch eine Stelle findet, wo der Zufluß nach tiefer gelegenen Orten hin abfickern kann, andererseits verdunstet es fortwährend durch die oberen Erdschichten hindurch. Mithin ist hierdurch ein Wechsel des Grundwasserstandes notwendig bedingt, ein Fallen bei anhaltender Trockenheit, ein Steigen bei nasser Witterung; und die Schnelligkeit, mit der sich dieser Wechsel vollzieht, hängt von der Durchlässigkeit des Bodens ab. Aus diesen Erörterungen folgt zunächst, daß es zwei Arten von B. gibt. In niedrig gelegenen Gegenden, die nicht gänzlich der Niederschläge entbehren, wird man überall, wenn man grabend oder bohrend in die Erde eindringt, bald auf das Grundwasser stoßen und dieses für den B. benutzen. In höher gelegenen oder gebirgigen Gegenden dagegen wird im allgemeinen ein B. nur dann hergestellt werden können, wenn man in geringerer oder größerer Tiefe eine fließende Wasserader findet. Die Stellen, an denen man solche zu finden Aussicht hat, aus den geognostischen Verhältnissen der Gegend, aus der Form der Erdoberfläche, aus feinen Merkmalen der Vegetation mit Sicherheit zu erkennen, das ist eine Kunst, welcher die sog. Quellenfinder (s. d.) nachstreben.

2. Sammelt sich in der Vertiefung das Wasser, so bedarf es noch einer Vorrichtung, um dasselbe zu heben. Als solche dient bekanntlich fast ausschließlich die Pumpe (s. d.), welche durch Menschenhand, zuweilen auch durch Arbeitstiere oder Dampfmaschinen bewegt wird. Nur da, wo die zur Herstellung einer Pumpe nötigen Handwerker nicht zu haben sind, wird der Schöpfeimer angewandt, der mit einer Stange gehandhabt wird, wobei man sich die Arbeit auch wohl durch ein an einem langen Hebel angebrachtes Gegengewicht erleichtert (Ziehbrunnen). Bei größerer Tiefe des B.s aber wird der Schöpfeimer an einer Kette mit einer Haspel emporgewunden. Andere Vorrichtungen, wie Schöpfräder, Wasserschrauben u. s. w. werden wohl bei Bauten, Entwässerungs- und Bewässerungsanlagen verwandt, doch nicht als B. angesehen.

3. Die Schnelligkeit, mit welcher sich das emporgehobene Brunnenwasser unten im B. ersetzt, hängt natürlich bei einem B., welcher auf einer fließenden Wasserader steht, von der Ergiebigkeit der letzteren, bei einem im Grundwasser stehenden B. von der Durchlässigkeit der Erdschicht ab. Am schnellsten erfolgt im allgemeinen der Ersatz, wenn der B. im Sand und Gerölle einer Flußniederung steht. Doch auch in diesem Falle hat das Wasser in den engen Poren und Kanälen, in denen es sich bewegen muß, eine sehr große Reibung zu überwinden und kann deshalb nur langsam fließen. Durch starkes, anhaltendes Auspumpen eines B.s muß also der Grundwasserstand in seiner Umgebung erniedrigt werden und in der nächsten Umgebung

Digitized by Google

am meisten. Die obere Grenzfläche des Grundwassers wird in solchem Falle einen flachen, aber oft sehr weiten Trichter bilden, dessen tiefster Punkt die Wasserfläche im B. ist. Man erkennt hieraus, wie selbst im Grundwasser einem weniger tiefen B. das Wasser von einem nicht allzuweit entfernten tieferen B. entzogen werden kann. Als B. von sehr großer Tiefe wirken in dieser Weise die Schächte eines Bergwerks und zwar um so nachhaltiger, da aus ihnen des Betriebes wegen alles Wasser durch Maschinenkraft ausgepumpt werden muß.

4. Um gesundes Wasser zu erhalten, darf man die B. nicht in der Nähe von Aborten, Düngerstätten u. dgl. anlegen, sofern diese nicht zementirte, vollkommen dicht erhaltene Gruben haben; denn sonst durchzieht der flüssige Dünger das Erdreich auf ziemlich große Entfernung, wird vom durchsickernden Tagewasser aufgenommen und dem B. zugeführt.

5. Die für den B. erforderliche Vertiefung wird entweder durch Bohren oder durch Graben, Hauen und Sprengen hergestellt. Im letzteren Falle entsteht ein Brunnenschacht, Schachtbrunnen, dessen Herstellung im allgemeinen denselben Regeln unterliegt, wie die Herstellung jedes Schachtes beim Bergbau, namentlich also auch, wenn der Brunnenschacht nicht in ganz festem Gestein sich befindet, einen Ausbau desselben erfordert (s. Grubenausbau). Derselbe kann zunächst aus viereckigen hölzernen Rahmen hergestellt werden, wodurch ein quadratischer Querschnitt des Brunnenschachtes bedingt ist. Dieser Ausbau ist zwar billig, aber dem Verfaulen ausgesetzt und muß, um das Wasser rein und gesund zu erhalten, öfter erneuert werden. Besser ist es, den Schacht, der alsdann einen kreisförmigen Querschnitt erhält, auszumauern mit rauhen Steinen (Grauwacke, Kalkstein u. s. w.), welche auf mindestens 3 cm Berührungsfläche keilförmig behauen und mit Zwicksteinen hinterstopft sind. Früher brachte man in der Regel Moos zwischen die Fugen, was aber des Faulens wegen besser unterlassen wird. Die runde Form ist im Mauerwerk billiger herzustellen, als die quadratische, bei welcher das Aushauen der Ecken die Arbeit verteuert. Auch sind cylindrische Brunnenschächte im allgemeinen haltbarer als prismatische. Bei der Herstellung derselben aus Ziegelsteinen verfährt man meistens so, daß man einen von Eichenholz gefertigten, starken, kreisrunden Rahmen flach auf die Erde legt, auf demselben aus den Ziegeln ein cylindrisches Rohr von ungefähr 1,5 m Höhe aufmauert und alsdann unter dem Eichenholzrahmen die Erde vorsichtig fortnimmt. In dem Maße, wie nun das gemauerte Rohr durch seine eigene Schwere tiefer sinkt, verlängert man es oben durch neu aufgemauerte Steinschichten und setzt dieses Verfahren fort, bis man die beabsichtigte Tiefe oder wenigstens festes Gestein, das keiner Ausmauerung bedarf, erreicht hat.

6. Bevor man bei Reparaturen Leute in einen B. hinabschickt, soll man sich überzeugen, ob keine schädlichen Gase darin angesammelt sind, welche die Arbeiter der Gefahr des Erstickens aussetzen würden. Ist die Anwesenheit solcher Gase durch Erlöschen eines eingehängten Lichtes nachgewiesen, dann entfernt man dieselben durch das sog. „Buschen", d. h. dadurch, daß man einen dichtbelaubten Baumzweig, eine Tanne oder auch einen aufgespannten Regenschirm wiederholt in den B. rasch hinabläßt und wieder emporzieht. Bei tieferen B. wirken diese Mittel übrigens nur unvollkommen und langsam, und man muß dieser Gefahr gegenüber stets große Vorsicht beobachten. Auch wenn das Licht weiter brennt, können so viel schädliche Gase in dem B. sein, daß der Hineingestiegene in wenigen Minuten betäubt und zum Heraussteigen unfähig wird. — Das Reinigen eines B.s geschieht in der Regel dadurch, daß man Salz hineinstreut und ihm einige Tage lang kein Wasser entnimmt.

7. Ist die Ergiebigkeit eines B.s eine zu geringe, so muß man die innere Oberfläche desselben durch Abteufen oder Erweitern vergrößern, um neue Wasseradern für ihn aufzufangen, bis jene Ergiebigkeit den Bedürfnissen entspricht, was oft großen Arbeitsaufwand erfordert. Die Erbauer der hochgelegenen Burgen des Mittelalters bewiesen dabei oft eine bewunderungswürdige Ausdauer; ihre in den Felsen eingehauenen Brunnenschächte sind noch heute die tiefsten, die es gibt. Der B. des Schlosses Neuenburg bei Freiburg a. d. Unstrut hat z. B. eine Tiefe von 139 m und einen Durchmesser von 3,36 m, und es mögen wohl noch tiefere B. dieser Art zu finden sein.

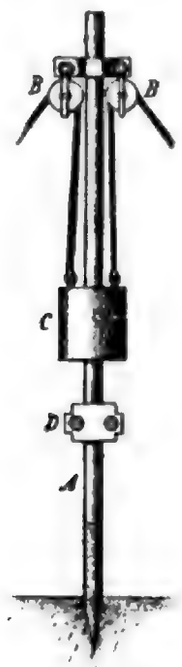
Auch bei den im Grundwasser stehenden B. ist Abteufung oder Erweiterung das beste Mittel zur Vermehrung ihrer Ergiebigkeit. Den sog. Evakuationsbrunnen von Donnet in Lyon oder Schulz in Hagen, durch welchen das Wasser mit Hilfe des äußeren Luftdruckes einige Zeit lang kräftig in den Brunnenschacht hineingesogen und dadurch eine Erweiterung der feinen Zuflußkanäle bewirkt werden soll, zu diesem Zweck anzuwenden, wird man selten in der Lage sein.

8. Neben den bis jetzt vorzugsweise besprochenen Schachtbrunnen finden sich auch bereits seit den ältesten Zeiten Rohrbrunnen, d. h. B., deren Vertiefungen (Bohrlöcher) von der Erdoberfläche aus mittels eines Erdbohrers (s. d.) hergestellt werden. Diese Bohrlöcher haben zwar oft sehr große Tiefen, aber im allgemeinen nur kleine Durchmesser (5 bis 20 cm); erst in der neuesten Zeit ist man dazu übergegangen, auch wirkliche Schächte durch Bohren herzustellen. Die tieferen Bohrlöcher dienen nicht sowohl häuslichen Zwecken, sondern entweder der Wassergewinnung im großen oder der Gewinnung von Sole, Petroleum oder Kohlenwasserstoffgasen, oder sie dienen zur Ventilation von Bergwerken, oder endlich zur geognostischen Untersuchung der Erdrinde für industrielle oder wissenschaftliche Zwecke (s. Tiefbohrungen und Bohrkarten). Erst in diesem Jahrhundert ist man darauf gekommen, Bohrbrunnen auch ganz im kleinen herzustellen und zur Gewinnung von Trinkwasser, zur Bewässerung von Gräben u. s. w. zu benutzen. Dieser Gedanke hat zur Konstruktion eines ebenso einfachen als nützlichen Gerätes, des sog. Röhrenbrunnens oder abessinischen B.s geführt, welcher letzteren Namen von seiner Anwendung bei der englischen Expedition gegen Abessinien erhielt, in Deutschland aber schon viel früher gebraucht wurde; mit ebensowenig Berechtigung bezeichnet man ihn auch als amerikanischen oder Nortonschen B. Derselbe wird hauptsächlich hergestellt aus gewalzten eisernen Röhren, gewöhnlich von 32 mm inneren und 46 mm äußeren Durchmesser, welche sich durch Zusammenschrauben mehrerer Stücke auf eine beliebige Länge bringen lassen. Das unterste Stück ist mit einer zum Eindringen in den Boden bestimmten stählernen Spitze und über derselben auf eine Länge von 30 bis 40 cm ringsum mit Löchern von 4 mm Weite

Digitized by Google

verſehen, durch welche das Waſſer eindringen kann. Zwei Mann können den B. in kurzer Zeit fertig ſtellen, beſonders wenn ſie ſich dabei der ſog. Rammpumpe bedienen. Beim Gebrauch derſelben befeſtigt man an dem in die Erde zu treibenden eiſernen Rohre A (Fig. 1) den Klemmring D, ſchiebt über das Rohr den mit einer entſprechenden Durchbohrung verſehenen, etwa 35 kg ſchweren eiſernen Fallblock C, befeſtigt mindeſtens 2 m höher als D zwei Rollen B, über welche zwei mit dem Fallblock verbundene Seile laufen, und treibt nun das Rohr dadurch in den Boden, daß man den Fallblock wiederholt hebt und fallen läßt. Wenn das erſte Rohr bis zum Klemmring D eingetrieben iſt, wird ein zweites angeſchraubt, an dieſem die Rammpumpe befeſtigt und in derſelben Weiſe fortgefahren, bis ein von oben in das Rohr hinabgelaſſenes Lot durch ſeine Benetzung anzeigt, daß Waſſer erreicht iſt. Sodann ſchraubt man an das obere Rohrende eine eiſerne Pumpe, und der B. iſt zur Benutzung fertig. Anfangs wird das Waſſer oft ſchlammig oder ſandig ſein, aber ſich bei etwas anhaltendem Pumpen meiſtens nach einiger Zeit klären. Doch wenn z. B. der B. in ſehr feinem Sande

1.



ſteht, ſo iſt es möglich, daß durch bloßes Pumpen die Klärung nicht bewirkt wird. Dann ſucht man dieſes dadurch zu erreichen, daß man in das untere, durchlöcherte Ende des eiſernen Rohres ein engeres, gleichfalls ſiebartig durchlöchertes Meſſingrohr, welches zuvor mit einem Gewebe von Pferdehaaren überzogen wurde, hineinſchraubt. Das feine Gewebe ſoll das Eindringen des Sandes in das innere Meſſingrohr verhindern. In Fällen, wo auch dieſes Mittel nicht einſchlug, hat man nach einem Vorgange in Chiſelhurſt ſich auf folgende Art geholfen. Man zog das unten mit der Stahlſpitze und den engen ſeitlichen Löchern verſehene Eiſenrohr heraus, ſetzte in das Bohrloch ein einfaches, unten offenes Rohr, an welchem oben eine Pumpe angeſchraubt wurde, und beförderte durch ſtarkes und anhaltendes Pumpen mit dem Waſſer ſo viel Sand herauf, daß um das untere Ende des Rohres herum ſich eine Höhle bildete. Nachdem die Pumpe alsdann abgeſchraubt war, füllte man durch das Rohr hindurch die Höhle mit reinem, ſcharfen Kiesſand an, nahm das Rohr heraus und ſetzte dafür das erſte, am unteren Ende mit den engen, ſeitlichen Löchern verſehene wieder ein. Nunmehr gab die Pumpe klares Waſſer, weil die künſtlich eingeſchobene Kiesſchicht als Filter wirkte.

Der Abeſſinier-B. iſt nicht geeignet, feſte Geſteine zu durchbohren, jedoch bringt er in ſehr dichte Bodenarten ein und geht durch Kies und Gerölle. Sollte er durch einen größeren Kieſelſtein aufgehalten werden, ſo hebt man ihn heraus und verſucht ihn an einer anderen Stelle einzubohren; auch das Herausheben wird durch die Rammpumpe vereinfacht und erleichtert: man braucht ſie zu dieſem Zwecke nur umgekehrt wirken laſſen.

Erreicht man das Waſſer erſt in beträchtlicher, über 6 m hinausgehender Tiefe, ſo würde die oben angeſchraubte Pumpe bekanntlich (ſ. Pumpen) unwirkſam werden; doch läßt ſich der Abeſſiniſche B. auch dieſem Umſtande anpaſſen. Man ſchraubt an das erſte in den Boden getriebene Röhrenſtück (ſ. Fig. 2) einen kurzen, inwendig durch ein glattes Metallfutter verſtärkten Eiſencylinder A, welcher unten mit einem Ventilſitz B und oben mit einer die Verſchiebung des Metallfutters beim Rammen verhindernden Einlage C verſehen iſt. An dieſen Cylinder ſchraubt man dann die anderen Röhrenſtücke und verfährt beim Einrammen in der bereits beſchriebenen Weiſe. Iſt alsdann das Waſſer erreicht, ſo wird der Kolben D in den Pumpencylinder hinabgelaſſen und mittels der Pumpenſtange von abgepaßter Länge an den Schwengel befeſtigt.

2.

Was die Leiſtung größerer Röhren-B. betrifft, ſo kann ein ſolcher von 7,5 cm Weite in günſtigen Bodenarten, beſonders in grobem Sand und Kies, 1,9 bis 2,6 Liter Waſſer für die Sekunde liefern. Bei ſtärkerem Bedarf iſt weniger eine Vergrößerung des Durchmeſſers, als die Ausführung mehrerer B. mit der gewöhnlichen Weite von 7,5 cm zu empfehlen. Die einzelnen B. werden alsdann durch Krümmlinge und Anſatzſtücke an ein gemeinſames, horizontales, mindeſtens 60 cm unter der Erdoberfläche liegendes Hauptrohr angeſchloſſen, ſo daß eine Dampfpumpe 10 bis 15 B. bedienen kann. Der Abſtand der einzelnen B. richtet ſich nach der Beſchaffenheit des Untergrundes und wird kaum weniger als 6 m betragen dürfen.

Ein Waſſerwerk zu Carmarthen in Wales bezieht ſeinen ganzen Bedarf aus 10 Röhren-B. von je 5 cm Weite. Dieſelben liefern in der Sekunde 11 bis 12 Liter Waſſer von ausgezeichneter Beſchaffenheit. Die Anlagekoſten haben 44000 M. betragen, die jährlichen Betriebskoſten ſind zu 3000 Mk. veranſchlagt. Auch an anderen Orten Englands ſind gekuppelte Röhren-B. mit Erfolg ausgeführt. In Deutſchland werden größere Bohrbrunnen beſonders zahlreich von der Firma Deſeniß und Jakobi in Hamburg ausgeführt und zwar bei ſandiger Bodenart nach dem däniſchen Spitzbohrverfahren (ſ. Tiefbohrungen) mit Futterrohr und Hohlgeſtänge. In Hamburg und Umgegend hat dieſe Firma über 300 Röhrenbrunnen niedergebracht, deren jeder bei Tiefen von 15 bis 290 m zwiſchen 0,9 und 2,8 Liter Waſſer für die Sek. liefert. Aus 4 gekuppelten B. im Hamburger Zentralgefängnis werden 10, aus 2 ebenſolchen in der Wandsbecker Brauerei und Brennerei von H. Helbing 6,9 Liter Waſſer in der Sek. gepumpt.

Digitized by Google

9. Artesische B. nennt man B., welche durch das Anbohren durchlassender, wasserführender Erdschichten, die zwischen undurchlassende Schichten gelagert sind, hergestellt werden. Vgl. Fig. 3. In eine durchlässige, etwa aus Kies, Geröll oder zerklüftetem Gestein bestehende Schicht bb^1, welche von zwei muldenförmigen, undurchlässigen, etwa aus Thon bestehenden Schichten aa^1 und cc^1 eingeschlossen ist, dringt Wasser auf höhergelegenem Terrain (bei b^1) ein und füllt dieselbe. Bei d steht dieses Wasser unter einem hydrostatischen Druck, welcher der Höhe eb^1 entspricht. Senkt man nun ein Bohrloch von f nach d herab, so wird das Wasser hervorgetrieben durch einen Druck, welcher der Höhendifferenz $eb^1 - df$ entspricht. Liegt die Stelle $a^1b^1c^1$, wo die Schicht bb^1 zu Tage tritt, in gleicher Höhe mit f oder etwas niedriger, so steigt das Wasser nur bis an die Mündung des Bohrlochs oder in die Nähe derselben und muß durch Pumpen noch gehoben werden; liegt sie höher, so springt das Wasser fontänenartig aus der Mündung hervor. Diese Erklärung ist ziemlich allgemein angenommen, wiewohl es nur bei verhältnismäßig wenigen fontänenartig springenden artesischen B. gelungen ist, das höher gelegene Terrain $a^1b^1c^1$, welches allerdings in großer Entfernung liegen kann, wirklich nachzuweisen. Doch diejenigen artesischen B., aus denen in und mit dem Wasser zugleich Gase austreten (und das dürfte bei der Mehrzahl der fontänenartig springenden der Fall sein), finden eine viel einfachere Erklärung. Die Gase sind in

3.

der Tiefe durch den ungeheuren hydrostatischen Druck an das Wasser gebunden. So wie dieses im Bohrloch aufwärts steigt, läßt der Druck mehr und mehr nach, und demzufolge entbinden sich die Gase in steigender Menge aus dem Wasser und verwandeln letzteres in der Nähe der Mündung meistens in leichten Schaum. Die dadurch spezifisch leichter gewordene Flüssigkeit im Bohrloch kann infolgedessen dem hydrostatischen Druck nicht mehr das Gleichgewicht halten und wird mit erheblicher Kraft aus der Mündung emporgeschleudert. Füllt man z. B. eine U-förmige Glasröhre, deren beide Schenkel offen sind, mit Salpetersäure und wirft in den einen Schenkel eine Prise Kreidepulver, so wird die Flüssigkeit in diesem durch das sich entwickelnde Gas an Volumen ohne Gewichtsvermehrung zunehmen und daher in der Röhre steigen.

Da es sich also bei den artesischen B. nicht um das zufällige Treffen einer fließenden Wasserader handelt, kann man in derselben Gegend, soweit sich die geologische Formation nicht ändert, an den verschiedensten Stellen bohren und bei ungefähr derselben Tiefe des Bohrlochs auf denselben Erfolg rechnen. Mit der größeren Tiefe der Bohrung steigt auch die dem Erdinnern entstammende, an der Mündung des B.s natürlich immer erheblich abnehmende Wärme des Wassers oder der Sole, welche bei den möglichen Ausnutzungen des B.s sehr ins Gewicht fällt. Die fontänenartig emporsteigenden B. liefern je nach der Weite des Bohrlochs sehr beträchtliche Wassermengen, welche jedoch einige Zeit nach ihrer Erbohrung etwas abzunehmen pflegen. Als der wasserreichste gilt der zu Congé sur Cher (Departement Indre-et-Loire), welcher, 1000 Fuß tief, 67 l in der Sek. liefert.

In China wurden diese B. seit alter Zeit durch Seilbohrung (s. Tiefbohrung) hergestellt; sie dienen namentlich in der Provinz Szü-tschuan der Gewinnung von Sole und sollen sehr bedeutende Tiefen, von 600 m und darüber, erreichen. Dort wie auch in anderen Gegenden stellt sich oft die Erscheinung ein, daß mit oder statt der erwarteten Sole ein starker Strom von Kohlenwasserstoffgas hervorbricht, dessen Flamme man dann zum Salzsieden benutzt. Eine solche Anlage heißt dort Ho-tsing (Feuerbrunnen), und bei Tseu-lieu-tsing soll in neuerer Zeit ein Ho-tsing von 3000 Fuß Tiefe gebohrt sein. Auch den alten Ägyptern waren diese B. bekannt, und es sollen von ihnen solche bis zu einer Tiefe von 1000 Fuß gebohrt sein. Mehrere Oasen der angrenzenden Wüste verdanken ihre Existenz alten, teilweise verfallenen artesischen B., und die Franzosen haben solche Oasen in der Provinz Konstantine durch Bohrung zahlreicher artesischer B. mit Glück nachgeahmt. In Europa scheint der artesische B. zu Lillers (Pas de Calais), der schon 1126 angelegt sein soll, der älteste zu sein, blieb jedoch ganz vereinzelt. In größerer Anzahl wurden diese B. erst im 17. Jahrh. in der Gegend von Modena ausgeführt; von hier gelangte die Kenntnis derselben im 18. Jahrh. nach Frankreich, besonders auch in die Grafschaft Artois, von welcher der jetzt übliche Name Artesische B. herrührt. Die Tiefe der in Europa zugleich in den Dienst der Wissenschaft gestellten und genau ausgemessenen artesischen B. steigerte sich in diesem Jahrhundert beträchtlich. Der B. im Schlachthofe von Grenelle in Paris (gebohrt 1833—41) ist 547 m tief mit 28° C Wärme an der Mündung; der von Neusalzwerk (Bad Oeynhausen, 1844) 680 m mit 33°; der von Mondorf bei Luxemburg (1845) 700 m mit 34°; der im Stadtwäldchen von Budapest (1879) 970 m mit 73, 88° C in der Tiefe.

Litteratur: Beer, Erdbohrkunde, Prag 1858; Wilh. Zsigmondy, Der artesische B. im Stadtwäldchen von Budapest, Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt 1878 Bd. 28, Heft 4; Derselbe, Mitteilungen über die Bohrthermen zu Harlány auf der Margareteninsel nächst Ofen und zu Lippik, sowie der Bohrbrunnen zu Alcsuth, Pest 1873; Léon Dru, Notices sur les appareils et outils de sondages (Expos. univ. 1878); Bohrloch zu Grenelle S. 38. — Über Röhrenbrunnen: Deutsche Bauzeitung 1873 S. 93; E. Sonne, Über Ausführung und Erfolg von Rohrbrunnen in Ztschr. f. Baukunde 1880, S. 403; Prakt. Maschinen-Konstr. 1868 Nr. 14; Dinglers polyt. Journal 1869, Bd. 191 S. 24. [Müller-Holenz.]

Brunnenfriesel, s. v. w. Badefriesel, s. d.

Brunnenkrebs, Niphargus puteanus, s. Gammariden.

Brunnenkresse, Nasturtium (zusammengesetzt aus nasitortium, von nasus, Nase, und torquère, quälen; der Saft verursacht, in die Nase gezogen, Niesen und Brennen) officinale (gebräuchlich in der Apotheke, officina) R. Br., ein kleines, weißblühendes Kraut mit gefiederten Blättern, zur Familie der Kreuzblüter (s. d.) gehörig, kommt in und an Bächen, Quellen und Gräben fast kosmopolitisch vor.

Digitized by Google

Die scharfschmeckenden Blätter werden als Salat oder Gemüse benutzt, weshalb die Pflanze in einigen Gegenden (Erfurt) kultivirt wird. [Oltmanns.]

Brunnenstube, ein kleines Steingebäude, mit welchem man natürliche Quellen, die anhaltender Ausnutzung dienen sollen, zu umgeben pflegt, teils um das in der B. angelegte Bassin vor Verunreinigung zu schützen, teils um die Benutzung zu erleichtern. Bei Solquellen z. B. leitet man oft die Sole aus dem Bassin einer B. durch eine Röhrenfahrt (s. d.) nach dem Orte hin, wo sie verwendet werden soll. — Beim Bergbau ist die B. ein tiefgelegener Ort, in welchem das in den Bau eingedrungene Wasser zum Auspumpen gesammelt wird. [M.-H.]

Brunnenvergiftung, im hygieinischen Sinne die Verunreinigung des Brunnenwassers durch Infektionsstoffe. Eine derartige Verunreinigung kann von oben her dadurch zu stande kommen, daß Darmentleerungen, welche Infektionsstoffe beherbergen, z. B. von Typhösen, Cholerakranken, Ruhrkranken, in der Nähe von Brunnen deponirt und auf irgend eine Weise, z. B. durch Regenwasser, in den letzteren hineingespült werden; sie kann aber auch dadurch zu stande kommen, daß solche Infektionsstoffe innerhalb des Bodens sich verbreiten und so in das unsere Brunnen speisende Grundwasser gelangen. Nachzuweisen ist die B. durch bakteriologische Untersuchung. Es gibt ferner eine Brunnenvergiftung, die dadurch entsteht, das metallische Gifte, z. B. Arsen, aus Abgängen industrieller Betriebe in das Brunnenwasser gelangen. In diesem Falle wird die chemische Analyse Aufklärung bringen. [Uffelmann.]

Das Auftreten von Epidemien und Seuchen hatte früher dem Volke oft Anlaß gegeben, die Ursachen dieser Erscheinungen in B. zu suchen, die im Mittelalter namentlich den Juden und Ärzten zur Last gelegt wurde, was besonders den ersteren blutige Verfolgungen zuzog. Geschichtlich wird behauptet, daß die Spanier bei ihrer Erhebung gegen die napoleonische Herrschaft zur Vertilgung ihrer Unterdrücker absichtlich die Brunnen vergiftet hätten. — Die vorsätzliche B. als besonderes strafbares Delikt hat die Gesetzgebung vor dem Inkrafttreten des deutschen Reichsgesetzbuches nicht gekannt. Mit Rücksicht auf die hergebrachte volkstümliche Auffassung ist in dem deutschen Gesetzbuche das Wort „Vergiftung" beibehalten worden, obwohl das zum Gutachten aufgeforderte Medizinalkollegium ausgeführt hatte, daß die Eigenschaft eines Stoffes als Gift sich nicht allgemein vorherbestimmen lasse; es ist aber im einzelnen Falle mit Rücksicht auf die Qualität und Quantität des beigebrachten Stoffes, auf die körperliche Beschaffenheit dessen, dem er beigebracht, überhaupt mit Rücksicht auf die besonderen Umstände zu entscheiden, ob der Stoff als ein gesundheitsschädlicher zu erachten sei, resp. eine B. vorliege. In Voraussetzung des Vorhandenseins der verbrecherischen Absicht ist im § 324 des Deutschen Strafgesetzbuches eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren, und im Falle, daß dadurch der Tod eines Menschen herbeigeführt wird, eine wenigstens 10jährige bezw. lebenslängliche Zuchthausstrafe angedroht. [Fulda.]

Brunner: 1) Johann Konrad, Arzt, geb. 16. Jan. 1653 zu Dießenhofen in der Schweiz, 1711 vom Kurfürsten von der Pfalz unter dem Namen Brunn von Hammerstein geadelt, gest. 2. Okt. 1727 zu Mannheim, war von 1687—88 ordentl. Professor der Medizin in Heidelberg und von 1695 an bis zu seinem Lebensende kurfürstlicher Leibarzt. Die Geschichte der Medizin kennt B., der ein ausgezeichneter Anatom war, als den Entdecker der nach ihm benannten Drüsen im Zwölffingerdarm (s. Darmkanal). Seine Entdeckung veröffentlichte er in der Schrift: De glandulis in duodeno intestino detectis, Heidelberg 1687, Schwabach 1688. Vgl. Hirsch in Allgem. Deutsch. Biogr. III 447. [Kleinwächter.]

2) Sebastian, kath. Theolog, Publizist und Dichter, geb. 10. Dez. 1814 zu Wien, 1853 Universitätsprediger daselbst, redigirte 1848—60 die Wiener Kirchenzeitung und sah seine Wirksamkeit 1865 durch Verleihung der Würde eines apostolischen Protonotars und päpstlichen Hausprälaten anerkannt. Seine sehr zahlreichen Schriften gehören teils dem theologischen, speziell dem asketisch-erbaulichen, polemischen und kirchenpolitischen, teils dem geschichtlichen, bezw. kirchen- und kunstgeschichtlichen Gebiet an, teils enthalten sie Reisebeschreibungen, Erzählungen und Dichtungen. Sie zeugen von reichem Witz und Humor, lassen aber mehrfach allzusehr wissenschaftliche Verarbeitung und künstlerische Sorgfalt vermissen. Größere Bedeutung haben wegen ihres archivalischen Wertes: Die theologische Dienerschaft am Hofe Hofe Josephs II., Wien 1868; Mysterien der Aufklärung in Österreich, Mainz 1869; Correspondances intimes de l'Empereur Joseph II. avec Kobenzl et Kaunitz, ebd. 1871; Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrh., 2 Bde. Wien 1872. Ferner sind zu erwähnen unter den historischen Arbeiten: Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit, ebd. 1858; Joseph II., 5. Aufl. Freiburg 1885; unter den theologischen: Homiletik der Neuzeit, Regensburg 1849; Homilienbuch für das kathol. Kirchenjahr, 2 Bde. ebd. 1851; unter den kunsthistorischen: Die Kunstgenossen in der Klosterzelle, 2 Bde. Wien 1863; Kennst Du das Land? Fahrten durch Italien, ebd. 1857; Heitere Studien und Kritiken in und über Italien, 2 Bde. ebd. 1866; unter den schönwissenschaftlichen: Die Welt ein Epos, 1845; Der deutsche Hiob, 1846; Des Genies Malheur und Glück (Roman) 1843; Diogenes von Azelbrunn, 1853; Keilschriften, 1856. [Funk.]

3) Heinrich, bedeutender Rechtshistoriker, geb. 22. Juni 1840 zu Wels in Oberösterreich, studirte in Wien und wurde 1862 Mitglied des österr. Instituts für Geschichtsforschung. Als Publizist verfocht er 1863—64 das Prinzip der preuß. Führung in Deutschland und trat für den Dualismus in Österreich ein, ging 1864 weiterer Studien halber nach Göttingen und Berlin, habilitirte sich 1865 in Wien für deutsche Rechtsgeschichte, siedelte sodann nach Lemberg über, wo er 1868 ord. Prof. wurde. 1870 kam er nach Prag und 1873 nach Berlin. Hervorragende Arbeiten sind: Das gerichtl. Exemtionsrecht der Babenberger, Wien 1864; Zeugen- und Inquisitionsbeweis der karol. Zeit, Wien 1866; Über Wort und Form im altfranz. Prozeß, Wien 1868; Das anglonormannische Erbfolgesystem, Leipzig 1869; Die Entstehung der Schwurgerichte, Berlin 1872; Das franz. Inhaberpapier des Mittelalters und sein Verhältnis zur Anwaltschaft, zur Zession und zum Orderpapier, Berlin 1879; Rechtsgesch. der röm. und germ. Urkunde I, Berlin 1880; Sippe u. Wergeld (in d. Ztschr. d. Savigny-Stiftung, Bd. III, 1882, germ. Abteil.); Deutsche Rechtsgeschichte I, Leipzig 1887. [Z.]

Brunnow, Philipp, Graf von, geb. 31. Aug. 1797

Digitized by Google

in Dresden als Sohn einer kurländischen Adelsfamilie, gest. 11. April 1875 in Darmstadt, trat 1818 in russischen Staatsdienst, arbeitete mit Sturdza einen Zivilkodex für Bessarabien aus und wurde 1822 Sekretär bei der Londoner Gesandtschaft, arbeitete dann in der höheren Verwaltung in St. Petersburg und in Odessa, nahm 1828—29 als Zivilkommissar am türkischen Feldzug teil, war bei den Friedensverhandlungen zu Adrianopel thätig, wurde Staatsrat und dem Kanzler Grafen Nesselrode unmittelbar attachirt. Im Departement des Äußeren eine hervorragende Stelle einnehmend, lernte er die russische Politik in ihrer Größe wie in ihren Winkelzügen kennen und bildete sich zu einem bedeutenden Talente aus. Seit 1839 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Stuttgart und Darmstadt, ging er im Sept. d. J. nach London und brachte 1840 die Quadrupelallianz (Brunnowsche Konvention) zu stande. Von 1840 an als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in London akkreditirt, galt B. dort lange als diplomatische Autorität und leitete viele wichtige Verhandlungen. Sein Einfluß reichte in London wie in Petersburg bis in die höchsten Kreise. Als sich Palmerston an Griechenland vergriff, protestirte B. 1850 gegen die Vergewaltigung, und bei den Julikonferenzen d. J. in London trat er mit aller Entschiedenheit für die dänischen Interessen ein, während er 1852 auf den Konferenzen wegen der dänischen Erbfolge in einem Geheimvertrage Rußlands eventuelle Erbansprüche wahrte. Da seine Berichte in St. Petersburg die irrige Erwartung verursacht hatten, Großbritannien denke nicht an eine ernstliche Aktion und an eine Allianz mit Frankreich, so fiel B., als Febr. 1854 der Bruch mit Großbritannien erfolgte, in volle Ungnade und kehrte heim; doch schon Okt. 1855 wurde er wieder als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Deutschen Bunde akkreditirt, 1856 ging er als zweiter Bevollmächtigter nach Paris und unterzeichnete mit Orlow den Frieden, wurde Wirkl. Geheimrat, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am 10. Febr. 1857 in Berlin akkreditirt, ging aber schon im März 1858 in dieser Eigenschaft abermals nach London und avancirte 19. Dez. 1860 daselbst zum Botschafter, gewann aber nicht mehr den alten Einfluß und war während der polnischen Verhandlungen 1863 nahe daran, London verlassen zu müssen, auch bemühte er sich 1864 auf der Londoner Konferenz vergebens für Dänemark. 1867 war er Mitglied des Londoner Kongresses in der Luxemburger Frage. Seit 2. Juni 1870 Botschafter in Paris, vertrat er Rußland glänzend auf der Pontus-Konferenz, erreichte die Entneutralisirung des Pontus und unterzeichnete den Vertrag vom 13. März 1871, wofür er am 1. April d. J. den erblichen Grafentitel empfing. Seit Febr. 1871 wieder Botschafter in London, mußte er Alters wegen 22. Juli 1874 aus dem Staatsdienste scheiden und ging nach Darmstadt, wo er seine letzten Jahre in Zurückgezogenheit verbrachte. Vgl. Kleinschmidt, Geschichte des russ. hohen Adels, Kassel 1877; Graf Vitzthum von Eckstädt, St. Petersburg und London in den Jahren 1852—64, 2 Bde. Stuttg. 1886; Graf Beust, Aus drei Viertel-Jahrhunderten, 2 Bde. Stuttg. 1887. [Kleinschmidt.]

Brünnow, Franz Friedrich Ernst, Astronom, geb. 18. Nov. 1821, war längere Zeit Assistent an der Berliner Sternwarte, dann vorübergehend Direktor in Bilk, seit 1854 Direktor der Sternwarte in Ann Arbor (Ver. Staat.), von 1866—74 Professor der Astronomie in Dublin und Königlicher Astronom in Irland und lebt gegenwärtig (1889) in Vevey in der Schweiz. Durch sein „Lehrbuch der Sphärischen Astronomie", Berlin 1851, 4. Aufl. daf. 1881, mehrfach übers., ist er der Lehrer der Mehrzahl der jetzigen Astronomen geworden. Seine größeren Beobachtungsreihen beziehen sich vorzugsweise auf die Bestimmung der Parallaxen der Fixsterne, vgl. Astronomie 14. [B.]

Brunnthal (Brunetal), kleines, in Urkunden des 12. Jahrh. bereits genanntes Landgut am östl. Isarufer, N von München, das Dr. Hans Steinbacher als Naturheilanstalt mit Wasserkur einrichtete und zu großer Blüte brachte. Es ist durch die herrlichen Bogenhauser Anlagen oder durch den engl. Garten von München aus in 30 Minuten zu erreichen. Unmittelbar auf der Anhöhe über B. liegt die von König Max II. gegründete Pension Neuberghausen für Witwen und Töchter von Staatsdienern und das Pfarrdorf Bogenhausen mit der Münchener Sternwarte, an welcher Gruithuisen und Lamont wirkten und die mit vorzüglichen Instrumenten ausgestattet ist. Jetzt (1889) steht sie unter der Leitung des Professors und Direktors Dr. Hugo Seeliger. [Pröbst.]

Bruno (männlicher Vorname, die volltönend erhaltene ahd. Form Brûno, d. i. d. Braune):

1) der Heilige, Erzbischof von Köln, geb. 925 als jüngster Sohn Heinrichs I., wurde schon als Knabe für den Dienst der Kirche bestimmt. Trefflich erzogen, wurde er bald nach dem Tode des Vaters, kaum zum Jüngling herangereift, von seinem Bruder Otto I. zum Abt von Lorsch und Corvey, zum Erzkanzler und 953 zum Erzbischof von Köln ernannt, nachdem er drei Jahre früher die Weihen genommen. Die treuen Dienste, die er dem Bruder erwies, als dessen Sohn Ludolf und Schwiegersohn Konrad von Lothringen sich gegen ihn empörten, bestimmten den Kaiser, ihm auch das Herzogtum Lothringen zu übertragen. Als Otto einige Jahre später seinen zweiten ital. Zug antrat, auf dem er zum Kaiser gekrönt wurde (962), wurde B. zum Reichsverweser bestellt. Auch in dem benachbarten Frankreich entfaltete er eine einflußreiche politische Thätigkeit. Als nach dem Tode des Königs Ludwig Transmarinus 954 daselbst Thronstreitigkeiten ausbrachen, wurde er von den streitenden Teilen, die beide mit ihm verwandt waren, als Schiedsrichter anerkannt. Elf Jahre später rief man ihn noch einmal als Friedensstifter nach Frankreich. Diese Mission war aber seine letzte Arbeit. Kaum 40 Jahre alt starb er 11. Okt. 965 zu Reims. In Köln wurde er sofort, später auch in weiteren Kreisen, als Heiliger verehrt, ist aber nicht kanonisirt. Sein Gedächtnistag ist sein Todestag. Bald nach seinem Tode beschrieb sein Leben in schlichter Weise Ruotger, hrsg. von Pertz in Mon. German. hist. Scriptor. IV. (Hannover 1841), auch einzeln; deutsch von Jasmund, Leipzig 1851. — Vgl. E. Meyer, De Brunone, Berlin 1867; J. Ph. Pfeifer, Hist.-krit. Beiträge zur Geschichte Brunos, Köln 1870; von Hefele in Wetzer und Weltes Kirchenlex. II 1369 ff.; Giesebrecht in Allg. Deutsche Biogr. III 424 ff.; K. Martin, Beitrag zur Gesch. Brunos, Dissertat., Jena 1878.

2) B. von Querfurt, Apostel der Preußen, geb. um die Mitte des 10. Jahrh. aus einer hohen Familie zu Querfurt, wurde frühzeitig Kanonikus in Magdeburg, begleitete Otto III. 996 nach Rom und trat hier in

Digitized by Google

das Kloſter des hl. Alexius ein. Als 1004 der Polenherzog Boleslaw um Glaubensboten für die Slaven bat, entſchloß er ſich für das Werk der Miſſion, wurde von Papſt Silveſter II. zum Erzbiſchof für die öſtlichen Heiden ernannt und erhielt vom Erzbiſchof von Magdeburg die biſchöfliche Weihe. Da der Weg nach Polen durch kriegeriſche Unruhen verſperrt war, wandte er ſich zunächſt zu König Stephan von Ungarn und von da über Kiew zu den Petſchanegen, um ihnen das Chriſtentum zu bringen. Nachdem er einen großen, wenn auch nicht dauernden Erfolg erzielt hatte, ging er endlich nach Polen (1008), ſandte aber wegen des Krieges daſelbſt einige ſeiner Gefährten nach Schweden, während er ſelbſt mit nur 18 Gefährten zu den Preußen ging. Er drang bis an die öſtl. Grenze des Landes vor und wurde, ohne nennenswerten Erfolg erreicht zu haben, mit all ſeinen Begleitern 14. Febr. 1009 von den Heiden erſchlagen. Zu ſeinen Ehren ſoll nachmals die Stadt Brunsberg (jetzt Braunsberg) errichtet worden ſein. Er hinterließ die beſte der drei gleichzeitigen Biographien des hl. Adalbert (1004). Vgl. Gieſebrecht, Geſch. der deutſchen Kaiſerzeit, 5. Aufl. Braunſchw. u. Leipz. 1878—85, Bd. I und II; Heine, Der hl. Brun von Querfurt, Querf. 1877; Lohmeyer in Allgem. Deutſch. Biogr. III 433 f.; v. Hefele in Wetzer und Weltes Kirchenlex. II 1374.

3) B., Biſchof von Augsburg, geb. um 976, geſt. 2. Apr. 1029, Urenkel Heinrichs I., Sohn Herzog Heinrichs II. von Baiern, jüngerer Bruder Herzog Heinrichs III., des nachmaligen deutſchen Königs und Kaiſers Heinrich II. B. trat 1003 in dem Aufſtand der oberdeutſchen Großen gegen den König auf Seite der Rebellen, verſöhnte ſich aber bald wieder mit dem Bruder, wurde 1005 Kanzler des Reichs und ſpäteſtens Ende Januar 1007 Biſchof von Augsburg, als welcher er die Gründung des Bistums Bamberg, der Lieblingsſtiftung des Kaiſers, nach Kräften unterſtützte. 1024 geriet er wieder mit dem Bruder in Zerwürfnis und mußte ins Exil wandern, konnte aber nach dem Tode Heinrichs II. (13. Juli 1024) ſchon wieder zurückkehren und erlangte unter Konrad II., der ebenfalls mit ihm verwandt war, großen Einfluß. Als der König 1026 ſeine Romfahrt antrat, beſtellte er B. zum Statthalter in Deutſchland und Pfleger ſeines Sohnes Heinrich III. Mit B. erliſcht der Stamm der Ludolfinger. Vgl. Gieſebrecht, Geſch. der deutſchen Kaiſerzeit, 5. Aufl. Leipz. 1885, Bd. II; Steindorff in Allgem. Deutſch. Biogr. III 422 ff. [1—3 Funk.]

4) B. der Heilige, Stifter des Kartäuſerordens, geb. gegen 1030 in Köln, wo er auch die Prieſterweihe erhielt. Kaum 30jährig ging er auf eine Reihe von Jahren als Scholaſter der Domſchule nach Rheims, geriet aber mit dem Erzbiſchof Manaſſe in die ſchärfſten Konflikte wegen der von ihm mit Entſchiedenheit vertretenen Forderung der gregorianiſchen Kirchenreform und mußte 1076 Rheims verlaſſen. Sein Amt erlangte er durch die Abſetzung Manaſſes (1081) wieder, widmete ſich aber ſchon im nächſten Jahre, in Ausführung eines Gelübdes, dem Einſiedlerleben, zuerſt zu Saiſſe-Fontaines (bei Langres), dann in der wilden Vereinſamkeit der Chartreuſe (ſ. d.) bei Grenoble. Hier führte er mit ſeinen Genoſſen ein Leben der ſtrengſten Entſagung nach der Regel des hl. Benedikt. In hohem Anſehen ſtand er bei Papſt Urban II., auf deſſen dringende Einladung er 1090 nach Italien ging. Hier hat er noch mehrere Klöſter gegründet und in einem derſelben, della Torre bei Squillace, ſein Grab gefunden (1101). Eine förmliche Heiligſprechung des geiſtig wie ſittlich hervorragenden Mannes iſt nicht erfolgt, ſeine Verehrung wurde jedoch ſeit Beginn des 16. Jahrh. von mehreren Päpſten gebilligt. Trotz ſeines großen Rufes als Gelehrter ſind nur wenige exegetiſche Abhandlungen und eine Schrift über die Verachtung der Welt von ihm vorhanden. „Opera“ Par. 1524, Köln 1611, 3 Tle., u. Par. 1854, 2 Bde. hrsg. v. Migne. — Vgl. Tracy, Vie de St. Bruno, Paris 1786; Tappert, Der hl. Bruno in ſeinem Leben und Wirken, Luxemburg 1872; Fink, Art. Kartäuſer bei Erſch u. Gruber, Teil 21; Woker in Allgem. Deutſch. Biogr. III 436 ff.; Keſſel in Wetzer u. Weltes Kirchenlex., II 1355 ff. [Cardauns.]

5) B. der Heilige, geb. um 1044 aus dem Hauſe Seleria zu Aſti in Piemont, wurde infolge der glänzenden Disputation mit Berengar von Tours über das Altarsſakrament auf der römiſchen Synode v. J. 1079 zum Biſchof von Segni in Kampanien ernannt. Das Kardinalat, das ihm gleichfalls angeboten wurde, lehnte er ab. Seine biſchöfliche Amtsführung war nicht ohne Unterbrechung. Dem Gelübde entſprechend, das er in einer Krankheit gemacht, wurde er 1105 Mönch in Montecaſſino. 1108 wurde er Abt des Kloſters. Nach 3 Jahren aber wies ihn Paſchalis II. wieder auf ſeinen Biſchofsſtuhl zurück. Die Veranlaſſung zu dem Befehl gab ſein heftiges Auftreten gegen das Privilegium, das der Papſt 1111 in der Inveſtiturfrage dem Kaiſer Heinrich V. verlieh. B. ſtarb 18. Juli 1123 und wurde durch Lucius III. 1183 heilig geſprochen. Die zahlreichen Schriften, die er hinterließ, ſind vorwiegend exegetiſcher Art. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke veranſtaltete Bruno Bruni 1780—91 (2 Bde.) in Rom. Sein Leben beſchrieb Petrus Diakonus im Chronicon Casinense IV 38. Vgl. Mittermüller in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon II 1378 f. [Funk.]

6) B. von Magdeburg, auch der Sachſe genannt, Geſchichtſchreiber des 11. Jahrh., lebte anfangs am Hofe des Erzbiſchofs Werner von Magdeburg, der ihn wohl in ſeiner Kanzlei verwendet haben mag, dann nach deſſen Tode (1078) bei dem Biſchof von Merſeburg; zuletzt war er Kanzler des Gegenkönigs Hermann. 1082 ſchrieb er ſein Werk de bello Saxonico von 1073—1081 (hrsg. von Pertz, Monum. Germ. hist. Scriptor. V 327—384 und von Wattenbach, 2. Aufl. Hannover 1880, überſetzt von demſ. Leipzig 1853). Der Verfaſſer ſteht als Sachſe entſchieden auf ſeiten ſeiner Landsleute gegen Heinrich IV. Die dadurch bedingte Färbung des Werkes iſt alſo bei ſeiner Benutzung als Quelle zu beachten. Auch ſcheint B. nicht in alles eingeweiht geweſen zu ſein, was unter den ſächſiſchen Großen einſchließlich der ihm naheſtehenden Kirchenfürſten abgemacht wurde. Hohen Wert hat die Wiedergabe verſchiedener Schriftſtücke aus der Korreſpondenz der Gegner Heinrichs. Auch gewinnt man einen lebhaften Eindruck von der durch das wüſte und rechtsverachtende Treiben des Königs hervorgerufenen Erregung. Wenn das Gerücht auch Einzelheiten erfunden oder übertrieben haben mag, ſo iſt es doch für die betreffenden Zuſtände charakteriſtiſch, daß alle jene Greuel geglaubt wurden, von denen B. berichtet. Dieſen Wert des Werkes als Stimmungs- und Sittenbild der Zeit erkennt auch Wattenbach an. Vgl. Wattenbach, Geſchichtsquellen, 5. Aufl. II 78; Bone in

Digitized by Google

Weyer und Weltes Kirchenlexikon 2. Aufl. II 1377; Deutsche Biogr. III 432. [von Nathusius-Ludom.]

7) B. II., Erzbischof von Köln (1131—37), der erste der zahlreichen Kölner Kirchenfürsten aus bergischem Geschlecht, der erste, welcher nach Beendigung des Investiturstreites und unter der Herrschaft des Wormser Konkordats den Stuhl von Köln bestieg, aber nicht durch Wahl der Kapitelsmehrheit, gegen deren Kandidaten König Lothar und der anwesende päpstliche Legat B.s Erhebung durchsetzten. Um so auffallender ist sein schweres Zerwürfnis mit Lothar, der ihm noch vor der Kaiserkrönung das italienische Erzkanzleramt entzog und es an seinen getreuen Norbert von Magdeburg (s. d.) übertrug. Erst längere Zeit nach der vollständigen Niederwerfung der staufischen Opposition söhnte B. sich mit dem Kaiser aus und begleitete ihn auf dem zweiten italienischen Zuge, auf welchem er Ende Mai 1137 zu Bari starb. Vgl. Giesebrecht, Kaiserzeit IV.; Ennen, Gesch. d. Stadt Köln, 5 Bde. Düsseld. 1863—80, I 375; Cardauns in Allg. Deutsch. Biogr. III 429 ff.

8) B. IV., Erzbischof von Köln (1205—8). Als im welfisch-staufischen Thronstreit Erzbischof Adolf zur Partei Philipps von Schwaben übertrat, wurde er durch Innocenz III. abgesetzt. Mit dem an seiner Stelle auf dem Kölner Stuhl erhobenen Bonner Propst Bruno von Sayn am Niederrhein entbrannte eine greuelvolle Fehde, welche August 1206 durch Philipps Sieg bei Wassenberg entschieden wurde. B. wurde nach Übergabe der Burg in engem Gewahrsam gehalten, während König Otto sich nach Köln rettete, um bald darauf das Rheinland zu räumen; erst bei den Friedensunterhandlungen (Ende 1207) wurde B. nach Rom entlassen. Als nach Philipps Ermordung (21. Juni 1208) Otto allgemein anerkannt wurde, kehrte B. (Sept. 1208) nach Köln zurück, starb aber schon 2. Nov. desf. Js. auf Schloß Blankenberg a. d. Sieg. — Vgl. Ennen, Gesch. der Stadt Köln, II 38 ff.; Winckelmann, König Philipp v. Schwaben, Leipz. 1873; Cardauns in Allg. Deutsch. Biogr. III 430 f. [7 u. 8 Cardauns.]

9) B. von Schauenburg, Bischof von Olmütz, gest. 18. Febr. 1281, Sohn des Grafen Adolf von Holstein-Schauenburg, noch in jungen Jahren 1230 Domherr in Magdeburg, 1234 Dompropst in Lübeck, 1244 Dompropst in Hamburg, wurde 1245 auf dem Konzil von Lyon von Innocenz IV. zum Bischof von Olmütz ernannt. Nachdem er die Schwierigkeiten, die ihn hier erwarteten, zum guten Teile beseitigt hatte, trat er in sehr enge Beziehungen zu König Ottokar II. von Böhmen und entfaltete während des sog. Interregnums eine große politische Thätigkeit. Sehr interessant ist die Denkschrift, die er unter dem 16. Dez. 1273 Papst Gregor X. einreichte: treffend charakterisirt er darin den Verfall des deutschen Reiches. Nach dem Falle Ottokars trat er auf Seite Rudolfs, den er vorher leidenschaftlich bekämpft hatte, und wußte diesen so für sich einzunehmen, daß ihm die Statthalterschaft des östl. Mährens zu teil wurde. Als Bischof entfaltete er nicht bloß in kirchlicher Beziehung eine sehr segensreiche Thätigkeit: er begünstigte auch das bürgerliche Element und zog zahlreiche deutsche Kolonisten heran. Vgl. Dudik, Mährens allgem. Gesch., 10 Bde. Brünn 1860—83, Bd. V—VII, und Derf. in Weyer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. II 1374 ff; O. Lorenz in Allg. Deutsch. Biogr. III. [W. Altmann.]

Bruno, Giordano, ital. Philosoph, geb. 1548 zu Nola, unweit des Vesuvs, trat 1563 in den Dominikanerorden, nachdem er zu Neapel der Poesie, sowie dem Studium der Logik und Dialektik sich gewidmet hatte. Sieben Jahre weilte er, mit Begeisterung philosophischen Studien obliegend, im Kloster Montecassino. Von den Mönchen wegen seiner dogmatischen Zweifel verfolgt, entfloh er dem Kloster, verließ 1576 Italien und irrte von da an 16 Jahre lang umher, stets eifrig bemüht, seine Lehre durch Wort und Schrift zu verbreiten. 1579 hielt er sich in Genf auf, wo er zum Protestantismus übergetreten sein soll. Von da ging er über Lyon nach Toulouse, wo er über Aristoteles, hierauf nach Paris, wo er über die Lullsche Gedanken- und Gedächtniskunst Vorlesungen hielt. Dann lebte er einige Zeit in Oxford und 1583—86 in London, wo er seine bedeutendsten Schriften verfaßte. Der Wunsch nach einer mündlichen Lehrthätigkeit führte ihn über Paris nach Deutschland. Von Marburg wurde er ohne weiteres weggewiesen; in Wittenberg hielt er zwei Jahre lang, 1556 bis 1558, Vorlesungen über Logik und Denkkunst nach Lullschen Grundsätzen; in Prag fand er für seine Lehre keinen Boden; vom Herzog Julius von Braunschweig als Professor nach Helmstedt berufen, kam er gerade rechtzeitig an, um seinem fürstlichen Gönner die Gedächtnisrede zu halten. Über Frankfurt a. M., wo er sich kurze Zeit aufhielt, und Zürich ging er Anfangs 1592 nach Venedig, um den venezianischen Patrizier Mocenigo in der Denkkunst zu unterrichten. Von seinem Schüler verraten und der Inquisition denunzirt, wurde er am 23. Mai 1592 verhaftet und im folgenden Jahre nach Rom ausgeliefert, wo er, nach 7jähriger Gefangenschaft und nach vergeblichen Bemühungen, ihn zum Widerrufe seiner Lehre zu bewegen, zum Feuertode verurteilt wurde, den er mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit 17. Febr. 1600 erduldete. Das von der Kirche abgewandte moderne Italien hat ihm zu Neapel und anderswo Denkmäler errichtet.

Als Philosoph ist B. Vorgänger von Spinoza, Leibniz und neueren Philosophen. Seine Lehre ist ein seelenvoller, dichterisch verklärter, aber auch phantastischer Pantheismus. Gott ist nach ihm das bildende Prinzip des Universums, die innere schöpferische Natur, die Wesenheit aller Dinge, die allgemeine Kraft und Ursache, die alles Besondere in sich hegt und aus sich hervorbringt. Er ist die Monade der Monaden, das Kleinste, sofern alles aus ihm, und das Größte, sofern alles in ihm ist. Vater, Sohn und Geist bezeichnen die drei Attribute der Macht, Weisheit und Liebe. Christus war nicht ein menschgewordener Gott, sondern es war in ihm das göttliche Wesen besonders gegenwärtig. In Bezug auf die Welt ist B. ein begeisterter Verehrer des Kopernikus, dessen Lehre er aufnimmt und erweitert. Das Universum, unendlich nach Zeit und Raum, besteht aus unzähligen Welten (Sonnensystemen), welche jedoch alle zumal ein großes Ganze bilden. Die einzelnen Weltkörper werden bewegt durch die ihnen selbst innewohnende Seele. Materie und Form sind wesentlich eins. Die Seele ist eine unvergängliche Monade; aber auch der Leib ist seiner Substanz nach unvergänglich, und die Seele kann niemals des Leibes entbehren.

B.s Schriften, teils in italienischer, teils in lateinischer Sprache abgefaßt, sind: L' Arca di Noè, dem Papste Pius V. gewidmet, verloren gegangen; Il Candelajo, ein in Paris 1580 herausgegebenes übermütiges, derbes und äußerst unzüchtiges Gedicht, in welchem er die Verkehrtheit

Digitized by Google

seiner Zeit geißelt; De compendiosa architectura et complemento artis Raymundi Lulli, Paris 1582; Cantus circaeus ad memoriae praxin judiciariam ornatus, ebd. 1582; De umbris idearum et arte memoriae, ebd. 1582 (neue Ausg. von Tugini, Berlin 1868), alle drei über die Lullsche Kunst; Explicatio triginta sigillorum, quibus adjectus est sigillus sigillorum, o. O. u. J., wahrscheinlich London 1583; Spaccio della bestia trionfante, Lond. 1584, eine humoristisch-satirische Allegorie in drei Dialogen; Cabala del cavallo Pegaseo con l'aggiunta del l'asino Cillenico, Paris 1585, eine derbe Ironisirung der Unwissenheit; Degli eroici furori, ebd. 1585, eine aus Sonetten und Prosa bestehende Verherrlichung der Liebe, die zu der Höhe reiner Geistigkeit sich erhebt. Den eigentlichen Kern seiner Lehre hat B. niedergelegt in den drei 1584 zu London erschienenen Schriften: La Cena delle Ceneri; Della causa, principio ed uno (deutsch von Lasson, Berlin 1871), Dell' infinito universo e mondi. Ferner schrieb er: Lampas combinatoria logicorum, Wittenberg 1587; Acrotismus, sive rationes articulorum physicorum adversus Peripateticos Parisiis propositorum, ebd. 1588; De triplici minimo et mensura, Frankf. a. M. 1591; De monade, numero et figura, ebd. 1591; De immenso et innumerabilibus, h. e. de absolute magno et innumerabili universo et de mundis, ebd. 1591. Die italienischen Schriften hat Ad. Wagner (Opere di G. B., 2 Bde. Leipzig 1829—30), die lateinischen, doch unvollständig, A. F. Gfrörer (I. B. N. scripta quae latine confecit omnia, 2 Bde. Stuttgart 1834—35) herausgegeben.

Aus der ungemein reichhaltigen B.-Litteratur sind zu nennen: Schelling, B. oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge, Berlin 1802 (WW. I⁴ 213 bis 332); Steffens, Über das Leben des G. B., nachgelassene Schriften, Berlin 1846, S. 41—76; Falkson, G. B., Hamburg 1846; Bartholmèß, J. B. de N., 2 Bde. Paris 1846—47; Clemens, G. B. und Nikol. von Cusa, Bonn 1847; Scartazzini, G. B. ein Blutzeuge des Wissens, Biel 1867; Berti, Vita di G. B. da N., Turin 1868; Wernekke, G. B.s Polemik gegen die Aristotelische Kosmologie, Dresden 1871; Bionda, G. B., Discorso, Lecce 1873; Colocci, G. B., Cenni biografici con documenti, Rom 1876; Hartung, Grundlinien einer Ethik bei G. B. u. s. w., Leipzig 1878; Sigwart, Die Lebensgesch. G. B.s, Tübingen 1880; Brunnhofer, G. B.s Weltanschauung und Verhängnis, Leipzig 1883; Tufour, G. B. à Genève, Genf 1884; Levi, G. B. e la religione del pensiero, Turin 1888; Morselli, G. B., Turin 1888. [Scartazzini.]

Brunow, Ludwig, Bildhauer, geb. 1843 zu Lutheran bei Lübz (Mecklenb.), ergriff erst mit 23 Jahren auf Antrieb des Kunstforschers Fr. Eggers den Künstlerberuf, studirte in Berlin und erhielt 1876 in Philadelphia die große Medaille. Von seiner Hand sind u. a. das Moltke-Denkmal in Parchim und die Statuen „Tag" und „Nacht" auf dem Gebäude des Anhalter Bahnhofs in Berlin.

Bruns: 1) Heinr. Julius, geb. 29. Juni 1746 zu Rohrsheim, 1771 Kantor und Organist in Halberstadt, 1772 Lehrer zu Reckahn, wo er die Erziehungsgrundsätze von Rochows (s. d.) durchführen half; er starb im Sept. 1794; sein Grabdenkmal trägt die Inschrift: „H. J. B. Er war ein Lehrer." [R.-R.]

2) Viktor von, Chirurg, geb. 9. Aug. 1812 zu Helmstedt, gest. 13. März 1883 zu Tübingen, wurde 1839 Professor der Anatomie im Collegium anatomico-chirurgicum zu Braunschweig, 1842 Chirurg des herzogl. Krankenhauses das.; 1843 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Chirurgie an die Universität Tübingen und bekleidete diese Stelle bis 1882. 1854 wurde er in den persönlichen Adelstand erhoben. B. war gleich ausgezeichnet als Lehrer wie als Fachschriftsteller. Geradezu bahnbrechend wirkte er auf dem Gebiete der Kehlkopfchirurgie, wie er auch der erste war, der die operative Entfernung der Kehlkopfpolypen ersann und ausführte. Hauptwerke: Handbuch der praktischen Chirurgie, 2 Bde. mit Atl., Tübingen 1853 bis 1860; Chirurgische Heilmittellehre, das. 1868—73; Die Laryngoskopie und die laryngoskopische Chirurgie, mit Atlas, 2. Aufl. Tübingen 1873; Die Galvano-Chirurgie, das. 1870; Die galvanokaustischen Apparate, ebd. 1878; Die Amputation der Gliedmaßen, ebd. 1879. Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, I 599. [Kleinwächter.]

3) Paul, Chirurg, Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 2. Juli 1846 zu Tübingen, wurde 1882 ordentl. Prof. der Chirurgie daselbst. B. veröffentlichte: Die Laryngotomie zur Entfernung intralaryngealer Neubildungen, Berlin 1878; Allg. Lehre von den Knochenbrüchen, 2 Tle. Stuttg. 1880—86; Beiträge zur klinischen Chirurgie, I—III², Tüb. 1883—88 [Kl.]

4) Karl Georg, hervorragender Romanist, geb. 24. Febr. 1816 zu Helmstedt, habilitirte sich, nachdem er kurze Zeit als Rechtsanwalt in Braunschweig thätig gewesen war, 1839 für röm. Recht in Tübingen, wurde 1844 außerord. Prof., ging 1849 als ord. Prof nach Rostock, 1851 nach Halle, 1859 nach Tübingen, 1861 nach Berlin, wo er erfolgreich wirkte und am 10. Dez. 1880 starb. Ebenso bedeutend als Lehrer wie als Forscher, beherrschte B. die geschichtliche und die philosophisch-dogmatische Seite des Zivilrechts gleichmäßig und war bestrebt, aus der Praxis zu lernen, wie andrerseits für dieselbe zu arbeiten. Besonders hervorzuheben sind von seinen Schriften: Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart, Tübingen 1848, welchem sich anschließt: Die Besitzklagen des römischen und heutigen Rechts, Weimar 1874; Das Wesen der bona fides bei der Ersitzung, Berlin 1872; Römisches Recht (in Holtzendorffs Encyklopädie) 1870, 3. Aufl. 1878. Großen Wert haben B.s Erstlingsschrift: Quid conferant Vaticana fragmenta ad melius cognoscendum jus romanum, Tübingen 1838; die Fontes juris Romani, Tübingen 1860, 5. Aufl. (v. Th. Mommsen) Freib. 1887, und ein mit Prof. E. Sachau herausgegebenes „Syrisch-römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrh.", Leipz. 1880. Viele seiner in Zeitschriften und in den Berichten der Berliner Akademie (deren Mitglied er 1875 wurde) erschienenen Abhandlungen sind vereint in „Kleinere Schriften", Weimar 1882, welche einen Lebensabriß (von dem Sohne) enthalten. Vgl. Degenkolb im Archiv für zivilistische Praxis, Bd. 64 (auch einzeln: K. G. B., Freib. 1881); Goldschmidt in Ztschr. f. d. gesamte Handelsrecht, Bd. 26; Bekker in der kritischen Vierteljahresschrift f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft Bd. 24; Ztschr. der Savigny-Stiftung, Bd. 3 (1882). [Teichmann.]

5) Ernst Heinrich, Astronom, geb. 4. Sept. 1848 zu Berlin, wurde 1872 Rechner an der Sternwarte zu Pulkowa, 1873 Observator an der Sternwarte zu Dorpat und Dozent an der Universität das., 1876 außerord. Professor der Mathematik zu Berlin, wo er zeitweilig am Geodäti-

Digitized by Google

ſchen Inſtitut und als Lehrer an der Kriegsakademie thätig war, und 1882 ordentl. Profeſſor der Aſtronomie und Direktor der Sternwarte zu Leipzig. Außer kurzen Aufſätzen in Zeitſchriften veröffentlichte er: De proprietate quadam functionis potentialis, Berlin 1871; Über die Perioden der elliptiſchen Integrale erſter und zweiter Gattung, Dorpat 1875; Die Figur der Erde, Berl. 1878; Über den Lichtwechſel der Sterne vom Algoltypus, Berlin 1881; Über eine Aufgabe der Ausgleichungsrechnung, Leipzig 1886. [B.]

Brunſt (mhd. brunst, ahd. prunst, abgeleitet aus der Wurzel von brennen, gebildet wie Gunſt, Kunſt von gönnen, können), verzehrendes Feuer, Glut. Die Bedeutung der Begattungszeit des Hoch- und Rehwildes hat B. jedenfalls erſt durch Mißverſtehen des Wortes Brunſt (ſ. d.) erlangt, worauf ſchon Leſſing hinweiſt.

Brünſtig, begattungsbegehrliches Auer- und Birkwild; auch bei anderem Jagdfederwild nicht ungebräuchlich.

Brunswick (ſpr. brounswick): 1) Stadt im nordamerik. Staat Georgia, am St. Simons-Sund, 13 km vom Atlant. Ozean mit gutem Hafen, beträchtlichem Handel und (1880) 2291 Einw. 2) Stadt im Staat Maine, 48 km NO von Portland. Sitz des Bowdoin-College, einer der vorzüglichſten höheren Lehranſtalten in den Neuenglandſtaaten. Fabriken und Handel und (1880) 2410 Einw. [Eben.]

Brüſk (aus frz. brusque, ſteht viell. im Zuſammenhang mit ahd. pruttisc, finſter ausſehend, grimmig), barſch, kurz angebunden. Dazu bruscamente (Muſ.), haſtig, trotzig; brüskiren, barſch behandeln; Brüskerie, barſches Weſen.

Brusquembille (ſpr. brüſkangbihl), franzöſiſches, nach ſeinem Erfinder benanntes Kartenſpiel für 2—5 Perſonen. Es ſpielen zwei und vier Spieler mit 32 Blättern, von welchen bei 3 und 5 Teilnehmern 2 Sieben herausgelegt werden. Gegeben wird rechts herum. Jeder erhält 3 Karten; die übrigen bilden den Talon, deſſen oberſtes Blatt Atout zeigt. Rechts vom Geber ſpielt aus; die Nachſpieler geben beliebig zu, dürfen jedoch Atout nicht bekennen, auch wenn ſie es haben. Geſtochen kann das ausgeſpielte Blatt nur durch ein höheres derſelben Farbe werden. Iſt der Talon völlig abgehoben und befinden ſich in jeder Hand nur noch 3 Blätter, ſo muß bedient werden, jedoch braucht man Renonce nicht zu ſtechen, ſondern kann beliebig zugeben. Wer ein As einbringt, erhält von jedem Teilnehmer 2 Points, bezahlt aber beim Verluſt ebenſoviel jedem Gegner. Ebenſo gewinnt oder verliert eine Zehn 1 Point. As und Zehn, als die höchſten Karten, heißen B.s. Gezählt wird nach den Augen in den Stichen, und zwar für As 11, Zehn 10, König 4, Dame 3, Bube 2. Die übrigen Karten gelten nichts. Für jeden Stich, in dem nicht As, König, Dame, Zehn oder Bube enthalten iſt, wird 1 Point gerechnet. Gewöhnlich ſpielen 2 Perſonen gegen die übrigen. Vgl. Anton, Encykl. der Spiele, Leipzig 1884. [C. Arndt.]

Bruſſa (türk. Burſa, griech. Pruſa), Hauptſtadt des Wilajets Chodawendikjar in Kleinaſien, in reizender Lage am Nordfuß des ſtark bewaldeten Myſiſchen Olympos, ca. 20 km vom Marmarameer entfernt, iſt Sitz eines Generalgouverneurs, eines Mollâh, eines Muftis und Vorſtehers der Emire, eines griech. Metropoliten, eines armeniſchen Erzbiſchofs, ſowie der deutſchen, engl., griech., ital., öſter. und ruſſ. Konſuln. Die alte Stadt liegt auf ſchroff abfallenden Felſen, iſt mit Mauern und Wällen umgeben und wird von einem alten Schloß (Chiſſar) beherrſcht. Aus der Maſſe der meiſt niedern Häuſer und Magazine erheben ſich, wie gewaltige Koloſſe, 70 Moſcheen mit ihren Kuppeln und Minarets, von denen ſich drei, Ulu-Dſchami, Jeſil-Dſchami und Muradié, durch ihre impoſante Größe und ſchöne Bauart auszeichnen. B. hat auch 3 griech. (darunter die prachtvolle Kathedrale), 2 armen., 1 proteſt. Kirche und 2 Synagogen, ferner mehrere türk., 4 griech., 3 armen., 1 proteſt., 2 israelitiſche Volksſchulen und ein griechiſches Lyceum. N der Stadt bedeckt ein Wald von Cypreſſen, Platanen und Maulbeerbäumen die Ebene. B. hat ca. 40000 Einw., wovon 6000 Griechen, 6000 Armenier, 2000 Juden, die übrigen Türken, und iſt eine der erſten Induſtrieſtädte des türkiſchen Reichs. Haupterwerbszweige ſind Seidenraupenzucht, Seidenſpinnerei und Seidenweberei. Berühmt ſind die ſeidenen Burnuſſe und baumwollenen Bademäntel. Bekannt iſt auch der „Olympwein", der N von B. wächſt und einen Ausfuhrartikel bildet. In den nahen Gebirgen wird Meerſchaum gewonnen, aus welchem man in B. Pfeifenköpfe herſtellt. An den Abhängen des Olympos entſpringen heiße ſaliniſche Schwefelthermen, von welchen die wärmſten eine Temperatur von 80—90° R haben ſollen. Über 2 derſelben ſind Badehäuſer errichtet, welche die Namen „Eski-Kaplidſcha" und „Geni-Kaplidſcha" tragen und, aus weißem Marmor gebaut, alle Bäder des Orients und Europas an Luxus und Eleganz übertreffen ſollen.

B. wurde um 185 v. Chr. von Pruſias I. nach den Plänen des zu ihm geflüchteten Hannibal erbaut und gehörte als Pruſa zum Königreich Bithynien. 73 v. Chr. wurde es römiſch, ſpäter byzantiniſch, 947 durch Seif-ed-deblet geſchleift, von den Byzantinern aber wieder aufgebaut und befeſtigt; 1329 von Urchan, dem Sohne Osmans, nach 10jähriger Belagerung erobert, wurde B. türk. Reſidenz bis 1365. 1617 wurde in B. ein Vertrag zwiſchen den Türken und Polen abgeſchloſſen. 1852—55 lebte hier Abd-el-Kâdir. 1855 litt B. ſtark durch heftige Erdſtöße. Von ſehr hoher Bedeutung iſt B. den Türken dadurch, daß es die Grabmäler der 6 erſten türk. Sultane: Osman, Bajeſid, Murad I., Murad II. und Mohammed I., ferner ca. 600 Gräber berühmter Weſire, Beylerbay, Paſchas, Muftis, Scheichs, Ärzte, Lehrer, Dichter, Muſiker u. a. enthält. [Philippides.]

Brüſſel (Bruxelles), Haupt- und Reſidenzſtadt des Königreichs Belgien, ungefähr in der Mitte des Reiches, in der Provinz Südbrabant an der Senne, einem Nebenflüßchen der Schelde, im Knotenpunkte von 6 Eiſenbahnlinien (B.-Antwerpen, B.-Lüttich-Aachen-Köln, B.-Namur-Luxemburg, B.-Charleroi; B.-Paris, B.-Gent-Brügge-Oſtende). Durch den Kanal von Willebroeck iſt B. mit Antwerpen und dem Meere verbunden, während ein anderer Kanal nach Charleroi führt. Der Name, als „Bruchſella" ſchon im 8. Jahrh. vorkommend, wird von einigen als Sitz (solla) am Bruch oder Moor gedeutet, von anderen mit Brücke in Verbindung gebracht. Die eigentliche Stadt liegt teils im Thale der Senne, teils auf einem Hügel und an deſſen Abhange. Hiernach unterſcheidet man eine Unter- und eine Oberſtadt, die einen ganz verſchiedenen Charakter tragen; die untere Stadt im N. iſt dem Handel, die obere im S. dem Luxus gewidmet; in der unteren dominirt das flämiſche, in der oberen das walloniſche Element; die untere hat ein

Digitized by Google

deutſch-mittelalterliches, die obere ein franzöſiſch-modernes Gepräge und erinnert an Paris (daher auch Klein-Paris). Beide Stadtteile ſind gemeinſam von Boulevards umgeben, die an Stelle der alten Feſtungswälle angelegt ſind. Außerhalb der Boulevards breiten ſich 9 Vorſtädte aus, mit denen zuſammen B. ca. 1200 Straßen beſitzt. Den Mittelpunkt der oberen Stadt bildet der prachtvolle **Park**, der alte Garten der Herzöge von Brabant, 13 h groß, in der Saiſon Rendezvous der vornehmen Welt, 1830 Hauptſchauplatz des Straßenkampfes. An der Place des palais, die an den Park grenzt, liegt das im vor. Jahrh. erbaute **Königliche Schloß**, ein unanſehnliches Gebäude, aber im Innern mit prächtigen Sälen und Kunſtwerken von Rubens, Rembrandt, van Dyck u. ſ. w. In unmittelbarer Nähe der alte **Palaſt des Prinzen von Oranien**, jetzt palais ducal oder palais des académies genannt, mit zahlreichen älteren und neueren Skulpturen. An der entgegengeſetzten Seite des Parks liegt das **Parlamentsgebäude**, „palais de la nation“, von Guimard 1779 bis 1783 für die Ratsverſammlung von Brabant erbaut, mit doriſcher Säulenhalle und reichem Giebelfeld. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden der Oberſtadt ſind beſonders hervorzuheben der **Induſtriepalaſt**, in deſſen Mitte ſich die königl. **Bibliothek** befindet, mit 22000 Manuſkripten, unter denen äußerſt wertvolle aus der burgundiſchen Zeit, und 400000 Bänden. In den Seitenflügeln das **Gemäldemuſeum** mit Prachtſtücken der alten flämiſchen Schule und zahlreichen Bildern der berühmteſten holländiſchen Maler. Auch eine reiche Naturalienſammlung befindet ſich hier. Ferner das **neue Juſtizgebäude**, ſeit 1866 nach den Plänen des Architekten Poelaert in griechiſch-römiſchem Stil mit 122 m hoher Kuppel aufgeführt, ein Koloß, das eine Fläche von 24600 qm einnimmt und von einer Hügelterraſſe aus die ganze Stadt beherrſcht. Weiter das **alte Juſtizgebäude**, früher ein Jeſuitenkloſter, mit dem wertvollen Staatsarchiv, das **Konſervatorium** mit großem Konzertſaal, das 1847 im Tudorſtile errichtete **Gefängnis des Petits-Carmes** (Zellengefängnis) und das 1548 erbaute **Palais des Herzogs von Aremberg**, wo einſt Egmont wohnte, die im Juli 1886 teilweiſe abgebrannte **Univerſität**, ein Gebäude im Renaiſſance-Stil, ehemals Palaſt des Kardinals Granvella; die **Kathedrale der heiligen Gudula** am gleichnamigen Platze, eine gotiſche Baſilika aus dem 13—15. Jahrh., 1848—56 reſtaurirt. An Standbildern beſitzt die Oberſtadt auf der place du petit sablon (d. h. kleiner Säbelplatz) das der Grafen Egmont und Hoorne und auf der place royale das Reiterbild Gottfrieds von Bouillon. — Den Glanzpunkt der **Unterſtadt** bildet der mittelalterliche Rathausplatz, auf welchem das Haupt Egmonts und ſo vieler anderen holländ. Edlen fiel. Das Rathaus iſt ein prachtvolles gotiſches Gebäude, 60 m lang und 50 m breit, 1402 begonnen und erſt zu Anfang des 16. Jahrh. vollendet. Der 114 m hohe Turm, mit einer 5 m hohen Figur des heiligen Michael aus vergoldetem Kupfer als Wetterfahne gekrönt, entzückt das Auge durch ſeine Kühnheit und Zierlichkeit. Im eigentlichen Ratsſaal ſind hiſtoriſche Gobelins, die hier ſtattgefundene Abdankung Kaiſer Karls V. u. a. darſtellend. Gegenüber dem Rathaus liegt das „Haus des Königs“ oder **Brothaus**, ein ſehr altes Gebäude, ſchon 1131 erwähnt, wo Papſt Innocenz II. mit dem heiligen Bernhard wohnte, und wo die Grafen Egmont und Hoorne ihre letzte Nacht (4./5. Juni 1568) zubrachten. Viele mittelalterliche Häuſer vollenden die Ausſchmückung des maleriſchen Platzes, mit dem ſich kaum ein anderer in Europa meſſen kann. Nicht weit von hier iſt das „**Manneken Pis**“, das unäſthetiſche Wahrzeichen der Stadt. Nach der andern Seite befindet ſich die **Paſſage St. Hubert**, eine 213 m lang, 18 m hohe und 8 m breite Galerie mit prachtvollen Läden, Kaffeehäuſern u. ſ. w., die 2 lebhafte Straßen mit einander verbindet. In der Nähe die überdeckte Markthalle, das Théâtre de la monnaie, das Denkmal der „Märtyrer“, d. h. der im Sept. 1830 Gefallenen, ein Marmorbild, das befreite Belgien darſtellend. Unter den 40 Kirchen der Stadt ſind außer der Kathedrale die bemerkenswerteſten: Notre Dame de la Victoire (14.—16. Jahrh.), Notre-Dame de la Chapelle (13.—15. Jahrh.), Notre-Dame du bon Secour (nach der Santa Caſa von Loretto 1621 erbaut), und die neue romaniſche Kirche der heiligen Jungfrau. — Von Profanbauten und öffentlichen Anlagen ſind noch zu erwähnen das **Hallerthor**, der letzte Reſt der einſtigen Befeſtigung Brüſſels, jetzt Muſeum von Altertümern und Waffen; mehrere Bibliotheken, u. a. die berühmte der Bollandiſten; der botaniſche Garten und der Leopoldspark mit dem **Muſeum des Malers Wiertz**. Auf der Allée verte, einer mit 4 Lindenreihen bepflanzten Promenade längs des Kanals von Willebroeck, kommt man zu der Vorſtadt **Laeken** mit 18000 Einw., Sommerreſidenz der kgl. Familie, mit prachtvollem Schloßpark, ſchöner Kirche und Königsgruft. Die Bevölkerung der eigentlichen Stadt beträgt (1884) 168029 Einw., mit den 9 Vorſtädten, die ſich innen weiter ausdehnen, gegen 400000. Darunter ſind nur ca. 10000 Proteſtanten und wenige Juden, ſonſt lauter Katholiken. Die Zahl der Deutſchen beträgt etwa 12000, die der Engländer 4000. Der Handel iſt bedeutend, die **Spitzeninduſtrie** weltberühmt. Dieſelbe beſchäftigt in Belgien überhaupt ca. 130000 Arbeiterinnen; die Produktion beläuft ſich auf einen Wert von etwa 40 Millionen Mark. Auch viele andere Induſtriezweige, die von Porzellan, Glas, Gold- und Silberwaren, Papier, Zucker, Wagen, ſtehen in voller Blüte.

Geſchichte. Die Entſtehung der Stadt wird mit dem hl. Gerald, Biſchof von Cambrai, in Verbindung gebracht. Im 8. Jahrh. gewann B. ſchon eine gewiſſe Bedeutung. 1044 wurde der Ort mit ſtädtiſchen Rechten begabt und war Hauptſtation des großen Handelsweges, der Brügge mit Köln verband. Die Herzöge von Brabant machten B. zu ihrer Reſidenz. 1430 ging die Stadt mit Brabant in den Beſitz der Herzöge von Burgund über und kam durch Maria von Burgund, die Gemahlin des Kaiſers Maximilian I., mit ganz Brabant an das Haus Habsburg. In B. dankte Karl V. zu gunſten ſeines Sohnes Philipp II. ab, ſo daß Stadt und Land mit der Krone Spaniens vereinigt wurde. Bald wurde B. der Mittelpunkt des niederländiſchen Aufſtandes wider die ſpaniſche Herrſchaft (ſ. Niederlande, Geſch.). In den Kriegen mit Ludwig XIV. von Frankreich wurde auch B. ſtark mitgenommen. 1695 wurde die Stadt von dem Marſchall Villeroi beſchoſſen. 1706 wurde ſie von den Alliirten genommen, 1708 wieder von den Franzoſen belagert, 1715 aber bei dem Frieden von Raſtatt dem Hauſe Öſterreich zugeſprochen, das im allgemeinen eine für Stadt und Land ſegensreiche Wirkſamkeit entfaltete. Im öſterr. Erbfolgekrieg (1746) wurde B. wieder von den Franzoſen erobert. 1748 kam es durch den Frieden von Aachen

Digitized by Google

wieder an Österreich und erfreute sich unter der Kaiserin Maria Theresia einer neuen Blütezeit. Unter ihrem Sohne Joseph II. jedoch, wurden die Österreicher 11. Dez. 1789 zum Abzug genötigt. 1790 rückte der österreich. General Bender mit 30000 Mann wieder in B. ein und nahm die Stadt mit leichter Mühe. Im französischen Revolutionskrieg war B. Hauptwaffenplatz der Österreicher und wurde 1794 Hauptstadt des Departements de la Dyle. Im ersten Pariser Frieden von Frankreich wieder getrennt, wurde B. mit ganz Belgien dem König der Niederlande als zweite Hauptstadt (21. Sept. 1815) zuerteilt. 25. Aug. 1830 brachen hier die ersten Unruhen aus, die das Signal zur belg. Revolution gaben und zur Trennung Belgiens von Holland führten (s. Belgien, Gesch.). — Litteratur: Guides de B. von Muquardt, 6. Aufl. B. 1885; L. Hymans, Bruxelles à travers les âges, 2 Bde. mit Abbildgn., ebd. 1885. [v. Heemstede.]

Brüssow, Stadt im preuß. Rgb. Potsdam, Kreis Prenzlau, am B.-See, 18 km W von Stettin mit Amtsgericht und (1885) 1490 Einw.

Brust (mhd., ahd. brust, got. brusts, nd. burst, borst, griech. θώραξ, Brustharnisch, Brust), der vor oder über dem Bauche gelegene Teil des Rumpfes, welcher bei den Säugetieren die Brusthöhle mit den Lungen und dem Herzen enthält und von der Bauchhöhle durch das Zwerchfell getrennt wird. Brusthöhle und Lungen sind von einer serösen Haut, dem Brustfell (πλευρά, eigentlich die Seiten des Leibes) überkleidet. Das Skelett der B., der Brustkorb oder Brustkasten, wird von den Rückenwirbeln, den Rippen und dem Brustbein gebildet. Von ihnen nehmen die Brustmuskeln ihren Ursprung. Das Brustbein stellt einen flachen Knochen dar, welcher die Brustenden der Rippenknorpel (beim Menschen der sieben oberen oder wahren Rippen) in der Mittellinie des Körpers mit einander verbindet. Man unterscheidet an ihm drei Abschnitte, den Griff, Körper und schwertförmigen Fortsatz. Zwischen Brust und Schlüsselbein ist bei vielen Wirbeltieren jederseits ein besonderes Knochen- oder Knorpelstück vorhanden, das Episternum (ἐπί-, auf, bei, an, στέρνον, Brust). Das Brustbein fehlt den Fischen, ist bei den Amphibien schwach entwickelt, bei den Reptilien oft noch paarig und knorpelig, bei den Vögeln meist sehr groß und knöchern, bei den Säugetieren in verschiedenster Weise gestaltet. Es entwickelt sich aus zwei nebeneinanderliegenden Knorpelleisten, durch Zusammenfluß der vorderen Enden der knorpeligen Rippen. Vgl. die in den Art. Anatomie und Entwickelungsgeschichte genannten Lehrbücher. [Rauber.]

Brust ist der untere Teil der Vorwand der Schachtöfen. [Schnabel.]

Brustbeeren: 1) schwarze B., die Früchte des schwarzen Brustbeerenbaumes, Cordia myxa, s. Boragineen; 2) rote oder französische B., die Früchte des gemeinen Judendorns, Zizyphus vulgaris, s. Rhamnaceen.

Brustbein s. Brust.

Brustbeklemmung, s. v. w. Beklemmung, vgl. diesen Art. und Art. Asthma.

Brüste, Mammae (lat., vom griech. μάμμα, Mutterbrust), nennt man die beiden bei dem Menschen (und bei manchen Säugetieren, wie bei den Affen, Fledermäusen ꝛc.) dem Brustkorbe auffitzenden Drüsen, deren Aufgabe die Bildung und Absonderung der Milch ist. Sie bilden bei dem Menschen zwei Halbkugeln auf der Brust, zwischen denen sich eine Vertiefung, der Busen, Sinus (lateinischer Name) befindet. Jede Drüse besteht aus mehreren Lappen und jeder Lappen aus einer Menge kleiner, zarter, runder Bläschen, in denen die Bildung der Milch durch fettigen Zerfall der die Bläschen auskleidenden Epithelzellen erfolgt. Aus den Endbläschen der Drüsen gehen enge Kanälchen ab, die sich allmählich zu 12—14 Stämmchen vereinigen und Milchgänge oder Milchkanälchen heißen. Sie durchbohren die der Brustdrüse aufsitzende Warze und führen die Milch nach außen. Die einzelnen Lappen der Brustdrüse sind von Bindegewebe und einer verschieden großen Menge von Fett eingehüllt. Bedeckt sind die Brüste von der äußeren Haut. Die der Brustdrüse etwas nach außen zu aufsitzende Brustwarze, Mammilla, Papilla mammalis (lateinischer Name), ist cylindrisch geformt, runzlig, braun gefärbt und erektil. Um sie breitet sich ein 4—5 cm breiter, kreisrunder, dunkler gefärbter Hof aus, der Warzenhof, Areola (lat., kleiner freier Platz), der zahlreiche kleine, fettabsondernde Hautdrüsen trägt. Die Brustdrüse enthält viele Blutgefäße und Nerven. Sie ist eines der wenigen Organe, welches nur temporär funktionirt. Die Funktion, die Absonderung der Milch, beginnt im Verlaufe der Schwangerschaft und endet mit dem Ablaufe der Säugezeit. Bei noch nicht geschlechtsreifen Mädchen ist die Brustdrüse nur schwach angedeutet, es finden sich bloß die Hauptstämme der Milchgänge, welchen kolbenförmige Anhängsel aufsitzen. Die Entwickelung der B., ein Zeichen der weiblichen Reife, findet zwischen dem 15. und 17. Jahre statt und beruht darin, daß das Drüsengewebe an Menge zunimmt und daß sich dessen Endbläschen bilden. Im höheren Alter, wenn die Geschlechtsfunktionen des Weibes bereits aufgehört haben, schwindet die Brustdrüse als solche und verbleibt höchstens das Fettgewebe (Fettbrust). Durch Tragen unzweckmäßiger Kleidungsstücke, namentlich der Mieder, wird die Brustdrüse in ihrer Entwickelung gehemmt und das Hervortreten der Warze gehindert, dadurch dem Kinde späterhin das Saugen erschwert und ein Wundwerden der Warzen begünstigt. Die weibliche Brust ist häufigen Erkrankungen ausgesetzt. Während ihrer Funktionirung tritt leicht eine Entzündung ein. Im späteren Alter kommt es nicht selten zur Entstehung von Neubildungen in der Brustdrüse, namentlich des Krebses. Die männliche Brustdrüse, welche ebenso, wie die des Weibes angelegt ist, aber nie zur eigentlichen Entwickelung kommt, erkrankt beinahe nie. Vgl. Langer, Die Milchdrüse, in Stricker, Handb. der Lehre von den Geweben, Leipzig 1868—72, I 626; Billroth, Die Krankheiten der weiblichen Brustdrüsen, Stuttgart 1880. [Kleinwächter.]

Brustentzündung, Brustfieber, Volksausdrücke, welche sowohl Brustfell-, als Lungenentzündung bezeichnen.

Brüsterort, 34 m hohe Landspitze am östl. Ende der Danziger Bucht mit Leuchtturm, s. Samland.

Brustfell s. Brust.

Brustfellentzündung, Rippenfellentzündung, Pleuritis (v. griech. πλευρῖτις, Seitenstechen), ist ein entzündlicher Zustand der serösen Auskleidung der Brusthöhle, d. h. des serösen Überzuges der Lunge und der inneren Wand des Brustkorbes. Die B. beginnt meist plötzlich mit einem heftigen Schüttelfrost, welcher so stark ist, daß er den Patienten zittern und mit den Zähnen klappern

Digitized by Google

macht. Dabei ſetzt ein hohes Fieber ein und der Kranke empfindet an der Seite oder am Rücken, höchſt ſelten vorn, im Bereiche des Bruſtkorbes, einen heftigen, ſtechenden Schmerz, welcher bei jedem tieferen Atemzuge ſich ſteigert und infolgedeſſen eine ganz oberflächliche und ſtark beſchleunigte Atmung verurſacht. Alle Entzündungen ſeröſer Häute haben ſtets eine geſteigerte Abſonderung der ſeröſen Flüſſigkeit zur Folge, welche ſich in der ſeröſen Höhle als ſeröſer Erguß oder Ausſchwitzung anſammelt. Auch bei der B. findet ſich ſolch ein ſeröſer Erguß, der im Anfange ſpärlich, doch oft ſchon nach zwei Tagen recht bedeutend iſt. Derſelbe iſt durch die phyſikaliſche Unterſuchung der Bruſt, durch die Auskultation, das Behorchen, und durch die Perkuſſion, das Beklopfen, leicht nachzuweiſen. Die Lunge der erkrankten Körperhälfte wird von ihm verſchoben und zuſammengedrückt, ſo daß nur einem relativ geringen Teile derſelben die Atmungsfähigkeit erhalten bleibt. Bei ſehr maſſenhaften Ergüſſen erleidet ſelbſt die Lunge der anderen Seite, das Herz, das Zwerchfell und ein Teil der oberen Bauchorgane Verſchiebungen. Bei normal verlaufenden Fällen tritt ſchon nach wenigen Tagen unter ſtetiger Abnahme des Fiebers eine allmähliche Auffaugung der ergoſſenen Flüſſigkeit ein. In anderen Fällen iſt die Verminderung des Erguſſes eine ſehr langſame, kaum merkliche, ſo daß bisweilen ſelbſt eine operative Entfernung desſelben durch die Punktion erforderlich wird. Auch können feſte Verklebungen zwiſchen demjenigen Teile des Bruſtfelles, der die Lungen bedeckt, und demjenigen, der die Bruſtwand innen auskleidet, zuſtande kommen; man bezeichnet dann die Lunge als angewachſen. Die hierdurch bedingten Beſchwerden ſind in der Regel nur geringfügig. Am ungünſtigſten ſind diejenigen Fälle der B., in welchen unter ſtetiger Fortdauer eines hohen Fiebers der Erguß eine eitrige Beſchaffenheit annimmt: **Eiterbruſt**, Empyēma (ἐμπύημα, Geſchwür in der Bruſt, in der Lunge). Sich ſelbſt überlaſſen, führt dieſer Prozeß nach langwierigem Krankenlager allmählich zu einem Durchbruche des Eiters durch die Bruſtwand nach außen, wenn nicht, wie das in der Mehrzahl der Fälle ſtatt hat, ſchon vorher das Fieber die Kräfte des Patienten verzehrt und den Tod herbeiführt. Um dieſen Ausgang zu vermeiden, muß dem Eiter rechtzeitig durch operative Eingriffe ein hinreichender und geregelter Abfluß geſchafft werden. Dies geſchieht durch Anſtechen der Bruſthöhle (Punktion) mit beſonderen Inſtrumenten, Trokaren (ſ. d.), oder durch Einſchneiden der Bruſtwand an geeigneter Stelle, oder endlich ſelbſt durch die Herausnahme von Stücken einer oder mehrerer Rippen, Rippenreſektion. Iſt auf dieſe Weiſe dem Eiter gehöriger Abfluß geſchafft, ſo pflegt das Fieber ſehr bald abzunehmen und ſelbſt gänzlich zu ſchwinden, und es findet ſich nur von neuem ein, wenn dem Eiterabfluß wiederum Hinderniſſe in den Weg treten. Wird bei der Punktion ſtatt eines eitrigen ein blutiger Erguß entleert, ſo iſt das ein untrügliches Zeichen, daß als die Urſache der B. eine tuberkulöſe Erkrankung des Bruſtfells vorliegt. Eine Heilung kann in einem ſolchen Falle nicht erwartet werden, ſondern die Patienten gehen dann immer unter zunehmendem Verfall der Kräfte langſam zu Grunde. [Bartels.]

Bruſtfieber ſ. Bruſtentzündung.

Bruſtfloſſen und **Bruſtfloſſer** ſ. Fiſche.

Bruſtgang, Ductus thoracicus, ſ. Blut (Lymphgefäßſyſtem).

Bruſtgürtel, ſ. v. w. Schultergürtel, ſ. Skelett.

Bruſtharniſch ſ. Küraß u. Rüſtung.

Bruſthaut ſ. Bruſt.

Bruſthöhle ſ. Bruſt.

Bruſtkaſten ſ. Bruſt.

Bruſtkrampf, ſ. v. w. Aſthma, ſ. d.

Bruſtkrankheiten ſind Erkrankungen der Bruſtorgane. Die wichtigſten ſind die Lungentuberkuloſe, die Lungenentzündung, die Bruſtfellentzündung, die Luftröhrenentzündung und das Aſthma. Vgl. dieſe Art. [Bartels.]

Bruſtkrebs ſ. die Art. Brüſte und Krebs.

Bruſtkreuz ſ. Biſchof III.

Bruſtlahmheit ſ. Buglahmheit.

Bruſtleier ſ. Bohren.

Bruſtpulver, Pulvis liquiritiae compoſitus oder pectorālis Kurellae, Kurellaſches B., franzöſiſches, preußiſches B., Huſtenpulver, iſt ein als Hausmittel ſehr zu empfehlendes Gemiſch von 2 Tln. Süßholz, 2 Tln. Senna, 1 Tl. Schwefel(-blumen), 1 Tl. Fenchel und 6 Tln. Zucker. Man gibt es als Abführmittel und Huſtenlinderungsmittel. [Kobert.]

Bruſträumer iſt ein Inſtrument zur Entfernung von Anſätzen aus dem unteren Teile der Schmelz-Schachtöfen.

Bruſtſchild (Luther: Schildlein), die jetzt gewöhnliche Überſetzung des ſeiner Bedeutung nach dunkeln hebräiſchen Choſchen, iſt ein Stück der Amtstracht des iſraelitiſchen Hohenprieſters, eine Taſche vorn auf der Bruſt zu tragen, vgl. 2. Moſ. 28, 15 ff. und 39, 8 ff. Auf ihrer Vorderſeite war ſie mit zwölf Edelſteinen beſetzt, auf deren jedem der Name eines der zwölf Stämme Iſraels eingeſchnitten ſtand. In dem B. trug — das war der Sinn der Symbolik — der Hoheprieſter Iſrael auf ſeinem Herzen. In der Taſche des B.es befanden ſich die Urim und Tummim (Luther: Licht und Recht), von denen man ſicher nur weiß, daß ſie etwas ſinnlich Greifbares (nichts Abſtraktes) waren und zur Ermittelung göttlicher Urteile und Entſcheidungen dienten, indem man ſie in der Weiſe eines Loſes benutzte. Mehrere Stellen des A. T.s deuten darauf hin, daß die Handhabung dieſes heiligen Loſes bis in die Königszeiten hinein in praxi keineswegs ein Reſervatrecht der Hohenprieſter war, wenngleich dieſelben die alleinige Handhabung für ſich wenigſtens ſtets beanſprucht haben mögen. — Vgl. über B.: J. Braun, Vestitus sacerdotum Hebraeorum, 2 Bde. Amſterd. 1701; Bähr, Symbolik d. moſ. Kultus, Heidelb. 1837—39, II 97 ff.; Keil, Bibl. Archäologie, 2. Aufl. Gütersloh 1876; über Urim und Tummim: Spencer, De legibus Hebr. ritual., Haag 1685, III diss. 7; Bellermann, Die U. u. T., Berlin 1824; Klaiber, Das prieſterl. Orakel d. Israeliten, Stuttg. 1865. [Keßler.]

Bruſtſeuche, eine bei uns einheimiſche, bald hier, bald dort bei Pferden auftretende Seuche, welche vorzugsweiſe unter den Erſcheinungen einer Lungen- Bruſtfellentzündung, jedoch oft mit mancherlei Komplikationen auftritt. Man kann eine „gutartige“ und eine „bösartige“ Form unterſcheiden. Erſtere iſt durch einen mäßigen Katarrh der Schleimhaut, der Reſpirations- und Verdauungsorgane charakteriſirt, wobei die Fiebererſcheinungen nicht ſelten einen ziemlich hohen Grad erreichen Bei der bösartigen Form greift der Entzündungsprozeß auf das Lungengewebe und oft auch das Bruſtfell über; ſelbſt die Baucheingeweide werden in ſtärkere Mitleidenſchaft gezogen. Bald treten die Erſcheinungen der Lungenbruſtfellentzündung, bald die Symp-

Digitized by Google

tome ſchwerer gaſtriſcher Zuſtände, oder verſchiedener anderer Komplikationen in den Vordergrund. Fieber, Hinfälligkeit und Sterblichkeit erreichen einen höheren Grad, als bei der gutartigen Form; die Rekonvaleszenz nimmt meiſt eine längere Zeit in Anſpruch, beſonders dann, wenn Nachkrankheiten ſich ausbilden. Unter dieſen ſpielen ſekundäre Halsentzündungen, ſowie Entzündungen der Sehnen und Sehnenſcheiden eine wichtige Rolle. — Die Urſachen der B. ſind nicht näher bekannt. Die Vorherſage iſt unſicher, und die Behandlung erfordert große Umſicht und Behutſamkeit. Eine entſprechend geregelte Diät, ein guter, mäßig warmer und gut ventilirter Stall, ſo wie die Bekämpfung gefährlicher Symptome ſtehen in erſter Linie, wobei Arzneimittel nicht ohne beſtimmte Indikationen zu verordnen ſind. [Pütz.]

Bruſtſtimme ſ. Stimmorgan.

Bruſtthee, Species pectorālis oder Species ad infusum pectorāle, ein Gemiſch verſchiedener Pflanzenteile, welches in den einzelnen Ländern variirt. In Deutſchland beſteht es aus Eibiſchwurzel, ruſſiſchem Süßholz, Veilchenwurzel, Huflattichblättern, Wollblumen und Aniſſamen; in anderen Ländern werden wohl auch Johannisbrot, Perlgerſte, Feigen, Malvenblätter, Klatſchroſenblüten ꝛc. zugeſetzt. Die Wirkung des Thees ſoll die ſein, daß er den Auswurf bei Huſten erleichtert und den Huſtenreiz mindert. [Kobert.]

Brüſtung, mit Bruſtwehr, Geländer gleichbedeutend, eine bis auf Bruſthöhe eines Erwachſenen vom Fußpunkte einer Ebene durch Aufbau oder Aufſchüttung hergeſtellte Erhöhung: a) Im Feſtungsbau zum Schutz gegen die Geſchoſſe des Feindes. b) Im Brückenbau und der Architektur als Sicherung gegen das Hinunterfallen, daher Brücken- und Balken-B. oder Geländer. c) Techniſche Bezeichnung für die durch Anarbeitung eines Zapfens oder Blattes bei einem Holze entſtehenden Ausſchnitte. [Memminger.]

Bruſtwand ſ. Brüſte.

Bruſtwarze ſ. Brüſte.

Bruſtwaſſerſucht ſ. Waſſerſucht.

Bruſtwehr ſ. Wall.

Bruſtwerk heißt an der Orgel ein in der Mitte des Proſpektes für ſich beſtehendes Manual, welches eigene Konſtruktion hat, aber durch Koppel mit dem Hauptwerk verbunden werden kann. Das B. enthält die zarteſten Stimmen, ſehr oft auch den Echokaſten und befindet ſich im Rücken des Organiſten, daher auch Rückpoſitiv. [O. Wangemann.]

Bruſtwurz, Angelica, ſ. Umbelliferen.

Brut (ahd. bruot, Hitze, Belebung durch Hitze, durch Wärme Belebtes, zſhgd. mit brühen; vgl. auch brüten) iſt die junge Nachkommenſchaft der Tiere, beſonders, wenn dieſelbe ſich langſam und unter der pflegenden Fürſorge der Eltern bis zum geſchlechtsreifen Zuſtand entwickelt; am klarſten iſt das bei den Vögeln („ausbrüten"). Im mehr übertragenen Sinne gebraucht auch der Botaniker das Wort B., z. B. B.-Knoſpen, B.-Zellen, B.-Körner, B.-Becher, wobei es ſich immer um Teile der Pflanze handelt, die zum Zweck der vegetativen (ungeſchlechtlichen) Fortpflanzung abgeſchnürt werden. [Dennert.]

Bruta, Zahnarme Tiere, ſ. d.

Brutāl (franz. brutal, v. lat. brutālis, brutus), ſchwerfällig, roh, viehiſch; davon Brutalität, rohes Betragen.

Brutapparat ſ. Fiſchzucht und Geflügelzucht.

Brüten (mhd. brüeten, ahd. pruoten; vgl. angls. brēdan, engl. breed, das aber die Bedeutung zu „erzeugen, erziehen" erweitert hat), ſ. Art. Vögel und Art. Zeugung.

Brutfänle ſ. Bienenzucht.

Brutknoſpen ſind Zellkomplexe, die als Organe der ungeſchlechtlichen Fortpflanzung im Pflanzenreich häufig gebildet werden. So entſtehen ſie bei Leber- und Laubmooſen in beſonderen Behältern, Brutbechern, oder an Spitzen von Sproſſen oder Blättern. Sind die B. ſehr reduzirt, ſo nennt man ſie auch Keimkörner, Brutkörner, Gemmen, ſo bei vielen Lebermooſen und einzelnen Farnvorkeimen. Seltener iſt die B.-Bildung bei den Phanerogamen, doch kommt ſie an allen Vegetationsorganen in der Natur vor, z. B. an den Blättern des Wieſenſchaumkrauts, Cardamine praténsis (ſ. Kreuzblüter), des Schiefblatts, Begonia (ſ. Begoniaceen), des Wurzelblatts, Bryophýllum (ſ. Kraſſulaceen) ꝛc., in den Blattachſeln der zwiebeltragenden Zahnwurz, Dentaria bulbifĕra (ſ. Kreuzblüter), der wilden Feuerlilie, Lilium bulbiférum (ſ. Liliaceen) ꝛc., mitunter kann ſie ſogar künſtlich hervorgerufen werden. [F. G. Kohl.]

Brütofen ſ. Geflügelzucht.

Brutpeſt, ſ. v. w. Faulbrut, ſ. Bienenzucht.

Brutpflege. Im eigentlichen Sinne gibt es nur bei Tieren eine ſolche. Dahin gehört ſchon die Bildung von Schalen ꝛc. um die Eizelle. Die B. hat den Zweck, die Brut mit Nahrung zu verſehen und ſie an für ihr Fortkommen günſtige Orte zu bringen, ſowie ſie zu ſchützen. Es gehört alſo zur B., wenn die Inſekten ihre Eier an Orte legen, wo die Larven geeignete Nahrung finden; ferner der Neſtbau der Vögel und des Stichlings, der Inſekten, Spinnen, das Herumſchleppen der Jungen durch die Weibchen, ſeltener Männchen (manche Krebſe, Geburtshelferkröte ꝛc.). Sind die Jungen lange hilflos, ſo werden ſie von den Alten verſorgt (geſäugt bei den Säugetieren, geätzt bei den Neſthockern unter den Vögeln). [Dennert.]

Brutteich ſ. Fiſchzucht.

Bruttium (alte Geogr., lat. Bruttii oder Bruttius ager), Italiens Südſpitze, die jetzige Landſchaft Calabria ulteriore, im N. von Lukanien begrenzt, vom Apennin durchzogen, hatte waſſerreiche Schluchten und Querthäler, aus welchen viele Küſtenflüſſe kamen, aber nur ein tief einſchneidendes Längsthal, das des Krathis, in deſſen oberem Teile die Hauptſtadt B.s Coſentia lag. Das Land zeichnet ſich durch treffliche Viehzucht, Wein-, Oliven-, Obſt- und Getreidebau aus, vor allem aber lieferte es viel Pech aus dem fichtenreichen Silawalde. Die Einwohner an der Küſte waren eingewanderte Griechen, die hier blühende Kolonien, wie Sybaris (Thurioi), Kroton, Lokroi, Rhegion ꝛc. gründeten; die des Binnenlandes aber, die ſich den Namen der Bruttier oder Bretteier gaben, waren zum größten Teil Nachkommen der helleniſchen Urbevölkerung, nur zum kleineren Teile ſabelliſche Lukanier, die ſich von ihren ſüdlichen Landsleuten abgezweigt hatten. Sie eroberten als erſte griechiſche Stadt Terina, dann Hippion und andere; als ſie auch Thurioi, Kroton, Lokroi hart bedrängten, riefen dieſe griechiſchen Städte zunächſt Alexander von Epeiros (332—326), ſpäter Pyrrhos (281 bis 274) zu Hilfe; aber die dadurch veranlaßte Intervention Roms führte 272, nachdem bereits 282 Thurioi, 277 Kroton und Lokroi römiſche Beſatzungen erhalten hatten, zur völligen Unterwerfung auch des Binnenlandes. Das Land geriet durch dieſe faſt ein Jahrhundert an-

Digitized by Google

dauernden Kriege und vor allem durch die jahrelange Festsetzung Hannibals, zu dem die B. im zweiten punischen Kriege hielten, endlich durch den fürchterlichen Sklavenkrieg im 1. Jahrh. v. Chr. in tiefen Verfall, von dem es sich auch in der Kaiserzeit, wo es die dritte Region Italiens bildete, nicht wieder erholte. Vgl. den Art. Rom, Geschichte, und Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878. [Witter.]

Brutto (ital., von lat. brutus, vgl. Etym. zu brutal), roh und unrein, im Gegensatz zu netto, rein, z. B. Bruttoeinnahme, Roheinnahme, d. h. eine Einnahme, von welcher man erst die Unkosten abzuziehen hat, um die reine Einnahme bestimmen zu können; Bruttovertrag, Bruttogewinn ist der Ertrag bzw. Gewinn ohne Abzug der Unkosten; Bruttogewicht (auch Sporcogewicht, bes. in Süddeutschland und Österreich) ist das Gewicht mit der Verpackung, Umhüllung. [Ebeling.]

Brutus s. Junier.

Brutzellen (Bot.) sind alle durch freie Zellbildung entstandenen Sporen, so die Sporen in den Sporangien der Mukorineen, die Schlauchsporen in den Schläuchen der Askomyceten ꝛc. [Kohl.]

Brunn, Philipp, russ. Geschichtsforscher, geb. 18. Aug. 1804 zu Fredrikshamn in Finnland, gest. 3. Juni 1880, war seit 1832 Professor der Statistik und politischen Ökonomie am Richelieu-Lyceum in Odessa, seit 1865 Professor der Geschichte an der neuruss. Universität daselbst. B. war ein tiefer Kenner der alten und mittelalterlichen Geographie und Geschichte SRußlands, Herodots und Strabos, sowie der mittelalterlichen Reisenden, Historiker, Geographen und Kartographen. Verschiedene seiner Arbeiten sind in russischer, deutscher, französischer und englischer Sprache erschienen. Die bekannte „Reise Johann Schiltbergers durch Europa, Asien und Afrika 1394—1427" wurde gedruckt mit B.s Kommentarien in russischer (1866), deutscher (1869) und englischer (1879) Sprache; 1879—80 gab die neuruss. Universität heraus: Sammlung der Untersuchungen Ph. B.s über die historische Geographie von SRußland (2 Bde. russ.). Außerdem sind als bedeutende Leistungen noch zu nennen: Notices historiques et topographiques concernant les colonies italiennes en Gazarie (Petersburg 1866); Essay de concordance entre les opinions contradictoires relatives à la Scythie d'Hérodote et aux contrées limitrophes (ebd. 1873). [Itonnikow.]

Brüx oder Brix, Stadt an der NWGrenze Böhmens, am rechten Ufer der Bila und am Fuße des von der Feste Landeswart gekrönten Schloßberges, in schöner Lage. B. ist Sitz einer Bezirkshptmsch., eines Kreis- u. Bezirksgerichtes, Hauptort des Saazer Kreises, Kreuzungspunkt der Prag-Duxer, Aussig-Teplitzer und Pilsen-Priesener Bahn, hat eine in slawischer Gotik erbaute Dechanteikirche, mehrere Klöster und Schulen, ferner Fabriken für Verarbeitung der in der Umgebung gebauten Zuckerrüben und für den Bau landwirtschaftlicher Maschinen; (1880) 10136 Einw. In der Nähe gräbt man Braunkohlen in ausgiebiger Menge. Das Flötz erstreckt sich nach SW und NO noch durch den ganzen Leitmeritzer Kreis bis Aussig, Brüxener Schickel. Die Püllnaer und Seidschützer Bitterquellen entspringen im Brüxer Bezirke. B. ist bekannt durch den Sieg, den hier Markgraf Friedrich von Meißen, der Streitbare, 1421 über die Hussiten erfocht. [Lampel.]

Bruycker (spr. breucker), François de, belg. Genre- und Blumenmaler, geb. 1816 in Gent, erhielt seine Ausbildung auf der dortigen Akademie und im Atelier Ferd. de Braekeleers in Antwerpen, wo er später seinen Wohnsitz nahm. Unter seinen Bildern, die zwar nur sehr einfache anspruchslose Stoffe behandeln, sich dafür aber durch sichere Zeichnung und glänzendes Kolorit auszeichnen, sind Der Verdacht (1842, im Besitz des Königs von Württemberg), Der alte Gärtner 1857, Die Witwe 1860, Kind und Kätzchen (Museum in Leipzig), Der Besuch des Großvaters hervorzuheben. [th—r.]

Bruyère, Stadt, s. La Bruyère.

Bruyère-Holz (spr. bruijähr-—), Racine de Bruyère, das braune, harte, schön feingemaserte Wurzelholz der in den Pyrenäen, auf Corsica, in Griechenland und Algerien wachsenden baumartigen Heide Erica arborea (s. Erikaceen), das, besonders in Frankreich, zu Pfeifenköpfen viel verarbeitet wird.

Bruyn (spr. breun): 1) Barthel, 1493—1553, Hauptmeister der kölnischen Malerschule um die Mitte des 16. Jahrh. In seinen religiösen Bildern (Hochaltar im Xanthener Dom) schloß er sich anfangs an Jan Joest an, während er später (Bilder in der Severins- und Andreaskirche in Köln) sklavisch die Italiener nachahmte. Weit anziehender sind seine Porträts, von denen die besten in den Galerien von Berlin, Köln, Frankfurt, Braunschweig und Gotha zu finden sind. Vgl. Merlo, Meister der altköln. Malerschule, Köln 1852, S. 158—162.

2) Abraham de, niederl. Kupferstecher, geb. um 1538 in Antwerpen, siedelte um 1577 nach Köln über. Seine Stiche (Bildnisse, Tiere, die 7 Planeten, Goldschmiedsornamentirungen u. dgl.) sind im Geschmacke der Wierix, seiner Zeitgenossen, gearbeitet und zeigen eine fleißige, bestimmte Durchführung, freilich auch eine gewisse Härte und mangelhafte Zeichnung. Außer den Einzelblättern ließ er auch eine Reihe von Sammelwerken erscheinen, so die Trachtenbücher: Diversarum gentium armatura equestris, 52 Tafeln, Köln 1577; Imperii ac sacerdotii ornatus, diversarum item gentium peculiaris vestitus, Köln 1577; Omnium fere gentium imagines, 49 Bl. 1587. Vgl. Merlo, Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler, Köln 1850, S. 67.

3) Nikolaus de, Abrahams Sohn, geb. um 1570 in Antwerpen, gest. um 1656 in Amsterdam, wurde ebenfalls Kupferstecher und hat zahlreiche Blätter nach Bloemart, Coninxloo, Lucas v. Leiden, Marten de Vos, Vinckeboons u. a., freilich in sehr trockner, altertümlicher Manier, gestochen. [1—3 Muther.]

4) Cornelis de s. Bruin.

Bruys (spr. brüi, Bruis, Brusius, Prusius), Peter von, stammte wahrscheinlich aus der Provence, war ein Schüler Abälards (gest. 1142) und nahm, dem Kritizismus seines Lehrers zugewandt, gegen die Kirche, ihre Verfassung und Lehre eine oppositionelle Stellung ein, bekämpfte die kirchliche Tradition und die Kindertaufe, weil der Glaube allein für die Seligkeit genüge, behielt jedoch die Taufe selbst „als notwendiges Heilmittel" für die im Glauben Unterrichteten bei. Die Wandlung beim Abendmahl erkannte er an, verwarf aber die Wiederholung des letzteren; er bekämpfte die Verehrung des Kreuzes, den Kirchengesang, überhaupt jedes Kirchengebäude, den Cölibat, das Fasten, Almosen und das Gebet für andere. — Mit diesen Lehren gewann B. im südlichen Frankreich zahlreiche An-

Digitized by Google

hänger, die er sämtlich zum zweitenmale taufte. Mit roher Gewalt erhoben sich die Petrobrusianer, verbrannten Kreuze, Kirchen und Kapellen, nötigten die Priester zur Ehe und hielten sich trotz des Einschreitens der Bischöfe auch nach dem ums Jahr 1126 auf dem Scheiterhaufen erfolgten Tode ihres Stifters in der Provence, namentlich in den Diözesen von Arles, Embrun, Gap und Dié und in den Seealpenthälern. Später schlossen sie sich unter dem Diakon Heinrich den Henricianern an und nahmen auf kurze Zeit einen neuen Aufschwung. Vgl. Marrier et Quercetanus, Bibliotheca Cluniacensis, Paris 1614, S. 117 ff.; Bibl. Patr. max., hrsg. von de la Bigne, 27 Bde. Lyon 1677, Bd. XXII. [Buddensieg.]

Bry, Theodor de (spr. brei), Kupferstecher und Goldschmied, geb. in Lüttich 1528, gest. 1598 in Frankfurt a. M., wo er seit 1579 mit seinen Söhnen Johann Israel und Johann Theodor als Buch- und Kunsthändler eine rege Thätigkeit entfaltete. Unter seinen Publikationen sind besonders die Collectiones peregrinationum in Indiam orientalem et occidentalem (25 Tle. Frankf. 1590—1634, mit deutschem Text in 27 Tln.) zu nennen, welche später von M. Merian vollendet wurden. Außerdem gab er Ornamentvorlagen für Goldschmiede heraus. Vgl. Nagler, Monogrammisten, V. [Muther.]

Brya, Gattung der Schmetterlingsblüter, s. d.

Bryaceen, Bryacĕae (βρύον, Moos), sind Laubmoose mit regelmäßiger, birnen- oder keulenförmiger, übergeneigter oder hängender Büchse, deren Deckel meist ungeschnäbelt ist. Das Peristom ist doppelt, jede Reihe aus 16 Zähnen bestehend. Zwischen den Zähnen der inneren Reihe je 2 oder 3 Wimpern. Die Haube (calyptra) ist rasch vergänglich. Die B. sind perennirende, rasenbildende Moose, ein- oder zweihäusig, ihre männlichen Fruchtstände knospen- oder scheibenförmig, ihre Blätter breit und flach mit hexagonalem oder gestreckt rhombischem Blattzellnetz und ohne Papillen. Kosmopoliten, welche in allen Zonen bis an die Grenze des ewigen Schnees auf Felsen und Erde, niemals an Bäumen wachsen. Die wenigen Gattungen sind z. Tl. außerordentlich artenreich, so vor allen Bryum Dill., das Knotenmoos, und Mnium L. (μνίον, Seemoos), das Sternmoos, weniger Aulacomnium (αὖλαξ, Furche, und Mnium, Sternmoos), Schwaegr., das Streifensternmoos. Ersteres hat über 200 Arten, Mnium ungefähr 40, während Aulacomnium nur wenige Arten aufweist. Bryum und Mnium sind durch die glatte Büchse leicht von Aulacomnium mit gestreifter, gefurchter Büchse zu unterscheiden; Bryum ist von Mnium wiederum verschieden durch die Verjüngung des Stengels an der Spitze und durch die rautenförmigen Maschen des Zellnetzes. [F. G. Kohl.]

Bryant (spr. breiant), William Cullen, einer der bedeutendsten Dichter und Journalisten Amerikas, geb. 3. Nov. 1794 zu Cunnington in Massachusetts, gest. 12. Juni 1878 zu New York, erhielt eine streng religiöse Erziehung im Hause seines Vaters, eines gebildeten Arztes, wurde aber auch von ihm frühzeitig mit Interesse an der amerikanischen Politik erfüllt, so daß er schon in seinem 14. Jahre in dem satyrischen, als Broschüre gedruckten Gedichte The Embargo gegen den damaligen Bundespräsidenten Jefferson auftrat. Im 16. Jahre bezog B. Williams College, auf dem er hauptsächlich das Studium der klassischen Sprachen betrieb; dann ließ er sich für den Advokatenstand vorbereiten und praktizirte abwechselnd in Plainfield und Great Barrington. Sein Gedicht Manalopsis erschien 1816 in der North American Review und erregte großes Aufsehen. 1824 siedelte B. nach New York über und wurde bald danach Mitredakteur der dort erscheinenden Evening Post, die späterhin ganz in seine Hände überging. Er befürwortete den Freihandel und das Prinzip der Staatenrechte. Zur Zeit des Bürgerkrieges trat er jedoch für Erhaltung der Union ein. Der 1832 veröffentlichten Auswahl seiner Gedichte widerfuhr die Ehre eines in England publizirten Nachdrucks. B. machte eine ausgedehnte Reise durch Europa, deren Resultat er in Letters of a Traveller und Letters from the East niederlegte. 1870—71 veröffentliche er seine Homer-Übersetzung. Seine Anthologie Library of Poetry and Song hat große Verbreitung gefunden; seine gesammelten Reden erschienen 1873 in New York. Sein 80. Geburtstag wurde als nationaler Feiertag festlich begangen (s. die Schrift Jo. W. C. B., at Eighty Years, from his Friends and Countrymen, New York 1876). B. ist vorzugsweise Dichter der amerik. Natur, dem jede Sentimentalität fremd ist. Während der rezeptive Longfellow hauptsächlich an das Gemüt appellirte, wendet sich B. vorzugsweise an den Verstand. Er behandelt höchst einfache Themen und wiederholt sich oft. Seine inneren Gefühle verbirgt er lieber als daß er sie zur Schau trägt. — Seine gesammelten Schriften, Briefe und Tagebücher sind von Parke Benjamin in 6 Bänden herausgegeben worden. Siehe: B. and his Friends von James Graich Wilson (New York 1886) und Life, Character and Writings of W. C. B. von G. W. Curtis (New York 1879).

Bryáxis s. Zwergkäfer. [Knorz.]

Bryaxis von Athen, einer der Mitarbeiter des Skopas an dem plastischen Schmuck des Mausoleums (s. d.). Sonst werden von ihm noch einige Götterbilder erwähnt, unter denen namentlich die Statue des Sarapis Hervorhebung verdient, da er mit ihr das Ideal des Gottes der Unterwelt schuf; doch sind die Nachrichten über ihn ziemlich dürftig und unklar. Vgl. Brunn, Künstler-Gesch. I 384 f. Wertvoller als alle Nachrichten sind die erhaltenen Bruchstücke am Mausoleum selbst, von denen die der NSeite von B. herrühren. [Weizsäcker.]

Bryennios: 1) Nikephoros, griech. Geschichtschreiber, gebürtig aus Orestis in Makedonien, lebte im 12. Jahrh. zu Konstantinopel. Er war vermählt mit Anna Komnena (s. d.), der gelehrten Tochter des Kaisers Alexios I. Komnenos und erhielt daher den Titel Cäsar. B. schrieb 4 Bücher de rebus gestis Alexii Comneni ac Botoniatis von 1057—81, welche Petrus Possinus nebst dem griech. Text, latein. Übersetzung und seinen Anmerkungen und Prolegomena von B. 1661 zu Paris herausgegeben hat.

2) Manuel, griechischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. um 1280 zu Konstantinopel, studirte in der dortigen Patriarchatsakademie und lebte am Hofe des Kaisers Michael Paläologos des Älteren. Seine wichtigste Schrift ist *Περὶ Μελοποιΐας*, welche die Musiklehre des Euklides und des Ptolemäos behandelt. Dieselbe wurde von John Wallis in dem 3. Bande seiner Opera mathematica et miscellanea (3 Bde. Oxford 1693—99) herausgegeben.

3) Joseph, namhafter Mönch des Klosters Studiu in Konstantinopel, gest. 1435; Verfasser zahlreicher Schriften, gesammelt und hrsg. von Eug. Bulgaris, 3 Bde. Leipzig 1768—1784.

Digitized by Google

4) Philotheos, gelehrter Erzbischof von Nikomedien, Entdecker und Herausgeber der vielbesprochenen Briefe von Klemens und der Διδαχαὶ τῶν Ἀποστόλων, war 1786 bis 1875 Rektor der hohen Patriarchatsschule in Konstantinopel, 1875—78 Erzbischof von Serres (Makedonien), ist seit 1878 Metropolit von Nikomedien. [1—4 Philippides.]

Bryologie (v. griech. βρύον, Moos, und λόγος, Kunde), Mooskunde.

Bryonia, Zaunrübe, s. Kukurbitaceen.

Bryozoen, Bryzoa, s. Moostierchen.

Bryum, Knotenmoos, s. Bryaceen.

Brzesko (spr. brschko), Stadt in Galizien östlich von Krakau, nahe bei Bochnia an der Uszica, einem Nebenflusse der Weichsel gelegen, Sitz einer Bezirkshptmsch. und eines Bezirksgerichts mit (1882) 3144 Einw.

Brzezany (spr. brschesany), Stadt in Galizien, 80 km von Lemberg, mit dem es durch Postverkehr verbunden ist, an der Zlota Lipa oder Lipa gnita, einem Nebenflüßchen des Dniestr. B. besitzt ein altertümliches, dem Grafen Potocki gehöriges Schloß, eine römische, armenische und griechische Kirche und ein Obergymnasium. Es ist Sitz einer Bezirkshptmsch. und eines Bezirksgerichts und hat (1882) 10899 Einw., von denen fast die Hälfte Juden. In B. wird die Gerberei stark betrieben.

Brzostowski, altes kleinpolnisches Geschlecht. Christoph B. siedelte um 1550 nach Litauen über, woselbst seine Nachkommenschaft zu hohem Ansehen gelangte; die Brüder Alexander, ehem. Kastellan von Masowien, und Xaver wurden 5. Juni 1798 preuß. Grafen; ihre Nachkommenschaft ist im Mannsstamme erloschen, es blüht aber noch eine jüngere, von Robert, letztem Kastellan von Polock, abstammende Linie. Wappen: Lawsowa, in Rot ein goldener Steigbügel (s. Monographien: 1776, 1796, 1797, 1811). [Janecki.]

Brzozow (spr. brschosow), Stadt in Galizien, westlich von Przemysl am Bache Stebnica, mit einem Schlosse, einer Bezirkshptmsch. und einem Bezirksgericht, hat (1882) 3700 Einw.

Bto., Abkürzung für Brutto.

Bu, eine alte japanische Kupfermünze.

Bua (kroat. Čiovo), kleine Insel an der Küste Dalmatiens, zur österr. Bezirkshauptmannschaft Spalato gehörig, mit der Stadt Trogir (Trau) durch eine eiserne Brücke verbunden; reich an Wein, Obst, Wild und Asphalt. Die Bevölkerung (4000) verteilt sich auf 6 kleinere Ortschaften. Zu Römerzeiten war B. Verbannungsort. [Fleischer.]

Buache (spr. büasch): 1) Philippe, Geograph, geb. zu Paris 7. Febr. 1700, gest. das. 24. Jan. 1773, Nachfolger Delisles und Vorgänger d'Anvilles, wirkte anregend durch seine neuen, wenn auch nicht immer richtigen Lehren der physischen Geographie, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf die große Bedeutung der Bodenplastik, ging aber zu weit, wenn er, durch W. Dampiers Lehre von dem Zusammenhange der Küstenformen und der Gestaltung des Seebodens angeregt, Länder und Meere in eine große Anzahl von gesonderten Becken gliederte, welche durch wasserscheidende Gebirge von einander getrennt würden. Durch die hypothetischen Bergketten entstand la charpente de Globe, das „Gezimmer des Erdballs", wie Karl Ritter es übersetzte. Die Bedeutung der Wasserscheiden und Tafelländer lehrte B. zuerst würdigen; auch gewann die zuerst von dem holländischen Grometer Nik. Sam. Cruquius 1729 ausgeführte Idee, Niveaukurven in der Kartographie einzuführen, weitere Verbreitung durch eine Abhandlung B.s v. J. 1739. Von B. rührt auch die Bezeichnung „Großer Ozean" her. Seine wichtigen Abhandlungen finden sich in den Schriften der Pariser Akademie. Genannt seien: Recherches géogr. sur l'étendue de l'empire d'Alexandre, 1738; Considérations géogr. et physiques sur les nouvelles découvertes de la grande mer, 1752; Essai de géographie physique, 1756; Le parallèle des fleuves des quatre parties du monde pour savoir déterminer les hauteurs des montagnes, 1757; Mémoire sur la traversée de la mer glaciale-arctique, 1759; Considérations géogr. sur les terres Australes et Antarctiques, 1761; Observations géogr. et physiques sur les Antarctiques et leur mer glaciale intérieure, 1773; Sur la construction de l'ancienne carte itinéraire de Peutinger, 1764; Observations géogr. sur les Iles de France et de Bourbon, 1767; Vgl. Walckenaer, Vie des hommes célèbres, Bd. I.

2) Jean Nicolas, Geograph, Neffe des vorigen, geb. zu Neuville-en-Pont (daher de la Neuville), 15. Febr. 1741, gest. zu Paris 21. Nov. 1825, seit 1781 Mitglied der Akademie und bald darauf als erster Geograph des Königs mit einem Gehalte von 24000 Frs. angestellt. Schrieb: Traité de géographie élémentaire ancienne et moderne, 2 Bde. Paris 1769—1772. [1 u. 2 Ruge.]

Bubalus, Büffel, s. Rinder.

Bubastis (griech. Βουβάστις), griechischer Name der Bastet, einer ägyptischen Naturgöttin, welche die Griechen (Herodot) ihrer Artemis gleichsetzten. Die Katze war ihr heilig, und sie selbst wird auf den ägyptischen Denkmälern katzenköpfig dargestellt. In Bubastis (s. u.) befand sich ihr Heiligtum und ein Friedhof der ihr heiligen Tiere. [Steindorff.]

Bubastis (Bubastos, ägypt. Pi—bast) sind mächtige Trümmerhaufen in der Nähe vom heutigen Zakazik eines ehemaligen ägypt. Tempels der Artemis (Sechet, Pacht oder Bast) gewidmet. Nach Herodot (II 60) hatte dieser Tempel nicht seinesgleichen an Schönheit der Form. Von der alten Stadt sowie vom Tempel zeugen nur noch die mächtigen, von den Eingebornen „Kom" genannten Schutthügel. Die ehedem großartigen Volksfeste, die dort alljährlich gegen Weihnachten stattfanden, haben ihre Fortsetzung gefunden in der heutigen Tanta-Messe. In der Bibel wird die Stadt als Phibeseth (Hesekiel 30, 17) erwähnt. [Rohlfs.]

Bubbles (engl., spr. böbbls), Blasen, Seifenblasen, Bezeichnung für Schwindelgesellschaften, welche in England zu Anfang des 18. Jahrhunderts, besonders nach Gründung der englischen Südseegesellschaft (1711) aufkamen. In den Aktien dieser Gesellschaften, deren Gesamtkapital nach Cobbett 300000000 £ umfaßte, entwickelte sich 1720 ein rasendes Spiel. Gegen diesen Schwindel erließ im Juni 1720 die englische Regierung ein Gesetz, Bubbles Act genannt, das die Gründungen in England beschränkte, aber 1825 wieder aufgehoben wurde. Vgl. M. Wirth, Geschichte der Handelskrisen, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1874. [Ebeling.]

Bube (spätmhd. buobe, ahd. noch nicht, md. bûbe, bûse, entlehnt aus lat. pupus, Knabe, Kind), Junge, Knabe, Diener; hieraus ist durch den vermittelnden Begriff eines Menschen ohne Erziehung ein „zuchtloser Mensch" geworden. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich in Süddeutschland und der Schweiz erhalten.

Digitized by Google

Bube, Adolf, Dichter, geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, gest. das. 17. Okt. 1873, wurde schon am dortigen Gymnasium durch Heinrich Stieglitz und Wilibald Alexis zur Dichtung aufgemuntert. Seit 1821 zum Studium der Theologie und Philologie in Jena, wurde er mit Julius Mosen und durch Knebel mit Eckermann befreundet, der ihn bei Goethe einführte. Seit 1824 als Erzieher, dann als Vorleser und Sekretär in Privatdiensten zu Koburg und Mainz, wurde er 1834 Archivsekretär beim Oberkonsistorium zu Gotha, 1839 Oberkonsistorialsekretär, 1842 Direktor des Herzoglichen Kunstkabinetts. 1853 auch des chinesischen Kabinetts unter dem Titel eines Archivrates, gab 1858 die Thätigkeit am Oberkonsistorium auf und leitete von nun an mit gewissenhafter Sorgfalt den Kunstverein seiner Vaterstadt. Seine Gedichte, vorwiegend Balladen, Romanzen, Naturbilder, rhythmisch und sprachlich gewandt, einfach, warm, anmutig und stimmungsvoll, bekunden seine besondere Liebe zur thüringischen Heimat, aus deren Sagenschatz er fleißig schöpfte. Dasselbe lokalpatriotische Interesse waltet in seinen prosaischen Schriften „Gothas Erinnerungen" (Gotha 1842) und „Das herzogliche Kunstkabinett zu Gotha" (ebd. 1846, 3. Aufl. 1869).
[Franz Muncker.]

Bubenberg, eine adlige Familie der Stadt Bern; ihr Hauptschloß war in Spiez am Thunersee, ihre Stammburg liegt in der Nähe von Bern. Der Tradition nach soll Kuno von B. im Jahr 1191 vom Herzog Berchtold V. von Zähringen den Auftrag erhalten haben, die Stadt Bern bei dessen Schloß Nydeck an der Aare zu erbauen. Während 250 Jahren gingen aus der Familie B. 11 Schultheiße hervor; die berühmtesten sind Johann v. B. der ältere, 1336—1368 wirkend, Anführer der Berner im Laupenkriege, der Bestechung angeklagt, verbannt und im Triumph zurückgeholt 1350: sodann Heinrich v. B., gest. 1464, Staatsmann und Schiedsrichter in vielen Händeln (Bubenberg-Spruch); endlich Hadrian v. B. (1424 bis 1479), Page am Hofe von Burgund, suchte im Anfange der Burgunderkriege zu vermitteln, wurde verbannt, zurückgerufen, verteidigte er heldenmütig das Städtchen Murten gegen das burgundische Heer. Sein Sohn brachte die Familie finanziell herunter, und 1564 starb die männliche Linie aus. Schon 1516 war Spiez an die Familie Erlach übergegangen. Wappen: ein blau und silbern quer geteilter Schild, in dessen oberer Hälfte ein silberner Stern.

Litteratur: E. F. v. Mülinen, Berner Heimatkunde, Bern 1879—83, 4 Hefte; Berner Taschenbuch 1853; Versuch einer Schilderung Adrians v. B. von Stettler von Köniz. [Graf.]

Bubendorf, Dorf im schweiz. Kanton Basel-Land, Bezirk Liestal, 4 km S von Liestal, in einem Thale des Jura, mit (1884) 1335 Einw. B. ist Badeort mit einer erdigen Quelle und hauptsächlich als klimatischer Kurort benutzt.

Bubert s. Klenganstalt.

Bublitz, Kreisstadt im preuß. Rgb. Köslin (Pommern), ca. 37 km SO von Köslin, mit Amtsgericht und (1885) 4639 Einw.

Bubna, böhm. Dorf mit (1880) 3667 Einw., liegt am linken Ufer der Moldau, dem Prager Vororte Karolinenthal gegenüber, dessen Bezirkshauptmannschaft es angehört, und an der Vereinigung der Linie Prag-Bodenbach mit der Buschtiehrader Bahn. Es besitzt große Fabriken, darunter ein Hammer- und ein Walzwerk, außerdem befinden sich hier die Werkstätten der Staatseisenbahn.

Bubna, altes böhmisches Adelsgeschlecht, nach seinen Stammsitzen auch B. von Littič und B. von Warlič genannt. Aus der Linie Littič, wurden die vier Brüder Heinrich, Johann, Kuno und Jaroslaus 18. Juli 1644 in den Grafenstand der österr. Erblande erhoben. Gegenwärtig blüht noch die Nachkommenschaft des Grafen Johann und ist in Böhmen und Mähren begütert. Daudleb und Jeleni sind Fideikommiß. Wappen: in Blau eine silberne Pauke. [Janecki.]

Ferdinand, Graf von B., k. k. österr. Feldmarschall-Leutnant, geb. 26. Nov. 1768 zu Jamerst in Böhmen, gest. 6. Juni 1825 zu Mailand, trat 1784 in österreichische Königsdienste, beteiligte sich an den Rhein-Feldzügen 1792 bis 1797 und wurde 1799 Adjutant des Erzherzogs Karl. 1805 wurde B. Generalmajor, ging Anfang 1813 als Vertreter Österreichs nach Paris, übernahm aber im August das Kommando der 2. leichten Division und trug am 18. Okt. durch die Erstürmung und Behauptung von Paunsdorf wesentlich zum Siege bei Leipzig bei. 1814 ging er mit der ersten leichten Division über Genf und den Jura bis gegen Lyon, mußte aber vor Augereau auf Genf zurückweichen, wo er sich behauptete, bis ihm Prinz von Hessen-Homburg und Feldmarschall-Leutnant Bianchi zu Hilfe kamen. Nach der Einnahme von Paris wurde er zum General-Gouverneur von Piemont, Savoyen und Nizza ernannt und blieb dann als österreichischer Gesandter in Turin. 1815 erhielt er das Kommando über das II. Armeekorps der italienischen Armee, rückte bis vor Lyon und besetzte diese Stadt nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. Nach dem Frieden erhielt er das Oberkommando in der Lombardei (1818) und blieb, nachdem er 1821 den in Piemont ausgebrochenen Aufstand mit großer Energie und Schnelligkeit niedergeworfen hatte, in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Vgl. Hirtenfeld und Meynert, Österr. Militär-Konversations-Lexikon. [v. L.]

Bubo, Uhu, s. Eulen.

Bubonen und **Bubonengift** s. Drüsenentzündung.

Bubonenpest s. Pest.

Bucaramanga, Hauptstadt des Staates Santander der Verein. Staaten von Columbia in SAmerika, am Lebrija River, mit Gold-, Kupfer- und Eisengruben und 11225 Einw. [Polakowsky.]

Buccaneer, br. Vollbluthengst, geb. in England 1857 v. Wild Dayrell a. d. Little Red Rover-Stute, das erfolgreichste Vaterpferd in Österreich, befand sich von 1865 bis zu seinem 1887 erfolgten Tode im ungarischen Staatsgestüt Kisbér. B. ist Vater des englischen Derby- und französischen Grand Prix-Siegers Kisbér, der englischen Oaks-Siegerinnen Formosa und Brigantine, der norddeutschen Derbysieger: Amalie v. Edelreich, Pirat und Budagyöngyst, der Berliner Unionssieger: Flibustier, Good Hope, Picklock und Fenek, ferner Vater von 9 österreichischen Derbysiegern und dem im Hauptgestüt Graz 1873 gezogenen Vordermann, Sieger des Zukunftspreises in Baden-Baden.
[Graf von Lehndorff.]

Buccanier-Archipel, eine Gruppe unbewohnter Inseln vor dem King Sund an der NWKüste der Kolonie Westaustralien in 16° 10′ n. Br. und 123° 15′ ö. L. v. Gr.

Buccari (ungar. Bokar), freie Seestadt im kroat. Komitat Fiume an einer Bucht, Station der Ungar. Staats-

Digitized by Google

bahn, mit Bezirksgericht, Freihafen, Schiffswerften, Thunfischfang und (1881) 2002 Einw. [Fleischer.]

Buccellati (spr. butsch-), Antonio, hervorragender ital. Strafrechtslehrer, geb. 22. Mai 1831 zu Mailand, lehrte zuerst am erzbischöflichen Seminar daselbst, dann am Liceo Calchi-Taeggi, wurde 1860 Professor des kanonischen Rechts, 1865 Professor des Strafrechts in Pavia, 1868 Mitglied der Kommission für das neue Strafgesetzbuch. Er ist Vertreter des Strafrechtsprinzips der reintegrazione dell' ordine giuridico (Wiederherstellung der verletzten Rechtsordnung), Gegner der Todesstrafe und der neuen positiven Schule. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: Sommi principii del diritto penale (Mail. 1865); La pena (Venedig 1866); Il reato di bancarotta (1876); La libertà di stampa (Mail. 1880); Il nichilismo e la ragione del diritto penale (1882); Istituzioni di diritto e procedura penale (Mail. 1884). Mit Amati gab er 1872 eine Beccariafestschrift: Beccaria e l'abolizione della pena di morte heraus. Außerdem die wertvollen litter. Arbeiten: Il progretto morale, civile, letterario quale si manifesta nelle opere di Manzoni, 2 Bde. (1873); La lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria in Italia (1875); L'Allucinato, Roman, 3 Bde. (1875—76); La scuola d'Atene, cartone di Raffaello (Urbino 1876). Vgl. Gubernatis, Dizionario biografico, 2. Aufl. (1888). [Teichmann.]

Buccina (richtiger Bucina, lat., zsgz. aus bovicina, Kuhhorn, von bos, Gen. bovis, Rind, und canĕre, singen, gräzisirt *βυκάνη*), Blasinstrument der Alten, schneckenförmig gewundenes Horn, ähnlich unserm Waldhorn, benutzt, um Signale zu geben, bes. zum Ablösen der Nachtwachen, im Kriege zum Aufbruch gegen den Feind; auch Hirtenhorn.

Buccinarische Inseln, 10 ital. Felseilande an der NKüste Sardiniens und der Meerenge von Bonifacio, zur Prov. Cagliari gehörig. Hauptinsel Maddalena mit gleichnamigem Ort, der eine Garnison und starke Befestigungen hat. Auch Caprera, langjähriger Eremitenaufenthalt und Besitz Garibaldis, gehört dazu. [Schöner.]

Buccino (spr. buttschino), Stadt und Gemeinde in der unterital. Provinz Salerno, Bezirk Campagna, 59 km O von Salerno an der Botta, über welche eine antike Brücke führt, mit (1881) 6315 Einw.

Buccinum (Zool.), Kinkhorn, s. d. [Schöner.]

Buccleuch (spr. böckluh), schottischer Grafen- und Herzogstitel. Erster Träger desselben war Sir Richard Le Scot, eine bedeutende Persönlichkeit unter Alexander III. von Schottland, erwarb durch Heirat Land in Lanarkshire, schwur 1296 als Gutsbesitzer Eduard I. Treue und starb 1320. Seine Nachkommen erhielten 1606 den Titel „Lord Scott of B.", 1618 „Graf von B.", 1662 „Graf von Doncaster und Baron Tyndale" (in England), 1663 „Graf von Dalkeith," 1673 „Herzog von B.", 1681 „Herzog von Queensberry" (in Schottland), 1684 „Marquess of Dumfriesshire, Graf von Drumlaurig und Sanquhar". Der Mannesstamm dieses Hauses Scott erlosch 1651, aber Anna, zweite Gräfin von B., die schönste und reichste Erbin (geb. 1651), heiratete schon 1663 den Bastard König Karls II., den Herzog von Monmouth. Dieser nahm dabei den Namen Scott an. Beide wurden am 20. April 1673 Herzog und Herzogin von B., Graf und Gräfin Dalkeith, Baron und Baronin Whytchester and Eskdale (in Schottland); verwirkte er durch seine Rebellion und Hinrichtung 1685 seine Titel, so vererbte Anna doch die ihrigen ihren Nachkommen. Ihr Ururenkel, Henry, dritter Herzog von B., erbte 1810 von seiner Großmutter die Titel eines Herzogs von Queensberry und Marquess v. Dumfriesshire.

1) Walter Francis Montagu-Douglas-Scott, fünfter Herzog von B., siebenter Herzog von Queensberry, geb. 25. November 1806 bei Edinburg, gest. 16. April 1884 zu Bowhill (Selkirkshire), succedirte 1819 seinem Vater in den Titeln und saß seit seiner Mündigkeit 1827 im Oberhause, um mit der Zeit das Haupt des schottischen Adels und der Torries desselben zu werden. Unter Peel wurde er (1842) Geheim-Siegelbewahrer, teilte zwar im Dez. 1845 Peels Konversion zum Freihandel nicht, wagte aber auch nicht, eine Reorganisirung des Kabinetts auf schutzzöllnerischer Basis vorzunehmen, und blieb, mehr dem Drange der Umstände folgend, als zum Freihandel bekehrt, im Amte, als Peel wieder ans Ruder kam. Hierfür lohnte ihm dieser mit dem Vorsitze im Geheimen Rate; am 29. Juni 1846 trat er mit Peel aus dem Kabinette. Er blieb Geheimer Rat, wurde Lordleutnant der Grafschaften Roxburgh und Mid-Lothian, Oberst des Reservekavallerie-Regiments „Mid-Lothian Yeomanry", Gouverneur des Karten-Depots, 1855 Ritter des Hosenbandes, 1857 Adjutant der Königin, Generalkapitän der Kompanie der königlichen Bogenschützen von Schottland, High-Steward von Westminster. Als Agronom erwarb er sich Ruf und wurde 1856 in Paris zweimal preisgekrönt.

2) William Henry Montagu-Douglas-Scott, sechster Herzog von B., achter Herzog von Queensberry, ältester Sohn des vorigen, geb. 9. Sept. 1831 in London, zählt zu den Tories, ist Friedensrichter und seit 1858 Lordleutnant von Dumfriesshire, vertrat 1853—1868 und 1874—1880 die Grafschaft Edinburg im Unterhause und folgte 16. April 1884 dem Vater in allen Titeln. [Kleinschmidt.]

Bucco (lat. bucca, Backe, ein Mundvoll), stehende Figur in den röm. Atellanen (s. d.). Seine Leistungen beruhen vorzugsweise auf dem Maule; er ist Vielfraß und Schwätzer, bläht die Backen auf und hält sie hin, um sich zum Ergötzen der Zuschauer eine knallende Backpfeife geben zu lassen.

Bucelin (Bucelinus, eigentlich Buzlin), Gabriel, bekannter Genealoge, geb. 24. Dez. 1599 zu Dießenhofen im Thurgau, trat 1616 als Novize in das Benediktinerstift Weingarten ein und wurde 1624 Priester. Dreißig Jahre lang war er Propst zu St. Johann in Feldkirch, wo er seine zahlreichen genealogischen Arbeiten verfaßte. Er starb 9. Juni 1691 zu Weingarten. Seine mit großem Fleiße bearbeiteten Werke, die jedoch, wie fast alle älteren genealogischen Publikationen, der neueren Forschung gegenüber nicht stichhaltig bleiben, sind: Germania topochrono-stemmatographica sacra et profana, 4 Bde. Ulm u. Frankf. a/M. 1655—78; Constantia Rhenana . . . sacra et profana, Frankfurt a. M. 1667; Rhaetia Etrusca, Romana, Gallica, Germanica etc., Augsburg 1666; Nucleus historiae universalis, Ulm und Augsburg, 1664. 1672; Benedictus redivivus — Menologium Benedictinum — Annales Benedictini, Feldkirch 1655. 1656. 1679. [Hildebrandt.]

Bucellos, ein portugiesischer Wein, s. Portugiesische Weine.

Bucentaurus (ital. Bucentoro, v. griech. *Βουκέντανρος*, Ungeheuer, halb Stier [*βοῦς*], halb Kentaur [*Κένταυρος*],

Digitized by Google

angeblich das Bild am Buge des Schiffes), venetianische Staatsgaleere, auf welcher am Himmelfahrtstage der Doge in karmoisinrotem Brokatgewande, von Bischöfen begleitet, auf das Meer hinausfuhr, um durch Hineinwerfen eines Ringes dasselbe mit Venedig zu vermählen. Diese Symbolisirung der venetianischen Seeherrschaft wird ohne Grund auf eine Konzession des Papstes Alexander III. zurückgeführt und erhielt sich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Ein Rest des letzten B. wird im Arsenal zu Venedig aufbewahrt. [Schöner.]

Bucephalus s. Bukephalos.

Bucer, Martin, s. Butzer.

Buceros s. Nashornvögel.

Buch (mhd. buoch, ahd. buoh, niederl. boek, dän. bog, schwed. bok, engl. book), zu einem Ganzen verbundene Papierblätter, dann Unterabteilung eines Schriftwerks, auch eine Lage Papier, welche früher zu 24 Bogen (bei Druckpapier noch 1 Bogen Zuschuß), seit Einführung des Dezimalsystems in Deutschland zu 100 Bogen gerechnet wird. Das Wort wird abgeleitet von Buchstab (got. die bôka, wovon Plur. bôkôs s. v. w. Buch, Schrift, Brief), dem mit eingeritzten Runen versehenen, zum Loswerfen benutzten Buchenzweige. Als Vorläufer des B.es können die mit Keilschrift bedeckten Thontafeln der Assyrer, die Papyrus- und Pergamentrollen der Völker des späteren Altertums, die Wachstafeln der Römer (s. Diptychon) angesehen werden, während das aus mehreren Blättern bestehende Ganze zuerst in dem codex auftritt. In dieser Form ist Papyrus, wie es scheint, nur selten zur Anwendung gekommen, viel häufiger jedenfalls Pergament, von welchem Lagen zu vier Blättern (quaternus, woraus franz. cahier entstanden ist) gebildet zu werden pflegten. Das Format war zuerst ein breites Quart, mit 3 oder 4 Kolumnen auf der Seite, nach dem sechsten Jahrh. gewöhnlich nur zu 2 Kolumnen. Das Vorrichten und Liniiren des Pergaments, das Schreiben, das Ausmalen der größeren oder verzierten Anfangsbuchstaben, die Ausstattung der Handschrift mit Bildern, endlich das Einbinden des B.es war im Mittelalter Sache der Klosterbrüder, und namentlich die Benediktiner, später (14. Jahrh.) die Brüder vom gemeinsamen Leben widmeten sich diesen Beschäftigungen. Daneben gab es, vorzüglich in Italien, Lohnschreiber aus dem Laienstande, zumal wo Universitäten bestanden, denen wohl auch hauptsächlich die frühzeitige Entwickelung der Buchbinderei zu einem bürgerlichen Gewerbe zu danken ist; Briefmaler, Illuminatoren, Formschneider, Kupferstecher machten den geistlichen Buchmalern, Illuminatoren, Konkurrenz. Gegen Ende des Mittelalters war Mangel an zuverlässigen Schreibern, um so mehr kam Guttenbergs Erfindung einem Bedürfnis entgegen; und erst deren Ausbreitung nach 1462 machte Bücher zum Gemeingut. Naturgemäß waren die frühesten gedruckten Bücher den geschriebenen treulich nachgebildet. Die Buchstaben hatten die verkünstelten eckigen Formen, welche in den klösterlichen Schreibschulen aus der lateinischen Schrift (antiqua) hervorgegangen waren; die Initialen wurden mit den Schnörkeln ausgestattet, in welchen die Schreibkünstler ihre Virtuosität bewährt hatten, und rot, auch mehrfarbig (wie in dem Fust-Schöfferschen Psalterium von 1457) gedruckt; der Drucker nannte sich, wenn überhaupt, wie der Schreiber am Schlusse des Textes, und eben dort haben wir in den Wiegendrucken oder Inkunabeln den Titel zu suchen; auch das große Folio- oder Quartformat wurde anfangs beibehalten, insofern es nicht der Benutzung hinderlich war. In Frankreich hatten sich schon durch die livres d'heures, Gebetbücher, aus der burgundischen Miniatorenschule Formate eingebürgert, welche dem Oktav und Duodez entsprechen, und sie wurden auch für analoge Druckwerke angewandt. Für den Bilderschmuck sorgte nun der Formschnitt, dessen Erzeugnisse vermöge der erhaben hergestellten Zeichnung sich zur Einfügung in den Letternsatz und zum Druck auf der Buchdruckerpresse eignen. In geschmackvoller Ausstattung des B.es gingen die italienischen (venezianer, florentiner rc.) Drucker im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrh. den übrigen voran. Sie führten die Antiqua wieder ein, welche in Deutschland zuerst von Zainer in Augsburg angenommen wurde, aber nicht gegen die Fraktur (sog. gotische Schrift) durchzudringen vermochte, und bekundeten in den Verhältnissen von Letterngröße, Format, weißem Rand zu einander, wie in der Wahl und Anordnung der Ornamente (Umrahmungen, Kopfleisten, Finalstöcke) und Zierbuchstaben ein sicheres Formgefühl. Von dem Niedergang aller gewerblichen Künste in neuerer Zeit blieb auch das B. nicht unberührt, und in demselben Maße, als die Bücherproduktion zunahm, wurde die Herstellung sorgloser und fabrikmäßiger. Der Holzschnitt, schon im 17. Jahrh. durch den Kupferstich in der allgemeinen Gunst verdrängt, sank zum rohen Handwerk herab, und der Einband kam fast vollständig um seine künstlerische Bedeutung unter dem Einflusse der auf Einschränkung in allen Lebensbedürfnissen hindrängenden Zeitverhältnisse. Von großer Wichtigkeit wurde dazu noch die im laufenden Jahrhundert herrschend gewordene Sitte der Verleger, die Bücher nicht mehr roh (in Bogenlagen, in albis), bezw. gebunden, sondern nur in einen Papierumschlag geheftet, broschirt zu versenden. Seit etwa 20—30 Jahren hat die Reformbewegung auch das Buchwesen ergriffen. In allen an der Herstellung des B.es beteiligten Geschäftszweigen bemüht man sich, den besten alten Mustern gerecht zu werden; doch bleibt das Hinausschießen über dieses Ziel nicht aus, so daß, während noch in den vierziger Jahren Goethe und Schiller mit abgequetschten Lettern, inkorrekt und auf sandiges Papier gedruckt erschienen, heutzutage der höchste Luxus an unbedeutende Tageserscheinungen verschwendet wird und häufig der Text eines B.es nur noch wie eine Beigabe zu der Arbeit des Druckers, Holzschneiders und Buchbinders erscheint. [Bucher.]

Buch, im Whistspiel die von einer Partei gemachten sechs ersten Stiche; zuweilen auch die 32 Karten des Spieles.

Buch, eins der ältesten Adelsgeschlechter der Altmark, von Schloß B. stammend, zum erstenmal 1196 urkundlich erwähnt, dann fortlaufend am Ballenstedter Hofe; in der Geschichte des Markgrafen Otto II. (1278) ragt besonders Johann v. B. hervor. Seine Söhne Johann (II.) und Matthäus stifteten die Linien Stolpe und Woddow, deren erstere 1687 in 3. Generation mit Valentin Friedrich erlosch; von der anderen blieb 1665 nur noch der Tornowsche Seitenzweig übrig, allein vertreten durch Adolf Friedrich (geb. 1687). Von dessen beiden Söhnen wurde der ältere Christian Georg Vollrath (geb. 1721) Stifter der mecklenburgischen Linie, der jüngere, Adolf Friedrich, übernahm die märkischen Güter; er wurde nach dem Hubertusburger Frieden preuß. Gesandter am kursächsischen Hofe. Von seinen 6 Söhnen war Georg

Digitized by Google

Karl Vollrath (geb. 1767) preuß. Oberzeremonienmeister und Präsident der Generalordenskommission; der jüngste war Christian Leopold (s. u.). Die mecklenburgischen Glieder der Familie erhielten 1791 das Anerkenntnis der Indigenatsrechte von der dortigen eingebornen Ritterschaft. Wappen: in Silber ein nach rechts schreitender roter Löwe. Vgl. Zedlitz-Neukirch, Adels-Lex., I 318 ff.; Kneschke, Adels-Lex., II 118 f. [Penzler.]

Christian Leopold von B., der größte Geolog seiner Zeit, geb. 26. Apr. 1774 zu Stolpe bei Angermünde, gest. 4. März 1853 zu Berlin, genoß seine Ausbildung in Freiberg, wo er mit Humboldt Freundschaft schloß, und wurde 1796 Referendar bei dem schlesischen Oberbergamt; in dieser Stellung widmete er sich der geognostischen Durchforschung Schlesiens und schrieb als erste größere Arbeit eine mineralogische Beschreibung von Landeck (Berlin 1797). Schon nach kurzer Zeit gab er seine Anstellung auf, bereiste Deutschland, die Alpen, Frankreich, Italien, England und Skandinavien zu wiederholten Malen und sammelte eine große Menge von Beobachtungen, welche die alten von Werner empfangenen neptunistischen Ansichten von der Bildung der Gebirge erschütterten und die vulkanistischen Anschauungen zum Durchbruch brachten. B. lehrte zuerst den Bau und die Wirksamkeit der Vulkane und ihr gegenseitiges Verhalten und die Erhebung der Gebirge und der Kontinente infolge von vulkanischen Einflüssen (Theorie der Erhebungsinseln und Erhebungskratere). Auch die Wichtigkeit der organischen Einschlüsse bei der Beurteilung der Altersfolge der Schichten hat B. zuerst betont; einige noch wenig bekannte und besonders merkwürdige Tierklassen hat er monographisch bearbeitet. Schon 1806 wurde B. Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1812 erhielt er die Würde eines königlichen Kammerherrn. Er lebte den Winter meist in Berlin, seine reichen Mittel in den Dienst der Wissenschaft stellend. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: Geognost. Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien, 2 Bde. Berlin 1802—9; Reise durch Norwegen und Lappland, 2 Bde. ebd. 1810; Physikalische Beschreibung der Kanarischen Inseln, ebd. 1825; Geognost. Karte von Deutschland und den anliegen-Staaten, ebd. 1826, 5. Aufl. 1843; Über Goniatiten, 1831; Über Cystideen, 1844; Über Ceratiten, 1848. Eine Gesamtausgabe seiner Werke, von Ewald, Roth, Eck und Dames besorgt, ist u. d. T. „L. v. B.s gesammelte Schriften", in 4 Bdn. Berlin 1867—84 erschienen. Vgl. Gümbel in Allg. Deutsch. Biogr. III 464 ff. [Bücking.]

Buchan (schott., spr. buch'n, engl. bökk'n), der nordöstlichste Teil der schottischen Grafschaft Aberdeen und der östlichste Vorsprung Schottlands überhaupt, ist reich an schönen Graslandschaften. Berühmte Rinderzucht.

Buchanan (spr. bökkänen): 1) Georg, Dichter und Geschichtschreiber, geb. Anfang Febr. 1506 zu Killerne (Grafschaft Stirling, Schottland). Er begab sich, 14 Jahre alt, nach Paris, widmete sich hier der lateinischen Dichtkunst, trat nach seiner Rückkehr nach Schottland 1523 in den Kriegsstand, mußte demselben aber Krankheits halber bald entsagen. Von 1526—29 wirkte er als Lehrer der Grammatik im Kollegium S. Barbara zu Paris, bis 1534 als Erzieher des schottischen Grafen Gilbert Kenned von Cassils. Hierauf wurde er von Jakob V. als Erzieher seines natürlichen Sohnes (des Grafen von Murray) angestellt. Zwei Gedichte, die gegen die Franziskaner gerichtet waren, Somnium und Franciscani, zogen ihm den Haß des Klerus zu, so daß er sich 1539 nach Paris, dann nach Bordeaux wenden mußte. 1543 verließ er Bordeaux, 1546 wurde er auf Antrieb des Andrea von Govea von Johann III. von Portugal nach Coimbra berufen. Nach dem Tode seines Beschützers Andrea 1548 brachte es die ihm feindlich gesinnte Geistlichkeit dahin, daß er in Gefangenschaft gesetzt wurde. Während seiner Haft schrieb er seine berühmte und in der That meisterhafte Übertragung der Psalmen ins Lateinische. Freigelassen kehrte er nach Frankreich zurück (1553) und wurde kurze Zeit darauf vom Marschall von Brissac zum Erzieher seines Sohnes Timoleon bestimmt. 1560 sah er Schottland wieder, wurde späterhin zum Erzieher Jakobs VI. ernannt, endlich Direktor der königlichen Kanzlei und geheimer Siegelbewahrer. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er, mit der Ausarbeitung seiner schottischen Geschichte beschäftigt, fern vom Hofe zu. Er starb 28. Sept. 1582. Von seinen Hauptwerken sind noch zu nennen: seine in ausgezeichnetem Latein geschriebene schottische Geschichte in 20 Büchern (tendenziös); De Maria Scotorum regina und Camaeleon (Schmähschriften gegen Maria Stuart); das Lehrgedicht De Sphaera. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Pet. Burmann, 2 Bde. Leid. 1725. Vgl. B.s Selbstbiogr.; Bautier, Buchanani vita, Toulouse 1886; W. Müllers Aufsatz in Ersch und Grubers Encyklopädie. [C. Bernoulli.]

2) Claudius, geb. 1766 in der Gegend von Glasgow, wurde nach einer verirrungsreichen und ruhelosen Jugend in London bekehrt und zur Theologie geleitet und trat 1797 als Militärgeistlicher in den Dienst der ostindischen Kompanie in Calcutta. Hier lernte er nicht bloß die fremden Sprachen, so daß er später das Neue Testament in dieselben übertragen konnte, sondern auch die schweren Versäumnisse der Regierung gegenüber den indischen Unterthanen kennen, denen er zunächst durch Gründung eines Kollegiums für orientalische Litteratur abhelfen wollte. Seiner Energie gelang es, die Widerwilligkeit der maßgebenden Persönlichkeiten allmählich zu überwinden und durch eine Reise nach England 1808 die Aufmerksamkeit christlicher Kreise auf diesen großen Mißstand zu lenken, so daß das Parlament die Gründung eines theolog. Seminars in Indien und die Ernennung eines Bischofs für Indien beschloß. Damit waren bessere Zustände wenigstens angebahnt. Seine „Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchl. Verfassung für das brit. Indien" hatte den Anstoß gegeben. B. starb 1815. Seine Researches in Asia 1811 hat Blumhardt (Stuttg. 1814) in das Deutsche übertragen. Seine Biographie im Basler Miss.-Magazin 1829. [Förster.]

3) James, nordamerik. Staatsmann und 15. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 23. Apr. 1791 zu Stony Batter in Pennsylvanien als Sohn eines Irländers und einer Deutschen. Er erwarb sich als Advokat ein Vermögen und wurde als eifriger Anhänger der sog. demokratischen (föderalistischen) Partei 1814 in die Legislatur seines Staates, 1820 in den Kongreß gewählt. 1831 wurde B. vom Präsidenten Jackson zum Gesandten in St. Petersburg ernannt, diente 1833—1845 als Bundessenator, wurde dann Staatssekretär und 1853 Gesandter in England. 1856 von den Demokraten als Kandidat für das Präsidentenamt aufgestellt, trug er bei der Wahl über seine Mitbewerber Fremont (Republikaner) und Fillmore (den Kandidaten der nativistischen Partei) den Sieg

Digitized by Google

davon und trat 4. März 1857 die Regierung an. Persönlich streng redlich und vom besten Willen beseelt, geriet B. doch sehr bald unter den Einfluß des Parteigetriebes. Als Anhänger der Politik der Südstaaten machte er in seiner Botschaft vom 20. Dez. 1860 den Norden für die Trennung der Union verantwortlich und erklärte, daß die Bundesregierung weder das Recht noch die Macht habe, einen Einzelstaat an dem Austritt aus der Union zu verhindern. Nach Ablauf seines Amtstermins, 1861, zog sich B. auf sein Landgut Wheatland bei Lancaster in Pennsylvanien zurück, wo er die 1866 in New York erschienene apologetische Schrift Mr. Buchanan's Administration on the Eve of the Rebellion verfaßte und 1. Juni 1868 starb. Vgl. Curtis, Life of James B., 2 Bde. New York 1883. [Eben.]

4) Robert, engl. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 18. Aug. 1841, lebt in London. Undertones 1860, Idyls and Legends 1865, London Poems 1866 waren seine ersten Gedichte. 1871 verfaßte er The Drama of Kings und als zweiten Teil Napoleon Fallen, a lyrical Drama. In The Fleshly School of Poetry 1872 wandte er sich kritisch gegen Swinburne und seine litterarischen Freunde. Als Dramatiker schrieb er The Witch-Finder und A Madcap Prince 1874 und als Romanschriftsteller u. a.: The Shadow of the Sword 1877, God and the Man 1881, The Martyrdom of Madeline 1882, Annan Water 1883, The New Abelard, Fox-Glove Manor 1884, Stormy Waters, The Master of the Mine 1887, That Winter night 1886; auch in litterarischer Kritik hat B. sich neuerdings versucht mit seinem Buche Look round Literature 1887, welches besonders durch seine schiefe Beurteilung Goethes für uns interessant ist. Seine neueste epische Dichtung ist The City of Dream 1888. Fünf der besten Romane B.s sind in der Asher-Kollektion (Hamburg) enthalten. B. ist als Romanschriftsteller ebenso bedeutend wie produktiv. [dt.]

5) B., schottischer Mechaniker, bekannt als erster Konstrukteur der Radpropellers mit beweglichen Schaufeln (Patenträder) im Beginn der Dampfschiffahrt (1815).

Buchara s. Bochara.

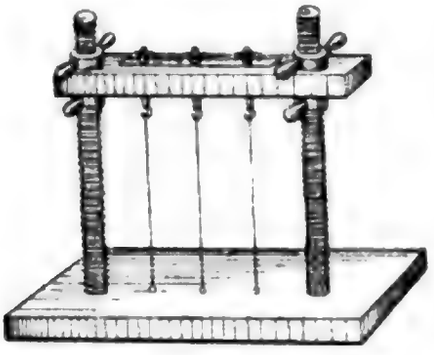
Buchau, Städtchen im württembergischen Donaukreise, Oberamt Riedlingen, in der Nähe des Federsees, vor der 1789 erfolgten Senkung des Seespiegels aber auf einer Insel gelegen, mit Korsett-, Trikotwaren-, Hemden- und Blusenfabrikation und (1885) 2285 meist katholischen Einw. Das 857 als längst bestehend genannte Kloster B., welchem Ludwig der Deutsche seine Tochter Irmengard als Äbtissin vorsetzte, wurde im 13. Jahrh. in ein weltliches Chorfrauenstift umgewandelt, dessen Äbtissin im Reichstag Sitz und Stimme hatte. Seit 1315 erscheint die Stadt unter den schwäbischen Reichsstädten. 1803 kam Stift und Stadt an Taxis, 1806 an Württemberg. Vgl. Das Königr. Württemberg vom Statistisch-topogr. Büreau, Stuttgart 1882 u. ff. [J. Stern.]

Buchbeutel, im Mittelalter gebräuchliche, meist seidene und mit Stickereien verzierte kleine Beutel zum Tragen der Andachtsbücher. Vgl. Art. Bocksbeutel 2).

Buchbinderei. Die Kunst, die einzelnen Blätter eines Buches durch Heften geordnet zu vereinigen und zum Schutz derselben, aber auch zum Schmuck mit Deckel und Rücken zu versehen, bestand lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst. Herrliche Büchereinbände aus dem 9., 10. und 11. Jahrh. besitzt z. B. die Wolfenbüttler Bibliothek. — Ungemein fördernd mußte naturgemäß die Erfindung und Ausbreitung des Buchdruckes auf die Entwickelung der B. wirken. Die B. wurde von dieser Zeit an überall handwerksmäßig betrieben und erreichte als Kunsthandwerk die höchste Blüte im 16. u. 17. Jahrh. Von da beginnt wie bei allen anderen Kunsthandwerken ein tiefer Verfall, und erst der neuesten Zeit ist es vorbehalten gewesen, die künstlerische Entwickelung der B. wieder in Fluß zu bringen. In ihrem Betriebe hat die B. durch Einführung neuer Verfahren und Hilfsmaschinen und namentlich durch die wesentlich vervollkommnete Papierzurichtung manche Veränderung erfahren. Während früher die Herstellung der Büchereinbände, Einbanddecken, Schreibhefte ꝛc. nur handwerksmäßig geschah, sehen wir heute in größeren Städten überall fabrikmäßige Betriebe eingeführt; während früher dem eigentlichen Binden umfangreiche und zeitraubende Vorarbeiten vorausgingen, wie das Planiren (ein leichtes Leimen des Druckpapieres), das Schlagen mit einem schweren Eisenhammer auf dem Schlagstein oder das Walzen zur Entfernung der vorhandenen Fältchen und Brüche, fallen diese heute zumeist weg, da halbgeleimtes und in der Druckerei bereits gutgepreßtes und geglättetes (satinirtes) Maschinenpapier verwendet wird. — Der Buchbinder beginnt die Arbeit heute gewöhnlich mit dem Falzen, d. i. mit dem regelmäßigen Zusammenlegen der Bogen zu 2 Blättern für Folio, 4 für Quart, 8 für Oktav und 12 für Duodez. Es geschieht dies entweder von der Hand, wobei die Brüche mit dem Falzbein glatt und scharf gestrichen werden, oder mit Maschinen (erfunden v. Black, Bixhall u. a.), welche die Bogen zuweilen gleich in eigentümlicher Weise heften (Maschine v. Sulzberger). Eine Blacksche Falzmaschine für Oktavblätter ist folgendermaßen eingerichtet. Eine wagerechte Tischplatte besitzt in der Mitte einen querdurchgehenden Schlitz, über welchem das erste Falzmesser, eine stumpfschneidige Stahlklinge, schwebt. Der Bogen wird von Hand oder selbstthätig durch Bandführungen und Walzen mit der Mitte genau über den Schlitz gebracht, worauf das Messer niedergeht und den Bogen durch den Schlitz bis zu zwei dicht unter der Tischplatte liegenden Walzen bringt, welche den Falz niederdrücken und den Bogen weiter nach einer senkrechten Tischplatte mit senkrechter Spalte befördern. Durch ein in wagerechter Richtung bewegtes Falzmesser erhält der Bogen den zweiten Falz gelangt auf einen dritten senkrechten Tisch mit wagerechter Spalte und erhält durch ein wagerecht bewegtes Falzmesser den dritten Falz. Eine solche Maschine vermag in der Stunde 2000 Bogen von beliebiger Größe genau zu falzen und bedarf zur Bedienung eines Mädchens, welches die Bogen einzeln zuzuführen und die gefalzten von Zeit zu Zeit zu entfernen hat. Bei Handarbeit vermag eine geübte Arbeiterin stündlich etwa 300 Bogen zu falzen. Nach dem Falzen werden die zu einem Buch gehörigen Bogen zusammengefaßt und kollationirt d. h. daraufhin durchgesehen, ob dieselben richtig und in richtiger Folge liegen. Es wird dies dadurch erleichtert, daß die Bogen auf der 1. Seite unten mit fortlaufenden Nummern und dem Titel, auf der 3. Seite mit der Signatur versehen sind. Durch Stoßen bringt man die Bogen hierauf in gleiche Lage und preßt dieselben dann längere Zeit scharf zusammen worauf endlich je 6 bis 12 zusammen zwischen zwei Blechtafeln durch eiserne Walzen geschickt werden.

Digitized by Google

Das Walzen gibt größere Glätte und läßt das Buch um etwa 1/6 dünner werden. Das Heften geschieht bei Schreibheften und bei Broschüren lediglich mit Zwirn. Ist jedoch eine größere Anzahl von Bogen zu vereinigen, so wendet man das Heften auf Bünde oder die eingesägte Arbeit an. Die gleichgestoßenen Bogen spannt man so zwischen 2 Bretter ein, daß der Rücken freisteht, und sägt mit dem Fuchsschwanz oder der Kreissäge in den Rücken eine Anzahl (2 bis 6 bis 8 je nach der Größe) Kerben so tief ein, daß darin die Bünde (Schnuren zur Anbringung der Deckel) Platz haben. Jetzt wird das Buch in die Heftlade (s. Fig.) eingelegt, in welcher die Bünde senkrecht und in mit den eingesägten Kerben übereinstimmenden Abständen eingespannt sind. Das Heften beginnt mit dem letzten Bogen, der Heftfaden umschlingt die Bünde und geht auf der inneren Seite abwechselnd von rechts nach links und umgekehrt, bis Bogen Nr. 1 eingebunden ist. Starke, dauerhafter zu bindende Bände heftet man auf erhabene Bünde, d. h. etwa 5 mm breite Lederriemchen, welche in den Buchrücken nicht eingesägt werden.



Heftlade.

Große Bände, Tafelwerke, welche sich gut und weit aufschlagen lassen sollen, werden auf 2 bis 3 cm breite Gurte oder Pergamentstreifen (Bänder) geheftet. Heftmaschinen sind vielfach versucht worden, und die neusten, welche Draht in Rollen an Stelle des Zwirnes benutzen, haben wohl Vorzüge in Bezug auf Leistungsfähigkeit; die Güte der Arbeit ist dagegen gering. Der Draht schneidet das Papier leicht durch, rostet und bricht. Deshalb wird auch heute noch der größte Teil der Bücher mit der Heftlade gebunden.

Der geheftete Band wird aus der Heftlade genommen; die Bünde schneidet man so ab, daß kurze Enden hervorragen, und diese werden aufgefasert (aufgeschabt), damit die Haftefläche an den Deckeln größer wird und die Bünde unter den aufgeklebten Vorsetzen (weiße Blätter unter dem Deckel) nicht als Wülste erscheinen. Das Buch wird nun wieder eingepreßt, der Rücken mit dünnem heißen Leim bestrichen, welcher etwas eindringt und die Bogen dadurch unverrückbar mit einander verbindet. Nach dem Trocknen beschneidet man mit dem Beschneidzeug (ein besonderer Hobel) oder einer Maschine die Vorderseite und gibt dem Rücken durch Umklopfen von Hand oder Abpressen mit Maschine die Wölbung. Endlich werden die anderen Seiten des Buches beschnitten, worauf man die Schnitte, um das Ansehen des Buches zu verbessern, färbt oder besprengt, marmorirt oder mit Goldschnitt versieht. Bei dem Färben wird die Farbe einfach mit einem langhaarigen Pinsel auf die Schnitte des scharf eingepreßten Bandes aufgetragen; das Einsprengen geschieht durch rasches Führen eines steifborstigen Pinsels über ein über den Schnitt gehaltenes Drahtgewebe. Umständlicher ist die Herstellung des marmorirten Schnittes; die Marmorirung wird auf einer Flüssigkeit (Grundschleim) durch Aufspritzen und Auslaufenlassen oder Ausziehen mit einem Kamme (liefert den Federschnitt) entwickelt, worauf man die Schnitte leicht eintaucht. Der Goldschnitt endlich wird durch Aufkleben des Blattgoldes mit Eiweiß und Poliren mit einem Achat hergestellt. — Jetzt ist der Band bis zum Ansetzen des Rückens und der Deckel fertig. Der Rücken, welcher gewöhnlich aus starkem Papier besteht, ragt auf jeder Seite 1—2 cm über, damit er gegen die Innenseite der Deckel gleichzeitig mit den aufgefaserten Enden der Heftschnuren geleimt werden kann. Diese Arbeit liefert den rohen Einband, welcher nach dem Trocknen in der Presse beschnitten wird, so daß die Deckel genau rechtwinkelig werden und überall gleichweit über die Schnitte vorstehen. Dann folgt das Überziehen von Deckel und Rücken mit Leder (Franzband), Zeug oder Kaliko oder Papier (Pappband). Sind nur Rücken und Deckelecken von Leder, heißt der Einband Halbfranzband. Schließlich werden auf dem Rücken oder dem Deckel Titel und Verzierung in Gold- oder anderer Pressung angebracht, in deren geschmackvoller Gestaltung die Neuzeit große Fortschritte gemacht hat.

Nach dem beschriebenen Verfahren erfordern die Bücher-einbände viel Zeit und Arbeit. Besonders das Heften in der Lade ist sehr zeitraubend, und hat deshalb das Verfahren von Hancock, welches das Heften überflüssig macht, für billige Einbände rasch allgemeinen Eingang gefunden. Der Band wird nach dem Kollationiren auch am Rücken beschnitten und so eingespannt, daß der bereits gewölbte Rücken etwas vorsteht. Dieser wird nun mehrmals mit einer Kautschuklösung bestrichen und kräftig eingerieben und bei dem letzten Anstrich mit einem festen Stoffstreifen überklebt, welcher so breit geschnitten ist, daß er sich in die Decken einkleben läßt, welche auf die gewöhnliche Weise vollendet werden. Der Stoffstreifen bildet gleichzeitig den Rücken des Buches. So gebundene Bücher lassen sich leicht und weit aufschlagen und kehren willig in die geschlossene Lage zurück. Ein ähnliches Verfahren schlägt Baumfalk in Esens ein, welcher den beschnittenen Rücken mit der Raspel auffasert und unter Zufügung von Baumwollfasern leimt. Vgl. Bauer, Handbuch der Buchbinderei, 7. Aufl. Weimar 1881; Brade und Winkler, Illustr. Buchbinderbuch, 3. Aufl. Halle 1882; Derôme, La reliure de luxe, Paris 1888; Michel, La reliure française, ebd. 1881; Zimmermann, Bucheinbände der kgl. Bibl. zu Dresden, Leipz. 1887 u. ff. [Lüdicke.]

Buchdruck. I. Geschichte. 1. Schon vor Erfindung der Kunst, Schriftsatz aus beweglichen Metalltypen herzustellen und unter der Buchdruckerpresse abzudrucken, hat man Bilder und Schrift durch Druck vervielfältigt. Abgesehen von dem uralten chinesischen Verfahren, das zu Druckende verkehrt und erhaben in Holztafeln zu schneiden, mit Tusche und Pinsel einzuschwärzen und mittels der Bürste Abzüge davon zu nehmen, sowie von dem in Europa seit dem späteren Mittelalter geübten Tapeten- und Zeugdrucke hat man schon seit dem 13. Jahrh. auch in Europa, speziell in Deutschland und den Niederlanden, Bilder allein oder mit Beigabe von Schrift, sowie Schrift allein erhaben

Digitized by Google

und verkehrt in Holztafeln geschnitten und mittels des Reibers abgedruckt, ein Verfahren, welches die Erfindung des B.s noch längere Zeit überdauerte, wie ja auch neben dem B. vorläufig noch immer die handschriftliche Herstellung von Büchern einherging. Hervorgegangen war diese Art der mechanischen Herstellung aus dem Verfahren der Briefmaler („Brief", s. den Art., nannte man alle solche kleine auf einzelnen Blättern hergestellte Erzeugnisse) und Kartenmacher, durch Patronen, zum Teil mit mehreren Farben, zu malen, was bisher mit der Hand geschrieben oder gemalt worden war. Die durch das erwähnte Verfahren hervorgebrachten Drucke konnten der starken Prägung halber nur einseitig sein („anopistographischer" Druck). Daneben erschienen dann aber auch Holztafeldrucke, welche beide Seiten eines Blattes einnahmen. Die hauptsächlichsten Gegenstände dieser Darstellungen waren: Spielkarten, Kalender, Heiligenbilder, teils ohne, teils mit Text, und Schulbücher, vor allem der vielfach gedruckte Donat (eine kurze lateinische Schulgrammatik). Die bekanntesten Holztafeldrucke, soweit sich solche in einzelnen Exemplaren erhalten haben, sind: Die Offenbarung Sankt Johannis, die Ars memorandi, die Ars moriendi, der Entkrist (Antichrist), die Biblia Pauperum, das Speculum humanae salvationis, die Kunst Chiromantia, die Legende vom heiligen Meinrad, die acht Schalkheiten, der Beichtspiegel u. ähnl.

2. Über den eigentlichen Erfinder des B.s, sowie über die Art und Zeit der Erfindung haben sich im Laufe der Zeit viele verschiedene Meinungen gebildet und mehr oder weniger lange aufrecht erhalten. Direkte Zeugnisse existiren eben nicht, und was man weiß, gründet sich in der Hauptsache nur auf Prozeßakten und ähnliche Dokumente und darauf gebaute Schlüsse, in zweiter Linie auf später verfaßte und gedruckte beiläufige Nachrichten und Notizen.

Als angebliche Erfinder sind vielfach Johann Fust und Peter Schöffer in Mainz teils allein, teils zusammen genannt worden. (Über ihr wirkliches Verhältnis zu Gutenberg s. unten.) Ihr Anspruch beruht auf wissentlich falschen Angaben in Schlußschriften zu von ihnen gedruckten Büchern, auf Mißverständnissen und kritiklosem Nachschreiben Späterer. Antonio del Corno stellt in seinen Memorie istoriche di Feltre, 1710, die Behauptung auf, Panfilio Castaldi habe 1440 den B. in Feltre erfunden und seinem Freunde Fust mitgeteilt, der dann 1450 in Mainz gedruckt habe. Domenico Mar. Manni erzählt in seiner Lezione istorica della prima promulgazione de' libri in Firenze, der Florentiner Goldschmied Bernardo Cellini habe die Kunst erfunden, Buchstaben erhaben in Stahl zu schneiden, um damit Schrift zusammenzusetzen und zu drucken. Weitere Pseudoerfinder des B.s sind: Ludwig van Vaelberke in Antwerpen, Jan de Brit oder Jean Briton in Brügge, Nikolaus Jenson in Venedig, Ulrich Han in Wien, Johannes Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus) in Nürnberg, Dietrich Gresmund in Mainz, Johann Mentel oder Mentelin in Straßburg, Albrecht Pfister in Bamberg u. a.

Am hartnäckigsten hat sich die Meinung behauptet, daß Laurens Janszon Koster in Haarlem den B. erfunden habe. Die ersten Andeutungen dieser Sage finden sich bei Dirck Volkertszoon Coornhert. Er behauptet in der Widmung der 1561 erschienenen holländischen Übersetzung von Cicero, de officiis, er habe gehört, daß der B. zuerst in Haarlem erfunden und nachträglich durch einen ungetreuen Diener nach Mainz gebracht worden sei. Er fand mehrere Nachbeter; aber erst Adriaen de Jonghe (Hadrianus Junius) führte die Erzählung, nunmehr mit dem Namen des angeblichen Erfinders, in seiner Batavia (erschienen 1588) weiter aus. Er habe, schreibt er, von glaubwürdigen Greisen, welche die Nachricht von ihren Vorfahren hätten, erzählen hören, daß vor 128 Jahren (das wäre 1447; die Dedikation ist von 1575 datirt) in Haarlem Lorenz Johann mit dem Beinamen Custos (Küster, Coster) gelebt habe, dem der Ruhm der Erfindung des B.s zuzuschreiben sei. Dieser habe gelegentlich eines Spazierganges in dem bei der Stadt gelegenen Walde zuerst aus Buchenrinde Buchstaben gebildet, die seinen Enkeln als Vorschrift hätten dienen sollen. Hierdurch sei er darauf geführt worden, mit seinem Schwiegersohne Thomas Peter eine dickere und konsistentere Druckfarbe zu machen, und nun habe er ganze Tafeln mit Bildern und Schrift aus Holz hergestellt. Diese seien anopistographisch abgedruckt und dann mit den leer gebliebenen Seiten zusammengeleimt worden. Das hierdurch erzielte Werk sei in holländischer Sprache geschrieben und „Spiegel unseres Heils" („Spieghel onzer behoudenisse") betitelt gewesen. Später habe Koster die hölzernen Formen durch bleierne, diese dann durch zinnerne ersetzt, um größere Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu erzielen. Die neue Kunst habe Beifall gefunden und Gewinn gebracht, und es sei notwendig gewesen, Gehilfen anzunehmen. Zu diesen habe ein gewisser Johannes gehört, der, nachdem er die Kunst erlernt, in der Christnacht, als alle Leute in der Kirche gewesen wären, alle zum B. erforderlichen Gerätschaften zusammengepackt und mit dem Raube das Haus verlassen habe. Zuerst sei er damit nach Amsterdam, dann nach Köln und endlich nach Mainz gegangen und hier habe er nun mit den Kosterschen Typen schon 1442 gedruckt. (Diese mit der früheren Zeitangabe nicht stimmende Jahreszahl steht deutlich und ausdrücklich bei Junius.) Dies alles, sagt der Verfasser, habe er nicht nur von andern gehört, sondern auch von dem Lehrer seiner Jugend, einem ehrwürdigen Greise, der es wieder als Knabe von dem achzigjährigen Cornelius erfahren habe, der als Buchbinder in der Kosterschen Offizin beschäftigt gewesen sei. — Die Kostersage hat im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von Schriften hervorgerufen; aber es würde zu weitläufig sein, die für und wider beigebrachten Gründe hier anzuführen. Antonius van der Linde dürfte die Frage wohl für alle Zeiten abgeschlossen haben. (Vgl. dessen De Haarlemsche Costerlegende wetenschappelijk onderzocht, 2. Ausgabe, 's Gravenhage 1870; englisch von Hessels, London 1871; französisch von Ruelens, Brüssel 1871.)

3. Was die wirkliche Geschichte der Erfindung des B.s betrifft, so ist dieselbe nicht nach direkten gleichzeitigen Nachrichten oder Zeugnissen, sondern nur nach Prozeßakten und anderen Dokumenten, sowie nach späteren Aufzeichnungen zu konstruiren. Nach v. d. Lindes neuesten Forschungen und Beweisführungen liegt die Sache folgendermaßen. Erfunden ist der B. durch Henne (Hans, Johannes) Gensfleisch, genannt Gutenberg, geb. zu Mainz als Sohn von Friele (Friedrich) G., Rechenmeister der Stadt, und Elsa Wyrich. Letztere führte nach ihrem Wohnsitze den Namen zum Gutenberg. Das Geburtsjahr Gutenbergs ist unbekannt. Gewiß ist nur, daß er schon vor dem Vertrage vom 28. März 1430, der die Kämpfe

Digitized by Google

zwischen Patriziern und Zünften in Mainz beendigte, ausgewandert ist, wahrscheinlich nach Straßburg. Hier ist sein Aufenthalt von 1434 an urkundlich nachgewiesen. Sein eigentliches Gewerbe war die Goldschmiedekunst, welche zu jener Zeit viele verschiedene Kunstübungen, vor allem auch die verschiedenen Zweige der Metallbearbeitung: Treiben, Prägen, Punzen, Gießen, Pressen ꝛc. umfaßte. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn er, wie v. d. Linde wahrscheinlich macht, den Plan faßte, zu einer bevorstehenden Heiligtumsfahrt nach Aachen Spiegel anzufertigen. Die hierzu der nötigen Materialien halber erforderlichen bedeutenden Geldmittel bewogen ihn, mit Hans Riff eine Handelsgesellschaft einzugehen, der dann noch Andreas Dritzehn und Andreas Heilmann beitraten. Gutenberg sollte seinen Gesellschaftern alle seine geheimen Künste offenbaren. Die Gesellschaft war auf fünf Jahre, von 1438—1443, geschlossen; doch starb Andr. Dritzehn vor Ablauf dieser Frist. Über die geschäftlichen Erfolge dieser Handelsgesellschaft ist nichts bekannt; aus den Akten eines durch die Erben Dritzehns gegen Gutenberg angestrengten Prozesses geht aber so viel hervor, daß Gutenberg einesteils sich damals noch nicht mit B. beschäftigt haben, anderenteils aber durch die von ihm zu dem genannten Zwecke nach ihren verschiedenen Seiten geübte Technik der Goldschmiedekunst nach und nach auf die Erfindung desselben geführt worden sein mag. 1442 war er, wie ein mit dem dasigen Thomasstift wegen eines Geldgeschäfts geschlossener Vertrag beweist, noch in Straßburg. Auch 1444 war er noch dort und an Verteidigung der Stadt beteiligt, während sein Aufenthalt dann erst 1448, und zwar in Mainz, urkundlich wieder nachgewiesen ist. Hier muß er seine Erfindung vollendet und der praktischen Ausübung fähig gemacht haben. Wahrscheinlich hat er 1448 schon einen Donat gedruckt, von dem aber bis jetzt keine Spur wieder aufzufinden gewesen ist.

4. Im Jahre 1449 schloß Gutenberg mit dem begüterten Mainzer Bürger Joh. Fust einen Vertrag dahin ab, daß dieser ihm 800 Gulden in Gold gegen 6% Zinsen vorstrecken, bis zur Rückzahlung aber die zu errichtende oder wohl schon errichtete Buchdruckerei, „das Gezüge", als Pfand für Fust dienen sollte. Außerdem versprach Fust, als Betriebskapital jährlich 300 Gulden für Löhne, Mietzins, Papier, Schwärze und andere Druckmaterialien unverzinslich darzuleihen. So kam denn endlich im J. 1450 (das Jahr 1440, nach dem sich die später gefeierten Jubiläen richteten, beruht auf willkürlicher Annahme) in Gutenbergs mit Fust gemeinschaftlich betriebener Druckerei zu Mainz das erste gedruckte größere Buch, die mit Missaltypen gedruckte sogenannte 36zeilige lateinische Bibel zu stande, ein Werk, welches vielfach dem Bamberger Formschneider und Buchdrucker Albrecht Pfister zugeschrieben worden ist und durch welches die Ansprüche desselben auf Erfindung des B.s begründet werden. Pfister hat nämlich mehrere kleine Drucke mit den ersten Typen Gutenbergs hergestellt, die er indes von diesem alt erworben, oder sonstwie erlangt haben kann. Weitere Produkte der Gutenberg-Fustschen Offizin waren: ein Einblattdruck, für den eine neue kleine Type gegossen wurde: ein Ablaßbrief vom J. 1454 in zwei verschiedenen Ausgaben, und eine kleine Volksschrift: „Eyn manung d' cristenheit widd' die durken".

Um dieselbe Zeit verklagte Fust, der inzwischen seiner Aussage nach weitere 800 Gulden in Gold eingeschossen und sich dagegen das gesamte Geschäft einschließlich der hergestellten Drucke als Pfand ausgemacht hatte, Gutenberg wegen seiner wirklichen oder fingirten Forderung von 2026 Gulden und beschwor seine Behauptungen; infolgedessen wurde Gutenberg zur Zahlung verurteilt, konnte diese nicht leisten und mußte 1455 seine ganze Druckerei an Fust abtreten.

5. Mit dem so in seinen Besitz gelangten Material Gutenbergs druckte nun Fust in Gemeinschaft mit Peter Schöffer von Gernsheim etwa 1453—56 die wahrscheinlich schon unter Gutenbergs Mitbeteiligung begonnene sogenannte 42zeilige Bibel mit einer neuen, etwas kleineren Schrift. Dieser folgten noch andere bedeutende Werke, so das Psalterium von 1457, des Durandus Rationale divinorum officiorum von 1459, die Constitutiones des Papstes Clemens V. von 1460, die 48zeilige Bibel von 1462. Fust, der den geschäftlichen Vertrieb besorgte, starb auf einer Geschäftsreise in Paris 1466, und das Geschäft wurde nun von seinem Teilhaber und Schwiegersohne Peter Schöffer allein fortgeführt.

Gutenberg dagegen errichtete mit Hilfe des Vorschusses eines Dr. Konrad Humery in Mainz eine neue Druckerei, aus der das Catholicon von 1460 hervorging. Als aber 1461 die Fehde zwischen den nebenbuhlerischen Erzbischöfen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau ausbrach und letzterer am 28. Oktober 1462 Mainz eingenommen hatte, wurde von diesem am 18. Januar 1465 Gutenberg eine einer lebenslängliche Besoldung an Lebensmitteln ꝛc. ausgesetzt. Die neuen Schriften, mit denen das Catholicon gedruckt worden war, wurden nach dem Städtchen Eltville unweit Mainz gebracht, und mit ihnen druckten daselbst 1467 die Brüder Heinrich und Niklaus Bechtermünze, die zu Gutenbergs Verwandtschaft gehörten, das Vocabularium Ex quo, vielleicht noch anderes. An Stelle des verstorbenen Heinrich Bechtermünze trat dann Wigand Spieß von Ortenberg in das Geschäft ein. Bald nach Vollendung des Vocabularium Ex quo, im November 1467, ist Gutenberg gestorben. Die Eltviller Druckerei scheint an den Gläubiger Gutenbergs, Dr. Konrad Humery, zurückgefallen zu sein. Gutenberg selbst wurde in Mainz begraben; seine Grabstätte ist unbekannt.

6. Es ist geradezu wunderbar, wie Gutenberg, natürlich nach jahrelangen Versuchen, sofort mit einer fertigen Technik auftrat. Das Verfahren, welches er seiner Erfindung zu Grunde legte, ist im Prinzip noch heute unverändert dasselbe. Die vielfachen Verbesserungen, welche die Zeit nach und nach gebracht hat, haben an dem Grundgedanken der ursprünglichen Erfindung nichts ändern können. Hat man auch das zur Herstellung der Typen erforderliche Material verbessert, an Stelle des Bleis Zinn und dann andere Metalle verwendet, die Technik des Schriftgusses ist doch, auch nach Erfindung der Gießmaschine, im Prinzip dieselbe geblieben. (Die Annahme, daß Gutenberg im Anfange hölzerne Lettern durch Zerschneiden von Holztafeln hergestellt oder einzelne hölzerne Buchstaben geschnitzt und verwendet habe, ist aus technischen Gründen unhaltbar.) Auch die von Gutenberg geschaffene Form der Typen ist fast unverändert dieselbe geblieben. Der Ersatz der Ballen durch die Farbenwalze, der Handpresse durch die Druckmaschine ist immer nur eine Modifikation des ursprünglichen Verfahrens des Erfinders.

Der Gedanke, welcher der Erfindung des B.s zu Grunde lag, konnte nicht sein, etwas Neues zu schaffen: das wäre

Digitized by Google

unverkäuflich gewesen. Gutenberg kann vielmehr nur die Absicht gehabt haben, die bisherige langsame und daher kostspielige Herstellung der Bücher mit der Hand durch ein Verfahren zu ersetzen, welches die Produktion mehrerer Exemplare auf einmal und dadurch größere Schnelligkeit der Erzeugung, mehr Gleichmäßigkeit und billigeren Preis der einzelnen Exemplare ermöglichte. Um aber die durch das neue Verfahren geschaffenen Bücher verwerten zu können, mußte er sie den bis dahin gebräuchlichen möglichst getreu nachzubilden suchen. Das geschah auch in der That. Man schloß sich von Anfang an genau an die zu jener Zeit allgemein gebräuchliche Form der Handschriften an. Die ersten Typen sind eine getreue Nachbildung der Schreibschrift auf ihrem damaligen Standpunkte mit allen ihren Abkürzungen, Buchstabenverbindungen und Besonderheiten. Von Abteilung der Worte nach Silben am Ende der Zeilen wußten die damaligen Schreiber ebensowenig, wie die ihnen nachahmenden Schriftsetzer. Die Formate, die Verteilung der Bogen in gewisse Lagen, die gemalten oder durch farbige Striche hervorgehobenen Anfangsbuchstaben, die Rubriken, der Mangel eines besonderen Titels, kurz die ganze äußere Einrichtung war bei Handschrift und Druck dieselbe. Von nun an bildeten sich freilich beide, Schreib- und Druckschrift, selbständig weiter fort, wenn auch die gegenseitige Beeinflussung derselben bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat. Nach und nach wurde dem gedruckten Buche durch verschiedene Buchdrucker diejenige Form gegeben, welche dasselbe jetzt hat. Das erste Buch mit Blattzahlen in arabischen Ziffern (die Seitenzahl erscheint erst später) druckte Arnold Terhörnen in Köln 1470; die Kustoden führte Wendelin von Speier in Venedig in demselben Jahre ein; das erste gedruckte Buch mit Signaturen am untern Rande der Druckseiten erschien 1472 bei Johann Kölhoff in Köln. Diese Einrichtungen waren noch von den Handschriften hergenommen. Es haben sich z. B. noch einzelne, allerdings sehr seltene Exemplare erhalten, welchen die Signaturen ganz unten am weißen Papierrande mit Tinte beigeschrieben sind; durch Beschneiden beim Einbinden sind diese freilich fast überall verloren gegangen. Von nun an aber schritt man weiter. 1473 erschienen bei Ulrich Zainer in Ulm die ersten gedruckten Randleisten auf der ersten Seite und in Holz geschnittene verzierte Initialen, 1482 bei Erhard Ratdolt in Venedig zuerst Golddruck, Randeinfassungen und förmlich abgesetzte Titelblätter. Vorher hatte man nämlich, wenn Drucker, Druckort und etwa Druckjahr genannt waren, dies in der Schlußschrift (Kolophon) ausgedrückt, während die Inhaltsbezeichnung größtenteils wie bei den Handschriften in den einfachen Anfangsworten, als „Incipit ..., Incipiunt ..., Hie beginnt ..." ꝛc., enthalten war.

7. Was die Verbreitung des B.s betrifft, so ist auch hier zu bemerken, daß nicht überall volle Klarheit und Gewißheit darüber zu erreichen ist. In fast allen Fällen, wo sich der Drucker nicht ausdrücklich auf seinem Produkte genannt hat, ist man auf Notbehelfe angewiesen, welche nicht überall zuverlässig sind. Die Vergleichung der verwendeten Schriften kann aus dem Grunde kein sicheres Resultat geben, weil schon sehr früh Matrizen und Typen Gegenstände des Handels geworden, sogar verpfändet und von dem jeweiligen Inhaber benutzt, oder zum Gebrauche verliehen worden sind, so daß man selten mit Bestimmtheit aus den Typen auf den Drucker schließen kann. Ebenso unzuverlässig ist die Bestimmung nach dem Wasserzeichen des verwendeten Papiers; denn abgesehen davon, daß die besseren Papiersorten durch den Handel oft weithin verbreitet wurden, sind auch die beliebteren Marken nicht selten an anderen als den ursprünglichen Fabrikationsorten nachgeahmt worden. Absolut sicher sind also die Angaben über die Verbreitung des B.s nicht.

Man sagt, daß die in den ersten Mainzer Buchdruckereien beschäftigten Arbeiter durch einen Eid zur Geheimhaltung verpflichtet worden seien. Jedenfalls sind aber Schüler Gutenbergs und der Fust-Schöfferschen Offizin, wohl schon nach der Trennung des Jahres 1455, sicher aber in größerer Anzahl nach der Einnahme von Mainz im J. 1462 nach anderen Orten ausgewandert und haben so die ihnen in ihren Einzelheiten bekannt gewordene Kunst weiterhin verbreitet; zunächst in Deutschland und der Schweiz. Es druckte zuerst in Straßburg 1458 Johann Mentel (Mentelin) von Schlettstadt, in Bamberg 1461 Albrecht Pfister, in Basel 1464 Berthold Ruppel von Hanau, ein Schüler Gutenbergs, in Köln 1464 Ulrich Zell von Hanau, ein Arbeiter der Fust-Schöfferschen Offizin, in Augsburg 1466 Günther Zainer von Reutlingen, in Marienthal 1468 die Brüder vom gemeinsamen Leben, in Ulm 1469 Ludwig Hohenwang von Elchingen, der indes neuerdings für Augsburg in Anspruch genommen worden ist (vgl. F. Butsch, Ludwig Hohenwang kein Ulmer, sondern ein Augsburger Buchdrucker, München 1885), in Nürnberg 1470 Johann Sensenschmid und Heinrich Keser, ein Gehilfe Gutenbergs, in Beromünster 1470 Helyas Helye (Elias Elie) von Lauffen, u. s. w. Dann wurde die neue Kunst zunächst nach Italien verpflanzt: 1464 nach Subiaco durch Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz von Prag, 1465 nach Rom durch dieselben und Ulrich Han von Ingolstadt, 1469 nach Venedig durch die Brüder Johann und Wendelin von Speier, 1469 nach Mailand durch Filippo de Lavagna, 1470 nach Foligno durch Johann Numeister von Mainz (später auch in Albi und Lyon thätig) u. s. w. In den nächsten Jahren brachten Deutsche den B. nach Sarvigliano, Trevia, Treviso, Bologna, Ferrara, Mantua, Neapel, Catania, Montovi, Padua, Verona, Messina ꝛc. Auch Frankreich erhielt den B. durch Deutsche. In Paris druckten von 1470 an, durch die Doktoren der Sorbonne Guillaume Fichet und Jean de la Pierre (Hans von Stein) berufen, Ulrich Gering von Beromünster, Martin Crantz und Michael Friburger von Kolmar. In den Niederlanden druckte zuerst 1473 Dierck Martens in Aloft. In Ungarn findet sich zuerst 1473 eine Buchdruckerei in Ofen (Andreas Heß). Nach England kam der B. 1474, nach Spanien und Portugal 1474, nach Schweden 1483, nach Dänemark um 1490, nach Polen um 1491, nach Rußland wahrscheinlich 1493, u. s. f.

8. Im letzten Viertel des 15. Jahrh. verbreitete sich der B. so schnell, daß bis zum Jahre 1500 bereits in mehr als 200 verschiedenen Orten über 1200 Buchdruckereien nachzuweisen sind, in Venedig als Handelsmetropole allein über 200, und das sind nur solche Drucker, die einen festen Wohnsitz hatten oder wenigstens, was nicht selten war, an verschiedenen Orten regelmäßig gearbeitet haben. Manche druckten nämlich nach und nach in verschiedenen Städten oder Ländern. Die Zahl der kleinen Drucker,

Digitized by Google

welche mit ihren Gerätschaften von Ort zu Ort zogen, um Arbeit aufzusuchen, ist gar nicht zu ermitteln.

Zunächst ließen sich die Buchdrucker natürlich an solchen Orten nieder, die ihnen den besten Verdienst versprachen, oder sie folgten der Berufung nach einem Orte, wenn etwa ein Bischof für seinen Sprengel ein Missale drucken lassen wollte und was dergleichen Verhältnisse mehr waren. Sehr gewinnbringend war das Geschäft wohl nicht immer, und selbst von einer Anzahl der berühmtesten Buchdrucker ist neuerdings nachgewiesen worden, daß sie nur Lohndrucker waren oder Werke nur druckten, um ihre Offizin zu beschäftigen und dieselben dann im ganzen loszuschlagen. Auf manchen bedeutenden Werken ist der Drucker genannt und bisher für den Verleger gehalten worden, obgleich er durch Kapitalisten oder Buchhändler „verlegt", d. h. mit Geld unterstützt und für den Druck bezahlt wurde. Bei bestellten Drucken war es gebräuchlich, daß der Drucker den Zuschuß für sich behalten und für eigene Rechnung verwerten durfte. Größere Offizinen waren selten. Gewöhnlich arbeitete man mit wenig Setzern (die übrigens anfangs ihr Geschäft sitzend verrichteten) und einer oder nur wenig Pressen. Die auffallende Leistungsfähigkeit, welche die Buchdruckereien dennoch entwickelt haben, erklärt sich durch die lange Arbeitszeit (in Leipzig im Anfange des vorigen Jahrh. noch von früh 5 bis abends 10 Uhr).

Das Druckereipersonal hat sich anfangs wohl in der Mehrzahl aus Schreibern, die nun beschäftigungslos geworden waren, und aus verunglückten Studenten rekrutirt. Beide Klassen waren durch ihre Schulbildung recht wohl befähigt, den Satz lateinischer Werke, die ja zunächst fast ausschließlich in Rede kamen, zu liefern. Die Korrektoren dagegen waren gelehrte Leute, und unter ihnen finden sich bedeutende Namen, wie Philipp Melanchthon, Justus Lipsius ꝛc. Ihnen lag auch meist die Vorbereitung der Manuskripte für den Druck ob, die Redaktion der herauszugebenden Werke; sie waren es auch oft, die den Setzern diktirten, da gewöhnlich nicht nach Manuskript gesetzt wurde. Die Schrift wurde in der Regel in der Druckerei selbst hergestellt; den Schnitt der Matrizen besorgten gewöhnlich Goldschmiede. Erst vom 16. Jahrh. an trat nach und nach eine Arbeitsteilung ein, indem sich damals selbständige Schriftgießereien entwickelten. Die Druckfarbe wurde noch lange durch die Drucker hergestellt.

9. Das Verhältnis zwischen dem Druckereibesitzer und seinem Personal war nicht immer angenehm. Streitigkeiten kamen häufig vor, und schon im nächsten Jahrh. nach Erfindung des B.s traten mehrfach Arbeitseinstellungen auf. Gelegentlich wurden auch „Buchdruckerherren", ja ganze Städte von den „Gesellen" in Verruf gethan. — Der B. war anfangs ein freies Gewerbe; doch bald bildeten sich, wenn nicht die Buchdrucker schon bestehenden Zünften zugeteilt wurden, Innungen, die an manchen Orten ebenso zur Monopolisirung einer bestimmten Anzahl von Etablissements führten, wie anderswo Universitätsstatuten oder obrigkeitlich festgesetzte Bestimmungen. Mit dem Zunftwesen hing die „Deposition" der ausgelernten Lehrlinge zusammen; kein solcher wurde als Geselle anerkannt oder in Arbeit zugelassen, bevor er „sein Postulat verschenkt" hatte, das noch dazu nicht überall als gültig angesehen wurde. Eine weitere Beschränkung bildete das staatliche Konzessionswesen (in Frankreich die Brevets). Dazu kamen noch Schwierigkeiten und Fährlichkeiten wegen der Zensur. In Deutschland wurde die Ausbreitung des B.s vornehmlich durch die Bestimmung des Reichsabschieds von Speier (11. Dez. 1570) gehemmt, daß von da an im ganzen Römischen Reiche Buchdruckereien an keinen andern Orten, als in fürstlichen Residenzen, Universitätsstädten und ansehnlichen Reichsstädten gestattet sein, alle andern aber sofort unterdrückt werden sollten. Dazu kamen die andauernd unruhigen Zeiten und der wirtschaftliche Niedergang, und vornehmlich hieraus dürfte sich der fast allgemeine Verfall des B.s im 17. Jahrh. erklären. Fast durchgehends, mit wenigen Ausnahmen, zeigen die Produkte des B.s aus jener und der nachfolgenden Zeit geschmacklose oder schlechte Ausführung, und erst der neueren Zeit war es vorbehalten, ihren Drucken wieder ein würdigeres Aussehen zu verleihen. Nicht wenig hat dazu auch der Einfluß staatlicher Institute, wie der Staats- und Reichsdruckereien in Paris, Wien und Berlin, beigetragen.

10. Was weiter über die Geschichte des B.s zu sagen ist, hat sich hier auf eine Aufzählung der Namen der nicht schon vorher erwähnten durch Wirksamkeit oder Schicksale merkwürdigsten Buchdrucker zu beschränken. Die Natur eines Unternehmens, wie das vorliegende, gestattet selbstverständlich nur eine beschränkte Auswahl. Für Deutschland: Alois Auer, die Breitkopf, die Brockhaus, Hieron. Commelin, die Cotta, die Decker, Wilh. Drugulin, Christian Egenolff, die Endter, Sigmund Feyerabend, Johann von Gehlen, Giesecke und Devrient, Johann Grieninger, Eduard Hänel, die Koberger, Melchior Lotther, Hans Lufft, die Merian, Johannes Othmar, Johann Petrejus, die Schöffer, Hans Schönsperger, Karl Tauchnitz, B. G. Teubner, die Unger, Ernst Vögelin, die Wechel; für die Schweiz: die Froben, die Froschauer, die Haas, Johann Oporin, die Petri, die Plater; für die Niederlande: die Blaeu, die Elzevier, die Enschedé, Colard Mansion, die Plantin, die van Waesberghe; für England: John Baskerville, Thomas Bensley, William Bulmer, William Caxton, John Day; für Italien: Giambattista Bodoni, Daniel Bomberg, die Giunta, Nicol. Jenson, die Manuzio; für Frankreich: Josse Bade, die Barbou, die Crapelet, die Didot, Etienne Dolet, Paul Dupont, die Estienne, Sebastian Gryphius, die Mame, G. Silbermann, Geofroy Tory, Jean de Tournes, Antoine Verard; für Spanien: Joach. Ibarra; für Amerika: die Bradford, Benjamin Franklin, Joseph Glover, die Harper, die Sauer. — Litteratur: A. v. d. Linde, Gutenberg, Gesch. u. Erdichtung aus den Quellen nachgewiesen, Stuttg. 1878; Derſ., Gesch. d. Erfindung d. B.s, 3 Bde. Berl. 1886; K. Falkenstein, Gesch. d. B.s, Leipz. 1840; K. Faulmann, Illustr. Gesch. d. B.s, Wien 1882; C. B. Lorck, Handb. d. Gesch. d. B., 2 Bde. Leipz. 1882/83. [Fr. Herm. Meyer.]

II. Technik. 1. Der B. stellt sich generell als Hochdruckverfahren dar, d. h. Schrift oder Bild werden in der Weise abgedruckt, daß die hochliegenden Stellen der Druckform mit Druckfarbe überzogen und letztere auf das Papier übertragen wird, während beim Kupferdruck (s. d.) die Farbe in die Vertiefungen der Platte eingerieben, und beim Druck vom Papier aus der Tiefe aufgesogen wird. Die Arbeit des B.s zerfällt im wesentlichen in: Herstellung der Lettern oder Typen (Schriftgießerei), Zusammensetzen derselben zur Druckform (Schriftsetzerei) und Abdruck der Form (Druck im eigentlichen technischen Sinne). Die Arbeiter des B.s zerfallen demgemäß in Schrift-

Digitized by Google

gießer, Schriftſetzer und Drucker. Der Arbeiter, welcher zugleich ſetzt und druckt, was namentlich für kleinere Druckereien von Wert iſt, heißt Schweizerdegen.

2. Die Schriftgießerei umfaßt die Herſtellung der Typen und der zur Darſtellung der leeren Zwiſchenräume im gedruckten Text erforderlichen Leer-Typen, der ſogen. Spatien, Quadrate und „Ausſchließungen“. Als Material (Schriftzeug) dient eine Legirung von Blei und Antimonregulus mit einem geringen Zuſatz von Zinn. Ein geſchnittener Stempel, die ſog. Patrize, aus gehärtetem Stahl, welche vom Schriftſchneider hergeſtellt iſt, wird in ein entſprechend zugerichtetes Stückchen Kupfer ſo eingeſchlagen, daß der vertiefte Abdruck als Gießform, Mater oder Matrize, benutzt werden kann. Der übrige Teil des „Gießinſtruments“ wird aus vier verſtellbaren, durch Schrauben an einander befeſtigten Meſſingſtückchen gebildet und dient zur Erzeugung des Fußes, „Stäbchens“ der Type. Dieſes zur Handfabrikation dienende Inſtrument wird jetzt nur noch zur Erzeugung außergewöhnlicher Typen benutzt; für gewöhnlich tritt an ſeine Stelle die „Gießmaſchine“. Sie beſteht aus einer kleinen Druckpumpe, welche in dem flüſſigen Metall ſteht und, durch eine Kurbel in Bewegung geſetzt, einen Strahl Metall in die Form ſpritzt. Beim Weiterdrehen zum nächſten Guß öffnet ſich dieſe und läßt die vorher gegoſſene Type fallen. Die gegoſſene Type wird durch eine Reihe ziemlich mühſamer Manipulationen auf allen Seiten geglättet und überhaupt zum Gebrauche fertig geſtellt. Eine neuere Erfindung, die Komplett-Gießmaſchine, ermöglicht die Fertigſtellung der Typen in einem einzigen Gange der Maſchine ohne jegliche Handarbeit. — Ein beſonderer Zweig der Schriftgießerei iſt die Stereotypie. Von einer zum Drucken fertig gemachten Seite, dem „Satz“, ſtellt man in Gips oder einem anderen paſſenden Formmaterial einen Hohlabguß her, welcher mit Schriftzeug ausgegoſſen oder auf galvanoplaſtiſchem Wege mit Kupfer ausgefüllt wird. Da eine Gipsmater in der Regel nur einen Abguß aushält, ſo wendet man, wenn mehrere Abgüſſe erforderlich ſind, das ſog. Papierverfahren an. Man legt nämlich auf den Satz ein mit Kleiſter beſtrichenes halbgeleimtes Papier, bedeckt es mit einem Stück Seidenpapier und ſchlägt es mit einer Bürſte ſo auf die Typen, daß ſie ſich in dem angefeuchteten Papier abdrücken. Ein zweites Stück Papier wird aufgelegt, wiederum mit der Bürſte geklopft und dies ſo lange wiederholt, bis eine Platte ſich gebildet hat, die nach dem Trocknen als Matrize dient, welche ohne zu verſengen etwa ſechs Abdrücke aushält. Stereotypformen werden wegen des zu ihrer Herſtellung erforderlichen höheren Aufwandes an Zeit und Koſten in der Regel nur für den Druck ſtarker Auflagen benutzt und haben den Zweck, die zum Satz verwendeten Lettern zu ſchonen.

3. Zur Arbeit des gewöhnlichen Setzens gelangen die Typen in den mit entſprechenden Fächern verſehenen Schriftkaſten, welcher auf dem bis zur Bruſthöhe des Setzers reichenden Setzpult (Setzregal) ruht. Die Zahl der Fächer, welche dreierlei verſchiedene Größen haben, beträgt bei deutſcher Schrift (Fraktur) ungefähr 110, bei lateiniſcher (Antiqua) 169, während Käſten für orientaliſche Schriften, beiſpielsweiſe für Hebräiſch, bis zu 300 Fächern und darüber haben müſſen. An einem unten mit einer Stahlſpitze verſehenen vierkantigen Stabe (Tenakel) wird das Manuſkript durch eine lange hölzerne Klammer (Diviſorium) feſtgehalten und ſo an einer der breiteren Leiſten des Setzkaſtens feſtgeſteckt. Den Winkelhaken, ein länglich viereckiges eiſernes Käſtchen, deſſen eine Längsſeite offen iſt, während die linke Seitenwand von einem verſchiebbaren Einſatzſtück gebildet wird, in der linken Hand haltend, ergreift der Setzer mit der Rechten die Typen und legt ſie, gleichſam auf den Rücken, von links nach rechts in den Winkelhaken. Die richtige Stellung der Type wird durch das bloße Gefühl der Hand geſichert, da jede Type am Fußende mit einem runden oder eckigen Einſchnitt (Signatur) verſehen iſt, welcher im Winkelhaken nach vorn liegen muß. Zur Erzeugung des nötigen Abſtandes der einzelnen Buchſtaben werden die bereits erwähnten, nicht mitdruckenden, weil kürzeren Leertypen eingeſchoben. Iſt im Winkelhaken eine Zeile voll, ſo legt der Setzer ein Meſſingplättchen, genau ſo lang wie die Zeile und ſo hoch wie die Letter, die „Setzlinie“, auf, auf dieſes kommt die zweite Zeile ꝛc., bis der Winkelhaken voll iſt. Der Satz wird nunmehr herausgehoben, auf eine mit Randleiſten verſehene Tafel (Setzſchiff), deren Boden (Zunge) herausziehbar iſt, gebracht, bis auf letzterer eine volle Seite (Kolumne) gebildet iſt. Die auf dem Schiff ſtehende Kolumne wird mit einem Bindfaden feſt eingeſchnürt, ſo daß ſie gegen das Auseinanderfallen geſichert iſt, und auf das Kolumnenbrett übertragen. Diejenige Anzahl von Kolumnen, welche zum Bedrucken der einen Seite des Bogens gehören, bilden die „Form“. Letztere wird in einem eiſernen Schließrahmen durch Keile oder Schrauben (Schließzeug) feſt zuſammengepreßt, ſo daß ſie ein unbewegliches Ganzes bildet.

Vor dem Schließen der Form wird in der Regel ein Abzug (Korrekturabzug) genommen, indem man entweder auf den noch auf dem Setzbrett ſtehenden eingeſchwärzten Satz einen Bogen Druckpapier mit einer Bürſte ſo anklopft, daß der Text ſich darauf überträgt (Bürſtenabzug) oder auch, indem man ſich einer Handpreſſe, der ſog. Korrekturpreſſe, bedient. Auf dieſem Bogen werden die Fehler und Änderungen vermerkt, worauf der Setzer die unrichtigen Worte oder Typen mittels einer Ahle aus dem „Satze“ herausnimmt und entſprechend erſetzt.

4. Nachdem der Satz abgedruckt iſt, geht derſelbe an den Setzer zurück zum Ablegen. Zunächſt werden die anhaftenden Reſte der Druckfarbe mit Lauge abgewaſchen, der Satz wird „aufgeſchloſſen“, partienweiſe auf den „Ablegeſpahn“ genommen und Type für Type durch die Hand des Setzers in das ihr beſtimmte Fach des Setzkaſtens zurückgelegt. Sowohl für die Arbeit des Setzens als für diejenige des Ablegens ſind in neuerer Zeit mehrfach Maſchinen (Setz- und Ablegmaſchinen) konſtruirt worden, die indeſſen bis jetzt die an ſolche Maſchinen zu ſtellenden Anforderungen noch nicht erfüllen. Während bei den meiſten dieſer Maſchinen, entweder durch Anwendung einer Klaviatur, welche von dem die Maſchine Bedienenden in Bewegung zu ſetzen iſt (Kaſtenbeinſche Maſchine), oder, ähnlich wie beim Jacquard-Webſtuhl, durch ſelbſtthätige Einſchaltung des Manuſkripts in Geſtalt perforirter Karten (Nackieſche Maſchine) der Zweck angeſtrebt wird, die Typen vermöge ihrer eigenen Schwere einzeln durch ein Syſtem von Geleiſen oder Rinnen und ſchließlich durch einen Hauptkanal zur Setzform zu vereinigen, worauf die Ablegevorrichtung den umgekehrten Weg einſchlägt, iſt bei einer dieſer Maſchinen (der Weſtkottſchen) die Einrichtung ſogar derart, daß die nötigen Typen jedesmal friſch ge-

Digitized by Google

gossen werden, an die Stelle des Ablegens aber das Einschmelzen des ganzen Satzes tritt.

5. Beim Abdrucken des Satzes besteht die Aufgabe darin, die Oberfläche des Satzes mit der Buchdruckfarbe zu überziehen, den Papierbogen glatt aufzulegen und die Farbe durch einen kurzen, kräftigen Druck auf dem Papier haften zu machen. Dies geschieht entweder lediglich durch Menschenkräfte auf der Handpresse, oder, in der Regel zugleich unter Zuhilfenahme eines künstlichen Motors, auf der Schnellpresse, welche zugleich das Auftragen der Farbe selbstthätig besorgt. Die Handpresse ist trotz der vorgeschrittenen Technik noch keineswegs zu entbehren, namentlich wenn es sich um gelegentliche Arbeiten für den kaufmännischen, gewerblichen oder sonstigen kleineren Verbrauch (sog. Accidenzdrucke) oder um Drucke mit künstlerischer Wiedergabe handelt. Sie besteht aus zwei Hauptteilen: dem Karren und dem Tiegel, zu welchen noch der Preßbengel als Vermittler der den Druck ausübenden Kraft tritt. Der auf dem Gestell der Presse aufliegende Karren enthält die vom Schriftsetzer hergestellte Form, welche von der Hand des Druckers mittels der Auftragewalze mit Buchdruckfarbe versehen wird. Der Deckel, bestehend aus einem viereckigen, mit Leinwand bespannten Rahmen, nimmt den zu bedruckenden Bogen derart auf, daß letzterer auf zwei scharfe senkrecht stehende Spitzen (Punkturen, Punkturspitzen) aufgenadelt wird. Durch eine Kurbeldrehung wird der Karren unter den Tigel geführt: eine glatte, länglich viereckige Eisenplatte, welche durch den kräftig angezogenen Preßbengel senkrecht auf den Deckel sich herabbewegt, das Papier fest gegen die Form preßt und so den Abdruck bewirkt. Der Karren wird sodann wieder zurückgeführt und der bedruckte Bogen aus dem Deckel herausgenommen.

6. Die sämtlichen vorbeschriebenen Funktionen einschließlich des Einschwärzens der Form besorgt die Schnellpresse auf mechanischem Wege in einem einzigen Zuge. Die erste, jetzt längst veraltete Schnellpresse war die Applegathsche Maschine, zum Druck der Times verwandt, bei welcher der Satz auf einem senkrecht stehenden Cylinder angebracht war. Im wesentlichen beruhen alle jetzt gebräuchlichen Schnellpressen, bei welchen die Satzform flach im Fundament ruht (von den Schnellpressen mit angebogenem Satz s. w. unten) noch jetzt auf den von ihrem Erfinder Friedr. König eingeführten Prinzipien und bestehen aus folgenden drei Teilen: Karren mit dem Satzfundament, Druckcylinder und Farbwerk. Der Karren gleitet unter dem wagerecht in der Mitte der Maschine liegenden Druckcylinder hin und her, während letzterer eine intermittirende drehende Bewegung erhält. Vor demselben liegt das Farbwerk, in welchem die Verreibung der Farbe entweder nur durch Walzen (Cylinderfärbung) oder mit Zuhilfenahme einer Platte (Tischfärbung) geschieht. Der Karren bewegt sich unter den Farbwalzen hindurch, der Satz erhält von diesen Farbe und trifft hierauf mit dem Druckcylinder zusammen, auf dessen einer Hälfte der gefeuchtete Papierbogen, durch Klammern (Greifer) und Bänder gehalten, in rotirender Bewegung auf den Satz gepreßt wird und so den Druck aufnimmt. Durch Weiterdrehung des Cylinders gelangt der bedruckte Bogen nach hinten hinaus und wird durch eine einfache Vorrichtung, den „Ausleger", „Auslegerechen", auf den an der Maschine angebrachten Tisch gelegt; das Fundament kehrt sodann an den Anfang seiner Bewegung zurück. Diese zurückgehende Bewegung wird von der Doppelmaschine, bei welcher das Farbwerk in der Mitte zwischen zwei Druckcylindern liegt, zur Erzielung eines zweiten Druckes benutzt. Durch Anbringung je eines Farbwerkes mit besonderen Farben an jeder Seite der Maschine ist die Zweifarbenmaschine entstanden, bei welcher der Druckcylinder in der Mitte liegt. Hinsichtlich der Schnelligkeit hat die Buchdruckpresse die höchste Vervollkommnung durch die Einführung des cylindrischen, rotirenden — an Stelle des flachliegenden — Satzes in der Cylinderdruck- oder Rotationsschnellpresse erfahren. Bei diesen Pressen wird der Satz kolumnenweise mittels des Papierverfahrens stereotypirt (s. o. II 2), die Papiermater wird in eine halbcylindrische Form gebracht und mit Material ausgegossen. Diese Form wird auf dem Cylinder der Maschine als zwei- oder vierteiliger Mantel befestigt. Der so hergestellte Typencylinder liegt in der Mitte eines Systems von Farbwerken und Druckcylindern. Die Rolle mit dem endlos sich abwickelnden Papier liegt hinter oder über der Maschine. Der bedruckte Bogen wird von der Maschine sogleich geschnitten, gefalzt und ausgelegt. Neuerdings hat man die Konstruktion der Maschine selbst darauf ausgedehnt, daß die gefalzten Bogen zusammengeklebt und in Broschürenform vereinigt werden; ebenso existiren bereits Rotationsmaschinen für mehrfarbigen Druck.

Hinsichtlich der Leistungsfähigkeit stehen die verschiedenen Arten von Buchdruckpressen ungefähr in folgendem Verhältnis: die Handpresse liefert mit 2 Arbeitern stündl. ca. 250, die Schnellpresse bei 2 Arbeitern stündl. ca. 1000–1500 und die Rotationsmaschine stündl. ca. 16000—20000 Druckseiten bei zweiseitigem Druck.

7. Während die gewöhnlichen Erzeugnisse des B.s in der Regel nur mit schwarzer Farbe (Druckerschwärze [s. d.]) hergestellt werden, wird der sogen. Buntdruck, auch Bilddruck, in verschiedenen Farben ausgeführt. Man benutzt hierzu im Buchdruckverfahren (über das Verfahren in der Lithographie und im Kupferdruck s. das.) in der Regel so viele Druckformen als Farben angewendet werden sollen, wobei die Hauptschwierigkeit einerseits in der Herstellung der für jede Farbe bestimmten Form, andererseits in dem genauen Zusammenpassen sowohl der verschiedenen Formen in deren Herstellung, als auch im sorgfältigen Anlegen an die Punkturen (s. II 5) besteht. Nur in seltenen Fällen, für Privatbanken ꝛc., wird das Buchdruckverfahren in Buntdruck auch zur Herstellung von Banknoten angewendet. Überwiegend dient hierzu, z. B. zur Herstellung aller Banknoten und Reichskassenscheine für das Deutsche Reich, das Kupferdruckverfahren, weil in demselben die Abtönungen der Farben, von der hellsten Nüance bis zur dunkelsten, mit einem einzigen Druck hergestellt werden können, je nachdem der Stich tiefer oder weniger tief ausgeführt ist. Bei diesem Verfahren ist zugleich, im Gegensatz zum Buchdruck, eine wesentlich größere Sicherheit gegen Nachahmung und Fälschung zu erzielen.

Beim Irisdruck wird die Auftragwalze mit verschiedenen, auf dem Farbentische reihenweise neben einander aufgetragenen Farben versehen, wobei die Farben an den Berührungslinien etwas ineinander verschwimmen. Beim Congrèvedruck, der jedoch wegen der Umständlichkeit und Schwierigkeit des Verfahrens seit Einführung der Zweifarbe-Schnellpressen (s. oben) nur noch wenig in Anwendung kommt, können zwei Farben gleichzeitig gedruckt werden. Der Prägedruck oder Reliefdruck erfolgt von

Digitized by Google

entsprechend vertieften Formen aus Stahl, Messing, Kupfer, nicht selten auch aus Schriftmetall, zu denen die vertiefte Gegenform durch den Druck in der Regel in der Weise hergestellt wird, daß in warmem Wasser erweichte Guttapercha auf die Matrize, darüber ein Stück Seidenpapier gelegt und die Abpressung in der Buchdruckerpresse vorgenommen wird. Der Prägedruck findet hauptsächlich Anwendung bei Herstellung von Trockenstempeln auf Wertpapieren, Luxusdrucken, sowie beim sogenannten Blindendruck, d. h. bei den für Blinde bestimmten Drucken, welche in erhabenen, durch das Betasten mit den Fingern leicht erkennbaren Lettern hergestellt sind. Der Golddruck wird dadurch erzielt, daß man den Druck in bloßem Firnis ausführt und vor erfolgtem Eintrocknen entweder mit Bronzepulver bestreut, oder mit Blattgold belegt.

8. Einen nicht unwesentlichen Zweig des Vervielfältigungsverfahrens zieht der B. neuerdings immer mehr an sich in der Herstellung von Musikalien durch den B., im Notendruck, von einigen auch Breviotypie genannt. Es werden dazu Noten in Typensatz hergestellt und im Wege des B.s vervielfältigt. Die durch Typendruck hergestellten Noten zeigen durchweg eine tiefere, gesättigte Farbe und schärfere Umrisse, als die durch Stich, Lithographie ꝛc. erzeugten. Die Typometrie oder der Druck von Landkarten in Typensatz bietet so erhebliche Schwierigkeiten, daß sie nur selten Anwendung findet. Praktische Verwendung findet die Typometrie nur etwa bei Wiedergabe von Eisenbahnkarten u. dergl., bei denen vorzugsweise Ortsnamen und Linien in Betracht kommen. Dagegen findet der Typensatz bei Landkarten vielfach insofern Anwendung, als man, wegen der dadurch zu erzielenden größeren Deutlichkeit in Landkarten, welche durch Steindruck oder Zinkhochätzung hergestellt sind, die Ortsnamen und ähnliche Bezeichnungen in B. einsetzt. Als Ergänzungsmittel bei anderen Vervielfältigungsarten tritt ferner der B. ein bei der Autotypographie (s. d.), wobei Autographien auf Zink übertragen und für den B. hochgeätzt werden. Die verschiedenartigen Verfahren, als Druckform für den B. an Stelle des durch Typen gebildeten Satzes Platten für Faksimiledruck, Bilddruck ꝛc. zu erzeugen, bilden namentlich seit neuerer Zeit einen umfangreichen Teil der Vervielfältigungstechnik. Über dieselben s. den Artikel Hochdruckverfahren bez. die verschiedenen Einzelbezeichnungen.

Litteratur: J. H. Bachmann, Neues Handbch. d. B., Weimar 1876; H. Künzel, Die Zurichtg. u. der Druck v. Illustrationen, Leipz. 1879; H. Fischer, Anleitg. z. Accidenzsatz, das. 1877; C. B. Lorck, Die Herstellg. v. Druckwerken, 4. Aufl. das. 1883; Die Reichsdruckerei zu Berlin (als Manuskript gedruckt), Berlin 1885; Karmarsch u. Heerens Technisches Wörterbuch 3. Aufl. (Bd. 2 Buchdruck, Bd. 8 Schriftgießerei), Prag 1877 u. 1885; A. Waldow, Illustrirte Encykl. d. Graphischen Künste, 29 Hefte Leipzig 1880—84; Derſ., Die B., 2 Bde. und Atlas ebd. 1874 bis 1877; Franke (Waldow), Katechismus der B., 4. Aufl. ebd. 1879; Marahrens, Vollständ. theoret. prakt. Handbch. d. Typographie, 2 Bde. ebd. 1870; Ritschl von Hartenbach, Neues System, geograph. Karten zugl. mit ihrem Kolorit durch die Buchdruckerpresse herzustellen, das. 1840; Dittrich (Waldow), Anleitung zum Satz von Musiknotentypen, ebd. 1872; Bachmann, Die Schule des Musiknotensatzes, ebd. 1865; A. L. Monet, Les machines typogr. et les precédés d'impression, Paris 1878; Fournier, Traité de la typogr., 3. Aufl. Tours 1870; Lefèvre, Guide pratique du compositeur et de l'imprimeur, nouv. éd., Paris 1883; M. Brun, Manuel de la typographie française, ebd. 1825; A. de Géronval, Manuel de l'imprimeur, ebd. 1826; Savage, Dictionary of the art of printing, Lond. 1841; Mac. Kellar, American printer, Philadelphia 1868; Harpel, Typograph, Cincinnati 1870; Ringwalt, American Encyclop. of print., Philadelphia 1871; J. Johnson, Typographia or the Printers Instructor, 2 Bde. London 1824; G. Bodoni, Manuale typografico, 2 Bde. Parma 1818. Zeitschriften: Annalen d. Typographie; Archiv für B.er-Kunst; Deutsche B.er-Zeitung; Journal f. B.; Österr. B.er-Zeitung; L'Imprimerie; Bulletin de l'Imprimerie; Gutenberg-Journal; The Printing Times and Lithographer; Printers Register; The Printers Circular. [Frankl.]

Buchdrucker, Bostrȳchus typográphus, s. Borkenkäfer.

Buche (mhd. buoche, ahd. buohha, der Lautverschiebung gemäß mit der lat. Bezeichnung fagus stimmend; davon Buch, s. d.), Fagus (lat.) L., Gattung aus der Pflanzenfamilie der Kupuliferen (s. d.), Waldbaum. Die einzige europ. Art ist die gemeine B. oder Rotbuche, F. silvatica (im Walde, silva, wachsend), mit getrennten männlichen und weiblichen Blüten auf demselben Stamme. Die männlichen Blüten stehen in gestielten, ovalen Kätzchen, haben glockenförmige, fünf- bis siebenlappige Blütenhülle und 8 bis 12 Staubfäden. Die dreigriffeligen weiblichen Blüten sind zu 1 bis 3 in einer becherförmigen spaltigen Hülle eingeschlossen. Die Frucht besteht aus der ausgewachsenen, verholzten, außen mit stumpfen Dornen (den freien Enden der Brakteen) besetzten, innen samtenen Hülle, welche die 1 bis 3 Früchtchen (Bucheckern) einschließt und sich bei der Reife in 4 Klappen öffnet. Die Früchtchen sind dreikantig, ein-, seltener zweifächerig, mit lederigem Perikarp versehen; die Samenlappen groß, ölig, stärkemehlhaltig, gefältelt. Sie entfalten sich über der Erde zu zwei großen, nierenförmigen Platten. Die dünnen, aber festen Blätter entfalten sich Ende April und fallen im Herbste ab; sie sind gestielt oval, spitz, schwachbuchtig gezahnt, gewimpert. Die B. ist ein Waldbaum zweiter, selten erster Größe, wird ½ bis 1 m dick, hat glatte, hellgraue Rinde, aufstrebende Äste, breite Krone und steht in dichtem Schluß, den Boden tief beschattend. Ein Baum des Seeklimas, beschränkt sich ihr Vorkommen auf das gemäßigte WEuropa. Die NGrenze ihrer Verbreitung läuft vom NSchottland über SWNorwegen und SSchweden durch das östl. Deutschland und längs der östl. Karpathenausläufer zur Krim; er erscheint wieder im Kaukasus und in Kleinasien; im S. der Alpen Gebirgsbaum: SPyrenäen und NSpanien, durch ganz Italien bis Sizilien, Corsica. In den Alpen steigt die B. bis 1350 m und mehr hinauf, nach oben von der Fichte (s. d.) begrenzt. Das Vorkommen der B. in geschlossenem Wald ist abhängig von einem bedeutenden Feuchtigkeitsgrade des Bodens und der Luft, also von vielen Niederschlägen und zugleich von gemäßigten Temperaturverhältnissen, denn sie bedarf einer langen Vegetationsperiode (7½ bis 8½ Monate über 0° C nach Sendtner, 5 Monate über 10° C nach Grisebach); sie meidet daher das extreme Kontinentalklima und fehlt aus diesem Grunde im offenen Rußland wie in den Zentralalpen. Sie ist in der chemischen Unterlage nicht wählerisch und kommt auch auf reinem Kalkboden gut fort. Die schönsten Bestände sind in NDeutschland und in den österreichischen Voralpen.

Digitized by Google

Als Forstbaum steht die Buche in zweiter Ranglinie, weil die Nadelhölzer infolge ihrer rascher zu Nutz- (Bau-) Holz ansteigenden Entwickelung geschätzter sind. Die B. liefert spätere und sparsamere Nutzholzerträge und ist besonders als Brennholz und als Kohlholz wichtig; der Buchenhochwaldbetrieb ist in neuerer Zeit gegenüber dem Nadelholz- und Eichenhochwaldbetrieb entschieden im Rückgang begriffen.

Das Holz ist von dichtem Gewebe, mit deutlichen Jahresringen, der Splint sehr breit, der rote Kern nur klein und nur in alten Stämmen deutlich; es ist sehr fein, glänzend rötlich, weiß, spezifisches Gewicht trocken 0,66 bis 0,83 (Nördlinger); dabei ist es etwas hart, ziemlich leichtspaltig, äußerst lebhaft und gleichmäßig mit sehr wenig Rauch brennend, unter Wasser sehr dauerhaft, in der freien Luft rasch sich zerstörend; gefällt verdirbt es sehr rasch (fleckig und faulend), nur durch sofortige Entrindung und sorgfältiges Trocknen ist es zu schützen; es reißt sehr stark und ist daher schwierig zu Bau- und Tischlerholz aufzubereiten. Die Zähigkeit und Formbarkeit ist sehr bedeutend. Das Holz enthält 39,10 % Kohlenstoff. Politur nimmt es vortrefflich an. Verwendung beim Hochbau ist gering, für imprägnirte Bahnschwellen namentlich in Frankreich nicht unbedeutend, besonders aber für die Wiener Möbel aus gebogenem Holze sehr beträchtlich, und hierfür ist Buchenholz unersetzlich. Die größte Bedeutung hat aber die B. sowohl in Scheiten als in Reiswellen als Brennholz und als Material zur Bereitung der Holzkohle (22 Gewichtsprozent des unverkohlten Holzes). Durch die ungünstigen Veränderungen in der Landwirtschaft ist der Wert des Buchenwaldes für die Mastung stark zurückgegangen und vielfach verschwunden. Die Eckern liefern kalt geschlagen ein gutes Speiseöl (100 kg Eckern 17—19 kg Öl, Ebermayer), warm gepreßt aber ein trübes, kratzend schmeckendes und nur zum Brennen geeignetes Öl.

In klimatischer Beziehung ist der Wert des Buchenwaldes unschätzbar und steht in allererster Linie. Vermöge der vollen Beschattung des Bodens und der dichten Masse des Laubes bildet er einen energischen Regulator der Niederschläge, zieht die Wolken stark an, bindet durch den feuchten Waldboden, die dichte Streulaub-, Moos- u. Staudendecke die Regengüsse und verhindert Wasserschäden in ausgezeichneter Weise. Die in neuerer Zeit erfolgten Abholzungen der Buchenbestände in den Südalpen (Monte Baldo ꝛc.) geben abschreckende Beispiele. Nennenswerte Krankheiten und Feinde aus der Insektenwelt hat die B. nicht.

Die B. wird in Amerika vertreten durch die sehr nahe verwandte, ja kaum verschiedene „rostfarbige" B., Fagus ferruginea Ait, die O vom Mississippi häufig ist und vom hohen N. (Winipeg) bis Florida durchgeht; in Japan durch die schärfer gezahnte Fagus Sieboldi (nach K. Th. J. von Siebold, s. d.) Endl. Auf der südlichen Halbkugel, namentlich im südlichsten Amerika, tritt eine Reihe von Arten des Buchengeschlechtes auf, die meist durch immergrüne Blätter von der Rot-B. verschieden sind und in der Erscheinung mehr die Alpenerle nachahmen.

Die Weiß- oder Hag-B., Carpinus betulus L., ist durch lange männliche Blütenkätzchen, deren Staubfäden unter einer Deckschuppe sitzen, durch hängende Trauben kleiner, gefurchter Nüßchen mit lang geflügeltem, blattigem Deckblatt von der B. unterschieden und auch im Blatt (es ist tief gefältelt und doppelt gesägt) und im knorrigen Stamm leicht zu erkennen (vgl. Hornbaum). Weit näher verwandt ist die B. mit der Kastanie (s. d.). Vgl. Grisebach, Vegetation der Erde, 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1884; Christ, Pflanzenleben der Schweiz, Zürich 1879, S. 152; Nördlinger, Die technischen Eigenschaften der Hölzer, Stuttg. 1860, S. 519; Ebermayer, Physiolog. Chemie der Pflanzen I, Berl. 1882; Baur, Die Rotbuche in Bezug auf Ertrag, Zuwachs und Form, ebd. 1881; Exner, Die industr. Verwertung des Rotbuchenholzes, Wien 1884; Baumaterialien der Schweiz, 4. Aufl. Zürich 1884, S. 296. [Christ.]

Bucheckern und **Bucheckernöl** s. Buche.

Büchel, Karl Eduard, Kupferstecher in Dresden, geb. in Eisenberg in S.-Altenburg 22. Apr. 1835, bildete sich seit 1859 auf der Dresdener Akademie unter Steinla und machte sich durch mehrere Blätter für Arnolds Dresdener Galeriewerk und für die Wiener „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" bekannt. Unter seinen, größtenteils in Linienmanier gehaltenen Kupferstichen, die sich durch feine Auffassung der Originale, genaue Zeichnung und meisterhafte Modellirung auszeichnen, ist die Madonna mit der Venezianerin nach Tizian, die Madonna mit dem Kinde nach Boltraffio, Christus und die Samariterin nach Schnorr, die büßende Magdalena nach Franceschini, St. Rodriguez nach Murillo, die Musik nach Bendemann, der Nachstich von Steinles Sixtinischer Madonna 1878, Lady Seymour nach Holbein hervorzuheben. Vgl. Apell, Handbuch für Kupferstichsammler, Leipz. 1880, S. 76. [th.]

Bücheler, Franz, Philolog, geb. 3. Juni 1837 zu Rheinberg, studirte in Bonn als Schüler Ritschels, wurde daselbst 1857 Dozent, 1858 außerordentlicher Professor, war vorübergehend in Freiburg und Greifswald, ist seit 1870 in Bonn, jetzt (1889) Geh. Regierungsrat. Als bedeutender Kritiker und Grammatiker publizirte er: Die latein. Deklination und Konjugation, Leipz. 1866 (neu hrsg. Bonn 1879), Ausgaben des Petronius, Berlin 1862, kl. Ausgabe, 3. Aufl. ebd. 1882, den Hymnus Cereris, Leipzig 1869, des Frontin De aquis, Leipzig 1858, Umbrica, Bonn 1883, sowie zahlreiche durch Besonnenheit und Scharfsinn ausgezeichnete Conjectanea im Rhein. Museum, dessen Mitherausgeber er ist. [—ch.]

Bucheln, s. v. w. Bucheckern, s. Buche.

Buchen, Stadt im badischen Kreise Mosbach, an der zum Maingebiet gehörigen Morre, 22 km NO von Mosbach, Station der Eisenbahnlinie Miltenberg-Seckach mit Amtsgericht und (1885) 2208 Einw. [Ruppert.]

Buchenblattlaus, Lachnus fagi, s. Blattläuse.

Buchenbock, Cerambix Scopolii, s. Bockkäfer.

Buchenborkenkäfer, Bostrychus bicolor, s. Borkenkäfer.

Buchengallmücke, Hormomyia, s. Gallmücken.

Buchenholzborkenkäfer, Xylotĕrus domesticus, s. Borkenkäfer.

Buchenschwamm, Polypŏrus fomentarius, s. Hautpilze.

Buchenspanner, Geomĕtra papilionaria, s. Spanner.

Buchenspinner, Staurŏpus fagi, s. Spinner.

Buchenspringrüßler, Orchéstes fagi, s. Rüsselkäfer.

Buchenthal, eine im Kanton St. Gallen unweit der Eisenbahnstation Uzwyl gelegene viel besuchte Wasserheilanstalt, in freundlicher, vor Winden geschützter Lage. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und klimat. Kurorte der Schweiz, Zürich 1880, S. 485. [Flechsig.]

Bucher: 1) **Anton von**, verdienter bair. Schulmann und Humorist, geb. 8. Jan. 1746 zu München, 1768 Kaplan, 1771 Rektor der deutschen Schulen, 1773 zugleich Rektor des Gymnasiums und Lyceums in München, 1778 Pfarrer von Engelbrechtsmünster, 1783 Mitglied der Akademie,

Digitized by Google

1784 Schuldirektionsrat, geſt. 8. Jan. 1817. Übelſtände im Kirchen- und Schulweſen geißelte er in humorvollen, dramatiſch-lebendigen Erzählungen (z. B. „Pangraz ein Bürgersſohn“). Seine ſämtl. Werke gab Joſ. v. Kleſſing d. J. heraus, München 1819–22, 6 Bde. Vgl. Heigel, „Aus drei Jahrhunderten“ 134—158, Wien 1881, und Ringseis' Erinnerungen, 2 Bde. Amberg 1886. [Mayerhofer.]

2) Lothar, Schriftſteller und Staatsmann, geb. 25. Okt. 1817 in Neuſtettin als Sohn des durch Arbeiten über den geographiſchen Unterricht bekannt gewordenen Gymnaſiallehrers Auguſt Leopold B. (geſt. 1863 als Prorektor in Köslin), wurde 1838 Auskultator in Köslin, 1843 Aſſeſſor in Stolp und verwaltete einige benachbarte Patrimonialgerichte. 1848 wurde B. vom dortigen Kreis in die Nationalverſammlung gewählt. Im Nov. gehörte er zu der Majorität, welche die Steuerverweigerung beſchloß. Im Frühjahr 1849 in die zweite Kammer gewählt, war er Referent für den Antrag, welcher die Verhängung des Belagerungszuſtandes über Berlin für ungeſetzlich erklärte. 1850 wegen der Steuerverweigerung in Anklagezuſtand verſetzt, floh B. nach London, von wo aus er der National-Zeitung wertvolle Beiträge ſandte. In London, wo er aus nächſter Anſchauung den Parlamentarismus kennen lernte, ging eine bedeutſame Wandelung ſeiner politiſchen Anſchauungen vor ſich. Zwar wurde er kein Konſervativer, welcher wahrhaft freiheitliche Inſtitutionen auf ein organiſch gegliedertes Staatsleben begründet zu ſehen wünſcht, aber aus einem entſchiedenen Liberalen wurde aus praktiſchen Gründen ein Imperialiſt, welcher das politiſche Heil allein in einer ſtarken Hand über der durch den Liberalismus atomiſirten Geſellſchaft ſieht. Seine Aufſehen erregende Schrift: Der Parlamentarismus, wie er iſt, Berlin 1856, 2. Aufl. 1882, legte davon Zeugnis ab. Daß er ſpäter (Jan. 1861) in Gemeinſchaft mit Rodbertus und dem Kaplan von Berg (ſ. d.), noch von London datirt, eine öffentliche Erklärung und gleich darauf noch die drei Flugblätter „Seid deutſch“, „Offener Brief an Mazzini“ und „Was ſonſt? ein deutſches Programm“ erſcheinen ließ, in welchen er den kosmopolitiſchen Tendenzen des Liberalismus entgegen für einen geſunden nationalen Egoismus eintrat, Öſterreichs Stellung in Italien gewahrt wiſſen wollte und ein Bundesdirektorium, gebildet aus 3 Mitgliedern (Preußen, Öſterreich und einem dritten von den übrigen deutſchen Fürſten gewählten Mitgliede), befürwortete, trennte ihn vollends von ſeinen früheren politiſchen Freunden, ja ſelbſt vom National-verein. 1855 war er zu einem faſt jährigen Aufenthalte nach Paris gegangen und hatte „Kulturhiſtoriſche Skizzen aus der Induſtrieausſtellung aller Völker“, Frankf. a/M. 1861, geſchrieben. Nach der Amneſtie kehrte er 1861 von London nach Berlin zurück, arbeitete hier anfangs im Wolffſchen Telegraphenbüreau und gab einen Teil ſeiner für die National-zeitung geſchriebenen Artikel heraus: Bilder aus der Fremde, für die Heimat gezeichnet, 2 Bde. Berl. 1862—63. Schon wollte er ſich als Rechtsanwalt wieder der Juſtiz widmen, als er im Dez. 1864 von dem damaligen Miniſterpräſidenten von Bismarck in das Miniſterium des Auswärtigen berufen wurde. 1865 Legationsrat, erhielt er das Dezernat über die lauenburgiſche Frage, wurde 1866 vortragender Rat, 1867 Protokollführer der Bevollmächtigtenkonferenz, welche die Verfaſſung des norddeutſchen Bundes vereinbarte, und 1868 Geheimer Legationsrat. Seit 1869 befand ſich B. meiſt in der Umgebung des Fürſten Bismarck, dem er eine unentbehrliche Stütze wurde. Im Kriege 1870/71 nahm er ſowohl an den Arbeiten des Hauptquartiers, als an den Verhandlungen des Frankfurter Friedens teil; 1876 wurde er Wirkl. Geh. Legationsrat, 1878 nahm er am Berliner Kongreß als secrétaire archiviste teil, 1886 zog er ſich infolge ſeines angegriffenen Geſundheitszuſtandes von ſeiner amtlichen Stellung zurück. Nur nach wiederholten Abſchiedsgeſuchen und längeren Urlaubsbewilligungen konnte er vom Fürſten Bismarck ſeine Verabſchiedung erlangen. B.s große Bedeutung für den Reichskanzler, welche ihn kaum erſetzbar machte, lag nicht nur in ſeiner eminenten Arbeitskraft, ſeiner ſcharfen und nüchternen Auffaſſung, ſeiner Gabe, dem Gedanken einen knappen und präziſen Ausdruck zu geben und endlich in ſeinem bis zu einem ungewöhnlichen Grade univerſellen Wiſſen, ſondern weit mehr noch in der großartigen Selbſtloſigkeit und Zuverläſſigkeit, mit welcher er ſich ſeiner ſchweren Aufgabe hingab. Nur die Sache im Auge, keiner Spur von perſönlicher Eitelkeit raumgebend, bewährte er eine unbedingte Diskretion. Als ehemaliger Freund Laſſalles von dieſem zum Erben ſeines litterariſchen Nachlaſſes eingeſetzt, hatte B. bereits 1880 (Leipzig) deſſen Syſtem der erworbenen Rechte neu herausgegeben. [—m.]

3) Bruno, bedeutender Kunſtſchriftſteller, Bruder des vor., geb. 24. Apr. 1826 zu Köslin, beſuchte die Kunſtakademie zu Dresden, mußte aber eines Augenleidens wegen der Künſtlerlaufbahn entſagen, ſeit 1869 Sekretär des Öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Gewerbe in Wien, dann Kuſtos desſelben und Regierungsrat, gab mit Gnauth die illuſtrirte Monatsſchrift „Das Kunſthandwerk“ heraus (Stuttg. 1874—76). 1883—84 erſchien von ihm in Wien ein Real-Lexikon des Kunſtgewerbes. Außerdem ſind zu erwähnen: Die Kunſt im Handwerk, 3. Aufl. Wien 1888; Katechismus der Kunſtgeſchichte, 2. Aufl. Leipz. 1884; ſeit 1875 arbeitet er mit anderen Gelehrten an einer Geſchichte der techniſchen Künſte (Stuttg., bis 1888: 22 Lfgn.). Er ſchrieb ferner über die Weltausſtellung in Wien (1874), die deutſch-öſterreichiſche Ausſtellung in München (Wien 1876), „Mit Gunſt“, aus Verg. u. Gegenw. d. Handwerks, Leipz. 1886, Die Glasſamml. des k. k. öſt. Muſeums, Wien 1888. [—g.]

Bücher, Karl, Nationalökonom, geb. 16. Febr. 1847 zu Kirberg (Naſſau), war mehrere Jahre im Lehrfache und journaliſtiſch thätig, habilitirte ſich 1881 zu München für Nationalökonomie und Statiſtik, ging 1882 als ordentl. Profeſſor der Statiſtik nach Dorpat und 1883 als Ordinarius für Nationalökonomie und Statiſtik nach Baſel. Schriften: Die Frauenfrage im Mittelalter, Tübingen 1882; Die Arbeiterfrage im Kaufmannsſtande, Berlin 1883; namentlich aber das auf mühevollen Forſchungen beruhende, durch geſchickte Verwendung der Statiſtik ausgezeichnete, bahnbrechende Werk: Die Bevölkerung von Frankfurt a/M. im 14. und 15. Jahrhundert, Bd. I Tübingen 1886. Ferner: Frankf. Buchbinderordnungen vom 16. bis 19. Jahrh. ebd. 1888; Von den Produktionsſtätten des Weihnachtsmarktes, Baſel 1887. Auch gab B. Laveleyes „Ureigentum“ mit Erweiterungen heraus (Leipzig 1879), ſowie neueſtens: Baſels Staatseinnahmen und Steuerverteilung 1878—87, Baſel 1888. [T.]

Bücherbohrer (Käfer), Ptilinus pectinicórnis, ſ. Holzfreſſer.

Bücherlaus, Atropos pulsatoria, ſ. Holzläuſe.

Bücherprivilegium ſ. Buchhandel, Geſch.

Bücherſkorpion, Chelifer cancroides, ſ. Afterſkorpion.

Bücherwurm, ſpöttiſche Bezeichnung für einen Vielleſer.

Digitized by Google

Buchez (spr. büschéh), Philippe Joseph Benjamin, Arzt, philosophischer und politischer Schriftsteller, geb. 31. März 1796 zu Matagne in der belgischen Provinz Namur, gest. 12. Aug. 1865 zu Rhodez (Aveyron), gründete in Paris das Journal des progrès des sciences et institutions médicales, in dem er eine Reihe seiner Arbeiten veröffentlichte. Später gab er die Medizin vollständig auf und stellte seine Kraft in den Dienst der sozialen Bewegung. Eine Zeitlang an dem St. Simonistischen „Producteur" beteiligt, trennte er sich bald wieder von den Herausgebern dieses Blattes, wahrscheinlich wegen religiöser Differenzen, denn B. machte den Versuch, aus dem St. Simonismus heraus ein wirtschaftliches Moralsystem zu konstruiren, das der christlichen Sittenlehre der römisch-katholischen Kirche konform sein sollte. Seine Tendenzen liefen also auf eine Vereinigung des Katholizismus mit der Revolution hinaus, aus der ein „neukatholisches System" hervorgehen sollte. Der sog. „Buchesismus" hat in der Arbeiterbewegung der dreißiger Jahre eine bedeutende Rolle gespielt und seinen Urheber auf den Präsidentenstuhl der Nationalversammlung gebracht, er hat sehr anregend gewirkt, aber auf die Dauer sich nicht behaupten können. Von B.s Schriften sind zu nennen: Introduction à la science de l'histoire, Paris 1832, 2. Aufl. 1842, 2 Bde.; die mit Roux-Lavergne herausgegebene Histoire parlamentaire de la révolution française, Paris 1833—38, 40 Bde., 2. Aufl. Bd. 1—6, 1845 bis 1847; Essai d'un traité complet de philosophie, au point de vue du catholicisme et du progrès, 3 Bde. ebd. 1839 bis 1840; Histoire de la formation de la nationalité française, 2 Bde. ebd. 1859; Traité de politique et de science sociale, 2 Bde. ebd. 1860. Vgl. Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, 3 Bde. Leipz. 1855; Todt, Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft, 2. Aufl. Wittenberg 1878. [v. Wedell.]

Buchfart, weimar. Dorf, 7 km S von Weimar, malerisch an der Ilm gelegen, merkwürdig durch die Überreste einer ganz in den Felsen gehauenen alten Burg von unbekannter Entstehung, aber jedenfalls sehr hohem Alter. Man betrachtet das Felsverließ als eine Schutzburg der Anwohner aus der Zeit der Völkerwanderung oder der Magyareneinfälle. Etwas flußaufwärts am andern Ufer der Ilm auf dem Martinsberg eine alte germanische Kultusstätte, auf der die ersten christlichen Sendboten eine Kapelle des hl. Martin errichteten. Vgl. G. Agricola, De animantibus subterraneis, S. 18, Basel 1549; G. Gräbner, Das alte Bergschloß B., Weimar 1822; P. Mitzschke, Der Martinsberg bei B., in der Weimar. Zeitung 1883 Nr. 181. [Mitzschke.]

Buchfink, Fringilla coelebs, s. Finken.

Buchführer s. Buchhandel.

Buchführung s. Buchhaltung.

Buchforderung s. Aktiva u. Passiva u. Art. Buchhaltung.

Buchgold, s. v. w. Blattgold, s. d.

Buchh., zool. Abk. für R. Buchholz, s. d.

Buchhaltung oder Buchführung (franz. la tenue des livres, ital. la tenuta dei libri, engl. book-keeping) ist im weitern Sinn die Aufzeichnung aller geschäftlichen Vorfälle unter Angabe etwa wissenswerter Nebenumstände, aller An- und Verkäufe, Einnahmen und Ausgaben, aller Vermögensveränderungen, Werterhöhungen oder Verminderungen, nach gewissen Regeln in bestimmten Büchern, so daß daraus der Stand des Vermögens, etwaige Verschuldung und die Höhe der außenstehenden Forderungen, Wert und Art der einzelnen Vermögensteile, Zugang und Abgang sowie Bestand an Vorräten und ihre Preise, Gewinn und Verlust zu jeder Zeit leicht, schnell und sicher ermittelt werden können. Es bedarf keines Nachweises, daß derartige Aufzeichnungen für jedermann von großem Werte sind; ganz besonders für den Kaufmannsstand haben sie eine derartige Bedeutung, daß sich die Gesetzgeber sämtlicher zivilisirten Länder mit der Kaufmännischen B. beschäftigt haben.

1. 1. Über Handelsbücher bestimmt Titel IV des Allgemeinen Deutschen Handels-Gesetzbuches, daß jeder Kaufmann verpflichtet ist, Bücher zu führen, aus welchen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens vollständig zu ersehen sind. Empfangene Handelsbriefe hat er aufzubewahren und eine Abschrift (o. Abdruck) der abgesandten Handelsbriefe nach der Zeitfolge in ein Kopirbuch einzutragen. — Beim Beginne seines Gewerbes hat er seine Grundstücke, Forderungen und Schulden, sein bares Geld und andere Vermögensstücke genau zu verzeichnen, den Wert der letztern anzugeben und einen das Verhältnis des Vermögens und der Schulden darstellenden Abschluß zu machen und ein solches Inventar nebst Bilanz seines Vermögens demnächst in jedem Jahre anzufertigen. (Das Inventar des Warenlagers kann auch alle 2 Jahre aufgenommen werden, die Bilanz ist aber alljährlich zu machen.) Inventar und Bilanz sind vom Kaufmann, bezw. von allen haftenden Gesellschaftern zu unterzeichnen; sie sind zu sammeln und aufzubewahren. Vermögensstücke und Forderungen, auch zweifelhafte, sind nach dem Werte zur Zeit der Aufnahme anzusetzen, uneinbringliche Außenstände abzuschreiben. — Die Handelsbücher müssen gebunden und fortlaufend Blatt für Blatt paginirt sein, sie dürfen keine leeren Zwischenräume an gewöhnlich beschriebenen Stellen und keine Rasuren enthalten; es darf nichts darin durchstrichen und unleserlich sein; sie müssen in einer lebenden Sprache und mit den Schriftzeichen einer solchen geführt sein. Handelsbücher, empfangene Handelsbriefe, Inventare und Bilanzen müssen 10 Jahre (nach spanischem Recht für die ganze Dauer des Geschäfts), vom Tage der letzten Eintragung an gerechnet, aufbewahrt werden.

2. Nach dem Code Napoléon ist jeder Kaufmann verpflichtet, ein Journalbuch zu führen, welches Tag für Tag seine Forderungen und Schulden, Handelsgeschäfte, Accepte oder Giros von Effekten, überhaupt alles, was er empfängt oder zahlt, ersehen läßt, und welches Monat für Monat die für den Haushalt verwendeten Beträge angibt. Sonst ähnlich wie oben im A. D. H.-G.-B. Die vorgeschriebenen Bücher müssen vom Handelsrichter oder vom Bürgermeister in der üblichen Form kostenfrei foliirt, paragraphirt und registrirt werden.

3. Die Anzahl und Form der zu führenden Bücher ist von der Handelsgesetzgebung meistens dem Ermessen des Kaufmanns überlassen; als notwendig pflegen jedoch angesehen zu werden das Memorial-, Inventar- und Briefkopirbuch, auch wohl noch ein Haupt- oder Kontokorrentbuch.

4. Die Beweiskraft der Handelsbücher ist nach § 13. 2 des Einführungsgesetzes zur Zivil-Prozeß-Ordnung in Deutschland in das Ermessen des Richters gestellt; nach österr. Recht haben die vorschriftsmäßig geführten Bücher der Kaufleute halbe Beweiskraft; nach französischem Recht

Digitized by Google

können dieselben zum Beweise zugelassen werden; nach russischem Recht dienen sie als vollständiger Beweis unter Kaufleuten, wenn die die streitigen Punkte betreffenden Eintragungen bei Kläger und Beklagtem übereinstimmen. Auch andere Gesetzgebungen gestehen den kaufmännischen Büchern bald halbe, bald volle Beweiskraft zu. So das schottische Recht halbe; in England bestimmt die Bankers' Books' Evidence Act von 1876, daß die Bücher von Banken Beweiskraft haben (in Streitigkeiten, bei denen die betreffende Bank selbst nicht beteiligt ist). Im gleichen Gesetz von 1879 ist der Schlußsatz weggefallen und die Beweiskraft auf Abschriften aus den Büchern beschränkt.

II. 1. Der nächste Zweck jeder B. ist die Ermittelung des Vermögens; sie hat daher vor allem die Bestandteile desselben zu verzeichnen, sowie deren Wertveränderung. Die B. beginnt daher mit der Inventur, d. h. mit der Aufzeichnung der Kassa-, Wechsel- und Effektenbestände, der Mobilien, Immobilien, Waren, Außenstände und anderer Vermögensteile — alles in Geld abgeschätzt; von diesen Aktiven gehen ab die Forderungen Dritter, die Schulden, die Passiva. Die Gegenüberstellung der Aktiven und Passiven bildet die Bilanz; addirt man jede Seite derselben und zieht die kleinere Summe von der größeren ab, so ist der Überschuß, der Saldo, das vorhandene Vermögen oder Defizit. — Um sodann die Veränderungen des Vermögens und seiner Teile leicht übersehen zu können, legt man für die einzelnen Teile, also für die Kasse, für Wechsel, für Waren, auch für einzelne, z. B. für preuß. Konsols, Zucker, Kaffee u. s. w. je nach der Natur des Geschäftes, Skontri (Gegenüberstellungen) an, d. h. gegenüberstehende Seiten, auf denen links die Einnahme, der Eingang, Zugang, rechts die Ausgabe, der Ausgang, Abgang notirt werden. In dem Restkonto, dem Hauptbuche, das auch als Kontokorrentbuch, oder Debitoren- und Kreditorenbuch erscheint, können dann nach Bedarf besondere Konten (Rechnungen) für einzelne Gläubiger oder Schuldner angelegt werden. Werden dann Waren, Wechsel, Effekten o. a. gekauft, so wird der Betrag auf der Eingangsseite des betreffenden Skontro eingetragen und das bar dafür bezahlte Geld dem Kassaskontro abgeschrieben; bei Verkäufen geschieht beides umgekehrt. Bei Käufen auf Kredit, wird der Verkäufer im Hauptbuche für die ihm geschuldete Summe erkannt, d. h. der Betrag wird ihm gut geschrieben; bei Verkäufen auf Kredit, wird der Käufer mit der betreffenden Summe belastet. Zahlt der Schuldner, so wird er dafür erkannt, und das Kassaskontro mit dem Betrage belastet; bezahlt das Geschäft einen Gläubiger, so wird dieser mit dem Betrage belastet und das Kassaskontro dafür erkannt. Am Jahresschluß oder auch in kürzeren Zwischenräumen kann man sich durch Nachzählen oder Nachmessen überzeugen, ob die Skontri richtig geführt sind; nach gleichzeitiger Abschätzung der vorhandenen Werte und Aufstellung der Bilanz ersieht man dann durch Vergleich mit der Anfangs-Bilanz, ob das Vermögen größer oder kleiner geworden, ob ein Gewinn oder Verlust erzielt ist. Auf dieser Grundlage aller B., welche sich jedem Bedürfnis anpassen läßt, werden manche einfache, aber trotzdem recht umfangreiche Geschäfte allein geführt; aber sie ist nicht die gewöhnlich als kaufmännische bezeichnete B.

2. Für die kaufmännische B. ist zunächst im allgemeinen zu bemerken, daß die Buchungen — Eintragungen der Geschäftsvorfälle, Posten — auf Konten erfolgen, deren linke (Eingangs-) Seite mit Soll, Debet, Debent (schuldet, schulden); deren rechte (Ausgangs-) Seite mit Haben, Credit, Credunt (hat gut, haben gut) überschrieben sind. Auf die Sollseite gehört, was das Konto — gleichgültig ob Personen- oder Sachkonto — vom Geschäftsinhaber erhält, also demselben schuldig wird; auf die rechte, die Habenseite, was das Konto zu fordern hat. Durch die Buchung auf der linken Seite debitiren oder belasten wir, durch die Eintragung auf der rechten Seite erkennen, kreditiren wir jemand, oder schreiben ihm gut. Links stehen unsere Forderungen, Aktiva, rechts unsere Schulden, Passiva. — Bei einem Personenkonto stellt man den Namen oder die Firma nebst Wohnort, bei einem Sachkonto den Geschäftszweig oder die Ware oben zwischen Soll und Haben. Besorgt der Geschäftsfreund unsere Geschäfte an seinem Wohnsitze und wir seine Geschäfte, so erhält er zwei Konten, eins seine (ihre) Rechnung, conto suo, loro in Reichsmark, und eins meine (unsere) Rechnung conto mio, nostro in fremder Währung, falls der Freund im Ausland wohnt, und in der eigenen Währung.

Abgeschlossen wird ein Konto, indem man beide Seiten addirt, den Unterschied als Saldo unter die kleinste Seite schreibt und die gleiche Summe unter beide Seiten zwischen zwei Strichen. Eröffnet man dasselbe Konto aufs neue, so muß der Saldo auf der andern Seite, deren Summe also die größere war, vorgetragen, transportirt, als Vortrag, Transport weiter vorgeschrieben werden. — Ein unrichtiger Posten darf nicht radirt oder ausgestrichen werden, sondern er wird (ri)stornirt, d. h. derselbe Posten wird auch auf die gegenüberstehende Seite gesetzt mit einer 0 davor. Die Richtigkeit der Eintragungen prüft man durch Kollationiren, Vergleichen der verschiedenen Bücher, wobei die einzelnen Posten punktirt werden. Vor dem Hauptabschluß pflegt man an seine Geschäftsfreunde Auszüge ihrer Konti behufs Prüfung derselben zu versenden und Konformitäts-Erklärungen zu erbitten, d. h. die Erklärung, daß dieselben mit ihren Aufzeichnungen gleichlauten, stimmen; etwa nachgewiesene Irrtümer müssen dann richtig gestellt werden.

3. Zur B. im weitern Sinne gehören das Briefkopirbuch, das Wechselkopirbuch (aus zusammengehefteten Fakturen gebildet), das Kalkulationsbuch, Trattenbuch (enthaltend Aussteller, Remittent oder Order, Ausstellungstag, Zahlungstag, Summe, Accepte, Einlösung), das Verfall- oder Skadenzbuch (für Notizen über zu leistende Zahlungen, zu erwartende Vareinnahmen nach den Daten geordnet), das Kommissionsbuch (zur Verzeichnung eingegangener und erteilter Aufträge), Lohnbuch, Speditionsbuch, Register und andere Neben- oder Beibücher nach Bedarf, für deren Führung sich keine allgemeinen Vorschriften machen lassen.

4. Unumgänglich notwendig für die kaufmännische B. ist 1) das Memorial, auch Prima Nota (erste Aufzeichnung), Journal (Tagebuch), Manual (Handbuch), Kladde, Strazze (Vorbuch), Unterlage, Brouillon u. a. genannt, in welchem sämtliche Geschäftsvorfälle der Reihe und dem Datum nach unter Beifügung von „Soll" und „Haben", je nachdem die Person empfängt oder gibt, vorläufig gebucht werden, weil für die saubere Eintragung in das Buch, in welches die Geschäfte gehören, nicht immer genug Zeit vorhanden ist. Daneben können auch ein Kassajournal zur vorläufigen Aufzeichnung der Geldaus- und Eingänge, ein Einkaufs-

Digitized by Google

buch (Fakturenbuch) und ein Verkaufsbuch (Stratze, oft nur mit den Kopien der Rechnungen) geführt werden. 2) Das Kassabuch, gewöhnlich auf 2 Blattseiten geführt, nimmt links (unter Soll) die Einnahmen, rechts (Haben) die Ausgaben auf; der Reinlichkeit und Übersichtlichkeit wegen benutzt man das vorhin erwähnte Kassabrouillon und macht die Übertragungen nach Bedarf täglich, wöchentlich oder monatlich. Allmonatlich pflegt das Kassabuch abgeschlossen und der Saldo neu vorgetragen zu werden. Daneben sind auch besondere Bücher für Aufzeichnung der Handlungsunkosten, Miete, Löhne, Porti, Spesen, Utensilien u. a. im Gebrauch, ferner Skontri für Agio, Sorten u. a. 3) Im Hauptbuch, Kontokorrentbuch (bes. in Bankgeschäften) o. Kiskontro wird jedem Geschäftsfreund ein Konto (Folio, Blatt) eröffnet, auf welchem links seine Schuld, rechts sein Guthaben verzeichnet wird. Für solche, mit denen selten Geschäfte gemacht werden, eröffnen manche ein Konto pro Diversi (für Verschiedene); große Geschäfte, namentlich Warengeschäfte, zerlegen das Hauptbuch in ein Kreditoren- und in ein Debitorenbuch. Außerdem können noch, wie oben angegeben, Skontri für die verschiedenen Waren (z. B. Kaffee, Zucker, Baumwolle u. a. auch Lagerbuch genannt), für Effekten, Sorten, Immobilien u. a. geführt werden. Nötig ist aber 4) ein Inventur- und Bilanzbuch, deren Einrichtung oben angegeben. Die Bilanz muß nach gemachter Inventur vor Eröffnung des Geschäftes und später alljährlich gezogen werden. — Als Nebenbücher, deren Zahl sich nach Bedarf vermehren läßt, seien hier noch erwähnt das Geheimbuch zur Aufzeichnung des Privatvermögens, der Depositen, etwaiger Geschäftseinschüsse u. a., das Schwarzbuch für verlorene Forderungen, das Bank-, Assekuranz-, Maßbuch u. s. f.

III. 1. Die bisher beschriebene, ältere Art der kaufmännischen B. heißt gewöhnlich einfache, weil bei ihr jeder Geschäftsvorfall — Posten — nur einmal gebucht wird; dagegen wird bei der doppelten B. jeder Geschäftsvorgang auf zwei verschiedenen Konten eingetragen; dieselbe wird, da sie von dem Mönche Lucas Paciolo (1504) in Venedig erfunden sein soll und von den Italienern zuerst angewendet wurde, auch italienische genannt. Auf diesen beiden Systemen beruhen die deutsche, englische, französische, amerikanische u. a. B.en, welche gelegentlich vorkommenden Bezeichnungen nur äußerliche Unterschiede andeuten.

2. Die doppelte B. hat dieselben Bücher wie die einfache nötig: sie weist aber nicht nur nach, wie sich das Geschäftsvermögen von einer Inventur zur andern verändert hat, sondern auch welchen Anteil an der Wertverminderung oder -erhöhung die einzelnen Verwaltungszweige (Kasse, Wechsel, Waren, Mobilien, Zinsen, Agio, Diskont u. s. f.), in die man jedes Geschäft zerlegt denken kann, gehabt haben. Deshalb werden diese einzelnen Geschäftszweige (Konten) selbständig (und persönlich) aufgefaßt, und zwar so, als ob ein Konto zu gunsten eines andern etwas leiste, so daß das leistende Gläubiger, das, welches etwas enthält, dafür Schuldner wird: so entsteht für jeden Geschäftsvorgang das Debitoren- und Kreditorenverhältnis, und jeder Posten erscheint auf einem Konto im Debet, auf einem andern im Kredit; er wird also doppelt gebucht. Man spricht dabei von Personen- und Sachkonti, letztere auch „Hilfskonti", „fingirte" oder „tote Konten" genannt.

Werden z. B. für 1000 M. Waren gekauft und bar bezahlt, so hat bei der doppelten B. die Kasse 1000 M. ausgelegt, das Warenkonto aber 1000 M. in Ware empfangen; das Kassakonto wird für 1000 M. Kreditor, das Warenkonto für 1000 M. Debitor; ersteres wird daher für 1000 M. erkannt, letzteres mit 1000 M. belastet, dasselbe Geschäft wird also einmal im Kredit, einmal im Debet, also doppelt gebucht. Die Summe der Debet- und Kreditseite im Hauptbuche muß mithin immer gleich sein, so daß sich dadurch jederzeit die Richtigkeit der Buchungen prüfen läßt, während die verschiedenen Konti jederzeit den Gewinn oder Verlust in ihren bestimmten Geschäftszweigen nachweisen. Dabei kann man auch für sämtliche Waren ein General-Waren-Konto, für sämtliche Gewinne und Verluste ein einziges Gewinn- und Verlustkonto anlegen. Als Sachkonti werden ferner geführt ein Immobilien-, ein Mobilienkonto, ein Haushaltungskonto, ein Zinsenkonto, ein Kommissionskonto, ein Fabrikationskonto u. a. nach Art und Bedarf jedes Geschäfts.

3. Diese Form der doppelten Konti erscheint bei der doppelten B. in allen Büchern; an welches Konto jemand Debitor ist, wird durch „An", durch welches Konto er Kreditor ist, durch „Per" bezeichnet, ein Gebrauch, der sich übrigens auch in der einfachen B. eingebürgert hat. Nach diesen Regeln trägt man alle Geschäftsvorfälle zunächst in die Prima Nota ein, wobei der Debitor dem Kreditor vorangesetzt wird; ebenso gibt man im Eingange (Debet) des Kassabuches den Kreditor, im Ausgange (Kredit) den Debitor an. Aus diesen und andern oben angedeuteten Neben- und Vorbüchern macht man — gewöhnlich allmonatlich (auch wöchentlich) — die Übertragung in das Journal (Sammelbuch, wörtlich Tagebuch, weil diese Übertragungen in Frankreich täglich geschehen) gedrängt und geordnet, indem alle die Posten zusammengestellt werden, welche einen Debitor oder einen Kreditor haben. Diese zusammengesetzten oder Sammelposten werden dann ins Hauptbuch eingetragen, wo am besten zuerst das Kapital-Konto, dann das Gewinn- und Verlustkonto, darauf die Sach- und Personenkonti erscheinen; darauf wird das Bilanzkonto zusammengestellt und die Roh-Bilanz, Probe-B. (s. Bilanz) gezogen, indem man beide Seiten summirt; die Bilanzen werden in einem Bilanzbuche gesammelt. Bei den Übertragungen aus dem Memorial- und Kassabuche schreibt man die Journalfolien (Seitenzahlen) vor, im Journal und bei den Bilanzen die Hauptbuchfolien. [Ebeling.]

IV. Abschluß der doppelten Buchhaltung. Durch die Aufzählung der verschiedenen Hilfsbücher wird der Laie oder Anfänger leicht verwirrt und kommt nicht gleich zur Auffassung des überaus einfachen Wesens der doppelten Buchführung. Dies besteht darin, daß im Hauptbuche, welches die verschiedenen Personen- und Sachkonti einschließlich des Kassakonto, des Bilanzkonto, des Gewinn- und Verlustkonto und des Kapital- oder Vermögenskonto zusammenfaßt, die gesamte doppelte B. enthalten ist. Alle übrigen Bücher sind nur vorbereitende Hilfsbücher, deren Inhalt (oft in mehr oder minder zusammengefaßten Posten) in das Hauptbuch übertragen wird. So führt man regelmäßig ein Kassabuch. Dieses ist aber weiter nichts, als das Kassakonto des Hauptbuches, aus praktischen Gründen in einem besonderen Buche geführt, weil sonst dieses Konto durch seine sehr zahlreichen Posten allein schon einen großen Teil des Haupt-

Digitized by Google

bucheS füllen und so deſſen Überſichtlichkeit beeinträchtigen würde. Im Hauptbuche erſcheint das Konto dann nur der Bilanzen wegen in einer Generalbuchung ſämtlicher Einnahmen und Ausgaben in der Weiſe, daß auf der Debetſeite die Anfangsbilanz (Kaſſabeſtand bei Beginn des Rechnungsjahres) und die Summe ſämtlicher Einnahmen, mit denen alſo die als Perſon gedachte Kaſſe belaſtet worden iſt, und auf der Kreditſeite die Summe aller Ausgaben, für welche die Kaſſe erkannt worden iſt, und die Schlußbilanz (Kaſſabeſtand am Schluß des Rechnungsjahres) eingetragen ſtehen, womit das Konto bilanzirt iſt. Die einzelnen Poſten der Debet- und Kreditſeite des Kaſſakonto befinden ſich, weil doppelt gebucht, ſämtlich auf einer Kredit- oder Debetſeite eines der übrigen Perſonen- oder Sachkonti im Hauptbuche, wo ſie eine ſachliche Bedeutung haben, während ſie auf dem Kaſſakonto (reſp. in dem entſprechenden Kaſſabuche) nur von formeller Bedeutung ſind, erſtens für die Übertragung auf jene Konti und zweitens zur Herſtellung eines richtigen Abſchluſſes, der nur bei konſequent doppelter Buchung möglich iſt (ſ. u.). Ferner pflegt man ſtets neben Hauptbuch und Kaſſabuch ein Memorial für diejenigen Buchungen zu führen, welche nicht Kaſſaposten, ſondern Verrechnungen zwiſchen Perſonen- und Sachkonten ſind. Anſtatt daß man aus praktiſchen Gründen, beſonders der größeren Sicherheit wegen, ſobald das Geſchäft ſtattgefunden hat, z. B. in das Memorial einträgt: N Soll an Geſchäftskonto O für die und die Leiſtung 450 Mk., könnte man auch gleich das Konto N im Hauptbuche mit 450 Mk. belaſten und das Geſchäftskonto O für die gleiche Summe erkennen. Man pflegt aber nur zeitweiſe dieſe Memorialbuchungen in das Hauptbuch zu übertragen und bei der Memorialbuchung zum Zeichen der richtig erfolgten Übertragung die Folionummer beider Konten zu bemerken, ebenſo wie man bei der Übertragung der Kaſſaposten in das Hauptbuch die Folionummer des Konto als Zeichen der erfolgten Übertragung bemerkt. Im Hauptbuche finden ſich alſo am Schluſſe des Geſchäftsjahres ſämtliche das Geſchäft betreffenden Buchungen vor und zwar doppelt: einmal als Debetpoſten und einmal als Kreditpoſten. Wie bereits oben (III 2) bemerkt, muß deshalb die Summe aller Debetpoſten mit der aller Kreditpoſten übereinſtimmen. Es folgt aber weiter daraus, daß, wenn man ſämtliche Konti abſchließt und durch die Eintragung des Saldo bilanzirt (ſ. Bilanz), auch die Summe aller Debetſaldi gleich ſein muß der Summe aller Kreditſaldi. Denn da durch die Bilanz alle Konten auf gleiche Höhe im Debet und Kredit gebracht werden, iſt ſelbſtverſtändlich die durch die Bilanz erhöhte Summe aller Debetpoſten auch gleich der durch die Bilanz erhöhten Summe aller Kreditpoſten. Man hat alſo den Debetpoſten in Summa genau ſo viel zugezählt als den Kreditpoſten. — Nun ſind die Saldi aber nicht von gleicher Natur auf den verſchiedenen Konti. Bei den Perſonenkonti bedeutet der Saldo, je nachdem er auf der Kredit- oder Debetſeite ſteht, eine Forderung oder eine Schuld gegenüber der betreffenden Perſon, und dieſe Forderung oder Schuld bildet einen Teil der Schlußbilanz, wird auf das Bilanzkonto geſetzt und für die nächſte Jahresrechnung dem Perſonenkonto als Anfangsbilanz gut oder zur Laſt geſchrieben. Bei den Geſchäftskonti bedeutet der Saldo dagegen, nachdem die Inventur des Konto dieſem noch gut und der Schlußbilanz zur Laſt geſchrieben worden iſt, alſo auf dem Bilanzkonto neben den ausſtehenden Forderungen als Aktivum ſteht, einen Gewinn oder Verluſt, welcher auf das Gewinn- und Verluſtkonto zu übertragen iſt. Der Saldo dieſes letzteren Konto wird jenachdem als Geſamtgewinn oder Geſamtverluſt dem Kapital- oder Vermögenskonto gut oder zur Laſt geſchrieben. Der Saldo dieſes Konto, d. h. die durch Gewinn oder Verluſt vergrößerte oder verminderte Schlußbilanz (Bilanzſaldo) des Vermögens gleicht auf dem Bilanzkonto genau die Differenz zwiſchen der Summe der Bilanzſaldi der Debetſeite und der der Bilanzſaldi der Kreditſeite aus, weil die Saldi der Geſchäfts- oder Sachkonti als Gewinn oder Verluſt vermittelſt des Gewinn- oder Verluſtkonto von dem Kapital- oder Vermögenskonto ausgeglichen, alſo eigentlich in dem Saldo dieſes Konto enthalten ſind. Und damit iſt der Jahresabſchluß, welcher die Richtigkeit der geſamten Rechnung beſtätigt, hergeſtellt. Stimmt der Abſchluß nicht, ſo iſt die Rechnung falſch, d. h. es iſt nicht jeder Poſten gleichlautend doppelt gebucht, oder es iſt nicht richtig addirt worden. Die Schlußbilanz, welche den Jahresabſchluß enthält, weiſt alſo auf der einen Seite die Forderungen der Perſonal- und die Inventuren der einzelnen Geſchäfts- und Sachkonti, ſowie den Kaſſenbeſtand (die Aktiva) auf, auf der anderen Seite die Verpflichtungen der Perſonalkonti (die Paſſiva) und den Saldo des Vermögens- oder Kapitalkonto. Denn letzteres beſteht in der Differenz zwiſchen Aktiven und Paſſiven. (v. Nathuſius-Ludom.)

Litteratur: Schiebe und Odermann, Die Lehre von der B., 12. Aufl. Leipz. 1881; Odermann, Praktiſche Anleitung zur einfachen und doppelten B., 7. Aufl. Leipzig 1882; Rothſchild, Taſchenbuch für Kaufleute, 31. Aufl. Leipzig 1888; Augsburg, Die kaufmänniſche B., 2. Aufl. 3 Tle. Hamb. 1872; Rottner, Lehrbuch der Kontorwiſſenſchaft für den deutſchen Buchhandel, 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1861; Louis Schmidt, Die B. in Fabriken, Stuttg. 1869, und Die B. in Bankgeſchäften, ebd. 1868; Pachmann, Die Fabrikbuchhaltung, Böhm.-Leipa 1882; Pohl und Tauſing, B. für Bierbrauereien, Leipz. 1881; Jeep, B. für baugewerbliche Geſchäfte, 2. Aufl. Weimar 1885. Über gewerbliche B. überhaupt: Amthor, Taſchenbuch für Gewerbtreibende, 2. Aufl. Gera 1871; über die handelsrechtlichen Beſtimmungen vgl. Jäger, Der Einfluß der neuen Juſtizgeſetze auf die B., Stuttgart 1880, ſowie ältere Schriften des Verfaſſers über denſelben Gegenſtand.

V. Die landwirtſchaftliche Buchhaltung beſteht in einer Reihe laufender Aufzeichnungen zwecks einer Rechenſchaft, die der Landwirt ſich ſelbſt oder anderen ſchuldet. Zuletzt gelten die Aufzeichnungen ſeinen Nachkommen bzw. Nachfolgern auf dem Hofe; aus dieſen Gründen muß das landw. Rechnungsweſen klar, einfach und überſichtlich ſein. Vollſtändigkeit und Ausſchließlichkeit der Buchungen ſind Vorausſetzungen einer landw. Rechnungsführung. Sie muß endlich dem entſprechen, was täglich in einer Wirtſchaft nachgemeſſen, nachgewogen und nachgezählt werden kann. Dies iſt nur dadurch zu erreichen, daß die Wirtſchaft mit den Augen unaufhörlich und ſachverſtändig von ſeiten des Buchführenden verfolgt wird. Weiter iſt zu prüfen, ob die Buchungen ausſchließlich auf die Landwirtſchaft oder auch auf einen kaufmänniſchen Betrieb ſich beziehen. Was kaufmänniſch betrieben, muß auch kaufmänniſch kontrollirt werden, d. h. in allen Zweigen des Unternehmens, ſei es Brauerei, Brennerei, Mälzerei,

Digitized by Google

Stärke-, Ziegel- und Zuckerfabrikation, selbst Käserei, Molkerei, Schäferei u. s. w., wird mit dem Jahresschluß die Bilanz, siehe oben, gezogen. Durch Trennung der kaufmännischen B. von der landwirtschaftlichen läßt sich das der Konjunktur unterworfene Verhältnis des Unternehmens zur Wirtschaft feststellen. Dasselbe gilt auch von den Forsten, die zum Hofe gehören; doch müssen hier die Bücher nach Grundsätzen geführt werden, wie sie sich in der Forstwirtschaft geschichtlich entwickelt haben. Auf eine solche Entwickelung ihres Rechnungswesens kann die Landwirtschaft nicht zurückblicken. —

Auf Voranschläge des Arbeitsaufwandes, welchen ein Landwirt mit Gewißheit für eine Woche voraussehen kann, und auf einen Überschlag des Wirtschaftsbedarfs, welcher rechtzeitig von ihm gemacht wird, baut sich die landw. B. auf. Eine Skizze wird soweit fertig gestellt, daß allenfalls einzelne Zahlen und Noten einzutragen bleiben. Was nicht vorgesehen wurde, wird so wie es vorfällt nachgetragen. Unter Bezeichnung des Wirtschaftsgegenstandes, dem der Aufwand gegolten hat, werden die übersichtlichen Kolumnen zusammengezogen, mit Anmerkungen über unabänderliche Wirtschaftsverhältnisse versehen, in einem Manual vermerkt und einer nochmaligen Sichtung unterworfen. Doch darf diese Sichtung den Landwirt nicht an den Schreibtisch fesseln: noch weit gefährlicher als ihre Unterlassung ist für denselben, mehr zu rechnen als zu wirtschaften.

Sind eine Anzahl Höfe zu einer Wirtschaft vereinigt, so wird ein Rechnungsführer für dieselbe von Nutzen sein, doch sei dieser befähigt, als Landwirt der eingehendsten Besprechung aller Wirtschaftsverhältnisse auf Grund von Wirtschaftskarten folgen zu können. Wirtschaftskarten oder Bewirtschaftungspläne sind landw. Entwürfe, durch welche für eine Reihe von Jahren die Wirtschaftsfolge in großen Zügen festgestellt wird. Dieselben werden ergänzt durch einen Abriß des Hofes, durch Bauriſſe der Gebäude und durch eine vollständige Aufzeichnung aller Verhältnisse rechtlicher Natur nebst geometrischen Karten mit den Kulturzustand und die physikalische Beschaffenheit des Bodens erläuternden Registern. Aufzeichnungen über erhebliche Veränderungen, welche den Hof und sein Inventar in irgendwelcher Beziehung bleibend berühren, sowie merkwürdige Notizen und Erfahrungen, die auf die Bewirtschaftung des Hofes Bezug haben und aus dem Manual jährlich ergänzt werden, vervollständigen die Grundbücher, die im Gegensatz zu den laufenden Notizen des Manuals die stehenden Buchungen enthalten.

Zwischen das Manual und die Grundbücher schieben sich drei Bücherarten ein, welche die Buchungen zu ihrer Sichtung durchlaufen müssen. Es sind dies die Wirtschaftstabellen, die Speicher- und Marktbücher. Zu den ersteren gehören Dünger-, Ernte-, Saattabellen; Vieh-, Milch- und Arbeitsregister. Die Speicherbücher verzeichnen die Wirtschaftsvorräte, den Überfluß derselben, welcher als Ware seine Abfuhr nach dem Markt zugleich mit dem Auftrieb des Marktviehes findet. Hier erlangen sie ihren Preis, der in der Währung des Landes von den Marktbüchern aufgenommen wird. Diese umfassen das Kassenbuch, das Fakturenbuch und die Strazze, und können nach Ausdehnung des Marktverkehrs durch weitere Handelsbücher, siehe oben, vervollständigt werden.

Der Abschluß der landw. B. richtet sich nicht nach dem bürgerlichen Kalender, sondern nach dem Turnus der landw. Verrichtungen, die im Brachmonat eine gewisse Unterbrechung erleiden und im übrigen von der Witterung abhängig sind. Hierdurch läßt sich die landw. Gepflogenheit, zu Johannis den Bücherabschluß vorzunehmen, welcher das ganze Jahr hindurch durch Übertragungen aus dem Manual vorbereitet wird, begründen. Die vorbereitenden Eintragungen geschehen in folgender Reihenfolge: Ordnung der Marktbücher, der Speicherbücher, der Noten betreffs der Viehzucht und des Ackerbaues in den Wirtschaftstabellen. Eine solche Ordnung bildet das praktische Gefühl des Landwirts für die rechtzeitige Anordnung der wirtschaftlichen Verrichtungen aus, woraus Sicherheit, Überlegung und jene besonnene Sparsamkeit folgen, die bei untergeordneten Dingen einen nachhaltigen Ertrag der Wirtschaft vorbereiten.

Litteratur: Moritz Beyer, Handbuch der gesamten landw. Buchhaltung, Leipzig 1848; Julius Clement, Eine Wirtschaftskarte nebst Betriebsplan-Projekt der Domäne Sichelbach, ebd. 1885; Otto Evers, Landw. Buchführung, Berlin 1879; Wilhelm Fleischmann, Anleitung zur technischen Buchführung in den Meiereien, Danzig 1877; Frhr. von der Goltz, Die landw. Buchführung, Berlin 1876; Ferdinand Machts, Die Hilfsbücher für das landw. Buchhaltungs- und Rechnungswesen, Leipzig 1876; Joseph Seipel, Praktische Anleitung und Führung der landw. Gutsrechnung in Tabellenform, Wien 1846; Franz Skarpil, Die landw. Buchführung, 1842; Hugo Werner, Die landw. Buchführung, Berlin 1875; Derſ., Landwirtschaftlicher Ertragsanschlag, Breslau 1887. [Thieme.]

Buchhandel. Unter B. versteht man die Herstellung und den Vertrieb litterarischer Erzeugnisse. Man unterscheidet demnach Verlags- und Sortimentsbuchhandel, von denen der erstere sich mit der Fertigstellung der Bücher als Handelsartikel befaßt, während der letztere dieselben in den Kleinhandel bringt. An diese beiden Hauptthätigkeiten, welche sich nicht bloß auf Bücher, sondern auch auf künstlerische Vervielfältigungen, Musikalien und Landkarten erstrecken, schließt sich noch zur Vermittelung zwischen beiden das Kommissionsgeschäft an; außerdem besteht noch eine eigene Betriebsweise mit alten und gebrauchten Büchern: das Antiquariatsgeschäft.

I. Geschichte. 1. Der Buchhandel verdankt seine Entstehung nicht erst der Buchdruckerkunst, sondern bestand schon im klassischen Altertum und zwar am meisten in Athen, Alexandrien und Rom. In den Jahren 432—425 werden zuerst in Athen Bücherverkäufer erwähnt; es waren dies Abschreiber von Handschriften, welche den geschäftsmäßigen Betrieb vermittelten. Seit Alexander d. Gr. läßt sich in Athen ein regelmäßiger Betrieb des Handels mit Handschriften erkennen, die größtenteils schöngeistigen und philosophischen Inhalts waren. Der Beruf des Buchhändlers war aber ziemlich anrüchig, weil häufig Unredlichkeiten bei demselben vorkamen. So verkaufte man z. B. schlechte und fehlerhaft angefertigte Handschriften statt guter und genauer Ware, oder man gab neu hergestellte Abschriften für wertvolle Originale aus. Später behauptete Alexandrien die Weltherrschaft in litterarischer Beziehung. Hier gründeten die Ptolemäer die größte Bibliothek des Altertums, außerdem befanden sich bedeutende Bibliotheken in Pergamon und Antiochia. Die Reichhaltigkeit derselben läßt auf das Vorhandensein eines ausgedehnten

Digitized by Google

buchhändlerischen Verkehrs in jenen Städten schließen, obwohl uns über den Geschäftsbetrieb desselben keine Nachrichten erhalten geblieben sind. Rom trat erst mit dem Kaiserreiche die Erbschaft Athens an und entwickelte von da ab eine Wirksamkeit auf buchhändlerischem Gebiete, welche bis dahin nicht ihresgleichen hatte. Wenn auch früher einzelne Römer in Athen ganze Bibliotheken gekauft hatten oder vornehme in Athen studirende Römer als eine Sache des guten Tons und Geschmacks Handschriftensammlungen mit nach Hause brachten, so hatte man doch nicht daran gedacht, für die litterarischen Bedürfnisse im eigenen Lande zu sorgen. Erst Pomponius Atticus (108—31 v. Chr.), der während eines langjährigen Aufenthaltes in Athen griechische Bildung und deren Verbreitung kennen gelernt hatte, versuchte den Handschriftenhandel auch in Rom heimisch zu machen. Durch seine persönlichen Verbindungen, besonders mit Cicero, von dem er verschiedene Schriften verlegte, gelang ihm dies in hohem Grade. Die Herstellung der Handschriften geschah durch Sklaven, indem man einer großen Menge derselben gleichzeitig ein Manuskript diktirte. Dadurch wurden zwar möglichst rasche Anfertigung und billige Preise erzielt, zugleich aber häufig fehlerhafte Handschriften hergestellt. Im Laufe der Zeit mehrten sich die öffentlichen und Privatbibliotheken und gewann der Handschriftenhandel eine immer größere Ausdehnung. Einzelne Handschriften fanden die größte Verbreitung; als z. B. Kaiser Augustus die Konfiskation der Pseudosibyllen befahl, wurden 2000 Exemplare derselben zusammengebracht. Die Massenvervielfältigung, welche es ermöglichte, daß von einer Schrift mit 540 Versen in einem Tage 1000 Exemplare fertig gestellt werden konnten, gestattete auch einen verhältnismäßig wohlfeilen Verkaufspreis. So berichtet Martial, daß sein Verleger das dreizehnte Buch seiner Xenien, 274 Verse mit 127 Überschriften, für 4 Sesterzien (ca. 54 Pfennig) verkaufte, und meint, der Preis sei zu hoch, noch mit der Hälfte dieses Preises habe der Verleger einen bedeutenden Gewinn. Diese niedrigen Preise konnte der Buchhändler auch deshalb stellen, weil er dem Schriftsteller kein Honorar zahlte; nirgends findet sich hiervon eine Erwähnung. Dagegen kauften reiche Privatleute für sich, nicht für den Handel, neue litterarische Erscheinungen von den Verfassern um hohe Summen. So gab jemand dem Grammatiker Pompilius Andronikus für das Manuskript seiner Geschichtstabellen 16000 Sesterzien (etwa 2500 Mark), und ein anderer bot dem älteren Plinius für seine Exzerptensammlung 400000 Sesterzien (ca. 62000 Mark). Unter solchen Umständen konnte sich auch kein Verlagsrecht nach heutigem Begriffe entwickeln, und war jedes litterarische Erzeugnis mit dem Erscheinen der allgemeinen Verbreitung zugänglich.

Die bekanntesten der uns überlieferten Buchhändler sind die Gebrüder Sosius, Verleger des Horaz, Tryphon, Verleger von Quintilian und Martial, Atrectus und D. Valerianus Pallius, Dorus und Secundus. Ihre Läden waren die Versammlungsorte der Litteraturfreunde oder dienten auch als Lesekabinette. Hinter dem Laden befand sich gewöhnlich die Offizin, in welcher die Abschreiber oder Abschreiberinnen, sowie die Rollenhefter und Binder arbeiteten. Außer Rom hatten auch die bedeutenderen Provinzstädte ihre Handschriftenhändler, welche mit der Hauptstadt in Geschäftsverbindung standen. Durch den Zusammensturz des römischen Reiches wurde jede litterarische und buchhändlerische Thätigkeit unterbrochen. Die erstere lebte zuerst in den Klöstern wieder auf; doch entwickelte sich hieraus keine Handelsthätigkeit, da man nur für den eigenen Bedarf wirkte.

2. Die ersten Anfänge eines Handschriftenhandels im Mittelalter zeigen sich in Italien. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. blühte zu Bologna das Schreibergewerbe in solchem Maße, daß man sogar Frauen zu demselben heranziehen mußte, weil Männer allein nicht ausreichten. Bald aber wurde der freie Handelsverkehr eingeschränkt, um sowohl die Professoren vor unbefugter Nachschrift ihrer Hefte, als auch die Studenten vor Übervorteilung zu bewahren. Bologna machte 1259 damit den Anfang, und bald folgten die übrigen italienischen Universitäten nach. Dadurch wurde der Handschriftenhandel mehr zu einem Leihgeschäft herabgedrückt: die Handschriftenhändler, Stationarii, wurden der Gerichtsbarkeit der Hochschulen unterworfen, sie durften keine Handschriften kaufen und mit Gewinn wieder verkaufen; ihr Hauptgeschäft bestand darin, die in ihrem Besitze befindlichen Handschriften gegen ein festgesetztes Mietgeld zum Abschreiben an Studenten zu verleihen. Niemand sollte Handschriften kaufen, als wer sie selbst gebrauchte oder als Stationarius verleihen wollte. Anzahl und Inhalt der Handschriften waren noch besonderen strengen Vorschriften unterworfen. Das italienische Vorbild wurde zuerst in Paris und dann in England und Deutschland nachgeahmt; überall wurde die Beschaffung wissenschaftlicher Hilfsmittel erschwert. Von den Universitäten zu Heidelberg, Wien und Köln lassen sich Vorschriften über den Handschriftenhandel nachweisen, alle nach dem Muster von Bologna. Im ganzen konnte der Handel in deutschen Universitäten keine hervorragende Bedeutung gewinnen, weil die Studenten meistens unvermögende Leute waren — die Reicheren besuchten mit Vorliebe auswärtige Universitäten —, welche entweder die Abschriften selbst anfertigten, oder, wie z. B. in Prag und in Wien, nach dem Diktat der Professoren schrieben.

Aber mit der allmählich zunehmenden Bildung des Bürgerstandes fand der Handschriftenhandel auch hier Eingang. Neben der Herstellung kostbarer Gebetbücher mit Initialen- und Miniaturenschmuck, z. B. in Brügge, Gent, Amsterdam, Aachen, Köln, Straßburg, Augsburg und Ulm, hob die Befriedigung des täglichen Bedürfnisses an Schul- und gewöhnlichen Andachtsbüchern, an populärer, ja sogar politischer Flugschriftenlitteratur das Handschriftengewerbe mehr und mehr. Ende des 14. Jahrh. halten Handschriftenhändler ihre Erzeugnisse auf Messen und Jahrmärkten in der Nähe von Kirchen feil; hauptsächlich sind hier die Städte Köln, Frankfurt a. M., Augsburg, Nördlingen und Wien hervorzuheben. Aus der Mitte des 15. Jahrh. haben wir an dem Hagenauer Lehrer und Schreiber Diebold Lauber einen Vertreter des damaligen B.s. Von Messe zu Messe ziehend betrieb er sein Geschäft vollkommen kaufmännisch, indem er durch Verbreitung von Verzeichnissen seines Lagerbestandes Käufer anzulocken suchte. Diese Verzeichnisse, von welchen uns einige erhalten geblieben sind, enthalten lateinische Werke, deutsche Gedichte des Mittelalters, Volks-, Gebet- und Wahrsagebücher und populäre juristische Schriften.

3. Die in dieselbe Zeit fallende Erfindung der Buch-

Digitized by Google

druckerkunst brachte in die Art und Weise des Geschäftsbetriebes verhältnismäßig wenig Änderungen; erst mit der immer größeren Verbreitung der Kunst machten sich andere Bedürfnisse geltend, hervorgerufen besonders durch die Menge der hergestellten Bücher. In dem Verzeichnisse der ersten Drucke bis 1500 (Repertorium bibliographicum, 4 Bde. Stuttg. 1826–38) führt Hain 16299 Bücher auf, doch kann man sicher die Zahl auf 25000 erhöhen. Nimmt man nun 500 als die durchschnittliche Höhe einer Auflage an, so müssen am Beginn des neuen Jahrhunderts in ganz Europa ungefähr 12500000 gedruckte Bücher verbreitet gewesen sein. Zu deren Vertrieb genügte aber nicht mehr der ursprüngliche Geschäftsgang, welcher den Schriftgießer, Drucker, Verleger und Sortimentsbuchhändler in einer Person vereinigte. Am ersten wird wohl die Trennung zwischen Schriftgießer-Drucker und Verleger-Sortimenter eingetreten sein, denn häufig gewährten vermögende Privatpersonen den mitunter mittellosen Druckern entweder die Mittel zur Herstellung eines Werkes oder erteilten gar Auftrag dazu und wurden somit eigentlich selbständige Verleger. Gegen Ende des Jahrh. bürgerte sich dieser Geschäftsbetrieb immer mehr ein und wurde im Laufe der Zeit allgemein üblich.

Nicht lange nachher mag sich die allmähliche Scheidung zwischen Verlags- und Sortiments-B. angebahnt haben. Während bisher der Verleger und Drucker in der Weise für den Absatz seiner Erzeugnisse gesorgt hatte, daß er selbst mit ihnen auf Messen und Jahrmärkte oder von einem größeren Ort zum andern zog, dort Wanderlager errichtete und von hier aus benachbarte Klöster u. s. w. besuchte, trat jetzt an seine Stelle der „Buchführer“ oder Sortimentsbuchhändler nach heutigem Begriffe. Der Geschäftsbetrieb desselben beruhte auf dem Umherziehen im Lande; doch ist wohl nicht ein eigentliches Hausiren, oder Kolportiren anzunehmen, da das damals allgemein übliche Folioformat der Bücher dies mindestens sehr erschwert hätte. Es sind uns nur wenige Mitteilungen über die Geschäftsweise der ersten Sortimentsbuchhändler geblieben. Danach erwarben sie von den Druckern verschiedene Werke und suchten dieselben ganz, wie die Drucker selbst es früher gethan hatten, wieder zu verkaufen. Der älteste uns bekannt gewordene Buchführer ist ein gewisser Reinhard Türkhl, der 1474 in Wien fünf Exemplare der Summa Theologica an einen Kölner Franziskanermönch verkaufte. Bis ungefähr zur Wende des Jahrhunderts war der Buchdruck und der mit ihm Hand in Hand gehende B. gewissermaßen international, da der Markt, durch die lateinischen Produkte der scholastischen Wissenschaft fast ausschließlich beherrscht, an kein besonderes Land gebunden war. Mit Beginn des 16. Jahrh. machte sich aber der Einfluß des Humanismus geltend, der in Italien sowohl als in Deutschland seine eigenartigen Vertreter fand. Nicht mehr die Geistlichkeit, sondern das gebildete Laienelement stand jetzt im Vordergrunde der Bücherkäufer. Die schwerfälligen Folianten, angefüllt mit scholastischer Gelehrsamkeit, wichen dem handlicheren Quartformat der humanistischen Streitschriften. Da wurde auch die Betriebsweise des B.s beweglicher, und der Hausirhandel, die Kolportage, verdrängte vielfach den Buchführer. Dazu kam dann gar noch die Reformation mit ihren zahllosen Flugschriften, welche auch den gemeinen Mann zu dem großen Leserkreise herbeizogen.

Eine eigene Art des Vertriebes bildet noch in den ersten Zeiten nach Erfindung der Buchdruckerkunst der Faktoreihandel. Schon Fust und Schöffer hatten in Paris eine Niederlage für ihre Druckerzeugnisse errichtet, am meisten machte aber der bedeutendste deutsche Verleger des 15. Jahrh. Anton Koberger von Nürnberg von dieser Geschäftsweise Gebrauch. Sein weitverbreitetes Geschäft, für welches Drucker in Hagenau, Basel, Lyon und andern Orten arbeiteten, erstreckte sich mit Hilfe seiner Faktoreien oder Filialen von Antwerpen und Lübeck bis Mailand und Venedig und von Lyon und Paris bis Ofen und Krakau und unterhielt über diese Grenzplätze hinaus noch weitere Geschäftsverbindungen.

4. Die Regeln und Geschäftsgebräuche des ersten buchhändlerischen Verkehrs sind nur sehr lückenhaft zu unserer Kenntnis gekommen. Die geringerwertigen Bücher erhielten im allgemeinen keinen eigenen Preis, sondern wurden nach der Anzahl der Bogen zum Ries- oder Ballenpreise verkauft. Mit der immer wachsenden Bedeutung des Zwischenhandels durch den Buchführer bildete sich dann auch ein fester Rabatt aus. Der Meßverkauf, besonders in Frankfurt a. M. bedeutend, erfolgte teils gegen bar, häufiger aber in Rechnung von Messe zu Messe.

Mit der Reformation kamen zwei wirksame Faktoren in den deutschen B., welche für die spätere Gestaltung desselben von großer Bedeutung waren: die Gewährung von Honorar an die Schriftsteller und die Zunahme des B.s in Norddeutschland. Die Ahnung vom geistigen Eigentum, denn mehr war es nicht, wurde erst durch die freie, selbständige geistige Produktion geweckt. Besonders war es Luther, der heftig gegen das räuberische Gebaren des Nachdrucks eiferte (vgl. sein Vorwort an die Drucker [1525] sowie die Briefe an den Rat in Nürnberg vom 26. Sept. 1525 und an Lazarus Spengler vom 7. Nov. d. J., mitgeteilt in O. v. Hase, Die Koberger, Briefbuch Nr. 124—126); aber weder er noch die Gesetzgebung kämpfte mit Erfolg dagegen an. Einzig der Rechtsschutz der Privilegien wurde dagegen angewendet, die der Kaiser oder die Landeshoheiten auf eine kürzere oder längere Reihe von Jahren erteilten, meistens aber den Verlegern und Druckern, weniger den Verfassern. Aber auch sie waren verhältnismäßig nur von geringer Bedeutung, da sie häufig ohne genügende Prüfung der Berechtigung des Bewerbers gegeben wurden und also nicht selten dem Nachdruck selbst zu gute kamen. Diese unwürdigen Zustände herrschten bis in unser Jahrhundert.

Die innere Betriebsweise des deutschen B.s wurde von dem norddeutschen B., der durch die Reformation eigentlich erst entstanden ist, allmählich in andere Bahnen gelenkt. Von allen den verschiedenen Meßorten, welche anfänglich von Buchhändlern besucht wurden, hatte Frankfurt a. M. vom Beginn bis zur Mitte des 16. Jahrh. als Hauptstapelplatz für den B. sich herausgebildet. Seine Messen waren der Mittelpunkt für den gesamten B. Europas. In der Buchgasse und ihrer nächsten Umgebung hatten die einheimischen und fremden Buchhändler Gewölbe (Läden), in denen sie zur Zeit der Messen, der Fasten- oder Oster- und der Herbstmesse, ihre Warenlager aufschlugen. Der Umsatz erfolgte gegen bar oder in Rechnung von Messe zu Messe. Als während des Dreißigjährigen Krieges das Geld in Deutschland aufs unglaublichste verschlechtert wurde, schwand immer mehr der Kauf gegen Münze und trat das Tauschgeschäft, das „Verstechen“, an dessen Stelle. Diese Geschäftsweise bürgerte sich im deutschen B. vollständig ein und bestand bis gegen Ende

Digitized by Google

des 18. Jahrh. Zur Erleichterung des geschäftlichen Verkehrs wurden von einzelnen Verlegern Verzeichnisse ihres Verlags verbreitet, bis 1564 Georg Willer von Augsburg den glücklichen Griff that, einen Gesamtkatalog der in einer Messe erschienenen Neuigkeiten herauszugeben. Dieser „Meßkatalog" erschien in der Folge regelmäßig weiter bis 1749. Obwohl diese Verzeichnisse nicht unbedingt vollständig und genau sind, so bilden sie doch in ihrer Gesamtheit ein wertvolles Material für die Geschichte des Bücherwesens. Bereits gegen Ende des 16. Jahrh. ließ sich ein Niedergang der Frankfurter Messen bemerken, der zahlenmäßig festgestellt in den dreißig Jahren von 1565 bis 1595 zwölf vom Hundert beträgt. Dieser Rückgang wurde teils durch die 1579 eingesetzte kaiserliche Bücherkommission, teils durch die nach dem Norden Deutschlands stattfindende Verschiebung der litterarischen Produktion hervorgerufen. Bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst machte sich das Bedürfnis geltend, den Ausschreitungen der Druckerzeugnisse gebührende Grenzen zu ziehen. In Deutschland führte Erzbischof Berthold von Mainz in den Jahren 1485 und 1486 die geistliche Zensur ein; ihr folgte die landesherrliche, welche durch die Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577 geordnet wurde; die Landeshoheiten sollten entweder selbständig oder im Auftrage der geistlichen Zensur handeln. Hierzu kam nun noch die vom Kaiser Rudolf II. 1579 eingesetzte kaiserliche Bücherkommission, welche ursprünglich nur das kaiserliche Hoheitsrecht in Bezug auf die Privilegien und die damit verbundenen Pflichtexemplare wahren sollte; aber bald machte sie ihre störenden Einmischungen besonders bei den nichtkatholischen Buchhändlern geltend, indem sie diese auf alle mögliche Weise in ihrem Betriebe hinderte und schädigte. Der Rat der Stadt Frankfurt a. M. hatte infolge der vielfachen Eingriffe in seine Rechte schließlich jeden Widerstand aufgegeben und sank zuletzt sogar zum gefügigen Werkzeug der von den Jesuiten geleiteten Bücherkommission herab. Infolgedessen blieben nicht nur deutsche Buchhändler von der Messe weg, sondern auch die Ausländer, zuerst die Italiener und dann die Franzosen, weil sie ihre Verlagsartikel nicht mehr so leicht wie früher verkaufen oder vertauschen konnten. Als dann noch im Laufe des 18. Jahrh. der Nachdruck mit wahrhaft schamloser Offenheit sich in Frankfurt breit machte und keine Besserung dieser Zustände zu erwarten war, verließen auf Veranlassung von Ph. E. Reich (s. d.) aus Leipzig, im Jahre 1764 die wenigen norddeutschen Verleger, welche noch dort ausgehalten hatten, diesen Meßplatz, und damit war die Frankfurter Büchermesse zu Grabe getragen.

5. Von nun an war Leipzig der Mittelpunkt des deutschen B.s, nachdem es schon lange mit Frankfurt gewetteifert hatte. Wie viele andere Städte hatte auch Leipzig bereits zu Anfang des 16. Jahrh. buchhändlerischen Verkehr auf seinen Messen, doch wurde derselbe erst mit dem durch die Reformation wachgerufenen geistigen Leben in Norddeutschland von einiger Bedeutung. Es wurde freilich auch hier durch die Landesobrigkeit eine Zensurbehörde, bestehend aus der Universität als anordnender und dem Rat der Stadt als ausführender Gewalt, eingesetzt, und diese trat, besonders zur Zeit der unerquicklichen theologischen Streitigkeiten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nicht minder streng auf, als die Frankfurter kaiserliche Bücherkommission. Ebenso wie an andern Orten des Reiches verfuhr man auch in Kursachsen bei Erteilung von Privilegien, und die politische und fiskalische Rücksicht war auch hier maßgebend. Sobald man aber erkannt hatte, daß der Leipziger B. ohne Zuthun der Regierung, sondern allein dank der gesteigerten litterarischen Thätigkeit Norddeutschlands eine hervorragende Stellung sich errungen hatte, suchte man das Erworbene zu bewahren und weiter zu bilden, wenn auch nicht immer mit den richtigen Mitteln. So versuchte man z. B. durch ein Mandat vom 18. Dez. 1773, dem im Reiche mit maßloser Frechheit auftretenden Nachdruck die Spitze zu bieten. Allein diese Verordnung enthielt keineswegs eine offene Verdammung des Nachdrucks und die unbedingte Anerkennung des geistigen Eigentumsrechtes, sondern war nur eine Erneuerung vergessener Privilegienvorschriften und eine einseitig zu gunsten des Leipziger B.s aufgestellte Bestimmung über Herstellung und Vertrieb von Übersetzungen. Nichtsdestoweniger entwickelte sich die fruchtbringende Thätigkeit für die innere Gestaltung des deutschen B.s in Leipzig rüstig weiter. 1765 wurde auf Anregung des bereits erwähnten Ph. E. Reich eine „Buchhandlungs-Gesellschaft" gegründet, welche die Bekämpfung des Nachdrucks zum Zweck hatte. Da sich aber in derselben zu viele persönliche und lokale Interessen geltend machten, so zerfiel die aus 56 Mitgliedern bestehende Gesellschaft nach kaum einjährigem Bestehen. Der Zug zur Gemeinsamkeit war aber einmal geweckt worden, und als es sich nach einiger Zeit darum handelte, an Stelle des veralteten Tauschgeschäftes eine neue Vertriebsweise einzurichten, einigte man sich ohne viele Kämpfe zur Annahme des sog. Konditionsgeschäftes. Dieses bestand darin, daß der Verleger dem Sortimentsbuchhändler unverlangt seine neuen Erscheinungen in Rechnung pro novitate (als Neuheit) oder à condition (bedingungsweise) zusandte. Der Sortimentsbuchhändler hatte dann diese in Jahresrechnung vom 1. Januar bis 31. Dezember gestellten Bücher an der nächsten Ostermesse zu bezahlen und die nicht verkauften oder verkäuflichen zurückzusenden (zu remittieren). Mit diesem neuen Geschäftsgebrauch fand auch leicht eine persönliche Einigung Eingang, die der allgemeinen Abrechnung. Bisher hatte diese in den einzelnen Geschäftsgewölben stattgefunden, auf Vorschlag von P. G. Kummer in Leipzig suchte man 1792 für die Meßabrechnungen ein gemeinsames Lokal auf. Da das betr. Haus aber zwei Jahre darauf zu einem Privathaus umgebaut wurde, kehrte man wieder zu der früheren Abrechnungsweise zurück. Doch griff C. Ch. Horvath aus Potsdam im Jahre 1797 das einmal versuchte Verfahren wieder auf, indem er das während der Meßzeit nicht benutzte Auditorium theologicum in der Universität zur gemeinsamen Abrechnung als „Börse" mietete. So blieb es die nächsten 27 Jahre. Die damit Hand in Hand gehenden anderen Versuche zur weiteren Ausbildung des genossenschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs scheiterten alle an den eintretenden kriegerischen Ereignissen. Dem napoleonischen Drucke erlag nicht nur fast der gesamte buchhändlerische Verkehr, sondern es fielen ihm auch einige Buchhändler, J. Ph. Palm und N. Z. Becker (s. d.), mit ihrem Leben und ihrer Freiheit zum Opfer. Langsam nur konnte sich der B. nach dem Eintritt des Friedens wieder erholen, zumal auch die deutschen Regierungen trotz der gegebenen Versprechungen keine Anstalten zur Besserung seiner Zustände machten, sondern im Gegenteil den Betrieb durch lästige Zensurvorschriften erschwerten.

Digitized by Google

6. Der Kernpunkt aller Besserungsvorschläge war die gesetzliche Regelung des litterarischen Eigentumsrechtes. Von allen Gesetzgebungen hatte bisher nur das 1795 ins Leben getretene preußische Landrecht eine gesetzliche Feststellung des Verlagsrechtes gegeben. Um so freudiger ergriffen die 1814 zur Ostermesse in Leipzig versammelten Buchhändler die durch den Zusammentritt des Wiener Kongresses sich darbietende Hoffnung zu einer gemeinsamen Ordnung der litterarischen Rechtszustände und sandten eine Abordnung dorthin, um in diesem Sinne zu wirken. Als das dort gegebene Versprechen von dem Bundestag nicht gehalten wurde, suchte man drei Jahre später durch einen über ganz Deutschland verbreiteten Buchhändlerverein, der von Leipzig aus durch einen aus allen Provinzen zusammengesetzten Wahlausschuß geleitet wurde, mit mehr Nachdruck auf die litterarische Gesetzgebung einzuwirken. Aber auch dieser Versuch war vergeblich; die durch die Ermordung Kotzebues hervorgerufenen Karlsbader Beschlüsse lenkten die Augen der Gesetzgeber mehr auf die Überwachung des B.s als auf den ihm so nötigen Rechtsschutz. Da von den Regierungen keine Hilfe zu erwarten war, so glaubte man im engeren Anschluß der einzelnen Mitglieder des B.s wenigstens einigen Ersatz zu finden. Deshalb fand der von Fr. Campe von Nürnberg in Verbindung mit Horvath und B. F. Voigt von Weimar auf der Ostermesse 1824 gemachte Vorschlag, die bisher als Privatunternehmen bestehende Börse zu einer allgemeinen Anstalt zu machen, allseitigen Anklang. Am 30. April 1825 trat der „Börsenverein der deutschen Buchhändler" ins Leben. Aus diesem gemeinsamen Mittelpunkte, der von nun an als Gesamtvertretung des deutschen B.s angesehen werden mußte, gingen die segensreichsten Einrichtungen für das Ganze hervor. Derselbe bezweckt nach seinen noch heute gültigen Satzungen „die Pflege und Förderung des Wohles, sowie die Vertretung der Interessen des deutschen B.s im allgemeinen und seiner Angehörigen im weitesten Umfange". Er sucht dies zu erreichen „durch Schaffung und Unterhaltung von Anstalten und Einrichtungen behufs Erleichterung des gegenseitigen Geschäftsverkehrs und der Abrechnung, durch Anbahnung und Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Normen im Verkehre der Buchhändler untereinander, durch die Pflege des Unterstützungswesens für Angehörige des B.s, durch die Belebung des korporativen Geistes in Lokal-, Kreis- und Provinzialvereinen, sowie durch die Förderung der Bestrebungen dieser Vereine zum Schutze der geschäftlichen Interessen ihrer Mitglieder." In den ersten Jahren seines Bestehens befaßte der Börsenverein sich nur mit geschäftlichen Angelegenheiten und ließ die brennende Tagesfrage des Nachdruckes außer dem Bereich seiner Thätigkeit. Erst nachdem die preußische Regierung von 1827—1829 durch den Abschluß von Schutzverträgen mit 31 deutschen Staaten die Angelegenheit wesentlich gefördert hatte, und 1832 der Inhalt dieser preußischen Schutzverträge zur Bundessache erhoben wurde, trat der Börsenverein 1834 mit seinen „Vorschlägen für den litterarischen Rechtszustand der deutschen Bundesstaaten" in die Öffentlichkeit, nachdem in den Wiener Konferenzen desselben Jahres die verbündeten Regierungen sich dahin geeinigt hatten, den Nachdruck im Umfange des ganzen Bundesgebietes förmlich zu verbieten und das „schriftstellerische Eigentum" nach gleichförmigen Grundsätzen festzustellen und zu schützen. Diese Grundsätze wurden aber erst am 9. Nov. 1837 verkündet, während in Preußen bereits am 11. Juni desselben Jahres ein unter Savignys Leitung ausgearbeitetes treffliches Nachdrucksgesetz erschienen war. Im Jahre 1841 wurde vom Börsenverein eine Eingabe an den Bundestag gerichtet, welche gleichheitliches Verlagsrecht in Deutschland und die Errichtung von Verträgen mit außerdeutschen Staaten über gegenseitigen Schutz der Verlagsrechte bezwecken sollte. Auf Anregung der sächsischen Regierung wurde im Jahre 1857 eine Denkschrift vom Börsenvereine ausgearbeitet, welche bestimmte Vorschläge zur Abänderung und Vervollständigung der Nachdrucksgesetzgebung enthielt. Nach Gründung des Norddeutschen Bundes wurde der Börsenverein zur Beratung eines Gesetzes zum Schutze der Urheberrechte beigezogen, und seine Vertreter haben ein gutes Teil zu dem am 11. Juni 1870 vollzogenen und heute noch allgemein im deutschen Reiche geltenden Gesetze über das Urheberrecht beigetragen. Außerdem verdankt man der Anregung des Börsenvereins den Abschluß von Verträgen mit verschiedenen auswärtigen Staaten über Urherrecht, als deren wichtigster die am 9. Sept. 1886 zu Bern abgeschlossene und am 5. Sept. 1887 in Kraft getretene internationale Litterarkonvention zu erwähnen ist. Der Börsenverein, der im Januar 1889 ungefähr 2000 Mitglieder zählte, ist Besitzer des amtlichen Organs des B.s: des seit 1. Januar 1834 erscheinenden „Börsenblattes für den deutschen B.," einer wertvollen Bibliothek, welche viele und kostbare Werke über B., Buchdruck und dergl. enthält; außerdem gibt derselbe seit 1889 das „Adreßbuch für den deutschen B." heraus, welches früher, bis zu seinem 50. Jahrg. (1888), im Besitze der Handlung Otto August Schulz in Leipzig gewesen war. Ferner wird auf Kosten des Vereins eine Geschichte des deutschen B.s bearbeitet, deren erster Band von dem verstorbenen Dr. Friedrich Kapp im Jahre 1886 erschienen und deren Fortsetzung dem Prof. Dr. Ad. Koch in Heidelberg übertragen ist. An liegenden Gütern besitzt der Börsenverein das 1886—1888 erbaute „Deutsche Buchhändlerhaus" zu Leipzig, das geschäftlichen und wissenschaftlichen Zwecken gewidmet ist. In demselben findet alljährlich am Sonntage Kantate die Generalversammlung des Vereines und an den beiden darauf folgenden Tagen die alljährliche gemeinsame Abrechnung statt. Für ständig ist dort die Bibliothek des Börsenvereines und die Geschäftsstelle desselben untergebracht, ferner die Sammlungen des am 29. Okt. 1884 gegründeten Zentralvereins für das gesamte Buchgewerbe.

Außer dem Börsenverein besitzt der deutsche B. noch 30 Kreis-, Landes-, Spezial- und Ortsvereine, deren Satzungen vom Vorstande des Börsenvereins genehmigt wurden, und die als Organe desselben dienen. Endlich bestehen noch im deutschen B. zwei größere Unterstützungsanstalten mit dem Rechte einer juristischen Person: der „Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen" und der „Allgemeine deutsche Buchhandlungsgehilfen-Verband." Ersterer wurde 1836 von Georg Gropius in Berlin gegründet, wo er noch jetzt seinen Sitz hat. Sein Kapital setzt sich aus freiwilligen Beiträgen, Stiftungen und Legaten zusammen und wird vom Börsenverein durch einen jährlichen Zuschuß von 10000 M. und von der Korporation der Berliner Buchhändler durch einen solchen von 300 M. vergrößert. Am 1. Januar 1888 betrug der Reservefonds

Digitized by Google

274772 M. 44 Pf., im Jahre 1887 wurden 314 Personen mit einem Betrage von 49791 M. unterstützt, während von 2780 Mitgliedern 19219 M. Jahresbeiträge eingezahlt wurden. Der zweite Unterstützungsverein wurde am 13. Oktober 1872 gegründet, die Mitgliederschaft desselben befreit vom Zwange zum Beitritt in eine Gemeinde- oder Ortskrankenkasse. Er umfaßt eine Kranken- und Sterbekasse; eine Witwen- und Waisenkasse und eine Alters- und Invalidenzuschußkasse werden im Jahre 1894 in Wirksamkeit treten. Die Mitgliederzahl betrug im Juli 1888: 2486.

II. Organisation. 1. Der deutsche B. zerfällt, wie bereits erwähnt, in Verlags-, Sortimentshandel, Antiquariat und Kommissionsgeschäft. Schürmann in seiner „Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen B.s" erklärt diese einzelnen Betriebszweige folgendermaßen: „Der Verlagshändler steht zum Sortimentshändler wie der Fabrikant zum Kaufmann; er produzirt und verwertet seine Erzeugnisse durch Vermittelung des Sortimentshandels oder, jedoch ausnahmweise, im direkten Verkehr mit dem Publikum. Zu den ersten Geschäften des Verlagshandels gehört zunächst die Erwerbung und eigene Begründung von Verlagsrechten. Der Ankauf von Auflageresten, sofern das Verlagsrecht für fernere Auflagen damit verbunden ist, gehört ebenfalls zu den Geschäften des Verlagshandels, während die Erwerbung solcher Reste ohne Verlagsrecht auch in das Bereich des Antiquariats fällt. Ferner zählt zu den Verlagsgeschäften der sog. Kommissionsverlag, worunter die Übernahme des geteilten oder ausschließlichen Debits von solchen Werken zu verstehen ist, welche auf Kosten und Gefahr eines Dritten unternommen und vervielfältigt worden sind."

„Der Sortimentshandel bildet das wichtigere, rein kommerzielle Glied des buchhändlerischen Geschäftswesens. In der Hauptsache vermittelt er den Absatz aller derjenigen Artikel, welche vom Verlagshandel selbst zu beziehen sind. Er unterhält deshalb in der Regel direkte, ausnahmsweise auch durch Vermittelung eines Dritten indirekte, Beziehungen zu demselben." Der unmittelbre Bezug findet statt entweder gegen bar oder, wie am gebräuchlichsten, in Rechnung. Die im Verlaufe eines Kalenderjahres vom Verleger gesandten Bücher werden in der darauffolgenden Ostermesse bezahlt, die nicht abgesetzten werden zurückgesandt (remittirt) oder mit Zustimmung des Verlegers noch auf Lager behalten (disponirt.)

Der Kolportage-B., eine Abart des Sortimentsgeschäftes, sucht mittels eigener Reisenden (Kolporteure) Bücher durch unmittelbares Aufsuchen der Kunden zu verkaufen. Er ähnelt in dieser Beziehung dem Hausirhandel und birgt auch wie dieser die Gefahr in sich, daß oft Gegenstände zweifelhaften Wertes durch ihn vertrieben werden. Doch wird dieser Gefahr durch die Gesetzgebung entgegengewirkt. Für manche Gegenden und Gesellschaftsklassen ist die Kolportage das einzige Mittel zur Versorgung mit geistiger Nahrung.

Ein anderes kommerzielles Glied des B.s ist das Antiquariat. Der Antiquar befaßt sich vorzugsweise mit alter, der Sortimenter vorzugsweise mit neuer Litteratur. Der Antiquar versorgt sein Lager hauptsächlich aus zweiter Hand, allein er tritt auch mit dem Verlagshandel in direkte Beziehung, jedoch unter Ausschluß des Rechnungsverkehrs, da seine ganze Geschäftsweise sich auf den Barverkehr gründet. Die Vertriebsmittel des Antiquars sind Kataloge, welche, mit Preisen versehen, meistens wissenschaftlich geordnet sind. Ein Nebenzweig des Antiquariats ist das buchhändlerische Auktionswesen.

Das Kommissionsgeschäft vermittelt den Verkehr der buchhändlerischen Firmen untereinander. Die Obliegenheiten desselben sind sehr mannigfaltiger Art: Spedition, Zahlungsgeschäfte, Verlagslieferung und Abrechnung. Es ist deshalb der Kommissionär der offenkundige in fremdem Auftrage und in fremdem Namen handelnde Vertreter eines Verlags- oder Sortimentshändlers an einem Zentralpunkte des buchhändlerischen Verkehrs, während Komittent derjenige ist, der sich auf diese Weise vertreten läßt. In der vollendeten Ausbildung des Kommissionsgeschäftes liegt das Eigentümliche des deutschen buchhändlerischen Geschäftsverkehrs. In Leipzig, Berlin, Stuttgart, Wien und einigen anderen Plätzen befinden sich die Hauptsitze der Kommissionäre. Ihre Funktionen sind Empfangnahme aller von den Kommittenten eingehenden Sendungen an Bücherbeischlüssen und Schriftstücken und Weiterbeförderung derselben an die Adressaten (Sortimenter) im Wege des B.s, sowie andrerseits Empfangnahme und Beförderung der für die Kommittenten eingehenden Sendungen und Zustellung derselben an diese. Diese auf Einzelverträgen zwischen Verleger und Kommissionär einerseits, zwischen Sortimenter und Kommissionär andrerseits beruhende Speditionsthätigkeit bildet die Grundlage und Hauptaufgabe des Kommissionsgeschäftes. Dazu kommt noch die Auslieferung von Verlagsartikeln, falls ihm von einem Verleger ein Auslieferungslager seines Verlags übertragen ist. Die Ausführung aller dieser Aufträge wird durch die von dem „Verein der Buchhändler zu Leipzig" unterhaltene „Bestellanstalt" vermittelt. In neuerer Zeit sucht man das Kommissionsgeschäft entweder durch direkten Bezug zwischen Verleger und Sortimenter, der durch die wohlfeilen Postpaket- und Kreuzbandporti unterstützt wird, oder durch die Errichtung von sog. „Vereinssortimenten" zu umgehen. Diese letzteren sind Auslieferungslager von gangbaren Büchern, welche von Genossenschaften in verschiedenen Provinzen errichtet, und von denen aus dann die einzelnen Genossenschafter mit ihrem Bedarfe versorgt werden. Der raschere Bezug und die Verminderung der Geschäftsspesen für den einzelnen sind die Hauptvorteile.

2. Der Betrieb des B.s ist durch die Gewerbeordnung des deutschen Reiches dem der freien Gewerbe, welche von jedem ausgeführt werden können, gleichgestellt. Daher war es nicht zu vermeiden, daß sich viele unberufene und zweifelhafte Elemente eindrängten, welche dem Ansehen des ganzen Berufes schadeten. Um diese fern zu halten und ebenso, um unreelle Konkurrenten, die sog. Schleuderer, zu unterdrücken, wurden vom Börsenverein seit einigen Jahren verschiedene erfolgreiche Schritte gethan.

In der statistischen Übersicht in dem Adreßbuch für den deutschen B. (Jahrg. 1889) sind in demselben 7154 Firmen einschl. 128 Filialhandlungen aufgeführt, von denen 5405 dem deutschen Reiche in 1112 Städten angehören. Die übrigen verteilen sich auf Österreich, auf die andern europäischen Staaten und auf fremde Weltteile, die meisten aber stehen mit dem Mittelpunkte des deutschen B.s, mit Leipzig, in Verbindung durch Vermittelung von 140 Kommissionären, welche 6305 Kommittenten versorgen.

Mit der stetig wachsenden Zunahme der Firmen steht

Digitized by Google

auch die Bücherproduktion im Verhältnis, mag auch zuweilen das eine oder andere Jahr einen kleinen Rückgang aufweisen.

Es erschienen:

im Jahre	1564:	256	Bücher,
„ „	1600:	832	„
„ „	1700:	951	„
„ „	1764:	1 344	„
„ „	1800:	3 906	„
„ „	1870:	10 108	„ und Landkarten,
„ „	1880:	14 941	„ „ „
„ „	1885:	16 305	„ „ „
„ „	1886:	16 253	„ „ „
„ „	1887:	15 972	„ „ „
„ „	1888:	17 000	„ „ „

3. Der außerdeutsche B., Österreich und die Schweiz zählen zum deutschen, weist wesentlich andere Einrichtungen auf, nur der holländische besitzt eine ähnliche Gestaltung, wie die des deutschen Börsenvereins und des deutschen Betriebes. Das amtliche Organ ist das zweimal wöchentlich in Amsterdam erscheinende Nieuwsblad voor den Boekhandel. In den skandinavischen Staaten, wo der B. sich fast ausschließlich auf die Haupt- und Universitätsstädte beschränkt, und wo die meisten Verleger auch zugleich Sortimentsbuchhändler sind, besteht ebenfalls ein Verein, der die Buchhändler von Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland vereinigt; ihr Organ ist die wöchentlich erscheinende Nordisk Boghandlertidende.

Der französische B. hat seinen Hauptsitz in Paris und seinen Mittelpunkt in dem Cercle de la librairie, das Organ des Ganzen ist die wöchentlich erscheinende Bibliographie de la France. Der Verkehr zwischen dem Verleger (libraire-éditeur) und dem Sortimenter (libraire d'assortiment) findet meistens unmittelbar entweder gegen bar oder gegen Wechsel von drei bis sechs Monaten Ziel statt. Der libraire-commissionnaire ist der selbständige Vermittler zwischen Verleger und dem auswärtigen Wiederverkäufer, dem er auf eigene Rechnung und Gefahr liefert. Ähnlich dem französischen ist der belgische B. mit seinem Hauptsitze in Brüssel. Das amtliche Blatt ist die monatlich zweimal erscheinende Bibliographie de Belgique.

Der englische B. wird rein kaufmännisch betrieben, und zwar herrscht das Bargeschäft vor, bei größeren Aufträgen gewährt der Verleger (publisher) dem Sortimenter (bookseller) einen Kredit von ein bis drei, höchstens sechs Monaten. Eine eigentümliche Einrichtung sind die trade-sales, Auktionen von Büchern, welche vom Verleger nach dem ersten Absatze, in großen Partien oder als ganzer Rest der Auflage auf diese Weise veräußert werden. Diese kommen dann als second-hand books in den Handel, und so ist es möglich, daß ein neues Buch oft bald nach dem Erscheinen zu sehr wohlfeilem Preise käuflich ist. Der Mittelpunkt des englischen B.s ist London, von wo aus die Provinzialbuchhandlungen mittels der Bücherpost rasch und wohlfeil versorgt werden können. Für Anzeigen der buchhändlerischen Neuigkeiten erscheint zweimal monatlich: The Publishers' Circular und monatlich einmal: The Bookseller. Von großer Bedeutung ist der englische Eisenbahn-B. (Railway trade).

Der B. Nordamerikas ist ähnlich dem englischen eingerichtet. Nur sind hier die trades-sales mehr verbreitet, welche jährlich zweimal in New York, Boston und Philadelphia gehalten werden und die Bezugsquellen für die Wanderverkäufer im Lande bilden. Eine Eigenart ist der auf Schiffen und Eisenbahnzügen befindliche „fliegende Buchhändler" (canvasser). Daß in einem Lande mit teilweise weit zerstreut wohnender Bevölkerung auch der Kolportage-B. blüht, braucht kaum erwähnt zu werden.

Der italienische B. beruht auf unmittelbarem Verkehr zwischen Verleger und Sortimenter, mit viertel- oder halbjährigem Kredit gegen Wechsel. Es besteht eine Vereinigung der Buchhändler, deren Organ die zweimal monatlich erscheinende Bibliografia Italiana ist. —

III. Litteratur: Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur, Berl. 1882; Schmitz, Schriftsteller und Buchhändler in Athen und im übrigen Griechenland, Heidelb. 1876; Kirchhoff, Die Handschriftenhändler des Mittelalters, 2. Ausg. Leipz. 1853; Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl. Leipz. 1875; Kapp, Gesch. d. deutschen B.s (Bd. 1) bis in das 17. Jahrh., Leipz. 1886 (der 2. Bd., von Prof. Ad. Koch bearbeitet, ist im Erscheinen); Kirchhoff, Beiträge zur Gesch. d. deutsch. B.s, 2 Bde. Leipz. 1851—53; Lemperz, Bilderhefte zur Gesch. d. Bücherhandels, Köln 1853—1865; Metz, Gesch. d. B.s und der Buchdruckerkunst, 3 Bücher Darmst. 1834 bis 1835; Butsch, Bücherornamentik der Renaissance, 2 Bde. München und Leipz. 1878—1881; Muther, Die Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance, ebd. 1884; Frommann, Aufsätze zur Gesch. d. B.s im 16. Jahrh., 2 Hefte Jena 1876—81; v. Hase, Die Koberger, 2. Aufl. Lpz. 1885; Schwetschke, Codex nundinarius Germaniae literatae: Die Meßjahrbücher des deutschen B.s v. 1564—1846, 2 Bde. Halle 1850—1877; Buhl, Zur Rechtsgeschichte des deutschen Sortiments-B.s, Heidelb. 1879; Bucher, Beiträge zur Gesch. d. deutschen B.s, 3 Hefte Gießen u. Stuttg. 1873—74; Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten d. deutsch. B.s, 2 Bde. 2. Aufl. Halle 1880 bis 1881; Derf., Magazin für den deutschen B., 3 Bde. Leipz. 1874—76; Fr. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb d. deutsch. B.s, 2. Aufl. Leipz. 1875; Rottner, Lehrb. der Kontorwissenschaft für den deutschen B., 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1861; Publikationen des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, Bd. 1—6, Leipz. 1874—1882; hieraus: Frommann, Geschichte des Börsenvereins, Leipz. 1875; Archiv für Gesch. d. deutsch. B.s, Bd. I—XII, Leipz. 1878 bis 89; Encyklop. d. gesamten buchhändlerischen Wissens, hrsg. v. H. Weißbach und Th. Ebner (im Erscheinen), Weimar 1887; Katalog der Bibliothek des Börsenvereins ꝛc., Leipz. 1885; Schulz, Adreßbuch des deutschen B.s, 51. Jahrg., Leipz. 1889; Perles, Adreßb. für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel der österr.-ungar. Monarchie, 24. Jahrg., Wien 1889; Malzahn, Adreßb. für den deutschen Kolportage- und Eisenbahn-B. ꝛc., 3. Aufl. 1888—89; Börsenblatt für den deutschen B., 56. Jahrg. Leipz. 1889; Österr. Buchhändler-Korrespondenz, 30. Jahrg. Wien 1889; Allgem. Wahlzettel für den deutschen B., 33. Jahrg. Leipz. 1889; Börsenzeitung für den deutschen Kolportage- und Eisenbahn-B., 8. Jahrg. Berl. 1887; Deutsche Buchhändler-Akademie, hrsg. von H. Weißbach, 5 Bde. Weimar 1884—1888; Leipziger Korrespondenzblatt, Zentralorgan für die Interessen der Gehilfenschaft des deutschen B.s, 9. Jahrg. Leipz. 1889. [Pallmann.]

Buchhändler s. Buchhandel.

Buchhändlerbörse s. Buchhandel 6.

Digitized by Google

Buchhändlermesse s. Buchhandel.

Buchheim, Rudolf, Pharmakolog, geb. 1. März 1820 zu Bautzen, gest. 25. Dez. 1879 zu Gießen, war von 1846 bis 1867 Professor an der Universität Dorpat und von da an bis zu seinem Tode in gleicher Stellung in Gießen. B. gestaltete die Pharmakologie durch experimentelle Untersuchungen zu einem selbständigen Teile der Physiologie und war der Schöpfer der (jetzt an allen Universitäten eingeführten) pharmakologischen Institute. Sein Hauptwerk ist das Lehrbuch der Arzneimittellehre, Leipzig 1856, 3. Aufl. Hamburg 1876. Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte I 605. [Kleinwächter.]

Buchholtz, Andreas Heinrich, deutscher Romanschriftsteller, geb. 1607 zu Schöningen, gest. zu Braunschweig 1671, wurde 1641 zu Rinteln Professor der praktischen Philosophie und der Poesie, 1645 der Theologie, 1647 zu Braunschweig Prediger, 1664 Superintendent. Er schrieb zwei dickleibige Romane „Des Großfürsten Hercules und des Fräulein Valisca Wundergeschichte", Braunschw. 1659, mit der Fortsetzung: „Herculiscus' und Herculadislas anmutige Wundergeschichte", ebd. 1664. Sie sind ohne jeden künstlerischen Wert und haben mit ihrer platten Alltäglichkeit nur das Verdienst, daß sie dem phantastischen Idealismus der Amadisromane entgegentraten. Vgl. Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrh., Leipzig 1866, 117 ff.; Bobertag, Gesch. des Romans, Breslau 1879 II¹ 110 ff.; Allg. Deutsch. Biogr. III 478 ff. [Al. Reifferscheid.]

Buchholz: 1) Stadt im preuß. Rgb. Potsdam, Kreis Beeskow-Storkow, am rechten Ufer der schiffbaren Dahme, mit Amtsgericht und 1275 Einw., war im 15. Jahrh. ein „Flecklein", das damals der Familie von Langen, im folgenden Jahrh. aber den Schenken von Landsberg zu Teupitz gehörte. Der deutsche Name ist wohl nur eine Übersetzung des altslawischen Bukowina oder Bukojna; sicher ist, daß dieser Ort nicht erst von den Deutschen angelegt wurde. Von allen Wohnplätzen mit städtischen Einrichtungen in der Mark Brandenburg ist B. der einzige, der noch vor 80 Jahren in amtlichen Zuschriften den Zunamen „Wendisch-" führte und heutzutage im Munde des Volkes fast nur als Wendisch-B. bekannt ist. B. wird von den heutigen Serben der Lausitz in der That Bukowina genannt, und unter den 90 Angesessenen in seiner Feldmark ist beinahe für den dritten Teil ein slawischer Ursprung der Familiennamen nachweisbar.

2) B. (Französisch-B.), Rittergut und Dorf im preuß. Rgb. Potsdam, Kreis Ober-Barnim, mit 315 Einw., gehörte einst zu den Besitzungen des Klosters Lehnin, im 14. und 15. Jahrh. aber der Familie v. Bredow und erhielt seinen Beinamen wegen der daselbst unter dem Großen Kurfürsten errichteten Ansiedelung von Flüchtlingen aus Frankreich.

3) B., früher St. Katharinenberg im B., Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Annaberg, terrassenförmig am Schottenberg, 583 m ü. M. gelegen, an der Chemnitz-Weiperter Eisenbahn, in der Nähe von Annaberg (s. d.), zeichnet sich wie jenes durch seine sehr alte Posamenten-Fabrikation aus und zählte (1885) 6955 Einw. Gleichzeitig mit Annaberg entstanden, erhielt B. 1544 Stadtrecht. [1—3 Berghaus.]

Buchholz: 1) Samuel, geb. 21. Sept. 1717 in Pritzwalk, studirte Theologie, 1768 als Oberpfarrer in Kremmen, gest. 1774. Schon früh wandte er seinen Fleiß der brandenburgischen Geschichte zu, und als reife Frucht dieser Studien erschien (Berlin 1765—75) seine „Geschichte der Kurmark", 6 Bde. (die letzten 2 Bde. hat nach seinem Tode Heynatz herausgegeben), ein Werk, das wegen seiner Zuverlässigkeit und Gründlichkeit noch jetzt seine Bedeutung behalten hat. [F.]

2) Reinhold, Zoolog und Reisender, geb. 2. Okt. 1837 zu Frankfurt a. O., gest. 17. Apr. 1876 als Prof. zu Greifswald, nahm an der Nordpolfahrt der „Hansa" 1869 teil und besuchte 1876 das Kamerungebirge. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind in Fachzeitschriften niedergelegt. Er veröffentliche „Erlebnisse der Mannschaft des Schiffes Hansa bei der zweiten deutschen Nordpolfahrt", Königsberg 1871; Heinersdorff gab nach seinen Briefen und Tagebüchern „Reinhold B.' Reisen in Westafrika", Leipzig 1880, heraus. [—t.]

Buchholz, Firma einer 1790 gegründeten, berühmten Orgelbauanstalt in Berlin. Johann Simon B., geb. 27. Sept. 1758 in Wippach bei Erfurt, gest. 24. Febr. 1825 ebendaselbst, baute u. a. die Orgel in der Domkirche zu Berlin und in der Marienkirche in Stargard. — Sein Sohn Karl August, geb. 13. Aug. 1796 zu Berlin, 1851 akademischer Künstler, gest. im Jan. 1885, verlieh der Firma ihren Glanz. Er ist Erfinder der Keil-Schleifen (s. Orgel), der Oktav-Koppeln, der Afterventile und lieferte 1850 die erste deutsche pneumatische Maschine zur Erleichterung der Spielart großer Orgelwerke, welche er bei der Erbauung der Orgel der St. Petri-Kirche in Berlin in Anwendung brachte. Sein Sohn Karl Friedrich führt sein Geschäft fort. [O. Wangemann.]

Buchholz, Wilhelmine, Pseudonym und typische Figur, s. u. Stinde, Julius Ernst Wilhelm.

Buchinger, Joh. Nep., Historiker, geb. 8. Mai 1781 zu Altötting, 1829 Archivar in Würzburg, gest. als Reichsarchiv- u. Hofrat zu München 27. Febr. 1870. Schrieb u. a.: Gesch. des Fürstentums Passau, Landshut und München 1817 und 1824, 2 Bde; Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof zu Würzburg und Herzog von Franken, Würzburg 1843. [Mayerhofer.]

Buchka, Hermann, bedeutender Rechtsgelehrter, geb. 19. Juni 1821 zu Schwanbeck bei Friedland (Mecklenburg-Strelitz), war 1843—47 Privatdozent in Rostock, dann Justiz- und Konsistorialrat in Neustrelitz, wurde 1852 Oberappellationsgerichtsrat in Rostock, 1866 Staatsrat und Vorstand des Großherzogl. Mecklenb.-Schwerinschen Justizministeriums und des Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Hervorragende Schriften: Der unvordenkliche Besitz des gem. deutschen Zivilrechts, Heidelberg 1841; Die Lehre vom Einfluß des Prozesses auf das materielle Rechtsverhältnis, 2 Bde. Rostock und Schwerin 1846—47; Die Lehre von der Stellvertretung bei Eingehung von Verträgen, Rostock und Schwerin 1852. Mit Budde gab er die ersten 5 Bände der Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Rostock (1855 ff.) heraus. [T.]

Buchkredit s. Kredit.

Buchkreditdepositen s. Bank II, B I.

Buchloe (Buchelun, Bochelon), Marktflecken im bair. Rgb. Schwaben, Bezirksamt Kaufbeuren, an der Genach, Kreuzungspunkt der Bahnen von München und Augsburg

Digitized by Google

nach Lindau und nach Memmingen, Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische Pfarrkirche und (1885) 1608 Einw. B. früher Schirmvogtamtslehen der Welfen, später der Hohenstaufen und von der Mutter des letzten Hohenstaufen Konradin an das Kloster Stams in Tirol und von diesem 1311 an das Hochstift Ausgsburg abgetreten, wurde 1354 mit Marktrecht ausgestattet. [Pröbst.]

Buchlowitz, Städtchen in der mähr. Bzhptmsch. Ungarisch-Hradisch, einst Bergfeste der Herrschaft Buchlau mit einem von Dietr. Fr. von Peterswald um 1700 im ital. Stile erbauten Schlosse, am Fuße des Marsgebirges, 4 km von Hradisch, mit (1882) 2170 Einw. [Lampel.]

Buchmacher s. Book-makers.

Büchmann, Georg, geb. 4. Jan. 1822 zu Berlin, gest. 24. Febr. 1884 das., studirte seit 1841 Philologie und war zuletzt an einer Gewerbeschule zu Berlin als Lehrer thätig, bis er aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung nahm. 1864 gab er seine Sammlung der gebräuchlichsten Citate mit genauem Quellennachweis unter dem Titel „Geflügelte Worte" heraus, die überall reichen Beifall fand, viele Auflagen erlebte und in niederländischer, dänischer, schwedischer und englischer Sprache bearbeitet wurde. Seit B.s Tode wird das Werk fortgesetzt von Robert-Tornow (15. Aufl. Berlin 1887). [Franz Muncker.]

Buchmast s. Mast.

Buchner: 1) August, geb. 2. Nov. 1591 zu Dresden, erhielt in Schulpforta seine Ausbildung, studirte in Wittenberg, wo er seit 1616 Prof. der Poesie, seit 1631 Prof. der Beredsamkeit war. Gest. das. 12. Febr. 1661. — Bieder, offen und friedliebend, frei von jedem Ehrgeiz, war er stiller wissenschaftlicher Arbeit ergeben. Es erschienen von ihm: eine „Poeterey" (Wittenb. 1665), „Orpheus und Eurydice" (1638), Ausg. des Plautus und der Briefe des Plinius und sehr viele Gelegenheitsgedichte. Seine Werke zeichnen sich weniger durch dichterische Bedeutsamkeit, als durch Reinheit der Form und sittlichen Gehalt aus. Er schrieb ein elegantes Latein. Vgl. W. Buchner: August B., Hann. 1863. [P. Mann.]

2) Jos. Andreas, bair. Historiker, geb. 23. Nov. 1776 zu Altheim bei Landshut, gest. 13. Dez. 1854 zu München, wurde 1798 Priester, 1826 bezw. 1828 Professor an der Universität München. Seine „Geschichte von Baiern aus den Quellen bearbeitet", 10 Bücher von 600 bis 1825, Regensburg und München 1820—55 nebst 2 Bänden „Dokumente" für die ersten 4 Bücher (1832 bis 1834) ist noch heute das beste und vollständigste Werk über seinen Gegenstand. Vgl. Nekrolog von Kunstmann im 17. Bande des „Oberbair. Archivs", woselbst auch seine vielen andern Schriften verzeichnet sind. [Mayerhofer.]

3) Johann Andreas, bedeutender Pharmazeut, geb. zu München 6. Apr. 1783, gest. daselbst 5. Juni 1852, wurde 1818 außerord. und 1822 ord. Professor der Pharmazie an der Universität Landshut und kam, als 1826 diese Universität nach München verlegt wurde, in gleicher Eigenschaft dahin. B. war hervorragend als Lehrer und Schriftsteller. Sein Hauptwerk „Vollständiger Inbegriff der Pharmazie", Nürnb. 1821—26 (6 Bde. von ihm verfaßt, die weiteren von anderen Gelehrten), zählte zu den vorzüglichsten der damaligen Zeit. B. gründete auch das „Repertorium für die Pharmazie", 110 Bde. Nürnberg 1815—51, welches seine zahlreichen Arbeiten enthält. Vgl. Buchner in Allg. Deutsche Biogr. III 407. [Kleinwächter.]

4) Ludwig Andreas, Pharmazeut, Sohn von B. 3), geb. 23. Juli 1813 zu München, studirte daselbst, sowie in Paris und Gießen, habilitirte sich 1842 in München, wurde 1847 daselbst außerord. Professor der physiologischen, sowie pathologischen Chemie und 1852 ord. Professor der Pharmazie und Toxikologie. Seine Hauptwerke sind die Fortführung des Repertoriums für Pharmazie, München 1852—76, und der Kommentar zur Pharmacopoea Germanica, 2 Bde. München 1872—83. [Kl.]

5) Max, Afrikaforscher, geb. 25. Apr. 1846 zu München, studirte Medizin, unternahm 1875 eine Reise um die Erde (Reise durch den Stillen Ozean, Breslau 1878) und machte im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland von 1879—81, im Juli 1879 von Malansche am Kwanza (WAfrika) aufbrechend, eine erfolgreiche Reise über Kimbundu und Kabango nach der Mussumba des Muata-Jamwo, des Beherrschers des Lundareiches, bei welchem B. 6 Monate verweilte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, gegen NO. weiter ins Innere vorzudringen, mußte B. den Rückweg nach der Küste einschlagen. Wertvoll sind B.s astronomische Bestimmungen und ethnologische Studien. Berichte über seine Reisen gab er in Mitteilungen der Afrik. Gesellschaft in Deutschland. I 82, 133, 222, II 1, 82, 88, 224; Verhandl. der Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin, 1882, IX 77—103; Peterm. Mitteil., 1887, S. 225. Außerdem schrieb er ein größeres Werk „Kamerun", Leipz. 1887. [R.]

Büchner: 1) Gottfried, geb. 1701 zu Rüdersdorf (bei Eisenberg), wurde 1725 theologischer Dozent in Jena und später Rektor in Quedlinburg; er starb 1780. Weniger durch seine theologischen Abhandlungen, als durch seine „Biblische Real- und Verbal-Hand-Konkordanz" (Jena 1740), von welcher 1750 auch eine weniger verbreitete, umfangreichere Quartausgabe erschien, hat er sich großes Verdienst erworben. Das Buch hat viele Auflagen erlebt, neuerdings durch Heubner, 18. Aufl. Braunschw. 1888. B. wollte nicht bloß nach Art der älteren Konkordanzen eine Spruchsammlung geben, sondern durch Einschaltung von sachlichen, antiquarischen, dogmatischen u. a. Notizen das Verständnis der hl. Schrift fördern. [Förster.]

2) Georg, Dichter, geb. 17. Okt. 1813 zu Goddelau bei Darmstadt, studirte seit 1831 zu Straßburg, seit 1833 zu Gießen Medizin und Naturwissenschaften und wurde hier in die demokratischen Wühlereien hineingezogen. Dem kleinlichen Treiben der Geheimbündler suchte er einen kühnern Schwung und eine straffere Organisation zu geben, gründete 1834 in Gießen die geheime Gesellschaft der Menschenrechte und ließ die wilde Flugschrift „Der hessische Landbote" von Offenbach aus weithin verbreiten. Der Regierung verdächtig und in steter Gefahr, verhaftet zu werden, schrieb er im Winter 1834—35 zu Darmstadt das von Gutzkow zum Druck beförderte und glänzend kritisirte Trauerspiel „Dantons Tod", kein einheitlich ausgestaltetes Kunstwerk, aber eine geniale Skizze zu einem solchen im Sinne Kleists und Grabbes, von revolutionärem Pathos erfüllt, ausgezeichnet durch Wahrheit der Charakteristik, Unmittelbarkeit der Leidenschaft, Kraft des Ausdrucks, aber auch durch paradoxe Geistreichelei. Vor der Untersuchungshaft flüchtete er im März 1835 nach Straßburg, wo er aufreibend arbeitete, um eine sichere Lebensstellung zu gewinnen. Er begann ein satirisches Lustspiel „Leonce und Leona," ein bürgerliches Trauer-

Digitized by Google

spiel „Wozzek“, eine Novelle „Lenz“, übersetzte zwei Dramen Victor Hugos, studirte eifrigst Philosophie und schrieb eine Abhandlung über das Nervensystem der Barbe. Im Oktober 1836 habilitirte er sich, mit den größten Erwartungen aufgenommen, für Philosophie und vergleichende Anatomie an der Universität Zürich, starb aber schon 19. Febr. 1837 an einem hitzigen Nervenfieber. — Vgl. seine nachgelassenen Schriften, von seinen Brüdern 1850 mit einer Biographie herausgegeben, und seine Biographie in Gutzkows „Öffentlichen Charakteren“ (1835); seine sämtlichen Werke gab Karl Emil Franzos 1880 zu Frankfurt a. M. heraus.

[Franz Muncker.]

3) Luise, Schwester des vor., geb. 12. Juni 1823 zu Darmstadt, gest. das. 28. Nov. 1877, veröffentlichte mehrere Novellen, erzählende und lyrische Gedichte, auch eine vielverbreitete Blumenlese aus deutschen, engl. und franz. Lyrikern („Dichterstimmen“, 5. Aufl. Halle 1876). Den größten Erfolg erzielte sie mit ihrem ersten Schriftchen „Die Frauen und ihr Beruf“ (Frankfurt 1855, 5. Aufl. Leipzig 1884). Den daselbst niedergelegten gesunden Grundsätzen getreu, war sie namentlich in ihren letzten Jahren für eine Erweiterung des weiblichen Wirkungskreises auch praktisch lebhaft thätig. Als Vizepräsidentin des Alicevereins für Frauenbildung und -erwerb half sie in Darmstadt den Alicebazar zum Verkauf weiblicher Handarbeiten und das Lyceum begründen, an welchem sie selbst fortlaufende Vorträge über deutsche Geschichte von 1815—70 hielt (gedr. Leipzig 1875), und trat, 1873 vom preußischen Kultusministerium zu einem Gutachten über Schulreformen aufgefordert, mit Wort und Schrift für Einführung des obligatorischen Handarbeitsunterrichts an weiblichen Volksschulen und für Verbesserung des höheren Unterrichts der Mädchen ein. So verfaßte sie „Praktische Versuche zur Lösung der Frauenfrage“ (Berl. 1870), „Über weibliche Berufsarten oder was sollen wir werden?“ (Darmstadt 1872), und trat 1870 in die Redaktion der Monatsschrift „Der Frauenanwalt“ ein. Nach ihrem Tode erschienen noch (Halle 1878) „Die Frau: hinterlassene Aufsätze, Abhandlungen und Berichte zur Frauenfrage“ und zwei Bände „Nachgelassene belletristische und vermischte Schriften“ mit ihrer Biographie (Frankf. a. M. 1878). [Franz Muncker.]

4) Louis, Bruder des vor., Arzt, geb. 29. März 1824 zu Darmstadt, seit 1855 praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, Verfasser einer Reihe ungemein verbreiteter populärwissenschaftlicher Werke materialistischer Richtung. B. wirkte von 1852—1855 als Assistent und Privatdozent in Tübingen. Das bekannteste seiner Werke „Kraft und Stoff“, Frankfurt a. M. 1855, 15. Aufl. 1883, drängte ihn aus der akademischen Laufbahn. Ferner: „Beiträge zur Hallschen Lehre von einem excito-motorischen Nervensysteme“ (Gießen 1848), „Physiologische Bilder“ (Leipzig 1861), „Aus Natur und Wissenschaft“ (Leipzig 1886) u. s. w. B. gehört zur Zunft der materialistischen Reiseapostel. Sein Stil in Wort und Schrift ist einnehmend, aber phrasenhaft; das einzige, was an ihm anzuerkennen, ist seine unverhohlene Offenheit: er scheut weder Sitte noch andere Schranken. Seine Weltanschauung ist ein krasser sittlicher Nihilismus, dem nichts mehr heilig ist: er nennt die Feindesliebe Unsinn, jeder ist sich selbst der Nächste, der Mensch ist geistig wie körperlich ein rein chemisches Produkt der Materie, überall herrscht der Zufall, „die christliche Weltanschauung ist eine geborene Feindin der Aufklärung“, die Ehe ist ein zufälliges Institut, dem einzelnen kann es gleichgültig sein, wie er handelt. Verbrechen sind Naturerscheinungen, der Gedanke der Unsterblichkeit ist der abschreckendste, den die Phantasie ersinnen konnte, viel abschreckender als der einer ewigen Vernichtung. B. ist also der eigentliche Apostel der sittlichen oder vielmehr unsittlichen Grundlage der fortgeschrittenen Sozialdemokratie, die sich auch stets auf ihn als wissenschaftliche Autorität beruft. Mit seiner Wissenschaftlichkeit steht es nun aber besonders windig. Er verleugnet die Grundlage der gesamten neueren, auf induktivem Wege fortschreitenden Wissenschaft, indem er das, was erst zu beweisen ist, schon als bewiesen in die Kette seiner Deduktion einreiht. Dies geschieht in einer Weise, welche den guten Glauben ausschließt. Das Publikum wird also absichtlich getäuscht. Es ist sogar Humor in der Sache; z. B. beruft sich B., um die Notwendigkeit der Urzeugung zu beweisen, auf Häckel, während dieser sich an der herangezogenen Stelle wieder auf B. selbst beruft. In späteren Auflagen seines berüchtigten Buches „Kraft und Stoff“ wurden B.s Phrasen etwas zahmer, sein sittlicher Nihilismus blieb derselbe. B.s Blüteperiode fiel in die fünfziger und sechziger Jahre. Die Wissenschaft schüttelte ihn auch in ihren mehr materialistisch gerichteten Vertretern als kompromittirend sehr bald ab; der beginnende Umschwung in der ganzen geistigen Zeitrichtung entzog ihm auch den Boden für seine populäre Agitation. Charakteristisch für B. und seine Richtung ist es, daß er 1886 in Paris gelegentlich der jährlichen Revolutionsfeier den Franzosen versicherte, die „deutschen Freidenker“ würden Frankreich gern die Hand reichen, um der politischen und religiösen Tyrannei in Deutschland ein Ende zu machen. [* *]

5) Alexander, Bruder des vor., Litterarhistoriker, geb. 25. Okt. 1827 zu Darmstadt. Infolge politischer Verwickelungen seit 1852 Privatdozent an der Züricher philos. Fakultät, vertauschte er 1857 diese Stellung mit dem franz. Staatsdienst und wirkt seit 1862 als Professor zu Caen. Zu seinen in Deutschland wenig genannten wissenschaftlichen Werken gehört: Gesch. der engl. Poesie, 2 Bde. Darmstadt 1855; Franz. Litteraturbilder, 2 Bde. Frankf. 1858; Lautverschiebung und Lautverwechslung u. s. w. Darmst. 1863; Jean Paul in Frankreich, 1863; Jean Paul et sa poétique (in Gemeinschaft mit L. Dumont), Paris 1862; Hamlet le Danois, ebd. 1878. Ferner veröffentlichte er kritische Essays über Shakespeare, Heine, Krylow, Dumont in franz. Sprache und übersetzte in dieselbe Goethes Faust und Iphigenie sowie Schillers Braut von Messina. Zu erwähnen ist noch seine biographische Novelle: „Lord Byrons letzte Liebe“, 2 Bde. Leipz. 1862. [p.]

6) Emil, Dirigent und Komponist, geb. 5. Dez. 1826 zu Osterfeld, kam 13jährig nach Leipzig, wo C. Eckert, 1844—46 Mendelssohn, Schumann, Hiller, Hauptmann und Gade auf dem Konservatorium seine Lehrer waren. Nach dieser Zeit beschäftigte sich B. mit Komposition und war an verschiedenen Theatern als Dirigent thätig, bis er 1865 nach Meiningen als Hofkapellmeister berufen wurde. Als Bülow Intendant der herzogl. Hofkapelle wurde, sah sich B. veranlaßt, seine Stellung zu verlassen. Seitdem ist er in Erfurt als Leiter des Sollerschen Musikervereins thätig. Außer zahlreichen kleineren Vokal- und Instrumentalwerken schrieb er: Ouvertüre Wallenstein 1853. Opern: „Dame Kobold“ und „Lanzelot

Digitized by Google

vom See," Symphonie, Lutherhymne 1883, Wittekind 1885 und Volkers Schwanengesang 1888, Chorwerke mit Orchester. Als Dirigent zeichnet er sich aus durch staunenswertes Gedächtnis und feine Detaillirung, als Komponisten werden ihm frische Melodik und meisterhafte Technik nachgerühmt. [R.-R.]

Buchnüsse, s. v. w. Bucheckern, s. Buche.

Bucholzit (Mineral.) s. Sillimanit.

Buchon (spr. bühschong), Jean Alexandre, namhafter franz. Historiker, geb. 21. Mai 1791 zu Menetou-Salon (Cher), gest. 29. Apr. 1846 zu Paris, war in der Restaurationszeit Mitarbeiter verschiedener oppositioneller Zeitungen, weshalb er verfolgt und seine Schriften verboten wurden. Von 1820 an bereiste er einen großen Teil Europas, um die franz. Geschichte des Mittelalters in allen ihren Beziehungen zu erforschen. Die Resultate seiner Forschungen legte er in der Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du XIII au XVII siècle, Paris 1840, nieder. Sein Hauptwerk ist die Collection des chroniques nation. franç. écrites en langue vulgaire du XIII au XVI siècle, 47 Bde. Paris 1824—29, wodurch er Froissarts Chroniken der Vergessenheit entriß. Auch schrieb er 1817 Vie de Tasse und in den späteren Lebensjahren mehrere gelehrte Werke über die mittelalterlichen Verhältnisse Griechenlands und ihre Beziehungen zu den französischen. Außerdem gabler Bronstômes Werke heraus und übersetzte die Werke Macchiavellis, Xenophons, Thukydides' und die historischen Werke von Polybius, Herodian und Zosimus ins Französische. 1829 zum Generalinspektor der Departements- und Kommunal-Archive ernannt, trat er unter dem Ministerium Polignac zurück. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. gén. VII 705 u. 706. [Mahrenholtz.]

Buchonit (Petrogr.) s. Basalte 3.

Buchsbaum (gleichbed. mhd. ahd. buhs-boum, lat. buxus, griech. πύξος), Buxus sempervirens (immergrünend) L., ein immergrüner Baum oder Strauch mit eiförmig-länglichen, oft fast lanzettlichen oder rundlichen lederartigen Blättern, die auf der Oberseite dunkel, auf der Unterseite hellgrün gefärbt sind. Die unscheinbaren Blüten stehen in Köpfchen oder Knäueln in den Blattachseln; den Gipfel eines Knäuels nimmt eine weibliche Blüte ein, die übrigen seitenständigen Blüten sind männlich und haben 4 Staubblätter und 4 Blütenhüllblätter. Die Frucht ist eine dreiklappig aufspringende Kapsel. Der B. kann eine Höhe von 5—6 m erreichen. Er wurde früher zu der Familie der Euphorbiaceen gestellt; jetzt ist er mit seinen nächsten Verwandten zu der selbständigen Familie der Buxaceen gezogen worden.

Der B. wird wild wachsend angegeben in NAfrika, Spanien, England, Belgien, Frankreich, Deutschland (Elsaß und Baden), geht von dort durch die Schweiz, Oberitalien, einen Teil der Balkanhalbinsel und die südlichen Gebiete Österreich-Ungarns über Kleinasien, den Kaukasus und Persien bis nach Japan. An einigen Orten ist er nachweisbar verwildert, daher möglich, daß er auch in einigen der aufgeführten Gebiete nicht ursprünglich einheimisch ist. Besonders im Orient und SEuropa wächst der B. zu ziemlich starken Bäumen heran, welche ein sehr geschätztes Holz liefern. Dasselbe ist hellgelb oder rötlich, hat sehr schmale Jahresringe und Markstrahlen (Spiegel), ist daher sehr fein, relativ hart und schwer und außerdem nach allen Richtungen hin annähernd gleich schwer spaltbar. Wegen dieser anatomischen Eigentümlichkeiten ist das Buchsbaumholz das gesuchteste Material zu Stöcken für den Holzschnitt, zu feinen Drechslerarbeiten und Holzblasinstrumenten. Die Stämme kommen als solche, sortirt nach Durchmesser und Beschaffenheit, oder bereits zu Stücken von der gebräuchlichen Form und Größe zerschnitten, in den Handel. — Die Blätter des B.s fanden früher als Abführmittel Verwendung, ebenso diente eine Abkochung des Holzes medizinischen Zwecken.

In fast ganz Europa wird der B. in Gärten in einer Zwergform kultivirt, welche zur Einfassung von Beeten und Wegen benutzt wird. Man pflanzt den B. so tief ein, daß die untersten Äste noch mit ihrer Basis im Boden stecken. Nach Ablauf mehrerer Jahre werden die untersten Zweige, welche an ihrem Grunde keine Blätter mehr tragen, durch das Wachstum der Büsche hochgehoben, diese selbst gewinnen dadurch ein bäumchenförmiges Aussehen und die Einfassung wird ungleichmäßig. Man muß dann den B. herausnehmen, die Büsche teilen und in der angegebenen Weise wieder einpflanzen. [Oltmanns.]

Buchsbaum (Puchsbaum), Hans, Baumeister des 15. Jahrh., übernahm 1429 den Weiterbau des Stephansdomes in Wien. Die Sage bringt ihn mit dem Pilgram von Brünn zusammen, der erst zu Anfang des 16. Jahrh. lebte. Vgl. Tschischka, Der Stephansdom in Wien, Wien 1832. [Muther.]

Buchschuld ist eine Schuld, für die weder ein Pfand noch ein Wechsel gegeben ist; der Buchgläubiger steht einem Pfandgläubiger im Konkurse nach; s. Buchhaltung.

Buchse, eine meist einteilige aus Messing, Bronze, Weißmetall, Stahl, Holz bestehende Hülse, welche in einen Teil (Rad, Riemscheibe) eingesetzt wird und dessen Drehung auf einem Zapfen oder einer Welle vermittelt. Das Metall der B. nimmt man meist weicher als das der Zapfen, um die Abnutzung in die leicht auswechselbare B. zu legen. Mit „Ausbuchsen" bezeichnet man das Ausbessern einer ausgelaufenen Nabe u. s. w. durch Einsetzen einer abgedrehten und genau auf Zapfendurchmesser ausgebohrten B. [Lüdicke.]

Büchse (mhd. bühse, ahd. puhsa, zurückzuführen auf griech.-lat. pyxis, Büchse aus Buchsbaumholz, v. griech. πύξος, Buchsbaum): 1) kleines cylinderförmiges Gefäß mit fest schließendem Deckel; 2) s. Handfeuerwaffen.

Büchsel, Friedrich, Dr. theol., geb. 2. Mai 1803 in Schönfeld in der Ukermark als Sohn des dortigen Pfarrers, besuchte das Gymnasium in Prenzlau, studirte von 1824 an auf Wunsch seines Vaters Theologie (er selbst hatte damals mehr Lust zur Philologie), wurde schon 1827 ordinirter Hilfsprediger in Schönwerder in der Ukermark und 1829 Pfarrer von Schönfeld. 1841 wurde B. Pfarrer und Superintendent in Brüssow, wo er eine arbeitsvolle, aber reichgesegnete Zeit verlebte. Seine hauptsächlichste und nachhaltigste Wirksamkeit entfaltete er aber in Berlin. Auf Hengstenbergs Veranlassung, für dessen Kirchenzeitung B. schon von Brüssow aus Aufsätze geliefert hatte, wurde er 1846 an die neuerbaute Kirche zu St. Matthäus in Berlin berufen, mit deren Pfarramt zu jener Zeit damals noch die Superintendentur Teltow oder Cöln-Land verbunden war. Den ihm von der Behörde angebotenen Hilfsprediger lehnte er damals ab, weil er an Arbeit gewöhnt war und weil, wie er selbst sagt, „sein sel. Vater

Digitized by Google

es der vielen Unzuträglichkeiten wegen für ganz ungeeignet hielt, daß zwei Geistliche an einer Kirche arbeiten". Unter dem Einfluß der schlichten, aber glaubensgewissen und unermüdlich das Heil in Christo aus der Fülle der eigenen Erfahrung verkündenden Predigten B.s wuchs der Kirchenbesuch zusehends, und um die Gemeinde nicht zu groß werden zu lassen, wurde unter seiner Anregung und Leitung die Lukaskirche gebaut und die Lukasgemeinde gegründet. Auf dieselbe Weise entstand später auch die Zwölf-Apostel-Gemeinde und -Kirche. 1848 war seine unerschrockene Königstreue der berliner Demokratie ein besonderes Ärgernis. Man bedrohte sein Leben, wenn er weiter des Prinzen von Preußen (später Kaiser Wilhelm I.) im Kirchengebete gedenken würde, was natürlich seine Fürbitte nur um so eindringlicher machte. 1852 wurde B. zum Konsistorialrat und 1853 zum Generalsuperintendenten der Neumark und Niederlausitz ernannt. Besonders in der letztgenannten Stellung hat B. dreißig Jahre hindurch mit größtem Segen für die ihm unterstellten Teile der preuß. Landeskirche gewirkt und es verstanden, allen widrigen Zeitströmungen zum Trotz in den meisten seinem Oberhirtenamt anvertrauten Gemeinden ein bekenntnistreues, lebendiges Christentum zu wecken und zu bewahren. Von großer Bedeutung war dabei B.s mächtig wirkender persönlicher Einfluß auf die Geistlichen. B. erfreute sich des besonderen Vertrauens Friedrich Wilhelms IV., später auch dessen der Kaiserin Augusta; von ersterem wurde er schon 1854 in den Staatsrat berufen und trat als eins der wenigen noch übrigen Mitglieder des Staatsrates von damals in den 1884 neu errichteten ein. In demselben Jahre ließ sich B. aber auch, nachdem er einige Jahre zuvor sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, emeritiren und lebt in Berlin. Geschrieben hat er außer einzelnen zerstreuten Arbeiten nur die weitverbreiteten „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen", 3 Bde. Berlin (I. 7. Aufl., II. 4. Aufl.; III. 3. Aufl.), ergänzt durch den IV. Bd.: Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben, ebd. 3. Aufl. 1888. Dieses höchst interessante und fördernde Werk, seiner pastoralen Weisheit wegen allen, besonders jungen Geistlichen dringend zu empfehlen, gibt ein vortreffliches Bild von der seltenen Originalität des Mannes, welcher ohne Rücksicht der Person oft in überraschender Unbefangenheit oder mit derbem Humor den Kern der Sache bloßzulegen verstand. [†]

Büchsenmacher (milit.) befindet sich im deutschen Heere bei jedem Infanterie-Bataillon, Kavallerie-Regiment, Fuß-Artillerie- und Pionier-Bataillon und ist ein auf Kündigung angestellter unterer Reichsbeamter. Ihm liegen u. a. die Ausführung von Reparaturen aller Art an den Waffen, Stempelung und Numerirung derselben und andere auf die Instandhaltung derselben sich beziehenden Arbeiten ob; er steht unter der Disziplinarstrafgewalt des betreffenden Kommandeurs bezw. der höheren dienstlichen Vorgesetzten und muß den Anordnungen der mit der Revision der Waffen betrauten Offiziere Folge leisten. [v. Hassell.]

Büchsenmeister hießen im späten Mittelalter seit Errichtung der Arkolei (Artillerie) bis Ende des 17. Jahrh. die gelernten Artilleristen, welche ein Feldgeschütz zu bedienen und zu versorgen hatten. Sie wurden nur auf die Dauer je eines Feldzuges angeworben. Später verrichteten den B.-Dienst die Konstabler, gegenwärtig die geschützführenden Unteroffiziere.

Büchsenpfennige s. Versicherungswesen (Versicherung der Person, Knappschaftskassen).

Büchsenschütz, Albert Bernhard, Philolog, geb. 6. Sept. 1828 zu Berlin, wo er 1848—51 klassische Philologie studirte, ist jetzt Rektor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums daselbst. Er ist bekannt geworden durch: Traum und Traumdeutung im Altertum, Berl. 1868; Besitz und Erwerb im griech. Altertum, Halle 1869; Die Hauptstätten des Gewerbfleißes im Altertum, Leipz. 1869, Bemerkungen über die röm. Volkswirtschaft der Königszeit, Berl. 1886 und durch mehrere Schulausg. griech. Autoren. [ŋ.]

Büchsenspanner, diejenigen Personen, welche auf der Jagd für ihre Herren das Laden der Gewehre besorgen.

Büchsflinte, ein Jagdgewehr mit einem Flintenlauf für Schrot- und einem Büchsenlauf für Kugelpatronen.

Buchstab (ahd. buohstab, mhd. buochstab, woneben bereits die schwache Form der buochstabe, ist urspr. der Stab [Zweigstück] der Buche, auf welchen ein Runenzeichen zur Weissagung eingeritzt wurde; vgl. die etymologische Erklärung von Buch) s. Buchdruckerei.

Buchstabenholz, s. v. w. Letterholz, das Holz der Piratinera Guianénsis, s. Artokarpaceen.

Buchstabenrechnung, Bezeichnung für die Elemente der allgemeinen Arithmetik (s. d.), weil dieselbe sich zum abstrakten Ausdruck für die Zahlen der Buchstaben bedient. Spuren dieser Verwendung der Buchstaben finden sich schon im Altertum bei Aristoteles und besonders bei Pappus; in konsequenter Weise durchgeführt, tritt sie am Ausgange des Mittelalters in dem Algorithmus demonstratus des Regiomontan auf, wirklich in die Wissenschaft eingeführt worden ist sie aber erst durch Vieta (1540—1603). Vgl. John, Über die Einführung der allgemeinen Zahlzeichen in die Mathematik, Wien 1886. [Gretschel.]

Buchstabenreim s. v. w. Alliteration, s. d.

Buchstabiren s. Lesemethoden.

Buchsweiler, Stadt im Unterelsaß, Kr. Zabern, 33 km NW von Straßburg, am Fuße des an Versteinerungen reichen Vastbergs und an der Bahn von Zabern nach Hagenau, besitzt ein Gymnasium und ein reich dotirtes Hospital, hat Alaun- und Braunkohlen-Bergwerke, fabrizirt chemische Produkte und Wanduhren und zählt (1885) 3270 meist evang. Einw. B. war ehedem die Residenzstadt der Grafen von Hanau-Lichtenberg und der Landgrafen von Hessen-Darmstadt (s. Hanau-Lichtenberg). Von dem Schloß, das Anfang des 19. Jahrh. zerstört wurde, sind nur noch einige Nebengebäude vorhanden. Vgl. Teiß, Topographie de B., Straßb. 1828; Th. Klein, Das Städtchen B., Mühlhausen 1858. [L. Will.]

Bucht (erst nhd., aus ndd. bugt, abgeleitet vom Plur. Prät. von biegen): 1) kleinerer Einschnitt des Meeres in ein Festland (s. Bai); 2) eine geschützte Lagerstätte für das Vieh; 3) ein runder Einschnitt in einem Blatte, wovon „buchtiges Blatt" ein mit solchen Einschnitten versehenes Blatt.

Buchta, Richard, Afrikareisender, geb. 1845 zu Radlow in Galizien, ging 1878 den Weißen Nil aufwärts bis Uganda und kehrte durch das Gebiet der Niam-Niam und Fertit 1880 zurück. Er gab heraus: „Die oberen Nilländer", Volkstypen und Landschaften, 160 Blatt, mit Einleitung von R. Hartmann, Berlin 1881. [—t.]

Buchturi, s. Arabien III 4.

Buchweizen (Blende, Franzweizen, Gricken,

Digitized by Google

Heidekorn, Haden), eine Nahrungspflanze aus der Familie der Polygonaceen (s. d.) zur Gattung Polygónum (πολύς, viel, γόνυ, Knie, Knoten), Knöterich gehörig. Diese Gattung zeichnet sich aus durch eine fünfteilige, innen oft gefärbte Blütenhülle, 5—10 Staubblätter, dreispaltigen Griffel und linsenförmige oder (meistens) dreikantige Frucht. Die Nebenblätter sind zu einer häutigen Röhre (oder Trichter) verwachsen und umschließen den Stamm an der Blattbasis vollständig. Aus der Gattung Polygónum werden 4 Arten unter dem Namen B. als Nutzpflanzen angebaut: 1) Polygónum fagopyrum L. (fagus [φηγός], Buche, πυρός, Weizen), (Fagopyrum esculentum Moench. [eßbar]), der gemeine B., mit aufrechtem Stengel, herzpfeilförmigen Blättern, rötlichen oder weißen Blüten und ganzrandigen, scharf dreikantigen Früchten (einige Varietäten besitzen Früchte mit geflügelten Kanten). — 2) P. tataricum L., der tatarische B., vom vorigen unterschieden durch die meist grünlichen Blüten und die stumpfen, geschweiften Fruchtränder. — 3) P. emarginátum Roth, der ausgerandete B., und 4) P. Sieboldii (nach Prof. F. v. Siebold, s. d.) Reinw., der japanische B. Während die drei erstgenannten Arten einjährige niedrige Kräuter darstellen, besitzt P. Sieboldii ein weithin kriechendes Rhizom, aus welchem in jedem Frühjahr strauchartige Sprosse hervortreiben. Der Name B. rührt unzweifelhaft von der Form der Früchte her, die den Bucheckern ähnlich sind. Die Namen Taterkorn, Tattelkorn, Heidenkorn (Heidekorn ist wohl unrichtig) hängen mit der Geschichte des B.s zusammen.

Der B. erfordert zu seiner Entwickelung vom Samen bis zur Fruchtreife nur etwa 100 Tage, er kann daher in Gegenden mit kurzen Sommern gebaut werden und geht bis etwa zum 72.° n. Br. hinauf. Zudem ist er außerordentlich genügsam in seinen Ansprüchen an den Boden, er wird daher auf armen Ländereien gebaut und kann vegetiren, wo Hafer kaum noch fortkommt. Demgemäß wird er häufig kultivirt auf Sand und Moor in den nordwestlichen Gebieten Deutschlands, fehlt aber in Gegenden mit vorwiegendem Lehmboden. Außerhalb Deutschlands ist sein Anbau verbreitet in Schweden, Dänemark, in den Niederlanden, in Frankreich (Bretagne), Italien, Griechenland, Österreich-Ungarn, namentlich aber in Rußland und Zentralasien bis nach China und Japan hin; in den Vereinigten Staaten NAmerikas und in Kanada hat er sich ein bedeutendes Kulturgebiet erobert. Über die Buchweizenproduktion in verschiedenen Ländern gibt folgende Tabelle (nach v. Naumann-Spallart) Aufschluß.

Ver. Staat. v. NAmerika	1879—80	483611800 hl
Rußland	1877	29000000 „
Dänemark	1877	343052 „
Österreich-Ungarn	1879	4356000 „
Rumänien	1876	711800 „
Frankreich	1879	9169000 „
Deutschland 1878 4323000 hl,	1879	2587700 „
Holland	1878	1170871 „
Griechenland	1875	46328 „

Der gemeine B. wächst wild am Amur, am Baikalsee und in Dahurien. In China baut man ihn erst seit dem 10. Jahrh. n. Chr. an, ebenso ist in den Gebirgen NAsiens seine Kultur noch relativ jung. Griechen und Römer kannten ihn nicht; er kam im Mittelalter aus der Tatarei über Rußland nach Europa; 1436 wird er in Deutschland erwähnt, im 16. Jahrh. breitete er sich weiter nach W. aus. Der tatarische B. verträgt noch größere Kältegrade als der gemeine B. und wird daher in höheren Gebirgen und kalten Gegenden nicht selten gebaut. In anderen Ländern, z. B. in Deutschland, kommt er, da seine Fruchtschalen härter und dicker sind als die des gemeinen B.s, als Kulturpflanze nicht zur Geltung, kann aber gelegentlich auf Äckern ein lästiges Unkraut werden. Man findet ihn wild in der Tatarei, in Sibirien und Dahurien, seine Kultur begann offenbar später als die des gemeinen B.s, und auch später als dieser gelangte er nach Europa. — Der ausgerandete B. wird in China und den hochgelegenen Teilen NIndiens gebaut, er ist nicht sicher wild gefunden, hat aber vermutlich seine Heimat in den Ländern, in welchen er kultivirt wird. — Der japanische B. wächst wild in Japan und wird dort auch im Großen angebaut, bei uns zieht man ihn gewöhnlich als Zierpflanze in Gärten und Anlagen.

Die Kultur des B.s ist eine relativ einfache; man sät ihn im Frühjahr, meist Ende Mai, in den umgebrochenen Acker und erntet ihn im Septbr., wenn die untersten Früchte in den Blütenständen schwarz werden. In manchen Gegenden, z. B. in den Mooren des niedersächsischen Tieflandes, sticht man Heidesträucher mit der obersten Schicht Torf ab (Abplaggen des Moores), trocknet alles und zündet bei günstigem Wetter auf weite Strecken hin die Plaggen an (daher der lästige Moorrauch). Die gewonnene Asche wird gleichmäßig über den Boden ausgestreut und im nächsten Frühjahr wird in sie die Aussaat des B.s bewerkstelligt. Man kann auch in die eben abgekühlte Asche direkt aussäen. Der B. liefert in guten Jahren einen zwölf- bis vierzehnfachen Ertrag. Das Korn des B.s wird auf besonderen Mühlen von seiner Schale befreit und dann zu Grütze (Buchweizen- oder Heidengrütze) oder zu einem graulich-weißen, nicht sehr feinen Mehle verarbeitet. Alle B.-Arten sind brauchbar, indes ist das Mehl des tatarischen B.s weniger wertvoll; das Mehl des ausgerandeten B.s nennt man auch Chinesen-Mehl. Aus der Grütze bereitet man Suppen und Fleischzukost, aus dem Mehl Gebäcke resp. nudelartige Speisen, z. B. die B.-Pfannkuchen und -Klöße der niedersächsischen Moor- und Heidebewohner, die Vorfastenkuchen, eine Nationalspeise der Russen, die Polenta nera der Italiener (Plent der Tiroler), den Sterz der Steiermärker und Kärntner ꝛc. — Nach König enthält B.-Mehl, bez. -Grütze 14,3 % Wasser, 9,3 % stickstoffhaltige Substanz, 1,9 % Fett, 1,1 % Zucker, 2,9 % Gummi und Dextrin, 68,5 % Stärke, 0,9 % Holzfaser, 1,2 % Asche. Die Kleie ist zusammengesetzt aus 16,0 % Wasser, 16,7 % stickstoffhaltiger Substanz, 4,3 % Fett, 45,3 % Zucker, Gummi, Dextrin und Stärke, 14,3 % Holzfaser, 8,4 % Asche. Ebenso wie bei den Cerealien wird auch hier durch das Schälen der Körner die Kleber führende Zellschicht fast ganz entfernt, daher der hohe Gehalt der Kleie an stickstoffhaltiger Substanz. — Das Kraut des B.s kann im frischen oder getrockneten Zustande zu Viehfutter verwendet werden (vgl. aber Art. B.-Ausschlag), auch kann man es ähnlich wie Lupinen zur Gründüngung der Äcker verwerten. [Oltmanns.]

Buchweizenausschlag kommt besonders bei Schafen und Schweinen, seltener bei Rindvieh an nicht pigmentirten (weiß behaarten) Hautstellen vor, wenn fragliche Tiere mit Buchweizenkörnern oder -kraut in reichlicherem Maße ge-

Digitized by Google

füttert werden. Die Krankheit besteht in einer Entzündung der betr. Hautstellen und kann in schweren Fällen in kurzer Zeit tödlich enden, während die leichten Fälle ohne jede medizinische Behandlung in Genesung übergehen. Der Einfluß des Sonnenlichtes ist von sehr großer Bedeutung, so daß die Abhaltung dieses Faktors neben der Einstellung der Buchweizenfütterung bei der Behandlung die Hauptrolle spielt. [Pütz.]

Buckau, südl. Vorstadt von Magdeburg, mit Amtsgericht, 11 Maschinenfabriken (darunter die vormals Grusonsche, jetzt Aktienfabrik, mit 1400 Arbeitern, die der vereinigten Magdeburg-Hamburger Dampfschiffahrtskompanie), ferner Fabriken für Nähmaschinen, Feilen, Chemikalien, Porzellan, Zichorie, Strickgarn, Farben, einer Zuckerraffinerie, einem Dampfsägewerk und (1885) 16039 Einw. B., 1830 noch ein unbedeutendes Dorf, wurde 1859 zur Stadt erhoben und am 1. Apr. 1887 in den Gemeindebezirk Magdeburg einverleibt. [Berghaus.]

Bückeberge nennt man einen Teil des Weserberglandes, welcher im O. der Stadt Bückeburg sich in einer Länge von 18 km in der Richtung von SW. nach NO. erstreckt und eine Höhe von 355 m erreicht. Wichtig sind die Steinkohlenlager aus der Wälderthonformation.

Bückeburg, Hauptstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe, liegt am Fuße des Harrlberges, 63 m ü. M., an der Bahn Minden-Hannover, 10 km von ersterer Stadt entfernt. B. hat schöne breite Straßen, 3 Kirchen, eine Synagoge, ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar ꝛc. Das Schloß ist kürzlich neu ausgebaut und enthält manche Kunstwerke, so ausgezeichnete Erzgüsse von Adrian de Vries. Die neuerdings unter der Tünche wieder entdeckte und renovirte Bemalung der Schloßkapelle ist einzig in ihrer Art. Außerdem ist eine reiche Kupferstich- und Gemäldesammlung vorhanden. Die Gemäldesammlung, welche im Schlosse zerstreut untergebracht ist, enthält nicht wenige Werke hervorragender niederländischer und italienischer Meister. — In B. garnisonirt das westf. Jäger-Bataillon Nr. 7; ferner sind hier die Oberbehörden des Landes und ein Land- und Amtsgericht. Die Zahl der meist evangelischen Einw. betrug (1885) 5207. Industrie fehlt ganz. B. entstand 1304 und wurde 1364 zum Flecken erhoben. Hier befand sich ein altes Moorschloß der Schaumburgischen Grafen. Um 1600 verlegte Fürst Ernst von Schaumburg seine Residenz nach B., und von da erweiterte sich die Ansiedlung, die 1609 zur Stadt erhoben und mit Wall und Graben umgeben wurde. Über die Kunstschätze vgl. Jahrb. der Kunstsammlungen des Kaiserhauses, Jahrgang 1883, I. Bd. Wien, Art. Andr. de Vries. [Leuß.]

Bückeburg, Wilhelm, s. Wilhelm v. Bückeburg.

Buckel: 1) (mhd. buckel, aus dem gleichbed. altfranz. bocle, lat. buccula, Bäckchen, erhabene Rundung, Deminutiv von lat. bucca, volle, aufgeblasene Backe), halbrunde, erhabene Metallverzierung. 2) (abgeleitet von bücken, Intensivum von biegen; vgl. bereits ahd. puchelôn, sich krümmen, buckeln), derbe und gemeine Bezeichnung für Rücken; dann abnorme Erhöhung des Rückens, s. Pottsches Übel.

Buckelbiene, Sphecodes, s. Bienen.

Buckelfliege: 1) Hybos, s. Tanzfliegen; 2) Phora, s. Musciden.

Buckelkarpfen, s. v. w. Karpfenkarausche, s. Karpfen.

Buckelochs, Bos indicus, s. Rinder.

Buckelwal, Neaptera longimana, s. Bartenwale.

Buckelwanze, Tingis, s. Hautwanzen.

Buckelzirpen, Membracidae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, Hemiptera, Unterordnung: Gleichflügler (Zirpen), Homoptera. Kopf nach unten gerückt; Stirn und Scheitel verschmolzen; zwischen den Augen stehen stets 2 Punktaugen; die sehr kurzen, dreigliederigen Fühler sind vor den Augen unter dem Stirnrand verborgen; Vorderrücken meistens mit großen, den Hinterkörper überdachenden Fortsätzen; Vorderflügel ohne Deckschüppchen, in der Regel häutig; Mittelhüften kurz, nahe der Mittellinie eingefügt. Die kleinen bis mittelgroßen Arten sind meist unscheinbar gefärbt und haben durch die Auswüchse des Vorderrückens oft sehr wunderliche Formen. Mit Ausnahme der Gattung Centrotus ist die Familie fast ganz auf Amerika beschränkt. Die Hauptgattungen sind: 1) Membracis (μεμβράξ, eine Cikadenart), Fabr. mit etwa 100 mittel- und südamerikanischen Arten. — 2) Centrotus (κεντρωτός, stachelig) Fabr., Dornzirpe; unter ihren zahlreichen, über alle Erdteile verteilten Arten befinden sich auch 6 europäische, darunter die in ganz Europa gemeine, in Wäldern und Gebüschen lebende, 8—9 mm lange Art C. cornutus (gehörnt) L. [H. Ludwig.]

Bücking, Ferdinand Karl Bertram Hugo, namhafter Mineralog, geb. 12. Sept. 1851 zu Bieber in Kurhessen, war von 1874 an in Hessen und Thüringen mit geologischen Untersuchungen für die preußische geologische Landesanstalt beschäftigt, habilitirte sich 1879 an der Universität Berlin, wurde 1881 Professor der Mineralogie und Geologie zu Kiel, 1883 Professor der Mineralogie zu Straßburg. 1880 und 1883 unternahm er auf Veranlassung der Berliner Akademie der Wissenschaften eine geologische Untersuchung der Umgegend von Olympia und Athen. Schriften: Über die Kristallformen des Epidot, Leipzig 1878; Über Augitandesite in der Rhön, Wien 1878; Gebirgsstörungen südwestl. vom Thüringer Wald, 3 Teile Berlin 1881, 1883 und 1885; Die Zechsteinformation bei Schmalkalden, Berlin 1883; Über basaltische Gesteine aus der Rhön, Berlin 1881; Bericht über die geologische Untersuchung von Olympia, Berlin 1881; Über den Einfluß eines meßbaren Drucks auf doppeltbrechende Mineralien, das. 1883; Über die Lagerungsverhältnisse der älteren Schichten in Attika, das. 1884; Über die Eruptivgesteine der Sektion Schmalkalden, ebd. 1888. [—]

Buckingham, Buckinghamshire (spr. böckinämschir) oder **Bucks,** Grafschaft im Innern Englands, 1931 qkm umfassend, mit (1881) 176823 Einw. Das Klima ist gesund und mild. Ackerbau und Viehzucht blühen besonders in dem fruchtbaren Thale von Aylesbury. Die ausgedehnten Eichen- und Buchenwälder des Chiltern-Höhenzuges (Kreide-Formation) liefern vorzügliches Nutzholz. Spitzen, Papier- und Strohgeflechte sind die Hauptprodukte der lokalen Industrie. — B. war ein Teil der röm. Flavia Caesariensis; Überreste von röm. Heerstraßen, Lagern und Erdwerken, sowie von feudalen Schlössern und mittelalterlichen Klöstern und Abteien sind häufig. Hauptstadt ist Aylesbury. Die Grafschaft ist genannt nach einem unbedeutenden Marktflecken B. mit (1881) 3600 Einw. Stowe, der prächtige Herrensitz des Herzogs von B., ist ungefähr 5 km entfernt. [Müller-Darlington.]

Buckingham, Lordstitel verschiedener engl. Adelsgeschlechter, entlehnt von der gleichnamigen Grafschaft (s. o.). Als erster

Digitized by Google

Graf von B. wird Walter Gifford genannt, der von Wilhelm dem Eroberer mit dieser Grafschaft belehnt wurde; er starb ohne Erben, daher fiel B. wieder an die Krone. 1377 belehnte König Richard II. seinen Oheim Thomas von Woodstock, Herzog von Gloucester, mit B. Nach dessen Ermordung (1397) ging die Grafschaft B. 1445 auf Graf Edmund von Stafford (s. d.), den Gemahl der einzigen Tochter des Herzogs von Gloucester, über. 1446 erhielt Edmund von König Heinrich VI. den Titel als Herzog von B. Da sein Sohn Humfred mit ihm 1460 in der Schlacht bei St. Albans fiel, so erbte sein Enkel Heinrich den Herzogstitel. Dieser leistete Richard III. bei der Besitzergreifung des Thrones Beistand, zettelte aber nachher eine Verschwörung gegen ihn an, wurde vor Gericht gestellt und 1483 hingerichtet. Heinrich VII. setzte den ältesten Sohn Heinrichs, Eduard, wieder in die väterlichen Güter und Würden ein; unter Heinrich VII. wurde er Großkonnetable, aber durch Kardinal Wolsey gestürzt und 1521 enthauptet. Sein Sohn erbte nur den Grafentitel Stafford (s. Stafford). 1623 erhob König Jakob I. seinen Günstling George Villiers (s. d.) zum Herzog von B.; nachdem aber 1688 dessen Sohn ohne Erben gestorben war, beschenkte 1703 Königin Anna John Sheffield (s. d.) mit dem Titel eines Herzogs von B.; aber auch dieses Geschlecht erlosch bereits 1735. 1784 wurde George Graf Temple, aus der Familie Grenville, zum Marquis von B., dessen Sohn Richard, der sich 1796 mit Anna Eliza, Erbtochter des Herzogs von Chandos, aus dem Stamm der Plantagenet, vermählt hatte, 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben. 1839 erbte diese Titel des letzteren Sohn, Richard, nach dessen Tod (1861) gingen sie über auf seinen gleichnamigen Sohn, s. d. Art. Grenville. [Witter.]

Buckl., naturwissenschaftliche Abkürzung für William Buckland (s. d.).

Buckland (spr. böckländ): 1) William, bedeutender engl. Geolog, geb. 12. März 1784 zu Arminster in Devonshire, gest. 14. Aug. 1856 zu Clapham bei London, war, nachdem er Theologie und Naturwissenschaften studirt hatte, zuerst Kanonikus an der Christ Church zu Oxford, dann Professor der Mineralogie und seit 1818 auch der Geologie an der Universität daselbst, später Dechant der Westminster-Abtei in London, sowie Trustee des britischen Museums und Präsident der Geological Society. Mit dem größten Eifer war er bemüht, die Sündflut der Bibel geognostisch nachzuweisen, überhaupt die geologischen Forschungsergebnisse mit den Erzählungen der Bibel in Einklang zu bringen. Er vertrat eifrig die Forschungsmethode und Katastrophentheorie Cuviers (s. d.) auf paläontologischem Gebiete und betrachtete das Sechstagewerk der Genesis als Neuschöpfungen auf der durch jene Katastrophen verwüsteten Erdoberfläche. Der Geologie erweckte er in England ein großes Interesse. Hauptwerke: Reliquiae diluvianae etc., London 1820, 2. Aufl. 1824; Geology and mineralogy considered with reference to natural theology (zu den Bridgewaterbüchern gehörig, vgl. Art. Egerton), 2 Bde. ebd. 1836, 4. Aufl. von seinem Sohne 1869, deutsch von Agassiz, 2 Bde. Neuchâtel 1838—39. [Bücking.]

2) Francis Trevelyan, Arzt und Naturforscher, Sohn des vor., geb. 17. Dez. 1826 zu Winchester, gest. im Dez. 1880 zu London, war bis 1863 Regimentsarzt bei der engl. Garde, errichtete dann in South Kensington aus eigenen Mitteln ein Museum für Fischzucht (Museum of economic fish culture) und wurde 1867 Inspektor der Lachsfischerei in England. Er hat sich große Verdienste um die Hebung der Fischzucht erworben. Von seinen Schriften sind zu nennen: Curiosities of natural history, London 1858; Natural history of British fishes, ebd. 1881; Log-book of a fisherman and zoologist, ebd. 1875 und (posthum) Notes and jottings from animal life, ebd. 1882. [—t.]

Bucklandit (nach W. Buckland), Name für einzelne Abarten von Epidot und Orthit (s. d.), welche sich zu Achmatowsk bezw. am Laacher See und zu Arendal gefunden haben. [Bücking.]

Buckle (spr. böckl), Henry Thomas, engl. Kulturgeschichtschreiber, Hauptvertreter der mechanisch-naturalistischen Geschichtsauffassung, geb. 24. Nov. 1821 zu Lee bei London, gest. 29. Mai 1862 in Damaskus. Aus wohlhabender Familie stammend konnte er von vornherein seinen Lieblingsstudien leben; schon als Jüngling faßte er den Plan zu einem kulturgeschichtlichen Werke, dessen Ausführung er durch 15jährige Sprach- und Geschichtsstudien vorbereitete. 1857 erschien der erste Band seiner History of Civilisation in England, deren neue Lehren das größte Aufsehen erregten. B. geht von dem Gedanken aus, daß sowohl die Entwickelung im Völkerleben als auch die Vorgänge im Leben des Einzelnen an unabänderliche allgemeine Gesetze gebunden seien. Zweck und Ziel der Geschichtsforschung sei, diese Gesetze zu erforschen und so eine auf philosophischer Grundlage ruhende Wissenschaft der Geschichte zu schaffen. Dagegen ist besonders von deutschen Geschichtschreibern wie Sybel, Droysen u. s. w. mit Recht geltend gemacht worden, daß bei einer solchen Auffassung die menschliche Willensfreiheit ganz außer Betracht bleibe. Die Macht der einzelnen Persönlichkeit verschwindet in der B.schen Geschichtsauffassung vollständig, und an ihre Stelle tritt ein platter, starrer Massengeist, in dem auch die hervorragendsten Individualitäten leben und weben. Unter diesen Voraussetzungen ist das Werk zu einem Evangelium der modernen Demokratie geworden, in deren Reihen es noch immer ein autoritatives Ansehen genießt, obwohl es von der neuesten Geschichtsforschung längst überholt und abgethan ist. B.s Werk, das bei aller Formlosigkeit doch einen guten Stil und eine erstaunliche, aber nicht immer zuverlässige Quellen- und Litteraturkenntnis verrät, ist unvollendet geblieben; 1861 folgte ein zweiter Band. Übersetzt von A. Ruge, 6. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1881. Außerdem schrieb B. noch „Essays", übersetzt von Asher (Leipzig 1867), und nach seinem Tode erschienen: „Miscellaneous and posthumous works, herausgeg. v. H. Taylor, 3 Bde., London 1872. Vgl. A. H. Huth, Life and Writings of B., 2 Bde., 1880, deutsch von Katscher, Leipzig 1881; Rocholl, die Philosophie der Geschichte. [Pröscholdt.]

B. war starker Schachspieler. 1843 spielte er mit Anerkennung in Berlin, 1849 errang er im Grand Cigar Divan zu London, wo er häufig spielte, unter 12 Turnierteilnehmern den ersten Preis, 1851 siegte er gegen Löwenthal mit 4 zu 3 und gegen Kieseritzky mit 3 zu 2. [Ahlhausen.]

Bückler, Johannes, genannt Schinderhannes, berüchtigter Räuberhauptmann, geb. 1779 zu Unstädten in der Grafschaft Katzenellnbogen, gest. 21. Nov. 1803, kam in ganz jugendlichem Alter zu einem Scharfrichter in Dienst, verübte einen Diebstahl und zog sich deshalb eine

Digitized by Google

körperliche Züchtigung zu, entlief, trieb sich eine Zeitlang stehlend umher und gesellte sich schließlich zu dem als Anführer einer Diebesbande gefürchteten Fink dem Rotbart, sammelte dann selbst eine ansehnliche Bande, die das rechte Rheinufer zum Schauplatz ihrer räuberischen Thaten machte. Die Verübung eines Mordes ist B. nicht nachgewiesen worden, dagegen hat er mit seiner Bande ein wahres Gewerbe daraus gemacht, in die Häuser einzubrechen, sie vollständig auszuräumen und die Vergewaltigten, namentlich jüdische Familien, derart zu ängstigen, daß sie sich durch Vermittler mit ihm abzufinden suchten. Endlich wurde er auf einer gegen ihn eröffneten Razzia gefangen, in Mainz vor ein Strafgericht gestellt, zum Tode verurteilt und enthauptet. Vgl. Neuer Pitaval, neue Serie, Bd. 6, Leipzig 1852. [Fulda.]

Bückling: 1) seit dem 17. Jahrh. in der Volkssprache Bezeichnung für Verbeugung, richtiger Bücking, von bücken; 2) (häufig auch Bücking, Bezeichnung für geräucherten Hering, benannt nach dem Fischer Beukles oder Beukelzon, welcher 1416 die Methode des Einsalzens der Heringe verbesserte und wohl auch das Räuchern derselben einführte), s. Heringe.

Buckow, Stadt im preuß. Rgb. Frankfurt, Kreis Lebus, 7 km von der Ostbahnstation Dahmsdorf-Müncheberg, in der sog. märkischen Schweiz gelegen, von der Stobberow in zwei Teile geteilt. B., seit Jahren ein beliebter Sommeraufenthalt der Berliner und als Luftkurort (ca. 800 Fremde jährlich) anerkannt, hat ein Schloß der Grafen von Flemming und 1700 Einw. Früher blühte hier der Hopfenbau. B. kommt urkundlich zuerst 1258 vor und wird 1405 und 1416 als Stadt erwähnt. [Berghaus.]

Buckskin (engl., Bockleder, von buck, Bock und skin, Haut, Fell), ein tuchartiges, jedoch geköpertes und dadurch elastischeres Wollengewebe, welches, mehr oder weniger stark gewalkt, auf der rechten Seite glatt geschoren ist und besonders zu Männerkleidung verwendet wird. Der B. wurde zuerst in England aus Streichgarn (s. Garn) glatt, streifig und mit kleinen Mustern hergestellt. Der Wohlfeilheit halber nahm man später zur Kette Baumwollgarn und stellt heute ganz wohlfeile B.s ohne Wolle aus Baumwoll- und Leinengarn her. Ganz leichte B.s hießen Doeskins (engl., = Rehleder). Die B.s werden jetzt nicht nur in England, sondern in Frankreich, Belgien, Deutschland (Rheinland, Prov. Sachsen und Schlesien, Königreich Sachsen, Württemberg) und Österreich massenhaft gewebt und bilden einen für Deutschland nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel. [Lüdicke.]

Buckstone (spr. böckstohn), John Baldwin, geb. 18. Sept. 1802 zu London, zunächst für die Marine, dann für die Anwaltschaft bestimmt, wandte sich der Bühne zu, wurde 1824 auf Empfehlung Keans am Surreytheater in London angestellt, trat 1828 zum Adelphi-, 1837 zum Haymarkettheater über, dessen Direktor er 1851 wurde, zog sich 1876 zurück und starb 31. Okt. 1879 zu Sydenham. Als Schauspieler zeichnete er sich in derbkomischen Rollen des älteren engl. Lustspiels wie in Touchstone, Master Slender, Scrub u. a. aus. Als Bühnenschriftsteller verfaßte er über fast alle Londoner Theater verbreitete Lustspiele und Bühnenstücke, bes. Popping the question, Mary Ann, A husband at sight, Second thoughts, Weak points. [Prölß.]

Bucquoy s. Buquoy.

Buczacz (spr. butschatsch), Stadt in Galizien an der Strypa, einem Nebenflusse des Dniestr, SO von Lemberg gelegen, Station der galiz. Transversalbahn mit Bzhptmsch. und Bezirksgericht, (1880) 9970 Einw., zum großen Teil Ruthenen, zum geringeren Polen und Juden, besitzt ein Gymnasium und ein Basilianerkloster, Ruinen eines alten Schlosses. In B. wurde 1672 der für Polen schimpfliche Frieden mit der Türkei geschlossen. [v. Milkowicz.]

Budapest, Hauptstadt des Königreichs Ungarn, besteht aus den 1872 durch Gesetzartikel XLII vereinigten Städten Buda (Ofen) nebst Altofen und dem O davon gelegenen Pest.

1. Die erstere, 153 m hoch, liegt am rechten, die letztere, 100 m hoch, am linken Ufer der Donau. Das rechte Ufer wird von ziemlich steil ansteigenden Hügeln umsäumt, während auf dem linken, östlichen die Ebene des Alföld der Ausdehnung der Stadt keinerlei Schranken setzt. Drei Brücken verbinden beide Ufer, der hier im ungeteiltem Bette fließenden Donau. Dieser Umstand, welcher den Flußübergang begünstigte, verbunden mit den hier zusammentreffenden natürlichen Straßen, und der Lage zwischen oberungar. und niederungar. Tiefebene haben B. zu einem der wichtigsten Verkehrs-Mittelpunkte im Donautieflande gemacht. Von den natürlichen Verkehrsstraßen ist zunächst der Wasserweg der Donau zu nennen, die Hauptverbindungen zu Lande werden jetzt durch Eisenbahnen vermittelt. Die wichtigste führt von Wien über B. nach Belgrad, Saloniki und Konstantinopel. Andere Linien führen in südöstl. Richtung über Szegedin und Temesvar nach Rumänien, in südwestl. am Plattensee vorüber nach dem adriatischen Hafen Fiume, in nordl. und nordöstl. unter Benutzung von Karpathenpässen nach Schlesien und Galizien.

Das jetzige B. ist im wesentlichen eine ganz moderne Stadt, in der jeder Stadtteil seinen eigentümlichen Charakter trägt. Die alte Festung Ofen, auf dem sich längs der Donau hinziehenden flachen Rücken des Festungsberges angelegt, ist wenig belebt. Die Festung selbst ist ohne militärische Bedeutung. Seit der Revolution beherrscht die auf der Spitze des Blocksberges erbaute Citadelle die Hauptstadt. Ihre Vorstädte, die Raizenstadt im S., die Christinenstadt im W., und das Neustift im N., sind krumm und winkelig gebaut und meistens von Weinbauern bewohnt. Altofen, fast unmittelbar an das Neustift stoßend, ist mit Ausnahme einiger großer Fabriken ganz dorfartig. Pest zerfällt in die innere Stadt und mehrere Vorstädte; es liegen im N. die Leopoldstadt, im NO. die Theresienstadt, im O. die Elisabethstadt, im SO. die Josephstadt, im S. die Franzstadt. Weiter im SO. liegt der isolirte, durch seine Fabriken und seinen großen Schweineexport bekannte Ort Steinbruch.

In Ofen wurde in neuester Zeit besonders der königliche Garten, der sich von der Burg am Abhang des Festungsberges hinabzieht, durch Anlagen verschönert. Eine Dampfseilbahn führt den Berg hinan zum Palais des Ministerpräsidenten. Die alten Gebäude der Statthalterei und Hofkammer dienen jetzt den Ministerien; neu ist das Palais des Honvedministeriums. Die königl. Burg ist von Maria Theresia erbaut. In ihrer Kapelle werden die ungarischen Krönungskleinodien aufbewahrt und die angeblich unverwese Hand der hl. Stephan. Auf einem Platze der Festung befindet sich das Standbild ihres Verteidigers Hentzi (s. d.). Die regelmäßig gebaute Leopoldstadt ist der Sitz des Großhandels, die Theresien-

Digitized by Google

und Elisabethstadt bilden das Fabrikviertel. Die in das Stadtwäldchen führende Andrássystraße und der Donauquai sind die schönsten Straßen B.s. Die Hauptverkehrslinien aus der inneren Stadt sind die Waitznerstraße gegen N. zum Bahnhof der österr. Staatsbahn, die Kerepesferstraße nach O. zum Bahnhof der ung. Staatsbahn und zum Friedhof; die Ullöerstraße nach S., der Zollamtsring zur Donau. In weiterem Kreise soll eine breite Ringstraße die Stadt umgeben, von der bereits der Leopold-, Theresien- und Elisabethring ausgebaut sind. An Kirchen ist besonders Pest arm. Die im großen Stile begonnene Leopoldstädter Basilika, ein Kuppelbau, ist seit dem 1868 die Kuppeltrommel einstürzte, unvollendet geblieben. In Ofen wird die im 15. Jahrh. gebaute Matthiaskirche nach dem aus der Zeit des Königs Matthias Corvinus stammenden Entwurfe restaurirt. Die große Synagoge in Pest ist im maurischen Stil gebaut. Privatpaläste sind erst in neuerer Zeit aufgeführt worden, da der ungarische hohe Adel früher in Wien wohnte. Die vom Staate und der Nation errichteten Gebäude sind es insbesondere, welche B., oder richtiger Pest nebst Vorstädten, den Charakter einer Großstadt verleihen. Diese sind das Nationalmuseum, ein großes Viereck mit zwei Höfen, in der Fassade mit 8 kolossalen korinthischen Säulen; die Akademie, ein prachtvoller Renaissancebau aus Sandstein; das Zollamt, gleichfalls im Renaissancestil, 165 m lang, 53 m breit und 23 m hoch, und die auf königl. Kosten auch im Renaissancestil erbaute Oper. Wissenschaftlichen Zwecken dienen die Universität (3000 Hörer) und das Polytechnikum (700 Hörer). Große Gebäudekomplexe bilden das als Kaserne benutzte Josephs-Neugebäude in der Leopoldstadt und die Karlskaserne in der innern Stadt.

An öffentlichen, besonders bepflanzten Plätzen ist großer Mangel. In der Leopoldstadt liegen der große Elisabethplatz und der Josephsplatz mit der Statue des Erzherzogs-Palatin Joseph. Der Platz um das Nationalmuseum ist parkartig, ebenso einige Stellen des Donauquais. Die Kanalisation läßt, besonders in Ofen, vieles zu wünschen übrig. Die Wasserleitung, die das Wasser der Donau entnimmt und in Steinbruch filtrirt, lieferte 1883 über 13 Mill. cbm. An der Spitze des Munizipiums B. steht der auf Vorschlag der Hauptstadt von der Krone ernannte Oberbürgermeister, dem zwei erwählte Bürgermeister und 12 Magistratsräte zur Seite stehen. Die Polizei ist staatlich und steht unter einem Oberstadthauptmann. Der Stadtrat besteht aus 400 Verordneten. Die städtischen Ausgaben und Einnahmen belaufen sich auf je ca 15 Mill. fl. Auf Unterrichtszwecke wurden 1885 an 1500000 fl. verwendet.

Als Hauptstadt Ungarns ist B. Sitz des ungarischen Reichstages (Ober- und Unterhaus) und zahlreicher Landesbehörden, wie des ung. Ministeriums, des obersten Gerichtshofs, des Handel- und Wechselgerichts, der Oberstaatsanwaltschaft, des Hauptzollamts, der Berghauptmannschaft, der Post- und Telegraphendirektion, der Handels- und Gewerbekammer, der obersten Militärbehörden, eines griechisch-orientalischen Bistums, eines Superintendenten für die lutherische und einer Superintendentur für die reformirte Kirche, einer israelitischen Landeskanzlei ꝛc. Ferner residiren hier 16 Konsuln fremder Staaten. Die Bevölkerung B.s seit 30 Jahren verdreifacht, betrug 1. Juli 1886 438865 Einw., inkl. 10460 Militärpersonen von denen die größere Hälfte Ungarn, 1/5 Deutsche, an 24000 Slawen sind. 2/3 gehören der röm.-kath., 1/3 der protestantischen, 1/5 der jüdischen Religion an. Die Nationalitätsverhältnisse haben sich seit 1867 wesentlich zu gunsten der Ungarn verändert, wozu besonders das Schulwesen sehr viel beigetragen hat. In Pest ist die Kenntnis der ung. Sprache schon allgemein, während in Ofen und Altofen ein großer Teil der Bevölkerung noch an der deutschen Sprache festhält. Die früher sehr ungünstigen Mortalitätsverhältnisse (40—44 Todesfälle im Jahre auf je 1000 Einw.) haben sich in den letzten Jahren bedeutend gebessert. Die Zahl der Geburten überschreitet schon die der Todesfälle. Doch ist noch immer die Sterblichkeit der Kinder unverhältnismäßig groß. Die Zahl der Wohngebäude beträgt an 11000, 2/3 davon sind einstöckig. Der gesamte Handelsverkehr (mittels Eisenbahn und Dampfschiff) betrug 1883 an 40 Mill. mz; Hauptausfuhrgegenstände sind Mehl, Wein (hauptsächlich der an den Gehängen des Ofener Gebirgs wachsende rote Ofener) und Borstenvieh (Viehmaststätte in Steinbruch); eingeführt werden besonders Getreide, Brennmaterialien und Militäreffekten. Außer dem Handel ist die Industrie die vorwiegende Beschäftigung der Einw. Von Bedeutung sind die Mühlenindustrie, die 1884 über 400000 t Mehl produzirte, die Maschinenfabriken, die Werfte der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, die Möbel- und Lehrmittelindustrie und die Buchdruckerei. Der Fortschritt dieser Industrie wurde durch die 1885 in B. abgehaltenene Landesausstellung dargethan.

Die Umgebung Pests ist eben und sandig. N liegt das rasch aufblühende Fabrikszentrum Neu-Pest (Uj-Pest), das Stadtwäldchen mit dem Tiergarten, gegen SO. und S. breitet sich die sandige Ebene des Rákos aus. Ofen hingegen ist zum Teil von bewaldeten, zum Teil von weinbepflanzten Bergen umkränzt und äußerst anmutig gelegen. An den Blocksberg schließt sich im SW. der weinberühmte Adlersberg, weiter der mit Villen besetzte Schwabenberg, zu dessen Spitze eine Zahnradbahn hinaufführt, im NW. der Johannisberg, an dessen Fuße sich das schöne Auwinkel genannte Thal hinzieht. Auf dem Leopoldifeld befindet sich die große Landesirrenanstalt.

Litteratur: Köröſi, Statisztikai közlemények, 1868—86; Hunfalvy, Magyar birodalom földrajza, Budapest 1886, S. 104—151; J. G. Kohl, Die geographische Lage der Hauptstädte Europas, Leipzig 1874, S. 247—267.

2. Geschichte. Die Römer, die in der Zeit Vespasians bis zur Donau vordrangen, fanden schon eine größere keltische Ansiedelung vor. Sie erbauten beim jetzigen Altofen die Kolonie Aquincum, von dessen Blüte das 1880 ausgegrabene Amphitheater und Reste einer Wasserleitung, eines Bades und Lagers zeugen. Aquincum war Hauptstadt von Pannonia inferior und diente zeitweilig Kaisern als Wohnsitz. In der Völkerwanderung zerstört, wurde es anscheinend in der Avarenzeit von Slawen neu begründet. Wenigstens deuten die Namen Buda und Pest auf slawischen Ursprung. Nach der Einwanderung der Ungarn siedelten sich handeltreibende Bulgaren und Deutsche in Pest, schon damals dem Haupthafen, an. Die Mongolen zerstörten die „sehr reiche deutsche Stadt“ 1241. Durch König Béla IV. neu begründet, breitete sie sich auf beiden Ufern der Donau aus. Der „novus mons Pestiensis“, die jetzige Festung, wurde eine der wichtigsten Burgen des Landes, ein Hauptsitz deutschen Bürgertums,

Digitized by Google

und diente seit König Ludwig dem Großen als Residenz. Auch Pest entwickelte sich als Handelsplatz. Unter König Matthias Corvinus, der seine Königsburg zu einer der prächtigsten Europas umgestaltete, erreichte die zweite Blüte der Schwesterhauptstadt ihren Gipfelpunkt. Die Festung geriet 1541 durch List in den Besitz Suleimans II., und Ofen war durch 145 Jahre Sitz eines mächtigen Paschas. Nach mehreren mißlungenen Belagerungen gelang es erst 2. Sept. 1686 den vereinigten deutschen und ungarischen Heeren unter der Führung der Herzöge Karl v. Lothringen und Max Immanuel von Baiern, die Stadt nach verzweifeltem Widerstande zu erstürmen. Durch Deutsche aus Österreich und dem Reich neu bevölkert, errang B. bald neue Bedeutung als Festung und Handelsplatz. Nach der Befreiung des ung. Territoriums von den Türken kam seine Lage als natürlicher Mittelpunkt des Reiches immer mehr zur Geltung. Schon 1723 wurde der oberste Gerichtshof, dann 1780 die Universität, endlich 1784 durch Joseph II. die ganze ungarische Verwaltung hierher verlegt. An dem Palatin Erzh. Joseph fand die Stadt einen mächtigen und erleuchteten Protektor. Ihm ist besonders die Anlage des Stadtwäldchens und der Leopoldstadt zu danken. Seit 1830 begann Graf Franz Széchenyi (s. d.) für die Hauptstadt zu wirken, deren Aufblühen ein wesentlicher Teil seines politischen Programms war. Die Bevölkerung, die 1780 in den drei oben genannten Städten zusammen nur 47 000 betrug, war 1830 in Pest auf 66000 angewachsen. Die große Überschwemmung 1838, die in Pest über 2000 Häuser niederriß, hemmte den Aufschwung nur auf kurze Zeit. Seit 1848 wurde B. der Sitz des Reichstages und der Regierung. Die Revolution machte der politischen Bedeutung B.s vorläufig ein Ende, ohne jedoch die materielle Entwickelung aufzuhalten. Von 1851 bis 1869 stieg die Bevölkerung Pests von 127 000 auf 200000 Seelen, während Ofen stationär blieb. In diese Zeit fällt auch die Begründung der Mühlenindustrie. Im Jahre 1873 ging die Vereinigung der beiden königl. Freistädte Pest und Ofen mit einander und mit dem privilegirten Marktflecken Altofen vor sich. Litteratur: Salomon Ferencz, Budapest története, 3 Bde. 1878—1885.

[Marczali.]

3. Die Mineralquellen B.s sind teils Bitterwasserhaltige Quellen, teils Schwefel- oder indifferente Thermen. Die beiden letzteren lassen sich nach dem Orte ihres Vorkommens in 4 Gruppen teilen: die Quellen des Josephsberges (Kaiserbad, Lukasbad und das Königsbad), die Quellen des Blocksberges (Raizenbad, Brückbad, Blocksbad), der artesische Brunnen der Margareteninsel, der artesische Brunnen des Stadtwäldchens.

Das Kaiserbad (ung. Császárfürdö), das größte und älteste, hat 11 Quellen (Temperatur 27,5 bis 64,75 °C), welche schwefelsaures Natron, Chlornatrium, kohlensaures Natron, kohlensaures Lithion, kohlensauren Kalk, Schwefelwasserstoffgas und Kohlensäure enthalten und vorzugsweise zu Bädern benutzt werden. Es ist Eigentum des Ordens der Barmherzigen Brüder. Außer einer großen Anzahl Wannenbäder besitzt das Kaiserbad türkische Bäder, Steinbäder, Mineralwasser-Dampfbäder, Bassinbäder, Douchebäder, Schlammbäder. Es wird jährlich von ca. 2000 Personen besucht.

Das Lukasbad (Lukácsfürdö), ärarisches Eigentum, hat 11 Thermalquellen (Temperatur von 26,5 bis 60,0° C), welche in der Hauptsache gleiche Beschaffenheit haben, wie die des Kaiserbades. Das Raizenbad hat 2 indifferente Thermen von 48,7 ° C und eine große Anzahl Bäder der verschiedensten Art; das Bruckbad (ung. Rudasfürdö, 5 indifferente Thermalquellen von 42,5 bis 45° C Temperatur, das Blocksbad (ung. Sárosfürdö) 8 indifferente Thermen, von denen einige auch zu Trinkkuren verwendet werden (Temperatur 50° C). Der Kurort Margareteninsel, besitzt einen artesischen Brunnen mit 43,3° C Temperatur. Er dient nur zum Baden und hat ein prachtvolles, dem Erzherzog Joseph gehöriges Badehaus. Der artesische Brunnen im Stadtwäldchen, der zu den nicht alkalischen kohlensäurehaltigen Schwefelwässern gehört, mit 73,9° C Temperatur, wird zu Trink- und Badekuren verwendet. Die erdig-alkalische Hungariaquelle mit 33° C Temperatur wird an Ort und Stelle getrunken und versendet.

Die Ofener Bitterwässer, welche außerhalb des Weichbildes von Budapest auf der sog. Lághmányoser oder Kelenfölder Ebene zutage treten, zeichnen sich durch hohen Gehalt an schwefelsaurer Magnesia und schwefelsaurem Natron aus. Die wichtigsten derselben sind die Stephansquelle, die Franz Deákquelle, die Heinrichsquelle, die Hunyady Matthiasquelle, die Szechenyiquelle, die Hildegardquelle, die Königin Elisabethquelle, das Königin Elisabeth-Salzbad, die Äskulapquelle. Die in der Thalmulde der Feldhut liegenden Bitterquellen sind die Franz Josephquelle, die Viktoriaquelle, die Arpádquelle und die Hunyady Lászlóquelle. Die in der Thalmulde des Galgenberges zutage tretenden Saxlehners-Hunyady-Jánosquellen sind reich an abführenden Salzen. Jährlich werden drei Mill. Flaschen versandt. Außerdem gibt es noch in B. zwei gut eingerichtete und viel besuchte Wasserheilanstalten Vgl. Bruck, Dr. J., Kurorte und Heilquellen Ungarns, Budapest 1883. [Flechsig.]

Budäus, Guillaume, s. Budé.

Budberg-Bönninghausen, Freiherren von, urkundlich zuerst 1341 erwähnt, 1408 zum erstenmal mit dem Rittersitz Bönninghausen (Grafschaft Mark), in Westfalen erloschen, aber in Kurland, Livland, Esthland und Schweden fortblühend. Das altadelige Geschlecht der Bönninghausen, das in Westfalen noch blüht und ein von den Budbergs ganz verschiedenes Wappen führt (gekrönten Fisch in Blau), hat nur mit dem Rittersitz Bönninghausen auch diesen Beinamen an die Budbergs abgetreten. Bönninghausen kam später an die von der Wange. Zur Zeit des letzten livländischen Ordensmeisters Gotthard Ketteler (1559—1587) siedelte Gotthard von B.-B. nach Kurland über, erwarb 1583 das adlige Lehnsgut Garßen, welches vermehrt und Fideikommiß wurde, dessen jetziger Besitzer Leonhard v. B. (geb. 20. Jan. 1861) ist. Eine Nebenlinie, gestiftet Ende des 17. Jahrh. von Friedrich, ist in Livland ansässig, vertreten durch Friedrichs Urenkel Alexander (geb. 6. Dez. 1834) auf Poniemon. Ein Enkel Friedrichs, Andreas Eberhard (1750—1812), war russ. Gesandter in Stockholm, General der Infanterie und zuletzt Minister des Auswärtigen; er starb ohne männliche Erben. Ein jüngerer Nachkomme Friedrichs, Alexander (1798—1876), war Generaladjutant und bevorzugter Ratgeber Kaiser Nikolaus' I. — Eine andere Linie B.-B. siedelte sich im 17. Jahrh. in Schweden, Livland und Esthland an und erwarb 1693 in Schweden den Freiherrntitel. Aus dem livländischen Zweige

Digitized by Google

gingen hervor Woldemar Dietrich (1740—84), welcher als Maler, und sein Sohn Otto Christoph (1772 bis 1857), welcher als Dichter sehr bekannt wurde. Dem esthnischen Zweige entstammt Roman (s. u.). Die ganze Familie erhielt die russische Anerkennung des Freiherrntitels durch Ukas vom 3. April 1862. — Wappen: im roten Felde eine quer gelegte goldene Kette. — Vgl. das histor. und genealog. Archiv der Kurländ. Ritterschaft.

[Frhr. Arthur v. Düsterlohe.]

Roman, Freiherr von B.-B., esthländischer Lyriker, geb. 28. Febr. 1816 auf dem Gute Strandhof bei Reval, gest. 4. März 1858, studirte in Dorpat 1835—38, hielt sich mehrere Jahre in Berlin auf und nahm nach seiner Rückkehr in die Heimat in Reval als Notar der esthländischen Ritterschaft seinen Wohnsitz. Er veröffentlichte 1838 (Reval) „Erste Lieder", fand aber erst mit seinen 1842 (Berlin) erschienen „Gedichten" (2. Aufl. Reval 1861), welche sich durch Gedankenreichtum und Wohllaut der Verse auszeichnen, reichen Beifall. Er übertrug ferner unter dem Titel „Aus dem Kaukasus" Skizzen sowie den Roman „Der Held unserer Zeit" von Lermontow (s. d.) ins Deutsche (Berl. 1843) und verfaßte 1852 zur fünfzigsten Jahresfeier der Erneuerung der Universität Dorpat das Studentenlied „Bursche heraus!" [Brandes.]

Budde, Johann Friedrich, bedeutender Rechtsgelehrter, geb. 23. Juni 1815 zu Herford in Westfalen, habilitirte sich 1838 in Bonn; 1844 zum a. o. Prof. befördert, ging er 1847 als ord. Prof. nach Halle, 1850 nach Rostock, trat 1853 in die richterliche Laufbahn über und wurde 1872 Vizepräsident des Meckl. Oberappellationsgerichts. Seit Oktober 1879 ist B. Erster Präsident des Meckl. Oberlandesgerichts in Rostock. Er schrieb: Über Rechtlosigkeit, Ehrlosigkeit und Echtlosigkeit, Bonn 1842. Mit Buchka gab er heraus: Entscheid. d. Großherzogl. Mecklenb. Oberappellationsgerichts zu Rostock, Wismar 1855—79 in 9 Bdn., mit Birkmeyer und Blanck: Mecklenb. Ztschr. für Rechtspflege und Rechtswissenschaft, Wismar 1881 ff. [T.]

Vgl. auch die Artt. Buddeus 1)—3).

Buddenbrock. Angeblich aus Vereinigung zweier Familien, v. Budden und v. Brock, entstanden, kamen die v. B. aus Geldern mit dem Deutschen Ritterorden nach den Ostseeprovinzen und verbreiteten sich in Kurland, Livland, Esthland und Schweden. Gotthard (gest. 1663), schwedischer Oberstleutnant, machte sich aus Livland in Ostpreußen ansässig. Seine Enkel gründeten 4 Häuser: 1. Otto Heinrich (gest. 1729) Haus Gurnen; 2. Karl Albrecht (1669—1739) Haus Trempen, jetzt Ottlau (Majorat Ottlau in Westpreußen); 3. Johann Friedrich (gest. 1729), Geheimer Rat, Haus Cortmedien, von welchem ein Zweig (in Schlesien) seit 6. Dez. 1852 infolge Heirat Namen und Wappen (ausgerissener schwarzer Lindenbaum mit fünf Blättern in Silber) der ausgestorbenen Freiherren v. Hettersdorf dem seinigen hinzufügte; 4. Wilhelm Dietrich (1672—1757), Generalfeldmarschall, Haus Pläswitz, geteilt durch dessen Enkel in 3 Linien: a. Hans Heinrich (1740—1826), Oberst, Bromberger Linie; b. Karl Justus (1742—1810), Kammerpräsident, Linie Pläswitz (Majorat in Schlesien); c. Leopold (1744—98) Linie Standlack. Sämtliche Linien blühen. Preußischer Freiherrnstand 28. Febr. 1785 für das Haus Ottlau, 10. Nov. 1786 für das Haus Pläswitz. Wappen: In Silber 3 schrägrechts gelegte Reihen von je 3 Rauten, abwechselnd blau und golden. [Gallandi.]

1) Wilhelm Dietrich, preuß. General-Feldmarschall, geb. 15. März 1672 zu Tilsewürschen in Preußisch-Littauen, gest. 28. März 1757 zu Breslau, trat 1690 in brandenburgische Kriegsdienste, focht in den Niederlanden, im spanischen Erbfolgekrieg, namentlich bei Malplaquet, und 1715 in Schwedisch-Pommern, wurde 1728 Generalmajor, 1739 Generalleutnant und Ritter des Schwarzen Adler-Ordens und gehörte zu dem intimen Kreise Friedrich Wilhelms I. 1742 wurde er auf dem Schlachtfelde von Chotusitz General der Kavallerie, 1745 ernannte ihn der König zum Gouverneur von Breslau und zum General-Feldmarschall. In den Schlachten bei Hohenfriedberg und besonders bei Soor trug er wesentlich zur Entscheidung des Kampfes bei. Bis zu seinem Tode blieb er Gouverneur von Breslau, [v. L.]

2) Julie, Freiin von B., geb. 11. Jan. 1826 als Tochter des Freiherrn Alfred Alexander v. B., ausgezeichnet als Malerin im Gebiete der sinnbildlichen Blumenmalerei. Poesievolle Auffassung und Anordnung, verbunden mit ernstem Sinn und Streben nach guter Zeichnung und harmonischer Färbung zeichnet ihre Arbeiten aus, von welchen vervielfältigt wurden: Jehovah-Blumen, Biblisches Alphabet in 22 Farbendrucken, Berl. 1868; Kirchenlieder mit Randzeichnungen, Lesezeichen in Farbendruck, ebd. 1869 u. ff.; Glaube der Väter im hlg. Schmuck der Lieder, 24 Randzeichnungen in Lichtdruck, Leipz. 1881, und eine Folge von 12 Farbendrucken nach Aquarellen unter dem Titel: Soli Deo Gloria, Gütersloh 1869. [R. S.]

Buddeus: 1) Joh. Franz, geb. 25. Juni 1665 in Anklam, war 1693 Professor der Moralphilosophie in Halle, 1705 Professor der Theologie in Jena. Hier entwickelte B. eine vielseitige und fruchtbare litterarische Thätigkeit: Institutiones theol. moralis, Leipz. 1711 u. ö. (der Versuch einer eingehenden wissenschaftlichen Behandlung der Sittenlehre); Institutiones theol. dogmat., ebd. 1723; Isagoge hist.-theol. ad theol. universam, 2 Bde. ebd. 1727, 2. Aufl. 1730; Historia eccl. vet. testamenti, 2 Bde. Halle 1715 u. ö.; u. v. a. B. war ausgezeichnet durch umfassende Kenntnisse und gewandte Darstellung, kein tiefsinniger, genialer Geist, aber eine lautere, fromme Persönlichkeit. Sein Standpunkt ist der einer milden Orthodoxie, welche den Reformirten versöhnlich und den Pietisten vermittelnd gegenübertritt. Seine Gegnerschaft wider die Wolfsche Philosophie trug ihm heftige Angriffe dieses Philosophen ein. Sein Schwiegersohn war der berühmte J. G. Walch. B. starb auf einer Reise in Gotha 29. Nov. 1729. [Förster.]

2) Karl Franz, Sohn des vorigen, verdienter Jurist, geb. 25. März 1695 zu Halle, gest. 5. Juli 1753, wurde Hofadvokat, später Landschaftskommissar in Weimar und bekleidete seit 1729 in Schwarzburg-Rudolstadt die Stellung eines Justizrats, Kammerkonsulenten, Fiskals und Beisitzers der Regierung. Seit 1734 in Gothaischen Diensten, zeichnete er sich durch geschickte Erledigung wichtiger diplomatischer Geschäfte aus und entwarf neue Landesgesetze, von denen besonders eine Polizeiordnung hervorzuheben ist. Anonym schrieb er: „Untersuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchste Gewalt eines Fürsten über die Kirche herzuleiten ist," Halle 1719. Auch ist er der Verfasser der autobiographischen Schrift: „Denkwürdig-

Digitized by Google

leiten aus meinem Leben", Gotha 1748. Vgl. Jugler, Beiträge zur juristischen Biographie, Leipz. 1723, I 381–400; Hesse, Verzeichnis Schwarzburgischer Gelehrten und Künstler aus dem Auslande, 2. Stück, Rudolstädter Schulprogramm 1832; Allg. Deutsche Biogr. III 501. [Munding.]

3) Johann Karl Immanuel, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1780 zu Busleben bei Gotha, gest. 28. Febr. 1844 zu Leipzig, wurde 1803 Advokat und Patrimonialrichter in Altenburg, 1822 Hof- und Justizrat in Gera, dann Steuer- und Polizeidirektor, endlich Regierungs- und Konsistorialrat, lebte seit 1830 in Leipzig, wo er 1834—40 Mitglied und zuletzt Vorsteher des Kollegiums der Stadtverordneten war. Er schrieb (anonym): Die Ministerverantwortlichkeit in konstitutionellen Monarchien, Leipz. 1833; gab ein Repertorium zur Verfassungsurkunde und zur allgem. Städteordnung für das Kgr. Sachsen heraus, Leipz. 1834 u. 1835; redigirte das Deutsche Staatsarchiv, Jena 1840—44, 5 Bde. Sein „Deutsches Anwaltsbuch", Leipz. 1845, 2. Ausg. 1847, vollendete sein Sohn Arthur (geb. 1811 zu Altenburg, gest. 29. Jan. 1847 als hochgeachteter Advokat zu Leipzig). Vgl. Steffenhagen in der Allg. Dtsch. Biogr. III 501. [Teichmann.]

Buddha s. Buddhismus.

Buddhismus. 1. Der buddhistische Glaube, durchaus auf den älteren indischen Religionsformen beruhend, die wir aus der Litteratur des Veda kennen, geht auf die Lehre Buddhas (des „Erleuchteten", „Erwachten") zurück, der im 6. Jahrh. v. Chr. im nördlichen (nordöstlichen) Indien lebte. Er war der Sohn des Suddhodana, vom Geschlecht der Sakya in Kapilavatthu (in der heutigen Provinz Oudh, an dem Flüßchen Rohini). Die zuverlässigeren Traditionen, die wir über Buddhas Leben besitzen, haben nicht die Form einer zusammenhängenden Lebensbeschreibung, sondern es sind zerstreute Notizen und Erzählungen einzelner Begebenheiten, die an verschiedenen Stellen der heiligen Schriften sich vorfinden (von denjenigen, die sich auf Buddhas Jugend beziehen, sind die wichtigeren gesammelt worden von Oldenberg, Buddha, S. 418—32). Jene ältesten Überlieferungen machen Buddha noch nicht, wie die jüngeren Erzählungen, zu einem Königssohn, sondern lassen ihn den Sohn eines Adligen sein. Als Knabe führte er den Namen Siddhattha (in der Form des indischen Volksdialekts); vielfach ist auch von ihm unter dem Namen Gotama die Rede, welchen Namen eines vedischen Sänger- oder Brahmanengeschlechts die Adelsfamilie, welcher er angehörte, sich auf Grund eines nicht vollkommen aufgeklärten Gebrauchs beilegte; endlich heißt er während der Zeit seiner Lehrthätigkeit häufig samano Sakyaputto, d. h. der Sakyasohn; die asketischen Ausdrücke wie Sakyamuni, Sakyasinha (der Weise vom Stamm der Sakyas, der Löwe vom Stamm der Sakyas) sind nicht Benennungen, sondern poetisirende Umschreibungen des Namens. Schon alte Erzählungen wissen von Wundern bei der Empfängnis und Geburt des künftigen Buddha; die Angabe, daß seine Mutter wenige Tage nach seiner Geburt gestorben sei und deren Schwester Mutterstelle an dem Kinde vertreten habe, scheint zu den geschichtlichen Elementen dieser Traditionen zu gehören. Später vermählte er sich und hatte einen Sohn Rahula. Angeblich im Alter von 29 Jahren verließ er, von den weithin mächtigen asketischen Tendenzen jener Zeit ergriffen, seine Heimat, um als wandernder Samana (Asket) der Erlösung seiner Seele nachzutrachten. Im Gegensatz zu der bunten mit poetischen Effekten geschmückten Ausgestaltung, welche die spätere Tradition seinem nächtlichen Fortziehen von seiner jungen Gattin, die ihm eben den Sohn geboren hat, verleiht, sagt einer der älteren Texte davon, daß der Asket Gotama in blühender Jugendkraft von der Heimat in die Heimatlosigkeit gegangen sei. Nach einem Zeitraume von sieben Jahren soll ihm in einer Nacht unter dem Bodhi-Baum (Baum der Erleuchtung) zu Buddha Gaya, in visionärer Intuition die Gewißheit der erreichten Erlösung und Erleuchtung zu teil geworden sein. Von nun an trat er lehrend auf, mit dem Anspruche des Buddha, der Nachfolger der zahllosen Buddhas vergangener Zeitalter zu sein. Die ersten Ereignisse und Erfolge seiner Lehrthätigkeit werden in einem längeren Erzählungsstücke der Mahavagga berichtet (übersetzt Sacred Books of the East, XIII 73 ff.; dazu die Versuchungsgeschichte ebendas. XI 52 ff.); eine in Benares gehaltene Predigt von den vier heiligen Wahrheiten (s. unten) gewann ihm die ersten Mönchsjünger; der König des Magadhareichs Bimbisara erklärte sich neben vielen anderen einflußreichen Persönlichkeiten als Laiengenossen des neuen Ordens und wurde hinfort zum mächtigsten und treuesten Beschützer der Lehre; die beiden Bettelmönche Sariputta und Moggallana bekehrten sich zu derselben: nach Buddha selbst die geehrtesten Personen jenes Mönchskreises. Hiermit bricht die zusammenhängende Erzählung ab; ein ähnliches längeres Erzählungsstück findet sich in den älteren Schichten unserer Quellen erst da, wo von den letzten Ereignissen vor Buddhas Tode und von diesem selbst zu berichten ist (Mahâ Parinibbâna Sutta, übersetzt in den Sacred Books of the East, XI 1—136). Für die Zwischenzeit läßt sich aus den Quellen nicht viel mehr gewinnen, als ein der chronologischen Ordnung entbehrendes Gesamtbild vom Wirken Buddhas. Er führte, begleitet von Scharen seiner Jünger, ein Wanderleben, dessen Schauplatz vornehmlich die „östlichen Lande" waren, d. h. etwa die heutigen Länder Oudh und Bihar. Drei Monate lang in jedem Jahre, während der feuchten Zeit, wurde das Wandern unterbrochen und in Aufenthaltsstätten wie Savatthi und Rajagaha (heute Sahet Mahet und Rajgir) die Regenzeit abgewartet. Reden an die Jünger und an Fernerstehende, häufig auch in Gleichnissen, Disputationen mit Brahmanen und Sektenhäuptern oder Jüngern solcher Häupter, wie sie damals wie Buddha selbst in nicht geringer Zahl Indien durchzogen, die täglichen Gänge durch die Stadt oder das Dorf, um Lebensmittel als Almosen zu sammeln, oder Einladungen zur Mahlzeit, die an Buddha und seine Jünger von Verehrern gerichtet wurden: dies sind die hauptsächlichen, in den heiligen Texten immer wiederkehrenden Elemente des Bildes von Buddhas täglicher Existenz. Sie finden sich durchaus gleichartig auch in der Litteratur der Jainasekte, die auf einen von den Buddhisten nicht selten erwähnten Zeitgenossen und Nebenbuhler Buddhas, den Nâtaputta zurückgeht. Seinen Tod hat Buddha, wie angegeben wird, als achtzigjähriger Greis zu Kusinara gefunden.

Die Angaben über die Zeit von Buddhas Leben und Tod schwanken in sehr weiten Grenzen: für die geschichtliche Forschung kann nur diejenige der ceylonesischen Buddhisten in Betracht kommen, nach welcher sein Todesjahr 543 v. Chr. sein würde. Jedoch ist diese Zahl mit Hilfe der griechischen Chronologie annähernd auf 480 v. Chr.

Digitized by Google

herabzurücken; das erste, fundamental richtige Datum in der einer Chronologie sonst nahezu entbehrenden Geschichte des alten Indien.

2. Heilige Litteratur der Buddhisten. Aus Vorderindien selbst ist während des Mittelalters mit dem B. auch die buddhistische Litteratur verschwunden und nur die der oben erwähnten Jainas erhalten geblieben. Dagegen haben sich im N., S. und O. der Halbinsel große Mengen buddhistischer Manuskripte erhalten: in Nepal (von dort ans Licht gezogen von Brian Houghton Hodgson und Daniel Wright), in Ceylon (dort gesammelt von G. Turnour, Grimblot u. a.) und in Hinterindien (vorzüglich in Birma); dazu kommen Übersetzungen der buddhistischen Werke in chinesischer, tibetischer Sprache ꝛc. Die in Ceylon und Hinterindien erhaltenen Texte sind in Pali (s. d.) redigirt. Die nepalesischen Texte sind in einem Sanskrit geschrieben, das sich vielfach von der klassischen Gestalt weit entfernt, und durch welches der ursprüngliche Volksdialekt deutlich durchschimmert. Die Pali-Redaktion der heiligen Texte hat sich allen andern gegenüber bis jetzt stets als die ursprünglichere, authentischere bewährt.

Die heiligen Texte zerfallen in drei „Pitakas" (Körbe), das Vinaya (Gemeindeordnung)-Pitaka, das Sutta (sanskr. Sûtra, s. v. w. Predigten)-Pitaka, und das Abhidhamma (Abhidharma, s. v. w. dogmatisches System)-Pitaka. Das erste derselben enthält demnach die Gemeindeordnung und den mönchischen Disziplinarkodex; das zweite hat überwiegend dogmatischen Inhalt; in ihm finden sich die Reden und auch die in metrischer Form gehaltenen Sinnsprüche, welche Buddha und seinen vornehmsten Jüngern zugeschrieben werden; daneben Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas, seiner Jünger und Gegner (Jâtakas), u. dergl. mehr. Das Abhidhamma-Pitaka endlich enthält überwiegend systematische Aufzählungen und scholastische Besprechungen dogmatischer Kategorien, die meist in weniger strenger Form auch in Sutta-Pitaka abgehandelt sind. Zu den ältesten Elementen der heiligen Litteratur gehört das dem Vianya zuzurechnende Pâtimokkha, ein Text, der in den halbmonatlichen Versammlungen der Mönche vorgetragen wurde und einen Versuch darstellt, sämtliche Vergehungen aufzuzählen, welche der Mönch, der sie begangen hat, zu beichten, oder zu sühnen verpflichtet war (übersetzt in den Sacred Books of the East, XIII 1 ff., sowie von Kern, Buddhismus, II 87 ff. der deutschen Ausgabe). Wahrscheinlich war die Hauptmasse der Texte der beiden ersten Pitakas bereits dem Wesen nach (wenn auch vielleicht nicht in der uns erhaltenen Paliversion) um 400 v. Chr. vorhanden; das Abhidhamma-Pitaka ist unzweifelhaft jünger als die beiden anderen. Die nordbuddhistischen (nepalesischen, tibetischen ꝛc.) Texte gehören, soviel sich bis jetzt sehen läßt, einer wesentlich jüngeren Zeit an als die Palitexte; unter ihnen seien die großen Buddhabiographien wie der Lalita Vistara (nach der tibetischen Version Rgya Cher Rol Pa, franz. übersetzt von Foucaux; eine deutsche Übersetzung hat Lefmann begonnen; vgl. außerdem Verhandlungen des fünften Orientalisten-Kongr., II 2 107 ff.) und überhaupt die endlos schwülstigen Mahâvaipulyasûtra hervorgehoben, von welchen man sich z. B. aus dem Saddharmapundarika („Lotus des guten Gesetzes", franz. übersetzt von Burnouf, Par. 1852, engl. von Kern in den Sacred Books of the East, XXI) eine Vorstellung machen kann. Die heiligen Texte wurden in den ersten Jahrhunderten ihrer Existenz mündlich fortüberliefert. Zwar bezeugen sie selbst das Vorhandensein des Schriftgebrauchs, aber die Schrift wurde damals offenbar nur zu kleineren Mitteilungen, Bekanntmachungen u. dgl., nicht aber zur Aufzeichnung größerer litterarischer Komplexe verwandt. Für die ceylonesischen Gemeinden wird die Niederschrift des heiligen Kanon durch glaubwürdige Tradition in das erste Jahrh. v. Chr. gesetzt (unter König Vattagamani).

Neben den eigentlichen kanonischen Schriften sind als Quellen für die Kenntnis des älteren Buddhismus noch Werke wie der Milinda-Panha und die Chroniken Mahavansa (übers. von Turnour, Ceylon 1836) und Dipawamsa (übers. von Oldenberg, London 1879) zu nennen; sodann die Inschriften und Skulpturen buddhistischer Monumente (Cunningham, Bhilsa Topes, ebd. 1854; derſ., Stûpa of Bharhut, ebd. 1879; Burgeß, Notes on the Amarâvati Stûpa; derſ., Notes on the Bauddha rock-temples of Ajanta, ꝛc. Bombay 1879); ferner die Reiseberichte chinesischer Pilger, die Indien besucht haben (Fa Hian im fünften, Hiuen Thsang im siebenten Jahrh. n. Chr.); das Werk des ersteren ist von Beal (Lond. 1869), das des letzteren von Stan. Julien (2 Bde. Par. 1857—58), und gleichfalls von Beal (Lond. 1869) übersetzt worden.

3. Lehren des Buddhismus. In den älteren Upanishaden (übersetzt von Max Müller, Sacred Books of the East, XV), d. h. vedischen Traktaten, welche zwar dem Rigveda gegenüber wesentlich jünger, aber älter sind als die Zeit Buddhas, liegt eine pantheistische Spekulation vor, welche den Weltgrund (Âtman = Ich; oder Brahman = Heiligkeit) als ein ewig Ruhendes faßt, aus welchem die Erscheinungswelt als eine Stätte des Unfriedens und Leidens hervorgegangen ist. Für die menschliche Persönlichkeit stellt sich diese Erscheinungswelt als ein Reich immer neuer Geburten und immer neuen Sterbens dar; das Ziel alles Sterbens ist, von dieser Welt und der Seelenwanderung, in deren zielloser Bewegung die Wesen gefangen sind, sich loszumachen und zum Frieden des Absolutums, des Brahman, hindurchzudringen.

Auf diesen Grundgedanken beruht auch die altbuddhistische Lehre. Auch sie ist beherrscht von dem Gegensatze des Ewigen und Vergänglichen, der Erlösung und des Unerlöstseins, des Leidens und der Befreiung von Leiden. Die Idee des Brahman als des Weltgrundes, einer höchsten, positiven Unvergänglichkeit spielt keine Rolle in der buddhistischen Dogmatik; aber an der Stelle, welche diese Idee in der brahmanischen Gedankenwelt einnahm, steht gewissermaßen als ihr negatives Äquivalent die Idee der Aufhebung des Endlichen, des Wandelbaren, des Leidens. Der kürzeste und maßgebendste Ausdruck dieser buddhistischen Lehre vom Leiden und der Erlösung ist in den sog. vier heiligen Wahrheiten (ariyasaccâni) enthalten, welche als „die vornehmste Verkündigung der Buddhas" bezeichnet werden. Diese Sätze, welche die ganze buddhistische Dogmatik in nuce enthalten und in den heiligen Texten zu unzähligen Malen wiederholt sind, verdienen hier wörtlich angeführt zu werden.

a) Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, mit Unliebem vereint sein ist Leiden, von Liebem getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden, kurz das fünffache Haften am Irdischen ist Leiden.

b) Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Entstehung des Leidens: es ist der Durst (nach Sein),

Digitized by Google

der von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt, samt Lust und Begier, der hier und dort seine Lust findet: der Durst nach Lüsten, der Durst nach Werden, der Durst nach Anderswerden.

c) Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: die Aufhebung dieses Durstes durch gänzliche Vernichtung des Begehrens, ihn fahren lassen, sich seiner entäußern, sich von ihm lösen, ihm keine Stätte gewähren.

d) Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von dem Wege zur Aufhebung des Leidens: es ist dieser heilige, achtteilige Pfad, der da heißt: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte That, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken.

Was den Menschen von Seelenwanderung und Leiden erlöst, ist er selbst; die selbsterrungene Aufhebung von Begehren und Nichtwissen führt, nicht als ein durch göttliche Gnade verliehenes Geschenk, sondern als naturnotwendige Folge das Aufhören von Werden, Vergehen, Seelenwanderung und die Erreichung des „Erlöschens" (Nirvana) herbei. Auch Buddha erlöst nicht die Seinigen, sondern er hat sich selbst erlöst und zeigt den Gläubigen den Weg, sich selbst zu erlösen. Dieser Weg führt nicht sowohl zu handelnden Gestalten der Welt und Wirklichkeit, sondern zur Ablösung des eigenen Ich von dieser Welt, von dem Reiche Maras des Versuchers (die Wortbedeutung von Mara ist Tod). Das wahre Leben ist das Leben des Mönche, der lebt als lebte er nicht. Der Weg des Heils wird häufig dargestellt als aus drei Stationen bestehend: Rechtschaffenheit (sîla), Sichversenken (samâdhi, citta), Weisheit (pâuuâ). In Bezug auf das letzte Ziel selbst, das Nirvana, soll Buddha eine Beantwortung der Frage, ob dasselbe eine höchste Vollendung oder das Nichts ist, abgelehnt haben; es ist das Ende des leidenvollen Daseins, das die Menschen hier umgibt, die Erlösung von allem Leiden; zu wissen jedoch, ob es das Nichts ist, wird als gleichgültig für die Seligkeit bezeichnet.

4. Die Gemeinde der Buddhajünger. Als die wahren Jünger Buddhas werden nur die angesehen, die dem weltlichen Leben entsagt und das Mönchs- oder Nonnengewand angelegt haben. Eine niedere Ordination verwandelte den Laien in einen Novizen (sâmanera), eine höhere Ordination den Novizen in einen Mönch (bhikkhu, wörtlich Bettler). Der Mönch konnte sich freiwillig seiner geistlichen Qualität wieder entäußern oder derselben verlustig erklärt werden als Strafe für die vier schwersten Vergehen: geschlechtliche Sünden, Diebstahl, Mord, fälschliche Anmaßung geistlicher Vollkommenheiten in gewinnsüchtiger Absicht. Neben dem Mönchsorden stand ein, wie es heißt, erst in späterer Zeit und mit Widerstreben vom Buddha zugelassener Nonnenorden. Nicht im strengen Sinne als der Gemeinde zugehörig wurden die Laiengläubigen (upâsaka) angesehen, die von Anfang an neben den eigentlichen Mönchen einen zweiten, weiteren Kreis gebildet zu haben scheinen. Der Mönch gab seinen weltlichen Besitz auf; das Wenige, was er an Kleidung, Nahrung, Wohnstätten bedurfte, empfing er von der frommen Wohlthätigkeit der Laien; Gold und Silber war verpönt. Die Kastenunterschiede galten unter den Mönchen nicht; regelmäßige Arbeit wurde nicht betrieben; Krankenpflege übten sie nur unter einander, nicht für kranke Laien. Ihr Leben gehörte geistlichen Übungen, den regelmäßigen Almosengängen und Wanderungen, den Übungen der Versenkung, der Beschäftigung mit Buddhas Lehre. Zur Zeit des Vollmondes und Neumondes wurden regelmäßige Beichtversammlungen gehalten, in welchen das Pâtimokkha (s. oben) vorgetragen wurde. Neben diesen kaum als Kultus zu bezeichnenden Observanzen finden sich schon in alter Zeit die Anfänge einer an heilige Stätten, an Reliquien Buddhas und besonders angesehener Jünger geknüpften Verehrung, Blumenspenden, Illumination u. dgl. Später nahm der Kultus dieser Art, dem sich auch die Verehrung von Fußstapfen Buddhas, vom Schatten Buddhas ꝛc. beigesellte, immer größere Ausdehnung an und verdeckte die ursprüngliche Einfachheit der Äußerungen des geistlichen Lebens immer mehr und mehr.

5. Zur Geschichte des Buddhismus. a) Konzilien in den ersten Jahrhunderten nach Buddhas Tode: ein angebliches unmittelbar nach seinem Tode, auf welchem der Kanon der heiligen Schriften festgestellt sein soll, zu Rajagaha; ein offenbar historisches 100 (oder 110, 116) Jahre nach seinem Tode zu Vesali. Nur die ceylonesische Tradition weiß von einem Konzil zu Pataliputta, in der Hauptstadt des Königs Asoka (Mitte des 3. Jahrh. v. Chr.). Vgl. Kern, Buddhismus, II 288 ff. (der deutsch. Ausg.); Oldenberg, Vinaya-Pitaka, I, XXV ff.; Beal, Abh. des fünften Orientalisten-Kongresses, II 2, 13—16. — Schismen, angeblich im 2. Jahrh. nach Buddhas Tode entstanden; Kern, II 325, 551 ff. — Einer der wichtigsten Beschützer des B. war König Asoka; von ihm ist ein an den Sangha (buddhistische Gemeinde) gerichtetes Edikt inschriftlich erhalten, welches zum Studium der Reden Buddhas auffordert und die Titel einiger derselben nennt; vgl. Burnouf, Lotus de la bonne loi, (Paris 1852) 725; Kernim, Indian Antiquary (Bamban 1872 u. ff.) V 257. Unter Asoka sollen buddhistische Missionen in die an Asokas großes indisches Reich angrenzenden Lande gesandt sein; auf eine solche, die nach Ceylon ging und an deren Spitze Asokas eigener Sohn Mahinda (sanskr. Mahendra) gestanden haben soll, führt der B. von Ceylon seine Existenz zurück; (ausführliche Erzählungen darüber in den Chroniken Mahavansa und Dipavansa, s. oben, und vgl. über den legendarischen Charakter dieser Tradition Oldenberg, Vinaya-Pitaka, I, p. 2 II, Lond. 1879 u. ff.). Noch gegenwärtig ist Ceylon der Hauptsitz eines verhältnismäßig reinen B. Mit dem B. Ceylons in enger Verbindung steht derjenige Hinterindiens.

b) Die Geschichte Indiens in den Jahrhunderten nach Asoka ist nahezu unbekannt; unter den Quellen für das Wenige, was wir wissen, stehen die Münzen griechisch-indischer Könige (v. Sallet, Die Nachfolger Alexanders d. Gr. in Baktrien und Indien, Berl. 1879) im Vordergrunde, unter ihnen die des Menandros. Die Identität dieses Königs mit dem „Javana"-König Milinda des buddhistischen Dialogs Milinda-Panha kann kaum bezweifelt werden; Milinda wird in langen Redegefechten von dem buddhistischen Weisen Nagasena überwunden. — Nach den Münzen griechischer Könige folgen diejenigen skythischer Eroberer; unter diesen ist für den B. insonderheit Kanishka wichtig, dessen Krönung wahrscheinlich durch den Anfangspunkt der Saka-Ära (78 n. Chr.) bezeichnet wird. Unter ihm wurde eine Synode gehalten, auf welcher drei große Kommentare zu den drei Pitakas festgestellt sein sollen. Bald nach der Zeit des Kanishka entwickelte sich eine neue religiöse und

Digitized by Google

litterarische Richtung in dem Systeme des sog. Mahayana („großes Fahrzeug"), begründet von Nagarjuna (im Gegensatze dazu wurde der ältere B. als der des Hinayana, des kleinen Fahrzeugs, benannt); eine hyperabstrakte, mit den farblosesten Kategorien (obenan derjenigen der „Leerheit") viel mehr spielende als arbeitende Pseudospekulation verbindet sich mit der Vorliebe für Zauberformeln (Dharani) und einer Heiligenverehrung, welche den „Bodhisattvas" (künftigen Buddhas) Manjusri und Avalokitesvara eine Stellung zuweist, die kaum unter derjenigen Buddhas steht. — Über den Verfall und endlichen Untergang des B. in Vorderindien besitzen wir nur wenige Nachrichten. Die Angriffe bedeutender brahmanischer Theologen wie Sankara und Kumarila, später die von den Mohammedanern angerichteten Verheerungen entzogen den buddhistischen Gemeinden ihre Lebenskraft; lange hielten sie sich noch in SIndien und Kaschmir (aus dem letzteren Lande sind sie noch jetzt nicht ganz verschwunden); im ganzen aber kann von etwa 1200 n. Chr. an der B. als in Vorderindien überwunden angesehen werden (Kern, II 543—549).

c) Das Eindringen buddhistischer Einflüsse in China wird auf die Zeit des Kaisers Ming-ti (58—76 n. Chr.) zurückgeführt. Zahlreiche buddhistische Mönche wanderten in den auf diesen Kaiser folgenden Jahrhunderten aus Indien in China ein und brachten ihre heiligen Texte mit sich; es entwickelte sich eine überaus ausgebreitete Litteratur chinesischer Übersetzungen dieser Texte (vgl. besonders die wichtige Arbeit des japanischen Gelehrten Bunyiu Nanjio, A Catalogue of the Chinese translation of the Buddhist Tripitaka, Oxford 1883). Im J. 335 wurde den Chinesen gestattet, buddhistische Mönche zu werden, und zahlreiche Klöster wurden erbaut. Zu verschiedenen Malen erhoben sich heftige Verfolgungen gegen die Mönche als „faule und unnütze Glieder der Gesellschaft", so namentlich 845, wo 4600 Klöster zerstört, 260000 Mönche und Nonnen zur Rückkehr zum weltlichen Leben gezwungen wurden. Die gegenwärtige, namentlich auf das Edikt des Kaisers Kang-hi (1662) zurückgehende offizielle Bekämpfung des B. hat doch die Existenz, ja die Blüte des Mönchswesens in China und den tiefgreifenden Einfluß des wenn auch mit fremdartigen Elementen durchsetzten buddhistischen Wesens auf alle Kreise des Volkes nicht beseitigen können.

Von China aus drang der B. gegen das Ende des 4. Jahrh. n. Chr. nach Korea, dann nach Japan (6. Jahrh.) vor: durch die Zahl seiner Bekenner kommt heute dem B. der Vorrang vor den übrigen Religionen Japans zu.

d) In Tibet wurde der B., selbstverständlich in einer von der älteren indischen weit entfernten Gestalt, durch König Srong bTsan sGam po (bestieg den Thron angeblich 629 n. Chr.), den großen Zivilisator seines Volkes, eingeführt (vgl. Köppen, Rel. des B., II 54 ff.) und nach vernichtenden Verfolgungen unter gLang dar ma (im 9. Jahrh.) im 10. und 11. Jahrh. wiederhergestellt. Chubilai, der Enkel des Tschinggischan, machte B. zu einem Hauptfaktor in seinem Werk, das mongolische Volk zu zivilisiren; er erhob den tibetischen Würdenträger Matidhvaja zum Haupt der lamaischen Geistlichkeit (Koppen a. a. O. 97).

Die Reformen des bTsong Tha pa, des Stifters der „Tugendsekte", im Anfang des 15. Jahrh. untersagten die in den älteren tibetischen Sekten den Geistlichen gestattet gewesene Ehe; unter seinen Nachfolgern entwickelte sich das System der beiden lamaischen Oberpriester, des Dalai Lama und des Teschu Lama (Bogdo Lama; Pan tschhen), für deren Würden, sobald sie erledigt waren, die Wiederbesetzung mit Kindern, welche Inkarnationen der früheren, verstorbenen Inhaber der betreffenden Stellung sein sollten, eingeführt wurde. Im J. 1634 (nach Köppen) ging auf den Dalai Lama auch die weltliche Souveränität von Tibet über.

Weiter als in dem tibetischen Lamatum mit seinem hierarchischen Pomp, seinen Gebetcylindern und Rosenkränzen, seinen Räucherungen, den endlosen Wiederholungen des Om mani pdame hum hat sich Religion und Kultus der Buddhisten wohl nirgends von der alten Einfachheit und Reinheit des buddhistischen Wesens entfernt.

Dem Lamaismus hängen auch die Buddhisten des russischen Reiches (Wolgakalmüken, Buräten am Baikalsee) an[1]).

Hauptsächliche Litteratur: Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme Indien, Paris 1844, 2. Aufl. 1876, grundlegendes Werk, beruhend auf den nepalesischen Texten; vgl. auch Rajendralala Mitra, The Sanskrit Buddhist literature of Nepal, Kalkutta 1882; Köppen, Die Religion des Buddha, 2 Bde. Berl. 1857—1859; Wassiljew, Der B., seine Dogmen, Gesch. u. Litt., deutsch. Übers. Petersb. 1860, beruhend auf einer weit ausgebreiteten Kenntnis der buddhistischen Litt. Chinas. Auf singhalesischen Quellen beruhend: R. Sp. Hardy, Eastern Monachism, Lond. 1860; Ders., A Manual of Buddhism, 2. Aufl. Lond. 1880; Ders., The legends and theories of the Buddhists, Lond. 1866. Auf birmanischen Quellen beruhend: Bigandet, The life or legend of Gaudama, 3. Aufl. Lond. 1880; Rhys Davids, Buddhism, ebd. 1880; Ders., Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by some points in the history of Indian Buddhism (Hibbert Lectures), ebd. 1881. Den mythischen Charakter der Erzählungen von Buddhas Leben sucht zu erweisen Senart, Essai sur la légende du Buddha, 2. Aufl. Paris 1882; noch weiter gehend Kern, Der B. und seine Gesch. in Indien (deutsch. Übers. aus dem Holl.), 3 Bde. Leipz. 1882—84. Überwiegend auf den Pali-Quellen beruht Oldenberg, Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde, Berl. 1881; Titcomb, Short chapters on Buddhism, Lond. 1884. Speziell auf den chinesischen B. bezieht sich Eitel, Handbook for the student of Chinese Buddhism, ebd. 1870; Edkins, Chinese Buddhism, ebd. 1880; S. Beal, Buddhism in China, ebd. 1884. Den Zusammenhang der christlichen Evangelienlitteratur mit buddhistischen Quellen sucht zu erweisen R. Seydel, Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddhasage u. Buddhalehre, Leipz. 1882; Ders., Die Buddha-Legende u. das Leben Jesu nach den Evangelien, Leipz. 1884.

Übersetzungen buddhistischer Texte finden sich namentlich in den Oxforder Sacred Books of the East, hrsg. v. Max Müller (Oxf. 1879 u. ff.): Bd. X Dhammapada, Sutta-Nipâta (M. Müller u. Fausböll); Bd. XI Buddhist Suttas (der Pâli-Kanon, Rhys Davids); Bd. XIII, XVII, XX Vinaya Texts (der Pâli-Kanon, Rhys Davids u. Oldenberg); Bd. XIX Fo-sho-hing-tsan-king (Leben Buddhas von

[1]) Anm. d. Red. Die vorherrschende Religion ist der B. also in Ceylon, Tibet, der Mongolei, einigen Himalayastaaten und Japan; die Hälfte bis zwei Drittel der Bewohner gehören ihm in China und Hinterindien an. Die Gesamtzahl seiner Bekenner gab E. Schlagintweit 1882 auf 341 Millionen an. Nach neuester Schätzung gibt es etwa 400 Millionen Buddhisten und 410 Millionen Christen. Man kann also annehmen, daß ungefähr zwei Siebentel aller Menschen Buddhisten sind.

Digitized by Google

Aśvaghoṣha nach der chines. Version übers. von Beal); Bd. XXI Saddharma pundarika (Kern). Außerdem seien noch die in Grimblots Sept Suttas Pâlis (Paris 1876) enthaltenen Übersetzungen verschiedener Sutras erwähnt; Rh. Davids' Übersetzung der Buddhist Birth Stories (d. h. Jâtakas). Bd. I, Lond. 1880. Taranathas 1608 abgefaßte Gesch. des B. ist von Schiefner (Petersb. 1869) deutsch veröffentlicht. [Oldenberg.]

Über das Verhältnis des Buddhismus zum Christentum vgl. Art. Christentum. Litterarisch beschäftigen sich mit dieser Frage auf christlich-apologetischem Standpunkt: A. Ebrard, Apologetik, Bd. II (1875; 2. Aufl. 1881); G. Sucker, Buddha u. Christus, Buddhismus u. Christentum, nebst Bemerkungen zum Neubuddhismus Ed. v. Hartmanns (im Beweis des Glaubens 1877, S. 297 ff.); P. Wurm, Der Buddhismus oder der vorchristliche Versuch einer erlösenden Universalreligion, Gütersloh 1880; G. Voigt, Buddhismus und Christentum (Bd. VIII, Heft 1 der Zeitfragen des christl. Volkslebens), Heilbronn 1887. — Bedingterweise gehören hierher die auch gegenüber dem Christentum eine mehr oder weniger kritische Position einhaltenden Beurteiler: O. Pfleiderer, Religionsphilosophie, Berl. 1878, S. 628 ff.; Abr. Kuenen, Volksreligion u. Weltreligion (fünf Hibbert-Vorlesungen), Leipz. 1883; Jul. Hippel, Die Verwandtschaft des Buddhismus und Christentums (Jahrbb. f. protest. Theol. 1883, Heft III). Aus der überaus reichen Litteratur des engl. und amerikan. Sprachbereichs sind hervorzuheben: Hardwick, Christ and other masters, ed. by Proctor, 3. Ausg. London 1874; Marc. Dods, Mohammed, Buddha and Christ, ebd. 1878; A. Lillie, Buddha and early Buddhism, ebd. 1881; Sam. M. Jackson, in Schaffs Religious Encyclopaedia, Bd. I, New York 1882. [D. Red.]

Buddnma oder Jedina, afrikanischer Volksstamm auf den (ca. 100) zentralen Inseln des Tsadsees, gegen 15 000 Köpfe stark und in viele Unterabteilungen zerfallend, sind von Overweg und Nachtigal erforscht. Die B. sind groß und kräftig an Wuchs, ziemlich schwarz von Hautfarbe, tragen lange Haare und schmücken sich mit Ohrringen, Armbinden und Glasperlen ꝛc. Sie sind Mohammedaner, ihre Beschäftigung ist Matten- und Korbflechterei, auch Boot- und Fährenfabrikation und besonders Rinderzucht. Ihre Sprache ist der der Logon im SW. nahe verwandt; dialektisch stehen ihnen auch die Kuri, die Bewohner der 30 östl. Inseln, nahe. Sie sind auch gefürchtete Räuber der Seeküsten. Vgl. Nachtigal, Sahara und Sudan, Bd. 2, Berlin 1881. [Uhle.]

Budé (Budaeus), Guillaume, geb. 1467 zu Paris, einer der ersten Hellenisten, der, obschon sein Leben erst mit dem Jahre 1490 eine ernstere wissenschaftliche Richtung zu nehmen begann, doch sofort den Charakter der Vielseitigkeit zeigte. B. stand auch in engen Beziehungen zum Hofe, war Sekretär Ludwigs XII. und bewog Franz I. zur Stiftung des Collège de France und zur Ablehnung des von der Sorbonne angestrebten Bücherdruck-Verbotes. Auch als Requêtenmeister und Prévot des marchands finden wir ihn thätig. Er starb als königl. Bibliothekar 23. Aug. 1540 zu Paris. Neben der Jurisprudenz — vgl. besonders die Adnotationes in XXIV libros Pandectarum, Paris 1508 — beschäftigte ihn vornehmlich das griech. Sprachstudium, wovon in erster Linie seine gelehrten Commentarii linguae Graecae, Paris 1529 u. ö., sowie seine selbst von Nationalgriechen bewunderten Epist. graecae, ebd. 1510 u. ö., Zeugnis ablegen. Hervorzuheben ist noch: De asse et partibus ejus, Paris 1514 u. ö., besonders wichtig für Numismatik; ferner De transitu Hellenismi, ebd. 1535. Seine sämtlichen Werke erschienen zu Basel 1557, 4 Bde. Vgl. L. Leroy (Regius), Vita B., Paris 1540; D. Rebitté, G. B., ebd. 1846; Egger, l'Hellénisme en France, 2 Bde. Par. 1869, I 161, 171. — B. stand im Geruche des Calvinismus. Nach der Bartholomäusnacht mußten sämtliche Mitglieder der Familie flüchten. Die heutigen Buddeus in Preußen stammen von B. ab. [Mühly.]

Budeng, Semnopithecus maurus, s. Affen.

Budenz, Joseph, geb. 1836 zu Rasdorf bei Fulda, studirte in Marburg und Göttingen klassische Philologie, wandte sich unter Benfeys Leitung ganz der vergleich. Sprachwissenschaft zu und begann noch in Göttingen das Studium des Magyarischen. Beeinflußt durch Bollers Arbeiten, befaßte er sich allein mit den finnisch-ugrischen Sprachen, als er 1858 nach Ungarn kam, wo er zunächst Lehrer am Gymnasium zu Stuhlweißenburg, dann Bibliothekar der ungarischen Akademie und 1872 Professor der ural-altaischen Sprachen an der Universität Budapest wurde. Seine zahlreichen Arbeiten behandeln die altaischen, speziell die finnisch-ugrischen und türkischen Sprachen. Hauptwerke: Magyar-ugor összehasonlító szótár (Magyarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch, Budapest 1873—1881, mit umfassenden Erläuterungen), Finn nyelvtan (Finnische Grammatik, das. 1872, 2. Aufl. 1880), Szarvas Szilady (Alt ungar. Sprachdenkmäler), 6 Bde. Budap. 1874—78; in deutscher Sprache: Ugrische Sprachstudien, 2 Hefte Pest 1869—70; Über die Verzweigung der ugrischen Sprachen, Göttingen 1879. Gegenwärtig arbeitet er an einer Vergleichenden Grammatik der finnisch-ugrischen Sprachen. Vgl. Simonyi, J. B., Ungar. Revue IV, 1884, S. 217. [H.]

Büderich, Landgemeinde im preuß. Rgb. Düsseldorf, Kreis Mörs, am Rhein, der Mündung der Lippe gegenüber und an der Eisenbahn Venloo-Wesel, mit 2 Kirchen, Gemüsebau, Käsefabrikation, Viehzucht und 3017 Einw. 1366 durch Herzog Johann von Kleve mit städtischen Rechten versehen, wurde das befestigte B. 1598 vom span. Admiral Mendoza und 1630 von den Holländern erobert. Die Franzosen schleiften 1632 seine Festungswerke und äscherten 1813 nach der Leipziger Schlacht den Ort von Grund aus ein. [Berghaus.]

Büdesheim, ein unweit der Nahe, in der hessen-darmstädtischen Provinz Rheinhessen, im Kreise Bingen gelegenes Dorf mit über 2000 Einw., auf dessen Feldmark der durch seinen Wein berühmte Scharlachberg sich befindet.

Budge: 1) Ludwig Julius, Anatom und Physiolog, geb. 6. Sept. 1811 zu Wetzlar, gest. 14. Juli 1888 in Greifswald, habilitirte sich, nachdem er 7 Jahre in Wetzlar und kurze Zeit in Altenkirchen bei Koblenz als praktischer Arzt thätig gewesen war, 1842 in Bonn, wurde 1847 außerordentlicher, 1855 ordentlicher Professor der Physiologie daselbst, folgte aber 1856 einem Rufe als Professor der Anatomie und Physiologie nach Greifswald, wo er das von ihm geleitete anatomische Institut zu hoher Blüte brachte. Von B.s zahlreichen Arbeiten ist namentlich hervorzuheben seine Entdeckung der Gallenkapillaren, wofür er Preise der Akademie der Wissenschaften in Paris und der Akademie der Medizin in Brüssel erhielt, sowie die, daß der Nervus sympathicus seinen Ur-

Digitized by Google

sprung im Rückenmarke nimmt. Gleichzeitig mit den Gebrüdern Weber, aber unabhängig von diesen, fand B., daß durch Reizung des zehnten Nerven das Herz vorübergehend zum Stillstande gebracht werden kann. Viele Veröffentlichungen B.s sind in deutschen und französischen Fachzeitschriften niedergelegt. Seine Hauptarbeiten sind: Anleitungen zu den Präparirübungen der deskriptiven Anatomie, Bonn 1867; Bewegung der Iris, Braunschw. 1855; Untersuchungen über das Nervensystem, Frankf. a. M. 1841 bis 1842. B. ist auch Verfasser eines weit verbreiteten Lehrbuches der Physiologie, 8. Aufl. Leipz. 1862 u. eines „Kompendiums der Physiologie", 3. Aufl. ebd. 1875. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte. Wien 1884 I 612. [Kleinwächter.]

2) Johann Friedrich Ludwig Albrecht, Sohn des vor., Anatom, geb. 26. Aug. 1846 in Bonn, gest. 1885 als außerordentlicher Professor zu Greifswald, hat sich durch seine Untersuchungen über das Lymphgefäßsystem einen Namen gemacht. [—t.]

Budget (engl., spr. bödschet, eingeführt wieder ins Franz. [spr. büdscheh], altengl. bogett, bougett, von altfranz. bougette, bogette, Reisesack, Dimin. von altfranz. boge, Ranzen, ital. bolgia, Tasche, Felleisen, von lat. bulga, lederner Sack, ein Wort gallischen Ursprungs, vgl. altir. bolc, gäl. builg, denselben Stamm enthaltend wie ahd. bulgâ, mhd. bulge, lederner Sack, Ranzen, v. bélgan, schwellen), eig. Beutel, Tasche, Geldtasche; Haushaltsvoranschlag, s. Staatshaushalt.

Budgett (spr. böddschet), Samuel, geb. 27. Juni 1794 zu Wrington in der Grafschaft Somerset, gest. 29. April 1851, machte durch Fleiß und Sparsamkeit ohne gewagte Spekulationen ein kleines Krämergeschäft zu Kingswood bei Bristol zu einer der bedeutendsten Kolonialgroßhandlungen in England mit schließlich 800000 £ jährlichem Umsatz. Für seine Angestellten gründete B. Unterstützungs- und Krankenkassen, sowie auch Schulen für die Arbeiter. Vgl. Arthur, Life of B., London 1877. [Ebeling.]

Budhle, nach der nordischen Heldensage der Vater des Atle und der Brünhilt (s. d.). Im Nibelungenliede erscheint B. als Botelunc (patronym. Ableitung von Botilo, d. i. Budhle). [Gering.]

Budin, Stadt in der böhm. Bzhptmsch. Raudnitz, an der Eger, NW von Prag mit einem Schloß des Fürsten Dietrichstein aus dem 18. Jahrh. und ca. 1600 Einw. 1820 fand hier die Ausgrabung des sog. „Königgrätzer Tieres" statt, einer merkwürdigen Figur, die als ein Denkmal aus der Zeit der Tempelherren gilt und sich jetzt im Nationalmuseum zu Prag befindet.

Büdingen, Kreisstadt in der hess. Provinz Oberhessen, am Seemenbach und an der Oberhessischen Eisenbahn, mit Amtsgericht, Steuerkommissariat, Oberförsterei, einem Residenzschloß des Fürsten von Isenburg-B. (s. d.), einem Gymnasium, einer Ackerbau- und Gewerbeschule, und 2700 Einw. B., urkundlich bereits im 12. Jahrh. erwähnt, erhielt 1335 Stadtgerechtigkeit, wurde 1634 von den Kaiserlichen eingenommen und ist in der Kirchengeschichte dadurch merkwürdig, daß sich hier zuerst (1817) die Union zwischen Lutheranern und Reformirten vollzog. Von den alten Befestigungen sind noch Überreste vorhanden (das Jerusalemthor mit gotischen Verzierungen). [Berghaus.]

Büdinger, Max, Historiker, geb. 1. April 1828 zu Kassel, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte seit 1847 in Marburg, Bonn und Berlin Geschichte und Philologie, promovirte 1851 und habilitirte sich in dem gleichen Jahre an der Universität Marburg, ging aber bald, weil er als Israelit wenig Aussicht auf Beförderung hatte, nach Wien, wurde als ordentl. Professor der Geschichte 1861 nach Zürich, 1872 nach Wien berufen, wo er 1877 zum Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Als Lehrer und Schriftsteller war er anregend und vielseitig. Schriften: Zur Kritik der altbairischen Geschichte, Wien 1857; Zur Kritik der altböhmischen Geschichte, ebd. 1857; Österr. Gesch. bis zum Ausgange des 13. Jahrh., Bd. 1, Leipzig 1858; König Richard III. von England, Wien 1858; Nachrichten aus altrussischen Jahrbüchern, ebd. 1859; Die Normannen und ihre Staatengründungen, ebd. 1860; Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger, ebd. 1859 (er suchte die Unechtheit dieses Sprachdenkmals nachzuweisen). Ein Buch ungar. Geschichte 1058 1100, Leipz. 1866; Das mittelgriechische Volksepos, ebd. 1866; Skizzen zur Gesch. päpstl. Machtentwickelung, ebd. 1869; Wellington, ebd. 1869; Lafayette, ebd. 1870; Vorlesungen über engl. Verfassungsgeschichte, ebd. 1880; Cicero und der Patriziat, ebd. 1881; Zeit und Raum bei dem indogermanischen Volke, ebd. 1881 u. a. m. Aus seinem Seminar gingen hervor: Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, 3 Bde. Leipz. 1868–1870; Untersuchungen zur mittleren Geschichte, 2 Bde. ebd. 1871; Das Patriziat und das Fehderecht, ebd. 1886, außerdem zahlreiche kleinere Aufsätze, meist in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie abgedruckt und auch einzeln käuflich. [v. P.-H.]

Budissin, wendischer Name für Bautzen, s. d.

Budjadingen s. Butjadingen.

Büdner, in Pommern und Mecklenburg s. v. w. Häusler (s. d.).

Büdös (ungar., spr. büdösch, s. v. w. Stinkberg), kegelförmiger, 916 m hoher Berg im Csiker Gebirge des südöstl. Siebenbürgens, 90 km NNO von Kronstadt, ist ein erloschener Vulkan und berühmt durch seine Schwefelhöhlen und Schwefelquellen.

Budrun, Städtchen im kleinas. türk. Wilajet Aidin, am Golf von Ko herrlich gelegen, ist der Sitz eines türk. Mudirs, hat 2 Häfen, deren kleinerer als Kriegshafen dient, und zählt 5700 Einw. Hier existirt noch ein 1402 von den Johannitern von Rhodos aus antiken Trümmern aufgebautes Schloß. B. ist das alte Halikarnassos (s. d.), von dem noch Reste des prächtigen Mausoleums und eines großen Amphitheaters vorhanden sind. [Philippides.]

Budschak oder Budjak (Budzak, türk. Winkel) hieß das Land der nogaischen oder budschakschen Tataren, im heutigen Bessarabien; umfaßt die Kreise Ragut, Akjermann, Bender, Ismail, ist reich an salzigen Seen und Limanen und enthält meist vegetationsarme Steppen. [Wicherkiewicz.]

Budua (Budva), Städtchen in der dalm. Bzhptmsch. Cattaro, auf einer Halbinsel gelegen mit einer Reede, einem Kastell, einem Bezirksgericht und 1054 Einw. Das alte Butua war eine römische Kolonie, im Mittelalter Bischofssitz und lebhafte Handelsstadt; 1571 wurde B. durch den Kommandanten Pasqualigo an die Türken verraten, dann aber von den Venetianern erobert und gut befestigt. [Philippides.]

Budweis (tschech. České Budejovice), Bergwerksstadt im südl. Böhmen, am Einflusse der Maltsch in die Moldau, in fruchtbarem Flachland, an den Linien Wien-Eger und B.-Wessely der Franz Joseph-, und an der Linie Linz-B. der Kaiserin Elisabeth-Bahn, Sitz eines Bischofs, einer

Digitized by Google

Bzhptmsch., eines Bezirksgerichts, eines Handelsgerichts und einer Handels- und Gewerbekammer. Sehenswert ist der große Marktplatz, welcher ringsum von Lauben umgeben ist, und das Lanna-Denkmal im Stadtpark. Von Unterrichtsanstalten befindet sich daselbst eine theologische Diözesanlehranstalt, ein deutsches und ein tschechisches Obergymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, ein bischöfliches Knabenseminar, eine Oberrealschule, eine gewerbliche Vorbildungsschule und ein Taubstummeninstitut. In B. befindet sich eine k. k. Tabaksfabrik; mit den Vorstädten hat es (1882) 23845 Einw. B. wurde 1256 von Ottokar II. gegründet, wurde 1547 ein selbständiges Bergamt und Münzstätte, von Ferdinand III. mit besonderen Privilegien ausgestattet und 1783 von Joseph II. zum Bischofssitz erhoben. [Lampel.]

Budytes, Kuhstelze, s. Stelzen.

Budzanów, Marktflecken in Galizien am Seret, einem Nebenflusse des Dniestr, S von Tarnopol in der Bzhptmsch. Trembowla, hat ein Bezirksgericht und ein Kloster der barmherzigen Schwestern mit (1880) 5217 Einw. meistens griechisch-katholischer Konfession. [v. Milkowicz.]

Buena-Vista, Ortschaft in Mexiko, 15 km von Saltillo, ungefähr unter 25½° n. Br. und 101° 10′ westl. L. v. Gr. gelegen. Hier fand am 22. u. 23. Febr. 1847 eine Schlacht zwischen den Nordamerikanern unter Taylor und den Mexikanern unter Santana statt, in welcher letztere geschlagen wurden.

Buenos-Aires: 1) Die bedeutendste Provinz der Argentinischen Republik, wird begrenzt im N. durch die Provinzen Entre-Rios, Santa-Fé und Cordova; im O. durch den Paraná, den Rio de la Plata und den Atlantischen Ozean; im S. durch diesen und den Rio Negro; im W. durch 63° 55′ w. L. v. Gr. Sie umfaßt 310307 qkm. Der nördliche Teil der Provinz ist hügelig und begreift die im N. des Rio Salado belegenen Gebiete. Dieselben sind reich bewässert, sehr fruchtbar und dicht bevölkert. Die Zentral-Region geht im S. bis an die 454 m hohe Sierra del Tandil, die im SO. Sierra de Volcan genannt wird, und ist 129808 qkm groß. Die südliche oder Gebirgsregion liegt zwischen dem Atlantischen Ozean im SO. und der Sierra del Tandil und der bis 1030 m hohen Sierra Ventana. Sie umfaßt 106564 qkm und ist sehr geeignet für Getreidebau. Hieran schließt sich im SW. die patagonische Region, zwischen den Flüssen Rio Sauce-Chico und Rio Negro (Curru Leobu) gelegen, 15441 qkm groß, mit meist salzhaltigem, unfruchtbarem Boden. Gleich den Pampas ist B. baumlos. Außer den Grenzflüssen Paraná (im NO.) und dem Rio Negro (im SW.) sind noch zu nennen der in die Bai von Samborombon mündende Rio Salado und der Colorado. Das Klima ist gemäßigt, aber jähem Wechsel unterworfen, daher sind Lungenkrankheiten sehr häufig. Trotzdem betrug die Sterblichkeit in den letzten Jahren jährlich nur 20 Todesfälle für 1000 Einw., im Jahre 1884 sogar nur 17,1. Die Provinz ist in 80 Distrikte geteilt, in welchen man 1887 809000 Einw. zählte. Die Zahl der Kinder im Alter von 6—14 Jahren betrug (1884) 116184, von welchen 28322 die 485 öffentlichen Schulen regelmäßig besuchten. Die Hauptstadt der Provinz ist La Plata (s. d.). Im Jahre 1884 wurden bebaut (in 62 Distrikten) mit gewöhnlichem Getreide 111395 ha, mit Mais 155887, mit Flachs 88743, mit Luzerne 63919, mit Gerste 16645, mit Steckrüben 9377 ha; der Viehstand betrug (in 77 Distrikten) 6531248 Stück Hornvieh, 60774836 Schafe, 2332947 Pferde, 184707 Schweine und 51280 Strauße. Exportirt wurden (aus 73 Distrikten) 9720429 hl Getreide, 17617606 hl Mais und 97496 hl Gerste, über 15½ Mill. Schaf-, 277028 Ochsen-, 36722 Pferde-, 69484 Fischotter- und 13033 Hirschhäute, ca. 94½ Mill. kg Wolle und 695630 kg Haare. Der Aufschwung der Industrie ist neuerdings ein gewaltiger. Ende 1884 waren 1993 km Eisenbahnen im Betriebe und 533 im Baue. Die Einnahmen der Provinz beliefen sich 1887 auf 7489666 P. n., die Ausgaben auf 7400076. — Vgl. Annuaire statistique de la Province de B., 7ième année, 1884, B. 1886.

2) Die frühere gleichnamige Hauptstadt ist 1880 aus der Provinz ausgeschieden und seit 1862 Hauptstadt der gesamten Argentinischen Republik. Über die klimat. Verhältnisse von B. s. Argentinische Republik 4. Der zentrale Teil der Stadt ist ganz europäisch und außerordentlich regelmäßig. Die wohlhabenden Familien wohnen meist in den Alleen nach Flores und Belgrano oder in diesen 10 resp. 11 km vom Hauptplatze entfernten Ortschaften selbst. B. hat 26 Kirchen und Kapellen, darunter 4 evangelische. Außerdem gibt es eine Synagoge. Die Universität (1824 gegründet) wird von ca. 700 Studenten besucht; am Nationalkolleg waren 1882 36 Professoren und 546 Schüler; für den Elementar- und Mittel-Unterricht sorgten 264 öffentliche und Privatschulen mit 963 Lehrern und 20452 Schülern beider Geschlechter. Von Sammlungen sind zu nennen: das naturhistorische Museum (Direkt.: Burmeister) mit einer reichen Sammlung der fossilen Fauna, ferner zwei bedeutende Bibliotheken. Die Einwohnerzahl betrug 1778: 37670; 1825: 70000; 1855: 91365; 1869: 178787; 1888: 466267. Wohl die Hälfte der Bewohner ist im Auslande geboren; unter diesen gibt es 6000 Deutsche, welche meist in angesehenen Stellungen leben. Der Hafen von B. ist trotz aller Verbesserungen als ein schlechter zu bezeichnen, Schiffe von über 5 m Tiefgang müssen noch immer 6 englische Meilen von der Küste vor Anker gehen. Man beabsichtigt daher das mehr seewärts gelegene und mit B. bereits durch eine Eisenbahn verbundene Ensenada zu einem Hafenplatz ersten Ranges umzugestalten. Der Handel ist trotzdem sehr bedeutend. Es findet direkte Dampferverbindung statt mit Hamburg, London, Antwerpen, Liverpool, Bordeaux, Marseille, Genua, New York. Die Ausfuhr- und Einfuhrstoffe sind die bei Argentinien und der Provinz B. genannten. — B. wurde 1535 gegründet, aber bald wieder durch die Indianer zerstört. 1580 aufs neue angelegt, wurde es 1620 Bischofssitz, 1776 Hauptstadt des Vizekönigreichs La Plata, 1816 Hauptstadt der Vereinigten Staaten von La Plata, 1853 Hauptstadt eines selbständigen Freistaats, 1862 Hauptstadt der Argentinischen Republik, zu welcher sich die Einzelrepubliken vereinigt hatten. 1880 schied B. aus der gleichnamigen Provinz aus und bildet jetzt einen besonderen Föderaldistrikt. [1 u. 2 Polakowsky.]

Buen Retiro (d. h. angenehmer Ruhesitz), Name eines seit der Revolution von 1868 in Madrid dem Volke zugängigen Platzes mit Garten und Parkanlagen, welcher sich vor der prächtigen Puerta del Alcala auf der höher gelegenen OSeite der span. Hauptstadt befindet. Die Anlagen und früheren Bauten stammen vom Conde Duque de Olivares her und sollten dazu dienen, Philipp IV. zu zerstreuen und die Aufmerksamkeit desselben von der Politik und dem sichtbaren Niedergang seines Reiches abzulenken.

Digitized by Google

Im Jahre 1734 wurde das Theater nebst dem benachbarten Schlosse und vielen in diesem vorhandenen Gemälden berühmter Meister, wie Titian, Velasquez u. a. durch eine Feuersbrunst vernichtet. Heutzutage ist Buen Retiro dem Hyde Park und Prater vergleichbar und der beliebteste Erholungs- und Tummelplatz der Madrider. [Rein.]

Buer, Dorf im preuß. Rgb. Münster, Kreis Recklinghausen, 10 km SW von Recklinghausen, mit Amtsgericht, Steinkohlengrube und (1885) 7715 meist kath. Einw.

Buet (spr. buäh), Mont B., Berg in den Savoyer Alpen, 18 km W von Martigny, auf der Grenze zwischen Haute-Savoie und Wallis, 3108 m hoch. Zuerst von den Genfer Brüdern de Lüc (1770) erstiegen. Vgl. Alpen I 9.

Bufarik, Stadt in Algerien, 36 km SSW von Algier mit ca. 5200 Einw., von denen 2000 Araber. B. ist Hauptmarktplatz der Metidja-Ebene. Sein Emporkommen verdankt es der Trockenlegung der ringsumliegenden Sümpfe durch die Anpflanzung des Eucalyptus globulus. Im Jahre 1811 erkrankten noch von ca. 3000 Einw. 500 am Fieber, von denen 100 starben, jetzt gehört es zu den gesündesten Städten Algeriens. [Rohlfs.]

Buff: 1) Charlotte Sophie Henriette, geb. 11. Jan. 1753 zu Wetzlar, gest. 16. Jan. 1828 zu Hannover, das Urbild von Goethes Lotte in den Leiden des jungen Werther, auf die aber manche Züge von Maximiliane Brentano, geb. Laroche, übertragen sind, Tochter des Deutschordensamtmannes Heinr. Adam Buff, seit 1768 heimlich verlobt mit dem Reichskammergerichtssekretär Johann Christian Kestner (geb. 28. Aug. 1741, gest. 24. Mai 1800), mit dem sie vom 14. April 1773 an in glücklicher Ehe lebte. Goethe war mit ihrem Verlobten befreundet und lernte sie am 9. Juni 1772 kennen. Sie zog ihn an durch ihre frische Natürlichkeit und echte Weiblichkeit, ohne ihn so leidenschaftlich zu erregen, wie man nach Werther oder der Darstellung in Dichtung und Wahrheit glauben könnte. Vgl. Kestner, Goethe und Werther, 2. Aufl. Stuttg. 1855; Herbst, Goethe in Wetzlar, Gotha 1882; Düntzer, Abhdlgn. zu Goethes Leben, 2 Bde. Leipz. 1885, I 66 ff. [Al. Reifferscheid.]

2) Heinrich, Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 zu Rödelheim bei Frankfurt, gest. 23. (24.) Dez. 1878 zu Gießen, wo er seit 1838 als ordentlicher Professor der Physik thätig war, nachdem er vorher als Lehrer der Physik und mechanischen Technologie an der höheren Gewerbeschule in Kassel gewirkt hatte. Von seinen Schriften sind neben vielen wertvollen Aufsätzen in Poggendorffs und Liebigs Annalen hervorzuheben: Grundriß der Experimentalphysik, Heidelb. 1853; Lehrbuch der physikalischen und theoretischen Chemie (mit Kopp und Zamminer zus., als 1. Bd. von Ottos „Lehrbuch der Chemie", Braunschw. 1857, 2. Aufl. 1863); Lehrb. der physik. Mechanik, 2 Bde. ebd. 1871—74. [Lehnert.]

Buff., zoologische Abkürzung für G. L. L. Graf von Buffon (s. d.).

Buffa (ital., v. buffare, eig. die Backen aufblasen [zur Belustigung des Publikums], Possen reißen), Posse, lustiger Streich; opera b., komische Oper.

Buffalmaco, s. v. w. Buonamico, s. d.

Buffalo (engl., spr. böff-, span. u. ital. bufalo, neulat. bos bubalus, v. griech. βούβαλος, Büffel), der amerikanische Büffel, s. Rinder.

Buffalo (spr. böffalo), drittgrößte Stadt des nordamerik. Staates New York, am NOEnde des Erie-Sees und am Ausflusse des Niagara-River gelegen, ist 734 km NW von Washington entfernt. Hier münden der Erie-Kanal, welcher B. mit Albany am Hudson in Verbindung setzt, und der B.-Creek, der an seiner Mündung von 460 m langen Molen eingefaßt ist. Außerdem treffen sich hier sieben Eisenbahnen. Die Stadt hat breite, regelmäßige Straßen und ist beinahe völlig von Boulevards und Parks umgeben. Bemerkenswerte Gebäude sind das schöne 1876 vollendete Stadthaus, die protest.-bischöfliche und die kath. Kathedrale. B. ist Sitz eines medizinischen College, zahlreicher litterarischer und wissenschaftlicher Gesellschaften und einer Sternwarte. Die 1846 gegründete Universität ist kaum mehr als eine höhere Schule. Ferner hat die Stadt mehrere Bibliotheken, etliche Hospitäler und 38 Kirchen. Seit 1847 ist B. der Sitz eines katholischen Bischofs. Die Presse ist durch 26 Zeitungen, darunter 6 deutsche, vertreten. — Die Einwohnerzahl betrug (1885) 155 134, davon etwa 1/6 Deutsche. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Handel. Der geräumige Hafen ist stets von Schiffen belebt. Die Hauptgegenstände der Ein- und Ausfuhr sind Getreide, Mehl, Bauholz, Steinkohlen und Schlachtvieh. Im Jahre 1880 trafen nicht weniger als 40 000 000 hl Getreide auf Schiffen und 28 000 000 hl mit den Eisenbahnen in B. ein. Die Stadt ist der Stapelplatz fast aller zur Ausfuhr bestimmten Produkte des Nordwestens. Die Industrie ist ebenfalls bedeutend; 1880 gab es 1183 Etablissements, in denen Gegenstände im Gesamtwert von $ 42 937 701 angefertigt werden; namentlich die Eisenindustrie wird schwunghaft betrieben. Im Jahre 1801 gegründet, wurde B. 1812 eine Militärstation; 1813, als es erst 200 Einwohner hatte, wurde es von den Briten niedergebrannt, allein bald wieder aufgebaut. 1823 hatte es gegen 7000 Einw. Mit der Vollendung des Erie-Kanals im Jahre 1825 begann sein rasches Wachstum. 1832 erhielt es mit 15 000 Einw. seinen städt. Freibrief. [Eben.]

Buffbohne, s. v. w. Saubohne, s. Bohne.

Büffel (aus franz. bufle, ital. bufalo, vgl. Buffalo), Bubalus, s. Rinder.

Büffel-Fluß (Omzinvati), linker Nebenfluß des Tuggela, entspringt im äußersten N. Natals und bildet fast auf seinem ganzen Laufe die Grenze zwischen Natal und Sululand.

Büffelkopf (Ochsenkopf, Stierkopf), erscheint nicht selten als Wappenbild, bald gekrönt, bald ungekrönt, gewöhnlich von vorn (sogen. rencontre de boeuf) und mit ausgeschlagener Zunge. Am bekanntesten als Schildfigur des Mecklenburgischen Wappens und als Helmzier der Grafen von Kleve. [Hildebrandt.]

Büffelweber, Textor alecto, s. Webervögel.

Buffet (spr. büfä), Louis Joseph, franz. Staatsmann, geb. 26. Okt. 1818 zu Mirecourt (Vogesen), wurde nach der Februarrevolution in die Constituante gewählt, wo er sich der Ordnungspartei anschloß. Nach den Neuwahlen ging er zu Louis Napoleon über, unter dessen Präsidentschaft er Minister des Handels und Ackerbaus wurde, schied aber 29. Dez. 1849 aus dem Ministerium aus, nahm indessen vom 10. April bis 14. Okt. 1851 noch einmal Sitz in demselben. Nach dem Staatsstreich zog er sich zurück und trat erst 1864 wieder in den Gesetzgebenden Körper ein. Als Urheber der Interpellation von 1869 hatte er wesentlichen Anteil an dem Sturze Rouhers, der kräftigsten Stütze des Kaiserreichs. 2. Jan. 1870 übernahm er im liberalen Ministerium Ollivier das Portefeuille der Finanzen.

Digitized by Google

widersprach aber dem Plebiszit und nahm 10. April seine Entlassung. In der Nationalversammlung von 1871, zu deren Präsident er 4. April 1873 gewählt wurde, stellte er sich an die Spitze der Opposition gegen Thiers, wirkte mit zur Annahme der konstitutionellen Gesetze vom 25. Febr. 1875 und enthielt sich jeder Beteiligung an den Restaurationsplänen. 10. März 1885 übernahm er die Leitung eines konservativ-republikanischen Kabinetts, in dem er selbst das Portefeuille des Innern innehatte. Der Geist seiner Amtsführung, welcher sich durch Begünstigung klerikaler Bestrebungen, durch Bekämpfung der radikalen Umtriebe, Änderungen des Wahl- und Verschärfungen des Preßgesetzes kennzeichnete, rief die Opposition gegen B. aus dem Schoße seines eigenen Kabinetts hervor. Bei den Wahlen von 1876 wurde er nicht wiedergewählt, obgleich er in vier Bezirken als Kandidat aufgestellt war. Er nahm seine Entlassung 24. Febr. Auch bei den Senatorenwahlen fiel er durch, wurde erst nach Ricards Tode durch Kooptationswahl (16. Juni 1876) lebenslänglicher Senator und gehört der klerikalen Rechten an. [v. W.]

Büffett (franz. buffet, spr. büffeh, span. bufete, Schreibtisch, bedeutet eigentlich Prunktisch, vgl. altfr. bufoi, Pomp, neufranz. bufique, kostbar; hergeleitet wird d. von buffer, aufblasen, worin der Begriff der Pracht und des Prunkes enthalten sein soll), Schenktisch, Anrichte; neuerdings auch das Zimmer, wo Speisen und Getränke verabreicht werden. [Memminger.]

Buffo (ital., vgl. Buffa), ursprünglich Sänger in der opera buffa, jetzt Sänger komischer Rollen überhaupt; vgl. auch Baß und Tenor.

Buffon (spr. büffong), George Louis Leclerc, Graf von, einer der berühmtesten franz. Naturforscher, geb. 7. Sept. 1707 zu Montbard in Burgund (Dep. Côte-d'-or), gest. 17. April 1788 zu Paris, studirte anfänglich Mathematik und Physik, wurde bereits 1733 Mitglied der franz. Akademie und 1739 als Nachfolger Dusays zum Intendanten des Pariser Pflanzengartens ernannt, den er nach allen Richtungen neu organisirte und bereicherte. 1774 wurde Leclerc von Ludwig XV. zum Grafen B. ernannt. B.s Bedeutung liegt vor allen Dingen darin, daß er es verstand, durch einen glänzenden, von Begeisterung und hinreißender Wärme getragenen Stil, durch prächtige Schilderungen und blendende Hypothesen die weitesten Kreise für die Naturwissenschaften anzuregen. Für die strenge Wissenschaft hingegen sind seine Schriften von viel geringerem Wert, da es ihm an Kritik in der Beurteilung anderer und auch an eingehenden eigenen Beobachtungen fehlte. Sein Hauptwerk ist die nach einem großartigen, umfassenden Plane angelegte Histoire naturelle générale et particulière, welche er zum Teil allein, zum Teil mit Daubenton u. a. bearbeitete. Zu seinen Lebzeiten erschienen 36 Bände (Paris 1749—88); nach seinem Tode wurde das Werk von Lacépède, Latreille u. a. fortgesetzt. Die größte Berühmtheit unter den von ihm selbst verfaßten Abschnitten erlangte der 5. Suppl.-Bd.: les époques de la nature. Die besten Ausgaben seiner Schriften sind die von Richard, 32 Bde. Par. 1825—28 u. die von Flourens, 32 Bde. edd. 1853—55. Übersetzungen erschienen in deutscher, englischer, italienischer, spanischer und holländischer Sprache. Auch auf math.-physik. Gebiet that er sich durch zahlreiche Aufsätze hervor. B.s Standbild wurde noch zu seinen Lebzeiten am Eingang des Naturalienkabinetts aufgestellt; nach seinem Tode wurde ihm 1856 in den Champs Elysées eine Bronzestatue und 1865 in seiner Vaterstadt ein Denkmal errichtet. Litteratur über B.: Hérault de Séchelles, Voyage à Montbard, Paris 1801 und Dijon 1829; Geoffroy St.-Hilaire, Fragments biograph. et études sur B., Paris 1838; Flourens, Hist. des travaux et des idées de B., ebd. 1844 (50); Derf., Des manuscrits de B., ebd. 1859; H. Nadault de B. (sein Großneffe), Correspondance de B., 2 Bde. ebd. 1860; Derf., B., sa famille, etc. ebd. 1863; Carus, Gesch. d. Zoologie. München 1872; Michaut, Eloge de B., ebd. 1878; Mivart in d. Zeitschr. Nature, Bd. 20, 1879. [H. Ludwig.]

B. wird gewöhnlich als Gegner Linnés bezeichnet, mit dem er um die Palme des Ruhmes rang, doch kann sich letzteres nur auf die Form der Darstellung beziehen; denn in wissenschaftlicher Exaktheit und methodischer Strenge steht B. Linné weit nach. Im übrigen gehen die Ansichten dieser beiden Zeitgenossen allerdings weit auseinander, da Linné einem ausgesprochenen Theismus, B. dem damals in seinem Vaterlande modernen naturalistischen Deismus huldigte. B.s kosmogonische Hypothesen finden sich besonders in den „Epochen der Natur" (s. o.), worin er die Erde durch den Stoß eines Kometen von der Sonne sich absondern und dann mit Hilfe von Myriaden von Jahren allmählich entwickeln läßt. Übrigens nahm er später seine antimosaischen Ansichten der Sorbonne gegenüber zum Teil zurück. — Die von Linné so nachdrücklich verfochtene Konstanz der Art bestritt B. allerdings, auch hatte er Transmutationsansichten, welche sich der modernen Deszendenztheorie nähern (Abänderung der Art durch Einfluß von Klima, Nahrung und Domestikation). Die Organismen sollen nach ihm durch Zusammentritt von organischen Molekülen kraft einer inneren Form entstehen. Alles in allem wirkte B. zwar belebend, aber im ganzen doch nicht gerade sonderlich fördernd auf die Naturwissenschaft. [Dennert.]

Buffone (ital., vgl. Buffa), Possenreisser, Lustigmacher.

Bufleben, uraltes brunnenreiches Pfarrdorf, 8 km NNO von Gotha, mit (1885) 604 Einw. In der Nähe das große Steinsalzlager Ernsthall, das jährlich ca. 15000 m Salz liefert. [Mitzschke.]

Bufo, Kröte, und Bufonidae, s. Kröten.

Bufoniten (v. lat. bufo, Kröte) oder Krötensteine, ältere Bezeichnung für halbkugelige oder bohnenförmige Zähne fossiler Fische. [v. Zittel.]

Bug: 1) (ahd. u. mhd. buoc, nicht herzuleiten von biegen, da dieses im Ahd. u. Mhd. kein uo zuläßt; wohl verwandt mit griech. πῆχυς, am Bogen der Bug zwischen den beiden Enden, Unterarm, Ellenbogen, sanskr. bâhu, wie Mutter, griech. μήτηρ, sanskr. mâtri) die Wölbung am Schultergelenk, besonders beim Pferde; 2) (aus ndd. bög, entsprechend ahd. u. mhd. buoc) beim Schiffe der vordere Teil, dessen Form so konstruirt ist, daß das Schiff bei seiner Vorwärtsbewegung im Wasser möglichst geringen Widerstand erleidet.

Bug (russ. Boh, poln. Bóg u. Bug): 1) Fluß im südwestl. Rußland, entspringt am Fuße des Hügels Zborna im Gouv. Podolien, ist zuerst sumpfig, dann durch viele Granitfelsen und Stromschnellen unschiffbar; mündet in den Liman des Dnjepr. In seiner ganzen Länge von ca. 800 km hat er keinen schiffbaren Nebenfluß, ist selbst reißend und deshalb erst unweit der Mündung schiffbar; er mündet bei Nikotajew, wo er einen der tiefsten Häfen im Schwarzen Meere bildet.

2) Rechter Nebenfluß der Weichsel, nach ihr der bedeu-

Digitized by Google

tendste Strom Polens, entsteht aus 2 Quellflüssen in Galizien, auf der Wasserscheide zum Dnjestr, mündet, nachdem er seinen bedeutendsten (rechten) Zufluß, den Narew, aufgenommen, bei der Festung Modlin (russ. Nowo-Georgiewsk) in die Weichsel. Der B. durchfließt fruchtbare Gegenden und bildet eine wichtige Kommunikationsader, da er verbunden ist: mit dem Schwarzen Meere vermittelst des Flusses Muchawiez, des Königskanals, der Flüsse Pina, Pripet und Dnjepr; mit der Ostsee erstens durch den Narew und die Weichsel; zweitens durch den Narew, die Bibrz, Netta, den Augustower Kanal und den Memel; endlich durch die Weichsel, Brahe, den Bromberger Kanal, die Warthe und Oder. — Vgl. Beschreibung des Bugflusses, Beiträge zur Kunde Preußens, 1820. [Wicherkiewicz.]

Bugarska-Morawa (Bulgarische Morawa), s. Morawa.

Bugas s. Karabugas.

Bugbatterie, die Batterie des Vorschiffes.

Bugeaud (spr. büscho) **de la Piconnerie, Thomas Robert Herzog v. Isly,** franz. Marschall, geb. 15. Okt. 1784 zu Limoges, focht mit Auszeichnung in Spanien und dann bis 1815 in den Alpen unter Suchet. Nach der Restauration zog er sich auf sein Landgut zurück. 1830 wurde B. Abgeordneter, trat als maréchal de camp wieder in die Armee und war eine der festesten Stützen des Julikönigtums. 1832 und 1834 unterdrückte er energisch die Pariser Straßenemeuten. Man übergab ihm 1833 die Bewachung der Herzogin von Berry in Blaye. Als Politiker bekämpfte er die Opposition, die Wahlreform, das erweiterte Stimmrecht, den Journalismus u. s. w., was ihn höchst unpopulär machte. Man sandte ihn daher nach Afrika. Hier focht B. 1836 und 1838 erfolgreich in Oran gegen die Kabylen, wurde Generalleutnant und 1841 Generalgouverneur von Algier. Durch die Einführung der sog. Razzias besiegte er schließlich Abd-el-Kâdir; er beruhigte Algier und regelte dessen Verwaltung. Im Kriege gegen Marokko erfocht er 14. Aug. 1844 den Sieg am Isly, was ihm den Marschallstab und Herzogstitel eintrug. Im Mai 1847 kehrte B. nach Frankreich zurück, vermochte den Sturz Louis Philipps aber nicht aufzuhalten, da ihm nicht freie Hand gelassen wurde. Er unterwarf sich zwar der Republik, hielt sich aber als Mitglied der Nationalversammlung zur äußersten Rechten. Er starb 10. Juni 1849 an einem Choleranfall, als er sich eben anschickte, das Kommando der Alpen-Armee zu übernehmen, mit welcher die Revolution niederzuschlagen er sich berufen erklärte. B. war als Soldat hochbedeutend und geachtet, eine Autorität seiner Zeit und hochverdient um die kriegsmäßige Ausbildung der französischen Armee. Er schrieb: Essai sur quelques manoeuvres d'infanterie (1815); Mém. s. l'impôt du sel (1831); Aperçus s. qu. détails d. l. guerre (4. Aufl. Par. 1860); De l'organisation unitaire de l'armée (1835); Mém. sur notre établissement dans la province d'Oran (1838); De l'établissement de colons mil. dans l'Afrique (1838); De l'établissement des troupes à cheval dans les grandes fermes (1841); L'Algérie (1842); Instructions pour les troupes en camp. (1854); Maximes etc. sur l'art de la guerre, 24. Aufl. 1863. — Vgl. Nouv. biogr. gén.; Hugonnet, B., le conquérant de l'Algérie, Par. 1811; Rousset, la conquête de l'Algérie, ebd. 1888. [v. Schubert.]

Bügel (aus niederl. bögel, Reif, vgl. holl. beugel, mit der Endung -il, -el v. Plur. Prät. von biegen: ahd. pugumês, wir bogen) werden in der Heraldik die Spangen des Rost- oder Turnierhelmes (s. Helm) und der neueren Königskronen (s. Krone), die seit 1806 von allen Souveränen getragen werden, genannt. [Seyler.]

Bügeleisen s. v. w. Plätteisen; vgl. bügeln.

Bügelhorn, Bugle-, Flügel-, Signal-, H., Name für das Horn in der alten einfachen Form.

Bügeln (herzuleiten von Bügel [s. d.], dem gebogenen Handgriff am Bügel- oder Plätteisen) s. v. w. Plätten.

Bugenhagen, Johannes, geb. 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern, daher D. Pommer od. Pomeranus genannt, bedeutender Mitarbeiter Luthers. Humanistischen Studien ergeben, übernahm er als Magister 1504 das Rektorat der Schule zu Treptow a/R. Als Theolog von der Scholastik abgestoßen, von Augustinus und Hieronymus gebildet, durch Erasmus' Schriften angeregt, wurde er 1509 in das geistliche Kollegium zu Treptow aufgenommen, 1517 zugleich Lehrer bei dem benachbarten Kloster Belbuk. Durch Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft veranlaßt, ging er 1521 nach Wittenberg, wurde bald akademischer Lehrer und 1522 Pfarrer in Wittenberg, woselbst er trotz vieler auswärtiger Berufungen bis an sein Ende blieb; 1522 verheiratet mit Walpurga (Rörer?), 1533 Dr. theol., 1535 Obersuperintendent von Kursachsen. — Als Theolog hat er seine Bedeutung nicht auf dem Gebiete der Lehre, in der er Luthers treuster Schüler blieb. Vgl. Schreiben an die Hamburger: Von dem christlichen Glauben und rechten guten Werken, 1526.) Eigen war ihm der historische Sinn. In Treptow schon verfaßte er die erste Geschichte Pommerns (Pomerania). Als Exeget (von Melanchthon Grammaticus genannt) ist B. sehr tüchtig und fruchtbar teils in Vorlesungen (Erklärung der Psalmen, gedruckt 1524, und vieler anderer biblischer Bücher), teils in Schriften. Bei der Bibelübersetzung Luthers nahm er thätigen Anteil, übertrug auch 1523 Luthers Übersetzung des N. T. ins Plattdeutsche. Seine Bedeutung liegt hauptsächlich auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens (Kirchenverfassung, Kirchenordnung). Persönlich hat er die lutherische Kirche gestaltet und die betr. Kirchenordnungen verfaßt in Braunschweig 1528 (neu herausg. von L. Hänselmann Wolfenb. 1885), Hamb. 1528—29 (neu hrsg. von D. Karl Bertheau, Hamb. 1885), Lüb. 1530—32 (neu hrsg. vom geistl. Ministerium daselbst 1877), Pommern 1534—35, Dänemark 1537–39, woselbst er auch das Königspaar krönte und die Universität Kopenhagen reformirte, Schleswig-Holstein 1542, Hildesheim 1543, Braunschweig 1543. — Charakteristisch ist in seinen K.-OO. die innige Verbindung von Haus, Schule und Kirche. Auch zeigt sich darin das Streben nach presbyterialen Ordnungen, wie sie die reformirte Kirche als Ersatz für das bischöfliche Kirchenregiment hervorgebracht hatte, ja, es finden sich wirkliche Anfänge dazu. In Fragen der kirchlichen Ordnung und des Rechts, zu deren Begutachtung B. oft aufgefordert wurde, zeigte er stets ein selbständiges Urteil, auch in Abweichung von Luthers Anschauung, z. B. bei der Frage der evangelischen Ordination (vgl. Rietschel, Luther und die Ordination, 1883). Als Pfarrer war B.s Wirksamkeit bedeutend. Seine Predigten hatten zwar eine auch von Luther gerügte Breite. Besondere Begabung hatte er als Seelsorger und geistlicher Berater und wurde als solcher von Luther selbst häufig in Anspruch genommen und hoch geschätzt. In den Pestzeiten (1527) und Kriegszeiten (1547)

Digitized by Google

bewährte er besonders die Treue als Pfarrer. Zuletzt fast erblindet, starb B. in der Nacht 19./20. April 1558. Seine zahlreichen Schriften sind noch nicht gesammelt erschienen. Vier Bände Manuskripte von seiner Hand sind auf der Berliner Kgl. Bibliothek. Seine gesammelten Briefe sind durch Pastor Liz. O. Vogt herausgegeben (Stettin 1888). Sechs Predigten B.s in Nachschrift sind von Hering, veröffentlicht im Osterprogramm der Univ. Halle 1885. — Vgl. Biographien von Jänckens, Rostock 1757; Engelken, Berlin u. Stettin 1817; Zietz, 2. Aufl. Leipzig 1834; Neurer, Leipz. 1862; K. A. T. Vogt, Elberf. 1867; Festschrift der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg zur Feier des 400jähr. Geburtstages J. B.s, Hamb. 1886; Zitzlaff, Wittenb. 1885; Knauth, Berl. 1885 (letztere beide populär). Besonders beachtenswert: Hering, D. Pomeranus, Johann B., Halle 1888 (Nr. 22 des Vereins für Reformationsgeschichte). Vgl. auch Zöckler, Über das Eigentümliche von B.s reformat. Größe, in Ev. K.-Z. 1885 Nr. 28, und Vogt, in Prot. K.-Z. 1885, Nr. 23—25.

[G. Rietschel.]

Bugey (spr. büscheh), lat. Beugesia, Grafschaft in der ehemaligen Provinz Bourgogne, zwischen dem Ain und der Rhone, an der Grenze Savoyens gelegen und die heutigen Arrondissements Belley und Nantua des Departements Ain bildend. Alte Verfasser nannten diesen Landstrich wegen seiner dreieckigen Form das keltische Delta. Die fruchtbare und pittoreske Gegend ist reich an Altertümern. [Bohnhof.]

Bugge: 1) Thomas, Astronom und Mathematiker, geb. 11. Okt. 1740 zu Kopenhagen, gest. das. 15. Jan. 1815, wurde 1777 Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Kopenhagen und ist besonders bekannt geworden durch seine Teilnahme an der Kartenlegung Dänemarks, die von der Gesellschaft der Wissenschaften 1766 bis 1825 veranstaltet wurde. 1798 gehörte er der Kommission für Münze und Gewicht in Paris an. Von seinen Werken verdient hervorgehoben zu werden: Erste Gründe der sphärischen und theoretischen Astronomie, samt der mathemat. Geographie 1796, deutsch 1798 u. 1816. [Thrige.]

2) Sophus, ausgezeichneter norweg. Sprachforscher, geb. 5. Jan. 1833 zu Laurvik, studirte in Kopenhagen und Berlin, wurde 1866 Professor der nordischen Philologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft in Christiania, wo er noch jetzt wirkt. Seine litterarischen Arbeiten sind vorzugsweise der Erforschung des Altgermanischen, speziell des Altnordischen, gewidmet. Von seinen Schriften sind besonders hervorzuheben die Ausgabe der poet. Edda (Norrœn fornkvædhi, Christ. 1867), seine Sammlung altnordischer Heldensagen (Norrœne skrifter af sagnhistorisk indhold, Christ. 1864 ff., noch unvollendet) und seine scharfsinnigen Deutungen verschiedener Runeninschriften. Für zahlreiche gelehrte Zeitschriften (auch deutsche und französische) hat er wertvolle Beiträge geliefert. Großes Aufsehen erregten neuerdings seine Studien über den Ursprung der nordischen Götter- und Heldensagen (Christ. 1881 ff., deutsch von O. Brenner, München 1881 ff.), in denen er nachweisen wollte, daß die christliche Legende und die Mythen des klassischen Altertums Einwirkungen auf die nordische Sagenbildung ausgeübt haben. Auch dieses noch unvollendete Werk beweist die außerordentliche Gelehrsamkeit und Kombinationsgabe des Verfassers, hat aber nur wenige überzeugt und ist von Müllenhoff („Altertumskunde", Bd. 5) endgültig widerlegt worden. Deutsch erschienen ferner von B.: Altitalische Studien, Amst. 1878; Der Ursprung der Etrusker, ebd. 1886; Beitr. zur Erforschung der etruskischen Sprache, Stuttg. 1883. [G—g.]

Buggeschütz, im Vorschiff aufgestelltes Geschütz.

Buggias, eine der philippinischen Inseln, ist 90 km lang und 38 km breit, von gebirgiger Oberfläche und fruchtbar.

Bugisen (Buginesen, holl. Boeginesen), malaiischer Volksstamm auf der südwestl. Halbinsel von Celebes (s. d. und Boni), infolge seiner Seetüchtigkeit auch sonst im ostindischen Archipel in kleineren Kolonien verbreitet. Die B. sind heller gefärbt, als die übrigen Malaien; ihre Tapferkeit und Freiheitsliebe hat häufige Empörungsversuche gegen die Holländer (zuletzt 1858 und 1859) verursacht. Sie bekennen sich zum Islam und besitzen eine eigentümliche Schrift und eigene Litteratur. Vgl. Asien IX. 8.

Bugisprache, Sprache der Bugisen im S. von Celebes von etwa 700000 Individuen, sonst aber auch vielfach in den Handelsplätzen der malaiischen Inselwelt gesprochen, gehört zum malaiischen Stamme und scheint dem Makassarischen verwandtschaftlich am nächsten zu stehen. Sie besitzt eine eigene, der indischen entstammende Schrift mit 5 Vokal- und 21 Konsonantenzeichen und eine reiche Litteratur poetischen, religiösen, juristischen und geschichtlichen Inhalts. Vgl. B. F. Matthes, Boegineesch-Hollandsch Woordenb., Amsterd. 1874; Derf., Boegineesche Spraakkunst, ebd. 1875. [G. v. d. Gabelentz.]

Buglahmheit nennt man ein Schonen der einen oder anderen Vordergliedmaße (Hinken), wobei die schmerzhafte Stelle im Bereiche des Schulter- oder Buggelenkes gelegen ist. Ursache kann irgend eine lokale Verletzung, oder eine sog. rheumatische Affektion sein. Oft wird B. diagnostizirt, wenn keine bestimmten Befunde bei der Untersuchung sich ergeben; solche Diagnosen sind natürlich wenig zuverlässig. [Pütz.]

Bugsiren (u kurz; aus ndd. bogseren, von ndd. bög, Bug, s. d.), Schiffe oder Boote durch andere Fahrzeuge (Bugsir-, Schleppschiffe), mittels eines Bugsir- (Schlepp-) Taues, das an dem Bugsir- (Schlepp-) Haken auf dem Schleppschiffe am Bug desselben befestigt ist, fortbewegen (schleppen). [Schw.—Fl.]

In der Jägersprache bedeutet B., einen Hasen oder Fuchs auf freiem Felde zu Pferde, aber ohne Hunde desselben bis zur Ermattung jagen. [v. R.]

Bugspriet (aus ndd. bögsprêt, aus bög, Bug, u. sprêt, Stange, Mast, letzteres eins mit Spieß, ahd. spioz, mhd. spiez, mit Ausfall eines r nach sp, vgl. angelf. spreot, engl. sprit, mittel- u. neundl. spriet, von sprießen, also urspr. s. v. w. Sproß, Baumschoß, Stange) s. Bemastung.

Bugulati, Stadt in OJava (Provinz Samarang), ist befestigt und beherrscht das Gebiet zweier den Holländern tributpflichtigen Sultane. Sie hat 2700 Einw.

Bugulma, Kreisstadt im russ. Gouvern. Samara mit (1879) 13000 Einw., 1754 Werst von St. Petersburg.

Bugurnslan, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, mit (1879) 18000 Einw., 1854 Werst SO von St. Petersburg.

Buhawalpur, Vasallenstaat von Britisch-Indien, s. v. w. Bahavalpur, s. d.

Bühel, Hans von, auch der Büheler genannt, deutscher Dichter, lebte zu Poppelsdorf bei Bonn, im Dienste des Erzbischofs von Köln, im Anfange des 15. Jahrh. Er hat zwei ältere volksmäßige Geschichten mit einer gewissen Gewandtheit poetisch bearbeitet: 1400 Die Königstochter von Frankreich (hrsg. von Merzdorf, Oldenburg

Digitized by Google

1867), 1412 Diokletians Leben, die Geschichte von den 7 weisen Meistern (hrsg. von Keller, Quedlinburg 1841). Vgl. Allg. D. Biogr. III 509; F. Seelig, Der Elsässische Dichter Hans v. B., Straßb. Dissertation 1887, abgedr. Straßb. Studien III³. [Al. Reifferscheid.]

Buhl: 1) Ludwig von, Patholog, geb. 4. Jan. 1816 zu München, gest. daselbst 30. Juli 1880 als ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und pathol. Anatomie an der Universität München, wo er seit 1859 wirkte. Seine litterarischen Arbeiten behandeln die verschiedensten Kapitel der pathologischen Anatomie, deren Mitbegründer er ist, und zeichnen sich durch ihre Gründlichkeit aus. Gemeinschaftlich mit Pettenkofer und Veit gründete er die Zeitschrift für Biologie (München seit 1865). Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lex. herv. Ärzte, I 616. [Kleinwächter.]

2) Fr. Amand, Reichsrat der bair. Krone, deutscher Reichstagsabgeordneter und Führer der nationallib. Partei in der Rheinpfalz und Baden, geb. 2. Aug. 1839 zu Ettlingen, wandte sich nach Vollendung seiner naturwissenschaftlichen Studien als großer Weingutsbesitzer dem Weinbau zu und lebt seitdem in Deidesheim. Nachdem er bereits früher Mitglied des bairischen Landtags gewesen, kam er 1871 in den deutschen Reichstag. In demselben zählt er zu den hervorragendsten Mitgliedern der nationalliberalen Partei, mit der er sich nach Aufgabe der prinzipiellen Freihandelspolitik von Fall zu Fall schutzzöllnerischen Anschauungen zuwandte. B. hat sich sehr verdient gemacht um den Schutz des deutschen Weinbaus gegen fremde Konkurrenz und Fälschung. Auch ist seiner Initiative zu verdanken, daß die Pfälzer Weine unter eigener Marke Anerkennung fanden. Im Reichstage beteiligte sich B. auch lebhaft an den Beratungen, welche die sozialpolitische Gesetzgebung, insbesondere das Krankenkassen- und Unfallversicherungswesen betrafen. [R.]

Bühl, Amtsstadt im bad. Kreis Baden, 7 km S von Baden in der Rheinebene, Station der Eisenbahnlinie Heidelberg-Basel, liegt in sehr fruchtbarer, weinreicher Gegend (Affenthaler Rothwein), besitzt ein Amtsgericht, Baumwollspinnerei und -weberei, regen Handelsbetrieb mit Wein, Obst, Vieh ꝛc. und zählte (1885) 3104 meist kath. Einw. B. gehörte im Mittelalter den Edlen auf dem benachbarten Schlosse Windeck und kam 1528 teilweise und 1688 ganz unter badische Oberhoheit; 4 km O die zerstreute Gemeinde Bühlerthal mit (1885) 1452 Einw. [Ruppert.]

Buhle (mhd. buole, mittel- und neuniederl. boel, fehlt im Ahd., Agf. u. Altn.), naher Verwandter (ehemals bes. in traulicher Anrede), Geliebter, Liebhaber; davon die Buhle (spätmhd. bule), Geliebte; buhlen (spätmhd. bulen), lieben, minnen, freien, Liebesverhältnis haben (auch im üblen Sinn), werben, sich mühen, sich um eine Gunst bewerben; davon Buhler, Buhlerei, Buhlerin, buhlerisch.

Buhle, Johann Gottlieb, geb. 29. Sept. 1763 in Braunschweig, gest. 11. Aug. 1821 ebenda, seit 1787 Professor der Philosophie in Göttingen, seit 1804 in Moskau, seit 1815 am Karolinum in seiner Vaterstadt, hat sich namentlich als Geschichtschreiber der Philosophie verdient gemacht. Außer den beiden größeren noch immer beachtenswerten Werken „Lehrbuch der Geschichte der Philos. und einer kritischen Litteratur derselben", Göttingen 1796 bis 1804, 8 Bde., und „Geschichte der neueren Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften", Gött. 1800—1805, 6 Bde., schrieb er mehrere kleinere, besonders Aristoteles betreffende historische und einige systematische Schriften, die den durch Jacobi beeinflußten Kantianer verraten. [Falckenberg.]

Bühler, Johann Georg, geb. 19. Juli 1837 zu Borstel bei Nienburg (Hannover), einer der hervorragendsten Sanskritgelehrten der neueren Zeit, dessen Auffassung des indischen Altertums durch seinen langjährigen Aufenthalt in Indien selbst wesentlich beeinflußt worden ist, und der seine verschiedenen Stellungen im anglo-indischen Staatsdienste auch für die Wissenschaft nutzbar gemacht hat. Nach seiner Promotion im Jahre 1858 begab er sich nach Paris, 1859 nach London, fand 1861 an der K. Bibliothek zu Windsor, 1862 an der Universitätsbibliothek zu Göttingen Anstellung und folgte 1863 einem Rufe an das Elphinstone College zu Bombay. 1880 verließ er Indien und den indischen Staatsdienst und folgte einem Rufe als Professor der Altindischen Philologie und Altertumskunde an die Universität Wien. In Indien fand er Gelegenheit zu außergewöhnlichen Verdiensten durch seine Berufung in die Kommission für die Publikation eines Digest of Hindu Law 1864, die zu wichtigen Arbeiten auf dem Gebiete des indischen Rechtes führte, sowie durch seine Forschungsreisen, die er im Auftrag der englischen Regierung unternahm, um nach wertvollen Sanskrithandschriften zu suchen. Unter diesen Reisen war die erfolgreichste die nach Kaçmîr (Detailed Report of a Tour in Kaçmîr, Bombay 1877). Von seinen zahlreichen Arbeiten sind ferner hervorzuheben: West und B., Digest of Hindu Law Cases, 3. Aufl. Bombay 1883; Sacred Laws of the Aryans, The Laws of Manu (translated), Bd. II, XIV und XXV der Sacred Books of East, Oxford 1879, 1883 und 1886; Apastambiya Dhamasûtra, Bombay 1868, 71; Pancatantra with english notes, 2. Aufl. ebd. 1881 u. a. Sanskritterte; eine Bearbeitung der Açoka-Inschriften in der Ztsch. der Deutschen Morgenl. Gesellschaft Bd. 37 ff.; Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit, Wien 1883, u. a. m. [sch.]

Buhne (wohl ndd. Form ohne Umlaut, für hd. Bühne, welches in der Grundbedeutung s. v. w. Gerüst, Gebälk, Erhöhung des Bodens; auch Goethe gebraucht einmal in Verbindung mit Damm die Form Buhne), den Fluß verengendes, seinen Lauf korrigirendes Bauwerk, s. Flußbau.

Bühne (mhd. büne, bün, erhöhter Fußboden, vgl. Buhne) wird jedes mit Brettern belegte Gerüst genannt. Im engeren Sinne versteht man darunter denjenigen Teil eines Theaters (s. d.), welcher der Darstellung des Schauspieles dient. Tropisch erhält es die Bedeutung „Theater". So spricht man von der attischen B., wie vom attischen Theater, von der B.n- wie von der Theatergeschichte u. s. w. [Prölß.]

Bühnen sind Aufsätze von halberstarrten Massen in dem unteren Teile der Schachtschmelzöfen. [Schnabel.]

Bühnen-Genossenschaft, Deutsche, wurde ins Leben gerufen durch den Schauspieler Ludw. Barnay, welcher zunächst einen Bühnenkongreß anstrebte, um neben den Interessen der Schauspieldirektoren auch die der Bühnenangehörigen zu vertreten. Die Opernsänger Dr. Krückl und Ernst Gettke erwarben sich mit ihm um das Zustandekommen große Verdienste. Auf dem ersten Kongreß zu Weimar (Juli 1871) wurde die Gründung 1) der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger, 2) einer Pensionsanstalt (1 u. 2: Berlin, Charlottenstraße 85) und einer Genossenschafts-Zeitung beschlossen.

Digitized by Google

Zur Erreichung eines einheitlichen Theatergesetzes verband man sich mit d. D. Bühnen-Kartell-Verein (s. d.). Auf der zweiten Delegirten-Versammlung legte Dr. Hugo Müller das Amt des Präsidenten, Ludwig Barnay das des Vizepräsidenten nieder, und auf der 3. 1873 wurde eine besondere Witwen- und Waisen-Pensions-Anstalt (Weimar) gegründet. Das Vermögen derselben betrug 1879 schon 1500000 M., 1. Okt. 1885: 3127400 M., und 1. Juni 1886 zählte die Genossenschaft 3062 Mitglieder, von denen schon 516 als Pensionäre 110696 M. Pension und 136 als Rentner zusammen 9650 M. Rente bezogen. Präsidenten des Zentral-Ausschusses waren zu dieser Zeit die Kammersänger Franz Betz und Franz Krolop (Berlin). [Prölß.]

Bühnengerecht ist ein dramatisches Werk, welches den Mitteln der Schauspielkunst völlig entspricht. Oft schließt man in diesen Begriff auch noch den der Bühnenwirksamkeit ein. Daher können auch Werke ohne dramatischen Wert bühnengerecht sein, wenn sie bühnenwirksam sind. Die Bühnenwirkung beruht oft nur auf der Ausstattung des Stückes, seiner Rhetorik und anderen Äußerlichkeiten. [Prölß.]

Bühnen-Kartellverein, deutscher, Vereinigung deutscher Bühnenleitungen, wurde 1845 durch eine von dem Intendanten des Oldenb. Hoftheaters Herrn v. Gall veröffentlichte Schrift: „Vorschläge zu einem Kartellverein" ins Leben gerufen, nachdem schon früher der Theaterdirektor Küstner dazu Anregung gegeben hatte. 1853 bis zu seinem Tode war der Generalintendant von Hülsen in Berlin Präsident. Ihm folgte auch darin sein Nachfolger Graf Hochberg; zweiter Präsident ist Baron von Perfall, Intendant des Hoftheaters in München. Ende 1885 zählte der B.-K.-V. 57 Mitglieder. Er verband sich mit der Bühnen-Genossenschaft zur Herbeiführung eines allgemeinen Theatergesetzes und zur Einsetzung eines Schiedsgerichts für die Mitglieder der beiden Vereine. [Prölß.]

Bühnenkonvention umfaßt die Abweichungen, welche die szenische Nachahmung einer Handlung des wirklichen Lebens von diesem selbst darbietet, insoweit sie, bestimmt durch den Zweck dieser Nachahmung, durch die Natur und Beschränkung der darstellenden szenischen Mittel und die jeweilig herrschende Kunstanschauung auf Übereinkunft beruhen. Hierher gehört z. B. die Rücksicht der szenischen Anordnung auf den Zuschauer. [Prölß.]

Bühre, von Voß aus dem Ndd. eingeführt, wo die büre s. v. w. Überzug, Bettüberzug.

Buhu s. v. w. Uhu, s. Eulen.

Buhurt (mhd. bûhurt, bêhurt) war im Gegensatz zur Tjost (s. d.), dem Einzelkampfe, der Lanzenkampf der in zwei Scharen aufeinander rennenden Ritter beim Turnier. Abzuleiten ist B. aus dem Romanischen, altfrz. bouhourt, bohort, mlat. behordium, zurückzuführen auf kelt. hurdh, Stoß (frz. heurt, mhd. hurt, stoßendes Losrennen), von hyrdhu, stoßen wie ein Bock, von hurdh, Bock. Davon buhurdiren (altfrz. bohorder, behourder).

Buijs-Ballot s. v. w. Buys-Ballot, s. d.

Building societies (engl., spr. billding sossieties), s. v. w. Baugesellschaften oder Baugenossenschaften, s. Baugewerbe.

Builth (spr. bils), kleiner Ort in der engl. Grafschaft Brekon (Wales), 7 engl. Meilen von Llandrindod entfernt, in malerischer Gegend mit 3 etwa 1½ Meile von der Stadt entfernten Mineralquellen, einer ziemlich stoffreichen Kochsalzquelle und einer Schwefelquelle. Alle dienen zum äußerlichen, wie innerlichen Gebrauch gegen dyspeptische Beschwerden und Leberleiden und erfreuen sich in England eines guten Rufes. Auch sind sie nach Macpherson einer großen Entwickelung fähig. Über den Hauptquellen ist ein Trinkraum erbaut, daneben ein Logirhaus. Vgl. Macpherson John, our baths and wells, London 1871, 152 u. ff. [Flechsig.]

Buinsk, Kreisstadt im russ. Gouvern. Simbirsk unweit des Flusses Servijga, Nebenfluß der Wolga, mit (1878) 4127 Einw., 1539 Werst von St. Petersburg entfernt.

Buis (niederl., spr. beus) s. v. w. Büse, s. d.

Buisson (büissong), Ferdinand Edouard, liberaler franz. Schulmann, geb. 20. Dez. 1841 zu Paris, war 1866—70 Professor an der Akademie Lausanne, kehrte bei Beginn des Krieges nach Paris zurück als thätiges Mitglied der liberalen Partei und wurde Unterrichtsinspektor. Nachdem sein Werk de l'enseignement de l'histoire sainte dans les écoles primaires, Neuchatel 1869, welches den biblischen Unterricht für die Volksschule als Gefahr darstellt, bekannt geworden war, mußte er 1871 seine Stellung niederlegen. In verschiedenen Aufträgen des Ministeriums für den öffentlichen Unterricht verfaßte er Berichte 1873 über die Ausstellung in Wien, 1876 über die in Philadelphia und 1878 über die in Paris. 1878 wurde er außerordentlicher Unterrichtsinspektor, 1879 Unterrichtsminister für das Volksschulwesen. Seit 1878 gibt er ein Dictionnaire de pédagogie heraus.

Buitenzorg (spr. beutensorg, s. v. w. außer Sorge), Stadt auf der Insel Java in der Residentschaft Batavia (s. d.), 50 km S von Batavia, 264 m ü. M. am Fji (=Fluß)-Liwong und an den Ausläufern des Gedu-Gebirges, mit ca. 730 Europäern und ca. 5700 Chinesen im Kamp am Gmiong(=Berg)-Megamendoeng. Der Ort ist durch Poststraße, Telegraph und Eisenbahn mit der Stadt Batavia verbunden, seit 1884 auch durch die Bahn mit Tjitjoeroet in der Residentschaft Preanger. B. entwickelte sich aus einem 1743 von dem Generalgouverneur von Imhoff angelegten Landgut und Fort; wegen seiner gesünderen und kühleren Lage als Batavia ist B. während der heißen Jahreszeit Aufenthaltsort vieler holländischer Beamten. Seit 1870 ist B. offizieller Sitz des jeweiligen Generalgouverneurs, dessen Palais von dem um 1820 von Professor Reinwardt angelegten weltberühmten botanischen Garten umgeben ist. Ferner besitzt B. eine Kirche, Moschee, Gefängnis, Irrenanstalt, Kaserne, Schulen, einzelne Hotels, hübsche Landhäuser. [Mohnike.]

Bujah s. Bujiden.

Bujalance, Stadt in der span. Provinz Cordoba, an der Bahn von Cordoba nach Jaen, in getreide-, obst- und weinreicher Gegend, hat ein altes maurisches Schloß und ca. 10000 Einw. [Rein.]

Bujiden, Name einer mohammedanischen Dynastie ernischer Herkunft, deren Stammvater Bujah, ein deilemitischer Häuptling, um das Jahr 900 lebte. Infolge der Eroberung Bagdads 946 durch Mu'izz ad-daulah wurde sie in den östlichen Provinzen des Abbasidischen Chalifats die herrschende. Dennoch gelang es den B. nicht, ein wirklich mächtiges Reich zu gründen, besonders weil wegen ihres Schiitismus, ihre Herrschaft den orthodoxen Mohammedanern verhaßt war. Der berühmteste unter den B. war Adhud ad-daulah (gest. 903), der sich durch Bauten und Pflege der Wissenschaft verdient machte. Nachdem die Abbasiden ungefähr ein Jahrhundert die

Digitized by Google

Herrschaft des B. ertragen hatten, führte al-Kâim biamr allah 1050 das Ende der Bujidischen Herrschaft herbei. Vgl. Mirkhond, Gesch. der B., Text und Übers. von Wilken, Berl. 1835. [Snouck-Hurgronje.]

Bujukdère (griech. *Μέγα-Ῥεῦμα*), eine Vorstadt Konstantinopels in der Nähe von Therapja, an einer Bai des Bosporus reizend gelegen und meist von Griechen bewohnt, bekannt als Sommerresidenz eines Teils der christlichen Gesandtschaften. Die Paläste derselben ziehen sich an dem schönen Quai entlang. [Philippides.]

Bujurultu (vulgär Bujurulti und abgekürzt Bujurti, türk., d. h. es ist befohlen worden), ein Erlaß eines türk. Generalgouverneurs, durch welchen die türk. Beamten angehalten werden, denjenigen Personen, für welche dieser Erlaß ausgestellt ist, ihren Schutz und Beistand zu gewähren. [Philippides.]

Buk, Kreisstadt im preuß. Rgb. Posen, an der Märkisch-Posener Eisenbahn, mit zwei kath. und 1 evang. Kirche, starker Schuhmacherei und 3600 Einw. Der Kreis B., mit dem Landratsamte zu Neutomischl, ist der Hauptsitz des Hopfenbaus (über 5 Mill. Hopfenstöcke) in Preußen. [Berghaus.]

Bukarest (rumän. Bukureschti), Hauptstadt des Königreichs Rumänien, in einer wellenförmigen Ebene, 88 m ü. M., zu beiden Seiten des Flüßchens Dimbowitza, 60 km N von der Donau und 280 km W vom Schwarzen Meer entfernt, ist der Mittelpunkt des rumänischen Eisenbahnnetzes und steht direkt mit Temesvar, dem Donauhafen Giurgiewo (von wo mittels Dampffähre die Bahn Rustschuk—Varna erreicht wird) und über Galatz mit Rußland in Verbindung. Von letzterer Bahn zweigt sich eine Seitenlinie nach Siebenbürgen ab. Das Innere der Stadt war wegen seines orientalischen Zustandes verrufen. Verfalls. Die neuere Zeit hat viel hieran geändert. Von den Straßen verdienen Erwähnung die sogenannte Lipzeani im Zentrum der Stadt und die nach N. ziehende Hauptstraße Calea Victorici. Über die Dimbowitza, die früher durch ihre Überschwemmungen gefährlich war und deren Regulirung seit 1880 im Gange ist, führen 15 Brücken. Von den Kirchen sind die Metropolitankirche (1656 gebaut und 1834 restaurirt) auf einem Hügel, umgeben von der Residenz des Metropoliten und dem Sitzungsgebäude der Nationalversammlung, ferner die römisch-katholische Kathedrale und 2 evang. Kirchen bemerkenswert. B. ist Residenz des Metropoliten und der heiligen Synode von Rumänien, Sitz der höchsten Verwaltungs- und Justizbehörden und der bei dem Könige akkreditirten fremden Gesandtschaften und Generalkonsulate, sowie Hauptstadt des Kreises Ilforul. Die Stadt besitzt eine Universität (1864 gegründet), 2 Lyceen, 4 Gymnasien, 1 Priester- und 1 Lehrerseminar, 1 höhere Militärschule, 3 höhere Töchterschulen, 1 Handelsschule, 1 Tierarzneischule, 1 Kunst- und Gewerbeschule, 1 Malerschule, 1 Musikkonservatorium, 39 Volksschulen, eine kath. Knaben- und Mädchenschule und mehrere Privatschulen, ferner eine Akademie der Wissenschaften, eine öffentliche Bibliothek, ein Altertumsmuseum und ein naturhistorisches Kabinett. Die Einwohnerzahl beträgt (1888) 221 000. Der größte Teil ist griechisch-orthodox, 10 % sind römisch-katholisch 15 % Juden. Der Handel, der sich besonders in den Händen der Griechen, Armenier und Juden befindet, zeigt eine gute Entwickelung; fast alle Industrieprodukte, welche früher von den Leipziger Messen bezogen wurden, werden jetzt direkt aus den Produktionsländern eingeführt. Infolgedessen findet ein bedeutender Import und Exporthandel statt. Die heimische Industrie ist noch gering, beschränkt sich meist auf die Herstellung von Halbfabrikaten und ist vorwiegend in den Händen von Deutschen und Österreichern. B. besitzt ferner eine eisenhaltige Mineralquelle mit Badeeinrichtung, die im Sommer sehr besucht ist. Es erscheinen gegenwärtig über 20 Zeitungen, davon 16 in rumänischer, 3 in griechischer und 2 in französischer Sprache. Die bedeutendsten sind: L'Indépendance Roumaine, Pressa, Romanulu (deutsch u. franz.), Syllogoi, Iris und Resboiulu. Im N. der Stadt liegt die Chaussee Kisselef, auf welcher täglich Korso stattfindet. Ein anderer Spaziergang ist der vom Fürsten Bibesko angelegte Cismeringarten. Zu den Umgebungen gehören das Wäldchen von Baniassa und die Gärten von Herestreu ꝛc.

Geschichte. B. wurde der Sage nach von Bukur gegründet. Im 14. Jahrh. erscheint es als Kriegsplatz, dann abwechselnd mit Tergovischt als Hauptstadt der Walachei. 1595 wurde B. von den Türken unter Sinan-Pascha erobert, kam jedoch bald wieder in die Hände des Fürsten Michael. 1698 wurde von Fürst Brankowan die Residenz von Tergovischt definitiv nach B. verlegt. 1716 wurde B. von den Serben überfallen und geplündert. 1774—82 verschönerte Fürst Alex. Ypsilanti die Stadt durch öffentliche Prachtbauten und hob sie durch Errichtung verschiedener Bildungsanstalten. 1789 wurde B. von den Österreichern eingenommen, aber 1791 wieder herausgegeben. 1812 (28. Mai) wurde hier der Friede zwischen Rußland und der Türkei geschlossen. Nach der Vereinigung der Walachei und Moldau zum Fürstentum Rumänien (1862) wurde B. zur Residenz- und Regierungshauptstadt erhoben. Am 3. März 1886 wurde hier der Friede zwischen Serbien und Bulgarien geschlossen. Verschiedenes Mißgeschick wie Pest (1738, 1794 und 1812), Erdbeben (1793 und 1802), Feuersbrünste (1804), Überschwemmungen (1805 und 1806) traf die Stadt. Vgl. Derblich, Land und Leute der Moldau und der Walachei, Prag 1859, und Verindey, Bucuresci etc. in der Revista Romana, Bukarest 1861. [Philippides.]

Bükar Tschai, Fluß in Kleinasien, s. Asien III 17.

Bu Kasil (oder Kahil) **Djebl**, ist ein 1400 m hohes, 70 km langes und 270 km SW von der Stadt Algier gelegenes Gebirgsmassiv, das zur „Wüstenkette" oder zum sog. „hohen Atlas" Algeriens gehört (s. Algerien).

Bukephăla (jetzt Dschalalpur, alte Geogr.), Stadt am Flusse Hydaspes (Dschelam) in Indien, wurde von Alexander d. Gr. gegründet und nach seinem in der Schlacht dort gegen Poros (326 v. Chr.) gefallenen Lieblingsroß Bukephalos benannt. [Philippides.]

Bukephalos (griech., Stierkopf, von *βοῦς*, Stier, und *κεφαλή*, Kopf, Benennung thessal. Pferde, denen ein Ochsenkopf eingebrannt war) hieß namentlich das berühmte Streitroß Alexanders d. Gr., welches er als Knabe bändigte. B. war von thessalischer Zucht und für 13 Talente (ca. 60000 M.) gekauft worden. [Philippides.]

Bukkalmasse s. Schnecken.

Bukkur, Festung auf einer Insel des Indus in der indobrit. Division Sind (Präsidentsch. Bombay).

Bukolen (griech. *βουκόλοι*), eigentlich Rinderhirten, in den schwer zugänglichen Küstensümpfen östl. v. Alexandria in Unterägypten. Die dort befindliche „Rinderweide" (bucolia)

Digitized by Google

diente Verbrechern und Räubern als Zuflucht und bildete eine Art Kolonie derselben. Unter Kaiser Markus (um 169 n. Chr.) brach ein Aufstand derselben aus, den der Statthalter des Ostens, Avidius Cassius, nur dadurch niederschlagen konnte, daß er Zwietracht zwischen den Empörern stiftete und so leicht eine Bande gegen die andere verwandte. Vgl. Vita Marci 20, 6; 21, 1; Mommsen, Röm. Gesch. V 581; Schiller, Gesch. d. röm. Kaiser, I 658. [Schiller.]

Bukolische Poesie (vom griech. *βουκολικός*, den Hirten betreffend, von *βουκόλος*, Rinderhirt), Hirtendichtung, entstanden aus alten Hirtengesängen Siziliens. Das bukolische Gedicht ist ein Hirtenepos, welches sich aber durch das Mimische und den Wechselgesang dem Drama nähert. Der Sänger ist Hirt und singt für Hirten. Die Erzählung ist meist erotischen Inhalts. Nach der poetischen Tradition ist der Erfinder der schöne Jüngling Daphnis (s. d.), der Sohn des Hermes und einer Nymphe, das Hirtenideal Siziliens, die typische Figur der Hirtenpoesie, zu welcher sich später die Hirtin Chloë gesellte. Im kunstmäßigen Sinne wurde die bukolische Dichtung erst im 3. Jahrh. v. Chr. durch Theokrit (s. d.) ausgebildet, welcher sich nicht auf das Hirtenleben beschränkt, sondern auch von Fischern, Landleuten und niederen Städtern singt. Diesem naturwüchsigen, frischen Dichter schließen sich seine schwächlichen Nachfolger Bion (s. d.) und Moschos (s. d.) an. Unter den römischen Bukolikern ragt Vergil (s. d.) mit seinen 10 Eklogen hervor. Weiteres s. Idyll. Das Versmaß ist der Hexameter (s. d.) mit der bukolischen Cäsur am Ende des 4. Fußes. Bukoliker, Bukoliast Dichter von Hirtenliedern. [Brandes.]

Bukowics von Kis-Alaska, Karl, Schauspieler, geb. 6. Sept. 1835 zu Wien, trat 1853 als Leutnant in die österr. Armee, verließ dieselbe jedoch 1858, um Opernsänger zu werden. Januar 1859 wurde er Mitglied der k. k. Oper, ging 1866 zum Schauspiele über, zeichnete sich an verschiedenen kleineren Bühnen als komischer Charakterdarsteller aus, leitete 1868—70 das Josephstädter Theater in Wien, darauf mehrere andere Theater und übernahm 1875 die Stelle eines Regisseurs am Wiener Stadttheater, dessen Direktor er 1884 wurde. Nach dem noch in demselben Jahre stattfindenden Brande des letzteren trat er in den Verband des k. k. Hofburgtheaters, an dem er noch immer als anerkannter komischer Charakterdarsteller wirkt. [ß.]

Bukow: 1) Stadt im preuß. Rgb. Frankfurt a. d. Oder, s. Buckow;

2) Stadt in Mecklenburg-Schwerin, s. Neubukow.

Bukowina (vom slaw. buc, Buche): 1. Lage, Ausdehnung und Bodenbeschaffenheit. Das Herzogtum B., österr. Kronland, liegt zwischen 47° 14′ und 48° 40′ n. Br. und zwischen 42° 13′ 1″ und 44° 1′ 25″ ö. L. v. Gr., grenzt im N. an Galizien, im O. an Bessarabien und Moldau, im S. an Moldau und Siebenbürgen, im W. an Siebenbürgen, Ungarn und Galizien und umfaßt ein Areal von 10451 qkm. Die B. wird in der Richtung von NW. nach SO. von Gebirgen durchzogen, welche den Karpathen angehören; der höchste Punkt des Landes ist der Dezumaleu (1853 m); eben ist nur der nordöstlichste Teil der B. Der nördliche Grenzfluß der B. ist der Dniestr. Weiter im S. durchströmen Pruth mit Czeremosz und Sereth mit Suczawa, Moldava und Bistritz das Land. Vgl. Karpathenländer.

2. Klima, Bodenkultur und Landwirtschaft. Das dem NOWinde ausgesetzte Land hat strenge und anhaltende Winter, denen heiße Sommer folgen, nur der Herbst ist gemäßigt; die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Czernowitz 8,3° C. Es herrschen Sommerregen und Sommergewitter; die durchschnittliche Menge des jährlichen Niederschlages ist 300—400 mm. Im NO. ist das Land am fruchtbarsten, im Suczawathal gedeihen edles Obst und Wein; der größte Teil des Ackerlandes ist mit Mais bebaut, dann mit Hafer, Roggen, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Flachs und Hanf. Der Wald, der 43% des Landes bedeckt, besteht im Flachland meist aus Buchen, im mittleren Gebirge aus Tannen, im höheren, das wirkliche Urwälder bedecken, aus Fichten. Die Viehzucht ist nicht unbedeutend, über 1/5 des Landes ist Weide. Für die Zucht der Pferde besteht das Gestüt von Radauţ, eines der wichtigsten für Österreich, das immer mit arabischen Hengsten versehen ist.

3. Bergbau, Industrie und Handel. An mineralischen Produkten ist die B. arm. Es werden nur Kupfer, Roheisen und Braunstein, in etwas größerer Menge Steinsalz gewonnen. Die Industrie ist noch sehr gering, nur Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, eine Glashütte, Saffian-, Korduan- und Papierfabriken sind vorhanden. Der Handel, fast vollständig in den Händen der Juden, beschränkt sich auf Rohprodukte, vornehmlich Schlachtvieh, Häute, Holz und Mais. Nicht unbedeutend ist der Grenzverkehr nach der Moldau und Bessarabien, namentlich zu Foltitscheni an der Moldaugrenze. Das Land durchschneidet eine Eisenbahn, Lemberg über Czernowitz mit Jassy und Odessa verbindend, während die Verbindung mit Ungarn und Siebenbürgen über die Berge schwierig ist.

4. Die Bevölkerung der B. belief sich 1886 auf 619856 Seelen, also 55 auf 1 qkm. Davon waren der Abstammung nach 42% Ruthenen, 33% Rumänen, 12% Juden, 8% Deutsche, 3% Polen, 1¾% Magyaren und 1/10% Tschechen. Sie wohnen in 4 Stadt- und 332 Dorfgemeinden. Der Religion nach gehören 71% der griech.-nichtunirten Kirche an, über 11% sind römisch-katholisch, 3% griech.-katholisch, 1½% evangelisch und gegen 12% Juden. Haupt der griech.-nichtunirten Kirche ist der Erzbischof in Czernowitz, der den Vorsitz im griech.-orientalischen Kirchenkongreß (24 geistliche, 24 weltliche Mitglieder) führt. Die NWB. ist ruthenisch und griechisch-katholisch, die B. von der Czernowitzer Gegend ab rumänisch, daher nichtunirt. Der Stand der geistigen Kultur ist in der B. im allgemeinen noch ein recht geringer. B. besitzt seit 1875 eine Universität in Czernowitz, 3 Obergymnasien, 1 Oberrealschule und 1 Unterrealschule. Für den Volksschulunterricht ist zwar durch 193 öffentliche Volksschulen gesorgt, aber 60% der schulpflichtigen Kinder bleiben heute noch ohne Unterricht. Außerdem hat Czernowitz noch ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine landwirtschaftliche und eine gewerbliche Mittelschule.

5. Verfassung, Verwaltung und Justiz. Nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 besteht der Landtag der B. aus 31 Mitgliedern: aus dem Erzbischofe, dem Rektor der Universität, 10 Abgeordneten des Großgrundbesitzes, 5 Abgeordneten der Städte, 2 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer und 12 Abgeordneten der Landgemeinden. Im Abgeordnetenhause des Reichstages ist die B. durch 9 Abgeordnete vertreten. Der Sitz der Landesverwaltung ist die Hauptstadt Czernowitz; das Herzogtum wird eingeteilt in 8 Bezirkshauptmannschaften, außer der selbständigen Hauptstadt. Gerichtsbehörden sind

Digitized by Google

das Landesgericht zu Czernowitz, das dem Oberlandesgericht Lemberg untersteht, das Kreisgericht Suczawa und 14 Bezirksgerichte.

6. Geschichte. Die B., das bergige Dacien der Römer, war im Mittelalter der eigentlich historische Boden der Moldau. Vgl. Moldau, Geschichte. Im russisch-türkischen Kriege 1769 wurde B. von den Russen erobert, 1774 zwar zurückgegeben, aber in demselben Jahre noch von Österreich besetzt und an dieses in der Konvention vom 1. Mai 1775 förmlich abgetreten. Das Land erhielt vorerst eigene Militäradministration, bis es 1786 als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt wurde. 1849 aber wurde es zu einem besonderen Herzogtum und österreichischen Kronlande erhoben. Vgl. Ficker, Hundert Jahre (1775—1875), 1875; Heimatskunde der B., Czernowitz 1871; Lidermann, Die B. unter der österr. Verwaltung 1775 bis 1875, Lemberg 1876; Slavici, Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der B., Teschen 1881; Jandaurek, Das Königreich Galizien, Lodomerien und das Herzogt. B., Wien 1884. [Witter.]

Bukranion (griech. *βουκράνιον*, Ochsenkopf, Stierschädel, von *βοῦς*, Stier, und *κράνον*, Kopf, Schädel; lat. bukranium): Bezeichnung der namentlich in der römischen Baukunst beliebten Friesverzierung mit Schädeln von Opfertieren, meist in Verbindung mit Blumengewinden; vgl. für das Grabmal der Cäcilia Metella die Bezeichnung capo di bove. [Weizsäcker.]

Bulacan, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz auf der Philippineninsel Luzon, NW von Manila gelegen, mit 10000 Einw.

Bulach (Neu-B.), Stadt im württemb. Schwarzwaldkreise (Amt Calw), hieß ehemals wegen seiner Bergwerke Bergstadt. Dieselben wurden im Bauernkriege 1525 zerstört. Heute hat der Ort wieder Kupfergruben. Die Einwohnerzahl beträgt 750. Nach B. nennt sich die alte elsässische Familie Zorn von B. (s. d.).

Bülach, Bezirkshauptstadt im schweiz. Kanton Zürich, 17 km N von Zürich, unweit der Glatt, 416 m hoch gelegen, mit Eisenbahnverbindung nach Zürich, Winterthur, Waldshut, Baden, zählte (1880) 1876 meist reform. Einw. Die Straße nach Eglisau durchschneidet die Bülacherhard, einen großen Eichenwald. — B. kam 1409 von Österreich an Zürich; in der Schlacht bei Novara 1513 zeichnete sich der Hauptmann Hans Keller von B. aus. [Graf u. Leuzinger.]

Bulaïr, Ort im türk. Wilajet Adrianopel, auf der Landenge, welche die Halbinsel Gallipoli mit dem Festlande verbindet. Die dort im Krimkriege von den Franzosen und Engländern angelegten und neuerdings verstärkten Befestigungen bilden eine wichtige militärische Position. [Philippides.]

Bulak, Hafenstadt von Kairo, am rechten Ufer des Nils gegenüber der Insel Gesireh gelegen, zu der eine Brücke führt, hat zwei merkwürdige Moscheen, einen großen Palast, ein Arsenal mit einer Waffenfabrik, ein Irrenhaus, ein Frauenzuchthaus, eine Eisengießerei, eine Papierfabrik, eine Sprachenschule, eine Staatsdruckerei und ca. 1400 Einw. Berühmt ist das hier 1864 gegründete Museum ägyptischer Altertümer (vgl. Ägypten IV 5). B. ist der Hauptmarkt der Produkte Oberägyptens und des Sudan; besonders werden Gummi, Straußenfedern, Elfenbein und Sennesblätter hierher gebracht. [Philippides.]

Bülau, Friedrich, Historiker und Politiker, geb. 8. Oktober 1805 in Freiberg i. S., gest. 27. Okt. 1859 in Leipzig, hielt seit 1828 zuerst staatswissenschaftliche, dann philosophische Vorlesungen in Leipzig, wurde dort 1833 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor, 1837 wurde ihm das Amt eines Zensors der politischen Presse übertragen, 1838—49 redigirte er die von Pölitz begründeten neuen Jahrbücher für Geschichte und Politik, 1843–48 die Deutsche allgemeine Zeitung, 1851—54 die offiziöse Leipziger Zeitung. Seine sehr fruchtbare litterarische Thätigkeit bewegte sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Staatengeschichte und Staatswissenschaften. Auf wirtschaftlichem Gebiete huldigte er einem grassen Manchestertum. Eigentlich gelehrte Forschung fehlt ihm, und so machen seine Schriften mehr den Eindruck gutgeschriebener Leitartikel. Als politischer Zensor versuchte er über den Parteien zu stehen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte ihn namentlich die Sammlung und Herausgabe seines interessanten Werkes: „Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen", 12 Bde. Leipz. 1850–60, 2. Aufl. 1863–64; aber seine Thätigkeit als Historiker hatte schon früher durch Droysen eine vernichtende Kritik in den Hallischen Jahrbüchern erfahren. Hauptsächlichste Schriften: Encyklopädie der Staatswissenschaften, Leipz. 1832, 2. Aufl. 1856; Verfassung und Verwaltungsrecht des Königreichs Sachsen, ebd. 1833; Der Staat und der Landbau, ebd. 1834; Der Staat und die Industrie, ebd. 1834; Handbuch der Staatswirtschaftslehre, ebd. 1835; Die Behörden in Staat und Gemeinde, ebd. 1836; Zeitfragen aus Politik und Volkswirtschaft, ebd. 1846; Wahlrecht und Wahlverfahren, ebd. 1849; Geschichte des europäischen Staatensystems, 8 Bde. ebd. 1837—1839; Allgemeine Geschichte der Jahre 1830—38, ebd. 1838, als Fortsetzung von Pölitz' Weltgeschichte; Geschichte Deutschlands von 1806–1830, Hamburg 1842 in Heeren und Ukerts Gesch. d. europ. Staaten. Dazu übersetzte er Macaulays Geschichte Englands, 11 Bde. Leipz. 1852–62, und dessen kleinere Schriften, 5 Bde. ebd. 1850—58. [Landwehr.]

Bulawin, Konrad, donischer Kosak, benutzte die Unzufriedenheit mit den Reformen Peters d. Gr., um einen weitverbreiteten Aufstand zu organisiren und sich der Herrschaft zu bemächtigen (1707—1708). Angesichts des Feldzuges Karls XII. von Schweden in das Innere Rußlands und des Abfalls Mazeppas, des Hetmans von Kleinrußland, barg der Aufstand B.s große Gefahren, wurde aber unterdrückt, infolgedessen sich B. selbst den Tod gab. Vgl. Rußland, Gesch. [Ilowaiskow.]

Bulbärparalyse (v. griech. *βολβός*, bulbus, Knolle, Zwiebel, u. *παράλυσις*, Lähmung), Lähmung des verlängerten Markes (als bulbus — genauer b. rachidicus — wurde von älteren Anatomen die knollenförmige Fortsetzung des Rückenmarks nach oben in die Schädelhöhle hinein, das verlängerte Mark, medulla oblongata bezeichnet); speziell für gewisse, von der Medulla oblongata ausgehende und durch eigenartigen Krankheitsverlauf charakterisirte Lähmungsformen. Unter diesen steht obenan die (chronische) progressive B., welche von Duchesne zuerst 1860 unter dem Namen einer „fortschreitenden Lähmung der Zunge, des Gaumensegels und der Lippen" (paralysie musculaire de la langue, du voile, du palais et des lèvres) beschrieben wurde. Die Krankheit charakterisirt sich, wie ihr Name besagt, durch eine allmählich fortschreitende Lähmung der beim artikulirten Sprechen und

Digitized by Google

Schlucken beteiligten Mund- und Rachenmuskulatur, womit sich weiterhin auch häufig Lähmungen der Kehlkopfmuskeln und zum Tode führende Atemstörungen, sowie nicht selten Lähmungen in den Gliedmaßen verbinden. Letztere können in anderen Fällen der Lähmung der Sprach- und Schlingmuskulatur voraufgehen. Die Lähmung ist mit Schwund der Muskeln verbunden. Der Verlauf ist ein jahrelanger (1—3 Jahre), die Krankheit in der Regel unheilbar. Ihre anatomische Grundlage besteht in einer fortschreitenden Entartung der Ursprungswurzeln der vier letzten Hirnnerven, welche in einem räumlich engen Bezirke, der sog. motorischen Kernregion des verlängerten Marks, zusammengedrängt liegen, sowie in konsekutiver Entartung der zugehörigen peripherischen Nervenstämme und Muskeln. Von dieser chronischen degenerativen Erkrankung zu unterscheiden ist die akute oder apoplektiforme B., welche das nämliche Gebiet ergreift, aber plötzlich unter schlagähnlichen Erscheinungen einsetzt und einen sehr verschiedenartigen Verlauf zeigt, welcher durch die Natur der zu Grunde liegenden anatomischen Ursachen, Blutung, Gefäßverstopfung, akute Entzündung des verlängerten Marks ꝛc. bedingt wird. [Eulenburg.]

Bülbül, Pycnonotus, s. Kurzfußdrosseln.

Bülbül (türk. Aussprache des persischen bulbul), die Nachtigall, die „tausendstimmige" und „die Sängerin der Nacht" genannt. Ihre Liebe zur „hundertblätterigen" Rose, der Gefährtin des Frühlings, ist ein unerschöpfliches Thema der neupersischen Lyrik. Der Name B. ist durch Goethes Westöstlichen Diwan auch im Occident geläufig geworden. [Seybold.]

Bulbus (lat., griech. *βολβός*), Zwiebel. B. oculi, s. v. w. Augapfel (s. Auge); B. Scillae, Wurzel der Meerzwiebel (s. Liliaceen).

Bulē (griech. *βουλή*), Rat, Ratsversammlung, besonders in Athen; Mitglieder der B. hießen Buleuten (*βουλευτής*); Buleuterion (*βουλευτήριον*), Rathaus. Vgl. d. Art. Griechenland, Gesch.

Bulebane, Hauptstadt des Negerreiches Bondu (s. d.) mit lebhaftem Handel und ca. 2000 Einw.

Bulgakow, altadelige russische Familie, deren Ursprung bis in das 14. Jahrh. hinaufreicht. Jakob Iwanowitsch B. (1743—1809), geb. in Moskau, studirte daselbst, trat unter Katharina II. in den Gesandtschaftsdienst und führte verschiedene diplomatische Aufträge aus; 1781 zum außerordentlichen Gesandten in Konstantinopel ernannt, wurde er infolge des Bruchs mit der Türkei (1787) 27 Monate in Konstantinopel gefangen gehalten. Von 1790 bis 92 war er Gesandter in Polen, unter Paul I. Gouverneur von Wilno und Grodno. In der Litteratur ist B. bekannt durch Übersetzungen der Werke Bojardos und einiger klassischen französischen Werke. Seine diplomatischen Papiere sind in dem Sammelwerke der russ. historischen Gesellschaft gedruckt, seine Biographie ist von Bartenew zusammengestellt (Moskau 1855). [Ikonnikow.]

Bulgar, alte Hauptstadt der Wolga-Bulgaren im östl. Rußland, die, mit den Donaubulgaren stammverwandt und von den Reisenden des späteren Mittelalters auch Großbulgaren genannt, wahrscheinlich von türkischer Abstammung waren, vermischt mit finnischen Elementen (vgl. Bulgarien, Geschichte). B. war ein sehr bedeutender Stapelplatz zwischen den finnischen Gebieten im N., den Slawen Rußlands im W., den Türkenvölkern WAsiens und den Arabern am Kaspischen Meere (vgl. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I 69). Seit Anfang des 13. Jahrh. befand sich das Bulgarenland unter der Oberhoheit der Tatarenhorde von Kiptschak, deren Chane in Sarai an der unteren Wolga ihre Residenz nahmen. Die Ruinen B.s, Wälle, Mauern, Türme und Grabsteine, umgeben das heutige Dorf Bolgary am linken Ufer der Wolga unterhalb des Einflusses der Kama, zwischen Kasan und Simbirsk. Die dortigen Baudenkmäler, sämtlich mohammedanischer Art, haben den Charakter der älteren arabischen Architektur des 10.—13. Jahrh. und sind öfters beschrieben und abgebildet worden, zuerst von Pallas (1768), dann von Erdmann, Humboldt (1829), in russischer Sprache besonders von Beresin (ein eigenes Werk 1852) und Schpilewski, Die alten Städte und andere bulgarisch-türkische Denkmäler des Kasanschen Gouvernements (Kasan 1877). [Konst. Jireček.]

Bulgaren, Volk, s. Balkanhalbinsel IX und Bulgarien, Bevölkerung.

Bulgarelli, Marianne Benfi-B., gen. la Romanina, geb. 1684 zu Rom, 1703 schon berühmte Sängerin. In Neapel lernte die ebenso schöne, wie begabte Künstlerin Metastasio kennen, mit dem sie, obschon verheiratet, lange ein zärtliches Verhältnis unterhielt. Daß sie ihn auch nach Wien begleitete und in Prag unter dem Namen Giusti sang, läßt sich als unrichtig nachweisen. Vgl. Teuber, Gesch. des Prager Theaters I, Prag 1883. — Die B. zog sich 1732 von der Bühne zurück u. starb 1734 in Rom. [ß.]

Bulgarien, selbständiges, im J. 1878 errichtetes Fürstentum auf der Balkanhalbinsel, im Vasallenverhältnis zur Hohen Pforte stehend.

I. Geographie. 1. Lage, Grenzen, Größe. Nach der seit Sept. 1885 bestehenden Vereinigung mit Ostrumelien reicht B. im S. bis 41° 50′ n. Br., grenzt im O. an das Schwarze Meer, im N. an Rumänien, im W. an Serbien, im S. an die Türkei. Das ursprüngliche Fürstentum ist im wesentlichen das Land zwischen der Donau im N. und dem Balkangebirge im S.; hinzugekommen ist das Gebiet der oberen Maritza und Tundscha und das Hinterland des Golfes von Burgas. Zwei kleinere Gebiete im S. (das Land zwischen Batak und den Arbaquellen, sowie der Bezirk von Kirdschali) wurden 1886 der Pforte zurückgegeben. Genaue Angaben über das Gesamtareal des heutigen B. sind schwer zu machen. Nach den älteren Berechnungen umfaßt das eigentliche B. 63972 qkm, Ostrumelien 35900 qkm, also das ganze Fürstentum 99872 qkm; doch sind davon die beiden genannten Bezirke, deren Größe unbekannt, in Abzug zu bringen.

2. Über Oberflächenform und Bewässerung des Landes s. d. Art. Balkanhalbinsel III 4b u. IV.

In geologischer Beziehung herrschen im W. und im Zentral-Balkan ältere Formationen vor, während die Vorberge des Balkans, sowie die östlichen Teile der Kette der Kreideformation mit auflagerndem fruchtbaren Löß angehören und das pontische Küstengebiet meist aus Nummulitenschiefer besteht. Vgl. im übrigen, auch bez. der Litteratur, Art. Balkanhalbinsel VI 1 und Kanitz, B. und der Balkan, 3 Bde. Leipz. 1875—79.

Bergwerke sind im Betriebe bei Samokow (Eisen), in Moschino bei Sofia (Kohlen) und bei Lukawitza im Rhodopegebirge (Blei und Silber). Sonst gibt es verfallene Eisenwerke im Balkan und um die ganze Rila und Witoscha herum, eingegangene Silber- und Bleibergwerke im Osogow und im WBalkan (Tschiporowtzi) und ein nicht

Digitized by Google

betriebenes Kohlenbergwerk bei Trjawna (i. Zentral-Balkan). Seesalz wird bei Anchialos und Baltschik gewonnen.

Die Flora gehört im ganzen der mitteleuropäischen an. Die Donauebene, sowie der Kessel von Philippopel sind kahl und waldlos; im Gebirge gibt es ausgedehnte Waldungen. Im Balkan herrschen die Eichen und Buchen vor; in der Rila beginnt oberhalb der Laubwälder das Koniferengebiet der Rhodope. Vgl. Grisebach, Spicileg. florae Rumelicae et Bithyn., 2 Bde. Braunschw. 1843–44; Janka, zuletzt Pancic, Plantae in Bulgaria observatae, Belgrad 1883; Bd. 53 der Zeitschr. der serb. gelehrten Gesellschaft; Velenovsky, Beiträge zur Kenntnis der bulgar. Flora, Prag 1886; Derſ., Neue Beiträge zur Kenntnis der Flora von ORumelien u. B. 1887 (beides in den Publ. der Prager Gesellsch. d. Wiss.).

Die Fauna B.s hat viel Wild aufzuweisen, Rehe, Hirsche, Wildschweine, sowie Bären, Luchse und Wölfe, auch Gemsen (Zentral-Balkan und Rila).

Das Klima ist außer einigen Sumpfgegenden an der Donau und an der Küste bei Burgas gesund, aber bei den vielen Höhenunterschieden ungleich. B. hat einen strengen Winter, einen heißen Sommer und reichlichen Frühjahrs- und Herbstregen. Die Übergänge sind oft sehr jäh. Die Jahrestemperatur für Sofia (Seehöhe ca. 560 m) wird zu 9,4° C, die Regenmenge zu 731 mm angegeben (Hann, Über die klimatischen Verhältnisse von Bosnien, Wien 1883, Sitzungsber. der k. k. Akademie der Wiss.).

3. Bevölkerung. Nach der Volkszählung vom 1. (13.) Jan. 1888 hatte B. (samt Ostrumelien) 3 154 375 Einw. (1 605 389 Männer, 1 548 986 Weiber), also 31 auf 1 qkm. Darunter waren 2 326 250 Bulgaren; bis auf 668 173 Mohammedaner (Pomaken) bei Lowetsch, Plewen, Rachowo und in der Rhodope und 18 539 Katholiken (sog. Paulikiani in 4 Dörfern bei Sischtow und in 10 bei Philippopel) sämtlich der griechisch-orthodoxen Kirche angehörig. Die Bulgaren sind auch in dem türkischen Anteil der Rhodope und im Adrianopler Wilajet stark vertreten und wohnen überdies noch in einigen Landstrichen im Banat (26 000 Katholiken), sowie in Bessarabien und Südrußland (vgl. H. Kiepert, Ethnographische Übersichtskarte des Europäischen Orients, Berlin 1876). Jedoch scheint die bisher meist angenommene Gesamtziffer der Bulgaren mit 5 Mill. zu hoch gegriffen zu sein. — Türken gibt es 607 319, die meisten wohnen in den östlichen Bezirken, in denen die Bulgaren nur 47 % der Bevölkerung bilden. Ihre Zahl vermindert sich fortwährend durch eine sehr starke Auswanderung. Einen geringeren Prozentsatz der Bevölkerung B.s bilden Rumänier, Griechen, Tataren, spanische Juden, Zigeuner, Armenier ꝛc.

Das Bergland ist dichter bewohnt als die Ebene, und zwar meist in zerstreuten, oft ganz kleinen Gruppen von Höfen (Kolibi); in den Niederungen sind die Ansiedelungen weniger zahlreich, dabei aber meist groß. Gegenwärtig findet eine langsam fortschreitende Umsiedelung der Bergbewohner (besonders des Zentral-Balkans) gegen das Donauufer zu statt. Nach einem Ukas der Regentschaft vom 15. Mai 1887 zählte B., mit Ost-Rumelien vereinigt, 1795 Gemeinden. Die größte Stadt ist Philippopel (1885: 33 442 Einw.); die Hauptstadt Sofia hat (1888) 30 428 Einw.

Die Bulgaren sind ein Bauern- und Handwerkervolk. Die Städte waren vor unserem Jahrh. meist türkisch, mit einem geringen Zusatz bulgarischer Handwerker und Krämer. Die Intelligenz des Volkes bildeten Kaufleute, Geistliche, Ärzte und Lehrer. Einen rein bulgarischen Gesichtstypus gibt es nicht; in den Physiognomien sind romanische, slawische und turanische Typen vertreten; in der Figur sind die Bulgaren meist mager und stark. Allgemein verbreitete Kopfbedeckung ist die Schaffellmütze (kalpak, gugla). Die Volkstrachten von Männern, Frauen und Mädchen sind sehr verschieden, wie denn bei dem geringen Verkehr jedes Thal seine ethnologischen und sprachlichen Eigentümlichkeiten bewahrt. Der Grundzug des Charakters ist phlegmatisch; der Bulgare hat wenig Phantasie und Poesie, ist meist sparsam und berechnend, ausdauernd und arbeitsam, im allgemeinen mißtrauisch, kann sich aber zeitweilig zu großem Enthusiasmus oder Fanatismus erwärmen. Die Lebensweise ist sehr einfach; vegetabilische Nahrung ist vorherrschend. Große Familienverbände (bulg. rod) nach Art der serbischen „Hauskommunionen" haben sich nur im Gebirge bei Sofia erhalten; sonst lebt jede Familie für sich. Die Dörfer sind ärmlich, kleine Lehm- und Holzhäuser mit Strohdächern; von den unterirdischen Troglodytenwohnungen in dem Lößboden bei Lompalanka und Rachowo bis zu den soliden stockhohen Häusern im Kreis von Tirnowa ist jedoch darin je nach dem Wohlstand eine Menge von Abstufungen. Im Bauernhause hat die Frau, an allen Arbeiten des Mannes teilnehmend, viel Einfluß; in den Städten ist durch den Verkehr mit den Mohammedanern das weibliche Geschlecht etwas zurückgestellt. Hochzeitsfeierlichkeiten und einfache Reihentänze (choró) unter Gesang oder Begleitung durch Sackpfeifen (gajda) sind die einzigen Belustigungen im Dorfe. Die neuen Zustände seit 1877 haben in dieses einfache Volksleben viele Veränderungen gebracht. Man lebt auf dem Dorfe viel besser als früher, und auch die Städte ändern ihre Physiognomie. Die politisch tonangebenden Klassen der Bevölkerung bilden die zahlreiche, meist aus ehemaligen Kaufleuten und Schullehrern bestehende Beamtenschaft, einige Hundert jüngere Leute, die kurz vor oder nach dem Kriege ihre Studien im Auslande vollendet haben, sowie eine zahlreiche aus Rumänien, Bessarabien und Rußland zurückgekehrte Emigration.

4. Ackerbau und Viehzucht. Das Ackergerät ist primitiv, die Düngung bei dem sehr fruchtbaren, zum Teil aus Löß (s. I 2) bestehenden Boden, von welchem nur ein verhältnismäßig kleiner Teil bestellt wird, noch fast unbekannt. Als Arbeitstiere dienen Ochsen und vorzüglich Büffel; das Pferd dient nur zum Lastentragen oder Reiten. Es besteht meist Dreifelderwirtschaft. Großgrundbesitz gibt es nicht; die meisten, verhältnismäßig nur kleinen Güter (Tschiflik) sind nach dem Kriege meist von Bauerngemeinden gekauft und parzellirt worden. Überhaupt ist gegenwärtig die Sucht nach Vergrößerung des Grundbesitzes und des urbaren Bodens das Hauptbestreben des Landvolkes sowohl in B. als in Ost-Rumelien. Hier und da besteht als Pachtsystem eine Halbwirtschaft mit Teilung des gewonnenen Getreides zwischen dem Besitzer und dem Pächter (ispolitza). Die Gemüsegärtnerei wird im Marktflecken Ljaskowetz (Kreis Tirnowa) in großem Maße betrieben; der Weinbau hat längs der Donau und am Fuß des Balkans, sowie der Rhodope eine Zukunft, falls die primitive Bereitung durch eine bessere ersetzt wird; weinlos ist nur das Becken von Sofia nebst Umgebung. Der Tabakbau wird von der Regierung viel unterstützt. Seidenzucht gibt es vorzüglich im Kreis von Tirnowa. — Die Viehzucht beschränkt sich

Digitized by Google

in der Ebene wesentlich auf die Züchtung von Ochsen, Büffeln, Pferden und Mauleseln; in den Bergländern hält man Herden von Schafen und Ziegen, seltener kleinen Gebirgspferden oder Rindern von weißer Rasse. Es besteht noch eine von Bulgaren und Makedo-Rumänen betriebene Wanderwirtschaft, mit Sommerweide im Gebirge, Winteraufenthalt bei der Donau oder am Schwarzen oder Ägäischen Meer.

5. Handel und Industrie. In B. bestand früher eine nicht unbedeutende Hausindustrie, deren Produkte in der europäischen und asiatischen Türkei ein weites Absatzgebiet hatten: Wollstoffe (aba, schajak), Posamentierwaren (gajtani), Teppiche, verarbeitetes Leder (Korduan), Kerzen und Seifen, Eisen- und Kupfergerät, Töpferwaren ꝛc. Gegenwärtig sind die Gewerbe in starkem Niedergang, durch die neuen Grenzen auf der Halbinsel mit deren Zöllen, durch die veraltete Arbeitstechnik, besonders aber durch die starke Konkurrenz ausländischer Ware. Eine große einheimische Tuchfabrik besteht in Sliwno.

B. besitzt nur Seehäfen mit offener Reede: Baltschik, Varna, Burgas und Sozopolis, und nimmt durch eine große Uferstrecke am Donauhandel teil. An Eisenbahnen gibt es Tzaribrod-Vakarel und Rustschuk-Varna im Fürstentum und Vakarel-Mustapha-Pascha und Tirnowo-Seimenli-Jamboli in Rumelien; August 1888 wurde die neue Linie Belova-Tzaribrod eröffnet, ein Teil der Eisenbahn Wien-Belgrad-Konstantinopel. Das türkische Straßennetz wurde außer Reparaturen und Brückenbauten nur wenig vergrößert. Der Bulgare selbst besitzt kaufmännisches Talent und ist selbst unter den Großhändlern in Rumänien, Rußland und Konstantinopel vertreten; daneben haben auch spanische Juden und Griechen Anteil am Handel.

Im Jahre 1887 belief sich die Einfuhr auf 64 742 481, die Ausfuhr auf 45 747 247 Frcs. An der Einfuhr beteiligten sich am stärksten England mit 21 832 638, Österreich mit 15 266 053, die Türkei mit 9 543 791 Frcs.

B. führt mehr Weizen als Mais, ferner Vieh, Wolle, Leder ꝛc. aus. Der Getreideexport bewegt sich nach der Donau und Varna zu, während die Viehausfuhr meist nach S. gerichtet ist. Österreich-Ungarn importirt besonders Spiritus und Zucker, Lederwaren, Baumwoll- und Wollstoffe, fertige Kleider, Manufakturen, Eisenwaren, Papier, Glas ꝛc. England Baumwolle, Kupfer und Eisen, Reis, Kaffee; Deutschland Webstoffe, Metallwaren, Maschinen, Droguen ꝛc.; Rumänien Steinsalz; die Türkei Tabak, Öl, Weine; Italien Reis, Salz; Frankreich Manufaktur- und Kolonialwaren; Serbien Wein und Vieh. Fast ein Dritteil des gesamten Handels geht über Varna; obenan stehen die Zollämter der Donau, dann die von Burgas und Philippopel. Der Einfuhrzoll beträgt 8% des Wertes; B. ist durch den Berliner Vertrag an die 1878 bestehenden türkischen Handelsverträge gebunden. Die Währung ist seit Juni 1880 die französische; es kursiren Silberstücke zu 5, 2, 1, ½ Frank (bulg. Lew), Kupfermünzen zu 10, 5, 2 Centimes (bulg. Stotinka) und dazu fremde Goldmünzen verschiedener Staaten. Auf dem Markte gelten noch die alten Maße (100 Arschin = 68 m) und Gewichte (78 Okka = 100 kg). Post- und Telegraphenstationen bestehen 105 in allen Bezirksstädten und bedeutenderen Marktflecken; 1881 ist das Fürstentum dem Weltpostverein beigetreten.

Seit 1879 gibt es in Sofia eine bulgarische Nationalbank mit 54 Filialen in anderen Städten; deren Kapital ist teils von der Regierung, teils durch Subskription beschafft worden.

6. Kirche und Schule. Staatsreligion ist die griechisch-orthodoxe Konfession. Die oberste Kirchenbehörde der bulgarischen Nationalkirche ist der in Konstantinopel residirende Exarch mit dessen Synode. Das Fürstentum ist in 6 Bistümer (Metropolien) eingeteilt: Sofia, Widin, Wratza, Rustschuk („Metropolit von Dorostol [jetzt Silistria] und Tscherwen", wie eine Burg bei Rustschuk heißt), Tirnowa (reicht von der Donau bis zur Maritza nach Ost-Rumelien hinein), Preslaw (umfaßt Schumen und Varna); die übrigen 3 Bistümer Küstendil, Samokow und Lowetsch sollen dem Gesetz von 1883 zufolge nach ihrer Erledigung eingezogen werden. Ost-Rumelien hat 2 bulgarische Bistümer, in Philippopel und Sliwno. Die Bischöfe beziehen einen Gehalt vom Staate; die Frage des Unterhalts des niederen Klerus ist noch nicht geregelt. Liegende Kirchengüter gibt es nur in Städten und von sehr geringem Umfang. Unter den Klöstern ist von Bedeutung nur das des heil. Joannes von Rila, den Athoscönobien ähnlich; die übrigen sind meist nur von einem Mönch bewohnt. Die Griechen haben im Fürstentum einen eigenen dem Konstantinopler Patriarchen untergeordneten Metropoliten in Varna, in Rumelien 4 Metropoliten, in Philippopel, Sozopolis, Anchialos und Mesembria. — Von den wenigen Katholiken gehören die bei Sistschow in den Sprengel des in Bukarest residirenden Bischofs, die in Ostrumelien in den des Bischofs von Philippopolis. — Zu Sofia gibt es auch eine lutherische Kirche; daneben besteht eine amerikanische Methodistenmission in Samokow. Die mohammedanischen Muftis der Kreise mit gemischter Bevölkerung sind von der Regierung besoldet.

Schulen gab es vor der Errichtung des Fürstentums in allen größeren Gemeinden, darunter besonders ein Gymnasium in Gabrowo (gegründet 1835). Gegenwärtig ist vierjähriger Volksschulunterricht dem Prinzip nach obligatorisch, aber vielfach von dem guten Willen der Bevölkerung abhängig. Die Volksschulen werden von den Kommunen unterhalten; die vielen Staatsunterstützungen gelten besonders den zahlreichen Schulbauten. Die Lehrer werden meist nur auf ein Jahr angestellt. 1881 gab es im Fürstentum 1365 Volksschulen mit 1580 Lehrern und 180 Lehrerinnen, in Ost-Rumelien 1800 Volksschulen mit 2200 Lehrkräften. Außerdem bestehen konfessionelle türkische, griechische, armenische und spanisch-jüdische Schulen.

An staatlichen Mittelschulen besitzt B. nur 3 vollständige Anstalten, 1 Gymnasium (Sofia) und 2 Realschulen (Gabrowo und Philippopel), dann 5 Unterrealschulen. Daneben werden zahlreiche Mittelschulen von den Stadtgemeinden mit Unterstützung aus Landesmitteln unterhalten. Außerdem unterhält der Staat 2 theologische Lehranstalten (Tirnowa und Samokow), 2 Lehrerbildungsanstalten, 5 höhere Mädchenschulen, 1 Handelsschule (Sistschow), 2 Ackerbauschulen (bei Rustschuk und Philippopel), 1 Gewerbeschule (bei Sofia), sowie eine Nationalbibliothek in Sofia (über 15 000 Bde.). Zahlreiche Staatsstipendisten besuchen ausländische Hochschulen.

7. Sprache und Litteratur. Das Bulgarische gehört den slawischen Sprachen an. In lexikalischer Beziehung enthält es neben vielen altertümlichen slawischen Elementen auch zahlreiche griechische und türkische Wörter. Im Lautsystem sind die Halbvokale (lauten wie in engl. cut,

Digitized by Google

but) auffällig. Diese Eigentümlichkeit, ebenso wie den Ersatz der Deklination durch einen dem Worte nachgesetzten Artikel und den Mangel des Infinitivs hat es mit dem Rumänischen und Albanischen gemein. Das wissenschaftliche Studium der Sprache ist kaum begonnen; als seine Hauptaufgaben sind eine kritische Dialektforschung (es gibt zahlreiche Mundarten) und die Herstellung eines vollständigen Lexikons der gesprochenen Volkssprache zu bezeichnen. (Grammatik deutsch von Cankow, Wien 1852, englisch von Morse, Konstantinopel 1860, beides mit Wörterbüchern. Vgl. die einschlägigen Partien in Miklosichs Vergleichender Grammatik der slawischen Sprachen, 4 Bde. Wien 1879 ff. Zur Litteraturgeschichte vgl. Pypin und Spasowicz, Gesch. d. slaw. Litt., deutsche Übersetz. v. T. Pech, 2 Bde. Lpz. 1880—84.) — Das Bulgarische wird mit der aus der griechischen hervorgegangenen cyrillischen Schrift geschrieben. Die mittelalterliche Litteratur, die einen vorwiegend geistlichen Charakter hat und im 10. und 14. Jahrh. an dem Hof von Preslaw und Tirnowa einen gewissen Aufschwung gewann, ist in der altkirchenslawischen („slowenischen") Sprache geschrieben, deren Verhältnis zum heutigen Neubulgarisch nicht ganz feststeht. Die neue bulgarische Litteratur beginnt mit der Chronik des Mönches Paysios (1762) und den Erbauungsschriften seines Schülers, des Bischofs Sofronij von Wratza (um 1806). Dieselbe umfaßte lange nur Schul- u. Handbücher, oder Übersetzungen, die vor der Errichtung des Fürstentums in Konstantinopel, in Bukarest oder sonst im Auslande gedruckt wurden; im Lande selbst gab es bis 1877 nur eine türkische Regierungsdruckerei in Rustschuk. Die erste Zeitschrift („Ljuboslowie") erschien 1844—45 in Smyrna und das erste politische Zeitungsblatt wurde 1846 in Leipzig gedruckt; 1875 gab es bereits 14 bulgarische Zeitungen und Zeitschriften. Das Mißtrauen der türkischen Zensur war der Entwickelung der Litteratur wenig förderlich. Nach dem russisch-türkischen Kriege trat ein vollständiger Umschwung ein. Die Presse ist im Fürstentum und in Ost-Rumelien ganz frei; in den meisten Städten wurden Druckereien gegründet und Juni 1885 zählte man 30 bulgarische Zeitschriften. Bemerkenswert sind die zahlreichen Volksliedersammlungen (Miladinow, Tscholakow, Slawejkow u. a.). Originelles hat die bulgarische Litteratur wenig aufzuweisen; von Interesse sind die Gedichte und Novellen von Ljuben Karawelow (gest. 1879) und Iwan Wasow, jetzt dem bedeutendsten und fruchtbarsten Dichter B.s, die historischen Schriften von Drinow, sowie die Memoiren des Wojwoden Panajot Hitow (deutsch von Rosen, Die Balkan-Heiducken, Leipzig 1878) und des politischen Führers Zacharias Stojanow. In Sofia besteht eine bulgarische litterarische Gesellschaft (ursprünglich 1869 in Braila gegründet), deren Publikationen (bis jetzt 40 Hefte) wichtige Beitrage zur Volks- und Landeskunde enthalten.

9. Politische Verhältnisse. Die gesetzgebende Gewalt teilt der Fürst mit der Nationalversammlung (narodno sobránie), in welche je 10000 Einw. durch direkte Wahlen bei allgemeinem Stimmrecht einen Deputirten wählen. Für die Fürsten- oder Regentenwahl, Verfassungsrevision oder Territorialveränderungen wird die große Nationalversammlung mit doppelter Deputirtenzahl einberufen. — Wappen: ein goldener gekrönter Löwe in dunkelrotem Felde. Flagge: eine horizontalgestreifte Trikolore, weiß, grün, rot. Orden: Fürst Alexander I. stiftete einen St. Alexanderorden in 5 Klassen und eine Medaille für Kunst und Wissenschaft. — Die Verwaltung leiten 6 Ministerien für Äußeres (mit Kultus und Posten und Telegraphen), Finanzen, Inneres, Justiz, Krieg, Unterricht; das der öffentlichen Arbeiten ist wieder aufgehoben. Diplomatische Vertreter hat B. nur in Konstantinopel, Bukarest und Belgrad. Landeseinteilung seit 1885: 23 Kreise (okrug), 17 im Fürstentum: Sofia, Küstendil, Tern, Widin, Lompalanka, Rachowo, Wratza, Plewna, Lowetsch, Sewliewo, Sischtow, Tirnowa, Rustschuk, Silistira, Rasgrad, Schumen, Warna, 6 in Ost-Rumelien: Philippopel, Tatar-Pasardschik, Chaskôi, Stara-Zagora, Sliwno, Burgas. Die Kreise zerfallen in 84 Bezirke (okolija). Die politische Verwaltung ist nach französischem Muster eingerichtet. Dem Präfekten im Kreise (uprawitel) und dem Unterpräfekten im Bezirke (natschalnik) ist auch die Gensdarmerie untergeordnet. Jeder Kreis hat eine gewählte Kreisvertretung, die eine ständige Kommission als Rat des Präfekten wählt. Die Justiz läßt bei dem Mangel an studirten Juristen viel zu wünschen übrig; in jedem Bezirk oder größerem Ort residirt ein Friedensrichter (im ganzen 93), in jedem Kreis ein Kreisgericht, in Sofia, Philippopel, Rustschuk ein Appellationsgericht, in Sofia ein oberstes Kassationsgericht. Als Gesetzbuch gelten die meist dem französischen Kodex entlehnten ottomanischen Gesetzbücher. Die Finanzen sind von Anfang an nicht in voller Ordnung. Ersparnisse und Steuerrückstände (1888 an 20 Mill.) mußten das jährliche Defizit decken. Die wichtigsten Einkünfte sind eine Grundsteuer, seit 1881 eine Durchschnittsziffer an Stelle des abgeschafften Getreidezehnts, ein Viehzehnt (Beglik) und die Zölle. Der Tribut des eigentlichen Fürstentums an die Pforte wurde bisher weder festgesetzt noch gezahlt; der jährliche Tribut für Ostrumelien beträgt 2951000 Frcs. Durch Übernahme der Schulden Rumeliens und den Ankauf der Eisenbahn Rustschuk-Varna entstand der Anfang einer Staatsschuld. Das Budget des Fürstentums für 1888 war folgendermaßen eingeteilt:

Ausgaben:

I.	Zivilliste, Nationalversammlung . . .	1513700
II.	Ministerium des Innern	7940443
III.	„ des Unterrichts . . .	3759510
IV.	„ der Justiz	3943817
V.	„ des Äußern, der Kulte, Posten und Telegraphen	4168087
VI.	Ministerium der Finanzen, öffentlichen Arbeiten, Handel und Ackerbau . .	10903596
VII.	Kriegsministerium	23225424
VIII.	Oberster Rechnungshof	196123
IX.	Pensionen, Staatsschulden u. s. w. . .	6397618
	Francs	62048318
Davon ab: Rückzahlung der Nationalbank .		340374
	Gesamtausgaben	61707944

Einnahmen:

I.	Direkte Steuern	31600000
II.	Zölle und Accise	8758000
III.	Taxen	2986166
IV.	Eisenbahnen, Posten, Telegraphen . .	1975000
V.	Staatsgüter, Monopole u. s. w. . .	8356880
	Francs	53676046
X.	Defizit	8031898
		61707944

Digitized by Google

Heerwesen. In B. gilt die allgemeine Wehrpflicht mit 20jähriger Dienstzeit: 2 (resp. 4) Jahre in der Linie, 4 in der Reserve, 10 in der Landwehr. Die Linientruppen sind ganz nach russischer Art organisirt und waren bis September 1885 von russischen Oberoffizieren kommandirt. Nach der Organisation von 1889 zählen dieselben: 24 Regimenter Infanterie (polk) zu je 2 Bataillonen (druschina) zu 4 Kompanien (rota), organisirt in 6 Brigaden, zusammen (im Frieden) 23 160 Mann; 4 Regimenter Kavallerie zu 5 Eskadrons (sotnia), zusammen 1857 Mann, 1 Gardeeskadron (194 Mann), 4 Regimenter Artillerie zu 7 Batterien mit zusammen 2442 Mann und 1 Pionierregiment mit 830 Mann. Im ganzen 1420 Offiziere und Ärzte, 28 500 Mannschaften. Kriegsstärke angeblich 93 000 Mann. Die übrige waffenfähige Bevölkerung bis zu 45 Jahren ist in die Territorialarmee (opoltschenie) eingeteilt, die sich zeitweilig zu Schießübungen versammelt (angeblich 115 000 Mann). Die Linie ist mit dem russischen Berdangewehr, die Territorialarmee mit dem älteren russischen Krnkagewehr bewaffnet. In Rustschuk und Nasgrad sind bedeutende Arsenale, in Sofia eine Junker- und eine Feldscherschule. Außerdem besitzt B. eine Flottille mit 4 größeren Dampfern und 9 kleineren Booten auf der Donau, die in Friedenszeiten nicht bewaffnet sind, aber dem Kriegsministerium angehören.

II. **Geschichte.** 1. Die ältesten Bewohner B.s waren die **Thraker**, ein in viele Stämme geteiltes Volk arischen Ursprungs, das von den Römern im Laufe des 1. Jahrh. n. Chr. unterworfen wurde. Unter der Römerherrschaft erreichte diese Donauprovinz (**Mösia** nach einem kleinen Stamm der Thraker von den Römern genannt) eine hohe Blüte, von der noch viele Stadtruinen, Straßenreste und andere Ruinen Zeugnis geben. Nach der germanischen Völkerwanderung drang im 6. Jahrh. das slawische Volk der **Slowenen** (*Σθλοβενοί*, Sclaveni) bis zur unteren Donau vor und besetzte im 7. Jahrh. fast die ganze Halbinsel bis nach Griechenland. Um 679 siedelten sich im östlichen Teile des Gebiets zwischen Donau und Balkan die nicht slawischen **Bulgaren** an, wahrscheinlich ein Teil der pontischen Hunnen und demnach wohl den türkischen Völkern angehörend. Preslaw (bei Schumen) war die Residenz ihrer Fürsten. Sie behaupteten sich gegen die Byzantiner, belagerten 812 Konstantinopel und brachten teils durch Gewalt, teils durch Bündnisse die Slawenstämme des Binnenlandes unter ihre Oberhoheit. Fürst (Chan) **Boris** nahm um 864 das Christentum von den Byzantinern an, schwankte aber, wie noch manche seiner Nachfolger, zwischen Rom und Byzanz, wiewohl die Verbindung mit der griechischen Kirche die Oberhand behielt. **Symeon** (888—927), der Sohn des Boris, nahm nach siegreichen Kriegen den Kaisertitel (Zâsar, daraus später Zar) an und erhob den bulgarischen Erzbischof zum Patriarchen. Das Bulgarenreich umfaßte damals außer dem unteren Donaugebiet einen großen Teil der Halbinsel und reichte bis Belgrad, Salonich und Durazzo. Das tapfere, jedoch nicht zahlreiche Volk der Bulgaren, zerstreut durch die große Erweiterung des Reiches, ging unter den bereits früher christianisirten Slowenen ganz auf und nahm Sprache und Sitten derselben an; dem Mischvolk blieb aber der Name **Bulgaren**. Innere Wirren brachten den Staat zu Falle. Der östliche Teil an der Donau wurde, geschwächt durch den Zug des russischen Fürsten Swjatoslaw (969), von Kaiser Johannes Tzimiskes 971 dem byzantinischen Reiche einverleibt. Den W., in Makedonien und Albanien, mit der Residenz in Ochrida, eroberte 1018 nach langwierigen Kämpfen gegen den Zaren Samuel Kaiser Basilios II. Das bulgarische Patriarchat blieb aber seitdem in Ochrida bis 1767.

Der Verfall des oströmischen Kaisertums führte zu einer Wiederherstellung des Bulgarenreiches (1186), diesmal mit der Residenz in Tirnowa. Anfangs traten die Bulgaren wieder mit großer Kraft auf. Zar **Kalojan** besiegte 1205 die Konstantinopler Lateiner bei Adrianopel und nahm deren Kaiser Balduin gefangen, und Zar **Asên** II. (1218—1241) herrschte fast in den Grenzen Symeons. Später wurde das Land durch Teilungen, innere Unruhen und Tatareneinfälle erschüttert und durch das kräftig aufblühende Reich der Serben überflügelt. Zum Schlusse reichte das Gebiet der Zaren von Tirnowa von der Donau bis in das Rhodopegebirge (mit Einschluß von Philippopel) und westwärts bis zu den Gebirgen zwischen der Morawa und dem Timok. Die Türken eroberten 1393 Tirnowa, der letzte Zar **Johannes Schischman** starb in der Gefangenschaft. Dessen Bruder **Johannes Strazimir**, den die Sieger noch als Herrn von Widin belassen hatten, wurde 1396 nach der Schlacht bei Nikopolis wegen seines mit dem Könige Sigismund von Ungarn gegen die Osmanen geschlossenen Bündnisses abgesetzt und damit die Unterwerfung B.s vollendet.

2. Unter der **Türkenherrschaft** gehörte B. in das Gebiet des zu Sofia residirenden Beglerbegs von Rumelien, der die ganze Halbinsel (außer Bosnien und Morea) verwaltete. Einzelne bulgarische Landschaften, Städte und Gesellschaftsschichten genossen verschiedene Privilegien. Das bulgarische Patriarchat von Tirnowa wurde 1570, das von Ochrida 1767 von dem griechischen Patriarchat von Konstantinopel eingezogen, an Stelle der altslawischen Kirchensprache trat meist die griechische. Im Laufe des 18. Jahrh. entwickelte sich ein heftiger Antagonismus zwischen der griechischen Kirche und den Bulgaren, der sich in den Schriften des Mönchs Paisios (1762) und seiner Schüler äußert, mit denen die neue bulgarische Nationalbewegung anbricht. Die russischen Kriege gegen die Türkei von 1806—12 und 1828—29, deren Schauplatz zum Teil in B. lag, stärkten das wachsende Selbstbewußtsein der Bulgaren. Seit dem Frieden von Adrianopel 1829 hat das freiere Leben in der Türkei, sowie das Aufblühen des Handels noch mehr dazu beigetragen. Man gründete bulgarische Schulen, druckte bulgarische Bücher und Zeitschriften und Einheimische besuchten öfter ausländische Lehranstalten. Nach dem Krimkrieg brach der Kampf gegen das griechische Patriarchat in Konstantinopel um die Wiederherstellung einer bulgarischen Nationalkirche offen aus; eine von Frankreich beeinflußte Partei unter **Zankow** (dem jetzigen Parteiführer im Fürstentum) drohte 1859 mit dem Anschluß an die römische Kirche. Endlich verlieh der Sultan 1872 den Bulgaren durch einen Ferman eine autonome Kirche mit einem Erzbischof oder **Exarch** an der Spitze. Neben dieser kirchlichen Bewegung kam bald eine andere auf, welche eine gewaltsame Befreiung B.s von der Türkenherrschaft beabsichtigte. Dieselbe ging von den zahlreichen bulgarischen Emigranten in Rumänien aus, an deren Spitze die Schriftsteller **Rakowski** (gest. 1867) und **Ljuben Karawelow** (gest. 1879) standen. Dieselben organisirten die Heiducken (s. d.) des Balkans zu

Digitized by Google

politischen Zwecken und versuchten durch den Einfall einer uniformirten Legion über die Donau 1868 einen Aufstand zu erregen, was allerdings nur zur Vernichtung der verwegenen Schar führte. Eine Menge geheimer Kommitees betrieb im ganzen Lande Vorbereitungen zu einer größeren Bewegung, unter Leitung des Diakons Wasil Lewski (hingerichtet 1873). Der erfolgreiche Aufstand in der Herzegowina 1875 machte in ganz B. einen tiefen Eindruck. Im Mai 1876 erhoben sich die rein bulgarischen Städte Panagjurischte und Kopritschtitza in der Sredna Gora (ORumelien), einige Orte am NAbhang der Rhodope und im Balkan von Gabrowo, aber bei dem Mangel an Waffen und an militärischer Führung wurde die Bewegung durch die raschen Operationen der türkischen Truppen in wenigen Wochen niedergeworfen. Nun folgten die „bulgarischen Massacres". Die gegen die Insurrektion rasch zu den Waffen aufgebotene türkische Bevölkerung fiel während der mit der gleichzeitigen Ermordung des Sultans Abdul Aziz verbundenen Unordnung im Osmanenreiche auch über die am Aufstande nicht beteiligten und meist wehrlosen Bulgarendörfer her und verübte viele Greuel. Es sollen an 12 000 Menschen beiden Geschlechtes erschlagen worden sein; viele Marktflecken und Dörfer Rumeliens stehen seitdem noch heute in Ruinen. Diese Vorfälle riefen eine lebhafte Bewegung in Europa, besonders in England hervor und führten im Dezember 1876 eine Konferenz der Großmächte in Konstantinopel herbei, welche die Errichtung von zwei autonomen bulgarischen Provinzen mit christlichen Gouverneuren in Vorschlag brachte. Diesen Vorschlag wies aber die Pforte zurück. Die bulgarische Frage wurde die Ursache des russisch-türkischen Krieges 1877–78 (s. d.). Der Präliminarfriede von San Stefano am 3. März 1878, welcher den russisch-türkischen Krieg beendete, bestimmte die Errichtung eines tributären Fürstentums B., welches (bei Kawala) bis an das Ägäische Meer reichen und das ganze Innere Makedoniens mit Einschluß von Ochrida umfassen sollte. Der Widerspruch Österreichs und besonders Englands führte zum Kongreß und Frieden von Berlin (13. Juli 1878), durch welchen das Fürstentum B. auf das Gebiet zwischen Donau und Balkan nebst dem Bergland von Sofia beschränkt, südlich des Balkans eine autonome Provinz Ost-Rumelien errichtet und Makedonien der Türkei überlassen wurde. Vgl. III.

3. Die Verwaltung des Fürstentums leitete anfangs der russische Kommissar Fürst Dondukow-Korsakow; die bulgarischen intelligenten Klassen wurden bereits vom Anfang des Krieges zum Staatsdienst herangezogen. Am 22. (10.) Februar 1879 trat in Tirnowa eine 231 Mitglieder zählende Notabelnversammlung zusammen, welche das von der russischen Verwaltung vorgelegte Projekt eines „organischen Statuts" zu einer Konstitution nach westlichem Muster (unterzeichnet am 28. April) umarbeitete. Während der stürmischen Debatten trat der Gegensatz einer liberalen Majorität (mit Zankow und Petko Karawelow an der Spitze) gegen eine konservative Minorität (unter Grekow, Natschowitsch und Stoilow) klar hervor. Sodann wählte eine der Konstitution gemäß einberufene große Nationalversammlung am 29. April den Prinzen Alexander von Battenberg (s. d. Art. Battenberg) zum Fürsten, welcher am 9. Juli in Tirnowa den Eid auf die Verfassung leistete und die Regierung antrat. Seine Residenz schlug er in dem schon früher zur Hauptstadt ausersehenen Sofia auf. Da die Bildung eines gemischten Ministeriums gescheitert war, berief der Fürst zuerst ein konservatives Kabinett (Burmow und Balabanow). In der ersten bald darauf gewählten ordentlichen Nationalversammlung erhielten aber die Liberalen wieder die Majorität: dieselbe wurde nach einer kurzen aufgeregten Session (November 1879) aufgelöst, zugleich aber ein neues durch gemäßigte Elemente rekonstruirtes Ministerium (mit dem Bischof Clement als Präsidenten) ernannt. Eine Wiederholung der Wahlen brachte den Liberalen abermals den Sieg; infolgedessen trat das Ministerium am Eröffnungstage der neuen Kammer (April 1880) zurück, um einem liberalen Kabinett mit Zankow als Präsidenten und Karawelow als Finanzminister Platz zu machen. Daraufhin wurde von der Nationalversammlung das erste Budget und die ersten Gesetze votirt. Aber bereits im Herbst d. J. wurde das Kabinett wieder zweimal rekonstruirt, mit Ausscheidung Zankows und mit Karawelow als Präsidenten. Die unerwarteten Parteikämpfe, die außerordentlichen gesetzgeberischen Vollmachten, welche die Nationalversammlung Karawelow übertragen hatte, der Übermut der Liberalen, die offene Tendenz, die Autorität des Fürsten auf ein Minimum einzuschränken, und endlich der bei Hofe maßgebende Einfluß der Konservativen führten zum Staatsstreich vom 9. Mai 1881. Der Fürst verlangte als Bedingung seines ferneren Verbleibens auf dem Throne die Suspendirung der Verfassung auf sieben Jahre sowie außerordentliche Vollmachten, wobei die gesetzgebende Gewalt einem Staatsrat anvertraut, die finanziellen Angelegenheiten der Nationalversammlung belassen werden sollten. Unter dem Eindruck der offenkundigen Unterstützung des Fürsten von seiten der Großmächte, besonders Rußlands, nahm die große Nationalversammlung zu Sistchow diese Punkte am 13. Juli durch Akklamation einstimmig an. Infolgedessen wäre es möglich gewesen, eine von Parteiintriguen unbeeinflußte, unparteiische Verwaltung einzuführen und eine ersprießliche Organisationsarbeit aufzunehmen. Jedoch das neue, vom Fürsten selbst präsidirte Kabinett war aus zu heterogenen Elementen, aus russischen Offizieren, Gemäßigten, Konservativen und Ausländern zusammengesetzt, und auch der neu errichtete, zum Teil durch ein Listenskrutinium gewählte Staatsrat erwies sich als seiner legislativen Aufgabe nicht gewachsen, was schon nach zwei Jahren seine Auflösung zur Folge hatte. Nachdem sich auch die Internirung Zankows in Wratza, sowie eine Rekonstruktion des Ministeriums als fruchtlos ergeben hatten, betraute der Fürst den russischen General Sobolew mit der Ministerpräsidentschaft. Derselbe trat seine Verwaltung 5. Juli 1882 an der Spitze eines rein konservativen Ministeriums an, berief eine nach einem neuen Wahlmodus zusammengestellte Nationalversammlung von nur 56 Mitgliedern, geriet aber, besonders bei den Eisenbahnfragen, bald in Konflikt mit den Konservativen und bildete sich ein neues Kabinett aus gemäßigten Liberalen. Darauf traten Liberale und Konservative zu einem Kompromiß zusammen und bewogen den Fürsten durch eine Adresse von seiten der Nationalversammlung, der Vollmachten zu entsagen und die Konstitution von Tirnowa wiederherzustellen. Am 19. September 1883 wurde das Kabinett Sobolew durch ein Koalitionsministerium aus Männern beider Parteien mit Zankow als Präsidenten ersetzt. Das Kompromiß, welches einer Revision und Beschränkung der Verfassung zusteuerte, verfeindete jedoch Zankow

Digitized by Google

mit der Majorität der liberalen Partei unter der Anführung Karawelows, der seit 1881 in Rumelien lebte und dort Bürgermeister von Philippopel war. Bei den Wahlen für die nächste Nationalversammlung unterlag Zankow worauf Karawelow am 12. Juli 1884 die Ministerpräsidentschaft übernahm und sich über zwei Jahre, bis zum Sturze des Fürsten Alexander I., behauptete. Am 18. September 1885 wurde die friedliche Entwickelung B.s unterbrochen durch die in ORumelien ausbrechende Revolution, welche durch die Unzufriedenheit der Bevölkerung von OR. über die Trennung von B. herbeigeführt war. Die ostrumelische Provinzialregierung wurde gestürzt, und die Vereinigung ORumeliens mit B. proklamirt. Die dortige provisorische Regierung forderte das Fürstentum um Hilfe auf. Fürst Alexander stellte sich an die Spitze der Unionsbewegung und ließ ORumelien von den fürstlichen Truppen besetzen. Rußland billigte diesen Schritt nicht und rief alle seine Offiziere aus dem bulgarischen Heere ab[1]). Die Union hatte einen 14tägigen Krieg (14. bis 28. November 1885) mit dem Königreich Serbien zur Folge, welches für das gestörte Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel in die Waffen trat. Die Bulgaren und Ostrumelier behaupteten Widin, sowie die befestigte Position von Sliwnitza und besetzten sodann selbst die Stadt Pirot in Serbien. Nachdem die Feindseligkeiten durch diplomatische Intervention Österreich-Ungarns eingestellt worden waren, stellte der Friede von Bukarest am 3. März 1886 die früheren Beziehungen zwischen den beiden Balkanstaaten wieder her. Inzwischen war die Verwaltung Ost-Rumeliens mit der des Fürstentums vollständig vereinigt worden. Durch das Konstantinopler Protokoll vom 5. April wurde das Generalgouvernement von Ostrumelien dem jeweiligen Fürsten von B. auf Grundlage des Berliner Vertrages anvertraut, d. h. mit Ernennung von 5 zu 5 Jahren. Als Ersatz für das der Türkei angehörende Besatzungsrecht der Balkanpässe wurden durch das Protokoll zwei ostrumelische Gebiete der Pforte abgetreten: der (rein türkische) Bezirk von Kirdschali und das Rumelien bisher ohnehin nicht einverleibte Bergland der mohamm. Bulgaren südlich von Tatar-Pasardschik. In der Nacht vom 20. auf den 21. August 1886 wurde Alexander in Sofia durch eine Verschwörung der russischen Partei unter den bulgarischen Offizieren überfallen und an die russische Grenze geschleppt. Als ihn eine von Tirnowa und Philippopel ausgehende Gegenbewegung zurückberief, dankte er am 7. Sept. in Sofia ab und verließ in wenigen Tagen das Land[2]).

4. Die bulgarische Verfassung hat den Fall einer derartigen plötzlichen Erledigung des Thrones nicht vorausgesehen. Im Falle, daß der Fürst ohne Erben stirbt, übernimmt nach derselben (§ 151) der Ministerrat die Regierung, hat aber binnen einem Monat die große Nationalversammlung zu einer Fürstenwahl einzuberufen; weiter heißt es in dem auf die Thronfolge bezüglichen Kap. (VI), daß im Falle der Minderjährigkeit des Thronerben drei von der großen Nationalversammlung gewählte Regenten die Regierung zu führen haben (§ 27), daß aber der Fürst dieselben bei Lebzeiten ernennen kann, allerdings mit Vorbehalt der Bestätigung durch die große Nationalversammlung (§ 28), und endlich, daß die Regenten gegenwärtige oder gewesene Minister, Präsidenten oder Mitglieder des obersten Gerichtshofes sein müssen (§ 29). Überdies erklärt die Verfassung (§ 38), daß der Fürst und seine Nachkommenschaft der orientalischen Kirche angehören müssen, nur für den ersten gewählten Fürsten sei eine Ausnahme gestattet.

Fürst Alexander ernannte selbst durch die Proklamation vom 7. Sept. drei Regenten, den Kammerpräsidenten Stambulow, den Oberstleutnant Mutkurow und Karawelow. Gleichzeitig konstituirte sich ein aus Radikalen und Konservativen zusammengesetztes Ministerium unter dem Vorsitz des radikalen Ministers des Innern Radoslawow. Nach der Abreise des Fürsten trat die gewöhnliche Nationalversammlung 13. Sept. in Sofia zusammen und sprach in der Antwort auf die Botschaft der Regenten sowohl den Wunsch guter Beziehungen zu Rußland, als ihre Sympathien für den Fürsten Alexander aus. Es war offenbar, daß die Partei Alexanders I. im Lande eine überwiegende Majorität habe. 25. Sept. traf General Baron Nikolaus Kaulbars als russischer diplomatischer Agent in Sofia ein. Rußland stellte sich feindlich gegen die Regentschaft, als eine ungesetzlich von Alexander I. gleichsam zu seiner Stellvertretung ernannte Regierung, und verlangte Aufschub der Wahlen für die große Nationalversammlung, Aufhebung des Belagerungszustandes und Freilassung der gefangenen Offiziere. Die letzten zwei Punkte wurden zugestanden, aber die Wahlen der 522 Deputirten fanden 10. Okt. in B. und Rumelien statt. Die Partei

---

[1]) Anm. d. Red. Daß Rußland der Unionsbewegung, welche den Fürsten Alexander vor die Alternative gestellt hatte, entweder die Führung zu übernehmen, oder einer allgemeinen Revolution zu weichen, so feindlich gegenüberstand, lag allein in der Besorgnis, seine eigennützigen Absichten auf der Balkanhalbinsel durch das Emporwachsen eines kräftigen und selbständigen B.s gekreuzt zu sehen; deshalb auch der russische Haß gegen den Fürsten Alexander, welcher, wenn er überhaupt seine Mission als Bulgarenfürst erfüllen wollte, nicht aus Anhänglichkeit an seine russischen Traditionen sich dem nationalen Streben nach selbständiger Entwickelung entziehen konnte.

[2]) Anm. d. Red. Die rumelischen Truppen in Philippopel erklärten zuerst ihre Treue gegen den Fürsten, die Garnisonen von Schumla, Plewna, Widdin, Tirnowa ꝛc. folgten. Eine Notablenversammlung in Philippopel erklärte sich ebenfalls gegen die Revolution. In Sofia wurde die Regentschaft der Verräter gestürzt. Stambulow, der Kammerpräsident und Oberst Mutkurow, Kommandant der ostrumelischen Milizen, erließen eine Proklamation in Tirnowa und bildeten mit Karawelow und Nikiforow eine Regentschaft. Grujew, Metropolit Clement und Zankow wurden verhaftet. Die meuterischen Truppen streckten die Waffen. Fürst Alexander kehrte von Lemberg, wo er auf der Reise in die Heimat diese Nachrichten empfing, zurück und zog 29. Aug. feierlich in Rustschuk und am 3. Sept. in Sofia ein, überall enthusiastisch empfangen. Bereits in Rustschuk hatte er, durch die Beteiligung des russischen Konsuls am Empfang irregeleitet, an den Zaren ein Ergebenheitstelegramm gerichtet und eine schroff ablehnende Antwort erhalten. In Sofia fehlten beim Empfang der russische und der deutsche Geschäftsträger. Alexander glaubte daher im Interesse von B. zu handeln, wenn er dem russischen Widerstande wiche. Er erklärte deshalb noch am 8. Sept. unter dem Hinweise auf eine zu befürchtende russische Okkupation seinen Willen, abzudanken. Sein Optimismus, betreffs einer infolge dieses Schrittes von Rußland zu erwartenden loyalen und wohlwollenden Haltung wurde nicht gerechtfertigt. Nur der entschlossene Widerstand des bulgarischen Volkes, das mit aufrichtiger Trauer den Fürsten scheiden sah, machte die russischen Ränke zu nichte und wahrte seine Selbständigkeit, nachdem Europa der Erhaltung des Friedens wegen es geduldet hatte, daß Rußland einen der brutalsten Angriffe auf das Prinzip der Legitimität durch Anzettelung und Unterstützung der Revolution, durch die nicht qualifizirbare Agitation des Generals Kaulbars und durch die noch folgenden Putsche in Szene gesetzt hatte. Die drohende Haltung Österreichs ließ allerdings wohl eine russische Okkupation unthunlich erscheinen

gitized by Google

der Regentschaft gewann fast überall die Oberhand. Die Versammlung trat 31. Okt. in Tirnowa zusammen und bestätigte die Regentschaft, in welche nach Demission Karawelows der Kammerpräsident Zivkow gewählt wurde; dieselbe bestand nun aus drei Männern, die dem § 29 der Verfassung nicht entsprachen. Am 10. Nov. wurde Prinz Waldemar von Dänemark, Bruder der russischen Kaiserin, zum Fürsten gewählt, nahm aber die Wahl nicht an. In der Folge hieß es, der wahre Kandidat Rußlands sei Nikolaus, Fürst von Mingrelien, der jedoch in B. nicht den geringsten Anklang fand. Ein Versuch des Generals Kaulbars, dessen schroffes Auftreten (und auf eben so offen betriebener Bestechung als Vergewaltigung beruhende Agitation [D. Red.]) in Europa überall Aufsehen erregte, durch eine Reise im Lande für die russischen Forderungen zu wirken, mißlang. Nachdem noch zwei russische Kriegsschiffe 26. Okt. vor Varna erschienen waren, angeblich um den Schutz russischer Untertanen nachdrücklicher zu wahren, verließ 20. Nov. Kaulbars mit allen russischen Konsuln das Land. Eine von der Versammlung gewählte diplomatische Abordnung besuchte sodann im Winter die Hauptstädte der Großmächte, ausgenommen St. Petersburg. In B. kam indessen einigemal eine bedenkliche Gärung in der Armee zum Vorschein. Nach kleinen Putschversuchen in Burgas und Sliwno erfolgte am Tage des Friedens von St. Stefano ein nutzloser Militäraufstand in Silistria und Rustschuk. Am 6. März 1887 wurden die Führer desselben nebst einer Anzahl anderer Offiziere und einigen Zivilpersonen in Rustschuk kriegsrechtlich erschossen. Die scharfen Maßregeln der Regentschaft hatten eine nicht unbedeutende Emigration politischer Unzufriedener, darunter das Haupt der Opposition Zankow, nach Rumänien, nach Konstantinopel und Rußland zur Folge. Rußland verhielt sich seit der Abberufung seines Agenten ganz passiv und verharrte bei allen Annäherungsversuchen auf der Forderung, die Regentschaft solle zurücktreten und durch eine neue, aus Anhängern aller Parteien zusammengesetzte ersetzt werden. Die Pforte suchte zwischen Rußland und den Bulgaren vergeblich zu vermitteln. Die übrigen Großmächte pflegten diplomatische Beziehungen mit der Regentschaft; nur Frankreich schloß sich zum Teil den russischen Anschauungen an. In der bulgarischen Regierung trat zuletzt ein Zwiespalt zu Tage zwischen den Anhängern des Fürsten Alexander I. und einer Partei, welche eine rasche Fürstenwahl als einzigen Ausweg bezeichnete. Die große Nationalversammlung, infolgedessen abermals nach Tirnowa berufen, wählte am 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Koburg, worauf das bisherige Ministerium durch ein neues, aus Konservativen und Radikalen zusammengesetztes Kabinett unter dem Vorsitz Stambulows ersetzt wurde. Obwohl Fürst Ferdinand bis jetzt (Anf. 1889) von den Großmächten nicht anerkannt und von der Pforte nicht bestätigt ist, blieb die Ruhe im Lande nicht gefährdet, ja 1888 wurde die Bahn von Belgrad durch Bulgarien nach Konstantinopel vollendet und eröffnet. Das Ministerium wurde Dez. 1888 durch Ausscheidung der Konservativen ganz radikal.

Litteratur. Für die Geographie vgl.: Boué, La Turquie d'Europe, 4 Bde. Paris 1840; Derſ., Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe, 2 Bde. Wien 1854; Barth, Reise durch das Innere der Europ. Türkei, Berlin 1864; Kanitz, Donau-B. und der Balkan, 3 Bde. 2. Aufl. Leipz. 1882; Abhandlgn. von Hochstetter, Rockstroh, Toula u. a. in Petermanns Mitteilungen und in den Mitteilungen der Wiener geogr. Gesellschaft, sowie die Litteratur zum Art. Balkanhalbinsel. — Karten: Karte des Kriegsschauplatzes 1877—78 von der Donau bis Konstantinopel (1 : 210000) auf Grundlage einer trigonometrischen Aufnahme, hrsg. vom russischen Generalstab 1884; H. Kiepert, Cartes des nouvelles frontières selon les décisions du Congrès de Berlin, Berlin 1881; vgl. im übrigen Balkanhalbinsel X. — Geschichte: Hilferding, Geschichte der Bulgaren und Serben, aus dem Russischen, 2 Bde. Bautzen 1856—64 (reicht bis 1018); Jireček, Geschichte der Bulgaren, Prag 1876 [2. Aufl. in Vorbereitung]; Uspenski, Die Entstehung des zweiten Bulgarenreiches, Odessa 1879 (russ.); Sokolow, Aus der ältesten Geschichte der Bulgaren, Petersb. 1879 (russ.); Marquis Bath, Observations on Bulgarian affairs, London 1880; Laveleye, La péninsule des Balkans, 2 Bde. Brüssel 1886. Über den serb.-bulg. Krieg die Schriften von Oberstleutnant Hungerbühler, Frauenf. 1886, Huhn, Leipz. 1886, Gopčević, ebd. 1886, Koch, Darmst. 1887. [I. u. II. Konst. Jireček.]

III. B.s völkerrechtliche Stellung. B., bis 1878 ein türkisches Paschalik (vgl. Baker, Turkey in Europe, 1877) wurde durch Art. 6 des Vertrages von San Stefano (3. März 1878) als autonomes Fürstentum konstituirt und als solches durch Art. 1 des Berliner Vertrages (13. Juli 1878) anerkannt, aber in erheblich geringerem Umfange, indem der S vom Balkan gelegene Teil des am 3. März von der Pforte abgetretenen Gebietes als Provinz Rumelien unter der unmittelbaren politischen und militärischen Autorität des Sultans mit autonomer Verwaltung unter einem christlichen Statthalter belassen wurde. Nach dem Berliner Vertrag, dessen Bestimmungen somit die rechtliche Grundlage der völkerrechtlichen Bestimmungen B.s bilden, ist B. ein autonomes, aber tributpflichtiges Fürstentum unter der Suzeränität des Sultans, mit christlicher Regierung und nationaler Miliz (Art. 1). Die Grenzen desselben werden durch Art. 2 bestimmt. Nach Art. 3 soll der Fürst von B. frei von der Bevölkerung gewählt und von der Pforte unter Zustimmung der Mächte bestätigt werden. Kein Mitglied der regierenden Dynastien der europäischen Großmächte kann zum Fürsten gewählt werden. Falls die fürstliche Würde erledigt ist, soll die Wahl des neuen Fürsten unter denselben Bedingungen und in denselben Formen stattfinden. Nach Art. 4 soll vor der Wahl eine Versammlung von Notabeln das organische Statut des Fürstentums ausarbeiten. Folgende Grundsätze sollen für das öffentliche Recht B.s nach Art. 5 maßgebend sein: kein Unterschied der Religion und des Bekenntnisses soll einen Grund der Ausschließung gegen irgendwen vom Genuß aller bürgerlichen und politischen Rechte, der Zulassung zu öffentlichen Ämtern, Funktionen und Ehren, oder der Ausübung der verschiedenen Berufsarten und des Gewerbfleißes in irgendwelchem Orte bilden. Die Freiheit und die äußere Ausübung aller Kultur ist allen Einwohnern und Fremden in Bulgarien gesichert, und kein Hindernis kann der hierarchischen Organisation der verschiedenen Gemeinschaften oder ihren Beziehungen mit ihren geistlichen Oberen entgegengestellt werden. Art. 6 regelt den Übergangszustand bis zur Vollendung des Statuts, während dessen die Verwaltung von einem russischen Kommissar unter Beistand eines türkischen und der Konsuln der anderen

Digitized by Google

Mächte geführt werden soll, was aber nach Art. 7 nicht über 9 Monate von der Ratifikation des Vertrages ab gerechnet, dauern darf. Sobald das Statut fertig ist, soll unverzüglich zur Wahl des Fürsten geschritten werden; sobald derselbe eingesetzt ist, soll die neue Organisation in Kraft und das Fürstentum in den Vollbesitz seiner Autonomie treten. Nach Art. 8 bleiben die von fremden Mächten mit der Pforte abgeschlossenen Verträge für B. gültig, das keine Durchgangszölle erheben darf und alle fremden Angehörigen, sowie deren Handel auf gleichem Fuße behandeln wird. Die Rechte und Privilegien fremder Unterthanen und die Jurisdiktion der Konsuln bleiben wie sie in den Kapitulationen festgestellt sind, solange keine gemeinsame Verständigung über die Abänderung derselben erzielt ist. Nach Art. 8 soll der Tribut, den B. der Pforte als suzeräner Macht zahlen wird, später durch Vereinbarung der Mächte festgestellt werden, die auch den Anteil an der türkischen Schuld bestimmen werden, welchen das Fürstentum übernehmen soll. Art. 9 schreibt vor, daß die ottomanische Armee nicht mehr in B. sich aufhalten soll, alle alten Festungen sollen auf dessen Kosten binnen eines Jahres geschleift werden und die Regierung darf keine neuen bauen. Die Muselmänner, welche dort Grundbesitz haben und außerhalb des Fürstentums leben, können denselben behalten, indem sie ihn verpachten oder durch Dritte verwalten lassen. Art. 22 bestimmt, daß das russische Korps, welches B. und Ost-Rumelien besetzt hat, 50000 Mann nicht überschreiten darf und beide binnen 9 Monaten räumen muß.

Sämtliche Bestimmungen sind ausgeführt mit Ausnahme der Festsetzung des Tributes und der Schleifung der Festungen. [Gesficken.]

Bulgarin, Fabei Wenediktowitsch, russischer satirischer Romanschriftsteller und Publizist, geb. 1789 im Minskischen Gouvernement, gest. 1859 bei Dorpat, erzogen im Kadettenkorps in St. Petersburg, machte als russ. Garde-Ulan die Feldzüge von 1805—1807 und 1808—1809 mit, trat 1810 in die polnische Legion, kämpfte in französischem Dienste in Deutschland und Frankreich, kehrte in Familienangelegenheiten nach dem Friedensschlusse nach Rußland zurück und stand 1826 bis 1855 im russischen Zivilstaatsdienste (Ministerium der Volksaufklärung, später Gestütsverwaltung). Unter seinen Romanen ist am bekanntesten „Iwan Wyshygin" (1829). Seit 1823 Mitarbeiter des „Nordischen Archivs", seit 1835 zusammen mit N. Gretsch Herausgeber der histor.-stat., mit litterar. Feuilletons ausgestatteten Zeitung „Die Nordische Biene", dabei ein neidischer Verfolger Puschkins, Gogols und anderer verdienter Schriftsteller, gilt er als käufliche Polizeiseele, als Beförderer der vulgärsten Geschmacksrichtung und als erster russischer Repräsentant des bösartigsten Journalistentums. [v. Samson-Himmelstjerna.]

Bulgaris: 1) Eugenios, namhafter neugriech. Philosoph, Philolog und Theolog, geb. 1716 zu Kerkyra (Korfu), studirte daselbst und später auch in Halle, war Scholarch (Rektor), wurde 1768 zum Erzbischof von Cherson (Rußland) geweiht, ging 1779 nach Petersburg, um sich nur wissenschaftlicher Thätigkeit zu widmen, und starb dort 1806. Er war ausgezeichneter Kenner des Griechischen, Lateinischen, Italienischen, Französischen, Deutschen, Hebräischen und Russischen, verfaßte über 50 Schriften, unter denen „Τὰ ἀρέσκοντα τοῖς φιλοσόφοις", „Theologikon", „Ἐκατοντατερίς" und „Φιλόθεος ἀθολεσχία" die bedeutendsten sind.

2) Demetrios, griech. Staatsmann, geb. 1801 auf der Insel Hydra, übernahm 1821 die Administration Hydras, wo er während der griechischen Befreiungskriege eine rastlose Thätigkeit entfaltete. 1831 wirkte B. an dem Sturze Kapo d'Istrias' mit, worauf er kurze Zeit Marineminister war. Nach der Revolution von 1843 Mitglied des Senats, wurde er 1848 unter Kanaris Finanzminister. Nach dem Krimkriege von König Otto mit der Bildung eines Kabinetts betraut, ordnete er als Minister die verwirrten inneren Verhältnisse des Landes, versöhnte die Großmächte und bewirkte die Aufhebung der Okkupation, nahm jedoch 1857 seine Entlassung und war seitdem im Senat Führer der Opposition gegen die bairische Dynastie. Beim Ausbruch der Revolution gegen König Otto (1862) vom Volk zum Regenten ausgerufen, bildete er im Verein mit Rufos und Kanaris ein Ministerium, trat indes 1863 aus. Unter König Georg erhielt er wiederholt das Ministerpräsidium, zum letztenmal 1874, konnte sich aber wegen seiner autokratischen Ansichten in der Leitung der Regierung nicht behaupten. B. starb 30. Dez. 1877 zu Athen.

3) Leonidas, Sohn des vor., hervorragender Parteiführer Griechenlands, der 1877—78 lebhaft für die Beteiligung Griechenlands an dem Kriege Rußlands gegen die Türkei eintrat. [1—3 Philippides.]

Bulghar Dagh s. Asien III, 17.

Bulienen, Raasegeltaue inmitten des stehenden Liek befestigt, um die Segel „stramm beim Winde zu halten".

Bullminus und Bulimus s. Schnirkelschnecken.

Büll (Alt-), Gutsbezirk in Schleswig-Holstein, Kr. Eckernförde, am westl. Eingange der Kieler Föhrde, ist bekannt durch die Ruinen des Schlosses Alt-B. und durch den benachbarten hohen Leuchtturm.

Bull, John, engl. Volksfigur, s. Arbuthnot.

Bull, John, Orgelspieler und Kontrapunktist der englischen Schule, geb. 1563 zu Somersetshire, 1582 Organist an der Kathedrale zu Hereford, 1591 Kapellsänger an der Chapel Royal, 1592 Doctor of Music von Cambridge und Oxford, 1596 Professor der Musik am Gresham College, 1617 Organist an der Kathedrale zu Antwerpen, gest. daselbst 12. März 1628.

2) Ole Bornemann, berühmter Violinvirtuose, geb. zu Bergen in Norwegen 5. Febr. 1810, eine Zeitlang Schüler Spohrs in Kassel, mit dessen klassisch geschultem, ernst-gediegenem Geiste das romantische, etwas sprunghafte und phantastische Wesen des jungen Norwegers wenig sympathisirte, so daß dieser sich von ihm ab zu Paganini nach Paris wandte. Von hier aus begann er seine ausgedehnten Kunstreisen. Der Zusammenbruch zweier Unternehmungen (er gründete und leitete 1848—52 ein norwegisches Nationaltheater in Bergen, dann in Amerika [Pennsylvanien] eine norwegische Kolonie) brachte ihn um sein erworbenes Vermögen und nötigte ihn noch in höherem Alter zu neuen Kunstreisen. Er starb am 17. Aug. 1880 auf seiner nahe bei Bergen gelegenen Villa Lysoën. [1 u. 2 Köstlin.]

Bulla, Blasenschnecke, und Bullidae, Familie der Blasenschnecken, Bullina, s. Hinterkiemer.

Bullant (spr. bülang), Jean, Architekt, geb. um 1515 zu Ecouen, gest. 10. Okt. 1578 das., studirte in Italien

Digitized by Google

die Antike und wurde vom Connetable von Montmorency beauftragt, das alte Schloß zu Ecouen umzubauen. Mit diesem Bau begründete er seinen Ruf; er wurde 1557 zum Generalinspektor sämtlicher Bauten der französischen Krone ernannt, widmete sich 1559—1570 litterarischen Arbeiten und gab 3 Werke: Recueil d' horlogiographie (Par. 1561), Géometrie et horlogiogr. pratique (ebd. 1564) und Règle générale d' Architecture (ebd. 1564) heraus. 1570 wieder zum königl. Architekten ernannt, übernahm er zahlreiche Staatsbauten. Vgl. De Laborde, La renaissance des arts à la cour de France, 2 Bde. Par. 1855 u. ff.; W. Lübke, Gesch. der französ. Renaissance., 2. Aufl., Stuttg. 1885. [Muther.]

Bullarium, Sammlung der päpstlichen Bullen oder Konstitutionen, welche in das Corpus juris canonici keine Aufnahme fanden. Das erste derartige Sammelwerk, aber noch von sehr beschränktem Umfange, erschien 1550 in Rom. Von größerer Bedeutung ist erst das 1586 von L. Cherubini herausgegebene und von seinem Sohne A. M. Cherubini 1634 vermehrte B. Die vollständigsten Ausgaben sind die Luxemburger, 19 Foliobände 1747—58, die 1739 von Coquelines begründete und von andern bis auf Gregor XVI. (1831—46) fortgesetzte römische, und die Turiner, seit 1857 erscheinend. Neben dem Bullarium Romanum, das alle päpstlichen Erlasse umfaßt, gibt es noch Sammlungen, die sich auf kleinere Kreise, einzelne Orden oder bestimmte Zeiten beziehen, z. B. das des Franziskanerordens von Sbaralea, 4 Bde. Rom 1759—68, und das der Kapuziner von M. a Tugio, 7 Bde. ebd. 1740—52. Vgl. Phillipps, Kirchenrecht IV 477 ff. [Funk.]

Bullati doctores s. Doktor.

Bulldogge (engl. bulldog, Bullenbeißer, von bull, Bulle und dog, Hund) s. Hund.

Bulle (deutsch Boll), uraltes Städtchen im schweiz. Kanton Freiburg, Hauptort des Greyerzerlandes, 760 m hoch gelegen, Endstation der Zweigbahn Romont-B., Ausgangspunkt der Bergstraßen nach Jaun-Boltigen, Saanen und Vevey, Hauptstapelplatz für den Handel mit Greyerzer Käse, Strohgeflechten und Vieh, mit (1880) 2273 Einw. [Graf und Leuzinger.]

Bulle: 1) (aus niederd. bulle, bolle, neuniederl. bul, engl. bull, litt. bullus, altn. boli, bauli; geht zurück auf ahd. pëllan, mhd. bëllen, altn. baula, brüllen, bedeutet also eig. der Brüller), in Norddeutschland übliche Bezeichnung für Zuchtstiere.

2) (entstellt aus lat. ampulla, kleine Flasche, aus amp(h)orula, dann ampurla, ampulla, Demin. von amphöra, Krug), bauchige Flasche.

Bulle (mhd. bulle, aus lat. bulla, eig. Blase), zunächst Siegel zur Bekräftigung von Urkunden oder die Kapsel für das Siegel, dann die Urkunde selbst; anfänglich auch von staatlichen Erlassen (vgl. die Goldene B. Karls IV. v. J. 1356), später aber nur von den päpstlichen Schreiben gebraucht und auch hier nur von den in einer wichtigeren Angelegenheit und in feierlicher Form ausgestellten, während die anderen Breven (vgl. d. Art.) heißen. Das Siegel ist gewöhnlich in Blei, selten in Gold ausgedrückt; es trägt auf der einen Seite den Namen des regierenden Papstes mit der Jahreszahl, auf der andern die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus mit den Überschriften S. P. E. d. i. Sanctus Petrus Episcopus u. S. P. A. d. i. Sanctus Paulus Apostolus, und ist mit Fäden von roter und gelber Seide oder auch von ungefärbtem Hanf an das Schreiben befestigt. Dieses besteht aus starkem Pergament, die Sprache ist lateinisch, die Schrift bis in das 12. Jahrh. die sog. longobardische, dann die fränkische Minuskel, seit dem 16. Jahrh. eine neue mit zahlreichen Schnörkeln, die sog. litera S. Petri. Die B. beginnt regelmäßig mit dem Namen des Papstes und den Worten, die dessen Prädikat bilden: episcopus servus servorum Dei. Daran reihen sich die Worte: dilecto filio (oder entsprechend anders) salutem et apostolicam benedictionem, oder wenn kein Adressat genannt ist: In perpetuum oder In aeternam rei memoriam, eine Formel, die bei wichtigen Privilegien auch an Stelle der Worte salutem etc. nach dilecto filio tritt. Den Schluß bildet die Ort- und Zeitbestimmung. Letztere wird nach den Jahren der christlichen Zeitrechnung und nach den Regierungsjahren des Papstes gegeben. Die im Konsistorium erlassenen Bullen enthalten, namentlich in älterer Zeit, die Unterschriften der Kardinäle. Sonst unterzeichnen nur die expedirenden Beamten der päpstlichen Kanzlei. Wird eine B. von dem Papste vor seiner Krönung erlassen, so bleibt die Seite im Siegel leer, welche den Namen des Papstes enthält, und die B. heißt Bulla dimidia. Nach der Verordnung Leos XIII. vom 9. Dez. 1878 ist übrigens das Bleisiegel nur noch bei B.n über „Kollationen, Erektionen und Dismembrationen größerer (d. i. dem Papste reservirter) Benefizien und bei B.n über andere feierliche Akte des heiligen Stuhles" beizubehalten; sonst wird es durch ein auf dem Pergament selbst rot auszudrückendes neues Siegel ersetzt, enthaltend die Bilder der Apostel Petrus und Paulus und den Namen des Papstes. Durch die gleiche Verordnung wurde für die B. die gewöhnliche lateinische Kurrentschrift eingeführt. Die Zahl der B.n ist unendlich. Die meisten haben nur für die Kirchengeschichte Bedeutung. Einige haben besondere Berühmtheit erlangt, z. B. die B. Unam sanctam Bonifatius' VIII. vom J. 1302 über das Verhältnis der geistlichen und weltlichen Gewalt, und die B. In coena Domini oder Abendmahlsbulle, zuerst von Urban V. 1363 erlassen, später wiederholt erneuert und in Rom bis 1770 am Gründonnerstag vorgelesen, eine Aufzählung aller mit Exkommunikation und anderen Kirchenstrafen belegten Handlungen. Vgl. Pflugk-Harttung, Die Urkunden der päpstlichen Kanzlei vom 10. bis 13. Jahrh., München 1882; Hist. Jahrbuch 1883. [Funk.]

Bullen s. Bären.

Bullen s. Krahne.

Bullenbeißer (nd. bullenbiter, Hund, der gegen Stiere [Bullen] gehetzt wird), s. Hund.

Bulletin (franz., spr. bülĕtäng, ital. bolletino, abgeleitet von lat. bulla, s. Bulle), ursprüngl. Berichtzettel, dann auch größere Berichte verschiedenen Inhaltes.

Bull-finch (engl., spr. bullfinsch, wörtlich Ochsenfänger), auf Rennbahnen ein Erdwall von verschiedener Höhe, auf welchen eine starke Dornhecke gepflanzt ist. Vor und hinter dem Wall, bisweilen auch nur auf einer Seite, befindet sich ein Graben. [Graf Lehndorff.]

Bulliarde (Bot.), Bulliárda, s. Krassulaceen.

Bullinger, Johann Heinrich, geb. 18. Juli 1504 zu Bremgarten im Aargau, natürlicher Sohn eines Priesters, welcher später der neuen Bewegung sich zuwandte und seinen Sohn legitimirte. Seine Studien betrieb B. seit 1519 in Köln. Von der scholastischen Theologie un-

Digitized by Google

befriedigt, mit Luthers Schriften bekannt und durch sie zum Neuen Testament geleitet, trat er als Lehrer in Kappel mit Zwingli in Verbindung, den er auch zur Berner Disputation 1528 begleitete, und wurde nun gänzlich für die evangelische Bewegung gewonnen, der er als Pfarrer in seinem Geburtsort 1529, wo er sich verheiratete, und seit 1531 als Nachfolger Zwinglis in der Stellung eines Stadtpfarrers zu Zürich mit Eifer und Erfolg gedient hat. Mit gewaltiger Arbeitskraft und unter wachsendem Einfluß hat B. die Sache der Reformation in der Schweiz gegen Rom und Sektirer verteidigt; als Mitverfasser der ersten helvetischen (oder zweiten Basler) Konfession vom Jahre 1536 sprach er sich gegen Luthers Abendmahlslehre und gegen Butzers Vermittelungsversuche aus (vgl. Butzer und Wittenberger Konkordie). Die abweisende Stellung Luthers gegen die Schweizer, insonderheit gegen Zwingli trieb B. in eine nicht immer maßvolle Polemik gegen Luther und seine Abendmahlslehre, sowie gegen den von Luther abhängigen Brenz in Württemberg (vgl. Brenz). Dagegen kam es zwischen B. und Calvin zu einer Verständigung 1549 (Consensus tigurinus), durch welche über Zwinglis Abendmahlslehre hinweg der Friede unter den Schweizerkirchen wesentlich gefördert wurde. In der Erwählungslehre dagegen trat B. dem schroffen System Calvins nicht bei. Bedauernswert ist, daß er, nachgiebig gegen Calvin, der Verdammung Servets (s. d.) zustimmte. Von Bedeutung war sein Einfluß auf die englische Reformation und seine Fürsorge für die unter der katholischen Maria und auch anderwärts, namentlich in Frankreich, verfolgten Evangelischen, deren viele er in Zürich aufnahm. Seine bedeutendste und reifste litterarische Arbeit ist die 2. helvet. Konfession von 1454. B. starb 17. Sept. 1575. Sein Leben hat er in seinem Diarium selbst beschrieben. Vgl. Heß, Lebensgesch. H. B.s, 2 Bde. Zürich 1828; Christoffel, H. B. und seine Gattin, ebd. 1875; Schinkel in der Realencykl., 2. Bd.; Pestalozzi, B., Elberf. 1858. [Förster.]

Bullion (engl., spr. bulljen, herzuleiten von bulk, Masse, Klumpen), nennt man edle Metalle, besonders Silber in der Form von Blöcken und Barren. [Schnabel.]

Bullisten s. Franziskaner.

Bullockmaschine s. Buchdruck.

Bullrichsches Salz, alter Name für unreines doppeltkohlensaures Natron (s. Natrium).

Bull-Run (spr. bull ronn), kleiner Bach im nordamerik. Staat Virginia, mündet in den Occoquan, einen Nebenfluß des Potomac. Hier fand am 27. Juli 1861 die erste größere Schlacht zwischen den Unionstruppen unter General Mc. Dowell und den Konföderirten unter General Beauregard statt. Erstere wurden gänzlich geschlagen. Eine zweite Schlacht, die ebenfalls mit der Niederlage der Unionisten endigte, fand am 29. und 30. Aug. 1862 auf demselben Terrain statt; der Unionsgeneral Pope kämpfte hier gegen die konföderirten Generäle Lee, Jackson und Longstreet (s. Ver. Staaten von NAmerika, Gesch.). [Eben.]

Bulmerincq, August von, hervorragender Rechtsgelehrter, geb. 12. Aug. 1822 zu Riga, habilitirte sich 1853 in Dorpat, wo er 1858 ord. Professor des Staats- und Völkerrechts wurde. Er wirkte für den materiellen und geistigen Fortschritt der Ostseeprovinzen, beteiligte sich an der „Baltischen Monatsschrift" und redigirte seit 1863 die „Baltische Wochenschrift für Landwirtschaft, Gewerbfleiß und Handel". Seit 1875 in Wiesbaden lebend, übernahm er 1882 als Nachfolger Bluntschlis die Professur des Staatsrechts und der Politik in Heidelberg. Von Anbeginn nahm B. den regsten Anteil an den Arbeiten des Institut de droit international, für welches er einen großen Entwurf über Seekriegsrecht in den Sitzungen desselben zur Debatte stellte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Das Asylrecht in seiner geschichtlichen Entwickelung, Dorpat 1853; Die Systematik des Völkerrechts von Hugo Grotius bis auf die Gegenwart, Dorpat 1858; Praxis, Theorie und Kodifikation des Völkerrechts, Leipzig 1874; Völkerrecht (in Marquardsens Handbuch des öffentl. Rechts), Freiburg 1884 (auch einzeln das. 1887); Beiträge in Holtzendorffs Handbuch des Völkerrechts, Bd. III u. IV, Berlin 1886 ff. [T.]

Bülow, Schulz von, oder Vogel B., s. v. w. Pirol, s. Pirolu.

Bülow, zum Uradel Mecklenburgs, vielleicht zu den Dynastenfamilien der Obotriten gehörendes Geschlecht, welches wahrscheinlich sich nach dem später zum Bistum (Grafschaft) Ratzeburg gehörigen Dorfe Bülow im mecklenburg-schweriner Dominial-Amt Gadebusch-Rehna nannte. Die B.s hatten große Verdienste um die Erstarkung der Obotritenstaaten und um die Ausbreitung der jungen christlichen Kultur. Im 14. Jahrh. saßen 4 B.s auf dem bischöflichen Stuhle von Schwerin. Ausgedehnter Pfandbesitz war in der Familie Hand. Als die Mecklenburger Fürsten diesen um 1400 herum einzulösen begannen, breitete sich das Geschlecht über die Nachbarländer aus. So kam es mit der Zeit nach dem übrigen Deutschland, Dänemark, Polen, Rußland und der Schweiz. Der Zusammenhang der B. in Schweden mit denen in Mecklenburg ist bis jetzt nicht ermittelt; daß sie zu derselben Familie gehören, ist aus dem von ihnen geführten gleichen Wappen zu ersehen.

Gottfried auf B. (1229. 55) ist der Stammvater aller noch blühenden Linien. In 6. Generation stiftete Ritter Johann v. B. (1376. 1405) die Wedendorfer (W. seit 1680 Bernstorffisch)Linie, welche jetzt in vielen Gliedern blüht; dieselben leben teils in Mecklenburg, teils in Dänemark. Aus ihr stammt Bertold Hartwig auf Hundorf, geb. 1611, der sich im 30jähr. Kriege als schwedischer General auszeichnete und 1666 als Generalleutnant und Vize-Gouverneur von Neu-Vorpommern starb. Ferner der von Davout 6. Dez. 1803 zu Ostende als vermeintlicher Spion erschossene russische Seekapitän Georg Franz Magnus Friedrich, der mit einer Mission nach London betraut an die niederländische Küste verschlagen war. Aus derselben Linie (Zweig Wendelstorf-Düssin) stammt der preußische Diplomat und Minister Heinrich v. B. (B. 5), welcher 14. Febr. 1831 Anerkennung des von ihm im Auslande geführten Freiherrntitels, aber ohne besonderes Diplom und daher auch ohne Wirkung für seine Deszendenz erhielt, und der Staatssekretär Bernhard Ernst (B. 9). Ferner gehören zur Wedendorfer Linie der dänische General Frederik Rubeck Henrik (B. 6) und Alexander, geb. 1800, der bis 1839 preußischer Offizier, dann mit nationalökonomischen Studien beschäftigt war, die Schriften „Auswanderung und Kolonisation im Interesse des deutschen Handels" und „Nicaragua" 1847 und 1851 erscheinen ließ, 1848 in Berlin den Verein für deutsche Auswanderung und Kolonisation und später eine Gesellschaft zur Begründung einer deutschen Kolonisation auf der Hochebene von Costarica gründete. Er ging

Digitized by Google

1851 nach Costarica, konnte jedoch mit der dortigen Regierung nicht einig werden, trat dann als Ingenieur in den Dienst von Costarica und starb im Feldzuge gegen Nikaragua 4. Mai 1856 im Hauptquartier zu Liberia. Schon 1842—45 war er im Dienst der belgischen Auswanderungsgesellschaft Communauté de l'Union in Zentralamerika gewesen und hatte reiche Erfahrungen gesammelt.

Stifter der zweiten Linie war in 5. Generation Gottfried auf Potrems (1382). Aus ihr stammt Berend Johann, der 1618 von den Quitzows Quitzöbel und Neubuchholz kaufte und so die Familie nach Brandenburg-Preußen verpflanzte; ferner Friedrich Ernst, geb. 1736 auf dem väterlichen Gute Essenrode im Lüneburgischen, gest. 4. Mai 1802 zu Celle. Im 7jährigen Kriege zeichnete er sich unter dem Herzog von Braunschweig dermaßen aus, daß er schon mit 25 Jahren Major wurde. Dann übernahm er Essenrode und führte nach 14jährigen Bemühungen die erste Gemeinheitsteilung Norddeutschlands mit seinen Bauern durch. Auf seiner mecklenburgischen Besitzung gab er den Bauern die Höfe in Erbpacht, anstatt sie wie die Nachbarn zu legen. Auch zeigte er, daß man die Lüneburger Heide kultiviren kann. Mit Thaer eng befreundet, erwarb er sich nach den verschiedensten Richtungen hin um Landwirtschaft und Landeskultur hohe Verdienste. 1780 wurde er von König Georg II. zum lüneburgischen Landschaftsdirektor ernannt. Sein ältester Sohn Friedrich August Wilhelm Werner, geb. 1762, gest. 1827, hat sich einen Namen als Schriftsteller gemacht, wurde Oberpräsident der Provinz Sachsen und nach den Karlsbader Beschlüssen Leiter der Untersuchung der „demagogischen Umtriebe". Sein jüngerer Sohn Hans (B. 3) war der westfälische, nachmals preußische Minister, welcher 9. Jan. 1810 in den westfälischen, 17. Jan. 1817 in den preußischen Grafenstand erhoben wurde. Dessen Sohn Graf Karl Adolf Hans, geb. 1807, wurde im Frühjahr 1848 Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, verwaltete dieses Ministerium intermistisch vom 6. Dez. 1848 bis 24. Febr. 1849, wurde dann Gesandter in Hannover, 1850 mit Genehmigung seines Königs Vorsitzender des Staatsministeriums von Mecklenburg-Schwerin, nahm 1858 wegen Kränklichkeit sein Abschied und starb 12. Febr. 1869. Er war mit einer Tochter von B.-Cummerow (B. 4) vermählt. Sein Sohn Graf Hans, geb. 1839, ist jetzt Chef dieses Hauses.

Die dritte Linie Groß-Siemen stiftete in 5. Generation entweder Bicko v. B. auf Groß-Siemen (1383. 1392) oder Heinrich v. B. auf Kritzow (1376. 1387); sie blüht in zwei Zweigen, der eine auf Bäbelitz in Mecklenburg, der andere (Lichterfelde-Jerchel) ohne Grundbesitz. Zu ihr gehörte der 1776 zu Berlin als Generalleutnant verstorbene Johann Albrecht, der sich im Siebenjährigen Kriege besonders in den Schlachten bei Liegnitz und bei Torgau auszeichnete, und Christoph Karl, der als General der Kavallerie 1788 in Königsberg starb. In der Schlacht bei Torgau warf er mit den Anspach-Baireuth-Dragonern 4 Österreichische Kavallerieregimenter so vollständig, daß sie meistens gefangen genommen wurden.

Die Linie Raduhn (Radum) hat Dankward v. B. aus 6. Generation (1400. 1414) gestiftet. Von dieser Linie blüht wahrscheinlich ein Zweig auf Toystrup in Dänemark; ein anderer blüht in Braunschweig unter dem Namen B.-Wendhausen; Friedrich v. B. (geb. 25. März 1772), wurde nämlich als braunschw. Kammerpräsident 30. Dez. 1829 in den braunschw. Grafenstand mit dem Prädikat „Wendhausen" erhoben. Der Grafenstand war an den Besitz von Wendhausen gebunden, welches inzwischen aber von der Familie veräußert wurde. Dagegen führt der Zweig durch herzogl. Patent vom 30. Dez. 1839 den Freiherrntitel. Dieser Zweig wird jetzt durch Friedrichs Enkel, Arthur Frhr. v. B.-Wendhausen (geb. 29. Sept. 1831) vertreten.

Die fünfte Linie ist die von Zibühl, gestiftet in 5. Generation von Ritter Joachim v. B. (1366. 1405). Sie blüht noch auf Kaarz bei Sternberg in Mecklenburg.

Die sechste Linie, Gartow (1604 an die Familie Bernstorff übergegangen), wurde 1388 von Heinrich v. B. (1396 schon verstorben) in 7. Generation gestiftet. Sein Sohn Bicko auf Gartow war brandenburgischer Rat, schloß 1442 den Erbvergleich zwischen Brandenburg und Mecklenburg und war Prokurator der Schwanengesellschaft (s. d.) für den Lüneburger Distrikt. Die Linie blüht in mehreren Zweigen. Zu ihr gehören David, geb. 1641, und Friedrich Gotthard, gest. 1768, welche sich in polnischen Diensten einen Namen gemacht haben. Ersterer hatte als Major eine abenteuerliche Gefangenschaft bei den Tataren durchzumachen, letzterer brachte 1745 als Minister Augusts des Starken den Frieden von Dresden zwischen Sachsen und Preußen zustande. Als Polnischer Gesandter war er später in Petersburg und Berlin. Nur ein Zweig hat größeren Grundbesitz in Mecklenburg (Ilow, Kuhlen, Tessin, Klockow, Warneckow u. a.). Zu dem früher nach Schrapelau genannten Zweige gehört der Schriftsteller Karl Eduard v. B. (B. 7), der Vater des Pianisten Hans v. B. (B. 8).

In 7. Generation stiftete Hartwig (gest. 1436), Großvogt und Rat auf Wehningen, Pfandbesitzer von Lenzen, 1388 die Linie Wehningen, welche 1470 die Fideikommisse Gudow im Lauenburgischen mit dem daran haftenden Erbmarschallamt im Herzogtum Sachsen-Lauenburg und 1777 Kühren im holsteinischen Kreise Plön erwarb. Zu ihr gehört Dietrich, gest. 1532, 1492 Bischof von Lebus und 1506 erster Kanzler der neubegründeten Universität Frankfurt a. O., Doktor von Bologna, einer der gelehrtesten und einflußreichsten Männer seiner Zeit, auch Lehrer des nachmaligen Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg. 16. Sept. 1881 wurde der mecklenburg-schwerinsche Oberkammerherr Detlof v. B. (gest. 26. Febr. 1882) in den preußischen Grafenstand erhoben, welcher mit dem Fideikommißgute Kühren nebst Wilhelminenhof auf den zweiten Sohn Detlofs, den Kammerherrn Werner v. B. (geb. 15. Apr. 1840) überging und später nur auf den jedesmaligen Erstgebornen forterbt, sofern derselbe in den alleinigen Besitz des gedachten Fideikommisses gelangt.

Die achte ist endlich die Linie Plüskow (Plüschow), gestiftet 1395 in 6. Generation von Klaus v. B. (gest. 1403). Aus ihr wurde 16. Dez. 1705 des Lüneburgischen Geh. Rats und Kammerpräsidenten Paul Joachim v. B. auf Abbensen (1606—1669) Sohn Joachim Heinrich (1650—1724), der, erst dänischer Geheimrat und Oberhofmarschall, von König Georg I. zum kurfürstlichen Geheimrat, Großvogt und Staatsminister ernannt worden war, mit seinen noch lebenden 4 Brüdern Thomas Christian (1651—1706), Kuno Josua (1658—1733), Hans Otto (1661—1729) und Wilhelm Dietrich (1664—1737) in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Joachim Heinrich starb unvermählt. Kuno Josua, Generalleutnant und Gouver-

Digitized by Google

neur von Hannover, führte die Reichsexekutionstruppen gegen den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg zum Schutz der bedrohten Stände (s. Mecklenburg, Gesch.). Er selbst lehnte das Reichsgrafendiplom ab. Sein Sohn Ernst August, geb. 1697, welcher 1736 Reichsgraf wurde, starb 1766 kinderlos. Hans Otto starb unvermählt. Von Thomas Christian, lüneburg. Geheimrat und dänischem General, stammt der freiherrliche Zweig in der Provinz Hannover, welcher in zwei Äste zerfällt: den älteren lutherischen auf Obermarschacht und Hohne und den jüngeren teils lutherischen, teils katholischen auf Abbensen und Göddenstätt. Zu ihm gehört Emil Frhr. v. B. (geb. 30. Mai 1817), Mitglied der Gesellschaft Jesu und Provinzial der österreichischen Ordensprovinz. Wilhelm Dietrichs Enkel ist der General Frhr. Wilhelm v. B. (geb. 16. Febr. 1755), der 3. Juni 1814 in den preußischen Grafenstand mit dem Prädikat „von Dennewitz" erhoben wurde (B. 1); dieser Zweig wird jetzt durch den Enkel des oben Genannten, den Grafen Kurt B. v. Dennewitz (geb. 4. Okt. 1843), Majoratsherrn auf Grünhof im ostpreußischen Kreise Fischhausen, vertreten. Der ältere Bruder des Generals, August, setzte den noch blühenden freiherrlichen Zweig fort. Ein anderer Zweig aus der Linie Plüskow besitzt in Holstein das Fideikommiß Bothkamp bei Preetz und wird vertreten durch Kaj v. B. (geb. 23. Aug. 1851) auf Bothkamp. Aus dem Prützenschen Zweig der Linie Plüskow ist endlich auch hervorgegangen Ernst v. B. auf Cummerow bei Regenwalde (B. 4), gewöhnlich v. B.-Cummerow genannt, welcher, ohne männliche Deszendenz zu hinterlassen, starb.

Wappen: auf blauem Schild 14 goldne Nägel (4, 4, 3, 2, 1).

Vgl. P. v. Bülow, Familienb., 2 Tle. Berl. 1858–59; über Friedrich Ernst, Friedr. Aug. Wilh. Werner und Christoph Karl vgl. Allg. Deutsch. Biogr. III.

1) Friedrich Wilhelm, Freiherr von B., später Graf B. von Dennewitz, einer der großen Feldherren der Freiheitskriege, geb. 16. Febr. 1755 zu Falkenberg in der Altmark, wurde 1792 Kapitän und infolge seiner gesellschaftlichen Vorzüge und seines musikalischen Talents (unter seinen Kompositionen ist eine Messe, eine Motette, der 51. und der 100. Psalm zu nennen) Gouverneur des Prinzen Ludwig Ferdinand und sein Begleiter in den Feldzügen 1792 und 1793. 1803 zum Oberstleutnant avancirt, gehörte er zu den weitsichtigen Offizieren, welche der neueren französischen Kriegsführung gegenüber einem Zusammenstoße nicht ohne Sorge entgegensahen, aber nach Jena dann auch nicht die Niedergeschlagenheit der Mehrzahl teilten. 5. Febr. 1807 focht B. tapfer aber unglücklich mit einer Brigade bei Waltersdorf, ebenso 16. Mai auf der frischen Nehrung. 1808 erhielt er das Kommando einer pommerschen Brigade unter gleichzeitiger Ernennung zum Generalmajor. Da er sich mit Blücher nicht gut stellen konnte, wurde er November 1811 Kommandeur der westpreußischen Brigade in Marienwerder. Sowohl in dieser Stellung wie auch später (inzwischen zum Generalleutnant befördert) in interimistischer Nachfolge Yorks als Gouverneur von Preußen, ging B. zwischen den verschiedenen Parteien geschickt seinen Weg und leistete dem Staate unter höchst schwierigen Verhältnissen die wichtigsten Dienste. Nach Yorks Abfall z. B. war er wochenlang ohne Befehle und daher ganz auf seine eigene Einsicht und Geschicklichkeit angewiesen. Als sich dann die Lage der Dinge klärte, entwickelte B. eine erstaunliche organisatorische Thätigkeit in seinem Gouvernement, rückte in die Marken und zog 13. März 1813 in Berlin ein. An der Spitze des sog. ost- und westpreußischen Reservekorps schützte er durch die Gefechte bei Möckern (5. Apr.) und bei Buckau (4. Juni) Berlin vor den Angriffen Oudinots. Nach dem Waffenstillstand erhielten seine Streitkräfte die Bezeichnung III. Korps und wurden der Nordarmee des Kronprinzen von Schweden einverleibt. Mit großem Geschick verstand B. das Verschleppungssystem des letzteren zu durchkreuzen und die wiederholten Vorstöße der Franzosen gegen Berlin 23. Aug. durch die Schlacht von Großbeeren, sowie in Gemeinschaft mit Tauentzien 6. Sept. bei Dennewitz abzuweisen. Nachdem B. bei Leipzig ruhmvoll mitgefochten, nahm er, jetzt selbständig, Westfalen und Holland und das heutige Belgien mit einer Minderzahl von Truppen im Fluge und stieß dann in der Champagne zu Blücher, mit dem er gemeinsam 9. und 10. März 1814 den Sieg bei Laon errang. 4. Apr. wurde B. zum General der Infanterie ernannt, erhielt dann nach dem Kriege das Kommando in Ost- und Westpreußen und eine Dotation und wurde 3. Juni 1814 unter dem Namen B. von Dennewitz in den preuß. Grafenstand erhoben. 1815 entschied B. an der Spitze des IV. Korps durch sein Eingreifen bei Planchenoit die Schlacht bei Waterloo. B. ist der einzige General, welcher in den drei letzten Feldzügen nie geschlagen wurde. Er war voll hohen Mutes, eine vornehme Natur, klug und geistvoll, aber auch sehr leidenschaftlich. 1802 verheiratete er sich mit der siebenzehnjährigen Tochter des Obersten von Auer. Die Ehe war bis auf den Verlust zweier Kinder eine sehr glückliche, wurde aber bereits 1807 durch den Tod getrennt. 1808 vermählte er sich mit der jüngeren Schwester seiner Gemahlin. Aus dieser Ehe stammt sein einziger Sohn. Kurz nach seiner Rückkehr nach Königsberg zog er sich durch Erkältung auf der Jagd eine Leberentzündung zu und starb 25. Febr. 1816. Seine Bildsäule, aus kararischem Marmor von Rauch gefertigt, steht bei der Hauptwache in Berlin. — Vgl. (v. Klinkowström) Gen. Gf. B. v. D. in den Feldzügen 1813 u. 14, Leipzig 1843; Varnhagen von Ense, Leben des Gen. Gf. B. v. D., Berlin 1853; Max Jähns in Allg. Deutsch. Biogr. III 520; Wagener, Staatslex. s. v. [v. Schubert.]

2) Adam Heinrich Dietrich, Freiherr von B., Militärschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 1757 in Falkenberg, trat, auf der Académie militaire in Berlin gebildet, 1772 als Junker erst in das 25. Inf.-Reg. Thiele, dann in das Küraſſier-Reg. Reitzenstein. Schon 1780 nahm er den Abschied, ging auf Reisen und wandte sich verschiedenen verfehlten geschäftlichen und litterarischen Unternehmungen in Amerika und später in London zu. Er lebte dann meist in Berlin. 1798 erschien von ihm in Hamburg: Geist des neuen Kriegssystems. Dieses Werk machte berechtigtes Aufsehen, da es sich mit Geist und Schärfe gegen eine überlebte Kriegsführung richtete. Beeinträchtigt wurden die guten Gedanken des Werkes, welche einen entschiedenen Einfluß auf die Entwickelung der neueren Kriegswissenschaft gehabt haben, durch die Einzwängung in mathematische Formeln und zweitens durch die maßlose Eitelkeit der Verfassers und die höhnende Bitterkeit, mit der er alle Welt angriff. Diesem ersten Werke folgten u. a. 1805, Neue Taktik der Neueren, 2 Tle. Leipzig, eine Reproduktion der Gedanken des ersten Werkes, und verschiedene kriegsgeschichtlich-kritische Werke: Geschichte des Feldzuges von 1809;

Digitized by Google

Kritische Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich (seine planmäßigste Arbeit und ohne Seitenhiebe), und der Feldzug von 1805, 2 Bde. ebd. 1806. Letzteres Werk, zwar geistreich und witzig, klar in der Darstellung und scharf und treffend in der Kritik, ergoß so sehr Hohn und Spott über Österreich und Rußland und zeigte so unverhohlen B.s widerstandslose Bewunderung Napoleons und der zu erhoffenden napoleonischen Universalmonarchie, daß der russische Gesandte v. Alopäus einschritt und B. August 1806 als wahnsinnig in die Charitee gebracht werden sollte. Da die Ärzte dem widersprachen, wurde er in Kolberg internirt und beim Vordringen der Franzosen nach Riga eingeschifft. Wahrscheinlich noch auf der Fahrt oder bald nach seiner Ankunft in Riga ist er am Nervenfieber gestorben. — Vgl. die für das Leben seines Bruders Wilhelm angef. Quellen, ferner: Ed. v. Bülow, Aus dem Leben Dietrichs v. B.; v. Meerheimb in der Allg. Deutsch. Biogr. Eine Gesamtausgabe seiner militärischen Schriften veranstalteten E. v. Bülow und R. Rüstow, Leipz. 1853. [v. Favrat-Bernay.]

3) Ludwig Friedrich Viktor Hans, Graf von B., preußischer Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essenrode, Rgb. Lüneburg, gest. 11. Aug. 1825 zu Bad Landeck, trat 1794 auf Veranlassung seines Vetters, des Ministers von Hardenberg, als Auskultator in preuß. Dienste, wurde 1796 Assessor, 1801 Kriegs- und Domänenrat im Generaldirektorium, 1805 Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg, trat, da das Herzogtum Magdeburg 1807 ein Teil des Königreichs Westfalen wurde, in den Dienst des Königs Jerome, wurde 1808 Finanzminister und suchte hier durch eine Zwangsanleihe die Finanzen zu ordnen. Trotz seiner Verdienste entging er der Anfeindung nicht, 7. Apr. 1811 wurde er seines Amtes entlassen. Nachdem er 2 Jahre auf seinem Gute Essenrode gelebt hatte, wurde er 1813 preußischer Finanzminister, 1817 Mitglied des Staatsrates, 1818 Minister für Handel und Gewerbe. Nach Vereinigung dieses Ministeriums mit dem des Innern 1825 zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt, hatte er dort die Provinzialständeversammlung einzurichten. Als Handelsminister verfocht er freihändlerische Grundsätze. Die durch Jerome erfolgte Erhebung B.s in den Grafenstand wurde 1816 von dem König von Preußen bestätigt. Litt.: Caro in Allg. Deutsch. Biogr. III 532 ff.; Zeitgenossen, Leipz. 1821, VI 4; Richter, Das preuß. Staatsschuldenwesen ꝛc., Bresl. 1869, S. 28 ff. [Landwehr.]

4) Ernst Gottfried Georg, bedeutender Politiker und staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 13. April 1775 auf Prützen in Mecklenburg-Schwerin, gest. 26. Apr. 1851 in Berlin, trat 1788 als Leutnant in den hannöverschen Dienst, den er indes schon 1790 wieder verließ, um zu studiren und größere Reisen zu unternehmen. Seit 1804 kaufte er mit verhältnismäßig wenig Kapital große Güter in Pommern (Gummerow ꝛc.), griff bald in hervorragender Weise in die ständischen Angelegenheiten der Provinz ein und kam 1811 in die Generalkommission zur Regulirung der Kriegsschulden. Ein warmer Anhänger der Stein-Hardenbergschen Bestrebungen, die Volkskraft in Preußen zu entwickeln, gewann er erheblichen Einfluß auf den Staatskanzler Hardenberg und war selbst für die Emanzipation des Bauernstandes in seinem Wirkungskreise thätig. Dabei trat er energisch ein für ständische Organisation auf der Basis des Grundbesitzes. Ein Feind der Bureaukratie, forderte er Selbstverwaltung, Dezentralisation und Beschränkung des Staatsbeamtentums auf die notwendigsten Zwecke. In der Staatsverwaltung selbst forderte er Sparsamkeit und größte Ordnung der Finanzen, eine Kontrolle derselben durch die Landstände und die Steuerbewilligung der letzteren. Wesentliche Verdienste hat er sich um die Ausbildung des ländlichen Kreditwesens erworben; die meisten leitenden Grundideen, welche die Gegenwart auf diesem Gebiete aufgestellt, hat B. antizipirt. Die Gründung der ritterschaftlichen Bank in Stettin in ihrer alten Form, in welcher sie kein kaufmännisches Bankgeschäft war, ist auf seine Initiative zurückzuführen. Noch im hohen Alter hat er sich durch die Gründung des 1848 neben der Nationalversammlung tagenden „Vereins zum Schutze des Eigentums", der von den Gegnern mit dem Namen „Junkerparlament" belegt wurde, verdient gemacht. Abgesehen davon, daß B., dem Zuge der Zeit folgend, freihändlerischen Tendenzen huldigte und daß er im Gegensatz zur Staatsbank die Idee einer großen deutschen Zettelbank auf Aktien vertrat, antizipirte er als selbständig denkender Kopf in genialster Weise in den wesentlichsten Punkten die Stellung der heutigen konservativen Partei, soweit sich dieselbe als Agrarpartei und als Partei der Wirtschaftsreform darstellt. Mit Hilfe eines ihm befreundeten Privatsekretärs (des durch B.s Einfluß von einem vermögenden Mann adoptirten und dann geadelten späteren Herausgebers der Berl. Börsenzeitung Kilisch von Horn), entwickelte B. eine ungemein rührige publizistische Thätigkeit. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Der Punkt auf dem J, Berlin 1823; Die Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg, daselbst 1823; Betrachtungen über Metall- und Papiergeld, über Handelsfreiheit und Prohibitivsystem, über den gegenwärtigen Zustand der ersten europäischen Reiche, die Verschuldung der Grundbesitzer, das Pfandbriefsystem und Landbanken, Berlin 1824; Preußens Finanzen, ebd. 1841; Preußen, seine Verfassung und Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland u. s. w., 2 Bde. ebd. 1842 u. 1843; Über Preußens landschaftliche Kreditvereine, ebd. 1843; Der Zollverein, sein System und seine Gegner, ebd. 1844; Politische und finanzielle Abhandlungen, 3 Hefte Altona 1844—45; Das Bankwesen in Preußen, Berlin 1846; Das normale Geldsystem in seiner Anwendung auf Preußen, ebd. 1846; Die politische Gestalt Deutschlands und die Reichsverfassung, ebd. 1848; Beleuchtung des preußischen Staatshaushaltes, ebd. 1849; Preußen und seine politische Stellung zu Deutschland und den europäischen Staaten, ebd. 1849; Die Grundsteuer und Vorschläge zu deren Ausgleichung, ebd. 1849; Die Revolution, ihre Früchte, ihre Politik und die Reform, ebd. 1850; Die Reaktion und ihre Fortschritte, ebd. 1850; Die Reform der Verfassung, ebd. 1851. Vgl. K. v. H. (Kilisch von Horn), Biogr. B.s in der Börsenzeitung 1852; Meitzen in Allg. Deutsch. Biogr. III 517 ff.; P. v. B., Familienb. [E. Richter.]

5) Heinrich, Freiherr v. B., preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 zu Schwerin, gest. 6. Febr. 1846 in Berlin, trat 1813 in das Walmodensche Korps ein, an dessen Kämpfen er rühmlichen Anteil nahm, widmete sich dann der diplomatischen Laufbahn, war unter Wilhelm v. Humboldt, mit dessen jüngster Tochter er sich 1820 vermählte, bei der Grenzregulirung der Kleinstaaten, beim zweiten Pariser Frieden, bei der Konstituirung des Bundestages in Frankfurt a. M. und beim Aachener Kongreß

Digitized by Google

thätig. Seit 1819 hatte er im auswärtigen Amt den Vortrag über Handels- und Schiffahrtssachen, schloß 1823 den ersten Zollvertrag mit Anhalt-Bernburg ab und machte sich überhaupt um die Anbahnung des Zollvereins verdient. 1827—41 wirkte er in sehr gewandter Weise als Gesandter in London für Preußens Handelspolitik und vermittelte 1840 den in der orientalischen Frage gegen Frankreich gerichteten Vertrag der Großmächte. 1841 Bundesgesandter, wurde er 1842 zum Leiter des auswärtigen Amtes ernannt, schied im Sept. 1845 aus und zog sich nach Tegel zurück. Vgl. Caro in Allg. Deutsch. Biogr. III 529 ff.; Augsb. Allg. Ztg. 1846, Nr. 45, Beilage und Nr. 1775—78, Beil. [Landwehr.]

6) Frederik Rubeck Henrik, dänischer General, geb. 4. Febr. 1791 zu Nustrup (Schleswig), gest. 16. Juni 1858 auf Sandberg am Alsund, zeichnete sich als Brigadegeneral 1848 und 1849 gegen die Schleswig-Holsteiner und Bundestruppen aus, wurde im Frühjahr 1849 kommand. General der aktiven Armee und zwang 6. Juli die schleswig-holsteinischen Truppen unter General Bonin, welche Fredericia belagerten, zum Rückzug und zur Aufhebung der Belagerung. 1853 wurde B. kommand. General im Herzogtum Schleswig, zwei Jahre später in Seeland, doch bald darauf wegen zunehmender Kränklichkeit zur Disposition gestellt. B. war ein tapferer Soldat, aber ohne Feldherrntalent. Durch öffentliche Subskription ist ihm ein Denkmal auf dem Kirchhof von Düppel gesetzt. Vgl. P. v. B., Familienbuch; Lexikon over adelige Familier Danmark, Norge og Hertugdömmerne; Baupell, Kampen om Sönderjylland i 1848—59; Werk des dänischen Generalstabes über den Krieg von 1848—50. [Thrige.]

7) Karl Eduard, Herzogl. Nassauischer Kammerherr, geb. 17. Nov. 1803 auf dem Gut Berg vor Eilenburg (Prov. Sachsen), war zuerst für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte dann aber zu Leipzig alte Sprachen. 1828 ließ er sich in Dresden nieder, lebte als Schriftsteller in freundschaftlichem Verkehr mit Tieck und Elisa von der Recke. Seit 1842 bereiste er Italien, seit 1845 hielt er sich abwechselnd in Stuttgart, in Berlin bei Tieck und wieder in Dresden auf. Die politischen Ereignisse von 1849 veranlaßten ihn, Deutschland zu verlassen und sich auf das von ihm erkaufte Schloß Ötlishausen im Thurgau zurückzuziehen. Dort starb er 16. Sept. 1853. Als Schüler der Romantiker verfaßte er mehrere Erzählungen. In seinem Novellenbuch (4 Bde. Leipz. 1834—36) bearbeitete er hundert Novellen nach älteren Vorlagen. 1841 (Braunschw.) folgte das Neue Novellenbuch, 1846—48 (Stuttgart) drei Bände eigener Novellen, 1849 (Frankf.) die Erzählung „Eine allerneueste Melusine". 1828 hatte er Manzonis I promessi sposi übersetzt (neu bearbeitet Leipz. 1837), ebd. 1836 den Simplizissimus von Grimmelshausen erneuert. 1830 (Berl.) gab er Schröders dramatische Werke (4 Bde.), einen Band Altenglische Schaubühne, später u. a. die „Manon Lescaut" von Prevost, die nachgelassenen Werke J. G. v. Berenhorsts (2 Tle. Dessau 1845—47), den dritten Teil der Schriften von Novalis (Berl. 1846), Heinrich v. Kleists Leben u. Briefe (ebd. 1848), Die Denkwürdigkeiten des Kurfürsten Friedrich II. Pfalzgrafen bei Rhein (2 Bde. Frankf. 1849), Schillers Anthologie auf das Jahr 1782 (Heidelb. 1850), Die Selbstbiographie des schweizerischen Webers Ulrich Bräker (Leipz. 1852) und Dietrich v. Bülows militärische u. politische Schriften (ebd. 1853) heraus. [Franz Muncker.]

8) Hans Guido, bedeutender Pianist und geistvoller Orchester-Dirigent, Sohn d. vor., wurde 8. Jan. 1830 in Dresden geboren. Seine Klavierlehrer waren der sächs. Kammermusikus A. Hänsel, Frl. Schmiedel, die spätere Gattin seines ersten Harmonielehrers K. Eberwein d. j., und Fr. Wieck, dessen Unterricht B. wohl am meisten die überaus klare, durchgebildete Technik zu verdanken hat. Als stud. jur. in Leipzig lernte er Mendelssohn kennen und studirte bei Moritz Hauptmann Kontrapunkt. Von Dresden aus durch Rob. Schumann an Franz Brendel, den damaligen Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik" (Leipzig), empfohlen, trat er in Beziehung zu den Führern der anbrechenden neudeutschen Bewegung auf musikalischem Gebiete. Unter dem Eindruck der ersten von Liszt geleiteten Lohengrin-Aufführung in Weimar gab er 1850 gegen den Willen der Eltern das juristische Studium auf und begab sich nach Zürich zu Rich. Wagner, der ihn in der Kunst des Dirigirens unterwies. Darauf vollendete er in Weimar unter Liszts Leitung seine pianistische Ausbildung. 1855 wurde er Klavierlehrer am Sternschen Konservatorium in Berlin. 1857 vermählte sich B. mit Liszts und der Gräfin d'Agoult (s. d.) jüngster Tochter Cosima. 1858 erhielt B. den Titel eines kgl. preuß. Hofpianisten. Nach Wagners Berufung nach München wurde B. 1864 zum „Vorspieler" des Königs von Baiern und 1867, nach kurzem Aufenthalte in Basel, zum Hofkapellmeister und Direktor der neu zu gestaltenden kgl. Musikschule ernannt, in welcher Stellung er einen außerordentlich anregenden und bedeutsamen Einfluß auf das Münchener Musikleben ausübte. 1869 erfolgte B.s Ehescheidung (vgl. Rich. Wagner), und er verließ München, um sich nach Florenz zu begeben, wo er sich um die Einführung deutscher Kammermusik ein großes Verdienst erwarb. Von 1872 ab durchzog B. konzertirend Europa und Amerika, bis er 1878 als Hofkapellmeister an die kgl. Oper nach Hannover berufen wurde. 1880 löste er dieses Verhältnis und wurde Intendant der Hofmusik des Herzogs von Meiningen, welche er zu unerhörter Leistungsfähigkeit hob. Sein Hauptverdienst bleibt es, in dieser Zeit an den verschiedensten Orten des Vaterlandes durch geniale Ausführung der Meisterwerke der klassischen und romantischen Schule, namentlich Beethovens und Brahms', Verständnis und Liebe für gute Musik gefördert zu haben. Daß die anfängliche Gegnerschaft gegen Brahms' Kunstschaffen überwunden wurde, ist wesentlich B.s Verdienst. 1882 vermählte sich B. zum zweitenmale mit der Meininger Hofschauspielerin Marie Schanzer, und übersiedelte, nachdem er 1885 seine Stellung in Meiningen niedergelegt und zwei Jahre hindurch konzertirend und lehrend Deutschland durchzogen hatte, 1887 nach Hamburg, wo er im Winter 1887/88 als Kapellmeister am Stadttheater thätig war. B.s Hauptthätigkeit besteht jetzt (Anf. 1889) in der Leitung großer Orchesterkonzerte in Berlin, Hamburg u. a. O. Wie er als Pianist neben der höchsten technischen Korrektheit die vollkommenste, den verschiedenen Kunstepochen gerecht werdende Stilreinheit bewahrt und das tiefste Erfassen des geistigen Gehaltes eines Kunstwerkes bekundet, so auch als Dirigent. Seine Herrschaft über das Orchester ist eine geradezu hinreißende. Als Komponist veröffentlichte B. Klavierstücke, Lieder und einige Orchesterwerke: Des Sängers Fluch, Nirwana und eine Musik zu Shakespeares Jul. Cäsar, in denen sich eine vornehme künstlerische Natur ausspricht, denen aber eigentliche schöpferische Kraft nur in

Digitized by Google

geringerem Maße eigen ist. Vorzüglich sind B.s Ausgaben klassischer Werke (Beethovens Klavierwerke von Op. 58 ab, ausgewählte Etüden von Cramer, Werke von Händel, Bach, Haydn, Schubert, Mendelssohn, Chopin u. a.). [O. L.]

9) Bernhard Ernst, Staatsmann, Neffe von B. 5), geb. 2. Aug. 1815 in Cismar (Holstein), gest. 20. Okt. 1879 in Frankfurt a. M., trat 1839 in dänischen Staatsdienst, wirkte zunächst als Assessor in der schleswig-holsteinischen Kanzlei, dann als Legationsrat zu Kopenhagen, schied 1848 aus, wurde aber 1849 wieder dahin berufen, um die Friedensverhandlungen für Dänemark auf der Grundlage des Einheitsstaates einzuleiten. 1851 zum Bundestagsgesandten für Holstein-Lauenburg ernannt, war er in dieser Stellung im Sinne der Vermittelung und Versöhnung thätig, übernahm dann 1862 das Staatsministerium in Mecklenburg-Strelitz und beteiligte sich in hervorragender Weise an der Gründung des Norddeutschen Bundes. 1868—1873 fungirte er als mecklenburgischer Gesandter in Berlin und Bevollmächtigter im Bundesrat; dann Staatssekretär des auswärtigen Amtes des deutschen Reiches, lag ihm hauptsächlich der Verkehr mit den diplomatischen Vertretern in Berlin ob, den er bis zu seinem Tode mit ungewöhnlicher Umsicht und Gewandtheit pflog, so daß er als eine hervorragende Stütze des Fürsten Bismarck galt. Vgl. Poschinger, Preußen am Bundestag, Bd. 1—4, Leipz. 1882—84. [Landwehr.]

Buloz (spr. bülohs), François, Feuilletonist, geb. 1803 zu Bulbens bei Genf, gest. 12. Jan. 1877 in Paris, anfänglich Buchdrucker, dann Litterat, als welcher er sich durch Übersetzungen aus dem Englischen bekannt machte, gründete 1831 die „Revue des deux mondes". Dieselbe wurde unter seiner von trefflichen Mitarbeitern unterstützten Redaktion das litterarische und politische Hauptorgan für die gebildeten Kreise orleanistischer Richtung. Auch in Deutschland wurde sie viel gelesen, bis sie nach dem Jahre 1871 sich dem Revanchebestreben zuwandte und mehrere alberne Artikel über deutsche Verhältnisse brachte. 1867 fügte B. der Zeitschrift noch das bibliographisch wichtige Annuaire hinzu. 1838—48 war er kgl. Kommissar der Comédie française. In der Redaktion der Revue wurde er später von seinem talentvollen, doch schon 1869 im Alter von 27 Jahren gestorbenen Sohne Louis wirksam unterstützt. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp; Julian Schmidt, Geschichte der französischen Litteratur seit Ludwig XVI. 1724, Leipz. 1873, II 294. [Mahrenholtz.]

Bulrampur (Balrampore), Stadt in Vorderindien, im Gebiete von Audh, an der Rapti und an der lebhaften Straße von Lucknow nach Nepal gelegen, hat lebhaften Handel und ca. 15000 Einw.

Bult (ndd., dunklen Ursprungs, bei Voß [Luise u. lyr. Ged.] mehrfach vorkommend), Haufe, Hügel, Erdhaufen; in Niederdeutschland noch gebräuchlich für mit Wurzeln durchwachsene Erdstücke auf gepflügtem Acker.

Bulthaupt, Heinrich Alfred, Dramatiker, geb. 26. Okt. 1849 zu Bremen, dessen Gymnasium er besuchte, trieb in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig juristische und litterarische Studien, wurde 1872 in Leipzig promovirt, reiste mit einem jungen Russen, war von 1875 bis 1878 Anwalt in Bremen, wo er jetzt Stadtbibliothekar ist. Schon 1870—71 wurde in Bremen seine zu wortreiche Tragödie „Saul" aufgeführt; dann folgte 1872 „Ein korsisches Trauerspiel", viel gegeben „Die Kopisten", „Lebende Bilder", 1877 (Breslau) erschienen die Gedichte „Durch Frost und Gluten", das bürgerlich-soziale Trauerspiel „Die Arbeiter" erregte Tumult im Theater. Sonstige Schriften: Dramaturgie der Klassiker, 2 Bde. 2. Aufl. Oldenb. 1883; Malteser, Tragödie, Frkf. 1884; Neue Welt, Drama, Oldenb. 1885; Dramaturg. Skizzen, Norden 1878; Streifzüge a. dramaturg. Gebiet, ebd. 1884; Dramaturgie der Oper, 2 Bde. Leipz. 1887 u. a. Seine Dramen gingen an zahlreichen Bühnen über die Bretter. [P.-H.]

Buluk, türk., d. h. Kompanie, Schar; Buluk-Baschi, Kompanieführer, oder Hauptmann irregulärer Truppen.

Bulwer, Edward George Earle, Lord Lytton (spr. lyttn), berühmter engl. Romanschriftsteller, geb. 25. Mai 1803 zu London (nicht 1805 auf Heydon-Hall in Norfolk), gest. 18. Jan. 1873 bei Torquai, war der dritte und jüngste Sohn des Generals B. Seine Mutter, eine geborene Lytton und Erbin eines großen Vermögens, widmete sich nach dem frühen Verluste ihres Gemahls ganz der Erziehung ihrer Kinder und besonders derjenigen des jüngsten, dessen dichterische Begabung sich schon im zartesten Knabenalter zeigte. Auf verschiedenen Privatschulen vorbereitet, bezog B. 1820 die Universität Cambridge, nachdem er bereits ein Bändchen Jugendgedichte, Ismael, an Oriental Tale, with other Poems, London 1820, hatte erscheinen lassen. Streng wissenschaftlichen Studien lag er nur wenig ob, dagegen legte er in Cambridge den Grund zu seiner späteren ausgedehnten Belesenheit. Auch erwarb er sich 1825 durch das Gedicht Sculpture die goldene Medaille des Kanzlerpreises. Nach diesem ersten Erfolge ließ er 1826 unter dem Titel Weeds and Wild Flowers eine Sammlung von Gedichten folgen, welcher sich rasch die poetische Erzählung O' Neil, or the Rebel, 1827, sowie die Romane Falkland, 1827 und Pelham, or the Adventures of a Gentleman, 1828, anreihten. Mit diesem letzteren hatte B. vorläufig die seiner geistigen Richtung entsprechende Romanform gefunden, die des psychologischen Kriminalromans. In dieser Richtung bewegen sich The Disowned 1829, Paul Clifford 1830, Eugene Aram 1832, Night and Morning 1841 und Lucretia, or the Children of Night 1847, von welchen Eugene Aram jedenfalls derjenige ist, der die Eigenart B.s sowohl nach der guten wie nach der schlimmen Seite hin am deutlichsten an sich trägt und, wenigstens in Deutschland, noch am meisten gelesen wird (übersetzt von F. Notter, Kollektion Spemann). Mit Devereux 1829 betrat B. bereits das Gebiet des geschichtlichen Romans, auf welchem er in The Last Days of Pompeii 1834, Rienzi, the Last of the Tribunes 1835, Leila, or the Siege of Granada 1838, The Last of the Barons 1843 und Harold, the Last of the Saxon Kings 1848, Werke geschaffen hat, die, so verschieden sie auch in Haltung und Darstellung von den Scottschen Romanen sein mögen, den letzteren an Wert doch nicht allzuweit nachstehen. Weniger gelangen ihm Erzählungen märchenhaften oder phantastischen Inhalts wie The Pilgrims of the Rhine 1834 und Zanoni 1842. Dagegen gehören die B.schen Familien- und Sittenromane, obwohl sie sich zu ausschließlich mit den oberen Gesellschaftsklassen beschäftigen, zu den besten ihrer Art. Wir nennen: Ernest Maltravers 1837 und dessen Fortsetzung Alice, or the Mysteries 1838, The Caxtons 1850, My Novel, or Varieties of English Life 1853, What will he do with it? 1859, A Strange Story 1862. In seinen letzten Lebens-

Digitized by Google

jahren schrieb er noch den Phantasieroman The Coming Race, 6. Aufl. London 1872 (deutsch Leipz. 1874), und die Novelle Kenelm Chillingly 1873, deutsch v. Emil Lohmann, 3 Bde. Leipzig 1874. Die Vorzüge wie die Schattenseiten der B.schen Novellistik treten gleich scharf zu Tage; man rühmt ebenso gern B.s gute Beobachtungsgabe, seine Kunst der Gruppirung, die Kraft und Lebendigkeit seiner Erzählung, wie man seine Sucht zu philosophiren und zu moralisiren, und die besonders in den späteren Werken hervortretende Gespreiztheit und Unnatur mit Recht tadelt. Hat B. nicht einen so nachhaltigen Einfluß auf die Entwickelung des engl. Romans ausgeübt, wie man bei seinen Gaben hätte erwarten sollen, so liegt dies zum guten Teile daran, daß er sein Können zu viel dem jeweiligen Geschmacke der Leserwelt untergeordnet hat, statt sich eine seiner Eigenart entsprechende Kunstform auszubilden. B. ist daher mehr Nachahmer geblieben als Schöpfer geworden, es sei denn, daß man in einem Teile seiner Romane die Urform erblicken wollte, aus welcher sich der in der Gegenwart grassirende engl. Sensationsroman heraus entwickelt hat.

Als Epiker und Lyriker ist B. von untergeordneter Bedeutung. Nennenswert sind nur die folgenden seiner Dichtwerke: Eva, and other Poems 1842, The New Timon, a Romance of London 1847, ein satirisches Zeitbild; King Arthur 1848, St. Stephen's 1860 und The Lost Tales of Miletus 1866. Auch als Übersetzer hat B. sich bethätigt in Poems and Ballads of Schiller, 2 Bde. 1844 und The Odes and Epodes of Horace 1869, 2. Aufl. 1872.

Nicht höher steht B. in seinen Leistungen als Dramatiker, obwohl manche seiner Stücke sich bis auf den heutigen Tag auf der engl. Bühne erhalten haben. Verfehlt war gleich sein erster Versuch, den Stoff von Eugene Aram zu dramatisiren (Bruchstücke davon mitgeteilt im New Monthly Magazine, 1833). Seine späteren dramatischen Erzeugnisse sind: The Duchesse de la Vallière 1836, deutsch von Czarnowski, Aachen 1837; The Lady of Lyons 1838, deutsch von dems., Aachen 1838; Richelieu, or the Conspiracy 1839, Money 1840, Not so Bad as we Seem 1852 und Walpole, or Every Man has his Price 1869.

Bei seiner vielseitigen Beschäftigung und seinem ehrgeizigen Streben versuchte sich B. außer auf den genannten fast auf allen übrigen Gebieten der Litteratur, und es gibt keines derselben, auf welchem er nicht Anerkennenswertes geleistet hätte. Von seinen vermischten Schriften sind hervorzuheben: England and the English, 2 Bde. 1833, feinsinnige und scharfzüngige Skizzen aus dem engl. Leben; The Student 1835 und Caxtoniana, 2 Bde. 1864, zwei Sammlungen litterarischer und philosophischer Aufsätze; The Crisis 1835 und Letters to John Bull 1851, zwei politische Flugschriften, und ein geschichtliches Werk: Athens, its Rise and Fall, 2 Bde. 1837. Aus seinem Nachlasse wurden veröffentlicht: The Parisians, 4 Bde. Edinb. 1874 und Speeches of Lord Lytton, 2 Bde. Lond. 1874.

B. wurde schon mit 28 Jahren in das Parlament gewählt und schloß sich der liberalen Partei an. Später wechselte er sein politisches Glaubensbekenntnis und gehörte unter Derby sogar der konservativen Regierung eine Zeitlang als Minister an. 1838 war er zum Baronet erhoben worden, und 1866 wurde er als Baron Lytton of Knebworth in das Oberhaus berufen. Die trübste Seite seines Lebensbildes zeigt uns sein eheliches Verhältnis zu Rosina Wheeler, einer schönen Irin, die er gegen den Willen seiner Mutter geheiratet hatte. Die Geschichte dieser Ehe, die nach neun Jahren wieder getrennt wurde, ist neuerdings von einer Freundin Rosina Wheelers geschrieben worden: Life of Rosina, Lady Lytton: a Vindication. By Louisa Devey, London 1887. Diese Aufsehen erregende Schrift ist das Gegenstück zu der mit großer Voreingenommenheit geschriebenen Lebensgeschichte B.s: Life, Letters, and Literary Remains of Edward B., Lord Lytton. By his Son, London 1883; bis jetzt 2 Bde. Die Wahrheit wird in der Mitte zwischen beiden liegen. Vgl. indessen auch den Schmähroman Rosina Wheelers Cheveley; or the Man of Honour, 3 Bde. Lond. 1839.

Von B.s Werken ist eine große Zahl von Ausgaben vorhanden; die beste dürfte die sog. Knebworth Edition sein (London 1873–75). In deutscher Übersetzung erschienen sämtl. Romane in 127 Lieferungen Stuttgart 1862 bis 1868; in 110 Tln. ebd. 1862—64; vieles erschien in Reclams Universalbibliothek und in der Kollektion Spemann.

Litteratur: Arch. Alison, Essays (3 Bde. Lond. 1850) III 131 ff.; Planche, Portraits littéraires (2 Bde. Par. 1849) Bd. I; Julian Schmidt, Übersicht der engl. Litteratur im 19. Jahrh., Sondersh. 1859, S. 141 ff.; Derſ., Bilder aus dem geist. Leben unserer Zeit, Leipz. 1870; R. Wülker, Anglia, IX 585 ff. [Pröscholdt.]

2) Edward Robert Lytton, Sohn des vorigen, geb. 8. Nov. 1831, Diplomat, war 1865—68 Gesandtschaftssekretär in Lissabon. Hierauf wurde er nach Wien versetzt und nachdem er 1872—74 den Posten des ersten Gesandtschaftssekretärs in Paris bekleidet, wurde er Gesandter in Lissabon, sodann April 1876 Vizekönig von Indien. Noch kurz vor dem Rücktritt Disraelis zum Earl erhoben, legte er 1880 seinen Posten nieder und kehrte nach England zurück. Er gab unter dem Namen Owen Meredith tief empfundene, schwungvolle Gedichte heraus; seit 1883 veröffentlicht er seines Vaters Biographie und Nachlaß (s. d.). [—w.]

3) Henry Lytton Earle, engl. Diplomat und Schriftsteller, älterer Bruder von B. 1), geb. 1804, gest. 24. Mai 1872, trat 1827 in den diplomatischen Dienst und war Attaché der engl. Gesandtschaft in Berlin, Paris, Wien, Brüssel und Konstantinopel. An letzterem Orte brachte er die Verhandlungen über den Vertrag zum Abschluß, auf dem noch jetzt der Handels-Verkehr Großbritanniens mit der Levante beruht. 1846 wurde er Gesandter in Madrid. Seine Beteiligung an den Friedensverhandlungen zwischen Spanien und Marokko wurde zwar vom Parlamente gebilligt, machte aber angesichts der reaktionären Politik des spanischen Staatsmannes Narvaez seine Stellung unmöglich, und B. mußte 1848 Madrid verlassen. Nach kurzem Aufenthalt in Washington, wo er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister den sog. Clayton-Bulwer-Vertrag schloß, fungirte er von 1852–55 als Gesandter in Toscana, wurde 1856 von Lord Palmerston als britisches Mitglied der Kommission zur Untersuchung der Zustände in den Donau-Fürstentümern nach Bukarest geschickt, erwarb sich durch sein taktvolles Benehmen in diesen schwierigen Verhandlungen das wärmste Lob der interessirten Regierungen und wurde 1858 zum Botschafter in Konstantinopel ernannt. 1871 wurde ihm unter dem Titel Baron Dalling and Bulwer die Peerswürde verliehen. Schriften: An autumn in Greece, London 1824; France, social, literary, political, 2 Bde. ebd.

Digitized by Google

1833; The monarchy of the middle classes, 2 Bde. ebd. 1834 (deutsch 3 Bde. Aachen 1836); Historical Characters, 5. Aufl. 1875 (deutsch v. Lanz, 2 Bde. Leipz. 1871); A life of Lord Palmerston, 3. Aufl. 2 Bde. Lond. 1871 (Bd. 1 deutsch von Ruge, Berlin 1871); Sir Robert Peel. An historical sketch, Lond. 1874. [Müller-Darlington.]

Bulwer, John, engl. Arzt, der 2 für die Geſchichte des Taubſtummenweſens wichtige Schriften herausgab, 1644: Chirologia (Fingerſprache), mit einem Anhang über die Chironomia (Gebärdenkunſt), ſowie 1648 Philocophus oder der Freund der Taubſtummen. Beide Schriften ſind mit geſchichtlichen Beiſpielen zum Beleg der theoretiſchen Darlegungen ausgeſtattet. Praktiſch ſcheint B. nicht in der Taubſtummenſache gearbeitet zu haben. Vgl. Ed. Walther, Geſch. des Taubſtummen- und Bildungsweſens, Bielefeld 1882, S. 24 f. [Th. Schäfer.]

Bum, Landſchaft in WAfrika, zwiſchen Sierra Leone und Liberia, näher zwiſchen Scherbro oder Mampua im NW., Mende im N., Krim im O., Sprache: Bullom. Die Küſte ſteht unter engl. Hoheit. [Chriſtaller.]

Bumboot (engl. bumboat), mit Kleinverkauf von Eßwaren ꝛc. an Schiffer ſich beſchäftigendes Hafenboot.

Bumede ſ. Bedemund.

Bumerang, in weiterem Sinne jede flache, knieartig gebogene Wurfwaffe, welche rotirend geworfen wird. Außer dem afrikaniſchen Trombaſch (von Eiſen) gehören dahin Wurfhölzer der Moqui (im nordamerik. Felſengebirge), der Dravida in Indien, die Cateja der alten Gallier (und Teutonen?) und der auſtraliſche B. (in 2 Arten: Parn-git und Wonguim); die hölzernen Formen der Waffe ſind alle einander ähnlich. Noch richtiger bezeichnet aber B. nur die Formen unter jenen, welche durch ſchraubenartige Abflachung der beiden ungleich langen, doch gleich ſchweren Flügel, die Eigenſchaft erhalten haben, vom Gipfel der Flugbahn nach dem Ausgangspunkt zurückzukehren. In dieſem Sinne ſind nur der auſtraliſche Wonguim und die ehemalige Cateja wirkliche B.s. Vgl. Smyth Aborigines of Victoria 1878; Natur 1886. [Uhle.]

Bumiciten, mohammedaniſche Derwiſche, Seher und Bekämpfer der böſen Geiſter. Am Geburtstage des Propheten Mohammed und des Märtyrers Huſſein führen die B. in den Moſcheen Geiſterkämpfe auf. [Philippides.]

Bum-Kittam, Fluß in WAfrika, iſt der aus dem Mendeland kommende große Bum, mit dem oberen Kittam aus dem Kirimland vereint, läuft der Küſte parallel und mündet gegenüber der Inſel Scherbro in den Sund zwiſchen dieſer und dem Feſtland. [Chriſtaller.]

Bun, ein japaneſiſches Längenmaß = 3,03 mm.

Bün (Büm, ndd., holl. bun), Fiſchbehälter der Fiſcherfahrzeuge.

Bünau, ſächſ. Familie, die ſchon im 12. Jahrh. genannt wird. 1484 kaufte Heinrich v. B. Schloß und Stadt Tannroda von den Grafen von Gleichen, deren Lehnsleute die thüringiſchen B.s waren. 1742 erhielten die B.s die Reichsgrafenwürde. Nach der Geſchlechtsordnung dürfen die Söhne nur Heinrich, Rudolf und Günther heißen. Wappen: im quadrirten Schilde iſt 1 von Rot und Silber, 4 von Silber und Rot der Länge nach geteilt, 2 und 3 zeigen auf Rot einen vorwärts ſehenden goldenen Löwenkopf, der im offenen Rachen eine goldene Lilie hält.

Heinrich, Graf von B., ſächſ. Staatsmann und Hiſtoriker, geb. 2. Juni 1697 in Weißenfels, geſt. 7. Apr. 1762 auf ſeinem Gute Oßmanſtedt bei Weimar, trat 1716 in den ſächſ. Staatsdienſt, wurde 1727 Oberkonſiſtorialpräſident und 1730 Wirkl. Geheimer Rat. Als man ihn nach dem Sturze ſeines Gönners, des Kabinettsminiſters Grafen v. Hoym, deſſen Politik, Sachſen von Polen zu trennen und vor dem drohenden Bankerott zu bewahren (ſ. Sachſen, Geſch.), er kräftig unterſtützt hatte, zum Direktor der Grafſchaft Mansfeld ernannte, ging er in den Dienſt Kaiſer Karls VII. Nach deſſen Tode privatiſirte er, ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien ergeben, auf ſeinem Gute Nöthnitz bei Dresden. 1751 wurde er obervormundſchaftlicher Statthalter des Herzogtums Sachſen-Eiſenach. 1756—59 war er erſter Miniſter dieſes Landes. B.s Bedeutung liegt mehr in ſeiner ſchriftſtelleriſchen als ſtaatsmänniſchen Thätigkeit. Bei ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten ging er auf die Urkunden zurück, aber es fehlte ihm an der ſcharfen Kritik in der Beurteilung der Quellenſchriftſteller. Seine „hiſtoriſche Schreibart", wie er ſie nennt, iſt klar und kräftig. B.s bedeutende Bibliothek von ca. 42000 Bänden (vgl. Catalogus bibliothecae Bünavianae, 7 Bde. Leipz. 1750 bis 1756) wurde von der ſächſ. Regierung angekauft und der Bibliothek zu Dresden einverleibt. Schriften: Probe einer genauen und umſtändlichen Teutſchen Kayſer- und Reichshiſtorie oder Leben und Thaten Friedrichs I. Römiſchen Königs, Leipzig 1722; Genaue und umſtändliche teutſche Kayſer- und Reichshiſtorie aus den bewährteſten Geſchichtſchreibern und Urkunden zuſammengetragen, 4 Bde. Leipz. 1728—1743; Hiſtorie des Krieges zwiſchen Frankreich, England und Deutſchland, 4 Bde. Regensburg 1763 bis 1767. — Litteratur: Burſcher in B.s Betrachtungen über die Religion, Leipzig 1769; Sahrer von Sahr auf Dahlen, Biographie B.s, 2 Bde. Dresden 1869; v. Wegele in Geſchichte der deutſchen Hiſtoriographie, München 1885, S. 678 ff. [Landwehr.]

Buncombe, Bunkum (engl., ſpr. bönkohm), Amerikanismus zur Bezeichnung von politiſcher Wortmacherei, Redſeligkeit, veranlaßt durch den Ausſpruch eines Mitgliedes des Kongreſſes der Vereinigten Staaten, welches ſich darüber, daß eine ſeiner Reden im Hauſe nicht beachtet wurde, mit den Worten zu tröſten ſuchte, ſeine Rede ſei nicht für den Kongreß beſtimmt geweſen, ſondern für Buncombe (ehem. Grafſchaft in Nordkarolina, ſeinen Wahldiſtrikt).

Bund, Alter und Neuer. Jeder Bund Gottes mit den Menſchen iſt ein Gnadenbund, wobei Gott den Menſchen entweder künftiges Heil verheißt, oder gegenwärtiges Heil ſchenkt und zueignet. Das Moment der Heilsverheißung überwiegt ſelbſtverſtändlich in den Bundſchließungen der vorchriſtlichen Zeit; jedes jener Bündniſſe, die Gott mit den Erzvätern ſeines Volks und zuletzt mit dem Volke ſelbſt (2. Moſ. 19, 34; 5. Moſ. 2, ꝛc.) eingeht und die unter dem Namen des A. B.s zuſammengefaßt werden, iſt weſentlich ein Verheißungsbund, die göttliche Heilsmitteilung als eine zukünftige in Ausſicht ſtellend und ebendarum für ſich eine nur tranſitoriſche Dauer in Anſpruch nehmend. Dagegen iſt der N. B. ein Gnadenbund im engeren Sinne, die Heilsgnade als etwas unmittelbar Gegenwärtiges verleihend (Joh. 1, 17) und eben deshalb nicht vergänglich, ſondern immer dauernd und in die Ewigkeit hineinreichend (2. Kor. 3, 11; Hebr. 9, 12; 13, 20). Der A. B., zumal in ſeinem letzten, durch Moſe begründeten Entwickelungsſtadium, iſt ein B. der Dienſtbarkeit

Digitized by Google

oder Knechtschaft, der N. B., durch Christum gestiftet, ein B. der Freiheit und Kindschaft. Für die Dauer des Alten B.es sind die Menschen unter das Gesetz gethan, das als ein Zuchtmeister (Gal. 3, 24) sie vorbereiten soll auf die Zeit des Mündigwerdens in Christo und des Glaubens an das Evangelium (Gal. 4, 1 ff.). Dort ist das rituelle Bundschließungsmittel das nur scheinbar sühnende Blut der Opfertiere, hier das wahrhaft heilskräftig sühnende Blut des Sohnes Gottes (Hebr. 9, 12 ff.; 1. Joh. 1, 7). — Synonym mit „B." wird vielfach, besonders im N. T. der Ausdruck „Testament" (= Vermächtnis) gebraucht; denn Gottes Verhalten da, wo er mit den Menschen einen B. schließt, erscheint wesentlich als das Mitteilen oder Vermachen eines Gnadengeschenks; und den Charakter eines testamentarischen Vermachens, einer Erbverfügung, gewinnt dieses bundschließende Verhalten Gottes um so mehr, da jener Ritus des Blutvergießens, also des Tötens, des Opferns eines Lebens, nach allgemeiner religiöser Vorstellung des Altertums (vgl. Hebr. 9, 18) wesentlich mit zu jeder Bundschließung gehört. Schon die alexandrinische Bibelübersetzung gab den hebr. Ausdruck für „B." (b'rît) überall im A. T. (mit alleiniger Ausnahme zweier Stellen: 5. Mos. 9, 15 und 1. Kön. 11, 11) durch das griech. διαθήκη wieder, welches eigentlich „Verfügung, Vermächtnis" bedeutet. Im N. T. steht daher überall dieser Ausdruck, welchen die neueren Bibelübersetzer (im Anschlusse an das testamentum der Vulgata) konstant mit „Testament" wiedergeben, auch da, wo passender der Name „B." stehen würde. Vgl. den Art. Bibel, sowie ferner: Coccejus, Föderaltheologie (Bundestheol.), Israel (Geschichte), Salzbund u. a. [Zöckler.]

Bund s. Bündnis.

Bund, als Glasmaß, 2 große oder 20 kleine Tafeln; 20 B. = 1 Kiste. — 1 B. Maschinengarn in England (bundle, Bündel) enthält 20 hanys zu 10 leas zu 300 yards. Auch altes engl. Gewicht für Heu, Stroh u. a.

Bunda, Name der Bantuvölker in den portug. Besitzungen WAfrikas, s. Afrika IX 4. Bundasprache s. Bantusprachen.

Bunda, ungarischer Schafpelz.

Bünde, Stadt im preuß. Rgb. Minden, Kreis Herford, an der Else und der hannoverschen Westbahn, mit Amtsgericht, 2 evang. und 1 kath. Kirche, einer eisenhalt. Mineralquelle, Zigarrenfabrikation und (1885) 2940 Einw. [Berghaus.]

Bünde oder **Bunde,** früher Saitenstückchen, die um den Hals von Lauten und ähnlichen Instrumenten gebunden wurden und auf dem Griffbrett die Stelle der einzelnen Töne markirten, jetzt durch kleine Messingstäbe ersetzt. S. auch Buchbinderei.

Bundchesch vgl. Pâhlavi, Pâhlavi-Litteratur.

Bundelkund s. Bandelkand.

Bündelpfeiler, mehrere zu einer zusammenhängenden Gruppe vereinigte Pfeiler oder Säulen; letzterenfalls auch Säulenbündel genannt. Vgl. Baukunst B 4.

Bunder, Macacus rhesus, s. Affen.

Bunder, niederländisches Feldmaß = 10000 niederl. Quadr.-Ellen.

Bundesakte, das Grundgesetz des ehemal. Deutschen Bundes vom 8. Juni 1815, s. Deutschland, Geschichte.

Bundesamt für Heimatwesen s. Heimat.

Bundesexekution, in organisirten Staatenverbindungen die zwangsweise Durchführung der Bundesbeschlüsse. Für den Deutschen Bund war sie vorgesehen in der Wiener Schlußakte Art. 31 und der dazu gehörigen Exekutionsordnung vom 3. Aug. 1820. Im Deutschen Reiche ist die B. nach Reichsverfassung Art. 19, wenn Bundesglieder ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, vom Bundesrat zu beschließen und durch den Kaiser zu vollstrecken. Nähere Vorschriften fehlen. Daß die Exekution im Notfall bis zur Sequestration von Land und Staatsgewalt führen kann, war in der norddeutschen Bundesverfassung ausdrücklich ausgesprochen und ist auch jetzt als geltendes Recht zu behaupten. S. die Lehrbücher des Staatsrechts von Laband (2. Aufl. Freib. 1888 u. ff.), G. Meyer (2. Aufl. Leipz. 1885), Schulze (ebd. 1881—86), v. Rönne (2. Aufl. ebd. 1878), Zorn (Berl. 1883). [Zorn.]

Bundesfeldherr, der oberste militärische Befehlshaber der vereinigten Streitkräfte eines Bundesstaates oder anderer zu militärischen bezw. kriegerischen Zwecken bestimmten staatlichen Verbindungen; im Deutschen Reiche ist B. der Kaiser (s. d. und Art. Deutschland, Heerwesen), während in der schweizerischen Eidgenossenschaft wie der nordamerikanischen Union dauernde Vorschriften über den B. nicht bestehen.

Bundesfestungen s. Bundesheer.

Bundesgenossenkrieg: 1) der erste griechische 357 bis 355 v. Chr.; 2) der ätolische, 220—217 v. Chr. s. Griechenland, Geschichte; 3) der römische, auch (marsische Krieg genannt), 90—88 v. Chr., s. Rom, Geschichte.

Bundesgericht s. Schweiz, Verfassung.

Bundesheer, das aus den Bundeskontigenten (s. Kontigent) der einzelnen Staaten gebildete Heer eines Staatenbundes oder Bundesstaates. In Deutschland bestand ein solches bis zu der 1866 erfolgten Auflösung des Deutschen Bundes.

Bundesindigenat s. Staatsangehörigkeit.

Bundeskanzlei, Bundeskanzler s. Schweiz, Verfassung und Verwaltung.

Bundeskontingent s. Bundesheer.

Bundeslade heißt das heiligste und wichtigste unter den Geräten des israelitischen Heiligtums, das eigentliche Symbol der Gegenwart Gottes in Israel und für Israel zugleich das Unterpfand seines Bundes mit Gott. Die B. hatte ihren Platz im Allerheiligsten der Stiftshütte und später des salomonischen Tempels. Sie war eine außen und innen mit Goldblech überzogene und mit 2 Tragestangen versehene Kiste aus Akazienholz, in welcher die beiden steinernen Tafeln mit dem Dekalog niedergelegt waren. Über ihrem Deckel befand sich die Kapporeth, ein von der B. trennbares heiliges Gerät von selbständiger Bedeutung. Dieselbe, eine Art von Aufsatz, bestand aus einer massiv goldnen Deckplatte, welche zwei goldne einander zugekehrte Cherubgestalten trug, deren ausgebreitete Flügel die Lade überdeckten. Luthers sprachlich wohl begründete Übersetzung von Kapporeth = Gnadenstuhl (Sühngerät) deutet die hohe Wichtigkeit derselben für den israelitischen Kultus an: an ihre Vorderseite sprengte der Hohepriester am großen Versöhnungstage das Blut eines Widders zur Sühne für das Volk. Indem nämlich die Cherube auf der Kapporeth, die Sinnbilder der Gegenwart Gottes, das Gesetz in der Lade, d. h. die Offenbarung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit bedecken, soll die mit der Kapporeth verbundene Lade die göttliche Gnadengegenwart sinnbildlich darstellen, welche die Sünde vergibt und die dargebotene Sühne annimmt. Ebendarum

Digitized by Google

wurde die B. mit größter Ehrfurcht behandelt: sobald sie das Dunkel des Allerheiligsten verließ, wurde sie mit Decken verhüllt; ihre unvorsichtige Berührung, ja ihr Anblick wirkte tödlich. Während der Seßhaftigkeit des Volkes stand sie zuerst samt der Stiftshütte in Silo; zu Elis Zeit von den Philistern geraubt, aber bald zurückgebracht, fand sie nach mehrfachem Ortswechsel erst durch David eine bleibende Stätte in Jerusalem. Von Salomo im Tempel aufgestellt, verblieb sie hier bis zu dessen Zerstörung durch Nebukadnezar, bei welcher sie anscheinend zu Grunde gegangen ist. Vgl. 2. Mos. 25, 10 ff; 37, 1 ff.; 1. Sam. 4, 3 ff; 2. Sam. 6, 1 ff.; ferner Riggenbach, Die mos. Stiftshütte, Basel 1862; W. Neumann, Die Stiftshütte in Wort und Bild, Gotha 1861. [Keßler.]

Bundespräsident s. Schweiz, Verfassung.

Bundespräsidium, diejenige oberste Gewalt in jeder organisirten Staatenverbindung, welche die Bundesangelegenheiten leitet. Im früheren deutschen Bunde führte Österreich das Präsidium, im Deutschen Reiche ist es erblich mit der Krone Preußen und mit dem Kaisertitel verbunden, sowie auch mit einer Reihe hochwichtiger Spezialrechte ausgestattet. S. Kaiser. In der schweizerischen Eidgenossenschaft und den nordamerikanischen Freistaaten dagegen wird der Bundespräsident auf bestimmte Dauer gewählt. Vgl. Schweiz und Ver. Staaten von Nordamerika, Verfassung und Verwaltung. [Zorn.]

Bundesrat s. Deutschland u. Deutsches Reich, Verfassung.

Bundesregierungen (verbündete Regierungen), in Deutschland die Regierungen der einzelnen Bundesglieder (Bundesstaaten), welche ihre gemeinsame Organisation im Bundesrat haben. [Zorn.]

Bundesschiedsgericht s. Deutscher Bund.

Bundesstaat und *Staatenbund* sind die bedeutendsten der von der Theorie unterschiedenen Formen zusammengesetzter Staaten. Als Beispiele der Form des Staatenbundes werden aus der Geschichte insbesondere angeführt: die schweizerische Eidgenossenschaft von 1848, der deutsche Bund von 1815—1866, die von den Südstaaten der nordamerikanischen Union nach der Sezession errichtete Konföderation, welche später im Kriege der Union erlag. Als Beispiele des Bundesstaates werden genannt: diese letztere Union, die Eidgenossenschaft nach der heutigen Bundesverfassung und das heutige Deutsche Reich. Über die begrifflichen Merkmale des Staatenbundes ist gegenwärtig in der Hauptsache Einheit erzielt; dagegen scheint die begriffliche Bestimmung des Bundesstaates durch die quantitativ wie qualitativ überaus bedeutende wissenschaftliche Arbeit der beiden letzten Jahrzehnte (deutsche wie außerdeutsche), welche dieser Frage gewidmet war, eher von dem Ziele ab- als demselben näher gekommen zu sein. *Unter Staatenbund wird eine vertragsmäßige Verbindung mehrerer souveräner Staaten zur gemeinsamen Ausübung einzelner Staatshoheitsrechte verstanden.* Auf den Umfang der der Zentralgewalt zugewiesenen Rechte kommt für den Begriff nichts an; maßgebend ist nur der Umstand, daß *die Einzelstaaten im Staatenbund ihre Souveränität bewahren*, daß somit alle Funktionen der Zentralgewalt juristisch nur aus der Souveränität der Einzelstaaten ableitbar sind. Der Staatenbund ist demnach nur ein völkerrechtliches Vertrags- und Bundesverhältnis; seine „Verfassung" ist nicht Gesetz, sondern nur Vertrag und steht unter den allgemeinen Regeln für Staatsverträge. Anders der Bundesstaat. *Seydel* verwirft den Begriff des Bundesstaates überhaupt und findet z. B. im heutigen deutschen Reiche nur einen quantitativen, nicht einen begrifflichen Unterschied vom alten deutschen Bunde. Er geht davon aus, daß Souveränität ein essentielles Moment des Staatsbegriffes, daß eine doppelte (geteilte) Souveränität unmöglich sei, daß die Einzelstaaten im Reiche die Souveränität, wenn auch beschränkt, behalten hätten, daß demgemäß nur die Merkmale des Staatenbundes zuträfen. Spreche man den Einzelstaaten die Souveränität ab, so komme man konsequent zum Einheitsstaat; der ganze Begriff Bundesstaat entbehre der begrifflichen Grundlage. — Dem gegenüber halten die sämtlichen übrigen Schriftsteller den Begriff Bundesstaat als selbständigen fest, wenn auch in sehr verschiedener Motivirung. Die meisten stimmen darin überein, daß im Bundesstaat die Souveränität der Zentralgewalt zukomme, demgemäß den Einzelstaaten nicht zustehen könne. Indem sie den Einzelstaaten aber dennoch den Staatscharakter vindiziren, gelangen sie zu einem Begriffe des nichtsouveränen Staates, welchen die ältere Theorie nicht kennt (vgl. z. B. *Pufendorf, Stahl*) und welchem erhebliche prinzipielle Bedenken entgegenstehen. In der Betonung der Souveränität als essentiell für den Staatsbegriff wird man vielmehr *Seydel* beitreten müssen. Nicht aber folgt daraus als notwendige Konsequenz die völlige Verwerfung des Bundesstaatsbegriffes zu gunsten einerseits des Einheitsstaates, andrerseits des Staatenbundes. *Der charakteristische Unterschied des Bundesstaates vom Einheitsstaat und die Rechtfertigung des Begriffes als selbständigen liegt vielmehr darin, daß im Bundesstaat der Träger der Staatsgewalt (Souveränität) föderativ organisirt ist. Die verbündeten Regierungen als korporative Einheit sind Träger der Reichssouveränität, und Repräsentant dieses Trägers der Souveränität ist der Bundesrat.* In dieser föderativen Organisation des Trägers der Souveränität liegt der fundamentale Unterschied des Bundesstaates vom Einheitsstaat und zugleich eine sichere Garantie gegen unitarische Tendenzen; in der Souveränität liegt der fundamentale Unterschied des Bundesstaates vom Staatenbund und zugleich eine sichere Garantie gegen auflösende Tendenzen. — Daß das deutsche Reich ein Bundesstaat im obigen Sinne ist, folgt aus Art. 78 der Reichsverfassung. Welche Funktionen im Bundesstaat der Zentralgewalt zukommen, kann aus dem Begriff nicht gefolgert werden; insbesondere trifft es nicht zu, daß Auswärtiges und Heerwesen im Bundesstaat immer der Zentralgewalt zukommen müssen; für das Deutsche Reich ist die Abgrenzung der Kompetenzsphären in Art. 4. d. R.-V. erfolgt, jedoch mit der Maßgabe, daß auf dem legalen Wege der Verfassungsänderung die Kompetenz des Reiches jederzeit erweitert werden kann (Art. 78 Abs. 1). Letztere Bestimmung wurde infolge eines Antrages *Miquel* angenommen, im Gegensatz zu einem abgelehnten Antrag *Zachariä*, welcher die Kompetenz-Kompetenz ausschließen wollte. — Die ältere Theorie von *Waitz*, welche den Bundesstaat auf den Begriff der geteilten Souveränität begründete, ist jetzt allgemein aufgegeben; über die positive Begründung aber herrscht ein lebhafter und unausgetragener Streit. Die Entstehung des Bundesstaates wird

Digitized by Google

in der Regel auch auf dem Wege des Vertrages erfolgen; dieser Vertrag hat zum Inhalt nicht eine Beschränkung der Souveränität, sondern den Übergang derselben auf die föderativ organisirte Zentralgewalt; die Existenz des Bundesstaates beruht demgemäß nicht auf Vertrag wie beim Staatenbund, sondern auf dem Gesetz der Verfassung, welchem alle Bundesglieder zu gehorchen verpflichtet sind (keine „Nullifikation" von Bundesgesetzen!) mit der Maßgabe, daß die Bundesgesetze den Gesetzen der Einzelstaaten vorgehen (R.-V. Art. 2). Für einen Austritt aus dem Bundesstaat besteht juristisch keine Möglichkeit (es gibt keine „Sezession"!). Inwieweit der Bundesstaat seine Staatsaufgaben direkt durch einen eigenen Behördenorganismus ausüben oder sich hierfür der einzelstaatlichen Behörden bedienen will, wie dies im Deutschen Reiche in weitem Umfang geschieht (Zollwesen, Justizwesen, Gewerbewesen), ist gleichgültig (Laband allerdings gründet gerade auf dieses thatsächliche Verhältnis den Begriff Bundesstaat).

Litteratur: Laband, Staatsrecht I, 1. Tl. §§ 7—9; Hänel, Studien zum deutschen Staatsrecht I, Leipz. 1873; Brie, Der Bundesstaat, ebd. 1874; Derf., Theorie der Staatenverbindungen, Stuttg. 1886; Jellinek, Staatenverbindungen, Wien 1882; Treitschke, Bundesstaat und Einheitsstaat (Historische und politische Aufsätze I, 5. Aufl. Leipz. 1886); Seydel in Tübinger Ztschr. für die gesamten Staatswissenschaften 1872, 185 ff.; Derf., Bair. Staatsrecht, 2. Aufl. 3 Bde. Freib. 1888; Rosin, Souveränität, Staat, Gemeinde, Selbstverwaltung in Hirths Ann. 1883, 265 ff.; Vake, Beschouwingen over den Staatenbond en den Bondsstaat, 1881; Zorn, Staatsrecht, Berl. 1883, I 46 ff.; Derf. in Tübinger Ztschr. für die gesamten Staatswissenschaften 1881, 292 ff.; Derf. in Hirths Ann. des Deutschen Reichs 1884, 453 ff.; Gierke in Schmollers Jahrbüchern für Gesetzgebung und Verwaltung VII 1160 ff.; Schulze, Deutsches Staatsrecht, Leipz. 1881—86 I, § 16; Gareis, Allgemeines Staatsrecht in Marquardsens Handbuch des öffentlichen Rechts I, Freib. 1883; Waitz in Kieler Monatsschrift 1853, 494 ff.; G. Meyer, Staatsrecht, § 120. Aus der amerikanischen Litteratur sind besonders die Arbeiten von Calhoun und Webster hervorzuheben; die schweizerische Litteratur (Dubs [2 Tle Zür. 1878], Blumer [2 Bde. Schaffh. 1864], Meyer [2 Bde u. Suppl. Winterth. 1882]) bietet für die begriffliche Feststellung des Bundesstaates wenig. [Zorn.]

Bundestag s. Deutscher Bund.

Bundesthaler, auch Schmalkaldische Bundesthaler, sind Schauthaler, welche zur Erinnerung an den schmalkaldischen Bund (s. d.) in den Jahren 1535—45 geprägt worden sind. [E. Bahrfeldt.]

Bundesversammlung s. Deutscher Bund und Schweiz. Verfassung.

Bündnis (frz. alliance, engl. league). 1. Das B. ist eine der bedeutsamsten und ältesten Arten des internationalen Übereinkommens. Es entsteht, indem zwei oder mehrere Staaten eine größere Gemeinschaft des Handelns und Verhaltens für einen gewissen politischen Zweck sich zusichern, im Unterschied von denjenigen Verträgen, welche in einseitigen oder gegenseitigen, wenn auch dauernden Zugeständnissen und Verpflichtungen in Beziehung auf die Interessen der kontrahirenden Mächte bestehen, ohne dabei gerade ein gemeinsames Handeln oder Verhalten zu bedingen. B.e können sowohl darauf gehen, bestehende Rechtsverhältnisse zu erhalten als neue zu begründen, aber auch in ersterem Falle muß die Verpflichtung zu eventuellem Handeln vorliegen. Ausgeschlossen sind also alle eigentlichen Verkehrs- und Rechtsschutzverträge. Oft, aber nicht an sich, ist das B. mit einer Garantie verbunden, sei diese einseitig oder mehrseitig (s. Garantie). B.e können nur von souveränen Staaten geschlossen werden, halbsouveränen ist bisweilen das Recht eingeräumt, Verkehrsverträge abzuschließen, niemals politische, weil dies ausschließliches Recht des Suzerains bleibt. Erscheinungen wie die Hansa, welche mit auswärtigen Fürsten Verträge schloß, obwohl ihre Mitglieder selbst anderer Landeshoheit unterstanden, sind Anomalien, welche in den besonderen Verhältnissen der Zeit begründet waren und mit deren Verschwinden aufhören mußten; dagegen war das im Westfälischen Frieden den deutschen Reichsständen eingeräumte Recht, B.e aller Art zu schließen, ausgenommen gegen Kaiser und Reich, das sichere Zeichen, daß die Landeshoheit fortan Trägerin der Souveränität sei. Im Staatenbunde ist im allgemeinen den Einzelstaaten das Recht, internationale Verträge zu schließen, belassen, soweit nicht der begrenzte Zweck des Bundes etwas anderes fordert, so Art. 11. Al. 3 der deutschen Bundesakte von 1815; aber gerade die politische Natur des B.es erlaubt kaum, daß die einzelnen Mitglieder ein solches mit auswärtigen Staaten abschließen. Im Bundesstaat gehört dies Recht der Zentralgewalt (Art. 11 der deutschen Reichs-Verfassung, Art. 7 der Schweizer Bundes-Verfassung von 1848, Art I. Sekt. X 1. 2 der Verfassung der Vereinigten Staaten). Unrichtig ist, zu sagen, daß die politische Konföderation selbst ein B. ihrer Glieder sei, selbst der Staatenbund geht darüber hinaus, er hat eine Verfassung, ein B. gibt nur Rechte und Pflichten; man verwechselt dabei die geschichtliche Bildung mit dem rechtlichen Charakter des Bundes: er entsteht durch ein B., sobald aber dasselbe zu einer Verfassung geführt hat, ist diese für die Rechte und Pflichten der Glieder allein maßgebend, vgl. Art. I der deutschen Reichs-Verfassung, welcher besagt, daß an die Stelle der vom Norddeutschen Bunde mit den Südstaaten geschlossenen Verträge die Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich tritt. Die Souveräne, welche die B.e schließen, thun dies nur als Vertreter ihrer Staaten, es gibt keine Personalbündnisse; Familienverträge (alliances de famille) sind keine internationalen Akte, der Souverän kann als Person nicht eine Hilfe versprechen, wozu er die Mittel des Staates braucht, nur absolute Souveräne können ohne weiteres B.e schließen, die dann aber auch den Staat verpflichten, z. B. der bourbonische Familienpakt vom 15. Aug. 1761. Alle vom Staatsoberhaupt in den Grenzen seiner Befugnis abgeschlossenen B.e, die nicht auf bestimmte Zeitdauer oder deren Bedingungen beschränkt sind, verpflichten alle Nachfolger, nur wenn die Person des Staatsoberhauptes in ihrer politischen Stellung eine durchgreifende Änderung erfährt, z. B. durch Revolution vertrieben wird, oder in ein Abhängigkeitsverhältnis zu einem dritten Staate gerät, fällt die Allianz, ein entthronter Fürst gebietet nicht mehr über die Mittel des Staates, welche Voraussetzung eines wirksamen B.es sind. Ein Usurpator kann sich nicht auf ein mit dem frühern legitimen Souverän geschlossenes B. berufen, der zurückkehrende legitime Fürst ist nicht einfach an die von der Zwischenherrschaft geschlossenen B.e gebunden, weil es hierbei sich um politische Verhältnisse handelt. Eine

Digitized by Google

Änderung der Verfassung dagegen, wie z. B. die Umwandlung einer absoluten Monarchie in eine konstitutionelle, hat keine rückwirkende, annullirende Kraft auf ein unter ersterer geschlossenes B. Die Zwecke der Allianzen sind so verschiedenartig wie die politischen Interessen der einzelnen Staaten. Im allgemeinen wird das B. nur gegen äußere Gegner gehen, doch zeigt die Geschichte auch mannigfache B.e gegen innere Unruhen, so namentlich die Quadrupelallianz Großbritanniens, Frankreichs, Spaniens und Portugals vom 22. Apr. 1834, in welcher die beiden ersteren den letzteren ihren Beistand zur Herstellung des Friedens auf der Halbinsel versprachen.

2. Die frühere Einteilung der B.e in gleiche und ungleiche ist wertlos, da Leistungen und Vorteile derselben nie für die Kontrahenten ganz gleich sein werden; auch ein Vertrag, in welchen nur der eine Staat dem andern Beistand verspricht, ist ein wirkliches B. Dagegen ist zu unterscheiden zwischen allgemeiner und beschränkter Allianz. Erstere kann gegenseitig oder einseitig sein, wird aber in beiden Fällen fast immer lediglich auf Verteidigung gegen Angriffe gehen. Beschränkt kann das Bündnis sein hinsichtlich des Gegners, gegen den es geht, der Zeit, auf die es geschlossen ist, des Gebietes, für welches es gilt, des Anlasses, welcher es wirksam macht, und der Mittel, durch welche es verwirklicht wird. Hinsichtlich der letzteren herrscht die größte Mannigfaltigkeit. Ist nichts darüber gesagt, so sind die Kontrahenten verpflichtet, alle Kräfte für die Erreichung des verabredeten Zweckes einzusetzen. Der geringste Beistand, den ein Verbündeter verspricht, ist die Lieferung von Kriegsmitteln, sei es an Waffen oder Geld; im letzteren Falle liegt ein Subsidialvertrag vor. Mitunter tritt nach Wahl die Zahlung einer bestimmten Summe an die Stelle einer bestimmten Truppenzahl, regelmäßig geht die beschränkte Allianz auf die Stellung der letzteren. Eine weitere Einteilung der B.e ist die in defensive und offensive, je nachdem nur die Erhaltung eines gegenwärtigen Rechtes oder Besitzstandes bezweckt wird oder Verfolgung gewisser neuer Ziele durch Waffengewalt. Eine allgemeine Allianz wird durchweg nur defensiv sein, denn eine Bestimmung, daß die eine Macht auch in alle Offensivkriege der anderen eintreten muß, wie z. B. in den geheimen Artikeln des Vertrages zwischen Preußen und Frankreich vom 24. Febr. 1812, ist thatsächlich eine Unterwerfung des einen Teils unter den andern.

Da sonst jedes B. die betreffende Aktion nur für einen bestimmten Fall in Aussicht nimmt, behalten sich die Kontrahenten als unabhängige Staaten vor, zu beurteilen, ob der verabredete Fall der Hilfeleistung (casus foederis) eingetreten ist. Es ist daher bei Abschluß des B.es alle Sorgfalt anzuwenden, diesen Fall außer Zweifel zu stellen. Eine Defensivallianz schließt also aus, daß einer der Kontrahenten die Offensive ergreift, sofern er nicht durch offenbare Bedrohung des Gegners dazu genötigt wird, in welchem Falle er thatsächlich nur dem Angriff zuvorkommt; indes kann auch die sorgfältigste Präzisirung des casus foederis oft nicht alle Zweifel ausschließen. Die Pflicht des Verbündeten wird bedingt und beschränkt durch die der Selbstverteidigung, die für jeden Staat das oberste Gesetz bleibt; ist sein Gebiet bedroht oder gar vom Feinde besetzt, so kann der andere Kontrahent nicht fordern, daß er sich selbst aufgibt, um ihm Hilfe zu leisten.

3. Die Verbündeten treten für die Dauer des B.es zu einander in das Verhältnis von Gesellschaftern, die einen gemeinsamen Zweck verfolgen. Bei allgemeiner Kriegshilfe hat jeder Teil nach Verhältnis seiner Mittel gleichmäßig zur Erreichung des Bündniszweckes beizutragen, keiner darf den Krieg einseitig beginnen, noch weniger Frieden ohne Zustimmung des anderen schließen, solange er nicht berechtigt ist, das B. als erledigt zu betrachten. Bei der Kriegführung ist Gleichheit zu beobachten, keiner der Verbündeten darf sich auf Kosten des anderen bereichern, bei gemeinsamer Aktion auf einem Kriegsfelde ist die Beute gemeinsam, bei getrennter fällt sie dem einzelnen zu. Schäden, die durch den regelmäßigen Gang des Krieges entstehen, fallen dem zur Last, der sie erleidet. Für Seekriege wird das Verfahren bei Prisen stets durch besonderes Übereinkommen geregelt. Was die durch Erfüllung des B.es erreichten Vorteile betrifft, so kann bei einem, das nur defensiv war, der eine Teil keinen Anteil an den positiven Vorteilen verlangen, die der andere etwa durch Erfüllung seiner Pflicht erreichte; er muß zufrieden sein, wenn der status quo gewahrt bleibt, für den das B. geschlossen wurde; bei einer Offensivallianz dagegen sind die erzielten Vorteile gemeinsam, hier vor allem ist es wichtig, rechtzeitig über das Schicksal des Kriegspreises genaue Bestimmungen zu treffen. Bei beschränkter Kriegshilfe muß, falls nichts anderes verabredet ist, dieselbe von dem einen Teil allein bestritten werden, also z. B. ein von dem einen Teile zu stellendes Hilfskorps vollzählig gehalten und unterhalten werden, der andere Teil muß aber die Hilfstruppen wie seine eigenen behandeln, überhaupt jeden Schaden von seinem Verbündeten abwenden, in den dieser durch Erfüllung seiner Verpflichtung geriet, er muß denselben unter allen Umständen in den zu schließenden Frieden mit aufnehmen und ihn gegen Ansprüche des Feindes nach dem Kriege sicherstellen.

Bundesgenossen haben einen gemeinsamen Feind, so wird dieser sie auch als gemeinsame Gegner behandeln; bei einem allgemeinen Defensiv-B. wird er zwar abwarten müssen, ob der Verpflichtete den casus foederis als eingetreten anerkennt; das Offensiv-B. aber ist schon durch seinen Abschluß ein Akt der Feindseligkeit.

Die B.e werden beendigt wie internationale Verträge überhaupt, so durch erwiesene Unmöglichkeit der Erfüllung, Verletzung des anderen Teiles, Erledigung des B.es durch Erreichung seines Zweckes, u. s. w., vgl. Staatsverträge.

Vgl. Heffter, Das europäische Völkerrecht der Gegenwart, 7. Aufl. herausgeg. von Geffcken, Berl. 1881. [Geffcken.]

Bundoran, ein in der irischen Grafschaft Donegal unweit Ballyshannon, an der Donegal-Bai gelegenes Seebad, in einer rings geschützten Lage. Der Strand ist sandig und das Bad ausgezeichnet. Vor Aufhebung der Klöster gab es hier eine sog. Wunderquelle, zu welcher die Kranken pilgerten. [Flechsig.]

Bundschuh (gepunden-schuch), eine Art großer bis an die Knöchel reichender und mit Riemen gebundener Bauernschuhe, entweder aus Holz oder aus hartem Rindsleder. In den sozialen Wirren der Reformation machten die Bauern aus Opposition gegen die Stiefel der Adeligen den B. zu ihrem Kriegs- und Bundeszeichen. Dieses bestand nach einigen in einem B., der vorausgetragen wurde, nach andern in einer Fahne, welche in der Mitte das Bild des Erlösers, auf der einen Seite einen Schuh und

Digitized by Google

auf der andern einen knieenden Bauern mit dem Motto: „Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes" trug. Nach dem B. wurden die aufständischen Verbrüderungen und Verschwörungen benannt. Vgl. auch den Artikel Bauernkrieg. [R.]

Bündner Alpen s. Alpen I B 19.

Bungalow s. Bangalo.

Bunge: 1) Friedr. Georg von, bedeutender Rechtshistoriker geb. 18. März 1802 zu Kiew, habilitirte sich 1823 zu Dorpat, wo er 1831 außerordentlicher und bald darauf ordentlicher Professor der Rechte wurde, war dann eine Zeitlang Bürgermeister und Syndikus in Reval und wurde 1856 für Gesetzgebungsarbeiten nach St. Petersburg berufen. Die von ihm besorgte Redaktion der Privatrechte Liv-, Esth- und Kurlands erhielt 1865 Gesetzeskraft. In demselben Jahre nahm er seine Entlassung, siedelte nach Gotha und 1879 nach Wiesbaden über. Seine wertvollsten Arbeiten sind: Über den Sachsenspiegel als Quelle des mittlern und umgearbeiteten livländischen Ritterrechts, Riga 1827; Darstellung des heutigen russischen Handelsrechts, Riga 1829; Beiträge zur Kunde der Liv-, esth- und kurländischen Rechtsquellen, ebd. 1832; (mit Madai) Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten, 5 Bde. Dorpat 1839—53; Das liv- und esthländische Privatrecht, 2 Teile ebd. 1838, 2. Aufl. 1847—48; (mit Madai) Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands, 2 Bde. ebd. 1842—46; Einleitung in die liv-, esth- und kurländische Rechtsgeschichte, Reval 1849; Das kurländische Privatrecht, Dorpat 1851; Geschichte des liv-, esth- und kurländischen Privatrechts, Petersburg 1862; Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Esth- und Kurland, Reval 1874; Die Revaler Ratslinie, ebd. 1874; Baltische Geschichtsstudien, Leipzig 1875; Das Herzogtum Esthland unter den Königen von Dänemark, Gotha 1877; Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh., Leipzig 1878; Altlivlands Rechtsbücher, ebd. 1879; Liv-, esth- und kurländische Urkundenregesten bis 1300, ebd. 1881. B. war Hauptredakteur der „Dorpater Jahrbücher", 1833—35 (5 Bde.), begründete 1836 die historisch-statistische Zeitschrift „Das Inland", gab das Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands, 1842—54, in 7 Bänden, sowie die ersten 6 Bände des liv-, esth- und kurländischen Urkundenbuchs, 1853 ff., mit R. v. Toll die Esth- und livländische Brieflade, Reval 1856—57, heraus. [T.]

2) Alexander von, Botaniker und Reisender, Bruder des vor., geb. 24. Sept. 1803 zu Kiew, wurde, nachdem er von 1826—31 z. T. mit Ledebur zusammen wissenschaftliche Reisen in Asien ausgeführt (vgl. Karl Friedr. v. Ledeburs Reise durch das Altai-Gebirge und die soongarische Kirgisensteppe, Berl. 1829—31, sowie Enumeratio plantarum, quas in China boreali collegit [in Irkutsk verfaßt], Petersburg 1831; Plantarum mongholico-chinensium decas I, Kasan 1835), 1834 Professor der Botanik zu Kasan, 1836 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens zu Dorpat. Nachdem er noch weitere Reisen durch Chorasan (1857), zur Großen Salzwüste (1858) u. s. w. unternommen, verarbeitete er, seit 1868 emeritirt, die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen. Werke: Generis Astragali species Gerontogaeae, 2 Teile Petersburg 1868—69; Monographien über Cousinia, Echinops, Heliotropium, Heliocarya, Ungeria etc., Tentamen generis Tamaricum species definiendi, Dorpat 1853; Anabasearum revisio, Petersb. 1862; Labiatae persicae, daf. 1873; Species generis Oxytropis, daf. 1874; Beiträge zur Kenntnis der Flora Rußlands und der Steppen Zentralasiens, Petersb. 1851; Pflanzengeogr. Betrachtung über die Familie der Chenopodiaceen, ebd. 1880; Astragaleae Turkest., Mosk. 1880. [—t.]

3) Rudolf, geb. 27. März 1836 zu Köthen, aus wohlhabender Famile, sorgfältig erzogen, dichtete schon als Gymnasiast unter dem Pseudonym B. Rudolf. In Paris studirte er 1856 Chemie, mehr aber Geschichte, Litteratur und Kunst und übersetzte aus den provençalischen Troubadours. Die auf einer Reise durch SFrankreich, die Schweiz, Italien und das ganze Alpengebiet gesammelten Skizzen erschienen in der „Gartenlaube". Nach romanischen Vorbildern bearbeitete er Schillersche Schauspiele als Melodramen für den Konzertsaal, verfertigte den Text zu mehreren von Reßler komponirten Opern und schrieb das 1870 mit außerordentlichem Erfolg aufgeführte, durch patriotischen Gehalt ausgezeichnete Trauerspiel „Der Herzog von Kurland". Zahlreiche Schauspiele, Tragödien, dramatische und melodramatische Festgedichte, besonders ein Cyclus von fünf Tragödien (Nero, Alarich, Desiderata, Das Fest zu Bayonne, Klosterhaus), welcher die Wirkung des Christentums auf das staatliche Leben der Völker darstellen sollte, folgten demselben. B. lebt gegenwärtig als Kommerzienrat und Fabrikdirektor zu Köthen. [F. M.]

Bungener, Louis Felix, angesehener reform. Theologe und Schriftsteller, aus deutscher Familie in Marseille, geb. 29. Sept. 1814. Nach seinen Studien in Genf wurde er dort 1843 als Direktor des Gymnasiums angestellt; nachdem er aber 1848 durch die radikale Verwaltung abgesetzt war, widmete er sich ausschließlich litterarischer Thätigkeit. Eine Reihe geistvoller und anziehender geschichtlicher und apologetischer Darstellungen, sämtlich Verteidigungen des Protestantismus gegen das Papsttum, machte ihn bekannt und wurde in das Deutsche, Englische u. a. Sprachen übersetzt. Dies gilt namentlich von den in Romanform geschriebenen Geschichtsbildern, bei denen freilich der strenge geschichtliche Maßstab nicht angelegt werden darf. Un sermon sous Louis XIV, Par. 1844 u. ö. (König und Prediger, Bern 1856); Trois sermons sous Louis XV, 4. Aufl. 3 Bde. Par. 1861, deutsch 3 Bde. Leipz. 1859; Histoire du concile de Trente, 2 Bde. Par. 1846 und 1854; Voltaire et son temps, 2 Bde. ebd. 1851 u. Julien, ou la fin d'un siècle, 4 Bde. ebd. 1853; Rome et la bible, ebd. 1859; Christ et le siècle, ebd. 1856 (deutsch Leipz. 1857); Calvin, sa vie etc., Par. 1862; St. Paul, sa vie etc., ebd. 1867; Pape et concile au 19. siècle, ebd. 1870; Rome et le vrai, ebd. 1873. Außerdem Predigten und kleinere Schriften. B. starb im Juni 1874. [Förster.]

Bunias, Zackenschote, Bergkohl, s. Kreuzblüter.

Bunkal (spr. bönkal), ein Gewicht für Goldstaub, auf Sumatra 48, in Singapore 52 g.

Bunker (Seew., vgl. engl. bunk, hölzerner Bettkasten auf Schiffen, altschwed. bunke, Bretterverschlag auf Schiffen zum Schutz gegen das Wetter), Kohlenräume auf Dampfschiffen; sie sind nahe den Kesselräumen plazirt, auf Ozeandampfern sehr geräumig, bis 1000 und mehr Tonnen Steinkohlen fassend und an Bord von Kriegsschiffen so angeordnet, daß sie der maschinellen Abteilung vor dem Feuer feindlicher Geschütze Schutz gewähren. [Schwarz-Flemming.]

Bunker Hill (spr. bönker hill), eine kleine Anhöhe in

Digitized by Google

Charlestown, das jetzt einen Teil der nordamerik. Stadt Boſton bildet. Hier fand am 17. Juni 1775 zwiſchen der amerik. Miliz unter Prescott und Putnam und den britiſchen Truppen unter Howe ein Treffen ſtatt, in welchem erſtere nach tapferer Gegenwehr den Rückzug antreten mußte. Auf B. H. erhebt ſich eine 1843 vollendete, 67½ m hohe Granitſäule zum Andenken an jenes Ereignis. [Eben.]

Bunſen: 1) Chriſtian Karl Joſias Freiherr von, Diplomat und Gelehrter, geb. 25. Aug. 1791 zu Korbach im Fürſtentum Waldeck als Sohn eines penſionirten waldeckiſchen Wachtmeiſters, ſtudirte in Marburg Theologie und in Göttingen unter Heyne und Benecke Philologie. Eine Lehrerſtelle am dortigen Gymnaſium, die er 1812 bekam, gab er bald auf, um ſich in ſprachlichen Kenntniſſen zu vervollkommen. 1813 bereiſte er die Schweiz, Oberitalien und Holland, 1814 erlernte er in Kopenhagen unter Finn Magnuſſen das Isländiſche, wurde 1815 in Berlin mit Niebuhr bekannt und ging im Frühjahr 1816 nach Paris, um unter de Sacy ſich perſiſchen und arabiſchen Studien zu widmen. Im Spätherbſte desſelben Jahres wandte er ſich auf Niebuhrs Einladung, der indeſſen Vertreter Preußens am päpſtlichen Stuhle geworden war, nach Rom, verheiratete ſich dort mit Miß Frances Waddington, einer wohlhabenden Engländerin, und wurde 1818 auf Niebuhrs Empfehlung Sekretär bei der preußiſchen Geſandtſchaft. Ohne diplomatiſche Vorbildung, aber gewandt und fleißig, wußte er ſich in dieſer Stellung nützlich zu machen. Die Anweſenheit des Königs Friedrich Wilhelm III., der 1822 nach dem Kongreß von Verona Rom beſuchte, gab ihm Gelegenheit, ſich an höchſter Stelle zu empfehlen, indem er das Intereſſe des Königs an liturgiſchen Fragen teilte. Im Januar 1823 ernannte ihn derſelbe zum Geſchäftsträger mit dem Titel Legationsrat, im Frühling 1824, wo Niebuhr abging, übernahm er die Leitung der geſandtſchaftlichen Geſchäfte, und 1827 wurde er preußiſcher Miniſterreſident beim päpſtlichen Stuhle. In demſelben Jahre knüpften ſich während ſeines Beſuchs in Berlin, wohin er berufen worden, um durch ſeinen Rat bei der Löſung von Verwickelungen zwiſchen der Regierung und den katholiſchen Biſchöfen mitzuwirken, zwiſchen ihm und dem Kronprinzen Beziehungen an, die, als dieſer 1828 nach Rom kam, intim wurden. Seine eingreifende Beteiligung an den diplomatiſchen Reformprojekten für die Verwaltung des Kirchenſtaats, die den Unruhen von 1831 und 1832 folgten, ließ ihn als Staatsmann von Bedeutung erſcheinen. 1834 verweilte er abermals in Berlin, um den Verhandlungen über die Frage der gemiſchten Ehen beizuwohnen. Hier aber wirkte er verhängnisvoll, indem er Unmögliches erſtrebte. Die 1831 von der Kurie durch ein Breve Pius' VIII. erlangte Reſolution in dieſer Angelegenheit genügte in Berlin nicht. B. glaubte dem jetzt abzuhelfen, indem er eine geheime Übereinkunft mit dem Kölner Erzbiſchof Spiegel als Metropoliten der Rheinprovinz abſchloß, welche jener Reſolution einen Sinn beilegte, den ſie offenbar nicht hatte. Denn während das päpſtliche Breve an die rheinländiſchen Biſchöfe keine grundſätzliche Entſcheidung erteilte, ſondern die Behandlung der einzelnen Fälle weſentlich dem Urteile der erwähnten Prälaten rückſichtlich der Verträglichkeit der kirchlichen Lehre mit den geſetzlichen Beſtimmungen anheimgab, erklärte B.s Konvention mit Spiegel die Zulaſſung der geſetzlich vorgeſchriebenen Praxis für übereinſtimmend mit den Abſichten des Breves. Der heil. Stuhl aber bezeichnete, als die Verwickelung ihren Höhepunkt erreichte, ſieben von den Vorſchriften der auf Grund der B.ſchen Übereinkunft erlaſſenen erzbiſchöflichen Inſtruktion für die Generalvikariate der weſtlichen Kirchenprovinz für ungerechtfertigt. Spiegel mochte hoffen, ſpäter die Bewilligung der Kurie in irgend einer Form zu erlangen, er ſtarb jedoch bald, und ſein Nachfolger Droſte von Viſchering (ſ. d.) ging ſofort andere Wege. Auf B.s Rat wurde er verhaftet und auf die Feſtung gebracht. B. meinte damit Rom imponirt zu haben. Aber als er 1837 aus Deutſchland auf das Kapitol zurückkehrte, fand er hier die Kunde vor, daß der Papſt und der Kardinal-Staatsſekretär ihn nicht mehr empfangen würden. Es blieb ihm nichts übrig, als in Berlin um Abberufung von ſeinem Poſten zu bitten. 28. April 1838 begab er ſich mit den Seinigen nach München wo er ſeine Studien über Altägypten fortzuſetzen gedachte. Nach einem Beſuche in England ernannte ihn der König zum Geſandten bei der Eidgenoſſenſchaft in Bern. 1841 berief ihn Friedrich Wilhelm IV nach Berlin, um ihn wegen der Gründung eines Bistums Jeruſalem nach London zu ſchicken. Bald nachher erfolgte B.s Ernennung zum preußiſchen Geſandten am großbritanniſchen Hofe, wo er in nahe Beziehungen zum Prinzen Albert und dadurch zur Königin trat. Sein Idealismus, welcher nicht die Dinge ſah, wie ſie ſind, ſondern wie er ſie wünſchte, zeigte ſich auch da wieder in vielen Dingen. 1844 bei der Frage wegen einer Verfaſſung für Preußen zu Rate gezogen, verfaßte er eine Denkſchrift, welche eine ſolche nach dem Muſter der engliſchen empfahl, obwohl faſt alle Vorbedingungen zu einer derartigen Einrichtung in Preußen fehlten. Die Berliner Märzrevolution begrüßte er als ein „wahres Himmelskind". Die Ablehnung der deutſchen Kaiſerkrone durch den König erſchien ihm als ein ſchwerer politiſcher Fehler. Dagegen ließ ihn in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage ſein deutſches Gefühl den richtigen Standpunkt wählen. Im April 1848 überreichte er Palmerſton eine Darſtellung der verfaſſungsmäßigen Rechte der Herzogtümer. Mit Eifer ſuchte er das Zuſtandekommen des Londoner Protokolls zu verhindern, gegen das er 1849 förmlich Proteſt einlegte. Als wenig praktiſcher Politiker zeigte er ſich aber wieder in dem Beſtreben, ein engliſch-preußiſches Bündnis herbeizuführen und während des Krimkrieges Preußen zu Beteiligung am Kampfe gegen Rußland zu veranlaſſen. 1. März 1854 ließ er nach Berlin eine Denkſchrift abgehen, die ihn vollſtändig als Staatsmann charakteriſirt. Daß er eine ſchließliche und ſo gründliche Abrechnung Europas mit dem Rußland Peters des Großen ins Auge faßte und daß er dabei die Wiederherſtellung Polens „nicht aus Liebe zu den Polen, ſondern trotz ihrer Fehler" als europäiſchen Schutzwall vorausſetzte, zeigt einen weiten vorurteilsfreien Blick und eine große hiſtoriſche Auffaſſung; daß er aber bei dem Antagonismus Öſterreichs und Preußens, bei den geſamten deutſchen Zuſtänden und bei Napoleons lauernder Stellung Preußen raten konnte, ſeine vorläufig einzig ſichere Rückendeckung und damit ſich ſelbſt den anderen Mächten mutwillig preiszugeben, ſowie der ganze Plan im einzelnen — das Schwarze Meer an Öſterreich, Mähren und Sachſen an Preußen, das ſächſiſche Königshaus nach Polen, thüringiſches Königtum für die erneſtiniſche Linie ꝛc. — zeigt eine ſolche Verkennung des Thatſächlichen und Möglichen, ein ſolches Vorwiegen der Phantaſie, daß die Verkettung von Umſtänden nur bedauert

Digitized by Google

werden kann, welche den geistvollen Mann in die diplomatische Laufbahn führte. Am 4. März richtete B. an Manteuffel zwei Telegramme. Im erstern berichtete er, auf Clarendons Äußerung, Preußen müsse Rußland den Krieg erklären, habe er geantwortet, diese Forderung sei weder politisch noch freundlich, wenn Preußen nicht zugleich bleibende Deckung im Osten und Brechung der Übermacht Rußlands in der Ostsee gewährt werde. Im zweiten meldete er, der Ministerrat habe in Betreff der von ihm beantragten Punkte beschlossen: 1. die Flotte wird in der Ostsee vor dem 1. April sein und dort bleiben. 2. Sobald die Konvention unterzeichnet ist, wird der erste Akt der vier Bevollmächtigten der sein, den Zweck des Krieges, die Abstellung der Übermacht Rußlands, auszusprechen und das Interesse von Preußen dabei, für ganz Europa eine gesicherte Grenze im Norden und Osten zu haben, als solidarisch zu erklären. Diese unerhörte Eigenmächtigkeit machte ihn auch in London unmöglich. 5. März wurde er telegraphisch angewiesen. Clarendon sofort zu erklären, der König billige das vorgeschlagene Abkommen nicht und wolle sich nicht verpflichten, gegen Rußland Krieg zu führen. Bald nachher erhielt er die fernere Weisung, einen sechsmonatlichen Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu nehmen, da seine Stellung in London kompromittire. Er protestirte und verlangte vorherige Untersuchung. Die Antwort darauf war, er solle unverzüglich aufs Land gehen. Er richtete nun ein Entlassungsgesuch ein und zog sich zunächst nach Heidelberg zurück, wurde 1857 in den erblichen Freiherrnstand erhoben, verbrachte wegen seines asthmatischen Leidens zwei Winter in Cannes, wo er als Bewunderer Garibaldis und im Vertrauen auf Cavour und Napoleon noch seine italienischen Sympathien pflegte, und ließ sich 1860 in Bonn nieder, wo er bald nachher, 28. Nov. starb. Seine Söhne s. u.; seine Tochter **Theodora** ist vermählt mit dem Wirkl. Geh. Rat Freiherrn August von Ungern-Sternberg (s. d.).

B.s Vorzüge und Fehler im amtlichen Leben zeigen sich auch in seinen Studien und Schriften. Er war reich an Wissen und Ideen, doch ging jenes mehr in die Breite als in die Tiefe, und was ihm dabei mangelte, ersetzte er durch mehr oder minder haltbare Hypothesen. Sein ursprüngliches Fach war das philologische mit besonderer Beziehung auf orientalische Sprachen, dann warf er sich auf das theologische mit Bevorzugung kirchengeschichtlicher, biblischer und liturgischer Gegenstände, und daneben wendete er sich, teils vom Boden angezogen, teils durch Niebuhr angeregt, der Geschichte und den Altertümern Roms zu. Auf sein Werk „Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte", 6 Bde. Hamburg und Gotha 1844—57, das in Rom begonnen und in London vollendet wurde, hat sein Umgang mit Lepsius wesentlich gewirkt. Es litt von Anfang an entschieden an Ungründlichkeit und willkürlichen Kombinationen und ist jetzt fast in allen Stücken veraltet. Seine litterarische Wirksamkeit auf theologischem Gebiete zeigt eine merkwürdige Entwickelung nach links. Während er anfangs durch sein vortreffliches Gesang- und Gebetbuch (Hamb. 1833) und sein liturgisches Werk: Die heilige Leidensgeschichte und die stille Woche (2 Tle. Hamb. 1841) „sich in der vordersten Reihe der Pfleger und Förderer des neu erwachten christlich-kirchlichen Sinnes und Lebens zeigte, entfremdete er sich, obwohl in der Gemeinschaft mit seiner frommen und geistig bedeutenden Gattin einen unvertilgbar reichen Fond christlicher Innigkeit und Frömmigkeit bewahrend, wenigstens für die Wissenschaft mehr und mehr dieser Richtung," so daß seine „Übersetzung des Christentums aus dem Semitischen in das Japhetitische" vom biblischen Offenbarungsgehalte nichts weiter übrig läßt, als was ein religiös gestimmter und die biblische Terminologie beibehaltender Pantheist unterschreiben kann. So erblickte er auch in der Dogmengeschichte weniger eine organische Entwickelung, als den Prozeß einer geistigen Krankheit. Von seinen Werken sind zu nennen: „Verfassung der Kirche der Zukunft", Hamb. 1845; „Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien" und „Ignatius von Antiochien und seine Zeit", beide Hamb. 1847; Die Zeichen der Zeit, 2 Bde. Leipz. 1855, in welchem ebenso wie in dem erstgenannten Werke der vollständigste kirchliche Radikalismus unter der Devise der Gewissensfreiheit statuirt wird; „Gott in der Geschichte", 3 Bde. Leipz. 1857—58, in welchem die Übersetzung aus dem Semitischen in das Japhetitische weiter ausgeführt wird, und endlich das Werk, welches B. als Schlußstein seiner litterarischen Thätigkeit, ja seiner ganzen Laufbahn betrachtete, dessen Vollendung und dessen Mißerfolg er aber nicht erleben sollte, das „Bibelwerk für die Gemeinde" (fortgesetzt von Holtzmann und Camphausen, 9 Bde. Leipz. 1858—70).

Große Verdienste hat B. sich aber erworben um die Förderung der Altertumskunde, und zwar nicht weniger durch seine topographischen Arbeiten über Rom und das Forum, sondern durch die Begründung des Instituts für archäologische Korrespondenz, zu welcher Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz Anregung gegeben hatte (s. Art. Archäol. Institut). Endlich ist hervorzuheben die teilnahmvolle Förderung, welche er so vielen jungen Gelehrten entgegenbrachte, so Lepsius, W. Röstel, J. Ambrosch, L. Urlichs, O. Kellermann ꝛc. Seine Verdienste wurden durch Rang, Titel und Orden belohnt, 1839 kreirte ihn Oxford, 1853 Edinburg zum Ehrendoktor der Rechte, 1857 wurde er wirkliches Mitglied der Berliner Akademie, 1859 korrespondirendes der Académie des inscriptions des Lettres. Vgl. die von seiner Witwe herausgegebene Biographie: B. aus seinen Briefen und nach eigenen Erinnerungen geschildert, 3 Bde. Leipzig 1868—71; ferner „Freifrau von B." von A. Hare, deutsch von H. Tharau, 2 Bde. Gotha 1881, und den Aufsatz „Der Rücktritt B.s von dem Londoner Posten" in der „Deutschen Revue", Februarheft 1882. Den Briefwechsel B.s mit Friedrich Wilhelm IV. gab Leopold v. Ranke heraus, Leipz. 1873. Vgl. auch Stahl, Wider Bunsen. Berl. 1856. [****]

2) **Heinrich**, ältester Sohn d. vor., geb. 1818 in Rom, gest. 1885 als Pfarrer zu Donnington bei Wolverhampton.

3) **Ernst**, zweiter Sohn von B. 1), geb. 1819, trat in den preußischen Militärdienst und wurde Hauptmann und Kammerherr, lebte aber dann, mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, in England, und hat sich durch religionsgeschichtliche Schriften bekannt gemacht: die Einheit der Religionen ꝛc., Berl. 1870; Biblische Gleichzeitigkeiten, ebd. 1875; The chronology of the bible etc., Lond. 1874; Das Symbol des Kreuzes, ebd. 1876 u. a. [F.]

4) **Karl**, preußischer Staatsmann, dritter Sohn von B. 1), geb. 1821, war 1853—69 Sekretär der preußischen Gesandtschaft in Turin und Florenz, seit 1869 im Haag und ist jetzt (1889) als Legationsrat im auswärtigen Amte thätig.

5) **Georg**, vierter Sohn v. B. 1), geb. 7. Nov. 1824 in Rom,

Digitized by Google

mußte wegen eines Augenleidens von der akademiſchen Karriere abſtehen und widmete ſich der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn. Seit 1862 ununterbrochen Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauſes, 1867—87 Mitglied des norddeutſchen und dann des deutſchen Reichstags, gehörte er urſprünglich der nationalliberalen Partei an, ging dann aber mit den Sezeſſioniſten und ſchloß ſich 1884 derdeutſch-freiſinnigen Partei an. Er ſchrieb: Friedrich Kapp, Berlin 1885.

6) Theodor, preuß. Staatsmann, fünfter Sohn von B. 1), geb. 3. Jan. 1832, wurde 1860 Attaché der preußiſchen Expedition nach Japan, war dann in Braſilien und Stockholm, 1870 Geſchäftsträger des Norddeutſchen Bundes in Peru, 1873 in Stockholm und Brüſſel, 1874—76 Generalkonſul in Ägypten; 1878—81 gehörte er als Vertreter des Fürſtentums Waldeck im deutſchen Reichstage der nationalliberalen Partei an. [4—6 hr.]

Bunſen, Robert Wilhelm, Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, ſtudirte ſeit 1828 in Göttingen, Paris, Berlin, Wien, wurde 1833 Dozent in Göttingen, 1836 Lehrer der Chemie am polytechniſchen Inſtitut zu Kaſſel. 1838 Profeſſor der Chemie in Marburg, 1841 daſelbſt Direktor des chemiſchen Inſtituts. 1851 nach Breslau berufen, folgte er ſchon 1852 einem Rufe nach Heidelberg, wo er 1863 Geheimrat (ſeit 1881 mit dem Titel Exzellenz) wurde. B. iſt mit großem Erfolge auf verſchiedenen Gebieten thätig geweſen. Eine Reiſe nach Island 1846 veranlaßte ſein „Schreiben an Berzelius über die Reiſe nach Island“ und wichtige chemiſch-geologiſche Unterſuchungen über die Natur der vulkaniſchen Erſcheinungen. Bezug auf die Bildung plutoniſcher Geſteine haben auch ſeine Unterſuchungen über das ſpezifiſche Gewicht, über das Geſetz der Gasabſorption und über den Einfluß des Druckes auf die Erſtarrung geſchmolzener Körper. Die Gasanalyſe gewann durch ihn bedeutende Ausbildung (Über eine volumetriſche Methode von ſehr allgemeiner Anwendbarkeit, Heidelb. 1854; Gasometriſche Methoden, Braunſchw. 1857, 2. Aufl. 1877). Seinen elektrolytiſchen Arbeiten verdankt man die Bunſenſche Batterie und die beſſere Darſtellung der Alkali- und Erdalkalimetalle. 1860 ſtellte er zuerſt Magneſium in größerer Menge dar und erkannte deſſen ſtarke Leuchtkraft und Verwendbarkeit zur Photographie. In demſelben Jahre machte er mit dem Phyſiker H. Kirchhoff die erfolgreiche Entdeckung der Spektralanalyſe (ſ. d.); von beiden erſchien: Chemiſche Analyſe durch Spektralbeobachtung, Wien 1861. Von B.s Arbeiten ſeien noch genannt: Enumeratio ac descriptio hygrometrorum, Gött. 1830; Das Eiſenoxydhydrat, ein Gegengift des weißen Arſeniks oder der arſenigen Säure (mit Berthold zuſ.), daſ. 1834, 2. Aufl. 1837. Anleitung zur Analyſe der Aſchen und Mineralwäſſer, 2. Aufl. Heidelb. 1887; Flammenreaktionen, daſ. 2. Aufl. 1886. B. iſt Erfinder des nach ihm benannten Brenners. [W.]

Bunſenſche Elemente u. Batterien ſ. Elektromotoren.

Bunſenſcher Brenner iſt ein Brenner für Leuchtgas, welcher die Leuchtkraft der Flamme auf ein Minimum reduzirt, die Heizkraft dagegen dadurch ſehr ſteigert, daß das Leuchtgas bereits mit etwas Luft vermiſcht wird, bevor es in die Flamme tritt. Vgl. den Art. Lampen.

Bunſenit (nach Rob. Wilh. Bunſen), ein Mineral, welches ſich in ſehr kleinen, piſtaziengrünen, glasglänzenden und durchſcheinenden Kriſtällchen des regulären Syſtems mit Nickelocker zuſammen zu Johanngeorgenſtadt findet; ſeiner Zuſammenſetzung nach iſt es Nickeloxyd. [Bücking.]

Buntbleierz ſ. Gründbleierz.

Buntdruck ſ. Art. Buchdruck II 7 und Steindruck.

Bunter Mergel ſ. Triasformation.

Bunter Sandſtein ſ. Triasformation.

Buntkäfer, Clerïdae, eine Familie aus der Unterordnung der fünfzehigen Käfer, Coleoptĕra pentamĕra. Ihre Merkmale ſind die folgenden: die elfgliederigen Fühler ſind entweder allmählich verdickt oder mit 3 größeren Endgliedern ausgeſtattet; die Augen ſind ausgerandet, das Kinn viereckig, die Lippentaſter oft länger als die Kiefertaſter; die Vorderhüften ſind cylindriſch und mäßig vortretend, die Mittelhüften faſt kugelig und etwas von einander entfernt, die Hinterhüften quer und von den Schenkeln bedeckt; die fünf-, ſeltener viergliederigen Füße tragen Haftlappen; der Bauch läßt 5—6 freie Ringe erkennen; der ganze Körper hat eine ſchlanke, eingeſchnürte Geſtalt. Die Familie umfaßt etwa 700 mittelgroße bis kleine, meiſt buntgefärbte Arten, welche teils auf Blüten, teils an altem Holz, einige auch an Aas leben und vorzugsweiſe den Tropen angehören. Ihre Larven haben eine langgeſtreckte, niedergedrückte Geſtalt und ſind rot oder roſa gefärbt; dem hornigen Kopfe ſitzen kurze, viergliederige Fühler und jederſeits 5 Punktaugen auf; auf der Vorderbruſt befindet ſich eine große, auf der Mittel- und Hinterbruſt je 2 kleine Hornplatten; die Beine ſind mäßig lang; der letzte Hinterleibsring iſt gegabelt.

Unter den in Deutſchland vorkommenden Formen ſind beſonders erwähnenswert: 1) Clerus (κλῆρος, ein den Bienenſtöcken ſchädlicher Wurm) Geoffr. (Thanasimus [θανάσιμος, todbringend] Latr.), Buntkäfer; Augen feinfacettirt, wenig vorſpringend; die drei letzten Fühlerglieder bilden eine kleine, geſägte Keule; die Arten halten ſich namentlich auf friſch gefälltem Holz auf und leben von anderen Inſekten. Sehr häufig in Nadelwaldungen iſt der 6—9 mm lange, rot, ſchwarz und weiße Cl. formicarius (ameiſenähnlich) L., welcher als Käfer und Larve durch Vertilgung forſtſchädlicher Inſekten ſich nützlich erweiſt. — 2) Trichŏdes (τριχώδης, haarig) Herbst, Immen- oder Bienenkäfer; von der vorigen Gattung durch die flachgedrückte, dreieckige Fühlerkeule unterſchieden; die Arten leben auf Blüten. Am bekannteſten iſt Tr. apiarius (apis, Biene) L. der gemeine Bienenfreſſer; ſchwarzblau und rot, 8—15 mm lang, die Larve kommt mitunter in unſauber gehaltenen Bienenſtöcken vor, wo ſie durch Vertilgung der Bienenlarven ſchadet. — 3) Corynĕtes (κορυνήτης, Kolbenträger) Herbst, Kolbenkäfer; beſitzt im Gegenſatz zu den vorhergenannten Gattungen viergliederige Füße; das erſte Fußglied iſt vom zweiten unvollſtändig verdeckt; Fühler mit dreigliederiger, ſchmaler Keule; die zum Teil durch den Handel weit verbreiteten Arten leben meiſt von tieriſchen Stoffen, beſonders gern in Tierhäuten, kommen aber auch auf Blumen vor. [H. Ludwig.]

Buntkupfererz, Buntkupferkies oder Bornit (nach Ign. v. Born), ein Mineral von kupferroter bis tombakbrauner Farbe auf friſchem Bruch, häufig lebhaft blau und grün angelaufen, kommt gewöhnlich in derben Maſſen und eingeſprengt in andern Mineralien vor, ſelten in deutlichen Kriſtallen des regulären Syſtems. Härte 3, ſpez. Gew. 5; Strich ſchwarz. Nach ſeiner chemiſchen Zuſammenſetzung iſt es eine Schwefelverbindung von Kupfer und Eiſen, mit einem zwiſchen 56 und 71 % ſchwankenden Gehalt an Kupfer.

Digitized by Google

Das B. ist ein sehr geschätztes, technisch wichtiges Kupfererz, welches vielfach mit Kupferkies zusammen, aber im allgemeinen seltener als dieser, angetroffen wird. [Bücking.]

Buntling (Schmetterling), Thecla, s. Tagfalter.

Buntpapier s. Papier.

Buntspecht, Dendrocŏpus, s. Spechte.

Buntwanze, Corizus, s. Randwanzen.

Bunya-Bunya, Araucaria Bidwillii, s. Koniferen.

Bunyan (spr. bönjän), John, geb. 1628 zu Elstow bei Bedford, gest. 1688, der Verfasser von „The Pilgrim's Progress" („Des Pilgers Wallfahrt"), war seines Zeichens ein Kesselflicker und wurde später Baptistenprediger. Nach der Restauration unter Karl II. wegen seines Glaubens über zwölf Jahre (1660–72) in Gefangenschaft gehalten, verfaßte er während dieser Zeit sein berühmtes Werk (zuerst gedruckt 1678; ein zweiter Teil 1683), neben der Bibel wohl das verbreitetste Buch in England. Es bringt in Form der Allegorie die Erfahrungen, Prüfungen und Kämpfe des Christen während seiner Pilgerfahrt durchs Leben zur Darstellung. Auch eine Art Selbstbiographie verfaßte B. unter dem Titel Grace abounding to the Chief of Sinners. Letzteres zusammen mit The Pilgrim's Progr. hrsg. von Venables, Oxford, Clarendon Preß, 1879. Eine vollständige Übersetzung beider Teile der Pilgrimsreise erschien Leipzig 1853, mit Vorwort von Fr. Ahlfeld. Vgl. Macaulay, Crit. and Hist. Essays, II. 1—16 (Tauchn.); Rob. Philip, The Life, Times and Characteristics of B., Lond. 1838; John Brown, J. B., his Life, Times, and Work, ebd. 1886; E. Venables, Life of d. B., ebd. 1888. [Prölscholdt.]

Bunzelwitz, Dorf im preuß. Rgb. Breslau, Kreis Schweidnitz, mit 780 Einw., bekannt geworden durch das von Friedrich dem Großen hier 1761 den alliirten Österreichern und Russen gegenüber aufgeschlagene befestigte Lager, das er vom 18. Aug. bis 9. Sept. behauptete (s. Schlesische Kriege III). [Berghaus.]

Bunzen, richtiger Punzen, s. d.

Bunzlau, Kreisstadt im preuß. Rgb. Liegnitz, 192 m hoch gelegen, am Bober und an der Kohlfurt-Breslauer Eisenbahn, mit Amtsgericht, 1 evang. und 1 kath. Kirche, einem Gymnasium, evang. Schullehrerseminar, einem Waisenhaus mit Mittelschule, einer höheren Mädchenschule, einer Provinzialirrenanstalt, 2 Krankenhäusern, wichtiger Thonwarenfabrikation (Bunzlauer Gut), Kammgarnspinnerei, Eisengießerei, Glasfabriken, Mühlen, Wasserleitung aus dem berühmten Queckbrunnen, einem auf dem Markt 1819 errichteten Obelisk zu Ehren des hier 1813 verstorbenen Fürsten Kutosow-Smolenskij (s. d.), und 11514 Einw. (1885). Die Stadt B., Geburtsort des Dichters Martin Opitz (s. d.), wurde 1203 gegründet und zu Ehren Herzogs Boleslaw Bolezlavech genannt. Bei der ersten Teilung Schlesiens gehörte B. zum Herzogtum Glogau, kam dann an Jauer, wurde 1427 von den Hussiten erstürmt und im 30jährigen Kriege, nachdem schon 1524 die Reformation hier Eingang gefunden, wiederholt geplündert und brannte 1739 fast ganz ab. Am 30. Aug. 1813 hatten hier die auf dem Rückzuge von der Katzbach befindlichen Franzosen ein unglückliches Gefecht gegen einzelne Truppenteile der Blücherschen Armee. B.s Thonwarenfabrikation ist uralt; schon 1425 existirten hier urkundlich Brauntöpfer, 1473 waren bereits 5 Töpfereien vorhanden und 1511 bildete sich die Töpferzunft, deren eines Glied, der Meister Joh. Gottl. Joppe, gest. 23. Jan. 1788, fälschlich als Erfinder des Bunzlauer Geschirrs angegeben wird. Vgl. Dewitz, Geschichte des Kreises B., B. 1885, und Ewald Wernicke, Chronik der Stadt B., B. 1884. [Berghaus.]

Bunzlauer Geschirr s. Töpferei.

Bunzlauer Waisenhaus, 1754 durch den Maurermeister Gottfried Zahn gegründet, war eine Nachahmung des Werkes Aug. Herm. Franckes. Nach Zahns und seines Gehilfen Hänisch baldigem Tode wurde Ernst Gottlieb Woltersdorff (s. d.) Direktor der Anstalt, nach 3 Jahren dessen Bruder Christian Ludwig (1761—1803), der auf den gegebenen Grundlagen weiter arbeitete. Aus dem Halleschen Pietismus hervorgegangen, blieb das B. W. dem Geist desselben fast durchgehends treu, doch nicht ohne das Gute und Berechtigte aus andern pädagogischen Systemen, z. B. des Comenius, Basedow, sich anzueignen. Im Jahre 1803 wurde es königliche Anstalt, 1815 in seiner Lehrverfassung einer höheren Bürgerschule konform gestaltet, 1816 mit einem Lehrerseminar verbunden (unter dem Einfluß Pestalozzischer Gedanken). Unter den seitherigen Direktoren seien noch Kawerau (s. d.) und Stolzenburg (s. d.) genannt. — Vgl. W. A. H. Stolzenburg, Gesch. des B. W.es, Breslau 1854. [Th. Schäfer.]

Buochs, Dorf im schweiz. Halbkanton Unterwalden nid dem Wald, 478 m hoch an der Mündung der Engelberger Aa in den B.er See, einen Teil des Vierwaldstättersees, am Fuße des 1809 m hohen waldigen B.er Horns, mit (1880) 1427 kath. Einw. — Benachbart ist der Kurort Beckenried, s. d. [Graf u. Leuzinger.]

Buol. Die B. sind ein schon zu Ende des 13. Jahrh. urkundlich genanntes, angeblich durch die Habsburger aus Böhmen nach der Schweiz verpflanztes, jetzt in Österreich und Baden (dem einstigen Vorderösterreich) begütertes Geschlecht, das sich in mehrere Linien verzweigte. Von Ulrich III., dem Urenkel Ulrichs I., welcher 1298 als Hauptmann Albrechts von Österreich genannt wird, stammen die Reichsfrei- und Bannerherren B. von Wischenau (Diplom von 1718, bez. 1763) und die Reichsfreiherren von B.-Berenberg (Diplom von 1707), von denen erstere in Böhmen und Tirol, letztere im Högau (früher reichsunmittelb. Besitz Mühlingen, Berenberg und Zizenhausen) noch blühen. Ältester Sohn des jetzigen Chefs der B. von Berenberg ist der 1842 geb. Großh. Bad. Kammerherr und Reichstagsabgeordnete Rudolf. Ulrichs III. Bruder Hans II. pflanzte den rhätischen Stamm fort. Sein ältester Sohn ist der Begründer der Linie B.-Straßberg. Dessen Urenkel Paul erwarb Riedtberg, wurde 1693 katholisch und erhielt drei Jahre später den Reichsfreiherrnstand mit dem Beinamen von Straßberg und Riedtberg. Dessen Sohn Hans Anton, ermordet 1717 als General in Wien, heiratete Emilie Freiin von Schauenstein-Ehrenfels, aus welcher Ehe drei Söhne stammen. Der jüngste davon, Hans Anton, wurde von seinem kinderlosen Mutterbruder, dem Feldmarschall Thomas Franz Graf von Schauenstein (s. d. Art. Schauenstein) an Kindesstatt angenommen; da seine beiden Söhne ohne Nachkommen starben, gingen Name und Güter auf seines älteren Bruders Rudolf Anton (gest. 1765) Sohn Johann Anton Baptist (gest. 1796) über. Dessen älterer Sohn Karl Rudolf (geb. 13. Juni 1760) war von 1794—1803 der letzte Fürstbischof von Chur, und starb 23. Okt. 1833; der jüngere

Digitized by Google

Johann Rudolf (s. u. 1) erhielt durch Diplom vom 18. Jan. 1805 unter Erhebung in den Grafenstand den vereinigten Namen B.-Schauenstein. Dieser Zweig ist mit Karl Ferdinand (s. u. B. 2) 1865 erloschen. Der rätische Stamm (protestantisch) blüht noch in Graubünden. Stammwappen: von Blau und Silber senkrecht geteilt, darin auf grünem Boden eine vorwärts sehende Jungfrau, deren Kleidung von Silber und Blau gewechselt ist, in der Rechten ein Kleeblatt.

1) Johann Rudolf, Graf von B.-Schauenstein geb. 21. Nov. 1763, gest. 12. Febr. 1834 zu Wien, wurde 1790 Legations-Sekretär und 1791 Legationsrat und Geschäftsträger im Haag, 1792 Gesandter zu Basel, 1794 Direktorialminister in Regensburg, dann Gesandter zu Dresden, 1816 erster Präsident des deutschen Bundestages. Seine großdeutsche Gesinnung brachte ihn mit Metternich in Zwiespalt, weshalb er 1822 seine Stelle an den Grafen Münch-Bellinghausen (s. d.) abtrat. In seinem letzten Lebenjahre nahm er die Stellung eines kaiserl. Wirklichen Geheimrats, Staatsministers und Präsidenten der Hofkommission ein.

2) Karl Ferdinand, Graf von B.-Schauenstein, Sohn des vor., geb. 17. Mai 1797, gest. 28. Okt. 1865 in Wien, wurde 1816 der Gesandtschaft zu Florenz, später der zu Hannover und Kassel zugeteilt, hierauf nach Frankfurt versetzt, kam 1819 als Legationssekretär nach dem Haag, 1822 als Gesandtschaftssekretär nach Paris, 1824 nach London, in der Folge nach Karlsruhe, Darmstadt, Stuttgart und Turin. Als Karl Albert von Savoyen die italienische Flagge entfaltete, verließ B. 1848 auf eigene Verantwortung den Piemontesischen Hof und wurde nach Petersburg versetzt, wo er die Verhandlungen wegen russischer Hilfe zur Unterdrückung des Aufstandes in Ungarn führte. Mit Schwarzenberg zu den Olmützer und Dresdener Konferenzen entsandt, wurde er 1851 Gesandter in London und 1852, nach Schwarzenbergs Tode, Minister des Auswärtigen. Im wesentlichen sich auf den vorgezeichneten Bahnen bewegend, gelangte er als „Friedensminister" zu einer gewissen Popularität, isolirte und schwächte aber Österreich schließlich durch seine Schaukelpolitik und die zuwartende Stellung, welche er in der orientalischen Frage beobachtete. Der Pariser Friedensvertrag vom 30. März 1856, den B.-Sch. mit unterzeichnete, dekretirte auf Kosten Österreichs die Gleichberechtigung Sardiniens. Unfähig, die Politik Napoleons zu durchschauen, sah sich B.-Sch. genötigt, das Ultimatum an Sardinien zu erlassen (17. April 1859), nach dessen Unterzeichnung er von seinem Ministerposten zurücktrat (14. Mai 1859). Seitdem lebte er in Zurückgezogenheit zu Wien. Litteratur: Rogge, Österreich seit Világos, 3 Bde. Leipz. 1872—73, 1. Bd.; Schuselka, Österreich und Rußland, ebd. 1855; Jasmund, Aktenstücke zur orientalischen Frage, Berl. 1855–56; De la neutralité de l'Autriche dans la guerre d'Orient, Par. 1854; Poschinger, Preußen im Bundestag, 4 Bde. Leipz. 1882–85, Bd. 2 u. 3; Wurzbach, Biogr. Lex., II 205—208; Hoffinger in der Allg. Deutsch. Biogr. III 453. [Lampel.]

Buon, s. v. w. Buono, s. d.

Buonaccorsi, Pietro, gewöhnlich nach seinem angeblich ersten Lehrer Vaga Perino del Vaga genannt, ital. Maler der Hochrenaissance, geb. 1500 in Florenz, gest. 1547 in Rom, neben Giovanni da Udine der hervorragendste Schüler Raffaels, unter dessen Leitung er sich an der Ausschmückung der vatikanischen Loggien beteiligte. Nach der Plünderung der ewigen Stadt 1527 dekorirte er in Genua den Palast des Dogen Andrea Doria mit Fresken und Ölbildern, kehrte aber später nach Rom zurück, wo er noch einen Saal im Kastell St. Angelo sowie die Decke der Sala regia des Vatikans mit Grotesken ausschmückte. Die Vorzüge aller dieser Werke liegen weniger in den oft manierirten Figurenbildern, als in der dekorativen Gesamtwirkung und in den ornamentalen Details. Vgl. Lübke, Gesch. d. ital. Malerei, II 360. [Muther.]

Buonamico di Cristofano (Buffalmacco), angeblich ein florent. Maler der giottoschen Periode, Schüler des Andrea Tafi, der nach Vasari die Passion Christi im Camposanto zu Pisa sowie eine große Anzahl von Wandgemälden ausführte und 1340 im 68. Jahre starb. Da jedoch nirgends ein urkundlich beglaubigtes Werk B.s erhalten ist, so scheint es, als ob B. überhaupt der Dichtung angehöre. Seine Biographie bei Vasari bildet ein Gewebe launiger Novellen, die Boccaccio und Sacchetti entnommen sind. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, deutsche Ausg. v. M. Jordan, 6 Bde. Leipz. 1869—76, I 321 bis 330. [Muther.]

Buonarroti: 1) Michelangelo, der größte ital. Bildhauer und einer der hervorragendsten Maler und Architekten des 16. Jahrh., geb. als Sohn des Zollschreibers Lodovico B. und der Francesca di Neri 6. März 1475 in Caprese bei Florenz, gest. in Rom 18. Febr. 1564, trat 1488 als Lehrling in die Werkstatt des Florentiner Malers Domenico Ghirlandajo ein und bildete sich gleichzeitig unter der Leitung Bertoldos in der von Lorenzo de' Medici errichteten Skulpturensammlung zum Bildhauer aus. Als sich nach dem Tode des Lorenzo Magnifico die Florentiner gegen die Medici empörten, floh B. 1494 nach Bologna und lieferte für das in der Kirche San Domenico aufgestellte Grabmal des hl. Dominikus die Statue eines kandelabertragenden Engels. Da es jedoch hier wie in Florenz an weiteren Aufträgen fehlte, versuchte er 1495 sein Glück in Rom und gewann daselbst die Gunst des Edelmannes Jacopo Galli und des franz. Gesandten Jean de Villiers, für welche er zwei größere Werke vollendete: für letzteren die jetzt in der Peterskirche aufgestellte „Pietà", für Galli den im Florentiner Nationalmuseum bewahrten „Bacchus". Erst 1501 kehrte er nach Florenz zurück, um eine Kolossalstatue, den 1504 vollendeten sog. „David" für den dortigen Dom in Angriff zu nehmen und daselbst auch zum erstenmal Gelegenheit zu erhalten, seine Tüchtigkeit als Maler der Welt zu zeigen. Der reiche Angelo Doni bestellte bei ihm das jetzt in der Uffiziensammlung bewahrte Rundbild einer hl. Familie, und der Florentiner Rat beauftragte ihn 1503, den großen Saal des Signorenpalastes mit einem Schlachtenbild aus der florentiner Geschichte zu schmücken. B. vollendete 1505 den Karton (florentiner Soldaten beim Baden von Pisanern überfallen), kam jedoch nicht dazu, ihn auf die Wand zu übertragen, da ihn der seit 1503 regierende Papst Julius II. zur Errichtung seines Grabdenkmales nach Rom berief, wohin B. im März 1505 übersiedelte. Als ihm jedoch der Papst für das Grabdenkmal nur geringe Mittel bewilligte, verließ B. beleidigt die ewige Stadt und versöhnte sich mit dem Papste erst, als dieser im Nov. 1506 in Bologna einzog. Zur Erinnerung an diesen Triumph hatte er eine Erzstatue des Papstes zu gießen, die 1508 in Bologna aufgestellt, aber 1511 von den Bolognesen, als dieselben die

Digitized by Google

päpstliche Herrschaft abschüttelten, zertrümmert wurde. Nach Vollendung der Statue kehrte er nach Rom zurück, wo ihn ein anderer großer Auftrag des Papstes erwartete: die Ausschmückung der Decke der sixtinischen Kapelle mit einem großen Freskencyklus. Diese im Mai 1508 begonnenen und im Okt. 1512 vollendeten Deckenbilder der Sixtina können auf dem Gebiete der Malerei als B.s Hauptschöpfung gelten. Die Decke ist durch eine Scheinarchitektur in zahlreiche Felder geteilt; die Mittelfelder enthalten in 9 Bildern die Weltschöpfung, die Geschichte des ersten Menschenpaares und die Schicksale des Noah; an den Seiten sind die Propheten und Sibyllen, sowie die Vorfahren Christi dargestellt. Leider war es, als 1513 auf Julius II. Leo X. folgte, B. nicht vergönnt, in diesem großen Stile weiter zu arbeiten. Der neue Papst war mehr auf die Verherrlichung des Hauses Medici bedacht und beauftragte den Künstler mit der Errichtung einer Prachtfassade an der mediceischen Familienkirche San Lorenzo in Florenz, deren Fertigstellung jedoch die Einnahme der Stadt durch Karl V. störte; nur die Grabkapelle der Medici mit den Statuen Giulianos und Lorenzos de' Medici und den Gestalten des Tages und der Nacht, der Morgen- und Abenddämmerung vermochte er zu vollenden. Erst nach 17jähriger Abwesenheit wurde er 1534 von Papst Paul III. nach Rom zurückberufen und entfaltete dort noch als Greis eine rege Thätigkeit. Freilich sind seine letzten Schöpfungen schwer genießbar. Das große „Jüngste Gericht" (sixtinische Kapelle) wurde später übermalt und ist jetzt durch Weihrauch und Kerzendampf bis zur Unkenntlichkeit verdorben. Die 1542 bis 1550 gemalten Fresken in der Kapelle Paolina (Bekehrung des Paulus und Kreuzigung des Petrus) waren von Anfang an wenig bedeutend, und das große 1506 begonnene Juliusdenkmal wurde 1545 nur in sehr reduzirter Form in San Pietro in Vincoli aufgestellt. Das Hervorragendste, was B. in diesen letzten Jahren leistete, als er durch die Liebe zu Vittoria Colonna (s. d.) zu neuen Schöpfungen begeistert wurde, schuf er als Architekt, als welcher er nicht nur den Bau des gewaltigen Palazzo Farnese, der Kirche S. Maria degli Angeli, der Porta Pia und den Umbau des Kapitols leitete, sondern auch seit 1547 Oberbaumeister am S. Peter war. Die Kuppel, mit der er den Polygonalbau krönte, kann als die großartigste Schöpfung der modernen Architektur gelten, wenn auch ihre Wirkung durch das später der Kirche vorgelegte Langhaus bedeutend geschmälert wird. — B. war endlich auch als Dichter thätig; seine Kanzonen, Sonette und Epigramme zeichnen sich durch Kraft und Reichtum der Gedanken aus und wurden von seinem gleichnamigen Neffen gesammelt und herausgegeben (Flor. 1623), 1842 (Berl.) auch von Regis ins Deutsche übertragen. Vgl. Condivi, Vita di M. B., 1553; Vasari, Vite, ed. Le Monier, Flor. 1846—57, XII 157—409; H. Grimm, Leben B.s, 1860, 5. Aufl. 2 Bde. Berl. 1879; Guasti, Rime di B., 1863; Milanesi, Lettere di M. B., 1875; Gotti, Vita di M., Flor. 1875; Springer, Raffael und B., 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1883. Über B.s Stellung in der Geschichte der Bildnerei und seinen Einfluß auf die Renaissance vgl. Art. Bildnerei C I 3 u. 4. [Muther.]

2) Michelagnolo, Dichter und Gelehrter, zum Unterschied von seinem Oheim B. 1) „il giovane" (der jüngere) genannt, geb. 1568 zu Florenz, gest. ebd. 11. Jan. 1646. Er bekleidete mehrere Ehrenämter seiner Vaterstadt, u. a. war er Vorstand der Akademie der Crusca, welcher er sein lebenlang das lebhafteste Interesse und die regste Thätigkeit widmete. Berühmt machte er sich durch die zwei Lustspiele: La Tancia (Flor. 1612 u. öfter) und La Fiera (ebd. 1726 u. öfter), welche möglichst reichhaltige Sammlungen von Ausdrücken und Phrasen der toscanischen Volkssprache sein wollten. Auch gab er die Gedichte seines Oheims heraus (Flor. 1623) und arbeitete mit an der Kompilation des Wörterbuches der Crusca. Seine übrigen Schriften sind meist ungedruckt geblieben. [Scartazzini.]

3) Filippo, geb. 11. Nov. 1761 zu Pisa, gest. 15. Sept. 1837 zu Paris, Advokat und Journalist, begabter Schüler des Kommunisten Grachus Babeuf und Freund Robespierres, gab seit 1787 ein Blatt heraus, in dem er die revolutionären Ideen verfocht und auf die Verbindung zwischen Italien und Frankreich hinwirkte. Nach Robespierres Sturz in Haft geraten und wieder befreit, beteiligte sich B. 1796 an der Verschwörung der „Gesellschaft der Gleichen" und wurde zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, von Napoleon I. aber als unschädlicher Utopist begnadigt. Vgl. B.s Schrift: Conspiration de Babeuf, Brüssel 1828; Rud. Meyer, Der Emanzipationskampf des vierten Standes, Bd. 1, 2. Aufl. Berl. 1882. [v. Wedell.]

Buoncompagni (spr. .... panji), Baldassarre, Gelehrter, geb. 10. Mai 1821 in Rom als Sprößling des Fürstenhauses von Piombino, seit 1847 Mitglied der Accademia dei Lincei, später Bibliothekar derselben, hat sich besonders durch Veröffentlichung verschiedener Schriften zur Geschichte der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, insbesondere durch seine Mitteilungen über Leben und Werke von Guido Bonatti (Rom 1851), Gerhard von Cremona (1851) und Leonhard von Pisa (1854), sowie durch Herausgabe des Bulletino di bibliografia e di storia delle scienze matematiche e fisiche, Rom 1868 u. ff. (seit 1868 jährlich 12 Hefte), bekannt gemacht. [Gr.]

Buonconsigli, Giovanno, gen. Marescalco, ital. Maler (erwähnt 1497—1530), neben Bartolommeo Montagna der Hauptmeister der Schule von Vicenza. Während sein frühestes Werk, das Temperabild einer Beweinung Christi, in Charakteristik und Farbengebung noch den Einfluß der Paduaner erkennen läßt, zeigen seine späteren Bilder (eine Madonna, ein hl. Sebastian und ein Christus) die Leuchtkraft und die leichte, flüssige Behandlung der venezianischen Schule. Vgl. Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei, II 336. [Muther.]

Buonfigli, Benedetto, umbrischer Maler des Quattrocento, nachweisbar seit 1450, gest. nach 1496, Nachfolger des Gentile da Fabriano, lieferte seit 1454 die Wandmalereien in der Kapelle des Kommunalpalastes zu Perugia und mehrere Tafelbilder für die dortige Pinakothek. Vgl. Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei, II 212 ff; E. Förster, Denkmale, III Taf. 8. [Muther.]

Buoninsegna s. Duccio di B.

Buono, eine angesehene venezianische Künstlerfamilie des 15. Jahrh. Die beiden hauptsächlichsten Vertreter sind Meister Giovanni und dessen Sohn Bartolommeo B., welchem 1538 der plastische Schmuck des großen Eingangsthores zum Hofe des Dogenpalastes übertragen wurde. Diese Porta della Carta nebst der dazu gehörigen Halle zeigt den gotischen Stil in seinem Verscheiden in eigentümlich schöner Weise behandelt: die Freiheit der Renaissance sucht sich mit der Würde des gotischen Stils zu verbinden wie etwa in den Werken Riccolos d'Arezzo oder

Digitized by Google

Jacopos della Quercia. Nicht zu verwechseln mit „Mastro Bartolommeo“ ist ein jüngerer Bartolommeo B. aus Bergamo, der 1510 dem Campanile von San Marco sein hübsches Obergeschoß samt Spitze gab, und nach dessen Entwurf seit 1517 die schöne Scuola die San Rocco ausgeführt wurde. Vgl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, 2. Aufl. V 229; Burckhardt, Cicerone, 5. Aufl. [Muther.]

Buononcini, Giovanni Battista, s. Bononcini.

Buontalenti, Bernardo, mit dem Beinamen delle Girandole, ital. Architekt, geb. in Florenz 1536, gest. das. 1608, bildete sich bei Salviati, Vasari, Bronzino und Giulio Clovio in der Malerei, Plastik und Architektur aus und entfaltete als herzogl. Hofregisseur, als Oberingenieur von Toscana und als Oberaufseher der Bauten des Landes eine umfangreiche Thätigkeit. Als Regisseur leitete er die glänzenden Aufzüge und Theatervorstellungen des Hofes; als Kriegsingenieur legte er zahlreiche Brückenbauten, Straßen und Dämme sowie die Befestigungen von Florenz, Livorno, Pistoja und Prato an; als Architekt erbaute er außer dem ziemlich nüchternen Palazzo Reale in Siena den Pal. Riccardi (1565), die Fassadenhalle des Spitals S. Maria Nuova, den Palazzo non finito (1592), die Fassade von S. Trinità und das sog. Casino di Livia in Florenz, Werke, die zwar schon dem beginnenden Barockstil angehören, sich aber doch sämtlich bald durch Grazie, bald durch plastischen Ernst auszeichnen. Vgl. Burckhardt, Cicerone, 5. Aufl. [Muther.]

Bupalos, Marmorbildhauer aus Chios, um 540 v. Chr., Sohn des Archermos (s. d.), soll für Smyrna ein Bild der Tyche (Glücksgöttin) mit der Himmelsscheibe auf dem Kopfe und dem Füllhorn im Arm und für das Nemesisheiligtum daselbst die Chariten (bekleidet) gearbeitet haben. Auf dem Giebelfirst des Palatinischen Apollotempels in Rom ließ Augustus Bildwerke von seiner und seines Bruders Athenis (s. d.) Hand aufstellen, offenbar als altertümliche Raritäten. [Weizsäcker.]

Buphäga, Madenhacker, s. Stare.

Buprestidae s. Prachtkäfer.

Buquoy (auch Boucquoi), französisches Geschlecht aus der Grafschaft Artois, welches durch Adrian B. nach Belgien verpflanzt wurde. Dessen Enkel Adrian, erster Graf B., war Minister Philipps III. und blieb 1581 bei der Belagerung von Tournay. Besonders bekannt gemacht hat die Familie dessen Sohn Karl Bonaventura (s. u.). Er erhielt vom Kaiser die Herrschaften Rosenberg und Gratzen in Böhmen und den Titel eines Grafen von Gratzen. Sein Nachkomme Georg Franz August, geb. 7. Sept. 1781 zu Brüssel, gest. 19. Apr. 1851 zu Prag, that sich als selbständiger nationalökonomischer Schriftsteller aus der Schule Adam Smiths hervor (Theorie der Nationalwirtschaft, 4 Tle. Leipz. 1815—19) und suchte die exakten Wissenschaften mit der Schellingschen Naturphilosophie zu vereinigen (Ideelle Verherrlichung des empirisch gefaßten Naturlebens, 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1826) und war 1848 vorübergehend in die Prager Wirren verwickelt. Sein Enkel Karl Bonaventura de Longueval, Graf von B. Baron von Vaux, geb. 24. Sept. 1854, jetzt Chef des Hauses, ist erbl. Mitglied des österr. Herrenhauses. [– m.]

Karl Bonaventura de Longueval, Baron von Vaux, Graf von, geb. 1571 zu Arras, machte im spanischen Heere die Feldzüge in den Niederlanden unter Farnese und dem Kardinal Erzherzog Albrecht mit und stieg bis zum General-Feldzeugmeister empor. 1609 wurde er Statthalter in Hennegau, trat aber bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges als Feldmarschall in die Dienste des Kaisers. 1618 aus Böhmen zurückgedrängt, kehrte er April 1619 dorthin mit 12 000 Mann zurück, schlug den Grafen Mansfeld bei Zablaty, sandte 500 Reiter zur Rettung des von den Rebellen bedrängten Kaisers nach Wien und brach so der Empörung die Spitze ab, entsetzte das von Gabor und Thurn bedrohte Wien, kämpfte 1620 erfolgreich gegen die böhmischen Feldherren und erfocht mit Maximilian von Baiern und Tilly am 8. Nov. 1620 den Sieg am Weißen Berge. Vgl. d. Art. Dreißigjähr. Krieg. Mit 84 eroberten Fahnen kehrte er nach Wien zurück, brach aber schon 1621 gegen Gabor zur Eroberung Ungarns auf, nahm schnell Preßburg und schloß Neuhäusel ein. Hier wurde er am 10. Juni bei einer Rekognoszirung nach tapferer Gegenwehr getötet. B. war ein tüchtiger Heerführer und treuer Diener des Hauses Habsburg; aber er duldete bereits die barbarische Art der Kriegführung, welche die von der Armee durchzogenen Landstriche zur Einöde machte und die man sonst als ein Kennzeichen späterer Abschnitte des Dreißigjährigen Krieges zu bezeichnen pflegt. Vgl. Hirtenfeld und Meynert, Österr. Militär-Konversations-Lexikon; Weyhe-Eimke, K. B. v. L., Wien 1876. [v. L.]

Bura (alt. Geogr.), Stadt Achajas, ungefähr eine Stunde von der Küste am l. Ufer des Buraikos, wurde 373 v. Chr. zugleich mit Helike durch ein Erdbeben zerstört, jedoch bald wieder aufgebaut. In der Nähe lag eine dem Herakles Buraikos geweihte Grotte mit einem Orakel. Ruinen der Stadt sind noch vorhanden. [Philippides.]

Burân (Burian) heißt im allgemeinen jeder stürmische Wind in den Steppen Rußlands und in Sibirien; besonders aber bezeichnet man als B. die gewaltigen Schneewirbelstürme der waldlosen Flächen und der Tundren jenseits der Waldgrenzen. Diese Stürme bringen fast in jedem Winter Hunderttausenden von Pferden, Rindern, Kamelen und Schafen den Untergang und vernichten oft zahlreiche Menschenleben. Die strenge Winterkälte Sibiriens wird sehr selten durch Tauwetter unterbrochen, der Schnee bleibt daher locker wie Wüstensand. Die von der W- oder NSeite hereinbrechenden Wirbelstürme heben daher gewaltige Schneemassen in die Höhe, welche selbst zu förmlichen „Schneehosen“ werden können. Menschen und Tiere verlieren im B. jede Orientirung; erstere erfrieren nicht selten in der nächsten Nähe ihrer Wohnungen, ja auf den Straßen der Dörfer. Man unterscheidet trockne B.e, d. h. solche, welche ohne Schneefall vom Himmel auftreten und meist von bedeutender Kälte (—30° bis —35° C) begleitet sind, und feuchte B.e, welche mit starkem Schneefall und Eintritt von Tauwetter verbunden sind; dieselben in der nordischen Tundra Purga genannt, endigen meist mit Regen. In der Kirgisensteppe bezeichnet man beide Arten als B. von unten und B. von oben. In Rumänien und den nördlichen Balkanländern kommen ähnliche Stürme unter dem Namen Criwitz vor. Vgl. Hann, Handb. der Klimatologie, Stuttg. 1883, S. 516 ff. [Aßmann.]

Burano, ital. Stadt auf der gleichnamigen Lagunen-Insel, im Bezirk und der Provinz Venedig, 9 km NO von dieser Stadt, mit wichtiger Saline von S. Felice und (1881) 4892, als Gemeinde 6964 Einw., meist armen Fischern und Sumpfjägern. Die Frauen sind geschickte

Digitized by Google

Spitzenklöpplerinnen. B. soll durch Bewohner von Altinum, die vor Attila flüchteten, besiedelt sein. [Schöner.]

Buräten (Burjäten), ein sibir. Volk, gehören samt den Kalmüken und den OMongolen zu den eigentlichen Mongolen (s. Asien IX 6), deren reinsten Typus sie vorstellen. Sie wohnen über 200 000 Seelen stark um den Baikalsee (s. d.) im südl. Teil des Gouv. Irkutsk, gehören meist dem buddhistischen, z. Tl. auch dem griech.-orthodoxen Glauben an. Unter allen herrscht noch ein Rest des Schamanentums, dessen Hauptsitz die Insel Olkhon im Baikalsee war. Ihre Sprache haben sie in großer Reinheit bewahrt (Grammatik und Vokabular aus Castréns Nachlaß von Schiefner herausgeg., Petersb. 1857). Die B. sind im ganzen von sanftem und phlegmatischem Charakter; trotzdem haben sie bei der Eroberung Sibiriens durch die Russen einen hartnäckigen Widerstand geleistet. Sie wohnen teils in Häusern (O vom Baikalsee), teils in Zelten von Filz, ähnlich wie die Kirgisen und Kalmüken. Sie beschäftigen sich mit Landbau (künstl. Bewässerung) und Viehzucht; z. Tl. wandern sie auf Erwerb aus (nach Irkutsk). Da sie ausgezeichnete Schützen sind, so werden sie zur Grenzbewachung gebraucht, so wie zur Verfolgung der flüchtigen Verbrecher (Brodjagi). — Sie haben eigene Verwaltung und in Zivilsachen eigene Gerichtsbarkeit. [Wicherkiewicz.]

Burattini (ital.), Marionetten.

Burbach, Dorf im preuß. Rgb. Arnsberg, Kreis Siegen, 15 km S von Siegen, an der Deutz-Gießener Eisenbahn, mit Amtsgericht, evang. Kirche, Eisen-, Blei-, Zinkgruben und (1880) 932 Einw.

Burbage (spr. börbedsch), Richard, berühmter Schauspieler der Shakespeareschen Zeit, Sohn des aus Warwickshire stammenden Schauspielers James B., wird 1588 zum erstenmal erwähnt. Später wurde er einer der Hauptbesitzer des Globe- und des Blackfriar-Theaters. Er starb im März (wahrscheinlich am 13.) 1619 zu London. [Prölß.]

Burbas, Burbe, Burbine, kleine Rechnungsmünze, von denen in Ägypten sechs und in Tunis zwölf auf einen Asper (s. d.) gehen. [E. Wahrfeldt.]

Burbure (spr. bürbühr), Léon Philippe Marie Chevalier B. de Wesembeck, geb. zu Termonde in Ostflandern 16. Aug. 1812, namhafter Komponist und Musikgelehrter in Antwerpen, der sich besonders um die genauere Erforschung der älteren niederländischen Musik und Musikverhältnisse verdient gemacht hat. [Kn.]

Burchard: 1) B. I., erster Bischof von Würzburg, aus vornehmem Geschlechte Britanniens, Genosse des Bonifaz, verließ in der ersten Hälfte des 8. Jahrh. sein Vaterland, um an der Christianisirung des östl. Franken zu arbeiten, wurde im Herbste 741 durch Bonifatius zum Bischof von Würzburg ordinirt und 742 von Papst Zacharias in seinem Sitze bestätigt. B. wirkte bei allen hervorragenden Handlungen des Bonifatius mit und wurde zu wichtigen Sendungen verwandt: 747 wurde er nach Rom geschickt, um dem Papste die offizielle Erklärung der Unterordnung der fränkisch-germanischen Kirche unter das römische Oberhaupt zu übermitteln. Nachdem B. zehn Jahre auf dem bischöflichen Stuhle gesessen und durch rastlose Thätigkeit das Christentum in Franken fest begründet hatte, zog er sich nach einem einsamen Ort seiner Diöcese, Hohenburg, zurück, wo er 753 oder 54 starb. Schon kurz nach seinem Tode genoß er den Ruf der Heiligkeit, sein Andenken wird 14. Okt. gefeiert. Vgl. Bolland, Acta SS. Oct. VI 557 bis 594; Seiters, Bonifatius, Apostel der Deutschen, Mainz 1845, S. 328—334; Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, 2 Bde. Gött. 1846—48, II 313 u. 328 ff.; Hahn, Jahrb. d. fränk. Reichs, Leipz. 1863, S. 25 ff.

2) B., einem im südlichen Thüringen angesessenen Geschlechte entstammt und Vorsteher einer Grafschaft im Gau Grebfeld, wurde als Anhänger der Konradiner und des Erzbischofs Hatto von Mainz 892 zum Markgrafen von Thüringen erhoben und fiel 908 im Kampfe gegen die Ungarn. Vgl. Thüringen, Gesch.

3) B., Bischof von Worms im ersten Viertel des 11. Jahrh., aus vornehmem Geschlechte Hessens, früher Abt von Lorch, nahm teil an dem unglücklichen Römerzuge Ottos III.; dessen Nachfolger, Heinrich II., belohnte B. für die ihm bei seiner Wahl geleisteten Dienste dadurch, daß er die in Worms gelegene Burg des rheinfränkischen Herzogs Otto erwarb und dem Bischofe schenkte, der dieselbe niederriß und an ihrer Stelle die Paulskirche mit einem Kollegiatstifte errichtete; verfallene Klöster und Kirchen wieder herzustellen war B. eifrig bestrebt. In seinem berühmten Werke: Decretorum libri XX. Paris 1499 und 1549, Köln 1548, gibt er die bis dahin vollständigste Sammlung für das kanonische Recht, die eine Hauptquelle Gratians wurde. Weiter schrieb er: Leges et Statuta familiae S. Petri, abgedr. von Walter in Corp. Jur. Germ. (3 Bde. Berl. 1824) III 775—79, und von Gengler, Hofrecht des B. Burchard von Worms, Erlangen 1859. Er starb 26. Aug. 1025. Vgl. B.s Vita in Mon. Germ. SS. IV 829—46. Giesebrecht, Kaisergesch. I 786; Wattenbach, Deutsche Geschichtsquellen (3. Aufl.) I 284.

4) B., Bischof von Halberstadt 1059—88, ein Schwabe, Schwestersohn des Erzbischofs Anno von Köln, vor seiner Ernennung zum Bischof Propst am Goslarer Dome, wahrscheinlich Mitwisser der gegen die Kaiserin Agnes gerichteten Verschwörung, welche die Entführung Heinrichs IV. herbeiführte, wurde 1062 als Gesandter des Königs beauftragt, den Streit zwischen Alexander II. und dessen Gegenpapst zu schlichten; ersteren geleitete er 1063 nach Rom und wurde hierfür von dem Papste reich belohnt. Im Winter 1067—68 kämpfte B. glücklich gegen die heidnischen Lintizen, die er bis Nethra zurückdrängte, nahm 1073 an der sächsischen Verschwörung den thätigsten Anteil und blieb hinfort des Königs erbittertster Feind. Nach der für die Sachsen unglücklichen Schlacht an der Unstrut (1075) wurde er gefangen genommen, entkam aber bereits 1076 nach Sachsen. Mitte 1085 von Heinrich geächtet, floh er nach Dänemark, kehrte aber bereits gegen Ende des Jahres zurück und eroberte mit Hilfe slawischer Völker sein Bistum wieder, bis 1088 Markgraf Egbert von Meißen, der sich mit Heinrich ausgesöhnt hatte, unter großen Verwüstungen in das Halberstädter Bistum einbrach. 5. Apr. desselben Jahres wurde B. zu Goslar von den Bürgern, die in ihm mit Recht die Hauptursache der Sachsen fortwährend heimsuchenden Kriegsleiden sahen, überfallen und dermaßen mißhandelt, daß er am folgenden Tage starb. Vgl. Leuckfeld, Antiquitat. Halberstad. (1714); Sellin, Vita Burchardi II., Halle 1868. [1—4 Witter.]

5) B. Bischof von Basel, Sohn des Grafen Ulrich von Fenis, des Stammvaters der Grafen von Neuenburg am See, genannt nach seinem väterlichen Erbe, der Burg Hasenburg oder Asuel, 1072 durch Heinrich IV. zum Bischof von Basel ernannt, trat auf den Synoden von Worms

Digitized by Google

und Piacenza 1076 für die Absetzung des Papstes ein und wurde dafür mit dem Bann belegt. Zu Canossa beteiligte er sich zwar an der Buße Heinrichs, führte aber nachher den Kampf gegen Gregor und den Gegenkönig Rudolf von Schwaben weiter; 1090 suchte er zwar den Frieden mit der römischen Kirche nach, erscheint aber seit 1095 wieder öfter an der Seite des Kaisers, zuletzt noch als einer seiner Vertrauensmänner in seinem Konflikt mit Heinrich V. Er starb 12. April 1107, 9 Monate nach Heinrich IV. Vgl. Berner Taschenbuch 1881, 24—52; Jahrb. für schweiz. Geschichte 1882, VII 59—89; Vautrey, Hist. des évêques de Bâle, 2 Bde. Einsiedeln 1884—85, I.

6) B. III., Erzbischof von Magdeburg, aus der sog. Schraplauschen Nebenlinie der Edlen von Querfurt (s. d.) stammend, zum Erzbischof gewählt 25. Nov. 1307. Seine Regierung ist durch einen fast beständigen Kampf mit der Stadt Magdeburg bekannt, indem der Erzbischof seine wirklichen oder vermeintlichen Hoheitsrechte streng zu behaupten und vielleicht noch zu vermehren strebte, während die Bürgerschaft diesen Versuchen energisch entgegentrat. 1325 wurde B. von der Bürgerschaft gefangen genommen und 21. Sept. von seinen Wächtern erschlagen. Vgl. Hoffmann, Gesch. d. Stadt Magdeburg, neu bearb. von Hertel u. Hülße, 2 Bde. Magdeb. 1885—86, I. [5 u. 6 Funk.]

Burchard, Franz Immanuel Emil von, deutscher Staatsmann, geb. 8. August 1836 zu Königsberg i. P., ging bald nach seinem Eintritt in den preußischen Justizdienst zur Steuerverwaltung über, war Hilfsarbeiter bei verschiedenen Provinzialsteuerbehörden und wurde 1873 Regierungsrat in Danzig. Seit 1876 im Reichsdienst thätig, zunächst als Hilfsarbeiter, seit 1876 als vortragender Rat im Reichskanzleramte, zeichnete er sich bei der Tabaksenquête und bei der Abfassung des neuen Zolltarifs aus. 1879 zum Direktor im Reichsschatzamte ernannt, kam er 1882 als Staatssekretär und Nachfolger von Scholz an die Spitze desselben. In Steuer- und Zollfragen eine Autorität, gewandt und beredt in Vertretung und Verfolgung aufgestellter Pläne, hat sich B. als eine hervorragende Stütze der neueren, durch den Fürsten Bismarck inaugurirten Wirtschaftspolitik erwiesen. 1883 wurde er, gleichzeitig mit seinem Bruder, dem Oberst B. in den Adelsstand erhoben. 1887 trat er wegen geschwächter Gesundheit in den Ruhestand. [E. R.]

Burchardi, Georg Christian, Rechtsgelehrter, geb. 23. Okt. 1795 zu Ketting auf Alsen, gest. 16. Juli 1882, wurde 1819 Privatdozent und 1821 ord. Prof. in Bonn, ging 1822 nach Kiel, wo er 1845—67 Rat am Oberappellationsgericht war. Hauptschriften: Grundzüge des Rechtssystems der Römer, Bonn 1822; Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Gött. 1831; Geschichte und Institutionen des Römischen Rechts, Kiel 1834; De lege Rubria, ebd. 1840; Lehrbuch des Römischen Rechts, Stuttg. 1841—47, 2 Bde. in 5 Tln.; 2. Aufl. 1854; Die Wissenschaft und Kunst der Rechtsfindung oder die jurist. Hermeneutik, Kiel 1869. Vgl. Augsb. Allgem. Ztg. 1882 S. 2992. [Teichmann.]

Burchiello, Domenico, burlesker und satirischer ital. Dichter, geb. gegen Ende des 14. Jahrh., wahrscheinlich in Florenz, war der Sohn eines Barbiers und betrieb selbst zu Florenz dieses Geschäft neben der Dichtkunst, welcher er sich aus ökonomischen Gründen nicht ungeteilt widmen konnte. Er starb 1448 in Rom. Seine vielfach gedruckten Gedichte („Rime", 1. Ausg. o. O. 1472, seitdem öfters; mit Kommentar von Doni, Veneb. 1553, 1556, Vicenza 1597 u. s. w.) fanden viele Bewunderer und noch mehr Nachahmer. Sprachlich und inhaltlich schwer verständlich, sind sie wichtig als Denkmal der toscanischen Volkssprache, sowie als Spiegel der Volkssitten zur Zeit ihrer Entstehung. [Scartazzini.]

Burckhardt, eine Patrizierfamilie Basels, welche in den letzten Jahrh. eine große Zahl ausgezeichneter und über ihr engeres Vaterland hinaus bekannt gewordener Männer hervorgebracht hat. Aus der Neuzeit seien Prof. Albert B., einer der ersten Ohrenärzte unseres Jahrh. (gest. 22. Nov. 1886), und der 15. Sept. 1885 gest. Bürgermeister Karl Felix B. genannt, welcher zu den hervorragendsten konservativen Staatsmännern der Schweiz zu zählen ist, den „Eidgenössischen Verein" (s. d.) und das leitende konservative Organ in der Schweiz, die „Allgem. Schweizer Zeitung" begründet hat.

1) Johann Ludwig, Reisender, geb. zu Lausanne 24. Nov. 1784, gest. zu Kairo 17. Okt. 1817, studirte von 1804—1806 in Göttingen und ging dann, von Blumenbach an Joseph Banks empfohlen, nach London, um sich der afrikanischen Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. B. sollte von Fessan aus in den Sudan eindringen. Gewissermaßen zur Vorbereitung ging er 1809 nach Syrien, besuchte den Libanon und Hauran und begab sich nun unter der Maske eines arabischen Kaufmanns nach Ägypten (Sept. 1812 in Kairo). Von hier drang er im Febr. 1813 in Nubien bis Donkola ein und entdeckte den Felsentempel von Abu Simbel, den Belzoni daraufhin 1817/18 genauer untersuchte. B. drang 1814 weiter in Nubien vor als irgend einer seiner Vorgänger und gab, nach E. Rüppells Ausspruch, eine musterhafte Darstellung des eigentümlichen geselligen Lebens der Nubier vor dem Einfalle der türkischen Truppen, so daß auch Karl Ritter ihn als den „Wiederentdecker Nubiens" feierte. B. legte zuerst, ohne Begleitung, den Karawanenweg von Assuan nach Berber und Schendy und von da über Taka (Kassala) nach Suakim zurück. Von hier segelte er über das Rote Meer nach Dschidda, unterzog sich vor zwei Ulemas einer Prüfung seiner islamitischen Rechtgläubigkeit, besuchte Mekka (Aug. 1814) und Medina (Jan. 1815), ging von Jambo wieder übers Meer nach Koffeir, durchzog die Halbinsel Sinai und kehrte von da nach Ägypten zurück. Als er sich hier zu seiner Reise nach dem Sudan anschickte, erlag er dem Klima. Seine Tagebücher und Reisenotizen erhielt die Afrikanische Gesellschaft in London, deren Sekretär Leake daraus das Folgende veröffentlichte: Travels in Nubia, Lond. 1819 (deutsch Jena 1820, Weim. 1820); Travels in Syria and the Holy Land, Lond. 1822 (deutsch Jena 1823, Weimar 1823/24); Travels in Arabia, Lond. 1829 (deutsch Weimar 1830); Notes on the Bedouins and Wahabys, Lond. 1830 (deutsch Weimar 1831); Arabic proverbs, Lond. 1831 (deutsch Weimar 1834). [Ruge.]

Vgl. Löwenberg in Allg. Deutsch. Biogr. III 573.

2) Jakob, ausgezeichneter Kultur- und Kunsthistoriker, geb. 25. Mai 1818 in Basel, studirte 1837—39 an der Universität seiner Vaterstadt, 1839—41 in Berlin und wurde bald darauf Professor der Geschichte an der Baseler Universität, wo er seitdem, von einer kurzen Lehrthätigkeit am Polytechnikum in Zürich abgesehen, ununterbrochen wirkt, in politischer Hinsicht eine konservative Richtung, in religiöser die christliche Weltanschauung vertretend.

Digitized by Google

In seinen geschichtlichen Schriften hat er „Jakob von Hochstaden, Erzbischof von Köln“ (Bonn 1843), „Erzbischof Andreas von Krain und die letzte Konzilsversammlung in Basel 1482–84“ (Basel 1852) sowie „Die Zeit Konstantins des Großen“ (Leipz. 1853, 2. Aufl. 1881) behandelt. Auf dem Gebiete der Kulturgeschichte machte er sich durch sein klassisches Werk „Die Kultur der Renaissance in Italien“ (Basel 1860, 4. Aufl. v. Geiger, Leipz. 1885) verdient. Seine ersten kunstgeschichtlichen Studien endlich legte er in dem Buch „Die Kunstwerke der belgischen Städte“ (Düsseldorf 1842) nieder, dem (Stuttg.) 1848 seine Bearbeitung der 2. Auflage von Franz Kuglers „Geschichte der Malerei“, 1855 sein berühmter „Cicerone, eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens“ (5. Aufl. v. Bode, Leipz. 1887), 1867 seine den 4. Bd. von Franz Kuglers Geschichte der Baukunst bildende „Geschichte der Renaissance in Italien“ folgte (2. Aufl. Stuttg. 1878). [th.]

Burckhardt, Heinrich Christian, geb. 26. Febr. 1811 in Adelebsen, gest. 14. Dez. 1879 in Hannover, bezog nach Absolvirung seiner forstlichen Lehrzeit 1833 bis 1834 die Universität Göttingen und erhielt nach mehrjähriger praktischer Dienstzeit bei Errichtung der hannoverschen Forstschule in Münden 1844 eine Lehrstelle daselbst. Seit 1849 war er Mitglied der Domänenkammer in Hannover und seit 1858 Chef der Forstverwaltung und zeichnete sich durch technischen Scharfblick aus. Als Forstdirektor blieb er auch nach 1866 in der hannoverschen Provinzialverwaltung und feierte 1878 sein 50jähriges Dienstjubiläum. Außer einer sehr ausgedehnten und segensreichen Thätigkeit im hannoverschen Forstwesen hat B. auch einige bedeutende litterarische Leistungen aufzuweisen: Säen und Pflanzen, Hannover 1855, 5. Aufl. 1880 (auch in mehrere fremde Sprachen übersetzt); außerdem sind zu nennen Hilfstafeln für Forsttaxatoren, ebd. 1852, 3. Aufl. ebd. 1880; Die forstlichen Verhältnisse des Königreichs Hannover, ebd. 1864; Aus dem Walde, Mitteilungen in zwangl. Heften, 10 Hefte ebd. 1865–1881; Die Teilforsten und ihre Zusammenlegung zu Wirtschaftsverbänden, ebd. 1876. [Weber.]

Burdach, Karl Friedrich, Mediziner, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, gest. 16. Juli 1847 zu Königsberg, wirkte 1811–14 in Dorpat, 1814–27 in Königsberg als Professor der Anatomie. Seine Fachschriften fußen völlig auf naturphilosophischen Gesichtspunkten und besitzen daher heute höchstens nur noch historischen Wert. Die hervorragendsten derselben waren „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“, 5 Bde. Leipz. 1826–35, 2. Aufl. 1835–40. Seine Schrift „Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur“, 5 Abteil. Stuttg. 1836–37, gab sein Sohn und Nachfolger in Königsberg, Ernst B. (geb. 25. Febr. 1801 zu Leipzig, gest. 10. Okt. 1876 zu Königsberg) u. d. T.: Anthropologie für das gebildete Publikum, umgearbeitet in 2. Aufl. Stuttg. 1847 heraus. Vgl. seine Selbstbiographie: „Blicke ins Leben“, 4 Bde. Leipz. 1842–48, und Voit in Allgem. Deutsch. Biogr. III 578. [Kleinwächter.]

Bürde (mhd. bürde, ahd. purdi, got. baurþei, stammt aus germ. beran, tragen, ndd. bören, vgl. Bahre, gebären), Last; auch bildlich s. v. w. Schwerzutragendes.

Bürde, ein Bündel von schwachem Stabeisen zu 50 kg Gewicht. Im weiteren Sinne ein Stahl- und Eisengewichtsmaß von 50 kg. [E. Bahrfeldt.]

Bürde, Samuel Gottlieb, Dichter, geb. zu Breslau 7. Dez. 1753, Jurist, gest. als Kanzleidirektor 28. Apr. 1831 zu Berlin, verfaßte, von Wieland, an dessen „Deutschem Merkur“ er mitarbeitete, aufgemuntert und dichterisch beeinflußt, neben mehreren Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen (darunter Miltons „Verlorenes Paradies“, 1793 u. 1822) einige formgewandte Lust- und Trauerspiele und zahlreiche, von verschiedenen Musikern komponirte Operetten, poetische Erzählungen, Theaterreden, philosophische Abhandlungen, Novellen, lyrische Gedichte (z. T. nach Höltys Muster) und namentlich geistliche Lieder, unter denen „Geist der Wahrheit, lehre mich“, „Steil und dornicht ist der Pfad“ und „Meines Herzens reinste Freude“ die verbreitetsten sind. [F. Muncker.]

Burdekin, einer der bedeutendsten Flüsse an der NOKüste der australischen Kolonie Queensland im Kennedy-Distrikt, entspringt in 18° 25′ s. Br. und 145° 40′ ö. L. v. Gr. auf dem mit der OKüste parallel laufenden Great Dividing Range, den australischen Cordilleras, macht zunächst einen nordwestl. Bogen und mündet 147° 32′ ö. L. v. Gr. in die Upstart Bay. Auf seinem Laufe nimmt er zahlreiche Flüsse und Creeks in sich auf, wie die Roß, Clarke, Star, Basalt, Rolleston, Elphinstone, Conolly, Cape, Belyando, Suttor, Bowen u. s. w. In dem durch den Fluß gebildeten Delta breitet sich zwischen den Hafenplätzen Bowen und Townsville das vorzüglichste Zuckerland aus. [Greffrath.]

Bürde-Ney, Jenny, bedeutende dramatische Sängerin, geb. 21. Dez. 1826 zu Graz, gest. 1886 in Dresden, wurde von ihrer Mutter für die Bühne erzogen. Mit 14 Jahren erregte sie schon berechtigtes Aufsehen. Nach weiterer Ausbildung errang sie in Lemberg Triumphe, welche 1850 ihr Engagement am Kärnthnerthortheater in Wien zur Folge hatten. 1853–67 war sie Zierde des Dresdner Hoftheaters. Später wirkte sie noch als Kirchensängerin und Gesangslehrerin. Seit 1855 war sie vermählt mit Emil Bürde, jetzigem Professor an der Theaterschule in Wien. [Prölß.]

Burdett (spr. bördett): 1) Sir Francis, engl. Politiker, geb. 25. Jan. 1770, gest 23. Jan. 1844, bereiste 1790 den Kontinent und brachte aus Frankreich stark ausgeprägte revolutionäre Ideen mit nach Hause, gelangte durch seine Vermählung mit Sophie Coutts, Tochter eines Londoner Bankiers, in Besitz eines großen Vermögens, trat 1796 als Abgeordneter für Boronghbridge ins Parlament, wo er sich auf die Seite der Opposition stellte und mehrere liberalpopuläre Reformen verfocht. 1810 wegen eines offenen Schreibens an seine Wähler auf Beschluß des Unterhauses in den Tower geschickt, schloß er sich in den letzten Jahren seines Lebens der konservativen Regierungspartei an.

2) B.-Coutts (spr. kûhts), Angela Georgina, Baronesß, Tochter des vorigen, geb. 25. April 1814, erbte beim Tode der Herzogin von St. Albans, Witwe ihres Großvaters Thomas Coutts, ein kolossales Vermögen, verwandte den größten Teil desselben auf die Linderung des Elends ihrer Mitmenschen in allen Weltteilen und auf die Errichtung von Kirchen, Schulen u. s. w. Die Stadt London verdankt ihr viele öffentliche Trink-Fontänen, Muster-Wohnungen für ca. 300 arme Familien und die Kolumbia-Markthallen. In Anerkennung ihrer Verdienste wurde ihr 1871 die Würde einer „Peeress“ verliehen. 1881 heiratete sie den mehr als 30 Jahr jüngeren William Lehmann Ashmead Bartlett. [1 und 2 Müller-Darlington.]

Burdigala (alte. Geogr.) s. Bordeaux.

Burdwan s. Bardwan.

Bure (Buri), Landschaft im Innern WAfrikas, am oberen Niger, in den Mandinkaländern, bekannt durch sehr ergiebige Goldwäschereien (ca. 200000 Frs. jährl.). [Büttner.]

Bure s. Oden.

Bure oder Buräus: 1) Anders, Geograph, geb. 14. Aug. 1571 zu Säbrå in Ångermanland (Schweden), gest. 1646, seit 1619 königlicher Sekretär, später Assessor im Kriegskollegium, oberster Architekt und Generalmathematikus, war der erste, der in Schweden, im Auftrage des Königs Karl IX., Karten von Schweden veröffentlichte: Lapponiae, Bothniae Cajanaeique nova delineatio, Stockh. 1611; Orbis arctoi inprimisque regni Sueciae tabula, Stockh. 1626; Orbis arctoi praesertim Sueciae descriptio, das. 1626, Wittenberg 1630. Vgl. Hofberg, Svenskt biografiskt Handlexikon, 1. Teil Stockholm 1876. [Ruge.]

2) B., Idelette von, Gemahlin Calvins, s. d.

Büreau (spr. büroh, franz. von bure, burat, ital. burato, grobes Tuch, eigentlich eine mit Tuch überzogene Tafel): 1) Zahltisch, Schreibtisch; 2) Schreibstube, Geschäftsstube, Kanzlei, Kammer, Amt, z. B. statistisches B. u. s. w.; 3) in öffentlichen Versammlungen s. v. w. Kommission, Geschäftsführender Ausschuß, Vorstand. [—g.]

Büreaukratie (frz.-gr., s. v. w. Kanzleiherrschaft, Schreibstubenregiment), politisches Schlagwort, viel gebraucht und mißbraucht zur Kennzeichnung einer Methode der Staatsverwaltung, welche ohne genügende Kenntnis oder Berücksichtigung des praktischen Lebens nur schablonenhaft nach Akten wirtschaftet und dadurch den Strom des wirklichen Lebens hemmt und schädigt. Verbunden ist damit der Begriff der Willkür und Überhebung; insbesondere werden die Ausdrücke Büreaukrat und büreaukratisch in diesem Sinne gebraucht. [Zorn.]

Büreausystem (Büreauverfassung, Büreaukratismus) im Gegensatz zum Kollegialsystem (s. d.) diejenige Organisation der Ämter, nach welcher die Verantwortlichkeit in einer einzigen Person liegt, welcher nach Bedürfnis Hilfsbeamte beigegeben sind. Auf dem B., dessen Vorzüge im einheitlichen, energischen und schnellen Handeln sowie in einer wirksamen Verantwortlichkeit liegen, beruht jetzt in der Hauptsache die preußische Staatsverwaltung (Oberpräsident, Regierungspräsident, Landrat), überhaupt ist dasselbe in der neusten Zeit in Deutschland und anderen Staaten zur Herrschaft gelangt. Über die die Frage betreffenden Erwägungen im Anfang dieses Jahrhunderts s. E. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Leipz. 1881) S. 232 ff. [Zorn.]

Bureja, linker Nebenfluß des Amur, entspringt am NEnde des B.-Gebirges und mündet nach ca. 1000 km langem südl. Laufe bei Skobelzina.

Buren (holl. Boeren, spr. buren, d. i. Bauern, von den Engländern Boers [spr. burs] genannt), die holländ. sprechenden weißen Kolonisten SAfrikas (ca. 300000), welche auf einem Gebiete zerstreut leben, dessen Größe der von Deutschland und Frankreich zusammengenommen entspricht. In der Kapkolonie wohnen ca. 160000, im Freistaat 70000, in Transvaal, Natal und dem übrigen SAfrika 70000 B. Sie sind groß und kräftig von Gestalt (die Frauen haben auffallend weißen Teint), geistig nicht unbegabt, geschickt zu allerlei Handwerk und schlaue Händler. Sie sind treue Anhänger der reformirten Lehre und schaffen sich überall geordnete kirchliche Zustände; ihre Geistlichen sind meist in Stellenbosch ausgebildet. Sie unterrichten ihre Kinder selbst, oder lassen sie durch wandernde Schulmeister unterrichten, können deshalb fast ausnahmslos lesen und schreiben. Neuerdings machen sie ihr korrumpirtes Holländisch zur Schriftsprache. Die B. wohnen am liebsten auf einsamen Farmen, inmitten weiter Weideflächen, ihre Kleidung ist europäisch, Lebensart und Sitte im Umgang niederdeutsch. Sie verstehen es, die Farbigen zur Arbeit zu erziehen, sind aber, befangen in den Traditionen des früheren Sklavenhaltens und erbittert durch häufig wiederkehrende Kriege, oft roh, gewaltthätig und grausam gegen dieselben. Dem Erwerbe nach teilt man die B. ein in Weinburen (nur in der Nähe des Kaps), Viehburen (wandernde Viehburen nennt man „Treckburen"), welche Pferde, Rindvieh, Ziegen und Schafe züchten, Kornburen, die Weizen, Mais und andere europ. Garten- und Feldfrüchte bauen, und Jagdburen, letztere finden sich nur noch an den Grenzen der Transvaalrepublik. Sie sind die Nachkommen der 5 Leute, welche 1657 den Dienst der holländ.-ostindisch. Kompanie verließen, um sich als selbständige „Bauern" am Tafelberge niederzulassen. Ihre Zahl mehrte sich durch Zuzug aus Holland, durch Hugenotten (1684) und besonders auch durch deutsche Ansiedler. Die Leute dieses Mischvolks nennen sich selbst Afrikaner, haben als solche ein ausgeprägtes Nationalbewußtsein, erkennen aber willig jeden in Afrika geborenen Weißen, der sich ihnen anschließt, als ihresgleichen an. Sie breiteten sich unter der Herrschaft der holländ. ostindisch. Kompanie im Kaplande aus, beraubten durch gewissenlosen Handel die Hottentotten ihres Viehes (1657—1700), unterjochten sie dann auf gewaltsame Weise (1700—1750) und führten Ausrottungskriege gegen die Buschleute (1750—1800). Nachdem England 1805 vom Kaplande Besitz ergriffen, die Hottentotten für frei erklärt und endlich die Freilassung der Sklaven geboten hatte, wurden viele B. mit der englischen Herrschaft unzufrieden, wanderten nach N. aus (Treckburen) und eroberten sich neue Gebiete. Die nördlichste Niederlassung von B. findet sich bei Humpata, O vom portug. Hafenplatz Mossamedes. Vgl. Weber, Vier Jahre in Südafrika, 2 Bde. Leipz. 1878; Klöffel, Die südafrikan. Republiken, ebd. 1888, und die Artikel Oranje-Freistaat und Transvaal-Republik. [Merensky.]

Buren (spr. bjuhren, nach holländ. Aussprache büren), Martin van, der 8. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 5. Dez. 1782 zu Kinderhook im Staat New York, aus niederländischer Familie stammend, wurde 1815 Oberstaatsanwalt, Mitglied des Konvents zur Revision der Staatskonstitution und bald darauf Bundessenator; 1828 Gouverneur von New York und 1829 unter dem Präsident Jackson Staatssekretär; 1832 wurde er von den Demokraten zum Vizepräsidenten, 1837 zum Präsidenten der Ver. Staaten erwählt. Beim Beginn seiner Administration befand sich die Republik inmitten einer schweren finanziellen Krisis (s. Vereinigte Staaten von Nordamerika, Geschichte), zu deren Beseitigung B. die Einführung eines unabhängigen Schatzkammersystems vorschlug, das aber erst gegen Ende seiner Administration verwirklicht wurde. 1840 von den Demokraten abermals für die Präsidentschaft vorgeschlagen unterlag er dem Kandidaten der Whigs, General Harrison; ebenso 1848, wo er von der „Freesoiler"-Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt war, dem General Taylor. Seitdem lebte er auf seinem Landgut bei Kinderhook, wo er am 24. Juli 1862 starb. Er schrieb u. a.: An Inquiry

Digitized by Google

into the Origin and Course of Political Parties in the United States. Vgl. Dorsheimer in American statesmen, Boston 1885. [Eben.]

Büren, Landgemeinde und Kreisort im preuß. Rgb. Minden, am Zusammenfluß der Afte und Alme, mit Amtsgericht, 2 kath. Kirchen, einem kath. Schullehrerseminar, einer Taubstummenanstalt und 2300 Einw. (1885). [Berghaus.]

Bürette (franz. burette, spr. bürät, eig. Kännchen), ein in kcm (und deren Teile) eingeteiltes Glasrohr, das in der chemischen Analyse (s. d.) zum Mischen von Flüssigkeiten gebraucht wird.

Burēus, Johannes, 1568—1652, schwed. Gelehrter, dessen Schriften jedoch mystische und kabbalistische Grillen fast unverständlich machen, Reichsantiquar und Bibliothekar, ist weniger durch sein gelehrten Arbeiten, als durch seinen Eifer für das Studium schwedischer Sprache und Vorzeit und als Lehrer der Männer bemerkenswert, welche eine neue Zeit im Staatsleben und in der Litteratur Schwedens herbeigeführt haben, nämlich Gustav Adolfs und Stjernhjelms. Die mittelalterliche Schrift: Um styrilsi kinunga ok höfpinga (Über die Regierung der Könige und Häuptlinge) wurde von ihm zuerst herausgegeben. [Schweitzer.]

Burford (spr. börford), alter Marktflecken an der Windrush in Oxfordshire, 27 km W von Oxford mit ca. 1600 Einw. König Karl II. erhob 1676 seinen natürlichen Sohn Beauclair zum Grafen von B., in dessen Familie der Titel verblieb. In der Nähe liegt Edgehill, wo Fairfax 1642 die Royalisten schlug.

Burg (mhd. burc, ahd. puruc, got. baurgs, abzuleiten aus bergen, geborgen). Ursprünglich scheint man in ältester Zeit nur einen Turm unter B. verstanden zu haben. Die Römer haben schon im 2. Jahrh. das Wort angenommen, denn wir finden es auf einer Weihinschrift einer Sequaner-Kohorte, welche diese ihrem Centurio ob burgum explicitum, wegen eines wieder erbauten Wartturmes, im Odenwalde gesetzt hat. Später erweiterte sich der Begriff und begriff nicht nur den Turm, sondern auch die um ihn herstehenden Gebäude und deren Umschließung ein. In dieser Bedeutung bezeichnete B. noch bevor es auf die Ritterburg (castellum) beschränkt wurde, die durch Wall, Mauer, Palissade ꝛc. hergestellte Umschließung der ersten befestigten Ortschaften, deren Bewohner ohne Unterschied ihrer persönlichen Verhältnisse burgenses, burgari, Bürger genannt wurden. Vgl. die Art. Bürger I und Adel IV 13. Wir haben es hier nur mit der B. im engeren Sinne (castellum) zu thun.

1. Wenn wir jetzt unter einer B. im gewöhnlichen Sprachgebrauch meist nur eine aus Mauerwerk errichtete verstehen, so ist der Name doch auch zutreffend für eine feste Umschließung durch Erdwälle und für verteidigungsfähige Holzbauten. Schon die Edda spricht von einer B., zu deren Bau Steine gefahren werden, von hohen Türmen und von Umschließungen in gebranntem Lehm. Die Kartulare Karls des Kahlen verbieten in der Mitte des 9. Jahrh. die Anlage derartiger Befestigungen, doch nehmen sie als Stützpunkt der Herrschaft des hohen, später auch des niederen Adels und als gesicherte Wohnsitze desselben stetig zu. In die Zeit Kaiser Heinrichs III. und IV. (vgl. Adel IV 9) fällt der Höhepunkt des systematischen Burgenbaues, und gegen ihn steigerte sich die fortifikatorische Sicherung der Städte und Ortschaften. In Frankreich und England ruhrt die Blüte des Burgenbaus von den Normannen her und fällt ebenfalls in das 11. und 12. Jahrh. In den Städten selbst entstanden außer den befestigten kaiserlichen Pfalzen (Oppenheim, Gelnhausen ꝛc.) auch Burgen als bischöfliche, gräfliche und landesherrliche Residenzen (Halle a. S., Nürnberg, Bentheim, Couchy in Frankreich ꝛc.). Dieselben hatten die gleiche Bedeutung wie die städtischen B.en des Altertums. Vgl. d. Art. Akropolis und Arx. Wie zahlreich die B.en schließlich waren, zeigt das ehemalige Herzogtum Nassau, welches mit kaum 4700 qkm Flächeninhalt 145 B.en und 64 befestigte Orte hatte, also 2 Befestigungen auf 45 qkm. Ihre Zahl minderte sich mit Kräftigung der landesherrlichen Gewalt. Die steigende Verwendung der Geschütze und deren Vervollkommnung ließ die B.en mehr und mehr nutzlos erscheinen. Doch erhielten sich die Herrensitze und Residenzen noch vielfach in den alten Formen der B.en (Heidelberg, Dresden, Chambord, Blois, Chenonceaux ꝛc.).

2. Bevor wir an die Beschreibung der verschiedenen B.-Anlagen gehen, müssen wir den Hauptbestandteil fast jeder B., den Bergfried ins Auge fassen. Derselbe ist der alle anderen Teile beherrschende Turm, welcher, wenn alles verloren, noch als letztes Refugium diente und die Unterhandlung ermöglichte. Sein Eingang ist der Sicherheit wegen nicht ebener Erde, sondern in zwei bis drei Stockwerkshöhen, nur durch eine Leiter, oder durch eine fliegende Brücke vom nächsten Wohngebäude aus, zu erreichen. Er muß so hoch sein, daß er von keinem andern Turm oder sonstigen Bauwerke und auch von keinem nahen Aufstellungsplatze des Angreifers überhöht wird. Die Mauerstärke macht, um das Breschelegen zu erschweren, meist ein Viertel des Durchmessers der Grundfläche aus. Dieser Durchmesser beträgt im allgemeinen nicht viel über und nicht viel unter 9 m. Die Grundmauern sind, wenn irgend möglich, auf Felsgrund errichtet, um das Unterminiren zu verhindern. Den Raum unter dem Eingange nimmt das meist überwölbte, nur durch eine enge Öffnung von oben zugängliche Verließ ein. Die folgenden Stockwerke sind teils überwölbt, häufig aber nur durch Holzböden geschieden. Man gelangt zu ihnen durch enge Treppen, die in der Mauerstärke ausgespart sind und uns nötigen, vom Austritt der einen Treppe quer durch den Raum zu schreiten, um den Eingang zu der höher aufsteigenden zu erreichen. Der verfolgende Feind kann daher, während dieses Durchschreitens von oben herab beschossen und beworfen werden. Der oberste Raum ist fast immer überwölbt, so daß der hölzerne Einbau der tieferen Stockwerke gegen Brandgeschosse gesichert ist. Alle Räume sind nur durch schmale Lichtspalten, welche der Angriffsseite abgewendet sind, beleuchtet. Alle Verteidigung geht nur von den Zinnen der Wehrplatte aus. Manchmal ist über der Eingangspforte ein kleiner Erker („Pechnase") ausgetragt, der nach unten schaut und brennendes Pech, auch Steine und sonstige Wehrmittel auf den Feind hinabzuwerfen, auch Wasser zum Löschen hinabzugießen erlaubt. In manchen Bergfrieden befinden sich eine Altarnische und ein Kamin; auch ein Abort ist angebracht. Außer quadratischen und runden Bergfrieden gibt es auch ziemlich viele von fünfeckiger Form, aus einer quadratischen Grundfläche mit vorgesetztem Dreieck entstanden. Seltener sind regelmäßige Sechsecke. Auch sieben- und selbst dreieckige Bergfriede kommen vor, dann immer mit der scharfen Ecke gegen die Angriffsseite gerichtet. Denn bei den Bergschlossern bestand ein wesent-

Digitized by Google

licher Zweck des Bergfrieds auch darin, für die anderen Burggebäude einen Schild zu bilden, an der die feindlichen Geschosse abprallen. Man gab daher auch den quadratischen gern eine Schrägstellung, zumal da, wo wie bei Bergschlössern das Gelände, auf dem sich der Angreifer mit seinen Schieß- und Wurfmaschinen vorbewegen konnte, nur schmal war. Da, wo er einen weiteren Raum für seine Aufstellungen hatte, zog man meist den runden Bergfried vor. Eine dritte, nicht unwesentliche Aufgabe des Bergfrieds war die, als Warte zu dienen oder von ihm aus mit befreundeten Burgen Signale wechseln zu können. Vgl. den Art. Bergfried. Das großartigste Beispiel eines Bergfrieds bietet der des Schlosses Coucy in Frankreich, welcher drei gewölbte Säle übereinander mit Raum für je 2000 Menschen hat.

3. Je nach der Lage in der Ebene oder auf Bergen gestalteten sich die B.en, indem sie die fortifikatorischen Vorteile aus dem jeweiligen Gelände zogen. Die B.en in der Ebene benutzten das Wasser, um die Zufahrt zu ihnen schwierig und ihre Gräben, oft auch ihr Vorgelände unüberschreitbar zu machen, sie wurden dadurch zu Wasserburgen. Als Beispiel sei die Burg Plaue in der Nähe von Brandenburg erwähnt, eine der festesten der Quitzows, in einem der Havelseen gelegen; ferner Boitzenburg u. a. Wenig beengt durch die Ebene nehmen diese B.en meist einen quadratischen Grundriß an, vor den sich ein zweiter, die Vorburg, legt. Diese, auf der Seite, von welcher der Angreifer sich nähern muß, gelegen und von den Rückseiten die landwirtschaftlichen Gebäude, sowie dem einfachen oder doppelten Wassergraben umschlossen, entzieht die Hauptburg dem ersten feindlichen Angriff. Die letztere besteht aus dem Bergfried in einer dem zugänglichen Angriffsgelände am meisten entzogenen Ecke oder in der Mitte der Rückseite, dem Herrenhause oder Palas, möglichst nahe dem Bergfried, um die Flucht in ihn zu erleichtern, der Kapelle zunächst dem Thor, und den Dienstleutewohnungen, zwischen denen die Lücken durch Zinnenmauern geschlossen sind. Im 15. Jahrh. wurden die vier Ecken durch runde Türme flankirt und das Ganze von einem Zwinger nebst einfachem oder doppeltem Wassergraben umzogen.

4. Anders gestaltet sich die Form der B. im Gebirge. Hier ist vor allem die geognostische Formation maßgebend. Dennoch ist sie nicht so mannigfaltig als man glauben möchte, und sie läßt sich leicht in eine beschränkte Zahl von Typen bringen. Immer trachtet die Verteidigung danach, Höhe zu gewinnen, nur kurze Linien besetzen zu müssen und für die anderen Fronten ein unnahbares Terrain zu wählen, das höchstens bewacht, nicht verteidigt zu werden braucht. Die B.n liegen daher entweder auf kegelförmigen Berggipfeln, wie sie z. B. dem Basalte, dem Trachyt, dem Porphyr, dem Granit, aber auch dem Übergangsgebirge und jüngeren Sedimentgebirgen eigen sind. So bildet z. B. der Jura- und Muschelkalk oft steile, kegelförmige Ausläufer (Hohentwiel, Drachenfels, Giebichenstein, Kynast, Godesberg, Wartburg, Greifenstein, die drei Gleichen, Zollern, Staufen, der Regenstein am Harz, welcher letztere das Beispiel einer zum Teil in den Sandstein eingehauenen B. bietet, ꝛc.). Oder sie liegen am Ende von Gebirgsausläufern, zu deren beiden Seiten Thäler oder Schluchten steile Abhänge eingeschnitten haben, ehe sie sich am Ende der Bergzunge vereinigen. Diese aber hat ihre besondere Gestalt als Ende eines Kalk-, Sandstein- oder Schieferplateaus, dessen Abstürze die B. mit drei Seiten umgeben und nur durch einen Graben auf der vierten, der Seite nach der Hochfläche, abgetrennt werden müssen (viele Burgen auf dem Abhange der Rauhen und der Fränkischen Alb, wie Lichtenstein, Greifenstein, Stahleck, Urach ꝛc., die Burgen des Saalthales [Rudelsburg, Dornburg, Kunitzburg, Orlamünde ꝛc.] und ein Teil der B.en am Rhein, wie Rheinfels, die Maus ꝛc., auch die Rotenburg und der Kyffhäuser an der goldenen Aue, Liebenstein in Thüringen und Fürstenberg an der Weser [Sölling]. Anders ist der für den Burgbau verfügbare Platz auf der scharfen Kante, welche die auf dem Kopfe stehenden Schichten z. B. des Übergangsgebirges übrig gelassen. Der Burgbauer wie der Angreifer sind auf eine lange, schmale, beengende Linie hingewiesen. Besonders charakteristische Beispiele sind Els und Ehrenburg an der Mosel, der Rheingrafenstein und verschiedene Burgen am Rhein, wie Stolzenfels, die beiden Brüder, die Katze, Gutenfels ꝛc. Zu einer fünften, aber seltenen Lage kann der Burggründer zum Zwecke der Paßsperre oder der Zollerhebung veranlaßt sein, es ist die, seine B. inmitten einer hohen Berglehne anzukleben. Hierher ist ebenfalls ein Teil der B.en am Rhein wie Ehrenfels und Rheinstein, Burg Schadeck bei Neckarsteinach, sowie eine größere Zahl von B.en in den Alpen zu rechnen. Diese fünf Situationen, von denen wir die am Wasser in der Ebene schon genügend charakterisirt haben, stellen jede ihre eigentümlichen Bedingungen. Doch erlaubt keine den regelrechten quadratischen Grundriß anzunehmen. Die Umschließung der B.en auf Berggipfeln folgt möglichst wagerecht der Berggestalt und hat, wenn diese sich nicht zu sehr in die Länge zieht, nur einen Bergfried auf dem höchsten Punkte; gestattet aber die Bergform nicht von diesem Punkte aus alle Abhänge zu übersehen, so sind zwei Bergfriede in den beiden Brennpunkten der langgestreckten Ellipse angeordnet. Der eine schwächere dient dann nur als Warte. Wo sonst noch mehrere Bergfriede vorkommen, sind sie gegen die Regel und Produkte der Eifersucht zwischen den gleichberechtigten Ganerben (s. d.). In B.en am Ende eines Plateaus, von dem sie durch einen oder mehrere Felsgräben abgetrennt sind, nimmt der Bergfried die Mitte der gegen die Ebene gerichteten Front ein, wenn die Rücksicht auf das Vorgelände und seine Abhänge ihm nicht einen Platz mehr zur Seite anweist. Bei B.en, die auf den scharfen, nach beiden Seiten steil abfallenden Kanten des Thonschiefer- oder Grauwackegebirges erbaut sind, nimmt der Bergfried den höchsten, dem Angreifer am imposantesten entgegentretenden Kamm ein, indem er jenen so weit hin als möglich zu überhöhen und die hinter ihn gedrängten Gebäude zu decken sucht. Die B.en endlich, über welche auf der Angriffsseite eine hohe und breite Bergböschung aufsteigt, sichern sich durch eine dicke und gleichfalls hohe und breite Mantelmauer gegen die Geschosse und herabgerollten Steine. Diese Schildmauern sind oft noch mit Türmen und Wehrgängen versehen (Verneck und Liebenzell im Schwarzwald). Die Stelle des Bergfrieds ist auf einer Ecke der Mauer, in welcher gewölbte Galerien den Zufluchtsraum vermehren.

5. So mannigfaltig die Lage der B.en auch sein kann, so wird sie doch stets eine der fünf aufgeführten Typen auch aus ziemlich verworren scheinenden Trümmern erkennen lassen, wenn man folgende Punkte in das Auge faßt. Jede B. hatte eine bestimmte Angriffsseite, die dem Angreifer die günstigste ist, indem sie ihm bald Platz gewährt, bald die B. überhöht, oder wenigstens nicht von ihr überhöht wird, bald ihm einen von der B. möglichst unbehinderten Zugang ge-

Digitized by Google

währt. Das übrige Gelände ist teils durch seine Steilheit, teils aber auch durch ein wohlgehegtes Heckendickicht (Gebück, Hagen, Kai) für den Angriff und Sturm unmöglich. Der Weg zur B. windet sich immer so zu ihr hinauf, daß der sich Nahende sie zur Rechten hat, daß also der Schild, den er an der Linken trägt, ihm keinen Schutz gewährt. Auch in dem weiteren Verfolg des Weges innerhalb der Zwinger und der Thore ist diese Regel, die übrigens die Pelasger, Griechen, Römer und Germanen schon kannten, befolgt. Der Weg zieht sich entweder durch den Graben empor, oder auf dessen Außenrand, mittels eines Dammes oder einer Brücke, selten einer Zugbrücke über den Graben zum ersten Thor, das sich in der Zwingermauer öffnet. Die B. ist nämlich nicht nur von der Hauptmauer, sondern, zumal auf der Angriffsseite, von einer zweiten, der Zwingermauer (Zingelmauer, vom lat. cingere, umgürten) umgeben. Diese letztere, niedriger und schwächer, umzieht in einem Abstand von 3 und mehr Meter die erstere. Zwischen beiden liegt der Zwinger, meist als Garten oder Weinberg bepflanzt, immer aber der Einsicht von der hohen Ringmauer aus offen liegend. Der Zwinger hat den dreifachen Zweck: die Bewachung der B. durch patrouillirende Wächter, auch wohl durch Hunde oder Bären sehr zu erleichtern, indem er ihnen gegen außen Schutz verleiht. Er erschwert das Heranbringen von Sturmleitern über die, wenn auch niedere Zwingermauer und deren Aufrichten in dem beengten Raum. Die Zwingermauer gestattet endlich, wenn es auch dem Belagerer gelungen ist, sowohl in sie als in die Hauptmauer eine Bresche zu legen und er sich anschickte sie zu stürmen, dem Verteidiger unter dem Schutze der noch stehenden Teile der Zwingermauer, ihm von beiden Seiten in die Flanken zu fallen und ihn so in der Enge der Sturmlücke in der Front und in beiden Seiten zu bekämpfen. Oft führt der Burgweg noch ein Stück links durch den Zwinger, so daß das Zwingerthor dem Hauptthor nicht gegenübersteht. In anderen Fällen führt der Weg direkt vom Zwingerthor zum Hauptthor, ist aber von beiden Seiten durch Mauern mit Pforten vom Zwinger abgeschlossen, so daß von diesem aus der zwischen beiden Thoren stehende Feind beschossen werden kann.

6. Der Bogen des ersten Hauptthors (Porte) öffnet sich entweder in einem viereckigen Turm oder zwischen zwei runden Türmen. Häufig ist der Thordurchgang auch noch schräg oder gewunden angelegt. Das Thor ist meist nicht durch hölzerne Thorflügel, sondern durch ein Fallgatter (Slegetore) geschlossen, dessen Falzen oder Klauensteine, in denen es hinabgeleitet, sichtbar sind. Das hölzerne Thor liegt weiter zurück, so daß man ihm wegen des Fallgatters nicht direkt mit Äxten, Petarden und Feuer nahe kommen kann, der Angreifer aber, bis zu ihm vorgestürmt, durch das plötzlich herabgelassene Fallgatter gefangen gehalten wird. Bei manchen B.en ist die Zahl der hinter einander folgenden Thore noch größer. Über dem hölzernen Thore befindet sich die Pförtnerstube mit einer Pechnase (s. o.). An das Thor schließt sich die Ring- oder Mantelmauer, auch Mantel genannt; sie ist höher und stärker als die Zwingermauer und mit Zinnen gekrönt, welche durch Friesbogen vor die Außenflucht bis 100 cm vorgeschoben sind; es entsteht somit die Möglichkeit, einen Spalt zwischen der schwächeren Mauer der Zinne und der äußeren Mauerflucht im Fußboden des Wehrganges anzubringen, durch welche man senkrecht hinab den Mauerfuß sehen und bewerfen kann. Diese bei italienischen und französischen Schlössern häufige, in Deutschland seltene Einrichtung wird Maschiculi genannt. Die Zinnenöffnung, auch Fenster genannt, ist immer so weit, daß man sich mit dem halben Körper vorlegen kann. Damit dies nicht schutzlos geschieht und doch fast dasselbe wie durch Maschiculi erreicht wird, hängt quer über der Öffnung an einer wagrechten Achse ein Fallladen noch weiter als die Sohlbank herab, den man nur so weit als nötig vorstößt und von vorne doch geschützt bleibt. Für seine Achse sieht man oft kleine Tragsteine mit Zapfenlager oben zu beiden Seiten des Fensters, manchmal dienen dazu auch Eisenkloben, in welche man den Laden mittels einiger Kettenglieder einhängt. Zwischen zwei Fenstern erhebt sich die Mauer unter dem Namen der Windberge (Wimperge, ahd. wintpërga, mhd. winthërge, Zinne, die vor dem Winde birgt) bis zur Manneshöhe [1]). Meist ist eine um die andere mit einer Schlitzscharte versehen. Hinter den Zinnen läuft der Wehrgang (Wer oder Letze) hin, breit genug, um sich auszuweichen, und getragen durch die übrige Mauerdicke oder durch Pfeiler und Bogen. Je nach dem Gelände und den Mitteln ragen auf den ausspringenden Winkeln, bei langen Linien auch in der Mitte viereckige, meist aber runde oder halbrunde Türme, oder an ihrer Stelle vorkragende Erker auf, viel enger und schwächer als der Bergfried, hinten offen, um dem Feinde, der sie etwa erobert hat, keine Deckung zu gewähren. Der Wehrgang und die Mauertürme, nicht minder der Bergfried wie alle übrigen Gebäude sind mit hohen Dächern versehen, wie es z. B. ein Blick auf Merians Topographie zeigt. Die neuere Baukunst, wenn sie ein richtiges Verständnis für die Baukunst unserer Vorfahren gewonnen hat, beachtet dies bei ihren Restaurationsarbeiten oder Neubauten, während der bisherige Theaterburgbaustil die ehrwürdigen Reste zu Laternen, die Zinnenfenster zu schmalen Schlitzen, die Dächer zu südlichen Plattformen machte. — Im Burghof (ballium, bayle) steht das Herrenhaus oder Palas, ferner die Wohnung für die Dienerschaft mit den Wirtschaftsräumen, die Ställe und die Kapelle. Letztere pflegt man gern über oder neben das Thor zu legen, gleichsam um den Schutzheiligen an der Erhaltung der B. zu beteiligen (Kaiserpfalz zu Gelnhausen, Münzenberg in der Wetterau). Der Palas hat Fenster ins Freie, wenn sie dem Angriff entzogen liegen; in seinem untersten Geschosse sind Wirtschaftsräume und Keller angebracht. Das Hochparterre, zu welchem meist vom Hofe aus Freitreppen (Grede) emporführen, besteht aus der großen Halle (Speisesaal, Beratungssaal ꝛc.) mit gemauerten Sitzen in der Fensternische, eine gegen O. gelegene derselben als Altarerker ausgekragt und verziert, und Nebenräumen, z. B. die Kemenate des Burgherrn. Die Säle sind erwärmt durch mächtige hohe und weit vortretende Kamine, deren Mantel auf Tragsteinen oder Balken ruht, während die Rauchabzüge für jedes Stockwerk getrennt, in der Mauerdicke der Giebel hinaufgeführt oder nach außen vorgekragt sind. Über den Sälen liegen zuweilen auch noch die Kemenaten oder Kammern. Meist laufen oben am Palas Lauben (Liuren, plattd.

[1]) Anm. der Red. Windberge ist der allgemeine bautechnische Ausdruck für schützende, freistehende Giebel der mittelalterlichen Baukunst (s. d. Art. Wimperge). Zinne, wohl mit Zahn verwandt, bedeutet im ganzen die mit Einschnitten versehene Brustwehr. Doch wird auch der einzelne zwischen den Einschnitten (Fenster) sich erhebende Mauerteil (Windberge) Zinne genannt.

Digitized by Google

Löören), d. h. offene Galerien oder auch Altane entlang. In großen Anlagen findet sich auch noch ein besonderes Gebäude für einen großen Bankett- oder Turniersaal, der, wie auch die große Halle des Pallas, oft den slawischen Namen Dürnitz oder Dornitz führt, und ebenfalls ein besonderes Gebäude für die Kemenaten der Frauen und ihrer Dienerinnen. In diesem Gebäude war dann auch der Wercgaden für die Arbeiten der weiblichen Dienerschaft angebracht. Auch die Küche bildet bei größeren Anlagen meist ein besonderes Gebäude. — Zu den ausgedehntesten Burganlagen Deutschlands gehört der Greifenstein bei Blankenburg in Thüringen. Er zeigt ein System von drei übereinander liegenden, durch Zwinger geschiedenen B.en, deren unterster noch ein großes isolirtes Defensionswerk vorgelagert ist. Die Oberburg ist mit einem Zwinger und dieser wieder noch mit einem tiefen und breiten, nach außen mit Mauern und vorspringenden Türmchen abgeschlossenen Graben umgeben. Daß der oberen oder inneren B. noch Vorburgen vorgelagert sind, findet man bei größeren Anlagen häufig. So auch bei der Wartburg. Vgl. übrigens die mit Grundriß versehenen Artikel Greifenstein und Wartburg. — Die Bezeichnung für die kleineren Burganlagen, welche außer Bergfried und Ring- und Zwingermauern nur die nötigsten Wohn- und Wirtschaftsgebäude enthielten, war Burgstall (s. d.).

7. Die normännischen Burganlagen zeigen öfters die Eigentümlichkeit, den gewaltigen Bergfried (Donjon) so zu entwickeln, daß er allen Anforderungen eines ritterlichen Sitzes entspricht und mit seinen Ringmauern und Gräben allein die ganze B. ausmacht. Als noch vorhandene Beispiele seien Loches und Beaugency in Frankreich, Hedingham (Essex) und Rochester in England genannt. Andererseits verfolgen sie auch öfters das entgegengesetzte Prinzip und zeigen eine ausgedehnte, mit vielen Türmen versehene festungsartige Gestaltung. Zu nennen sind Lillebonne und Couch in der Normandie, Pierrefonds in Isle de France und das in dem unten genannten Werke von Viollet le Duc wiedergegebene Schloß Carcassonne in Languedoc, das zugleich ein hervorragendes Beispiel der mit dem Namen Barbacane (wohl vom arab. barbak-khaneh, Brustwehr, Wall abzuleiten, vgl. Brachet, Franz. ethymol. Wörterb. 1873 s. v.) bezeichneten Vorwerke aufweist. Die Barbacane waren runde oder halbrunde, aus hohen Mauern mit Wehrgängen bestehende und von Gräben und Zingelmauern umgebene Werke, welche den Zugang zum Schlosse absperrten. Diese Barbacane mußte erst vom Feinde genommen werden, bevor er die Zugänge zum Schlosse forciren konnte. Meist unten am Schloßberge gelegen, waren sie mit dem Schlosse selbst durch verteidigungsfähige Mauern verbunden, welche den durch Befestigungen oft wieder in verschiedene Abschnitte zerlegten Aufstieg zum Schlosse auf beiden Seiten schützten. Vgl. den mit Grundriß versehenen Art. Carcassonne.

8. Nur eine Klasse von B.en trägt einen sehr verschiedenen Charakter, es sind die des deutschen Ordens. Da sie einer geistlichen Ritterschaft dienten, sind sie sowohl B.en als Klöster, und da sie im Flachland liegen, ist ihr Grundriß nicht beschränkt von Felsunterlage, und ihr Baumaterial sind erratische Blöcke und Ziegel. Da das Ordensland nur im Winter offen und wegsam ist, so können sie das Wasser nicht als Schutzmittel brauchen, sondern müssen darauf bedacht sein, bei der Verteidigung von Schnee und Regen unbelästigt zu bleiben. Sie bestehen daher aus einer quadratischen Vorburg, hinter der die ebenfalls quadratische Herrenburg liegt. Den Hof umschließen drei- oder vierstöckige Flügel, deren dem Angriff entzogener von der Kirche eingenommen ist; ihr dient auf einer Ecke der Bergfried mit als Glockenturm. Die drei anderen Flügel enthalten die Zellen der Ritter und Knechte, den Versammlungssaal oder Remter, das Refektorium, die Waffen- und Vorratsräume, Küche und Heizeinrichtung und Stallungen. Die Außenmauern, 2,50—3 m dick, sind bis zum ersten Stock aus erratischen Blöcken erbaut und steigen in dieser Dicke die engen Treppen bergend bis zum höchsten Stockwerk auf, um hier den Wehrgang zu tragen, der hinter sich die Kornspeicher hat, nach außen aber mit Fenstern schaut, die mit Fallladen versehen die Stelle der Zinnen vertreten. Über dem Wehrgang wie über dem Kornspeicher erhebt sich das allen Flügeln gemeinsame Dach. Die Mauern nach der Hofseite sind schwächer, oft selbst in sämtlichen Stockwerken als Arkaden durchbrochen, von denen aus man in die Säle und Zellen gelangt oder in den Hof hinab schaut, aber auch den eingedrungenen Feind bekämpfen kann. Die B. ist vom Zwinger wie auch von einem oder zwei Gräben umgeben, diese aber sind immer wasserlos. Eigentümlich sind mehreren Deutschordensburgen ein oder zwei Türme, Danziger genannt, außerhalb des Grabens, von welchen aus ein bedeckter Gang auf Pfeilern und Bogen zu der Burg hinführt. Sie dienen mehreren Zwecken, zuvörderst, was für eine so stark bevölkerte B. geboten ist, als ferngelegener Abort, dann zur Besetzung einer Quelle oder eines Brunnens, in beiden Fällen durch unterirdische und versteckte Ausgänge auch zu Fluchtgängen geeignet und benutzt; endlich dienen sie dazu, die B. von außen, besser als das von einem innern Punkt aus möglich ist, zu überwachen. Die großartigste B. des D. Ritterordens ist die Marienburg (s. d.).

9. Über Verwaltung und Besatzung der kaiserlichen und dynastischen B.en s. d. Art. Burggrafen und Burgmannen. Vgl. Leo, Über Burgenbau u. Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11.—14. Jahrh., Hist. Taschenbuch, 8. Jahrg. Leipz. 1837; Krieg von Hochfelden, Gesch. der militär. Architektur in Deutschland, Stuttg. 1859; v. Cohausen, Die Bergfriede, im Bonner Jahrb. XXIII; Näher, Die deutsche B., ihre Entstehung und ihr Wesen, Berl. 1885; die Spezialwerke desselben über die B.en in Baden, Elsaß-Lothringen, der romanischen Schweiz ꝛc.; Viollet le Duc, Dictionnaire de l'arch. française, 10 Bd. Par. 1870; Clark, Mediaeval military architecture in England, 2 Bde. mit 140 Abbild., Lond. 1885; Cori, Bau und Einrichtung der B.en im deutschen Mittelalter, Linz 1874; Haushalter, Über die Anlage mittelalterlicher Burgen, nachgewiesen an der Burgruine Greifenstein, Rudolst. 1880. [v. Cohausen.]

Burg: 1) a. d. Ihle, Stadt im Rgb. Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, mit (1888) 16699 meist protestantischen Einw., Station der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, hat ein Amtsgericht und ein Gymnasium und ist Garnison der 2. Abt. Magdeburg. Feld-Art.-Rgts. Nr 4. Wahrscheinlich wendischen Ursprungs kam B., ursprünglich zum Erzstift Magdeburg gehörig, 1648 durch den westfälischen Frieden an Kursachsen, 1656 durch Testament Johann Georgs I. an die Weißenfelsische Linie und wurde 1687 durch Herzog Johann Adolf von Weißenfels an Brandenburg abgetreten. Seit 1688 wanderten vertriebene Franzosen, Wallonen und Pfälzer in B. ein, wodurch die heute noch

Digitized by Google

bedeutende Tuchindustrie sehr gehoben wurde. Vgl. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt B., Burg 1881. [Böttcher.]

2) Stadt im preuß. Rgb. Düsseldorf, Kreis Lennep, an der Wupper, mit 1 evang. und 1 kath. Kirche, Eisengießerei, Maschinenfabrik, Stahlwalzwerk, Wollspinnerei, Papierfabrik, Deckenfabriken und (1885) 1600 Einw. Merkwürdig sind die Reste eines alten Schlosses, das bis zum 13. Jahrh. Residenz der Grafen von Berg war.

3) in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Oldenburg, einzige Stadt auf der Insel Fehmarn (s. d.), mit Amtsgericht, Kirche, Ackerbau und (1885) 2800 Einw. Der Hafen, 1869 angelegt, hat 4 m Tiefe. [2 u. 3 Berghaus.]

Burg (Jagdw.), die Wohnung einer Biberkolonie.

Burg, Adam, Freiherr von, Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 in Wien, gest. das. 1. Febr. 1882, erlernte anfangs in der väterlichen Werkstatt die Tischlerei, besuchte 1810—13 die Akademie der bildenden Künste und nachher das Polytechnikum in Wien, wurde 1820 Assistent und 1827 Professor der Mathematik in Salzburg, 1828 am Polytechnischen Institut in Wien, wo er seit 1837 Mechanik und Maschinenlehre vortrug, 1849 bis 52 Direktor dieser Anstalt, hierauf Sektionsrat im Handelsministerium. B. entfaltete als Präsident des Niederösterreichischen Gewerbevereins von 1856—70 große Regsamkeit, ebenso war er von 1870 an als Präsident des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse mit Erfolg thätig. Die Wasserversorgung, das Feuerlöschwesen und die Gasbeleuchtung der Stadt Wien hat er wesentlich gebessert. 1866 wurde er in den Freiherrnstand erhoben, 1869 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt. Von seinen zahlreichen Schriften sind am wichtigsten sein Kompendium der höheren Mathematik, 3. Aufl. Wien 1859, Kompendium der populären Mechanik und Maschinenlehre, 3. Aufl. mit Supplem. ebd. 1855—63; Lehrb. d. höheren Mathematik, 3 Bde. ebd. 1832—38. [Gretschel.]

Burgas, einzige Hafenstadt Ostrumeliens, an der gleichnamigen Bai des Schwarzen Meers (s. Balkanhalbinsel II 10 und Bulgarien, Geographie 2) gelegen, hat ca. 5500 Einw. (größtenteils Griechen, nur wenige Türken und Armenier) und ist Sitz der Verwaltungsbehörden. Der Handel von B. bringt Talg, Butter, Käse, Rosenwasser, Thonerde zu Pfeifenköpfen, Abah (einen in Sliwno verfertigten Wollstoff) und Getreide zur Ausfuhr. Etwa 15 km von B. liegt das im Sommer sehr besuchte Bad Litzni. [Philippides.]

Burgau, Stadt im bair. Rgb. Schwaben, Bezirksamt Günzburg, Station der Augsburg-Ulmer Bahn mit Amtsgericht und (1885) 2119 Einw. B. war einst Hauptort der Markgrafschaft B., die zum Amtslehen der Schirmvögte im Augstgau gehörte, wurde 1303 von K. Albrecht I. erworben, 1324 von Ludwig dem Baier vergeblich belagert und dem tapferen Verteidiger, dem österr. Landvogte von Erlbach verpfändet, 1805 durch den Preßburger Frieden von Österreich an Baiern abgetreten. In der Nähe von B. sind weite Strecken reichhaltiger Torflager. [Pröbst.]

Burgbann, das „Gebiet" einer Burg, in welchem bei Strafe (des Königsbannes) der Friede durch Gewaltthat nicht gebrochen werden durfte. Vgl. Burgfrieden und Bann II. [Sohm.]

Burgbernheim, Marktflecken im bair. Rgb. Mittelfranken, Bezirksamt Windsheim, Station der Treuchtlingen-Würzburger Eisenbahn 24 km NW von Ansbach, mit dem im schönen Laubwald der Hohen Leite gelegenen Wildbad, das zu den ältesten Bädern Deutschlands zählt, gegenwärtig aber nur von lokaler Bedeutung ist. [Flechsig.]

Burgdorf: 1) Kreisstadt im preuß. Rgb. Lüneburg, an der Aue und der Hannover-Harburger Eisenbahn, mit Amtsgericht, altem Schlosse, einer Kirche, Kunstwolle-, Öl- und Stärkefabriken, 3 Dampfsägemühlen, Dampfziegelei und (1885) 3350 Einw. [Berghaus.]

2) B. (franz. Berthoud), Städtchen und Amtssitz im schweiz. Kanton Bern am Ausgang des Emmenthals an der Emme, mit vielen Türmen, hoch und malerisch gelegen, Kreuzungspunkt für die Eisenbahnen Olten-Bern und Solothurn-Langnau resp. Luzern, hat ein vorzügliches Gymnasium, viele Villen und reiche städt. Anstalten, mehrere Etablissements für Leinwandindustrie, ist ein Hauptplatz des emmenthalischen Käsehandels und zählt (1880) 6580 meist protestantische Einw. Im Schlosse amtiren die Bezirksbehörden. Aus dem 7. Jahrh. stammend wurde B. von Berchtold V. von Zähringen, der es auch zu einer seiner Residenzstädte erhob, stark befestigt und erweitert. Nachher gelangte B. an die Grafen von Kyburg, die es 1384 nach langen Zwisten an Bern verkauften. Auf dem Schlosse richtete Pestalozzi 1798 seine erste Erziehungsanstalt ein. In der Nähe von B. lebte und starb (3. Mai 1849) Max Schneckenburger, der Dichter der Wacht am Rhein.

Bürge s. Bürgschaft. [Graf u. Leuzinger.]

Burgebrach, Markt im bair. Rgb. Oberfranken, 12 km von Bamberg, Sitz des zum Bezirksamte Bamberg II gehörigen Amtsgerichtes mit (1885) 993 Einw., einst im Eigentum der Herren von Eberau, dann im 11. Jahrh. des Hochstiftes Würzburg, Ende des 14. Jahrh. an das Hochstift Bamberg verkauft und im 15. Jahrh. mit Markt- und Siegelrecht ausgestattet. Das landesherrliche Schloß B. wurde im Bauernkriege eingeäschert. [Pröbst.]

Bürgel, großherz. weim. Städtchen an der Gleiße, 15 km O von Jena gelegen, mit (1885) 1662 Einw., welche die Töpferei (besondere Modellirschule) im großen Umfange betreiben. Unweit das Dorf Thalbürgel mit der zum Teil restaurirten prächtigen Kirche (Pfeilerbasilika) des ehemaligen Benediktinerklosters B., welches von 1133 bis 1526 bestand. Vgl. von Gleichenstein, Burgelinensis abbatiae primitiae. Jena 1729; Heß, Über das vormalige Kloster B., in der Zeitschr. d. Vereins f. thüring. Gesch. Bd. III, ebd. 1858; Buß, Die Bürgeler Thonwarenindustrie, in der Zeitschr. „Kunst u. Gewerbe", 1882 Nr. 3. [Mitzschke.]

Bürgenstock, ein dem Rigi gegenüber steil in den Vierwaldstättersee abfallender Berg im Kanton Unterwalden, 1134 m hoch, welcher die Buchten von Stanzstadt und Buochs von einander trennt und auf seinem niedrigen Kamm ein Hotel trägt, welches durch die 1888 vollendete Drahtseilbahn von Kehrseiten aus bequem zu erreichen ist. Wohnung und Verpflegung sehr gut. Vgl. Gfell-Fels, Die Bäder und Klima-Kurorte der Schweiz, Zürich 1880; Europäische Wanderbilder Nr. u. 52. [Graf.]

Burger: 1) Johann von B., anfänglich Arzt, später Landwirt, geb. 5. Aug. 1773 zu Wolfsberg, Kärnthen, gest. 28. Jan. 1842 zu Wien als Gubernialrat. 1808 wurde B. Professor der Landwirtschaft am Lyceum zu Klagenfurt und kaufte das Gut Harbach zur Selbstbewirtschaftung. Als Kanzler der Klagenfurter Landwirtschaftsgesellschaft

Digitized by Google

machte er sich verdient um die Verbreitung landwirtschaftlicher Bildung und rationeller landwirtschaftlicher Kultur, auch um die Grundabschätzungen in Triest. Er wurde dafür in den erblichen Adelstand erhoben. Seine hauptsächlichsten Schriften sind Übersetzung von Sismondis Tableau de l'agriculture de Toscana, 1805 (Erstlingsarbeit); Abhandlung über die Naturgeschichte, Kultur und Benutzung des Mais, Wien 1809; Versuche über die Darstellung des Zuckers aus dem Safte inländischer Pflanzen, ebd. 1811; Preisschrift über die Teilung der Gemeindeweiden, Pest 1818; Reise durch Oberitalien ꝛc., 2. Aufl. 2 Bde. Wien 1843; sein Hauptwerk: Lehrbuch der Landwirtschaft, 2 Bde. Wien 1819—21, 4. Aufl. 1838, ist ins Russische und Polnische übersetzt und noch heute lesenswert. Sein Sohn Johann von B., war Redakteur der Klagenfurtschen Mitteil. für Landwirtschaft und Industrie und Sekretär der dortigen Landwirtschaftsgesellschaft, er starb 4. Sept. 1879 zu Klagenfurt. — Vgl. Kraft, Allg. Landwirtschafts-Lexikon. [Wohltmann.]

2) Ludwig, Maler und Illustrator, geb. 19. Sept. 1825 zu Krakau, gest. 22. Okt. 1884 in Berlin. Im J. 1833 wurde der talentvolle Knabe nach Birnbaum geschickt, woselbst er sechs harte Lehrjahre durchzumachen hatte. Hierauf weiter in Warschau ausgebildet, besuchte er in der ersten Hälfte der 40er Jahre einige Zeit die Berliner Akademie, mußte sich aber zu gleicher Zeit durch Zeichnen für illustrirte Werke sein Brot verdienen. 1852 arbeitete er bei Couture in Paris. 1853 kehrte er nach Berlin zurück und arbeitete hauptsächlich an Illustrationen. 1857 reiste er als Illustrator nach Ungarn. Der Schleswig-Holsteinische und der Deutsch-Österreichische Krieg boten dem Künstler, der selbst vielen Schlachten als Zeichner beigewohnt hatte, mannigfachen Stoff. Seit ca. 1868 führte B. die monumentalen und dekorativen Malereien im Berliner Rathause, im Ravenéschen, Pringsheimschen und Tiele-Winklerschen Hause, die Wand-Malereien in dem Etablissement „Flora“ zu Charlottenburg und in der Kadettenschule zu Lichterfelde aus. 1872 machte er eine Reise nach Italien. Er verfertigte mehrere Entwürfe für Glasmalereien und war auch als Stecher und Lithograph thätig. Vgl. Zeitschr. f. bild. Kunst, Nekrolog XX 90 und besonders XXI 1 ff.; Andresen, Handb. f. Kpfstsammler, 2 Bde. u. Ergänzung v. Wessely, Leipzig 1870—83; Kataloge der größeren Ausstellungen in Berlin, München, Wien; H. A. Müller, Biograph. Künstlerlexikon; Westermanns Monatshefte, Okt.-Nov. 1886. [Th. Frimmel.]

3) Johann, Kupferstecher, geb. 31. Mai 1829 zu Burg im Kanton Aargau, Schüler von J. Suter und im Kartonstich von J. C. Thäter, verlebte seine Wanderjahre in Dresden, Florenz und Rom und erlernte nach seiner Rückkehr in München auch den Stich in Linienmanier, die er seitdem mit großer Gewandheit beherrscht. Er hat sowohl nach alten Meistern: Fiesole, Palma Vecchio, Raffael (Madonna della sedia), Tizian (Flora), Vasari, Guido Reni, nach Dürer, M. Schaffner, nach den van Eycks, Mieris und van Dyck gestochen, als auch nach Neueren wie Angel. Kauffmann, P. Cornelius (Lady Macbeth), Genelli, H. Heß, Vautier, Grützner, K. Baumeister u. a. Vgl. Andresen, Handb. f. Kupferstichsammler; Leipziger Illustr. Zeitung, 1886 Nr. 302. [Fr.]

Bürger (lat. civis, ahd. purgari, mhd. burgaere, neuniederl. burger, engl. burgher, schwed. borgare, dän. borger, im 16. Jahrh. und gegenwärtig auch noch in der Schweiz ohne Umlaut: Burger) bezeichnet in knapper Urbedeutung den Bewohner der Burg-Stadt, d. h. eines durch künstlichen Abschluß und Befestigung bergenden Ortes, sodann das vollberechtigte Mitglied einer Gemeinde oder eines Staates. Mit der politischen und sozialen Aufgabe der Städte, wuchs die Bedeutung des Wortes B., und es entstanden in übertragenem Sinne Ausdrücke wie Staats-, Welt-, Erden- und Himmelsbürger, doch durchschimmert der Urbegriff — das ökonomische Geborgensein — sogar die expansivsten Übertragungen in anderweitige Ideenkreise.

1. Eine Übersicht der Urgeschichte der Stände bis zur Bildung des bürgerlichen Geburtsstandes ist in dem Art. Adel IV 1—17 gegeben worden. Wie sich eine einheitliche städtische Gemeinde und somit das neuzeitliche Bürgertum herausgebildet hat aus den bis zum 11. Jahrh. in den befestigten Königspfalzen, den verschiedenen Wehrstätten, Bischofssitzen ꝛc. lokal zusammenwohnenden, aber durch keine politischen Beziehungen verbundenen Ständen (Edelfreie, Mittelfreie oder Schöffenbarfreie, Ministerialen, gemein Freie, geringe Zinshörige und Leibeigene), die einem verschiedenen Gerichtsstande und verschiedenen Herren (nämlich dem Reiche, den Stadtherren, auswärtigen Lehnsherren, oder auch in der Stadt angesessenen Edelfreien u. s. w.) folgten, das ist dort speziell in den Abschnitten 13—17 ausgeführt worden. Als Grundmotive dieser Entwickelung sind ebenfalls dort bereits angegeben worden einmal das gemeinsame Interesse und die gemeinsame Aufgabe der B. im älteren Sinne, d. h. einfach der Bewohner der Burg-Stadt, den Platz zu verteidigen, und zweitens das mit der Natur und Bedeutung des Handels zusammenhängende Streben nach persönlicher Freiheit. Als auf dem Lande infolge der karolingischen Grafschaftsverfassung die politischen Rechte der Gemeinfreien dahinschwanden, machte in der Stadt die Luft frei. Freiheit aber ist die Seele des Bürgertums. Daß zunächst die auf Grundbesitz und Handel sich stützenden Geschlechter, die burgenses im weiterentwickelten Sinne, die wie überall nur der Bevogtung unterliegende Freiheit bewahrt oder gewonnen hatten, ist an genannter Stelle ausgeführt worden. Die hofrechtlichen Lasten der Hörigkeit aber, welche anfangs auf der ganzen gewerbtreibenden Schicht der städtischen Einwohnerschaft ruhten, wurden teils durch kaiserliche Begnadigung (Privileg für Speier 1111, dann folgten Worms und andere Städte), teils durch Entschließung der anderen Stadtherren mehr und mehr gemildert oder ganz aufgehoben. Es hing dies wesentlich mit dem Aufblühen der vielfach mit dem Handel sich berührenden und verbindenden Gewerke zusammen, welches der Stadtherr aus eigenem Interesse in jeder Weise zu begünstigen suchte. Und da der Blüte der Industrie die des Käufer und Handwerksstoffe beiführenden Handels vorausgehen mußte, sehen wir die mit ihren Städten sich selbst hebende Herrschaft, besonders die Bischöfe, den Handel in planmäßiger Weise fördern. Der nur in den Städten vorhandene Marktverkehr (forum rerum venalium) machte den Handwerker ja auch zum Händler und verschaffte ihm so mit der Zeit die nötige Ungebundenheit. Zum Teil wirkte auf diese Entwickelung auch der Umstand, daß die Stadtherren die verschiedenen Gerichtsbarkeiten in der Stadt mit Erfolg in ihrer Hand zu vereinigen strebten. Wenn auch die alten Beisassen der Hof- und Vogteigerichte

Digitized by Google

die Schöffen des nun vereinigten Gerichtes blieben und die schöffenbaren Leute auch allein ferner bei der Hegung des Blutbanns beteiligt waren, so war doch mit der Beseitigung der verschiedenen Gerichtsbarkeiten immer ein weiterer Schritt zum Ausgleich der Stände gethan. Wenn nun also die Gewerbetreibenden persönlich frei waren, ihr Gewerbe niederlegen und fortziehen konnten und nur zu allerlei Abgaben verpflichtet und den Hofgerichten, welchen Namen diese auch führen und welche Zusammensetzung sie haben mochten, unterworfen waren, so trennte sie von den Vollbürgern (burgenses) mit Ablauf des 12. Jahrh. nur der Mangel des auf Grundbesitz und Ritterbürtigkeit beruhenden politischen Einflusses jener Klasse. Damit war andererseits die geburtsständische Scheidung vom Bauernstande erfolgt, wenn auch allerdings in kleinen, auf herrschaftlichem Grund und Boden entstandenen Ackerstädten ohne Handel und Gewerbe die Hörigkeit noch lange fortdauerte.

2. Der politische Einfluß der Geschlechter hatte sich aber in folgender Weise zu einem eigentlichen Stadtregimente erweitert. Die einflußreichsten B. waren anfangs die herrschaftlichen Amtleute. Aber der Herr zog auch nicht bedienstete B. als Notabeln bei und gewährte ihnen konsultativen Einfluß auf Kommunalangelegenheiten. Aus diesen ersten geringen Anfängen von Selbstverwaltung entwickelte sich der Rat, als ein Organ der *städtischen*, nicht der *herrschaftlichen* Interessen und Befugnisse. Er trat schon im 13. Jahrh. so mächtig auf, daß da und dort, besonders in den Bischofsstädten, ein förmlicher Dualismus der Gewalten entstand. Wie, ist beinahe rätselhaft. Man nahm in der Regel an, die republikanisch organisirte Selbstverwaltung aller inneren und äußeren städtischen Angelegenheiten, mit Einschluß des Steuerrechtes und der Regalien sei im Wesentlichen erkämpft und ertrotzt worden. Die Berechtigung zu unleugbar revolutionären Schritten fand man darin, daß die Bischöfe sich gegen die Kaiser empörten und doch die ihnen von diesen verliehenen Regierungsrechte behalten, selbst steigern wollten. Der durch die Oberschichte der B. geleiteten Stadt, als juristischen Person, argumentirte man weiter, wurden nach und nach vom Reiche als Lohn für treue Dienste, oder von den Bischöfen aus Politik zu völliger Selbständigkeit führende Privilegien zu teil. Hierdurch ist vieles, aber nicht alles erklärt: namentlich nicht, wie der aus B.n bestehende Rat der Gemeinde gegenüber eine mit fürstlichen Rechten ausgerüstete Obrigkeit wurde. Es gab Bischöfe, die nicht vom Reiche abfielen. Und auch in königlichen Pfalzstädten erlangte ja der Rat jene Befugnisse, deren Summe den Inbegriff der Landeshoheit bildete. Er ist wohl nirgends erst aus der Opposition der Bischöfe gegen die Herrschaft hervorgegangen. Den Grund zu seiner späteren Macht und damit zur Stadtfreiheit legte er vielmehr, wie A. Heusler trefflich entwickelt hat, unter der noch unerschütterten Autorität der Herrschaft und als deren bevorzugte Behörde. Als revolutionäres Institut würde er nie eine eminente Autorität erlangt haben, da ein die Gemeinde zum Gehorsam verpflichtender letzter Grund gefehlt hätte. Die einzelnen Bestandteile der in ihm konzentrirten Befugnisse sind ihrer Wesenheit nach von der Herrschaft auf Mandatare, zuerst nur auf ihre Diener, übertragene Regierungs- und Verwaltungsrechte. Auch in der Stadt erhielt jedes Amt die Natur eines Lehns wegen des Mangels an andern Besoldungsmitteln. Die Herren ließen also die nur ihnen zustehenden, aber nicht als notwendige Attribute eines einheitlichen Regiments aufgefaßten Regalien durch ihre Getreuen verwalten und zwar mit allen in der Natur des betr. Amtes liegenden Zwangsbefugnissen. Da aber die Amtsfunktionen mit ihren Pertinenzen die rechtliche Substanz des erblich werdenden Lehens bildeten, wurden der Herrschaft durch die einzelnen Ämter und Amtleute die Hände gebunden, und es lag für sie eine kollegiale Gliederung der Offizialität schon zum Behufe einer einheitlicheren Verwaltung sehr nahe. Im Rate hielt ein Amt das andere im Schach, bildete sich eine einheitliche, durchgreifende Macht. Aber dem Rate präsidirte ursprünglich kein Bürgermeister, sondern der Herr, oder dessen Stellvertreter (Burggraf, -vogt, s. d.). Auch bei der schon im 11. Jahrh. erfolgten Vermehrung desselben durch Notabeln muß die Initiative von der Herrschaft ausgegangen sein. Der Rat war somit die einem Gesamtministerium vergleichbare, oberste Behörde, in welcher sich die regimentlichen Interessen der Herrschaft mit den kommunalen der Gemeinde deckten, bis es zu jenen Kämpfen kam, in welchen insgemein die letzteren siegten. Den Anstoß gab das Verhältnis zum Reiche. Die B. waren Reichsunterthanen und somit befugt, der unter dem Vorwande der Landesherrlichkeit über sie verhängten neuen Lasten sich zu erwehren. Erfolgreichen Widerstand konnten nur allgemein anerkannte, maßhaltende Korporationen leisten. Nun erst konnte von einer selbständigen Politik der Städte die Rede sein, was ausgeschlossen war, solange das Stadtregiment eine persönliche, alle Autorität in sich sammelnde und über die Steuerkraft verfügende Spitze hatte.

Zu den Folgen der schließlich in Erwerbung der käuflich gewordenen Vogtei gipfelnden städtischen Autonomie gehörte, daß aus den meisten Bischofsstädten — Straßburg machte eine beachtenswerte Ausnahme — die im Rate von den Burgensen überflügelten Ministerialen nach und nach hinwegzogen oder vertrieben wurden *im* gleichen Maße, in welchem die von ihnen bekleideten richterlichen, polizeilichen und administrativen Stellen weniger auf den Herrn, als die Stadt bezogen und nach populären Gesichtspunkten vergeben wurden. Daß sich die Bischöfe mehr auf ihren Burgen, als in der Stadt aufhielten, kam ebenfalls in Betracht. Wer aber sein Bürgerrecht aufgab, schied insgemein im Grolle. Fortan betonten die aufs Land ziehenden rittermäßigen Dienstmannen ihre Ebenburt mit dem erst seit dem 12. Jahrh. einen besonderen Stand bildenden Kleinadel in einer gegen das Bürgertum Front machenden Weise. Sie verschmolzen mit der Ritterschaft. Von Ministerialität ist im 14 Jahrh. überhaupt nicht mehr die Rede. War bis dahin zwischen Dienstmannen und Patriziern kein eigentlicher Standesunterschied vorhanden, so bildete sich nunmehr ein solcher in aller Schroffheit aus. Das Patriziat konnte, seiner ganzen Entwickelung nach, nur dann prosperiren, wenn es sich durch Aufnahme von Gewerbetreibenden verjüngte und unter Würdigung der realistischen Elemente der sich unter dem Einflusse des Humanismus vollziehenden Neugestaltung des öffentlichen Lebens auf die Romantik des die Ahnen zu stark betonenden Rittertums verzichtete. Da ein Patrizier die Ritterbürtigkeit nur konserviren konnte, wenn er eine Ritterbürtige freite, so verminderte sich mithin die Zahl der rittermäßigen Patrizier durch das unbe-

Digitized by Google

denklich erfolgende Konnubium zwischen den „Geschlechtern“ und andern, wohl auch als „Mehrer der Gesellschaft“ bezeichneten, durch Besitz, Bildung und Amt hervorragenden, aber keine Ritterahnen besitzenden Familien. Da aber der Landadel sein Heil in der exklusiven Wahrnehmung seiner Standesrechte suchte und auf Dienst und Pfründen angewiesen war, vermied er eheliche Verbindungen mit dem Patriziate. Vgl. Adel IV 26. Somit war also der B. nicht nur von den Bauern, sondern auch vom Kleinadel (s. Adel IV 17. 18) geburtsständisch geschieden, weil der letztere, den Herrenstand kopirend, eine die Gemeinfreiheit überragende, höhere Stufe der Freiheit für sich beanspruchte und den hierdurch entstehenden Riß durch die dem Patrizier gegenstandslose Ahnenprobe theoretisch und praktisch offen hielt. Nun wurde mit dem Worte B. der von Haus aus fremde Begriff des Nichtadligseins verbunden. Daher wollten die auf ihr altes Herkommen Wert legenden Geschlechter nicht mehr B., sondern Junker oder, humanistisch gefärbt, Patrizier heißen. Auch ließen sich viele derselben im 15. und 16. Jahrh. vom Kaiser ihre Rittermäßigkeit bestätigen, oder den Geburtsadel erteilen, was aber auf ihre gemeindebürgerlichen Rechte keinen Einfluß ausübte.

3. Bevor wir den Kampf der in den Zünften organisirten gewerbetreibenden Bevölkerung mit den Geschlechtern um die Teilnahme am Stadtregimente und dann das Verschmelzen beider Klassen zu dem modernen Bürgertum betrachten, ist noch ein Blick auf die sozialen Verhältnisse der beiden Bevölkerungsschichten zu werfen, wie sie durch das Ineinanderübergehen von städtischem Grundbesitze, Handel und Gewerbe und durch die Verschwägerung angesehener und reicher Familien von nicht ritterbürtiger Abstammung mit den Geschlechtern, dann aber auch vor allem durch die Wehrverfassung der Städte sich als Anbahnung jenes Ausgleiches und der sich darauf aufbauenden modernen städtischen Bildung darstellen.

Verkehr, Handel und Gewerbe gehen, nach Ablauf des dem bukolischen Nomadentume folgenden Stadiums des ausschließlichen Landbaues, als Vorbedingungen des nationalen Wohlstandes, der Bildung und Freiheit ihre eigenen Wege. Eines der wichtigsten Ergebnisse kommerzieller Thätigkeit, das bewegliche, nicht mehr agrarisch gebundene, gemünzte Kapital sammelte sich zuerst in den befriedeten Städten. Aber die Oberschicht der Bürgerschaft kam als die Gemeinde der im Vogteigerichte sitzenden Grundeigentümer in Betracht, bevor sie in Handel und Industrie ihren Hauptberuf fand, was erst im 11. und 12. Jahrh. durch die Christianisirung nordöstlicher Länder, die engen Beziehungen des Reiches zu Italien, die Kreuzzüge u. s. w. geschah. Doch dauerten auch in eigentlichen Handelsstädten, deren B. von Chronisten kurzweg als mercatores bezeichnet werden (Bruno, de bello Sax.) ländliche Verrichtungen fort. Es lagen (von Worms und Mainz urkundlich bezeugt) zuweilen sogar Gärten, Äcker und Weinberge in der Stadt selbst. Überdies hatte sie ihre Feldmark stückweis im Privatbesitze, oder als gemeine Bürgerweide (Almende). Das nicht im Privateigentum stehende städtische Gelände (Wiesen, Wälder, Torfgründe u. s. w.) bildete den Hauptstock des Gemeindevermögens. Bei guter Verwaltung konnten jedem Vollbürger zu bestimmten Terminen vom Magistrate bemessene Naturalbezüge zu teil werden. Die sich emporarbeitenden B. legten, bevor es Banken und Börsen gab, Gewinn und Ersparnisse in Grund und Boden an, was aber oftmals in der Stadtmark unmöglich war. Die Großbürger verliehen ihre oft sehr entlegenen Bauhöfe (Vorwerke) gegen Naturalien, Dienste und Zinse, ganz wie der Kleinadel, an „arme Leute“. — Es ist eine müßige Frage, ob der Handel die Freiheit voraussetzte oder gab. Beides trifft zu. Sobald eine Stadt zu den Emporien zählte, saßen viele nach eigenem Ermessen aus- und einfahrende, also freie Leute, in ihr. Der Handel bildete keinen direkt in den Adel einmündenden Geburtsstand, wie das Rittertum, aber Übergänge zur hochgeachteten Stellung grundbesitzender Eupatriden, indem die Ehrbaren die vom Ritterstande übrigens sehr verschiedene Ritterwürde erlangen konnten. Auch der vom Kleinhandel (Krämerei, Hökerei) lebende B. hatte mit den Ehrsamen die Freiheit, mit den Handwerkern aber den Mangel an wesentlichen politischen Rechten gemein. Reichliche Habe gewannen zuerst die Bäcker, Fleischer, Wirte, Viktualien-, Waffen- und Tuchhändler, sowie auch die Weber (textores), welche in Mainz schon 1099 bedeutsam hervortraten. Grund und Boden blieben noch lange als Eigentum oder Lehen in festen Händen; außer der Herrschaft selbst hatten die Stifte, Klöster, Ministerialen und Patrizier stattliche Höfe, von Gärten und Hofräumen umgebene feste Steinhäuser. Allenthalben erfolgten starke Einwanderungen von Freien und Hörigen. Die Zahl der Einwohner nahm merklich zu und nötigte zur Anlage von Vorstädten. Auch entstanden vom 13. Jahrh. ab viele neue Städte. Die Aufnahme als B. hing von der Obrigkeit ab, welche eine Eintrittsgebühr (Bürgergeld) erhob, sich Gehorsam angeloben ließ (Bürgereid) und weislich auf Erwerbsfähigkeit sah. Seit dem 14. Jahrhundert wurden die Namen der Einwanderer durch Behörden in den sogen. Bürgerbüchern, Bürgerrollen, Bürgermatrikeln aufgezeichnet. Bürgerbriefe, d. h. vom Magistrate schriftlich vollzogene, besiegelte Urkunden über die Aufnahme als B., kommen erst später vor. Wer hinwegziehen wollte, mußte entlassen werden und zahlte beim Abzuge Nachsteuer. — Machte nach Jahr und Tag auch die Luft frei, so haftete doch das zu Gerichts- und Ratsfähigkeit potenzirte Vollbürgertum am Grundeigentum. Wohlhabende Einwanderer suchten es zu erwerben. Wer dies nicht vermochte, der saß gegen Zins auf dem Eigen der Erbgesessenen, welche durch Handel und Gewerbe entbehrlich werdendes Gelände zur Überbauung mit Häusern abgaben. Es bildete sich in vielen Abstufungen der Berechtigung und Verpflichtung die unserer Miete vorausgehende, ungleich konservativere Häuserleihe aus (s. Arnold, Gesch. des Eigentums, Basel 1861). Die ersten Begründer der die Allmacht der Liegenschaften brechenden Industrie sind aber doch die Erbgesessenen. Das hängt mit Münze, Zoll und Geldwechsel zusammen, aber auch mit den Landgütern der B., deren Produkte, Vieh, Korn, Wein, Holz u. s. w. Handelsartikel wurden. Auch Einwanderer blieben auf dem Lande begütert, oder trieben durch Verkauf von Liegenschaften erzieltes Kapital in den Sitzen des Weltverkehrs gewerblich um. Da sie frei waren oder alsbald wurden, starres Kastentum aber durch den täglichen Verkehr ausgeschlossen war, hinderte ihr Vorrücken in die Oberschichte nur noch der Mangel an städtischem Grundeigentum, welcher indes durch Kauf und Verschwägerung mit Erbgesessenen beseitigt werden konnte.

4. Die politische und soziale Bedeutung der einzelnen Gruppen der Bürgerschaft richtete sich übrigens nach der

Digitized by Google

Verfassung ihrer Stadt, also nach dem Ergebnisse eines komplizirten historischen Prozesses, in welchem sich die momentane Lage der Parteien wesentlich verschieben konnte. Es gab im ganzen Reiche nicht zwei Städte mit völlig gleicher Verfassung und beinahe in jeder Stadt ältere und jüngere Redaktionen des Stadtrecht genannten Grundvertrags, mithin auch kein allgemeines Bürgerrecht. Auch die in keiner Stadt ganz fehlende Steuerpflicht war ungleich. Das sog. Ungeld, eine Verbrauchssteuer von nötigsten Lebensbedürfnissen, wurde hauptsächlich zur Unterhaltung der Mauern u. s. w., also zu fortifikatorischen Zwecken verwendet. Unter Bürgerschoß versteht man die in Geld bestehende Vermögens- und Erwerbssteuer. In landsässigen Städten verfügte der Magistrat über einen Teil derselben, den sog. Vorschoß. Auch die Stellung der Stadt als unmittelbarer oder mittelbarer Reichskörper, bedingte jene des B.s; denn man war nicht B. überhaupt, sondern immer eines bestimmten Gemeinwesens, an dessen Macht oder Ohnmacht man teilnahm. Der Reichsbürger war stolz darauf, keines Fürsten Unterthan zu sein. Aber winzige Reichsstädte konnten nach außen hin den Rechtsschutz nicht verleihen, den eine blühende Territorialstadt ihren B.n gab. Ursprünglich war jede Stadt eine Reichsstadt, späterhin nur eine solche, welche nicht unter dem selbstherrlichen Zwang und Bann eines Großen stand. Das System der territorialen Hoheit bildete sich erst, als durch den unseligen Kampf zwischen Schwert und Stola die Kaisermacht so gut als gebrochen war. Gleichzeitig mit den durch Herrschaft über Land und Leute mächtigen Fürsten erstarkten aber auch die ebenfalls Territorialmacht gewinnenden und überdies durch Geld und Gut viel vermögenden Städte. Es gab mittelbare Städte, die an Selbständigkeit hinter den Reichsstädten kaum zurückblieben, und auch solche, deren Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit fraglich war.

5. Die nächste Folge einer wesentlich merkantilen Gestaltung des Städtewesens war aber für die Handwerker nur, daß sie nicht mehr vom agrarisch gebundenen, sondern vom beweglichen Kapitale abhingen. Den Großbürgern genügten ihre die Teilnahme am Regimente erzeugenden Befugnisse. Was sie weiterhin gewerblich anstrebten, galt oftmals dem Monopole, deckte sich also nicht notwendig mit den industriellen Bedürfnissen der Gesamteinwohnerschaft, sondern konnte im fabrikartigen Betriebe die wirtschaftliche Befreiung des Handwerks und sogar die Bildung eines allen Einwohnern zugute kommenden bürgerlichen Standesbewußtseins verzögern.

Ohne den uralten Zug zur schutzkräftigen Verbrüderung (s. Gilden) hätten die Handwerker die Früchte ihrer Arbeit nie genossen, und ohne die Wehrhaftigkeit dieser genossenschaftlichen Bildungen hätten sie den Geschlechtern gegenüber ihre Forderungen nie durchgesetzt. Die gleichmäßige Wehrhaftigkeit der verschiedenen in der Stadt angesiedelten Stände und die gemeinschaftliche Burghut ist ja, wie schon oben bemerkt wurde, von jeher ein wesentliches Moment gewesen zur Vereinigung derselben und zum Ausgleich der Gegensätze. „Die Freiheit der Städte ist kriegerisch" (L. v. Ranke). Büßte hinter dem Pfluge, wer nicht rittermäßig wurde, das Waffenrecht oder doch die volle Kampflust der Ahnen ein, so führte die Wehrhaftigkeit auch den städtischen Handwerker zum Vollbürgertum. Fochten die Großbürger nach Ritterart, so hatte der kleine Mann die wohlfeilere Waffe des Fußgängers, und die Streitbarkeit der überall die Mehrzahl bildenden Kleinbürger schützte sie vor schnöder Knechtschaft. Und gerade die seit dem 12. Jahrh. wahrnehmbare Entstehung der freien Zünfte, im Gegensatz zu hofrechtlichen Sozietäten, setzt das Waffenrecht der Wach- und Thordienst leistenden, auch im Felde kämpfenden Genossen voraus. Und da den trefflich bewaffneten, gut geschulten Zunftheeren, die in der Nähe ihrer Stadt jedem Gegner gewachsen waren, die erforderliche Reiterei fehlte, so suchte der Rat aus der Bürgerschaft selbst dieselbe zu formiren und zwar so, daß zu Roß dienen mußte, wer ein bestimmtes Vermögen besaß, also außer den Patriziern auch reiche Kaufleute, Rentner und Mitglieder der sog. Herrenzünfte. Man nannte solche berittene B. wohl auch Konstabler oder Glevenbürger. Sie hielten auch im Frieden zusammen und bildeten eine dem Geschlechtertume nicht identische, aber in dasselbe einmündende, nicht durch Geburt, sondern durch Vermögen begrenzte, rittermäßig auftretende Schichte. Die Hauptmasse der Berittenen bildeten allerdings die Ausbürger (s. u. Nr. 7), die sich als halb in das städtische Interesse gezogene Edelleute charakterisiren.

Mußten auch die Städte immer kampfbereit sein, so lag doch eine aggressive, kriegerische Politik außerhalb ihrer Bestimmung. Sie mußten aber als Bundesgenossen oftmals die Waffen ergreifen, ohne selbst bedroht zu sein. Bei langwierigen, große Summen verschlingenden Ausfahrten stockten Handel und Gewerbe. Die Werkstätten standen leer, oder es drückte doch auf die Produktion, wenn viele Handwerker im Felde lagen.

6. Zu Beginn des 14. Jahrh. waren die Zünfte aus obrigkeitlich anerkannten Verbrüderungen (Fraternitäten) zum Behufe der Autonomie in Handwerkssachen mit einem Stücke der öffentlichen Gewalt ausgerüstete Teilgemeinden innerhalb der Stadtgemeinde geworden. Ihre noch im 13. Jahrh. von der Herrschaft gesetzten, dann freigewählten Meister gewannen weit über die gewerbliche Sphäre hinaus großen Einfluß auf das Gemeinwesen, je nach der Kopfzahl und der technischen Bedeutung der durch sie geleiteten Innungen. Diese waren verwaltungsrechtlich organisirt, sehr unabhängig von der Stadtgewalt und besaßen durch Eintrittsgelder, Bußen und Umlagen genossenschaftliches Vermögen. Trotz der Rivalitäten zwischen einzelnen Zünften fühlten sich doch insgemein die zu Schutz und Trutz verbundenen Zunftgenossen als Einheit, die auch (im Oberstzunftmeister, Ammeister) eine persönliche Spitze gewinnen konnte. Die erste Manifestation der Handwerke war überall, daß sie sich gegen Eingriffe in ihr spezielles Arbeitsgebiet wahrten und durchsetzten, daß zünftig werden mußte, wer ihr Gewerbe betreiben wollte (Zunftzwang). Hieran reihten sich autonomische, aber von der Herrschaft oder dem Rate stillschweigend oder ausdrücklich genehmigte Satzungen (Zunftordnungen) an. Bald hatten die als Steuerzahler und Streiter die Mehrzahl bildenden Handwerker da und dort auch politisch das Übergewicht. Die Zunft beaufsichtigte nicht nur deren Gewerbthätigkeit, sondern auch den Lebenswandel, ganz besonders alles, was zur Erhaltung und Kräftigung des Korporationsgeistes diente; so in weiter Ausdehnung, bis zur Bildung taktischer Verbände, die Waffenübungen, auch gemeinsame kirchliche Obliegenheiten (Brüderschaften). Aber es gab auch frohe Gemeinsamkeit in Erholung und Genuß nach

Digitized by Google

vollzogener Arbeit. Je mehr die Handwerker mit Recht sagen konnten, das Gedeihen der Stadt werde besonders durch ihren Fleiß und ihre Kraft gefördert, desto mehr trat neben der rein gewerblichen Seite ihrer Innungen, die ethische, soziale und politische zu Tage, auch die oppositionelle gegen alle ihren Freiheiten zuwiderlaufenden Einrichtungen. Reibungen und Kämpfe mit den Erbgesessenen waren unvermeidlich und trotz der durch sie verschuldeten momentanen Störungen sogar heilsam wegen des Wetteifers, den sie erzeugten. Nun nahmen aber die Zünfte, besonders die sog. Herrenzünfte, ihre Steuer- und Wehrkraft mehrend, auch solche Leute, die, ohne zu den Großbürgern zu gehören, kein Handwerk trieben, sondern von Renten und Zinsen lebten, zu Stubenrecht auf. Es gab doppelte und mehrgliederige Zünfte: als politische Körper einheitlich, als gewerbliche in Abteilungen gegliedert. Wo das Zunftregiment ganz durchgeführt war, mußte jeder neuaufgenommene B. zünftig werden. So überwog denn die politische Seite der Handwerksinnungen. Sie wurden kräftige, verfassungsmäßig anerkannte Organe des Aufschwungs des dritten Standes, d. h. der ohne Grundbesitz, durch kluge Teilnahme am Marktrechte frei und wohlhabend werdenden kleinen Leute. Ihr insgemein mit wirklichen oder vorgeblichen Mängeln der städtischen Finanzen und mit Steuerfragen zusammenhängender, oft sehr tumultuarischer Eintritt in den durch sie an Kraft gewinnenden Magistrat bedeutete aber doch nicht den Sieg demokratischer Ideen. Die als Repräsentanten der freien Gewerbthätigkeit in strammer Weise mitregierenden, vornehm auftretenden Zunftmeister waren keine Demokraten im Sinne des Altertums oder der Neuzeit. Die den erbgesessenen Junkern entschwindende Herrschaft ging meistens auf die Familien gewerblich hervorragender Oligarchen über, unter denen sich noch immer viele Patrizier befanden, da diese beim Beginne der Zunftbewegung noch weit vom Wahne entfernt waren, ihre Geburt halte sie von Handel und Gewerbe ab. Ein Patrizier freilich, der ohne Verständnis für die mit bekannten Mängeln des Reichs- und Kirchenregiments zusammenhängenden sozialen Fragen als sog. Müßiggänger (otiosus) von seinen Renten leben wollte, verzichtete hierdurch auf den den Trägern der technischen Fortschritte beschiedenen Einfluß. In den meisten Städten ging aber der auf dem gewerblichen Gebiete beginnenden Neugestaltung des öffentlichen Lebens ein den überwundenen Geschlechtern bestimmte Rechte sicherndes Kompromiß (Richtungen, Schwurbriefe) voraus, und es lag in der durch das Zunftregiment herbeigeführten Umbildung aller städtischen Justiz- und Verwaltungsbehörden ein wirklicher Fortschritt. Freilich wurde meistens die lukrative Gewerbsthätigkeit nicht mehr als eines der Mittel zu einer großgedachten, städtischen Politik, sondern nur als eine dem Monopole verwandte, privilegirte Erwerbsquelle aufgefaßt, worunter besonders der Landmann leiden mußte; denn sobald eine Stadt hierzu die Macht besaß, wehrte sie den Bewohnern der kein Marktrecht besitzenden Orte die zunftgemäße Betreibung der sog. bürgerlichen Nahrung (commercium), zu der außer dem Handel und dem Handwerke auch die Bierbrauerei gehörte. Dies geschah innerhalb und außerhalb der Bannmeile auf Grund von Verträgen mit der Nachbarschaft, durch reichs- und landesgesetzliche Verbote, aber auch einfach durch Gewalt.

7. Seit ältesten Zeiten hatten die Städte In- und Beisassen, die, ohne aktive Beteiligung an der engern Kommune, Sicherheit und Schutz genossen. Der Marktverkehr brachte die sog. Forensen, denen Niederlassung auf Zeitfrist oder Widerruf gestattet war. Wie sehr man die Beisassen zu bürgerlichen Lasten beizog, hing von Verträgen ab oder vom billigen Ermessen der Obrigkeit. Regel war ein dem Vermögen entsprechendes Schirmgeld. Nach Ablauf einer bestimmten Reihe von Jahren konnte der Vertrag erneuert werden. Geistliche Korporationen, Klöster, Ritterordenshäuser u. s. w. erwarben auch dauerhaftes Bürgerrecht. Mächtige Städte nahmen sogar Glieder des Herren-, selbst Fürstenstandes ausdrücklich zu B.n an. Deren Bürgerrecht — nur die Form eines Bundes zu gegenseitiger Hilfeleistung — gab keine politischen Rechte, verpflichtete aber auch nicht zum Wohnsitze in der Stadt, zu Steuern u. s. w. Gab die Stadt zum Bürgerrechte noch eine Summe Geldes, so nahm es beinahe die Natur eines Dienstvertrags an. Ungleich wichtiger war aber das sog. Ausbürgertum, welches Platz griff, als viele Städte kleine Länder geworden waren. Dieser in das Landleben eingetriebene städtische Keil veranlaßte viele Reibungen mit der Nachbarschaft. Die Hauptfrage war, wie weit über die Mauern hinaus sich der privilegirte bürgerliche Gerichtsstand auf nicht in den Städten sitzende, von Fürsten und Adel als Unterthanen oder Grundholden beanspruchte Personen erstrecken könne. Man unterscheidet Ausbürger und Pfahlbürger. Unter den ersteren versteht man besonders selbständige oder im Lehens- oder Dienstverbande von Nachbarterritorien stehende, einer Stadt vertragsmäßig zu militärischer Hilfe verpflichtete Edelleute. Sie waren für deren Kriege und Fehden förmlich organisirt und in ein sog. Ausbürgerbuch eingetragen. Pfahlbürger dagegen waren Leute niederen Standes, die außerhalb der Stadt wohnten, eigentlich nicht zur Gemeinde gehörten, aber unter ihrem Schutze standen und bürgerliche Freiheiten genossen. Ganze Dorfgemeinden konnten das Pfahlbürgerrecht erhalten und sich vermöge desselben ihrer Gerichtsherrschaft entziehen. Das Pfahlbürgertum (cives non residentes, vulgo paleburger) wurde zwar durch K. Friedrich II. (1232. 1235), den Rheinischen Bund (1254), K. Rudolf I. (1274) und die Goldene Bulle Karls IV. (1356) verboten, aber nicht beseitigt. Ebenso erfolglos untersagte man die Städtebünde. Diese konnten nicht gehorchen, da ihnen Fürsten- und Adelsbünde gegenüberstanden, Rechtsschutz vom Reiche aber fehlte.

8. Wenn auch in den Städten die geburtsständischen Unterschiede verblaßten, so kam es doch nicht zur sozialen Gleichheit aller B. Prinzipiell war mit dem Ahnentume zwar gebrochen, aber die im Wettlaufe um Macht und Gut obsiegenden Familien suchten selbst bei geringen oder gar keinen Verdiensten ihre Stellung zu behaupten. Wo es auch ein politisch bevorzugtes Patriziat nicht mehr gab, teilte sich doch der Bürgerstand gesellschaftlich in einen höhern und niedern, was eine Vererbung der emporhebenden geistigen und materiellen Vorzüge voraussetzte. Der ein intellektuelles Übergewicht gewährende höhere Bildungsgrad aber hing wiederum ab von den Vermögensverhältnissen. Daß aber in den Städten bei vorherrschender Geldwirtschaft und besonders in handelspolitischen Krisen die Stabilität des Besitzstandes abnahm, ist ganz natürlich. Der Vermögensstand der einzelnen B. bewegte sich in auf- und absteigender Linie, mithin auch deren kapita-

Digitized by Google

listischer Einfluß auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens. Eine dauerhaft alle andern B. ausschließende Ratsfähigkeit bestimmter Familien gab es nur in wenigen Städten. In den meisten bildeten sich der Magistrat und die für Steuer-, Polizei-, Gerichts- und Militärwesen formirten Deputationen periodisch aus der Gesamtheit der B. und, was bei Juristen oft vorkam, zum Behufe der Bedienstung, das Bürgerrecht erwerbenden Beisassen. Als die größeren Städte Staaten wurden, mehrte sich auch die Zahl der nötigen Regierungs- und Verwaltungsorgane. Es erwuchs ein breites, mannigfach gegliedertes Beamtentum, welches eine die Kenntnisse des gewöhnlichen Handwerkers überschreitende, schulmäßige und seit dem Eindringen des römischen Rechts selbst gelehrte Fachbildung besitzen mußte. So entstand ein auf Universitäten gebildeter, seines höheren Wissens sich sehr bewußter und dasselbe verwertender, auch Ansätze zur Erblichkeit in sich tragender Berufsstand, in dessen Hände die wichtigsten Geschäfte gelangten. Derselbe war auch äußerlich durch akademische Grade ausgezeichnet, dem Adel nahegerückt und nicht auf die sog. bürgerliche Nahrung angewiesen. Außer den besonders einflußreichen Doktoren und Lizentiaten der Rechte, Notaren, Prokuratoren und Schreibern stiegen auch Ärzte und Apotheker, nicht nur durch ihre Kenntnisse, sondern auch durch den Ertrag ihres Geschäftes über den Handwerker empor, ebenso die häufig zu den Gelehrten zählenden Drucker, sowie nicht minder die Mitglieder der sog. Herrenzünfte u. s. w. Obwohl die der Geistesarbeit gezollte öffentliche Anerkennung mit der größeren Erwerbsfähigkeit zusammenhing, so wurden doch auch minder lukrative, ideale Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft gesellschaftlich geehrt. Vor allem war es die Schule im weitesten Sinne des Wortes, welche hier mitwirkte; sodann aber das flüssige, in den Dienst kultureller Aufgaben gestellte Kapital, das oftmals mit Staunen erregender Freigebigkeit verwendete Produkt des Handels und der trefflich organisirten, durch Konkurrenz gesteigerten Gewerbsthätigkeit. Der Landadel blieb nach kurzer Blüte poetischen Schaffens (s. Adel IV 20) in wissenschaftlichen Dingen hinter den B.n zurück. Ihm fehlte, seit er die Städte mied, falls sie nicht fürstliche Residenzen waren, so mancher Impuls, der den strebsamen B.n durch das Zusammenleben mit Tausenden auf freien Wetteifer angewiesener Persönlichkeiten beinahe täglich gegeben war. Auch besaß er insgemein die finanziellen Mittel nicht, ohne welche auch die um die Pflege geistiger Güter und des Schönen hochverdienten Großbürgergeschlechter Augsburgs und anderer Weltstädte ihren Mäcenatenruhm nicht hätten erwerben können.

Das Bewußtsein, einem freien, wohlhabenden und mächtigen Gemeinwesen anzugehören, erzeugte berechtigtes Hochgefühl; auch reifte die Überzeugung von der Notwendigkeit bestimmter, zuweilen schwerer Pflichten. Natürlich fand das Behagen der Bürgerschaft durch die Sonderart der betr. Stadt und deren Macht gezogene Grenzen. Nicht überall erreichte es jenen von schrankenloser Ungebundenheit entfernten, durch die Herrschaft des Rechts und der Sitte sich auszeichnenden Höhepunkt. Und doch war bei aller Verschiedenheit der Zustände in den einzelnen Städten, in den wichtigsten geistigen und materiellen Fragen in der ganzen Bürgerwelt voller Einklang vorhanden. Verkehr und Handel, vor allem die auf Grundlage gegenseitiger Rechtsverbürgung abgeschlossenen Bünde mit ihren Schiedsgerichten erzeugten jenes offenkundige Gleichmaß der Anschauungen, welches dazu berechtigt, von einer spezifisch bürgerlichen Lebensauffassung zu sprechen. Im Gegensatze zur stets das Höchste anstrebenden und oft nicht einmal das Kleinste leistenden Romantik des Rittertums widmete der B. seinen Fleiß und seine Thatkraft wirklich erreichbaren, oft sehr prosaischen, aber nützlichen Dingen und zwar in kluger, wohlüberdachter, alle Früchte des positiven Wissens verwertender und dabei durch neue, geniale Erfindungen fort und fort überraschender Weise. Der Adel war überflügelt. Fürsten und Herren sahen sich auf die Hilfe des in den Städten befindlichen, durch Zwang nicht erreichbaren Großkapitals angewiesen, selbst dann noch, als die B. als Kriegsleute nichts mehr leisteten, so daß das Adjektivum bürgerlich als Gegensatz von militärisch gebraucht wurde. Ob die von gestrengen Ratsherren und Zunftmeistern auf ihren Höhepunkt geführte Bürgerschaft in dem nicht immer freundlichen Verkehre mit den Nachbarn mehr an sich selbst, als an ihre Volksgenossen dachten, thut wenig zur Sache. Was durch die Gliederung des Justiz-, Polizei-, Verwaltungs- und Finanzwesens organisatorisch angebahnt, was in den Städten zu Schmuck und Zierde des Lebens geleistet wurde, gereichte doch später den weitesten Kreisen zum Frommen und gehört ebensosehr zu den Grundlagen des neuzeitlichen Staatslebens und der neuzeitlichen Kultur als jene Doktrinen der Schule, welche zuerst durch den aufgeklärten Despotismus der größeren Staaten des 16. bis 18. Jahrh. legale Weihe erhielten. Daß der Bürgerstand vermöge seiner quantitativ überwiegenden geistigen und materiellen Macht zu den befugtesten Trägern der Staatsidee gehöre, läßt sich kaum bestreiten; dagegen bleibt es Gegenstand einer tiefeinschneidenden Kontroverse ob dessen an sich berechtigten Postulaten, wie präjudiziell durch das Wort Staatsbürger angedeutet wird, als völlig zweifellosen Normen für die Weiterentwickelung des Staates und der Gesellschaft, vor jenen der als mittelalterliche Ruinen aufgefaßten Stände unbedingt der Vorzug gebühre. Es liegt in der Natur des landwirtschaftlichen Berufes, daß der seit Aufhebung der Leibeigenschaft freie Bauernstand seine Teilnahme am geistigen und materiellen Aufschwunge der Nation unmöglich nach den Resultaten der eine internationale Macht gewordenen Industrie zu bemessen vermag und daher das Staatsbürgertum in anderer Weise auffaßt, als der Städter. Soll nun der Bürgerstand die ihrer Schroffheit entkleideten Scheidungen der historischen Gesellschaft vollends zu überbrücken suchen? Die Anhänger der Revolutionsprinzipien von 1789 suchten das Heil der Welt in vollständiger Nivellirung. B., nicht dem gehaltvollen deutschen Worte, sondern dem französischen Citoyen nachgeahmt und sogar in der Anrede verwendet, bedeutete ihnen den Mann ohne Vorurteil, den Träger des Zeitgeistes, den kühnen Neuerer einer angeblich ganz verrotteten Weltordnung. Es ist unverkennbar, daß eine so destruktive Auffassung des Bürgertums nur deshalb Platz greifen konnte, weil leider viele deutsche Edelleute, namentlich dort, wo ihnen nicht durch überlegene Staatsgewalt richtige Bahnen gewiesen wurden, die politische und soziale Aufgabe des Adels verkannt oder nicht gefunden hatten (s. Adel IV 21. 25. 26. 34). Und ebenso gewiß ist, daß seit ein spezifischer Standesberuf des Adels nicht mehr vorhanden war, der einseitige Maßstab der Geburt

Digitized by Google

für die Gliederung der Gesellschaft nicht mehr ausreichte. Die nie einen höheren Grad als im 17. und 18. Jahrh. erreichende Verkennung der großen Wahrheit, daß die Stände an und für sich in keiner Rangordnung zu einander stehen (H. W. Riehl, Bürg. Gesellschaft S. 132), trug bittere Früchte. Man sprach viel und laut von Anmaßung und Dünkel, wo man besser daran gethan hätte, den durch bedeutungslos gewordenen Formalismus erzeugten, praktisch unfruchtbar gewordenen Ideen vom eminenten Vorzuge adliger Geburt überlegene Ruhe und vornehme Gleichgültigkeit entgegenzusetzen. War der Bürgerstand wirklich, was er sein soll, ein Mittelstand im besten, geistigen Sinne, der Herzpunkt der modernen Gesellschaft, so konnte es ihm wenig verschlagen, prädikativ leer ausgegangen zu sein. Der mit „bürgerlich" den Begriff des Schlichten, Praktischen, Maßhaltenden verbindende Sprachgebrauch ist ein beredtes Zeugnis dafür, daß auf dem richtigen Wege wandle, wer sich von traumhaften Spiegelbildern nichts verspricht und die Repristination abgelebter Dinge für unmöglich hält. Und wenn je die vornehme Gesellschaft „bürgerlich" mit „kleinlich" identifizirte, so richtete sich ein solches Mißverständnis der ganzen Welt- und Zeitlage von selbst. Für die Schwierigkeit, die den modernen Bürgerstand politisch unterscheidenden Momente festzustellen, zeugt die bekannte, völlig negativ gefaßte Definition des Preußischen Landrechts II 8. 1. Nach diesem begreift er „alle Einwohner des Staates, welche ihrer Geburt nach weder zum Adel noch zum Bauernstande gerechnet werden können und auch nachher keinem dieser Stände einverleibt sind". Hat man nun dem Adel vielfach vorgeworfen, die einzige ihn jetzt noch auszeichnende, juristisch greifbare Standesqualität liege nur in der Vererbung seines vom Staate anerkannten Ranges, so läßt sich auch hinsichtlich des modernen Bürgertums sagen, daß ihm eine kompakte Einheit bildende Eigenschaften ebenfalls fehlen und daß man auch in ihm schon im Mikrokosmus der mittelalterlichen Gesellschaft vorbildlich enthaltene starke Gegensätze sowie jetzt noch der vollen Versöhnung harrende Elemente nachweisen könne. Vgl. den Art. Stände.

Litteratur: Hüllmann Städtewesen des Mittelalters, 4 Tle. Bonn 1825–29; Heusler, Der Urspr. d. deutsch. Stadtverfassung, Weimar 1872; Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, 2 Bde. Gotha 1854; Nitzsch, Ministerialität u. Bürgertum im 11 u. 12. Jahrh., Leipzig 1859; Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1868—71; Hegel in der Allg. Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur, Jahrg. 1854, S. 155—186 und 696—713; H. Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches, Halle 1861, III 262—289; Freiherr Roth v. Schreckenstein, Das Patriziat in den deutschen Städten, Tüb. 1856; Riehl, Die bürgerl. Gesellschaft, 8. Aufl. Stuttg. 1885.

[Frhr. Roth v. Schreckenstein.]

Bürger: 1) Gottfried August, hervorragender deutscher Balladendichter, geb. 31. Dez. 1748 zu Molmerswende, erwarb sich schon während der Schulzeit zu Aschersleben und auf dem Pädagogium zu Halle durch sein pädagogisches Talent Anerkennung und Freundschaften (H. A. Daniel, B. auf der Schule, in den „Zerstreuten Blättern", Halle 1886). Den 1764 in Halle begonnenen theologischen Studien wurde B. durch Klotz' (s. d.) Einfluß entfremdet, der ihn zwar in die Litteratur einführte, aber den verderblichsten Einfluß auf B.s Sitten und Charakterbildung ausübte. Ostern 1768 begann B. in Göttingen das Rechtsstudium und wurde Ende 1772 Amtmann zu Gellinghausen (vgl. Gödeke, G. A. Bürger in Göttingen und Gellinghausen. Aus Urkunden, Hannover 1873). Als er am 22. Nov. 1774 sich mit Dorothea Leonhart vermählte, war er schon von Liebe zu ihrer Schwester Auguste, der in einer Reihe anziehender Gedichte gefeierten Molly, ergriffen. Das in Goethes Stella behandelte Thema der Doppelehe führte B. im Leben durch, bis Doretta endlich 1784 starb und er 1785 Molly zu seiner rechtmäßigen Gattin machen konnte, die ihm indessen schon 1786 der Tod wieder entriß. Hatte er schon als Amtmann zu Gellinghausen und seit 1780 als Pächter zu Appenrode durch widrige Verhältnisse und eigene Schaffensunlust trübe Zeiten durchlebt, so begann mit Mollys Tod erst recht sein Unglück. Seit 1784 war er Privatdozent für Ästhetik in Göttingen; aber wenn auch Lichtenberg, Kästner und einige andere sich freundlich seiner annahmen, dem corpus academicum schien es unleidlich, einen Dichter unter sich dulden zu müssen. Seit 1789 außerordentlicher Professor ohne Gehalt, hatte er fortwährend mit Not zu kämpfen; dazu kam noch der abscheuliche Skandal seiner dritten Ehe mit dem „Schwabenmädchen" Elise Hahn (s. u.), deren Sittenlosigkeit 1792 die Scheidung herbeiführte. Nur durch Mitleid seines Verlegers vor dem Hungertode geschützt, starb der reich begabte unglückliche Dichter 8. Juni 1794 zu Göttingen. Vgl. L. Althof, Einige Nachrichten von d. vornehmsten Lebensumständen G. A. B.s, Gött. 1798; H. Döring und H. Pröhle, G. A. Bürger, Gött. 1848 und Leipz. 1856; Hettner, in der Allg. Deutsch. Biogr. III 595; E. Grisebach, G. A. B. in den gesammelten Studien, Leipz. 1884. Das wichtigste Quellenwerk sind die 4 Bde. der von A. Strodtman hrsggbn. Briefe von u. an G. A. Bürger, Berl. 1874; hierzu Ztschr. f. deutsche Phil. VI 355 u. Vom Fels z. Meer 1883 S. 165. Die beste Biographie wie die vollständigste und weitaus beste Ausgabe d. Gedichte verdankt man A. Sauer, im 78. Bde. v. Kürschners Nat.-Litt., Stuttg. 1884.

B. wird gewöhnlich dem Göttinger Dichterbunde (R. E. Prutz, Leipz. 1841, S. 252), in den ihn sein Freund Boie einführte, zugezählt, obgleich sein Naturalismus der dort herrschenden von Klopstock ausgehenden Odenpoesie fremd gegenüberstand. Im Anschluß an die von Percy 1765 herausgegebene Sammlung altenglischer Volkspoesien wollte B. die bisher nur als Bänkelsängerlied behandelte und verspottete Volksballade für die deutsche Litteratur gewinnen (C. C. Hense, Romanze u. Ballade, Warburg 1878 u. 79; P. Blume, D. Entwickelung d. Balladendichtung in d. deutschen Poesie, Lauenburg 1879; P. Holzhausen in d. Ztschr. f. deutsche Phil. XV 129, 287). 1779 schuf B., von Goethes Götz begeistert, die berühmteste deutsche Volksballade, seine „Lenore" (O. Böckel, Zur Leonorensage, Germania 1886), im gleichen Jahre den Raubgrafen, 1776 Schön Suschen, Leonardo und Blondine, 1778 den wilden Jäger, 1781 des Pfarrers Tochter zu Taubenheim u. s. w. Aus den Bemühungen um das epische Volkslied ging schon 1769 der Versuch einer volksmäßigen Übersetzung des Homer in reimlosen Jamben hervor (Archiv f. Litt.-Gesch. XII 61). Goethe und der ganze Weimarische Kreis unterstützte in der Folge begeistert dies Unternehmen, allein B. ließ den verschiedenen Übersetzungsproben in Jamben von

Digitized by Google

1784 an solche in Hexametern folgen (M. Bernays, Einleitung zur Voßischen Odyssee, Stuttg. 1881; A. Schröter, Gesch. d. deutschen Homerübersetzung im 18. Jahrh., Jena 1882). In den zwischen Herder und Nicolai geführten Streit über die Volkspoesie griff B. auch theoretisch ein, indem er 1776 im Deutschen Museum zur Verherrlichung der Volkspoesie die Abhandlungen „Aus Daniel Wunderlichs Buch" veröffentlichte. „Alte Lügen und Schwänke" hat B. in Gemeinschaft mit Lichtenberg auf Grundlage von R. E. Raspes engl. Buche als „Wunderbare Reisen und lustige Abenteuer d. Freiherrn von Münchhausen" bearbeitet, hrsg. Gött. 1787 (Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen, Halle 1881; Allg. Deutsche Biogr. XXIII 2). So schuf er ein wirkliches, viel verbreitetes Volksbuch. Seine Balladen und Lieder erschienen hauptsächlich im Göttinger Musenalmanach, den er selbst von 1776 bis zu seinem Tode leitete. Sammlungen seiner Gedichte gab er selbst Gött. 1778 u. 1789 heraus. Diese 2. Ausgabe rief Schillers Rezension in Nr. 19 der Jenaischen Litt.-Zeit. 1791 hervor, worauf B. in Nr. 46 mit der „vorläufigen Antikritik u. Anzeige", und Schiller mit einer Verteidigung antwortete. Schillers Kritik ist gegen B. ungerecht, indem sie weder auf seine Individualität einzugehen versucht, noch Vorzug und Wesen der Volkspoesie zu würdigen auch nur anstrebt. Für die deutsche Litteratur ist Schillers Rezension von höchster Wichtigkeit. B. aber verstand Schiller und seine Forderung gar nicht. Er glaubte, Schiller verlange korrekte Form der Gedichte, und verwies auf sein sorgfältiges, unabläßiges Feilen, während Schiller als strenger Kantianer die Ausbildung des Dichters selbst forderte. Nur der ethisch gebildete Charakter dürfe sein Talent zur ästhetischen Erziehung seines Volkes verwenden, und diese ethische Bildung hat B. allerdings nie besessen. In formaler Beziehung war B.s Talent freilich so gebildet, daß er der Lehrer A. W. Schlegels werden konnte, der unter B.s Leitung seine ersten Übersetzungsversuche machte (M. Bernays, Zur Entstehungsgesch. d. Schlegelschen Shakespeare, Leipz. 1872); den Makbeth übersetzte B. 1789. Wenn B. nicht bloß vorübergehend wie Klopstock und andere, sondern dauernd sich der franz. Revolution anschloß, so hing dies mit seiner ganzen Richtung eng zusammen[1]) (Strodtmann, B.s politische Ansichten, in den Neuen Monatsheften f. Dichtkunst u. Kritik I 3, 216). Eine genügende Sammlung von B.s sämtl. Werken gibt es noch nicht, obwohl schon 1796—98 in Göttingen eine solche in 4 Bdn., 1829—1833 in 8 Bdn., 1835 in 1 Bde. erschienen ist; nur für die Gedichte können wir Sauers Arbeit als eine befriedigende Ausgabe bezeichnen. Die beste ästhetische Würdigung B.s gab 1800 sein Freund und Schüler A. W. Schlegel in der Charakteristik „Bürger", sämtl. Werke (hrsg. von Böcking, 12 Bde. Leipzig 1846—47) VIII 64, XI 406[2]). [Max Koch.]

2) Marie Christiane Elisabeth, gen. Elise, geb. Hahn, geb. 19. Nov. 1769 zu Stuttgart, seit 1790 die dritte Frau des vor., welchem sie 1789 in einem Gedicht ihre Hand antrug. Schon nach 2 Jahren erfolgte die Scheidung, da das gefallsüchtige, treulose Weib bereits im ersten Jahre der Ehe dieselbe mehrfach gebrochen hatte. Sie wendete sich nun dem Theater zu, debütirte in Altona, ging dann nach Hamburg und Dresden, wo sie 1807 der Bühnenlaufbahn wieder entsagte und nun als mimisch-plastische Darstellerin ihr Glück zu machen suchte (s. Attitude); ja, sie scheute sich nicht, in der Welt herumzuziehen und die Gedichte ihres verstorbenen Gatten, dem sie zum größten Teil ein frühes Grab bereitet hatte, mit großem Pathos vorzutragen. Später zog sie sich ins Privatleben zurück und starb 24. Nov. 1833 erblindet in Frankfurt a. M. Sie hat sich auch mehrfach schriftstellerisch versucht und schrieb „Gedichte" (Hamburg 1812), den Roman „Irrgänge des weiblichen Herzens" (Altona 1799) und die Schauspiele: Adelheid, Gräfin v. Teck (Hamb. 1799); Das Bouquet und Die Heiratslustigen (Lemgo 1801). Vgl. Ebeling, G. A. Bürger und Elise Hahn (2. Aufl. Leipz. 1870.) [Prölß.]

3) Hugo, s. Lubliner.

Bürgerausschuß, eine in Württemberg, Baden, dem ehemaligen Kurfürstentum Hessen und dem ehemaligen Herzogtum Nassau bestehende Kommunalbehörde, welcher die Befugnis zur Kontrolle und die Mitwirkung in wichtigen Angelegenheiten der Vermögensverwaltung und beim Erlaß von Ortsstatuten zusteht. In Lübeck und Hamburg vermittelt ein B. hauptsächlich den Verkehr zwischen Bürgerschaft und Senat. [Munding.]

Bürgerbrief s. Bürger.

Bürgereid s. Bürger.

Bürgergarde s. Volksbewaffnung.

Bürgergehorsam (Bürgerstube), ehemals ein gewöhnlich im Rathause befindlicher Arrestraum, welcher zur Bestrafung der Bürger für kleinere Vergehen diente.

Bürgerliche Ehe s. Personenstand.

Bürgerliche Gesellschaft s. die Art. Stände, Staat, Sozialpolitik und sozialpolitische Parteien.

Bürgerlicher Arrest s. Haft.

Bürgerlicher Tod, Verlust der Rechtsfähigkeit und damit der Fähigkeit, Vermögen zu haben und darüber zu verfügen, Eintritt der Erbfolge, so daß der Betroffene in gewisser Weise rechtlich schon zu Lebzeiten einem Toten gleichsteht. Die capitis diminutio (s. d.) maxima und media des römischen, die Reichsacht (s. Acht) des älteren deutschen Rechtes hatten ähnliche Folgen, im altgermanischen Recht entspricht ihm der Zustand der sog. Fried-

[1]) Anm. d. Red. Die Begeisterung für die französische Revolution (vgl. Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen u. a.) ist ja nur selbstverständlich bei einem Manne, welcher blind gegen eigenes Verschulden die Ursachen seines Mißgeschickes außer und über sich suchte.

[2]) Anm. d. Red. Wir geben nachstehend im Auszuge Vilmars zutreffendes Urteil über B. (Geschichte der deutschen National-Litteratur, 10. Aufl. S. 518 f.): B.s Gedichte sind vielfach mit seinem von Anfang an in sich zerrütteten Leben verflochten, und die große Mehrzahl derselben ist ein getreuer Abdruck einer ebenso unedlen als unschönen Wirklichkeit. Andere haben etwas Aufgedunsenes und Angespanntes (z. B. die Entführung oder Bernardo und Blondine). In den wenigen wirklich guten Gedichten aber, wie auch in den zahlreichen verwerflichen und ganz unreinen Produkten entwickelt B. eine Leichtigkeit der Darstellung, eine Gefügigkeit und Geschmeidigkeit der Erzählung, einen Wohllaut der Sprache, einen Fluß der Verse, wie wir sie selbst in vielen Dichtungen unserer größten Meister vergeblich suchen. Dieses Vorzuges war sich B. wohl bewußt und nahm es deshalb mit dem Stoffe weniger genau; traf er aber ausnahmsweise einen guten, so hat er Gedichte geschaffen, welche ihren ursprünglichen Wert noch heute haben und immer behalten werden. Das gilt besonders von denen, in welchen er den rechten Volkston anschlug; und wie sehr er das verstand, beweisen seine besten Gedichte fast sämtlich (Lenore, Lied vom braven Mann, Kaiser und Abt), seine schlechtesten freilich am deutlichsten. Dieses Volksmäßige verkannte Schiller in seiner Rezension, während in allen übrigen Punkten die Nachwelt Schillers Urteil, welches den unglücklichen B. so tief kränkte, ja vernichtete, auf das vollständigste bestätigt hat: B. wußte sich nicht zu zähmen, und darum zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.

Digitized by Google

losigkeit. Auch der Aussätzige wird in älteren deutschen Rechtsquellen gleichsam als tot bezeichnet. Im neueren Recht fand sich der b. T. a) als Straffolge, so im französischen Strafrecht (Art. 22 ff. code civil, Art. 18 code pénal) als Folgen der Verurteilung zu Todesstrafe oder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, ähnlich auch nach dem bairischen Strafgesetzbuch von 1813 (Art. 7). In dieser Beziehung ist der b. T. durch das deutsche Reichsstrafrecht für das ganze deutsche Reich beseitigt. Auch in Frankreich besteht er seit dem Ges. v. 31. Mai 1854 nicht mehr. b) Als Folge des Eintritts in einen wirklichen Orden (nicht eine bloße Kongregation) durch Ablegung der feierlichen und ewigen Gelübde. Der Satz widerspricht dem römischen und kanonischen Recht, findet sich aber schon im Sachsenspiegel (I Art. 25) und ist in das preußische Recht, zuletzt in §§ 1199. 1200 II, 11 A. L.-R., übergegangen. Durch Art. 9 der preußischen Verfassungsurkunde ist das Institut des b. T.es für den preußischen Staat ganz allgemein abgeschafft. Doch finden sich Entscheidungen der Gerichtshöfe, welche diese Bestimmungen auf den zu a gedachten Fall beschränken wollen. Litteratur: Dernburg, Lehrbuch des preußischen Privatrechts I § 40, und Kleinschrod, Über den bürgerlichen Tod im Neuen Archiv des Kriminalrechts II 78. [C. Fischer.]

Bürgerliches Gesetzbuch s. Zivilrecht.

Bürgerliches Recht s. Zivilrecht.

Bürgerliches Schauspiel entstand in England zur Zeit Shakespeares, der selbst einige Stücke dieser Art verfaßt haben soll. Durch Lilly und Moore kam dasselbe im 17. Jahrh. aufs neue in Aufnahme: Diderot war es, der ihm zuerst eine besondere Bedeutung zuerkannt hat und in Frankreich das Vorurteil beseitigte, daß nur die Schicksale der Fürsten und Helden geeignete Stoffe für das ernste Drama, besonders die Tragödie, seien. Die Bedeutung, welche der dritte Stand am Ende des Jahrhunderts auf revolutionärem Wege im wirklichen Leben erringen sollte, kündigte sich hierin bereits an. Schillers Kabale und Liebe ist ein solches B. Sch. Iffland hat später mit großem Erfolg dem B. Sch. eine dem sentimentalen und lehrhaften Zuge der Zeit entsprechende Richtung gegeben, die große Nacheiferung fand. In unserer Zeit ist es besonders Hebbel gelungen, in seiner Maria Magdalena noch ein Werk dieser Art von wahrhafter Bedeutung aufzustellen. [Prölß.]

Bürgermeister s. Städte (Verfassungswesen) und Gemeinde (Verwaltungsorganisation).

Bürgermeisterei, in Westfalen und dem preußischen Rheinland die Vereinigung einzelner Dörfer, Weiler und Höfe zu einer größeren Gemeinde, die von einem durch die Regierung ernannten Bürgermeister und der Bürgermeistereiversammlung verwaltet wird.

Bürgerrecht, die Zugehörigkeit zu einem politischen Gemeinde- oder Staatsverbande und der Inbegriff der damit verknüpften Rechte und Pflichten. So gibt es ein Gemeinde-B. (s. d. Art. Gemeinde) und ein Staats-B. (s. d. Art. Staat und Unterthan). Im Deutschen Reiche ist noch zu unterscheiden zwischen dem Staats-B. und dem Reichs-B. (Bundesindigenat), d. h. der Zugehörigkeit zu den einzelnen Bundesstaaten und dem B., welches allen Angehörigen des Reiches zusteht (s. Staatsangehörigkeit). Ähnlich verhält es sich in allen Bundesstaaten, wie z. B. der Schweizerischen Eidgenossenschaft, den Vereinigten Staaten von Nordamerika u. s. w. [—g.]

Bürgerrolle s. Bürger 3.

Bürgerschulen s. Schule II.

Bürgersprache (im Mittelalter kommt auch Bauersprache, bursprake, vor) ist zunächst die Versammlung der Gemeindeangehörigen zu Beratung und Beschlußfassung (Sprache = Parlament), dann der in solcher Versammlung gefaßte Beschluß. Durch solche B.n wurde das Stadtrecht fortgebildet unter Führung des Rates, welcher dem alljährlich vom Rathaus herunter verlesenen Texte der B. nach seinem Ermessen neue Bestimmungen hinzufügte. Durch schweigendes Anhören genehmigte die Bürgerschaft den neuen Text. Vornehmster Gegenstand der B.n waren Polizeiverordnungen. Vgl. Stobbe, Gesch. der deutschen Rechtsquellen, I 498 ff., II 229 ff. [Sohm.]

Bürgervermögen, das Vermögen einer Stadt- oder Landgemeinde, dessen Nutznießung einzelnen Bürgern als solchen oder einer bevorzugten Klasse derselben zukommt.

Bürgervorsteherkollegium, in einzelnen Ländern Deutschlands, z. B. in der Provinz Hannover, s. v. w. wie Stadtverordnetenkollegium oder Bürgerausschuß; die Mitglieder desselben heißen Bürgervorsteher, ihr Vorsitzender heißt Bürgervorsteherworthführer.

Bürgerwehr s. Volksbewaffnung.

Bürgerzeichen, eine hamburger Marke, in Kupfer und Silber geprägt, die wahrscheinlich als Einlaßzeichen bei Sperrung der Stadt gedient hat. Nur aus dem Jahre 1652 sind solche Marken vorhanden; sie tragen eine schwörende Hand und das hamb. Stadtwappen. [E. Bahrfeldt.]

Burgfrieden. Seit dem 10. Jahrh. findet sich in Deutschland der Rechtssatz, daß befestigte Plätze (zu denen in der Zeit der Kriegsnot, z. B. der Ungarnnot, die wehrlose Menge vom Lande zusammenströmt) unter dem besonderen Schutze des Königs stehen. Vergehen, welche in dem befestigten Platz (der Burg) begangen wurden, wurden außer von der gewöhnlichen Strafe noch von einer besonderen Strafe für den Bruch des Königsfriedens (regelmäßig Strafe des Königsbanns, s. d.) getroffen. Darin besteht der B., und heißt folgeweise B. auch der Bezirk, innerhalb dessen solcher besonderer Friede gilt. Der vornehmste Anwendungsfall des B.s ist der Stadtfriede. Die Städte sind durch den in ihren Mauern herrschenden besonderen Königsfrieden (10. u. 11. Jahrh.) zuerst aus dem Kreise des gemeinen Landrechts herausgetreten. [Sohm.]

Burggraf. Es gibt zwei Arten von B.en 1): Der B. erscheint seit dem 10. bis in das 12. Jahrh. als ein öffentlicher Beamter, als der Graf für eine aus der gemeinen Grafschaft ausgeschiedene Stadt. Er ist der Stadtgraf für die Stadtgrafschaft und übt die öffentliche Gewalt des Reiches in der Stadt aus. Er ist von einem Fürsten (dem Bischof der Stadt) mit der Burggrafschaft belehnt, empfängt aber den Königsbann (öffentliche Gewalt) unmittelbar vom König. Solche B.en erscheinen nur in den großen Bischofsstädten: Köln, Magdeburg, Regensburg u. a. Sie bedeuten, daß in der Stadt, obgleich sie an ihrem Bischof einen fürstlichen Herrn (Landesherrn) hat, dennoch Reichsverfassung, nicht Domanialverfassung (Territorialverfassung) gilt. Diese B.en sind seit dem Ausgang des 12. Jahrh. verschwunden. Indem die Bischofsstadt sich von der Gewalt ihres bischöflichen Landesherrn befreite, befreite sie sich zugleich von dem B.en, dem Vasallen des Landesherrn. An die Stelle der Grafschaftsverfassung trat die Ratsverfassung.

Digitized by Google

2) Eine ganz andere Bewandtnis hat es mit den B.en, welche uns gewöhnlich in den Urkunden des Mittelalters begegnen, nämlich mit den B.en, welche zur Verwaltung einer im Eigentum ihres Herrn stehenden Burg und des Gebiets dieser Burg bestellt sind, welche also der territorialen Domanialverfassung angehören. Solche B.en begegnen uns als Verwalter, sei es von Reichsburgen (so z. B. die B.en von Nürnberg), sei es von landesherrl. Burgen (so namentlich in den Marken, z. B. in Meißen, Altenburg ꝛc.). Der B. war in der Mark der vornehmste Beamte unter dem Markgrafen (vgl. Ssp. III, 52, 3), und wie mit der Verwaltung, so mit der militärischen Verteidigung seines Gebiets betraut. Die Mehrzahl dieser B.en ist seit etwa dem 14. Jahrh. verschwunden und durch Vögte des Landesherrn ersetzt worden, d. h. durch Beamte, welche ausschließlich abhängige Beamtenstellung haben. Nur ausnahmsweise gelang es den B.en (so dem B.en von Nürnberg), Landeshoheit zu erwerben.[1]) Litteratur: J. Ficker, Vom Reichsfürstenstande I, Innsbr. 1861; Kühns, Gesch. der Gerichtsverfassung i. d. Mark Brandenburg, 2 Bde. Berl. 1865—66, I. [Sohm.]

Burgh, Benedikt, Archidiakonus von Colchester, soll die Dichtung de regimine principum des John Lydgate vollendet, sowie die Disticha Catonis zu Unterrichtszwecken ins Englische übertragen haben; gest. 1488. [Mann.]

Burghausen (Purchusen), Stadt im bair. Rgb. Oberbaiern, an der Salzach, unweit der österr. Grenze, Sitz des zum Bezirksamt Altotting gehörigen Amtsgerichtes, hat ein Gymnasium, eine Erziehungsanstalt, ein Kapuzinerkloster und (1885) mit der Garnison (1 Bataillon des 16. Inf.-Reg.) 3383 Einw. B. kam aus dem Besitze der Grafen von B. 1164 an Heinrich den Löwen und blieb fortan bei Baiern, war längere Zeit Sitz der Regierung und der Herzoglichen Hauptleute, welchen die Vizedome folgten, erhielt 1584 das Stadtrichteramt mit der niederen Gerichtsbarkeit und duldete fortgesetzt viel Kriegsdrangsal. Das lange Zeit für unbezwinglich gehaltene Hochschloß diente als Bergort für die Schätze der Herzoge und als sicheres Verließ für wichtige Staatsgefangene, darunter Ludwig der Gebartete, der hier 1447 starb. B. spielt eine hervorragende Rolle in der bair. Schulgeschichte durch Kloster- und weltliche Anstalten von Ruf. Vgl. Bavaria, I 838 ff., Münch. 1860; Huber, Gesch. d. Stadt B., 1862. [Pröbst.]

Burghers (spr. börghers), oder Seceders, schottische Sekte mit streng presbyterianischer Lehre und demokratischer Verfassung. Ihre Prediger werden von der Gemeinde gewählt; wie die Kongregationalisten und die schottische Freikirche verwerfen sie den Patronat und die Oberbehörde und regieren sich selbst durch ihre Synoden. Seit 1733 infolge des Patronatsstreits förmlich von der Staatskirche getrennt, schieden die Seceders sich schon 1747 in Burghers (unter Ebenezer Erskine, gest. 1755), die den das Recht der Staatsreligion voraussetzenden Bürgereid noch leisteten, und in Antiburghers (unter Gibb, gest. 1788), die ihn verweigerten. 1796 fand eine neue Sezession in „B. und Anti-B. des alten und neuen Lichtes" statt. Nachdem die Anti-B. wenigstens zu einem Eide der Treue und des Gehorsams gegen die Obrigkeit sich herbeigelassen, vereinigten sich 1820 die B. und Anti-B. des neuen Lichtes zu der United Synod of the Secession Church, die 1847 mit der Reliefkirche (s. d.) in die Vereinigte Presbyter. Kirche aufging; die B. u. Anti-B. des alten Lichtes traten 1839 in die Staatskirche zurück. Vgl. Hetherington, Hist. of the Church of Scotland, 2 Bde. Groombridge 1841, und Herzogs Real-Encykl., Art. Schottland. [Buddensieg.]

Burghuber, einer der ältesten und berühmtesten Lustigmacher Wiens, der 1795 im 52. Jahre starb, bildete, seiner dicken, kurzen Figur entsprechend, die überlieferte Possenfigur des Kasperl, einer Personifikation der österreichischen Bauerneinfalt, nach dem Vorbilde des Pierrot (s. d.) um. [Prölß.]

Bürgi, Jost, s. Byrgi.

Burgk, Schloß und bedeutendes Kammergut im Fürstentum Reuß ä. L., 10 km N von Saalburg auf einem isolirten Felsen romantisch über der Saale gelegen, Sitz eines Amtsgerichts mit (1885) 150 Einw. Schon im 13. Jahrh. besaßen die Vorfahren des reußischen Hauses das Schloß. Von 1596–1640 war es die Residenz der Nebenlinie Reuß-Burgk und gehört seitdem der Linie Greiz. Im 30jährigen Kriege ein Zufluchtsort für die ganze Umgegend, widerstand es 1638 der Belagerung Banérs. In der Nähe das Eisenwerk Burgkhammer und ein Steinkohlenbergwerk. Vgl. Alberti, Zur Geschichte des Schlosses B., 1879. [Mitzschke.]

Burgkmair, berühmte Augsburger Malerfamilie der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Während vom Stammvater, Thomas B., gest. 1523, keine beglaubigten Werke erhalten sind, kann dagegen sein Sohn, Hans B. der ältere (1472—1531), mit der Durchführung des landschaftlichen und architektonischen Hintergrundes seiner Bilder neben Dürer und Holbein als der hervorragendste deutsche Maler seiner Zeit gelten. Noch fruchtbarer war er indessen als Zeichner für den Formschnitt. Er hat nicht nur für die Augsburger Offizinen von H. Schoensperger, H. Othmar und Heinr. Steiner zahllose Illustrationen zu Cicero, Petrarca und Werken anderer geliefert, sondern auch im Auftrage des Kaisers Maximilian I. eine Reihe großartiger Holzschnittfolgen (Maximilians Triumphzug, den Weißkönig und die österreichischen Heiligen) vollendet, in denen er sich als ein trefflicher Schilderer des Rittertums und höfischen Lebens bewährte. Bis 1559 war noch sein Sohn, der weniger bedeutende Hans B. d. jüngere, in Augsburg thätig. Vgl. Muther, H. B. in der Ztschr. f. bildende Kunst, 1884, dort die übrige Litteratur; Hirths Kulturgeschichtl. Bilderbuch, Bd. I u. II. [Muther.]

Bürglen, Dorf im schweiz. Kanton Uri, 20 Min. vom Hauptorte Altdorf, im Eingang des freundlichen Schächenthales, 552 m hoch gelegen, mit (1880) 1478 kathol. Einw. Nach der Sage ist B. die Heimat Wilhelm Tells. Eine Kapelle steht an der Stelle des ehemaligen Tellhauses. [Graf und Leuzinger.]

Burglengenfeld, Städtchen im bair. Rgb. Oberpfalz, an der Naab, zwischen Regensburg und Schwandorf, Sitz eines Bezirksamtes und Amtsgerichtes, mit Rettungsanstalt für Knaben und (1885) 3352 Einw. B. war einst Hauptort eines großen Schergenamtes (s. Scherge) im Neuburgischen

[1]) Anm. d. Red. Der Name Burggrafentum Nürnberg wurde mit der Zeit auf alle Erwerbungen dieser Burggrafen übertragen, ebenso der Titel B. schon im 13. Jahrh. auf alle Mitglieder des Hauses, ohne Rücksicht darauf, ob auch die Amtswürde von ihnen bekleidet wurde. Daher führt der König von Preußen in seinem vollständigen Titel auch den eines B.en von Nürnberg noch heute. Auch andere Geschlechter haben die Bezeichnung B. beibehalten, z. B. die Dohnas (s. d.).

Digitized by Google

Nordgau, dann eines Vizedominates, früher den Grafen von Lengenfeld, dann zum Herzogtum Neuburg (junge Pfalz) gehörig, in den Kriegsjahren des 16. u. 17. Jahrh. von Böhmen, Schweden, Baiern, Österreichern viel bedrängt. In der Nähe der Sauforst mit dem großen Eisenwerk Maxhütte. [Pröbst.]

Bürglitz, Stadt in Böhmen, s. Pürglitz.

Burgmannen (castrenses), im Mittelalter rittermäßige Vasallen, welche auf kaiserlichen und fürstlichen Burgen Kriegsdienste verrichteten, dafür von andern Kriegsdiensten frei waren und Burglehen empfingen.

Burgmüller: 1) Johann Friedrich Franz, beliebter Klavierkomponist (leichtere Salonmusik), geb. 1806 in Regensburg, gest. 13. Febr. 1874 zu Beaulieu (Frankreich).

2) Norbert, Bruder des vorigen, vielversprechender Tonkünstler, Schüler Spohrs und Hauptmanns, geb. 14. Jan. 1808 in Düsseldorf, gest. 7. Mai 1836 in Aachen. [Köstlin.]

Búrgos: 1) Provinz des ehemal. span. Königreichs Alt-Kastilien, im N. von den Provinzen Santandér und Biscaya, im O. von Alava, Logroño und Soria, im S. von Soria u. Segovia, im W. von Valladolid u. Palencia begrenzt, umfaßt 14195 qkm mit 348465 Einw. (1885), welche sich vorwiegend von Ackerbau und Viehzucht nähren. B. gehört zum Teil der kastilischen Hochebene an; im N. erhebt sie sich im oberen Ebrothale zu den waldreichen Paramos de Reynosa, im O. gegen Logroño zu der ebenfalls bewaldeten Sierra de la Demanda mit Gipfeln von 2300 m. Die Thäler des Duero im S., des Arlanzon in der Mitte und des Arlanzan zwischen beiden sind die tiefsten und fruchtbarsten Teile. Hier wachst Getreide und Obst in Fülle. Die Viehzucht wies 1881 unter 570402 Stück 372093 gewöhnliche Schafe, 61456 wandernde Merinos, 42620 Ziegen und 36000 Stück Rindvieh auf. Der Bergbau ist gleich der übrigen Industrie unbedeutend. Man gewinnt Steinsalz und etwas Eisen und stellt Glas, Papier, Leder, gewöhnliche Tuche, Leinwand, sowie Handschuhe und Hüte her. Die alte Landstraße von Madrid nach Irun führt 178 km lang durch die Provinz und verbindet ihre ansehnlichsten Städte, Aranda de Duero, Búrgos und Miranda de Ebro miteinander. Auch die Eisenbahn Madrid Paris durchschneidet die Provinz.

2) Die gleichnamige Hauptstadt, 850 m hoch, an der span. Nordbahn, auf beiden Seiten des Arlanzon, unter 41° 21′ n. Br. und 3° 43′ w. L. v. Gr. gelegen, bildete ursprünglich einen halbmondförmigen Kreisausschnitt, der sich an einen Berg mit einer Citadelle lagerte und von einer Festungsmauer umschlossen war, von der heute noch Reste vorhanden sind. Drei steinerne Brücken verbinden B. mit der geschmackvoll angelegten Vorstadt Barrio de la Vega auf der linken Flußseite. Unter den Sehenswürdigkeiten steht obenan die frühgotische Kathedrale, eins der schönsten Baudenkmäler Spaniens. Sie wurde 1221 nach franz. System mit polygonalem Chor, Umgang und 8 Kapellen begonnen, während die durchbrochenen Fassadentürme vom Baumeister Johann von Köln erst 1442—56 aufgeführt wurden. In der Umgebung von B. befindet sich das berühmte alte Nonnenkloster las Huelgas, sowie das Kartäuserkloster Miraflores. B. ist Sitz eines Erzbischofs, eines Generalkapitäns und Obergerichtshofes über die Provinzen B., Alava, Guipuzcoa, Logroño, Santandér, Soria, Biscaya. Außerdem ist es eine sehr starke Festung. Es besitzt mehrere höhere Schulen, darunter ein Priester- und ein Lehrerseminar. Die Einwohnerzahl beträgt (1885) 28612, nur ein Drittel von der im Mittelalter. Woll- und Käsehandel und Tuchfabrikation sind bedeutend. [Rein.]

Burgos, Hospitaliter v., 1212 gestiftet durch Alfons VIII. von Kastilien, zur Pflege der nach San Jago di Compostella und Guadalupe wallfahrenden Pilger und dem Kloster de las Huelgas in Burgos untergeordnet. Ursprünglich Cisterzienser Laienbrüder, nahmen sie 1474 weltliche Kleider an. Als Gesellschaftszeichen trugen sie das Kreuz von Calatrava mit einem goldenen Turm in der Mitte. Vgl. Helyot, Kloster- u. Ritterorden VI 89—91. [Funk.]

Burgos, Francisco Xaver de, hervorragender span. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Okt. 1778 zu Motril in der Provinz Granada, gest. 1845, wurde unter Joseph Bonaparte Unterpräfekt von Almeria und Haupt der städtischen Verwaltung von Granada. Mit der Räumung Andalusiens durch die Franzosen zog er sich 1812 nach Frankreich zurück, wo er seine Muße vorwiegend belletristischen Arbeiten, Übersetzungen des Horaz, Lukrez und Virgil widmete. Eine gleich fruchtbare publizistische Thätigkeit entfaltete er nach seiner Rückkehr im Jahre 1817. Es erschienen von ihm: ein Almanach für Litteratur, seit 1819 Miscelánea de comercio, artes y literatura, seit 1820 der Imparcial, danach 4 Bände allgemeiner Biographien, Arbeiten, die „wirkliche politische Einsicht und ein tieferes Verständnis der Weltlage wie der spanischen Situation“ bekundeten. Seine verdienstvollste Thätigkeit begann mit dem Jahre 1824, da ihn der Finanzminister Vallesteros als königlichen Kommissar zur Negoziirung der Guebhardschen Anleihe nach Paris sandte. Wie Spanien wirklich aufzuhelfen sei, entwickelte er 1826 freimütig und einsichtsvoll in seiner: Esposicion dirigida al Señor D. Fernando VII. sobre los malos que aquejan á España y los medios de remediarlos. 1828 Oberfinanzrat, 1835 zum Minister des Innern ernannt, arbeitete er mit seltener Energie bis zu seiner Entlassung am 17. April 1836 an der Durchführung seiner Reorganisationspläne. Von den liberalen Theoretikern verketzert, selbst des Unterschleifes bei der erwähnten Anleihe angeklagt, zog er sich abermals nach Frankreich zurück und lebte nach seiner Rückkehr im Jahre 1839 bis zu seinem Tode auf seinen Gütern in Granada, mit litterarischen, hauptsächlich dramatischen Arbeiten beschäftigt. B. ist der Verfasser mehrerer Komödien, mit denen er das Lustspiel der span. Klassiker regeneriren wollte. Vgl. seine nur zum Teil gedruckten Anales del reinado de Isabel II.; Baumgarten, Gesch. Span. III 43—52, 169 f. 206 ff. [Schirrmacher.]

Burgos-Lüster, schwacher Goldlüster auf Thonwaren, s. d.

Bürgschaft (zusammengesetzt mit der Bürge, mhd. bürge, ahd. purigo, purgo, nd. borge, abzuleiten vom Plur. Prät. von bergen [got. bairgan = bewahren, erhalten]; Bürge also urspr. wohl s. v. w. wer für eine Sache eintritt, um Schaden zu verhüten), ist das Rechtsverhältnis eines Bürgen, also die rechtliche Verpflichtung, für eine fremde Schuld einzustehen. Zweck derselben ist, dem Gläubiger wegen Erfüllung der erwarteten Leistung Sicherheit zu gewähren; sie ist daher neben der Pfandbestellung eine Art der Sicherheitsleistung (Kaution) und spielt im Verkehrsleben der Völker eine bedeutende Rolle. Bei den Römern war sie früher entwickelt, als die Pfandbestellung, bei den Germanen war es umgekehrt. Die ältesten römischen Verbürgungsformen waren die sponsio, fidepro-

Digitized by Google

missio und fidejussio, welche sämtlich durch Verbalkontrakt, d. h. durch Frage und Antwort zwischen Gläubiger und Bürgen, zustande kamen. Die fidejussio verdrängte die anderen älteren Formen; in ihr wurde das accessorische Moment ausgebildet, d. h. der Grundsatz, daß nur unter Voraussetzung des Bestehens einer Hauptschuld und nicht über Inhalt und Umfang derselben hinaus der Bürge hafte. Im justinianischen Recht ist die B. nicht bloß accessorische, sondern auch subsidiäre Haftung, d. h. der Bürge kann nur nach vergeblicher Ausklagung des Hauptschuldners, bez. im Falle der Insolvenz oder Nichterreichbarkeit des Hauptschuldners in Anspruch genommen werden.

Als besondere Bürgschaftsarten neben der fidejussio entwickelten sich dann bei den Römern 1) das constitutum debiti alieni (B. des prätorischen Rechts), welches zur Eingehung keiner besonderen Form bedurfte und freiere Behandlung gestattete: hatte der Bürge über die Hauptschuld hinaus versprochen, so war das Versprechen nicht ungültig, sondern galt bis zum Belauf der Hauptschuld; auch konnte er die Haftung nach Zeit, Ort oder Inhalt modifizieren. 2) Das sog. mandatum qualificatum (Kreditauftrag) d. h. der einem anderen erteilte Auftrag, einem Dritten zu kreditiren (darzuleihen, zu gestunden); indem hier der Auftraggeber (mandator) dem anderen Eintritt in eine Gefahr (daß der Dritte seine Schuld nicht abtragen werde) anfinnt, wird angenommen, daß er bereit sei, ihn eventuell schadlos zu stellen, d. h. für die Schuld des Dritten einzutreten. In diesem Falle befreit Zahlung seiten des Auftraggebers den Hauptschuldner nicht, während sonst durch Zahlung seiten des Bürgen zugleich die Hauptschuld getilgt wird.

Die genannten Bürgschaftsarten fallen unter den Begriff der Interzession (Eintreten für fremde Schuld, alienum obligationem suscipere), aber dieser Begriff ist umfassender, denn er enthält außerdem die einfache Korrealschuld, die Übernahme der Schuld durch Novation, die Intervention bei einer erst beabsichtigten Schuldkontrahirung und die Pfandbestellung für fremde Schuld.

Im heutigen gemeinen Recht wird nicht mehr zwischen fidejussio und constitutum debiti alieni unterschieden; dagegen besteht die Besonderheit des mandatum qualificatum fort, weil sie in der Natur der Sache liegt. Gemeinsam ist den Bürgschaftsarten: 1) Stehen dem Hauptschuldner Einreden zu, so kommen diese auch dem Bürgen zugute, sofern sie nicht wesentlich auf des Hauptschuldners Person beschränkt sind und dem Bürgen kein Rückgriff gegen den Hauptschuldner offen bleibt; 2) der Bürge kann vorherige Ausklagung des Hauptschuldners verlangen (sog. beneficium ordinis od. excussionis); 3) haften mehrere für dieselbe Hauptschuld als Mitbürgen, so kann der einzelne Mitbürge verlangen, daß er nur anteilig (nach Maßgabe der Anzahl der solventen Mitbürgen) in Anspruch genommen werde (sog. beneficium divisionis); 4) der Bürge kann, wenn er an den Gläubiger zahlt, von diesem Abtretung der Klage desselben gegen den Hauptschuldner verlangen, um sich Ersatz zu verschaffen (sog. beneficium cedendarum actionum); 5) abgesehen davon hat der zahlende Bürge Rückgriff an den Hauptschuldner in allen Fällen, wo er nicht die B. aus reiner Liberalität oder im eignen oder fremden Interesse übernommen hat; 6) der Bürge kann seine Haftung bei deren Übernahme auf ein geringeres Maß, als die Hauptschuld, beschränken; hat er sich unbeschränkt verbürgt, so haftet er auch für die durch Verzug oder Verschuldung eintretenden Erweiterungen der Hauptschuld; für die den Hauptschuldner treffende Konventionalstrafe aber nur, wenn er die Haftung dafür mit übernommen hat; 7) Interzession (also auch B.) einer Frau für ihren Ehemann ist schlechterdings nichtig (Nov. 134. Auth. Si qua mulier); auch sonst ist Interzession einer Frau nichtig, wenn sie nicht durch öffentliche Urkunde beglaubigt ist, und selbst einer solchen Urkunde gegenüber kann sich die Frau durch Geltendmachung der exceptio SCti Vellejani frei machen, falls nicht die Frau den Gläubiger getäuscht, oder Geld für die Interzession empfangen oder diese eidlich bekräftigt hat; diese gemeinrechtlichen Einschränkungen sind zum Teil partikularrechtlich in Wegfall gebracht (vgl. z. B. preuß. Gesetz v. 1. Dez. 1869). After- oder Nachbürge ist der, welcher Nebenhaftung für einen Bürgen übernimmt (fidejussor fidejussoris); Schadlosbürge der, welcher schlechterdings nur für den Fall der Insolvenz des Hauptschuldners haftet (s. o. fidejussio) und daher ein verstärktes benef. excussionis hat (s. o. No. 2; sog. fidejussor indemnitatis). Wer sich als Selbstschuldner verbürgt, entbehrt des beneficium excussionis.

In dem beneficium excussionis und divisionis liegt eine Abschwächung der Bürgenhaftung, welche bei dem Handelsbürgen wegfällt: derselbe haftet nicht subsidiär, sondern primär neben dem Hauptschuldner, und nicht anteilig, sondern voll neben den Mitbürgen. Als Handelsbürge aber gilt, wer sich für eine Handelsschuld oder als Kaufmann im Betrieb seines Handelsgewerbes für irgend jemand verbürgt (s. H.-G.-B. 281, 271–273).

Man spricht auch von Wechselbürgschaft (avallum, Aval). Der Wechselbürge oder Avalist haftet gleichfalls nicht subsidiär, und accessorisch nur insofern, als die Modalitäten der Hauptschuld auch ihm gelten; s. Aval. Vgl. Girtanner, Die B. nach gemeinem Zivilrecht, Jena 1851; Hasenbalg, Die B. des gemeinen Rechts, Düsseldorf 1870; Kattenhorn, Über Interzessionen der Frauen, Gießen 1840; Windscheid, Pandekten II § 476–481, 485–488, Stobbe, Handb des deutschen Privatrechts, 5 Bde. Berl. 1878–85, III § 191. 192; v. Hahn, Kommentar z. a. d. HGB., Braunschw. 1879–83, Art. 281. [Kuntze.]

Burgscheidungen, Rittergut und Dorf im preuß. Rgb. Merseburg, Kreis Querfurt, an der Unstrut, Kirchscheidungen gegenüber, mit schön und hoch gelegenem Schloß der Grafen v. d. Schulenburg (s. d.). Das alte Scheidingen (Skidingi) war die Residenz der Könige des alten Reiches der Thüringer (s. Thüringen, Gesch.), die 524 von den Franken und Sachsen zerstört wurde. [Berghaus.]

Burg Schlitz, Schloß der gräfl. Bassewitzschen Familie im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, W von Malchin, in schöner Lage, mit Bibliothek, Antiquitäten und naturhistorischen Sammlungen. Vor dem Schlosse befindet sich ein Denkmal Blüchers, in Form eines 13 m hohen Obelisken aus Granit. Der Name ist von den Freiherren von Schlitz gen. von Görtz (s. d.) nach Mecklenburg gebracht worden.

Burgschmiet, Daniel, Bildhauer und Erzgießer, geb. 11. Okt. 1786 zu Nürnberg, gest. das. 7. März 1858, erlernte seit 1807 die Drechslerei und später unter Reindel die Bildhauerei. 1824 führte er nach Heideloffs Zeichnung

Digitized by Google

zwei Standbilder für das neu errichtete Waisenhaus, sowie 1826 die lebensgroße Melanchthonstatue vor der Ägidienkirche zu Nürnberg aus und wurde infolge dieser Arbeiten zum Professor am dortigen Polytechnikum ernannt. Seit Anfang der 30er Jahre widmete er sich jedoch ausschließlich dem Erzguß, den er unter Crossatière erlernte, und goß 1840 Rauchs Dürerdenkmal für Nürnberg, 1844 Hähnels Beethovendenkmal für Bonn, 1849 desselben Meisters Statue Kaiser Karls IV. für Prag, 1851 Reichs Denkmal des badischen Ministers Winter für Karlsruhe, 1853 Hillers Lutherdenkmal für Möhra und 1858 das Radetzkydenkmal für Prag. [Muther.]

Burgsdorf: 1) Ernst Friedrich von, Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. österr. Ingenieur, Verfasser der ersten Anleitung der Minirkunst (Neu entdeckte Minirkunst, Nürnb. 1686) und mehrerer Schriften über Befestigungskunst, in welchen er mehrfach den Grundsätzen Rimplers folgt. Er schrieb: Die unüberwindliche Festung, Ulm 1682; Die befestigte Stütze eines Fürstentums, ebd. 1682; Neu triumphirende Fortifikationskunst, Wien 1703. [Krebs.]

2) Friedrich August Ludwig von, geb. 23. März 1747 in Leipzig, gest. 18. Juni 1802 in Berlin, Sohn eines gothaischen Oberjägermeisters, kam nach einer abenteuerlichen Laufbahn in französischen Militärdienst und nach Absolvirung einer forstlichen Lehrzeit in Thüringen als Jagdpage an den gothaischen Hof, bereiste 1767 einen großen Teil Europas und hörte dann forstbotanische Kollegien bei Gleditsch in Berlin. 1777 wurde B. mit der Verwaltung des Reviers Tegel bei Berlin betraut und eröffnete hier eine ausgebreitete Propaganda für die Kultivirung amerikanischer Holzarten, deren Pflege er selbst in großen Plantagen betrieb und auf allerhöchsten Befehl in einem eigenen Lehrbuche behandelte. 1786 wurde B. mit dem Unterricht der Jagdpagen in Berlin betraut, wurde Direktor der Forstakademie daselbst, 1792 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Sein Hauptverdienst liegt in der Förderung der Forstbotanik, in welcher er neben Gleditsch thätig war; B.s wichtigste Schriften sind: Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten, 2 Tle. Berlin 1783—1800; Anleitung zur sicheren Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten ꝛc., 2 Tle. ebd. 1787, und Forsthandbuch, 1 Tl. ebd. 1788 (in drei Aufl.) 2. Tl. 1805; Einleitung in die Dendrologie oder systematischer Grundriß der Forstnaturkunde, ebd. 1805. [Weber.]

Burgstädt, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, Amtshauptmannschaft Rochlitz, an der Leipzig-Chemnitzer Eisenbahn, mit Amtsgericht, einer ev. Kirche, Fabrikation von Strumpfwaren, Handschuhen, Strickmaschinen und 5902 Einw. Hier gründete 1750 ein Hamburger, Wilhelm Schlüssel, die erste sächs. Kattunfabrik, und hier wurden am 1. Juni 1881 die ersten Sparkarten und Sparmarken in Deutschland ausgegeben. [Berghaus.]

Burgstall (mhd. burcstal), eig. Burgstelle, Burghügel, auch s. v. w. Burg (s. d.); weidmännisch die zwischen den Ballen durchgepreßte, rundgewölbte Erde in der Wildfährte.

Burgsteinfurt, Stadt im preuß. Rgb. Münster, Hauptort der Grafschaft Steinfurt des Fürsten zu Bentheim-Steinfurt, an der Aa und den Eisenbahnen Münster-Gronau und Duisburg-Quakenbrück, mit Landratsamt für den Kreis Steinfurt, Amtsgericht, 2 evang. und 1 kath. Kirche, Synagoge, einem Gymnasium, einem Real-Gymnasium, einem Schlosse, Zigarrenfabrikation, Bierbrauereien, Leinweberei und 4300 Einw. (1885). [Berghaus.]

Burgund. 1. Die Burgunder oder Burgundionen (lat. Burgundiōnes, von dem germ. Burg, got. baurgs), waren ein großer germanischer Stamm, der zwar nicht zur gotischen Gruppe gehörte, derselben aber unter den Westgermanen am nächsten verwandt war. Sie wohnten ursprünglich nach Plinius' (77 n. Chr.) Zeugnis an Netze und Warthe und grenzten im N. mit den gotischen Vandalen, im O. mit andern gotischen Völkerschaften. Später zogen sie wie Goten und Langobarden gen S. Fastida, König der zur gotischen Gruppe zählenden Gepiden, schlug sie ca. 230 n. Chr. Von stärkeren gotischen Völkerschaften gedrängt, wichen die B.er allmählich so weit gen W., daß wir sie 340 am obern Main antreffen. Das ist zweifellos; dagegen ist sehr bestritten, ob ein Sieg des Kaisers Probus über sie 278 an den Ufern der Donau oder (wie wahrscheinlicher) bereits des Maines erfochten wurde. 289 erschienen sie hier im O. der Alamannen, mit welchen sie bald in Streit geraten und denen sie Grenzgebiete abnehmen; hier am Main hin gegen Jagst und Kocher wohnten sie nun; die W-Grenze gegen die Alamannen bildete (330—370) der ehemalige römische Limes. Mit den Alamannen wegen der Salzquellen des Grenzgebietes (bei Kissingen oder bei Hall?) wiederholt in Streit, blieben sie bei deren Kämpfen gegen Julian (356—360) neutral. Ja Valentinian bewog sie (370) zu einem Angriff auf die Alamannen, der aber fehlschlug. 412 erhebt der B.er-König Gundichar den Feldherrn Jovinus auf den Thron des weströmischen Reiches, gleich darauf finden wir die B.er auf dem linken Rheinufer; Landabtretungen waren wohl der Preis des Purpurs gewesen. Immer weiter nach SW. drangen die B.er schon deshalb, weil von NO. her auf sie gedrückt wurde. Aëtius wehrte noch 435 diesem Andringen; wenige Jahre danach (438) wurde König Gundichar, der nun seinen Sitz zu Worms hatte, mit dem größten Teile seines Volksheeres durch hunnische, in römischem Sold dienende Scharen vernichtet (der geschichtliche Kern der Nibelungensage). Das empfindlich geschwächte Volk konnte sich in jenen von Alamannen und Franken bedrohten Gegenden nicht halten, bald darauf finden wir es durch Vertrag mit den südgallischen Vornehmen (senatores) in Savoyen angesiedelt, von wo aus es sich über das ganze Gebiet des Rhone breitete; die wichtigsten Städte waren Dijon, Lyon, Genf. Das Christentum hatten sie schon am Main (ca. 430—438), aber fast ausschließlich im arianischen Bekenntnis, angenommen. Seit 532 erlag das Reich den wiederholten Angriffen der übermächtigen Franken[1]). Der bedeutendste König der B.er war Gundobad (472—516). Derselbe hatte zwei Gesetze für die Burgunden und für die Römer die Lex Burgundionum und die L. Romana Burgundionum („Papianus") zusammenstellen lassen (s. Burgundische Gesetze). Der Titel „patricius", welchen er von Rom erhalten hatte, verblieb fortab dem fränkischen Statthalter. Vgl. Derichsweiler, Geschichte der Burgunden, Münster 1868; Binding, Geschichte des burgundisch-romanischen Königreiches, Bd. 1, Leipzig 1868 (leider unvollendet), mit

[1]) Anm. d. Red. König Chlodwig war mit der Tochter des zu Genf residirenden, auf Veranlassung seines in Lyon residirenden Bruders Gundbald 486 erschlagenen Königs Chilperich vermählt und übte daher mit seinem Angriff Blutrache. Die beiden letzten Könige waren Sigmund und Godmar, die Söhne Gundbalds (Gundobads).

Digitized by Google

einem Anhang: „Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden“ von W. Wackernagel; Jahn, Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zu Ende der ersten Dynastie, 2 Bde. Halle 1874; Dahn, Könige der Germanen II, München 1862, V, Würzburg 1870 (jetzt Leipz.); v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, Leipzig 1880; Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, 1. Bd. Berlin 1881, 2. Bd. 1881, 3. Bd. 1883–87, 4. Bd. 1889; Deutsche Geschichte I [1], Gotha 1883, I [2] 1887; Bluhme, Lex Burgundionum und Lex Romana Burgundionum in den Monum. Germ. histor. Legg. III, Hannover 1863. [Dahn.]

2. Nach seiner Vereinigung mit dem Frankenreiche (s. d.) teilte Burgund alle Geschicke, denen jenes unterworfen war; doch blieb in der Bevölkerung der Gedanke an die frühere staatliche Selbständigkeit lebendig, und als das Karolingerreich unter kraftlosen Herrschern und bestürmt von äußeren und inneren Feinden der völligen Auflösung entgegeneilte, da bot sich auch für Burgund die Gelegenheit, das Verhältnis zum westfränkischen Reiche, dem es bei der Teilung von Verdun 843 zugefallen war, zu lösen und sich unabhängig zu machen. Angestachelt von seiner ehrgeizigen Gemahlin Irmingard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., und im Einverständnis mit Papst Johann VIII. ließ sich Graf Boso von Vienne 15. Okt. 879 zu Mantala (Montaille bei Vienne) zum König von Burgund wählen und bald darauf in Lyon vom Erzbischof Aurelianus krönen. Das neugegründete Königreich Burgund umfaßte außer der ehemaligen Provincia (Provence) auch den späteren Delphinat und die übrigen von hier aus diesseit des Jura gelegenen Teile Niederburgunds und wird deshalb das cisjuranische B. oder nach der Hauptstadt Arles an der Rhonemündung das arelatische Reich genannt. Noch Boso suchte gegen die Angriffe der westfränkischen Könige Anlehnung beim ostfränkischen Reiche; als er von Kaiser Karl dem Dicken 882 sein Reich zu Lehen nahm, wurde er von demselben im Besitze Niederburgunds bestätigt. Nach Bosos Tod (11. Jan. 887) vermittelte Irmingard bei Karl dem Dicken die Anerkennung ihres unmündigen Sohnes Ludwig, die dann nach Karls Sturz von dem Kaiser Arnulf gegen das Zugeständnis der Lehnshuldigung erneuert wurde. Ludwig wurde später auch König von Italien (s. d.) und 901 Kaiser.

Um dieselbe Zeit warf sich in dem Lande zwischen Jura und penninischen Alpen der mächtige Graf Rudolf, Sohn eines Grafen Konrad, der für einen Sohn des Grafen Welf I. gehalten wird (s. Welfen), und Neffe des Abtes Hugo von Tours, zum Herrscher des transjuranischen Burgund (Hochburgund, das Gebiet der späteren Freigrafschaft, Savoyens und der westlichen Schweiz) auf und erlangte von Arnulf unter der gleichen Bedingung wie Ludwig die Anerkennung seines angemaßten Titels. Im Jahre 912 folgte ihm sein Sohn Rudolf II. Dieser vereinigte nach einigen Kriegen, die er mit König Hugo von Italien, Grafen von Arles, einem der mächtigsten Großen in Niederburgund, über den Besitz von Oberitalien geführt hatte, 933 die beiden burgundischen Reiche zu dem Konigreich B. oder Arelat, indem er zu Hugos Gunsten auf Italien verzichtete, während dieser ihm die Anerkennung als König in Niederburgund verschaffte, da Ludwigs Sohn Konstantin dem wahrscheinlich 928 gestorbenen Vater entweder gar nicht oder nur kurze Zeit gefolgt und mit ihm der Stamm erloschen war. 937 folgte auf Rudolf sein unmündiger Sohn Konrad, der bei Otto d. Gr. gegen die Anfeindungen Hugos kräftige Unterstützung fand. Im eignen Lande war Konrads Regierung machtlos; unter den feindlichen Einfällen der Ungarn und Araber hatte das Land fast ebensosehr zu leiden, wie unter der zügellosen Fehdelust des mächtigen Laienadels. Auch Konrads Sohn und Nachfolger Rudolf III. (993–1032) war dem Übermut der Großen gegenüber ohnmächtig. Da er keine Kinder hatte, versprach er seinem Schwestersohn, Kaiser Heinrich II., 1006 die Nachfolge in Burgund und überließ ihm noch bei seinen Lebzeiten 1016 die Regierung des Landes. Doch gelang es dem Kaiser auch durch wiederholte Feldzüge nicht, den Widerstand des Adels zu brechen. Heinrich II. starb früher als der Oheim; doch sein Nachfolger, Konrad II. aus dem Hause der Salier, erhob auf Grund des seinem Vorgänger gemachten Erbversprechens Ansprüche auf B. für das deutsche Reich und empfing auch 1027 in Rom bei persönlicher Begegnung mit Rudolf von diesem die gewünschte Zusicherung. Demgemäß ließ sich Konrad nach Rudolfs III. Tode (6. Sept. 1032) am 2. Febr. 1033 zu Peterlingen von einigen geistlichen und weltlichen Großen B.s, die ihm anhingen, zum König wählen und krönen; in der Besitzergreifung des weitaus größten Teiles von B. aber war ihm Rudolfs Schwestersohn, Graf Odo von der Champagne, zuvorgekommen. Nachdem dieser durch einen verheerenden Kriegszug in die Champagne zur Nachgiebigkeit gezwungen worden war, leisteten auch die niederburgundischen Großen am 1. Aug. 1034 zu Genf dem Kaiser Treueid und Huldigung. Seitdem bildete Burgund für mehrere Jahrhunderte einen untrennbaren Bestandteil des deutschen Reichs; aber eine wirkliche Verschmelzung dieser durch Sprache, Volksart und Sitte so verschiedenartigen Gebiete mit Deutschland brachte selbst später die Regierungskunst der staufischen Kaiser nicht zu Wege. Auch gelang es nur vorübergehend, in dem vielgespaltenen Lande, in welchem die territorialen Gewalten schon frühzeitig das vollständige Übergewicht über die Krone erlangt hatten, geordnete Zustände herzustellen und der königlichen Gewalt Achtung zu verschaffen. Nach dem Aussterben des fränkischen Königshauses versuchte Graf Rainald von Hoch-B. (Freigrafschaft) sogar die deutsche Herrschaft abzuschütteln. König Lothar setzte aber 1127 die Zähringer Konrad, Berthold IV. und V. (s. Baden II 2 u. Zähringer) zu Statthaltern ein. Friedrich Rotbart beschränkte, um Rainald zu gewinnen, diese Statthalterschaft auf Oberburgund jenseits des Jura (heutige Schweiz). Als Berthold V. 1218 ohne Nachkommen starb, wurde der deutsche Einfluß immer geringer. Und nach dem Untergange des staufischen Kaisertums erlag B., das sich mehr und mehr in eine Anzahl kleiner, von einander und vom Reiche unabhängiger Staaten auflöste, dem immer mächtiger vordringenden französischen Einflusse: die Krönung Karls IV. in Arles (1365) war eine inhaltlose Zeremonie, welche den Gang der geschichtlichen Entwickelung nicht aufhalten konnte. Mit Ausnahme von Savoyen, der schweizerischen Gebiete, der Freigrafschaft und Mömpelgards, also von Hochburgund im älteren Sinne, ging das ehemalige burgundische Königreich im Laufe des 14. und 15. Jahrh. in Frankreich auf. — Vgl. Hüffer, Das Verhältnis des Königreichs Burgund zu Kaiser und Reich bes. unter Friedrich I., Paderborn 1874; Sternfeld, Das Verhältnis des Arelats zu Kaiser und Reich vom Tode

Digitized by Google

Friedrichs I. bis zum Interregnum, Berlin 1881; Winkelmann, Die Beziehungen Karls IV. zum Königreich Arelat, Straßburg 1882.

3. Zu derselben Zeit, da Rudolf der Gründer des hochburgundischen Reiches wurde, machte sich Richard von Autun, ein Halbbruder Bosos von Vienne, in dem am Fuße der Hochebene von Langres zwischen der Marne und den Quellen der Seine, Loire und Saône gelegenen Gebiete selbständig und nahm den Titel eines Herzogs von B. (Bourgogne) an. Nach seinem Tode (1. Sept. 921) folgte ihm sein ältester Sohn Rudolf, der von den Gegnern Karls des Einfältigen 13. Juli 923 zu Soissons zum König von Frankreich gewählt wurde und nach Karls Tode (929) auch allgemeine Anerkennung fand. Da Rudolf (gest. 14. Jan. 936) keine Kinder hinterließ, so ging die Herrschaft im Herzogtum B. nach einander an seine Brüder Boso und Hugo den Schwarzen über, doch mußte letzterer die Hälfte des Herzogtums dem Gemahle seiner Schwester, Hugo dem Großen, dem Sohne König Roberts I. von Frankreich, überlassen. Die getrennten Gebiete aber wurden aufs neue mit einander verbunden, als Odo, der Bruder Hugos Capet, dem aus dem Erbe seines Vaters Hugo d. Gr. 956 die burgundischen Gebiete zugefallen waren, sich mit Ludegardis, der Erbtochter der mit einem Grafen Giselbert verheirateten anderen Schwester der drei burgundischen Herzöge vermählte. Auf Odo folgte im Herzogtum B. sein Bruder Heinrich, und als auch dieser 1001 ohne Nachkommen starb, dessen Neffe Robert II. König von Frankreich. Diesem folgte als Herzog von B. sein Sohn aus dritter Ehe Robert I., welcher somit der Begründer der capetingischen Dynastie der Herzöge von B. wurde. In 12. Generation starb diese mit Philipp I. i. J. 1361 aus. Als erledigtes Lehen fiel B. nun an die französische Krone, doch machte König Johann von Valois bereits 1363 seinen jüngsten Sohn Philipp den Kühnen zum Herzog von B., indem er ihn zugleich zum ersten Pair von Frankreich erhob. Mit ihm, dem Begründer des neuburgundischen Reiches, hebt für B. die Zeit innerer Erstarkung und äußerer Machtentfaltung an; durch Kauf, Erbgang und Eroberung erweiterte sich B. zu einem der hervorragendsten Staaten des ausgehenden Mittelalters, dessen Macht sogar Deutschland und Frankreich selbst, zu welchem B. schließlich in einem Verhältnis stand, wie Preußen im 18. Jahrh. zum deutschen Kaiser, bedrohlich wurde. Noch Philipp (gest. 1404) erwarb durch Vermählung mit Margarete, der Erbin Ludwigs III. von Flandern (s. d.), nach dem Tode seines Schwiegervaters (1382) außer Franche-Comté und Artois auch Flandern, Nevers, Rethel, Mecheln und Antwerpen; sein Enkel Philipp d. Gute, Sohn und Nachfolger des 1419 ermordeten Herzogs Johann des Unerschrockenen, erwarb 1428 durch Vergleich mit dem letzten Grafen (Seitenlinie von Flandern) Namur, in dem. Jahre Brabant und Limburg, welches die Schwester von Margaretens Mutter bereits 1404 deren jüngerem Sohne Anton (gest. 1415) hinterlassen hatte. Herzog von Limburg und Brabant war dann zunächst bis 1427 Antons kinderloser Sohn Johann. Dieser war mit Jakobäa von Baiern-Hennegau vermählt (gest. 1436), welche schon 1433 zu gunsten Philipps des Guten auf Hennegau, Holland, Seeland und Friesland verzichtete. Anton war mit Elisabeth von Lützelburg und Chiny (s. d.) vermählt gewesen. Auch diese Gebiete erbte sein Neffe Philipp 1451 mit Elisabeths Tode. Schließlich hatte er auch von König Ludwig durch den Vergleich zu Arras 1435 ansehnliche französische Gebietsteile erlangt. Einen neuen Zuwachs erhielt das Herzogtum B. durch Philipps Sohn, Karl den Kühnen (1467 bis 1477, s. d.), der 1473 durch Kauf auch noch Zütphen und Geldern (s. d.) gewann. Nachdem Karl d. K. in der Schlacht bei Nancy (6. Jan. 1477) gefallen war, zog Ludwig XI. das Herzogtum B. (Bourgogne) als Kronlehen ein, bemächtigte sich alsdann auch der Freigrafschaft Burgund, des größten Teiles von Artois und der 1435 abgetretenen Plätze in der Pikardie, ließ aber alles übrige der Tochter Karls, Maria v. B., die sich noch 1477 mit Maximilian von Österreich vermählte, aber schon 1482 starb, nachdem sie ihrem Gemahl drei Kinder, Philipp, Margarete und Franz, geboren hatte. Im Frieden von Senlis (1493) aber mußte Frankreich die Freigrafschaft an Maximilian zurückgeben. Für Philipp und Margarete, die ihre Mutter überlebten, führte Maximilian die vormundschaftliche Regierung, doch verweigerten ihm die Flandrer bis 1488 die Anerkennung. Nach Philipps Tode, der von 1494—1506 selbständig die Verwaltung der Provinzen geleitet, für Karl und Ferdinand, Philipps unmündige Söhne aus seiner Ehe mit Johanna, der Wahnsinnigen, der Erbin von Spanien, abermals zur Regentschaft berufen, ernannte Maximilian seine und Marias Tochter Margarete zur Statthalterin der burgundisch-niederländischen Provinzen; in ihrer Würde von ihrem Neffen bei Übernahme des spanischen Thrones (1516) ausdrücklich bestätigt, waltete sie ihres Amtes mit Klugheit und Umsicht bis zu ihrem Tode. Das alte Herzogtum B. blieb bei Frankreich, trotzdem Franz I. im Vertrag zu Madrid 1526 dem Könige Karl I. von Spanien (Karl V. von Deutschland) die Rückgabe zusicherte; die Freigrafschaft gelangte durch den Frieden von Nimwegen 1678 in den Besitz Frankreichs, das damit alle Teile des ehemaligen Burgund, mit Ausnahme der schweizerischen, in sich vereinigte. Wappen von B. (Bourgogne): sechsfach schräg geteilt gold und blau mit rotem Rande. Den Titel Herzog von B. führte später noch der Dauphin Ludwig von Bourbon (s. Bourbon 8). Vgl. die Art. Niederlande, Frankreich, Schweiz, Freigrafschaft, Savoyen, Provence und Delphinat. Im Art. Frankreich wird auch der dem germanischen verwandt gebliebene Volkscharakter der Bourgogner behandelt werden. — Litteratur: Andr. Du Chesne, Histoire généalogique des Ducs de Bourgogne de la maison de France, Paris 1628; Barante, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, 8. Aufl. 8 Bde. ebd. 1858; Dubois, La Bourgogne depuis son origine jusqu'à son entière réunion à la couronne de France, 2. Aufl. Rouen 1867. [2 und 3 H. Kohl.]

Burgund, Kanal von, beginnt bei St. Jean de Losne an der Saône und führt zunächst in gerader nordwestl. Richtung nach Dijon, von hier aus das tief ins Côte-d'Or eingesenkte Thal der Ouche benutzend, vorwiegend nach SW. Bei Pont d'Ouche wendet er sich aufs neue nach NW. und führt so ins Thal des Armançon, der Yonne und schließlich der Seine. [Ackermann.]

Burgunderthaler s. Albertusthaler.

Burgundertrauben s. Wein.

Burgunder Weine s. Nachträge zu B.

Burgundische Gesetze, zwei zur Zeit der burgundischen Könige entstandene Rechtssammlungen und zwar: 1) Lex

Digitized by Google

Burgundionum, Teil der sog. „Leges barbarorum", Volksrichtiger „Stammesrechte", welche in den meisten während der Völkerwanderung auf römischem Boden oder auch auf dem rechten Rheinufer errichteten Reichen, teils altes Recht aufzeichnend, teils Neuerungen einführend, erlassen wurden, im ganzen vielfach ähnlich, weil gleiche Ursachen in jenen verschiedenen Staaten gleiche Wirkungen erzeugten, gleiche Bedürfnisse gleiche Befriedigungen erheischten. Diese amtliche Sammlung burgundischer Königsgesetze rührt größtenteils her von König Gundobad (474—516, daher lex Gundobada, loi Gombette) und galt für Burgunder im Streite mit Burgundern und mit Römern. Die Aufnahme römischer Bestandteile ist schon sehr stark. Ausgaben: von Bluhme in den Monumenta Germaniae historica Leg. III, p. 525 (Teil 15, Hannover 1863); neue Ausgabe bearbeitet von Binding (vgl. desselben Ausgabe in den Fontes rerum Bernensium I, Bern 1881 u. ff., Litteratur bei Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I, Leipzig 1881, S. 332; Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte I, Leipzig 1887, S. 230; Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker IV, Berlin 1889. 2) Lex Romana Burgundionum, der sog. Papian, war bestimmt für die Römer im burgundischen Reich (in Beziehungen zu Römern) und wurde höchst wahrscheinlich ebenfalls noch unter Gundobad aus rein römischen Rechtsquellen zusammengestellt, aber bald durch die umfangreichere Lex Romana Visigothorum verdrängt. Der Name „Papianus" beruht auf Irrtum der Abschreiber, welche den am Schluß der Lex Romana Visigothorum begegnenden Namen des römischen Juristen Papinianus für den Titel der darauf folgenden Lex Romana Burgundionum hielten. Ausgabe: v. Bluhme l. c. p. 579; Litteratur bei Schröder a. a. O., Dahn a. a. O. [Dahn.]

Burgundischer Kreis, einer der zehn Kreise des alten Deutschen Reichs, welcher von Kaiser Maximilian I. 1512 den bisherigen Reichskreisen hinzugefügt wurde und aus der Freigrafschaft Burgund und den siebzehn Provinzen der Niederlande bestand. Die Bevölkerung war meist dem Reiche entfremdet, wollte ihm gegenüber keine Verpflichtungen, und so bestimmte Karl V. 1548 auf dem Augsburger Reichstage: er stelle den Kreis der burgundischen Erblande unter die Bewahrung der Kaiser, der römischen Könige und des heiligen römischen Reiches, vorbehältlich ihrer Privilegien und Freiheiten. Der Kreis mußte an Umlagen für das Reich soviel wie zwei, zu Türkenkriegen sogar wie drei Kurfürsten beitragen. Infolge dieser Bestimmungen sandten die Könige von Spanien als Herren der Niederlande seit 1556 über ein Jahrhundert Gesandte des burgundischen Kreises, der an Rang der zweite der zehn Kreise war, an den Reichstag, wo dieselben im Reichsfürstenrate auf der geistlichen Bank gleich nach Österreich Sitz und Stimme hatten, und bestellten am Reichskammergerichte zwei Assessoren oder Prokuratoren. 1579 rissen sich sieben Provinzen der Niederlande vom Kreise los, 1648 trat Spanien im westfälischen Frieden Teile Flanderns und Brabants ab, der Pyrenäische und der Aachener Frieden rissen 1659 und 1668 die „französischen Niederlande", der Nimwegener 1678 Hochburgund und einige niederländische Orte, die Friedensschlüsse von Utrecht und Rastatt 1713 und 1714 den Rest ab. Letzterer mit Ausnahme der durch den Barrièretraktat abgelösten Stücke kam an Österreich; diese „österreichischen Niederlande" umfaßten also Brabant, Flandern, Hennegau, Namur, Luxemburg, etwa 470 □Meilen mit über 1½ Mill. Seelen. Vgl. übrigens den Art. Belgien. [Kleinschmidt.]

Burgundisches Kreuz, s. v. w. Andreaskreuz, s. dieses.

Burgvogt öfters s. v. w. Burggraf, aber auch der Gerichts- und Polizeibeamte desselben, daher Burgvogtei in der Bedeutung eines Gerichtssprengels. Schließlich kommt B. auch in der Bedeutung des Aufsehers über eine Burg, des Kastellans, des Haushofmeisters fürstlicher Residenzen vor.

Burgwart, der Wächter der Burg, welcher, den obersten Stock des Bergfrieds bewohnend, die Ankunft von Fremden oder das Nahen einer Gefahr durch Signale zu melden hatte.

Burhánpur (Barhampur), Stadt im indobrit. Distrikt Nimar der Zentralprovinzen, 460 km NO von Bombay, am nördl. Ufer des Tapti gelegen, mit (1881) 30000 Einw. B., um 1400 gegründet, war früher die Hauptstadt von Khandesh. [Brandis.]

Buridan (spr. büridang), Johann, franz. Scholastiker nominalistischer Richtung, Schüler Occams, geb. vor 1300 in Béthune (Artois), gest. nach 1358, war Lehrer der Philosophie in Paris und verfaßte eine Summa de dialectica, Paris 1487, ein Compendium logicae, Venedig 1499, und Kommentare (Quaestiones) zu aristotelischen Schriften, und zwar zur nikomachischen Ethik, Paris 1489, Oxford 1637, zu Politik, Paris 1500, Oxford 1640, zur Physik und den Büchern über die Seele, Paris 1516, und zur Metaphysik, Paris 1518. Seine Erörterungen über die Freiheit des Willens lassen die Frage unentschieden, ob die Willenshandlungen dem Kausalgesetz unterliegen oder nicht. Das zur Illustration dieser Frage vielbenutzte Beispiel vom Esel Buridans, der — nach Annahme des Determinismus — zwischen zwei gleich weit entfernten, gleich großen und gleich wohlduftenden Heubündeln (bei mangelndem Übergewicht der Motive für die eine von beiden Seiten) verhungern müsse, rührt von B.s Gegnern her. Auch wird ihm die Erfindung der Eselsbrücke, einer der leichteren Auffindung des Mittelbegriffs beim Schließen dienenden Figur, mit Unrecht zugeschrieben. Vgl. Prantl, Gesch. d. Logik IV, Leipz. 1870. [Falkenberg.]

Burier, germanisches Volk (wohl zu bûr, Wohnung, Haus [noch erhalten in nhd. Bauer s. v. w. Vogelfänger, vgl. Kauf-, Blau-, Benedikt Beuren), im O. von Böhmen und Markomannen, in der äußeren östl. Abdachung an den Nebenflüssen der Weichsel, von Tacitus (99 n. Chr.) und Ptolemäus (150 n. Chr.) genannt. Sie waren die südl. Völkerschaft der Gruppe der Lugier. Cassius Dio (220 n. Chr.) nennt sie im Markomannenkrieg 165—180 noch in den alten Sitzen als Nachbarn und Verbündete der Markomannen und Quaden; zuletzt nennt sie die Peutingersche Tafel (ca. 250 n. Chr.); sie gingen entweder in die Vandalen oder in die heranflutenden slawischen Horden auf. Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 132 f., S. 450; Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl. Leipzig 1853 495; Dahn, Deutsche Geschichte Ia, Gotha 1883, S. 88, 431, 444. [Dahn.]

Burins (spr. büreng) heißt ein auch Chizerots (spr. schizero) genannter in der Umgegend von Bourg (Dep. Ain.) besonders in den Orten Sermoyer, Aubigny, Boz und Ozan wohnhafter, nach der Tradition von den Sarazenen abstammender kleiner, sehr schöner, dunkeläugiger, schwarzhaariger Volksstamm, welcher sich durch seine Arbeitsamkeit

Digitized by Google

und Wohlhabenheit auszeichnet und deshalb und wegen seiner Absonderung von der übrigen Bevölkerung beneidet und angefeindet wird. Die Männer sind vorzugsweise Viehhändler und Schlächter. Da sie nur unter einander heiraten, hat sich jener Typus durch die Jahrhunderte vollständig erhalten. Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne, 2 Bde. Par. 1847, deutsch v. Stricker, 2 Bde. Frankf. a. M. 1850.

[Bohnhof.]

Buris, dän. Prinz, Sohn des Prinzen Henrik Skatelar, der 1134 in der Schlacht bei Fodewig fiel. B. trat gegen König Woldemar I. auf, als dieser 1170 seinen unmündigen Sohn Knud krönen ließ. Später wurde er verstümmelt und in ein Kloster eingeschlossen. [Thrige.]

Burjäten s. Buräten.

Burk: 1) Philipp David, einer der Väter des württembergischen Pietismus aus der Schule Bengels, geb. 26. Juli 1714 zu Neuffen, besuchte die Klosterschule in Denkendorf, wo damals Bengel wirkte, dann die in Maulbronn. Nach Absolvirung des Studiums in Tübingen, kurzer Vikariatsverwaltung in Neuffen und abermaligem Aufenthalt in Tübingen zur Vervollständigung seiner Studien kam er 1738 zu Bengel als Gehilfe und Hauslehrer. In mehrjährigem Umgang mit diesem lebte er sich in dessen Gedanken und Ausdrucksweise ein wie kein anderer. 1742 auf die Pfarrei Bolheim berufen, verheiratete er sich mit dessen Tochter und wirkte im Pfarramte mit viel Segen. Von 1750 an war er Pfarrer von Hedelfingen, wo es ihm gelang, manche eingewurzelte Unsitte zu beseitigen. Aus seinen gründlichen Schriftstudien ging eine Erklärung der kleinen Propheten (Heilbronn 1753) und der Psalmen (2 Bde. Stuttgart 1760) hervor, die er Gnomon nannte, um die Gleichartigkeit mit Bengels Schriftauslegung anzudeuten. Wichtiger noch ist seine Schrift: „Von der Rechtfertigung und deren Versicherung im Herzen Gottes" (Magdeburg 1757, 2. Aufl. in 7 Bdn. Stuttgart 1763—64), welche vielen Angefochtenen zum Troste geworden ist. Seit 1758 Dekan in Markgröningen, gab er unter dem Titel „Evangelischer Fingerzeig" Predigten über die sonntäglichen Evangelien in 6 Bänden heraus (1760—66) sowie „Sammlungen zur Pastoraltheologie", 8 Tle. Tübingen 1771—73 (neu hrsg. v. Öhler, Stuttgart 1867) ein heute noch wertvolles Werk. 1767 übernahm er das Amt eines Stadtpfarrers und Dekans zu Kirchheim a. Teck, dessen große Geschäftslast der früh alternde Mann nicht lange zu tragen vermochte. Er starb 22. März 1770. — Vgl. M. Ph. Dav. B.s Lebensgeschichte, hrsg. v. M. Joh. Albrecht Burk, Tübingen 1771. [Burk.]

2) Karl B., geb. 19. Mai 1827 zu Frauenzimmern in Württemberg, Urenkel des Bruders von B. 1), 1855 Diakonus in Weikersheim, 1862 in Hall, 1867 Dekan in Krailsheim, 1871 Rektor des Schullehrerseminars in Eßlingen, 1874 Oberkonsistorialrat und 1879 zugleich Stiftsprediger in Stuttgart. B. hat neben kleineren Arbeiten veröffentlicht: Martin Luther, 8. Aufl. Stuttgart 1883 (für Laien vorzüglich); Predigten über die Evangelien ebd. 1883; Die Geschichte der christlichen Kirche bis zu ihrer Pflanzung auf deutschem Boden, ebd. 1885. Außerdem gibt er das „Württemb. Schulwochenblatt" und die „Neuen Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht" heraus. [o.]

Burkart von Hohenfels, Minnesänger, von der Burg Hohenfels, deren Trümmer noch jetzt am Ufer des Bodensees, ungefähr 7 km NW von Überlingen stehen, urkundlich nachgewiesen 1226—29. Er lebte, wie sein Landsmann Gottfried von Neifen (s. d.), in der Umgebung des jungen kunstliebenden Königs Heinrich, des Sohnes Friedrichs II., in dessen Zeit die Blüte des Minnegesanges fällt. Seine Lieder sind meist Minnegesänge, doch nimmt er auch das ländliche Leben zum Gegenstand seiner Dichtungen, in ähnlichem Geschmack, wie auch Neidhart von Reuenthal (s. d.) das volkstümliche Element in seiner höfischen Dorfpoesie ausgebildet hat. Frisch und lebendig sind seine Lieder, reich an eigentümlichen, aus der Tierwelt und dem Jagdleben entlehnten Bildern. Vgl. v. d. Hagen, Minnesinger, IV 145—147; Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrh., Nr. 34; Wilmanns in der Allg. Deutsch. Biogr. (1880) XII 673; über weitere Litteratur s. Gödeke, Grundriß der deutschen Dichtung, Heft I (1884) S. 153. [Brandes.]

Burkhart (ahd. Puruchart, Purchart, mhd. Burchart), Burghart, der Burgfeste, Burgstarke.

Burkart, Hermann Joseph, Bergmann, geb. 12. Mai 1798 zu Bonn, gest. das. 4. Mai 1874 als Geheimer Bergrat, war 8 Jahre hindurch technischer Leiter der Bergwerke von Tlalpujahua und später jener von Veda grande in Mexiko. Die während dieser Stellung von ihm gemachten mineralogischen und geologischen Beobachtungen legte er in „Aufenthalt und Reisen in Mexiko", 2 Bde. Stuttg. 1836, nieder). B. trat nach seiner Rückkehr (1834) wieder in den Staatsdienst, in welchem er bis 1867 thätig war. Vgl. Gümbel in Allg. Deutsch. Biogr. III 22. [Bücking.]

Burke (spr. börk): 1) Edmund, großer engl. Staatsmann, geb. 12. Jan. 1729 (nach anderen 1. Jan. 1730) in Dublin, gest. 8. Juli 1797 auf seinem Gute bei Beaconsfield, ergriff den Beruf seines Vaters, eines Protestanten normannischer Abkunft — seine Mutter war eine katholische Irländerin —, und wurde Advokat, entsagte aber frühe dieser Laufbahn, schrieb in Journale und machte 1756 mit der Bolingbrokes Angriffe auf die Religion persiflirenden Schrift Vindication of natural society Aufsehen, der A philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful (deutsch Leipz. 1773) folgte. Beide Schriften begründeten B.s litterarischen Ruf. Die Herausgabe eines historischen Jahrbuches, des Annual Register, dessen erste Bände B. zum größten Teile selbst schrieb, führten ihn zum Studium der politischen Geschichte von ganz Europa und machten ihn zum Politiker. Seit Juli 1765 Privatsekretär des Premiers Marquess Rockingham, auf den sein Genie gewaltigen Einfluß gewann, trat er gegen Ende desselben Jahres für den Flecken Wendover in das Unterhaus, spielte sofort eine große Rolle, bekämpfte die Stempelakte, nahm sich unter Berücksichtigung der legislativen Gewalt Großbritanniens in den Kolonien warm der Amerikaner an und wurde zu Verhandlungen mit Wilkes benutzt. Um diese Zeit ermöglichte ihm Rockingham den Ankauf von Gregories (Buckinghamshire) für 20000 £, was vielen Verleumdern Stoff bot. Rockingham fiel im Juli 1766, und B. schrieb den schönen Short Account of a late short administration, hielt treu zu Rockingham und antwortete, als Grenville in einem Pamphlete seine eigene Administration verteidigte und Rockingham angriff, 1769 darauf mit Observations on a late pamphlet, entitled The present State of the nation, einer bewun-

Digitized by Google

dernswerten Arbeit, der 1770 die merkwürdigen Thoughts on the present discontents folgten, sein und seiner Partei Konfession, wie er denn ohne jede Pedanterie an seinen Prinzipien lebenslang festhielt. Seit 1771 Agent für den Staat New York, bekämpfte er die unselige Politik des Premiers North; seine Rede für Aufhebung des Theezolls (April 1774) war ein Meisterstück. Seit 1774 Vertreter für Bristol im Unterhause, sprach er wunderbar für Versöhnung mit Amerika und beleuchtete die unheilvolle Bahn, die North wandelte, wurde aber allseitig überstimmt. Er forderte eine gerechte Handelspolitik gegen Irland und Milderung des auf den Katholiken liegenden Druckes, brachte, um dem die ganze britische Verfassung korrumpirenden Pensions- und Sinekurenwesen ein Ende zu machen, seine Economical Reform Bill ein, die er in ergreifenden Reden erläuterte, die aber vorläufig am hergebrachten Mißbrauche scheiterte; ebenso vergeblich sprach er für Abschaffung des Sklavenhandels. Von Bristol aufgegeben, vertrat er 1780 bis zum Ende seiner parlamentarischen Laufbahn Malton im Unterhause; 1782 wurde er unter Rockingham Generalzahlmeister der Armee und Flotte und Mitglied des Geheimen Rats; er unterzog seinen Posten bedeutenden Ersparnissen, auch ging jetzt seine Economical Reform Bill durch; aber schon im Juli d. J. trat Shelburne an die Stelle des plötzlich gestorbenen Rockingham. Ihn griff B. beständig an, um nach seinem Falle in dem berüchtigten Koalitionsministerium North-Fox 1783 sein früheres Amt zu bekleiden. Er widersetzte sich Pitts Plänen einer Parlamentsreform, beeinflußte im höchsten Grade Fox' India Bill, die er im Parlamente unterstützte, weil er nur von einer solchen radikalen Maßregel die Abstellung der Mißbräuche in der Kolonialverwaltung erwartete, schied mit Fox bei ihrem Scheitern im Dez. 1783 aus dem Amte und machte nun dem Kabinette Pitt heftigste Opposition. 1784 wurde er Lord-Rektor der Universität Glasgow. Indien fesselte besonders seine Aufmerksamkeit; er deckte schonungslos den dort herrschenden Eigennutz und Goldhunger auf und zerrte den allgewaltigen Generalgouverneur Warren Hastings vor das Gericht der öffentlichen Meinung, leitete 1786 den Prozeß gegen ihn ein, war Berichterstatter der zur Prüfung der Mißwirtschaft in Indien eingesetzten Kommission und hielt die Ciceros Verrinischen Reden gleich zu stellenden, von Leidenschaft und sittlichem Pathos getragenen Anklagereden. Über die Einseitigkeit des Vorgehens gegen Hastings s. d. 1787 griff B. Pitts Handelsvertrag mit Frankreich und 1788 die Einsetzung einer Regentschaft für Georg III. mit Übergehung des Thronerben unbarmherzig an. Als Frankreichs Revolution begann, sah er sofort Anarchie und Greuelwirtschaft voraus, mißbilligte sie schroff, brach 1790 absolut mit Fox und Sheridan, so schwer es ihm wurde, und bildete die Fraktion der Burkiten, mit der er Pitt warm unterstützte. Neben anderen Schriften gab er 1790 die berühmten Reflections on the revolution in France and on the proceedings in certain societies in London relative to that event heraus, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden (Deutsch von Gentz, 2 Bde. Berlin 1794 u. ö.), viele Auflagen erlebten (neuerdings London 1871), die Gegner in hellen Haufen herbeiriefen und den Verfasser zum Lieblinge des ganzen konservativen Europas machten. Auf die Angriffe der Gegner antwortete er 1791 in An Appeal from the new to the old Whigs, durch welche Schrift die „Betrachtungen" wesentlich ergänzt werden. Da er in der französischen Revolution eine ansteckende Pest erblickte, welche ausgerottet werden müsse, schürte er beständig zum Kriege und erweiterte die Kluft zwischen Fox und sich immer mehr. Seine Schriften: Thoughts on French affairs 1791 und Heads for consideration on the present state of affairs 1792 verfolgten diese auswärtige Politik. Ihm hauptsächlich war es dann zuzuschreiben, daß Portlands Fraktion sich 1794 dem Ministerium anschloß; man wollte ihm mit einer wohldotirten Peerage lohnen, aber der Tod seines einzigen Sohnes (Aug. 1794) machte ihm eine solche wertlos, er lehnte ab und schied aus dem Parlamente. Wegen seiner schlechten Vermögenslage nahm er seit 1793 ein Jahrgeld von 2500 £ an und lebte still auf seinem Gute bei Beaconsfield (Buckinghamshire). Scharf den Gang der Dinge verfolgend, schrieb er mancherlei, rechtfertigte sein politisches Leben in einem Sendschreiben an Lord Fitzwilliam (1795) und bekämpfte die Friedensneigung seines Volks in den Thoughts on a regicide peace (1796), bei denen ihn der Tod überraschte. Er ruht seinem Wunsche gemäß in Beaconsfield. B. zählt unstreitig zu den bedeutendsten Heroen in der Geschichte der politischen Litteratur, und vielleicht hat noch niemand die allgemeinen Ideen des Denkers erfolgreicher zur Beurteilung der besonderen Probleme des Staatsmannes verwertet. Eine vollständige Sammlung seiner Schriften wurde von Lord Fitzwilliam und Sir R. Burke veranstaltet (20 Bde. London 1826 bis 1844; 8 Bde. 1842 u. ö.); seine Speeches erschienen 1816 (London 4 Bde., ebd. 1846 und 1853); H. Rogers gab seine Works in 2 Bdn. (London 1854), Payne eine Auswahl in 2 Bdn. (1874—77) heraus. Vgl. J. Prior, Memoir on the life and character of Edmund B., Lond. 1824, 4. Aufl. in 2 Bdn. London 1854; Macknight, Life and times of B., 3 Bde. ebd. 1861; vgl. auch den Artikel B. von Geffcken in Bluntschlis Staatswörterbuch; Correspondence of the R. H. Edm. Burke, Lond. 1844; Morley, Edmund B., a historical study, ebd. 1867; Derſ., Edmund B., ebd. 1879; von Sybel, Kleine historische Schriften, Bd. 1, 2. Aufl. München 1869; Robertson, Letters on the life, writings and times of Edmund B., Dublin 1876. [Kleinschmidt.]

Burke als Begründer einer positiven Staatslehre. Die Unfähigkeit des in der ersten Hälfte dieses Jahrh. in Deutschland blühenden Vulgärliberalismus, den einzelnen Erscheinungen auf den Grund zu sehen und die inneren Zusammenhänge geistiger Prozesse zu begreifen, zeigt sich recht klar an der Beurteilung, welche B. von jener Seite zu erdulden gehabt hat. Der Chorführer des liberalen Professorentums F. C. Schlosser behandelt in seiner Geschichte des 18. Jahrh. B. als einen charakterlosen und unverständigen Schreier, der, mit seinen freiheitlichen Prinzipien brechend, zu der Partei des „Feudalismus" übergegangen sei. Seine berühmten Reflections on the French Revolution bezeichnet er als „Schmähschrift". Von seiner ersten großen Rede gegen die franz. Revolution vom 9. Febr. 1790, in welcher B. den Verfall Frankreichs voraussagte, heißt es bei Schlosser a. a. O. Bd. 4, S. 337: „Wer daher urkundlich beweisen will, daß der berühmte Redner durchaus keine Fähigkeit hatte, politische Ereignisse vorauszusehen, daß er ein schlechter Philosoph und ein kurzsichtiger Staatsmann war, der

darf nur diese Rede anführen." So wenig erkennt Schlosser, vom franz. Bürgerkönigtum entzückt, noch im Jahre 1844 die eigentliche Gestalt der Dinge in Frankreich. Das Rotteck-Welckersche Staatslexikon urteilt ähnlich: „B. hat allen Parteien gedient und allen politischen Ansichten gehuldigt und seinen Beistand geliehen." Es nennt B.s Leidenschaft „bösartig", „nur im Angreifen und Zerstören wirksam". Diese Verkennung sowohl der großartigen staatsmännischen Leistungen und der Bedeutung als auch des Charakters eines Mannes, der unter schwierigen Verhältnissen bei mehrfach wechselnder Frontstellung immer der Gleiche geblieben ist, hat größtenteils ihren Grund in der ganz äußerlichen, mechanischen Auffassung aller politischen und sozialen Verhältnisse, welche nicht begreifen kann, daß Freiheit nur möglich ist auf einem unerschütterten Rechtsboden und in der historischen Kontinuität solcher politischen Verhältnisse, welche dem Experimentiren nach der Schablone irgendwelcher willkürlichen Abstraktionen entrückt sind. Stets hat sich B. als Verteidiger einer rechtlich begründeten Freiheit hervorgethan. So bei seinen prophetischen Warnungen betreffs der amerikanischen Kolonien, so bei den irischen Angelegenheiten, so in der Katholikenfrage, so bei der Ersatzwahl für Wilkes ꝛc. Durch seine Economical Reform Bill erstrebte er die politische Macht der großen Adelsfamilien des Landes von den Auswüchsen des Pensions- und Sinekurenwesens zu reinigen, dieselbe populär zu machen und so gleichermaßen die Macht eines royalistischen Geheimkabinetts wie die der Demokratie zu beschränken, also die Freiheit der englischen Verfassung in ihrer bisherigen Rechtskontinuität zu schützen. Seit Pitts Ministerium 1783 wieder in der Opposition, führte er von diesem selben prinzipiellen Standpunkte aus die Verhandlungen gegen die durch das Treiben des ostindischen Generalgouverneurs Hastings repräsentirte Korruption. Als dann im Beginn der franz. Revolution auch in England sich anfangs viele lebhaftere Naturen von dem Enthusiasmus für die Bewegung im Nachbarlande fortreißen ließen, erkannte er sehr bald die wahre Natur dieser Bewegung als eine Verhöhnung aller rechtlich basirten politischen Freiheit. Während man noch die Komödie des konstitutionellen Königtums in Frankreich spielte, sagte er schon den Untergang desselben in Sturm und Blut voraus und daß ein despotischer Kriegsmann die Trümmer der Freiheit erben werde. Nun zeigte es sich, daß B., über alle kleinlichen Gegensätze hinwegsehend, ein Staatsmann war, der die Dinge in ihren großen und allgemeinen Prinzipien zu fassen verstand. Obwohl Anhänger der Whig-Aristokratie von 1688, trat er doch in Übereinstimmung mit den zahlreichen Parteigenossen, welche sich unter Lord Portlands Führung von den exzentrischen, die Revolution fort und fort bewundernden Elementen absonderten, aus der Stellung der Opposition heraus, um das Tory-Ministerium Pitt mit aller Kraft in dem Kampfe gegen das revolutionäre Frankreich zu unterstützen. Ja, er verwarf es jetzt, irgendwelche Zugeständnisse, z. B. in betreff der Parlamentsreform, einer Opposition zu machen, welche unter dem Einflusse der rechtsverachtenden Doktrinen der franz. Freiheitsmänner stand. Er sah an Frankreich, wie gefährlich es ist, in Zeiten der Aufregung an bestehenden Zuständen zu ändern, da in solchen Zeiten niemand mehr garantiren kann, daß die beabsichtigten Schranken innegehalten werden und nicht viel mehr der ganze Rechtszustand gefährdet wird. — In seinen Reflections und den ergänzenden Schriften ist ohne systematische Ausführung, aber in gewaltiger Weise der erste theoretische Protest gegen das revolutionäre Staatsrecht erhoben, welches sich seit dem 16. Jahrh. allmählich gebildet hatte und seine konsequente Zuspitzung in den Doktrinen der franz. Revolution fand. B. zeichnet scharf den Unterschied zwischen der engl. Staatsumwälzung und dem Treiben der Franzosen, welches durch die Anwendung der falschen Theorie der Volkssouveränität, welche die Abweichung vom Prinzipe rechtmäßiger Succession des Regiments zum Prinzipe erhebt, verhindert habe, daß die politischen Verhältnisse, wie es recht wohl möglich gewesen, zu einem Zustande gesetzmäßiger Freiheit hätten entwickelt werden können, anstatt nun infolge jener Theorien notwendig in sittlicher und politischer Auflösung zu versinken. Mit Recht sieht B. den Anfang der durch Rechtsverletzung und Freiheitsvernichtung charakterisirten franz. Revolution in dem Schritte der Regierung, die Stände des Reiches in anderer als der gesetzmäßig hergebrachten Zusammensetzung zu berufen und so die rechtmäßige Succession der öffentlichen Gewalten zu stören. Dies ist der Weg, auf welchem man durch fortgesetzte Verletzung der Rechtskontinuität endlich dahin kommt, daß die willkürlich gegebenen Gesetze nur noch dort Anerkennung finden, wo der Schrecken den Gehorsam erzwingt. Daß der Weg zu dieser Barbarei auch stets nur im Kampfe mit der Religion und der christlichen Kirche verfolgt werden kann, wird in glänzender Weise gezeigt und somit auf den Urgrund aller, auch der politischen Dinge hingewiesen. B. faßt den Staat als einen Teil der Schöpfung, er faßt ihn und die Völker, die ihn in seinen einzelnen Erscheinungen tragen, als einen harmonischen Teil der ewigen Weltordnung Gottes. In geistreicher Weise knüpft er diese höchste Anschauung vom Staate an die triviale, damals viel gepriesene, aber von ihm emporgehobene und geadelte eines Vertragsverhältnisses an. Die Ziele des Gemeinwesens, führt er aus, können nur erreicht werden in einer ganzen Reihe von Generationen. Folglich ist das Gemeinwesen eine Genossenschaft nicht nur zwischen zusammenlebenden, sondern mit den schon vergangenen und mit den noch kommenden Generationen. Und auch jeder einzelne Staat ist wieder nur ein einzelner Artikel in dem ewigen Grundvertrage der Menschheit, der mit den Gliedern seiner Kette die untergeordneten Naturen den höheren, das Zeitliche dem Ewigen gliedlich, organisch verbindet nach einem festen Gesetze, welches jener unverletzbare Eid gegründet hat, der alle Glieder der physischen und moralischen Welt — jedes an seinem Platze — hält: das Wort Gottes. Ist nun der Staat ein Teil der über menschliche Willkür erhabenen Schöpfung Gottes, so ist er und seine Rechtsgestaltung auch ein stets Wachsendes, Werdendes. Die Lebensbedingung für diese Rechtsentwickelung ist aber die ununterbrochene Kontinuität, die Succession. Das Recht selbst ist kein durch Reflexion festgestelltes, einzeln bestimmtes, mechanisches, sondern es besteht aus den zugleich mit den Menschen gegebenen Prinzipien der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Recht ist nur die sittliche Wirklichkeit in ihren Prinzipien erfaßt. Die jedesmalige Anwendung dieser Prinzipien auf gegebene vorliegende Fälle ist That des reflektirenden Verstandes; die willkürliche Aufstellung oder Zurückstellung der Prinzipien selbst aber enthält immer eine sittliche Selbstvernichtung. Denn diese Prinzipien

Digitized by Google

hat der Mensch nicht zu machen, sondern nur als die Begriffe seiner sittlichen Verhältnisse, als einen Teil der ihm angeschaffenen Natur zu erkennen. Das Gesetz hat nur die Aufgabe, schon vorhandene Prinzipien für ebenfalls schon vorhandene Entwickelungsstufen zu formuliren. Der wesentliche Charakter eines guten Gesetzes ist das der Opportunität ohne Verzichtleistung auf die notwendige Stelle in der Rechtskontinuität. Erfüllt es vollständig diese Aufgabe, so thut es nichts, als daß es mit Bewußtsein nachträglich ausspricht, was der Natur der Sache nach wenigstens als Postulat bereits vorhanden war. Geht es über diese Aufgabe hinaus, so stellt es entweder neben den kräftigen weiteren Wuchs des Lebens eine tote, nie zur Geltung gelangende Bestimmung, oder es hemmt den Wuchs und vernichtet einen Teil des Lebens, welches zu entwickeln und zu schützen es die Aufgabe gehabt hätte.

Diese kurzen Darlegungen genügen, um zu zeigen, welchen gewaltigen Einfluß die gesunde, lebendige Ansicht B.s vom Rechts- und Staatsleben der Völker, durch deren Geltendmachung er sich den Ruhm eines der größten Staatsmänner aller Zeiten verdient hat, auf die gesamten historischen Wissenschaften und ganz besonders auf die Staatswissenschaften üben mußte. Bei der Betrachtung der historischen Rechtsschule in Deutschland wird darauf hingewiesen werden. Vgl. die hier benutzte ausführliche Darstellung der Wirksamkeit B.s in Leos Universalgeschichte V 743—63, welche auch eine vollständige Skizze von B.s hervorragenden politischen Schriften gibt. [v. Rathusius-Ludom.]

2) Sir John Bernard B., engl. Genealog und Heraldiker, geb. 1815 zu London, wurde 1839 Advokat am Middle Temple, praktizirte aber nicht, sondern studirte Geschichte und Genealogie und gab seit 1831 mit seinem Vater, nach dessen Tode (1842) allein das von diesem begründete, für die Genealogie und Heraldik unschätzbare Werk A genealogical and heraldic dictionary of the Peerage and Baronetage of the British Empire (50. Ausg. London 1888) heraus. Seit 1853 Ulster King of Arms of all Ireland, empfing er 1854 den Ritterschlag, 1868 den Bath-Orden und wurde 1862 Ehrendoktor der Universität Dublin. Er schrieb: The knightage of Great-Britain, 1841 (mehrfach aufgelegt); Encyclopaedia of heraldry or general armoury, 1844; The historic lands of England, 2 Teile 1848—49; The roll of Battle-Abbey, 1848; Anecdotes of the aristocracy and Episodes in ancestral story, 2 Teile 1850; The St. James' magazine and heraldic and historical register, 1850; The heraldic register 1849—50, 1850; A visitation of the seats and arms of the noblemen and gentlemen of Great Britain, 4 Teile 1852—54; Family Romance, or Episodes in the domestic annals of the aristocracy, 1853, 3. Aufl. 1861; The Romance of the aristocracy, or Anecdotes and records of distinguished families, 3 Teile, neue Ausg. 1855; A genealogical and heraldic dictionary of the landed gentry of Great-Britain and Ireland, 6. Aufl. 1883; The book of orders of knighthood and decorations of honour of all nations, 1858; Royal descents and pedigrees of founders of kin, 1858; Vicissitudes of families, and other essays, 5. Aufl. 1861 (2. Serie, 2. Aufl. 1861; 3. Serie 1863; umgearbeitete Ausg. 2 Teile 1868, neue Aufl. 1883); A selection of arms, as authorized by the laws of heraldry, 1860; Dormant, abeyant and extinct peerages of the British Empire, neue Aufl. 1883; The rise of great families, 1873; General armoury of England, 1883. [Kleinschmidt.]

3) Robert O'Hara B., Australienforscher, geb. zu St. Clerans in der Grafschaft Galway in Irland 1821, ging 1853 nach Australien, wurde 1858 Polizeichef des Distriktes Castlemaine in Viktoria und übernahm 1860 die Leitung der großen Expedition, welche den australischen Kontinent von S. nach N. durchschneiden sollte. Als Astronom und Geometer begleitete ihn Wills, als Arzt und Botaniker Dr. Hermann Beckler. Bei dieser Reise wurden in Australien zuerst Kamele verwendet. Vom Coopers Creek aus verlief die Reiseroute bis 139° und 141° ö. L. v. Gr. nordwärts; die Küste des Meeres sah man am Carpentariagolf 11. Febr. 1861. Das Ziel war wirklich erreicht, aber auf dem Rückwege starben B. und Wills vor Erschöpfung und Hunger im Juni 1861. In Melbourne ist ihnen ein Standbild errichtet worden. Vgl. d. Art. Australien IX 9 und Petermannsche Mitteilungen 1862, S. 66 u. 433; 1863, S. 33. [Ruge.]

Burke, William, Schuhmacher zu Edingburgh, aus Irland gebürtig, einer der berüchtigtsten Auferstehungsmänner (s. d.), beging außer Leichenraub 15 Morde, um deren Opfer an Dr. Knox in Edinburgh zu anatomischen Zwecken zu verkaufen. Er wurde mit seinem Genossen Hare im Dez. 1828 gehängt. Seitdem to burke (burken) s. v. w. heimlich morden. Vgl. Mac Gregor, History of B. and Hare, Glasgow 1884. [Kleinwächter.]

Bürkel, Heinrich, Genremaler, geb. 9. Sept. 1802 in Pirmasens, gest. 10. Juni 1879 in München; war Kaufmann, später Schreiber und ging 1822 nach München, wo er eifrig die holländischen Landschaften der Pinakothek kopirte. 1829 ging er nach Italien, hielt sich aber auch dort von der idealistischen Malerei fern und malte vorzugsweise Campagna-Osterien mit Raubergesindel und abgeschundenen Pferden. 1832 nach München zurückgekehrt, malte er abwechselnd derartige Campagnaszenen, sowie Winterlandschaften und Bauernbilder, in denen oberbairische Wirtshäuser und Schmieden den Hintergrund, Gelage, Raufereien, Fuhrmannsverlegenheiten u. dergl. den Vordergrund bilden. Von seinen ca. 900 Bildern sind noch viele im Besitze seiner Witwe und seines Schwiegersohnes, Oberstleutnant v. Rhomberg. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift für bild. Kunst 1869, Beibl. S. 162; v. Reber, Geschichte der neuen deutschen Kunst, 2. Aufl. II 252. [Muther.]

Burkersdorf, Dorf im preuß. Rgb. Breslau, 6 km SW von Schweidnitz; hier erstürmte Friedrich der Große 21. Juli 1762 das befestigte Lager der Österreicher unter Daun, wodurch ihm die Belagerung und Eroberung der Festung Schweidnitz ermöglicht wurde.

Burkhardtsdorf, Marktflecken in der sächs. Krhptmsch. Zwickau, Amtshptmsch. Chemnitz, an der Zwönitz und der Eisenbahn Chemnitz-Aue-Adorf mit Strumpfwirkerei, Holzhandel und (1885) 4116 Einw. [Berghaus.]

Bürklein, Friedrich, Architekt, geb. zu Burk (Mittelfranken) 30. März 1813, gest. in der Heilanstalt für Geisteskranke zu Werneck (Unterfranken) 4. Dez. 1872, erhielt seine Ausbildung seit 1828 durch Friedrich Gärtner, den er 1839 nach Griechenland begleitete, wo er in Athen beim Bau des königl. Palastes verwendet wurde. 1847

Digitized by Google

bis 1849 baute er den Bahnhof zu München, ein Versuch, den romanischen Stil für moderne Verhältnisse und Bedürfnisse zu verwenden, und wurde dann von König Maximilian II. dazu erwählt, die Ideen desselben hinsichtlich eines neuen, auf romantischer Basis beruhenden Baustiles zu verkörpern. Da jedoch ein neuer Baustil sich nicht dekretiren läßt, so lieferte jene Lieblingsidee des Königs ein trauriges Ergebnis: die Maximilianstraße in München mit dem Maximilianeum, dem Regierungsgebäude und Nationalmuseum, welche von B. herrühren. Vgl. Nekrolog in der Ztschr. für bild. Kunst, Bd. VIII, Beibl. S 209 ff. [Muther.]

Bürkner, Hugo, Formschneider und Radirer, geb. 24. Aug. 1818 in Dessau, trat 1837 in die Malerschule von Karl Sohn in Düsseldorf ein, übte sich gleichzeitig im Formschneiden und erhielt von Hübner und Bendemann den Auftrag, an der Ausführung der Holzschnitte des Nibelungenliedes teilzunehmen. 1839 erlernte er in Berlin bei Unzelmann die Technik des Formschnittes und der Radirung; 1840 folgte er Bendemann und Hübner nach Dresden und wurde, als die sächsische Regierung 1846 ein Atelier für Holzschneidekunst in Dresden gründete, mit der Leitung desselben betraut. Er schnitt hier die von ihm selbst komponirten Illustrationen zu Paul und Virginie, zahlreiche Blätter nach Ludw. Richter und C. Pletsch, „Auch ein Totentanz" und Hannibals Zug über die Alpen nach Alfred Rethel, die trefflichen Kopien nach Holbeins Altem Testament (1850), viele Blätter zu der von Rud. Weigel herausgegebenen Sammlung von Holzschnitten berühmter Meister (16 Hefte. Leipz. 1851—57), zu der bei G. Wigand in Leipzig verlegten Bilderbibel von Schnorr u. dgl., in denen er sich bestrebte, dem Holzschnitt wieder den eigentümlich breiten, kräftigen Charakter der altdeutschen Werke zu verleihen. Außerdem hat er etwa 180 Radirungen geliefert, unter welchen die Blätter nach Bendemann und Hübner (Bilderbrevier der Dresdener Galerie) hervorzuheben sind. Vgl. Andresen-Wessely, Maler-Radirer des 19. Jahrh., Bd. 5, 1874 und Wessely, H. B., ein Lebensbild in der Ztschr. Die graphischen Künste, VII 1, 1885. [Muther.]

Burlamaqui (spr. burlamaki), Jean Jacques, namhafter Rechtslehrer, aus einer von Lucca nach Genf geflüchteten Familie der Burlamacchi stammend, geb. zu Genf im Juli 1694, gest. im April 1748, war von 1720—40 Professor an der Genfer Akademie, wurde 1721 Mitglied des Conseil des Deux-Cents und trat 1742 in den Rat der Vaterstadt. Weite Verbreitung fanden seine Schriften: Principes du droit naturel, Genf 1747 (lat. von Sage, Genf 1754) und Principes du droit politique, Genf 1751; beide Werke vereinigt als Principes du droit naturel et politique, Genf 1763, auch 1820—21 als Principes du droit de la nature et des gens et du droit public général vom Advokat Cotelle, spanisch von Garcia Suelto, 1838. Der Auszug Leçons du droit de la nature et des gens, hrsg. von de Félice, Paris 1830. Vgl. Secretan, Galerie suisse, 1876, II; Montet, Dictionnaire des Genevois et Vaudois; Galiffe, Le refuge italien de Genève aux 17. et 18. siècles, Genf 1881; Mohl, Gesch. und Litteratur der Staatswissenschaften, I 387; Rivier in Holtzendorffs Handbuch des Völkerrechts I (1885) 433. [Teichmann.]

Burleigh (spr. börli), Lordstitel der Familie Cecile, s. d.

Burlesk (ital. burlesco, von burla, Schwank, Posse) bezeichnet ursprünglich die pantomimischen und dramatischen Darstellungen niedrig komischer Charaktere und Situationen der italienischen Volksbühne; im weiteren Sinne alles objektiv Niedrigkomische oder Possenhafte in Charakter, Benehmen und Handlung. Die komische Wirkung des B.en beruht darauf, daß es das Kleine und Niedrige in seiner ganzen und unverhüllten Eigentümlichkeit und Energie wirken und dadurch (illusorisch) den Anschein des Bedeutenden gewinnen läßt, der sich aber durch das beständige Um- und Ausschlagen in Nichtigkeiten und lächerliche Reaktionen jeden Augenblick selbst aufhebt und so die ursprüngliche Niedrigkeit um so heller ins Licht stellt. B. in diesem Sinne ist zunächst das niedere Volksleben in seinen äußerlich auf Genuß und egoistisches Sichbreitmachen gerichteten Erscheinungen, namentlich sofern dieselben durch Mutterwitz und Schlagfertigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes gleichsam gehoben werden (der Hanswurst der alten Bühne). Aber auch die höheren Seiten und Formen des Lebens können in das Gebiet des B.en fallen, sofern und soweit in ihnen das Niedrige der menschlichen Natur, wenn auch unterworfen und verhüllt, mit eingeschlossen bleibt, daher namentlich für die Stimmungen und Verhältnisse der Geschlechtsliebe dicht neben dem Reinschönen und Anmutigen das B. liegen kann. [Siebeck.]

Burletta (ital.), Possenspiel, Burleske.

Burlingame (spr. börlingehm), Anson, nordamerik. Diplomat, geb. 14. Nov. 1822 zu New-Berlin im Staat New-York, wurde 1852 in den Senat von Massachusetts und 1854 in das Repräsentantenhaus des Kongresses gewählt. Präsident Lincoln ernannte ihn 1861 zum Gesandten in Wien; da aber wegen seiner ausgesprochenen Sympathien für Italien und Ungarn seine dortige Stellung unhaltbar wurde, so schickte man ihn als Gesandten nach Peking, wo er sich durch seine Bemühungen, die für China so drückenden Bedingungen des Friedens von Tientsin zu mildern, das Vertrauen des Prinz-Regenten Kong dermaßen erwarb, daß dieser ihn an die Spitze einer Gesandtschaft stellte, die 1867 nach den Vereinigten Staaten und den Höfen der europäischen Großmächte abgeschickt wurde und der es gelang, überall Verträge abzuschließen, in denen China als ebenbürtiger Staat anerkannt wurde. Auf dieser Reise starb B. zu Petersburg am 23. Febr. 1870. [Eben.]

Burlington (spr. börlingt'n): 1) Stadt im nordamerik. Staat New-Jersey am l. Ufer des Delaware, 32 km NO von Philadelphia mit einem Hafen, einer Bank, mehreren Schulen, einem protest.-bischöflichen College und (1880) 6090 Einw. — 2) Stadt im Staate Vermont, an der B.-Bai des Champlain-Sees, 65 km W von Montpelier, Sitz einer Universität und einer landwirtschaftlichen Schule, hat einen guten Hafen, betreibt ansehnlichen Handel, zum großen Teil mit Bauholz und zählt (1880) 11 364 Einw. In der Nähe große Marmor- und Kalksteinbrüche. — 3) Stadt im Staat Jowa, am Mississippi, 334 km SW von Chicago, hat eine Universität, eine Handelsschule, ein Baptistenseminar, lebhaften Handel mit Bauholz und (1886) 25328 Einw., unter denen über 7000 Deutsche. [Eben.]

Burlus (Burollos), sehr fischreicher, salziger Lagunensee im Nildelta, in Unterägypten, O von Rosette, 60 km lang und ca. 24 km breit; er nimmt mehrere Nilkanäle auf und steht durch die sebennytische Mündung des Nils mit dem Meere in Verbindung.

Burm.: 1) zoologische Abkürzung für H. Burmeister

(s. d.); 2) botanische Abkürzung für Johannes Burmann, geb. 26. Apr. 1706 zu Amsterdam, gest. 20. Jan. 1779 das. als Professor der Botanik (Thesaurus zeylanicus, Amst. 1757; Flora malabarica, das. 1769; Rariar. plant. African. icones et descr., 10 Tle. ebd. 1738—39).

Burmann: 1) Pieter, genannt der ältere, hervorragender Philolog, geb. 26. Juni 1668 zu Utrecht, 1696 Prof. der Geschichte und Rhetorik in Utrecht, 1715 Prof. des Griechischen in Leiden, gest. das. 31. März 1741. Unter seinen zahlreichen, weniger durch kritische Schärfe als durch Fülle an Materialien ausgezeichneten Schriften sind hervorzuheben die Ausgaben des Phaedrus, Amst. 1698, des Vellejus Paterculus, Leiden 1719, des Quintilian, 2 Bde. ebd. 1720, des Justin, ebd. 1722, der Poetae lat. minores, ebd. 1731, des Ovid, 4 Bde. Amst. 1727, des Sueton, 2 Bde. ebd. 1736, Lucans Pharsalia, Leiden 1740, des Petronius, Amst. 1743, und die Briefsammlung Sylloge epistolarum a viris illustr. script., 5 Bde. Leiden 1727. Die Altertümer behandelte er in der Antiquitat. Rom. brev. descriptio (hrsg. von Reiz, Leipz. 1809). Vgl. Philol. Jahrb. 95 S. 347 ff.

2) Pieter, genannt der jüngere, Neffe des vor. (zum Unterschiede von diesem nannte er sich Secundus), geb. 13. Okt. 1714 zu Amsterdam, gest. 24. Juni 1778 auf seinem Landgute Sandhorst bei Wassenaar in Südholland, seit 1736 Prof. der Beredsamkeit und Geschichte in Franeker, seit 1742 in Amsterdam, wo er 1744 die Professur der Poesie erhielt, welche er bis zu seiner Pensionirung 1777 innegehabt hat. Von seinen vielen trefflichen Ausgaben besonders lateinischer und auch griechischer Klassiker sind zu nennen: Vergil, 4 Bde. Amst. 1746; Lotichius, Poemata, ebd. 1754; Anthologia latina, 2 Bde. ebd. 1759 bis 1773; Aristophanes, nebst einer lat. Übersetzung und Noten von Steph. Bergler, 2 Bde. Leiden 1760; Claudianus, nebst Noten des ältern B., Amst. 1760 (in 2 Bden. London 1821); Cicero, Rhetorica ad Herenn. et de invent., Leid. 1761 (herausg. F. Lindemann, Leipz. 1828, kleinere Ausg. 1829); Properz, vollendet von L. Santen, Utrecht 1780. Bekannt ist B. auch durch die erbitterte litterarische Fehde mit Christian Adolf Klotz (s. d.), die ihn zur Veröffentlichung der Streitschrift Antiklotzius, Amst. 1762, veranlaßte. Vgl. G. Chr. Harles, De vitis philol. I (neue Aufl. 1770) 95—170; D. Wyttenbach, Burmanni memoria in Opusc., Leid. 1821. [1 u. 2 Brandes.]

Burmanniaceen, Burmanniacĕae (nach J. Burmann, s. Burm.), eine nur wenige Gattungen umfassende Familie der Monokotyledonen, die mit den Orchideen die Ordnung Gynandrae, mannweibige Pflanzen, bildet. Nur tropische Kräuter mit regelmäßigen, dreizähligen Blüten, grasartigen, grundständigen Blättern, oft knolligen Wurzeln. In Asien und Amerika einheimisch und zur Zeit ohne besondere Bedeutung. Die hauptsächlichsten Gattungen sind: Gymnosyphon Blume; Gonyánthes Blume; Apteria Nutt. und Burmannia L. [F. G. Kohl.]

Burmeister: 1) Friedrich, geb. 1771 zu Schwerin, gest. 12. Aug. 1851 in Dresden, einer der verdientesten Schauspieler der Schröderschen Schule, war längere Zeit thätig in Schwerin, Schleswig und Bremen, von wo er 1811 zur Franz Secondaschen Truppe übertrat; 1816 wurde er Mitglied des neugegründeten Hoftheaters zu Dresden. Er zeichnete sich im Fache der ernsten Väterrollen durch überzeugende Naturwahrheit des Spieles aus. [Prölß.]

2) Hermann, Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 zu Stralsund, wurde 1831 Gymnasiallehrer zu Berlin, habilitirte sich 1834 an der dortigen Universität und wurde 1837 außerordentlicher, 1842 ordentlicher Professor der Zoologie in Halle. In diesen und den folgenden Jahren veröffentlichte er: Handb. der Entomologie, 5 Bde. Berl. 1832—1855; ebd. 1833 Grundriß der Naturgeschichte, 10. Aufl. 1868; Handbuch der Naturgeschichte, ebd. 1837 (hierzu Zoologischer Handatlas, ebd. 1835—43, 2. Aufl. von Giebel, 1858—60); Geschichte der Schöpfung, Leipz. 1843, 7. Aufl. 1867; Geologische Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, 2 Bde. 2. Aufl. ebd. 1855; Zoonomische Briefe, 2 Bde. ebd. 1856. Über den ablehnenden Standpunkt, welchen B. dem Darwinismus gegenüber einnimmt und welchen er namentlich in der 7. Aufl. seiner „Geschichte der Schöpfung" klar ausspricht, vgl. Zöckler, Die Urgeschichte der Erde und des Menschen, Gütersloh 1868, S. 67 ff. 1848 beteiligte sich B. an der Bewegung im radikalen Sinne und wurde in die deutsche Nationalversammlung und in die preußische Erste Kammer gewählt. Von 1850—52 bereiste er Brasilien (Reise nach Brasilien, Berl. 1853, u. versch. a.); 1856 ging er über Montevideo nach Buenos Aires und besuchte von da aus Mendoza, Paraná und Tucuman im N. Argentiniens, durchquerte die Anden und ging 1860 über Panamá nach Deutschland zurück (Reise durch die La Platastaaten, 2 Bde. Halle 1861). 1861 siedelte er ganz nach Buenos Aires über als Direktor des von ihm neu eingerichteten naturhistorischen Museums; 1870 wurde er Kurator der durch ihn geschaffenen naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Cordova, gab aber diese Stellung bald wieder auf. B. veröffentlichte noch: Physikalische Beschreibung der Argentinischen Republik, Buenos Aires und Halle 1875 (auch franz. bedeutend erweitert und durch einen Atlas erläutert, Buenos Aires 1876—87), und Die fossilen Pferde der Pampasformation, ebd. 1875, sowie Neue Beob. an Macrauchenia patachonica, ebd. 1885; auch gibt er die Anales del Museo publico de Buenos Aires heraus, wovon bis 1887 14 Entregas erschienen sind. [—t.]

Burnes (spr. börns), Sir Alexander, Reisender, geb. zu Montrose in Schottland 16. Mai 1805, gest. in Kabul 2. Nov. 1841, ging 1821 nach Indien, trat in die englische Armee ein, bereiste 1832 und 33 Afghanistan, Balch, Bochara und Persien, so daß A. v. Humboldt ihn als den ersten Reisenden in Zentralasien bezeichnete, hielt sich von 1836—38 und dann wieder seit 1839 als englischer Agent in Kabul auf, wurde aber bei einem Aufstande in der Stadt nebst seinem Bruder ermordet. Er schrieb: Travels into Bokhara, 3 Bde. Lond. 1834 (deutsch 2 Bde. Weimar 1834—35); Cabool, being a personal narrative of a journey to and residence in that city at the years 1836 bis 1838, 2 Bde. Lond. 1842 (deutsch Leipz. 1843). Vgl. Rose, New gener. biogr. diction., Lond. 1870. [Ruge.]

Burnet (spr. börnet): 1) Gilbert, Bischof v. Salisbury, hervorragender Theologe und Kirchenhistoriker, geb. 18. Sept. 1643 in Edinburgh und aus einer angesehenen Familie stammend, studirte Jura und Theologie, lernte auf Reisen die bekanntesten Theologen der Zeit kennen (1664), wurde 1671 Professor der Theologie in Glasgow, griff in die das Land damals tief bewegenden kirchlichen Kämpfe zwischen den Bischöflichen und Presbyterianern ein, wurde aber beiden Parteien, obgleich jede ihn als den Ihren anzusehen

Digitized by Google

wünschte, verhaßt. Als Kaplan des Königs scheute er sich nicht, gegen die katholisirende Richtung des letzteren und der Hofkreise unerschrocken aufzutreten. Dadurch aber und durch seine erfolgreichen reformationsgeschichtlichen Arbeiten zog er sich die Ungnade Karls zu und floh nach den Niederlanden, schloß sich hier an Wilhelm von Oranien an, vermittelte dessen Verbindung mit den Whigs und trug überhaupt zu Wilhelms Erfolgen von 1688 wesentlich bei. Seiner maßvollen Haltung nach beiden Seiten hin ist vor allem die rasche Herstellung des kirchlichen Friedens zuzuschreiben. In England setzte er die Erhaltung des Episkopalismus durch; in Schottland wurde der Presbyterianismus für die Nationalkirche bestätigt, die Katholiken und Dissenters wurden durch Gesetze geschützt. Als Lohn für seine uneigennützigen Arbeiten übertrug ihm der König aus freiem Antrieb das Bistum Salisbury, das er bis zu seinem Tode (7. März 1715) innebehielt. Als Bischof und Parlamentsmitglied entfaltete er nun eine weitreichende Thätigkeit, die immer von der großen Idee einer echten, in der Wahrheit gegründeten Toleranz getragen war. Trotz weitreichender Amtsthätigkeit gewann B. doch Muße für schriftstellerische Arbeiten. Für seine auf gründlichen Quellenforschungen beruhende englische „Reformationsgeschichte" (Hist. of the reformation of the church of England, 3 Bde. Lond. 1769—74 u. ö.) wurde ihm der öffentliche Dank des Parlamentes zu teil. Außer vielen (60) Predigten und Gelegenheitsschriften schrieb er eine Geschichte seiner Zeit (History of my own Time, 2 Bde.), herausg. von seinem Sohne Thomas, Lond. 1723–24; auch eine Auslegung der 39 Artikel (1699) und des Katechismus (1710) sind durch die Schärfe ihrer Beweisführung ausgezeichnet. Eine vollständige Liste seiner Werke findet sich in der Oxforder Ausgabe der Geschichte seiner Zeit 1823. Die Ausgabe von 1883 basirt auf der ursprünglichen Redaktion. — Vgl. Ranke, Engl. Gesch., Leipz. 1872, 5.—8. Bd.; Macaulay, Hist. of England from the accession of James II., 3.—5. Bd.; Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, Wien 1875, 4.—5. Bd.; Macpherson, History of Great Brit. from the Restoration, Lond. 1875. [Buddensieg.]

2) John, engl. Maler und Kupferstecher, geb. 1784 zu Fisher-Row bei Edinburgh, gest. 29. April 1868 in London, bei John Abraham in Edinburg ausgebildet, ließ sich 1805 in London nieder, wo er bald durch seine Kupferstiche und durch die Herausgabe der Raffaelschen Teppichkartons bekannt wurde. Von seinen Gemälden werden die auch von ihm gestochenen Greenwich pensioners als seine beste Leistung gerühmt. Seine Practical hints on painting gehören zu dem Besten, was über die Technik der Malerei geschrieben ist. Vgl. Zeitschr. f. bild. Kunst, 3. Beibl. S. 160. [Muther.]

Burnett (spr. börnet), einer der wichtigsten Flüsse an der O.-Küste der austr. Kolonie Queensland im B. and Wide Bay-Distrikt; er entspringt in ca. 24° 40′ s. Br. und 150° 50′ ö. L. v. Gr. und mündet in 24° 45′ s. Br. u. 152° 26′ ö. L. v. Gr. Er nimmt die Flüsse Auburn, Boyne und Barambah auf. Gayndah, der Hauptort des Distrikts, liegt am B. [Greffrath.]

Burnettiren des Holzes s. Holz (Konservirung).

Burney (spr. börnej): 1) Charles, engl. Musikhistoriker, geb. 7. April 1726 zu Shrewsbury, gest. 12. April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital, wurde 1749 Organist an der St. Dionysiskirche zu London, als welcher er 1750 für das Drurylane-Theater die Musik zu drei Dramen schrieb, nahm 1751 eine Organistenstelle zu Lynn (Norfolk) an, wurde 1769 Doktor der Musik in Oxford und 1789 Organist am Chelsea-College. Er veröffentlichte u. a. The present state of music in Germany, the Netherlands an United Provinces etc. (Lond. 1772–73), ferner General History of music (4 Bde. ebd. 1776—89), ein Leben Händels (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785), eine Biographie Metastasios (3 Bde. Lond. 1796) ꝛc. [Portig.]

2) Frances, engl. Schriftstellerin, geb. 1752 zu Lynn in Norfolk, gest. 1840 in Bath, Tochter des vor. Sie galt in ihrer Jugend für beschränkt; um so größer und um so berechtigter war daher das Aufsehen, welches ihr erster Roman Evelina 1778 erregte, der in lebendiger Weise die Gesellschaft der damaligen vornehmen Kreise schildert. Cecilia 1782, Edwin and Elgitha 1792, The Wanderer 1796 haben indessen geringere Bedeutung. 1793 mit dem Emigranten Grafen D'Arblay vermählt, nahm sie sich des jungen Dichters W. Scott an und gab die Memoiren ihres Vaters (Memoirs of Dr. B., 3 Bde. Lond. 1831) heraus. Aus ihrem Nachlaß erschienen die für ihre Zeitgeschichte so wertvollen Diary and letters of madame D'A., 7 Bde. Lond. 1846. Vgl. Macaulay, Crit. and Hist. essays, V 1—67. [Pröscholdt.]

Burnier (spr. bürnjeh), Richard, Tier- und Landschaftsmaler, geb. 1826 im Haag, gest. in Düsseldorf 17. März 1884. Seit 1850 in Düsseldorf unter J. W. Schirmer und A. Achenbach beschickte er alljährlich die Kunstausstellungen mit Landschaften. Die bedeutendsten waren: „Kühe am Strand" 1872, „Vorüberziehendes Gewitter" 1873, „Nachmittag auf der Wiese" 1874, „Die zwei Freunde" 1875. Wie Troyon behandelte er die Tiere und den landschaftl. Hintergrund gleichwertig und strebte bei breiter, saftiger, bisweilen dekorativer malerischer Behandlung nach dem Ausdruck einer stark accentuirten Stimmung. Vgl. Nekrolog in Ztschr. für bild. Kunst 19, Beibl. S. 412. [Muther.]

Burnitz, Karl Peter, Landschaftsmaler, geb. 1824 zu Frankfurt a. M., gest. das. 18. Aug. 1886, war anfangs Advokat, machte eine Reise nach Algier und Spanien, erhielt 1850—60 seine künstlerische Ausbildung in Paris und lebte seit 1860 in Frankfurt. Seine Bilder, denen jede Staffage fehlt (Waldpartie an der Nidda 1860, Starnbergersee 1871), sind gewöhnlich von einer melancholischen Gesamtstimmung, bei zuweilen nüchterner Auffassung. [Muther.]

Burnley (spr. börnlē), wichtige Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 40 km von Manchester entfernt, mit (1881) 58751 Einw. Der fast um die ganze Stadt gehende Leeds-Liverpool-Kanal vermittelt den direkten Handelsverkehr zwischen Nord- und Irischer See, und die Eisenbahnverbindung mit Blackburn, Manchester und Liverpool trägt viel zur Hebung der lokalen Wollen- und Baumwollenindustrie bei. In der Umgegend befinden sich ausgedehnte und ergiebige Kohlenfelder. [Müller-Tarlington.]

Burnouf (spr. bürnuhf): 1) Jean Louis, franz. Gelehrter, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, wurde 1807 Professor am Collège Charlemagne in Paris, 1816 Prof. der Rhetorik am Collège de France, 1828 Inspektor der Universität, 1830 Generalstudiendirektor und starb als Bibliothekar der Universität am 8. Mai 1844. B. hat sich um die klassische Bildung in Frankreich durch mehrere didaktische Schriften: Méthode pour étudier la langue grecque, Paris 1813, seither in zahlreichen Auflagen wieder erschienen, Premiers principes de la gram-

Digitized by Google

maire latine, 24. Aufl. 1883, verdient gemacht; besonders für das Griechische ist seine grammatische Methode bis auf den heutigen Tag maßgebend geblieben. Ferner hat sich B. einen Namen gemacht durch eine meisterhafte Übersetzung des Tacitus, 6 Bde. Par. 1827—33. [Mähly.]

2) Eugène, einer der bedeutendsten franz. Orientalisten, geb. 8. Apr. 1801 zu Paris, gest. 28. Mai 1852 (Journ. As. XIX 566), Sohn des vor., wurde 1832 Chézys Nachfolger am Collège de France, übertraf diesen aber bei Weitem an wissenschaftlicher Bedeutung. Zwei seiner Hauptwerke waren bahnbrechend. In seinem Commentaire sur le Yaçna (Paris 1833) begründete er die philologische Interpretation des Zendavesta, den sein Landsmann Anquetil Duperron zuerst nach Europa gebracht hatte. In seiner Introduction à l'histoire du Buddhisme Indien (Paris 1844, 2. Aufl. 1876) gab er zuerst eine eingehende, auf die Quellen gestützte Darstellung des nordindischen Buddhismus, an die sich dann seine Übersetzung eines Hauptwerkes dieser Litteratur, des Lotus de la Bonne Loi (Paris 1852) anreihte. Seine Ausgabe und Übersetzung des Bhâgavata Purâna (4 Bde. Paris 1840–84) machte zuerst eines der Hauptwerke des brahmanischen Mittelalters allgemein zugänglich. Auch an den ersten Arbeiten über die altpersischen Keilinschriften und über das Pâli, die Sprache des südindischen Buddhismus, war er beteiligt. Vgl. M. Naudet, Notice Historique sur MM. B., Père et Fils, Paris 1854. [Windisch.]

3) Emil Louis, Philolog, Bruder des vor., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Depart. Manche), Prof. an der Fakultät zu Nancy, Direktor der Ecole française in Athen, 1875 Honorardirektor der Schule von Athen. Von seinen Publikationen sind hervorragend Méthode pour étudier la langue sanscrite, Paris 1859, 3. Aufl. 1885, Essai sur le Véda etc. ebd. 1863, Histoire de la littérature grecque, 2 Bde. ebd. 1869, Premiers principes de la grammaire grecque, ebd. 1879, Dictionnaire sanscrit français, ebd. 1863–65; La ville et l'acropole d'Athènes, ebd. 1877; La mythologie des Japonais, ebd. 1875. [—ch.]

Burns (spr. börns), Robert, der schottische Volksdichter, geb. 25. Jan. 1759 in der Grafschaft Ayr, gest. 21. Juli 1796 zu Dumfries, Sohn armer Pächtersleute, empfing den ersten Unterricht in der Dorfschule zu Alloway Mill und später von einem Wanderlehrer. Es fehlte ihm nicht an geistiger Anregung innerhalb der Familie, denn man las fleißig Shakespeare, Pope, Allan Ramsay u. a. Von frühester Jugend auf mußte B. sich schwerer Feldarbeit unterziehen. Sein erstes Lied, Handsome Nell, galt einem Mädchen, das ihm während der Erntezeit als Gehilfin in der Feldarbeit zugeteilt war. 1778 ging B. nach Kirkoswald, um die Feldmeßkunst zu erlernen. Hier geriet er in schlechte Gesellschaft von Abenteurern, die ihn in ihr wüstes Treiben hineinzogen. Ein Liebeshandel machte seinem Studium ein vorzeitiges Ende. Nun fing er (1781) zu Irvine einen Flachshandel an. Die Unehrlichkeit seines Teilhabers und der Brand seines Hauses zwangen ihn jedoch, das Geschäft aufzugeben. Nach dem Tode seines Vaters (1783) pachtete er, um eine Stütze der Familie zu werden, zusammen mit seinem Bruder Gilbert das Gütchen Moßgiel. Mißernten und die Unfähigkeit des Dichters, sich auf seinen Beruf zu beschränken, vereitelten abermals den Erfolg. Trotzdem entstanden in dieser Zeit manche seiner besten Gedichte: The cotter's saturday night, Halloween. To a mouse, The jolly beggars, The vision, The twa Dogs, The mountain daisy u. a. Auch fällt in diese Zeit ernsteren Strebens seine tiefe Liebe zu der in seiner Nähe dienenden Hochland-Mary (M. Campbell), an die er seine schönsten Lieder sang, die ihm aber kurz vor der Verbindung durch den Tod entrissen wurde (To Mary in Heaven). 1786 verlobte sich B. mit Jane Armour, der Tochter eines Maurers in Mauchline, durch einen in Schottland dem Eheschluß gleichkommenden Ehevertrag; die puritanisch strengen Eltern des Mädchens willigten indessen in eine Ehe nicht ein, obwohl Jane mit Zwillingen niederkam. Da es mit der Landwirtschaft immer mehr zurückging, B. auch einen Verhaftsbefehl fürchtete, mit welchem Janes Vater gedroht hatte, weil B. die hohe Kaution für die Kinder nicht zahlen konnte, beschloß er nach Jamaica auszuwandern. Die Kosten der Überfahrt wollte er aus dem Erlöse einer Ausgabe seiner Gedichte bestreiten. Aber gerade durch den ungeahnten Erfolg dieser Herausgabe sah er sich veranlaßt, seinen Auswanderungsplan aufzugeben. Einer Einladung des blinden Dichters Dr. Blacklock folgend, brachte er den nächsten Winter in Edinburg zu, wo er als gefeierter Gast Eingang in die höchsten und besten Kreise fand. Eine zweite Auflage seiner Gedichte setzte ihn in den Stand, die schottischen Hochlande zu bereisen und, nachdem er die Verehelichung mit Jane Armour durchgesetzt hatte, eine neue Farm, Ellisland, zu pachten. Als sich die Ertraglosigkeit auch dieses Gutes herausstellte, übernahm B. gleichzeitig die ihm von seinem Gönner, dem Grafen von Glencairn, vermittelte Stelle eines Steueraufsehers. Natürlich ging es mit der Landwirtschaft nun vollends abwärts, und so ging denn B. schließlich ganz zum Steuerfach über. Er bekleidete zuletzt eine Stelle in Dumfries wo er im 38. Lebensjahre nach schweren Kämpfen und bitteren Enttäuschungen starb. — Der gemeinsame Grundzug, der durch alle Dichtungen B.s hindurchgeht, ist die Naturwahrheit, mit welcher er für die Dichter des erwachenden 19. Jahrh. zum Vorbild geworden ist. Er hat die gesamte Skala menschlicher Leidenschaften in seinen Liedern zum Ausdruck gebracht, besonders das Thema der Liebe in allen Tonarten variirt. Dabei verfügte er über einen herrlichen Humor. Seine Lyrik ist, wie bei Goethe, Gelegenheitsdichtung und deshalb so warm empfunden. Auch der Liebe zu seiner schottischen Heimat und deren teils großen, teils tragischen Vergangenheit verdanken wir einige seiner schönsten, zum Teil aber auch gleich dem echten Volksliede wehmütigsten Lieder („Mein Herz ist im Hochland", „Die schöne Maid von Inverneß", „Bruces Anrede an die Schotten vor der Schlacht bei Bannockburn", „Schlacht von Sheriff-Muir" ꝛc.). Seine poetische Erzählung Tam o'Shanter vereinigt Heiterkeit und Scherz mit nervenerschütterndem Grauen in so schnellen und doch natürlichen Übergängen, wie es — nach W. Scotts Urteil — seit Shakespeare keinem Dichter gelungen ist. Die Sprache B.s ist ein Kompromiß zwischen schottischer und englischer Schriftsprache.[1])

[1]) Anm. d. Red. B. wurde wegen seiner religiösen und politischen Stellung verschiedentlich angegriffen. Obwohl er durch einige übermütige Gedichte (The two herds [Die beiden Schafhalter], Des heiligen Wilhelm Gebet ꝛc.) und den Leichtsinn seiner Jugend berechtigten Anstoß bei der Geistlichkeit und seinen ernsten Landsleuten erregte, so wollte er doch in seinem späteren Leben keineswegs als „Freigeist" gelten. Auch seine politische Stellung war die eines loyalen Britten, obwohl er wie viele seiner lebhafteren Landsleute aus Mißverständnis

Digitized by Google

Litteratur: 1) Ausgaben: Von J. Currie, Liverpool 1800, 4 Bde.; von Allan Cunningham, Lond. 1835, 8 Bde.; von Rob. Chambers, 1857, 4 Bde. 2) Biographien: J. G. Lockhart, Edinb. 1828 (neu 1871), Sharp (Lond. 1879) und Blackie 1888; vgl. auch Carlyle, Essay on B. (in Crit. and Miscell. Essays, 1842, Bd. 1); Walt Whitman, R. B. as Poet and Person, North American Review, Nov. 1886; vgl. auch Fiedler, Gesch. der volkstümlichen schottisch. Liederdichtung, Zerbst 1846. 3) Deutsche Übersetzungen u. a. von K. Bartsch, Leipz. 1886, von Laun, Oldenb. 1886, Baisch (Koll. Spemann, Stuttg. 1883 u. ff.) und Lagerlotz. [Pröscholdt.]

Burnside (spr. börnseid), Ambrose Everett, nordamerik. General, geb. 23. Mai 1824 zu Liberty, Indiana, warb beim Ausbruch des Bürgerkrieges ein Regiment Freiwillige im Staat Rhode Island und wurde nach der Schlacht von Bull-Run 29./30. Aug. 1861 zum Brigadegeneral ernannt. 1862 unternahm er eine erfolgreiche Expedition nach Nord-Carolina, wurde Generalmajor, kämpfte in den Schlachten von Roanoke Island, Newbern, Camden und Fort Macon, erhielt 7. Nov. 1862 an Mc Clellans Stelle den Oberbefehl über die Potomac-Armee, wurde 12. Dez. bei Fredericksburg am Rappahannock von den Konföderirten zurückgeschlagen, legte 28. Jan. 1863 den Oberbefehl nieder, erhielt das Kommando des Ohiodepartements, machte später unter Gen. Grant die Feldzüge in Tennessee mit, eroberte im Herbst 1863 Knoxville, beteiligte sich im Sommer 1864 unter Grant an den blutigen Schlachten in Virginien, wurde 30. Juli 1864 bei einem Sturmangriff auf Petersburg zurückgeschlagen und resignirte 15. Apr. 1875. Von 1866 bis 69 war B. Gouverneur von Rhode Island und von 1875 bis 81 Bundessenator dieses Staates; er starb 13. Sept. 1881. Vgl. Biographie von Poor. Provid. 1882. [Eben.]

Burntisland (spr. börnt-eiländ), Handelsstadt in der schott. Grafschaft Fife, mit Hafen-Anlagen aus der Zeit Cromwells, am nördl. Ufer des Firth of Forth; (1881) 4271 Einw. Zu dem von alters her bedeutenden Heringshandel kommt in neuerer Zeit auch Kohlen- und Eisenexport. Wegen seiner bequemen Lage ist B. ein beliebtes Seebad für die Edinburger. [Müller-Darlington.]

Burnus (franz. bournous, span. al-bornoz, aus arab. burnus), maurischer weißwollener Mantel mit Kapuze, vielfach im 19. Jahrh. bei europäischen Völkern nachgeahmt.

Buro oder Buru, Insel, zur Mittelgruppe der Molukken gehörend, s. Molukken.

Buros, Kap, s. Asien II 1.

Burranpungha, eine der Mündungen des Ganges, s. d.

Burriana, Stadt der span. Provinz Castellon de la Plana, 12 km S von Castellon, an der Bahn nach Valencia, in fruchtbarer Ebene nahe dem Meer, zeichnet sich durch Ausfuhr vorzügl. Apfelsinen aus; ca. 10500 Einw. [Rein.]

Burrisol oder Barrisol, Stadt in der Präsidentschaft Bengalen, Distrikt Backergunje oder Backargandschi, hat 8000 Einw., die Handel mit Reis und Baumwolle treiben.

Burritt (spr. börritt), Elihu, mit dem Beinamen „Der gelehrte Schmied", bekannter amerik. Friedensapostel, geb. 8. Dez. 1811, gest. 7. März 1879 zu New-Britain (Connecticut), erwarb sich, während er sich durch Schmiedearbeit seine Existenz sicherte, umfassende Sprachkenntnisse; seine Studien umfaßten außer den älteren und neueren klassischen Sprachen das Portugiesische, Vlämische, Dänische, Schwedische, Isländische sowie die verschiedenen keltischen, slawischen und semitischen Sprachen. 1836 begann er Übersetzungen aus dem Deutschen in verschiedenen Blättern zu veröffentlichen, 1839 gründete er die in englischer und französischer Sprache erscheinende Monatsschrift Literary Gemini, die schon im folgenden Jahre einging. Seit 1840 bereiste er die Vereinigten Staaten, allenthalben die Frieden predigend und den Krieg als Haupthindernis aller gedeihlichen Entwickelung des Völkerglückes darstellend; 1842 veröffentlichte er in dem American Eclectic Review Übersetzungen isländischer Sagas. 1844 begann er mit der Herausgabe der Zeitschrift The Christian Citizen, in welcher er besonders seine Theorie vom ewigen Frieden auseinandersetzte. Am bekanntesten sind seine den allgemeinen Weltfrieden anstrebenden Olive Leaves (Ölblätter). Auch an den Friedenskongressen in Brüssel, Frankfurt a. M., Paris und London nahm er hervorragenden Anteil. Vgl. Biogr. v. Northend, Newyork 1880. [Eben.]

Bursa (mlat. = Börse, s. d.), im 15. Jahrh. Genossenschaft (namentlich studentische), die eine gemeinsame „Börse" hat, (daher Bursarius, Verwalter einer gemeinschaftlichen Kasse, Säckelmeister eines Klosters). Haus einer solchen Genossenschaft; Mitglied derselben (s. Bursch).

Bursa, Stadt, s. v. w. Brussa, s. d.

Bursarienzeichen (von mlat. bursa, Börse), sind Kupfermünzen aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh., welche wahrscheinlich aus Mangel an Kleingeld seitens der Kassenverwalter (bursarii) des Hochstiftes Münster als Zahlungsmittel verwendet wurden. [E. Bahrfeldt.]

Bursch, Bursche, hervorgegangen aus die Burs, Bursch, Bursche, aus mlat. bursa (s. d.), ist als Femininum erst seit dem späteren Mittelalter nachzuweisen und bedeutete das Kosthaus einer, namentlich studentischen, Genossenschaft, dann die Genossenschaft selbst, schließlich (seit dem 17. Jahrh.) nicht mehr das Kollektiv, sondern die Einzelheit, ein Mitglied der Genossenschaft: durch Übertragung des Namens vom Lokal auf den Bewohner wurde das ursprüngliche Femininum zum Maskulinum der B.; vgl. die ähnliche Begriffsentwickelung von Frauenzimmer. Heutzutage ist B. die gröbere Bezeichnung für Junge, Knabe, dann aber auch für einen jungen Diener (Laufbursche ꝛc.) und im deutschen Heere der zur persönlichen Bedienung des Offiziers kommandirte Soldat. Das Volk, besonders auf dem Lande, bezeichnet als B. auch jeden jungen, ledigen Menschen. Wie früher ist B. auch jetzt noch die Bezeichnung eines einer akademischen Verbindung angehörenden Studenten, welcher über das 2. Semester hinaus ist. Vgl. den Art. Universitäten.

Burscheid, Stadt im preuß. Rgb. Düsseldorf, Kreis Solingen, an der Eisenbahn Lennep-Opladen, mit 2 Kirchen, Wollspinnerei, Woll-, Plüsch- und Sametweberei sowie Färberei und (1885) 6828 Einw. [Berghaus.]

Burschenschaft s. Universitäten und Deutschland, Gesch.

Burschikos (deutsch mit lat. Endung, vgl. Bursche), studentisch flott, oft mit dem Nebenbegriff des Anstoßigen, Renommistischen; Gegensatz: philiströs.

Bursēra (Botanik) s. Amyrideen.

---

für die Ideen der französischen Revolution schwärmte. Als aber eine französische Landung drohte, dichtete er sein patriotisches Lied der Dumfries-Freiwilligen. Daß er andererseits für einen Jakobiten galt, hing nur mit seiner romantischen Verherrlichung der altschottischen Geschichte zusammen. Derselbe Geist, welcher den schönen und stattlichen Mann im Leben stets männliches Selbstgefühl und Streben nach Unabhängigkeit zeigen ließ, durchweht auch seine vaterländischen Lieder.

Digitized by Google

Burefelde, ehemalige berühmte Benediktinerabtei, an der Weser, ein paar Stunden westlich von Göttingen, 1093 von Graf Heinrich dem Fetten von Northeim gestiftet. 1430 nach dem Tode des Abtes Albert von Bodenstein war das einst so reiche Kloster vollständig verfallen. Seit der vom Konstanzer Konzil angeordneten Klosterreform suchte auf Veranlassung Ottos des Einäugigen von Braunschweig der Abt des Klosters Clus bei Gandersheim, Johann von Münden, B. zu reformiren; er starb aber schon 1439; sein Nachfolger, Abt Joh. von Hagen (1439—69), brachte mit dem unermüdlich thätigen Windsheimer Klosterreformator Joh. Busch (s. d.) die B.r Kongregation (oder Union) zu stande d. h. eine Vereinigung des hergestellten und reformirten Klosters B. mit den Klöstern Rheinhausen bei Göttingen, Huisburg bei Halberstadt, St. Petri bei Erfurt und Bergen bei Magdeburg unter strenger Observanz der Klostergelübde. Alle drei Jahre kam die Kongregation zu einem Provinzialkapitel unter neu geregelter Leitung des Abtes von B. zusammen. Durch Buschs Eifer auf seinen Visitationsreisen traten jährlich zahlreiche neue Klöster hinzu; das Baseler Konzil genehmigte diese Kongregation, Nikolaus von Cusa (s. d.) förderte sie als päpstlicher Legat für Revision deutscher Klöster durch besondere Privilegien, und Papst Pius II. bestätigte sie 1458 und 1461, so daß sie bis zur Reformation beständig im Wachsen war. 1579 wurde das Kloster durch den Herzog von Braunschweig aufgehoben. Mit dem 30jährigen Kriege zerfiel auch die Kongregation. Vgl. Evelt, Die Anfänge der B.r Kongregation in der Münsterschen Ztschr. für Altertumskunde, 1865. [L. Schulze.]

Bursian, Konrad, klassischer Philolog, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen (Königreich Sachsen), gest. 21. Sept. 1883 in München, studirte seit 1847 unter M. Haupt und O. Jahn in Leipzig und Berlin, unternahm 1852—55 eine größere wissenschaftliche Reise durch Belgien, Frankreich, Italien und Griechenland, habilitirte sich 1856 in Leipzig, wurde hier 1858, dann 1861 in Tübingen, außerordentlicher Prof., 1864 Ordinarius in Zürich, 1869 in Jena und 1872 in München. Seine Hauptwerke sind die Geographie von Griechenland, 2 Bde. Leipz. 1862—72, und Die Geschichte der klass. Philol. in Deutschland, München 1883, als 19. Bd. der Gesch. d. Wissensch., hrsg. von der bair. Akademie. Bemerkenswert sind ferner Aventicum Helvetiorum, Zür. 1867 ff., über archäolog. Kritik und Hermeneutik in den Verh. d. Philol.-Vers. zu Augsb. 1862 und das Progr. über den Charakter des griech. Mythus, München 1875. Weniger gelungen ist die Ausgabe des Rhetors M. Seneca, Leipz. 1857, und die des Firmicus Maternus de errore profan. relig., ebd. 1856. Auch ist B. der Veranlasser und Herausgeber der in mancher Hinsicht verdienstlichen, aber etwas schwerfällig eingerichteten Jahresberichte über die Fortschritte der Altertumswissenschaft, Berlin seit 1873, woran sich seit 1879 das biographische Jahrb. reiht. Vgl. Richter, Nekrolog für K. B., Berl. 1884. [Mühly.]

Burslem (spr. börslem), eine der ältesten Fabrikstädte des Pottery Distrikts (Töpfereidistr.) in der Grafschaft Stafford, am Trent und Mersey Kanal, wird schon im Domesday Book als Barcardeslim erwähnt. Die Fabrikation von irdenem Geschirr in B. reicht bis ins 17. Jahrh. zurück und wurde später durch Josiah Wedgwood, den Vater der englischen Töpferei (1730 hier geb.), zur höchsten Vollendung gebracht; (1881) 26522 Einw. [Müller-Darlington.]

Bürste (mhd. bürste, abgeleitet v. mhd. borst, Borste, s. d.) s. Bürstenbinderei.

Bürstenabzug s. Buchdruck II 3.

Bürstenbinder, Elisabeth (Pseudon. E. Werner), geb. 25. Nov. 1838 zu Berlin, Tochter eines Kaufmanns, Novellistin, an E. Marlitt sich anlehnend, aber diese durch richtigere und mannigfaltigere Zeichnung der Charaktere und Situationen überragend, populär geworden durch „Ein Held der Feder" (1871). Außer ihren kleineren Erzählungen erschienen 1870 Hermann, 1872 Am Altar, 1874 Glück auf, 1875 Gesprengte Fesseln, 1877 Vineta, 1879 Um hohen Preis, 1880 Frühlingsboten und das Lustspiel „Aberglauben", 1882 Der Egoist, 1884 Gebannt und erlöst, 1885 Ein Gottesurteil und Die Blume des Glücks, 1887 Heimatklang, Skt. Michael. B. hat zwar vorwiegend für die Gartenlaube geschrieben, doch versteigt sie sich in ihrem idealen Naturalismus nicht zu den bei der Marlitt üblichen gehässigen Angriffen auf das Christentum. [F. M.]

Bürstenbinderei. Die Herstellung der Bürsten aus Schweinsborsten, Pferde-, Ziegen-, Dachshaaren, aus verschiedenen Pflanzenfasern wie Reisstroh, Piassawa (von der südamerikanischen Strickpalme, Attalea funifera) u. a., aus Stahl-, Messing- und Eisendraht wird heute noch, wie schon seit langer Zeit, handwerkmäßig, aber auch unter Anwendung sinnreicher Hilfsmaschinen fabrikmäßig betrieben. Die tierischen Haare werden dazu häufig einer Bleichung oder Färbung unterworfen, während die anderen Materialen ohne weiteres verarbeitet werden. Die Fassungen stellt man aus Holz (Rotbuche, Ahorn, Birn- u. Pflaumenbaum), aus Knochen, Horn, Elfenbein, Perlmutter u. a. her. Die Fassungen werden zunächst in die entsprechende Form durch Hand- oder Maschinenarbeit gebracht und dann gebohrt, wozu heute vielfache, d. h. gleichzeitig eine größere Anzahl von Löchern bohrende Maschinen dienen. Bei der Rauharbeit gehen die Löcher durch die Fassung ganz durch und werden die mit Garn festgebundenen und dann in zähes schwarzes Pech eingetauchten Borstenbüschel einfach eingedreht und durch Beschneiden oder Behauen auf gleiche Länge gebracht. Bei der eingezogenen Arbeit gehen die unten etwas enger werdenden Löcher ebenfalls ganz durch; die Befestigung erfolgt aber durch Draht (seltner starkes Garn) in folgender Weise. Man steckt den Draht durch das Loch, legt das Büschel mit der Mitte über das Loch, führt den Draht das Büschel umschlingend durch das Loch zurück und zieht stark an. So fährt man fort, bis eine Reihe fertig ist, und verschlingt dann das Drahtende. Die Bindedrähte liegen dabei auf dem Rücken der Faßung und werden durch Aufleimen einer dünnen Holzplatte verdeckt. Auch feilt oder sägt man Rinnen ein, in welche die Drähte versenkt und durch Siegellack oder Kitt verdeckt werden (bei Zahnbürsten z. B.); oder man bohrt die Löcher nicht ganz durch, sondern läßt dieselben in ein quer durch die Fassung gebohrtes Loch einmünden, welches den Bindedraht aufnimmt. Gedrehte Arbeit entsteht dadurch, daß man die auf gleiche Länge geschnittenen Fasern zwischen die Schenkel eines U-förmig gebogenen Drahtes einlegt und diesen dann von einem Ende her korkzieherartig zusammendreht. Diese Methode wird besonders zur Herstellung von Flaschen-, Cylinder-, Gewehr-, Siederohrbürsten angewendet. — Unter den zur Bürstenfabrikation dienenden Maschinen steht die von Woodbury in erster Linie. Dieselbe bildet aus dem Vorrat Bündel

Digitized by Google

von gleicher Stärke, faltet ſie in der Mitte zuſammen, umwickelt ſie an der Umbiegung mit Meſſingdraht ſchraubengangförmig und ſchraubt ſie in die Löcher der Faſſung ein, wobei die Drahtwindungen die Stelle der Schraubengänge verſehen. Schließlich werden die Drahtenden ſo in die Lochwandungen verſenkt, daß ein Zurückdrehen der Bündel nicht eintreten kann. Eine Maſchine leiſtet etwa ebenſoviel wie 10—12 geſchickte Arbeiter. [Lüdicke.]

Bürſtenſpinner (Zool.), Orgyia, ſ. Spinner.

Bürſtenhornweſpe, Hylotoma, ſ. Blattweſpen.

Bursztyn (ſpr. burſchtyn), Marktflecken in Galizien, Bzhptmſch. Rohatyn, Station der Lemberg-Czernowitz-Jaſſy Eiſenbahn, 100 km SO von Lemberg, Sitz des Bezirksgerichtes, Getreidebau, Viehzucht; die Umgegend iſt reich an Alabaſter; (1880) 4081 Einw. B. hatte viel in den Kämpfen mit den Tataren zu leiden. [v. Miłkowicz.]

Burt., zool. Abkürzung für Franz Xaver Burtin, Arzt, geb. 1743 zu Maaſtricht, geſt. 9. Aug. 1818 zu Brüſſel.

Burtenbach ſ. Schertlin.

Burton (ſpr. börten), Stadt an der Grenze der engl. Grafſchaften Derby und Stafford, am Trent, durch ſein Pale Ale weltbekannt, mit (1881) 39288 Einw. Unter den 20 hier betriebenen Brauereien ſind die von Baß und Allſopp, welche über 5000 Perſonen beſchäftigen, vielleicht die größten in der Welt. [Müller-Darlington.]

Burton (ſpr. bört'n): 1) Robert, geb. 1576 zu Lindley (Leiceſterſhire), Bruder des durch die Description of Leicestershire (1622) bekannten William B., verfaßte die mit Citaten überladene Anatomy of Melancholy, by Democritus Junior (1621), hrsg. von Tegg, Lond. 1845. Geſt. 25. Jan. 1640 zu Oxford, wo er im Chriſt-Church-College viele Jahre als Gelehrter gelebt hatte. [Pröſcholdt.]

2) John Hill, ſchottiſcher Geſchichtſchreiber, Nationalökonom und Rechtsgelehrter, geb. 22. Aug. 1809 in Aberdeen, geſt. 10. Aug. 1881, wurde 1831 Advokat am ſchottiſchen Gerichtshofe, 1854 Sekretär und 1877 Kommiſſar an der Gefängnisbehörde von Schottland, ſammelte ſeit 1868 jährlich die Judicial statistics of Scotland, berichtete über ſie an das Parlament und war zugleich königlicher Hiſtoriograph für Schottland. Mitarbeiter der Westminster Review, der Edinburgh Review und des Blackwood Magazine, ſchrieb B. folgende größere Werke: Manual of the Law of Scotland, 1839, oft aufgelegt; The Law of bankruptcy, insolvency and mercantile sequestration in Scotland, Bd. I, 1845; Life and correspondence of David Hume, 2 Teile 1846; Lifes of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden, 1847; Political and social economy und Emigration in its practical application to individuals and communities, beide 1849 und 1851 in Chambers' Library; Narratives from criminal trials in Scotland, 2 Bde. 1852; History of Scotland from the Revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection, 2 Teile 1853; The book-hunter, 1862; The Scot abroad, 1864, neue Aufl. 1881; The Cairngorm Mountains, 1864. Unübertroffen bleibt ſeine History of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688 (2. Aufl. 8 Bde. 1873) und von epochemachender Bedeutung ſeine History of the reign of Queen Anne (3 Bde. 1880). [Kleinſchmidt.]

3) Sir Richard Francis, Reiſender, geb. zu Tuam in der Grafſchaft Galway in Irland 1821, trat als Offizier in die indiſche Armee ein, beſuchte das Indusgebiet und die WGats bei Goa und zog bald die Aufmerkſamkeit auf ſich durch ſeine ſcharfe Beobachtungsgabe und die lebendige, klare Darſtellung, welche bereits ſeine erſten Werke auszeichneten (Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus, Lond. 1850, Goa and the Blue Mountains, Lond. 1851). Im Jahre 1853 wagte er, als mohammedaniſcher Pilger verkleidet, von Jambo nach Medina und Mekka zu pilgern und die heiligen Stätten zu betreten (Personal narrative of a pilgrimage to El Medinah and Meccah, 3 Bde. Lond. 1855—56, 3. Aufl. 1879). Von da nach Bombay zurückgekehrt, unternahm B. 1854 das kühne Wagnis, allein, als mohammedaniſcher Kaufmann verkleidet, als der erſte Europäer, im Somaliland nach Harar vorzudringen; er verließ Aden am 29. Okt. 1854, erreichte vom Hafen Seila aus am 3. Jan. 1855 Harar und war am 9. Febr. wieder in Aden. Nun beſchloß B. nochmals in Begleitung der Leutnants Stroyan, Herne und Speke, nach Harar zu gehen, um das Gebiet dem britiſchen Handel zu öffnen und womöglich dort mit Unterſtützung der indiſchen Kompanie eine britiſche Agentur anzulegen. Die Expedition wurde aber am 19. April 1855 von Somalis bei Berbera überfallen, wobei Stroyan getötet und Speke und B. verwundet wurden, aber doch ſich nach Aden retten konnten (First footsteps in East-Africa, or an exploration of Harar, Lond. 1856). Am 7. Dez. 1856 fuhren B. und Speke von neuem von Bombay nach der Sanſibarküſte hinüber, landeten mit Empfehlung des Sultans von Sanſibar verſehen, am 17. Juni 1857 in Bagamoyo und brachen von da ins Innere auf, durchzogen die Landſchaften Uſagara und Ugogo, kamen am 7. Nov. nach Kazeh (Taborah), einer Hauptſtation des arabiſchen Handels, und wandten ſich von da zum Tanganjikaſee, welchen ſie am 13. Febr. 1857 bei Udſchidſchi erreichten. Da B. erkrankt war, befuhr Speke den See zuerſt allein vom 2.—29. März, dann aber vom 10. April bis 13. Mai mit B. bis zum nördlichen Ende des Waſſerbeckens. Nach Kazeh zurückgekehrt, machte Speke wieder allein, während B. krank zurückblieb, einen Vorſtoß nach N. an das SEnde des Ukerewe-ſees (30. Juli 1858). Nach Sanſibar gelangten beide 4. März 1859 und gingen über Aden nach England, wo B. von der geographiſchen Geſellſchaft in London die goldene Medaille erhielt. (Vgl. The Lake-regions of central equatorial Africa in Journ. Roy. Geogr. Soc., Lond. XXIX 1 ff.; unter demſ. Titel auch als beſonderes Werk ausgearbeitet, 2 Bde. Lond. 1860.) B.s Reiſen in Arabien und Afrika ſind deutſch bearbeitet von Karl Andree, Forſchungsreiſen in Arabien und OAfrika nach den Entdeckungen von B., Speke, Krapf, Rebmann, Erhart und anderen, 2 Bde. Leipz. 1861. In den folgenden Jahren unternahm B. eine Reihe von kleineren Reiſen, durchzog NAmerika und beſuchte die Anſiedelungen der Mormonen am großen Salzſee (The city of the Saints, 2 Bde. Lond. 1863), ging dann als Konſul nach der Inſel Fernando Po im Golf von Guinea, beſuchte Lagos und Abeokuta und beſtieg mit dem Botaniker Guſtav Mann im Dez. 1861 das Kamerungebirge von der Miſſionsſtation Viktoria aus und kehrte am 2. Febr. 1862 dahin zurück (Abeokuta and an exploration of the Cameroon Mountains, 2 Bde. Lond. 1863; vgl. Petermanns Mitteil. 1863, S. 179—183). In demſelben Jahre verſuchte B. von Groß-Batanga aus (3° n. Br.) zu dem Elefantenberge vorzudringen (An account of an exploration of the Elephant Mountain in Western equatorial Africa im Journ. Roy. Geogr.

Digitized by Google

Soc., Lond. XXXIII 241) und ging dann in besonderer Mission zu dem Könige Gelele von Dahomeh (A mission to Gelele King of Dahomey, 2 Bde. Lond. 1864). Im Jahre 1864 zum Konsul in Santos (Brasilien) ernannt, bereiste er mehrere Provinzen des Kaiserreichs (The Highlands of the Brazil, 2 Bde. Lond. 1868) und ging 1869, während des Krieges der südamerikanischen Staaten gegen Paraguay, den Laplataſtrom, Parana und Paraguay hinauf (Letters from the battlefields of Paraguay, Lond. 1870). Von 1869 bis 71 war B. Konsul in Damaskus, besuchte in Gemeinschaft mit Charles F. Tyrwhitt Drake im Mai 1870 Baalbek, und im Juni den Libanon und Antilibanon und wandte sich von da in die Landschaft Hauran und Ledschah (Unexplored Syria, 2 Bde. Lond. 1872). Nach England zurückgekehrt, machte er im Sommer 1872 einen Ausflug nach Island (Ultima Thule or a summer in Island, 2 Bde. Lond. 1875) und unternahm 1878 eine 4½ monatliche Reise nach Midian, im Auftrage des Chedive von Ägypten, um die Spuren uralter Goldbergwerke wieder aufzusuchen, welche auch bei Muhair Schuayb (28° 30′ n. Br.) und bei Shuwak (27° 15′ n. Br.) entdeckt wurden (The Goldmines of Midian and the ruined Midianite Cities, 2 Bde. Lond. 1878; The Land of Midian revisited, 2 Bde. ebd. 1879). Gegenwärtig (1889) lebt B. als Konsul in Triest. Außerdem veröffentlichte er noch die Reisewerke: Two trips to Gorillaland and the cataracts of the Congo, 2 Bde. Lond. 1875; To the Gold-Coast, 2 Bde. ebd. 1882, und 1882—84 eine Übersetzung und Biographie des Camoens. [R.]

Burtpur s. Bhartpor.

Burtscheid, wichtige Industriestadt und berühmter Badeort (s. u.) im preuß. Rgb. Aachen, links im Thale der Wurm, teils auf den Hügeln zu beiden Seiten derselben, SO von Aachen, mit dem es räumlich zu einem Ganzen verbunden ist, am Bahnhofe Aachen der Köln-Herbesthaler Eisenbahn, mit denselben Gewerben wie Aachen (s. d.) und 12139 Einw. Pferdebahnverbindung mit Aachen. B., in den ältesten Urkunden Porcetum, Porcied genannt, verdankt seine Entstehung einer kirchlichen Stiftung des h. Chlodulf, Bischofs von Metz (gegen Ende des 7. Jahrh.). 973 gründete hier Gregorios, Sohn des griechischen Kaisers Nikephoros Phokas und Schwager Kaiser Ottos II., eine Benediktinerabtei, die 1202 zu einem Cisterzienser-Frauenstifte umgewandelt wurde, mit ihrem ausgedehnten Besitze die Reichsfreiheit erlangte und 1802 säkularisirt wurde. Die nach und nach entstandene Ortschaft B., welche 1338 Stadtrecht erhielt, blühte schnell auf, nachdem schon seit dem 12. Jahrh. die Tuchmanufaktur in Flor gekommen war. Vgl. C. Quix, Die Stadt B., Aachen 1832; Derſ., Gesch. d. Reichsabtei B., ebd. 1834; Kaltenbach, Der Rgb. Aachen, ebd. 1850. [Berghaus.]

Berühmt ist B. auch wegen seiner großen Anzahl Thermalquellen von 27—74,5° C, welche im Gegensatz zu den Aachener Schwefelthermen größtenteils zu den ungeschwefelten Kochsalzthermen gehören. Sie dienen vorzugsweise zum äußerlichen Gebrauch gegen veraltete chronische Rheumatismen u. ähnl. Badehäuser besitzt B. zur Zeit zwölf. Vgl. Derſch, Neuester Führer in Aachen, B. und Umgebung, Aachen 1885; Renmont, Die Thermen von Aachen und B., 5 Aufl. ebd. 1885; Beissel, Balneologische Studien ebd. 1882. [Flechsig.]

Burudschird, Stadt in der persischen Prov. Damghan (früher Irak Adschmi) mit über 10000 Einw., in fruchtbarer, waldreicher Gegend.

Buruten, Völkerstamm, s. Asien IX 6.

Bury (spr. böri), wichtige engl. Fabrikstadt mit (1889) 52213 Einw. am Irwell in Lancashire. Die zahlreichen Baumwollen-Fabriken, Bleichen, Färbereien ꝛc. geben dem größten Teil der Bevölkerung Beschäftigung. Zu erwähnen sind auch Maschinenbau-Anstalten und Kohlenbergwerke.

Bury (spr. böri): 1) Charlotte Susanna, engl. Schriftstellerin, geb. 21. Juni 1775, gest. 1. Apr. 1861, Tochter des Herzogs von Argyle, war in zweiter Ehe mit dem Geistlichen Edward B. vermählt. Aus ihren Erinnerungen als Hofdame der Prinzessin von Wales schrieb sie ihr vielgenanntes die Skandalgeschichten des damaligen Hofes enthaltendes Diary illustrative of the times of George IV., 2 Bde. Lond. 1838, sowie die dem High-life entnommenen unbedeutenden Romane: The devoted 1836, Family records or two sisters 1834, Love 1838, Divorced 1837.

2) Marie Pauline Rose, geb. Stuart, Gemahlin des engl. Barons de B., aus alter schottischer Familie zu Oban (Grafschaft Argyle) stammend, in Frankreich erzogen, lieferte unter dem Pseudon. Arthur Dudley für die Revue de Paris und die Revue des deux mondes interessante und geistvolle Beiträge. Außer ihrem Essay sur Lord Byron sind erwähnenswert: Molière and the french drama (1846), die Romane Mildred Vernon (1848) und Germania (1850), ihre Reiseskizzen Voyages dans l'Allemagne, l'Autriche et la Hongrie (Par. 1851, deutsch Weimar 1851) und die Memoirs of the Princess Palatine of Bohemia (1853), eine Lebensbeschreibung der Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz. B. ist die Mutter des Henri Ange Blaze, Baron de Bury, s. Blaze. [1 u. 2 Pröscholdt.]

Bury Saint-Edmunds (spr. börissentteddmönds), Stadt in der engl. Grafschaft Suffolk, am Flusse Larke, mit (1881) 16111 Einw. Zur Zeit der Auflösung der Heptarchie war B. St.-E., damals Beodrics worthe, eine der bedeutendsten Städte in East Anglia. 633 war hier ein Kloster gegründet worden. Kanut der Däne vertrieb die hier ansässigen Mönche und gab das prächtige Kloster den Benediktinern. Unter den jetzt noch existirenden Ruinen ist das im gotischen Stile errichtete Abbey Gate zu erwähnen. [Müller-Darlington.]

Bürzel (erst nhd., von südd. schweiz. borzen, ahd. parzan, mhd. barzen, hervorstehen, -ragen), uropygium (aus griech. *οὐρο-*, *οὐροπύγιον*, v. *ὄρρος*, Ende des Steißbeins, und *πυγή*, Hinterer), die hinterste Gegend des Rückens am Vogelkörper, oberhalb der Schwanzwirbel. Dieselbe trägt eine Drüse, die Bürzeldrüse, Glandula (lat. Drüse) uropygii, welche ein fettiges Sekret absondert. Mit diesem Sekret wird das Gefieder zum Schutz gegen Nässe eingeölt. Die Bürzeldrüse fehlt nur den Kurzflüglern (Strauß, Emu, Kasuar, Kiwi) und ist bei den Schwimmvögeln vorzugsweise entwickelt. Das Einfetten des Gefieders geschieht in der Weise, daß der Vogel durch Drücken mit dem Schnabel das Öl aus der Drüse herauspreßt und mit Hilfe von Schnabel und Zehen über das Gefieder verteilt. Die Kopfteile werden auch durch unmittelbares Reiben auf der Drüse selbst eingefettet. [Reichenow.]

Burzenland, 1652 qkm, schöne, fruchtbare Gebirgslandschaft im südöstl. Siebenbürgen, benannt nach dem Bache Burzen, der sie durchfließt. In ihr liegen die Stadt Kronstadt und 13 sächsische Dörfer mit stattlichen Burgen. Von König Andreas II. von Ungarn 1211 dem deutschen Ritterorden verliehen, wurde sie mit deutschen

Digitized by Google

Ansiedlern bevölkert, die auch nach Vertreibung der Ritter (1225) da blieben. Aus der ursprünglich selbständigen Rechtsstellung wuchs auch hier die politische Einheit mit dem „Sachsenland" heraus, bis diese 1876 gegen Art. 43 des Gesetzes von 1868 aufgehoben wurde. Vgl. Marienburg, Geographie des Großfürstentums Siebenbürgen, 2 Bde. Hermannstadt 1813; Hintz, Kulturbilder aus dem B., Kronstadt 1873. [Teutsch.]

Bus, Cäsar de, Stifter der Kongregation der Priester der christlichen Lehre oder Doktrinarier, geb. 3. Febr. 1544 zu Cavaillon in der Grafschaft Venaissin. Von seinem Bischof zum Domherrn ernannt, widmete er sich mit Eifer der religiösen Unterweisung des Volkes, stiftete 1593 die genannte Kongregation, die 1597 von Clemens VIII. als Gesellschaft von Weltgeistlichen bestätigt wurde. B. starb 1607. Seine Kongregation erhielt sich bis zur französischen Revolution und zählte zur Zeit ihrer Aufhebung in drei Provinzen 15 Häuser und 25 Kollegien. Vgl. Henrion-Fehr, Gesch. der Mönchsorden II 244—46. [Funk.]

Bu-Sada, Stadt der algerischen Provinz Konstantine am gleichnamigen Fluß, ungefähr 260 km SW von Konstantine auf der Steppenhochebene, den Uled Nail gehörend, mit Fort, Kaserne und 4300 meist mohammed. Einw., ist eine wichtige französische Militärstation. [Rohlfs.]

Busan, ein Deltaarm der Wolga, welcher 44 km oberhalb Astrachan in das Kaspische Meer fällt; s. Art. Wolga.

Busancy, Reitergefecht 27. Aug. 1870, s. Deutsch-franz. Krieg 1870—71.

Busbecq (spr. büsbeck), Augier Ghislain de, österr. Diplomat und Schriftsteller, entstammt der angesehenen niederländischen Familie der Ghislain, geb. 1522 zu Comines (Flandern) als unehelicher Sohn Georg Ghislains, Herrn v. Busbeck, und der Katharina Hespel, genoß eine sorgfältige Erziehung, wurde 1540 von Kaiser Karl V. legitimirt und betrat 1544 die diplomatische Laufbahn. Er fand hierauf im Orient eine hervorragende Verwendung, erwirkte 1555 zu Amasis in Kleinasien, wo sich eben Soliman II. aufhielt, einen sechsmonatlichen Waffenstillstand für Ferdinand I., kehrte darauf nach Wien zurück, um im Herbste 1556 den Sultan in Konstantinopel aufzusuchen. Erbittert über die Zähigkeit Ferdinands, ließ Soliman B. gefangen nehmen und erst nach 7 Jahren nach Deutschland zurückkehren. 1562 wurde er Geheimer Rat und übernahm die Erziehung der kaiserlichen Enkel. Sein Aufenthalt in Frankreich hängt mit der Verwaltung der Güter der Königin-Witwe Elisabeth, Erzherzogin von Österreich, zusammen. 1592 durch den Tod der Königin dieser Stelle enthoben, kehrte er in sein Vaterland zurück. Er starb bald darauf zu Rouen 28. Okt. 1592. Von seinen Schriften sind zu nennen: A. G. Busbeqii legationis Turcicae epistolae IV, Paris 1589, ausgezeichnet durch die darin enthaltene scharfe Charakteristik der wirklichen damaligen, schon den Verfall zeigenden Zustände der Türkei; sodann die als geschichtliches Quellenwerk sehr wichtigen Epistolae ad Rudolphum II. Imper. e Gallia scriptae, hrsg. von J. B. Houwaert, Löwen 1630, Brüssel 1631; größere Werke, die B. geschrieben hat, wie: De vera nobilitate historiae, Historia Belgica trium fere annorum quibus dux Alenconius in Belgio est versatus sind schon im Manuskript verloren gegangen. Eine Ausgabe von B.s sämtlichen noch erhaltenen Werken (omnia quae exstant opera) erschien 1633 zu Leiden und 1740 zu Basel. Als Schriftsteller zeichnet sich B. durch seine gewählte Sprache und scharfe Beobachtungsgabe aus. Hervorragende Verdienste hat er sich auch als Sammler griechischer Manuskripte, Münzen und Inschriften sowie um die Verpflanzung ausländischer Gewächse nach Europa erworben. B. ist der Entdecker des berühmten Ancyranum marmor (s. d.), und die europäische Gartenkunst verdankt ihm die Verpflanzung der Syringe und Tulpe.

Litteratur: Gachard in Biogr. nation. de Belg. III. p. 180 (1872); Biogr. univ. Bd. 6, Paris 1843; Nouvelle Biogr. génér. Bd. 7, S. 878, Paris 1855; Kraus in Allg. Deutsche Biogr. III; Forster und Daniel, Life and letters of Ogier Ghiselin de B., 2 Bde. Lond. 1880; Schrauf und Hartl im 3. Bde. von Aschlachs Gesch. der Wiener Universität (1888), S. 335 ff. [Lampel.]

Busca, Stadt in der ital. Provinz und dem Bezirk Cuneo an der Maira, einem Nebenfluß des Po, ca. 15 km NW von Cuneo, mit Weinbau, Seidenzucht, Marmor- und Alabasterbrüchen und (1881) 3304, als Gemeinde 9931 Einw. [Schöner.]

Buscaino-Campo, Alberto, Philolog und Schriftsteller, geb. 26. Jan. 1826 zu Trapani (Sizilien), studirte Medizin und nebenher Philologie bis 1847. Von seinen meist kurzen, aber gelehrten und geistvollen Schriften sind einige gesammelt in Studii varii, 2 Bde. Trapani 1867—71. Außerdem sind zu nennen: Vannina d'Ornano, Trauerspiel, Pisa 1845; Del siciliano insorgimento, Trapani 1848; Probità e sapienza clericale, Palermo 1861; Il cattolicismo e la chiesa evangelica, Trapani 1861; Sulla lingua d'Italia, ebd. 1868; Regole per la pronunzia della lingua italiana, ebd. 1872, 3. Aufl. 1875; Aneddoti di storia letteraria, ebd. 1874; Studii di filologia italiana, Palermo 1877; Questioni di critica religiosa, Trapani 1879; Critica e Religione, ebd. 1884; Il clericalismo e il potere temporale dei papi, Flor. 1887. [Scartazzini.]

Busch: 1) Johannes, der Klosterreformator des 15. Jahrh., geb. 1400 in Zwolle, besuchte die dortige Schule unter des berühmten Joh. Zele Leitung, ging 1417 in das Augustiner-Kloster zu Windsheim, wo er vom Prior Joh. Vos 1424 mit dem Reformwerk betraut wurde. Seitdem finden wir ihn bald in Windsheim, bald — und dies vorzugsweise — auf Visitationsreisen in der Diöcese Köln und Utrecht zur Durchführung der Klosterreform nach der Windsheimer Regel, namentlich nachdem 1435 das Baseler Konzil die Windsheimer und Wittenborger Prioren zur Reform und Visitation aller Augustinerklöster in Norddeutschland bestimmt hatte; 1439 übernahm B. als Subprior des Klosters Wittenborg bei Hildesheim die Leitung des völlig verwahrlosten Klosters Sülte und brachte es zu hoher Blüte. 1447 wurde er Propst des reichen Neuwerkstiftes bei Halle und Archidiakon über 120 Pfarreien. Rastlos visitirte er im Auftrage des Bischofs von Hildesheim, des Erzbischofs von Magdeburg und seit 1451 des Kardinallegaten Nikolaus von Cusa, seines Freundes, im ganzen Norddeutschland als päpstlicher Delegat, bis er 1456 nach Windsheim zurückkehrte. Aber schon 1459 trat er wieder als Propst in Sülte ein und setzte seine Visitationsarbeit fort bis 1470, konnte dann noch das Provinzialkapitel der reformirten sächsischen Chorherrenstifte zu Halle herstellen und demselben drei Jahre präsidiren; 1479 legte er sein Amt als Propst von Sülte nieder. Tag und Jahr seines Todes ist unbekannt. Er hat selbst berechnet, daß er bis 1475 für das Heil der Seelen 6800 Meilen zurück-

Digitized by Google

gelegt habe. Während seines Aufenthaltes in Windsheim 1456 schrieb er sein Liber de viris illustribus, 24 Lebensbilder der Windsheimer Brüder; eine Ergänzung dazu bildet seine **Windsheimer Chronik** in 47 Kapiteln, 1463 vollendet (hrsg. von Heribert Rosweyde, Antw. 1628). Endlich schrieb er noch seine Erfahrung bei der Klostervisitation 1475 in vier Büchern: De reformatione monasteriorum quorundam Saxoniae, auszugsweise gedruckt in Leibniz, Script. Brunsvic. (3 Bde. Hann. 1707—11) II 476 ff. u. 806 ff. — Vgl. Karl Grube, Joh. Busch, Augustinerpropst in Hildesheim, Ein kathol. Reformator des 15. Jahrh., Freib. i. Br. 1882; von demselben auch die neue Ausgabe der genannten drei Schriften in den „Geschichtsquellen der Provinz Sachsen", Bd. 19, Halle 1886. [L. Schulze.]

2) **Peter**, geb. 15. Nov. 1682 in Lübeck, wurde 1717 Pfarrer im Braunschweigischen, 1721 an der Kreuzkirche in Hannover, gest. 3. Mai 1744, ist durch seine hymnologischen Werke von Bedeutung, in denen er fleißig die Schätze des evangelischen Kirchenliedes zu sammeln gesucht hat. „Evangelischer Liederkern", 3. Aufl. 1728 (mit 1500 Liedern); „Evangelische Liedertheologie", 2. Aufl. 1742 (mit 1200 Liedern nach dogmatischem Gesichtspunkt geordnet). B. ist der Herausgeber des Hildesheimer Gesangbuchs von 1719. Von ihm selbst sind etwa 60 Lieder darunter, deren nur wenige sich in norddeutschen Gesangbüchern behauptet haben, z. B. „Ich freue mich der frohen Zeit, da ich werd' auferstehen". Vgl. die Werke von Koch, A. Fischer u. a. über das evangelische Kirchenlied. [Förster.]

3) **Dietrich Wilhelm Heinrich**, Gynäkolog, geb. 16. März 1788 zu Marburg, gest. 15. März 1858 in Berlin, wurde, nachdem er schon jahrelang in Lazaretten thätig gewesen, 13. Jan. 1814 Generalstabsarzt des hessischen Armeekorps und im Dez. desj. Jahres außerordentlicher Professor der Chirurgie in Marburg. 1817 wurde er ordentl. Professor der Geburtshilfe, 1829 ging er in gleicher Eigenschaft nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode wirkte. B. galt seiner Zeit mit Recht als einer der ersten akademischen Lehrer seines Faches; besondere Verdienste hat er sich um die Ausbildung der operativen Geburtshilfe erworben. Von seinen zahlreichen Schriften ist hervorzuheben sein „Lehrbuch der Geburtskunde", Marburg 1829, 5. Aufl. Berl. 1849. Vgl. Kleinwächter im Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 630.

4) **Karl David Wilhelm**, Chirurg, Sohn des vor., geb. 5. Jan. 1826 zu Marburg, gest. 24. Nov. 1881 zu Bonn, war Kompaniechirurgus während des Schleswiger Feldzuges 1848, habilitirte sich 1850 in Berlin und wurde 1855 als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Bonn berufen, wo er bis zu seinem Tode wirkte. B. war einer der hervorragendsten Chirurgen der Neuzeit; er entwickelte eine ganz außerordentliche schriftstellerische Thätigkeit, und seine wertvollen Arbeiten fanden allerseits Würdigung. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich mit Kriegschirurgie; die Feldzüge von 1866 und 1870—71 machte er als konsultirender General-Arzt mit. Hauptsächlichste Schriften: Lehrbuch der Chirurgie, 2 Bde. Berl. 1857 bis 1863; Anatomie und Entwickelung wirbelloser Seetiere, ebd. 1851; Chirurgische Beobachtungen, ebd. 1854. Vgl. Madelung im Arch. für klin. Chirurg. 1887, XXVII 490. [3 u. 4 Kleinwächter.]

5) **Emil**, geb. 1820 zu Berlin, gest. 1. Apr. 1888 zu Rathenow, übernahm 1845 die berühmte, von seinem Großvater, dem Prediger Duncker gegründete und von dessen Sohne fortentwickelte Fabrik optischer Instrumente in Rathenow, nachdem er sich sowohl wissenschaftlich-technisch als kaufmännisch dazu vorbereitet hatte, und erweiterte dieselbe bedeutend. Namentlich zeichnete er sich durch die Konstruktion neuer, wirkungsvoller photographischer Objektive aus, unter denen das Pantoskop, das Universaltriplet und ein Universalinstrument zu nennen sind. [Hoyer.]

6) **Moriz**, Publizist, geb. 13. Febr. 1821 in Dresden, widmete sich der Schriftstellerei und war seit 1847 als Redakteur der „Novellenzeitung" und Mitarbeiter der „Illustrirten Zeitung" thätig. Noch von der Studentenzeit her in republikanischen Ideen und Velleitäten befangen, gehörte er dem Kreise von Ruge, Robert Blum, Wuttke ꝛc. an und beteiligte sich, wenn auch nicht aktiv, so doch lebhaft an der Bewegung von 1848 und 1849, deren Mißlingen ihn 1851 zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten bewog; er bereiste diese in verschiedenen Richtungen und sammelte dabei Erfahrungen, die sein politisches Urteil wesentlich läuterten und änderten. 1853 nach Leipzig zurückgekehrt unternahm er im Auftrage eines Gothaer Vereins eine sechsmonatliche Informationsreise durch die Elbherzogtümer, um deren Zustände unter der Dänenherrschaft zu schildern. 1856—59 bereiste er auf Veranlassung des Österreichischen Lloyd dreimal den Orient, um Reisehandbücher für Ägypten, Griechenland und die Türkei zu schreiben. Seit 1856 nahm er an der Redaktion des Grenzboten teil, die er von 1859 bis zum Ausbruch des schleswig-holst. Krieges selbständig leitete. 1864 vorübergehend im Dienst des Herzogs Friedrich VIII. von Augustenburg, wandte er sich ganz der deutschen Politik des Grafen Bismarck zu, beeinflußte 1866—67 unter Hardenberg die hannoversche Presse und wurde 1870 ins auswärtige Amt berufen, um in unmittelbarem Verkehr mit dem Bundeskanzler, den er auch im Feldzuge gegen Frankreich begleitete, dessen Gedanken und Absichten in der Presse zu vertreten. 1875 bis 1877 leitete B. die Redaktion des Hannoverschen Couriers, hielt sich dann wieder einige Zeit in Leipzig auf und zog 1878 nach Berlin, von wo aus er in den Grenzboten durch inspirirte Artikel energisch die Politik Bismarcks vertritt. — Schriften: Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi, 2 Bde. Stuttgart 1853; Schleswig-Holsteinische Briefe, 2 Bde. Leipz. 1854; Eine Wallfahrt nach Jerusalem, ebd. 1860, 3. Aufl. 1881; Bilder aus dem Orient, Triest 1862; Bilder aus Griechenland, ebd. 1863; Das Übergangsjahr in Hannover, Leipz. 1868; Urgeschichte des Orients (eine Bearbeitung von Lenormants Manuel d' histoire ancienne de l'Orient), 3 Bde. 2. Aufl. Leipz. 1872; Geschichte der Mormonen, ebd. 1870; Zur Geschichte der Internationale, ebd. 1872; Deutscher Volkshumor, ebd. 1877; Deutscher Volksglaube, ebd. 1877; Die gute alte Zeit, 2 Bde. ebd. 1878. Vielfach aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt wurde die auf persönlichen Eindrücken und Beobachtungen, nach Tagebüchern abgefaßte Hauptschrift B.s: Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich, 2 Bde. Leipz. 1878; Dieses interessante Werk, welches immer eine große Bedeutung als Quelle für die Zeitgeschichte behalten wird, wurde zwar von der offiziösen Presse dem Publikum gegenüber als „Indiskretion" bezeichnet, um die Verantwortung abzulehnen. Nichtsdestoweniger war das

Digitized by Google

Werk doch vorher approbirt. Das ebenfalls mehrfach aufgelegte und übersetzte Werk: Unser Reichskanzler, 2 Bde. ebd. 1878 u. ö., gibt in den Kapiteln: „Das politische Glaubensbekenntnis und der staatsmannische Sittenkodex", „Verhältnis zu den göttlichen Dingen", „Junkerlegende", „Diplomatische Indiskretionen", „Verhältnis zu Österreich", „zu Frankreich", „zu Rußland", „zu Polen", „Presse", „Staatssozialismus", „Parlamentsredner und Humorist", „Privatmann" mit der Schlußmoral: „In'n Froschpuhl all das Volk verbannt, das seinen Meister je verkannt", ein Bild des Reichskanzlers, das in vielen Einzelheiten sprechende Züge und besonders auch in verschiedentlichen Äußerungen des Kanzlers wertvolles Material für eine spätere Darstellung dieses großartigen Charakterkopfes bietet, aber in seiner Gesamtheit doch allzusehr die politische Tendenz durchblicken läßt, der damals noch ernstlich verfolgten Idee einer Partei Bismarck sans phrase die Wege zu bahnen. Wenn der Kanzler „sicher wie die Vorsehung die politischen Geschicke der Deutschen lenkt", ist es allerdings ein Sakrilegium zu dissentiren. Endlich schrieb B. auch Neue Tagebuchblätter, Leipz. 1879. Vgl. Palaisplaudereien aus Berlin, Berl. 1887, S. 137 ff. [××××]

7) **Wilhelm**, Zeichner und Dichter, geb. 15. April 1832 zu Wiedensahl bei Hannover, besuchte das Polytechnikum in Hannover, die Akademien in Düsseldorf, Antwerpen und München und zeichnete seit 1859 seine „Bilderbogen" (1875 ges. ersch.) für die „Fliegenden Blätter", Karikaturen mit entsprechenden Reimen. Ihnen folgten Das Rabennest, Die beiden Enten, Der Schmuller, Das naturgeschichtliche Alphabet, Die bösen Buben von Korinth u. a., sowie seine Hauptwerke „Max und Moritz" und „Hans Huckebein". Dann folgten Der heilige Antonius von Padua, Die fromme Helene, Plisch und Plum, Pater Filucius, Abenteuer eines Junggesellen, Herr und Frau Knopp, Julchen, Der Haarbeutel, Balduin Bählamm, Fips der Affe, Dideldum, Maler Klecksel (diese letzteren sind ges. als „Humoristischer Hausschatz", München bei Bassermann 1887 u. ff. 22 Lfgn.). Satirischer Witz, skizzenhafte Karikaturzeichnung, dazu eine ungezwungene Komik in Bild und Wort — letzteres besonders durch den verständig trockenen, ja trivialen Ton, hinter welchem sich der Schalk verbirgt, wirksam — macht wenigstens seine Erstlingswerke zu originellen Schöpfungen. Dieselben sind auch harmloseren Inhaltes, wie manche der letzteren, welche zum Teil einen „kulturkämpferischen" Charakter zeigen und sämtlich durch Wiederholung und Massenerzeugung an Ungezwungenheit und Ursprünglichkeit verlieren. Es kann überhaupt nicht verkannt werden, daß diese Art geistiger Nahrung besonders der Jugend nur vorsichtig, d. h. mit Auswahl und mit Maß gereicht werden darf, wenn nicht ein völliger Geschmacksverderb bewirkt werden soll, ein Wohlgefallen am Platten und Niedrigkomischen und an der bis zur übertriebensten und unschönsten Formlosigkeit gesteigerten Karikatur, das schließlich jeder idealen Auffassung im Wege steht. [††††]

8) **Klemens August**, hervorragender deutscher Diplomat, geb. 20. Mai 1834 zu Köln. Er war 1861—72 zuerst als Attaché, dann als erster Dragoman bei der Botschaft in Konstantinopel, kam, zum Legationsrat ernannt, als Konsul nach St. Petersburg und wurde 1874 als vortragender Rat in das auswärtige Amt nach Berlin berufen. 1877 Geschäftsträger in Konstantinopel, versah er 1878 beim Berliner Kongreß die Stelle des Sekretärs, fungirte 1879 als Generalkonsul in Pest und wurde, zum Wirklichen Geh. Legationsrat ernannt, 1881 Unterstaatssekretär im auswärtigen Amt, welche Stelle er beibehielt bis zum Rücktritt des Grafen Hatzfeld vom Staatssekretärposten, worauf er als Gesandter nach Bukarest und 25. Juli 1888 in gleicher Eigenschaft nach Stockholm ging. [E. R.]

Büsch, Johann Georg, verdienter Publizist, geb. 3. Jan. 1728 zu Alt-Medingen im Lüneburgischen, gest. 5. Aug. 1800 zu Hamburg, wurde 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium in Hamburg, gründete eine der trefflichsten Armenanstalten, eine Assoziation zur Verbürgung hypothekarischer Anleihen auf städtische Grundstücke, gab Anlaß zur Stiftung der „Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" deren Vorsteher er wurde, und errichtete 1767 die Handelsschule, welche sich bald einen ausgezeichneten Ruf erwarb. Von der Stadt Hamburg wurde ihm ein Denkmal errichtet. Von B.s vielen Schriften sind hervorzuheben: Abhandlung von dem wahren Grunde des Wechselrechts, Hamburg 1770, Schriften über Staatswirtschaft und Handlung, 3 Bde. ebd. 1784, neue Aufl. 1800; Du droit des gens maritime considéré comme l'objet d'un traité de commerce à annexer à celui de pacification entre la France et l'Allemagne, Paris 1796, deutsch Hamburg 1801. Sämtliche Schriften über die Handlung, 8 Bde. Hamburg 1824—27. Vgl. Nölting, Johann Georg B., Hamb. 1801; Roscher in der Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften XXIII 219 ff.; Muther in der Allg. Deutsch. Biogr. III 642. [Teichmann.]

Buschbock, Tragelaphus sylvaticus, s. Antilopen.

Busche, alte ritterliche Familie der Grafschaft Schauenburg, welche eine silberne Lilie im blauen Wappenschilde führte, das Schloß Sassenberg besaß, Mitglieder als Burgmannen zu Detmold sitzen hatte und 1559 im Mannesstamme ausstarb. (Vgl. G. v. d. Busche, Gesch. der von dem Busche, 1887.) Zu ihr gehört der berühmte Humanist **Hermann von dem B.** (latinisirt **Buschius**), geb. 1468 auf Schloß Sassenberg im Münsterschen, gest. April 1534 in Dülmen, gebildet in Deventer und Heidelberg, erhielt 1491 eine Stelle am bischöflichen Hof in Münster, führte seit 1500 ein unstetes Lehr- und Wanderleben, wurde 1526 in Marburg als erster Professor der Geschichte und Poesie angestellt und 1533 nach Münster gegen die Anabaptisten berufen. B., ein gerader zuverlässiger Charakter, war ein eifriger Humanist und stand Reuchlin sehr nahe. An der Abfassung der Epistolae virorum obscurorum soll er stark beteiligt gewesen sein. Der Reformation schloß er sich an. Sein in der Prosa kernhaftes, in der Poesie schwungvolles Latein ist den Musterleistungen der damaligen Zeit zuzuzählen, in der Satire ist er kaum übertroffen; vgl. sein Carmen saph., Straßburg 1503 u. ö., und seine Epigrammata, Leipzig 1504, ferner seine Streitschrift Vallum humanitatis, Köln 1518, und seinen Panegyrikus auf Köln: Flora. Ferner hat er Silius Italicus, Plautus, Martialis, Juvenalis, Claudianus, die Grammatiker Donatus und Diomedes herausgegeben. Vgl. Jos. Lieſem, De B. vita et scriptis, Bonn 1866; Desselben größere Biographie, Lf. 1, Köln 1886—87; Böcking, Hutteni opera suppl. (2 Bde. Leipz. 1864—70) II 330; Kämmel in Schmidts Encycl. der Päd. III 460 ff. [Mähly.]

Büschelkiemer, Lophobranchii, Unterordnung der Knochenfische, zeichnet sich durch die eigentümliche Gestalt der Kiemen aus, welche im Gegensatz zu den kammförmigen

Digitized by Google

Kiemen der übrigen Knochenfische aus verhältnismäßig wenigen, knopfförmig angeschwollenen Blättchen bestehen. Die Kiemenspalte ist meist auf ein kleines Loch reduzirt. Der langgestreckte Körper ist mit dünnen Knochenschildern bedeckt und verlängert sich in eine röhrenförmige Schnauze, an deren Spitze die kleine Mundöffnung liegt. Bauch- und Schwanzflossen sind klein, häufig sogar verkümmert. Eine kleine Rückenflosse findet sich stets, welche bei einigen Formen (Hippocampus, Seepferdchen) sehr rasch hin und her geschlagen werden kann und als Strudelorgan fungirt. Die einfache Schwimmblase ohne Luftgang kann fehlen. Die B. sind kleine, zwischen Seetang lebende Fischchen, welche ein merkwürdiges Beispiel von Brutpflege der Männchen liefern. Die letzteren besitzen meist an der Wurzel des Schwanzes zwei Hautklappen (bei Syngnathus), die sich zu einem Sacke umwandeln können. In diesem Sack werden die Eier aufgenommen und ausgebrütet. In anderen Fällen werden die Eier in Reihen an Brust und Bauch oder am Schwanz getragen. Die B. zerfallen nach Günther in 2 Familien: 1) Solenostomiden, Solenostomidae (σωλήν, Röhre, στόμα, Mund), mit komprimirter Körperform und weiten Kiemenöffnungen; die vorderen der beiden Rückenflossen stark entwickelt, ohne gegliederte Strahlen; Schwimmblase fehlt; 2) Syngnathiden, Seenadeln Syngnathidae (σύν, zusammen, γνάθος, Kinnlade), von cylindrischer oder seitlich schwach zusammengedrückter Körperform, mit sehr enger Kiemenöffnung und einer Rückenflosse; mit kleinen Brustflossen. Die Gattungen u. s. w. s. in dem Artikel Seenadeln. [Pancritius.]

Büschelkrankheit. Was man bisher in Bienenbüchern als B. bezeichnete, ist gar keine Krankheit. Wenn die Bienen die blühenden Orchideen befliegen, so setzen sich an ihre Stirnhaare die sehr klebrigen Pollarien dieser Pflanze fest (vgl. Bestäubung der Pflanzen im Art. Zeugung) und bilden dort förmliche Büschel, welche nach dem Trockenwerden aber von selbst abfallen, ohne irgendwelche nachteilige Folgen für die Bienen. Berlepsch u. a. haben die Gebilde irrtümlich für pilzartige Auswüchse gehalten. [Gravenhorst.]

Büschelkraut, Desmodium gyrans, s. Schmetterlingsblüter.

Büschellicht s. Elektrizität.

Büschelmücke, Corethra, s. Stechmücken.

Büschelpflanzen s. Pflanzung.

Buschholzbetrieb s. Anschlagswald.

Buschhornwespe, Lophyrus, s. Blattwespen.

Büsching: 1) Anton Friedrich, Geograph, geb. zu Stadthagen in Schaumburg-Lippe 27. Sept. 1724, gest. zu Berlin 28. Mai 1793, studirte seit 1744 in Halle Theologie, ging 1748 nach Petersburg, wurde 1754 außerordentlicher und 1759 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, war von 1761—1765 Prediger in Petersburg und wurde 1766 Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums am Grauen Kloster zu Berlin, wo er bis zu seinem Tode wirkte und eine umfassende litterarische Thätigkeit entwickelte. Von größtem Werte ist seine Erdbeschreibung, die erste wissenschaftliche, ausführliche Behandlung der politischen Geographie, durch welche er zum Aufschwunge der geographischen Studien in Deutschland wesentlich beigetragen hat. Die ersten 11 (von ihm herrührenden) Teile seiner Erdbeschreibung erschienen von 1754—92 in Hamburg. Ferner gab er heraus: Magazin für Historie und Geographie, 25 Bde. Hamb. 1767—93; Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen, 6 Bde. Hamb. 1783 bis 89, und darin im 6. Bde. seine eigene Lebensgeschichte; Neueste Geschichte der evangelischen Brüderkonfessionen in Polen, 3 Bde. Halle 1784—87; Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geogr., statist. und histor. Büchern, Berl. 1773—1787 u. a. [Ruge.]

2) Johann Gustav Gottlieb, Sohn des vor., geb. 17. Sept. 1783 zu Berlin, gest. 4. Mai 1829 zu Breslau, studirte in Halle und Erlangen die Rechte und nebenher deutsche Altertumskunde, wurde 1806 Regierungsreferendar in Berlin, 1811 in Breslau Archivar des neugegründeten schlesischen Provinzialarchives für die archivalischen Schätze der säkularisirten Klöster, habilitirte sich 1816 an der dortigen Universität und wurde 1823 ord. Prof. der Altertumswissenschaften. Er publizirte u. a. die Autobiographien des Götz von Berlichingen (Bresl. 1813) und des Hans von Schweinichen (3 Bde. ebd. 1820—23), gab mit v. d. Hagen „Deutsche Volkslieder" (Berl. 1807) und „Deutsche Gedichte des Mittelalters" (3 Tle. ebd. 1808—25) heraus, welche ebenso wie sein „Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie" (ebd. 1812) heute nur noch historischen Wert haben, und schrieb: „Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter" (4 Bde. Bresl. 1818), „Über die heidnischen Altertümer Schlesiens" (ebd. 1820—24), „Versuch einer Einleitung in die Geschichte der altdeutschen Baukunst" (ebd. 1821), „Ritterzeit und Ritterwesen" (2 Bde. Leipz. 1823) u. a. Das Museum für schlesische Altertümer in Breslau verdankt B. seine Entstehung. [Franz Muncker.]

Buschir, Stadt, s. Abuschehr.

Buschius s. Busche.

Buschkänguruh, Macropus Bennetti, s. Beuteltiere.

Buschkatze, Felis serval, s. Katzen.

Buschklepper (davon niederd. Klepper herzuleiten von ndd. kleppen, hurtig laufen), einer, der aus dem Busche räuberisch hervorstürzt, Strauchdieb, wegelagernder Räuber.

Buschmänner (Buschleute) ist der Name, mit dem die südafrik. Kolonisten den südl. Zweig der merkwürdigen, zur Hottentottenrasse gehörigen afrik. Zwergvölker benannt haben, dessen verschiedene Stämme und Horden die Kalahariwüste und die daran stoßendem Gebiete zwischen den Orangefluß und dem 16.° s. Br. durchstreifen. Früher war diese Rasse wahrscheinlich über ganz SAfrika verbreitet, selbst im O. findet man überall Reste derselben (so am obern Vaalfluß und im Drakengebirge); heute sind die B. S vom Orangefluß fast ganz verschwunden. Von Statur sind sie sehr klein (der Mann im Durchschnitt 150 cm, die Frau 130 cm hoch), ihre Farbe ist gelb, die Nase eingedrückt, die Backenknochen vorstehend, das Kreuz eingedrückt, die Muskulatur schwach entwickelt, aber straff und zähe. Sie sind äußerst schnellfüßig und haben ein sehr scharfes Gesicht. Ihre Sprache ist der Hottentottensprache ähnlich aber kaum verwandt, sie hat noch mehr Schnalzlaute als diese; studirt ist sie von Bleek (s. d. 2). Ein von ihm verfaßtes Wörterbuch (Buschmann-Englisch), das 11 000 Wörter enthält, befindet sich in der Gray-Bibliothek in Kapstadt als Manuskript. Von demselben sind auch die Sagen des Volkes gesammelt, meist Tierfabeln, in welche auch die Gestirne hineingezogen sind und in denen eine Rasse von Alten oder Vormenschen erwähnt wird. Merkwürdig sind die „Buschmannszeichnungen". An Felsen und in Höhlen, wo B. hausen, finden sich in fast unvergänglicher Farbe, oder in die Felsen eingegraben, ganze Reihen von Zeich-

Digitized by Google

nungen und Bildern, Szenen aus dem Tier- und Menſchenleben darſtellend. Die B. beten zu Sonne, Mond und Sternen. Die Lebensweiſe der wilden B. iſt die eines Jägervolkes. Ohne Häuſer ſuchen ſie hinter und unter Felſen oder in der Ebene hinter aufgeſtellten Matten Schutz; Ackerbau und Viehzucht kennen ſie nicht; Eier, Vögel, ſogar Heuſchrecken, Schlangen und Gewürm dienen ihnen als Speiſe. Wurzeln und Knollen graben ſie mit einem durch einen durchlöcherten Stein geſteckten ſpitzen Stock. Bei Nahrungsmangel greifen ſie zum Raub, weshalb Koloniſten wilde B. nicht in ihrer Nähe dulden können. Gewöhnen ſie ſich an ſeßhaftes Leben, ſo geben ſie treue Diener, beſonders gute Hirten und Jagdgehilfen ab. Die ziviliſirten B. haben eine merkwürdige Vorliebe für das Geigenſpiel. Der Charakter der B. iſt ſanguiniſch, leicht erregbar und launiſch, aber auch gutmütig zu nennen. Von den Kafferſtämmen werden die B. Bároa oder Bátoa genannt; in welchem Grade der Verwandtſchaft ſie zu den Batoa am Kongo und den Akka oder Doko im nordöſtl. Zentralafrika ſtehen, iſt bisher noch nicht feſtgeſtellt. Vgl. Fritſch, Die Eingeborenen Südafrikas, Berl. 1872, und Art. Afrika IX. [Merensky.]

Buſchmeiſter, Lachesis mutus, ſ. Grubenottern.

Buſchneger in Guayana, ſ. v. w. Maronneger, ſ. d.

Buſchratte, Didelphys, ſ. Beuteltiere.

Buſchſchnecke, Helix fruticum, ſ. Weinbergſchnecke.

Buſchtiehrad, Marktflecken in der böhm. Bzhptmſch. Smichow, 15 km SW von Prag, Hauptort der gleichnamigen Herrſchaft, deren Burgſitz Budčehrad das Stammſchloß eines Zweiges der Kolovrat iſt, mit reichen Steinkohlengruben, (1882) 2959 Einw. Bis 1880 war der Name des Fleckens Butzkow, im Mittelalter Buscewes. [Lampel.]

Buſchwanas gleichbedeutend mit Betſchuanen (ſ. d.).

Büſe (nhd. Form aus neundl. die buis, Fiſcherboot, vgl. altfrz. busse, buse, buce, mlat. bucia, größeres Fahrzeug, ſ. Diez, Roman. Wörterb., 1878, II c, s. v. busse), holländiſches, für den Fiſchfang ausgerüſtetes Fahrzeug, Haupt und Beſanmaſt führend. Davon Heringsbüſe.

Buſen (mhd. buosem, ahd. puosum, agſ. bôsum, bôsem, engl. bosom; Herleitung dunkel), urſprünglich wohl die Vertiefung zwiſchen den weiblichen Brüſten, dann der ganze vordere ſchwellende Teil des weiblichen Oberkörpers. Ferner bedeutet B. den bauſchigen Teil des Gewandes vor der Bruſt, ſo auch in der Lutherſchen Bibelüberſetzung, z. B. 2. Moſ. 4, 6. 7; weiter was hinter dieſem Teil des Kleides iſt: Bruſt, Herz, z. B. Pſ. 79, 12; Jeſ. 65, 7; vgl. „in ſeinen Buſen greifen". Im Mittelhochdeutſchen wird B. bildlich für „Freund", „Vertrauensperſon" gebraucht, in der Rechtsſprache für Verwandte, vgl. Erbrecht. — Nhd. iſt B. auch gleichbedeutend mit Bucht für Ufereinſchnitte von Landſeen und Meeren. Vgl. den Art. Meerbuſen.

Buſenbaum, Hermann, kath. Moraltheologe, geb. 1608 zu Nottelen in Weſtfalen, ſeit 1619 Jeſuit und nach Vollendung ſeiner Studien an verſchiedenen Orten als Lehrer der Humaniora, der Philoſophie und der Theologie thätig, geſt. 31. Jan. 1668 zu Münſter. Sein Hauptwerk, die Medulla theologiae moralis facili ac perspicua methodo resolvens casus conscientiae, ex variis probatisque auctoribus concinnata, zuerſt Münſter 1645, erlebte an verſchiedenen Orten mehr als 75 Auflagen, und dieſer Erfolg zeugt für ſeine Brauchbarkeit als Lehr- und Handbuch. Es erfuhr aber auch verſchiedene Angriffe. Die Päpſte Alexander VII. und Innocenz XI. verwarfen mehrere Sätze, welche in der Medulla vorkommen, als irrig oder leicht mißverſtändlich. Als wiſſenſchaftlicher Gegner that ſich gegen die probabiliſtiſche Richtung des Werkes hauptſächlich Angelo Franzoja in Padua 1760 hervor. Durch die Parlamente von Toulouſe und Paris wurde es 1757 verurteilt, 1761 ſogar zum Feuer, Verdikte, die indeſſen mehr auf der damals gegen den Jeſuitenorden aufwallenden Leidenſchaft als ruhiger und unbefangener Prüfung beruhen. Vgl. De Backer, Bibliothèque des écrivains Jésuit., Lüttich 1853—63, s. v. [Funk.]

Über die bedenklichen Punkte in B.s Ethik vgl. den Art. Probabilismus. [D. Red.]

Buſendorf, Stadt in Elſaß-Lothringen, Kreis Bolchen, 13 km N von Bolchen an der Diedenhofen-Völklingener Eiſenbahn, mit Amtsgericht und (1885) 1635 Einw.

Buſento, Flüßchen in der unterital. Provinz Salerno, das nach einem Laufe von 18 km, wovon 5 km unterirdiſch, bei Policaſtro vorbei in den gleichnamigen Golf des tyrrheniſchen Meeres fließt. Der alte griechiſche Name, auch einer Stadt und einem Vorgebirge zugehörig, war Pyxus, römiſch Buxentum, in byzantiniſcher Zeit Palaiokaſtron. In ſeinem Bette wurde der Sage nach 410 der Weſtgotenkönig Alarich mit Streitroß und Schätzen begraben. Vgl. Platen, „Das Grab im Buſento". [Schöner.]

Buſhel (ſpr. buſchel, altfr. boissel, mlat. buscellus, griech. πυξίς, vgl. Büchſe), Scheffel, ein engliſches Hohlmaß = 2218,191 engl. Kubikzoll = 36,3486 l (auf Jerſey 26,7424 l). Das (alte) Wincheſter-B. iſt = 2150,42 engl. Kubikzoll = 35,238 l = 0,96945 Imperial-B. 1 W.-B. wiegt bei Weizen etwa 60, Roggen 53, Gerſte 47—50, Hafer 38, Erbſen 64, Bohnen 63, Raps 48, Kleeſaat 68 ℔ Avoirdupois = Als Hohlmaß in Madras, Kanada, Mexiko u. a. = 35,237 l.

Buſhranger (engl., ſpr. buſchrehndſcher, von to range, umherſchweifen), auſtral. Bezeichnung für Buſchklepper ſ. d.

Buſi, Giovanni, gen. Caviani, oberit. Maler in Bergamo 1508—1541. Seine Andachtsbilder in Bergamo laſſen in ihrer prächtigen Farbenwirkung den Einfluß Palmas erkennen. Noch anziehender ſind jedoch ſeine Porträts, die durch die Feinheit des Ausdruckes und durch geiſtvolle Freiheit der Behandlung dem Giorgione ſehr nahe kommen. Aus dieſem Grunde werden neuerdings einige ehemals dem Giorgione beigelegte Bilder, wie Jakob und Rahel in der Galerie in Dresden, dem B. zugeſchrieben. Vgl. Lübke, Geſch. d. ital. Malerei II 625. [Muther.]

Buſiris: 1) „Haus des Oſiris", altägyptiſche Stadt im Delta mit einem berühmten Heiligtume des Oſiris; 2) nach der griechiſchen Sage ein König von Ägypten, welcher alle Fremden, die in ſein Land kamen, dem Zeus opfern ließ, bis er ſelbſt von Herkules getötet wurde. [Steindorff.]

Buſk, Stadt in OGalizien, Bezirkshptmſch. Kamianka, am Bug, Sitz eines Bezirksgerichtes, mit (1880) 5800 Einw. B. wurde wiederholt von den Tataren geplündert.

Büsken Hüet, Konrad, geb. 1826 in 's Gravenhage, ſtudirte in Leiden, war Prediger in Haarlem, darauf bis 1876 Publiziſt in Indien, lebte zuletzt in Paris, wo er 1. Mai 1886 ſtarb. Ein bedeutender Litteratur- und Kunſthiſtoriker, Novelliſt und Kritiker, machte er ſich durch ſeine rückſichtsloſe Schärfe viele Feinde. Von ſeinen Werken ſind Het Land van Rubens, Het Land van Rembrandt (deutſch v. M. Mohr, 2 Bde. Leipzig 1886—87) und die „Litterariſchen Phantaſien" ſehr geſchätzt. [v. Heemſtede.]

Digitized by Google

Buskerud, südnorwegisches Amt, zum Stift Christiania gehörig, 15191 qkm groß, mit 102000 Einw., aus der gebirgigen Hurum-Röken-Halbinsel am Christianiafjorde, den ebenen Strecken um den Dramselo und den Gebirgsthälern Hallingdal, Sigdal und Rümedal bestehend, mit lebhafter Schiffahrt, Holzhandel und Bergbau (Silber). Die wichtigsten Flüsse sind Laagen und der Dramselv mit dem Hallingsdalselo. Der Name wird von dem gleichnamigen Hofe B. (Bischofsrud) hergeleitet, wo lange die königlichen Vögte ihren Wohnsitz hatten. Im Amte liegen die Städte Hönefor, Drammen und Kongsberg. [Nielsen.]

Busko, kleine Stadt im russ.-poln. Gouvern. und Kreis Kjelze, im raschen Aufblühen begriffen, die eine wohl eingerichtete Kuranstalt besitzt, mit mehreren kalten Schwefelkochsalzquellen, welche zu Trink-, besonders aber zu Badekuren gegen Skrophulose und Syphilis Anwendung finden. Zur Unterstützung der Badekur dient der Badeschlamm. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, Leipzig 1883, S. 316. [Flechsig.]

Buslajew, Feodor Iwanowitsch, russischer Sprachforscher und Litterarhistoriker, geb. 13. Apr. 1818 im Pensaschen Gouvernement, absolvirte 1838 seine Universitätsstudien in Moskau, bildete sich im Auslande weiter aus, wirkte bis 1860 als Gymnasiallehrer für russische Sprache in Moskau, wurde Mitglied der russischen Akademie und Professor der russischen Litteratur in Moskau und ist seit 1864 Sekretär der Gesellschaft für russische Kunst am Moskauer öffentl. Museum. — B. behandelte zuerst die russische Sprache im Sinne der Brüder Grimm, Bopps u. a. Über seine Schriften vgl. Beresin, Russ. encykl. Lex. (russisch), und A. von Reinholdt, Gesch. d. russ. Litt., Leipz. 1886, S. 663. [v. Samson-Himmelstjerna.]

Busolt, Georg, Historiker, geb. 13. Nov. 1850 zu Keppuren bei Insterburg, bezog 1869 die Universität Königsberg, wo er historische und philosophische Studien trieb. 1875 veröffentlichte er die preisgekrönte Abhandlung über „die Erkenntnistheorie und Metaphysik Spinozas", Berl. 1875 und 76 reiste er mit einem Stipendium des Kultusministers nach Italien und Griechenland, habilitirte sich 1878 in Königsberg für alte Geschichte und wurde schon 1879 als außerordentlicher Professor dieses Faches nach Kiel berufen, wo er 1881 zum Ordinarius befördert wurde. Schriften: Über den zweiten athenischen Bund, Leipzig 1874; Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen I, ebd. 1878; Forschungen zur griechischen Geschichte I, Bresl. 1880; Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chaironeia, Gotha 1885—88, und kleinere Abhandlungen. [P.-H.]

Buß, Franz Joseph Ritter von, katholischer Politiker und Schriftsteller, geb. 23. März 1803 zu Zell im Kinzinthal, gest. zu Freiburg 21. Jan. 1878, ließ sich 1828 an der Universität Freiburg nieder und wurde 1833 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor der Rechts- und Staatswissenschaft. Seine politische Thätigkeit begann 1837 mit seinem Eintritt in den badischen Landtag, in dem er noch liberale Tendenzen verfolgte, doch schlug er bald eine streng katholische Richtung ein. 1848 in das Parlament und die Nationalversammlung gewählt, trat er für „Großdeutschland" ein, wurde ein Mitbegründer der österreichischen Fraktion und später im Erfurter Unionsparlament Führer der großdeutschen Partei. Später stand er dem Erzbischof von Freiburg in den Verhandlungen mit der badischen und hohenzollernschen Regierung bei. Vom Kaiser von Österreich wurde B. 1863 in den erblichen Ritterstand erhoben. Im J. 1873 wurde er wieder Mitglied des badischen Landtags und das Jahr darauf auch in den Reichstag gewählt; 1877 zog er sich vom politischen Leben ganz zurück. Groß sind B.s Verdienste um die Sache der katholischen Kirche; er war auch unzweifelhaft ein Mann von bedeutender Begabung, die aber, durch seine mannigfache Thätigkeit zersplittert, nicht zur vollen Geltung gelangte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Geschichte und System der Staatswissenschaften, 3 Bde. Karlsruhe 1839; Über den Einfluß des Christentums auf Recht und Staat, Freiburg 1841; Die deutsche Einheit und die Preußenliebe, Stuttgart 1849 (unter dem Namen Dr. Eremites); Der hohe und der niedere Radikalismus, 1850; Geschichte der Bedrückung der katholischen Kirche in England, Schaffhausen 1851; Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte ꝛc., 2 Bde. Mainz 1853; Der heilige Thomas, Erzbischof v. Canterbury, Mainz 1856; Österreichs Umbau in Kirche und Staat, Bd. 1 Wien 1862; Winfried-Bonifatius, a. s. Nachlaß hrsg. v. R. v. Scherer, Graz 1880. Vgl. Bad. Biographie III 15 ff. [Ruppert.]

Bussa, Stadt im westlichen Sudan am Niger, im Königreich Borgu gelegen, soll über 12000 Einw. haben und ist dadurch bekannt, daß in den dortigen Stromschnellen des Nigers Mungo Park 1805 ums Leben kam. [Rohlfs.]

Bussahir, indobrit. Lehnstaat, s. Bisser.

Büssang, Dorf im französ. Depart. Vosges, Arrond. Remiremont, 27 km SO von dieser Stadt in einer engen Thalschlucht malerisch gelegen, mit drei gasreichen alkalischen Eisensäuerlingen, welche gegen Anämie, Chlorose, Neuralgie und Dyspepsie Anwendung finden. Auch werden diese wohlschmeckenden Wasser häufig als Tafelgetränk benutzt. Versandt werden jährl. 800000 Flaschen. [Flechsig.]

Bussarde (aus gleichbedeut. franz. busard, von buse, lat. butĕo, Name einer Habichtart); Buteonĭnae, Unterfamilie aus der Ordnung der Raubvögel, Raptatŏres, Familie Falken, Falconĭdae. Mittelgroße, untersetzte Raubvögel; Kopf dick, Schädel gewölbt, Schnabel schwächlich, seitlich zusammengedrückt; am Unterrand des Oberkiefers schwache Ausbuchtung; Zehen dick und ungeschickt; Gefieder schlaff; Flügel sehr abgerundet. Die B. leben von kleinen Säugetieren, Vögeln, Amphibien und Insekten, können aber nur ruhende oder laufende Tiere erbeuten. Sie sind Stand-, Strich- und Zugvögel. Man teilt sie in drei Gattungen: Buteo, Archibuteo und Pernis, die sich wie folgt unterscheiden: Buteo: Lauf zum größten Teil nackt; um die Schnabelwurzel weiche Bartborsten; Nasenlöcher nierenförmig; Archibuteo: der Lauf, mit Ausschluß der hinteren Seite, bis an die Zehen dicht befiedert; Pernis: keine Bartborsten, an deren Stelle, sowie auf Scheitel und Zügelgegend kurze, starke, schuppenförmige Federchen; Laufbefiederung wie bei Buteo. Die B. sind über den größten Teil der Erde verbreitet, in Europa 5 Arten einheimisch.

a) Der Mäuse-B., B. vulgāris (gemein) Bechst.; Lauf mäßig lang und stark; Länge des Vogels 50—55 cm. Die Flügel enden in der Ruhe etwa 2 cm vor der Schwanzspitze. Die Individuen dieser Art weichen in der Färbung außerordentlich von einander ab; von schwarzbraun bis fast rein weiß finden sich alle Farbenabstufungen, und keine bietet charakteristische Merkmale, auch unterscheiden sich ebensowenig Junge und Alte, Männchen

Digitized by Google

und Weibchen im Kleid von einander, wie auch ein Übergangskleid gänzlich fehlt. Im allgemeinen ist der Mäuse-B. vorherrschend braun, mit weißlicher, braun gefleckter Brust und einigen dunklen Querbinden in den Flanken. Meist finden sich auch auf dem wenig abgerundeten Schwanze 12 dunkelbraune Querbinden. Füße und Wachshaut gelb. Auge niemals gelb; in der Jugend und bei hellgefärbten Exemplaren grau, sonst rötlichbraun. Im Fluge erkennt man den gemeinen B. an dem großen breiten Fittich und dem kurzen Schwanze; der Flügelschlag ist gemessen, der Flug nicht hoch, der Vogel beschreibt gern Kreise ohne die Flügel zu regen; sein Geschrei klingt katzenartig, wie hiää-hiää, woher der Namen Busaar, soviel als Katzenaar (Buse mundartlich s. v. w. Katze) rührt. Der Mäuse-B. ist sehr verbreitet, in Deutschland der gemeinste Raubvogel. Vom September ab sieht man ihn westlich ziehen, doch folgt von N. her stets neuer Zuzug. Der Mäuse-B. ist zwar Waldvogel und horstet nur im Holz, ist aber darin nicht wählerisch. Nach der Horstzeit verbringt er die meiste Zeit auf Feldern oder Waldrändern, hockt auf Steinen, Pfählen und anderen Erhöhungen umher, lauert auf Raub (Mäuse, Würmer, Frösche, Schlangen, nimmt gelegentlich auch junges Wild auf) und zieht erst am späten Abend seinem Nachtstande zu. Er gehört nicht zu den entschieden schädlichen und gefährlichen Raubvögeln und hat noch keine Jagd, wie Falke und Habicht, ruinirt; ja selbst ein gewisser Grad von Nützlichkeit ist ihm nicht abzusprechen. Im März merkt man an seiner Rührigkeit und seinem vielen Schreien den Beginn der Horstzeit. Der Horst steht auf Bäumen, mit Vorliebe in sonnigen Mittelwäldern und Feldhölzern, doch auch in geschlossenen Waldungen und enthält im April meist drei Eier von verschiedener Größe und Färbung. Die Maße der Eier schwanken zwischen 60 : 45 und 50 : 40 mm; sie sind auf grünlich weißer Grundfarbe mit violetten, braunen, rötlichen Flecken gezeichnet, haben auch häufig eine violette, wolkige Grundfärbung und sind von den Eiern der Milane kaum zu unterscheiden. Die nach dreiwöchentlicher Brütezeit auskommenden Jungen haben reinweiße Daunen und sind zu Anfang der Flüggezeit von auffallender Dummheit, aber bald ebenso schlau wie die Alten.

b) Der Steppen-B., B. desertorum (deserta, Steppen, Wüsten) Daud. Lauf mäßig lang, aber sehr stark, Körperlänge 47,5 m. Der Steppen-B. ist in Erscheinung und Lebensweise ein echter B. und schließt sich dem gemeinen auch in der Veränderlichkeit der Färbung an, doch ist er konstant kleiner und in den meisten Fällen durch eine eigentümlich rötliche Färbung ausgezeichnet. Der rostrote, an der Wurzel weiße Schwanz hat eine breite, dunkle Binde vor der Spitze und außerdem elf ganz schmale, wellenförmige Binden. Färbung der Augen, Füße und Wachshaut wie beim Mäuse-B. Weder die rötliche Färbung, noch die Binden sind immer wahrzunehmen, sie bilden kein stichhaltiges Artkennzeichen; der Steppen-B. ist daher vielleicht nur eine Abart des Mäuse-B.s. Der Steppen-B. ist eine spezifisch westsibirische Art, welche sich von dort durch das südöstliche Rußland über den pontisch-kaspischen Isthmus nach Vorderasien bis Arabien, NAfrika und westlich bis Algerien als Wandervogel hin und her bewegt. Er ist in neuester Zeit einige Male in Deutschland erlegt worden. In Lebensweise und im Horsten ähnelt er dem gemeinen B. vollkommen; er legt meist 3 etwa 49 : 40 mm große Eier, die auf grauweißem Grunde bräunlich gefleckt und gesprenkelt sind.

c) der Adler-B., B. ferox (wild, munter), Gmel., Lauf stark und hoch. Länge 58 cm. Die Färbung ist nicht so veränderlich als bei den anderen Arten: Scheitelfedern braun mit hellrostroten Säumen, Oberrückenfedern mit breiten, braunen Schaftstreifen und breiten, rostgelben weißgefleckten Kanten; Flügeldeckfedern braun mit grauen Flecken. Die großen Schwingen dunkelbraun mit hellen Schäften; obere Schwanzdecken braun mit dunklen Bändern. Der Schwanz selbst gelblich weiß, an der Wurzel und am Ende mit einigen schwachen, undeutlichen braunen Bändern. Über dem braunen Auge ein schwacher, dunkler Streifen; Vorderkopf und Zügelgegend fast weiß; desgl. Kinn und Kehle, ebenso die ganze Brust, aber mit rotbraunen Federschäften. Bauch, Hinterleib und Hosen braun mit rostgelben Flecken. Krallen nur mäßig stark und scharf, unterseits nicht ausgehöhlt. Der junge Vogel ist gekennzeichnet durch rotbraune, überhaupt dunklere Färbung auf Rücken, Brust und Schwanz. Die Heimat des Adler-B.s sind besonders die kahlen Steppen an der unteren Wolga, S- u. SOEuropa und ein großer Teil Asiens.

d) Der Augur-B., B. augur Rüppel. In der Größe zwischen dem Adler- und Mäuse-B.; auf der Oberseite und den Handschwingen vorherrschend schwarz, Schwanz rotbraun, auf den Armschwingen braune und graue Querflecke, Unterseite weiß. Die jungen Vögel sind fast eintönig braun. Seine Heimat ist Afrika.

e) Der Zwerg-B., B. pennsylvanicus Wilson. Kleiner als der Steppen-B.; Oberseite dunkelbraun, Schwanz hellbraun mit weißem Saum und drei breiten dunklen Binden. Unterseite weiß, braun gefleckt. Heimat NAmerika.

2. Gattung Archibutšo (aus ἀρχι-, Erz-) Brehm.

a) Der Rauhfuß-B., A. lagōpus (λαγώπους, rauhfüßig wie der Hase). Längenverhältnisse wie beim gemeinen B. Der ganze Fuß mit Ausnahme der Hinterseite, welche kahl ist, aber von der Seitenbefiederung verdeckt wird, bis an die Zehen befiedert. Die Flügel erreichen in der Ruhe die Schwanzspitze. Schnabel kaum merklich kürzer, aber etwas gekrümmter, als beim gemeinen B., die Eindrücke an den Seiten des Oberschnabels und die Ausbuchtung kaum erkennbar. Als Bewohner nordischer Regionen hat er ein dichteres Federkleid, welches ihn stärker aussehen läßt, als er ist. Schnabel, Wachshaut, Augen, Zehen und Krallen wie beim Mäuse-B., doch ist hier auch bei den hellen Exemplaren die Iris rotbraun. Federfärbung bald dunkel, bald hell; charakteristisch sind 2 dunkelbraune Flecke am Bauch, wie auch auf dem Handgelenk an der Unterseite der Flügel. Auf dem Schwanz besonders der hellen Exemplare meist nur 3 Querbinden. Im höheren Norden heimisch, zieht er gegen den Herbst südwärts und trifft in der Regel im Oktober bei uns ein, gewissermaßen als Ersatz für den Mäuse-B., und verläßt uns gegen den März hin. Es wird zwar mehrfach behauptet, daß er gefährlicher sei, als der Mäuse-B. erwiesen ist es aber nicht. Bei uns hat er nur ausnahmsweise und ganz vereinzelt gehorstet und dann auf Bäumen; in seiner Heimat horstet er nach Umständen auch auf Felsen und Klippen, selbst zu ebener Erde. Die Eier sind von denen des Mäuse-B.s nicht zu unterscheiden; er legt gewöhnlich 3 Stück, doch auch 4—5. Die Jungen haben

Digitized by Google

graugelbe Dunen und sind außerdem an dem befiederten Hackengelenk zu erkennen.

b) In Amerika kommt der Sankt-Johannis-B., A. Sancti-Johannis Gmel., vor, welcher, größer als der vorige, oberseits rostbraun ist und auf den Hosen und der Laufbefiederung dunkle Binden zeigt.

3. Gattung Pernis (πέρνης, Name eines Raubvogels) Cuv. Nur eine Art: der Wespen-B., P. apivorus, (apis, Biene, vorare, verschlingen) Cuv. Länge 52 cm, Schnabel gestreckt, schwach, ebenso Zehen und Krallen: ganze Erscheinung schmächtig. Färbung im Jugendkleide meist sehr hell, Kopffedern weißlich, braun gefleckt; weißliche Vorderseite bräunlich, längs und quer gestrichelt; Oberseite graubräunlich, mit hellen Säumen. Das alte Männchen mit schön mohnblauem Kopf und Oberhals; Oberseite braun mit hellen Federkanten, Unterseite weiß mit braunen Flecken und Tupfen, auf den Hosen quer gebändert. Das alte Weibchen ganz braun, mit weißer, dem Männchen ähnlicher, hellerer Fleckung; die jüngeren Weibchen ganz braun; bei den jüngeren Männchen ist bis zum ersten Jahre die mohnblaue Färbung bräunlich gemischt. Bei den älteren Vögeln ist die Wachshaut schwarzgrau, Auge und Füße (Ständer) gelb, außerdem gilt als sicheres Kennzeichen für alle Wespen-B.e, daß der Schwanz von obenher 3 regelmäßig von einander abstehende, breite, dunkle Binden und dann eine große Lücke bis zur Endbinde zeigt. Der Wespen-B. gehört nirgends zu den gemeinen Raubvögeln; für Deutschland ist er Zugvogel, kommt im Mai und zieht im September in südwestlicher Richtung davon. In sonnigen Waldungen baut er im Mai den Horst, legt im Juni stets nur 2, auf gelblicher Grundfarbe mit rot- oder dunkelbraunen Flecken dicht bedeckte Eier, welche etwa 56 : 46 mm groß sind. An den harten Kopffedern und den rötlichen Dunen sind die Jungen leicht erkennbar. Der Wespen-B. lebt hauptsächlich von allerlei kleinen Tieren, besonders Insekten, und stellt eifrig den Wespen- und Hummelbruten nach. Obwohl er ein arger Nesträuber ist, kann er doch zu den schädlichen Vögeln nicht gerechnet werden.

Die sämtlichen B.e sind überhaupt mehr Gelegenheitsdiebe als Räuber, schmarotzen den großen Falken ihre Beute ab, nehmen allerdings manches junge Häschen u. dgl., vertilgen aber auch viele schädliche Nager, Schlangen, Amphibien und sonstiges Ungeziefer. Ihre unbedingte Verfolgung ist somit nicht gerechtfertigt. Die Jagd auf sie wird durch Vernichten der Horste mit Inhalt, wobei die Alten oft schußmäßig herankommen, am gründlichsten zu bewirken sein, auch auf der Krähenhütte, wo besonders der Rauhfuß-B. heftig und anhaltend auf den Uhu stößt; endlich lassen sie sich im Tellereisen berücken. Sonst aber sind sie sehr scheue Vögel, die dem Jäger rechtzeitig zu entfliehen verstehen. Litteratur: Brehm, Tierleben, 2. Aufl. Leipz. 1868—80; Naumann, Vögel Deutschlands, 13 Bde. Leipz. u. Stuttg. 1822—60; Fritsch, Vögel Europas, Prag 1858—71; v. Riesenthal, Raubvögel Deutschlands, Kassel 1676—76; Derf., Die Kennzeichen der Vögel Mitteleuropas ꝛc., 4. Aufl. [v. Riesenthal.]

Bußbücher (libri poenitentiales), eine Art von Hilfsbüchern, deren die Priester bei Verwaltung des Bußsakramentes sich bedienten. Sie enthielten ein Verzeichnis der erfahrungsmäßig vorkommenden Sünden nebst Angabe der dafür bestimmten Bußstrafen (Fasten, Almosen, Beten des Psalters, Wallfahrten u. s. w.). Diese Bestimmungen sind teils aus den Beschlüssen der Synoden oder den Verordnungen hervorragender Bischöfe geschöpft (Bußkanones), teils aus der bestehenden Gewohnheit; manches fügte auch der Verfasser oder Sammler nach eigenem Ermessen hinzu. Das gleiche praktische Bedürfnis rief solche Bücher in den verschiedensten Gegenden der Kirche hervor: so im Abendlande (Vgl. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländ. Kirche, Halle 1851; Schmitz, Die B. und die Bußdisziplin der Kirche, Mainz 1883; Vering, Archiv für Kirchenrecht XXX 204 ff., 365 ff.; Hildenbrand, Über die germanischen Pönitentialbücher, Würzb. 1851; Kunstmann, Die latein. Pönitentialbücher der Angelsachsen, Mainz 1844), bei den Griechen (Beveridge, Synodicon, 2 Bde. Oxford 1672; Lagarde, Reliquiae Juris eccl. graec., Lpz. 1856; Pitra, Juris eccl. Graecorum historia et monumenta . . .), desgl. bei den Syrern (Denzinger, Ritus Orientalium, Coptorum, Syrorum et Armenorum, 2 Bde. Würzb. 1863—64). Mit der alten Bußdisziplin hörte auch der praktische Gebrauch der Pönitentialbücher auf; sie sind aber in anderer Beziehung auch noch heutzutage von hohem Interesse, sofern sie nämlich überaus wertvolle Beiträge zur Kulturgeschichte enthalten. Vgl. Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern, ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, Halle 1868. [Mosler.]

Bussche, von dem, eins der ältesten Geschlechter des Stiftes Osnabrück, kommt urkundlich schon im 12. Jahrh. vor (Johann de Busge als Zeuge des Bischofs Evergis in Paderborn). Etwa um 1250 trennte sich die Familie in zwei Hauptlinien; die eine derselben, welche einen silbernen Wappenschild mit oben 4, unten 3 roten Stäben führte, erwarb Gesmold bei Osnabrück und wurde daher auch die Gesmolder Linie genannt; sie starb 1580 aus. Die andere Linie blüht noch heute in zahlreichen Ästen. Die nachweisbar ununterbrochene Stammreihe beginnt mit Rembertus, 1261—1300 Drost zu Ravensberg. Von ihm stammt in 8. Generation Clamer (gest. 19. Febr. 1573), der Stammvater aller jetzt blühenden Linien. Von seinen Söhnen stiftete nämlich Albert zu Ippenburg (1563—1602) das Haus Ippenburg, Johann auf Lohe und Haddenhausen (gest. 1624) das Haus zu Lohe, und Gerhard Clamer auf Hünefeld (1572—1614) das Haus Hünefeld.

a) Das Haus Ippenburg teilte sich im 18. Jahrh. wieder in 4 Linien. Aus der Stammlinie zu Ippenburg erhielt Frh. Julius, auf dessen Vater infolge Verzichts des älteren Bruders bereits Ippenburg (seit 1390) im Osnabrückschen übergegangen war, 3. Mai 1825 vom Könige von Preußen die Erlaubnis, Namen und Wappen der Frhrn. von Bodlenberg gen. Kessel (Wappen: oben und unten gezinnter schwarzer Querbalken in Silber) als Schwestersohn und Erbe (Majorat Neuenhof [Kr. Altena] und Hackhausen bei Solingen) des letzten jenes Stammes mit dem seinigen zu vereinen; 15. Okt. 1840 wurde er in den nach dem Rechte der Erstgeburt erblichen und an den Majoratsbesitz geknüpften Grafenstand erhoben. 17. Jan. 1861 folgte ihm sein Sohn Wilhelm (geb. 23. Febr. 1830), Mitglied des Herrenhauses, vermählt 16. Sept. 1855 mit Else, geb. Freiin v. Arnim a. d. H. Suckow, Erbfrau auf Linschoten in der holl. Prov. Utrecht. Aus der dritten Linie des Hauses erhielt Philipp Clamer (1728—1808) 20. Juni 1773 von Friedrich II. die Erlaubnis, Namen und Wappen der Familie Münch (2 rote Flügel in Silber) als Uni-

Digitized by Google

verfalerbe (Benkhausen [Kr. Lübbeke]) des braunschweigischen Obermarschalls Philipp von Münch, des letzten seines Stammes, mit dem seinen zu vereinigen. Mit seinem Enkel Clamer Frhr. v. B. gen. Münch (1815—1875) starb diese Linie aus. Durch königliche Ermächtigung ging aber 1886 auch der Name auf den Erben Frhr. Karl v. dem B.-Ippenburg, gen. v. Kessel, einen Neffen des Grafen Wilhelm, über. Die vierte Linie ist im Besitz von Hoya mit Hamelsee und Anderten (Kr. Hoya). Die 2. Linie des Hauses ist nicht mehr angesessen.

b) Das Haus Lohe (Lohe 1534—1782) spaltete sich durch die Söhne Johanns, Hilmar (1617—77) und Clamer (1624—84), in die beiden noch blühenden Linien. Chef der ersteren sog. Haddenhausenschen ist Hilmar Frhr. v. d. B.-Haddenhausen auf Offelten, Kr. Rhaden, und Liethe bei Wunstorf (geb. 31. Jan. 1867); die zweite Linie nennt sich von dem B.-Lohe und besitzt Kösitz in Anhalt, Fulda (Kr. Hoya) und Südcampen und Woltersdorf im Lüneburgischen B.-Lohe.

c) Das Haus Hünnefeld spaltete sich 1791 nach dem Tode Christian August Clamers in 6. Generation mit dessen Söhnen Georg (1774—1827) und August (1776 bis 1831) in die beiden noch blühenden Linien auf Hünnefeld und auf Streithorst. Majoratsherr auf Hünnefeld (1447) im Osnabrückschen ist jetzt der Enkel des Stifters Hilmar Frhr. v. d. B.-Hünnefeld, geb. 10. Mai 1843; Majoratsherr auf Streithorst (1656) im Lüneburgischen und Thale und Stecklenberg am Harz (1755) ꝛc. ist jetzt der Sohn des Stifters, Georg Frhr. v. d. B.-Streithorst (geb. 26. Juni 1825), der 1866 als Mitglied des preuß. Herrenhauses und als hannoverscher Unterthan gegen die Annexion von Hannover Protest erhob. — Das Gesamthaus besitzt noch das von Christoph 1690 gestiftete Stammlegat, bestehend aus den Gütern Haddenhausen (Kr. Minden, 1609) und Bissendorf (im Osnabrückschen). — Wappen: in Silber drei (2,1) mit den Schneiden rechts gekehrte, rote deutsche Streitäxte ohne Stiele. — Vgl. Goth. Frhrl. Taschenb. Jahrg. 1876, und G. v. v. B., Gesch. der v. d. B., 1887. [Himly.]

Von den Mitgliedern der Familie fiel Johann aus dem Hause Ippenburg als kurhannöverscher General in der Schlacht bei Neerwinden (29. August 1693). Auch Liborius, Herr auf Ippenburg, starb 1681 in Rinteln als kurhannöverscher Oberstwachtmeister. Aus der Linie Haddenhausen (Haus Lohe) trat Georg Wilhelm (geb. 1726 in Minden) in die hannoversche Armee, zeichnete sich 1759 bei Minden aus, wurde 1793 General der Infanterie, führte die 1. Division der vereinigten hannöverschen, englischen und holländischen Armee, erstürmte 6. Sept. 1793 Nexponde und fiel 11. Dez. 1794 an der Waal. Sein Sohn Ludwig Friedrich August (geb. 1772 in Osnabrück) focht unter Wellington in Spanien und bei Waterloo, wurde 1815 hannöverscher Generalmajor, 1841 Generalinspekteur der Infanterie, nahm 1848 seinen Abschied und starb 1862. Sein Bruder Hans (geb. 27. Aug. 1774 in Nienburg) focht ebenfalls unter Wellington, verlor bei Waterloo einen Arm und starb 30. Sept. 1851 als hannöverscher General, nachdem er Generaladjutant des Herzogs von Cambridge und des Königs Ernst August gewesen war. [††.]

Bußdisziplin ist die nach Ort und Zeit vielfach verschiedene und wechselnde Gesetzgebung der Kirche über die Wiederaufnahme oder Wiederzulassung (Rekonziliation) von Sündern, die entweder ganz aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen, oder von der Teilnahme am Gottesdienste und dem Genusse des h. Abendmahls ausgeschlossen waren. Für die Ausstoßung solcher, die ihren Ermahnungen gegenüber hartnäckig blieben, berief sich die Kirche auf die Anweisung Christi Matth. 18, 15 ff. Einen Fall von Ausschließung und späterer Wiederaufnahme bietet das Verfahren des Apostels Paulus gegen den Blutschänder zu Korinth (1. Kor. 5, 1 ff.; 2. Kor. 8, 2). Als Sünden, welche den Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft nach sich zogen, galten im Altertum: Götzendienst (Abfall), Mord und Ehebruch; der Wiederaufnahme ging eine öffentliche, oft jahrelang dauernde Buße voraus. In der 2. Hälfte des zweiten Jahrh. herrschte sogar an einzelnen Orten die strenge Praxis, derartige Sünder wenigstens zum h. Abendmahl überhaupt nicht mehr zuzulassen. Aber auch nachdem zu Anfang des dritten Jahrh. durch eine Verordnung des Papstes Kallistus größere Milde eingetreten war — eine Milde, die von Tertullian auf das heftigste bekämpft wurde —, galt doch noch immer unangefochten der Grundsatz, in den erwähnten Fällen die Buße nur einmal zu gestatten. Rückfälligen Sündern wurde die öffentliche Buße und folglich auch die Teilnahme am Gottesdienst überhaupt nicht wieder gestattet. Doch kam gegen Ende des 4. Jahrh. die Gewohnheit auf, solchen wenigstens auf dem Todbette das h. Abendmahl als Wegzehrung zu reichen. Die öffentliche Buße war im Morgenlande so geregelt, daß man die Büßenden in vier Klassen einteilte; im Abendlande läßt sich diese Gewohnheit nicht nachweisen. Allenthalben aber galt der Grundsatz, daß die Leitung des Bußwesens dem Bischof zustehe. Es kam indessen schon frühe die Sitte auf, einen besonderen Priester (Bußpriester) damit zu betrauen, der dann im Namen des Bischofs das Bußwesen leitete. Der öffentlichen Buße, mit der vielfach auch ein öffentliches Bekenntnis verbunden war, ging regelmäßig das geheime Bekenntnis vor dem Bischof oder Bußpriester voran; auf Grund desselben wurde erst bestimmt, ob und welche Buße zu leisten sei. Öffentlich bekannten Vergehen gegenüber schritt der Bischof auch ohne weiteres durch Verhängung der Exkommunikation ein. Infolge eines ärgerlichen Vorfalles in Konstantinopel wurde seit dem Ende des 4. Jahrh. das öffentliche Bekenntnis und damit auch die öffentliche Buße im Morgenlande abgeschafft. Im Abendlande dagegen blieb die öffentliche Kirchenbuße lange bestehen, wenigstens für allgemein bekannte Vergehen, während das öffentliche Bekenntnis mehr und mehr in Wegfall kam und endlich ganz verschwand. Eine weitere sehr folgenreiche Veränderung bestand darin, daß immer mehr die Gewohnheit aufkam, die Rekonziliation nicht bis zur Vollendung der auferlegten Buße aufzuschieben, sondern früher vorzunehmen, wobei übrigens die Verpflichtung des Büßenden, die betr. Bußwerke zu verrichten, nicht aufgehoben wurde. Weil nun nicht selten der Fall eintrat, daß die persönlichen Verhältnisse des Büßers ihm die Verrichtung der Bußwerke entweder gar nicht gestatteten, oder doch sehr erschwerten, so kam schon frühe die Gewohnheit auf, dieselben in andere Werke, insbesondere auch in Geldleistungen zu bestimmten frommen oder wohlthätigen Zwecken umzuwandeln. Für diese Gaben wurde später der Name: Bußthaler oder Bußpfennig üblich. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Praxis zu vielen Mißbräuchen und Übelständen Anlaß gab, daher denn

Digitized by Google

auch Klagen darüber schon auf dem vierten Laterankonzil (1215) erhoben wurden. Erst das Tridentinium schaffte durchgreifende und erfolgreiche Abhilfe. In der neueren Zeit ist die öffentliche Buße ganz verschwunden. [Mosler.]

Buße (mhd. buoze, buoz, ahd. puoza, puoz, got. bôta, mittelb. bûze, niederd. bôte: zu Grunde liegt wie in baß, besser, best, der Stamm bat, dessen Grundbedeutung die der Besserung ist; vgl. auch Lücken büßen s. v. w. ausbessern): 1) nach evangelischer Lehre, s. Heiligung.

2) Nach katholischer Lehre ist die B. ein Sakrament, kraft dessen die nach der Taufe begangenen Sünden demjenigen, welcher sie bereut und gebeichtet hat und die schuldige Genugthuung dafür zu leisten bereit ist, durch einen dazu verordneten Priester mittels richterlicher Lossprechung im Namen Gottes nachgelassen werden. Die Einsetzung dieses Sakramentes durch Christum wird Joh. 20, 22 f. berichtet. Der Empfang desselben ist allen denen, welche nach der Taufe einer schweren Sünde (Todsünde) sich schuldig gemacht haben, durch göttliches Gebot vorgeschrieben und zum Heile notwendig. Das vierte Laterankonzil (1215) hat die betr. Verpflichtung, die an sich auf göttlicher Anordnung beruht, dahin bestimmt, daß alle zum Vernunftgebrauch gelangte Christen mindestens einmal im Jahre das Bußsakrament empfangen müssen.

Auf seiten des Empfängers sind nun, wie oben gesagt, drei Dinge erforderlich: a) die Reue oder der innerliche Schmerz über die Sünden (Attrition), deren der Mensch, nach fleißiger Erforschung seines Gewissens gegenüber dem allwissenden und gerechten Gott sich schuldig gibt; selbstverständlich muß damit der Vorsatz der Besserung verbunden sein. Soll aber dieser Schmerz vor Gott einen Wert haben, so darf der Beweggrund keineswegs in den äußeren, zeitlichen Nachteilen liegen, die infolge der Sünde etwa eingetreten sind (Krankheit, Armut, Schande, bürgerliche Strafe u. s. w.), sondern muß in Gott beruhen, d. h. der Mensch muß seine Sünde bereuen, weil er dadurch Gott beleidigt, seine Gnade und Freundschaft verscherzt und das Anrecht auf die ewige Seligkeit verloren hat. Die innere Selbstanklage vor Gott, die in der Reue enthalten ist, genügt aber (von Notfällen abgesehen) noch nicht; es muß vielmehr b) das äußere Bekenntnis vor dem Priester (Beichte) hinzutreten. Die Notwendigkeit desselben ergibt sich daraus, daß der Priester den Thatbestand kennen muß, um als Richter beurteilen zu können, ob er die Lossprechung erteilen oder versagen, die Sünden nachlassen oder behalten soll. Um seinem Zweck zu entsprechen, muß das Bekenntnis, soweit dies überhaupt erreichbar ist, vollständig sein, d. i. es muß zum wenigsten alle schweren Sünden enthalten samt denjenigen Umständen, welche die Art der Sünde verändern und ihre Schwere wesentlich erhöhen. Die Schwierigkeit des Bekenntnisses wird übrigens wesentlich gemildert durch das strenge Stillschweigen, welches der Priester unter allen Umständen und selbst um den Preis seines Lebens bewahren muß (Beichtsiegel); sie wird ferner reichlich aufgewogen durch den Nutzen, welchen der Beichtende aus den Ermahnungen und dem Rate des Priesters, der hier als vertrauter Freund und Seelenarzt ihm gegenübersteht, zu ziehen vermag. Das Bekenntnis wird heutzutage nur insgeheim vor dem Priester abbelegt (Privatbeichte, Ohrenbeichte). Wenn es im Altertum nicht selten öffentlich vor versammelter Gemeinde stattfand, so geschah dies bloß von solchen, welche zu öffentlicher Kirchenbuße verurteilt waren; auch war es seinem Inhalt nach nicht vollständig, sondern erstreckte sich lediglich auf diejenigen Sünden, wegen deren die Kirchenbuße verhängt war; endlich war es nicht auf die sofortige Erlangung der priesterlichen Lossprechung berechnet, sondern diente dazu, das der Gemeinde gegebene Ärgernis wieder gut zu machen und die Gläubigen um ihre Fürbitte anzuflehen. Die geheime Beichte war dabei nicht ausgeschlossen, sondern vorausgesetzt; denn auf Grund derselben wurde erst entschieden, ob öffentliche B. erforderlich sei, oder nicht. c) Die Genugthuung, soweit sie hier in Betracht kommt, besteht nicht in dem Ersatz des durch die Sünde dem Nächsten etwa zugefügten Schadens (der selbstverständlich wieder gut gemacht werden muß), sondern in der Übernahme der von dem Priester auferlegten Bußwerke (Gebet, Fasten, Almosen u. s. w.).

Für den Spender des Sakraments, den Priester, ist außer der in der Priesterweihe ihm erteilten Gewalt, Sünden nachzulassen, noch eine besondere Vollmacht (Jurisdiktion) erforderlich. Dieselbe wird von dem Bischof eigens verliehen und zwar selbstverständlich nur so weit, als seine Macht reicht, d. i. für den Umfang seines Sprengels. Sie wird überdies auch insofern beschränkt, als die Lossprechung von gewissen, besonders schweren Sünden dem Bischof oder auch dem Papste vorbehalten bleibt (Reservatfälle). Endlich kann sie auch dem betr. Priester von dem Bischof wieder entzogen werden (Suspension). [Mosler.]

3) Im Strafrecht (lat. compositio, emendatio, satisfactio, altsächsisch buota), bedeutet B. im weitesten Sinne eine Genugthuung, welche der Verbrecher an den Verletzten entrichtet. Im altgermanischen Recht war sie die Leistung, durch welche man die Fehde abkaufte oder, wo diese von vornherein ausgeschlossen war, die Unthat sühnte. Als die Mannbuße oder das Wergeld bezeichnete man die B. der Tötung. Neben und mit der B., welche der Familie des Getöteten bezw. dem Verletzten zufloß, hatte man bei gerichtlicher Sühne das Friedensgeld (fretus, fredus, pax, poena pacis) an das Gemeinwesen zu zahlen. Das germanische Bußsystem, welches sich bis ins spätere Mittelalter, wenn auch mehr und mehr durch die öffentliche Strafe eingeschränkt, erhielt, ist durch sie in der Zeit der Rezeption der fremden Rechte in Deutschland verdrängt, und was wir heute B. nennen, hat keinerlei geschichtlichen Zusammenhang mit jener germanischen Institution. — Das deutsche Strafgesetzbuch und einige besondere Gesetze schreiben vor, daß in gewissen Fällen der Verbrecher vom Strafgerichte zur Zahlung einer Summe Geldes, deren Maximum im Gesetz bestimmt ist, an den Verletzten neben der öffentlichen Strafe verurteilt werden kann. Solche Fälle sind nach dem Strafgesetzbuch §§ 231, 188: die „Körperverletzung" im Sinne der §§ 223 bis 230, und die verleumderische Beleidigung § 186, 187; die letztere nur unter der Voraussetzung, daß „die Beleidigung nachteilige Folgen für die Vermögensverhältnisse, den Erwerb oder das Fortkommen des Beteiligten mit sich bringt", die Körperverletzung dagegen ausnahmslos („in allen Fällen der Körperverletzung") und ohne Rücksicht darauf, ob dieselbe einen leiblichen oder einen Vermögensschaden verursacht hat. Daher greift die B. auch Platz im Falle des sog. Kaufhandels (s. den Art. Körperverletzung), wie der Beibringung von Gift oder anderen gesundheitsschädlichen Stoffen (§§ 227. 229). Von besonderen Gesetzen legen B. auf die Autor-

Digitized by Google

schutzgesetze (das Gesetz über das Urheberrecht an Schriftwerken vom 11. Juli 1870 §§ 18, 43, 45, das Gesetz über dasselbe an Werken der bildenden Künste vom 9. Januar 1871 § 16, über den Schutz der Photographien vom 10. Januar 1876 § 8, über das Urheberrecht an Mustern und Modellen vom 11. Januar 1876 § 14, das Patentgesetz vom 25. Mai 1877 § 36) und das Markenschutzgesetz vom 30. Nov. 1874 § 15. Die B. soll die Genugthuung für den Verletzten sein, sofern die Verletzung einen Vermögensnachteil einschließt. Sie gleicht diesen aus, erfüllt also die Funktion des Schadenersatzes und schließt jeden weiteren zivilen Entschädigungsanspruch aus, gleichviel ob ihr durch das Gesetz begrenzter bezw. ihr zuerkannter Betrag den des Schadens wirklich erreicht, oder hinter demselben zurückbleibt. Aber wie ihr Eintritt, von besonderer Vorschrift des Gesetzes abgesehen, nicht von dem Vorliegen eines Vermögensschadens abhängt, ist ihre Höhe nie von dem Nachweis der entsprechenden Höhe eines solchen Schadens abhängig. Also erfüllt die B. zugleich die Aufgabe einer Privatstrafe, sofern man unter solcher die Genugthuung für den ideellen Schaden, die Störung des Rechtsfriedens der Person begreift. Daher geht der Bußanspruch nicht auf den Erben über, soweit er nicht bereits dem Verletzten bei seinen Lebzeiten rechtskräftig zuerkannt wurde, und daher wird auch durch das Ablehnen des Bußantrags im Strafurteil das Verfolgen des zivilen Entschädigungsanspruches nicht ausgeschlossen. — Die B. wird auf Antrag des Verletzten (sei es in der Form der Privatklage oder der Nebenklage im Strafverfahren) verhängt. Über den beantragten Betrag darf nicht hinausgegangen werden. Mehrere zur B. verurteilte Teilnehmer haften als Gesamtschuldner. Mehreren durch dieselbe Handlung Verletzten, z. B. Beleidigten, wird die B. nicht gemeinschaftlich zuerkannt, vielmehr kann eine solche einem jeden von ihnen selbständig zugesprochen werden. Der zuerkannte Bußanspruch ist nach den Grundsätzen des Zivilrechts zu beurteilen. Ist er nicht vollstreckbar, weil es an Vollstreckungsobjekten fehlt, so darf die B. nicht in Freiheitsstrafe verwandelt werden. Die Parteien können über die B. pazisziren, der Gläubiger auf sie verzichten, sie teilweise erlassen, stunden. Sicherstellungen durch Pfand oder Bürgschaft sind denkbar. Der Bußanspruch kann im Konkurse liquidirt werden (Konkursordnung § 56); denn birgt auch die B. ein Strafelement in sich, so prävalirt ihr Entschädigungszweck; auch ist unter den im angeführten § 56 erwähnten, von den Konkursforderungen ausgeschlossenen Geldstrafen zweifellos nur die öffentliche Strafe begriffen. Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Leipz. 1887, I 164; Wächter, B. bei Beleidigungen und Körperverletzungen, Leipz. 1874; Dochow, B. im Strafrecht und Strafprozeß, Jena 1875; Derselbe in Holtzendorffs Handbuch des deutschen Strafrechtsprozesses, Berlin 1879, II 373; von Liszt, Lehrb. des deutschen Strafrechts, 2. Aufl. Berlin 1884. [Wach.]

Bussen, ehemals Schwabenberg genannt, isolirte, weithin sichtbare, 765 m hohe Bergpyramide, im württemb. Donaukreis, zwischen Donauthal und Federsee, uralter Mittelpunkt der Stammsitze des alamannischen Herzogsgeschlechts. Der B. trug einst 2 Burgen, von denen nur noch die Ruine der hinteren erhalten ist, auf deren Turm jetzt eine Station der europäischen Gradmessung sich befindet. Auch ist der B., dessen Kuppe eine Marienkirche krönt, ein bekannter, besonders Sonnabends vielbesuchter Wallfahrtsort. Vgl. Buck, Der B. und seine Umgebung, Sigm. 1868; Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freib. 1861 bis 1862. [J. Stern.]

Bußkanones (canones poenitentiales) heißen die kirchlichen Bestimmungen über die für einzelne Sünden zu leistende Buße. Sie sind gesammelt in den Bußbüchern. S. d. Art. [Mosler.]

Bussole (frz. boussole, ital. bussola, eig. Schachtel von Buchsbaumholz, Büchse [s. d.], abgeleitet v. frz. buis, ital. bosso, lat. buxus, Buchsbaum). Die Eigenschaft der Magnetnadel (s. Magnetismus), nach einer bestimmten Himmelsrichtung zu weisen, benutzt man zur Messung horizontaler Winkel (Drehungen in horizontaler Ebene, Drehungen um eine vertikale Axe); das hierzu eingerichtete, sowohl beim Feldmessen als in der Markscheidekunst Anwendung findende Instrument heißt B. Mitunter wird jedoch unter dieser Bezeichnung auch der Kompaß (s. d.) mitbegriffen; wir halten beide Begriffe getrennt. Bei der B. ist die auf einer Nadelspitze wagerecht schwebende Magnetnadel in eine Dose (bussola) von Holz, Messing oder Kupfer eingeschlossen, doch so, daß sie durch einen Glasdeckel beobachtet werden kann. Mit der Dose ist entweder ein Dioptern-Paar (s. Diopter) oder ein kleines, mit einem Fadenkreuz (s. d.) versehenes Fernrohr unverrückbar verbunden. Beim Gebrauche dreht man die auf einem dreifüßigen Stativ stehende oder frei in der Hand gehaltene B. so, daß man nach irgend einem gewählten Punkte visirt. Alsdann muß die B. die Abweichung der Visirlinie vom magnetischen (mithin auch vom geographischen, s. d. Art. Deklination) Meridian angeben; zu diesem Zwecke befindet sich an der B. ein genau in Grade und halbe Grade geteilter horizontaler Kreis, dessen Zentrum die Spitze ist, auf welcher die Magnetnadel liegt. (Die alte Markscheider-B. hatte das Besondere, daß an ihr der Kreis nicht in 360 Grade, sondern in 24 „Stunden“ geteilt war.) Entweder ist diese Kreisteilung an der Dose selbst unter dem Glasdeckel so angebracht, daß ein scharfer, auf der Magnetnadel sichtbarer Strich auf den Nullpunkt der Teilung weist, wenn die Visirlinie genau nach N. gerichtet ist; alsdann zeigt derselbe Strich bei jeder anderen Lage der Visirlinie den Winkel an, den letztere mit dem Meridian bildet, einen Winkel, den man das Azimut der Visirlinie nennt. Oder die Kreisteilung befindet sich auf einem leichten Blättchen von Karton, welches flach auf die Magnetnadel so aufgeklebt ist, daß bei ruhender Nadel der Nullpunkt der Teilung nach N. weist; alsdann sind die Diopter so angebracht, daß die Visirlinie genau über dem Zentrum der Teilung liegt, und es befindet sich an dem Okular-Diopter ein kleines rechtwinkeliges Glasprisma, durch welches man beim Visiren zugleich den Grad der Teilung ablesen kann, bei welchem die Visirlinie einschneidet: das Azimut der letzteren. B.n von dieser Einrichtung heißen Schmalkalderische B.n und haben den Vorzug, daß sie kein Stativ erfordern, sondern frei in der Hand gehalten werden können. Den von zwei Visirlinien gebildeten horizontalen Winkel findet man, indem man ihre beiden Azimute subtrahirt oder addirt, je nachdem sie im gleichen oder entgegengesetzten Sinne der Drehung gezählt sind. — Die Reibung zwischen dem Stahl- oder Achathütchen der Magnetnadel und der sie tragenden Spitze läßt sich zwar durch möglichst vollkommene Härte und Politur beider Teile sehr vermindern, aber nie ganz beseitigen. Die Messungen mit der B. sind deshalb nicht

Digitized by Google

sehr genau; Fehler bis zu 10 Minuten lassen sich nicht vermeiden; eine noch etwas größere Unzuverlässigkeit wird durch die täglichen Variationen der Deklination (s. d.) bewirkt. Wo es auf Genauigkeit der Winkelmessung ankommt, bedient man sich daher jetzt durchweg des Theodoliten (s. d.). Für die Aufnahme der Details dagegen ist bei der Kartirung die Schmalkaldersche B. noch heute ein brauchbares und bequemes Hilfsmittel. [Müller-Holenz.]

Bußpsalmen. Als B. scheidet die kathol. Kirche 7 Psalmen von den übrigen aus, den 6., 32., 38., 51., 102., 130. und 143. Ihrem Inhalte nach könnten auch andere als die genannten, z. B. Ps. 25, 31, 90, auf die Bezeichnung B. Anspruch machen; und in der That ist die alte Kirche auch erst nach längerm Schwanken — seit Cassiodor (gest. 575) — bei der Siebenzahl der B. stehen geblieben. Seit dem Mittelalter bezog man die 7 B. auf die 7 Todsünden, setzte sie auch mit den vermeintlichen 7 Arten göttlichen Sündenerlasses in Verbindung: Taufe, Märtyrertum, Almosen, Erlaß fremder Schuld, Bekehrung anderer, große Liebe, Buße. Die B. erfreuten sich großen Ansehens und gehörten selbst in den bibelfremdesten Zeiten des Mittelalters zu den am meisten gekannten Stücken der hl. Schrift. Mit besonderer Vorliebe hat sich das Reformationsjahrhundert ihrer Erklärung zugewendet, z. B. ist Luthers älteste deutsche Schrift (1517) eine Erklärung der 7 B. Noch jetzt macht die kath. Kirche einen ausgedehnten liturgischen Gebrauch von den B.; am häufigsten werden der 51. (miserere) und der 130. (de profundis) verwendet, die beide auch vielfach in Musik gesetzt sind. [Keßler.]

Bußtage waren in den ersten Jahrh. der christlichen Kirche die beiden dem Sonntage, welcher ja als Freudentag gefeiert wurde, vorangehenden Wochentage. Dazu kamen später Bußzeiten: die vierzigtägige Bußzeit (Quadragesima) vor Ostern — zur Erinnerung an Jesu vierzigtägiges Fasten in der Wüste —, um 450 auch die Zeit vor Weinachten. Schon im 3. Jahrh. finden wir im Anschluß an den Wechsel der Jahreszeiten festgesetzte B.e die sog. Quatembertage: Mittwoch, Freitag und Sonnabend in der ersten Woche der Quadragesima (Frühling), in der ersten Woche nach Pfingsten (Sommer), in der Woche nach Kreuzerhöhung (Herbst) und in der dritten Adventwoche (Winter). Dazu kommen ferner die Vorabende gewisser Feste (Vigilien). Alles das hat sich in der katholischen Kirche bis auf die Gegenwart erhalten. Auf den für Preußen eingeführten Buß- und Bettag sind in den katholischen Bistümern des Landes kirchliche Feste verlegt worden, so daß der betreffende Tag auch von den Katholiken, freilich in anderem Sinne, gefeiert wird. [Mosler.]

Seit der Reformation sind außerordentliche und regelmäßig wiederkehrende B.e zu unterscheiden. Erstere wurden und werden von christlichen Fürsten in Zeiten besonderer Trübsal oder vor großen Ereignissen angeordnet. In Kurbrandenburg wurde z. B. 1664 und 1683 am ersten Mittwoch jedes Monats ein Buß- und Bettag wegen der Türkengefahr abgehalten; er wurden 1698 durch viertel-, 1773 durch jährliche B.e ersetzt. Vor dem 1866er Kriege wurde 27. Juni, vor dem 1870er 27. Juli in Preußen Buß- und Bettag gefeiert. Die einzelnen deutschen Bundesstaaten und Bundesteile haben ihre besonderen B. und zwar jetzt noch zu den verschiedensten Zeiten. Im Verlaufe des Kirchenjahres werden folgende B. gefeiert: Freitag nach dem 1. Advent: Reuß j. L., S.-Altenburg, S.-Koburg-Gotha, S.-Meiningen, S.-Weimar-Eisenach, beide Schwarzburg; Mittwoch nach Septuagesima: Grafschaft Bentheim; Freitag vor Invokavit: Oldenburg; Invokavit: Baiern, Württemberg, Reg.-Bez. Kassel (ehemals bairische Teile); Freitag nach Invokavit: beide Mecklenburg; Freitag vor Okuli: Königreich Sachsen und Waldeck; Palmsonntag: Hessen und Rgb. Wiesbaden (oberhess. Teile); Karfreitag: Hannover, Rgb. Kassel (Herrschaft Vöhl), Rgb. Wiesbaden (ehem. Nassau und Hessen-Homburg), Herzogtum Lauenburg Lippe-Detmold, beide Mecklenburg, beide Reuß, Sachs.-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt; Mittwoch nach Jubilate: Anhalt, Kiel, Preußen (alte Prov.); Mittwoch vor Pfingsten: Grafschaft Bentheim; 5. Sonnt. n. Trin.: Mecklenburg-Schw.; 7. Sonn. n. Trin.: Mecklenb.-Str.; Mittwoch nach dem 16. Sonnt. n. Trin.: Herzogtum Lauenburg; Mittwoch nach dem 17. Sonnt. n. Trin.: Bremen und Osnabrück; Michaelistag: Lippe-Detmold; Mittwoch nach dem 18. Sonnt. n. Trin.: Grafschaft Bentheim; Mittwoch nach dem 20. Sonnt. n. Trin.: Stade; Allerheiligen (1. Nov.): Rgb. Kassel; Allerseelen (2. Nov.): Waldeck; 2. Mittwoch nach dem 31. Okt.: Braunschweig; vorletzten Mittwoch im Kirchenjahr: Aurich; letzten Mittwoch im Kirchenjahr: Waldeck; letzten Freitag: Reuß ä. L. und Königr. Sachsen; Totenfest: Baden; Freitag vor dem 1. Advent: Frankfurt a/M., Hamburg, beide Mecklenburg, Württemberg.

Das sind zusammen 26 B., von denen alljährlich 19 auf verschiedene Wochentage, 6 auf Sonn- oder Feiertage fallen müssen und nur einer auch auf einen Sonntag fallen kann (Michaelistag, Allerheiligen und Allerseelen können auf Sonntag fallen, aber von den drei Tagen in jedem Jahr nur einer). Um dieser Zerrissenheit und der dadurch vielfach herbeigeführten Beeinträchtigung einer würdigen Feier des B.es ein Ende zu machen, haben die an der Eisenacher Konferenz (s. d.) beteiligten Kirchenregierungen die Feier eines einzigen gemeinsamen B.es angestrebt, doch sind diese Verhandlungen bis 1888 noch nicht von Erfolg gewesen. [†††]

Bussy, Schloß in der ehemaligen Grafsch. Beaujolais, nach welchem sich ein Zweig der großen burgundischen Familie Rabutin (s. d.) nannte. Franz von Rabutin, Baron von B., war im 16. Jahrh. der Stifter dieses Hauses. Sein berühmter Enkel Roger führte den Grafentitel von B. und wurde bereits gewöhnlich B.-Rabutin genannt. Sein Nachkomme Graf Amatus nannte sich sogar nur B. de Mignot. Chef eines seinen Namen tragenden Regiments war er treuer Anhänger Ludwigs XVI., wurde daher exilirt und seiner Güter und des Schlosses B. beraubt, trat dann in österreichische Dienste und starb 1804. Mit seinem Sohne Markus B., Graf de Mignot, erlosch 1862 diese Linie. Die niederösterr. Herrschaften Paumgarten, Neutenstein ꝛc. gingen auf seine Töchter über. Vgl. den Art. Rabutin. [***]

Bustamante (nicht Bustamente), Anastasio, Präsident der Republik Mexiko, geb. 1782 in Guadalajara, studirte Medizin, beteiligte sich 1827 an den Freiheitskämpfen in Columbia, kehrte 1829 nach Mexiko zurück, wurde Vizepräsident der Republik und 1830 nach Guerreros Sturz von der aristokratisch-klerikalen Partei zum Präsidenten erwählt, verletzte durch Maßregeln, welche im Sinne der letzteren Partei getroffen wurden, die Partei der „Patrioten" und die Indianer, erlag 1833 einem von Santana geleiteten Aufstand und begab sich ins Ausland. Nach

Digitized by Google

Gefangennahme Santanas durch die Texaner (1836) kehrte B. zurück, wurde 1837 abermals zum Präſidenten erwählt, hatte die Blockade der mexikaniſchen Häfen durch eine franzöſiſche Flotte, ſowie einen Aufſtand der Föderaliſten zu bekämpfen, wurde 1841 wiederum durch Santana geſtürzt und ſtarb am 6. März 1853 in Queretaro. [Eben.]

Buſtamante-Ofen iſt ein nach dem Erfinder Buſtamante in Almadén (Spanien) benannten, bei der Queckſilber-Gewinnung in Anwendung ſtehender Ofen mit mehreren Reihen in einander geſteckter birnförmiger Thonvorlagen zur Kondenſation des Queckſilbers. [Schnabel.]

Buſtamit (nach A. Buſtamente, ſ. d.), eine kalkreiche Varietät des Mangankieſels (ſ. d.), von blaßgrünlich- und rötlichgrauer Farbe und ſtengeliger Zuſammenſetzung. [Bücking.]

Büſte (aus frz. buste, ital. u. ſpan. busto) nennt man in der Plaſtik den menſchlichen Kopf mit einem, gewöhnlich dem mittleren Teile der Bruſt. Sie ſind entſtanden aus den griechiſchen Hermen (ſ. d.), finden ſich aber erſt zur Zeit Alexanders, bei den Römern unter den Kaiſern. Eigentliche B.n dienten mehr dem Privatgebrauch, Statuen und Gruppen öffentlichen monumentalen Zwecken. Die ital. Renaiſſance ſowie neuerdings Rauch und ſein Schüler Rietſchel (Rauchs Büſte im Muſeum in Antwerpen) haben in dieſer Beziehung Vortreffliches geleiſtet. — Die heutigen Franzoſen und Belgier ſpitzen gern die B. auf maleriſchen Effekt zu. — Eine B. kann aus Marmor, Bronze, gebranntem Thon oder Holz hergeſtellt werden. Terrakotta oder Holz ſind für ornamentale Zwecke, Marmor oder Bronze dagegen für ſelbſtändige plaſtiſche Werke angezeigt, und zwar iſt der Marmor für idealiſtiſche, Bronze mehr für realiſtiſche Darſtellung geeignet. Die Walhalla bei Regensburg und die Sammlung auf dem Monte Pincio in Rom weiſen nur B.n auf. Vgl. den Art. Bildnerei. [Portig.]

Büſte Bolivars, Orden der, geſtiftet 1836 vom Großmarſchall und Präſidenten der Republik Bolivia als „Orden der Ehrenlegion" zur Erinnerung an Simon Bolivar (ſ. d.). Der Orden beſteht aus einem ſilbernen achtſpitzigen, brillantenartig facettirten Stern mit einem roten Medaillon, in deſſen Mitte ein ſilbernes, mit der goldenen lorbeergeſchmückten Büſte Bolivars erſcheint. Das rote Medillon umrahmt ein blauer Reif mit der Inſchrift: Simon Bolivar Liberator in goldener Lapidarſchrift. Der Revers des Medaillons iſt ſilbern und trägt die Inſchrift: Simon Bolivar en coronel Bouffet de Montauban 1822 in ſchwarzer Lapidarſchrift. Der Orden wurde an grüngelb-rot dreifach ſenkrecht geſtreiftem Bande getragen. [Grißner.]

Buſti, Agoſtino, gen. Bambaja, mailänd. Bildhauer, um 1480—1548, verdankt ſeinen Ruf vornehmlich dem Denkmal des Feldherrn Gaſton de Foix, das Franz I. 1515 beſtellte; jetzt befindet ſich daſſelbe als Torſo im Muſeum von Turin. Außerdem ſieht man von ihm in Mailand: in der Brera das Grabdenkmal des Laurino Curzio (1513), in der Kirche St. Francesco das Grabmal Biraghi und ein Relief des Tempelgangs Mariae (1543), im Dom das Grabmal des Kardinals Caracciolo (1538). In ſeiner Jugend von naiver Zierlichkeit, wurde B. ſpäter übertrieben elegant; die Gewänder ſeiner Statuen brechen in zierlichen Parallelfalten, die Reliefs ſind zu puppenhaften Gruppen ausgeartet. Vgl. Burkhardt, Cicerone. [Muther.]

Buſto Arſizio, Stadt im Kreiſe Gallarate der ital. Provinz Mailand, Station der Eiſenbahn Arona-Mailand mit (1882) 13500 Einw., in fruchtbarer mit Mais, Wein und Maulbeerbäumen bepflanzter Ebene. In der nach Bramantes Entwurf erbauten Kuppelkirche S. Maria ſind Fresken von Gaudenzio Ferrari. [Schöner.]

Buſtrophēdon (βουστροφηδόν, griech. Adv. v. βοῦς, Rind u. στρέφειν, wenden), die älteſte Art griechiſcher Schrift, in der nach der Weiſe, wie die Ochſen beim Pflügen ſich wenden, abwechſelnd von rechts nach links und links nach rechts geſchrieben wurde.

Bustuarii ſ. Gladiatoren.

Buſulut, Kreisſtadt im ruſſ. Gouv. Samara, mit (1879) 10500 Einw., 1850 Werſt SO von St. Petersburg, Station der Orenburger Eiſenbahn. [W.]

Büſum, Seebadeort in der preuß. Prov. Schleswig-Holſtein, Kreis Norderdithmarſchen, an der Nordſee mit guten Badeeinrichtungen, nur von lokaler Bedeutung, Beſuch mäßig. [Flechſig.]

Buſun, einer der 8 Mündungsarme der Wolga.

Buswagen oder Buswagen oder Buſanga ſ. Celamianen unter Art. Philippinen-Inſeln.

Büszîri, arabiſcher Dichter, ſ. Arabien III 4.

Butades, ein Töpfer aus Sikyon, ſoll zu Korinth die Thonplaſtik, insbeſondere die Porträtbildnerei in Thon dadurch erfunden haben, daß ſeine Tochter den Schattenriß ihres ſcheidenden Geliebten bei Lampenſchein mit Kohle umzog und nun der Vater dieſen Umriß mit Thon ausfüllte und brannte. Auch ſoll er zuerſt dem Thon rote Farbe beigemiſcht und die Firſtziegel mit Masken in Flach- und Hochrelief geſchmückt haben. [Weizſäcker.]

Butakew, Alexis Iwanowitſch, ruſſiſcher Konteradmiral, hat ſich beſonders Verdienſte erworben um die kartographiſche Aufnahme des Aralſees, welche er 1848 und 49 ausführte, ſowie der beiden großen Zuflüſſe desſelben, des Syr- und Amu-Darja, welche er in den Jahren 1853, ſowie 1858 und 1859 und 1863 erforſchte. Er ſtarb 11. Juli 1869 in Schwalbach. Seine Karte des Aral-Meeres, iſt herausgegeben vom Marine-Miniſterium 1850 (ruſſ.). Vgl. B., Survey of the sea of Aral in Journ. Roy. Geogr. Soc. of London XXIII 93 ff.; Ermans Archiv f. wiſſ. Kunde Rußlands, XII 586. Über ſeine Aufnahmen des Syr-Darja vgl. Petermanns Mitteil. 1858 S. 247 und Tafel 15; Ztſchr. f. allg. Erdkunde, Berl. 1858 S. 172 und Ztſchr. d. Geſellſch. f. Erdkunde zu Berlin, 1866, Nr. 2 S. 114 mit 2 Karten; über ſeine hydrographiſchen Arbeiten im Gebiet des Amu-Darja vgl. Journ. Roy. Geogr. Soc. of London, XXXVII 152. [Ruge.]

Butan ſ. Bhutan.

Bute, ſ. v. w. Ellritze, ſ. Weißfiſche.

Bute (ſpr. bjuht): 1) eine zur ſchottiſchen Grafſchaft B. (ſ. u.) gehörige Inſel, mit (1881) 11000 Einw., 30 km unterhalb Greenock im Firth of Clyde, iſt ca. 30 km lang, und 6—8 km breit, von Argyleſhire durch die enge Waſſerſtraße (Kyles of B.) getrennt. Ackerbau und Viehzucht. Wegen ihrer milden und gleichmäßigen Temperatur iſt die Inſel ein beliebter Kurort für Lungenleidende. Hauptſtadt iſt Rotheſay mit altem Schloß und druidiſchen Altertümern. [Müller-Darlington.]

2) ſchott. Grafſchaft, aus den im Firth of Clyde gelegenen Inſeln B., Arran, Groß- und Klein-Cumbrae beſtehend, 568 qkm und (1881) 17657 Einw.

Bute (ſpr. bjuht), John Stuart, Graf von, brit. Staatsmann, Nachkomme eines Baſtards König Roberts II.

Digitized by Google

von Schottland, geb. 25. Mai 1713 in Schottland, gest. 10. März 1792, legte durch die Heirat mit einer Tochter der berühmten Lady Mary Wortley Montagu den Grund zu einem enormen Vermögen. Seit 1737 im Parlamente, machte er dem Ministerium Walpole die heftigste Opposition, wurde darum 1741 nicht wieder gewählt und zog sich auf seine Insel Bute zurück. Als der Prätendent Karl Eduard 1745 landete, ging B. nach London, wurde der Günstling des Prinzen Friedrich von Wales und nach dessen frühem Tode erster Kammerherr seines Sohnes Georg. Er hatte großen Einfluß auf den Prinzen, wurde allgemein für den Geliebten von dessen Mutter gehalten und kam Georg in dessen Streben, die Macht der großen Whigfamilien zu brechen und ein Regiment seiner „Freunde" einzurichten, auf jede Weise entgegen. Sofort nach Georgs III. Thronbesteigung, 27. Okt. 1760, trat B. in den Geheimen Rat und beseitigte alle ihm unbequemen Personen. Seit 25. März 1761 Staatssekretär, stürzte er Pitt und den ehrlosen Newcastle, wurde 26. Mai 1762 Erster Lord des Schatzes, Hosenbandritter, verfügte ganz eigenwillig über Staatseinkünfte u. s. w. Indem er die Politik des Friedens um jeden Preis befolgte, ließ er zur allgemeinen Entrüstung den Alliirten Friedrich II. von Preußen im Stiche, schloß den Präliminarfrieden von Fontainebleau und den schimpflichen Pariser Frieden von 1763. Im Frieden suchte er der Regierung Anhänger zu verschaffen und betrieb das Bestechungssystem nackter, als es je in der englischen Geschichte betrieben wurde. Ohne höhere staatsmännische Befähigung, erreichte B. das Ziel seines ehrgeizigen Strebens hauptsächlich durch die Konsequenz, mit welcher er vorging, und die Kunst der Intrigue, welche er geschickt zu handhaben wußte. Als Schotte schon unbeliebt, wurde er infolge seiner Verwaltung von allen Seiten auch litterarisch angegriffen. Das Blatt The Nord Briton wurde von dem Demagogen Wilkes und dem Satiriker Churchill eigens zu Angriffen auf ihn begründet. Endlich mußte er trotz Georgs Gunst am 7. April 1763 abtreten, behielt aber einen eminenten Einfluß auf Georg, bis er sich 1772 von der Politik zurückzog. Auf seinem Schloße Lutton (Berkshire) lebte er der Botanik, seinem Lieblingsstudium; für die Königin stellte er das neunbändige Prachtwerk Botanical Tables (um 1785) zusammen, dessen zwölf Exemplare er verschenkte. Vgl. die Werke über Georg II. u. III. [Kleinschmidt.]

Butea frondosa, Lackbaum, s. Schmetterlingsblüter.

Buten, plattdeutsch für außen, aus nd. be-ûten, mhd. ûzen, agf. ûtan, außen; vgl. ndl. buiten; Gegensatz binnen.

Buteniew, Apollinar Petrowitsch, russ. Diplomat, geb. 1787 im Gouvernement Kaluga, gest. 1866 in Petersburg. Nach verschiedentlicher diplomatischer Verwendung wurde er 1829 Geschäftsträger in Konstantinopel und war von 1830–43 Gesandter daselbst, verhandelte in sehr gewandter Weise über den Frieden von Adrianopel und brachte 1833 durch den Vertrag von Hunkiar Skelessi die Türkei unter die Herrschaft der russischen Politik. Von Konstantinopel ging B. 1843 nach Rom (bis 1853) und schloß dort 1847 mit dem Grafen Bludow ein Konkordat mit dem Papste, das die Differenzen, welche zwischen Rußland und Rom entstanden waren, beseitigte. 1856 wieder als Gesandter nach Konstantinopel versetzt, stellte er den inzwischen verlorenen russischen Einfluß auf die Pforte in erheblichem Maße wieder her und kehrte 1858 nach Petersburg zurück, wo er in den letzten Jahren seines Lebens die Stellung eines Reichsrates einnahm. B. schrieb Memoiren, die, aus dem Französischen übersetzt, 1881 und 1883 im russischen Archiv erschienen. Vgl. auch: Memoiren von N. N. Murawiew, Moskau 1869; Popow, Das letzte Schicksal der päpstlichen Politik in Rußland, 1869; Tatischtschew, Die äußere Politik Nikolaus' I., 1887. [Jkonnikow.]

Butenluv (vgl. Buten und Luv), das zum Ausholen des Fockhalses dienende Rundholz.

Buteo, Buteonidae, Bussarde, s. d.

Butera, Stadt in der sizil. Provinz Caltanissetta (Kreis Terranova), sichelförmig auf hohem Bergjoch erbaut, von steilen Felswänden eingerahmt mit (1881) 5739 Einw. Dabei ein normannisches Kastell und antike Baureste. 853 wurde B. durch die Sarazenen, 1089 durch den Grafen Robert von der Normandie erobert. [Schöner.]

Buthus (Skorpion) s. Androktonideen.

Buticularius (von mittellat. buticŭla, Flasche), Erzschenk des römischen Reiches deutscher Nation.

Butike (franz. boutique, vgl. Bodega), Bude, Meß-, Marktbude, Kramladen. Davon Butiker, Besitzer einer solchen Bude, Schenkwirt.

Butilin, Herzog der Alamannen in der 2. Hälfte des 6. Jahrh., unterstützte 552 und 53 die Ostgoten im Kampfe gegen Narses, Feldherrn Justinians. Vgl. Art. Alamannen.

Butjadingerland (das „Land buten der Jade", d. h. jenseit der Jade), Landstrich im Großherzogtum Oldenburg zwischen der Jade und der unteren Weser, ca. 22 km lang und 4—7 km breit, aus einstigen Weser-Inseln entstanden, fetter Marschboden, mit starkem Ackerbau, Pferde- und Rindviehzucht, lebhaftem Handel und vielen Häfen, mit dem Hauptorte Brake (s. d.), auf drei Seiten durch Deiche umgeben, die aber wiederholt gebrochen sind (von 1164 bis 1742 80mal), so daß Überflutungen eintraten, unter denen die größte, die Weihnachtsflut 1717, allein 565 Häuser zerstörte und 2448 Menschen und 4000 Stück Vieh ums Leben brachte. Die Bewohner von B. waren ursprünglich Rüstringer Friesen, und ihr Gemeinwesen war eines der sieben Seelande, ein Teil des 1168 begründeten friesischen Staatswesens. Die Rüstringer beunruhigten auf der Weser den Handel der Bremer, die sie daher unterwerfen wollten, aber 1368 bei Coldewärf geschlagen wurden. 1420 glückte es jedoch den Bremern, das Land zu erobern, doch schon 1424 befreite es Sibeth Pepinga wieder. Mehr Erfolg hatten die Oldenburger Grafen, besonders Johann XIV., der im Bunde mit den Herzögen von Braunschweig-Wolfenbüttel, Br.-Calenberg und Br.-Lüneburg operirte und die Butjadinger 1514 bei Hartwagen schlug. Nach dem Aussterben des oldenburgischen Grafenhauses fiel B. 1667 an die aus demselben Hause stammende Linie Holstein-Plön und 1676 an Dänemark, wurde aber 1773 von diesem gegen Teile des jetzigen Holstein wieder an Oldenburg abgetreten. [Berghaus.]

Butkow, Peter Grigorjewitsch (1776–1857), Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften und Senator, schrieb eine Untersuchung zur Verteidigung des Werts und der Glaubwürdigkeit der Chronik Nestors, der ältesten russ. Chronik (St. Petersb. 1840), sowie eine Menge Artikel über alte russ. Geschichte und Geographie und eine umfangreiche Sammlung archivischer Materialien über die neue Geschichte des Kaukasus (1722–1803), welche

Digitized by Google

teils von der Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurden (3 Bde. St. Petersb. 1869). [Ikonnikow.]

Butler, aus der Normandie stammende Familie, welche mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam. Theobald wurde von Richard I. zum Oberschenken (Chief-Butler) von Irland ernannt, woraus der Familienname B. entstanden ist. Jakob heiratete eine Enkelin König Eduards I. und erhielt von Eduard III. den Titel eines Grafen von Ormonde. James (s. u. B. 2) wurde zum Herzog von Ormonde und Grafen von Ossori erhoben. Walter (s. u. B. 1), 1634 in den Reichsgrafenstand erhoben, vermählte sich 1632 mit der Gräfin Fontana. Da die Ehe kinderlos blieb, setzte er den Sohn seines Neffen Thomas B.-Clonebough, Namens Richard, zum Erben der ihm vom Kaiser verliehenen Herrschaft Friedberg in Böhmen ein. Dieser trat aber die Erbschaft seinem 1666 aus Irland nach Deutschland gekommenen Bruder Edmund Powlestown ab, von welchem die jetzt noch in Baiern blühenden Grafen B.-Clonebough in 9. Generation abstammen. Am 10. Sept. 1681 verlieh Kaiser Leopold dem Edmund das Inkolat in Böhmen und die Anerkennung der Grafenwürde. Theobald Wenzel verkaufte 1772 seine böhmischen Güter und heiratete eine Gräfin von Haimhausen. Bei Erlöschen deren Geschlechtes fielen die Fideikommißgüter Haimhausen, Innhausen und Ottershausen in Oberbaiern an die gräfliche Familie B.-Clonebough, welche seitdem den Beinamen „Haimhausen" führt. — Stammwappen: 3 goldene Deckelbecher in Rot. Das Clonebroughsche Wappen zeigt in Blau einen silbernen Halbmond und zwischen dessen nach oben gekehrten Hörnern einen silbernen Stern. Das Haimhausensche Wappen zeigt in Rot auf grünem Hügel eine silberne Feste. [†††]

1) Walter, kaiserlicher Oberst im 30jährigen Kriege, trat als gemeiner Soldat in kaiserliche Dienste und wohnte wahrscheinlich der Schlacht am Weißen Berge (8. Nov. 1620) bei. Bestimmt aber wird sein Name zuerst genannt 1631, in welchem Jahre er bei der Einnahme von Frankfurt a. O. durch die Schweden in deren Gefangenschaft geriet, wurde aber ausgelöst und erhielt 1632 von Wallenstein ein aus Irländern bestehendes Dragonerregiment. Trotz des kaiserlichen Befehls, dem Friedländer keinen Gehorsam mehr zu leisten, stieß B. 24. Febr. 1634 bei Mies auf Wallenstein und begleitete ihn nach Eger, nachdem er dem kaiserlichen General Piccolomini durch seinen Feldkaplan hatte versichern lassen, daß er stets im Interesse seines kaiserlichen Herrn handeln würde. Hier verband sich B. auf die von dem Kaiser gegen Wallenstein erlassene Achtserklärung mit Gordon, dem Kommandanten von Eger, und dem Oberstwachtmeister Leslie, anfangs zur Gefangennahme Wallensteins, dann, da sie diese als nicht zum Ziele führend verwarfen, zu dessen Ermordung, welche 25. Febr. 1634 ausgeführt wurde (s. d. A. Wallenstein). Der Kaiser verlieh B. zum Lohne den Grafentitel, die Kammerherrnwürde und Ländereien in Böhmen. B. nahm noch teil an der Schlacht bei Nördlingen (7. Sept. 1634) und starb 25. Dez. 1634 zu Schorndorf in Schwaben. Vgl. d. Art. Dreißigjähriger Krieg und Carve, Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordon, Bd. 1 u. 2 Mainz 1639—41, Bd. 3 Speier 1646, neue Ausg. 3 Bde. Lond. 1859, deutsch 2 Bde. Mainz 1640—42. [Witter.]

2) James, zwölfter Graf, erster Marqueß, erster Herzog von Ormonde, engl. Staatsmann, geb. 19. Okt. 1610 in London, gest. 21. Juli 1688 zu Kingston Hall (Dorsetshire), seit 1632 Graf, seit 1642 Marqueß von Ormonde, diente seit 1633 Karl I. in Irland und führte seit 1643 für ihn die Regierung daselbst, welche ihm aber sehr erschwert wurde, da Karl hinter seinem Rücken intriguirte. Nach der Hinrichtung desselben proklamirte B. Karl II., mußte aber 1650 nach Frankreich fliehen und wurde in contumaciam zum Tode verurteilt. Beständig für die Restauration thätig, wurde er nach ihrem Gelingen 1660 Oberhofmeister, Mitglied des Geheimen Rats u. s. w., am 23. März 1661 Herzog von Ormonde in der irischen Peerage. Als Lordleutnant von Irland (1661—69) hob er die Insel kräftigst. Seit 1670 Kanzler der Universität Oxford, seit 1673 englischer Peer als Baron B. of Llanthony und Graf von Brecknock, war „der große Herzog" 1677—82 und 1684—85 wieder Lordleutnant von Irland, hatte aber viel mit Hofintriguen zu kämpfen. Seit 9. Nov. 1683 war er auch Herzog in der englischen Peerage. Vgl. Carte, History of the life of James Duke of Ormonde, 3 Bde. Lond. 1735—36, neue Aufl. 6 Bde. Oxf. 1851; Derſ., Collection of original letters and papers concerning the affairs of England 1641—60, found among the Duke of Ormonde's papers, 2 Bde. Lond. 1739.

3) James, dreizehnter Graf, zweiter Marqueß und Herzog von Ormonde, Enkel des vorigen, geb. 1665 in Dublin, gest. 16. Nov. 1745 in Avignon, stand seit 1685 im Hof- und Kriegsdienste, war unter den ersten, die sich für Wilhelm III. erklärten, wurde Hosenbandritter, focht mit in Irland und den Niederlanden und kam 1693 einige Zeit in französische Gefangenschaft; 1702 Oberbefehlshaber der Landtruppen gegen Spanien und Frankreich, gelang ihm die Zerstörung der französischen Flotte vor Cadix, die Wegnahme der spanischen Silberflotte vor Vigo und die Einnahme von Fort Redondella. Er wurde 1703 Lordleutenant von Irland, 1711 Generalkapitain und Oberbefehlshaber aller britischen Truppen und schloß Juni 1712 eine Konvention mit Villars ab. Nach Königin Annas Tod am 21. Juni 1715 auf Hochverrat angeklagt, entfloh er zu dem Prätendenten Jakob, wurde verurteilt, 1718 spanischer Generalkapitain, Staatsminister des Prätendenten und zog sich dann mit einer spanischen Pension nach Avignon zurück. Vgl. Mémoires de la vie de Mylord Duc d'Ormond, 2 Bde. Haag 1737. [Kleinschmidt.]

Butler (spr. bötler): 1) Samuel, der Dichter der englischen Kavalierpartei, das Gegenstück zu Milton, dem strengen Puritaner, geb. 1612 zu Strensham (Worcestershire), gest. 1680 in großer Dürftigkeit. Ein in Cambridge begonnenes Studium konnte er wegen Mittellosigkeit nicht fortsetzen, wurde daher Sekretär in verschiedenen vornehmen Familien. Als solcher kam er auch zu dem Puritaner Sir Samuel Luke, einem Cromwellschen Offizier, der ihm das Original für den Haupthelden seines komischen Heldengedichtes Hudibras abgab. Es erschien in drei Abteilungen zu je drei Gesängen 1663, 1664 und 1678 und ist unvollendet geblieben (ins Deutsche übers. zuletzt von Eiselein, Freib. 1845). Die Idee ist jedenfalls dem Don Quixote entlehnt; Cervantes aber läßt seinen Helden nur der Lächerlichkeit verfallen, während B. den scheinheiligen Puritaner auch der Verachtung preisgibt. Ohne Zweifel zeigt Hudibras viel Witz und guten Humor. B.s gesammelte Werke: Remains in Verse and Prose gab Thyer, Lond. 1759 in 2 Bdn. heraus, seine Poetical works Bell, 3 Bde.

Digitized by Google

Oxf. 1855, und später Clarke, 2 Bde. 1878. Vgl. Johnson, Lifes of the English Poets I 120 ff. (Tauchnitz) und Boxberger, B.s Hudibras, Leipzg. Dissert. 1876. [Pröscholdt.]

2) Joseph, 1692—1752, Bischof von Durham, Theolog und Moralphilosoph der Shaftesburyschen Schule, veröffentlichte Fifteen sermons upon human nature, Lond. 1726, und The analogy of religion natural and revealed to the constitution and course of nature, Lond. 1736, 4. Aufl. 1750, hiernach deutsch 2. Ausg. Tüb. 1779. Bedeutender als die wohlmeinenden und teilweise scharfsinnigen apologetischen Bemühungen B.s sind die Bemerkungen, die er zur Ethik beigesteuert und die von den Nachfolgern, namentlich von Hume, weiter durchgeführt wurden. Works, 2 Bde. Oxf. 1807 u. neue Ausg. v. Halifax 2 Bde. ebd. 1849. Vgl. Vorländer, Gesch. d. philosoph. Moral, Marb. 1855; v. Gizycki, Die Ethik Humes, Bresl. 1878. [Falckenberg.]

3) Benjamin Franklin, nordamerik. General und Politiker, geb. 5. Nov. 1818 zu Deerfield im Staat New-Hampshire, durchlief in der Staatsmiliz alle Grade vom Gemeinen bis zum Brigadegeneral. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges im April 1861 besetzte er mit drei Regimentern Annapolis und Baltimore und übernahm dann das Kommando im Departement Ostvirginia. Hier weigerte er sich, die flüchtigen Sklaven ihren Herren zurückzuliefern, indem er die Schwarzen für „Kriegskontrebande" erklärte. Mai 1862 unternahm B. eine Expedition nach dem Golf von Mexiko und landete, nachdem Kapitän (später Admiral) Farragut die Forts am Mississippi zum Schweigen gebracht, mit 18 000 Mann in New-Orleans, das er als Kommandant des Golfdepartements mit eiserner Strenge im Schach hielt. Im Dezember durch General Banks abgelöst, übernahm er 1863 das Departement von Virginia und Nordkarolina, operirte am James River und nahm im Mai 1864 City Point und Bermuda Hundred ein. Im Nov. wurde er mit einem Detachement nach der Stadt New York gesandt, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken. Im Dez. unternahm er eine Expedition gegen Fort Fisher, zog aber unverrichteter Sache wieder ab und wurde im Jan. 1865 seines Kommandos enthoben. B. war 1866—75 Mitglied des Repräsentantenhauses im Kongreß, 1883—84 Gouverneur von Massachusetts und 1884 erfolgloser Präsidentschaftskandidat der sog. Greenbackpartei. Vgl. seine Biographie von Bland, Boston 1879. [Eben.]

Butlerow, Alexander Michailowitsch, Chemiker, geb. 6. Sept. 1828 zu Tschistopol im Gouv. Kasan, gest. 17. Aug. 1886 auf seinem Landgute bei Kasan, übernahm bereits 1851 die Vorlesungen über Chemie und Physik in Kasan, promovirte 1854 in Moskau und wurde im selben Jahre zum Professor an der Universität Kasan ernannt. 1857 u. 58 war er im Auslande, wo er namentlich unter Wurtz in Paris arbeitete; 1868 wurde er als Professor der organischen Chemie nach Petersburg berufen. B.s Arbeiten waren hauptsächlich auf Erforschung der Fettkörpergruppe gerichtet. 1864 entdeckte er das Trimethylkarbinol, den ersten tertiären Alkohol. Hervorragenden Anteil nahm B. an der Aufstellung und Weiterführung der jetzt in der organischen Chemie geltenden Strukturtheorie (vgl. sein „Lehrbuch der organischen Chemie" [russ.] 1864, deutsch Leipz. 1868). Außerdem war B. eifriger Förderer der Bienenzucht und ein Anhänger des Spiritismus, für den er sogar schriftstellerisch eintrat. [Lehnert.]

Bütner, Wolff (oder Wolfgang), deutscher Schwankdichter, aus Ölsnitz stammend, Pfarrer in Umpferstedt (1548—63) und Wolferstedt in SWeimar, gest. vor 1596. Sein Hauptwerk „Claus Narr" (Eisl. 1572) erschien sehr oft. Vgl. Schnorrs Arch. für Litteraturgesch. VI 277 ff. und den Art. Claus Narr. [Mann.]

Buto: 1) „Haus der Göttin Uto", altägyptische Stadt im westlichen Delta, deren Ruine, wahrscheinlich bei dem heutigen Tell el Feräin, 16 engl. Meilen N von Sais, liegen; 2) griechischer Name der Göttin Uto, der Schutzherrin NÄgyptens, welche als Uräusschlange dargestellt und von den Griechen ihrer Leto gleichgesetzt wurde. In der Stadt B. befand sich das Heiligtum und ein Orakel der Göttin. [Steindorff.]

Butomaceen, Butomacĕae (βούτομος des Theophrast, von βοῦς, Rind, und τέμνειν, schneiden, abfressen), Blumenbinsen, eine Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Heloblae oder Sumpflilien. Die B. haben Zwitterblüten mit je einem dreizähligen Kelch- und Blumenkronenkreise und drei dreizähligen Staubblattkreisen. Die sechs Fruchtblätter bilden Balgkapseln mit vielsamiger, wandständiger Placenta. Die Blätter sind grundständig, einfach, lineal. Man zählt etwa 10 Arten; die einzige deutsche Art, Butomus umbellatus L. (mit Dolde, umbella), auch Juncus floridus genannt, die doldige oder doldenblütige Wasserviole oder Blumenbinse ist in stehenden oder langsam fließenden Gewässern häufig. Die rosenroten Blüten stehen in gipfelständigen Dolden am Ende eines oft über meterhohen Schaftes. [F. G. Kohl.]

Buton oder Butong, Insel, SO vor der SOHalbinsel von Celebes, s. d.

Bütow, Kreisstadt im preuß. Rgb. Köslin, am gleichnamigen Fluß und an der Eisenbahn Zollbrück-B., mit 3 Kirchen (2 evang. und 1 kath.), Amtsgericht, einem 1844 erbauten Rathause, Schullehrerseminar, Landarmenanstalt, Wollspinnerei, Eisengießerei und Maschinenfabrik, großem Viehmarkt und 5000 Einw. Dicht an der Stadt auf der OSeite liegt auf einem Berge das vom Hochmeister Konrad v. Jungingen erbaute Schloß, erst die Residenz der Komture, dann der Landeshauptleute, jetzt zur Unterbringung der königl. Kassen und der Gerichtsgefangenen bestimmt. 1060 gegründet, wurde B. 1346 von einem Burgflecken zur Stadt erhoben. Es hat seinen Namen von Byten oder Bienenstöcken, da die Bienenzucht einst hier in großem Flor stand. B. gehörte bis 1460 dem deutschen Orden, dann als polnisches Lehen den pommerschen Herzögen von Lauenburg, mit deren Aussterben es 1637 an die polnische Krone zurückfiel. 1657 kam es, zuerst lehnsweise, durch den Bromberger Vertrag an Kurbrandenburg. [Berghaus.]

Butrinto (Vuḫindro), befestigtes Strandstädtchen im türk. Wilajet Janina, Korfu gegenüber, mit 1800 Einw., die meist Fischerei treiben. B. gehörte bis 1797 der Republik Venedig, wurde dann von den Franzosen und später von den Türken erobert. Ruinen der alten Stadt Bouthroton sind noch vorhanden. [Philippides.]

Butschky, Samuel von, bedeutender didaktischer Prosaist des 17. Jahrh., geb. 1612 zu Breslau, gest. das. 13. März 1678, studirte in Wittenberg die Rechtswissenschaft, trat 1658 zur katholischen Kirche über, wurde von Leopold I. geadelt, mit mehreren Ämtern bekleidet und zuletzt zum röm. kaiserl. Rat ernannt. Durch scharfen Ver-

Digitized by Google

stand, Lebensklugheit und tiefes Gemüt ausgezeichnet, hat er zahlreiche zum Parabolischen und zur Lehrallegorie neigende Schriften in schwungvoller, lebendiger, an treffenden Bildern reicher Sprache verfaßt. Hervorzuheben sind: Fünfhundert sinnen-, geist- und lehrreiche Reden und Gemütsübungen, Bresl. 1666; Pathmos, enthaltend sonderbare Reden und Betrachtungen, Leipz. 1677; Wohlbebautes Rosenthal in sechshundert sinnreichen, ungemeinen Reden und Betrachtungen, Nürnb. 1679. Vgl. Palm in der Allg. Deutsch. Biogr. III 653 fg. [Brandes.]

Bütschli, Otto, Zoolog, geb. 8. Mai 1848 zu Frankfurt a. M., habilitirte sich 1876 am Polytechnikum zu Karlsruhe und wurde im Frühjahr 1878 als ordentlicher Professor der Zoologie nach Heidelberg berufen. B. veröffentlichte eine Reihe von Arbeiten über Entwickelungsgeschichte, Physiologie und Anatomie der Insekten, Nematoden, Gastropoden und Protozoen, ferner „Die Protozoen", Bd. 1 der 2. Aufl. von Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs, Leipzig 1880 u. ff. Zu B.s besten Arbeiten gehören die über Zellteilung und Konjugation der Infusorien. [—t.]

Butschowitz Stadt in Mähren, Bzhptmsch. Wischau, O von Brünn, Sitz eines Bezirksgerichtes und Hauptort der gleichnamigen lichtensteinschen Fideikommißherrschaft, mit vorzüglichen Tuchfabriken und (1882) 2990 Einw. Das Schloß ist zwischen 1567 und 1581 von Sfembera von Boskowitz an Stelle einer alten Kirche gebaut, ein sehr beachtenswertes Denkmal der Renaissance. [Lampel.]

Butt: 1) s. v. w. Ellritze, s. Karpfen; 2) s. v. w. Butte, s. Plattfische.

Butt, Isaak, irischer Politiker, geb. 6. Sept. 1813 zu Glenfin, gest. 6. Mai 1879 in Dublin, wurde 1836 Professor der Nationalökonomie an der Universität daselbst, war lange Herausgeber und bedeutendster Mitarbeiter des Dublin University Magazine und schrieb mancherlei über irische Verhältnisse. Seit 1838 auch Advokat und zwar jahrelang der gefeiertste Irlands, verteidigte er 1848 Smith O'Brien und Meagher, im Jahre 1865 mehrere Fenier. Voll Befähigung, Wissen und Bildung, war B. anfänglich konservativ und ein Gegner O'Connels, ging mit den Protektionisten, entzog sich aber allmählich diesen Richtungen, um zum Nationalismus überzugehen. Nachdem er 1852 einige Monate Harwich vertreten, saß er 1852—1865 für Youghal (Irland) im Unterhause, zog sich dann vom politischen Leben zurück, erschien aber 1871 wieder für Limerick im Unterhause, begründete hier 1872 die Home-Rule-Partei, die er mit unbestrittener Superiorität bis zu seinem Tode führte, ohne sich der streng kirchlichen Richtung jüngerer Mitglieder anzuschließen. Schriften: History of the Kingdom of Italy, 2 Bde. Lond. 1860; Chapters of college romance, 1863; Treatise of the new law of compensation to tenants in Ireland, 1871. Vgl. J. M'Carthy, A history of our own times, Bd. IV, neue Aufl. London 1882. [Kleinschmidt.]

Bütte oder ohne Umlaut **Butte** (ahd. putinna, gekürzt putin, mhd. büte, bütte, mitteld. bute), Faß; oben offenes Standgefäß aus Dauben, auch gebräuchlich als Tuchentraggefäß. Davon nhd. Ableitung Büttner (Böttcher).

Butte, Wilhelm, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 1772 zu Treis in Kurhessen, gest. in Köln 1833, wurde schon mit 20 Jahren Gymnasiallehrer in Gießen, zwei Jahre später Hofmeister der Prinzen des Landgrafen von Hessen in Darmstadt, 1804 Professor der Staatswissenschaften und Statistik an der früheren Universität Landshut, 1816 Regierungsrat in Köln. B. war auf statistischem Gebiete Anhänger Achenwalls und jener Gruppe, welche die Statistik vorzugsweise als Zustandswissenschaft behandelt (s. Statistik). Von seinen zahlreichen, aber meist schwer lesbaren und weitschweifigen, in metaphysischer Auffassung sich bewegenden Schriften verdienen besondere Erwähnung: Begründung eines neuen Systems der sog. Polizeiwissenschaft, 2. Aufl. Landsh. 1817, Die Einwohnerordnungslehre, ebd. 1807, Die Statistik als Wissenschaft, ebd. 1808, Grundriß einer Arithmetik des menschlichen Lebens, ebd. 1811, letzteres auch französisch (1812), Die Biotomie des Menschen, Bonn 1829, Übersicht der anthropologischen Biotomie, Köln 1829, Das organische Prinzip im Staate, Berl. 1822. B. gilt als der Begründer der anthropologischen Biotomie (Lehre von den Lebensabschnitten). Vgl. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, III 655; Allgem. Deutsche Biogr. III 654. [Pröbst.]

Büttel (mhd. bütel, ahd. putil, abgeleitet vom Plur. Prät. v. bieten [vgl. Bote], mit der Endung -el, ahd. -il), die entbietende Gerichtsperson; früher s. v. w. Gerichtsbote, Gemeindediener, Pedell.

Buttelstedt, großherzogl. weimar. Städtchen an der Scherlonde, 12 km N von Weimar an der Eisenbahn Weimar-Rastenberg gelegen, im Mittelalter Sitz eines der 4 großen thüringischen Dingstühle, mit (1885) 875 Einw. und 2 Rittergütern. Aus B. stammte der landgräfliche Protonotar Thomas von B., der um die Mitte des 15. Jahrh. eine Matrikel der Landgrafschaft Thüringen anfertigte und dadurch ein für die Kenntnis der damaligen Finanzverhältnisse wichtiges Werk schuf (veröffentlicht von K. Menzel in den Neuen Mitteilungen des thüring. sächs. Vereins Bd. XII). Vgl. J. E. Böhme, Über die B.er Statuten, 1775. [Mitzschke.]

Butten (mhd. butte, dieselbe Herleitung wie Butze, s. d.), Hagebutten, die (Schein-) Früchte der Rose, s. d.

Büttenpapier s. Papier.

Butter (mhd. die und der buter, im ältern Ahd. noch nicht [dafür die Benennung der anco, wie noch heute im Alamannischen der Anke], entlehnt aus lat. butyrum, griech. βούτυρον, nach Plinius aus dem Skythischen) s. Molkerei.

Butterbaum: 1) s. v. w. Pentadésma butyracea, s. Guttibäume; 2) s. v. w. Bassia butyracea, s. Sapotaceen.

Butterblume: 1) Hahnenfuß, Ranunculus; 2) Sumpfdotterblume, Caltha palustris. Beides s. Ranunkulaceen.

Butterbrief, ein Volksausdruck zur Bezeichnung des den Katholiken von den kirchlichen Oberen ehemals erteilten Dispenses, in der vierzigtägigen Fastenzeit und an den anderen Fasttagen Butter statt Öl zu genießen. Der Dispens war, solange die alten strengen Fastengesetze galten, namentlich für die nördlichen Länder Bedürfnis, wo bei dem Mangel an gutem Öl jene Gesetze sehr drückend waren, und begriff für die Schwachen, Kranken und Armen in der Regel auch noch die anderen Milchspeisen, den Käse ausgenommen, in sich. Erteilt wurde er bald einzelnen Personen oder Gesellschaften, bald ganzen Landstrichen. Mit der Milderung der Fastengesetze in der neueren Zeit ist er im allgemeinen gegenstandslos geworden. Vgl. Diözesan-Archiv von Schwaben 1886, S. 68 ff. [Funk.]

Butterfisch, Centronotus gunéllus, s. Schleimfische.

Buttergimpel, Crithagra butyracea, s. Finken.

Digitized by Google

Butterkrebs ſ. Aſtaciden.

Buttermilch ſ. Molkerei.

Buttermilcherz oder Buttermilchſilber iſt ein ſehr weiches, mit Thon innig gemengtes Erz mit einem Gehalte von 33% Hornerz (Chlorſilber), von bläulichgrauer Farbe und glänzendem Strich. Es hat ſich ehedem zu St. Andreasberg am Harz gefunden. [Bücking.]

Butternußbaum ſ. Walnußbaum.

Butterpfennig, Bezeichnung der Geldausgabe, die zur Erlangung eines Butterbriefes (ſ. d.) zu entrichten war.

Butterſäure. Von den zwei einbaſiſchen Säuren der Fettreihe, welche den Namen B. führen und der Formel $C_4H_8O_2$ entſprechen, wird allein die eine, die ſog. Gärungsbutterſäure oder normale B. gegenwärtig noch ſchlechtweg B. genannt, während die iſomere Säure gegenwärtig allgemein als Iſobutterſäure bezeichnet wird.

1. Die Gärungsbutterſäure, normale Butterſäure oder Butyrylſäure findet ſich fertig gebildet als Beſtandteil des Butterfettes, dann im Leberthran, im Schweiße, in der Fleiſch- und Milzflüſſigkeit vieler Säugetiere, ſowie in den ſcharfen Abſonderungen mancher Käferarten, iſt ferner auch ein Beſtandteil des Krotonöls und einzelner ätheriſcher Öle, wie des Heracleumöles (B.-Hexylester) und des Paſtinak-Öles (B.-Oktylester). Sie entſteht häufig als Produkt der Gärung und Fäulnis pflanzlicher und tieriſcher Stoffe, ſo z. B. reichlich bei jener Gärung des Zuckers, welche in alkaliſcher Löſung durch faulen Käſeſtoff eingeleitet wird (worauf ſich auch die Darſtellung größerer Mengen gründet), oder durch Oxydation von höheren Fettſäuren und Ölſäuren, von Coniin u. a. m. Man ſtellt ſie künſtlich durch Behandeln eines Gemenges von Natriumäthylat und eſſigſaurem Natron mit Kohlenoxyd, dann durch Einwirkung von Kalk auf Eſſigäther, ſowie durch Zerſetzen des Äthylacetеſſigeſters dar. Die reine B. iſt eine farbloſe Flüſſigkeit, welche ſtark ſauer reagirt und im konzentrirten Zuſtande der Eſſigſäure ähnlich, im verdünnten Zuſtande aber unangenehm ranzig riecht. Bei ſtarker Abkühlung erſtarrt ſie zu einer kriſtalliniſchen Maſſe, die bei 0° C ſchmilzt. Sie ſiedet bei 163,2° und hat bei 14° das ſpez. Gewicht 0,958. Mit Waſſer in jedem Verhältniſſe miſchbar, wird ſie durch Zuſatz von Salzen oder ſtarken Säuren als ölige Flüſſigkeit abgeſchieden. Ihre Konſtitution kann durch die Formel $CH_3.CH_2.CH_2.COOH$ ausgedrückt werden. Sie liefert mit Baſen Salze (Butyrate), welche in Waſſer und meiſt auch in Alkohol löslich ſind. Mit Alkoholen liefert die B. zuſammengeſetzte Äther (Eſter). Dieſe auch als Butterſäureäther bezeichneten Verbindungen werden am einfachſten durch Einwirkung von Schwefelſäure auf ein Gemenge von B. mit dem betreffenden Alkohol und Deſtillation des Gemenges erhalten. Es ſind z. Tl. angenehm obſtartig riechende Flüſſigkeiten, welche für Zwecke der Kanditenfabrikation, dann der Parfümerie Verwendung finden. Am häufigſten wird zu ſolchen Zwecken der Butterſäure-Äthylester, $C_4H_7(C_2H_5)O_2$, verwendet, welcher eine farbloſe, bei 121,1° ſiedende Flüſſigkeit von ausgeſprochenem Ananasgeruche darſtellt. Die Löſung dieſes Äthers in Weingeiſt bildet die Ananaseſſenz. Mit Eſſigäther vermiſcht liefert er die Erdbeereſſenz, mit Ameiſenſäureäther den ſog. Rumäther u. ſ. w. Dieſe Eſſenzen werden gewöhnlich durch Deſtillation der beim Verſeifen von Butter mit Soda oder Pottaſche erhaltenen Butterſeife mit Schwefelſäure und Alkohol dargeſtellt und dann wohl ſchlechtweg Butteräther genannt.

2. Die Iſobutterſäure, deren Konſtitution durch die Formel $\frac{CH_3}{CH_3}$ CH. COOH ausgedrückt wird, findet ſich im Johannisbrot, im Römiſchkamillenöl, in der Wurzel der Arnika, im Krotonöl u. ſ. w. Künſtlich wird ſie durch Zerſetzung des Iſopropylcyanürs, $\frac{CH_3}{CH_3}$ CH. CN mit Kalihydrat, ſowie durch Oxydation des Gärungsbutylalkohols u. ſ. w. erhalten. Die Iſobutterſäure iſt eine leicht bewegliche, farbloſe Flüſſigkeit, welche der normalen B. ähnlich, aber weniger unangenehm riecht. Sie ſiedet bei 153,5° und hat bei 0° das ſpez. Gewicht 0,9598. Sie löſt ſich nicht in allen Verhältniſſen in Waſſer. Mit Baſen liefert ſie Salze (Iſobutyrate), welche ſich den Normalbutterſäureſalzen ähnlich verhalten, im allgemeinen aber etwas größere Löslichkeit zeigen. Mit Alkoholen liefert ſie die Iſobutterſäure-Eſter, die ähnlich den Butterſäure-Eſtern ſich verhalten, aber niedrigere Siedepunkte zeigen.

Wie jeder Säure der Fettreihe, ſo entſpricht auch den beiden iſomeren Butterſäuren je ein Alkohol (Butylalkohol) von der allgemeinen Formel C_4H_9OH.

Der der normalen B. entſprechende Normalbutylalkohol oder das Propylkarbinol hat die Konſtitution $CH_3.CH_2.CH_2.CH_2OH$ und entſteht bei Oxydation des Butylaldehyds, C_4H_8O, welcher durch trockene Deſtillation eines Gemenges von butterſaurem und ameiſenſaurem Kalk erhalten werden kann, durch Reduktion des Butterſäureanhydrids, $C_8H_{14}O_3$, ſowie bei der durch Spaltpilze veranlaßten Gärung des Glycerins u. ſ. w. Er ſtellt eine farbloſe Flüſſigkeit dar von eigentümlichem Fuſelgeruch, die bei 116,8° ſiedet und bei 0° das ſpez. Gew. 0,8239 hat. Der der Iſobutterſäure entſprechende Iſobutylalkohol, Pſeudobutylalkohol (Iſopropylkarbinol), auch Gärungsbutylalkohol genannt, findet ſich als gewöhnlicher Beſtandteil verſchiedener Fuſelöle, namentlich des Runkelrübenfuſels, und iſt fertig gebildet im Römiſchkamillenöl; er bildet eine farbloſe Flüſſigkeit, ähnlich dem Fuſelöle riechend, bei 108,4° ſiedend und bei 0° vom ſpez. Gewicht 0,8168. Seine Konſtitution kann durch die Formel $(CH_3)^2$ $CH.CH_2OH$ ausgedrückt werden. Beiden Alkoholen entſprechen Äther (Butyläther), dem erſten der Normalbutyläther, $C_8H_{18}O$, der beim Erhitzen von Normalbutyljodid, C_4H_9J, mit Natriumbutylalkoholat erhalten wird und eine bei 140,5° ſiedende farbloſe Flüſſigkeit vom ſpez. Gew. 0,784 bei 0° darſtellt; dem zweiten der Iſobutyläther, aus Iſobutyljodid mit Silberoxyd darſtellbar, der bei 102° ſiedet. — Mit Säuren liefern beide Alkohole zuſammengeſetzte Äther (Butyl-, bez. Iſobutylester) welche z. Tl. angenehm aromatiſch riechende Flüſſigkeiten darſtellen.

Die dieſen Alkoholen zu Grunde liegende Radikale des Butyls und des Iſobutyls ſind noch nicht iſolirt. Zerſetzt man die Jodide dieſer Radikale, alſo das Butyljodid und das Iſobutyljodid, mit Kalium, ſo erhält man Kohlenwaſſerſtoffe, die früher als die freien Radikale angeſehen wurden, thatſächlich aber aus der Verbindung zweier Moleküle des Radikals entſtanden ſind. So erhielt man das ſog. Butyl, oder richtiger Dibutyl, und das Iſobutyl, oder richtiger Diiſobutyl. Behandelt man ein Gemenge von Normalbutyljodid und Iſobutyljodid mit Kalium, ſo er-

Digitized by Google

hält man einen dritten iſomeren Kohlenwaſſerſtoff, das Butylisobutyl. Dieſe Kohlenwaſſerſtoffe, welche der Formel C_8H_{18} entſprechen, ſind Grenzkohlenwaſſerſtoffe, die der Gruppe der Oktane angehören (ſ. d.).

Außer den beiden Alkoholen, welche als primäre Alkohole der Kohlenwaſſerſtoffgruppe C_4H_{10} (Butane) erſcheinen, ſind noch zwei andere iſomere Alkohole bekannt, deren einer eine ſekundäre Form, der andere eine tertiäre Form eines Alkohols darſtellt. Der ſekundäre Butylalkohol (Methyläthylkarbinol), auch Butylenhydrat genannt, entſpricht der Formel $C_2H_5 - CHOH - CH_3$ und wird am leichteſten aus ſekundärem Butyljodid mit eſſigſaurem Silber und Zerſetzung des entſtandenen Eſſigſäure-Eſters erhalten. Das ſekundäre Butyljodid entſteht leicht bei Einwirkung von Jodwaſſerſtoff auf normales Butylen (ſ. d.). Der ſekundäre Butylalkohol bildet eine farbloſe, angenehm geiſtig riechende Flüſſigkeit, welche bei 99,5° ſiedet und bei 0° das ſpez. Gew. 0,827 hat. Der tertiäre Butylalkohol, das Trimethylkarbinol, entſpricht der Formel $(CH_3)_3$ OH und wird durch Einwirkung von Chlorkohlenoxyd auf Zinkmethyl, oder von Acetylchlorid auf Zinkmethyl und Behandeln der hierbei entſtehenden kriſtalliſirten Verbindung $([CH_3]^3$ $COZnCH_3)$ mit Waſſer erhalten, entſteht aber auch aus tertiärem Butyljodid beim Behandeln desſelben mit feuchtem Silberoxyd. Das tertiäre Butyljodid ſelbſt erhält man durch Behandeln von Iſobutylen mit Jodwaſſerſtoff. Dieſer Alkohol bildet eine kriſtalliniſche weiße Maſſe, die bei 25° ſchmilzt, bei 82,9° ſiedet und bei 30° ein ſpez. Gew. von 0,7788 hat. [Gintl.]

Butterſäureſalze, ſ. v. w. Butyrate, ſ. Butterſäure.

Butterwoche, die deutſche Bezeichnung der erſten Woche der vierzigtägigen Faſtenzeit der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, der Woche nach dem Sonntag Sexageſima, mit welcher in der griechiſch-katholiſchen Kirche die Quadrages beginnt, da in ihr nicht bloß der Sonntag, wie in der römiſch-katholiſchen Kirche, ſondern auch der Samstag, nur den Karſamstag ausgenommen, als Nichtfaſttag in Wegfall kommt. Der Ausdruck rührt daher, daß in dieſer Woche der Genuß von Butter, Milch und Eiern noch geſtattet, der von Fleiſch aber bereits verboten iſt. Die Griechen ſelbſt nennen die Woche *Ἑβδομὰς τῆς τυρινῆς* oder *Κ. τῆς τυροφάγου*, d. i. Käſewoche, den ſie abſchließenden Sonntag Quinquageſima Käſeſonntag. Der ruſſiſche Ausdruck iſt Masleniza. Vgl. Nilles, Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis, 3 Bde. Innsbr. 1879–85, II 36–50. [Funk.]

Buttlar (Buttler) ſ. Nachträge zu B.

Buttlarſche Rotte, ſeparatiſtiſch-chiliaſtiſche Sekte. Eva von Buttlar, zu Eſchwege 1670 geb. und frühe an einen franzöſiſchen Refugié verheiratet, geriet nach einer 10jähr. kinderloſen Ehe in pietiſtiſche Kreiſe und ſchied aus der lutheriſchen Kirche aus. In der Separation lernte ſie den Kandidaten Winter und den jungen Appenfeller, zwei ſittenloſe Menſchen, kennen und ſtiftete 1702 in Allendorf, wo ſich ihr zwei Schweſtern von Callenberg anſchloſſen, eine in die grauenhafteſte Unzucht ausartende philadelphiſche Sozietät. Aus Allendorf nach wenigen Wochen vertrieben, ſetzte die Rotte, von Kirche und Behörde verfolgt, ſich zu Sasmannshauſen im Wittgenſteinſchen feſt; hier wurden ihre Orgien belauſcht, das Gericht ſchritt ein, und Eva floh mit ihrem Haufen nach Köln, wo ſie zur katholiſchen Kirche übertrat und ſich mit Appenfeller kirchlich trauen ließ. In Lüde bei Pyrmont erreichten dann ihre Greuel und ihr Wahnwitz den Höhepunkt. Die Behörde nahm 22. Febr. 1706 die ganze aus etwa 20 Perſonen beſtehende Sippſchaft feſt, Winter wurde zum Tode verurteilt, aber zur Stäupung begnadigt, Eva entging der gleichen Strafe durch die Flucht. Vorſichtiger ſetzte ſie ihr Unweſen noch mehrere Jahre lang fort. Zuletzt ging ſie mit einigen ihrer Anhänger nach Altena, führte hier äußerlich ein ehrbares Leben und ſtarb nach Auflöſung der Rotte in Ehre und Anſehen im Jahre 1717. Die Greuel der Bande wurden von den Feinden des Pietismus zur Verdächtigung des letzteren ausgebeutet, doch fiel es A. H. Francke und Thomaſius nicht ſchwer, die wahnwitzige Anklage auf irgend einen Zuſammenhang mit den Eviſchen abzuweiſen. — Vgl. Chr. Thomaſius, Vernünftige Gedanken über allerhand Händel, 3 Bde. u. Anh. Halle 1723 bis 1726; M. Goebel, Geſch. des chriſtl. Lebens in der rhein.-weſtfäl. Kirche, Koblenz 1849–60, 2 Bde.; E. F. Keller, Die Buttlarſche Rotte, in Niedners Ztſchr. f. hiſt. Theologie, Jahrg. 1845 (Gotha). [Buddenſieg.]

Buttmann (urſpr. Boudemont), Philipp Karl, Philolog, geb. 5. Dez. 1764 zu Frankfurt a. M., geſt. zu Berlin 21. Juni 1829, ſtammte aus der ſüdfranz. Familie Boudemont, ſtudirte 1782 in Göttingen Philologie, wurde 1787 Erzieher des Erbprinzen von Deſſau, 1796 Bibliotheksſekretär zu Berlin, daneben 1800–8 Profeſſor am Joachimsthal, 1806 Mitglied der Berliner Akademie, 1811 Bibliothekar, darauf Direktor des philologiſchen Seminars und Lehrer der alten Sprachen bei dem ſpäteren Könige Friedrich Wilhelm IV. B. glänzte als Menſch durch ſprudelnden, indeſſen nie verletzenden Witz. Der Schwerpunkt ſeiner Gelehrtenthätigkeit liegt auf dem Gebiete der griechiſchen Grammatik: „Griech. Gramm.“, Berl. 1792 u. ö., „Griech. Schulgramm.“, ebd. 1812 u. ö., „Ausführl. griech. Sprachlehre“, ebd. 1819–27 (mit Zuſätzen von Lobeck 1838 bis 1839); hierher gehört auch der „Lexilogus oder Beitr. z. griech. Worterklärung hauptſ. b. Hom. und Heſiod“, 2 Bde. ebd. 1818–25 (4. bez. 2. Aufl. 1829–60), „Der Mythologus“, 2 Bde. ebd. 1828–29. Ferner folgende Text- und Scholienausg.: Odyſſee, ebd. 1820, Sophokles' Philoktet, ebd. 1822, Platon. dial. IV, ebd. 1822, Demosth. Midiana, ebd. 1823, Arati Phaenom. et Diosemea, ebd. 1826. Mit F. A. Wolf gab er 1807–10 (Berl.) das „Muſeum für Altertumswiſſenſchaft“, 2 Bde., heraus. [Mähly.]

Büttner, Karl Gotthilf, bekannter Miſſionar, wurde am 24. Dez. 1848 zu Königsberg i. Pr. geboren, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt 1866–69 Theologie und wurde 1870 Lehrer am Miſſionshauſe zu Barmen. 1872 ging er im Dienſte der rheiniſchen Miſſion nach SAfrika, um die Leitung des Auguſtinum-Seminars für eingeborene Lehrer in Otjimbingue zu übernehmen. Nach Europa zurückgekehrt, war er Prediger in Königsberg (1880), ſpäter, von 1881–86 in Wormditt. 1885 wurde er als Bevollmächtigter des deutſchen Kaiſers nach SWAfrika geſandt und ſchloß im Namen des Reiches Schutzverträge mit den Häuptlingen in Berſaba, Hoachanas, Rehoboth und Okahandya. Seit 1. Dez. 1886 iſt B. Inſpektor der evangeliſchen Miſſionsgeſellſchaft für Deutſch-Oſtafrika und ſeit Sept. 1887 Lehrer der Suahelisprache am orientaliſchen Seminar zu Berlin. — Außer einigen Einzelbroſchüren: „Die Entwickelung des Handels im Hinterlande von Walfiſchbai und Angra-Pequena“, Heidelb. 1884; „Kirche und

Digitized by Google

Heidenmission", Leipzig 1881; „Mission und Kolonisation", Heidelb. 1885, „Landwirtschaft in SWAfrika", Leipz. 1885, hat B. zahlreiche Aufsätze betreffend Mission, Kolonisation, afrikanische Landes- und Volkskunde, vor allem auch Linguistik in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlicht. Zu erwähnen ist endlich seine Mitarbeit an der Übersetzung des Neuen Testaments ins Herero, sein „Hilfsbüchlein für den ersten Unterricht im Suaheli", Leipzig 1887, und sein „Sprachführer für Reisende im Damaralande", Berl. 1888. Seit 1887 ist B. Herausgeber der Zeitschrift für afrikanische Sprachen; 1888 wurde er von der philosophischen Fakultät in Königsberg zum Dr. phil. hon. c. ernannt. [†.]

Büttneriaceen, Büttneriacĕae (nach David Büttner oder Byttner, geb. 1724 zu Chemnitz, gest. 1768 zu Göttingen als Professor der Botanik und Medizin), eine wichtige Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Columnifĕrae oder Säulenfrüchtler. Nur tropische Sträucher, seltener Bäume mit fünfzähligen Blüten. Kelch zuweilen klein oder fehlend. Staubgefäße in mehreren Kreisen, teilweise unfruchtbar. Die Frucht ist eine drei-, fünf- oder vielfächerige Kapsel oder Beere. Es ist Brauch, nach Gestalt der Blumenblätter, nach Verwachsung der Staubfäden und der Beschaffenheit des Fruchtknotens die B. in die drei Unterfamilien der Büttneriĕae, Dombeyacĕae und Sterculiacĕae einzuteilen.

1. Büttneriĕae: am Grunde ausgehöhlte Blumenblätter, unfruchtbare Staubgefäße mit fruchtbaren abwechselnd, Fruchtknoten fünffächerig. Von hervorragender Bedeutung ist allein Theobróma cacáo L., der echte Kakao, oder Schokoladenbaum (s. Art. Kakao). Von untergeordneter Bedeutung sind Guazúma (mexikan. Name) ulmifólia (ulmus, Ulme, fólium, Blatt), Desf., die ulmenblätterige Guazume, eine Holzpflanze Westindiens und SAmerikas, deren feste Bastfasern wie die der Abróma (ἀ privat., βρῶμα, Speise) angustáta, (schmal) L. der ostindischen schmalblätterigen Kakaomalve, der A. fastuósa (prächtig) R. Br. und der A. mollis (weich) D. C. zu Gespinsten, namentlich Seilen verarbeitet werden. Zu Stricken dient auch der Bast der Kleinhovia (nach Kleinhof, ehemaligem Direktor des botanischen Gartens in Batavia) hospita (gastfreundlich, gastlich, weil der Baum um die Wohnungen herum gepflanzt wird) L., in Ostindien, welche unserer Linde ähnelt.

2. Dombeyacĕae: mit flachen Blumenblättern, am Grunde verwachsenen, z. T. unfruchtbaren Staubblättern und fünf- bis vielfächerigem Fruchtknoten. Dombeya (nach Joseph Dombey, 1742—1795, der 1778—81 mit den spanischen Botanikern Ruiz und Pavon Peru bereiste) umbellāta (umbella, Dolde) Cav., die doldige Hanf-Dombeye auf der Insel Bourbon, Kydia (nach Colonel Kyd, gest. 1794, dem Gründer des botanischen Gartens zu Kalkutta) calycina (calyx, Kelch) Roxb. von Ostindien liefern beide Bast zu Gespinsten. Astrapaea (ἀστραπαῖος, glänzend, wegen der rosenroten Blüten) Wallichii (nach Nathanael Wallich, s. Wall.) Trindl. ist ein ostindischer Baum mit prachtvollen, großen, weichbehaarten Blättern, eine Zierde unserer Treibhäuser; Assonia (n. J. J. de Asso y del Rio, 1742 bis 1814) populnea (pappelähnlich) Cav., ein Nutzholz liefernder Baum der Insel Réunion.

3. Sterculiacĕae: mit eingeschlechtigen Blüten, fehlenden Blumenblättern, zu einer Röhre verwachsenen, fruchtbaren Staubblättern. Die zahlreichen Arten der Gattung Sterculia (stercus, Dünger) L. sind in der mannigfaltigsten Beziehung Nutzpflanzen. Die ostindischen Arten St. foetida (stinkend) L., und St. balanghas (ceylonischer Name) L. (Stinkbaum) haben ölhaltige, in geröstetem Zustande eßbare Samen; St. acumināta P. R., von Guayana und Venezuela enthält in den ovalnierenförmigen Fächern seiner Früchte die von den Negern hoch geschätzten und jetzt auch in Europa Aufnahme findenden Kola-, Gura-, oder Gurunüsse. Diese Samen dienen den Eingeborenen als Münze, werden besonders präparirt, vor der Mahlzeit gekaut und geben nach vorhergegangener Röstung den wohlschmeckenden Kaffee von Sudan (mit 2% Thein). Sie sind deshalb ein wichtiger Handelsartikel Nordafrikas. St. tragacántha (τράγος, Bock, und ἄκανθα, Dorn, Horn, also Bockshorn, wohl nach der häufigen Form des Gummis) Lindl., der Traganthstinkbaum von Sierra Leone, gibt den afrikanischen Tragantgummi; St. villósa Roxb., die „zottige" St., ist eine in Ostindien häufige Gespinstpflanze, denselben Zwecken dient St. guttāta Roxb., die „betropfte" St. von Malabar, und St. ivira (vaterländischer Name des Baumes) Cav., die behaarte Ivira SAmerikas. Heritiĕra (nach Ch. Louis l'Héritier, s. Herit.) litorālis (am Strand, litus, wachsend) Dryand., der Brettbaum, die gemeine Gondelbohne, ist ein übelriechender ostindischer Baum, dessen hartes Holz zu allerlei Geräten (Rudern, Masten ꝛc.) verarbeitet wird und dessen Samen als Gewürz und Heilmittel dienen. [F. G. Kohl.]

Buttstedt, großherz. weimar. Städtchen, 20 km N von Weimar an der Lossa, Station der Saal-Unstrut-Eisenbahn, mit Amtsgericht, Superintendentur und (1885) 2691 Einw. B. ist weit bekannt durch seine wohl ein halbes Jahrtausend bestehenden Viehmärkte. Bis zum 30jährigen Kriege wurden meist ungarische und polnische Rinder, seit Mitte des 17. Jahrh. hauptsächlich Pferde auf denselben verkauft. Vgl. v. Schwendler, Die Roßmärkte zu B., Weimar 1838; Die Diözese B. in kirchl., geschichtl. und statist. Hinsicht, Weimar 1842. [Mitzschke.]

Buttstedt, Johann Heinrich, geb. zu Bindersleben bei Erfurt am 25. April 1666, gest. als Domorganist zu Erfurt am 1. Dez. 1727, tüchtiger Musiker, Organist, Schüler Pachelbels, Komponist gediegener Werke strengen Stils für Orgel, Klavier u. s. f., hat sich hauptsächlich dadurch einen Namen gemacht, daß er der letzte war, der mit einem gelehrten theoretischen Werke (Ut re mi fa sol la, tota musica et harmonia aeterna oder Neu eröffnetes altes, wahres, einziges und ewiges Fundamentum musices, Erfurt 1716) für die sog. Solmisation eintrat und die der alten Kirchenmusik zu Grunde liegende Tonanschauung gegen die hereinbrechende moderne Tonanschauung, welch Mattheson („Das Neu eröffnete Orchestre", Hamb. 1713) vertrat, zu retten suchte. [Köstlin.]

Buturlin, russ. Bojarenfamilie. Ihr Ahnherr Radscha zog zu Ende des 12. Jahrh. aus Preußen nach Nowgorod. Sein Urenkel war Bojar bei dem Fürsten Alexander Newskij, seine Nachkommen nahmen hervorragende Stellungen ein am Hofe der moskauischen Fürsten und Zaren. Der Zuname Buturlin kommt schon im 14. Jahrh. vor. Von ihm stammen viele teils schon erloschene, teils noch blühende Familien ab (Puschkin, Mußin-Puschkin, Bobrischtschew-Puschkin, Kamenskij, Kologriwow u. a.). Alexander Borissowitsch B. (1694—1767) nahm unter Münnichs Oberbefehl teil an dem Kriege gegen die Türken, war Oberbefehlshaber in Moskau (1742—44), Feldmarschall, Konferenzminister und seit 1756 Graf; 1760—61 befehligte

Digitized by Google

er die Truppen gegen Friedrich II.; seit 1762 war er Generalgouverneur von Moskau. Graf Dmitrij Petrowitsch B. (1763—1829), Enkel des vor., war Senator, Direktor der Eremitage und ein bekannter Bibliophil. Seine Bibliothek (Catalogue de la biblioth. de M. le cte. Boutourline, St. Petersb, 1794, Paris 1805) bestand aus 30000 Bänden, verbrannte aber 1812 in Moskau fast gänzlich. Seine neue Sammlung wurde in Paris verauktionirt. Dmitrij Petrowitsch B. (1790—1849), Verfasser vieler kriegsgeschichtlicher Werke, Flügeladjutant des Kaisers Alexander I., machte die Feldzüge gegen die Franzosen (1812—14) und die Türkei (1829) mit; er war Senator, Mitglied des Staatsrats (1840), Direktor der kaiserl. öffentl. Bibliothek (seit 1842). Seine Werke sind in französischer und russ. Sprache erschienen: Über den Krieg des Jahres 1799 (Petersb. 1812); Der Feldzug 1813 in Deutschland (Paris 1817—20); Der Krieg der Spanier gegen die Franzosen (ebd. 1819); Kriegsgeschichte der Russen im 18. Jahrh. (Petersb. 1819—23, 4 Bde.); Geschichte des Feldzuges 1812 (2 Bde. Paris u. Petersb. 1824, mit einem Atlas in Folio); Die Kriege Rußlands mit der Türkei (2 Tle. deutsch 1828); Gesch. der Usurpatoren in Rußland zu Anfang des 17. Jahrh. (3 Bde. Petersb. 1839—46). [Ikonnikow.]

Butyl, Butylalkohole, Butyläther s. Buttersäure.

Butylēne (abgeleitet aus butyrum, βούτυρον, Butter), Kohlenwasserstoffe der allgemeinen Formel $C_n H_{2n}$, also der Reihe der ungesättigten Kohlenwasserstoffe erster Ordnung (Olefine) angehörig. Sie entsprechen der Formel $C_4 H_8$ und sind sonach von den Butanen durch einen Mindergehalt von zwei Wasserstoffatomen unterschieden. Es sind drei verschiedene B. bekannt. Das Normalbutylen (α-Butylen, Äthyläthylen, Äthylvinyl) $CH_3.CH_2.CH:CH_2$, ist ein farbloses Gas, das durch Abkühlung zu einer bei −5° C siedenden Flüssigkeit verwandelt werden kann. Das Pseudobutylen (β-Butylen, symmetrisches Dimethyläthylen) ist gleichfalls ein farbloses Gas, das durch Abkühlung in eine bei 1° siedende Flüssigkeit übergeht und bei −100° zu einer weißen Kristallmasse erstarrt. Das Isobutylen (γ-Butylen, unsymmetrisches Dimethyläthylen), $(CH_3)^2 C.CH_2$, ist ein farbloses, leuchtgasähnlich riechendes Gas, bei 2 bis 2,5 Atmosphären oder starker Abkühlung flüssig und bei −6° siedend.

Die B. sind sehr verbindungsfähig, sie nehmen direkt zwei Brom- oder Chloratome auf und liefern die gesättigten Butylenbromide, bezw. Chloride. Mit Jodwasserstoff verbinden sie sich direkt, ebenso zum Teil mit unterchloriger Säure. Durch Anlagerung von 2 Hydroxylgruppen (OH) an die Butylenmoleküle entstehen die Butylenglykole oder zweiwertigen Butylalkohole, von welchen 4 isomere Formen dargestellt sind, und zwar das α-, das β-, das γ- und das Isobutylenglykol. Sie liefern nie wahre Alkohole, Äther und zusammengesetzte Äther. Durch Behandeln mit konzentrirter Schwefelsäure liefern die B. leicht polymere Kohlenwasserstoffe (Polybutylene). So erhält man aus Isobutylen auf diesem Wege das Isodibutylen, $C_8 H_{16}$, und endlich das Isotributylen, $C_{12} H_{24}$. [Gintl.]

Butyrate s. Buttersäure.

Butyron, Dipropylketon, $C_3 H_7.CO.C_3H_7$, ist der Keton der Buttersäure. Es entsteht neben Butyral, $C_4 H_8 O$, bei der trockenen Destillation des buttersauren Kalks und bildet gereinigt eine farblose, durchdringend riechende, brennend schmeckende Flüssigkeit vom Siedepunkt 144° C und dem spez. Gew. 0,83. B. ist in Wasser kaum, dagegen in Alkohol in allen Verhältnissen löslich. [Gintl.]

Butўrum (lat., v. griech. βούτυρον), Butter (s. d.), B. antimonii, Spießglanzbutter; B. de cacao, Kakaobutter; B. nucistæ, Muskatnußöl; B. Zinci, Zinkbutter.

Butzbach, Stadt und Luftkurort in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, in fruchtbarer Gegend an der Eisenbahn Kassel-Frankfurt a/M., mit Amtsgericht, einem Schlosse, einer alten Kirche und 2851 Einw. In der Umgegend Überreste röm. Befestigungen. [Berghaus.]

Butzbach, Johannes, Prior des Benediktinerklosters Laach, geb. 1478 zu Miltenberg a/M., kam nach einer abenteuerlichen Jugend und weiten Irrfahrten als Schneider in das Kloster Johannisberg im Rheingau. Hier brach sein Eifer zu den Büchern durch: er wurde 1498 nach Deventer auf die Schule geschickt, vollendete in kurzer Zeit das Studium und konnte schon 1500 in Kloster Laach eintreten, dessen Prior er nach einigen Jahren wurde. Mit dem gelehrten Joh. Teitheimer (s. d.) bekannt geworden, setzte er dessen große Arbeiten in gleichem Geiste fort und starb nach rastloser Arbeit 1526. Seine Selbstbiographie Hodoporicon ist deutsch bearbeitet unter dem Titel „Chronica eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Joh. B.", von D. J. Becker, Regensb. 1869. Seine zahlreichen Schriften sind noch im Manuskript zu Köln und Bonn; besonders bedeutsam für die Litteraturgeschichte ist sein Auctarium, ein Nachtrag zu dem Gelehrtenlexikon des Teitheimer; verloren sein Chronicon Lacense. Seine zahlreichen weltlichen und religiösen Gedichte zeigen Sprach- und Formgewandtheit, seine übrigen prosaischen Abhandlungen zeigen wie seine Oratio de commentatione liberalium studiorum atque poetices einen christlich gerichteten Humanisten, der seinem Lehrer Ehre gemacht, und in die Klöster Zucht und Bildung zu bringen bemüht war. — Vgl. C. Krafft u. Crecelius in d. Zeitschr. d. bergischen Gesch.-Vereins VII 213—286, Bonn 1869. [L. Schulze.]

Butze, Butz, der (mhd. bütze; wie nd. butt, stumpf, plump, grob von einer Wurzel abzuleiten, welche stoßen bedeutet und ahd. pôzen, mhd. bôzen, schlagen, stoßen zu Grunde liegt; bedeutet eig. Masse, Klumpen; vgl. ital. bottone, span. boton, frz. bouton, Knospe, Knopf, ital. bozza, frz. bosse, Beule, ital. boccia, Knospe, frz. bossu, bucklicht), abschreckend erscheinende Gestalt oder Masse, ausgestopfte Menschengestalt, Popanz, Vogelscheuche, Polter-, Klopfgeist (Butzenmann), Kerngehäuse im Obst (vgl. Butten); verdickte Feuchtigkeit in der Nase, im Geschwür.

Butzenscheibe, nach dem Butzen (d. i. Erhöhung, Knopf, Samenkapsel u. dgl.) in der Mitte benannte runde Glasscheibe, welche aus einer geblasenen und geöffneten Glaskugel durch sehr schnelles und anhaltendes Drehen der Pfeife hergestellt wird. Die B.n, deren viele in Bleiverbindung erst eine Raute füllten, waren im 18. Jahrh. vollständig von den größeren rechteckigen Fenstertafeln verdrängt worden, sind aber mit dem Wiederaufleben des Renaissancestils auch wieder in Gebrauch gekommen. Das Mittelstück des Mondglases (s. Glasfabrikation) wird für Laternenscheiben benutzt und heißt dann Ochsenauge, welcher Ausdruck außerdem das in der französischen Spätrenaissance beliebte runde oder ovale Fenster (oeil de boeuf) bedeutet. [Bucher.]

Digitized by Google

Butzer, Martin (Bucerus), geb. 1491 in Schlettstadt, wurde schon 1506 Predigermönch, blieb aber dabei ohne Befriedigung und trieb humanistische Studien in Heidelberg und Mainz, wo er auch die Priesterweihe empfing. Das Auftreten und die Schriften Luthers, den er 1518 in Heidelberg persönlich kennen lernte, führten ihn zum Studium der hl. Schrift. 1521 trat er aus dem Orden aus. 1522 wurde er von dem ihm wohlgesinnten Sickingen in die Pfarrei von Landstuhl eingesetzt. Als einer der Ersten brach er den Cölibat und verehelichte sich, fand dann, als der Bischof von Speier ihn nicht dulden wollte, Aufnahme in Straßburg, wo die evangelische Bewegung damals vom Rate der Stadt warm befördert wurde. Als Prediger der dortigen Thomaskirche wandte er sich immer entschiedener der Reformation zu, lehrte aber bei aller Verehrung für Luther bezüglich des Abendmahls mehr im Sinne der Schweizer. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Unionsgedankens, suchte er zu vermitteln und betrieb auch lebhaft das Marburger Gespräch 1529, wo er Zwingli und Luther einander zu nähern suchte. In diesem irenischen Interesse hat er selbst sich mehr an Luther accommodirt, als er seiner Überzeugung nach konnte, und auch später den Schein diplomatischer Klugheit auf sich geladen, ohne es doch beiden Teilen recht zu machen; aber seine Absicht war redlich. Obgleich 1530 den Straßburgern der Zutritt zur Augustana verweigert wurde, so daß B. mit Capito in der Confessio tetrapolitana ein eigenes, übrigens sehr maßvolles und klares Bekenntnis für die Oberdeutschen formuliren mußte, wirkte er fortgesetzt bei Luther für seinen Lieblingsplan, und da die politische Lage für Straßburg eine engere Verbindung mit dem schmalkald. Bund zur Notwendigkeit machte, war man dort zu Zugeständnissen im Sinne der Augustana geneigt. Im Mai 1536 kamen die Oberdeutschen mit B. nach Wittenberg, und nach achttägigen Verhandlungen wurde unter Melanchthons Mithilfe die „Wittenberger Concordia" vereinbart, welche Straßburg annahm. Die das Abendmahl betreffenden Sätze, in welchen u. a. ein Empfangen des Leibes und Blutes Christi auch seitens der Unwürdigen gelehrt war, gingen freilich weit über B.s frühere Lehre und über die der Schweizer hinaus, welche die Concordia ablehnten; aber den rastlosen Bemühungen B.s war es zu danken, daß ein freundlicheres Verhältnis zwischen Wittenberg und Süddeutschland angebahnt war. — Ebenfalls im Friedensinteresse nahm B. mit Melanchthon an den Verhandlungen von Hagenau und Regensburg teil 1540, sowie an den Versuchen, im Auftrag des evangelisch gesinnten Erzbischofs Hermann von Köln eine Reformationsordnung daselbst einzurichten, die aber an der politischen Ungunst und dem Widerstand des Klerus scheiterten. Charaktervoll widerstand B. trotz kaiserlicher Drohungen den Versuchen, das „Interim" anzunehmen, und schrieb seine Überzeugung in 29 Artikeln, dem „summarischen Begriff der christl. Lehre", klar und überzeugungsvoll nieder. Als aber der Rat der Stadt das Interim anzunehmen nicht umhin konnte, war B.s Stellung dort erschüttert, und er folgte 1549 einem Rufe nach England, wo er mit Cranmer die von Eduard VI. begonnene Reformation durchführte, auch die hl. Schrift in das Lateinische übersetzte. Trotz seiner günstigen Lage und der Huld des Königs, welchem er sein letztes Werk: De regno Christi, 2 Bde., widmete, wurde er nicht heimisch; er starb 27. Febr. 1551 in Cambridge, wo er seine Vorlesungen gehalten hatte. Seine in Cambridge bestatteten Gebeine wurden unter der Königin Maria ausgegraben und verbrannt, aber Elisabeth restituirte feierlich sein Grabmal und sein Gedächtnis 1560. — Ist B. mit seinen Unionsbestrebungen nicht immer glücklich gewesen, so muß man doch seinem Eifer für das Evangelium und seinem Organisationstalent Anerkennung zollen. — Eine Gesamtausgabe von B.s Werken fehlt. S. die vorzügliche Arbeit von Baum in Leben und Schriften der Väter der reform. Kirche III, Elberf. 1860; Natorp, M. B., M.-Gladb. 1879; Briefwechsel Philipps von Hessen mit B., hrsg. von M. Lenz, Bd. 1 u. 2 Leipz. 1880—87 (Publik. a. d. kgl. preuß. Staatsarchiven). Eine die Waldenser betreffende Denkschrift B.s ist in der Zeitschr. f. hist. Theol. 1866. III veröffentlicht. [Förster.]

Butzkopf, Orca gladiator, s. Zahnwale.

Bützow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, am Zusammenfluß der Warnow und Nebel, an der Lübeck-Stettiner und B.-Rostocker Eisenbahn, mit Amtsgericht, Schloß, 2 Kirchen, darunter die von 1239—48 erbaute Stadtkirche, einem schönen Rathause, Realgymnasium, Papierfabrikation, Getreidehandel, Dampfschiffahrt nach Rostock und 5200 Einw. In der Nähe ist die 1838 erbaute großartige Landesstrafanstalt Dreibergen. B. kommt ehedem unter den Namen Butissowe, Butzhiowe, Butissin, in welcher Form er mit dem slawischen Namen der Stadt Bautzen gleichbedeutend ist, vor. Noch vor 1239 wurde B. gegründet und war lange Zeit Residenz der Bischöfe von Schwerin. Im 13. Jahrh. wurde das jetzt noch vorhandene Schloß neben der Stadt erbaut. Nach der Einverleibung des Stiftes in das Herzogtum Mecklenburg (1648) war B., welches im 30jährigen Kriege viel gelitten, ganz verarmt, hob sich jedoch wieder durch die Aufnahme zahlreicher franz. Refugiés. Wegen fortdauernder Wirren mit Rostock verlegte Herzog Friedrich die Universität Rostock 1760 nach B. und stiftete auch im Schlosse eine Schulanstalt, das Pädagogium, nach dem Muster des Halleschen, und verband damit auch eine Art Realgymnasium. Das Pädagogium ging schon 1780 wieder ein, und die Universität wurde 1789 von Friedrich Franz I. wieder nach Rostock verlegt. [Berghaus.]

Buvette (franz., spr. büwet, v. boire, lat. bibĕre, trinken), Trinkzimmer; kleines Trinkgelage; Trunk, Geld dafür.

Buxaceen, Buxacĕae (πύξος, Buchsbaum), Buchsbaumgewächse, eine Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Springfrüchtler, Tricoccae. Die B. sind Holzpflanzen mit vierzähligen kleinen Blüten und dreifächerig fachspaltiger Kapselfrucht. Man zählt 31 Arten, von denen nur wichtig sind der gemeine Buchsbaum (s. d.) und Amanŏa (guayanischer Name) guianensis (in Guayana wachsend) Aubl., ein südamerikanischer Nutzholzbaum, der das bois de lettre rouge, bow-wood liefert. [F. G. Kohl.]

Buxbaum, s. v. w. Buchsbaum, s. d.

Buxhövden, alte Familie, welche aus dem Bremischen nach Livland ausgewandert ist. Der bremer Kanonikus Albert von B. gründete 1201 die Stadt Riga und war dort der erste Bischof, sein Bruder Hermann war Bischof in Dorpat. Von dem dritten Bruder Johann stammen die Freiherren und Grafen B. Die B. kommen vor im Dienste von Dänemark, Schweden, Holstein, seit dem 18. Jahrh. auch in Rußland. Friedrich Wilhelm von B., geb. September 1750, gest., auf der Insel Mohn 23. August 1811, machte schon 1770 den Krieg gegen

Digitized by Google

die Türken mit, reiste als Adjutant des Fürsten Orlow mit diesem ins Ausland und heiratete (1777) dessen Pflegetochter Natalie Alexandrowna Alexejew; später war er Flügeladjutant der Kaiserin Katharina II., wurde Generalmajor, nach der Einnahme von Warschau (1794) Gouverneur der Stadt und blieb das bis zur Übergabe der Stadt an Preußen, wobei der König Friedrich Wilhelm II. B. in den Grafenstand erhob, die russische Regierung aber ihm Güter in Esthland verlieh. Unter dem Kaiser Paul wurde B. Generalleutnant, General der Infanterie und Graf des russischen Kaiserreichs, auch Generalgouverneur von Petersburg und erhielt 1798 den Abschied. Unter Alexander I. war er Generalgouverneur und Befehlshaber der Truppen in den Ostseeprovinzen; in der Schlacht bei Austerlitz kommandirte er den linken Flügel, bei Pultusk ein Korps, zerfiel aber mit Bennigsen und reiste nach Riga ab. 1808 wurde er zum Oberfeldherrn im Kriege gegen Schweden ernannt, und obgleich die russischen Truppen einen großen Teil von Finnland und die Ålandsinseln eingenommen hatten, erregte doch B.s Unentschlossenheit in den weiteren Unternehmungen Unzufriedenheit, und er wurde des Dienstes entlassen; bald darauf starb er auf seinem Schloße Lohde in Esthland. [Skonnikow.]

Buxin (Beberin, Bibirin, Pelosin), Alkaloid aus den Blättern und Zweigen des Buxbaums, welches sich auch in der brasilischen Pareirawurzel findet und die Zusammensetzung $C_{18}H_{21}NO_3$ aufweist. Es ist ein farbloses, unkristallisirbares, Niesen erregendes, stark bitterschmeckendes Pulver, von dem sich 1 Gewichtsteil in 6000 Teilen kalten oder 1800 Teilen siedenden Wassers oder in 13 Teilen Äther oder in 3 Teilen Alkohol löst. Dasselbe bildet mit Säuren lösliche, stark bittere Salze, ist als Fiebermittel zum Ersatz des Chinins empfohlen und mit Erfolg angewendet. [Gintl.]

Buxtehude, Stadt im preuß. Rgb. Stade, Kreis Jork, an der schiffbaren Este und der Unter-Elbeschen Eisenbahn, durch regelmäßige Dampfschiffahrt mit Hamburg verbunden, mit Amtsgericht, Steuer- und Katasteramt, einem Realprogymnasium, einer als technische Fachschule bekannten Gewerbeschule (ca. 500 Schüler), einer gotischen, aus dem 12. Jahrh. stammenden Kirche, einem schön gebauten Rathause, neben vielen anderen Fabrikationszweigen durch seine Silberwaren- (Filigran-) Industrie bekannt, umfangreichem Handel mit Produkten der Umgegend und 3613 Einw. B., um die Mitte des 10. Jahrh. zuerst urkundlich erwähnt, erhielt 1273 Stadtrecht, trat später der Hansa bei und nahm frühzeitig (1543) die Reformation an. [Berghaus.]

Buxtehude, Dietrich, genialer Orgelspieler und Kontrapunktist, geb. 1635, gest. 9. Mai 1707, Sohn des Organisten Johann B. zu Helsingör, der ihm Unterricht in Theorie und Orgelspiel erteilte. B. war später Organist an der Marienkirche in Lübeck. Dort erwarb er sich einen Weltruf, so daß bekanntlich Joh. Seb. Bach nach Lübeck wanderte, um B. zu hören und seine Manier im Orgelspiel sich anzueignen. B. ist der direkte Vorläufer Bachs, er hat die Orgel zu der Höhe gebracht, die sie in der Neuzeit einnimmt. Von seinen Werken ist nur wenig gedruckt. Franz Commer hat Toccata und Fuge von B. veröffentlicht; ebenso sind in neuester Zeit einige Orgelsachen B.s von Spitta herausgegeben worden (2 Bde. Leipz. 1876—1878), deren Wert täglich höher geschätzt wird. [Wangemann.]

Buxton (spr. böxt'n), ein in der engl. Grafschaft Derby 42 km WSW von Sheffield gelegener Badeort mit mehreren warmen, indifferenten kalkhaltigen Quellen von 28° C, welche, schon zur Zeit der Römer bekannt, gegenwärtig viel benutzt werden (jährlich von etwa 15000 Personen). Die Badeeinrichtungen sind ausgezeichnet. Vgl. Macpherson, Our baths and wells, London 1871, S. 69 u. ff.; Flechsig, Bäderlexikon, Leipzig 1883, S. 317; Badoche, Dictionnaire du baigneur et du touriste, Paris 1883, S. 78 und 79. [Flechsig.]

Buxton (spr. böxt'n), Sir Thomas Fowell, engl. Philanthrop, geb. 1. Apr. 1786 zu Earls-Colne in Essex, gest. 19. Febr. 1845 zu Northrepps in Norfolk, gründete den Hilfsverein für die Seidenweber von Spitalfields und gab durch seine von durchschlagendem Erfolg begleitete Schrift: Enquiry Whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline, London 1818, Anstoß zur Gründung der „Gesellschaft für Verbesserung der Gefängniszucht". Von 1818 bis 1837 saß er im Unterhause, wo er die Rolle Wilberforces übernahm und mit Erfolg für Aufhebung der Negersklaverei kämpfte. S. Sklaverei III. Als die Emanzipation durchgesetzt war, trat er in der Schrift The African slave-trade and its remedy (deutsch von Julius, Leipzig 1841) für die Verschärfung der gegen den Sklavenhandel getroffenen Vorkehrungen ein. Später agitirte er zu demselben Zwecke für die Zivilisation Afrikas und rüstete eine Neger-Expedition aus, die jedoch vollständig scheiterte. Vgl. die von seinem Sohne Charles B. herausgegebenen Memoirs and correspondence of Sir Thomas Fowell B., neue Ausg. Lond. 1872; deutsch von Brandis, Hamburg 1855. [v. Wedell.]

Buxtorf, berühmte aus Westfalen stammende Gelehrtenfamilie des 17. Jahrh., aus welcher vier Glieder nacheinander die Professur der hebräischen Sprache in Basel bekleideten.

1) Johannes B., der ältere, geb. 25. Dez. 1564 zu Camen in Westfalen, wurde 1591 zum Professor an der Universität Basel ernannt und blieb in dieser Stellung bis an seinen Tod, 13. Sept. 1629. B. war unter den Protestanten der größte Kenner der rabbinischen Litteratur, neben deren Studium er sich auch durch einen lebhaften brieflichen Verkehr mit jüdischen Gelehrten in Deutschland, Polen und Italien und durch Umgang mit Juden über jüdische Sitten und Gebräuche zu unterrichten suchte. Der Hauptzweck seiner zahlreichen und umfangreichen Schriften war, das Ansehen des hebräischen Textes des Alten Testamentes durch Hinweis auf dessen treue Bewahrung von den ältesten Zeiten an gegenüber den Anhängern der römischen Kirche, welche in der Septuaginta und Vulgata den genaueren Text zu haben glaubten, zu verteidigen und zugleich die Richtigkeit der auf den unversehrten ursprünglichen Bestand des hebräischen Textes bezüglichen jüdischen Nachrichten gegenüber den bedeutendsten Bibelforschern des Reformationszeitalters festzuhalten. Außerdem hat er viel für die leichtere Erlernung der hebräischen Sprache und für die Erklärung des Alten Testaments gethan. Seine Schriften sind teils solche, die sich auf die grammatische und lexikalische Seite des hebräischen und aramäischen Sprachgebietes beziehen — a) die Praeceptiones grammaticae de lingua hebraea, 1605 (später unter dem Titel Epitome gramm. hebr. noch 20 mal edirt), der Thesaurus gramm.

Digitized by Google

linguae sanctae hebraeae 1609, die Chaldäisch-syrische Grammatik, 1615; b) die Epitome radicum hebraicarum et chaldaicarum, 1607 (später unter dem Titel Lexicon hebr. et chald. öfter herausgegeben); davon als ein Auszug das Manuale hebraicum et chald., 1613, und das große Lexicon chaldaicum talmudicum rabbinicum (1639 von B. 2) beendet), ferner die Konkordanz (1632 gleichfalls von B. 2) herausgegeben) und das Buch De abbreviaturis hebraicis, 1613, — teils solche, die den Bibeltext und seine rabbinischen Ausleger betreffen: die Ausgabe der hebr. Bibel, 1611, die sog. rabbinische Bibel in 2 Folianten 1618 u. 19 und sein Tiberias oder Commentarius masorethicus 1620, — dazu die sich mit dem rabbinischen Judentum besonders nach seiner religiösen Seite befassende Synagoga judaica, 1603. Alle Schriften erschienen in Basel. Seine beiden Hauptwerke die Konkordanz und das hebr.-talm.-chald. Lexikon, erfuhren noch in der Neuzeit Neubearbeitungen. Die der ersteren besorgte B. Bar, Stettin 1861, die des letzteren B. Fischer, Leipz. 1874.

2) Sein Sohn **Johannes B., der jüngere**, geb. 13. Aug. 1599, von ihm unterrichtet, besuchte vom 13. Jahre an die Universität und wurde im 16. Jahre Magister. Von 1624—1630 wirkte er in geistlichen Ämtern zu Basel und wurde 1630 der Nachfolger seines Vaters als Professor der hebräischen Sprache. 1647 errichtete man eine dritte theologische Professur und übertrug ihm 1654 die Professur der Erklärung des Alten Testaments. Er starb am 16. Aug. 1664. B. verteidigte wie sein Vater die Unversehrtheit und unveränderte Überlieferung des hebräischen Textes des Alten Testaments besonders gegenüber den Angriffen des Ludovicus Cappellus, gegen den er die Anticritica seu vindiciae veritatis hebraicae adversus L. Cappelli criticam, Basel 1653 schrieb; auch gab er schon 1622 ein Lexicon chald. et syriac. heraus.

3) **Johann Jakob**, Sohn des vor., geb. 4. Sept. 1645, gest. 4. April 1704, 1664 bis zu seinem Tode Professor der hebräischen Sprache, und 4) **Johann**, der Sohn eines anderen Sohnes von B. 2), geb. 8. Januar 1663, gest. 19. Juni 1732, von 1704 bis zu seinem Tode Professor der hebräischen Sprache zu Basel, waren gleichfalls ausgezeichnete Gelehrte, wenngleich als Schriftsteller weder produktiv noch bedeutend. — Über das Leben der B. vgl. Siegfried in Allg. Deutsch. Biogr. III 668 ff. und Bertheau in Herzog-Plitts Real-Encykl. d. protest. Theol. u. Kirche, 2. Aufl. III 46 ff.; ferner die Monographien von E. Kautzsch, Johannes B. der Ältere, Basel 1879, und G. Schneedermann, Die Kontroverse des Ludovicus Cappellus mit den B.en über das Alter der hebräischen Punktation, Leipzig 1879. Ein vollständiges Verzeichnis ihrer Schriften findet sich, außer in den angeführten Schriften, in Athenae Rauricae, im Catalogus profess. acad. Basil. 1460—1778, Bas. 1778, S. 447 ff. [1—3 Nyssel.]

Buyeres (spr. buijehres) **de Nava**, eine in der span. Prov. Oviedo 32 km O von Oviedo gelegene Badeanstalt mit drei starken Schwefelthermen, deren Temperatur zwischen 24 u. 28° C liegt, und welche vielfache medizinische Benutzung finden. Die Badeeinrichtungen gehören zu den besten des Landes. Vgl. Siglo, El medico 1871, Nr. 919; Flechsig, Bäderlexikon, Leipzig 1883, S. 317 und 318. [Flechsig.]

Buys-Ballot (spr. beiß-ballot), **Christoph Heinrich Diedrich**, Meteorolog, geb. 10. Okt. 1817 in Klötingen (Prov. Zeeland), studirte Litteratur und Naturwissenschaften, wurde 1845 Lektor der theoretischen Chemie, 1848 Professor der Mathematik in Utrecht und übernahm 1871 den Lehrstuhl der Physik daselbst. Seine meteorologische Thätigkeit begann er 1849; 1854 wurde er zum Hauptdirektor des eben vom Staate gegründeten Meteorologischen Instituts ernannt. Als solcher errichtete er an den niederländischen Küsten als erster in Europa 1860 ein System von Sturmwarnungen. Das Aëroklinoskop (s. d.) wurde von ihm zu diesem Zwecke erfunden und in Anwendung gebracht. In der Folge veranlaßte B. die Errichtung eines eigenen Amtes für maritime Meteorologie, in welchem die Beobachtungen der Kriegs- und Handelsschiffe gesammelt und wissenschaftlich verwertet werden. Ein sehr wesentliches Verdienst hat er sich durch seine eingehenden Untersuchungen über das Verhältnis zwischen der Verteilung des Luftdrucks und der Windrichtung erworben, indem er das nach ihm benannte Buys-Ballotsche Gesetz (s. Wind) formulirte. Die internationalen Vereinbarungen über Methode und Verarbeitung der meteorologischen Beobachtungen fanden in B. einen sehr eifrigen Förderer. Die wichtigsten seiner Schriften sind: Changements périodiques de la température dépendants du soleil et de la lune, Utrecht 1874; Schets eener Physiologie etc., ebd. 1848; Eenige regelen van weerverandering in Nederland, ebd. 1860; Suggestions on a uniform system of meteorological observations, ebd. 1872—1873; Physische Stellingen, ebd. 1876; 37 Jahrgänge der Jahrbücher des von ihm geleiteten Meteorologischen Instituts. Weitere Schriften finden sich in Poggendorfs Annalen, 103.—106. Bd. [A.]

Buys-Ballotsches Gesetz s. Wind.

Buzançais (spr. büsangßä), Stadt im franz. Dep. Indre, an dem r. Ufer des Indre auf einer Anhöhe in einer reizenden Gegend gelegen, enthält die Ruinen einer früher sehr bedeutenden festen Burg. Die Straßen der Stadt sind eng und dunkel. Von den Engländern wurde B. im 15. Jahrh. eingeäschert. B. hat Wollenstoffmanufakturen, metallurgische Etablissements und bedeutenden Getreidehandel. Es zählte (1886) 5149 Einw. [Bohnhof.]

Buzancy (spr. büsangßi), auch **Barles** genannt, Flecken mit 746 Einw. im franz. Dep. Ardennes an der Hauptstraße zwischen Montmédy und Luxemburg gelegen, war früher eine Baronie mit befestigtem Schloß, von dem noch heute Ruinen vorhanden sind. Bei B. fand am 27. Aug. 1870 ein Gefecht zwischen der 24. (sächsischen) Kavalleriebrigade und der französischen Kavalleriedivision Brahant statt, in welchem letztere sich zurückzog. [Bohnhof.]

Buzeŭ (auch **Buseo**), Kreishauptstadt in Rumänien, am gleichnamigen Fluß NO von Bukarest gelegen, Knotenpunkt der Eisenbahnen Bukarest-Bukovina und B.-Bessarabien. Sitz eines Bischofs, eines Präfekten, eines Tribunals und eines Priesterseminars; (1886) ca. 13 000 Einw. [Philippides.]

Buziás, einer der bedeutendsten und besteingerichteten Kurorte Ungarns im Komitat Temes, 110 km S von Temesvar, mit einer großen Anzahl vorzüglicher Eisenquellen, welche sich durch Reichtum an Eisen und Kohlensäure auszeichnen und ausgedehnte medizinische Benutzung finden, namentlich stark versendet werden. Neuerdings ist ein sehr schönes Kurhaus erbaut. Vgl. Der Kurort B. in Ungarn, Budapest 1883; Österr. Badezeitung 1875 Nr. 7. [Flechsig.]

Buzot (spr. büso), **François Léonard Nicolas**, franz. Revolutionsmann, geb. 1. März 1760 zu Evreux, gest. 1793,

Digitized by Google

schloß sich, in die Konstituante von 1789 gewählt, an Pétion und Robespierre an. In der Gesetzgebenden Versammlung und im Konvent war er hervorragendes Mitglied der Fraktion der Girondisten. Des Royalismus angeklagt und zum Verräter des Vaterlandes erklärt, entfloh B. und fand in den Höhlen von Saint-Emilion seinen Tod durch Gift. Mit der schönen und geistreichen Frau Roland, die eine Schilderung seines Charakters hinterlassen hat (Mémoires, 2 Bde. Paris 1864), war B. durch ein inniges Herzensband verbunden. Vgl. Lamartine, Histoire des Girondins, 8 Bde. Paris 1847; Mignet, Histoire de la Revolution Française, deutsch von Köhler, Leipzig 1874; Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, II. Teil, Hamburg 1842. [v. Wedell.]

Buzzard-Bay (spr. bösserd-bä), große Bucht des Atlantischen Ozeans an der S-Küste von Massachusetts.

Byblos (a. Geogr.), phönizische Stadt, s. Dschebeil.

Bychow, Stadt, s. Staryj-Bychow.

Bylandt, eins der ältesten klevischen Geschlechter, dessen Herrlichkeit Rheydt (bei Düsseldorf) 1590 zur freien Reichsherrschaft erhoben wurde, und das, 19. Mai 1678 in den Grafenstand erhoben, in zwei Linien, einer katholischen in Österreich und einer evangelischen in den Niederlanden und in Rheinpreußen, blüht. Stammwappen: schwarzes Kreuz in Gold; Wappen von Rheydt: von Gold und Rot achtmal quergestreift.

Arthur Maximilian Adrian, Graf, österr.-ungar. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821 zu Wien, machte 1848 und 1849 die Feldzüge in Ungarn mit, war 1862—1864 mit organisatorischen Arbeiten im Kriegsministerium beschäftigt und hat dabei das Ausrüstungswesen der Feldartillerie zuerst in geregelte Bahnen geleitet. 1864 übernahm er als Oberst das Präsidium des damaligen Artilleriekomitees. Schon damals befürwortete B. die Einführung eines Hinterladegewehres, aber erst 1866 wurde das Komitee mit der Beschaffung eines solchen beauftragt. Später wurde B. zum Präsidenten des aus dem Artillerie- und Genie-Komitees gebildeten technischen und administrativen Militär-Komitees ernannt und hatte diese Stelle bis zu seiner Ernennung zum Reichs-Kriegsminister (20. Juni 1876) inne. Jan. 1888 wurde B. auf eigenes Verlangen seines Postens enthoben und gleichzeitig zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt.

[Schlitter.]

Byng (spr. bing): 1) George, Lord, Viscount Torrington, brit. Seeheld, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham (Kent), trat 1678 in den Seedienst, vertauschte denselben in Tanger mit dem Armeedienst, trat aber nach Räumung Tangers in den Seedienst zurück, kam 1688 zu der Flotte des Earl of Dartmouth, begab sich aber als Vertrauter des Admirals Russel nach Holland, um mit dem Prinzen von Oranien zu verhandeln. 1689 wurde er Kapitän des „Warwick", 1690 des „Hope", nahm teil an der Schlacht bei Beachy-Head, kommandirte 1692 den „Royal Oak", begleitete 1694 den Admiral Russel als Flaggkapitän ins Mittelmeer, war 1702 als Kapitän des „Nassau" an der Vernichtung eines französischen Geschwaders bei Vigo beteiligt, wurde 1703 Kontre-Admiral, erhielt ein fürs Mittelmeer bestimmtes Geschwader und nahm Gibraltar ein, was für England den dauernden Besitz jener Festung zur Folge hatte. Wegen tapferen Verhaltens in der bald darauf folgenden Schlacht bei Malaga wurde er zum Ritter erhoben und zum Admiral der blauen Flagge ernannt; die Stadt Plymouth wählte ihn ins Parlament. 1707 rettete er mit seinem Geschwader das bei Almanza geschlagene Heer des Earl of Galway und leistete dann dem Prinzen Eugen Beistand vor Toulon. 1708 vereitelte er durch rasches Erscheinen an der Flandrischen Küste die Pläne Ludwigs XIV. auf Schottland; in demselben Jahr unterstützte er auch Marlborough bei seinen Operationen in Flandern. Nachdem B. 1713 politischer Zwiste halber aus dem Dienst geschieden war, trat er beim Regierungsantritt Georgs I. wieder ein, vereitelte die Landung des Prätendenten in Schottland, verhinderte 1717 die Ausführung einer von Karl XII. geplanten Schwedischen Invasion und bewirkte 1718 durch Vertreibung und teilweise Vernichtung einer spanischen Flotte bei Cap Passaro die Räumung Siziliens; dafür wurde er Rear-Admiral von Großbritannien und trat als solcher an die Spitze der Flotten-Verwaltung, auch ernannte ihn der König unter dem Titel Viscount von Torrington und Baron B. von Southill zum Pair von Großbritannien. — In der Verwaltung hat sich B. ausgezeichnet durch Fürsorge für die Witwen und Waisen der Seeleute. Er starb 17. Jan. 1733 zu London.

2) John, vierter Sohn des vor., geb. im Jahr 1704, wurde schon 1745 Rear-Admiral, führte als solcher ein Geschwader an der Küste Schottlands zur Abwehr des Prätendenten und wurde 1747 Vize-Admiral der blauen, 1748 der der roten Flagge. 1756 wurde B. zur Verhinderung der Besitznahme der Insel Minorka durch die Franzosen mit einem Geschwader nach dem Mittelmeer geschickt; er traf verspätet vor Minorka ein, das die Franzosen bis auf das Fort St. Philipp bereits in Besitz hatten. Sein darauf folgender Angriff auf das französische Geschwader wurde zurückgeschlagen und B. genötigt, sich nach Gibraltar zurückzuziehen. B. wurde verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und an Bord des „Monarch" zu Portsmouth 14. März 1757 standrechtlich erschossen. Vgl. Höfer, Biographie Générale; Marschall, Naval Biography. [1 u. 2 Batsch.]

Bynkershoek (spr. binkershuk), Cornelio van, geb. 29. Mai 1673 zu Middelburg, gest. 16. April 1743, bekleidete hohe Staatsämter in Holland und ist einer der bedeutendsten älteren Schriftsteller auf dem Gebiete des Völkerrechtes. Seine Arbeiten, besonders de dominio maris (1703) und de foro competenti legatorum (1721) zeichnen sich durch juristische Nüchternheit und Schärfe aus gegenüber dem vielfachen Phrasenschwall der damaligen und späteren völkerrechtlichen Litteratur. Außerdem existiren von ihm mehrere zivilrechtliche Schriften. Vgl. Monogr. von Numan (1869); v. Ompteda, Litteratur des Völkerrechts, 3 Tle. Regensb. u. Berl. 1785—1817, II 420. [Zorn.]

Byns, Anna, holländ. Dichterin, geb. 1494 zu Antwerpen, wo sie als Lehrerin thätig war und 1566(?) starb. Sie wurde von den Zeitgenossen mit der griechischen Sappho verglichen und gab 3 Bücher Refereinen 1528, 1548 und 1568 heraus (ersch. Rotterdam 1875), glaubenskräftige Kampfesgesänge, worin sie mit scharfer Satire gegen die Glaubenserneuerungen eintritt. [v. Heemstede.]

Byr, Robert, s. Bayer 5.

Byrd, engl. Komponist, s. v. w. Bird, s. d.

Byrgi, Jost (auch Bürgi oder Burgi, Byrg, lat. Justus Byrgius), geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig in der Schweiz, gest. 31. Jan. 1632 in Kassel, wo er 1579

Digitized by Google

als wandernder Uhrmacher einzog, dann bis 1603 als Hofuhrmacher des Landgrafen Wilhelm IV. lebte, für den er zahlreiche Instrumente fertigte und den er bei seinen astronomischen Beobachtungen unterstützte, lebte später (bis 1631) als kaiserlicher Kammeruhrmacher in Prag und kehrte dann nach Kassel zurück. B. war ein sehr erfinderischer Kopf, dem wir auch die Berechnung der frühesten Logarithmentafeln verdanken, die er freilich erst später als Lord Napier die seinigen (1614) unter dem Titel „Progreßtabul", Prag 1620, veröffentlichte; den dazu gehörigen „Vorbericht" hat Gieswald herausgegeben in „Justus Byrg als Mathematiker und dessen Einleitung in seine Logarithmen", Danzig 1856. Vgl. Cantor in Allg. Deutsch. Biogr. III 604. [Gretschel.]

Byrne, Frau W. Pitt, Gattin des Prof. W. Pitt B. zu Cambridge, engl. Schriftstellerin, geb. zu London, schrieb von früher Jugend auf, meist anonym, viel für englische Zeitschriften. Ihr erstes größeres Werk war A glance behind the grilles of religious houses in France 1854. Von ihren sonstigen Schriften sind die Curiosities of the search-room am bekanntesten. [Pröscholdt.]

Byron (spr. beirn), Kap, s. Australien 1 1.

Byron (spr. beirn), altes, in der Geschichte Englands rühmlich bekanntes normännisches Geschlecht, dessen Ahn Radulf de Burun Wilhelm den Eroberer begleitete und dessen Stammsitz seit der Reformation die 1170 von Heinrich II. erbaute Newstead-Abbey in der Grafschaft Nottingham war. Die Peerage ging nach dem Tode des Dichters (B. 2) auf einen Vetter und dessen Nachkommen über. Die berühmtesten Mitglieder des Geschlechtes sind:

1) John, Vizeadmiral, geb. zu Newstead Abbey 8. Nov. 1723, gest. zu London 10. April 1786, machte mit 17 Jahren schon die Expedition Lord Ansons in die Südsee mit, wurde aber, da sein Schiff an der WKüste von Patagonien scheiterte, 1741—44 in Chile als spanischer Gefangener zurückgehalten, bis es ihm gelang, 1746 nach England zu entfliehen (vgl. sein Buch Narrative, containing an account of the great distresses .. from 1740 till their arrival in England 1746, Lond. 1748 und 1768, deutsch: Erzählung von Unglücksfällen u. s. w., Nürnb. 1769). Als nach dem Schluß des Siebenjährigen Krieges König Georg II. beschloß, See-Expeditionen zu wissenschaftlichen Zwecken auszusenden, erhielt B. den Oberbefehl über das erste Geschwader, welches, aus den beiden Schiffen Dolphin und Thamar bestehend, in den Jahren 1764—66 eine Reise um die Erde machte. Nach Aufnahme der Falklandsinseln, wurde an der Küste von Patagonien gelandet, dann nach Durchsegelung der Magelhaesstraße die Paumotugruppe (King Georges-Inseln), die Union-Gruppe und Byron-Insel (Nukunau) in der Gilbertgruppe entdeckt, worauf über die Ladronen (Tinian) und Batavia der Rückweg angetreten wurde; am 9. Mai 1766 war B. wieder vor der Mündung der Themse. Vgl. Hawlesworth, Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, deutsch v. Joh. Friedr. Schiller, 3 Bde. Berl. 1774, Bd. 1. [Ruge.]

2) George Noel Gordon, der Dichter, Enkel des vor., geb. 22. Jan. 1788 wahrscheinlich zu London, gest. 19. April 1824 zu Missolunghi, entstammte einer nach jeder Seite hin unglücklichen Ehe. Sein Vater, ein Wüstling und Verschwender, unter dem Namen des „tollen Jack" bekannt, starb 1791 in jungen Jahren zu Valenciennes. Seine Mutter, Katharina Gordon, eine vornehme Schottin von leidenschaftlichem Wesen, verstand den begabten, eigenwilligen Knaben um so weniger zu erziehen, als derselbe infolge eines Fußübels (Klumpfuß), an welchem er von Geburt an litt, von Jahr zu Jahr verschlossener wurde. In den ersten Jahren nach dem Tode ihres Gatten lebte die Witwe mit ihrem Sohne in sehr bedrängten Verhältnissen in Aberdeen. Später siedelte sie nach London über, nachdem ihrem Sohne durch den Tod seines Großoheims, des Barons William, 17. Mai 1798 die Pairswürde und der Familienbesitz Newstead Abbey zugefallen war. In Dulwich, einer Vorstadt Londons, erhielt B. Unterricht in der Privatschule eines Dr. Glennie. Von 1801—1805 besuchte er die Schule zu Harrow, die damals der als Pädagog berühmte Dr. Joseph Drury leitete. B. zeichnete sich weder durch Fleiß noch durch besondere Kenntnisse aus; dagegen that er sich trotz seines Gebrechens in allen körperlichen Übungen hervor. 1805 bezog er die Universität Cambridge und gehörte daselbst dem Trinity College an. Die Studien betrieb er nur mit geringem Eifer, las aber viel und planlos. In seine Studienzeit fällt die Veröffentlichung seiner ersten Gedichte, der Stunden des Müßiggangs (Hours of idleness, Newark 1807), die vom Publikum gut aufgenommen, von einem Kritiker der Edinburgh Review aber schonungslos verurteilt wurden. Diese absprechende Kritik beantwortete B. mit der die litterarischen Zustände der Zeit geißelnden Satire: English bards and Scotch reviewers (1809). In demselben Jahre mündig geworden, übernahm B. die Verwaltung seiner Güter, nahm seinen Sitz im Oberhause ein und machte mit seinem Freunde Hobhouse (s. d.), dem nachmaligen Lord Broughton, bis 1811 Reisen durch Portugal, Spanien, Malta, Albanien, Griechenland, Kleinasien und die Türkei. Als Frucht zeitigte diese Reise die beiden ersten Gesänge von Childe Harold's pilgrimage (1812)[1]), die einen wahren Sturm der Begeisterung für den Dichter hervorriefen und diesen zum berühmtesten Mann in England machten (vgl. Struve, Zu B.s Childe Harold Canto I., Kiel 1859 und 1860). Von nun an schien er in dem Strudel des gesellschaftlichen Lebens ganz unterzugehen, und doch erschienen in rascher Folge aus seiner Feder The Giaur, The bride of Abydos (1813), The Corsair, Lara (1814), The siege of Corinth und Parisina (1815), poetische Erzählungen von größter Meisterschaft, die in glühender Farbenpracht, oft düster und geheimnisvoll orientalische Stoffe behandeln, in deren Helden aber der Dichter mehr oder weniger sein eigenes Ich gezeichnet hat.[2]) Ganz andrer Art sind die aus derselben

[1]) Anmerk. d. Red. Dieses in Spencerstanzen geschriebene poetische Wanderbuch, dessen Held der Dichter selbst ist, muß als die originellste, in sich abgeschlossenste Dichtung B.s erkannt werden. Ein ungenannter Beurteiler sagt in den Blättern zur K. der Litt. des Ausl. 1837 S. 27: „Die Sympathie mit der Natur in den Phänomenen ihrer Fruchtbarkeit und ihrer Schönheit, die Sympathie mit den unterdrückten, um ihre Freiheit kämpfenden Völkern, Begeisterung für das Genie, die Tugend, die Liebe und eine erhabene Melancholie, die sich an den Bildern und Szenen der Trauer und Verwüstung mit geheimer Lust weidet, das sind die Hauptzüge dieses Gedichtes; aber der Reichtum der Bilder, der Gedanken, der Szenen ist unermeßlich und die Sprache so edel, so körnig, so treffend, so abwechselnd mit schmelzender Zartheit und donnernder Kraft, daß sich diesem Produkt echter dichterischer Inspiration nichts Verwandtes an die Seite setzen läßt. Es ist ein unerklärlicher poetischer Zauber darin, das Ganze ist von einer wunderbaren Atmosphäre umgeben, welche alles mit dem Hauche der Schönheit überwacht."

[2]) Diese Subjektivität B.s zum vollen Ausdruck bringenden Helden befinden sich außerdem meist in der Lage „edler Verbrecher" wie Karl

Digitized by Google

Periode stammenden, lyrisch weichen Hebrew melodies, elegische Schilderungen einzelner Begebenheiten der jüdischen Geschichte und Trauerklänge des unglücklichen Volkes.

Stand B. um diese Zeit auf dem Gipfel der Volksgunst, so trat nunmehr der große Wendepunkt in seinem äußeren Leben ein, nämlich seine am 2. Jan. 1815 erfolgte Verehelichung mit Annabella Milbanke. Nach wenigen Monaten schon fiel B. in alle Fehler seines Junggesellenlebens zurück. Dazu stellte sich die peinlichste Geldnot ein, so daß binnen Jahresfrist nicht weniger als neun Pfändungen stattfanden. Einer reichen, verwöhnten Erbin, wie Miß Milbanke war, mußten solche Zustände auf die Dauer unerträglich werden, und so verließ Lady B., nachdem sie einer Tochter (Ada) das Leben geschenkt hatte, ihren Gatten, um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Das Geheimnis, welches über dieser Ehetrennung schwebt, ist bis heute nicht ganz gelüftet, obwohl eine umfangreiche Litteratur darüber vorhanden ist (vgl. H. Beecher-Stowe, The true story of lady B.'s Life [Atlantic Monthly Mag., Sept. 1869]; Dies., Lady B. vindicated, ebd. 1869; A. Austin, A vindication of Lord B., Lond. 1869; K. Elze, Lord B., 3. Aufl. Berl. 1886, S. 149—205; K. Bleibtreu, Der wahre B., eine psychologische Studie [Mag. für die Litt. des In- und Ausl., 1884, Nr. 16, 17, 18]; J. C. Jaffreson, The real Lord B. II 90—159 [Tauchnitz]). So plötzlich wie B. auf die Höhe der allgemeinen Gunst geschnellt worden war, so unvermittelt wurde er bei Bekanntwerden seiner Ehetrennung in den Abgrund der Mißachtung und Anfeindung hinabgestoßen. Freilich haben die verderbten Verhältnisse in der englischen Gesellschaft jener Zeit wesentlich dazu mitgewirkt, daß B. sich so über jede sittliche Schranke hinwegsetzte. Doch die Anklagen der Beecher-Stowe sind sicher Verleumdungen.

B. hielt es nunmehr nicht länger in seinem Vaterlande. Er verkaufte sein väterliches Erbe und nach einer Reise über Brüssel, Waterloo und den Rhein hinauf nahm er zunächst seinen Wohnsitz in Genf. Hier machte er die Bekanntschaft Shelleys (s. d.), der seine Denk- und Dichtweise für die Folge nicht unwesentlich beeinflußte, vollendete den dritten Gesang von Childe Harold's pilgrimage, schrieb die poetische Erzählung The prisoner of Chillon, Prometheus, The dream („Der Traum", ein reizendes, seine Jugendliebe zu der den lahmen Jungen verschmähenden Miß Mary Chaworth [1804] schilderndes Gedicht), Darkness („Finsternis", ein wahres Nachtstück eines Weltuntergangsgemäldes), und begann sein die Faustsage variirendes „in den tiefsten Rätseln des Menschendaseins wühlendes" Drama Manfred (vgl. Rötscher, Manfred, eine Tragödie ꝛc., Berlin 1844; Anton, B.s Manfred, Halberstadt 1875). Genf war jedoch für B. kein Boden, und so siedelte er im Herbste 1816 nach Venedig über. Im Frühjahr 1817 besuchte er Arqua, Ferrara, Florenz, Rom u. a. italienische Städte, welche Reise ihm den Stoff zu The lament of Tasso (Die Klage Tassos), zu the Niobe of nations (ein herrliches Gedicht auf Rom) und zum vierten Gesang von Childe Harold lieferte. (Die besten Einzelausg. von Childe Harold sind: von James Darmesteter, Paris 1882, Aug. Mommsen, Berl. 1885, und H. F. Tozer, Oxford 1885.) Nach Venedig zurückgekehrt, stürzte sich B. in das niedrigste Sinnenleben und legte so den Keim zu seinem frühen Tode. Trotzdem erlahmte sein Genius nicht, sondern brachte Dichtungen wie Beppo (komische Erzählung voll Humor, aber auch größter Frivolität), Mazeppa (ein Epos voll reizender Schilderungen), die Ode to Venice (Ode an Venedig, ein Hohes-lied der Freiheit) und die ersten Gesänge von Don Juan hervor. Wie eine Art Erlösung aus dem Sinnentaumel kam für B. die Bekanntschaft mit der jungen und geistreichen Gräfin Teresa Gamba, welche an den alten Grafen Guiccioli verheiratet war. Teresa veranlaßte ihn, ihr 1819 nach Ravenna zu folgen, wo er dann mit der Geliebten, die inzwischen von ihrem Gatten getrennt worden war, und der er bis zu seinem Tode treu blieb, lebte und dichtete (vgl. Guiccioli, My recollections of Lord B., 2 Bde. Lond. 1869). Während dieser Zeit schrieb B. The Prophecy of Dante (ein in Terzinen geschriebenes Seitenstück zu Tassos Klage), ferner das einen venezianischen Stoff behandelnde wenig gelungene Trauerspiel Marino Faliero (für das Meiningensche Hoftheater übersetzt und bearb. von A. Fitger, Oldenburg 1885), das gleichfalls in Venedig spielende Trauerspiel The two Foscari und Sardanapalus, in welcher Goethe „als dem Lehnsherrn von einem litterarischen Vasallen" gewidmeten Tragödie die Heldin Myrrha unter den vielen herrlichen Frauengestalten B.'s die Liebe in ihrer ganzen Zartheit, Hoheit und Glut vielleicht am edelsten und schönsten darstellt; The vision of judgment (Vision des Gerichtes, eine gegen den Angriff des engl. Hofpoeten Southey gerichtete Satire), die Mysterien Heaven and earth („Himmel und Erde", Episode aus der Sintflut) und Cain (vgl. Holtermann, Cain, a mystery of Lord B., Rostock 1869; Schaffner, Lord B.s Kain und seine Quellen, Straßburg 1880; W. Gerard, B. restudied in his dramas, Lond. 1886).

Da B. sich in die Umtriebe der Carbonari eingelassen hatte, verließ er Ravenna und ließ sich mit der Familie Gamba Herbst 1821 in Pisa, 1822 in Genua nieder (vgl. Th. Medwin, Conversations with Lord B. at Pisa, 2 Bde. London 1825, und Lady Blessington, Conversations with Lord B., ebd. 1834). In diese letzte Zeit des italienischen Aufenthalts fallen The Blues, die Übersetzung aus dem Morgante Maggiore, das unbedeutende Trauerspiel Werner, das dramatische Fragment The deformed transformed („Der umgestaltete Mißgestaltete"), das politische Gedicht The age of bronze (Bronzezeitalter), die poetische Erzählung The island, welche die paradiesische Natur der Südseeinseln schildert, und die Weiterführung der satirisch-nihilistischen Dichtung Don Juan, die trotz ihrer 16 Gesänge ein Bruchstück geblieben ist.[1])

Moor, wodurch etwas Schiefes in die Durchführung kommt. Gräße führt in seiner Allg. Litterärgeschichte III a 209 aus, wie aus dem Umstande, daß die Helden und Heldinnen immer nur Varianten zweier stereotyper Personen sind, einer männlichen, die mit einzelnen großartigen Zügen, finster und mißvergnügt und mit sich und der Welt zerfallen, dabei unersättlich in Vergnügungen und zugleich blasirt umherirrt, und einer weiblichen (d. h. einer solchen, wie er sie zu finden wünschte), die voll Zärtlichkeit und Ergebung alles aus Liebe zu thun und zu ertragen bereit ist, es sich erkläre, warum diese Helden und Heldinnen verschrobene und unmögliche Charaktere sind. B. kann sich nicht aus sich heraus denken und die Welt und das Leben mit den Augen eines andern betrachten. Aus demselben Grunde kehrt der empörende Skeptizismus gegenüber Moral und Religion immer wieder, jene mutwillige Nichtachtung des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, jene Vermischung der edelsten Gefühle und niedrigsten Leidenschaften und jene immer schroffer hervortretende Menschenverachtung.

[1]) Anm. d. Red. Don Juan, in achtzeiligen Stanzen gedichtet, ist von Goethe bezeichnet als „ein grenzenlos geniales Werk, menschen-

Digitized by Google

Wie B. sich für die Einigungsbestrebungen in Italien interessirt hatte, so nahm er auch warmen Anteil an dem Befreiungskampfe des griechischen Volkes. Im Juli 1823 segelte er mit Pietro Gamba, Teresas Bruder, von Genua nach Griechenland. Bei dem großen Ansehen, das er im ganzen Volke genoß, hätte ihm wahrscheinlich noch eine glänzende Zukunft bevorgestanden; aber ein jäher Tod raffte ihn im Frühling des folgenden Jahres am Sumpffieber dahin. Sein Herz ruht in Missolunghi, seine Gebeine in der Kirche von Hurknall Torkard bei Newstead-Abbey. Vgl. vor allen Th. Moore, Memoires of the life of the Lord B., including his correspondence with his friends, London 1829; ferner: De Salvo, Lord B. en Italie et en Grèce, Lond. 1825; Pietro Gamba, A short narrative of L. B.s last journey to Greece, ebd. 1825; Wm. Parry, The last days of Lord B., ebd. 1828; Trelawny, Recollections of the last days of B. and Shelley, ebd. 1858; sowie Macaulay, Crit. and hist. essays, I 307 ff. (Tauchnitz); Wolfg. Kirchbach, Einleitung zu B.s Werken in der Cottaschen Bibl. der Weltl. (Bd. 4); Brydges, Letters on the character of Lord B. etc., Lond. 1824; Theresa Guiccioli, Lord B., jugé par les témoins de sa vie, Paris 1868; Leigh Hunt, Lord B. and some of his contemporaries, Lond. 1828; Castelar, Genius and character of B., ebd. 1870.

Ausgaben, Übersetzungen u. sonstige Litteratur: The Works of Lord B., hrsg. von Th. Moore, 17 Bde. Lond. 1832—33; in einem Bande Lond. 1842 und 1850; in 2 Bdn. ebd. 1873; The Life and Prose Works of Lord B., including his Letters and Journals, by Th. Moore, London 1842 (die Briefe und Tagebücher deutsch bearb. von E. Engel, Leipz. 1877). Biographien von Gordon 1824, Lake 1827, J. Galt 1837, Armstrong 1846, F. Eberty, 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1879, Gottschall 1876 (im Neuen Plutarch IV). Einzelne Abhandlungen von Scott, Shelley, Goethe, Treitschke, G. Brandes, Mazzini, Sainte Beuve, Chasles, Taine, Tuckerman. Übersetzungen von Adrian, 12 Bde. Frankf. 1830, von Ortlepp, 6 Bde. Stuttgart 1839, Böttger, 8 Bde. 6. Aufl. Leipz. 1864, Gildemeister, 6 Bde. 4. Aufl. Berl. 1888, Neidhardt, 8 Bde. ebd. 1865, Schröter (Kollektion Spemann); einzelne Dichtungen von Bärmann, Döring, Hell, A. Wagner, Pfitzer, Hilscher, Schäffer, Zedlitz, Grützmacher und Jauert. [Prölscholdt.]

Byron, Henry J., engl. Dramatiker und Schauspieler, geb. 1837 zu Manchester, lebt in London, verfaßte mehr als 90 Dramen und Burlesken, die weniger ihres Gedankengehaltes, als der komischen Späße und witzigen Wortspiele wegen beliebt geworden sind. Die bekanntesten sind: Cyril's Success, A fool and his money, Punch, Blow for blow, Daisy farm, Weak woman und Our boys, letzteres in London mehr als 1400 mal aufgeführt: ein beredtes Zeugnis für den Geschmack des Londoner Theaterpublikums. Vgl. W. Archer, Engl. dramatists, London 1882, 119 ff. [dt.]

Byrrhidae, Pillenkäfer, s. d.

Byssaceen, Byssacĕae (baumwollen [βύσσος] artig, wegen des fädigen Thallus), Lichênes byssacĕi, Familie der Flechten, mit strauchartigem homöomerem Thallus. Die Schlauchbehälter (Apothecien) sind gymnokarp oder angiokarp. Die B. leben auf Felsen und an Baumstämmen überall in den Gebirgen Europas (wenige, z. B. Coenogonium, nur in den Tropen) und umfassen die Gattungen Ephèbe (ἔφηβος, einer, der die Barthaare bekommt, weil die Pflanze wie eine Haarbekleidung erscheint) Fr., Ephebélla, Cystocolĕus (κύστις, Blase, κολεός, Scheide) Itzigs, Coenogonium (κοινός, gemeinsam, γόνος, Stamm) Ehrb. und Thermŭtis (θερμός, feurig, Fries hatte diese Gattung zuerst Cruenta, blutrot, genannt) Fr. [F. G. Kohl.]

---

feindlich bis zur härtesten Grausamkeit, menschenfreundlich in die tiefsten Tiefen der Neigung sich versenkend". Obgleich Bruchstück (der Held, dessen Abenteuer in Spanien, Griechenland, Konstantinopel, Rußland und England geschildert werden, sollte in der französischen Revolution untergehen und so die Idee einer schließlichen Sühne zur Geltung kommen), wird Don Juan doch z. B. von Johannes Scherr für das größte und reifste Werk des Dichters gehalten. „Mit spielender Schöpferkraft beherrscht er den gewaltigen Stoff, mit souveräner Meisterschaft gebietet er bei Behandlung desselben allen Dämonen seiner Poesie. Schmiegsam und biegsam und graziös wie ein gezähmter Tiger führt die Sprache alle, auch die bizarrsten Wendungen aus, welche des Dichters Wink ihr vorzeichnet. Alle Leidenschaften, die edelsten und die schlimmsten, entringen sich abwechselnd das Szepter, Witz, Spott, Hohn, härtester Sarkasmus, schneidende Satire, jauchzende Blasphemie, Wollust und Grausamkeit, bitterste Welt- und Menschenverachtung wirbeln in bakchantischem Tanz dahin; aber wenn sich der mänadenhafte Reigen auf kurze Augenblicke öffnet, sieht man die Liebe, in der Gestalt des Griechenmädchens Haidä verkörpert, in einsamer Felsengrotte träumen, lächeln und küssen. In reichster Entfaltung seiner Phantasie zeigte der Dichter, daß er überall heimisch ist, auf den höchsten Höhen wie in den tiefsten Abgründen des Daseins, im Süden und Norden, im Osten und Westen, in den heimlichsten Verstecken des Menschenherzens, wie in den lokalsten Beziehungen fremder Sitten und den Lehren alter und neuer Geschichte. Dadurch erhält das Werk jene Universalität, jene kosmopolitische Färbung, welche einem wahrhaft modernen Gedicht unerläßlich sind. Rechnet man hinzu, daß B.s poetischer Stil im Don Juan eine Vollendung erreicht, welche Börne entzückt ausrufen ließ: 'Wie mild und stark zugleich, er donnert auf der Flöte!' rechnet man hinzu, daß der Dichter hier gleich groß im Erhabenen wie im Komischen ist, rechnet man endlich hinzu, daß ihm — was sich die, welche in B. bloß einen Lyriker sehen wollen, merken mögen — am rechten Ort die seltenste epische Kraft und Plastik zu Gebote steht: so wird man im Don Juan ebenso sehr die Krone von B.s Schöpfungen als ein wirklich modernes Epos anerkennen. Allein, wie ob allen Werken des großen Dichters, liegt auch ob diesem ein düsterer, gewitterschwüler Himmel, welcher kein befriedigtes Aufatmen gestattet, und dessen Druck jene trostlose Stimmung erzeugt, die man mit dem viel mißbrauchten Worten Zerrissenheit und Weltschmerz bezeichnet. Grelle Blitze der Verzweiflung durchzucken das Dunkel und wie boshaft lachender Donner erschallt in unendlicher Variation das mephistophelische Thema: 'Alles was entsteht, ist nur wert, daß es zu Grunde geht!'" — Von den Mysterium Kain, dessen Epilog das Gedicht Heaven and Earth bildet und das denselben Stoff behandelt, welchen Moore in seiner Liebschaft der Engel behandelt, sagt Scherr: „Des Dichters Genius hat hier seinen höchsten Flug genommen und jene Sphäre der Erhabenheit erreicht, zu welcher eben nur die höchste Schwungkraft menschlicher Phantasie emporträgt. Der 2. Akt des Mysteriums, Kains Gang mit Luzifer durch den Weltenraum und die Wanderung im Hades enthaltend, ist eine Schöpfung, mit welcher sich an Großartigkeit in Anschauung und Stil nichts messen kann als einiges im Prometheus des Äschylos, im Buche Hiob, im Heldenbuch des Firduß, in den Nibelungen, im Inferno Dantes, im verlorenen Paradiese Miltons und in Goethes Faust." — Wenn wir den vor allem auch im „Don Juan" neben bodenlosesten Obszönitäten in geradezu abschreckender Weise zu Tage tretenden innersten Kern der Poesie B.s bezeichnen, so ist es die Verzweiflung an der Welt, an der Menschheit und an sich selbst. Die zersetzende, von England ausgegangene, in Frankreich popularisirte Philosophie des 18. Jahrh. und der in der französischen Revolution so kläglich mißglückte Versuch, nach dieser Philosophie die Welt zu gestalten, hatten die alten Lebensmächte, das nationale Bewußtsein und die von der europäischen Kultur unzertrennliche christliche Weltanschauung in weiten Kreisen zerstört und so jene Schalheit und Hoffnungslosigkeit erzeugt, aus welcher der vaterlandslose, weltschmerzliche Nihilismus emporwuchs, der erst durch das wieder erstarkende christliche Bewußtsein und die nationale Ermannung nach tiefer Demütigung zurückgedrängt wurde. Wie großen Einfluß aber der hochbegabte B. mit seinem „Weltschmerz" auf die Litteratur des modernen Europa ausgeübt hat — begrüßte ihn doch schon Goethe als den ersten Vertreter einer wirklichen Weltlitteratur —, das wird in den entsprechenden Litteraturartikeln ausgeführt werden.

Digitized by Google

Byssolith (nach der Ähnlichkeit mit dem Byssus, s. d.), eine Varietät von Asbest (s. d.), durch spröde, nicht biegsame Fasern ausgezeichnet. [Bücking.]

Byssus: 1) (Zool.) Muschelfäden, Muschelseide, nennt man die Fäden eines klebrigen Sekretes, welches von einer im Fuße vieler Muscheln gelegenen Byssusdrüse abgesondert wird. Die im Wasser bald erstarrenden Fäden dienen den Tieren zur Befestigung an Fremdkörpern. So klumpen sich z. B. die eßbaren Miesmuscheln mit dem B. meist zahlreich an einander. Den längsten B. oder Bart (10—15 cm) entwickeln die großen Steckmuscheln (Pinna); in Tarent, Reggio und Cagliari bestehen noch einige Spinnereien, welche, mehr der Kuriosität wegen, deren goldbraune Byssusfäden zu Handschuhen, Strümpfen, Geldbeuteln u. s. w. verarbeiten. Im Altertum fand der B. ausgedehnte Verwendung (s. folgenden Art.). [Simroth.]

2) (gr. Ant. griech. *βύσσος*), im Altertum eine nicht genau begrenzte Bezeichnung für feinere und kostbarere Gewebe. Schon bei den alten Ägyptern wurde B. teils aus den Fäden der Steckmuschel (Pinna), teils aus einer gelblichen Baumwollengattung gewoben. Auch die alten Griechen scheinen baumwollene und seidene Stoffe mit unter dem Namen B. begriffen zu haben.

Bystrik, Stadt in Mähren, Bzhpmsch. Neustadtl, Sitz eines Bezirksgerichtes, hat Bergbau und (1880) 3061 Einw.

Byström, Johann Niklas, schwed. Bildhauer, geb. 18. Dez. 1783 zu Philipstadt, in Stockholm unter Sergell gebildet, ging 1810 nach Rom, wo er sich bis 1829 größtenteils aufhielt. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Professor an der Akademie der bildenden Künste in Stockholm und schuf unter anderen eine ruhende Bakchantin, eine schlafende Juno, Venus und Amor, eine ins Bad steigende Nymphe, Pandora, Bacchus, Standbilder von Linné, Gustav Adolf, Karl X., XI., XII., XIII. und XIV. (im Reichssaale des k. Schlosses) und die religiösen Werke Christus zwischen Liebe und Religion (in der Domkirche zu Linkoeping). 1835 reiste er abermals nach Rom und starb dort 11. März 1848. Seine Werke sind von weicher, graziöser Durchführung und fesseln namentlich durch den frischen Ausdruck der Köpfe. [Muther.]

Bytaun (spr. bitaun), s. Ottawa.

Bythinélla s. Uferschnecke.

Bythinia s. Sumpfschnecke.

Bythotréphes (Zool.) s. Wasserflöhe.

Bytownit (spr. bitaunit) s. Feldspat.

Bytschurin, Jakinf, einer der hervorragendsten russ. Sinologen, hatte sich als Mönch während eines langjährigen Aufenthaltes zu Peking gründliche Kenntnisse der chinesischen Sprache und Litteratur angeeignet und veröffentlichte u. a. in seiner Muttersprache eine Beschreibung von Tibet (Opisanie Tibeta) nach chinesischen Quellen, St. Petersb. 1828 (ins Französ. übersetzt und hrsg. von Jul. Klaproth, Paris 1831) und eine chinesische Grammatik (Kitaiskaja grammatika), ebd. 1834. [G. v. d. Gabelentz.]

Byturus (Käfer) s. Weichflügler.

Byzantiner (Geschichtschreiber), im litterarhistorischen Sinne die Historiker von Konstantin d. Gr. bis zum Ende des byzant. Reiches, im engeren Sinne die Historiker, welche (nach dem Ableben der namhaftesten Geschichtschreiber des 6. Jahrh. n. Chr., Prokopios und Agathias) seit dem Ausgange des 6. Jahrh. n. Chr. die Geschichte des byzantinischen Reiches bis zu seinem Untergange (1453) schrieben. Dieselben lassen sich (neben einigen, die nur Altertümer, Werke der Baukunst u. s. w. beschrieben) in zwei Hauptgruppen einteilen. Zuerst die Verfasser von sog. Weltchroniken, von denen einer den andren auszuschreiben und fortzusetzen pflegte. Hier gab den Ton an Johannes Malalas (565—578), dessen Weltchronik mit ihrem mönchischen Geist, ihrem Mangel an Kritik, dagegen mit der Vorliebe für die Beschreibung des Äußern der histor. Persönlichkeiten die byzant. Annalisten bis hinab auf Michael Glykas (im 12. Jahrh.) beherrscht hat. Von Verfassern von Weltchroniken sind zu nennen: Johannes von Antiochia im 7. Jahrh., Synkellos (um 800), Nikephoros der Patriarch und Theophanes im 9. Jahrh., Georgios Monachos Hamartolos im 10. Jahrh., Leo Grammatikus zu Anfang des 11. Jahrh., Kedrenos im 11., Zonaras im 12. Jahrh. Außerdem ist aus dem 11. Jahrh. das Chronicon paschale zu nennen. Viele Züge haben mit diesen Annalisten auch diejenigen Historiker der B. gemeinsam, die als Geschichtschreiber ihrer eigenen Zeit oder einer jüngeren Vergangenheit auftreten. Gilt nahezu von allen das übermäßige Interesse für die Reichshauptstadt allein, dann für das byzant. Reich, ist ziemlich allgemein die Verwahrlosung der Form, später selbst der griechischen Sprachreinheit zu bemerken, überwiegt überall das kirchliche Interesse, die Hinneigung zu geistlichem und und politischem Absolutismus, fehlt fast allen die Erkenntnis des pragmatischen Zusammenhanges: so tritt doch bei manchen dieser Historiker eine ausgesprochene Eigenart, politische Ab- und Zuneigung, kräftige Leidenschaft hervor. Wir nennen: Menandros gegen Ende des 6., Theophylaktos Simokatta in der ersten Hälfte des 7., den Patriarchen Nikephoros in dem ersten Drittel des 9., Genesios und Leo Diakonos im 10., Skylitzes und Michael Attaliota im 11., Anna Komnena, Johannes Kinnamos im 12., Niketas Choniates im 12. und 13., Georgios Akropolitas im 13., Pachymeres im 13. und 14., Nikephoros Gregoras und Kantakuzenos im 14., Phrantzes und Chalkondylas im 15. Jahrh. Zwischen beiden Gruppen in der Mitte steht der dem 10. Jahrh. angehörige encyklopädische Schriftsteller Konstantin Porphyrogennetos. Die erste Sammlung der B.: Historiae Byzantinae scriptores wurde von Labbé begonnen und von Fabrotti, Dufresne u. a. fortgesetzt (36 Bde. Par. 1654 bis 1711, 28 Bde. Venedig 1727 ff.). Die neueste Ausgabe der B. unter dem Titel: Corpus scriptorum historiae Byzantinae begann 1828 Niebuhr; sie wurde nach seinem Tode von der Berl. Akad. d. Wissenschaften fortgesetzt (49 Bde. Bonn 1828—1878). [Hertzberg.]

Byzantinische Kunst, vgl. die entsprechenden Abschnitte in den Artikeln Baukunst, Bildnerei, Malerei.

Byzantinisches Recht ist das nach Justinians Zeit im morgenländischen Römerreiche unter dem Einflusse der byzantinischen Staatskunst und im spätgriechischen Geist umgebildete, in griechischer Sprache redigirte römische Recht. In ihm zeigt sich der Verfall des klassischen röm. Rechts, welches, von orientalischen Neuerungen überwuchert, immer mehr an Begriffsschärfe und Folgerichtigkeit einbüßt. Wie das römische Recht dem Einfluß der asiatischen Praxis ausgesetzt war, zeigt schon das neuerdings veröffentlichte syrisch-römische Rechtsbuch aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr.; später aber schlägt auch

Digitized by Google

die oströmische Gesetzgebung neue Bahnen ein, wie schon die sog. Ecloga Leonis (740 n. Chr., ein offizieller lehrbuchartiger Auszug des Justinianischen Rechts in griechischer Sprache) beweist. Basilius Macedo veranstaltete das sog. Manuale (ἐγχειρίδιον oder πρόχειρον) um 878 und die sog. Repurgatio legum (ἀνακάθαρσις τῶν παλαιῶν νόμων), ein umfassendes Werk in 60 Büchern nach dem Vorbilde der Digesten Justinians, vollendet erst unter dem Nachfolger Leo Philosophus um 900 und gewöhnlich als Basiliken (Basilica Leonis) bezeichnet. Eine Menge von Auszügen und Lehrbüchern unter späteren Kaisern, alle in spätgriechischer Sprache, folgten der Spur der Basiliken, deren Text uns zu etwa zwei Dritteln erhalten ist. Von diesen späteren Werken ist das letzte und wichtigste der sog. Hexabiblos oder Manuale Harmenopuli aus dem 14. Jahrh., welches noch heute in Griechenland Ansehen hat. Vgl. Zachariä von Lingenthal, Jus Graeco-Romanum, Leipz. 1856—70; Derſ., Geschichte des griechisch-röm. Rechts, 2. Aufl. Berl. 1877. [Kuntze.]

Byzantinisches Reich: I. Innere Geschichte.

1. Die historische Wissenschaft bezeichnet mit dem Namen B. R. die von Konstantinopel aus beherrschte östliche Hälfte des großen Römerreiches, die, zwischen dem Jonischen und Adriatischen Meere im W., der Donau und dem Schwarzen Meere im N., den armenischen Gebirgen, dem mittleren Euphrat und der syrischen Wüste im O., den Nilfällen bei Syene und der libyschen Wüste im S. ausgebreitet, seit dem Tode des Kaisers Theodosius d. Gr. (17. Jan. 395 n. Chr.) politisch für immer von der abendländischen Hälfte getrennt erscheint und fortan eine durchaus selbständige Entwickelung genommen hat. Trotz des Übergewichtes, welches im O. das griechische und das sog. „hellenistische" Wesen schon damals auf vielen Stellen behauptete, darf das B. R. keineswegs von Anfang an als ein griechisches angesehen werden: für die älteren Jahrhunderte seiner Geschichte ist der Name oströmisches Reich durchaus zutreffend. Die Gesamtheit der Einwohner wird nach wie vor als „Römer" oder vielmehr mit dem griechischen Worte „Rhomäer" bezeichnet. Die Staatsverfassung, die Regierungsgrundsätze, die Art der Verwaltung, das Heerwesen tragen noch lange den Charakter, den Konstantin d. Gr. und seine bedeutendsten Nachfolger dem späteren römischen Kaisertum aufgeprägt haben.

2. Für mehrere Jahrhunderte erscheint das oströmische Reich keineswegs als ein Staat auf nationaler Grundlage. Wir finden kein herrschendes Volk als festen Kern dieses Reiches. Nur der Grundbau des Reiches und die äußeren Formen tragen einen römisch-griechischen Charakter. Die bunteste Mischung von Völkertrümmern tritt hier auf, die andauernd als Ansiedler und als Soldaten in den Unterthanenverband aufgenommen werden, um die alten und neuen Lücken in der Einwohnerschaft auszufüllen und zuerst durch Annahme des Christentums und der griechischen Sprache zu „Rhomäern" gemacht zu werden. Vor allem zählen die Menschen der verschiedensten südslawischen Völker nach Millionen, welche dieses Reich im Laufe der Jahrhunderte in seinen Diensten verbraucht hat. Erst sehr allmählich hat das Griechentum in seiner eigentümlich byzantinischen Ausprägung, wie dasselbe namentlich in Kleinasien und am Bosporus sich ausgestaltet hatte, die Alleinherrschaft erobert.

3. Byzantinische Geschichte ist im allgemeinen in der abendländischen Welt sehr unpopulär: sie erscheint noch immer den meisten nur als eine in endloser Länge sich hinziehende Aufeinanderfolge blutiger Palastrevolutionen und wüster Parteikämpfe, oder gar als ein „tausendjähriger Verwesungsprozeß". Erst die neuere Forschung macht es möglich, ein vielfach günstigeres Bild zu entwerfen. Nehmen wir das 14. und 15. Jahrh. aus, so ergibt sich aus einer eingehenden Betrachtung der byzantinischen Geschichte das dreifache Resultat: auch dieses Reich hat wiederholt Epochen einer reichen und oft sehr lebensvollen Entwickelung gehabt; Byzantion war während eines Zeitraumes von 800 Jahren das Bollwerk des Abendlandes gegen zahllose hochgefährliche Angriffe kriegerischer asiatischer Völker allerorten, hat wiederholt in höchst eindringlicher Weise die Kultur des Westens tapfer geschützt und ist erst dann erlegen, als die Politik und die Waffen des Abendlandes in unheilvollster Art seine Kraft zerstört hatten; Erbin endlich eines reichen, aus der Antike ihr überkommenen Schatzes, ist diese byzantinische Welt ein hochinteressanter Kultur- und Handelsstaat gewesen.

4. Die Völker der neuen romanisch-germanischen Staatenwelt empfanden zuerst seit Justinians I. Regierungsantritt (527 n. Chr.), daß während des 5. Jahrh. aus den römischen Ländern O von der Adria sich wieder ein starkes Reich gebildet hatte. Der Gedanke, womöglich kein Gebiet, welches zum römischen Reiche gehört hatte, jemals vollständig aufzugeben, bestimmte den Kaiser Justinian I., die Wiedereroberung eines großen Teiles der verlorenen oström. Provinzen zu versuchen (s. u.). Die Zähigkeit der Rhomäer zeigt sich aber in wirklich glänzendem Lichte, wenn wir der Thätigkeit ihrer Kaiser, Staatsmänner und Heerführer bei der Verteidigung ihrer Grenzen folgen. Die Verteidigung der von Konstantinopel aus beherrschten und zusammengefaßten Ländermasse ist für viele Jahrhunderte die Lebensaufgabe der Rhomäer gewesen. Unhaltbar haben sich auf die Dauer nur die afrikanischen und syrischen Provinzen gezeigt: hier erwiesen sich während des 7. Jahrh. die Waffen und der religiöse Enthusiasmus der Araber der Widerstandskraft der Byzantiner überlegen. Den langen Widerstand ermöglichte den Rhomäern namentlich ihre bis zur Zeit des Papstes Innocenz III. und des Dogen Enrico Dandolo behauptete Überlegenheit ihrer politischen, besonders aber ihrer diplomatischen Kunst im auswärtigen Verkehr, die unterstützt wurde durch eine sehr gewandte und ergiebige Finanzwirtschaft; diese hatte in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. die jährlichen Einnahmen des Reiches auf 526 Millionen Mark gesteigert.

5. Mit solchen Mitteln war es möglich, ein starkes, allerdings keineswegs übermäßig zahlreiches Kriegsheer zu erhalten. Sieht man ab von der Zeit rettungslosen Verfalles im 14. und 15. Jahrh., so muß die noch immer viel verbreitete Ansicht von der militärischen Schwäche des B. R.s als irrig bezeichnet werden. Rein technisch betrachtet, war die Flotte der schwächste Teil des byz. Verteidigungswesens, während das Festungswesen und die Artillerie, diese namentlich seit Erfindung des sog. „griechischen Feuers" im 6. Jahrh., durchgängig in sehr gutem Zustande sich befanden. Die Landmacht trug keinen ausgeprägt nationalen Charakter, römisch-griechisch war in der Hauptsache eigentlich nur die Taktik. Die Heerhaufen, die von dem asiatischen Vasallenstaaten auf der O- und NO-Grenze in Kleinasien gestellt wurden, bildeten den Übergang zu

Digitized by Google

den in immer wachsender Menge für Geld geworbenen Truppen fremder Abkunft. Deutsche aus allen Stämmen der Völkerwanderung, Hunnen, unabhängige Slawen und Bulgaren, Sarazenen und Türken, Magyaren, apulische Normannen, Russen (nämlich Skandinavier), Engländer und Dänen, Italiener, Franzosen haben bis zu dem Ausgang der Komnenenzeit in ganzen Regimentern für das Reich gestritten.

6. Der Absolutismus, der auf Grund der seit Konstantin d. Gr. entwickelten Zustände sich ausgebildet hatte, war durch die eigentümlichen Verhältnisse des B. R.es sehr merkwürdig gestaltet. Von der schrankenlosen Allmacht der alten Cäsaren Roms war in Byzantion nicht mehr die Rede. Der seit der ersten Hälfte des 5. Jahrh. durch des Kaisers Theodosius II. Schwester, die Augusta Pulcheria, ausgebildete Absolutismus sah sich durch eine Reihe starker Machtelemente thatsächlich beschränkt, so daß nur für die Zeit von der Mitte des 9. bis zu der des 11. Jahrh. dieses Reich staatsrechtlich als eigentliche Despotie angesehen werden kann. Ein sehr starkes Machtelement, mit welchem alle Kaiser rechnen mußten, war die orthodoxe orientalische Kirche. Allerdings ist es seit Konstantin d. Gr. üblich geblieben, daß die Kaiser, die auch sehr wesentlich über die Besetzung des Patriarchensitzes zu Konstantinopel entschieden, einen starken Einfluß auf das innere Leben der Kirche ausübten. Die Kirche aber war hier so tief mit dem Volksleben verwachsen, daß sie nach vielen Richtungen hin gar wohl die Kraft besaß, auch dem Kaiser ihren Willen aufzuzwingen. Schule, höhere Bildung, Kunstübung jeder Art wurden durch die Kirche möglichst stark beeinflußt; mit Ausnahme der Streitigkeiten der Zirkusparteien nahm alles Parteiwesen bei den leidenschaftlichen Völkern dieses Reiches sofort eine kirchliche Farbe an.

7. In anderer Weise wurde bis zum 11. Jahrh. der kaiserliche Absolutismus sehr fühlbar durch die altgeschulte, in festen Formen sich bewegende Büreaukratie beschränkt. Bei allen unleugbaren Mängeln dieses Systems war die Leistungsfähigkeit dieser Beamtung, die wiederholt die Möglichkeit bot, die Folgen schlimmer Revolutionszeiten schnell zu überwinden, so groß, daß weitaus die meisten Kaiser bis zum 11. Jahrh. nicht nur an die bestehenden Gesetze und den Rechtsgang sich binden, sondern auch sich entschließen mußten, die Ausübung ihrer Macht an die einmal bestehenden Rechtsinstitutionen und an die seit alters hergebrachten gesetzlichen Formen und Maximen zu knüpfen. Im Gegensatze endlich zu der Despotie der persischen und der arabischen Reiche betrachtete das Volk der Rhomäer es als ein Zeichen einer gewissen Freiheit, daß das oströmisch-byzantinische Reich bis in die Zeiten der Komnenen hinein ein Wahlreich geblieben ist. Bis zu den Tagen der ersten bilderstürmenden Kaiser und nachher wieder bis zur festen Begründung des Hauses der Basiliden war, sobald nicht ein kriegerischer Usurpator die höchste Gewalt an sich riß, die Kaisermacht oder doch die Anerkennung eines neuen Herrschers gewöhnlich die Sache des Senats, des hohen Klerus, der Gardetruppen und bis zu einem gewissen Grade auch noch des Volkes der Residenz.

8. Der innere Gang dieser Entwickelung läßt sich kurz durch einige Sätze bezeichnen. Nach dem Ausloben der sog. Bilderstreitigkeiten hat das Kaisertum während des 9. Jahrh. das vollständige Übergewicht gewonnen; die Kaiser des makedonischen Hauses haben dann selbst der bescheidenen Macht des Senates die möglichst engen Grenzen gezogen und auch die Selbständigkeit der Städte wesentlich beschränkt, zugleich auch mit allen möglichen Gesetzen die großen Grundherren auf der Balkanhalbinsel, in Griechenland, in Kleinasien zu bändigen gesucht. Mit des zweiten Basilius Tode aber erlosch (1025) für fast zwei Menschenalter die Kraft und Größe der Kaiser. Die Schwächen, die Unfähigkeit, die Mißgriffe der Kaiser und ihre wachsende Neigung, sehr wichtige Staatsämter Leuten aus dem fürstlichen Haushalt, mit Vorliebe Eunuchen, anzuvertrauen, veranlaßten allmählich ein energisches Hervortreten der großen, namentlich in Kleinasien ausgebildeten Aristokratie, die 1057 in der Einsetzung des Isaak Komnenos zum Kaiser ihren ersten Sieg davontrug. Seit dieser Zeit hat der Kampf zwischen dieser Aristokratie und dem absolutistischen Kaisertum nicht mehr aufgehört. Diese Aristokratie ist aber allmählich für das Reich und dessen einheitlichen Zusammenhalt gefährlich geworden, weil sie einen sehr ausgeprägten partikularistischen und zentrifugalen Charakter trug. Unter diesen Umständen gewann seit den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrh. die Geistlichkeit in eigentümlicher Weise ein Übergewicht, obwohl zunächst die in der Mitte desselben Jahrhunderts erfolgte endgültige Trennung der orientalischen von der päpstlichen Kirche die in den Kämpfen um die Bilder eingeleitete Herabdrückung des Patriarchen unter die kaiserliche Gewalt vollendet hatte. Als aber seit 1081 die Komnenen das fast vollständig aufgelöste Reich mühsam wieder aufzubauen begannen, suchten und fanden sie in der Kirche die stärkste Verbündete und das stärkste Gegengewicht wider die zersetzenden Neigungen der feudalen Aristokratie. Die Macht des Klerus aber stieg unter den Paläologen um so höher, je mehr das gesamte Volk in demselben gleichsam die persönliche Vertretung seiner jetzt stärksten Leidenschaft, des zähen Hasses gegen die Lateiner und ihre Kirche, verehrten, und je ausschließlicher in diesen letzten Zeiten des Reiches die allezeit rastlos arbeitende Parteisucht der religiösen und kirchlichen Streitfragen sich bemächtigt hatte.

9. Das B. R. ist bis zum Ausgang der Komnenen einer der größten Handelsstaaten der Welt gewesen. Der erst seit dem Ausgange des 12. Jahrh. verschwindende Reichtum der Völker dieses Reiches, die Fülle seiner Produkte, die rege, seit der Mitte des 6. Jahrh. durch die Seidenweberei um einen wichtigen Zweig vermehrte Industrie der verschiedenen Provinzen bot ebensoviel Mittel für den Eigenhandel, wie die unermeßlich reiche Zufuhr aus dem inneren Orient und aus Europa zu dem lebhaftesten Tausch- und Durchgangsverkehr. Aus der Erbschaft ferner des Altertums hatte sich bei den Rhomäern ein reicher Schatz antiker Kulturelemente und eine sehr bedeutende Zivilisation, namentlich nach seiten der Technik, erhalten, die sie glücklicherweise so lange zu hüten vermochten, bis die jungen Staaten des Abendlandes genug entwickelt waren, um in diesen Besitz einzutreten, als der alternde Staat dem Angriff der Osmanen zu erliegen begann.

II. Äußere Geschichte.

Die Übersicht über den Verlauf der byzantinischen Geschichte zerlegen wir in acht Hauptabschnitte.

1. Der erste Zeitraum (395—527 n. Chr.), von Arkadius bis zum Regierungsantritt Justinians I., umfaßt die Zeit, wo die Oströmer gegen die zerstörenden

Digitized by Google

Angriffe nordischer Völker germanischen und slawischen Stammes sich zu behaupten suchen. Mit Attilas Tod (453) ist hier die größte Gefahr vorüber. Gegen das 5. Jahrh. aber erscheint an der unteren Donau der Vortrab einer neuen, hochgefährlichen Völkerwelt, nämlich die finnisch-ugrischen Bulgaren, die 493 ihre Raubzüge gegen die oströmischen Donauländer eröffneten; diesen haben dann immer größere Massen südslawischer Völker sich angeschlossen. Von 395—450 n. Chr. behaupteten die Nachkommen des ersten Theodosius den kaiserlichen Thron. Auf Arkadius folgte 408 dessen Sohn, der allezeit politisch unmündige Theodosius II., seit 414 unter Leitung seiner Schwester Pulcheria. Diese erhob nach ihres Bruders Ableben (450) den ausgezeichneten Obersten Marcianus auf den Thron, dem der Oberst Leo (I., 457—474) als Kaiser folgte. Unter Leos Schwiegersohn, dem isaurischen Zeno (474 bis 491), bahnte sich bereits die gefährliche Entwickelung an, derzufolge der Nestorianismus gewissermaßen die Landesreligion der mesopotamischen, der Monophysitismus die der ägyptischen und vieler Christen in Palästina geworden ist. Unter Zenos Nachfolger Anastasius I. (491—518) eröffnen zuerst die Bulgaren ihre Angriffe und gewinnt der einer bulgarischen Bauernfamilie entstammte Justinus I. die Macht, die ihm 518 die Erwerbung des demnächst auf seinen Neffen Justinian vererbten Perlendiadems ermöglicht.

2. Der zweite Zeitraum, von Justinians Erhebung bis zu der des Kaisers Leo III., 527—717, ist das Zeitalter, wo das Reich für längere Zeit seine größte Ausdehnung gewinnt, wo das spezifisch byzantinische Wesen zu voller Ausgestaltung gelangt und wo der oströmische Charakter schrittweise abgestreift wird. Justinian I. (527—565) unternahm die Wiederherstellung des alten römischen Reiches. Er ließ durch Belisar das Vandalenreich (533—534) und nach einem 20jährigen, durch Belisar begonnenen, durch Narses beendeten Krieg das Ostgotenreich in Italien erobern (555). Die unter seiner Regierung vollzogene großartige Kodifizirung des römischen Rechts, die Herstellung des sog. Corpus juris, die in ihren Hauptteilen bis 534 ihren Abschluß fand, und die prachtvolle, von ihm erbaute Kathedrale zu St. Sophia haben bis jetzt alle Jahrhunderte überdauert. Unter seiner Herrschaft erneuerten sich noch einmal die langwierigen Kämpfe des Reiches mit den Persern. Die schwierigen Kämpfe mit den Ostgoten in Italien machten es unmöglich, den wiederholten Einfällen der Bulgaren und Slawen in die inneren Provinzen der Donauhalbinsel nachdrücklich zu begegnen. Justinian erlebte noch (562) die Ankunft der finnisch-uralischen, stark mit türkischen Elementen durchsetzten Avaren, die fortan für mehr denn 70 Jahre als die Führer bei allen neuen Angriffen der nordischen Barbaren auf die Donauhalbinsel auftreten. Persische und avarische Gefahren machten es Justinians Schwestersohn und Nachfolger Justin II. (565—578) unmöglich, den Verlust eines großen Teiles von Italien an die seit 568 hier auftretenden Langobarden zu verhindern. Unter dem trefflichen Tiberius (II.) Constantinus (578—582) und dessen Nachfolger Mauritius (582—602) wurden seit 579 die Angriffe der Avaren und Slawen auf die Donauhalbinsel immer gefährlicher. Aus diesen Kämpfen heraus entwickelte sich 602 eine Revolution der Donauarmee gegen Kaiser Mauritius, der Ende November desselben Jahres durch den blutigen Usurpator Phokas gestürzt und ermordet wurde. Der neue Herrscher, ein sehr grausamer Despot und unfähiger Feldherr, war nicht imstande, den Persern zu widerstehen, die 603 ihren letzten Krieg gegen die Rhomäer eröffneten. Der junge Romane Heraklius (610 bis 641), des Statthalters von Karthago Sohn, der auf den Ruf der Aristokratie in Konstantinopel den Phokas stürzte, brauchte längere Zeit, ehe er einen großen Schlag wagen konnte. Erst seit 622 und noch entschiedener seit 626, wo auch ein Angriff der Avaren auf Konstantinopel vollständig scheiterte, wandte sich die Gunst des Kriegsglückes den Rhomäern zu, und in dem Frieden von 628 gewann Heraklius alle seit 604 an die Perser verlorenen Provinzen zurück. Des Heraklius Versuch aber, zwischen der orientalischen Orthodoxie und den anderen Konfessionen in den zurückgewonnenen Provinzen durch die Theorie, die man die Lehre der „Monotheleten“ nannte, seit 630 eine Ausgleichung herbeizuführen, scheiterte vollständig. Während das Reich der Sassaniden zertrümmert wurde (635—640), gingen die syrischen Länder für die Rhomäer an die anstürmenden Araber verloren, deren Siegeslauf erst an den Gebirgsmauern Kiliziens und Armeniens stockte. Seit 639 verlor der Kaiser auch Ägypten. Auf Heraklius folgte sein Enkel Constans II. (641 bis 668). Dieser und sein Sohn Konstantin IV. Pogonatos (668—685) konnten nur mit verzweifelter Anstrengung den vielseitigen Angriffen auf den Rumpf des Reiches widerstehen. Gelang es Konstantin IV. auch, die großen wiederholten Angriffe der Araber auf Konstantinopel (672—678) siegreich abzuschlagen, so vermochte er doch mit seiner geschwächten Kraft nicht mehr zu verhindern, daß die Bulgaren 678—79 das mösische Donauthal bleibend besetzten und hier ein mächtiges Reich mit der Hauptstadt Groß-Preslaw gründeten. Dagegen erkannten 678 die Serben und Kroaten die byzantinische Oberhoheit an. Konstantins IV. launenhafter und grausamer Sohn Justinian II. (seit 685 Kaiser) wurde 695 durch den General Leontius gestürzt und nach der Krim verbannt. Infolge des Verlustes von Karthago (697) und Nordafrika an die Araber wurde Leontius wieder entthront (698) und durch den General Tiberius (III.) Apsimar ersetzt, den aber 705 Justinian II. mit Hilfe der zu Verbündeten gewonnenen Bulgaren wieder verdrängte, um nachher auf der asiatischen Seite die Araber fast ungestört vordringen zu lassen. Als er endlich dem allgemeinen Unwillen Anf. Dez. 711 unterlegen war, richtete der wiederholte tumultuarische Thronwechsel (Philippikus bis zum 3. Juni 713, Anastasius II. bis Anfang März 716 und Theodosius III.) die Widerstandskraft des Reiches beinahe zu Grunde. Da wurde der Retter des Landes ein ausgezeichneter Heerführer, den Anastasius II. gegen die in Kleinasien vordringenden Araber ausgeschickt hatte, der sog. isaurische Leo, der bei der verzweifelten Lage des Reiches zu Amorion in Phrygien (Frühling 716) als Gegenkaiser gegen Theodosius III. auftrat, diesen zur Abdankung nötigte und 25. März 717 den Thron bestieg. Daß er der Herrschaft würdig war, bewährte er durch die heldenmütige Verteidigung der Hauptstadt gegen die furchtbaren Angriffe der Araber. Der vom 15. Aug. 717 bis zum 15. Aug. 718 fortgesetzte Kampf endigte mit der größten Niederlage, welche der Islam seit seiner Entstehung erlitten hatte.

3. Der dritte Zeitraum, das Zeitalter der Bilderstreitigkeiten 717 bis 867 n. Chr. Leos Bedeutung

Digitized by Google

aber ruht vornehmlich auf dem Gebiete umfassender Reformen: er ließ es seine Hauptaufgabe sein, die Provinzen wieder fest und kräftig zusammenzufassen, Ruhe, Ordnung, Sicherheit des Rechts und des Verkehrs wieder herzustellen und die Armee, überhaupt die Wehrkraft derart neu zu organisiren, daß sie den Gefahren der Zeit vollständig gewachsen war. Damit im Zusammenhange steht die Einteilung des Reiches in sog. Themata, eigentlich Militärbezirke; bei der Verwaltung war wieder zu dem alten, vor Diokletian üblich gewesenen System der Römer, welches die Zivilgewalt mit der militärischen verband, zurückgegriffen. Parallel damit ging bei Kaiser Leo III. die Sorge für eine knappe und gerechte, dabei aber durchaus ergiebige Finanzwirtschaft, die er unter seine persönliche Aufsicht nahm. Einen gewaltigen Sturm aber entfesselte Leo, als er auch eine tief greifende kirchliche Reform versuchte. Wahrscheinlich uns nicht mehr in ihrem ganzen Umfange bekannt, zielte sie zunächst dahin, der derb materiellen, fast heidnisch gefärbten Mirakelsucht, namentlich der zu ganz rohem Aberglauben ausgearteten Verehrung der kirchlichen Bilder zu begegnen, welche damals die orientalische Kirche weithin beherrschte. Als Leo 726 damit begann, teilte sich sehr schnell das ganze Reich in zwei große Parteien, die Bilderfeinde und die Bilderfreunde, und weit über 100 Jahre lang verschlangen sich nunmehr alle politischen und alle geistigen Interessen des Reiches mit diesem Kampfe (s. Art. Bilderstreit). Auf L. folgte sein Sohn Konstantin V. Kopronymus (741—775), der mit Ehren und Tapferkeit das Reich gegen Araber und Bulgaren schützte. Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775 bis 780), diesem dessen 10jähriger Sohn Konstantin VI. Porphyrogennetos, vorerst unter der Vormundschaft seiner herrschsüchtigen Mutter Irene. Als sie endlich zulassen mußte, daß ihr Sohn 790 die Zügel der Regierung ergriff, trieb sie die Rachsucht so weit, 797 dessen Sturz und Blendung zu veranlassen. Nunmehr wieder Kaiserin, konnte sie 800 die in Konstantinopel als tiefe Demütigung empfundene Erneuerung des abendländischen Kaisertums durch Karl d. Gr. nicht aufhalten; noch weniger, daß seit 802 der bulgarische Chan Krum zu einer höchst bedrohlichen Macht sich emporschwang. Ihr Großschatzmeister Nikephoros, der sie 802 entthronte, erzielte einen Frieden mit den Franken, der für das Reich Venedig und die südlichsten Landschaften Italiens rettete, und konnte 807 die Niederwerfung und Gräzisirung der Slawen im Peloponnes einleiten, fand aber im Kampfe mit den Bulgaren 811 den Untergang. Diesen gegenüber spielte sein Schwiegersohn und Nachfolger Michael I. Rhangabé eine so klägliche Rolle, daß 813 die Armee in Thrakien unter dem ausgezeichneten armenischen Feldherrn Leo (V.) sich empörte. Dieser vermochte nach Krums Tode (814) die Bulgaren so glücklich zu bekämpfen, daß sie sich 817 für 30 Jahre zum Frieden entschlossen. 820 aber wurde Leo durch eine Verschwörung, an deren Spitze sein Feldherr Michael (II.), der Stammler, stand, aus dem Wege geräumt. Dieser neue Herrscher vermochte weder den Verlust der Insel Kreta an andalusische moslemitische Korsaren (825 u. 826) unter Abu-Hafs-Omar zu verhindern, noch den Eroberungen der Araber auf Sizilien (seit 827) nachdrücklich zu begegnen. Sein Sohn und Nachfolger Theophilos (829—842), ein intelligenter, glänzender Despot, war nicht nur auf Sizilien glücklicher als der Vater, sondern auch in den 831 neu entbrennenden Kriegen mit dem Chalifat von Bagdad wiederholt im Vorteil. Nach Theophilos' Tod führte seine Gemahlin Theodora über 13 Jahre (842—856) mit Geschick die Herrschaft über das Reich für ihren unmündigen Sohn; als sie sah, daß ihr Einfluß vorüber sei, überließ sie die Regierung ihrem Sohn Michael III. (856—867), der sich vollständig von seinem Oheim Bardas leiten ließ. Dieser Kaiser erwies sich weder als ein guter Christ, noch als ein verständiger Regent und wurde zuletzt durch seinen Günstling, den Patrizius Basilios, den Abkömmling einer gräzisirten Slawenfamilie, den er am 26. Mai 866 zum Cäsar und Mitregenten ernannt hatte, am 23. Sept. 867 ermordet.

4. Die vierte Periode 867—1028, die Geschichte des Mannesstamms der makedonischen Dynastie der Basiliden. Aus der Erbschaft Michaels III. ging auf Basilios I. (866—886) der Keim der vollständigen Verfeindung der griechischen mit der römischen Kirche über (s. d. Art. Kirche, Gesch.). 877 wurde das kroatische Dalmatien wieder für das Reich gewonnen, seit 875 breitete sich der griechische Einfluß wieder sehr bedeutend über Mittelitalien aus, und die byzantinischen Waffen erlangten bei dem sichtbaren Verfall des Chalifats von Bagdad auf der OGrenze des Reiches in den Grenzfehden mit den Moslemen mehr und mehr das Übergewicht. Unter den schwachen Kaisern Leo VI. (886—912) und Konstantin VII. Porphyrogennetos (912—959) wurden die Bulgaren dem Reiche höchst gefährlich. Auf der SSeite verloren die Rhomäer 902 das sizilische Taormina, und die kretischen und asiatischen Korsaren suchten außer anderem namentlich 904 Thessalonike entsetzlich heim. Gut stand es unter der Führung mehrerer trefflicher Heerführer nur auf der OGrenze. Bedeutungsvoll endlich ist es geworden, daß des russischen Großfürsten Igor Witwe Olga 957 den Hof am Bosporus besuchte und dabei zum Christentum übertrat. Unter Konstantins Nachfolger Romanos II. (959—963) hat der ausgezeichnete kappadokische Feldherr Nikephoros Phokas 960 und 961 die Insel Kreta den Arabern wieder entrissen. Seit 962 im glücklichen Kriege gegen die Moslemen in Syrien stehend, gewann er bei Romanos' Ableben mit der Hand der verwitweten Kaiserin Theophano selbst das Perlendiadem. Der rastlos thätige Kaiser entriß nicht allein den Arabern bis 969 die nördliche Hälfte Syriens mit Antiochia, sondern wußte auch mit Hilfe des russischen Großfürsten Swätoslaw die Macht der Donau-Bulgaren vollständig zu erschüttern. Und als er durch seinen beleidigten Neffen oder Vetter Johannes I. Tzimiskes (969—976) aus dem Wege geräumt war, zeigte dieser neue Kaiser ebenso große Herrschertüchtigkeit als Heldenkraft: er schlug die Russen, welche Donau-Bulgarien an sich reißen wollten, in mörderischen Schlachten 971 in und bei Preslaw und Silistria, machte die Donau wieder zur NGrenze des Reiches und entriß den Arabern große Striche des nördlichen Mesopotamiens. Auf Johannes folgte Romanos' II. jugendlicher Sohn Basilios II. (976—1025), eine glänzend begabte, nach einer kurzen Epoche des Genusses schnell zu gewaltiger Thatkraft erwachte, mit asketischer Strenge nur auf die Interessen des Reiches bedachte Persönlichkeit. Seine Lebensaufgabe war die Vernichtung der Bulgaren. 1018 konnte Basilios II. das ganze Reich der seit dem 7. Jahrh. schrittweise slawisirten Bulgaren seinen alten Besitzungen einverleiben; auch die Serben und Kroaten huldigten jetzt wieder dem furchtbaren Sieger.

Digitized by Google

5. Sein Bruder und Nachfolger, Konstantin VIII. (1025 bis 1028), der letzte männliche Abkömmling der Basiliden, bildete durch seine keineswegs glückliche Regierung den Übergang zu dem fünften Zeitraum, 1028—1081, während dessen das Reich durch eine Reihe schwacher und schlechter Regierungen in die Gefahr vollständiger Auflösung gebracht wurde. Auf Konstantin folgte seine Tochter, die 48jährige Prinzessin Zoë, durch deren Hand der 60jährige Patrizier Romanos III. (1028–34) auf den Thron gelangte. Die ausschweifende, aber staatskluge Fürstin überlebte ihren Gemahl und erhob dann durch Vermählung und Adoption nacheinander auf den Thron Michael IV. (1034) Michael V. (1041) und Konstantin IX. (1042). Nach Konstantins Tod (1054) ergriff Theodora, Schwester der Zoë, die Zügel der Regierung; obwohl sie entschieden besser regierte als das seit Basilios' II. Tode der Fall gewesen, so ließen sich doch die Folgen des schlechten Regiments seit 1025 nicht mehr aufhalten. Alle Übelstände, die hier mit der Weiberherrschaft verknüpft waren, dazu die Unzufriedenheit der Großen des Reiches über die an die Stelle der alten Büreaukratie gesetzte Eunuchenwirtschaft, hatten in schlimmster Weise gewuchert. Nur die Armee hatte noch längere Zeit, namentlich 1032 bis 1042 unter Georg Maniakes die alte Kraft in Syrien, Mesopotamien und Sizilien bewährt. Dagegen blieb der Abfall der Serben vom Reiche (1040) ungestraft, und der furchtbare Aufstand der durch Steuerdruck erbitterten Bulgaren 1040 wurde nur mit verzweifelter Mühe 1041 wieder gedämpft. Fast gleichzeitig traten zwei neue höchst gefährliche Gegner der Byzantiner auf den Schauplatz der politischen Ereignisse: in Unteritalien erschienen seit 1041 die französischen Normannen als schlimme Gegner, und auf der OSeite des Reiches stießen die seldschukkischen Türken 1048 zum erstenmale mit den Rhomäern zusammen.

Die neue Saat des Unheils reifte schnell. Der Groll der griechischen Aristokratie kam zum Ausbruch, als Theodora aus tiefem Mißtrauen gegen den Adel den allgemein beliebten General Isaak Komnenos von dem Oberbefehl an der OGrenze abberief und bei ihrem Tode (30. Aug. 1056) den alten Senator Michael VI. Stratiotikos (1056—57) zu ihrem Nachfolger ernannte. Des letzteren erster persönlicher Mißgriff wurde der Anstoß zum Ausbruch der großen Erhebung des griechischen Adels in Kleinasien, durch welchen Isaak Komnenos (1057 bis 1059) als neuer Kaiser zur Herrschaft gelangte. Zu allem Unglück für das Reich schwand dieses durchaus zum Reformiren berufenen Mannes physische und geistige Kraft schnell dahin; er ernannte zu seinem Nachfolger Konstantin (X.) Dukas (1059—67), einen Mann, der als Kaiser alle Hoffnungen täuschte, die er einst als Minister erweckt hatte. Während seiner Regierung verwüsteten die Seldschukken unter ihrem seit 1063 regierenden Helden Alp Arslan die iberischen Länder, die armenische Provinz Lohri und andere Landschaften und eroberten 1064 auch Ani. Dagegen gelang es 1065 den Rhomäern, die wilden türkischen Uzen, die in die Donauhalbinsel eingedrungen waren, fast gänzlich zu vernichten. Des Kaisers Dukas Witwe und Nachfolgerin Eudokia Makrembolitissa, heiratete (Ende 1067) den kaum erst als Verschwörer von ihr begnadigten Feldherrn Romanos (IV.) Diogenes (1067—71). Dieser tapfere Feldherr, der sich mit Energie in den Krieg gegen die Seldschukken stürzte, unterschätzte die Gefahr der Lage, verlor erst die Schlacht bei Akhlat oder Manzikert und geriet selbst in die Gefangenschaft Alp Arslans. Die Großmut des Siegers, der mit ihm einen billigen Frieden schloß und ihm die Freiheit wiedergab, rettete den Romanos nicht vor elendem Untergange. Auf die Kunde von seiner Gefangennahme hin hatte Cäsar Dukas, der Kaiserin Eudokia Schwager, diese gestürzt und ihren Sohn Michael VII. Parapinakes (1071—78) auf den Thron erhoben. Romanos wurde gefangen und mit solcher Grausamkeit geblendet, daß er darüber starb. Der armselige Michael VII. konnte nicht hindern, daß die auswärtigen Verhältnisse immer bedenklicher wurden. In Unteritalien drangen die Normannen unter Robert Guiscard (die 1061—1090 auch Sizilien erobert haben) immer weiter vor; 16. Apr. 1071 ging Bari, die letzte italische Festung des B. R.es, verloren. Noch schlimmer verliefen die Dinge in Kleinasien, wo 1074 bereits die Hälfte des Innern der Halbinsel dauernd in die Hände der Seldschukken fiel. — Michael entthronte schließlich den Nikephoros III. Botaniates (1078—81) und diesen wieder Alexios I. Komnenos (1081—1118).

6. Sechster Zeitraum, die Geschichte des Hauses der Komnenen und der Angelos, 1081—1204. Zum Heile für das Reich hatte mit Alexios ein großer Mann die Krone errungen; aber er mußte bei allem Aufgebot seiner reichen soldatischen und diplomatischen Fähigkeiten oft zu geradezu verzweifelten Mitteln schreiten, um das B. R. vor dem Untergange zu retten. Der Krieg mit den Normannen seit Mai 1081 brachte das wankende Reich an den Rand des Abgrunds; nur mit Aufgebot aller finanziellen, militärischen und diplomatischen Mittel wurde es möglich, bis 1085 diese ungeheure Gefahr glücklich zu überwinden. Verhängnisvoll aber für die Zukunft des Reiches blieben die ungeheuren Handelsprivilegien, welche Alexios der Republik Venedig bewilligen mußte, um (1082 n. Chr.) die Hilfe ihrer Flotte gegen die Normannen zu gewinnen. Seit dieser Zeit beginnt die Festsetzung der Venezianer am Goldenen Horn und die Ausbeutung des griechischen Reiches in ihrem Interesse. Weiter aber mußte er das Reich, welches er im Sinne des intelligenten Absolutismus, jetzt namentlich mit Hilfe des Klerus, neu zusammenzufassen suchte, noch einmal mit höchster Anstrengung gegen die Petschenegen (s. d.) verteidigen. Nicht lange nach der vernichtenden Niederlage, die er denselben am (29. Apr. 1091) bei Lebunion an der Mariza beigebracht hatte, begannen die neuen Schwierigkeiten, welche seit 1096 die Kreuzzüge ein volles Jahrhundert lang für das B. R. bereiteten. Bei seiner ausschließlich politischen Behandlung dieser großartigen Erscheinung machte er einen doppelten Fehler: das Übermaß seiner diplomatischen Schlauheit wirkte dahin, daß die Abneigung der Abendländer gegen das griechische Wesen allmählich einen höchst gefährlichen Umfang annahm; ferner überspannte er seine Kräfte bei den Versuchen, unter Benutzung der Kriegsthaten der Kreuzfahrer einen viel zu großen Teil des einst verlorenen Orients zurückzugewinnen. Allerdings ist es ihm gelungen, ein ganz erhebliches Stück Kleinasiens den Seldschukken dauernd wieder zu entreißen. 1117 war der größere und wertvollere Teil dieser Halbinsel wieder in des Kaisers Hand. Sein Sohn Johannes II. (Kalojohannes) Komnenos (1118—43), war ein trefflicher Regent und tüchtiger Feldherr, der zwar in einem

Digitized by Google

Kampfe mit dem Übermut der Venezianer den kürzeren zog (1123—26), dagegen die Seldschukken immer weiter ostwärts zurückdrängte, die Serben und Magyaren seine Kraft nachdrücklich fühlen ließ und auch auf die französischen Ritterstaaten in Syrien starken Einfluß gewann. Ihm folgte sein Sohn **Manuel Komnenos** (1143—80), dessen lange und glänzende Regierung, während deren Konstantinopel noch einmal der Mittelpunkt der europäischen und levantinischen Politik geworden ist, infolge der übermäßig kühnen politischen Pläne des Kaisers und der Überspannung der Kräfte des Reiches den jähen Verfall desselben unmittelbar eingeleitet hat. Sein sehr verständiger Plan, mit den Seldschukken von Ikonion vollständig aufzuräumen, wurde zunächst durch einen Angriff der sizilischen Normannen auf Griechenland (1147), dann durch die drohende Begehrlichkeit der französischen Ritter des zweiten Kreuzzuges, seit dem Juni 1147 durchkreuzt. Hieraus entwickelte sich zuerst ein bis 1158 sich fortschleppender Krieg mit den Normannen in Unteritalien, und weiter der phantastische Plan, durch ein Bündnis mit dem römischen Bischofe das alte Kaisertum des Westens für die Byzantiner wiederzugewinnen. Der Friedensschluß aber von 1177 zwischen Friedrich I. Barbarossa und Papst Alexander III. nahm ihm die Hoffnung, der deutschen Politik ernsthaft schaden zu können: nur die bleibende Verfeindung zwischen dem deutschen und dem griechischen Kaisertum blieb zurück. Inzwischen hatte Manuel, bisher im ganzen christlichen und türkischen Orient siegreich, auch in der Levante den Nimbus seiner Überlegenheit eingebüßt, weil er in einem Kriege mit den Seldschukken im Sept. 1176 die Hauptschlacht bei Myriokephalon (Phrygien) verloren hatte. Manuels minderjährigen Sohn **Alexios II.** (1180—83) entthronte sein Vormund **Andronikos** (1183 bis 1185). Unleugbar auf viele verständige und durchgreifende Reformen bedacht, hat dieser Kaiser doch durch sein entsetzliches Wüten gegen alle seine Gegner, namentlich unter der Aristokratie, und durch die Beseitigung des jungen Alexios eine furchtbare Erbitterung gegen sich groß gezogen. Der Abfall der Insel Cypern (1184) unter einem Prinzen des Kaiserhauses eröffnete die Auflösung des Reiches. Die Zauberei und anscheinende Unfähigkeit des Kaisers bei einem neuen Einfall der Normannen, die 24. Aug. 1185 Thessalonike erstürmten, erbitterten das Volk der Reichshauptstadt auf das äußerste; und als **Isaak II. Angelos**, ein Prinz aus einem Seitenzweige der Komnenen, am 11. Sept. 1185 in Konstantinopel den Aufstand wagte, fiel ihm alles zu. Andronikos wurde in grausiger Weise zu Tode gequält. Dem kaiserlichen General Alexios Branos gelang es, die Normannen vollständig zu schlagen und aus dem Lande zu vertreiben. Dagegen war der neue Kaiser unsinnig genug, über das Reich einen Steuerdruck zu verhängen, der ihn weithin verhaßt gemacht, vor allem aber, nachdem bereits 1183 die Serben sich dauernd losgerissen hatten, die Walachen und die Bulgaren in Donaubulgarien zum Abfall getrieben hat. Alle Versuche des Kaisers, sie wieder zu überwältigen, scheiterten; während bereits in dem Hohenstaufen Heinrich VI. 1194 ein neuer Gegner drohend sich ankündigte, wurde Isaak bei allgemeiner Unzufriedenheit des Heeres, der Kirche und des Volkes durch seinen Bruder **Alexios** (III.) Apr. 1195 gestürzt und geblendet. Dieser neue Herrscher, der sich „**Komnenos**" nannte, hatte nicht die Kraft und die Begabung der alten Komnenen; harter Druck der Steuern, Verfall der Wehrkraft des Reiches, auf verschiedenen Stellen der Balkanhalbinsel die Neigung mächtiger Männer, Sonderherrschaften zu gründen, kündigten den nahen Untergang des B. R.es an. Die von den Hohenstaufen drohende Gefahr freilich verschwand wieder mit Heinrichs VI. Ableben (1197). Dagegen nahmen die Beziehungen zu Venedig allmählich eine um so gefährlichere Gestalt an, als seit 1193 Enrico Dandolo als Doge regierte, der seit Kaiser Manuels Zeit von tiefster persönlicher Erbitterung gegen das griechische Reich erfüllt war. Da war es endlich das Zusammentreffen der venetianischen Gegnerschaft gegen Byzanz mit dem starken Haß aller Abendländer gegen die Griechen und mit den Bitten von Isaaks Sohn Alexios um Hilfe gegen seinen Oheim, was den Stoß des vierten Kreuzzuges 1203 gegen Konstantinopel lenkte. 18. Juli 1203 wurde der blinde Isaak Angelos wieder als Kaiser von den Kreuzfahrern eingesetzt und am 1. Aug. sein Sohn **Alexios IV.** als sein Mitregent gekrönt. Bereits aber 5. Febr. 1204 rief das erbitterte Volk in Konstantinopel einen Verwandten der Dynastie, den **Alexios V. Dukas Murzuphlos** zum Kaiser aus, Alexios IV. wurde aus dem Wege geräumt, und nun begann der neue Krieg zwischen den Griechen und den Lateinern, die jetzt das griechische Reich für sich zu erwerben gedachten. Nach mörderischen Kämpfen, bei denen ein großer Teil der Stadt Konstantinopel in Flammen aufging, wurde dieselbe am 12. Apr. 1204 erstürmt.

7. **Der siebente Zeitraum, 1204—1261, die Geschichte des lateinischen Kaisertums „Romanien" und der zuletzt mit Glück durchgeführten Restaurationsversuche der Griechen.** Die Eroberung von Konstantinopel durch die Lateiner und Kreuzfahrer gehört zu den unheilvollsten Ereignissen jener Zeit und hat sehr wesentlich der späteren Überschwemmung des südöstlichen Europa durch die Osmanen die Wege geebnet. Die Sieger waren viel zu schwach, um das ganze griechische Reich zu erobern, sie waren nicht einmal stark genug, um die Balkanhalbinsel vollständig sichern, geschweige denn kolonisiren zu können. Die letzte Stütze hatten die Lateiner auf griechischem Boden längere Zeit an der Republik Venedig, die bei der Teilung der Beute, außer vielen merkantil wichtigen Punkten, die Insel Kreta gewann und sich später auch in den Besitz von Euböa gesetzt hat. Kaiser von „Romanien" wurde der Graf **Balduin von Flandern**, 9. Mai 1204 (s. d. Art. Kreuzzüge). Während der Markgraf Bonifatio von Montferrat als „König von Thessalonich" das makedonische und thessalische Land in Besitz nahm, das burgundische Haus de la Roche-sur-Dignon (1205) Attika und Böotien (seit 1260 zum „Herzogtum Athen" erhoben) gewann, auch der größere Teil des Peloponnesos, von den Franzosen „Morea" genannt, in die Hände französischer Ritter aus der Champagne fiel, der Venetianer Marco Sanudo die Insel Naxos (seit 1206) zum Mittelpunkt eines Herzogtums des ägäischen Meeres machte: wankte das Reich „Romanien" bereits in seinen Grundfesten infolge der großen Niederlage, welche die Bulgaren 15. Apr. 1205 den französischen Rittern bei Adrianopel bereiteten. Nur die Klugheit und Heldenkraft von Balduins Bruder und Nachfolger **Heinrich** (1206—1216) hielt dieses Reich noch bis zu seinem Tode zusammen.

Digitized by Google

Fortan gewann die griechische Restaurationsarbeit das Übergewicht. Die von den Franken nicht eroberten Teile des griechischen Reiches fielen seit 1204 in drei große Teile auseinander. Im Sommer 1204 bildete ein illegitimer Vetter Alexios' III., Michael Angelos Komnenos, aus der Landschaft von Naupaktos bis Dyrrhachium das Despotat Epirus. Seit Apr. 1204 bildeten in Asien auf der SKüste des Schwarzen Meeres zwei Enkel des alten Andronikos, David und Alexios, das Reich der „Groß-Komnenen" von Trapezunt. Endlich aber wußte Alexios' III. ausgezeichneter Schwiegersohn Theodor Laskaris im westl. Kleinasien sich gegen Franken, Trapezuntier und Seldschukken glücklich zu behaupten; von seinem trefflich regierten Reiche mit der Hauptstadt Nikäa aus sollte allmählich das alte B. R. wieder hergestellt werden. Schon 1222 vermochte des „Despotes" Michael von Epirus Bruder und (seit 1214) Nachfolger Theodor den größten Teil des Königreiches Thessalonich samt der Hauptstadt zu erobern. Fortan wurde der Rest des Reiches „Romanien" mit Konstantinopel nur noch durch die Eifersucht der Epiroten und Bulgaren und durch die Hilfe der Venezianer vor den Griechen in Nikäa geschützt. In Nikäa herrschte seit 1222 des Theodor Laskaris in jeder Beziehung ausgezeichneter Schwiegersohn Johannes Dukas Vatatzes als Kaiser Johannes III. Dieser Kaiser hat nicht allein die Franken in Romanien, wo nach Heinrichs Tode das armselige Geschlecht Courtenay-Auxerre des Zepter führte, immer mehr zurückgedrängt, 1224 Adrianopel gewonnen, sondern auch 1246 dem Hause Angelos Thessalonike und den größten Teil dieses Reiches entrissen, so daß nur eine seit 1237 auftretende Nebenlinie dieser Familie sich noch bis 1308 in Epirus behauptet hat. Dem Kaiser Johannes folgte sein Sohn Theodor II. (1254 bis 1258), dessen minderjähriger Sohn Johannes IV. Laskaris nachher durch den allgemein beliebten General Michael (VIII.) Palãologos (1261—82) beseitigt wurde. Dieser machte, mit den auf Venedig eifersüchtigen Genuesern verbündet, durch die Eroberung Konstantinopels (25. Juli 1261) dem lateinischen Kaisertum ein Ende, obwohl sich einige von den Lateinern gestiftete Herrschaften in Griechenland und auf den Inseln noch bis zum Untergang des B. R.es erhielten.

8. Achte und letzte Periode, 1261—1453, die Geschichte des endgültigen Niederganges des neu hergestellten Reiches unter der Dynastie der Palãologen. Michael VIII. war der letzte große Mann, den die Griechen vor ihrem Untergange hervorgebracht haben. Doch auch er verstand es nicht, das Reich innerlich zu verjüngen: der abendländische Feudalismus blieb unvertilgbar eingewurzelt, mit dem vollständigsten Übergewicht des Klerus verband sich die immer stärker werdende Neigung zu wilden theologischen Kämpfen und wüstem Fanatismus gegen das Abendland. Trotzdem hat Michael als Feldherr und Diplomat gegenüber den vielen alten und neuen Gegnern des B. R.es noch manchen achtbaren Erfolg errungen. Sein gefährlichster Feind war Karl von Anjou, seit 1266 König von Neapel, der 1267 mit dem vertriebenen Titularkaiser Balduin II. ein Bündnis zur Wiedereroberung Konstantinopels geschlossen, weiterhin auch die Lehnsoberhoheit über Morea gewonnen hatte und nicht aufhörte, die Palãologen von allen Seiten her zu bedrohen und ihnen auch unter Albanesen, Serben und Bulgaren neue Feinde zu erwecken. Schon war (1281) zwischen Neapel, Rom und Venedig der große Krieg gegen Michael beschlossen, als es der Mitwirkung seiner Diplomatie gelang, einen furchtbaren Aufstand der Sizilianer gegen die französische Herrschaft (30. März 1282) zu entzünden und das Bündnis des Königs Peter von Aragonien zu gewinnen, der (August 1282) die Herrschaft auf Sizilien und den Krieg gegen Karl von Anjou übernahm (vgl. Sizilien, Gesch.).

Michaels VIII. Nachfolger aber mußte bereits erkennen, daß zwei neue Mächte im Emporsteigen begriffen waren, zwischen denen ihre Kräfte allmählich aufgerieben wurden: in Asien waren es die Osmanen, die zuerst 1288 den Griechen sich furchtbar machten, auf der Balkanhalbinsel die Serben, die unter der seit 1183 den Byzantinern unabhängig gegenüber stehenden Dynastie der Niemanjiden allmählich den Griechen weit gefährlicher geworden sind, als im 9. und 10. Jahrh. die Bulgaren.

Auf Michael VIII. folgte sein Sohn Andronikos II., unter dessen langer und schlechter Regierung alle Keime des Verfalls gewaltig emporwucherten. Er gab durch die Auflösung seiner Flotte sich vollständig in die Hände der verbündeten Genuesen; zu Lande stützte er sich auf die reine Söldnerwirtschaft, doch bezahlte er auch diese Truppen schlecht, so daß seit 1299 in Asien das Vordringen der Osmanen, die jetzt fortlaufend durch Anschluß seldschukkischer Elemente sich verstärkten, gegen die Propontis nur noch schwer aufzuhalten war. Hoffnungslos wurde die Lage des B. R.es, als dasselbe endlich neuen dynastischen Kämpfen verfiel. Während der alte Kaiser seit 1321 mit seinem fähigen und tapferen Enkel (seit 1325 auch Mitregenten) Andronikos III. in stetem Hader lag, konnten die Osmanen unter ihrem Sultan Urchan 1326 Brusa und 1328 Nikomedien erobern. Auch als Andronikos III. 1328 die Abdankung seines Großvaters erzwungen hatte, wurde gegen die Osmanen 1329 die Schlacht bei Pelekanon verloren, und nach dem Falle von Nikäa war zunächst in Asien das Übergewicht dieser Eroberer entschieden. Nicht weniger gefährlich zeigte sich (seit 8. Sept. 1331) das Emporkommen des glänzenden serbischen Zaren Stefan Duschan, dessen Pläne auf die Eroberung des gesamten Binnenlandes der Balkanhalbinsel gerichtet waren. Trotzdem hat der tapfere Andronikos III. andauernd und oft mit Erfolg das Reich nach allen Seiten hin zu schützen gesucht. Sein vorzeitiger Tod (15. Juni 1341) wirkte um so unheilvoller, weil es zwischen dem berühmten Staatsmann Kantakuzenos, der sich am 26. Okt. als Kaiser ausrufen ließ, und der Kaiserin-Witwe Anna, der Vormünderin ihres Sohnes Johann V., zu einem mehrjährigen Kriege kam, der das Reich grausam verheerte und im Bunde mit den streitenden Parteien bulgarische, serbische und türkische Krieger in das Land gebracht hat. Endlich wurde Kantakuzenos 8. Febr. 1347 auch durch die Regentin als Kaiser Johannes VI. anerkannt; er sollte 10 Jahre die Herrschaft führen und dann dem jungen, jetzt mit seiner Tochter vermählten Johannes V. seinen Anteil an der Regierung übergeben. Während dieser Kämpfe hatten die Genuesen 1346 die Insel Chios an sich gerissen, Stefan Duschan aber, der seit 1346 als „Kaiser der Serben und Griechen" auftrat, sein Gebiet südwärts bis zu einer Linie von Philippopel bis Serrä und Amphipolis ausgedehnt. Noch schlimmer wirkte es,

Digitized by Google

daß Kantakuzenos nicht imstande war, von dem ihm verbündeten türkischen Sultan die Räumung des Schlosses Tzympe und der Stadt Gallipolis am Hellespont zu erzwingen, welche mitten im Frieden des Sultans Sohn Suleiman zu Ende 1353 und 2. März 1354 an sich gerissen hatte. Damit hatten die Osmanen in Europa festen Fuß gefaßt. Kantakuzenos wurde durch seinen Schwiegersohn Johannes V., mit dem er seit 1353 in offener Fehde lebte, gegen Ende 1354 zur Abdankung genötigt. Johannes V. aber mußte sehen, wie der Prozeß der Verschlingung des griechischen Reiches in Europa durch die Türken begann (vgl. Türkei, Gesch.). 1361 eroberten die Türken unter ihrem Sultan Murad I. Adrianopel, welches seit 1365 ihre Hauptstadt für Europa und die große Basis für ihre weiteren Unternehmungen wurde. Bereits 1389 wurde Serbien nach der Schlacht bei Kossowa (Kosovo) den Osmanen zinspflichtig. Nach des Kaisers Johannes V. Tode (16. Febr. 1391) sah sein Sohn Manuel den Sultan fortan als stets zum Losbruch bereiten Gegner sich gegenüber. Bajesid, Sohn und Nachfolger Murads I., riß 1393 das bisher noch durch serbische Fürsten beherrschte Thessalien an sich, ließ in demselben Jahre Bulgarien der Pforte unterwerfen und eroberte in dem fränkischen Griechenland 1396 die Grafschaft Salona. Als es ihm dann auch gelungen war, ein großes Heer des Abendlandes unter König Sigismund von Ungarn bei Groß-Nikopolis an der Donau 28. Sept. 1396 aufs Haupt zu schlagen, dachte er bereits ernstlich an die Eroberung von Konstantinopel. Während unter diesen Umständen Kaiser Manuel die Regierung seinem Neffen Johannes VII. übertrug und sich Hilfe erbittend auf eine Reise 10. Dez. 1399 bis Anfang 1401 nach Frankreich und England begab —, gerieten die Türken selbst in die höchste Gefahr. Die Vernichtung ihrer Macht und die Gefangennahme Bajesids durch den mongolischen Welteroberer Timur in der Schlacht bei Angora 20. Juli 1402 und nachher ein mehrjähriger Kampf zwischen Bajesids Söhnen rettete den Griechen noch einmal für 50 Jahre ihre staatliche Existenz.

Die Lage blieb erträglich, solange der seit 1413 zur Alleinherrschaft gelangte, mit Manuel befreundete Wiederhersteller des osmanischen Reiches, Sultan Mohammed I., lebte. Unter seinem seit 1421 regierenden Nachfolger Murad II. dagegen hatte Konstantinopel schon im Sommer 1422 einen höchst gefährlichen Angriff zu bestehen. Dieser scheiterte allerdings; aber im Frieden (22. Febr. 1424) mußten die Griechen der Pforte tributär werden und verloren einen erheblichen Teil des Restes ihrer Besitzungen in Makedonien und Thrakien. Allerdings gewannen sie unter Manuels Sohn Johannes VIII. (1424—48) noch einmal den ganzen Peloponnesos, und fanden die Türken an den Albanesen und an den Magyaren unter Johannes Hunyad rüstige Gegner. Des Kaisers ernsthafter Versuch dagegen, auf dem Konzil zu Florenz sich mit der römischen Kurie wirklich auszusöhnen (1439), erregte bei seinem Volke und Klerus eine ganz fanatische Erbitterung. Die furchtbare Niederlage, welche Murad bei Varna am 10. Nov. 1444 einem magyarisch-polnischen Kreuzfahrerheere bereitete, und ein großer Sieg über Hunyad auf dem Amselfelde, 18. Okt. 1448, leiteten den gänzlichen Untergang des B. R.es ein. Des am 5. Febr. 1451 verstorbenen Murad Sohn Mohammed II. fand durch einen politischen Mißgriff des jungen Kaisers Konstantin XI., Bruders und Nachfolgers des am 3. Okt. 1448 verstorbenen Johannes, die erwünschte Veranlassung, seit Ende 1451 den entscheidenden Kampf um Konstantinopel einzuleiten. Von Europa so gut wie verlassen, mußte der Kaiser, dem die am 12. Dez. 1452 endlich vollzogene Union mit Rom nur wilde Feindschaft der griechisch-kirchlichen Opposition zuzog, zuletzt mit nur 9000 Mann, darunter 3000 Lateiner, und den 700 Mann, die der tapfere Genuese Giovanni Longo Giustiniani von Chios ihm zuführte, den Kampf aufnehmen, der am 6. Apr. 1453 von Mohammed II. mit 165000 Mann eröffnet wurde. Nach langem Ringen ist Konstantinopel in der Morgenfrühe des 29. Mai 1453, als der tapfere Kaiser selbst den Heldentod gefunden hatte, mit Sturm genommen und nunmehr in das osmanische Stambul umgewandelt worden.

Im Laufe der nächsten Jahre sind auch, mit Ausnahme zerstreuter venezianischer Besitzungen, die meisten der sonst noch in griechischer oder fränkischer Hand befindlichen Außenlandschaften des griechischen Reiches durch den Sultan erobert worden; so namentlich 1456 das Herzogtum Athen, 1460 der Peloponnes, endlich im Herbst 1461 der Rest des Groß-Komnenenreiches Trapezunt.

Litteratur. **Hauptwerke:** aus etwas älterer Zeit stammen (abgesehen von Du Cange, Historia Byzantina, Paris 1680) zwei große französische Bearbeitungen, der auf das Bas-Empire bezügliche Teil von Tillemont Histoire des empereurs Romains, 6 Bde. Paris 1690—1738, neben welchen die Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles, 16 Bde. Paris 1693—1703, hergehen, und die mit Konstantin d. Gr. beginnende und in 24 Bdn. bis zu Andronikos' III. Tode, 1341, fortgeführte Arbeit von Le Beau, Histoire du Bas-Empire, fortgesetzt von Armeilhon, 29 Bde. Paris 1757 bis 1817. Lange bevor dieses Werk in neuer Bearbeitung in 21 Bdn. erscheinen konnte (Le Beau, H. d. B.-E., revue, corrigée et augmentée par St. Martin et continuée par M. Brosset, 21 Bde. Par. 1824—36, hatte der Engländer Edward Gibbon das noch heute vielgelesene, vielseitig grundlegende Werk, History of the decline and fall of the Roman empire, 6 Bde. London 1776—1788, veröffentlicht. Mit sehr selbständiger Forschung und Auffassung trat später mit vier Werken in dieser Richtung auf der schottische Philhellene George Finlay: 1) Greece under the Romans, die Zeit 146 v. Chr. bis 717 n. Chr. umfassend (London und Edinburg 1844), 1861 (nach der zweiten Aufl. von 1857 von Ellissen ins Deutsche übersetzt, Leipzig); 2) Medieval Greece and Trebizond; die Zeit 1204—1461 umfassend, 1851 erschienen, und 1853 in deutscher Übersetzung von Reiching (in Tübingen) herausgegeben; 3) History of the Byzantine Empire from 716—1057 (London 1853), und 4) History of the Byzantine and Greek Empire from 1057—1453 (London 1854). Mit überwiegender Rücksicht auf die Geschichte des griechischen Volks in engerm Sinne im B. R. sind abgefaßt die Bücher von Karl Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit im 85. Bde. der Allgemeinen Encyklopädie von Ersch und Gruber (Leipzig 1867), und Gustav Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens, Bd. 1 u. 2 Gotha 1876 und 1877. Dazu noch des letzteren: Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches, Berlin 1882—85, als ein Teil der Grote-Onckenschen Allgemeinen Geschichte in

Digitized by Google

Einzeldarstellungen. Als ein Auszug endlich aus seiner neugriechischen fünfbändigen Gesamtgeschichte seines Volkes (zugleich eine Apologie der Byzantiner, speziell der bilderstürmenden Kaiser) stellte sich dar: Histoire de la civilisation Hellénique von Konstantin Paparrhigopulo, Par. 1878. Abgesehen nun von vielen in die byz. Geschichte eingreifenden Abschnitten teils in universalhistorischen Werken, wie zuletzt von Heinrich Leo und Leopold Ranke, teils in die deutsche, italienische und slawische, oft römische, persische, arabische und Kirchengeschichte behandelnden selbständigen Schriften wie beispielsweise von W. von Giesebrecht, Gregorovius, Pallmann, Dahn und Dümmler, führen wir an als Spezialschriften: von Arkadius bis auf des Theodosius II. Ausgang geht herab die (1885 in Halle erschienene) „Geschichte des oströmischen Reiches" von Albert Güldenpenning; über Justinians Zeitalter: Isambert, Histoire de Justinien, 2 Bde. Paris 1856, und Dahn, Prokopius von Cäsarea, Berlin 1865. Für die Zeit namentlich seit dem Ausgange des Kaiserhauses von Vederiana bis gegen den Beginn der Basiliden ist noch immer das alte Werk Christoph Schlossers, „Die Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reiches", Frankfurt 1812, von Wichtigkeit. Die venezianischen Beziehungen und die ältere Geschichte der Byzantiner bis zur Zeit der Komnenen sind behandelt von Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichte (aus seinem Nachlaß herausgegeben von J. B. Weiß), 3 Bde. Gratz 1872—77. Wertvoll, auch in Sachen der byzantinischen Diplomatie und der Nachbarvölker des B.R.es, ist: Rambaud, l'Empire Grec au X. siècle etc., Paris 1870. Wesentlich auf die Klarlegung der älteren byzantinischen Geschichtschreibung und der Geschichte des 8., 9., 10. u. 11. Jahrhunderts zielt ab: Ferd. Hirsch, Byzantinische Studien, Leipzig 1876. Für die französische Herrschaft im 13. und 14. Jahrh. ist außer Hopf und Finlay noch anzuführen: Buchon, Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans l'Empire grec, 2 Bde. Paris 1840. Ferner: Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée, 3. Aufl. 2 Bde. Paris 1843—44, und Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce I, Par. 1846.

Für die bulgarische Geschichte: Konstantin Jirečeks Geschichte der Bulgaren, Prag 1876. Für die türkisch-griechische Geschichte als Hauptbuch: Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reichs in Europa, Bd. I, Gotha 1840, und für die Eroberung von Konstantinopel: Mordtmann, Besetzung und Eroberung von K. durch die Türken i. J. 1453, Stuttgart 1858; endlich für das Nebenreich in Asien (außer Finlay): Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums zu Trapezunt, München 1827.

Für die Chronologie: Krufe, Chronologie der Byzantiner; namentlich für die Zeit 842 991, Leipz. 1810; H. Clinton, Fasti Romani, the civil and literary chronology of Rome and Constantinople from the death of Augustus to the death of Justin II. Bd. I und II; Appendix, from the death of Augustus, to the death of Heraclius, Oxford 1845 u. 1850. Endlich umfaßt 395—1057 das Werk Ed. v. Muralts: Essai de chronographie byzantine, Petersburg 1855, und H. Gelzer, Sixtus Julius Africanus und die byzant. Chronologie, 2 Tle. Leipzig 1880 u. 1884; Reiches Material gibt Krause: Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben, Halle 1869, und ein ganz vorzügliches Hilfswerk ist: Heyd, Geschichte des Levante-Handels im Mittelalter, 2 Bde. Stuttgart 1879 (franz. u. vermehrt Leipz. 1885—86). Vgl. auch: E. A. Sophokles, Greek Lexikon of the Roman and Byzantine Periods from 146 v. Chr. to 1100 n. Chr., Leipz. u. New York 1888. [Hertzberg.]

Byzantinismus, byzant. Wesen, Zustände wie im byzantinischen Reiche, sittenverderbtes Hofleben, unwürdige Kriecherei Höhergestellten gegenüber.

Byzantinus, frz. besant (byzantius) d'or, Goldmünzen der griechischen Kaiser seit dem Jahre 330. [E. Bahrfeldt.]

Byzanz (alte Geogr., griech. *Βυζάντιον*, lat. Byzantium, das spätere Konstantinopel), Stadt auf der äußersten SO-Spitze der europäischen Seite des Thrakischen Bosporus, 667 v. Chr. von Megara aus gegründet, erblühte durch seinen Hafen und besonders den Getreideexport aus dem Pontos schnell zu großem Reichtum. B. wurde von Dareios Hystaspis auf seinem Skythenzuge (515) unter persische Herrschaft gebracht und erst 478 durch Pausanias vom persischen Joche befreit. Es schloß sich dem athenischen Seebunde an, fiel 411 von Athens Hegemonie ab, wurde aber bereits 409 von Alkibiades wieder eingenommen; durch Lysander 405 den Athenern entrissen, wurde es Sitz spartanischer Harmosten. Mit der Wiederherstellung des athenischen Bundes (378) trat B. wieder diesem bei; 357 aber bereits verband es sich mit Chios, Rhodos und dem Könige Maussolos von Karien zu dem sog. Bundesgenossenkriege und erlangte 355 völlige Selbständigkeit. Gegen Philippos' Angriff (340) behauptete sich die Stadt mit Hilfe der athenischen Flotte, erst die verheerenden Einfälle der Gallier seit 279 zwangen sie zur Tributzahlung. Nach dem zweiten punischen Kriege schloß sich B. an Rom an und blieb als freie Stadt blühend und reich. Verhängnisvoll aber wurde ihr der von Pescennius Niger gefaßte Plan, die Hauptstadt des römischen Reiches hierher zu verlegen, da sie als eifrige Parteigängerin desselben nach seiner Besiegung durch Septimius Severus 196 n. Chr. erobert und zerstört wurde. Konstantin d. Gr. erhob B. 330 als Konstantinopolis zur Hauptstadt des römischen Reiches. [Witter.]

Bzowski, Abraham, geb. 1567 zu Proczovic in Polen, Dominikaner in Krakau und seit dem Pontifikat Pauls V. (1605—21) hauptsächlich mit litterarischen Arbeiten beschäftigt in Rom, wo er 1637 starb. Unter seinen zahlreichen Werken sind anzuführen: Romanus Pontifex seu de praestantia, officio, auctoritate, virtutibus, felicitate rebusque praeclare gestis summorum pontificum a. D. Petro ad Paulum V. commentarius, Köln 1619, und seine Kirchengeschichte, eine Fortsetzung der Annalen des Kardinals Baronius bis 1572 in neun Foliobänden (Köln und Rom 1616—1672), von denen zwei erst nach seinem Tode erschienen. Vgl. Echard, Scriptores Ord. Praedic. II 491 sq. [Funk.]

Bzura (spr. bsura), l. Nebenfluß der Weichsel im russ. Gouv. Warschau, entspringt bei Zgierz, und mündet 66 km unterhalb Warschau gegenüber Wyszogrod in die Weichsel. Historisch merkwürdig ist der Übergang Dombrowskis (s. d.) über den B. im österr.-französ. Kriege 1809. [Wicherkiewicz.]

Digitized by Google

C.

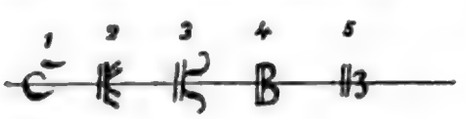
Artikel, welche hier vermißt werden, ſind unter K zu finden.

C dient für eine Reihe von Sprachen zur Darſtellung ſehr verſchiedener Lautwerte. Der Buchſtabe als ſolcher ſtammt aus dem lateiniſchen Alphabet, wo er dem griechiſchen γ entſpricht und urſprünglich für k und g gebraucht wurde, bis aus ihm ein eigenes Zeichen für g differenzirt wird. Allmählich tritt ſtatt der Ausſprache als k vor e und i eine ſolche als ts ein. In den romaniſchen Sprachen bezeichnet c ſodann teils den Laut k, teils verſchiedene Ziſchlaute, ſo beſonders vor e und i, als ts, tsch, s, tonlos oder tönend zu ſprechen. Die Schreibung ç (mit cédille) im Franzöſiſchen iſt erſt etwa im 16. Jahrh. aufgekommen. Genauere Regeln können hier nicht aufgeſtellt werden. Auch das Engliſche hat c teils als k teils als Ziſchlaut. In den germaniſchen Sprachen ſteht c vielfach für k, ſo ganz beſonders regelmäßig im Angelſächſiſchen. Die Übung, c vor e und i im Wert von ts zu ſchreiben, war früher viel verbreiteter als im jetzigen Neuhochdeutſchen, wo ſie nur mehr für Fremdwörter beibehalten iſt, während deutſche mit z geſchrieben werden. Den grammatiſchen Wechſel von c und g ſ. im Art. Lautverſchiebung. In den ſlawiſchen Sprachen drückt c (mit oder ohne diakritiſche Zeichen: č, ć, c) verſchiedene aus Gutturalen und Dentalen entſtandene palatale Ziſchlaute aus, die wie ts, tsch und ähnlich geſprochen werden. In der ſprachwiſſenſchaftlichen Umſchreibung des altindiſchen Alphabets bezeichnet c die palatale Tenuis, gewöhnlich tſch ausgeſprochen. Vgl. auch g und k.

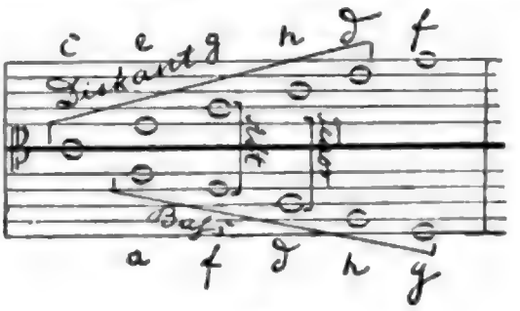
[v. d. Pfordten.]

C, Bezeichnung für den dritten Ton der Grundſkala (ſ. d.). In der heutigen Muſik iſt C der Grundton des Tonſyſtems (ſ. C-dur). Seit Erfindung der Notenſchrift wurde C als Schlüſſel für die Bedeutung der Notenlinien benutzt und damit das eingeſtrichene C (C′) —

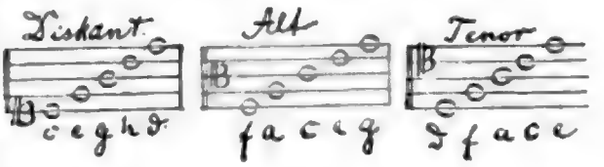
gekennzeichnet. Die Form des Zeichens erlebte mancherlei Wandlungen, etwa in folgender Reihenfolge:



In heutigen Notendrucken findet ſich faſt ausnahmslos Nr. 4, die Notenſchreibſchrift bedient ſich faſt immer der Form Nr. 5. Dieſes durch den C-Schlüſſel beſtimmte C iſt ſtets dasſelbe C′, aber jede der 5 Notenlinien kann zu dieſem C′ gewählt werden, je nachdem die betreffende Singſtimme vorwiegend höhere oder tiefere Noten als dies C′ zu ſingen hat. Noch in Notendrucken des vorigen Jahrhunderts findet ſich die C-Linie (die wir in unſerem jetzigen Notenſyſtem nur noch als Hilfslinie haben) als durchgehende Linie. In früheren Jahrhunderten wurde dieſe Linie, um ſie als diejenige, unter welcher der Halbton (h) ſich befindet, ſofort kenntlich zu machen, in anderer Farbe (beſonders rot) gezogen. Die Entſtehung der verſchiedenen C-Schlüſſel ergibt ſich aus folgender Figur:



das iſt:



Da man der Überſicht wegen von mehr als 5 Notenlinien abſah, und infolgedeſſen der Baß die Linien g h d f a unterhalb des C′ erhalten mußte, ſo wählte man für dieſen als Schlüſſel das umgekehrte C = Ↄ, und ſetzte dieſes Zeichen auf die 4. Linie, welche ſowieſo f hieß; dieſen umgekehrten C-Schlüſſel nannte man nun auch F-Schlüſſel, als welcher er noch heute beſteht. Dasſelbe Verfahren ſchuf den G-Schlüſſel. C′ als Taktzeichen bedeutet 4/4 Takt. 𝔠 = 2/2 (alla breve-) Takt, d. h.: es ſollen nicht 4 Zähler, ſondern nur zwei markirt werden. Für den doppelten 4/4 Takt oder 4/2 Takt war früher auch das Zeichen: ↀ in Anwendung.

C als muſ. Abkürzungszeichen bedeutet: 1) Cantus (Discantus) = Sopran, daher: C1 = Sopran 1, C2 = Sopran 2; 2) „con“ oder „col“ (ſ. d.); 3) in d. c. = da capo, von Anfang.

C. f. bedeutet cantus firmus, d. i. feſtſtehender Geſang = gegebene oder doch vorher vorhandene Melodie, zu welcher kontrapunktirt wird. In der römiſchen Kirchenmuſik heißt C. f. auch der von Gregor d. Gr. (ſ. d.) feſtgeſtellte Geſang.

[A. Becker.]

C, weißes, Vanessa, C album, ſ. Tagfalter.

Digitized by Google

C bedeutet: 1) als Münzzeichen auf deutschen Münzen die Münzstätte Frankfurt a. M., auf österreichischen Prag; 2) bei Temperaturangaben die Celsiussche Skala (vgl. Art. Celsius); 3) in der Chemie das Zeichen für Kohlenstoff (Carboneum, s. d.).

Ca, chemisches Zeichen für Calcium.

ca. Abkürzung von circa (lat., um, herum), s. v. w. ungefähr, annähernd.

Cab (engl., spr. käb, Abkürzung v. cabriolet, s. Kabriolett), s. Fuhrwerke.

Cab., zoolog. Abkürzung für J. L. Cabanis, s. d.

Cabagan, Stadt auf der Philippinen-Insel Luzon, Prov. Cacayan, Bistum Hueva-Segovia, an der Mündung des Flusses Cabagan. Bevölkerung des Stadtgebietes gegen 15000 Einw. inkl. Eingeborne.

Cabaholz, Cabanholz, afrikanisches Rotholz, Cam-wood, das Holz von Baphia nitida, s. Cäsalpiniaceen.

Caballeria (spr. ggawaljeria, span., s. caballero), altes span. Flächenmaß, ein Lehen, ein Stück Land von 3 Fanegas, von dem ein Mann mit einem Pferde zu stellen war; das Stück, das dem siegreichen Ritter als Bezahlung in Feindes Land zuerteilt wurde, hielt in Spanien 60 Fanegas, in Cuba 1340,98 a, in Portorico 7858, in Mexiko 4268,8, in Madrid 2054,28 a.

Caballero (span.) spr. ggawaljéro), s. v. w. Kavalier, s. d.

Caballero: 1) Don Fermin Agosto de, span. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 7. Juli 1800 zu Barajas de Melo in der Provinz Cuenca, gest. 17. Juni 1876 zu Madrid, wurde 1823 Advokat, gab sich aber nach wie vor historischen und geographischen Studien hin, und zwar in so erfolgreicher Weise, daß er zum Professor der Geschichte an der Universität zu Madrid und 1860 zum Mitglied der Real Academia de la historia ernannt wurde. In den politischen Kämpfen trat er öffentlich auf der Seite der Opposition erst nach dem Tode Ferdinands VII. (Sept. 1833) auf, unter dessen Regierung er sich seiner liberalen Richtung wegen von Madrid in die Provinz hatte zurückziehen müssen. Mit Lopez war er der thätigste Mitarbeiter des Eco del Comercio, wurde wiederholt in die Cortes gewählt, zum Alcalden von Madrid ernannt und war zweimal Minister. Von seinen wissenschaftlichen Werken sind die hervorragendsten: Fisonomia natural y politico de los diputados à Cortes (1836); El Gobierno y las Cortes del Estatuto (1837); Diccionario manual geografico administrativo de la Monarquia española (1844); Biografia del Dr. Don Vicente Asuero (1873); Conquenses ilustres (1875). Vgl. Baumgarten, Gesch. Span. III 359 ff. [Schirrmacher.]

2) Fernan, Pseudonym, s. Böhl v. Faber 2).

Caballetto, Caboletto, frühere genuesische Billonmünze zu 4 Soldi; vgl. Billon.

Cabal-Ministerium, das von König Karl II. von England 1670 gebildete unpopuläre Ministerium Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley Cooper, Lauderdale, das der Volkswitz nach den Anfangsbuchstaben als Cabal verhöhnte. Vgl. d. Art. England, Gesch.

Cabau, Hohlmaß auf den Philippinen, zu 25 Gantas, zu 8 Chupas, zu 4 Apatanes, hielt 75,06 Liter. 1 C. Reis wiegt 96—135 Avd.

Cabanas, Hafenort an der NWKüste der Insel Cuba, 35 km W von Havanna.

Cabane (spr. kabahn', franz., port., prov., piem. cabana, span. cabaña, spätlat. capanna, aus kymr. caban, Dimin. v. cab, Hütte, woraus engl. cabin, franz. cabinet), Hütte, Kajüte auf kleinen Schiffen.

Cabanel, Alexandre, Maler, geb. 28. Sept. 1823 in Montpellier, gest. 22. Jan. 1889 in Paris, trat 1840 in das Atelier Picots ein und huldigte in seinen ersten religiösen Bildern noch vollständig der klassizistischen Richtung Davids. Selbständiger waren schon einige dem modernen Leben entnommene Genrebilder. Den lauten Beifall des französischen Publikums fand er jedoch erst dann, als er nach dem Vorbilde Baudrys den unbekleideten menschlichen Körper zum Gegenstand seiner Schilderung machte: Die entführte Nymphe 1861, die Geburt der Venus 1863 und der Sündenfall 1869 zeigen eine gewähltere Linienführung, als man sie bei Baudry zu finden pflegt, dafür ist das tiefe, naturwahre Kolorit jenes Meisters aber durch eine weichliche, rosige Farbengebung ersetzt. Nebenbei hat C. auch zahlreiche Porträts gemalt, aber nur mit seinen Frauenbildnissen Erfolg erzielt, während die Männerporträte, z. B. Napoleon III. 1864, an allzu flauer Charakteristik leiden. Nachdem er 1870 noch mit einem energisch, wenn auch theatralisch aufgefaßten Historienbild: Tod der Francesca da Rimini und des Paolo Malatesta Aufsehen erregt, hat er in seinen letzten Jahren nur noch als Direktor der Pariser Akademie eine umfangreiche Lehrthätigkeit entfaltet. Vgl. Julius Meyer, Gesch. der franz. Malerei, Leipz. 1867, 598—599. [Muther.]

Cabanholz, s. v. w. Cabalholz, s. Cäsalpiniaceen.

Cabanis: 1) Pierre Jean George, Arzt, Philosoph und Schriftsteller, geb. 5. Juni 1757 zu Cosnac, gest. 5. Mai 1808 zu Reuil bei Paris, widmete sich anfangs den schönen Wissenschaften und der Philosophie, ging 1773 als Privatsekretär nach Warschau, studirte von 1775 an in Paris Medizin, wurde Professor der Hygieine an der Ecole centrale, später Professor der Klinik an der Ecole de médecine und zuletzt Administrator der Pariser Hospitäler. C. war ein Freund der Encyklopädisten und Mirabeaus, ein eifriger Anhänger der Revolution und als solcher Mitglied des Rates der Fünfhundert. Als Schriftsteller und Philosoph ist er bekannter geworden denn als Arzt. Sein medizinisches Hauptwerk ist: Traité de physique et de morale de l'homme, Paris 1802, neue Ausg. 1866, deutsch von F. v. Jakob, 2 Bde. Halle 1804. C. ist in seinen Ansichten sensualistisch. Die Seele oder das Lebensprinzip ist ihm eine Substanz, welche die Naturelemente der Organe in Verbindung erhält und sich im Tode von ihnen trennt. Vgl. Dubois, Examen des doctrines de C., Gall et Broussais, 2 Bde. Par. 1842. [Kleinwächter.]

2) Jean Louis, Ornitholog, geb. in Berlin 8. März 1816, gegenwärtig Kustos der ornithologischen Abteilung des zoologischen Museums in Berlin; er bereiste Südkarolina zum Zweck zoologischer Forschungen in den Jahren 1839—41. Seine wichtigste litterarische Arbeit sind die Ornithologischen Notizen (Archiv f. Naturgesch. 1847), in welchen auf Grund der Abweichungen in der Tarsalbekleidung eine systematische Gruppirung der Vögel vorgenommen ist (Näheres darüber s. unter Vogelkunde). Ferner bearbeitete C. den ornithologischen Teil in Tschudis Fauna peruana (St. Gallen 1844—46), zu Schomburgks Reisen in Guayana (Leipz. 1848) und zu v. d. Deckens Reisen in Ostafrika (ebd. 1869). 1853 (Kassel) begründete

Digitized by Google

C. das Journal für Ornithologie, welches noch jetzt die bedeutendste deutsche Fachzeitschrift für die Vogelkunde und Organ der 1868 gegründeten Deutschen Ornithologischen Gesellschaft ist. Wichtig ist auch sein Museum Heinianum, Verz. d. ornith. Sammlung v. J. Heine, 4 Bde. Halberst. 1851—64. In letzterer bekleidet C. das Amt des Generalsekretärs. [w.]

Cabanna, ältere Form des span. cabaña, Hütte des Schäfers; dann überhaupt Schafzucht, Schafherde oder -stamm; weiter: Landschaftsbild mit Hütte, Herde ꝛc.

Cabaret (frz., spr. kabareh, wohl verwandt mit Cabane, s. d.), Schenke, kleines Wirtshaus; Kaffee-, Theebrett; fächerartig geteilte Schüssel für Kompott. Cabaretier, Schenkwirt.

Cabarrus (spr. -rüs), François, Graf von, span. Minister und Gesandter, geb. 1752 zu Bayonne, gest. 1810 zu Sevilla, kam als Kaufmann nach Madrid, wo er nach Gründung der San Carlosbank, 1782, und der Handelsbank für die Philippinen, 1785, zum Staatsrat im Finanzministerium aufstieg, jedoch unter Karl IV., der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, 1790 verhaftet wurde. Nach vier Jahren durch den Friedensfürsten Godoy in Freiheit gesetzt, öffentlich von aller Verschuldung freigesprochen, in den Grafenstand erhoben und durch eine Dotation von 6 Mill. Realen entschädigt, auch zum Generalintendanten der öffentlichen Wege und schließlich zum Generaldirektor der königlichen Fabriken erhoben, hat er seinen nicht unerheblichen Einfluß im Interesse des ökonomischen und geistigen Fortschritts geltend gemacht, freilich nur solange Godoy dieser Richtung huldigte. Unter Karl IV. verbannt und von Ferdinand VII. zurückberufen, hat er sowohl unter ihm, dem er nach Bayonne folgte, als unter Joseph Bonaparte das Portefeuille der Finanzen innegehabt. — Vgl. Cartas del Conte de C., Madrid 1813; Baumgarten, Gesch. Spaniens I 33. 70. Seine Tochter Térèse war erst mit dem Parlamentsrat Grafen von Fontenoi, seit 1794 mit dem Konventsdeputirten Tallien (s. d.), seit 1805 mit dem Fürsten Chimay (s. d.) vermählt. Sie starb 1835. [Schirrmacher.]

Cabat (spr. kaba), Louis, Mitbegründer der realistischen Landschaftsmalerei in Frankreich, geb. 24. Dez. 1812 in Paris, bildete sich bei Camille Flers und dem Einflusse der alten Holländer. Im Gegensatz zu der romantischen Auffassung der Landschaft in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts ging er in erster Linie auf getreue Wiedergabe der Einzelheiten aus und wußte seinen Bildern, deren Stoffe er mit Vorliebe dem heimatlichen Flußgebiete der Meurthe entnahm, durch sichere Zeichnung und tiefes, sattes Kolorit Reiz zu verleihen. Leider wirkte eine Reise nach Italien (um 1838) auf seine Entwickelung nicht günstig ein. Er gab seine gesunde realistische Richtung auf und malte eine Reihe stilistischer Landschaften mit biblischer Staffage, die in ihrem kühlen, trockenen Kolorit einen entschiedenen Rückschritt des Künstlers bezeichneten. Erst seit 1860 ist es ihm gelungen, zu seiner früheren Weise zurückzukehren, indem er wieder bescheidene Vorwürfe aus der Umgegend von Paris behandelte. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. d. modernen franz. Malerei, Leipz. 1867, S. 744. [th.]

Cabeço de Bide, eine im Distrikte Portalegre der portug. Provinz Alemtejo gelegene Gemeinde mit 1020 Einw., besitzt ein schon im Altertum bekannt gewesenes gasreiches Schwefelwasser von 27° C, welches früher namentlich als Heilmittel gegen Zuckerharnruhr eines bedeutenden Rufes genoß und auch heutigen Tags noch vielfach medizinisch benutzt wird. [Flechsig.]

Cabenda, Stadt in WAfrika, s. Cabinda.

Cabēra (Schmetterling) s. Spanner.

Cabern s. Mensch (Rassen).

Cabes, Stadt in Tunis, s. Gabes.

Cabestaing oder Cabestanh, Guillem de, ein provençalischer Dichter um 1200, stand in nahen Beziehungen zu einem Herrn Raymond von Castel-Roussillon, dessen Gattin Sorismonda oder Sermonda er in seinen Liedern besang. Nach der Sage tötete der eifersüchtige Gatte den Dichter und ließ das Herz desselben zubereiten und seiner Gemahlin vorsetzen. Als er ihr dann das Vorgefallene mitteilte, soll sie erklärt haben, nie wieder andere Speise zu sich nehmen zu wollen, und sich, als er mit dem Schwerte auf sie eindrang, vom Balkon gestürzt haben. Die ganze Erzählung ist eine Version der uralten, weitverbreiteten Sage vom gegessenen Herzen. Erhalten sind uns 8 von C.s Liedern. Vgl. Franz Hüffer, Der Trobador G. de C., Berl. 1869; Emil Beschnidt, Biographie des Trobadors G. de C. und ihr historischer Wert, Marburg 1879. [Stimming.]

Cabet (spr. kabeh), Etienne, franz. Kommunist, geb. 2. Jan. 1788 in Dijon, wurde nach mancher Wandlung daselbst Advokat, beteiligte sich an allerlei Demonstrationen gegen die Regierung, kam mehrmals in Untersuchung und verlor 1831 seine Stelle als Oberstaatsanwalt von Corsica. In Paris trat er in den obersten Ausschuß der Carbonari und schlug sich, seit Juli 1831 Deputirter des Côte d'Or, in der Kammer zur äußersten Linken. 1832 erschien in 2 Bdn. Révolution de 1830 et situation présente, expliquées et éclairées par les révolutions de 1789, 1792, 1799 et 1804 et par la restauration; 1833 Association libre pour l'éducation du peuple. Ein frecher Artikel in einer radikalen Zeitung sollte ihm März 1834 zwei Jahre Haft eintragen, er entfloh aber nach London, von wo er den Julithron in Pamphleten angriff, und studirte eifrig die kommunistischen Schriften von Morus, Campanella u. a. Vor allem fühlte er sich auch mächtig angeregt durch F. Adams Schilderung eines sozialistischen Utopien in Lord W. Carisdalls Reisen nach Ikarien. Infolge des Amnestiedekrets von 1839 nach Paris zurückgekehrt ließ er diesen Roman in neuer Bearbeitung 1842 (Paris) als Voyage en Icarie, roman philosophique et social (5. Aufl. 1848; deutsch v. Wendel-Hipler, Paris 1847) erscheinen und erklärte sich darin zu weitgehendem Kommunismus. 1843—48 gab er den Almanac Icarien heraus. Den Geist des Kommunismus atmete 1840 seine weitverbreitete vierbändige Histoire populaire de la révolution française de 1789 à 1830 (2. Aufl. 5 Bde. 1845—47), der 1841 Douze lettres d'un communiste à un réformiste sur la communauté (deutsch Kiel 1850), 1842 Propagande communiste, 1843 Etat de la question sociale en Angleterre, en Ecosse, en Irlande et en France und Procès du communisme à Toulouse, 1844 Petite communauté de devoirs et petite colonie fraternelle und La Femme, son malheureux sort dans la société actuelle, son bonheur dans la communauté (4. Aufl. 1848), L'Ouvrier (4. Aufl. 1848) u. a. folgten; seit 1843 war er auch Leiter der Wochenschrift Le Populaire. Da er in bezug auf Ehe, Familie, Religion, Kunst und Wissenschaft gemäßigteren Grundsätzen anhing, so entzweiten sich die wilderen Kommunisten (Babeufistes)

Digitized by Google

mit ihm, und er nahm für sich und 150 Anhänger die Bezeichnung Icariens nach obigem Romane und Ikaros' Sonnenflug an. Er wollte seine Träumereien ins Praktische übersetzen, kaufte für das von Jüngern zusammengeschossene Geld in Texas Land, schiffte sich 1848, als die Junischlacht in Paris seine Hoffnungen auf ihm günstige Tage zerstört hatte, mit 44 Genossen dorthin ein, geriet aber mit einem Teile derselben in offenen Streit, da sie nur Strapazen und Entbehrungen fanden. Diese Leute gingen nach Frankreich zurück, klagten C. des Betruges an, und 30. September 1849 verurteilte ihn das Zuchtpolizeigericht der Seine in contumaciam zu zweijähriger Haft und fünf Jahren Ehrverlust; er kehrte 1851, um sich zu rechtfertigen, nach Frankreich zurück, stellte sich im Juni den Gerichten und wurde vom Pariser Appellationshofe am 26. Juli desſ. J. freigesprochen (Procès et acquittement du citoyen Cabet, Par. 1851). Mit dem Reste seiner Getreuen hatte C. vor seiner Heimreise sich in der Stadt Nauvoo (Illinois) niedergelassen, seit Mai 1850 den Besitz der vertriebenen Mormonen bewirtschaftet, als Diktator mit einem Komitee geherrscht, aber beständigen Zwist schlichten müssen. Bei der Popularität, die man ihm jetzt in Frankreich entgegentrug, hoffte der Schwärmer von den Sozialisten in die Legislative gewählt zu werden, ja er wollte als Kandidat für die Präsidentschaft der Republik auftreten, aber Napoleons Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 vernichtete seine Luftschlösser, und er ging wieder nach Nauvoo. Bald waren seine Anhänger seiner Diktatur übermüde, so daß sie ihn 1856 stürzten und verjagten. C. starb im Elend zu St. Louis (Missouri) 9. Nov. 1856. Vgl. Hillebrand, Geschichte Frankreichs 1830—1871, Gotha 1877, Bd. II; L. v. Stein, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich, Leipz. 1844; Derſ., Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, 3 Bde. Leipz. 1349—51. [Kleinschmidt.]

Cabeza del Buey, deutsch Ochsenkopf, heißt eine span. Stadt der Prov. Badajoz nahe der Grenze von Córdoba, 187 km O der Hauptstadt Badojoz an der Bahnlinie nach Madrid. Sie zählt 7500 Einw. In ihrer Nähe befinden sich Bitterwasserquellen. [Rein.]

Cabezzo, Landschaft von Benguela im portugiesischen Westafrika. [Büttner.]

Cabildo (span.), s. v. w. Kapitel, s. d.

Cabinda (Cabenda), Hafenstadt des „Königreiches" Kakongo, 60 km N von der Congomündung mit 8—10000 Einw., darunter etliche Portugiesen. [Büttner.]

Cabinet s. Kabinett.

Cabinet noir, schwarzes Kabinett, eine von Richelieu unter Ludwig XIV. zur Überwachung des Briefverkehrs getroffene Einrichtung, die, in Frankreich fortbestehend, von Napoleon I. 1807—1813 in der Gestalt der bureaux de révision de lettres auch nach Deutschland verpflanzt, von dem General-Intendanten Bignon in Berlin geleitet wurde. In den wichtigsten Verkehrspunkten wurden die Postbriefsäcke geöffnet und die verdächtig scheinenden Briefe durchgelesen. — Nach französischem Muster hatte auch Graf Brühl, Minister Augusts III. von Sachsen, ein C. n. unter der Leitung des Hofrats Siepmann eingerichtet. Vgl. A. Belloc, Les Postes françaises, Par. 1886; Ch. de Mazade, Correspondance du Mar. Davout etc., ebd. 1885. [Hennicke.]

Cabir (arab., = groß), arabische Scheidemünze des 18. Jahrh. im Werte von ca. 4½ Pfg. 80 Cabir galten 1 Piaster.

Cable (mittellat. capŭlum, Kabel), span. Längenmaß = 120 Brazas.

Cable (spr. kehbl), George Washington, amer. Novellist, geb. 1844 zu New Orleans. C. erhielt eine Elementarschulbildung und mußte sich vom 14. Lebensjahre an seinen Unterhalt selbst verdienen. Den ameril. Bürgerkrieg machte er als gemeiner Soldat in der Südarmee mit; danach wurde er Berichterstatter der New Orleans Picayune. In seinen Old Creole Days 1879, sowie in den Novellen The Grandissimes 1880 und Dr. Sevier 1884, welche nicht ohne poetischen Schwung, aber nicht frei von Effekthascherei sind, schildert er das Leben der Kreolen in Louisiana. Außerdem schrieb er The Creoles of Louisiana 1884, sowie The Silent South, ein Werk über die Neger des Südens. [rh.]

Cabo (span.), Kap.

Cabochon (frz., spr. kaboschong), s. Edelsteine.

Cabot: 1) John, eigentlich Giovanni Cabotto, Genuese von Geburt, erhielt am 28. März 1476 das Bürgerrecht in Venedig, nachdem er 15 Jahre in dieser Stadt gewohnt hatte, wanderte wahrscheinlich 1490 nach Bristol in England aus, nahm an den Entdeckungsfahrten im westl. Ozean teil und erreichte am 24. Juni 1497 (nicht 1494) — also ein Jahr vor Columbus — das Festland von Amerika. Er fand wahrscheinlich die Küste von Labrador, nicht die erst seit 1544 von seinem Sohne Sebastian beanspruchte Küste von Neufundland und am Lorenzgolf. Im Jahre 1498 wurde eine zweite Fahrt mit 6 Schiffen unternommen, deren Resultat aber nicht bekannt ist.

2) Sebastian, Sohn des vor., geb. zu Venedig 1472 oder 1474, ging mit seinem Vater John 1490 nach England und nahm an dessen Entdeckungsfahrten teil, s. Amerika NAm. A VIII 3 und 5. Die erste selbständige Reise nach Labrador machte er 1503 und brachte von derselben mehrere in Felle gekleidete Eskimos mit zurück. Im Jahre 1512 ging er nach Spanien und gehörte 1515 mit zu den Kosmographen, welche die Rechte Spaniens an den Molukken erweisen sollten. Nach dem Tode des Königs Ferdinand des Katholischen (1516) kehrte C. wieder nach England zurück. Als dann der junge König Karl I. (V.) nach Spanien kam, bot C. ihm wieder seine Dienste an, wurde als Pilot mayor mit einem Gehalte von 300 Dukaten angestellt, verweilte aber 1519 trotzdem in England. Im Jahre 1522 bot er sogar noch einer dritten Macht seine Dienste an und erbot sich heimlich, den Venezianern den Nordwestweg nach China zu zeigen. Als im Jahre 1524 die Rechte Spaniens auf die Molukken festgesetzt waren, wurde C. vom indischen Rate beauftragt, eine Flotte dahin zu führen. Aber diese Expedition kam nur bis zum Laplatastrom, s. Argentin. Rep. 15; daher wurde der Generalkapitän nach seiner Rückkehr 1530 gefangen gesetzt, zwar im Mai 1531 freigelassen, aber dann nach Oran verbannt. Im Sommer 1533 begnadigt, trat er wieder in sein Amt ein, entwarf 1544 seine berühmte Weltkarte (cf. Jomard, Monuments de la géogr., Par. 1862) und begab sich 1547 wieder nach England, ohne indes Titel und Pension in Spanien aufzugeben. Alle Reklamationen des Kaisers Karl V. waren vergeblich. C. blieb in England und gründete noch im hohen Alter 1555 die später sogen. Moskowitische Handelsgesellschaft (Company of Merchant Adventurers), deren lebenslänglicher Leiter er blieb, und

veranlaßte die Expedition unter Chancellor und Willoughby, durch welche das Nordkap Europas umschifft und ein lebhafter Verkehr mit dem russischen Reiche eingeleitet wurde. C. starb kurz nach 1557. Vgl. H. Harrisse, Jean et Sébastien C., Par. 1882, und die Biographien von Nicholls (Lond. 1869) und Hellwald (Berl. 1871). [1 u. 2 Ruge.]

Cabotage (frz., spr. -ahsch, von caboter, eig. von Kap zu Kap fahren, v. cap, Kap), Küstenschiffahrt, s. d.

Cabotto hieß früher nach dem berühmten Seefahrer Sebastian Cabot ein der Hudson-Bai-Kompanie gehörender Landstrich zwischen Labrador, Kanada und der Hudson-Bai.

Cabourg, ein kleiner Seebadeort im franz. Dep. Calvados am Canal la Manche, hat elegante Villen, gute Badeeinrichtung und 560 Einw. [Flechsig.]

Cabra (Baebro oder Aegabro bei Plinius), alte Stadt in fruchtbarer Gegend der span. Prov. Córdoba mit 14000 Einw., besitzt eine ehemal. Moschee als Kathedrale, mehrere Klöster, ein Hospital, eine höhere Schule, Theater und ein altes Schloß. Leinwand und Töpferwaren sind C.s hervorragendste Industrieprodukte. [Rein.]

Cabral: 1) Pedro Alvarez, berühmter portugies. Seemann, Entdecker Brasiliens. Ort und Zeit der Geburt sind unbekannt. Nach der Rückkehr Vasco da Gamas von seiner ersten Fahrt nach Indien erhielt C. den Auftrag, die zweite Flotte von 13 Segeln dahin zu führen. Unter den Schiffsführern befand sich Bartolomeu Dias, der Entdecker des Kaps der guten Hoffnung, und Nicolas Coëlho, welcher bereits die erste Fahrt unter Gama mitgemacht hatte. Das Geschwader lief am 9. März 1500 von Lissabon aus, ging von der Guineaküste südwärts, um dem Gegenstrom an der afrikanischen Küste auszuweichen, und wurde durch den westwärts flutenden Äquatorialstrom am 21. oder 24. April an die Küste von Südamerika unter 18° s. Br. geführt (s. Brasilien, Geschichte). Auf dem Wege zum Kaplande verlor C. mehrere Schiffe, darunter auch das des Bartolomeu Dias, und erreichte am 23. Aug. Indien; es gelang ihm aber ebensowenig als Vasco da Gama, sich mit dem Fürsten von Kalikut wegen des Gewürzhandels friedlich auseinanderzusetzen, weil die sog. Mauren, d. h. die mohammedanischen Händler, welche für das Monopol ihres Handels besorgt waren, den Fürsten gegen die Portugiesen aufhetzten. Dagegen konnte C. mit dem Fürsten von Kotschin einen günstigen Handelsvertrag abschließen, hier die gewünschte Gewürzfracht bekommen und ging am 16. Januar 1501 wieder unter Segel. Im September erreichte er Lissabon, nachdem er 5 Schiffe unterwegs verloren hatte. C. starb etwa um 1526 und wurde im Kloster da Graça zu Santarem beigesetzt. Vgl. Ruge, Zeitalter der Entdeckungen, Berl. 1877 u. ff., S. 128; Nouvelle biogr. universelle, Par. 1854. [Ruge.]

2) Antonio Bernardo da Costa C., Graf von Thomar, portugies. Staatsmann, geb. 1803 zu Formas de Algostra, wurde als Advokat 1835 in die Cortes gewählt, und zwar als Anhänger der Opposition, die er jedoch bald verließ, um in hervorragender Weise der Hofpartei zu dienen. 1838 Zivilgouverneur von Lissabon, das Jahr darauf Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten, Leiter des Aufstandes von Oporto 1842, setzte er die Einführung der Charte Dom Pedros vom J. 1826 durch, wurde von der Königin zum Minister des Innern ernannt und stand bis zum 17. Mai 1846, da ihn der Aufstand zu Oporto zur Flucht zwang, mit unumschränkter Gewalt an der Spitze der Regierung, die er, wenn auch mit Erfolg für die Herstellung geordneter Verhältnisse thätig, durch Verschleuderung der Staatsgelder und Einführung drückender Steuern mißbrauchte. Trotzdem berief ihn nach seiner Rückkehr die Königin im Mai 1849 nochmals an die Spitze der Regierung, die er mit gleicher Willkür bis zum April 1851 fortführte, da er vor der Opposition, der sein eigener Bruder João Rebello da Silva C. angehörte, weichen mußte. Nach einjährigem Aufenthalt in England zurückgekehrt, war er von 1859 bis 1861 portug. Gesandter in Brasilien. [Sch.]

Cabras, Val de, ein wald- und wildreiches Thal der Prov. Cuenca, nicht weit von der Hauptstadt. [Rein.]

Cabrera, Insel der Balearen (s. d.), 20 qkm groß, besitzt einen guten Hafen und dient als Strafkolonie.

Cabrera, Don Ramon C., Graf von Morella, Karlistenführer, geb. 31. Aug. 1810 zu Tortosa, gest. 24. Mai 1877 zu Wentworth. Nachdem er ohne inneren Beruf Theologie studirt hatte, trieb es ihn 1834 in die Reihen der Karlisten, und in kurzem gehörte er infolge seiner verwegenen, von Niederaragon aus glücklich durchgeführten Unternehmungen zu deren namhaftesten und gefürchtetsten Führern. Sein Haß gegen die Christinos steigerte sich furchtbar, als seine Mutter und drei Schwestern auf Befehl des Generalkapitäns Mina 16. Febr. 1836 unschuldig erschossen wurden. In gemeinschaftlichen Operationen mit Gomez bei Rincon del Soto geschlagen und verwundet, verschwand er eine Zeitlang vom Kriegsschauplatz, setzte aber schon 1837 den Kampf auf eigene Hand mit neuem Glück fort. Nach der Niederlage des Don Carlos bei Barbastro wurde er dessen Retter, indem er ihm den Übergang über den Ebro deckte, und errang seit dem Jan. 1839, da er die Bergfeste Morella überrumpelte und an ihr den günstigsten Mittelpunkt zu Unternehmungen nach Niederaragon, Katalonien und Valencia gewann, große Erfolge. Zum Grafen von Morella und zum Generalgouverneur von Aragon, Valencia, Murcia erhoben, machte er, auch als Don Carlos nach dem Vertrage von Bergero Spanien verlassen hatte, der letzte auf dem Posten, bis zum Juli 1840 verzweifelte Anstrengungen für den Karlismus. 1848 ergriff er die Waffen zu gunsten des Grafen von Montemolin, des Don Carlos Sohn, und trat in Spanien an die Spitze eines Aufstandes, der 27. Jan. 1849 mit seiner Niederlage bei Pasteral endete. Nachdem er 1850 noch einen vergeblichen Versuch für seinen Herrn am Hofe von Neapel gemacht hatte, lebte er seitdem ruhig in London und Paris und wies jede spätere Aufforderung, wieder an die Spitze einer karlistischen Erhebung zu treten, von sich ab. — Vgl. Rahden, Cabrera. Erinnerungen aus dem span. Bruderkriege, Frankf. 1840, und Aus Spaniens Bürgerkriege, Berlin 1852; Göben, Vier Jahre in Spanien, Hannover 1841; Rosbella, Hist. de Cabrera y de la guerra civil, Madrid 1844; Pirala, Hist. de la guerra civil, ebd. 1868; Baumgarten, Gesch. Span. III (Leipz. 1871); Lauser, Gesch. Span. (2 Bde. ebd. 1877) II 16. [Schirrmacher.]

Cabriel, l. Nebenfluß des Jucar, kommt von der Muela de San Juan, S des Albaracin, und bildet die Grenze der span. Prov. Valencia und Albacete. [Rein.]

Caca, Schwester des Cacus (s. d.), welche dem Herkules Anzeige von dem Diebstahl ihres Bruders machte und deshalb in einem Heiligtum verehrt wurde, in welchem

Digitized by Google

ähnlich wie in dem der Vesta ein immerwährendes Feuer brannte. Vgl. Servius, Komm. zu Vergils Äneis VIII 190.

Cacalia, s. v. w. Adenostyles, Pestwurz, s. Kompositen.

Cacamizli (Katzenfett) s. Zibethkatzen.

Cacamo, Stadt in Sizilien, s. Caccamo.

Caçapava, ein unter 30° 30′ 11″ s. Br. in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul auf einer Berginsel inmitten niedriger Campos (Weideflächen) gelegenes und nur von einer Seite zugängliches Städtchen mit 6500 Einw. von zum Teil deutscher Abkunft, besitzt große strategische Wichtigkeit, trägt aber gegenwärtig ein ruinenhaftes Aussehen, da die dort begonnenen Festungsarbeiten unvollendet geblieben sind. In der Nähe wurde Gold, Kupfer, Blei, Kalk und Marmor gefunden. Auch ein fruchtbares Munizipium in der Provinz São Paulo führt den Namen Caçapava. [Sellin.]

Cacatūa, Kakadu, s. Kakadus.

Caccäbis, Steinhuhn, s. Waldhühner.

Caccamo, Bergstädtchen von 8000 Einw. in der sizilianischen Provinz Palermo, 7 km SW von Termini Imerese, in sehr fruchtbarer Gegend. [Schöner.]

Caccianiga (spr. katscha-), Antonio, ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. zu Treviso 30. Juni 1823, ließ sich 1848 in Mailand nieder, wo er das schnell berühmt gewordene humoristisch-satirische Blatt Lo Spirito Folletto gründete. Nach der Unterdrückung der ital. Revolution lebte er als Verbannter in Paris, mit Zeitungskorrespondenzen und Schriftstellerei beschäftigt, und war darauf in Italien einige Jahre in hervorragenden Stellen thätig, bis er sich von allen öffentlichen Ämtern zurückzog, um auf seiner Villa Saltore bei Treviso ganz dem Studium der Natur und litterarischen Arbeiten zu leben. Als Schriftsteller nimmt er durch ungekünstelte formelle Eleganz und echte, edle Volkstümlichkeit eine geachtete Stellung ein. Fast alle seine Romane sind ins Französische übersetzt worden. Unter seinen zahlreichen Schriften verdienen Erwähnung: der seine Erfahrungen in Frankreich schildernde Proscritto, Mail. 1853, deutsch von Flor, 2 Bde. Berl. 1868; La vita campestre, 2. Aufl. Mail. 1870; seine aus Zeitschriften gesammelten Bozzetti morali ed economici, ebd. 1869; Il dolce far niente, ebd. 1869; I bagni di Cumano, Treviso 1869; I vampiri e l'incubo, ebd. 1869; Almanacco d'un eremita, 3 Bde. Mail. 1870—72; Le Cronache del villaggio, ebd. 1872; Il bacio della contessa Savina, ebd. 1875, 3. Aufl. 1885; Villa Ortensia, ebd. 1876; Novità dell' industria applicata alla vita domestica, ebd. 1878, 2. Aufl. 1883; Il Roccolo di Sant' Alipio, ebd. 1881; Sotto i ligustri. Novelle, ricordi dell' esilio e impressioni rurali, ebd. 1882; Il Convento, ebd. 1883; La famiglia Bonifazio, ebd. 1885. C. verfolgt in seinen Schriften den Zweck, das italienische Volk zur Vaterlandsliebe, zur Arbeitsamkeit und zu sittlicher Tüchtigkeit zu erziehen. In seinen Jugendarbeiten zeigte er sich als Revolutionär: er erstrebte die Unabhängigkeit und Einigung Italiens. Seit 1866 aber sind seine Werke ohne politische Tendenz. [Sc.]

Cacciatore (spr. katschatore), Nicolo, Astronom, geb. 26. Jan. 1780 zu Castel Termini bei Girgenti, gest. 28. Jan. 1841 zu Palermo, studirte Theologie und Philosophie, lernte Piazzi kennen und wurde durch diesen für die Astronomie gewonnen. 1800 wurde er Assistent an der Sternwarte in Palermo, 1817 Piazzis Nachfolger daselbst in der Direktion. Seine Arbeiten beziehen sich vorzugsweise auf Ortsbestimmungen der Fixsterne, auf Kometen und sphärische Astronomie. [Valentiner.]

Caccini (spr. katschini), Giulio, gen. G. Romano, geb. 1550 in Rom, gest. um 1615 in Florenz, berühmter Tonsetzer der die neuern Opern begründenden Florentiner Schule. Die ersten Werke dieser neuen Richtung waren die von Rinuccini gedichtete, von Peri in Musik gesetzte Oper Dafne, es folgte die Euridice (neue Ausg. Berl. 1887) von Peri und C. komponirt; vgl. Musikgeschichte. [Köstlin.]

Cáceres: 1) Provinz Spaniens, der nördliche Teil des alten Königreichs Estremadura, wird vom Tajo durchströmt und von Portugal und den Prov. Badajoz, Toledo, Avila und Salamanca begrenzt. Sie umfaßt 20 754,5 qkm mit 310000 Bewohnern in 13 Gerichtsbezirken (partitos judicales). Die Dichte ist also ca. 15. Das Klima ist im Sommer sehr heiß und trocken, sonst gemäßigt. Der Boden der großen Tajo-Ebene gilt für sehr fruchtbar, doch ist der Ackerbau wenig entwickelt und ebenso die Industrie der Viehzucht gegenüber. Merinoschafe mit vorzüglicher Wolle, gewöhnliche Schafe, Ziegen und Schweine werden in großer Menge gezogen, so daß Wolle, Würste, Schinken und Schlachtvieh die wertvollsten Ausfuhrartikel bilden. Zu Logrosan im SO. der Prov. und zu Minas nahe der Hauptstadt befinden sich berühmte Phosphoritlager.

2) Die gleichnamige Hauptstadt, das alte Castra Cäcilia Cäsaris, von dem übrigens wenig Spuren übrig sind, liegt auf einem Hügelrücken über der fruchtbaren Ebene des 30 km nördl. vorbeifließenden Tajo und ist umgeben von obst- und weinreichen Gärten. Die Stadt hat 15000 Einw., ist Sitz eines Obergerichtshofs (Audiencia) und eines Bischofs und besitzt sehenswerte Kirchen und Schlösser ehemaliger Feudalherren, wie des Herzogs de Abrantes und der Grafen de la Torre und de los Carbajales. Eine Eisenbahn verbindet C. mit Mérida im S. und mit Arroyo an der Linie Madrid-Lissabon. [1 u. 2 Rein.]

Cachapoal (spr. katschapaal, Rio C.), Fluß in Chile, entspringt am WAbhange der Cordillere La Cruz de Piedra, in der Prov. Santiago, nimmt den durch seine häufigen Anschwellungen berüchtigten Rio Claro auf und vereinigt sich dann mit dem Rio Tinguirica. Beide bilden den Rio Rapel, s. d. [Polakowsky.]

Cachar (spr. katschar), der SOBezirk von Assam, erstreckt sich von 24° 12′ bis 25° 50′ n. Br. und von 92° 28′ bis 93° 23′ ö. L. v. Gr. und grenzt im W. an Sylhet, die Khassia- und Jaintia Berge, im N an Nowgong und die Naga Berge (vier Bezirke von Assam), im W. an den mit dem Indobritischen Reiche verbündeten Staat Manipur und im S. an die unabhängigen Gebirgsvölker der Lushais und Kukis. Areal 9750 qkm. Der Hauptfluß des Landes ist der Barak, welcher in den Bergen N von Manipur entspringt, nach langem südl. Laufe an der südöstl. Ecke des Bezirkes sich scharf nach N. wendet und auf 50 km die Grenze zwischen Manipur und C. bildet, dann aber einen westl. Lauf annimmt. Das breite, fruchtbare, etwas hügelige Thal des Barak bildet den südl. Teil des Bezirkes; Reis wird in den Niederungen, Thee in höheren Lagen gebaut. Hier liegt am linken Ufer des Flusses die Hauptstadt Silchar. Nord-C. ist ein dünn bevölkertes Gebirgsland, das sich bis zu 1800 m erhebt und die Wasserscheide zwischen den Neben-

Digitized by Google

flüssen des Barak und des Brahmaputra bildet. Das Klima ist feucht (mittl. jährl. Regenfall in Silchar 302 cm). Nur November, Dezember und Januar sind trocken. Die Bevölkerung betrug 1881: 313858 (Hindus 64, Mohammedaner 32 %). 1855 wurde der Theebusch in C. bekannt, bald darauf wurden die ersten Pflanzungen angelegt. Dieselben sind meist in den Händen von Europäern, und ein Teil der Arbeiter wird aus Nieder-Bengalen eingeführt. 1881 betrug der Thee-Ertrag 10½ Mill. Pfd. engl. Die Verbindung mit Kalkutta wird durch Dampfschiffe auf dem Barak vermittelt. Eine Straße ist im Bau, die über Manipur die Verbindung mit dem brit. Bezirke Chindwin von Ober-Birma herstellen wird.

Der Bezirk hat seinen Namen von dem Stamm der Cacharis (auch Koch genannt), welche früher dort herrschten und gegen Ende des vorigen Jahrh. die Hindu-Religion annahmen. Die britische Regierung hatte den Cachari-Rajas (Fürsten) gegen Angriffe des Königs von Birma Hilfe geleistet und Verträge mit ihnen geschlossen. Als 1830 der letzte Raja von Süd-C. und 1854 von Nord-C. ohne männliche Erben starb, fiel diesen Verträgen gemäß das Land an die britische Regierung. [Brandis.]

Cachelot s. Zahnwale.

Cachenez (frz., spr. kaschneh, v. cacher verbergen [s. u. Cachet] und nez, Nase), Nasenversteck, ein Halstuch, welches zugleich Mund und Nase schützt.

Cacheo (Cachéu, Kachéu), Hafenstadt in Senegambien, nominell portugiesisch, im Lande der Pepele, mit einem Fort und ca. 15000 Einw. [Büttner.]

Cachet (frz., spr. kascheh, v. cacher, verbergen, verhüllen, v. lat. coactare, zusammenzwängen, vgl. Diez, Roman. Wbch. [4. Ausg. 1878] I 260 s. v. quatto), Petschaft.

Cachoeira (d. h. Stromschnelle), schöngebaute Stadt in der brasilianischen Provinz Bahia, am linken Ufer des Rio Paraguassú; Sitz eines Ober- und eines Munizipalgerichtes, mit 10000 Einw. C. steht mit der Provinzialhauptstadt San Salvador de Bahia durch regelmäßigen Dampfschiffverkehr in Verbindung und ist Ausgangspunkt der Zentralbahn von Bahia (s. d.). C. ist Stapelplatz für Tabak, der in der dortigen Gegend in großem Umfange angebaut wird und unter dem Namen Felixtabak in den Handel kommt (s. d. Art. Bahia). Den Namen tragen übrigens verschiedene Städte und Ortschaften in Brasilien, so z. B. ein Städtchen 132 km O von Belém in der Provinz Pará; ein Gerichtsbezirk in der Provinz Ceará; der an der untersten Stromschnelle des Rio Sta. Maria 52 km W von der Provinzialhauptstadt Victoria angelegte Stapelplatz der deutschen Kolonie Leopoldina in der Provinz Espirito Santo; eine durch ihren lebhaften Kaffeehandel bemerkenswerte Ortschaft und Eisenbahnstation an der Cantagallo-Bahn in der Provinz Rio de Janeiro; schließlich eine Munizipalstadt von 5000 Einw. am linken Ufer des schiffbaren Rio Jacuhy und der Porto-Alegre-Uruguayana-Bahn gelegen, welche als Stapelplatz der westlichen Viehzuchtdistrikte genannter Provinz und der deutschen Kolonie São Angelo von Jahr zu Jahr eine größere kommerzielle Bedeutung erlangt. [Sellin.]

Cachou (frz., spr. kaschuh), s. v. w. Katechu, s. d.

Cachucha (span., spr. katschutscha, span., amerik. = Rückstoß, von cachú, Kautschuk), andalusischer Tanz, dem Bolero ähnlich, im ³/₄ Takt, scheint Ende des vor. Jahrh. aus Südamerika gekommen zu sein; vgl. Cancan. [W—n.]

Cäcilia, die hl., Jungfrau und Märtyrin des 2. Jahrh. Der geschichtliche Kern ist folgender: Ausgezeichnet durch geistige und körperliche Gaben wurde C., die Christin war, gegen ihren Willen dem vornehmen heidnischen Jünglinge Valerius verlobt. Am Hochzeitstage beredet C. den Valerius, sich ihr nicht zu nahen, sondern zu dem Bischofe Urbanus zu gehen. Dieser vermochte den Valerius das Christentum anzunehmen. Die Aufmerksamkeit der römischen Gerichte lenkte sich deshalb auf C. Man suchte dieselbe im Warmbade ihres Palastes zu ersticken. Als dies nicht gelang, schickte der Präfekt den Henker, um C. enthaupten zu lassen. Er gab ihr die drei gesetzlich erlaubten Streiche, welche jedoch die Märtyrin nicht töteten; man fand sie halb entseelt auf dem Marmorboden liegen. Sie starb erst nach drei Tagen, worauf Urbanus die Leiche im Cömeterium des hl. Kallistus um 177 so beisetzte, wie C. verschieden war: auf der rechten Seite liegend, die Kniee zusammen, die Arme nach unten übereinander. Im Jahre 817 ließ Papst Paschalis I. die Gebeine aus den Katakomben in die Stadt übertragen und in der nach der Heiligen benannten Kirche in Trastevere beisetzen. Als Kardinal Sfondrati 1590 seine Titularkirche S. C. restauriren wollte, fand er in einem Sarkophage unter dem Hochaltar die Leiche der Heiligen in der ursprünglichen Lage, in welcher auch Papst Paschalis I. sie beschrieben hatte, und in derselben hat auch Stefano Maderno in der Statue, die vor dem neuen Hochaltar in S. C. aufgestellt wurde, die Heilige dargestellt. De Rossi entdeckte 1851 die C.-Gruft in der Nähe der Papstkrypta; er hat auch die Akten neu herausgegeben. Vgl. De Rossi, Roma sotterranea (Rom 1868), II 113; Guéranger, Ste. Cécile et la société Romaine aux deux premiers siècles, Paris 1873; Görres in Briegers Zeitsch. f. Kirchengesch., Jahrg. 1887; Martin, Die hl. C., Mainz 1878. Der Name der Heiligen wurde sehr frühe in den Kanon der Messe aufgenommen. Von einer Beziehung der heiligen C. zur Musik weiß die ältere Zeit nichts. Vermutlich stammt die Sitte, diese Heilige als Patronin der Musik zu feiern, aus einem Mißverständnis des kirchlichen Officiums bezw. der Märtyrerakten. Dies scheint zunächst die Malerei veranlaßt zu haben, der C. die Embleme der Musik und zwar vorzugsweise die Orgel, als Symbol zu geben. So wird sie wenigstens seit dem 15. Jahrh. abgebildet (C. Dolce Francia u. Raffael). Seitdem gilt sie als Patronin der hl. Musik, ja als Erfinderin der Orgel. In den Klöstern feierte man ihr zu Ehren die Cäcilien-Feste am 22. Nov., die bald auch von der profanen Musik durch Cäcilien-Vereine nachgeahmt wurden. Dem ersten derselben (gegründet von Palestrina, als Bruderschaft bestätigt von Gregor XIII., als Akademie 1847 gestiftet von Pius IX.) folgten C.-Vereine zur Pflege kirchlicher Musik in London (Händels Alexanderfest), Basel u. a. O. Vergl. Herder, Zur schönen Litteratur und Kunst VI 67. [Krieg.]

Cäcilia Metella, Tochter des Quintus Cäcilius Metellus Creticus, Gemahlin eines C. Crassus, vielleicht des durch seinen Reichtum bekannten Triumvirs. Berühmt ist ihr großartiges Grabmal an der Appischen Straße, ein gewaltiger Rundbau, der auf würfelförmigem Unterbau ruht und oben mit einem Fries aus Blumengewinden und Stierschädeln bekrönt ist (daher im Volksmund capo di bove genannt). Im Mittelalter wurde das Grabmal zu einem Verteidigungsturm umgebaut und mit einem noch erhaltenen Zinnenkranze versehen. [Weizsäcker.]

Digitized by Google

Caecillus ſ. Holzläuſe.

Cäcilius Statius, aus dem keltiſchen Stamm der Inſubrer, einer der ausgezeichnetſten Komödiendichter, kam als Kriegsgefangener nach Rom, ſchloß ſich, frühzeitig freigelaſſen, der Dichterzunft an, wurde Hausgenoſſe des Ennius und ſtarb 168 v. Chr. nach einer an Kämpfen und Erfolgen reichen Laufbahn. Während er ſich in ſeiner Jugendperiode dem freien latiniſirenden Stile des Plautus angeſchloſſen zu haben ſcheint, hielt er ſich ſpäter mehr an die griechiſchen Vorbilder (beſonders Menander) und hat ſo die ſtreng gräziſirende Manier des Terenz vorbereitet. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Litteraturgeſch., Leipz. 1882, § 106; Ribbeck, Geſch. der röm. Dichtung, Stuttg. 1887. [Cruſius.]

Cäcina: 1) Aulus Severus, tüchtiger Offizier des Auguſtus, der im pannoniſchen Kriege (6—9 n. Chr.) vor Sirmium (Mitrovica) einen Sieg erfocht, 14 u. 15 n. Chr. als Statthalter von Untergermanien einen Teil des römiſchen Heeres unter Germanicus führte und, da ihm eine Wiederholung der Varianiſchen Kataſtrophe drohte, glücklich an den Rhein brachte. (Dio Caſſ. LV 29. 30; Tacitus, Ann. I 31. 32. 56. 60. 63—68.) Er war ein Anhänger der Familie des Germanikus. Vgl. Schiller, Geſch. d. röm. Kaiſerzeit, Gotha 1883 u. ff., I 226. 264 ff.

2) Aulus C. Alienus, tüchtiger Offizier, aber charakterloſer Menſch, trat als Statthalter von Obergermanien für die Erhebung des Aulus Vitellius auf den Kaiſerthron, 69 n. Chr., ein. Er gewinnt demſelben Oberitalien, ſiegt in der Entſcheidungsſchlacht von Betriacum (zwiſchen Cremona und Mantua) über das Heer des Kaiſers Otho, der ſich infolgedeſſen den Tod gibt. Da er ſich nicht nach Verdienſt von Vitellius belohnt glaubt, ſpinnt er gegen dieſen Verrat, wird aber von ſeinen eigenen Soldaten ins Gefängnis geworfen. Als der Krieg durch Veſpaſians Gegenerhebung einen für Vitellius ungünſtigen Verlauf nahm, wurde er als Unterhändler zu deſſen Generälen geſandt und von dem neuen Kaiſer begnadigt. 75 n. Chr. ließ ihn der Mitregent Veſpaſians, Titus, wegen angeblicher Beteiligung an einer Verſchwörung hinrichten. Vgl. Tac. Hist. I 53. 61. 67. 68; II 30. 41—44. 100; III 13 ff. 31; Dio LXV 10. LXVI 16; Plut. Oth. 5. 7; Suet. Tit. 6; Schiller, Geſch. d. röm. Kaiſerz. I 370. 376 ff. 396. II 509. [1 u. 2 Schiller.]

Cacongo oder Angoy, „Königreich", N von der Mündung des Congo mit der Hauptſtadt Cabinda, war früher ein Hauptſitz des portugieſiſchen Sklavenhandels. Infolge der Congoakte iſt nur ein kleiner Teil des Landes im portugieſiſchen Beſitz geblieben. [Büttner.]

Cactus, Pflanzengattung, ſ. Kakteen.

Cĕcŭbus ager (alte Geogr.), Name für einen im Altertum durch trefflichen Wein berühmten Landſtrich im Gebiet der Aurunker, im ſüdl. Latium rings um die Stadt Fundi, zumeiſt flache, ſumpfige Strandebene, etwa von Terracina bis Spelunca (jetzt Sperlonga), 15 km lang, 10 km breit. Der von Horaz geprieſene, zu Plinius' Zeit ſchon geringer gewordene Wein wird noch von Martial gerühmt. [Schöner.]

Cäculus, der ſagenhafte Gründer von Präneſte bei Rom. Seine Mutter wurde am Herdfeuer ſitzend durch einen Funken befruchtet, gebar dieſen Sohn und ſetzte ihn aus. Das Kind wurde gefunden und wegen ſeiner kleinen blinzelnden Augen Caecŭlus (blind) genannt. Nach einem unſteten Jäger- und Räuberleben gründete C. mit ſeinen Genoſſen Präneſte, worauf ihn bei feſtlichen Spielen ſein Vater Vulkan durch Feuer, das er um die ungläubige Volksmenge her aufleuchten ließ, vor dieſer als ſeinen Sohn erklärte. [Weizſäcker.]

Caecum ſ. Wurmſchnecken.

Cācus, ein Unhold, Sohn des Vulkan, hauſte in einer Höhle am Palatin, an der Stelle des ſpäteren Rom, ſtahl dem Herkules auf deſſen Rückkehr aus Spanien einen Teil der Rinder des Geryones, indem er ſie, um ſich durch die Spur nicht zu verraten, rückwärts an den Schwänzen in ſeine Höhle zog. Durch das Gebrüll der Rinder wurde jedoch ihr Aufenthaltsort verraten, Herkules kämpfte mit dem Räuber, erſchlug ihn und zerſtörte ſeine Behauſung (Ovids Faſten I 545 ff.). Wahrſcheinlich iſt C. eine Perſonifikation der einſt die friedliche Beſchäftigung der Anſiedler vielfach gefährdenden vulkaniſchen Kräfte der Gegend. [Weizſäcker.]

Cadalſo (Cadahalſo), Don José, ſpan. Dichter, geb. in Cadiz 8. Okt. 1741, fiel 27. Febr. 1782 vor Gibraltar, aus alter viscainiſcher Familie. Von den Jeſuiten vorgeſchult, ſtudirte er mehrere Jahre in Paris und vervollſtändigte ſeine weltmänniſche Bildung auf Reiſen in England, Italien und Deutſchland. Zurückgekehrt trat er Ende 1761 in den Ritterorden von Santiago, im folgenden Jahr in das im portugieſiſchen Feldzug ſtehende Heer; allgemein beliebt, insbeſondere von dem Grafen Aranda geſchätzt, wurde er 1781 Oberſt. Mit allen hervorragenden Vertretern der neuen klaſſiſch-franzöſiſchen Tendenz ſtand er beſonders während ſeines Aufenthaltes in Salamanca 1771 74 in Verkehr; auf die poetiſche Richtung von Melendez Valdes und Jovellanos hat er beſtimmend eingewirkt. Die einnehmende Art des kleinen, rundlichen Offiziers, welche ihm im Leben ſo viele Freunde gab, erfreut noch heute in einer Anzahl ſeiner Gedichte (Ocios de mi juventud 1773; das ſchulmäßige Trauerſpiel Sancho García 1771); die einen in Wirklichkeit tief empfundenen Verluſt in Youngſcher Manier tragirenden Noches lúgubres ſind ungenießbar. Am meiſten geleſen wurden die Eruditos á la Violeta, eine ſatiriſche Anleitung, die Wiſſenſchaft in 8 Tagen zu lernen 1772, noch mehr die nachgelaſſene Cartas Marruecas, ſatiriſche Briefe über Spanien 1794, welche beſte Abſichten mit Geiſt und Anmut, doch ohne Tiefe und Kühnheit vertreten. Die Tragödie erſchien unter dem Namen Juan del Valle die Ocios und die Eruditos unter dem Pſeudonym José Vasquez; Geſamtausgaben Madrid 1803 und vollſtändiger ebd. 1818, 3 Bde.; die Gedichte in der Biblioteca de autores españoles, Poetas líricos del siglo XVIII, Bd. 1, die Cartas ebd., Epistolario español Bd. 1. Vgl. Biographie von Navarrete in der Ausgabe von 1818 und Cuetos Bemerkungen in den Poetas líricos. [Baiſt.]

Cadamoſto, Aloiſe, berühmter ital. Seefahrer des 15. Jahrh., geb. zu Venedig 1432 (?), ging 1454 in Handelsgeſchäften nach Flandern, landete unterwegs am Kap S. Vicente und wurde durch den in der Nähe reſidirenden Prinzen Heinrich den Seefahrer gewonnen, ſich an den Entdeckungsfahrten an der Weſtküſte von Afrika zu beteiligen. C. machte 1455 und 1456 zwei Reiſen an der Weſtküſte Afrikas und kam dabei über Cabo roſſo hinaus bis zum Rio Cacheu und Rio Grande. Sein ausführliches Tagebuch (das älteſte, welches ſich über die portug. Entdeckungen

Digitized by Google

erhalten hat) erschien 1507 in Vicenza unter dem Titel: La prima navigazione per l'Oceano alle terre de' Negri della Bassa Etiopia. C. war der erste Europäer, welcher den südlichen Sternenhimmel wissenschaftlich beobachtete. Nach dem Tode des Prinzen Heinrich (1460) kehrte er nach Venedig zurück und starb wahrscheinlich 1477. Vgl. P. Amati di S. Filippo, Studi biografici e bibliogr., Bd. I, Rom 1882. [Ruge.]

Cadaval, Pereira de Mello, Herzog von, portugies. Staatsmann, geb. 9. Apr. 1799 zu Lissabon, gest. in Paris Febr. 1838, wurde unter Johann VII. Staatsrat, 1826 Mitglied des Regentschaftsrats und nach Erteilung der konstitutionellen Charte durch Dom Pedro erbliches Mitglied und Präsident der Pairskammer und noch in demselben Jahre nach Dom Pedros Verzicht zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria lebenslänglicher Staatsrat. Gleichwohl ließ er sich durch Dom Miguel gewinnen, gelangte durch ihn Febr. 1828 an die Spitze des Ministeriums, wirkte in Gemeinschaft mit dem Pater Macedo zum Umsturz der Verfassung, mußte aber 1830 zurücktreten. Im Bruderkriege von 1833 hat er sich nochmals gegen die Konstitutionellen erhoben und nach deren Siege Lissabon verlassen müssen. Vgl. Portugal, Gesch. [Schirrmacher.]

Cade (spr. kehd), John Jack, Irländer, trat 1450 unter dem Namen John Mortimer als angeblicher Sohn des letzten Grafen von March an die Spitze einer Rebellion gegen König Heinrich VI., besetzte als „der Hauptmann von Kent" mit seinen Haufen London und ließ den bei Heinrich beliebten Lord Say und dessen Schwiegersohn Cromer, den Sheriff von Kent, hinrichten; bald aber ließ die Disziplin seiner Leute nach, er selbst beging Zügellosigkeiten, so daß es 5. Juli zum Gefechte mit den Bürgern kam. Auf die Intervention des Bischofs von Winchester hin zog C. mit den Seinen gegen Erlaß eines Generalpardons ab, aber bald rebellirte er wieder, scheiterte und entfloh nach Sussex; der König setzte 10. Juli tausend Mark auf seinen Kopf, und der Sheriff von Kent, Iden, verdiente sie, indem er Cade nacheilte und ihn zu Heyfield erschlug. Vgl. Pauli, Geschichte von England, Bd. V, Gotha 1858; Mary Anne Hookham, The life and times of Margaret of Anjou, queen of England and France and of her Father René „the good," king of Sicily, Naples and Jerusalem. With memoirs of the houses of Anjou, Bd. I, London 1872. [Kleinschmidt.]

Cadéac, ein kleines im Thale von Aure des franz. Dep. Hautes-Pyrenées an der Neste gelegenes Dorf mit etwa 500 Einw., welches vier kalte, sehr gehaltreiche Schwefelnatrium-Quellen besitzt, die in Form von Getränk-, Bädern, Douchen und Inhalationen gegen Hautkrankheiten, Katarrhe der Luftwege und Rheumatismen vielfache Anwendung finden. Der Kurort wird fast nur von den Bewohnern der Umgegend besucht. In der Nähe befinden sich Marmorbrüche. Vgl. Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Paris 1880, S. 326. 327. [Flechsig.]

Cadell, Francis, Kapitän, geb. 1822 zu Cockanzin in Schottland, Grafsch. Haddington, wurde 1879 von einem Malaien, wahrscheinlich auf Ceram, ermordet. Er befuhr 1851 und 1853 den bereits 1829 von Sturt entdeckten und befahrenen Murray in Australien und erwies durch genaue Untersuchungen die Schiffbarkeit des Stromes bis ins Meer, was einen namhaften Aufschwung des Handels zur Folge hatte. Vgl. Petermanns Mitteilungen 1881, 111. [Ruge.]

Cadenabbia, ein in der ital. Provinz Como, am Ufer des Comersees, nahe der Villa Carlotta des Herzogs von Meiningen gelegener klimatischer Kurort, der in neuerer Zeit auch als Winterkurort viel besucht wird, mit mildem Klima und wenig bewegter Luft. Litteratur: H. J. Thomas, D. Beiträge zur allgemeinen Klimatologie und Mitteilungen über C. u. s. w., Stuttg. 1873; Schellenberg, Prof. Dr., Im Golf von La Spezia und am Comersee, Leipzig 1865; H. Reimer, Klimatische Winterkurorte, Berlin 1881, S. 163. [Flechsig.]

Cadenette (franz., spr. kadnett), Haartracht zur Zeit Ludwigs XIII., nach Henri d'Albret, Seigneur de Cadenet genannt, welcher die eine seitlich nach vorn herabhängende Locke seines Haupthaars mit einem farbigen Bande verziert zu tragen pflegte. Zur Zeit der Régence wurde diese Benennung auf die Teilung des nach hinten herabhängenden Haares der Allonge-Perücke angewandt. [C. E. D.]

Cadereita Jimenez, Stadt im ODistrikte des mexikanischen Staates Nuevo-Leon mit 9414 Einw.

Cadereyta, Hauptstadt des Distrikts C. im mexikanischen Staate Queretaro mit 14800 Einw., die Ackerbau und Viehzucht treiben. [Polakowsky.]

Cades, Giuseppe, ital. Historienmaler und Radirer, geb. in Rom 1752, gest. 1801, berühmt durch die Geschicklichkeit, mit der er Gemälde und Zeichnungen älterer Meister nachahmte. Zwei seiner Radirungen: Christus als Kinderfreund und der Tod Lionardo da Vincis sind besonders bekannt. Vgl. Lanzi, Storia della pittura italiana, deutsche Ausg. I 535. [Muther.]

Cadet (frz., spr. kadeh) s. Kadett.

Cadet de Vaux (spr. woh), Antoine Alexis, Chemiker und Landwirt, geb. 13. Sept. 1743 zu Paris, gest. 29. Juni 1828 zu Nogent les Vierges, war anfangs Apotheker, begründete das „Journal de Paris" und wurde später Landwirt. Seine Verdienste beruhen in der Verbesserung der Garten- und Weinkultur und der technischen Zweige der Landwirtschaft. Er bekleidete mehrfach öffentliche Ämter und wirkte besonders als Hauptmitarbeiter des Journal d'économie rurale et domestique und des Cours complet d'agriculture practique. Von ihm rührt her die Kunst, durch Herabbiegen der Zweige die Fruchtbildung zu befördern, ferner die Dampfwäsche und ein Milchmesser. Unter seinen Schriften verdienen besondere Beachtung: Observations sur les fosses d'aisance, Par. 1778, ferner Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations, 2. Aufl. ebd. 1802, und Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire, ebd. 1803. Die meisten seiner Schriften erschienen 1801–10 in deutschen Übersetzungen. [Wohltmann.]

Cadio, Noëmi, Pseudonym Claude Vignon, franz. Schriftstellerin und Bildhauerin, geb. 12. Dez. 1832 zu Paris. In ihren Romanen ist sie unebenbürtige Nachahmerin von Balzac. Wir nennen: Récits de la vie réelle 1861, Victor Normand 1862, Les complices 1863, Un drame en province 1863, Un naufrage parisien 1869, Elisabeth Verdier 1875, Les drames ignorés 1876, Revoltée! 1879, 20 jours en Espagne 1885 (sämtlich in Paris erschienen). Effekthascherei und stark ausgeprägte sozialistische Tendenz sind Kennzeichen derselben. In zweiter Ehe ist

Digitized by Google

sie verheiratet mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Rouvier. Seit 1870 liefert sie Referate für die Indépendance belge. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [ß.]

Cádiz (spr. kadieß): 1) südlichste Prov. Spaniens und Teil Andalusiens, im S. und W. vom Meere, im N. von den Provinzen Huelva und Sevilla, im O. von Malaga begrenzt, umfaßt 7823,5 qkm mit 430000 Einw. (Dichte also 59). Ihr Hauptfluß ist der Guadalete vom 1680 m hohen Cerro de San Cristobal an der OGrenze. Der untere Guadalquivir bildet die NWGrenze. Die Prov. ist sehr fruchtbar und liefert insbesondere berühmte Weine, Olivenöl und Getreide, ferner aus dem Meere viel Seesalz und Fische, welche schon Strabo rühmt. Sie ist in 14 Gerichtsbezirke geteilt.

2) Die gleichn. Hauptstadt liegt am Ende einer 7 km langen, nach NW. gerichteten Landzunge auf der Insel Leon oder Gaditana, welche ein schmaler Kanal vom Festlande trennt. Die Zahl der Bewohner (Gaditanos) belief sich 1878 auf 65000, sank aber bis 1886 auf 57000. C. gilt für die schönste Stadt Andalusiens, ist im maurisch-spanischen Stil mit zahlreichen Söllern und Erkern gebaut, ist Festung und Bischofssitz, hat eine medizinische, Seemanns- und Handelsschule, sowie ein Priester-Seminar. Seit alters ist C. wichtig wegen seines vortrefflichen, leider durch Versandung bedrohten Hafens, wird aber durch den Mangel eines schiffbaren, das Hinterland erschließenden Flusses in seiner Bedeutung beeinträchtigt. Obgleich nur 3—18 m über der See gelegen, gilt C. doch für eine gesunde Stadt, wozu ihre durch Ebbe und Flut geförderte Reinlichkeit, die solide Bauart, sowie die schönen Anlagen längs der See und des Hafens nicht wenig beitragen. Bemerkenswert ist der weiße Kalkanstrich der Häuser, welcher häufig erneuert wird. Als Hauptplatz gilt die Plaza de San Antonio, als Hauptstraße die daranstoßende Calle Ancha. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören ferner 2 Kathedralen und in der Kapelle des ehemaligen Franziskanerklosters Los Capuchinos mehrere Gemälde von Murillo.

Geschichte. C., phönizisch Gaddir, von den Griechen Gadeira, von den Römern Gades, seit Cäsar Julia Augusta Gaditana genannt, wurde um 1100 v. Chr. von Phöniziern gegründet. Nach dem ersten punischen Kriege kam die Stadt in die Gewalt der Karthager, denen sie 206 v. Chr. durch die Römer entrissen wurde. Cäsar machte 49 v. Chr. alle ihre Bewohner zu römischen Bürgern. Die Augusta Urbs Gaditana folgte im Range nach Rom, hatte 500 Ritter (equites) und große Reichtümer. Zur Zeit Strabos war sie die erste Seehandelsstadt des röm. Reichs, der Hauptmarkt für den Bernstein der Ostsee, das Zinn Britanniens und die Fische der atlant. Küste, der Schlüssel zu Andalusien. Mit Rom sank auch ihr Glanz dem aufblühenden Konstantinopel gegenüber. C. wurde dann von den Goten zerstört und war, als es am 12. Sept. 1262 den Mauren entrissen wurde, ein kleiner, unbedeutender Ort. Eine zweite Blütezeit der Stadt und ungeahnte Neubelebung ihres Handels brachte die Entdeckung Amerikas. C. wurde zum Zentrum des Verkehrs beider Welten. Mitten in diese Periode hinein fällt der Überfall und die Brandschatzung durch Lord Essex am 21. Juni 1596. Derselbe vernichtete die ansehnliche Kriegs- und Handelsflotte im Hafen, machte enorme Beute und schlug der Stadt damit schwere Wunden. Kaum waren dieselben geheilt, so verlor sie ihr Handelsmonopol mit Westindien und hatte nun während des 17. und 18. Jahrh. die Konkurrenz mit anderen spanischen Häfen zu bestehen. Immerhin stand sie noch am Anfang dieses Jahrh. im Verkehr mit dem span. Amerika allen andern weit voran und nährte eine doppelt so große Einwohnerzahl wie heute. Der Abfall der amerik. Kolonien vom Mutterlande brachte C. von neuem schwere Verluste, für die es keinen völligen Ersatz gefunden hat. Die jährliche Ausfuhr von C. beträgt jetzt 64—70 Mill. Pesetas (51—56 Mill. Mark), der eine Einfuhr von 25 Mill. Pesetas gegenüber steht. Unter der Ausfuhr steht die von Xeres-Wein nach England obenan, dann folgen Olivenöl, Früchte, Blei und Seesalz. [1 u. 2 Rein.]

Cadmium, chem. Zeichen Cd, At.-Gew. 112, ist ein dem Zink ähnliches Metall. Dioskorides und Plinius nannten *καδμεία*, Cadmia (ob von Cadmus, der die Bearbeitung der Erze gelehrt haben soll?) die jetzt Zinkerze genannten Stoffe, welche als Zusatz zum Kupfer bei der Messingbereitung dienten, und ebenso die Masse, die dabei in den oberen Ofenraum sublimirte, den sog. Ofenbruch. In diesem letzteren der Cadmia, entdeckte 1817 Stromeyer-Göttingen ein neues Metall, das er nach seinem Vorkommen Cadmium nannte. Fast gleichzeitig wurde es 1818 von Hermann-Schönebeck entdeckt; auch von Meißner-Halle und Karsten-Berlin. Letzterer nannte es Melinum, von melinus, quittenartig, nach der quittengelben Farbe des Schwefel-C.s. Auch als Klaprotheum wurde es bezeichnet.

Ein seltenes Metall, ist es nur als Cadmiumblende, Greenockit CS, in hexagonalen, diamantglänzenden Prismen oder derb, gelb bis braun, in Schottland und Böhmen als eigenes Mineral gefunden; sonst ist es häufig in Zinkerzen enthalten. Es wird bei der Verhüttung der letzteren gewonnen; da es flüchtiger ist als Zink, so geht es in den Ofenbruch oder die ersten Anteile der Destillation über. Aus diesen, einem Zinkoxyd mit 5—6% C.-Oxyd, wird durch wiederholte Destillation mit Kohle bei möglichst niedrig gehaltener Temperatur das C.-Metall erhalten. Zinkfrei wird es nur nach Fällung seiner Lösungen mit Schwefelwasserstoff erhalten.

Es ist weiß mit einem Stich ins Bläuliche, weich, aber härter als Zink, sehr biegsam und dehnbar zu Draht und dünnen Blättchen; kristallisirt in regulären Oktaedern, schmilzt bei 316°, siedet bei 770°, bildet orangegelben, widerlich schmeckenden Dampf, dessen Dichte 56. Das Molekulargewicht von Cd ist hiernach 2,56 = 112. Aus der spez. Wärme 0,0567 nach Regnault, 0,0548 nach Bunsen ergibt sich das Atomgewicht ebenfalls zu 112. So ist wie bei Zink und Quecksilber, sein At.-Gew. dem Mol.-Gew. gleich, nicht aber der Atomdichte.

An der Luft läuft es allmählich an; beim Erhitzen verbrennt es zu braunem Cadmiumoxyd, CdO. Von Salpetersäure wird es leicht, von Salz- und Schwefelsäure schwieriger gelöst. Es findet zu Legierungen Verwendung, die es leichtflüssig macht. Cd-Amalgam dient als Zahnplombe. Die Salze des Cd sind farblos, weiß, wenn die Säure nicht gefärbt ist; sie sind den entsprechenden Zinksalzen isomorph. Zink fällt aus ihren Lösungen metallisches Cd. Die löslichen sind giftig. Sie werden erhalten durch Zusammenbringen von Cd und CdO mit den entsprechenden Säuren; mit Chlor, Brom, Jod verbindet sich Cd direkt zu Salzen. Schwefelsaures Cadmium.

Digitized by Google

$CdSO_4$, dient als Augenmittel. Der schöne gelbe Schwefelwasserstoffniederschlag, das Schwefelcadmium, Cadmiumsulfid, CdS, wird unter dem Namen Cadmiumgelb (Jaune brillant) als Öl- und Kalkmalerfarbe, auch zum Färben von Toilettenseife benutzt. [Weis.]

Cädmon, Begründer der angelsächs. christlichen Dichtung. Er war, so erzählt Beda (Hist. eccl. gentis Angl. IV, c. 24 u. ö.), Hirt in der Nähe des Klosters Streoneshalh (später Whitby) in Nordhumbrien, ungelehrt und des Gesanges so unkundig, daß er, wenn die Harfe beim Mahle zum Rundgesang umging, sich beschämt entfernte. Da sei ihm eines Abends, als er im Viehstalle eingeschlummert, eine Vision erschienen und habe ihn aufgefordert, vom Ursprung der Kreatur zu singen. Trotz anfänglicher Weigerung habe er ein Lied zum Preise Gottes begonnen. Erwacht, habe er alles wiederholen können und andres hinzugedichtet. Er sei dann zum nahen Kloster gegangen. Die Äbtissin Hilda habe ihn aufgenommen und ihm die biblische Geschichte vortragen lassen, die er in sich verarbeitet und in herrliche Lieder verwandelt habe. Diese Erzählung illustrirt treffend die dem sächsischen Stamm bei seiner Gemütstiefe anhaftende Ausdrucksschwere, die nur wie durch ein Wunder sich löst und das Wort findet. Der Kreis der C. zugeschriebenen Dichtungen wiederholt sich später öfter in der engl. Litteratur. Der Tod C.s wird um 680 angesetzt. Über seine Werke s. Angelsächs. Sprache. Vgl. Thorpe, C.s metrical paraphrase, Lond. 1832; Bouterwek, C.s biblische Dichtungen, 2 Tle. Elberf. 1849—51; Grein in der Bibl. der angelsächs. Poesie, Bd. 1, Gött. 1857, in den „Dichtungen der Angelsachsen" Bd. 1, 2. Aufl. Gött. 1863; Dietrich in Haupts Ztschr. für Altertümer neue Folge, Bd. 3; Sievers in Haupts Ztschr. Bd. 10. [Horstmann.]

Cadogan (franz., spr. -gang), nach einem Lord dieses Namens benannte Haartracht zur Zeit Philipps v. Orleans. Das sonst für den Haarbeutel bestimmte Haar wurde breit verflochten nach oben auf den Scheitel geführt und daselbst, oft durch einen Knoten, befestigt. [C. E. D.]

Cadol (spr. kadoll), Victor Edouard, fruchtbarer, doch leichter frz. Bühnenschriftsteller und Novellist, geb. 11. Febr. 1831 zu Paris, Theaterreferent für die Zeitung Esprit public, Mitbegründer des Esprit français. Von seinen Bühnendramen haben Le maitre de maison, Les ambitions de M. Fauvel und Les inutiles (1868) ihm einen Namen gemacht. Von späteren Dichtungen ist namentlich: La fausse monnaie 1869 und Le spectre de Patrick 1872 bemerkenswert. Seine Novellen sind bedeutender: Contes gais 1867, Le monde galant 1873, Rose, splendeurs et misères de la vie théâtrale 1874, La grande vie 1879 und vieles andere. Alles erschien in Paris z. Tl. unter dem Pseudonym Paul de Margaliers. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [ß.]

Cadore, Pieve di, Stadt im gleichnamigen Distrikt der ital. Provinz Belluno, an der Piave, mit ca. 3000 Einw. Hier Tizian geboren, dessen Geburtshaus noch gezeigt wird.

Cadore, Jean Baptiste Nompère de Champagny, s. Champagny.

Cadorna: 1) Carlo, Graf, ital. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1809 zu Pallanza, seit 1831 teils in Turin als Advokat und Publizist, teils in Pallanza, teils in Casale, wo er Richter wurde, an allen politischen und wirtschaftlichen Reformbestrebungen beteiligt, war er in der Presse, in Vereinen und Ämtern einer der thätigsten Vorkämpfer liberaler Ideen und der konstitutionellen Monarchie. Als Vertreter von Pallanza in das erste subalpine Parlament gewählt, im Dez. 1848 als Unterrichtsminister in das Kabinett Gioberti berufen, hatte er teil an den Friedensverhandlungen mit Österreich. C. trat der durch Rattazzi gegründeten Partei des linken Zentrums bei, welche sich 1852 mit dem Cavourschen rechten Zentrum verschmolz. In der Session 1855 war er Vizepräsident, 1856 und 1858 Präsident der Kammer, bis er im August 1858 in den Senat berufen wurde. Schon im Oktober desselben Jahres wurde er abermals Unterrichtsminister und blieb es bis zum Frieden von Villafranca. 1861 war er Vizepräsident des Senats; 1865 wußte er als Präfekt von Turin mit unbeschränkten Vollmachten die durch die Verlegung der Hauptstadt aufgeregte Volksleidenschaft zu beruhigen; 1868 war er während der Unruhen in der Romagna kurze Zeit Minister des Innern. 1869—75 war C. Botschafter in London und wurde nach seiner Rückkehr zum Vorsitzenden des Staatsrats ernannt, welche Stelle er noch heute (1889) einnimmt. Seinen zahlreichen geschichtlichen, rechts- und staatswissenschaftlichen und politischen Veröffentlichungen läßt er noch fortdauernd neue, z. Tl. in deutschen Zeitschriften, folgen. Vgl. M. Mauro, Biografia di C. C. (1888, o. O. u. J.); G. Stopiti, Galleria biogr. d'Italia, Rom (o. J.); L. Carpi, Il Risorgimento Ital., Rom 1888, III 246. [Sch.]

2) Raffaele, Bruder des vorigen, ital. General, geb. 1815 in Mailand, wurde 1840 Offizier im sardinischen Geniekorps und focht 1854—55 als Kompaniechef im Krimkriege. 1859 rückte er auf zum Oberstleutnant im Generalstabe, 1860 zum General, in welcher Stellung er die Militärorganisation Toscanas leitete. Mit Umsicht und Erfolg schlug C. 1866—1869 die Aufstände in Sizilien und in den Marken nieder; 1870 befehligte er das zum Einrücken in den Kirchenstaat bestimmte italienische Korps, überschritt am 11. Sept. die Grenze und stand am 20. d. M. vor Rom, das sich ihm nach kurzer Verteidigung am selben Tage ergab. C. blieb bis 1. Dez. 1873 als Gouverneur in Rom, erhielt dann das General-Kommando in Turin und trat 1877 in den Ruhestand. Vgl. Contemporanei italiani, Florenz 1873. [v. Sch.]

Cados (griech. κάδος, Krug), griech. Maß, gewöhnlich = 1 Metretes (s. d.) gerechnet.

Cadoudal (spr. kadudall), George, meist nur Georges genannt, royalistischer Parteiführer und Begründer der Chouans (s. d.), geb. 1. Jan. 1771 zu Brech bei Auray (Morbihan), kämpfte 1793—96 in der Vendée, mußte sich aber dem General Hoche unterwerfen und seine Scharen entlassen. 1799 fachte er wieder den Aufstand in der Bretagne an, erlitt aber mit den Chouans neue Schlappen; die Chouans mußten sich unterwerfen, und C. entließ nach einem mit General Brune am 9. Febr. 1800 abgeschlossenen Vertrage seine Mannschaft. Bonaparte gab sich umsonst Mühe, ihn als General an sich zu ziehen; C. blieb den Bourbons treu, erhielt von ihnen den Titel eines Generalleutnants und wirkte für sie in England. Von hier kam er einigemal heimlich nach Frankreich, um eine Insurrektion vorzubereiten, während er an der Verschwörung gegen Bonaparte mit der Höllenmaschine unbeteiligt war. 1803 trat er mit Pichegru zum Sturze Bonapartes in Verbindung und landete zu Béville (Normandie) 21. August desf. J. mit der ersten royalistischen Abteilung, wohl bemerkt von

Digitized by Google

der Polizei des ersten Konsuls. Bonaparte ließ ihn unbehelligt in seinem Verstecke in Paris, bis sämtliche Verschworenen in Frankreich waren. 9. März 1804 wurde C. gefangen gesetzt. Die Richter überwiesen ihn des Mordanschlags auf den neuen Kaiser Napoleon; er verteidigte sich voll Würde und ermutigte die verzagenden Gefährten. 10. Juni 1804 wurde er zum Tode verurteilt und endete mit elf Genossen 26. Juni desf. J. unter der Guillotine. Unter der Restauration wurde seine Familie geadelt. Sein als Chouansführer Joyou bekannter Bruder Joseph, geb. 1784, starb 29. Juni 1852. Vgl. Crétineau-Joly, Histoire de la Vendée militaire, 5. Aufl. 4 Bde. Paris 1865; de Guilhermy, Papiers d'un Emigré 1789—1829. Lettres et notes extraites du portefeuille du Baron de Guilhermy, Paris 1886; Georges Cadoudal et la Chouannene par son neveu Georges de Cadoudal, ancien conseiller général du Morbihan, Par. 1887. [Kleinschmidt.]

Cadre (franz., spr. kadr, lat. quadrum, Viereck), Rahmen, Einfassung, bezeichnet auch in der deutschen Militärsprache die Offiziere und Unteroffiziere eines Truppenteils, welche sich im Gegensatz zu den jährlich neu eintretenden bezw. zur Entlassung kommenden Mannschaften dauernd bei dem Truppenteil befinden und somit den Rahmen bilden, in welchen die Masse der Soldaten eingefügt wird. Bei den stehenden Heeren der Neuzeit sind C.s ohne Mannschaften in der Regel nicht vorhanden, nur ist aus Ersparnissen und anderen Rücksichten die Zahl der im Frieden eingestellten Mannschaften geringer wie im Kriege; dagegen verfügen Milizheere (Schweiz u. a.) während einzelner Zeitabschnitte des Jahres nur über C.s Für Landwehr, Territorial-Truppen (Frankreich) und ähnliche bei der Mobilmachung zusammentretende Truppenteile sind die C.s im Frieden insofern vorhanden, als die notwendigen Offiziere u. s. w. für jeden Truppenteil bestimmt sind. [v. Hassell.]

Caduceāti, nummi caduceati, antike römische Münzen, welche einen Merkurstab (caduceus, s. d.) im Gepräge haben.

Caducĕus (griech. Kerykeion), das Abzeichen der griech. Herolde, anfänglich ein Stab mit einem in Knoten verschlungenen Zwiesel (Gabelast) an der Vorderseite, dann ein Stab, welchen zwei Schlangen umwinden, die am oberen Ende einander die Köpfe zukehren. Als Hermes die von ihm erfundene Leier dem Apollon geschenkt hatte, empfing er als Gegengabe diesen Stab. Da aber der C. überhaupt zum Abzeichen eines Boten wurde, so legte man auch der Iris, Nike und Irene einen solchen bei. Der C. als Attribut des Merkur kommt noch heute auf Sinnbildern des Handels vor. [Portig.]

Cadurci s. Kadurker.

Caën (spr. kang, lat. Cadomum, Civitas Viducassium), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. Calvados, an der Bahn Paris-Cherbourg, liegt in einem schönen, weidereichen Thale, ca. 12 km vom Meere an der Vereinigung des Odon mit der Orne, die hier einen Hafen für Schiffe bis zu 200 Tonnen bildet. Da die Orne schlechtes Fahrwasser besitzt, so hat man von der Stadt C. bis zum Meere, wo sich der Außenhafen Ouistreham befindet, den 14 km langen Kanal de Caën gegraben. Unter den Bauten sind bemerkenswert: die 1066 durch Wilhelm den Eroberer gegründete Abtei St. Etienne und die zur selben Zeit von dessen Gemahlin gestiftete Abtei de la Trinité. Die Gräber der Gründer befinden sich hier. Vom alten Schlosse Wilhelms des Eroberers stammt noch der größte Teil aus dessen Zeit. Von schönen Gebäuden neuerer Zeit hat C. das im italienischen Stil aufgeführte Präfekturgebäude. Auf der Place-Royale befinden sich die Bronzestatuen von Ludwig XIV., Malherbe und Laplace. C. ist Sitz der Departementsbehörden und hat ein Appellations-, Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, eine von Heinrich VI., König von England, gegründete Universität mit drei Fakultäten nebst Sekundär-Lehranstalt der Medizin und Pharmacie, hydrographische Schule, eine Bibliothek mit 50000 Bänden, eine Bildergalerie mit Werken von bekannten Meistern. Die Einwohnerzahl beträgt (1886) 43809. C. hat bedeutende Industrie, Strumpfwirkereien, Spitzen-, Blonden-, Tapetenfabriken und 4 Schiffswerften. Der rege Handel befaßt sich mit Getreide, Ölsaat, Rapsöl, Pferden, Vieh, Cider, Butter, Eiern und Früchten. — Schon zur Römerzeit bekannt, wurde C. im 3. und 4. Jahrh. von den Sachsen zerstört, dann wieder aufgebaut und war bei der Übergabe an die Normannen (912) schon eine bedeutende Stadt. Unter den normannischen Herzögen, welche hier oft residirten und die Stadt verschönerten, wurde sie eine der blühendsten Städte der Normandie. Im 12., 13. und 14. Jahrh. hatte C. viel unter den Kriegen zwischen Engländern und Franzosen zu leiden. 1346 wurde es von den Engländern erobert. Nach der zweiten Einnahme (1417) behielten die Engländer die Stadt, bis Dunois sie ihnen 1449 wieder abnahm. — Litteratur: Die historischen Arbeiten des Abbé La Rue und G. Mancel; G. H. Trébutien, Caën, précis de son histoire, ses monuments, son commerce et ses environs etc., 2. Aufl. 1855; Lavalley, Histoire de C., ebd. 1877; Derf., C. demoli, notices sur les monuments détruits de C., ebd. 1878. [Bohnhof.]

Caenis s. Eintagsfliegen.

Caer (spr. kar), kymrisch, s. v. w. Festung.

Caerleon (spr. karlion, das Isca Silurum der Römer), kleine Stadt in der engl. Grafschaft Monmouth, 3 km NO von Newport, mit (1881) 1099 Einw., bekannt durch die hier gefundenen Überreste eines römischen Amphitheaters.

Caermarthen, engl. Grafschaft und Stadt, s. Carmarthen.

Caernarvon, engl. Grafschaft und Stadt, s. Carnarvon.

Caerwys, Marktflecken im engl. Fürstentum Wales, Flintshire, bekannt durch das Fest der Eisteddfods, s. d.

Caesalp., botan. Abkürzung für Cäsalpinus, s. d.

Caesalpinia, Cäsalpinie, s. Cäsalpiniaceen.

Caestus (von lat. caedere, schlagen), der Riemen, mit dem sich die Faustkämpfer (pugiles) Hände und Arme umwickelten, bevor sie in die Schranken traten. Das Wort C. gehört dem römischen Altertum an und schließt den Begriff einer stärkeren Faustbewehrung ein, als die einfachen Wehrriemen (ἱμάντες) der Griechen. Durch die gesteigerte römische Athletik wurde diese Armatur mehr verstärkt, indem man in die rohen, rindsledernen Riemen Blei oder Eisenstücke einnähte.

Caetani, Michelangelo, Herzog von Sermoneta, ital. Staatsmann, Künstler und Danteforscher, geb. zu Rom 20. März 1804, gest ebd. 12. Dez. 1882, war lange Zeit Hauptmann der Vigili in Rom, 1848 päpstlicher Polizeiminister, stand 1870, obwohl seit 1865 völlig erblindet, an der Spitze der Deputation, welche das Ergebnis des Plebiszits des römischen Volkes dem König Viktor Emanuel überbrachte, und wurde 1871 Mitglied des ital. Parlaments. Als Künstler machte er sich bekannt durch seine Marmorstatue: Der gefesselte Amor. Von hervorragender Bedeutung

Digitized by Google

sind seine scharfsinnigen und geistvollen Arbeiten über Dantes Hauptdichtung: Di una più precisa dichiarazione ad un passo della Divina Commedia, Rom 1852; Matelda nella divina foresta della Commedia di Dante, ebd. 1857; Intorno a due versi della Divina Commedia, ebd. 1866; La materia della divina Commedia dichiarata in sei tavole, ebd. 1865, 2. Aufl. 1872, neue Ausg. Flor. 1886; Tre chiose nella Divina Commedia, Rom 1876. Vgl. A. Degubernatis: Carteggio Dantesco di M. A. C. con ricordo biografico, Mail. 1883. [Scartazzini.]

Caffarelli, Palazzo, Palast auf dem kapitolinischen Hügel in Rom, Sitz der deutschen Botschaft und Eigentum des deutschen Reiches, erbaut im 16. Jahrh. von Ascanio C., einem früheren Pagen Karls V. [Portig.]

Caffarelli du Falga: 1) Louis Marie Joseph Maximilian, franz. General, geb. 13. Febr. 1756 zu Schloß Falga in Languedoc, gest. infolge schwerer Verwundung vor St. Jean d'Acre 27. Apr. 1799, schloß sich der Revolution an, verlor im Rheinfeldzug 1795 bei Kreuznach ein Bein und verließ infolgedessen den Militärdienst, bis ihn Bonaparte bei seinem Zuge nach Ägypten 1798 als Kommandant des Geniekorps anstellte. Er war ebenso ausgezeichnet als Ingenieur, wie als Förderer der wissenschaftlichen Arbeiten der Expedition. Vgl. Biogr. univ. VI. Bd., Paris 1813.

2) Marie François Auguste, Bruder des vor., Graf, franz. Generalleutnant und Pair, geb. 7. Okt. 1766 zu Felva, gest. 23. Jan. 1849 zu Lechelle, stand ursprünglich in sardinischen Diensten, trat 1792 in französische über, nahm an den Revolutionskriegen teil und wurde bald Brigade-General und Adjutant Bonapartes, der ihn vielfach, auch diplomatisch, verwendete. 1805 zeichnete sich C. bei Austerlitz aus, wofür er Divisionsgeneral wurde. 1806 wurde er Kriegsminister des Vizekönigs von Italien, 1810—14 Divisionär der italienischen Truppen in Spanien und Südfrankreich, worauf er zu den Bourbons übertrat, sich aber 1815 wieder Napoleon anschloß, der ihn zum Kommandanten von Metz ernannte. Von 1815 an lebte B. vom Dienste zurückgezogen. Vgl. Courcelles, Biogr. des gén. franç. III, Paris 1823. [1 u. 2 v. Schubert.]

Caffaro, genuesischer Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. um 1080, gest. 1166 zu Genua, ging 1100 mit andern genuesischen Kreuzfahrern zum Heere Gottfrieds von Bouillon nach Palästina und zeichnete sich bei der Belagerung von Cäsarea aus. Er bekleidete verschiedene hohe Zivil- und Militärämter, war Gesandter bei Friedrich Barbarossa und öfters Konsul seiner Vaterstadt. C. verfaßte lateinisch die Annalen von Genua seit 1100 und setzte sie auf Anordnung der Republik bis 1163 fort. In barbarischem Stil geschrieben, ist das gewissermaßen amtliche Werk gleichwohl eine hochwichtige Quelle. Es wurde von Staats wegen bis 1294 fortgesetzt und von Muratori in die Sammlung der Rerum ital. scriptores 6. Bd., 1725, aufgenommen, abgedruckt auch im 18. Bd. von Pertz, Monumenta Germaniae historica (Hann. 1863). Vgl. Spotorno, Stor. lett. d. Liguria I 113; Canale, Storia civile etc. dei Genovesi, 472. [Schöner.]

Caffi, Ippolito, ital. Architektur- und Marinemaler, 1814 in Belluno geb., gest. 20. Juli 1866 vor Lissa, erhielt seine künstlerische Ausbildung auf der Akademie in Venedig, siedelte von da nach Rom als Zeichenlehrer über und fertigte Aufnahmen römischer Baudenkmäler an. Das erste Gemälde, welches seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt machte, war eine Karnevalsszene auf der Piazetta zu Venedig, die auf der Pariser Ausstellung 1846 solches Aufsehen erregte, daß der Künstler das Bild 40mal kopiren mußte. Als Revolutionär 1848 aus Venedig flüchtig, begab er sich 1866 an Bord des Kriegsschiffes Re d'Italia, um die Seeschlacht von Lissa durch ein großes Gemälde zu verherrlichen, ging aber mit diesem Schiffe zu Grunde. Vgl. Ztschr. für bild. Kunst II, Beibl. S. 7. [Muther.]

Cafiso, ein altes sizilian. Ölmaß, faßte in Palermo 20,047, in Syrakus, 11,126, in Messina 11,026 kg.

Cafusos (durch Auslassung des Nasallautes entstanden aus dem span. confuso, vermischt) in Amerika die Mischlinge zwischen Indianern und Negern, s. Mensch, Rassen,

Cagli (spr. kalji), Ort von (1881) 4066 Einw. in der ital. Prov. Pesaro (Kr. Urbino) am Fuße des Petrano; Bischofssitz. In der Kirche S. Domenico ein bedeutendes Freskobild von Giov. Santi, dem Vater Raffaëls. Vgl. F. Bricchi Degli Annali della città di Cagli etc., Urbino 1640; G. Mochi, Storia delle città di Cagli etc., Cagli 1878; G. Colucci, Della Antichità di Calle oggi Cagli (in Antichità Picene, 13. Bd.). [Schöner.]

Cagliari (spr. kaljari), ital. Provinz auf der Insel Sardinien, hat auf einem Areal von 13615,40 qkm (1881) 419972 Einw. (Dichte also ca. 30). Sie umfaßt die vier Kreise C., Iglesias, Lanusei und Oristano, ist größtenteils flach und gut angebaut mit Reben, Obst und Gartenfrüchten. Der Getreidebau leidet oft unter Trockenheit. Im östl. bergigen Teile ausgedehnte Schafzucht und treffliche Käseproduktion. Haupterzeugnis der Provinz ist Salz.

Die gleichnamige Hauptstadt mit (1881) 37518 Einw., das antike Caralis, an der S-Küste der Insel, im Hintergrunde eines Golfes, am Fuße einer 90 m hohen Anhöhe, überragt von einem Kastell mit den wichtigsten Gebäuden und Adelspalästen, umgeben von ausgedehnten Salzlagunen, mit großem, sicherem Hafen und weiter Reede. Es ist Sitz eines Erzbischofs, hat Befestigungen, eine 1312 von den Pisanern vollendete Kathedrale, eine 1596 von Philipp III. von Spanien gestiftete Universität, ein Altertümer- sowie ein naturgeschichtl. Museum, ersteres durch den hochverdienten Kanonikus Spano, letzteres durch Lamarmora bereichert, und ein 88,5 m langes, zum Teil in den Felsen gehauenes Amphitheater sowie antike Gräber. Das Klima ist gesund, der Charakter der Umgebung ein echt südländischer. Lebhafter Getreide-, Wein-, Öl- und Salzhandel. — Die Gründung von C. wird auf die Phönizier oder Karthager zurückgeführt. Mit Sardinien kam es 238 v. Chr. unter die Herrschaft der Römer, die es zum Sitz eines Prätors und einer wichtigen Flottenstation machten, spielte als solche eine Rolle in den Kriegen gegen Karthago und im cäsarianischen Bürgerkriege, in welchem es sich zuerst unter allen Inselstädten für Cäsar erklärte, erhielt das römische Bürgerrecht und bewahrte seine Bedeutung auch im Mittelalter. Mit Sardinien kam es nacheinander an die Vandalen, die Oströmer, die Araber, die Genuesen und Pisaner, an das Haus Aragon, 1713 an Österreich und 1720 an das Haus Savoyen. Vgl. Sardinien, Gesch.; Smyth, Sardinia, Lond. 1828, S. 206, 215; V. Pery, Voyage en Sardaigne, Par. 1831, Kap. 57; G. Cossu, Not. compendiose sacre e profane d. c. di Cagliari, ebd. 1780; G. Spano, Guida e descrizione del duomo di C., ebd. 1856; Derf., Storia e descriz. dell' Anfiteatro di C., ebd. 1868. [Schöner.]

Cagliari, weißer und lichtroter Wein aus der gleich-

Digitized by Google

namigen Provinz; kommt trocken und auch likörartig in den Handel. Vgl. den Art. Wein. [Rawald.]

Cagliari, ein der Kompanie Subaltino in Genua gehöriges Dampfschiff, welches von italienischen Freiheitsmännern nach Bewältigung des Kapitäns 25. Juni 1857 zu einem Putsche gegen die neapolitanische Insel Ponzo und das gegenüberliegende Capri benutzt und von neap. Kriegsschiffen aufgebracht wurde. Diese Affaire wurde von Cavour zu einem die ganze diplomatische Welt Europas in Bewegung setzenden Depeschenfeldzuge und somit zur Propaganda seiner italienischen Politik benutzt.

Cagliari, Paolo, s. Caliari.

Cagliostro (spr. kaljo-), Alexander, Graf von, eig. Joseph Balsamo, berühmter Abenteurer des 18. Jahrh., geb. 8. Juni 1743 in Palermo, zeigte schon in frühster Knabenzeit ein unstetes, zur Vagabondage sich hinneigendes Betragen. Wiederholt entfloh er aus dem Seminar des hl. Rochus in Palermo, in welches nach dem Tode seines Vaters ihn seine Vormünder gethan. Ebenso entlief er den Mönchen aus dem Ordenskonvent zu Cartagirone, wo er übrigens unter Anleitung des Klosterapothekers sich medizinische, chemische und pharmaceutische Kenntnisse aneignete und Geheimmittel zu bereiten begann. Aus dem Kloster wegen schlechter Aufführung verwiesen, kehrte er nach Palermo zurück und ergab sich hier als Kuppler, Raufbold und Fälscher einem dergestalt ausschweifenden Leben, daß die Polizei auf ihn fahndete und er sich entschloß, einen anderen Schauplatz für seine Thaten zu suchen. In Begleitung eines gewissen Althotas besuchte er Griechenland, Ägypten, einen Teil Asiens, die Türkei und Malta, wo er den Großmeister des Malteserordens, dem er sich als Graf C. vorstellte, in einem so hohen Grade für sich einnahm, daß derselbe ihm glänzende Empfehlungen an italienische Große mitgab. Er bereiste Italien und heiratete in Rom die schöne Tochter eines Gürtlers, Lorenza Feliciani, deren ungewöhnliches Talent in Intriguen er zur Ausführung seiner Betrügereien und zur Füllung seiner Taschen mit Erfolg benutzte. In ihrer Begleitung besuchte er als Marquis Pellagrini Oberitalien, und während Lorenza alle Künste der Verführung aufbot, die Getäuschten aus allen Ständen in ihre Netze zu locken und sie C. zuzutreiben, trat dieser als Naturforscher, Freimaurer, religiöser Schwärmer und Geisterbeschwörer auf, kam der Sucht seiner Zeitgenossen nach Golderwerb und nach dem unmittelbaren Umgang mit einer überirdischen Geisterwelt in berückender Weise entgegen. Nachdem er mit seiner Gattin unter verschiedenen angenommenen Namen Spanien, Frankreich, England, Holland als maurischer Reformator durchzogen und sich überall durch geheimnisvolle, meist glückliche Kuren Anerkennung und Bewunderung verschafft, begab er sich nach Kurland, wo er in Mitau eine ansehnliche Zahl vornehmer Familien in seinen freien Vorträgen um sich versammelte; auch die Gräfin Elise von der Recke mit ihren Familienangehörigen gehörte zu den Zuhörerinnen und Verehrerinnen C.s. In Paris 1785 in die berüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt, wurde er in die Bastille gesetzt und durch Endurteil vom 8. Mai 1786 aus Frankreich verwiesen. Hierauf ging er nach England, dann in die Schweiz und zuletzt nach Rom. Unterdessen war die öffentliche Meinung zu Ungunsten C.s vollständig umgeschlagen; die Gräfin v. d. Recke erklärte in einer „Nachricht von des berühmten C.s Aufenthalt in Mitau", Berl. 1787, daß er sie arg betrogen habe, und entdeckte zahllose strafbare Handlungen C.s. Als dieser dann in Rom sich abermals mit Einrichtung einer Maurerloge beschäftigte, wurde er auf Befehl des Papstes eingezogen und als Freimaurer zum Tode verurteilt. Diese Strafe aber wurde in lebenslängliche Freiheitsstrafe auf dem Fort St. Leon umgewandelt. Hier starb er 1795. Die päpstliche Kammerdruckerei gab die Akten des 1790 wider C. geführten Prozesses heraus, und diese bilden noch immer die Hauptquelle für sein Leben, wenn auch seine Aussagen mit größter Vorsicht aufzunehmen sind.

Litteratur: C. in Warschau, oder Tagebuch über C.s magische und alchimistische Operationen das. i. J. 1780, von einem Augenzeugen, Straßburg 1786; Compendio della vita e delle gesti di Giuseppe Balsamo denominato il conte C. etc., Rom 1791, deutsch von Jagemann, 2 Tle. Weimar 1791; Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1, Leipzig 1850; Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrh., ebd. 1874. Die Mémoires pour servir à l'Histoire du comte de C., Paris 1785, sind erdichtet. [Fulda.]

Cagnacci (spr. kanjatschi), Guido, s. Canlassi.

Cagniardelle oder Schraubengebläse, s. Gebläse.

Cagnola (spr. kanjola), Luigi, Marquis, ital. Baumeister der klassizistischen Richtung, geb. 9. Juni 1762 zu Mailand, gest. 14. Aug. 1833 zu Imurigo, erhielt seine Ausbildung im Kollegium Klementinum zu Rom und erbaute später u. a. die Villa Zurla in Greniasco, die Kapelle der hl. Marcellina in der Kirche San Ambrogio, den Triumphbogen am Tessinerthor und den Arco della pace in Mailand — sämtlich Werke, in denen er die antike Architektur mit feinem Verständnis neu zu beleben suchte. [Muther.]

Cagnoni (spr. kanjoni), Antonio, ital. Opernkomponist, geb. 8. Febr. 1828 zu Godiasco in der Provinz Voghera, lebt jetzt als Kapellmeister in Vigevano. Von seinen etwa 20 Opern hat sich Don Bucefalo (1847) im Repertoir italienischer Bühnen erhalten. [P—g.]

Cagóts (spr. kago) oder Cagótes heißt ein Volksstamm in den Pyrenäen, welcher sich sowohl auf franz. Seite in Bearn und Gascogne als auch in Spanien um Jaca in Aragon, in Navarra und Guipuzcoa findet und im Mittelalter wie Parias verachtet und gemieden wurde. Man betrachtete sie als Ketzer und Idioten, schloß sie von allen politischen Rechten aus, räumte ihnen nur bestimmte Beschäftigungen ein, wie Metzgerei und Holzarbeiten, zwang sie zu Abzeichen in der Kleidung u. dgl. m. Thatsächlich zeichnen sie sich aus durch runde Ohren ohne Ohrläppchen, blaue Augen und blondes Haar, und werden deshalb vielfach als Nachkommen der Goten angesehen. Ihr Name, aus dem Schimpfnamen canes Gothi, gotische Hunde, entstanden, wurde, da die C. (obwohl Arianer) die katholischen Gebräuche mitmachten, zur Bezeichnung der Frömmler überhaupt gebraucht; Cagoterie, Frömmelei. [Rein.]

Cahier (franz., spr. kajeh, altfranz. quayer, v. spätlat. quaternio, Vierzahl, Quartbogen Papier; vgl. span. cuaderno), Heft, Notizbuch; in der französischen Revolutionsgeschichte versteht man unter den C.s die Zusammenstellungen der ständischen Anträge und Beschlüsse, welche bei dem Zusammentritt der Reichsstände (1789) eine große Rolle spielten. S. Frankreich, Geschichte.

Digitized by Google

Cahiz (Cafiz, Cais, arab.), ein altes span. Getreidemaß, = 12 Barchillas, hielt in Madrid 664,08 l.

Cahizada (von Cahiz), altes Feldmaß, in Valencia = 6 Fanegas = 49,976 a, in Saragossa = 38,143 a.

Cahors (spr. kaōr), Hauptstadt des gleichn. Arrondiss. im Depart. Lot (Guyenne), ist auf der Spitze und am Fuße eines steilen Bergkegels angelegt, um welchen der Lot im Halbkreise fließt. Die obere Stadt zeigt nur enge, steile und schmutzige Straßen, während die untere gut gebaut ist und schöne Quaianlagen am Flusse besitzt, über den 4 Brücken führen. Hauptgebäude der Stadt sind die Kathedrale, ein seltsames Baudenkmal romanisch-byzantinischen Stils mit einem schönen gotischen Kreuzgang, sowie das ehemals bischöfliche Palais, das jetzige Präfekturgebäude. Auch sind die Ruinen eines römischen Theaters vorhanden. C. ist Sitz eines Bischofs und hat ein Ober- und Handelsgericht, ein großes Seminar, ein Lyceum, eine Normalschule, eine Bibliothek mit 16000 Bänden, eine landwirtschaftliche und Industriekammer, ein Hospital ꝛc. Die Einwohnerzahl beträgt (1886) 15622. Die Manufakturen sind nicht bedeutend, wohl aber der Handel in landwirtschaftlichen Produkten, speziell in Wein (s. u.). Schon zu Cäsars Zeiten wird C. als Divona oder Bibona erwähnt; später nannten die Römer diesen Ort nach dem dort wohnenden Volk Civitas Cadurcorum oder Cadurcum. 824 wurde die Stadt von den Normannen geplündert. Im Jahre 1331 gründete Jacques d'Euse, später Papst Johann XXII., in C. als seinem Geburtsorte eine Universität, welche bis zum Jahre 1751 bestand, um dann mit derjenigen von Toulouse vereinigt zu werden. 1360 kam C. infolge des Vertrags von Brétigny an England, doch trieben die Bewohner die fremde Besatzung fort und hielten sich tapfer gegen die wiederholten Angriffe der Engländer. 1580 eroberte Heinrich IV., damals nur König von Navarra, bei einem nächtlichen Überfall, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, die Stadt. S. Chaudruc de Crazannes, Monuments historiques du département du Lot. [Bohnhof.]

C.-Weine werden in der Nähe von C. erbaut. Es sind starke, dem Burgunder ähnliche Gewächse, die viel zu Verschnitten mit geringen Weinen verwendet werden. [Rawald.]

Cahours (spr. ka-ur), Auguste André Thomas, Chemiker, geb. 2. Okt. 1812 zu Paris, ist Professor an der Zentralschule und Wardein der Münze daselbst. C. ist bekannt geworden durch seine Arbeiten über Amylalkohol, ätherische Öle, Toluol, Dampfdichte der Essigsäure u. s. w., sowie durch seine Darstellung organischer Chlorverbindungen mit Phosphorchlorid. Er schrieb: Traité de chimie générale élémentaire, Paris 1855, 4. Aufl. 1879. Erwähnenswert ist auch sein mit W. Hoffmann herausgegebener Bericht über die chemische Industrie auf der Pariser Ausstellung von 1867. [Weis.]

Cahun, Kahun, indisches Gewicht = 1350 kg.

Caicos-Inseln, kleine Inselgruppe im Bahama-Archipel, s. Westindien.

Caille, La (spr. kaij'), kleines im franz. Depart. Haute-Savoie gelegenes Dorf, besitzt ein wohleingerichtetes Badeetablissement und 5 schwefelcalciumhaltige, 30° C warme Thermen, welche zu Trink- und Badekuren gegen herpetische Hautkrankheiten, Skropheln und Frauenkrankheiten Anwendung finden. Vgl. Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Paris 1880, S. 327; Badoche, Dictionnaire du baigneur et du touriste, Paris 1883, S. 81. [Flechsig.]

Caille, Nicolas Louis de la, Astronom, s. Lacaille.

Cailliaud (spr. kājo), Frédéric, berühmter Afrikareisender, geb. zu Nantes 17. März (nach andern 9. Juni 1787), ging 1815 nach Ägypten, fand die seit der Ptolemäerzeit vergessenen Smaragdgruben O vom Nil wieder, erforschte die Altertümer des Nilthals bis zum 2. nubischen Katarakt und besuchte die Oase Chargeh, wo er den Tempel des Amun Ra entdeckte (1818). Im Febr. 1819 kehrte er nach Frankreich zurück, unternahm aber bereits am Ende des Jahres eine 2. Reise nach Ägypten, besuchte die Oase Siwah, die kleine Oase Farafrah, sodann Dachel und Chargeh. Unter dem Schutze der Expedition Ismael Paschas (des Sohnes Mohammed Alis), welcher den Mamlukenstaat Dongola eroberte, drang C. 1820 in Nubien ein, besuchte Dongola, Schendi N von Chartum und entdeckte 15. April 1821 die berühmten Ruinen von Meroë, S von der Mündung des Atbara. C. wandte sich dann wieder nach S., war am 27. Mai am Zusammenfluß des weißen und blauen Nils und konnte als einer der ersten wissenschaftlichen Reisenden erklären, daß der noch unerforschte weiße Nil der Hauptstrom sei (gegen James Bruce, s. d.). Unter dem Schutze der ägyptischen Militärmacht gelangte C. am blauen Nil aufwärts bis zur Landschaft Fasogl und den Goldminen von Qomamil, 10½° n. Br. Nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er in Nantes bis zu seinem Tode, 1. Mai 1869. Der deutsche Afrikaforscher Ed. Rüppell behauptet, daß die von C. in seinen Werken mitgeteilten astronomischen Bestimmungen größtenteils von ihm (Rüppell) herrühren und von C. ohne Quellenangabe benutzt seien. Seine Werke: Voyage à l'oasis de Thèbes, publié par M. Jomard, 2 Bde. Paris 1821—22; Voyage à l'oasis de Syouah, publié par M. Jomard. ebd. 1828; Voyage à Méroé au fleuve blanc, ebd. 1824—26, 4 Bde. u. Atlas.; Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples de l'Egypte, de la Nubie et de l'Ethiopie, 2 Bde. ebd. 1831—37. Vgl. Petermanns Mittl. 1870, S. 156; Vivien de St. Martin, l'Année géogr. VIII 567, Paris 1870. [Ruge.]

Caillié (spr. kājé) oder Caillé, René, Afrikareisender, geb. 19. Sept. 1799 zu Mauzé im franz. Depart. Deux-Sèvres, gest. 17. Mai 1838, ging 1817 nach Senegambien, schloß sich einer Karawane an, welche durch Futah nach Bondu ging, und kehrte dann, um sich von den Fieberanfällen zu erholen, nach Europa zurück. 1824 erneuerte er seinen Versuch, in Afrika einzudringen, begab sich nach Senegambien, von da zu Lande nach dem Rio Nuñez (11° n. Br.) und drang von hier ostwärts durch Futadjallon bis an den oberen Niger vor, welchen außer Mungo Park kein Europäer gesehen hatte, fuhr von Djenne nach Timbuktu den Strom hinunter und durchzog dann von hier aus die Wüste bis Marokko, indem er die Oasen Arauan, Taudenni, Bel-Abbas, El Harib und Tafilet berührte, über den Hohen Atlas nach Fez wanderte und bei Tanger das Meer erreichte. Vgl. Afrika XI 4. Den Weg von Timbuktu nordwärts durch die Wüste hat kein Europäer nach ihm eingeschlagen. Im Herbst 1828 kam er nach Frankreich zurück. Für seine kühne Reise erhielt er einen doppelten Preis: 10000 Fr. für den Besuch von Timbuktu, 1000 Fr. für die wichtigste Reise jener Jahre.

Digitized by Google

Außerdem erhielt er eine königliche Pension. Seinen Reisebericht: Journal d'un voyage à Tembouctou etc., Paris 1830, 3 Bde., gab M. Jomard heraus. Vgl. Nouvelle biogr. universelle VIII, Paris 1854. [Ruge.]

Caillaux (spr. kajuh), Alexandre Eugène, franz. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1812 zu Orléans, begann seine Laufbahn als Ingenieur und wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich der Rechten anschloß. Unter dem Ministerium Buffet (1875—76) Minister der öffentlichen Arbeiten, übernahm C. unter Broglie 1877 das Portefeuille der Finanzen. 1876 wählte ihn das Departement der Sarthe in den Senat. Bei der Ergänzungswahl aber vom 8. Jan. 1882 unterlag er. Vgl. Vapereau, Supplément 1888. [v. W.]

Cain (spr. käng), Auguste Nicolas, franz. Bildhauer, geb. 16. Nov. 1822 zu Paris; seine Spezialität sind Tiergruppen, auch die 1879 in Genf aufgestellte Reiterstatue des Herzogs Karl von Braunschweig mit 2 Löwen u. s. w. ist sein Werk. [P—g.]

Ça ira (frz., spr. ßaihra, es wird gehen), Refrain eines tumultuarischen, der Marseillaise verwandten franz. Volksliedes, welches zur Zeit der Pariser Insurrektion entstand und die Jakobiner während der Schreckenszeit begeisterte. Die schöne Melodie desselben fand den Beifall von Marie Antoinette. Vgl. Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, Hamburg 1840, I 148; Paganel, Essai histor. I 111. [ß.]

Cairina, Bisamente, s. Enten.

Cairn (spr. kärn, keltisch carn = Felsen), in Großbritannien Steinhügel, die in vorgeschichtlicher Zeit errichtet worden sind und Grabhügel darstellen; die Spitze des Hügels trägt stets eine wagerechte Steinplatte. [Rauber.]

Cairnes (spr. kährns), John Elliot, englischer Nationalökonom, geb. zu Castle Bellingham 26. Dez. 1823, gest. 7. Juli 1875, trieb verschiedene Studien, eine Zeitlang besonders Chemie, und war vorübergehend in einer Ingenieurschule in Galway, wo sich seine Aufmerksamkeit auf die politische Ökonomie richtete. Seit 1856 eine Professur dieses Faches in Dublin bekleidend, wurde er 1859 Professor der politischen Ökonomie und Rechtswissenschaft in Queen's College in Galway. Seinen Ruf begründete er 1862 mit dem Buche The Slave Power, welches großen Eindruck in England und Amerika machte. Seit 1866 Professor am University College zu London, wechselte er dann, von qualvollen Leiden heimgesucht und seit 1868 gelähmt, öfter seinen Wohnsitz und lebte zuletzt in Kidbrooke Road bei Blackheath. C., der zur Zeit seines Todes eine der ersten Stellen unter den englischen Volkswirten einnahm, ist im wesentlichen Anhänger J. St. Mills und der sog. orthodoxen Schule, hat aber auch manchen originellen Gedanken entwickelt. Von Wert ist seine Lohnfondstheorie (s. Lohn). Außer dem schon citirten Werke schrieb er: The character and logical method of political economy 1857, 2. Aufl. Lond. 1875; Political essays 1873; Essays on political economy, theoretical and applied 1873; Some leading principles of political economy, neue Ausg. 1883. Kleinere Schriften: The southern confederacy and the slave trade 1863 (aus der Daily News); Who are the Canters 1863, Nr. 3 aus einer Sammlung von Abhandlungen der Ladies' emancipation society; England's neutrality in American contest 1864; University education in Ireland 1866, Brief an St. Mill; University education in Ireland 1866, aus der Theological Review; Woman suffrage 1874, aus Macmillans Magazine. Litteratur: G. Fawcett in der Fortnightly Review, August 1875. [Eheberg.]

Cairngorm (spr. kärngorm, blauer Berg), ein Berg der schottischen Bergkette der Grampians, bis zu 1360 m hoch; außer anderen Mineralien wird hier eine Art Topas gefunden, welcher unter dem Namen „C.-Stein" bekannt ist.

Cairns (spr. kährns), Hugh Mac Calmont, Graf, engl. Staatsmann und Jurist, einer alten schottischen, nach Irland ausgewanderten Familie entsprossen, geb. im Dez. 1819, wurde Juli 1852 von Belfast ins Parlament geschickt und galt bald als hervorragendes Glied der konservativen Partei. 1858 unter dem Ministerium Lord Derby zum Solicitor General und Ritter erhoben, zeichnete er sich durch seine meisterhafte prozessuale Behandlung kirchlicher Rechtsfälle aus. 1866 wurde er zum Attorney General, 1867 zum Peer und Febr. 1868 zum Lordkanzler ernannt. Nach Lord Derbys Tode führte er die Opposition im Oberhause und vertrat im August 1870 mit Erfolg den die Unabhängigkeit Belgiens schützenden Vertrag zwischen England, Preußen und Frankreich. Auch im 2. Ministerium Disraelis blieb er Lordkanzler. Nachdem er 1879 zum Viscount Garmoyle und Earl C. erhoben worden war, beschränkte er seine Teilnahme am politischen Leben und lehnte aus Gesundheitsrücksichten die ihm beim Tode Beaconsfields von den Konservativen angebotene Führerschaft, die dann Salisbury übernahm, ab. Seine letzten Lebensjahre brachte er an der Riviera zu und starb 2. April 1885. Er war anerkanntermaßen der hervorragendste Jurist seiner Zeit, dessen Urteile sich durch eine seltene Klarheit auszeichneten. Von der Universität her hatte er sich eine Vorliebe für die klassischen Sprachen bewahrt, und in kirchlichen Dingen war er ein entschiedener und überzeugter Christ, in vielen Fragen Führer der „evangelischen" Partei. Bis in sein Alter beteiligte er sich persönlich am Sonntagsschulunterricht, präsidirte oft den großen religiösen Versammlungen in Exeter Hall und war ein warmer Verteidiger der Mission und aller auf das Wohl der Arbeiter und der vernachlässigten Jugend gerichteten Bestrebungen. Er schrieb: Diaries and Correspondence, 4 Bde. Lond. 1844. — Vgl. Earl Russels Recollections; Memoirs of Lord Malmesbury, II 373 ff.; Law-Journal vom 11. Apr. 1885; Times vom 3. Apr. 1885; Solicitors Journal vom 11. Apr. 1885. [Buddensieg.]

Cairo: 1) Stadt in Ägypten, s. Kairo.

2) (spr. kähro), Stadt im nordamerik. Staat Illinois, am äußersten SEnde des Staates, an der Mündung des Ohio in den Mississippi, 282 km SO von St. Louis, mit (1880) 9011 Einw., ist Stapelplatz für die Produkte von Illinois, Iowa und Wisconsin. Über 4000 Dampfer landen jährlich in dem Hafen. Während des Bürgerkrieges war C. von großer Wichtigkeit als Verschiffungsplatz von Kriegsmaterial für die Unionsheere. [Eben.]

Cairoli, Benedetto, ital. Staatsmann, geb. zu Pavia 28. Jan. 1826, machte 1848 den Feldzug gegen Österreich mit, gehörte 1859 zu den Freischaren Garibaldis, befehligte 1860 die 7. Kompanie der sog. Tausend von Marsala und wurde dabei sehr schwer verwundet. Auch an den Kämpfen von 1866—67 hat er unter Garibaldi Anteil genommen. Seit 1860 Mitglied des Parlaments, war er 1867—70 Vizepräsident der Kammer, 1878 Präsident derselben und des Kabinetts, rettete 17. Nov. 1878 den

Digitized by Google

König Humbert mit eigener Lebensgefahr vor dem Dolche des Attentäters Passanante, trat im Dez. gleichen Jahres vom Ministerium zurück, wurde 12. Juli 1879 zum zweitenmal an Depretis Stelle Ministerpräsident, machte sich aber durch seine Sympathien für die Italia irredenta verdächtig und verlor durch die Art, wie er sich 1881 von den Franzosen in Tunis überraschen ließ, alle Popularität, infolgedessen er 14. Mai 1881 seinen Abschied erhielt. Ein unruhiger, mehr eitler als hochstrebender Geist, gehörte er in der Kammer stets zu der äußersten Linken, hatte aber als Ministerpräsident so wenig wie sonst nennenswerter Erfolge sich zu rühmen. [Sc.]

Cairon (spr. kährong), Jules, mit Schriftstellernamen Noriac, franz. Dichter, geb. zu Limoges 1827, war Feuilletonredakteur des alten Figaro, des Soleil, der Nouvelles. Von seinen Humoresken sind bemerkenswert: Le 101. régiment, La bêtise humaine, Le roman philosophique. Von den Gesangsposſen und Operetten zeichnen sich aus: Le timbale d'argent, mit Grange, Pierrette et Jaquot, mit Gilles verfaßt und von Offenbach komponirt. 1862—70 war C. Direktor der Variétés und der Bouffes Parisiennes. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp., 4. Aufl. [Y.]

Caisse (franz., spr. käß, prov. caissa, ital. cassa, von lat. capsa, Behältnis), Kiste, Lade, Geldkasse; c. d'épargne (spr. ehpparnj), Sparkasse; c. d'escompte (spr. deskongt), Diskontokasse; Caissier (spr. käßjeh), Kassirer.

Caithneß (spr. käßneß), die nördlichste Grafschaft Schottlands, im W. von der Grafschaft Sutherland, auf den anderen Seiten vom Meere begrenzt, hat (1881) 38865 Einw. auf einem Areal von 1246 qkm, wovon sich jedoch nur der vierte Teil zum Ackerbau eignet; daneben blüht die Vieh-, besonders Schafzucht. In den Monaten Juli und August gibt die Heringsfischerei längs der Küste 12000 Personen mit 2000 Booten Beschäftigung. Die Hafenstädte Wick und Thurso (s. d.) exportiren Vieh, Hafer, Wolle und in ergiebigen Jahren über 180000 Fässer gesalzener Heringe. — Zur Römerzeit war C. die Heimat der Catani; die jetzigen Bewohner sind Nachkommen der später eingewanderten Skandinavier; druidische Überreste, sowie Ruinen aus der Piktenzeit sind häufig. Das sprichwörtliche John o' Groat's House ist jetzt ein grüner Rasenflecken an der OSeite von Duncansby Head, dem nordöstl. Vorgebirge Schottlands. [Müller-Darlington.]

Caivano, Handelsstadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Casoria, 7 km N von Neapel, mit (1881) 10852, als Gemeinde 19527 Einw. [Schöner.]

Caix, Napoleone, ital. Philolog, geb. 1845 zu Bozzolo bei Mantua, studirte in Pisa und Cremona, war 1869—73 Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium zu Parma und hierauf Professor der romanischen Sprachen und der vergleichenden Sprachwissenschaft in Florenz, wo er noch heute wirkt. Von seinen zahlreichen, teils streng grammatikalischen, teils litterargeschichtlichen Werken seien genannt: Saggio della storia e dei dialetti in Italia, Parma 1872; Le alterazioni generale della ling. ital., Rom 1875; Ciullo d' Alcamo e gli autori delle romanze e pastorelle provenz. e frances., Florenz 1875; Sul pronome Italiano, Rom 1874; Studi di etimol. ital. e rom., Florenz 1870; Sul' etimol. spagn., Rom 1879. Sein Hauptwerk ist: Origini della ling. poet. ital., Florenz 1879. [Y.]

Cajamarca (spr. kacha-), Stadt im nördl. Peru, Hauptstadt des Departements und der Provinz C., in 2860 m Meereshöhe, am OAbhange der westlichsten von 3 Andenketten. Das Klima ist kalt. Die Stadt ist regelmäßig gebaut. Ruinen des alten Palastes von Atahualpa und der Kirche von San Francisco, der ersten in Peru erbauten, sind noch vorhanden. Es werden hier Leinen- und Baumwoll-Gewebe und Strohhüte fabrizirt. 5 km von der Stadt entfernt befinden sich die berühmten Heilquellen, welche unter dem Namen „Bäder des Inca" bekannt sind. Dieselben zeigen eine Temperatur von 54° C. Eine 182 km lange Bahn verbindet C. mit dem NW von Truxillo gelegenen Hafen Pacasmayo. [Polakowsky.]

Cajano (Poggio a Cajano), Fraktion der Gemeinde Carmignano, s. d.

Cajanus indicus, indischer Bohnenstrauch, Catjang, s. d.

Cajaputbaum, Melaleuca, s. Myrtaceen.

Cajeta (a. Geogr.) s. Gaeta.

Cajetan (lat. Cajetānus aus Gaetanus nach dem Geburtsort Gaëta): 1) Jakob de Vio, Kardinal und Theologe, geb. 20. Febr. 1469 zu Gaëta im Neapolitanischen. 15 Jahre alt trat er in den Dominikanerorden, in welchem er zu Ehren seines Meisters Thomas von Aquin den Ordensnamen Thomas de Vio führte und rasch zu den höchsten Würden emporstieg. Wenig über 20 Jahre alt schon Doktor und Professor der Philosophie und Theologie, wurde er 1500 als solcher an die Sapienza nach Rom berufen, zugleich zum Generalprokurator seines Ordens und 1508 bereits zum General desselben ernannt, was er 10 Jahre blieb; er war als solcher Mitglied der Synode, welche Papst Julius II. gegenüber der von einigen Kardinälen 1511 in Pisa veranstalteten 1512 in den Lateran berief. Im Sommer 1517 wurde C. zum Kardinal, 1518 zum Erzbischof von Palermo und, da er auf diese Stelle infolge von Streitigkeiten mit dem Rat von Sizilien bald wieder verzichtete, 1519 durch Karl V. zum Bischof seiner Vaterstadt ernannt. Die Berufung in das Kollegium der Kardinäle brachte ihm einige politisch-kirchliche Missionen. Im Frühjahr 1518 ging er nach Deutschland, um den Kaiser Maximilian und den König der skandinavischen Reiche, Christian II., zu einem Bündnis gegen die Türken zu veranlassen, und im Herbst desselben Jahres hatte er Luther auf dem Reichstag von Augsburg zu vernehmen. 1523 ging er als Legat Hadrians VI. zur Förderung des Türkenkrieges nach Ungarn. Bedeutender aber als seine diplomatische war seine wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit. Außer etwa 80 selbständigen Abhandlungen (Ausgaben von Lyon 1581 und Antwerpen 1612) und Kommentaren zu philosophischen Schriften von Aristoteles, Porphyrius und Thomas von Aquin schrieb er als seine Hauptwerke einen Kommentar zu der Summa des letztern (1507—22) und einen Kommentar zu der hl. Schrift. Dieser erschien seit 1530 und umfaßt den größeren Teil der Bibel. Vom Neuen Testament blieb nur die Apokalypse ohne Erklärung. Daß das Werk nicht die ganze hl. Schrift umfaßt, verhinderte wahrscheinlich nur der Tod, der C. am 9. Aug. 1534 ereilte. Vgl. Eggs, Purpura docta, 4 Bde. Münch. u. Augsb. 1714—29, II 386 ff.

2) Der Heilige. Gaetano da Tiene, geb. 1480 in Vicenza aus vornehmem Geschlechte, studirte die Rechte, wurde von Julius II. zum Protonotar ernannt, wandte sich der Theologie zu und empfing die Priesterweihe. 1524 vereinigte er sich mit dem Bischof Johann Peter Caraffa

Digitized by Google

von Theate, Paul Consiglieri aus Rom und Bonifatius von Colle aus Alessandria, die gleich ihm Mitglieder der Bruderschaft von der göttlichen Liebe waren, zur Gründung eines Ordens, dessen erster Superior der Bischof von Theate wurde, nach welchem die Gesellschaft gewöhnlich Theatinerorden genannt wird (s. d.), nach dem eigentlichen Stifter bisweilen auch Cajetanerorden, während der offizielle Titel lautet: Regulirte Kleriker von der göttlichen Providenz. 1527 siedelte der Orden nach Venedig über und gelangte von hier aus zu weiterer Verbreitung. C. wurde nach Ablauf der dreijährigen Amtszeit des ersten Superiors zum Vorstand erhoben, wurde später nach Verona gesandt, um den Bischof Ghiberti in seinem Reformwerk zu unterstützen, 1533 mit der Leitung des neuerbauten Ordenshauses zu Neapel beauftragt und starb hier 7. Aug. 1547. Urban VIII. sprach ihn 1629 selig, Clemens IX. 1669 heilig, worauf ihn die Stadt Neapel zu ihrem Patrone erwählte. Sein Gedächtnistag ist der 7. Aug. Vgl. Acta SS. Aug. t. II und W. Lüben, Der hl. C. von Thiene, Regensb. 1888.

3) Heinrich C., aus dem Hause Sermoneta, geb. 1550, 1585 zum Kardinal ernannt, gest. 1599, bekannt durch zwei diplomatische Sendungen. Sixtus V. (1585—90) schickte ihn als Legaten nach Frankreich, um eine katholische Thronfolge zu betreiben. Später erhielt er eine Sendung nach Polen, um den König Sigismund zu einem Bündnis mit dem Kaiser gegen die Türken zu veranlassen. Vgl. Nouvelle biographie gén. VIII 140 f. [1—3 Funk.]

Cajon (spr. kachon, span., v. caja, Kasten, lat. capsa, Behältnis), altes Maß, z. B. für Erz, hielt 64 Quintales.

Cakes (engl., spr. kehx, = Kuchen), Biskuit, s. d.

Cakile, Meersenf, s. Kreuzblüter.

Cal, altes Flächenmaß, in Pondichery für Leinwand 8,935 m lang und 0,559 m breit, für Soncretons kleiner.

Cal., Abkürzung für Calendae, s. Kalendae.

Calabar (Kalaba, Karabari): 1) Gesamtname mehrerer Völkerschaften in WAfrika zwischen den Ibo- und Mokovölkerschaften vom untern Niger bis zum Rio del Rey. Einheimische Namen: Anang, Bibie, Nkuo, Okua, Efoe, Efik. — 2) Alt-C., verbreiterter Unterlauf des Großflusses, der im Hinterland von Kamerun weit von O. kommt. Seeschiffe fahren zwischen Ufern und Inseln voll Mangrovewaldungen über 130 km flußaufwärts bis zu der Handelsstadt Duke Town (Atakpa, 4000 Einw.); nahebei liegen Old Town und Creek Town. Der Palmölhandel ist bedeutend. Alle 3 Wochen findet Dampfbootverbindung mit Liverpool statt. In Alt-C. ist eine blühende Mission der Schottischen Presbyterianer mit anwachsender Litteratur in der Efikſprache. — 3) Neu-C., ein Mündungsarm des Niger, W. vom Bonnyfluß. Auch hier ist lebhafter Palmölhandel. Liverpool-Dampfer laufen an alle 14 Tage (1889). Eine Landschaft C. gibt es nicht; der Name ist wohl von irgend einer Stadt Kalaba von den Seefahrern auf den einen und dann auf den anderen Fluß übertragen worden und weiterhin auf die von diesen 2 Flüssen ausgeführten Sklaven in Amerika und Sierra Leone.

[Christaller.]

Calabarbohne, Physostigma (φῦσα, Blase, στίγμα, Narbe, weil die Narbe der Blüte ein blasenförmiges Anhängsel hat), venenosum (reich an Gift) Balf., eine zur Familie der Schmetterlingsblüter (s. d.) gehörige, bis 15 m hohe Schlingpflanze. Dieselbe ist sehr nahe verwandt mit der Gartenbohne, unterscheidet sich aber von dieser durch den holzigen Stamm und die purpurfarbigen, gelb gestreiften Blüten, welche in lockeren, hängenden Trauben aus den Achseln der Blätter hervorkommen. Besonders auffällig ist der Griffel, welcher spiralig eingerollt ist und an seiner Spitze ein großes halbmondförmiges Anhängsel trägt. Die Wände der Hülsen werden bei der Fruchtreife holzig, ebenso die Samenschalen. Der Same trägt auf seiner Bauchseite eine tiefe Furche. Die C. ist einheimisch im Nigerdelta und den anstoßenden Küstenländern Guineas, besonders häufig kommt sie vor am Alt-Calabarflusse (daher der Name). Die Eingeborenen nennen sie Efere. Ihr Anbau wurde in Brasilien versucht. Die C. enthält mehrere Alkaloide, das Physostigmin, das Eserin und das strychninähnliche Calabarin. Das Physostigmin ist besonders in den Samenlappen enthalten, in Stamm und Blättern der Pflanze scheint es fast ganz zu fehlen. Auf seinen Eigenschaften beruht die schädliche Wirkung der C., welche den Eingeborenen Guineas schon lange bekannt ist. Diese verwenden die Samen bei Gottesgerichten. Sie geben Verbrechern und Leuten, welche der Zauberei angeklagt sind, dieselbe zu essen oder zwingen sie einen Aufguß derselben zu trinken und entscheiden den Prozeß nach der Wirkung der Bohnen. Die C. kam 1859 nach England; sie zu erlangen war insofern schwierig (nach Flückiger), als die Pflanzen am Calabar meistens ausgerottet und nur wenige Exemplare zur gerichtlichen Verwendung geschont resp. kultivirt werden. 1862 erkannte man, daß das Physostigmin, mit dem Auge in Berührung gebracht, die Pupille stark verengert. Es findet zu diesem Zwecke arzneiliche Verwendung. Werden die Bohnen verzehrt, so gibt sich die giftige Wirkung besonders in einer Beeinflussung der Herzthätigkeit zu erkennen, die eventuell den Tod herbeiführt. Vgl. Wittstein, Handwörterbuch der Pharmakognosie ꝛc., Bresl. 1883, I 367. [Oltmanns.]

Calabozo, Hauptstadt des Staates Guarico in Venezuela, liegt in den Llanos am Flusse Guarico, einem Nebenflusse des Orinoco, und hat 5618 Einw., die vorzugsweise Viehzucht betreiben. Das Klima ist wegen der niedrigen Lage sehr heiß. In den Lagunen und Flüssen lebt der Zitteraal und der gefährliche Caribefisch (s. d.) [Göring.]

Calabrese s. Preti, Mattia.

Calabria s. Kalabrien.

Caladium (Bot.) s. Aroideen.

Calahorra, Bezirks- und Hauptstadt der gleichnamigen Diözese der span. Provinz Logroño am linken Ufer des Cidacos und nahe seiner Mündung in den Ebro, hoch gelegen. Sie zählt 7500 Einw., besitzt eine sehenswerte alte Kathedrale in gemischt-gotischem Stil und viel historische Erinnerungen. C. ist das alte Calagurris Nassica, dessen Einw. mit Numantia wetteiferten und durch ihre Treue zu Sertorius gegen Pompejus sich auszeichneten. In Calagurris wurde Quintilian geboren. Das Klima ist feucht und rauh, die Gegend aber höchst fruchtbar, getreide-, flachs- und weinreich. [Rein.]

Calais (spr. kalä): 1) Befestigte Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, am Ärmelkanal, wo dieser sich zwischen dem Kontinent und Großbritannien zu einer ca. 30 km breiten Straße (Pas de C.) verengt, ist der Endpunkt der französischen Nordbahn und des Kanals, welcher die Stadt mit Gravelines, Arras, Dünkirchen und St. Omer verbindet. C. zerfällt in zwei völlig getrennte Teile, die

Digitized by Google

eigentliche Stadt und den nahe gelegenen weit größeren Vorort St. Pierre-les C. Früher war nur die eigentliche Stadt befestigt, jetzt umschließen die Werke auch den Vorort. Die Wälle der eigentlichen Stadt sind mit Bäumen bepflanzt und dienen als Promenaden. An deren WSeite liegt die Citadelle; diese und die Forts Rieulay und Lapin machen C. zum befestigten Platz ersten Ranges. Das eigentliche C. zeichnet sich durch gut gebaute Häuser und breite Straßen aus. Von Gebäuden sind bemerkenswert: das Stadthaus und die Kathedrale, ein schönes Gebäude im gotischen Stil, das einen Van Dyck, die Himmelfahrt vorstellend, enthält. Ein altes Gebäude „Hotel de Guise", welches von Eduard III. erbaut worden ist, gehört gleichfalls zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. C. hat ein Ober-, Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, eine Handelskammer und eine hydrographische Schule. Die Einwohnerzahl beträgt (1886) 58969. St. Pierre les Calais eingerechnet. Unter den französischen Häfen nimmt C. den ersten Rang ein. Die Anzahl der 1885 ein- und ausgelaufenen Fahrzeuge betrug 3639 von zusammen 1097314 Tonnen. Im Jahre 1886 zeigte sich ein Rückgang im Tonnengehalt von 13 % gegen 1884. Der Handel umfaßt vorzugsweise Getreide, Wein, Branntwein, Öl, Flachs, Holz, Kohlen ꝛc.; außerdem findet ein umfangreicher Transithandel mit England statt, sowie Ausrüstungen für den Stockfisch- und Heringsfang. Die zweimalige tägliche Überfahrt zwischen C. und Dover wird als die kürzeste zwischen dem Kontinent und England mit Vorliebe von Reisenden benutzt, weshalb ein ganz außerordentlich reger Fremdenverkehr in C. herrscht. Der Hafen hat ein Bassin für ca. 100 Fahrzeuge von 500—600 Tonnen und vorzügliche Quaianlagen. Mehrere Leuchttürme bezeichnen die Einfahrt. C. besitzt mit Saint-Pierre-les-C. bedeutende Seiden-, Baumwollen- und Tüllfabriken, Leinenspinnereien, in denen 10000 Arbeiter beschäftigt werden, Seifenfabriken, Ölmühlen, Salzsiedereien, Gerbereien, Maschinenfabriken und Werfte. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Der Ursprung C.s ist unsicher, jedenfalls ist es unrichtig, in C. den Itius portus Cäsars zu sehen. Dieser Name gebührt dem naheliegenden Wissant. Richtiger dürfte Caletum oder Calesium die lateinische Benennung C.' sein. Schon 997 ließ Balduin IV., Graf von Flandern, Arbeiten zur Verbesserung des Hafens von C. ausführen und Philipp von Frankreich, Graf von Boulogne, im 13. Jahrh. die Stadt mit starken Mauern, Türmen und Gräben versehen. Auch legte er ein festes Schloß an, an dessen Stelle heute die Citadelle steht. Im Jahre 1347 wurde C. von Eduard III. von England nach 11 Monate langer Belagerung erobert und blieb bis 1558 unter englischer Herrschaft. In diesem Jahre wurde es von den Franzosen unter dem Herzog von Guise zurückerobert. Nicht lange darauf (1596) gelangten die Spanier in den Besitz der Stadt, bis dieselbe 1598 infolge des Vertrags von Vervins wieder an Frankreich kam. Seitdem hat C. noch zwei Angriffe, den ersten 1657 seitens der Spanier und den zweiten 1804 seitens der Engländer auszuhalten gehabt. Beide blieben erfolglos. Vgl. die Publikationen des Ministeriums für öffentliche Arbeiten; Ports maritimes de la France, I—VI, Paris 1874—87. [Bohnhof.]

Die Seebäder von C. haben vorzügliche Einrichtungen und sehr kräftigen Wellenschlag; sie werden jährlich von mehr als 5000 Personen, meist Engländern und Franzosen besucht. Deutsche trifft man in C. nur sehr wenige. Das Leben daselbst ist sehr teuer. [Flechsig.]

2) C. (spr. kälitz), Hafenstadt im nordamerik. Staat Maine, am St. Croix River, 425 km NO von Portland, mit (1880) 6173 Einw., betreibt schwunghaften Holzhandel und bedeutenden Schiffsbau. [Eben.]

Calámagróstis, Reitgras, s. Gramineen.

Calamanderholz, das Holz von Diospyros hirsuta, s. Ebenaceen.

Calamaria s. Zwergschlangen.

Calamatta, Luigi, ital. Kupferstecher, geb. in Civita Vecchia 12. Juni 1802, 1837 Professor in Brüssel, 1867 in Mailand, gest. das. 8. März 1869. Schüler von Marchetti und Ricciani, schloß sich in Paris der von J. G. Wille begründeten Technik an; seine Werke gruppiren sich in religiöse Stiche und in Porträts. Die letzteren, obwohl nicht zahlreich, gehören zu den besten modernen Kupferstichen, sie fesseln gleichzeitig durch farbige Tiefe und virtuose Behandlung des Halbdunkels. [Muther.]

Calame (spr. kalahm), Alexandre, Landschaftsmaler der romantischen Schule, geb. 28. Mai 1810 in Vevey, gest. 19. März 1864 in Mentone, erhielt seine Ausbildung bei F. Diday in Genf, dessen effektvolle Alpenlandschaften ihn begeisterten. Bereits 1842 stellte er in Paris eine Ansicht des Montblanc und der Jungfrau, des Brienzersees vor Sonnenaufgang und der Schneekette des Monte Rosa aus, Werke, die den jungen Künstler mit einem Schlage an die Seite der berühmtesten Landschafter setzten. Ähnliche Arbeiten sind: der Waldsturm (Leipzig), das Schreckhorn und das Wettshorn (Basel), der Handeckfall und der Wasserfall bei Meiringen (Bern), der Brienzersee (Lausanne), eine Alpengegend bei Abendbeleuchtung (Frankfurt) u. a., in denen er ebenfalls das Großartige und Furchtbare der Alpenwelt, besonders die Wolken und Lichteffekte bei herannahendem Sturm und Gewitter in meisterhafter Weise schilderte. Gleiche Bewunderung erregte er durch die Tiefe poetischer Empfindung in der Reproduktion südlicher Landschaften. Am bekanntesten sind in dieser Beziehung seine Tempelruinen von Pästum (Leipzig), ein Bild von ergreifender Wirkung, das die ausgestorbene Öde einer untergegangenen Zeit in klassischer Ruhe vergegenwärtigt. Als Nebenwerke sind hervorzuheben: Lithographien und Radirungen, darunter 24 Blätter Alpenübergänge und 18 Studien von Lauterbrunnen und Meiringen. Sein Leben beschrieb Eug. Rambert (Par. 1884). Auch seine Frau Josephine übte die Malerkunst aus. Sein Sohn J. B. Arthur, geb. 1843 zu Genf, Schüler seines Vaters und O. Achenbachs, folgte dem letzteren in der Darstellung südlicher Landschaften. [Muther.]

Calamianen s. Philippinen-Inseln.

Calamin, s. v. w. Galmei, s. d.

Calamintha, Basilienquendel, s. Lippenblüter.

Calamität s. Kalamität.

Calamites s. Schachtelhalme.

Calamopóra (aus calámus, κάλαμος, Rohr, und porus, πόρος, Kanal, Pore) oder Favosites (favósus, narbig), fossile Korallengattung aus Silur- und Devon-Ablagerungen, bildet knollige oder ästige, aus prismatischen Zellen zusammengesetzte Stöcke. Die Sternleisten sind schwach entwickelt, dagegen zahlreiche horizontale Querböden vorhanden. [v. Zittel.]

Calámus (lat., griech. κάλαμος): 1) der schlanke Halm

Digitized by Google

des Schilfrohrs, dann das aus dem Halm gewonnene **Schreibrohr** des Altertums. Ägypten, Knidos und der Anaitische See in Armenien lieferten die brauchbarsten Schilfhalme; noch heute heißt das Schreibrohr der Araber: Kelâm (Kalam); Material zu dem gleinamigen Blasinstrument.

2) Schilfpalme, Rotang, s. Palmen.

Calanca, 24—28 km langes, enges rauhes Seitenthal des Misoccothals in Graubünden, diesem parallel, von der Gruppe des Vogelbergs direkt nach S. laufend und von der wilden Calancasca durchströmt, die bei Grono sich in die Moësa, einen Nebenfluß des Tessin, ergießt. Das Thal bildet für sich einen Kreis des Bezirks Moësa und hat (1880) 1536 in 11 Gemeinden zerstreute, arbeitsame, nüchterne, jedoch arme Einwohner, die fast sämtlich italienisch reden. [Graf.]

Calanda, ein 2808 m hoher Bergrücken im SO. der Glarner Alpen, wird durch das Taminathal im W. und durch den 1350 m hohen von Vättis im Taminathal nach Tamins im Rheinthal führenden Kunkelspaß von den übrigen Glarner Alpen abgetrennt. Am SAbhange liegt das von Felsstürzen bedrohte Dorf Felsberg. [Graf.]

Calander (Kalander): 1) Appreturmaschine, s. Weberei; 2) Papierglättmaschine, s. Papier.

Calando (ital., v. calare, griech. χαλᾶν, nachlassen), musik., abnehmend in Stärke und Bewegung.

Calándra s. Rüsselkäfer.

Calandra, Giov. Battista, röm. Mosaikarbeiter, geb. 1586 in Vercelli, gest. um 1648, brachte die Mosaikmalerei zu hoher Vollendung. Für die Peterskirche in Rom lieferte er ein Altarbild des Erzengels Michael und mehrere Kuppelmosaiken nach Kartons von Romanelli, Lanfranco, Sacchi und Pellegrini. Vgl. Bucher, Gesch. der techn. Künste, Stuttg. 1875 u. ff., I 148; J. A. Furiette, De Musivis, Rom 1752. [Muther.]

Calandrelli, Alexander, deutscher Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 zu Berlin als Sohn eines Edelsteinschneiders. Anfangs Schüler von Drake und Fischer, gründete er 1864 ein eigenes Atelier, aus dem u. a. eine kolossale sitzende Statue des Peter Cornelius, des Generals York am Denkmal Friedrich Wilhelms III. in Köln und eine Reiterstatuette des Kaisers Wilhelm I. hervorgingen. Sehr gelungene Arbeiten von C. sind ferner: das Relief an der OSeite des Siegesdenkmals in Berlin, die Figur „Der Kunstgedanke" auf der Treppenwand der Berliner Nationalgalerie und die zwei Gruppen für die neue Königsbrücke: die Heimkehr des Kriegers und die Elbe als Vermittlerin des Handels und der Industrie. Seine neuesten Werke sind: ein Kriegerdenkmal in Berlin, eine stehende Statue des Cornelius für die Vorhalle des Alten Museums, eine Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. für die Freitreppe der Nationalgalerie, eine Kolossalstatue des Kaisers Wilhelm in Kürassieruniform mit Königsmantel und eine des Kurfürsten Friedrich I., beide für das Nationaldenkmal auf dem Marienberg bei Brandenburg. [Pg.]

Calandritis s. Berchen.

Calandrone (ital., benannt nach der calandra, der Kalanderlerche), der alten Schalmei ähnliches, mit zwei Klappen versehenes Holzblasinstrument; vgl. Bonanni, Gabinetto armonico, Rom 1722, S. 68. [W—n.]

Calanidae und Calánus (Krebs) s. Kalaniden.

Calánthe, Schönständel, s. Orchideen.

Calantica (lat.), röm. Kopfbedeckung der Frauen und Mädchen in Gestalt von mehr oder minder anschließenden Kappen oder netzartigen Überzügen, meist aus goldenen oder silbernen Schnüren gefertigt. [C. E. T.]

Calappa s. Rundkrabben.

Calas (spr. kalah), Jean, geb. 19. März 1698 zu Lacaparède bei Chartres, ein protestantischer Kaufmann in Toulouse, wurde verdächtigt, seinen ältesten Sohn wegen Übertritts zur katholischen Kirche am 13. Okt. 1761 ermordet zu haben. Die Dominikaner von Toulouse priesen den Erhängten als Märtyrer ihres Glaubens und bewirkten die Verhaftung C.' und seiner Familie. Trotz der Beteuerung seiner Unschuld sprach das von dem aufgeregten Pöbel eingeschüchterte Parlament von Toulouse den Verhafteten schuldig und ließ ihn 9. März 1762 rädern; seine Söhne mußten ihren protestantischen Glauben abschwören, die Töchter wurden in Klöster geschickt, das Vermögen konfisziert. Zwei Jahre später brachte Voltaire in seiner Schrift Sur la tolérance à cause de la mort de J. C. den „Justizmord" zur Sprache, wirkte auf die öffentliche Meinung und setzte eine Revision des Prozesses vor dem Pariser Parlamente durch, welches die vollständige Unschuld des Hingerichteten und seiner Familie aussprach, worauf Ludwig XV. 1765 das Toulouser Urteil vernichtete. — Vgl. J. Herzog, Die Familie C. und Voltaire, Ztschr. f. hist. Theol. 1868, II; A. Coquerel (fils), J. C. et sa famille, 2. Aufl. Paris 1870; C. F. Köhler, Die Familie C., Hamb. 1870; Kreuzzeitung 1877, Sonntagsbeil. Nr. 34—38. [Buddensieg.]

Calasanza s. Piaristen.

Calascibetta (spr. kalaschi-), Stadt in der sizilianischen Provinz Caltanissetta (Kreis Piazza Armerina), in anmutiger Lage auf einem 474 m hohen Bergkegel, mit (1881) 6900 Einw. Den Grund zur Stadt legten 1080 die normannischen Grafen Robert und Roger bei der Belagerung des noch 320 m höheren Castrogiovanni. [Schöner.]

Calascione (spr.-schione), Colascione (ital.), Colachon (frz., spr. kolaschong), in Unteritalien gebräuchliches Griffbrettinstrument mit 2 in Quintenstimmung stehenden Darmsaiten, die durch Fischbein oder Baumrindenstäbe erregt werden. Die Gebrüder Cola waren im 18. Jahrh. als C.-Virtuosen berühmt. [W—n.]

Calata (ital., eig. Abhang, Hinabsteigen, vgl. calando), ital. Tanz im $^2/_4$Takt, dessen lebhafte Bewegungen durch entsprechende Passagen in der Melodie ausgedrückt werden.

Calatafimi, Stadt in der sizilianischen Prov. Trapani (Kreis Alcamo), 78 km SW von Palermo, auf einem langen Hügelrücken zwischen zwei Anhöhen im Thale des Flusses Gaggera gelegen, mit (1881) 10349 Einw. Von dem die Stadt überragenden maurischen Kastell schöner Blick auf den Tempel von Segesta. Am 15. Mai 1860 siegte hier Garibaldi über die bourbonischen Truppen. Vgl. P. Longo, Ragionamenti storici sulle colonie dei Trojani in Sicilia etc., Palermo 1810. [Schöner.]

Calatañazor, ein kleines Dorf der span. Prov. Soria, SW der Hauptstadt an der Bahn nach Valladolid, berühmt durch die Schlacht bei C. (1002 n. Chr.), in welcher der Chalif Almansor vom christlichen Heere geschlagen und das Chalifat der Omajaden vernichtet wurde.

Calatayud, Stadt der span. Prov. Zaragoza, 67 km SW von der gleichnamigen Hauptstadt am linken Ufer des Jalon nahe der Einmündung des Jiloca gelegen.

Digitized by Google

Sie zählt 10500 Einw., ist Festung und Bischofssitz, hat zahlreiche Klöster, 3 Hospitäler und Sehenswürdigkeiten aus maurischer Zeit. Etwa 2½ km O von ihr lag Martials Geburtsort Bibilis. Die Mauren bauten aus seinen Resten C., d. h. „Schloß des Ayub", welches gleich der heutigen Stadt selbst auf kahlen Felsen ruht. [Rein.]

Calăthus s. Laufkäfer.

Calatia (alte Geogr.), Stadt Kampaniens, 8 km SO von Capua an der Via Appia, erhielt als Glied des kampanischen Städtebundes 338 das römische Bürgerrecht ohne Stimmrecht, erlitt aber 211 dasselbe Strafgericht wie Capua wegen des Abfalles von Rom. 210 wurden die Einwohner Atellas nach C. verpflanzt. 58 v. Chr. gab Cäsar das zur Staatsdomäne gewordene Stadtgebiet an seine Kolonisten; Augustus vereinigte C. wieder mit Capua. Vgl. Beloch, Kampanien, Berl. 1879, S. 370.

Calatravaorden, 1158 entstanden, indem der Cisterzienser Velasquez von Fitero und sein Abt Raimund, als die Tempelherren das 1147 den Mauren entrissene und ihnen überlassene Städtchen Calatrava in der span. Prov. Ciudad Real, das jetzt fast ganz verschwunden ist, als unhaltbar aufgaben, zur Übernahme desselben sich entschlossen und zu seiner Behauptung einen Ritterorden gründeten. Das Generalkapitel der Cisterzienser gab denselben Statuten und Kleidung, und zwar als Unterscheidungszeichen ein Lilienkreuz auf dem Skapulier, bezw. Mantel. Als Raimund starb, wählten die Ritter einen Großmeister; die Mönche zogen nach Gumiel in der Diözese Osma, und den Cistercienſern verblieb fortan nur mehr die geistliche Oberleitung. Das Visitationsrecht wurde 1187 dem Abt von Morimond zugesprochen. Nachdem Calatrava 1195—1212 wieder an die Mauren verloren gegangen war, kam der Hauptsitz des Ordens 1218 in das benachbarte Neu-Calatrava, während Calatrava dem Orden von Alcantara überlassen wurde. 1219 wurde zu Barrios bei Amaya auch ein Frauenkloster des C.s errichtet. Der Orden gelangte rasch zu bedeutender Macht. Ferdinand der Katholische ließ sich vom Papste seine Verwaltung auf Lebenszeit zusprechen. 1523 wurde die Großmeisterwürde des Ordens wie die der übrigen span. Ritterorden für immer mit der Krone vereinigt. 1540 erhielten die Ritter das Recht zu heiraten, und so hatte der Orden bereits ziemlich viel von seinem ursprünglichen Charakter eingebüßt, als er im 19. Jahrh. infolge der staatlichen und kirchlichen Veränderungen auf der pyrenäischen Halbinsel seinen Besitzstand verlor und zu einem bloßen Verdienstorden herabsank. Vgl. Helyot, Kloster- und Ritterorden VI 40 ff. [Funk.]

Der Orden hat nur eine Klasse. Das Ordenszeichen besteht aus einem rotemaillirten, aus vier unten zusammenstoßenden Halblilien gebildeten Kreuze auf goldenem rautenförmigen, an Armatur hängendem Schilde und wird an karmoisinrotem Bande getragen. [Grißner.]

Cälatur (lat. caelatūra, v. caelāre, auf Metall erhabene Arbeiten stechen, v. caelum, Meißel, Grabstichel, v. caedĕre, hauen, meißeln), Reliefarbeit, in Metall.

Calcaire grossier (spr. kalkähr großjeh), s. v. w. Grobkalk, s. Tertiärformation.

Calcanĕus (lat., von calx, Ferse), Fersenbein, einer der Fußwurzelknochen, s. Extremitäten.

Calcar: 1) Jan Joest von, hervorragender Maler, welcher zwischen 1505 und 1508 die beiden mächtigen Hauptflügel des reichgeschnitzten Hauptaltares der Nikolaipfarrkirche zu Calcar von außen und innen mit 20 Darstellungen aus der heil. Geschichte bemalte. Ob J. J. mit einem seit 1509 in Harlem ansässigen und dort 1519 verstorbenen gleichnamigen Maler oder mit dem kölnischen Meister des Todes Mariä identisch sei, ist vorläufig noch nicht festgestellt. Vgl. J. A. Wolff, Die Nikolaipfarrkirche zu Calcar, Calcar 1880, und Zeitschrift f. bild. Kunst X 74; XI 339; A. v. d. Willigen, Les artistes de Haarlem, 1870, S. 54.

2) Johannes Stephan von C., gen. Giovanni da C., Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. zu Calcar um 1499, gest. zu Neapel 1546, war ein Schüler Tizians und vornehmlich in Venedig und Neapel thätig. Er zeichnete die Holzschnitte für das anatomische Werk des Andreas Vesalius De corporis humani fabrica, Basel 1543; außerdem schreibt man ihm das Bildnis eines jungen Mannes im Louvre und ein ähnliches im Berliner Museum zu. [1 u. 2 Muther.]

3) Elise van, geb. 19. November 1822 zu Amsterdam, stiftete zu Wassenaar beim Haag eine Erziehungsanstalt für Mädchen im Fröbelschem Geist, lebt jetzt im Haag; schrieb zahlreiche pädagog. und belletr. Werke. [v. H.]

Calcaria (lat.), Kalk, Kalkerde; C. acetica, essigsaurer Kalk; C. carbonica, kohlensaurer Kalk; C. caustica, Ätzkalk, ungelöschter Kalk; C. chlorāta, hypochlorōsa, oxymuriatica, Chlorkalk; C. phosphorica, phosphorsaurer Kalk; C. sulfurāta, Kalkschwefelleber; C. sulfurica, schwefelsaurer Kalk, Gips; C. usta, gebrannter Kalk, Calciumoxyd.

Calceolaria, Pantoffelblume s. Skrofulariaceen.

Calceola-Schichten werden die an Calceŏla sandalina Lam., einer Deckelkoralle, reichen Kalke, Mergel, Thonschiefer ꝛc. des Mitteldevons genannt. [Oebbeke.]

Calcĕus (lat., v. calx, Ferse), röm. Fußbekleidung, im Gegensatz zu den Schnürsohlen (soleae) den Fuß vollkommen umschließend, wurden zur Toga getragen von den Konsuln in weißer, den Patriziern in schwarzer und von den Senatoren höchstwahrscheinlich in roter Farbe. Der gleichnam. Frauenschuh war meistens bunt. [C. F. D.]

Calchihuitl der Mexikaner, s. v. w. Türkis, s. d.

Calcit s. Kalkspat.

Calcium (v. griech. χάλιξ, lat. calx, Kalkstein), ein zweiwertiges chemisches Element, Zeichen Ca, Atomgewicht 40; wie Barium (s. d.) zu den Alkalierdmetallen gehörend, nur in Salzen sich natürlich findend. Am verbreitetsten als kohlensaures C. $CaCO_3$, in Form von Kalkstein, Kalkspat, Marmor, Kreide, Aragonit, Tropfstein, als Dolomit, $CaCO_3+MgCO_3$; als schwefelsaures Salz in Form von Gips, $CaSO_4+2H_2O$, und Anhydrit, $CaSO_4$; mit Fluor als Flußspat, $CaFl_2$; als phosphorsaures Salz in Form von Apatit, Phosphorit, $Ca_3(PO_4)_2$. Das kieselsaure C. ist Hauptbestandteil vieler Mineralien und Felsarten. Kohlensaures C. ist Hauptbestandteil der Korallen, Muscheln, Eierschalen und findet sich auch in der Pflanzenasche. In fast jedem Quellwasser ist es als Gips und doppeltkohlensaures C. aufgelöst, beide Salze scheiden sich beim Kochen als Kesselstein ab. Das doppeltkohlensaure C. macht das Wasser hart. Die frühe Anwendung von Mörtel zeigt die frühe Kenntnis des Kalksteins und seines Brennens. Dioskorides nannte ihn ἄσβεστος. Seit den Arabern nannte man die durch Verbrennen oder Rösten der Metalle erhaltenen Stoffe „Kalke", sprach daher von Ver-

Digitized by Google

kalken, Kalziniren. 1772 unterschied Fr. Hoffmann die Kalkerde von der Bittererde; 1808 entdeckte Davy durch Elektrolyse der Kalkerde das Metall, das 1855 Mathiessen nach Bunsens Verfahren in größerer Menge herstellte.

1. Das Metall ist hellgelb, läuft aber an feuchter Luft rasch an. Es zersetzt Wasser bei gewöhnlicher Temperatur, schmilzt im Rotglühen und verbrennt bei lebhaftem Glanz zu Calciumoxyd.

2. Calciumoxyd, CaO, Kalk, Ätzkalk, findet sich nicht in der Natur. Es wird rein durch Glühen von reinem Kalkspat, oder vom salpetersaurem C. dargestellt, im Großen durch Glühen, sog. Brennen, von kohlensaurem Kalk, in besonderen Kalköfen, die entweder periodischen oder kontinuirlichen Betrieb haben. Das Calciumoxyd kristallisirt in Würfeln, bildet aber in der Regel eine weiße, amorphe, unschmelzbare Masse. An der Luft zieht es Wasser und Kohlensäure an.

3. Der Kalk „löscht sich" beim Übergießen mit Wasser, indem er sich unter starker Wärmeentwickelung mit Wasser verbindet und Calciumhydroxyd, $Ca(OH)_2$, bildet. Dies ist ein weißes, lockeres, amorphes Pulver, bei 16° C in 750 Teilen, bei 100° in 1300 Teilen Wasser löslich; also im kalten Wasser löslicher als im warmen; daher trübt sich beim Kochen die klare Lösung, welche Kalkwasser heißt. Der gelöschte Kalk wirkt alkalisch und ätzend; mit viel Wasser angerührt bildet er die zum Weißtünchen benutzte Kalkmilch. Mit wenig Wasser angerührt bildet er einen Kalkbrei, der an der Luft hart wird. Hierauf beruht seine Verwendung zu Mörtel in Verbindung (Mischung) mit Sand. Fett heißt der reine Kalk, welcher viel Sand, mager, der stark verunreinigte Kalk, welcher wenig Sand braucht. Den gewöhnlichen Mörtel nennt man wohl auch Luftmörtel, da er nicht zu Wasserbauten zu verwenden ist. Sein Hartwerden erklärt man durch Wiederübergehen des Hydroxyds in kohlensaures Salz an der Luft, dann durch Bildung von kieselsaurem Kalk in Berührung mit dem Sand, der (chemisch) Kieselsäureanhydrid ist. Wassermörtel, hydraulischer Mörtel wird erhalten aus einem Kalkstein, der kohlensaures Magnesium, Kieselsäure und Thon enthält. Bei geringem Thongehalt löscht sich der Kalk noch, bei 20—30 % Thon löscht er sich nicht mehr. Man bezeichnet ihn dann als natürlichen Zement. Eine künstliche Mischung von Kalk und Thon zu Wasserbauten heißt Portland-Zement (s. Zement). Eine dritte Art Wassermörtel wird aus fettem Kalk und gepulverten vulkanischen Massen, wie Puzzuolane, Traß, bereitet. Das Erhärten dieser Mörtel beruht auf der Verbindung der Kieselsäure mit Kalk und Thonerde.

4. Von den Calciumsalzen werden die löslichen meist aus dem kohlensauren Kalk mit der entsprechenden Säure erhalten; die unlöslichen durch Vermischen eines gelösten Calciumsalzes mit der Lösung des Alkalisalzes der betreffenden Säure. Die flüchtigen Salze färben die Flamme gelbrot. Oxalsaures Ammoniak zeigt in Lösungen die kleinsten Spuren von C. an durch Bildung eines weißen Niederschlags.

Calciumchlorid, Chlorcalcium, $CaCl + 6H_2O$, bildet hexagonale, leicht zerfließliche Kristalle. Bei 100° entwässert schmilzt es in feurigem Fluß, in Stücke zerschlagen dient es bei seiner Begierde Wasser anzuziehen als austrocknendes Mittel, besonders für Gase. Chlorkalk, Bleichkalk, ein weißes, meist feuchtes, nach Chlor, riechendes Pulver, wird erhalten durch Einwirken von Chlor auf gelöschten Kalk; wird meist als Gemenge von Calciumhydroxyd, $Ca(OH)_2$, mit Chloralcium, $CaCl_2$, und Wasser angesehen. Im übrigen vgl. Art. Chlorkalk. Fluorcalcium, Fluorit, $CaFl_2$, ist häufig als Mineral, als Flußspat (s. d.). Salpetersaures C., $Ca(NO_3)_2$, ist ein weißes, lösliches Salz, das als Mauersalpeter, Mauerfraß, sich überall bildet, wo tierische Stoffe an Mauern verfaulen. Schwefelsaures C., $CaSO_4 + 2H_2O$, oder Gips (s. d.) entsteht als weißer Niederschlag in löslichen Calciumsalzen durch Schwefelsäure oder schwefelsaures Alkali, weitverbreitet als Mineral. Kohlensaures C., $CaCO_3$, wird als weißes kristallinisches Pulver erhalten, beim Fällen eines Calciumsalzes durch kohlensaures Alkali. Geschieht die Fällung in gewöhnlicher Temperatur, so zeigen die einzelnen Körner des Pulvers unter dem Mikroskop die hexagonalen Formen des Kalkspates (s. d.), bei heißer Fällung sind die Körner rhombisch, wie der Aragonit (s. d.). Das kohlensaure C. ist unlöslich in Wasser, aber löslich in kohlensäurehaltigem Wasser, z. B. in Wasser, das über verwesende, Kohlensäure entwickelnde Stoffe gesickert ist. Daher enthält fast jedes natürliche Wasser C., aber als doppeltkohlensaures C., $(CO_3)CaH_2$. Beim Verdunsten solchen Wassers entsteht in der Natur Tropfstein, in Kochgefäßen und Dampfkesseln Kesselstein. Normales phosphorsaures C., $Ca_3(PO_4)_2$, bildet vorzugsweise die das Zellengewebe der Knochen erhärtenden Massen und das als Düngemittel wichtige Mineral Apatit (s. d.).

5. Von den Verbindungen des C. mit Schwefel, auch Calciumsulfurete genannt, ist das wichtigste Einfach Schwefelcalcium, Calciumsulfid, CaS, erhalten durch Glühen von schwefelsaurem C. mit Kohle. Eine weiße, in Wasser unlösliche, an feuchter Luft nach Schwefelwasserstoff riechende Masse, welche, wenn sie längere Zeit dem Licht ausgesetzt war, im Dunkeln leuchtet. Markgraf erkannte 1750 zuerst diese Eigenschaft und nannte den Stoff Leuchtstein. Durch Glühen von verbrannten Austernschalen mit Schwefel stellte 1768 Canton solchen Leuchtstein dar, der Cantons Phosphor genannt wurde. Calciumhydrosulfid, $Ca(SH)_2$, wird durch Einleiten von Schwefelwasserstoff in Kalkmilch erhalten, dient zum Enthaaren von Häuten in Gerbereien und ist Hauptbestandteil des zum Entfernen von Kopf- und Barthaaren ohne Anwendung des Rasirmessers dienenden Rhusma (vgl. Arsen 5). Ein durch Glühen von gelöschtem Kalk und Schwefel erhaltenes Gemenge von Schwefelcalcium und schwefelsaurem C. heißt Kalkschwefelleber und wird zu Bädern benutzt. Vgl. die im Artikel Chemie gen. neueren Lehr- und Handbücher. [Weis.]

Calculus (lat., Dimin. v. calx, Stein), kleiner Stein, Rechenstein; meton. Berechnung; error in calculo, Rechnungsfehler; Stein im Brettspiel (calculorum, latrunculorum ludus); Stimmstein in den Gerichten; c. Minervae: der Stein, welcher im Areopag bei Stimmengleichheit zu gunsten des Angeklagten den Ausschlag gab, nach dem Muster des Prozesses gegen Orestes, für den Minerva der Sage nach im Areopag einen weißen Stein abgab (Äschyl., Eumen.), um seine Freisprechung zu ermöglichen.

Calcutta s. Kalkutta.

Caldani, Leopoldo Marc-Antonio, Arzt, geb. zu Bologna 21. Nov. 1725, gest. 24. Dez. 1813 zu Padua, wurde 1760 Professor der praktischen Medizin an der

Digitized by Google

Hochschule seiner Vaterstadt und 1771 Professor der pathologischen Anatomie zu Padua, wo er bis zu seinem Tode wirkte. C. zählte zu den besten Anatomen des 18. Jahrh., sein Hauptwerk sind die mit seinem Neffen Floriano herausgegebenen Icones anatomicae, 4 Bde. Venedig 1801—13, neue Aufl. 1824, mit der Explicatio iconum anatomicarum, 5 Bde. ebd. 1802—14. Von C. rühren auch mehrere Handbücher (über Pathologie, Physiologie, Anatomie und Semiotik) her. Vgl. Biogr. hervorragender Ärzte, Wien 1884, I 643. [Kleinwächter.]

Caldaniccia, Badeetablissement auf der Insel Corsica, etwa 10 km von Ajaccio entfernt, besitzt Schwefelquellen von 39 ° C, welche in Form von Getränken, Bädern und Waschungen vielfache Anwendung finden. Die Badeeinrichtungen sind ungenügend, die Gegend ungesund. Litteratur: Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Par. 1880, S. 329. [Flechsig.]

Caldara: 1) Polidoro, ital. Maler, um 1495 zu Caravaggio bei Bergamo geb., gest. 1543 in Messina, wird nach seinem Geburtsort in der Regel Polidoro da Caravaggio genannt. 1513 ging er nach Rom, wo er eine Zeitlang unter Raffaels Leitung in den Loggien arbeitete, sich aber bald selbständig machte und in Verbindung mit seinem Freunde Maturino eine große Anzahl von Fassadenmalereien schuf, die er nach dem Vorbilde Baldassare Peruzzis hauptsächlich in Sgraffito oder grau in grau ausführte. Leider sind diese Dekorationen (große Friese mit heroischen und mythologischen Darstellungen) fast sämtlich der Zeit erlegen und können nur noch in Stichen des 16. Jahrh. gewürdigt werden. Die Plünderung Roms 1527 trieb ihn nach Neapel, wo er sein bedeutendstes Tafelbild, die große, jetzt in Neapel aufbewahrte Kreuzigung Christi malte. An die Stelle der raffaelisirenden Richtung seiner früheren Zeit ist hier ein kräftiger Realismus getreten, der von großem Einfluß auf die Weiterentwickelung der neapolitanischen Kunst blieb. C. wurde von seinem Diener ermordet. Vgl. Woltmann u. Woermann, Gesch. der Malerei II 679. [Muther.]

2) Antonio, ital. Tonkünstler, geb. 1670 in Venedig, Schüler von Legrenzi, 1714 am Hofe zu Mantua, bald darauf neben Fux Vize-Hofkapellmeister zu Wien und Lehrer Karls VI., gest. das. 28. Dez. 1736. C. komponirte über 65 Opern, auch Oratorien, Messen u. s. w. [R—n.]

Caldarium (Neutrum v. lat. caldarius, zur Wärme, zum Wärmen gehörig, v. caldus, calidus, warm, v. calēre, warm sein), altrömisches Warmbad, s. Bad F I 2. Auch s. v. w. Warm- oder Treibhaus.

Caldas (span. und portug.: warme Quellen), Name zahlreicher Badeorte in Spanien, Portugal und Brasilien. Die wichtigsten sind: 1) C. de Cuntis, Badeort in der span. Prov. Galicien, ca. 22 km S von Santiago de Compostella, hat 11 Schwefelquellen von 17,5—55,5 ° C, welche fast nur zu Badekuren benutzt werden. Die Jahresfrequenz beläuft sich auf etwa 1600 Kurgäste. Vgl. Ortega, Memoria de los Baños minerales de Caldas de Cuntis, 1874.

2) C. de Gerez, ein in der portug. Prov. Minho im Gebirge von Gerez gelegener, sehr besuchter Badeort mit mehreren erdigen Thermalquellen von 53,7—62,7 ° C, welche gegen Rheumatismen besonders in Form von Bädern Verwendung finden. Die Einrichtungen der Bäder sind mangelhaft.

3) C. de Mombuy, ein sehr besuchter Badeort in der span. Prov. Barcelona mit 3 kochsalzhaltigen Thermen von 64, 67,5 und 70 ° C; letztere ist die heißeste Quelle in Spanien. Die Quellen werden innerlich und äußerlich angewendet und dienen zur Bekämpfung von Rheumatismen, Paralysen, verschiedenen Hautkrankheiten und chronischen Katarrhen der Luft- und Harnwege. Die gut eingerichteten 8 Badeetablissements werden jährlich von mehr als 4000 Kurgästen besucht. Der Ort mit (1871) 3655 Einw. liegt in einer fruchtbaren Ebene am Besosflusse, in welcher sich zahlreiche Überreste altrömischer und arabischer Bauten vorfinden. Vgl. Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Par. 1880, S. 201 u. ff.

4) C. de Oviedo, ein in der span. Prov. Asturien gelegenes, sehr besuchtes Badeetablissement mit einer gasreichen, erdigen Therme von 42° C, welche gegen Gicht, Rheumatismen, Affektionen der Digestions- und Harnwerkzeuge sowie Skrophulose vielfache und erfolgreiche Anwendung findet. Die Badeeinrichtungen sind gut. Vgl. Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Par. 1880, S. 203.

5) C. de Rainha, in der portug. Provinz Estremadura unweit Lissabon gelegener, sehr stark besuchter Kurort mit einer erdigen, seit Jahrhunderten bekannten 33,2° C warmen Schwefel-Therme, welche innerlich und äußerlich gegen Skropheln und Rheumatismen vielfach benutzt wird. Die Bewohner des Ortes und der Umgegend besitzen große Kunstfertigkeit in der Fabrikation von porzellanenen Nippsachen. [1—5 Flechsig.]

6) C., Munizipium und Stadt im S. der brasilianischen Prov. Minas Geraes, am Fuße der Serra do Maranhão gelegen, mit 8000 Einw., verdankt ihren Namen (vom lat. Calidae aquae abgeleitet) den in der Nähe gelegenen Thermalquellen, welche sich hauptsächlich gegen rheumatische Leiden bewährt haben. Die zur Aufnahme von Kranken errichteten Gebäude sind äußerst primitiv. Wichtiger sind die in demselben Munizipium bei dem Dorfe Nossa Senhora da Saude das Aguas de C. gelegenen Thermalquellen, deren Heilkraft gegen Gelenkrheumatismus, chronische Katarrhe, Asthma und Skropheln schon im vorigen Jahrhundert bekannt war. Es ist bereits ein größeres Kurhaus vorhanden, und die drei Quellen, welche eine Wärme von 41—44 ° C haben, sind genau analysirt. Die Quellen sind 59,4 km von der Station C. der Bahn von São Paulo über Campinas und Mogy Mirim entfernt, werden aber trotz dieser mangelhaften Verbindung alljährlich von Hunderten von Kranken besucht. Das Klima des Munizipiums C. ist gesund. Die Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, doch sind auch mit dem Weinbau glückliche Anfänge gemacht worden. An verschiedenen Orten hat man Diamanten, Halbedelsteine, Gold und Eisen gefunden, aber von einer rationellen Ausbeute dieser Mineralien ist noch keine Rede. [Sellin.]

Caldas, Francisco José de C. y Tenorio, ein kolumbianischer Naturforscher, geb. 1771 in Popayan, beschäftigte sich bereits als 16jähriger Jüngling mit physikalischen und astronomischen Arbeiten und Beobachtungen. Bald wurden Mutis und A. v. Humboldt auf ihn aufmerksam und unterstützten ihn durch Zusendung von Büchern und Instrumenten. Er begleitete Humboldt im J. 1802 auf verschiedenen Reisen bis nach Quito. Im J. 1805 lernte er in Bogotà J. Mutis persönlich kennen, bald wurde C. Lehrer der Mathematik an der

Digitized by Google

Hochschule von Bogotá und Direktor der Sternwarte. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten publizirte C. bis 1810. In diesem Jahre widmete er sich der Politik und nahm aktiven Anteil an den Bestrebungen für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes von Spanien. Als die Spanier unter Pablo Morillo den Aufstand niederwarfen, floh C. Er wurde aber ergriffen und am 29. Okt. 1816 in Bogotá als Hochverräter erschossen. Vgl. Schuhmacher, Südamerik. Studien, Berl. 1884. [Polakowsky.]

Caldera (Caldeira, span. = Kessel) wird der ursprüngliche Krater der Insel Palma (Canaren) genannt. Derselbe ist durch die Einwirkung des Athmosphärilien zu einem ausgedehnten Kesselthal, welches durch eine tiefe und steile Schlucht „Barranco" nach außen geöffnet ist, erweitert. Barranca und das gleichsinnig gebrauchte Barranco bedeuten im Spanischen eine Schlucht. Die Namen C. und B. werden für entsprechende Bildungen an anderen Vulkanen verwandt. [Oebbeke.]

Caldera, Hafenstadt in der chilenischen Prov. Atacama, 82 km NW von Copiapo, mit dem es seit 1851 durch Eisenbahn verbunden ist, der ersten in Südamerika erbauten. Der Hafen ist vorzüglich. Die Einfuhr hatte im Jahre 1885 einen Wert von ca. 2 636 150 M., die Ausfuhr von 5 281 330 M. Die Umgegend ist sandig, vegetationslos, aber gesund. Ein großer Destillationsapparat versorgt die Stadt mit Trinkwasser. Kupfer- und Silberschmelzereien sind vorhanden. Die Einwohnerzahl beträgt 3200. [Polakowsky.]

Calderari (ital., d. i. Kesselschmiede) hießen die Mitglieder einer geheimen Gesellschaft in Italien, mit Hauptsitz in Neapel, vielleicht 1809 in Palermo und vielleicht 1813 in Neapel entstanden. Als eine Vereinigung unzufriedener, revolutionärer Elemente wurde der Geheimbund 1816 verboten, dauerte aber, wie der carbonarische, im Geheimen fort. Zweck des Bundes war die Vereinigung Italiens zu einem Staate. Vgl. Orlow, Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples, 2. Aufl. Paris 1825, und die anonym erschienene Schrift von Canosa J. l'iffre di Montagna, Dublin 1820. [Scartazzini.]

Calderon de la Barca, Don Pedro, geb. 17. Jan. 1600 in Madrid, gest. ebd. 25. Mai 1681. Der Vater, Diego C. de la Barca Barreda, war Kammerschreiber im Finanzrat und gehörte, ebenso wie die Mutter Ana Gonzalez de Henao y Riaño (?), einer altansehnlichen Familie der nördlichen Montaña an. Wir hören von zwei Brüdern und einer Schwester; die Eltern sind früh gestorben. Seine Jugenderziehung erhielt D. Pedro im Colegio Imperial der Madrider Jesuiten und studirte dann einige Zeit in Salamanca. 1625 trat er in das Heer und diente in Italien und Flandern. Es ist ungewiß, wann er nach Madrid zurückkam. 1636 u. 37 erschienen ein 1. u. 2. Teil seiner Schauspiele, darunter: Das Leben ein Traum, Die Andacht zum Kreuz, Der standhafte Prinz, Der Arzt seiner Ehre, die uns den Dichter auf der Höhe seines Denkens und Könnens zeigen. In dieser Zeit verfolgte er einmal den Schauspieler Villegas, der seinen Bruder verwundet hatte, mit dem Degen in der Hand bis ins Kloster der Trinitarier, wurde ein andermal selbst verwundet, erwähnt auch eine Narbe, die ihm eine Liebesangelegenheit gebracht hat. 1637 erhielt er das Ordenskleid von Santiago; die der Aufnahme vorausgehende Information ist uns erhalten. 1640 unterbrach ihn der katalonische Krieg in der Abfassung von Certámen de Amor y Celos; wir wissen von einer Soldzulage, die ihm Philipp IV. zuteil werden ließ, von einem Auftrag, in dem ihn der Marques von Hinojosa aus dem Felde nach Madrid sandte. 1651 trat er in den Priesterstand, ein Schritt, der ihm in den höheren Jahren sehr einfach erscheinen mochte und ihm jedenfalls ein ruhiges Alter sicherte. Fernere Komödien zu schreiben gestattete ihm die strenger denkende Zeit nicht; er verfaßte indessen bis zum letzten Lebensjahr die Autos (s. Auto) für das Fronleichnamsfest der Stadt Madrid und eine Reihe Festvorstellungen für den königlichen Palast. 1658 erhielt er eine Pfründe in Toledo, 1663 den Titel als Kaplan beim Hause Kastilien. Eine Gnade, die ihm 1679 vom Hofe in Berücksichtigung der Beschränktheit seiner Einnahmen gewährt wird, und die Klage des Dichters Solis über die Dürftigkeit der Leichenfeierlichkeiten zeigen, daß die letzten Tage C.s von dem allgemeinen Elend des Landes nicht unberührt blieben. Er starb dichtend, wie Solis sagt. Seine Leiche ruht, nach mehrfachen Übertragungen, in der kleinen Kirche San Pedro de los Naturales.

Es ist das so ziemlich alles, was wir von dem Leben C.s mit Sicherheit wissen; es ist auffallend arm an sonderartigen Zügen: die Persönlichkeit tritt wie in seinen Dichtungen vollständig hinter dem allgemeinen Charakter der Zeit zurück.

Nicht zum wenigsten hat diese typische Geschlossenheit sein Bild bei der Nachwelt stärker hervortreten lassen, als das seiner großen Vorgänger Lope und Tirso de Molina. Es sind von ihm etwa 120 Schauspiele vorhanden, 10 verloren; dazu kommen etwa 80 Autos. Die gegen 100 Saynetes, von welchen Vera Tassis spricht, sind bis auf wenige verloren, ebenso der größte Teil seiner lyrischen Dichtungen und eine Apología de la Comedia. Unter dem Einfluß des französischen Geschmacks hat sein Vaterland den Dichter lange vernachlässigt; wenn es sich ihm bei Gelegenheit des 300jährigen Todestages mit mehr Eifer als wahrer Neigung wieder zuwandte, so ist das zum großen Teil das Verdienst der deutschen romantischen Schule, besonders A. W. Schlegels, der ihn sozusagen neu entdeckte. Das weitgehende Interesse, welches ihm damals z. B. auch Goethe und Platen zuwendeten, ist noch heute rege, obgleich eine tiefergehende Einwirkung ausgeschlossen ist. Die wichtigsten Ausgaben der Comedias sind: Bd. I, Madrid 1636, II 1637, gesammelt von C.s Bruder Joseph; Bd. III, 1664; IV, 1674. Nach dem Tode des Dichters gab sein Freund Vera Tassis diese 4 Bde. neu heraus und fügte 5 weitere hinzu, Madrid 1682—94. Auf dieser höchst mangelhaften, aber wichtigsten und für etwa die Hälfte der Stücke unkontrollirbaren Edition beruhen alle späteren, auch die von Keil, 4 Bde. 1827—30, und die von Hartzenbusch in der Biblioteca de Autores españoles. Als erstmalige kritische Textrezension ist die des Mágico prodigioso von Morel-Fatio, Heilbr. 1877, hervorzuheben; an ihn schließt sich Krenkel, Klassische Bühnendichtungen. I—III (Leipz. 1881 u. ff.). Von den Autos hat C. selbst 1677 einen Bd. veröffentlicht; 1717 veranstaltete Pando y Mier eine Sammlung nach den Originalen in 6 Bdn., die 1759—60 neu abgedruckt wurde; einige sind noch unedirt. Eine Anzahl lyrischer Gedichte, Poesias, ist 1845 in Cadix herausgegeben worden, einige weitere, Poesias inéditas, Madrid 1881. Übersetzungen der Schauspiele ins Deutsche von A.

W. Schlegel (Span. Theater), 2 Bde. Berl. 1803—09, 2. Ausg. 1845, von Gries, 6 Bde. ebd. 1815—24; Malsburg. 6 Bde. Leipz. 1819—25; Martin, 3 Bde. 1844. Die Autos Sacramentales, geistlichen Festspiele, sind sämtlich von Lorinser, 18 Bde. Regensb. 1857—72, 2. Ausg. 1882 übertragen worden, eine immerhin heroische Arbeit; vgl. auch die Geistlichen Schauspiele, übersetzt von Eichendorff, 2 Bde. Stuttg. 1846—53. An Monographien sind zu nennen: Menendez Pelayo, C. y su Teatro, Madr. 1881; Morel-Fatio, C., Par. 1881; Homenage à C., 1881 mit Biographie von Picatoste; Schmidt, Die Schauspiele C.s, Elberf. 1857; Moguel, El Mágico prodigioso, 1881, übers. bei Fastenrath, C. in Spanien, Leipz. 1882; Rubió y Lluch, El Sentimiento del Honor en el Teatro de C.; Günthner, C. und seine Werke, 2 Bde. 1888; endlich Dorer, Die C.-Litteratur in Deutschland, Leipz. 1881. [Baist.]

C. ist in seinen Dramen Spanier durch und durch. In den Mantel- und Degenstücken sind es die bis zur Übertreibung gesteigerten Gesetze der Unterthanenpflicht, der ritterlichen Ehre und der Liebe, deren Geltendmachung an sich und im Widerstreit mit einander den Kern der Comedias ausmacht. In den geistlichen Schauspielen und in den Fronleichnamsstücken ist es die römisch-katholische Dogmatik, welche Maß und Richtschnur gibt. So glühend und sprühend C.s Phantasie ist, so gemessen und streng ist sein Verstand. Scharfe Charakterisirung der Personen findet sich bei C. nicht. Es unterliegt alles der konventionellen Anschauung, der nationalen Sitte einerseits und den dogmatischen Begriffen andrerseits. Zur Einführung in die farbenprächtige, bilderreiche, von heißen Leidenschaften erfüllte Welt C.s dienen am besten „Das Leben ein Traum", „Der standhafte Prinz", „Der wunderthätige Magus". Verzerrt sind die „Andacht zum Kreuz", „Der Arzt seiner Ehre". Ein Volksdrama einziger Art ist „Der Richter von Zalamea". Um das Geheimnis der Eucharistie drehen sich die Autos, während die Lustspiele in der Geschlechtsliebe und im Duell ihren Mittelpunkt haben. Stehende Figuren sind der Gracioso und die Dueña, beide übertragen das Pathos der Herren und Damen in die humoristische oder possenhafte Parodie des gemeinen Volks. Mehr denn andere große Dichter war C. ein Kind seiner Zeit, darum wollen alle Wiederbelebungsversuche im heutigen Spanien nicht recht glücken. [O. Kraus.]

Calderon Estébanez, Serafin, span. Dichter, geb. 27. Dez. 1799 in Málaga, studirte in Granada, wurde 1822 bischöflicher Fiskal und Lehrer der Rhetorik am Seminar seiner Vaterstadt, 1824 ebd. Advokat. 1830 siedelte er nach Madrid über, wo er 1831 den ersten und einzigen Band Gedichte unter dem von da an beibehaltenen Pseudonym El Solitario erscheinen ließ. Sie waren im veralteten klassischen Geschmack gehalten und begegneten einer so kühlen Aufnahme, daß sich der Verfasser auf andere Bahnen gewiesen sah. Noch in demselben Jahre erschien nächst einer Reihe kleiner Artikel und Novellen in den Cartas españolas das erste seiner andalusischen Sittenbilder. In legitimistischer altspanischer Gesinnung ein entschiedener Anhänger der weiblichen Thronfolge, trat er 1833 in eine halb offizielle Thätigkeit, wurde Anfang 1834 Generalauditeur des Nordheers, Ende des Jahres dazu jefe político (Präsident) von Logroño; 1836 führte der Sturz des Generals Córdoba seine Enthebung herbei. 1838 jefe político von Sevilla, gründete er die dortige hervorragende Gemäldesammlung, die Provinzialbibliothek, das Liceo Bético, mußte aber im gleichen Jahr einem Aufstand weichen. 1839 in Malaga vermählt, ließ er sich 1840 wieder dauernd in Madrid nieder. Von da an war seine Zeit arabischen, historischen, und litterarhistorischen Studien, vor allem aber eifrigster Bücherfuche gewidmet. 1849 beteiligte er sich an der italienischen Expedition, war wiederholt Deputirter, seit 1856 ständiges Mitglied des Staatsrats, doch ohne politisch hervorzutreten. Er starb 5. Febr. 1867. Das Manual del Oficial en Marruécos (1844), eine geographische und geschichtliche Schilderung von Marokko, wird trotz stilistischer Vorzüge vergessen bleiben; eine groß angelegte Historia de la Infantería Española blieb unvollendet wie die Mehrzahl seiner Unternehmungen. Einen bleibenden Namen sichern ihm die Escenas Andaluzas, die ihn den besten Prosaikern des 17. Jahrh. an die Seite stellen, reizvollste Schilderungen, von einem Humor getragen, der durchaus an Cervantes erinnert. Zu größeren Kompositionen fehlte ihm die Erfindung; auch die Novelle Cristianos y Moriscos 1838 ist im Grund Fragment. Eine Ausgabe seiner Werke hat die Coleccion de Escritores Castellanos 1883 mit den Escenas Andaluzas eröffnet; über C.s Leben s. Canovas del Castillo, El Solitario y su Tiempo, 2 Bde. 1883. [Baist.]

Calderon, Philipp Hermogenes, engl. Genremaler, Sohn eines span. Flüchtlings, 1833 in Poitiers geb., studirte seit 1851 in Paris unter Picot und wurde 1867 zum Mitglied der Londoner Akademie ernannt. Seine Malweise, die sich mit der späteren Düsseldorfer vergleichen läßt, ist von der jüngern englischen Künstlergeneration weit überholt worden. [th.]

Caldiero, Ort in der ital. Prov. Verona, Kreis S. Bonifacio, Venetien, mit (1881) 1701, als Gemeinde 2494 Einw., das antike Caldarium, so benannt wegen seiner schon von den Römern benutzten Schwefelquellen, die am Fuße eines kleinen Basalthügels aus der sumpfigen Ebene entspringen und zwei Teiche bilden. Sie sind 28° C warm und enthalten Schwefelwasserstoffgas, kohlensaure Magnesia, Glaubersalz, Eisen und Gips. 1805 und 1813 waren hier Gefechte zwischen den Österreichern und Franzosen. Vgl. Z. Bongiovanni, Illustrazione delle terme di C., Verona 1795. [Schöner.]

Caldwell, Robert, D. theol. seit 1841 Missionar der Ausbreitungsgesellschaft (vgl. Mission) in Tinnewelli, der südlichsten Landschaft Vorderindiens, wurde 1877 Hilfsbischof der Diözese Madras. Die von ihm geleitete Mission, eine der erfolgreichsten, hat große Scharen der ärmlichen Schanar in christliche Gemeinden gesammelt. Aus den zweien, die C. vorfand, sind jetzt 20 mit mehr als 30000 Seelen geworden, die in 600 Ortschaften leben. — C. zeichnet sich durch eingehende Kenntnis des Volkslebens und völlige Beherrschung der tamulischen Sprache aus, sowie durch eine kirchlich nüchterne Auffassung des Missionswerkes. Unter seiner Leitung stehen 30 meist eingeborene Geistliche. Zur Ausbildung der letzteren besteht ein Seminar, das C.s Namen trägt, zu Tutikorin, an dem der greise Bischof noch jetzt in rüstiger Kraft mit arbeitet (vgl. Sargent). [Gr.]

Cale (franz., spr. kahl, Schiffsraum), eine auf Schiffen früher in drei Abstufungen angewandte Strafe. Die schwerste Form, la grande C., war mit dem Kielholen (s. d.) gleichbedeutend. [Schwarz-Flemming.]

Digitized by Google

Calebasse s. Kürbis.

Caledonia, Land, s. Kaledonien.

Calembourg, Calembour (franz., spr. kalangbuhr), Wortspiel, hat verschiedene Deutungen erfahren, von welchen diejenige die wahrscheinlichste ist, daß der sog. „Pfaffe von Kalenberg" (s. d.) wegen der possenhaften Erzählung mutwilliger Streiche zu Grunde liege. Der Entlehnung des franz. Wortes aus einem deutschen Eigennamen vergleicht sich die Bezeichnung espiègle (s. d., mutwillig, Schalk) aus dem 2. Teile von Eulenspiegel; vergl. auch Bièvre. [Andresen.]

(C. wurde auch auf einen am Hofe Stanislaus' I. von Polen lebenden Grafen Calemberg zurückgeführt, welcher so schlecht französisch sprach, daß die lächerlichsten Verwechselungen vorkamen. D. Red.)

Calemes s. Syllogismus.

Caléndae s. Kalendae.

Calendario, Filippo, ital. Baumeister des 14. Jahrh., soll um 1350 den Bau des weltberühmten Dogenpalastes in Venedig begonnen und insbesondere die Lagunenfassade vollendet haben. Doch ist diese Urheberschaft nicht hinlänglich beglaubigt und jedenfalls die Lagunenfassade nicht sein Werk, da der Umbau derselben in gotischem Stil erst 1424 begann. Vgl. Selvatico, Sulla Architettura e sulla Scultura in Venezia, Venedig 1848. [Muther.]

Calendula, Ringelblume, s. Kompositen.

Calentes s. Syllogismus.

Calenzio, Elisio (Elisius Calentius), neulatein. Dichter, geb. um 1440 in Apulien, gest. zu Neapel 1503, war Erzieher am Hofe Ferdinands II. von Neapel. Berühmt machte er sich durch die Dichtung: De bello ranarum et murium, eine geistreiche Nachahmung der Batrachomyomachie (beste Ausg. Basel 1517). Gesamtausgabe seiner Werke, Rom 1503. [Scartazzini.]

Calenzóli, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. zu Florenz 1815, widmete sich von Jugend auf der dramatischen Dichtung, für welche er nicht geringes Talent besitzt. Erst nach langen Kämpfen gelang es ihm jedoch, sein Lustspiel Ricerca d'un marito, Flor. 1852, zur Aufführung zu bringen. Durch den ungewöhnlichen Erfolg des Stückes war seine Anerkennung als dramatischer Dichter entschieden. Seither dichtete er bei 40 meist einaktige Dramen, die sich durchgängig durch feine Beobachtung, gesunden Witz und edle Einfachheit in der Diktion auszeichnen. Darunter gelten als die besten: Due padri all'antica, 1853; Commedia e Tragedia, 1854; Le Donne invidiose, 1855; Il Vecchio celibe e la Serva, 1856; Il Sottoscala, 1863; La spada di Democle, 1876; Padre Zappata, 1876; L'Appigionasi, 1876; Un ricatto, 1878; La via di mezzo, 1879; Le Confidenze innocenti, 1879. Die Stücke: La festa della Nonna und Le Orfanelle sind zu Operetten umgearbeitet worden. Auch schrieb er sehr geschätzte Dialoghi e Commedine per fanciulle, Flor. 1874, 2. Aufl. 1884. [Sc.]

Calepina, Kalepine, s. Kreuzblüter.

Cales (alte Geogr.), Stadt in Kampanien, s. Calvi, Riserta.

Cälestius s. Cölestius.

Calhoun (spr. käluhn), John Caldwell, nordamerik. Staatsmann, geb. 18. März 1782 im Distrikt Abbeville in Südkarolina, wurde 1811 Kongreßmitglied und begann seine politische Laufbahn als Führer der Kriegspartei gegen England und als Gegner der Linken. C. wurde 1817 Kriegssekretär und war unter den Präsidenten Adams und Jackson Vizepräsident der Ver. Staaten, resignirte 1832 und wurde zum Bundessekretär von Südkarolina erwählt. In dieser Stellung erwies er sich als extremer Verteidiger der Rechte der Einzelstaaten und befürwortete die von der Legislatur Südkarolinas anläßlich eines den Südstaaten minder günstigen Tarifs erlassene Nullifikationsordonnanz, indem er die Behauptung aufstellte, daß jedem Staat der Union das Recht zustehe, alle ihm mißliebigen Bundesakte zu annulliren, fand jedoch mit dieser das Bestehen der Union gefährdenden Doktrin einen entschlossenen Gegner im Präsidenten Jackson. 1833 unterstützte er dagegen Henry Clays Tarifkompromiß, durch das die immer drohender werdenden Nullifikationswirren geschlichtet wurden. 1844—45 war er Staatssekretär unter dem Präsidenten Tyler. Durch die mehr und mehr erstarkende Antisklavereibewegung im Norden erbittert, bot er seinen ganzen bedeutenden Einfluß auf, um die in den Südstaaten sich regenden Sonderbundsbewegungen zu nähren und allen Antisklavereibestrebungen entgegenzutreten. Nach seinem Austritt aus dem Kabinett vertrat er den Staat Südkarolina im Bundessenat bis 1847. Er starb 31. März 1850. C. war ein Mann von unanfechtbarer Ehrenhaftigkeit und schätzenswertem persönlichen Charakter; an Beredsamkeit war er seinen großen Zeitgenossen Clay und Webster fast völlig ebenbürtig. Vgl. Biogr. v. Holst, Boston 1882. [Eben.]

Cali, Stadt im Staate Cauca in Kolumbien, bereits 1556 gegründet, 140 km N von Popayan, am linken Ufer des Rio Cauca, in 1047 m Höhe, ist die wichtigste Handels- und Industriestadt des Staates, (1870) 12 743 Einw. Exportirt werden besonders Vieh und Chinarinde. Ferner ist C. Stapelplatz für die im Hafen von Buenaventura ankommenden Waren. [Polakowsky.]

Caliári, Paolo, ital. Maler, geb. 1528 als Sohn des Bildhauers Gabriele C. in Verona, gest. 19. April 1588 in Venedig, als Paolo Veronese weltbekannt, erhielt den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt bei Antonio Badile und wurde daselbst durch zahlreiche Fresken, die er mit seinem Freunde Giambattista Zelotti gemeinsam schuf, bald so bekannt, daß er 1555 nach Venedig berufen wurde, um dort die Deckenbilder der Sakristei von S. Sebastiano zu malen. Da er als fertiger Künstler in die Lagunenstadt kam, wurde es ihm leicht, bei aller Pietät für traditionelle Einzelheiten der Veroneser Schule in wesentlichen Dingen doch allmählich ein echter Vertreter der venezianischen Kunst zu werden. Er versuchte nicht, wie sein Zeitgenosse Tintoretto, eine bewegte Historienmalerei in Venedig einzuführen, sondern brachte die alte, ruhig in sich beschlossene venezianische „Gristenzmalerei" (s. d.) zu eigenartiger, klassischer Vollendung. Die prachtvollsten architektonischen Örtlichkeiten und Perspektiven bilden den Schauplatz, auf welchem sich seine in phantastisch-reichen Kostümen prangenden Gestalten bewegen. Mag er religiöse oder mythologische Stoffe schildern, stets führt er das vornehme Venedig in der Stimmung festlichen Genusses vor, und zwar am freiesten in Breitbildern, da hier der strenge Aufbau der Gruppen fortfiel. Der erste Schauplatz seiner Thätigkeit in Venedig war die Kirche S. Sebastiano, wo er 1555—64 den herrlichen Schmuck der Wände, Decken und Altäre ausführte. 1557 vollendete er das Hochaltarbild der Himmelskönigin, begann darauf die Fresken an den Innenwänden, unter denen sich das Martyrium des Sebastian durch Lebendigkeit der Auffassung

Digitized by Google

auszeichnet, und schuf endlich 1570 im Refektorium des Klosters die große Darstellung des Gastmahles beim Pharisäer Simon (jetzt in Mailand). Solche Darstellungen biblischer Gastmähler — Die Hochzeit zu Kana (Paris und Dresden), das Gastmahl des Levi (Venedig), das Gastmahl des Simon (Turin) — gehörten zu seinen Lieblingsaufgaben, da ihm hier am besten Gelegenheit geboten war, den Vorgang in prächtige Marmorkolonnaden zu verlegen und mit allem Glanz eines vornehm-üppigen Gelages auszustatten. Obgleich aber das christliche Element, dem Wesen dieser rein weltlichen Kunstrichtung entsprechend, darin verflüchtigt ist, übt doch die edle Gestalt Christi inmitten des Prunkes einen gewissen Reiz aus. Von seinen übrigen kirchlichen Bildern ist die Vermählung der heil. Katharina in S. Caterina und die Madonna mit Heiligen in der Akademie zu Venedig, das Martyrium des hl. Georg (Verona), die Anbetung der Könige (Dresden und Wien) hervorzuheben, während zu seinen schönsten weltlichen Einzelbildern die Familie des Darius, der Raub der Europa (Rom) und der Donnerer Jupiter (Louvre) zu rechnen sind. Bei seiner technischen Fertigkeit war er ferner auch der berufene Maler für die Innenausschmückung der venezianischen Paläste und Landhäuser; das Hervorragendste leistete er in der Ausschmückung des Dogenpalastes und der Villa Maser bei Treviso. Im Dogenpalast füllte er Decken und Wände mit ausgedehnten Gemälden historischen und allegorischen Inhalts, während er in der Villa Maser mit wunderbarer Leichtigkeit und unermüdlicher Phantasie mythologische Szenen abwechselnd mit Bildern aus dem geselligen Leben schilderte. Alle diese Kompositionen entsprechen den Bedürfnissen der Wand- und Deckenmalerei so vollkommen, daß C. bis auf den heutigen Tag der klassische Vertreter der dekorativen Malerei im höchsten Sinne des Wortes geblieben ist. Sein Bruder Benedetto (gest. 1598) und seine Söhne Carletto (gest. 1596) und Gabriele (gest. 1631) arbeiteten in Venedig noch längere Zeit unter der Firma Pauls Erben (Haeredes Paoli) weiter. Über C.s Verhältnis zu Tizians Richtung vgl. den Art. Malerei. Vgl. Vasari, editio Milanesi VI 369–74; H. Janitschek in Dohme, Kunst u. Künstler Italiens, Lfg. 26. 27, Leipz. 1877; Derselbe, P. V. als Freskenmaler in der Zeitschrift für bild. Kunst XII 357–73; Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei III 27–34; Bernasconi, Studij etc.

[Muther.]

Caliban (aus Kannibal), in Shakespeares „Sturm“: Ungeheuer von halb menschlicher, halb tierischer Gestalt.

Calicot (franz., spr. kaliko, engl. calico, v. engl. Calicut, Kalikut, woher die erste Einführung): 1) s. v. w. Kaliko, s. Gewebearten. 2) Spitzname (nach einer Scribeschen Bühnenperson), Ladenschwengel.

Calicotherium (Paläont.) s. Anoplotheriden.

Calicŭlus (Dimin. v. calix, Kelch), Außenkelch, Blattbildungen, welche außerhalb des Kelches der Pflanzenblüte, dicht unter demselben, gleichsam einen äußersten Kreis der Blütenhülle darstellen. Man rechnet sie teils zu den Hochblättern, teils zu den Nebenblattbildungen.

Calicut, Stadt in Britisch-Indien, s. Kalikat.

Calidius: 1) Quintus, Volkstribun 99 v. Chr., Anhänger der oligarchischen Partei, Urheber der lex Calidia, nach der Metellus Numidicus aus der Verbannung zurückkehren sollte. 2) Marcus, Sohn des vor., trefflicher röm. Redner und Sachwalter, Prätor 57 v. Chr., Freund Ciceros und Cäsars, gest. als Statthalter des diesseitigen Galliens; sein Todesjahr ist ungewiß. Von seinen nach Ciceros Urteil (Brut. 79, 274) durch Gewandtheit und Zierlichkeit im Ausdruck, durch gefälligen Fluß der Sprache ausgezeichneten, u. a. für M. Scaurus, für Milo, einmal auch zur eigenen Verteidigung gegen eine Klage wegen Amtserschleichung (51) gehaltenen Reden sind uns nur wenige Bruchstücke erhalten; gesammelt in H. Meyers Fragmenta oratorum rom., Zür. 1842, S. 199. [B.]

Calidris s. Schnepfenvögel.

Călier s. Cölier.

California s. Kalifornien.

Caliga (lat., verwandt mit calcĕus, s. d.), römische Fußbekleidung, aus starker Sohle und zur Verschnürung dienendem Riemenwerk bestehend; auch Name einer von den Deutschen im 12. Jahrh getragenen Hose. [C. C. D.]

Caligula (Stiefelchen, s. Caliga), Spottname des 3. römischen Kaisers Gajus Cäsar, Sohnes des Germanicus und der Agrippina. C. gelangte, nachdem seine älteren Brüder und der Sohn des Kaisers Tiberius, Drusus Cäsar, durch die Tücke des Seianus beseitigt waren, der als Gardepräfekt und Mitregent des Tiberius letzteren zu stürzen suchte, nach dem Tode des alten Kaisers auf den Thron, den er vermutlich mit dessen gleichnamigem Enkel teilen sollte. Er ließ diesen töten und herrschte allein von 37 bis 41 n. Chr. Er war geistig nicht unbegabt, aber ohne alle höheren Interessen. Der Cäsarenwahnsinn brach bei ihm in solchem Grade aus, daß er sich Herr und Gott nennen und göttlich verehren ließ und sich an kein Gesetz gebunden betrachtete. C. that zunächst so, als wolle er ein Mitregiment des Senats gestatten, und legte über die Verwendung der Staatsmittel Rechnung. Aber bald ergriff ihn der Machtschwindel so völlig, daß er in kurzer Zeit den reichen, von Tiberius gesammelten Schatz verschwendete und nun vor keinen Mittel zurückscheute, denselben mit dem Vermögen reicher Leute wieder zu füllen. Neue Abgaben wurden eingeführt, welche das Volk erbitterten, und wer etwas besaß, war seines Lebens nicht sicher. Kriegerische Expeditionen nach Germanien und Britannien blieben erfolg- und ruhmlos. Aus dem Militärkommando verdrängte er den Senat vollends, indem er die Legion (III. Augusta), welche bisher unter dem Befehl des senatorischen Prokonsuls von Afrika stand, einem besonderen Legaten überwies, der zugleich Statthalter von Numidien wurde. Mehrere Verschwörungen, darunter solche in seiner eigenen Familie, wurden entdeckt; aber schließlich erlag er doch einer solchen, an der auch seine Gardeoffiziere beteiligt waren. Vgl. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, I 304–314. [Schiller.]

Caligus (Krebs) und Caligidae s. Kaligiden.

Călieren, Cälaturarbeit fertigen, s. Cälatur.

Calisaya (Calisayarinde) s. Chinabaum.

Călius Mons s. Rom, alte Gegr.

Calix, Kelch, s. Blüte.

Calixt, Georg (eig. Calisen), aus Medelbye in Schleswig, geb. 14. Dez. 1586, einer der bedeutendsten und selbständigsten lutherischen Theologen des 17. Jahrh. Nach seinen theologischen und philosophischen Studien und längeren Reisen nach Belgien, England und Frankreich wurde er 1614 Professor der Theologie in Helmstedt und wirkte dort höchst einflußreich im Sinne einer milden, melanchthonischen Richtung in der lutherischen Kirche bis zu seinem Tode 19. März 1656. Aber das Hinausgehen über den engen

Digitized by Google

Standpunkt des damaligen Luthertums blieb noch unverstanden und trug ihm zahlreiche Anfechtungen ein. Schien er in seiner Schrift: „De praecipuis relig. christ. capitibus", 1613, die Katholiken zu wohlwollend zu behandeln, brachte ihn die Epitome theol. moralis 1634 (1662) und die erst nach seinem Tode herausgegebene De tolerantia reformatorum in den Verdacht des Kryptocalvinismus. Wegen seines Verhaltens auf dem Religionsgespräch in Thorn 1645 (s. d.), wo er zwischen lutherischen und reformirten Theologen zu vermitteln suchte, und wegen des großen Gedankens, durch Zurückgehen auf den consensus der christlichen Lehren in den ersten 5 Jahrh. einen neutralen Boden für alle Konfessionen zu gewinnen, wurde er der Religionsmengerei, des „Synkretismus" beschuldigt. Dieser Name ist ihm und seiner Richtung angehängt von Calov (s. d.), welcher nebst Weller und Hülsemann sein erbittertster Gegner wurde (s. Synkretistische Streitigkeiten). Das Verlangen nach Frieden in der Christenheit führte C. allerdings bis an die äußersten Grenzen des Entgegenkommens; machte er doch auch den Römisch-Katholischen gegenüber in der Betonung der Notwendigkeit guter Werke starke Konzessionen. Höchst bedeutsam bleibt aber jedenfalls sein Versuch, dem konfessionellen Luthertum eine mildere Fassung zu geben, im Streit der Konfessionen einen gemeinsamen Boden zu suchen und das geschichtliche Verständnis der heiligen Schrift durch eine gesunde biblisch-theologische Betrachtung zu ermöglichen. Wichtig ist C. auch dadurch, daß er der christlichen Moral eine selbständige Behandlung, getrennt von der Dogmatik, verschaffte. Sein theologisches System ist niedergelegt in der Epitome theologiae, 1619 und 1661. — Sein Sohn Friedrich Ulrich (1622 bis 1701) versuchte seines Vaters Ideen weiter zu verteidigen, ohne auch nur annähernd seine Bedeutung zu erreichen. — Vgl. H. Schmid, Gesch. d. synkret. Streitigk. Erl. 1846; Gaß, G. C. u. d. Synkret., Bresl. 1846; Henke, G. C. u. seine Zeit. 2 Bde. Halle 1853—60. [Förster.]

Calixtiner (v. lat. calix, Kelch), Partei der Hussiten, s. d.

Calixtus, Name von vier Päpsten: 1) C. I. (eigentlich Kallistus) 217–225, war nach dem allerdings parteiisch gefärbten Berichte (ἔλεγχος 9. 11 ff.) seines heftigen Gegners Hippolyt Sklave eines christlichen Beamten Karpophorus, der ihm zur Errichtung eines Wechselgeschäftes bedeutende Geldsummen übergab. Als er in unglücklichen Spekulationen die ihm anvertrauten Gelder verloren hatte, wurde er zur Strafe in das Pistrinum von Rom gebracht; daraus nach einiger Zeit befreit, wurde er wegen Streites mit den Juden nach Sardinien zur Zwangsarbeit in den dortigen Bergwerken abgeführt. Durch die Verwendung der Geliebten des Kaisers Kommodus, Marcia, durfte er nach Rom zurückkehren, wurde unter dem ihn begünstigenden Papste Zephyrin Geistlicher und nach dessen Tode Bischof von Rom. Hippolyt beschuldigte C. des Patripassianismus und zu großer Milde in Anwendung der Bußpraxis. (Ersterer Vorwurf ist sicher unbegründet, die Milderung der Bußpraxis aber erklärt sich aus den Zeitverhältnissen. D. Red.) Nach ihm ist eines der großen Cömeterien benannt; auch die Gründung der Kirche S. Maria in Trastevere wird ihm zugeschrieben. Vgl. Döllinger, Hippolytus und Kallistus, Regensburg 1853.

2) C. II., 1119–24, früher Guido, Erzbischof von Vienne, einer der Vorfechter der strengkirchlichen Partei und Gegner Kaiser Heinrichs V., wurde nach dem Tode Gelasius' II. von den nach Frankreich geflüchteten Kardinälen in Cluny auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Nach Italien zurückgekehrt, gelang es ihm, durch Geld und Hilfe der Normannen den kaiserlichen Gegenpapst Burdinus, Gregor VIII., gefangen zu nehmen und ihn in ein Kloster einzusperren. Nach langen Verhandlungen schloß er mit Kaiser Heinrich V. das Wormser Konkordat 23. Sept. 1122, wodurch der mehr als fünfzigjährige Investiturstreit (s. d.) beendet wurde. 27. März 1123 hielt er ein Laterankonzil; unter Kreuzzugsgedanken ist er gestorben. Vgl. Meurer, C. II., 1886.

3) C. (III.), 1168—1178, früher Johann Unghieri, Abt von Struma, wurde nach dem Tode Paschalis' III. als Gegenpapst von den Parteigängern Friedrichs I. aufgestellt. Er gelangte nie zu besonderem Ansehen und sah seine Sache mit der des Kaisers sinken, bis dieser ihn in den Abmachungen von Anagni und dem Frieden von Venedig fallen ließ. 29. Aug. 1178 huldigte er dem Gegner Alexander III. als rechtmäßigem Kirchenoberhaupt, worauf er zum Erzbischof von Benevent ernannt wurde.

4) C. III., 1455–1458, ein Spanier, früher Alonso de Borja (Borgia), Doktor beider Rechte, war vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl Rat des Königs Alfons V., wurde dann Bischof von Valencia und Kardinalpriester, vielfach politisch beschäftigt. Er war gelehrt, rechtschaffen und gutmütig, aber zu schwach um dem allgemeinen Unwesen zu steuern. Mit besonderem Eifer betrieb er den Türkenkrieg, der dem Glaubensfeinde Konstantinopel wieder entreißen sollte. Sowohl in Italien als in Spanien brachte er eine päpstliche Flotte wider die Ungläubigen zusammen. Der Eifer C.s aber stieß auf vielfachen Widerstand und häufiges Mißtrauen anders interessirter Fürsten und Körperschaften, die sogar an ein allgemeines Konzil appellirten. In eine üble Verwickelung geriet er mit der Krone Aragonien, deren Nebenland Neapel er für ein dem römischen Stuhle anheimgefallenes Lehn erklärte. — Litteratur: Jaffé, Reg. Pontif., 2. Aufl. Leipz. 1881 ff.; Pflugk-Harttung, Acta Pontif. Rom., Tüb. u. Stuttg. 1881 ff.; Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom, 4. Aufl., 8 Bde. Stuttg. 1876 bis 1886; Reumont, Gesch. der Stadt Rom, 3 Bde. Berl. 1867—70; Wetzer und Welte, Kirchenlex.; Herzog, Real-Encykl.; Reuter, Alexander III. [1–4 v. Pflugk-Harttung.]

Calixtus-Katakomben s. Katakomben.

Calkoen, Jan Frederik van Boeck, geb. 5. Mai 1772 zu Groningen, studirte in Utrecht und wurde 1800 Professor der Mathematik zu Leiden, 1805 zu Utrecht, wo er 25. März 1811 starb. Schrieb: Onderzoek naar den oorsprong van den mosaïschen en christelijken godsdienst, Haarl. 1802 (preisgekrönt); Euryalus over het Schoone, ebd., 1802, und zahlreiche Abhandlungen über Physik, Astronomie, Nautik und Geographie. [v. Heemstede.]

Calla, Schlangenkraut, s. Aroideen.

Callabra, Hazardspiel (s. d.) unbekannten Ursprungs für zwei bis drei Personen. Der Kartengeber teilt rechts herum jedem drei Blätter zu und legt fünf offen auf den Tisch. Die Karten gelten wie gewöhnlich, nur Bube 11, Dame 12, König 13 Points. Es kommt darauf an, mit einer Handkarte von den auf dem Tisch liegenden Blättern so viel Augen zu „rauben", wie das Handblatt zählt. Kann ein Spieler dies nicht, so muß er eine seiner Karten auf den Tisch legen. Den Einsatz erhält, wer zum Schluß in seinen Stichen die meisten Blätter zählt. Es handelt sich

Digitized by Google

nur um die Augen, nicht um die Farbe der Karten. Das Spiel ist geendet, wenn sämtliche Tischblatter „geraubt" sind, kein Spieler mehr ein Blatt hat, oder wenn bei zwei Spielern der eine sechs oder bei dreien einer acht Blätter in seinen Stichen hat. [C. Arndt.]

Callao (spr. kaljao), bedeutendster Hafen und stärkste Festung der südamerik. Republik Peru, Hauptstadt einer kleinen Provinz, 14 km W von Lima an einer halbkreisförmigen Bai, welche gegen W. in eine lange Halbinsel ausläuft, mit 30000 Einw. Die Stadt wurde zuerst (etwa 1540) an der Spitze der Halbinsel erbaut, 1630 durch ein Erdbeben zerstört und dann an der heutigen Stelle wieder erbaut. 1646 wurde C. zum zweitenmal (durch) Sturmflut) zerstört. Jetzt besteht die Stadt meist aus schönen, zweistockigen Hausern. Die Hauptstraße läuft parallel der Bai. Werften und Docks sind auf der sandigen Halbinsel erbaut. Zahlreiche Forts umgeben C. seit 1866. Das wichtigste und älteste ist die Festung Independencia, welche Spanien bis 1826 behauptete. C. ist ein vorzüglicher Hafen, welcher gegen die W- und S-Winde durch die große Insel San Lorenzo geschützt wird. Der Handelsverkehr hat seit dem Kriege gegen Chile sehr verloren. 1878 liefen 2072 Schiffe von 1369002 Tons ein. Die Einfuhr betrug 35213676 Pes., die Ausfuhr 21036683 Pes. 1883 liefen nur 619 Schiffe von 461086 Tons ein. [Polakowsky.]

Callcot, August Wall, engl. Landschaftsmaler, geb. 20. Febr. 1779 zu Kensington, seit 1837 Konservator der dortigen Gemäldesammlung, gest. das. 25. Nov. 1844, malte zahlreiche Landschaften und Seestücke, die er gewöhnlich mit Fischern oder Schleichhändlern staffirte. Die meisten sind von streng korrekter Zeichnung und von hellem, leuchtendem Kolorit. Vgl. Tassorne, Pictures by Sir A. W. C., Lond. 1875, mit Biogr. [Müther.]

Calle-Calle (Rio C.), Fluß in Chile, entspringt unter 39° 45' s. Br. aus dem Riñihue-See am Fuße des Vulkans gleichen Namens und führt im oberen Teile seines Laufes verschiedene Namen. Bei Valdivia vereinigt er sich mit dem Rio Cruces zu dem Rio Valdivia (s. d.). [Polakowsky.]

Callianássa (Krebs) s. Thalassiniden.

Callianne s. Kalyan.

Calliano, Ortschaft von ca. 1000 Einw. in STirol (Bez. Rovereto) an der Brennerbahn, ca. 37 km von der ital. Grenze. In der Nähe 1487 Schlacht zwischen den Österreichern und den Venezianern, 1813 zwischen Österreichern und Italienern. Vgl. Österreich, Gesch. Unweit auf einer Höhe das Schloß Beseno. [Schöner.]

Callidium s. Bockkäfer.

Calligenia (Schmetterling) s. Arktiiden.

Callimérpha (Schmetterling) s. Arktiiden.

Callina (span., von calido, lat. calidus, warm, heiß), ein der iberischen Halbinsel eigentümlicher trockener Nebel, welcher mit Beginn der größten Sommerwärme und Trockenheit zuerst als ein graublauer Nebelstreifen rings um den Horizont auftritt, an Dichte allmählich bis zum August zu- und in den folgenden Wochen langsam wieder abnimmt. Stärkere Gewitterregen verursachen zeitweise Verringerung der C., doch nimmt dieselbe nachher wieder um so schneller zu. Die Entstehung der C. wird auf die durch Winde verursachte Beimengung feingeriebenen Staubes zur Luft zurückgeführt. [Aßmann.]

Calliópsis (Bot.), Schöngesicht, s. Kompositen.

Calliphóra (Fliege) s. Muscideu.

Callipsittácus (Vogel), Nymphe, s. Kakadus.

Calliste (Zool.), Schillertangara, s. Tangaren.

Callistemon (Bot.), Reiherbusch, s. Myrtaceen.

Callistephus chinensis, Gartensternblume, s. Kompositen.

Callithamnion, s. Floridcen.

Callitriche (Bot.), Wasserstern, s. Kallitrichaceen.

Callitris, Sandarakbaum, s. Koniferen.

Callnberg, ein an der Rödlitz in der sächs. Kryptmsch. Zwickau 4 km von Waldenburg in Sachsen gelegenes Dorf mit (1885) 2853 Einw. und einem Lehrerinneninstitut.

Callot (spr. kallo), Jacques, berühmter Kupferstecher, Radirer und Zeichner, wurde 1592 als Sohn eines adligen lothringischen Hofbeamten in Nancy geb. und starb das. 28. März 1635. 12jährig floh er aus dem Vaterhause und wanderte mit Zigeunern nach Florenz, wurde jedoch bald nach Nancy gebracht, um 1609, nunmehr mit Erlaubnis seiner Eltern, als angehender Künstler von neuem nach Italien zu ziehen. Dort lernte er in Rom bei dem Kupferstecher Ph. Thomassin, in Florenz bei dem Radirer Giulio Parigi und gab 1617 sein erstes selbständiges Werk, die Capricci di varie figure, 50 launige Radirungen aus dem Florentiner Volksleben, heraus. Die bald darauf erschienenen Blätter „Der bethlehemitische Kindermord", „Das Florentinische Volksfest", „La fiera dell' Impannata" und die naturwahren Darstellungen aus dem Leben der Reichen und Armen erregten die Aufmerksamkeit des Großherzogs Cosimo II. und veranlaßten denselben, dem Künstler eine Pension zu bewilligen. Nach dem Tode Cosimos 1621 kehrte er nach Nancy zurück und fand dort in Herzog Karl IV. von Lothringen einen freundlichen Gönner. In den ersten Blättern, welche nunmehr entstanden (den ital. Komödienfiguren, den „Buckligen" und „Bettlern") wirkten noch die italienischen Eindrücke nach, bis dann, infolge erneuten Studiums Dürers und der deutschen Kleinmeister C.s Stil noch schärfer und feiner, zugleich nationaler und nordischer wurde. Freilich tritt uns dieser Stil nicht in allen seinen 382 Blättern gleich fesselnd entgegen. Die großen Belagerungsszenen haben ohne Zweifel mehr kriegsgeschichtlichen, die Darstellungen des lothringischen Adels mehr kostümgeschichtlichen als künstlerischen Wert; die Darstellungen von Turnieren und Hoffestlichkeiten sind oft nur schnell für das Tagesbedürfnis angefertigt, während die religiösen Stoffe, wie die zahlreichen Kalenderbilder, oft flau, leer und manierirt erscheinen. C.s eigentliches Element sind die figurenreichen Darstellungen aus dem Volks- und Soldatenleben. Hier ist die Feinheit, mit welcher er die zahlreichen kleinen Gestalten zu Massen vereinigt, bewundernswert, die Zeichnung von der größten Genauigkeit und die Ätztechnik, die er durch neue Erfindungen verbesserte, von erstaunlicher Sicherheit und Schärfe. Besonders gilt dies von den Blättern aus der Geschichte des verlorenen Sohnes, den schlichten Landschaften und Städtebildern, der dämonisch-phantastischen „Versuchung des heil. Antonius", den grotesk-abenteuerlichen Zigeunerzügen, sowie den Darstellungen aus dem Kriegsleben, welche unter dem Namen Les petites misères de la guerre und Les grandes misères de la guerre in der Kunstgeschichte bekannt sind. Von seinen Handzeichnungen sind besonders die Federzeichnungen (Paris, Louvre) und das Skizzenbuch (Wien, Albertina) hervorzuheben. In seinen letzten Jahren arbeitete er außer für den lothringischen auch für den französischen Hof, lehnte jedoch 1633 einen Antrag Ludwigs XIII., ihm nach Paris

Digitized by Google

zu folgen, als Lothringer energisch ab. Von C.s Nachahmern erlangten Abraham Bosse und Steffano della Bella am meisten Ruf. Vgl. Félibien, Entretiens sur les vies et sur les oeuvres des plus excellents peintres, 2 Bde. Paris 1666, II 152–173; Ed. Meaume, Recherches sur la vie et les ouvrages de J. C., 2 Bde. mit Katalog seiner Werke, Paris 1860; Gottfr. Kinkel in Dohmes Kunst u. Künstler Frankreichs, Spaniens und Englands; Thausing, Livres d'Esquisses de J. C., Wien 1881; Woltmann u. Woermann, Gesch. der Malerei III 306—309; Dumast, J. C., Nancy 1875; Houssaye, J. C., Paris 1875. [Muther.]

Callous Pulver, Mischung von chlorsaurem Kali und Auripigment, s. Schießpulver.

Calluna, Besenheide, s. Ericaceen.

Callus (lat., Schwiele): 1) Chirurgisch Bezeichnung für das junge Knochengewebe, welches die Bruchenden eines gebrochenen Knochens im Verlaufe der Heilung mit einander verschmilzt. Vgl. Bruns, Die Lehre von den Knochenbrüchen, Stuttg. 1886, und Art. Knochenbruch. [Schüller.]

2) In der Botanik ein Gewebe, welches häufig in Form umfangreicher Wülste an den frischen Schnittflächen von Baumästen und Stämmen, auch an saftigen Pflanzenteilen, Stengeln und Blattstielen oder Wurzeln entsteht, wenn dieselben abgeschnitten und vor dem Austrocknen geschützt werden. Der C. ist physiologisch von Wichtigkeit, da in seinem Gewebe Vegetationspunkte von Sprossen und Wurzeln entstehen. Er spielt deshalb bei der künstlichen Vermehrung von Pflanzen eine wichtige Rolle. Vgl. Hansen, Vergleich. Untersuchungen ꝛc., Frankf. a. M. 1881. [Hansen.]

Calm, Marie, geb. 3. Apr. 1832 zu Arolsen, in Genf als Lehrerin ausgebildet, war als solche in England, Rußland und in Lennep thätig, zuletzt in Kassel, wo sie als Vorsteherin des „Frauenbildungsvereins" noch jetzt wirkt. Sie verfaßte Gedichte („Bilder und Klänge", Kassel 1871), Romane und Novellen: Leo, 3 Bde. Berl. 1876; Wilde Blumen, Norden 1880; Bellas Blaubuch, Leipzig 1883; Echter Adel, Stuttg. 1883; Daheim und draußen, ebd. 1883, dazu mehrere Schriften für die Frauenbestrebungen: Die Stellung der deutschen Lehrerinnen, Berl. 1870; Weibliches Wirken, ebd. 1874; endlich „Ein Blick ins Leben" (Konfirmationsgabe), Stuttg. 1877, und „Die Sitten der guten Gesellschaft", ebd. 1886. [Franz Muncker.]

Calmet (spr. kalmeh), Augustin, katholischer Exeget, geb. 1672 in der Diöces Toul, wurde Benediktiner und starb als Abt von Sénones 1757 in Paris. Seine zahlreichen Werke sind ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und umfassende Belesenheit; kritisches Urteil und eindringendes Sachverständnis treten zurück. Fast alle seine Arbeiten suchen nach den auf dem Tridentiner Konzil aufgestellten Grundsätzen dem Verständnis der heil. Schrift zu dienen. Die hervorragendsten sind: La Sainte Bible, en latin et françois avec un commentaire litéral et critique, 23 Bde. Paris 1707 ff., eine rein grammatische, doch dem katholischen Dogma angepaßte Erklärung der Bibel mit trefflichen chronologischen und geschichtlichen Exkursen; letztere erschienen besonders u. d. T.: Dissert. qui peuvent servir de prolégomènes à l'Ecrit. Sainte, 3 Bde. ebd. 1720. Ferner Dictionnaire historique et critique, chronologique, géograph. et litéral de la Bible, 4 Bde. ebd. 1722—28, der erste wissenschaftliche Versuch eines Bibellexikons; das Buch wurde ins Englische Holländische, Deutsche (von Glöckner 4 Bde. Liegnitz 1751 ff.) übersetzt. Nach vorgefundenen Manuskripten wurden noch in neuerer Zeit folgende hist. Werke C.s herausgegeben: Hist. du prieuré de Loy (1864), Hist. de l'abbaye de Munster (1882), Hist. de l'abbaye de Sénones (1881). Vgl. C.s Selbstbiographie im 4. Bde. seiner Hist. de Lorraine, Nancy 1728 u. ff.; Fangé, Vie de C., Sénones 1762, deutsch von Lutz, Augsb. 1768; Digot, Notice biogr. et litér. sur A. C., Nancy, 1861; Guillaume, Nouveaux documents inédits sur la correspond. de dom. A. C., Nancy 1875. [Buddensieg.]

Calmiren (frz. calmer, v. calme, ital. u. span. calma, Meeresstille), beruhigen.

Calmon (spr. kalmong), Marc Antoine, franz. Politiker, geb. 3. März 1815 zu Tamniès, Dordogne, wurde 1836 Auditeur und 1842 Berichterstatter beim Staatsrat, mußte aber 1852 seine Stelle wegen Eidesverweigerung nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. niederlegen. In der Zurückgezogenheit beschäftigte er sich mit finanzpolitischen Studien, wurde 1871—72 Unterstaatssekretär des Innern, 1872 Seinepräfekt und Mitglied der Akademie. In der Nationalversammlung hielt er sich zum linken Zentrum, wirkte an der Konstitution von 1875 mit und wurde zum lebenslänglichen Senator ernannt. C. veröffentlichte: William Pitt, Étude financière et parlamentaire, Par. 1865; Les impôts avant 1798, ebd. 1865; Histoire parlamentaire des finances de la Restauration, 2 Bde. ebd. 1868—70. 1879—83 gab er die Discours politiques von Ad. Thiers heraus. [v. W.]

Calo (ital., von griech. *χαλᾶν*, nachlassen), Verlust, Abgang bei Bearbeitung oder Fortschaffung einer Ware. Abnahme; c. di peso, Mangel an Gewicht; c. di prezzo, Abschlag, Nachlassen des Preises.

Calobäta (Fliege) s. Musciden.

Calomarde, Don Francisco Tadeo, Herzog von Santa Isabel, Graf von Almeida, span. Staatsmann, Aragonese von niedriger Herkunft, 1775—1842, studirte zu Saragossa die Rechte und erlangte durch Verlobung mit der Nichte des königlichen Leibarztes Berga eine Anstellung im Justizministerium, gewann erhöhten Einfluß während des Unabhängigkeitskampfes, ging mit der Zentraljunta von Aranjuez nach Sevilla und Cadix und schloß sich trotzdem, da es ihm nicht gelungen war durch Bestechung einen Sitz in den Cortes zu erhalten, dem nach Spanien zurückgekehrten Ferdinand VII. an, wofür er mit der einträglichen Stelle eines obersten Beamten der Secretaria general de Indias belohnt wurde. Infolge eines betrügerischen Handels mußte er nach Toledo in die Verbannung gehen. Während der Revolution von 1820 spielte er nochmals den „Liberalen", jedoch ohne Erfolg, dagegen glückte es ihm bei den „Servilen"; er wurde 1823 Sekretär der vom Herzog von Angoulême eingesetzten Regentschaft und das Jahr darauf mit Hilfe der Apostolischen Justizminister. Nachdem er sich acht und ein halbes Jahr durch Intriguen auf seinem Posten behauptet und im Lande unberechenbares Unheil angestiftet hatte, bereitete sich der charakterlose Minister des charakterlosen Ferdinand VII., selbst seinen Sturz: als der König September 1832 anscheinend lebensgefährlich erkrankte, begrüßte C. Don Carlos, der längst auf ihn rechnen konnte, als König. Von dem Wiedergenesenen nach Aragon verbannt, entfloh C., um seiner Verhaftung zu entgehen, nach Frankreich. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens III 25 ff. 117. [Schirrmacher.]

Digitized by Google

Caloenas, Kragentaube, s. Mähnentauben.

Calonius, Matthias, finnischer Rechtsgelehrter, geb. 1737, gest. 1817, wurde 1778 Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Åbo, 1809 Prokurator und zeichnete sich schon früh als ungewöhnlich begabt aus. Als akademischer Lehrer und Verfasser juristischer Abhandlungen wirkte er außerordentlich viel zum tieferen Verständnis der schwedisch-finnischen Gesetzgebung. Seine Schriften (Matthiae Calonii opera omnia, I—V, Stockholm 1829—36, Supplem. Helsingfors 1870) gehören zu den besten litterarischen Erscheinungen der schwedisch-finnischen Rechtswissenschaft. [Vasenius.]

Calonne (spr. kalonn): 1) Charles Alexandre, Marquis de, franz. Finanzminister, geb. 20. Juni 1734 zu Douay als Sohn des dortigen Parlamentspräsidenten, wurde 1768 Intendant in Metz, dann in Lille und Oktober 1783 trotz schlechten Rufs Generalkontrolleur der Finanzen. C. begründete dadurch, daß er sich mit der Börse vorzüglich zu stellen wußte, das System tollster Verschwendung bei mangelnder Einnahme. Endlich mußte er Ludwig XVI. 1786 erklären, man stehe am Bankerotte; er veranlaßte die Einberufung der Notabeln, die er zu bethören hoffte, setzte bei ihnen seine Vorgänger um seiner Rechtfertigung willen herab, geriet in einen ihm selbst schädlichen Broschürenkrieg mit Necker und wurde, als die Notabeln ihren Unwillen gegen ihn nicht zurückhielten, vom Könige 9. Apr. 1787 entlassen. Von lettres de cachet verfolgt, ging C. ins Exil nach Berry und Flandern, wurde aber wegen Vergeudung von Staatsgeldern nach Lothringen verwiesen. Vom Parlamente mit peinlicher Anklage bedroht, entwich er nach England. Er schrieb Rechtfertigungen seiner Administration, meist mit Angriffen auf Necker, wirkte für die Bourbons mit Schrift und Geld, ohne Dank zu ernten, begleitete 1791 Graf Artois zum Kongresse in Pillnitz und verbrachte damit das große Vermögen seiner Frau. 1. Jan. 1792 wurde er von der Nationalversammlung als Rebell und Hochverräter angeklagt. Von seinen Schriften hat nur das Tableau de l'Europe en novembre 1795 noch Interesse, in welchem er seiner Bewunderung der revolutionären Finanzkunst (Assignatenwesen) Ausdruck gab. 1802 gestattete ihm der Erste Konsul die Heimkehr nach Frankreich. C. starb in Paris 30. Okt. 1802.

2) Alphonse Bernard, Vicomte de, franz. Publizist, geb. zu Béthune 1818, verfocht nach der Revolution von 1848 den Legitimismus in Broschüren und als Redakteur des Journal Lampion; als Cavaignac dieses 21. Aug. desf. J. suspendirte, wollten C., Montépin und Villemessant es in La Bouche de fer neu aufleben lassen, doch wurde die erste Nummer sofort konfiszirt. 4. Aug. 1850 ließ er die erste Nummer eines fusionistischen Wochenblatts Le Henri IV, journal de la réconciliation, erscheinen, das nicht lebensfähig war, widmete sich wieder der Kunstkritik, trat aber nach dem Staatsstreiche im April 1852 in die Redaktion der neuen reaktionären Revue contemporaine und wurde 1855 ihr Eigentümer. Er bekehrte sich zum Bonapartismus, sein Blatt wurde Regierungsorgan, verlor zwar 1859 die Gunst höchsten Orts, erlangte sie aber 1861 wieder und büßte sie erst 1868 dauernd ein, als es Kératrys Artikel gegen die mexikanische Expedition und andere der Regierung feindliche Aufsätze brachte; während der bedenklichen Stimmung von 1866—1870 redete es stets einer friedlichen Verständigung mit Preußen das Wort. Von C.s zahlreichen Werken und Broschüren, die zum Teil unter dem Pseudonym A. du Bernard erschienen, sind hervorzuheben: Bérangère (eine Novelle), Par. 1852; Pauvre Mathieu, ebd. 1861; Les Frais de la guerre, ebd. 1861; Le Portrait de la marquise, 1858; La Pologne devant les conséquences des traités de Vienne, 1861; Monsieur Rattazzi et la crise italienne, 1862; Les chemins de fer de l'état, ebd. 1882. [1 u. 2 Kleinschmidt.]

Caloptēnus s. Feldheuschrecken.

Caloptēryx (Zool.) s. Wasserjungfern.

Calor (lat.), Wärme; davon calorische Maschine s. Kalorische Maschinen; Calorimeter, Wärmemesser; Calorimetrie, Wärmemessung.

Calornis, Singstar, s. Stare.

Calosōma s. Laufkäfer.

Calotérmes (Zool.) s. Termiten.

Calōtes (Zool.) s. Agamen.

Calotrōpis, Mudarpflanze, s. Asklepiadeen.

Calotta (wohl von arab. kalûta), rote Kappe der Morgenländer, Scheitelkäppchen der Geistlichen.

Calov, Abraham (eig. Kalau), lutherischer Dogmatiker, geb. 16. April 1612 in Morungen (Ostpreußen), trat schon als Student in Königsberg gegen die reformirte Abendmahlslehre auf. Nach dreijährigem Aufenthalt in Rostock erhielt er 1637 in Königsberg eine Professur, folgte 1643 einem Ruf als Rektor an das Gymnasium in Danzig, von wo aus er am Thorner Gespräch (s. d.) 1645 teilnahm, und ging 1650 nach Wittenberg, wo er durch Kurfürst Georg II. Professor und später auch Generalsuperintendent wurde und 36 Jahre lang unbestrittener Vertreter der lutherischen Rechtgläubigkeit und tonangebender Leiter des sächsischen Kirchenwesens blieb. Doch nahm nach Georgs II. Tode 1680 sein Einfluß ab, und C. hat den Übergang der kirchlichen Strömungen von der Orthodoxie zum Pietismus wenigstens in den Anfängen erlebt. — C. war ein klarer Kopf, fleißiger Arbeiter, unermüdlicher Streiter gegen alle Abweichungen von der reinen Lehre, aber kein philosophischer Geist, hart und leidenschaftlich in der Polemik, unduldsam gegen Andersdenkende. Voran steht Calixt (s. d.) unter seinen Gegnern, dessen System er als „Synkretismus" brandmarkte, und gegen den er 1651—82 eine Reihe von Streitschriften ausgehen ließ; die Historia syncretistica 1682 wurde, da in den maßgebenden Kreisen ein der Wittenberger Streittheologie abholder Geist die Oberhand gewann, sogar mit Beschlag belegt. Aber auch die Reformirten, Jesuiten, Arminianer erfuhren C.s Angriffe. Außer diesen polemischen Arbeiten ist die Biblia illustrata (4 Bde. Frankf. 1672—1676, auch Dresd. 1719, deutsch Wittenb. 1681—82) als sein exegetisches Hauptwerk zu nennen; aber selbst dies enthält polemische Tendenz gegen Grotius. Sein dogmatisches Hauptwerk ist Systema locorum theol., 12 Tle. Wittenb. 1655—77. — C. erlebte in seiner Familie viel Trübsal; 5 Frauen und 13 Kinder mußte er begraben; noch 1684 trat der Greis zum sechstenmal in den Ehestand (vgl. die treffende Bemerkung von H. Thiersch in „Das christliche Haus" über die successive Polygamie dieses „harmloseren Heinrich VIII."). C. starb 25. Febr. 1686. Vgl. Tholuck, Geist der Theologen Wittenbergs, Gotha 1852, und desselben Art. in Herzog-Plitts Realencyklopädie. [Förster.]

Calpe s. Gibraltar.

Calpen, Stadt im brit. Indien, s. Kalpi.

Digitized by Google

Calpo, altes Gewicht in Sardinien, = 422 kg.

Calprenède, Gautier des Costes, s. La Calprenède.

Calpurnier, ein etwa um die Mitte des 3. Jahrh. zuerst hervortretendes plebejisches Geschlecht, das frühzeitig in drei Familien, in die C. Pisones, Bestiae und Bibuli geteilt erscheint. Der Zweig der Pisones hat sich selbst wieder in die Caesonini, Frugi und Pisones ohne weiteren Beinamen gespalten. Die bekanntesten C. sind:

1) Lucius C. Bestia, Gegner des Gracchus, führte als Konsul 111 den Krieg gegen Jugurtha anfangs kräftig, schloß aber darauf, von letzterem bestochen, einen ungünstigen Frieden; bei der von Manilius (s. d.) angeregten Untersuchung wurde er verurteilt. Vgl. Cicero, Brutus 5.

2) L. Piso Caesoninus, war 61 Prätor, 58 Konsul, Feind Ciceros, Schwiegervater Cäsars. Obwohl er sich 57 und 56 bei der Verwaltung von Makedonien als unfähigen Heerführer und habgierigen Statthalter erwiesen hatte, ist die Schilderung, die Cicero namentlich in seiner Rede gegen ihn entworfen, feindselig übertrieben. Seine Rechtfertigung scheint ihm in der That geglückt zu sein, denn er erscheint 50 als Zensor und bemüht sich später, sehr gegen die Absichten seines Schwiegersohnes, den Frieden zu erhalten. Der Epikureer Philodem (s. d.) stand im Freundschaftsverhältnis zu ihm. Vgl. Cicero, Pis. 36 u. Cäsar, b. c. I 3.

3) Calpurnia, Tochter des vorigen, wurde 59 von Cäsar aus politischen Gründen zur Gattin gewählt.

4) M. C. Bibulus hatte das tragische Geschick, seinem Feinde Cäsar als Amtsgenosse zum dunklen Hintergrunde zu dienen, von dem sich die Größe desselben nur desto heller abhob; 65 kurulischer Ädil, 62 Prätor, 59 Konsul (immer mit Cäsar; daher das Witzwort: unter dem Konsulat des Julius und Cäsar) trat er gegen das julische Ackergesetz auf und beantragte 52 das alleinige Konsulat des Pompeius. Zum Oberbefehlshaber der pompeianischen Flotte ernannt, starb er vor dem eigentlichen Zusammenstoße. Vgl. Trumann, Geschichte Roms II 59–106.

5) Gn. C. Piso, kam als Prätor in Syrien in Verdacht, den Germanicus vergiftet zu haben, mußte wegen der ausgesprochenen Unzufriedenheit des Volkes vor Gericht gestellt werden und wurde darauf, wohl nicht ohne Zuthun des Tiberius, tot in seiner Wohnung gefunden. Vgl. Tac. Ann. II 74; III 12; Sueton, Tib. 15. [1—5 v. Scala.]

6) Titus C. Siculus, bukolischer Dichter aus der Zeit des Nero. Erhalten sind von ihm sieben, meist dialogisch gehaltene Stücke in der Manier der Eclogae des Vergil, zuletzt 1881 abgedruckt in den Poetae Latini minores von Bährens, III 65 ff. Vgl. Haupt, opusc. I; Teuffel-Schwabe, Röm. Litt.-Gesch. (1882) 306. [Crusius.]

Caltabellotta, Städtchen im südl. Teile von WSizilien (Kreis Sciacca, Prov. Girgenti), ca. 12 km von der Küste, auf steiler Höhe (650 m ü. M.) über dem rechten Ufer des Torrente della Verdura, malerisch um ein altes Kastell gelagert, mit (1881) 6171, als Gemeinde 6891 Einw. Der Name stammt von dem sarazen. Kalat al Belut (d. h. Kastell der Korkeichen). Die Umgegend ist sehr fruchtbar. Die Hauptkirche S. Maria Assunta stammt aus normannischer Zeit. — Hier oder bei dem 2 km entfernten Orte S. Anna lag das aus der Geschichte des Sklavenkrieges (103 bis 100 v. Chr.) bekannte, wahrscheinlich schon zur Zeit Dionysius' d. Ä. als Festung dienende Triocala, welches noch unter den Kaisern als Munizipium bestand und im frühen Mittelalter Bischofssitz war. [Schöner.]

Caltagirone (spr. -dschiróne), Kreisstadt und Bischofssitz der ital. Provinz Catania (Sizilien), 620 m ü. M., durch eine gute Poststraße mit der 54 km entfernten Station Lentini der Eisenbahn Catania-Syrakus verbunden, mit (1881) 32 212 Einw. Hauptbetrieb ist Acker- und Weinbau sowie Verfertigung ausgezeichneter bemalter Figürchen in den Landestrachten aus feiner, in der Nähe vorhandener Thonerde. — Die Ruinen auf dem Monte Catalfano NW der Stadt gehören wahrscheinlich der alten Sikulerstadt Eryke an. Vgl. M. Pace, Antiquitates Caltagirones etc., Leiden 1723; P. P. Moretta, De Caltagirone urbe brevis notitia (Mspt. der Platner-Bibliothek zu Rom). [Schöner.]

Caltanissetta, Hauptstadt der gleichnamigen sizilianischen Provinz (4768,82 qkm mit 264 308 Einw.), Bischofssitz, in herrlicher Berglandschaft auf hohem Plateau über dem tiefen, fruchtbaren Salso-Thale, an der Eisenbahnlinie Catania-Girgenti, 63 km von Catania entfernt, mit lebhaftem Verkehr und (1881) 25 000, als Gemeinde 30 481 Einw. C. hat modernen Charakter, besitzt einen stattlichen Dom und andere Kirchen, ein hübsches Theater und einen öffentlichen Garten mit reicher Vegetation. Im Dom S. Michele sind einige Bilder der späteren sizilianischen Schule. Die Gegend von C. enthält zahlreiche Schwefelgruben, erzeugt Getreide in Menge, hat reiche Viehweiden und ergiebige Jagdgründe. Antike Münzen bezeugen, daß hier das uralte sikanische Nisa und die nisäische Flur, durch den Raub der Proserpina verherrlicht, zu suchen sind. 3 km O liegt die Abtei S. Spirito, von Roger I. in schönem normannischen Stil erbaut und 1153 eingeweiht; noch 3 km weiter befindet sich die Terra Pilata, ein Schlammvulkan, der Wasser, Sand und Kohlenwasserstoffgas ausstößt. Vgl. B. Muld, Storia della città di C., das. 1877. [Schöner.]

Caltavuturo, Stadt in der sizilianischen Prov. Palermo (Kreis Termini Imerese), 35 km SO von Termini, an der Straße nach Leonforte mit (1881) 5690 Einw. Es hat seinen Namen von der alten sarazenischen Festung Kalat-Abi-Thür, die vom Grafen Roger erobert, später von den Moncada und Toledo in Besitz genommen wurde, und deren Reste auf steilem Felsen zu sehen sind. In der Chiesa di Casale ein Raffael (Verehrung der Weisen aus dem Morgenlande). [Schöner.]

Caltha, Dotterblume, s. Ranunkulaceen.

Caluire-et-Cuire (spr. kalüh-re-kühr), Städtchen im franz. Depart. Rhône, am linken Ufer der Saône, 4 km von Lyon, hat Eisenbahnstation, Stoffdruckereien, Färbereien, Fabriken chemischer Produkte, Maschinenwerkstätten und (1886) 9854 Einw. [Bohnhof.]

Calurus, s. Rageschnäbler.

Caluwaert oder Calvaert (spr. kalwärt), Dionys, niederl. Maler, von den Italienern Dionisio Fiammingo genannt, um 1540 in Antwerpen geboren, Schüler des Landschaftsmalers Christian Queckborne, ging 20 Jahre alt nach Bologna und blieb dort bis an seinen Tod 1619. Seine Werke sind selbst in Italien selten geworden. Das Museum zu Rom besitzt von ihm ein kleines manierirtes Bild, welches die Vermählung der hl. Katharina darstellt. Vier Bilder findet man in der Pinakothek und eine Verkündigung Mariä in der Kirche San Domenico zu Bologna. Alle diese Werke zeichnet gefällige Anmut, leben-

Digitized by Google

diger Farbenton und warmes Gefühl aus. Im allgemeinen ist jedoch C. weniger seiner Werke als seiner Lehrthätigkeit wegen wichtig, da er der erste Vlamänder war, der sich in Italien niederließ und dort (in Bologna) eine eigene Schule eröffnete, aus der eine ganze Reihe berühmter ital. Maler, wie Guido Reni, Domenichino und Albani, hervorgingen. Vgl. Ed. Fétis, Les artistes belges à l'étranger, Brüssel 1857 u. ff., II 151; Lanzi, Storia pittorica, Mailand 1831, S. 404; Rooses, Gesch. d. Antwerpener Malerschule, deutsch v. Reber, München 1880, S. 104. [Muther.]

Calvados (spr. kalwadós), Küsten-Departement des nordwestl. Frankreichs, im O. an das Dep. Eure, im S. an das Dep. Orne, im W. an das Dep. La Manche grenzend, wird im N. von dem Ärmelkanal bespült. Das Territorium C. bildet einen Teil der ehemaligen Provinz Normandie, die zu derselben gehörenden Landschaften: Bessin, Bocage, Caën, Auge und Lieuvin umfassend, und hat ein Areal von ca. 552072 ha mit (1886) 437267 Einw. Seinen Namen hat das Dep. nach einem Felsen seiner Küste erhalten, an welchem 1588 ein Kriegsschiff der spanischen Armada Philipps II. zu Grunde ging. Das Schiff hieß Salvador, woraus Calvador und schließlich Calvados entstand. Administrativ zerfällt das Dep. in 6 Arrondissements: Caën, Bayeux, Falaise, Lisieux, Pont-l'Evêque und Vire, zusammen 38 Kantone und 763 Kommunen bildend. Die Departementshauptstadt ist Caën (s. d.). — C. bildet eine Diözese, gehört zum III. Armeekorpsbezirk und ressortirt zum Obergericht und der Universität von Caën.

Der Boden steigt von N. gegen S. zu an, wie dieses auch durch die Richtung der Wasserläufe angegeben wird. Der südl. Teil ist von Hügeln durchschnitten, welche die Ausläufer der zwischen den Thälern der Seine und der Loire sich hinziehenden Höhenzüge bilden. Die jurassische Bildung ist im Dep. vorwiegend. Näheres s. im Art. Frankreich, Geographie. Die Flußthäler sind von späteren Alluvionen bedeckt, welche alle wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Weidereichtums sprichwörtlich geworden sind. Bekannt sind vor allen im O. das Auge-Thal, im W. die Landschaft Bocage und das Thal der Aure inférieure. Eine Menge kleiner Wasserläufe, welche nur z. Tl. schiffbar sind, verleihen diesem Landesteil eine Fruchtbarkeit ohnegleichen. Die wichtigsten derselben sind: Touques, Dives, Orne, Seulles, Dromme, Aure inférieure und Vire. Im Jahre 1885 betrug der Erntewert an Wiesen und Weiden 54885000 Fr. Nirgends anderswo in Frankreich ist die Viehzucht bedeutender als hier, und die Rinderrasse des Cotentin sowie die Pferde der normannischen Rasse gelten als das Vorzüglichste in dieser Hinsicht. 1885 betrug die Anzahl der Rinder 252 7000 Stück und der Milchertrag 50000000 Fr. Das Zentrum der Pferdezucht bildet die Ebene von Caën, das der Rinderzucht die Thäler Auge und Aure. Der Wein gedeiht bei dem vorherrschend feuchten ozeanischen Klima nicht, dagegen Äpfel und Birnen ganz vorzüglich; ungeheure Mengen dieser Früchte werden zu Cider verwandelt.

Fleißig, ordnungsliebend, haushälterisch und sogar geizig sind die dem normannischen Volksstamm angehörigen Bewohner dieser Landschaft. Die ackerbauende Bevölkerung kennt infolge des reichen Bodens keine Armut und führt auf dem Lande ein teilweise patriarchalisches Leben, welches der zähe Charakter der Normannen noch aufrecht zu erhalten versucht. Ein Teil der Bevölkerung beschäftigt sich mit Fischerei und Schiffahrt, aber auch die Industrie ist in dem Dep. sehr bedeutend. Die Spitzen von Bayeux, Blonden, Spitzen und die brodirten Tüllwaren von Caën, die Flanelle von Lisieux und die Leinwand des Bocage sind bekannt. Man berechnet, daß die Blonden und Spitzen-Industrie allein 60000 Personen beschäftigt. Außerdem hat das Dep. viele Wolle-, Leinen- und Baumwollespinnereien, Tuch-, Decken-, Flanell- und Strumpfwarenfabriken, Färbereien, Papierfabriken, Gerbereien, Seilereien, Bier- und Ciderbrauereien, Dampfsägereien, Schiffswerfte, Eisengießereien ꝛc. Über das Dep. C. siehe die verschiedenen Arbeiten von Séguin und von De Josimont, sowie Hippeau, Dictionnaire top. du dép.de Calv., Paris 1883. [Bohnhof.]

Calvaert, Dionysius, Maler, s. Calvaert.

Calvaria (lat., Hirnschädel), Schädelstätte; daher Kalvarienberg, s. d.

Calvert (spr. kälvert): 1) George Henry, amerik. Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1803 zu Baltimore, studirte in Harvard College und in Göttingen und lebt seit 1843 zu Newport (Rhode Island). Von seinen zahlreichen philosophisch-ästhetischen und litterargeschichtlichen Werken nennen wir: Illustrations of Phrenology 1832, Scenes and Thoughts in Europe 1845 (2. Aufl. 1863), Goethe, his Life and Works 1872, Charlotte von Stein 1877, Wordsworth, a biographic aesthetic Study 1878, Shakespeare 1879, Coleridge, Shelley and Goethe 1880. Dichtungen: Cabiro 1840—64, Ellen 1869, A Nation's Birth 1876, Angeline 1889. Dramen: The Maid of Orleans 1874, Mirabeau 1883. Auch übersetzte C. Schillers Don Carlos 1836 und den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 1845. C. verbindet mit reicher Kenntnis der deutschen Litteratur eine psychologisch feine Kritik, besonders auch in der Beurteilung Goethes; seine Werke haben lebendiges Interesse für deutsche Poesie in Amerika angeregt. Von den Gedichten sind die lyrischen, zumal a Nation's Birth als echt national, feinfühlend, wenn auch nicht stets formvollendet, hervorzuheben. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [dt.]

2) James, 1838—72 einer der hervorragendsten wesleyanischen Missionare (vgl. Mission) auf den Fidschi-Inseln, früher Buchdrucker. Die sehr erfolgreiche Mission auf jenem Gebiete (vgl. Cargill) hat er wesentlich gefördert durch seine Bibelübersetzung und durch sein Buch Fiji and the Fijians (2 Bde. Lond. 1858) in England reges Interesse für die Bekehrung der kanibalischen Insulaner erweckt.. Er wurde 1872 nach Südafrika versetzt, wo er noch längere Zeit als Missionar thätig war. Er lebt jetzt (1889) hochbetagt in England. [Grundemann.]

3) Frederick Grace, Chemiker, geb. 14. Nov. 1814 zu London, gest. 24. Okt. 1873 zu Manchester, studirte in Frankreich, war dann in Paris Assistent bei Chevreul in der Gobelinmanufaktur bis 1846. In diesem Jahre wurde er Professor der Chemie an der Royal Institution in Manchester. Ein ausgezeichneter Analytiker, förderte er besonders die industrielle Chemie, z. B. durch Darstellung von chlorsaurem Kalium mit Kalk, Schutz des Eisens vor dem Rosten, Verbesserung des Eisenpuddelprozesses, der Kattundruckerei, Darstellung von Produkten des Steinkohlenteers und besonders seit 1859 durch Darstellung der Karbolsäure, deren Anwendung als Desinfektions- und Heilmittel er einführte und für die er 1865 große Werke in Manchester errichtete.

Digitized by Google

Schriften: Lectures on coal-tar colours, Manchester 1863; Dyeing and calico printing, Lond. 1875. Vgl. Dictionary of National Biographie, VIII 269. [Weis.]

Calvi, Seestadt auf der Insel Corsica, mit (1881) 2023 Einw., Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements, liegt an der NWKüste am Golf von C., hat alle 14 Tage Dampfschiffverbindung mit Marseille und zu gewissen Zeiten auch mit Nizza und Ajaccio. Ausfuhrartikel sind Olivenöl, Orangen, Zitronen, Mandeln und Häute. 1268 von den Genuesern gegründet, blieb die Stadt diesen in allen Kämpfen, welche Genua mit Corsica führte, treu. 1553 wurde C. vergeblich von den verbündeten Franzosen und Türken belagert. 1794 zwangen die Engländer das von Franzosen besetzte C. zur Kapitulation, 1795 kam es unter französische Herrschaft. Die Stadt soll Geburtsort von Kolumbus sein. C. war früher blühende Handelsstadt, hat aber infolge der Konkurrenz von Ile-Rousse sehr an Bedeutung verloren. Das Fort Muzello beherrscht die Stadt und den Hafen. [Oebbeke.]

Calvi: 1) Graf Felice, ital. Historiker, geb. 16. Dez. 1822 zu Mailand, machte ausgedehnte Reisen in ganz Europa und hielt sich, mit wissenschaftlichen, litterarischen und Kunststudien beschäftigt, fast in allen Hauptstädten längere Zeit auf, war 1871 Mitbegründer der Società Storica Lombarda, deren Vizepräsident er später geworden ist. Zuerst schrieb er Romane, Un Castello nella Campagna Romana u. a., welche sehr wenig Anklang fanden und bald vergessen wurden. Dann wandte er sich ernsteren, besonders historischen Studien zu, als deren Früchte u. a. erschienen: Di Ausonio Franco e della Filosofia contemporanea, Mailand 1870, 2. Aufl. 1887; Storia del Monte di Pietà di Milano, ebd. 1871; Il Patriziato Milanese secondo nuovi documenti, ebd. 1876; Curiosità storiche del secolo decimottavo e corrispendenze secrete di grandi personaggi, ebd. 1878; Bianca-Maria Sforza-Visconti, regina dei Romani, ebd. 1888. Sein Hauptwerk, an welchem mehrere mailändische Gelehrte mitwirkten, ist das weit angelegte Famiglie notabili Milanesi, 4 Bde. ebd. 1875—87. [Scartazzini.]

2) Pietro, ital. Bildhauer, geb. 1833 in Mailand, gest. das. 2. Juli 1884, kämpfte 1859 unter Garibaldi und ließ sich 1866, nachdem er lange in Paris und Turin gearbeitet, wieder in Mailand nieder, wo er zahlreiche Statuen für den Dom und die Galeria Vittorio Emanuele lieferte. Auf den Ausstellungen der letzten Jahre erregte er Aufsehen durch reizvolle, aus verschiedenfarbigem Marmor und Bronze zusammengesetzte Genrearbeiten (das Kind mit der Milchschale, Othello u. dgl.), welche zwar eine hervorragende Technik bekunden, aber zu sehr auf Effekt berechnet sind. Vgl. Zeitschr. f. bild. Kunst XIX, Beiblatt 643. [Muther.]

Calville, Kalville, s. Apfelbaum (1. Klasse).

Calvin Johann, der Reformator der romanischen Welt. Sein Leben ist noch zu schreiben. Bezas gutgemeinte Vergötterung wurde zwar reformirte Überlieferung. Dennoch steht sie kaum höher als die Werke der Bolsec, Bossuet, Maimburg bei den Katholiken, der Flacius, Westphal, Heßhusius bei den Lutheranern, der Gottfried Arnold, Voltaire oder Galiffe bei den Freidenkern. Calvins Leben ist Schritt für Schritt zu rekonstruiren aus den Urkunden selbst, wie sie uns Baum, Herminjard und das Bulletin de la Société du Protestantisme français in fast unermeßlicher Fülle aufgeschlossen haben. Wegebahner für ein kritisches Leben Calvins sind Kampschulte, Roget, Henri Bordier, Pierson, v. d. Linde.

C. wurde als Sohn eines Notars, Fiskals und bischöflichen Geheimschreibers, des Gérard Cauvin (so ist die ursprüngliche Schreibweise), 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren, mit den Kindern der Familie de Hangest-Montmort unterrichtet[1]), durch Charles de Hangest, Bischof von Noyon, mit der Pfründe der Kapellen von Saint-Quentin-à-l'Eau und la Gésine de la Vierge, obwohl noch nicht zwölfjährig, später mit St. Martin de Marteville, endlich mit Pont 'Evêque betraut. Von August 1523 an studirte er im Collège de la Marche in Paris unter Mathurin Cordier die lateinische Grammatik und bis 1527 im Collège de Montaigu die Humaniora. Der Vater bestimmte den begabten Sohn für die Rechtswissenschaft, welcher er denn auch in Orléans, Avignon und Bourges oblag. Durch sein ganzes Leben geht ein juristischer Zug: durch seine theologischen Werke und sein System. Er gibt ihm Richtung und Zähigkeit in seinem kampfreichen Leben. C.s Erstlingsschrift war die vom 6. März 1531 datirte Vorrede zu einer Verteidigung (Antapologia) seines Lehrers Andreas Alciat. Darin findet sich noch keine Spur einer protestantischen oder gar reformatorischen Richtung. Der Mythus von den durch ihn erfolgten Bekehrungen zum Protestantismus zerfällt, soweit er sich auf diese Zeit bezieht, in nichts. Nach des Vaters Tode (26. Mai 1531) kehrte C. nach Paris zurück. Daß er bei jenem Etienne de la Forge, der zwei Jahre später als Hugenott starb, 1532 wohnte, beweist nichts für C.s Richtung. Wie seine Mutter streng katholisch war, so erschien C. noch am 27. Dezember 1531 seinem Freunde Franz Daniel als guter Katholik. In dem am 4. April 1532 veröffentlichten, dem Abt Claude von Hangest zu Noyon gewidmeten Kommentar zu Senecas De Clementia lobt C. die Musen, die Grazien, seinen heidnischen Philosophen und den Humanistenführer Erasmus und schilt dabei des gemeinen Volkes (vulgus) ewige Neuerungssucht. Für seinen Freund Daniel hat er den Auftrag, ihm eine Bibel (Vulgata) zu kaufen, ausgeführt. Ob der 23jährige schon selbst einmal in der Bibel gelesen hatte, erhellt nicht. Auch in dem vom Ende Oktober 1533 datirten Briefe an Daniel über Margarete von Navarras Miroir de l'âme pécheresse tritt noch nicht die geringste Andeutung protestantischer Regungen hervor. Die Nachricht, als hätte C. 1533 dem Studiosus Nikol. Cop (s. d.) seine Aufsehen erregende Rede über die Rechtfertigung allein aus dem Glauben verfaßt, ist durch die Kritik als unhaltbar erwiesen worden. Auch C.s Handschrift über den Seelenschlaf, die nur in der Umarbeitung von 1542 erschien, beweist nichts für jene erste Zeit. Seine Begegnung mit Michael Servet im Jahre 1534 zu Paris wie deren

[1]) Anm. der Red. Die sorgfältige Erziehung C.s verursachte einen nicht unwesentlichen Unterschied zwischen seinem Auftreten und dem Martin Luthers, welcher sich aus niederem Stande und ärmlichen Verhältnissen emporarbeiten mußte, was ihm in der ganzen Art sich zu äußern stets anhing. C. zeigte trotz der großen Strenge und Bestimmtheit seines Wesens nie etwas Rauhes und Leidenschaftliches in seinen Äußerungen. Ferner übersah der viel jüngere C. bereits das Feld, auf welches er sich stellen wollte. Die streitigen Punkte waren schon vielfach erörtert; er konnte deshalb freier wählen und dann konsequenter vorgehen als jener, der in dem hin und her wogenden Kampfe von Anfang an bahnbrechend gestanden hatte. Endlich folgte der juristisch gebildete C. auch der französischen Neigung, Gedanken bis auf ihre abstrakteste Spitze hin zu verfolgen.

Digitized by Google

heroiſche Ausſchmückung iſt eine der vielen Fabeln Theodor von Bezas.

2. Spät, ſchwer und widerwillig gab der Juriſt der lutheriſchen Neuerung Gehör, nachdem er ſeine Pfründen preiswürdig verkauft hatte (4. Mai 1534). Als ſein Freund Olivetan ihn um eine lateiniſche Vorrede zu der von dieſem verfaßten franzöſiſchen Bibelüberſetzung bat, mochte er die Ehre um ſo minder zurückweiſen, als Olivetan ſich weſentlich an le Fèvre d'Etaples und Erasmus, die berühmten Verehrer der Vulgata, anlehnte. Auch läßt die allein von C. ſtammende lateiniſche Vorrede vom 4. Juni 1535 nichts von einem Reformator ahnen. Im Schatten der katholiſchen Kirche lieſt er jetzt die Vulgata. Wie ein Blitzſtrahl durchzuckt es ihn plötzlich (subita conversio). Das römiſche Weſen erſcheint ihm als „ein Abgrund von Irrtümern", der Papſt als „der Antichriſt". „Die von der Religion" ſind keine Rebellen. Er nimmt ſich vor, ſie öffentlich zu verteidigen durch Darſtellung der Bibellehre. In dieſer Abſicht beginnt er die Institutio religionis christianae. Da ergeht am 16. Juli 1535 das königliche Verbot, nichts zu leſen noch zu ſchreiben wider den Papſt. Mit ſeinem Freunde L. du Tillet flüchtet C. nun über Straßburg nach Baſel. Von Gewiſſensängſten gepeinigt kehrte du Tillet zwei Jahre ſpäter nach Frankreich und in die „Kirche der Ordnung" zurück. C. aber blieb der Heimat fern, bis der König andern Sinnes geworden wäre. Am 23. Aug. 1535 ſchrieb C. an ſeinen König, den humaniſtiſch gerichteten Proteſtanten-Verfolger Franz I., die berühmte Vorrede zu jenem ſeinem Lebenswerk, welche für alle Zeiten eine klaſſiſche Empfehlung der bibliſchen Duldſamkeit bleiben wird. Unter dem Namen Martianus Lucanius gab ſich der „Kämpfer für Licht und Wahrheit" zu Baſel immer inniger den Bibelſtudien hin. Von der Vulgata ſchritt er zum Urtext und drang mit eiſernem Fleiß in das Griechiſche und Hebräiſche ein. Gleich die Erſtlings-Ausgabe der Institutio religionis christianae zeigt ihn uns als Schüler Luthers, als Verabſcheuer der Meſſe, als Verächter der „gefälſchten" Kirchenväter, als Verſpotter der „löchrichten Lumpenweisheit" der Scholaſtiker. Die Institutio erſchien nie anonym. Schon die Erſtlings-Ausgabe trägt dreimal den Namen des Joannes Calvinus Noviodunensis: einen Namen, der in Noyon vielen, in Baſel niemand bekannt war.

Um nicht entdeckt zu werden, hat Lucanius nicht ſelbſt ſeine Druck-Korrektur beſorgt, ein Umſtand, aus dem ſich das Verlegen eines Blattes vom 5. Gebot unter das 10. Gebot und mancherlei andere Ungenauigkeiten erklären. Auch hielt er ſich während der Vollendung des Druckes nicht einmal in Baſel auf, ſondern (anderthalb Monate) in Ferrara bei der mit Margarete von Navarra gleichgeſinnten Herzogin Renata. Denkwürdig iſt auch, daß in dieſer erſten Ausgabe der Institutio C. ſich nicht an Luthers harte, noch an die überſtrenge, jüngſt noch dem Melanchthon eigene Prädeſtinationslehre, ſondern an jene milde, vorauguſtiniſche Form, zu der ſeit Servets Veröffentlichungen der Magister Germaniae überzugehen begann, ſich anſchloß. Aus dieſem, vom März 1536 datirten kurzen, einfachen Leitfaden machte er durch fortwährende Umarbeitung bis 1559 jenes einzigartige fünfmal ſo ſtarke, gegen alle Feinde gepanzerte Werk, das ihm den Beinamen „des Theologen" verſchaffte. Es iſt darin kaum ein Satz unverändert geblieben. Den offen zu Tage liegenden Wandel der Überzeugungen C.s konnte Beza ſich nicht herbeilaſſen einzugeſtehen, weil er ihn bei dem Meiſter überſah, oder doch zu leugnen für Pflicht hielt.

Um dieſe Zeit legt der Mythus eine ganze Reihe „calviniſcher" Reiſen, welche dem Bedürfnis entſprungen ſind, dem großen Reformator Bekehrungen berühmter Perſonen, Verfolgungen und Fluchten, Wirkſamkeit in die Ferne und buntеſtes Martyrium anzudichten. Selbſt die Rückkehr nach Noyon, wenn auch unter dem Namen eines Charles d'Espeville, iſt geſchichtlich nicht bezeugt. Auch ſcheint der junge Gelehrte von Baſel im Juli 1536 nur darum nach Genf gereiſt zu ſein, weil er ſeinen Freund und einſtigen Fluchtgefährten Louis du Tillet, der dort wohnte, einmal wiederſehen wollte.

3. Du Tillet hatte einigen Freunden nicht verſchwiegen, wer unter dem Namen Lucanius und D'Espeville eben in Genf weilte. So geſchah es, daß Guillaume de Farel (ſ. d.), der Feuergeiſt, deſſen Glaive de la Parole noch heute das beſte Unionsbekenntnis des chriſtlichen Glaubens iſt, für das ihm befohlene Werk der Durchführung der Reformation in Genf des jungen Gelehrten Hilfe dringend in Anſpruch nahm. C. lehnte entſchieden ab: er ſei eine ängſtliche, in ſich gekehrte Natur und brauche ſtille Ruhe, um ſeine Bibelſtudien endlich zum Abſchluß zu führen. Trotzdem gab er Farels Drängen nach, und der Augenblick entſchied für ſein Leben. Am 4. Sept. 1536 trug Farel im Genfer Rat darauf an, „dieſen Franzoſen", deſſen Bibelſtunden förderlich ſeien, in Genf anzuſtellen. Aus ſeiner lateiniſchen Inſtitution hatte er inzwiſchen, Ende 1536, einen franzöſiſchen Auszug herausgegeben als Katechismus. Ein noch kürzerer Auszug wurde als Genfer Glaubensbekenntnis allſonntäglich in allen Kirchen Genfs verleſen.

Ein gewaltiger Schritt vorwärts war die von C. in den Grundzügen ſchon ausgearbeitete Kirchenzucht (Discipline ecclésiastique), welche hoch und niedrig in göttlichen Schranken halten ſollte[1]). Dieſe evangeliſche Kirchenzucht iſt auf der ganzen Erde die gemeinſame Signatur des echten Calvinismus geworden, gerade wie ſeine 1539 von ihm in die Mutterſprache überſetzte Inſtitution das theologiſche Lehrbuch der geſamten Reformirten Kirche iſt bis auf dieſen Tag. Aber da des ſavoyiſchen Biſchofs Feinde wohl das fremde Joch abſchütteln, nicht aber ein neues über den Hals nehmen wollten, ſo entſpann ſich aus der Discipline jener Kampf auf Leben und Tod, der des ängſtlichen pikardiſchen Gelehrten Charakter von Grund aus umgeſtaltet und geſtählt hat. Am 29. Juli 1537

---

1) Anm. der Red. Wie die Genfer Verhältniſſe, d. h. die greuliche Herrſchaft der Libertiner, eine derartige furchtbar ſtrenge Reaktion (ſ. unten 4) nötig machten und ſo beſtimmend auf die Entwickelung des Calvinismus eingewirkt haben, darüber vgl. die Art. Genf, Geſch., und Puritanismus. Im letzteren wird ferner ausgeführt werden, wie die prinzipielle Demokratiſirung der Kirche durch C. — praktiſch durchführbar wurde das Syſtem durch das Inſtitut der Kooptation, vgl. Reformirte Kirche — indirekt und direkt auch zur Demokratiſirung der politiſchen Verhältniſſe und zur Ausbildung einer entſprechenden Staatslehre zunächſt in den Niederlanden und England geführt hat: indirekt, weil die Jeſuiten dazu kamen, die calviniſtiſche Lehre umzudrehen und zu lehren, daß nicht die geiſtliche, wohl aber die weltliche Obrigkeit demokratiſchen Urſprungs ſei (Volksſouveränität); direkt, weil in den reformirten Kreiſen, in welchen man ſich nach der kirchlichen Seite an ſtreng demokratiſche Auffaſſung gewöhnt hatte, jene jeſuitiſche Lehre von der Entſtehung der weltlichen Gewalt naturgemäß leicht Eingang finden mußte

Digitized by Google

wurden die „Freiheitlinge“ (Libertins) durch Beschluß der Generalversammlung aus Genf verbannt. Daß sie dennoch alle blieben, gab C. eine schiefe Stellung. Dabei rief man ihn nach Lausanne. Nach einigen von C. glänzend geführten öffentlichen Disputationen schaffte man auch dort die Messe ab. Es folgte der Angriff des Predigers Pierre Caroli, welcher auf der Synode von Lausanne am 13. Mai 1537 die Genfer Prediger des Arianismus beschuldigte. Farel, Viret und C. vermieden nämlich damals noch die der Bibel unbekannten Ausdrücke Trinität, Substanz, drei göttliche Personen. Auch lehnten die Genfer Prediger die Unterzeichnung der drei ökumenischen Symbole ab; das Athanasianum insbesondere sei von keiner legitimen Kirche angenommen. Doch führte dieser Angriff C. zu dem immer festeren Entschluß, die Lehrrevision der Bibel nicht auch auf die Trinität und Christologie auszudehnen. C. verteidigte sich in Lausanne, wie einst gegen die Mönche, jetzt gegen Caroli so geschickt, daß dieser als Verleumder verbannt wurde.

Als jedoch bei den neuen Wahlen die Genfer Freiheitspartei die Mehrheit gewann, wurde den Predigern am 12. März 1537 verboten, sich in Politik zu mischen; und da C. und Farel sich weigerten, das von ihnen schon eingeführte Brot beim Abendmahl aus politischer Rücksicht für Bern wieder mit der Oblate zu vertauschen, wurden C. und Farel Ostern 1538 von Genf verbannt. In Bern fand C. keine freundliche Aufnahme, eine bessere in Basel, in Straßburg aber bald eine französische Pfarre, eine Professur und das Bürgerrecht. Indes Butzer (s. d.) den Pikarden auf jede Weise an Straßburg zu ketten suchte, warb Kardinal Sadolet um Genfs Rücktritt zur römischen Kirche. Auf der anderen Seite fürchtete man in Genf die Auslieferung an den Bundesgenossen, das mächtige Bern. Da plötzlich wandte sich die Stimmung. Die Rädelsführer wurden enthauptet oder verbannt, und der scharfsinnige Besieger Sadolets und Bekämpfer der Messe, C., am 17. Juni 1540 nach Genf zurückberufen.

In Straßburg, wo er auch einmal mit Servet eine Unterredung gesucht, hatte C. schon zum zweitenmal den Segen und die Lebenskraft jener strengen Kirchenzucht bewundern gelernt, welche oft die frommsten Leute den Taufgesinnten, die sie schonungslos übten, in die Arme führte. Da nun der neue Magistrat von Genf am 17. Juni 1740 beschlossen hatte, den Glauben des Evangeliums und die Ordnung Gottes, wie sie vor 5 Jahren in Genf geherrscht hatten, wiederherzustellen und Genf zum Zufluchtsort aller Evangelischen der Welt zu machen, so gab C. den dreimal und immer inständiger wiederholten Neubitten des Genfer Magistrates nach und kehrte am 13. Sept. 1541 mit dem Entschluß zurück, die gefürchtete Stadt um jeden Preis zu einer „Gottesstadt“ zu machen.

4. Das erste, was C. verlangte, war ein schonungsloses Sitten-Tribunal (le Consistoire). Am 20. Nov. 1541 wurde seine Kirchenordnung vom Generalrat einstimmig angenommen. Alle Gläubigen, wes Standes sie auch seien, hatten sich über Glauben, Denken, Sitten, Lebensart, ja über Kleider, Haartrachten, Spiele und Familien-Gespräche vor versammeltem Consistoire (Presbyterium) zu verantworten. Wer sich nicht rechtfertigen konnte und ohne Reue blieb, wurde exkommunizirt. Auf Antrag des Consistoire verfügte der Rat gelegentlich auch Hinrichtung und Verbannung: von 1542—46 wurden 57 Todesurteile und 76 Verbannungsdekrete vollstreckt. Seit 1546 meldete sich eine neue Opposition. Gerade in diesem Jahr sprach der Spanier Servet seinen Wunsch aus, C. möchte ihn nach Genf rufen (Servetus cupit huc venire). Kommt er, schreibt C. 13. Febr. 1546 an den milden Peter Viret, werde ich nicht dulden, daß er mit heiler Haut wieder hinausgeht (nunquam pati ut salvus exeat). Wie C. 1544 seinen ehemaligen Freund, den gelehrten Sebastian Castellio zur Auswanderung gezwungen, 1547 den sittlich zerrütteten Gotteslästerer Jak. Gruet enthaupten ließ, 1551 den traulosen Arzt Jérome Bolsec verbannte, so ließ er auch am 27. Okt. 1553 den hochgenialen spanischen Arzt Michael Servet wegen antitrinitarisch-pantheistischer Ausschreitungen und Angriffe auf die gute Stadt Genf zu Champel verbrennen. Für solche Attentate hatte C. nicht bloß Injurien aller Stände in wachsendem Maße auszuhalten — man nannte ihn Cain, bezeichnete die Hunde mit dem Namen des Reformators, spie ihm ins Angesicht —, sondern auch immer erneute Kämpfe zu bestehen, in Genf gegen die Libertins, in der übrigen Welt gegen Rom, Lutheraner und Schwärmer. Fern dem Lande der Verfolgungen stand er 24 Jahre lang im Feuer.

Im Lauf von drei Generationen aber entstand endlich eine neue Stadt. Die eingewanderten (am 14. Okt. 1557 ließ C. 300 auf einmal als Bürger aufnehmen), dem C. blind gehorsamen Franzosen waren nun zahlreicher als die Einheimischen. Genf hatte die neuen, die biblischen Sitten in Fleisch und Blut aufgenommen. Die Stadt war nun nicht bloß eine der reichsten Hauptstädte der Welt, sondern neben Rom und Wittenberg die Vertreterin des Prinzips einer schlechthinnigen Gottesherrschaft auf Grund des allgemeinen Priestertums, die fruchtbare Pflanzschule und Nährstätte der „reformirten Puissancen“.

Wie C. im Auftrage des Senats den Codex civilis et politicus von Genf zusammenstellte, so gab er auch der Genfer Liturgie das charakteristische kunstlose, einfach-geistige Gepräge, machte er Genf zu einer durch Jahrhunderte tonangebenden Hochschule und gründete von Genf aus reformirte Kirchen in ganz Europa. — C. predigte außer Sonntag jeden Wochentag, hielt dreimal wöchentlich theologische Vorlesungen, jeden Freitag Bibelstunde, leitete all die häufigen Sitzungen des Consistoire, führte eine fast unglaublich ausgedehnte Korrespondenz, unternahm kirchenpolitische Reisen und verfaßte eine große Anzahl gelehrter Werke. Es war wunderbar, daß sein gebrechlicher Körper der Überarbeitung, den Nachtwachen und dem gewohnheitsmäßigen Fasten so lange Widerstand leisten konnte. Alle körperlichen Leiden hinderten nicht, daß der Tod ihn mitten in der Arbeit fand. Am 6. Febr. predigte er zum letztenmal. Am 10. März befahl der Rat für ihn wie für einen Fürsten öffentliche Fürbitte. Am 27. März ließ er sich noch in den Rat tragen, um der Sitzung beizuwohnen. Am 28. kam der ganze Rat in C.s Krankenzimmer, den 29. erschien die gesamte Geistlichkeit des Landes. Anfang Mai traf der 80jährige Farel zu Fuß von Neuchatel ein. Am 27. Mai 1564 hauchte C., vierundfünfzigjährig, seinen Geist aus, nachdem die ganze Krankheitszeit von Gebeten, Fürbitten, Abbitten, Beschwörungen, dem reinen Evangelium treu zu bleiben, von Belehrungen und Segnungen erfüllt gewesen war. Tags darauf wurde er, seinem

Wunsche gemäß, ohne alles Gepränge beerdigt. Sein Grab ist verschwunden.

C.s Gattin, Idelette de Bure, die Witwe eines von ihm bekehrten Wiedertäufers, die er 1539 in Straßburg heiratete, „ein exemplarisches Christenweib", gab ihm einen bei der Geburt verstorbenen Sohn; sie folgte diesem 1549 im Tode nach. Sein Bruder Antoine, Genfer Bürger seit 1546, hat ihm oft genützt. Er starb als einer der Leiter der Genfer Wohlthätigkeit im Jahre 1573.

5. C. war einheitlicher durchgebildet, aber nicht so gefühlstief wie Luther; gelehrter aber nicht so diplomatisch angelegt, wie Melanchthon; universeller, aber nicht so national bestimmt noch so musikalisch wie Zwingli; vorsichtiger und gemessener, aber nicht mit so historischem Sinn begabt, noch so erfinderisch-genial angelegt wie Servet; logischer und energischer, aber nicht so vornehm, poetisch und formgewandt wie Beza; gewaltiger, aber nicht so mild und modern-gesinnt wie Bullinger; maßvoller und überlegter, aber nicht so volkstümlich packend wie Farel. Keiner der Reformatoren hat so oft seine Brust dem feindlichen Mordstahl geboten, wie C. in Genf, keiner seine Lehre so bedingungslos für Gottes Wort gehalten als C. Rom gegenüber steht er radikaler da als Luther, aber nicht so bilderstürmerisch noch politisch-bündlerisch wie Zwingli. Luther gegenüber steht er als Gernbruder voll unermeßlicher Hochachtung vor dem Wittenberger, der ihm den Anstoß gab zur Bekehrung und der ihn seinerseits bewunderte, während Zwingli in Luther den blinden Widersprecher seiner Abendmahlslehre bekämpfte. Zwingli und seiner Schule gegenüber steht C. als Theokrat gegen den Aristokraten, von dem Wunsch beseelt, den rationalisirenden Zwinglianismus mit seiner Mystik zu vertiefen und ganz in den Calvinismus aufzulösen, statt, wie Butzer wollte, durch zweideutige Ausdrücke alle drei protestantischen Systeme in ein diplomatisch-farbloses Bekenntnis zusammenzuschweißen.

6. Die Lehre C.s läßt sich in folgenden Grundzügen zusammenfassen: das Christentum ist ein von Anbeginn abgeschlossenes Ganze, das uns im Alten (!) und Neuen Testamente von Gott fertig gegeben worden ist. Dieser Bibeloffenbarung haben wir Glauben und Leben, Verfassung, Liturgie und Weltordnung zu unterwerfen. Überlieferung und Vernunft sind unnützes Beiwerk. Die Bibelthatsache, daß zu allen Zeiten nur wenige Menschen wirkliche Kinder Gottes waren, muß bei ihrer Ausnahmslosigkeit ihren Grund in dem ewigen Willen Gottes selber haben. Der Mensch ist nur eine Kopie, ein Mittel göttlicher Selbstverherrlichung. Auch die Verdamnis der Mehrzahl der Menschen ist nur eine andere Form für die Offenbarung der göttlichen Heiligkeit. Die ewige doppelte Prädestination ist von dem zeitlichen Menschen in keiner Weise bedingt, also auch nicht von seinem Glauben abhängig. Vielmehr ist der Glaube selber die edelste Gnadengabe Gottes an seine Auserwählten. Nur der von Ewigkeit her Auserwählte kann wahrhaft glauben. Wem Gottes Gnade keinen Glauben schenkt, der verbleibt in der Schuld unter Gottes Zorn. Wer aber einmal die Gnade besitzt, verliert sie nie. Um Gottes Gnadenrat zur vollen Erscheinung zu bringen, kommt Christus auf die Erde. Wer nicht von Ewigkeit erwählt ist, bleibt außer stande, Christum im Abendmahl oder sonstwie wahrhaft zu genießen. Der Auserwählte nimmt den wahrhaftigen Christus, sein Fleisch und Blut, mit gläubiger Seele in sich auf. Er darf nicht daran zweifeln, daß er auserwählt ist. Die Darbietung der göttlichen Gnadenmittel und deren fleißig-dankbarer Gebrauch muß ihn in der Gewißheit seiner Seligkeit befestigen. Die Form, in welcher Gott uns die zum sittlichen Wirken notwendige Gewißheit reicht, ist also die der sichtbaren Kirche. Diese ist die zeitliche Hülle für die ewige Kirche der Auserwählten. Darum gibt es außerhalb der Kirche kein Heil. Das Leben der kirchlichen Gemeinde als der auserwählten Kinder Gottes muß in vollendeter Sittlichkeit erscheinen. Die Kennzeichen der wahren Kirche sind daher neben der reinen Lehre und dem schriftmäßigen Sakrament die biblische Kirchenzucht. Wenn nicht einmal eine Familie ohne Zucht sich halten kann, wieviel weniger die Kirche, welcher doch die höchste Ordnung geziemt. Die Lehre ist die Seele der Kirche, die Disziplin ihr Nerv. Aufhebung der Disziplin wäre Auflösung der Kirche. Kraft des allgemeinen Priestertums der Auserwählten hat die Kirche ihre Verfassung frei und selbständig zu gestalten. Die Kirche Gottes ist keine Pastoralkonferenz noch auch eine Staatsinstitution, am wenigsten eine eingebrachte Mitgift des Papstes. Vom Volke der Auserwählten werden die Geistlichen in ihr Amt berufen. Sie haben die Gemeinde nach Gottes Wort zu regieren unter Zuziehung der Gemeindevertreter. Ist der römische Antichrist der Feind der Kirche, sagt C., so ist der Staat ihr Freund. Über die Gewissen hat er keine Macht. Staatsepiskopat (wie bei Heinrich VIII.) wäre Blasphemie. Es liegt im eigensten Interesse des Staates, ein Freund der Kirche zu sein, da er in Gottes Namen die äußere Ordnung, die Kirche die innere zu vertreten hat. So arbeitet er mit an der Ausbreitung des Reiches Gottes. In äußeren Angelegenheiten hat die Kirche dem Staate zu gehorchen, in inneren der Staat der Kirche (wie einst der treffliche Kaiser Theodosius). Der Priester darf der Fürsten nicht schonen, damit Gott der Herr ihrer schone. Wo die bürgerliche Obrigkeit Widergöttliches befiehlt, darf ihr niemand gehorchen: denn sie ist Gottes Vertreterin. Die Könige sollen es hören und erzittern. Gott allein die Ehre!

7. Die biblische Kritik wird an C.s System mancherlei auszusetzen finden: so die Hineinversetzung des Christentums in das Alte Testament und die Normirung des Evangeliums durch Moses; die Zurückdrängung des Menschen Jesus und seiner menschlichen, bez. menschheitlichen Entwickelung; die Selbsttäuschung, als seien die Worte Trinität, drei Personen, zwei Naturen, Konsubstantialität, Präexistenz Bibelworte, und als sei die Kindertaufe allgemeine und unzweifelhaft apostolische Sitte gewesen; die Degradirung Gottes durch Negirung der menschlichen Freiheit; die Verpflichtung zur Intoleranz gegen alles, was nicht die Bibel gerade so auslegt wie C.; die prinzipielle Beschimpfung aller seiner Gegner als erklärter Feinde Gottes und Verdammter; die Entheiligung und Exkommunikation der Kunst[1]). — Anzuerkennen ist aber, daß kein protestantischer Lehrbegriff so feste Ordnung des Kirchentums, so systematische Stärkung des Gemeindebewußtseins und in der Kirche und Gemeinde selbst eine so fein gegliederte

[1]) Anm. der Red. Diese Kritik der Lehre C.s erfolgt vom reformirten Standpunkte. Wie dieselbe von einem andern Standpunkte ganz besonders auch auf die das monarchische Prinzip in der Stiftung Christi bestreitende Lehre von der Kirche („Das Königreich Christi", Ev. Joh. 18, 37) auszudehnen ist, darüber vergl. den Art. Kirche.

Digitized by Google

und ſo ausgedehnte Welt der Barmherzigkeit geſchaffen hat, als der calviniſche. Vgl. den Art. Reformirte Kirche.

8. Litteratur: I. Quellen: Opera et responsa, Genf 1575, Lauſanne 1576; Opera, 12 Bde. Genf 1617, 9 Bde. Amſterd. 1671; Calvini opera omnia im Corpus reformatorum, hrsg. von Baum, Cunitz und Reuß (bis 1889 37 Bde.), Braunſchweig; Institutio religionis christianae, zuerſt 1536, 10. Ausg. 1561, neu hrsg. von Tholuck, 2. Aufl. Berl. 1846; Commentarii in libros Novi Testamenti, neu hrsg. von Tholuck, 7 Bde. Berl. 1833—34, 4. Aufl. 4 Bde. ebd. 1864; Litterae, hrsg. von Bretſchneider, Leipz. 1835; Lettres françaises, hrs. von Bonnet, 2 Bde. Paris 1854; Correspondance, hrsg. von Herminjard, Genf 1866 u. ff. — II. Biographien: Beza, Genf 1564; Bolſec, Paris 1577; P. Henry, Hamburg 1835—44; Guizot, Paris 1822—44; J. Scott 1838; Rillet 1844; Herzog, Baſel 1844; Audin Paris 1845; Tarteln, Oldenb. 1846; Flamand 1847; Dyer 1849; P. Doré 1851; Vignet, Journ. d. sav. 1857—58; Stähelin, Elberf. 1860—62; F. Bungener, Genf 1863; Viguet, ebd. 1864; Kampſchulte, Leipz. 1869, Bd. I (bis 1546; leider nicht fortgeſetzt); Herzog-Plitt, Realencyklopädie, 2. Aufl. III 77 ff.; Kattenbuſch, Jahrb. f. deutſch. Theol. 1878; H. Bordier, La France protestante, 2. Ausg. 1881, III 508—639; A. Pierson, Amst. 1881. — III. Hilfsbücher: Fromment, Act. et gest. de Genève, Genf 1536, 2. Aufl. 1854; Hist. des égl. réf. de France, 3 Bde. Antwerpen 1580, 2. Ausg. hrsg. von Baum und Cunitz, Par. 1883; Maimbourg, Hist. du Calvinisme, ebd. 1682; Baſnage, Hist. des égl. réf., Haag 1725; Ruchat, Hist. de la Réf. de la Suisse, Genf 1727 u. ff.; de Beauſobre, Hist. de la Réf., Berl. 1785; Mignet, Die Einführung der Reform. in Genf, deutſche Ausg. von Stolz, Leipz. 1843; Gaberel, Hist. de l'égl. de Genève, 3 Bde. Genf 1858—62; Galiffe, Matér. p. l'Hist. Vevey, 1862 u. f.; Merle d'Aubigné, Hist. de la réf. Calv., 8 Bde. Par. 1863—78, deutſch 4 Bde. Elberf. 1863—66; Roget, L'église et l'État à Genève, Genf 1867; Derſ., Hist. du peuple de Genève, ebd. 1875 bis 1877. — IV. Über Specialia: R. Willis, Servetus and Calvin, London 1877; Lobſtein, Die Ethik Calvins, Straßb. 1877; Schenk, Calvins Verdienſte um Erziehung und Unterricht, Moskau 1880; Bulletin de la Société du Protest. franç., Paris I—XXXVII (allerlei); Spieß, C.s Glaubenslehre, Wiesbaden 1887; v. d. Linden in Preuß. Jahrbücher, Bd. LX, H. 3; Al. Schweizer, Glaubenslehre d. ref. Kirche, 2 Bde. Zürich 1844 ff.; Derſ., Die proteſt. Zentraldogmen, 2 Bde. ebd. 1854 ff.; Gaß, Proteſt. Dogmatik, 4 Bde. Berlin 1854 ff.; Schneckenburger, Vergl. d. luther. und ref. Lehrbegriffs, 2 Bde. Stuttg. 1855; Schenkel, Das Weſen d. Proteſtantismus, Schafft. 1862. [Tollin.]

Calviniſt, Anhänger der Lehre Calvins oder der auf der calviniſchen Grundlage in der reformirten Kirche entwickelten Lehre (Calvinismus), daher auch oft Bezeichnung der Mitglieder der reformirten Kirche überhaupt.

Calvi Riſorta, Stadt und Biſchofsſitz in der ital. Prov. Caſerta (Kreis Caſerta) in der Terra di Lavoro, 15 km NNW von Capua, in ſchöner Lage an der Thalmündung mit (1881) 2921 Einw. Der jetzt ärmliche Ort, welcher Ruinen eines Amphitheaters und ausgegrabene Reſte von römiſchen Privathäuſern, Bädern, Statuen, Gräbern mit Vaſen u. dgl. beſitzt, iſt das antike Cales im Lande der Sidiciner, im Altertum eine der wichtigſten Städte Kampaniens, an der Straße von Teanum nach Caſilinum gelegen. Von uralter Gründung, bewahrte es noch ſeine auſoniſche oder aurunkiſche Nationalität und Sprache, als die Römer es 334 erſtürmten und eine Kolonie von 2500 Bürgern latiniſchen Rechtes hinſchickten. C. wurde eine wichtige römiſche Feſtung, litt arg im 2. puniſchen Kriege und hatte die Verweigerung weiterer Kontributionen hart zu büßen, blieb aber bis in die Kaiſerzeit ein volkreiches und blühendes Munizipium. Das äußerſt fruchtbare Gebiet erzeugte trefflichen Wein, die Induſtrie hauptſächlich Töpferware und Hausgerät. Nach dem Fall des Reiches tief geſunken, durch die Normannen erneuert, hat der Ort jetzt gar keine Bedeutung mehr. Vgl. M. Zona, Calvi antica e moderna etc., Neapel 1820; A. Ricca, Osservazioni sull' antica C. di D. M. Zona, 2 Tle. Neapel 1823 und 1835. [Schöner.]

Calviſius, Sethus, angeſehener Tonſetzer der evang. Kirche, bedeutender Muſik-Theoretiker und Chronolog, geb. 21. Febr. 1556 zu Gorſchleben als Sohn des Tagelöhners Jak. Kalwitz. 1569 beſuchte er die Schule zu Frankenhauſen, 1572 das Gymnaſium zu Magdeburg, wo er ſich als Kurrentſchüler ſeinen Unterhalt verdiente. 1579 bezog er die Univerſität Helmſtedt, um Mathematik zu ſtudiren, 1580 die zu Leipzig, wo ihm das Kantorat an der Paulinerkirche übertragen wurde. 1582—1594 war er Kantor zu Schulpforta, von da ab bis zu ſeinem am 24. Nov. 1615 erfolgten Tode Kantor an der Thomasſchule in Leipzig. Seine zahlreichen, in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Werke ſind teils muſiktheoretiſchen, teils mathematiſch-chronologiſchen Inhalts und nach beiden Seiten nicht unwichtig. Vgl. v. Winterfeld, Ev. Kirchengeſang, 3 Bde. Leipzig 1843—47, I 62 ff. II 220; Stallbaum, Progr. der Thomasſchule 1843, S. 59 ff.; Ötlinger, Bibliogr. biogr. 1850, S. 83; „Leichpredigt" ꝛc. ſ. Allg. Muſik-Zeitung 1870, S. 236. [Köſtlin.]

Calviſſonweine, benannt nach dem Städtchen Calviſſon zwiſchen Nimes und Montpellier, baut man im Arrondiſſement Nimes, Departement Gard. Es ſind kleine, harte, weiße oder blaßrote Weine (Clairet), welche mehr in den Brennereien und Weinſteinfabriken als zum puren Getränk verwandt werden. Die O. Nierſchen, ſog. ungegipſten Weine ſollen C. ſein. [Rawald.]

Calvo, Monte, der höchſte Gipfel (1560 m) des Garganogebirges in Unteritalien (Prov. Foggia), der mit ſeinen durch Keſſelſeen und -ſümpfe getrennten Nebengipfeln als Halbinſel in das Adriatiſche Meer vortritt. Er pflegt von dem Städtchen S. Angelo aus beſtiegen zu werden. [Schöner.]

Calvo, Carlos, hervorragender Völkerrechtsſchriftſteller, geb. 1824 zu Buenos-Aires, war in diplomatiſchen Stellungen in Frankreich und England thätig und iſt jetzt Geſandter Argentiniens in Berlin. Mitbegründer des Institut de droit international, hat C. ſehr wertvolle Schriften veröffentlicht, von denen hervorzuheben ſind: Recueil complet des traités, conventions et autres actes diplomatiques de tous les Etats de l'Amérique latine, 11 Bde. Par. 1862—1869; Annales de la révolution de l'Amérique latine, Par. 1864 ff. (bis jetzt 5 Bde.); Traité de droit international théorique et pratique (zuerſt ſpaniſch 1868) franz. 4. Aufl. Par. u. Berl. 1888—89 in 5 Bdn.; Dictionnaire de droit international public et privé, 2 Bde. und Dictionair emanuel de diplomatie et de droit international, Berlin und Paris 1885. [T.]

Digitized by Google

Calvus (lat., Kahlkopf) ſ. Sophisma.

Calvus ſ. Licinier.

Calw, württemb. Stadt, ſ. Kalw.

Calycánthus, Gewürzſtrauch, ſ. Kalykanthaceen.

Calyciflorен ſ. Syſtematik der Pflanzen.

Calymēne (Zool.) ſ. Trilobiten.

Calyptorhýnchus, Rabenkakadu, ſ. Kakadus.

Calýptra (griech., Haube) heißen in der Botanik haubenförmige Bildungen, welche irgend ein Organ der Pflanze, zum Schutz dienend, umhüllt; ſo findet ſich eine C., Wurzelhaube, an der äußerſten Spitze der Wurzeln, deren Vegetationspunkt ſchützend; ferner iſt die noch nicht reife Mooskapſel von einer C. umgeben. [Dennert.]

Calyptraea (Zool.) ſ. Mützenſchnecken.

Calystegia (Bot.) ſ. Konvolvulaceen.

Calzabigi (ſpr. kalzabidſchi), Ranieri di, ital. Dichter des 18. Jahrh., ſtammte aus Florenz und lebte in Wien, wo er für Gluck Opernterte (Orfeo ed Euridice, Alceste, Paride ed Elena) dichtete. [Scartazzini.]

Camaco, Längenmaß auf den ioniſchen Inſ., 5,291 m.

Camaieu ſ. Kamaieu.

Camail (franz., ſpr. kamaj, v. roman. cap, Kopf, maglia, Kettenpanzer), Kappe mit Schulterkragen aus Panzergeflecht oder aus ſtarker Leinwand mit Beſchlägen; Helmdecke auf Wappen; Schulterkragen mit dicht geſetzten Knöpfen, von der hohen Geiſtlichkeit während der wärmeren Jahreszeit getragen. [C. E. D.]

Camajore (ſpr. -madſchore), befeſtigter Ort in Prov. u. Kreis Lucca, am Zuſammenfluſſe des Nocchi und C., teils auf einem Berge teils in der Ebene gelegen, mit (1881) 5033, als Gemeinde 17224 Einw. Vgl. F. Buonanoma, Indice di documenti inediti risguard. la Badia di S. Pietro di C. etc., Lucca 1858; G. B. Rinucci, Compendio storico municipale di C. etc., Florenz 1858. [Schöner.]

Camaldoli, Name mehrerer ital. Örtlichkeiten, von denen die bekannteren ſind:

1) Eine Fraktion der Ortſchaft Poppi (Kreis und Prov. Arezzo) im toscaniſchen Apennin, benannt nach einem hochberühmten Kamaldulenſer-Kloſter auf einer Höhe im Val d'Arno bei Caſentino, 68 km O von Florenz und 828 m ü. M. gelegen. Das Kloſter iſt die Mutterſtätte des Kamaldulenſer-Ordens (ſ. d.), iſt gegründet 1012 von dem hl. Romualdo (ſ. d.) und wurde 1866 aufgehoben; die Archive, die koſtbaren Bücher und Handſchriften kamen nach Florenz. Vgl. Da P. L. Vienna, Notizie storiche spettanti al sacro Eremo di Camandoli (sic) e sue mirabili pertinenze etc., Florenz 1793; Cenni storici del sacro Eremo di Camaldoli etc., Florenz 1864; H. Wichmann, Geſ. Aufſätze, Berl. 1884, I 117 ff.

2) C. bei Neapel, ein 1585 für die Benediktinermönche der „weißen Reform" gegründetes, dann an die Camaldulenſer übergegangenes Kloſter, 1871 vom Staate eingezogen, aber jetzt wieder in Privatbeſitz befindlich und von einigen Mönchen bewohnt. In unvergleichlich herrlicher Lage thront es auf einem 450 m hohen Hügel, der wenige km W von Neapel in die Ebene von Bagnoli vortritt und eine der ſchönſten Ausſichten am Golfufer gewährt. [1 u. 2 Schöner.]

Camargo, Marie Anne Cuppis de, Tänzerin, geb. 15. April 1710 zu Brüſſel, geſt. 20. April 1770 zu Paris, entſtammte der altadeligen römiſchen Familie Cuppi. Ihr ausgeſprochenes Talent führte ſie früh der Bühne zu. Schon 1726 debütirte ſie an der Pariſer Großen Oper, welcher ſie bis 1751 angehörte. [Prölß.]

Camargue, La (ſpr. la kamarg), Inſel, ſ. d. Art. Bouches-du-Rhône.

Camarina (alt. Geogr.), Stadt an der S-Küſte Siziliens, von Syrakus 599 an Stelle einer vorhelleniſchen, vielleicht phöniziſchen Anſiedelung gegründet, 552 aber wegen des Verſuchs ſich ſelbſtändig zu machen, von den Syrakuſanern zerſtört. Später wiederholt neu begründet und wieder zerſtört, exiſtirte C. als Stadt eigentlich nur in den Jahren 492—482, 461—405 und 339 bis 258, von welch letzterem Jahre der endgültige Untergang der Stadt datirt. Vgl. Schubring, Philol. XXXII 490 ff.; Buſolt, Griech. Geſch., Gotha 1885, I 266. [v. Scala.]

Camaronōtus (Zool.), eine Gattung der Blindwanzen, ſ. d.

Camaurum, eine im Mittelalter vorkommende Bezeichnung der päpſtlichen Mitra. So bei den Bollandiſten Acta Sanct. Maj. IV 535. Das Wort iſt vermutlich nur eine Nebenform von camelaucum oder camalaucum, was urſprünglich eine hohe Mütze aus Kamelshaaren, dann bei den byzantiniſchen Schriftſtellern die Kopfbedeckung derjenigen Patriarchen (und Erzbiſchöfe) bezeichnet, welche vom Mönchsſtande zur erzbiſchöflichen Würde gelangten. Eine Form des C. auf abendländiſchen Denkmälern gleicht der eines Baretts oder einer Mauerkrone, nur daß wie bei der gewöhnlichen biſchöflichen Mitra Bänder an den Seiten herabhängen. [Krieg.]

Cambacérès (ſpr. langbaſſerähs), Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma, geb. 18. Okt. 1753 in Montpellier, wurde 1791 daſelbſt Präſident des Kriminalgerichts, und trat im Sept. 1792 in den Nationalkonvent. Eifrig bei der Organiſirung der Rechtspflege thätig, wurde er Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes und klagte im März 1793 Dumouriez des Hochverrats an. Im Juli 1794 Präſident des Wohlfahrtsausſchuſſes, beförderte er die Friedensſchlüſſe mit Preußen und Spanien; die Grundlage des Code Napoleon bildete ſein 1796 vorgelegtes Projet de code civil et discours préliminaire; er und Merlin de Douay revidirten alle Geſetze und er ließ als Reſultat der enormen Arbeit 1797 Code français ou Collection par ordre de matières des lois de la république erſcheinen. Seit Okt. 1796 Präſident des Rats der Fünfhundert, trat er auf Wunſch des Direktoriums 1797 ab, wurde nach dem Staatsſtreiche vom 18. Juni 1799 Juſtizminiſter und Dez. 1799 Zweiter Konſul der Republik. Er arbeitete nicht nur unermüdlich an dem neuen Geſetzbuche, ſondern ſpornte auch Bonaparte an, Frankreich wieder monarchiſch zu geſtalten, und leitete durch ſeinen Einfluß den Senat 1802 dahin, Bonaparte, ihm und Lebrun das Konſulat auf Lebenszeit zu übertragen. Im Mai 1804 wurde er Erzkanzler des Reichs und hochfürſtliche Durchlaucht, 1808 Herzog von Parma, genoß Napoleons Vertrauen, beſaß viel Einfluß auf den Gang der inneren Politik und fuhr fort, das Rechtsweſen zu entwickeln. Er war gegen die Scheidung von Joſephine und gegen den ruſſiſchen Feldzug, während deſſen er die Geſchäfte führte, ſtand als Präſident des Regentſchaftsrats Marie Louiſe 1813 und 1814 zur Seite, bekleidete in den Hundert Tagen das Juſtizminiſterium und das Präſidium der Pairskammer, wurde aber 1816 von Ludwig XVIII. als Königsmörder ausgewieſen. Er lebte in Brüſſel und Amſterdam, wurde 13. Mai 1818 in alle

Digitized by Google

bürgerlichen und politischen Rechte restituirt, kehrte nach Paris zurück und starb 8. März 1824. [Kleinschmidt.]

Cambalu(c) s. Peking.

Cambay (spr. kämbeh), Lehnstaat unter einem mohammedanischen Fürsten (Nawab) in der Präsidentschaft Bombay des Indobritischen Reiches, an der Spitze des tief eindringenden Golfes von C., zwischen den Flüssen Sabarmati und Mahi gelegen, zählte (1881) 86074 Einw. auf 910 qkm (82 % Hindus). Das Gujarathi ist die herrschende Sprache. Die jährlichen Staatseinkünfte betragen 426000 Rupien, der Tribut an die englische Regierung 26000 Rupien. Die gleichnamige Hauptstadt war früher ein bedeutender Handelsplatz, jetzt ist sie nur noch durch die Schleifereien von Achat, Karneol und Onyx bekannt und zählte (1881) 36000 Seelen. Der Golf ist versandet und nur noch für kleine Küstenfahrzeuge schiffbar. [Brandis.]

Cambert (spr. kangbär), Robert, franz. Musiker, in Gemeinschaft mit Abbé Perrin der eigentliche Begründer der franz. Oper, geb. 1628 zu Paris, gest. 1677 in London, Organist zu St. Honoré, 1666 Musik-Intendant der Königin-Mutter Anna von Österreich, von 1673 ab in London als Militärmusikmeister, später Oberkapellmeister unter Karl II. Die in Florenz aufgekommene, in Venedig in Blüte stehende italienische Oper war von Kardinal Mazarin nach Paris verpflanzt worden; aber so glänzend die im Saale Petit Bourbon oder Petite salle du Palais Royal veranstalteten Aufführungen ausgestattet waren — die Sympathie des franz. Publikums fanden sie nicht. Da entwarf der Abbé Perrin einen nach Geist und Sprache französischen Text, das Singspiel La Pastorale, den C. in Musik setzte. Die erstmalige Aufführung auf Schloß Issy fand allseitigen Beifall. Es folgten Ariane ou le mariage de Bacchus 1661, Adonis 1662. Unter dem 28. Juni 1669 erhielt Perrin ein Patent zur Gründung einer Académie de l'Opéra; am 19. März 1671 ging die Pomone, gedichtet von Perrin, komponirt von C., die erste franz. Oper, Opéra ou répresentation en musique, im neuerbauten Schauspielhause Jeu de paume de la bouteille in Szene. Schon 1672 verdrängte der ebenso gewandte als intrigante Lully das Künstlerpaar, weshalb C. Frankreich verließ. Vgl. Monatshefte für Musikgeschichte 1883, Nr. 7, S. 75 ff.; J. B. Durey de Noiville, Histoire du Théâtre de l'Opéra en France, Paris 2 Bde. 1757; H. M. Schletterer, Vorgesch. u. erste Versuche der franz. Oper, Berlin 1885; Chefs d'oeuvre classiques de l'opéra français, Leipzig. [Köstlin.]

Camberwell, Stadtteil von London, s. d.

Cambiaso, Luca, ital. Maler, geb. 18. Okt. 1527 zu Moneglia bei Genua, gest. zu Madrid um 1585, arbeitete hauptsächlich in Genua und wurde 1579 von Philipp II. nach Spanien berufen, um nach Kastellos Tode die Wandmalereien des Escorials zu vollenden. Sowohl seine genuesischen, wie seine im Madrider Museum befindlichen Bilder lassen in C. einen frischen, energischen, selbstempfindenden Meister erkennen. Vgl. Soprani, Vite de' pittori Genovesi, Genua 1674, S. 35—51. [Muther.]

Cambier (spr. kangbieh), Ernst, belg. Afrikareisender, 1844 zu Ath im Hennegau geboren, wurde Offizier, beteiligte sich an der von schweren Schicksalsschlägen getroffenen ersten Expedition der Belgischen internationalen Assoziation zur Erforschung Afrikas und wurde im weiteren Verlaufe der Expedition Führer derselben. Im Juni 1878 drang er von Bagamoyo an der OKüste Afrikas aus in das Innere vor, gelangte nach Unjamwesi, wo er bei dem Machthaber Mirambo sich aufhielt, weiter kam er nach Unjanjembe und drang schließlich bis zum Tanganjika-See vor. An dessen OKüste, in Karema, gründete C. 1879 die erste Station der Internationalen Assoziation, die sowohl praktische als wissenschaftliche Zwecke verfolgt hat. C. schrieb: Rapports sur les marches de la première expédition de l'Association internationale, 1879. Über sein Leben vgl. Wauters, Le capitaine C., 1880. [Böttcher.]

Cambio s. Arnolfo di C.

Cambium: 1) (bot.) s. Dickenwachstum und Gewebe.

2) Cambium (davon cambio, change, exchange), ist ein im mittelalterlichen Latein gebildetes Wort und bedeutet Tausch, Wechsel (nach der Ansicht mancher von Kam = Hand). Das Verbum cambire (tauschen) findet sich schon im Longobardischen Lehnrecht. Davon litterae cambii, Wechselbrief, campsor, Wechsler, campsuarius, Käufer des Wechsels. [Kuntze.]

Cambo, ein im franz. Depart. Unter-Pyrenäen an dem Nivefluße gelegenes Dorf mit 2000 Einw., zugleich Kurort mit einer 23° C warmen Schwefelquelle und einer 16° C warmen Stahlquelle, welche beide zu Trink- und Badekuren vielfache Benutzung finden und schon im 16. Jahrhundert sich eines hohen Rufes erfreuten. Die Badeeinrichtungen sind sehr gut. Vgl. Télissalde, Des eaux minérales de C., Bayonne 1843; Lazari, Die Pyrenäenbäder in Frankreich. Dessau 1855. [Flechsig.]

Cambogia gutta, echter Gummigutbaum, und Cambogium siamense, Gummigutt, s. Clusiaceen.

Cambon (spr. kangbong), Joseph, franz. Revolutionär, geb. 17. Juni 1754 in Montpellier, wurde von seinen Mitbürgern 1791 in die legislative Versammlung und 1792 in den Konvent deputirt, widmete sich dem Finanzwesen, veranlaßte das Großbuch für die öffentliche Schuld und forderte Abhilfe für die Finanznot. Als Präsident der Versammlung legte er die in den Tuilerien gefundenen Geheimpapiere vor, stimmte für Ludwigs Hinrichtung ohne Appell, bekämpfte aber Exzesse der Kommune, Marats und Robespierres, wurde das Schreckbild aller betrügerischen Armeekommissare und -zahlmeister und traf mustergültige Anordnungen im Staatsschuldenwesen. Er war Girondist, widersetzte sich der Errichtung des Revolutionstribunals vom März 1793, trat im April d. J. in den Wohlfahrtsausschuß, befehdete Danton und die Sektionen, schloß sich Tallien an, zog sich Robespierres Haß zu und trug wesentlich zu seinem Sturze bei; daß er Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und andere Terroristen verteidigte, führte 1795 zum Bruche mit Tallien, seiner Anklage und dem Verhaftsbefehle vom April d. J. C. verbarg sich bis zur Amnestie vom 26. Okt. d. J. und ging dann auf sein Landgut bei Montpellier. 1815 kam er in die Kammer, beantragte die Ausschließung der Bourbons vom Throne, wurde 1816 als Königsmörder exilirt und starb zu St. Josse en Noode bei Brüssel 15. Febr. 1820. Vgl. die über den betr. Abschnitt von Frankreich, Gesch., angeführte Litteratur. [Kleinschmidt.]

Camborne, Marktstadt und Eisenbahnstation im westl. Cornwallis, 17,5 km SW von Truro, mit (1888) 13600 Einw. Bei C. liegt die berühmte Dalcoath-Kupfergrube, welche bis in eine Tiefe von 1000 Fuß ausgebeutet wird und andere ergiebige Kupfer- und Zinnbergwerke.

Digitized by Google

Cambrai (spr. kangbrä), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Nord, in einer fruchtbaren Gegend, am Kanal von St. Quentin und an der Schelde gelegen, ist Station der franz. Nordbahn und Festung zweiten Ranges. Die Stadt ist Sitz eines Unterpräfekten und Erzbischofs, hat Ober-Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, großes und kleines Seminar, Gymnasium, eine Bibliothek von 35000 Bänden und eine Sammlung seltener Manuskripte, Musikinstitut, Zeichen- und Maler-Akademie, landwirtschaftliche- und Industrie-Kammer, Zivil- und Militärhospital ꝛc. C. hat eine bedeutende und lebhafte Industrie, allein 20 feine Leinwand- und Battist-Fabriken, dann Spitzen-, Tüll-, Nähgarn- und Baumwolle-Fabriken ꝛc. Auch betreibt C. umfangreichen Handel in Getreide, Öl, Ölsaat, Hopfen, Flachs, Butter, Steinkohlen, Stoffen ꝛc. Die Einwohnerzahl betrug 1886: 23881. Bemerkenswert ist die Kathedrale mit einem Monument von David D'Angers zum Andenken des Bischofs Fénélon, die Kirche St. Géry, welche ein herrliches Gemälde von Rubens (Christus im Grabe) enthält, und das Stadthaus mit imposanter Fassade am Place d'armes.

C. war das Camaracum der Alten, eine Stadt der Nervier in Gallia belgica. Mitte des 5. Jahrh. im Besitz der Franken, fiel C. durch den Teilungsvertrag zu Meersen (870) an Karl den Kahlen; später bildete es mit seinem Gebiet (Cambrésis) eine Grafschaft, welche König Heinrich I. nach dem Erlöschen des gräfl. Geschlechtes an den Bischof von C. gab. Der Bischof war deutscher Reichsfürst und seit 1510 Herzog. Viermal ohne Erfolg in den Jahren 1555, 1581, 1641 und 1657 belagert, eroberte schließlich Ludwig XIV. die Stadt, welche dann infolge des Vertrags von Nimwegen 1678 an Frankreich kam. 1793 wurde C. erfolglos von den Österreichern belagert. Berühmt ist C. durch den 1529 hier geschlossenen Frieden (Damenfrieden) zwischen Frankreich und Spanien (vgl. Frankreich, Gesch., u. Spanien, Gesch.) sowie durch die Ligue von C. vom 10. Dez. 1508 (vgl. Frankreich, Deutschland, Venedig, Gesch.). Vgl. Bouly, Dict. hist. de la ville de Cambrai, C. 1843. [Bohnhof.]

Cambray-Digny (spr. kangbrä-dinji), Luigi Guglielmo Graf von, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 8. Aug. 1820 in Florenz, wurde, vom Marchese Corsini di Laiatico empfohlen, einer der ersten Vertrauensmänner des Großherzogs Leopold II. von Toscana, dem er aber vergebens verschiedene Reformvorschläge machte. 1860 war er Mitglied des Senats, 1871 dessen Vizepräsident, 1865 Bannerherr von Florenz und später Senator des Reiches. Als Finanzminister im Kabinett Menabrea, 1867—69, war er der Urheber der allgemein verhaßten Mahlsteuer, sowie der zwanzigjährigen Verpachtung des Tabaksmonopols und büßte dadurch seine frühere Popularität gänzlich ein. Sein Standpunkt ist der gemäßigt liberale. Aus seiner schriftstellerischen Thätigkeit ist besonders erwähnenswert das Werk: Ricordi della Commissione Governativa toscana del 1849, Florenz 1853. [Sc.]

Cambresines, feine levantische und bengalische Leinwand, so genannt wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Kambrais oder Kambriks.

Cambria (alt. Geogr.), lat. Name des heutigen Wales, hergeleitet von Cymri, wie die Bewohner sich nannten.

Cambridge (spr. kehmbridsch): 1) die zweite Universität Englands in der nach ihr benannten Grafschaft. In der politischen Geschichte des Landes ohne hervorragende Bedeutung und ohne die landschaftlichen Vorzüge ihrer Rivalin Oxford, hat die Stadt doch durch ihre Universität seit Jahrhunderten auf das Geistesleben der Nation einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt. C., am Flüßchen Cam, 80 km N von London mit (1888) 35370 Einw., ist eine der ältesten Städte Englands; angeblich 75 n. Chr. gegründet, soll sie 630 von Siegbert, dem Könige der Ostgoten, eine gelehrte Schule erhalten haben; doch reicht die älteste Stiftungsurkunde nur bis ins Jahr 1229 unter Heinrich III. zurück, während das Bestehen einer höheren Schule geschichtlich schon im 12. Jahrh. nachgewiesen ist. Unter der Königin Elisabeth erhielt die Universität ihre mit der Oxforder im wesentlichen übereinstimmende Verfassung. Die Verwaltung ruht in den Händen eines Senats, an dessen Spitze ein Kanzler, Oberstewart, Vizekanzler und 2 Räte (Proktoren) stehen. Die eigentliche Universität, die sich seit dem letzten halben Jahrh. in freierem Geiste als das hochkirchliche Oxford entwickelt hat und seit 1871 den Studirenden aller Bekenntnisse den Eintritt gewährt, besteht aus den Mitgliedern der 17 Colleges oder Halls, die sich selbst verwalten, und einer großen Zahl freier Studenten (non attached students). Das älteste College ist St. Peter, gegründet 1257; ihm folgten Clare 1326, Pembroke 1343, Gonville und Cajus 1348, Corpus Christi 1351, mit einer großen, an Handschriften reichen Bibliothek, Kings' 1441, mit einer der schönsten, durch ihre prachtvollen Glasmalereien berühmten Kapellen Europas, Queen's 1448, Catherine 1475, Jesus 1496, Christus 1505, St. John's 1511, Maria Magdalena 1519, Trinity, das reichste von allen, 1546 von Heinrich VIII. gegründet und mit großartigen Stiftungen bedacht, Emanuel 1584, Sidney 1598 und Downing 1800 gegründet, das außerhalb der Stadt liegt und abweichend von den übrigen organisirt ist; Cavendish und Selwyn College, beide 1876, letzteres für Missionare gegründet, und Ridley Hall 1889 gehören dem Rahmen der Universität in der Weise der älteren Anstalten nicht an. Das berühmteste College ist Trinity, das eine Jahreseinnahme von 52000 £ hat und in seinem von Wren 1676 errichteten Bibliotheksgebäude eine der kostbarsten, an Handschriften, Handzeichnungen, alten Drucken und sonstigen Altertümern reiche Büchersammlung (von ca. 45000 Bänden) besitzt. Auch St. John's, das sich durch eine von Scott 1869 erbaute herrliche Kapelle auszeichnet, ist ein vornehmes und vielbesuchtes College; mit ihm verbunden ist Merton Hall, dem vielleicht Wiclif und wahrscheinlich auch Erasmus als Lehrer angehörten. In Trinity studirten Bacon, Newton, Bentley, Dryden u. Byron, in Christ's John Milton, der Dichter des verlorenen Paradieses. — An der Spitze jedes Colleges steht der Master (auch Provost oder President); unter ihm zunächst die Fellows, die feste Gehälter aus der Stiftung beziehen, meist der wissenschaftlichen Arbeit leben und als Gegenleistung die eine oder andere Unterrichtsstunde bei den Studenten zu übernehmen haben; endlich die eigentlichen Studirenden, Undergraduates, die in den Stiftungsgebäuden wohnen und in ihren Studien, Spielen und gesellschaftlichen Beziehungen einer strengen Oberaufsicht unterworfen sind. Sie zerfallen in Fellow Commoners, die gegen einen sehr hohen Pensionspreis an den Mahlzeiten der Fellows teilnehmen, in Scholars (Stipendiaten), Pensioners (die große Mehrzahl, die gegen einen mäßigen Satz freie Station im College erhalten) und die Sizars

Digitized by Google

(Freischüler). Nur Nichtmitglieder von Colleges, die Unattached, wohnen in Privatwohnungen. — Außer den Lehrern der Colleges sind in C., nachdem seit den vierziger Jahren zu Latein, Griechisch, Theologie und Mathematik Vorlesungen über Natur- und Rechtswissenschaften, Philologie (Angelsächsisch, Sanskrit, Hebräisch), Geschichte, Handschriftenkunde und Altertumswissenschaft gekommen sind, noch eine Reihe hervorragender Gelehrter als Professoren beschäftigt, die ab und zu Vorlesungen über Gegenstände allgemeineren Interesses und für die gesamte Studentenschaft berechnet zu halten haben, im übrigen aber in ihren Spezialfächern zu unterrichten verpflichtet sind.

Die Universität, die 1886 an lebenden Mitgliedern 12425 (Members on the Boards — Oxford nur 11000) zählte und deren Gesamteinkünfte auf 283000 £ geschätzt werden, schickt 2 Vertreter ins Parlament. Außer den Colleges und Halls gehören zur Universität ein botanischer Garten, die große Senatshalle, die 1842 erweiterte Universitätsbibliothek (mit 258000 Bänden), das Fitz William Museum, das 1816 gestiftet ist und eine Bilder-, Skulpturen- und Büchersammlung enthält, eine Druckerei und eine Sternwarte. — Durch die Reorganisation der Universität seit 1858 sind durchgreifende Veränderungen in der Verfassung und Verwaltung der hohen Schule durchgeführt, namentlich ist das ausschließliche Recht der Mitglieder der Staatskirche auf die Einkünfte und Wohlthaten der Stiftungen beseitigt worden. Die alte Rivalität zwischen Oxford und C. tritt, auch in den religiösen und wissenschaftlichen Bestrebungen beider Hochschulen, noch jetzt zuweilen hervor. — Vgl. Fuller, Hist. of the univ. of C. from the conquest to the year 1634, Cambr. 1840; F. Arnold, Oxford and C., Oxford 1873; B. Mullinger, The univers. of C. from the earliest times to the Royal injunctions of 1535, London 1881. [Buddensieg.]

2) Stadt im nordamerik. Staat Massachusetts, durch den Charles River von Boston getrennt, mit (1880) 52669 Einw. C. wurde 1631 gegründet und bestand ursprünglich aus den Bezirken Old C., Cambridgeport, OC. und NC., die 1846 vereinigt und zu einer Stadt inkorporirt wurden. In Old C. befindet sich die 1637 gegründete Harvard University, die älteste höhere Lehranstalt in den Vereinigten Staaten, nach dem Prediger John Harvard benannt, der die Anstalt mit einem Legat von 780 £ bedachte. Mit dem alten College verbunden sind eine Rechtsschule, ein theologisches Seminar, ein medizinisches College, die zu Boston befindliche medizinische Schule, ein anatomisches Museum, ein botanischer Garten, eine landwirtschaftliche Schule, ein Museum für amerik. Archäologie und Ethnologie, sowie ein mit vorzüglichen Instrumenten ausgerüstetes Observatorium. Die Bibliothek dieser bedeutendsten aller amerikanischen Universitäten zählt 210000 Bände. C. war der Sitz der ersten Buchdruckerei in Amerika. [Eben.]

Cambridge (spr. kembridsch): 1) Adolphus Frederick, Herzog von C., Graf von Tipperary, Baron von Culloden, britischer Feldmarschall, geb. 25. Febr. 1774 zu London, gest. 8. Juli 1850 daselbst, jüngster Sohn König Georgs III., Bruder Georgs IV., trat mit dem 16. Jahre in die englische Armee und studirte später in Göttingen. 1793 wohnte er dem Feldzug in den Niederlanden bei und wurde 1801 in diplomatischer Sendung nach Berlin verwendet, um der Besetzung Hannovers entgegenzuwirken, was ihm ebensowenig gelang, wie 1803 sein Plan, sich der französischen Besitzergreifung gewaltsam zu widersetzen. Nach der Erhebung Hannovers zum Königreich wurde der Herzog von C. 24. Okt. 1816 zum Generalstatthalter und nach den Göttinger Unruhen 1831 zum Vizekönig von Hannover ernannt, in welcher Stellung er sich durch Milde und Rechtlichkeit in der Verwaltung die Liebe seiner Unterthanen erwarb. Unter ihm fand 1833 die Einführung des neuen Grundgesetzes statt. Vgl. Hannover, Gesch. Als nach dem Tode Wilhelms IV. (20. Juni 1837) dessen Bruder Ernst August, Herzog von Cumberland, König von Hannover wurde, kehrte der Herzog von C. nach England zurück, wo er sich durch Gründung großartiger Wohlthätigkeitsvereine bleibendes Verdienst erwarb. [v. Schubert.]

2) George Frederick William Charles, Herzog von C., Sohn des vor., britischer Feldmarschall (seit 1862), geb. 26. März 1819 zu London, focht im Krimkriege an der Alma und bei Inkerman und machte sich später als Oberbefehlshaber des englischen Heeres um dessen Neuordnung durch Beseitigung zahlreicher Übelstände, bessere Ausrüstung u. s. w. verdient. Vgl. Poten, Handwörterb. der. ges. Militärwissenschaften. [v. B.]

Cambridgegolf, ein tiefer Einschnitt des indischen Ozeans in die NKüste von Australien (s. d. I 2). In demselben liegen die Lacrosse- und Adolphus-Insel, am SEnde mündet der Ordfluß.

Cambriels (spr. kangbriëll), Albert, franz. General, geb. 11. Aug. 1816 zu Lagrasse (Aude), wurde 1863 Brigade-General, kommandirte 1870 die 1. Brigade der 1. Div. des 12. Korps, mit welcher er 31. Aug. bei Bazeilles und 1. Sept. bei Sedan kämpfte. Später erhielt er den Befehl über die sich bildende Vogesenarmee, mit welcher er vergeblich den Vormarsch des nach dem Falle von Straßburg für die Verwendung im freien Felde verfügbar gewordenen XIV. deutschen Korps über die Vogesen aufzuhalten suchte. Er ging auf Besançon zurück und mußte Ende Okt. Krankheits halber sein Kommando niederlegen. Nach dem Kriege erhielt er 1876 den Befehl über das X. Armeekorps, welchen er noch in demselben Jahre mit dem über das XIII. Korps vertauschte. [v. B.]

Cambronne (kangbronn), Pierre Jacques Etienne, Baron, geb. 26. Dez. 1770 zu St. Sébastian bei Nantes, gest. 8. Jan. 1852 das., Sohn eines Kaufmanns, focht gegen die Vendéer, wurde in den Kriegen Napoleons I., seit 1807 zur Garde gehörend, General, führte 1814 eine Brigade und begleitete dann mit 400 Mann der alten Garde den Kaiser nach Elba. Mit dieser Truppe bildete C. auch 1815 die Vorhut bei Napoleons Rückkehr. Bei Waterloo an der Spitze einer Gardedivision, wurde er gefangen genommen. Der ihm zugeschriebene Ausruf: „La garde meurt, mais elle ne se rend pas" ist eine Mythe, hat C.s Namen in Frankreich aber volkstümlich gemacht. C. trat später in die Dienste der Bourbonen, wurde 1820 zum Maréchal de camp ernannt und trat 1824 in den Ruhestand. Er verband mit großer persönlicher Tapferkeit einen hohen Grad von Bescheidenheit. — Vgl. Die Generale der franz. Republik u. d. Kaiserreichs, Leipzig 1847. [v. Schubert.]

Cambūca s. v. w. Bischofsstab, s. d.

Cambugos s. Mensch (Rassen).

Camden (spr. kämmd'n): 1) Stadt im nordamerik. Staat New-Jersey, am linken Ufer des Delaware, Philadelphia

Digitized by Google

gegenüber, 52 km SW von Trenton, mit (1880) 41 659 Einw., unter denen nahezu 7000 Deutsche. C. hat bedeutende Schiffsbauhöfe und Eisenwerke, viele große Fabriken, zahlreiche Schulen und Kirchen, drei Bahnhöfe und beträchtlichen Handel. Die Deutschen von C. haben mehrere Schulen und Kirchen; auch findet man hier ein reges deutsches Vereinsleben. 2) Ort im nordamerik. Staat SCarolina, am Wateree River, 53 km NC von Columbia mit (1880) 1780 Einw. Hier wurde 16. Aug. 1780 der amerik. General Gates von Lord Cornwallis geschlagen. [Eben.]

Camden (spr. kämmd'n), William, engl. Altertumsforscher und Geschichtschreiber, der Pausanias Englands genannt, geb. in London 1551, wurde 1573 zweiter Vorsteher der berühmten Westminsterschule zu London. Hier begann er den Stoff für sein großes Werk Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio (1. Aufl. 1586, 4. Aufl. 1594) zu sammeln. Er wurde 1593 Vorsteher der Westminsterschule und verfaßte 1597 die griechische Sprachlehre zum Gebrauche für dieselbe. 1600 erschien die 5. Auflage der Britannia, und 1605 der Schluß dieses umfassenden Werkes. 1607 schrieb C. auf Befehl König Jakobs I. die Geschichte der Pulververschwörung in lateinischer Sprache und bald darauf die Geschichte der Regierung der Königin Elisabeth: Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha Regina ad annum Salutis 1589, London wovon der erste Teil 1615 herausgegeben und der zweite 1617 vollendet, jedoch erst nach seinem Tode (1627) gedruckt wurde. Die vollständige Ausgabe der Annales wurde in Oxford 1717 von Thomas Hearne in 3 Oktavbänden veröffentlicht. Er stiftete 1620 die Professur für Geschichte an der Universität von Oxford, für deren Erhaltung er das wertvolle Gut Bexley in Kent verschrieb. Er starb 9. Nov. 1623 in Chiselhurst in Kent, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte, und wurde in der Westminster-Abtei bestattet. Für zwei Jahrhunderte galt C.s Britannia als ein klassisches Werk und ist noch jetzt eine wertvolle Quelle für die Topographie und Altertumskunde Großbritanniens. Das Gesamtwerk wurde durch hinterlassene Manuskripte, Zusätze und Erläuterungen vervollständigt und englisch von Gibson (2 Bde. Lond. 1772) und von Gough (3 Bde. ebd. 1789 u. 4 Bde. 1806) herausgegeben. Vgl. Camdeni Insignia, Oxf. 1624; Smith, Camdeni et ill. vir. ad C. epistolae cum ejusdem vita, Lond. 1691. [Junker v. Langegg.]

Camelina, Leindotter, s. d. u. Kreuzblüter.

Camellia, s. Theegewächse.

Camelopardālis s. Giraffen.

Camel's Rump (spr. kämls romp = Kamels-Rumpf), eine der höchsten Spitzen der Grünen Berge im NW. des nordamerikanischen Staates Vermont, 1278 m hoch.

Camēlus und Camelidae, Kamele, s. d.

Camēnae s. Kamenen.

Cāment s. Zement.

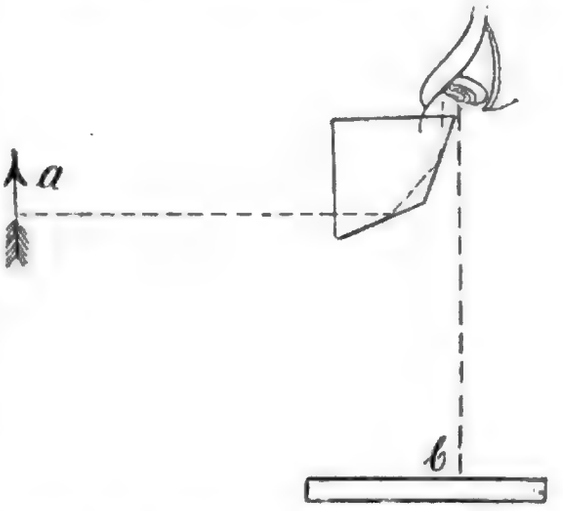
Camera (lat., v. griech. *καμάρα*, Gewölbe), Deckenwölbung eines Raumes; Kammer, Gemach; Raum zur Geldaufbewahrung; Schatulle eines Fürsten; Bezeichnung von Behörden (Kammer).

Camera apostolica, päpstliche Finanzbehörde, s. Kurie, römische.

Camera clara (lat., helle Kammer), ursprünglich eine veraltete Form der c. obscura, bei welcher die transparente oder weiße Tafel fortfiel; später wurde die Bezeichnung c. c. vielfach mit c. lucida verwechselt. [M.-H.]

Cameralia s. Kameralwissenschaft.

Camera lucida (lat., helle Kammer) nennt man (im Gegensatz zu C. obscura) Vorrichtungen, durch welche ohne künstliche Verdunkelung durch Spiegelung ein deutliches (virtuelles) Bild des Gegenstandes, den man abzuzeichnen beabsichtigt, auf das Zeichenpapier geworfen wird. Bei der ursprünglichen, von Wollaston erfundenen Form wird ein kleines vierseitiges Glasprisma, dessen Winkel 90°, 67½°, 135°, 67½° betragen, durch ein geeignetes Stativ so vor das Auge gestellt, wie untenstehende Figur es zeigt.



In die obere Hälfte der Pupille dringen Lichtstrahlen, welche von dem zu zeichnenden Gegenstande a aus und durch das Prisma (unter zweimaliger totaler Reflexion an den schrägen Flächen) gegangen sind. In die untere Hälfte der Pupille gelangen die Lichtstrahlen direkt, welche von dem Zeichenpapier b ausgehen. Auf der Netzhaut des Auges vereinigen sich beide Gattungen von Strahlen so, daß man ein Bild von a auf b liegen sieht, dessen Umrissen man mit dem Zeichenstift nachfahren kann. Jedenfalls ist die c. l. zum Abzeichnen brauchbarer als die c. obscura. Die c. l. wurde auch vielfach zu wissenschaftlichen Zwecken mit dem Mikroskop verbunden. Jetzt bietet die Photographie bequemere und viel weiter reichende Mittel zur Kopirung der Natur. [H. Kayser.]

Camera obscura (lat., dunkle Kammer). Die C. o. findet sich zuerst in den Schriften Leonardo da Vincis erwähnt; beschrieben wurde sie um die Mitte des 16. Jahrh. von Giambattista della Porta in seiner Magia naturalis. Macht man in den Fensterladen eines verdunkelten Zimmers ein kleines Loch, so entwerfen die durch dasselbe einfallenden Lichtstrahlen an einer gegenüberliegenden weißen Wand ein umgekehrtes (reelles) Bild der äußeren Gegenstände, welches meist sehr lichtschwach ist und bei Vergrößerung der Öffnung zwar heller wird, aber auch bald alle Schärfe der Umrisse verliert. Sehr viel bessere Bilder erhielt Porta, als er in das Loch eine Sammellinse (s. Linse) einsetzte, welche die durch die Vergrößerung desselben divergent gewordenen Lichtstrahlen in einer bestimmten Entfernung konzentrirt. Befindet sich genau in dieser Entfernung eine weiße Fläche, so wird das Bild nicht nur hell, sondern auch scharf. Statt der dunkeln Kammer benutzte man dann einen Kasten, in dessen Vorderwand die Linse sitzt,

Digitized by Google

während in angemessenem Abstande die Hinterwand durch eine mattgeschliffene Glasplatte gebildet wird, auf welche das Bild fällt. Legt man ein dünnes Blatt Papier auf die Glasplatte, so kann man das durchscheinende Bild nachzeichnen. Dasselbe steht indessen auf dem Kopf; und wenn man die Glasplatte horizontal legt und etwa zwischen ihr und der Linse einen geeigneten Spiegel einschaltet, so bleibt im Bilde doch rechts und links vertauscht. Um beide Übelstände zu vermeiden und die C. o. zum Abzeichnen brauchbar zu machen, hat man ihr folgende Form gegeben: ein innen geschwärzter, unten offener Kasten wird auf den Tisch über das Zeichenpapier gesetzt; derselbe trägt oben die Linse und darüber einen unter 45° geneigten Spiegel, welcher die horizontal herkommenden Lichtstrahlen durch die Linse nach unten wirft, so daß auf dem Papier ein Bild entsteht. Seitlich ist im Kasten ein Loch, um hinein zu sehen, und ein zweites, um die Hand zum Nachzeichnen des Bildes einführen zu können. [H. Kayser.]

Gegenwärtig wird die C. o. kaum noch zum Nachzeichnen benutzt; dagegen hat der Wunsch, die in derselben erscheinenden Bilder fixiren zu können, zur Photographie (s. d.) und somit auch zu einer weitgehenden, den Bedürfnissen dieser Kunst angepaßten Vervollkommnung der C. o. geführt. Letztere ist das Hauptwerkzeug des Photographen geworden. Als solches hat die C. o. zunächst ein sehr solide ausgeführtes, dreifüßiges Stativ erhalten, welches mit solchen mechanischen Vorrichtungen ausgerüstet ist, daß die C. o. in jede für die photographische Aufnahme geeignete Höhe gehoben, gegen den Horizont etwas geneigt und in jeder Stellung unverrückbar festgestellt werden kann. Ein Spiegel ist bei dieser C. o. nicht angewandt. Der innen geschwärzte, dichte Kasten kann entweder nach Art eines Fernrohrs oder eines Blasebalgs verlängert werden, um ihn sowohl für entfernte, wie für nahe Gegenstände und ebensowohl für stärkere, wie für schwächere Glaslinsen brauchbar zu machen. Die Rückwand ist nicht fest mit dem Kasten verbunden, sondern wird in scharf schließenden Nuten von obenher eingeschoben. Als Rückwand dient bei der Anordnung des Bildes und der Feststellung der C. o. zuerst eine matte Glastafel. Um auf derselben das Bild deutlich von außen sehen zu können, schützt der Photograph durch ein übergeworfenes schwarzes Tuch seine Augen gegen fremdes Licht. Nachher wird als Rückwand eingeschoben die Kassette, d. i. eine flache Lade, welche genau an der Stelle der matten Glastafel die lichtempfindliche Platte enthält und dabei gegen das Licht vollständig abschließt. Erst wenn die Blechtafel, durch welche die Kassette auf der vorderen Seite geschlossen wird, herausgezogen ist, kann das Bild auf die lichtempfindliche Platte fallen.

Die größte Mühe verwandte man auf die Vervollkommnung der Linse. Zuerst wurde die einfache Linse durch eine achromatische von großer Öffnung, das „Objektiv", ersetzt, und das die Linse tragende Messingrohr erhielt einen Zahntrieb, durch welchen die scharfe Einstellung des Bildes erfolgt. Mit den Fortschritten der Photographie wurden die Ansprüche, welche an das Objektiv gestellt wurden, immer höher und mannigfaltiger, die Achromasie (s. die Art. Achromatisch und Linse) mußte auf die violetten und ultravioletten Lichtstrahlen ausgedehnt werden, welche auf das menschliche Auge eine kaum wahrnehmbare, auf die photographische Platte aber eine besonders kräftige Wirkung ausüben. Demnächst mußten nach den Zwecken, für welche sie bestimmt wurden, die Objektive in zwei Sorten zerlegt werden. 1. Das Portrait-Objektiv; es bedarf zur Abkürzung der Sitzungsdauer vor allem einer großen Lichtstärke, d. h. einer großen Öffnung mit verhältnismäßig kurzer Brennweite. Solche Linsen haben aber eine starke sphärische Aberration (s. d. Art. Linsen) und geben deshalb Bilder mit verschwommenen Umrissen. Am glücklichsten hat man Schärfe der Bilder mit großer Lichtstärke vereinigt durch solche Portrait-Objektive, bei denen in dem Messingrohr zwei achromatische Linsen von sorgfältig berechneten Maßverhältnissen hintereinander angebracht sind. 2. Das Landschafts-Objektiv; dieses muß ebenso frei wie jenes von chromatischer und sphärischer Aberration sein, bedarf aber nicht einer so großen Lichtstärke, weil hier die empfindliche Platte länger in der C. o. exponirt werden kann. Dagegen muß das Landschafts-Objektiv ein besonders großes Gesichtsfeld (s. d.) haben, und auch am Rande des letzteren muß das Bild scharf und von Verzerrungen frei sein. Gewöhnliche Landschafts-Objektive haben ein Gesichtsfeld von 30°, Triplet-Objektive (welche ihren Namen davon führen, daß sie aus drei achromatischen Linsen zusammengesetzt sind) ein solches von gegen 50°; diese werden indes noch bedeutend übertroffen durch Buschs Pantoskop und Steinheils Aplanat. Näheres hierüber findet man in den Handbüchern der Photographie (s. Photographie). [Müller-Holenz.]

Camerarius (lat. Kämmerer, vgl. Camera), Aufseher des Schatzes der fränkischen Könige, erster Palastbeamter.

Camerarius (lat. für „Kämmerer"): 1) Joachim, Humanist und eifriger Förderer der Reformation, entstammte einem alten fränkischen Geschlecht, dessen Geschlechtsname Liebhard war; weil in der Familie das Amt eines Kämmerers am bischöflichen Hofe in Bamberg erblich war, nahm Joachim nach damaliger Sitte den Namen C. an. Geb. 12. Apr. 1500 zu Bamberg (daher Pabepergensis), studirte er unter Georg Helt und Mosellanus in Leipzig, seit 1518 in Erfurt, wo er sich an Eoban Hesse und Cordus anschloß und sich den Lehren Luthers zuwandte. Nach Wittenberg übergesiedelt, trat er mit Melanchthon in eine das ganze Leben hindurch andauernde Freundschaft und folgte auf dessen Empfehlung 1526 einem Rufe als Lehrer des Griechischen an das Gymnasium zu Nürnberg. Hier trat er in den um Willibald Pirkheimer sich sammelnden Kreis (Eob. Hesse, Alb. Dürer, Link, Osiander) ein, wurde als Abgeordneter des Rates 1530 zum Reichstag nach Augsburg gesandt, beteiligte sich an der Ausarbeitung der Konfession und setzte namentlich durch seine schnellen Nachschriften beim Verlesen der katholischen Konfutation Melanchthon in den Stand, in seiner Apologie auf die Angriffe der letzteren zu antworten. Ulrich von Württemberg rief ihn 1535 zur Reorganisation der Universität nach Tübingen; im Jahre 1541 nach Leipzig berufen, führte C. hier die Reformation kräftig durch, war bei der Umgestaltung der Universität und des übrigen sächsischen Schulwesens (Fürstenschulen) in hervorragender Weise thätig und entfaltete durch seine glänzende Begabung als Universitätslehrer eine große Wirksamkeit. Nach dem von ihm tief beklagten Schmalkaldischen Kriege wirkte er an der Wiederherstellung der Leipziger und Erhaltung der Wittenberger Universität, beteiligte sich 1548 an der Abfassung des nachher viel angegriffenen Leipziger Interims, nahm als Ab-

Digitized by Google

geordneter am Augsburger Reichstag 1555 und im folgenden Jahre mit Melanchthon am Regensburger Religionsgespräch teil. Zur Beratung über eine Religionseinigung rief ihn Maximilian II. nach Wien; doch lehnte er diesen Antrag ab. Er starb 17. Apr. 1574. — Ein echter Humanist, welcher mit tiefer Kenntnis des klassischen Altertums evangelischen Glauben und versöhnliche Denkungsart verband, hat er sein ganzes Leben hindurch dem Evangelium und der Wissenschaft gedient. Von seinen vielen Schriften nennen wir seine Biographien Georgs v. Anhalt (1555, deutsch von Schubert, Zerbst 1853), Melanchthons (Leipzig 1566), Eob. Hesses (Nürnberg 1553); Briefe Melanchthons (1569, nicht ganz zuverlässig); Homiliae (1573) und Catechesis christiana (1552); seine Commentarii linguae graecae et latinae (Basel 1551) sind noch nicht antiquirt. — Vgl. als Quelle für C.s Leben dessen Narratio de Eob. Hesse, Nürnberg 1553, und seine Epistolae familiares, 3 Bde. 1583—95, nach seinem Tode herausgegeben; Jöcher u. Erhard in der Halleschen Encyklopädie und Horawitz in Allg. Deutsch. Biographie. [Buddensieg.]

2) Rudolph Jakob, bedeutender Botaniker, geb. zu Tübingen 17. Febr. 1665, gest. das. 11. Sept. 1721. C. studirte Medizin und Philosophie, wurde 1688 a. o. Prof. und Direktor des botanischen Gartens in Tübingen und 1695 Nachfolger seines Vaters als „erster Prof. der Universität". C.' große Bedeutung für die Botanik liegt darin, daß er gegenüber der herrschenden aristotelischen Ansicht die Sexualität der Phanzen experimentell darlegte. Durch die tauben Samen eines Maulbeerbaums veranlaßt, sonderte er weibliche Exemplare des Bingelkrauts ab und sah, daß die Früchte dann stets taub waren; experimentell wies er dann nach, daß zur Ausbildung der Frucht der Pollenstaub der Antheren nötig ist, und erklärte demnach diese für das männliche, den Fruchtknoten für das weibliche Organ. C.' von echt naturwissenschaftlichem Geist und einer für seine Zeit seltenen Kritik getragenen Erörterungen errangen sich erst allmählich Anerkennung, bis sie Kolreuter (s. d.) glänzend bestätigte. Sie finden sich in seiner 1694 an Prof. Valentin in Gießen gerichteten De Sexu plantarum epistola, sowie in den von Mikan herausgegebenen R. J. Camerarii opuscula botanici argumenti, Prag 1797. [Dennert.]

Camerino, Kreisstadt in der ital. Provinz Macerata (Marken), auf einem steilen Hügel im römischen Apennin, ganz von Bergen umgeben, 9 km von La Muccia, einer Station der Landstraße Ancona-Foligno-Rom, 660 m ü. M. gelegen, mit (1881) 8515, als Gemeinde 11410 Einw. C. ist Erzbischofssitz und besitzt eine der vier kleinen „freien" Universitäten Italiens, welche 1727 gegründet ist und (1883—84) 92 Studenten zählte. — Der Dom (S. Ansovino), angeblich auf der Stelle eines Jupitertempels 1832 neu gebaut, enthält Skulpturen des älteren Doms und Bilder aus der Schule Fiesoles, von Crivelli und Rinaldi. Vor dem Dom eine Bronzestatue Sixtus' V. von 1587. — C. ist das antike Camerinum, uralte Stadt der Umbrer an der piceniſchen Grenze. Die alten Camertes waren in den Kämpfen gegen die Etrusker und im 2. punischen Kriege den Römern hilfreich, und die Stadt spielte in den Bürgerkriegen als Festung eine Rolle. Sie war schon seit 252 Bischofssitz, im Mittelalter eine besondere Mark des Herzogtums Spoleto, seit dem 13. Jahrh. unter der Herrschaft der durch die Päpste den Montefeltro entgegengestellten Varano, zu denen der Verfasser der „Visionen" Alfonso Varano gehört. Gian Maria dei Varani erhielt 1530 durch Leo X. den Herzogstitel. 1589 kam C. an Ottavio Farnese und bald darauf an die päpstliche Kammer, 1860 an Italien. — Vgl. G. Colucci, Della origine e delle antichità di Camerio oggi C. (in „Ant. Picene" Bd. XII); C. Lilli, Istoria della città di C., Macerata 1652; Statuta populi civitatis Camerini etc., Camerino 1563; P. Savini, Storia della città di C., ebd. 1864; A. Conti, C. ed i suoi diutorni etc., ebd. 1872—74. [Schöner.]

Camerlengo (ital., aus deutsch Kämmerling, altd. chamerling, s. v. w. lat. camerarius, s. d.), Kämmerer. Vgl. die Art. Kammerherr und Kurie.

Camero: 1) John, schottischer Theologe, geb. gegen 1580 in Glasgow, ging 1600 nach Bordeaux, wurde Professor der klassischen Sprachen in Vergerac, bald darauf in Sedan, kehrte aber 1604 nach Bordeaux zurück. 1618 wurde er an die Universität von Saumur berufen, mußte aber infolge der Religionswirren 1620 nach London fliehen, wurde 1622 zum Prinzipal der Universität Glasgow ernannt und hier durch die Verteidigung des unbedingten Gehorsams gegen die Obrigkeit (Baillie, Lett. and Journals II 189) eine der Hauptstützen der Politik Jakobs I. Unter seinen Landsleuten dadurch unbeliebt geworden, ging er nach Saumur zurück, auch hier nicht aufgenommen, als Professor nach Montauban, wo seine Lehre vom passiven Gehorsam mit dem Geiste fanatischer Widerstandslust so übel zusammentraf, daß er nachts von einem Unbekannten überfallen und tödlich verwundet wurde, 1625. Von seinen Schriften sind zu nennen: die Amica collatio, Leiden 1621 Defensio de gratia et libero arbitrio, Saumur 1624; Praelect. theol. (nach seinem Tode von Cappellus herausgegeben). — Vgl. Bayle, Dictionary II 284—9; Irving, Scott. Writers I 383—46; Chambers, Biogr. Dict. of Eminent Scotchmen I 273—75 und den Artikel von A. Schweizer in Herzog-Plitts Realencykl.

2) Richard oder Archibald, Führer der strengen Presbyterianer im Kampfe gegen die Versuche Karls II., den Schotten die bischöfliche Verfassung aufzudrängen. Mit seinem Freunde Cargill organisirte er seit 1665 den Widerstand gegen die „Wiedereinführung der rechtmäßigen Regierung der Bischöfe", wurde mit 400 den Gehorsam gegen die Bischöfe verweigernden presbyterianischen Geistlichen abgesetzt und betrieb, nachdem Karl 1669 eine Indulgenz erteilt und die abgesetzten Geistlichen gegen das Versprechen, seine Suprematie in kirchlichen Angelegenheiten nicht mehr angreifen zu wollen, wieder ins Amt eingesetzt, mit seinem Anhange, den strengen Covenanters, die Ablehnung der Indulgenz. Er forderte selbst zur Absetzung des Königs auf, wurde des Hochverrats angeklagt, fiel jedoch in einem Gefechte gegen die Truppen Karls bei Airs Moß 23. Juli 1680. Mit Cargill, der auf dem Schafott starb, wurde er als Märtyrer der presbyterianischen Sache verehrt.

Seine Anhänger, die Cameronianer (zuweilen auch Cargilliten genannt), verharrten in ihrem antibischöflichen Widerstande, bis Wilhelm von Oranien der Kirche von Schottland eine presbyterianische Verfassung gab. Als aber das 1690 hergestellte Abkommen ihren Erwartungen nicht entsprach, traten sie in die alte Opposition zurück. 1709 erregten sie unter ihrem Führer Mac Millan neue Unruhen, wurden jedoch entwaffnet und erlangten endlich

Digitized by Google

1743 die staatliche Anerkennung als separirte Presbyterianer. Die Idee, daß das Prälatentum schlechthin Sünde, die presbyterianische Kirchenform die allein berechtigte, darum für die Kirche wesentliche Verfassungsform sei, vertritt ihre etwa 17000 Seelen starke Gemeinschaft zum Teil noch jetzt. — Vgl. Köstlin, Die schottische Kirche, Hamburg 1852; G. Burnet, Mém. des dernières revolutions d'Angeleterre, 2 Bde. Haag 1725; Schweizer in Herzog-Plitts Realencykl. [1 u. 2 Buddensieg.]

Cameron (spr. kämerön): 1) Simon, nordamerik. Politiker, geb. 8. März 1799 zu Lancaster in Pennsylvanien, widmete sich der Journalistik, wurde 1832 Inspektor an der Militärakademie zu West Point, 1845 Bundessenator von Pennsylvanien; 1861 wurde er von Lincoln zum Kriegssekretär ernannt, allein schon Jan. 1862 seines Amtes enthoben und als Gesandter nach Rußland geschickt; 1863 kehrte er von dort zurück und vertrat von 1866—77 Pennsylvanien im Bundessenat. Ein fähiger, nicht aber skrupulöser Politiker, übte C. viele Jahre lang einen bedeutenden, doch nicht immer wohlthätigen Einfluß auf die Geschicke Pennsylvaniens und der Union aus.

2) James Donald, Sohn des vor., geb. 14. Mai 1833 zu Hazrisburg in Pennsylvanien, war unter Präsident Grant Kriegssekretär und nahm 1877 den Sitz seines Vaters im Bundessenat ein. [1 u. 2 Eben.]

3) Verney Lovett, bedeutender Afrikaforscher, geb. 1. Juli 1844 zu Raipole in Dorsetshire, Leutnant in der engl. Marine, wurde 1872 von der geogr. Gesellschaft zu London in das Innere von Afrika gesendet, um Livingstone Hilfe zu bringen. In Begleitung des Marineassistenzarztes W. E. Dillon, des Leutnants C. Murphy und Robert Moffats, eines Neffen von Livingstone, brach die Expedition am 28. März 1873 von Kikoka, einem Dorf bei dem ostafrikanischen Hafen Bagamoyo ins Innere auf. Moffat erlag schon im Mai dem Fieber in Usagara. Am 20. Okt. erfuhr C. den Tod Livingstones in Tabora, wohin bald darauf die Leiche des berühmten Reisenden gebracht wurde, um weiter nach Sansibar getragen und von da nach Europa befördert zu werden. Dillon und Murphy beabsichtigten die Leiche nach Sansibar zu begleiten, aber schon beim Beginn der Rückreise erschoß sich Dillon 18. Nov. im Fieberwahnsinn. C. zog allein ins Innere, um den Nachlaß Livingstones in Udschidschi am Tanganjikasee zu holen. Der südl. Teil dieses Sees wurde umschifft und genau aufgenommen und dann die schon durch Livingstone bekannte Route nach Nyangwa am obern Congo eingeschlagen. Da für die Fahrt stromabwärts keine Kähne zu haben waren und auch der Weg nach W. versperrt war, wandte sich C. nach S. zwischen den Flüssen Lomani und Lualaba bis zum 12.° s. Br., zog auf der Wasserscheide zwischen dem Congo und Sambesi nach W. und erreichte, nachdem er quer durch ganz Afrika gewandert war, 7. Nov. 1875 Katombela N von Benguella. Vgl. d. Art. Afrika, Entdeckungsgesch. XI 7. Von den geogr. Gesellschaften in Paris und London erhielt C. für seine erfolgreiche Durchquerung Afrikas die goldene Medaille. Sein Hauptwerk ist Across Africa, 2 Bde. London 1876 (deutsch: Quer durch Afrika, 2 Tle. Leipzig 1877). Außerdem erschien: Examination of the southern half of lake Tanganyika, compiled chiefly from Lt. Camerons Diary by C. A. Markham (im Journal of the royal geogr. Soc. Bd. XXXXV, London 1875, S. 184—228). [Ruge.]

Caméstres s. Syllogismus.

Camilla, Tochter des Königs Metabus von Privernum, bei der Flucht ihres Vaters vor den Volskern wunderbar gerettet und von einer Stute gesäugt, wächst als Dienerin der Diana auf (Vergil, Än. XI), wird Kampfgenossin des Turnus gegen Äneas (Än. VII), verrichtet Wunder der Tapferkeit, wird aber von Aruns (Än. XI) getötet.

Camilli (Mask.) und **Camillae** (Fem., lat., v. griech. γάμος, Hochzeit, Ehe, vgl. γαμήλιος, hochzeitlich), aus unbescholtener Ehe entsprossene, freigeborene Kinder, welche beim Opferdienst des Flamen Dialis (s. d.) und dann überhaupt bei religiösen Handlungen gebraucht wurden.

Camillus, M. Furius, s. Furier.

Caminha (spr. = minja), Stadt von über 3000 Einw. (1878) in der portug. Provinz Entre Douro e Minho. Sie liegt am Ufer der buchtartig erweiterten Minho-Mündung. Anmutige Berggelände umgeben Stadt und Bai. Ein Fort schließt die Einfahrt zu letzterer. C. treibt ziemlich bedeutenden Seehandel und ist durch eine Eisenbahn mit Porto und der spanischen Stadt Vigo verbunden. [Kollbach.]

Camisardes s. Kamisarden.

Camisia (mittellat.; ital. camicia, span. camisa, franz chemise; Diez, Roman. Wörterb. s. v. camicia, bestreitet die Herleitung von arab. qamiç, Unterkleid), Hemd; Chorhemd der kath. Geistlichkeit. Vgl. auch den Artikel Kamisol.

Cammēo (ital.), Kamee.

Camões (spr. kamó-isch), Luiz Vaz de, der bedeutendste portugiesische Dichter, 1524 oder 1525 vermutlich in Lissabon geboren, gest. das. 10. Juni 1580. Zuerst in einer Klosterschule und 1537—42 auf der Hochschule zu Coimbra ausgebildet, kehrte er 1542 nach Lissabon zurück und trat in die Hofkreise ein, in denen er als Sohn des altgalicischen cavalleiro fidalgo Simão Vaz de C. und der D. Anna de Macedo (aus dem Geschlechte der algarvischen Gamas) Zutritt hatte. Eine Herzensneigung zu Donna Katharina de Ataide (die Natercia und Terciana seiner Dichtungen) scheint seinen Hochmut zu Thaten hingerissen zu haben, welche ihn wie die Dame kompromittirten und zwei andere Hoffräulein gleichen Namens in die Intrigue verwickelten. Die Familien der 3 Katharinas de Ataide sowie Neider schürten den Unwillen des Königspaares. Der Dichter wurde verbannt und weilte am oberen Tejo, in Punhete und Santarem 1545—47, dann kämpfte er 1547—49 in Afrika, wo ein Sprengstück einer Kanonenkugel ihm das rechte Auge raubte. Entstellt kehrte er nach Lissabon zurück.

Am Fronleichnamsfeste 1552 geriet er in Streit mit dem königl. Stallmeister aus der Familie einer der 3 Katharinas de Ataide, zog die Klinge, verwundete den Gegner und wurde gefangen gesetzt, bis 7. März 1553 ein Schreiben des Beleidigten ihm Freilassung verschaffte unter der Bedingung, daß er als Soldat nach Indien gehe. C. schiffte sich mit dem ersten bereitstehenden Geschwader ein; den ersten Gesang seines Heldengedichtes (den er während seiner Haft geschrieben haben soll) nahm er mit sich. Im Sept. 1553 landete C. vor Goa, nahm schon im November teil an einem Seezug des Vizekönigs gegen Chembé, und im nächsten Frühjahr an einem größeren Unternehmen gegen den Korsaren Safar, der das Arabische und das Rote

Digitized by Google

Meer unsicher machte, überwinterte 1554—55 am Kap Guardafui (Canzone X) und kehrte dann nach Goa zurück. Die Sitten dieses zweiten Babel forderten seine Satire heraus, welche durch die Schärfe und Leidenschaftlichkeit der Sprache auch hier Feinde fand. Ein wohlwollender Vizekönig sandte ihn auf 3 Jahre in einträglicher Stellung nach Macao (März 1556). Hier vollendete der Dichter sein Epos bis zum 6. Gesang. — Die Feinde und Gläubiger in Goa klagten ihn der Veruntreuung von Gütern an, die er zu verwalten hatte; des Amtes enthoben und zurückberufen, litt er 1558 an der Mündung des Mekongstromes Schiffbruch, außer dem nackten Leben nur das Manuskript der Lusiaden rettend. Auf lohnende Beschäftigung folgte Schuldhaft (1562), Kampf gegen den Samorim von Calicut, Aufenthalt auf Malakka, den Molukken (Canz. VI) und in Japan, sowie die Anwartschaft auf eine einträgliche Faktorei. Endlich trieb ihn Heimweh nach Portugal zurück. Ein Edelmann, der nach Sofala beordert worden war, nahm ihn 1567 bis Mozambique mit sich, 1569 führten ihn Landsleute, darunter der Geschichtschreiber Diogo do Couto, nach Lissabon, das er am 7. Apr. 1570 wieder betrat. Durch Vermittelung hochgestellter Gönner gelang es, dem Monarchen das Nationalepos vorzulegen, am 25. Sept. 1571 wurde die Erlaubnis zur Drucklegung ausgestellt; erst nach 12 Jahren wurde ein Wiederabdruck nötig (eine der 2 Ausgaben, welche man mit dem Datum 1572 kennt, ist gefälscht). König Sebastian gewährte C. eine Jahresrente von 15 Milreïs für 3 Jahre, die später auf weitere Frist bewilligt wurde. Der ideale Erfolg blieb auch nicht ganz aus, Tasso und Herrera reichten C. bewundernd die Hand, und zwei Spanier übersetzten die Lusiaden noch vor 1580. Nach einem langen Siechtume starb C. nicht im Spitale, wie die Sage will, sondern in den Armen seiner alten Mutter, in einem Häuschen der St. Annenstraße, das 1867 mit einer Erinnerungstafel geschmückt wurde. Beigesetzt wurde er in der nahen St. Annenkirche. Die Stätte, 1594—6 mit Erinnerungszeichen geschmückt, wurde im 18. Jahrh. bei Gelegenheit baulicher Veränderungen zerstört, und nur untermischt mit fremdem Gebein konnten die Reste 1854 wieder bestattet werden.

C.s Werke bestehen aus dem Epos Die Lusiaden, aus 3 Komödien (Die Amphitryonen, König Seleukus, Filodemo), ungefähr 600 lyrischen Gedichten und 3 Prosabriefen. — Das Epos führt den Titel: Os Lusiadas (nicht As Lusiadas und noch vielweniger A Lusiada, die Lusiade), d. h. „Die Lusitanier" oder Nachkommen des mythischen Stammvaters Lusus. Es ist eine poetische Verherrlichung der Großthaten der ganzen Nation. Zwar bildet die Fahrt Vasco da Gamas nach Indien den eigentlichen historischen Gegenstand des Gedichtes, doch hat C. es verstanden, in episodischen Erzählungen alle früheren Heldenthaten der Portugiesen und auch die späteren, soweit er sie selbst erlebt hatte, in Form von Prophezeiungen in sein Gemälde einzuzeichnen. Das Weltmeer, welches ihm vertraut geworden war wie keinem anderen Dichter, bildet den Untergrund des aus Wahrheit und Phantastik zu einem zauberhaften Ganzen verwobenen Gedichtes, das Humboldt im Kosmos als maritimes Epos charakterisirt. Daß die Verquickung christlicher und heidnischer Mythen vom künstlerischen Standpunkte aus nicht gutzuheißen, ja daß das ganze mythologische Gerüst leblos und leer ist, haben auch die überzeugtesten Lobredner des Dichters zugegeben. Das energische Leben, welches in dem Heldensange pulsirt, der Schwung des Nationalstolzes und die vollendete Sprache haben ihm trotzdem die Bewunderung der Kulturvölker gesichert. Die Lusiaden bestehen aus 10 Gesängen, welche 1102 achtzeilige italienische Stanzen, „octavas rimas", mit fast durchgängig weiblichen Reimen, im ganzen also 8816 Zeilen enthalten. — Die wichtigsten Ausgaben sind: Die Edit. princeps, Lissabon, A. Gonzalves 1572; die von 1613 mit Biographie und Kommentar; die von 1670 mit den Inhaltsangaben von Franco Barreto; die von 1639 mit spanischen Erläuterungen von Faria-e-Sousa; die illustrirte des Morgado de Matheus, Paris 1817; die kritische Textausgabe von Reinhardstöttner, Straßburg 1874, und die Prachtausgabe von E. Biel, Porto 1880.

Übersetzt wurde das ganze Epos ins Lat., Dän., Böhm., Poln., Ungar. je einmal; — je zweimal ins Holländ., Schwed., Russ.; — ins Spanische viermal, von Caldera, Alcalá 1580; Tapia, Salamanca 1580; Garcez, Madrid 1591; Lamberto Gil, 1818; — ins Italienische von Paggi, 1658; Nervi 1814; Briccolani, Paris 1826; Berlotti, Mailand 1862; — ins Französische von Duperron de Castera, Paris 1735; D'Hermilly und Laharpe, ebd. 1776; Millié, ebd. 1825; Fournier und Desaules, ebd. 1841; Ragon 1842; Aubert 1844; Albert 1859; Azevedo 1870; — ins Englische von Fanshaw 1655, Mickle 1776, Musgrave 1826, Mitchell 1854, Aubertin 1878, Duff 1880, Burton 1880; — ins Deutsche von Heise, 2 Bde. Hamb. 1808 in gewandten Oktaven; Kuhn und Winkler, Leipz. 1804 in treuer Wiedergabe; Donner, Stuttg. 1833, gewandt und treu; Vooch-Arkossy, Leipz. 1857; Eitner, ebd. 1886 in reimlosen Jamben, Wollheim da Fonseca, ebd. 1880, und W. Storck, Paderborn 1883 (s. u.). Außerdem existiren Übertragungen einzelner Stellen, besonders der Ines de Castro-, Adamastor- und Liebesinsel-Episode, auch Polyglottenausgaben.

Die Rimas des Dichters, 356 Sonette, 22 Kanzonen, 15 Idyllen, 27 Elegien, 12 Oden, 8 Oktaven, 6 Sestinen und 150 Lieder in den echt nationalen Kurzzeilen (darunter freilich viele unechte Stücke), gehören zum Schönsten, was die Lyrik überhaupt geschaffen hat. Ein Gesamtmanuskript derselben hat der Dichter nicht hinterlassen; dasjenige, an welchem er in Mozambique schrieb, wurde ihm in Lissabon von Neiderhand entwendet und vermutlich vernichtet. Die Überlebenden haben die zerstreuten Stücke gesammelt, nicht ohne oft zu irren und bewußt oder unbewußt zu fälschen; dieselben erschienen allmählich in Einzelausgaben 1595, 1598, 1616, 1666—69, 1685, 1860, 1873, und noch heute findet man Ungedrucktes in Handschriften des 16. Jahrh. Bei der Schwierigkeit, welche die Übertragung der in Stimmung und metrischem Bau wechselreichen Gedichte bietet, ist es erklärlich, warum die meisten Nationen sich an dieselbe nicht gewagt haben. Deutschland ist das einzige Land, das eine Übersetzung der sämtlichen Gedichte, noch dazu im Versmaße des Originals, aufweist, eine mustergültige Arbeit von W. Storck, 6 Bde. Paderborn 1880—83.

Die gesammelten Werke des C. erschienen zum erstenmale zu Lissabon 1720, vollständiger zu Paris 1759; Lissabon 1772, 1779—80, 1782—83; Paris 1815; Hamburg 1834, und am besten und vollständigsten mit berichtigter Biographie vom Visconde de Juromenha, Lissab. 1860—71, 6 Bde. Des Dichters Leben und Wirken behandelten in

Digitized by Google

neuester Zeit Th. Braga, Historia de C., 3 Bde. Porto 1873—75; Latino Coelho, L. de C., Lissabon 1880, und summarisch C. von Reinhardstöttner, Leipzig 1877; auch Adamson, Memoirs of the life and writings of L. de C., 2 Bde. London 1820 ist immer noch nützlich. Sein tragisches Geschick hat zahlreiche Bearbeitungen hervorgerufen. Die nennenswertesten sind: Almeida Garrets erzählendes Gedicht C., Paris 1825, franz. von H. Faure 1880; A. Tissots L' Agonie de C., 1867 portug., mit wichtigen Erläuterungen von A. Pimentel, Lissabon 1880; das historische Drama C. von L. Jardim, Lissabon 1880; das romantische Drama gleichen Titels von Perrot und Dumesnil 1845, frei bearbeitet für das Portugiesische von Castilho, Lissabon 1849; Tieck, Der Tod des Dichter; Holtei, Lorbeerbaum und Bettelstab; Fr. Halm, dramatisches Gedicht „C."; Ad. Stern, C., ein Roman, Leipzig 1886.

Bibliographische Hilfswerke sind: Bibliographia Camoniana von Th. Braga, Lissabon 1880, ein Werk gleichen Titels von J. de Vasconcellos, Porto 1880, und Band 14 des Diccionario Bibliographico Portuguez von Brito Aranha, Lissabon 1887. [Michaelis de Vasconcellos.]

Camoghé, Berggipfel in den Tessiner Alpen, S von Bellinzona, Hauptstock der Voralpengruppe zwischen Bellinzona und dem Luganer See (vgl. Alpen I 18). [Graf.]

Camogli (spr. -olji), Ortschaft in der ital. Provinz Genua (Kreis Genua, Ligurien), in schöner Lage an der Riviera di Ponente und der Eisenbahn Genua-Pisa, 23 km von Genua entfernt, mit reger Werftthätigkeit und seetüchtiger Bevölkerung, zählt (1881) 7900, als Gemeinde 10325 Seelen. [Schöner.]

Camoenae s. Kamenen.

Camonica Val, das schöne zwischen den Bergamasker- und den Westtridentinischen Alpen liegende Thal im nordöstl. Teile der ital. Prov. Brescia (Lombardei), welches der obere Oglio bis zu seiner Einmündung in den Iseo-See durchfließt, reich an trefflichen Weiden, Kastanien, Obst, Eisenminen und Marmorbrüchen. Die Bewohner (ca. 50000) sollen von den alten rhätischen Camuni abstammen und hatten lange republikanische Verfassung. Bedeutende Vieh- und Seidenzucht und Maisbau. Vgl. P. Gregorio di Valcamonica, Raggagli sacri e prof. de' popoli Comuni etc., Venedig 1698; L. Capoferri, Memoria sulla V., Bergamo 1803; Statuta Vallis C., Brescia 1750. [Schöner.]

Camorra (ital., v. camorra, Taugenichts), geheime, ungesetzliche Verbindung ohne feste Organisation, aber mit bestimmten traditionellen Regeln für die Beziehungen unter den Mitgliedern und die verbrecherische Praxis, besonders im ehemaligen Königreich Neapel verbreitet, wo sie infolge der staatlichen Mißstände auftrat. Der Zweck jener durch alle Schichten sich verbreitenden Verbindung ist, durch Bedrohung Geld und Vorteile zu erpressen, sie schreckt aber auch vor Gewaltthat und Verbrechen nicht zurück, wo die Drohung nicht ausreicht. Der in die Verbindung Eintretende wird zunächst Verbrecherlehrling (garzone di mala vita), als welcher er niedrige Dienste zu verrichten hat und blinden Gehorsam schuldig ist. Ist er brauchbar, so wird er nach bestimmten, meist blutigen Mutproben zum picciuotto di sgarro befördert. Der dritte und höchste Grad ist der des camorrista. Die Sektionen der einzelnen Orte sind unabhängig von einander, stehen aber in lebhaftem Verkehr. In größeren Städten gibt es mehrere Sektionen. Die eingekerkerten Camorristen finden stets Mittel und Wege, mit den freien Genossen in Verbindung zu bleiben; sie werden von allem unterrichtet, verständigen sich über Verteidigung und Zeugenschaft. Unter einander bedienen die Camorristen sich eines Gaunerjargons. Jeder darf sich von der thätigen Teilnahme zurückziehen, keiner aber aus dem Bunde austreten; jeder Verrat wird blutig geahndet; die Angehörigen eines im Streit umgekommenen oder der Freiheit beraubten Camorristen werden durch die Gesellschaft unterstützt. — Ausgebeutet werden durch die C. besonders die öffentlich betriebenen Kleingewerbe, der Markt- und Straßenhandel, selten wird die durch Zeichen und Gebärde oder ein halblautes Wort ausgedrückte Abgabenforderung der C. verweigert, weil ihr unfehlbar eine Rachethat folgt und gesetzlicher Schutz schwer zu erlangen ist. In der Blütezeit der C. unter den Bourbonen waren die Mitglieder frech genug, sich durch eine besondere Kleidung kenntlich zu machen, der man noch jetzt in abgeblaßter Erscheinung auf den Straßen und karikirt auf den Volksbühnen begegnet. Der Minister Francescos II., Liborio Romano, suchte 1860 die C. dadurch unschädlich zu machen, daß er sie in den Staatsdienst nahm. Nach einigen guten Diensten auf dem Gebiete der Polizei wuchs sie ihm über den Kopf, ließ die Accise-Einnahmen in ihre Taschen gleiten und mußte von neuem bekämpft werden. Der Minister Spaventa, der General Lamarmora und der Polizeipräsident Aveta, der 1865 an einem Tage 300 Camorristen festnehmen ließ, gaben der Gesellschaft einen Stoß ins Herz. Sie existirt noch fort, aber ohne daß es anderer Kampfmittel gegen sie bedürfte als der Handhabung der Gesetze gegen Diebstahl u. s. w. — Vgl. Marc-Monnier, La Camorra, Not. storiche etc., Florenz 1863. [Schöner.]

Camp., zoolog. Abkürzung für Peter Camper, Anatom und Chirurg, geb. 1722 zu Leiden, gest. 1789 im Haag (Anatomie des Orang-Utang, Elefanten, Renntiers, Rhinoceros).

Campagna (spr. -panja) **di Roma:** 1) Im weiteren Sinne bezeichnet man mit diesem Namen den größten Teil der Provinz Rom, so daß sich die C. di R. S bis fast an die Grenze des Neapolitanischen, N bis an diejenige Toscanas und Umbriens erstreckt. Im engeren Sinne jedoch begreift die Bezeichnung „römische Campagna" nur den Agro Romano, das der Gemeinde Rom administrativ unterstellte Gebiet, dessen Grenzen im N. die sabinischen Vulkane, im O. die Albaner Berge, im W. das Tyrrhenische Meer im S. der Tiber und der Teverone bilden. Dieses Territorium hat laut Zensus von 1871 einen Flächenraum von 204351 ha.

1. Der geologische Charakter der Gegend ist vorwiegend vulkanischer Natur. Nur an vereinzelten Stellen — auf dem rechten Tiberufer am Monte Mario, sowie in der Umgegend von Antium — lagert Kies und thonhaltiges Miocän; das vorherrschende Gestein hingegen ist der vulkanische Tuff. Derselbe wurde von den Auswurfsprodukten der sabiner Vulkane gebildet, als das tertiäre Meer bereits fast völlig gewichen und das Land in einen seichten Sumpf verwandelt war. Der Charakter des Tuffs ist sehr mannigfaltig: man unterscheidet 5 Hauptarten, wovon jedoch die eine — der tufo granulare, bucklig, kaffeebraun — den bei weitem größten Raum bedeckt. Einer viel späteren Periode gehören die Lavaströme an, welche die Albaner Vulkane in die C. entsandten, deren einer längs der Via Appia bis in die Nähe Roms, ein anderer gegen Ardea zu

Digitized by Google

läuft. Wesentliche Modifikationen in der physischen Beschaffenheit der C. führten die Gewässer herbei. — Der größte Teil derselben fand seinen Abfluß in dem mächtigen, ursprünglich mehrere km breiten Tiberbett, dessen Entstehung auf einen riesigen Bruch (falda) des umliegenden Gesteins zurückgeführt wird. Die Fluten des Tiber erreichten in jener wasserreichen Periode das Niveau des Monte Mario und M. Verde, auf deren Gipfeln der Strom zahlreiche Spuren seiner einstigen Anwesenheit in Form von Kieseln und anderen Alluvionen zurückgelassen hat. Die übrigen Gewässer mündeten teils in den Tiber, teils unmittelbar in das Meer. Unzählige Flüßchen und Bächlein durchrieseln noch heute die C. und haben im Laufe der Jahrh. das ganze Gebiet zu einem schluchtenreichen Hügellande umgebildet.

2. Mit dem Auftreten der Römer beginnt der C. glorreiche Geschichte (vgl. den Art. Rom, Gesch.). Den unter den Königen in Pagi zerfallenden Ager Romanus finden wir seit dem Anfang des 5. Jahrh. in 17 Distrikte geteilt, die sog. tribus rusticae, hervorgegangen aus der alten Gauverfassung und gebildet aus den Aufteilungen des alten Grundbesitzes der Geschlechter an die Geschlechtsgenossen. Bis zum Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. hielt die Vermehrung der Tribuszahl Schritt mit der Vergrößerung des unmittelbaren Gebiets der römischen Gemeinde; die neuen Distrikte wurden gebildet durch Verteilung eroberter Domänen an römische Bürger. Eine völlige Neugestaltung in administrativer Hinsicht erfuhr die C. mit ganz Italien am Ausgang der Republik und beim Beginn des Kaiserreiches. Noch einige Jahrh. nach der Eroberung der C. durch die Römer bestanden die ursprünglichen wirtschaftlichen Zustände fort; ein annähernd freier Bauernstand baute auf der kleinen, väterlichen Scholle die Brotfrucht für den eigenen Bedarf. Nachdem jedoch die kleinen Gemeinden der C. vom römischen Schwert unterworfen waren, als Rom allmählich seine weltgebietende Stellung einzunehmen begann, als das überseeische Getreide den einheimischen Ackerbau, die Sklavenhorden den freien Bauernstand verdrängten, veränderte sich der Charakter der Gegend ganz und gar. Aus den Gemarkungen zahlreicher kleiner Ackerbürger wurde einerseits eine parkreiche Villenvorstadt, andererseits ein Ring intensiv betriebener Wirtschaft behufs Versorgung des wachsenden Rom. Gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. mochten der Glanz und die Blüte des römischen Stadtgebiets ihren Höhepunkt erreicht haben. Die Malaria war durch den Anbau sowie weise Vorkehrungen aller Art (z. B. ein ausgedehntes Cuniculi-System) völlig verbannt. Als aber der Glanz Roms allmählich verblaßte, als dasselbe durch Verlegung der Residenz nach Konstantinopel zu einer Provinzialstadt herabgedrückt wurde, mußte auch das Leben in der C., das in seiner Eigenart nur vor den Thoren einer reichen und blühenden Millionenstadt bestehen konnte, allmählich abnehmen. Die Villen verfielen; die Produkte der früheren Wirtschaft fanden bei dem abnehmenden Reichtum und der verringerten Zahl der Käufer keinen Absatz mehr. Bei der wachsenden Unregelmäßigkeit der Kornzufuhr sah man sich vielfach — auch in der näheren Umgebung Roms — genötigt, wieder zum Getreidebau überzugehen.

3. Inzwischen waren Kirche und Klöster zu Eigentümern des römischen Gebiets geworden, die entweder durch die eigenen Mitglieder (Benediktinermönche) oder durch fremde Kolonen das Land bebauen ließen. Der Besitz der Kirche, zu dem dieselbe namentlich auf dem Wege kaiserlicher und privater Schenkungen gelangte, war in mehrere administrative Bezirke (sog. Patrimonia), diese wiederum in größere Wirtschaftskomplexe (Massae) geteilt. Es ist durchaus falsch zu meinen, mit dem Verfall Roms und dem Einbruch der Barbarei sei die römische C. in eine öde Wüste verwandelt worden; sie gelangte im Lauf der Jahrhunderte wieder zu neuem Leben, das seinen Mittelpunkt in zahlreichen Dörfern und Weilern, ähnlich wie im Beginn ihrer Geschichte, fand. Die Verwüstungen der nordischen Heere mochten auf Zeiten die Gegend arg entstellen: dauernd die Lebensader der C. zu unterbinden waren sie nicht im stande.

Auf kurze Zeit zum Ostgotenreich gehörig, bildete die C. di R. seit 555 einen Teil des Ducatus Romanus, war also nominell der Administration des griechischen Exarchen, später der des fränkischen Patricius unterstellt; in Wirklichkeit stand sie jedoch schon früher unter der weltlichen Verwaltung der Päpste. Letztere haben in ihrer besten Zeit nie das Auge von dem agrarischen und sozialen Zustande des unmittelbar vor den Thoren Roms liegenden Teiles ihres Gebietes abgewandt. Bereits Zacharias und noch energischer Hadrian I. suchten durch Anlegung von Kolonien — den sog. Domus cultae — einige sinkende Dörfer neu zu beleben; ihr Beginnen war teilweise von bestem Erfolge gekrönt.

4. Schwere Heimsuchungen brachten der C. di R., namentlich ihrem Küstengebiet, die Raubzüge und Plünderungen der Sarazenen, welche zuweilen tiberaufwärts bis Rom vordrangen und die Uferlande schonungslos verwüsteten. Die hierdurch, sowie durch die Fehdelust des benachbarten Adels immer größer werdende Unsicherheit der Existenz zwang etwa seit dem 10. Jahrh. die zahlreichen geistlichen Besitzer der Campagna-Güter, Kirchen, Klöster ꝛc., gleich den etwa noch vorhandenen kleinen Bauern, sich in den Schutz mächtiger Barone zu begeben, denen sie gegen die Verpflichtung, ihr Eigentum zu verteidigen, einen Teil der Einkünfte desselben überließen; dieser Zustand erhielt sich ein halbes Jahrtausend lang. Die mächtigen Edelleute wurden mit der Zeit immer unumschränktere Herren der ursprünglichen Schutzgebiete. Im 11. und 12. Jahrh. waren es die Grafen von Galera, Tusculum und die Crescentier, in deren Besitz der größte Teil der C. gelangt war; später traten an ihre Stelle die feindlichen Häuser der Colonna und Orsini.

Bei den unausgesetzten Fehden der Feudalherren gegen Kaiser und Päpste, sowie untereinander mußte jede Spur von Wohlstand, Anbau und arbeitsamer Bevölkerung im Laufe der Jahrhunderte aus der Gegend weichen: als mit der sinkenden Macht der Barone das Land teils wieder in das Eigentum der Kirchen, Kapitel und Klöster zurückgefallen, teils die an Günstlinge der auf das Wohl ihrer Familien bedachten Päpste — wie namentlich die Borgheser — verschenkt war, da glich die C. di R. einer endlosen Wüste, sie trug den nämlichen Charakter, der sie noch heute so eigenartig macht. Seit jener Zeit, etwa dem 15. Jahrh., haben sich die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegend wenig verändert.

5. Heute ist die C. di R. ein großes, hügeliges Weidefeld, mit wenigen zerstreut liegenden Gutshöfen (Casali) und nur hier und da von einem Kornfelde unterbrochen.

Digitized by Google

Das ganze Gebiet zerfällt in 360 Güter (Tenute), die teils in den Händen des römischen Adels, namentlich des Hauses Borghese-Torlonia, teils im Besitze von Stiftungen, teils im Eigentum bürgerlicher Privatmänner sich befinden. Nur wenige derselben bewirtschaften ihre Güter selbst; die meisten verpachten dieselbe an reiche in Rom lebende Unternehmer (Mercanti di Campagna). Die Größe der Pachtkomplexe ist sehr bedeutend (bis zu 15000 ha) und dem entsprechend auch die Wirtschaftsführung nach großartigstem Stil. Der Ackerbau, auf extensivste Weise ohne Düngung mit langjähriger Brache betrieben, weicht von Jahr zu Jahr der lukrativeren Viehzucht. Auch letztere wird durchaus extensiv betrieben: viel Land und wenig Kapital; Stallfütterung ist unbekannt. Die Schafherden wandern im Juni, wenn die Hitze beginnt und die Weiden verdorren, auf die von den Mercanti di Campagna gepachteten oder gekauften Almen in den Abbruzzen oder Umbrien oder den Marken, von dort kehren sie im Oktober wieder zu Thal; während umgekehrt die Herdenbesitzer des Gebirges in der C. zur Überwinterung ihrer Herden das nötige Stück Land von den Mercanti di Campagna afterpachteten.

6. Die Arbeiterverhältnisse sind die denkbar traurigsten. Ständig in der C. wohnende Personen gibt es nur wenige Hundert: es sind die Wächter des Hofes sowie des auch im Sommer im Thal bleibenden Großviehs. Alle übrigen Arbeiter sind Fremdlinge in der C.; sie kommen zur Verrichtung der Saat, der Ernte, der Heumaht aus den Abbruzzen, Umbrien und Marken oder aus der Terra di Lavoro, meist in Trupps von 25—30, sog. Kompanien. Unterkommen finden die Kompanien, die aus Männern, Frauen und Kindern bestehen, selten im Gutshof: meist müssen sie in altem Gemäuer, in Höhlen oder auf dem freien Felde auch die Nacht verbringen. Ihr Lohn ist sehr gering, ihre Kost schlecht. Die Hirten folgen ihren Herden: sie wohnen in der C. in sehr primitiven, jedes Jahr neu aufgerichteten spitzen Strohhütten (Capanne). Im Sommer und Herbst ist die C. von dem Malaria-Fieber heimgesucht.

7. Der ungesunde Charakter der Gegend, die unrationelle Wirtschaftsführung, sowie die unnatürliche Verteilung des Grund und Bodens in der C. haben seit dem 14. Jahrh. unausgesetzt Reformvorschläge seitens wohlmeinender Menschenfreunde sowie auch Reformbestrebungen seitens der jedesmaligen Regierung ins Leben gerufen, ohne daß man bis heute zu irgend einem Resultate gelangt wäre. In großartigem Maßstabe nahmen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Pius VI. dann Pius VII. den Gedanken wieder auf, die C. mittels Zerteilung der Latifundien in Erbpachtstellen zu kolonisiren. Die Gesetze des letztgenanten Papstes (vom 4. Nov. 1801 und 15. Sept. 1802) können noch heute als Muster eines von gesunden Ideen und warmem Interesse für das Gemeinwohl geleiteten Reformprojekts gelten. Die Kriegsstürme und mehr noch die Interessenphalanx der Eigentümer und Pächter, die einmütig gegen jede Neuerung protestirten, vereitelten auch dieses großartige Unternehmen. Auch Pius IX. wandte dem Kolonisationsgedanken seine Aufmerksamkeit zu und suchte das Vorhaben durch Einsetzung einer Untersuchungskommission zu fördern. Mit jugendlichem Enthusiasmus trat das neuvereinigte Italien an die Lösung des schwierigen Problems heran. Bereits 1870 wurde eine Kommission behufs Erforschung der physischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der C. — oder wie man jetzt wieder allgemein sagt, des Agro Romano — eingesetzt. 8 Jahre später kam das erste Bonifikationsgesetz zu stande. Dasselbe enthielt nur Bestimmungen zur Austrocknung der Sümpfe und Systematisirung der stehenden und fließenden Wasser, nahm jedoch die Verbesserung auch in wirtschaftlicher Beziehung für einen Kreis von 20 km um Rom herum in Aussicht. Diese Melioration wurde einer nochmaligen Vorbereitung durch eine Kommission übergeben und 1883 zum Gesetz erhoben. Die Tendenz desselben ist, durch die Eigentümer bezw. Pächter selbst eine Reform in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht vornehmen zu lassen und nur im Fall dauernder Renitenz der Genannten die Expropriation zu verhängen. Zur Ausführung des Gesetzes ist durch kgl. Dekret vom 15. Juli 1886 eine Spezialkommission eingesetzt. Die Trockenlegung der Sümpfe wird seit 1878 durch Unternehmergesellschaften bewerkstelligt. Sowohl diese Arbeiten, als auch die agrarische Reform haben ein bedauerlich langsames Tempo. Sehr viele zweifeln überhaupt an einem Gelingen des gesamten Unternehmens der italienischen Regierung.

Litteratur: 1) Topographie: a. alte: Westphal, Die römische Campagna ꝛc., Berlin 1829; Nibby, Analisi storico-topografico-antiquaria della carta de' Dintorni di Roma, 2. Aufl. 3 Bde. Rom 1848; b. mittelalterliche: Tomassetti, Della Campagna Romana nel medio evo, 1. Bd. Rom 1884; 2. Bd. ebd. 1887. 2. Klima: Tommasi-Crudeli, Il Clima di Roma, Rom 1886. 3. Geologie: Mantovani, Descrizione geologica della Campagna Rom., 2. Aufl. Turin 1884. 4. Wirtschaftsgeschichte: N. M. Nicolai, Memorie, Leggi ed Osservazioni salle Campagne ed Annona di Roma, 3 Bde. Rom 1803. 5. Heutige Agrarverhältnisse: Atti della Giunta per l'inchiesta Agraria etc., Bd. XI, Heft 1 u. 2; W. Sombart, Die röm. C., Leipz. 1888. Aufsätze verschiedenen Inhalts enthält die Monografia della Città di Roma e della Campagna Romana, 2 Bde. Rom 1881. [W. Sombart.]

2) Name von gegen 30 ital. Ortschaften, der nichts anderes als „ebenes Feld" bedeutet. Die größte ist eine Kreisstadt und bischöfliche Residenz in der Provinz Salerno (Kampanien) mit (1881) 9117 Einw., an der Eisenbahn Salerno-Potenza, 33 km von Salerno. Weinbau und Seidenzucht. Vgl. N. de Nigris, C. antica e nuova etc., Neapel 1691. [Schöner.]

Campagna (spr. -pánja), Girolamo, ital. Bildhauer. Schüler des Danese Cattaneo und Nachfolger des Andrea Sansovino, geb. 1552 in Verona, gest. nach 1623 in Venedig, schuf, frei vom Manierismus seiner Zeit, für die Kirchen Venedigs zahlreiche religiöse Statuen, unter welchen der tote Christus in S. Giuliano, die bronzene Hochaltargruppe in S. Giorgio Maggiore, der hl. Markus und der hl. Franziskus in S. Redentore, die Madonna in S. Salvatore, der hl. Rochus in der Scuola die San Rocco u. a. hervorzuheben sind. Vgl. Burckhardt, Cicerone, 5. Aufl. Leipz. 1888. [Muther.]

Campagne (frz., spr. kangpanj, lat. campanĕus, zum Feld gehörig, v. campus, Feld), Feld; Landsitz; Feldzug; Betriebsdauer einer Fabrikanlage.

Campagnola (spr. panjola): 1) Giulio, Kupferstecher in Padua, geb. 1481, stach mehrere Blätter nach Giorgion

und Dürer, die er oft mit dem Monogramme J. C. A. bezeichnete.

2) **Domenico**, angeblich Neffe des vor., Maler und Kupferstecher, arbeitete 1511 als Gehilfe Tizians an den Fresken der Scuola des Santo zu Padua und läßt sich daselbst urkundlich bis 1568 nachweisen. Seine 14 Kupferstiche sind in der Ausführung sehr ungleich, geschätzt dagegen seine landschaftlichen Federzeichnungen, die noch heute mehrfach mit denen Tizians verwechselt werden.

Vgl. Napoleone Pietrucci, Biografia degli artisti Padovani, Padua 1858; Delaborde, La gravure en Italie, Paris 1883, S. 112 f.; Leblanc, Manuel de l'amateur d'estampes, ebd. 1850 u. ff., S. 573. [1 u. 2 Muther.]

Campan (spr. langpang), **Jeanne Louise Henriette**, geb. 6. Okt. 1752 zu Paris, Tochter des Ministerialsekretärs **Genest**, kam frühzeitig an den Hof, wurde ein Liebling der Hofgesellschaft und heiratete 1770 C., den Sohn des Kabinettssekretärs der Dauphine Marie Antoinette. Sie wurde die erste Kammerfrau Marie Antoinettens, ihre Vertraute, die treueste Ratgeberin der Königsfamilie in den Tagen der Gefahr, und erntete darum den grimmigen Haß des Volkes, das in den Augustgreueln von 1792 sogar ihr Leben bedrohte. Kümmerlich fristete sie seitdem ihr Leben in Combertin im Thale von Chevreuse, bis sie nach Robespierres Sturz wieder nach Paris kam und zu St. Germain eine bald berühmte Mädchenpension gründete, für die sich Josephine Bonaparte warm interessirte und in welcher Königin Hortense erzogen wurde. Der Kaiser gab Madame C. die Leitung des für Töchter von Rittern der Ehrenlegion gestifteten Erziehungshauses in Ecouen; auch dieses brachte sie in Flor, aber die Restauration hob es sofort auf. C. starb in Nantes 16. Mai 1822. Sie hinterließ ein lebendiges und naturgetreues Bild des Hofes, an dem sie so Großes erlebt, in den bekannten Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette, reine de France et de Navarre, 5. Aufl. 4 Bde. Paris 1823, neue Aufl. 1849, deutsch 3 Bde. Breslau 1824; ferner das Journal anecdotique, 1824, deutsch Stuttgart 1825; die pikante Correspondance inédite avec la reine Hortense, 2 Bde. 2. Aufl. 1835, und Erziehungsschriften: De l'Education des femmes, Conversations d'une mère avec ses filles, Lettres de deux jeunes amies, die in 2 Bdn. 1823 gesammelt erschienen. Vgl. Bonneville de Marsangy, Madame Campan à Ecouen, Paris 1879.

[Kleinschmidt.]

Campaña (spr. -pánja), **Pedro**, eigentlich **Pieter de Kempeneer**, Maler, geb. 1503 in Brüssel, gest. das. 1580, wanderte 1530 nach Bologna, studirte Michelangelo und Raffael und ließ sich 1548 in Sevilla nieder, wo er Mitbegründer der Sevillaner Malerschule wurde. Nach 1548 vollendete er sein Hauptbild, die Kreuzabnahme des Heilandes in der großen Kapelle des Doms, ein Werk von weniger italienischem als nordischem Charakter, hart in den Umrissen, plastisch in der Modellirung, warm empfunden im Kolorit, aber herb im geistigen Ausdruck. 1560 kehrte er nach Brüssel zurück. Vgl. W. Stirling, Annals of the Artists of Spain, London 1848, I 123; A. Wauters, La peinture flamande, Paris 1883, S. 180—82; Dusti im Jahrb. der preuß. Kunstsammlungen. [Muther.]

Campanella, Punta della, das antike Promontorium Minervae, die der Insel Capri zugewendete äußerste SW-Spitze der Halbinsel von Sorrento (Kampanien). Der Name, welcher „Glockenkap" bedeutet, stammt daher, daß von einem hier stehenden Wartturme aus die Küstenbewohner durch Glocken- und bei Nacht durch Feuersignale vor nahenden Seeräubern gewarnt wurden. Im Altertum erhob sich hier ein berühmter Tempel der Minerva, der Schutzgöttin der Gegend. Jetzt steht daselbst ein Leuchtturm. In der Nähe sind Reste römischer Gebäude und einer antiken Straße. Vgl. Beloch, Kampanien, Berl. 1879, S. 261, 276; B. Capasso, Memorie storico-archeol. della Penisola Sorrentina etc., Neapel 1846. [Schöner.]

Campanella, Thomas, geb. 5. Sept. 1568 in dem kalabrischen Dorfe Stilo, trat im 15. Jahre in den Dominikanerorden und schloß sich an den anti-aristotelischen Bernhardin **Telesius** (s. d.) an. Neben der Philosophie studirte er Medizin, Astrologie und Magie. Da ihm die Polemik gegen Aristoteles viele Feinde zuzog, verließ er 1592 Neapel und hielt sich längere Zeit in Rom, Florenz, Venedig und Bologna auf. Sein Hang zu Absonderlichkeiten erweckte aber Argwohn, selbst politisch wurde er verdächtig und 1599 wegen eines angeblichen Einverständnisses mit der Pforte in seiner Heimat verhaftet. Trotz siebenmaliger Folterung führte das Verfahren zu keinem Ergebnis. Gleichwohl blieb er 27 Jahre im Gefängnis, bis endlich Urban VIII. seine Freilassung bewirkte. Auch von der Inquisition 1629 freigesprochen, lebte er mehrere Jahre in Rom, floh aber aus Furcht vor neuen Nachstellungen 1634 mit Unterstützung des französischen Gesandten nach Paris, wo er 21. Mai 1639 plötzlich starb. Da er die damals herrschende aristoteli che Philosophie weder mit der Natur noch mit der Offenbarung im rechten Einklang fand, suchte er eine mit diesen mehr übereinstimmende Philosophie zu schaffen. Dabei zeigt er in der Metaphysik eine gewisse Selbständigkeit, indem er von dem eigenen Selbst ausgehend zu Gott als dem höchsten und unendlichen Wesen vordringt; seine Physik und sensualistische Erkenntnislehre aber ist im ganzen die seines Lehrers. Seine Schriften sind sehr zahlreich und erstrecken sich über die verschiedensten Gebiete des Wissens, Philosophie, Theologie, Medizin, Politik, Mathematik, Astrologie, Magie. Sein philosophisches Hauptwerk führt den Titel Universalis philosophia. Die Gesamtausgabe seiner Werke, die er selbst noch vorbereitete, geriet durch seinen Tod ins Stocken. Vgl. Erdmann, Gesch. d. Philos., 3. Aufl. 2 Bde. Berl. 1878, Bd. I.; Stöckl, Gesch. d. Philos. des Mittelalters, 3 Bde. Mainz 1864—67, Bd. III; Tröbst, Der Sonnenstaat der C., Weimar 1860. [Funk.]

Campanha (spr. -panja), Munizipium und Stadt im S. der brasil. Provinz Minas Geraes, mit 10000 Einw. Im Munizipium von C. liegen die als „Aguas Virtuosas" bekannten heilkräftigen Thermalquellen. [Sellin.]

Campani, Giuseppe, Mechaniker, aus Rom gebürtig, lebte um die Mitte des 17. Jahrh. in Florenz, bekannt als Verfertiger von Fernröhren, die eine kolossale Länge, 25—40 m, hatten. Mit einem derselben wurden von Cassini zwei Saturnmonde entdeckt. Vgl. Poggendorff, Geschichte der Physik, Leipzig 1879, S. 366. [H. Kayser.]

Campania s. Kampanien.

Campanile (ital., v. campana, Glocke, deren Bezeichnung entlehnt ist aus dem Namen der Landschaft Campania, wo die Glocken zuerst für den kirchlichen Gebrauch eingeführt wurden; vgl. Diez, Roman. Wörterb. I, s. v. campana), der frei neben der Kirche stehende Glockenturm.

Digitized by Google

Campanula, Glockenblume, und Campanulacĕae, s. Kampanulaceen.

Campanus, Johann, geb. in Maas-Eyck bei Lüttich Anfang des 16. Jahrh., studirte, von Köln vertrieben, 1528 in Wittenberg, wohnte dem Marburger Gespräch bei, ohne für seine absonderliche Abendmahlslehre Anklang zu finden, und zerfiel dann mit den Reformatoren wegen seiner wiedertäuferischen und antitrinitarischen Lehren, denen er in seinen Schriften, besonders in: „Göttlicher und heiliger Schrift Restitution und Besserung" 1532 Ausdruck gab. Wegen seiner schmähsüchtigen Angriffe auf Luther und Melanchthon auch aus Sachsen vertrieben, ging er nach Jülich, geriet aber immer mehr in überspannte Schwärmerei und wurde wegen Geistesverwirrung in Haft genommen, in welcher er noch 20 Jahre (bis 1574) gelebt hat. — Vgl. Trechsel, Die protest. Antitrinitarier, Heidelb. 1839, I; Förstemann, Ztschr. f. hist. Theol., 1846. [F.]

Campardon (spr. kangpardong), Emile, franz. Historiker, geb. 18. Juli 1834 in Paris, trat 1857 in die Ecole des chartes, war seitdem in den kaiserlichen Archiven thätig und ist jetzt Sektionschef in den Nationalarchiven. Er schrieb viel und bereicherte unsere Kenntnis aus den zwei letzten Jahrhunderten. 1861 erschienen Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris, 10 mars 1793 au 31 mai 1795, 2 Bde., 2. Aufl. 1866 als Le Tribunal révolutionnaire de Paris; 1862 Marie-Antoinette à la Conciergerie, 2. Aufl. 1867, und 1863 Marie-Antoinette et le Procès du Collier. 1865 gab er Jean Buvats Journal de la Régence (1715—1723) mit Noten 2 Bde., 1866 mit Boutaric Mémoires de Frédéric II, Roi de Prusse, 2 Bde., heraus. 1867 folgte Madame de Pompadour et la cour de Louis XV, 1871 Documents inédits sur J. B. Poquelin Molière, 2 Bde., 1876 Nouvelles pièces sur Molière et sur quelques comédiens de sa troupe, 1877 Les Spectacles de la foire, 2 Bde., 1878 Les Comédiens du Roi de la troupe française pendant les deux derniers siècles, 1880 Les Comédiens du Roi de la troupe italienne pendant les deux derniers siècles, 2 Bde., La Cheminée de Mme. de la Poulinière; Voltaire; Un Artiste oublié, J. B. Massé, peintre de Louis XV, dessinateur et graveur; 1882 Les Prodigalités d'un fermier général, complément aux Mémoires de Mme. d'Epinay, und 1884 L'Académie royale de musique au XVIIIe. siècle, 2 Bde. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp., 3. Aufl. [Kl.]

Campbell: 1) unbewohnte Insel S von Neu-Seeland in 52° 33′ s. Br. u. 169° 9′ ö. L. v. Gr., umfaßt 220 qkm und erhebt sich bis 500 m Höhe. — 2) Kap an der Ostküste der Südinsel von Neu-Seeland in 41° 43′ s. Br. u. 174° 17′ ö. L. v. Gr. — 3) Landsee in Südaustralien in 30° 50′ s. Br. u. 136° 31′ ö. L. v. Gr. — 4) Hafenplatz an der Südküste der Kolonie Viktoria in 37° 36′ s. Br. u. 142° 58′ ö. L. v. Gr. [Greffrath.]

Campbell (spr. kämml od. kämbl), anglo-normännische, in Schottland eingewanderte Familie. Gillespik C. erwarb vor vielen Jahrhunderten die Herrschaft Lochow (Argyllshire); sein Deszendent, Sir Colin C., genannt „der Mohr" oder „der Große", wurde 1280 Ritter und fiel im Kampfe mit seinem Nachbarn Lord Lorne. Es kam zu langen Familienzwisten, die erst später mit der Heirat des ersten Grafen von Argyll mit der Erbin von Lorne endeten. Sir Duncan C. of Lochow nahm den Namen Argyll (Argyle) an, wurde 1445 Baron C., spielte eine große Rolle unter den Königen Jakob I. und II. und starb 1453. Sein Enkel Colin, zweiter Lord C., wurde 1457 erster Graf von Argyll, heiratete Isabel Stewart, Erbin von Lorne, nannte sich auch Lord Lorne, brachte die Familie zu großem Reichtum, war seit 1483 Lord-Großkanzler von Schottland und starb 10. Mai 1493. Vgl. The House of Argyll and the collateral branches of the clan Campbell, Glasgow 1871; Dictionary of National Biography Bd. VIII, Lond. 1886. Bekannt machten sich besonders folgende C.:

1) Archibald, zweiter Graf von Argyll, ältester Sohn Colins, Lord-Großkanzler von Schottland, Oberhofmeister, Lord der Inseln ꝛc., fiel 9. Sept. 1513 in der Schlacht bei Flodden; er war verheiratet mit Elizabeth Stewart ältesten Tochter des ersten Grafen von Lennox.

2) Archibald, vierter Graf von Argyll, Enkel des vorigen, kam unter Jakob V. auf längere Zeit in Haft, stand dann dem Kardinale Beaton (s. d.) zur Seite, erhöhte im Bürgerkriege Macht und Ansehen seines Hauses, war unter den ersten, die sich für Knox und die Reformation erklärten, und starb im August 1558.

3) Archibald, fünfter Graf von Argyll, ältester Sohn des vorigen, war ein Hauptanhänger von Knox, schloß sich enge an Murray an, bekämpfte die Regentin Maria (Mutter der minorennen Königin Maria), wurde 1559 zum Rebellen erklärt und söhnte sich erst auf ihrem Sterbebette mit ihr aus. Er blieb an der Spitze der Reformationspartei, wurde 1561 Lord des Geheimen Rats der Königin Maria, die große Macht über ihn gewann und seinen religiösen Eifer dämpfte, verfeindete sich jedoch mit ihr, trat gegen Bothwell auf und wurde 5. Dez. 1565 des Hochverrats schuldig erklärt. Halt- und charakterlos, versöhnte er sich nach Riccios Tod mit Maria, unterzeichnete den Bond von Craigmillar zu Darnleys Mord, machte mit Bothwell gemeine Sache und präsidirte als Erb-Lord Justice dem Scheingerichte über letzteren. Er sprach sich für dessen Ehe mit Maria aus, arbeitete aber seit Apr. 1567 gegen ihn, wurde Mitglied von Murrays Regentschaftsrat, wirkte eifrig für Marias Befreiung aus Lochleven, stieß 1568 zu ihr bei Hamilton, wurde Befehlshaber ihrer Truppen in Schottland, verschuldete aber in erster Linie ihre Niederlage bei Langside. Er plante mit der Familie Hamilton Marias Restauration, mußte sich aber schließlich 14. Apr. 1569 Murray anschließen. Nach dessen Ermordung trat er wieder zu Maria, bald aber zu ihrem Sohne Jakob VI., wurde unter Mortons Regentschaft im Nov. 1572 Lord-Großkanzler von Schottland, erlangte diese Würde 17. Jan. 1573 auf Lebenszeit und war für die Aussöhnung der Parteien thätig. Er starb 12. Sept. 1573. In erster Ehe war er mit einer natürlichen Tochter König Jakobs V., Lady Jane Stuart, in zweiter mit einer Tochter des Grafen Glencairn vermählt, aber kinderlos. Ihm folgte sein Bruder Colin C. als sechster Graf; dieser heiratete Murrays Wittwe, wurde 10. Aug. 1579 Lord-Großkanzler von Schottland und starb im Okt. 1584.

4) Archibald, achter Graf, erster Marquess von Argyll, geb. 1598, ältester Enkel des sechsten Grafen, übernahm frühe die väterlichen Besitzungen als Lord Lorne, war der mächtigste Grundherr Schottlands, trat 1626 in den Geheimen Rat, machte dem Episkopate und Laud heftige Opposition, schloß sich enge den Covenanters an,

Digitized by Google

wurde ihr Haupt und mißtraute frühe Karl I.; er suchte die Früchte der Pazifikation von Berwick (1639) zu sichern und trat Karl offen entgegen. Er spielte, 15. Nov. 1641 Marquess, eine große Rolle im Bürgerkriege, begleitete 1644 die schottische Armee bei der Invasion in England, zog, mit Cromwell befreundet, 1645 gegen Montrose und erlitt die Niederlagen von Fyvie und Inverlochy. Er beteiligte sich am Whigamore-Aufstand (s. d. Art. Whig), trat an die Spitze des neuen Staatenausschusses und riß die Macht in Schottland an sich; seine Partei lieferte Karl den Engländern aus, und er billigte Cromwells Maßregeln gegen denselben. Aber nach Karls Hinrichtung wollten die Schotten nichts von Cromwell hören; der wetterwendische „König Campbell" leitete die Regierung, trat für die Erbfolge König Karls II. unter Garantie für die Religion ein, schloß einen Vertrag mit Karl II. in Holland, empfing ihn ehrerbietig in Schottland, behielt aber die Leitung der Geschäfte. 1. Jan. 1651 krönte er Karl selbst in Scone zum Könige, gab aber bald Karls Sache verloren. Nach Cromwells Sieg bei Worcester behauptete er sich fast ein Jahr in seinem Schlosse zu Inverary, mußte sich aber im Aug. 1652 dem Generale Deane ergeben, sich Cromwell völlig unterwerfen und saß für Aberdeenshire im Parlamente. Nach Karls II. Restauration wollte er ihm Juli 1660 huldigen, wurde aber infolge der allgemeinen Reaktion vom schottischen Parlamente wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und 27. Mai 1661 hingerichtet. Während der Haft schrieb er Instructions to a son (Edinburg 1661). Er war mit Margaret Douglas, Tochter des zweiten Grafen Morton, vermählt. Vgl. über 3 u. 4 die für den betr. Abschnitt der engl. Gesch. angegebene Litteratur.

5) Archibald, neunter Graf von Argyll, Sohn des vorigen, vermählt (Mai 1650) mit Lady Mary Stuart, Tochter des Grafen Murray, führte bis zu seines Vaters Tod den Titel eines Lord Lorne; focht, ein glühender Royalist, mutig bei Dunbar, überwarf sich mit dem Vater, stritt mit der royalistischen Insurrektion gegen Cromwell und wurde 1657 eingekerkert. 1660 frei gelassen, suchte er vergebens für seinen Vater bei Karl II. zu wirken und durch Bestechung Clarendons Gunst zu erlangen, doch fing man einen Brief, in dem er darauf hindeutete, ab; er wurde vor das Parlament gestellt, 1661 eingesperrt, auf Antreiben seiner Feinde zur Konfiskation der Güter und zur Enthauptung verurteilt, doch kassirte Karl das unbillige Verdikt. Erst 1663 kam Lorne frei, erhielt seine Güter und Titel als Graf von Argyll wieder und trat 1664 in den schottischen Geheimen Rat, wurde Befehlshaber der Leibgarde und Lord des Schatzes. Er schloß sich Lauderdale enge an und machte der Krone als eifriger Presbyterianer oft Opposition. Als enthusiastischer Protestant war er dem Herzog von York verhaßt: wegen der royalistischen Verklausulirung des Testeides erklärte Argyll, er werde ihn nur abgeändert leisten, wurde aus dem Geheimen Rate gestoßen, Dez. 1681 als Hochverräter zum Tode verurteilt, seiner Güter verlustig erklärt und sein Amt als Erb-Lord Justice an Atholl übertragen. Mit Hilfe seiner Stieftochter entfloh er 20. Dez. aus dem Gefängnis nach Holland; als aber Jakob II. den Thron bestiegen hatte, bewerkstelligte er mit Monmouth 1685 eine Landung in Schottland. Bei Dunbarton aber von Jakobs Truppen umringt, vom größten Teile der Seinen verlassen, mußte er sich nach dem Clyde zurückziehen, fiel bei Inchinnan (Paisley) in die Hände seiner Feinde und wurde als bereits Verurteilter am 30. Juni 1685 hingerichtet. Seine Güter wurden konfiszirt.

6) Archibald, erster Herzog von Argyll, ältester Sohn des vorigen, schloß sich 1685 Jakob II. gegen Monmouth an, trat zum Katholizismus über, erlangte aber trotzdem die elterlichen Besitzungen und Titel nicht zurück, schlug sich darum alsbald auf die Seite Wilhelms III., begleitete ihn 1688 nach England, wurde 1689 Geheimer Rat und erwirkte die Kassirung des Verdikts gegen den Vater; 1690 wurde er Lord des Schatzes, 1696 Oberst der schottischen Garde zu Pferde. Wilhelm III. kreirte ihn 26. Juni 1701 zum Herzoge von Argyll, Marquess von Lorne und Kintyre, Grafen von Campbell und Cowal, Viscount von Lochow und Glenilla, Baron Inverary, Mull, Morven und Tyrn. Argyll starb 20. Sept. 1703.

7) John, zweiter Herzog von Argyll, Herzog von Greenwich, ältester Sohn des vorigen, 10. Okt. 1678 geb., succedirte 1703 dem Vater, wurde Mitglied des Geheimen Rats, Oberst der schottischen Garde zu Pferde und 1704 Ritter des Distel-Ordens, 1705 Lord-Oberkommissar bei dem schottischen Parlamente, beförderte in hohem Grade die Union von 1707 zwischen England und Schottland, was ihn bei den Schotten unbeliebt machte, ihm aber 1705 die englische Peerage als Baron Chatham und Graf von Greenwich eintrug. 1706 focht er als Brigadegeneral unter Marlborough bei Ramillies, Ostende und Menin, führte erfolgreich 1708 die Infanterie bei Oudenarde, stritt bei Lille, Gent und Tournay, 1709 als Generalleutnant bei Malplaquet und erwirkte in erster Linie die Erstürmung von Mons. Ein Mann voll Rechtssinn und Ehrenhaftigkeit geriet er bald in tödliche Fehde mit Marlborough. Unter der Tory-Administration wurde er 1710 Hosenbandritter, 1711 außerordentlicher Gesandter und Höchstkommandirender der englischen Streitmacht in Spanien, erntete aber keinen Ruhm und mußte 1712 krank nach England zurückkehren. Anna ernannte ihn zum Höchstkommandirenden ihrer Truppen in Schottland und Gouverneur des Schlosses zu Edinburg; er aber griff die bisher befreundeten Minister, die er für seine spanischen Mißerfolge verantwortlich machte, schonungslos an, wurde abgesetzt, tadelte 1713 bitter die Union Schottlands mit England und brach mit Swift. Bei den Schotten erlangte er die eingebüßte Popularität wieder. Als Anna im Sterben lag, erschien er plötzlich mit Somerset im Geheimen Rate, entwand Bolingbroke die Macht und verpflichtete sich Georg I. Er wurde einer der bis zu dessen Ankunft fungirenden Lord-Oberrichter des Reichs, dann dem Hofstaate des Prinzen von Wales beigegeben, dessen Oberkammerherr, General und Höchstkommandirender in Schottland. Er leistete 1715 den Jakobiten in Schottland kräftigst Widerstand und schlug sie unter Graf Mar 13. Nov. bei Sheriffmuir (Dunblane). Die Regierung aber mißtraute ihm, weil er möglichst Blutvergießen unter seinen Landsleuten verhütete, sandte General Cadogan, um ihn zu großen Operationen zu drängen und ihn zu bewachen; Argyll rückte in Perth ein, der Prätendent und Mar entflohen, der Aufstand erlosch. In Edinburg und London gefeiert, fand aber Argyll vor Marlborough und anderen Feinden keine Ruhe; sie brachten ihn Juni 1716 um alle Ämter; er stand von nun an bei der Opposition gegen den undankbaren Hof. Nachdem er 1717 gegen die Meuterei-Bill gesprochen, söhnte er sich 1718 mit den Ministern aus, wurde Oberhofmeister und Herzog von Greenwich. 1722 sprach er

Digitized by Google

gegen die Bill zur Sicherung der Wahlfreiheit und verfocht die Suspension der Habeas-Corpus-Akte. Er legte sein Amt als Oberhofmeister nieder, wurde Generalfeldzeugmeister, Oberst des Leibregiments zu Pferde, Gouverneur von Portsmouth, sprach 1733 im Gegensatz zu früher für ein stehendes starkes Heer und avancirte 1735 zum Feldmarschall. Einer der erbittertsten Feinde des Ministers Walpole, verlor er 1740 alle Ämter, trug 1742 wesentlich zu dessen Sturze bei, erhielt unter Carteret (s. d.) seine Ämter zurück, fühlte sich jedoch nicht befriedigt und legte nach einigen Wochen alle Stellen nieder. Er starb 4. Okt. 1743. Gleich ausgezeichnet als Feldherr, Politiker und Redner, war Argyll der bedeutendste Mann seines Hauses. Seine Politik verleugnete zwar nicht die whigistische Grundlage desselben. Doch war er ein so entschiedener Royalist und so sehr Freund eines straffen Regiments, daß er zeitweise auch mit den Tories ging. Freilich wirkte seine Gegnerschaft gegen Malborough und Walpole dabei wesentlich mit. Walter Scott hat ihn verewigt in The Heart of Midlothian und den Tales of a grandfather. Da er keine männliche Deszendenz hinterließ, erloschen die Titel von Chatham und Greenwich, die schottischen gingen an seinen Bruder Archibald C. über. — Vgl. Robert Campbell, Life of John, Duke of Argyll and Greenwich, Lond. 1745; The Georgian Era, 4 Bde. Lond. 1832—36, Bd. II.

8) George Douglas, achter Herzog von Argyll, 30. Apr. 1823 auf Ardoncaple Castle (Dumbartonshire) als Sohn John C.s, siebenten Herzogs von Argyll, geb., zeichnete sich als Lord Lorne frühe als Politiker und Redner aus, beteiligte sich lebhaft an dem die presbyterianische Kirche aufregenden Streite über das Patronatsrecht, befürwortete die Abschaffung des Laienpatronats und hat 1874—1875 im Oberhause wesentlich zur Lösung dieser Frage beigetragen. Er succedirte 26. Apr. 1847 dem Vater in allen Titeln, wurde Vizeleutnant (1862 Lord Leutnant) von Argyllshire, Oberhofmeister der Königin in Schottland, Erb-Sheriff von Argyllshire, Fellow of the Royal Society, Trustee of the British Museum, 1851 Kanzler der Universität zu St. Andrews, war 1854—1855 Lord-Rektor der Universität in Glasgow, ist Dr. jur. und seit 1853 Mitglied des Geheimen Rates. Der Herzog vertrat stets die whigistischen Grundsätze seiner Familie, schrieb Presbytery examined (Lond. 1848), Essay on the ecclesiastical history of Scotland (2. Aufl. Boston 1849), India under Dalhousie and Canning (Lond. 1865), The Reign of law (Lond. 1866, 3. Aufl. 1871), Primeval man (Lond. 1869), Jona (Lond. 1870), The Eastern Question (2 Bde. Lond. 1879). In Aberdeens Kabinett vom Dez. 1852 wurde der Herzog Lord Geheimsiegelbewahrer, trat infolge von Roebucks Antrag ab, aber unter Palmerston wieder ein und vertauschte im Dez. 1855 seinen Posten mit dem des Generalpostmeisters, den er bis 1858 behielt. Unter Palmerston seit 1859—1866 Lord Geheimsiegelbewahrer, unter Gladstone vom Dez. 1868 bis Febr. 1874 Staatssekretär für Indien und Präsident des indischen Rates, bekämpfte er Beaconsfields indische Politik. April 1880 wurde er unter Gladstone abermals Lord Geheimsiegelbewahrer, konnte sich aber mit dessen irischer Landbill nicht einverstanden erklären und trat darum schon 1881 zurück. 1884 erhielt er den Hosenband-Orden. Wissenschaftlich sehr rührig (Streit mit Huxley und Henry George), ist er auf politischem Gebiete das Haupt der Liberal Unionists.

9) Sir John George Edward Henry Douglas Sutherland, Marquess von Lorne, als ältester Sohn des vorigen und der Tochter des zweiten Herzogs von Sutherland 6. Aug. 1845 in London geb., saß von Febr. 1868—1878 für Argyllshire als Whig im Unterhause, diente 1868—71 als Privatsekretär seines Vaters für Indien, seit März 1875 gehörte er dem Geheimen Rate an. 1878 bis Frühjahr 1883 war er Generalgouverneur des Dominiums von Kanada. Er heiratete 21. März 1871 die Prinzessin Luise, Tochter der Königin Viktoria (geb. 18. März 1848), die Ehe ist kinderlos. [1—9 Kleinschmidt.]

Campbell, John, Lord, brit. Staatsmann, geb. 15. Sept. 1779 zu Springfield bei Cupar (Fife), war seit 1806 ein gesuchter Advokat Londons und publizirte 1809 bis 1816 dort 4 Bde. lichtvoller Reports über wichtige Prozesse. Er hielt treu zu den Whigs, wurde 1827 Kings Counsel, trat 1830 für Stafford, später für Dudley, in das Unterhaus, unterstützte Greys Reformbill und wurde dafür 1832 Solicitor-General, 1834 Attorney-General; 1834 verlor er Dudley, vertrat aber bis 1841 Edinburg. C. reformirte, wo er konnte, im Rechtswesen, die Campbells Act verewigt sein Gedächtnis; 1842 erschienen seine Speeches on the bar and in the House of Commons. Von Juni 1841, wo er Peer wurde, bis Sept. d. J. Lord-Kanzler von Irland, beteiligte er sich, oft im Streite mit Brougham, seitdem eifrig an den Debatten im Oberhause und widmete seine Muße der Litteratur; 1859 erschienen Shakespeare's legal acquirements considered, ferner die berühmten und trotz mancher Schwächen wertvollen Sammelwerke The lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal of England, 8. Aufl. 7 Bde. Lond. 1873; Lives of Lord Lyndhurst and Lord Brougham (ebd. 1869) und The lives of the Chief-Justices of England (3 Bde. ebd. 1849—1857, 3. Aufl. 4 Bde. 1874). Im Juli 1846 wurde Lord John unter Russell Kanzler für Lancaster und Mitglied des Kabinetts, 6. März 1850 Lord Oberrichter der Queens-Bench, als welcher er völlig unparteiisch und einzig nach dem Rechte waltete, endlich unter Palmerston 5. Juli 1859 Lord-Kanzler und Großsiegelbewahrer. Als solcher starb er 23. Juni 1861. Ohne alle Genialität und Seelengröße, war C. ein Mann von großer Arbeitskraft, eherner Konsequenz, ein harter schottischer Kopf, wie ihm auch der heimatliche Dialekt stets als Redner Eintrag that. — Vgl. Life of John Lord Campbell. A Selection from his autobiography, diary and letters, edited by his daughter, the Hon. Mrs. Hardcastle, 2 Bde. Lond. 1880. [Kleinschmidt.]

Sein Sohn und Nachfolger als Lord C., Whig wie sein Vater, hat sich bekannt gemacht durch seine auf die Selbständigkeitsbestrebungen der Polen gerichteten Agitationen.

Campbell (kämm'l): 1) Sir Archibald, brit. General, geb. um 1780, gest. 6. Okt. 1843 in Edinburgh, focht in Indien und dann unter Wellington in Spanien, wurde 1821 Oberst und 1824 Generalmajor und Oberbefehlshaber der englischen Armee in dem zweijährigen Kriege gegen die Birmanen, welcher seinen Ruf als den eines zähen und kühnen Feldherrn begründete und ihm 1831 den Baronetstitel brachte. 1826 kämpfte C. ebenfalls siegreich gegen die Ashantis. Zuletzt diente er als Statthalter und Truppenbefehlshaber in Neubraunschweig. — Vgl. Snodgrass: Narrative of the Burmese War 1824—26, Lond. 1827. [v. Schubert.]

2) Thomas, engl. Dichter, geb. 27. Juli 1777 zu

Digitized by Google

Glasgow, geſt. 15. Juni 1844 zu Boulogne, beſuchte eine Lateinſchule und die Univerſität ſeiner Vaterſtadt, mußte die letztere aber aus Geldmangel 1794 verlaſſen. 1799 (Edinb.) veröffentlichte er ſein Gedicht The Pleasures of Hope (deutſch von Lackmann, Hamb. 1838), das ihm einen Namen machte und die Mittel zu einer Reiſe nach Deutſchland verſchaffte. In Hamburg machte er die Bekanntſchaft Klopſtocks, in Göttingen hörte er die Vorleſungen des Philologen Heyne. Auf deutſchem Boden entſtanden ſeine Gedichte The Battle of Hohenlinden, The Mariners of England und The Exile of Erin. Nach Edinburg zurückgekehrt, ſchrieb er viel für die Edinburgh Encyclopedia und dichtete Lochiel's Warning. 1803 verheiratete er ſich mit Matilda Sinclair und ließ ſich in Sydenham nieder. Aus dieſer Zeit ſtammen ſeine Annals of Great Britain from the accession of George III. to the peace of Amiens, 3 Bde. Edinb. 1808, und die poetiſche Erzählung Gertrude of Wyoming, Lond. 1809 (deutſch v. J. Finck . . . . 1882). 1820—30 ſtand C. dem New Monthly Magazine vor, ohne indeſſen als Leiter dieſer Zeitung etwas Hervorragendes zu leiſten. 1825 entwarf er den Plan für eine Univerſität von London, 1827 wurde er zum Rektor der Univerſität Glasgow gewählt, eine Ehre, auf welche er mehr Gewicht legte als auf alle ſeine ſchriftſtelleriſchen Erfolge. Seine ſpäteren Werke ſind: Specimens of the British Poets, 7 Bde. Lond. 1819–21, Letters from the South, 2 Bde. Lond. 1837, die ihre Entſtehung einer Reiſe nach Algier verdankten, Life of Mrs Siddons, 2 Bde. Lond. 1837, Life of Petrarch, 2 Bde. Lond. 1841, Frederick the Great, his Court and Times, 4 Bde. Lond. 1843. C. liegt in der Weſtminſterabtei begraben. Einzelne ſeiner Gedichte gehören zu dem Beſten, was die engliſche Litteratur hervorgebracht hat. Vgl. W. Beattie, Life and Letters of Th. C., 3 Bde. Lond. 1848; C. Redding, Literary Reminiscences of Th. C., 2 Bde. ebd. 1860; W. M. Roſſetti, Introduction to the Moxon Edition of C.s Works. [Pröſcholdt.]

3) J., kongregationaliſtiſcher Prediger, der im Dienſte der Londoner Miſſionsgeſellſchaft (vgl. Miſſion) 1812 und 1820 zwei Viſitationsreiſen nach Südafrika unternahm, durch welche die damals beſtehenden Stationen geſtärkt und nun bis tief ins Innere des Kontinents vorgeſchoben wurden. C. hat ſich auch um die geographiſche Erforſchung des Landes verdient gemacht, vgl. ſeine Reiſebeſchreibung: Journey in South Afrika, Lond. 1815; Second Journey, 2 Bde ebd. 1822. [Grundemann.]

4) Sir Colin, Lord Clyde, geb. 20. Okt. 1792 zu Glasgow, geſt. 14. Aug. 1863 zu Chatham. Als Sohn eines gewöhnlichen Hochländers — er nannte ſich nach ſeiner Mutter — ſchwang er ſich allmählich zu den höchſten militäriſchen Ehrenſtellen empor. Zuerſt focht er in dem ſpaniſchen Kriege gegen Napoleon, ſpäter in den indiſchen Kriegen und in der Krim, wo er ſich bei Balaklawa beſonders hervorthat. 1857 machte er ſich namentlich um die Niederwerfung der Seapays in Indien verdient, wofür er zum Peer von England ernannt wurde; 1862 wurde er Feldmarſchall. Er ruht in der Weſtminſterabtei. Vgl. Annual Register for 1863. II 194—197. [v. Bremen.]

Campbelliſten, Sekte, ſ. Baptiſten.

Campbelltown ſ. Fayetteville.

Campbelltown, Stadt in der ſchottiſchen Grafſchaft Argyll an der gleichnamigen Bucht mit (1881) 7712 Einw., welche viel Leinwand- und Baumwollenfabrikation, ſowie ſtarke Fiſcherei betreiben. Die dortigen Seebäder ſind vielbeſucht. Das Klima iſt ſehr mild. [Flechſig.]

Campe, urkundlich ſchon im 12. u. 13. Jahrh. im Gebiete des jetzigen Herzogtums Braunſchweig und des ſüdl. Teiles des Kreiſes Lüneburg anſäſſiges Geſchlecht. Es exiſtiren jetzt zwei Familien dieſes Namens, von denen zweifelhaft iſt, ob ſie urſprünglich zuſammengehört haben, nämlich 1) C.-Deeſen; ſie waren A vom Solling in der Grafſchaft Everſtein anſäſſig und ſtanden zu den Grafen von Daſſel im Lehnsverhältnis. Otto v. C. war 1374—76 Abt zu St. Michael in Hildesheim, Aſche war 1592 Domherr von Minden. Aus dieſer Familie ſtammt der braunſchweigiſche Staatsminiſter Aſche Burchard Karl Ferdinand (ſ. u.), das Stammgut iſt noch im Beſitz der Familie. Wappen: Geſpalten, vorn rot und gold geſchacht, hinten ſchwarz. 2) C.-Iſenbüttel, ſaß im Lüneburgiſchen, mehrere Glieder waren Vögte zu Fallersleben. Iſenbüttel iſt noch heute im Beſitz der Familie. Wappen: In Rot ein ſilberner Zickzackbalken.

Aſche Burchhard Karl Ferdinand von, braunſchw. Staatsmann, geb. 9. Okt. 1803 zu Wickenſen (Herzogt. Braunſchw.), geſt. 14. Okt. 1874, trat Jan. 1827 in den braunſchweigiſchen Staatsdienſt, wurde 1837 Aſſeſſor beim Oberlandesgerichte in Wolfenbüttel und 1845 Kriegsgerichtsdirektor zu Braunſchweig. Nachdem er ſich auf kurze Zeit aus dem Staatsdienſt zurückgezogen hatte und vorübergehend als Direktor an der Spitze des Kreisgerichtes Holzminden geſtanden, wurde er nach dem Tode des Staatsminiſters von Schleinitz 1856 als Geheimer Rat und ſtimmführendes Mitglied in das Staatsminiſterium berufen, an deſſen Spitze er 1862 (nach v. Geyſos Tode) trat. Seine Verwaltung iſt für Land und Volk eine ſegensreiche geweſen, inſonderheit gebührt ihm das Verdienſt, das Herzogtum durch das gefahrvolle Jahr 1866 glücklich hindurchgeführt zu haben. [v. Heinemann.]

Campe: 1) Joachim Heinrich, philanthropiſcher Pädagog, geb. 29. Juni 1746 zu Deenſen bei Stadtoldendorf im Herzogtum Braunſchweig, geſt. 22. Okt. 1818 in Braunſchweig, ſtudirte Theologie, wurde 1773 Feldprediger in Potsdam und 1775 Hauslehrer im Humboldtſchen Hauſe zu Tegel bei Berlin, wo er den achtjährigen Wilhelm und den ſechsjährigen Alexander in den Elementen unterwies. 1776 kehrte er nach Potsdam zurück, beſuchte das Philanthropin zu Deſſau bei deſſen erſtem großen Examen und folgte 1777 dem Rufe des Fürſten von Deſſau als Edukationsrat an das Philanthropin, deſſen Leitung er an Stelle Baſedows übernahm. Er brachte die Anſtalt zur Blüte, verließ ſie aber wegen Unverträglichkeit Baſedows ſchon im Herbſt 1777 und begab ſich nach Hamburg. Hier erzog er eine Anzahl Kaufmannsſöhne als Glieder ſeiner Familie mit gutem Erfolge. Die erſten Zöglinge: Johannes (ſ. Böhl von Faber 1), Gottlieb und Fritz Böhl, Nikolaus Schubart, Dietrich Leiſching und ſeine einzige Tochter Lotte treten in den Zwiſchengeſprächen im Robinſon auf. C. trat in dieſer Zeit zu dem Reimarus-Sievekingſchen Kreiſe, zu Klopſtock und Claudius in anregende perſönliche Berührung und wurde 1778 auch von Leſſing beſucht; aber ſeine angegriffene Geſundheit nötigte ihn, ſich 1783 nach Trittow in Holſtein zurückzuziehen, von wo er 1787 als Schulrat und Kanonikus des Cyriakus-Stiftes nach Braunſchweig berufen wurde. Im Revolutionskriege 1789 unternahm er mit Wilhelm von Humboldt eine Reiſe nach Paris, wo

Digitized by Google

er von den Freiheitsideen begeistert, aber durch die Greuelszenen der späteren Revolution bald wieder ernüchtert wurde. In seiner Reformarbeit an der Schule des Herzogtums stieß er beim Konsistorium und anderen einflußreichen Stellen auf solche Hindernisse, daß er sich zurückzog, umsomehr, als er sich durch seine schriftstellerische Thätigkeit ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Er widmete sich besonders deutschen Sprachstudien, von denen die Schrift „Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache, eine Preisschrift" (3. Aufl. 1794) und der Nachtrag dazu (1794), ferner sein „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, ein Ergänzungsband zu Adelungs und C.s Wörterbüchern" (1800, 2. Aufl. 1813) und sein „Wörterbuch der deutschen Sprache" (5 Bde. 1807 bis 1812) Früchte sind. Das Hauptverdienst dieser Werke besteht in großer Reichhaltigkeit des Wörtervorrats, aber die ethymologische Erklärung fehlt gänzlich, und eine wissenschaftliche Methode wird vermißt, in dem Streben nach der Reinheit unserer Muttersprache griffen sie vielfach fehl. Trotzdem war das Wörterbuch eine patriotische That, welche in dem allgemeinen Verfall von 1806 wenigstens die vaterländische Sprache zu retten suchte. Nach der Vollendung desselben verfiel C. mehr und mehr in einen traurigen Zustand geistiger Schwäche, von welchem ihn der Tod erlöste. — C.s pädagogische Grundsätze sind die der Basedowschen Schule (s. Basedow), doch von Übertreibungen befreit und für das praktische Leben anwendbar gemacht[1]). Als praktischer Erzieher hatte C. durch Umsicht, Takt, solide Wirtschaft und durch sein schönes Familienleben gute Erfolge; er ist jedoch vorzugsweise der Schriftsteller des Philanthropismus, dessen Grundsätze er besonders durch das in Gemeinschaft mit E. E. Trapp, J. Stuve, C. Heusinger u. a. herausgegebene „Braunschweigische Journal", 4 Jahrgänge 1788–91, und die „Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens; von einer Gesellschaft praktischer Erzieher herausgegeben von J. H. C.", 16 Bde. 1785—1791, im Publikum verbreitet hat. Noch bedeutender wurde er als Jugendschriftsteller, als welcher er eine staunenswerte Fruchtbarkeit entwickelte. Er schrieb die „Neue Kinderbibliothek" (6 Bde. 14. Aufl. 1832), verschiedene Sammlungen merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend (Erste Sammlung ꝛc. 12 Bde. mit Kupfern, 7. Aufl. 1831; Neue Sammlung ꝛc., 7 Bde. 6. Aufl. 1832). Eine Gesamtausgabe seiner Kinder- und Jugendschriften, unter denen die Entdeckung Amerikas und die Bearbeitung des Robinson Crusoe von Daniel Defoe „Robinson der Jüngere" am bekanntesten geblieben sind, erschien in 39 Teilen 1831—36 unter dem Titel „Sämtliche Kinder- und Jugendschriften ꝛc.", und einzelne derselben, z. B. Robinson, erleben noch jetzt neue Auflagen. In diesen Schriften erweitert C. allerdings den Gesichtskreis der Jugend, bietet ihr mancherlei nützliche Kenntnisse, wird aber, z. B. in den Zwischenreden des Robinson, oft kindisch und läppisch, statt die Kinder emporzuziehen, und das seichte Moralisiren und Reflektiren macht die Kinder altklug und naseweis und raubt ihnen die frische Unbefangenheit, den poetischen Sinn und das Streben, Tiefsinniges zu erforschen, so daß sehr bald ernster gesinnte Pädagogen gegen ihn auftraten. An den Fehlern sentimentaler Reflexion und langweiliger Moralpredigt leiden auch seine für die reifere Jugend bestimmten moralischen Schriften: „Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend", 1806, 9. Aufl. 1832; „Väterlicher Rat für meine Tochter, ein Gegenstück zum Theophron", 1809, 10. Aufl. 1832. Die Werke C.s erschienen alle in der ihm gehörenden Schulbuchhandlung in Braunschweig. Vgl. A. H. Niemeyer in der Allg. Encyklop. von Ersch und Gruber, XV; K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik (4. Aufl. 4 Bde. Gütersl. 1872—74) II; Emil Hellier, J. H. C.s Leben und Wirken. Bausteine zu einer Biographie, Soest 1862; Dr. J. Leyser, J. H. C., ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung, 2 Bde. Braunschweig 1877; Hettner, Robinson und Robinsonaden, Berlin 1854. [G. Schumann.]

2) **August**, namhafter deutscher Buchhändler, geb. 28. Febr. 1773 zu Deensen als dritter Sohn des Justitiars **Friedrich Heinrich** C., des älteren Bruders des vor. Mit guter Schulbildung trat er in die Schulbuchhandlung seines Oheims Joachim in Braunschweig als Lehrling ein, arbeitete hierauf im Geschäfte Friedrich Viewegs in Berlin, ging dann nach Paris später nach Hamburg, wo er i. J. 1800 mit seinem Bruder Friedrich (s. C. 3) eine Buchhandlung gründete. Nach kurzer geschäftlicher Thätigkeit trennte er sich von seinem Bruder und verband sich mit seinem Schwiegervater B. G. Hoffmann, dessen Geschäft seit 1810 die Firma Hoffmann & C. führte. Nach Hoffmanns Tode (1818) führte er das Geschäft allein weiter bis zum Jahre 1823, in welchem Jahre er das umfangreiche Sortimentsgeschäft seinem Bruder Julius (s. C. 4) überließ und nur den Verlag einiger ausgewählter Werke für sich behielt, die er unter seinem eigenen Namen vertrieb. Er starb 22. Okt. 1836. — Seine Gattin **Elisabeth**, die einzige Tochter des Buchhändlers Benjamin Gottlob Hoffmann, geb. 12. Juni 1786 zu Hamburg, vermählt 6. Dez. 1806, war eine geistig hochbedeutende Frau, die in engem freundschaftlichen Verkehr mit verschiedenen ausgezeichneten Männern stand und mehrere derselben in trefflichen Lebensbeschreibungen geschildert hat. Im Jahre 1860 traf sie das schwere Schicksal zu erblinden, das sie noch 13 Jahre lang ertragen mußte; am 27. Febr. 1873 schied sie aus dem Leben. Sie schrieb: Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren 1813 und 1814, Hamb. 1814; Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders, 2 Tle. Braunschw. 1847; Aus dem Leben von Johann Diederich Gries, Hamb. 1855; Versuch einer Lebensskizze des Johann Nikolas Böhl von Faber, ebd. 1858.

3) **Friedrich** C., geb. 1777 zu Deensen, Bruder des vor., lernte mit diesem zu Braunschweig, studirte dann in Königsberg und ließ sich im Jahre 1800 mit seinem Bruder in Hamburg nieder. Nachdem diese Geschäftsverbindung gelöst war, wandte er sich wieder den Wissenschaften zu. Auf einer Reise lernte er Nürnberg kennen, ließ sich dort nieder und gelangte durch den Ankauf mehrerer Buch- und Kunsthandlungen in den Besitz eines großen Geschäftes, in welchem er hauptsächlich Bilder- und Land-

[1]) Anm. der Red. C.s ganze Methode in Erziehung und Unterricht ist auf das Äußere gerichtet: der Körper soll entwickelt, die seine kräftige Entwickelung hemmenden Sünden und Gewohnheiten sollen entfernt, der Verstand soll geklärt und zur Sittlichkeit erzogen werden; also es bedarf nur einer geringeren oder größeren Nachhilfe bei dem heranwachsenden Menschen, und der Engel ist fertig. Das ist aber die alte fadenscheinige Weisheit des die Erbsünde verkennenden Rationalismus.

Digitized by Google

kartenhandel betrieb und diese Geschäftszweige in Nürnberg wieder zu neuer Blüte brachte. Als eifriger Kunstfreund erwarb er viele wertvolle ältere Gemälde, die zum Teil heute noch Zierden der Nürnberger Sammlungen bilden, und gab mehrere kunst- und kulturgeschichtliche Schriften heraus, die, in seiner eigenen Druckerei hergestellt, in ihrem Äußeren sich vorteilhaft von anderen gleichzeitigen Erzeugnissen unterscheiden. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine Anregung zur Gründung eines Börsenvereins der deutschen Buchhändler, dessen erster Vorsteher er war. Er starb 9. Aug. 1846.

4) Julius, der Bruder der beiden vorigen, geb. 18. Febr. 1797, erlernte ebenfalls den Buchhandel bei seinem Oheim Joachim, machte den Befreiungskrieg als Lützower Jäger mit, arbeitete dann bei seinem Bruder August und übernahm 1823 das Sortimentsgeschäft der Firma Hoffmann & C., mit dem er später einen eigenen Verlag verband. Derselbe umfaßte außer wissenschaftlichen Werken hauptsächlich die Erzeugnisse der naturalistischen Litteratur des jungen Deutschlands, eines Heine, Börne, Gutzkow u. a. und verursachte ihm viele Nachstellungen; aber nichtsdestoweniger brachte er sein Geschäft zu immer größerer Bedeutung. Er starb 14. Nov. 1867. [2—4 Pallmann.]

Campeador (span.), „Kampfheld" (von dem span. campear, kämpfen. Vgl. das von campus abzuleitende Kampf), Beiname des Cid, s. d.

Campeche (spr. -petsche): 1) Staat der Ver. Staaten von Mexiko, grenzt im N. und O. an Yucatan, im S. an Guatemala, im W. an den nach C. genannten Teil des Golfes von Mexiko, hat auf 67 540 qkm 86 300 Einw. C. ist in 5 Bezirke geteilt. Das Klima ist heiß und ungesund. Der Boden hügelig, nach O. aufsteigend. 3080 ha waren 1879 in Kultur. Ausfuhrartikel sind Rohzucker, Tabak, Mahagoni- und Cedrelenholz. Schlechte Verkehrswege, keine Bergwerke.

2) Die gleichnamige Hauptstadt, unter 19° 50′ n. Br. in der Nähe der Küste an einer schmalen Bucht, welche mit Unrecht als Rio S. Francisco bezeichnet wird, gelegen. Die Stadt hat eine Universität mit drei Fakultäten, ein Museum, eine Seeschule und ein Lyceum. C. ist der bedeutendste Hafen von Yucatan, obgleich für große Schiffe nicht zugänglich. Die Stadt zählt ca. 10000 Einw. (1887), ist regelmäßig und schön gebaut, hat aber Mangel an Trinkwasser. Ausgeführt werden besonders Kampescheholz, Zucker und Reis. [1 u. 2. Polakowsky.]

Campecheholz s. Kampescheholz.

Campeggi, lateinisch Campegius, Name einer aus der Dauphiné stammenden Familie, von der zwei Glieder mit Karl von Anjou 1264 nach Italien zogen und die Linien C.-Pavia und C.-Bologna begründeten. Im 16. Jahrh. gingen aus ihr mehrere Kirchenfürsten hervor, unter denen die berühmtesten sind:

1) Laurentius, geb. 7. Nov. 1472 (1474) zu Bologna. Gleich seinem Vater Johannes zunächst Professor des Rechts in Padua und Bologna, trat er nach dem Tode seiner Gattin in den geistlichen Stand, wurde 1512 Bischof von Feltri und Auditor der Rota, 1517 Kardinal, 1523 Bischof von Bologna, 1537 Bischof von Präneste und wurde seit seiner Ernennung zum Kardinal wiederholt mit hohen Missionen betraut. 1518 ging er im Interesse des Türkenkrieges nach England, besuchte 1524 den Reichstag von Nürnberg und vermittelte das Regensburger Fürstenbündnis. 1528 wurde er zur Schlichtung der Ehangelegenheit Heinrichs VIII. abermals nach England geschickt, wohnte 1530 dem Reichstag von Augsburg an und erhielt 1539 den Auftrag, das Konzil von Vicenza zu eröffnen, starb aber bereits 25. Juli 1539 in Rom. Vgl. Eggs, Purpura docta, 4 Bde. München u. Angsb. 1714—29, II 382 ff.

2) Thomas, Bruder des vor., 1540 Bischof von Feltri, wohnte dem Religionsgespräch von Worms 1540 und später dem Konzil von Trient an, starb 11. Jan. 1564 in Rom.

3) Alexander, Sohn von C. 1), geb. 1504 in Bologna, 1526 Bischof seiner Vaterstadt, 1551 Kardinal, gest. 20. Sept. 1554. [1—3 Funk.]

Campell, Ulrich (roman. Durisch), reformirter Pfarrer und Historiker in Graubünden, geb. Anfang des 16. Jahrh. zu Süs (Unter-Engadin), war 1537 Pfarrer in Klosters, hierauf 1550—70 in Süs, bis 1572 in Chur und schließlich bis zu seinem Tode im Jahre 1582 in Schleins. C. verfaßte einen rhäto-romanischen Katechismus, übersetzte Psalmen und Hymnen in diese Sprache und bearbeitete biblische und vaterländische Stoffe zu dramatischen Aufführungen. Sein Hauptwerk aber ist „die topographische Beschreibung und Geschichte von Hochrhätien", lateinisch abgefaßt und nur noch zum Teil in der Originalhandschrift vorhanden. C. begann 1570 das Werk, mit Hilfe Bullingers und Simmlers, als Vorlage Tschudi und Stumpf benutzend. Einen Auszug aus C.s Rhätischer Geschichte in deutscher Übersetzung gab Konr. Mohr im Arch. für d. Gesch. der Republik Graubünden Bd. 1. u. 2. Das Werk selbst: Quellen zur Schweiz. Geschichte, hrsg. von der Geschichtsforsch. Gesellsch. der Schweiz, Bd. VII: Raetiae alpestris topographica descriptio, hrsg. v. C. J. Kind, 1884; Bd. VIII: Historia Raetica, Bd. 1, hrsg. v. Plac. Platner (bis 1502) 1887; eine Biographie lieferte Pfarr. Chr. Kind im Bündnerischen Monatsblatt, 1859 Nr. 1—3. [Trog.]

Campement (frz., spr. langpemang, v. lat. campus, Feld), das Lagern der Truppen auf freiem Felde.

Campen: 1) Johann van, Professor der hebräischen Sprache zu Löwen, gest. 1538 auf einer Reise in Freiburg (Baden), bekannt als Verfasser einer hebräischen Grammatik und einer Paraphrase zu den Psalmen und Koheleth, welche wiederholt erschienen sind. [F.]

2) Jakob van, aus altem kathol. Geschlecht, geb. um 1600 zu Haarlem, gest. 1687, widmete sich in Italien der Kunst, besonders dem Studium der Architektur. Weltberühmt wurde sein Name durch den Bau des Stadthauses (jetzt Palais) von Amsterdam (1648—1655), von Vondel als das „achte Wunder der Welt" gepriesen. [v. Heemstede.]

3) Thomas van, s. Thomas a Kempis.

Campenhausen, livländisches Geschlecht, s. Nachträge zu C.

Campenon (spr. langp'nong), Jean Baptiste Marie Edouard, franz. General, geb. 4. Mai 1819 in Tonnerre, wurde 1846 Kapitän und als solcher 1853 und 1854 in besonderem Auftrage nach Tunis entsendet, nahm 1856—59 an den Kämpfen in Algier teil, wurde 16. Juli 1870 Oberst und war im Kriege Chef des Generalstabes der Kav.-Div. Duhesme; 1879 wurde er Divisionsgeneral, bekleidete alsdann dreimal das Amt des Kriegsministers, vom 24. Nov. 1881 bis 29. Jan. 1882, vom 9. Nov. 1883 bis 13. Jan. 1885 und vom 6. Apr. 1885 bis 6. Jan. 1886. Er gilt für einen der befähigtsten Generale und war derjenige, welcher zuerst

Digitized by Google

die dreijährige Dienstzeit einzuführen versuchte, die aber erst im Jahre 1887 angenommen wurde. Er schuf den sogenannten obersten Kriegsrat, welcher aber keinen langen Bestand hatte, und den Posten eines Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium. [v. P.]

Camper, Peter, Mediziner, geb. 11. Mai 1722 zu Leiden, gest. 7. Apr. 1789 im Haag, wurde 1750 Prof. der Medizin in Franeker, 1755 Prof. der Chirurgie zu Amsterdam und 1763 Prof. der Chirurgie und Botanik zu Groningen, legte 1773 die Professur nieder und wurde 1788 Mitglied der Generalstaaten und zuletzt Vorsitzender dieser Körperschaft. C. ist einer der hervorragendsten medizinischen Gelehrten des 18. Jahrh. Seine ausgezeichneten Arbeiten betreffen sowohl die verschiedenen Zweige der Medizin als die Anthropologie, Tierheilkunde, Paläontologie, Mineralogie u. s. w. Auch war er vielfach im künstlerischen Sinne (anatomische Zeichnungen, theoretische und praktische Baukunst) thätig. Heut ist er noch bekannt durch das von ihm angegebene Verfahren, den seinen Namen führenden „Gesichtswinkel" als Maßstab der intellektuellen Stellung der Menschenrassen und der Tiere zu benutzen. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 3 Bden. mit Atlas Paris 1803. Vgl. Daniels, Het leven en verdienste van P. C., Utrecht 1880. [Kleinwächter.]

Camperio, Manfredo, Reisender, geb. 30. Okt. 1827 zu Mailand, beteiligte sich 1847 und 48 an den italienischen Aufständen, wurde von den Österreichern gefangen gesetzt, aber in Mailand 21. März 1848 von den Italienern befreit. Er kämpfte dann von neuem gegen die Österreicher, nahm nach der Schlacht von Verona seinen Abschied, machte die ungarischen Revolutionskämpfe mit und die Schlacht von Lugos, bereiste hierauf Australien, Java und andere Sundainseln und kehrte 1857 über St. Helena nach Italien zurück. Infolge eines Duells floh er 1859 nach Piemont, trat in das sardinische Heer und verblieb in demselben bis 1868. Dann ging er nach Indien, besuchte auf der Rückreise den Suezkanal (Berichte in der „Perseveranza"), wurde später zur Eröffnung des Kanals als Delegirter mehrerer Handelskammern entsandt, unternahm im Anschluß an diese Reise eine Fahrt den Nil aufwärts und bereiste Ceylon. Nach seiner Rückkehr wurde er in die Kammer gewählt, bald auch Gemeinderat in der Munizipalität von Mailand. 1876 gründete er die geographische Zeitschrift Esploratore und die Gesellschaft für die kommerzielle Erforschung Afrikas, in deren Auftrage er 1879—80 Tunis und Tripolis, 1881 Bengasi bereiste. Seine Reise beschrieb er im Esploratore und in Petermanns Mitteilungen. 1887 gab er ein Buch über die Kolonialpolitik Italiens u. d. T. Da Assab a Dogali heraus [—t.]

Campfer, ein in neuerer Zeit beliebt gewordener, im südwestl. Oberengadin des schweizerischen Kantons Graubünden zwischen St. Moritz und Silvaplana gelegener Luftkurort, (1829 m ü. M.), welcher bei völligem Windschutz das gleiche Klima wie St. Moritz besitzt. Unterstützt wird die Luftkur hier durch Nebengebrauch der Eisenquellen dieses letzteren Kurorts. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz, Zürich 1883, S. 41. [Flechsig.]

Camphausen: 1) Ludolf, preußischer Staatsmann, geb. 3. Jan. 1803 zu Hünshofen (Regierungsbezirk Aachen), begründete als Kaufmann 1825 mit seinem Bruder Adolf zu Köln das noch heute blühende Bankgeschäft A. & L. Camphausen und wandte sich mit Eifer der Förderung geschäftlicher und industrieller Unternehmungen, hauptsächlich auf dem Aktiengebiete zu. Nachdem er in Köln auch Mitglied des Stadtrats geworden war, wurde er 1842 in den rheinischen Provinziallandtag gewählt und machte sich in weiteren Kreisen bekannt durch einen Antrag für Herstellung der Preßfreiheit, sowie 1845 durch den weiteren Antrag, die Verordnung vom 22. Mai 1815 über Berufung einer Volksvertretung zu vollziehen. Nachdem er 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt worden, wurde er 1848 Mitglied des ständischen Ausschusses und 29. März 1848 an die Spitze des preuß. Ministeriums berufen, trat jedoch nach Ablehnung des von ihm vorgelegten Verfassungsentwurfs von der Ministerpräsidentschaft zurück und wurde, nachdem er die Berufung des Reichsverwesers, in das Reichsministerium einzutreten, abgelehnt hatte, preuß. Bevollmächtigter bei der deutschen Zentralgewalt in Frankfurt a./M. Hier wirkte er gegen eine im Interesse der Demokratie oder auch im Interesse Österreichs liegende Errichtung des Kaisertums und veranlaßte den Protest von 31 Regierungen dagegen; wohl aber war er für einen engeren Bund unter Preußen, welcher in der Zirkularnote vom 29. Jan. 1840 in Aussicht gestellt wurde. Vgl. den Art. Deutschland, Gesch. Infolge der Weiterentwickelung der Politik des Ministeriums Brandenburg nahm er seinen Abschied und kehrte in seine Privatstellung als Bankier zurück. Nochmals wirkte er politisch als Mitglied der ersten preußischen Kammer von 1849—50 im Volkshause zu Erfurt, wo er zwischen den Parteien vom Standpunkte des liberalen und monarchischen Konstitutionalismus aus zu vermitteln suchte. Später wurde er auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen, blieb aber sonst der Politik fern. — Vgl. die im Art. Preußen über diese Epoche angegebene Litteratur.

2) Otto, preuß. Finanzminister, Bruder des vorigen, geb. 21. Okt. 1812 zu Hünshoven, trat nach Vollendung seiner juristischen Studien 1834 in den Staatsdienst, war Assessor bei der Regierung in Magdeburg, dann Hilfsarbeiter im Finanzministerium, dann bei der Regierung in Koblenz und als Regierungsrat in Trier. 1844 wieder in das Finanzministerium berufen, wurde er 1845 Geh. Finanzrat, als welcher er Entwurf und Motive des 1847 dem Vereinigten Landtage vorgelegten Gesetzes über Einführung der Einkommensteuer verfaßte. In die zweite Kammer 1849 und in das Erfurter Volkshaus 1850 gewählt, trat er besonders hervor bei Erörterung finanzieller Fragen; 1854 wurde C. Präsident der königl. Seehandlung und am 26. Okt. 1869 Finanzminister und damit Träger des Sieges des modernen Manchestertums in der deutschen Finanzverwaltung. Dabei darf das außerordentliche Geschick C.s für die Technik des Finanzwesens nicht übersehen werden. Seine erste Maßnahme war die Umwandlung der 4½ proz. und der 4 proz. Staatsschuld in eine gleichmäßige 4½ proz. Rentenschuld, wodurch das Defizit, das den Sturz des Frhrn. v. d. Heydt veranlaßte, beseitigt wurde. Begünstigt wurde die Stellung C.s allerdings durch den Kapitalstrom, welcher in Gestalt der französischen Kriegskontribution nach Deutschland kam. Die Schattenseite der von C. geführten Bankierpolitik war nun aber folgende: Unter seinen und des Reichskanzleramtspräsidenten Delbrück (s. d.) entscheidendem Einfluß wurde die deutsche Finanz- und überhaupt die Wirtschaftspolitik in das Fahrwasser des unbedingten Frei-

handels übergeleitet. Durch den Erlaß des Aktiengesetzes wurde der Gründerei und Agiotage Thür und Thor geöffnet und durch die allzurasche Hereinführung der französischen Kriegsentschädigung sowie durch die damit verbundene Kündigung der Staatsanleihen eine ungeheure Verschwendung der wirtschaftlichen Mittel herbeigeführt und gefördert; ebenso wurde die wirtschaftlich falsche und übertriebene Einführung fremder Werttitel besonders solcher Länder, welche mit der deutschen Urproduktion konkurriren, begünstigt. Durch die Münz-„Reform" wurde ferner die gerechte Grundlage des Geldwesens (als der allgemeinen Wertwage, bez. des Werthebels) mit Beseitigung des Münzregals und Herstellung der sogenannten „freien Ausprägung" entfernt und das Geldwesen an die internationale Börsenagiotage ausgeliefert. Durch die Verfassung der Reichsbank endlich wurden für diese Auslieferung die Handhabe und der Börse ein künstlicher Kapitalüberfluß geschaffen, vermöge dessen sie auf die gesamte Produktion die Hand zu legen vermag. Dies veranlaßte die Kreuzzeitung, unter ausdrücklicher Anerkennung der mustergültigen Beamtenqualität der beiden Leiter der preußischen und deutschen Finanzpolitik in den Aufsehen erregenden Artikeln „Die Ära Bleichröder, Delbrück, C." und in ihren weiteren Ausführungen gegen die herrschende „Bankier-Politik" energisch aufzutreten und so in dieses System die erste Bresche zu legen. — C.s Wirtschafts- und Finanzpolitik scheiterte an ihren eigenen Erfolgen. Die anfänglichen großen Haushaltsüberschüsse verschwanden ebenso rasch als sie gekommen waren; es gelang nicht einmal die Münzreform grundsätzlich durchzuführen; jene Finanz-Überschüsse drohten sich in ein noch größeres Defizit zu verwandeln. Dabei traten für die Produktion allmählich die größten Notstände zu Tage, so daß nun von allen Seiten sowohl die Vertreter der Landwirtschaft als diejenigen der Industrie gegen das System, zu dessen Hauptvertretern C. gehörte, auftraten. C. suchte sich zwar durch Eingehen auf die wirtschaftlichen und finanziellen Pläne des Fürsten Bismarck, welche der tiefgehenden neuen wirthschaftspolitischen Bewegung angepaßt waren, zu halten; doch dies erwies sich als erfolglos. Der Reichskanzler griff in der Reichstagssitzung vom 22. Febr. 1878 das vom Finanzminister vertretene Tabaksteuergesetz unmittelbar an, indem er sich zugleich gegen die Tabaksteuer und für das Monopol aussprach. Daraufhin nahm C. seinen Abschied, den er 23. März 1878 erhielt. 1881 nahm Fürst Bismarck sogar die Gelegenheit wahr, die Tendenz von C.s Verwaltung nun auch seinerseits in scharfer Weise anzugreifen. [1 u. 2 R.]

3) **Wilhelm**, hervorragender Historienmaler der Düsseldorfer Schule, einer der ersten deutschen Maler, die von der romantischen zu der modern-realistischen Darstellungsweise übergingen, geb. 8. Febr. 1818 in Düsseldorf, gest. das. 18. Juni 1885, erhielt seinen ersten Zeichenunterricht durch Alfred Rethel und trat 1834 in die Akademie ein, wo er sich hauptsächlich an Karl Sohn anschloß und, abgesehen von einigen kurzen Reisen, bis 1850 thätig war. Dann löste er den Zusammenhang mit der Akademie, blieb aber bis an seinen Tod in Düsseldorf ansässig, wo er jahrzehntelang die Seele des „Malkastens" war. Sein künstlerisches Stoffgebiet war das Reiterleben im Krieg und im Frieden. So wählte er, mitten in der romantischen Strömung der Düsseldorfer Schule stehend, bis zur Mitte der 50er Jahre seine Stoffe mit Vorliebe aus der Zeit des 30jährigen Krieges und der Epoche Cromwells und schuf Bilder, wie Tilly auf der Flucht bei Breitenfeld 1841, Cromwellsche Reiter den herannahenden Feind beobachtend 1846 (Berliner Nationalgalerie), Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester 1849, Gustav Adolfs Dankgebet nach dem Siege bei Breitenfeld 1851, Karl I. in der Schlacht bei Naseby 1851, Puritaner auf der Morgenwacht 1852 u. a. Eine zweite Periode seiner Thätigkeit begann er mit den Reiterbildnissen und Schlachten aus der Zeit Friedrichs d. Gr. und der Befreiungskriege, wobei mit dem Stoffgebiete zugleich die Art der Darstellung wechselte. Die romantische Stimmung und Färbung aufgebend, ging er zu einer schlicht erzählenden Darstellungsweise, einer unbefangen realistischen Charakteristik und einem kühlen, klaren Kolorit über, Eigenschaften, die uns hauptsächlich in den Reiterbildnissen von Seydlitz, Ziethen, Keith, Schwerin, Prinz Heinrich, Leopold v. Dessau, Blücher und Gneisenau, sowie in den figurenreichen Kompositionen: Friedrich II. und das Dragonerregiment Baireuth bei Hohenfriedberg, der Choral von Leuthen, Friedrich II. am Sarge Schwerins und Blüchers Rheinübergang bei Caub entgegentreten. Hatte er bis dahin nur nach historischen Studien gearbeitet, so lernte er 1864 das Kriegsleben aus eigener Anschauung kennen, indem er den schleswig-holsteinschen Feldzug mitmachte und die Erstürmung der Düppeler Schanze Nr. 2, den Übergang nach Alsen (Kunsthalle in Bremen) und Düppel nach dem Sturm (Berliner Nationalgalerie) malte. Während er noch diese Studien verarbeitete, brach der Krieg 1866 aus, den er im Hauptquartier des Kronprinzen durchlebte, und der ihm die Motive für die Bilder: König Wilhelm bei Königgrätz dem Kronprinzen den Orden pour le mérite überreichend, Zusammentreffen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl auf der Höhe von Chlum (Nationalgalerie in Berlin) und die Eroberung einer Standarte durch das 10. Dragonerregiment lieferte. Den Höhepunkt seiner Leistungen erreichte er endlich in einer Reihe überlebensgroßer Reiterporträte, welche die hervorragendsten preuß. Herrscher, über ein Schlachtfeld reitend und von den besten ihrer Staatsmänner begleitet, vorführen. In diesen für das kgl. Schloß in Berlin gelieferten Bildern, welche u. a. den Großen Kurfürsten mit Derfflinger; Friedrich II. mit Seydlitz, Ziethen und dem Prinzen Heinrich; Kaiser Wilhelm mit Bismarck, Moltke und Roon darstellen, ist es dem Meister gelungen, die weltgeschichtliche Bedeutung seiner Helden zu schlagendem Ausdrucke zu bringen und die volle Größe des monumentalen Stils zu erreichen. Nebenbei war er auch als Schriftsteller (Ein Maler auf dem Kriegsfelde, Bielef. 1865) und als Illustrator thätig. — Vgl. Nekrolog, Zeitschrift für bild. Kunst, 20. Beibl. S. 649—51. [Muther.]

Camphörn s. Kampferbaum und Lauraceen.

Camphuysen (spr. kampheusen), **Dirk Rafaëlszoon**, geb. 1586 zu Gorinchem, gest. 9. Juli 1627, kam zu einem Maler in die Lehre, studirte zu Leiden unter Arminius Theologie, wurde Prediger und wegen seines arminianischen Bekenntnisses dem Gefängnis überwiesen. Wieder freigelassen, führte er ein unstetes Leben als Buchhändler und Kaufmann, wegen seiner Religion unablässig behelligt. Er schrieb: Stichtelyke rymen (erbauliche Reime), Hoorn 1625 (über 30 Auflagen) und eine Uitbreiding (Erklärung) der Psalmen. [v. Heemstede.]

Campi, eine im 16. Jahrh. in Cremona thätige Künstlerfamilie. Der Stammvater **Galeazzo** (1475—1536) war

Digitized by Google

ein tüchtiger, aber durchaus handwerksmäßiger Meister. Bedeutender waren seine Söhne Giulio und Antonio, welche die Kirchen Cremonas und der Nachbarorte mit Bildern füllten. **Giulio**, geb. um 1500, gest. 1572, tritt uns in seinen frühesten Werken, wie dem Altarbild zu S. Abondio (1527) und dem Altarbild in S. Sigismondo (1540), als Nachahmer der Venezianer entgegen, während er sich in seinen späteren (den 1547 ausgeführten Fresken in S. Margarita) ganz im Banne der römischen Schule bewegte. **Antonio**, gest. nach 1591, gen. **Cremonese**, ließ 1547 auch eine Chronik seiner Vaterstadt (Cremona fidelissima città illustrata) erscheinen und hat sich mit einer 1567 gemalten heil. Familie in S. Pietro zu Cremona als geschickter Nachahmer Correggios erwiesen. An diese beiden schloß sich noch Giulios Schüler und Vetter **Bernardino** (gest. um 1590) an, welcher 1584 ein Werk Parer sulla pittura schrieb und für die Kirchen Cremonas zahlreiche Fresken und Altarblätter malte, welche in ihm einen manieristischen Nachahmer Raffaels und Correggios erkennen lassen. Vgl. Graffelli, Abc-dario dei pittori Cremonesi, Mailand 1827, 77—81. [Muther.]

Campiglia (spr. —pilja) **Marittima**, Städtchen in der ital. Prov. Pisa (Kreis Volterra), an der Eisenbahn Pisa-Rom, 86 km S von Pisa, mit mittelalterlichen Burgruinen, Ölbaumpflanzungen und (1881) 5074, als Gemeinde 6015 Einw. In der Nähe etruskische Gräber. Die Ebene fruchtbar, aber ungesund. [Schöner.]

Campinas, Munizipium und Stadt auf dem Hochlande der bras. Provinz São Paulo. Die in einer fruchtbaren, durch ihre Kaffeekultur berühmten Gegend gelegene schöne Stadt wurde 1797 unter dem Namen São Carlos gegründet. Sie zählt (1889) ca. 18000 Einw., darunter sehr viel Deutsche, ist villenartig angelegt und besitzt eine große stattliche Kathedrale (Matriz nova), zeichnet sich durch schwunghaften Handel aus und steht durch Eisenbahnen mit der Provinzialhauptstadt São Paulo, mit der Reichshauptstadt und dem Seehafen von Santos in Verbindung. [Sellin.]

Campine (v. lat. campus, Diminutivform, s. v. w. Ebene, wallonisch, flämisch: „de Kempen"), ein von ausgedehnten Moor- und Heidefeldern bedeckter Landrücken in den belgischen Provinzen Antwerpen und Limburg, sowie im S. der holländischen Provinz Nordbrabant. Auf demselben entspringen zahlreiche Flüsse und Flüßchen. Der C.-Kanal verbindet Antwerpen mit den Ortschaften an der Maas. Die Schafzucht ist bedeutend. Den Bewohnern der C. ist ein besonderes Wesen eigen, die holländischen und flämischen Erzähler suchen sich hier gern ihre Typen. [v. Heemstede.]

Campio (mittellat., aus lat. campus, Feld, ahd. chemphio, chempho, mhd. kempfe), Fußkämpfer in den mittelalterlichen Gottesurteilen (Ordalien).

Campi Raudii (alte Geogr.), Name einer Ebene bei Vercellä (das heutige Vercelli) in Oberitalien, bekannt durch den Sieg des Marius über die Cimbern, 101 v. Chr. Vgl. Rom, Gesch.

Campistron (spr. kangpistrong), **Jean Galbert de**, franz. Dramatiker, geb. zu Toulouse 1656, gest. zu Paris 11. Mai 1723, durch Racine dem Herzog von Vendome empfohlen, für den er ein Festspiel dichtete. Spätere Librettos sind: Achille et Polyxène, 1687 aufgeführt, und der erfolglose Alcide. Von seinen Dramen behandelt: Andronic et Alcibiade, 1685 in der Com. franç. aufgeführt, den Zwist Philipps II. mit Don Carlos; Virginie, 1684, die bekannte römische Sage. C. ist ein ungeschickter Nachfolger Racines. Nur Barons Schauspielertalent konnte den besseren seiner Stücke Erfolg verleihen. An den Kriegen Ludwigs XIV. nahm er in verschiedenen administrativen Stellen teil. 1701 wurde er Mitglied der Akademie. Oeuvres, 3 Bde. Par. 1750; und von Auger, Oeuvres choisies, Par. 1810. Vgl. Auger, Einl. zu diesen; Parfaict, Hist. du théâtre fr., 15 Bde. Par. 1745—49; Laharpe, Cours de littér. anc. et moderne, 3 Bde. ebd. 1840. [Mahrenholtz.]

Camp meetings (engl., spr. kämp mietings, Feld-Versammlungen), Bezeichnung der von methodistischen Reisepredigern in Nordamerika unter freiem Himmel abgehaltenen Gottesdienste.

Campo (ital., vom lat. campus, Acker), altes Flächenmaß, in Padua zu 840 Tavole = 38,6257 Ar, in Treviso 52,047, in Verona 30,48 Ar.

Campoamor y Campoosorio, Don Ramon de, span. Dichter, geb. in Navia bei Rivadeo 24. Sept. 1817, erhielt seine Erziehung in Santiago und Madrid, studirte Medizin, folgte aber bald ganz seinen poetischen und philosophischen Neigungen. Nach der Weise des Landes begründete der Erfolg seiner Poesias 1840 zugleich eine politische Karriere. Nachdem er kurze Zeit den Español redigirt hatte, wurde er Auxiliar im Consejo Real, dann Gouverneur von Castellon, Alicante, Valencia, erster Sekretär im Finanzministerium, Abteilungsdirektor im Ministerium des Innern, 1875 Mitglied des Staatsrats, dazwischen wiederholt Deputirter. Eine höchst subjektive Philosophie hat er hauptsächlich in El Personalismo 1850 und Lo Absoluto 1862 zu entwickeln gesucht. Dem Schauspiel Una Muger Generosa 1838 sind einige weitere gefolgt, denen indessen dramatische Bewegung und Wirkung fehlt. Unter den lebenden Lyrikern ist er unbestritten der erste; es haben besonders die mit eigens erfundenem Wort benannten Doloras 1846, welche einen skeptisch-melancholischen Gedanken in möglichst leichter Form behandeln, eine ungezählte Schule von Kleindichtern nach sich gezogen. Doch ist er hier wie in den poetischen Erzählungen Colon 1859, El Drama universal 1872 bei großen Schönheiten nicht frei von prätenziöser Unwahrheit. Die ihm verliehene Leichtigkeit und sinnliche Anmut zeigt sich am ungetrübtesten in seinen ältesten lyrischen Dichtungen, den Ternezas y Flores, und wird auch seinen neueren Novellen in Versen, wie Los Amores de Juana 1882, nachgerühmt. Seine Fabeln (1842) zeigen eine unklare Anschauung der lebenden Natur. [P.]

Campobasso, Hauptort der gleichnamigen ital. Provinz (in den Abruzzen) an der Eisenbahn Benevent-Termoli, 88 km vom Adriatischen Meere, mitten im Apennin, in kühler, gesunder Umgebung. Die Stadt, welche große Kirchen, ein Theater, gute Schulen, eine schöne Promenade besitzt, ist lebhaft und gewerbfleißig und zählt (1881) 13724, als Gemeinde 14568 Einw. Berühmt sind die Messer, Scheren und Stahlwaren. Die **Provinz** C. hat einen Flächeninhalt von 4416,2 qkm und (1881) 377695 Einw., mithin kommen auf 1 qkm 85,55 Einw. Die ländliche und in Ortschaften unter 6000 Einw. wohnende Bevölkerung beläuft sich auf 86,66 %; das nichtanbaufähige Land auf 4,62 %, der Wald auf 14,9 %, wovon 75,4 % Gemeindebesitz, das Ackerland auf 63,55 %, wovon $^3/_5$ mit Weizen, $^1/_4$ mit Mais bestellt

wird. Der Viehbestand — auf Großvieh reduzirt — beträgt 67712 Stück. Die Schafzucht wiegt vor. Vgl. P. Albino, Monografia di Campobasso, daf. 1875; Inchiesta Agraria, vol. XII fasc. I—III, circoscr. IV, Rom 1884; L. A. Antinori, Raccolta di memorie istoriche delle tre provincie degli Abruzzi etc., Neapel 1781; Craven, Excursions in the Abruzzi etc., London 1838. [Schöner.]

Campobello di Licāta, Stadt in der fizil. Prov. Girgenti (Kreis Girgenti), 46 km von der Mitte der SKüste, an der Eisenbahn Licata-Canicatti anmutig auf einer Anhöhe (315 m ü. M.) gelegen mit (1881) 7693 Einw. In der reich bewässerten Gegend ergiebige Felder, Weinberge, Weiden, Schwefelminen. Starke Korn- und Ölausfuhr. [Schöner.]

Campobello di Mazzāra, Stadt in der fizil. Provinz Trapani (Kreis Mazzara del Vallo), 100 m ü. M., an der Eisenbahn Palermo-Marsala-Trapani, 14 km O von Marsala, in fruchtbarer Umgebung hübsch gelegen, mit (1881) 6627 Einw. 3 km südwärts liegen die berühmten Kalksteinbrüche (Cave di C.), welche 5—600 Jahre v. Chr. das Baumaterial für Selinus und seine Tempel lieferten und noch viele halbfertige Werkstücke aus jener Zeit enthalten. [Schöner.]

Campo Cassovo, s. v. w. Amselfeld, s. d.

Campodēa und **Campodeidae** s. Kampodeiden.

Campodūnum (alte Geogr.) s. Kempten.

Campoformido oder **Campoformio,** Dorf in der venezian. Prov. Udine (Kreis Udine), 7 km SW von Udine mit (1881) 805, als Gemeinde 2269 Einw., bekannt durch den zwischen Bonaparte und den Österreichern 17. Okt. 1797 abgeschlossenen Frieden, durch welchen die Republik Venedig an Österreich kam. Vgl. d. Art. Koalitionskriege; D. Pallaveri, Campoformio nel Friuli, considerazioni, Florenz 1864. [Schöner.]

Campo major, Stadt in der portugies. Provinz Alem Tejo, liegt auf einer fruchtbaren Hochebene in 300 m Höhe, 17 km NO von Elvas und hat über 5000 Einw. (1889). C. ist eine alte und wichtige Festung mit zwei Forts nahe der spanischen Grenze. [Kollbach.]

Campomānes, Don Pedro Rodriguez, Graf von, span. Staatsmann, Rechtsgelehrter, Nationalökonom und Geschichtschreiber, geb. 1723 zu Santa Eulalia de Sorriba in Asturien, „ein Geist von universeller Fassungskraft, den größten wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben gleichmäßig gewachsen, ein Charakter von festester Folgerichtigkeit und reinster Uneigennützigkeit, ein Gemüt voll warmer Liebe zu seinem Volke". Als Advokat 1759 von Karl III. in den Staatsdienst gezogen, bekleidete er zunächst das Amt eines Beisitzers im Postdepartement, wurde 1762 Fiskal des Hohen Rats von Kastilien und danach dessen Präsident, welche einflußreiche Stellung er 21 Jahre inne hatte, zugleich auch mit der Führung der Geschäfte der Königlichen Kammer betraut. In diese Epoche fallen seine beiden für Spanien bedeutsamsten Werke: Discorso sobre el fomento de la industria popular, Madrid 1774, deutsch von Göriz Stuttg. 1778, und Discorso sobre la educacion popular de los artesanos y su fomento, 6 Bde. Madr. 1775—1777. In jenem nationalökonomischen Werk entwickelte er zugleich seine Anschauungen über Verbesserung der Volkserziehung; in diesem richtete er seine Angriffe gegen das hartnäckige Vorurteil seiner Landsleute gegen Kunst- und Handarbeiten. Vom König an die Spitze des Rats der Mesta (Versammlung der Herdenbesitzer) gestellt, trat er deren verderblichen Privilegien entgegen und erwarb sich in Gemeinschaft mit Aranda hohe Verdienste um Kolonisation und Anbau der Sierra Morena, nicht weniger Verdienste durch Hebung der Schulbildung, Reform der Universitäten, des Postwesens, Verbesserung der Armenpflege, der Kriminalgesetzgebung, durch Gründung einer Nationalbank und wissenschaftlicher Institute, an deren Spitze er stand, wie er denn auch Präsident der Akademie der Geschichte war. 1780 wurde er durch Erhebung in den Grafenstand ausgezeichnet, 1789 wirklicher Präsident der königlichen Kammer, 1791 Staatsrat. Trotzdem gelang es seinen Gegnern, unter der Regierung Karls IV. ihn durch den Grafen von Floridablanca zu verdrängen. Er starb 3. Febr. 1802. — Vgl. Ferrer del Rio, Hist. del reinado de Carlos III. de España, Tom. XXI. XXII.; Baumgarten, Gesch. Span. I 24 ff. [Schirrmacher.]

Camponōtus s. Ameisen.

Campophāga, Raupenfresser, und **Campophagidae** s. Stachelbürzel.

Campophilus s. Spechte.

Campöplex s. Schlupfwespen.

Campori: 1) Cesare, Marchese, ital. Geschichtschreiber, geb. 11. August 1814 zu Modena, gest. 7. Sept. 1880 zu Mailand, wo er dem historischen Kongreß beiwohnte. Sein Leben hat er als Privatgelehrter in seiner Vaterstadt zugebracht. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann er mit poetischen Versuchen, worunter zu nennen sind: Cantica in morte della Duchessa di Modena Maria Beatrice di Savoja, Modena 1840; Modena a tre epoche, ebd. 1844; die Dramen: Barbarossa Ariadeno, Turin 1850; Ezzelino da Romano, ebd. 1851; die Viaggi d'Oltremonte, Modena 1851, und die Liriche e Racconti poetici, ebd. 1868. Später widmete er sich ganz historischen Forschungen und lieferte eine Reihe von Arbeiten, die sich durch Gründlichkeit und strenge Objektivität auszeichnen. Die hervorragendsten sind: Statuta civitatis Mutinae anno CCCXXXVII. reformata, Parma 1864; Del Governo a Comune di Modena, 2 Bde. ebd. 1864; Ricordi dello scultore Giuseppe Obici, Modena 1865; Notizie biografiche di L. Poletti, ebd. 1865; Cristina di Svezia e gli Estensi, ebd. 1877; Raimondo Montecuccoli, i suoi tempi e la sua famiglia, Florenz 1878; Storia del Collegio di S. Carlo di Modena, Modena 1878.

2) Giuseppe Marchese, ital. Schriftsteller, Bruder des vor., geb. zu Modena 17. Jan. 1821, gest. ebd. 19. Juli 1887, lebte ununterbrochen in seiner Vaterstadt als Privatgelehrter, vorzüglich mit historischen Studien beschäftigt. Unter seinen sehr zahlreichen Arbeiten, die sich alle durch Gründlichkeit der Forschung auszeichnen, sind die namhaftesten: Delle Opere di Pittori Modenesi, 2 Bde. Modena und Florenz 1844—45; Catalogo storico, corredato di documenti inediti, Modena 1855: Gli Artisti italiani e stranieri negli stati Estensi, ebd. 1855; Documenti inediti della storia modenese, ebd. 1861; Della vita e delle avventure del Marchese Alessandro Malaspina, ebd. 1862, neue Aufl. 1868; Notizie inedite di Raffaello da Urbino, ebd. 1863; Studj intorno la vita di Lodovico Ariosto, ebd. 1865, 2. Aufl. 1871; Lettere artistiche inedite, ebd. 1866; Ledoino vescovo di Modena, ebd. 1868; Raccolta di cataloghi ed inventarii inediti di quadri, statue, disegni bronzi, dorerie, smalti, medaglie etc. dei secoli XV—XIX, ebd. 1870; Memorie storiche di Marco Pio di Savoia, ebd. 1871; Notizie dei miniatori dei principi Estensi, ebd. 1872; Giovanni Battista della Porta e il Cardinale

Digitized by Google

Luigi d'Este, ebd. 1872; Memorie biografiche degli scultori, architetti e pittori nativi di Carrara e di altri luoghi della provincia di Massa, ebd. 1873; Della lavorazione degli ossi e dell'avorio, Mantova 1875; Le carte da giuoco dipinte per gli Estensi nel secolo XV., ebd. 1875; Lettere inedite di Sommi Pontefici, Modena 1878. Seine bedeutendste und verdienstvollste Arbeit ist der Carteggio Galileiano inedito, ebd. 1881, worin 654 Briefe verschiedener Zeitgenossen an Galilei zum erstenmal bekannt und zugänglich gemacht worden sind. [1 u. 2 Scartazzini.]

Campos (portug. „Felder") nennt man die ausgedehnten Grasfluren, welche einen großen Teil des Innern Brasiliens bedecken, sich aber von den Pampas Argentiniens, den Llanos Venezuelas und den Prärien Nordamerikas durch eine größere Mannigfaltigkeit der Oberflächengestaltung und der Vegetation unterscheiden. Die unübersehbaren wellenförmigen Grasfluren des Hochlandes der mittleren und südlichen Provinzen werden C. geraës, d. h. die allgemeinen, die dürren, mehr plateauartigen Grasfluren im nordöstl. Brasilien dagegen Taboleiras (terrassenförmig) oder Chapadas (abgeplattet) genannt Bei den C. geraës unterscheidet man je nach dem Vegetationscharakter zwischen C. agrestes (roh) und C. mimosos (lieblich). Letztere haben einen gleichförmigeren, saftigeren Graswuchs und sind daher für die Viehzucht geeigneter als erstere, welche überwiegend mit einzelstehenden Büscheln harter Gräser von graugrüner Färbung bestanden sind. — Charakteristisch für die C. geraës sind die unter dem Namen Capões (von caá-poam, d. h. Waldinsel) bekannten kleinen Gehölze, in welchen teils Ficusarten, teils die Buriti-Palme (Mauritia viniféra Mart.) oder auch die Araukarie die vorherrschenden Pflanzenformen bilden, und welche von Spruce für Reste früher zusammenhängender Urwälder gehalten werden. Die Taboleiras in den nordöstl. Provinzen entbehren großer und zusammenhängender Wälder nicht, doch nennt man sie nicht Capões, sondern Catingas (von caá-tinga, d. h. dünner, lichter Wald). Sie sind niedrig, haben wenig Unterholz, und die in ihnen vertretenen Baumarten verlieren während der oft lange anhaltenden Dürre das Laub, so daß sie dann der Landschaft ein überaus starres Aussehen verleihen, das den Namen Sertão, d. h. Wüste, Einöde, mit welchem man die Taboleiras auch wohl bezeichnet, vollkommen verdient. [Sellin.]

Campos: 1) kleine Hafenstadt auf der SSeite der span. Insel Malorca, mit (1889) 4500 Einw. [Rein.]

2) Municipium und Stadt in der brasil. Provinz Rio de Janeiro, liegt am Ufer des Rio Parahyba, 462 km NO von Rio da Janeiro. Die Stadt bildet den Mittelpunkt des Handels im fruchtbaren Parahybathal, in welchem namentlich Kaffee und Zuckerrohr kultivirt wird, und steht durch Eisenbahnen mit den Ortschaften Macahé, São Sebastião und Carangola und durch Dampfschiffe mit Fidelis und São João de Barra, ihrem Seehafen, in Verbindung. Ihre Bevölkerung beziffert sich (1889) auf 22 000 Personen. Es gibt in C. zwei Banken und mehrere Versicherungsgesellschaften. Im ganzen Munizipium sind 37 Knaben- und Mädchenschulen vorhanden, drei Bibliotheken, 9 Zeitungen, ein Theater, zahlreiche hübsche Privathäuser, Pferdebahn, eine stattliche Brücke über den Rio Parahyba und seit 1883 sogar elektrische Straßenbeleuchtung. Das Klima ist zwar sehr heiß, aber nicht ungesund, da die Stadt noch im Bereiche der Seebrise liegt. [Sellin.]

Camposánto, d. i. heiliges Feld, ital. Bezeichnung für Friedhof.

Campra (spr. kangr), André, franz. Opernkomponist, geb. 4. Dez. 1660 zu Aix in der Provence, gest. 29. Juli 1744 in Versailles; mit 19 Jahren Musikdirektor an der Kathedrale zu Toulon, 1681 Kapellmeister zu Arles, 1683 an der Kathedrale zu Toulouse, seit 1694 in Paris zuerst an der Jesuitenkirche, dann an Notre Dame. Hier lernte er die neuaufgekommene Oper kennen und bildete sich an Camberts und Lullys Werken zum Opernkomponisten. Gleich die ersten Opern L'Europe galante 1697, Le carnaval de Venise 1699, fanden solchen Beifall, daß C. sein Kirchenamt aufgab und sich nur noch der Opernkomposition widmete. Er schuf eine große Zahl von Opern (zwei davon in Chefs d'oeuvre de l'opéra français, Leipzig; auch in der Kirchenmusik war er fruchtbar (5 Bücher Motetten, 3 Bücher Kantaten u. a.). [Köstlin.]

Camprodon, Don Francisco, span. dramat. Dichter, geb. 1816 in Vich, gest. 1870 in Havana. Das Schauspiel Flor de un dia 1851, deutsch von Wilde: Die Blume eines Tags 1855, hatte ihm einen Namen verschafft, der die neugegründete komische Oper La Zarzuela in Madrid veranlaßte, ihm die Bearbeitung der französischen und die Herstellung neuer Textbücher zu übertragen: eine Thätigkeit, für welche er längere Zeit eine Art Monopol besaß. Wertvoller als seine spanischen Komödien und lyrischen Gedichte (Emociones 1850) sind die beiden katalanischen Schauspiele La teta gallinaire und La tornada de Tito, frische Sittenbilder aus der eigenen Heimat. [Baist.]

Campsor s. Cambium.

Campus Martius (Marsfeld, a. Geogr.), das Feld der Versammlung des Heeres im NW. Roms, später namentlich durch Pompeius, Cäsar und Augustus auch das Prachtviertel von Rom, das schon zur Zeit Strabos 3 Theater, 1 Amphitheater und zahlreiche Tempel in sich barg. Die Topographie des M. behandelte Lanciani im Bull. arch. comunale 1883, 5 ff. und in Ann. dell' istituto 1883. [v. Scala.]

Camp volant (franz., spr. kangwolang), ein fliegendes Korps, welches in Kreuz- und Querzügen den Feind bald hier, bald dort beunruhigt.

Campylaea s. Weinbergschnecke.

Campyloptĕrus s. Kolibris.

Campylospérmae, Unterfamilie der Umbelliferen, s. d.

Campylus s. Schnellkäfer.

Camuccini (spr. —mutschini), Vincenzo, ital. Historienmaler, geb. in Rom 1775, gest. das. 2. Sept. 1844 als Inspektor der päpstlichen Gemäldegalerie, war ein Ausläufer der von R. Mengs und David befruchteten antikisirenden Schule des 18. Jahrh. So sehr er sich jedoch die Antike und die klassischen Meister des Cinquecento zum Vorbild nahm, so leiden seine in Italien noch häufig vorkommenden Historienbilder doch an allzu theatralischem Pathos und kaltem, unerquicklichem Kolorit. [Muther.]

Camus (spr. kamüh), Armand Gaston, franz. Rechtsgelehrter und Politiker der Revolution, geb. 2. Apr. 1740 in Paris, gest. 2. Nov. 1804 das., wurde Generaladvokat des franz. Klerus im Parlamente, Rat des Kurfürsten von Trier und des Fürsten Salm-Salm, erhielt für die Übersetzung eines Aristotelischen Werks als Histoire des animaux d'Aristote, 2 Bde. Paris 1783, die Mitgliedschaft der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, übersetzte 1796 Epiktet und Kebes (2. Aufl. 1803). Seit 1789 Deputirter

Digitized by Google

des Pariſer dritten Standes in den Reichsſtänden, beteiligte er ſich hervorragend an der neuen kirchlichen Geſtaltung, der Constitution civile du clergé etc., war begeiſterter Janſeniſt und zügelloſer Jakobiner, veranlaßte als Archivar der Conſtituante April 1790 die Publizirung des „Roten Buchs“ und bekämpfte Mirabeaus royaliſtiſche Wendung. Seit September 1792 für Haute-Loire im Konvent, wurde er deſſen Sekretär, wandte ſich gegen die Miniſter, Emigranten und Kleriker, überwachte als Kommiſſar in Belgien Dumouriez und andere Generale und votirte für des Königs Tod ohne weiteres. Als er Dumouriez im März 1793 verhaften wollte, nahm ihn dieſer feſt, und er kam 5. April in kaiſerl. öſterr. Gefangenſchaft, bis er 25. Dez. 1795 ausgewechſelt wurde, trat dann in den Rat der Fünfhundert, deſſen Präſident er vom 28. Jan. 1796 bis Mai 1797 war; er ſtimmte gegen das Konſulat auf Lebenszeit, blieb aber unter der neuen Regierung Nationalarchivar und lebte ſeit 1797 nur der Wiſſenſchaft. Seine Hauptwerke waren: Code matrimonial, Paris 1770; Lettres sur la profession d'avocat avec une bibliothèque choisie des livres de droit, 2 Bde. 1772—1775; Collection des décisions nouvelles, 3 Bde. 1784; Code judiciaire ou Recueil des décrets de l'assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire, 4 Bde. 1792; Voyage dans les départements nouvellement réunis, 2 Bde. 1803. Vgl. Wachsmuth, Geſchichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, Hamb. 1844, I, 110, 119, 158, 281; II, 13, 14, 30, 509, 530.

[Kleinſchmidt.]

Camwood (engl., ſpr. kämwud), Caban- oder Cambalholz, ein anfangs weißes Holz, welches durch längere Berührung mit der Luft rot wird und dann zum Färben dient. Es ſtammt von Baphia nitida Afzel (ſ. Cäſalpiniaceen) und kommt von der Sierra Leone, wenn auch nicht häufig, in den Handel. [Oltmanns.]

Cána (vom lat. canna, Rohr), altes ſpan. Längenmaß, Elle, 8 Palmos, auf Mallorca = 1,564 m, auf Menorca = 1,604 m.

Canada, dominion of, ſ. Kanada.

Canada, altes portug. Flüſſigkeitsmaß = 1,395 Liter; 12 C. = 1 Almuda, 360 C. = 1 Tonelada.

Canadian River (ſpr. känehdiän riww'r), nordamerik. Fluß, entſpringt im Territorium New Mexiko auf dem Felſengebirge und mündet nach 1450 km langem Laufe oberhalb Oklahoma im Indianer-Territorium in den Arkanſas (ſ. d.). [Eben.]

Canāle: 1) Antonio da, italieniſcher Proſpektmaler des 18. Jahrh., geb. 18. Oktober 1697 in Venedig, geſt. daſ. 20. Aug. 1768, lernte bei dem Maler und Kupferſtecher Luca Carlevariis zu Udine und ging nach Rom, wo er die Ruinen antiker Gebäude ſtudirte. Nach ſeiner Rückkehr hielt er ſich faſt ausſchließlich in ſeiner Vaterſtadt auf, deren maleriſche Schönheiten er in zahlreichen Vedute zu verewigen ſuchte. Eine Anzahl ſeiner Bilder wurde von Antonio Vicentini unter dem Titel: Urbis Venetiarum prospectus 1742 herausgegeben. Dazu kommt noch des Meiſters eignes radirtes Werk, das aus 31 größeren und kleineren Anſichten der Umgegend Venedigs beſteht und 1745 erſchien. Von ſeinen Schülern war ſein Neffe Bernardo Belotto (ſ. d.) der bedeutendſte. Vgl. Rudolf Meyer, Die beiden Canaletto, Dresden 1877. [Muther.]

2) Michele Giuſeppe, ital. Schriftſteller, geb. 28. Dez. 1808 zu Genua, Profeſſor der Geſchichte und Geographie am techniſchen Inſtitut daſelbſt und zugleich Oberbibliothekar der Beriana, hatte ſich in ſeiner Jugend der ſchönen Wiſſenſchaft zugewandt und mehrere Arbeiten veröffentlicht, wie: Simonino Boccanegra, hiſtoriſches Trauerſpiel, Capolago 1833; La battaglia di Montaperti, Genua 1836; die hiſtoriſchen Romane: Il Castello di Ricolfago, Chiavari 1837; Paolo di Novi, Genua 1838; Girolamo Adorno, ebd. 1846. Später befaßte er ſich ausſchließlich mit geſchichtlichen und geographiſchen Studien. Sein Hauptwerk iſt die Storia civile, commerciale e letteraria dei Genovesi, 9 Bde. Genua 1844—54, welche bis 1400 reicht und ſpäter umgearbeitet wurde als Nuova Istoria della Repubblica di Genova, del suo Commercio e della sua Letteratura dalle origini all'anno 1797, illustrata con Note e Documenti, 4 Bde. Flor. 1862—64, reicht bis 1528, dazu als Fortſetzung: Storia dell Repubblica di Genova dal 1528 al 1550, ossia la congiura di Fieschi e di Cibo, con nuovi documenti, Genua 1874. Nebſtdem veröffentlichte er: Guida letteraria, storica, scientifica di Genova, ebd. 1846; Della Crimea e dei suoi dominatori dalle sue origini sino al Trattato di Parigi, 3 Bde. ebd. 1861; La Vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo, Flor. 1863; Storia del Commercio, dei Viaggi, delle Scoperte e Carte nautiche degl' Italiani, Genua 1866; Storia della Monarchia Sabauda, ebd. 1868; Storia del Medioevo e dell'età moderna, ebd. 1871; Storia antica e greca, ebd. 1878; Tentativi dei Navigatori e Scopritori Genovesi per riuscire all' India, ebd. 1882; Gli annali di Caffaro e i suoi continuatori, ebd. 1886; Della spedizione in Oriente di Amedeo VI di Savoia, ebd. 1887.

[Sc.]

Canaletto: 1) ſ. Canale 1); 2) ſ. Belotto, Bernardo.

Canālis (lat., Adj. v. canna, alſo eig. rohrförmig), langer, hohler Raum zur Aufnahme und Durchleitung von Flüſſigkeiten; Waſſerrinne, Kanal. Davon das Diminutiv Canalicŭli, in der Baukunſt die Rinnen am Säulenſchaft, beſ. die Schlitze der Triglyphen.

Canandaigua (ſpr. känändehgä), Stadt im nordamerik. Staat New York, 45 km SO von Rocheſter, am NEnde des gleichnamigen Sees, mit (1880) 5726 Einw. C. hat eine Akademie und ein Seminar für junge Damen. [Eben.]

Cananéa, Munizipium und Städtchen an der SOKüſte der braſil. Prov. São Paulo, liegt maleriſch auf einer Inſel in einem ſelbſt größeren Schiffen zugänglichen Haff, dem Mar pequeno, iſt aber, obwohl ſchon 1605 angelegt, ſehr unbedeutend geblieben, was durch die Nähe des bevorzugteren Hafens von Iguapé (ſ. d.) verurſacht ſein mag. Die 20 km landeinwärts gelegene Kolonie C., welche 1762 mit Schweizern gegründet wurde und welche ſpäter engliſche und ſeit 1877 italieniſche Koloniſten erhielt, hat ſich ebenfalls ſchlecht entwickelt, aber wohl mehr wegen der Mängel der Verwaltung, als ihrer Bodeneigenſchaften, welche durchaus nicht ſchlecht ſind. (Vgl. Reports respecting the Condition of British Emigrants in Brazil, London 1873.) In der neueſten braſilianiſchen Reklameſchrift, welche zur Anlockung von Einwanderern unter dem Titel „Die Provinz São Paulo“ (São Paulo 1886) herausgegeben worden, iſt dieſe Kolonie bezeichnender Weiſe mit keiner Silbe mehr erwähnt. [Sellin.]

Canánga ſ. Anonaceen.

Cañar (ſpr. kannjar), großes Dorf in der Provinz Cuenca des ſüdam. Staates Ecuador, in deſſen Nähe ſich Alter-

Digitized by Google

tümer aus der Incazeit, namentlich das Incapirca oder die Festung von Gran Cañar befinden.

Canara, Landschaft in Britisch-Ostindien, s. Kanara.

Canaria: 1) s. v. w. Kanarische Inseln, s. d.

2) Val, ein geognostisch interessantes Hochgebirgsthal im schweiz. Kanton Tessin (vgl. Alpen I 15); von Airolo, wo dasselbe in das Val Leventina einmündet, führt nach NO. gehend der Passo Borgonengo nach Maigels. [Graf.]

Canarie (franz.), veralteter kanarischer Tanz im $^3/_8$ Takt, entspricht der franz. Gigue (s. d.). [Wn.]

Canaris, Bezeichn. für gelbe, ostind. Taschentücher.

Canarium, Kanarienbaum, s. Amyrideen.

Cancale (spr. kangkal), lat. Cancálla, Stadt im franz. Depart. Ille-et-Vilaine (Bretagne), an der WKüste der gleichnamigen Bucht, besteht aus der eigentlichen Stadt, auf einer Anhöhe gebaut, und dem großen, nur von Fischern bewohnten Stranddorf La Houle, mit dem zusammen es (1886) 6721 Einw. zählt. Die C.-Bucht ist ihrer reichen Austernbänke wegen bekannt, die sich im Halbkreis von dem hohen felsigen Cap Groin de C. im NW. bis zur Höhe von Granville im NO. erstrecken. Am 4. Juni 1758 landete Lord Marlborough mit 15 000 Mann bei C., und 1779 wurde die Stadt von den Engländern bombardirt. [Bohnhof.]

Cancan (franz., spr. kangkang, v. lat. quamquam, obgleich, dem in hochtrabenden Reden oft gebrauchten Anfangswort, daher faire un grand quanquan de, viel Aufhebens machen von, dann s. v. w. Geschwätz, Lärm, Unwesen), oder Chahut (spr. schä-üh, aus Chat-huant, Nachtkauz), ein dem Kontre ähnlicher, von unzüchtigen Gebärden und Bewegungen begleiteter französischer Tanz. [Wn.]

Cancellaria und Cancellaridae s. Gitterschnecken.

Cancer (lat.): 1) Krebs, Sternbild des Tierkreises s., Ekliptik; 2) Bogenkrabben.

Cancion (span., lat. cantus), Lied, bezeichnet im Spanischen, in ursprünglicher Übereinstimmung mit der italienischen Canzone, provenç. canson, franz. chanson, jedes lyrische Gedicht mit regelmäßigem Strophenbau, das nicht zu einer der nach Inhalt oder Form genauer bestimmten Gattungen gehört. In ältester Zeit jedes Gedicht in der Volkssprache. [Baist.]

Cancionēro (span., portug. cancioneiro, ital. canzoniere, franz. chansonnier), Liederbuch, war ein besonders dem 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrh. geläufiger Titel. Man versteht daher unter dem Wort vorzugsweise die lyrischen Sammlungen im Charakter jener Zeit, in Portugal mit Einschluß der gesamten älteren Hofpoesie. S. d. Art. Span. Litteratur und Portug. Litteratur; vgl. auch Ferd. Wolf, Studien, S. 690 ff.; denselben in der Übersetzung von Ticknors Litt.-Gesch. II 506; Diez, Über die erste portug. Kunst- und Hofpoesie, Bonn 1863; Puymaigre, la Cour littéraire de Don Juan II, Par. 1873. [Baist.]

Cancrin (urspr. Krebs, latinisirt Cancrinus): 1) Franz Ludwig (in Rußland geadelt), Bergmann, geb. 21. Febr. 1738 zu Breitenbach in Hessen-Darmstadt, gest. 1812 oder 1816 zu Petersburg, war anfänglich in landgräflich hessischen Diensten als Kammerassessor und Kammerrat in Hanau, von 1782 an als brandenburg-ansbachischer Kanzleidirektor zu Sayn-Altenkirchen thätig und übernahm 1783 als Wirklicher russischer Kollegienrat die Leitung der Salzwerke zu Staraja-Russa im Gouvernement Nowgorod. Zahlreiche Schriften, namentlich seine praktische Abhandlung über die Zubereitung und Zugutemachung der Kupfererze, Frankf. 1766, seine Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde, 12 Bde. Frankfurt 1773—91, und eine Reihe von Beschreibungen wichtiger Bergwerke, von welchen nur die Geschichte und Beschreibung der in der Grafschaft Hanau-Münzenberg gelegenen Bergwerke, Leipz. 1787, erwähnt sei, machten ihn auch außerhalb Deutschlands bekannt. Vgl. Gümbel in Allg. Deutsch. Biogr. III 730 ff. [Bücking.]

2) Georg, Graf, russ. General und Finanzminister, geb. 8. Dez. 1774 in Hanau als Sohn des vor., wurde 1795 Regierungsrat in Bernburg, 1796 Gehilfe seines die Salzbergwerke in Staraja-Russa leitenden Vaters, schrieb 1796 den Roman „Dagobert, Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskriege" (Altona 1796), kam in die Büreaus der Reichsökonomie, machte sich durch die Schrift „Über die Verpflegung der Truppen" 1811 bekannt, wurde Wirkl. Staatsrat im Kriegsdepartement, 1812 Generalleutnant der Westarmee, für die Leitung der Intendantur im Kriege 1813 Generalintendant aller aktiven Armeen Rußlands, nahm 1815 sehr thätigen Anteil an den Entschädigungsverhandlungen mit Frankreich und stieg wegen ihrer glücklichen Erledigung zum Generalleutnant. 1821 wurde er Reichsrat und schrieb ein treffliches Buch: Weltreichtum, Nationalreichtum und Staatswirtschaft; 1822—23 folgte: Über die Militärökonomie im Frieden und im Kriege und über ihr Wechselverhältnis zu den Operationen, 3 Bde. 1823 wurde er Finanzminister, erwies sich als administrativer Kopf ersten Ranges und bewahrte Rußland vor dem Bankerotte, indem er den Staatskredit auf Kosten des Privatkredits hob, Industrie und Handel sowie den öffentlichen Verkehr unter die Abhängigkeit der Regierung brachte und durch Prohibitivzölle eine ausgebreitete einheimische Industrie ins Leben rief. Sein leitender Gedanke war die vollständige Isolirung Rußlands von dem westeuropäischen Kultur- und Wirtschaftssystem, dessen Neuerungstendenzen ihm zuwider waren, sein Ideal also eine konsequent durchgeführte Schutzzollpolitik, die im Wesentlichen auf gemäßigten staatssozialistischen Prinzipien beruhte. Nur in einem so umfassend zentralisirten Staatswesen, wie es Rußland darstellt, konnte C.s System, das aus einer Theorie hervorging, so tiefe Wurzeln schlagen, daß es die eigentliche Grundlage der russischen Finanzpolitik geworden und geblieben ist, trotz der vielen Schmähungen und Verwünschungen, mit denen sein Urheber überhäuft wurde. Alexander I. schätzte C. hoch und gab ihm 1824 auf fünfzig Jahre das kurische Krongut Baldoon, Nikolaus feierte ihn als den „Colbert Rußlands", ehrte seine offene Weise, seine mannhafte Einsprache gegen unbillige Anforderungen selbst von des Kaisers Seite, erhob ihn um des mächtig gestiegenen Staatskredits und Einnahmeetats willen 3. Okt. 1829 in den erblichen Grafenstand und setzte allen Angriffen auf C. sein felsenfestes Vertrauen entgegen. C. trat wegen des kaukasischen Feldzugs April 1844 als Minister ab, blieb aber Reichsrat und General der Infanterie. 1845 schrieb er „Die Ökonomie der menschlichen Gesellschaften" (Stuttgart). 21. Sept. 1845 starb er zu Pawlowsk. Der Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Graf Georg von C. kam 1869 (Leipzig) heraus, seine Litteratur: Kleinschmidt, Geschichte des russischen hohen Adels, Kassel 1877; Reisetagebücher (1840—45) wurden vom Grafen Keyserlingk veröffentlicht (2 Teile 1865). Rußland und die Gegenwart, Leipz. 2 Bde., 1851 (1. Bd. die russischen

Finanzen); Besobrasoff, De l'influence de la science économique sur la vie de l'Europe moderne, Memoire lu à l'Académie imp. de St. Pétersbourg, 5. Mai 1867; Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, S. 813 ff.; Archiv der politischen Ökonomie, neue Folge, 4 Bde. Heidelb. 1846; Russische Revue, 1875, Bd. VII; Deutsche Biographie, III 742 ff. [Kleinschmidt.]

Cancrinit (nach dem russ. Finanzminister Georg Graf von Cancrin benannt) ist ein Mineral von gelber, grüner, blauer oder rosenroter Farbe, welches durch seine hexagonale Form, seine Spaltbarkeit und sein geologisches Vorkommen dem Eläolith sehr ähnlich ist. Es enthält aber außer Kieselsäure, Thonerde und Natron, aus welchen der Eläolith sich zusammensetzt, noch Kohlensäure, Kalk und Wasser, ohne jedoch etwa ein mechanisches Gemenge von Nephelin und Kalkspat zu sein. [Bücking.]

Cancrinus versus s. Palindrom.

Cancroidea s. Bogenkrabben.

Cancroma, Kahnschnabel, s. Reihervögel.

Cand.: 1) botan. Abkürzung für A. P. Decandolle (s. d.); 2) Abkürzung für Candidatus, s. Kandidat.

Candamo, Don Franc. Antonio de Bances, span. dram. Dichter, geb. 26. Apr. 1662 in Sabugo bei Avilés, folgte Calderon in der Gunst des Hofs, bekleidete eine Reihe von Stellen im Finanzdienst, starb im Sept. 1704 in Lezuza. Seine dem Herzog von Alba hinterlassenen Originalmanuskripte scheinen verloren; erschienen sind die sehr unvollständigen Gesamtausgaben der Obras líricas 1720, und der Poesías cómicas, 2 Bde. 1722. An erster Stelle sind unter seinen Komödien El esclavo en grillos de oro und Por su rey y por su dama zu nennen, die mit zwei weiteren in die Biblioteca de autores españoles aufgenommen sind. Vgl. Barrera, Catálogo del teatro antiguo. [Baist.]

Candarin, in China als Gewicht 0,00378 Gramm, als Münze zu 10 Cash Silber gerechnet (im Handel nach Kurs) = 0,01 Tael, s. d.

Candesh (spr. kandesch), Distrikt in Brit.-Indien, s. Khandesh.

Candela, Städtchen in der ital. Prov. Foggia (Kr. Bovino, Apulien), am Ostfuße des unterital. Apennins, 39 km S von Foggia an der Eisenbahn Foggia-Melfi-Potenza mit (1881) 6179 Einw. Vgl. C. Perifano, Storia statistica de C. etc., Neapel 1846. [Schöner.]

Candia s. v. w. Kreta, s. d.

Candidātus (lat.) hieß in Rom der Bewerber um ein Amt, da er mit einer weißen Toga (toga candida, mit Kreide geweißt) bekleidet war. Er mußte sich zuerst bei der die Wahlen leitenden Behörde vorstellen, dann im Falle ihn diese angenommen beim Volke, und zwar nicht später als 3 Nundinen (s. d.) vor dem Wahltag. Die Wahl von Abwesenden war selten, nur bei Priestern häufiger. Vgl. Pauly, Real-Encyklopädie. Über die jetzige Bedeutung des Wortes vgl. d. Art. Kandidat. [v. Scala.]

Candida s. Witte, Peter de.

Candidus, Pantaleon, s. Weiß, Pantaleon.

Candle-coal (engl., spr. kändlkohl), s. Kohle.

Candlewood (engl., spr. kändlwud), das Holz von Toulicia guianénsis, s. Sapindaceen.

Candolle (spr. kangdol), Augustin Pyrame de, und Alphonse de, beide Botaniker, s. Decandolle.

Candōna (Krebs) s. Cypriden.

Candy, Stadt auf Ceylon, s. Kandy.

Cancelstein s. Granat.

Canélla, Kaneelbaum, s. Guttibäume.

Canelones, Prov. des südam. Staates Uruguay, s. d.

Canelos, Bezirk und Ortschaft in Ecuador, s. San José de Canelos.

Canens (lat., Sängerin, v. canĕre, singen), eine Nymphe, Tochter des Janus und der Venilia, Gemahlin des Laurentierkönigs Picus, der von der Zauberin Circe in einen Specht (picus) verwandelt wurde. Ihren Gemahl suchend sinkt C. endlich ermattet am Tiberufer nieder und löst sich unter leisem Gesang in Luft auf. Bedeutung: „eine Verkörperung des Gesangs, wie er aus den Stimmen der Natur, aus Wald, Fluß und Quell in süßen und lockenden Klängen hervortönt" (Preller). Vgl. Ovid, Metamorph. XIV 320 ff. [Weizsäcker.]

Canepin (frz., spr. kahnpäng, v. lat. cannabinus, ital. canapino, hanfen, von lat. cannăbis, aus griech. *κάνναβις*, Hanf, hanfenes Kleid), Baumbast, dann abgel. Hühnerleder, feinst. weißgegerbtes Schaf- oder Ziegenleder, Handschuhleder.

Cañete (spr. kanjēte) Stadt in Peru, 125 km SO von Lima, Hauptstadt der Provinz C., nahe dem r. Ufer des Rio C. und ungefähr 30 km von der Küste des Stillen Ozeans an der Eisenbahn zwischen Lima und Pisco gelegen. Die Pflanzungen der Umgegend produzieren viel Zucker und Rum. Die Bewässerung der Felder und die Einrichtung der Fabriken ist vorzüglich. Im Thale von C. liegt das Dorf Lunahuaca, bei welchem früher eine große indianische Festung sich befand. Dieselbe wurde Ende des 17. Jahrh. von den Spaniern zerstört. Eine Eisenbahn verbindet C. mit seinem Hafen Cerroazul. [Polakowsky.]

Cañete, Don Manuel, spanischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 6. Aug. 1822 in Sevilla, bis 1868 in verschiedenen öffentlichen Stellungen, zuletzt Kammerherr, seit 1875 Sekretär der Prinzessin von Asturien, hat der Weise Listas nahestehende lyrische Gedichte und mehrere Dramen geschrieben. Die Kenntnis des ältesten span. Theaters wurde durch seine Ausgaben von Lucas Fernandes und Torres Naharro und die Studie Teatro español del Siglo XVI, 1885, gefördert. [ft.]

Canga-Argüelles (spr. —gweljes), Don José María, span. Staatsmann, geb. 1770 in Asturien, begann seine Laufbahn als Vertreter von Valencia in den Cortes von 1812, wurde Führer der Konstitutionellen und dafür 1814 von Ferdinand VII. nach Peniscola verbannt. Nach zwei Jahren zurückberufen, erhielt er eine Anstellung in Valencia und wurde infolge der Revolution von 1820 und der Wiederherstellung der Verfassung von 1812 von Ferdinand VII. zum Finanzminister ernannt. „Ein Theoretiker von bedenklichster Redseligkeit", wie man ihn bezeichnend genannt hat, veröffentlichte er über die spanischen Finanzen ein umfangreiches Werk Memoria sobre el crédito publico (Madr. 1820), in dem er selbst einer so schwierigen Aufgabe wie der Abtragung der enormen Staatsschulden nicht gewachsen zu sein erklärte. Mit seinem Vorschlag, sie durch zwei Dritteile der geistlichen Güter und andere Veräußerungen zu tilgen, stieß er auf heftigen Widerstand und trat 1. März 1821 mit dem ganzen Ministerium zurück. Darauf stand er in den Cortes von 1822 auf der Seite der Moderados, nach deren durch die Katastrophe vom 7. Juli 1823 erfolgtem Sturz (vgl. d. Art. Spanien, Gesch.) er nach England entfloh. Nach seiner Rückkehr 1829 ist er nochmals Mitglied der

Digitized by Google

Cortes gewesen, ohne besonders hervorgetreten zu sein. Er starb 1843. Seine wichtigsten Werke sind: Elementas de la ciencia de hacienda, Lond. 1825; Diccionario de hacienda, ebd. 1827—28, 5 Bde. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens II 343 ff. [Schirrmacher.]

Cangas, 2 Städte der span. Prov. Oviedo (Asturien): 1) C. de Onis an der Sella, ca. 60 km O von Oviedo, einst asturischer Königssitz, wo Pelayo 711 die Christen gegen die Araber sammelte; zählt (1885) 10000 Einw.

2) C. de Tineo am Narcea, ca. 60 km SO von Oviedo, mit (1885) 24000 Einw.; berühmte Schinken. [Rein.]

Cangucha (Commini, Conchonga, Gongonha, sämtlich brasilianische Bezeichnungen), der aus den Blättern des falschen Theestrauchs, Ilex gongonha Lamb., Cassine gongonha Mart., s. Aquifoliaceen, bestehende, von Brasilien aus in den Handel kommende, dem Paraguay-Thee ähnliche, aber schlechtere Thee. [F. G. Kohl.]

Canicatti, Stadt der sizil. Prov. Girgenti (Kreis Girgenti), 460 m ü. M., 4 km von der Station der Eisenbahn Catania-Girgenti, bei welcher die Bahn nach Licata abzweigt, zählt (1881) 19678 Einw. [Schöner.]

Canidae, Hunde, s. d.

Canidius, P. C. Crassus, zuerst Anhänger des Lepidus, dann des Antonius, kämpfte 37 siegreich in Armenien und den Kaukasusländern, 36 unglücklich gegen die Parther, ließ in der Schlacht bei Actium (31) das Landheer des Antonius im Stiche und wurde auf Befehl des Octavianus 30 v. Chr. hingerichtet. Vgl. Plutarch, Ant. [v. Scala.]

Canigou (spr. —guh), ein dreigipfeliger Berg in den Pyrenäen, 2785 m hoch. Er trägt den größten Teil des Jahres Schnee. Auf seiner Plattform Station für wissenschaftliche Beobachtungen, am NWFuß die im 11. Jahrh. gegründete Abtei St. Martin de C. [Steffen.]

Canina, Luigi, ital. Architekt, geb. 23. Okt. 1795 zu Casale in Piemont, gest. infolge eines Schlaganfalles 17. Okt. 1856 zu Florenz, erwarb sich als archäologischer Schriftsteller große Verdienste. Das erste Werk ließ er unter dem Titel L'architettura dei principali popoli antichi considerata nei monumenti 1827 in Turin erscheinen, wo er anfangs als Professor der Architektur an der Akademie wirkte; das zweite erschien unter dem Titel Indicazione topografica di Roma antica 1831 in Rom, wo er seitdem bis zu seinem Tode lebte. Als Leiter der Ausgrabungen in Tusculum veröffentlichte er weiterhin 1841 seine Descrizione dell' antico Tusculo, das einzige vollständige histor.-topographische Werk über diesen Gegenstand. Seine Ricerche sull' architettura dei tempi christiani behandelt den Stoff weniger historisch als künstlerisch, da er mehr die verschiedenen alten Baustile bespricht und ihre Anwendbarkeit in unserer Zeit erörtert. Von kleineren Werken sind zu nennen: L'antica città di Veji, Rom 1847; L'Etruria maritima, 2 Bde. Bonn 1847—50, und Gli edifizi di Roma, 2 Bde. Rom 1849—52. Vgl. Deutsches Kunstblatt 1856, S. 407. [Muther.]

Cānīna (alte Geogr.), alte sabinische Stadt in Latium, wahrscheinlich am Wege nach Tibur, die nach der Sage sich schon am Kampfe gegen Rom wegen des Raubes der Sabinerinnen beteiligte und von Romulus unterworfen wurde. C. kommt seitdem nicht mehr vor. In Rom aber hat sich bis in die Kaiserzeit das Andenken an C. in dem Cäninensischen Priestertum erhalten. — Vgl. Nibby, Dintorni di Roma, I 332; Abeken, Mittelitalien S. 79; Bormann, Altlat. Chorographie und Städtegeschichte, S. 183. [Schöner.]

Canini, Marc' Antonio, ital. Dichter, Polyhistor und politischer Agitator, geb. 1822 in Venedig, arbeitete in seiner Jugend an der von Carrer (s. d.) herausgegebenen Zeitschrift Il Gondoliere und an der von demselben besorgten Ausgabe italienischer Klassiker, mußte 1847 wegen revolutionärer Umtriebe nach Toscana flüchten, war 1848 Regierungssekretär in Venedig, nahm teil an der Verteidigung seiner Vaterstadt und dann am römischen Aufstande. Durch sozialistische Artikel in der von ihm gegründeten Zeitschrift Il Tribuno machte er sich der eigenen Partei verdächtig und wurde zweimal gefangen gesetzt. Verbannt ging er 1849 nach Griechenland und den Donauländern, wo ihm seine politischen Wühlereien vielfache Verfolgungen zuzogen. 1859 wurde er aus Bukarest verwiesen, kehrte 1860 nach Italien zurück und lebte als Journalist in Mailand, Neapel und Turin. 1862 wurde er von Ratazzi als geheimer politischer Agent nach dem Orient gesandt und arbeitete als solcher den von Kossuth adoptirten Plan eines Bündnisses der Donaustaaten aus. 1866 war er Kriegskommissar bei Garibaldis Freischaren, lebte dann, mit philologischen Arbeiten beschäftigt, mehrere Jahre in Frankreich, kehrte 1873 nach Italien zurück, agitirte hier 1876 für die Serben, gab aber dann seine politische Thätigkeit gänzlich auf und lebt nun still in seiner Vaterstadt der Poesie und der Wissenschaft. Ein unruhiger, aber außerordentlich vielseitiger Geist, hat er auf litterarischem Gebiete sich ebenso rührig erwiesen wie auf dem politischen. Unter seinen zahlreichen Arbeiten verdienen Erwähnung: Pio IX. e l'Italia, Florenz 1847; Mente e Cuore, eine Gedichtsammlung, Athen 1852; Etimologico dei Vocaboli italiani derivati dal greco, Turin 1865; Vingt ans d'exil, eine Selbstbiographie, Paris 1868; Giorgio il monaco e Lelia, Turin 1872; Sonetti, ebd. 1873; La questione dell' Epiro und La Verità sulla questione degli Israeliti in Rumania, beide Rom 1879; Amore e dolore, Gedichte, Turin 1880, 2. Aufl. 1882; ferner seine italienische Bearbeitung von Georg Webers Geschichte der Gegenwart, Storia contemporanea, Turin 1879, und das noch unvollendete Libro dell' Amore, 1. u. 2. Bd. Venedig 1885—87. Als Dichter ist er der Vorläufer des sog. Verismus, obwohl er selbst sich dagegen verwahrt, irgend einer Schule beigezählt zu werden. Vgl. d. Art. Ital. Sprache und Litt. [Sci.]

Canino, Flecken in der ital. Prov. Rom (Kreis Viterbo), durch eine mangelhafte Fahrstraße mit Montalto, Station der Eisenbahn Rom-Pisa verbunden, 17 km von Montalto, ungefähr ebenso weit von Montefiascone entfernt, mit (1881) 1904 Einw. 1814 wurde C. mit dem nahen Musignano durch Pius VII. als Lehensgut an Lucian Bonaparte gegeben. Später ging das Gut und der Fürstentitel an die Torlonia über. In der Kirche zu C. steht ein Denkmal Lucians von Pampaloni. Vgl. P. E. Visconti, Notizie istoriche della terra di C., Rom 1843. [Schöner.]

Canino, Fürst v., s. Bonaparte.

Canis s. Hunde.

Canisius (eig. de Hondt. C. wurde dann holl. auch geschr. Kanes, Kanees, Kanis): 1) Petrus, der erste deutsche Jesuit, geb. 8. Mai 1521 zu Nimwegen, studierte Philosophie Rechtswissenschaft und nach seinem Eintritt in den neuentstan-

Digitized by Google

denen Jesuitenorden Theologie, wohnte als Theologe des Kardinals Otto von Augsburg dem Konzil von Trient-Bologna an und wurde 1549 nach Deutschland als seinem bleibenden Arbeitsfelde gesandt. Er wirkte zunächst in Ingolstadt, 1552—56 in Wien, dann als Ordensprovinzial für Oberdeutschland und Österreich, wo er 14 Jahre lang blieb, in Baiern, am Rhein und an vielen anderen Orten, zuletzt in Freiburg in der Schweiz, wo er 21. Dez. 1597 starb. Auch litterarisch war er thätig: er gab nicht bloß mehrere Kirchenväter heraus, sondern verfaßte auch selbst polemische, homiletische, katechetische und asketische Schriften. Am bekanntesten wurde er durch die Summa doctrinae christianae, einen Katechismus, der zuerst 1556 erschien, unzähligemal neu aufgelegt und in fast alle Sprachen übersetzt wurde; ein Abriß desselben, der Parvus Catechismus Catholicorum, 1561, fand gleichfalls weite Verbreitung. Seine Verdienste fanden 1864 in der Seligsprechung die kirchliche Anerkennung. Vgl. Fl. Rieß, Petrus Canisius 1865.

2) Theoderich, Halbbruder des vor., geb. 1532 zu Nimwegen, 1554 Jesuit, dann Professor in Wien, 1557 Rektor der Kollegien in München, 1565 Dillingen, 1585 Ingolstadt, wo er, nachdem er inzwischen auch einige Zeit in Luzern gewirkt, 27. Sept. 1606 starb.

3) Heinrich, Neffe von C. 1), 1590 Professor des kanonischen Rechtes in Ingolstadt, gest. daselbst 2. Sept. 1610, berühmt durch die Antiquae Lectiones, ein 7 Bde. umfassendes Werk, das lauter bis dahin unveröffentlichte mittelalterliche Dokumente enthält und 1725 durch Basnage unter dem Titel: Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, neu hrsgg. wurde. [1—3 Funk.]

Canitz oder **Kanitz**, alte aus dem Meißenschen (Schloß K.) stammende Familie. Ende des 14. Jahrh. kam die Familie durch den Deutschen Orden nach Preußen; um 1415 war Heinrich Komtur auf Christburg und Gesandter des Deutschen Ordens am Hofe Kaiser Sigismunds. Hans, der Stammvater der alten preußischen Linie, wurde 1491 vom Orden mit Mednicken bei Königsberg (dem Grundstein des jetzigen Familienfideikommisses) belehnt. Sein Urenkel Friedrich Rudolf Ludwig (s. u. 1) wurde 3. Jan. 1698 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, bestätigt durch Kurfürst Friedrich III. am 11. Febr. dess. Js.; diese freiherrliche Linie erlosch aber schon mit dem einzigen Sohne des Stifters (gest. 26. Sept. 1699). Stammvater der jetzigen Grafen in Ostpreußen und der Freiherren in Galizien ist Friedrich Wilhelm (geb. 1656, gest. 22. Jan. 1719), Wirkl. Geh. Staatsrat und Oberburggraf im Königreich Preußen; ein Enkel von ihm, Karl Wilhelm Alexander (gest. 1825) wurde 5. Juni 1798 in den preußischen Grafenstand erhoben. Chef des gräflichen Hauses ist der Urenkel desselben, Graf Hans, geb. 17. Apr. 1841, Majoratsherr auf Mednicken, Podangen ꝛc., Mitglied des Hauses der Abgeordneten. — 12. Jan. 1664 wurde Melchior Friedrich von C. und Dallwitz (nach dem schon 1450 in Canitzschem Besitz befindlichen Gute Dallwitz oder Thallwitz bei Wurzen), Majoratsherr auf Großburg und Wandritsch (beide Kreis Strehlen), kurf. brandenb. Wirkl. Geh. Rat, mit seinem ganzen Stamm durch Leopold I. in den böhmischen Herrenstand aufgenommen und ihm der Freiherrentitel zuerkannt. Nach dem Tode des Freiherrn Wilhelm (1805), des Vaters von Karl Ernst Wilhelm (s. u. 2) wurde 1806 die Fideikommißeigenschaft der Großburger Besitzungen aufgelöst, die Güter gingen infolge des Krieges der Familie verloren. Die Schreibweise des Namens ist jetzt überwiegend Kanitz; die gräfliche Linie schreibt sich stets so. Wappen: rotes Andreaskreuz, von 4 roten Rosen begleitet. — Vgl. Neueröffneter Ehrentempel merkwürdiger Antiquitäten des Markgrafftums Oberlausitz ꝛc. Leipz. u. Bautzen 1719; Handb. zum gräfl. Taschenbuch, Gotha 1855, und v. Ledebur, Adelslexikon I, Berl. 1855. [††.]

1) Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von C., preuß. Diplomat, geb. zu Berlin 27. Nov. 1654, gest. das. 11. Aug. 1699, studirte in Leiden und Leipzig, bereiste 1675—77 Italien, Frankreich, Holland, wurde 1677 preuß. Kammerjunker, 1680 Legationsrat, 1698 Geh. Staatsrat und Reichsfreiherr. Oft wurde er als Gesandter verwandt. In seinen Mußestunden widmete er sich der Dichtkunst; er huldigte dem französischen Klassizismus und ahmte besonders Boileau nach. Seine Gedichte wurden erst 1700 von Joach. Lange u. d. T.: „Nebenstunden unterschiedener Gedichte" ohne Namen des Verfassers veröffentlicht, sie fanden ihrer einfachen, edlen Art wegen in ganz Deutschland großen Beifall und erlebten mehrere Auflagen. Erst die neunte (1719) trug den Namen des Dichters. J. U. König gab sie 1727 neu heraus mit C.s Lebensbeschreibung und einer Abhandlung über den guten Geschmack in Dicht- und Redekunst. Auch diese Ausgabe wurde mehrfach aufgelegt und gewann dem Dichter bis zum Ende des 18. Jahrh. neue Freunde. Selbst Friedrich d. Gr. fand an C. Geschmack, er nannte ihn den deutschen Pope. Vgl. Varnhagen v. E., Biogr. Denkmale, IV 119 ff. [Al. Reifferscheid.]

2) Karl Ernst Wilhelm, Freiherr von C. und Dallwitz, Sohn des 1805 verstorbenen Freiherrn Wilhelm, preuß. General und Staatsmann, geb. 17. Nov. 1787 zu Kassel, gest. 25. Apr. 1850 zu Berlin, trat nach abgeschlossenem Rechtsstudium zu Marburg und Göttingen 1806 in preußischen Kriegsdienst und wurde im März 1807 zum Leutnant im Ulanen-Regiment Towarszycz befördert. Am 10. Juni in der Schlacht bei Heilsberg verwundet, erhielt er für seine Tapferkeit den Orden pour le mérite; 1808 kam C. bei der Teilung des Regiments in das westpreußische und schlesische Ulanenregiment zum letzteren; im Nov. 1808 hatte er bei Striegau das bekannt gewordene Duell mit einem französischen Offizier, welcher ihn und die preußische Armee beleidigt hatte und im Duell fiel. 1812 nahm C. teil am Feldzug gegen Rußland. Vom General York am 3. Dez. nach Wilna gesandt, wirkte er nach der Rückkehr entscheidend ein auf dessen Entschlüsse. In den Jahren 1813 und 15 war er mit Oberst Tettenborn beim Zug gegen Hamburg, dann im Stabe des Generals York; 1815 wurde C. Major, 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm, Bruders Friedrich Wilhelms III., und Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Während des russisch-türkischen Krieges 1828—33 wurde C. mit der Vollmacht nach Konstantinopel gesandt, unter Umständen dem unzuverlässigen Gesandten ein Abberufungsschreiben zu übergeben, was dann auch erfolgte. Nach seiner Rückkehr wurde C. Chef des Stabes der Garde, Oberst des 1. Leibhusarenregiments und während der polnischen Revolution 1830 militärischer Vertreter Preußens im russ. Hauptquartier und begleitete darauf den damaligen Prinzen Wilhem (späteren Kaiser Wilhelm) nach St. Petersburg. Nach der Rückkehr erhielt er den unter den damaligen Umständen besonderen Vertrauensposten eines Ge-

Digitized by Google

ſandten in Kaſſel (vgl. Heſſen, Geſch.) und Hannover, wurde 1837 Generalmajor, 1841 Geſandter in Wien, 1844 Generalleutnant und im Sommer 1845 Miniſter des Auswärtigen bis zum 17. März 1848 (ſ. Preußen, Geſch.). Im Februar 1849 wurde er Diviſionskommandeur in Düſſeldorf und ging im Mai in außerordentlicher Sendung, jedoch ohne Erfolg, nach Wien, worauf er Diviſionskommandeur in Frankfurt a. d. O. wurde. Von C.' militäriſcher Begabung legt ſein Werk „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schickſale der Reiterei in den Feldzügen Friedrichs II. und in denen neuerer Zeit" (2 Bde. Berl. 1823—24) beredtes Zeugnis ab. Größer noch war ſeine Begabung als Staatsmann, die er bei ſchwierigen Miſſionen und Aufgaben zu bethätigen wußte. Dabei zeigte er ein tiefgehendes, für die damalige Zeit geradezu frappirendes Verſtändnis für alle entſcheidenden Fragen der inneren und äußeren Politik, des wirtſchaftlichen Lebens und vor allem auch der kirchlichen Entwickelung. C. war ein gläubiger Chriſt (vgl. ſeine Schrift: „Betrachtungen eines Laien über das Leben Jeſu von Strauß", Gött. 1837), der aber in konfeſſioneller Beziehung jenen weitherzigen und weitblickenden Standpunkt einnahm, ohne welchen ein chriſtlicher Staatsmann und beſonders ein deutſcher Staatsmann ſtets in dieſen Dingen Fiasko machen muß. Was er über das Verhältnis des Staates zur katholiſchen Kirche in richtiger Würdigung der nun einmal nicht zu ändernden Grundlagen derſelben und über die verfahrenen, eines wirklichen Kirchenregiments entbehrenden Zuſtände der evangeliſchen Kirche in ſeinen Denkſchriften ſagt, iſt um ſo bewunderungswürdiger, als es vor den Erfahrungen der letzten 40 Jahre niedergeſchrieben iſt. Ebenſo großartig und klar iſt die Auffaſſung C.' von der Aufgabe einer zielbewußten konſervativen Politik, ohne Bruch mit der Vergangenheit in freiheitliche ſtändiſche Bahnen einzulenken. Daß dieſe ſeine richtige Einſicht für die preußiſche Politik nicht maßgebender und praktiſch durchſchlagender wurde, lag zumeiſt in den eigentümlichen politiſchen Verhältniſſen unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. Man vergleiche darüber: „Des Freiherrn C. E. W. v. C. und D. Denkſchriften. 2 Bde. Berl. 1888", welche eine wahre Fundgrube ſtaatsmänniſcher Weisheit und intereſſanter Beiträge beſonders zur vormärzlichen Geſchichte Preußens bilden und als Einleitung eine Biographie C.' enthalten.

3) Karl Wilhelm, Frhr. v. Kaniß u. Dallwiß, Sohn des vor., geb. 31. März 1812, widmete ſich der diplomatiſchen Karriere, trat 1837 in den Staatsdienſt und war nach einander in Hannover, Dresden, München, Rom, Liſſabon, Darmſtadt, Wien und noch einmal in Rom thätig. Im Nov. 1848 gehörte er zu den Diplomaten, welche Papſt Pius IX. (ſ. d.) zur heimlichen Flucht nach Gaeta behilflich waren. 1864 trat er aus Geſundheitsrückſichten zurück, wurde Wirkl. Geh. Rat und lebt auf ſeinem Gute Mittel-Sohra bei Görlitz. [2 u. 3 —m.]

Canlaſſi, Guido, Maler, 1601 in S. Arcangelo geb., als Hofmaler Kaiſer Leopolds I. 1681 in Wien geſt., der Häßlichkeit ſeines Kopfes wegen Cagnacci (hündiſch) genannt. Seine zahlreichen Staffeleibilder: eine Himmelfahrt der h. Magdalena, eine Mater dolorosa, eine Kleopatra, eine Lucrezia und eine Andromeda, ſind ſchulgerecht im Stile ſeines Lehrers Guido Reni durchgeführt. Vgl. Woermann, Geſch. der Malerei, VII 165. [Muther.]

Canna ſ. Hebriden.

Canna, Blumenrohr, ſ. Kannaceen.

Canna (v. lat. canna, Rohr), altes ital. Längenmaß, in Rom 1 C. architettonica = 10 Palmi = 2,2319 m; 1 C. mercantile = 8 Palmi = 1,9926 m; 1 C. d'ara = 9 Palmi ſacri = 1¹/₈ m. — In Neapel 1 C. = 2,6455 m.

Cannae (alte Geogr.), unbedeutender Flecken im nördl. Apulien am r. Ufer des Aufidus (jetzt Ofanto), etwa 10 km von deſſen Einmündung in das Adriatiſche Meer, bekannt durch den großen Sieg Hannibals 216 v. Chr. Vgl. Livius XXII 46 ff. und den Art. Rom, Geſchichte. — C. wurde ſpäter Munizipium und in ſpätrömiſcher Zeit Biſchofsſitz und ſcheint bis in das 13. Jahrh. beſtanden zu haben. 1019 kämpften bei C. Apulier und Normannen unter Melo von Bari unglücklich gegen den byzantiniſchen Statthalter Baſilius Bugianus. 1083 eroberte und zerſtörte Robert Guiscard die Stadt, von welcher Reſte auf einer Anhöhe, ca. 12 km NO von Canoſa, zu ſehen ſind. Das Schlachtfeld führt heute den Namen Campo di Sangue. Vgl. Keppel-Craven, Excursions in the Abruzzi etc., London 1838; Swinburne, Travels I 167; Vaudoncourt, Hist. des campagnes d'Annibal II 9—34. 48 bis 57. [Schöner.]

Cannabich: 1) Chriſtian, Tonkünſtler, geb. 1731 zu Mannheim als Sohn des Flötiſten Matthias C., ausgebildet von Stamitz und ſpäter Jomelli. Dem letzteren verdankte er das dynamiſch abgeſtufte Orcheſterſpiel und ſeine zu bedeutendem Rufe gelangte Kunſt im Dirigiren. Dieſelbe bethätigte er als Dirigent der Mannheimer Kapelle ſeit 1775, mit welcher er 1778 unter Karl Theodor nach München überſiedelte. C. ſtarb 1798 auf einer Reiſe zu Frankfurt a. M.

2) Karl, Sohn des vor., Violiniſt, Dirigent und Komponiſt, geb. 1769 zu Mannheim, 1800 Hofkapellmeiſter zu München, ſtarb daſ. 1. März 1806. Vgl. Deutſche Biographie III 759. [1 u. 2 R.-R.]

3) Joh. Günther Friedrich, Geograph, geb. 21. Apr. 1777 in Sondershauſen, erhielt ſeine erſte Bildung teils durch ſeinen Vater, den als theologiſchen Schriftſteller bekannten Gottfr. Chriſtian C., teils auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und widmete ſich von 1794—97 zu Jena dem Studium der Theologie. 1807 wurde er Rektor der Stadtſchule in Greußen, von wo er 1818 als Pfarrer nach Niederböſa und 1835 nach Bendeleben verſetzt wurde. Nach ſeiner Emeritirung 1848 lebte er in Sondershauſen, wo er 2. März 1859 ſtarb. In ſeinen zahlreichen geographiſchen Arbeiten iſt der Einfluß derjenigen Anſichten über Geographie, welche Herder und Gutsmuths anbahnten und K. Ritter ſo geiſtvoll ausführte, zu erkennen; er berückſichtigt mehr als die früheren Lehrbücher der Geographie die natürliche Beſchaffenheit der Länder, ihre Produkte u. ſ. w. zur Belebung des geographiſchen Stoffes, iſt aber nicht imſtande geweſen, dieſen Stoff einheitlich und vollkommen methodiſch zu geſtalten. In ſeinem am meiſten bekannten Lehrbuch der Geographie (Sondershauſen 1816; 18. Aufl. bearbeitet von Örtel, Weimar 1871 ff.) hat er zuerſt die durch den Frieden von 1815 in der Abgrenzung der Staaten eingetretenen Veränderungen berückſichtigt. Als Auszug aus dem Lehrbuche erſchien 1818 zu Sondershauſen ſeine Kleine Schulgeographie, 20. Aufl. 1870. Für das Vollſtändige Handbuch der Erdbeſchreibung (23 Bde. Weimar 1819—27), welches er im Verein mit

Digitized by Google

Gaspari, Hassel, Gutsmuths und Ukert herausgab, lieferte er Frankreich, die Niederlande und Westindien; für die Neueste Länder- und Völkerkunde bearbeitete er den 6. Band (Weimar 1821), welcher die Niederlande, die Jonischen Inseln und Krakau umfaßt, und den 23. Band (Weimar 1827), welcher Baden, Nassau und andere kleinere Staaten Deutschlands schildert. Mit Streit begann er den Globus, eine geographische Zeitschrift (2 Bde. Weimar 1822—26), besorgte von Galettis Allgemeiner Weltkunde die 8., 9. und im Verein mit Meynert und Straßnitzky die 10. Aufl. (Pest 1847). Er schrieb ferner eine Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Preußen (6 Bde. Dresden 1827—28, neue Ausgabe 1835), Statistische Beschreibung des Königreichs Württemberg, 2 Bde. Dresden 1828; Neuestes Gemälde von Frankreich, 2 Bde. Dresden 1831—32; Neuestes Gemälde des europäischen Rußland und des Königreichs Polen, 2 Bde. Dresden 1833, welches in der neuen Bearbeitung von Schütz' Allgemeiner Erdkunde den 19. und 26. Band bildet; ferner das Hilfsbuch beim Unterricht in der Geographie, 3 Bde. Eisleben 1833—38; 2. Aufl. 1838—40, und den Leitfaden zum methodischen Unterricht in der Geographie, 2. Aufl. Eisleben 1836. Außer einer Übersetzung von Wardens Description de l'Amérique lieferte er auch 1834 mit Littrow, Sommer, Wimmer und Zeune, dann 1842 mit Vogel und Wimmer zwei deutsche Bearbeitungen von Balbis Abrégé de Géographie. [G. Schumann.]

Cannabis, Hanf, s. d. u. Kannabineen.

Cannanore (Kannanur), kleine Stadt von 26 386 Einw. (1881) im Bezirk Malabar der Präsidentschaft Madras an der WKüste Vorderindiens gelegen, Hauptquartier eines Divisionsgenerals mit einer Garnison von zwei Regimentern. [Brandis.]

Cannavieiras, Munizipium und Stadt im S. der bras. Prov. Bahia, liegt unter 15° 41' s. Br. auf einer sumpfigen, durch die Flüsse Pardo und Patipe gebildeten Insel und hat ein sehr ungesundes Klima. Früher Verbannungsort für Sträflinge, hat C. in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen durch die in der Nähe entdeckten Diamantenlager (Salobro), welche i. J. 1889 von ca. 8000 aus allen Reichsteilen zusammengeströmten Personen ausgebeutet werden. In der Umgegend entwickelt sich die Kakaokultur sehr bedeutend. Auch die Ausfuhr von Jacarandá, Piassave, Brasilholz und Kokosöl ist in beständigem Zunehmen begriffen. Die Bevölkerung wird auf (1889) 10 000 Seelen angegeben. [Sellin.]

Canne (franz., spr. kann), altes franz. Längenmaß (= Canna, s. d.), 2,127 m in Marseille.

Cannelon (frz., spr. kannlong, v. canneler, riefeln, v. canne, lat. canna, Rohr), geriefelte (Käse-, Back-) Form; pastetenähnliches Gebäck, welches besonders mit eingemachten Früchten gefüllt zu werden pflegt.

Cannes (spr. kann), Hauptort des gleichnam. Kantons im franz. Depart. der Seealpen am nordöstl. Ende des Golfs von Napoule gelegen, Station der Eisenbahn Toulon-Nizza, betreibt beträchtlichen Handel und hat (1889) etwa 15 000 Einw. C. ist einer der berühmtesten und besuchtesten klimatischen Kurorte der Riviera di Ponente, welcher eine Jahresfrequenz von 15- bis 18 000 Kurgästen aufzuweisen hat. Der Kurort, nach S. ganz offen, ist durch das Estérelgebirge vollkommen gegen N- und NW Winde, sowie namentlich vor dem Mistral (s. d.) geschützt und wird infolge seines milden, dabei mehr trockenen, zugleich etwas erregenden Klimas von Kranken mit chronischen Katarrhen der Respirationsorgane und starker Schleimabsonderung, mit pleuritischen Exsudaten Behafteten, von Chlorotischen und Rheumatikern gern aufgesucht. Die Mehrzahl der Kurgäste gehört der englischen und französischen Aristokratie an, weswegen auch der Kurort für den teuersten an der ganzen Riviera gilt. Bekannt sind auch die trefflichen Seebäder von C. Das Städtchen ist von einem weit hinausreichenden Kranze der herrlichsten und kostbarsten Villen umgeben. Verpflegung und Unterkommen vorzüglich. NO von C., zwischen C. und Antibes, liegt der Golf Jouan, wo 1. März 1815 Napoleon, aus Elba zurückkehrend, landete. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, 2. Aufl. Leipz. 1889; Bradshaws Dictionary of minerales waters etc., Lond. 1883, S. 60. [Flechsig.]

Canning, eine ursprünglich in Foxcote in der englischen Grafschaft Warwick ansässige, später nach Irland übergesiedelte Familie. Georg C., vierter Sohn des Richard C. von Foxcote, erwarb zu Anfang des 17. Jahrh. den Herrenhof Garvagh in der Grafschaft Londonderry. Ein Urenkel von Georg, vermählt mit einer Tochter des Robert Stratford von Baltinglaß, hatte nur einen Sohn, Stratford, welcher der Vater von drei Söhnen wurde: Georg, Paul und Stratford. Georg ging nach London, um sich der juristischen Laufbahn zu widmen, heiratete 1768 die schöne und geistreiche, aber arme und nicht vornehme Miß Mary Ane Costello, worauf ihn sein Vater enterbte. Kummer und Entbehrungen rafften ihn bereits 1771 dahin; seine Frau hatte ihm zwei Töchter und einen Sohn, George (s. u. 1), geboren. Dieser vermählte sich 1800 mit Joan, Tochter des General-Majors John Scott von Balcomie, die als Witwe zur Viscounteß erhoben wurde und 15. März 1837 starb, ihren einzigen überlebenden Sohn Charles John (s. u. 2) als Erben hinterlassend. Dieser, geb. zu London 14. Dez. 1812, seit Juli 1855 Generalgouverneur von Indien, erhielt unter dem Titel eines Grafen C., Viscount C. von Kilbrahan 21. Mai 1859 nach der Überwindung des großes Hinduaufstandes die Grafenwürde des vereinigten Königreiches. Seine 1835 mit Charlotte Stuart de Rothesay geschlossene Ehe blieb kinderlos; er starb zu London 17. Juni 1862.

Der 2. Sohn des Stratford (s. o.), Paul, der das väterliche Gut Garvagh geerbt hatte, starb im Nov. 1784. Sein einziger Sohn George, geb. 15. Nov. 1778, wurde 28. Okt. 1818 irischer Peer als Baron Garvagh of Garvagh und starb als Lord Lieutenant der Grfsch. Londonderry 20. Aug. 1840, dessen Sohn Charles Henry Spencer George, geb. 18. März 1826, gest. 1871, folgte ihm als 2. Baron Garvagh; sein Sohn ist der heutige 3. Baron.

Der 3. Sohn Stratford, Kaufmann zu London, hatte eine zahlreiche Familie. Sein Sohn Charles, Adjutant des Herzogs von Wellington, fiel 18. Juni 1815 bei Waterloo, sein Sohn Stratford (s. u. 3.) wurde als Viscount Stratford de Redcliffe Pair des vereinigten Königreiches.

1) George, berühmter brit. Staatsmann, geb. 11. Apr. 1770 in London, gründete schon in Eton mit seinen Mitschülern die Zeitschrift The Microcosm, galt im Debattirklub in Oxford als bester Redner, befreundete sich mit Liverpool und Pitt, schwärmte als echter Whig für Fox und Sheridan, wurde aber durch die Greuel der französischen Revolution bald von seiner Bewunderung für letztere geheilt. Burke ge-

Digitized by Google

wann ihn für die Politik und Pitt für die Tories; er trat 1793 für Newport auf Wight, 1796 für Wendover in das Unterhaus, um sich eng an Pitt anzuschließen. Seit 1796 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte, verfocht er bis 1801 als Redner und Schriftsteller Pitts Administration und geißelte Nov. 1797—98 in der Zeitschrift The Anti-Jacobin or Weekly die französischen Zustände. Er trat nicht nur mit Pitt eifrig für die parlamentarische Union mit Irland ein, sondern forderte auch, freilich vergebens, politische Gleichberechtigung der Katholiken und Beseitigung der Pönaledikte gegen die Papisten. Zuletzt Zahlmeister für Heer und Flotte, schied er Febr. 1801 mit Pitt aus dem Ministerium, machte dem Kabinett Addington unerbittliche Opposition und rastete nicht, bis Pitt Mai 1804 wieder an das Ruder kam und ihn zum Schatzmeister der Flotte nahm. Pitts Tod trieb ihn 1806 aus dem Amte, er führte wieder rastlos die Opposition, besonders gegen Fox, ins Treffen. 25. März 1807 wurde er unter Portland Staatssekretär des Äußeren, leitete die auswärtigen Angelegenheiten voll Energie, ließ Kopenhagen bombardiren und die dänische Flotte wegführen, lehnte Alexanders I. Mediation für Napoleon ab, trat in offenen Krieg mit Rußland und ließ die Küsten Frankreichs blockiren; er veranlaßte wiederholt britische Expeditionen nach der iberischen Halbinsel, deren Befreiungskampf an ihm die beste Stütze fand. Mit dem Kriegsminister Castlereagh (s. d.) verfeindet, den er seit Apr. 1809 durch die rücksichtslosesten Intriguen verdrängen wollte, trat C. 16. Sept. 1809 ab, wurde am 21. d. M. von Castlereagh im Duelle verwundet und sah sich von der eigenen Partei beargwöhnt, bis Wellington (s. Wellesley) in ihm einen unabhängigen Verteidiger der Regierungsmaßregeln im Unterhause gewann. Im Mai 1812 scheiterte sein und Wellingtons Bemühen, eine Regierung zu bilden, am spanischen Kriege und an der Katholikenemanzipation; im Juni dess. Js. lehnte er das auswärtige Amt unter Liverpool ab, um nicht die Führung des Unterhauses an Castlereagh zu verlieren, wurde aber 1814, eben von der Stadt Liverpool in das Unterhaus gewählt, außerordentlicher Gesandter in Lissabon. Voll Ehrgeiz, konnte er es nicht ertragen, daß Castlereagh nun das Geschick Englands leitete; obgleich Gegner des Ministeriums, trat er, Juni 1816 wieder in Liverpool gewählt, in demselben Jahre in das Kabinett Castlereagh, in dem er das Indische Amt übernahm, wohnte 1818 dem Aachener Kongresse bei, suchte vergebens für die unglückliche Königin Karoline, von deren Unschuld er fest überzeugt war, bei Georg IV. zu interveniren, war dann vorübergehend außerordentlicher Gesandter in Bern und trat Nov. 1820 nach seiner Heimkehr aus dem Kabinette, was ihm zwar den Haß des Königs, aber auch große Popularität erwarb. Er zeigte sich wenig im Parlamente, wurde wegen seiner trefflichen Verwaltung des Indischen Amts 1822 Generalgouverneur von Indien, ging aber nicht dahin, sondern folgte auf Liverpools Antrieb nach Castlereaghs Tode diesem 12. Sept. d. J. als Staatssekretär des Äußern und Führer des Unterhauses. In Spanien suchte er zu vermitteln, mißbilligte die bewaffnete Intervention Frankreichs und überhaupt das Vorgehen der heiligen Allianz; er erwirkte die Anerkennung der Unabhängigkeit der südamerikanischen Kolonien von Spanien, schützte in Portugal das konstitutionelle Prinzip gegen die Reaktion, vertrieb Dom Miguel, erkannte das Kaisertum Brasilien an und hielt die Reaktion in Spanien darnieder. Er beförderte den Philhellenismus in Großbritannien, zog die Leitung Europas in der griechischen Frage an sich, intervenirte bei der Pforte und erreichte noch 6. Juli 1827 den Londoner Vertrag (s. d. Art. Orientalische Frage). Nach Liverpools Tode wurde er am 10. Apr. 1827 erster Lord des Schatzes. Da er von den alten torvistischen Genossen allmählich verlassen war, stützte er sich mehr und mehr auf die Whigs, welche die Mehrheit gewonnen hatten. Schon am 8. Aug. desselben Jahres starb er in Chiswick bei London und ruht in Westminster. C. war trotz seiner hohen Stellung arm geblieben. Durch eine seltene Verbindung von Gedanken und Willenskraft war er ein echtes Genie, ein Mann voll Sittenreinheit und feurigem, zündendem Gefühle.[1]) Vgl. The Speeches of the R. H. George C. with a memoir of his life, by R. Therry, 6 Bde. London 1828; Stapleton, The political life of the R. H. George C., 2. Aufl. 3 Bde. ebd. 1831 (deutsch Quedlinb. 1833—37); Derselbe, George C. and his times, Oxford 1859; Bell, Life of George C., Lond. u. Newyork 1846; Pauli, C., in den Preuß. Jahrbüchern, Bd. 13, Berl. 1864; Derselbe, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 u. 15, Bd. 1, Leipz. 1864; Derselbe, Aufsätze zur englischen Geschichte, Leipz. 1869; Sir Henry Lytton, Lord Dalling und Bulwer, Historical characters, 2. Aufl. Lond. 1868, Leipz. 1869; F. H. Hill, C. in English Worthies von A. Lang, Lond. 1887.

2) Charles John, Graf, Viscount C. von Kilbrahan, jüngster Sohn d. vor., 14. Dez. 1812 zu Brompton bei London geb., vertrat stets gemäßigte konservative Ansichten,

[1]) Anm. d. Red. C., obwohl Tory und mit Burke und Pitt eifriger, wenn auch weniger prinzipieller als Zweckmäßigkeitsgründen folgender Gegner der französischen Revolution, ist der eigentliche Urheber des modernen Liberalismus in England. Zunächst gestaltete er allerdings im Gegensatz zu Castlereagh nur die auswärtige Politik Englands zu einer entschieden liberalen. Anfänglich mögen bei seiner unbezähmbaren Feindschaft gegen Castlereagh persönliche Motive mit maßgebend gewesen sein, die von diesem seinem Vorgänger geführte Politik in ihr Gegenteil umzugestalten. Der eigentliche und entscheidende Grund war aber für C. das Bestreben, die Bildung eines kontinentalen Fürstensystems zu hindern, das durch den engen Anschluß des bourbonischen Frankreichs an die Mächte der heiligen Allianz, durch die Kongresse zu Troppau, Laibach und Verona und den französischen Feldzug in Spanien verwirklicht zu werden drohte. C. wollte einmal durch die Begünstigung der liberalen Volksparteien die Throne schwächen, dabei und daneben die Interessen der Fürsten durch Bevorzugung des einen und Benachteiligung des anderen gegen einander ausspielen und so durch die kontinentale Zwietracht Englands Weltmachtstellung erhalten und stärken. Ganz besonders gelang ihm dies auch, indem er anfangs die Pläne Rußlands auf die Türkei begünstigte und dadurch die Eifersucht in Wien und Paris hervorrief. (Vgl. den Art. Orientalische Frage.) Nachdem er so die heilige Allianz thatsächlich gesprengt hatte, wagte er es, in Portugal kriegerisch zu intervenieren. Bei dieser Gelegenheit (12. Dez. 1826) proklamirte er im Unterhause Englands Beruf, dem Freiheitsdrange der Völker zu Hilfe zu kommen, und präsentirte dem staunenden Europa die englische Staatsmacht „als den Kolus, der die Stürme einfangen und loslassen könne." Daß diese Entscheidung zu gunsten des Liberalismus in der äußeren Politik mit zwingender Notwendigkeit auch die innere Politik Englands in modern-liberale Bahnen führen und so den starkgefügten ehrwürdigen Bau des englischen Staates in seinen Fundamenten erschüttern mußte, war nicht schwer vorherzusehen. Gleich nach dem Tode C.s begann die „Reformbewegung" nach dieser Richtung hin vorzuschreiten. Daß aber die verwerfliche, alle sittlichen Grundsätze mißachtende Krämerpolitik C.s auch betreffs der auswärtigen Politik England in die wohlverdiente Sackgasse vollständiger Isolirung führen würde, sollte erst nach einigen Dezennien zu Tage treten, nachdem Palmerston und Russell die Wege C.s inzwischen weiter verfolgt hatten. Vgl. England, Gesch.

Digitized by Google

kam 1836 für Warwick in das Unterhaus, 15. März 1837 aber als Nachfolger seiner Mutter in der Viscounty C. of Kilbrahan (Grafschaft Killenny) als Peer des Ver. Königreichs in das Oberhaus. Unter Peel war er von Sept. 1841 bis Jan. 1846 Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Jan. bis 29. Juni 1846, wo er mit Peel abtrat, Oberkommissar der Wälder und Forsten. Auf der Londoner Weltausstellung 1851 fungirte C. als Präsident der Jury. Im Dezember 1852 übernahm er unter Aberdeen das Generalpostmeisteramt, in dem er große administrative Talente bewies, wurde auch im Februar 1855 für den Volksunterricht Ausschußmitglied im Geheimen Rate. Am 4. Juli 1855 erkor ihn Palmerston zum Generalgouverneur von Indien und Präsident des souveränen Rats von Bengalen; C. trat sein schweres Amt 1. März 1856 an, bekundete gesunden praktischen Sinn, suchte das Los der Bevölkerung zu verbessern und eine Politik der Versöhnung den eingeborenen Fürsten gegenüber einzuhalten. Aber 1857 brach ein furchtbarer Aufstand aus, der sich zum Sepoykriege ausbildete, vgl. Ostindien, Gesch.; C. begriff völlig die Situation, that was not war und heilte nach Beendigung des Krieges glücklich die schweren Wunden. 1. Sept. 1858 endete die Herrschaft der Ostindischen Kompanie, 1. Nov. wurde C. Vizekönig von Indien, das unter die Souveränität der Krone trat, Apr. 1859 votirten ihm beide Häuser des Parlaments ihren Dank für seine Haltung in den indischen Wirren, in Kalkutta beschloß man die Errichtung seiner Statue, die Königin Viktoria ernannte ihn zum Extra-Civilgroßkreuz des Bath-Ordens und 21. Mai 1859 zum Grafen C.; auch erhielt er die Sinekure des Ranger of Greenwich Park. April 1862 zwang ihn seine gebrochene Gesundheit zur Rückkehr nach England. Am 21. Mai mit dem Hosenbande geschmückt, starb er schon 17. Juni 1862 kinderlos in London.

3) Stratford, erster Viscount Stratford de Redcliffe, brit. Diplomat, Vetter von 1), zu London 4. Nov. 1786 geb., wurde Juni 1808 erster Gesandtschaftssekretär und Juli 1810 bevollmächtigter Minister in Konstantinopel, wo er den britischen Einfluß zum herrschenden machte. Seit Juli 1812 wieder in London, wurde er Mai 1814 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Basel, gewann hier großen Einfluß und nahm an der Abfassung des Schweizer Bundesakte teil. Vgl. Schweiz, Gesch. 1818 abberufen, seit 1819 im Geheimen Rate, war er 1820—23 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Washington, ging 1824 in besonderer Mission nach St. Petersburg, um daselbst die Verhandlungen der Großmächte in Betreff der griechischen Angelegenheiten in Gang zu bringen. Seit Okt. 1825 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Konstantinopel, um Türkei und Rußland auszusöhnen, stand er dort isolirt, brach 8. Dez. 1827 den Verkehr mit dem Diwan ab, ging nach Korfu und kam Febr. 1828 wieder nach London. Im Jan. 1829 legte er die Gesandtschaft nieder. Seit 1828 vertrat er Old Sarum, seit 1830 Stockbridge, 1835—41 Kings Lyon im Unterhause. Nov. 1831 ging er in Spezialmission nach Konstantinopel, erzielte eine bessere Grenze für Griechenland und kam Sept. 1832 zurück. Daß Kaiser Nikolaus 1833 seine Ernennung zum Botschafter in St. Petersburg ablehnte, hat C. ihm nie vergessen. Nachdem er 1835 und 1841 das Gouvernement von Kanada ausgeschlagen, übernahm er Nov. 1841 wieder die Gesandtschaft in Konstantinopel. Er unterstützte die innere Reform der Türkei, schützte die christlichen Unterthanen des Sultans, erwirkte die Erlaubnis zu Layards (s. d.) Ausgrabungen in Ninive und zu Chesneys (s. d.) Expedition an den Euphrat und setzte zugleich alles ein, um der Türkei ihren Rang unter Europas Mächten zu erhalten. Nachdem er 1847 zur Mediation in der Schweiz gewesen und in Paris in der Neufchâteler Frage gewirkt hatte, schützte er wieder am Bosporus die türkische Unabhängigkeit vor Rußland und Österreich. Seit 24. Apr. 1852 Viscount Stratford de Redcliffe, traf er, nachdem er die Kabinette von Paris und Wien sondirt, Apr. 1853 in Konstantinopel ein, veranlaßte die Ablehnung des russischen Ultimatums und die Verwerfung der Wiener Note, (vgl. d. Art. Krimkrieg) bekämpfte Nikolaus auf das heftigste und besuchte 1855 zweimal die Krim; Ende 1857 verließ er dauernd Konstantinopel, wo ihn Bulwer (s. d.) Juli 1858 ersetzte. Er wurde Ehrendoktor der Rechte seitens Oxfords und Cambridges, 1869 Ritter des Hosenbandes. Im Oberhause blieb er der Patron der Pforte, der Feind Rußlands und der napoleonischen Übergriffe. Er starb geistesfrisch, 94 Jahre alt, auf seinem Landsitze Troat Court bei Tunbridge Wells 14. Aug. 1880. Er schrieb: Why am I a Christian? (fünf Auflagen, 1873). Aufsätze in die Times und die Nineteenth Century (1874 bis 1880), von denen Dekan Stanley eine Auswahl 1881 als The Eastern Question herausgab, und The Greatest of Miracles (1876).[1]) Vgl. Dictionary of National Biography, Bd. VIII, Lond. 1886; Graf Vitzthum von Eckstädt, St. Petersburg und London in den Jahren 1852—64, 2 Bde. Stuttg. 1886; S. Lane-Poole, Life of Stratford C. etc., 2 Bde. Lond. 1888. [1—3 Kleinschmidt.]

Canning, Sir Samuel, geb. 1823, wendete sich frühzeitig dem Studium der Telegraphen-Technik, namentlich der Legung unterseeischer Kabel zu und nahm als Unteringenieur (assistant engineer) der Kabelfabrik Glaß, Elliot & Co., teil an den Kabellegungen im Mittelländischen Meere und an den beiden 1858 angestellten Versuchen, Europa und Amerika telegraphisch zu verbinden. Als die genannte Fabrik i. J. 1864 sich mit der Guttapercha-Co. zur „Telegraph-Construction and Maintenance Co." vereinigte wurde C. von letzterer als Chief engineer bei der Legung des transatlantischen Kabels zwischen Europa (Valentia in Irland) und Amerika (Newfoundland) 1865 und 66 verwendet und konstruirte als solcher (in Gemeinschaft mit Clifford) die Kabel-Auslege-Maschine, durch welche das Kabel beim Abrollen vom Schiffe leicht festgehalten und in der Geschwindigkeit seines Ablaufens durch Bremsen leicht regulirt werden konnte, dabei jedoch so wenig wie möglich Torsion zu erleiden hatte. Nachdem das Kabel am 27. Juli 1866 glücklich gelegt war, fischte C. das 1865 gerissene und im Meere versunkene Kabel auf und stellte somit zugleich die zweite transatlantische telegraphische Verbindung mit Amerika her. Er wurde für seine Leistungen in den englischen Ritterstand erhoben. [Hennicke.]

---

[1]) Anm. d. Red. C. war ein gläubiger Christ. Das Umsichgreifen des Rationalismus erweckte in ihm das Verlangen, ein öffentliches Zeugnis für den Glauben seiner Väter abzulegen; so entstanden die oben genannten vortrefflichen Schriften: „Warum bin ich ein Christ?", „Das größte Wunder" und „Die Osterfrage".

Digitized by Google

Cannizzāro, Tommaso, ital. Dichter, geb. 17. Aug. 1838 zu Messina, lebt als Privatgelehrter in seiner Vaterstadt, ausschließlich mit wissenschaftlichen und litterarischen Studien, sowie mit poetischen Arbeiten beschäftigt. Seine Gedichte, welche umfassendes Wissen, große Tiefe des Gefühls, feine Beobachtungsgabe und eine seltene Meisterschaft in der Behandlung der poetischen Formen bekunden, sind gesammelt erschienen unter dem Titel: In Solitudine, 2 Bde. Palermo 1877—80; 2. Aufl. Mail. 1883; Antivespro, Messina 1882; Cianfrusaglie, ebd. 1884. Von seinen poetischen Übersetzungen sind zu erwähnen: Fiori di oltr'alpe. Saggio di traduzioni poetiche di varie lingue, ebd. 1882. [Sc.]

Cannobio, ital. Ortschaft in der piemontesischen Prov. Novara (Kreis Pallanza), in reizender Lage am Wllfer des Lago Maggiore an der Mündung des C.-Thales, einer der ältesten und reichsten Flecken am See, zerstreut gebaut mit vielen bemalten Häusern, langen Hallen an der Piazza und einem meteorologischen Observatorium. 1881 hatte C. 2288, als Gemeinde 2839 Einw. Die Kirche Madonna della Pietà hat eine Kuppel in Bramantes Stil; in ihr am Hochaltar eine treffliche „Kreuztragung" von Gaudenzio Ferrari (ca. 1524). Eine Viertelstunde entfernt die Wasserheilanstalt La Salute. [Schöner.]

Cannon River (spr. kännon riww'r), Fluß im nordamerik. Staat Minnesota, mündet bei der Stadt Redwing in den Mississippi, nachdem er 35 km oberhalb seiner Mündung die Wasserfälle C. R.-Falls gebildet hat. [Eben.]

Cano, Alonso, span. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 19. März 1601 in Granada, gest. 5. Okt. 1667 das., wurde frühzeitig in Sevilla von Pacheco und Juan de Castillo ausgebildet, mußte aber 1637 infolge eines Duells fliehen und wandte sich nach Madrid, wo er als Hofmaler des Königs 15 Jahre verlebte. Nachdem er wegen des Verdachtes, seine Gattin ermordet zu haben, vor Gericht gestellt und gefoltert, aber, weil er den Folterqualen standhielt, freigesprochen worden war, bewarb er sich 1652 um eine Pfründe an der Kathedrale seiner Vaterstadt und entfaltete dort bis zu seinem Tode eine rege Thätigkeit. Seine Hauptwerke, ausschließlich Heiligendarstellungen, sind in den Museen und Kirchen von Sevilla, Madrid und Granada zu finden, während von den deutschen Galerien nur Dresden die schöne, lebensgroße Gestalt des Apostels Paulus, München die Vision des hl. Antonius, Berlin die hl. Agnes bewahrt. Die nationalen Eigentümlichkeiten der span. Kunst erscheinen in den Werken C.s oft derartig gemildert und abgeschliffen, daß sie mehr an diejenigen der gleichzeitigen Italiener erinnern. Vgl. Bermudez, Diccionario historico, Madrid 1800, I 211; Stirling, Annals of the artists of Spain, London 1848, I 787; Woermann, Gesch. d. Malerei, III 250 ff.; Ch. Blanc, Histoire des peintres. [Muther.]

Canon, Hans (Johannes Straschiripka), Maler, Vertreter einer monumentalen Richtung der Wiener Schule, geb. 15. März 1829 zu Wien, gest. das. 12. Sept. 1885. Nach 3jährigem Besuch des Kremser Gymnasiums wurde er 1845 Schüler der Wiener Akademie der bildenden Künste und 1847 Soldat. Sein vielfach abenteuerliches Leben führte ihn oft und lange auf Reisen (nach Italien, Frankreich, Spanien, Tunis, England, Schottland, Schweden, Norwegen). Seit 1862 lebte er in Karlsruhe, später in Stuttgart, von 1873 bis zu seinem Tode in Wien. Als Künstler erfuhr C. in seiner ersten Wiener Zeit einen vorübergehenden Einfluß von G. F. Waldmüller, einen bedeutenderen von C. Rahl jun. Später lehnte er sich, oft auf Kosten seiner Eigenart, abwechselnd an verschiedene ältere Meister an, besonders an Fr. Hals, Rembrandt und Rubens. Die Gemälde aus seiner Karlsruher Zeit sind meist durch besondere Blässe der Karnation auffallend; späterhin bleibt die Rubenspalette die herrschende. Der Künstler schuf vorzügliche Bildnisse (darunter mehrere von Persönlichkeiten aus dem österr. Kaiserhause), ferner Historienbilder, Sittenbilder (mit meist lebensgroßen oder überlebensgroßen Figuren) und endlich Allegorien. Die berühmteste auf die Duldsamkeit im Wiener Belvedere nannte er die „Loge Johannis", die größte, „Der Kreislauf des Lebens", war sein letztes monumentales Werk, das er für das neue, naturgeschichtliche Hofmuseum zu Wien vollendete. In Wien und Stuttgart sind nach dem Tode des Künstlers C.-Ausstellungen veranstaltet worden. Vgl. C. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon XXXIX 253 ff. (dort die ältere Litteratur); Nekrolog, Zeitschr. f. bild. Kunst, XXI. Bbl. 733 f.; „L'Art", Thodes Kunstfreund, 1885, S. 293 ff.; Leipz. illustr. Zeitg. 10. Okt. 1885. [Frimmel.]

Cañon (span., spr. kanjon, Rohr, vgl. Kanone), Bezeichnung von tief eingeschnittenen Flußthälern mit schroffen, fast senkrechten Wandungen, ursprünglich im ehemals span. Amerika. C.s entstehen durch Erosion seitens eines Flußlaufes, der, in einem regenreichen Gebirge entsprungen, durch ein trockenes regenarmes Land strömt. Hauptbeispiele liefert das sog. Coloradoplateau in den Felsengebirgen Nordamerikas. Vgl. Amerika, NAm. A II 3, III 5, V 13. Litteratur: Powell, Exploration of the Colorado River of the West and its tributaries, Washington 1875; Dutton, Report on the geology of the High Plateau of Utah, ebd. 1880, und The tertiary history of the Grand Cañon District. U. S. Geological Survey, ebd. 1882. [Krümmel.]

Cañon City (spr. känjön sitti), Stadt im nordamerik. Staat Colorado, am Arkansas River, 259 km S von Denver, 1608 m ü. M., mit (1880) 1501 Einw. Die Stadt hat heiße und kalte Mineralquellen, die von Invaliden aus den östl. Staaten stark besucht werden. In der Nähe befinden sich bedeutende Kohlenlager, Eisenminen, Marmor- und Kalksteinbrüche und Ölquellen. Auch Silber und Kupfer werden bei C. C. gefunden. [Eben.]

Canones Eusebii, eine von Ammonios von Alexandrien verfaßte, von Eusebius zum Beweise für die Übereinstimmung der Evangelisten verfaßte Evangelienharmonie; vgl. den Art. Harmonistik.

Canonici regulāres sind im Unterschiede von den c. saeculares (Domkapitularen, Stiftsherren) solche Geistliche, welche nicht nur ein gemeinschaftliches Leben führen, sondern auch durch die der Mönchsregel (regula im technischen Sinne) entsprechenden Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit gebunden sind. Nach der ursprünglichen Bestimmung sollten alle Kanoniker als solche in geistlichen Häusern gemeinsam leben, ohne separate Güter und Vermögensstücke zu besitzen. Da man aber im Laufe der Zeit von den bezüglichen Vorschriften vielfach abwich, und da die vita communis überhaupt in Verfall geriet, trennten sich seit dem Ende des 11. Jahrh. die strenger Gesinnten, welche die Ablegung der drei Gelübde für notwendig hielten, von den übrigen. So entstanden die Vereini-

Digitized by Google

gungen der C. r., welche dem Wesen nach wirkliche Mönchsorden sind. Von den monachi im altkirchlichen Sinne unterscheiden sich die C. r. (abgesehen von der eigentümlichen Tracht) nur dadurch, daß bei ihnen das klerikale Element ausschließlich herrscht, während die Laienbrüder insbesondere in den Klöstern der Benediktiner-Regel wahre Ordensglieder sind. Sodann besteht zwischen den C. r. und den sog. regulirten Klerikern (Jesuiten, Theatinern) lediglich ein nomineller Unterschied. Für die Gegenwart kommen folgende Gruppen der C. r. in Betracht: 1) Die lateranensischen Chorherren. Der Name Chorherr weist hin auf die Pflicht, das officium divinum (Breviergebet) feierlich und gemeinsam (in choro) zu persolviren. Aus der andern Bezeichnung ist zu ersehen, daß das Institut sich an die römische Lateran-Kirche (die eigentliche bischöfliche Diözesan-Kirche des Papstes) anschließt, jedoch läßt sich der geschichtliche Ursprung nicht ganz sicher nachweisen. Wir finden in Österreich einige Niederlassungen der lat. Chorherren, z. B. St. Florian bei Linz; an der Spitze des genannten Stifts steht ein Propst (praepositus), dem als zweiter Würdenträger der Dechant folgt. In Rom aber residirt der Vicarius generalis, dem alle lat. Chorherren unterstehen. 2) Die Prämonstratenser oder Norbertiner, deren Gründung in Prémonté bei Rheims durch den hl. Norbert von Xanten (s. d.) erfolgte. Neuestens haben sich die Prämonstratenser der strengen Observanz von den Präm. im gewöhnlichen Sinne getrennt, so daß jede Gruppe einen besonderen General-Abt in Rom hat. Prämonstratenser-Klöster begegnen uns ebenfalls in Österreich, Strahoff bei Prag und Tepl bei Marienbad; die Leitung des einzelnen Stifts wird von einem Abt (Prälaten) vollzogen. — 3) Die Kreuzherren mit dem roten Stern (seit 1236): sie besitzen in Prag ein geistliches Haus, dessen Oberer den Titel Magister generalis führt. Vgl. Heuser in Wetzer-Weltes Kirchenlex., 2. Aufl. II 1829 ff. s. v. [Martens.]

Canopus, Stadt in Unterägypten, s. Kanobos.

Canōsa, gewöhnlich Canossa, eig. Canosa Sannita, Schloßruine oberhalb des gleichnam. ital. Dörfchens im Kreise und der Prov. Reggio nell' Emilia, 22 km SW von Reggio auf einem Vorberge des ligurischen Apennins, einst gleich der ganzen Gegend im Besitz der Markgräfin Mathilde von Tuscien. Hier ereignete sich vom 25.—28. Jan. 1077 die Bußszene, durch welche Kaiser Heinrich IV. von Deutschland von Papst Gregor VII. die Aufhebung des seine politische Stellung gefährdenden Kirchenbannes erzwang. Vgl. d. Art. Deutschl., Gesch., u. A. Ferretti, Studi e ricerche stor., che riguardano C., Reggio 1876. [Schöner.]

Canōsa di Puglia (spr. pulja), das antike Canusium, südital. Stadt von (1881) 18656 Einw. im Kreise Barletta (Prov. Bari delle Puglie), am r. Ufer des Ofanto, am Saume eines Hügels, wahrscheinlich des alten Burghügels, 22 km landeinwärts von Barletta, ebenso weit von Andria, mit beiden Orten durch Landstraßen verbunden. — Canusium, der Sage nach von Diomedes gegründet, jedenfalls eine sehr alte und wichtige Stadt Apuliens und von Griechenland sehr stark beeinflußt, lag ca. 15 röm. Meilen von der Mündung des Aufidus an der Heerstraße von Beneventum nach Brundusium. Infolge der Leiden des ersten Samniterkrieges unterwarf es sich 318 dem Konsul L. Plautius und hielt im 2. punischen Kriege den Römern unerschütterliche Treue, stand dagegen im Bundesgenossenkriege gegen Rom. In der Kaiserzeit ein nicht ganz unbedeutendes Munizipium, trieb C. über seine Hafenstadt Salapia regen Handel, erhielt unter M. Aurel eine röm. Kolonie und durch Herodes Attikus eine Wasserleitung. — Das jetzt verfallene Kastell ist ein Bau Karls I. von Neapel (ca. 1270). Von der alten Stadt sind Mauerreste, ein Thor (Porta Varrense), Ruinen eines großen Amphitheaters, ferner in der Umgegend zahlreiche Gräber mit griechischen bemalten Vasen, Goldschmuck u. a. vorhanden. Die Hauptkirche S. Sabino ist 1101 großenteils aus Resten antiker Bauten errichtet und enthält viele antike Säulen. Dabei die Grabstätte des Normannen Boëmund, Fürsten von Antiochia, gest. 1111. Wein und Öl von C. sind berühmt. Vgl. A. A. Tortora, Relatio status sanctae primatialis eccl. Canusinae etc., Rom 1758; Keppel-Craven, Excursions in the Abruzzi etc., Lond. 1838; C. Orlandi, Delle città d'Italia etc., 1770—78, V 210. [Schöner.]

Canōva, Antonio, berühmter ital. Bildhauer, geb. 1. Nov. 1757 zu Possagno bei Treviso, gest. 13. Okt. 1822 zu Venedig. Als Schüler eines Bildhauers in Bassano arbeitete er schon im 17. Lebensjahre eine Eurydike und schuf, während er die Akademie zu Venedig besuchte, die Statue des Marchese Poleni für Padua, ferner bereits mit 23 Jahren die Gruppe „Dädalus und Ikarus", welche ihm ein Jahrgehalt von 300 Dukaten vom Senat zu Venedig eintrug, obwohl sie noch ganz im Barockstil gehalten war. Als er zu weiteren Studien in Rom weilte, schuf er eine Statue des Apollo und einen Theseus, welcher auf dem Rücken des besiegten Minotaurus kniet. 1798 und 1799 begleitete C. den Prinzen Rezzonico auf einer Reise durch Deutschland, lebte kurze Zeit in Venedig und ging dann wieder nach Rom, wo er 1802 von Pius VII. zum Oberaufseher aller röm. Kunstsachen und Kunstunternehmungen im Kirchenstaate ernannt wurde. Bald darauf rief ihn Napoleon nach Paris zur Anfertigung seiner Kolossalbildsäule und der Statue der Mutter des Kaisers, wobei C. zugleich in die Akademie der Künste aufgenommen wurde. Nach dem Sturze des Kaisers forderte er im Namen des Papstes die aus Rom entführten Kunstwerke zurück, ging dann als Gesandter nach London und 1816 wieder nach Rom, wo Pius VII. den Namen des Gefeierten wegen hoher Verdienste um die Stadt in das Goldene Buch des Kapitols eintragen ließ und ihn zum Marchese von Ischia mit 3000 Scudi jährlichen Einkommens ernannte. Von diesem Gehalt unterstützte C. arme Künstler in Rom und erbaute in seinem Geburtsorte aus eigenen Mitteln einen prachtvollen Tempel, welchen er mit mehreren seiner späteren Arbeiten ausstattete. In der letzten Zeit lebte er bei seinem Bruder in Venedig, wo man ihm auch 1827 ein marmornes Denkmal errichtet hat, indem ein von C. für Tizian gearbeitetes Denkmal von seinen Schülern für ihn abgeändert wurde. Ein anderes Denkmal ließ ihm Leo XII. 1833 in der kapitolinischen Bibliothek setzen.

C. hat eine außerordentliche Fruchtbarkeit entwickelt; nicht weniger als 176 Werke hat er vollendet, darunter 12 Gruppen und 63 Statuen. Er machte der Stillosigkeit des Berninismus (s. Bernini u. Bildnerei C II 2) ein Ende. Freilich ist er lyrisch in seiner Auffassung, zuweilen bis zum Weichlichen und Sinnlichen, und hat seine eigentliche Stärke nur in der Bildung zierlicher Frauengestalten. Er entnimmt seine Stoffe vorzugsweise der Antike, aber er überwindet den Zopfstil nicht vollständig und erlangt nie

Digitized by Google

die volle Reinheit der Auffassung wie Thorwaldsen. Das Relief hält er ganz im hergebrachten malerischen Stil, seine Gruppen entbehren der plastischen Ruhe, seine besten weiblichen Idealgestalten kranken an einem Anflug von Sentimentalität, an einer gewissen koletten Grazie. Verhältnismäßig am meisten Anmut zeigen noch seine Hebe (Berlin) und Psyche (München). Überzierlich sind seine Tänzerinnen, voll absichtlichen Reizes die Venusstatuen, zu malerisch gehalten die Grazien, zu sentimental die Musen, wie auch die Marmorstatue der Pauline Borghese, der Schwester Napoleons, s. Borghese 1) u. 2) Vielleicht am meisten war C. befähigt zur Darstellung von Gruppen wie Amor und Psyche, Venus und Adonis. An seinen Heldengestalten suchte er die weichliche Anlage durch einzelne Übertreibungen in der Muskelbildung zu verdecken. Hierher gehören sein Paris, Hektor, Die beiden Faustkämpfer, Der rasende Herkules und der Perseus mit dem Haupte der Medusa, eins seiner berühmtesten Werke (Vatikan). Den reinsten plastischen Ausdruck gewinnt er dagegen in einigen seiner Grabmäler, unter welchen das Denkmal Clemens' XIV. (S. S. Apostoli, Rom) mit den Gestalten der Unschuld und Mäßigkeit, das Denkmal Clemens' XIII. in S. Peter, das Grabmal der Erzherzogin Christine (Augustinerkirche, Wien), dasjenige Alfieris (S. Croce, Florenz) und das schon erwähnte Denkmal Tizians als hervorragend zu nennen sind. Vgl. Albrizzi (s. d.), Descrizione delle opere di C., 5 Bde. Pisa 1821–25; The works of C., in Umrissen gestochen von Moses, 3 Bde. 1828; Quatremère de Quincy, C. et ses ouvrages, Paris 1836; Biographien von Cicognara, Venedig 1823; Missirini, Prato 1824; Rosini, Pisa 1825. Vgl. auch den Art. Bildnerei, C III 1. [Portig.]

Cánovas del Castillo (spr. kastiljo), Don Antonio, span. Staatsmann, s. Nachträge zu C.

Canrobert (spr. kangrobähr), François Certaine, geb. 27. Juli 1809 zu St. Ceré, Dep. Lot, einer der tüchtigsten Marschälle des Kaiserreiches, verdiente sich die Sporen in den Kriegen in Algier, wo er 1847 zum Oberst avancirte. Im Krimkriege führte er eine Zeitlang den Oberbefehl und blieb dort auch, nachdem Pelissier denselben übernommen hatte, als Korpskommandeur. 1856 wurde er Marschall. Im italienischen Kriege 1859 focht er besonders tapfer bei Magenta, 1870 kommandirte er das VI. Korps und nahm damit an den Schlachten bei Bionville und St. Privat teil, ebenso an den Ausfallschlachten von Metz vom 31. Aug. und 1. Sept., sowie dem Gefecht vom 7. Oft. 1871—76 Mitglied der Nationalversammlung, seit 1879 Mitglied des Senates (Bonapartist). Vgl. Männer der Zeit, biogr. Lexikon, Leipz. 1860; L'expédition de Crimée, I; Moniteur de l'Armée 1854; Allgem. Militärzeitung 1880 Nr. 1. [v. B.]

Canso, Gat of C., Meeresstraße zwischen der nordam. Halbinsel Nova Scotia und der Insel Cape Breton.

Canstatt, Karl Friedrich, Mediziner, geb. 11. Juni 1807 zu Regensburg, gest. 10. März 1850 zu Erlangen. C. ging nach beendetem Studium 1832 nach Paris und Brüssel, um dort die Cholera zu studiren, dann wandte er sich der Augenheilkunde zu, ließ sich 1838 in Regensburg als Arzt nieder, wurde im gleichen Jahre Landgerichtsarzt in Ansbach und 1843 Professor der Pathologie und inneren Klinik in Erlangen. C.s zahlreiche wissenschaftliche Publikationen waren seiner Zeit sehr geschätzt. Allgemein bekannt wurde sein Name durch den von ihm begründeten, nach seinem Tode von Eisenmann seit 1865 und noch jetzt von Virchow und Hirsch fortgeführten „Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medizin", Erlangen 1842 ff., Würzb. 1852 ff., Berlin 1865 ff. C. zählte zu den Anhängern der naturhistorischen Schule, aber war frei von deren großen Irrtümern. Vgl. Hirsch, Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 656. [Kleinwächter.]

Canstein, von und zum, eine zum westfälischen Uradel gehörige Familie, deren Stammschloß C. bei Brilon 1794 als Kunkellehn an die Grafen von Spiegel fiel, von ihnen bald verkauft wurde und jetzt den Freiherren von Elverfeldt gehört. 1570 wird Mordian auf C. genannt; dessen Enkel Raban (s. u. 1) wurde 1657 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Von seinen beiden Söhnen war der ältere Karl Hildebrand (s. u. 2) der Stifter der C.schen Bibelgesellschaft, der jüngere Philipp Ludwig, welcher außer der Herrschaft C. ausgedehnte Besitzungen in Brandenburg (Blumberg, Eiche und Hermsdorf, Kr. Niederbarnim) und Sachsen (Neuenkirchen und Schönberg, Kr. Osterburg) hatte, fiel kinderlos 11. Juni 1708 bei Oudenarde als preuß. Oberst und Chef des Gendarmenregiments (nach dem Denkmal in der Kirche zu Blumberg aber bei Malplaquet 11. Sept. 1709). Mit Karl Hildebrand ist die Linie in den Marken erloschen. Gegenwärtig blühen zwei Linien: die ältere katholische in Österreich (zu ihr gehört der ordentliche Professor der Rechte Raban Frhr. v. C., an der Universität Lemberg, geb. 25. Aug. 1845), und die jüngere evangelische in Preußen, zur althessischen Ritterschaft gehörig und im Besitz des Mannlehngutes Neustadt (Rgb. Kassel), mit preuß. Anerkennung des Freiherrnstandes vom 18. Juli 1854, vertreten durch Ernst Raban Frhrn. v. C. (geb. 20. März 1840), Ökonomierat und Generalsekretär des landw. Provinzialvereins für die Provinz Brandenburg, in Berlin. Wappen: in Silber ein gekrönter schwarzer Rabe. — Vgl. Zedler, Univ.-Lex. V 581; v. Zedlitz, Adels-Lex. I 348 f.; Goth. Taschenb. d. freiherrl. Häuser; Stammb. d. althess. Rittersch. [††.]

1) Raban Freiherr von C., kurbrandenb. Staatsmann, geb. 1617, gest. 22. März 1680, war im Dienste der Herzogin Anna Sophie von Braunschweig, Schwester Georg Wilhelms von Brandenburg, trat in den kurbrandenburgischen Dienst und war 1652—55 Regierungsdirektor des Fürstentums Halberstadt, 1658 Präsident der Amtskammer in Berlin, 1659 Direktor des gesamten Kammerwesens und 1660 Oberhofmarschall, wurde verschiedenfach zu diplomatischen Missionen, u. a. zur Kaiserwahl Leopolds I. verwandt. 1657 wurde er in den Reichsfreiherrnstand erhoben (vgl. o.). Seine Hauptthätigkeit liegt auf dem Gebiete der Finanzen; durch rationelle Ausbeutung des Domainenbesitzes und der Regalien, scharfe Kontrolle der Verwaltung. Durchführung der Geldwirtschaft am Hofe und strenge Sonderung der einzelnen Kassen hatte er die Einkünfte des Staates bei seinem Tode um das Fünf- und Sechsfache gehoben. Vgl. Urk. u. Akt. z. Gesch. d. Kurf. Friedr. Wilh., VIII. IX; Isaacsohn, Gesch. d. preuß. Beamtentums, Berlin 1878, II 122 ff.; Joachim, Der rheinische Bund von 1658, Leipz. 1886. [Landwehr.]

2) Karl Hildebrand, Freiherr v. C., Begründer der C.schen Bibelanstalt in Halle, geb. 4. Aug. 1667 auf seinem väterlichen Gute Lindenberg in der Mark, gest. 19. Aug. 1719 in Berlin, studirte die Rechte, machte weite Reisen, war kurze Zeit am Hofe Friedrichs von Brandenburg, zog sich aber nach einer schweren Krankheit ins

Digitized by Google

Privatleben zurück. In Berlin trat er mit Ph. J. Spener und durch diesen mit A. H. Francke in nahe Verbindung und förderte dessen Stiftungen auf alle mögliche Weise. Über die 1740 gegründete C.sche Bibelanstalt vgl. den Art. Bibelgesellschaft. Nachzutragen ist nur noch, daß der Text nach der letzten von Luther selbst noch revidirten Originalausgabe von 1545 gedruckt wird. Die Apokryphen sind in den C.schen Bibeln mit enthalten. — C. war auch litterarisch thätig; wir besitzen von ihm eine „Harmonie der heil. vier Evangelisten", Halle 1718, den die Anstalt begründenden „Ohnmaßgeblichen Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen in die Hände zu bringen sei", Halle 1710, und ein kurzes Leben Speners, Halle 1729. — Vgl. Memoria Cansteiniana, Halle 1722; J. Lange, Lebenslauf des Baron C., Halle 1740; Chr. Plath, C. H. Freiherr v. C., Halle 1881. Vgl. auch den Art. Bibelgesellschaften. [Buddensieg.]

Cant (Kant), Reinier, geb. 1537 zu Amsterdam, gest. 1590, nahm als Bürgermeister seiner Vaterstadt lebhaften Anteil an den Staatsgeschäften unter der Regierung Philipps II. von Spanien. Er war ein Förderer der calvinistischen Lehre, unterhandelte vielfach mit dem Prinzen von Oranien und wurde 1579 nach Utrecht gesandt, um die sogen. Union von Utrecht mit zu stande zu bringen. Vgl. Wagenaar, Vaderl. historie, VI u. VIII.

[v. Heemstede.]

Cantaar, Gewicht, s. Cantaro.

Cantabile (ital.), mus., sangbar, mit getragenem Tone auszuführen.

Cantabria s. Kantabrien.

Cantadour, Plur. Cantadours (provenç., spr. kangtaduhr, ital. cantatore, lat. cantator, Sänger), Bänkelsänger.

Cantagállo (portug. „Hahnenschrei"), Munizipium und Stadt auf dem Hochlande der bras. Prov. Rio de Janeiro, 180 km NO von der Reichshauptstadt in einem engen Hochthal gelegen, verdankt ihren Namen dem Umstande, daß am Ende des vor. Jahrh. die dort anwesenden königlichen Wächter durch einen Hahnenschrei auf die Anwesenheit eines Konterbandisten aufmerksam gemacht wurden, welcher dort verbotener Weise nach Gold suchte. Als Minenplatz hat der Ort jedoch niemals Bedeutung erlangt, sondern verdankt seinen Wohlstand hauptsächlich schweizerischen und deutschen Ackerbauern, durch welche die Kaffeekultur eine große Ausdehnung erlangt hat. C. zählt gegen (1889) 4000 Einw., besitzt eine schöne Kirche und steht durch eine Pferdebahn mit der Endstation der von der Bai von Rio über Neu-Freiburg auf das Hochland führenden Eisenbahn in Verbindung. [Sellin.]

Cantal (spr. kangtal), Dep. im Zentrum Frankreichs, umfaßt 574 147 qkm mit (1886) 241 742 Einw. und ist geteilt in vier Arrondissements: Aurillac, Mauriac, Murat und St. Flour von zusammen 23 Kantonen und 276 Kommunen. Das C. bildet die Diözese von St. Flour, gehört zum Obergerichtsbezirk von Riom und zum Bezirk des XIII. Armeekorps. Das Dep., welches den südl. Teil der früheren Auvergne — die sog. Haute-Auvergne — bildet, hat seinen Namen von dem vulkanischen C.-Gebirge, dem Mons Celtorum der Alten, empfangen, das sich ungefähr in der Mitte des Dep. im „Plomb du C." zu einer Höhe von 1858 m erhebt. Vgl. den Art. Frankreich, Geographie. An der Basis der C.-Gruppe, die ungefähr 25 km im Durchschnitt hält, breiten sich strahlenförmige Ausläufer aus, in deren zwischenliegenden Thälern die Wasserläufe fließen. Mit Ausnahme der Dordogne, des Lot und der Truyère, welche das Dep., ersterer im NW., die beiden letzten im S. begrenzen, nehmen alle Flüsse ihren Ursprung in dem zentralen Gebirgsstock. Ihrer vielen Fälle und ihres überhaupt reißenden Laufes wegen sind sie nicht schiffbar, wohl aber fischreich und können einer später sich hier entwickelnden Industrie eine billige Triebkraft liefern. Die Hauptflüsse des Dep. sind: der Alagnon, welcher sich in den Allier ergießt, die Rue, die Sumène, die Maronne und die Cère, alles Nebenflüsse der Dordogne, die Zuflüsse der Truyère nach S. sind ohne Bedeutung. Die einzige größere Ebene des C. ist das Planèze W von St. Flour. Von mineralischen Quellen sind die bedeutendsten: Chaudes-Aigues, Vic, Condat, St. Martin-Valmeroux ꝛc. Das Klima der Zentralregion, deren Gebirge 6—8 Monate mit Schnee bedeckt sind, ist rauh und stürmisch. Man rechnet C. zu den ärmsten und wenig fruchtbaren Dep. des Landes, weil die höheren Teile vollständig unfruchtbar sind. Nur die tieferen Ebenen und Thäler mit schönen Weiden bedeckt, geben zahlreichen Viehherden Nahrung. Zum Frühjahr ziehen die Viehzüchter in ihre, auf den Weiden zerstreuten Blockhäuser, „burons" genannt, die sie erst beim Nahen des Winters wieder verlassen. In keinem Dep. des Landes werden solche Mengen Käse gemacht als in C., auch die Rinderrasse von Salers ist äußerst geschätzt. Die Bevölkerung des C. zeigt einen rein keltischen Typus. Die Auvergnaten, Nachkommen der alten Arverner, sind groß und kräftig gebaut, es fehlt ihnen aber jede Geschmeidigkeit und Schönheit der Körperform. Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und Frömmigkeit sind die Grundzüge ihres Charakters, dabei sind sie aber grob und ungeschliffen. Mit der allgemeinen Bildung steht es im C. noch sehr schlimm. Der größte Teil der Bevölkerung beschäftigt sich mit der Landwirtschaft. Zum Herbst wandert eine Menge der Bewohner nach anderen Gegenden Frankreichs aus, um sich während des Winters als Packträger, Kesselflicker u. s. w. ihr Brot zu verdienen (vgl. den Art. Auvergne). Fast alle Kohlen- und Lumpenhändler, Wasserträger und Dienstmänner in Paris und anderen französ. Großstädten sind Auvergnaten. Vgl. Bouillet, Description hist. et scientifique de la Haute-Auvergne; Durat-Lassalle, Tableau topograph., hist. et statistique du C.; B. Ramee, Géographie du C. [Bohnhof.]

Cantara (spr. kántara, auch Alcántara, d. i. arab. die Brücke), der antike Alesines oder Asines, Fluß von 52 km Länge im östl. Sizilien, der den Ätna im N. umfließt und S von Taormina in das Jonische Meer fällt. [Schöner.]

Cántara (span., ital., v. lat. canthărus, s. d.), auch Arroba (s. d.) mayor (größere A.) oder A. de vino (Weinarroba) genannt (= 16,133 l), enthält 4 Cuartillos zu 2 Azumbres zu 4 Cuartillos zu 4 Copas. Im span. Westindien hielt 1 C. 15,44 l; in Peru 16,17 l. In Chile hielt ein C. 4 Cuartas oder 32 Cuartillos und war nach Einführung des metrischen Systems 1848 auf 35,2 l festgesetzt, hatte aber in der Praxis nur 34,067 l. [Ebeling.]

Cantarélle (von Cantara, s. d.), 1) altes sardin. Gewicht, 42,2 kg, vgl. Salpo; 2) Fisch, s. Meerbrassen.

Cantarini, Simone, ital. Maler des 17. Jahrh., 1612 zu Pesaro geb. und daher „il Pesarese" genannt, starb in Verona 1648. Er bildete sich anfangs unter de-

Digitized by Google

nezianischen Einflüssen, ging aber später nach Bologna in die Schule Guido Renis. Nachdem er sich mit diesem entzweit und eine Zeitlang in Rom gelebt hatte, gründete er in Bologna eine eigene Schule und malte zahlreiche Altarbilder von kräftiger, sicherer Zeichnung, aber kaltem, unvermitteltem Kolorit, wie die Himmelfahrt Mariä (Bologna), die Verklärung Christi (Mailand), das Abendmahl (Modena), Josephs Flucht vor Potiphars Weib (Dresden) u. dgl. Nebenbei pflegte er auch die Radirung und hat 37 treffliche Blätter (die Entführung der Europa, das Quos ego, Jupiter und Pluto, Venus und Adonis u. a.) im Stile des Guido Reni geätzt. Vgl. Malvasia, Vite de' pittori Bolognesi 1678, II 435—488; Bartsch, Peintregraveur, XIX 119—146. [Muther.]

Cántaro (ital., span., auch Cantaio, Cantajo, Cantaar, vgl. Cantara), Zentner. In Neapel war 1 C. grosso (schwerer C.), 100 Rotoli haltend, 89,1 kg, 1 C. piccolo (kleiner C.), 100 Libbre haltend, 32,076 kg; in Palermo wog 1 C. zu 100 Rotoli 79,342 kg; in Rom zu 100 Libbre 33,907 kg; in Konstantinopel wog 1 C. zu 100 Rotoli 56,111 kg, in der Praxis wird er zu 44 Oka gerechnet; so auch in Alexandria, zu 45 in Smyrna (57,386 kg) und Kairo, zu 40 in Tripolis = 48,832 kg, zu 180 Oka in Arezzo u. s. f. Als Weinmaß in Valencia hielt 1 C. zu 16 Mitjetas 10,77 l, in Alicante 11,55 l, in Saragossa 9,91 l. [Ebeling.]

Cantemir: 1) **Demetrius**, Fürst, geb. 26. Okt. 1673, Sohn des Wojewoden der Moldau Konstantin, war 1687 bis 1691 als Geisel bei dem Sultan, wurde 1693 Hospodar der Moldau, trat aber nicht in ihren Besitz, sondern mußte in Konstantinopel bleiben, wo er durch fleißige Studien den Unterbau seines berühmten Werkes „Geschichte des Wachstums und des Verfalls des ottomanischen Reiches 1300—1711“ (zuerst lateinisch, 1734 englisch, 1743 französisch, 1745 deutsch) legte. Erst im Nov. 1710 nahm er das Hospodarat an, als ihn der Sultan mit der Entthronung des walachischen Hospodaren betraute, ihm Moldau und Walachei und Erlaß des Tributs versprach; als er diesen aber trotzdem forderte und auf sofortigen Rüstungen gegen Rußland bestand, schloß C. mit Zar Peter I. 24. Apr. 1711 den verhängnisvollen Vertrag von Luzk, stieß im Juli zu ihm, während die Moldau zur Pforte hielt, und rettete sich nach der Niederlage am Pruth mit Not über die Grenze; seit Aug. d. J. lebte er als „Durchlaucht“ und russischer Fürst in Charkow, erhielt große souveräne Domänen in der Ukräne, wurde Geheimrat und genoß bei Peter hohes Ansehen, begleitete ihn 1721–1722 auf dem persischen Feldzuge und verwandte sich eifrigst für die Gründung der St. Petersburger Akademie. C. war Mitglied der Berliner Akademie und besaß gründliche Kenntnisse in den Sprachen, in Musik, Architektur, Geometrie, Geschichte und Philosophie, schrieb historische, geographische und musikalische Werke. Eben zum Fürsten des heiligen römischen Reichs erhoben, starb er in der Ukräne am 23 Aug. 1723.

2) **Antiochus**, Fürst, vierter Sohn des vor. aus erster Ehe, 21. Sept. 1709 in Konstantinopel geb., wurde Mitglied der St. Petersburger Akademie und schrieb geistvolle Satiren auf die Gegner der Reformen Peters des Großen; sie erschienen in französischer Übersetzung 1750, in deutscher 1752; wichtige Briefe und Berichte C.s kamen 1857—62 heraus. Von Peter II. in die Chevaliergarde gezogen, wurde er von Anna I., deren autokratische Gelüste er gegen die Dolgoruki unterstützte, ausgezeichnet, war 1734—36 ihr Gesandter in London, dann in Paris, wo er auch unter den folgenden Regierungen blieb. Neben der Politik widmete er sich emsig der Geschichte und Geographie, Physik und Algebra, Poesie und Philologie und stand in engsten Beziehungen zu den ersten Geistern Frankreichs und Englands. 11. April 1744 starb er in Paris, der Mannesstamm des Hauses erlosch 1820. Vgl. Kleinschmidt, Gesch. d. russ. hohen Adels, Kassel 1877. [1 u. 2 Kleinschmidt.]

Cantenac s. Bordeauxweine.

Canterbury (spr. känterbörri), Stadt in der Grafschaft Kent, am Flusse Stour, 90 km SO von London mit (1888) 21 700 Einw. Das hohe Alter der Stadt ist durch druidische und römische Funde bezeugt. Von dem römischen Namen der Kolonie Durovérnum soll die alte britische Benennung Durwhern abgeleitet sein. Der gegenwärtige Name kommt von dem angelsächsischen Cantwara-byrig, d. i. „Stadt der Männer von Kent“, deren Könige hier Residenz hielten. Die Bekehrung des Königs Ethelbert durch den hl. Augustinus war Veranlassung der Gründung der Kathedrale und Abtei (597). Der Erzbischof Thomas à Becket wurde dort 29. Dez. 1170 an den Altarstufen ermordet, vgl. England, Geschichte. Sein Grab daselbst wurde Wallfahrtsort. Der Erzbischof von C. ist der Primas von ganz England, hat Vortritt vor allen Pairs und folgt unmittelbar nach der königlichen Familie. Die Kathedrale ist eine der schönsten Englands und zeigt alle Baustile vom ältesten normannischen bis zum letzten englischen. Große Infanterie- und Kavalleriekaserne und Depot für die ganze zum ausländischen Dienste bestimmte Kavallerie. Großer Korn-, Hopfen- und Malzhandel. [F. A. Junker von Langegg.]

Canterbury Tales (engl., spr. känterbörri tehls, Canterbury-Erzählungen), Hauptwerk Chaucers, s. d.

Cantharillus, Pfefferling, s. Hautpilze.

Canthäris s. Pflasterkäfer.

Canthärus (lat., griech. κάνθαρος), großes Trinkgeschirr mit weitem Bauch und tief herabgehenden Henkeln; Humpen.

Canthocámptus (Krebs), s. Harpakticiden.

Canticum (Lied), Bezeichnung der lyrischen, für musikalischen Vortrag bestimmten Partien bei den römischen Dramatikern, in den Handschriften des Plautus und Terenz durch beigesetzte Buchstabenchiffern gekennzeichnet (s. Deverbium). Vgl. Ritschl, opusc. III 1 ff.; Christ, Metrik § 745 ff. [Gr.]

Canticum canticórum s. Hoheslied.

Cantire (spr. känntair), Kintyre, Halbinsel in Schottland, s. Britische Inseln, 2.

Canto (ital.) s. Cantus.

Canton: 1) eig. **Kuang-tung**, d. i. Ost-Kuang, die große chinesische Handels- und Hauptstadt der gleichnam. Provinz, liegt unter 23° 6′ n. Br. und 113° 15′ ö. L. v. Gr., 12 m ü. M., am nördl. Ende des weitverzweigten Deltas, welches der Pe-kiang (Nordfluß) mit dem Si-kiang (Westfluß) bildet. Der Perlfluß oder Tschu-kiang, ein Arm des ersteren, bespült die SSeite von C., etwa 110 km oberhalb der Mündung des Pekiang, doch ist der Pekiang noch dreimal so weit landeinwärts schiffbar. Auf der ersten Strecke unterhalb C. durchschneidet der Pe-kiang eine fruchtbare Alluvialebene, dann treten nahe der Mündung 350 m hohe Hügelzüge mit Steilabfällen an ihn heran und engen sein Bett beträchtlich ein. Die Chinesen nennen diese Stelle

Digitized by Google

Hu-mun d. h. Tigermund, wofür wir gewöhnlich die portug. Übersetzung Bocca tigris gebrauchen. — Bei den Eingeborenen heißt C. Kwang-tschau-fu, d. h. die breite Hauptstadt, auch wohl Hsing-tsching-fu, d. h. Provinzial- (Hsing) und Bezirkshauptstadt (tsching-fu). Auf der SSeite von C., zur Rechten des Perlflusses, liegt die Insel Honan. C. hat gegen 15 km Umfang und ca. 1½ Mill. Einw., es verdankt seine Bedeutung als Hauptort des südl. China den Hauptstraßen, die von hier nach W. und N. ausgehen. Die Wälle sind 7—8 m hoch und 6 m dick, aus Backsteinen auf Granitfundament errichtet und mit 12 Thoren versehen, die nachts geschlossen werden. Man zählt gegen 600 Straßen. Sie sind eng, meist gerade, gepflastert und reinlich im Vergleich zu anderen chinesischen Städten. Die Häuser sind in der Regel klein und nur ausnahmsweise über 2 Stockwerke hoch. C. gilt für eine gesunde Stadt. Ihre Temperaturextreme sind — 1,7° C und 34,5° C; die mittlere Jahrestemperatur beträgt 20,7° C. Die heiße Zeit dauert vom Mai bis zum Okt., wo der Wintermonsun zur vollen Herrschaft kommt und einen verhältnismäßig kühlen Winter bringt. Schnee fällt äußerst selten.

C. war lange Zeit hindurch der einzige dem fremden Verkehr geöffnete Hafen Chinas. Im Jahr 1517 kam das erste portug. Schiff hier an und 1634 das erste englische. Bald rissen die Engländer den ganzen auswärtigen Handel an sich. Der Weltverkehr mit C. führt heutzutage größtenteils über Hongkong und ist fast ganz auf Dampfschiffe beschränkt, von dem die größeren sich ihm jedoch nur bis auf 15 km (Whampsa) nähern können. Die Eröffnung von Schanghai und den Yang-tse-kiang-Häfen hat den auswärtigen Handel C.s so beeinträchtigt, daß Schanghai jetzt darin eine viel bedeutendere Rolle spielt. Immerhin ist der Umsatz in C. auch jetzt noch beträchtlich. Derselbe betrug jährlich:

	Ausfuhr.	Einfuhr.	Zusammen.
1861—72 (durchschnittlich)	18⅛ Mill.	12⅛ Mill.	31 Mill. Taels,
1873	16⅛ „	9⅛ „	26 „ „
1886	17⅛ „	5½ „	22⅗ „ „

Thee, Seide, Zucker, Cassia, Porzellan und eine Menge andere kunstgewerbliche Erzeugnisse bilden die Hauptausfuhr. In kunstgewerblicher Beziehung steht C. allen anderen chinesischen Städten weit voran und zeichnet sich insbesondere durch seine Ebenholz-, Elfenbein- und Lackarbeiten aus. [Rein.]

2) (spr. känt'n): Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von NAmerika. Darunter die wichtigste im Staat Ohio, 86 km SO von Cleveland, in der Nähe einer Kohlenregion, mit einem katholischen College und 12258 Einw. [Eben.]

Canton: 1) (spr. känntn), John, geb. 1718 zu Stroud, als Sohn eines Tuchwebers, gest. 1772 zu London. Als Schulvorsteher fand er Zeit, sich mit physikalischen Untersuchungen zu beschäftigen und wurde für seine Entdeckungen Mitglied der Royal Society. Er bewies 1761 zuerst, daß Flüssigkeiten kompressibel seien, und stellte 1768 ein phosphoreszirendes Schwefelcalcium aus Schwefel und Austernschalen (auch Cantons Phosphor genannt, s. Calcium 5) her. Namentlich aber beschäftigte er sich mit Elektrizität, konstruirte das erste Elektrometer, stellte die ersten auf die elektrische Influenz hinweisenden Versuche an, bestätigte Franklins Untersuchungen über den Blitz und erforschte die Elektrizität der Wolken. Auch auf dem Gebiet der Pyroelektrizität war er thätig. [H. Kayser.]

2) Gustav, Landschaftsmaler, geb. 4. Juli 1813 in Mainz, gest. 22. März 1885 in München, bildete sich seit 1832 in München unter Cornelius, seit 1837 in Düsseldorf unter Schirmer und ließ sich nach längeren Reisen 1864 in München nieder, wo er zahlreiche italienische Landschaften malte, die mit den schön gezogenen Berglinien, den malerischen Gruppen von Landleuten und weidenden Herden an die Zeit zurückerinnern, in der Bürkel und P. v. Heß die Gunst des Publikums besaßen. [Muther.]

Cantoni, Carlo, Hauptvertreter des kantischen Kritizismus in Italien, geb. 20. Nov. 1840 zu Groppello bei Pavia, wirkt seit 1878 als ordentl. Professor der Philosophie in Pavia. Schriften: G. B. Vico, studii critici e comparativi, Turin 1867; La questione universitaria ebd. 1874; Emanuele Kant, 3 Bde. Mailand 1879, 1883, 1884; Sull' ufficio odierno della filosofia (Antrittsvorlesung am 9. Jan. 1879) in den Scritti Lomellini, hrsg. v. Boldrini, Abbiategrasso 1885; Corso elementare di filosofia, 3 Bde. (der 1. in 14. Aufl.) Mail. 1886; Professori e studenti nelle Università italiane e nelle tedesche, Pavia 1887. Durch sein lebendig und klar geschriebenes, von der Accademia dei Lincei in Rom, welche ihn zum korrespondirenden Mitgliede ernannte, mit dem königlichen Preise gekröntes Kantwerk hat C. auch in Deutschland verdiente Beachtung gefunden. Der Gesamtrichtung der Philosophie Kants, insbesondere der Ethik begeistert zustimmend, dabei die Einzelheiten und die Resultate einer sorgfältigen Kritik unterwerfend, sieht er das Hauptverdienst Kants in der Einsicht in das Füreinander von Geist und Natur, der Lehre vom Primat der praktischen Vernunft und der Gründung der Sittenlehre auf den Pflichtbegriff; seinen Grundirrtum in dem aprioristischen Formalismus, dem schroffen Dualismus von Erscheinung und Ding an sich, Materie und Form, Sinnlichkeit und Verstand, der (nur in anderer Weise, als dies bei den spekulativen Nachfolgern geschehen sei) überwunden werden müsse, und der Trennung von Verstand und Vernunft, welche nur verschiedene Richtungen derselben Thätigkeit seien; auch sei die Vernachlässigung der psychologischen Forschung von Nachteil gewesen. C. verwirft das Ergebnis, daß die Dinge an sich unerkennbar seien; denn wenn uns auch das innere Wesen des absolut Realen und sein Verhältnis zur Erscheinung verborgen bleibe, so seien wir doch nicht nur des Daseins des Ansich als einer Voraussetzung des phänomenalen Seins durch den Glauben gewiß, sondern es seien uns auch bis zu einem gewissen Grade die Beschaffenheiten derselben erkennbar, sofern die Kategorien durch eine Einwirkung der Dinge an sich auf unser Empfinden und Denken bestimmt seien und demnach irgendwie dem absolut Realen entsprechen müssen. Denken und Sein stehen zu einander in ursprünglicher Beziehung. Der Gegensatz zwischen dem dogmatischen Idealismus und dem rein empirischen Verfahren ist durch eine kritische Metaphysik zu vermitteln, welche bei der Erkenntnis des Übersinnlichen streng das Psychologische, Logische und Metaphysische auseinanderhält. Über C. vgl. R. Werner, Kant in Italien (Denkschriften der kgl. Akad. der Wissensch., Philos.-histor. Klasse, Wien 1881) und Lasson in den Philos. Monatsh. 1881 u. 1886. [Fg.]

Digitized by Google

Cantù, Ceſare, berühmter ital. Gelehrter und Schriftſteller, zumal Hiſtoriker, geb. 8. Dez. 1807 zu Brivio im Mailändiſchen, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, trat aber noch vor Empfang der Weihen aus dem Seminar und wurde Lehrer in Sondrio, Como und Mailand. Von ſeiten der öſterreichiſchen Regierung hatte er, obwohl ſeine politiſche Richtung eine ſehr gemäßigte war, Verfolgungen zu beſtehen, die ihn ſogar in das Gefängnis führten. Beim Ausbruche der Revolution 1848 floh er nach Turin; nach Herſtellung der Ruhe nahm er wieder dauernden Aufenthalt in Mailand und wurde 1874 Superintendent der dortigen Archive. Lange Zeit faſt der populärſte Schriftſteller Italiens, entfremdete er ſich ſeinen Landsleuten etwas durch Feſthalten am Alten, auch als Italien geeinigt und zum Königreiche geworden war. Sein politiſches Ideal war ein italieniſcher Staatenbund mit Einſchluß Öſterreichs und des Papſtes. Nachdem er eine Dichtung, Algiso, o la lega lombarda, veröffentlicht hatte, machte er ſich bekannt durch ſeine Storia di Como, 2 Bde. Mail. 1829. Daran ſchloſſen ſich Storia lombarda del secolo XVII, ebd. 1832—33; Storia universale (Univerſalgeſchichte), 35 Bde. Turin 1836 ff., welche viele Auflagen erlebte und in faſt alle Kultурſprachen überſetzt wurde, deutſch: Allg. Weltgeſch., bearb. v. M. Brühl, fortgeſ. v. Fehr, 17 Bde. (Bd. 1 bis 8 in 3. bezw. 2. Aufl.); Regensb. 1857—85 (des reichen Inhalts und der chriſtlichen Tendenz wegen [konfeſſionell: röm.-kath.] zu empfehlen; D. Red.); Storia degli Italiani, 6 Bde. Turin 1854, 2. Aufl. 4 Bde. 1857; Storia dei cento anni 1750—1850, 5 Bde. Florenz 1864; Gli eretici d' Italia, 3 Bde. Turin 1865—68; Italiani illustri ritratti, 3 Bde. Mailand 1870—72; Corrispondenze di Diplomatici 1796—1814 (1885). Auch als Litterarhiſtoriker war C. thätig. Seine Ragionamenti per commento di Promessi Sposi di A. Mazoni (1832) trugen ihm jene Gefangenſchaft ein. Ferner: Storia della letteratura greca (1863); Storia della letteratura latina (1864); Storia della letteratura italiana (1865); Alessandro Manzoni, Reminiscenze (2 Bde. 1883) u. a. Mit ſeinen Jugend- und Volksſchriften hatte er beſonderes Glück. Seine Letture giovanili erreichte 48 Aufl.; Il giovinetto dirizzato alla bontà, 22 Aufl.; Il galantuomo 25. Aufl.; Buon senso e buon cuore, 11 Aufl. Von ſeinen poetiſchen Erzeugniſſen iſt das bei weitem bekannteſte die im Gefängnis verfaßte Margherita Pusterla, Mailand 1838, deutſch von Fink, Stuttgart 1872, womit er faſt die Popularität ſeines Freundes Manzoni erlangte. C. beſitzt eine weit über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehende univerſale Kenntnis und Beleſenheit, die in ſeiner Weltgeſchichte trefflich zu Tage treten konnte. Er iſt in dieſer Hinſicht wohl der umfaſſendſte Kopf der Italiener. Sein ausgedehntes Wiſſen wird von lebhafter Phantaſie, ſchneller Faſſungs- und Darſtellungsgabe getragen. Nicht völlig frei iſt er von jener Breite, die der italieniſchen Litteratur bisweilen eigen. Seine vielen Werke und deren viele Auflagen brachten dem Autor nicht nur Ruhm und Reichtum, ſondern auch Ehren. C. iſt Großoffizier des Ordens S. Maurizio und Lazaro und von der Krone Italiens, Ritter der Ehrenlegion ꝛc., er iſt Mitglied der Akademien von Turin, Rom, Mailand, überhaupt der meiſten hervorragenden gelehrten Körperſchaften. Eine Aufzählung ſeiner Schriften ergab die enorme Zahl von 227. Litteratur: Gubernatis, Dizionario Biogr. C.s Werke ſind regiſtrirt: A. Manno, L' Opera Cinquantenaria della R. Dep. di Storia Patria di Torino, S. 201. Sein Bruder Ignazio C., geb. 5. Dez. 1810, geſt. 1879, hat ſich ebenfalls als Hiſtoriker einen geachteten Namen erworben. [v. P.-H.]

Cantus (lat., v. canĕre, ſingen), Canto (ital.), muſ., der Geſang, in mehrſtimmigen Tonſtücken die Melodie, ſodann die melodieführende Stimme (vgl. Diskant); C. firmus, feſtſtehender Geſang, hieß früher die im Tenor liegende Melodie, welche die übrigen Stimmen polyphon begleiteten; C. figuralis ſ. Figuralgeſang.

Canulējus, Gajus, aus einer plebejiſchen Familie, Volkstribun 445 n. Chr., Urheber des Geſetzes, das die Ehe zwiſchen Patriziern und Plebejern geſtattete, und des Antrages, daß das Volk die Konſuln aus beiden Ständen wählen dürfte. Vgl. Livius, IV 1; Cicero r. p. II 37.

Canuſium (alt. Geogr.), Stadt, ſ. Canoſa di Puglia.

Canūti, Domenico Maria, ital. Hiſtorienmaler, geb. in Bologna 1620, geſt. daſ. 6. Apr. 1684, Schüler Guido Renis, pflegte hauptſächlich die Dekorationskunſt im Sinne Tentorets und hat mehrere Kirchen und Paläſte zu Bologna, Mantua und Rom mit dekorativen Fresken ausgeſchmückt, auch einige gute Staffeleibilder (Tod des hl. Benedikt) und Radirungen im Stile Guido Renis geſchaffen. Vgl. L. C. Crespi, Fortſ. v. Malvaſias Felsina pittrice, Rom 1769, S. 110—19. [Muther.]

Canutsvogel ſ. Schnepfen.

Canvass, to (ſpr. känwäß, etwas durch Kanevas ſieben, genau prüfen), engl. und beſonders nordamerikaniſcher Ausdruck für: Wahlumtriebe machen, ſich um Stimmen bewerben; to canvass a state, a district, die Wahlkampagne in einem Staate, einem Diſtrikt betreiben. Canvass (Subſtantiv), Wahlumtriebe, Stimmenwerbung. [Eben.]

Cão oder **Cam,** Diego, portug. Seefahrer, wurde von König Johann II. 1484 auf eine Entdeckungsreiſe an die Weſtküſte Afrikas entſendet. Seine Entdeckungen beginnen S vom Äquator und wurden durch ſteinerne Wappenpfeiler (padrao) von 10 Fuß Höhe markirt. Als Aſtronom und Kosmograph begleitete ihn der Nürnberger Martin Behaim. C. entdeckte den Kongo und drang ſüdwärts bis 15° 40′ ſ. Br. vor. Vgl. Ruge, Zeitalter der Entdeckungen, S. 104—106. [Ruge.]

Caouana ſ. Seeſchildkröten.

Capadōſe, Abraham, geb. 22. Aug. 1795 in Amſterdam, geſt. 16. Dez. 1874 im Haag, entſtammte einem der vornehmen Judengeſchlechter, die Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. wegen der Inquiſition von Spanien nach Portugal und von da nach den Niederlanden flohen, wo ſie, wenn auch unter gewiſſen Bedingungen, eine ſichere Freiſtatt fanden. C. ließ ſich 1818 in ſeiner Vaterſtadt als Arzt nieder, um die in den höheren Kreiſen ſehr ausgedehnte Praxis ſeines Oheims zu übernehmen. Nachdem er ſchon während ſeiner Univerſitätsjahre gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde und Glaubensgenoſſen, dem Dichter Iſaak Da Coſta (ſ. d.), eifrig das Alte Teſtament geleſen, traten beide, namentlich durch den Einfluß Willem Bilderdijks (ſ. d.) und unter heftigem Widerſpruch der Verwandtſchaft C.s zum Chriſtentum über und wurden 1822 in Leiden getauft. Die Geſchichte ſeiner Bekehrung, die C. in Form eines kleinen Traktates ſelbſt beſchrieben hat, iſt in viele europäiſche Sprachen überſetzt worden. — Nach dem Haag übergeſiedelt, wurde C. ein eifriger Förderer der Judenmiſſion, beſonders durch Errichtung des „Nieder-

ländischen Vereins für Israel" (1861), dessen Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode war. Überhaupt allen um des Glaubens willen Verfolgten suchte er zu helfen. Nachdem er 1860 zuerst Nachricht von der Gefangensetzung des Spaniers Manuel Matamoros und seiner Freunde erhalten, ruhte er nach zweijährigem Briefwechsel mit demselben nicht eher, als bis er (1863) durch Vermittelung der evangelischen Allianz eine internationale Deputation zu stande gebracht hatte, durch deren persönliche Fürsprache bei der Königin Isabella die siebenjährige Galerenstrafe in Verbannung umgewandelt wurde (vgl. C.s „Erinnerungen aus Spanien". Aus dem Holländischen, Leipzig 1865). — Der Briefwechsel mit Metamores erschien auch in zwei Sammlungen: De kracht des Geloofs, Amsterdam 1862; und: De ijver des Geloofs, ebd. 1863. — Von der ersten Sammlung erschien in Elberfeld auch eine deutsche Übersetzung in zwei Auflagen). In der Schweiz mit den Sonntagsschulen bekannt geworden, gründete C. 1836 im Haag die erste derartige Anstalt mit 2 Schülern und hat dann Jahrzehnte hindurch für das Sonntagsschulwesen im Lande der konfessionslosen Staatsschule mit größtem Eifer gewirkt. Auch für die Gründung der deutschen Evangelischen Gemeinde im Haag ist C. sehr thätig gewesen. [Rumscheidt.]

Capdueil (spr. kapdöj), **Pons von**, hervorragender provenz. Dichter, zugleich ein vornehmer Baron, leitete seinen Namen von einer Örtlichkeit ab, die heute den Namen Saint-Julien de Chapteuil führt und in dem Bezirk Puy liegt. Er begann seine Dichterlaufbahn um 1170 oder 1180, und brachte seine Huldigungen der Azalais von Mercoeur, der Gattin eines in der Auvergne ansässigen Edelmannes, dar. Außer etwa 24 formvollendeten Liebesgedichten verfaßte er noch 3 warm empfundene Kreuzlieder, und, um seinen Worten auch die That folgen zu lassen, schloß er sich dem dritten Kreuzzuge an; er soll nach Angabe der provenz. Lebensnachricht im heiligen Lande gestorben sein. Vgl. Max von Napolski, Leben und Werke des Trobadors Ponz de C., Halle 1880. [Stimming.]

Cape (engl., spr. kehp, v. lat. caput, Haupt, Spitze), Kap.

Cape Ann (kehp änn), OSpitze von Essex County im nordamerik. Staat Massachusetts, 50 km NO von Boston, mit bedeutenden Syenitgruben. In der Nähe die Insel Thatchers Island mit zwei Leuchttürmen. [Eben.]

Cape Breton (britt'n), eine zum britischen NAmerika gehörende Insel im Atlantischen Meere, zur Provinz Nova Scotia gehörend, mit einem Areal von 8050 qkm und (1881) 75433 Einw. Sie wird durch die Bai Bras d'Or in eine östl. und eine westl. Hälfte geschieden; ihre Küsten sind steil und vielgegliedert. Hauptausfuhrgegenstände sind Fische, Bauholz und Steinkohlen. [Eben.]

Cape Coast (kehp kohst), urspr. Cabo Corso, Stadt (C. C. Town) mit Fort (C. C. Castle) und 3 kleineren Forts im Fantelande, Mitte der Goldküste, WAfrika. Das Hauptfort, 1610 von den Portugiesen erbaut, wurde, nachdem es kurze Zeit im Besitz der Holländer gewesen, 1664 englisch und Sitz des Gouverneurs der engl. Goldküste bis 1877. Die Stadt hat 10000 Einw. und ist ein ansehnlicher Handelsplatz, den die Liverpooler Postdampfer wöchentlich anlaufen. Mission und Schulen der Wesleyaner. [Christaller.]

Cape Fear (spr. kehp fir), Vorgebirge im nordamerik. Staat NCarolina, auf der küstennahen Smiths Insel, an der Mündung des C. F.-River gelegen. Letzterer, aus der Vereinigung des Haw River und Deep River entstehend, ist bis Fayetteville (150 km von der Mündung) für Dampfer schiffbar.

Capefigue (spr. kapfihg), Baptiste Honoré Raymond, franz. Schriftsteller und Geschichtschreiber, geb. 1802 zu Marseille, gest. 23. Dez. 1872 zu Paris, kam 1821 nach Paris, studirte die Rechte, wurde Redakteur der royalistischen Quotidienne und übernahm später die Redaktion des offiziellen Messager des Chambres, welche ihm Martignac übertragen, verlor sie aber 1830 durch die Julirevolution, worauf er sich ausschließlich historischen Studien widmete. C. hat fast alle bedeutenderen Perioden der französischen Geschichte behandelt, besonders aber sich mit den Zeiten der Fronde, Ludwigs XIV., der Revolution, des Konsulats und Kaiserreichs, der Restauration und Louis Philippes beschäftigt. Wenn die meisten seiner Schriften auch die Mängel einer raschen und vielseitigen Produktionsweise verraten, so stehen sie in ihrem wissenschaftlichen Werte doch weit höher, als sie die liberale Tendenzkritik gestellt hat. C. gehört als Historiker der sog. „beschreibenden (deskriptiven) Schule" an, welche ohne Reflexion Geschichte schreibt, sondern einfach die Thatsachen reden läßt, indem sie es dem Leser anheimstellt, sich selbst ein Urteil aus den dargestellten Ereignissen zu bilden. Neben Thierry (s. d.) ist C. der bedeutendste Anhänger Barantes (s. d., und vgl. den Art. Geschichte). Er war lange der gelesenste und bewundertste Geschichtschreiber Frankreichs und seine die erste französische Revolution betreffenden Forschungen sind noch immer von großem Werte. Wichtigere Schriften sind: Histoire de Philippe Auguste, 4 Bde. Par. 1829, 3. Aufl. 2 Bde. 1842; Richelieu, Mazarin, la Fronde et le règne de Louis XVI, 2 Bde. 2. Aufl. ebd. 1844 (von der neueren Forschung theilweise überholt); Louis XIV, son gouvernement et ses relations diplomatiques avec l'Europe, 6 Bde. ebd. (neue Aufl.); Philippe d'Orleans, régent de France, 2 Bde. 1838; Louis XV et la société du XVIIIe siècle, ebd. 1842; L'Europe pendant le Consulat et l'Empire de Napoléon, 10 Bde. ebd. 1839–41; L'Europe pendant la révolution française, ebd. 1843; Les Cent-Jours, 2 Bde. ebd. 1811, deutsch 1843; Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons, 10 Bde. ebd. 1831–33; La Ligue, 3. Aufl. 1843; L'Europe depuis l'avénement de Louis Philippe, 10 Bde. ebd. 1845—46; Le congrès de Vienne, ebd. 1847, deutsch Grimma 1847; Histoire des grands opérations financières, 6 Bde. 1855–58; L'Europe depuis la chute de Louis Philippe jusqu'à la présidence de Luis Napoléon Bonaparte, 3 Bde. Par. 1847, deutsch Grimma 1847; Essai sur les invasions des Normands dans les Gaules, Par. 1877; Les reines de la main gauche, (d. h. Kourtisanen des Altertums), 15 Bde. ebd. 1858—64. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. des contemp. [Munding.]

Cape Hock (s. Hock) s. Kapweine.

Capel, Thomas John, geb. 28. Okt. 1836, neben Kardinal Manning einer der Führer der katholischen Bewegung in England. Im Dez. 1874 beschuldigte er Liddon, den gegenwärtig hervorragendsten Kanzelredner der englischen Staatskirche, und Pusey (s. d.), daß sie, obwohl Mitglieder der englischen Staatskirche, im Verein mit anderen Ritualisten römisch-katholische Lehren ver-

Digitized by Google

breiteten. Liddon bestritt in der Times, daß seine und seiner Genossen Lehre – es handelte sich um die Transsubstantiation — romanisirend sei, worauf C. mit so schlagenden Citaten aus ritualistischen Büchern antwortete, daß Liddon nichts anderes übrig blieb als die Ausflucht, die starken Ausdrücke der einzelnen dürfe man nicht auf Rechnung der Partei schreiben (vgl. Times vom 24. Dez. 1874 — 12. Jan. 1875). In der öffentlichen Meinung hat dieser Streit dem übereifrigen Ritualismus, dessen Vertreter eine offenbare Niederlage erlitt, sehr geschadet. Auch in weitere litterarische Kämpfe mit der Pusey-Liddonschen Partei griff C. mit geschickter und scharfer Feder ein. Seit dem Jahre 1874 ist C. Vorstand des katholischen Kollegiums für höhere Studien in London. [Buddensieg.]

Capélla: 1) Antilopen, s. d.; 2) Stern erster Größe im Sternbild des Fuhrmanns, s. d.

Capella: 1) Martianus aus Madaura, verfaßte um 400 n. Chr. eine Encyklopädie in der Form einer satura Menippea (s. Menippus), indem er Personifikationen der sieben freien Künste bei der Hochzeit des Merkur und der Philologia auftreten und ihre Lehren als Festgaben mitteilen läßt. Letzte Ausg. der 9 Bücher de nuptiis philologiae et Mercurii v. Eyßenhardt 1866. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Litteraturgesch., 1882, § 452. [Crusius.]

2) Galeazzo Flavio (eigentlich Capra), ital. Historiker und Staatsmann, geb. zu Mailand 7. Mai 1487, gest. das. 23. Febr. 1537 infolge eines Sturzes vom Pferde, war Sekretär des Kanzlers Morone, dann des Herzoges Franz II. Sforza und dessen Gesandter bei Kaiser Maximilian I. Er schrieb: Dell' eccellenza e nobiltà della Donna, Venedig 1531; Anthropologia (ganz auf Aristoteles fußend), ebd. 1533, 2. Aufl. 1539; De rebus gestis pro restitutione Francisci Sfortiae II. Mediolani ducis, Venedig 1532 und öfters; ital. ebd. 1533; Commentarii ad Franciscum II. Mediolani ducem in libb. de rebus gestis pro ejus restitutione, ebd. 1535; De rebus nuper in Italia gestis, o. O. 1533; De bello Mussiano, Antwerpen 1634. Seine historischen Arbeiten wollen objektive Erzählungen der Ereignisse sein, zielen aber daneben auf die Verherrlichung des Sforza, besonders seines Gönners Franz II. Von seinen seiner Zeit berühmten politischen Reden hat R. Fiorentino einige herausgegeben in der Sammlung: Orazioni in materia civile e militare, Venedig 1561. Vgl. Argelati, Bibl. Script., Mail., I 289 ff. [Scartazzini.]

Capelle, Jan van de, holländ. Marine- und Landschaftsmaler, auch Radirer, geb. in Amsterdam 1653, Bürger das. (urkundlich bis 1686), später in Haarlem thätig. Die Belvederegalerie in Wien besitzt von ihm ein Strandbild, das Berliner Museum eine Meeresstille in schimmernder Abendbeleuchtung. Vgl. A. v. d. Willigen, Les artistes de Haarlem. [Muther.]

Capelle, Godard Alexander Gerard Philipp, Baron van de, holländ. Staatsmann, geb. 15. Dez. 1778 in Utrecht, 1809 Minister des Innern in Holland, während der französischen Herrschaft nach Deutschland gewichen, wurde 1814 Kolonialminister, von 1816—26 war er Generalgouverneur in Batavia (s. d. Art.), bekleidete später verschiedene diplomatische Posten an europäischen Höfen und starb 10. Apr. 1848 auf seinem Landgute Vollmenhoven bei Utrecht. Vgl. Nuyens, geschied. v. het nederl. volk van 1815 tot op onze dagen, I 179—185. [v. Heemstede.]

Capellen, alte westfäl. (1270 Capelle), auch im Rheinland und in den Niederlanden angesessene Familie; Wappen: silb. Andreaskreuz in Blau.

Baron Theodor Frederik C., holländ. Seeoffizier, geb. 6. Sept. 1762 in Nimwegen, trat 1772 in holländ. Seedienst, nahm 1781 teil am Gefecht der Fregatte Briel mit der englischen Fregatte Favorite, führte dann Korvette Ceres in die Nordsee und den Kanal, später zu Hollandsdiep eine Zahl Kanonenboote beim Beginn der Revolutionskriege, kommandirte 1799 in Nieuwediep ein Geschwader unter Admiral Story bei der englisch-russischen Landung, erklärte sich samt der Besatzung seiner Schiffe für den Prinzen von Oranien und kapitulirte mit dem englischen Admiral, wurde deshalb in contumaciam zum Tode verurteilt, flüchtete aber nach England, wo er eine Rechtfertigungsschrift herausgab. 1813 zurückgekehrt, wurde er Vize-Admiral, übernahm die bisher von England besetzten Kolonien, nahm 1815 mit dem holländischen Geschwader teil an Lord Exmouths Beschießung Algiers, verließ 1822 den Seedienst und starb 15. Apr. 1824 zu Brüssel als Hofmarschall des Prinzen von Oranien. Vgl. Biogr. univ. und Ersch und Gruber s. v. [Batsch.]

Capellini, Giovanni, Geologe, geb. 23. Aug. 1833 zu Spezia, seit 1861 Professor der Geologie und Paläontologie an der Universität zu Bologna, an welcher er ein sehr reichhaltiges geologisches Museum geschaffen hat, bereiste 1859 und in den Herbstmonaten des folgenden Jahres fast ganz Europa und NAmerika. Das Hauptverdienst C.s besteht in seinen eifrigen, von Erfolg gekrönten Bemühungen um Gründung eines internationalen Geologen-Kongresses, welcher die Durchführung einer einheitlichen Nomenklatur in der Geologie und die Herstellung einer geologischen Übersichtskarte von Europa anstreben sollte. 1881 tagte dieser Kongreß, C. zu Ehren, in Bologna. Viele der zahlreichen Arbeiten C.s, sowohl geologischen als paläontologischen Inhalts, beziehen sich auf die Umgegend von Spezia und Bologna. [A.]

Capello: 1) (Cappello) Bianca, venezianische Patriziertochter, geb. um 1548, schon früh durch glänzende Schönheit, stolzes und vornehmes Wesen ausgezeichnet, entfloh infolge eines Liebesverhältnisses mit Pietro Bonaventuri, einem jungen Florentiner, nach dessen Vaterstadt. Vor der Verfolgung schützte sie der Erbprinz Francesco von Medici, welcher Mittel fand, sich die schöne Fremde von ihrem Entführer abtreten zu lassen. Nach seiner Vermählung mit Johanna von Österreich im Dez. 1565 geriet er nur tiefer in die Netze derselben, 1570 fand man Pietro erstochen auf der Straße. 1574 folgte Francesco seinem Vater auf dem Throne. Noch hatte er keinen Sohn aus seiner Ehe, aber ebensowenig von Bianca. 29. Aug. 1576 ließ die letztere ihm ein untergeschobenes Knäblein darbringen, welches den Namen Antonio von Medici erhielt. Aber im nächsten Jahre gebar Johanna einen Sohn, 11. Apr. 1578 einen zweiten, bei dessen Geburt sie starb; Bianca wußte es hierauf durchzusetzen, daß sich der Großherzog 6. Juni 1578 mit ihr in geheimer Ehe verbinden ließ. Darauf folgte dem Unwillen Österreichs, Philipps II., der Brüder Francescos und der öffentlichen Meinung zum Trotz 12. Juni 1579 die öffentliche Vermählung. Bianca übte seitdem einen unbeschränkten Einfluß auf den den schönen Künsten und der Altertumskunde ergebenen Fürsten aus. Ihr Bruder Vittorio C. durfte die gesamte

Digitized by Google

Verwaltung an sich reißen und mit Ämtern, Richterstellen und der Rechtspflege Schacher treiben. Bei Gelegenheit von Festlichkeiten, welche 1587 zum Zwecke der Aussöhnung des Großherzogs mit seinem Bruder Ferdinand, dem nächsten Thronerben, auf dem Lustschlosse Poggio di Cajano stattfanden, erkrankten der Großherzog und seine Gemahlin plötzlich und starben 19. bez. 20. Okt. 1587. Ferdinand wurde beschuldigt, beide vergiftet zu haben, doch ohne Grund; beider Gesundheit war durch unregelmäßige Lebensweise und Geheimmittel untergraben. Die Geschichte Biancas ist neuerdings urkundlich festgestellt worden. Vgl. Florenz, Gesch., u. Seltini, Della morte di Francesco de' Medici e di Bianca C., Florenz 1863. [Schöner.]

2) **Hermenigildo Bito**, portug. Korvettenkapitän und Afrikaforscher, nahm an der Expedition Serpa Pintos (s. d.) teil. 12. Nov. 1877 begann die Reise von Benguella aus. In Bihe, wohin man 8. März 1878 gelangte, trennte sich Major Pinto von den Gefährten, C. und Ivens, und eilte der OKüste zu, während diese sich nach NO. wandten, um womöglich den Quango bis zu seiner Mündung in den Congo zu verfolgen. Aber sie konnten dieses Ziel nicht erreichen, untersuchten dagegen das Quellgebiet des Flusses und trennten sich dann 22. Juli 1878 in Cangombe. Ivens ging am Wlfer des Quango hinab, C. am Ollfer. Die Feindseligkeit der Bangala vereitelte ihren Plan. Es gelang zwar, am mittleren Strom noch bis über 7° s. Br. vorzudringen, aber dann sahen sie sich zur Umkehr genötigt und langten Okt. 1879 in London an. Dem deutschen Forscher, Major v. Mechow, gelang es bald darauf, den Quango zu befahren (Capello H. B. u. R. Ivens, De Benguella 'as terras de Jácca 1877—80; Peterm. Mitteil. 1883, 222). Einen noch größeren Erfolg hatten die beiden Reisenden auf ihrer zweiten Forschungsreise, welche sie in den Jahren 1884/85 quer durch Afrika führte. Sie brachen im Frühjahr 1884 von Mossammedes auf, gingen über Huila und Humbe südwärts zum Cunene, an diesem Flusse hinab bis Kiteve, erreichten 11. Juli den Kubango, überschritten 13. Dez. den Liambai bei Liboutu, erforschten seinen wichtigen Zufluß, den Kabompa, gingen über die Quellregion des Lualaba, wiesen nach, daß der Loangwa und Kafué derselbe Fluß ist, streiften die Sumpfregion des Bangweolosees, erreichten 26. April 1885 den Sambesi und 24. Juni das Gestade des Indischen Ozeans. Die geogr. Gesellschaft zu Paris verlieh 1886 den beiden Entdeckern die goldene Medaille. Vgl. Capello, H. u. R. Ivens, De Angola á Contea-costa, Descripcão de una viagem atravez do Continente Africano, 2 Bde. Lisboa 1886; Proceedings of the R. geogr. Soc., London Mai 1887, p. 317. [Ruge.]

Cape May (spr. kehp meh), auch Cape Island City genannt, stark besuchter Badeort im nordamerik. Staat New Jersey, auf einer kleinen Insel im Atlantischen Ozean, 130 km S von Philadelphia, mit (1880) 1699 Einw. [Eben.]

Capēna (alte Geogr.), das heutige **Fiano**, Stadt in Etrurien am Fuß des Soracte, deren Einwohner, dem sabinisch-falistischen Stamme angehörig, von den Etruskern abhängig wurden, später römisches Munizipium. Vgl. Liv. VIII 8. [v. Scala.]

Capern (spr. kehpern), **Edward**, engl. Volksdichter, geb. 29. Jan. 1819 in Tiverdon (Devonshire), war lange Jahre Briefträger in Bideford, bis er ein Gnadengehalt von 40, später 60 £ aus der Zivilliste der Königin erhielt. Seine ersten Gedichte, die er zum Teil mit eigenen Melodien versah, erschienen 1856, 3. Aufl. 1884. Ihnen folgten Ballads and Songs 1858, The Devonshire Melodist 1862, Wayside Warbles 1865, 2. Aufl. 1870, und Sungleams and Shadows 1881. Sie alle zeichnen sich durch warme Gefühlsstimmung und sorgfältigen Versbau aus. Vgl. W. Ormond, Recollections of Edward C., Bristol 1887. [dt.]

Capetinger (Capétiens), in Frankreich oft als das dritte Herrschergeschlecht bezeichnet; sie hingen nicht, wie die älteren Genealogen annahmen, mit den Merowingern und Karolingern zusammen. Vielmehr stammte das Haus, dessen Beiname sich vom ersten König dieses Geschlechts **Hugo** (s. d.) **Capet** (von dem geistlichen Kleid Cappa, das er als Laienabt des Klosters St. Martin in Tours trug) herleitet, von einem Sachsen **Witichin**, der vielleicht mit den von Karl d. Gr. nach Westfrankreich verpflanzten Stammesgenossen dorthin gekommen war. Sein Sohn **Robert der Tapfere**, 852 als Sendbote Karls des Kahlen in Touraine und Nachbargauen zuerst erwähnt, wurde 861 zwischen Seine und Loire Markgraf gegen die Bretonen und Normannen, gegen welche er 866 bei Brissarthé unweit Angers fiel. (Vgl. v. Kalckstein, Robert der Tapfere, Berlin 1871.) Von seinen Söhnen verteidigte **Odo**, Graf von Paris, dasselbe 885—886 so tapfer gegen die Normannen, daß er nach Absetzung Kaiser Karls III. 888 zum König der Westfranken erwählt wurde. Gegen den 893 von einem Teil der Großen erhobenen Karl den Einfältigen (s. d.) behauptete er den größten Teil des Reiches bis zu seinem Tode 898. Sein Bruder **Robert** erscheint bereits als Herr des mittleren Seine- und Loirelandes — Franzien —, wurde 922 gegen Karl den Einfältigen zum König erhoben und fiel siegreich 923 bei Soissons. Roberts Sohn, **Hugo** d. Gr. (gest. 956), nannte sich Herzog der Franken und bedrängte den von ihm 936 erhobenen Sohn Karls, Ludwig IV. den Überseeischen so, daß dieser nur mit Hilfe Ottos d. Gr. die Krone und ein geringes Gebiet zu behaupten vermochte. Hugos jüngeren Söhnen, **Otto** und **Heinrich** von Ottos d. Gr. Schwester Hedwig, fiel das von ihm gewonnene Herzogtum Burgund (s. d. 3) zu, das auch ferner bis 1361 eine capetingische, von Robert, Bruder König Heinrichs I., stammende Nebenlinie besaß. Graf **Heinrich**, jüngerer Enkel Roberts I. von Burgund, begründete Anfang des 12. Jahrh. das Reich Portugal (s. d.), wo seine Nachkommen bis 1580 herrschten. **Hugo** (s. d.) **Capet**, Hugos d. Gr. ältester Sohn, erwarb die französische Krone 987 (3. Juli) durch Wahl, aber er und seine Nachkommen wußten die Wahl ihrer Söhne bei Lebzeiten durchzusetzen. Schon **Philipp** II. **August**, 1180—1223, durfte sich als erblicher König von Frankreich ansehen. Die capetingischen Könige sind der Reihe nach folgende: Hugo 987—996, Robert I. 996—1031, Heinrich I. 1031—60, Philipp I. 1060—1108, Ludwig VI. 1108—37, Ludwig VII. 1137—80, Philipp II. 1180—1223, Ludwig VIII. 1223—26, Ludwig IX. 1226—70, Philipp III. 1270—85, Philipp IV. 1285—1314, Ludwig V. 1314 bis 1316, Philipp V. 1316—22 und Karl IV. 1322—28, mit dem die Dynastie der C. in gerader Linie erloschen war; worauf dann die beiden capetingischen Seitenlinien, Valois (s. d.) u. Bourbon (s. d.), nach einander zur Regierung kamen. Vgl. Frankreich, Gesch. v. Kalckstein, Das französische Königtum unter den ersten Capetingern, I. Bd.,

Digitized by Google

Leipzig 1877; Luchaire, Histoire des institutions monarchiques de la France sous les premiers capétiens, 2 Bde. Par. 1884. [v. Kalckstein.]

Capetown (spr. kehptaun) s. Kapstadt.

Capgrave (spr. kepgrehw), John, engl. Theolog und Historiker, geb. 21. Apr. 1393 zu Lynn in der Grafschaft Norfolk, setzte seine wahrscheinlich in Cambridge begonnenen Studien als Priester in London fort und hielt, nachdem er in Oxford Dr. theol. geworden, öffentliche Vorlesungen über Altes und Neues Testament. Später ging er in das damals blühende Augustinerkloster seiner Vaterstadt, als dessen Prior er 12. Aug. 1464 starb. C. gilt mit Recht für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Seine Schriften umfassen Lebensbilder von Heiligen: Nova legenda Anglica, 1516 von Wynkyn de Worde in London gedruckt; ein im Manuskript erhaltenes Life of St. Katherine, Predigten und Kommentare. Sein wichtigstes Werk The Chronicle of England, bis 1417 reichend, sowie sein Liber de Illustribus Henricis, mit engl. Übersetzung in einem besonderen Bande, wurde 1858 im Auftrage der Regierung von Rev. J. C. Hingeston-Randolph herausgegeben.

[Müller-Darlington.]

Cap Haytien (span. Guarico), Stadt am WEnde der NKüste der Insel Haiti, 167 km N von Port au Prince, an einer rings von Bergen umschlossenen Bucht, welche einen guten, nur den NOWinden ausgesetzten Hafen mit befestigter Einfahrt bietet. Ehemals die Hauptstadt der Insel, ist C. noch jetzt eine wichtige Handels- und Hafenstadt. C. ist frei vom gelben Fieber, was es der reichlichen Versorgung mit frischem Wasser und dem freien Durchzuge der Landwinde von der OSeite verdankt. Die Zahl der Einw. (Schwarze, Mulatten und gegenwärtig nur wenige Weiße) betrug 1880 15000. Diese Stadt hieß ehemals als Hauptstadt des altfranzösischen Anteiles der Insel Cap François, mußte aber diesen Namen nach Gründung des Negerkaisertums durch Henri Christophle mit der Benennung Cap Henri, und diese nach Herstellung der Republik 1859 mit dem jetzigen Namen vertauschen. C. wurde 1842 durch ein Erdbeben großenteils zerstört und 1865 von den Engländern bombardirt.

[F. A. Junker v. Langegg.]

Capicha, persisches Getreidemaß, 1/28 Artaba = 2,609 l.

Capillus (lat., Diminutiv v. Stamm cap-, wovon lat. caput, griech. κεφαλή, Haupt; eig. Adj., zu ergänzen crinis, Haar), Haupt- und Barthaar.

Capio (lat. von capĕre, nehmen, erwerben) kommt in mehreren Verbindungen als technischer Ausdruck des röm. Rechts vor: 1) Mortis causa c., d. h. Erwerb von Todeswegen; das Hauptbeispiel ist die mortis causa donatio oder Schenkung von Todeswegen (s. d.), bedeutet im weiteren Sinne jeden Erwerb, der seinen Grund im Tode einer Person hat, z. B. was jemand erhält, um eine Erbschaft auszuschlagen. 2) Usucapio (Ersitzung), d. h. Erwerb durch längeren Besitz (longa possessione capio). 3) Pignoris capio, d. h. Abpfändung, teils zur Begründung einer Klage im altrömischen Legisaktionenprozeß, teils behufs Exekution im Prozeßrecht der Kaiserzeit. [Kuntze.]

Cäpis s. Fannier und Servilier.

Capiz (Capiz), Stadt und Hafen an der NKüste der Insel Panay, der mittelsten der Philippinen-Inseln. C. hat (1887) 11000 Einw. und treibt Ausfuhrhandel in Reis, Farbholz und Goldstaub.

Capistrānus, Johann, geb. 23. Juni 1385 in dem gleichnamigen Abruzzen-Städtchen, trat, nachdem er zuvor Soldat gewesen, 30 Jahre alt in den Franziskanerorden, wurde ein Schüler Bernhardins von Siena (s. d.) und der bedeutendste Volksredner seiner Zeit. In päpstlichem Auftrag durchzog er predigend fast ganz Italien. 1444 bis 1450 bekleidete er das Amt eines Generalvikars in seinem Orden. Darauf wurde er, einer Einladung Kaiser Friedrichs III. entsprechend, 1451 als päpstlicher Legat nach Deutschland geschickt, um die Hussiten zu bekehren. In Breslau soll er 1453 eine völlige sittliche Umwandlung herbeigeführt, andererseits aber auch zu einer Judenverfolgung Anlaß gegeben haben. Im gleichen Jahre wandte er sich nach Polen, wo die Ruthenen sich zu einer Einigung mit der römisch-katholischen Kirche geneigt zeigten. Zuletzt wirkte er seit 1455 mit größtem Erfolge als Kreuzprediger in Ungarn. Nächst dem König Johann Hunyades erscheint er als die Seele der Volksbewegung gegen die Türken, der Sieg über dieselben bei Belgrad 1456 ist hauptsächlich ihm zu danken; denn als der rechte Flügel des christlichen Heeres bereits zu weichen anfing, führte er ihn, das Kruzifix in der Hand, von neuem in den Kampf. Er starb 23. Okt. 1456. 1692 wurde er selig, 1724 heilig gesprochen. Sein Tag ist der 23. Okt. Vgl. Bonner Zeitschrift für Philos. u. kath. Theologie, Bd. 6. [Funk.]

Capistrum (Halfter) duplex (doppelt) und simplex (einfach), älterer Bindenverband zur Befestigung von Verbandmaterial an den seitlichen Partien des Kopfes, sowie zur Befestigung bei Brüchen des Unterkiefers. [Schüller.]

Capita (lat.), Mehrzahl v. caput, Kopf. Capita aut navim, Köpfe oder Schiff, röm. Spiel: ein in die Höhe geworfenes, mit einem Januskopf auf der einen, mit einem Schiffschnabel auf der andern Seite versehenes Geldstück entschied Gewinn und Verlust nach der Prägung der Seite, auf welche es fiel.

Capitāles res s. Kapitalsache.

Capitanāta, alter Name der ital. Prov. Foggia, s. d.

Capitano (ital., v. lat. caput, Kopf); 1) s. v. w. Hauptmann, Anführer, Kapitän, Gouverneur; speziell in Neu-Griechenland die Anführer der Miliz der Armatolen, Palikaren und Klephten, die nach der griechischen Revolution Strategoi genannt wurden; in Italien im Mittelalter die größeren Lehensleute der Bischöfe, denen von diesen die Gerichtsbarkeit über kleinere Bezirke übertragen war. [Fulda.]

2) Theaterfigur der Commedia dell' arte, bramarbasirender Raufbold und Maulheld, mit großem Schnurrbart, langem spanischen Stoßdegen, riesigen Stiefeln und entsprechenden Sporen, in der Regel ein Ausländer. Der C. kommt auf dem ital. und franz. Theater vor und wurde durch Gryphius (s. d.) als Daradoridatumtorides auch auf dem deutschen eingeführt, aber aus demselben bald wieder dauernd verdrängt. Wolf, Naupach und Bauernfeld bemühten sich vergebens, ihn wieder einzuführen. [Scartazzini.]

Capitatio (lat., v. caput, Kopf), s. v. w. Kopfsteuer.

Capitāto (ital. Handelsw., v. ital. capitare, eintreffen, beendigen), angekommen, abgeliefert.

Capite censi (lat., „nach dem Kopf, Geschätzte"), im weiteren Sinne die letzte Centurie in der servianischen Verfassungsordnung, im engeren Sinne die zweite Unterabteilung dieser letzten Centurie (s. d.), von der Ver-

Digitized by Google

mögenssteuer und vom Kriegsdienst befreit, von Marius vermutlich zum erstenmal zu diesem herangezogen. [v. Scala.]

Capitis deminutio (oder minutio) bedeutet im röm. Recht technisch die Verkürzung der Rechtsfähigkeit einer Person, entweder durch Freiheitsentziehung (c. d. maxima) oder durch Entziehung des Bürgerrechts (c. d. media) oder durch Ausscheidung aus dem Agnatenkreise (c. d. minima). Im ersten Falle wurde der Römer zum Sklaven (zur Strafe), im zweiten zum Peregrinus (d. i. Fremder, zur Strafe: exilium, aquae et ignis interdictio, deportatio); im dritten Falle blieben Freiheit und Civität gewahrt, der Römer wechselte nur die Familie, indem er entweder in die Familie eines anderen eintrat (durch Adoption), oder eine eigene Familie bildete (Emanzipation). Die beiden ersten Fälle wurden auch mit dem Ausdruck c. d. magna zusammengefaßt, sie kamen noch im Justinianischen Recht vor, fanden dann im Strafrecht des Mittelalters manche Parallele (bürgerlicher Tod, Ehrlosigkeit u. s. w.), sind aber unserem heutigen Recht ganz fremd, da wir weder Sklaverei noch Peregrinität im röm. Sinne haben. Wir kennen keine Rechtsminderung, nur Ehrenminderung. Auch von c. d. minima im röm. Sinn kann heutzutage nicht mehr die Rede sein. Bei den Römern war sie sehr häufig und hatte wichtige Rechtswirkungen: sie erfolgte außer durch Adoption oder Emanzipation auch durch Eintritt in die Manus-Ehe, durch Übergabe in das Manzipium (z. B. noxae causa) und durch Legitimation eines unehelichen Kindes. In diesen Fällen büßte der Geminderte sein altes Familienrecht ein, schied also aus seiner bisherigen Agnatenschaft aus und genoß nun eines neuen (eigenen oder fremden) Familienrechts. Folge davon war, daß durch arrogatio, d. h. durch Adoption einer selbständigen Person (persona sui juris), alle Privatrechte derselben, welche auf jus legitimum beruhten, z. B. Patronat, agnatisches Vormundschafts- und Erbrecht, die eigentlichen Personalservituten, väterliche Gewalt, untergingen, die Civilobligationen des strengen Rechts nur als naturale und die Schulden nur utiliter vom Prätor aufrecht erhalten wurden. Gai. 3, 84; Kuntze, Kurs. des Römischen Rechts, 2. Aufl. 1879, § 393. Auch von einer c. d. minima in diesem Sinn kann im heutigen Recht nicht mehr die Rede sein, weil der römische Begriff der Familie bei uns nicht gilt und der Unterschied von jus civile und honorarium weggefallen ist. — In der heutigen Darstellung der c. d. entsprechen den drei Stufen der deminutio die sog. status libertatis, civitatis, familiae. [Kuntze.]

Capitium (lat., Kopfbinde), triangulare (dreieckig) und quadrangulare (viereckig), Kopfverband mittels eines dreieckigen oder viereckigen Tuches. [Schüller.]

Capito und Capitonidae, Bartvögel, s. d.

Capito: 1) Ateius, hervorragender römischer Jurist, Zeitgenosse und Anhänger des Augustus (gest. 22 n. Chr.), Schüler des Ofilius, Gegner des berühmten Labeo, Konsul im Jahre 4 n. Chr. Er galt als sehr erfahren im Staats- und Privatrecht; seine Schriften finden sich in Justinians Digesten nicht unmittelbar benutzt, aber er wurde als Stifter der Schule der Sabinianer angesehen und besonders seine aus mindestens 9 Büchern bestehende Schrift Conjectanea (Sammelwerk staatsrechtlicher Materien) von Gellius, Festus u. a. benutzt. Er ist nicht mit G. Ateius, Schüler des Servius Sulpicius, zu verwechseln. Vgl. L. v. Eck, de vita Labeonis et Capitonis (1692); Zimmern, Geschichte des römischen Privatrechts I¹ 307; Karlowa, Röm. Rechtsgeschichte (1885) I 684; Frederking im „Philologus" XIX 650 ff. Die Bruchstücke sind in Huschkes jurisprudentia antejustinianea zusammengestellt. [Kuntze.]

2) (eig. Köpflein) Wolfgang Fabricius, geb. 1478 in Hagenau, studirte zuerst Medizin, wandte sich aber dann der Theologie zu und kam, nachdem er wenige Jahre Stiftsprediger in Bruchsal gewesen, innerlich schon mit dem alten Glauben zerfallen, 1515 als Prediger nach Basel, wo er, mit Erasmus befreundet, durch Luthers Schriften gefördert, in Predigten und Vorlesungen der Reformation vorarbeitete. Durch seine Berufung an den Hof Albrechts von Mainz 1520—23 entfremdete er sich zwar zeitweilig von Luther, doch trat er dann als Prediger in Straßburg in Verbindung mit Zell, Butzer u. a. immer entschiedener für die Reformation ein. Maßvoll und besonnen wußte er das Evangelium in Straßburg und auch in seiner Vaterstadt Hagenau gegen innere (Wiedertäufer, Karlstadt) und äußere Feinde (Bauernaufstand) zu sichern; mit Butzer (s. d.) verfaßte er die Confessio tetrapolitana, unterstützte auch die Schweizer in ihren Reformplänen (s. Berner Disputation) und nahm teil an der „Wittenberger Concordie" 1536. Er starb an der Pest im Nov. 1541. Seine Witwe, in erster Ehe mit Ökolampad vermählt, wurde dann Butzers Gattin. Vgl. Baum, Capito und Butzer (Väter und Begründer der ref. Kirche III). [Förster.]

Capitolinus: 1) Julius, einer der Scriptores historiae Augustae (s. d.), schrieb unter Diokletian und Konstantin die letzten Kaisergeschichten jener Sammlung.

2) Manlius, s. Manlier.

Capitolinus mons s. Rom, alte Geogr.

Capitula Hadriani s. Angilram.

Capitularia s. Kapitularien.

Capmany y de Montpalau (spr. kapmanj . . .), Don Antonio de, hervorragender span. Gelehrter, geb. in Barcelona 24. Nov. 1742 und dort erzogen, gehörte bis 1770 dem Heere an. Zu den Kolonisationsversuchen in der Sierra Morena herangezogen, lebte er, nach der Verhaftung des Leiters derselben, Pablos de Olavide (1788), in Madrid, seit 1790 als ständiger Sekretär der historischen Akademie. Die französische Invasion trieb ihn 1808 nach Andalusien, wo er sich eifrig am vaterländischen Widerstand beteiligte. 1812 und 1813 gehörte er den Cortes an, 14. Nov. 1813 erlag er einer in Cadiz herrschenden Epidemie. Unter seinen zahlreichen, durch gründliche Untersuchung und Reinheit der Sprache ausgezeichneten Arbeiten sind die Memorias históricas sobre la marina, comercio y artes de Barcelona, 4 Bde. 1779, und das Teatro histórico de la elocuencia castellana, 5 Bde. 1786—94, noch heute unentbehrliche Hilfsmittel, außerdem hervorzuheben die Filosofía de la elocuencia, 1777 und öfter; der Diccionario francés-español, 1805. Ein Teil seiner Werke ist unedirt geblieben. Vgl. Torres Amat, Memorias para formar un Diccionario de los Escritores Catalanes, S. 143—52. [Baist.]

Capodimónte, Königl. Schloß auf einer Höhe bei Neapel mit herrlichen Aussichten. Das 150 m lange, 1738 durch Karl III. begonnene, erst 1833—1839 vollendete Schloß enthält eine Gemälde- und Waffensammlung, auch viele wertvolle Erzeugnisse der von 1743—1806 hier betriebenen kgl. Porzellanfabrik. Es dient jetzt zuweilen der königl. Familie oder ihren Gästen als Sommeraufenthalt. [Schöner.]

Digitized by Google

Capo (ital., v. lat. caput), Kopf, Haupt, Anfang, Vorstand.

Capo d'Istria, Seestadt im österr.-illyr. Küstenlande, Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts, 15 km S von Triest auf einer durch einen Steindamm mit dem Lande verbundenen Insel vor der NWKüste Istriens, das alte Justinopolis, mit (1881) 8646, als Gemeinde 10 834 Einw., welche hauptsächlich Salzgewinnung, Schiffsbau, Seehandel und Fischerei betreiben. [Schöner.]

Capo d'Istrias, Staatsmänner Griechenlands, s. Kapodistrias.

Caporäli, Cesare, ital. Dichter, geb. zu Perugia 21. Juni 1531, gest. auf Schloß Castiglione bei Perugia 1601, war zuerst Kanonikus, trat dann nacheinander in die Dienste der Kardinäle Fulvio della Corgna, Ottavio Acquaviva und des Marchese Ascanio della Corgna und wurde später Gouverneur in Atri. Er ist einer der besten und anständigsten Nachahmer der Bernischen Dichtungsart (s. Berni). Seine Gedichte fanden außerordentlichen Anklang und sind sehr oft neugedruckt worden: Rime piacevoli, erste Ausg. Parma 1582, beste Perugia 1770 und Flor. 1820. Außerdem machte er sich berühmt durch seinen Roman: Vita di Mecenate, Mail. 1604. [Scartazzini.]

Capot, Capote (franz., mlat. capa s. d.): 1) Kopfbedeckung, Kapuze, Mantel mit K.; 2) im Pikettspiel = Matsch, kaputt.

Capo tasto (ital. tasto = Taste, Griff), mus., Sattel an Saiteninstrumenten, bes. an der Guitarre (s. d. und Sattel, mus.).

Cappa (mlat. capa), mantelartiges, weitärmeliges Kleid der Ordensgeistlichen, auch mit Kapuze; c. chorālis, Chormantel; c. pluviālis, Regenmantel (Pluviale); c. magna, Chormantel mit langer Schleppe und Kapuze (cucülla); die c. der Nichtgeistlichen (Staatskleid im 14. Jahrh.) war radförmig geschnitten, vorn offen, mit Halsloch und Öffnungen für die Arme. [C. E. D.]

Cappāris, Kapernstrauch, s. d. und Kapparideen.

Cappel, der Name einer seit dem 16. Jahrh. angesehenen französischen Familie, welcher hervorragende Staatsmänner und Gelehrte — Juristen und Theologen — angehören.

1) Jacques I., war Königsadvokat beim Pariser Parlamente und starb 1541 als Katholik. Seine Söhne sind:

2) Louis I. mit dem Beinamen de Moniambert, geb. 15. Jan. 1534 in Paris. Nachdem er seine juristischen Studien vollendet, trat er als der erste C. zur reformirten Kirche über und genoß, nachdem er die Jurisprudenz aufgegeben und sich der Theologie zugewandt hatte, als Prediger in Meaux, Genf, Sedan, Antwerpen und Clermont bei seinen Glaubensgenossen hohes Ansehen. 1574 wurde er nach Deutschland geschickt, um dem französischen Protestantismus die Hilfe der deutschen Fürsten zu erwirken. Nach seiner Rückkehr wurde er von Wilhelm v. Oranien als Professor der Theologie nach Leiden berufen und starb als Prediger und Professor der Theologie in Sedan Januar 1586. Von seinen Schriften ist nur die von ihm in Leiden 1575 gehaltene Inaugurationsrede (in den Athenis Batavis ed. Meursius) erhalten. Sein Bruder ist

3) Jacques II., Erbherr von la Tilloy, geb. 1529 in Paris; er machte lange Reisen in Italien und Deutschland, wurde 1565 Senator in Rennes, verlor aber sein Amt infolge seines Übertrittes zur reformirten Kirche. Er ging nun auf sein Gut Tilloy und fand endlich, auch von hier vertrieben, vor den Verfolgungen der Ligue in Sedan, dem Zufluchtsort der Protestanten, Schutz und Ruhe. Er starb im Juli 1586. Seine Söhne sind

4) u. 5) Jacques III. und der berühmteste aller C.s, Louis II., der jüngere. Jener, geb. 1570 in Rennes, gest. 7. Sept. 1624, verwaltete zuerst das Pfarramt auf dem väterlichen Gute le Tilloy und wurde 1599 vom Herzoge von Bouillon als Prediger und Professor der biblischen Archäologie und der hebräischen Sprache an die Universität Sedan zurückgerufen. Seine Verdienste sind am größten auf dem Gebiete der biblischen Altertumswissenschaft. Seine hervorragendsten Werke sind Epocharum illustrium thematismi cum explicatione selectorum aliquot difficilium scripturae locorum, Sedan 1601; De ponderibus et nummis libri duo, Frankfurt 1606; De mensuris libri tres, ebd. 1607; ferner seine Historia sacra et exotica ab Adamo usque ad Augustum demonstrata mathematicis fulta et documentis ethicis locupletata, Sedan 1613. Die Auslegungen einiger alttestamentlicher Schriften gab er gemeinschaftlich mit seinem Bruder heraus.

Dieser Bruder Louis, genannt der jüngere, geb. 15. Okt. 1585 in Saint Clier, erhielt, durch seine gründliche Beherrschung des Hebräischen schnell bekannt geworden, schon 1613 eine Professur dieser Sprache in Saumur; später nahm er zugleich ein Pfarramt an, wurde 1633 Professor der Theologie und starb 18. Juni 1658. — Einer der gelehrtesten hebräischen Sprachforscher seiner Zeit und scharfsinniger Kritiker, griff der aufrichtig fromme und gläubige Mann gegen den Widerspruch fast aller seiner gelehrten Zeitgenossen die Lehre von dem göttlichen Ursprung der hebräischen Vokalzeichen, in der Folge die Authentizität und das Altertum des hebräischen Bibeltextes überhaupt an und wies nach, daß die jetzt gebräuchlichen Vokalzeichen erst nach dem Abschluß des babylonischen Talmuds von jüdischen Kritikern erfunden worden seien. Die Grundlagen einer wissenschaftlichen biblischen Kritik legte er in seinem zweiten Hauptwerke, der Critica sacra sive de variis quae in sacris Vet. Test. libris occurrunt lectionibus libri sex (Paris 1650, und hrsg. in 3 Bdn. v. Vogel und Scharffenberg, Halle 1775—86), ein Werk, welches 10 Jahre im Manuskript blieb, weil weder in Holland noch in Deutschland sich ein Verleger fand. Auf Grund der verschiedenen Lesarten in den Parallelstellen und der abweichenden alten Übersetzungen wies C. nach, daß die Behauptung von einer Integrität des hebräischen Textes geschichtlich nicht begründet sei. Das Buch veranlaßte eine heftige Kontroverse zwischen C. und dem jüngeren Buxtorf (s. d., B. 2). Gegen eine Abhandlung des letzteren De litterarum hebraic. genuina antiquitate ist C.s dritte Hauptschrift, die Diatriba de veris et antiquis Hebr. litteris (Amsterd. 1645) gerichtet, in der er nachwies, daß die samaritanische Schrift älter als die von Buxtorf verteidigte Quadratschrift sei. Die französischen, englischen, belgischen Gelehrten folgten C., die deutschen und schweizerischen Buxtorf. Als aber später die dogmatischen Konsequenzen der Streitfrage eine mildere Beurteilung erfuhren, wurde den ausgezeichneten Untersuchungen C.s allgemeine Annahme zu teil. — Ein Verzeichnis der Schriften C.s ist gedruckt in den von seinem Sohne Jacques herausgegebenen Commentarii et notae crit. in Vet. Test. seines Vaters (Amsterd. 1689). Außer den obigen sind zu merken die Chronologia sacra (Paris 1655) und Templi Hierosolim. delineatio triplex (beide gedruckt in d. Prolegom. Bibliorum polyglott.,

Digitized by Google

London 1657), die Historiographia apostolica illustrata, Saumur 1683, ferner das Syntagma thesium theol. in acad. Salmur. disputatarum, 2. Aufl. ebd. 1665, und endlich der Thesaurus disput. theol. in Sedan. acad. habitarum, 2 Bde. Genf 1661. — Vgl. C.s eigne Monographie über seine Familie, Comment. . . . de Cappellorum gente, urspr. französisch geschrieben, von seinem Sohne Jacques ins Lat. übersetzt und 1689 in Amsterdam herausgegeben; Niceron, Mem. pour servir à l'histoire des hommes illustres, Bd. 22, und die Biogr. univers. Bd. 7. [Buddensieg.]

Cappellone (ital., s. v. w. Hütchen), ehemalige Scheidemünze in Modena; Name nach dem Hute des Herzogs.

Capperonnier (spr. —njeh), Jean Augustin, geb. zu Mont-Didier 2. März 1745, gest. um 1820 als Konservator der kgl. Bibliothek zu Paris, bekannt als Herausgeber lat. Autoren: des Justin, Par. 1770, Vergil, ebd. 1790, Eutrop, Aurelius Victor, Sext. Rufus, 1793, der Academica des Cicero, 1796 u. a. [Mähly.]

Cappóni, Gino, Marchese, ital. Geschichtsforscher, geb. 14. Sept. 1792 zu Florenz, gest. ebd. 3. Febr. 1876, entstammte einem altberühmten florentinischen Patriziergeschlechte, welches schon im 14. Jahrh. in hohem Ansehen stand und eine bedeutende politische Rolle in Florenz spielte. Einige Jugendjahre verlebte er in Wien, bereiste hierauf Deutschland, Frankreich, England und Italien und ließ sich dann bleibend in Florenz nieder. Hier gründete er das Archivio storico italiano, eine der ersten und bedeutendsten wissenschaftlichen Zeitschriften Italiens. Obwohl bereits erblindet, wurde er 1848 Ministerpräsident, zog sich nach der österreichischen Okkupation ins Privatleben zurück, war 1859 Präsident der Staatsconsulta in der provisorischen Regierung, später Senator des Reiches und Präsident der historischen Kommission für Toscana, Umbrien und die Marken. In der Politik vertrat er einen besonnenen Konservativismus, auf kirchlich-religiösem Gebiete den strengkatholischen Standpunkt. Dabei war er persönlich ein äußerst duldsamer Charakter. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten nehmen die kleineren die erste Stelle ein. Sie sind zum größten Teile im genannten Archivio erschienen, nach seinem Tode aber von Tabarrini gesammelt und mit noch Ungedrucktem besonders herausgegeben worden: Scritti editi ed inediti di Gino C., 2 Bde. Flor. 1877. An der zweiten Crusca-Ausgabe von Dantes Divina Commedia, an der neuen noch unvollendeten Bearbeitung des Wörterbuchs der Akademie und an anderen Publikationen hat er fleißig Anteil genommen. Sein Hauptwerk: Storia della Repubblica di Firenze, 2 Bde. Flor. 1875, 2. Aufl. 1876, deutsch von Düfchke, 2 Bde. Leipz. 1877, hat große Vorzüge, steht aber noch ganz auf dem Standpunkte der Tradition, ohne wesentliche Resultate der neueren historischen Kritik zu verwerten. Verdient machte er sich namentlich auch durch die Herausgabe der Documenti di Storia italiana, Flor. 1836—1837. Vgl. Tabarrini, Gino C., Flor. 1879; Reumont, Gino C., ein Zeit- und Lebensbild, Gotha 1880; beide antiquirt durch Lettere di Gino C. e di altri a lui, raccolte e pubblicate da A. Carraresi, 4 Bde. Flor. 1882—85. [Scartazzini.]

Capra, Ziege, s. Schafe.

Caprája, das antike Capraria, felsige Insel im Mittelmeere (43° n. Br.), ca. 50 km von der toscanischen Küste, 35 km von der NSpitze Corsicas, umfaßt 20 qkm und steigt bis zu 448 m ü. M. auf. Die (1881) 762 Einw. zählende Ortsgemeinde gehört zum Kreise und der Provinz Genua. Weinbau und Ziegenzucht. Wöchentliche Dampfschiffverbindung mit Livorno. [Schöner.]

Caprára, die nördlichste der Tremiti-Inseln, s. d.

Caprára: 1) Albert, Graf von, österr. General und Diplomat, Sohn des bolognesischen Senators Nikolaus von C., Neffe Oktavio Piccolominis und Vetter Montecuculis, geb. 1630 zu Bologna, gest. um 1690, zeichnete sich in den ungarisch-türkischen Kriegen aus und wurde später General, ohne zur Führung selbständiger Korps zu gelangen. Bekannter machte er sich als Diplomat und Litterat, indem er zweimal, 1682 und 1685, als österr. Gesandter in kritischen Zeitlagen bei der Hohen Pforte beglaubigt war. Die Erlebnisse auf seiner ersten Reise sind von seinem Sekretär Giov. Benaglia 1684 in Bologna unter dem Titel: Relazione del viaggio fatto a Constantinopoli e ritorno in Germania veröffentlicht worden, deutsch 1687 in Frankfurt a. M. C. selbst hat viele Übersetzungen aus dem Französischen und Spanischen ins Italienische, ästhetische Stoffe behandelnd, geliefert. Vgl. Nouv. biogr. gén. VIII, Paris 1854.

2) Äneas Sylvius, Graf, k. k. Generalfeldmarschall, geb. 1631 zu Bologna, gest. 3. Febr. 1701 zu Wien, Bruder des vor., wohnte im Gefolge Montecuculis dessen Feldzügen gegen die Schweden, Ungarn und Franzosen bei. Im Jahre 1674 befehligte er als General der Kavallerie zum erstenmal eine Armee der Kaiserlichen am Rhein und wurde hierbei 16. Juni von Turenne bei Sinsheim geschlagen. Erfolgreicher kämpfte C. später in Ungarn und besonders 1683 beim Entsatz von Wien. 1686 erstürmte er Neuhäusel, befehligte 1691 wieder am Rhein, 1692 in Frankreich, 1694 in Ungarn, ohne hervorragende Waffenerfolge. Er starb ohne Nachkommen. — C. nahm an 44 Feldzügen teil, stand wiederholt an der Spitze der gesamten österreichischen Armee und wurde auch diplomatisch vielfach verwendet. Er war ein Feldherr von vieler Erfahrung, Einsicht und Tapferkeit, errang durch seine Hartnäckigkeit viele Erfolge, vereitelte aber auch viele durch Unverträglichkeit und Eifersucht. Vgl. Hirtenfeld, Österr. Milit. Lex., Wien 1851. [1 u. 2 von Schubert.]

3) Joh. Baptist, Kardinal, natürlicher Sohn einer C. und eines Grafen von Montecuculi, geb. 29. Mai 1733 in Bologna, wurde 1758 Vizelegat in Ravenna, später Nuntius in Köln und Luzern, 1785 Nuntius am Kaiserhof in Wien und 1792 Kardinal. Pius VII. ernannte ihn gleich im Anfang seiner Regierung zum Bischof von Jesi und schickte ihn auf den Wunsch des Ersten Konsuls 1801 als Legatus a latere (s. Legat) nach Paris, in welcher Stellung er, meist vermittelnd und manchmal den Forderungen Napoleons gegenüber allzu nachgiebig, bis zu Gefangennehmung des Papstes 1809 verblieb. Nach Abschluß des italienischen Konkordates wurde er durch Napoleon zum Erzbischof von Mailand ernannt und hatte als solcher 1805 die Eiserne Krone zu segnen, die sich Napoleon dann selbst aufs Haupt setzte. Er starb 21. Juli 1810 in Paris. Vgl. Artaud, Histoire du pape Pie VII, Paris 1836. [Funk.]

Capraria, s. v. w. Capraja, s. d.

Caprarola, ital. Ortschaft von (1881) 5151 Einw. in der Prov. Rom (Kreis Viterbo), unweit der Landstraße Viterbo-Rom, 15 km SO von Viterbo auf den Ciminischen Waldhöhen schön gelegen. In beherrschender Lage oberhalb des Ortes der imposante Palazzo Farnese (Schloß C.),

Digitized by Google

der bedeutendste Bau Vignolas, um 1550 für den Kardinal Alexander Farnese, Großneffen Pauls III., erbaut, festungsartig mit Eckbastionen, Wallgraben und Turm, mit imposanten Freitreppen, in den Fels gehauenen Souterrains und Brunnen, außen fünfeckig, innen mit herrlichem kreisrunden Hallenhof. Die Prachtgemächer sind mit kostbaren Stuckreliefs und einer Fülle von Decken- und Wandgemälden (von Vignola, Tempesta und den Gebrüdern Zuccaro) geschmückt. Im Schloßgarten auf weitschauender Höhe ein reizender kleiner Gartenpalast (Palazzina), ebenfalls von Vignola. — Vgl. L. Sebastiani, Descrizione . . . . di Caprarola etc., Rom 1741; Descriz. stor.-artist. del R. palazzo di C., ebd. 1869; R. Schöner, Das Farnesefchloß im Ciminischen Walde, München 1886. [Schöner.]

Caprélla und Caprellidae (Zool.) s. Kaprelliden.

Caprēra, eine der Bucinarischen Inseln, s. d.

Capri, eine zur ital. Prov. Neapel (Kreis Castellammare di Stabia) gehörige Insel im Golf von Neapel, 32 km von Neapel, 14 km von Sorrento, 5 km vom Vorgebirge Campanella entfernt, 15 qkm groß, 6 km lang und an der schmalsten Stelle 1 km breit, ist in ihrem Gebirgsbau eine Fortsetzung der Kalkgebirgskette der Sorrentiner Halbinsel. Sie zeichnet sich durch besonders schönlinige Umrisse und charakteristische Formen aus, so daß man sie wohl mit einem Riesensarkophag verglichen hat. Die Insel wird durch den sie quer durchziehenden nach O. und N. fast senkrecht abfallenden Monte Solaro (602 m) in zwei ungleiche Hälften geteilt. Die OHälfte der Insel steigt als ein gartengleiches, unebenes Plateau allmählich auf, um im äußersten NO. beim sog. „Tiberius-Sprung" (Salto di Tiberio) 227 m, bei dem antiken Leuchtturm 280 m und bei der Kapelle S. Maria del Soccorso auf den imposanten Trümmern der Jupitersvilla (Palazzo di „Tiberio") 322 m zu erreichen und dann fast senkrecht in die Flut abzustürzen. In diesem Teil der Insel liegt inmitten von Wein-, Obst- und Olivenpflanzungen das Städtchen C., mit (1881) 2283, als Gemeinde 2827 Einw. — Die WHälfte der Insel ist Jahrtausende lang nur durch die aus griechischer und römischer Zeit stammende schwindelerregende Felsentreppe von 784 Stufen zugänglich gewesen und erst seit 1874 durch eine herrliche kühne Fahrstraße mit der OHälfte — neuestens auch mit dem Landungsplatze — verbunden. Mitten auf dem ausgedehnten, nach W. sich abdachenden fruchtbaren Plateau liegt die das freundliche Dorf Caprile mit umfassende zweite Ortschaft und Gemeinde der Insel mit dem altgriechischen Namen Anacapri (d. h. Ober-Capri) mit (1881) 2021 Einw. Beachtung verdient hier ein im 16. Jahrh. zerstörtes mittelalterliches Kastell unweit des Solaro-Gipfels, welches einen prachtvollen Ausblick gewährt. — Das weltberühmte Naturwunder C.s, die vom Meerwasser erfüllte, nur durch eine niedrige Felsöffnung vom Meere her zugängliche „Blaue Grotte", die ihren Namen von dem magischen Lichtreflexe hat, liegt an der NKüste ca. 2 km W vom Landungsplatze. Sie ist 54 m lang und 32 m breit; die größte Wassertiefe beträgt 15 m, die Höhe des Felsgewölbes 13 m. In antiker Zeit bekannt, in späteren Jahrhunderten vergessen und wahrscheinlich unzugänglich, wurde sie im 18. Jahrh. wieder bekannt und 1812 durch den deutschen Maler Kopisch neu entdeckt. — Der Hauptlandungsplatz der Insel befindet sich in der Mitte der NKüste, wo eine mit ein paar Dutzend Fischerhäusern und einigen Gasthöfen besetzte, etwa ¾ km lange Strandebene (Marina Grande) sich hinzieht. Die Bevölkerung nährt sich fast ausschließlich vom Landbau und Fischfang. Ein Teil der Männer, namentlich von Anacapri, geht auf die Korallenfischerei in den sizilianischen und afrikanischen Gewässern. Die Bergweiden nähren Kühe und viele Ziegen. Im Frühjahr und Herbst werden Tausende von Wachteln in Netzen gefangen. Die Weiber treiben Hausweberei. — C. (griech. *Καπρέαι* oder *Καπρέη*, von *κάπρος*, Eber, latinisirt Capreae, demnach nicht nach capra, Ziege, benannt) war einer der ersten von Griechen besetzten Punkte der italienischen WKüste, schon in uralter Zeit von Akarnanen bewohnt und bei der Besiedelung von Neapel und Surrentum beteiligt, auch schon damals in die Gemeinden Capri und Anacapri zerfallend. Vor dem 4. Jahrh. v. Chr. kam es an die Neapolitaner, von denen Augustus es für Ischia eintauschte, um sich öfter zur Erholung hier aufzuhalten und es mit Villen, Hainen, Grotten und Gärten zu schmücken. Sein Erbe Tiberius vermehrte die Paläste und Parkanlagen, die er aufs üppigste ausstattete, und brachte die letzten zehn Jahre seines Lebens hier zu (s. d. Art. Tiberius). Commodus verbannte hierhin 182 seine Gattin Crispina und seine Schwester Lucilla. Dann verschwindet C. aus der Geschichte. Im vorigen Jahrh. kamen die Könige von Neapel und andere Vornehme zuweilen zur Erholung und zum Wachtelfang. Ausgrabungen wurden seit 1786 veranstaltet. Zahlreiche gemauerte Zisternen aus alter Zeit dienen, da C. nur wenige Quellen besitzt, noch heute zur Aufbewahrung des Regenwassers. — Die antike Stadt lag am Abhange oberhalb der mittelalterlichen Kirche S. Costanzo, halbwegs zwischen der Marina Grande und der jetzigen Stadt. Ihr Begräbnisplatz lag auf der Sattelhöhe S über der Stadt, wo Hunderte von römischen Ziegelgräbern und auch gemalte griechische Vasen gefunden worden sind. Reste von größeren Villenanlagen, deren Tiberius zwölf — vielleicht nach den zwölf Göttern benannte — besessen haben soll, sieht man auf den Höhen von S. Maria del Soccorso (Villa Jovis) von S. Michele und dem Castiglione, ferner bei den „Camerelle", der Certosa, Ajano, Truglio alla Marina und Palazzo a Mare (mit den ins Meer vorstehenden „Bagni di Tiberio", d. h. Bädern des Tiberius); endlich auf der Hochebene von Anacapri bei Capodimonte, Timberina, Monticello und Torre Damecuta. — Die Reste moderner Küstenbefestigungen rühren von den Engländern her, welche 1808 unter Sidney Smith die Insel eroberten und zu einem Klein-Gibraltar machen wollten, aber im Okt. 1808 durch einen kühnen Angriff der Franzosen unter Lamarque wieder vertrieben wurden. — Die zahlreichen Naturschönheiten, die üppige Fruchtbarkeit, die milde, gesunde Luft, die geschichtlichen Erinnerungen und interessanten Ruinen, die Reize des Meeres und die gutartige Bevölkerung haben die Insel zu einem mit Recht beliebten Reiseziel und in allen Jahreszeiten empfehlenswerten Erholungsaufenthalt gemacht. — Vgl. Mangoni, Ricerche topogr. ed archeol. sull isola di C., Neapel 1834; Romanelli, Isola di C., ebd. 1808; Gregorovius, Capri, Leipz. 1880; J. Beloch, Kampanien, Berlin 1879, S. 278; R. Schöner, Capri („Allg. Ztg." 1886, B. 240 u. f.). [Schöner.]

Capriccio (ital., spr. kapritscho, eigentlich Bocksprung, dann Laune, Grille, von ital. capro, lat. caper, Bock, vgl. Caprice), ein Musikstück, welches, nicht an eine feste Kunstform gebunden, dem Komponisten Gelegenheit gibt,

Digitized by Google

Geschmack und Laune frei walten zu lassen. Je mehr die Empfindungen kontrastiren, je eigenartiger Rhythmik und Harmonisirung sind, desto wirkungsvoller ist das C. Früher war das C. eine lebhafte, fugenartige Komposition, bei der es dem Komponisten überlassen blieb, von einem Fugenthema in ein anderes überzugehen. Vgl. Prätorius, Syntagma II 21. [Wangemann.]

Caprice (franz., spr. kaprihße, s. v. w. ital. capriccio, s. d.), Laune, Grille; Eigensinn.

Capricornia s. Bockkäfer.

Capricornkanal, Meeresstraße an der OKüste Australiens, zwischen den C.-Inseln und dem SEnde des großen Barrier-Riffs.

Caprificus s. Feige.

Caprifoliaceae s. Kaprifoliaceen.

Caprimúlgus und Caprimulgidae, Nachtschwalben, s. d.

Caprivi, alte aus dem Herzogtum Friaul stammende Familie; im 13. Jahrh. gehören in der Grafschaft Görz die „Edlen von Capriva" zu den ältesten adligen Familien. Wahrscheinlich war Capriva an der Versa zwischen Görz und Comorns Sitz der Familie. Im 14. oder Anfang des 15. Jahrh. hat sich das Geschlecht nach Krain, Steiermark und Ungarn gewandt; Glieder desselben zeichneten sich im 16. und 17. Jahrh. besonders in den Türkenkriegen aus. Die Brüder Andreas und Johann Franz erhielten 10. März 1653 von Kaiser Ferdinand III. den Ritterstand des Reiches und der österreichischen Erblande mit dem Prädikat „von Reichsberg und Nestelthal"; 19. Juli 1657 erhielt Johann Franz auch den ungarischen Freiherrenstand, erneuert und gleichzeitig auf Andreas ausgedehnt 22. Mai 1666. Johann Franz war in Ungarn, Adreas in Krain ansässig; alle diese Besitzungen gingen aber zu Ende des 17. Jahrh. der Familie verloren. Andreas Sohn Karl Leopold (1660—1709) kaufte sich in Schlesien an; sein Sohn Julius Leopold (geb. 1695) wurde von seiner Mutter, einer geb. v. Unruh, lutherisch erzogen und starb 1768 als Kanzler der Reichsgrafschaft Stolberg-Wernigerode. Er ist der Stammvater aller späteren C.s. Von seinen 3 Söhnen fiel Friedrich als Leutnant im ersten Garderegiment in der Schlacht bei Paris 30. März 1814; ein anderer Christian Friedrich, preuß. Oberst, starb 3. Febr. 1855. Dessen Sohn Leopold (geb. 10. Sept. 1797) war preuß. Obertribunalsrat, Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus, er starb 25. Dez. 1865. Von dessen Söhnen ist der älteste Georg Leo (s. u.) kommandirender General des X. Armeekorps, der jüngste, Raimund (geb. 10. Okt. 1840) Oberstleutnant im Garde-Füsilier-Regt. Wappen: Quadrirt mit Mittelschild; in letzterem in Rot ein gestürzter silberner Göpel; jedes der 4 Felder ist gespalten. 1 u. 7: in Silber 2 rote Querbalken, 2 u. 6: in Grün ein springender silberner Widder, 3 u. 5: 2 rote schrägrechte Balken, 4 u. 8: in Blau ein doppeltgeschwänzter goldener Löwe. — Da die Familie den Namen C. Caprara de Montecuculi führte, nahm man an, daß sie ein Zweig jenes italienischen Hauses sei. Doch ist der Zusammenhang historisch nicht nachzuweisen. — Vgl. Genealog. Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter, Brünn 1880.

Georg Leo, preußischer General, geb. 24. Febr. 1831 in Charlottenburg bei Berlin, trat 1. April 1849 bei dem Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regt. ein, gehörte 1861—65 als Hauptmann zum Generalstabe, wurde 3. April 1866 wieder zum Großen Generalstabe kommandirt, im Oktober 1866 zum Generalkommando des Gardekorps, April 1870 zu dem des X. Armeekorps versetzt und zwar als Chef des Generalstabes, nahm als solcher an den Schlachten bei Bionville, Gravelotte, Noisseville, Beaune la Rolande, Orleans und Le Mans teil, wurde Dez. 1871 als Abteilungschef ins Kriegsministerium versetzt, gehörte 1872 zur Kommission behufs Beratung des Entwurfes einer Disziplinar-Strafordnung für das deutsche Heer sowie neuer Kriegsartikel, ebenso 1880/81 zu der Kommission für Beratung über die Zweckmäßigkeit der Einführung eines Magazingewehrs. 1878 erhielt C. die 5. Inf.-Brigade, 1880 die 2. Garde-Infanterie-Brigade, 1882 als Generalleutnant die 30. Division. Am 20. März 1883 wurde C. wegen seiner hohen Begabung, besonders auch auf administrativem Gebiete, zum Chef der Admiralität ernannt. Wegen der Umgestaltung der Marineverwaltung wurde C. dieser Stellung enthoben, zum kommandirenden General des X. Armeekorps in Hannover ernannt (14. April 1888) und bald darauf zum General der Infanterie befördert. C. ist einer der hervorragendsten Offiziere der deutschen Armee. [††.]

Caprómys, Ferkelratte, s. Trugratten.

Capsélla, Hirtentäschel, s. Kreuzblüter.

Capsicum, Beißbeere, s. Paprika und Solanaceen.

Capsus s. Blindwanzen.

Captatio (lat., v. captáre, fahnden), eifriges Trachten nach etwas; c. benevolentiae, Haschen nach Gunst, besonders im Beginn einer Rede; c. verborum, Wort- und Phrasenhascherei. — Captatoria institutio s. Kaptatorische Verfügung.

Capua, ital. Stadt, Festung und Erzbischofssitz, im Kreise und der Provinz Caserta (Kampanien), an der Eisenbahn Rom-Neapel, 44 km N von Neapel am Volturno, in einer fruchtbaren im N. und O. von Bergen umkränzten Ebene mit (1881) 12 504, als Gemeinde 13 806 Einw. Im 9. Jahrh., nach der Zerstörung des antiken Capua, 5 km NW von demselben auf der Stelle des alten Casilinum (s. d.) gegründet, spielte es als selbständiges longobardisches und normannisches Fürstentum, später als starkes Bollwerk der süditalischen Monarchie in der Kriegsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit eine wichtige Rolle, wurde schon 971 zum Erzbistum und frühzeitig zur Festung I. Klasse erhoben. 1501 nahm Cesare Borgia die Stadt durch List, plünderte sie und ließ 5000 Menschen niedermetzeln. Am 1. und 2. Okt. 1860 wurde hier durch den Sieg Garibaldis die Eroberung des Königreichs vollendet.

Der modernisirte Dom, eine aus dem 11. Jahrh. stammende Basilika mit geradem Gebälk und korinthischen Kapitellen, enthält ein mittelalterliches Gemälde der Madonna (della Rosa) aus dem 15. Jahrh. und in der Krypta ein Christusgrab aus normannischer Zeit mit romanischen, halb moresken Mosaikplatten, sowie einer edeln Pietà des Bernini. Vgl. J. Beloch, Kampanien, Berl. 1879. [Schöner.]

Über Capua des Altertums s. S. Maria Capua Vetere.

Capuchon (franz., spr. kapüschong), s. v. w. Capot 1), s. d.

Capul, eine der Philippinen-Inseln, s. d.

Capulétti s. Montecchi.

Caput (lat.), Kopf, Hauptsache, Kapitel.

Caput mortuum (lat., s. v. w. Totenkopf), nannte man in der Alchemie den Rückstand einer Destillation, wobei man den entweichenden Dampf als Geist, spiritus, bezeichnete. Der Name verblieb dem Eisenoxyd-Rückstand, welcher beim Glühen oder bei der Destillation von Eisenvitriol behufs

Digitized by Google

Darstellung rauchender Schwefelsäure entsteht. Dieses Eisenoxyd wird auch unter dem Namen Kolkothar (Colcothar Vitriŏli) als rote Malerfarbe, sowie zum Poliren von Metall und namentlich Glas benutzt. [Weiß.]

Cap Verde und **Capverdische Inseln**, s. Kapverdische Inseln.

Capvern, ein im franz. Depart. der Oberpyrenäen, in der alten Prov. Gascogne, 658 m ü. M. gelegener beliebter Kurort mit etwa 900 Einw. und zwei gipshaltigen Quellen, von denen die eine 24,2, die andere 19,3° C warm ist und welche sich bei Katarrhen der Harnwerkzeuge, bei katarrhalischem Icterus und Anschwellungen der Leber und Milz eines sehr guten Rufes erfreuen. Zum Baden und anderen Kurzwecken dienen zwei sehr gut eingerichtete Badeetablissements. Die Nähe von Bagnères de Bigorre und Bagnères de Luchon, das schöne Thal von Arras, die Ruinen der Abtei Escaldieu u. a. m. bieten Gelegenheit zu recht interessanten Ausflügen. Vgl. Ticier, Capvern, ses eaux minérales, applications thérapeutiques, Paris 1875; F. Garrigou, Etude géologique et chémique des sources de Capvern, ebd. 1876. [Flechsig.]

Cnque (franz., spr. kak, schwed. kagge, engl. cag, keg, Fäßchen), Herings-, Pulver-, Talg-Tönnchen.

Caquetá: 1) Rio C. oder Japura, Strom in SAmerika, welcher in den Amazonenstrom fällt und 1600 km lang ist. Er entspringt auf den Anden Kolumbiens, strömt durch die NWEcke von Ecuador und tritt dann in brasilianisches Gebiet. Der Strom wird noch wenig befahren. [Polakowsky.]

2) C., Bezirk des Staates Cauca der südam. Republik Kolumbien, s. d.

Caqueza (spr. kakéssa), Stadt im Staate Cundinamarca in Kolumbien, 40 km SO von Bogotà, am Rio C., einem der Zuflüsse des Rio Meta, mit 6000 Einw. [Polakowsky.]

Carabobo, Staat in der südam. Republik Venezula, s. d.

Carábus, Laufkäfer, s. d.

Cáracal, Lynx caracal, s. Katzen.

Caracálla (gallisches Wort), eng anliegender, bis zur Mitte des Oberschenkels herabreichender, vorn und hinten von den Hüften an offener Rock. [C. E. D.]

Caracálla (auch Caracallus), Bassianus M. Aurelius Antoninus, röm. Kaiser von 211—217 n. Chr., Sohn des L. Septimius Severus, geb. zu Lyon 188 n. Chr. Er hieß zuerst Bassianus, von seinem mütterlichen Großvater erhielt er aber, als ihn sein Vater zum Cäsar erklärte, den Namen des M. Aurelius Antoninus. Später gab man ihm den Beinamen Caracalla, von einer von ihm eingeführten gallischen Kleidung (s. oben). C. regierte zuerst mit seinem Bruder Geta gemeinsam, nach dessen Ermordung (212) allein. Er setzte die Politik seines Vaters, des Kaisers Septimius Severus fort, indem er das Heer außerordentlich begünstigte und sich dadurch große Beliebtheit bei demselben erwarb, während der Senat, von allen militärischen Ämtern ausgeschlossen, den Rest seines ohnedies geringen Einflusses verlor. Die von seinem Vater angestrebte Ausgleichung Italiens mit den Provinzen förderte er durch die Constitutio Antoniniana von 212, die allen Unterthanen das römische Bürgerrecht verlieh. So war der Verwaltungsdienst vereinfacht, das Heer, das seit langem sich nicht mehr in erster Linie aus den Reihen der römischen Bürgerschaft rekrutirte, wieder durchaus römisch, der Schutz des röm. Reiches aber auf die breiteste Grundlage gestellt. Unter C. erlebte die römische Baukunst eine letzte Blüte; davon geben die Thermen des C. Zeugnis, die in der kühnen Überspannung kolossaler Räume durch auf Säulen ruhende Kreuzgewölbe wahrhaft Überwältigendes leisten. Nach außen errang C. Erfolge im Kampfe gegen den neu auftretenden germanischen Völkerbund der Alamannen, gegen Quaden, Goten und Parther. Schon war Medien von den Römern überflutet, große Pläne zur Erwerbung des gesamten Orients durch eine Verbindung mit den Parthern wurden von C. geschmiedet, als er von seinen Offizieren ermordet wurde. C. war ein trefflicher Soldat und trotz schweren Leidens ein Freund aller Strapazen, nicht ohne einen genialen staatsmännischen Zug, vom Allmachtschwindel aber, der sich bis zum Cäsarenwahnsinn steigerte, stark heimgesucht. — Quellen: Dio Cassius 76, 1—78, 6; Herodian IV und die Vita Carac. Litteratur: Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit, Gotha 1883, I² 739—755; Ranke, Weltgeschichte III¹ 372—378; Mommsen, Röm. Gesch. V 418; Trexler, C.s Zug nach dem Orient, Differt., Halle 1881; Bull. de corr. hell. 10, 406; 11, 92. [v. Scala.]

Carácas, Hauptstadt der Vereinigten Staatdn von Venezuela, liegt in einem von W. nach O. laufenden Küstenhochthale, welches sich durch landschaftliche Schönheiten auszeichnet. Mit der im N. der Stadt sich erhebenden Küstenkette (vgl. Amerika, Süd-Amerika II 2) läuft eine südl. niedrigere Kette parallel, welche als Grenzmauer gegen die Llanos bezeichnet werden kann. Wenn man von der 2 Meilen N von C. gelegenen Hafenstadt La Guaira aus über das Küstengebirge hinweg (s. das Profil des Weges im Globus, Bd. XX 1871 S. 33) den Rücken des Gebirges erreicht hat, so öffnet sich plötzlich ein prächtiger Anblick. C. liegt schachbrettartig unter einer reichen Tropenkultur, welche sich vorzugsweise an den Ufern des Rio Guaire hinzieht. Das Relief der Landschaft erhält durch die sägenartigen Formen (Sierras) des südl. Gebirges einen eigentümlichen Charakter. C. liegt 920 m ü. M. und hat ein dem Europäer zusagendes mildes Klima, obgleich dasselbe manchen Schwankungen unterworfen ist. Neuerdings sind verschiedene Regierungsgebäude, die Universität und das Theater errichtet worden, überhaupt ist viel für die Verschönerung der Stadt geschehen. Mehrere Plätze sind mit Denkmälern, welche in Europa angefertigt wurden, geschmückt. C. wurde 1567 von Diego Lozada gegründet und Santiago de Leon de Carácas benannt. Letzterer Name stammt noch von den Indianern, welche das Thal bewohnten, und hat sich bis jetzt erhalten. Im Jahre 1812 wurde C. durch ein großes Erdbeben, wobei viele Tausend Menschen umkamen, in 3 Sekunden zerstört, und noch heute sieht man Häuser- und Kirchenruinen, welche aus jener Zeit stammen. Jetzt darf sich die Stadt in Bezug auf ihre äußere Erscheinung mit den meisten größeren Städten Südamerikas messen. C. ist Sitz eines Erzbischofs und einer Universität, auch befindet sich hier eine deutsche Ministerresidentur und ein deutsches Konsulat. Die Bewohnerschaft (ungefähr 70000 im Jahre 1886) besteht zum größten Teil aus spanischen Kreolen und Mischlingen von Negern, Indianern und Weißen. Fremde fast aller Nationen sind zahlreich vertreten, unter denen die Deutschen die bevorzugten zu sein scheinen; ein großer Teil des Handels befindet sich in ihren Händen, und ebenso hat die noch sehr jugendliche Industrie ihnen hauptsächlich ihr Leben zu verdanken. Auch als Lehrer und Vertreter der Wissenschaft müssen die Deutschen besonders genannt werden. Seit einigen Jahren ist C. durch eine

Digitized by Google

kühn angelegte Eisenbahn mit seiner Hafenstadt La Guaira verbunden. [Göring.]

Caracci s. Carracci.

Caracciolo oder **Caraccioli** (spr. —átschöli), alte, berühmte und weitverzweigte neapolitanische Adelsfamilie, die ihren Ursprung bis ins 9. Jahrh. zurückführt. Besonders erwähnenswert sind:

1) Gianni, Sekretär und Günstling der Königin Johanna II. von Neapel. Von ihr zum Connetable, Groß-Seneschall, Herzog von Venosa, Grafen von Avellino u. s. w. gemacht, nötigte er mit Hilfe des Adels 1416 den Gemahl der Königin, Jacques de la Marche, zum Verlassen des Königreichs und führte 16 Jahre lang eine fast unbeschränkte Herrschaft. 1425 durch Alphons V. von Aragonien, Adoptivsohn und bestimmten Nachfolger Johannas, gefangen gesetzt, wurde er durch seinen früheren Rivalen, den Condottiere Sforza di Cotignola, befreit. Seines Despotismus überdrüssig, ließ die Königin sich endlich auf die Seite seiner Gegner ziehen. 1432 wurde er ermordet. Seine Güter wurden eingezogen. Vgl. O. Weber, Allgem. Weltgeschichte VIII 354 ff.

2) Marino, ital. Kardinal und Staatsmann, geb. 1469, gest. 1538, war Protonotar Leos X. und für ihn wie für Kaiser Karl V. in wichtigen diplomatischen Geschäften thätig. 1518 ging er nach Deutschland, um im Auftrage Leos den Kurfürsten v. Sachsen zur Auslieferung Luthers zu bewegen. 1529 führte er mit Erfolg die Friedensverhandlungen zwischen Karl V. und dem Herzog von Mailand und wurde von dem letzteren zum Herzog von Galera ernannt. Schon 1524 Bischof von Catania geworden, erhielt er durch Papst Paul III. den Kardinalshut und nach dem Tode des letzten Herzogs von Mailand durch Karl die Statthalterschaft dieser Stadt. Vgl. Guicciardini, Storia d'Italia l. XV, XVI, XVII; Giovio, Elogi.

3) Galeazzo, Marchese von Vio, Sohn des vor., geb. 1517, lernte in Neapel Juan de Valdes (s. d.) kennen und wurde 1543 von ihm für die reformirte Lehre gewonnen. 1551 ging er nach Genf zu Calvin und starb daselbst 1557. Vgl. Historia della vita di Galeazzo C., Genf 1587, neu hrsg. Florenz 1875.

4) Giovanni, Fürst von Melfi, Herzog von Venosa, Ascoli und Sora, Groß-Seneschall von Neapel und Marschall von Frankreich, geb. 1480, gest. zu Susa (Piemont) 1550. Im Eroberungskriege Karls VIII. gegen Neapel stand C. zuerst auf französischer Seite. 1528 aber verteidigte er Melfi im Namen des Prinzen von Oranien gegen Lautrec, die schwarzen Banden und den Infanten Peter von Navarra, weshalb er nach Einnahme der Stadt und Niedermetzelung der Besatzung als Kriegsgefangener nach Frankreich gebracht wurde. Franz I. jedoch machte ihn zum General-Leutnant und verlieh ihm für den Feldzug in der Provence (1536) und die tapfere Verteidigung Luxemburgs (1543) 1544 den Marschallsstab und 1545 die Statthalterschaft von Piemont. Vgl. P. Giovio, Histor. l. XXV; Sismondi, Hist. des Républiques Ital., Bd. XV; Hist. des Français Bd. XVII.

5) Marchese Domenico, ital. Staatsmann, Schöngeist und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Neapel 1715, gest. 1789, Gesandter Neapels in Turin, London, Paris, wo er durch Geist, Talente und Wissen in der hohen Gesellschaft eine angesehene Stellung erwarb, mit Diderot, d'Alembert, Condorcet, Galiani u. a. eng befreundet wurde. Er besaß einen Namensvetter, der ein gefürchteter Vielschreiber war, so daß, wer den Marquis in Gesellschaft vorzustellen hatte, hinzuzusetzen pflegte: Ce n'est pas lui. — 1781 wurde er Vizekönig von Sizilien. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Aufhebung der Folter. 1786 erhielt er das Ministerium des Auswärtigen. Er schrieb u. a. Réflexions sur l'économie et l'exportation du grain de la Sicile (1784). — Vgl. Marmontel, Mémoires; Biografia d'uomini ill. del Regno di Napoli, Bd. XIII.

6) Francesco, neapolit. Fürst und Admiral, geb. 1748. Mit 16 Jahren in den Seedienst getreten, befehligte er 1793 die gemeinsam mit dem englischen und spanischen Geschwader vor Toulon operirende neapolitanische Flotte. Von Ferdinand IV., den er 1798 mit der Nelsonschen Flotte nach Sizilien begleitet hatte, zurückgesetzt, nahm er nach Ausbruch der Revolution 1799 für die Neapeler Republik Partei und verhinderte eine von der englisch-sizilianischen Flotte versuchte Landung zwischen Cumä und Kap Misenum. Nach der blutigen Unterwerfung Neapels durch Kardinal Ruffo flüchtete er, wurde aber gefangen, unter Verletzung der Kapitulation durch ein Kriegsgericht verurteilt und auf Nelsons Befehl an einer Raa der Admiralsfregatte aufgeknüpft. Vgl. Colletta, Storia del reame di Napoli V 3. [1—6 Schöner.]

Cara Cognatio (lat., „liebe Verwandtschaft"), eine Bezeichnung des Stuhlfestes Petri in Antiochien am 22. Febr. Die Benennung rührt daher, daß die Heiden an diesem Tage große Mahlzeiten auf den Gräbern der Verwandten hielten, C. C. oder caristia genannt, und daß dementsprechend die Christen an dem Tage Agapen oder Liebesmahle zu Ehren des heil. Petrus veranstalteten. Vgl. L'art de vérifier les dates, 1818, I 186. [Funk.]

Caracol, spanische Bezeichnung für verschiedene eßbare Arten von Lungenschnecken, s. Weinbergschnecke.

Caracoles, Stadt in der chilenischen Provinz Atacama (2740 m ü. M.). In der Gegend von C. wurden im Jahre 1870 reiche Silberminen entdeckt, welche in stets wachsendem Umfange abgebaut werden (s. Atacama 3). Die ganze Stadt lebt vom Bergbau; die Einwohnerzahl wechselt, 1884 über 3000 Seelen. C. ist durch Eisenbahn mit dem Hafen Mejillones verbunden. [Polakowsky.]

Caractăcus s. Caratacus.

Caracuru oder Carajurcu, der rote Farbstoff des China-Trompetenbaumes, s. Bignoniaceen.

Caradoc- oder **-Bala-Stufe** (Geol., nach Caradoc oder Caratacus, Führer der Silurer gegen die Römer, als letztere in Wales eindrangen, und Bala, Ort in der Grafschaft Wales) nennt man in England eine Abteilung der unteren Silurformation, welche vorzugsweise aus einem kalkigen Sandstein besteht und reich an Versteinerungen, besonders Trilobiten und Brachiopoden, ist. [Debbeke.]

Caraffa, Michele, ital. Opernkomponist, geb. 28. Nov. 1785 zu Neapel, gest. 26. Juli 1872 zu Paris. Als Offizier in Murats Armee machte er bis 1814 verschiedene Feldzüge mit. Nach dem Sturze Napoleons I. ging er zur Musik über. Von 1827 ab ließ er sich in Paris nieder und schrieb dort u. a. seine beste Oper „Masaniello" (1828). Er hat überhaupt 20—30 Opern geschrieben, besaß Geschmack, aber keine eigentümliche Erfindung. C. war lange Zeit hindurch ein tüchtiger Lehrer der Komposition am Konservatorium zu Paris. [Portig.]

Caraffa (ital., aus dem Arab.), Flasche, als Weinmaß in Neapel 0,7271 l, in Sizilien 0,429 l.

Digitized by Google

Caraffa oder Carafa, altes, berühmtes und vielverzweigtes neapolitanisches Adelsgeschlecht, das seinen Stammbaum auf Philipp C., gest. 1220, zurückführt. Von seinem Sohne Bartolommeo gingen zwei Linien aus, deren ältere im 17. Jahrh. mit Vespasiano C., letztem Grafen von S. Severino, erlosch. Von Giacomo, einem Urenkel des Bartolommeo, stammt der Zweig der Herzoge von Castelvetere, Fürsten von Roccella, welcher 1695 mit Carlo Maria C., außerordentlichem Gesandten in Rom, erlosch. Die Nachkommenschaft der jüngeren Söhne spaltete sich in zahlreiche Linien. Dazu gehören die Herzöge von Bruzzano, Forli, Montenegro, Andria, Ariano, Jelfi, Laurino, Maddaloni, Noja, die Fürsten von Chiusano, Stigliano, Colobraro, die Grafen von Airola, Ruvo, Montorio und Cerreto, die Marchesi von Anzi u. a. m. Namen und Wappen (in Rot drei silberne Querbalken) soll es davon erhalten haben, daß der Ahnherr — ein Caraccioli — in einer Schlacht sich für den Kaiser opferte, der unter dem Ausruf „O cara fe!" (O liebe Treue!) mit drei Fingern ihm das Blut von der Rüstung wischte. — Vgl. B. Adimari, Historia genealogica della famiglia C.; A. Reumont, Die C. v. Maddaloni, 2 Bde. Berl. 1851; R. Jenkins, the story of the C. etc., Lond. 1886.

1) Oliviero, Graf von Airola und Ruovo, geb. 1406, Erzbischof von Neapel und Kardinal, eroberte an der Spitze einer Flotte Sixtus' IV. 1472 Smyrna, stiftete 1482 Frieden zwischen dem Papst und dem König Ferdinand I. und starb in Rom 1511.

2) Petrus, Graf von Montorio, s. Papst Paul IV.

3) Carlo, Graf von Montorio, Neffe Pauls IV., geb. zu Neapel 29. März 1517, wurde nach einer kriegerischen Laufbahn zum Kardinal gemacht, dann wegen Erpressungen verbannt, gleich seinem Bruder Giovanni (s. 4) von Pius IV. gefangen gesetzt und 3. März 1561 auf dessen Befehl erdrosselt.

4) Giovanni, Graf von Montorio, Bruder des vor., wurde von Pius IV. auf Antreiben der Colonna verfolgt und eingekerkert und wegen angeblicher Ermordung seiner Gemahlin 1561 hingerichtet.

5) Antonio, Graf von Montorio, geb. 1538 zu Neapel, Großneffe Pauls IV., erhielt durch diesen eine sorgsame Erziehung, wurde unter Pius V. Kardinal und Präsident der Kommission für Bibelverbesserung und Auslegung der Tridentiner Konzilbeschlüsse, unter Gregor XIII. Bibliothekar und starb 1591. Er veranstaltete eine Sammlung der päpstlichen Dekretalen und eine verbesserte Ausgabe der Septuaginta (Rom 1587).

6) Geronimo (Girolamo), Graf von Montorio, Neffe des vor., geb. zu Abruzzo im Neapolitanischen 1564, focht in den Niederlanden unter Alessandro Farnese, zeichnete sich 1590 vor Lagny, 1597 vor Amiens aus, kämpfte in der Schlacht am Weißen Berge 1620 und in der Lombardei 1621, wurde deutscher Reichsfürst, 1630 Vizekönig und Generalkapitän von Aragonien und starb als spanischer Generalleutnant 1633 auf der Reise in Genf. Vgl. F. Gori, Papa Paolo IV. ed i C. suoi nepoti etc. (im Archivio storico di Roma II 4); G. Duruy, Le procès des neveux du Pape Paul IV (in Nouvelle Revue 1880).

[1—6 Schöner.]

7) Antonio, Graf, kais. königl. Geh. Rat und Feldmarschall. Geburtsjahr unbekannt, gest. 6. März 1693 zu Wien, erscheint in Österreich zuerst 1655 als Kämmerer, dann 1672 als Oberst eines Küraffier-Regiments in Ungarn. Im Jahre 1686 führte er das Kommando in Ober-Ungarn, wo er sich durch Grausamkeiten gegen die Anhänger Tökölys (s. d.), besonders durch das Blutgericht von Eperies (5. März 1687) so verhaßt machte, daß sich sein Name bis auf den heutigen Tag als Nationalfluch erhalten hat. 1688 bezwang C. Munkacz, hatte Anteil an der Einnahme von Belgrad und kämpfte zuletzt unter Karl von Lothringen gegen die Franzosen. — Vgl. Hirtenfeld, Österr. Milit.-Lex., Wien 1851; Janko in Allg. D. Biogr. III. [v. Schubert.]

Caragana, Erbsenbaum, s. Schmetterlingsblüter.

Caragate, Baumhaar, s. Bromeliaceen.

Caraglio (spr. —ráljo), Gian Giacomo (auch Jakobus Verónensis oder Parménsis), ital. Kupferstecher, arbeitete 1526 unter Raimondi in Rom, trat in die Dienste des Königs Sigismund von Polen und soll um 1570 in Parma gestorben sein. Von seinen meist korrekt gezeichneten, geistvoll behandelten Stichen ist ein Diogenes, das Martyrium des heil. Petrus und Paulus, die Vermählung Mariä nach Parmeggiano, die Verkündigung nach Tizian und eine heil. Familie nach Raffael hervorzuheben. Vgl. Bucher, Gesch. d. techn. Künste, II 145. [Muther.]

Cara-Grusch, vierfacher Piaster in der Türkei.

Caraman, Adelstitel der Familie Riquet, s. d.

Caramuel y Lobkowitz, Johannes, Theolog, geb. 23. Mai 1606 zu Madrid, der Enkel eines luxemburgischen Edelmannes, welcher in Diensten Karls V. nach Madrid übergesiedelt war. Nach seiner Mutter Katharina von Lobkowitz (aus dem böhmischen Adelsgeschlechte L.) nahm C. den Namen Lobkowitz an. Er zeigte früh hohe Begabung für Mathematik. Als er in Alcala sich den philosophischen Studien widmete, trat er in den Cistercienserorden ein und war dann als Lehrer und Prediger in Spanien und den Niederlanden thätig. Später wurde er Weihbischof von Mainz, spanischer Gesandter am Wiener Hof, Generalvikar des Erzbischofs von Prag, in welcher Stellung er nach Abschluß des Westfälischen Friedens zahlreiche Protestanten zur Kirche zurückführte, 1657 Bischof der vereinigten Diözesen Campagna und Satriam, 1673 Bischof von Vigevano in Norditalien, wo er 8. Sept. 1682 starb. C. entfaltete auch eine sehr umfangreiche litterarische Thätigkeit. Man kennt von ihm 62 Schriften, vorwiegend theologischen, philosophischen und mathematischen Inhaltes. Sein Wissen ging jedoch mehr in die Breite als in die Tiefe. Als Moraltheologe huldigte er dem weitgehendsten Probabilismus und war den Jesuiten für die Rechtfertigung ihrer Kasuistik unentbehrlich, so daß durch die Päpste Alexander III. und Innocenz XI. mehrere von seinen Lehrsätzen censurirt wurden. Vgl. Werner, Gesch. d. kath. Theologie, 1866, S. 56—61; Hurter, Nomenclator II 529; Stieve in Allg. Deutsch. Biogr. [Funk.]

Carámuru, Lepidosiren paradóxa, s. Lurchfische.

Caranche s. Geierfalken.

Carannaharz, das Harz von Jelea caránna, vgl. Amyrideen.

Carapa (Bot.) s. Meliaceen.

Carapella, Fluß in der ital. Provinz Foggia, entspringt am Wldhang des Monte Formoso und mündet nach ca. 100 km langem Lauf in den Golf von Manfredonia.

Carascosa (Carrascosa), Michele, Baron, neapolita-

Digitized by Google

nischer General, geb. um 1770 auf der Insel Sizilien, war als junger Offizier 1799 an der Ausrufung der Parthenopeischen Republik in Neapel beteiligt, wurde dann royalistisch, schloß sich 1806 als Bataillonschef der französischen Sache an, that sich in den spanischen Kriegen hervor, befehligte 1814 unter Murat als General eine neapolitanische Division an der Seite der Österreicher, 1815 eine solche gegen dieselben. Nach der Schlacht von Tolentino (2. und 3. Mai) schloß er die Konvention von Casalanza, welche Neapel unter die Herrschaft der Bourbonen zurückführte; vgl. Neapel, Gesch. 1820 sollte C. als Kriegsminister einen Militäraufstand an der Spitze der königlichen Truppen unterdrücken, trat aber selbst an die Spitze des Aufstandes. Von den Österreichern unter Frimont bei Terracina im März 1821 strategisch umstellt, zerstreuten sich seine Truppen, er selbst floh nach Spanien, wurde in contumaciam zum Tode verurteilt, lebte später in England und starb dort. 1823 ließ er in London zu seiner Rechtfertigung die Mémoires sur la révolution du Royaume de Naples 1820 erscheinen. [v. Schubert.]

Carassius, Karausche, s. Karpfen.

Caratăcus (Caractacus), Sohn des Königs der Trinovanten und Fürsten von Camalodunum (Colchester) Cunobelinus. Als der letztere sich der römischen Schutzherrschaft zu entziehen suchte, erfolgte 43 n. Chr. die Expedition des Kaisers Claudius nach Britannien; die Seele des Widerstandes war nach seines Vaters Tode C., der sich, nachdem seine Heimat römisch geworden war, nach dem frei gebliebenen Wales flüchtete. Von dem Statthalter P. Ostorius Scapula aber im Ordovikergebiet geschlagen, floh er zu den Briganten, die ihn an die Römer auslieferten (51 n. Chr.), worauf er mit all den Seinen nach Rom geführt wurde. Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V 159 ff. [Schiller.]

Carausius, M. Aurelius Valerius, ein Menapier, machte sich in Britannien 286 n. Chr. unter Diokletian und Maximianus Herculius zum Gegenkaiser. Er wurde infolge seiner meerbeherrschenden Stellung und seiner Tüchtigkeit von diesen als Mitregent anerkannt. Handel und Verkehr blühten unter seiner Regierung, und seine Unterthanen waren ihm treu ergeben. 295 sollte Konstantius Chlorus ihn in Britannien angreifen, da wurde er von seinem eigenen praefectus praetorio Allectus, einem neidischen, unbedeutenden Manne, ermordet. Vgl. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserz. II 12 ff. 131 ff. [Schiller.]

Caravăca, span. Stadt und Gerichtsbezirk am gleichnamigen Nebenfluß der Segura in der Prov. Murcia, 65 km WNW von Murcia gelegen, hat 15 000 Einw., welche sich von Landwirtschaft und Industrie nähren. In der Nähe Marmorbrüche. [Rein.]

Caravaggio (spr. — wádjcho), ital. Städtchen in der Prov. Bergamo (Kreis Treviglio), 38 km O von Mailand an der Bahn Mailand-Treviglio-Cremona, mit (1881) 7051, als Gemeinde 8042 Einw. In der Hauptkirche sind Gemälde von Giulio und Antonio Campi. Vor der Stadt die Wallfahrtskirche L'Apparizione della Madonna, 1575 von Tibaldi entworfen. Vgl. Storia dell origine, progresso e prodigi del Santuario di N. S. di C., Mailand 1739. [Schöner.]

Caravaggio, Michelangelo Amerighi da, ital. Maler, Haupt der naturalistischen Schule des 17. Jahrhunderts, wurde 1569 zu Caravaggio bei Bergamo geb. und starb 1609 in Porto Ercole. Aus Rom, wo er einige Zeit bei dem Cavaliere d'Arpino arbeitete, mußte er 1606 wegen einer Blutschuld fliehen und führte nun ein unstetes Abenteurerleben, bald in Sizilien, bald in Malta und Neapel. Als man ihn auch von hier vertrieb, wurde er auf dem Wege nach Rom verhaftet, beraubt und von einem hitzigen Fieber ergriffen, welchem er erlag. Trotz seines unsteten Wanderlebens hat C. eine große Anzahl von Werken hinterlassen, in welchen er uns als einer der genialsten ital. Maler des 17. Jahrh. entgegentritt. In derselben Zeit, als die Carracci durch Wiederanknüpfung an die klassischen Meister der großen Vergangenheit die italienische Kunst zu erneuern suchten, war es C., der ihr auf dem Wege rücksichtsloser Verschmähung aller früheren Leistungen ein neues, bisher unbetretenes Darstellungsgebiet eroberte. Er war der erste italienische Künstler, welcher Sittenbilder malte und Szenen aus dem Volksleben mit großer Naturwahrheit wiedergab. Sind seine ersten Bilder in einem hellen, fast venezianischen Goldton ausgeführt, so lassen die späteren durch grelle, von oben einfallende Lichter und dunkle Schatten, die den Hintergrund oft in undurchdringliche Nacht hüllen, ihre Gestalten noch plastischer hervortreten und streben dieselben Lichteffekte an, welche später Rembrandt mit so hoher Virtuosität handhabte. Dieser späteren Zeit gehören zahlreiche Kirchenbilder (Grablegung Christi) in Rom, Paris, Berlin und Petersburg, mythologische Darstellungen (Medusa, in Florenz; Tod Orions, in Amsterdam) und Sittenbilder (die beiden Spieler, in Dresden) an. Ohne eine eigentliche Schule zu begründen, übte doch seine Kunst in Italien, Frankreich und den Niederlanden auf spätere Meister eine bedeutenden Einfluß aus und fand in Bart. Manfredi und Carlo Saraceni geschickte Nachahmer.

Vgl. M. Unger, Krit. Forschgn. im Gebiete der Malerei, Leipz. 1865, S. 159—178; Fr. W. Unger u. J. Meyer in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. I 613—623; Eisenmann, in Tohmes Kunst u. Künstler Italiens, Bd. III; Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei III 171—179. [Muther.]

2) Polidoro, s. Caldara.

Caravéllas, Hafenstadt im S. der bras. Prov. Bahia unter 17° 43′ 30″ mit nur 3000 Einw., bekannt durch den im Handel hochgeschätzten C.-Kaffee, welcher von dort ausgeführt wird. C. ist Endstation der Bahia-Minas-Bahn. [Sellin.]

Carayon (spr. karähjong), Auguste, franz. Geschichtschreiber, geb. 31. März 1813 zu Paris, gest. in Poitiers 15. Mai 1874, eifriger Vorkämpfer des Ordens Jesu, erwarb sich durch seine Untersuchungen über die Geschichte seines Ordens einen geachteten Namen. Seine Hauptwerke, auf Orginalquellen und unveröffentlichten Dokumenten beruhend, sind: Docum. inéd. concernant la compagnie de Jésus, 18 Bde. 1863—1875; Bibliogr. histor. de la compagnie de Jésus, 1864; das Tagebuch des Jesuitenverfolgers Minister Pombal unter dem Titel: Prisons du marquis de Pombal, 1865, und die Briefe des Pater Delvaux: Lettres inéd. sur le rétablissement des Jésuites en Portugal, 1866. Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Lapereau, Dict. des contemp. [Mahrenholtz.]

Carbagnal (spr. — chnal), das größte Modebad unter den spanischen Seebädern, in der Provinz Valencia, ¾ St. von der Hauptstadt entfernt. Was Biarritz unter dem zweiten französischen Kaiserreiche war, ist C. heutigen Tages für die elegante Welt in Spanien. Die Badeeinrichtungen

Digitized

sind gut, der Strand ist sandig und der Wellenschlag mächtig. Vgl. Bradshaws dictionnary of mineral waters etc., 1883, S. 62. [Flechsig.]

Carbállo (spr. —ljo), Bezirkshauptstadt in der span. Prov. Coruña (NW Spanien) mit (1886) 12 000 Einw. [Rein.]

Carbo s. Papirier.

Carbonāra (Kap), Vorgebirge im S. Sardiniens, welches den Golf von Cagliari ostwärts begrenzt. [Schöner.]

Carbonāto, eine brasilische, fast schwarze Diamantenart.

Carbondale (spr. kahrböndehl), Stadt im nordamerik. Staat Pennsylvanien, am Lackawanna River, 26 km NO von Scranton, in der Nähe großer Anthracitkohlenlager, mit (1880) 7714 Einw. [Eben.]

Carboneum (v. lat. carbo, Kohle), Kohlenstoff; C. sulfurātum, Schwefelkohlenstoff.

Carbonianum Edictum, ein Teil des Prätorischen Edikts, in welchem zu gunsten eines bevormundeten Unmündigen festgesetzt war, daß, wenn diesem sein Kindesverhältnis bestritten wird, der davon abhängige Streit über die väterliche Erbschaft bis zur Mündigkeit aufgeschoben werden soll. Einstweilen erhält der Unmündige bonorum possessio (Carboniana), und zwar wenn Sicherheit geleistet wird, er allein, so daß er, bez. sein Vormund, die Interimsverwaltung hat und der Unmündige aus der Erbschaft Alimente bezieht. Vgl. Windscheid, Lehrb. III § 619. [Kuntze.]

Carbunculus (lat., Köhlchen, von carbo, Kohle), Karbunkel, Karfunkel: 1) Krankheit, s. Karbunkel; 2) Edelstein, s. Korund.

Carcagente (spr. karkachénte), Stadt in der span. Prov. Valencia, ca. 45 km S von Valencia, in fruchtbarer Ebene mit viel Seiden- und Orangenbau, an der Eisenbahn Valencia-Alicante mit (1882) 12 100 Einw. [Rein.]

Carcāno, Giulio, ital. Dichter, Romanschriftsteller und Übersetzer, geb. 7. Aug. 1812 zu Mailand, gest. 30. Aug. 1884 in seiner Villa zu Lesi am Lago Maggiore, war seit 1844 Bibliothekar an der Brera (s. d.), 1848 Sekretär der provisorischen Regierung und deren Gesandter in Paris, weshalb er 1849 nach der Schweiz sich flüchten mußte. Nach Mailand zurückgekehrt, wurde er 1859 Prof. an der Akademie der Künste und deren Sekretär, Mitglied des Stadt- und Erziehungsrates, seit 1876 Senator des Reiches. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann er schon als Student, mit der 1834 erschienenen poetischen Erzählung: Ida della Torre, auf welche 1839 die Angiola Maria, deutsch von Langenau 1843, folgte, C.s berühmtestes Werk, welches den Familienroman in Italien begründete. Nachdem er 1840 eine Sammlung lyrischer Gedichte veröffentlicht hatte, begann er die Übersetzung der Shakespeareschen Dramen, eine Arbeit, die ihn nahezu vierzig Jahre beschäftigt und nicht minder berühmt gemacht hat, als seine eigenen Schöpfungen. Gesamtausg. 12 Bde. Mail. 1874—82. Dazwischen veröffentlichte er reizende Novellen, das Trauerspiel Spartaco, Mail. 1857, Romane u. a. m. Eine gute Auswahl seiner Werke erschien seit 1862 in der Le Monnierschen Sammlung in Florenz, 5 Bde. Außerdem sind nennenswert: Massimo d'Azeglio, Mail. 1866; Memorie di Grandi e di Amici, 3 Bde. ebd. 1869 ff.; Novelle domestiche, ebd. 1874; Gabrio e Camilla. Storia milanese del 1869, ebd. 1873; Carlo Barbiano di Belgiojoso, ebd. 1882; Dolinda di Montorfano. I fanciulli di Valsalunga. Elvezia. Sul Verbano, ebd. 1883. Ein Schüler Manzonis und wie dieser von streng kirchlicher Richtung, verfolgt er in seinen Romanen und Novellen den Zweck, die Leser zur christlichen Geduld und Ergebung anzuleiten, während er in seinen lyrischen Dichtungen die reinen Freuden des Familienlebens verherrlicht. Tiefe und Zartheit der Empfindung, sittlicher Ernst und formelle Vollendung zeichnen seine Arbeiten aus. [Scartazzini.]

Carcanogewehr s. Handfeuerwaffen.

Carcasse (franz., spr. karkaß, v. lat. caro Fleisch und capsa Behälter), Gerippe, Gestell.

Carcassonne (spr. karkassonn), Hauptstadt des franz. Dep. Aude (Languedoc) am Aude-Flusse, am Kanal du Midi und an der Eisenbahn Narbonne-Toulouse gelegen. Die obere oder alte Stadt hat nur enge, schmutzige Straßen und wird von der ärmeren Bevölkerung bewohnt. Zwei Brücken über den Aude-Fluß verbinden sie mit der unteren oder neuen Stadt, welche regelmäßig und schön angelegt als eine der hübschesten Städte S-Frankreichs gelten kann. Sehenswert sind die in gutem Stande erhaltenen Befestigungen der alten Stadt, welche z. T. aus dem 5. Jahrh. stammen. Sie bestehen aus einer doppelten Ringmauer, welche von 50 Türmen und einem festen Schloß gekrönt wird und zu den hervorragendsten historischen Baudenkmälern des Landes gerechnet werden kann. Von dem Schloß geben wir eine Abbildung nach der Rekonstruktion Viollet le Ducs (Fig. 2), weil es ein hervorragendes Beispiel nicht nur für die normännischen Burganlagen überhaupt bietet, sondern auch besonders für die Anlage der Barbacane (Fig. 1, vgl. Art. Burg 7). Von den alten Kirchen

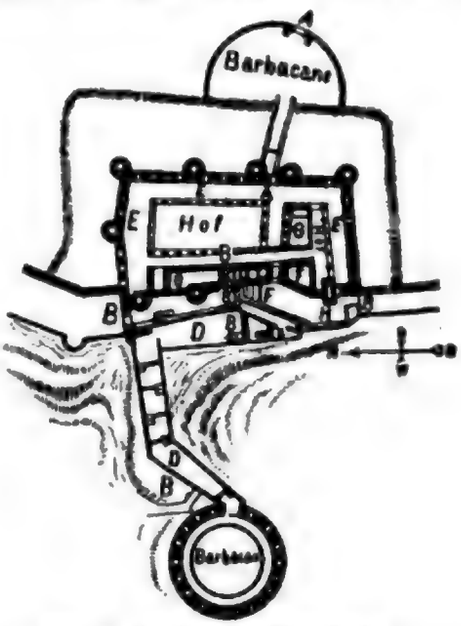


Fig. 1. Grundriß des Schlosses zu C.

C.s ist besonders hervorzuheben die alte Kathedrale St. Nazaire in der oberen Stadt, die zu den besten Baudenkmälern des Landes zählt und aus zwei unterschiedenen Teilen besteht: einem im romanischen Stil aus dem 11. Jahrh. und einem im gotischen Stil gehaltenen aus dem 13. und 14. Jahrh. Der frühere Bischofssitz, jetzige Präfektur, ist ein stattliches Gebäude mit herrlichen Gärten, in welchen eine antike Marmorsäule mit Inskriptionen zum Andenken an Kaiser Numerius sich befindet. Auch die Neuzeit hat hier ein großartiges Bauwerk geschaffen. Eine dreibogige Brücke leitet den Kanal du Midi über den Fres-

quel-Fluß, gleichzeitig einen breiten Übergang für Fuhrwerk und Paſſanten bildend. C. iſt Sitz der Departementsbehörden und eines Biſchofs. Ein vorzüglicher Binnenhafen, durch ein Baſſin des Kanal du Midi gebildet, erleichtert die Flußſchiffahrt. Die Tuchwebereien C.s ſind ſeit alters

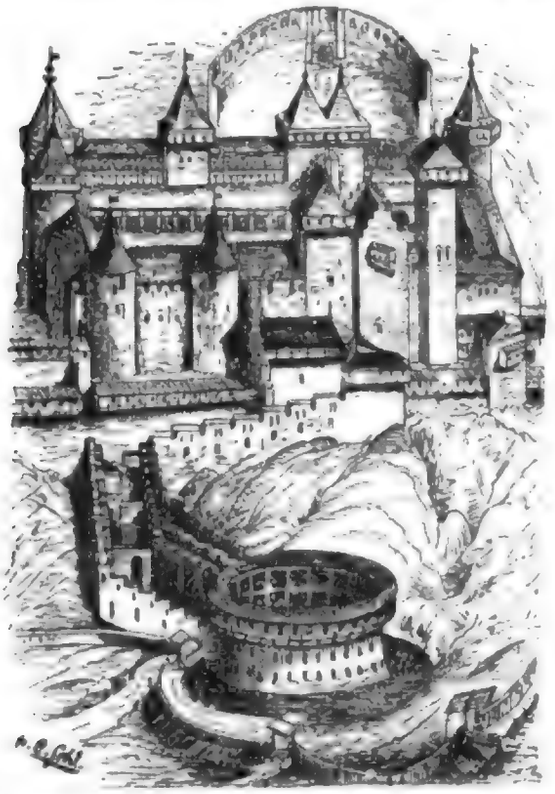


Fig. 2. Schloß zu C. nach der Rekonſtruktion von Viollet le Duc.

berühmt, und noch heute verfertigt der größte Teil der Bevölkerung Carcaſſones, leichte Tücher, die beſonders in den Orient und nach Weſtindien gehen. C. zählt (1886) 29 330 Einw.

Schon zur Zeit der römiſchen Eroberung war C. das alte Carcăſo, die bedeutendſte Stadt im Lande der Tectoſagen; kam im 5. Jahrh. in Beſitz der Weſtgoten, wurde darauf 724 von den Mauren erobert, welche ihrerſeits wieder durch Karl Martell vertrieben wurden. Vom 9. bis zum 13. Jahrh. hatte C. ſeine eigenen Grafen. 1209 auf dem Kreuzzuge gegen die Waldenſer unter dem wilden Simon de Montfort belagert, widerſtand C. lange, mußte aber ſchließlich kapituliren. 1247 übergab Raymond Trincavel II., letzter Graf von C., die Stadt, zur Zeit Carcaſſez genannt, und Grafſchaft an Philipp Auguſt, wodurch C. an die Krone Frankreich gelangte. Als C. ſich 1262 wider Ludwig den Heiligen erhob, wurde zur Strafe ein Teil der Bevölkerung vertrieben. Später durften dieſe ſich auf der gegenüberliegenden Seite des Aude anſiedeln und gründeten hierdurch die untere Stadt. Dieſe wurde 1355 durch die Engländer zerſtört, während der obere Teil ſtandhielt. Vgl. Guilhe, Histoire de Carcassonne; Viollet le Duc, La cité de Carcassonne, Par. 1858. [Bohnhof.]

Carcavélhos (ſpr. —ljos), ein kleiner Flecken in der portugieſ. Prov. Eſtremadura, bei Liſſabon, zwiſchen ausgedehnten Weinbergen gelegen, welche den berühmten ſüßen Wein liefern, der den Namen des Örtchens trägt (ſ. Portugieſiſche Weine). [Kollbach.]

Carcer (lat., woher deutſch Kerker, ſ. d.), Gefängnis, G.-Strafe; carcĕres, Schranken der Rennbahn im Zirkus.

Carcharias, Blauhai, ſ. Haie.

Carcharŏdon, Rieſenhai, ſ. Hai.

Carcinōma, Krebsgeſchwulſt, ſ. Geſchwülſte.

Carcinus ſ. Bogenkrabben.

Cardamine, Schaumkraut, ſ. Kreuzblüter.

Cardamōmum, Kardamom, Gewürz, ſ. Amomeen.

Cardaniſche Formel, die von Cardano (ſ. d.) 1545 veröffentlichte und bewieſene Auflöſung der kubiſchen Gleichungen. Sie wurde zuerſt von Scipio Ferro in Bologna und ſpäter ſelbſtändig von Tartaglia aufgefunden, der ſie dem Cardano als Geheimnis mitteilte. Nach Tartaglias Bericht ſoll Cardano die Formel unbefugter Weiſe veröffentlicht haben; vgl. Hankel, Zur Geſchichte der Mathematik, Leipz. 1874, S. 360. Nach der Darſtellung von Gherardi hat aber Cardano 1542 ein Manuſkript Ferros eingeſehen und daraus Kenntnis von der Formel erhalten; vgl. Gherardi in Grunerts Archiv, 52. Teil, S. 65; Cantor in Schlömilchs Ztſchr. f. Math. u. Phyſ., Bd. 25, hiſt.-litter. Abt., S. 133. [Gretſchel.]

Cardaniſcher Ring, cardaniſche Aufhängung, ſ. Kompaß.

Cardāno (latiniſirt Cardanus), Hieronymo, vielſeitiger Gelehrter, als Philoſoph, Arzt und Mathematiker hoch angeſehen, geb. 24. Sept. 1501 zu Pavia, geſt. 21. Sept. 1576 in Rom, trat in ſeinem 22. Jahre öffentlich als Lehrer der Mathematik auf, wurde in Padua Doktor der Medizin und 1526 Rektor der Univerſität daſelbſt, ging 1529 zur Ausübung der ärztlichen Praxis nach Mailand, wurde aber ſeiner unehelichen Geburt halber erſt 1539 in das Kollegium der Ärzte aufgenommen und mußte ſich inzwiſchen kümmerlich durch mathematiſchen Unterricht erhalten. In den folgenden Jahren veröffentlichte er die Schriften, welche ihm vorzugsweiſe den Ruhm des erſten Mathematikers ſeiner Zeit verſchafften: Practica arithmeticae generalis, Mail. 1539; Ars magna arithmeticae, Nürnb. 1540; Artis magnae sive de regulis algebraicis liber unus, Nürnb. 1545, worin zum erſtenmale die Auflöſung der Gleichungen dritten und vierten Grades veröffentlicht wurde (ſ. Cardaniſche Formel), und Opus novum de proportionibus numerorum, daſ. 1545. Da auch gleichzeitig Schriften philoſophiſchen und mediziniſchen Inhalts von ihm erſchienen, ſo verbreitete ſich ſein Ruf immer mehr, und der König von Dänemark ſuchte ihn als Arzt an ſeinen Hof zu ziehen. C. lehnte indeſſen dieſen Antrag ab, ging aber 1552 nach Schottland, um dem Erzbiſchof von St. Andrews ärztliche Hilfe zu bringen, und bereiſte Frankreich, die Niederlande und Deutſchland. Durch häusliches Unglück gebeugt — ſein älteſter Sohn wurde 1560 als Mörder ſeiner Gattin enthauptet, den jüngeren enterbte er als Verſchwender — und durch ungeordneten Lebenswandel in Not geraten, wandte er ſich ſpäter nach Bologna, wo er 1562—70 Medizin lehrte, aber Schulden halber inhaftirt wurde. Er ging dann nach Rom, wo Papſt Gregor XIII. ihn unterſtützte. Seine Werke wurden 1663 in Lyon von Spon in 10 Bdn. herausgegeben; doch enthält dieſe Sammlung nach Libri kaum die Hälfte deſſen, was C. geſchrieben hat.

Litteratur: De vita propria im 1. Bd. von Cardani opera, Lyon 1663, S. 1—54; Sardou in Nouvelle Biographie universelle, Par. 1854 VIII 686–696; Cantor

Digitized by Google

in Schlömilchs Ztschr. f. Math. u. Phys., Leipz. 1857, II 367. [Gretschel.]

Cardea (Myth.), Geliebte des Thürgottes Janus, von diesem mit der Behütung der Thürangeln (cardo), sodann mit dem Schutz der Kinder gegen böse Geister der Nacht (blutsaugende Nachtvögel) betraut. Frühzeitig wurde sie vermischt mit Carna, deren Heiligtum auf dem cälischen Hügel von M. Junius Brutus gestiftet sein soll. Diese Göttin galt als Beschützerin der Hauptlebensfunktionen des menschlichen Körpers (Herz und Eingeweide), weshalb ihr besonders kräftige Speise (Speck und Bohnenbrei) geopfert wurde. Ihr Fest (1. Juni) wurde daher Kalendae Fabariae („Bohnenfest") genannt. [Weizsäcker.]

Cárdenas, Städtchen an der gleichnamigen Bucht, der NKüste Cubas, 74 km O von Matanzas, mit welchem es ebenso wie mit Montalvo durch eine Eisenbahn verbunden ist. C. ist Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes und zählt (1881) 13 400 Einw.

[F. A. Junker von Langegg.]

Cardi, Lodovico, genannt il Cigoli, ital. Maler, geb. in Cigoli bei Florenz 1559, gest. 1613 in Rom, Schüler Santo di Titis, suchte in seinen Bildern das Helldunkel des Correggio und Barocci mit der breiten Kompositionsweise des P. Veronese zu vereinen. Von seinen in Florenz befindlichen Werken ist die Dreieinigkeit, der Einzug Christi in Jerusalem, das Martyrium des h. Lorenz, Maria Magdalena und eine Steinigung des h. Stephanus in den Uffizien hervorzuheben. Nebenbei war er auch Architekt und hat den Palast Pitti vollendet, die Loggia der Tornaquinci, den Hof des Pal. Strozzi und den Pal. Rinuccini gebaut. Gegen das Ende seines Lebens wurde er von Papst Paul III. nach Rom berufen und lieferte noch das Bild des geheilten Kranken in der Peterskirche und die Zeichnung zum Palast der Medicäer. Vgl. Fil. Baldinucci, Notizie de' professori del disegno, 1702, V 16—49. [Muther.]

Cardia, Mageneingang, Magenmund, s. Darmkanal.

Cardiff, Seehafen und Stadt in der engl. Grafsch. Glamorgan in Süd-Wales an der Mündung des Taff in den Severn und zwar da, wo der Severn in den Bristol-Kanal mündet, mit (1888) 82 760 Einw. Die Steinkohlen-, Eisen- und Zinn-Ausfuhr von C. ist bedeutend. C. ist Sitz der für South Wales 1883 eröffneten Universität und Sitz eines deutschen Konsuls. [J. A. Junker von Langegg.]

Cardigan (spr. -gänn): 1) engl. Grafsch. in Süd-Wales, 1794 qkm mit (1881) 70 226 Einw., die größtenteils noch walesisch verstehen. C. ist im O. waldig und gebirgig, im W. zu Ackerbau (Gerste) und Viehzucht, namentlich Schafzucht geeignet. Von anderen Erwerbszweigen sind erwähnenswert Bergbau auf Blei und Wollzeugweberei.

2) Stadt und Eisenbahnstation im S. der gleichnamigen Grafschaft Süd-Wales am Flusse Teifi, 5 km vor dessen Mündung in die zur Irischen See gehörige C. Bai. C. hat (1888) 2860 Einw., bedeutende Lachsfischereien und Ausfuhr von Korn und Schiefer.

[1 u. 2 F. A. Junker von Langegg.]

Cardigan, James Thomas Brudenell, englischer General der Kavallerie, geb. 16. Okt. 1797 in London, gest. 28. März 1868 (durch einen Sturz mit dem Pferde) ebenda, trat 1824 in die Armee und erhielt im Juni 1854 im Krimkriege das Kommando der leichten Kavalleriebrigade, mit welcher er in der Schlacht bei Balaklawa, 25. Okt. 1854, eine Attacke auf die Russen ausführte, die durch ihren weiten Anlauf und die Energie bei ihrer Durchführung in der neueren Kriegsgeschichte Ruf erlangt hat. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er General-Inspekteur der Kavallerie. Vgl. A. W. Kinglake, The invasion of the Crimea, Lond. 1863; Fay, Souvenirs d. l. guerre de Crimée, Paris 1869. [v. Schubert.]

Cardinal s. Kardinal.

Cardinal, Peire, provenz. Dichter, ist ebenso hervorragend auf dem Gebiete des moralischen Sirventeses, wie Bertran de Born auf dem des politischen. Er stammte aus einer vornehmen Ritterfamilie, war zu Puy-Notre-Dame geboren und blühte zu Anfang des 13. Jahrh. Er wurde zum Geistlichen erzogen, doch trat er, als er erwachsen war, in den Stand der berufsmäßigen Dichter ein und zog mit seinem Spielmann Gostia an den Höfen der Fürsten und Barone umher, unter denen ihm namentlich Jakob I. von Aragon (1213—73) wohlwollte. Er soll ein Alter von mehr als hundert Jahren erreicht haben.

Den ersten Rang unter den etwa 70 Liedern, die uns überkommen sind, nehmen seine Streitgedichte (vgl. Sirventes) ein, in welchen er gegen den Sittenverfall seiner Zeit, besonders des Adels und der Geistlichkeit, mit unermüdlichem Eifer und bewundernswertem Freimut zu Felde zieht. Vgl. Diez, Leben und Werke der Troubadours, Leipz. 1883, 349—74. [Stimming.]

Cardinālis, Kardinal, s. Finken.

Cardiophōrus s. Schnellkäfer.

Cardita s. Astartiden.

Cardita-Schichten (Geol.), mergelige, sandige und zum Teil schieferige Gesteine, welche Cardita crenata Munst. führen. Sie finden sich in den Kalkalpen NTirols in der oberen alpinen Triasformation. [Lebbeke.]

Cardium und Cardiidae, s. Herzmuschel.

Cardiva s. Malediven-Archipel.

Cardo, die Angel an der Schale der Brachiopoden, s. d.

Cardona, Stadt in der span. Provinz Barcelona mit (1882) 4500 Einw. am gleichnam. Nebenfluß des Llobregat, 37 km N von Manresa. In der Nähe ein berühmtes Steinsalzlager. [Rein.]

Carducci (spr. -dutschi), Giosuè, Dr. phil., hervorragender ital. Dichter und Schriftsteller, geb. 27. Juli 1836 zu Valdicastello bei Pietrasanta in Toscana, ist seit 1861 Professor der ital. Litteratur an der Universität zu Bologna. Von Kindheit an für die Poesie begeistert, verfaßte er zahlreiche Gedichte, welche ein ganz ungewöhnliches Talent bekundeten und später in der Sammlung Juvenilia, neueste Aufl. Bologna 1880, erschienen sind. 1858 gründete und redigirte er zu Florenz das Blatt Il Poliziano, welches aber nach kurzem Bestande wieder einging. Den Grund zu seiner Berühmtheit legte er mit seiner Verherrlichung des verneinenden Prinzips, als der alldeherrschenden, alltreibenden Kraft des menschlichen Lebens, welche zuerst unter dem Pseudonym Enotrio Romano als Inno a Satana (Hymne auf Satan), Pistoja 1865, erschien und seither zahlreiche Auflagen erlebt hat. Die neueste, 14., erschien Bologna 1882 u. d. T.: Satana e polemiche sataniche. Seine sonstigen Gedichte, deren Zahl Legion ist, sind in mehreren Sammlungen enthalten. Seine Schriften in Prosa, sofern sie nicht polemischen Inhalts sind, beziehen sich meist auf die ital. Litteraturgeschichte und sind sehr geschätzt. Dahin gehören: Studj letterari, Livorno 1874,

Digitized by Google

2. Aufl. 1880; Bozzetti critici e Discorsi letterari, ebd. 1876; Tibullo, Mail. 1879; La poesia barbara nei secoli XV. e XVI., Bologna 1881; Giuseppe Garibaldi. Versi e Prose, ebd. 1882; Confessioni e battaglie, eine Art Selbstbiographie, 3 Bde. Rom 1883; Conversazioni critiche, 2. Aufl. ebd. 1886; L'opera di Dante, Bologna 1888. Auch als Herausgeber und Erklärer fremder Arbeiten hat er sich einen glänzenden Namen gemacht. Wir nennen: Le Poesie di Giuseppe Giusti, mit vorzüglicher biographisch-litterarischer Einleitung, Florenz 1859, 3. Aufl. 1882; Cantilene e Ballate, Strambotti e Madrigali dei secoli XIII. e XIV., Rom 1871; Rime di Francesco Petrarca sopra argomenti storici, morali e diversi, Livorno 1876; Lettere disperse e inedite di Pietro Metastasio, 1. Bd. Bologna 1883; Letture italiane, 2 Bde. ebd. 1886. Ausgewählte Gedichte C.s in deutscher Übersetzung hat B. Jacobson, Leipzig 1880, veröffentlicht. Ein glänzendes Talent, aber ein höchst unbeständiger, wankelmütiger Charakter, in seinen Urteilen bedenklich voreilig und unbesonnen, ohne tiefere philosophische, religiöse und politische Überzeugungen, schwungvoll und kühn bis zur Paradoxie, ist C. das Haupt der sog. realistischen Schule geworden, deren materialistische und destruktive Auswüchse zu den beklagenswerten Erscheinungen der neuesten ital. Litteratur gehören. In der Politik läßt er sich von der republikanisch-radikalen Partei benützen und als Anführer vorschieben, obwohl er selbst sich ebensogut für den König und die Königin wie für Garibaldi und die Republik begeistert und jene so gut wie diese im Liede verherrlicht hat. Sein Atheismus, den er hin und wieder mit Ostentation zur Schau trägt, ist, wie sein Hohn auf die „feige christelnde Zeit", il secoletto vil che cristianeggia, mehr auf Effekt berechnet, als daß er die tiefere persönliche Überzeugung des Dichters zum Ausdruck brächte. [Sci.]

Carducho (spr. -ko): 1) Bartolommeo, ital. Maler, geb. 1560 in Florenz, gest. 1608 in Madrid, bildete sich in Rom unter Zuccaro und ging mit diesem 1606 nach Spanien, wo ihn Philipp III. beauftragte, im Escorial die Thaten Karls V. zu malen. Ferner sind von ihm einige religiöse Tafelbilder in den Kirchen von Madrid, Valladolid und Miraflores und allegorische Wandgemälde im Escorial erhalten. C. verpflanzte italienische Grundsätze nach Spanien und gründete dadurch eine neue Schule, die sein Bruder fortführte. Vgl. Art. Malerei.

2) Vincenzo, Bruder und Schüler des vor., folgte diesem 1606 von Florenz nach Madrid, wo er 1609 zum Hofmaler ernannt wurde und 1638 starb. Er entfaltete das. eine außerordentliche Thätigkeit, indem er 1606 die kgl. Kapelle im Palast del Pardo mit Bildern schmückte, 1626—30 die 55 Legendenbilder im Kreuzgang der Kartause del Paular malte und 1633 auch eine Schrift: De las excellencias de la pintura verfaßte (neu hrsg. Madrid 1830), in welcher er die Reinheit seiner Kunst gegenüber den Ansprüchen des spanischen Adels verteidigte.

[1 u. 2 Muther.]

Cardúus, Distel, s. Kompositen.

Cardwell, Viscount Edward, Lord, engl. Staatsmann, als Sohn eines Kaufmanns 24. Juli 1813 in Liverpool geb., gest. 15. Febr. 1886, erhielt seine Ausbildung in Winchester und Oxford, wo er 1835 mit besonderer Auszeichnung promovirte. Nachdem er sich vorübergehend dem Rechtsfach gewidmet, schlug er die politische Laufbahn ein und wurde 1842 als Abgeordneter für Clitheroe ins Parlament gewählt, wo er sich bald als eifriger Anhänger Sir Robert Peels auszeichnete. Von 1847 bis 1852 vertrat er seine Vaterstadt Liverpool und später, von 1853—74, die Stadt Oxford. Während seiner langen parlamentarischen Laufbahn bekleidete er unter Sir Robert Peel, Lord Palmerston und Mr. Gladstone die folgenden Ämter: Sekretär des Schatzamtes (1845—46); Präsident des Handels-Ministeriums (1852—55); Obersekretär für Irland (1859); Kanzler für das Herzogtum Lancaster (1861—64); Staatssekretär für die Kolonien (1864—66); Kriegsminister (1868—74). Zur Anerkennung seiner Verdienste um die Heeres-Reorganisation durch Abschaffung des käuflichen Offiziers-Patents und Einführung der kurzen Dienstzeit, wurde er beim Abtritt des Gladstone-Ministeriums (1874) als Viscount C. ins Oberhaus befördert. Im Verein mit Earl Stanhope veröffentlichte er als Sir Robert Peels litterarischer Testaments-Vollstrecker dessen Memoirs, 2 Bde. London 1856. [Müller-Darlington.]

Cäre (alte Geogr.), bei den Griechen mit phönizischem Namen Agylla (d. i. Rundstadt), jetzt Cerveteri (d. h. das alte Cäre), alte und blühende Stadt S Etruriens, 6 km vom Meere, 43 km von Rom an der Via Aurelia. Wahrscheinlich von östlichen seefahrenden Kolonisten (Tyrrhenern) gegründet, dann von den nördl. Etruskern eingenommen, bewahrte es so innige Verkehrsbeziehungen zum O., daß es ein eigenes Schatzhaus in Delphi hatte und an seinem Strande sowohl eine griechische wie eine karthagische Faktorei besaß. Jene hieß Pyrgoi (jetzt S. Severa), diese in römischer Zeit Punicum (jetzt S. Marinella). Nach Herodot nahmen die Agyllaner schon am Kampfe der Karthager gegen die Phokäer von Alalia auf Corsica teil. Obwohl in der Königszeit anscheinend im Kampfe mit Rom, bot C. bei der Verwüstung Roms durch die Gallier den römischen Heiligtümern eine Zuflucht und schloß sich 390 v. Chr. durch Vertrag Rom an. 353 v. Chr. von den Römern, gegen welche sich C. mit anderen etruskischen Städten erhoben hatte, besiegt, mußte es 351 das römische Bürgerrecht ohne Stimmrecht annehmen, das deshalb später als käritisches Recht bezeichnet wurde. Später zur Präfektur gemacht, sank es in der letzten Zeit der Republik, war jedoch von Augustus bis Trajan immer noch eine namhafte Gemeinde und wurde im 4. Jahrh. n. Chr. Bischofssitz. Pyrgoi war vor 218 v. Chr., der bedeutendere käritische Hafenort Alsium (jetzt Palo) 247 v. Chr. röm. Seekolonie geworden. Durch Trajan wurde die neue nördlicher gelegene Hafenstadt Centumcellae angelegt. Nach ihrer Zerstörung durch eine sarazenische Flotte im 9. Jahrh. siedelten sich die Bewohner in den nahen Bergen an einer Stelle an, die heute Cincelle heißt. Die in ruhigeren Zeiten wiederhergestellte Altstadt erhielt den entsprechenden Namen Civitavecchia (s. d.). C. wurde erst im 13. Jahrh. von seinen Bewohnern verlassen, welche sich 5 km landeinwärts ansiedelten und den neuen Ort ebenfalls C. nannten (j. Ceri mit 65 Einw), während der später von neuem besiedelte Ort Caere vetus genannt wurde. Dies ist das heutige Cerveteri mit (1881) 471, als Gemeinde 777 Einw. im Kreise Civitavecchia (Prov. Rom), 6 km von der Eisenbahnstation Palo entfernt. Das armselige Dorf nimmt eine kleine abgesonderte Höhe neben der alten 5 km Umfang besitzenden Mauerlinie ein. Von der mittelalterlichen zinnengekrönten Stadtmauer, welche, wie

Digitized by Google

auch heute, nur einen Zugang hatte, steht ein Teil mit mehreren Türmen aufrecht. Von der antiken Stadt sind auf dem isolirten Plateau nur geringe Reste zu sehen; um so bedeutendere von der alten Nekropole, welche nördl. auf einem andern Hügel (jetzt Banditaccia) liegt. Die seit 1829 betriebenen Ausgrabungen haben eine Menge teils in den Felsen gehauener, teils tumulusartiger etruskischer Gräber mit Gemälden, Reliefs, Inschriften, Waffen, Gefäßen u. s. w. zum Vorschein gebracht. — Vgl. Canina, Descriz. di Caere antica, Rom 1838; Grifi, Monumenti di C. antica, ebd. 1841; A. Coppi, Memorie su . . . Ceri, Cerveteri etc., ebd. 1836; Dennis, Cities & Cemeteries of Etruria, Kap. 21. [Schöner.]

Carême (spr. karähm, mlat. carēna), französische Bezeichnung der 40tägigen Fastenzeit vor Ostern, entstanden aus dem lateinischen Quadragesima (d. i. der vierzigste [Tag]). Wie das berühmte Petit C. von Massillon (s. d.) zeigt, wurden mit dem Ausdruck auch Sammlungen von Fastenpredigten bezeichnet. [Funk.]

Carême (spr. karähm), Marie Antoine, geb. 1784 zu Paris, gest. das. 12. Jan. 1833, gastronomischer Schriftsteller. Von seinen Schriften sind bemerkenswert: Le Maître d' hôtel ou parallèle de la cuisine ancienne et moderne, Paris 1815; Projets d' architecture pour les embellissements de Paris et de St. Pétersbourg. Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér. [Tz.]

Carew (spr. kärru), John Edward, engl. Bildhauer, geb. 1785 in Waterford, gest. 30. Nov. 1868, erhielt seine Ausbildung durch R. Westmacott und wurde zuerst fast ausschließlich durch den Grafen Egremont beschäftigt. Neben einem Gladiator und einem Theseus vollendete er 1833 für die Westminsterabtei das Denkmal des Schauspielers Kean (als Hamlet). Unter seinen sonstigen Arbeiten sind ein Relief mit dem Gleichnis des Samariters, ein Mädchen mit einem Vogel, ein Falkenjäger, eine Arethusa mit dem Hund und mehrere Reliefs für das Nelsondenkmal (Lond. 1846) hervorzuheben. Alle zeigen einen klassisch-reinen Stil. [Muther.]

Carex, Segge, Riedgras, s. Cyperaceen.

Carey (spr. kärri): 1) Henry, engl. Dichter und Musiker, geb. um 1696 zu London, gest. 4. Okt. 1743, war ein vielseitig beanlagter Mensch, der aber bei seinem ungeregelten Leben seine Kräfte nicht zu sammeln wußte, und den schließlich die Not wahrscheinlich zum Selbstmord trieb. 1713 erschienen von ihm Poems on Several Occasions, von welchen einzelne noch jetzt in England allgemein bekannt sind. Seine zahlreichen dramatischen Versuche wurden nach seinem Tode gesammelt und als Dramatic Works of H. C. 1743 herausgegeben. Am bekanntesten ist C. dadurch, daß man ihn lange Zeit für den Urheber des englischen Nationalliedes God save the Queen (s. d.) angesehen hat. Vgl. Leslie Stephen im Dict. of National Biography IX 71 f. [Pröscholdt.]

2) William, geb. 1761 in der Nähe von Northampton, erlernte das Schuhmacherhandwerk und trieb nebenbei wissenschaftliche Studien, so daß er 1785 als baptistischer Prediger ordinirt werden konnte. 1792 gelang ihm nach mancherlei Hindernissen die Gründung der Baptistischen Missionsgesellschaft. 1794 ging er selbst nach Bengalen, wo ihm die Feindschaft der engl.-ostindischen Kompanie die größten Hindernisse entgegenstellte. Mehrere Jahre ermöglichte er seinen Aufenthalt als Indigopflanzer, bis er endlich in der dänischen Besitzung Serampore (spr. Sirampur) ungestört missioniren durfte. Seine Hauptwirksamkeit bestand in der Übersetzung der Bibel, für die er ein eigenes Seminar gründete. Unter Heranziehung verschiedenartiger Kräfte vollendete er von 1808 bis 1832 die Übersetzung des N. T.s in 29, die des A. T.s in 4 indische Sprachen. Mögen diese Übersetzungen auch an vielen Mängeln leiden, so beweisen sie doch eine staunenswerte linguistische Tüchtigkeit und sind für die Mission in Indien von großer Bedeutung geworden. Außerdem entfaltete C. eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit, gab eine bengalische Zeitschrift heraus und wirkte unermüdlich im Sinne christlicher Humanität. C. ist einer der Bahnbrecher der neueren Mission in Indien. Er starb 1834. [Grundemann.]

3) Henry Charles, amerikanischer Nationalökonom und Sozialpolitiker, geb. 15. Dez. 1795 zu Philadelphia, gest. das. 12. Okt. 1879. Ursprünglich wie sein Vater Verlagsbuchhändler, dann an großen industriellen Unternehmungen beteiligt, war C. seit 1837 unausgesetzt wissenschaftlich schriftstellerisch thätig. 1857 besuchte er England und den Kontinent. Seine Bedeutung in der Wissenschaft ist dadurch begründet, daß er erstens etwas später als Bastiat, aber nachweislich ganz unabhängig von diesem, dessen Schrift ihm unbekannt war, das Gesetz der Harmonie der Interessen (zwischen Produzenten und Konsumenten, Arbeitgebern und Arbeitern, Kapital und Arbeit ꝛc.) aufstellte und ganz eigenartig begründete; daß er zweitens Ricardos Lehre von der Grundrente und die von dieser wieder abgeleitete Übervölkerungstheorie von Malthus, wie heute wohl ziemlich allgemein anerkannt wird, wissenschaftlich durch den Nachweis vernichtete, daß die Grundrententheorie Ricardos auf der irrigen Voraussetzung beruht, daß bei der Besiedelung der Länder zuerst der beste, dann der minder gute und endlich der geringste Boden angebaut worden sei — während in Wirklichkeit in der Regel der geringe, mit unvollkommenen Ackerinstrumenten bestellbare Sandboden zuerst kultivirt ist und der bessere, schwerere Boden erst mit Vervollkommnung der Ackerinstrumente, oft erst nach Entwässerung ꝛc. in Kultur genommen werden konnte. Die C.schen Beweisführungen hierfür sind nicht allgemein als vollkommen durchschlagende anerkannt, aber der Widerspruch gegen sie ist im Laufe der Zeit immer geringer geworden. Drittens unternahm C. gegenüber den seit Adam Smith als unanfechtbar angesehenen Freihandelstheorien eine umfassende wissenschaftliche Begründung des protektionistischen Systemes in der Zoll- und Handelspolitik. C. geht von der großen Bedeutung aus, welche Adam Smith dem Ackerbau und dem inneren Verkehre eines Landes gegenüber der Industrie und dem auswärtigen Handel beimißt, und sucht von dieser Grundlage aus nachzuweisen, daß diejenigen Jünger Smiths, welche aus seinen Lehren die Folgerungen der radikalen Freihandelsschule gezogen hätten, diese Lehren falsch auslegten und deshalb zu ganz willkürlichen Trugschlüssen gelangten. In seinem großen Werke Principles of social science sucht C. in diesem Sinne die Grundlagen einer glücklich fortschreitenden wirtschaftlichen und sozialen Entwickelung der Völker in ein System zu bringen —; und eine ganze Reihe der von ihm zuerst aufgestellten und lange wenig beachteten, oft auch für ganz unrichtig erklärten Sätze — z. B. über die Annäherung des Preises der Rohprodukte und Fabrikate bei steigender Kultur,

Digitized by Google

über die bei gesunder wirtschaftlicher Entwickelung eintretende Vergrößerung des Anteils des Arbeiters am Produktionsgewinne gegenüber dem weit langsamer steigenden Gewinne des Unternehmers und Kapitalisten — wird heute in weiten Kreisen als richtig anerkannt. Viertens gehörte C. mit zu den ersten, welche die unheilvollen Wirkungen der Verallgemeinerung der Goldwährung und der Ächtung des Silbers als Währungsmetall durch die großen Kulturstaaten voraussagten.

C. hat durch seine Lehren auf die wirthschaftliche Entwickelung der Vereinigten Staaten einen gewaltigen Einfluß ausgeübt; es war ihm beschieden, am Abende seines Lebens das von ihm empfohlene protektionistische System in seinem Vaterlande in voller Wirksamkeit zu sehen und es auch zu erleben, daß das letztere durch die mittels der sog. Bland-bill (s. d.) wiedereingeführten Silberprägungen von allen Staaten zuerst der reinen Goldwährung den Krieg erklärte. Minder bedeutsam erscheint C.s Einfluß auf die wissenschaftliche Entwickelung der Nationalökonomie in Europa. Von den Vertretern der allgemein herrschenden Freihandelsdoktrin wurde er lange Zeit sehr von oben herab als phantastischer Schwärmer behandelt, man warf ihm Unklarheit, Mangel an Gründlichkeit und Parteilichkeit gegen England vor, und von diesen Vorwürfen ist der letzte nicht ganz unbegründet. Die ursprünglich irische Abstammung der Familie C.s schien in ihm noch einen Stachel zurückgelassen zu haben, der ihn dauernd zu feindseliger Beurteilung der englischen Politik reizte.

Alle Schriften C.s sind voll von ursprünglichen und packenden Gedanken und geistvollen Beobachtungen; in den größeren wissenschaftlichen Werken zieht sich die Darstellung oft etwas in die Breite und leidet an Wiederholungen, die kleineren mehr agitatorisch gehaltenen Pamphlete gegen den Freihandel (z. B. 12 Briefe an den Herausgeber der Times) oder gegen die Goldwährung (z. B. Resumption when and how it will end) sind zum Teil in ihrer Art mustergültige Leistungen. Wir nennen folgende Schriften: Principles of political economy, 3 Bde. Philadelphia 1837—40; The credit system in France, Great Britain and the United States, ebd. 1838; Answer to the Questions: what constitutes currency etc., ebd. 1840; The past, the present and the future, ebd. 1848; The harmony of interests agricultural, manifacturing and commercial, ebd. 1850; The slave trade, domestic and foreign, ebd. 1853; Principles of social science, 3 Bde. ebd. 1858—59, deutsch von K. Adler, 3 Bde. München 1863—64; eine verkürzte Bearbeitung dieses Hauptwerkes C.s erschien unter dem Titel Manual of social science, herausgegeben von Mc. Kean; darnach eine deutsche Bearbeitung: Lehrbuch der Volkswirtschaft und Sozialwissenschaft von K. Adler, München 1866; Appreciation in the price of gold, Philad. 1877; Monetary independence, ebd. 1875; Resumption when and how it will end, ebd. 1875; und eine andere anonyme deutsche Bearbeitung als „Sozialökonomie", Berl. 1866. Ferner A Series of lettres on political economy, Phil. 1860; 2. Folge 1865. Kleinere Schriften sind: The French and American Tariffs compared, Philad. 1861; Lettres on international copyright, 2. Aufl. 1868; Contraction or Expensior, ebd. 1866; Shall we have peace etc., ebd. 1869, deutsch: Geldumlauf und Schutzsystem, Preßb. 1870; International copyright question, Phil. 1872 (auch deutsch); The unity of law, ebd. 1873. Über C.s Leben siehe Protin, Les économistes appréciés, Par. 1862; über seine Werke: Dühring, C.s Umwälzung der Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaft, München 1865; darauf als Antwort A. Lange, J. St. Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Sozialwissenschaft durch C., Duisburg 1866. Darauf nochmals Dühring, Die Verkleinerer C.s und die Krisis der Nationalökonomie, Breslau 1867; Held, C.s Sozialwissenschaft und das Merkantilsystem, Würzburg 1866.

[v. Kardorff.]

Carga (span., v. span. cargar [franz. charger], belasten, v. mlat. carricāre, v. lat. carrus, vierräderiger Transportwagen), Ladung, Fuder, ein altes Flüssigkeitsmaß, hielt in Valencia für Wein 15 Cantaros = 172,23 l, für Öl 12 Cantaros = 137,78 l; in Katalonien für Wein 4 Barilons = 120,56 l; in Barcelona für Wein 4 Barrilons = 120,6 l, für Öl 2 Barrals; auf Mallorca 4 Cuartines, 124,4 l. Als Gewicht hatte die C. (Last) in Barcelona 3 Quintales, in Alicante 2½ Quintales, in Chile 6 Arrobas (69,014 kg), in Peru für Reis 15 Arrobas (172,535 kg); als Getreidemaß in Mexiko 12 Fanegas (666,01 l), in Guanajuato für Weizen 4 Quintales; in Mailand 1 C. Hafer = 9 Staja (164,51 l).

Cargadeur (franz., spr. -döhr) s. Kargo.

Cargill, David, mit W. Croß Gründer der wesleyanischen Mission auf den Fidschi-Inseln. Als beide 1835 dort eintrafen, stand das Heidentum in ungebrochener Herrschaft. Das von ihnen begonnene und von zahlreichen andern Missionaren (vgl. Calvert 2) fortgesetzte Werk war so erfolgreich, das jetzt die ganze Bevölkerung bis auf geringe Reste im Innern der beiden größeren Inseln christlich ist: 112000 Seelen. [Grundemann.]

Cargo (engl.), Ladung, Schiffsladung s. Kargo.

Carhaix (spr. karhäh), Stadt im franz. Dep. Finistère (Bretagne), auf einer Anhöhe am Hyère, einem Nebenfluß des Aune. Im allgemeinen schlecht gebaut, besitzt C. doch mehrere bemerkenswerte Gebäude, vor allem die Kirche St. Tremeur (gotischer Bau aus dem 16. Jahrh.) und eine Kirche in romanischem Stil in der Vorstadt Plonguer. Von architektonisch merkwürdigen Häusern ist das interessanteste das Haus, in dem Théophile Malo Corret de la Tour d'Auvergne (s. La Tour), genannt „der Grenadier Frankreichs", geboren wurde. Diesem populären Helden wurde 1841 in C. ein ehernes Standbild errichtet. Die Stadt zählt (1886) 2789 Einw., welche bedeutenden Viehhandel betreiben. C. (lat. Carētum) hat während der Römerzeit einige Bedeutung gehabt, wie dieses mehrere Überreste beweisen. Im Mittelalter spielte C. in der Geschichte der Bretagne eine wichtige Rolle. 1341 und 1347 eroberten es Karl von Blois und Jean de Montfort. Nach langer Belagerung wurde C. 1363 von du Guesclin eingenommen und während der Unruhen der Ligue zweimal, 1590 durch die königlichen, 1592 durch die Ligisten, erobert. [Bohnhof.]

Carholm, Name des Rennplatzes, auf welchem die Rennen zu Lincoln Ende März und Anfang Nov. abgehalten werden. [Graf Lehndorff.]

Cariani, Giovanni, s. Busi.

Caribou (eig. Caribœuf, Renntier), Name einer Landschaft in Britisch-Columbia, an den Quellen des Fraser River, wo bedeutende Goldfunde gemacht worden sind.

Carica Papáya, Papayabaum, s. d.

Digitized by Google

Caricĕae s. Cyperaceen.

Carĭes s. v. w. Kargo, s. d.

Carĭes (lat., Morschsein, Fäulnis), Knochenfraß, chronisch entzündlicher Zerstörungsvorgang am Knochen, bestehend in einer molekulären Zerbröckelung der Knochenbälkchen und im geschwürigen Zerfall des den Knochen durchsetzenden (entzündeten) Markgewebes. Die Ursachen sind meist Tuberkulose oder Syphilis, seltener andere schädliche Einwirkungen, wie von septischen (faulenden) Stoffen, von Aktinomykose u. dgl. m. [Schüller.]

Die C. der Zähne wird durch einen Spaltpilz, Leptothrix buccalis, hervorgerufen; vgl. Art. Zahnfäule.

Carignan (spr. karinjang), Dorf im franz. Depart. Ardennes (Champagne), auf dem r. Ufer des Chiers, 24 km von Sedan. C. ist das alte Epoissum, eine römische Station auf dem Wege von Reims nach Trèves. Im Mittelalter hat es den Namen Ivoy oder Yvois getragen, der 1662 von Ludwig XIV. in C. verändert wurde, als er diese Herrschaft seinem Generalleutnant Immanuel von Savoyen-C. verlieh, dem Vater des berühmten Eugen, aus der jüngeren Linie des Hauses Savoyen, die ihren Namen nach Carignano am Po führt. [Bohnhof.]

Carignano (spr. -rinjano), ital. Stadt in der Provinz und im Kreise Turin (Piemont), 18 km S von Turin, gut gebaut, mit hübschen Kirchen und (1881) 4512, als Gemeinde 7181 Einw. Im Mittelalter wohl befestigt und stark bevölkert, gehörte C. zuerst den Turiner Bischöfen, dann den Provana und Romagnani und fiel 1418 an den Herzog von Savoyen, Amadeus VI. 1356 und 1630 wurde es von den Franzosen niedergebrannt. 1650 erhielt Tommaso, der jüngste Sohn des Herzogs Karl Emanuel I., den Titel eines Fürsten von C. und Stadt und Gebiet als Apanage. Von ihm stammt das heutige regierende Haus von Italien. Vgl. C. Orlandi, Delle città d'Italia etc., Perugia 1770–78, V 363. [Schöner.]

Carillon (franz., spr. karijong, ital. carigliare, mlat. carillonus, quadrilionus, aus 4 Glocken bestehend, v. lat. quater, viermal), Glockenspiel. Das C. ist chinesischen Ursprungs, wurde den Holländern in ihren Kolonien bekannt und durch sie weiter verbreitet. Die Glocken des C. werden vom Carilloneur durch Tastatur erregt oder mittels Walze zum Tönen gebracht. Bei den Militärkapellen fand in den letzten Jahrzehnten das C. Eingang, die Glocken sind hier der leichteren Tragbarkeit wegen durch Stahlstäbe ersetzt. [Wangemann.]

Carina (lat.), Schiffskiel, ein Teil der sog. Schmetterlingsblüte, s. Schmetterlingsblüter.

Carinaria, eine Seeschnecke, s. Kielfüßer.

Carinātae, v. Hurley aufgestellte Vogelgruppe, s. Vögel.

Carińena (spr. -rinjena), das alte Care, Stadt in der span. Prov. Zaragoza, 45 km SW von der Hauptstadt, hat (1878) 3000 Einw. und liefert geschätzte Weine, das gewöhnliche Getränk von Zaragoza. [Rein.]

Carini, ital. Stadt in der Prov. und im Kreise Palermo (Sizilien), 21 km W von Palermo, unweit der Bahn Palermo-Trapani mit (1881) 11490, als Gemeinde 11797 Einw. Die Bewohner leiten den Namen von demjenigen der uralten sikanischen Freistadt Hyccara, Heimat der berühmt gewordenen Hetäre Lais (s. d.), ab. [Schöner.]

Carinus, M. Aurelius, Sohn und Nachfolger des M. Aurelius Carus auf dem römischen Kaiserthrone (282 bis 284), ein roher Genußmensch, ohne höhere Interessen, aber ein nicht untüchtiger Soldat, der Diokletian den Sieg schwer machte. Schließlich erlag er demselben in der Schlacht am Margus in Mösien. Vgl. Rom, Gesch., und Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, I 882 ff. [Schiller.]

Caripe, Ortschaft im Innern des nordöstl. Küstengebirges der südamerik. Republik Venezuela, liegt über 1000 m hoch in einem prachtvollen Thale am gleichnamigen Flusse. C. war früher eine spanische Missionsstation. Es hat ungefähr 500 Einw., meist reine Chaymas-Indianer, welche Ackerbau betreiben. Diese Gegend ist A. v. Humboldts erstes Arbeitsfeld in den Tropen, und dort entdeckte er auch die berühmte Guacharohöhle, in welcher Tausende von Fettvögeln (Steatórnis caripénsis) leben. (Ich fand dort 1867 noch eine alte Indianerin, welche Humboldt gesehen hatte und entdeckte mehrere andere große Guacharohöhlen im SO. von C.) S. Globus, Jahrgang 1868. [Goering.]

Carisbrooke (spr. kärrisbruk), Dorf auf der Insel Wight bei Newport, mit (1888) 8300 Einw. C. hat ein altes Schloß, in welchem Karl I. 1647—1648 gefangen saß. 1859 wurde hier eine römische Villa ausgegraben. [F. A. Junker v. Langegg.]

Carissimi, Giacomo, geb. 1604 zu S. Marino im Kirchenstaat, Kapellmeister in Assisi, 1628 zu St. Apollinaris in Rom, starb 1674, italienischer Komponist, dessen Verdienst wesentlich darin besteht, daß er die noch dürftige Recitation der Florentiner (s. Musik, Geschichte der dramatischen) musikalisch vervollkommnete, die gesangsmäßige Melodik (aria) zur Geltung brachte, die Instrumentation bereicherte und so von dem zu Florenz gepflegten monodischen Stil unmittelbar zu dem harmonisch vertieften und melodisch reichen Stil der neapolitanischen Schule überleitete, deren Haupt Alessandro Scarlatti auch sein Schüler gewesen ist. Er gilt als der Schöpfer der sog. Kammerkantate (cantata da camera), die übrigens durchaus geistlichen Charakters war und mit dem Oratorium die Formen des Recitativs, der Arie und des Chors gemeinsam hat. Im Oratorium (s. d.) verlieh er dem Chor hervorragende Bedeutung, sah von der szenischen Darstellung ab und fügte dafür entsprechend dem Evangelisten in den Passionen den historicus (erzählendes Recitativ) ein. Zehn seiner Oratorien befinden sich im Manuskript auf der Pariser Bibliothek, einzelne Werke im britischen Museum zu London, in der Bibliothek der Christuskirche zu Oxford und in der Bibliothek des Pariser Konservatoriums. Vgl. Reißmann, Lexikon der Tonkunst. [Köstlin.]

Caritas (lat., v. carus, lieb), (werkthätige christliche Nächsten-) Liebe, Mutterliebe; carità (ital.), künstlerische Darstellung dieser Liebe; charité (franz., spr. schariteh), Krankenpflege und -Haus.

Carĭte, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens auf der Philippinen-Insel Luzon, Sitz des Gobernador politico-militar der Provinz, besitzt Befestigungswerke, Casa real, Kirchen, Klöster, Zeughaus. Der Hafen ist einer der verkehrsreichsten der Philippinen.

Carit Etlar, Pseudonym für Brosböll, Karl, s. d.

Carl, Karl, Pseudonym für Bernbrunn, Karl Freiherr v., s. d.

Carlén, Emilia, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 8. Aug. 1807 in Strömstad als Tochter des Kaufmanns Smith, war 1827—33 verheiratet mit dem Arzt Flygare und 1841—75 mit dem juristischen Schriftsteller Johann Gabriel Carlén (1814—75), welcher als Dichter und

Digitized by Google

Herausgeber (von Bellmans Werken u. a.) bekannt ist. Sie wohnt seit 1839 in Stockholm. Ihre schriftstellerische Laufbahn begann sie mit „Waldemar Klein" (1838) und entfaltete in der Folge eine große Produktivität. Ihre besten Romane hat sie als Frau C. geschrieben; unter diesen sind vorzüglich die Bilder aus dem Leben in den schwedischen Schären hervorzuheben, wie Rosen på Tistelön (1842), Enslingen på Johannisskäret (1846) und Ett köpmanshus i skärgården (1859). Auch das Leben der höheren Klassen hat sie gut geschildert, so in Fideicommisset (1844) und En nyckfull qvinna (1848). In allen diesen Romanen zeichnet sie sich durch reiche Phantasie und Kombinationsgabe, sowie durch kräftige Charakterzeichnung aus. Ihre Werke sind in die meisten Kultursprachen übersetzt und in Deutschland in mehreren Auflagen erschienen.[1])

2) Rosa, geb. 1836, Tochter der vor., 1856 mit einem Bruder des J. Gabriel C. verheiratet, hat sich mit einigen vielgelesenen, auch ins Deutsche übersetzten Novellen und Romanen (Tatarnes son) dem Ruhm ihrer Mutter genähert, ohne jedoch deren Kraft, Erfindungsgabe und Phantasie zu besitzen.

3) Maria Octavia (1828—81), Schwester des Gabriel C., hat sich als historisch-antiquarische Schriftstellerin, besonders durch ihre Beschreibungen schwed. Königsschlösser, wie Drottningholm (2. Aufl. 1868), Gripsholm (1862), Ulriksdal (1863), ferner aber als Novellistin und Dichterin mit Ny och nedan, poëmer och noveller (1859) und Birger Ulfssons lösta (1860) bekannt gemacht.

[1—3 Sch.]

Carlentini, ital. Ortschaft in der Provinz und im Kreise Syrakus (Sizilien) in hoher, gesunder Lage (188 m ü. M.), 2 km SO von Lentini, mit (1881) 6761 Einw., hat seinen Namen von dem letzteren Orte und seiner Gründung durch Karl V., wurde durch das Erdbeben von 1693 schwer beschädigt und ist jetzt ziemlich verfallen. Vgl. C. Orlandi, Delle città d'Italia etc., Perugia 1770—78, V 388. [Schöner.]

Carlet, Stadt in fruchtbarer Ebene der span. Provinz Valencia, 35 km SSW von Valencia, mit 5000 Einw., liefert Azulejos, d. h. blauglasirte Fliese. [Rein.]

Carleton (spr. kahrltn), William, irischer Schriftsteller, geb. 1794 (nicht 1798) zu Prillist (Tyrone), gest. 30. Jan. 1869, stammte aus armer Familie und war das jüngste von 14 Kindern. Für den geistlichen Stand bestimmt, genoß er eine gute Schul- und Universitätsbildung, trat aber nie ein geistliches Amt an, sondern war eine Zeitlang Hauslehrer und widmete sich später ganz der Schriftstellerei. Trotz unermüdlichen Schaffens kam er indessen aus den Nahrungssorgen nie heraus, bis ihm auf Verwenden einflußreicher Freunde ein Jahresgehalt von 200 £ zu teil wurde. Werke: Traits and Stories of the Irish Peasantry 1830, 2. Serie 1833; Tales of Ireland 1834, The Fawn of Springvale and other Tales 1841, Valentine Mc Clutchy 1845, Rody the Rover 1845, Parra Sastha, or the History of Paddy Go — easy and his Wife Nancy 1845, The Black Prophet 1847, The Emigrants of Ahadarra 1847, Fardorougha the Miser 1847, The Tith Procter 1847, The Broken Pledge 1847, The Clarionet 1850, Red Hall 1852, Jane Sinclair 1852, Willy Reilly 1855, The Evil Eye 1860, The Double Prophecy 1862, Redmont Count O'Hanlon 1862, The Silver Acre 1862. Nach seinem Tode wurden noch herausgegeben: The Fair of Emyvale 1870 und The Squanders of Castle Squander 1873. C. gehört zu den treuesten Zeichnern des irischen Volkscharakters, dessen Fehler er nicht vertuscht, dessen Vorzüge er aber in helles Licht zu setzen weiß. Besonders wirkungsvoll sind C.s Erzählungen aus dem Treiben irischer Geheimgesellschaften. [Pröscholdt.]

Carli, Giovanni Rinaldo, Graf von, vielseitiger ital. Gelehrter, geb. zu Capo d'Istria 11. Apr. 1720, gest. zu Mailand 22. Febr. 1795, machte sich zuerst bekannt durch seine litterarischen Streitigkeiten mit Fontanini und Muratori, wurde 1745 Professor der Astronomie und Nautik in Venedig, kehrte 1749, um sein großes Vermögen zu verwalten, nach Istrien zurück, kam später nach Mailand und wurde hier Präsident des Oberhandelsgerichts und des Studienrates, 1771 Geh. Staatsrat, hierauf Präsident des Finanzkollegiums. Von seinen Schriften sind besonders die Abhandlungen über Münzen und deren Wertverhältnisse hervorzuheben, so z. B.: Delle monete e della istituzione delle zecche d' Italia, zuerst erschienen Venedig 1751, dann bedeutend erweitert, 3 Bde. Venedig, Pisa und Lucca 1754—70, ein klassisches und noch immer nicht veraltetes Werk, und Del valore e della proporzione dei metalli monetati con i generi in Italia prima delle scoperte dell' Indie, Venedig 1760, das aber durch Übertreibungen verunstaltet ist. Außerdem schrieb er: Lettere Americane, 3 Bde. Florenz 1780—81, deutsch v. Henning, 3 Bde. Gera 1783—85; Delle antichità italiche, 5 Bde. Mailand 1788—91. Gesamtausgabe seiner Werke, jedoch ohne die antichità italiche, 19 Bde. Mailand 1784—94.

[Scartazzini.]

Carlina (bot.), Eberwurz, s. Kompositen.

Carlingford, Lordstitel der Familie Fortescue, s. d.

Carlini, Francesco, Astronom, geb. 7. Jan. 1785 zu Mailand, gest. 29. Aug. 1862, nahm schon an der Berechnung der Mailänder Ephemeriden für das Jahr 1804 teil, wurde 1832 Direktor der Mailänder Sternwarte und blieb es bis zu seinem Tode. Seine Arbeiten behandeln die verschiedensten Gebiete der Astronomie, die Berechnung von Planetentafeln, geographische Ortsbestimmungen, die Länge des Sekundenpendels, die Dichtigkeit der Erde, die Lokalattraktion u. s. w. [Valentiner.]

Carlino: 1) ital. Silbermünze, zuerst um 1730 von Karl VI. geprägt. Die neapolit. und sizilian. Carlini galten 10 Grani (s. d.) = ca. 31 Pf.; von beiden gibt es halbe und doppelte, von ersteren auch 6- und 12fache. Etwas geringer im Werte waren die röm. Carlini, sie hielten 7½ Bajocci (s. d.) = ca. 29 Pf. Die maltesischen Carlini dagegen waren nur ca. 15 Pf. wert.

2) sardinische Goldmünze von Karl Emanuel, vom Jahre 1755, im Werte von ca. 40 Mk.; auch halbe Carlini wurden geprägt.

3) savoyische und piemontesische Goldmünze zu 5 Doppien (s. d.), seit 1786 geprägt. [1—3 E. Bahrfeldt.]

Carlino s. Bertinazzi.

Carlisle (spr. karleil): 1) Hauptstadt der engl. Grafschaft Cumberland am Flusse Eden, 13 km oberhalb dessen Mündung in den Solway-Busen, mit (1881) 35900 Einw.

[1]) Anm. der Red. Dem Geist ihrer Zeitepoche folgend huldigt C. liberalistischen Anschauungen, was z. B. in ihrem Eifern gegen Fideikommisse zum Ausdruck kommt.

C.s Gründung geht zurück auf die römische Station Lugnvállum, an der Mauer des Severus, spätere Pfalz (Caerleol) der alten britischen Könige von Cumbria. Die berühmte Kathedrale wurde von Wilhelm Rufus gegründet und von Heinrich I. vollendet. C. ist Endstation von 8 Eisenbahnlinien, hat Lachsfischerei im Eden, Baumwollen-, Wollen-, Leinwand-, Eisen-, Leder- und Hutfabriken. [F. A. Junker v. Langegg.]

2) Stadt im nordamerik. Staat Pennsylvanien, 28 km SW von Harrisburg, mit (1880) 6209 Einw. C. ist Sitz mehrerer höherer Lehranstalten, besonders des Dickinson College, sowie einer Schule für Indianerkinder, die hier auf Regierungskosten erzogen werden. [Eben.]

Carlisle, Lordstitel der Familie Howard, s. d.

Carloforte, Hauptstadt der Insel San Pietro, s. Pietro.

Carlopago, Pseudonym für Ziegler, Karl, s. d.

Carlos s. Karl.

Carlos, San: 1) S. C. de Ancud, Stadt auf der Insel Chiloe, s. Ancud. 2) Stadt in der Provinz Ñuble in Chile, Hauptstadt des Departements San C., mit (1885) 9000 Einw., ist regelmäßig gebaut und liegt in einer künstlich bewässerten Ebene. [1 u. 2. Polakowsky.]

3) Hauptstadt des Staates Cojedes in Venezuela mit 10420 Einw., welche Viehzucht und Ackerbau betreiben. Die Stadt liegt am Eingange in die Llanos. 4) Festung am westl. Ufer des Sees von Maracaibo in Venezuela. [3 u. 4 Göring.]

Carlos-Orden, San (Mexiko), für Damen gestiftet, d. d. Chapultepec 10. Apr. 1865 zur Belohnung des weiblichen Verdienstes, bestehend aus Großkreuz und kleinem Kreuz in der Form eines glatten, weißemaillirten Passionskreuzes, dessen 4 Arme lilienförmig verlaufen, silbern gerändert und in der Mitte mit silbergerändertem platten grünen Kreuze belegt sind, in dessen Querbalken sich das Wort Humilitas in gotischer silberner Schrift befindet. Getragen wird es an karmoisinrotem Bande etweder en sautoir oder an der linken Schulter. Der Orden wird nicht mehr verliehen, aber noch von vielen getragen. [Grißner.]

Carlotta, weiblicher Vorname, vgl. Karl.

Carlow (spr. karlo): 1) Grafschaft inmitten der Prov. Leicester, eine der kleinsten Grafschaften Irlands mit (1881) 46560 Einw., von denen 88,5 % Katholiken. Von N. nach S. durchströmen Barrow und Slaney die Grafschaft.

2) Stadt am Zusammenfluß des Barrow und Burren, 62 km SW von Dublin, Eisenbahnstation und Bischofssitz, mit (1888) 7180 Einw. Im S. von C. sind Anthracit-Gruben. [1 u. 2 F. A. Junker v. Langegg.]

Carlowitz, altes, aus Böhmen stammendes Geschlecht, Reichserbvierritter seit 1552 und schon seit dem 14. Jahrh. im Meißenschen ansässig, daher auch ihr sehr bedeutender Güterbesitz vorwiegend in Sachsen. Wappen: in Silber drei schwarze Kleeblätter. — Die noch von Zedler angenommene Abstammung der C. von der nach Durazzo genannten Linie des königlichen Hauses von Anjou ist irrtümlich. Vgl. Ledebur. Karl, ein jüngerer Sohn König Karls III. von Neapel, gründete nämlich die Stadt C. in Slawonien; nach ihr nannten sich seine Söhne Johann und Christoph, welche lange als Ahnherren der C. galten. [††.]

1) Georg, geb. um 1471, Herzog Georgs des Bärtigen einflußreichster und vertrautester Rat, teilte, obwohl von der Notwendigkeit einer kirchlichen Reformation, die er von den Laien, nicht vom Klerus ins Werk gesetzt wissen wollte, überzeugt, doch seines Herrn Abneigung gegen Luther und dessen Partei. Nach Georgs Tode (1539) zugleich mit dessen sämtlichen Räten entlassen, gewann er durch persönliche Haltung allmählich Heinrichs des Frommen Vertrauen, wurde zu den Geschäften wieder herangezogen und gewann maßgebenden Einfluß unter Kurfürst Moritz von Sachsen. Gegen seinen Lebensabend hin nahm er, obgleich persönlich von dem Rechte der Reformation im Sinne Luthers kaum überzeugt, doch gegen die emporkommende evangelische Geistlichkeit eine mildere Haltung ein, beteiligte sich noch an den Verhandlungen über das Leipziger Interim und starb, von den Geschäften zurückgezogen, 2. Mai 1550. — Vgl. Sächsische Merkwürdigkeiten, Leipzig 1724, S. 681 ff.; K. H. L. Pölitz, Handb. der Sächs. Gesch., 1812, Bd. II; H. G. Hasse, Abriß der meißn.-albert.-sächs. Kirchengesch., Leipzig 1847, Bd. II; v. Langenn, Chr. v. Carlowitz, Leipz. 1854; G. Voigt, Moritz von Sachsen, 1876. [Buddensieg.]

2) Christoph, sächsischer Staatsmann, Brudersohn des vor., geb. 13. Dez. 1507 zu Hermsdorf bei Dresden, trat, vorgebildet auf den Universitäten Leipzig und Basel, sowie auf der Rechtsschule zu St. Dole und zu Besançon, noch als junger Mann als Rat in den Dienst des Herzogs Georg des Bärtigen von Sachsen und gleichzeitig zu Halle in den des Erzbischofs Albrecht von Mainz. Beim Tode Georgs (1539) in Ungnaden entlassen, kehrte er unter Herzog Moritz in seine Stellung zurück und blieb bis an dessen Tod sein hervorragendster Ratgeber. Er vermittelte die Verbindung zwischen dem Herzog und dem Kaiser, die der albertinischen Linie das ernestinische Erbe mit der Kurwürde verschaffte, und unterzeichnete 1552 mit Mordeisen (s. d.) als sächsischer Unterhändler den Passauer Vertrag. Auch Kurfürst August schenkte ihm sein Vertrauen und beauftragte ihn mit der Vertretung Kursachsens beim Abschluß des Naumburger Vertrags (24. Febr. 1554) und des Augsburger Religionsfriedens. 1557 vom Kaiser Ferdinand I. zum Oberhauptmann in Joachimsthal ernannt, begegnet er uns wiederholt in Ausführung wichtiger kaiserlicher Aufträge. Er starb 8. Jan. 1574 in Rotenhaus in Böhmen. Vgl. v. Langenn, Chr. v. Carlowitz, eine Darstellung aus dem 16. Jahrh., Leipz. 1854.

3) Hans Georg, geb. 11. Dez. 1772 zu Großhartmannsdorf bei Freiberg, vertrat das Königreich Sachsen seit 1821 beim Bundestag und leitete 1828 zu Kassel die Verhandlungen über die Gründung eines gegen den preußischen Zollverein gerichteten mitteldeutschen Handelsvereins, der 24. Sept. 1828 seine Statuten erhielt. Erfolglos war der Vermittelungsversuch, den er im Auftrage seiner Regierung behufs Schlichtung des zwischen Hannover und Herzog Karl von Braunschweig ausgebrochenen Streites machte. Nachdem er bereits 1831 zum Minister ohne Portefeuille ernannt worden war, übernahm er 1836 das Departement des Kultus, das er bis an seinen Tod, 18. März 1840, verwaltete. [2 u. 3 H. Kohl.]

4) Albert, geb. 1. Apr. 1802 in Freiberg als Sohn des vor., trat 1824 in sächsischen Staatsdienst, wurde 1828 als Referendar bei der Landesregierung angestellt und 1830 bei den Verhandlungen der alten Stände über eine neue Verfassung von seinen Standesgenossen zum Mitdirektor der allgemeinen Ritterschaft erwählt. Von

Digitized by Google

1831—1834 war er im gothaischen Staatsdienst, dann trat er in den sächsischen zurück und wurde 1836 zum Rat bei der Kreisdirektion Zwickau ernannt, welche Stellung er jedoch schon im folgenden Jahre aufgab. Von 1833—45 nahm C. an den Beratungen der Ersten Kammer teil, erst als Vertreter des Schönburgischen Hauses, später als lebenslängliches Mitglied derselben; im J. 1839 war er ihr zweiter, 1845 ihr erster Präsident. Als Führer der aristokratisch-konservativen Partei genoß er das unbedingte Vertrauen seiner Standesgenossen, das er auch durch seine geistige Überlegenheit, seine strenge Konsequenz und eine außergewöhnliche Arbeitskraft voll verdiente. Alle Angriffe auf die Verfassung, fanden an ihm einen unerschrockenen Gegner; aber ebenso energisch verteidigte er die historisch erworbenen Rechte seiner Standesgenossen gegen jeden Eingriff seitens des Staates und der Gesetzgebung. 1846 zum Justizminister ernannt, begab er sich im Jahre 1848 im Auftrage des Königs nach Leipzig, um die wahre Gesinnung der durch die französische Revolution aufgeregten Bürgerschaft zu erforschen und womöglich den drohenden Konflikt zu verhindern. C. erging es, wie so vielen in jener Zeit. Er fand der Demogagie gegenüber nicht die nötige Energie des Widerstandes. Die Mission hatte kein Resultat; C., von seinen konservativen Freunden und Parteigenossen wegen seiner unentschlossenen Haltung stark angegriffen, nahm mit dem Gesamtministerium in tiefer Verstimmung seine Entlassung und trat ins Privatleben zurück, weigerte sich auch 1849 den ihm angebotenen Ministerposten anzunehmen. Wohl aber ließ er sich Herbst 1849 in die umgestaltete Erste Kammer wählen. Seine seltene Redegabe stellte er jetzt in den Dienst der nationalen Sache; im Gegensatz zu der von dem Ministerium Beust vertretenen großdeutschen Politik empfahl er den Anschluß an Preußen; seine Mahnung fand aber weder bei der Kammer noch bei dem Ministerium Gehör. Mittlerweile hatte C. seine sächsischen Besitzungen verkauft und sich im Preußischen (bei Schleudit) angesiedelt. Seine auf dem Landtage 1849—50 bewiesene nationale Gesinnung ließ ihn dem Könige Friedrich Wilhelm IV. als ein geeignetes Werkzeug für die Durchführung der preußisch-unionistischen Pläne erscheinen, und so erhielt er denn den Auftrag, gemeinsam mit Herrn von Radowitz bei dem Erfurter Unionsparlament die preußische Regierung zu vertreten. Nach Schluß des Reichstages schied er abermals aus dem öffentlichen Dienst. Er verkaufte seine Güter bei Schkeuditz und kaufte sich in der Nähe von Görlitz an. Zuerst für die Legislaturperiode 1853—55, dann von 1859 an ohne Unterbrechung wählte ihn der Kreis Görlitz in das Abgeordnetenhaus. Der ehemals streng konservative Aristokrat hielt sich hier zu den Altliberalen und bekämpfte in der sog. Konfliktszeit mit seinen Parteigenossen das Ministerium und die Bismarcksche Politik. Bereitwillig aber erkannte er die Erfolge an, welche dieselbe im Jahre 1866 für Preußen und Deutschland errang, und freudig widmete er im konstituirenden Reichstage des Norddeutschen Bundes, in welchen ihn der Wahlkreis Lauban-Görlitz entsandte, dem Zustandekommen der Verfassung seine ganze Kraft. Fortschreitende Kränklichkeit zwang ihn dann zum Verzicht auf fernere Teilnahme am politischen Leben. In Kötzschenbroda bei Dresden, wohin er sich zurückzog, starb er 9. Aug. 1874. Die auffallende Schwenkung in seinem politischen Leben von der Geltendmachung ständisch-konservativer Auffassungen zur Bundesgenossenschaft der liberalen Konfliktsmänner in Preußen findet zum großen Teil ihre Erklärung in dem 1848er Zerwürfnisse mit seinen früheren Parteigenossen. Auch seine seit 1848 hervortretende Stellung zu den deutschen Einheitsbestrebungen trennte ihn von den mehr partikularistisch gesinnten Konservativen. Vgl. die übrigens von einem entschieden liberalen Standpunkte geschriebene Biographie von Biedermann in der Allg. Deutsch. Biogr. III 783 ff. [××.]

Carlsen, Elling, norweg. Nordpolfahrer, umsegelte zum erstenmal Spitzbergen und 1871 auch zum erstenmal Nowaja Semlja. [Ruge.]

Carlson, Frederik Ferdinand, schwed. Geschichtschreiber, geb. in Upland 13. Juni 1811, gest. 12. März 1887. Seit 1835 Dozent der Geschichte an der Universität Upsala, war er 1837—46 Erzieher der jungen Prinzen Karl (XV.), Gustav und Oskar (II.), der hochbegabten Söhne Oskars I. 1846 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte zu Upsala und folgte 1849 dem berühmten Geijer (s. d.) als ordentlicher Professor. 1858 wurde er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1859 der schwedischen Akademie ernannt, 1863 gab er seine akademische Thätigkeit auf. 1850—1866 war er Mitglied der Stände und seit 1873 Mitglied der Ersten Kammer. 1863—1870 und 1875—1878 war er daneben als Eklesiastik-Minister Mitglied des Staatsrats und erwarb sich als solcher besondere Verdienste um die Neubildung des schwed. Schulwesens. C. war ein sehr fruchtbarer histor. Schriftsteller, sein Hauptwerk ist die Geschichte Schwedens, Gotha 1855—74, die als Fortsetzung (Bd. IV und V) des von Geijer begonnenen Werkes in die Heeren-Ukertsche Sammlung einverleibt ist. In schwed. Sprache erschien das Werk unter dem Titel: Sveriges historia under Konungarne af Pfalziska huset, Stockh. 1855—85, Bd. 1—7. Außerdem verdient noch Om statshvälfningen i Sverige under Konung Carl XIs regering, ebd. 1856; Om den Svenska statsförwaltningens förändrade skick under Konung Carl XIs regering, 1858, der Erwähnung. [Nielsen.]

Carlstadt, Andreas Rudolph, s. Bodenstein.

Carludovica palmāta, Panamapalme, s. Pandanaceen.

Carlyle: 1) Thomas, geb. 4. Dez. 1795 in dem kleinen Flecken Ecclefechan in der schottischen Grafschaft Dumfries. Sein Vater war ursprünglich ein Steinmetz, später bewirtschaftete er größere Bauernstellen. Thomas war der Älteste und wurde seiner Begabung wegen nach Annan auf die Schule und später nach Edinburg auf die Universität geschickt. Das Geld zum Studium erwarb er sich teils durch Privatunterricht, teils durch Annahme von Lehrerstellen in Annan (1814) und später in Kirkcaldy. Der Wunsch der Eltern, ihren Sohn Theologie studiren und Prediger werden zu sehen, wurde nicht erfüllt. C. gab das theologische Studium auf (1818) und begann sich litterarisch zu beschäftigen. Eine schwere Zeit geistiger und körperlicher Leiden (1818) wurde endlich siegreich überwunden. In dem Anfang der zwanziger Jahre begann er das Studium deutscher Litteratur und beharrte lange in demselben. Übersetzungen aus Schiller und Goethe, das Leben Schillers, das Goethe mit einer Vorrede versah, sowie eine ganze Reihe von vortrefflichen Aufsätzen über deutsche Dichter, Schriftsteller und Gelehrte bildeten die Früchte dieses Studiums. Nachdem er mehrere Jahre lang Erzieher im Hause

einer reichen Familie Namens Buller gewesen war (1822 bis 1824) und eine Zeitlang in stiller Zurückgezogenheit bei seinen Eltern gelebt hatte, verheiratete sich C. im Jahre 1826 mit Jane Welsh, der einzigen, begabten Tochter eines Arztes in Haddington. Mit ihr lebte er zuerst in Edinburg, wo ihm der einflußreiche Jeffrey an seiner Edinburgh Review, dem anerkannt ersten kritischen Journal der damaligen Zeit, zu thun gab; dann in Craigenputtock, einem kleinen, nördlich von Dumfries gelegenen, sehr einsamen, seiner Frau gehörigen Gütchen. Hier schrieb C., außer vielen Magazinartikeln, sein erstes, selbständiges Buch Sartor Resartus, konnte aber keinen Verleger für dasselbe finden und mußte es endlich stückweise in Fraser's Magazine veröffentlichen. Überzeugt, daß für ihn als Schriftsteller ein litterarisches Leben nur in London möglich sei, und nach einem vergeblichen Versuch, als Professor der Astronomie in Edinburg eine Anstellung zu finden, siedelte er 1834 nach London über und wohnte bis zu seinem Tode in einem einfachen, altmodischen Hause der Vorstadt Chelsea, am Ufer der Themse.

Die Veröffentlichung seiner Geschichte der französischen Revolution (1837) sowie seine Vorlesungen über „Deutsche Litteratur" (1837) und „Helden und Heldendienst" (1840) machten ihn zu einem berühmten Mann und ließen die Sorgen um sein Fortkommen auf immer verschwinden. Trotzdem blieb seine Stimmung schwermütig. Sein eigener reizbarer und leidender körperlicher Zustand, Sorgen um die Gesundheit seiner Frau, der immer schroffer hervortretende Gegensatz, in dem er sich zu den herrschenden Strömungen in Staat und Kirche sah, inniges Mitleid mit der sozialen Lage der arbeitenden Klassen und gerechter Zorn wider die immer mehr um sich greifende Herrschaft des Scheines mögen dazu mitgewirkt haben. Seine Lebensweise war schlicht und soldatisch-regelmäßig; von äußeren Ereignissen ist wenig zu berichten. Vorstudien zu seiner Geschichte Oliver Cromwells beschäftigten ihn hauptsächlich während der Jahre 1840—45. Später nahmen ihn sozial-politische Fragen besonders in Anspruch. Zum Zweck seines dritten großen, historischen Werkes, der Geschichte Friedrichs des Großen, unternahm er in den Jahren 1852 und 1858 Studienreisen nach Deutschland. Erst im Jahre 1865 jedoch konnte er die lange, mühevolle Arbeit vollenden. Seine Reise nach Edinburg zum Zweck seiner Antrittsrede als Lord Rektor (1866) sollte durch den während seiner Abwesenheit erfolgten plötzlichen Tod seiner Frau auf einer Spazierfahrt in Hyde Park, auf immer für ihn mit den traurigsten Erinnerungen verknüpft bleiben. C. war aufs tiefste gebeugt. Eine Reise nach Mentone vermochte nur vorübergehend ihn seinen düsteren Träumereien zu entreißen. Während der übrigen fünfzehn Jahre seines Lebens zog er sich fast gänzlich vom öffentlichen Leben zurück. Erst nach und nach verlor seine Stimmung ihre frühere Bitterkeit und Schroffheit, und er machte sich daran, „sein Haus zu bestellen", d. h. seine Manuskripte zu ordnen und die Briefe seiner Frau zu sammeln. Der deutsch-französische Krieg erregte sein lebhaftes Interesse, und in einem Briefe an die Times sprach er sich energisch für die deutsche Politik aus (1871). Im Jahre 1874 erhielt er den preußischen Orden pour le mérite, verweigerte aber die Annahme des Grand Cross of the Bath, das D'Israeli ihm anbot. Zu seinem 80. Geburtstag gingen ihm Glückwunsche von nah und fern zu, unter andern auch vom Fürsten Bismarck und Leopold v. Ranke. Noch sechs Jahre nach der Veröffentlichung seines letzten Buches: The early Kings of Norway lebte der lebensmüde Greis. Am 5. Febr. 1881 entschlief er sanft im Alter von 85 Jahren und zwei Monaten.

C.s Schriften lassen sich am besten in drei große Klassen teilen: litterarische, rein-historische und sozial-politische. Zu den litterarischen gehören C.s anerkannt vortreffliche Übersetzungen aus dem Deutschen, wie denn seine Thätigkeit als Pionier deutscher Litteratur in England durchaus bahnbrechend gewesen ist. Ferner gehören hierher das „Leben Schillers" und das Leben „John Sterlings". Das erstere ist bereits von Goethe als vortrefflich anerkannt worden, das letztere nimmt für die freiere religiöse Anschauung seines Freundes Sterling (s. d.) Partei und hat in den kirchlichen Kreisen Englands viel Anstoß erregt. An diese größeren Werke reihen sich eine Anzahl biographischer Essays über Goethe, Burns, Mirabeau, Scott u. s. w. und sein Buch über „Helden und Heldendienst". In allen diesen Schriften gab sich eine in England bis dahin ungekannte, vorurteilsfreie sympathetische Kritik zu erkennen, die selbst Männer wie Mohammed und Voltaire ihr Recht widerfahren ließ. Zu C.s rein-historischen Werken gehören besonders drei: die „Französische Revolution", „Leben, Reden und Briefe Oliver Cromwells" und „Leben Friedrichs des Großen". In allen zeigt sich C.s von derjenigen Macaulays und anderer durchaus abweichende Methode. C. rechnet nicht mit Gesetzen, Verfassungsurkunden, populären Ideen und deren Entwickelung. Ihm kommt alles darauf an, starke, willenskräftige, auf das Schicksal der Völker einflußreiche Charaktere zu finden, und um diese herum gruppirt er in bilderreichster, dramatischer Sprache Personen und Ereignisse. Oder er sucht aus der Offenbarung gewisser göttlicher Grundgesetze, wie namentlich in der „Französischen Revolution", in ethischem Sinne auf den Leser zu wirken. Seine Methode ist die eines mit genauester Sach- und Kostümkenntnis und puritanischem Ernst ausgestatteten Prosadichters. Eine den bestehenden politischen Parteien entsprechende Tendenz liegt ihm fern, und eine ruhige, von den Ursachen zu den Folgen fortschreitende Untersuchung ist seine Sache nicht. In der „französischen Revolution" war ihm das Gottesgericht über den Schein und die Heuchelei einer verdorbenen Gesellschaft und die Darstellung des Wahnsinns ungeleiteter Volksmassen die Hauptsache. Seine genaue Kenntnis der Memoirenlitteratur Frankreichs, sowie die Meisterschaft einer dem Vulkanartigen der Revolution vollständig angepaßten Redeweise kam ihm bei diesem Thema noch besonders zu statten. „Oliver Cromwells Leben" ist viel ruhiger gehalten.[1]) Das Buch trägt nicht mehr den Charakter des Mosaikartigen, sondern ist ein chronologisch geordnetes Ganzes. C. war der erste, der die bisherige Beurteilung Cromwells als eines heuchlerischen, gewissenlosen Bösewichtes für alle Zeiten unmöglich machte. Ihm ist derselbe ein Vertreter puritanischer Aufrichtigkeit, Kraft

[1]) Anm. der Red. Hier tritt die Einseitigkeit C.s, welche man Heroenkultus genannt hat, am meisten hervor. Gewiß ist Cromwell kein Heuchler, sondern ein Fanatiker gewesen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß die Verblendung des Fanatikers eine, wenn auch vielleicht durch die Umstände begreifliche, sittliche Schuld bleibt, und daß der größte Heros an die einfachen und klaren Ordnungen Gottes gebunden bleibt. Vgl. den Art. Cromwell.

Digitized by Google

und Schlichtheit im Gegensatz zu der Sittenlosigkeit eines verdorbenen Hofes. Die hier angewandte Methode, Briefe und Reden Cromwells an einander zu reihen und so den Mann selbst reden zu lassen, anstatt über ihn zu philosophiren, ist seitdem in England allgemein geworden. C. hat kurze Kommentare beigefügt, um den Lesern den Originaltext verständlich zu machen. Hier und da begegnen wir wieder dem eigentümlichen Carlyleschen Talente historischer Detailmalerei, so namentlich in der berühmten Nachtszene vor der Schlacht von Dunbar.

In der „Geschichte Friedrichs des Großen" ist ein weiterer Fortschritt zu bemerken. Der große Preußenkönig und Voltaire sind die Zentralgestalten des Buches, und zwar läßt C. den ersteren hier nicht selbst reden, sondern er führt ihn uns, umgeben von einem überaus reichen Gefolge, vor. Der Mut, der praktische Sinn, die Ausdauer, vor allem aber die Aufrichtigkeit und die strenge Pflichterfüllung auch seinen Unterthanen gegenüber, machten Friedrich für C. besonders anziehend, obschon er sich der Schwächen des Königs wohl bewußt ist. Seine Studien hatten sich vom Größten bis aufs Kleinste erstreckt, von der Topographie der Schlachtfelder bis auf die Uniformknöpfe, und nun stellt er uns seinen Helden nicht nur als eine „lebendige Bildsäule" vor Augen, wie Fürst Bismarck in einem Briefe an den Verfasser sich ausdrückte, sondern er schüttet nebenher eine Reihe von Porträts und Schilderungen, sarkastischen Bemerkungen und Moralanwendungen, die dem ethischen Zweck seiner Geschichtschreibung entsprechen, in reichster Fülle vor uns aus.

C.s sozial-politische Schriften umfassen hauptsächlich drei: Chartism, Past and Present und Latter Day Pamphlets. In dem ersteren Buche tritt der Verfasser der Ansicht, daß politische Zugeständnisse, wie sie von der radikalen Partei gefordert wurden, ein Volk glücklich machen können, auf das Schärfste entgegen. Dagegen verlangte er ausreichenden Lohn, geregelte Fabrikverhältnisse, gutes Wasser und gesunde Wohnungen für die Arbeiter und dringt auf eine Verminderung des Rauches. „Eine Körperschaft der Besten und Tüchtigsten" — C.s Aristokratie — sollte nach ihm die Zügel in Händen haben, und die Organisation der Volkserziehung und der Auswanderung leiten. Past and Present wurde kurz nach den Aufständen der Chartisten geschrieben (1843) und befürwortet, nach einer vortrefflichen, auf alten Chroniken der Abtei von St. Edmunds Bury beruhenden Schilderung klösterlicher Disziplin im 12. Jahrh., wiederum die moralische Hebung der Arbeiterklassen, Organisation der Arbeit im Sinne von Comte (s. d.) und engere Verknüpfung der Kolonien mit dem Mutterlande. In den Latter Day Pamphlets (1849) wendet sich C. gegen das englische Gefängnissystem, den Mammondienst der Zeit, die Abschaffung der Sklaverei und die Unterordnung höchster Interessen unter das politische Parteigetriebe. Die Sprache der Flugschriften ist überaus heftig und hat der Annahme und Verbreitung des Wahren und Richtigen in denselben unzweifelhaft Schaden gethan. Das letzte unter C.s Namen erschienene, erst nach seinem Tode veröffentlichte Buch Last Words of Thomas Carlyle enthält eine Philippika wider den Schwindel und die zunehmende Unehrlichkeit im Handel und Verkehr.

C.s ethische Größe, von seiner litterarischen, aus den obigen Notizen erkennbaren Größe zu schweigen, besteht vor allem darin, daß er, wie ein „alttestamentlicher Prophet" die Hohlheit seiner Zeit erkannte und die Nation in feuriger Sprache aufforderte, zu den alten, einfachen, aber oft vergessenen Wahrheiten der Ehrfurcht vor dem Göttlichen, der Ehrlichkeit, Wahrheit und selbstloser Pflichterfüllung zurückzukehren, und in der Heiligkeit der Arbeit, nicht im Jagen nach Reichtum und Glück ihr Heil zu suchen. Die politische Partei ist ihm wie gesagt Nebensache. Er wendet sich nach rechts wie nach links. Der wachsende Luxus und die Unthätigkeit des Adels seiner Zeit und die Teilnahmlosigkeit desselben der Lage der Armen gegenüber verfallen seiner Geißel so gut, wie die vom allgemeinen Stimmrecht, der Emanzipation und andern radikalen Maßregeln erträumten Segnungen. So groß sein litterarischer Einfluß war, so wird derselbe doch von seinem Einfluß auf das menschliche Leben übertroffen. Die treffendste Inschrift auf seinem Grabstein würden, wie ein neuerer Biograph sagt, die Worte des sterbenden Sterling sein: „England gegenüber ist Keiner dir gleich gewesen; keiner hat gleich viel für England vollbracht."

Im folgenden geben wir ein vollständiges, chronologisches Verzeichnis der Werke C.s, sowie einige der hauptsächlichsten Schriften über ihn. Eine gute, wenn auch nicht ganz vollständige, Bibliographie C.s ist von R. H. Shepherd im Jahre 1881 herausgegeben:

Legendre's Elements of Geometry and Trigonometry (mit einem einleitenden Kapitel on Proportion), 1824; Wilhelm Meister's Apprenticeship, 1824; Life of J. Schiller, 1825; German Romance, 1827; French Revolution, 1837; Sartor Resartus, (in Buchform) 1838; Critical and Miscellaneous Essays, 1839; Chartism, 1840; Heroes, Hero Worship and the Heroic in History, 1841; Past and Present, 1843; Life and Letters of Oliver Cromwell, 1845; Latter Day Pamphlets, 1850; Life of John Sterling, 1851; Occasional Discourse on the Nigger Question, 1853; History of Friedrich II., 1858–65; Inaugural Address at Edinburgh, 1866; Shooting Niagara; and after? 1867; Mr. Carlyle on the War, 1871; The Early Kings of Norway: also an Essay on the Portraits of John Knox, 1875. — Reminiscences of Th. Carlyle, 1881; Reminiscences of my Irish Journey in 1849, 1882; Last Words of Thomas Carlyle, 1882; Correspondence of Carlyle and Emerson, 1883; Early Letters of Th. Carlyle, 4 Bde. 1886 u. 1889; Correspondence between Goethe and Carlyle, 1887.

Vgl. J. A. Froude, Thomas C., a history of the first forty years of his life, 1795–1835, 2 Bde. Lond. 1882; Derſ., Thomas C., a history of his Life in London, 1834–81, 2 Bde. ebd. 1884; Derſ., Letters and Memorials of Jane Welsh C., 3 Bde. ebd. 1883; R. Garnett, Life of Th. Carlyle, ebd. 1887; R. H. Shepherd, Memoirs of the Life and Writings of Th. Carlyle, 2 Bde. ebd. 1881; Derſ., The Bibliography of Carlyle, ebd. 1881; W. H. Wylie, Thomas Carlyle, the man and his books, ebd. 1881; P. Payne, Lessons from my Masters, Carlyle, Tennyson and Ruskin, ebd. 1879; R. W. Emerſon, English Traits, ebd. 1856; Th. Erskine, Letters of Thomas Erskine of Linlathen from 1800—70, 2 Bde. Edinb. 1877; J. Forſter, The Life of Ch. Dickens; A. H. Japp, Three Great Teachers of our own time: being an attempt to deduce the spirit and purpose animating Carlyle, Tennyson, and Ruskin, Lond. 1865; H. Larkin, Carlyle and the open secret of his life, ebd. 1886; D.

Digitized by Google

Masson, Carlyle personally and in his writings. Two Edinburgh Lectures, ebd. 1885; J. Mazzini, Life and Writings of Joseph Mazzini, 6 Bde. Lond. 1864—1870, Bd. 4; J. Morley, Critical Miscellanies, ebd. 1871; J. Ruskin, Fors Clavigera, ebd. 1871—84; J. C. Shairp, Aspects of Poetry, being Lectures delivered at Oxford, Oxford 1881; J. Sterling, Essays and tales, 2 Bde. Lond. 1848; J. Julloch, Movements of religious thought in Britain during the 19th Century, ebd. 1885; W. Whitman, Specimen Days in America, ebd. 1887. Ferner mehr als 300 Magazinartikel. Französische Bücher über C.: E. Scherer, Études sur la litérature contemporaine, Par. 1882; H. A. Taine, Histoire de la Litérature Anglaise, 4 Bde. ebd. 1864; V. Cherbuliez, Revue des Deux Mondes, 1881, Bd. 44. Deutsche Bücher über C.: J. Althaus, Englische Charakterbilder, Berl. 1869; Th. A. Fischer, Sartor Resartus und das Leben Thomas C.s, Leipz. 1883; Derf., Das Leben C.s, aus dem Englischen von Froude, 3 Bde. Gotha 1887 (der 3. Band enthält eine Auswahl aus den Briefen Jane Welsh C.s); E. Oswald, Thomas C., ein Lebensbild und Goldkörner aus seinen Werken; Jul. Schmidt, Porträts aus dem 19. Jahrh; Flügel, C.s religiöse und sittliche Entwickelung und Weltanschauung. Leipzig 1889. [Th. A. Fischer.]

2) John Aitken, Bruder des vor., geb. 7. Juli 1801 zu Ecclefechan, gest. 15. Dez. 1879 zu Dumfries, studirte, von seinem Bruder unterstützt, in Edinburg und Deutschland Medizin, war lange Jahre Reisearzt der Lady Clare und des Herzogs von Buccleuch und ließ sich schließlich in seiner heimatlichen Grafschaft nieder, wo er sich schöngeistigen Studien hingab. Seine einzige schriftstellerische Leistung ist eine englische Prosa-Übersetzung von Dantes Divine Comedy; the Inferno, 1849, 3. Aufl. 1882. Auch gab er 1861 das nachgelassene Werk Irvings History of Scottish Poetry heraus. [Proescholdt.]

Carmagnóla (spr. —manjóla), ital. Städtchen in der Prov. und im Kreise Turin (Piemont), 29 km S von Turin an der Eisenbahn Turin-Brà-Savona, gut gebaut, mit guten Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten und lebhaftem Handel, zählte (1881) 3804, als Gemeinde 13005 Einw. Entstanden im 12. Jahrh. hatte es mehrere eigene Feudalherren, kam an die Marchesi von Saluzzo, die Herzöge von Savoyen, die Franzosen, 1588 wieder an Savoyen. Auf den Aufschwung der Stadt im 15. und 16. Jahrh. deuten einige stark veränderte gotische Kirchen und die zum Kirchturm umgewandelte Ruine der einst festen Burg. Vgl. C. Orlandi, Delle città d'Italia etc., Perugia 1770 bis 1778, V 371. [Schöner.]

Carmagnola, eigentlich Francesco Bartolommeo Bussone, einer der berühmtesten ital. Söldnerführer des 15. Jahrh., geb. um 1390 im piemont. Flecken C., dem er den Namen entlehnte, wurde der Nachfolger des berühmten Condottiere Facino Cane und durch den Herzog Philipp Maria Visconti von Mailand, dem er bei der Unterwerfung Mailands ausgezeichnete Dienste leistete, zum Grafen von Castelnuovo und zum General ernannt, worauf er demselben zur Wiedereinnahme der abgefallenen Gebiete verhalf und Genua eroberte. Er wurde dafür mit Ehren und Reichtümern überhäuft, heiratete eine Visconti und erhielt in Mailand den (noch vorhandenen, von Bramante umgebauten) Palast Broletto zum Geschenk. 1424 aber entzweite er sich mit dem Herzog, trat in venezianische Dienste und erhielt 1426 das Kommando als Generalkapitän aller Landtruppen der Republik im Kriege gegen Mailand. Mißerfolge im Felde, die Rückgabe seiner Güter seitens Viscontis und die unterlassene Einnahme Cremonas bewogen den Senat von Venedig, sich seiner zu entledigen. Er wurde nach Venedig gelockt und im Dogenpalast verräterisch festgenommen, hierauf durch die Folter zu Selbstanklagen gezwungen und 5. März 1432 enthauptet. Alessi. Manzoni schrieb 1820 eine Tragödie Il conte di Carmagnola und untersuchte die Frage seiner Schuld, bezüglich deren die geschichtlichen Zeugnisse nicht übereinstimmen. Luigi Cibrario fügte seiner Schrift La morte del Conte di C. venezianische Dokumente bei, nach welchen der Condottiere ein Opfer der blutigen venezianischen Politik sein würde. Vgl. Weber, Allgem. Weltgesch. VIII 276. 368. 395. 411. [Schöner.]

Carmagnóle (franz., spr. karmanjol): 1) Da die Einwohner der Stadt Carmagnola (s. d.) mit den Savoyarden im 18. Jahrh. zahlreich nach Paris wanderten, wurde das von ihnen getragene Kamisol eine unter dem Namen C. beliebte Volkstracht. Es war ein Mittelding zwischen Rock und Jacke, mit über die Schultern hängendem Kragen, von oben in spitzem Winkel ausgeschnitten und überschlagen, mit mehreren Reihen Metallknöpfen, kurzen Schößen und Außentaschen an denselben. Die C. wurde besonders von eifrigen Jakobinern getragen, weshalb man diese schließlich selbst C.s nannte.

2) Ein 1792 von der Revolutionspartei gepflegter Rundtanz und ein gleichzeitig aufgekommenes, bis 1799 populäres Revolutionslied mit dem Refrain: Dansons la C., Vive le son du canon! [††.]

Carmarthen (Caermarthen [spr. —marßn], welsch Caer Fyrddin), die größte Grafschaft des südl. Wales, von den Grafschaften Pembroke, Cardigan, Brecknock, Glamorgan und vom Meere begrenzt, mit (1881) 124864 Einw., hat ein Areal von 1520 qkm und wird von N. her in südwestl. Richtung von der in die C.-Bai fließenden Towy durchschnitten. Die Black Mountains im östl. Teile der Grafschaft erreichen im Van eine Höhe von 860 m und sind ergiebig an Kalkstein, Schiefer, Kupfer und Blei; im S. erstrecken sich die Ausläufer der Kohlenfelder von SWales bis Llanelly. Trotz des gebirgigen Charakters eignen sich $^2/_3$ des Areals, namentlich als Weideland, zu landwirtschaftlichen Zwecken. In der Umgegend von Llandovery, im N., hat sich in Sprache und Sitten der alte Nationalcharakter wohl erhalten. Römische und britische Altertümer werden häufig angetroffen; die Ruinen der Burgen Carreg Cenin und Dynevor sind interessante Überreste aus dem Mittelalter. — Die Hauptstadt C., mit altem Schloß in schöner Lage an der Towy, ist für parlamentarische Vertretung mit Llanelly verbunden, hat ein College der Presbyterianer, ein unitarisches College, Lateinschule, Lehrerseminar und (1881) 30636 Einw., von denen aber nur 10514 auf die Stadt selbst kommen. In blühendem Küstenhandel werden Schiefer, Marmor, Getreide, Butter ꝛc. namentlich nach Bristol exportirt. [Müller-Darlington.]

Carmaux (spr. karmoh), Stadt im franz. Dep. Tarn am Cerou (Guyenne), Nebenfluß des Aveyron und an einer Nebenbahn der Südbahn, 75 km NO von Toulouse mit (1886) 8059 Einw. Bei C. werden auf einer Fläche von 300 ha fünf Steinkohlenbergwerke bearbeitet. [Bohnhof.]

Carmen, Isla del, Insel an der SWKüste von Yukatan

Digitized by Google

mit einer kleinen Stadt desſelben Namens. Dieſe Inſel iſt die größte einer Kette, welche die große, aber flache Bucht Laguna de Terminos einſchließt. [Polakowsky.]

Carmen de Patagones, Stadt in der Prov. Buenos-Aires der Argentiniſchen Republik, am ſchiffbaren Rio Negro, 35 km von ſeiner Mündung, mit (1883) 2000 Einw. Viehzucht und Ackerbau blühen. [Polakowsky.]

Carmen Sylva, Pſeudonym ſ. Eliſabeth, Königin von Rumänien, ſ. d.

Carménta (Carmentis), nach der Sage eine arkadiſche Nymphe, Mutter des Evander (ſ. d.), die dieſen zur Auswanderung aus Arkadien und Anſiedlung an der Stätte des nachmaligen Rom antrieb; ihrem Namen nach eine uralte italiſche weisſagende Quellgöttin (carmen, der Orakelſpruch), zugleich Geburtsgöttin, der vom 11.—15. Januar das Feſt der Carmentalia gefeiert wurde. [Weizſäcker.]

Carmentālis porta ſ. Rom, alte Geogr..

Carmer, aus der Normandie ſtammende und von dort nach England ausgewanderte Familie, von welcher ein Glied mit Eliſabeth, Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz, nach Deutſchland kam. Von ihm ſtammt der Großkanzler Johann Heinrich Kaſimir (ſ. u.), welcher 12. Dez. 1791 in den preuß. Freiherrn- und 6. Juli 1798 in den preuß. Grafenſtand erhoben wurde. Er ſtiftete für ſeine beiden Söhne die Majorate Borne (Kr. Neumarkt) nebſt Panzlau (Kr. Striegau) und Rützen (Kr. Guhrau); nach ihnen werden die beiden noch blühenden Häuſer Panzlau und Rützen benannt. Wappen: im Mittelſchilde ein doppeltes, verſchlungenes goldenes L (liber legum, näml. das preuß. Landrecht, ſ. u.), 1 und 4 in Blau ein goldener Sparren, oben von 2 Johanniterkreuzen, unten von einer weißen Lilie begleitet; 2 und 3 geteilt unten ſchwarz und weiß geſchacht, oben ein hervorſpringendes halbes goldenes Roß. [††.]

Johann Heinrich Kaſimir Graf von C., namhafter Juriſt, geb. 29. Dez. 1720 in Kreuznach, geſt. 23. Mai 1801 in Rützen, Schleſien, wurde 1749 Referendar beim Kammergericht in Berlin, 1750 Regierungsrat in Oppeln, 1751 Direktor und 1763 Präſident der Breslauer Regierung, 1768 Juſtizminiſter. Im Auftrage Friedrichs II. entwarf C. nach dem ſiebenjährigen Kriege einen Plan, durch Geſamtverpfändung aller Rittergüter den Einzelnen bis zur Hälfte des Taxwertes Kredit zu gewähren und ihnen mittels Amortiſation zur Abtragung der Schulden behilflich zu ſein, wodurch er der Stifter der berühmten preußiſchen „Landſchaften", reſp. „Ritterſchaften" wurde, denen der preußiſche Grundadel mit in erſter Linie die Erhaltung ſeiner Stellung verdankt. 1779 wurde er an Stelle des durch den Müller Arnoldſchen Prozeß verabſchiedeten Frhrn. von Fürſt Großkanzler. 1795 trat er von den Geſchäften zurück. Die preußiſche Juſtiz verdankt ihm neben der Verbeſſerung des Civilprozeſſes und der Gerichtsverfaſſung vor allem die Schöpfung des Allgemeinen Landrechts (ſ. d.), bei deſſen Abfaſſung ihn ſein Freund Suarez unterſtützte. Als Anerkennung ſeines Strebens erhielt er 1788 den Schwarzen Adlerorden und wurde Mitglied der Akademie. Vgl. C., preußiſcher Großkanzler, Bresl. 1802 (Broſchüre geringen Wertes); Klaproth und Cosmar, Der Wirkliche Geheime Staatsrat, Berl. 1805; Stölzel, Karl Gottlieb Suarez, ebd. 1885. [Landwehr.]

Carmichael, botan. Bezeichnung für Dupold Carmichael, geb. zu Lismore auf den Hebriden 1772, geſt. 1827, ſchrieb Flora of Tristan da Cunha, Lond. 1818.

Carmignano (ſpr. —minjano), ital. Burgflecken in der Prov. und im Kreiſe Florenz (Toscana), mit (1881) 1974, als Gemeinde 11001 Einw., einſt Burg der Piſaner, jetzt mit trefflichem Weinbau. In der Gemeindefraktion Poggio a Cajano eine königliche, einſt mediceiſche Villa mit Gemälden von Lionardo da Vinci. [Schöner.]

Carmina Burāna nannte J. A. Schmeller als erſter Herausgeber 1847 im 16. Bande der Bibliothek des litter. Vereins zu Stuttgart die lateiniſchen und deutſchen Lieder und Gedichte einer Benediktbeurer Handſchrift aus dem 13.—14. Jahrh. Sie behandeln in bunter Folge nebeneinander Ernſtes und Scherzhaftes, Heiliges und Unheiliges, bald fromm und bald keck, aber immer friſch und natürlich; ſie gewähren tiefe Einblicke in das freie Leben der gelehrten Kreiſe im 12.—13. Jahrh. Die Sammlung hat keinen einheitlichen Charakter, ſie enthält Lieder aus verſchiedenen Zeiten und Kreiſen, ſie ſchöpft aus den Liederbüchern der ſog. Vaganten (vgl. Lateiniſche Vagantenpoeſie), die ihrerſeits wieder auf mündliche ſowohl wie auf ſchriftliche Überlieferung zurückgehen. Eine Unterſuchung über die benutzten Vorlagen, über Zeit und Herkunft der einzelnen Lieder fehlt noch. Über die Beziehungen der C. B. zu dem deutſchen Minneſang handelte E. Martin, Zeitſchr. f. d. Altert. XX 46 ff.; ihm widerſprach K. Burdach, Reinmar der Alte und Walther v. d. Vogelweide, Leipz. 1880, 155 ff. Ein Neudruck der Schmellerſchen Ausg. erſchien Breslau 1883. [Al. Reifferſcheid.]

Carminati, Baſſiano, Mediziner, geb. 1750 zu Lodi, geſt. 8. Jan. 1830 in Mailand, war Profeſſor der Therapeutik und Arzneimittellehre zu Pavia. C. war ein Gegner des Brownſchen Syſtems (vgl. Brown 1) und gab dieſer Gegnerſchaft Ausdruck in der ausgezeichneten Schrift: In principia theoriae Brunonianae animadversiones, Pavia 1793, die er unter dem Pſeudonym Jak. Sacchi veröffentlichte. Mehrere ſeiner Werke wurden ins Deutſche übertragen, ſo Hygieine, 4 Bde. Pavia 1791 ff., deutſch von Dähne mit Zuſätzen, 2 Bde. Leipz. 1791—96. [Kleinwächter.]

Carminativa (vom lat. carminâre von carêre, krempeln, übertr. reinigen), nannten die älteren Pharmakologen eine Gruppe von Mitteln, welche die Darmgaſe abtreiben, reſp. deren Bildung begünſtigen. Solche Mittel ſind Fenchel, Anis und Kümmel. [Kobert.]

Carmōna, Stadt in der ſpan. Prov. Sevilla mit 20000 Einw., 15 km NO von Sevilla, das Carmo der Römer, war zur Zeit Cäſars die ſtärkſte Feſtung in Hiſpania ulterior. Die Mauren vermehrten ihre Feſtungswerke und ſchmückten ſie mit Paläſten und Springbrunnen. Im J. 1247 wurde die Stadt von Ferdinand III. von Kaſtilien erobert. Derſelbe gab ihr den Wahlſpruch: Sicut Lucifer lucet in Aurora, sic in Wandalia (Andaluſien) Carmona. Die Stadt weiſt verſchiedene ſehenswerte Altertümer auf, vor allem ein berühmtes römiſches Thor. [Rein.]

Carmōna, Manuel Salvador, ſpan. Kupferſtecher, geb. in Madrid 1730, geſt. daſ. 1808, bildete ſich unter Dupuis in Paris und machte ſich durch zahlreiche Stiche nach Velasquez, Murillo, van Dyck und R. Mengs bekannt. [Muther.]

Carmontelle (ſpr. -mongtell), franz. Dramatiker, geb. 25. Aug. 1717 zu Paris, geſt. daſ. 26. Dez. 1806. Beſonders ausgezeichnet ſind ſeine Proverbes, dramat. Ent

Digitized by Google

würfe von großer Naturtreue, die ihm die Gunst des Herzogs von Orléans (Egalité) verschafften. Nach dessen Hinrichtung kam er in große Not und mußte sein Manuskript dem Pariser Leihhause verpfänden. Ausgaben: Proverbes dramatiques, 8 Bde. Par. 1768—81; Théâtre de campagne, 4 Bde. ebd. 1785; Pièces inéd., hrsg. von Mme. de Genets, 3 Bde. ebd. 1825; Auswahl der Proverbes deutsch von Graf Baudissin, 1875. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. génér. [ß.]

Carna (röm. Mythol.) s. Cardea.

Carnac, Flecken im franz. Dep. Morbihan (Bretagne) an der Quiberon-Bucht mit (1886) 2831 Einw., deren Haupterwerbszweig die Fischerei bildet. Ungefähr 1 km von C. inmitten einer weiten Heide trifft man Denkmäler aus der Druidenzeit. Vgl. d. Art. Dolmen. [Bohnhof.]

Carnage (franz., spr. karnasch, von lat. caro Fleisch), Gemetzel.

Carnall, Rudolf von (wahrscheinlich livländischer Adel), Geolog und Bergmann, geb. 9. Febr. 1804 zu Glatz, gest. 17. Nov. 1874 zu Breslau, hat sich insbesondere um den Galmeibergbau in der Umgegend von Tarnowitz und Beuthen und den Steinkohlenbergbau im Waldenburger Steinkohlenbecken sehr hervorragende Verdienste erworben. Von 1847 an war er bei der Bezirksabteilung im Ministerium zu Berlin beschäftigt. In dieser Stellung gründete er in Gemeinschaft mit L. von Buch, Beyrich, A. von Humboldt, G. Rose, Ch. S. Weiß u. a. im J. 1848 die Deutsche Geologische Gesellschaft. 1855 wurde er zum Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts zu Breslau ernannt. 1861 trat er aus dem Staatsdienst. Seine wichtigsten Schriften sind: Die Sprünge im Steinkohlengebirge, Berl. 1835; Das bergmännische Taschenbuch, Gleiwitz 1844—47; Geognostische Karte von Oberschlesien, 1844, 2. Aufl. 1857; Oberschlesiens Gebirgsschichten, Bresl. 1860. C. gründete auch die „Zeitschrift für Berghütten- und Salinenwesen". Eine große Reihe von C.s Aufsätzen, welche sich auf die Erzlagerstätten Schlesiens beziehen, finden sich in der Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Ges. und dem Jahrb. f. Mineralogie. [Bücking.]

Carnallit (nach R. von Carnall benannt), ein im Wasser leicht lösliches, an der Luft zerfließliches Mineral, welches sich in derben, wasserhellen, grauen oder durch fein verteilte Eisenglanzschüppchen rot gefärbten Massen, seltener in deutlichen Kristallen des rhombischen Systems in den Abraumsalzen der Steinsalzlagerstätten findet. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist der C. ein wasserhaltiges Doppelchlorid von Kalium und Magnesium, von der Formel $KCl.MgCl_2.6H_2O$. Er ist das wichtigste Rohmaterial für die Darstellung der verschiedenartigsten Kalisalze. Vgl. Art. Abraumsalze. [Bücking.]

Carnarvon (Caernarvon, welsch Caer-yn-Arfon): 1) Grafschaft in NWales, durch die Menai Straße von der Insel Anglesey getrennt, im O. von Denbighshire, im S. von Merionethshire, auf den anderen Seiten vom Meere begrenzt, mit (1881) 119349 Einw. und einem Areal von 1010 qkm, wovon ungefähr die Hälfte kultivirt ist. Sie wird von NO. nach SW. von einer Gebirgskette durchschnitten, in welcher der Snowdon (1094 m hoch), der höchste Berg Großbritanniens, liegt. Mit Ausnahme eines schmalen Streifens längs der Küste ist die Grafschaft gebirgig und unwirtlich; Viehzucht und Milchwirtschaft ist die vorwiegende Beschäftigung der Bewohner. Die alte Sprache wird überall vorherrschend gebraucht. Penrhyn, eins der wenigen Dörfer des Hochlandes, ist durch seine Schieferbrüche berühmt. — Die Hauptstadt C., an der Menai-Straße gelegen, ist regelmäßig gebaut, hat ein wohlerhaltenes, aus der Zeit Eduards I. stammendes Schloß, ein Museum, großartige Wasserwerke und (1881) 10253 Einw. Der Küstenhandel mit Liverpool, Bristol, London und Irland ist bedeutend und belief sich 1883 auf 170000 Tonnen. Überreste der alten römischen Station Segontium befinden sich ganz in der Nähe. [Müller-Darlington.]

Carnarvon, Grafentitel eines Zweiges der Familie Herbert, s. d.

Carnauba-Palme, Copernica, s. Wachspalme.

Carné (spr. karnéh), Louis Marcien, Graf von, franz. Publizist, geb. 17. Febr. 1804 zu Quimper aus alter Bretagner Familie, gest. 12. Febr. 1876 ebd. C. wurde 1833 Generalrat des Dep. Finisterre, wurde 1839 in die Deputirtenkammer gewählt und gehörte der Lamartinschen Parti social an, er wurde 1847 Vorstand der Handelsabteilung im Ministerium des Auswärtigen. Seit den Umwälzungen von 1848 begnügte er sich mit seiner Stellung als Generalrat des Dep. Finisterre. Seine Parteistellung war die eines liberalen Monarchisten und Katholiken. C. trat 1863 in die franz. Akademie ein. Er hat eine Anzahl politisch-historischer Schriften verfaßt, von denen Etudes sur les fondateurs de l'unité franç. 1848, Etudes sur l'hist. du Gouvern. représentatif en France 1789—1848 (2 Bde. 1855), l'Europe et le second Empire 1865, die wichtigsten sind. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp., 4. Aufl. Den Bericht seines Sohnes Louis über die franz. Expedition nach den Mekhong in Hinterindien (1866 bis 1868) gab er nach dem Tode desselben (1870) heraus: Voyage en Inde-China et dans l'empire chinois, 1872. — Jules de C. geb. 1835 zu Méril, welcher verschiedene Romane und Novellen (Pêcheurs et pêcheresses, 1862 etc.) herausgegeben hat, ist der Neffe von C. [ß.]

Carnepüra s. Fleischkonserven.

Carnëri, Bartholomäus, Ritter von, geb. 3. Nov. 1821 zu Trient, war ursprünglich zum Juristen bestimmt, wandte sich aber nach und nach ganz ästhetischen und naturphilosophischen Studien zu, ließ sich 1857 auf dem Gut Wildhaus in Steiermark dauernd nieder und gehörte seit 1861 dem steirischen Landtag, seit 1870 dem österreichischen Reichstag (immer der liberalen Partei) an. Er veröffentlichte außer politischen Broschüren 1848 Gedichte, 1862 Sonette unter dem Titel „Pflug und Schwert", 1871 Sittlichkeit und Darwinismus, worin er einen kraß radikalen, monistischen Standpunkt herauskehrt, 1876 Gefühl, Bewußtsein, Wille, 1877 Der Mensch als Selbstzweck, 1881 Grundlage der Ethik. [Franz Muncker.]

Carnet (spr. karnäh, franz., zusgez. aus roman.-lat. quaternettum, Verkl. von quaternum, vgl. Cahier), kaufm. Geschäfts-, Notiz-, Taschenbuch.

Carni s. Karner.

Carnicae Alpes s. Alpes.

Carnières (spr. karnjähr), Fabrikort in der belg. Prov. Hennegau, Distrikt Thuin, an der Bahn von Mons (Bergen) nach Charleroi. [v. H.]

Car Nikobar s. Nikobaren-Inseln.

Carnifex (carnufex, von caro, Gen. carnis, Fleisch, facĕre, machen), röm. Scharfrichter zur Hinrichtung (Kreu-

Digitized by Google

zigung) von Sklaven und Fremden. Er wohnte als ehrlos außerhalb der Stadt.

Carnivŏra, Raubtiere, s. d.; C. marsupialia, Raubbeutler, s. Beuteltiere.

Carnobbio, Gemeinde und mäßig besuchter klimatischer Kurort, Como schräg gegenüber am See gelegen, mit (1881) 900 Einw. Hafen. Post und Telegraph. [Flechsig.]

Carnot (spr. karno): 1) Lazare Nicolas Marguerite, Graf, franz. Staatsmann, geb. 13. Mai 1753 zu Nolay, Côte d'Or, gest. 3. Aug. 1823 zu Magdeburg, wurde 1791 für Calais in die Gesetzgebende Versammlung gewählt und trat aus dieser in den Nationalkonvent über. Mehrfach als Kommissar zur Armee gesandt, leitete C. 1792 die Aushebung in den nördl. Dep. und 1793 als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses das gesamte Kriegswesen. Durch Requisitionen von Menschen und Lebensmitteln organisirte er 14 Armeen (levée en masse). Als Mitglied des Direktoriums wurde C. royalistischer Umtriebe beschuldigt und 4. Sept. 1798 zur Deportation verurteilt, der er sich durch die Flucht entzog. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wurde er von Bonaparte zurückgerufen und an Berthiers Stelle Kriegsminister, nahm 1802 den Abschied, wurde Mitglied des Tribunats, beharrte indessen bei seinen republikanischen Grundsätzen. 1814 bot C. Napoleon wieder den Dienst an und wurde Gouverneur von Antwerpen. Nach Napoleons Rückkehr aus Elba wurde er Minister des Innern, Pair, Graf, Kommandeur und Großoffizier der Ehrenlegion. Nach der Rückkehr der Bourbonen ging er, polizeilich gemaßregelt, nach Deutschland, wo er Magdeburg zum Wohnsitz nahm und zurückgezogen den Wissenschaften und der Erziehung seiner Kinder lebte.

C.s gerade und redliche Natur vereinigte mit einem beharrlichen Charakter jenen angeborenen Blick des Talents, der die praktischen Forderungen der Zeit erkennt. Aus dem in der Politik zur Geltung gekommenen Prinzip der Massen und der rücksichtslosen Vereinigung aller Kräfte zu einem einzigen Zweck folgerte er auch dessen Anwendung in der Kriegführung und schuf damit die moderne Taktik des großen Krieges, mit starken Massen konzentrisch auf ein einziges Objekt zu operiren, die bei Wattignies zum erstenmal durchschlagend zum Ausdruck kam. C.s Gemeinschaft mit den Jakobinern kann nach de Maistres Ausspruch in den Considérations sur la France gerechtfertigt werden, wonach das Frankreich der Revolution nur durch den Jakobinismus gerettet werden konnte. Nicht nur als Staatsmann, auch als Mathematiker ist C. von hervorragender Bedeutung. Namentlich ist der frische Aufschwung, den die Geometrie im Anfange unseres Jahrhunderts nahm, großenteils auf die Anregungen und neuen Methoden in seinen mathematischen Schriften zurückzuführen. Von C.s Schriften sind zu nennen: Eloge de Vauban, Lyon 1783, dessen Vortrag in der Akademie zu Dijon ihm die Mitgliedschaft derselben einbrachte; Essai sur les machines en général, Lyon 1810; Oeuvres mathématiques, Basel 1796; Géometrie de position, Paris 1801, deutsch von Schuhmacher, Altona 1808 bis 1810; Réflexions sur la metaphysique du calcul infinitésimal, Par. 1810, deutsch von Hauff, Frankf. a. M. 1800; Traité de la correlation de figures de géometrie, Par. 1801; De la défense des places fortes, Par. 1812, deutsch von Bressendorf, Stuttg. 1820; Don Quixote, ein satirisches Heldengedicht, Leipzig 1820. C.s Mémoiren gab sein Sohn Hippolyte heraus. Quellen: Mignet, Histoire de la Révolution Française; Clausewitz, Über Krieg und Kriegführung, Berlin 1854; Arago, Biographie de C., Par. 1850; Correspondance de Napoléon Bonaparte avec le comte C., Par. 1819; Picaud, C., l'organisateur de la victoire, Par. 1885. [v. Wedell.]

2) Nicolas Léonard Sadi, Sohn des vor., von seinem Vater nach dem ihm befreundeten Scheik Sadi genannt, geb. 1796, gest. 30. August 1832 an der Cholera. Er war Ingenieurkapitän und hat sich bekannt gemacht durch seine Schrift: Réflexions sur la puissance motrice du feu et les machines propres à développer cette puissance, Par. 1824. In derselben entwickelt er einige Gedanken, welche später in der mechanischen Wärmetheorie von besonderer Bedeutung geworden sind. Namentlich der sog. zweite Hauptsatz der mech. Wärmetheorie ist, wenn auch nicht ganz richtig, was bei den damaligen Kenntnissen unmöglich war, von C. ausgesprochen, daß nämlich Wärme nur dann Arbeit leisten könne, wenn sie von höherer Temperatur zu niederer übergehe (s. Art. Wärme). [H. Kayser.]

3) Lazare Hippolyte, franz. Staatsmann, Bruder des vor., geb. 6. Apr. 1801 zu St. Omer, gest. 16. März 1888, kehrte von Magdeburg aus, wo er bei seinem Vater deutsche Sprache und Litteratur studirte, 1823 nach Frankreich zurück und wirkte als Redakteur und Advokat, radikale und sozialistische Grundsätze vertretend. Seit 1839 mehrfach Deputirter wurde er nach der Februar-Revolution Minister des Unterrichts und Kultus, legte aber schon 5. Juli 1848 infolge eines Mißtrauensvotums der Nationalversammlung sein Amt nieder. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 wurde er wiederholt in den Gesetzgebenden Körper gewählt, konnte aber erst 1864 eintreten, weil er vorher den Huldigungseid verweigert hatte. Sept. 1870 wurde er Maire eines Pariser Arrondissements, 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er der äußersten Linken angehörte, und 1876 Senator. Bemerkenswerte Schriften: Exposé de la doctrine saint Simonienne, Par. 1830; Lazare Hoche, ebd. 1874; Mémoires de Bertrand Barère, ebd. 1842. [v. Wedell.]

4) Marie François Sadi, franz. Staatsmann, ältester Sohn des vor., 11. Aug. 1837 in Limoges geb., erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, bei der auch das Deutsche tüchtig mitbetrieben wurde. Von 1857–60 besuchte er die polytechnische, von da bis 1863 die Schule für Straßen- und Brückenbauten, wurde dann Sekretär des Rates für Straßen- und Brückenbauten und Staatsingenieur in Annecy. Wie seine Vorfahren begeisterter Republikaner, stellte er sich nach Napoleons Sturz der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung, Gambetta machte ihn zum Präfekten des Dep. Seine-Inférieure, und C. organisirte den Widerstand hier wie in den Dep. Calvados und Eure als außerordentlicher Kriegskommissar. Vom Dep. Côte d'Or 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, beteiligte er sich bedeutsam an der Gründung der „Republikanischen Linken" und war während der ganzen Legislaturperiode ihr Schriftführer. 20. Febr. 1876 wiedergewählt, gehörte er in der neuen Kammer derselben Gruppe mit demselben Vertrauensamte an und zählt bei Broglies (s. d.) konservativem Versuch von 1877 zu den 363 demokratischen Opponenten. 14. Okt. desf. J. wiedergewählt, blieb er den fortschrittlichen Republikanern treu. Ebenso nach der Wahl von 1881. Bei der Wahl vom

Digitized by Google

4. Okt. 1885 wurde C. vom republikanischen Departementskongreß der Côte d'Or auf die republikanische Liste der Richtung der Opportunisten, der Union Républicaine, gesetzt und gewählt. Sein Charakter und Wandel waren makellos, Versöhnlichkeit, Friedensliebe, Ehrenhaftigkeit zeichneten ihn aus. Unter Dufaures Administration wurde C. Dez. 1877 Unterstaatssekretär in dem von Freycinet geleiteten Ministerium der öffentlichen Arbeiten, blieb es auch, als Freycinet Dez. 1879 die Leitung des Kabinetts übernahm, wurde nach dessen Rücktritt 22. Sept. 1880 in Ferrys Kabinett Minister der öffentlichen Arbeiten, trat mit ihm 10. Nov. 1881 ab, wurde 1883 Präsident der Budgetkommission und einer der Vizepräsidenten der Kammer, 6. Apr. 1885 aber in Brissons Kabinett wieder Minister der öffentlichen Arbeiten. Schon 16. d. M. trat er dies Portefeuille ab und übernahm anstatt Clamageran das der Finanzen. Sehr gewandt führte er die neue Anleihe durch, Protektion galt nichts bei ihm, und so erließ er trotz Grévys und dessen Schwiegersohns Wilson Einsprache dem Bankhause Dreyfuß nicht die schuldige Stempelsteuer von 75000 Frcs. Er behielt Jan. 1886 unter Freycinet das Finanzministerium, reichte zwar 19. Okt. d. J. infolge von Meinungsverschiedenheit mit der Budgetkommission der Kammer seine Entlassung ein, zog sie aber auf Drängen Grévys und Freycinets alsbald zurück; mit Freycinet trat er 3. Dez. d. J. ab. Als 1887 die schmutzigen Händel Caffarel-Andlau-Wilson ganz Frankreich beschäftigten und Grévys Stellung untergruben, blickte man mit verdoppelter Achtung auf den makelfreien C., und als der Ministerpräsident Rouvier seiner Haltung in der Affaire Dreyfuß rühmend gedachte, bereitete die ganze Kammer C. eine Ovation. Es war wie eine Erklärung gegen die Korruption des letzten Regiments, als alle Republikaner sich nach Grévys Rücktritt auf C.s Wahl vereinigten und er 3. Dez. 1887 mit 616 von 883 Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt wurde; 6. d. M. erhielt er das Großkreuz der Ehrenlegion. [***]

Sein Charakterbild trägt wie das aller zeitgenössischen französischen Politiker den Stempel der Epoche: der Mittelmäßigkeit. Von Herrschergaben und von dem Talent, die Zeitlage zu erkennen und entschlossen danach zu handeln, hat sich bis jetzt beim Präsidenten der Republik noch nichts gezeigt. C. gehört zu den Radikalen von gestern, welche die Not der Zeit zu Gemäßigten von heute und Pseudokonservativen von morgen macht. [T. Red.]

Carnotsches Befestigungssystem s. Festung.

Carnuntum (alte Geogr.), altkelt. Stadt an der Donau in Oberpannonien bei dem heutigen Deutsch-Altenburg und Petronell, militärisch wichtiger Stützpunkt der Römer im Markomannenkrieg, Standlager der legio XIV. gemina, Station der großen Donauflotte. Im 4. Jahrh. zerstört und wieder aufgebaut, fand C. bei dem Einfall der Ungarn seinen Untergang. Das mächtige Forum im Lager und ein Wartturm aus Gußwerk außerhalb des Lagers sind durch Ausgrabungen bereits aufgedeckt. Vgl. Archäolog.-epigr. Mitteilungen aus Österreich, X 12—41. [v. Scala.]

Carnutes s. Karnuten.

Caro: 1) Annibale, ital. Schriftsteller, geb. 1507 in Civita Nuova in der Mark Ancona, gest. 21. Nov. 1566 in Rom, war Erzieher, dann Sekretär im Hause Gaddi zu Florenz und stand seit 1543 ununterbrochen bis zu seinem Tode in dem Dienste der Farnese. Er gilt als einer der besten ital. Prosaiker des 16. Jahrh., welchen Ruf er vorzüglich seinen Briefen verdankt: Lettere famigliari, 2 Bde. Veneb. 1772—75 u. öfters; beste Ausg. 3 Bde. Padua 1734—35; eine Auswahl davon Parma 1861; Lettere scritte a nome del Cardinale Alessandro Farnese, 3 Bde. Padua 1765; Lettere CXXVII raccolte da G. B. Tomitano, Veneb. 1791; Lettere inedite con annotazioni di P. Mazzucchelli, 3 Bde. Mail. 1827—29. Von bleibendem Werte ist seine Übersetzung von Vergils Äneis in reimlosen Jamben, Veneb. 1581 u. öft. mit dem lat. Texte gegenüber, 2 Bde. Flor. 1836, welche noch jetzt als die beste gilt. Seine berüchtigte Apologia contro L. Castelvetro, Parma 1558 u. öft., neue Ausg. Flor. 1858, gilt, wie überhaupt sein ganzer Streit mit Castelvetro, als ein abschreckendes Muster unwürdiger Litteratenpolemik. Viel bewundert wurden auch seine lyr. Gedichte, Rime, Veneb. 1569 u. öft., sowie das Schauspiel: Gli Straccioni, ebd. 1582 u. öft., neue Ausg. Flor. 1858. Gesamtausg. seiner Werke, 8 Bde. Mail. 1807—12. Ein Bändchen Prose inedite di A. C. hat Cugnoni, Imola 1872, herausgegeben. Vgl. Seghezzi, Vita di A. C., Padua 1734. [Scartazzini.]

2) Elme Marie, franz. Philosoph, Prof. an der Sorbonne, geb. 4. März 1826 zu Poitiers, gest. 13. Juli 1887 zu Paris, Mitglied der Akademie seit 1875, Offizier der Ehrenlegion seit 1877. C. hat sich als scharfsinniger Kritiker des Materialismus und Positivismus bekannt gemacht und sich bemüht, bei seinen Landsleuten Interesse und Verständnis für deutsche Geistesart zu erwecken. Schriften: L'idée de Dieu et ses nouv. critiques, Par. 1864; La philosophie de Goethe, ebd. 1866, 2. Aufl. 1881; Le matérialisme et la science, ebd. 1867 (dem gleichen Thema ist ein Aufsatz in L. A. Martins Annuaire philosophique, Par. 1869, gewidmet: La finalité instinctive dans la nature); Le Pessimisme au 19. siècle: Leopardi, Schopenhauer, Hartmann, Par. 1878, 2. Aufl. 1881; M. Littré et le positivisme, ebd. 1883. [Falckenberg.]

3) Jakob, Historiker, geb. 2. Febr. 1839 in Gnesen, jüdischen Glaubens, habilitirte sich Ende 1863, nachdem er Galizien und Südrußland bereist hatte, in Jena und begleitete dann seit 1864 die Großfürstin Helene von Rußland auf Reisen durch Italien und Rußland; hier erhielt er Eintritt in die Archive und wurde zu Gutachten über die Agrarverhältnisse der Slawen veranlaßt. Gortschakows Anerbieten einer Stelle im Ministerium schlug er aus Liebe zur akademischen Laufbahn aus und kehrte nach Jena zurück, wo er 1866 außerordentlicher Professor wurde. 1869 ging er als Honorarprofessor nach Breslau und war zugleich bis 1875 im Auswärtigen Amte Dezernent für die österreichischen und slawischen Angelegenheiten. Ordentlicher Professor wurde er 1882, in demselben Jahre auch aktives Mitglied der Krakauer, 1886 korrespondirendes der Petersburger Akademie. Seine Vorlesungen werden als gehaltreich und geistvoll, sein Seminar als anregend und instruktiv gerühmt. Seine Hauptwerke sind: Das Interregnum Polens im J. 1587, Gotha 1861; Gesch. Polens Bd. II bis V in der Heeren-Ukertschen Sammlung, Gotha 1863—87 (C. hat jüngst durch diese wissenschaftliche, objektive Darstellung, die nur aus den primären Quellen genommen ist, der polnischen Geschichte ihren bisherigen legendenhaften Charakter genommen); Lessing und Swift. Eine Studie über Nathan den Weisen (ursprünglich ein vor der ersten deutschen Kaiserin gehaltener Vortrag), Jena

Digitized by Google

1869; Liber cancellariae Stanislai Ciołek, Weimar 1871. 74; Das Bündnis von Canterbury, Gotha 1880; Beate und Halszka, Breslau 1883. [A.]

Carocha (portug.), eig. Käfer; dann: eine mit Käfern bemalte Mütze, welche man den von der Inquisition Verurteilten aufsetzte, Ketzermütze.

Carolath-Beuthen, Majorats-Fürstentum der fürstlichen Familie von Schoenaich-Carolath, dessen gegenwärtiger Besitzer seit 1864 der Fürst Karl zu C.-Beuthen ist. Zur Majoratsherrschaft gehören außer der Stadt Beuthen 20 Dorfschaften und 15 Güter (16087 ha), teils im Freistädter, teils im Sprottauer Kreise der Provinz Schlesien. Die Hauptgüter C. und Beuthen gehörten im 15. Jahrh. der Familie von Rechenberg, welche sie von Kaiser Karl IV. und Herzog Heinrich XI. von Glogau erworben hatte, und gingen 1561 in den Besitz des Ritters Fabian von Schoenaich (s. d.) über. Dieser erwarb hierzu die Herrschaft Milkau und andere Güter, und dieses gesamte Gebiet bestimmte sein Neffe und Erbe, Georg von Schoenaich, auf Grund des Majestätsbriefes des Kaisers Matthias von 1601 zum Majorat C., dem er später noch zwei Majorate, die freie Standesherrschaft Amtitz (Kr. Guben) und Mellendorf (Kr. Reichenbach i. Schl.) zufügte. 1697 wurde C. zur freien Standesherrschaft erhoben und hat Sitz und Stimme im preuß. Herrenhause. Vgl. Art. Schönaich.

Carole (spr. karoll, franz., von volkslat. chorauláre, Ablig. von klass.-lat. chorausa, griech. χοραύλης Chortanz): 1) ein mittelalterlicher Tanz, bei welchem sich die Teilnehmer die Hände reichten und in der Runde aufstellten; 2) diesen Tanz begleitende Lieder und Gesänge. Sache und Wort wanderten nach Italien (caróla) und England aus, wo carol allmählich für jeden Gesang, insbesondere für geistliche Gesänge gebraucht wurde. Vgl. F. Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelberg 1841, S. 185. [Koschwitz.]

Carolina: 1) (spr. kärolinä) ehemalige englische Provinz in Nordamerika, S von Virginien, 1720 in Nord- und Südcarolina geteilt, die jetzt selbständige Staaten der Union bilden (s. diese Artikel).

2) (gew. La Carolina) schöne Stadt der span. Prov. Jaen in Andalusien, am südl. Abhang der S. Morena, 60 km nordöstl. von Jaen, mit 8000 Einw. Es ist der Mittelpunkt der deutschen Kolonien, welche s. Z. Karl III. am Fuße und in den Thälern der Sierra Morena anlegte, umgeben von Weinbergen und Olivenhainen. Blei- und Silberminen. [Rein.]

Carolina, gebräuchliche abkürzende Bezeichnung für die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. vom Jahre 1532. Die in der Litteratur des 17. und 18. Jahrh. gebräuchliche lateinische Benennung ist constitutio criminalis Carolina, vielfach abgekürzt als C. C. C. Das Gesetz verdankt seine Entstehung den Mißständen in der Strafrechtspflege, welche sich besonders zu Anfang des 16. Jahrh. allgemein fühlbar machten. Schon infolge der Klagen des neu eingesetzten Reichskammergerichts wurde auf dem Reichstag zu Freiburg 1498 beschlossen, weil „viele zu dem tode one recht und unverschuldt verurtheylt werden . . deshalb ein gemein reformation und ordenung in dem reich fürzunemen, wie man in criminalibus procediren soll". Trotzdem bedurfte es der Beratung des zuerst dem Reichstage zu Worms 1521 vorgeschlagenen Gesetzentwurfes auf den Reichstagen zu Nürnberg 1524, zu Speier 1529 und zu Augsburg 1530, ehe das Gesetz endlich auf dem Reichstage zu Regensburg 1532 zu stande kam. Auch geschah das nicht, ohne daß infolge von Protestationen verschiedener Reichsstände, besonders Sachsens, die Beifügung der sog. salvatorischen Klausel erfolgte: „Doch wollen wir durch diese gnedige erinnerung Churfürsten, Fürsten und Stenden, an jren alten wolherbrachten rechtmessigen und billichen gebreuchen nichts benommen haben."

Der C. liegt zu Grunde die meist kurz Bambergensis genannte Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507, die deshalb auch als mater Carolinae bezeichnet zu werden pflegt. Die Bambergensis war 1516 mit unwesentlichen Änderungen als Brandenburgische Halsgerichtsordnung, Brandenburgensis, oft soror Carolinae genannt, in Brandenburg eingeführt. Verfasser der Bambergensis war Johann Freiherr zu Schwarzenberg und zu Hohenlandsberg (1463—1528). Bei Abfassung des Gesetzes hat er vor allem außer dem Bamberger Stadtrecht auch die Werke der italienischen Juristen benutzt. Ob er direkt aus den letzteren schöpfte, oder ob ihm die Kenntnis ihres Inhalts durch die sog. populär-juristische Litteratur des Mittelalters (Stintzing, Geschichte der populären Litteratur u. s. w., Leipzig 1867) vermittelt wurde, ist noch heute bestritten.

Die C., welche sich selbst als Gerichtsordnung, also als ein das Strafverfahren behandelndes Gesetz bezeichnet, enthält jedoch auch wichtige strafrechtliche Bestimmungen, ja dieselben sind sogar für die deutsche Rechtsentwickelung der späteren Zeit von besonders hoher Bedeutung gewesen. Jedoch ist nicht das gesamte Strafrecht erschöpfend behandelt, sondern es werden nur eine Reihe der wichtigsten Verbrechen besprochen. Der Richter wird wegen der nicht vom Gesetz hervorgehobenen Fälle sowie überhaupt wegen eines jeden Zweifels an die „keyserlichen" Rechte, das sind die älteren deutschen Reichsgesetze und nach dem Sprachgebrauch der Zeit, das römische Recht, sowie an den Rat der Rechtsverständigen gewiesen, welche letzteren naturgemäß ebenfalls dabei dem römischen Rechte allein folgten.

Die Strafen, welche die C. dem Schuldigen androhte, beruhten in ihrer Strenge vollständig auf den Anschauungen ihrer Zeit. Die Todesstrafe tritt in der verschiedendsten Gestalt auf, in der des Enthauptens, des Hängens, Räderns, Vierteilens — letztere drei nur für Männer bestimmt —, des Ertränkens für die Frauen, des Lebendigverbrennens. Als Verschärfungen traten zur Todesstrafe hinzu das Schleifen zur Richtstätte, das Reißen mit glühenden Zangen. Daneben finden sich als verstümmelnde Strafen das Abhauen der Finger oder der Hand, das Abschneiden der Ohren, Ausstechen der Augen. Von den übrigen Strafen sind hervorzuheben körperliche Züchtigung, Ehrenstrafen und Vermögensstrafen. Lebendig begraben und Pfählen sowie Güterkonfiskation werden nur ausnahmsweise zugelassen.

Aus den prozeßrechtlichen Sätzen ist zu betonen, daß die Gerichtsbesetzung die deutsche mit Richter und Schöffen ist. Das Verfahren vor den Gerichten weicht aber vom altdeutschen Anklageprozeß bedeutend ab. Wenn die C. auch neben der auf „gemeynen laumut" u. s. w. hin erfolgten Einleitung des Verfahrens, dem „annemen der angegeben übelthetter von der oberkeyt und ampts wegen" den Prozeßbeginn auf Grund erhobener Anklage hin kennt, so ist doch in beiden Fällen der Verlauf der Verhandlung ein wesentlich inquisitorischer. Da das Gesetz eine Verurteilung nur auf Grund von Zeugenaussagen oder Ge-

Digitized by Google

ständnis zuläßt, nicht aber auf Grund eines Indizienbeweises, kommt es in der Untersuchung zu weitgehender Anwendung der peinlichen Frage, d. h. der Folter, um auf diese Weise ein Geständnis zu erzielen.

Wenn nun auch die sog. salvatorische Klausel von dem Gedanken ausgegangen war, daß zwar an den bestehenden Rechtsgewohnheiten nicht gerüttelt werden sollte, daß aber neue, der C. widersprechende Landesgesetze nicht mehr zu erlassen seien, so kehrten sich die deutschen Staaten anfangs nicht daran. Nach und nach jedoch wurde der für jene Zeit bedeutende innere Wert des Gesetzes mehr und mehr gewürdigt, so daß es in einer Reihe von Staaten entweder ausdrücklich eingeführt, oder doch stillschweigend angewendet wurde. Mit der weiteren Anwendung des Gesetzes entsteht eine besonders im Laufe des 17. und 18. Jahrh. wachsende Litteratur, besonders erschienen eine große Zahl von Kommentaren, unter denen die von Kreß und J. C. F. Böhmer hervorragend sind. Die deutsche Strafrechtspraxis beruhte bis über die Mitte des 18. Jahrh. hinaus auf den Sätzen der C., wenn auch die veränderten Anschauungen mit der Zeit Umgestaltungen, besonders bezüglich der Strafen, die das Gesetz androhte und deren Härte mehr und mehr erkannt wurde, nach sich zogen. Von neueren Ausgaben der C. sind hervorzuheben die von Schmid (Jena 1835) und Zöpfl (3. Aufl. Leipz. u. Heidelb.; enthält auch den Text der Bambergensis und Brandenburgensis). Eine gute Ausgabe der lateinischen Übersetzung von Gobler und Remus ist von Abegg veranstaltet (Heidelberg 1837). — Litteratur: Malblank, Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V., Nürnberg 1783; Schletter, Zur Textkritik der C., Leipzig 1854; Güterbock, Die Entstehungsgeschichte der C., Würzburg 1876; von Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, Bd. 1, München 1880; Brunnenmeister, Die Quellen der Bambergensis, Leipz. 1879, u. s. w. [Bennecke.]

Carolinasittich, Conurus carolinénsis, s. Keilschwanzsittiche.

Carolines (Carolusd'or), engl. Goldmünze, unter Karl I. 1625—1649 geprägt, etwa 19,50 Mk.

Carolini libri s. Bilderstreit.

Carolsfeld, Schnorr von, s. Schnorr.

Carolus (auch Grand Blanc), franz. Silbermünze unter Karl VIII., hielt 10 Deniers. Carolusdor s. Carolines.

Caromb (spr. karong), Flecken im franz. Dep. Vaucluse (Provence), am Fuße des Mont Ventoux mit (1886) 1953 Einw. C. besitzt eine schöne Kirche aus dem 14. Jahrh., welche zu den historischen Denkmälern des Landes gerechnet wird, auch ein sehr altes Schloß und Ringmauern. 2 km von C. befindet sich eine enge Schlucht, durch welche der Lauron fließt. Hier ausgeführte großartige Dammarbeiten haben die Schlucht in ein immenses Reservoir verwandelt, das 800000 cbm Wasser fassen kann und zum Bewässern des umliegenden Bodens dient. [Bohnhof.]

Caron (spr. –ong): 1) Augustin Joseph, franz. Militär, geb. 1772, gest. 13. Sept. 1822 zu Straßburg, trat 1789 in die französische Armee, stieg unter dem Kaiserreich bis zum Oberstleutnant, trat nach der Rückkehr der Bourbons in den Ruhestand und schloß sich im Elsaß den Geheimbündeleien an, welche damals in der französischen Armee um sich griffen. Nachdem er sich schon 1821 an einem Militärkomplott beteiligt hatte, aber freigesprochen worden war, stiftete er 22. Juli 1822 in Colmar neuen Aufruhr an, wurde ergriffen und standrechtlich erschossen. Vgl. Menzel, Gesch. der letzten 120 Jahre, Stuttg. 1860, 4. Bd. [v. Schubert.]

2) Pierre Augustin, s. Beaumarchais.

Caron-delet s. Louis, St.

Caróra, kleine, aber sehr alte Stadt Venezuelas, liegt in der Provinz Barquisimeto in einem etwa über 400 m hohen Flachlande, welches sich durch Trockenheit auszeichnet und vorzugsweise mit Kaktus-, Agave- und Mimosenhecken bedeckt ist. Klima heiß, aber nicht ungesund. Die Einwohner bauen etwas Kaffee, Zucker und Kakao. [Göring.]

Caróso, Fabricio, ital. Tanzmeister und Tanzschriftsteller, gebürtig aus Sermoneta, lebte Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. meist zu Venedig und schrieb: Il Ballarino, Venedig 1581, neue erweiterte Aufl. u. d. T. Nobiltà di Dama, ebd. 1605; Raccolta di varj balli, Rom 1630. [Scartazzini.]

Carótis, die Halsschlagader, s. Blut II.

Caróto (Carotto), Giovanni Francesco, ital. Maler, geb. in Verona 1470, gest. das. 1546, anfangs Schüler Liberales, trat er später in die Werkstatt Mantegnas ein und zeigt in seinen frühesten Madonnenbildern noch ganz die herbe, realistische Malweise dieses Meisters. In seinem späteren Freskencyklus erscheint er schon weicher und farbenreicher, bis er endlich in seinen letzten Bildern ausschließlich die Formengebung der großen römischen Meister des 16. Jahrh. nachahmt, wenn auch nicht immer mit Geschmack. Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, V 510—515. [Muther.]

Carotto, ältere portug. Goldmünze, ca. 35 M wert.

Carouge (spr. -ruusch), hübsches, regelmäßig gebautes Städtchen im schweiz. Kanton Genf, 2 km S von Genf am l. Ufer der Arve gelegen, 385 m ü. M., mit (1888) 5709 meist kath. Einw. Mit Genf ist C. durch eine Pferdeeisenbahn verbunden. [Graf.]

Carové, Friedrich Wilhelm, geb. 20. Juni 1789 in Koblenz, gest. 18. Mai 1852 in Heidelberg. Ursprünglich der Rechts- und Staatswissenschaft zugewendet, widmete er sich der Advokatur, trieb dann philosophische Studien, wurde in Breslau Privatdozent, zog sich aber bald für immer in das Privatleben zurück und nahm lebhaften Anteil an den Bewegungen der deutschen Burschenschaft. Obwohl geborener Katholik und äußerlich in der katholischen Kirchengemeinschaft verbleibend, hat C., welcher für die Begründung einer „allgemeinen christlichen Kirche" schwärmte und von derselben eine Beseitigung der in den historischen Konfessionsbildungen ausgeprägten Mängel und Härten hoffte, die Fundamentallehren und eigentümlichen Einrichtungen der kath. Kirche mit Nachdruck angegriffen. Aus der großen Zahl seiner mehr oder minder vergessenen Schriften sind für die bezeichnete Richtung charakteristisch: Die letzten Dinge des römischen Katholizismus, Über das Cölibatsgesetz der römisch-katholischen Kirche, Papismus und Humanismus, Römischer Katholizismus in der Papststadt. Vgl. Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts, Stuttgart 1875—80, III 342, und den Art. von H. Döring in N. Nekrolog XXX 193 ff. [Martens.]

Carpaccio (spr. -pátscho), Vittore, venezian. Maler, geb. um 1450, gest. nach 1519, bildete sich in Venedig unter Gentile Bellini. Gleich diesem hatte er eine besondere Vorliebe für breite, erzählende Darstellung bei sorgsamster Aus-

Digitized by Google

bildung der Szenerie und offenbarte sein Talent vorzugsweise in Cyklen großer Leinwandbilder legendarischen Inhalts. Sein Hauptwerk ist der Cyklus von 9 Bildern für die Scuola der hl. Ursula, wechem 9 Bilder aus den Legenden des hl. Georg und Hieronymus für die Kirche St. Giorgio degli Schiavoni und 5 Bilder aus dem Leben des h. Stephanus folgten. Alle zeigen bei tiefem, gesättigtem Kolorit eine solche Meisterschaft in der Gruppirung und in der Beherrschung architektonischer Räume, daß man C. mit Recht als das Mittelglied zwischen Gentile Bellini und P. Veronese bezeichnen kann. Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, V 200—220. [Muther.]

Carpeaux (spr. —poh), Jean Baptiste, franz. Bildhauer, neben Courbet der Hauptvertreter des modernen französischen Naturalismus, geb. in Valenciennes 14. Mai 1827, gest. zu Paris 12. Okt. 1875, erhielt bei Rude und Duret seine Ausbildung. In seinem Erstlingswerke, dem Fischerknaben mit der Muschel (1859), schloß er sich noch an Rude an, bis dann 1863 in der im Tuileriengarten aufgestellten Ugolinogruppe die naturalistische Richtung des Künstlers um so schroffer zum Ausdruck kam. So unglücklich diese Leistung war, verschaffte sie ihm doch den Auftrag, einen Pavillon des neuen Louvrebaues mit einer Giebelgruppe, „Frankreich als moderne Pallas" und einem Hochrelief „Flora in einem Kinderreigen" zu dekoriren, welche Arbeiten wegen ihrer vollendeten Linienschönheit, noch mehr aber wegen der aus den üppigen Gliedern strömenden Lebensfülle zu den bedeutendsten Werken der naturalistischen Schule gerechnet werden müssen. Seine späteren Werke zeigen ihn nicht mehr auf dieser relativen Höhe, ja die 1869 im Giebelfeld des Neuen Pariser Opernhauses aufgestellte Gruppe des Tanzes ist ein Werk von geradezu ekelerregendem Cynismus, so daß es selbst in Paris Anstoß erregte. Nicht minder verletzend wirkte der Naturalismus in der Brunnengruppe mit den 4 um die Weltkugel kreisenden Weltteilen, welcher nicht nur gewöhnliche, sondern sogar welke Modelle zu Grunde liegen. Etwas flüchtig und barock, aber doch ungleich ansprechender als diese großen Arbeiten waren C.s Büsten (Prinzessin Mathilde, Herzogin von Mouchy, Dumas und Frau u. a.). Vgl. C. v. Fabriczy, Die franz. Skulptur der Gegenwart, Ztschr. für bild. Kunst, XVII 306—310. [Muther.]

Carpe diem (lat.), pflücke (genieße) den Tag, Citat aus Horaz, Oden I 11, 8.

Carpéllum, s. v. w. Fruchtblatt, s. Blüte und Frucht.

Carpenedólo, ital. Burgflecken in der Provinz und im Kreise Brescia (Lombardei) mit (1881) 4305, als Gemeinde 5140 Einw., 27 km SO von Brescia. 1237 wurde es von Kaiser Friedrich II. erstürmt; 1420 schlug Carmagnola hier Pandolfo Malatesta und Migliorato. [Schöner.]

Carpentaria, Haupteinschnitt des Indischen Ozeans in die Küste Australiens, mit niedrigen und sumpfigen Ufern auf der OSeite, mit besseren Hafenplätzen im W. Die in ihn mündenden Flüsse sind für den Verkehr ohne Wichtigkeit.

Carpénter: 1) Mary, engl. Philanthropin, geb. 3. Apr. 1807 als Tochter eines unitarischen Geistlichen in London, gest. 14. Juni 1877 in Bristol, genoß in Gemeinschaft mit ihren Brüdern einen gründlichen Unterricht in klassischen Sprachen und Mathematik. In Bristol, wohin der Vater zog, leitete sie später gemeinsam mit Mutter und Schwester des Unterhalts wegen eine Mädchenschule. 1833 lernte sie den Christ gewordenen Indier Rajah Rammohun Roy bei seinem Aufenthalt in England kennen und empfing durch ihn die Anregung zu ihren späteren Bemühungen um die Erziehung des weiblichen Geschlechts ꝛc. in Indien. Von 1867—70 machte sie, nachdem sie schon drei Jahrzehnte philanthropischer Thätigkeit in England hinter sich hatte, welche vor allem der Erziehung verwahrloster Kinder und den Gefangenen galt, drei von Erfolg und viel Ehrenbezeugungen begleitete Reisen nach Indien. Auf Grund ihrer Erfahrungen verfaßte sie eine Reihe von schätzbaren Schriften, und sowohl die Regierungs- als private Kreise Englands beachteten ihre Ratschläge. Vgl. Ph. Browne, The Worlds Workers. Mrs. Somerville and Mary Carpenter, Lond. 1887. [Th. Schäfer.]

2) William Benjamin, Physiolog und Zoolog, Bruder der vor., geb. zu Bristol 1813, gest. zu London 10. Nov. 1885, ließ sich 1839 in seiner Vaterstadt als Arzt nieder, siedelte 5 Jahre später nach London über, wurde bald Professor an der dortigen Universität und bekleidete 1856—79 das wichtige Amt des Registrators der Universität. Neben seinen zahlreichen physiologischen Arbeiten beschäftigte er sich besonders mit dem Studium der Foraminiferen (namentlich auch des Eozoon) und der Komatuliden. Eines seiner größten Verdienste besteht in der Anregung und Förderung der modernen Tiefsee-Untersuchungen. 1861 war ihm die große Medaille der Royal Society, 1883 die Lyell-Medaille der Geological Society zu teil geworden. Seine Hauptschriften sind: Principles of general and comparative physiology, London 1839; Principles of comparative physiology, ebd. 1853; Principles of human physiology, 8. Aufl. ebd. 1875; The microscope and its revelations, 6. Aufl. ebd. 1887; Principles of mental physiology, ebd. 1874; Introduction to the study of the Foraminifera, ebd. 1862. Vgl. den Nekrolog von E. Ray Lankester in Nature, Bd. 33, 1885—86, S. 83. [H. Ludwig.]

3) J. F., Erfinder der nach ihm benannten Carpenterbremse, s. Bremse 8 und Nachträge zu C.

Carpéntras (spr. karpangtra), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vaucluse am Auzon und am Fuße des Mont-Ventoux, in fruchtbarer Gegend der Provence mit (1886) 9685 Einw., von denen 1/10 Juden sind. C. hat Obergericht, Gymnasium, eine gute Bibliothek von 25000 Bänden und 800 Handschriften, eine reiche Kupferstich- und Medaillen-Sammlung, eine Gemälde- u. Antiquitäten-Galerie, landwirtschaftliche Kammer, Hospital ꝛc. C. hat Seide- und Wollespinnerrien, Fabriken chemischer Produkte ꝛc. und betreibt bedeutenden Handel mit Seide, Wolle, Krapp, Safran, Wachs, Honig, Früchten ꝛc. — Von den alten Befestigungswerken ist die Porte d'Orange mit einem schönen, 37 m hohen Turme geblieben. Die Straßen C.s sind eng, aber die Häuser durchgängig gut gebaut. Die Kirche St. Siffrein, ein schöner gotischer Bau aus dem 15. Jahrh., und das alte Palais der päpstlichen Botschaft sind sehenswert. In dem Hofe des früheren Bischofssitzes (jetzt Justizpalast) sind noch die Reste eines Triumphbogens aus Septimius Severus' Zeiten vorhanden; das Hotel-Dieu und schließlich die 1720—34 erbaute Wasserleitung, welche die öffentlichen Brunnen der Stadt speist, sind eine Zierde der Stadt. Das alte C., lat. Carpentoracte, auch Forum Neronis genannt, wurde von den Römern mit vielen schönen Gebäuden geschmückt, welche aber alle durch die Einfälle der Goten, Vandalen, Lombarden und Sara-

Digitized by Google

zenen zerstört worden sind. 1313 verlegte Papst Clemens V. den heiligen Stuhl nach C., der Hauptstadt der dem päpstlichen Stuhle gehörigen Grafschaft Venaissin. 50 Jahre später ließ Papst Innocenz VI. die Stadt mit Mauern umgeben. C. gehörte bis zur franz. Revolution dem Kirchenstaat. [Bohnhof.]

Carpéntum (lat.), altrömischer bedeckter Galawagen für offizielle Aufzüge und Reisen. Schon in ältester Zeit, als innerhalb der Stadt niemand fahren durfte, war sein Gebrauch römischen Matronen als Auszeichnung gestattet; in später Kaiserzeit nur hochstehenden oder ausgezeichneten Frauen, bei deren Leichenbegängnis der Wagen dann mitaufgeführt wurde. Er bestand meist aus einem länglichen überdeckten Kasten auf zwei Rädern, mit Sitzen für 2 oder 3 Personen, war oft reich verziert und wurde von 2 oder 4 Maultieren, Pferden oder Ochsen gezogen. Das Dach wurde zuweilen durch Statuen getragen. Auch die Kriegs- und Reisewagen nordischer Völkerschaften wurden als C. bezeichnet. [Schöner.]

Carpet-Bagger (spr. kahrpet bägger), in den Südstaaten der nordamerik. Union diejenigen nördlichen Republikaner, die beim Zusammenbruch der Konföderation nach dem Süden kamen, um dort öffentliche Ämter zu erhaschen und die Neger für die Unterstützung der republikanischen Partei zu bearbeiten. Der Ausdruck bezeichnet somit einen herbeigelaufenen Ämterjäger, der seine ganze Habe in seinem carpet-bag (Reisetasche, Schnappsack) mit sich führt. [Eben.]

Carpeto-Betonica heißt in Spanien die Wasserscheide zwischen Duero und Tajo, welche am Kap de la Roca endet und vornehmlich aus der Somosierra und Sierra de Guadarrama besteht. [Rein.]

Carpi, ital. Stadt und Bischofssitz in der Prov. und im Kreise Modena (Emilia), 16 km N von Modena an der Eisenbahn Modena-Verona, alte gutgebaute Stadt mit (1881) 6064, als Gemeinde 18856 Einw. C. war im Mittelalter wichtiger Platz, 1327 durch Manfredo Pio zum Mittelpunkt eines kleinen Fürstentums gemacht, durch einen seiner kunstliebenden, waffentüchtigen Nachkommen, den 1512 zur Herrschaft gelangten Alberto Pio, mit Bauten im Stile Bramantes geschmückt. 1525 vertrieb Karl V. die herrschende Familie und schenkte C. als Fürstentum den Herzögen von Ferrara. — Der Dom wurde 1514 von Peruzzi ganz nach dem Plane der Peterskirche entworfen. Die Kirche S. Niccolò, 1493 begonnen, ist eine der edelsten Schöpfungen der Renaissance mit mustergültigen Ornamenten. Malerisch und baulich interessant ist das Schloß, prächtig eine Bogenhalle gegenüber dem Theater. Vgl. G. Maggi, Memorie storiche della città di C. etc., Carpi 1797; G. Orlandi, Delle città d' Italia etc., Perugia 1770—78. V 392. [Schöner.]

Carpi, Ugo da, ital. Formschneider, aus dem gräfl. Geschlechte Panico stammend, wurde um 1450 geb. und lebte längere Zeit in Venedig, seit 1518 in Rom, wo er 20. Juli 1523 starb. 1516 erbat er vom venezianischen Senat ein Privilegium auf seine neue Erfindung des Helldunkelschnitts (s. Holzschnitt), der zwar von den Deutschen (Dienecker, Cranach) schon längere Zeit geübt wurde, den Italienern aber noch unbekannt war. In solchen Helldunkelblättern hat er zahlreiche Bilder Raffaels, Tizians u. a. Meister vervielfältigt. Vgl. Bucher, Gesch. der techn. Künste, I 426. [Muther.]

Carpidium, s. v. w. Fruchtblatt, s. Frucht.

Carpini, Giovanni Piano, Franziskaner, Sendbote des Papstes Innocenz IV. an den mongolischen Großfürsten Kuyuk, geb. um 1200 in Pian dei Carpini, dem heutigen Magione, einem Dorfe O vom Trasimenischen See, ging schon 1222 als Missionar nach Tunis, 1225 nach Spanien, wurde später Guardian in Sachsen, Provinzial in Deutschland und reiste 1245 von Lyon aus durch Deutschland und S Rußland nach Asien, durch die Kirgisensteppe und Mongolei nach Karakorum, der damaligen Residenz der mongolischen Großfürsten. Am Hofe Kuyuks traf C. Gesandte vieler asiatischer Herrscher und sah zuerst Chinesen. Im nächsten Frühjahr kehrte er mit seinen Genossen Laurentius von Portugal und Benedikt von Polen so ziemlich auf demselben Wege zurück. Sein ausführlicher an den Papst erstatteter Bericht ist für die Geographie Asiens von Wichtigkeit und erweiterte die Kenntnis von Mittelasien bedeutend. Die beste Ausgabe seines Reiseberichts besorgte d'Avezac: Relation de Mongols ou Tartars par le frère Jean de Plan de Carpin und Recueil de voyages et de Memoires de la soc. géogr., 4 Bde. Paris 1839, S. 399—854; P. Amat di S. Filippo, Studi biogr. e bibliogr., Rom 1882, S. 48 bis 54. [Ruge.]

Carpino, ital. Ortschaft in der Provinz Foggia, Kreis S. Severo, Apulien, am NFuß des Garganogebirges, mit (1881) 6086 Einw. [Schöner.]

Carpinus, Hainbuche, s. d. und Kupuliferen.

Carpio s. Karpfen.

Carpio, Bernardo del, soll nach spanischen Romanzen und der Coronica de España des Königs Don Alfonso X. El Sabio der Sprößling einer heimlichen Ehe zwischen dem Grafen Sandias de Saldaña und der Donna Ximena, Schwester Don Alfonso des Keuschen von Asturien (792 bis 842), gewesen sein, der den Grafen in beständigem Gefängnis hielt, die Schwester in ein Kloster schickte und Bernardo mit Verheimlichung seiner Eltern als seinen eigenen Sohn erziehen ließ. Da er aber die Sache seines Vaters vertrat, wurde er vom Throne ausgeschlossen und starb nach tapfern Kämpfen mit den Mauren und mit Alfonso als fahrender Ritter in Frankreich. Vgl. Ticknor, Gesch. der schönen Litt. in Spanien, I 112. 136; Amador de los Rios, Hist. critica etc. III. [Schirrmacher.]

2) Lopez de Vega, s. Vega.

Carpocápsa, Apfelwickler (Schmetterling), s. Wickler.

Carpodácus, Karmingimpel, s. Finken.

Carpophága und Carphagidae, Fruchttauben, s. d.

Carpophilus s. Glanzkäfer.

Carpus, Handwurzel, s. Extremitäten.

Carpzov, berühmtes Gelehrtengeschlecht des 17. Jahrh., dessen Repräsentanten sich besonders auf dem Gebiete der Jurisprudenz und Theologie auszeichneten. Die Familie ist spanischer adliger Abstammung (Carpezana), soll aber schon 1282 im Besitze des bei Tremmen (Westhavelland) gelegenen Gutes C. gewesen sein. Als erstes gelehrtes Glied der Familie und demnach als Stammvater des ganzen Gelehrtengeschlechtes der C. erscheint Simon C., der um die Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister zu Brandenburg war. Dieser hatte zwei Söhne: Joachim C., der sich im 30jährigen Kriege hervorthat und als dänischer Generalfeldzeugmeister im Holsteinischen 1628 starb, und Benedikt C., der 22. Okt. 1565 geboren wurde, seit 1595 als

Digitized by Google

Professor der Rechte in Wittenberg lehrte und 26. Nov. 1624 starb. Von letzterem stammen ab:

1) Benedikt, Sohn desselben, ein für ein Jahrh. auf verschiedenen Gebieten der Rechtswissenschaft maßgebend gewordener Schriftsteller, geb. 27. Mai 1595, gest. 31. Aug. 1666, trat 1620 als außerordentlicher Beisitzer in den Leipziger Schöppenstuhl, dem er über 40 Jahre angehörte; daneben bekleidete er eine Assessur am Oberhofgericht daselbst und eine Ratsstelle am Dresdener Appellationsgericht, erhielt 1644 das Ordinariat der Juristenfakultät, 1653 eine Stelle im Dresdener Geh. Ratskollegium und ging 1661 nach Leipzig zurück, wo er, im Alter von 66 Jahren, wieder als jüngstes Mitglied in das Kollegium des Schöppenstuhls eintrat und allmählich noch bis zum Seniorat aufrückte. Ein Mann von unerschöpflicher Arbeitskraft, hohem wissenschaftlichen Ernst, gesundem, klarem Urteil, aufrichtiger Religiosität (er soll 53mal die Bibel ganz durchgelesen haben), war er von größtem Einflusse auf den Gebieten des Strafrechts, Privatrechts, Prozesses, Kirchenrechts, daneben auch des Staatsrechts. Das erste strafrechtliche System ist seine Practica nova imperialis Saxonica rerum criminalium, Wittenb. 1638 u. ö., dem sich der Peinl. sächs. Inquisitions- und Achts-Prozeß, 1638 u. ö. anreiht. Er galt als sehr strenger Richter; die Behauptung aber, daß er 20000 Todesurteile, meistens in Hexenprozessen, gefällt habe, ist eine Mythe, die auf der von Ph. Andreas Oldenburger in dessen Thesaur. rer. publicar. IV 816 aufgestellten Vermutung beruht, daß C. durch die Härte seines Strafsystems so viele Todesurteile „veranlaßt" habe. Für das Privatrecht und die Gesetzgebung maßgebend wurde die Jurisprudentia forensis Romano-Saxonica secundum ordinem constit. D. Augusti Elect. Sax., Frankf. 1638 u. ö., welcher Responsa juris electoralia 1642 und Decisiones illustres Saxonicae rerum et quaestionum forensium I 1646, II 1652, III 1654 folgten. Das erste vollständige System des protestantischen Kirchenrechts ist seine Jurisprudentia ecclesiastica seu consistorialis, Leipz. 1649 u. ö., wodurch er einer der vornehmsten Begründer des Episkopalsystems wurde. Das Staatsrecht betreffen die Schriften De regalibus, Wittenb. 1618, und Comm. in legem regiam Germanorum, Erfurt 1623, 2. Aufl. Leipz. 1640 u. ö. — C. war keineswegs Träger neuer genialer Ideen, er war vielmehr, wie C. G. v. Wächter bemerkt, „durchaus gebunden im Geiste und in der Richtung seiner Zeit"; mit eisernem Fleiße und klarem Verstand hat er aber die „peinliche Rechtsgelehrsamkeit" vollständig umgestaltet und, was ihm als besonderes Verdienst angerechnet werden muß, nationale Elemente in sie hineingetragen. Und insofern er die wissenschaftliche Grundlage des positiven deutschen Strafrechts geschaffen hat, wird er nicht mit Unrecht der „Vater der Kriminalisten" genannt.

Vgl. Glück, Praecognita jurispr. eccl. 1786, S. 206; Göschel, Zerstreute Blätter, II. 3, Anh. 2; Muther in Allgem. Deutsch. Biogr. IV 11 ff.; v. Stintzing, Gesch. der deutschen Rechtswissenschaft II (1884), 55 — 100; v. Schulte, Gesch. der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts III b 39 ff. [Teichmann.]

2) Johann Benedikt, der Vater, geb. 22. Juni 1607 in Rochlitz, Sohn von C. 1), wirkte als Dr. und Professor der Theologie und Prediger an St. Thomas in Leipzig im Sinne des orthodoxen Luthertums, aber in mildem Geiste, war ein Feind der theologischen Zänkereien und vielmehr auf die praktische Arbeit gerichtet; mit Calixt blieb er im Briefwechsel. Er starb 22. Okt. 1657. Von seinen Werken ist am bedeutendsten die Isagoge in libr. eccl. luth. symbolicas, 2. Aufl. 1675.

3) Johann Benedikt, der Sohn, Sohn von C. 2), geb. 1639, gest. 1699 als Professor der Theologie in Leipzig. Seine litterarischen Arbeiten sind unbedeutend, bekannt ist er namentlich durch seine Gegnerschaft gegen Spener und den Pietismus.

4) Samuel Benedikt, der Bruder von C. 3), geb. 17. Jan. 1647, seit 1668 Professor in Wittenberg, dort mit Calov befreundet, 1674 Hofprediger und 1692 Oberhofprediger in Dresden, starb 31. Aug. 1707, ein hervorragender Kanzelredner. Gegen die pietistische Richtung Speners nahm auch er, durch seinen Bruder beeinflußt, eine feindliche Stellung ein.

5) Johann Gottlob, Sohn von C. 4), geb. 26. Sept. 1679 in Dresden, lebte einige Zeit in England und Holland, war dann in Leipzig angestellt und wurde 1730 Superintendent in Lübeck, wo er 7. Apr. 1767 starb. Er ist der gelehrteste unter den Theologen der Familie C., ausgezeichnet durch seine biblischen Untersuchungen: Introductio in libros V. T. 1721, 3. Aufl. 1741, und Critica sacra, 1728, in welchen er das altprotestantische Schriftprinzip gegen die Anfänge biblischer Kritik gelehrt, gründlich und mit Erfolg vertrat. Vom Standpunkt seines strengen Luthertums aus führte er einen unnachsichtigen Kampf auch gegen Reformirte und Herrnhuter. — Vgl. Tholuck, Akadem. Leben des 17. Jahrh., und die Artikel von demselben in Herzog und Plitts Realencykl. und von Baur in Ersch und Gruber I. [2—5 Förster.]

6) Johann Benedikt, Enkel von C. 3), geb. 20. Mai 1720 in Leipzig, wurde daselbst 1747 außerordentlicher Professor der Philosophie und 1748 Professor der griechischen Sprache in Helmstedt, wo er 28. Apr. 1803 starb. Seine lateinischen Abhandlungen über Ariston, Palaephatus, Autolykos, seine Ausgaben der Totengespräche Lucians und des Musäus sind jetzt veraltet. Vgl. Allg. Deutsch. Biographie IV 22. [Mähly.]

Carr., botanische Abkürzung für Elie Abel Carrière, Chef der Baumschulen am Naturhistorischen Museum zu Paris, Redakteur der Revue horticole, schrieb Traité générale des Conifères, Paris 1855, 2. Aufl. 1867.

Carracci (spr. -rátschi), berühmte ital. Malerfamilie, Begründer der Schule der bolognesischen Eklektiker (vgl. den Art. Malerei).

1) Lodovico, das älteste Glied der Familie, geb. 1555 in Bologna, gest. das. 13. Nov. 1619, hat zuerst darauf hingewiesen, daß die zur Manierirtheit herabgesunkene italienische Malerei nur durch ernstes Studium der alten Meister neu zu beleben sei. Er erlernte die Anfänge der Malerei bei Prospero Fontana. Eine längere Reise machte ihn in Florenz mit den Gemälden del Sartos, in Parma mit den Werken Correggios, in Venedig mit den Bildern Tizians und Paolo Veroneses bekannt. Als das Hauptfeld seiner Thätigkeit ist die Freskenmalerei zu bezeichnen. Er schuf 1604 die Fresken aus dem Leben des hl. Benedikt im Klosterhof von S. Michele in Bosko zu Bologna und 1605 diejenigen in der Kathedrale zu Piacenza, außerdem eine Reihe trefflicher Ölbilder, die größtenteils in der Pinakothek zu Bologna bewahrt werden. Als er an seinem Bilde der „Verkündigung" zu spät einen Zeichen

fehler entdeckte, verfiel er aus Schmerz über die Unmöglichkeit, denselben zu verbessern, in ein hitziges Fieber, dem er sehr bald erlag.

2) Agostino, geb. 1557, gest. 22. März 1602, Neffe des vor., hatte sich anfangs in einer Goldschmiedwerkstatt zum Kupferstecher, später unter der Leitung Fontanas zum Maler ausgebildet. Die Hauptbedeutung seines Wirkens liegt auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit und des Kupferstichs. Er wurde dabei besonders von dem Niederländer Cornelis Cort beeinflußt, welcher zuerst den freien, breiten Stil der Stichelarbeit mit fetten, markigen Strichen in Italien eingeführt hatte. Nachdem er von diesem Meister die malerisch kräftige Behandlung erlernt hatte, vervollkommnete er die Kunst, durch Schraffiren eine fast farbige Wirkung zu erzielen, in solchem Maße, daß er bald der größte ital. Kupferstecher seiner Zeit wurde. Er hat als solcher nicht nur Gemälde des Annibale und Lodovico C., des Correggio, Paolo Veronese und Tintoretto gestochen, sondern auch nach eigener Erfindung eine große Anzahl Blätter religiös-mythologischen wie auch erotischen Inhalts geliefert. Von seinen Bildern ist die Kommunion des hl. Hieronymus und die Himmelfahrt Mariä in der Pinakothek zu Bologna hervorzuheben. Nach der Entzweiung mit seinem Bruder Annibale 1600, fand er beim Herzog von Parma freundliche Aufnahme und schmückte noch einen Gartenpalast mit Fresken aus.

3) Annibale, geb. 1560, gest. 15. Juli 1609, Bruder des vor., erlernte anfangs bei seinem Vater das Schneiderhandwerk, aber dann unter seinem Oheim Lodovico C. die Malerei. 1582 gründete er mit diesem und seinem Bruder Agostino die Accademia degli Incamminati (Akademie der auf den rechten Weg Gebrachten), welche das Vorbild aller späteren Kunstakademien wurde. Das Programm derselben „Wählet aus allen großen Meistern das Beste", in einem Sonett Agostinos niedergelegt, hinderte keineswegs die freie Entfaltung der verschiedenen Individualitäten, so daß sie nicht nur als Lehrer zusammen wirkten, sondern sich auch in gemeinsamer Thätigkeit zur Herstellung großer monumentaler Werke verbanden. So schmückten sie 1582—93 in Bologna die Friese der Paläste Fava und Magnani, die Decken und Kamine des Palazzo Sampieri und 1597 den Palazzo Farnese in Rom mit Fresken aus der griech. Mythologie und haben in diesen Bildern, trotz starker Anlehnung an Michelangelo und Veronese, mit selbständig-schöpferischer Kraft ein Werk geschaffen, das von der koloristischen Seite wie von der Seite der Formgebung als eine dekorative Prachtleistung ersten Ranges gelten kann. Annibale war in erster Linie Ölmaler. Während ihn seine frühesten Bilder noch ganz als Nachfolger Correggios zeigen, tritt er uns schon 1593 in einer Auferstehung Christi und einem hl. Rochus der Dresdener Galerie als selbständiger Meister entgegen. Außer diesen religiösen Bildern hat er mythologische Darstellungen, frische geistreiche Sittenbilder und die berühmten, durch verschiedene Radirwerke bekannten Zeichnungen der bologneser Volkstypen geliefert. Bahnbrechend aber wirkte er als Landschaftsmaler. Als solcher hat er einen entscheidenden Einfluß auf den Landschaftsstil Paul Brils, Claude Lorrains, Poussins und Dughets ausgeübt. Er war der erste ital. Künstler, welcher selbständige, wenn auch gewöhnlich noch mit biblischen oder mythologischen Figuren staffirte Landschaften malte, wie sie in der Galerie Doria zu Rom, in Madrid, Petersburg, Berlin, London und Paris zahlreich zu finden sind. Endlich beteiligte er sich auch an der Weiterentwickelung des Kupferstichs und der Radirung, indem er eine große Anzahl eigener Erfindungen vervielfältigte. Für die Anerkennung, welche seine Leistungen in der kunstgebildeten Welt fanden, spricht der Umstand, daß man ihn im Pantheon neben Raffael beisetzte.

Nach dem Tode dieser drei Künstler waren noch zwei andere Glieder der Familie: Antonio (1583—1618) und Francesco (1595—1622) als Maler thätig. Die hervorragendsten Nachfolger aber haben sie in Guido Reni, Domenichino und Guercino gefunden.

Vgl. Malvasia, Felsina Pittrice, Vite de' pittori Bolognesi, Bologna 1678, I 353 ff.; Antonio Bolognini Amorini, Vite di Lodovico, Agostino, Annibale ed altri dei C., das. 1840; H. Janitschek in Dohmes Kunst und Künstler Italiens, III; Woltmann und Woermann, Gesch. der Malerei III 117—136. [1—3 Muther.]

Carragheen (oder Caragaheen, irländ., aus keltischem Stamme), irländisches Perlmoos, ist eine Algenart, Chondrus crispus (s. Algen 6), die wegen ihres Reichtums an Pflanzenschleim medizinisch, namentlich bei Brustkranken, verwendet wird. Mit Zucker in Wasser gekocht liefert es ein schmackhaftes Gelee. Hauptbestandteil ist Bassorin. Eine spezifische Wirkung besitzt sie nicht. Vgl. Wittstein, Handwörterbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreiches, Breslau 1883, S. 385. Häufiger noch dient das C. technischen Zwecken, so zum Klären des Bieres, zur Appretur der Gewebe, zur Bereitung einer Weberschlichte, als Farbengrund für Marmorpapiere. [Kobert.]

Carral, Stadt in der span. Provinz Coruña, am Wege von der Hauptstadt nach Santiago malerisch gelegen, mit ca. 5000 Einw. [Rein.]

Carránza, Bartholomäus, geb. 1503 zu Miranda in Navarra, 1520 Dominikaner, 1545—52 Mitglied des Konzils von Trient, 1550 zum Ordensprovinzial ernannt, 1554—58 als Almosenier Philipps II., des Gemahls Marias der Katholischen, für den katholischen Glauben in England thätig, 1557 Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien, 1559 wegen Verdachtes der Häresie auf Grund seiner Schrift: Erklärungen über den christlichen Katechismus, durch die Inquisition gefänglich eingezogen. Sein Prozeß dauerte 17 Jahre. 14. Apr. 1576 wurde C. verurteilt, 16 lutherische Sätze, deren er sich verdächtig gemacht habe, abzuschwören und sich noch auf fünf Jahre der Verwaltung seines Bistums zu enthalten; er starb aber schon neun Tage später, 23. Apr. — Vgl. Laugwitz B. C., 1870; Gams, Kirchengesch. v. Spanien III. [Funk.]

Carrara-Porzellan, engl. Porzellan, marmorweiß, wenig durchscheinend, wird zu Figuren verwendet.

Carrára, ital. Stadt in der Provinz und im Kreise Massa e Carrara (Toscana), 7 km von der Küste, durch eine Zweigbahn mit der Station Avenza der Eisenbahn Pisa-Genua verbunden, in hübscher Lage inmitten üppiger Oliven-, Reben- und Pinienhügel, ostwärts von steilen weißstreifigen Marmorbergen umschlossen, zählte (1881) 14629, als Gemeinde 30143 Einw. Der Name bedeutet Steinbrüche, und der unerschöpfliche, namentlich der rein weiße zur Skulptur benutzte Marmor war es, welcher schon in der römischen Kaiserzeit diese Gegend — deren Produkt damals nach der nahen Stadt Luna als lapis-

Digitized by Google

Lunensis bezeichnet wurde — berühmt machte. Eine Kolonie von Marmorarbeitern war schon zu Augustus' Zeit hier beschäftigt. Neuen Aufschwung nahm die Thätigkeit, als im 12. Jahrh. die Pisaner in den Besitz der Brüche kamen. Der Ort gewann sehr durch die Verbindung mit dem Fürstentum Massa (s. Massa-Carrara). Fürst Alberico III. erbaute 1558 die Stadtmauer und das Schloß. In demselben ist jetzt die Akademie der schönen Künste und Sammlungen von Altertümern, mittelalterlichen und Renaissancearbeiten, Kopien antiker Skulpturwerke und modernen Marmorarbeiten. Bemerkenswerte Kirchen sind S. Andrea aus dem 13. Jahrh., Madonna delle Grazie mit einer Fülle kostbaren Marmorschmucks und S. Giacomo. — Von 600 Marmorbrüchen, die aufgeschlossen wurden, sind noch 400 im Betrieb; man stößt daher in der Stadt und Umgegend überall auf Marmormaterial; Marmorindustrie und -vertrieb sind hochentwickelt. Der beste weiße Statuen-Marmor kommt aus den Brüchen von Cima und Cavetta di Crestola sowie Poggio Silvestro (auch aus Serravezza, 15 km von Massa); die größten Blöcke zu Statuen liefert Polvaccio. Über 6000 Arbeiter sind in 140 Werkstätten beschäftigt. Der größte Teil des Marmors wird unbehauen ausgeführt; der Rest wird in zahlreichen Marmorsägen am Orte selbst verarbeitet. Von 1873–86 lieferte C. 1768530 t (à 1000 kg) rohen und bearbeiteten Marmors (außerdem Massa 262231 t). Im Jahre 1886 allein belief sich die Produktion in C. auf 89298 t unbehauenen und 50516 t gesägten und bearbeiteten Marmors, zusammen auf 139814 t und mit derjenigen von Massa (16244 t) auf 156059 t. Ausgeführt wurden von 1873 bis einschließlich 1886 1853472 t, im letzten Jahre allein 161548 t. Den Transport in die Stadt besorgen bis heute zweirädrige Ochsenkarren; doch sollen die Gruben durch eine Eisenbahn verbunden werden. Vom Statuenmarmor kostet 1 cbm 300—1700 Lire, vom geäderten 160—250 Lire. — Vgl. E. Repetti, Compendio storico di Carrara e Massa, Badia Fiesolana 1821. [Schöner.]

Carrara, Francesco, der bedeutendste Kriminalist Italiens in neuester Zeit, geb. 18. Sept. 1805 zu Lucca, gest. daselbst 15. Jan. 1888, wurde Nachfolger seines Lehrers Carmignani in Pisa, hervorragend als Verteidiger, Lehrer und Schriftsteller, entschiedener Gegner der Todesstrafe[1]), 1865—70 Deputirter, seit 1876 Senator. Er schied scharf zwischen dem stets unveränderlichen Grunde der Strafe (Schutz der Rechtsordnung, tutela giuridica) und den veränderlichen rechtlichen und politischen Zwecken der Strafe und brachte überall die Vorzüge des toscanischen Strafrechts zur Geltung. Hauptwerke: Programma del corso di diritto criminale (Parte generale, 3 Bde. 6. Aufl. Prato 1886, Parte speciale, 9 Bde., ebenfalls in mehreren Aufl.); ferner Opuscoli di diritto criminale, 7 Bde. 4. Aufl. 1885; für die Praxis wertvoll: Lineamenti di pratica legislativa, Turin 1878 und 1882; Pensieri sul progetto di codice penale italiano del 1874, 3. Aufl. 1878; Studi sul delitto perfetto, Lucca 1879; Reminiscenze di cattedra e foro, Lucca 1883. — C. war Ehrenmitglied vieler gelehrter Gesellschaften und für seine Mitarbeit am Tessiner Strafgesetz Ehrenbürger Tessins. Vgl. Gerichtssaal, Bd. 41, S. 65 ff.; Rivista penale 1888, S. 5—9; Onoranze funebri rese a F. Carrara, Lucca 1888. [Teichmann.]

Carrascosa, Michele, ital. General, s. Carascosa.

Carratte, arabische Rechnungsmünze; 6400 C. gelten 1 Toman (s. d.) = 9,419 M.

Carratraca, beliebter Kurort in der span. Provinz Malaga mit einer sehr ergiebigen, 18,75 ° C warmen Schwefelquelle, welche zu Trink- und Badekuren benutzt und von etwa 3000 Kranken jährlich besucht wird. Die Badeeinrichtungen sind sehr gut. Vgl. Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Paris 1880, S. 206 u. ff. [Flechsig.]

Carré, Michel, franz. Lustspiel- und Librettodichter, geb. 1819 zu Paris, gest. 27. Juni 1872 zu Argenteuil, auf dem Collège Charlemagne zu Paris vorgebildet, frühzeitig Theaterdichter, als welcher er mit dem Drama in Versen: La jeunesse de Luther 1843 debütirte. Später wandte er sich im Verein mit Jules Barbier u. a. besonders dem Opern- und Operetten-Libretto zu, das durch die Kompositionen Meyerbeers, Gounods, Thomas' u. a. Bedeutung erhielt. Am bekanntesten von diesen Arbeiten sind: Galathée 1852, Le pardon de Ploërmel 1859, Philémon et Baucis, Faust, Romeo et Juliette, La reine de Saba, Hamlet, Mignon. Ferner dichtete er wirkungsvolle Lustspiele und Vaudevilles in Gemeinschaft mit Battu, Dumesnil, Deslandes, wie Un drame de Famille 1849, Peines d'amour 1863, Van Dyck à Londres, Henriette Deschamps, le Tourbillon u. s. w. Vgl. Vapereau, Dict. des litt., 4. Aufl. [Mahrenholtz.]

Carreau (franz., spr. karoh, altfranz. carrel, quarrel, Diminutivform, herzuleiten von lat. quadrum, Viereck; vgl. span. cuadrillo, Dim. von cuadro), Viereck, Farbe im französischen Kartenspiel.

Carrel (spr. karell), Armand, franz. Publizist, geb. 8. Mai 1800 zu Rouen, gest. 24. Juli 1836, wurde 1819 Unterleutnant, desertirte 1823, um in das spanische Freikorps Minas einzutreten, bei welchem er von französischen Truppen gefangen genommen und kriegsrechtlich zum Tode verurteilt wurde, von dem ihn jedoch ein Formfehler im Urteil rettete. Nach einjähriger Haft begnadigt, begann er in Paris seine schriftstellerische Laufbahn. Mit Mignet und Thiers gründete er 1830 den National, der die Opposition vertrat. Nach der Julirevolution übernahm er die Leitung dieses Journals. Konsequenter als seine Freunde, wurde C. dann aber der gefährlichste Gegner des Bourgeois-Königtums, trat offen mit seinen republikanischen Grundsätzen hervor und verteidigte diese auch nach dem verunglückten Putsch von 1834. Denkwürdig bleibt seine Verteidigungsrede eines angeklagten Mitredakteurs des National vor der Pairskammer, er trat förmlich als Ankläger derselben auf, nannte u. a. die Erschießung des Marschalls Ney einen Justizmord und berief sich dabei auf den Ausspruch des Generals Exelmans. Er erlag schließlich der Wunde aus einem durch journalistische Reibereien herbeigeführten Zweikampf mit Emile de Girardin. Die dritte Republik errichtete C. ein Denkmal in seiner Geburtsstadt, das im Juli 1887 enthüllt wurde, wobei die zur Herrschaft gelangten Opportunisten C. als einen der Ihrigen reklamirten. C.s Oeuvres politiques

[1]) Anm. der Red. Die Gegnerschaft des sonst bedeutenden Mannes gegen die Todesstrafe hängt mit der durch den Liberalismus hervorgerufenen geistigen Zerfahrenheit der meisten italienischen Kreise, welche nicht klerikal sind, zusammen.

Digitized by Google

et littéraires sind hrsg. von Littré und Peulin. Paris 1857 bis 1858, 5 Bde. [v. Wedell.]

Carrēno (spr. garénjo), Don Juan de Miranda, span. Maler, Schüler des Pedro de las Cuevas, geb. zu Avilés 25. März 1614, gest. zu Madrid Sept. 1685, war nach Velasquez' Tode der erste Bildnismaler am span. Hofe. Besonders zahlreich sind seine Porträte des Königs Karl II. (Madrid, Berlin, Wien), in denen er sich eng an Velasquez und Van Dyck anschloß. Seine in den Kirchen Kastiliens erhaltenen religiösen Bilder stehen im allgemeinen nicht auf der Höhe seiner Bildnisse. Vgl. Woltmann und Woermann, Gesch. der Malerei, III 278. [Muther.]

Carrer, Luigi, Dr. jur., ital. Dichter, geb. 12. Febr. 1811 zu Venedig, gest. das. 23. Dez. 1850, war Lehrer der Litteraturgeschichte in Castelfranco, Dozent an der Universität zu Padua, 1844 Professor an der technischen Schule zu Venedig, zuletzt Sekretär des Istituto Veneto und Direktor des Museums Correr. Als lyrischer Dichter durch Zartheit, Gefühlstiefe und Formvollendung ausgezeichnet, gilt er zugleich als der Schöpfer der italienischen Ballade, welche er nach deutschen Vorbildern, aber durchaus selbständig, mit großem Geschick behandelte. Seinen Ruf als Dichter begründete er durch die Sammlung Poesie, Padua 1831 u. öfters. Es folgten darauf: Ballate, Venedig 1834, vollständigste Aufl. ebd. 1852; Prose e Poesie, 4 Bde. ebd. 1837; die reizende poetische Schilderung der Geschichte und der Sitten Venedigs: L' Anello di sette gemme, ebd. 1838; Apologhi, ebd. 1841. Eine gute Auswahl ist in der Le Monnierschen Sammlung, Florenz 1854 erschienen. Weniger geschätzt ist er als Prosaiker. Hierher gehören: Saggio sulla vita e sulle opere di C. Goldoni, 3 Bde. Venedig 1824; Elogio di Vittorio Carpaccio, ebd. 1833; Prose, ebd. 1843—46 u. ö., beste Ausg. 2 Bde. Florenz 1855; Racconti e Dialoghi, Flor. 1857. Nicht unwesentliche Verdienste erwarb er sich auch durch Herausgabe klassischer Werke der ital. Litteratur, wie: Rime di Francesco Petrarca, mit ausführlichem Kommentar, 2 Bde. Padua 1826; Lirici italiani del secolo XVI., Venedig 1836; Il Novelliere contemporaneo, Padua 1836–38 u. a. m. Mit Federici gab er ein Dizionario di Conversazione e Letteratura, Venedig 1837 bis 1840, heraus. Eine (nicht vollständige) Gesamtausg. seiner Werke mit biographischer Einleitung hat Prudenzano, Neapel 1852, besorgt. Vgl. Belndo, Dell' ingegno e degli scritti di L. C., Venedig 1851; Venanzio, Commentario della vita e delle opere di L. C., ebd. o. J.; Lettere inedite di L. C., Verona 1879. [Scartazzini.]

Carrēra: 1) Valentino, italienischer Dramatiker, geb. 19. Dez. 1834 zu Turin, war angestellt bei der Zolldirektion, wurde 1878 pensionirt und lebt seither in seiner Vaterstadt. Nachdem er mit einem Schauspiel, Il Lotto, Turin 1859, aufgetreten, befaßte er sich mit historischen Studien und veröffentlichte: Cronaca della difesa del Lago Maggiore nel 1859, Turin 1861, und die anmutige Reiseschilderung: Per laghi e monti. Peregrinazioni d'uno Zingaro, ebd. 1861. Am glücklichsten ist er auf dem Felde des Volksdramas, auf welchem er ganz neue Bahnen eröffnet und große Erfolge erzielt hat. Als seine bedeutendste Leistung gilt das geniale, in seiner Einfachheit erhabene Volksschauspiel: La Quaderna dei Nanni, Mailand 1870, Leipzig 1880 u. ö. Von seinen übrigen Stücken verdienen genannt zu werden: Don Girella 1862; La Guardia borghese fiamminga 1871; Capitale e mano d'opera 1872; La Strage degl' Innocenti 1872; A B C 1873; Un avvocato dell'avvenire 1874; Galateo nuovissimo 1875; Scarabocchio 1876; Alessandro Puschin 1877; Tempeste Alpine 1878; Il danaro del Comune 1879; Jettatura 1880; La Guerra 1881; Gli ultimi giorni di Goldoni 1881; La mamma del Vescovo 1884; La Filosofia di Giannina 1885. Nebstdem hat er sich auch in der Posse, im phantastischen, im allegorischen und im sozialen Drama, im Proverb und im Sittenlustspiel, gewöhnlich mit seltenem Geschick und fast immer mit Glück, versucht. Gesamtausg.: Teatro di V. C., 3 Bde. Turin 1888 f.

2) Quintino, Dr. jur., Bruder des vor., geb. 19. Dez. 1842 zu Turin, Beamter beim Municipium daselbst, schrieb mehrere Dramen im piemontesischen Dialekte, die sich namentlich durch sittlichen Ernst auszeichnen und meist mit bedeutendem Erfolge über die Bühne gingen. So z. B. I Pensionarj d' Monsù Neirot, Gl' impegnus, El Lunes, Le Occasion. Weniger glücklich ist er als Dramatiker in der Schriftsprache, als welcher er sich u. a. in dem Schauspiel Il Successo versucht hat. Gesamtausg.: Teatro di Q. C. in dialetto pie-montese, 2 Bde. Turin 1886. [1 u. 2 Sei.]

Carri (ital.), während des Karnevals auf Wagen (carri) aufgeführte römische Spiele; wegen der darin üblichen Verspottung der Juden auch Giudate (Judenspiele) genannt.

Carrick: 1) C. on Shannon (spr. schännon), Hauptstadt der irischen Grafschaft Leitrim, mit Kohlengruben in der Nähe und (1881) 1384 Einw.

2) C. on Suir (spr. schuhr), Marktflecken in der irischen Grafschaft Tipperary, am schiffbaren Suir und an der Eisenbahn Limerick-Waterford, mit (1881) 5417 Einw. In neuerer Zeit hat sich der Handel der Stadt durch die Errichtung von Flachsspinnereien und Leinwandfabriken bedeutend gehoben. Am r. Ufer des Suir liegt die Vorstadt Carrickbeg mit den Ruinen einer Abtei und eines 1309 gebauten Schlosses. [1 u. 2 Müller-Darlington.]

Carrickfergus (die keltischen Worte Carrick, Carrig, Carrow, Craig und Crag sind Formen desselben Wortes und bedeuten Fels), Marktstadt und Seehafen im NO. Irlands, an der NSeite des Belfast Lough, 15 km NO von Belfast, mit (1888) 10 000 Einw. Bekannt sind die Austern von C. Bemerkenswert ist die Fischerei und Flachsspinnerei. [F. A. Junker v. Langegg.]

Carrier s. Taube.

Carrier (spr. —jeh), Jean Baptiste, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 1756 im Dorfe Yolai bei Aurillac (Auvergne), war Prokurator, als er 1792 in den Konvent kam. Einer der Wütendsten der Linken, stimmte er für den Tod des Königs und für das Revolutionstribunal vom 10. März 1793, veranlaßte die Verhaftung Orléans-Egalités und führte als Volksrepräsentant in der Vendée seit Okt. 1793 ein beispielloses Regiment von Blut, Greueln, Feigheit und Cynismus; er verheerte alles mit Feuer und Schwert, schonte nicht Alter, nicht Geschlecht, ließ in einem Monat an 16000 Personen durch Fusillades, noyades, baignades, déportations verticales, mariages républicains und wie er die Todesarten nannte, enden. Selbst Robespierre fand es zu arg und rief ihn ab; C. kam nach dem 9. Thermidor vor das Revolutionsgericht. Anklage auf Anklage lief gegen den Wüterich ein, und er fiel 16. Dez. 1794 in Paris unter der Guillotine. [Kleinschmidt.]

Digitized by Google

Carrièra, Rosalba, ital. Malerin, geb. in Venedig 7. Okt. 1675, gest. 15. Apr. 1757, erlernte die Ölmalerei unter Giuseppe Diamantini, betrieb aber später ausschließlich die Pastellmalerei. Ihre weichlich-eleganten Bildnisse waren in Hofkreisen sehr beliebt. August III. von Sachsen ließ durch seinen Minister Brühl allein 163 ihrer Pastelle (jetzt in Dresden) ankaufen. Vgl. L'art, 1878, I 41 f. [Muther.]

Carrier-Belleuse (spr. karieh-bellöhs'), Ernst, franz. Bildhauer, geb. 12. Juni 1824 zu Anisy le Château, gest. in Paris 2. Juni 1887, lernte bei David d'Angers, gehört aber mehr zu der naturalistischen Schule des Carpeaux. Seine zahlreichen kunstgewerblichen Arbeiten geben gegenwärtig der plastischen Kunstindustrie Frankreichs das Gepräge. Seine Thonbüsten ermangeln nicht des malerischen Effekts und packender Charakteristik, während die Marmorbüsten in allzukalter Glätte und die der Antike entnommenen Marmorbildwerke, wie die an eine Herme gelehnte Bacchantin 1863, die an den Felsen geschmiedete Angelika 1866, die schlummernde Hebe 1869 und die tanzende Psyche 1872, an raffinirter sinnlicher Auffassung leiden. Vgl. E. von Fabrizey, Die franz. Skulptur der Gegenwart. Ztschr. f. bild. Kunst, XVII 310. [Muther.]

Carriere (spr. kárrjär): 1) Moriz, deutscher Philosoph, geb. zu Griedel in Hessen 5. März 1817, promovirte in Berlin mit einer Dissertation De Aristotele Platonis amico eiusque doctrinae iusto censore, Göttingen 1837, habilitirte sich nach einer italienischen Reise 1842 in Gießen, wurde dort 1849 Professor und folgte 1853 einem Rufe nach München. Schriften: Theologiae aristotelicae lineamenta, Berlin 1838; Vom Geist (an Franz Baader), Weilburg 1841; Studien für eine Geschichte des deutschen Geistes, Grüneb. 1841; Die Religion, Weilburg 1841; Abälard und Heloise, ihre Briefe und Leidensgeschichte, übersetzt und eingeleitet, Gießen 1844, 2. Aufl. 1853; Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit, Stuttg. und Tübingen 1847, 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1887; Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk, anonym, Leipzig 1850, 2. Aufl. 1856; Das Wesen und die Formen der Poesie, ebd. 1854; Ästhetik, 2 Bde. ebd. 1859, 2. Aufl. 1873; Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit, 5 Bde. ebd. 1863–73, 5. Aufl. 1877 ff. (seine Philosophie der Geschichte vom Standpunkt der Ästhetik); Die sittliche Weltordnung, ebd. 1877; außerdem eine Festrede auf Schiller, München 1859, und kleinere Arbeiten über Fichte in der Allg. Zeitung 1862; Sokrates und seine Stellung in der Geschichte des menschlichen Lebens (Westermanns Monatshefte, Mai 1864); Alexander und Aristoteles, ebd. Febr. 1865; Jesus Christus und die moderne Weltanschauung, Leipzig 1888[1]). Anfangs begeisterter Hegelianer, hat sich C. später dem Standpunkt von Weiße, J. H. Fichte und Ulrici genähert. Er erstrebt eine Überwindung des Pantheismus und des Deismus, der Transzendenz und Immanenz in der Idee eines lebendigen, selbstbewußten, persönlichen, unendlichen, der Welt innewohnenden, sich in Natur und Geschichte offenbarenden Gottes und hält es an der Zeit, daß sich die Philosophie aus einer Schulwissenschaft in eine Lebenswissenschaft verwandle. [Fg.]

Eine Reihe von Aufsätzen, die zuerst im Cottaschen „Morgenblatt" erschienen, stellte er zu dem Buche „Das Wesen und die Formen der Poesie" zusammen (vollständig umgearbeitet und stark erweitert Leipzig 1884), einer für die philosophische Erklärung und Ableitung der Dichtkunst wie für die vergleichende Litteraturgeschichte hochbedeutenden, in gewissem Sinne grundlegenden Arbeit. Für die deutsche Litteraturgeschichte insbesondere war er thätig durch seine Ausgaben von Goethes Faust (Leipzig 1869) und Schillers Tell (ebd. 1871) mit erklärenden Einleitungen und Anmerkungen, durch welche namentlich die erstere Ausgabe alle Kommentare des Faust vor Loepers Arbeit übertraf. Seine eigenen dichterischen Versuche, edel und tief dem Gehalte nach, in der Form rein, aber etwas schwer, meistens der ernstesten Gedankenlyrik angehörig, sammelte er in „Agnes, Liebeslieder und Gedankendichtungen", Leipzig 1884. [F. M.]

2) Justus Wilhelm Johannes, Zoolog, Sohn des vor., geb. 5. März 1858 zu München, habilitirte sich im Frühjahr 1881 zu Straßburg und wurde dort 22. März 1885 außerordentl. Professor. Er veröffentlichte: Studien über Regenerationserscheinungen bei den Wirbellosen, Würzb. 1880, worin er die alte Beobachtung Spallanzanis und Schäffers bestätigte, daß sich bei Schnecken mancherlei Organe, wie Augen, Fühler, Lippen (nicht aber Schlundkopf und Oberschlundganglion) nach Zerstörung (ein Auge z. B. in 50—60 Tagen) neubilden können; Die Sehorgane der Tiere, München 1885, sowie zahlreiche Arbeiten z. B. über Fußdrüsen und Wassergefäßsystem bei Lamellibranchiaten und Gastropoden in verschiedenen Fachzeitschriften. [—t.]

Carrières (spr. karjehr), Louis de, geb. 1662 zu Cluvilés

---

[1]) Anm. d. Red. Diese Schrift sucht das 1877 erschienene Werk „Die sittliche Weltordnung" dahin weiter zu führen, daß sie den Abriß einer Philosophie des Christentums gibt. C. erkennt die christliche Religion mit warmem persönlichen Anteil als ein praktisches Verhältnis an, das sich niemals in theoretisches Denken auflösen läßt. Aber die Gedankenwelt, in der sie wohnt, kann freilich keine abgesonderte von derjenigen sein, die das wissenschaftliche Erkennen überhaupt für uns erbaut hat. C bezeichnet es als eine Lebensfrage des Christentums, das Evangelium ebenso mit den Natur- und Geschichtskenntnissen der Gegenwart in Zusammenhang zu bringen, wie es die Kirchenväter mit der Wissenschaft der Griechen gethan. Wenn diese Behauptung nun auch dadurch ihre Einschränkung erfährt, daß das Christentum an sich immer der Fels bleiben wird, an dem alles Widerwärtige zerschellt, und daß es Lebensfrage nur für den Einzelnen bleibt, ob er das Christentum realisirt oder nicht, so bleibt es doch für das ganze Staats- und Volksleben nicht minder eine Lebensfrage, ob das Christentum eine Kulturmacht im umfassenden Sinne bleibt oder wird. Und das kann nur geschehen, wenn es dem gemeinen wissenschaftlichen Denken neu vermittelt wird. Ein solcher ernsthafter Versuch, wie ihn C im Kampf mit der materialistischen Weltanschauung unternimmt, ist daher mit größter Teilnahme zu verfolgen und kann manchen nach Wahrheit Suchenden ein Wegweiser zur vollen Wahrheit werden. „Die Idee des sowohl der Welt einwohnenden als in und über ihr bei sich selbst seienden Gottes, des in seiner Entfaltung Unendlichen und doch in sich Einen — ist uns die Grundlage für das Verständnis der religiös-sittlichen Erfahrung von Wiedergeburt und Versöhnung." Ein pantheistischer Zug ist den Denkformen C.s allerdings geblieben; und wenn er verlangt, daß das über wunderbare Vorgänge Berichtete sich im Lichte des Naturvorganges zeigen müsse, so ist nur zu bedenken, daß unser an das Irdische, also an Zeit und Raum gebundenes Erkenntnisvermögen nicht so weit reicht, um die höhere Einheit zwischen den von uns erkannten Bruchstücken der Naturgesetze und der göttlichen Weltregierung zu erkennen. Das Wunder der Wunder bleibt immer die vollständig über dem religiösen Verhalten der Kreatur stehende sittlich-religiöse Natur Jesu; denn in ihm ist nichts von dem kreatürlichen Gefühle der Ferne von Gott vorhanden, das den Sündenschmerz um so größer werden läßt, je vollkommener die sittlich-religiöse Persönlichkeit ist. Vgl. Allg. konserv. Monatsschrift 1888, S. 1352.

Digitized by Google

bei Angers, gest. 1717 in Paris, Geistlicher und Professor in einem Kollegium der Oratorianer, bekannt durch seinen Commentaire littérale sur tous les livres de la Bible, 24 Bde. 1701—16, eine Erklärung der hl. Schrift, bestehend in kurzen Worten, welche zwischen die Textesworte der Bibel eingeschaltet sind. Das Werk erlebte mehrere Auflagen und fand auch in den Bibeln des Abbé de Vance sowie in der Bibel von Avignon Aufnahme. Vgl. Bibliographie générale s. v. [Funk.]

Carrier-Indianer (Tahkalis, Tacullies), ein Stamm der Athabasken im nordwestl. Amerika am oberen Fraser River.

Carrington, Richard Christopher, Astronom, geb. 26. Mai 1826 zu Chelsea als Sohn eines reichen Bierbrauers, gest. im Dez. 1875 zu Redhill, war anfangs für das Studium der Theologie bestimmt, ging aber in Cambridge alsbald zur Astronomie über. Von 1849—51 war er Assistent bei Chevalier in Durham, später erbaute er sich selbst eine Sternwarte zu Redhill, auf welcher er sich vorzugsweise mit der Beobachtung der Sonne und der Ortsbestimmung von Zirkumpolarsternen (s. d.) beschäftigte. Seine Beobachtungen sind in zwei größeren selbständigen Werken veröffentlicht und ist besonders der Redhill-Katalog der Zirkumpolarsterne (Catalogue of 3735 circumpolar stars, observed at Redhill, Lond. 1857) von großem Wert für die Astronomie geworden. [Valentiner.]

Carrion: 1) ein r. Nebenfluß des Pisuerga, eines Zuflusses des Duero; 2) C. de los Condos, Städtchen in der span. Prov. Palencia in Alt-Kastilien mit 4000 Einw., N von Palencia, mit sehenswerten alten Kirchen und Ruinen. [Rein.]

Carrizal, Hafen in der chilenischen Provinz Atacama von ca. 7000 Einw. (mit den Bergwerken der Umgegend). In der Nähe sind die reichen Kupferminen C. Alto und Cerro Blanco. Es liefen im Jahre 1884 430 Schiffe ein, von denen nur 6 vom Auslande kamen. Der Wert des Exportes betrug 1250418 Pesos. [Polakowsky.]

Carro (ital., v. lat. carrus, s. d.), Fuhre, als früheres Holzmaß in Mailand 4 Braccia lang und breit, 1 B. hoch = 3,3692 cbm; für Getreide in Brescia 1459,2 l. In Neapel waren 2 Botti (Wein = 24 Barili) 1 l; ebenso 36 Tomoli Weizen 1 C. = 1999,62 l; als Flächenmaß 247 Ar.

Carroccio (spr. -rótscho, mlat. carrocium, v. lat. carrus, Wagen) hieß ein Kriegs- oder Fahnenwagen der italienischen Kommunen des spätern Mittelalters, er kam aber auch in Deutschland und anderen Ländern vor. Derselbe war vierraderig und bunt angestrichen, wurde von zwei bis vier mit buntfarbigen Decken behängten Ochsen gezogen, hatte in der Mitte einen hohen Mastbaum, an welchem das Stadtbanner befestigt war, wurde von den vornehmsten und tapfersten Bürgern, nebst einem Priester geleitet, stand im Treffen mitten in der Schlachtordnung, und sein Verlust galt als unglückbedeutend und schmachvoll. Zuweilen waren auf hoher Stange mit goldenem Knopfe Bilder der Heiligen, ursprünglich des Gekreuzigten, aufgepflanzt. Heribert, Erzbischof von Mailand, gest. 1045, soll den C. zuerst gebraucht haben. Vgl. G. Villani, Cron. lib. VI c. 75; Machiavelli, Istor. Fior. lib. II. im Anfang; Jähns, Geschichte des Kriegswesens, Berlin 1880. [Scartazzini.]

Carrollton (spr. kärolt'n), Stadt im nordamerik. Staat Louisiana, 13 km W von New Orleans, mit (1880) 3540 Einw., schönen öffentlichen Gärten, einem Waisenhaus und einer höhern Lehranstalt für Farbige. [Eben.]

Carrucci (spr. -rutschi), Jacopo, genannt Jacopo da Pontormo, florentin. Maler, geb. 1494 zu Pontormo, gest. 1557 zu Florenz, wurde zuerst durch Leonardo da Vinci und Piero di Cosimo ausgebildet, schloß sich jedoch später besonders an Andrea del Sarto an, in dessen Stil auch sein 1516 vollendetes Fresko der „Heimsuchung" (Annunziatakloster zu Florenz) gehalten ist. Bedeutender sind seine Bildnisse, wie die der Mediceer, des Andrea del Sarto (Berliner Museum) u. a. Vgl. Vasari, Ausgabe von Milanesi, VI 288. [Muther.]

Carrus (auch carrum), allgemeine Bezeichnung für verschiedene Arten altrömischer Last- u. Reisewagen. [Schöner.]

Carsoli, ital. Ortschaft von (1881) 1441, als Gemeinde 5681 Einw. in der Prov. Aquila (Kreis Avezzano, Abruzzen), in hoher Lage am Flüßchen Turano in den Sabinerbergen. Das antike Carseoli im oberen Tolenusthal, 63 km von Rom, an der Via Valeria gelegen, gehörte gleich Alba Fucentia zu den bedeutenderen Städten der Äquer und erhielt schon 301 v. Chr. nach Besiegung des Widerstandes der Marser eine römische Kolonie. Im Bundesgenossenkriege wurde es durch die Italiker verwüstet; doch blühte es noch unter den Kaisern als Kolonialstadt. Ruinen finden sich 4 km thalabwärts vom heutigen Orte bei Civita. — Vgl. Promis, Antichità d' Alba Fucense, Rom 1836, S. 57; Carsoli rediviva etc., Macerata 1800; Minieri, Biblioteca stor. topogr. degli Abruzzi, Neapel 1862. [Schöner.]

Carson City (spr. kahri'n sitti), Hauptstadt des nordamerik. Staates Nevada, nahe der OAbhänge der Sierra Nevada, 24 km SW von Virginia City, mit (1880) 4229 Einw. C. ist Sitz einer Zweigmünze der Ver. Staaten. In der Nähe befinden sich ergiebige Silberminen. [Eben.]

Carson River, Name eines nordamerik. Flusses, der seinen Ursprung in der Sierra Nevada hat und nach 241 km langem Laufe sich in den 24 km langen Binnensee C. Lake ergießt. [Eben.]

Carstens, Asmus Jakob, Geschichtsmaler, geb. in der St. Jürgen-Mühle bei Schleswig 10. Mai 1754, gest. in Rom 25. Mai 1798, wurde 1771 in Eckernförde Lehrling eines Weinhändlers. 1776 zog er nach Kopenhagen an die Akademie. Dort prägte er die Sammlung der antiken Gipsabgüsse so genau dem Gedächtnis ein, daß er sie auswendig zeichnen konnte. Da er für eine Komposition „Äolus und Odysseus", die er 1780 zur Konkurrenz einlieferte, nur die silberne Medaille erhielt, schied er in Unfrieden von der Akademie und versuchte 1783 nach Italien zu wandern. Ungenügende Geldmittel zwangen ihn schon in Mantua zur Rückkehr. Er brachte nun 5 Jahre der Not als Porträtmaler in Lübeck zu, wo er endlich am Bürgermeister Overbeck, dem Vater des Malers, einen Beschützer fand, dessen Hilfe ihm die Übersiedelung nach Berlin ermöglichte. Hier erwarb er sich mit Illustrationen zu Almanachen kümmerlich seinen Unterhalt, bis seine Bilder die Aufmerksamkeit des Ministers von Heinitz, des damaligen Kurators der Akademie, erregten. Dieser stellte ihn 1790 mit einem Jahrgehalt von 150 Thalern als Professor der Akademie an und verschaffte ihm den Auftrag, einen Saal im Hause des Marschalls Torville und einen solchen im kgl. Schlosse auszumalen. Ja er ver-

Digitized by Google

mittelte dem Künstler ein kgl. Stipendium, welches denselben in den Stand setzte, das Land seiner Ideale aufzusuchen. Er begann nun in Rom eine rege Wirksamkeit, indem er zahlreiche Federzeichnungen und Kreidekartons schuf, die im Apr. 1795 in der Casa Battoni öffentlich ausgestellt wurden. Die Stoffe derselben waren dem Ossian, Dante, Goethes Faust, mit Vorliebe aber der antiken Mythologie entnommen. So schilderte er den Besuch der Argonauten bei Chiron, die Überfahrt des Megapenthes, die singenden Parzen, das Gastmahl Platons, die Schlacht der Kentauren und Lapithen, den Parnaß, die Helden im Zelte Achills vor Troja, die Argonauten, Achill, der den Priamus empfängt, Ödipus in Kolonos, Homer, welcher dem versammelten Volke seine Lieder singt, und dgl. Als ihn nach einigen Jahren der Minister v. Heinitz zur Rückkehr nach Berlin aufforderte und mit der Entziehung der Pension drohte, antwortete C., daß er nicht Berlin, sondern der Welt angehöre. Bald darauf erlag er einem Lungenleiden. — C. war im Bunde mit Winckelmann und Mengs der erste, welcher im Gegensatz zu der manieristischen Willkür der entarteten Barockkunst wieder auf die edle Einfachheit und ruhige Größe der Antike hinwies; in diesem Sinne ist er das Haupt einer großen Schule geworden, welcher nicht nur die Maler Joseph Koch, Wächter und Schick, sondern auch der Bildhauer Thorwaldsen angehören. Mit seiner Theorie, daß in der Kunst Gedanke und Auffassung das Wesentliche sei, hing es zusammen, daß er die Technik ganz in Hintergrund treten ließ. — Vgl. C. L. Fernow, Leben des A. J. C., 1806, neu hrsg. von H. Riegel 1867; F. v. Alten, Der Maler J. A. C., Schleswig 1865; R. Schöne, J. A. C., Archiv für die zeichnenden Künste 1866; Aug. Sach, J. A. C.s Jugend- und Lehrjahre, 1881; Friedr. Pecht, Deutsche Künstler des 19. Jahrh., III 1881, S. 31; Lücke in Dohmes Kunst und Künstler des 19. Jahrh. I 1—34; C.s Werke, gestochen von W. Müller, Text von Schuchardt 1849, 2. Aufl. Text von H. Riegel, 1869. [Muther.]

Cartagena: 1) Festung und Kriegshafen in der span. Prov. Murcia, 246 km Bahnenentfernung von Madrid und 65 km von Murcia. Die Stadt zählt jetzt 80 000 Einw. gegen 22 000 im Jahre 1872. Ihr Hafen steht nur dem von Vigo nach, ist der beste an der span. Mittelmeerküste, durch die vorgelagerte Insel La Escombrera und schön gestaltete Berge ringsum geschützt, tief und geräumig. Eine kleine Ebene trennt ihn von der an einem Hügel sich ausbreitenden alten Stadt, deren höchster Teil, die Ruinen einer römischen Festung, Castillo de la Concepcion genannt, eine prächtige Aussicht bietet. Sehenswert sind ferner der von Alonso de Sabio 1244 erbaute Alcazar, sowie die alte Kathedrale. O von C. erhebt sich jener im Kap Palos endende erzreiche Höhenzug mit vielen ergiebigen Silber-, Blei- und Eisengruben, welcher schon Hannibal im punischen Kriege das nötige Silber lieferte. Gegen N. breitet sich eine fruchtbare Ebene aus. Die Industrie von C. beschäftigt sich mit der Verhüttung der genannten Metalle, der Verarbeitung von Hanf zu Segeltuch und Tauwerk, der Darstellung von Soda. Die Nachbarschaft liefert außerdem viel Espartogras (Stipa tenacissima), das Spartum der Römer, welches hier schon frühzeitig zur Anfertigung von Matten, Tauen ꝛc. verwertet wurde und Anlaß zur Benennung Cartago Spartaria für C. gab. Metalle und Erze, sowie Esparto bilden noch immer die Hauptausfuhrartikel. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 243 v. Chr. von dem karthagischen Feldherrn Hasdrubal gegründet. Im Jahre 210 v. Chr. wurde die Stadt durch P. Scipio erstürmt und von den Römern in die Colonia Victrix Julia Nova Carthago umgewandelt. Die Goten eroberten, plünderten und zerstörten sie im Jahre 425 n. Chr. Als aber die Araber im Jahre 747 sich des Gebietes bemächtigt hatten, blühte sie unter dem Namen Cartadjanah-el-Half von neuem auf. 1243 kam sie an Kastilien. Philipp II. befestigte ihren Hafen 1570. In diesem Jahrh. machte sich C. zweimal durch Pronunciamentos und als Sitz von Revolutionen bemerkbar. So im Febr. 1844 und dann wieder im Jahre 1873, als General Contreras an die Spitze der Bewegung trat, welche eine sozialistische Föderativrepublik zu bilden bestrebt war. 1. Aug. 1873 wurde General Contreras, als er Almeria und Alicante bombardiren wollte, von Kapitän zur See Werner, Führer der deutschen Panzerfregatte Friedrich Karl, dem sich noch ein englisches Schiff unterstellt hatte, wegen Führens einer unbekannten Flagge (derjenigen der Sonderrepublik Murcia) mit seinen 3 großen Kriegsschiffen, welche der span. Regierung ausgeliefert wurden, festgenommen und erst nach drei Tagen, nachdem er das Versprechen gegeben hatte, keine Feindseligkeiten gegen die Küstenbewohner zu unternehmen, in Freiheit gesetzt. Die Stadt wurde von den Regierungstruppen von der Land- und Seeseite aus belagert und mußte 12. Jan. 1874 dem General Dominguez kapituliren. Vgl. Spanien, Gesch. [Rein.]

2) **C. de las Indias**, Stadt in Kolumbien, früher stark befestigt, Hauptstadt des Staates Bolivar, auf einer Insel dicht an der Küste des Antillenmeeres, ist durch Brücken mit dem Festlande verbunden. Sie hat (1883) 9680 Einw. Klima ungesund, Industrie unbedeutend. Die Universität von C. wurde 1883 von 206 Studenten besucht. Der im S. der Stadt belegene Hafen ist der beste in Kolumbien, er stellt einen See von 40 qkm Größe und 30 m Tiefe dar. Der Export, welcher besonders aus vegetabilischem Elfenbein, Kautschuk, Vieh, Häuten, Farbholz und Tabak besteht, erreichte 1883 eine Höhe von 1677071 Pesos. Im Jahre 1533 unter dem Namen Calamar von den Spaniern unter Heredia begründet, hat die Stadt viele Belagerungen, Schlachten und Plünderungen durchgemacht. Die Spanier verwandten ungeheure Summen auf die Befestigung dieses Platzes. [Polakowsky.]

Cartago: 1) Stadt in Costarica, Hauptstadt der Prov. C. (s. Costarica), bis 1823 Hauptstadt des Freistaates, liegt auf einem über 900 m hohen Plateau, hat (1883) 4446 Einw., mehrere schöne Kirchen, ist regelmäßig gebaut und seit 1873 mit der Hauptstadt San José durch eine Eisenbahn verbunden. Die Stadt wurde 1563 begründet und litt verschiedene Male (besonders 1841) durch Erdbeben.

2) Stadt im Depart. Cauca in Kolumbien, 5 km vom r. Ufer des Rio Cauca in 964 m Höhe. Gegründet 1540 zählt C. jetzt 3000 Einw. Ausgezeichneter Tabak, Kaffee, und Kakao werden bei C. kultivirt. [1 u. 2 Polakowsky.]

Cártama, alte Stadt der span. Provinz Malaga mit 5000 Einw. Sie liegt ca. 20 km W der Hauptstadt im fruchtbaren Thal des Rio Guadalhorce, der zur Römerzeit bis zu ihr in Booten befahren wurde, ist Eisenbahnstation und umgeben von Orangengärten und Pflanzungen anderer Südfrüchte. [Rein.]

Cartaxo (spr. –taschu), kleine Stadt in der portug. Prov.

Digitized by Google

Estremadūra, in der Ebene des Tajo, an der von Lissabon nach dem N. des Landes und nach Spanien führenden Landstraße und Eisenbahn. [Kollbach.]

Cartaya (spr. —aja), Hafenstädtchen der span. Prov. Huelva in Andalusien mit 5500 Einw. Es liegt am Wege von Huelva nach Ayamonte und dem Ästuarium des Rio Piedras, ca. 3 km von dessen Mündung. In C. werden viele der kleinen Küstenfahrer, faluchos, gebaut. [Rein.]

Carte blanche (franz., spr. kart blangsch', ital. carta bianca), Blankett (s. d), auch s. v. w. unbeschränkte Vollmacht.

Cartēja (alte Geogr.), See- und Handelsstadt der Bastuler in Hispania Baetica. Von den Phönikern gegründet, seit 171 die römische Kolonie Colonia Libertinorum, vielleicht das heutige El Rocadillo, W von Gibraltar.

Car tel est notre bon plaisir, unrichtiges Citat der Formel tel est notre plaisir, s. d.

Carteret (spr. kartreh), Viscount John, Graf Granville, engl. Staatsmann, geb. 22. Apr. 1690, Urenkel Sir Georges C. (1599—1679), welcher Karl I. und II. hervorragende Dienste leistete und 9. Mai 1645 zum Baronett ernannt wurde (seine schon beschlossene Erhebung zum Peer wurde durch seinen Tod vereitelt), wurde der eifrigste Anhänger des hannoverschen Hauses, für dessen Erbfolge er warm eingetreten war, vertrat die Politik der Regierung und nahm 1720 Anteil an den Friedensverhandlungen zwischen Schweden und Dänemark, und Schweden und Preußen, bei denen Großbritannien vermittelte. 4. Mai 1721 übernahm er das Staatssekretariat, wurde aber durch Walpole, Townshend und die Pelham derart in seinem Wirken gekreuzt, daß er sein Amt 3. Apr. 1724 mit dem des Lordleutnant von Irland vertauschte. 1731 nach London heimgekehrt, machte er dem Ministerium schroffste Opposition, bis er Walpole gestürzt hatte und Febr. 1742 erster Lord des Schatzes geworden war. Jetzt befolgte und verteidigte er die Maßnahmen, die er bisher bekämpft hatte, und schmeichelte den Ideen Georgs II., den er beherrschte. Er sorgte dafür, daß Maria Theresia Unterstützung an Geld und Mannschaft erhielt, suchte aber auch Friedrich II. einen günstigen Frieden mit ihr zu verschaffen, vermittelte ihn in Breslau 1742 und schloß die britisch preußische Defensivallianz von Westminster (Nov. 1742), bemühte sich, den Wiener Hof durch Aussicht auf reiche Vergütung (Baiern) für Schlesiens Verlust zu beruhigen. Vergebens arbeitete er an der Loslösung Preußens von Frankreich, hingegen erlangte er Sardiniens und der Generalstaaten Anschluß. Er traf mit dem Könige bei der „pragmatischen Armee" ein und brach die Hanauer-Verhandlungen ab, den engherzig nationalen Einwänden seiner Partei nachgebend; aber die Opposition, besonders Pitt, griff ihn erbarmungslos an, seine Kollegen gaben ihn preis, „die patriotische Partei", der Herzog von Newcastle und sein Bruder Pelham erhoben sich gegen ihn, alle Freundschaft Georgs konnte ihn nicht halten; sein zu inniges, der Nation ungünstiges Zusammengehen mit Maria Theresia gegen Preußen brachte ihn Ende 1744 zu Fall und Hartington an seine Stelle. 18. Okt. 1744 wurde er durch den Tod seiner Mutter (Lady Grace Granville, jüngste Tochter von John Granville [s. d.], ersten Grafen von Bath, erbte beim Tode ihres Neffen William, 3. Grafen Bath, im Mai 1711 die großen Bath'schen Besitzungen mit und wurde 1. Jan. 1715 Viscountess C. und Gräfin Granville mit Vererbung auf John und dessen Mannesstamm) Graf von Granville. 1746 kurze Zeit wieder Staatssekretär, erhielt er 1749 das Hosenband und war vom 17. Juni 1751 bis zum Tode Lordpräsident des Geheimen Rats. Er lehnte 1756 das Staatssekretariat ab, erklärte sich 1761 entschieden gegen den Krieg mit Spanien und starb 2. Jan. 1763. Sehr unbedeutend, hielt er sich für einen eminenten Staatsmann und wollte die Welt lenken. — Da sein Sohn Robert 1776 kinderlos starb, erlosch der Titel Granville im Hause C.; aber der Name C. ging über an seinen Enkel Henry Frederik Thynne, Bruder des ersten Marqueß von Bath, der am 29. Jan. 1784 Lord C. wurde; auch diese Familie erlosch 1849. Vgl. Ballantyne, Lord C. A political biography 1690—63, Lond. 1887. [Kleinschmidt.]

Carteret: 1) Philipp, brit. Seefahrer, begleitete Byron (s. d. 1) 1764—66 als Leutnant auf seiner Reise um die Erde und führte bei der in derselben Richtung von Kapitän Wallis geleiteten Weltfahrt 1766—69 das zweite Schiff, die Swallow. Dieselbe war ein so schlechter Segler, daß sie beim Ausgange aus der Magalhaensstraße das Hauptschiff aus den Augen verlor; trotz der mangelhaften Ausrüstung legte sie ihren Weg durch den Stillen Ozean allein zurück. C. entdeckte 1767 die Inseln Pitcairn (Paumotugruppe) und, abgesehen von einer Anzahl kleiner polynesischer Eilande, die wichtigsten Teile des Bismarckarchipels, nämlich die Gliederung der plumpen Masse von Neubritannien, wie es sich nach Dampiers Aufnahme darstellt, in Neubritannien und Irland, Duke of York (jetzt Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg und Neu-Lauenburg), Neu-Hannover und Admiralitätsinsel. Vorher hatte er auch den Santa Cruz-Archipel des Spaniers Mendana wiedergefunden und Königin Charlotte-Inseln benannt. 18. März 1769 kehrte er nach England zurück. Nachdem er im folgenden Jahrzehnt mehrere Male den Befehl über Kriegsschiffe in den westindischen Gewässern geführt, trat er 1794 in den Ruhestand und starb 21. Juli 1796 zu Southampton. Vgl. L. Stephen, Dictionnaire of nat. Biogr.; Hawkesworth, I account of the voyages . . . performed by Commodore Byron, Cpt. Wallis, Cpt Carteret and Cpt. Cook, London 1773, Bd. I, deutsch v. J. H. Schiller, Berl. 1774, Bd. I. [Ruge.]

2) Antoine Alfred Desiré, langjähriger Führer des kulturkämpferischen Genfer Radikalismus, aus einer burgundischen, 1725 in Genf eingewanderten Hugenottenfamilie, geb. 3. Apr. 1813 zu Genf, widmete sich frühe der politischen Thätigkeit und trat nach dem Sturze der Diktatur des radikalen James Fazy (s. d.) in den 60er Jahren dessen Erbe an. (Vgl. Genf, Gesch.) 1870 in den Staatsrat gewählt, gründete C. mit Pater Hyacinthe von 1873 an die altkatholische Staatskirche, die er ebenso rücksichtslos bevorzugte, wie er die römischen Katholiken schikanirte; ihm war vom alten reformirten Genfer Geiste fast nur die Abneigung gegen den Katholizismus geblieben. Seine Kirchengründung sank mehr und mehr in sich zusammen. Seinen Ruhm, die Akademie Genfs zur Universität erhoben zu haben, schmälerte die unheilvolle konfessionelle Spaltung, welcher er seine Vaterstadt auslieferte. Auch hinderte seine persönliche Integrität nicht, daß unfähige Parteigänger unter ihm die Staatsfinanzen in Unordnung brachten. Im Grunde ein Vertreter des aufgeklärten Despotismus, verstand er mit leidenschaftlichen Volksreden die Menge für seine kulturkämpferischen Ideen

Digitized by Google

zu begeistern. Eidgenössischer Tagsatzungsgesandter bis 1848, Ständerat von 1848—52, Nationalratsmitglied von 1872 bis zu seinem Tode 28. Januar 1889, war er zuerst Föderalist, wurde dann zu gunsten des Kulturkampfes eifriger Centralist, um zuletzt wieder im Föderalismus zu enden, nachdem man in Bern die konfessionellen Kämpfe satt bekommen hatte. Seine schriftstellerische Thätigkeit erhob sich kaum über die Mittelmäßigkeit, auch als Publizist war er nicht eben bedeutend. [Jonell.]

Cartesianischer Taucher, Cartesianisches Teufelchen, nach seinem Erfinder Cartesius (s. Descartes) benannt, eine Luft enthaltende, aufrecht schwimmende Figur von Glas, welche unten mit einer sehr feinen Öffnung versehen und so beschwert ist, daß sie gerade noch schwimmt. Man läßt sie schwimmen in einem hohen, ganz gefüllten Glasgefäß, welches mit einer elastischen Membran luftdicht zugebunden ist. Übt man auf diese mit dem Finger einen Druck aus, so wird Wasser durch jene feine Öffnung in die Figur hineingedrückt, welches bei nachlassendem Druck durch die Elasticität der in der Figur befindlichen Luft wieder herausgetrieben wird. Die Figur wird dadurch abwechselnd schwerer und leichter, im Wasser also zum Sinken und Steigen gebracht. Wenn die Öffnung etwas seitwärts vom Schwerpunkt liegt, so wird die Figur durch Reaktion in Umdrehung um ihre senkrechte Achse gesetzt und gehorcht tanzend dem Drucke des Fingers. [M.-H.]

Cartesius s. v. w. Descartes, s. d.

Carthago: 1) s. v. w. Karthago, s. d.; 2) (spr. kahrtehdsch), Stadt im nordamerik. Staat Missouri, am Spring River, inmitten reicher Bleiregionen, mit (1880) 4167 Einw. Hier führte 5. Juli 1861 der Unionsgeneral Franz Sigel seinen meisterhaften Rückzug vor einer bedeutend überlegenen konföderirten Macht aus. [Eben.]

Carthämus, Färberdistel, Safflor, s. d. u. Kompositen.

Cartier (spr. kartjeh): 1) Jacques, berühmter franz. Seefahrer, geb. zu St. Malo 31. Dez. 1494, machte drei Reisen nach NAmerika und entdeckte auf der ersten, 1534, den St. Lorenzgolf und die Küsten von Neu-Braunschweig; auf der zweiten, 1535 und 1536, drang er in den Lorenzstrom ein bis zu der verpalissadirten Indianerstadt Hochelaga am Fuße des Mont Royal (Montreal), überwinterte dort und kehrte 6. Juli 1536 nach St. Malo zurück. Die letzte 1541 gemachte Fahrt sollte der Kolonisation von Kanada dienen; aber da zwischen C. und Roberval, dem Leiter der Ansiedelung, kein Einvernehmen herrschte, so nahm die Kolonie sehr bald ein Ende. Der Originalbericht seiner ersten Reise ist von Michelant und Ramé veröffentlicht: Relation originale du voyage fait en 1534 par le Capt. J. Cartier aux Terres Neuves de Canade, Norembergue, Labrador et pays adjacents, dite Nouvelle France etc., Paris 1867. Den zweiten Reisebericht gab d'Avezac mit einer historischen Einleitung heraus: Bref récit et succincte narration etc., Paris 1863. [Ruge.]

2) Sir George Etienne, kanadischer Staatsmann, geb. 6. Sept. 1814 zu St. Antoine, wurde 1848 in die Legislatur von Unter-Kanada (jetzt Provinz Quebec) erwählt, wurde 1856 Sekretär der Provinz, 1857 Minister in Macdonalds Kabinett, 1858 Premierminister, 1864 Generalanwalt und 1868 zum Baronet erhoben. Er starb 21. Mai 1873. Vgl. Kanada, Gesch. [Eben.]

3) John, s. Villemessan.

Cartillago, Knorpel, s. Gewebe.

Cartmel (kärt-mĕl), Marktflecken in der engl. Grafschaft Lancaster, mit (1883) 5600 Einw. und der aus dem 12. Jahrh. stammenden, im altenglischen Baustile errichteten Kreuzkirche. [Müller-Darlington.]

Cartouche (spr. kartusch), Louis Dominique, berüchtigter Räuber und Gauner, geb. um 1693 in Paris, gest. das. 28. Nov. 1721, Sohn eines Weinschenkwirts, wurde wegen Diebstahls aus der Jesuitenschule Ludwigs XIV. entfernt, schloß sich darauf einer Zigeunerbande an, an deren Spitze er in der Normandie allgemeinen Schrecken um sich verbreitete. Mit außerordentlicher Gewandtheit und überlegenem Mute setzte er seine verbrecherischen Thaten in Paris fort, handhabte in seinem Korps die strengste Disziplin, trotzte der Polizei, besuchte Schauspiele, öffentliche Lustbarkeiten und selbst vornehme Gesellschaften. Schließlich nahmen die von ihm in Szene gesetzten Gaunereien und Mordthaten derart überhand, daß die Behörden sich genötigt sahen, die Verhaftung C.s energisch zu betreiben. Von einem seiner Genossen verraten, wurde er 6. Okt. 1721 ergriffen, auf die Folter gebracht und von dem Parlamentsgerichte zum Tode durchs Rad verurteilt. Erst auf der Richtstätte, als sich niemand zu seiner Befreiung erhob, nannte er seine Mitschuldigen, darunter viele Edelleute und auch Frauen aus den höheren Ständen. Vgl. Histoire de la vie et du procès du fameux C. (deutsch Kopenhagen 1767); Dessarts, Procès fameux, Bd. 2; Neuer Pitaval, Bd. 13, Leipzig 1848; Maurice, C., histoire authentique, Paris 1859. [Fulda.]

Cartujano, span. Dichter, s. Padilla.

Catuxa-Wein, feiner, meist roter, bei Valencia wachsender Wein; s. Spanische Weine.

Cartwright (spr. kartrei): 1) Thomas, hervorragender Führer der Puritaner, geb. um 1535 in Hertfordshire, wurde Prof. der Theologie in Cambridge, mußte dort 1570 den Umtrieben seinem Gegner weichen, ging nach Genf zu Beza, kehrte aber schon 1572 auf das dringende Bitten seiner Freunde nach England zurück, kämpfte dort für puritanische Reinheit der Kirchenlehre, Verfassung und Liturgie, ging, von den Behörden verfolgt, nach Heidelberg, dann nach Antwerpen, führte in einer Reihe von Schriften den Kampf gegen das Staatskirchentum Elisabeths fort, wurde, nach England zurückgekehrt, wiederholt verhaftet, bis er endlich 1592 zu seinem Amte an einem Hospitale zu Warwick zurückkehren durfte. Dort starb er 27. Dez. 1603. Außer den polemischen Werken: An Admonition to the Parliament, 1572; A Replye made to an Answere made of Dr. Whitegifte, 1572; A full Declaration of Ecclesiastical Discipline out of the Word of God, 1580 schrieb er: Commentarii in Proverbia Salom., Leiden 1617; Harmonia Evangelica, Amsterd. 1627; Comment. Practica in totam Historiam evangel., 1630. — Vgl. Cooper, Athenae Cant. II, 360 ff.; Hanbury; C.'s Life, in Hooker's Works Bd. I, CXXXIV–CCVI, London 1830; Brook, Memoirs of C., ebd. 1845; Colvile, Warwickshire's Worthies, S. 92 ff.; Strypes, Life of Whitegift; Dexter, History of Congregationalism; Mullinger, Hist. of the Univ. of Cambridge, Bd. II. [Buddensieg.]

2) John, engl. Publizist und Politiker, bekannt als Major C., geb. 28. Sept. 1740 zu Marnham in der Grafschaft Nottingham, aus altem ritterlichen Geschlechte, gest. 23. Sept. 1824 zu London, trat in den Seedienst und wurde 1766 Chief Magistrate von Neufundland. In dieser Stellung zeichnete

Digitized by Google

er sich durch seine Rechtlichkeit aus; sein Gesundheitszustand zwang ihn jedoch, 1771 sein Amt niederzulegen. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten mit den amerikanischen Kolonien wurde er zum ersten Leutnant des Herzogs von Cumberland ernannt, lehnte diesen vorteilhaften Posten aber ab, weil seiner Ansicht nach das Recht auf der Seite der Kolonisten wäre, zu deren Verteidigung er die Broschüre American Independence the Glory and Interest of Great Britain veröffentlichte (1774). Im folgenden Jahre trat er als Major in die neugebildete Nottingham Militia. Seine radikalen Ansichten, welche auf Einführung des allgemeinen Stimmrechts und jährlicher Parlamente ausgingen, vertrat er 1776 in: Take your choice, in 2. Aufl. unter dem Titel The legislative Rights of the Commonalty vindicated, erschienen. 1780 gründete er die Society for Constitutional Reformation, aus welcher die berühmtere Corresponding Society hervorging. The life and correspondence of Major C., edited by his niece F. D. C., eine vollständige Liste seiner Schriften enthaltend, erschien in 2 Bdn. 1826. [Müller-Tarlington.]

3) Edmund, Bruder des vor., geb. 1743 zu Marsham, gest. 1823 in Hastings (Sussex), trat im 15. Lebensjahre in die Universität Oxford ein, um Geistlicher zu werden, wurde Hilfsprediger in Brampton, pflegte nebenbei Medizin und Ackerbau und wurde durch letzteren zum Nachdenken über mechanische Probleme angeregt, unter denen der Webstuhl durch einen Zufall besonders sein Interesse fesselte. Im Jahre 1785 nahm er ein Patent auf einen mechanischen Webstuhl und wurde als Pfarrer nach Doncaster versetzt, wo er 1787 eine Weberei und Spinnerei anlegte. Seine anfangs recht unpraktische Konstruktion verbesserte C. bald so weit, daß man ihn als den Erfinder des mechanischen Webstuhles betrachten muß. Anfangs betrieb er die mechanische Weberei mit Ochsen, aber von 1789 an mit einer Dampfmaschine, wodurch er sich die Feindschaft der Arbeiter zuzog, welche die von ihnen Dampfstuhl genannte Erfindung, durch Furcht vor ihrem Einflusse erregt, zerstörten. — C. versuchte sich außerdem noch als Erfinder auf verschiedenen Gebieten, doch ohne großen Erfolg, erwarb sich auch als Dichter einen Namen und widmete sich später wieder der Landwirtschaft. [v. Hoyer.]

4) Peter, hervorragender Methodistenprediger der Vereinigten Staaten, geb. 1. Sept. 1785 in Amherst County, Virginien, wurde nach einer leichtsinnig verbrachten Jugend Prediger der Methodistengemeinschaft, wirkte durch Wort und That, nötigenfalls mit Hinzunahme seiner ungewöhnlichen Körperkraft, unter der armen und verrohten Bevölkerung von Illinois, führte als Anwalt der Mäßigkeitssache einen energischen Kampf gegen den Alkoholismus und gewann einen sehr geachteten Namen. Er starb 25. Sept. 1872 zu Pleasant Plains in Illinois. — Vgl. seine Autobiographie, London 1882. [Buddensieg.]

Caruelle, Maler, s. Aligny.

Cärularius, Michael, 1043—59 Patriarch von Konstantinopel und Urheber der Spaltung zwischen der römischen und griechischen Kirche, war um 1040 in eine Verschwörung gegen Kaiser Michael IV. verwickelt und verbannt, dann aber von Konstantin IX., welcher vor seiner Thronbesteigung ebenfalls verbannt gewesen war, als Stütze seines Thrones zum Patriarchen gemacht worden. 1053 ließ er die Kirchen der Lateiner in Konstantinopel schließen und den abendländischen Mönchen, welche sich den griechischen Gebräuchen nicht unterwerfen wollten, ihre Klöster wegnehmen. Zugleich veranlaßte er den Erzbischof Leo von Achrida in der Bulgarei, mit einem Schreiben an den Bischof Johann von Trani in Apulien die Lateiner in ihrer Heimat anzugreifen unter Erneuerung der alten Vorwürfe des Photius (s. d.): Gebrauch ungesäuerten Brotes in der Eucharistie, Nichtfasten am Samstag in der Quadragies, Weglassung des Hallelujagesanges in dieser Zeit und Genuß von Erstücktem. Papst Leo IX. bemühte sich sofort, die Griechen zu beschwichtigen und schickte eine Gesandtschaft unter Leitung des Kardinals Humbert (s. d.) in den Orient ab. Da aber inzwischen der Gegensatz sich verschärft hatte, indem, wohl auf Veranlassung des Patriarchen, der Mönch Niketas vom Studionkloster in Konstantinopel mit einer weiteren Streitschrift, namentlich wegen des Cölibates, gegen die Lateiner aufgetreten war, war die Hoffnung auf Verständigung gering. Der Kardinal Humbert verfaßte wohl eine treffende Widerlegung der in beiden Streitschriften erhobenen Beschuldigungen. Ein Erfolg wurde indessen um so weniger erzielt, als er zugleich in wenig geschickter Weise zum Angriff auf die Griechen überging, auch das Auftreten der Legaten nicht derart war, um den bei seinen Geistlichen an knechtische Unterwürfigkeit gewöhnten Patriarchen versöhnlich zu stimmen. C. ließ sich in gar keine Unterhandlung ein, die Legaten belegten ihn 16. Juli 1054 mit dem Bann (die Bulle legten sie auf dem Altar der Sophienkirche nieder) und traten zwei Tage später die Rückreise an. Kurz darauf erklärte sich C. zwar auf Drängen des Kaisers zu einer Zusammenkunft bereit. Die Gesandten kamen nach Konstantinopel zurück, das von C. aufgestachelte Volk nahm aber eine so drohende Haltung an, daß der Kaiser selbst sie im Interesse ihrer Sicherheit zur Abreise aufforderte. C. sprach hernach auf einer Synode den Bann über sie und suchte nun die übrigen Patriarchen des Orientes auf seine Seite zu ziehen. Er behauptete sich auch unter den ersten Nachfolgern Konstantins, wurde aber von Isaak Komnenus infolge seiner anmaßenden Haltung (er legte sich z. B. kaiserliche Insignien bei) 1058 nach Proconnesus verbannt, wo er im folgenden Jahre starb. Vgl. Neander, Kirchengeschichte, 3. Aufl. II 319—322; Hergenröther, Photius III 736—778. [Funk.]

Cärum, Kümmel, s. Doldenpflanzen.

Carúpano, Hafenstadt an der Küste von Paria in der Prov. Cumana, Venezuela, mit (1881) 6—7000 Einw. Ist sehr malerisch gelegen. Hauptausfuhrplatz der Produkte des innern Gebirgslandes, welches besonders reich an Kakaoplantagen ist. W von der Stadt reiche Salinen und sehr ergiebige Fischerei. [Göring.]

Carus, M. Aurelius, tüchtiger Offizier, deswegen nach der Ermordung des Kaisers Probus (Okt. 282) durch die meuterischen Soldaten auf den Thron erhoben. Noch im gleichen Jahre brach er zu einem Perserkriege auf, von dem er nicht wiederkehrte, obgleich er wiederholt siegreich gewesen war. Auch er erlag vermutlich einer Offiziersverschwörung. Vgl. Rom. Gesch., u. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserz. I 882 ff. [Schiller.]

Carus: 1) Karl Gustav, berühmter Arzt und Physiologe, auch Psychologe und Zoologe, geb. 3. Jan. 1789 zu Leipzig, gest. 28. Juli 1869 zu Dresden, studirte anfänglich Chemie, später Medizin zu Leipzig, habilitirte sich daselbst 1811 und las (als der erste in Leipzig) über

Digitized by Google

vergleichende Anatomie. 1814 siedelte er als Professor der Geburtshilfe und Direktor der geburtshilflichen Klinik nach Dresden über und wurde 1827, unter Aufgabe seiner Professur, kgl. Leibarzt. 1862 wählte ihn die kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische Akademie deutscher Naturforscher zu ihrem Präsidenten. C., eine ideal angelegte Natur, war ein naher Freund Goethes. Als Gelehrter, Arzt, Schriftsteller und Künstler entwickelte er eine große schriftstellerische Fruchtbarkeit. In den ersten Jahren seines Dresdener Aufenthaltes beschäftigte er sich vorwiegend mit Physiologie und Gynäkologie, später wandte er sich wieder der vergleichenden Anatomie, dann auch der Kraniosкopie, Anthropologie und Psychologie zu. Seine spekulative Richtung bewegte sich auf den Bahnen einer Naturphilosophie, die sich an Schelling anschloß und den Boden der Thatsachen nur zu oft unter den Füßen verlor. „In seinem künstlerischen Sinne suchte er die natürlichen Erscheinungen in einem harmonisch abgerundeten, ästhetisch wohlthuenden Gesamtbilde zu vereinigen." Auch als Kunstkritiker hat er sich Verdienste erworben und als Zeichner und Maler sich über das Dilettantenhafte erhoben. Aus der Fülle seiner Schriften sind erwähnenswert: Lehrbuch der Zootomie, Leipz. 1818, 2. Aufl. 1834; Lehrbuch der Gynäkologie, ebd. 1820, 3. Aufl. 1838; Von den äußeren Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Tiere, ebd. 1824, gekrönt von der Kopenhagener Akademie; Über den Blutkreislauf der Insekten, ebd. 1827, gekrönt von der Pariser Akademie; Erläuterungstafeln zur vergleich. Anatomie, ebd. 1826—55; Grundzüge zur vergleich. Anatomie und Physiologie, Dresd. 1828; System der Physiologie, ebd. 1838—1840, 2. Aufl. Leipz. 1848 bis 1849; Grundzüge einer neuen und wissenschaftlich begründeten Kraniosкopie, Stuttg. 1841; Psyche, zur Entwickelungsgeschichte der Seele, Pforzheim 1846, 3. Aufl. Stuttg. 1860; Physis, zur Geschichte des leiblichen Lebens, Pforzheim 1851; Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipz. 1853, 2. Aufl. 1858; Proportionslehre des menschlichen Körpers, ebd. 1854; Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes, ebd. 1856; Natur und Idee, Wien 1861; Neuer Atlas der Kraniosкopie, 2. Aufl. Leipzig 1864; Vergleichende Psychologie, Wien 1866; Briefe über die Landschaftsmalerei, Leipz. 1831, 2. Aufl. 1835; Betrachtungen und Gedanken vor auserwählten Bildern der Dresdener Galerie, Dresd. 1867; Goethe, zu dessen näherem Verständnis, Leipz. 1843; Goethe u. seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit, (Dresd. 1849) Wien 1863. Vgl. Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten von K. G. C., 4 Bde. Leipz. 1865—66; Nekrolog im Sitzungsber. bair. Akad. d. Wiss., Bd. 1, Münch. 1870; P. M. Merbach, Gedächtnisrede auf C., Sitzungsber. der Gesellsch. für Nat.- u. Heilk., Dresd. 1870; Zum Andenken an C. in Leopoldina, 7. Heft, 1871—72; Hecker-Carus in Allg. Deutsche Biogr. IV 37 ff. [H. Ludwig.]

2) **Ernst August**, Mediziner, geb. 10. Juli 1797 in Leipzig, Sohn des Kantianers Friedrich August C. (geb. 26. Apr. 1770 in Bautzen, gest. als ordentl. Prof. der Philosophie in Leipzig 6. Febr. 1807, Werke von F. Hand herausgegeben, 6 Bde. Leipz. 1800—10), ließ sich 1821 in Leipzig als Arzt nieder, war von 1824—28 Arzt in Colditz, habilitirte sich 1828 in Leipzig, gründete hier das noch jetzt bestehende orthopädische Institut, 1829 die chirurgische Poliklinik und folgte 1844 einem Rufe als ordentl. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Dorpat. Er starb 26. März 1854 auf der Reise in die Heimat in Berlin. Seine Arbeiten sind in Fachzeitschriften niedergelegt; ein größeres geplantes Werk kam nicht zur Ausführung. [Lehnert.]

3) **Julius Viktor**, Zoolog, Sohn des vor., geb. 25. Aug. 1823 zu Leipzig, studirte seit 1841 in Leipzig Medizin, wurde 1849 Konservator des vergleichend-anatomischen Museums in Oxford, habilitirte sich 1851 in Leipzig und wurde daselbst Professor der vergleichenden Anatomie und Direktor der zootomischen Sammlung. Er veröffentlichte u. a. Zu unserer Kenntnis des Generationswechsels, Leipz. 1849; System der tierischen Morphologie, ebd. 1853; Über die Wertbestimmung zoologischer Merkmale, ebd. 1854; Icones zootomicae, ebd. 1857; Über die Leptokephaliden, ebd. 1861; Handbuch der Zoologie, mit Gerstäcker zus., ebd. 1863 ff.; Gesch. der Zoologie, Münch. 1872; Prodromus faunae mediterraneae, ebd. 1884 ff.; gab mit Engelmann die Bibliotheca zoologica, 2 Bde. Leipz. 1861 heraus, übersetzte Lewes „Physiologie," ebd. 1860, und dessen „Aristoteles", ebd. 1866, sowie sämtliche Schriften Darwins. Von 1879—82 redigirte er den Jahresbericht der Zoolog. Station zu Neapel; seit 1878 gibt er den „Zoologischen Anzeiger" heraus. [-t.]

4) **Wilhelm Friedrich Gustav**, positiver evang. Theologe, geb. 24. Febr. 1819 in Dahme (Prov. Brandenburg), studirte Theologie in Berlin unter Neander und Twesten, in Halle unter Tholuck und Jul. Müller, besuchte das Wittenberger Predigerseminar unter Schmieder, wurde Hilfsprediger an der Elisabethkirche in Berlin, 1847 zweiter Prediger an der Schloßkirche und Stadtschulinspektor in Wernigerode a/H., erhielt 1849 das Pfarramt in Ilsenburg und wurde 1855 als Konsistorialrat nach Posen berufen. 1864 als Konsistorialrat, Hof- und Schloßprediger nach Stettin versetzt, hat er während des 7jährigen Bestehens des Predigerseminars in Frauendorf bei Stettin dort als Lehrer der systematischen Theologie gewirkt; 1868 verlieh ihm die theologische Fakultät in Greifswald die theologische Doktorwürde. Im Sept. 1879 wurde er zum Generalsuperintendenten der damals noch vereinigten Provinzen Ost- und Westpreußen und zum Oberhofprediger an der Schloßkirche zu Königsberg ernannt. Die Umgestaltung des Kandidaten-Prüfungswesens, die Wiederaufnahme der General-Kirchen- und Schulvisitationen, die Redaktion und Einführung des neuen Provinzialgesangbuches sind Erfolge seiner dortigen segensreichen Thätigkeit. C. hat eine größere Zahl Predigten, theologische Abhandlungen und Vorträge veröffentlicht. [††.]

C. 1)—4) gehören nach authentischen Mitteilungen zu einer Familie; doch läßt sich die Zusammengehörigkeit im einzelnen nicht mehr nachweisen. [D. Red.]

Carutti di Cantogno (spr. —tónjo), Domenico Baron von, ital. Schriftsteller und Staatsmann von gemäßigt liberaler Richtung, geb. 26. Nov. 1821 zu Cumiana bei Turin, war seit 1849 im Ministerium des Äußern angestellt, 1859 Generalsekretär, 1860 Mitglied des Parlaments, 1862—69 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im Haag, seit 1870 Mitglied des Staatsrats. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch die beiden in der ital. Historiographie einen wesentlichen Fortschritt bezeichnenden, auf gründlicher Quellen-

Digitized by Google

forschung beruhenden Werke: Storia del regno di Vittorio Amedeo II., Turin 1856, neue Aufl. Flor. 1861, und: Storia del regno di Carlo Emanuele III., Turin 1859, beide durch sorgfältige Darstellung, namentlich aber durch nüchternes, unparteiisches Urteil ausgezeichnet. Nicht auf gleicher Höhe stehend, aber auch von hohem Werte sind seine sonstigen Arbeiten, von welchen sehr viele in gelehrten Zeitschriften erschienen sind. Unter den besonders gedruckten sind zu nennen: La Cour de Turin et les traités de 1815, Flor. 1871; Storia della Diplomazia della Casa di Savoja, 4 Bde. ebd. 1875—80; Il Conte Umberto I., ebd. 1878; Storia della Accademia dei Lincei, Rom 1884; La gioventù del gran principe Eugenio, Flor. 1885. Von seinen politischen Schriften ist erwähnenswert: Dei principii del Governo libero e Saggi politici, neue Ausg. Flor. 1861. Weniger bedeutend ist er als Dichter und Erzähler. Hierher gehören: Velinda, ebd. 1845; Racconti, neue Aufl. ebd. 1861; Versi, Rom 1872, neue Aufl. ebd. 1885. In der klassischen Philologie hat er sich versucht mit: Sext. Aur. Propertii Cynthia cum libro quarto elegiarum, Haag 1869. [Sci.]

Carvajal (spr. -chal): 1) Johann, Kardinal, ein vortrefflicher Kenner des bürgerlichen und kanonischen Rechtes, geb. 1400 zu Truxillo in Andalusien, gest. 6. Dez. 1469 in Rom. Er war vorwiegend auf dem diplomatisch-kirchlichen Gebiete thätig und soll nicht weniger als 32 Gesandtschaften bekleidet haben. Besonders fiel ihm die Aufgabe zu, Deutschland wieder für Eugen IV. zu gewinnen, als derselbe seit seiner Absetzung und seit der Aufstellung des Gegenpapstes Felix V. durch das Konzil von Basel eine neutrale Stellung beobachtete, und von dem Reichstag von Mainz (1441) an bis zum Abschluß der Wiener Konkordate 1448 war er an den einschlägigen Verhandlungen beteiligt. Der Erfolg, welchen er dabei erzielte, trug ihm 1446 den Kardinalshut ein. Vgl. Eggs, Purpura docta II 134 ff. [Funk.]

2) Thomas José Gonzalez, span. Staatsmann, geb. 21. Dez. 1753 zu Sevilla, gest. 9. Nov. 1834, war von 1790—1807 in mehreren Verwaltungsstellen in Sevilla thätig, nahm seit 1809 als Intendant an dem Unabhängigkeitskriege gegen Napoleon teil, wurde 1812 Präsident der Finanzjunta, 1813 Staatssekretär des Finanzministeriums, danach auf seinen Wunsch Direktor der Studien von San Isidoro. 1815 nach der Restauration Ferdinands VII. wegen seiner liberalen Richtung zu Sevilla internirt, lebte er bloß seinen Studien, bis er durch die Revolution von 1820 auf seinen früheren Posten eines Studiendirektors nach Madrid zurückberufen wurde; zugleich wurde er zum Mitglied der Censurjunta und das Jahr darauf zum Staatsrat ernannt. Durch die siegreiche Reaktion von 1823 nochmals beseitigt, lebte er vorwiegend seinen litterarischen Studien und Arbeiten. 1829 zum drittenmal in den Staatsrat berufen, wurde er Mitglied des obersten Kriegsrats, danach des Rats von Spanien und Indien im Kriegsdepartement und schließlich der Ersten Kammer, der Proceres. 1847 erschienen seine Opusculos ineditos en prosa y verso (13 Bde.). [Schirrmacher.]

Carvalho (spr. -walju), José da Silva, portug. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1782 zu Castello-Branco, gest. 3. Febr. 1845, gewann durch die Revolution von 1820 hervorragende politische Bedeutung als Sekretär der provisorischen Regierung, Mitglied der Regentschaft, Präsident der Munizipalität von Lissabon und schließlich als Justizminister. Infolge der Gegenrevolution von 1823 floh er nach London, das er erst nach drei Jahren verlassen konnte, als Dom Pedro die konstitutionelle Charte erteilt hatte. Nach dem Staatsstreich Dom Miguels entfloh er 1828 nochmals nach London, brachte, als Dom Pedro nach Europa zurückgekehrt war und er bei einer Zusammenkunft zu Cherbourg 1831 sich dessen Zustimmung zur Durchführung seiner auf die Befreiung Portugals gerichteten Pläne versichert hatte, als Mitglied des Vormundschaftsrats für die Königin Maria da Gloria in London die erforderlichen Geldmittel auf, wurde nach der von Terceira aus unternommenen Landung in Portugal Direktor der Civilverwaltung und des Krieges und Finanzminister und erwarb sich kein geringes Verdienst um das Zustandekommen der Expedition nach Algarve, deren glücklicher Ausgang über Dom Miguel entschied. Nicht weniger verdienstvoll waren seine Reformen zur Hebung der Finanzen. Trotzdem wurde er nochmals nach London flüchtig, als nach der zu gunsten der Verfassung von 1820 unternommenen siegreichen Revolution vom 10. Sept. 1836 die Gegenrevolution vom 4. Nov. mißglückte. Nach Erlaß der Amnestie zurückgekehrt, beteiligte er sich 1842 zur Wiederherstellung der Charte Dom Pedros vom J. 1826 an der Revolution von Porto, wurde Mitglied des Staatsrats und blieb es bis zu seinem Tode. Vgl. Historia da restauração de Portugal por S. M. J. Pedro o Duque de Bragança composita por huma testemunha ocular, Rio de Janeiro 1841; Le Prince Romuald Giedroyc, Résumé de l'histoire du Portugal au XIX. Siècle, Paris 1875, und den Art. Portugal, Geich. [Schirrmacher.]

Carvalho-Miolan (spr. -wálju), Marie Karoline, gen. Felix Miolan, franz. Sängerin, geb. 31. Dez. 1827 zu Marseille. Sie erhielt ihre künstlerische Ausbildung im Konservatorium zu Paris unter Duprez, debutirte 1849 an der Komischen Oper, wo sie bis 1854 verblieb, nachdem sie sich das Jahr vorher mit dem Sänger Léon Carvaille, gen. C. (geb. 1825 in den Kolonien) verheiratet hatte. C., welcher später wiederholt Direktor des Théâtre lyrique, sowie gleichzeitig des Théâtre Ventadour oder de la Renaissance war, ist bekannt durch seine wiederholten vergeblichen Bemühungen, Wagners Lohengrin in Paris zur Aufführung zu bringen. Mme. C.-M. spielte längere Zeit unter Leitung ihres Gatten, ging 1869 nach dem Fallimente desselben zur Großen Oper über, tauschte diese Stellung 1872 mit der Komischen Oper ein und kehrte 1875 an erstere wieder zurück. Auch breitete sie ihren Ruf durch viele Gastspielreisen aus. Sie war eine der bedeutendsten Koloraturjängerinnen und verfügte über eine ebenso biegsame, als umfangreiche Stimme. Vgl. Spoll, Mme. C., notes et souvenirs, Par. 1885. [Ps.]

Carver (spr. kärwer), Jonathan, amerik. Reisender, geb. 1732 in Stillwater in Connecticut. 1757 diente er als Hauptmann in General Webbs Armee, machte sämtliche Feldzüge mit und trat nach dem Frieden von 1763 seine Entdeckungsreisen in den unermeßlichen, an England abgetretenen Länderstrecken Nordamerikas an. Er drang weiter gegen N. vor, als vor ihm irgend ein Reisender und erreichte in westl. Richtung den Ursprung des Saint Pierre-Flusses in den ebenen Landen der Nandowessischen Indianer, deren Sprache er lernte und mit

Digitized by Google

welchen er 1766 sieben Monate winterte. C. begab sich 1769 nach England, in der Hoffnung durch Veröffentlichung seiner Werke Travels through the interior parts of North America in the years 1766, 67 and 68 (1778) und A Treatise on the culture of the Tobacco plant (1779) seine Reiseauslagen wieder zu gewinnen. Durch Geldmangel gezwungen, lieh er seinen Namen einem Sammelwerke The New Universal Traveller, welches in Wochenheften erschien, jedoch keinerlei Erfolg erzielte. Er starb am 31. Jan. 1780 in tiefster Armut. Nach seinem Tode gelang es dem bekannten Philanthropisten S. John Lettsom, die Herausgabe einer zweiten Auflage der Travels anzuregen und dadurch der Witwe und den Kindern C.s Unterstützung zu verschaffen; er veranlaßte dadurch die Gründung des jetzt so segensreich wirkenden Literary Fund. [F. A. Junker von Langegg.]

Carvin (spr. karwäng) oder C.-Epinay, Stadt im frz. Dep. Pas de-Calais (Artois), zwischen Lille und Arras, Station der Nordbahn mit (1886) 7808 Einw. C. hat Steinkohlengruben, Eisengießereien, Zucker- und Amidamfabriken, Destillieranstalten, Leinenspinnereien und Tüllfabriken. [Bohnhof.]

Cary, Alice, nordamerik. Dichterin, geb. 26. Apr. 1820, gest. 12. Febr. 1871 zu New York. Ihre Werke sind einfache, anmutige Dichtungen und Romane. Mehrere Gedichtsammlungen gab sie gemeinschaftlich mit ihrer Schwester Phoebe (geb. 4. Sept. 1824, gest. 31. Juli 1871) heraus. Vgl. Poetical Works of A. and P. C., hrsg. von M. Clemmer, New York 1877; M. C. Ames, A Memorial of A. and P. C., New York 1873. [Proescholdt.]

Carya, Hickory, Pekannußbaum, s. Juglandaceen.

Carychium s. Wasserlungenschnecken.

Caryocar, Mandelahorn, s. Sapindaceen.

Caryophýllus, Gewürznelkenbaum, s. d.

Caryópsis s. Frucht.

Caryóta, Brennpalme, s. Palmen.

Cas (frz., spr. ka, lat. casus), Fall, en tout c., auf jeden Fall, Sonnen- und Regenschirm.

Casa, Giovanni della, ital. Dichter und Schriftsteller, geb. zu Florenz 28. Juni 1503, gest. in Rom 14. Nov. 1556, war Geistlicher, seit 1538 Kleriker der apostolischen Kammer in Rom, 1540 päpstlicher Kommissar in Florenz, um die Zehnten einzutreiben, 1544 Erzbischof von Benevent und im gleichen Jahr päpstlicher Nuntius in Venedig, in welcher Eigenschaft er den Prozeß gegen Vergerius einleitete und diesen dadurch ins Exil zu wandern veranlaßte. Von Papst Julius III. beiseite geschoben, lebte er 1550—1555 abwechselnd in Venedig und in der Abtei della Narvesa bei Treviso. Paul IV. ernannte ihn zum päpstlichen Staatssekretär. Lange Zeit galt C. als einer der besten und korrektesten Schriftsteller des 16. Jahrh.; jetzt wird nur noch etwa sein Galateo, Mail. 1559, zuletzt 1866, ein in seiner Art vortreffliches Anstands- und Komplimentirbuch, gelesen. Sehr berühmt waren seiner Zeit seine politischen Reden, welche z. T. in der Sammlung von Sansovino: Orazioni di diversi Uomini illustri, 2 Bde. Ven. 1561 u. s. w. Aufnahme fanden, und um deren willen er als der ital. Demosthenes gefeiert wurde. Auch seine Briefe waren in hohem Grade geschätzt. Seine ital. Gedichte dagegen, Rime, Ven. 1558, Flor. 1564 u. ö., sind zwar gedankenreich, aber ohne Wohlklang und poetischen Schwung, dazu teilweise durch Obszönitäten entstellt. Besser sind seine Dichtungen in lateinischer Sprache. Auch seine lateinische Prosa, besonders in der Übersetzung des Thukydides, nähert sich dem klassischen Stile. Gesamtausgabe seiner Werke: 3 Bde. Flor. 1707; 3 Bde. Ven. 1752; 4 Bde. Mail. 1806; am vollständigsten und besten 5 Bde. Ven. 1728—29. Eine vorzügliche Biographie C.s vom Grafen G. B. Casotti als Einleitung zur florent. Ausg. der Werke. [Scartazzini.]

Casablánca (arab. Dar-el-beida), früher von den Berbern Anafe genannt, bester Hafen an der WKüste von Marokko in der Prov. Schania. Im Mittelalter bedeutender Ort, wurde C. 1486 von den Portugiesen zerstört, vom Sultan Muley Ismael 1750 wieder erbaut. C. erfreut sich jetzt eines lebhaften Handels. [Rohlfs.]

Casacalénda, ummauertes Städtchen in der ital. Prov. Campobasso (Kreis Larino, Abruzzen), an der Eisenbahn Termoli-Campobasso-Benevent, 50 km vom Adriat. Meere, mit (1881) 6545 Einw. [Schöner.]

Casalanza, Gehöft bei der italienischen Kreisstadt Capua (Neapel), wo 1815 der Vertrag unterschrieben wurde, durch welchen Murat auf das Königreich Neapel verzichtete.

Casále Monferráto, ital. Kreisstadt in der Provinz Alessandria (Piemont), Festung, Sitz eines Bischofs und Appellgerichts, am r. Ufer des Po, Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Asti-Mortara und Alessandria-Vercelli, mit schönen Kirchen und Privatpalästen und einer alten Burg, zählte (1881) 18542, als Gemeinde 28724 Einw. Der Dom (S. Evasio) ist schon 751 von Liutprand gegründet, mit 1107 veränderter Fassade. S. Domenico, 1513 eingeweiht, hübscher Renaissancebau, mit dem Grabmal des Geschichtschreibers Benvenuto da S. Giorgio (gest. 1527). — Als feste Hauptstadt des Herzogtums Monferrato kam C. hauptsächlich durch den Herzog Wilhelm zu Ansehen, welcher 1270 auch die Herrschaft über Vercelli und Mailand erlangte. Es wurde wiederholt von den Franzosen genommen. Berühmte Belagerung 1630. Sieg d'Harcourts über die Spanier 1640. 1703 kam C. an Savoyen. Vgl. H. de Bono, De Casalensis Historiae Origine etc., Turin 1734; V. de Conti, Notizie stor. d. città di C., Casale 1838—42; Descrizione geogr. stor. statist. comm..... di C., Turin 1849. [Schöner.]

Casále Pusterlengo, Ortschaft in der ital. Prov. Mailand (Kreis Lodi) an den Bahnlinien Mailand-Piacenza und Pavia-Cremona, 51 km SO von Mailand in fruchtbarer Umgebung gelegen, wohlgebaut, angeblich uralten Ursprungs, früher im Besitz der Familie Pusterla. C. hat lebhaften Handel und (1881) 6336 Einw. [Schöner.]

Casális, E., wirkte als Missionar der Société des Missions évangéliques (vgl. Mission) 23 Jahre in Südafrika unter dem Volke der Bassuto, dessen König Moscheich die christlichen Sendboten duldete. Es wurden trotz mancherlei Ungunst der politischen Verhältnisse bedeutende christliche Gemeinden gesammelt, deren Seelenzahl nun auf 10060 gestiegen ist. Nach Moschesché Tode ist sein Gebiet unter englische Oberherrschaft gekommen. C. wurde 1859 Direktor der genannten Gesellschaft in Paris. Er ist der Verfasser des ethnographisch wertvollen Werkes Les Bassutos, Par. 1860. [Grundemann.]

Casalmaggiore (spr. —maddschore), ital. Kreisstadt in der Prov. Cremona (Lombardei) an der im Bau begriffenen Eisenbahn Parma-Brescia, 24 km N von Parma am Po,

Digitized by Google

über den eine 1085 m lange eiſerne Brücke führt, in fruchtbarer Gegend mit lebhaftem Handel, zählte (1881) 3752, als Gemeinde 15844 Einw. Schon 786 erwähnt, wurde es 1012 befeſtigt, gehörte dem Haus Eſte, der Gräfin Mathilde, Cremona (12. Jahrh.), Mantua, den Visconti (1390), Karl V. (1545) und erhielt 1754 Stadtrechte. — Vgl. Inchiesta Agraria (ital. landwirtſch. Enquete) VI 4; Statuta Casalis Majoris, 1. Aufl. 1517, 4. Aufl. Mail. 1717; A. Barili, Notizie stor.-patrie d. città di C., Parma 1812. [Schöner.]

Caesalp., bot. Abk. für A. Cäſalpinus, ſ. d.

Cäſalpiniaceen, Caesalpiniacĕae (nach Ceſalpino, latiniſirt Cäſalpinus ſ. d.), eine etwa 100 Gattungen mit ca. 2000 Arten zählende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Leguminoſen oder Hülſengewächſe. Die C. ſtehen im Syſtem zwiſchen den Schmetterlingsblütern (ſ. d.), mit denen ſie den zygomorphen Blütenbau gemein haben, und den Mimoſaceen (ſ. d.), welche in Bezug auf die freien Staubfäden mit ihnen übereinſtimmen. Der Kelch der C. iſt fünfteilig, mitunter zweilippig, die nicht ſchmetterlingsförmige Blumenkrone beſteht aus 5 Blättern, welche ſich nach oben zu decken. Staubgefäße bis 10, frei; Frucht eine Hülſe; Keim gerade. Die C. ſind tropiſche Bäume, Sträucher oder Kräuter. Viele liefern Farb- und Nutzhölzer, ſo die Arten der Gattung Caesalpinia, welche der ganzen Familie den Namen verliehen hat. C. echināta (ſtachelig) Lam., brasiliēnsis Sw., crista (Kamm) L., bijūga (zweijochig) Sw. u. ſ. w. liefern alle Rot-, Braſilien- oder Pernambukholz (ſ. Art. Braſilienholz), ebenſo die oſtindiſche C. sappan (malaiiſcher Name) L., das **Sappanholz** oder **Braunholz** zum Rotfärben. Von C. obovāta (verkehrteiförmig) Willd. in Braſilien ſtammt das **Roſenholz** des Handels, von C. ferrĕa (eiſenhart) Mart., gleichfalls in Braſilien, das **Pao ferro** oder **Juca** genannte eiſenfeſte Holz. Die Früchte der C. coriaria (corium, Leder) Willd., der **Gerbercäſalpinie** Südamerikas und Weſtindiens, kommen als Dividivi- oder Libidibiſchoten (Sillquae Libidibi) in den Handel. Sie waren früher als Adstringens offizinell und dienen jetzt zum Gerben (vgl. Dividivi). — Haematoxȳlon (*αἷμα* Blut, *ξύλον* Holz) campechiānum (nach der Campechebai) L., der **Blut-** oder **Kampeſcheholzbaum**, ein mexikaniſcher und zentralamerikaniſcher Baum, iſt die Stammpflanze des Blau-, Blut- oder Kampeſcheholzes (lignum caerulĕum oder campechiānum), welches infolge ſeines Gehaltes an Hämatoxylin zum Blau-, Rot- und Violettfärben vorzüglich ſich eignet (ſ. Kampeſcheholz). — Über den an dieſer Stelle den C. einzureihenden echten Johannisbrotbaum, Ceratonia siliqua L., ſ. Art. Johannisbrotbaum; über den indiſchen Tamarindenbaum, Tamarindus indica L., den Art. Tamarindenbaum. — Gattung **Cassia**. Ausgezeichnet durch ihre ſicher abführende Wirkung ſind die Blätter der im nordöſtlichen und mittleren Afrika und in Vorderindien heimiſchen **Sennen-Kaſſien** (*κασσία* des Dioskorides), Cassia angustifolia (ſchmalblätterig) und acutifolia (ſpitzblätterig). Sie kommen als folia (folium Blatt), sennae, **Sennesblätter, Sämſchblätter**, in den Handel, enthalten Kathartinſäure und Sennapikrin und machen einen Hauptbeſtandteil des **Infusum** (Aufguß von infundĕre hineingießen) **sennae compositum** (zuſammengeſetzt), Wiener Trankes, aus. Im Handel unterſcheidet man alexandriniſche, tripolitaniſche und arabiſche oder Mekka-Senna, als beſte gilt die ſüdindiſche Tinnevelly-Senna aus dem Hafen Tuticoria. Vgl. des des Weiteren Wittſtein, Handwörterbuch der Pharmakognoſie d. Pflanzenreichs, Bresl. 1883, S. 773 ff. Die geringwertigen Blätter der C. marylandica L., der **Marylandiſchen Kaſſia**, gehen unter dem Namen amerikaniſche Senna. Die in Oſtindien und Ägypten wachſende C. fistŭla (Röhre) L., die **Röhrenkaſſie**, enthält in ihren langen, walzigen Hülſen ein ſchwarzes ſüßliches Mark, Pulpa (eigentl. ſ. v. w. Fleiſch) cassiae der Apotheken, welches früher als gelindes Purgans Verwendung fand. C. Absus (Ableitung unbekannt) L. und akakālis (*ἀκακία* Dornſtrauch) Royle tragen die gegen die ägyptiſche Augenkrankheit vielfach angewendeten Semĭna Cismae oder Chichmae, die **Chichmſamen**; die Samen der in Amerika, Afrika und Aſien verbreiteten C. occidentalis L., bilden als **Neger-** oder **Mogdadkaffee** ein allerdings koffeinfreies Kaffeeſurrogat. Die oſtindiſche C. auriculata (geöhrt) L. iſt eine Geſpinſtpflanze. — In ganz anderer Weiſe als Cassia ſind die Gattungen Copaifĕra (Copaïva oder Copaiba iſt der amerikaniſche Name, daher Copaïvabalſam tragend) L., **Kopaïvbaum** und Hymenaea (*ὑμήν*, Haut), L. von Bedeutung. Die Arten der erſteren Gattung C. multijūga (vieljochig) Hayne, C. Langsdorfii (n. G. H. v. Langsdorf, ruſſiſchem Generalkonſul in Braſilien, geb. 18. Apr. 1774 zu Wöllſtein in Rheinheſſen, geſt. 29. Juni 1852 zu Ensburg i. B.) Desv., C. coriacĕa Mart. u. ſ. f. liefern den in der Medizin und in der Technik viel verwendeten **Kopaïvbalſam**, Balsămum copaïvum oder brasiliense, welcher aus in die Rinde der Bäume gemachten Einſchnitten reichlich fließt; derſelbe wird in großen Maſſen in Braſilien, Guayana und Weſtindien gewonnen. Das Holz der ſüdamerikaniſchen C. bracteāta (mit Deckblättern verſehen) Benth. iſt das **Amarantholz** des Handels. Die Arten der Gattung Hymenaea laſſen freiwillig ein an der Luft erhärtendes, farbloſes oder gelbliches, glänzendes, durchſichtiges Hartharz, den **Kopal**, Resina oder Gummi copal (nach dem mexikaniſchen Copalli) ausfließen, beſonders ſind es H. courbăril (amerikaniſcher Name) L., der **gemeine Heuſchrecken-** oder **Lokuſtbaum** (locusta Heuſchrecke) in SAmerika und H. stilbocārpa (*στίλβος* glänzend, *καρπός* Frucht) Hayne in Braſilien, welche eine ausgezeichnete Ware zur Lack- und Firnisbereitung produziren. Andere Kopalpflanzen gehören den Gattungen Trachylobium (*τραχύς* hart, *λοβός*, Hülſe) Vouapa (vaterländiſcher Name) und Guibourtia (nach N. J. B. G. Guibourt, Profeſſor an der Pharmazeutenſchule zu Paris, geb. daſ. 2. Juli 1790, geſt. 22. Aug. 1867) an. Das harte, ſchwere, braun geaderte Holz des Lokuſtbaumes iſt als **Courbaril-Holz** ſehr geſchätzt. — Die Arten der Gattung Bauhinia (nach Johann und Kaſpar Bauhin, ſ. d.) ſind z. T. kletternde Lianen Oſtindiens mit ſchönen Blüten, einige ſind Geſpinſtpflanzen, ſo B. tomentōsa (filzig) L. — Die Gattung Cercis (*κερκίς* des Dioskorides) weiſt eine europäiſche Art, C. siliquāstrum (sillqua Schote) L., den **Judasbaum** auf, einen Baum mit verkehrt herzförmigen Blättern und ſchönen, roten, wohlriechenden Blüten, welche dieſen Baum zu einer beliebten Gartenzierpflanze gemacht haben. Die langen Hülſen ähneln dem Johannisbrot (falſches **Johannisbrot**), das geaderte Holz (Cercisholz) dient wie das der nordamerikaniſchen Art C. cana-

Digitized by Google

dénsis L. zu ſeinen Tiſchlerarbeiten, die Blüten geben einen wohlſchmeckenden Salat (daher Salatbaum). — Seinen eigentümlichen, porzellanartigen, platten, harten Samen verdankt der kanadiſche Geweihbaum Chicot (franz. chicot Stumpf), Gymnocládus (γυμνός nackt, κλάδος Zweig, weil der Baum die Blätter leicht fallen läßt) canadénsis Lam. ſeinen deutſchen Namen Schuſſerbaum (Schuſſer, Spielkugeln der Kinder). Es iſt ein nordamerikaniſcher Baum mit doppeltgefiederten Blättern, weißen Blütentrauben und ſaponinhaltigen, ein Kaffeeſurrogat darſtellenden Samen (Kentucky-Kaffee). Er iſt bei uns wie die Dreidornige Gleditſchie oder Chriſtusakazie, Gleditſchia (nach J. G. Gleditſch, ſ. d.) triacánthos (τρι(ς)dreı, ἄκανθα Stachel) L., ein den Robinien ſehr ähnlicher Baum, in den Tropen und in NEuropa kultivirt, mit doppeltgefiederten Blättern und braunroten, walzig ſpitzen Dornen; als Zierbaum geſchätzt. — Eßbare Früchte liefern die unterirdiſche Erdeichel oder Erdnuß, Arachis hypogaea L. und die Voandzeia (Name des Gewächſes auf Madagaskar) subterranĕa (unterirdiſch) L., der Kriechende Erdbohrer, ein afrikaniſches Kraut, deſſen Samen, afrikaniſche Angola-Erbſen, reich an fettem Öl, jung gegeſſen, alt ausgepreßt werden. — Die Arten der Gattung Diptĕrix, richtiger Diptéryx (δίς doppelt, πτέρυξ Flügel, zwei Kelchblätter ſehen aus wie Flügel), Tonkabaum, wie z. B. D. odoräta (wohlriechend) Willd., oppositifolia (mit opponirten Blättern) Willd. und andere, enthalten in ihren Hülſen große ſchwarze, gerunzelte, infolge ihres Kumaringehaltes wohlriechende Samen, Tonka-, Tonko-, Tongo-, Tongbohnen, fabae de Tonga (ſüdamerikaniſcher Name), welche von den Eingeborenen arzneilich und, aneinandergereiht, zu Halsketten, bei uns aber nur zum Parfümiren des Schnupftabaks benutzt werden. — Die übrigen Gattungen der C. treten ihrer Wichtigkeit nach gegen die genannten zurück. Offizinell war früher die Rinde mehrerer Arten der Gattung Geoffroya (nach E. Fr. Geoffroy, geb. zu Paris 13. Febr. 1672, geſt. daſ. 5. Jan. 1731), ſo die der G. (oder Andira, braſilianiſcher Name) retūsa (abgeſtumpft) Lam., des ſtumpfblätterigen Kohlbaums oder ſurinamiſchen Wurmrindenbaums, als Cortex (Rinde) Geoffroyae surinaménsis, ferner der G. inérmis (wehrlos, ohne Stacheln) Sw., des weſtindiſchen Wurmrindenbaums als Cortex Geoffroyae jamaicensis oder Cabbaggli. Unter dem Namen Araroba iſt das gepulverte Holz von G. araroba (vaterländiſcher Name) Agniar in Braſilien als Heilmittel gegen Hautkrankheiten verbreitet. Swartzia (nach Olof Swartz, ſ. d.) tomentōsa D. C. oder Robinia (nach Jwan Robin, welcher die eigentliche Robinie nach Europa brachte) panacōco (vaterländiſcher Name) Aubl., die filzige Swartzie oder der Panakokobaum ein ſtattlicher Baum Guayanas, liefert das ſchwere Panakokoholz, Iron wood (Eiſenholz), oder Eiſenholz von Cayenne, Baphia (βαφή Färbung) nitīda (glänzend) Afzel; dagegen eine Art Rotholz zum Färben das afrikaniſche Rotholz, Caban- oder Camballholz, Camwood, ſ. d. Das Bocoholz ſtammt von Bocōa (vaterländ. Name) provacensis (nach dem vaterl. Namen) Aubl. auf Guayana. Emetiſch-purgirende Wirkung hat die Manconerinde genannte Rinde des in Guinea heimiſchen Syſtybaumes oder Rotwaſſerbaumes, Erythrophloeum (ἐρυθρός rot, φλοιός Rinde) guineénse G. Don. [F. G. Kohl.]

Cäſalpinus (eig. Ceſalpino), Andrea, einer der bedeutendſten Mitbegründer der wiſſenſchaftlichen Botanik, geb. zu Arezzo 1519, ſtudirte in Piſa Medizin, wurde dort Profeſſor und ſtarb zu Rom 1603 als Leibarzt von Papſt Clemens VIII. Während C.s deutſche Zeitgenoſſen (beſonders Bauhin, ſ. d.) namentlich in Einzelbeſchreibungen der Pflanzen groß ſind und bei ihren Klaſſifikationsverſuchen nur von einem ziemlich inſtinktiven Vergleichen des geſamten Habitus ausgingen, ſchlug C., ganz beherrſcht von philoſophiſchen und zwar ariſtoteliſchen Ideen, einen anderen Weg ein, indem er, a priori die Klaſſifikationsfähigkeit des Pflanzenreichs annehmend, von einem allgemeinen Prinzip ausging und zwar dabei auch nicht den Geſamthabitus, ſondern die Früchte und Samen in Betracht zog. Wenn er nun auch die Pflanzen an der Hand eines höheren, philoſophiſch erkannten Prinzips einteilte, ſo erlag er doch der naheliegenden Gefahr, ſeine Objekte mit vorgefaßter Meinung nach einſeitiger Rückſicht zu vergleichen. Während ſich alſo bei den deutſchen Botanikern verſchwommene Anfänge einer natürlichen, aus allgemeiner (noch inſtinktiver) Vergleichung der Pflanzen gewonnenen Syſtematik zeigen, iſt C. der erſte ausgebildete Vertreter einer künſtlichen Syſtematik, die dann bis auf Linné weiter ausgebaut wurde. Seine Anſichten von der Natur der Pflanze ſind ganz ariſtoteliſch (z. B. von der „ernährenden Seele“ der Pflanze, Auffaſſung der Wurzel als Mund und Magen u. ſ. w.), mit Ariſtoteles leugnet er auch die Sexualität der Pflanzen; im übrigen hat er aber die Fruktifikationsorgane ſcharfſinnig beobachtet, die Blütenteile als Blattgebilde erkannt und eine Art Metamorphoſe aufgeſtellt, die Linnés Anſichten zu Grunde liegt. Sein Syſtem umfaßt 15 Klaſſen. Sein Stil iſt ſchön, ja, „den Leſer mit ſich fortreißend“ und, was er ſagt iſt klar und großartig aufgefaßt. Mochte er die Botanik auch teilweiſe auf Irrwege (künſtliche Syſtematik) geleitet haben, ſo überragt er ſeine Zeitgenoſſen an Bedeutung doch ganz unbedingt. Sein Hauptwerk: De plantis libri XVI erſchien 1583 in Florenz. [Dennert.]

Caſamoräta, Luigi Fernando, ital. Muſikgelehrter und Komponiſt, geb. 15. Mai 1807 zu Würzburg, geſt. 10. September 1881, ſtudirte Jurisprudenz, widmete ſich jedoch bald der Tonkunſt, teils als Redakteur der Gazetta musicale von Florenz, teils als Komponiſt. Seine Kirchenkompoſitionen zählen zu den beſten neuen italieniſchen Werken dieſer Gattung. 1859 wurde er zur Gründung des königl. Muſikinſtituts in Florenz beigezogen und ſpäter deſſen Direktor. Vgl. ſeine Schrift Origini, storia e ordinamento del R. Istituto musicale fiorentino, ſein Manuale di armonia, Flor. 1876. Vgl. Gaz. mus. di Milano, 1881, S. 351. [Köſtlin.]

Caſamánze, Küſtenfluß in Senegambien, mündet ca. 100 km S von Gambia. Seine Quellen ſind noch unbekannt. Er fließt durch ſtark bevölkerte Länder, die zumeiſt die Oberhoheit Frankreichs anerkennen.

Caſamicciŏla (ſpr. -mittſchöla), ital. Landgemeinde und Badeort von (1881) 4217 Einw., in der ital. Prov. Neapel (Kreis Pozzuoli), am NUfer der Inſel Iſchia, wegen ſeiner reizenden luftigen Lage in gartengleicher Umgebung auf den Hügeln am NFuße des Epomeo, der herrlichen Ausſicht und der heilkräftigen alkaliſch-ſaliniſchen Quellen im Sommer zahlreich beſucht, bis die furchtbaren Erdbeben vom März 1881 und namentlich vom 28. Juli

Digitized by Google

1883 es vernichteten und verödeten. Bei dem letzten wurde fast der ganze Ort in Trümmer gelegt und fanden mehrere Tausend Einwohner und Fremde den Tod. — Die von 30—72° C heißen Thermen, welche Kochsalz, Kohlen- und schwefelsaures Natron, Jod, Eisen u. a. enthalten, werden erfolgreich gegen Gicht, Rheumatismen, Skropheln u. s. w. angewendet. Die Hauptquellen sind der Gurgitello und der Cappone. — Vgl. S. de Rivaz, Descriz. delle acque . . . d'Ischia, Neapel 1838; G. d'Ascia, Storia dell' isola d'Ischia etc., Neapel 1867; A. Giuochi, Ischia etc., Rom . . . [Schöner.]

Casanáre, kleine Stadt im Staate Boyaca in Kolumbien, Hauptstadt eines Arrondissements am Rio C., welcher in den Rio Meta fällt. [Polakowsky.]

Casanóva: 1) Giovanni, ital. Maler, geb. 1722 in Venedig, gest. 10. Dez. 1795 als Professor der Kunstakademie zu Dresden, bildete sich das. unter Silvestre und Dietrich und ging 1752 mit Mengs nach Rom, wo er die Platten zu Winkelmanns Monumenti antichi zeichnete.

2) Giangiacomo C. de Seingalt, ital. Abenteurer und Schriftsteller, Bruder des vor., geb. 2. Apr. 1725 zu Venedig, gest. 4. Juni 1798 zu Dux in Böhmen, zeigte frühzeitig eine ganz außerordentliche geistige Begabung, ebenso aber auch den ihm angeborenen Leichtsinn und Hang zu abenteuerlichen Streichen. Erst Student der Rechte und Medizin in Padua, dann auf dem Priesterseminar in Venedig, dort aber wegen seiner Ausschweifungen ausgestoßen, begann er ein Vagabundenleben. Vom Kardinal Aquaviva in Rom aufgenommen, aber dann bald wieder wegen seines anstößigen Treibens entlassen, ging er 1743 nach Konstantinopel und Korfu. Nach Venedig zurückgekehrt, lebte er als Violinspieler und Scharlatan. Wegen Liebeshändel nach Paris entflohen, wieder nach Venedig zurückgekehrt und wegen seiner lüderlichen Streiche unter die Bleidächer gesperrt, entkam er 31. Okt. 1756 und ging wieder nach Paris. Diesmal gelang es ihm hier, bei der vornehmen Gesellschaft sich Zutritt zu verschaffen und in derselben eine glänzende Rolle zu spielen. Bald darauf bereiste er Deutschland, Oberitalien, die Schweiz, England und wußte sich dann bei Friedrich dem Großen derart einzuschmeicheln, daß ihm die Stelle eines Leiters der Kadettenanstalt angeboten wurde. Er ging aber nach Petersburg zur Kaiserin Katharina, dann nach Warschau, welche Stadt er wegen eines Duells mit dem Kronkämmerer Branicki bald wieder verlassen mußte. Über Dresden und Prag wanderte er nach Wien, wurde hier nach kurzem Aufenthalte ausgewiesen und ging nochmals nach Paris, von wo ihn 1767 eine Lettre de cachet zur Flucht nötigte. Als er auch aus Madrid, wohin er sich begeben, flüchten mußte, ging er 1750 nach Rom, 1771 nach Neapel, erhielt 1774 die Erlaubnis, sich wieder in Venedig aufzuhalten, und war hier 1775—82 geheimer Agent der venezianischen Inquisition. Seit 1783 lebte er wieder in Paris, machte hier Bekanntschaft mit dem Grafen Waldstein und ging mit ihm auf dessen Schloß in Dux, wo er, als Bibliothekar und mit kabbalistischen Operationen beschäftigt, die letzten Jahre seines unsteten Lebens verbrachte. Wie als Mensch so war er auch als Schriftsteller ein Schwindler des 18. Jahrh. In Dux schrieb er: Mémoires, écrits par lui-même, 12 Bde. Leipz. 1826—38; 4 Bde. Paris 1843; deutsche Bearbeitung, 12 Bde. Leipz. 1822—28; eine Auswahl daraus u. d. T.: Casanoviana, ebd. 1822. Dasselbe, bis zum Jahre 1773 reichend, enthält neben vielen Schilderungen der zahllosen Liebes- und anderer Abenteuer des Verfassers, welche zum Teil an Frivolität ihresgleichen suchen, interessante Sittengemälde und Charakteristiken hervorragender Zeitgenossen, sind aber als Geschichtsquelle nur mit äußerster Vorsicht zu verwerten. Von weit geringerem Werte sind seine übrigen Schriften, welche aufgezählt sind bei Sirke, Schwärmer und Schwindler des 18. Jahrh., Leipz. 1875. Vgl. außer dem eben genannten Werke Barthold, Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Casanovas Memoiren, 2 Bde. Berl. 1845—46; Baschet, Le Livre, Par. 1881; D'Ancona, G. C. e le sue Memorie, Rom 1882; Henry, Les connaissances mathématiques de Jacques C. de S., ebd. 1882; Neri, Nuovi Studj intorno a G. C., Mail. 1883; Malfatti, Delle Memorie di G. C., Ancona 1883; Ademollo, G. C. in Campidoglio, Rom 1885. [Scartazzini.]

3) Francesco, Schlachtenmaler, Bruder des vor., geb. in London 1727, gest. in der Brühl bei Wien 8. Juli 1805, kam früh nach Venedig, von da nach Dresden und Paris und studirte hauptsächlich Wouwerman. Zum Mitglied der Pariser Akademie ernannt, erhielt er von der Kaiserin Katharina von Rußland den Auftrag, die Siege der Russen über die Türken zu malen, und siedelte nach Wien über. Außer Schlachtenbildern „Bestürmung von Oczakow" und „Hannibals Übergang über die Alpen" im Louvre zu Paris hat er auch Landschaften, Stiche und Radirungen geliefert. Vgl. Mor. Wießner, Die Akademie der bildenden Künste zu Dresden ꝛc., Dresden 1864. [Muther.]

Cäsar, eigentlich Geschlechtsbeiname des julischen Hauses, von allen Gliedern dieses und des claudischen Hauses geführt und so auch später von einer Dynastie auf die andere vererbt. Seit Hadrian behielt man diese Bezeichnung dem Thronfolger vor. Vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht II 746 ff. [Schiller.]

Über den Ursprung dieses Beinamens sind die verschiedensten Meinungen aufgestellt worden; es liegt ihm aber wohl derselbe Stamm zu Grunde wie dem lat. caesaries, Haupthaar, sanskr. Kêça, Haar; C. bedeutet also urspr. s. v. w. der mit starkem Haarwuchs Versehene, der Langhaarige. Vgl. den röm. Beinamen Caeso (Kaeso). [D. Red.]

Cäsar, Gajus Julius, s. Julier.

Cäsar, St., soll einer der 72 Jünger und Bischof von Dyrrhachium, nach einer anderen Angabe Bischof von Corone im Peloponnes gewesen sein. Das römische Martyrlogium enthält den Namen nicht. Vgl. Stadler, Heiligenlexikon, Augsb. 1856 u. ff., I 532 [Funk.]

Casarabonēla, kleine Stadt der span. Prov. Malaga mit 4500 Einw. Sie besitzt Mineralquellen und liegt in prächtiger Gegend auf dem Wege von Malaga nach Ronda. [Rein.]

Caesar ad Rubicōnem (lat., „Cäsar am Rubikon"), sprichwörtlich von jemandem, der vor einer wichtigen Entscheidung steht.

Cäsarēa (*Καισάρεια*), Name mehrerer Städte des Altertums: 1) Hauptstadt von Kappadokien, früher Mazaka oder Eusebia genannt, am NFuß des Argäos. C. war eine der Hauptmünzstätten des röm. Reichs in Kleinasien und bis in die spätere Zeit ein militärisch wichtiger Platz im byzantinischen Reiche. Ruinen beim heutigen Kaisarije.

2) C. in Palästina, am Meer zwischen Joppe und dem

Digitized by Google

Karmelgebirge, wurde an Stelle von „Stratons Turm“ groß und schön vom König Herodes 13 v. Chr. erbaut und zu Ehren des Augustus C. genannt. Herodes umgab sie mit einer Mauer, schmückte sie mit Palästen und einem Tempel des Augustus und legte einen Hafen an, der zu den besten des Altertums gehörte. So wurde C. eine der größten Städte Judäas und Sitz des röm. Statthalters. Vespasianus, der hier zum Kaiser ausgerufen wurde, erhob C. zu einer römischen Kolonie. Aus der gelehrten Schule in C. ging der Kirchengeschichtschreiber Eusebius u. a. hervor. C. wurde 1265 von Sultan Bibars zerstört. Jetzt Kaisarieh in Ruinen.

3) C. Philippi, im N. Palästinas am Südfuße des Hermon, hieß zuvor Paneas von einer dem Pan geweihten Höhle, über welcher Herodes d. Gr. dem Augustus zu Ehren einen Tempel errichtete. Vom Tetrarchen Philippus erweitert, erhielt C. den Namen „C. Philippi“. Doch ist bis heute dem hier gelegenen Dorfe der ursprüngliche Name Panias geblieben.

4) C. Mauretaniae, jetzt Scherschel (s. d.), am Mittelmeer in Algerien. Die Ruinen der Basilika, in welcher einst der hl. Augustinus mit dem Donatischen Emeritus disputirte, sind noch vorhanden. [1—4 Philippides.]

Cäsareopapismus, Cäsareopapāt (Fürstenpapsttum, d. i. die absolute Allein- und Willkürherrschaft weltlicher Fürsten in kirchlichen Dingen), ist die Übertragung des Gedankens weltlicher absolutistischer Herrschaft auf die Kirche. Der C. hat sich schon früh im Orient entwickelt, fand im 17. und 18. Jahrh. auch in protestantischen Ländern des Abendlandes Eingang (s. Territorialsystem), so auch einen Anhalt in der Verfassungsentwickelung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands (sog. landesherrlicher Summepiskopat), doch wurde diese Entwickelung immer bekämpft und ihre Ausartung in C. ist als überwunden zu betrachten. Dagegen besteht der C. noch heute in denjenigen weiten Gebieten der orthodoxen griechischen Kirche, in welchen der russische Zar zugleich der politische und kirchliche absolutistische Machthaber ist. [g.]

Cásares, Stadt von 6000 Einw. in der span. Provinz Malaga, 30 km N v. Gibraltar, mit Mineralquellen. [Rein.]

Cäsarewa (russ. Zessarewa), Titel der russ. Kaiserin; Cäsarewitsch (russ. Zessarewitsch), Sohn des Zaren, Titel des Großfürsten-Thronfolgers (des ältesten Kaisersohns) in Rußland; Cäsarewna (russ. Zessarewna), Titel der Gemahlin des letzteren.

Cäsarion, Sohn Cäsars und der Kleopatra, 47 v. Chr. geb., von Antonius, der ihn zum Mitregenten der Mutter ernannte, als Sohn Cäsars anerkannt, wurde 30 v. Chr. auf den Befehl Oktavians hingerichtet. Daß C. der Sohn Cäsars sei, wurde zwar durch Oppius in einer Schrift bestritten und von Oktavian geleugnet; es stimmen jedoch Cäsars Aufenthalt in Alexandrien, Zeit der Geburt, Name und die freundliche Aufnahme Kleopatras in Rom (46) so zusammen, daß kein Zweifel über die Thatsache bestehen kann. Vgl. Drumann, Gesch. Roms, Königsb. 1834 u. ff., III 764 ff. [v. Scala.]

Cäsarismus, Bezeichnung eines bestimmten absolutistischen, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Regierungssystemes, welches man zuerst in der Person von Julius Cäsar und seinen Nachfolgern, der Cäsaren, verkörpert fand. Man kann den C. die Jugendform des Imperialismus nennen, über welchen die Art. Absolutismus und Imperialismus zu vergleichen sind. Gemeinsam ist beiden, daß sie nach einer Zersetzung der historisch und organisch erwachsenen sozialen und politischen Verhältnisse und der natürlichen Volksindividualitäten mit Hilfe mechanischer Machtmittel konstruirt werden, sich also trotz ihres demokratischen Charakters wesentlich auf Militarismus und Büreaukratie stützen müssen. Der durch das Genie Julius Cäsars in das Leben gerufene C. hat vor dem modernen Imperialismus aber folgendes voraus. Der Gedanke der Weltherrschaft gab ihm eine Spannkraft, welche dem Imperialismus, der sich inmitten eines großen Staatensystems einzurichten und nach den verschiedensten Seiten Rücksichten zu nehmen hat, abgeht. Diese Spannkraft wurde dadurch noch erhöht, daß gegen den still, aber unaufhaltsam vorwärts drängenden Geist des Christentums die gesamte geistige Kultur der antiken Welt noch einmal zum letzten Kampfe aufgerufen werden mußte. Das Einführen so frischer Volkselemente in den Herrschaftskreis der römischen Weltherrschaft, wie es die germanischen, keltischen, skythischen ꝛc. Völker waren, übte zugleich eine vorübergehend verjüngende Wirkung auf das alternde Reich. Und endlich bot die Institution des Sklaventums, welches den herrschenden Klassen auch die geistigen Kräfte der Sklaven und Freigelassenen zur Verfügung stellte, dem C. eine Fülle von Machtmitteln und eine breite, wenigstens vorläufig gesicherte Basis, welche dem beständig mit der Demokratie sich in das Gleichgewicht setzenden Imperialismus abgeht. Doch alle diese Momente zusammen, welche zunächst für eine längere Zeit nebst jenen vorzüglich ausgebildeten mechanischen Machtmitteln dem C. eine größere Elastizität und Widerstandsfähigkeit gaben, mußten denn auch die Auflösung beschleunigen helfen, als es sich erwies, daß die in die Machtsphäre des römischen Weltreiches gezogenen Elemente frischer Volkskraft und die Ideen des Christentums nicht mehr zu unterdrücken waren. [v. Nathusius-Ludom.]

Cäsarius: 1) C. der Heilige, Diakon, starb als Märtyrer zu Terracina in Kampanien, indem er, in einen Sack eingenäht, in das Meer versenkt wurde. Seine Zeit ist nicht ganz sicher. Gewöhnlich aber wird sein Tod in die Verfolgung Diokletians gesetzt. Vgl. Stadler, Heiligenlexikon, Augsb. 1856 u. ff., I 534. [Funk.]

2) C. von Nazianz, griech. Arzt, Naturforscher, Mathematiker und Apologet des Christentums, Leibarzt des Kaisers Konstantius, ging nach dem Regierungsantritt Julians zu seinem Bruder Gregor (vgl. Gregor von Nazianz), kehrte nach Julians Tode an den Hof zurück und wurde kaiserl. Schatzmeister von Bithynien, wo er 368 starb. Ihm wird eine Sammlung von Quaestiones theologicae et philosophicae zugeschrieben. [Philippides.]

3) C., der Heilige, geb. 469 oder 470 im Gebiete von Chalons, 499 Abt eines Klosters auf einer Rhoneinsel, von 502 an Erzbischof von Arles, gest. 27. Aug. 542. Er zeichnete sich besonders als Prediger aus, viele seiner Homilien sind erhalten. Als Inhaber des ersten Bischofsstuhles des südl. Galliens hielt er mehrere Synoden ab, darunter die von Agde 506 und Orange 529, von denen die eine bedeutsame Kanones aufstellte, die andere der augustinischen Gnadenlehre in Gallien zum Siege verhalf. Vgl. Villevieille, St. C., Aix-en-Provence 1884.

4) C. von Heisterbach, geb. um 1180 in oder bei Köln, Prior des Cisterzienserklosters Heisterbach im Siebengebirge, gest. um 1240, hervorragender mittelalterlicher Geschicht-

Digitized by Google

schreiber. Besondere Erwähnung verdienen von seinen Arbeiten: Vita et miracula S. Engelberti, eine Lebensbeschreibung des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert von Köln; Dialogus miraculorum, eine zu erbaulichen Zwecken veranstaltete Sammlung geistlicher Anekdoten, für die Kulturgeschichte bedeutsam. Vgl. A. Kaufmann, Cäsarius v. H., Köln 1862. [3 u. 4 Funk.]

Caesar non supra grammaticos (lat., „der Kaiser geht nicht über die Grammatiker"), Sprichwort, wird zurückgeführt auf den Befehl des Kaisers Sigismund: das Wort Schisma fernerhin als Femininum anzusehen, weil er es fälschlich so gebraucht hatte.

Cäsarpfählchen s. Hinderungsmittel (milit.).

Casas, Bartolomeo de las, s. Lascasas.

Casas grandes, Dorf von 300 Einw. im Staate Chihuahua im nördl. Mexiko am Rio San Miguel. In der Nähe zahlreiche aztekische Ruinen. [Polakowsky.]

Casāti, Graf Gabrio, ital. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1798 zu Mailand, gest. ebd. 16. Nov. 1873, war seit 1837 Bürgermeister von Mailand und wurde, nachdem er sich vergebens bemüht, eine Vermittelung zwischen der lombardischen Bevölkerung und den Österreichern zu stande zu bringen, 20. März 1848 zum Präsidenten der provisorischen Regierung der Lombardei ernannt. Im Juli desselben Jahres berief ihn König Karl Albert nach Turin und betraute ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums, dem er aber nur wenige Tage angehörte. Nach Beendigung des lombardischen Insurrektionskrieges zog er sich nach Turin zurück, wo er nacheinander als Senator, als Unterrichtsminister und als Präsident des Senates wirkte. 1865 trat er vom politischen Schauplatze ab, um fortan in seiner Vaterstadt ein ruhiges Stilleben zu führen. [Scartazzini.]

Casaubŏnus (Casaubon): 1) Isaak (auch Hostibonus sich nennend), einer der größten Philologen seines Jahrhunderts, geb. 18. Febr. 1559 zu Genf, gest. 1. Juli 1614 zu London, unterrichtet von seinem Vater, einem aus Frankreich flüchtigen Landgeistlichen, studirte in Genf, wurde daselbst, 23jährig, Professor des Griechischen und Schwiegersohn des berühmten Henricus Stephanus (s. d.), folgte 1596 einem Ruf nach Montpellier und war seit 1603 Oberbibliothekar in Paris, bis ihn nach seines Königs, Heinrichs IV., Tod Jakob I. nach London rief und ihm hier in sorgenfreier Lage die Fortsetzung seiner gelehrten Thätigkeit bis zu seinem Tode ermöglichte. Diese Thätigkeit umfaßte das ganze Gebiet der alten Profan- und heiligen Litteratur und ist überall erfolgreich gewesen. Als Hauptwerke müssen bezeichnet werden die Ausgaben von Theophrasts Characteres, Lyon 1592, von Athenaeus, Paris 1605, und von Polybius, Paris 1609, letzterer Kommentar leider unvollendet. Nebenher gingen die Notae in Diogenem Laert., eine Ausgabe des Strabo, Animadvers. in Dionys. Halicarn., eine Ausgabe des Aristoteles mit lateinischer Übersetzung und kritischen Noten (2 Bde. Genf 1605) von Plinii Epistolae, Suetonius (1605), Persii Saturae, Histor. Aug. Scriptores a. a.; endlich die auch jetzt noch nicht veraltete Schrift De Satyrica Graecorum poes. et Romanorum Satira libri duo, Paris 1605, Halle 1774; wichtig besonders deshalb, weil in ihr bewiesen wird, daß die römische Satire (s. d.) nicht abhängig ist vom griechischen Satyrdrama. Seine Briefe sind gesammelt von J. Fr. Gronov, Haag 1638, und von Almeloveen, Rotterd. 1709 mit einer Vita herausgegeben; die Casauboniana (Miscellen ꝛc.) hrsg. von J. C. Wolf, Hamb. 1710; sein Tagebuch Ephemerides von J. Russel, 2 Bde. Oxford 1850. Vgl. Nisard, Le triumvirat littéraire au XVI. siecle, Paris 1852; Mark Pattison, Is. Casaub., Lond. 1875.

2) Mericus, Sohn des vor., geb. 4. Aug. 1599 zu Genf, gest. 14. Juli 1671 in Canterbury, gab des Antoninus *Εἰς ἑαυτόν*, Epiktets Encheiridion, Juvenals Satiren mit den alten Scholien, Noten zu Terenz, Diogenes Laert., Polybius u. a. heraus. [1 u. 2 Mähly.]

Casbechi (spr. -beki), Münze, s. Kasbeki.

Casca, P. Servilius, durch Cäsars Einfluß für das Jahr 43 zum Volkstribunen gewählt, führte an den Iden des März den ersten Streich gegen Cäsar. Bei Philippi trat er für die Hinrichtung der Gefangenen ein und fiel wahrscheinlich in der zweiten Schlacht daselbst. Vgl. Drumann, Römische Geschichte, Königsb. 1834 u. ff., III 698. [v. Scala.]

Cascade Range (spr. käskehd rehndsch), Kaskadengebirge, s. Amerika NAm. A II 4 und III 3.

Cascaes, kleiner Hafenort in der portug. Prov. Estremadura, W von Lissabon unweit der Mündung des Tejo. Aus C. stammen die besten Lotsen für die dortigen Gewässer, besonders für die Einfahrt in die Flußmündung.

Cascavela, Schauerklapperschlange, s. Grubenottern.

Cascina (spr. kaschina), ital. Bezeichnung für Sennerei (von ital. cascio Käse, lat. caseus), Lokal für Käse-, Butter- und Milchwirtschaft, daher (auch in der Mehrzahl: Cascine) Eigenname zahlreicher Sennereien und aus solchen entstandener Ortschaften.

1) le Cascine bei Florenz, ursprünglich ein von Gehölz umgebener Komplex von Käsereien, jetzt ein herrlicher, viel besuchter Stadtpark mit Fahr- und Reitwegen, Alleen, Aussichtspunkten, Restaurants u. s. w. am r. Arno-Ufer unmittelbar W von Florenz.

2) C., Burgflecken in der ital. Prov. Pisa von (1881) 3064, als Gemeinde 22325 Einw., in obst- und weinreicher Gegend an der Eisenbahn Florenz-Pisa, 13 km O von Pisa am l. Ufer des Arno. [Schöner.]

Casco (span., v. cascar zerbrechen, aus urspr. quassicare, lat. quassare zerschlagen), eig. etwas Zerbrochenes, Scherbe, Schädel, Helm, Pickelhaube, Gerippe, Rumpf eines Schiffes, auch die Equipage eines Schiffes.

Cascos s. Mensch, Rassen.

Cascoversicherung s. Versicherungswesen (Seeversicherung).

Casearia s. Samydaceen.

Caselius, Johann, deutscher Humanist, der späteste Vertreter der alten Schule, dem niederländischen Emigrantengeschlechte von Ghessel angehörig, geb. 1533 in oder bei Göttingen, wurde wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen 1567 vom Kaiser Maximilian geadelt, war 1563—1589 Erzieher der Söhne des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, ging dann zur Universität Helmstädt über, geriet aber hier mit den Vertretern des erstarkenden Orthodoxismus, welche das Studium der Alten verpönten, in heftige Kämpfe, besonders mit Daniel Hoffmann (s. d.). Die Theologen behielten die Oberhand, und erbittert zog sich C. zurück. Er starb 9. Apr. 1613. — Vgl. Burckhardt, Epist. de J. C. ergo bonas lit. meritis, Wolfenb. 1707; Henke, G. Calixtus und seine Zeit, 2 Bde. Halle 1853—56. [Buddensieg.]

Digitized by Google

Caſélli, Giovanni, Abbate, ital. Phyſiker, geb. 25. Mai 1815 in Siena, war anfangs politiſch thätig, trat ſpäter in den geiſtlichen Stand und widmete ſich dem Studium der Phyſik, deren Kenntnis er zu populariſiren ſuchte. Zu letzterem Zweck gründete er 1854 die Zeitſchrift La Recreazione. Er hat ſich Berühmtheit erworben durch die ſinnreiche, 1855 in England und Frankreich patentirte Erfindung ſeines ſog. Pantelegraphen, welcher die naturgetreue Telegraphirung von Handſchriften und Zeichnungen ermöglicht; ſ. Telegraphie. [M.-H.]

Caſentino, il, das Hochthal des Arno im nördl. Toscana, vom Monte Falterona im N. bis zur Enge von S. Mamante bei Subbiano im S., im NO. durch die Apenninen von der Romagna, im NW. durch die Sieve von der Landſchaft Mugello, im SW. durch den Prato Magno vom Arnothal getrennt, fruchtbare, waldreiche und wohlbebaute Landſchaft mit vielen Ortſchaften (13 Gemeinden mit ca. 45000 Einw.) und den berühmten Klöſtern Vallombroſa, Camaldoli und La Verna (ſ. d.). — Vgl. L. Tramontani, Istoria naturale del Casentino etc., Florenz 1800; O. Giacchi, Il casentino ed i casentinesi, Empoli 1874; Beni, Guida illustrata del Casentino, 1881. [Schöner.]

Caſérta, Biſchofsſitz und Hauptſtadt der gleichnam. ital. Provinz (in Kampanien), reinlich, wohlgebaut, in fruchtbarer Ebene unweit des Tifataberges, mit (1881) 17783, als Gemeinde 31132 Einw., Sitz der Handelskammer für die Provinzen C., Campobaſſo und Benevent, Kreuzungspunkt der Eiſenbahnen Rom-Neapel und Neapel-Foggia, 34 km von Neapel entfernt. C. war eine Art Verſailles oder Potsdam für die Könige von Neapel, nachdem im Auftrage Karls III. von Bourbon, welcher mit den Prachtbauten ſeiner Vorfahren in S. Ildefonſo und Verſailles wetteifern wollte, 1752 durch Luigi Vanvitelli das rieſige Schloß begonnen und unter Ferdinand I. vollendet worden war, welches noch heute die Hauptſehenswürdigkeit C.s iſt. Das Innere gibt den berühmten ſpaniſchen und franzöſiſchen Königsſchlöſſern an Pracht nichts nach. Prachtvoll iſt auch der im franzöſiſchen Prunkſtil angelegte Schloßgarten. Der botaniſche Garten enthält auch viele nordiſche Bäume. Die nördl. Fortſetzung des Parkes führt zu dem ½ Stunde entfernten königlichen Jagdſchloß (Caſino Reale) von S. Leuci mit Wildpark, Gärten und gotiſcher Kirche. — C. iſt jetzt eine lebhafte Garniſonſtadt mit reger landwirtſchaftlicher Induſtrie, Seidenzucht und Seidenſtofffabriken. Es wurde von den Longobarden im 8. Jahrh. auf einem Ausläufer des Monte Tifata (daher Caſa erta, d. i. „Steilhaus") gegründet, ſpäter aber mehr abwärts neu gebaut, ſo daß jetzt die beiden Teile — C. vecchia und C. nuova (Alt- und Neu-C.) — ca. 3 km von einander entfernt ſind. — Die Provinz C. — auch Terra di Lavoro genannt — hat einen Flächenraum von 5974,78 qkm mit 725535 Einw. Sie ſteigt im Berge Mateſe (Montemiletto) zu 2050 m an. Hauptflüſſe ſind der Garigliano und der Volturno. Die Zahl der Gemeinden beträgt 185, von denen 15 über 10000, aber — abgeſehen von dem Hauptort — unter 30000 Einw. haben. Vgl. Inchiesta Agraria, Bd. VII; C. Elperti, Memorie stor. d. città di C., Neapel 1773; Derſ., Memorie eccles. d. c. di Caserta Villa Reale, Neapel 1775; F. Patturelli, Caserta e S. Leucio, Neapel 1826; Bartolini, Viaggio da Napoli alle Forche Caudine ed a Benevento e di ritorno a Caserta ed a Monte Cassino; Graven, Excursions in the Abruzzi, 2 Bde. London 1838. [Schöner.]

Caſes, Emanuel Auguſte Dieudonné, Graf de las, ſ. Lascaſes.

Cash (engl. ſpr. käſch, wie cassa, ſ. d.), Geldbehälter, bares Geld; in Oſtindien kupferne Scheidemünze; in China als Gewicht 0,1 Candarrin, als Münze (aus Kupfer und Zink mit einem Loch zum Aufreihen) von verſchiedenem Werte.

Caſhel (ſpr. käſchl), iriſche Stadt in der Provinz Munſter, 144 km SW von Dublin mit (1881) 3970 Einw., alter Sitz der Könige von Munſter, früher Sitz eines Erzbiſchofs, ſeit 1834 eines Biſchofs. Der berühmte Fels von C. (Rock of C.) aus Kalkſtein, 300 Fuß hoch, trägt Ruinen einer Kathedrale, einer Kapelle und eines runden Turmes. [F. A. Junker von Langegg.]

Caſilinum (alte Geogr.), Stadt Kampaniens an der Stelle des heutigen Capua, Flußhafen Capuas am Volturnus, ſtrategiſch wichtig als Brückenkopf der Via Appia und berühmt durch die Verteidigung der 540 Präneſtiner im Winter 216/5 gegen Hannibal. 211 römiſche Staatsdomäne, 58 und 44 v. Chr. neu koloniſirt, iſt C. zu Plinius' Zeiten nur noch Ruine. Vgl. Beloch, Kampanien, Berlin 1879, S. 367. [v. Scala.]

Caſinum (alte Geogr.), Stadt in Latium, ſ. Caſſino.

Cäſium (von caesius graublau), einwertiges chemiſches Element, zu den Alkalimetallen gehörend. Zeichen Cs, Atomgew. 133. Bunſen und Kirchhoff beobachteten 1860 bei Gelegenheit ihrer ſpektralanalytiſchen Unterſuchungen in der Mutterlauge der Dürkheimer Salzſole ein Alkaliſalz, das in der Flamme verflüchtigt, durch den Spektralapparat zwei blaue Linien erkennen ließ, und benannten hiernach das Metall dieſes Salzes. Man fand es ſeither ſehr verbreitet, meiſt mit dem Alkalimetall Rubidium zuſammen, aber überall in ſehr kleinen Mengen. Ein einziges Mineral iſt bis jetzt als Cäſiummineral gefunden, es iſt ein Thonerde-Alkaliſilikat aus Elba, Pollux, das 32 % Cäſiumoxyd enthält und zwar ohne Begleitung von Rubidium. — In der Dürkheimer Mutterlauge hat man 0,003 %, in der Nauheimer 0,498 % Chlorcäſium gefunden. Solche von ihrem Gehalt an Eiſenoxyd, Thonerde- und Erdalkalien befreite Laugen werden mit Platinchlorid verſetzt, wodurch Cäſiumplatinchlorid, $CsCl.PtCl_4$, ausfällt. Durch Glühen für ſich oder im Waſſerſtoffſtrom zerfällt es, ſo daß Chlorcäſium, CsCl, in Waſſer ſich löſt und durch Abdampfen erhalten wird. Es bildet das Ausgangsglied für alle Cäſiumverbindungen. Das Metall iſt, weil es außerordentlich raſch an der Luft oxydirt, noch nicht rein dargeſtellt worden; es iſt das elektropoſitivſte aller Metalle. Seine Salze ſind den Kaliumſalzen ſehr ähnlich. Vgl. Fehling, Neues Handwörterbuch der Chemie, Braunſchw. 1875, Bd. 2; Ladenburg, Handwörterbuch der Schweiz, Breslau 1885, Bd. 2. [Weis.]

Cäſius Baſſus, röm. Dichter, ſ. Baſſus 2).

Caslon, William, geb. 1692 in Hales Owen in Shropſhire, geſt. 23. Jan. 1766 in Bethnal Green, der Begründer des ſelbſtändigen engliſchen Schriftſchnittes. Urſprünglich Graveur, ſchuf er zunächſt 1720 eine arabiſche Schrift, der bald andere folgten, und von da an beherrſchten ſeine Typen den engliſchen Geſchmack ſo, daß 60 Jahre lang faſt kein bedeutenderes Werk in England mit anderen gedruckt wurde. Sein Geſchäft wurde von

Digitized by Google

ſeinen Nachkommen fortgeführt. Vgl. T. B. Reed, A history of the old English letter foundries. London 1887.

[Fr. Herm. Meyer.]

Caſorla, Kreisſtadt in der ital. Provinz Neapel (Kampanien), an der Eiſenbahn Neapel-Aversa-Caſerta, 9 km N von Neapel, ſehr alt, gut gebaut, in äußerſt fruchtbarer Umgebung, mit (1881) 7943, als Gemeinde 9767 Einw. [Schöner.]

Cusp., botan. Abkürzung für Caſpary (ſ. d.).

Caſpar, Joſeph, hervorragender Kupferſtecher, geb. 1799 zu Rorſchach, erhielt ſeine Ausbildung in Mailand unter Longhi und Anderloni und lebt ſeit 1826 in Berlin. Seine Stiche bilden gleich den älteren Arbeiten von Eichens und Mandel den Übergang von dem idealen farbloſen Stil der älteren Epoche zu dem modernen, maleriſchen Realismus. Vgl. Lützow, Die vervielfältigende Kunſt der Gegenwart, Wien 1886, S. 44. [th.]

Caſpari: 1) Karl Heinrich, lutheriſcher Theologe poſitiver Richtung, geb. 16. Febr. 1815 zu Eſchau in Unterfranken, wurde 1845 Pfarrer in Sommerhauſen bei Würzburg, 1848 in Eſchau, 1852 in Kulmbach, 1855 zweiter proteſtantiſcher Pfarrer in München und ſtarb 10. Mai 1861. Er iſt beſonders bekannt durch vortreffliche Volksſchriften: „Chriſt und Jude“, eine Erzählung aus dem 16. Jahrh. (2. Aufl. Erl. 1862), worin er die Beziehungen beider Religionen in chriſtlichem Sinne und milder Form ſchildert; ferner: „Alte Geſchichten aus dem Speſſart“; „Zu Straßburg auf der Schanz“; „Der Schulmeiſter und ſein Sohn“, ein packendes Lebens- und Reiterbild auf dem Hintergrunde des 30jährigen Krieges. — Noch heute iſt weit verbreitet und erſcheint in immer neuen Auflagen „Geiſtliches und Weltliches“ (14. Aufl. Leipz. 1885), eine katechetiſche Sammlung von Beiſpielen aus der Kirchen und Weltgeſchichte zum lutheriſchen Katechismus. C. hat auch ſelbſt eine gute Bearbeitung des Katechismus verfaßt. In 6 Auflagen ſind ſeine „Predigten für das chriſtl. Volk“ verbreitet. — Vgl. Plitt in Allg. Deutſch. Biogr. IV 55. [††.]

2) Karl Paul, geb. 8. Febr. 1814 in Deſſau, jüdiſcher Abkunft, trat aus eigener Überzeugung zum Chriſtentum über und widmete ſich namentlich altteſtamentlichen und kirchengeſchichtlichen Studien, folgte 1847 einem Rufe nach Chriſtiania, wo er als Lektor und ſeit 1857 als Profeſſor Vorleſungen über verſchiedene altteſtamentliche Bücher hielt, welche zum Teil auch im Druck erſchienen ſind, beſonders Kommentar zu Obadja, Leipzig 1842, und Micha, Chriſtiania 1852; Einleitung zu Jeſaja, Berlin 1848; Kommentar zu Daniel. Leipz. 1869; Arab. Grammatik, 5. Aufl. Halle 1887. In der Zeitſchrift für luth. Theologie und Kirche hat C. verſchiedentlich Aufſätze erſcheinen laſſen, und in den „Quellen zur Geſch. des Taufſymbols“ (3 Bde. Chriſtiania 1866–75) hat er höchſt wertvolle hiſtoriſche Forſchungen niedergelegt. Auch an der norwegiſchen Bibelüberſetzung hat er mitgearbeitet. Aus letzter Zeit ſind zu erwähnen: Kirchenhiſtoriſche Anekdota, Chriſt. 1883, und die Herausgabe von Martin v. Bracaras Schrift De correctione rusticorum, ebd. 1883. C. lebt und wirkt noch gegenwärtig in Chriſtiania. [F.]

3) Otto, Profeſſor der Philoſophie in Heidelberg, geb. 24. Mai 1841. Schriften: Die pſychophyſiſche Bewegung, Leipz. 1869; Leibnizens Philoſophie, ebd. 1870; Die Urgeſchichte der Menſchheit mit Rückſicht auf die natürliche Entwickelung des früheſten Geiſteslebens, 2. Aufl. 2 Bde. ebd. 1877; Die Grundprobleme der Erkenntnisthätigkeit, 2. Ausg. 2 Teile Berlin 1879; Der Zuſammenhang der Dinge, geſammelte philoſophiſche Aufſätze, Breslau 1881; Das Erkenntnisproblem mit Rückſicht auf die gegenwärtig herrſchenden Schulen, ebd. 1881; Hermann Lotze in ſeiner Stellung zu der durch Kant begründeten neueſten Geſchichte der Philoſophie, ebd. 1883; Drei Eſſays über Grund- und Lebensfragen der philoſophiſchen Wiſſenſchaft, Heidelberg 1886. C. war 1877 mit G. Jäger und E. Krauſe Begründer und bis 1879 Herausgeber der darwiniſtiſchen Zeitſchrift „Kosmos“. C. iſt Neukantianer und müht ſich ab, zwiſchen kantiſcher Erkenntnislehre und darwiniſtiſcher Entwickelungstheorie eine Verbindung herzuſtellen! [Fg.]

Caſpary, Robert, Botaniker, geb. 29. Jan. 1818, geſt. 18. Sept. 1887, war in Berlin und Bonn Privatdozent, wurde 1859 ord. Profeſſor der Botanik und Direktor des botaniſchen Gartens in Königsberg. Er ſchrieb beſonders über die Nymphäaceen, zuletzt in Engler und Prantl, Die natürlichen Pflanzenfamilien. C. hatte dem Darwinismus gegenüber einen entſchieden ablehnenden Standpunkt und vertrat die idealiſtiſche Richtung von Alex. Braun (ſeinem Schwiegervater) und Wigand. [Tennert.]

Caſpe, Stadt und Gerichtsbezirk in der ſpan. Prov. Zaragoza. C. liegt in fruchtbarer öl- und weinreicher Ebene an der Mündung des Guadalope in den Ebro, hat anſehnliche Induſtrie, Viehzucht und 10000 Einw. Auf dem Kongreß zu C. (1412 n. Chr.) wurde Ferdinand von Kaſtilien von Aragon, Katalonien und Valencia auf den Thron gewählt. [Rein.]

Caſper, Johann Ludwig, Mediziner, geb. 11. März 1796 zu Berlin, geſt. daſ. 24. Febr. 1864, war anfangs Apotheker, ſtudirte dann Medizin, habilitirte ſich 1824 in Berlin, wurde 1825 außerordentlicher Profeſſor und Medizinalrat, 1834 Mitglied des Medizinal-Kollegiums und der wiſſenſchaftlichen Deputation, 1839 ordentlicher Profeſſor der gerichtlichen Medizin und 1841 gerichtlicher Phyſikus von Berlin. C. gilt mit Recht als Schöpfer der modernen, auf wiſſenſchaftlicher Baſis ruhenden gerichtlichen Medizin, auch erwarb er ſich große Verdienſte durch die 1850 errichtete praktiſche Unterrichtsanſtalt für gerichtliche Medizin. Von ſeinen ausgezeichneten Fachſchriften iſt in erſter Linie ſein „Praktiſches Handbuch der gerichtlichen Medizin“, 2 Bde. Berlin 1856—58, 8. Aufl. 1889 (von der 5. Aufl. an durch Liman bearbeitet) zu nennen, daneben „Beiträge zur mediziniſchen Statiſtik und Staatsarzneikunde“, 2 Bde. Berl. 1825—35. C. iſt auch Begründer des heute noch erſcheinenden, weitverbreiteten Journales „Vierteljahrsſchrift für gerichtliche und öffentliche Medizin“, ebd. 1852 u. ff., nach ſeinem Tode fortgeführt von Horn, jetzt von Eulenburg. 1828–33 gab er, anfangs mit Ruſt zuſammen, das „Kritiſche Repertorium für die geſamte Heilkunde“, 32 Bde. Berl., von 1833–52 mit Romberg und Storch die „Wochenſchrift für die geſamte Heilkunde“, 19 Jahrgge., heraus. Vgl. Hirſch in Allg. Deutſch. Biogr. IV 58. [Kleinwächter.]

Caß (ſpr. käß), Lewis, nordamerik. Staatsmann, geb. 9. Oft. 1782 zu Exeter in New Hampſhire, ließ ſich 1802 zu Zanesville in Ohio als Anwalt nieder, kämpfte 1812 als Oberſt eines Volontärregiments unter General Hull in Kanada, geriet dort in Gefangenſchaft wurde nach ſeiner Auswechſelung zum Brigadegeneral befördert, 1814

Digitized by Google

zum Gouverneur des damaligen Territoriums Michigan und 1831 vom Präſidenten Jackſon zum Kriegsſekretär ernannt; 1836 ging er als Geſandter nach Frankreich, kehrte 1842 zurück und wurde 1844 von dem nunmehrigen Staat Michigan zum Bundesſenator erwählt. 1848 von der demokratiſchen Partei als Präſidentſchaftskandidat nominirt, unterlag er bei der Wahl dem Kandidaten der Republikaner, General Taylor, und wurde 1849 abermals zum Bundesſekretär erwählt. Präſident Buchanan ernannte ihn 1857 zum Staatsſekretär. Obgleich von jeher ein eifriger Demokrat, war C. dennoch entſchieden gegen den Austritt der Südſtaaten aus der Union, und als die Vertreter der letzteren die Oberhand im Kabinett erhielten, legte er Dez. 1860 ſein Portefeuille nieder und zog ſich ins Privatleben zurück. Er ſtarb 17. Juni 1866 zu Detroit in Michigan. Unter ſeinen Schriften ſind beſonders zu nennen: Inquiries respecting the history, traditions, languages, etc. of the Indians living within the United States, Detroit 1823, und Historical and scientific sketches of Michigan. — Vgl. ſeine Biographie von Smith, New York 1856. [Eben.]

Cass., botaniſche Abkürzung für Alexander Heinrich Gabriel Graf von Caſſini, ſ. unter Caſſini 4. [t.]

Cassa (ital., lat. capsa, Behälter), Kaſſe, Geldkaſten, Geldvorrat; in cassa: bar vorrätig, per cassa: gegen Barzahlung.

Caſſagnac ſ. Granier de Caſſagnac.

Caſſander, Georg, katholiſcher Theolog, geb. 1512 oder 1513 in Gadzand bei Brügge (daher ſein Name). Infolge einer 1561 von ihm verfaßten ireniſchen Schrift, die ihm heftige Angriffe Calvins und Bezas einbrachte, wurde er von Ferdinand I., welcher bei der Erfolgloſigkeit des Tridentinums eine Ausſöhnung der Konfeſſionen anſtrebte, um ein ſchriftliches Gutachten über die Unterſchiede der beiden Kirchen erſucht; in ſeiner Consultatio de articulis inter Cathol. et Protest. controversis (1564, hrsg. v. Conring, Helmſtedt 1659) findet er die Möglichkeit einer Vereinigung im Zurückgehen auf den Konſens der alten Kirche, hält neben der Schrift die Tradition feſt, gibt den Laienkelch und die Prieſterehe (als unvermeidlichen Notbehelf) zu, ſteht jedoch in der Lehre von der Erbſünde, der Rechtfertigung, der Wandlung im Abendmahl und der Meſſe ſtreng auf katholiſchem Boden; nur die Ausſchreitungen im Ablaß, Heiligen- und Reliquiendienſt und in der Meßpraxis gab er als verwerflich zu. Im Jahre 1566 ſtarb er, ohne den von ſeiner Kirche erwarteten, indeſſen wiederholt behaupteten Widerruf geleiſtet zu haben. Seine Schriften, 1616 zu Paris gedruckt, ſtehen auf dem Index. — Vgl. Hering, Geſch. d. kirchl. Unionsverſuche, 2 Bde. Leipz. 1836—39; Gieſeler, Kirchen-Geſch., II 1e. Bonn 1835 bis 1857, III 2; Birck, C.s Ideen, Köln 1876. [Buddenſieg.]

Caſſandrino (ital. Diminutiv von Caſſandro, Kaſſander), Maske des italieniſchen Volkstheaters, Figur des lächerlich ungeſtümen, tölpelhaft auffahrenden italieniſchen Philiſters und geizigen Alten.

Caſſano: 1) C. all' Jonio, ital. Stadt in der ital. Prov. Coſenza (Kalabrien), Kreis Caſtrovillari, ca. 8 km N von der zugehörigen Station der Eiſenbahn Buffaloria-Coſenza, in höchſt maleriſcher, geſunder Lage um einen Hügel gruppirt, von Ölbäumen umgeben, von einer Burg überragt, mit ſchöner Kathedrale und beſuchten warmen Schwefelbädern. Sie zählt (1881) 7486, als Gem. 8966 Einw. Die Gegend iſt reich an Feigen, Honig, Baumwolle. Hier ſoll das antike Coſa gelegen haben, bei deſſen Belagerung Milo durch einen Steinwurf (angeblich von einem jetzt Torre di Milo genannten Turme aus) getötet wurde.

2) C. d'Adda, ital. Flecken von (1881) 4926, als Gemeinde 7513 Einw. im Kreiſe und der Provinz Mailand (Lombardei), an der Eiſenbahn Mailand-Verona, 26 km O von Mailand auf anmutigem Hügel am rechten Ufer der Adda, mit bedeutenden Burgruinen, Seidenſpinnereien und einer fünfbogigen Eiſenbahnbrücke, die auf 4319 Eichenſtämmen ruht. 1259 fiel hier Ezzelino in die Gefangenſchaft der Mailänder. 1705 Sieg Vendômes über Eugen von Savoyen, 1799 Suwaroffs über die Franzoſen.

[1 u. 2 Schöner.]

Caſſas (ſpr. käſſa), Louis François, franzöſiſcher Landſchaftsmaler und Architekt, geb. in Azay le Ferron 3. Juni 1756, geſt. 1. Nov. 1827 in Verſailles,, Schüler Lagrenées und Leprinces, durchreiſte als junger Mann mit dem Geſandten Choiſeul-Gouffier die Türkei, Kleinaſien, Syrien, Paläſtina und Ägypten und wurde nach ſeiner Rückkehr 1816 Profeſſor an der Gobelinmanufaktur zu Paris. Im Anſchluß an ſeine Reiſen gab er zwei große Werke: Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la Basse-Egypte (Par. 1799 ff.) und Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie (Paris 1802) heraus, mit zahlreichen Kupferſtichen, deren Originalzeichnungen die Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt. [Muther.]

Caſſave ſ. Maniokſtrauch.

Caſſe, Albert Baron du, franz. Militärſchriftſteller, geb. 1813 zu Bourges, kam 1854 als Eskadrons-Chef und Adjutant zum Prinzen Jérome, wodurch er zum bonapartiſtiſchen Geſchichtſchreiber wurde. Als ſolcher ſchrieb er Paris 1851: Les Opérations du 9. corps en Silésie sous le command. d. prince Jérôme Bonaparte 1806—7, 2 Bde.; 1852 (ebd.) folgten: Mémoires de la campagne 1812 en Russie etc., 1853—54 die Herausgabe der Mémoires et correspondance du Roi Joseph, 10 Bde. 3. Aufl. (ebd.) 1856, auch ins Spaniſche überſetzt und mehr der geſchichtlichen Memoirenlitteratur angehörig. Hieran ſchloß ſich (Paris) 1858—60 die Herausgabe der Mémoires du prince Eugène (Beauharnais), 10 Bde., eine Rechtfertigungsſchrift, endlich (Paris) 1883: Les rois, frères de Nap. I. Dieſe Schriften ſind vielfach von Animoſität und hiſtoriſchen Unrichtigkeiten erfüllt. Auf anderen Gebieten ſchrieb du C. (Paris) 1840: Echos de la Navarre; 1849 (ebd.): Précise hist. des opérat. de l'Armée de Lyon 1814; 1852 (ebd.): Les erreurs mls de Mr. de Lamartine, 1857 (ebd.): Précise hist. des opérat. milit. en Orient 1854—55; 1875 (ebdaſ.): La guerre au jour le jour 1870—71 (ſehr unzuverläſſig). Vgl. Poten, Milit. Handw.-Buch, II, Bielef. u. Leipz. 1876. [v. Sch.]

Caſſel: 1) ſ. v. w. Kaſſel, ſ. d.; 2) (ſpr. kaſſéll), Stadt im franzöſ. Dep. Nord, Station der Bahnſtrecke Paris-Dünkirchen, in Flandern auf einem 156 m hohen alleinſtehenden Hügel, mit (1886) 3839 Einw. und Gymnaſium. Bemerkenswert iſt das Hôtel de la noble cour de C., in dem früher die Ständeverſammlung der flandriſchen Küſtenprovinz zuſammentrat. Dieſes ſchöne, im Renaiſſanceſtil aufgeführte Gebäude gehört zu den hervorragenden hiſtoriſchen Baudenkmälern des Landes. Von den früheren

Befestigungswerken C.s sind nur noch zwei Thore verblieben. Auch das alte Feudal-Schloß ist verschwunden; an seiner Stelle steht jetzt ein moderner Bau, welcher dem in C. geborenen General Vandamme gehörte.

C., das lat. Castellum Morinorum, ist schon von den Römern besetzt gewesen. In den flandrischen Kriegen hat es eine bedeutende Rolle gespielt und ist oft belagert und erobert worden. Drei Schlachten sind nach C. benannt worden: 1071 (Philipp I. von Robert dem Friesen geschlagen); 1328 (Philipp der Schöne besiegt die Flamländer); 1677 (Sieg Philipps Herzogs von Orleans über den Prinzen von Oranien). 1678 kam C. durch den Nymweger Vertrag an Frankreich. [Bohnhof.]

Cassel: 1) David, jüdischer Gelehrter, geb. 7. März 1818 Glogau, von 1846—1879 Leiter einer Erziehungsanstalt zu Berlin, seit 1872 auch Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums daselbst. Verfasser von: Hebräisch-Deutsches Wörterbuch, 3. Aufl. Oberglogau 1886; Geschichte der jüdischen Litteratur, 2 Bde. Berlin 1872—74; Leitfaden für den Unterricht in der jüdischen Geschichte und Litteratur, 3. Aufl. Berlin 1872; Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur, Leipzig 1879; Die Armen-Verwaltung im alten Israel, Schrimm 1887. Auch veranstaltete C. einige Ausgaben und Übersetzungen älterer jüdischer Schriftsteller. [Mdg.]

2) Paulus Stephanus, Bruder des vor., gelehrter evang. Theologe, geb. 27. Febr. 1821 zu Groß-Glogau, studirte in Berlin gegen Ende der 40er Jahre hauptsächlich Geschichte unter Leopold v. Rankes Leitung und widmete sich dann zunächst politisch-journalistischer Thätigkeit, besonders während der Jahre 1850–1856 zu Erfurt als Redakteur der (konservativen) „Erfurter Zeitung". Zu Bußleben bei Erfurt trat er 28. Mai 1855 durch Empfang der Taufe (und Annahme der Vornamen Paulus Stephanus statt des jüdischen Namens Selig) zum Christentum über. Seit 1856 Lizentiat der Theologie (von Erlangen aus, obgleich er nie auf einer Universität Theologie studirt hat) und Bibliothekar zu Erfurt mit dem Prädikat „Professor", siedelte er 1859 nach Berlin über, wo er eine Zeitlang als Gymnasialoberlehrer, sowie während der Jahre 1866—67 als Mitglied des Abgeordnetenhauses für Teltow-Beeskow-Storkow, hauptsächlich aber als theologischer Schriftsteller, sowie seit 5. Jan. 1868 als von der Landeskirche ordinirter Prediger an der von ihm gegründeten und unabhängig von den landeskirchlichen Behörden geleiteten Christuskirche wirkte und noch wirkt. C. gehört keiner der großen theologischen oder kirchlichen Richtungen an, seine Theologie ist der großen Zukunft Israels zugewandt (Röm. 11; Ev. Matth. 23, 39 ꝛc.). Seine große und vielseitige Gelehrsamkeit, deren er sich übrigens voll bewußt ist, läßt er auch in populären, besonders von Damen besuchten Vorträgen nutzbar werden. Unter seinen zahlreichen theologischen Publikationen verdienen besondere Hervorhebung: die Wochenschrift „Sunem" (Jahrg. 1—14, Berl. 1875—88), der Artikel „Geschichte der Juden" in Ersch und Grubers Encykl. (1850), ein Komm. zu Richter und Ruth (im Langeschen Bibelwerk, Bielefeld 1865; 2. Aufl. 1887), Bd. I eines Komm. zum B. Esther (1878), verschiedenes Christlich-Archäologische und Symbolische (z. B. Altkirchlicher Festkalender, Berlin 1869; Die Hochzeit von Kana, ebd. 1883; Aus Litteratur und Symbolik, Leipz. 1884); Kritische Sendschreiben über die Probebibel (1885 f.); Mischle Sindblad, Secundus-Syntipas. Deutung des Buches der sieben weisen Meister, Berl. 1888. [††.]

Casselmanns Grün, grüne Farbe, erhalten als Niederschlag beim Vermischen siedender Lösungen von Kupfervitriol und Kaliumacetat (oder Kupferacetat). Es ist basisch essigsaueres und basisch schwefelsaueres Kupferoxyd, dem Schweinfurter Grün in der Färbung nahestehend und als unschädlicher Ersatz desselben empfohlen. [Medicus.]

Cassequère (auch Mucassequere und Kassekel), einheimischer Name von dem portugiesischen Reisenden Serpa Pinto entdeckter Völkerschaften, welche im Innern Afrikas unter 16° s. Br. zwischen den Flüssen Cuando und Cubango (s. d.) leben. Nach Farbe (helleres Gelb), Körperbeschaffenheit und Lebensweise gehören sie der Gruppe der südafrikanischen Buschmannsvölker an. Über ihre Sprache ist nichts Genaueres bekannt. [Merensky.]

Casse-tête (franz., spr. kass-tät, „Kopfzerbrecher"). Keule, bleibeschwerter Stock, den Kopf angreifende Arbeit; auch Bezeichnung eines weniger edlen, aber schweren Weines.

Cassétto, Bezeichnung für die ehemaligen venezianischen Zweisoldistücke.

Cassia, Kassia, s. Cäsalpiniaceen.

Cassiaberge s. Khassiaberge.

Cassia caryophyllata, Nelkenzimt, s. Lauraceen; C. lignea, Zimt, s. Zimtbaum.

Cassianer Schichten, so benannt nach dem Vorkommen bei St Cassian in STirol, sind schieferige und mergelige Schichten, welche reich an Versteinerungen, bes. Gasteropoden, sind und zum unteren alpinen Keuper zugehören. [Oebbeke.]

Cassiānus, Johannes, geb. um 360, gest. 435, wahrscheinlich ein Abendländer, aber in einem Kloster in Bethlehem und durch mehrjährigen Verkehr mit den Mönchen Ägyptens ascetisch gebildet, später Schüler des Johannes Chrysostomus in Konstantinopel, gründete um 415 zwei Klöster bei Marseille, ein Männer- und ein Frauenkloster, und war im Interesse der ascetischen Lebensweise auch litterarisch thätig. In der Schrift De institutis cœnobiorum stellt er die äußere Lebensweise der Mönche Palästinas und Ägyptens dar; in den Collationes erteilt er Anweisungen zum geistlichen Leben. In einer dritten und letzten Schrift, De incarnatione Domini, bekämpfte er die Lehre des Nestorius. C.' Opera omnia sind hrsg. von Gazaeus, 3 Bde. Douai 1616. Vgl. G. F. Wiggers, De J. C., Rost. 1822, u. Alzog, Handb. d. Patrologie, 3. Aufl. Freib. 1876. [Funk.]

Cassiaöl und Cassiarinde s. Zimt.

Cassicus, Stirnvogel, s. Stärlinge.

Cassida, Schildkäfer, s. Blattkäfer.

Cassidaria, Helmschnecke, s. Sturmhauben.

Cassier: 1. ein patrizisches Geschlecht Roms, das nur durch Sp. C. Vecellinus oder Vicellinus, Konsul 502. 494. 486. v. Chr., Magister equitum 501 oder 498 (von den Triumphaltafeln 502 und 486 angeführt), vertreten ist. Er errang 502 einen Sieg über die Sabiner; 494 gelang ihm die Einigung der latinischen Städte, deren Urkunde wohl noch Cicero im Original gesehen hat, während die augusteischen Gelehrten sie in Abschriften benutzen konnten. Nach seinem Siege über die Hernifer 486 führte sein Streben nach Alleinherrschaft zu seiner Verurteilung, die später in der Überlieferung durch die Aufstellung des eigenen Bildes motivirt wurde. Eine

spätere konservative Geschichtschreibung hat dann nach dem Muster der Gesetzvorschläge des C. Gracchus ein Ackergesetz, wonach auch die Latiner bei der Landverteilung bedacht werden sollten, als Grund seines Sturzes angegeben; plebejische Erfindung dagegen, vielleicht irgendwie mit der Hauschronik der Mucier zusammenhängend, brachte des Cassius Sturz in Verbindung mit einem Versuche der Beseitigung plebejischer Freiheit, wie sie in der (an den Ortsnamen bustum novem tribunorum anknüpfenden) Sage von der Verbrennung der 9 Tribunen vorlag, welche für die Wahl ihrer Nachfolger keine Vorsorge getroffen hatten. Die näheren Einzelheiten der Verurteilung sind durchaus unglaubwürdig; gewiß ist nur, daß nunmehr die patrizischen C. verschwinden, vielleicht infolge der Anklage eines Familiengliedes samt und sonders des Landes verwiesen. Vgl. Livius II 16. 33. 41; Dionys. Halik. VIII 68—77; Schwegler, Röm. Geschichte II 458 ff., Tüb. 1867; Mommsen, Röm. Forschungen, II 153—179, Berlin 1879.

II. ein plebejisches Geschlecht, das zahlreiche bekannte Sprossen aufzuweisen hat:

1) L. C. Longinus Ravilla, als Volkstribun 137 v. Chr. Urheber des Antrages auf schriftliche Abstimmung, ausgenommen bei Hochverrat, 127 Konsul, 125 Censor und Miterbauer der aqua tepula, 113 im Prozeß gegen die Pontifices außerordentlicher Richter, bekannt durch Strenge und unerschütterliche Wahrheitsliebe.

2) L. C. Longinus, führte als Prätor 111 Jugurtha nach Rom, nachdem er sich mit seinem Worte für dessen Sicherheit verbürgt hatte; als Konsul (107) und Kollege des Marius wurde er von den Tigurinern geschlagen und getötet.

3) L. C. Longinus, brachte als Volkstribun 104 den gegen Servilius Caepio (s. d.) gerichteten Antrag ein, wonach ein vom Volke Verurteilter seinen Sitz im Senate verlieren sollte.

4) C. C. Longinus, Mörder Cäsars, bewies als Quästor im parthischen Feldzug des Crassus seine militärische Tüchtigkeit; von ihm wurde der Rückzug geleitet und nach Crassus' Tod Syrien gegen die Parther verteidigt, wobei das Jahr 51 einen glänzenden Sieg brachte. 49 Volkstribun, verließ er mit Pompejus schon Januar 49 Rom; zum Flottenbefehlshaber ernannt, brachte er der Flotte Cäsars schwere Verluste bei, ergab sich jedoch diesem, als er ihm im Hellespont begegnete. Cäsar verzieh ihm und ernannte ihn zu seinem Legaten. 44 wurde er durch Cäsar mit Brutus Prätor, fühlte sich aber zurückgesetzt, weil Brutus als jüngerer die städtische Prätur erhielt, so daß nun der Plan einer Verschwörung gegen den Diktator in ihm auftauchte. Kurze Zeit nach der Ermordung Cäsars, an der Cassius hervorragenden Anteil genommen, legte er mit Brutus die städtische Prätur nieder und ging nach Syrien, das er zuerst widerrechtlich, dann durch den Senat bestätigt, verwaltete. Der erfolgreichsten Zeit seines Lebens, folgt jäh der Sturz: nach dem Überfall seines Lagers bei Philippi glaubte sich C. verloren und gab sich den Tod. Vgl. den Art. Rom. Gesch.; Drumann, Röm. Gesch., III 703—706; Plut. Brutus, Cäsar; Sueton, Cäsar; Appian, bell. civ. II ff.; Cicero ad familiares, bes. 12; Paulys Real-Encykl. II 194—198.

5) L. C. Longinus, Bruder des vorigen, Anhänger Cäsars, wurde 44 v. Chr. Volkstribun und widersetzte sich den Plänen des Antonius, der sich durch Ausschließung desselben aus dem Senate rächte. Als Antonius sich mit Oktavian versöhnt hatte, mußte er nach Asien fliehen; doch erhielt er von Antonius daselbst Verzeihung. Vgl. Appian, bell. civ. IV. V; Cäsar, bell. civ. III und Dio Cassius XLI.

6) Q. C. Longinus, nahe verwandt mit dem Mörder Cäsars, war 49 v. Chr. als Volkstribun zusammen mit Antonius für Cäsar wirksam und wurde von diesem als Proprätor nach dem jenseitigen Spanien gesandt, wo seine Erpressungssucht eine Verschwörung hervorrief, die ihn nötigte, 47 v. Chr. die Provinz zu verlassen. Auf der Rückreise nach Rom ertrank er an den Mündungen des Iberus. Vgl. Dio Cass. XLII; bell. Alex. 48 ff. und bell. Hisp. 42.

7) C. Parmẽnsis, einer der Mörder Cäsars, der nach Philippi zu Sextus Pompejus übertrat, 31 auf Befehl Oktavians getötet. Als Dichter (er verfaßte Tragödien und Epigramme) schätzt ihn Horaz hoch. Vgl. Weichert, De L. Varii et Cassii Parmensis vita et carmm., Grimma 1836.

8) Cassius Hemĩna, lebte um 146 v. Chr., schrieb eine römische Geschichte in wenig mehr als 4 Büchern, voll von ethymologischen Deutungen; s. Annalen; die Fragmente bei Peter, histor. Rom. reliqu. I 95.

9) L. C. Sevērus, Redner, lebte unter Augustus; er war wegen seines verletzenden Witzes verhaßt und bewirkte dadurch seine Verbannung, zuerst nach Kreta, dann nach Seriphos. Vgl. Tacitus, Annalen I 72. IV 21; Quintilian XI 166; Tacitus, Diologus 19. 26.

10) C. Chærea, Mörder des Caligula, wurde auf Claudius' Befehl hingerichtet.

11) C. C. Longinus, ausgezeichneter Rechtsgelehrter, verwaltete Syrien unter Claudius (50 n. Chr.), wurde von Nero in die Verbannung geschickt, aus der erst Vespasian ihn zurückrief. Vgl. Tacit. Annalen XVI 7. 9.

12) C. Dio s. Dio. [v. Scala.]

Cassini: 1) Giovanni Domenico, Astronom, geb. 8. Juni 1625 zu Perinaldo bei Nizza, gest. 14. Sept. 1712 zu Paris, wurde durch die Lektüre eines astronomischen Werkes für diese Wissenschaft gewonnen. Bereits im Alter von 25 Jahren zum Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Bologna und zugleich zum Ingenieur ernannt, erhielt er anfangs vom Papst Alexander VII. die verschiedenartigsten Aufträge aus den Gebieten des Festungs-, Brücken- und Flußbaues. Seine zahlreichen astronomischen Arbeiten indessen, die Entdeckung der Rotation des Jupiter, des Mars und der Venus, veranlaßten seine Berufung zum Akademiker und Direktor der neu errichteten Sternwarte in Paris. Fast mit allen astronomischen Untersuchungen damaliger Zeit ist sein Name verknüpft. Er entdeckte vier neue Saturnmonde in den Jahren 1671, 1672 und 1682; er leitete aus der Bearbeitung der Marsbeobachtungen, welche auf seine Veranlassung von Richer in Cayenne angestellt wurden, während er selbst in Paris beobachtete, den ersten genaueren Wert der Sonnenparallaxe (9″,5) ab; er setzte endlich die erste größere von Picard begonnene Gradmessung im Süden von Frankreich fort, wie de la Hire im Norden. Vgl. auch Art. Astronomie 13 und Art. Gradmessung. Infolge übergroßer Anstrengung erblindete er in höherem Alter. Eine Sammlung seiner Schriften, Opera astronomica, erschien Rom 1866. Litt. s. u.

Digitized by Google

2) Jacques, Astronom und Physiker, Sohn des vor., geb. 18. Febr. 1677 in Paris, gest. 16. Apr. 1756 auf seinem Gute Thury bei Clermont, wurde frühzeitig Mitarbeiter des Vaters, 1694 Mitglied der Akademie, nach des Vaters Tode Direktor der Sternwarte zu Paris. Er führte die französische Gradmessung fort und gab 1740 die Eléments d'astronomie heraus, deren Fortsetzung die Tables astronomiques du soleil, de la lune, des planètes, des étoiles et des satellites, Par. 1750, bilden. Als Physiker schrieb er über Barometer, Pendelkompensation und optische Fragen.

3) Cäsar François, nach seinem Besitze de Thury genannt, Sohn des vor., geb. 17. Juni 1714 zu Paris, gest. 4. Sept. 1784 das., 1736 Mitglied der Akademie und nach seines Vaters Tode Direktor der Pariser Sternwarte. Bis zu seinem Ende beschäftigte er sich namentlich mit der trigonometrischen Vermessung von Frankreich, die erst sein Sohn vollendete. Die Ergebnisse wurden u. d. T. Carte topographique de la France, 180 Blätter, Par. 1744—93, in 1:86400 veröffentlicht, eine Reduktion auf 1/5 des Maßstabes als Atlas national in 83 Blättern erschien seit 1791. Litt. s. u.

4) Jean Dominique, Graf von Thury, Sohn des vor., geb. 30. Juni 1748 zu Paris, gest. 18. Okt. 1845 zu Thury bei Clermont, wurde seines Vaters Nachfolger in der Direktion der Sternwarte. Er vollendete das große Kartenwerk seines Vaters und war 1787 mit Méchain und Legendre an der astronomisch-trigonometrischen Verbindung von Paris mit London thätig. 1793 wurde er als Gegner der Republik ins Gefängnis geworfen, im folgenden Jahre wieder in Freiheit gesetzt. 1816 war er Mitglied des Generalkonseil im Departement Oise, später lebte er zurückgezogen auf seinem Gute Thury. Mit ihm erlosch sein Geschlecht, denn sein am 9. Mai 1781 zu Paris geborener Sohn Alexandre Henri Gabriel, Vicomte de C., welcher anfangs Astronomie studirte, dann der Rechtswissenschaft sich zuwandte, daneben auch eifriger Botaniker war (über Synanthaceen: Opuscules phytologiques, 3 Bde. Par. 1826—34), starb bereits 16. Apr. 1832. Vgl. über die C.s: Wolf, Gesch. d. Astronomie, Münch. 1877, an versch. O.; Poggendorff, Gesch. d. Physik, Leipz. 1879, an versch. O.; Peschel, Gesch. der Erdkunde, 2. Aufl., u. Ruge, Münch. 1877; und die von C. 4) herausgegebenen Mémoires pour servir à l'histoire des sciences et à celle de l'observatoire royal, Par. 1810, welche auch die Selbstbiographie von C. 1) enthalten. [1—4 Valentiner.]

Cassinische Linie (sprachwidrig Cassinoïde), ebene krumme Linie, bei welcher das Rechteck der Abstände von zwei festen Punkten, den Brennpunkten, für alle Punkte der Kurve denselben konstanten Wert a^2 besitzt. Die C. L. ist symmetrisch zu zwei auf einander senkrechten Achsen, deren erste die Brennpunkte verbindet, während die zweite die Entfernung $2e$ dieser Punkte halbirt. Der Schnittpunkt beider Achsen ist der Mittelpunkt der Kurve. Je nach dem Verhältnis der Längen a und e hat die C. L. verschiedene Formen: wenn a kleiner ist als e, so besteht sie aus zwei isolirten eiförmigen Linien, von denen jede einen Brennpunkt umgibt; ist a gleich e, so hat die Linie die Form ∞ und führt den Namen Lemniskate (λημνίσκος Band, Schlinge; von Jak. Bernoulli 1694 so benannt); liegt a zwischen e und $e\sqrt{2}$ (= 1,41421 e), so hat die Kurve die Form eines an den Schnittpunkten mit der zweiten Achse eingedrückten Ovales (wie der Umriß eines Geigenkörpers); bei noch weiter wachsendem a nähert sich die Form immer mehr der des Kreises. Diese Linie ist von Cassini 1) ersonnen, um die Bewegung der Erde genauer darzustellen, als ihm dies in einer Ellipse möglich schien; er befand sich damit im Irrtum. [Gretschel.]

Cassino, das antike Casinum, bis in neueste Zeit S. Germano, dann wieder mit dem alten Namen benannt, ital. Stadt in der Prov. Caserta (Kreis Sora) mit (1881) 8039, als Gemeinde 11770 Einw., an der Eisenbahn Rom-Neapel, 111 km von Neapel, am Rapido, einem l. Zufluß des Garigliano, in fruchtbarer Ebene am Ostfuße des Berges, auf welchem sich das Kloster Montecassino (s. d.) erhebt, gut gebaut, mit lebhafter gewerblicher und Handelsthätigkeit und Mineralquellen. — Das alte volskische Casinum, dessen Burg auf der Höhe von Montecassino gelegen haben wird, wurde 312 römische Kolonie und gewann ziemliche Ausdehnung. Noch steht das Amphitheater 1 km S von der Stadt; in der Nähe ein antikes Grabmal und Spuren der Via Latina; in den Kirchen, die z. Tl. auf antiken Fundamenten stehen, römische Säulen und Marmorreste. C. entstand im 9. Jahrh. auf den Trümmern der alten Stadt. Kaiser und Päpste hielten im Mittelalter hier Hof. 1230 Friedensschluß zwischen Friedrich II. und Gregor IX. 1815 Sieg der Österreicher über Murat. — Vgl. D. Bartolini, L'antico Cassino etc., Monte Cassino 1880; C. Vertechi, Memoire su di Cassino etc., Neapel 1811. [Schöner.]

Cassiodōrus (richtiger Cassiodorius), Magnus Aurelius, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. in Bruttium um 480, wurde 514 Konsul und hatte als Geheimsekretär des Ostgotenkönigs Theoderich die Leitung der Geschäfte. Um 540, beim Verfall des ostgotischen Reichs, zog er sich in das bruttische Kloster Vivarium zurück und starb um 575. Seine zahreichen Schriften sind teils historisch-politischen, teils theologischen und grammatischen Inhalts. Zu der ersten Klasse gehören: seine Chronik (Chronica), eine Übersicht der Weltgeschichte von Adam bis 519 n. Chr., mit vielen Unrichtigkeiten, am wertvollsten in der Darstellung gotischer Verhältnisse; die 12 Bücher Variarum (epistularum), eine für die Zeitgeschichte wichtige Sammlung amtlicher Aktenstücke; besonders aber die (nur im Auszug des Jordanis erhaltenen) 12 Bücher gotischer Geschichten, vollendet c. 535. Unter den theologischen Schriften sind besonders die Institutiones divinarum et saecularium litterarum hervorzuheben, eine Art Encyklopädie, deren erster Teil eine Einführung in das theologische Studium, der zweite einen Abriß der 7 freien Künste enthielt, im Mittelalter viel benutzt; ein weitläufiger Kommentar zu den Psalmen, Schriften über die Seele, die Freundschaft, über Orthographie u. a. Die lateinische Bearbeitung der 3 griechischen Kirchenhistoriker Theodoret, Sozomenos und Sokrates (hist. tripartita) wurde von C. neu herausgegeben; der Computus paschalis, eine Anweisung zur Berechnung der Data des Kalenders, rührt nicht von C. her. C. besaß ein ausgedehntes Wissen und achtbaren Charakter; sein Stil ist oft schwülstig und gekünstelt. Ausgaben seiner Werke Paris 1584, Rouen 1679, u. ö., bes. in Migne Patrol. 69. 70; A. Thorbecke, Cass. Senator, Heidelb. 1867; A. Franz, M. A. C., Breslau 1872; Wattenbach, Deutsche Gesch.-Quellen III 53 ff. [Bender.]

Cassiquiare, Fluß in SAmerika, s. Amerika, SAm. III 1.

Digitized by Google

Cassis und Cassidae (Zool.), Sturmhauben, ſ. d.

Caſſis (ſpr. kaſſis), kleine franzöſ. Hafenſtadt der Provence im Dep. Bouches-du-Rhône in einer Thalſenkung an der Arène-Bucht mit (1886) 2038 Einw. Die Station der Bahn nach Marſeille liegt 3 km von der Stadt. C. iſt gut gebaut, hat einen geſchützten Hafen, betreibt lebhafte Küſtenſchiffahrt, Handel und Export in getrockneten Früchten, Oliven, Öl und Wein (Vin de C., eine gute Sorte Muskateller). Zwiſchen C. und La Ciotat werden Korallen gefiſcht. In der Nähe bedeutende Stein- und Marmorbrüche. Das alte Carsicis portus, auch Villa carcitana genannt, welches 573 durch die Lombarden zerſtört wurde, lag etwas weiter im SO. des heutigen C. [Bohnhof.]

Cassiterides insŭlae (lat., von griech. κασσίτερος Zinn), die Zinninſeln der Alten. Dieſer Name wurde auf ſämtliche kleine und größere Inſeln im nordweſtlichen Ozean, die den Phönikern bekannt geworden waren, ausgedehnt, obwohl das Zinn der Phöniker wohl zunächſt von den Bruyosinſeln öſtl. vom Cap Finiſterre ſtammte; dieſe und nicht die britanniſchen, nicht die Scilly-Inſeln ſind alſo in erſter Linie unter den C. zu verſtehen. Vgl. Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde I, Berl. 1870; Unger, Rhein. Muſeum XXXVIII 157 ff. [v. Scala.]

Caſſius Hemina, röm. Annaliſt, ſ. Annalen u. Caſſius 8).

Caſſivellaunus, keltiſcher Fürſt, ſtand im Kampfe gegen Cäſar 54 v. Chr. an der Spitze der Völker Britanniens; nach der Eroberung ſeines Hauptortes und einem mißlungenen Angriffe auf Cäſars Schiffslager ſchloß er Frieden, in dem er einen jährlichen Tribut und Stellung von Geiſeln zugeſtand. Vgl. Cäſ. b. g. V 11. 22 ff.; Dio. Caſſ. XXXX 3. [v. Scala.]

Caſtagno (ſpr. —ſtánnjo), Andrea del, Maler des 15. Jahrh., geb. 1390 zu Caſtagno bei Mugello, geſt. 19. Aug. 1457 in Florenz, lieferte das Reiterbild des Feldhauptmanns Niccolo da Tolentino für den Florentiner Dom und zahlreiche Wandbilder für den Palaſt Pandolfini zu Legnaia, Werke von harten, altertümlichen Umriſſen und ſprödem, ungefälligem Kolorit. [Muther.]

Caſtaldi, ſ. Gaſtaldi.

Castanĕa, Kaſtanie, ſ. d. und Kupuliferen.

Caſtaños y Aragones, Don Francisco Xavier, Graf, Herzog von Baylen, ſpaniſcher Heerführer, geb. 22. Apr. 1756, geſt. 24. Sept. 1852, einer vornehmen biscayiſchen Familie entſtammend, hielt ſich als junger Offizier (1782) zu ſeiner Ausbildung in Preußen auf, kämpfte 1794 mit Auszeichnung gegen die Franzoſen und wurde bald nachher Generalleutnant, 1802 Gouverneur von Gibraltar, 1808 bei der franzöſiſchen Invaſion Kommandant in Andaluſien, erzwang in Gemeinſchaft mit dem Schweizer General Th. v. Reding 22. Juli 1808 bei Baylen in Oberandaluſien (Bez. Jaën) die Kapitulation des Generals Dupont mit 10000 Mann und wurde dafür 1833 zum Herzog von Baylen und zum Granden ernannt. Nach ſeiner Niederlage von Tudela (23. Nov. 1808) erhielt C. erſt 1811 wieder ein Kommando als Führer der 4. ſpaniſchen Armee unter Wellington und trug weſentlich zum Siege von Vittoria (21. Juni 1813) bei. — Nach dem Kriege wurde er Mitglied des Staatsrats und Generalkapitän von Katalonien, 1815 Kommandant der ſpaniſchen Pyrenäenarmee und nahm 1816 ſein Abſchied. 1825 trat er zum zweitenmal in den Staatsrat, wurde 1833 Präſident der Regentſchaft und nach Eſparteros Sturz 1843 Vormund der Königin Iſabella und 1845 Senator. C. war ein geſchickter und tapferer Feldherr und ſehr gewandter Politiker, das ſpaniſche Volk verehrte ihn als ſeinen Nationalhelden. Vgl. Rigel, Der 7jähr. Kampf auf d. pyren. Halbinſel, Darmſt. 1819; Napier, History of the war in the Peninsula 1807—14, 6 Bde. Lond. 1828—40 (franz. v. Dumas u. Folz, 13 Bde. u. Atlas, Par. 1828—40. [v. Schubert.]

Castănospérmum, ſ. Kaſtanie, auſtraliſche.

Caſteggio (ſpr. —teddſcho), das alte Claſtidium, ital. Burgflecken von (1881) 2950, als Gemeinde 3925 Einw. im Kreiſe Voghera (Prov. Pavia, Lombardei), an der Eiſenbahn Turin-Aleſſandria-Piacenza, 9 km O von Voghera. Bei Claſtidium, einer kleinen Munizipalſtadt im ligуriſchen Hügellande, erfocht Marcellus 222 v. Chr. einen Sieg über die Inſubrer. Zwiſchen Caſteggio und Montebello wurde 1800 gekämpft (ſ. Napoleoniſche Kriege). [Schöner.]

Caſtejon (ſpr. —echon), Name verſchiedener Städtchen und Ortſchaften im nordöſtl. Spanien. Am bemerkenswerteſten iſt C. de la Barca in Navarra, Prov. Logroño, am r. Ufer des Ebro an der Grenze von Aragon, ein Eiſenbahnknotenpunkt mit 6000 Einw., von dem aus die Badeorte Fitero und Gravalos beſucht werden. [Rein.]

Caſtĕlar, Emilio, ſpan. Staatsmann und Schriftſteller, geb. 8. Sept. 1832 zu Cadix, widmete ſich zu Madrid vorzugsweiſe philoſophiſchen und litterariſchen Studien. Einige Novellen, die er als Zwanzigjähriger unter dem Einfluß der modernen franzöſiſchen Schule verfaßte, waren von mäßigem Wert, dagegen feierte er auf dem politiſchen Gebiet in der Revolution von 1854 einen erſten öffentlichen Triumph als er in einer Wahlverſammlung im Teatro Real ſein politiſches Glaubensbekenntnis ablegte. Von derſelben redneriſchen Wirkung waren ſeine Vorträge, welche er als Profeſſor der Geſchichte und Philoſophie ſeit dem Jahre 1857 vor ſtets zahlreicher Zuhörerſchaft an der Madrider Univerſität hielt. Daneben war er Mitarbeiter liberaler Blätter, bis er 1863 die Democracia gründete, welche er drei Jahre hindurch mit eigenen ſchweren Opfern aufrecht erhielt. Als er ſich dann 1866 für die Freiheit des öffentlichen Unterrichts rückſichtslos gegen den Miniſterpräſidenten Narvaez erhob, wurde er ſuspendirt, und als er ſich an dem Militäraufſtande vom 22. Juni 1866 beteiligte, mußte er fliehen und wurde in contumaciam zum Tode verurteilt. Nach der September-Revolution von 1868 zurückgekehrt, bekämpfte er als Führer der Oppoſition und Deputirter für die konſtituirenden Cortes jede Art von Monarchie und trat für die Einführung der Republik ein. So richtete er auch die heftigſten Angriffe gegen König Amadeo und ſeine Dynaſtie, nicht weniger heftige 1871 im Intereſſe des republikaniſchen Frankreichs gegen das ſiegreiche Deutſchland, gegen welches ſich alle Völker romaniſchen Stammes verbünden müßten. Als aber nach der Entſagung des Königs Amadeo (Febr. 1873) die Republik Wahrheit und C. Mitglied des Miniſteriums wurde hielten den durch endloſe Parteiwirtſchaft verrotteten Zuſtänden gegenüber ſeine bisherigen demokratiſchen Grundſätze nicht weiter ſtand (wie das den zur Herrſchaft gekommenen Radikalen und fortgeſchrittenen Liberalen ſtets zu gehen pflegt. D. Red.). Nun ſuchte er Rettung in der Stärkung der Regierungsgewalt und in der Disziplin des Heeres. Noch ſchärfer ſpannte er ſeine Forderungen, als ihm ſelbſt nach dem Rücktritt Salmerons die Diktatur zu teil wurde. Die Übertragung der geforderten unbedingten Vollmachten wurde gewährt, aber zur Bethätigung derſelben kam er kaum. Der

Digitized by Google

Schwärmer für die Republik mußte hören, daß man seine Regierung unrepublikanisch nannte. 2. Jan. 1874 dankte er ab und protestirte gegen den Gewaltakt, mit welchem der General Pavia durch Besetzung des Palastes der Cortes die Wahl eines neuen Präsidenten unmöglich machte. Damit schloß C.s hervorragende Bedeutung. Hauptsächlichste Schriften: Questiones politicas y sociales, 3 Bde. Madrid 1870; Discursos parlamentarios, 3 Bde. ebd. 1871; Historia del movimento republicano en Europa, 2 Bde. ebd. 1874; Ensayos literarios, ebd. 1880. — Seine Erinnerungen an Italien erschienen (Leipz. 1876) in deutscher Übersetzung. Vgl. Die Biographie C.s von Sanches de Real, Madrid 1874, und Lauser, Gesch. Spaniens, Leipz. 1877, I 123, II 144 f. [Schirrmacher.]

Castelbuono, Stadt in der ital. Prov. Palermo (Sizilien), Kreis Cefalù, 1264 m ü. M., mit einer Burg der Marchese Gerace und (1881) 8502 Einw. [Schöner.]

Castel di Sangro, ital. Burgflecken von (1881) 4789, als Gemeinde 5728 Einw. in der Prov. Aquila degli Abruzzi (Kreis Solmona) am breiten und reißenden Sangro (701 m ü. M.), an der Landstraße Solmona-Cajanello-Neapel und der Eisenbahn Solmona-Isernia malerisch am Fuß hoher Berge gelegen, mit mittelalterlichen Mauern, Türmen und Häusern, von der alten Burg der Markgrafen überragt. In der Nähe Ruinen der alten Caracener-Stadt Aufidena am Sangrus im nördl. Samnium. — Vgl. C. Minieri Riccio, Biblioteca stor.-topogr. degli Abruzzi, Neapel 1862; Keppel-Craven, Excursions in the Abruzzi etc., Lond. 1838.

Casteldurante s. Urbania. [Schöner.]

Castelfidárdo, ital. Burgflecken von (1881) 960, als Gemeinde 6414 Einw. im Kreise und der Provinz Ancona (Marken), nahe der Eisenbahn Ancona-Foggia unweit des Musone. Hier siegten am 18. Sept. 1860 die Italiener unter Cialdini über die päpstlichen Truppen unter Lamoricière. Vgl. Cecconi, Storia di C., Osimo 1879. [Schöner.]

Castelfiorentino: 1) ital. Ortschaft von (1881) 4398, als Gemeinde 8880 Einw. im Kreise S. Miniato (Prov. Florenz-Toscana), an der Eisenbahn Empoli-Siena-Asciano, 17 km S von Empoli am r. Ufer der Elsa (49 m ü. M.) mitten in Getreidefeldern, Weinbergen und Maulbeerpflanzungen, der erste und blühendste Ort des reichen Thales, Heimat der berühmten florentinischen Familie Neri.

2) ital. Burg im Kreise und der Provinz Foggia (Apulien) 10 km von Lucera an der Straße nach S. Severo; hier starb 1250 Kaiser Friedrich II. [1 u. 2 Schöner.]

Castelfráneo, Name von acht ital. Ortschaften. Die bedeutendsten sind:

1) C. dell' Emilia im Kreise und der Prov. Bologna, an der Eisenbahn Modena-Bologna, 12 km SO von Modena mit (1881) 12451 Einw., das alte Forum Gallorum, wo 43 v. Chr. Hirtius den Antonius schlug. Vgl. B. A., Cenni storici sulla terra di C. etc., Bologna 1838.

2) C. Veneto, Kreisstadt in der Provinz Treviso (Venezien), an der Eisenbahn Treviso-Vicenza, 25 km W von Treviso am Musone in malerischer Hügellandschaft, mit einem alten Kastell und (1881) 5061, als Gemeinde 11512 Einw. C. wurde von den Trevisanern 1199 gegründet als Bollwerk gegen die Paduaner und Lombarden und hatte unter venezianischer Hoheit einen eigenen Podestà. Hier siegten am 24. Nov. 1805 die Franzosen unter St. Cyr über die Österreicher unter Prinz Rohan. Über die hier entfaltete Wirksamkeit des großen Meisters Barbarelli s. d. [1 u. 2 Schöner.]

Castel Gandólfo, ital. Ortschaft von (1881) 1767 Einw. im Kreise und der Provinz Rom, ca. 25 km SO von Rom am Westufer des Albanersees mit prächtiger Aussicht, Villen und Gärten und einem großen Palast, der den Päpsten als Sommerresidenz diente. Derselbe wurde, nachdem der im Mittelalter den Savelli gehörende Ort 1596 an den päpstlichen Stuhl gekommen war, 1629 durch Urban VIII. nach Madernas Plane erbaut und ist durch das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 päpstliches Eigentum geblieben. C. ist mit dem 2 km SO liegenden Albano (s. Alba 4) durch zwei herrliche Alleen immergrüner Eichen verbunden. Vgl. F. Piranesi, Antichità di Albano e di C., Par. 1836; C. Fea, Varietà di notizie sopra C. etc., Rom 1820. [Schöner.]

Castel Giorgio (spr. dschordscho), ital. Ortschaft von (1881) 1453, als Gemeinde 1766 Einw. im Kreise Orvieto (Provinz Perugia, Umbrien), Fundstättte etruskischer Altertümer. [Schöner.]

Castelguelfo, ital. Burgdörfchen von (1881) 91 Einw., Fraktion der Gemeinde Fontevivo im Kreise Borgo S. Donnino (Prov. Parma, Emilia), an der Eisenbahn Parma-Piacenza, 13 km NW von Parma. Die von dem Ghibellinen Orlando Pallavicini zum Schutz des Überganges der Via Æmilia über den Taro errichtete Burg, 1407 von Ottone Terzi von Parma erobert und „Welfenburg" genannt, heißt jetzt Villa Testa. [Schöner.]

Casteljaloux (spr. kastell-schaluh), kleine Stadt in der Guyenne im franz. Dep. Lot-et-Garonne, am l. Ufer der Avance, Nebenfluß der Garonne, von weiten Heiden umgeben, mit (1886) 3541 Einw. In der Nähe besuchte eisenhaltige Quellen. 1622 ließ Ludwig XIII. die Festungswerke der Stadt zerstören. Auch das alte Schloß der Grafen d'Albret ist eine Ruine. [Bohnhof.]

Castell, bair. Marktflecken mit (1885) 612 Einw. im unterfränkischen Bezirksamte Gerolzhofen, N der Bahnlinie Nürnberg-Würzburg, an der Nordabdachung des Steiger-Waldes, früher Hauptort der bis 1803 reichsunmittelbaren gleichnamigen Herrschaft, schon im 9. Jahrh. als Castra Castele erwähnt, ist Stammburg und Residenz der Grafen von C. (comites de castris) im alten Iffgau s. u. Das Wildbad bei C. war einst Asyl, in welchem gerichtlich verurteilte Personen sich drei Tage lang und nach Erfüllung bestimmter Förmlichkeiten wieder drei Tage sicher aufhalten durften. — Biehbeck, Stat.-hist.-geogr. Beschreibung der Grafschaft C., Leipz. 1808; Derselbe, Abriß einer Gesch. des Hauses C., Erl. 1814. [Pröbst.]

Die Grafen v. C. sind ein zum hohen deutschen Adel gehöriges altes fränkisches Dynastengeschlecht, dessen ältester bekannter Ahnherr Graf Friedrich zuerst 1069 genannt wird und noch 1087 lebte; schon 1168 erhielt das Geschlecht das Obererbschenkenamt von Würzburg. Friedrichs II. Söhne teilten den Stamm in 2 Linien, deren ältere 1325 ausstarb, während sich die jüngere 1597 in Georgs II. Söhnen Gottfried und Wolfgang II. abermals teilte in die ältere Linie zu Rüdenhausen, welche 1803 erlosch, und die jüngere Linie zu Remlingen. Diese spaltete sich später wieder in 2 Äste, den 1762 im Mannesstamm erloschenen zu Remlingen und den noch blühenden zu Castell, an welchen 1803 auch die Rüdenhausenschen Besitzungen fielen. In demselben Jahre teilte er sich in die beiden

allein noch blühenden Linien: die ältere oder Friedrich Karlsche zu C. und die jüngere oder Christian Friedrichsche zu Rüdenhausen. Gemäß einem neuen von König Maximilian II. sanktionirten Hausgesetze vom 14. Juni 1861 heißt jetzt die ältere Linie Castell-Castell, die jüngere Castell-Rüdenhausen. Chef der ersteren ist Graf Friedrich Karl (geb. 22. Juli 1864), Chef der letzteren Graf Wolfgang (geb. 21. Apr. 1830). Die Häupter beider Linien besitzen die erbliche Reichsratswürde. Die Besitzungen der Familie, welche 5 Marktflecken und 42 Dörfer umfassen, liegen im bair. Ober- und Untermainkreise. — Wappen: Schild von Rot und Silber geviert. Vgl. Kneschke, Adelslex. II 237 f.; Goth. Hofkal. 1889. [††.]

Castell (Castellus oder Castle), Edmund, geb. 1606 zu Hatley in Cambridgeshire, gest. 1685 zu Cambridge, Orientalist, Verfasser des seiner Zeit besten polyglotten Lexikons zur Bibel und ihren Übersetzungen, welchem Werke staunenswerter Akribie und Ausdauer er Gesundheit, Sehkraft und Vermögen opferte; 18 Jahre lang arbeitete er täglich 16—18 Stunden daran, beschäftigte 14 Assistenten und gab 12000 £ aus, für die er zum Teil durch eine Pfründe zu Canterbury Ersatz erhielt. Es erschien 1669 unter dem Titel Lexicon heptaglotton (2 Bde. gr. Fol.) zu London und umfaßte in harmonistischer Anordnung, wobei das Hebräische zu Grunde gelegt ist, den Wortschatz des Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Samaritanischen, Äthiopischen und Arabischen, dazu als Anhang ein persisches Wörterbuch; man bezeichnet es oft als 7. u. 8. Band der Londoner Polyglotte (1657). Der syrische Teil wurde von J. D. Michaelis separat herausgegeben (2 Bde. Gött. 1788) und ist noch heute im Gebrauch. — Vgl. Wolf, Historia lexicorum hebraicorum, Wittenb. 1705. [Ryssel.]

Castellammäre Adriatico, ital. Stadt von (1881) 6192 Einw. im Kreise Penne (Prov. Teramo, Abruzzen), am Adriat. Meere und der Eisenbahn Ancona-Foggia, 2 km NW von Pescara, Abzweigstation der Bahn C.-Aquila-Terni. [Schöner.]

Castellammäre del Golfo, sizil. Stadt von (1881) 15297 Einw. in der Provinz Trapani (Kreis Alcamo), im Hintergrunde eines weiten Golfes, 1 St. von der Eisenbahn Palermo-Trapani, 67 km W von Palermo. Schon im grauen Altertum der 15 km landeinwärts gelegenen Stadt Segesta als Hafenort dienend, treibt es noch jetzt lebhaften Seehandel. Produkte: Korn, Wein, Öl, Sumach. [Schöner.]

Castellammare di Stabia, Kreishauptstadt in der ital. Prov. Neapel, am SOEnde des Golfes von Neapel und am Fuß des Monte S. Angelo schön gelegen, Bischofssitz, Seehandelsplatz mit trefflichem Hafen, Schiffswerften, Arsenal, Seebädern und Heilquellen, als Villeggiatur- und Badeort viel besucht, durch Eisenbahnen mit Neapel und Caserta verbunden, zählte (1881) 24556, als Gemeinde 32553 Einw. Auf der Höhe S über der Stadt Ruinen eines von Kaiser Friedrich II. erbauten, von Karl I. verstärkten Kastells. 2 km SO liegt hoch am Bergabhange die kgl. Villa Quisisana mit zugehörigem Park. Ein schon um 1300 durch Karl II. hier errichtetes Gebäude wurde 1820 durch Ferdinand I. erneuert und mit dem jetzigen Namen („hier gesundet man") belegt. — Bei C. beginnt die wundervolle Fahrstraße, welche angesichts des Neapeler Golfs, des Vesuvs und der Inseln Ischia und Capri nach Sorrento und Massa Lubrense führt. — Die Heilquellen sind alkalisch-muralische Säuerlinge, teilweise mit Gips, Schwefel und Eisen.

1 km landeinwärts, und zwar an der NOwärts führenden Straße nach Nocera beim jetzigen S. M. delle Grazie, lag an dem vor alters weiter ins Land einschneidenden Meere die antike kampanische Stadt Stabiae. In oskischer Zeit jedenfalls der Führung Nucerias folgend, wird es zuerst im Bundesgenossenkriege erwähnt. Im Frühjahr 90 v. Chr. wurde es, mit dem nucerinischen Bunde auf römischer Seite stehend, durch den samnitischen Feldherrn Papius Mutilus genommen, schloß sich infolgedessen den oskischen Aufständischen an, wurde 30. April 89 von Sulla erstürmt und zerstört und hörte auf, als Gemeinde zu existiren. Doch kam es, dank seiner herrlichen Lage und seinen Mineralquellen, als ländlicher Villen-, Bade- und Kurort zu einer gewissen Blüte. Der Vesuvausbruch 79 n. Chr. verschüttete auch Stabiae. In der dortigen Villa des Pomponianus suchte der ältere Plinius Zuflucht und fand, durch die Asche und die Schwefeldämpfe erstickt, seinen Tod. Doch scheint die Verschüttung ebensowenig wie die sullanische Zerstörung eine vollständige gewesen zu sein; denn der Name des Ortes verschwand nie gänzlich, und schon 499 erscheint Stabiae wieder als Bischofssitz. — Die 1749 begonnenen Ausgrabungen haben Teile von Tempeln, Häusern, vornehmen Villen, Gräbern u. s. w., die wieder zugeschüttet wurden, samt Statuen, Gemälden, Geräten u. a., die nach Neapel kamen, zum Vorschein gebracht. — Vgl. P. Th. Milante, De Stabiis etc., Neapel 1750; G. Parisi, Cenno storico descr. d. città di C. etc., Florenz 1842; J. Beloch, Kampanien, Berl. 1879, S. 248. [Schöner.]

Castellane (spr. -lahn), Arrondissementshauptstadt in der Provence im franz. Dep. Basses-Alpes, auf dem r. Ufer des Verdon (s. Alpen I 6), Zufluß der Durance, mit (1886) 1858 Einw., Sitz der Unterpräfektur und des Obergerichts, Gymnasium. In der Nähe Salzquellen und Gipslager. C. treibt Handel in Pflaumen und anderen getrockneten und eingemachten Früchten. Schon zur Römerzeit bestand C. als Salinae, Hauptstadt der Suetri, benannt nach den dortigen Salzquellen. Vgl. Gras-Bourguet, Antiquités de l'Arrondissement de C., Digne 1842. [Bohnhof.]

Castellane (spr. -lahn), Esprit Viktor Elisabeth Boniface, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 26. März 1788 zu Lyon aus altadeliger provençalischer Familie, gest. 16. Sept. 1862 zu Lyon, trat 1804 in die Armee, focht 1808 in Spanien, nahm 1812 als Kapitän an dem russischen Feldzug teil, trat 1814 als Legitimist zu Ludwig XVIII. über, der ihn 1816 zum Oberst, 1824 zum Generalmajor beförderte. Unter Louis Philipp wurde C. 1837 Generalleutnant und Pair, 1848 als Royalist aus den Listen der Armee gestrichen, 1850 von Louis Napoleon wieder angestellt und 2. Dez. 1852 zum Marschall ernannt. Von 1851 an führte er in Lyon unter schwierigen Verhältnissen das Kommando des V. Militär-Distrikts und erhielt durch Strenge, Energie und Takt die Ordnung. Vgl. Männer der Zeit I, Leipz. 1860. [v. Schubert.]

Castellanēta, ital. Stadt von (1881) 8632 Einw. im Kreise Taranto (Prov. Lecce, Apulien), an der Eisenbahn Bari-Taranto, 39 km NW von Taranto in schluchtenreicher Gebirgsgegend; Bischofssitz, früher Festung, bis 1519 freie Stadt. Baumwollenbau. [Schöner.]

Castellāno (span., spr. -stelyano, eig. Kastilier): 1) ältere

Digitized by Google

spanische Goldmünze im Werte von M. 9,60; 2) Gewicht, = 1/80 Mark Goldes.

Castelleone, ital. Burgflecken von (1881) 3365, als Gemeinde 6935 Einw., im Kreise und der Provinz Cremona (Lombardei) an der Eisenbahn Cremona-Treviglio, 34 km NW von Cremona am l. Ufer des Serio-Morto, 1181 gegründet als Bollwerk der Cremoneser gegen Mailand. 1213 verloren hier die Mailänder ihren „Fahnenwagen", dessen Reste noch im Dom von Cremona. Der Markgraf Cabrino Fondulo von C. (um 1420) ließ eigene Münzen schlagen. Mostrichfabrikation. Vgl. C. Fiammeno, Castelleonea etc., Cremona 1636. [Schöner.]

Castélli: 1) Bernardo, ital. Maler, geb. in Genua 1557, gest. 1629, erhielt seine Ausbildung unter Cambiaso und malte namentlich in Genua zahlreiche große Kompositionen, die bei guter Farbengebung an äußerst manierirter Zeichnung leiden. Seine Hauptleistung soll die nicht erhaltene „Berufung des Petrus" gewesen sein. Als Freund Torquato Tassos lieferte er für dessen Befreites Jerusalem eine Reihe von Zeichnungen, welche Agostino Carracci in Kupfer stach. Vgl. Lanzi, Gesch. der Malerei in Italien, deutsch von Quandt, 3 Bde. Leipz. 1830—33, III 294. [Muther.]

2) Ignaz Friedrich, geb. 6. März 1781 zu Wien, gest. das. 5. Febr. 1862, studirte die Rechte und trat 1801 als Praktikant in die niederösterr. landständische Buchhaltung ein. Schon als Student litterarisch thätig, bearbeitete er namentlich seit 1800 mit Geschick und Erfolg französische Theaterstücke und begründete seinen Ruf als selbständiger Dichter durch das Lustspiel „Tot und Lebendig" (1803). Noch populärer machten ihn seine Gedichte, zumal da er wegen seines Kriegsliedes für die österreichische Armee von der französischen Regierung 1809 geächtet wurde. Vor den anrückenden Franzosen entsandte man ihn daher nach Ungarn. Sein Textbuch zu Weigls „Schweizerfamilie" veranlaßte seine Ernennung zum Hoftheaterdichter am Kärntnerthortheater (1811—1814). 1815 begleitete er den Gouvernementsrat Grafen Caviani als Sekretär nach Frankreich; in derselben Eigenschaft kehrte er mit dem Freiherrn v. Münch-Bellinghausen durch Oberitalien nach Wien zurück. Hier trat er wieder in seine Stellung bei den niederösterr. Landständen ein, bis er 1842 als Landschaftssekretär pensionirt wurde. Eine Reise durch Deutschland brachte ihm 1839 den Titel eines Ehrendoktors der Universität Jena ein. Das erste Jahrzehnt seines Ruhestandes verlebte er auf seinem Landhaus bei Lilienfeld, das zweite zu Wien. Er übersetzte, bearbeitete und verfaßte über 200 Theaterstücke, Lustspiele, Operndichtungen, Wiener Possen, ohne namhafte Erfindungsgabe, tieferes Empfinden oder höhern Schwung, flüchtig und oberflächlich auch in der Form, aber voll gutmütigen Behagens (in den „Dramatischen Sträußchen", 19 Jahrgänge Wien 1809 bis 1827 gesammelt). Am bekanntesten wurde darunter die Travestie der Schicksalstragödien, „Der Schicksalstrumpf" (1818), und „Die Waise und der Mörder" (1829); am längsten auf der Bühne hielt sich das Dialektstück „Die Schwäbin" und die Münchhauseniade „Der Lügner und sein Sohn". Höher stehen Gedichte in niederösterr. Mundart (Wien 1828), ausgezeichnet durch gesunden Humor, glückliche Beobachtung der Natur des österreichischen Bauernstandes und volkstümliche Darstellung derselben. Hierin war C. der vielfach anregende Vorgänger Stelzhammers und J. G. Seidls. Daneben veröffentlichte er Wiener Lebensbilder, 2 Bde. 1828, Wiener Anekdoten unter dem Titel „Bären", ebd. 1825—1832 und 1844, „Erzählungen in allen Farben", 6 Bde. ebd. 1840, redigirte 1809—1848 zahlreiche Taschenbücher und mehrere Zeitschriften (die Thalia 1810—1811, den Sammler, das Wiener Konversationsblatt 1822, den Allgemeinen musikalischen Anzeiger 1829—1840). 1847 (Wien) erschien sein sprachlich wertvolles Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns, 1848 mehrere populäre politische Flugschriften, 1843 bis 1859 (ebd.) eine vollständige Ausgabe seiner Werke, 22 Bde., 1861 (ebd.) die „Memoiren meines Lebens, Gefundenes und Empfundenes", 4 Bde. 1847 gründete er den Wiener Tierschutzverein; zuletzt lebte er möglichst zurückgezogen, aber überaus eifrig als Sammler von Dosen, Theaterstücken und Bildern bekannter Schauspieler, Theaterdichter und Wiener Künstler. [Franz Muncker.]

Castellio, Sebastian, geb. 1515 zu St. Martin-du-Fresne in Savoyen, wurde als Student in Straßburg mit Calvin bekannt und von diesem später nach Genf als Rektor an eine dortige Schule berufen (1540). Mehr kritischer Philolog als Theolog entsprach er den Erwartungen Calvins keineswegs, geriet sogar in offenen Konflikt mit ihm wegen seiner rationalisirenden Richtung und ging 1544 mit seiner Familie nach Basel, wo er 1552 eine ordentliche Professur der griechischen Litteratur erhielt. Auch von hier aus setzte er, in der Servetschen Sache, seine Angriffe gegen Calvin fort und geriet über seine 1551 erschienene Übersetzung der Bibel ins Lateinische und Französische mit Beza in Streit. Im steten Kampfe gegen die Genfer, die ihm seinen Widerspruch gegen Calvins Prädestinationslehre nicht vergaben und vom Baseler Rat die Weisung erwirkten, daß er sich an sein Lehrfach halte und der Theologie fern bleibe, starb er schon 23. Dez. 1563. Außer der Bibelübersetzung, einigen exegetischen Werken und einer Reihe Streitschriften hat er die Deutsche Theologie 1557, die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis 1563 und mehrere alte Klassiker herausgegeben. — Vgl. die Biographie C.s von J. Mähly, Basel 1862; eine sehr interessante „Bibliographie de Castellion" stellte der Direktor im franz. Unterrichtsministerium, F. Buisson, 1888 zusammen, dieselbe ist nicht im Handel; Henry, Leben Calvins, Hamb. 1835—44 II 383 ff.; Trechsel, Die protest. Antitrinitarier, 2 Bde. Heidelberg 1839—44. I 208 ff.; Schweizer, Die protest. Zentraldogmen, 2 Bde. Zürich 1854—56, I 311 ff. [Buddensieg.]

Castello, Guido di, Name des Papstes Cölestin II., s. d.

Castello Branco, Distrikts-Hauptstadt der portug. Prov. Beira baixa, Sitz eines Bischofs, mit (1878) 7000 Einw. Die Stadt ist römischen Ursprungs und liegt 39° 50′ n. Br., 19 km N vom Tejo, 477 m ü. M.; sie besitzt doppelte Mauern, ein altes Kastell und Tuchfabriken. Die Umgebung weist manche römische Überreste auf. Nahe der Stadt sind bedeutende Marmorbrüche. [Kollbach.]

Castello-Branco, Camillo, port. Schriftsteller, geb. 16. März 1826, lebt auf seinem Landsitze San-Miguel-de-Seide. Er hat niemals ein Amt bekleidet, sondern von frühester Jugend an als selbständiger Schriftsteller, Dichter, Dramatiker, Polemiker, Geschichtschreiber und Litterarhistoriker gewirkt. Seit 1885 ist er Visconde de Correia Botelho. Seine größten Triumphe hat er als Romandichter errungen. Seine gesammelten Werke umfassen gegen 100 Bände. Durch Erfindung und Darstellung ausge-

Digitized by Google

zeichnet sind besonders Amor de Perdição, Amor de Salvação; echt nationales Leben pulsirt in den historischen Romanen O Judeu und A filha do Regicida. Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist im Erscheinen (Lissabon, bei Campos u. C. 1887). [M. de D.]

Castellon (spr. -teljon) de la Plana: 1) die nördlichste der 3 span. Prov., in welche das ehemalige Königreich Valencia zerfällt, mit 6465,37 qkm und (1886) 298 965 Bewohnern. Sie grenzt an Valencia im S., Teruel im W., Tarragona im N. und das Mittelmeer im O. und zerfällt in 9 Gerichtsbezirke. Sie hat wenig Industrie und keine bedeutenden Städte. Haupterwerbsquelle ist die Landwirtschaft, welche namentlich in den Ebenen des O. und S. mit Hilfe künstlicher Bewässerung reiche Ernten liefert. Südfrüchte gedeihen vortrefflich, zumal Orangen. — 2) Die gleichnamige Hauptstadt liegt 5 km von der Küste und 559 km von Madrid entfernt in einer weiten, fruchtbaren Ebene, welche der Rio Mijares im S. durchfließt. Auf diese Ebene bezieht sich der Beiname de la Plana, welchen Jaime I. von Aragonien im Jahre 1233 der Stadt gab, als er die alte maurische Stadt von einer Anhöhe 2 km nordwärts hierher verlegte. C. zählt (1886) 22 704 Einw. Sein kleiner Hafen heißt Grao de C. d. h. flaches Ufer von C. Gegenüber liegen die Columbretes-Inseln (s. d.). [Rein.]

Castellus, Edmund, Orientalist, s. Castell.

Castelnau (spr. kastelnoh), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich, von denen die bedeutendste: C. de Montratier ist, früher C. de Vaux genannt, kleine Stadt in der Guyenne im Dep. Lot, hufeisenförmig auf einer steilen Anhöhe an der Lutte, einem Nebenfluß der Garonne, angelegt. Malerische Ruinen bilden die Überreste des alten Schlosses der Familie C. In der Gegend ein interessanter Tumulus, genannt Butte de Maurélis, sowie Ruinen mehrerer alter Schlösser. Bei C. werden berühmte Weine gezogen. [Bohnhof.]

Castelnau. Die alte französische Familie der C. hat in neuester Zeit zwei berühmte Mitglieder aufzuweisen: 1) François, Graf von C., franz. Naturforscher und Reisender, geb. 1812 zu London, machte zuerst 1837—41 Reisen in Nordamerika und übernahm dann die Leitung einer von der franz. Regierung ausgesandten Expedition nach Brasilien, bereiste von 1843—47 Südamerika und lieferte darüber sehr wertvolle Arbeiten (vgl. den Bericht in Petermanns Mitteil. 1857 S. 159—181). Später war C. franz. Konsul in Bahia und Kapstadt und seit 1865 Generalkonsul in Melbourne, wo er 4. Febr. 1880 starb. Seine wichtigsten Werke sind: Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud de Rio de Janeiro à Lima, au Para . . . . . Paris 1850—61; besteht aus folgenden Abteilungen: Histoire du voyage, 6 Bde.; Géographie 1 Bd. mit 20 Karten; Vues et scènes mit 60 Tafeln; Antiquités des Incas mit 60 Tafeln; Géologie mit 76 Tafeln; Botanique, 2 Bde. mit 176 Tafeln. Außerdem schrieb er noch Histoire nat. des animaux articules, 4 Bde. mit 155 Tafeln, Par. 1840; Vues et souvenirs de l'Amérique du Nord, ebd. 1842; Système silurien de l'Amérique septentr., Straßb. 1843, und kleinere Schriften. [Ruge.]

2) Henri Pierre Jean Abdon Graf von C., franz. General und vertrauter Adjutant Napoleons III., geb. 1812, wurde im Herbste 1866 nach Mexiko zum Kaiser Maximilian gesendet, um den vertragswidrigen Abzug der französischen Truppen zu bemänteln. 1867 zum Divisions-General ernannt, machte er den Feldzug 1870 in der Umgebung des Kaisers mit und nahm an den Kapitulationsverhandlungen nach der Schlacht bei Sedan in der Nacht vom 1. zum 2. Sept. 1870 zur Wahrung der persönlichen Interessen des Kaisers teil, begleitete auch denselben nach Kassel. Nach dem Kriege war er lange Zeit Präsident der Kommission für die école supérieure de la guerre und trat 1879 in den Ruhestand. [v. Br.]

Castelnaudary (spr. -noh-), Stadt im Languedoc im französischen Dep. Aude am Kanal du Midi und einer Zweigbahn der Linie Bordeaux-Carcassonne mit (1886) 10 105 Einw. C., welches amphitheatralisch auf einer Anhöhe liegt, ist schlecht gebaut. In der Nähe von C. sind Mühl- und Kalksteinbrüche. Im 3. Jahrh. schon soll C. unter dem Namen Sostomagum existirt haben. Nachdem dieses im 5. Jahrh. von den arianischen Westgoten zerstört und von ihnen wieder aufgebaut worden, erhielt C. den Namen Castrum novum Arianorum. Aus diesem Namen oder den ähnlichen: Castellum Arri, Castrum novum Arrii ist der heutige entstanden. Zur Zeit der Kreuzzüge gegen die Albigenser hatte C. hauptsächlich in den Jahren 1211 und 1237 viel zu leiden. Unter den Mauern C.s siegten (1632) die Truppen Ludwigs XIII. unter Schomberg über diejenigen Gaston d'Orleans' unter dem Grafen von Montmorency. [Bohnhof.]

Castelnóvo oder Castelnovo (d. h. Neuburg), Name mehrerer österreichischer und vieler italienischer Ortschaften, von denen zu erwähnen:

1) C., Distriktshauptstadt von ca. 7100 Einw. im österr. Kreise Cattaro (Dalmatien) am Nordufer des Kanals von Cattaro, schön gelegen, früher befestigt, angelegt vom serbischen König Stephan Tvarko im 14. Jahrh., ehemals Hauptstadt der Herzegowina.

2) C. di Verona, ital. Burgflecken von (1881) 1288, als Gemeinde 3834 Einw. im Kreise Bardolino (Provinz Verona, Venetien), an der Eisenbahn Mailand-Brescia-Verona, 5 km O von Peschiera und dem SEnde des Gardasees. 1427 erhielt es der Condottiere Carmagnola zu Lehen. 1796 Sieg Massenas über die Kaiserlichen. [Schöner.]

Castel San Giovanni (spr. dschow—), Städtchen von (1881) 5089, als Gemeinde 8578 Einw. im Kreise Piacenza der gleichnamigen Provinz in der Emilia, an der Eisenbahn Turin-Alessandria-Piacenza, 22 km W von Piacenza unweit des r. Po-Ufers und der Bardonezza, ehemaligen Grenzflusses zwischen Piemont und dem Herzogtum Piacenza. 17. Juni 1799 Sieg der Österreicher und Russen über die Franzosen. [Schöner.]

Castel San Pietro, Name von 7 ital. Ortschaften, darunter: C. S. P. dell' Emilia, großer Burgflecken von (1881) 4955, als Gemeinde 12 335 Einw. im Kreise Imola (Provinz Bologna, Emilia), an der Eisenbahn Bologna-Ravenna, 24 km SO von Bologna am Silaro, mit lebhaftem Handel und Mineralquellen, erbaut im 13. Jahrh. durch die Bolognesen als Bollwerk gegen Florenz, durchschnitten von der Via Ämilia. 1298 Sieg der Bolognesen über Azzo von Este. [Schöner.]

Castel Termini, ital. Stadt und Gemeinde von (1881) 9275 Einw. im Kreise Bivona (Provinz Girgenti, SW-Sizilien), ca. 6 km SW von der Eisenbahn Palermo-

Digitized by Google

Girgenti am OAbhange des Pecorajo, 550 m ü. M., mit Salz-, Alabaster- und Schwefelgruben. In der Hauptkirche aus Palermo zwei Bilder von Velasquez. Vgl. G. di Giovanni, Notizie stor. su C. etc., Girgenti 1880. [Schöner.]

Castelvetère s. Caulonia.

Castelvetráno, Stadt in der sizilianischen Prov. Trapani (Kreis Mazzara del Vallo), an der Eisenbahn Palermo-Marsala-Trapani, 11 km von der SKüste, 190 m ü. M., in fruchtbarer öl- und weinreicher Gegend, die großenteils im Besitz der Herzöge von Monteleone ist. C. zählte (1881) 20 097, als Gemeinde 21 594 Einw. — An der Piazza der alte Palazzo Monteleone. Im Largo della Ninfa Reste einer sikanischen Nekropole. In der Kirche S. Giovanni eine Statue Johannes des Täufers von A. Gagini (1522). Im städtischen Museum zahlreiche Antiken aus Selinunt, dessen Ruinen sich S von C. befinden. [Schöner.]

Castéra-Verduzan (spr. -werdüsáng), Dorf und Badeort in der Gascogne (Dep. Gers) an der Auloue mit (1886) 1027 Einw. C. hat eine (24°) warme schwefelhaltige und eine kalte eisenhaltige Quelle. Hochelegantes Badeetablissement. Über den Fluß führt eine Brücke aus schönem gelben Marmor. Nahe bei C. die Ruinen eines früheren Schlosses des Templerordens. [Bohnhof.]

Casti, Giambattista, ital. Dichter, geb. 1721 in Prato, gest. 6. Febr. 1804 in Paris, war Geistlicher, seit 1747 Professor am Seminar zu Montefiascone, ging 1764 nach Rom, wurde dort wegen von ihm verfaßter beispiellos schmutziger und frivoler Gedichte mit dem Kirchenbann belegt und mußte die Flucht ergreifen, wurde sodann Hofdichter in Florenz, wo ihn Kaiser Joseph II. kennen lernte und nach Wien mitnahm. Als Mentor des Sohnes vom Fürsten von Kaunitz bereiste er sodann Europa und lernte die verschiedensten Höfe und ihre Sitten durch eigene Anschauung kennen. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er zum Hofdichter ernannt, kehrte nach Josephs II. Tode nach Florenz zurück und ging 1798 über Genua nach Paris, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er schrieb: La Giuleide, Rom 1762 und öfters, eine aus 200 Sonetten bestehende humoristisch-komische Satire auf einen Gläubiger, der ihm drei Julier geliehen hatte; Il Poema tartaro, 2 Bde. Mailand 1797 u. öfters, eine ermüdend weitschweifige, boshafte Satire auf die Kaiserin Katharina II.; Novelle galanti, Paris 1793 u. öfters; vollständige Ausg. 6 Bde. Philad. 1803, poetische Bearbeitungen von Novellen des Boccaccio, des Masuccio Salernitano u. a., welche zum Obszönsten und Frivolsten gehören, was jemals gedruckt wurde; Gli Animali parlanti, 3 Bde. Par. 1802 u. öfters, neue Ausg. Turin 1853, Mail. 1860 (deutsch u. a. von Stiegler, 2 Bde. Aachen 1843), C.s Hauptwerk, eine große Allegorische Schilderung der französischen Revolution, ohne sittlichen Gehalt und, wie alles, was C. geschrieben hat, reich an Schlüpfrigkeiten und Verspottungen alles Heiligen; Poesie liriche, Flor. 1769 u. öfters; Poesie drammatiche, Avignon 1844; Melodrammi giocosi, Mail. 1824; Prose e rime inedite latine e italiane, Flor. 1833. Er besaß eine außerordentliche Leichtigkeit im Reimen und Versifiziren, gab sich aber gar keine Mühe, seine Arbeiten zu feilen. Ein durch und durch irreligiöser, frivoler, leichtfertiger Charakter, ohne Ideale, allen sittlichen Gehaltes bar, ist er bis in sein hohes Alter der Poet des Bordells und der Schamlosigkeit geblieben. Gesamtausgabe seiner Werke Brüssel 1838; eine Auswahl, Opere scelte, von Buttura, Paris 1829. [Scartazzini.]

Castiglióne (spr. -stieljone), Name mehrerer ital. Städte:

1) C. delle Stiviere, Bezirkshauptstadt in der Prov. Mantua (Lombardei) zwischen Brescia und Mantua, mit Seidenfabriken, alter Burg und Stadtmauer, früher Hauptort des gleichnamigen Fürstentums, welches die Gonzaga seit 1404 beherrschten, Geburtsort des hl. Luigi Gonzaga (1568). Hier siegte Bonaparte (5. Aug. 1796) über die Österreicher. Die Stadt und Gemeinde zählt (1881) 5359 Einw. Vgl. B. Arrighi, Storia di C. delle Stiviere etc., Mantua 1853.

2) C. di Sicilia, Stadt und Gemeinde in der Prov. Catania (OSizilien, Kreis Acireale), am NOFuß des Ätna, 16 km von der Eisenbahn Catania-Messina am r. Ufer des Alcantara, mit Weizen-, Oliven- und Weinkultur, zählt (1881) 9562 Einw.

3) C. Fiorentino, Burgflecken im Kreise und der Provinz Arezzo (Toscana), an der Eisenbahn Florenz-Rom, 18 km S von Arezzo auf einer Anhöhe über dem Chianathal, mit (1881) 2029, als Gemeinde 12 756 Einw. In der Kollegiatkirche ein Fresko von L. Signorelli; in S. Francesco eine „Stigmatisation des hl. Franziskus" von Gatta; von demselben in S. Giuliana ein S. Michael und eine thronende Madonna (1486). Vgl. E. Polidori, Sommario di notizie p. s. a. storia polit. di C. F.

4) C. Olona, Burgflecken in der Provinz Como (Lombardei, Kreis Varese), 10 km S von Varese, malerisch auf einem Felsen über einer Schlucht der Olona gelegen, mit (1881) 987, als Gemeinde 1669 Einw. Hübsche Frührenaissancekirche Chiesa di Villa. In der hochthronenden gotischen Kollegiatkirche sind 1843 die kunstgeschichtlich wichtigen Fresken Masolinos (um 1428) wieder aufgedeckt, der (um 1435) auch im Baptisterium einen Wandbildercyklus malte. [1—4 Schöner.]

Castiglióne: 1) Graf Baldassare, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 6. Dezember 1478 in Casatico bei Mantua, gest. 2. Febr. 1529 zu Toledo in Spanien, lebte an den Höfen von Mantua und Urbino, war 1506 Gesandter des Herzogs Guidobaldo von Montefeltro bei Heinrich VIII. von England, 1507 bei Ludwig XII. von Frankreich, ging 1519 als Gesandter des Markgrafen von Mantua nach Rom und 1524 als päpstlicher Nuntius bei Karl V. nach Spanien, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Karl V. nannte ihn „einen der trefflichsten Ritter der Welt". Hervorragend durch umfassendes, allseitiges Wissen, wie durch feines, ritterliches Wesen, stieg er zu hohem litterarischen Ruhme durch sein in klassischem Stile geschriebenes Werk: Il libro del Cortegiano (Buch des Hofmanns), ein für junge Edelleute bestimmtes praktisches Handbuch der feinen höfischen Umgangsformen, welches, zuerst Veneb. 1528, dann unzählige Male gedruckt, einiger unvorsichtiger Äußerungen wegen auf den Index gesetzt und deshalb seit 1733 in verstümmelter Gestalt herausgegeben wurde. Beste Ausgabe von Baudi di Vesme, Flor. 1854; deutsch von Royse, Dill. 1593. Sehr geschätzt und für die politische wie litterarische Zeitgeschichte wichtig sind seine Briefe, Lettere, 2 Bde. Padua 1769—1771 u. öfter. Seine Poesie volgari e latine erschienen gesammelt Rom 1760. Gesamtausg. seiner Werke von Volpi, Padua 1733. Ein schönes Monument von Giulio Romano ist

Digitized by Google

ihm in der Madonna delle Grazie bei Mantua errichtet worden. Vgl. Marliani, Vita di Bald. C., Padua 1733; Seraffi, Vita del conte Bald. C., ebd. 1768; Delle Esenzioni della Famiglia di Castiglione e della loro origine e fondamento, Mantua 1780; Reumont, Baldaſſar C., Leipz. 1885. [Scartazzini.]

2) Carlo Ottavio, Graf, ital. Sprachforſcher, geb. zu Mailand 1784, geſt. 1849 in Genua, ſchrieb eine große Zahl zum Teil unedirter ſprachlicher, geſchichtlicher und numismatiſcher, auch ſtaats- und volkswiſſenſchaftlicher Werke. Schon 1819 wurde ſein Name weithin bekannt, als er die von Angelo Mai unter den Palimpſeſten der Mailänder Bibliothek entdeckte gotiſche Bibelüberſetzung des Ulfilas entzifferte und herauszugeben begann. Ebenfalls 1819 (Mailand) veröffentlichte er das für die Geſchichte des Islam und der Araber höchſt wichtige Werk über die Monete cufiche dell' J. R. Museo di Milano. 1826 (ebd.) folgte das Hauptwerk Mémoire géographique et numismatique sur la partie orientale de la Barbarie appelée Afrikia par les Arabes etc. Unvollendet hinterließ er: Des origines italiennes; De l'économie politique de l'ancienne Rome u. a. Im Hofe der Brera zu Mailand wurde ihm 1855 ein Denkmal errichtet. Sein Leben hat Biondelli (Mail. 1856) beſchrieben. [Schöner.]

Caſtiglione: 1) Giovanni Benedetto, genannt Grechetto oder Benedette, Maler, geb. 1616 in Genua, geſt. 1670 in Mantua, lernte zuerſt bei Giov. Batt. Paggi, dann bei Giov. Andr. Deferrari und genoß ſpäter den Unterricht des gerade in Genua anweſenden van Dyck. Er gehörte zu den vielſeitigſten Malern ſeiner Zeit und malte mit beſonderer Vorliebe altertümliche Bilder mit Tierzügen (Arche Noah, Jakobs Zug nach Kanaan u. dgl.) im Uradomuſeum zu Madrid, Uffizien, Wien, Pinakothek, Dresden. Die Tiere dieſer Bilder ſind wohlgelungen, aber die Perſonen zeigen eine leeren, konventionellen Geſichtsausdruck, und die landſchaftliche Umgebung iſt nur auf einen bräunlichen, oberflächlich dekorativen Geſamtton geſtimmt. Nebenbei radirte er auch in Kupfer und ahmte in ſeinen 67 maleriſchen geiſtvollen Blättern nicht mit Ungeſchick Rembrandt nach. Vgl. Soprani, Le vite dei pittori Genovesi, Genua 1674, S. 223—226; Woltmann und Woermann, Geſchichte d. Malerei, III 222; Bartſch, Peintre-graveur XXI 7—42.

2) Joſeph, Maler und Architekt, geb. 1698 in Genua, reiſte als Miſſionar mit dem Jeſuiten Attiret nach Peking, wo er bis zu ſeinem Tode 1768 verweilte. Im Verein mit Attiret ſchilderte er die Schlachten des Kaiſers Kien-Long in 16 großen Blättern, die nach Paris geſchickt und daſelbſt 1770 in Kupfer geſtochen wurden. Nebenbei hat er auch in China verſchiedene kaiſerl. Luſthäuſer in europäiſchem Stile erbaut. Vgl. Fiorillo, Geſch. d. zeichnenden Künſte, 5 Bde. Gött. 1798—1808 III 377. [1 u. 2 Muther.]

Caſtil-Blaze ſ. Blaze 1.

Caſtilho (ſpr. kaſtiljo), Antonio Feliciano, ſeit 1870 Viſconde de C., nächſt Almeida-Garrett und Herculano der hervorragendſte Schriftſteller Portugals aus der erſten Hälfte des 19. Jahrh. Geb. 26. Jan. 1800 zu Liſſabon, ſtudirte, obwohl früh erblindet, zu Coimbra die Rechte; doch zwang ihn ſein Leiden zu einem beſchaulichen Stillleben auf der Landpfarre eines Bruders, in San-Mamede-da-Caſtanheira. Die miguelliſtiſchen Kämpfe verſcheuchten ihn 1846 aus Portugal; er weilte 2 Jahre auf den Azoren, mit landwirtſchaftlichen, hiſtoriſchen und pädagogiſchen Fragen beſchäftigt, bereiſte 1854 Braſilien und Portugal als Verbreiter einer von ihm erfundenen Lehrmethode, und leiſtete hernach als Generalkommiſſar des Volksunterrichts hervorragende Dienſte. Die letzte Epoche ſeines Lebens, von 1862 an, widmete C. der Überſetzungskunſt. Er ſtarb in Liſſabon am 17. Juni 1875. — C. ſchrieb zuerſt 1816 bis 1821 einige Oden und Kantaten an Mitglieder des portug. Königshauſes, im Geiſte des frz. Pſeudo-Klaſſizismus. Es folgten 1821 neun Cartas de Echo e Narciso, 1822 ein Liederfrühling Primavera im idylliſchen Stile Florians und Geßners; 1828 die leichtflüſſigen Verſe Amor e Melancholia ou a Novissima Heloïsa, deren Süße und Lieblichkeit dem Zeitgeiſte ungemein gefielen. Später paktirte C. in den Werken A Noite do Castello und Ciumes do Bardo 1836 mit den Romantikern, kehrte jedoch ſchnell wieder zur arkadiſchen Geſchmacksrichtung zurück, in den Excavações Poeticas 1844 und im Outono 1863. C. überſetzte die Metamorphoſen des Ovid, Liſſ. 1841; ferner die Arte de amor 1862, die Fastos 1862, die Lirica de Anacreonte 1866 und Virgils Georgica; bearbeitete in freier Weiſe das Drama Camões von Perrot und Dumesnil; nationaliſirte 9 Komödien Molières · Theatro de Molière 1867—71, Goethes Fauſt 1842 und Shakeſpeares Sommernachtstraum 1875, ſich in allen dieſen Nachdichtungen, obwohl ihnen Treue und Pietät fehlt, als Sprach- und Verskünſtler erſten Ranges zeigend. — Nach Garretts Tode 1854 und Herculanos Rückzug 1859 übernahm C. als der angeſehenſte der lebenden Dichter die Führerſchaft in der port. Litteratur; doch ſtand er, „der poſthume Arkade," abſeits von den Beſtrebungen der jüngſten Generation (ſ. Portug. Sprache und Litteratur). Vgl. Julio de Caſtilho, Memorias de C., 2 Bde. Liſſ. 1881; Th. Braga, Historia do Romantismo em Portugal, ebd. 1880. [M. de Vasconcellos.]

Caſtilla (ſpr. kaſtilja), Don Ramon, peruan. General und Staatsmann, 31. Auguſt 1797 zu Javapaca geb., zeichnete ſich im Unabhängigkeitskampfe gegen Spanien aus, beteiligte ſich dann an den Bürgerkriegen und erreichte 1845 ſeine Ernennung zum Präſidenten von Peru. Er blieb bis 1851 Präſident und erlangte 1855 zum zweitenmal durch eine Revolution dieſe Stellung, welche er bis zum Mai 1862 bekleidete. Aufſehen erregte ſein Zirkular vom 26. Auguſt 1861, gerichtet an alle Regierungen des ſpaniſchen Amerika, in welchem er gegen die Beſetzung von San Domingo durch die Spanier und gegen die europäiſche Intervention in Mexiko proteſtirte. Er ſtarb 30. Mai 1867 in Arica (Peru). [Polakowsky.]

Caſtille (ſpr. kaſtihj), Charles Hippolyte, franz. Romandichter und Journaliſt, geb. 8. Nov. 1820 zu Montreuil, auf den Gymnaſien von Douai und Cambray gebildet, dann in Paris als Schriftſteller und Feuilletonſchreiber thätig. Seine wichtigſten Romane ſind: Les oiseaux de proie, Paris 1846—48, l'Ascalante, 2. Aufl. ebd. 1873, Les ambitieux, 4 Bde. ebd. 1852—53, Histoires de ménage, ebd. 1855, Les compagnons de la mort, ebd. 1854, La chasse aux chimères, 2. Aufl. ebd. 1872, doch gehen ſie nicht viel über das Niveau der Mittelmäßigkeit hinaus. Als politiſcher Schriftſteller erſt liberal, dann ſozialiſtiſch geſinnt, gründete C. 1847 mit Molinari die Zeitung Le Travail intellectuel und mit Baſtiat die

Digitized by Google

République française, er war auch Mitarbeiter der kommuniſtiſchen Tribune du peuple.

Allen Wandlungen der Politik folgend, bekehrte er ſich ſchließlich zum Bonapartismus und wirkte in dieſem Sinne im Esprit public und Globe. Größere Werke ſind: Les hommes et les moeurs sous le règne de Louis Philippe, Paris 1853; L'hist. de la seconde républ. franç., 4 Bde. ebd. 1854—56; Portraits historiques du XIX. siecle, ebd. 1856—60; die tendenziöſe Parallèle entre César, Charlemagne et Napoléon, ebd. 1858; und ſeine Geſchichte Frankreichs von 1789—1800 unter dem Titel Hist. de soixante ans, 4 Bde. Paris 1859—63. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [ß.]

Caſtilleſo (ſpr. -ſtiljēcho), Criſtóval de, ſpan. Dichter, geb. um 1492 in Ciudad Rodrigo, kam vor Beginn ſeines 15. Jahres als Page in den Dienſt des Erzherzogs Ferdinand und wurde ſpäter von ihm als Sekretär verwendet. Als dieſer 1518 Spanien verließ, trat C. in den geiſtlichen Stand, ſiedelte aber etwa 1525 in ſeiner alten Eigenſchaft nach Wien über, wo er am 12. Juni 1556 ſtarb und in dem Neukloſter in Wiener Neuſtadt beigeſetzt wurde. Er ſchließt ſich an die Gelegenheitsdichter des 15. Jahrh. an, übertrifft ſie aber durch ſeine ausgezeichnete Sprachgewandtheit. Die neuen italieniſchen Formen werden von ihm verſpottet. Da ſeine überwiegend ſatiriſche Neigung ſich mit gleichem Freimut gegen Geiſtlichkeit und Laien kehrt, beſonders in dem Diálogo de las Condiciones de las Mugeres und dem Sermon de Amores, wurden ſeine Werke auf den Index geſetzt und die (Madrid) 1573 zugelaſſene Ausgabe ſeiner Obras verſtümmelt. Vervollſtändigt wurden dieſe erſt wieder in den Poetas líricos de los siglos XVI y XVII der Biblioteca Rivadeneyra (ebd. 1854). Seine Komödien ſind verloren. Vgl. über ſein vielfach irrig dargeſtelltes Leben Fd. Wolf in den Wiener Sitzungsberichten 1849 S. 292 ff. und in den Anmerkungen zu Ticknor, Geſchichte der ſchönen Litteratur in Spanien, Leipz. 1852 u. ff., ſowie die Vorrede zu den Poetas líricos. [Baiſt.]

Caſtilla ſ. Kaſtilien.

Caſtillo (ſpr. -ljo), Dorf im zentralam. Staate Nicaragua am Rio San Juan, welcher hier durch gefährliche Stromſchnellen auch für Boote geſperrt iſt. Die Einwohner leben vom Einſammeln des Kautſchuk. [Polakowsky.]

Caſtillo (ſpr. -ſtiljo): 1) Diego Enriquez de, geb. zu Segovia, Kaplan und Chroniſt, behandelte in ſeiner Crónica die ganze unruhige Regierungszeit Heinrichs IV. von Kaſtilien (1454—74) in einfachſter Erzählung. Sie wurde in der Chronikenſammlung der königl. Akademie der Geſchichte, Madrid 1787, von Miguel de Florez vortrefflich edirt. Ein auf den Tod Alfonſos V. von Aragonien von C. verfaßtes allegoriſches Gedicht gab Ochao zuſammen mit den Gedichten des Marquis von Santillana, Paris 1844, heraus. — Vgl. Ticknor, Geſch. d. ſchönen Litteratur in Spanien (Leipz. 1852 u. ff.) I 155. 313; Amador de los Rios, Hist. critica de la literatura Española VII 142.

2) Bernal Diaz del, ſpan. Geſchichtſchreiber, geſt. um 1560 in Mexiko, wohin er Fernando Cortez gefolgt war. Seine Conquista de Nueva España, die von reicher Darſtellungsgabe Zeugnis gibt, erſchien zuerſt Madrid 1642, deutſch bearbeitet und durch Zuſätze bereichert von v. Rehfues, 4 Bde. Bonn 1838. Neueſte Ausgabe in der Biblioteca de Autores Españoles, Bd. 26 (Historiadores primitivos de Indias). [1 u. 2 Schirrmacher.]

3) Andrés del, ſpan. Novelliſt, der um 1640 lebte. Seine Mógiganga del Gusto (Maskenſpiel des Geſchmacks) erſchien Saragoſſa 1641 und Madrid 1734; 2 Novellen daraus in der Coleccion de Novelas escogidas 1789 und eine in den Novelistas posteriores à Cervantes 1854.

4) Juan Ignacio Gonzales del, ſpan. Dichter, geb. 1763, geſt. 1800 in Cadiz, Zeitgenoſſe und Geiſtesverwandter von Ramon de la Cruz, deſſen Einakter ein lebhaftes Bild des ſüdſpaniſchen Lebens entrollen. Sie wurden weiteren Kreiſen erſt durch die von Ad. de Caſtro veranſtaltete Sammlung der Sainetes, 4 Bde. Cadiz 1845/46, bekannt. Über ſein Leben ſ. ebenda Bd. 4. [3 u. 4 Baiſt.]

Caſtillo-Solórzano, Alonſo de, ſpan. Dichter, geb. gegen 1590 an unbekanntem Ort, 1624 Kavalier im Dienſt des Marques del Villar, 1629 Tiſchmeiſter des Vizekönigs von Valencia, Marques de los Velez, lebte 1622—27 in Madrid, dann in Valencia, 1631—33 wenigſtens vorübergehend in Barcelona, 1636—40 wahrſcheinlich in Zaragoza. 1624 bis 1640 veröffentlichte er faſt in jedem Jahr ein Buch; es fragt ſich, ob die Ausgabe ſeiner Erzählung Quinta de Laura von 1649 die erſte iſt und C. nicht ſchon früher geſtorben war. Seine witzigen Gedichte (Donaires del Parnaso 1. 2., 1624/25), Novellen, Komödien und Zwiſchenſpiele gehören zu dem ſchätzbaren Mittelgut der Zeit. Am meiſten geleſen wurde der Schelmenroman Garduña de Sevilla (1634 u. öfter); auch die Aventuras del bachiller Trapaza ſind mehrfach aufgelegt; die Garduña mit 2 weiteren Novellen iſt in der Biblioteca de autores españoles. [Baiſt.]

Caſtillōa (Bot.) ſ. Artokarpaceen.

Caſtillon (ſpr. -ſtijong), Name vieler Orte in Frankreich, von denen der bedeutendſte: C.-ſur-Dordogne, neuerdings C.-et-Capitourlan genannt, Stadt in der Guyenne im Dep. Gironde auf dem r. Ufer der Dordogne, Station der Bahnſtrecke Libourne-Bergerac mit (1886) 2954 Einw., hat Seilereien, Wolle- und Baumwollefpinnereien und lebhaften Weinhandel. Bei C. ſchlug Karl VII. (Juli 1453) das engliſche Heer unter Talbot, welcher in dieſer Schlacht fiel. Zum Andenken an dieſen Sieg iſt ein Obelisk errichtet worden. [Bohnhof.]

Caſtizen (port. caſtiço, ſpan. castizo, v. casta Raſſe, alſo „Leute von Raſſe") heißen in SAmerika die Abkömmlinge von portug. Eingeborenen und Meſtizen (ſ. d.).

Caſtle (engl., ſpr. kahßl, von lat. castellum), Schloß, ſ. Kaſtell.

Caſtlebar (ſpr. kahßlbar), oder Aglish, Hauptſtadt der iriſchen Grafſchaft Mayo, am See gleichen Namens und an der Eiſenbahn Athlone-Weſtport gelegen, mit (1881) 3855 Einw. [Müller-Darlington.]

Caſtleford, Stadt mit Eiſenbahnſtation in der engl. Grafſchaft York, 16 km SO von Leeds mit (1888) 11 580 Einw. mit großen Glasfabriken. [J. A. Junker v. Langegg.]

Caſtlemaine (ſpr. kahßl'mehn), wichtige Goldminenſtadt der auſtral. Kolonie Victoria mit 6000 Seelen, 125 km NNW von Melbourne, 1. Station an der von Melbourne auslaufenden Nordbahn. Die Goldfelder in der Umgebung haben in ihren Erträgen gegen früher ſehr nachgelaſſen, beſchäftigten aber Ende 1887 doch noch immer 3500 Perſonen, darunter 848 Chineſen. [Greffrath.]

Caſtlereagh (ſpr. kahßl'ri), Lordstitel der Familie Stewart, ſ. d.

Digitized by Google

Caſtleton (ſpr. kahßlt'n): 1) Stadt in der engl. Grafſchaft Lancaſter, 14 km NNW von Mancheſter mit bedeutenden Wollen- und Baumwollenfabriken. (1881) 35 272 Einw.

2) Flecken in der engl. Grafſchaft Derby, im Peakgebirge mit Kalkſteinhöhlen.

Caſtletown (ſpr. kahß'ltaun), unbedeutender Hafen an der SKüſte der engl. Inſel Man, mit (1881) 3000 Einw., gilt für die Hauptſtadt der Inſel, weil der höchſte Gerichtshof und die Landesvertretung im House of Keys hier ihre Sitzungen halten. Das alte Schloß Ruſhen, um welches die Stadt gebaut iſt, dient jetzt als Gefängnis. Dasſelbe ſoll im Jahre 960 von Godred erbaut ſein und gilt für eins der beſterhaltenen däniſchen Bauwerke im ganzen Königreiche. [Müller-Darlington.]

Castor und Castoridae, Biber, ſ. d.

Caſtor, Bruder des Pollux, ſ. Dioskuren.

Castoreum, Bibergeil, ſ. d.

Caſtos, Ein- und Ausfuhrzoll in Japan.

Castra (lat.) ſ. Castrum.

Caſtrén, Matthias Alexander, finniſcher Sprachforſcher und Reiſender, geb. 2. Dez. 1813 in Tervola im nördlichſten Finland, geſt. 1852, wurde 1840 Dozent der finn. und der altnord. Sprache und 1851 erſter Profeſſor der finn. Sprache in Helſingfors. Mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit trotzte er Schwierigkeiten und Gefahren aller Art, ſein ganzes Leben in den Dienſt der finniſchen Sprachforſchung ſtellend. Zur Erforſchung der Verwandtſchaftsverhältniſſe der finniſchen, bez. überhaupt der ural-altaiſchen Sprachen bereiſte er 1838—49 verſchiedene Teile des nördlichen Rußlands und Sibirien. Trotz ſeines frühzeitigen Todes infolge der Mühſeligkeiten dieſer Reiſen hat C. doch für die Sprachforſchung ſo viel geleiſtet, daß er der Begründer der uralaltaiſchen Sprachforſchung genannt werden kann. Er legte die Ergebniſſe ſeiner Reiſen nieder in den Werken: De affinitate declinationum in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica (1839), Elementa grammatices Syrjaenae (1844), Elementa grammatices Tscheremissae (1845), Verſuch einer Oſtjakiſchen Sprachlehre (1849), De affixis personalibus linguarum Altaicarum (1850) und mehreren kleinen Abhandlungen, unter welchen „Vom Einfluſſe des Accents in der lappländiſchen Sprache" (1845) beſonders hervorzuheben iſt. Seine größtenteils poſthum herausgegebenen Nordiſchen Reiſen und Forſchungen (ſchwediſch 6, deutſch 12 Bde.) enthalten ſowohl Reiſeberichte als Grammatiken verſchiedener Sprachen (die wichtigſte iſt die ſamojediſche Sprachlehre) und eine finniſche Mythologie. Auch das finniſche Nationalepos Kalevala hat er ins Schwediſche überſetzt. [Vaſenius.]

Caſtres (ſpr. kaſtr), Arrondiſſementshauptſtadt in der Guienne im franz. Dep. Tarn am Agout mit (1886) 27 427 Einw., hat Unterpräfektur, Ober-, Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, Artillerieſchule und Gymnaſium. C. zeichnet ſich durch lebhafte Induſtrie aus, hat Tuch- (das ſogenannte Caſtorine), Kaſchmir- und Flanellmanufakturen. Die eigentliche Stadt liegt auf dem r., die durch zwei ſteinerne Brücken mit ihr verbundene Vorſtadt Villegoudon auf dem l. Ufer. C. entſtand aus einer Benediktinerabtei im 7. Jahrh. Während der Albigenſerkriege ergab es ſich Simon de Montfort und wurde fortan die Hauptſtadt einer Grafſchaft, welche ſpäter an das Haus Armagnac und 1519 unter Franz I. an die franzöſiſche Krone gelangte. Die Einw. C.' hatten den Proteſtantismus angenommen und während der Religionskriege ihre Stadt befeſtigt, um unabhängig bleiben zu können. Ludwig XIII. zwang ſie zur Übergabe und zerſtörte die Befeſtigungen 1629. [Bohnhof.]

Caſtries, Port, Hauptort der brit. Antilleninſel Santa Lucia mit ca. 5000 Einw.

Caſtries (ſpr. kaſtrih), Baronie im Languedoc, früher im Beſitze der Familie Pierre, ſpäter der Familie de la Croix; ſie wurde März 1645 für René Gaſpard de la Croix zum Marquiſate erhoben.

1) Armand Pierre de la Croix de C., geb. 1659, ſeit 1697 Abt von Val-Magne, 1702 von Saint-Chaffre-le-Monestier, erſter Almoſenier der Herzogin von Berry, wurde 1717 Erzbiſchof von Tours, 5. Nov. 1719 von Albi, wo er 15. Apr. 1747 ſtarb.

2) Charles Eugène Gabriel de la Croix, Marquis de C., geb. 1727, befehligte 1756 als maréchal de camp auf Corſica, wurde zur Armee in Deutſchland verſetzt und bei Roßbach verwundet, 1758 Generalleutnant, focht 1759 als mestre de camp général der Kavallerie bei Minden, zeichnete ſich 1760 wieder in Deutſchland aus, kommandirte am Niederrhein, beſiegte 16. Okt. 1760 den Erbprinzen von Braunſchweig bei Kloſter-Camp und entſetzte Weſel, diente auch 1761—62 mit Ruhm und erhielt 30. Mai 1762 den Heil.-Geiſt-Orden. Er wurde Oberkommandant der Gensdarmerie, Generalgouverneur von Flandern und Hennegau, 1780 Marineminiſter und 1783 Marſchall von Frankreich. Er empfahl nach Calonnes (ſ. d.) Rücktritt 1787 Necker vergebens, emigrirte 1789 und übernahm an Calonnes Stelle die Leitung der Geſchäfte der emigrirten Prinzen, zeigte ſich aber der Stellung nicht gewachſen. Er kommandirte 1792 in Condés Heer eine Diviſion, lebte dann im Braunſchweigiſchen und ſtarb in Wolfenbüttel 11. Jan. 1801. Die von Lapérouſe (ſ. d.) 1787 entdeckte Bucht im ruſſiſchen Amurgebiete erhielt nach ihm den Namen.

3) Armand Charles Auguſtin de la Croix, Herzog von C., geb. als Sohn des vor. April 1756, that ſich auf den Reichsſtänden 1789 hervor, emigrirte 1790, hob in britiſchem Sold ein Emigrantenkorps aus, mit dem er 1795 nach Portugal ging, kehrte 1814 mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück, wurde Herzog, 4. Juni Pair von Frankreich, 22. d. M. Generalleutnant und ſtarb 1842. Dieſem Hauſe entſproß die Gemahlin des Marſchalls Mac Mahon (ſ. d.). [Kleinſchmidt.]

Caſtriôta, Georg, ſ. Skanderbeg.

Caſtro: 1) Inez de, Geliebte des Infanten Dom Pedro von Portugal, noch zu Lebzeiten ſeiner Gemahlin, der kaſtiliſchen Infantin Doña Conſtanza, als deren Hoffräulein ſie nach Portugal gekommen war. C. ſchenkte dem Infanten nach dem Tode ſeiner Gemahlin (1345) vier Söhne. Gegenſtand des Haſſes ſeitens der port. Großen, da nicht allein ihre beiden Brüder von dem Infanten bevorzugt wurden, ſondern auch zahlreiche Kaſtilier an ſeinem Hofe Einfluß gewonnen hatten, wurde ihr Tod beſchloſſen. Infolge ſchwacher Nachgiebigkeit des Königs Don Alfonſo IV., der für den rechtmäßigen Thronerben, den Sohn der verſtorbenen Infantin Conſtanza fürchten mochte, wurde C. 1355 im Kloſter Santa Clara zu Coimbra hingerichtet. Der Infant griff, von Rache getrieben, zum Schwert, verſöhnte ſich aber in kurzem mit dem Vater und gelobte den Mördern Verzeihung. Als dieſe gleichwohl nach des Königs Tode 1357 nach Kaſtilien

Digitized by Google

entflohen, erwirkte er ihre Auslieferung und ließ zwei derselben hinrichten, berief darauf die Großen des Reichs, verkündete ihnen, daß er mit Inez, wie das auch Zeugen bekräftigten, kirchlich getraut worden sei, und ließ ihre Leiche in königlichem Schmuck in der Königsgruft zu Alcobaça feierlich bestatten. — Vgl. Schäfer, Gesch. Portugals, Hamb. 1836 u. ff., I 397 ff., und Raumer, Drei Portugiesinnen, Hist. Taschenb. 1851. [Schirrmacher.]

2) João de, port. Feldherr und Seefahrer, geb. 7. Febr. 1500 zu Lissabon, gest. 6. Juni 1548 zu Ormus, machte noch sehr jung einen Feldzug gegen die Mauren in Tanger mit, sowie 1535 den berühmten Seezug Karls V. gegen Tunis. Sein Hauptverdienst liegt in der von ihm 1540 ausgeführten Expedition nach dem Roten Meere, deren wissenschaftliche Ergebnisse in Purchas Pilgrimes (London 1625) enthalten sind. 1545 kam C. als Statthalter nach portug. Ostindien, wo er sich durch die Verteidigung von Diu auf der Halbinsel Guzerate berühmt machte. Aus der Zeit seiner Verwaltung befinden sich wertvolle handschriftliche Berichte auf der Kgl. Bibliothek zu Lissabon. Vgl. Andrada, Vida de Dom João de C., Lissabon 1661; Robertson, Hist. of Charles V., London 1769, deutsch von Remer, 3 Bde. Braunschw. 1792—94. [v. Schubert.]

3) C. y Bellvís Guillem de, einer der ersten span. dramatischen Dichter, geb. 1569 in Valencia, aus angesehener Familie, Strandkapitän in seiner Vaterstadt, dann Gouverneur von Sepano im Königreich Neapel, seit 1620 in Madrid, wo ihm anfangs Gunst und reichliche Geldunterstützung seitens mehrerer Großen zu teil wurde, dann infolge unbekannter Fehler verloren ging, lebte seit etwa 1626 von seiner Feder und starb in großer Armut am 28. Juli 1631. 1591 gehörte er zu den Gründern der Academia de los Nocturnos; 1603 nennt ihn Agustin de Rojas Villandrando unter den namhaftesten Dramatikern, 1621 erschien der erste, 1625 der zweite Teil seiner Komödien zu Valencia. Zu dem Verzeichnis in Barrera, Catálogo del Teatro antiguo, siehe Bd. 12 der Coleccion de libros Españoles raros o curiosos, Krenkel, Klassische Bühnendichtungen II 94 (Leipz. 1885), und die Ausgabe der Mocedades del Cid, Bonn 1878. [Baist.]

Castro del Rio, Bezirksstadt in der span. Provinz Córdoba in Andalusien, am Guadajoz, 35 km SO von Córdoba mit 11 000 Einw. [Rein.]

Castrogiovanni (spr. -dschow-), ital. Stadt und Gemeinde im Kreise Piazza Armerina (Prov. Caltanissetta, Sizilien) an der Eisenbahn Catania-Palermo, 90 km W von Catania, auf dem Gipfel eines bis zu 997 m ü. M. aufragenden tertiären Felsblocks, der oben fast ½ Stunde Umfang hat, auf einer 6—12 m höher aufragenden Spitze das uralte von König Manfred erneuerte, La Rocca genannte Kastell trägt und an seinen abschüssigen Wänden von Grotten, alten Gräbern und Höhlen durchbrochen ist. In der Nähe der Stadt befinden sich Schwefelgruben und eine Salzquelle. Außerdem treibt die Stadt Handel mit Wein, Obst, Getreide, Alabaster und zählt (1881) 18 860 Einw. — Auf der Stelle der jetzigen Stadt lag im Zentrum der dreispitzigen Insel (daher als „Nabel Siziliens" bezeichnet) die uralte, angeblich im 7. Jahrh. v. Chr. von Syrakus aus kolonisirte Sikulerstadt Henna oder Enna, umgeben von Blumengefilden, Wäldern, Seen und unabsehbaren Fruchtfeldern, deren Getreidereichtum die Gegend zum hochberühmten Centrum des Kultus der Erdgöttinnen machte. Hier erhob sich der hochverehrte Tempel der Demeter; auch die Entführung der Persephone knüpft sich an diese Stelle, speziell an den in der Nähe liegenden See Pergusa. — Bei der ungemein festen, fast unzugänglichen Lage spielte die Stadt in vielen Kriegen eine Rolle und wurde fast nie anders als durch Verrat oder Hunger eingenommen; so 402 v. Chr. von Dionys I., später von Agathokles, im 1. punischen Kriege durch die Karthager, dann durch die Römer, 132 v. Chr. nach zweijähriger verzweifelter Verteidigung seitens der aufständischen Sklaven, die hier die große Empörung eingeleitet und die meisten Bürger ermordet hatten, von dem römischen Feldherrn, 859 n. Chr. (nach einer vergeblichen Belagerung 851) durch die Sarazenen, endlich 1087 durch die Normannen. Bis in die Neuzeit gab man der Stadt den Beinamen der „uneinnehmbaren" (inespugnabile). An ihren antiken Namen erinnerte noch in der Normannenzeit die Bezeichnung Castrojanni, woraus aus Mißverständnis der jetzige Name entstanden ist. [Schöner.]

Castromărim, befestigte Stadt in der portug. Provinz Algarve, unfern der Mündung des Guadiana, am r. Ufer des Flusses, 4 km N von Villareal. Die Stadt hat ca. 2000 Einw., liegt zwischen zwei Hügeln, war ehemals bedeutende Grenzfestung und Sitz des Christusordens. Mit ihren verfallenen Forts und einer schönen Kirche gewährt sie vom gegenüberliegenden span. Ufer aus einen malerischen Anblick, ist aber im Innern schmutzig und zeigt überall Verfall. Salzsümpfe und Kanäle reichen bis zur Stadt und halfen sie befestigen. [Kollbach.]

Castronŏvo di Sicilia, ital. Stadt und Gemeinde in der Prov. Palermo, Sizilien (Kreis Termini Imerese), an der Eisenbahn Palermo-Girgenti, 50 km N von Girgenti in einem anmutigen Bergkessel, mit (1881) 4644 Einw. Auf dem Berge Cassaro oberhalb der Stadt Mauerreste einer uralten Stadt; unten Ruinen des mittelalterlichen Castronovo. Im Cassaro Brüche gelben Marmors. Vgl. L. Tirrito, Ricerche sull' origine d. c. di C., 1855. [Schöner.]

Castroreāle, ital. Kreisstadt in der sizilianischen Prov. Messina, mit (1881) 3909, als Gemeinde 8818 Einw., 8 km von der NKüste, in fruchtbarer Gegend; in der Nähe Schwefelthermen mit großem Etablissement. [Schöner.]

Castro Urdiāles, malerisch gelegener kleiner Hafen am Golf von Biscaya in der span. Prov. Santander mit ansehnlichem Fischfang, der insbesondere den Markt von Madrid versieht. Ausfuhr von Eichenstämmen und Galmei. Der gegen Stürme geschützte Hafen wurde 1813 vom franz. General Foy zerstört, dann wieder aufgebaut und befestigt. Die hervorragendsten Gebäude sind das Schloß und die Einsiedelei Santa Ana. C. hat 7600 Einw. [Rein.]

Castrovillāri, ital. Kreisstadt und Gemeinde, in der Prov. Cosenza (Kalabrien), von (1881) 10 649 Einw., ca. 15 km NW von der Eisenbahn Buffaloria-Cosenza, auf einer Höhe, von Bergen umgeben, mit einer Normannenburg. — Vgl. M. C. d'Occajo, Memoria d. topogr. e storia d. c. di C., Neapel 1844. [Schöner.]

Castruccio (spr. kastrúttschio) **Castracāni degli Antelminelli**, auch C. Castracani, ital. Staatsmann, geb. 1281 auf dem Stammsitze Castruccio bei Lucca, gest. 3. Sept. 1328 in Lucca, verlebte, von den Guelfen vertrieben, seine Jugend im Exil in Frankreich und England, erlernte dort das Kriegshandwerk, diente dann dem Al-

Digitized by Google

berto Scotto, dem Herrn von Pisa, wurde Admiral und schwang sich 1310 zum unumschränkten Herrscher von Lucca auf. Glückliche Kriege machten ihn zum mächtigsten Herrn in Toscana, zuletzt auch über Florenz. Von Ludwig dem Baier wurde er 1328 mit dem Titel eines Herzogs und Senators von Rom mit Lucca und anderen Gebieten belehnt. Vgl. Lucca, Gesch. C. gehört zu den Typen jener beute- und kampflustigen Soldateska, welche bei den schwankenden Zuständen der italienischen Staaten zu Macht und Ansehen kamen. — N. Machiavellis Leben C.s ist ein historischer Roman, sein Leben haben dargestellt: N. Tegrimi, Modena 1496, und Aldo Manuzio der Jüngere, Rom 1590. Vgl. Mazzanese, Storia di Lucca, Lucca 1833, und Tommali, Sommario della Storia di Lucca, Flor. 1847. [v. Schubert.]

Castrum (lat.), verschanzter Raum, Burg, Festung; in der Mehrzahl castra Lager; Benennung von Ortschaften, die aus römischen Lagern entstanden sind: Castra Vetera (Xanten), C. Bonnensia (Bonn) u. a.; mittellat. der technische Ausdruck für Burg.

Castrum dolōris (lat.), Trauerbühne, s. Katafalk.

Castuēra, Bezirksstadt der span. Prov. Badajoz, S des Guadiana in der alten Landschaft la Serena gelegen, Station der Eisenbahn Madrid-Lissabon. Die Stadt hat 7000 Einw. und nährt sich vornehmlich von Landwirtschaft. [Rein.]

Castŭlo (alte Geogr.), Hauptort des iberischen Stammes der Oretaner in Hispania Tarraconensis, unweit der Quelle des Baetis an der Stelle des heutigen Cazlona, Fundort einer großen iberischen Inschrift. Vgl. Florez, España Sagrada (48 Bde. Madrid 1754—1856) VII 136; Phillips, Eine iberische Inschrift, Wien 1871. In der Nähe der Saltus Castulonensis mit Silberbergwerken und Bleigruben. [v. Scala.]

Casuarina, Keulenbaum, s. Kasuarinaceen.

Casuarius, Kasuar, s. Kasuare.

Casŭla, Oberkleid der römisch-katholischen Geistlichen, s. Kasel.

Cäsur (lat., v. caedere hauen, schneiden), Einschnitt oder Ruhepunkt in längeren Versen, meist in der Mitte derselben, gebildet aus rhythmischen Gründen durch das Einfallen des Wortendes in einen Versfuß. Ursprünglich wurde die C. nur in bloß recitirten Versen angewendet, z. B. im Hexameter, jambischen Trimeter; die lyrischen Metra, welche nur gesungen wurden, kennen keine C., so die Lieder der Sappho (s. d.). Horaz (s. d.) wendet die C. an, weil seine Lieder nicht gesungen werden sollten. Liegt die C. unmittelbar hinter der Arsis (Hebung), so heißt sie männlich, z. B. in dem Hexameter: Einst wird kommen der Tag, | da die heilige Ilios hinsinkt —; tritt sie dagegen nach einer unbetonten Silbe, einem Teile der Thesis (Senkung) ein, so heißt sie weiblich, z. B.: Willst Du Dich selber erkennen, | so sieh wie die andern es treiben. — Vgl. Art. Rhythmus.

Casus (lat.): 1) Fall, Begebenheit, prägn. Unfall; C. als grammat. Term. techn. s. Kasus. 2) In der Rechtsterminologie bedeutet C. den wirklichen oder fingirten Rechtsfall und danach ist „Kasuistik" die Methode, welche die Rechtslehren in Anknüpfung an Rechtsfälle vorträgt. Man unterscheidet im Recht eine kasuistische, exegetische, dogmatische und historische Methode. C. bedeutet auch den Zufall im Zusammenhang der Schadensersatzfrage. Zwei sprichwörtliche Redensarten beziehen sich darauf: 1. casus a nullo praestantur, d. h. in obligatorischen Verhältnissen hat man nur für dolus, bez. für culpa (levis), nicht aber für C., d. h. Unglücksfälle, die man nicht verschuldet hat, einzustehen, wenn dadurch die Erfüllung der Verbindlichkeit unmöglich oder sonst dem andern Teil ein Vermögensschaden zugefügt wird; 2. das andere Sprichwort: casum sentit dominus, d. h. nur der Eigentümer hat den Schaden, wenn seine Sache ohne Schuld jemandes beschädigt oder zerstört wird, ist ungenau, denn der unredliche Besitzer haftet dem Eigentümer auch für C., auch andere als der Eigentümer können unter dem Schaden leiden, und beim Kauf trifft der kasuale Schaden den Käufer, der noch nicht Eigentümer ist. [Kuntze.]

C. belli, Kriegsfall, im diplomatischen Verkehre der Staaten Bezeichnung für bestimmte Voraussetzungen des Thuns oder Unterlassens, deren Eintritt für den anderen Teil die Notwendigkeit der Kriegserklärung nach sich zieht. — C. foederis: Bündnisfall, das Recht, bei allen Bündnisverträgen die Voraussetzungen, auf Grund deren die vertragsmäßig versprochene Bundeshilfe geleistet werden muß, zu prüfen. Die Frage des c. foederis kann nur praktisch werden bei Bündnisverträgen souveräner Staaten, nicht aber in einem Bundesstaat, wo die gegenseitige Bundeshilfe auf Gesetz beruht. Vgl. Heffter-Geffcken, Völkerrecht, Berl. 1882, § 115; Bluntschli, Völkerrecht, Nördl. 1878, § 449; Zorn, Staatsrecht des Deutschen Reiches, 2 Bde. Berlin 1883, § 37. [Zorn.]

Cat., naturwissenschaftl. Abkürzung für Mark Catesby (spr. kehtsby), Zeichner und Naturforscher, geb. 1680, gest. 3. Jan. 1750 in London, bereiste von 1712—26 mit kurzer Unterbrechung den SO. von NAmerika und die Bahamainseln (Natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands, Lond. 1730—48, 2. Aufl. 1754, 3. Aufl. 1771). [—t.]

Catabŏlum (lat., v. griech. *καταβάλλειν* herabwerfen, niederlegen), Ausladeort; im Mittelalter Standort der Lasttiere, der Catabolenses, der im öffentlichen Dienste stehenden Ausladen und Abführer von Waren auf Lasttieren, der Frachter.

Catacáchi (spr. -tschi), ein gegen 5000 m erreichender Vulkan in den Anden von Ecuador. An seinem Fuße das gleichnamige Städtchen mit ca. 4000 Einw.

Catalāni, Angelica, Sängerin, geb. 10. Juni 1782 zu Sinigaglia im Kirchenstaat, gest. 13. Juni 1849 an der Cholera. Sie wurde im S. Lucienkloster zu Gubbio erzogen, wo sie durch gesangliche Begabung Aufsehen erregte. Sie hatte keinen großen Meister zum Lehrer, legte auch später gewisse Fehler nicht ab, riß aber hin durch Umfang und Kraft ihrer Stimme; der getragene Gesang gelang ihr weniger als der Bravourgesang. 1795 debütirte sie zu Venedig am Teatro de la Fenice, 1799 an der Pergola in Florenz und 1801 an der Scala in Mailand. In demselben Jahre nahm sie ein Engagement in Lissabon an. Dort heiratete sie Valabrègue, einen Attaché der französischen Gesandtschaft, und ging mit diesem nach Madrid und Paris; hierauf war sie 8 Jahre in London engagirt. 1814 übernahm sie in Paris die Direktion der italienischen Oper, erlitt jedoch große Verluste. Von 1818—28 machte sie Konzertreisen durch ganz Europa und beschloß ihre öffentliche Künstlerlaufbahn mit einem Konzert in Paris. 1830 zog sie sich auf ihre Villa bei Florenz

Digitized by Google

zurück; als sie mit ihren Töchtern den politischen Unruhen entfliehen wollte, starb sie in Paris. [Portig.]

Catalaunum oder **Durocatalaunum** (alte Geogr.), s. Châlons-sur-Marne.

Catáldo, San, ital. Stadt inmitten der Insel Sizilien, in der Prov. Caltanisetta, Station der sizil. Eisenbahn, mit (1887) 15 649 Einw. In der Nähe bedeutende Schwefelgruben.

Catalina, La, eine kleine zu Haiti gehörige Insel im Caribischen Meere, 90 Seemeilen O der Mosquitoküste, der S gelegenen Insel Old Providence gegenüber.

Catalonia s. Katalonien.

Catálpa syringaefolia, Trompetenbaum, s. Bignoniaceen.

Catamárca, Provinz im WTeile der Argentinischen Republik, grenzt im W. an Chile, im N. an Bolivia und an die argentinische Provinz Salta, im O. an Tucuman und Santiago del Estero, im S. an Cordoba und im SW. an Rioja. Der größte Teil des Gebietes ist von Hochebenen und Gebirgen eingenommen. C. ist wasserarm und an vielen Stellen unbewohnt, im S- und Zentral-Teile finden sich große Salzwüsten. Die Provinz ist reich an Metallschätzen, aber erst wenige Minen werden abgebaut. Berühmt sind die Kupferminen der Sierra del Atajo. Die Ausfuhr besteht fast ausschließlich aus Kupfer und Vieh. Weinbau ist mit gutem Erfolge an verschiedenen Stellen unternommen worden. Die Provinz, welche 109247 qkm groß ist, ist in 9 Departements geteilt und hatte (1883) 102000 Einw. nach der Schätzung Latzinas. — Die Hauptstadt C. (San Fernando de C.) am OAbhange der Sierra d'Ambato, 533 m ü. M. gelegen, hat 5700 Einw. C. und Umgegend werden von dem kleinen Rio del Tala bewässert. [Polakowsky.]

Catamítus (verderbt aus Ganymedes), lat. Name des Ganymedes (s. d.).

Catána oder **Catina** (griech. *Κατάνη*), s. Catania.

Catanduanes, eine der Philippinen-Inseln, s. d.

Catanía, ital. Provinz auf der Insel Sizilien, im O. an das Jonische Meer, im N. an die Provinz Messina, im W. an Palermo und Caltanissetta, im S. an Siracusa grenzend, umfaßt die vier Kreise: C., Caltagirone, Acireale und Nicosia und zählt auf 5102,19 qkm 564186 Einw. In der Tiefebene, welche zum Teil heiß und ungesund ist, wird überwiegend Korn, daneben Mais, Reis und Baumwolle gebaut; im Hügellande zieht man Reben, Südfrüchte, Oliven, in den tieferen Teilen desselben außerdem Cerealien, in den höheren Gerste und nordische Obstsorten. Oberhalb der Kastanienzone gibt es Wald und Bergweiden. Die Waldungen umfassen, die Olivenpflanzungen und den Buschwald eingerechnet, 48575 ha. 130000 Schafe weiden auf den Bergen. — Zwischen der Haupterhebung des Ätna im NO. und den südlicheren Monti Erei liegt das äußerst fruchtbare **Piano di C.**, durchflossen und bewässert von dem Simeto (Symaethus der Alten) mit den Nebenflüssen Dittaino und Gurnalunga. — Der Boden enthält Thon, Erdharz, Marmor, Alabaster, Ambra und besonders Schwefel, der die Hälfte des Ausfuhrwertes der Provinz vertritt. 1882 betrug die Einfuhr an 16, die Ausfuhr an 25 Millionen Lire. — Die Zahl der Analphabeten in der Provinz ist von 1871—81 nur von 88,48 % auf 85,72 % herabgegangen. Gegenwärtig (1886) werden die 714 Elementarschulen von 22510 Kindern besucht.

Die gleichnamige Kreis- und Provinz-**Hauptstadt,** an der Eisenbahn Messina-Syrakus, 95 km SSW von Messina, in der Mitte der OKüste Siziliens am S-Fuße des Ätna, in schöner, gesunder Lage, wird wegen des milden Klimas als Winter- und Krankenstation benutzt. C. gehört zum Gebiet des deutschen Konsuls in Messina, ist Sitz eines Erzbischofs, Appellhofes, einer 1445 gegründeten Universität und der 1823 gestifteten naturwissenschaftlichen (Gioenia-) Akademie, mit breiten, zum Teil neuen Straßen, stattlichen Häusern, gutem Hafen, lebhaftem Handel mit Wein, Öl, Getreide, Südfrüchten, Schwefel; Seiden- und Baumwollen-Industrie. — Die Zahl der durch ihre Rührigkeit und Betriebsamkeit berühmten Einw. beträgt (1881) 98230 (Gemeinde 100018). In dem von Roger I. 1091 begonnenen, mit den Steinen und Säulen des antiken Theaters aufgeführten Dome sind die Särge der aragonesischen Herrscher Siziliens, die Gebeine der Schutzpatronin der Stadt, S. Agatha, und seit 1876 das Grabmal Bellinis. — Das von Friedrich II. angelegte Castello Ursino wurde 1669 von der Lava umflossen. — Das 1518 von Nicolosi nach C. verlegte, 1693 durch ein Erdbeben zerstörte, dann neu gebaute und seit 1735 bewohnte, 1866 aufgehobene Benediktinerkloster S. Nicola (oder S. Benedetto), eins der größten Klöster Europas, hat eine 105 m lange großartige Barockkirche mit einer der kunstvollsten Orgeln Europas. Zahlreich und bedeutend sind die antiken Baureste. Römische Badeanlagen sieht man unter der Kirche all' Indirizzo und unter dem Domplatz. Das jetzt größtenteils unterirdische römische Theater ist auf den Fundamenten des griechischen erbaut und hat 92 m Durchmesser. Die Kirche S. Maria Rotonda ist ein römischer Rundbau. Reste des Amphitheaters, das behufs Baues der Stadtmauern durch Theoderich teilweise abgetragen wurde, sind in der Via Archebusieri, Gräber bei der Kirche S. Maria di Gesù zu sehen. Aus griechischer Zeit ist fast nichts erhalten.

Das alte **Catana,** schon vor 700 v. Chr. durch Chalkidier gegründet und schnell zur Blüte gelangt, um 640 durch Charondas mit einem musterhaften Stadtgesetz versehen, zweite Heimat des Stesichorus, wurde 476 v. Chr. durch Hiero I. von Syrakus erobert, welcher die Bürger nach Leontini verpflanzte, C. mit Syrakusanern und Peloponnesiern bevölkerte und sich als Gründer feiern ließ. Doch kehrten schon 461 die alten Einwohner zurück. Im peloponnesischen Kriege diente C. den Athenern als Operationsbasis gegen Syrakus. 403 fiel es in die Hände des Dionysius, der es plünderte, die Bewohner als Sklaven verkaufte und seine kampanischen Söldner dort ansiedelte. 263 öffnete C. den Römern seine Thore, und unter römischer Herrschaft stieg die von Marcellus verschönerte Stadt zu hoher Blüte, die sich nach den Leiden der Sklaven- und Bürgerkriege erneuerte, als Augustus eine Kolonie hinsandte. — C. wurde von Belisar den Goten entrissen, durch die Sarazenen geplündert, von den Normannen besetzt und stark befestigt, wodurch seine Bedeutung abermals stieg. 1169 wurde C. durch ein Erdbeben fast völlig zerstört. Neue Blüte erreichte C. unter den aragonesischen Königen, für die es manche Belagerung auszuhalten hatte, erhielt 1445 die erste Universität in Sizilien und durch Ludwig v. Aragonien den Titel Regum tutrix, propugnatrix fidei constantissima, Regni Siciliae protectrix et caput. Die schlechte Regierung der spanischen Vizekönige

Digitized by Google

rief bedenkliche Aufstände hervor. 11. Jan. 1693 zerstörte ein entsetzliches Erdbeben ganz C. mit 60 andern Städten der Insel. Nach dem Plane Lanzas, Celestris und Riccios wurde dann die regelmäßige neue Stadt aufgebaut.

Vgl. A. Holm, Das alte Catania, Lübeck 1873; Geol. Karte von Sciuto-Patti, Cat. 1873; Siro Corti, Le Provincie d' Italia No. 12, Rom u. a. 1886; Amico et Statella, Catana illustrata etc., Cat. 1740—1746; R. Altavilla. Breve istoria d. c. di C., ebd. 1873; Descriz. di Catania etc., ebd. 1841; Inchiesta Agraria (ital. landwirtschaftl. Enquete) XIII. [Schöner.]

Catanzāro, ital. Provinz in Kalabrien, auch Calabria Ulteriore II genannt, grenzt im O. an das Jonische, im W. an das Tyrrhenische Meer, im N. an die Provinz Cosenza, im S. an Reggio di Calabria und zählt 432064 Einw. auf 5945 qkm. Sie zerfällt in die 4 Kreise: C., Nicastro, Cotrone, Monteleone. Der Boden ist vielgestaltig, jedoch meist sehr fruchtbar, das Klima mild an den Küsten, rauher im Silagebirge. Hauptausfuhrgegenstände sind Getreide, Wein, Olivenöl, Südfrüchte und Holz. Auch einige Braunkohlenlager finden sich. —

Die gleichnamige Provinz- und Kreis-Hauptstadt, nahe der schmalsten Stelle der Kalabrischen Halbinsel, in schöner Lage, festungsartig, auf der felsigen Anhöhe Trivona, zwischen den Flüssen Corace und Alli, durch eine Zweigbahn mit der 9 km entfernten, am Jonischen Meere liegenden Station Marina der Eisenbahn Neapel-Metapont-Reggio verbunden, Sitz eines Bischofs und Appellgerichts und einer Akademie der Wissenschaften. Die Zahl der Einw., unter denen viele reiche Adlige, beträgt (1881) 21569 (Gemeinde 27814). C. handelt mit Öl, Wein und Baumwolle, hat Samt- und Seidenwebereien, stattliche Häuser und Kirchen; Theater; Lyceum; Provinzialmuseum mit Münzen, Vasen u. a. Altertümern. — C. wurde 963 von Nikephorus Phokas gegen die Sarazenen angelegt; es litt 1783 durch das Erdbeben. Die Burgruine geht auf Robert Guiscard zurück. — Vgl. V. d' Amato, Memorie stor. di C., Neapel 1670; Inchiesta Agraria (ital. Agrarenquete) IX 1. 2. [Schöner.]

Catappenbaum, Terminalia, s. Kombretaceen.

Catarácta, grauer Star, s. Auge B III 6.

Catargiu, Laskar, rumänischer Staatsmann, geb. 1823, aus einer angesehenen Familie der Moldau stammend, im Jahre 1859 Thronkandidat, 1866 am Sturze Cusas (s. d.) beteiligt, hierauf mit Golesco und Haralambi Mitglied der provisorischen Regierung, wurde nach der Ankunft des Fürsten Karl Ministerpräsident, doch trat sein Kabinett noch in demselben Jahre zurück. Als der Fürst wegen der gegen die Deutschen gerichteten Krawalle 1871 zurückkehren wollte, was ihm C. widerriet, übernahm dieser die Bildung eines konservativen Kabinetts, das sich 5 Jahre hindurch behauptete. Im Senat steht C. an der Spitze der konservativen Partei, als ein durch Ehrlichkeit und Thatkraft ausgezeichneter Staatsmann. Vgl. Rumänien, Gesch. [L.]

Catarrhini, Schmalnasen, Unterordnung der Affen, s. d.

Catawba (spr. kätahba), nordamerik. Fluß, entspringt im Blue Ridge Gebirge im Staat Nordkarolina, fließt südöstl., nimmt in Südkarolina den Namen Wateree an, vereinigt sich mit dem Congaree und bildet mit diesem den Santee River (s. d.). Seine Länge beträgt 392 km. Am C. wird seit 40—50 Jahren eine Rebe gebaut, welche einen sehr guten Rotwein, C.-Wein liefert. Die Beeren dieser Traube sind nicht groß, zeichnen sich aber durch feinen, gewürzigen Geschmack aus und werden, besonders in Cincinnati, viel zu Schaumwein verarbeitet. Die Rebsorte ist auch seit 20—25 Jahren in Deutschland eingeführt und kultivirt. [Rawald.]

Catch (engl. spr. kätsch, mlat. captiāre von capĕre, nehmen, auffangen), eine in England gebräuchliche Art von Gesellschaftslied, kanon- oder fugenartig gebaut, dessen einzelne Verse von einem Sänger dem andern „zugeworfen" wurden. Es zeugte von großer Kunstfertigkeit, die in besonderen C.-Clubs geübt wurde, hat aber heute an Beliebtheit verloren. [Wn.]

Catchal, Insel, s. Nikobaren.

Cateau, Le (spr. lö kätoh), auch C.-Cambresis, lat. Castellum Cameracense, Stadt im Hennegau im franz. Dep. Nord, an dem r. Ufer der Selle und der Bahn Paris-Brüssel mit Abzweigung nach Cambrai. C. hat ein Gymnasium und viele Seiden-, Wollen- und Baumwollenstoff-Fabriken und zählt (1886) 10007 Einw. Das Stadthaus im Renaissancestil ist bemerkenswert. C. ist Geburtsort des Marschalls Mortier, dem hier ein Standbild errichtet worden. Nach C. ist der bekannte Friedensvertrag von 1559 zwischen Frankreich, England und Spanien benannt (s. Frankreich, Geschichte). [Bohnhof.]

Catēja (lat.), römischer Name einer etwa ellenlangen, schwer mit Nägeln beschlagenen Wurfkeule, deren Germanen, Gallier und einige italienische Völkerschaften sich als Waffe bedienten. [Schöner.]

Catel, Franz, Landschaftsmaler, geb. in Berlin 22. Febr. 1778, lebte seit 1809 in Rom, seit 1830 auf seinem Gut bei Macerata in der Mark Ancona und starb in Rom 19. Dez. 1856. Er malte mit Vorliebe einsame italienische Felsenküsten und stark bewegtes Meer, mit kräftigen Beleuchtungseffekten. Sowohl diese Landschaften wie seine zahlreichen Genrebilder aus dem italienischen Volksleben in der neuen Pinakothek zu München und seine größeren historischen Darstellungen (Auferstehung Christi) leiden an einer Trockenheit und Konvenienz der Farbengebung, welche sie ziemlich ungenießbar macht. Vgl. Reber, Gesch. der modernen Kunst, 2. Aufl. Leipz. 1884, I 332. [Muther.]

Catēlla (Dimin. v. catena, s. d.), röm. Name für die Kettchen, welche als Schmuck dienten oder den Soldaten als Belohnung verliehen und am Halse oder der Säbelscheide getragen wurden. [Schöner.]

Catēna (ital., lat. Kette), altes ital. Längenmaß, Meßkette, hatte 10 Stajole und war gleich 5,75 Canne architettoniche; in Neapel 5 Passi zu 7⅛ Palmi. In Rom 12,8339, in Neapel 9,2592, in Sizilien 8,2592 m.

Catēna, Vincenzo, ital. Maler aus Treviso, war seit 1495 in Venedig thätig, wo er um 1531 starb. Seine Altarbilder sind in dem strengeren Stil seines Lehrers Giov. Bellini gehalten, selbständig sind aber seine Porträte, insbesondere zeichnet sich das des Raimund Fugger (Berl. Museum) und das eines Geistlichen in violettem Seidenkleide (kaiserl. Galerie in Wien) durch feines Leben und moderne Auffassung aus. Vgl. Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei II 305. [Muther.]

Catēnae patrum (lat., die Ketten der Väter) heißen die Erklärungen der hl. Schrift, in denen die Erläuterungen der einzelnen Worte oder Abschnitte durch die Kirchenväter kettenartig an einander gereiht sind. Das

Digitized by Google

erste derartige Werk verfertigte Prokopius von Gaza (s. d.). im 4. Jahrh. Das neueste Druckwerk sind die C. p. graecorum in Novum Testamentum von Cramer, 8 Bde. Oxford 1838—44. [Funk.]

Catenaria, Kettenlinie, s. d.

Caetĕris paribus (lat.), „wenn das übrige gleich ist", d. h. unter sonst gleichen Umständen.

Caetĕrum censĕo, Verkürzung des Ausspruches: C. c. Carthaginem esse delendam („im übrigen bin ich der Ansicht, daß Karthago zerstört werden muß"), mit dem der ältere Cato (s. Porcier) seine Senatsreden gewöhnlich geschlossen haben soll; sprichwörtlich für eine besonders betonte, wiederholt vorgetragene Ansicht.

Catesby (spr. kehtsby): 1) Sir Robert, Hauptanstifter der Pulververschwörung gegen Jakob I. von England, geb. zu Lapworth 1573, kehrte 1598 zum katholischen Glauben, den er aufgegeben, zurück, sann nun einzig auf die Rekatholisirung Englands, beteiligte sich an der Rebellion des Grafen Essex (s. den Art. Devereux), wurde verwundet und gefangen und kam nur gegen 4000 M. frei. C. schloß sich dann der spanischen Partei an, wühlte gegen Jakobs Erbfolge, kam unter Elisabeth nochmals in Haft und machte mit seinen Freunden Rebellionspläne, als Jakob den englischen Thron bestiegen hatte. Mit ihnen beriet er aufs genaueste die Pulververschwörung, doch wurde sie entdeckt, Fawkes 5. Nov. 1605 gefangen, C. auf der Flucht von Truppen eingeholt und 8. Nov. bei Holbeach auf den Tod verwundet. Vgl. d. Art. Engl., Gesch., und Dictionary of National Biography IX, Lond. 1887. [Kleinschmidt.]

2) Mark, s. Cat.

Catgut (engl., spr. kätgatt, Darmsaite, wörtlich Katzendarm), aus Schafdärmen gefertigte Darmsaiten, welche von den Chirurgen zum Nähen von Wunden und zur Gefäßunterbindung verwendet werden. Die besonders sorgfältig gedrehten Darmsaiten werden nach dem Trocknen mit Bimsstein abgerieben (rohes C.), dann entweder mit Sublimatlösung, Juniperusöl oder Karbollösung je nach der Stärke der Fäden verschiedene Zeit behandelt, auf Glasrollen aufgerollt und in entsprechenden Lösungen von Sublimat oder Karbolsäure bez. Karbolöl aufbewahrt. Die Herstellung des C.s muß äußerst sorgfältig nach ganz genauen Vorschriften geschehen, wenn anders die Fäden ohne Nachteil in der Chirurgie verwendet werden sollen. Da das C. im Körper aufgesogen wird, so braucht es nicht entfernt zu werden. [Schüller.]

Catharina, Santa-, eine erst seit 1821 bestehende brasilianische Küstenprovinz zwischen 26° 30′ und 29° 18′ s. Br., 48° 18′ und 54° 12′ w. L. v. Gr. mit 74156 qkm Flächeninhalt und 225000 Bewohnern, darunter 45000 deutscher und 15000 italienischer Abkunft. Parallel der Küste wird sie von der schönbewaldeten Serra do Mar durchschnitten, auf deren westlichen Terrassenländern zahlreiche Ackerbaukolonien liegen, während sie landeinwärts in ein mit Campos und Araukarienwäldern bedecktes Hochland übergeht, auf welchem Viehzucht getrieben wird. Das Klima ist fast durchweg gesund und selbst dem Nordeuropäer zuträglich. Die Sommerhitze wird durch regelmäßig einsetzende Seebrisen gemildert, und im Winter sinkt das Thermometer selten unter den Gefrierpunkt. Der Boden ist fast durchweg fruchtbar und gut bewässert, wenn auch die Küstenflüsse, wie der Itajahy, der Tubarão, der Araranguá, der Cubatão u. a. ebensowenig wie die nach W. fließenden Grenzströme, der Iguassu mit dem Rio Negro im N. und der Uruguay im S., auf längere Strecken brauchbare Verkehrsadern bilden. Von Wichtigkeit für Handel und Verkehr sind die der Küste vorgelagerten Inseln St. C. mit der Hauptstadt Desterro (s. d.) und São Franzisko (s. Doña Franziska). Die jährliche Warenbewegung, welche fast ausschließlich von deutschen Kaufleuten vermittelt wird, wertet auf ca. M. 8000000. Die wichtigsten Ausfuhrprodukte sind Mate (Paraguaythee), Mais, Bohnen, Tapioca, Arrowroot- und Mandiokamehl, Schmalz, Speck, Butter, Eier, Branntwein, Orangen, Bananen, Bretter und Bohlen. Von den Verkehrsadern im Innern sind hervorzuheben die Theresa-Christina-Bahn von der Hafenstadt Laguna nach Bom Retiro (116 km), sowie die 84 km lange Serrastraße der Kolonie Doña Franziska. Die wichtigsten Ackerbaukolonien sind Doña Franziska (s. d.), Blumenau (s. d.), Brusque, Theresopolis, Grão Pará und Azambuja, von den Städten mögen erwähnt sein Desterro (s. d.), Laguna, Itajahy, São José und São Franzisko, sowie das auf dem Hochlande gelegene Lages als Mittelpunkt ausgedehnter Viehzuchtdistrikte. [Sellin.]

Catharinus, Ambrosius, Theologe, geb. 1487, aus einer adeligen Familie zu Siena, hieß ursprünglich Lancellotus Politus, studirte die Rechte, wurde durch Leo X. zum Konsistorialadvokaten ernannt, trat kurz darauf im 30. Lebensjahre, unter dem Namen A. C. in den Dominikanerorden und widmete sich nun der Theologie. Seine Schriften betreffen vorwiegend die konfessionellen Streitfragen der Zeit. Am Tridentiner Konzil nahm er teil zunächst als Theologe des Kardinalpräsidenten del Monte, später als Bischof, da ihm 1546 das Bistum Minori im Neapolitanischen übertragen wurde. 1552 wurde er Erzbischof von Conza, starb aber schon 8. Nov. 1553. Vgl. Quetif u. Echard, Script. Ord. Praed., 2 Bde. Paris 1729—31, II 144—151. [Funk.]

Cathártes, Rabengeier, s. Geier.

Cathartica (v. griech. καθαρτικός reinigend, also Reinigungsmittel), einer der vielen Namen für die Abführmittel, der darin seine Erklärung findet, daß man früher glaubte durch Abführen den ganzen Körper reinigen zu können. [Kobert.]

Cathay oder Cathai s. China 1).

Cathcart (spr. käßkahrt), ein altes schottisches Adelsgeschlecht, aus dem mehrere tüchtige Offiziere hervorgegangen sind:

1) William Shaw, Graf C., geb. 17. Sept. 1755. gest. 17. Juni 1843 zu Cartside bei Glasgow, wurde 1777 Soldat, nahm am Kriege in NAmerika, sowie 1793—95 als Brigadier an den Feldzügen in den Niederlanden teil, wurde 1801 Generalleutnant, befehligte 1807 die Landtruppen der gegen Kopenhagen entsendeten englischen Expedition, beschoß Kopenhagen von der Landseite vom 2. bis 5. Sept. und richtete dadurch grausame Verwüstungen an, wodurch sein Namen traurige Berühmtheit erlangte. Er wurde dafür 3. Nov. 1807 als Viscount C. und Baron Greenock zum Peer von England ernannt und vom Parlament belobigt. In den Jahren 1813 und 14 war C. englischer Militärbevollmächtigter im großen Hauptquartier der Verbündeten und von 1825 an jahrelang Gesandter am deutschen Bundestage.

2) Charles Murray C., Lord Greenock, geb.

Digitized by Google

21. Sept. 1783, geſt. 16. Juli 1859 zu St. Leonards bei Haſtings, älteſter Sohn der vor., focht 1809—13 in Spanien, ſowie 1815 in den Niederlanden, wurde 1841 Generalleutnant und war 1846—51 Kommandant der engliſchen Truppen in Kanada.

3) Sir George, geb. 12. Mai 1794, gefallen 5. Nov. 1854 in der Schlacht von Inkerman, Bruder des vor., focht in den deutſchen Freiheitskriegen, worüber er in London 1850 ein intereſſantes Werk veröffentlichte: Commentaries on the war in Russia and Germany in 1812—13. — Er diente dann in den Kolonien, unterwarf 1852 die Kaffern (vgl. ſeine Correspondence, relative to his military Operations in Kaffraria, ein Jahr nach ſeinem Tode in London erſchienen). Weniger glücklich kämpfte C. als Generalleutnant an der Spitze der 4. engliſchen Diviſion im Orientkriege 1854. Die Feldzugskritiker warfen ihm Selbſtüberhebung, ſowie unrichtige Beurteilung taktiſcher Verhältniſſe in den Schlachten der Alma und bei Inkerman vor.
[v. Schubert.]

Cathēdra (lat., griech. *καθέδρα* Sitz, Seſſel, von *καθέζεσθαι* ſich niederſetzen), Armſeſſel, Lehrſtuhl, Katheder, Biſchofsſitz; C. Petri, päpſtl. Stuhl.

Cathedraticum (von cathēdra biſchöflicher Sitz), iſt eine im 6. Jahrh. in Spanien aufgekommene Abgabe, welche die Kirchen eines biſchöflichen Sprengels jährlich an die Kathedrale oder Domkirche leiſten, um deren Superiorität anzuerkennen; man nannte dieſelbe auch Synodaticum, da es üblich war, die Abgabe bei Eröffnung der Diöceſanſynode zu gewähren. Von dem gegenwärtig faſt ganz außer Gebrauch gekommenen kirchlichen C. iſt zu unterſcheiden die ſog. Kathedralſteuer, welche infolge ſtaatlicher Anordnung ſeit 1825 für die damaligen preußiſchen Diöceſen beſteht, bei jedem Tauf-, Trauungs- und Sterbefall von dem Pfarrer eingezogen und zur Unterhaltung der bez. Kathedralen verwendet wird. [Martens.]

Cathélineau (ſpr. katt'linoh), Jacques, Obergeneral der Vendéer gegen das revolutionäre Frankreich, geb. zu Pin-en-Mauge 5. Jan. 1759, erſt Maurer, dann Händler mit Leinen und Wolle, organiſirte, nachdem 12. März 1793 in St. Florent der Kampf der Landleute gegen die Behörden, welche die Aushebung mit Gewalt erzwingen wollten, zum Ausbruch gekommen war, den Widerſtand, fand raſch Zuzug, ſchlug die Truppen, nahm Jallais, Chémillé, Chollet, gebot bis Nantes hin, trat aber aus Beſcheidenheit die Kommandos in ſeiner raſch formirten Armee Edelleuten ab. C. leiſtete die weſentlichſten Dienſte zur Kapitulation des Generals Quétineau in Thouars 5. Mai und zum Siege vom 13. d. M. bei La Châtaigneraie über General Chalbos, der hingegen ihn 16. deſſ. M. bei Fontenay ſchlug; er ſammelte raſch neue Streitkräfte, beſiegte Chalbos 25. deſſ. M. und nahm Fontenay, ſchlug 7. Juni den General Ligonnier bei Concourſon und eroberte 9.—10. d. M. Saumur mit großen Vorräten. Alle Führer ſtellten ihn 12. Juni einſtimmig an die Spitze der „katholiſchen" Armee, deren Angriff auf Nantes jedoch ſcheiterte; ſchwer verwundet, wurde er nach St. Florent gebracht, wo er 11. Juli 1793 ſtarb. Er hinterließ ſeine Familie in Dürftigkeit. 14. Mai 1816 gab die Regierung dem Sohne, welcher nie Geltung gewann, eine Penſion von 1500, jeder Tochter von 300 Franks. Vgl. Vie de C., Par. 1821; Murat, Histoire populaire de C., ebd. 1845; Crétineau-Joly, Histoire de la Vendée militaire, 4 Bde. 5. Aufl. ebd. 1865. [Kleinſchmidt.]

Catherine's, Saint (ſpr. ßehnt käthrins): 1) eine zum nordamerik. Staate Georgia gehörige Inſel im Atlantiſchen Ozean, durch den gleichnamigen Sund von dem 1,60 km entfernten Feſtlande getrennt, 24 km lang mit 175 Einw. 2) Stadt in der kanadiſchen Provinz Ontario, an der Mündung des Wellandkanals in den Ontariosee, 51 km O von Hamilton und 21 km NW vom Niagara. Mittelpunkt eines blühenden Handels mit bedeutenden Fabriken, Mühlen, Gießereien, Gerbereien, Schiffbau und (1888) 9150 Einw. [Eben.]

Cathetūrus, Talegallahuhn, ſ. Wallniſter.

Catilina ſ. Sergier.

Catinat (ſpr. -ná), Nicolas de, franz. General, geb. 5. Sept. 1637 zu Paris, geſt. 25. Febr. 1712 zu St. Gratien bei St. Denis, urſprünglich Advokat, nahm erſt mit dem 23. Jahr Dienſt bei der Reiterei, wurde 1667 Offizier, focht 1672—78 in den Niederlanden, wurde ſchon 1681 maréchal de camp, ſchlug 1686 den Aufſtand der Waldenſer nieder, gewann in demſelben Jahre gegen den Herzog von Savoyen die Schlacht von Staffarda und 1693 die von Marſaglia in Oberitalien, wofür er zum Marſchall von Frankreich ernannt wurde, und vermittelte 1696 den Frieden zu Turin. Hierauf in die Niederlande geſandt, belagerte und nahm er 1697 Ath. 1701 focht C. im Mailändiſchen, zeigte ſich aber der überlegenen Kriegführung Eugens von Savoyen nicht gewachſen, ebenſowenig 1702 dem Markgrafen von Baden gegenüber im Elſaß. 1703 zog er ſich aus dem Dienſt zurück, doch bediente ſich der König noch häufig ſeines Rates. C. war ein einfacher, beſcheidener Mann, ein ſehr populärer Offizier, als Heerführer ſehr vorſichtig, aber nicht hervorragend. Seine Mémoires erſchienen 1820 in 3 Bdn. in Paris. Vgl. Créqui, Marquis de, Vie de N. d. C., Amſterd. 1772 und mit Zuſätzen 1775 zu Paris als Mémoires pour servir à la Vie de N. C. hrsg.; außerdem J. v. Hardegg, Vorleſ. über Kriegsgeſch. II, Stuttg. 1856. [v. Schubert.]

Catingas, Name weiter Grasfluren in Braſilien, ſ. Campos.

Cat Island (ſpr. kät eiländ), eine der Bahama-Inſeln (Weſtindien), früher fälſchlich mit San Salvador identifizirt, wo Kolumbus 12. Okt. 1492 zum erſtenmale amerikaniſches Land betreten haben ſoll (ſ. den Artikel Watlingsinſel).

Catjang (malaiiſcher Name), Cajan oder Cagon, Cajānus indicus Spr., indiſcher Bohnenſtrauch, ein in den Tropen verbreiteter, gewöhnlich weichhaariger Strauch aus der Familie der Schmetterlingsblüter (ſ. d.). Die Blätter ſind einpaarig gefiedert und haben Endblättchen, wie die Gartenbohnen, die Blüten ſind gelb oder rötlich. Nach der Blütenfarbe unterſcheidet man beſonders zwei Varietäten: C. indicus flavus (gelb) mit rein gelben Blüten und C. indicus discŏlor (verſchiedenfarbig) mit auf der Außenſeite rötlichem Fähnchen. Die Samen (Quinchochos, braſilianiſche Angolaerbſen, Angſoeti, C.-Faſel, Ambrevadu) ähneln unſern Erbſen, ſind aber nur halb ſo groß, wenig plattgedrückt und beſitzen auf der graugelben Samenſchale dunkelbraune Flecken. Sie werden im trockenen Zuſtande von den Eingeborenen der Tropen als Nahrungsmittel verwandt, während die Europäer dieſelben meiſt verſchmähen und nur die un-

reifen Früchte, wie unſere Gartenbohnen zubereitet, genießen. Der C. trägt ſchon im erſten Jahre nach der Ausſaat Früchte und kann dann Jahr für Jahr abgeerntet werden, häufig behandelt man ihn aber auch als einjährige Pflanze, indem man denſelben nach der erſten Ernte aus den Gärten oder von den Feldern entfernt. Der Strauch iſt jetzt weit verbreitet, durch faſt alle Tropengebiete und zum Teil noch darüber hinaus. Er erſetzt vielfach in jenen Gegenden unſere Gartenbohnen. Die Pflanze ſcheint im mittleren Afrika einheimiſch zu ſein und wird offenbar hier ſeit längerer Zeit angebaut; nach Ägypten kam ſie erſt in dieſem Jahrh. Schon vor alter Zeit drang ſie durch Vorder- und Hinterindien bis nach China und Japan vor, durch Miſſionare kam ſie auf die Südſee-Inſeln und durch den Sklavenhandel nach dem tropiſchen Amerika, namentlich nach Braſilien. [Oltmanns.]

Catlin (ſpr. kätlin), George, nordamerik. Maler und Ethnolog, geb. 26. Juli 1796 zu Wilkesbarre in Pennſylvanien, machte ſeit 1832 Reiſen unter den Indianerſtämmen Nordamerikas, ging 1852 nach Südamerika und wieder nach dem W. Nordamerikas. C. durchſtreifte 1855 Braſilien und Argentinien und ſtarb 23. Dez. 1812 zu Jerſey City. Die auf ſeinen Reiſen entworfenen Indianerportraits haben bedeutenden ethnologiſchen Wert (Letters and notes on the manners, costums and conditions of the N. Amerikan Indians, 2 Bde. New York 1841; deutſch: Die Indianer Nordamerikas, hrsg. von J. Berghaus, Brüſſel 1848. Vgl. North-Americans portr., hunting scenes and amusements of the rocky mountains and prairies, London 1844; Notes of eight years' travels and residence in Europa 1848; Last rambles in North and South America 1867. [Ruge.]

Cato ſ. Poirier.

Catoblépas, Gnu, ſ. Antilopen.

Catocála, Ordensband (Schmetterling), ſ. Eulen.

Catódon, Pottwal, und Catodontidae, ſ. Zahnwale.

Catometópa, Viereckkrabben, ſ. d.

Catonianiſche Regel, die auf den älteren Cato zurückgeführte Rechtsregel, wonach ein Vermächtnis ungültig bleibt, wenn es keine Geltung hätte haben können, falls der Teſtator unmittelbar nach dem Teſtirakt verſtorben wäre, und ein nachträglicher Wegfall des Geltungshinderniſſes (ſelbſt nach des Teſtators Tod) das Vermächtnis nicht gültig macht, z. B. nachträgliche Erlangung der Teſtirfähigkeit. Vgl. Fein in Glücks Komment. der Pandekten, Forſt. Tl. 45, Erlangen 1853, S. 41. [Kuntze.]

Catoniſche Ära ſ. Ära.

Catops ſ. Silphiden.

Catos lateiniſche Spruchgedichte, disticha de moribus ad filium, fälſchlich einem Dionyſius Cato zugeſchrieben, wurden während des Mittelalters oft überſetzt. Über eine angelſächſiſche Übertragung vgl. Nehab, Der altengliſche C., Berlin 1879; über mittelengliſche und franzöſiſche Goldberg, Die Catoniſchen Diſtichen während des Mittelalters in der franzöſiſchen und engliſchen Litteratur, Leipz. 1884. Eine mittelengliſche Bearbeitung, herausgegeben von Goldberg, Anglia VII 165 ff. Verloren iſt die althochdeutſche Notkers. Der mittelhochdeutſchen Zeit gehören mehrere Bearbeitungen an, die älteſte metriſche Übertragung iſt um 1290 entſtanden, ſie liegt den ſpäteren zu Grunde; dieſe flechten Stellen aus Thomaſin, Freidank ein. Selbſtändig ſind zwei niederdeutſche Bearbeitungen. Die letzte Verdeutſchung gab Seb. Brant. Vgl. Zarncke, Der deutſche C. bis zur Veränderung durch die Überſetzung Seb. Brants, Leipz. 1852. [Al. Reifferſcheid.]

Cats, Jakob, holländ. Dichter, geb. zu Brouwershaven 10. Nov. 1577, geſt. 12. Sept. 1660 auf ſeinem Landgute Zorgvliet beim Haag, ſtudirte in Leiden und Orleans die Rechte, wurde Advokat, bekleidete ſpäter in Middelburg und Dordrecht verſchiedene Würden, wurde 1627 als Geſandter nach England geſchickt, 1636 zum Ratspenſionär und 1645 zum Großſiegelbewahrer von Holland ernannt. 1829 wurde dem „Vader Cats", dem populärſten aller holländiſchen Dichter, deſſen Werke eine Zeitlang nirgends neben der Bibel fehlten, in Brouwershaven ein Standbild errichtet. Hauptwerke: Emblemata of Sinnebeelden, Maegdenplicht, Tooneel der mannelycke Achtbaerheyd, Houwelyck, Proteus, Spiegel van den Ouden en Nieuwen Tyt, Trouringh, Gedachten op slaepelooze nachten, Ouderdom en Buitenleven, Selfstryt, Maegdeklachten, Liefdes granietappelen u. ſ. w.; lauter moraliſirende, didaktiſche, ſpruchartige Erzählungen und Reime, die trotz ihrer angeblich ſittlichen Tendenz oft ſo kraſſe Nuditäten auftiſchen, daß ſehr liberale Kritiker wie Busken Huet erklären, kein anſtändiges junges Mädchen unſerer Zeit könne ſie ohne Erröten leſen. Trotz der einzelnen Salzkörner ſind dieſe poetiſchen Machwerke auch zum Sterben langweilig. Die letzte Volksausgabe der ſämtlichen Werke iſt 1869–70 von Noelants in Schiedam veranſtaltet; die Folio-Ausgabe von 1700 iſt die beſte. Eine deutſche Überſetzung in 8 Bdn. erſchien 1710–17 in Hamburg. [v. Heemſtede.]

Catskill Mountains (-mauntens), Name einer Gruppe des Alleghany-Gebirges, am r. Ufer des Hudſon. Höchſter Gipfel Mount Hunter, 1244 m hoch. Die C. M. zeichnen ſich durch maleriſche Szenerien aus und werden jeden Sommer von Tauſenden von Rekonvaleszenten und Touriſten beſucht. [Eben.]

Catt, Henri Alexandre de, Vorleſer Friedrichs des Großen, getauft 14. Juni 1724 in Morges am Genfer See, geſt. 23. Nov. 1795 in Potsdam, machte 1755 in Holland die Bekanntſchaft Friedrichs des Großen, der ihn 1758 als Vorleſer berief. Während des Siebenjährigen Krieges war er ſtändiger Begleiter des Königs. 1760 Mitglied der Berliner Akademie, an deren Arbeiten er ſich namentlich durch ſeine phyſiognomiſchen Briefe beteiligte. 1770 erhielt er ein Vikariat im Kapitel von St. Peter und Paul in Halberſtadt. 1780 fiel er aus nicht aufgeklärten Gründen beim König in Ungnade. Über ſeinen Verkehr mit dem König während des Siebenjährigen Krieges hat er ſorgfältig ein Tagebuch geführt, welches er dann am Abend ſeines Lebens zu Mémoires überarbeitete. Wegen ihres unmittelbaren Eindrucks haben die Tagebuchblätter hiſtoriſchen Wert; beſonders kommen die häufig düſteren Seelenſtimmungen des Königs während der letzten Kriegsjahre zu ergreifendem Ausdruck. C. weiß weniger von politiſchen, als von litterariſchen Dingen zu erzählen. Vgl. Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen. Memoiren und Tagebücher von Heinrich de C., hrsg. von Reinhold Koſer, Leipzig 1884. Geſpräche Friedrichs des Großen mit Henri de C., ebd. 1885; Geſpräche Friedrichs des Großen mit H. de C. und dem Marcheſe Lucchefini, autoriſ. Überſ. v. Biſchoff, ebd. 1885. [Landwehr.]

Cattak, Bezirk in Britiſch-Indien, ſ. Cuttack.

Digitized by Google

Cattaneo: 1) Danese, Bildhauer, geb. 1509 zu Colonnata bei Carrara, geſt. 1573 zu Padua, war Schüler des Sanſovino in Rom, welcher ihn 1535 in Venedig an der Dekoration der Bibliothek und 1545 an der Münze beſchäftigte. Für Venedig arbeitete er einen Apollo, hl. Hieronymus und das Grabmal des Dogen Loredano, in Padua die Büſte des Kardinals Bembo und die Basreliefs in St. Antonio. C. war auch Architekt und Poet (L'amore di Marfisa). Vgl. Cicognara, Storia della scultura, 2. Aufl. Prato 1823–24, V 264–281; Vaſari, Vite de' più ecc. pitt., scult. etc., Siena 1791–94, IX 332 ff., XI 107. [Portig.]

2) Carlo, ital. Schriftſteller, geb. 1801 in Mailand, geſt. 6. Febr. 1869 zu Caſtagnola bei Lugano, war Gymnaſiallehrer in Mailand, wandte ſich ſpäter der Journaliſtik zu und wirkte als Mitarbeiter der Annali universali di Statistica, ſeit 1837 als Redakteur des Politecnico, beteiligte ſich am Inſurrektionskriege von 1848, beſonders an der Verteidigung ſeiner Vaterſtadt gegen die Öſterreicher, wirkte aber zugleich im Intereſſe des Föderalismus gegen die Vereinigung der Lombardei mit dem Piemont, flüchtete 1849 nach der Schweiz, wo er in Lugano eine Lehrerſtelle am Lyceum erhielt. Zu wiederholten Malen in die italieniſche Deputirtenkammer gewählt, konnte er ſeinen Sitz in derſelben niemals einnehmen, weil er ſich als Republikaner beharrlich weigerte, den vorgeſchriebenen Eid zu leiſten. In ſeinen nationalökonomiſchen Schriften bekämpfte er mit leidenſchaftlicher Energie die Theorien Fried. Liſts (ſ. d.) und erwies ſich als Anhänger des Smithianismus. Von ſeinen kleineren Schriften ſind zwei Sammlungen erſchienen: Alcuni Scritti, 3 Bde. Mailand 1846; Studi, Versi, Commenti, ebd. 1859. Geſamtausg. ſeiner Werke: Opere edite ed inedite di Carlo C. raccolte ed ordinate da A. Bertani, 1.–8. Bd. Flor. 1881–88. [Scartazzini.]

Cattáro, kroatiſch Kotor, befeſtigte Kreis- und Hafenſtadt des ſüdlichen gleichn. Bezirkes in Dalmatien. Der Hafen von C., Kriegshafen erſten Ranges, geht in vierfach gebrochener Linie in das Land hinein und ſucht ſo an Vortrefflichkeit ſeinesgleichen. S. die Pläne der Häfen des Adriat. Meeres in Petermanns Mitt. 1859, Taf. 13, 1:25000 bis 1:150000. C., im äußerſten Winkel dieſes langen, ſchmalen, von ſehr ſteilen und hohen Wänden umgebenen Meerbuſens von C. (Bocche di C.), nahe an der montenegriniſchen Grenze, liegt am Fuße des ſteilen Krſtac-Berges und zwiſchen zwei Bächen ſo tief, daß im Winter die Sonne um 10 Uhr aufgeht und um 3 Uhr ſchon untergeht. Die ſtarken Befeſtigungsmauern haben 3 Thore. 300 m über der Stadt iſt die Feſtung S. Giovanni, welche durch mehrere Forts (Mamula) und Befeſtigungswerke mit C. in Verbindung ſteht. S iſt die Feſtung S. Trinita. C. liegt ſehr romantiſch und iſt infolge zahlreicher Plätze und Kirchen ſehr bilderreich. Durch heftige und zerſtörende Erdbeben in den Jahren 1537, 1563, 1667, 1729 litt C. ſehr. Noch heute ſind die Spuren deutlich. C. beſitzt eine Bezirksbehörde, ein Bezirksgericht, ein Realgymnaſium, eine Marineſchule und iſt Sitz eines kathol. und griech.-orient. Biſchofs. Die Eingeborenen ſind große ſchöne Menſchen und haben eine kleidſame Tracht. Die Hauptbeſchäftigung der (1880) 2949 Einw. iſt Fiſcherei, Schiffahrt und Handel. Beſonders lebhaft iſt der Handel mit Montenegro, welches mit C. durch eine ſehr hohe Straße verbunden iſt.

C. iſt erbaut, wo einſt das römiſche Acruvium ſtand. 925 hatte es ſchon ein Bistum. In der Mitte des 10. Jahrh. gehörte es den byzantiniſchen Kaiſern und war eine freie Gemeinde. 1180 fiel es dem Begründer des ſerbiſchen Reiches Nemanja zu und verblieb unter dieſer Herrſchaft bis 1367. Jetzt kam es unter die Herren von Zeta. Um ſich loszumachen, ſuchte C. Verbindung mit Venedig. Kaum brach aber der Krieg zwiſchen Venedig und König Ludwig I. aus, ſo ſtellte ſich C. unter ſeinen Schutz. Venedig rächte ſich 1378, mußte aber 1381 C. an Ludwig ausliefern. 1385 erhielt der bosniſche König Stefan Tvrdko I. C. von der ungariſch-kroatiſchen Königin Eliſabeth. 1420 kam C. mit anderen dalmatiniſchen Städten wieder unter Venedigs Schutz und blieb unter demſelben bis 1797, zahlte aber nie Tribut und prägte eigenes Geld. In den Jahren 1539, 1569, 1572, 1657 hatte C. gegen die Türken ſo erfolgreich gekämpft, daß dieſelben niemals in die Stadt eindrangen. 1797 fiel C. im Frieden von Campo Formio an Öſterreich, 1806 beſetzten es die Ruſſen, 1807 die Franzoſen, 1813 Montenegro, welches 1814 C. endgültig an Öſterreich abtrat. — Vgl. Swida, Dalmatien, Wien 1882. [Fleiſcher.]

Cattermole (ſpr. kätt'rmōl), George, engl. Aquarellmaler, geb. 1800 zu Dickleworth in Norfolk, geſt. 24. Juli 1868 zu Clachon bei London, zeichnete anfangs Vedute, Architekturinterieurs u. dgl., bis ihn 21 Blätter zu den Werken Walter Scotts, von C. Heath geſtochen, London 1835, bekannt machten. Später ſchuf er auch ein großes Hiſtorienbild: „Luther und ſeine Anhänger auf dem Reichstage zu Speier 1529“, das von William Walker 1845 geſtochen wurde, aber mehr durch eine Reihe ſorgfältig ausgeführter Porträte als durch lebendige künſtleriſche Auffaſſung feſſelt. Vgl. Erneſt Chesneau, La peinture anglaise, Paris 1882, S. 310. [Muther.]

Catti, Münze, ſ. Kätti.

Cattleya (Bot.) ſ. Orchideen.

Cattolica Eraclea, ital. Stadt und Gemeinde im Kreiſe und der Provinz Girgenti (Sizilien), an der Landſtraße Girgenti-Sciacca, ca. 30 km NW von Girgenti, auf einer Anhöhe über dem l. Ufer des Platani in fruchtbarer Gegend, mit Salz-, Schwefel-, Gips- und Alabaſtergruben, und (1881) 6647 Einw. An der Küſte zwiſchen der Mündung des Platani — des alten Halykos — und dem Städtchen Montallegro lag auf einem ½ qkm großen Plateau 70 m ü. M. die uralte ſikaniſche Stadt Makara, dann die kretiſch-phönikiſche Niederlaſſung Rûs-Melkarth, noch ſpäter eine Kolonie der Spartiaten Dorieus und Euryleon, die den Namen in Herakleia Minoa umwandelten. Nach kurzem Beſtande wurde dieſelbe 403 v. Chr. von den Karthagern zerſtört. [Schöner.]

Catty (ſpr. kätti), engl. Bezeichnung eines oſtaſiatiſchen Handelsgewichtes (Pfund) in Batavia, Kanton u. a. zu 16 Thels 1/100 Pikol; in Bangkok für Kaffee u. a. 1/10 Gantang; auf den Molukken hat der Gantang 3¾ C. Vgl. Pikol u. Gantang.

Catuálda, markomanniſcher oder gotiſcher Edeling, der durch den Markomannenkönig Marobod (ſ. d.) vertrieben, 18 oder 19 n. Chr. mit ſtarker Schar in Marobods Reich eindrang und deſſen Vornehme für ſich gewann. Marobod floh, er ſuchte und fand Aufnahme bei den Römern. Aber bald darauf wurde auch C. durch eine feindliche Partei mit Hilfe der Hermunduren, Nachbarn im Weſten, ver-

trieben und von den Römern ihm Forum Julium in Gallia Narbonensis zu seinem Aufenthalt angewiesen. Vgl. Tacitus Ann. II 62, 63; Dahn, Die Könige der Germanen, München 1861, I 108; Dahn, Deutsche Geschichte, Gotha 1883, Ia 487. [Dahn.]

Catullus, Gaius Valerius, röm. Dichter, aus Verona, 87—54 v. Chr., frühzeitig nach Rom übergesiedelt, trat in den Kreis der Schüler seines Landsmannes Valerius Cato, der „Jungrömer", welche ihr künstlerisches Ideal in der hellenistischen Poesie des Kallimachos (s. d.) und Euphorion (s. d.) fanden. Auch versuchte er sich zunächst in schulmäßigen Übersetzungen und Nachahmungen griech. Vorlagen. Erst die Neigung zur Lesbia, vermutlich der berüchtigten Clodia (s. d.), und bald darauf der Tod seines geliebten Bruders emanzipirten sein großartiges Talent. Die Gedichte aus dieser Periode übertreffen an Wahrheit und Ursprünglichkeit alles, was die hellenistische und römische Poesie geleistet hat, und stellen sich unmittelbar neben die Lyrik der Sappho oder Goethes. Auch die dem Griechischen nachgebildeten erzählenden Stücke sind ausgezeichnet durch Pracht und Energie der Sprache. Für die großen politischen Fragen seiner Zeit besaß der jugendliche Dichter wenig Verständnis; in romantischer Anhänglichkeit an das vergehende Alte wußte er den Cäsar und seine Anhänger nur zu hassen. C. ist Roms größter Lyriker und wäre vielleicht der größte römische Dichter geworden, wenn sein Talent sich voll hätte entwickeln können. Seine Dichtungen (kleine Gedichte, dem Cornelius Nepos gewidmet; größere lyrisch-epische Stücke; Epigramme) wurden nach seinem Tode in einer Gesamtausgabe veröffentlicht und sind uns nur durch eine (jetzt verschollene) Veroneser Handschrift erhalten. Ausgaben von Lachmann (3. Aufl. Berlin 1874); Bährens (2 Bde. Leipz. 1876—85); Riese (ebd. 1884, mit Anm. und Einleitung); Essay von O. Ribbeck (Kiel 1863); vgl. des letzteren Röm. Dichtung (Stuttg. 1887), S. 312 ff. [Crusius.]

Catulus s. Lutatier.

Cauca: 1) Strom in Kolumbien (SAmerika), entspringt auf den Anden an der Grenze von Ecuador, fließt gen N. und fällt in den Magdalena. Länge ca. 800 km. Sein Hauptzufluß ist der Rio Vechi. [Polakowsky.]

2) Staat der Bundesrepublik Kolumbien, s. d.

Caucalis, Klettendolde, s. Doldenpflanzen.

Cauchemar (franz., spr. kohschmar, v. franz. cauchier, ital. calcare pressen, und mhd. mar Mahr [s. d.], drückender Nachtgeist), Drückgespenst, Alpdrücken.

Cauchois (spr. kohschoa) s. Taube.

Cauchois-Lemaire (spr. kohschoa lemähr), Louis Auguste François, franz. Publizist und Historiker, geb. 28. Aug. 1789 in Paris, gab 1814 unter dem Einflusse des Herzogs von Bassano (s. Maret 1), Arnaults u. a. den Nain jaune (gelber Zwerg) heraus, in dem er die Emigranten, den Adel, den Klerus, alles Legitimistische und Kirchliche angriff und verhöhnte. Als die Restauration das Blatt unterdrückte, schuf er im gleichen Geiste das Journal des arts de la politique, das bald dasselbe Los hatte; er entfloh 1815 nach Brüssel und gab hier Le Nain jaune réfugié heraus, in welchem er, auf dreiste Geschichtsfälschung gestützt, seine Angriffe fortsetzte. Ganz in demselben Geiste war der in Brüssel erscheinende Vrai Libéral geschrieben. Auch aus Brüssel verwiesen und nach der preußischen Grenze geschafft, entfloh er unterwegs, ging in den Haag und schrieb mit seinem Schicksalsgefährten Guyet von da aus 1817 den Appel à l'opinion publique et aux états-généraux en faveur des patriotes français. Im Jan. 1819 durfte er nach Frankreich zurückkehren, schrieb Lettres sur les Cent-Jours und wurde 1820 einer der Hauptredakteure der Bibliothèque historique. Seine Broschüren und Journalartikel sammelte er als Lettres politiques, religieuses et historiques, 2 Bde. 1828—1832. 1830 protestirte er sofort gegen die Ordonnanzen und nahm lebhaften Anteil an der Revolution. Seit 12 Jahren am Constitutionnel thätig, wurde er 1832 Chefredakteur des demokratischen Bon Sens. 1835 zog er sich von diesem zurück und war am Siècle thätig, seit 1839 aber widmete er sich ausschließlich historischen Studien, wurde 1840 Sektionschef in den Archiven und schrieb 1842 den ersten Band einer nicht weiter gediehenen Histoire de la révolution de 1830. Er starb in Paris 9. Aug. 1861. [Kleinschmidt.]

Cauchy (spr. kohschi), Augustin Louis Baron, Mathematiker, geb. 21. Aug. 1789 in Paris, gest. 23. Mai 1857 das., wurde 1816 infolge seines Mémoire sur la théorie des ondes Mitglied der Pariser Akademie, erhielt später eine Professur an der Polytechnischen Schule, lebte nach der Julirevolution eine Zeitlang in Prag, lehrte dann im Ordenshaus der Jesuiten in Paris Mathematik und war 1848—52 Professor der mathematischen Astronomie an der Sorbonne. Seine Hauptwerke sind: Cours d'analyse, Par. 1824, deutsch von Hußler, Königsb. 1828; von Itzigsohn, Berl. 1885; Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie, 2 Bde. Paris 1826—28, deutsch von Schnuse, Braunschw. 1840 und 1846; Exercices de Mathématique, 5 Bde. Paris 1826—29; Nouveaux exercises mathématiques, Prag 1835 und 1836; Leçons sur le calcul différentiel, ebd. 1829, neu bearbeitet von Moigno 1840, deutsch von Schnuse, Braunschw. 1836 und 1846; Mémoire sur la dispersion de la lumière, Prag 1835—36; Exercices de l'analyse et de physique mathématique, 4 Bde. Paris 1840—47. Eine Gesamtausgabe der Werke C.s in 36 Bdn. erscheint seit 1882 auf Veranstaltung der Pariser Akademie. Vgl. Valson, La vie et les travaux du baron C., 2 Bde. Paris 1868; Studnicka, A. C. als Begründer der Determinantentheorie, Prag 1876. [Gretschel.]

Caucig, Franz, deutscher Historienmaler, ein Ausläufer der an R. Mengs sich anschließenden antikisirenden Richtung, geb. 1742 in Görz, seit 1757 in Wien, wo er 1828 als Direktor der Malerschule starb. Seine historischen Zeichnungen sind äußerst zahlreich, aber — wie die Werke aller Mengsschüler — von akademisch steifer Formgebung und kaltem, unerquicklichem Kolorit. [Muther.]

Caucus (engl., spr. kahkös), in der politischen Sprache Nordamerikas und Englands eine Versammlung der Führer einer Partei, um (meist mit Ausschluß der Öffentlichkeit) Kandidaten für öffentliche Ämter in Vorschlag zu bringen, oder politische Bewegungen zu beraten. Seinem Wesen nach eine Privatversammlung, geht der C. stets der Primärwahl oder der Generalversammlung (dem Konvent) voraus. Das Wort ist eine Korruption aus calkers' meeting (spr. kahkers mihting), d. h. Kalfaterervers ammlung, und hatte seinen Ursprung in Boston, wo die Kalfaterer schon im 18. Jahrh. eine zahlreiche Klasse bildeten und vor Ausbruch der Revolution häufig Versammlungen in ihren

Digitized by Google

Zunftlokalen hielten, um die kritische Lage des Landes zu besprechen und sich gegen die britische Regierung und deren Werkzeuge in Amerika zu ergehen. Die Royalisten sprachen anfangs mit Verachtung von diesen calkers' meetings und wandten dann den Ausdruck auf sämtliche patriotischen Bürgerversammlungen an, namentlich wenn dieselben bei geschlossenen Thüren stattfanden. So wurde endlich das Wort C. daraus, das im Laufe der Zeit seine jetzige Bedeutung erhielt. [Eben.]

Cauda (lat.), Schwanz, davon caudālis, zum Schwanze gehörig.

Caudāta s. Schwanzlurche.

Caudebec-les-Elbeuf (spr. kohdbek-lähselböf), Stadt in der Normandie, Dep. Seine Inférieure, an der Seine, 2 km von Elbeuf, als dessen Vorort es gilt, Station der Bahn Orleans-Elbeuf mit (1886) 11038 Einw., Tuchfabriken, Wolle- und Baumwollespinnereien. [Bohnhof.]

Caudéte, Stadt der span. Prov. Albacete in Neu-Kastilien, nahe der Bahn von Alicante nach Madrid mit 6500 Einw., welche sich vorzugsweise von Landwirtschaft und Branntweinbrennerei nähren. [Rein.]

Caudex (lat.), Baumstamm, Strunk, Stock.

Caudium (alte Geogr.), Hauptort des an Kampanien grenzenden kleinen samnitischen Stammes der Caudini an der Heerstraße von Capua nach Benevent, 21 römische Milien von Capua, 11 von Benevent entfernt, zwischen dem heutigen Arpaja und Montesarchio, sonst Mangels aller Überreste nicht genauer zu bestimmen. Die berühmt gewordenen Furculae Caudinae (kaudinische Pässe) sind vermutlich der an der Stelle des alten C. vom Arpaja-Thale sich nach NW. abzweigende Engpaß zwischen dem heutigen Mojano und S. Agata de' Goti. Hier wurde 321 v. Chr. das römische Heer unter Sp. Postumius und T. Veturius durch den samnitischen Feldherrn C. Pontius zur Ergebung gezwungen und unter das Joch geschickt (s. Rom, Geschichte). Das Dorf Forchia bewahrt den Namen, aber nicht die Stelle des Passes. Vgl. F. Daniele, Le forche Caudine, Neapel 1809; Bartolini, Viaggio da Napoli alle Forche Caud. etc.; Keppel-Craven, Excursions in the Abruzzi etc., London 1838. [Schöner.]

Caudry (spr. kohdri), Stadt im franz. Depart. Nord, Station der Bahnstrecke St. Quentin-Lille, mit (1886) 7389 Einw. C. hat Wollewebereien, Tüll-, Musselin-, Zichorie- und Zucker-Fabriken. [Bohnhof.]

Cauer: 1) Emil, Bildhauer, geb. 29. Nov. 1800 zu Dresden, gest. 4. Aug. 1867 in Kreuznach, Schüler Rauchs und Hallers. Nachdem er 1825 eine Zeitlang Universitätszeichenlehrer in Bonn gewesen war, 1829 die Antiken des Dresdener Museums restaurirt hatte, ließ er sich 1832 in Kreuznach als Zeichenlehrer des Gymnasiums nieder und entfaltete bis zu seinem Tode eine vielseitige Thätigkeit, indem er historische Statuetten (Sickingen, Hutten, Karl V., Götz von Berlichingen), Märchengestalten, Genre-Darstellungen, Shakespearesche Figuren (Shylock, Macbeth, Hamlet u. a.), Statuetten deutscher Tondichter (Händel, Mozart u. s. w.) und religiöse Gruppen lieferte, die sich durch schlichte Auffassung und edle Formengebung auszeichnen. Vgl. Nekrolog, Ztschr. für bild. Kunst III, Beiblatt S. 4.

2) Karl, Bildhauer, Sohn des vorigen, geb. in Bonn 1828, gest. in Kreuznach 18. Apr. 1885, erhielt seine Ausbildung unter Albert Wolff, hielt sich dann 1848—50 in Rom, 1851—54 in London auf, wo er die Parthenonskulpturen studirte. 1862 lieferte er das Modell für das Schillerstandbild in Mannheim und gründete ein Atelier in Kreuznach, aus welchem zahlreiche Marmorarbeiten hervorgingen. 1873—81 schuf er in Rom seine Idealfiguren Kassandra, Psyche, Brunhild, Nymphe nach dem Bade und die Hexe, und 1881 in Kreuznach das Siegesdenkmal für Bukarest nebst zahlreichen polychromen Skulpturen. Seine letzte große Arbeit war das Denkmal für den amerik. Präsidenten Garfield, zu dessen Enthüllung er im Herbst 1884 über den Ozean reiste. Bald darauf erlag er einem hektischen Leiden. Während er in der Technik Hervorragendes leistete, läßt die Gesamtkomposition seiner Werke oft manches zu wünschen übrig. Vgl. Nekrolog, Ztschr. für bild. Kunst 20, Beibl. S. 492. [1 u. 2 Muther.]

3) Robert, Bildhauer, jüngerer Bruder des vor., geb. 13. Febr. 1831 zu Dresden, erlernte zuerst in Düsseldorf unter Sohn und Schadow die Malerei, ging aber später zur Plastik über und leitete gemeinsam mit seinem Bruder die beiden Ateliers in Kreuznach und Rom. Bekannt sind seine Märchenfiguren (Dornröschen, Schneewittchen, Hänsel und Gretel, Undine, Paul und Virginie, Hermann und Dorothea u. dgl.), die bei der zartesten Individualisirung der Formen doch mehr der älteren romantischen Richtung angehören. [th.]

Caulaincourt (spr. kolängkuhr), Armand Augustin (Auguste) Louis de, Herzog von Vicenza, franz. Staatsmann, geb. 9. Dez. 1772 in Caulaincourt (Picardie), war 1792 im ital. Feldzuge Kapitän, wurde 1793 als Edelmann verdächtigt und verhaftet. Wieder frei, trat er in das Revolutionsheer als Gemeiner, kam rasch empor, wurde dritter Adjutant des Ersten Konsuls und Aug. 1803 Brigadegeneral, war 1804 bei Enghiens Verhaftung beteiligt, bereute aber später bitter seine Mithilfe. Niemals blind für Napoleons Fehler, niemals servil, wagte er es sogar, ihm manche Wahrheit zu sagen, war fast stets um ihn und genoß seine Achtung. Seit 1805 Divisionsgeneral, Großstallmeister und Herzog von Vicenza, machte er die Feldzüge von 1805 und 1806 mit, war 1807—11 Gesandter in St. Petersburg, suchte vergebens den Bruch zwischen beiden Kaisern zu verhüten und begleitete Napoleon 1812 nach Rußland. 1. Juni verabredete er die Waffenruhe in Pläswitz, 4. d. M. den Waffenstillstand von Poischwitz, 28. Juli erschien er als Bevollmächtigter auf dem Prager Friedenskongresse, bestürmte aber nach wie vor Napoleon vergebens, unter angemessenen Zugeständnissen Frieden zu schließen. Seit Nov. 1813 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, setzte er seine friedfertigen Bemühungen fort, scheiterte im Dez. in Frankfurt und im Febr. 1814 in Châtillon-sur-Seine mit denselben und suchte nach Napoleons Sturz zur Besserung seines Loses ehrlich einzuwirken. In den Hundert Tagen März bis Juni 1815 wieder Minister des Äußeren und Pair von Frankreich, war er nach Napoleons zweitem Sturze Mitglied der Interimsregierung und verließ nach der Restauration Paris. Alexander I., der ihn schätzte, erwirkte seine Streichung von der Proskriptionsliste; er verlor aber die Pairswürde, lebte zurückgezogen und starb in Paris 19. Febr. 1827. Seine Memoiren erschienen 1837—40 unter dem Titel: Souvenirs du Duc de Vicence. — Sein Bruder, Auguste Jean Gabriel,

Digitized by Google

Graf von C., geb. 16. Sept. 1777, fiel 7. Sept. 1812 in der Schlacht an der Moskowa als Divisionsgeneral. [Kleinschmidt.]

Caulis, Stengel, s. Pflanze und Sproß.

Caulonia, ital. Stadt in der Prov. Reggio Calabria (Kreis Gerace), an der Eisenbahn Reggio-Metaponto, 60 km S von Catanzaro an der Küste des Jonischen Meeres und am Alaro auf beträchtlicher Anhöhe mit (1881) 5505, als Gemeinde 8486 Einw. Der früher Castelvetere genannte Ort hat neuerdings offiziell den Namen des alten von Kroton ausgegangenen großgriechischen Caulonia (am Sagras) wieder angenommen. Die alte achäische Stadt schloß nach einer Ära der Unruhen und bürgerlichen Zwiste mit Kroton und Sybaris einen Bund. 389 wurde sie durch Dionys von Syrakus erobert, die Einwohnerschaft nach Syrakus versetzt und das Gebiet den Lokrern gegeben. Während des Pyrrhuskrieges wurde C. von den kampanischen Söldnern verwüstet, stand aber im zweiten punischen Kriege auf seiten Hannibals und mußte gleich allen Bruttiern dafür büßen. Plinius kennt nur noch Spuren der Stadt. Vgl. G. Crea, Dimostraz. del vero sito dell' ant. città di C. etc., Neapel 1826; Romanelli, Ant. Topogr. del Regno di Napoli, ebd. 1815, I 166. 168; Swinburne, Travels, Paris 1836, I 139. [Schöner.]

Cauloptĕris (*καυλός* Stamm, *πτερίς* Farn), Name für fossile Farnestämme aus der Steinkohlenformation. [v. Zittel.]

Caumont (spr. komong), Arcisse de, franz. Archäologe, geb. 28. Aug. 1802 in Bayeux, gest. 15. Apr. 1873 in Caen. Außer vielen Einzelabhandlungen schrieb er: Histoire de l'art dans l'ouest de la France, 6 Bde. 1831—40; Abécédaire ou rudiments d'archéologie, 3 Bde. 1850 bis 1862, 3. Aufl. 1869. Ferner gründete C. die Société des antiquaires de Normandie und 1834 die Société française d'archéologie pour la conservation des monuments nationaux, welche durch jährliche in den verschiedenen Provinzen Frankreichs abgehaltene Kongresse und durch ihre im Bulletin monumental veröffentlichten Forschungen das Studium der nationalen Archäologie in hervorragender Weise förderte. [Portig.]

Cauquenes (spr. ka-uénes), Stadt in Chile, Hauptstadt der Provinz Maule, am Rio C., einem Nebenflusse des Rio Maule, mit (1885) 7000 Einw. [Polakowsky.]

Caus (Caulx, Caux, Cauls, spr. kos, auch Mondecaus genannt), Salomon de, Architekt und Ingenieur, geb. 1576 in Dieppe (Normandie), floh als Protestant aus Frankreich, wurde Zeichenlehrer der Prinzessin Elisabeth von England und kam, als Elisabeth die Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz wurde, mit dieser nach Heidelberg, wo er mit der Verschönerung des Schloßgartens beauftragt wurde (1612—19). Während dieser Zeit verfaßte er unter dem vielsagenden Titel: Les raisons des forces mouvantes avec diverses machines, ein Buch, das zugleich deutsch u. d. T. „Von gewaltsamen Bewegungen, Beschreibung etlicher sowohl nützlicher als lustiger Maschinen", 1615 in Frankfurt erschien. Auf Grund dieses Buches, in dem ein Heronsball zum Heben von Wasser mittels Dampf beschrieben wird, und eines angeblich aufgefundenen Briefes der bekannten Marion Delorme an den Marquis von Cinq-Mars vom 17. Febr. 1641, nach welchem C. wegen seiner Ideen im Irrenhause zu Bicêtre sei, sah sich Arago 1828 veranlaßt, C. die Erfindung der Dampfmaschine zuzuschreiben. Unparteiische Forschungen der Neuzeit haben jedoch ergeben, daß C., der 1619 nach Frankreich zurückgekehrt und 6. Juni 1626 in Paris gestorben ist (demnach 1641 nicht im Irrenhause sein konnte, das übrigens damals noch gar nicht existirte), keinen Anspruch darauf hat, als Erfinder der Dampfmaschine zu gelten. Von seinen sonstigen Werken sind noch zu erwähnen: La perspective et la raison des ombres (1612) und La pratique des horloges solaires (1624). [v. Hoyer.]

Causa (lat., Ursache, Sache), kommt in der juristischen Terminologie mit sehr verschiedener Bedeutung vor. 1) C. debendi, der einer Obligatio unterliegende Schuldgrund, z. B. c. lucrativa (Liberalität), onerosa (auf gegenseitige Leistung berechnetes Schuldverhältnis). 2) C. rei oder omnis c. bedeutet neben der Streitsache selbst, um deren Rückgabe es sich handelt, den aus ihr oder durch sie ziehbaren Gewinn, welchen der Kläger gleichfalls in Anspruch nimmt; man bezeichnet das auch als: Interesse (quanti interest). 3) Causae cognitio bedeutete die Prüfung des Sachverhalts im einzelnen Falle, welche der Prätor sich bei Besitzeinweisung, in integrum restitutio u. s. w. vorbehalten hatte; daher das bedingte Versprechen seiner Rechtshilfe im Edikt, z. B. causa cognita judicium dabo. 4) Causae probatio war ein feierlicher Akt vor dem Magistrat und sieben Zeugen, wodurch ein Latinus, der eine Ehe geschlossen und daraus ein Kind empfangen hatte, mit diesem zur Civität gelangen konnte; die Bedingungen dafür waren in der lex Aelia Sentia und einigen Senatskonsulten vorgeschrieben. 5) Causa cadere sagte man vom Kläger, der wegen unrichtiger Klagbehauptung (z. B. Zuvielforderung) den Prozeß und damit zugleich den Anspruch verlor (sachfällig werden). 6) Falsa c. non nocet, d. h. ein Irrtum im Beweggrund macht regelmäßig das vorgenommene Rechtsgeschäft nicht nichtig oder anfechtbar; nur dann kann eine Erbeseinsetzung oder Vermächtnisanordnung von dem dadurch Beeinträchtigten angefochten werden, wenn nachweislich ohne den Irrtum jene Verfügung nicht getroffen worden sein würde, z. B. wenn der Verfügende den Bedachten irrig für seinen nahen Verwandten hielt. [Kuntze.]

Cause célèbre (franz., spr. kohs' zelähbr), zunächst merkwürdiger, berühmter Rechtsfall, dann überhaupt eine Sache, die Aufsehen erregt, von der allgemein gesprochen wird.

Causerie (franz., spr. kohsrih, v. causer plaudern, entlehnt aus mhd. kôsen sprechen, plaudern, ahd. chôsôn sprechen, reden, herzuleiten von lat. causari eine Rechtssache führen, v. lat. causa Rechtsfall, Rechtsfrage, vgl. ahd. kôsa, chôsa Rechtshandel, Gespräch), Plauderei; Causeur (spr. kohsör), Plauderer; Causeuse (spr. kosös'), Plaudersofa.

Causeway (engl., spr. koahsweh, cause, entstanden aus mlat. calciata, s. Chaussee, causeway Weg), Dammweg; Anlegeplatz für Boote.

Causses (franz. le causse, spr. kohß, vielleicht vom lat. calx Kalk), Kalksteinplateaus mit allen Karsterscheinungen, vom Oberlauf des Tarn (Zentralfrankreich) durchflossene, im N. scharf vom Oberlauf des Lot begrenzte, baumlose, wasserarme, menschenleere, nur zur Schafweide (Larzacrasse) dienende Flächen; Erzeugung von Roquefortkäse. Die C sind der einzige Rest der früher viel allgemeineren Jura-

Digitized by Google

bedeckung des franzöſ. Centralplateaus; ſie blieben erhalten, da hier eine Scholle der Grundlage zur Tiefe geſunken war. [Krümmel.]

Caussidière (ſpr. kohſſidjähr), Marc, franz. Revolutionär, geb. 18. Mai 1808 in Genf, geſt. 27. Jan. 1861, beteiligte ſich 1830 an der republikaniſchen Bewegung und bildete während der Februarrevolution von 1848 als Polizeipräfekt von Paris eine Garde du peuple aus Barrikadenmännern und ehemaligen Sträflingen. Unter der Diktatur Cavaignacs im Juni desſ. J. floh C. nach London, wo er ſeine Mémoires (2 Bde. Paris 1848) herausgab. Später ſiedelte er nach Amerika über, kehrte aber kurz vor ſeinem Tode nach Frankreich zurück. [v. Wedell.]

Caussin de Perceval (ſpr. kohßäng dö perßwall): 1) Jean Jacques Antoine, geb. 24. Juni 1759 in Montdidier, geſt. 29. Juli 1835, wurde 1783 Profeſſor des Arabiſchen und 1787 Bibliothekar für die orientaliſchen Manuſkripte an der königl. Bibliothek in Paris. Außer verſchiedenen Abhandlungen in der Académie des Inscriptions, der er ſeit 1816 als Mitglied angehörte, ſchrieb er: l'Expédition des Argonautes, ou la Conquête de la Toison d'Or (überſ. aus dem Griech.), Paris 1796; Histoire de la Sicile sous la domination des Musulmans, aus dem Arab. des Howairi, ebd. 1802; Suite des Mille et une nuits, 2 Bde. ebd. 1806; Tables Astronomiques d'El-Younis, ebd. 1810. Ferner beſorgte er folgende Textausgaben: les Cinquante séances de Hariri, Paris 1818; les Fables de Lokman 1818; les Sept Moallakahs mit dem Kommentar des Zuzeni.

2) Armand Pierre, Sohn des vor., geb. 11. Jan. 1795 in Paris, geſt. 15. Jan. 1871 ebd. während der Belagerung, kam 1814 als élève dragoman nach Konſtantinopel, reiſte 1817 durch Syrien, wurde Dragoman in Aleppo und 1821 Profeſſor des Vulgärarabiſchen in Paris, 1849 Mitglied der Académie des Inscriptions. 1822 gab er ſein Précis historique de la guerre des Turcs contre les Russes pendant les années 1769 à 74 heraus; 1833 ſein Précis histor. de la destruction du corps des janissaires; ſeine geſchätzte Grammaire Arabe vulgaire (1824) erlebte viele Auflagen, ebenſo ſeine verbeſſerte Ausgabe von Boctors Dictionnaire français-arabe (1858). Seine berühmteſte Arbeit iſt der Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme etc., 3 Bde. Paris 1847—48. Obgleich ſeitdem eine Maſſe von neuem Quellenmaterial hinzugekommen und die hiſtoriſch-kritiſche Methode vielfach verbeſſert worden iſt, bleibt dieſes Werk immer noch eine nützliche Zuſammenſtellung der Hauptſachen der rezipirten arabiſchen Tradition. [1 u. 2 Snouck-Hurgronje.]

Caustica (v. griech. καυστικός ſengend), Ätzmittel, ſ. Kauſtiſche Mittel. Causticum lunäre (zum Monde gehörig), alter Name für Höllenſtein (ſalpeterſaures Silber, ſ. Art. Silber). Das Silber wurde von der älteren Chemie mit dem Monde in Beziehung gebracht (ſ. Chemie). [Kobert.]

Cautēla ſ. Kautel.

Cautela Socini, eine nach dem ital. Juriſten Marianus Socinus genannte Teſtamentsklauſel, durch welche der Erblaſſer, wenn er den einem Noterben gebührenden Pflichtteil mit einer Beſchränkung belaſtet hat, dieſe dadurch aufrecht erhalten kann, daß er dem Pflichtteilsberechtigten unter der Bedingung der Anerkennung der Beſchränkung einen Mehrbetrag ausſetzt. [Kuntze.]

Cauterets (ſpr. kohtäreh), Badeort im S. der Gascogne im Depart. Hautes-Pyrénées in einem reizenden Thal, welches von dem Gave de C. durchfloſſen wird, mit komfortablen und eleganten Häuſern für den Fremdenverkehr. Die 23 ſchwefelhaltigen Quellen haben eine Temperatur von 39—53° C und werden beſonders bei katarrhaliſchen Affektionen der Schleimhäute angewendet. Die bekannteſte heißt La Raillère. Zu den Sehenswürdigkeiten in der Umgebung gehören die Schlucht des Gave du Marcadou mit herrlichen Kaskaden, der See Gaube, einer der größten der Pyrenäen, und die 2724 m hohe Monné-Spitze. Sehr wahrſcheinlich waren dieſe Bäder ſchon den Römern bekannt. — Im 16. Jahrh. wurden ſie bereits allgemein benutzt. Vgl. C. Braylens Croquis pyrénéens. [Bohnhof.]

Cauterium (v. griech. καυτήριον Brenneiſen), Ätzmittel, ſ. kauſtiſche Mittel. C. antimoniāle oder Butyrum (Butter) Antimonii iſt Antimonchlorür, $SbCl_3$, welches ſehr ſtark ätzende Eigenſchaften beſitzt (ſ. Antimon). C. potentiāle ſ. v. w. Kali causticum fusum (ſ. Kalium). [Kobert.]

Cautio (lat., Bürgſchaft, Sicherſtellung), bedeutet in der Terminologie der römiſchen Juriſten: 1) Schuldurkunde und beſonders eine Stipulationsurkunde, d. h. eine über den Stipulakt aufgenommene oder denſelben vertretende Urkunde. In dieſem Sinn wird von C. indiscreta geſprochen, d. h. Urkunde, welche den ſpeziellen Verpflichtungsgrund nicht ausdrückt, ſondern abſtrakt lautet. 2) Sicherſtellung im weitern Sinn, d. h. jede rechtliche Maßregel zur Sicherung für Anſprüche, ſei es eine rechtsgeſchäftliche oder richterliche Handlung, z. B. Beſitzeinweiſung, Beſchlagnahme, Sequeſtration von Sachen des Gegners, Perſonalarreſt. 3) Sicherſtellung im eng. Sinn, d. h. rechtsgeſchäftliche Sicherheitsleiſtung, ſei es durch einfaches Verſprechen des Pflichtigen (c. verbalis promiſſoriſche C.), oder durch eidliches Verſprechen (c. juratoria), oder durch Unterſtützung des Verſprechens mittels Bürgen (satisdatio) oder mittels Pfandbeſtellung (c. realis oder pigneraticia). Bald kommt ſie im Prozeß, bald außergerichtlich in Frage. Wichtige Fälle ſind die c. damni infecti wegen drohenden Gebäudeeinſturzes ſeitens des Nachbars; c. usufructuaria zur Sicherung gegen Mißbrauch des Nießbrauchsgegenſtandes; c. Muciana zur Sicherung des eventuell Berechtigten, wenn ein unter negativer Poteſtativbedingung hinterlaſſenes Vermächtnis dem Bedachten vor erfüllter Bedingung geleiſtet wird; c. de non amplius turbando bei Servitutenklagen zur Sicherſtellung gegen fernere Störungen ſeitens des verurteilten Störers, wofür aber in der heutigen Praxis richterliche Strafandrohung Platz greift. [Kuntze.]

Cauvery (Káveri), Fluß im ſüdl. Vorderindien, entſpringt in den weſtl. Ghatbergen von Coorg unter 12° 25′ n. Br., fließt in ſüdöſtl. Richtung quer durch die Halbinſel und ergießt ſich in die Bai von Bengalen, nachdem er ſich unterhalb der Stadt Trichinopoli in mehrere Arme geteilt hat. Die WGhats, auf denen auch die wichtigſten Nebenflüſſe des C. (Cubbany, Bhowani, Amravati) entſpringen, haben einen hohen Regenfall, während die Gegenden in dem unteren Lauf dieſer Flüſſe ein trockenes Klima haben. Schon die Könige der alten Hindu-Dynaſtien in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung bauten einen großen Damm aus unbehauenen Steinen, Anicut genannt, um das Waſſer des Fluſſes auf die Felder des Deltas zu leiten. Dieſes Werk iſt noch erhalten und dient der Bewäſſerung. Während der britiſchen Herrſchaft ſind die Bewäſſerungsanlagen ſtetig ausgedehnt und verbeſſert worden, Sir Arthur Cotten baute

Digitized by Google

1836—38 einen großen Steindamm 685 m lang, um den Coleroon, den nördlichen und wichtigsten Arm, der sich im Delta abzweigt, zur Bewässerung zu benutzen. Die Gesamtfläche, die im ganzen Delta des C. jetzt künstlich bewässert wird, betrug 1880 325 700 ha. Auch in dem mittleren Lauf dieses Flusses sind große Bewässerungsanstalten; ebenso wird das Wasser aller größeren Nebenflüsse benutzt. Der C. ist für die Hindus einer der heiligsten Ströme des Landes. Bei Erode in seinem mittlern Lauf wird er von der Madras-Kalikut-Eisenbahn auf einer 460 m langen Brücke überschritten. [Brandis.]

Cauwer, Emil de, Architekturmaler, wurde als Sohn des Architekturmalers Josef de C. 1828 in Gent geb. und lebte abwechselnd in Brüssel, Bremen, Breslau und Berlin, wo er 30. Jan. 1873 starb. Seine zahlreichen Interieurs sind sorgfältig gezeichnet, aber koloristisch nicht hervorragend. Sein jüngerer Bruder Léopold ist als Tiermaler bekannt. [Muther.]

Caux, Pays de C. (spr. pē-ih dĕ koh), fruchtbare Landschaft im franz. Dep. Nieder-Seine, s. Normandie.

Caux, Salomon de, s. Caus.

Cav.: 1) zoologische Abkürzung für Philippo Cavolini, geb. 1756 zu Neapel, gest. daselbst als Professor der Naturgeschichte März 1810 (Polypen). 2) Zuweilen auch Cavan. geschrieben, botanische Abkürzung für A. J. Cavanilles, s. d.

Cava de Tirreni, ital. Städtchen und Bischofssitz im Kreise und der Provinz Salerno (Kampanien), an der Eisenbahn Neapel-Salerno, 9 km SW von Salerno, reizend in einem fruchtbaren Thale gelegen und nach dieser „hohlen" Lage benannt, vielbesuchte Sommerfrische und günstiger Stationspunkt für Ausflüge nach Pompeji, Salerno, Paestum, Amalfi, zählt (1881) 6176, als Gemeinde 21 203 Einw. In der Nähe die hochberühmte Benediktiner-Abtei S. Trinità della C. am Abhange der Demanio-Berge. Um 1025 von Waimar III. von Salerno gestiftet, durch Gregor VII. unmittelbar dem heil. Stuhl unterstellt, war das Kloster im Mittelalter eine Schutz- und Pflegestätte der Kultur, der Wissenschaft und der Kirchenzucht. Das hochwichtige Archiv besitzt an 40 000 Pergament-Urkunden mit 1600 Diplomen. Die Bibliothek hat berühmte Handschriften, eine lateinische Bibel aus dem 7. Jahrh., die longobardische Gesetzsammlung von 1004, ein Gebetbuch mit Miniaturen aus der Schule Fra Angelicos da Fiesole. — In der 1092 von Urban II. geweihten Klosterkirche, die 1796 völlig modernisirt worden, sind die Gräber des ersten Abtes S. Alferius, der Königin Sibylla, Gemahlin Rogers, und mehrerer Gegenpäpste; in der Vorhalle zwei antike Sarkophage mit Reliefs. Vgl. C. Cajaburi, R. d. notizie stor.-topogr. su . . . . Vietri e C., Neapel 1829; P. Notargiacomo, Mem. stor. pol. s. c. di C. etc., Neapel 1831; P. Guillaume, Essai hist. sur l'abbaye de C. etc., Cava de' T. 1877. [Schöner.]

Cavage (spr. kawasch), franz., v. cave Keller, v. lat. cavus hohl, gehöhlt): 1) Einkellerung, Einlagerung der Handelswaren; 2) der Arbeitslohn dafür; 3) Kellerzins, Mietzins für die Magazine.

Cavaignac (spr. kawanjack): 1) Jean Baptiste, franz. General und Mitglied des Nationalkonvents, geb. 1762 zu Gordon (Gascogne), gest 24. März 1829 in Brüssel, war 1781 Advokat in Toulouse, wurde 1792 in den Konvent gewählt, wo er für den Tod des Königs ohne Appellation und Aufschub stimmte, ohne der Partei Robespierres anzugehören. Zum General ernannt, kommandirte er unter Bonaparte die Konventstruppen und half den Aufstand vom 1. Prairial III (20. Mai 1795) und den vom 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) niederwerfen. Unter dem Direktorium und Konsulat spielte er untergeordnete Rollen und ging 1806 nach Neapel. 1815 kehrte er nach Paris während der Hundert Tage zurück, mußte aber nach der zweiten Revolution nach Brüssel auswandern.

2) Eléonore Louis Godefroy, ältester Sohn des vor., franz. Publizist, geb. 1801 in Paris, gest. 5. Mai 1845, bekämpfte als entschiedener Republikaner das Königtum in der Julirevolution von 1830. Nach den Unruhen im April verhaftet, entzog sich C. dem Urteil, dem er verfallen wäre, mit einem Teil seiner Genossen 13. Juli 1835 durch die Flucht nach England, kehrte erst 1841 nach Paris zurück und setzte in dem von ihm begründeten Journal Reforme den Kampf gegen die Julidynastie fort. Er veröffentlichte Dubois cardinal, ou tout chemin mène à Rome und Une fuerie de Cosaques, scènes d'invasion, Paris 1831. [1 u. 2 v. Wedell.]

3) Eleonore Louis Eugène, franz. General und Staatsmann, Bruder des vor., geb. 15. Okt. 1802 zu Paris, gest. 28. Okt. 1857 zu Ournes (Dep. Sarthe), trat 1822 als Offizier in das Ingenieurkorps, nahm an der Expedition gegen Morea teil, wurde 1832—1848 in Algerien verwendet und 1848 zum Divisionsgeneral und Generalgouverneur dieser Kolonie ernannt. Als Deputirter zur Nationalversammlung nach Paris berufen, übernahm C. willig die ihm übertragene Militärdiktatur zur Bekämpfung des am 23. Juni ausgebrochenen Aufstandes, den er binnen vier Tagen niederschlug. Die Nationalversammlung wählte ihn hierauf, einstimmig zum Chef der vollziehenden Gewalt. Nachdem er sechs Monate hindurch die Zügel des Staates mit Strenge, Wachsamkeit und Festigkeit geführt und die Ruhe aufrecht erhalten hatte, übergab er 20. Dez. 1848 die Regierung an den neugewählten Präsidenten Louis Napoleon Bonaparte. C. selbst blieb mit 1½ Millionen Stimmen als Kandidat der reinen Republikaner in der Minderheit. Später übernahm er in der Kammer die Führung des republikanischen linken Centrums. Nach dem Staatsstreich 1851 ließ ihn Napoleon III. verhaften und eine Zeitlang in Ham gefangen halten. Dann nahm C. seinen Abschied; er starb in völliger Zurückgezogenheit. Er schrieb 1839 (Paris): De la régence d'Alger, note sur l'occupation. Vgl. Deschamps, Eugène C., 2 Bde. Par. 1870; Ergänz.-Bl. IV 219. [v. Schubert.]

Cavaillé-Col (spr. kawajeh), Aristide, franz. Orgelbaumeister, geb. 2. Febr. 1811 zu Montpellier, baute in und um Paris Orgelwerke von eminenter Schönheit, ist Erfinder der Kollektivzüge, sowie Verfertiger schöner Rohrwerke. Alle Erfindungen der Neuzeit arbeitet er mit meisterhafter Technik, so daß viele unserer größten deutschen Orgelbauer zu ihm pilgerten und von ihm lernten. Die von ihm in der Kirche zu St. Sulpice erbaute Orgel zählt 118 Register, darunter 20 combination pédale. Er schrieb außer einigen in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätzen über Orgelbautechnik noch: Projet d'orgue pour la basilique de St. Pierre à Rome, Paris 1875. Vgl. Art. Orgel. [Wn.]

Cavaillon (spr. kawajong), Stadt in der Provence im Dep. Vaucluse, Station der Bahnstrecke Avignon-Marseille, in herrlicher Gegend am r. Ufer der Durance,

Digitized by Google

bei dem Einfluß des Coulon, mit (1886) 9144 Einw. Die ganze Umgebung ist ein schöner Garten von Maulbeer- und Pfirsichbaumpflanzungen. Seidenraupenzucht bildet die Hauptindustrie der Gegend. Das Stadthaus und die alte Kathedrale in romanischem Stil aus dem 12. Jahrh. sind bemerkenswert. C., lat. Cabellio, Hauptstadt der Cavaren, hat von römischen Bauten Ruinen eines Triumphbogens und mehrere Gräber aufzuweisen. [Bohnhof.]

Cava inferior (zu ergänzen vena), untere Hohlvene, und C. superior, obere Hohlvene, s. Blut II 2.

Cavalāto (Cavelato, Cavolato), frühere Silbermünze zu zwei Paoli (s. d.), in Toscana = ca. 90 Pfg.

Cavalcánti: 1) Guido, ital. Dichter und Philosoph, geb. um 1250 zu Florenz, gest. ebd. im Febr. 1302, war der erste Freund Dantes und einer der Anführer der ghibellinischen Partei, wurde 1300 mit den Häuptern seiner sowie der guelfischen Partei aus Florenz verbannt, erhielt jedoch im gleichen Jahre die Erlaubnis zur Rückkehr und starb infolge einer Krankheit, die er sich in seinem ungesunden Verbannungsorte Serrezzano zugezogen hatte. Hochberühmt als Dichter und noch mehr als Philosoph, galt er bei den Zeitgenossen als Epikureer, und es hieß, der Endzweck all seines Denkens und Forschens sei die wissenschaftlich-philosophische Begründung des Atheismus. Eine von ihm verfaßte philosophische Canzone über das Wesen der Liebe stand in solchem Ansehen, daß bedeutende Gelehrte, wie Dino del Garbo, Paolo del Rosso, Girolamo Frachetta, Egidio Romano u. a. umfassende Kommentare darüber schrieben. Seine Gedichte wurden, nachdem sie in der Sammlung Rime antiche, Veneb. 1518, Flor. 1527 u. s. w. erschienen waren, gesammelt und herausgegeben von Cicciaporci: Rime edite ed inedite di Guido C., Florenz 1813, von Arnone, ebd. 1881 und am vorzüglichsten von Ercole, Livorno 1885. Vgl. Boccaccio, Decamerone G. VI. Nov. 9; G. Villani, Cron. lib. VIII. c. 42; Fil. Villani, De civ. Flor. famosis civibus, Flor. 1847; Cicciaporci, Notizie intorno alla Vita ed alle opere di Guido C., Flor. 1813; P. Ercole, Guido C. e le sue Rime, Studio storico-letterario seguito dal testo critico delle Rime con commento, Livorno 1885. [Scartazzini.]

2) Giovanni, ital. Geschichtschreiber des 15. Jahrh., schrieb Istorie fiorentine, die Jahre 1420—1452 umfassend; hrsg. von Polidori, 2 Bde. Flor. 1838. Einen Teil derselben bilden die 1821 von D. Moreni herausgegebenen zwei Bücher über Cosimos von Medici Verbannung und Zurückkunft Della carcere etc., neue Ausgabe 1867. Vgl. Gamba, Serie dei testi di lingua etc., Venedig 1839; P. Scheffer-Boichhorst, Florentiner Studien, Leipzig 1874.

3) Bartolomeo, hervorragender ital. Schriftsteller, geb. zu Florenz 1503, gest. 9. Dez. zu Padua 1562. Als Jüngling von den Büchern zu den Waffen getrieben, im Streit der Florentiner gegen die Medici stets auf Seite der ersteren stehend, denen er in der Kirche S. Spirito eine feurige Rede über die Freiheit hielt, ging er nach der Erwählung Cosimos freiwillig nach Ferrara und war dort für den Kardinal Hippolyt II. von Este, später in Rom für Papst Paul III. in politischen Missionen thätig. Die letzten Lebensjahre verbrachte er zurückgezogen in Padua. — Er schrieb eine ausgezeichnete „Rhetorik" nach aristotelischen Grundsätzen (Venedig 1559) und eine Abhandlung über die besten antiken und modernen republikanischen Regierungen (Venedig 1555, 1574), welche in die Classici Italiani (Mail. 1805) aufgenommen ist. Vgl. Tiraboschi, Storia d. lett. ital. VII 3, 5. [2 u. 3. Schöner.]

Cavalcaselle, Giovanni Battista, ital. Kunsthistoriker, geb. 22. Januar 1820 in Legnano. Anfangs Ingenieur und Maler, lernte er 1847 auf einer Reise durch Deutschland seinen spätern Mitarbeiter Crowe kennen. 1848 wurde er als Revolutionär von den Österreichern zum Tode verurteilt, rettete sich jedoch und half 1849 Rom gegen die Franzosen verteidigen. Infolgedessen verbannt, ging er nach London zu Crowe und verfaßte mit diesem zusammen das Buch Early Flemish painters, 2. Aufl. Lond. 1872 (deutsch von Springer, Leipz. 1875). Er besuchte darauf Spanien, ging 1858 wieder nach Italien und 1861 nach Leipz., wo er mit Crowe sein großes Werk begann: History of painting in Italy, 6 Bde. London 1864 bis 1871; deutsch von Jordan, 6 Bde. Leipz. 1869—76; ferner schrieb er mit Crowe „Tizians Leben und Werke", deutsch von Jordan, 2 Bde. Leipzig 1877; Raffaels Leben und Werke, deutsch von Aldenhoven, Bd. I u. II ebd. 1883 bis 1885. Von eigenen Werken C.s ist zu nennen: Sul più autentico ritratto di Dante, Florenz 1865. Gegenwärtig ist C. Generaldirektor der Kunstangelegenheiten in Rom. [Pg.]

Cavalēse, Markt in Südtirol, Hauptort des Fleimser Thales am r. Ufer des Avisio, eines linken Nebenflusses der Etsch, 985 m ü. M., mit (1882) 2900 Einw., einer alten Malstätte auf den Kirchenplatze und einem Schlosse, vormals dem Bischof von Trient gehörig, jetzt Amts- und Gefangenenhaus, Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts. [Lampel.]

Cavalier, Jean, s. Kamisarden.

Cavalière s. Kavalier.

Cavalière, Emilio del, geb. zu Rom, Generalinspektor der Künste und Künstler zu Florenz unter Fernando von Medici, einer der Mitbegründer des von Florenz ausgehenden homophonen, deklamatorischen Musikstils (s. Musik, Geschichte der dramatischen), gest. um 1599. Sein Oratorium Rappresentazione di anima e di corpo gilt für das erste der Gattung. [Köstlin.]

Cavalièri, Francesco Bonaventura, Mathematiker, geb. 1598 in Mailand, gest. 3. Dez. 1647 in Bologna, trat mit 15 Jahren in den Jesuatenorden, studirte in Pisa unter Castelli, der ihn mit Galilei bekannt machte, und erhielt 1629 eine Professur in Bologna. Seine Hauptarbeiten bezogen sich auf Quadratur und Kubatur, die er mittels seiner „Methode der Unteilbaren" behandelte. Diese Methode hat er in den Schriften Geometria indivisibilium, Bologna 1635, und Exercitationes geometricae sex, ebd. 1647, auseinander gesetzt. Seinen Namen führt noch jetzt als „C.s Axiom" der Satz: zwei Körper sind inhaltsgleich, wenn sie sich zu einer festen Ebene in solche Stellung bringen lassen, daß jede parallele Ebene mit beiden Körpern gleiche Durchschnittsfiguren bildet. [Gretschel.]

Cavallāri, Francesco Savario, ital. Architekt und Archäolog, geb. 1809 zu Palermo, bildete sich zuerst zum Zeichner aus und wurde als solcher vom Herzog von Serradifalco herangezogen zur Mitarbeiterschaft an dessen Werk: Le antichità della Sicilia, 5 Bde. Palermo 1834—1842, das auf umfassenden Ausgrabungen beruhte, hörte dann in Göttingen Gauß und C. Fr. Hermann, war bis 1856 als Lehrer in Palermo und Mailand thätig; dann war er bis 1863 in Mexiko, wo er eine Kunstakademie gründete.

Digitized by Google

Nach Italien in der Eigenschaft eines Direktors der sizilischen Altertümer zurückberufen, erwarb er sich hervorragende Verdienste durch seine Ausgrabungen, deren Ergebnisse er in den Annali di antiche e belli arti in Sicil. niederlegte. Seine neuesten Arbeiten beziehen sich auf die Topographie des alten Sybaris. [M.]

Cavallermaggiöre (spr. -maddschore), ital. Ortschaft in der Prov. Cuneo, Piemont (Kreis Saluzzo), an der Eisenbahn Turin-Cuneo, Abzweigstation der Eisenbahn C.-Alessandria, an der Maira, mit (1881) 4169, als Gemeinde 5676 Einw. Es war Lehen der Marchese Busca, ummauert und durch 2 Burgen geschützt. [Schöner.]

Cavalli, Francesco, urspr. Pier Francesco Caletti gen. Bruni, geb. 1599 oder 1600, gest. 14. Jan. 1676 zu Venedig, wo er seit 1617, zuletzt als Kapellmeister und erster Organist an San Marco, wirkte. Er komponirte teils für die Kirche, teils für die Oper (angeblich 45 Opern), welche er in der von Monteverde eingeschlagenen Richtung auf breitere Cantilene und reichere Begleitung fortbildete. Vgl. von Dommer, Handbuch der Musikgeschichte, S. 293. [Kn.]

Cavallièri, Giovanni Battista (auch de Cavalleriis), ital. Kupferstecher, geb. zu Lagherino 1525, arbeitete 1550—90 in Rom. Seine Zeichnung ist besonders in den Extremitäten oft fehlerhaft und verteilt Licht und Schatten unharmonisch. Seine besten Blätter finden sich in den Werken: Vite de' pontefici 1588, Antiquarum statuarum urbis Romae libri duo, Beati Apollinaris res gestae 1586, und Die römischen Ruinen nach J. A. Dossius, 80 Bl. 1579. [Muther.]

Cavallīni, Pietro, röm. Maler und Mosaizist im Beginne des 14. Jahrh., half nach Vasari dem Giotto bei der Ausführung der Navicella in Rom, führte die großen Mosaiken an der Fassade von San Paolo aus und war 1308 im Dienste König Roberts in Neapel thätig. Während diese von Vasari erwähnten Werke sämtlich untergegangen sind, hat dagegen die andere Nachricht, daß er der Meister der in der Apsis von S. Maria in Trastevere ausgeführten Szenen aus dem Leben der Madonna sei, neuerdings durch De Rossi Bestätigung gefunden. Diese um 1290 entstandenen Mosaikbilder stellen C. in die Reihe der Meister, welche gleich Cimabue noch einmal den byzantinischen Stil mit neuem Lebensgefühl zu durchdringen suchten. Vgl. De Rossi, Musaici cristiani, Rom 1872. [Muther.]

Cavallius, Gunnar Olof Hyltén, schwed. Gelehrter und Dichter, geb. 1818, 1839 Amanuensis an der königl. Bibliothek, 1858 erster Direktor der königl. Theater, 1860 bis 1864 Chargé d'affaires in Brasilien, hat sich u. a. als historischer und antiquarischer Forscher durch die zusammen mit G. Stephens besorgte Herausgabe von Svenska folksagor och äfventyr 1844, Sveriges historiska och politiska visor, 1853, bekannt gemacht, in Värend och Virdarne, 1863—1868, wichtige Beiträge zur schwedischen Ethnologie geliefert und das dramatisch wenig bedeutende historische Schauspiel Dackefejden verfaßt. [Schw.]

Cavallo: 1) seit Anfang des 17. Jahrh. in Piemont geprägte kleine Silbermünze, die ihren Namen von dem Pferde (cavallo) im Gepräge hat;

2) kleine neapolitanische Kupfermünze, 12 auf 1 Grano (s. d.) = ca. 3½ Pfg. Es gibt Stücke zu 3, 4, 6 u. 9 C.

Cavallótti, Felice Carlo Emmanuele, ital. Dichter, geb. 6. Nov. 1842 zu Mailand, begann seine schriftstellerisch-revolutionäre Laufbahn 17jährig mit einer überaus heftigen und gehässigen Auslassung gegen Deutschland: Germania e Italia, Mail. 1860. Dann entlief er den Seinigen und trieb sich mit den Garibaldischen Freischaren herum, machte 1866 den Feldzug mit und redigirte 1867 das Gazettino Rosa. 1873 ins Parlament gewählt, veranlaßte er durch seinen zur Schau gestellten Atheismus, sowie durch seine unparlamentarischen Rücksichtslosigkeiten manchen stürmischen Auftritt. 1879 legte er sein Mandat nieder, um sich fortan ungeteilt der Schriftstellerei und dem Theater zu widmen. Seine Gedichte: Poesie politiche, Mailand 1869; Poesie, ebd. 1872, 4. Aufl. 1873, wurden wegen ihres aufrührerischen Inhaltes zu wiederholtenmalen konfiszirt und zogen ihm Preßprozesse, Duelle und Gefangenschaft zu. Als Dramatiker trat er zuerst auf mit dem Stück: I Pezzenti, Mail. 1871, 2. Aufl. 1872. Die außerordentlichen Erfolge, welche er auf der Bühne erzielte, verdankt er noch mehr den rührigen Bemühungen seiner politischen Freunde, als dem inneren Wert seiner Arbeiten. Zu seinen bekanntesten Dramen gehören: Guido, Mail. 1873; Agnese, ebd. 1873; I Messenii, ebd. 1874; Alcibiade, ebd. 1875; La Sposa di Menecle, Rom 1882; Il Cantico dei cantici, 3. Aufl. Triest 1882. Außerdem sind zu nennen: Ode per Manzoni, Mail. 1872; Alcibiade, la Critica e il Secolo di Pericle, ebd. 1875; Due popoli. Leggenda, ebd. 1875; Anticaglie, neue Sammlung von Gedichten, ebd. 1879. [Sci.]

Cavan (spr. kawän), Stadt in der gleichnam. Grafschaft der irischen Provinz Ulster, 115 km SW von Belfast und NW von Dublin, Eisenbahnstation mit (1888) 3050 Einw. C. treibt Viehzucht, Flachsbau, Leinenweberei. Die Grafschaft C., 2,3% des Flächenraums von Irland, zählt auf 1872 qkm (1888) 129 470 Einw., von denen 80,9% Katholiken sind. C. zeigt kahles Hügelland, Seen und Moore und hat zahlreiche Mineralquellen. [Ritter.]

Cavanilles (spr. -nilljes), Anton Joseph, Botaniker, geb. 16. Jan. 1745 zu Valencia, gest. 4. Mai 1804 als Professor der Botanik zu Madrid, schrieb Monodelphiae classis dissertationes decem, mit 296 Tafeln, Madrid 1790; Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur, 6 Bde. 600 Tafeln Madrid 1791—1801; Observaciones sobre la historia natural etc. del reyno de Valencia, 2 Bde. ebd. 1795—97, und mehrere andere systematische Werke über spanische Pflanzen. [Hansen.]

Cavanilles y Centi, Don Antonio, span. Geschichtschreiber, geb. 1805 zu Coruña, gest. 2. Jan. 1864, studirte zu Alcalà die Rechte, beschäftigte sich daneben mit Geschichte und Litteratur, wurde 1831 Syndikus im Stadtrat zu Madrid und 1841 ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Geschichte. Seine namhafteste Leistung auf diesem Gebiet ist die freilich unvollendet gebliebene, in fünf Bänden (1860—64) zu Madrid erschienene Historia de España. [Schirrmacher.]

Cavarzère, ital. Stadt in der Provinz Venedig (Kreis Chioggia), ca. 20 km von der Mündung der Etsch, welche die Stadt durchfließt, in einer besonders seit der künstlichen Trockenlegung sehr fruchtbaren Gegend, ehemals starke Grenzfestung Venedigs gegen Padua und Ferrara, mit (1881) 14 080, als Gemeinde 17 280 Einw. Dampfschiffverbindung mit Chioggia und Venedig. [Schöner.]

Cavata (ital., v. cavare herausnehmen, v. lat. cavare hohl machen), Umsetzung eines Wechsels in Bargeld, Erlös, Reinertrag; mni. i. Kavatine.

Digitized by Google

Cavázzi, Giovanni Antonio, Kapuzinermiſſionar in Afrika, geb. (wann unbekannt) zu Montecucculo (Modena), geſt. 1692 zu Genua, wurde 1654 nach dem Congo geſandt, wo er mit wenig Unterbrechungen bis 1691 thätig war. Seine Thätigkeit erſtreckte ſich vom 5. bis 13.° ſ. Br. auf die Königreiche Congo, Matamba und Angola. Sein Werk Istoria descrizione dei tre Regni Congo, Matamba ed Angola, Bologna 1687, iſt für die Geſchichte der Miſſionen und der Kolonie wichtig, ſowie wegen der Schilderung von Land und Leuten, und auch von Pflanzen- und Tierwelt beachtenswert. [Ruge.]

Cave (ſpr. kähw), Wilhelm, Patriſtiker, geb. 30. Dez. 1637 zu Pieceve in Leiceſterhire, Hofkaplan Karls II., machte ſich das Studium der Väter zur Aufgabe. Die Tabulae ecclesiasticae 1674 (kurze Charakteriſtiken der Kirchenväter und ihrer Lehre), ſein Chartophylax ecclesiasticus 1685 ſind Vorſtudien zu ſeinem Hauptwerke: Scriptorum eccles. historia litteraria 1688 (beſte Ausgabe 2 Foliobände Oxford 1740—43) bis zum 14. Jahrh. reichend; faſt alle ſeine Werke wurden bald nach ihrem Erſcheinen ins Deutſche überſetzt. — Vgl. den Art. von Overbeck in Herzog-Plitts Realencykl. [Buddenſieg.]

Cavĕa (lat., v. cavus hohl), Höhlung, Umfriedigung. Im alten römiſchen Theater war die C. der Zuſchauerraum (das eigentliche theatrum), ein feſt abgegrenzter, urſprünglich von hölzernen Schranken umgebener, meiſt an einem ſanft abſteigenden Abhange gelegener Raum, in dem das Publikum ſtehend zuſchaute. Nach der Aufführung wurden die Schranken nebſt der Bühne (scena), die wohl nur aus einem gleichfalls hölzernen Gerüſt beſtand, wieder entfernt. Erſt nach Plautus (ſ. d.) wurden bequemere Einrichtungen getroffen, die Schranken aus Stein aufgeführt, halbkreisförmig erhöhte Sitzreihen (gradus) angebracht; unmittelbar vor der Bühne befanden ſich die Plätze der Senatoren, dahinter die der Ritter. Das erſte bleibende Theater von Stein wurde erſt von Pompejus 55 v. Chr. auf dem Marsfelde erbaut. Die C., oft aus mehreren Stockwerken beſtehend, wurde halbkreisförmig angelegt, im Gegenſatz zum griech. θέατρον, welches an beiden Seiten noch über den Halbkreis hinausging; die amphitheatraliſch ſich erhebenden Sitzſtufen waren durch Treppen in keilförmige Abſchnitte (cunei) geteilt. [Brandes.]

Cavĕat (lat., „er hüte ſich"), gerichtlicher Einſpruch, Verwarnungsformel, auch Klauſel im Patentrecht verſchiedener Länder, wonach dem Patentinhaber eine etwaige Verbeſſerung vorbehalten bleibt.

Caveau (franz., ſpr. kawoh, Verkleinerungsform v. cave Keller, v. lat. cavus hohl), der Seitenraum eines Kellers, Kellerlokal; beſonders das Reſtaurant zu Paris, in dem ſich ſeit 1735 die durch Witz und Humor bekannten Schriftſteller und Liederdichter Piron, Gallet, Collé, Crébillon d. J., Saurin, Fuzelier u. a. zu verſammeln pflegten. Vom Lokale übertrug ſich der Name auf die Dichtervereinigung ſelbſt, die ſich 1749 auflöſte, bald aber wieder zuſammentrat und dann bis 1796 ununterbrochen fortbeſtand. 1806 von dem Buchhändler Capelle von neuem ins Leben gerufen, Désaugiers und Béranger zu Mitgliedern zählend, ging der C. 1817 abermals ein, um zum letztenmale 1834 neu zu entſtehen. Seit Mai 1878 bildete la Chanson das Organ desſelben. — In neuerer Zeit wird C. auch zur zur Bezeichnung für jeden Dichterverein gebraucht. [Koſchwitz.]

Cavedóne, Giacomo, bologneſiſcher Maler, geb. 1577 zu Saſſuolo bei Modena, geſt 1660, bildete ſich unter den Carraccis und Venezianern. Während ſeine beſten, in der Pinakothek und den Kirchen zu Bologna befindlichen Bilder zwar von oberflächlicher Zeichnung, aber von trefflichem, dem tizianiſchen Goldton verwandtem Kolorite ſind, laſſen ſpätere Bilder in C. einen unſteten, zwiſchen verſchiedenen Einflüſſen ſchwankenden Künſtler erkennen. Vgl. Woltmann u. Woermann, Geſch. d. Malerei, III 162. [Muther.]

Cavedóni, Don Celeſtino, ital. Altertumsforſcher und Numismatiker, geb. 18. Mai 1795 zu Levizzano Ranzone (Modena), geſt. 26. Nov. 1865 zu Modena. C. war 1830 bis 1863 Profeſſor der bibl. Hermeneutik an der Univerſität zu Modena, ſeit 1847 Bibliothekar daſelbſt. Unter ſeinen zahlreichen Werken ſind hervorzuheben: Saggio di osservazioni sulle médaglie di famiglie Romane, Modena Anhang 1831; Numismatica biblica, Modena 1850, deutſch von A. v. Werlhof, 2 Bde. Hannov. 1855—56; Confutazione dei principali errori de Ernesto Renan nella sua ‚Vie de Jesus', Modena 1863.

Cavelier (ſpr. kaw'ljeh), Pierre Jules, franz. Bildhauer, geb. 30. Aug. 1814 in Paris, Schüler des David d'Angers, erwarb ſich 1842 mit einer Statue des Diomedes das Staatsſtipendium für Rom und ſtellte 1849 eine ſchlafende Penelope aus. Darauf folgte 1853 eine Statue der Wahrheit (Musée Luxembourg), 1861 die Mutter der Gracchen, die Statue der Seine und der Marne am Pariſer Rathaus, das Standbild des Blaiſe Paſcal und dasjenige Napoleons I. im Louvre, ſowie eine große Anzahl kunſtgewerblicher Entwürfe. C. iſt Anhänger der klaſſiziſtiſchen Richtung, erhebt ſich aber bei dem Streben nach Reinheit des Stiles ſelten über eine nüchterne künſtleriſche Berechnung. [th.]

Cavendiſh (ſpr. käww'ndiſch), Candiſh, engl. Adelsfamilie, die als ihren Urvater Robert de Gernon (Gernum) nennt, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen ſei; aber nachweiſen läßt ſich nur John de C. (Sir John C.), der durch Heirat mit Alice, der Erbtochter Johns von Odyngeles, in Beſitz von Cavendiſh-Overhall in Suffolk kam und ſich nach dieſem Gute nannte; er war Lord-Oberrichter unter Eduard III. 1372 und Richard II. 1378, 1380 Kanzler der Univerſität Cambridge und wurde bei dem Aufſtande Wat Tylers 15. Juni 1381 in Bury St. Edmunds von den Rebellen grauſam ermordet. Von ihm ſtammten die Brüder William und George C.; letzterer blieb auch nach dem Sturze des Kardinals Wolſey ſein treueſter Anhänger und ſchrieb 1557 Life and death of Cardinal Wolsey (London 1641 und 1667, mit Anmerkungen von Singer, Chiswick 1815, 2 Bde. Lond. 1827; von Morley 1885); William trat aus Wolſeys Dienſten in die des Monarchen, erhielt bei der Aufteilung der Kloſtergüter unter Heinrich VIII. und Eduard VI. großen Landbeſitz, war Schatzmeiſter unter Heinrich VIII., Eduard VI. und Maria, auch Mitglied des Geheimen Rats und ſtarb 25. Okt. 1557. Seine dritte Gattin Elizabeth Hardwick brachte ihm große Güter zu, heiratete nach ſeinem Tode George Talbot, ſechſten Grafen von Shrewsbury, und ſtarb 13. Febr. 1607. Williams zweiter Sohn, William, wurde 4. Mai 1605 Peer als Baron C. of Hardwicke, 2. Auguſt 1618 Earl of Devonſhire, war unter den Erſten, die in Virginien und den Bermuda-Inſeln Kolonien anlegten, und ſtarb 3. März 1625. Sein Urenkel William, vierter Graf von Devonſhire, ein kräftiger Beförderer der

Thronbesteigung Wilhelms III., seit 1689 Lord-Oberhofmeister und Hosenband-Ritter, wurde von Wilhelm am 12. Mai 1694 zum Marqueß von Hartington und Herzog von Devonshire erhoben und starb 18. Aug. 1707. Er hat durch seine politische Haltung der Familie den ausgesprochenen Charakter aufgedrückt, durch welchen sie mit den Russells, Campbells, Bentincks ꝛc. zu den großen, mächtigen und Ausschlag gebenden Whigfamilien gehört.

Sein Urenkel William (C. 3), vierter Herzog von Devonshire, brachte durch Heirat mit der Erbtochter Richard Boyle's, Grafen von Burlington und Cork, Charlotte Baroneß Clifford, die Baronie Clifford an sein Haus, und sein jüngster Sohn, George Augustus Henry, wurde 10. September 1831 zum Grafen von Burlington und Baron C. of Keighley kreirt. Der heutige Herzog von Devonshire, William C. (geb. 27. April 1808) ist der siebente Herzog.

Der jüngste Sohn des oben genannten Sir William C. und der Elizabeth Hardwick, Sir Charles C., heiratete die Erbtochter Lord Ogles; sein Sohn, Sir William (s. u. 1), folgte ihr als Baron Ogle, wurde 1620 zum Viscount Mansfield, 1628 zum Grafen, 1643 zum Marqueß und im März 1665 zum Herzoge von Newcastle und Grafen von Ogle ernannt, welche Titel schon mit seinem Sohne Henry, dem zweiten Herzoge, am 26. Juli 1691 in der Familie C. erloschen.

Der vierte Sohn des obengenannten George Augustus Henry, ersten Grafen von Burlington, Charles Compton-C., wurde am 15. Januar 1858 zum Baron Chesham erhoben; der heutige Lord Chesham ist sein Enkel.

Eine andere Linie der C., die auf denselben Stammvater zurückgeht, trägt seit 7. Mai 1755 den Titel Baronet und seit 14. Juni 1792 Baron Waterpark. Vgl. Diction. of Nat. Biogr. IX, Lond. 1887. [Kleinschmidt.]

1) William, erster Herzog von Newcastle, geb. 1592, Sohn des Sir Charles C. (s. oben), schon 1610 Ritter des Bath-Ordens, erhielt 1620 die englische Peerage als Baron Ogle und Viscount Mansfield, wurde 1628 zum Grafen von Newcastle upon Tyne und Baron C. kreirt und leitete trotz seines religiösen Indifferentismus von 1638—1641 die Erziehung des Prinzen von Wales. Er trat im Bürgerkriege auf die Seite Karls I., wurde 1641 Gouverneur von Newcastle, Kommandant der Grafschaften Northumberland, Cumberland, Westmoreland und Durham, bald General aller Truppen im Norden des Trent, scheiterte 1642, zum Gouverneur von Kingston upon Hull ernannt, mit seinem Handstreiche auf diese Stadt, nahm zwar im Juni Newcastle und trieb mit der vereinten Armee Karls Cromwell auf Huntingdon zurück, bedrohte die Grafschaften der östlichen Assoziation, verlor aber seine Zeit mit Kingstons Belagerung. Nachdem er beide Fairfax 30. Juni 1643 bei Atherton-Moor besiegt hatte, wofür ihn Karl zum Marqueß von Newcastle beförderte, schloß er sie in Kingston ein, Cromwell aber zersprengte seine Scharen bei Grantham und Gainsborough, das Unglück verfolgte den Marqueß 1644 beständig; er mußte auf York abziehen, die Belagerung Kingstons abbrechen und auf die Vereinigung mit Karl verzichten; er verteidigte York bis zum Entsatze durch den Pfalzgrafen Ruprecht, geriet mit diesem alsbald in heftigsten Zwist, widerriet vergebens die Schlacht von Marston-Moor, wo seine Infanterie niedergemetzelt wurde, und schiffte sich verzweifelnd nach Hamburg ein. Von da ging er nach Amsterdam, April 1645 nach Paris und lebte hier wie nachher in Antwerpen in der bittersten Not. Er heiratete in zweiter Ehe die als Schriftstellerin berühmte Margaret Lucas, die auch 1667 (London) sein Leben beschrieb (2. Aufl. 1675, neueste Ausg. 1886). Nach der Restauration Karls II. wurde er 1661 Oberrichter der Grafschaften im Norden des Trent, im März 1665 Graf von Ogle und Herzog von Newcastle. Er blieb der Politik fern, ordnete sein zerrüttetes Vermögen, schrieb über Pferdedressur (La méthode et invention nouvelle de dresser les chevaux, Antwerpen 1657; A new method and extraordinary invention to dress horses and work them, acording to nature, Lond. 1667, 1677, Dublin 1740) neben Komödien und Gedichten. Dryden widmete ihm seinen Even Song. Er starb 25. Dez. 1676.

2) William, dritter Herzog von Devonshire, Enkel des ersten Herzogs, geb. 1698, succedirte 15. Juni 1729 dem Vater als Herzog und Oberhofmeister, erhielt den Hosenband-Orden, war 1737—1745 Vizekönig von Irland, gehörte der königl. Sozietät der Wissenschaften an, resignirte 1749 auf sein Hofamt und starb 5. Dez. 1755.

3) William, vierter Herzog von Devonshire, ältester Sohn des Vor., 1720 geb., wurde als Marqueß Hartington 1751 Oberstallmeister und Peer als Lord C. of Hardwicke, 1754 Lordleutnant von Corkshire, 1755 Vizekönig von Irland und folgte Ende d. J. als Herzog. Er erhielt 1757 den Hosenband-Orden, wurde 1756 erster Lord des Schatzes und Lordleutnant von Derbyshire, trat Mai 1757 vom Premierposten zurück und wurde Oberkammerherr. Unter Butes Regiment legte er 1762 sein Hofamt nieder und starb in Spa 3. Okt. 1764. [1—3 Kleinschmidt.]

4) Henry, jüngster Sohn des Lord Charles C. jüngeren Bruders von C. 2), Physiker und Chemiker, geb. 10. Okt. 1731 zu Nizza, gest. 24. Febr. 1810 zu London. Lange in engen Verhältnissen lebend, behielt er die Einfachheit bei, als ihn die Erbschaft seines Oheims, des dritten Herzogs von Devonshire, reich machte, und lebte nur der Wissenschaft. Er ist berühmt durch Arbeiten über die Wärme, die Gase, zumal über Kohlensäure und Wasserstoff; er entdeckte das Knallgas, die Zusammensetzung des Wassers, die Bildung der Salpetersäure aus Stickstoff und Sauerstoff durch Elektrizität. Seine Arbeiten, besonders seine Experiments onair, 1785, halfen die Phlogistonlehre stürzen, aber er selbst hielt an ihr fest. In seiner Untersuchung von Londoner Pumpenwasser (Analysis one of the London Pumpwaters, 1767) bestimmte er den Einfluß faulender Stoffe und erkannte die lösende Kraft der Kohlensäure auf Kalk, Eisen u. s. w. In seinen Experiments to determine the density of the earth, London 1798, bestimmte er die Dichtigkeit der Erdkugel zu 5,54. Vgl. Wilson, Hist. of Henry C., Lond. 1882; Kopp, Gesch. der Chemie in der neueren Zeit, München 1873, an verschiedenen Orten. [Weis.]

5) William, fünfter Herzog von Devonshire, ältester Sohn von C. 3), geb. 14. Dez. 1748, erbte von seiner Mutter die Baronie Clifford of Lanesborough, wurde 1766 Großschatzmeister von Irland und war wie seine ganze Familie auf Seite der Opposition gegen die Regierungspolitik. Er starb 29. Juli 1811.

6) Georgiana Spencer, Herzogin von Devonshire, erste Gemahlin des vorigen, Tochter Johns, ersten Grafen Spencer, geb. 9. Juni 1757 in London, gest.

Digitized by Google

30. März 1806, eine der größten Schönheiten der Zeit, heiratete 1774 den vorigen. Eine Frau voll Geist, beschäftigte sie sich auch mit der Politik und war eine glühende Anhängerin von Fox.

7) Elizabeth Hervey, Herzogin von Devonshire, zweite Gemahlin von C. 5), Tochter des Frederik Augustus, vierten Grafen von Bristol und Lord-Bischofs von Derry, geb. 1759, heiratete in erster Ehe John Thomas Foster, in zweiter 1809 den fünften Herzog von Devonshire (s. 5), stand in reger Beziehung zu den britischen Staatsmännern, ging als Witwe 1815 nach Rom, verkehrte intim mit Kardinal Consalvi, Canova, Thorwaldsen u. a., veranstaltete eine illustrirte Ausgabe von Annibale Caros Äneis des Vergil (2 Bde. Rom 1819, nur 150 Exemplare zum Verschenken) und starb kinderlos 30. März 1824.

8) William George Spencer C., sechster Herzog von Devonshire, 21. Mai 1790 in Paris als ältester Sohn von C. 5) und 6) geb., folgte 1811 als Herzog, wurde Lordleutnant und Custos rotulorum von Derbyshire, High Steward von Derby, vertrat 1826 bei der Krönung Nikolaus' in Moskau als außerordentlicher Botschafter den britischen Hof und erwarb sich des Kaisers besondere Gunst; 1839 ging er in besonderer Mission nach Konstantinopel. Seit April 1827 im Geheimen Rate, bekleidete er von Mai 1827 bis Febr. 1828 und von Nov. 1830 bis Dez. 1834 das Amt des Lord-Oberkammerherrn. Er schrieb Handbook of Chatsworth and Hardwicke (London 1846) und starb unvermählt auf Hardwicke Hall (Derbyshire) 18. Januar 1858. Mit Ausnahme der Baronie Clifford fielen die Titel des Herzogs dem folgenden, seinem Vetter zu.

[5—8 Kleinschmidt.]

9) William, siebenter Herzog von Devonshire, geb. 27. April 1808 in London als Enkel des Lord George C., jüngeren Sohnes von C. 3), vertrat die Universität Cambridge 1829—30 im Unterhause, verlor diesen Sitz 1831, gehörte aber für Malton und 1832—34 für Nord-Derbyshire dem Hause an. 9. Mai 1834 folgte er seinem Großvater, Lord George Augustus Henry (s. o.), als zweiter Graf von Burlington und Baron C. in der Peerage des vereinigten Königreiches. Er trug zur Gründung der Universität London bei, war 1836—1856 ihr Kanzler, wurde 1852 Deputy-Leutnant und 1857 Lordleutnant von Lancashire, um 1858 diesen Posten mit dem eines Lordleutnant und Custos rotulorum in Derbyshire zu vertauschen. Auch wurde er High-Steward von Cambridge. 17. Jan. 1858 folgte er dem vorigen als Herzog und 1862 wurde er nach dem Tode des Prinz-Gemahls Kanzler der Universität Cambridge und 1878 Mitglied des Geheimen Rates. Seit 1829 mit Lady Blanche Georgiana Howard, Tochter Georges, sechsten Grafen von Carlisle, vermählt, verwitwete er 27. Apr. 1840.

10) Spencer Compton C., Marquess v. Hartington, ältester Sohn des vor., geb. 23. Juli 1833, Dr jur. von Oxford, begleitete 1856 Granville (s. d.) nach Rußland, trat 1857 für Nord-Lancashire in das Unterhaus und gewann rasch, durch vornehme Verbindungen unterstützt, Ansehen bei seiner Partei. 1859 beantragte er ein vom Unterhause angenommenes Mißtrauensvotum gegen Derbys Kabinett, dem dieses zum Opfer fiel, 1863 wurde er Lord der Admiralität, im April d. J. Unterstaatssekretär für den Krieg, bis er Februar 1866 Staatssekretär des Krieges wurde, und legte im Juni d. J. mit den Kollegen das Portefeuille nieder. Er verlor bei den Generalwahlen im Dez. 1868 seinen langjährigen Sitz im Parlamente, kam aber im Febr. 1869 für die Radnor Boroughs hinein. In Gladstones Kabinett saß er von Dez. 1868 bis Dez. 1870 als General-Postmeister. 1871 trat er an Stelle Chichesters Fortescues als Obersekretär für Irland, und ging mit Gladstone 17. Febr. 1874 ab, um mit ihm in den Reihen der Opposition gegen die konservative Regierung zu fechten. Als Gladstone Januar 1875 die Führung der liberalen Partei niederlegte, wählte diese den Marquess von Hartington zu ihrem Führer. Seine Reden zeichnen sich aus durch Klarheit, Präzision und meisterhafte Stilisirung, während ihm der Elan zum großen, packenden Vortrage mangelt. 1877 wurde er Lord-Rektor der Universität Edinburg und erhielt das Bürgerrecht der Stadt Glasgow. Bei den Neuwahlen kam er 1880 für Nordost-Lancashire ins Unterhaus, wodurch die Liberalen einen wichtigen Punkt gewannen. In Gladstones Kabinett vom April 1880 wurde er Staatssekretär für Indien, welchen Posten er Dez. 1882 mit dem Staatssekretariate des Kriegs vertauschte; Juni 1885 trat er mit Gladstone ab. Als dieser Irland den Home-rule bewilligen wollte, trennte sich Hartington von ihm; er lehnte im Febr. 1886 den Eintritt in sein neues Kabinett wie im Juli d. J. den in das von Salisbury ab und bekämpft unermüdlich als Haupt der liberalen Unionisten Gladstones irische Politik. Seit April 1888 ist er Ehrenbürger von London. Er ist unvermählt.

11) Lord Frederick Charles, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 30. Nov. 1836 zu Eastburne, zuerst Granvilles, dann Gladstones Privatsekretär, saß seit 1865 als liberales Mitglied für einen Wahlbezirk Yorkshires im Unterhause. Von Aug. 1873 bis Februar 1874 Lord des Schatzes, von April 1880 bis Mai 1882 Finanzsekretär desselben, wurde er dann Staatssekretär für Irland, aber schon 6. Mai im Phönix-Parke zu Dublin mit dem Unterstaatssekretär Burke ermordet. C. war seit 1864 mit Lucy Karoline Lyttelton, Tochter Georges, vierten Lords Lyttelton, vermählt, aber kinderlos. Vgl. England, Gesch. [9—11 *.]

Cavendish, Thomas, berühmter engl. Seemann, einer der ersten Weltumsegler, geb. 1555 (?) in Chrimston Hall bei Harwich, machte 1585 einen Freibeuterzug in die westindischen Gewässer und nach Karolina, wobei 3 spanische Schiffe aufgebracht wurden. Dann folgte von 1586—88 eine Reise um die Welt mit den drei Schiffen Desire, Content und Hugh Gallant. Die Fahrt ging über die Kanarau nach Sierra Liona, dann über die Cagverden zurück nach Brasilien; C. endeckte auf der Fahrt zur Magelhaensstraße an der patagonischen Küste, nördl. von 48° s. Br., den ausgezeichneten Hafen Port Desire (Puerto Deseado), durchfuhr vom 6. Januar bis 24. Februar 1587 die berühmte Meeresstraße und lief an der WSeite des Erdteils nordwärts, wobei er viele spanische Schiffe erbeutete und verbrannte. Weil C. aber bei diesen Gefechten selbst manchen Mann verloren hatte, so mußte das kleinste Schiff, die Hugh Gallant, aus Mangel an Bemannung in der Nähe des Äquators versenkt werden. Die mexikanischen Küstenstädte wurden beschossen und verbrannt. 14. Nov. wurde an der Küste von Kalifornien das reichbeladene Schiff St. Anna nach 6stündigem Kampfe genommen und darin außer einer wertvollen Ladung Waren noch 22 000 Pesos an Gold erbeutet. Dann setzte C. die Reise über den Stillen Ozean fort, berührte die Ladronen und Philippinen, 8. Febr. 1588 die Molukken, 28. dss. M. die

Digitized by Google

Straße zwischen Bali und Lombok, erreichte 19. März das Kap der guten Hoffnung, rastete 12 Tage auf St. Helena und lief 10. Sept. in den Hafen von Portsmouth ein. 1591 unternahm er mit 5 Schiffen eine zweite Weltreise, aber von Mißgeschick verfolgt, mußte er in der Magelhaensstraße umkehren und starb im Februar 1592 auf dem Atlantischen Ozean, in der Nähe der Insel Ascension. Vgl. L. Stephen, Dictions N. H., the . . . voyage of Master Thomas Cavendish; Fr. Pretly, the admirable and prosperous Voyage of . . . Th. Cavendish, beide in der Sammlung Hanlayts Principal navigations, 3 Bde. London 1598 u. 1600 III. [Ruge.]

Cavia, Meerschweinchen, s. Halbhufer.

Caviāna, niedrige Insel im nördl. Mündungsarm des Amazonenstromes, welche mit den Frescas- und Mexiana-Inseln durch eine ausgedehnte Sandbank verbunden ist und nur von wenigen Menschen bewohnt wird. [Sellin.]

Cavicornia s. Art. Paarzeher und Art. Wiederkäuer.

Cavini, Giovanni, ital. Stempelschneider, geb. 1499, gest. 1570 in Padua, wußte mit großer Geschicklichkeit antike Münzen nachzuahmen, wobei ihn Alexander Bassianus mit seinen numismatischen Kenntnissen unterstützte. Am bekanntesten sind seine Bronzemünzen der ersten 12 römischen Kaiser, die sog. Patavinermünzen. [Muther.]

Cavite, Provinz und Stadt auf der Philippineninsel Luzon an der Bai von Manila, s. Luzon.

Cavo, Monte, der antike Mons Albānus, 25 km SO von Rom, 954 m ü. M., der Zentralgipfel des vulkanischen Albanergebirges (s. d.), mit herrlicher Rundsicht. Sein Gipfel trug im Altertum das Bundesheiligtum der Latiner, den Tempel des Jupiter Latiaris, bei welchem das jährliche Bundesopferfest gefeiert wurde und zu welchem siegreiche Feldherren triumphirend hinaufzogen, wenn der Senat den Triumphzug nach dem Kapitol verweigerte. Von der am W-Abhange hinaufführenden, mit Lavablöcken gepflasterten antiken Straße (Via triumphalis oder Via Numinis) sind noch beträchtliche Teile erhalten. Auch die Reste des Tempels hatten sich erhalten, bis 1783 der letzte Stuart, Kardinal von York, ein Passionistenkloster aus ihnen erbaute. [Schöner.]

Cavour (spr. -wuhr), das alte ligurische Caburrum, ital. Burgflecken in der Prov. Turin (Kreis Pinerolo), am Fuße der kottischen Alpen, durch Dampfbahn mit Pinerolo und Saluzzo verbunden, mit (1881) 2026, als Gemeinde 7202 Einw. C. ist seit 1771 Lehen der Benso von Chieri, von denen der Staatsmann Camillo Benso di C. (s. u.) abstammt, welcher speziell C. (ital. Cavore) mit dem Grafentitel erhielt, während sein älterer Bruder Gustav (gest. 1864) das Marquisat von Chieri erbte. [Schöner.]

Cavour (spr. -wuhr), Camillo Benso di, Graf, ital. Staatsmann, geb. 10. Aug. 1810 zu Turin, stammte aus einer altadligen, reichen Familie Piemonts, deren thüringischer Ahnherr Benso mit Kaiser Friedrich I. nach Italien gekommen sein soll. Noch heute führen die C. in ihrem Wappen die deutsche Devise: Gott will Recht. C.s Vater war der Marchese Michele di C., seine Mutter, die Tochter des Grafen Sallon, eine feingebildete Genferin. C.s Erziehung wie seine Muttersprache war nach damaliger Turiner Adelssitte mehr französisch als italienisch. Als der jüngere Sohn für die militärische Laufbahn bestimmt, trat er schon im Alter von 10 Jahren in die Militärakademie zu Turin ein und wurde mit 16 Jahren Unterleutnant im Geniekorps. Bereits 1831 aber nahm er, wegen Begeisterung für die Julirevolution in Ungnade gefallen, seinen Abschied, um die Bewirtschaftung eines väterlichen Gutes im östl. Piemont zu übernehmen und volkswirtschaftliche Studien zu treiben. Letztere führten ihn in erster Linie auf die Litteratur des damals in höchster Blüte stehenden England und wurden Veranlassung, daß er von 1835—43 wiederholt England besuchte. Eine Frucht dieses Aufenthaltes waren seine Aufsehen erregenden Schriften über die Getreidezölle und die Zustände Irlands. Von dort zurückgekehrt, wandte er sich in seiner Heimat zunächst humanitären, industriellen und finanziellen Bestrebungen aller Art zu. So führte er die Rübenzucker-Industrie ein, begründete die Dampfschiffahrt auf dem Lago Maggiore, eine Eisenbahngesellschaft und die Bank zu Turin. Vor allem aber that er sich durch die Gründung einer auf Hebung des Ackerbaus gerichteten landwirtschaftlichen Gesellschaft (associazione agraria) hervor. Alle solche Gesellschaften verfolgten aber unter der Hand bereits politische Reformideen. Infolge der Reformbewegungen, die 1846 in verschiedenen Teilen Italiens, besonders im Kirchenstaat, begannen, begründete er im Verein mit dem Grafen Cesare Balbo u. a. ein Blatt, Il Risiorgimento, dessen Name (Auferstehung) hinlänglich andeutet, in welcher Richtung schon damals C.s Gedanken flogen. Doch sollte das Mittel zur Auferstehung damals noch die Konföderation der italienischen Staaten sein. So wurde auch C. im Januar 1848 von einem Turiner Journalisten-Kongresse, nachdem er selbst den Antrag gestellt hatte, beauftragt, mit Santa Rosa (s. d.) und dem Oberst Durando (s. d.) eine Petition um Verleihung einer Konstitution an den Stufen des Thrones niederzulegen. Am 4. März d. J. trat denn auch Sardinien in die Reihe der konstitutionellen Staaten ein. C.s Einfluß war in der Verfassungsurkunde deutlich zu erkennen, das Wahlgesetz war sein Werk. C. kandidirte im Jan. 1849, fiel aber als zu gemäßigt durch. Gewählt wurde er erst im Dez. 1849 unter dem Ministerium d'Azeglio, gewann dann aber, mutig gegen die Radikalen auftretend, schnell an Einfluß, zumal er in dem sofort begonnenen sehr populären Kampf gegen die geistliche Gerichtsbarkeit und eine Reihe anderer Vorrechte des Klerus und für die Kultusfreiheit der anderen Konfessionen in erster Linie stand. Infolge einer mehrstündigen Parlamentsrede am 2. Juli 1850 über Finanzsachen und Nationalökonomie wurde C. 1850 zunächst Minister der Landwirtschaft und dann in schneller Aufeinanderfolge zugleich Minister der Marine und 1851 auch der Finanzen.

Sein Klostergesetz vom 2. Juni 1855 hob 365 Klöster auf. Vgl. d. Art. Sardinien, Gesch. Das Ministerium hatte sich bisher im wesentlichen auf das rechte Centrum gestützt. C. schloß nichtsdestoweniger ohne Vorwissen seiner Kollegen einen geheimen Bund mit dem von Ratazzi geführten linken Centrum, welches er als die Partei der Zukunft ansah. Das rechte Centrum vertrat eine Politik, welche Anerkennung der durch die Niederlage der Armee gebotenen Lage verlangte. Die äußerste Rechte widerstrebte außerdem noch der neuen Kirchenpolitik. Die äußerste Linke aber hielt die Erinnerungen von 1848 voll und ganz aufrecht. Dagegen befolgte das linke Centrum eine abwartende Politik und war bereit, sogar konstitutionelle Freiheiten preiszugeben, wenn nur eine energische nationale Politik, d. h. die Revolutionirung Italiens im Auge behalten würde. Auf diese Weise konnten

Digitized by Google

alle maßgebenden Faktoren der C.schen Politik befriedigt werden: Napoleon mit seinen imperialistischen Forderungen auf Zügelung der radikalen Presse ꝛc.; das rechte Centrum mit seinem Bestreben, die staatliche Ordnung um jeden Preis zu befestigen, welchem Streben auch die weiter gehende Rechte unbedingt zustimmte; die äußerste Linke dadurch, daß man ihr das nationale Programm entwand und sich gegebenen Falles an die Spitze der Bewegung stellen zu wollen erklärte. Zur Überraschung seiner Kollegen und zur Beunruhigung der fremden Kabinette entwickelte C. dieses imperialistisch-nationale Programm in der Kammersitzung vom 5. Febr. 1852 gelegentlich des vom Justizminister Deforesta auf Napoleons Drängen eingebrachten Preßgesetzes. Als dann Ende April 1852 nach einem Vertuschungsversuche Azeglios C. nach dem Tode des Präsidenten Pinelli seinem Freunde Ratazzi die Wahl zum Kammerpräsidenten verschafft hatte, gab das Ministerium Azeglio seine Entlassung. Azeglio bildete jedoch am 21. Mai ein neues Ministerium, in welches C. nicht aufgenommen wurde. Doch hatte C. dem neuen Ministerium, das sich weder allein auf die Linke noch allein auf die Rechte stützen konnte, das Regieren jetzt nahezu unmöglich gemacht. Auch kam jetzt die Agitation des Klerus gegen die Siccardischen Gesetze und namentlich gegen den Entwurf über die Civilehe in vollen Gang. Das Ministerium d'Azeglio fühlte sich der schwierigen Lage nicht mehr gewachsen und nahm im Okt. d. J. seine Entlassung. Am 4. Nov. d. J. bereits wurde C. aus Paris, wo er sich in der Zwischenzeit behufs persönlicher Verhandlungen mit dem Kaiser Napoleon meist aufgehalten hatte, an die Spitze der Regierung berufen. In den ersten Jahren seines Regiments wandte er sich auch wirtschaftlichen Aufgaben zu: Vervollkommnung des Straßen- und Eisenbahnnetzes, Abschluß von Handelsverträgen ꝛc. Auch Heer und Flotte wurde vervollkommnet und dabei der Versuch gemacht, die büreaukratische Maschinerie im Sinn der Selbstverwaltung zu vereinfachen. Dabei arbeitete er unermüdlich an der Verwirklichung seines politischen Programms, seit 1853 auch gemeinsam mit dem zum Minister des Inneren ernannten Ratazzi, und zwar stand er in fortdauerndem Gegensatz zu der äußersten Linken, welche das stolze, aber aussichtslose Italia farà da se („Italien wird sich selber helfen") auf ihre Fahne geschrieben hatte. C. war vielmehr ununterbrochen bemüht, die Hilfe da zu suchen, wo er sie fand, auch im Auslande und zwar meistens bei Frankreich, gelegentlich auch bei England. Die beste Gelegenheit aber, sich England und Frankreich zu verpflichten, bot der Krimkrieg. Beide Großmächte erbaten die Hilfe Sardiniens, zum Teil unter Bedingungen, welche Bedenken erregen mußten; aber C. setzte sich über alle hinweg und trat seinerseits dem englisch-französischen Vertrag vom 10. Apr. 1854 am 15. Jan. 1855 bei. Er verfolgte dabei auch die ganz richtige Politik, sich nicht etwa Österreich darin zuvorkommen zu lassen, was die Befestigung der österreichischen Herrschaft in N.-Italien zur notwendigen Folge gehabt haben würde.

In dieser Zeit schrieb er an seine Freundin, die Gräfin Anastasia de Circourt: „Da es die Vorsehung gewollt, daß Piemont, allein in ganz Italien, frei und unabhängig dastehe, so muß Piemont nun auch seine Freiheit und Unabhängigkeit dazu benutzen, die Sache der unglücklichen Halbinsel vor Europa zu führen." — Nach beendigtem Kriege konnte es einen Augenblick scheinen, als habe C. sich verrechnet und als solle aus dem Pariser Kongreß von 1856 für Sardinien nichts herausspringen; aber die Briefe C.s — er selbst vertrat Sardinien in Paris — beweisen, daß er seine Zeit nicht unbenutzt ließ, sondern in äußerst geschickter Weise England und Frankreich für die Fortsetzung seiner italienischen Intriguen zu gewinnen wußte; ja er fand so viel Wohlwollen, daß er schon damals an Ratazzi schrieb: „Ich glaube, jetzt könnten wir den König Bomba (von Neapel) an die Luft setzen. Irgend etwas muß in Italien geschehen, und wenn die Diplomatie ohnmächtig ist, müssen wir zu außergesetzlichen Mitteln greifen, selbst zu den äußersten und verwegensten. Kühnheit ist zuweilen die beste Politik, Napoleon glückte sie, also kann sie uns auch glücken." — C.s Plan bestand darin, Österreich über kurz oder lang hinsichtlich seines Verhaltens in der Lombardei ein unannehmbares Ultimatum zu stellen und bei selbstverständlicher Ablehnung den Krieg zu erklären. Trotzdem ging das Jahr 1857 nur mit Arbeit an der inneren Revolutionirung Italiens hin. Ein eigentliches sardo-französisches Bündnis gegen Österreich kam erst nach dem Orsinischen Attentat zu stande: im Juli 1858 entwarf C. mit Kaiser Napoleon III. im Bad zu Plombières den ersten Plan zur Umgestaltung Italiens. Es folgte der italienische Krieg von 1859 (s. d.). Aber zum zweiten Male in C.s Leben schien ein glücklich beendigter Krieg dennoch die erwünschte Frucht nicht bringen zu sollen. Die Friedenspräliminarien von Villafranca, schnell und völlig ohne Zuziehung C.s abgeschlossen, brachten für Sardinien nichts als Enttäuschung. Die Einigung Italiens war auf halbem Wege stehen geblieben. Das verhaßte Österreich saß immer noch in Venezien. In der Lombardei verflog die vielfach erkünstelte Begeisterung unter den drückenden Steuern; lombardischer Stolz empörte sich gegen den piemontesischen. — Und da Hilfe vom Auslande nicht mehr zu erwarten war, nahm C. 19. Juli d. J. seine Entlassung. Er war jedoch durchaus nicht unthätig, sondern wirkte mit einflußreichen politischen Freunden nun erst recht auf die Revolutionirung von ganz Italien hin. „Ils me forceront de passer le reste de ma vie à conspirer," sagte er. Zwar in den italienischen Mittelstaaten wurde der Schein noch gewahrt; in Toscana, Modena und Parma wurden durch C.s Agenten auf Grund einer Bestimmung der Friedenspräliminarien von Villafranca Plebiszite herbeigeführt, welche die alten Fürsten absetzten und Viktor Emanuel wählten. Etwas schwieriger gestalteten sich die Dinge mit dem Papst. Zwar war auch hier eine Bewegung entstanden, welche mit dem Abfall der nördlichen Teile des Kirchenstaates (Ferrara, Bologna ꝛc.) endete. Aber diese Bewegung nun gegen die päpstliche Herrschaft selbst weiter zu führen, davor schreckte man noch in Turin zurück, zumal der Papst gegen den stets von religiösen Skrupeln geplagten König Viktor Emanuel die Exkommunikation 26. März 1860 ausgesprochen hatte, und überdies erst eine verstärkte, meist aus zuverlässigen französischen Soldaten bestehende päpstliche Armee unter Lamoricière zu besiegen war. Aber der Zwang der Umstände trieb C., den seit 20. Jan. 1860 seine große Popularität trotz des Widerstandes des Königs wieder an die Spitze des sardinischen Kabinetts gebracht hatte, jede Rücksicht schwinden zu lassen. Um nämlich Garibaldi, der inzwischen Neapel erobert hatte und auf Rom marschieren

Digitized by Google

wollte, nicht zuvorkommen und durch weitere Siege die ganze italienische Bewegung in eine sowohl Napoleon als der sardinischen Politik höchst unbequeme, vielleicht überhaupt nicht mehr zu lenkende radikale, d. h. republikanische Richtung drängen zu lassen, forderte er vom Papst die Entlassung der fremden Söldner, und als dies selbstverständlich verweigert wurde, rückten die sardinischen Truppen am 11. Sept. in den Kirchenstaat ein und machten nach der siegreichen Schlacht bei Castelfidardo am 18. Sept. der päpstlichen Herrschaft außerhalb des sog. Patrimonium Petri ein Ende. Nachdem dann am 14. März 1861 das erste italienische Parlament in Turin Viktor Emanuel zum Könige von Italien ausgerufen hatte, suchte C. die guten Beziehungen zu Frankreich thunlichst aufrecht zu erhalten und vom Kaiser Napoleon die Einwilligung zur Einverleibung auch des Kirchenstaats zu erwirken, andrerseits aber auch die tobenden Mazzinisten, mit denen man noch unlängst gemeinsame Sache gemacht hatte und welche jetzt durch eine große Zahl ausländischer, durch englisches Geld unterstützter Flüchtlinge, wie Kossuth, Klapka u. a. verstärkt worden waren, sowie den wegen Abtretung seiner Vaterstadt Nizza an Frankreich aufgebrachten Garibaldi zu besänftigen. Die Anstrengungen, welche diese kaum lösbaren Aufgaben stellten, rieben aber C.s Kräfte auf: den 6. Juni 1861 erlag er einem hitzigen Fieber.

C. verband mit großer Schärfe des Verstandes ein hohes Maß jener äußerlichen, romanischen Gentilezza, die so unwiderstehlich besticht und einnimmt. Vor allem aber war es die unerschütterliche Konsequenz in der Verfolgung des einmal gesteckten Zieles, welche ihn zu einem der bedeutendsten Staatsmänner der Neuzeit machte. Die Energie C.s zwingt uns Bewunderung ab. Am großartigsten erscheint dieselbe, als C. 1859 Napoleon erklärte, wenn er sich der eingegangenen Verpflichtungen entziehen wolle, würde Sardinien den Kampf mit Österreich allein versuchen. Nach dem Abschluß des Friedens von Villafranca bezeugte er dieselbe Kühnheit in schwierigster Lage. Es tritt bei solchen Anlässen deutlichst hervor, daß C. nicht ehrgeizige persönliche Pläne verfolgte, sondern daß er sich mit Leib und Seele einer sein ganzes Leben beherrschenden Idee opferte. Dabei zeigte er eine große Beweglichkeit, seine Wege stets den augenblicklichen Umständen auf das Beste anzupassen. Daß er sich dabei nicht durch sittliche Bedenken irgendwelcher Art geniren ließ, haben wir gesehen.

Hat er trotz großer Kenntnisse und fleißiger Studien auf wirtschaftlichem Gebiet verhängnisvollen Irrtümern gehuldigt, z. B. für Freihandel und Manchestertum sich begeistert, so darf das nicht zu schwer genommen werden in einer Zeit, in welcher fast alles von diesen Ideen beherrscht war. Dabei führte ihn noch die aufmerksame Vergleichung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse seines eigenen zurückgebliebenen Landes mit den entwickelteren Verhältnissen Frankreichs und namentlich Englands irre, da sie ihn geneigt machten, dem Manchestertum Verdienste zuzuschreiben, die ihm keineswegs zukommen. Um so anerkennenswerter ist es übrigens, daß C. sich hinsichtlich mancher sozialreformatorischer Forderungen, z. B. die Sonntagsruhe, die Frauen- und Kinderarbeit betreffend, durchaus zustimmend verhielt. Sehr angenehm berührt auch die ungeheuchelte Bescheidenheit, mit der C. stets von seinen eigenen publizistischen und litterarischen Leistungen spricht. — Der römisch-katholischen Kirche gegenüber nahm der Erfinder des geflügelten Worts von der „freien Kirche im freien Staate" eine schwankende Stellung ein. 1843 begeisterte er sich in Paris, wo er übrigens ein Leben führte, das den Satzungen der Kirche wenig angepaßt war, für die theologischen Vorlesungen des Abbé Coeur; und nur ein Jahr später erklärte er in einem Brief aus der Schweiz, die klerikale Partei sei eine schrecklichere Geißel der Menschheit als der Kommunismus.

In Turin wurde C. auf der Piazza Carlo Emanuele 1873 ein großes Monument (ausgeführt von Tupré) gesetzt; auch in Rom wurde ihm ein Denkmal errichtet.

Litteratur: Discorsi parlamentari del conte Camillo di C., 12 Bde. Tur., Flor. u. Rom 1863 ff.; Ghiala, Lettere edite ed inedite del conte di C., 4 Bde. Tur. 1883—84, deutsch von Bernardi, 4 Bde. Leipz. 1884—86; Massari, Il conte di C. Ricordi biografici, Tur. 1873, deutsch von Bezold, Leipz. 1874; von Rüffer, Jena 1874; Sassi, Il conte C. B. di C., Tur. 1873; de la Rive, Le Comte de C. Récits et souvenirs, Par. 1863; Bianchi, La politique du comte Camille de C., Tur. 1885; von Bar, C., Berl. 1886. Vgl. die Art. Sardinische Monarchie und Italien, Gesch. [XXX.]

Cavour-Kanal in der ital. Provinz Novara im nördl. Piemont, eine kühne und großartige Bewässerungsanlage, 82 km lang, verbindet den Po (bei Chivasso) mit dem Teffin unweit Galliate. [Schoner.]

Cawdor (spr. kah-dor), Dorf in der schottischen Grafschaft Nairn, mit wohlerhaltenem, im Jahre 1050 gegründetem Schloß, in dem der Sage nach Macbeth den König Duncan ermordet haben soll. [Müller-Darlington.]

Cawney (spr. kahni), ins Englische aufgenommen indische Bezeichnung eines Feldmaßes in Madras, zu 24 Graunds oder Mahnis = 53,51 a.

Cawnpur (Kandpur, d. h. Stadt des Kanha oder Krischna), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes in den Nordwestprovinzen des Indobritischen Reiches am r. Ufer des Ganges in 26° 28′ n. Br. und 80° 24′ ö. L. v. Gr., Station der Ostindischen Eisenbahn (Kalkutta-Delhi) sowie der Audh- und Rohilkhand-Linie, die hier auf einer Brücke den Ganges überschreitet und C. mit Lucknow verbindet. C. hat große Gerbereien, Baumwollfabriken und zählt (1881) 151 444 Seelen (81 % Hindus). Das Klima ist trocken; Regen (76 cm im Jahr) fällt von Juni bis September. November bis Februar kühle Jahreszeit mit reichlichem Tau und etwas Regen im Januar. März bis Mai heiße Jahreszeit mit unausgesetzten trockenen W-Winden. Der Bezirk ist dicht bevölkert (190 Einw. auf 1 qkm) und wohl bewässert durch den Ganges-Kanal. Die Stadt ist neu, 1778 wurde sie infolge eines Vertrages mit dem Nawab von Audh als Militärstation gegründet, 1801 trat der Nawab den Bezirk an die Brit. Regierung ab. Im Aufstand von 1857 wurde hier eine kleine Zahl von Europäern mit Frauen u. Kindern von den Meuterern, an deren Spitze Nana Sahib stand, in hinterlistiger Weise niedergemetzelt; die Verwundeten mit den Toten wurden in einen großen Brunnen geworfen. Bald darauf besiegte General Havelock der zum Entsatz herbeigeeilt war, die Übermacht der Aufständischen vor C. und besetzte die Stadt. Ein schönes Monument über dem Brunnen, in einem großen wohlgehaltenen Park am Ufer des Flusses und eine Kirche an der Stelle der von den Europäern heldenmütig verteidigten

Digitized by Google

Verschanzung sind zum Andenken an jene traurigen Ereignisse errichtet worden. Vgl. Marshman, Memoirs of Major General Sir Henry Havelock, Lond. 1860, S. 317; J. N. Wright, Agriculture in the district of C., Allahabad 1877. [Brandis.]

Caxa (Kaxa), Münze, s. Käsch.

Caxias (spr. kaschias): 1) Ackerbaukolonie in der brasil. Provinz Rio Grande do Sul, N von der Hauptstadt Porto Alegre in der Serra geral gelegen, wurde im Jahre 1875 mit Welschtirolern, Italienern und Deutschrussen gegründet und im Jahre 1884 emanzipirt. 1885 bezifferte sich ihre Bevölkerung auf 13818 Seelen, die Produktion auf 20740 Sack Weizen, 10820 Sack Roggen, 8920 Sack Hafer, 56070 Sack Mais, 27731 Sack Bohnen und 30258 hl Wein.

2) Städtchen am r. Ufer des Itapicurú in der brasil. Provinz Maranhão, Mittelpunkt des Binnenhandels der Provinz. Es steht in regelmäßiger Dampfschiffverbindung mit der Provinzialhauptstadt São Luiz. [1 u. 2 Sellin.]

Caxton (spr. täckst'n), William, geb. 1422 oder 1423 (nach früherer Annahme um 1412) in der Grafschaft Kent, gest. gegen Ende des Jahres 1491 in Westminster, der erste englische Buchdrucker. In Handels- und handelspolitischen Geschäften nach dem Festlande gekommen, soll er um 1470 die Buchdruckerkunst bei Ulrich Zell in Köln erlernt haben. Wahrscheinlich druckte er seine ersten Bücher in Brügge mit Typen Colard Mansions. 1476 errichtete er eine Buchdruckerei in Westminster und entwickelte hier als Drucker und Übersetzer eine sehr bedeutende Thätigkeit. Vgl. W. Blades, The biography and typography of W. C., 2. Ausg. Lond. 1882. [Fr. Herm. Meyer.]

Cayambe (auch Cerro blanco), vulkanischer Berg in Ecuador, wenig N. vom Äquator, 95 km ONO von Quito, von 5864 m Höhe. [Polakowsky.]

Cayenne (spr. kajenn): 1) Insel. Der Teil des Festlandes des französischen Guayana, auf welchem die Hauptstadt C. gelegen, wird durch zwei Flüsse, die durch einen Arm (Rio Tour de l'ile) verbunden sind, vom übrigen Festlande getrennt und bildet so eine Insel. Der nordwestl. Fluß ist der C.-Fluß, welcher im oberen Laufe Rio Tonnegrande und Rio des Cascades genannt wird. Im O. begrenzt der Mahuri-Fluß, im oberen Teile Oyac genannt, die Insel, welche etwa 420 qkm groß und wegen ihres ungesunden Klimas berüchtigt ist. — 2) Hauptstadt des franz. Guayana (s. d.) an der Mündung des C.-Flusses u. 4° 56′ n. Br. mit etwa 8000 Einw. Hier residirt der Gouverneur und befinden sich die höchsten Gerichtshöfe der Kolonie, die Konsulate, Zollhäuser, die Regierungsdruckerei, Bank ꝛc. C. ist eine unregelmäßig gebaute, aber hübsche Stadt, besonders die neuen Stadtteile (seit 1778) sind mit vielen Gärten geziert. Der Hafen kann nur Schiffe bis zu 500 Tons aufnehmen. Exportirt werden besonders Gold, Hölzer für feine Möbel, Rohzucker, Kakao, Häute. Die östlichen Seewinde mäßigen etwas die große Hitze, welche gewöhnlich 30° C im Schatten beträgt. C. wurde 1625 von Franzosen begründet, kam 1654 in die Hände der Engländer, 1675 in die der Holländer, 1676—1809 wieder in die der Franzosen und dann bis 1814 in Besitz der Engländer und Portugiesen. Seit 1814 ist Stadt und Kolonie wieder französisch. C. ist Verbannungsort für Verbrecher, doch leben dieselben seit 1854 nicht mehr in der Stadt selbst. [Polakowsky.]

Cayennepfeffer s. Paprika.

Caylus (spr. kälüs): 1) Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von C., Archäolog, geb. 31. Okt. 1692 zu Paris, gest. das. 5. Sept. 1765. Nachdem er als Soldat gedient und Osteuropa bereist hatte, ordnete er in Paris seit 1717 seine großen Sammlungen und widmete sich ganz der Kunstwissenschaft. Er wurde Mitglied der Malerakademie und der Akademie der Inschriften, stiftete für beide Preise und erwarb sich durch seine Untersuchungen auf dem Gebiete der Archäologie einen Namen. Sein Hauptwerk ist: Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises (7 Bde. Paris 1752—67; deutsch von Panzer, Nürnberg 1766). C. war auch ein geschickter Kupferstecher; auch in Romanen hat er sich versucht (Oeuvres badines, 12 Bde. Paris 1788). Vgl. Mémoires et réflexions du comte de C., Par. 1874; Correspondance de C. avec Paciandi, 2 Bde. Par. 1877. [Portig.]

2) Marthe Marguerite de Villette, Marquise v. C., s. Villette.

Caymans-Inseln, Inselgruppe im Antillenmeere im S. von Cuba. Besteht aus den 3 Inseln: Great C., Little C. und Caymans Brac. Die erstere liegt 300 km S von Cuba. Die Hauptstadt ist George Town mit einem nur für kleinere Schiffe benutzbaren Hafen. Die Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Schildkrötenfange. Die Oberfläche der Inselgruppe beträgt 584 qkm, von den (1884) 2400 Einw. kommen 140 auf Little C. und 60 auf Caymans Brac. Die Inseln stehen unter engl. Herrschaft und werden von Jamaica aus regiert. [Polakowsky.]

Cayo (span.), Klippe, Riff. Mit diesem Worte wie mit den Synonymen: Cayos, Cay, Key (spr. ki), Keys werden viele der zahlreichen Korallenbänke und niedrigen Koralleninseln Westindiens und Südamerikas bezeichnet.

[F. A. Junker von Langegg.]

Cayor, Staat der Wolof an der WKüste Afrikas, zwischen der Mündung des Senegal und dem Kap Verde, mit ca. 160 km Küste, mit etwa 20000 mohammedanischen Eingeborenen, an der Küste mit vielen Lagunen und Salzsümpfen. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau und Viehzucht, Schmiede und Weber sind vorhanden. Seit 1865 ist das Ländchen unter französischem Protektorat; die von St. Louis nach Dakar gebaute Eisenbahn durchschneidet es. Der Häuptling führt den Titel Damel. [Büttner.]

Cayuga, Indianerstamm, s. Irokesen.

Cazalès (spr. kasalès), Jacques Antoine Marie de, franz. Politiker, 1. Februar 1758 als Sohn eines Parlamentsrates zu Grenade an der Garonne geb., war Kavallerieoffizier, kam 1789 als Deputirter des Adels des Amts Rivière-Verdun in die Reichsstände und wurde in der Constituante der Hauptredner des Adels. Zwar ohne gründliche Schule, war er doch von reicher Geistesbildung und wußte bei großer Schlagfertigkeit oft den Nagel auf den Kopf zu treffen. Etwas unter dem Einflusse Montesquieus stehend, war er doch der energischste Verteidiger des Königtums in der Nationalversammlung, ein Verfechter der alten und ein Gegner der Réunion aller Stände. Als er 1789 nach der Ermordung Foulons auswandern wollte, verhaftete man ihn in Caussade und schickte ihn zurück. In der Constituante setzte er unerschütterlich seinen Krieg gegen die Revolution fort, aber seine glänzenden Reden verhallten wirkungslos. Er duellirte sich mit Barnave (s. d.), protestirte Juni 1791 gegen die Haltung

Digitized by Google

der Nationalverſammlung nach des Königs Flucht, trat aus, emigrirte, fand aber in Koblenz als „zu liberal“ ſchlechte Aufnahme bei den Prinzen, kehrte nach Paris zurück, verließ es nach den Greueln des 10. Aug. 1792 abermals, bat vergebens den Konvent um die Gunſt, Ludwig verteidigen zu dürfen, und ließ in London ſeine Défense de Louis XVI., discussion de toutes les charges connues à l'époque du 2 novembre 1792 erſcheinen. Er begleitete 1793 die britiſche Flotte nach Toulon, bereiſte Italien, Spanien, England und kehrte erſt 1801 nach Frankreich heim, wo er alle Anerbietungen Bonapartes zurückwies. Dem Könige treu, ſtarb er in Armut zu Engelin, Dep. Gers, 24. Nov. 1805. — Vgl. Discours et opinions de Monsieur de Cazalès, Paris 1821. [Kleinſchmidt.]

Cazalla (ſpr. kaßälja) **de la Sierra**, ſpan. Stadt im nördl. Teil der Prov. Sevilla, in der Sierra Morena, mit 7000 Einw. Sie weiſt römiſche Altertümer auf und hat belangreiche Eiſeninduſtrie und Gerbereien. [Rein.]

Cazálla, Auguſtin, Beichtvater Karls V. und evangeliſcher Märtyrer unter Philipp II., geb. 1510 in Valladolid, wurde 1545 zu Karls V. Hofkaplan und Almoſenier ernannt, ging mit dem Kaiſer nach Deutſchland und kam, nachdem er die Lutheriſchen Schriften und die Bibel behufs litterariſcher Bekämpfung der Proteſtanten gründlich ſtudirt, bald zu evangeliſchen Überzeugungen. Mit zunehmender Kühnheit verkündigte er, 1552 nach Spanien zurückgekehrt, von Salamanca und Valladolid aus das Evangelium, doch blieb ihm die Gunſt des Kaiſers, er erhielt ſogar Zutritt zu ihm in St. Juſt. Aber noch vor Karls Tode (1558) wurde er von der Inquiſition mit 4 Geſchwiſtern und mehr als 70 Anhängern verhaftet und legte 4. März 1559 das Bekenntnis ab, er ſei Lutheraner. Am 21. Mai 1559 wurde er, ſeine 4 Geſchwiſter und 25 Anhänger in Valladolid hingerichtet. — Vgl. G. Pleininger, A. C. in Pipers Ev. Kalender 1858, 193 ff.; M'Crie, Geſch. der Reform. in Spanien, deutſche Ausg. Stuttgart 1835. [Buddenſieg.]

Cazaubon (ſpr. kaſohbong), Flecken in der Gascogne im franz. Departement Gers auf dem r. Ufer der Douze mit (1886) 2845 Einw. Bedeutende Branntweinbrennereien. In der Nähe die Heilquellen von Barbotan.

Cazembe (ſpr. kaſ-), Titel eines vom Muata Jamvo (ſ. d.) abhängigen kleinen Deſpoten in Mittelafrika und Name von deſſen Reſidenz.

Cazórla (ſpr. -ßórla), alte Stadt und Gerichtsbezirk, in Andaluſien, in der ſpan. Prov. Jaen, in der Sierra gleichen Namens, ſehr maleriſch gelegen, hat 7000 Einw. und beſitzt zwei alte Schlöſſer, deren eines mauriſchen Urſprungs iſt. Im Unabhängigkeitskriege wurde C. von den Franzoſen niedergebrannt; auch zeichnete es ſich während des Karliſtenkrieges im Jahre 1837 aus. [Rein.]

Cazot (ſpr. kaſoh) Théodore Joſeph Jules, franz. Miniſter, geb. 11. Febr. 1821 zu Alais, Gard, debütirte als Advokat in mehreren politiſchen Prozeſſen, wirkte eifrig für republikaniſche Ideen und wurde nach dem 4. Sept. 1871 von Gambetta als Generalſekretär der Delegation von Tours berufen. Juli 1870 in die Nationalverſammlung gewählt und 1875 zum lebenslänglichen Senator ernannt, leitete er von 1879—1882 das Juſtizminiſterium unter den 3 aufeinanderfolgenden Kabinetten von Freycinet, Ferry, Gambetta. 1883 wurde er Präſident des oberſten Gerichtshofes. C. hatte eifrig für die ſogenannte Purifikation des Richterſtandes aus politiſchen Gründen gewirkt. 1884 aber mußte er ſelbſt wegen Beteiligung an ſchwindelhaften Unternehmungen ſeine Entlaſſung nehmen. Vgl. Bapereau, Dictionnaire des contemporains. [v. W.]

Cazotte (ſpr. kaſótt), Jacques, franz. Dichter, geb. 1720 zu Dijon, geſt. 25. Sept. 1792 zu Paris, auf der Jeſuitenſchule ſeiner Vaterſtadt vorbereitet, dann als Verwaltungsbeamter auf St. Martinique in einen Prozeß mit dem Orden Jeſu verwickelt, gehörte er doch ſpäter der kirchlichen Partei an und war Mitglied der ſchwärmeriſchen Sekte der Martiniſten. Bekannt iſt er durch ſeine von Laharpe mitgeteilte Prophezeiung der Greuel der franz. Revolution, die er 1788 in einem ſchöngeiſtigen Salon, inmitten einer vergnügten Geſellſchaft von Hofleuten, Philoſophen und Beamten ausſprach, indem er zugleich einzelnen Anweſenden ihr Schickſal vorausſagte. Er wurde am 10. Aug. 1792 gefangen geſetzt und kurz darauf guillotinirt. Als Epiker, Romandichter und Verfaſſer einer Fortſetzung von Voltaires Guerre civile de Genève, die Uneingeweihten lange für ein Werk Voltaires galt, ſowie als Libretto-Verfaſſer hat er vorübergehende Geltung gehabt; ſein Diable amoureux, Roman, Paris 1772, iſt jetzt noch von Wert. Gegen Rouſſeaus Verurteilung der franz. Oper trat er in ſeinen Observations sur la lettre de J. J. Rousseau au sujet de la musique franç., Paris 1771, auf. Ausgaben: Oeuvres complètes, Paris 1796, unvollſtändig. Oeuvres, 4 Bde. Paris 1816 bis 1817. Seine Memoiren Témoignage d'un royaliste, Paris 1837, gab ſein Sohn heraus. Vgl. Laharpe, Cours de littér. anc. et modernes, 3 Bde. Par. 1840; Gérard de Nerval, les Illuminés, ebd. 1852; J. Schmidt, Geſch. der franz. Litteratur ſeit Ludwig XVI., I 141; E. Höfer, Nouv. biogr génér. [Mahrenholtz.]

Cazuela (ſpan., v. caco Tiegel, vgl. ital. cazzuola Kelle, frz. casserole), Pfanne, dann, wegen der Form, die für die Frauen beſtimmte Mittelloge im alten Theater. [—t.]

Cbm, Abkürzung für Kubikmeter, ſ. d.

Ccm, Abkürzung für Kubikzentimeter.

Cd, chemiſches Zeichen für Cadmium.

Cdur bezeichnet die auf dem Tone c aufgebaute Durtonleiter (ſ. Tonleiter). [R.]

Ce, chemiſches Zeichen für Cer (Cerium).

Ceau-Bermúdez, Don Juan Auguſtin, ſpan. Kunſtſchriftſteller, geb. 17. Sept. 1749 zu Gijon in Aſturien, geſt. 3. Dez. 1829 zu Madrid, gründete eine Akademie der ſchönen Künſte in Sevilla. Von ſeinen Schriften über Kunſt verdient beſondere Erwähnung das Werk: Sumario de las Antiguedades romanas etc., welches erſt nach ſeinem Tode erſchien (Madrid 1832). Vgl. Dom Seb. de Minano, Vie de C.-B.

Ceanothus, Säckelblume, ſ. Rhamnaceen.

Ceará, eine der nordöſtl. Küſtenprovinzen Braſiliens, welche zwiſchen 2° 50′ und 7° 20′ ſ. Br., 37° 5′ und 41° 40′ w. L. v. Gr. liegt und einen Flächeninhalt von 104250 qkm umfaßt, auf welchem 1883 722000 Menſchen lebten. Die Provinz grenzt im O. an die Provinzen Rio Grande do Norte, im S. an Pernambuco, im W. an Piauhy und wird im N. und NO. vom Atlantiſchen Ozean beſpült. Ihr 712 km langer Küſtenſtrich iſt niedrig, teils ſandig und teils ſumpfig, außer der Dünenregion aber kulturfähig; nach dem Innern zu folgt dann ein teils bewaldetes, teils in Kultur befindliches, ſtellenweiſe ſehr fruchtbares Stufenland, das ſich bis zu einer Höhe von 6—900 m er-

hebt und allmählich nach W. zu in eine von zahlreichen Gebirgsketten durchzogene trockene, und nur während der Regenzeit als Weideland ausgenutzte Hochebene übergeht. Die Bewässerung ist dürftig, und von den vier größeren Küstenflüssen, dem Jaguaribe, dem Camocim, dem Curú und dem Acaracú ist nur der erstgenannte schiffbar, und zwar auch nur auf einer Strecke von 25 km von seiner Mündung an. Das Klima ist sehr heiß und in den Alluvialgebieten ungesund, das Hochland gilt dagegen als gesund. Die Provinz leidet jedoch zuweilen durch anhaltende Dürre; namentlich diejenigen von 1825, 1877—78 und 1888—89 haben große Opfer an Menschen und Vieh gefordert und eine starke Auswanderung nach anderen Provinzen veranlaßt. Im Küstengebiet und auf dem Stufenlande werden Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Reis, Mais und Mandioca angebaut, auf dem Hochlande dagegen wird fast ausschließlich Viehzucht getrieben. Die Wälder sind reich an wertvollen Naturprodukten, namentlich an Cedern-, Ipé-, Jacarandá- und Tatajuba-Holz, auch an fruchttragenden Bäumen, wie Atta und Cajueiro (Anacardium occidentale L.), und in großen Beständen wird in ihnen die nützliche Carnaúba-Palme (Copernicia cerifera), von welcher in manchen Jahren 2000000 kg vegetabilisches Wachs gesammelt worden, angetroffen. Die vorhandenen Eisenerze und Goldlager (bei Baturité, Lavras und Ipú) werden zur Zeit noch ebensowenig ausgebeutet, wie die Salpeterlager von Aracaty-assú. Unter den **Ausfuhrprodukten** nimmt die Baumwolle mit 65% des Gesamtausfuhrwertes die erste, der Kaffee mit 15% die zweite Stelle ein. Die Provinz hat keine guten Häfen; die Ausschiffung, welche meistens mit Segelflößen (jangadas) geschieht, wird durch der Küste angelagerte Sandbänke und Riffe sehr erschwert. Nur zwei englische und eine französische Dampferlinie unterhalten den Verkehr mit Europa; doch steht die Provinz mit den größeren Küstenplätzen Brasiliens in regelmäßiger Dampfschiffverbindung. Das Innere ist noch wenig erschlossen. Die Eisenbahnen sind die 109 km lange Baturité-Bahn, welche die Provinzialhauptstadt Fortaleza (s. u.) mit der Binnenstadt Baturité verbindet, und die Camocim-Sobral-Bahn (129 km), welche aber mit großen Defizits zu kämpfen hat. Die Provinz steht durch den Telegraphen mit allen Stationen des Kaiserreichs in Verbindung; in ihrer Hauptstadt befindet sich die Endstation des unterseeischen Kabels, welches von den Vereinigten Staaten von NAmerika über Westindien nach Brasilien führt. Die **Bevölkerung** besteht größtenteils aus Mischlingen und und aus den Resten der Cayriri-Indianer und huldigt in ihrer Majorität fortschrittlichen Ideen, was schon allein aus der Thatsache hervorgeht, daß C. die erste Provinz Brasiliens war, welche sich des Instituts der Sklaverei entledigte. Am 25. März 1884 wurde dort der letzte Sklave gesetzlich freigelassen. — Die **Hauptstadt** C. (offiziell **Fortaleza** oder **Cidade da Fortaleza da Bragança**), 1611 angelegt und seit 1819 Hauptstadt der Provinz, liegt unter 3° 43′ s. Br. in sandiger Ebene an einer offenen Meeresbucht, welche durch die Landspitzen Maranguapé und Macoripe gebildet wird. Sie zählt gegenwärtig 20000 Einw., hat regelmäßige, breite und mit tropischen Bäumen bepflanzte Straßen und Plätze und einzelne ansehnliche öffentliche Gebäude. An Unterrichtsanstalten sind außer den Elementarschulen ein Lyceum und eine Gewerbeschule vorhanden, auch gibt es dort ein Waisenhaus und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. Die Bevölkerung beschäftigt sich namentlich mit Handel. Das Klima ist wie das der Provinz im allgemeinen heiß, wenn auch die Seewinde täglich einige Abkühlung bringen. (Mittlere Jahrestemperatur 26,7° C, Regenmenge ca. 1,5 m bei durchschnittlich 90—100 Regentagen.) Mehrfach ist die Stadt schon durch das gelbe Fieber schwer heimgesucht worden. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. [Sellin.]

Cebidae, Cebus, Rollaffe, s. Affen.

Cebu, afrik. Fluß, s. v. w. Sebu, s. d.

Ceccano (spr. tschekāno), ital. Stadt und Gemeinde in der ital. Prov. Rom (Kreis Frosinone) an der Eisenb. Rom-Neapel, 103 km SO von Rom am Sacco, durch eine Landstraße mit Piperno und Terracina verbunden, zählte (1881) 7281 Einw. Die Mauern des malerisch am Gebirge sich hinziehenden Ortes sollen schon 537 durch Papst Silverius erbaut worden sein. — Unten am Fluß lag das alte **Fabrateria,** von dem viele Inschriften in die Kirche neben der Brücke verbaut sind. Vgl. R. Garrucci, I marmi ant. di Fabrateria etc., Rom 1858. [Schöner.]

Cecchi (spr. tschekki), **Gianmaria,** ital. Lustspieldichter, geb. 14. April 1518 zu Florenz, gest. ebd. 28. Okt. 1587, lebte als Notar in seiner Vaterstadt und verfaßte 92 Lustspiele, z. T. Nachbildungen des Plautus und Terentius, welche sich ebensosehr durch Wahrheit der Charakteristik, als durch komische Kraft auszeichnen. Die Mehrzahl derselben ist ungedruckt geblieben. Im Druck erschienen: Commedie (6) in prosa, Vened. 1550; Commedie (7) in versi, Flor. 1585; Il Servigiale. ebd. 1561; L'Esaltazione della Croce, ebd. 1589. Sammlungen seiner Lustspiele: 2 Bde. Mail. 1850; von Tortoli. Flor. 1855, und von Milanesi, 2 Bde. ebd. 1856. Außerdem schrieb er: Dichiarazione di molti Proverbi etc., Flor. 1819, 2. Aufl. 1820; Lezione di Maestro Bartolino, ebd. 1583. [Scartazzini.]

Čech (spr. tschech), der sagenhafte Stammvater der slawischen Bewohner Böhmens, der Tschechen. Er soll mit seinem Volke aus dem alten Charwatenlande, nördlich von den Karpathen, über drei Flüsse nach Böhmen gekommen sein und zuerst am Berge Říp (Georgsberge) Halt gemacht haben. Sein Bruder Lech war der Sage nach der Gründer des **Polenreiches.** Nach ihm wird ein Teil der Bewohner (an der Weichsel) **Lechen** oder **Polechen** genannt. Die Sage kennt noch einen dritten Bruder, den **Rus,** den Stammvater der **Russen.** [Kniescheł.]

Čech (spr. tschech), **Svatopluk,** geb. 1846 zu Ostředek in Böhmen, studirte Rechtswissenschaft, widmete sich aber seit 1879 ausschließlich der litterarischen Thätigkeit. Er ist vorwiegend Epiker, weiß jedoch diese Gattung nicht rein zu handhaben. Das lyrische Element überwiegt zu sehr. Hierher gehören „Die Adamiten", „Im Schatten der Linde" u. a., erschienen in zwei „Sammlungen versifizirter Arbeiten" (1880 u. 82), neben welchen noch das epische Gedicht „Wenzel v. Michelsberg" hervorzuheben ist. Besser ist Č. als Novellist und Humorist. Die Diktion ist leicht, die Handlung fester gefügt, so in: „Unter Büchern und Leuten" (auch übersetzt in Reclams Univers.-Bibl.), „Kallobiotik auf Reisen", „Der letzte Frühling" u. a. [Kn.]

Cecidien, Pflanzengallen, s. Pflanzenkrankheiten.

Cecidomyia und Cecidomyidae, s. Gallmücken.

Cecil (spr. ßessil), englische Adelsfamilie, noch im Besitz des normännischen Schlosses C. bei Dieppe, zuerst bekannt

Digitized by Google

geworden durch Richard Cyssel of Burleigh, einen Hofbeamten Heinrichs VIII.

1) William C., Lord Burghley (Burleigh), Sohn des vor., 13. September 1520 zu Bourne (Lincolnshire) geb., wurde 1548 unter dem Lord-Protektor Somerset Staatssekretär und Mitglied des Geheimen Rats, 1549 aber gestürzt und in dem Tower eingekerkert. 25. Januar 1550 freigegeben, wurde er 5. Sept. d. J. unter Northumberland wieder in sein Amt eingesetzt. Nach dem Tode Eduards VI. legte er dasselbe nieder, saß in zwei Parlamenten für Lincolnshire und wurde Nov. 1558 von Elisabeth zum Staatssekretär und Mitglied des Geheimen Rats ernannt; er blieb 40 Jahre ihr leitender Berater. Er war ungewöhnlich geschäftsgewandt, von gesundem Urteil, von fleckenlosen Sitten und lebte ganz dem Staate. Seit 1558 Lordkanzler der Universität Cambridge, wurde C. 25. Febr. 1571 als Baron Burghley Peer von England und im Juli 1572 Lord-Großschatzmeister. Er bekannte sich als eifriger Protestant und stellte unter Verfolgung der Katholiken den Protestantismus in England wieder her. Er verlor nie die Union mit Schottland aus den Augen, unterstützte eifrigst die schottische Revolution gegen Maria Stuart und rastete nicht, bis deren Haupt fiel. C. erkannte die größte Gefahr für England in einer Niederlage der Hugenotten in Frankreich und in der Kräftigung der spanischen Monarchie, riet darum zum Kriege mit Spanien und zur Unterstützung der Niederlande. Er hielt die schwankende Elisabeth vom Übertritt zum Katholizismus ab und brach die Macht des katholischen Adels, der Kirche und des Parlaments. 1588 ordnete er den Verteidigungsplan gegen die Armada und wünschte sterbend, den entfachten Krieg mit Spanien noch zu beenden, durch den Frieden die Handelsgröße Englands zu sichern und Irland vor spanischer Aufwiegelung zu behüten. C. starb 4. August 1598. Vgl. den Art. England, Gesch.; Nares, Memoirs on the life and administration of the R. H. William C. Lord Burghley, 3 Bde. Lond. 1828—32; Macaulay, Burleigh and his times, in den Critical and historical essays, Bd. II, Leipz. 1850; die Werke von Froude und Ranke über Engl. Gesch.

2) Thomas C., Graf von Exeter, ältester Sohn des vor. erster Ehe, geb. 5. Mai 1542, folgte 4. Aug. 1598 dem Vater als zweiter Baron Burghley und wurde 4. Mai 1605 zum Grafen von Exeter ernannt; er starb 7. Februar 1622. Sein Nachkomme Henry C., zehnter Graf, wurde 4. Febr. 1801 erster Marqueß von Exeter; der heutige dritte Marqueß von Exeter, William Alleyne C., ist 1825 geboren.

3) Robert C., erster Graf von Salisbury, Stiefbruder des vor., 1. Juni 1563 geb., wurde 1591 Mitglied des Geheimen Rats, 1596 Staatssekretär und folgte 1598 dem Vater als erster Minister und Rat Elisabeths. Er trug wesentlich zum Untergange von Essex (s. d.) bei. Jakob I., dem er den Weg zum englischen Throne geebnet, ließ ihn in seinen Ämtern, erhob ihn 13. Mai 1603 zum Baron C. von Essingden, 20. Aug. 1604 zum Viscount Cranborne, 4. Mai 1605 zum Grafen von Salisbury. Der Graf wurde Kanzler der Universität Cambridge, Okt. 1603 Oberhofmeister der Königin, 6. Mai 1608 Lord-Großschatzmeister. Der bedeutendste Minister Jakobs, leitete er die englische Politik im Anklange an den großen Stil seines Vaters und Elisabeths, brachte die Schotten um ihre Autorität bei Jakob, entdeckte die Verschwörung für Arabella Stuart (s. d.), beseitigte Raleigh (s. d.), Cobham (s. d.) und schritt bei der Pulververschwörung energisch ein. Er brachte den Frieden mit Spanien zustande, wollte Jakob nach dem Tode Heinrichs IV. an der Spitze der antispanischen Mächte sehen, veranstaltete darum 1612 das Defensivbündnis Englands mit der deutschen Union und die Ehe Friedrichs V. von der Pfalz mit Jakobs Tochter. Sein Wunsch, England und Schottland zu einem Reiche zu uniren, scheiterte am Parlamente; in England selbst wünschte er den König allgewaltig zu machen, voll Geschick leitete er die Finanzen, sein Wille entschied meist im Geheimen Rate. Er starb in Marlborough 24. Mai 1612. Vgl. England, Gesch.; D. Dalrymple, Lord Hailes, Secret Correspondence of R. C. with James VI., king of Scotland, Lond. 1766 (franz. Amsterd. 1766), und Correspondence of King James VI. with Sir Robert C. von John Bruce, Camden Society, Lond. 1861.

4) James Brownlow William Gascoyne-C., zweiter Marqueß von Salisbury, Sohn des James C., siebenten Grafen von Salisbury, der 18. Aug. 1789 zum ersten Marqueß von Salisbury avancirte. 17. Apr. 1791 geb., fügte er bei der Vermählung mit der Erbtochter von Bamber Gascoyne letzteren Namen dem seinen bei. Er war von Februar bis Dezember 1852 Lord-Geheimsiegelbewahrer, vom 26. Febr. 1858 bis 18. Juni 1859 Lord-Präsident des Geheimen Rats, ein Haupt der Tories, und starb zu Hatfield (Hertfordshire) 12. Apr. 1868.

[1—4 Kleinschmidt.]

5) Robert Arthur Talbot Gascoyne-C., dritter Marqueß von Salisbury, zweiter Sohn des vor., geb. 3. Febr. 1830 zu Hatfield, trat als Lord Robert C. 1857 ins Unterhaus, zog sich aber durch eine nach Ansicht seines Vaters nicht angemessene Heirat dessen Unwillen zu und war darauf angewiesen, sich selbst zu erhalten. Er gehörte zu den Hochtorys und machte sich besonders im amerikanischen Bürgerkriege durch starke Parteinahme für die konföderirten Staaten bemerklich, auf deren Anerkennung er unablässig drang. Weniger anerkennenswert, wenn auch erklärlich ist es, daß ihn seine Stellung als Tory zu einem eifrigen Verteidiger der Londoner Protokolle gegenüber der deutsch-nationalen Sache im deutsch-dänischen Konflikt 1862—63 machte. Durch den Tod seines älteren Bruders 1865 Lord Cranborne geworden, bekämpfte er 1866 lebhaft Gladstones Parlamentsreformbill und trat nach dessen Sturz im Juli d. J. als Staatssekretär für Indien in das Ministerium Lord Derbys. Als aber in demselben Disraeli als Führer des Unterhauses bei seiner Reformbill deren konservative Klauseln eine nach der andern fallen ließ und die Liberalen durch Einführung des Haushaltswahlrechts für die Städte übertrumpfte, widersetzte sich Lord Cranborne dem entschieden und trat, als er nicht Gehör fand, mit mehreren Kollegen aus dem Ministerium. Seitdem blieb er in der Opposition, anfangs im Unterhaus, seit seines Vaters Tode 1868 als Marquis of Salisbury im Oberhaus. 1874 nach Gladstones Sturz trat er wieder als Staatssekretär für Indien in das Ministerium Disraeli und machte sich als solcher bei der 1876 heranziehenden türkisch-russischen Verwickelung so sehr durch eine optimistische Auffassung der russischen Politik bemerklich, daß seine Abordnung für die Konferenz der Großmächte in Konstantinopel im Dezbr. d. J. lauten Beifall bei der russenfreund-

lichen Gladstonischen Partei fand. Er begab sich dorthin über Paris und Berlin, wo er mit Fürst Bismarck konferierte, und unterstützte nachdrücklich die weitgehenden russischen Forderungen, welche die Pforte nie annehmen konnte. Mit Erstaunen sah die Welt den britischen Staatssekretär für Indien, das 50 Mill. Muselmänner zählt, Hand in Hand gehen mit dem General Ignatiew, dem gehaßtesten Feinde des Islam. Selbst die Art, wie Rußland die Verhandlungen abbrach und den Krieg im Frühjahr 1867 begann, konnte ihn noch nicht von seinem Optimismus losmachen. Sein Glaube an die Loyalität der russischen Politik verleitete ihn sogar zur Verspottung der Befürchtung, als könne Rußland England in Asien gefährlich werden, in einer Rede, in der er dieselbe als „the Indian nightmare" bezeichnete und bemerkte, dieselbe sei nur darin begründet, daß man nicht „hinreichend große Karten brauche". Erst der Friede von San Stefano März 1868 ließ ihn den wahren Charakter der russischen Politik erkennen. Er übernahm nach Lord Derbys Rücktritt das Auswärtige Ministerium und erließ nun am 1. April eine kategorische Zirkulardepesche, welche erklärte, daß England die Ausführung jenes Friedens nicht dulden werde. Unmittelbar darauf aber zeigte das Auftreten eines russischen Gesandten in Kabul, was es mit jener Indian nightmare auf sich hatte; die Gefahr, den Emir von Afghanistan Schir-Ali, welchen das Gladstonische Ministerium sich systematisch entfremdet und Salisbury als indischer Sekretär nicht zu versöhnen gewußt hatte, als Rußlands Verbündeten auftreten zu sehen, zwang Salisbury mit dem russischen Gesandten Grafen Schuwaloff Anfang Mai ein Abkommen zu treffen, in welchem er eine Reihe von Punkten seines Programms vom 1. April zurücknahm und das, durch Indiskretion eines Beamten veröffentlicht, nicht mit Unrecht als „surrender" bezeichnet wurde. Er suchte sich dafür durch den Vertrag mit der Pforte vom 4. Juni 1878 zu entschädigen, welcher dieser für die Zukunft Englands definitiven Beistand versprach, wogegen die Pforte Reformen in Asien zusagte und Cypern in englische Verwaltung gab. Bald darauf begab sich Salisbury mit Beaconsfield als zweiter britischer Bevollmächtigter zum Berliner Kongreß, nahm an dessen Beratungen lebhaften Anteil und mitunterzeichnete den Vertrag v. 13. Juli; nach seiner Rückkehr erhielt er als Belohnung den Hosenbandorden. Das Wort Beaconsfields aber, daß er und sein Kollege „Peace with honour" vom Kongreß zurückbrächten, bewährte sich nicht, denn schon zu Ende d. Js. sah sich England genötigt, Schir-Ali Krieg zu erklären; derselbe wurde indes erfolgreich durchgeführt und durch den Frieden von Gundamek (27. Mai 1879) beendet. 1880 (April) fiel das Ministerium Beaconsfield, und S. trat in die Opposition zurück, deren Führer er 1881 nach B.s Tode im Oberhaus wurde. Als am 8. Juni 1885 Gladstone fiel, wurde Salisbury Premier und Auswärtiger Minister und brachte zu Ende d. Js. die afghanische Grenzregulirung mit Rußland zum Abschluß; im Januar 1886 mußte er abermals Gladstone weichen, aber schon im Juli d. Js., nachdem die Wahlen gegen dessen irische Home-Rule entschieden, trat er als Premier wieder an die Spitze und hat sich seitdem gehalten, allerdings nur durch die Unterstützung der liberalen Unionisten unter Führung von Hartington und Chamberlain. Vgl. England, Gesch.

Einen Staatsmann im Stile der Pitts wird man Salisbury nicht nennen können, wie schon aus der vorstehenden Skizze seiner Laufbahn hervorgeht. Seine irische Politik ist bis jetzt wesentlich negativ gewesen, wenn auch die Schuld der dortigen Wirren Gladstone zufällt. In inneren Fragen ist er durch die liberalen Unionisten, auf deren Unterstützung er angewiesen bleibt, zu Konzessionen wie die Reform der Lokalverwaltung von 1888 genötigt, welche konservativen Grundsätzen entschieden widersprechen. Auch seine auswärtige Politik trägt keinen großen, zielbewußten Charakter. Von den Vereinigten Staaten hat er in dem kanadischen Fischereistreit und der Rücksendung des engl. Gesandten Sir S. West grobe Rücksichtslosigkeiten ruhig hingenommen. Die Thronentsetzung Alexanders von Bulgarien durch russische Intriguen überraschte ihn vollständig, und er nahm nur Gelegenheit, die Thäter später als „debauched by foreign gold" zu bezeichnen. Immerhin ist er bei den jetzigen Verhältnissen der beste englische Premier und hat im Gegensatz zu Gladstone stets auf ein freundliches Einvernehmen zwischen Deutschland und Österreich, deren Bündnis von 1879 er als „good tidings of great joy" bezeichnete, sein Hauptaugenmerk gerichtet. [ff.]

Cécile (franz., spr. ßehßil, von lat. caecus blind), Cäcilia, die Blinde.

Cecina (spr. tschetschi-): 1) ein schon von Plinius d. Ä. (N. H. III 8) unter dem Namen Cäcina erwähnter Fluß Toscanas, der an der Cornata di Gerfalco entspringt, das Cecinathal bildet und nach einem Laufe von 78 km, zwischen Fitto di Cecina und Vado in das Tyrrhenische Meer fließt. Vgl. Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria II 201.

2) italienische Ortschaft von (1881) 3574, als Gemeinde 5761 Einw. in der Prov. Pisa (Kreis Volterra), nahe der Mündung des vorerwähnten Flusses, in reich bepflanzter Gegend, mit großer kgl. Domäne und Schloß. Das uralte etruskische Cäcina, zwischen Populonia und Pisa gelegen, gab dem römischen Geschlechte der Cäcinä (s. d.) den Namen. Vgl. P. Fanfani, Statuti del Comune di C. del 1409, Florenz 1857. [Schöner.]

Cecóra (spr. zezóra), rumänische Ebene am r. Ufer des Pruth, unweit Jassy. Hier wurde am 8. Okt. 1620 ein polnisches Heer unter Zolkjewski von den Türken vernichtet.

Cecropia, Ameisenbaum, s. Artokarpaceen.

Cecrops s. Kekrops.

Cedar Creek (spr. ßihder krikk), Nebenfluß des Shenandoah River im N. des nordamerik. Staates Virginia. An seinen Ufern wurden am 19. Okt. 1864 die Konföderirten unter General Early aufs Haupt geschlagen und völlig versprengt. Vgl. Ver. Staaten von NAm., Gesch. [Eben.]

Cedar Falls (spr. ßihder fahls), Stadt im nordamerik. Staat Jowa, am Cedar River, mit (1880) 3020 Einw., von denen die Hälfte Deutsche sind. Sitz einer Normalschule und eines Waisenhauses. [Eben.]

Cedar Island (spr. ßihder eiländ), kleine Insel mit Leuchtturm am NOEnde der nordamerik. Insel Long Island im Staat New York. [Eben.]

Cedar Rapids (spr. ßehder räpids), Stadt im nordamerik. Staat Jowa, an den Fällen des Cedar River, 354 km W von Chicago, mit (1885) 15014 Einw., unter denen über 3000 Deutsche. C. R. hat viele Fabriken, eine Eisengießerei, Maschinenwerkstätte, mehrere Mühlen und betreibt bedeutenden Getreidehandel. [Eben.]

Digitized by Google

Ceder nennt man verschiedene Bäume aus der Familie der Koniferen (s. d.).

1) Die C. vom Libanon, Cedrus (griech. κέδρος von κέω brennen, weil mit dem wohlriechenden C.n-Holz geräuchert wurde) Libâni Loud. oder Larix (lat. Lärche) Cedrus Mill. ist ein 100—120 Fuß hoher Baum, dessen fächerförmig verzweigte, weit ausgebreitete Äste mit ihrer Spitze nach unten hängen und eine schirmförmige Krone bilden. Der Baum ist unserer Lärche insofern ähnlich, als die ca. 3 cm langen Nadeln wie bei dieser in Büscheln an kurzen Trieben stehen, sie fallen aber nicht jährlich ab. Die Fruchtzapfen der C. sind groß, etwa 10 cm lang und stehen aufrecht, ihre Schuppen sind relativ dünn, lederartig. Die C. des Libanon bildet am Taurus und anderen Gebirgen Kleinasiens zwischen 4000 und 6500 Fuß Höhe ausgedehnte Wälder, auf dem Atlasgebirge wird sie gefunden und auf dem Libanon muß sie in alten Zeiten ebenfalls in großer Ausdehnung vorhanden gewesen sein; jetzt findet sich nur noch ein kleiner Cedernhain (der heil. Salomonshain) bei dem Dorfe Bscherreh am NO Abhang des Libanon, 26 km SO von Tripoli, gebildet von etwa 400 zwei- bis dreitausend Jahre alten Baumriesen, welche einen Umfang von 6—12 m haben. Da Reisende auch hier nicht das Einschneiden von Namen in die Stämme unterlassen, und die Türken nicht selten versuchten, die Bäume zu zerstören, sind besondere Wächter für diesen Hain bestellt. — 2) Die Atlas-C. C. atlantica (lat., auf dem Atlas wachsend) Mon., wohl nur eine Varietät der Libanon-C., hat eine pyramidale Krone und silbergraue Blätter (daher auch Silber-C.). Sie kommt auf dem Atlas vor. — 3) Die Himalaya-C., Deodara, C. Deodâra Loud., ist der erstgenannten ebenfalls sehr ähnlich, sie unterscheidet sich von ihr nur durch pyramidalen Wuchs, etwas längere Nadeln und kleinere Zapfen. Ihre Heimat liegt in den Himalayagebieten, wo sie in Höhen von 5—10 000 Fuß gewaltige Wälder bildet. Die Hindu halten sie heilig (daher „Deodara", Gottesbaum). — 4) Einige Wacholderarten (Juniperus) werden fast regelmäßig als C.n bezeichnet, so der in N.Amerika, vorzugsweise in dessen südlichen Teilen verbreitete virginische Wacholder, Juniperus virginiana L., als virginische oder rote C.; der bermudische Wacholder, J. Bermudiana L., welcher auf den Bermudas-Inseln, auf Jamaika, vermutlich auch auf anderen Westindischen Inseln u. s. w. vorkommt, als Florida-C., und schließlich der Cedernwacholder, J. Oxycedrus L., in SEuropa und im Orient als spanische oder griechische C.

Entsprechend der Bezeichnung sehr verschiedenartiger Bäume als „Cedern" versteht man auch unter dem Namen Cedernholz mancherlei verschiedene Holzarten. Was man im Altertum κέδρος nannte, war einerseits C. Libâni, andererseits Juniperus Oxycedrus. Cedernholz spielte schon in der ältesten Geschichte des Menschengeschlechts eine große Rolle. Salomon ließ aus ihm das Gebälk des Tempels zu Jerusalem herrichten, aus ihm bestand das Dach des Dianentempels zu Ephesus, des Apollotempels in Athen; viele Kirchen des Orients erhielten ein Dach aus Cedernholz. Außerdem bauten nach Plinius und Theophrast die syrischen und ägyptischen Könige daraus ihre Schiffe, man fertigte aus Cedernholz Särge und auch Kisten und Truhen zur Aufbewahrung von Büchern, Kostbarkeiten u. s. w. Ob nun alles „Cedernholz" des Altertums von der Libanons-C. abstammte, ist nach den vorliegenden Angaben mindestens unwahrscheinlich; Ausgrabungen in Ninive lassen vermuten, daß die Balken der Tempel u. s. w. vielfach von einer Taxusart abstammten. — Heute kommt das Holz der Libanons-C. nicht in den Handel, und fast das gleiche gilt von demjenigen der Deodara-C., wenn dasselbe in seiner Heimat auch gern benutzt wird. Dagegen bezeichnet man im Handel das Holz des oben genannten virginischen Wacholders und das der Florida-C. als rotes oder falsches Cedernholz. Das Kernholz jener Bäume hat nämlich eine eigenartig braune Farbe, einen angenehmen Geruch und ist sehr weich und leicht zu schneiden. Man benutzt es daher zu kleineren Arbeiten, besonders aber zu Einfassungen von Bleistiften (daher auch „Bleistiftholz"). Nach Leunis-Frank werden in der Bleistiftfabrik von Faber zu Stein bei Nürnberg jährlich 18 000 Kubikfuß oder 6000 Zentner des roten Cedernholzes verarbeitet.

Das sog. weiße oder kanadische Cedernholz stammt vom Lebensbaum, Thuja occidentalis L., oder von einer nordamerikanischen Cypressenart, Cupressus thyoides Willd., vielleicht auch noch von einigen anderen Koniferen ab. Wegen seines angenehmen Geruches wird es zu feinen Tischlerarbeiten benutzt.

Die echten Cedernarten liefern ein Öl, das Cedernholzöl, und ein Harz, das von den Alten zum Einbalsamiren der Toten benutzt wurde. Auch strich man mit dem Öl die Hölzer an, um sie vor Wurmfraß zu schützen.

Die C.n-Arten werden als Zierpflanzen gern kultivirt, in der Rheinebene gedeihen sie ganz gut im Freien, z. B. soll sich in Rottweiler im Elsaß ein Exemplar der Libanons-C. befinden, das im Jahre 1734 gepflanzt wurde und eine Höhe von 20 m erreicht hat. [Oltmanns.]

Cederh., zoologische Abkürzung für J. Cederhjelm, russischer Entomolog.

Cedertanne, Cedrēla, s. Meliaceen.

Cédille (franz., spr. ßedihj = kleines C). Häkchen unter dem c: ç, um vor a, o, u den Zischlaut zu bezeichnen, aus dem span. (cedilla) aufgenommen durch Geoffroy Tory.

Cedo maiori (lat.), Vor dem Größeren (Mächtigeren, Vornehmeren) trete ich zurück (aus Martials Epigramm De spectaculis 31).

Cedrēla, Cedreleen, Cedertanne, s. Meliaceen, s. auch Argentinische Republ. 6.

Cedre noir (franz., spr. ßehdr noahr), das Holz einer Nectandra-Art von Guiana, s. Lauraceen.

Cedria, Pix liquida, Teer oder flüssiges Pech, das man durch trockene Destillation des Kiefernholzes (Teerschwelen) erhält.

Cedrobalsam, karpathischer oder ungarischer Terpentin oder Balsam (Balsamum carpathicum), durch Destillation aus den jüngeren Teilen des Zirbelnußbaumes, Pinus cembra, gewonnen.

Cedron des Handels sind die Samen des Cedronbaumes, Simaba Cedron, s. Simarubaceen.

Cedrus s. Ceder und Koniferen.

Cédules (franz., spr. ßedühl), s. v. w. Lagerscheine (s. d.).

Cefalo (spr. tsche—), ital. Name der Meeräsche (Mugil cephalus), s. d.

Cefalù (spr. tsche-), Kreisstadt und Bischofssitz in der sizil. Provinz Palermo, an einem Vorsprunge in der Mitte der N Küste der Insel, 82 km O von Palermo, 36 km O von der Eisenbahnstation Cerda, wohlhabend, aber unreinlich, zählt (1881) 13363, als Gem. 14 310 Einw., die

Digitized by Google

Handel, Schiffahrt und Sardellenfang treiben. Der romanische Dom aus dem 12. Jahrh. (Stiftungsurkunde Rogers im bischöflichen Archiv von 1145) ist eins der sehenswertesten Baudenkmale der Normannenzeit; in der Tribuna die ältesten byzantinischen Mosaiken Siziliens (seit 1148). Auf dem steilen, nackten Kalk-Vorgebirge, welches die Trümmer des mittelalterlichen Kastells und die Reste eines vorrömischen polygonalen Baues mit daran angebautem römischen Gewölbe trägt, lag die alte von Thermä (Himera) abhängige Griechenstadt Cephaloedium, zuerst 397 v. Chr. genannt, 858 n. Chr. von den Arabern erobert. Vgl. Not. stor. dell' origine ed ant. di C., Palermo 1656. [Schöner.]

Ceglie (spr. tschelje), Messapica, ital. Stadt und Gemeinde in der Provinz Lecce (Apulien), Kreis Brindisi, ca. 20 km vom Adriatischen Meere, zählt (1881) 14588 Einw., die Handel mit Öl und Südfrüchten treiben.

Ceibabaum, -wolle, Bombax ceiba, s. Malvaceen.

Ceinture (frz., spr. ßängtühr, v. lat. cinctūra Gürtung, v. cingĕre gürten), bezeichnet in der Trachtenkunde einen Gürtel, in der Baukunst: Saum, Umfassung, Band und Plättchen. Man unterscheidet 1) C. de colonne, Säulengürtel verschiedener Art an Füßen, Schäften und Kapitellen der Säulen; 2) C. de muraille, Mauer- und Festungsgürtel. [Memminger.]

Cel. oder **Celk.**, botan. Abk. für L. Čelakowsky (s. d.).

Celadon s. Seladon.

Čelakovsky (spr. tschel-): 1) Franz Ladislaus, geb. 7. März 1799 zu Strakonitz in Böhmen, studirte Philosophie, war seit 1842 Prof. der Slawistik in Breslau und seit 1849 in Prag, wo er 5. Aug. 1852 starb. Angeregt durch die Lektüre der Herderschen Schriften über Volkspoesie veröffentlichte er 1821 „Sammlung slawischer Volkslieder" (3 Bde.), der die litauischen Volkslieder folgten. Die liebevolle Beschäftigung mit der Volkspoesie war von wohlthätigem Einflusse auf seine eigenen poetischen Erzeugnisse, wie dies besonders die beiden Gedichtsammlungen: Widerhall russischer Lieder, 1829, und Widerhall tschechischer Lieder, 1840, zeigen. Daneben übersetzte er Volkslieder fremder Nationen. Seine eigene Subjektivität tritt mehr in den Vordergrund in der Zentifolie, 1840, einer Sammlung von 100 lyrischen dreistrophigen Gedichten. Es sind meist Liebeslieder, einige auch nationalen Gehaltes, andere voll Lebensweisheit. Č. gehört zu den besten tschechischen Dichtern; zwar ist er wenig fruchtbar (nur Lyriker), aber das Wenige ist gut. Der volkstümliche Ton ist gut getroffen, daher die Beliebtheit des Dichters. Panslawistischen Ideen hängt er gern nach. Nicht zu verkennen ist seine Abhängigkeit von Herder, dessen Blätter der Vorzeit er übersetzte, Bürger, Schiller und bes. Goethe. Von letzterem übertrug er „Die Geschwister" ins Tschechische. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen: Vorlesungen über vergleichende slaw. Grammatik; Vorlesungen über die Anfänge der Kultur und Litteratur der slawischen Völker. [Knieschek].

2) Ladislav, Botaniker, Sohn des vor., geb. 29. Nov. 1834 zu Prag, wurde 1858 Lehrer der Naturgeschichte am Obergymnasium zu Komotau, 1860 Kustos der botanischen Abteilung am böhmischen Museum zu Prag, 1866 honorirter Dozent am dortigen Polytechnikum, 1871 außerordentlicher und 1880 ordentlicher Professor der Botanik an der Universität daselbst. Seit der 1881 erfolgten Teilung der Prager Universität gehört er der böhmischen Universität an. Im Auftrage des Komitees zur naturwissenschaftlichen Erforschung Böhmens unternahm er seit 1864 fast alljährlich Reisen, deren Ergebnisse er in seinem „Prodromus der Flora von Böhmen", 4 Teile Prag 1867 bis 1881, mitgeteilt hat. Seine sonstigen Arbeiten gehören hauptsächlich in das Gebiet der Morphologie, Teratologie und Systematik, so Morphologische Bedeutung der Samenknospen, Regensburger Flora 1875; Vergleichende Darstellung der Plazenten in den Fruchtknoten der Phanerogamen, Prag 1876; Teratologische Beiträge zur Deutung der Staubgefäße, Pringsheims bot. Jahrb. 1877 u. f. w. Endlich lieferte er in verschiedenen botanischen Zeitschriften über Vergrünung der Ovula eine Reihe von Abhandlungen, in denen er die Brongniartsche Lehre vom morphologischen Wesen des pflanzlichen Eichens zu stützen und weiter auszubilden bestrebt ist. [—t.]

3) Jaromir, Bruder des vor., geb. 1846 zu Breslau, Professor der Jurisprudenz an der tschechischen Universität in Prag und Verfasser von: Über das Städterecht des Magister Briccius de Liesko; Das Unterkämmereramt in Böhmen, sowie einzelnen Aufsätzen in der tschechischen Fachzeitschrift „Pravnik" (der Advokat). [Kn.]

Celano (spr. tsche-), ital. Stadt in der Prov. Aquila (Kreis Avezzano), 1½ Stunden von Avezzano, unweit des NRandes des C.-Sees (s. u.), auf einem Hügel schön gelegen mit hübschen Kirchen aus Karls II. Zeit. Das imposante, architektonisch bedeutsame Kastell, 1450 erbaut, war einst im Besitze der Gräfin Covella Ruffa, Herzogin von Sessa, Kousine und Vertrauten der Königin Johanna II., die durch ihren Sohn Roggierotto bekriegt wurde. 1463 gab Ferdinand von Aragonien die Grafschaft an seinen Schwiegersohn Antonio Piccolomini, Neffen Pius' II. Vgl. F. Pistilli, Descriz. delle .... città e castelli ai ..... Liri e Fibreno, Neapel 1798; Miniери Riccio, Biblioteca stor.-top. d. Abruzzi, ebd. 1862; Keppel-Craven, Excursions etc., London 1838. — Der Celano-See, früher gewöhnlich nach seinem antiken Namen Fuciner See (Lacus Fucinus, ital. Lago di Fucino) genannt, ein 662 m ü. M. liegender, bei oft wechselndem Wasserstande annähernd 50 km im Umfange messender See, der neuerdings aber durch Trockenlegung fast ganz verschwunden ist. Schon im Altertum führte er häufig so verheerende Überschwemmungen herbei, daß bereits Cäsar Ableitungsarbeiten plante, die Kaiser Claudius ausführte. Trotz der Nachbesserungen Trajans, Hadrians, Kaiser Friedrichs II. und der Bourbonen erneuten sich die Überschwemmungen. 1852 schenkte die neapolitanische Regierung den See unter der Bedingung ihn trocken zu legen einer Aktiengesellschaft, die ihre Rechte an den Fürsten Alexander Torlonia abtrat. In seinem Auftrage wurde mit einem Kostenaufwande von ca. 30 Mill. Frcs. durch den Schweizer Ingenieur Montricher, seinen Schüler Vermont und später durch Brisse unter enormen Schwierigkeiten die Arbeit durchgeführt. 14500 ha Ackerland, die in den ersten Jahren eine phänomenale Produktionskraft aufwiesen, wurden dadurch gewonnen, andrerseits freilich eine der Umgegend nachteilige und vielfach beklagte Veränderung der atmosphärischen Verhältnisse herbeigeführt. Vgl. G. Rocco: Memoria dello antichità del Lago Fucino, Neapel 1854; G. Kramer, Der Fuciner See, Beiträge zur Kunde des mittl. Italiens, Berl. 1839; A. Brisse

Digitized by Google

und L. de Rotrou, Le desséchement du Lac Fucino etc., Rom 1876. [Schöner.]

Celāno, Thomas von, s. Thomas von Celano.

Celārent s. Syllogismus.

Celastrineen, Celastrinĕae (nach κήλαστρος des Theophrast), Celastergewächse, eine Familie der Frangulinen oder kreuzdornartigen Pflanzen. Kelch- und Blumenkronenblätter sind in 4- oder 5-Zahl vorhanden, frei. Alternirend mit den Kronenblättern ebenso viele Staubgefäße auf unterweibiger Scheibe eingefügt. Ein 3—5fächeriger Fruchtknoten enthält aufrechte, anatrope Samenknospen. Frucht meist eine fachspaltige Kapsel. Die Samen sind bisweilen mit Samenmantel ausgestattet. Bäume und Sträucher mit Blättern verschiedenen Baus und mannigfaltiger Stellung. Blüten stehen in Trugdolden oder Trauben. Die wichtigsten Gattungen sind Evonymus, Staphylea, Celastrus, Myginda, Elaeodéndron, zu denen sich eine Reihe noch zweifelhafter Gattungen, wie Catha, Pterocelástrus, Carpodetus etc. gesellt. Evonymus (εὖ wohl, ὄνομα Name) mit den drei deutschen, strauchförmigen Arten E. europaeus L., latifollus (breitblätterig) Scop. und verrucosus (warzig) L. E. europaeus, der Spill-, Spindelbaum, Pfaffenhütchen mit vierkantigen Zweigen, elliptischen, feingesägten Blättern und hellgrünen Blüten. Die Samen mit gelbem Mantel liegen in stumpfeckigen, rosenroten Kapseln. Ziersträuch mit technisch vielfach verwertetem gelben Holze. Früchte wirken heftig purgirend, ihre Teile färben gelb. E. latifolius mit stielrunden Ästen und scharfkantigen Früchten in den süddeutschen Kalkalpen und Voralpen. E. verrucosa mit warzigen Ästen, gelben Kapseln und schwarzen Samen in Gebirgswäldern des östlichen Deutschland. Beide letztgenannten Arten ebenfalls Ziersträucher. — Staphylea (σταφυλή, Traube, hat traubige Blütenstände) die Pimpernuß (vom Pimpern, Klappern der Samen), mit 2—3 aufgeblasenen Kapseln und harten Samen ohne Mantel. St. pinnata (gefiedert) L., wilde Pistazie, gemeine Klapper-, Blasennuß oder Pimpernuß, fiederblätteriger Strauch mit weißlichen, hängenden Blütentrauben. Das Holz technisch brauchbar, Samen ölhaltig, eßbar und gelind abführend; Ziersträuch. — Celastrus kommt als C. scandens (kletternd) C., kletternder Baumwürger, in Nordamerika wild vor und ist bei uns als laubenbekleidender Ziersträuch eingeführt. C. venenatus (giftig), Eckl. & Zeyh., giftiger Celaster, mit langen Dornen ist eine Kappflanze, C. (Catha) edulis (eßbar) Vahl., eßbarer Celaster, Katpflanze, in Arabien und Abessynien wild und kultivirt, weil die Araber aus seinen getrockneten Blättern ihren Kat, Chat bereiten, den sie kauen oder als Thee trinken. Myginda (nach Fr. Mygind, österr. Botaniker) und Elaeodendron (ἔλαιον Öl, δένδρον Baum) liefern geschätzte Nutzhölzer, erstere das Bogarrier bâtard von Martinique, letzterer das gelbe Safranholz vom Kap. [F. G. Kohl.]

Celaya (spr. se-), Stadt im Staate Guanajuato in Mexiko, Hauptstadt eines Distriktes, am Rio Grande de Santiago, 1797 m ü. M. C. hat gegen 20000 Einw., eine schöne Kirche der Karmeliter, Gerbereien und berühmte Fabriken für Sattel und Pferdegeschirre. [Polakowsky.]

Cele, Johannes, erster Rektor der humanistischen Schule in Zwolle, geb. daselbst Mitte des 14. Jahrh. Die Schule in Zwolle gelangte unter seiner langen Wirksamkeit und durch die thatkräftige Unterstützung von Gerh. Groot und der von diesem begründeten Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben zu hoher Blüte, wie seine berühmten Schüler Thomas von Kempen und besonders eingehend Joh. Busch (s. d.) in seiner chron. Windesh. p. 601 bis 629 u. a. beschreiben und bezeugen. C. unterrichtete im Lateinischen und Griechischen und erklärte an Sonn- und Festtagen die hl. Schrift in der Volkssprache, pflegte die Gesangsübungen, legte eine Schülerbibliothek an und war ein Muster echter Frömmigkeit, strenger Zucht und wissenschaftlicher Bildung seiner Zeit. Er starb 9. Mai 1417. — Vgl. Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland, 2 Bde. Arnh. 1864—1871; van der Aa, Biogr. Woordenb., 27 Bde. Haarl. 1851—1879. [L. Schulze.]

Celébes, Insel im Malaiischen Archipel, drittgrößte der sog. Großen Sunda-Inseln mit ca 181 300 qkm Areal, erstreckt sich von 5° 45′ s. bis 1° 45′ n. Br. und von 118° 30′ bis 125° 40′ ö. L. — C. wird im N. von der Celebes-See, im O. von der Molukken-Straße und -See, im S. von der Sunda-See, im W. von der Straße von Makassar begrenzt. Die eigentümliche Gestalt wird mit der eines Seesterns verglichen, dem auf einer Seite die Strahlen fehlen. Von breitem, viereckigem Mittelstück aus erstrecken sich vier lange schmale Halbinseln gen NO., O., SO. und S., welche durch die Golfe von Tomini, Tomóri und Boni von einander getrennt sind. Von diesen Halbinseln ist die nördliche weitaus am längsten und wichtigsten. Sie wird Menado genannt, ist 640 km lang und 20—96 km breit. Von ihrer engsten Stelle bei der Stadt Tomini an verwandelt sich ihre nördliche Richtung in eine östliche und läuft dann in ein nach NO. gerichtetes Horn, Minahassa genannt, aus. Ondjong (-Kap) Polisang bildet die NSpitze der Insel, Kap Boulonboulon die SSpitze, die östl. Halbinsel Balante endigt im Kap Talabo. Mit der schlauchförmigen Bucht von Tomini zwischen der N- und NO-, der offenen breiteren von Tolo oder Tomalki zwischen der NO- und SO-Halbinsel schneidet die Molukken-See, mit der Bucht von Boni zwischen der SO- und SHalbinsel die Sunda-See in die Insel ein. Zwischen Kap Polisang und Is. Mindanao liegen die Sangir- oder Talaut-Inseln, in der Bucht von Tomini der Togian-Archipel, S von Kap Talabo die Is. Peling, an der Spitze der südöstl. Halbinsel die Inseln Buton, Muna, Kabeina; die Saleyer-Gruppe vor der SSpitze, noch kleinere Gruppen an der WKüste der Insel. Auf der NO-, SW- und SHalbinsel sind die Küsten vielfach flach. Tertiäre und carbonische Schichten sind häufig, vielfach überlagert von jungvulkanischen Massen in starker Verwitterung. Von Humus oder alluvialem Sand bedeckte diluviale farbige Klei- und Thonerde und gelber Mergel bilden durchweg die Ebenen, Schiefer-, Kalk-, Basalt-, Trachyt-Gestein die Gebirge. Manchmal durchsetzt Gold-, Kupfer- und Eisenerz die Wände; Goldminen von Sonmalatta (Abt. Gorontalo). Die Nachbarinselchen sind korallinisch, Meeresland oder abgelöste Teile der Stamminsel. Der Gebirgscharakter wiegt vor. Vom Pik von Bonthain oder Lompo Battang in der SHalbinsel streichen zwei Parallel-Ketten bis ins Mittelstück, zum gemeinsamen Gebirgsknoten des Rückengebirges von Mandar, Menado, Balante; 3100 m hoch ist der Lompo Battang, 2600 m der Pik von Maros auf der SHalbinsel; der Klabat auf dem besonders vulkanischen Menahassa mit seinen 11 Vulkanen erreicht 2000 m Höhe, der Tozodaä 1100 m, der Boliohotto 1270 m. Über die Ge-

Digitized by Google

birgsbildung von C. und über die Verwandtschaft von C. im Gebirgsbau mit Borneo ſ. d. Art. Aſien II 7. Die wichtigſten Flüſſe ſind im S. der Sadang und Tjinrana, auf Menado der Fluß von Gorontalo, Lone u. ſ. w. Auf der NHalbinſel liegt der See von Limbotto; die Seen von Alietta-Sidenreng, Tempe oder Temparang Labaya ſind auf der ſüdl. Landzunge; der Tjinrana gilt als Abfluß der zwei letzten und des Labonlang-Sees. Warme Quellen ſprudeln u. a. zu Ayerzanas, Abteil. Gorontalo, in den Diſtrikten Tanette, Barron im S. — Über das Klima von C. ſ. d. Art. Sunda-Inſeln, Klima. — Die Pflanzendecke iſt nicht ſo dicht und üppig, wie auf Java, doch artenreich. Aus Woka-Palmen (Saribus rotundifolius), Klappa (Cocos nucifera), Seho (Arenga saccharifera), Silar (Corypha umbraculifera), Pandaneen, Ficus- und Quercus-Arten beſteht durchweg der Hochwald; dazwiſchen blüht Caesalpinia pulcherrima, Gossypium vitifolium u. a. Stundenweit wogt in den Ebenen das oft über 2 m hohe Allang-Allang-Gras (Imperata Koenigii); weißblühende Gehege von Colocasia, Jhbon (Oldenlandia nudiflora), Brettbaum oder gemeine Gondelbohne (Heritiera oder Samandura litoralis), Kano-Gras (Arundo filiformis) u. ſ. w. umſäumen die Binnenſeen; aus dem Waſſer erhebt ſich die prächtigſte der Waſſerpflanzen, die dunkelrot blühende Lotosblume (Nelumbium speciosum). Die Fauna iſt angeſichts der Lage der Inſel auffallend eigentümlich. Die großen Dickhäuter und Raubtiere fehlen, wie die Schwanzaffen. Von nur 14 Arten Säugetieren ſind 11 eigentümlich. Der Hirſchеber (Porcus babyrussa) vertritt die Pachydermen. Cynocephalus niger iſt unter den beiden Affenarten einheimiſch. Die einheimiſchen beliebten Jagdtiere der Makaſſaren: Hirſche (Cervus russa), Antilopen (Anoa depressicornis) bevölkern beſonders NC. Wildſchweine (Sus celebensis) und wilde Büffel (Bos Karibu) ſind allgemein; Pferde (makaſſariſche Raſſe) und vorzüglich Fledermäuſe und Fröſche kommen häufig vor; Schlangen ſind ſeltener, Krokodile häufiger. Von ſchmackhaften Fiſchen, Seewalzen, Schaltieren wimmelt die See. Von circa 200 Arten Vögel leben 80 nur auf Celébes. Der Vogel Wokka-Wokka (Corvus validus) von NC. iſt im S. ſelten. Cypselus myrtaceus (eine Schwalbe) vom nahen Buton findet ſich nicht auf C.; Perlhühner finden hier ihre öſtlichſte Verbreitungsgrenze. Scythrops Novae-Hollandiae (Rieſenkuckuck), Alcedo moluccensis (ein Eisvogel) kennzeichnen die Annäherung an die Molukken und auſtraliſchen Inſeln. Stelzläufer und Honigvögel ſind häufig. Übrigens vgl. Art. Sundainſeln, Pflanzen- und Tierwelt. — Die urſprüngliche Bevölkerung, Alfuren, wich ſchon im 12. Jahrh. vor malaiiſchen Einwanderern in das Bergland zurück; ſpätere portugieſiſche, engliſche, holländiſche Beſitzergreifungen bewirkten weiteres Zurückweichen und Ausſterben des noch heidniſchen, Ackerbau und Viehzucht treibenden Stammes. Unter Häuptlingen hauſen ſie noch heute mit blutigen Sitten auf der N-, NO- und SOHalbinſel. Bereits im 17. Jahrh. kennzeichneten ſich die Makaſſaren als beſonderer Volksſtamm; der Makaſſar iſt tapferſter Soldat, ehrlich, geübteſter Reiter und Jäger, ein Spieler, der leicht Haus und Hof verwürfelt oder beim Hahnengefecht verwettet. Der Stamm der Bugiſen (ſ. d.) iſt demnächſt der zahlreichſte und angeſehenſte; der Bugiſe iſt geſuchter Djonragan (Bootsführer); die Inſeln gen O. und W. kennen ihn als geriebenſten Kaufmann. Heidniſche Prieſter und Prieſterinnen, ſo die Biſſons, wirken auf ihn ein. Die Urheimat der erſteren iſt das Reich Makaſſar, die der Bugiſen das Reich Lomron; beide bekennen ſich zum Islam.

Nach der dunkeln Überlieferung von malaiiſchen Staatengründungen durch angebliche Söhne des Himmels berichtet die Geſchichte von der Ankunft der Portugieſen auf SCelebes 1525, von der ſiegreichen Nebenbuhlerſchaft der holländiſchen Oſtindiſchen Kompanie gegenüber denſelben, von jahrelangen blutigen Kämpfen der Kompanie mit Sultan Haſſan-oʼd-din von Makaſſar und deſſen Thronfolgern u. ſ. w. Greuel befleckten Arnold de Vlamings Waffenthaten auf Buton; Cornelis Speelmann erſtürmte Gliſſon, des Sultans Reſidenz Seboempon; am 18. Nov. 1667 beſiegelte der Traktat von Bangaai die Unterwerfung von Makaſſar. Nach der zweiten Beſitzergreifung der Molukken durch die Engländer fiel denſelben 1810 auch C. zu. Durch den Londoner Traktat (13. Aug. 1814) wurde die Inſel zurückgegeben. 1824 züchtigte General De Stüers Boni; General-Gouverneur van der Capellen bewirkte zu Ondjong Capellan im ſelben Jahr die Reviſion und Erneuerung des Traktats von Bangaai. Die Stadt Makaſſar wurde 1846, Menado und Kema 1848 Freihafen. Zwei weitere Feldzüge gegen Boni unter Generalmajor Steinmetz (1859) endeten mit der Unterwerfung von Boni und Soppeng. Feldzüge mit Mandar 1862, den Toraja-Gebieten 1863, gegen Lomron 1875, die Regelung des Sklavenweſens in „C. en Onderhoorigheeden“ 1874, des Erbpachtweſens in der Reſidentie Menado 1877, die Gründung von Eingeborenen-Schulen zu Tondano 1878, die Freihafen-Erklärung von Gorontalo 1879, die Abſchaffung der Haus-, Garten- und Walddienſte bei den erſten und zweiten Häuptlingen der Minahaſſa, die Regelung der Haſil oder Kopf-Steuer, Feldzüge gegen Takalar 1881, die Regelung der Gerichtsbarkeit in „C. en Onderhoorigheden“ 1882, der Feldzug gegen den Verſchwörer Tjamba-Tjamba 1885 bezeichnen die wichtigſten Geſchehniſſe in neueſter Zeit.

Auf den Trümmern der malaiiſchen Feudal-Hierarchien gründet ſich, unwillig anerkannt, der heutige holländiſche Beſitzſtand. Die ſeit 1864 ſelbſtändige Reſidentie Menado ſchließt die NHalbinſel ein; die Minahaſſa oder Bondesgenootſchap von Menado, Gorontalo mit kleineren Reichen und den Togean-Inſeln, die Vaſallen-Reiche an der NKüſte, die Sangir- und Talaur-Inſeln bilden die Abteilungen. Menado, Kema, Gorontalo, Tondano ſind die wichtigſten Städte. Der Süden um den Golf von Boni bildet nebſt den Vaſallenreichen von Tontoli und Lonron die Reſidentie Celébes (früher Gouvernement Makaſſar) mit der Hauptſtadt Makaſſar (bei den Eingeborenen Manglaſara), 20 000 Einw., umfaſſend die Gouvernements: Leenroerige-, Bondgenootſchaapelyke-, Nietbondgenootſchappelyke Landen. Unterabteilungen ſind: Makaſſar, Noorder-Diſtrikten, Zuiderdiſtrikten, Oosterdiſtrikten, Saleyer (Gouvernements-Gebiete); die Vaſallen-Reiche Boni mit Lamoeron, Tanette mit Liponkaſſi (Lehen); zahlreiche andere Reiche wie Gowa Barron, Laylang, Mandar, Buton (mit der Inſel), die Kleinen Sunda-Inſeln Bima (mit einem Teil von Flores), Sumbawa, Sanggar u. ſ. w. (Bundes-Gebiete); die Reiche Madjo, Toradja, Mahinmin ponlon (Nicht Bundes-Gebiete). An Städten ſind nennenswert: Makaſſar, Maros, Bonthain, Balangnipa u. ſ. w. Unter den Vaſallenſtaaten iſt vor allem Boni beachtenswert, ehemals der mächtigſte Staat

auf C., jetzt mit noch 200 000 Bewohnern, die sich durch ihre Energie, Fleiß und Intelligenz, gute Schulen, Ackerbau, Industrie und Handel auszeichnen. Zur 3. Residentie Ternate gehören alle Inseln auf der OSeite von C. um die Bucht von Tomori. In Makassar garnisoniren der Stab des Militär-Kommandanten für C., Menado und Timor, 4 Kompanien Infanterie, 1 Detachement Kavallerie, 1 Komp. Festungs- nebst Gebirgs-Artillerie; zu Segérin, Balangniza, Gorontalo, Menado je 1 Detachement Infanterie. Als oberster bürgerlicher Beamter verwaltet ein Gouverneur zu Makassar mit dem unterstellten Assistent-Resident für die Noorder-, Oster-, und Zuider-Distrikte zu Maros, Balangnipa, Bonthain und untergeordneten Kontrolleurs I. und II. Klasse, für je eine Unterabteilung, „das Gouvernement C. und Zugehörigkeiten". Unter dieser Oberbehörde beaufsichtigt sein Gebiet in ehemals freien Staaten der „Regent", in Ortschaften der „Soulewatang" oder „Glarang"; je ein volksangehöriger „Kapitän" leitet die Malaien, Makassaren, Wadjonesen, Gudonesen, Chinesen, je ein Oberhaupt die Araber und Bugisen. Die Residentie Menado steht unter einem Residenten zu Menado mit unterstelltem Assistent-Resident der Abtlg. Gorontalo; auch hier sind Kontrolleurs; „Kappala-Kampongs" leiten die sog. „inländischen Bürger's", Oberhäupter die Mohammedaner. Die holländische Verwaltung hat auf C. keine Geld-Erfolge. Bestrebt absurischem Heidentum entgegen zu wirken, Schulen für Eingeborene zu errichten, die Abhängigkeit der Bevölkerung von den Fürsten zu mildern u. s. w., erntet sie als Lohn die stete Kriegswacht. Ihr wohlthätiger Einfluß auf die Kultur des Landes ist unverkennbar. Ein Teil der Insel, insbesondere das gesunde Gebirgs- und Plateauland von Menado, ist durch denselben in einen blühenden Garten umgewandelt, namentlich seit 1822 der Kaffeebaum eingeführt wurde, der vortrefflich gedeiht und einen sehr geschätzten Kaffee liefert. Außerdem baut man Reis, Mais, Hirse, Kakao, Sagopalme, verschiedene Knollen, die Brotfrucht, Tamarinde und die meisten tropischen und subtropischen Früchte. Die Ausfuhr umfaßt vorwiegend Kaffee, Agar-agar (s. d.), Goldstaub, Guttapercha, Sandel-Holz, Kupfer, Matten (die Bevölkerung flechtet sie vorzüglich), Pferde. Die Einfuhr betrifft Erzeugnisse aus China, Siam, Manila, besonders Lackwaren, Tabak, Thee, Leinwand, Zigarren, Kartoffeln, Zucker u. s. w.; der Zwischenhandel über Makassar, Menado, Balangniza u. s. w. ist nicht unbedeutend.

Vgl. Wallace, The Malay Archipelago Lond. 1869; Bickmore, East Indian Archipelago, ebd. 1868; Veth, Woordenboek van Nederlandsch Indie; Friedmann, Die ostasiatische Inselwelt, Leipz. 1869; Lahure, Indes orientales. L'Ile de Célèbes, Paris 1879; über die Landschaft Minahassa an der NO Spitze, den am meisten durchforschten Teil, s. Peterm. Geogr. Mitt. 1880, S. 117.

Celebes-See s. Australasiatisches Mittelmeer.

Celemín, früheres Getreidemaß in Madrid = 1/12 Fanega, 4,62 l, in Valencia 1/12 Barchilla, in Portorico 5,756 l, in Cuba 9,222, in Oviedo 6,093, in Peru 6,36, in Uruguay 11,033 l. Als Flächenmaß in Madrid 2,852, in Spanien 5,366, in Cuba 5,52 a.

Celéres (lat., „die Schnellen"), die 300 Ritter der älteren röm. Königszeit, aus den centuriae equitum Ramnenses, Titienses und Lucerenses bestehend, von der späteren Tradition zur Leibwache des Königs gemacht. Sie befehligt der tribunus celerum, vom König ernannt und diesem zunächst stehend. [v. Scala.]

Celesia (spr. tsche-), Emanuele, ital. Litterat, geb. 3. Aug. 1821 zu Finale in Ligurien, war seit 1840 Mitarbeiter der Zeitschrift Espero, agitirte dann auf politischem Gebiete für die liberalen Ideen, beteiligte sich an den Kämpfen von 1848—49 als Hauptmann eines von ihm selbst organisirten Korps, lebte sodann in Genua als Anwalt und wurde später Professor der Litteraturgeschichte und Universitätsbibliothekar daselbst. Er hat zahlreiche Schriften veröffentlicht, durchgängig schwach und unbedeutend. Nennenswert sind etwa: Storia della Rivoluzione di Genova 1848—49, Marseille (aber Genua) 1850; La Congiura del Conte Fiesco, Genua 1865; Dante in Liguria, ebd. 1865; Linguaggio e Proverbi marinareschi, ebd. 1884. Durch sein Hauptwerk: Storia della Letteratura italiana nei secoli barbari, 2 Bde. Genua 1882—83, eine kenntnis- und gewissenlose Kompilation, hat er sich selbst wissenschaftlich vernichtet. Als Dichter trat er auf mit: Canti, Genua 1843; Nuovi Canti, ebd. 1848, und der Erzählung: Intelletto e Amore, Florenz 1846. [Scartazzini.]

Celeus s. Keleos.

Cella (lat., unser entlehntes Zelle), Kammer. In den antiken Tempeln war die C. das eigentliche Tempelhaus, in welchem sich das Götterbild befand (griech. *naós*). Vgl. Art. Baukunst VI A 1.

Cellamare, Fürst von, s. Giudice.

Cellarius, Christoph, deutscher Schulmann, s. Keller.

Celle, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Rgb. Lüneburg, am Einfluß der Fuhse und Lachte in die schiffbare Aller und an der Lehrte-Harburger Eisenbahn, aus der Altstadt und den mit dieser 1831 vereinigten Vorstädten bestehend, Sitz eines Oberlandesgerichts, eines Amtsgerichts, eines Ritterschaftlichen Kreditvereins, mit 7 Kirchen (6 evang. und 1 kath.), unter jenen die Stadtkirche mit der Gruft der C.schen Herzöge und der Tänenkönigin Karoline Mathilde, einem die Stadt beherrschenden Schloß, dessen Bau 1845 begann, einer Bibliothek von 60000 Bänden und wertvollen Handschriften des Sachsenspiegels, einem Gymnasium, einem Realgymnasium, einem Waisenhaus, mehreren Hospitälern, einer Strafanstalt und dem Landgestüt der Provinz Hannover. C. hat viele Industrie, insonderheit Wachsbleichereien, lebhaften Handel mit gewerblichen sowie landwirtschaftlichen Produkten (Holz, Wolle, Honig, Wachs) und (1885) 18782 meist protestant. Einw. Unweit liegen die Dörfer Lachendorf an der Lachte, mit großer Papierfabrik und Wietze an der Wietze, mit Petroleumquellen. Die jetzige Stadt C., ursprünglich Neu-C. genannt, entstand aus dem 1 km entfernt liegenden, jetzt nur noch ein Dorf bildenden Altencelle, erhielt 1292 städtische Rechte, war Jahrhunderte lang wichtiger Stapelplatz für den Handel zwischen N- und STeutschland, seit dem 14. Jahrh. die befestigte Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg C.scher Linie bis zum Erlöschen derselben (1705), erhielt vom Herzog Georg (gest. 1641) Verstärkungen in seinen Befestigungen und wurde 1757 von den Franzosen, welche die Vorstädte einäscherten, besetzt. Zwei Verträge wurden hier geschlossen, der Hausvertrag vom 3. Dez. 1610, welcher die Unteilbarkeit des Fürstentums Lüneburg bestimmte, und der Friede vom 5. Febr. 1679, in welchem Schweden dem Frieden von Nimwegen beitrat und

gegen Abtretung des Amtes Thedinghausen und der Vogtei Dörverden das Herzogtum Bremen und das Fürstentum Verden zurückerhielt. An der Stadtkirche wirkte Joh. Arndt (s. d.), und von 1772–75 lebte im Schlosse die Königin Karoline Mathilde von Dänemark (Schwester Georgs III. von England) nach ihrer Verbannung. Ihr ist in der Stadt im franz. Garten ein Marmorbild errichtet. In C. liegt das 2. Hannov. Inf.-Reg. Nr. 77. [Berghaus.]

Cellepóra, Celleporiden, s. Moostierchen.

Cellini (spr. tschellini), Benevenuto, Bildhauer, Goldschmied und Medailleur, geb. 1500 zu Florenz, gest. 15. Febr. 1571. Für die Musik bestimmt, übte er dieselbe bis in sein 15. Jahr und begab sich dann in die Werkstatt des Ant. Sandro. Von Florenz verbannt, zog er nach Siena, Bologna und Pisa, kehrte aber wieder in seine Vaterstadt zurück. 1519 kam C. nach Rom zu Firenzuola di Lombardia als Geselle und trat dann als Musikus und Goldschmied in den Dienst Clemens' VII. Er nahm thätigen Anteil an der Verteidigung Roms während der Belagerung durch den Herzog von Bourbon. 1527 ging er nach Florenz, Mantua und in seine Vaterstadt, bis er in Rom als Stempelschneider an der päpstl. Münze Anstellung fand. Wegen Ermordung eines Konkurrenten verfolgt, flüchtete er sich nach Neapel. Paul III. übertrug C. wieder die frühere Stelle an der Münze. Hierauf erhielt er das Amt eines Münzmeisters am Hofe Herzog Alexanders von Medici in Florenz. Einer Einladung des Papstes Folge leistend, begab er sich wieder nach Rom, hierauf 1537 nach Frankreich zu Franz I. Hier erkrankt, eilte er wieder nach Rom. Wegen Unterschlagung falsch angeklagt, wurde C. zum zweitenmal als Gefangener in die Engelsburg gebracht. Durch die Vorstellungen des Kardinals Ferrara befreit, reiste er mit demselben nach Frankreich und vollendete hier verschiedene Arbeiten für Franz I. (z. Tl. noch im Louvre). Einem Intriguenspiele weichend, zog er 1545 in seine Vaterstadt und führte für den Herzog Cosimo von Medici den Perseus aus, ferner Restaurationen an den Erzfunden von Arrezzo, einen Crucifixus ꝛc.

Sein Hauptwerk ist der eherne Perseus in der Loggia dei Lanzi in Florenz: der Zeussohn trägt in der Rechten das entblößte Schwert, die Linke hält das Haupt empor, unter seinen Füßen liegt die Medusa-Leiche auf reliefgeschmücktem Sockel; ein naturalistisches Werk, bedeutend in den Umrißlinien, dürftig und leer in den Partien des Rumpfes. Im Bargello sind zwei verschiedene Wachsmodelle zum Perseus und eine Kolossal-Bronze-Büste Cosimos I., kleinlich in der Durchführung; besser ist die Büste des Bindo Altoviti in Rom. Von den in Frankreich geschaffenen Werken sind viele verloren; im Louvre ist seine wichtigste Arbeit die Nymphe von Fontainebleau, ein Erzrelief. Die Nymphe ruht auf dem zierlich drapirten Mantel, von verschiedenen Tieren umgeben, Stellung und Anordnung der Figur sind sorgfältig, selbst gesucht, wobei der Mangel anmutiger Lebensfrische um so fühlbarer wird. C. ist auf dem Gebiete der Plastik weniger groß als im tektonischen Fache. Ein für Franz I. ausgeführtes Salzfaß bewahrt die Ambraser Sammlung in Wien. Das Werk enthält die Personifikation der Winde und der Tageszeiten, des Meeres und der gewürzreichen Erde, ist in Gold getrieben, durch Emailfüße geschmückt und gehört zu den schönsten Arbeiten in diesem Fache. Verschiedene Medaillen für Clemens VII., Franz I. und Herzog Alexander von Florenz zeigen eine spielende Leichtigkeit in der Verwendung hübscher symbolischer Gedanken, allein in der Ausführung fehlt die gehörige Vertiefung. Die Hauptstärke C.s sind seine ornamentalen Gebilde; allerdings ist in denselben die reine Zartheit der vorausgegangenen Blütezeit der Kunst dahin, Bestiarien, Masken und Nymphen in sorgfältiger Ausführung verdrängen die vegetabilischen Motive. Vgl. Art. Bildnerei C I 4. Schriften: Autobiographie, in welcher C. mit kindlichem Freimute seine Fehler offenbart, aber mit großer Selbstgefälligkeit von seinen Werken spricht. Original auf der Laurenziana in Florenz, ital. Ausgaben ders. Neapel 1728, Florenz 1829, 1832 und 1852. Übersetzungen in mehrere lebende Sprachen, deutsch von Goethe nach der Ausg. von 1728, 2 Bde. Tübingen 1803, sämtl. Werke 32. und 33. Bd.; Trattato dell' Orificeria, Florenz 1731 und 1856, deutsch von Brinckmann, Leipz. 1867. Vgl. Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte, 4. Bd., Leipz. 1867; Jos. Arneth, die Cinquecento-Kameen und Arbeiten des C. im Münz- und Antikenkabinett in Wien, Wien 1858; Ders., Studien über C., ebd. 1859. [Fäh.]

C. ist Held einer Oper von Berlioz (s. d.).

Cellula (lat.), Zelle, davon cellular, mit Zellen versehen, aus Zellen bestehend, und cellulös, zellig.

Cellularia, Cellulariidae, s. Moostierchen.

Cellularpathologie ist eine von R. Virchow in Berlin 1858 formulirte Theorie der Krankheit. Seit Jahrhunderten hatten die Ansichten der Ärzte zwischen Humoralpathologie und Solidarpathologie hin und her geschwankt: je nach den zeitweise überwältigenden Fortschritten entweder der Chemie oder der Anatomie, Morphologie, auch der Physik suchte man die Ursachen der Krankheiten bald in den Säften (humores), bald in den festen Teilen. Diese sätulären Schwankungen der Theorie sind um so folgenreicher gewesen, als sie direkt auf die ärztliche Praxis einwirkten. Der Aberglaube, dem das Publikum heute noch in Betreff blutreinigender Kräuter, Tränke, Kuren huldigt, ist ein Rester der alten Humoralpathologie, und da die Solidarpathologen sich vorzugsweise zur Aufgabe stellten, die Nerven teils zu beruhigen, teils zu erregen, so kann man andererseits z. B. den Moschus und den Chamomillenthee (Kamillenthee) in Kinderstuben als einen Rest der alten Solidarpathologie betrachten. Im Anfang dieses Jahrh. war der Anatom Rokitansky (s. d.) in Wien zugleich der entschiedenste Humoralpatholog, seine Krasenlehre (von griech. *κρᾶσις* Mischung) beherrschte damals die Köpfe der Ärzte ebenso wie später die C.

Virchow erklärte nun vermöge der Anwendung des Mikroskopes auf die Lehre von den Krankheiten: zunächst müsse man den krankhaften Vorgängen im Körper mindestens 300mal (= der Vergrößerung der damaligen Mikroskope) näher treten. Dann komme man aber weder ausschließlich auf feste Teile, noch auf Säfte, sondern auf Zellen, und daher erhielt die neue Lehre den Namen C.

Das wesentliche Resultat sehr ausgedehnter Untersuchungen Virchows ging nämlich dahin, daß bei Krankheiten nicht die indifferente Masse zwischen den Zellen, die Intercellularsubstanz, sondern im Gegenteil die Zellen fast ausschließlich sich beteiligen. Die Intercellularsubstanzen der Gewebe: des Bindegewebes, des Knorpels, Knochens u. s. w., können aufquellen oder sich trüben oder zu Grunde gehen; alles dies ist aber selun-

Digitized by Google

dar und vergleichsweise unwichtig, der eigentliche Grund der Erkrankungen liegt in den Zellen, und an diesen verlaufen wenigstens die sichtbaren Erscheinungen der krankhaften Prozesse fast ausschließlich.

Den Zellen kommt nach Virchow die jedenfalls sehr merkwürdige Eigenschaft zu, reizbar zu sein; man kann eine nutritive, funktionelle und formative Reizbarkeit unterscheiden. Erstere bezieht sich auf Ernährungsverhältnisse der Zellen, letztere ist bei weitem die wichtigste; sie besagt, daß neue Formelemente, neue Zellen durch „Reizung" aus vorhandenen Zellen hervorgehen. Virchow formulirte daher den Satz — analog Harveys Omne vivum ex ovo — omnis cellula a cellula, den die Neuzeit in omnis nucleus a nucleo („jeder Kern aus einem Kerne") transformirt hat. Die Solidar- und Humoralpathologie waren damit gleichsam zu einer höheren Einheit verschmolzen, denn auch das Blut und die Lymphe können als Gewebe betrachtet werden; sie bestehen aus Zellen und flüssiger Intercellularsubstanz. Da ein sehr großer Teil der Krankheiten mit formativen Reizungen einhergeht, und da die morphologischen Veränderungen bei ersteren hauptsächlich im Bindegewebe, besonders an dessen Zellen sich abspielen, so leuchtet ein, weshalb die der C. zu Grunde liegenden wirklichen oder vermeintlichen Thatsachen sich ganz besonders auf das Bindegewebe und dessen Zellen, die Virchow Bindegewebskörperchen nannte, beziehen. Gerade hier hat nun die neuere Forschung eingesetzt. Während Virchow die Neubildung von Zellen jeder Art, unschuldiger Leukocyten wie der schlimmsten Krebsgeschwülste von feinen Bindegewebskörperchen ausgehen ließ, die sich teilen und vermehren sollten, zeigte gerade einer der bedeutendsten Schüler Virchows, Cohnheim in Leipzig, daß die sog. Bindegewebszellen bei der Entzündung und Neubildung gänzlich unbeteiligt, daß die neu entstandenen Zellen ganz anderer Abkunft sind und das Bindegewebe vermöge ihrer selbständigen amöboiden oder amöbenartigen Bewegungen nur durchwandern, weshalb sie Wanderzellen genannt werden. Schon früher war dargethan worden, daß mindestens im geformten Bindegewebe zwar Zellen vorhanden sind, aber keineswegs von sternförmig-anastomosirender Gestalt, wie die sog. Bindegewebskörperchen. Letztere stellen nichts weiter dar, als Querschnitte von mikroskopischen Spalten zwischen den Bindegewebsbündeln, und diese Spalten können in Krankheiten mit Wanderzellen oder Krankheitsprodukten verschiedener Art gefüllt sein.

Als die Theorie der C. aufgestellt wurde, haftete noch ein gewisser Aberglaube an der Zelle. Man sah darin das eigentlich Lebendige um so mehr als, wie sich bald darauf herausstellte, manche Zellen umherkriechen, wandern, andere Zellen u. s. w. fressen, ja sogar verdauen können. Man sah in den Zellen nicht nur ein kleines chemisches Laboratorium, nicht nur einen Elementarorganismus, weit komplizirter nach Du Bois-Reymonds Ausdruck als ein Ozean-Dampfer mit allen seinen Einrichtungen und Hilfsmaschinen, nicht nur eine mit Bewegungsfähigkeit begabte, mit einer wirklich unmeßbar feinen Ölschicht überzogene Eiweißmasse, die vor dem Ozeandampfer das unschätzbare Vermögen voraus hat, sich aus innerem Antrieb vermehren, nämlich junge Zellen produziren zu können. In der Medizin erhielt aber jene Eiweißsubstanz noch einen besonderen Nimbus: als Protoplasma wurde sie allen sonst im Organismus vorhandenen, in funktioneller Hinsicht mindestens nicht unwichtigen Fasern, wie Muskelfasern, Nervenfasern gegenübergestellt und wie gesagt als das eigentlich Lebendige betrachtet. Dies wurde in der Anatomie aber modifizirt, sobald man die Bindegewebskörperchen als Querschnitte von Spalten erkannt hatte. Aber auch anderweitige Ausdehnungen der Protoplasmalehre haben bald ihr Ende gefunden. Die angeblich einfachsten Protoplasmawesen, das Eozoon canadense (s. d.) und der Bathybius Häckelii (s. d.) erwiesen sich als Täuschungen. Die auffallendsten Erscheinungen, nämlich die freiwilligen Formänderungen der Zellen, sind durch Quincke in Heidelberg aus wechselnden Oberflächenspannungen, die durch Eiweißverseifung unter dem Einfluß des Sauerstoffes der Luft entstehen, erklärt worden. Der Kern der Zelle, dessen Existenz viel zu jenem mystischen Nimbus beigetragen hatte, entpuppte sich als ein Geschlechtsapparat, welcher die Teilung und Vermehrung der Zellen besorgt, das rätselhafte zentrale Kernkörperchen im Kern aber als eine Anhäufung leicht zu tingirender (chromatophiler) Substanz, die in der Ruhe sich anhäuft, während nämlich der Kern von jenen Funktionen gleichsam ausruht. Vgl. die Art. Zelle und Protoplasma. So wenig also den Zellen in der Physiologie eine Besonderheit vor anderen Formelementen (Fasern u. s. w.) zukommt, so wenig ist es, was die krankheitserzeugenden Kräfte oder Prozesse anlangt, in der Pathologie der Fall. Nicht minder wichtig sind die Blutgefäße als die Zellen oder Fasern; ohne Spannungsänderungen ihrer Wandung verläuft kaum ein pathologischer Prozeß, und Zellenwachstum oder Zellenneubildung sind nicht denkbar ohne vermehrten Säftezufluß, der zuletzt immer vom Herzen abhängt.

Wohl aber bleibt es das unvergängliche Verdienst Virchows, als der erste gezeigt zu haben, daß in Krankheiten eine außerordentlich große Reihe von Veränderungen an den Zellen der Gewebe wahrnehmbar ist. Mag man über die der „Reizung" zu Grunde liegende Definition verschiedener Ansicht sein oder den Ausdruck sogar für ganz entbehrlich halten, jedenfalls ist die Substanz der Zelle das Substrat, auf welches sehr häufig die krankheitserzeugenden Ursachen (Bakterien u. a.) zuerst einwirken. Dieser Grundgedanke der C. bleibt bestehen, obgleich man längst erkannt hat, daß die Krankheitslehre eine Naturwissenschaft wie alle anderen und dabei keineswegs eine morphologische Wissenschaft ist, die es nur mit sichtbaren Formänderungen der Organe oder Gewebe zu thun hätte. Dergleichen Änderungen können wohl zu Hypothesen über die in Krankheiten wirkenden physikalischen und chemischen Kräfte führen, diese Hypothesen zu beweisen oder zu widerlegen ist aber nicht Sache des mikroskopischen Formenstudiums, sondern des von Virchow zuerst in die Wissenschaft eingeführten überlegten pathologischen Experiments, mit oder ohne Vivisektion. Daher ist seit der Aufstellung der C. die Krankheitslehre längst eine experimentelle Wissenschaft geworden, sie strebt eine exakte zu werden, an die Stelle von Doktrinen treten die ermittelten oder noch zu ermittelnden Thatsachen. Eine einseitige C. kann neben der heutigen Experimentalpathologie nicht mehr standhalten und ist als eine interessante Übergangserscheinung in die Geschichte der Krankheitstheorien zu verweisen. [Kr.]

Celluloid, die zu Kämmen, Schmucksachen ꝛc. vielbenutzte Masse, wird hergestellt aus Schießbaumwolle

(Nitrocellulose) und Kampfer. Parkes stellte zuerst (Mitte der 60er Jahre) eine Mischung der beiden dar, die er als „Xylonit“ und „Parkesit“ in den Handel brachte. Später setzte Hyatt an die Stelle von gewöhnlicher Schießbaumwolle ein nach spezieller Methode nitrirtes Papier (hauptsächlich Dinitrolcellulose) und erhielt so die jetzige, besonders zur Anfertigung von Schmuckgegenständen geeignete Masse. Dieselbe wurde anfangs in Newark (Amerika) hergestellt, dann in Stains bei St. Denis, jetzt auch in Mannheim, Hannover ꝛc. — Papier, Baumwolle, Leinen oder Hanf werden mit einer Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure von geeigneter Konzentration behandelt; es bildet sich so Dinitrocellulose, $C_6H_8(NO_2)_2O_5$. Dieselbe wird durch Waschen von der überschüssigen Säure befreit, in einem Holländer zu Brei zermahlen und wenn nötig mit übermangansaurem Kali gebleicht. Nach dem Bleichprozeß wird das sich bildende Manganhyperoxyd durch Waschen mit schwefliger Säure und diese ihrerseits durch Wasser entfernt. Die Masse wird nun zentrifugirt, bis sie noch etwa 40 % Wasser enthält. Hierauf wird sie in Walzenmühlen mit Kampfer zusammengemahlen, indem eventuell gleichzeitig die färbenden Substanzen zugesetzt werden. Schließlich wird sie auf hydraulischen Pressen zwischen eisernen Formen stark gepreßt und so zu 3 mm dicken Blättern geformt; diese werden zwischen Zahnwalzen zerquetscht, mit 25—35 % Alkohol befeuchtet und liegen so 12 Stunden. Hierauf wird die Masse zwischen Walzen, die auf 50° erhitzt sind, zu Platten gewalzt und dann nochmals hydraulisch gepreßt. — Das so erhaltene Produkt nimmt schöne Politur an, wird bei 70° weich und nimmt die feinsten Konturen der Form an; bei 130° beginnt es sich zu zersetzen, bei 195° wird die Zersetzung stürmisch; an freier Luft erhitzt verbrennt es; bei 180° wird es durch Hammerschlag zur Explosion gebracht. Durch passende Farbzusätze werden erhalten Imitationen von Korallen, Bernstein, Malachit, Lapislazuli, Schildpatt ꝛc. Zur Herstellung von künstlichem Elfenbein wird dem Gemenge noch Elfenbeinstaub zugesetzt. Um dem C. die Feuergefährlichkeit (die schon zu Verboten geführt hat) zu nehmen, sollen Zusätze von kiesel- oder phosphorsaurem Natron ꝛc. gemacht werden. Vgl. Böckmann, Das C., Wien 1880. [Medicus.]

Cellulöse. Die C. (der Pflanzenzellstoff), $C_6H_{10}O_5$, ist der Stoff, aus dem sich die Zell- und Gefäßwandungen der Pflanzen aufbauen, wohl der verbreitetste Stoff des pflanzlichen Organismus; sie findet sich vereinzelt auch im Tierreiche. Vgl. Art. Zelle. C. läßt sich rein erhalten, wenn man geeignete Pflanzenteile, z. B. die Baumwolle, zur Lösung der fremden Stoffe nacheinander mit Kalilauge, Salzsäure, Wasser, Alkohol und Äther behandelt. Ähnlich läßt sie sich auch aus andern Stoffen erhalten (vgl. Art. Holzstoff).

Im reinen Zustande ist die C. weiß, amorph, unlöslich in Wasser, Alkohol, Äther, verdünnten Alkalien und Säuren; sie besitzt häufig die Form der Pflanzenteile, aus denen sie dargestellt wurde. Sie löst sich in Kupferoxydammoniak auf; aus der Lösung wird sie durch Säure, Salze ꝛc. gefällt. Durch Alkalien wird sie bei höherer Temperatur zersetzt, durch konzentrirte Schwefelsäure zunächst in einen stärkeartigen Körper (Amyloid) verwandelt, dann in Dextrin, das seinerseits in Traubenzucker übergeführt werden kann. Auf dieser Überführung beruht die Möglichkeit der Darstellung von Alkohol aus C. — Auf der Bildung von Amyloid beruht die Darstellung des sog. vegetabilischen Pergamentes: Papier — wesentlich aus C. bestehend — wird kurze Zeit in konzentrirte Schwefelsäure getaucht und dann im Wasser abgewaschen. Es entsteht so eine dem Pergament ähnliche Substanz von großer Festigkeit, die schon vielfach Anwendung gefunden hat.

C. geht beim Behandeln mit Salpetersäure (und Schwefelsäure) in Salpetersäurecellulose (Nitrocellulose, Schießbaumwolle) über; die Präparate haben je nach der Darstellungsart wechselnde Zusammensetzung, bestehen aber aus Salpetersäureäthern der C. Zum Teil (Collodiumwolle) lösen sie sich in einem Gemenge von Äther und Alkohol: diese Lösung hat als Collodium vielfach Anwendung gefunden; sie hinterläßt beim Verdunsten die Collodiumwolle als zusammenhängendes, wasserdichtes Häutchen. Die eigentliche „Schießbaumwolle“, das Pyroxylin, besitzt völlig das Äußere der Baumwolle, aus der sie hergestellt ist, und brennt, entzündet, momentan ab, rascher als Schießpulver (vgl. Explosivstoffe). — Die C. gehört zu den sog. Kohlehydraten, zu welcher Gruppe auch Stärke und die verschiedenen Zuckerarten gerechnet werden, mit denen sie jedenfalls in naher Beziehung steht. [Medicus.]

Celosia, Hahnenkamm, s. Amarantaceen.

Celsius: 1) Olof, Professor der Theologie und Dompropst in Upsala, geb. 19. Juli 1670, gest. 1756, beschäftigte sich mit Botanik und ist bekannt als Protektor Linnés. [Hansen.]

2) Olof von, schwedischer Geschichtsforscher, Sohn des vor., geb. zu Upsala 4. Dez. 1716, gest. 15. Febr. 1794 zu Lund, wurde 1741 Professor der Geschichte an der Universität Upsala; 1751 gab er diese Stellung auf und trat in den Dienst der Kirche über. Seit 1777 war er Bischof und Prokanzler der Universität Lund. Während seine dichterischen Versuche mißlungen sind, hat er sich durch seine kritischen und wissenschaftlichen Arbeiten große Verdienste errungen. Seine Tidningar om de lärdas arbeten (1742) war das erste kritische Journal Schwedens. Von seiner verdienstvollen Svea Rikes Kyrko-Historia erschien nur der erste Band (Stockholm 1767). Außerdem hat er geschrieben die Geschichte Gustavs I., ebd. 1746, seitdem mehrere Aufl., auch deutsch Kopenh. 1753, und Erichs XIV. (Stockholm 1774, deutsch Flensb. 1778). [Yngvar Nielsen.]

3) Anders, Neffe von C. 1), Astronom und Physiker, geb. 27. Nov. 1701 zu Upsala, gest. das. 25. Apr. 1744. Als Professor der Astronomie bereiste er 1732 die bedeutenderen Sternwarten Europas, erhielt von Louis XV. die Aufforderung unter der Leitung von Maupertuis (Montucla IV 149 sagt: Mautpertuis étoit agréable, il faisoit des chansons, il jouoit de la guitare et cela lui aida à obtenir la commission) einen Meridianbogen zwischen Torneå und Pello in Lappmarken zu vermessen und führte den Auftrag (vgl. den Art. Gradmessung) 1736 aus. An dem großen Observatorium in Upsala, welches i. J. 1740 errichtet wurde, war C. nur noch 4 Jahre thätig. Außer rein astronomischen und geodätischen Arbeiten sind seine Messungen der magnetischen Deklination und Inklination, des Niveaus der Ostsee und seiner Veränderungen, seine Beobachtungen über das Nordlicht, besonders aber seine 1742 erschienene Arbeit „Über die Wärmemessung“ historisch wichtig. In letzterer erklärte er sich für Annahme der schon von Renaldini (1694) vorgeschlagenen und von

Digitized by Google

Réaumur an seinen Weingeistthermometern angebrachten Fundamentalpunkte (s. d.), teilte den Temperaturunterschied zwischen beiden in 100 Grade und bezeichnete den Siedepunkt mit 0, den Gefrierpunkt mit 100°. Später vertauschte man diese beiden Bezeichnungen (wie R. H. Scott in London nachweist, geschah dies zuerst von Linné, nicht von Strömer in Stockholm), und mit dieser Abänderung wird die von C. vorgeschlagene Thermometerskala unter dem Namen C.sche oder Zentesimalskala jetzt fast ausschließlich bei wissenschaftlichen Beobachtungen und Erörterungen gebraucht. Nur der größte Teil der in englischer Sprache erscheinenden Schriften hält noch an der unbequemen Fahrenheitschen Skala fest. [Assmann.]

Celsius-Thermometer s. Celsius.

Celsus: 1) Aulus Cornelius, ein vornehmer Römer, Zeitgenosse der ersten fünf Kaiser, ist Verfasser des besten medizinischen Werkes der römischen Litteratur. Er schrieb eine Reihe encyklopädischer Werke über Rhetorik, Philosophie, Kriegskunst, Landwirtschaft und Medizin, von denen nur jenes über letztgenanntes Gebiet auf uns kam. C. war kein Arzt. Daß er trotzdem über Medizin schrieb, erklärt sich daraus, daß die reichen Römer, die viele Sklaven besaßen, sich die nötigsten medizinischen Kenntnisse zu verschaffen suchten. C.s medizinische Werke sind in klassischem Latein abgefaßt und behandeln die durch diätetische, pharmazeutische und chirurgische Mittel heilbaren Krankheiten. Der chirurgische Teil des meisterhaft gearbeiteten Werkes ist der wertvollste. Neueste Ausgabe von Vedrenes, Par. 1876, Text und frz. Übersetzung. Vgl. Biogr. Lex. der hervorragendsten Ärzte, Wien 1884, I 686. [Kleinwächter.]

2) Alter Philosoph und Gegner des Christentums, bekannt durch die Schrift „Wahres Wort", λόγος ἀληθής, mit welcher er dasselbe bekämpfte. Die Schrift selbst ging zwar verloren. Ihr wesentlicher Inhalt läßt sich aber der Gegenschrift des Origenes: Acht Bücher gegen C., entnehmen, und neuerdings wurde mehrfach ihre Wiederherstellung versucht. Vgl. Keim, Celsus' Wahres Wort, Zürich 1873; Aubé, La polémique païenne à la fin du IIe siècle, Paris 1878, S. 275–389. Origenes nennt seinen Gegner einigemal einen Epikureer und läßt ihn unter Hadrian und weiter herab blühen. In den zahlreichen Bruchstücken aber, die wir von seiner Streitschrift besitzen, stellt sich C. als Platoniker dar, und die Schrift entstand wahrscheinlich in der letzten Zeit Mark Aurels oder unter Commodus. Die Angabe des Origenes über den philosophischen Standpunkt des Gegners, die übrigens von ihm selbst nur als Vermutung ausgesprochen wird, erklärt sich vielleicht aus Verwechslung mit C. 1), der Epikureer gewesen sein soll, oder aus der durchaus naturalistischen Weltanschauung, zu der sich C. des weiteren bekennt. Er leitet nämlich die Vergänglichkeit und alles Übel aus der Materie ab, und indem er diese selbst als unveränderlich betrachtet, erscheint ihm das Christentum mit seiner supranaturalistischen Weltanschauung, namentlich mit seiner Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Erlösung, als unfaßbar und vernunftwidrig. Vgl. Pélagaud, Etude sur Celse, Lyon 1878; Theol. Quartalschrift 1886, S. 302–315. [Funk.]

3) Titus Cornelius, 265 n. Chr. zum Gegenkaiser des Gallienus (s. d.) in Afrika ausgerufen, doch schon nach 7 Tagen in Sicca ermordet. Vgl. Rom, Gesch.

Celt, Art aus prähistorischer Zeit, s. Mensch, Urgeschichte.

Celtes, Konrad, s. Celtis.

Celtiberi s. Keltiberer.

Celtica, bei den Griechen vor Julius Cäsar Name des ganzen von keltischen oder für keltisch gehaltenen Völkern bewohnten Teils des westl. und mittleren Europas.

Celtis, Zürgel- oder Nesselbaum, s. Ulmaceen.

Celtis (Celtes), eigentlich Pickel, Konrad, auch Protucius nennt er sich, deutscher Humanist, geb. 1. Febr. 1459 in Wipfeld zwischen Schweinfurt und Würzburg, gest. 4. Febr. 1508 in Wien, entlief der väterlichen Zucht und studirte seit 1477 in Köln, seit 1484 zu Heidelberg. Nachdem er Magister geworden und durch seine Vorlesungen zu Leipzig, sowie durch seine lateinischen Gedichte und seine Poetik bekannt und von Kaiser Friedrich III. 1487 eigenhändig mit dem Dichterlorbeer gekrönt worden war, führte er ein echtes Humanisten-Wanderleben in Deutschland, Italien und Österreich, stiftete nach dem Vorbild der ital. Akademien mehrere Sodalitates litterariae (Vistulana, Rhenana) und, von Maximilian 1497 als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit aus Ingolstadt nach Wien berufen, die Danubiana und wirkte hier mit größtem Erfolge für die klassischen Studien, besonders der griechischen und lateinischen Dichter, welch letztere er in seinen eigenen Poesien meisterhaft und mit angeborener Dichterkraft nachahmte. Von Wien aus unternahm er noch größere Wanderungen und entdeckte auf einer derselben im Kloster Tegernsee die altrömische Reisekarte, die sog. Peutingersche Tafel, welche sich jetzt in Wien befindet. C.s Verdienst liegt weniger in seinen gelehrten Schriften (er hat nur einiges von L. A. Seneca, Horaz und Tacitus herausgegeben, eine lat. Schrift in Prosa über Nürnberg verfaßt, eine lateinische Abhandlung über eine neue Mnemonik und Epistolographie geschrieben), weniger auch in seinen dichterischen Erzeugnissen (carminum libri IV, Elegiae, Dramatisches, alles in klassischem Latein), sondern in seinem persönlichen Wesen und Wirken, zum Teil auch in seinen litterarischen Entdeckungen. Er hat unter anderen das historische Gedicht Ligurinus, welches von den Thaten des Hohenstaufen Friedrich I. handelt, und die Werke der Nonne Hroswitha von Gandersheim (s. d.) ans Licht gezogen. Der Verdacht, daß er selber diese Entdeckung verfaßt habe, also ein Fälscher sei, ist sowohl für den Ligurinus als für Hroswitha endgültig widerlegt worden. — Vgl. C. Klüpfel, De vita et scriptis Conr. C., hrsg. von Zell, 2 Bde. Freib. 1827; Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung, (3 Bde. Magdeb. 1827—32) Bd. II; Ruith, Leben und Wirken des C., Würzburg 1852; Aschbach, Leben u. Schr. der Wiener Humanisten, 1877, S. 189 ff. [Mühly.]

Cembalo (ital.), alter Name für Klavier, s. d.

Cembogia gutta, Gummigut-Baum, s. Guttibäume.

Cembra, Zirbel, s. Koniferen und Kiefer.

Cementiner s. Nestbau der Vögel.

Cena (Coena, lat.), Hauptmahlzeit der alten Römer, gewöhnlich in der 9. Stunde, nach unserer Zeit um 3 oder 4 Uhr nachmittags.

Cenacle (frz., spr. ßenakl, lat. coenaculum Speisezimmer), Gesellschaft, besonders litterarische Gesellschaft; Lokal einer solchen.

Cenanglum, Gattung der Scheibenpilze, s. d.

Cenci (spr. tschentschi), eine der ältesten und vornehmsten

Digitized by Google

römiſchen Adelsfamilien des Mittelalters, die ihren Urſprung auf die altrömiſchen Cincier zurückführte. Der berüchtigtſte Papſt, Johann X., war ein C. Francesco, einer der gewaltthätigſten und wildeſten Barone ſeiner Zeit, wurde 1598 von ſeiner zweiten Frau, Lucretia Petroni, und ſeinen Kindern erſter Ehe, Giacomo, Beatrice und Bernardino ermordet, wofür dieſe 11. Sept. 1599 hingerichtet wurden; nur den noch jugendlichen Bernardino begnadigte der Papſt zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe, ſpäter zur Verbannung. Die reichen Familiengüter, darunter die ſpätere Villa Borgheſe, wurden eingezogen und zum Teil durch den Papſt an ſeine Verwandten, die Aldobrandini und Borgheſe, verſchenkt. Ein Teil wurde ſpäter an die Erben zurückgegeben, deren Prozeſſe gegen die Borgheſe ſich bis in das gegenwärtige Jahrhundert fortgeſetzt haben. Über die Schuld oder Unſchuld der Beatrice iſt viel geſtritten worden. Das berühmte, fälſchlich Guido Reni zugeſchriebene Porträt im Palazzo Barberini ſtellt Beatrice wahrſcheinlich gar nicht dar. Einen Bericht über den Prozeß gab zuerſt P. Farinacci, Opera, Frankf. 1670—76, 11. Bd. CXX Nr. 172. In neuerer Zeit ſchrieben darüber Fil. Scolari, Mailand 1856, und A. Torrigiani, Florenz 1872. Dichteriſch behandelt wurde das tragiſche Ereignis durch Shelley (Tragödie: Die C., 1819, deutſch 1866), Nicolini (Drama: Beatrice C.), Guerrazzi (Hiſt. Roman: Beatrice C.). — Vgl. A. Bertolotti, Relazione d. morte di G. e B. C. etc. (im Arch. stor. di Roma I, 350); Derſelbe, Fr. Cenci e la sua famiglia (in Riviſta Europ. II 5, III 1); F. Labruzzi di Nezima, Sopra Beatrice C. (in Il Buonarroti Serie II, Bd. XI 187). [Schöner.]

Cendre (franz., ſpr. ßangdr, lat. cinis, —eris), Aſche; cendré aſchgrau; Cendrillon (-ijong), Aſchenbrödel.

Ceneda (ſpr. tſche —), Stadt der ital. Provinz Treviſo in Venezien, ſ. Vittorio.

Cenëri (ſpr. tſche-), Monte (553 m ü. M.), Bergrücken im ſchweizer. Kanton Teſſin, über den eine Poſtſtraße von Cadenazzo (Bellinzona) nach Lugano führt. Auf der Höhe iſt ein Wachthaus, und der Berg wird von einem Tunnel der Gotthardlinie Bellinzona-Lugano durchſchnitten. [Graf.]

Cenis, Mont (ſpr. mong-ß'nih), Gebirgsſtock in den Weſtalpen auf der Grenze der ital. Provinz Turin und des franz. Dep. Haute-Savoie, Grenzpfeiler der Cottiſchen und der Grajiſchen Alpen, 65 km S vom Mont Blanc. Der Hauptgipfel, Roche Michel (3592 m), erhebt ſich, mit ewigem Schnee bedeckt, über einem ausgedehnten, von anderen Bergſpitzen umringten Plateau, über welches an einem kleinen See vorüber die uralte Paßſtraße führt. Von den Römern Mons gemlnus genannt, wurde dieſer Übergang nach Italien vielleicht ſchon von Hannibal, gewiß von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen und auch ſonſt im frühen Mittelalter viel benutzt. Ludwig d. Fr. gründete an der OSeite des Sees das Hoſpiz (1941 m); Napoleon I. ſtellte dasſelbe wieder her und legte 1802—11 die 20 Fuß breite, mit Bäumen bepflanzte und mit zahlreichen Zufluchtshäuſern verſehene Kunſtſtraße an. Dieſelbe ſteigt von Lans-le-bourg (1484 m) im (franzöſiſchen) Arc-Thale ziemlich ſanft in SSWRichtung zu der von Mai bis September ſchneefreien Paßhöhe (2064 m) auf, um ſich dann ſehr ſteil nach Suſa (503 m) im (ital.) Dora-Ripariathale hinabzuſenken. — Gleich dieſer Straße iſt nach dem Mont C. auch der Eiſenbahntunnel genannt worden, welcher als der erſte ſeiner Art 1857—70 durch den 28 km weiter SW gelegenen Col de Fréjus gebohrt worden iſt. Die gewaltige Arbeit, am 31. Aug. 1857 für alleinige Rechnung Piemonts durch Viktor Emanuel begonnen, wurde 26. Dez. 1870 beendet; 17. Sept. 1871 fand die feierliche Eröffnung ſtatt. Der Tunnel iſt 13450 m — nach anderen Angaben 12233 m — lang, 8 m breit, liegt 1610 m unter dem Scheitel des Gebirges und verbindet die franzöſiſche Grenzſtation Modane (1057 m) mit der 21 km ſüdl. gelegenen italieniſchen Grenzſtation Bardonnecchia (1269 m). Die Durchfahrt dauert ca. 25 Minuten. In der Mitte iſt die franz.-ital. Grenze. — Die Baukoſten betrugen ca. 75 Millionen Frcs. Frankreich übernahm davon nach der Erwerbung Savoyens 19 Millionen und zahlte außerdem 6½ Mill. mehr, weil der Tunnel 11 Jahre vor dem bedungenen Termin fertig wurde. Neben den ausführenden Ingenieuren Sommeiller, Grattoni und Grandis machten ſich um das koloſſale Unternehmen verdient: Médail, welcher die kürzeſte Linie ausfand, der belgiſche Ingenieur Maus als Erfinder einer Bohrmaſchine, der Pariſer Andraud und der Genfer Colladon, welche komprimirte Luft als bewegende Kraft anzuwenden lehrten, und endlich der Mailänder Piatti. — Der Perſonen- und Eilgutverkehr aus dem Orient und Indien (durch den Suezkanal) iſt zum Schaden Frankreichs, aber zum Nutzen Italiens auf die Route durch den Mont C. übergegangen. [Schöner.]

Cenocóccum, Gattung der Trüffelpilze, ſ. d.

Cenoman (nach Cenomänum, alter Name für Le Mans in Frankreich), unterer Quader, unterer Pläner, Eſſener Grünſand (Burtia), chloritiſche Kreide, Variansſchichten, bildet die Etage der mittleren Kreideformation. Der petrographiſche Charakter der ſie zuſammenſetzenden Geſteine iſt an den verſchiedenen Arten ſehr verſchieden. Wichtig durch das erſte in größerer Menge auftretende Vorkommen echter Dikotyledonen. [Oebbeke.]

Cenomänen, keltiſche Völkerſchaft, ſ. Aulerker.

Censitus (mlat., herzuleiten v. lat. censére das Vermögen ſchätzen), Zinspflichtiger, Zinsmann.

Cenſorinus, lat. Grammatiker, 3. Jahrh. n. Chr., ſchrieb mehrere grammatiſche Werke, von welchen nur erhalten iſt ſeine Schrift De die Natali, ein aſtrologiſches einem Q. Caerellius gewidmetes, 238 verfaßtes Werk, voll von gelehrten, aber oft konfuſen Notizen und in geziertem Stil geſchrieben; neuere Ausg. von O. Jahn (Berl. 1845) und F. Hultſch (Leipz. 1867). [Bender.]

Censuäles (ſpätlat., v. lat. census Abſchätzung), Zinspflichtige; ſ. Bauer II 2.

Cenſur. I. Römiſches Altertum. Die C. war eine römiſche Magiſtratur für Volkszählung und Steuereinſchätzung. Dieſe Thätigkeit wurde 443 v. Chr. (435 nach Mommſen) vom Konſulat abgetrennt und zwei Beamten, Cenſoren, übertragen, welche in den Centuriats-Komitien (ſ. d. Art. Komitien) gewählt wurden, die höchſten Auſpizien hatten und denen Aufführung in den Faſten (ſ. d.), kuruliſcher Seſſel, Toga Praetexta und Beſtattung im Purpurgewande gebührte. Erſt 351 kommt ein Plebejer zur C., ſeit 339 muß ein Cenſor Plebejer ſein, aber noch bis 280 vollziehen die religiöſen Weihe- und Schlußhandlung der C. nur Patrizier. Die C. wurde von Sulla aufgehoben, aber ſchon 70 wieder eingeführt, von Auguſtus mit dem Konſulat verbunden, dann wieder als eigene

Amt hergeſtellt; ſpäter erſcheint ſie ſelten, zuletzt 79 n. Chr.; nach Domitian verſchwindet auch der Titel. Die Bedeutung dieſes periodiſchen Amtes, das ſeit 320 1½jährig iſt und im Frühjahr angetreten wird, geht ſchon daraus hervor, daß gegen die C. den Konſuln und Prätoren das Interzeſſionsrecht nicht zuſteht; von den Tribunen wird daſſelbe höchſt ſelten in Anwendung gebracht. Die einzelnen Obliegenheiten der C., ſowohl techniſch-adminiſtrativer als ſittenrichterlicher Natur, ſind:

1) die Schätzung; alle Bürger und die in Rom ſchätzungspflichtigen Halbbürger mußten ſich perſönlich auf dem Marsfeld bei den Cenſoren melden, ihre Perſonalien angeben, wurden einer ſittenrichterlichen Beurteilung unterzogen und hatten endlich ihr ſteuerpflichtiges Vermögen ſelbſt anzugeben, welche Schätzung die Cenſoren erhöhen konnten. Die Muſterung der Ritter wurde auf dem Forum (ſeit Auguſtus in Verbindung mit ihrem feierlichen Aufzug 15. Juli) vorgenommen. Auf den ſo gewonnenenen Liſten beruhte 2) die Abfaſſung der Steuerliſte, in der urſprünglich nur das Grundeigentum, ſpäter auch das bewegliche Vermögen als ſteuerpflichtig erſcheint, und 3) die Anfertigung der Aushebungsliſte, die ſich ſtreng an die ſervianiſche Centurienordnung (ſ. Art. Centurien) hielt und, abgeſehen von der Wiederbeſetzung etwa freigewordener Ritterſtellen, alle Bürger in die 5 Klaſſen der Wehrfähigen einreihte. Die geſamte Schätzung wurde durch die Luſtration (ſ. d.) auf dem Marsfelde beſchloſſen, nach welcher der eine Cenſor das Heer bis zum Stadtthor führte, einen Nagel in die Wand eines Tempels ſchlug und das neue Bürgerverzeichnis im Ärar (Staatsſchatz) niederlegte. 4) Die Prüfung der Senatsliſte (lectio senatus), das Recht der Neuaufnahme und Ausſtoßung von Senatoren, war der C. erſt durch durch das oviniſche Geſetz (zwiſchen 339 und 312) zugewieſen worden. 5) Die Regelung des Gemeindehaushaltes, von Sulla dem ſtädtiſchen Prätor zugewieſen, begriff die Verwendung der vom Senat gewährten Geldmittel, die Verpachtung der Einnahmen (Ertrag des Feldes und der Weide, der Bergwerke, Zölle, Salzſteuer) und der Ausgaben (Neubau und Erhaltung von Tempeln, Waſſerleitungen, Straßen), endlich Rechtſprechung bei etwaigen diesbezüglichen Streitigkeiten in ſich.

Litteratur: Mommſen, Röm. Staatsrecht, Leipzig 1877, II 319—461; Soltau, Über den Urſprung von Cenſus und Cenſur in R. Verh. d. Karlsruher (36.) Philolog.-Verſ. 146—170; Herzog, Geſch. und Syſtem der röm. Staatsverf., Leipz. 1884, I 757—797; Delavaud, Le cens et la censure, Paris 1884; Handb. der klaſſiſchen Altertumswiſſenſchaft, Nördl. 1887, IV², 555. [v. Scala.]

II. Kirchlich. A. Theologiſche C.

1. Unter C. (vom lat. censēre meinen, beurteilen, prüfen) im allgemeinen verſteht man eine Rüge, einen Tadel, die Kennzeichnung einer Meinung als einer falſchen oder verkehrten. In katholiſch-theologiſchem Sinne aber iſt C. das autoritative Urteil, welches ein kompetentes kirchliches Organ in mehr oder minder verwerfender Weiſe über eine dem Glaubensgebiete angehörende oder das kirchliche Intereſſe berührende Behauptung (Propoſition) fällt. Wer keine lehramtliche Kompetenz beſitzt, kann keine autoritative C. ausſprechen, mithin hatten die in früherer Zeit von Univerſitäten (z. B. der Pariſer Sorbonne) ergangenen Cenſurirungen nur einen konſultativen Charakter.

2. Die theologiſchen C.en ſind entweder dogmatiſch oder nicht dogmatiſch. Irreformabel iſt die dogmatiſche C., wenn ſie von einem mit voller Unfehlbarkeit ausgeſtatteten Faktor ausgeht. Nach römiſch-katholiſcher Lehre hat Gott die Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre dem mit dem Papſt in rechtmäßiger Verbindung ſtehenden allgemeinen (ökumeniſchen) Konzil, aber auch dem Papſt allein verliehen, wenn er ex cathedra, in feierlicher Weiſe als höchſter Lehrer ſpricht und durch ſeine das übernatürliche Offenbarungsgebiet betreffende Kundgebung die ganze Kirche verpflichten will: und zwar kann die auf göttlicher Aſſiſtenz beruhende, im Intereſſe des Seelenheils der Gläubigen erteilte Gabe der Infallibilität von dem Papſte nicht auf andere übertragen werden. Wenn nun das allgemeine Konzil oder der Papſt ex cathedra eine Behauptung als häretiſch (ketzeriſch) verwirft, ſo iſt jeder katholiſche Chriſt verpflichtet, das Urteil als wahr anzuerkennen und ſich demſelben zu unterwerfen. Sofern der Papſt nicht ex cathedra lehrt oder cenſurirt, gilt die Manifeſtation nicht als infallibel in ſtrengem Sinne, ſo ſehr ſie auch die Vermutung der Wahrheit für ſich hat. In neuerer Zeit wurden durch nichtkathedratiſche Urteile der Päpſte Gregor XVI. und Pius IX. die theologiſch-philoſophiſchen Syſteme von Hermes (ſ. d.) und Günther (ſ. d.) verworfen. Mochten die Anhänger der bezeichneten Doktrinen von den Cenſurirungen hart betroffen werden, heute ſind die Syſteme faſt verſchollen. Allgemein iſt man überzeugt, daß eine Kanoniſirung des Zweifels, wie Hermes ſie anſtrebte, dem Glauben zuwiderläuft: wenn Günther, um nur einen Punkt herauszugreifen, die Schöpfung als einen notwendigen göttlichen Akt darſtellte, ſo verletzt dies das chriſtliche Bewußtſein in hohem Grade. Bei Gelegenheit der Verurteilung des Hermeſianismus tauchte wieder die einſt von den Janſeniſten gemachte Unterſcheidung auf. Die Bonner Profeſſoren Braun und Achterfeldt (ſ. d.) behaupteten, daß die im Breve Gregors XVI. verurteilten Lehren auch von ihnen verworfen würden; Hermes aber habe die päpſtlich notirten Lehren nicht vorgetragen. Man muß jedoch dem gegenüber daran feſthalten, daß das kirchliche Lehramt nur dann eine erfolgreiche Thätigkeit ausüben kann, wenn ihm die Fähigkeit zugeſchrieben wird, zu erkennen, was in einem Dictum oder in einem litterariſchen Werke enthalten iſt.

3. Seit dem 16. Jahrh. beſteht in Rom die sacra congregatio supremae et universalis inquisitionis seu sancti officii (kurzweg das Officium, oder die römiſche Inquiſition genannt): auf Grund päpſtlicher Vollmacht wacht ſie über die Reinheit der Glaubenslehre und verfolgt die Antaſtungen derſelben. Eine Unfehlbarkeit beſitzen die Entſcheidungen und C.en des Officium um ſo weniger, als, wie bemerkt, der Papſt das donum infallibilitatis nicht übertragen kann: auch die vom Papſt beſtätigten Kundgebungen der Inquiſition ſind nicht als irreformabel zu betrachten, da der Spruch ex cathedra die direkte, poſitive und ausſchließliche Thätigkeit des Papſtes erheiſcht. Nur das eigentliche Glaubens- und Sittengebiet fällt dem Officium anheim: die Beurteilung der Frage jedoch, ob eine Propoſition den Glaubensſchatz verletzt oder dem Anſehen der Bibel ſchädlich iſt, kann nach Verſchiedenheit der Zeiten verſchieden ſein. Bekanntlich hat unter dem Pontifikat Urbans VIII. (1623—44) die römiſche Inquiſitionsbehörde den großen Naturforſcher Galilei

Digitized by Google

wegen entſchiedener litterariſcher Vertretung der kopernikaniſchen Lehre verurteilt und ihn zur Abſchwörung derſelben gezwungen. Weder Unterſchätzung der Wiſſenſchaft als ſolcher noch perſönliche Abneigung gegen Galilei haben das inquiſitoriſche Verfahren ins Leben gerufen. Vielmehr ſchritt das Kollegium ein, weil man damals in Rom wie an andern Orten meinte, daß die Annahme von der Bewegung der Erde um die Sonne mit den Worten der Heiligen Schrift nicht zu vereinigen ſei und deshalb verworfen werden müſſe. Die Vorſtellung erwies ſich aber als unhaltbar: heutzutage iſt man längſt darüber einig, daß die bekannte Stelle des Buches Joſua nichts weniger als einen Lehrſatz über die Relationen der Himmelskörper liefern wollte und daß die chriſtliche Heilslehre durch die Theorie des Kopernikus nicht im mindeſten alterirt werde. Inſofern erſcheint das Urteil von 1633 als ein bedauerliches: was Galilei nach einem ſchrecklichen Kampfe zwiſchen wiſſenſchaftlicher Überzeugung und Anhänglichkeit an die Kirche abſchwören mußte, iſt heute das Gemeingut aller Gebildeten der ganzen Welt.

4. Wenn das Offizium eine Lehre cenſurirt, ſchließt ſich daran meiſtens ein Verbot der auf die Lehre bezüglichen Schriften. Die eigentliche Büchercenſur wird aber von einer beſonderen römiſchen Behörde, der congregatio indicis librorum prohibitorum, ausgeübt. Es kommt vor, daß Schriften indizirt werden, welche weder dem Glauben noch den guten Sitten zu nahe treten, aber wegen der etwaigen Tendenz oder des angeſchlagenen Tones den Mitgliedern der Kirche ſchädlich werden könnten. Abgeſehen davon wird das Verbot der Index-Kongregation gegenüber der Strenge des Offizium als die mildere Form angewendet, um eine Doktrin zu cenſuriren. Ein merkwürdiger Fall dieſer Art betrifft den Jeſuiten, ſpätern Kardinal Robert Bellarmin (ſ. d.). Über das prinzipielle Verhältnis der Kirche zu den verſchiedenen Reichen und Staaten hat die Offenbarung keine poſitiven Aufſchlüſſe erteilt. So viel entnehmen wir aus der Bibel, daß die Staatsordnung von Gott gewollt iſt und daß die Eintracht zwiſchen der Kirche und den Staaten dem göttlichen Willen entſpricht. Aber das weitere fällt der geſchichtlichen Entwickelung anheim und entzieht ſich der dogmatiſchen Fixirung. Bekanntlich fand ſeit dem 11. Jahrh. eine freilich nie ohne Widerſpruch gebliebene Theorie Eingang, welche dem Papſte als Oberhaupt der Kirche in betreff des Zeitlichen und Staatlichen die weitgehendſten Befugniſſe vindizirte. Die bezeichnete päpſtliche Gewalt galt als eine direkte, auf apoſtoliſcher Machtfülle beruhende. Ohne der mittelalterlichen Lehre förmlich entgegenzutreten, fand Bellarmin es doch für zweckmäßig, der potestas in temporalia den Charakter einer indirekten beizulegen: die im Jahre 1590 erſchienene Schrift hat er dem Papſte Sixtus V. gewidmet. Aber Sixtus wollte von einer bloß indirekten potestas nichts wiſſen, er fand Bellarmins Expoſition anſtößig, der Stellung des heiligen Stuhls nicht würdig. Obwohl Bellarmin der eifrigſte litterariſche Vorkämpfer gegen den Proteſtantismus war, und obwohl viele zu gunſten des gelehrten Ordensmanns auftraten, ließ ſich der erzürnte Papſt doch nicht abhalten, das Verbot des Buches zu befehlen. In der That wurde Bellarmins Werk dem neuen gedruckten Verzeichnis der Index-Kongregation einverleibt. Bald darauf ſtarb Sixtus. Die nachfolgenden Päpſte überzeugten ſich, daß Bellarmin ungeachtet der neuen Bezeichnung nicht weſentlich von der frühern Doktrin abweiche: das bereits gedruckte Verzeichnis wurde zurückgehalten, in dem ſpäter publizirten finden wir Bellarmins Abhandlung nicht mehr. Übrigens iſt die von Sixtus V. geſchützte Doktrin ſchon ſeit langer Zeit allgemein aufgegeben, aber auch die bellarminiſche Theorie verliert in der Gegenwart immer mehr an Boden.

5. Was die Grade und Abſtufungen der theologiſchen C.en angeht, ſo gibt es eine große Zahl von Prädikaten. An die Kennzeichnung „häretiſch" ſchließen ſich insbeſondere folgende Noten: haeresi proxima, haeresim sapiens, schismatica, erronea, falsa, male sonans, piarum aurium offensiva, scandalosa, seditiosa, temeraria. Es exiſtirt aber keine offizielle Gradation und keine völlig abgeſchloſſene Terminologie: ſo werden von Gregor XVI. die hermeſiſchen Theſen verurteilt als falsae, temerariae, captiosae, in scepticismum et indifferentismum inducentes, erroneae, scandalosae etc.

Vielfach mißverſtanden und übertrieben wurde die Bedeutung des ſog. Syllabus errorum vom 8. Dez. 1864: man hat gemeint, derſelbe ſei eine unmittelbare Kundgebung Pius' IX., ja man hat in dem Syllabus einen echten Spruch ex cathedra finden wollen, welcher die Katholiken verpflichte, das Gegenteil der verurteilten Lehrſätze als unantaſtbare dogmatiſche Wahrheit zu verehren. Solchen exorbitanten Vorſtellungen gegenüber iſt zu betonen, daß ein unbekannter Verfaſſer die bezüglichen Sätze aus den Bullen, Breven und Allokutionen des Papſtes geſammelt und daß der damalige Kardinal-Staatsſekretär Antonelli die Sammlung den Biſchöfen überſendet hat. Daß die Kollektion *indirekt* die päpſtliche Beſtätigung hat, unterliegt keinem Zweifel; aber dadurch wird an der Thatſache nichts geändert, daß der Syllabus *innerlich* und *an ſich* betrachtet die Arbeit eines unbekannten, der Autorität ermangelnden Autors iſt (vgl. den Artikel C., theologiſche, von Scheeben im Wetzer-Welteſchen Kirchenlexikon 2. Aufl. II 2091 ff.).

B. Strafrechtlich-kirchliche.

1. Das kanoniſche Strafrecht unterſcheidet poenae vindicativae, rächende Strafen, und poenae medicinales, heilende Strafen oder Zuchtmittel: die erſteren ſind die Strafen im engern oder eigentlichen Sinne, die letzteren werden techniſch C.en genannt. Auch die vindikativen Strafen ſollen die Beſſerung des zu Beſtrafenden erzielen; aber es tritt bei ihnen die Sühne für das begangene Unrecht in den Vordergrund. Die C. hingegen geht von vornherein darauf aus, den Schuldigen zu beſſern. Während die vindikativen Strafen entweder für die Lebenszeit der Delinquenten oder für eine beſtimmte Zeit (10 Jahre, 1 Jahr) gelten, werden die C.en an kein feſtes Zeitmaß gebunden, indem die Umkehr des Cenſurirten möglichſt bald erhofft wird.

Drei beſondere C.en hat das katholiſche Kirchenrecht geſchaffen: die *Exkommunikation* oder den *Bann* (ſ. d.), die *Suspenſion* und das *Interdikt*: letzteres, in der Form des Lokal-Interdikts, eine Spezialität des Mittelalters, entbehrt ſeit langer Zeit der praktiſchen Geltung. Von dem Bann werden Kleriker wie Laien getroffen, die Suspenſion aber hat nur für Geiſtliche Bedeutung.

Der Papſt und das allgemeine Konzil beſitzen die umfaſſendſte Kompetenz zur Cenſurirung, der Biſchof darf nur ſeine Diözeſanen cenſuriren. Gleichwohl ſoll das von

Digitized by Google

einem einzelnen Bischof angewendete Zuchtmittel auch in den übrigen Teilen der katholischen Welt respektirt werden.

2. Verhängt wird die C. mittels richterlicher Sentenz des kompetenten hierarchischen Oberen (censurae ferendae sententiae): dieser Verhängungsmodus ist der ursprüngliche und reguläre. Aber es kann die C. auch inkurrirt werden ipso facto, sobald eine gesetzliche Bestimmung verletzt wurde, welche dann gleichsam an Stelle des Richterspruchs tritt (censurae latae sententiae, C.en, bei denen supponirt wird, als ob das Urteil gegen den Schuldigen bereits gefällt worden). Das censurirende richterliche Urteil darf übrigens nur erlassen werden, nachdem dem als schuldig Bezeichneten eine dreimalige, mindestens zweimalige Mahnung nebst Androhung der Strafe zugegangen, es sei denn, daß das Vergehen notorisch ist. Durch die C.en des kirchlichen Richters oder des kirchlichen Gesetzes können heutzutage nur geistliche Rechte und Vorteile entzogen werden, wie z. B. der Empfang der Sakramente und das kirchliche Begräbnis. Im Mittelalter knüpften sich namentlich an den Bann äußere Nachteile empfindlichster Art. Der Gebannte sollte gemieden, aller sozialen Beziehungen beraubt werden. Als Heinrich IV. von Gregor VII. gebannt worden war, machten sich die Wirkungen der C. so fühlbar, daß dem Könige die Ausübung der Regierungsgewalt faktisch unmöglich wurde: man kann sagen, daß auch ohne die hinzugetretene hierokratische Interdictio regiminis und die Lösung der Unterthanen vom Treueide die 1076 verhängte C. Heinrich bis zur Absolution gleichsam zum Nichtkönige gemacht hat. Allmählich traten Milderungen der strengen Vorschrift, die Gebannten zu meiden, ein, die früheren Folgen des Banns schwanden immer mehr. Recht bedeutsam erscheint, des Gegensatzes wegen, das Vorgehen Pius' VII. gegen Napoleon I.: letzterer wurde wegen der Invasion des Kirchenstaats (wenn auch nicht mit spezieller Nennung des Namens) exkommunizirt; indessen gab die Bannbulle deutlich zu erkennen, daß die Herrschergewalt durch die C. nicht behindert werden sollte.

3. Die C.en werden aufgehoben durch einen Akt des kompetenten Obern, die Lossprechung oder Absolution. Und zwar kann die Vornahme derselben verlangt werden, wenn der Schuldige sich bereit erklärt, die geforderte Genugthuung (Satisfaktion) zu leisten. Eine Neuordnung des ganzen C.-Wesens hat Pius IX. 1869 vollzogen und dabei die Zahl der ipso facto eintretenden C.en erheblich gemindert. Die Absolution der letztgedachten C.en kann dem Papst wie den Bischöfen vorbehalten sein oder auch, sofern die Angelegenheit im Beichtstuhl (pro foro interno) zur Sprache kommt, von dem Konfessarius bewirkt werden. Die Konstitution Pius' IX. macht folgende Abteilungen: 1) Excommunicationes latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservatae; 2) Excommunicationes l. s. R. Pontifici reservatae; 3) Exc. l. s. nemini reservatae (d. h. nicht speciali modo), wo die Absolution leichter erteilt wird, als in den sub 1 bezeichneten Fällen; 4) Exc. l. s. episcopis sive ordinariis reservatae, von denen der ohne besondere päpstliche oder bischöfliche Vollmachten zum Beichtehören legitimirte Priester absolviren kann; 5) Suspensiones l. s. Pontifici reservatae; 6) Interdicta l. s. reservata. Über die hier genannten Personal-Interdikte s. den Artikel Interdikt. Angehend das Lokal-Interdikt (J. im gewöhnlichen, engern Sinn), welches oben als antiquirt gekennzeichnet wurde, sei noch bemerkt, daß dasselbe auch den Charakter der C. hat, aber doch dessenungeachtet als eine anormale Züchtigung erscheint. Die einschneidendsten Interdikte waren diejenigen, welche über ein ganzes Land verhängt wurden, um auf den regierenden Fürsten, der sich schwer versündigt hatte, einen Druck auszuüben und ihn zu zwingen, schlimmstenfalls mit Rücksicht auf die Bevölkerung die erforderliche Genugthuung zu leisten. Durch die Verkündigung und Durchführung eines solchen generellen Interdikts, welches mehr oder minder die Seelsorge und den Gottesdienst sistirte, wurden nun jedenfalls viele unschuldige Personen geschädigt: abgesehen davon konnte die Sistirung zur Verwilderung und Entsittlichung der Unterthanen selbst führen. Insofern ist es im Interesse der Gesittung und des Rechtsprinzips als ein wesentlicher Fortschritt zu begrüßen, daß das so bedenkliche Lokalinterdikt aus der Praxis des kirchlichen Lebens verschwunden ist. Vgl. d. Art. C.en von Kober im angef. Kirchenlexikon, II 2107 ff. [Martens.]

Cent (mlat. centena) Zent, Hundertschaft, bei den Alamannen huntari, bei den Angelsachsen hundred, bei den Nordgermanen herad (d. h. Heer) oder auch hundari heißt in der ältesten Zeit eine Heeresabteilung von etwa hundert Mann, deren Führer bei Franken und Alamannen centenarius (centurio) oder hunno, bei den Angelsachsen hundredes ealdor (Hundertschaftsältester), bei den Nordgermanen heradskonungr (Hunndertschaftskönig) genannt wird. Da die Heerverbände dauernder Natur waren und auf der natürlichen Gliederung des Volkes in Geschlechtsverbände ruhten, so wurde aus dem persönlichen Verband ein Ortsverband. Im fränkischen Reich ist centena (etwa einem Kreis von heute entsprechend) die Unterabteilung des Gaues. Sie war die Grundlage der Gerichtsverwaltung. Die Centgemeinde war die Gerichtsgemeinde, welche dem Grafen das Urteil fand, der Centenar (später Schultheiß, auch Centgraf oder Zentner genannt) war ein richterlicher Unterbeamter des Grafen, welcher in Unterordnung unter den Grafen die Exekution leitete (daher seine Bezeichnung als Schultheiß) und in den gebotenen Dingen (zu denen nur die Schöffen zusammenkamen) den Grafen vertreten konnte. Diese Centgerichte haben sich in den meisten Teilen Deutschlands durch das ganze Mittelalter erhalten. Die Centgerichtsbarkeit schloß die hohe (d. h. die peinliche) Gerichtsbarkeit in sich, da in den echten Dingen der Cent (zu denen die ganze Centgemeinde sich versammelte) über Tod und Leben, Freiheit und Grundeigentum gerichtet wurde. Centherr war derjenige, dem die Centgerichtsbarkeit zu Lehen gegeben war, und welcher demgemäß den Centgrafen und den Schultheißen bestellte. Die Centgerichte sind erst infolge der Rezeption des römischen Rechts vor dem Aufkommen der gelehrten Gerichte verschwunden. Letzte Reste derselben haben sich (z. B. in Holstein) bis in den Beginn unsers Jahrhunderts erhalten (der holsteinische Hardesvogt ist der letzte Nachkomme des alten Centenars). — Litteratur: Sohm, Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung, Weimar 1871; von Schulte, Lehrb. der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte, 5. Aufl. Stuttgart 1881, S. 25, 42, 118 ff., 356, 362, 364; Thudichum, Die Gau- und Markenverfassung, Gießen 1860; R. Schröder, Lehrb. der deutschen Rechtsgesch., 1. Abt. (Leipz. 1887), S. 122 ff.; H. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, ebd. 1887, I 116 ff. [Sohm.]

Digitized by Google

Cent (Centime, Centimo, Centesimo, Centavo, v. lat. centum, hundert), kleine Kupfer- oder Billonmünze als 100. Teil der üblichen Rechnungsmünze in den meisten Staaten, welche sich des Dezimalsystems im Münzwesen bedienen. So in den vereinigten Staaten von Nordamerika 1 C. der 100. Teil eines Dollars (s. d.), in den Niederlanden der 100. Teil eines Guldens (s. d.). — Centime, der 100. Teil eines Franc (s. d.) in Frankreich, Belgien und der Schweiz; für die schweizerischen C.s ist indessen der Name Rappen (s. d.) üblich; Centimo der 100. Teil eines Peseta (s. d.) in Spanien; Centesimo der 100. Teil einer Lira (s. d.) in Italien. Österreich (seit 1858) und Deutschland (seit 1871) bedienen sich ebenfalls des Dezimalsystems, haben jedoch für 1/100 Gulden bez. 1/100 Mark, die älteren Bezeichnungen Kreuzer bez. Pfenning beibehalten. — Als bloße Rechnungseinheit ist Cent und Centavo der 100. Teil des spanischen Piasters (s. d.), wie z. B. im ehemaligen spanischen Amerika. [E. Bahrfeldt.]

Centaur, Sternbild des südlichen Himmels von 11^h 0^m bis 14^h 30^m Rektaszension und von 30° bis 65° südl. Dekl. Sein hellster Stern, α Centauri, ein Doppelstern 1. Größe, ist, soweit unsere Kenntnis reicht, der uns nächste Fixstern des ganzen Himmels, jedenfalls einer der nächsten; seine Parallaxe beträgt etwa 0″,9, seine Entfernung 3,5 Lichtjahre. [Valentiner.]

Centaurēa, Flockenblume, s. Kompositen.

Centauren s. Kentauren.

Centāvo s. Cent.

Centenarius s. Cent.

Centesimo s. Cent.

Centētes, Borstenigel, s. Insektenfresser.

Centgardes (milit.), unter den französischen Königen bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrh. eine aus hundert Edelleuten bestehende Palastwache, ähnlich der heutigen Nobelgarde des Papstes im Vatikan. Napoleon III. errichtete, nachdem er Kaiser geworden war, eine Eskadron C. zu hundert, später zweihundert Pferden, ausgesuchte Reiter der Garde-Kavallerie, welche für seinen persönlichen Schutz bestimmt und in bezug auf Schönheit der Leute und Pferde, sowie Glanz der Uniform unübertroffen waren. Nach der Entthronung des Kaisers wurden die C. selbstverständlich aufgelöst. [v. Hassell.]

Centiloquium (lat. centum hundert, u. loqui sprechen), Sammlung von 100 Sprüchen, Sentenzen und dgl. Besonders hießen so einige kleine Schriften astrologischen Inhalts, in lateinischer Sprache geschrieben, wie das „C. des Hermes", das von gelehrten Arabern herrühren soll, und das „C. des Alexandriners Ptolemäus". [Bender.]

Centime und **Centimo** s. Cent.

Cent-Jours (franz., spr. ßang schuhr) s. Hundert Tage.

Centlivre (spr. sentliwer), Susanna, geistvolle engl. Schauspielerin und dramatische Dichterin, geb. um 1667, gest. 1. Dez. 1723. Über ihre Jugend weiß man nur, daß sie, früh verwaist, ihren harten Pflegeeltern entlief und ein abenteuerliches Leben führte. Sie war mehrmals verheiratet; ihr letzter Gatte, Joseph C., war Leibkoch der Königin Anna. Von ihren 18 Dramen nennen wir: The Busy-Body (1709; dtsch. von Jünger u. d. T. „Er mengt sich in alles", Lpz. ca. 1792), The Man's bewitched 1710, The Custom of the Country 1710, The Perplexed Lovers 1712 und A Bold Stroke for a Wife 1718; deutsch erschien noch: „O Wunder, ein Weib verbirgt noch ein Geheimnis", Wien 1792; einige davon haben sich bis in die neueste Zeit als Bühnenstücke erhalten. Gesamtausgabe mit Biogr. erschien 1761, 3 Bde. (neue Ausg. 4 Bde. Lond. 1872). Leider tragen ihre Werke das Gepräge ihrer Zeit, ungezügelte Sittenlosigkeit, in besonders hohem Maße an sich. [Pröscholdt.]

Cento (spr. tschento), Kreishauptstadt in der ital. Prov. Ferrara (Emilia), 10 km W von Ferrara am sog. Canale di C. Das freundliche, wohlgebaute Städtchen, sehr alten Ursprungs, befestigt, zählt (1881) 4989, als Gem. 19722 Einw. Der 1591 hier geborene Maler Barbieri gen. Guercino gründete 1616 in C. eine Malerakademie und schmückte mehrere Kirchen und Häuser mit Gemälden. Vor dem gotischen Rathaus das 1862 errichtete Standbild Guercinos von Galetti. Vgl. Statuta terrae Centi etc., Ferrara 1609; F. Erri, Dell' origine d. c. di C. etc., Bologna 1769; G. Atti, Sunto stor. d. c. di C., Cento 1853. [Schöner.]

Cento (lat., nach dem griech. κέντρων Flickwerk), ein Gedicht, in welchem aus dem Zusammenhang gerissene Verse und Versteile berühmter Dichter zu einem neuen Ganzen vereinigt werden. Diese schulmäßige Spielerei war besonders beliebt bei den spätgriechischen und spätlateinischen Poeten im Beginn der christlichen Zeit. Erträglich ist sie, wenn eine heiter-parodische Wirkung bezweckt wird (wie in dem cento nuptialis des Ausonius), widerlich dagegen bei ernstem Inhalte (wie in den zahlreichen christlichen ὁμηρόκεντρα und Virgil-Centonen). Paradorum rel. ed. Brandt, 1888. Vgl. Nicolai, Griech. Litteraturgesch., Magdeb. 1878, III² 339 f.; Teufel-Schwabe, Gesch. der röm. Litteratur, Leipz. 1882 § 26. [Cr.]

Centofánti (spr. tschento—), Silvestro, Dr. jur., ital. Philolog und Litterarhistoriker, geb. 8. Dez. 1794 zu Pisa, gest. ebd. 6. Jan. 1880, lebte seit 1822 in Florenz, zuerst mit Privatstudien beschäftigt, dann mit der Reorganisation des Mediceischen Archivs betraut. Hier begann er 1837 öffentliche Vorlesungen über Dantes Divina Commedia zu halten, welche enthusiastischen Beifall fanden; 1841 zum Professor der Geschichte an dem neuorganisirten Ateneo Pisano ernannt, wirkte er mit außerordentlichem Erfolg. Wegen seiner Bethätigung an den Bestrebungen des Jahres 1848 vorübergehend seines Amtes entsetzt, wurde er 1849 toscanischer Bibliotheksinspektor; 1859 Mitglied des Staatsrats, dann Vorsitzender der philosophischen und philologischen Abteilung des Instituts für höhere Studien in Florenz, zuletzt Professor und Rektor der Universität zu Pisa und Senator des Reiches. Unter seinen litterarischen Arbeiten ragt durch solide Gelehrsamkeit und glänzende Darstellung besonders hervor: La Letteratura Greca, zuerst erschienen als Einleitung zu C.s Werk: I poeti greci etc., Livorno 1853; dann besonders, mit einem Studio sopra Pitagora bereichert, Flor. 1870. Außerdem veröffentlichte er: Edipo Re, tragedia, Flor. 1829; Stanze, ebd. 1838; Della Vita e delle Opere di Vittorio Alfieri, ebd. 1842; Sopra il Diritto delle Nazionalità, Pisa 1848, sowie eine Reihe von Arbeiten über Dante. Nach seinem Tode erschien: Vita poetica, Flor. 1881. Mehrere seiner Schriften, darunter eine dramatische Trilogie: La Sforziade, und seine Memoiren sind ungedruckt geblieben. Vgl. Agenore Gelli, S. C., Pisa 1880. [Scartazzini.]

Cento Novelle antiche (spr. tschento—), auch Il Novellino und Il Centonovelle, Name eines altitalienischen Volksbuches aus dem 13.—14. Jahrh., eine Sammlung von

Digitized by Google

100 verschiedenartigen Novellen, eigentlich aber nur das Gerippe zu solchen, während es dem mündlich Erzählenden überlassen wurde, das Gerippe mit Fleisch zu umkleiden. Über den oder die Verfasser und Sammler ist noch nichts Sicheres ermittelt worden. Das Buch, zuerst gedruckt Bologna 1525, ist in Hunderten von Ausgaben erschienen. Gute Handausg. von Carbone, 5. Aufl. Flor. 1871; von Cappelletti, ebd. 1884. Wissenschaftliche Ausg. von Biagi, Flor. 1880. Aus der sehr reichhaltigen neuen Litteratur über die C. sind besonders hervorzuheben: D'Ancona, im 8. Heft der Zeitschrift Romania, und Bartoli, Storia della Lett. ital., 3. Bd. Flor. 1880, S. 183—240. [Scartazzini.]

Centórbi (spr. tschen-), Stadt, s. Centuripe.

Centránthus, Spornblume s. Valerianaceen.

Centre (frz., spr. ßangtr), s. v. w. Centrum, s. d.

Centre, Canal du (spr. -dü ßangtr'), ein 121 km langer Kanal im mittleren Frankreich, geht aus von der Saône bei Châlons (172 m), überschreitet die 300 m hohe Wasserscheide im nördl. Charolais-Gebirge und geht, dem Laufe der Bourbince folgend, mittels vieler Schleusen bei Digoin in die Loire (224 m); der Kanal stellt also eine Verbindung zwischen dem Ozean und dem Mittelländischen Meere her.

Centreville (spr. ßangtrwihl), Weiler in der Grafschaft des Fairfax nordamerik. Staates Virginia, 43 km W von Washington, bekannt durch eine Reihe von Gefechten, die hier 1761 und 1862 am Ufer des Flüßchens Bull-Run (s. d.) stattfanden.

Centrina, Gattung des Dornhaie, s. Haie.

Centriscus s. Röhrenmäuler.

Centrolepideen, Centrolepidĕae (*κέντρον* Mittelpunkt, *λέπις* Schuppe), eine kleine Familie aus der Ordnung der Enantioblastae oder gegenkeimigen Pflanzen. Die Blüten der C. sind klein, unscheinbar, ohne Perigon, stehen in den Achseln von spelzenartigen Deckblättern zu Ährchen angeordnet. Nur ein Staubgefäß und ein oder mehrere Pistille. Frucht eine einsamige Schlauchfrucht. Die C. sind kleine Kräuter von binsenartigem Habitus mit fadenförmigen Halmen und borstigen Wurzelblättern, meist in Australien einheimisch. Gattungen: Centrolepis, Aphelia, Alepyrum u. s. w. [F. G. Kohl.]

Centränen, keltisches Volk in den graiischen Alpen. Vgl. Cäsar, bell. gall. I 10 (wo freilich die Handschriften Centrones enthalten).

Centronōtus s. Schleimfische.

Centrophōrus, Gattung d. Dornhaie, s. Haie.

Centrōpus, Spornkuckuck, s. Kuckucke.

Centrospérmae, eine Abteilung der Dikotyledonen, für welche ein Fruchtknoten mit zentraler Placenta besonders charakteristisch ist.

Centrōtus, Dornzirpe, s. Buckelzirpen.

Centrum, Partei des, s. Katholische Fraktion.

Centrūrus s. Androktoniden.

Centumviri (lat., „Hundertmänner"), im alten Rom ein Gerichtshof, dessen Ursprung nicht festgestellt ist; er sprach besonders in Grundstücks- und Erbschaftsprozessen Recht. Dagegen scheint in der Kaiserzeit seine Kompetenz auf Pflichtteilsprozesse beschränkt gewesen zu sein. Seit Augustus war er in vier Senate geteilt, die Zahl der Richter, welche anfangs 105 betrug, auf 180 gebracht, seine Thätigkeit sehr in Anspruch genommen. Der Gerichtshof führte von Alters her die hasta (s. d.) als Symbol (daher judicium hastae), und die vor ihn gelangenden Prozesse wurden noch in der Kaiserzeit im Wege der alten legis actio sacramento eingeleitet, so daß hier das Formularverfahren ausgeschlossen blieb; die subscriptio (ein Dekret des präsidirenden Magistrats) vertrat die Stelle der Litiskontestation. Über das Verhältnis der Decemviri litibus judicandis zu diesem Gerichtshof gehen die Ansichten auseinander. Auch ist es unbestimmt, wie lange er bestand, indes findet man ihn seit Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. in den Quellen nicht mehr erwähnt. — Litteratur: Zumpt, Über Ursprung, Form und Bedeutung des Centumviralgerichts (Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, Berlin 1838 S. 135 ff.); Schneider, De origine centumviralis judicii, Rostock 1855; Kuntze, Exkurse über Römisches Recht, 2. Aufl. Leipzig 1880, S. 114; Mommsen, Röm. Staatsr., 2. Aufl. Leipz. 1876, II 231, 590, 605 ff. [Kuntze.]

Centunculus, Kleinling, s. Primulaceen.

Centurie (lat. Hundertschaft), ursprünglich eine militärische Unterabteilung der röm. Klassen, in welche die Grundbesitzer von Servius Tullius nach dem Umfang ihres Gutes eingereiht waren. Vgl. d. Art. Rom, Gesch. Jede der 5 Klassen war in C.n, festgeschlossene Abteilungen, geteilt, deren Zahl wohl nicht immer ihrem Namen entsprach. Die 1. Klasse umfaßte 80 C.n, die anderen 4 je 20 (die 5. später 30). Jede Klasse zerfiel in ein Aufgebot der Älteren (seniores) und der Jüngeren (juniores), jedes mit einer gleichen Anzahl C.n bedacht, wobei das 46. Lebensjahr als Grenze galt, das 60. überhaupt vom Dienst befreite. Außerhalb der Klassen standen die 18 C.n der Ritter einerseits — die Blüte der 1. Klasse —, 2 C.n Werkleute, 2 C.n Spielleute und 1 C. der Proletarier (vgl. Capite censi), also 193 C.n. Politisch bedeutend wurde diese militärische Gliederung nach dem Sturze des Königtums, da das siegreiche Heer in Klassen und C.n geordnet (in den comitia centuriata) die Prätoren wählte: das Wahlrecht für die Oberbeamten bleibt dieser Versammlung, die zudem noch die Gerichtsbarkeit in politischen Prozessen ausübt und die Erklärung von Angriffskriegen erläßt, welche der Bestätigung der patrizischen Senatoren bedarf. Vielleicht 241 v. Chr., vielleicht noch früher, wurde zur Stärkung örtlicher Einflüsse die Ordnung der C.n mit der Tribusordnung in Verbindung gebracht, indem man in jeder der 35 Tribus (also in den örtlichen Einheiten) 5 Klassen bildete und jede dieser Klassenabteilungen in eine ältere und jüngere teilte, so daß jede Tribus 10 Abteilungen oder C.n aufwies und mit den 18 C.n der Ritter und den 5 Zusatzcenturien 378 C.n vorhanden waren. Sulla stellte 88 v. Chr. die servianische Ordnung der C.n auf kurze Zeit wieder her; in der Kaiserzeit hatten die C.n nur Wert als Körperschaften der Stadtarmen.

Litteratur: Mommsen, Röm. Forsch., Berl. 1864—79, I 134—166; Genz, Die Centuriat Kom. nach der Reform, Freienwalde 1882; E. Herzog, Gesch. u. Syst. d. röm. Staatsverf., Leipz. 1884 u. ff., 1066 ff.; Guiraud, in der Rev. hist. XVIII 1—24; Iw. Müllers Handb. d. klass. Altertumsw. IV² 624 ff. [v. Scala.]

Centurien, Magdeburger, hochangesehenes kirchenhistorisches Werk der Reformationszeit, ein Denkmal protestantischer Wissenschaft: ecclesiastica historia, integram ecclesiae Christi ideam secundum singulas centurias complectens. Wegen der in 13 Foliobänden befolgten Anordnung des Stoffes nach Jahrhunderten der Name C., und wegen des Wohnsitzes des Herausgebers: Magd. C.

Digitized by Google

Die Oberleitung hatte Matth. Flacius (s. d.) aus Illyrien, Prediger zu Magdeburg, welchem lutherische Theologen, wie Wigand, Judex, Faber, Corvinus zur Seite standen. Das gelehrte, auf gründlichem Quellenstudium ruhende, scharfe Kritik übende Werk bietet eine überzeugende Apologetik der lutherischen Theologie; es erschien in Basel 1559—74 (Neue Ausg. ebd. 1624) und führt nur bis zum 13. Jahrh. In jedem Jahrhundert ist der Stoff nach denselben regelmäßig wiederkehrenden Gesichtspunkten geordnet. Eine von den Herausgebern selbst veranstaltete deutsche Ausgabe der 4 ersten Centurien erschien in Jena 1560—65. Baronius stellte den M. C. 1588—1607 seine streng-katholischen Annales ecclesiastici entgegen. [Förster.]

Centurio (lat.), Befehlshaber einer röm. Centurie (s. d.).

Centuripe (spr. tschen—), ital. Städtchen im Kreise Nicosia der sizil. Provinz Catania, an der Eisenbahn Catania-Palermo, 46 km W von Catania, auf steiler Höhe (702 m ü. M.) über dem Thale des Fiume Salso, zählt (1881) 8807, als Gem. 8907 Einw., welche Schwefelbergbau treiben. Die Umgegend hat das beste Getreide Siziliens. Den früheren verderbten Namen Centorbi hat die Stadt seit kurzem wieder mit dem der antiken Sikelerstadt vertauscht. — Kenturipae, schon von Thukydides erwähnt, durch Dionys' Eroberungen mit Syrakus vereinigt und gräzisirt, zu Ciceros Zeit angesehen und wohlhabend, namentlich durch ausgedehnten Grundbesitz, wurde 1233 durch Friedrich II. wegen eines Aufstandes zerstört, die Einwohnerschaft wurde nach Augusta verpflanzt. Der Graf Moncada di Adernò baute sie 1548 wieder auf. Antike Baureste sind zahlreich vorhanden. Vgl. J. Ansaldi, I monumenti dell' antica C., Catania 1851. [Schöner.]

Centweight (Cwt., engl., spr. ßentweht), Hundertgewicht, Zentner = 112 engl. Handelspfund = 50,8 kg, wird in England und Nordamerika als Handelsgewicht gebraucht. 1 Cwt. = 4 Quarters à 28 Pfd.

Ceorle, bei den Angelsachsen die freien ansässigen Kriegsleute; vgl. England, Gesch.

Cepa, Allium cepa, s. Liliaceen.

Cepaea (Sedum cepaea s. Fettpflanzen), in Griechenland und von den Alten gegen Blasenleiden benutzt.

Cèpe, eine Art von Bolètus (Röhrenpilze), der in Frankreich als Leckerbissen geschätzt wird.

Cephaëlis ipecacuánha, Brechwurzel, s. Rubiaceen.

Cephalalgie s. Kopfschmerz.

Cephalanthera, Kopfständel, s. Orchideen.

Cephalánthus, Kopfblume, s. Rubiaceen.

Cephalaria pilósa, behaarte Karde, s. Dipsaceen.

Cephalaspis, fossile Fischgattung aus dem alten roten Sandstein von Schottland; bildet mit einigen verwandten Gattungen eine ausgestorbene Ordnung der Ganoiden, welche sich besonders durch die Bedeckung des Kopfes mit einem großen knöchernen Schild auszeichnet. [v. Zittel.]

Cephalocèle (griech., wörtlich Kopfgeschwulst, Schädelhernie), die Vorlagerung eines Teiles des Schädelinhaltes durch eine offen gebliebene Lücke der Schädelkapsel. Infolge einer Entwickelungsstörung oder Bildungshemmung schließt sich in früher Periode des Fötallebens die Schädeldecke nicht vollständig über der Gehirnblase. Infolgedessen bleibt nach Abschluß der Formation der Schädelkapsel ein sackartig abgeschnürter, in der Regel noch die Zeichen frühester Anlage darbietender Teil des Gehirns oder auch nur der Hirnhaut außerhalb der Schädelhöhle unter der bedeckenden Haut liegen und verursacht — vorzugsweise an der Stirn-Nasengegend, sowie in der Hinterhauptsgegend, seltner in den seitlichen Partien des Schädels — hervortretende plattovale oder kuglige Vorwölbungen. Diese Vorwölbungen dürfen durchaus nicht mit anderweitigen Geschwülsten des Schädels oder mit Abszessen und dergl. verwechselt und, wenn überhaupt, nur unter den größten Vorsichtsmaßregeln von durchaus kunstverständiger Hand in Behandlung genommen werden. Vgl. Schüller, Encephalocele in Eulenburgs Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde, 2. Aufl. Wien 1886. Vgl. a. Pseudo-Cephalocele. [Schüller.]

Cephalonia s. v. w. Kephalonia, s. d.

Cephalophören s. Weichtiere.

Cephalopöden s. Kopffüßer.

Cephaloptèrus, Kropfvogel, s. Fruchtvögel.

Cephalotáxus, Scheineibe, s. Koniferen.

Cephalothorax, Kopfbrust (von κεφαλή Kopf, θώραξ Brust), heißt bei den Gliedertieren, insbesondere bei den Spinnen und höheren Krebsen der vorderste, größere Leibesabschnitt, welcher sich aus einer Verschmelzung des Kopfes mit einem oder mehreren oder allen Ringeln der Brust herleitet. [H. Ludwig.]

Cephalothrypsie (von κέφαλος Großkopf, und θρύπτω, Fut. —ψω, zertrümmern), eine geburtshilfliche Operation, das Zertrümmern und Verkleinern des kindlichen Kopfes mit einem schweren zangenförmigen Instrumente.

Cephalotomie (von κέφαλος Großkopf und τέμνειν schneiden), die Eröffnung des kindlichen Schädels behufs Verkleinerung desselben, eine geburtshilfliche Operation, gleichbedeutend mit „Kraniotomie" und „Perforation".

Cephenomyia, Rachenbremse, s. Dasselfliegen.

Cepheus, Sternbild des nördl. Himmels, von 19h 20m bis 6h 40m Rektaszension und 55° bis 87° nördl. Deklination. Unter den 159 dem bloßen Auge sichtbaren Sternen sind nur 8 der 4. oder 3. Größe. Der rote Stern μ ist einer der interessantesten und am frühsten entdeckten Veränderlichen; seine Periode beträgt 5 Tage 8 Stund. 47,7 Min.

Cephissus s. Kephisus.

Cephus, Halmwespe, s. Holzwespen.

Cepola, den Schleimfischen nahe verwandte Fischgattung.

Ceprano (spr. tsche-), Stadt in der ital. Prov. Rom (Kreis Frosinone), 4 km von der zugehörigen Station der Eisenbahn Rom-Neapel, am Liri (Garigliano), der hier früher die Grenze zwischen Neapel und Kirchenstaat bildete, wohlgebaut, mit hübschen Kirchen und (1881) 4834 Einw. Vgl. A. Vitaliano, Il C. ravvivato etc., Rom 1653.

Ce qui se ressemble, s'assemble (frz., spr. ße ki ße reßangbl ßaßangbl: „was sich ähnlich ist, sammelt sich"), Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Cer (von lat. Ceres), Didym, Lanthan sind drei Metalle, welche in wenigen und seltenen, namentlich schwedischen Mineralien stets zusammen vorkommen, besonders im Cerit, Orthit, Gadolinit und Fluocerit.

Klaproth fand 1803 in dem Schwerstein von Bastnäs bei Riddarhytta eine neue Erde, die er nach ihrer braungelben Farbe Ochroiterde nannte, gleichzeitig hatten Berzelius und Hisinger dieselbe Erde in jenem Mineral gefunden und das Metall darin (nach dem kurz vorher entdeckten Planeten Ceres) Cerium genannt. In derselben Erde, die man seither als Ceroxyd betrachtet hatte, fand Mosander 1839 auch ein Metall, das er (nach λανθάνειν verborgen sein) Lanthanum nannte; 1841 fand er ein drittes Metall,

Digitized by Google

das er als steten Begleiter des anderen (nach διδύμος Zwilling) Didymium nannte.

Die Trennung der drei Metalle ist eine sehr schwierige; sie bilden die Gruppe des Cers unter den Metallen der Erden; man betrachtet sie als vierwertig, sechswertige Doppelatome bildend; sie haben weder als Metalle noch in ihren Salzen Verwendung gefunden. Lanthan (Zeichen La, At.-Gew. 139,0) ist eisengrau, an der Luft leicht anlaufend, verbrennt leicht zu weißem Lanthanoxyd, La_2O_3, das sich mit Wasser löst zu unlöslichem Hydroxyd, $La(OH)_3$, das auch entsteht durch Einwirkung des Metalls auf kaltes Wasser. Cer, Cerium, Zeichen Ce, At.-Gew. 141,2, hat Farbe und Glanz wie Eisen, hält sich an trockner Luft ziemlich lange, verhält sich wie Lanthan beim Erhitzen und gegen Wasser. Man kennt zwei Oxyde, Cerdioxyd oder Ceroxyd, CeO_2, und Ceroxydul oder Cersesquioxyd, Ce_2O_3, und diesen entsprechend zwei Arten von Salzen. Jene sind farblos oder schwach amethystrot; diese sind gelb oder gelbrot. Didym (Zeichen Di, At.-Gew. 147) ist etwas dunkler wie Cer; seine Salze rosenrot oder violett. Quellenangaben in Fehling, Neues Handwörterb. d. Chem., 1875; Ladenburg, Handwörterb. d. Chem., Bresl. 1883; H. E. Roscoe u. C. Schorlemmer, Ausführl. Lehrb. der Chemie, Braunschw. 1879, Bd. II. [Weis.]

Cera (lat., in Zusammensetzungen Cero . . .), Wachs; C. alba, weißes (gebleichtes) Wachs; C. flava, gelbes (rohes) Wachs; C. japonica, Baumwachs (s. Anakardiaceen); C. myricea, Myrtenwachs (s. Myrikaceen).

Ceradia und **C.-harz** s. Kompositen.

Ceragium (mlat., v. lat. cera, s. d.), im Mittelalter Abgabe an die Kirche zur Anschaffung von Wachskerzen.

Ceram (Serang): 1) größte Insel der südl. Molukken, s. d.; 2) Hauptstadt der Residentschaft Bantam (s. d.) auf der Insel Java, 70 km W von Batavia an der großen Heeresstraße gelegen.

Cerámbyx, Cerambyciden, s. Bockkäfer.

Cerámi (spr. tsche—), sizil. Ortschaft im Kreise Nicosia der Provinz Catania mit (1881) 5031 Einw. im Hügellande NO von Nicosia. In der Umgegend viele Altertümer.

Ceramiaceen, Ceramium, s. Algen und Florideen.

Ceraospóngiae s. Hornschwämme.

Cerophanien (Cerophanien), durchscheinende Reliefbilder aus Wachs. Zur Herstellung der C. bedient man sich einer Glasplatte, auf welcher eine 1—2 cm starke Lage von Wachs, das mit Terpentinöl zubereitet und beliebig gefärbt worden ist, ausgebreitet wird, und verschiedener Modellierhölzer und -eisen. Nachdem die Zeichnung auf die Fläche gepaust worden, wird das Bild derart aus der letzteren herausmodellirt, daß die lichtstärksten Partien zugleich auch die durchsichtigsten sind, während die dunkelsten Teile durch Wachsauftrag noch erhöht werden. Die Vervielfältigung dieser Bilder geschieht durch Gipsabformung und Ausgießen der gut durchfeuchteten Formen mit Wachsmasse. Die C. sind wegen ihrer geringen Widerstandsfähigkeit gegen Wärme u. a. wenig verbreitet und durch die weit praktischeren Bilder aus Porzellanmasse, welche nach demselben Prinzipe hergestellt werden, verdrängt worden (s. Lithophanien). C. nennt man auch die mit Wachsfarben auf durchsichtigen Zeugen ausgeführten dekorativen Malereien bei Fenstervorsätzen u. s. w. [R. S.]

Cerasin, Cerasinsäure, Kohlehydrat von der Formel $C_{12}H_{20}O_{10}$, findet sich als Cerasinkalk in dem in Wasser unlöslichen Anteil des Kirschgummis, sowie den Gummiausschwitzungen anderer Obstbäume, dann in den Runkelrüben. C. entsteht beim Erhitzen von Arabinsäure auf 150° C und ist somit identisch mit der Metaarabinsäure. Amorphe, gelblich-weiße Masse, in Wasser nicht löslich, damit nur froschlaichartig aufquellend. Beim Erwärmen mit Alkalien geht es in Arabinsäure über. [Gintl.]

Cerástes, Hornviper, s. Vipern.

Cerastium, Hornkraut, s. Karyophyllaceen.

Cerásus, Kirsche, s. d. und Amygdalaceen.

Cerásus, alte Geogr., s. Kerasus.

Cerate (v. lat. cera Wachs) sind eigentlich Salben, welche Wachs enthalten. Später wurden damit auch andere Salben bezeichnet, welche eine ähnliche Konsistenz haben, ganz abgesehen davon, ob sie hauptsächlich Wachs enthalten oder nicht. So gibt es ein ceratum aeruginis, cetacei, cetacei rubrum, myristicae, pini, plumbi etc. Das im Publikum bekannteste ist ceratum cetacei rubrum = rote Lippenpomade.

Ceratites, Gattung der Ammoniten, s. d.

Ceratium, Gattung der Geißeltierchen, s. d.

Ceratobatrachidae (von griech. κέρας Horn, βάτραχος Frosch), Familie der Ordn. Froschlurche, zur Unterordn. Zungenfrösche, Abtl. Firmisternia gehörig. Sehr eigentümlich durch Bezahnung auch des Unterkiefers; die Querfortsätze der Kreuzbeinwirbel sind nicht verbreitert. — Hierher gehört nur die Gattung Ceratobátrachus Blgr. mit einer Art C. Guentheri Blgr. von den Salomonsinseln, also aus deutschem Schutzgebiet. Der dreieckige Kopf ist von enormer Größe und an der Schnauze in einen zum Gefühlsorgan dienenden Hautzipfel ausgezogen; ein ähnlicher Zipfel schmückt auch das dreieckige Augenlid, das Rückenende über dem After und das Tibiotarsalgelenk. Die Art variirt auffallend in Färbung und in Form der Anhänge, indem sie sich ihrer Umgebung täuschend anpaßt. Sie macht (wie Hylódes, s. Cystignathidae) ihre Entwickelung im Ei durch, schlüpft also bereits als kleiner vierbeiniger Frosch aus demselben. Das einzige in deutschen Museen aufbewahrte Stück liegt in der Frankfurter Sammlung. Vgl. Zool. Soc. London Proc. 1884, 212 und Transact. XII, 1886, 56. [Böttger.]

Ceratocephálus, Hornköpfchen, s. Ranunkulaceen.

Ceratochlóa s. Gramineen.

Ceratódon, Hornzahnmoos, s. Laubmoose.

Ceratódus, Barramunda, s. Lurchfische.

Ceratonia s. Johannisbrotbaum und Caesalpiniaceen.

Ceratophórus s. Sapotaceen.

Ceratóphrys, Hornfrosch, s. Cystignathiden.

Ceratophyllaceen, Ceratophyllaceae (κέρας Horn, φύλλον Blatt), Hornblattgewächse, eine Familie der Urticinen oder nesselartigen Gewächse, welche bis jetzt nur eine einzige Gattung Ceratophyllum enthält. Wie die Urticinen haben die C. eingeschlechtige, unscheinbare Blüten mit 9—12 kleinen Perigonblättern, 12—24 Staubfäden und einem 1fächerigen Fruchtknoten, in welchem eine hängende Samenknospe ruht, daher die Frucht ein 1samiges Nüßchen ist. Die C. leben untergetaucht in Teichen, Seen und langsam fließenden Wässern, sie haben gabelspaltige, in Quirlen angeordnete Blätter, in deren Achseln die Blüten sitzen. Ceratophyllum, das Hornblatt, weist drei deutsche und einige amerikanische Arten auf. Ihres zierlichen Wuchses wegen und weil sie leicht wachsen, sind sie beliebte Aquarium-

Digitized by Google

pflanzen. Bei uns sind einheimisch: C. demérsum (hinabgesenkt) L., stachelfrüchtiges Hornblatt, mit flügellosen, dreidornigen Früchten; zwei Dornen zurückgekrümmt. C. platyacánthum (πλατύς breit, ἄκανθα Dorn) L., breitdorniges H. mit geflügelten, dreidornigen Früchten; Dornen breit, flach. C. submérsum (untergetaucht) L., glattfrüchtiges H. mit flügellosen und dornlosen Früchten. [F. G. Kohl.]

Ceratopógon, Bartmücke, s. Zuckmücken.

Ceratopsýllus, Kammfloh, s. Flöhe.

Ceratopteris, Geweihfarn, s. Parkeriaceen.

Cerbēra (nach Cerberus, dem Höllenhund), eine Apocynaceen- (s. d.) Gattung, deren Arten giftigen Milchsaft enthalten. C. Thevetia (nach dem franz. Reisenden A. Thevet) L., der schmalblätterige Schellenbaum, hat glatte, steinharte, dreikantige, klingende Fruchtschalen, die mit Steinchen gefüllt, als Schellen und zum Schmuck der Eingeborenen in Westindien dienen. C. Ahovai (vaterländischer Name) L. der Ahovahibaum in Westindien, und C. Tanghin (vaterländischer Name) Hook (Tanghinia madagascariensis Pet. Th.) auf Madagaskar sind hohe Bäume, deren Milchsaft außerordentlich giftig wirkt und deshalb zur Vergiftung der Pfeile und Lanzen, bei Abhaltung von Gottesurteilen u. s. w. Anwendung findet. [F. G. Kohl.]

Cerbērus s. Kerberos.

Cercar la nota (ital., spr. tscher-, das Suchen der Note), ein in der Gesangslehre gebräuchlicher Ausdruck für das Verfahren der Singstimme, einen folgenden Ton bereits als Vorschlag mit auf die Silbe des vorangehenden zu nehmen, dann das Herüberziehen des Tones überhaupt.

Cercēris s. Grabwespen.

Cercina, Insel, s. Kerkena.

Cercis, Judasbaum, s. Caesalpiniaceen.

Cercle (franz., spr. ßerkl, v. lat. circulus), Zirkel, Kreis, Gesellschaft. „C. halten" bedeutet im Hofceremoniell den Umgang, welchen der Fürst nach aufgehobener Tafel bei den Geladenen macht.

Cercocōma s. Pflasterkäfer.

Cercolābes, Greifstachler, s. Stachelschweine.

Cercoléptes, Wickelbär, s. Bären.

Cercopithēcus, Meerkatze, s. Affen.

Cercōpis, Stirnzirpe, s. Kleinzirpen.

Cercóttes (spr. ßerkott), Dorf im franz. Depart. Loiret, 8 km N von Orléans, denkwürdig durch den Kampf am 4. Dez. 1870 (s. deutsch-franz. Krieg).

Cercyon s. Wasserkäfer.

Cerda de la, span. Adelsfamilie, gegründet von dem Infanten Don Fernando, ältestem Sohne König Alfonsos X. (El Sabio) von Kastilien und der Infantin Doña Violante von Aragon, C. genannt von einem Büschel Haare auf der Brust (cerda, span., s. v. w. Pferdehaar), mit welchem er (1256) geboren worden war. 1269 mit Blanca, der zweiten Tochter König Ludwigs IX. von Frankreich vermählt, starb er bereits 1275 mit Hinterlassung zweier Söhne, Don Alfonso und Don Fernando, welche Erbansprüche erhoben, obwohl ihr Großvater Don Alfonso X. mit Zustimmung der Cortes 1276 seinem zweitältesten Sohn Don Sancho die Nachfolge zuerkannt hatte. In dem nun ausbrechenden Erbfolgekriege, welcher mit Unterbrechungen Kastilien während der drei Könige Don Sancho, Don Fernando IV. und Don Alfonso XI. in Unruhe erhielt, stützten sie sich auf die Hilfe Aragons, Frankreichs und der römischen Kurie. Während der Minderjährigkeit Don Fernandos IV. sah sich Don Alfonso zum König von Kastilien ausgerufen, mußte aber 1304 gegen Entschädigungen auf den Königstitel verzichten. Trotzdem erhob er sich noch einmal in der Zeit der Wirren, welche seit dem Jahre 1314 die Regierung des minderjährigen Alfonso XI. erfüllten, bis er diesen 1331 als König anerkannte und endgültig sich aller Ansprüche auf die Krone begab. Sein ältester Sohn Don Luis de la C., Graf von Clermont, kämpfte im Dienste Philipps des Schönen von Frankreich rühmlich gegen England und wurde im Nov. 1344 als Vasall des apostolischen Stuhles vom Papst Clemens VI. zum König der Canarischen Inseln ernannt. Vgl. M. Lafuente, Hist. general de España, 24 Bde. Madrid 1850—61, Bd. 3 u. 4; Schirrmacher, Geschichte Spaniens, Bd. 4 u. 5. [Schirrmacher.]

Cerdágne (spr. ßerdanj', span. Cerdaña, lat. Ceretania nach dem hier früher wohnenden Volksstamm der Cerretaner) ist ein Landstrich der Pyrenäen, die Gegend der oberen Thäler des Sègre und des Tet-Flusses umfassend. Von 863—1111 hatte C. eigene Grafen aus dem Hause Katalonien. Nach dem Aussterben dieser gräfl. Nebenlinie fiel die C. an die Hauptlinie zurück. Derjenige Teil C.s, welcher den nördl. Abhang der Pyrenäen bildet, kam im Pyrenäischen Frieden (1659) an Frankreich und gehört heute zum Arrondissement Mont-Louis im Dep. Pyrénées-Orientales in Roussillon. Der SAbhang der Gebirgskette gehört Spanien, wie auch ein kleines Gebiet Livia, welches auf der franz. Seite liegt und ganz von französischem Besitz umgeben ist. Der hohen Lage wegen herrscht hier ein langer Winter und ein rauhes Klima. In der Gegend wird sowohl französisch als spanisch gesprochen; die eigentliche Nationalsprache ist das Katalonische. [Bohnhof.]

Cère (spr. ßähr), franz. Fluß, entspringt auf dem Cantalgebirge in der Auvergne, durchfließt die WHälfte des Depart. Cantal und mündet im Dep. Lot unterhalb Bretenoux in die Dordogne.

Cerea (spr. tsche—), Burgflecken in der ital. Prov. Verona (Kreis Sanguinetto) mit (1881) 5293, als Gemeinde 7418 Einw., an der Eisenbahn Verona-Rovigo, 47 km SO von Verona, am Flüßchen Menago. Hier Sieg der Österreicher über die Franzosen am 11. Sept. 1798. [Schöner.]

Cerealien (lat. Cerealia): 1) Fest der Ceres (Demeter, s. d.), der Göttin des Ackerbaues, im April, verbunden mit Zirkusspielen (Cereris ludi).

2) das Getreide (als Gabe der Ceres), auch die daraus gewonnenen Nahrungsmittel. Vgl. Getreidegräser.

Cerealin nennt Mège-Mouriès ein in der Kleie enthaltenes Ferment, das im Wasser löslich und daraus durch Spuren von Säuren fällbar ist. C. verwandelt Stärke rasch in Dextrin und Glukose und ferner in Milchsäure und Buttersäure. [Gintl.]

Cerealis (Cerialis), Petilius C., Anführer der Romer gegen den Bataver Civilis (70 n. Chr.), s. Petilius.

Cerebéllum, Kleinhirn, s. Gehirn.

Cerebralsystem s. Nervensystem.

Cerebratúlus s. Schnurwürmer.

Cerebrīn s. Gehirn.

Cerebrospinalflüssigkeit s. Seröse Flüssigkeiten.

Cerebrospinalmeningītis, s. v. w. Genickkrampf, s. d.

Cerébrum (lat.), Gehirn, s. d. Davon cerebrāl, das Gehirn betreffend, zu ihm gehörig, von ihm ausgehend.

Digitized by Google

Ceremoniāle Romānum (vgl. Caeremoniarius) heißt das Buch, in welchem die von den Päpsten bei den verschiedenen kirchlichen Akten zu beobachtenden Ceremonien aufgezeichnet sind. Die ältesten derartigen Aufzeichnungen führen den Namen Ordines Romani. Das jetzige C. reicht bis an das Ende des 15. Jahrh. zurück, wo es durch den päpstlichen Ceremoniar Augustinus Patricius mit dem Beinamen Piccolomineus im Auftrag Innocenz' VIII. (1484—92) verfaßt wurde. Die Aufzeichnung war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Doch wurde die Arbeit durch Christophorus Marcellus, erwählten Erzbischof von Korcyra, 1516 zu Venedig in den Druck gegeben und trotz des Eifers, den der damalige päpstliche Ceremonienmeister gegen die Veröffentlichung an den Tag legte, noch öfter aufgelegt. Der letzte Druck erfolgte 1750 zu Rom in zwei Foliobänden. [Funk.]

Ceremoniarius (mlat., v. lat. caeremonia, spätlat. cērēmonia heilige Verehrung), in der katholischen Kirche der Geistliche, welcher am Altare dem Bischof assistirt und die Liturgie leitet.

Ceremoniell (Ceremoniel, Ceremonial, vom lat. caeremonia), Bezeichnung für die besonders bei feierlichen Vorgängen zu beobachtenden Förmlichkeiten, Gebräuche und Vorschriften, wie sie sich im Leben an den Höfen und im Verkehre der Höfe und der Staatsbehörden unter einander ausgebildet haben. Man unterscheidet demgemäß zwei Hauptgruppen: das Hof- und das Staatsceremoniell.

1. Unter ersterem begreift man die Anordnungen und Vorschriften, welche das gesamte Leben am Hofe regeln und besonders bei Hoffeierlichkeiten wie Vermählungen, Begräbnissen, Hoffesten, beim Empfang hoher Gäste ꝛc. zur Geltung kommen. Auch bestimmt das Hof-C., welches vom Ceremonienmeister oder einem mit dem Ceremonienmeisteramte betrauten Hofbeamten (Hofmarschall ꝛc.) geleitet wird, den Anzug, und, soweit dies nicht schon durch die staatliche Rangordnung festgestellt ist, auch den Rang, den Titel und in gewisser Beziehung überhaupt das Verhalten der Hofgesellschaft. Zahlreiche Gebräuche des Hof-C.s tragen den Stempel des Familienlebens. Hierher gehören die bei Höfen üblichen Anzeigen von Heiraten, Entbindungen, Todesfällen, Beglückwünschungen und Beileidsbezeigungen, insbesondere auch die Anordnung von Hoftrauer wegen des Todes eines fremden Souveräns oder eines Familienmitglieds desselben. Indessen haben diese Gebräuche lediglich den Charakter zwangloser Aufmerksamkeiten, weshalb sie auch früher in den Begriff Staatsgalanterie zusammengefaßt wurden. Eine Verletzung des Ceremonienrechts kann in ihrer Unterlassung keineswegs erblickt werden. — Das Hof-C. ist orientalischen Ursprungs, wie es denn auch noch heutigen Tages in den ostasiatischen Staaten, besonders in China, in höchster Blüte steht. Zu großer Ausbildung gelangte es seit Diokletian im alten Rom, den Höhepunkt seiner Entwickelung aber erreichte es am byzantinischen Hofe. In Deutschland entwickelte es sich erst im Laufe des 17. Jahrhunderts, besonders seit dem Westfälischen Frieden, der den deutschen Kurfürsten eine sehr günstige ceremonielle Rangstellung einräumte. Maßgebend für die Ausbildung des deutschen Hof-C.s war die spanische Hofetikette, die seit Karl V. ihr Herrschaftsgebiet immmer mehr erweiterte. Seit Ludwig XIV. trat allmählich in fast sämtlichen europäischen Ländern das französische C. in den Vordergrund, das, durch die Revolution vernichtet, von Napoleon I. wieder erneut (Gesetz vom 13. Juli und 27. Nov. 1804) und von Napoleon III. erweitert wurde. Nur der kaiserliche Hof zu Wien hat sich vollständig die spanische Hofetikette der Vorfahren gewahrt. Im allgemeinen hat die frühere Strenge des Hof-C.s unter dem Einflusse der modernen Lebensart einer freieren und einfacheren Auffassung Platz gemacht, was wohl besonders den stärkeren Wechselbeziehungen zwischen Volks- und Hofleben zuzuschreiben ist. In Preußen hat sich jedoch seit dem Regierungsantritt König Wilhelms II. unverkennbar wieder eine strengere Beobachtung des C.s, besonders nach der Repräsentationsseite hin, geltend gemacht.

Die Ansicht, daß es sich bei dem Hof-C. lediglich um leere beengende Formen handle, verrät eine ganz flache Auffassung des eigentlichen Zwecks, welcher solchen Gebräuchen zu Grunde liegt. Für monarchische Staaten bleibt das C. immer von der größten Bedeutung. In absoluten Monarchien, in denen es sich auch am meisten und strengsten ausgebildet hat, hat es noch eine ganz besondere Aufgabe. Indem es dort einerseits die Würde, die Macht und Größe des Fürsten zu erhöhen sucht, schränkt es ihn andrerseits wieder ein und stellt sein eigenes Verhalten unter die Kontrolle dieses sozialen Zwangsmittels. Das Hof-C. und seine Etikette verlangt, daß in dem Verkehre mit dem Monarchen derselbe weniger als Mensch, denn als Repräsentant und Oberhaupt des Staates erscheine. Darin liegt eine wesentliche Beschränkung des Herrschers selbst, eine Eindämmung seiner rein persönlichen Gefühle und Anschauungen. Bei genauerer Betrachtung des Hoflebens, wie es sich geschichtlich entwickelte, würde man wohl keinen Augenblick in Verlegenheit sein, wenn man zu wählen hätte zwischen dem österreichisch-spanischen Hof-C. des 17. Jahrh. und den ungezwungenen Sitten, welche ein Jahrhundert später an einigen Höfen kleinerer selbstherrlichen Fürsten Deutschlands herrschten. — Ohne Beobachtung höfisch-ceremonieller Formen und der damit verbundenen Entfaltung fürstlichen Prunks und Glanzes ist überhaupt eine Aufrechthaltung der monarchischen Würde nicht denkbar. Gesucht bürgerliche Einfachheit, wie sie am Hofe und im Gebaren Louis-Philipps zu Tage trat, hat keineswegs zur Achtung dieses Fürsten oder zur Befestigung seines Thrones geführt. Ein gewisser Nimbus ist eine unerläßliche Bedingung der monarchischen Staatsform, dessen Vernachlässigung letztere in ihrem Wesen schadigt, weil Form und Geist hier wie in allen bedeutungsvollen Verhältnissen in innigster Wechselwirkung stehen.

2. In engem Zusammenhang mit dem Hof-C. steht das Staats-C., das sich wieder nach einer staats- und nach einer völkerrechtlichen Seite abzweigt. Das staatsrechtliche C. umfaßt die innerhalb des eigenen Staats bei bestimmten Anlässen zu beobachtenden Ceremonien, während das völkerrechtliche C. den gegenseitigen Verkehr der verschiedenen Staaten, d. h. ihre Vertreter und Organe, regelt. Aus dem positiven Inhalt dieses völkerrechtlichen C.s sind als wichtigere Bestimmungen hervorzuheben: Kaiser, Könige und Großherzöge genießen königliche Ehren, ebenso große Republiken wie die Vereinigten Staaten und die Schweiz, soweit dieses Rangverhältnis mit der republikanischen Regierungsform nicht im Widerspruch steht. Kaiser und Könige führen den Titel „Majestät", die königlichen Kronprinzen, die Nachkommen in königlichen Häusern, sowie

Digitized by Google

die deutschen Groß- und Erbgroßherzöge den Titel „Königliche Hoheit", während „Hoheit" die Anrede für regierende Herzöge und zum Teil auch für die Prinzen und Prinzessinen ihres Hauses ist. Der Titel der regierenden Fürsten, der Prinzen und Prinzessinnen herzoglicher und fürstlicher Häuser, sowie der ehemaligen reichsständischen und der durch königliche Verleihung kreirten Fürsten ist „Durchlaucht". Die Häupter der ehemals reichsständischen Grafen führen den Titel „Erlaucht". (Vgl. den Art. Standesherren.) Ferner bestimmt das C. die Rangordnung bei Zusammenkünften der Souveräne, bei der Unterschrift von Staatsverträgen u. s. w. Neuerdings pflegen sich die Großstaaten nach der alphabetischen Reihenfolge des französischen Namens ihres Staates zu unterzeichnen, also Allemagne Autriche, France, Grand-Bretagne, Italie, Russie etc. Die Verfassungsänderung eines Staates berührt in keinem Fall das Rangverhältnis desselben. — Mit dem völkerrechtlichen deckt sich das diplomatische C., das vor allem das Rangverhältnis der Gesandten bestimmt. Es kommt dabei hauptsächlich in Frage, ob der Vertreter einer fremden Macht Botschafter, Gesandter, Geschäftsträger oder Ministerresident ist. Vgl. den Art. Gesandte. Der Botschafter vertritt nicht nur seinen Staat, sondern auch die Person des Regenten und genießt demgemäß außerordentliche Vorrechte. Daß man der „Republik" Frankreich gestattet hat, die kaiserlichen Botschafter beizubehalten, ist eine in keiner Weise zu rechtfertigende Anomalie. Auch das See-C. (s. d.) ist völkerrechtlicher Natur und hat eine große Bedeutung und gründliche Ausbildung gewonnen. Vgl. den Art.

3. Den schriftlichen Verkehr der Höfe und Staatsbehörden regelt das sog. Kanzlei-C. Es bestimmt die Titel, die Ehren- und Höflichkeitsformen, deren man sich in Staatsschriften bedient, schreibt rein äußere Formen wie die Art des zur Verwendung kommenden Materials, z. B. Papier, Siegel u. s. w., sowie Anrede, Gruß, Schlußformel und die Sprache vor. Die Souveräne haben große, mittlere und kleine Titel, von denen die letzteren die gebräuchlichsten sind. Kaiser und Könige bedienen sich in der Korrespondenz des Brudertitels, Fürsten nennen sich Vettern. Neben den sonstigen Titeln gibt es auch historisch festgestellte, welche sich auf das Verhältnis zur christlichen Kirche beziehen wie Majesté catholique (Spanien), Défenseur de la foi (England), Majesté apostolique (Österreich), „Allerchristlichster König" (Frankreich). — Man unterscheidet Staats- und Kanzlei-, Kabinetts- und Handschreiben, schreibt auf Papier oder Pergament, führt große, mittlere und kleine Staatssiegel, bedient sich offener und versiegelter Briefe. In der diplomatischen Korrespondenz sind einfache Noten, wo der Schreibende von sich in der dritten Person spricht, üblich geworden und haben den gewöhnlichen Briefstil mehr und mehr verdrängt. Was die Sprache betrifft, so beherrschte früher das Französische fast ausschließlich den brieflichen Verkehr der Höfe und Diplomaten, neuerdings bedient man sich der eigenen Landessprache, besonders in Deutschland. (Dem entsprechend halten die Herrscher jetzt bei den gegenseitigen Besuchen die Tischreden und Toaste meist in der eigenen Sprache.) Andere Regierungen wie z. B. die russische pflegen ihren Noten noch eine französische Übersetzung beizufügen.

Wie das Hof-C., so hat auch das staats- und völkerrechtliche C. im Laufe der Zeit, besonders seit Einführung des konstitutionellen Repräsentativsystems viel von seiner alten Strenge eingebüßt. Fast sämtliche Formen des völkerrechtlichen Verkehrs sind freiere und einfachere geworden, ja die geschichtlichen Grundlagen des alten C.s sind beinahe verschwunden. Die umständlichen Erörterungen der früheren Staatsrechtslehrer haben nur noch kulturhistorisches Interesse. Eine Überschätzung des C.s, die in peinlicher Handhabung steifer Formen zum Ausdruck kommt, ist Sache alter Völker, die ihre urwüchsige Kraft und die geistige Energie verloren haben.

Litteratur: Lünig, Theatrum ceremoniale historico-politicum, 2 Bde. Leipz. 1719—20; Rousset, Cérémonial diplomatique des cours de l'Europe, 3 Bde. Amsterdam 1739; F. K. v. Moser, Deutsches Hofrecht, 2 Bde. Frankf. 1754; R. Graf Stillfried, Ceremonialbuch für den kgl. preuß. Hof, Berlin 1877; von Malortie, Der Hofmarschall, 2 Bde. Hannover 1867; Ihering, Der Zweck im Recht, 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1884—86; Roscher, Umrisse zur Naturlehre der absoluten Monarchie in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 45. Jahrg. (1889) Heft 1 u. 2. [Munding.]

Cereópsis, Hühnergans, s. Gänse.

Cererit, s. v. w. Cerit, s. d.

Ceres: 1) s. v. w. Demeter, s. d. 2) Kleiner Planet, s. Planeten.

Ceresin, Cerin, Ozocerotin, Kunstwachs, Mineralwachs, ein aus Erdwachs (Ozokerit) dargestelltes wachsähnliches Produkt, das in vielen Fällen als Ersatz des Bienenwachses verwendet werden kann, wohl auch zur Verfälschung desselben mißbraucht wird. Die Gewinnung des C. wurde 1871 von Ujhely in Wien erfunden und beruht wesentlich auf der Anwendung eines Reinigungsverfahrens, das geeignet ist, die färbenden und bituminösen Gemengteile des rohen Erdwachses zu entfernen. Ujhelys neueres Verfahren (1879) erzielt die Reinigung des Ozokerits durch Auflösen desselben in Petroleumäther und Filtration dieser Lösung über Tierkohle bis zur völligen Entfärbung, worauf durch Destillation der Petroleumäther abgetrieben werden kann. Je nach der Reinheit des Ozokerits erzielt man 60—75 Proz. Ausbeute an C. C. ist im reinen Zustande weiß, wachsartig durchscheinend, geruchlos und schmilzt zwischen 62—64° C, doch kann man auch schwerer (bis 80° C) schmelzbare Produkte erhalten. Es verhält sich dem Bienenwachse äußerst ähnlich, verträgt Erhitzung bis auf 250° C ohne sich zu zersetzen und ist nicht verseifbar, wodurch es sich vom Bienenwachs unterscheidet. C. wird gegenwärtig vielfach statt Wachs oder mit diesem gemengt zur Herstellung von Kerzen, zur Bereitung von Salben und Pomaden, sowie zu vielen anderen Zwecken, für welche man früher ausschließlich Bienenwachs benützte, verwendet; s. a. Cerin und den Art. Paraffin. [Gintl.]

Ceret (spr. ßereh), Arrondissements-Hauptstadt in Roussillon (Dep. Ostpyrenäen) auf dem r. Ufer des Tech, an der span. Grenze mit (1886) 3818 Einw. C. ist Sitz der Unterpräfektur, hat Obergericht, Gymnasium, landwirtschaftliche Kammer, Hospital und betreibt Handel in Getreide, Öl, Leder und vorzüglichen Früchten, besonders Kirschen und Nüssen. Bei C. wird Talk und Gips gewonnen. Seit 1659 gehört C. zu Frankreich. [Bohnhof.]

Cereus, Schlangen- oder Säulenkaktus, s. Kaktaceen.

Cerevis (v. lat. Femininum cerevisia [urspr. gallisches Wort] Bier, abgeleitetes Neutrum) gehört der Studenten-

Digitized by Google

sprache an; es bedeutet nicht das Getränk selbst, sondern eine kleine platte Mütze ohne Schirm, auf deren Oberfläche der sogenannte Zirkel, das Hauptzeichen der studentischen Verbindung, eingestickt ist. Ferner ist C. ein Bierspiel, bei welchem für die Karten und für alle beim Kartenspiel üblichen Ausdrücke besondere Benennungen vorgeschrieben sind; das Spiel heißt auch Percat. Endlich hat C. den Sinn von Ehre, Ehrenwort („auf Cerevis") als Versicherung der „Bierehrlichkeit". [Andresen.]

Cerezo, Mateo de, span. Maler, geb. in Burgos 1635, gest. in Madrid 1675, Schüler des Juan Carreño, nahm sich im Kolorit besonders van Dyck zum Vorbild. Sein weiches, ekstatisches Naturell bevorzugte Darstellungen blonder Magdalenen und heiliger Jungfrauen in der Himmelsglorie. Im Madrider Museum befindet sich von ihm eine Himmelfahrt der Maria und eine Vermählung der hl. Katharina, im Refektorium der Recoletos daselbst eine naiv-idyllische Darstellung Christi mit den Jüngern zu Emmaus, im Berliner Museum ein Christus am Kreuze, in der Galerie Czernin zu Wien ein Ecce homo. Vgl. Bermudez, Diccionnario, I 312; Woltmann und Woermann, Gesch. der Malerei, III 278. [Muther.]

Ceria, Stielhornfliege, s. Schwebfliegen.

Cerianthidae, Ceriánthus, s. Seerosen.

Cerignŏla (spr. tscherinjŏla), ital. Stadt und Gemeinde im Kreise und der Prov. Foggia (Apulien), an der Eisenbahn Foggia-Brindisi, 35 km SO von Foggia, Bischofssitz, mit (1881) 24102 Einw. Hier im April 1503 Sieg Consalvos da Cordova über die Franzosen. Vgl. L. Conte, Memorie filologiche su C., Neapel 1857. [Schöner.]

Cerīgo (das alte Kythēra), die südlichste der Jonischen Inseln, am Eingang zum Lakonischen Meerbusen gelegen, hat einen Flächeninhalt von 277 qkm, ist bergig und wasserreich; fruchtbare Striche fehlen nicht. Im Inneren zwei Tropfsteinhöhlen und mehrere Mineralquellen. Die NSpitze bildet das Kap Spathi (Platanistos), die SSpitze das Kap Thrachili. C. bildet eine Eparchie des Nomos Argolis und Korinthia, hat 60 Ortschaften mit ca. 18000 Einw. und erzeugt Getreide, Wein, Oliven, Rosinen, Zitronen, Orangen, Feigen, Mandeln und Honig. Reiche Weiden ermöglichen Ziegen- und Schafzucht. Ausgeführt werden hauptsächlich Olivenöl, Südfrüchte und Wachteln. Die Hauptstadt Kapsali, die an der SOKüste liegt und Sitz eines Bischofs, sowie der Verwaltungs- und Justizbehörden ist, zählt ca. 2000 Einw. und hat mehrere Kirchen und ein Untergymnasium. In der Nähe liegen die Ruinen der alten Stadt Kythera (jetzt Paläopolis) und W davon einige Säulentrümmer vom Tempel der Aphrodite Krania oder Kythereia. SO von C. liegt die kleine Insel Ägileia oder Ägila (jetzt Cerigotto). — Das antike Kythera war der Aphrodite heilig. Als Kolonie der Phönizier bildete K. den Hauptplatz für die Fischerei der Purpurschnecken, weshalb sie auch Porphyrusa oder Porphyris hieß. Später wurden die Argiver Herren von K., dann die Spartaner, für welche die Insel wegen ihrer Lage höchst wichtig war. Auch die Athener setzten sich dreimal in ihren Besitz, doch nur auf kurze Zeit. Später kam sie in die Herrschaft der Römer, dann der Byzantiner, fiel 1386 an Venedig und teilte dann das Geschick der Jonischen Inseln, welche 1863 dem Königreich Griechenland einverleibt wurden. [Philippides.]

Cerin (nach dem Metall Cer, s. d.): 1) eine zu Bastnäs bei Riddarhytta in Schweden vorkommende, durch einen hohen Gehalt an Lanthanoxyd und Ceroxydul (26,2 %) ausgezeichnete Varietät des Orthit (s. d.). [Bücking.]

2) Der in Alkohol lösliche Teil des Bienenwachses (s. Wachs). Denselben Namen führt die wachsartige Substanz welche durch Extraktion des Korks mit Äther gewonnen werden kann. [Gintl.]

Cerinstein s. Cerit.

Cerinthe, Wachsblume, s. Boragineen.

Cerinthus, einer der ältesten christlichen Häretiker, noch Zeitgenosse des Apostels Johannes, welcher, mit ihm in einem öffentlichen Bade zusammentreffend, das Haus sofort verlassen haben soll in der Besorgnis, das Dach müßte über ihm zusammenstürzen. In der aus Irenäus, Epiphanius, Eusebius zu ermittelnden Lehre des C. mögen sich judaisirende und gnostische Elemente gemischt haben, sofern er lehrte, Jesus, der natürliche Sohn Josephs, sei erst durch die Taufe zu höherer Würde gelangt, indem sich Christus auf ihn herabgelassen habe; da aber Christus nicht leiden konnte, habe er ihn später wieder verlassen, und Jesus habe allein gelitten und sei auferstanden. Außerdem soll er die Welt als das Werk einer Gott untergeordneten und von ihm durch eine Äonenreihe getrennten Macht (des gnostischen Demiurg) angesehen haben. Die Beobachtung des mosaischen Gesetzes soll er zur Pflicht gemacht, auch das tausendjährige Reich gelehrt haben, weshalb ihm von manchen die Apokalypse zugeschrieben wurde. Wie sich diese verschiedenartigen Lehrelemente in einem System vereinigt haben, läßt sich nicht klar erkennen; vermutlich ist C. von den Alten vielfach nicht verstanden worden. — Vgl. Schmidt in der Biblioth. für Kritik u. Exegese d. Neuen Test., 2. Aufl. Stuttg. u. Berl. 1845 bis 1853, I 181; Dorner, Christologie, I 310; Baur, Christl. Gnosis, Tüb. 1835, 403; Neander, Kirchengesch., 4. Aufl. 9 Bde. Gotha 1863—65, I. [Förster.]

Cerlórnis, Satyrhuhn, s. Fasanvögel.

Cerise (franz., vgl. lat. Cerasus, spr. ß'rihß'), die Kirsche, davon die Kirschfarbe und ein entsprechender Farbstoff, s. Anilin I 1.

Cerit, Cerinstein, Cererit (nach dem Gehalt an Cer), ein nelkenbraunes bis dunkelrötlichgraues Mineral von weißem Strich, Diamant- bis Fettglanz, Härte 5,5, spez. Gew. 5,0; kantendurchscheinend; meist derb in feinkörnigen Aggregaten, sehr selten in kleinen säulenförmigen Kristallen des rhombischen oder hexagonalen Systems. Der C., welcher sich auf der Bastnäsgrube bei Riddarhytta in Schweden findet, ist ein Silikat der Metalle Cer, Lanthan und Didym, welche zuerst in ihm aufgefunden wurden. [Bücking.]

Cerithien-Kalkstein und -Sandstein sind reich an Cerithien und bilden die unterste Abteilung der Tertiärformation, s. d.

Cerithiiden, Cerithium, s. Melaniiden.

Cerium, s. v. w. Cer, s. d.

Cerkarien, Leberegel, s. d. und Saugwürmer.

Cerkosaurer s. Teju-Eidechsen.

Čermák (spr. tschérmahk), Jaroslav, tschech. Historienmaler, geb. 1. Aug. 1831 zu Prag, gest. zu Paris 23. Apr. 1878. Č. studirte in Prag an den deutschen Akademien und zu Antwerpen und Brüssel unter Wappers und Gallait. Seit 1851 war Paris sein bleibender Aufenthaltsort, den er nur noch zu Studienreisen verließ. Č.s bedeutendste Leistungen sind tschechische Nationalbilder, wie Ottokar II. vor der Schlacht auf dem Marchfelde; Taboriten einen

Digitized by Google

Hohlweg schützend; Žižka und Prokop auf dem Kriegswagen u. a. Das große Gemälde „Die Hussiten vor Naumburg" trug dem Künstler das Rittertum der franz. Ehrenlegion ein. Vgl. Mitzschke, J. Č. und sein Gemälde die Hussiten v. N., Naumburg a. S. 1883. [Mitzschke.]

Cermatia, Tausendfuß, s. Skutigeriden.

Cermatiiden, Tausendfüßer, s. Skutigeriden.

Cernay (spr. zerneh), Stadt im Oberelsaß, s. Sennheim.

Cernuschi (spr. tschernuski), Enrico (Henri), Nationalökonom, geb. 1821 in Mailand, nahm als Garibaldianer an den Bewegungen von 1848 und 1849 teil, war Triumvir der römischen Republik und floh 1850 nach Paris, wo er zunächst eine Stelle am Crédit mobilier erhielt, die er später mit einer Direktorstelle an der Pariser Bank vertauschte. Besitzer eines bedeutenden Vermögens, beteiligte er sich an vielen industriellen Unternehmungen und großen Exportgeschäften. Im Jahre 1870 wurde er aus Frankreich ausgewiesen, weil er 100000 Frcs. zur Agitation gegen das Kaiserreich bei Gelegenheit des Plebiszits hergegeben hatte. Sein Haus war der Mittelpunkt der republikanischen Kreise vor 1870, hierdurch erlangte er nach dem Siege der Republik erheblichen Einfluß. Heftige Angriffe auf den Sozialismus, welche er im Siècle veröffentlicht hatte, brachten ihn 1871 während des Kommuneaufstandes in Paris in Lebensgefahr. 1871—73 bereiste er Ägypten, China und Japan. Seit 1876 hat er seinen Wohnsitz wieder in Paris. C.s nationalökonomische Arbeiten gegen die Notenbanken und die Korporativgenossenschaften zeugen von seinem Geiste. In seinen späteren Schriften über Münzpolitik erscheint er als entschiedener Vertreter und Bahnbrecher der Ideen der internationalen Doppelwährung. Er schrieb: Mécanique de l'échange, 1855; Réponse à une accusation portée par M. de Cavour, 1861; Contre le billet de banque, déposition et notes, 1866; Illusions de société coopératives, 1866; Discours, 1871; Or et argent, 1874; La question monétaire en Allmagne, 1875; Silver vindicated, 1876; Mr. Mich. Chevalier et le bimétallisme, 1876; La diplomatie monétaire en 1878, 1878; Bimétallisme en Angleterre, 1879; Le bimétallisme à quinze et demi, 1881.

C. ist Erfinder des Wortes „Bimetallismus". Zahlreiche Schriften von ihm wurden in fremde Sprachen übersetzt; ins Deutsche: Die bimetalistische Münze, 1876; Die Restitution des Silbers (von Arendt 1881); Das bimetalistische Pari (von Koch 1888). Er vertrat Frankreich auf der Münzkonferenz von 1882, welche hauptsächlich auf seine Anregung berufen wurde. Seine Schriften zeichnen sich durch Kürze und Schärfe der Beweisführung aus, sein unermüdlicher Eifer (Reisen nach England und den Vereinigten Staaten) trug wesentlich dazu bei, überall die bimetallistischen Bestrebungen wachzurufen. Außer über die Währungsfrage schrieb er über andre Finanzfragen z. B. Konversion der Renten, Bankwesen. [××.]

Cerocensuales (lat. cera Wachs, und censuales, s. d.), Wachszinsige, s. Bauer II 2.

Cerographie (Cera [s. d.] und γράφειν schreiben), ein durch neuere Erfindungen zurückgedrängtes Verfahren, Hochdruckplatten als Stellvertreter des Holzschnittes zu gewinnen. Man überzieht eine Kupferplatte mit einer mäßig hohen präparirten Wachsschicht, schwärzt diese, paust die Zeichnung rechtsseitig darauf und gravirt letztere in die Wachsschicht bis auf den blanken Kupfergrund ein. Eine leichte Ätzung bereitet die gewonnene Form vor, im galvanischen Bade davon eine Gegenplatte zu erzeugen, welche, mit dem Stichel finirt, eine Hochdruckplatte darstellt, auf der die Linien der Zeichnung nun umgekehrt und erhaben wie auf dem Holzstock erscheinen. [Schwann.]

Ceropales (Hautflügler), s. Pompiliden.

Ceroplastik, s. v. w. Wachsbildnerei, s. d.

Cerosin (lat., cerosus, wachshaltig, von cera, s. d.) Zuckerrohrwachs. Wachsartige Substanz, welche sich auf der Epidermis des Stengels, namentlich der violetten Varietäten des Zuckerrohres findet und durch Abschaben oder Auskochen der Stengel mit Wasser erhalten wird. Es ist im unreinen Zustande schmutziggrün, gereinigt weiß und kristallinisch, sehr hart, bei 82° C schmelzend. Vgl. a. Kerosin. [Gintl.]

Cerotin, Cerotinsäure, s. Wachs.

Ceroxylon, Wachspalme, s. Palmen.

Cerquétti (spr. tscher—), Alfonso, ital. Philolog, geb. 18. März 1830 zu Montecesare, Prov. Macerata, wirkte seit 1850 als Privatlehrer, wurde 1860 Lehrer am Gymnasium zu Forli, 1861 Professor der ital. Sprache und Litteratur am Lyceum Morgagni daselbst und 1877 in gleicher Eigenschaft nach dem Lyceum Campana zu Osimo, Prov. Ancona, versetzt. Er hat sich besonders bekannt gemacht durch seine unermüdlich fortgesetzte, gelehrte und scharfsinnige Kritik der Florentiner Akademie der Crusca und ihres litterarischen Wirkens. Berühmt wurde sein Name in ganz Italien durch den Preßprozeß, welchen die genannte Akademie gegen ihn anstrengte und wodurch sie vergebens seine Kritik niederzuschlagen sich bemühte. Vgl. darüber: La Crusca giudicata dal Tribunale di Milano. Causa Crusca-Cerqetti, Mail. 1878. Er schrieb: Saggio di esercitazioni filologiche, Bologna 1865; Osservazioni sui modi scelti della Lingua italiana, ebd. 1869; Correzioni e Giunte al Vocabolario degli Accademici della Crusca, eine Reihe von Schriften, welche seit 1869 zu Forli, Turin, Imola und Osimo erschienen sind; Alcune Voci maneanti ai Vocabolarii, Forli 1869; Supplemento al Vocabolario della Lingua italiana compilato da P. Fanfani, ebd. 1870; Bibliografia e Lessicografia, ebd. 1871; Osservazioni sugli errori di Lingua italiana che sono più in uso, Bologna 1872; Pietro Fanfani e le sue opere, Flor. 1879; Correzioni al Vocabolario metodico della Lingua italiana, Osimo 1884. [Sci.]

Cerquozzi (spr. tscher—), Michelangelo, ital. Maler, geb. in Rom 1602, gest. 1660, einer der ersten Italiener, die ihren Darstellungskreis außerhalb der religiösen Sphäre suchten. Er malte Schlachtenstücke, die ihm den Beinamen Michelangelo delle Battaglie einbrachten, und Volksszenen im Freien, von den Italienern „Bambocciate" genannt. Alle diese Bilder zeigen klare und lebendige Anordnung der Figuren und bestimmte, präzise Pinselführung. Vgl. G. B. Passeri, Vite de' Pittori scult. ed. arch. dal a 1641 sino all' 1672, Rom 1772, S. 229—366; Woermann, Gesch. d. Malerei, III 233—35. [Muther.]

Cerrēa glans, Quercus cerris, s. Eiche.

Cerretäner, Volk, s. Gerdagne.

Cerrēto Sannita (spr. tscher-), ital. Kreisstadt und Bischofsitz von (1881) 5265 Einw. in der Provinz Benevent (Kampanien) am S.-Fuße des Matesegebirges zwischen den Bächen Tiferno und Cervillo, ca. 8 km N von der Station Telese der Eisenbahn Neapel-Benevent. [Schöner.]

Cerrétti, Luigi, ital. Dichter, geb. 1. Nov. 1738 zu

Modena, gest. 5. März 1808 zu Pavia, war seit 1765 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität zu Modena, wurde nach Errichtung der cisalpinischen Republik Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht, hierauf Gesandter beim Herzog von Parma und 1799 Studiendirektor in Bologna, mußte im gleichen Jahre flüchten und ging nach Frankreich, wo er sich aufhielt bis nach Wiederherstellung der cisalpinischen Republik. Nach Italien zurückgekehrt, wirkte er seit 1804 als Professor der Beredsamkeit an der Universität zu Pavia. Er schrieb: Poesie, Parma 1801, neue Ausg. Flor. 1821; Instituzioni di Eloquenza, 2 Bde. Mail. 1811, neue Ausg. 1822; Poesie e Prose scelte, hrsg. von G. J. Pedroni, 2 Bde. ebd. 1812; Elogii di Giuliano Cassiani, ebd. 1828; Vicende del buon gusto in Italia, ebd. 1832; Lettere, ebd. 1830 u. 1836. Vgl. Dall'Oglio, Vita letteraria e civile di Luigi C., Mail. 1808. [Scartazzini.]

Cerrito (spr. tscherr-), Fanny, Tänzerin, geb. 21. März 1821 in Neapel, wo sie schon mit 13 Jahren unter größtem Beifall auftrat. Später verließ sie Italien, ging an das Kärntnerthor-Theater in Wien, hierauf an die große Oper in Paris, 1840—45 nach London und gastirte dann in ganz Europa. In der Darstellung der Naiven und Lieblichen war sie Meisterin. Ihr Gatte, der ausgezeichnete Violinist und Tänzer Léon (s. d.), begleitete sie auf ihren Kunstreisen; als er sich 1850 von ihr trennte, verließ sie die Bühne. [Pg.]

Cerro (spr. ßerro), span. Wort, wahrscheinlich iberischer Herkunft (Cerretani), „Grat", auch Rückgrat; verschieden von dem gleichlautenden cerro, Flachsbüschel; in geogr. Namen. [—ſt.]

Cerro blanco, Berg, s. Cayamba.

Cerro de Pasco (spr. ßerro), Stadt im mittleren Peru, Hauptstadt des Departement de P., unter 10° 55′ s. Br., 260 km NO von Lima in 4352 m Höhe auf einem gebirgigen Plateau, mit 13000 Einw. Seen und sumpfiges Terrain umgeben die Stadt, deren Straßen gewunden und unregelmäßig sind. Klima kalt und unangenehm wegen der häufigen Winde. In den Monaten Juli bis Oktober fällt viel Reif und Schnee. Wegen der hohen Lage und stark verdünnten Luft leiden die Europäer unter einer „Soroche" genannten Krankheit, einer Zusammenpressung der Brust. In der Nähe von C. sind sehr reiche Silberminen (1630 durch einen indianischen Schäfer zufällig entdeckt), nächst denen von Potosi die wertvollsten in ganz SAmerika. Nach allen Richtungen und von der Mehrzahl der Häuser der Stadt selbst aus ist der Boden durchwühlt und auf Silber abgebaut. Die Minen von C. haben bereits einen Ertrag von über 2½ Milliarden Francs ergeben. Die Verbindung mit Lima ist noch immer beschwerlich und kostspielig, die Bahnverbindung mit Oroya ist noch nicht hergestellt. [Polakowsky.]

Cerro Gordo, Gebirgspaß in Mexiko, 100 km NW von Veracruz, auf dem Wege nach der Hauptstadt. Hier Sieg der Amerikaner über die Mexikaner 18. Apr. 1847.

Cerro largo, Provinz im südamerik. Staat Uruguay, s. d.

Certáldo (spr. tscher-), Burgflecken in der ital. Provinz Florenz (Kreis S. Miniato), an der Eisenbahn Florenz-Empoli-Siena, 39 km SW von Siena, an einem Hügel in lieblicher Umgebung, die Boccaccio preist. Der Dichter starb hier 21. Dez. 1375 im väterlichen Hause, welches 1823 durch die Gräfin Lenzoni-Medici hergestellt, mit Erinnerungen ausgestattet und 1876 mit einer Gedenktafel versehen wurde. C. zählt (1881) 3859, als Gemeinde 7724 Einw. — Vgl. Raccolta di notizie riguard C., Florenz 1879. [Schöner.]

Certepartie s. v. w. Chartepartie.

Certhia und Certhildae, Baumläufer, s. d.

Certifikát (neulat. certificatum, v. neulat. certificare, v. lat. certus gewiß und facĕre machen), Zeugnis (Beglaubigungs-) Schein als Beweis und namentlich als Zusicherungsschein, so z. B. bei Zeichnungen, dann über Wertpapiere, namentlich Staatsanleihen und Renten. Solche C.e werden auch auf den Inhaber ausgestellt und an den Börsen wie Obligationen gehandelt. 1) Ursprungscertifikate (frz. c. d'origine), Identitätszeugnisse, werden behufs Verkehrs- und besonders Zollerleichterungen für zu versendende Waren über Herkunft, Fabrikation derselben ausgestellt und mit Begleitschein den betreffenden Zollämtern vorgelegt, bezw. abgeliefert; sie enthalten Namen und Wohnort des Produzenten oder Fabrikanten, Gewicht, Stückzahl u. a. — 2) Ausgangscertifikate werden auf Messen für ausländische Waren ausgestellt, welche wieder nach dem Auslande gehen, damit sie von der Eingangssteuer befreit bleiben. — 3) Im engl. Konkurswesen heißt C. ein von den Kuratoren der Masse ausgestelltes Dokument, durch welches des Schuldners Unterordnung unter das Gesetz und namentlich die Auslieferung seiner gesamten Aktiva an die Masse beglaubigt wird. — Certifikation, Beglaubigung; certifiziren, beglaubigen. [Ebeling.]

Certioration (neulat. certioratio, v. spätlat. certiorare = lat. certiorem facĕre gewisser machen, benachrichtigen), Benachrichtigung, in der Rechtssprache eine gerichtliche Belehrung, welche nach gesetzlicher Vorschrift unter Umständen der Vornahme gewisser Rechtshandlungen vorausgehen muß: certioriren, benachrichtigen. [C. Fischer.]

Certiren (v. lat. certāre wetteifern), ein vereinzelt angewendetes Prüfungsverfahren in Unterklassen höherer Schulen, bei welchem der Ausfall die Platzordnung bestimmt.

Certósa (spr. tscher-) **di Pavia,** berühmtes Kloster (Kartause), 8 km N von Pavia, 28 km S von Mailand, 1396 von Giov. Galeazzo Visconti gegründet und schon 1398 von Kartäusermönchen bezogen. Kaiser Joseph II. hob das Kloster 1782 auf; 1843 wurde es den Mönchen wieder übergeben, ist aber jetzt ganz aufgehoben. Sein erster Baumeister ist unbekannt; vom 15.—17. Jahrh. haben alle namhaften lombardischen Meister daran gearbeitet. Die 1473 von Ambrogio Borgognone begonnene Fassade ist ganz mit buntem Marmor bedeckt und so überreich an Skulpturen, daß die Architektonik des Gebäudes fast verschwindet und diese romanisch-lombardische Kirchenfront das erste dekorative Prachtstück Italiens und eins der glänzendsten Werke der Frührenaissance genannt werden muß. Das gotische Langhaus, 1396 von Marco da Campione begonnen, enthält 3 Schiffe mit 14 Kapellen und einer Kuppel auf zehn schlanken Pfeilern. Der Kreuzgang mißt 125 und 102 m, seine 128 Arkaden ruhen auf Marmorsäulen, an den 3 Seiten liegen 24 Zellenhäuschen, je mit 3 Zimmern und einem Gärtchen. Vgl. A. Noack, Die C. d. P., 20 photogr. Originalaufnahmen, Leipzig 1882, und Durellis Beschreibung, Mail. 1830. [Portig.]

Certosa-Mosaik (von Certosa [s. d.] = Kartause), Certosner Arbeit, Einlegearbeit in Holz mit Elfenbein, welches in kleine geometrische Formen geschnitten ist. In welchem

Digitized by Google

von den Kartäuserklöstern Italiens (vgl. d. vor. Art.) diese Nachahmung orientalischer Intarsiatechnik aufgekommen sein mag, ist nicht bekannt. [Bucher.]

Cerūmen (neulat., vom lat. cera Wachs), Ohrenschmalz; davon ceruminös, Ohrenschmalz enthaltend, ohrenschmalzartig.

Cerūra, s. v. w. Harpyia, Gabelschwanz (Schmetterling), s. Spinner.

Cerussa (lat.) Bleiweiß.

Cerussīt s. Weißbleierz.

Cerùtti (spr. tsche-), Joseph Antoine Joachim, franz. Schriftsteller ital. Abstammung, geb. 13. Juni 1738 zu Turin, gest. 3. Febr. 1792, war Professor am Jesuitenkollegium zu Lyon. Nach Ausbruch der Revolution trat er als Anhänger derselben auf. Besonders eifrig war er im Schreiben und Verteilen aufreizender Flugblätter, auch arbeitete er für die radikale Wochenschrift La feuille villageoise. Auf Mirabeau scheint er einen gewissen Einfluß ausgeübt zu haben. Nach dessen Tod trat er in die Nationalversammlung ein. Er hinterließ: Apologie de l'institut et de la doctrine des Jésuites, Paris 1762 und 1846; Oeuvres diverses, ebd. 1793. [v. Wedell.]

Cervantes Saavedra (spr. dserwántes ßawehdra), Miguel de, span. Dichter, geb. wahrscheinlich 9. Okt. 1547 in Alcala de Henares, gest. 23. Apr. 1616 in Madrid. Seine Eltern, Rodrigo de C. (gest. 1579) und Leonor de Cortinas, gehörten dem kleinen Adel an und lebten in beschränkten Verhältnissen; wir hören weiterhin von drei jüngeren Geschwistern, Rodrigo, Magdalena (gest. 1611) und Andrea (gest. 1609). Sein Name fehlt in den Büchern der Universität Alcala; er gehörte indessen dort zu den Schülern des Humanisten Lopez de Hoyos. Ein M. de C. wird 1568 in Madrid wegen eines Streithandels verbannt; 1569 finden wir den unseren in Rom als Kämmerling des Kardinals Aquaviva, den er indessen bald verließ, um Kriegsdienste zu nehmen. Schwere Verwundungen in der Schlacht bei Lepanto (7. Okt. 1571) und die Verstümmelung seiner linken Hand hielten ihn nicht ab, Don Juan de Austria vor Navarino, Tunis und in Italien zu folgen, bis er sich Ende 1575 mit seinem Bruder nach Spanien einschiffte. Die Galeere wurde von einem algierischen Kreuzer nach hartnäckigem Widerstand genommen; den Empfehlungsschreiben Don Juans und des Herzogs von Sessa, welche C. bei sich führte, verdankte er die Erhaltung seines Lebens; zugleich aber knüpfte sich daran die Forderung eines unmäßigen Lösegeldes, an welchem der Pascha, der den Gefangenen erworben hatte, lange festhielt. Eine erste zu geringe Summe, welche die Familie aufbrachte, diente zur Befreiung seines Bruders Rodrigo, während er selbst mit außerordentlicher Kühnheit und Beharrlichkeit Pläne zur Flucht, ja zur Überrumpelung der Stadt ins Werk zu setzen suchte. Erst 19. Sept. 1580 gelang die Auslösung. In den folgenden Jahren diente C. in Portugal und gegen die Azoren, eröffnete dann seine litterarische Laufbahn mit der Galatea, welche im Febr. 1584 die Druckerlaubnis erhielt und (Madrid) 1585 veröffentlicht wurde. Die darin gefeierte Hirtin, Catalina de Palacios y Salazar (gest. 1626), war am 12. Dez. 1584 seine Gattin geworden. Von Esquivias, ihrem Heimatsort, wandte er sich bald nach Madrid und brachte dort nicht ohne Beifall eine Reihe von Schauspielen zur Aufführung, von welchen Los Tratos de Argel und die bedeutende Numancia erhalten, von 7 weiteren nur die Titel bekannt sind, der Rest aber spurlos verschwunden ist. Das alles überglänzende Auftreten Lopes de Vega ließ ihn die Feder niederlegen, zumal nun auch die Sorge für Mutter und Schwestern auf ihm lag. 1588—93 diente er in Sevilla als Kommissar unter den Proveedoren (etwa: Generalintendanten) der indischen Flotte Antonio di Guevara und Pedro de Isunza und erhielt dann — die einzige Gnade, welche Philipp II. seinen Verdiensten, Wunden, Bitten und Empfehlungen gewährt hat — den Auftrag, rückständige Abgaben von Städten des Königreiches Granada einzuziehen. Als im folgenden Jahre die wenig dankbare Aufgabe beendet war, blieb ein verhältnismäßig unbedeutender Fehlbetrag, allem Anschein nach erwachsen aus der erheblichen Differenz zwischen der vorausgesetzten und der wirklichen Dauer des Mandats; C. wurde deshalb von der Rechnungskammer bei jeder neuen Revision angefochten, 1597 selbst gefänglich eingezogen. Sein Aufenthalt blieb 1596—1600 und vielleicht bis 1603 fortdauernd Sevilla, wo er, wie auch später in Valladolid und Madrid, als Sachwalter für Private thätig gewesen zu sein scheint. Was über ein längeres Verweilen in der Mancha, eine Gefangenhaltung in Argamasilla erzählt wird, sind Konjekturen und Fabeln. Seine Übersiedelung nach Valladolid (1600—1606 Residenz) dürfte 1603 zum Zweck persönlicher Verantwortung vor der Rechnungskammer erfolgt sein. 1604 erhielt er dort die Druckerlaubnis für den ersten Teil des Don Quixote, der wahrscheinlich schon 1597 im Kerker von Sevilla begonnen war, 1605 in Madrid herausgegeben und im selben Jahr dreimal nachgedruckt wurde. Die mißgünstige Haltung Lope's de Vega, veranlaßt zunächst durch eine sehr gemäßigte Kritik gewisser Schwächen des spanischen Theaters (später im Persiles wiederholt), trug jedenfalls erheblich dazu bei, daß der Dichter die materiellen Früchte seines großen Erfolges nicht erntete. In den nächsten Jahren hören wir sehr wenig von C., die Akten eines Prozesses, in welchen ihn das spanische Rechtsverfahren mit aller ihm eigenen Brutalität verflocht, weil er einen im Duell tödlich Verwundeten aufgenommen hatte, gewähren interessante Einblicke in sein Haus und dessen beschränkte Verhältnisse; die Erwähnung einer natürlichen Tochter Da. Isabel hat zu einer Reihe von Fabeln Anlaß gegeben. 1608 forderte ihn die Rechnungskammer neuerdings vor sich und verursachte so vielleicht seine Übersiedelung nach Madrid, wo er 1609 einer frommen Bruderschaft beitrat. 1613 erschienen seine Novellen, die Approbation datirt von 1612, einzelne sind jedenfalls schon Jahre vorher niedergeschrieben. Ihre Aufnahme stand der des Quixote wenig nach. 1614 folgte El Viage del Parnaso, 1615 eine Sammlung von 8 neuen Lope nachgeahmten Schauspielen und 8 Zwischenspielen, in demselben Jahr, veranlaßt oder doch beschleunigt durch die Usurpation Avellanedas (s. d.), der zweite Teil des Don Quixote. Im Vorwort zu diesem spricht er von seiner wankenden Gesundheit. Die Wassersucht führte ihn langsam der Auflösung entgegen: 18. Apr. 1616 empfing er die letzte Ölung, schrieb am folgenden Tag die rührende Widmung des Reise-Romans Persiles y Segismunda an den Grafen von Lemos, am 23. Apr. trat der Tod ein. Die Beisetzung erfolgte nach seinem Wunsch im Konvent der Trinitarierinnen. Den Persiles veröffentlichte seine Gattin im folgenden Jahr, von einigen Werken, die ihn noch in seinen letzten Tagen beschäftigten,

Digitized by Google

dem zweiten Teil der Galatea und El Famoso Bernardo, ist nichts erhalten, vielleicht aber ein Bruchstück der Semanas del Jardin in der in unserem Jahrhundert ans Licht gekommenen Novelle La Tia Fingida.

Die Unterstützungen, welche der Dichter in seinen letzten Jahren von dem Grafen von Lemos und dem Erzbischof von Toledo erhielt, waren, man darf sich darüber durch den Ausdruck seiner Dankbarkeit nicht täuschen lassen, der bescheidensten Art. Seit 1738 die spanischen Gelehrten durch die Londoner Ausgabe des Don Quixote veranlaßt wurde, C. zu beachten, hat sie, neben manchen Phantasien und Fälschungen, in minutiöser Forschung eine Anzahl von Daten ans Licht gefördert, die jedes einzelne von Sorge und Bedrängnis erzählen, aber alle zugleich die Achtung vor dem Seelenadel des Dichters zu erhöhen geeignet sind: vor der Großherzigkeit und dem Mut, der ihn in keiner Lebenslage verläßt, seiner ungetrübten Milde und Heiterkeit, tiefen Gerechtigkeit und der edlen Einfalt seiner Selbstbeurteilung. Auch daß ihm nie Freunde fehlten, läßt sich erkennen, wie es sich andrerseits erklärt, daß eine so lautere Natur die Gunst der Mächtigen nicht gewann. Die Tragödie Numancia, die reizenden Zwischenspiele und die Reise zum Parnaß würden für sich C. einen Namen in der spanischen Litteraturgeschichte geben; auch der Persiles wird nur deshalb gering geachtet, weil er von ihm herrührt. Auf dem Don Quixote und den Novellen beruht die Entwickelung der modernen Prosadichtung; die Vorbilder nehmen noch heute die erste Stelle in der Gattung ein. In dem ersten Abschnitt des Don Quixote war nur die Verspottung der Ritterbücher beabsichtigt; dann gewann C. seinen Helden lieb, vertiefte den Charakter und die Anlage, und es entstand in der Darstellung des Gegensatzes zwischen Idealismus und Wirklichkeit der erste humoristische Roman. Butlers Hudibras, Wielands Don Sylvio sind direkte Nachbildungen, beide in ihren Ländern die Ausgangspunkte einer langen Kette. Als echteste Verwandte aus neuerer Zeit mögen Dickens Pickwickier und Daudets Tartarin hervorgehoben sein. Nicht weniger weittragend ist der Einfluß der Musternovellen gewesen. Nach der geschriebenen Anekdote des Mittelalters (Boccaccio) hatte sich schon die ausführlichere geschriebene Erzählung gestaltet (vgl. Spanische Litteratur): aber von der vorhandenen sentimentalen Art schied die Neuerscheinung ihr gesunder Realismus, von der pikaresken (s. d.) die humane Gesinnung, welche sich mit ungewöhnlicher Kenntnis der Menschen und Sitten und glücklichster Darstellung verbindet. Unter ihrer unmittelbaren Einwirkung steht z. B. E. T. W. Hoffmann und mit unbequemer Manierirtheit Tieck.

Von den Ausgaben und Übersetzungen können nur die wichtigsten genannt werden, als Gesamtausgabe die von Argamasilla 1864, 12 Bde.; in derjenigen der Bibliot. de Autores Esp. fehlt das Theater. Von den unzähligen des Don Quixote die Londoner 1738 (Madr.) mit Biographie von Mayans; die der Akademie in 4 Bdn. ebd. 1780; in 5 Bdn. mit der Vida Navarretes ebd. 1819; diejenigen Pellicers in 5 Bdn. ebd. 1797 und in 9 Bdn. ebd. 1798—1800 mit fleißiger Biographie; die kommentirte Clemencins, 6 Bde. ebd. 1833—39; die phototypische Reproduktion der 1. Ausg., Barcelona 1872. Als letzte Zusammenstellung aller Nachrichten ist Mainez, Vida de C., Cadiz 1876, zu empfehlen. Die älteste Übertragung des Quixote war bezeichnenderweise diejenige Sheltons ins Englische, 2 Bde. Lond. 1612—20; ihr folgt die französische Oudins 1616 (1681 die Filleaus de St.-Martin); die italienische Franciosinis 1622; eine deutsche Bearbeitung, Don Kichotte de la Mantzscha, das ist Junker Harnisch von Fleckenland, Köthen 1621, Hofgeism. 1648 und Frkf. 1669, nach der französischen Übersetzung Filleaus, Basel 1682 u. ö., nach dem Original von Bertuch, Weimar 1775, von Tieck zuerst Berl. 1799—1801, von Soltau Königsb. 1800 u. a. m., die beste neuerdings von Braunfels (4 Bde. Stuttg. 1884) in der Spemannschen Bibliothek. Die Musternovellen u. a. Regensb. 1868 von Baumstark, Romane und Novellen von Duttenhofer, Pforzh. 1839, vollständiger von Keller und Notter, Stuttg. 1839—42. Die Numancia im spanischen Theater von W. A. v. Schlegel, 2. Ausg. Leipz. 1845, die Zwischenspiele von H. Kurz im span. Theater, hrsg. von Rapp, Bd. 2 Hildburgh. 1868; 4 derselben in Schacks span. Theater Il. 1, Frkf. 1845. Vgl. Dorer, C. und seine Werke. Mit einer C.-Bibliogr., Leipz. 1881. Ein echtes Bild des Dichters existirt nicht. [Baist.]

Cervära-Grotten (spr. tscherwära-), eine Anzahl Tuffhöhlen in der röm. Campagna, ca. 8 km O von Rom, von den deutschen Künstlern in Rom zur Feier ihrer Maifeste gewählt, die nach längerer Unterbrechung zu Ende der siebziger Jahre durch die italienische und deutsche Künstlerschaft gemeinsam wieder aufgenommen sind. [Schöner.]

Cervaria alsatica s. v. w. Peucedänum alsaticum s. Umbelliferen.

Cervelatwurst (v. ital. cervollata, v. cervello Gehirn, lat. cerebellum, Dimin. v. cerebrum Gehirn), eig. Gehirnwurst; s. Wurst.

Cervēna (auch Krivina), ein Flecken Bulgariens am Einfluß der Jantra in die Donau, bekannt durch den hier 7. Sept. 1810 erfochtenen Sieg der Russen über die Türken, infolge dessen ein großer Teil der Türken unter Achmed-Pascha die Waffen streckte. [Philippides.]

Červený (spr. tscher-), Václav Frantisek, Erfinder von Metallblasinstrumenten, geb. 1819 zu Dubeč in Böhmen, eröffnete 1842 eine Instrumentenfabrik in Prag (seit 1876 Č. und Söhne). Vgl. Reißmann, Handlexikon der Tonkunst, Berl. 1882.

Cervēra, Name mehrerer span. Städte: 1) Stadt mit 4500 Einw. und Gerichtsbezirk der Provinz Lérida an der Bahn nach Barcelona, wohin Philipp V. im Jahr 1717 die Universität Lérida verlegte, welche später nach Barcelona kam. In diesem C. ist die Dominikanerkapelle, in welcher 5. März 1469 Ferdinand der Katholische und Isabella getraut wurden. 2) C. de Pisuerga in einer reizenden Aue im N. der Prov. Palencia, mit Steinkohlengruben in der Nähe; 1200 Einw. 3) C. del rio Alhama mit 5000 Einw. Die Stadt liegt in der Prov. Logroño, 26 km von der Bahnstation Castejon, ist Mittelpunkt eines Gerichtsbezirks und Badeort. [Rein.]

Cervia (spr. tscher-), ital. Hafenort im Kreise und in der Provinz Ravenna (Emilia) an der Eisenbahn Rimini-Ravenna, 23 km SO von Ravenna am Adriat. Meere, sehr alter Bischofssitz, früher an dem jetzt C. vecchia genannten Orte gelegen, welcher 1698 wegen der ungesunden Lage verlassen wurde. C. hat (1881) 3050, als Gemeinde 6606 Einw. Hauptprodukt Salz. Vgl. P. Galletti, Not. stor. etc. di C., Rom 1760; Delle saline di C., Imola 1830. [Schöner.]

Digitized by Google

Cervicápra, eigentlich Hirschziege, eine Antilopengattung, s. Antilopen.

Cervignára (spr. tscherwinjāra), ital. Stadt im Kreise und der Provinz Avellino (Kampanien), an der Landstraße Neapel-Benevent, mit (1881) 7147 Einw. [Schöner.]

Cervina, Hirsche, s. d.

Cervolle (spr. ßerwóll), Arnold von, bekannter Bandenführer des 14. Jahrh., der Erzpriester genannt, weil er, obwohl Laie, sich im Genusse von Pfründen befand, kämpfte zuerst im Dienste Frankreichs gegen die Engländer, durchzog aber dann raubend und plündernd fast ganz Frankreich; auch den Papst Innocenz VI. suchte er in Avignon heim. Seit dem Frieden von Bretigny 1360 wurde er mit seiner „weißen Schar" einer der gefürchtetsten Bandenführer, 1365 fiel er sogar in den Elsaß ein, bedrohte 5. Juli desselben Jahres Straßburg, mußte aber Kaiser Karl IV., der zum Ersatz herbeigeeilt war, weichen und wurde bald darauf (1366) von einem seiner Leute ermordet. Vgl. Nouv. biogr. gén. IX: Revue d'Alsace III (1874). [Altmann.]

Cervus und **Cervulus** (Muntjak), s. Hirsche.

Cerÿle, Rüttelfischer, s. Eisvögel.

Cerÿlon (Käfer) s. Colydiiden.

Ces ist der durch ein Erniedrigungszeichen (b) vertiefte Ton c. [B.]

Ces., botan. Abkürzung für Vincenzo Baron von Cesati (spr. tsch-), geb. 1807, gest. 13. Febr. 1883, war Professor der Botanik in Neapel, begründete mit Passerini und Gibelli das Compendia della flora italiana, Mail. seit 1869.

Cesalpius s. Caesalpinus.

César (spr. ßesahr), Joseph, österr. Bildhauer und Medailleur, geb. 1814 zu Hernals bei Wien, gest. ebd. 29. Juni 1876, lernte anfangs die Kunstschlosserei, Gravüre und Bildhauerei und betrieb dann unter Pichler die Münz- und Steinschneidekunst, in welcher er bald so Vortreffliches leistete, daß er den Kaiserpreis gewann und auf Staatskosten die hervorragendsten Münzstätten Mitteleuropas bereisen konnte. Späterhin widmete er sich nur dem Kunstgewerbe und der Plastik. Außer einer Anzahl wertvoller Medaillen arbeitete er den berühmten O'Donnel-Schild in Silber, einen kostbaren Einband zu den Nibelungen (Geschenk des Kaisers von Österreich an die Königin von England), eine Statue der Helena in Bronze, viele andere Statuen in Marmor, einen Tafelaufsatz, das goldene Buch für die Stadt Wien u. a. [Portig.]

Cesäre s. Syllogismus.

Cesäre (spr. tsche-): 1) Giuseppe, Cavaliere di, ital. Schriftsteller, geb. 1783 zu Neapel, gest. ebd. 15. Apr. 1856, war Generalzolldirektor in Neapel, wurde aber, weil er an der revolutionären Bewegung von 1827 teilgenommen, seiner Stelle enthoben; 1848 wurde er zum Generalintendanten in Bari ernannt, zog sich jedoch nach kurzer Zeit ins Privatleben zurück, um ganz seinen Studien zu leben. Auf litterarischem Gebiete machte er sich bekannt durch die vorzügliche, noch nicht veraltete Storia di Manfredi Re di Sicilia, 2 Bde. Neap. 1837. Seine übrigen Schriften, worunter ein Roman, Arrigo di Abbate, sind bedeutungslos und längst der Vergessenheit anheimgefallen. [Scartazzini.]

2) Carlo de, Nationalökonom, s. De Cesare.

Cesäri (spr. tsche—): 1) Alessandro, Medailleur, s. Cesati.

2) Giuseppe, bekannter unter seinem Beinamen Il Cavaliere d'Arpino, geb. in Rom nach 1560, gest. das. 1640, der gesuchteste ital. Maler am Schlusse des 16. Jahrh. Clemens VIII. erhob ihn zum Ritter und Direktor von S. Giovanni in Laterano, während der Kardinal Aldobrandini ihn 1600 mit nach Frankreich nahm, wo Heinrich IV. ihm den Michaelsorden verlieh. C. bleibt trotz großer Beliebtheit bei den Zeitgenossen einer der manierirtesten unter den ital. Manieristen. Nur die Fresken im Konservatorenpalast sind durch Lebendigkeit ausgezeichnet, seine übrigen Bilder können in unerquicklicher Farbenpracht und geistiger Ausdruckslosigkeit kaum überboten werden. — Vgl. Baglione, Le vite de' pittori 1572—1642; Ed. Rap, 1733, S. 252; Woltmann und Woermann, Gesch. der Malerei, III 14. [Muther.]

3) Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1760 zu Verona, gest. 1. Okt. 1828 zu Ravenna, war Ordensgeistlicher, führte ein stilles, der Wissenschaft gewidmetes Leben und hat sich durch seine Bemühungen um die Reinigung der italienischen Sprache und Litteratur bleibende Verdienste erworben. Ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller, hat er verschiedene, zum Teil umfassende Werke philologischen, historisch-asketischen und litterarisch-ästhetischen Inhalts geschrieben, deren Hauptwert sprachlicher und formeller Natur ist. Zu den philologischen Arbeiten gehört vor allem die seiner Zeit hoch geschätzte Neubearbeitung des Vocabolario degli Accademici della Crusca, 6 Bde. Verona 1806 ff., welche Montis berühmte Proposta veranlaßte. Ferner gehören hierher: Sopra lo Stato presente della Lingua italiana, Verona 1810; Le Grazie, ebd. 1813 u. öft., neue Ausg. Turin 1884. Von seinen historisch-asketischen Arbeiten sind nennenswert: Lezioni storico-morali, 5 Bde. Verona 1817; I Fatti degli Apostoli, ebd. 1818; Fiori di Storia ecclesiastica, 3 Bde. ebd. 1828, dazu noch mehrere Heiligenbiographien. Litterarisch-ästhetischen Inhaltes sind: Rime, Verona 1794 u. ö.; Novelle, ebd. 1815 u. ö., neue Ausg. Turin 1872, und der vielgedruckte Dante-Kommentar: Bellezze della Commedia di Dante Alighieri, 4 Bde. Verona 1824—26. Sehr geschätzt waren auch seine Übersetzungen lateinischer Schriftsteller. Eine Sammlung seiner Briefe hat Manuzzi herausgegeben, 2 Bde. Flor. 1845; Ergänzungen dazu: Verona 1855 und 1862. — Vgl. Bresciani, Elogio storico di Ant. C., Verona 1832; Villardi, Vita del P. Ant. C., Padua 1832; Gaiter, Ant. C., Bologna 1884. [Scartazzini.]

Cesarini (spr. tsche-), Julian, Kardinal, stammte aus einer altadeligen Familie Roms, welche ihren Ursprung von Julius Cäsar herleitete, lehrte in Padua Rechtswissenschaft und wurde 1426 Kardinal. 1431 wurde er zum Reichstag nach Nürnberg gesandt, um zum Kampf gegen die Hussiten aufzufordern. Nach der unglücklichen Schlacht bei Tauß begab er sich nach Basel, um die dortige Synode zu leiten, deren Präsidium ihm gleichzeitig mit der Mission gegen die Hussiten übertragen worden war. Seiner Entschiedenheit ist es hauptsächlich zu danken, daß Eugen IV. das Konzil 1433 anerkannte, nachdem er es gleich nach seiner Eröffnung aufgelöst hatte. Als aber später seine Vermittelungsthätigkeit nicht mehr den gleichen Erfolg hatte, verließ er Basel, um sich der Union der Griechen zuzuwenden, über die auf der Synode von Ferrara-Florenz 1438—39 verhandelt wurde. Darauf ging er als Legat nach Ungarn, um einen Türkenkrieg zu betreiben, nahm

Digitized by Google

teil an den Siegen von Niſſa und Jalovaz, kam aber in der verlorenen Schlacht von Varna 10. Nov. 1444 (ſ. Türkei, Geſch.) ums Leben, und zwar ſoll er von einem walachiſchen Chriſten, welcher den Fliehenden über die Donau ſetzen ſollte, aus Habſucht erſchlagen worden ſein. Sein Leben beſchrieb der Florentiner Veſpaſiano 1763; vgl. auch Favoriti, Vita Virg. C., Rom o. J., und den Art. von v. Heſele in Wetzer u. Weltes Kirchenlex. [Funk.]

Ceſarótti (ſpr. tſche—), Melchiorre, ital. Dichter und Philolog, geb. 15. Mai 1730 zu Padua, geſt. ebd. 4. Nov. 1808, war Seminarlehrer in Padua, 1762 Hauslehrer in Venedig, 1768 Profeſſor der klaſſiſchen Philologie an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt. Unter den italieniſchen Schriftſtellern des 18. Jahrh. nimmt er eine hervorragende Stelle ein, nicht ſowohl wegen ſeiner litterariſchen Leiſtungen, als vielmehr wegen ſeines weiten idealen Geſichtskreiſes, des Reichtums an neuen, fruchtbaren Gedanken und der ahnungsvollen Blicke, welche er in die Zukunft der ital. Litteratur gethan. Ein durchaus ſelbſtändiger, produktiver Geiſt, iſt er von einer Originalität, die nicht ſelten ans Bizarre ſtreift. Am berühmteſten unter allen ſeinen Arbeiten iſt die vorzügliche, wiewohl ſehr freie Überſetzung der Gedichte Oſſians in reimloſen Verſen: Le Poesie di Ossian, 2 Bde. Padua 1763 u. ö. Sehr geſchätzt iſt auch ſeine Überſetzung Juvenalſcher Satiren: Satire scelte di Giovenale, Paris 1805. Von ſeinen ſelbſtändigen Arbeiten ſind zu erwähnen: Saggio sulla Filosofia delle Lingue e del Gusto, Padua 1785 u. ö.; Pronea, componimento epico, Breſcia 1807, ein Werk, welches dem Verfaſſer eine Penſion ſeitens Napoleons I. eintrug; Poesie originali, Flor. 1809. Geſamtausgabe ſeiner Werke, nach ſeinem Tode fortgeführt von G. Barbiari, 40 Bde. Piſa 1800 bis 1813; eine Auswahl, Opere scelte, 3 Bde. Mail. 1820; eine kürzere, auf das Bedürfnis der Gegenwart berechnet, von G. Mazzoni, Prose edite ed inedite di Melch. C., Bologna 1882. Dazu kamen: Cento lettere inedite di Melch. C., herausg. von V. Malamani, Ancona 1885. Vgl. Meneghelli, Vita di Melch. C., Veneb. 1817; Maggi, La Vita e le Opere di Melch. C., Mail. 1820; Zanella, I Poemi di Ossian e Melch. C., Rom 1882. [Scartazzini.]

Ceſáti (ſpr. tſche-), Aleſſandro (Ceſari), italieniſcher Gemmenſchneider, wegen der Nachahmung der alten griech. Meiſter und wegen der Zeichnung ſeines Namens in griech. Buchſtaben Il Greco genannt, ſtammte aus Mailand und lebte um 1550 in Rom. Zu ſeinen beſten Arbeiten wird ein auf einem Karneol erhaben geſchnittener Kopf Heinrichs II., eine Kriſtall-Intaglie mit dem Bruſtbild des Aleſſandro de' Medici, ein Cammeo mit dem Kopf des Lyſimachus und ein erhaben geſchnittener Kopf des Phokion gerechnet. Unſicher iſt dagegen, ob auch die mit „M. Collins Alexander" bezeichneten Gemmen von ihm herrühren. Vgl. Bucher, Geſchichte der techniſchen Künſte, Stuttg. 1875 u. ff., I 331. [Muther.]

Cesdur, die auf ces aufgebaute Durtonleiter (mit der Vorzeichnung von 7 b), kommt als ſelbſtändige Tonart ihrer Schwierigkeit wegen ſehr ſelten vor, als vorübergehende Tonart, als Beſtandteil von esmoll z. B., iſt ſie häufig im Gebrauch. [B.]

Ceſēna (ſpr. tſche-), Hauptſtadt des gleichnam. Kreiſes in der ital. Provinz Forlì (Emilia), an der Eiſenbahn Bologna-Ancona, 28 km NW von Rimini, zwiſchen lieblichen Hügeln am Fluſſe Savio, Biſchofsſitz, mit ſchönen Paläſten, einem 1350 von Andrealdo erbauten Dom, dem 1350 durch den Kardinal Albornoz aufgeführten Rathaus (auch Ridotto genannt) mit einer ſchönen Faſſade von Roſſelli (1782), und der 1452 durch Domenico Malateſta gegründeten Bibliothek. Vor dem Rathauſe die Bronzeſtatue des hier geborenen Pius VI. Auf der Piazza Maggiore ſteht ein prachtvoller Brunnen, entworfen von F. Maſini. — Vor der Stadt auf einem Hügel Kloſter und Kirche Madonna del Monte, origineller Hochrenaiſſancebau von einem Schüler Bramantes. — Die Umgegend iſt äußerſt fruchtbar an Reben, Feigen, Maulbeeren. Der Wein war ſchon bei den Römern beliebt. In den Bergen S von C. Schwefel, Gips und Salz. C. zählt (1881) 17307, als Gemeinde 38395 Einw. — Das alte Caeſēna an der Via Aemilia, ſchon 92 n. Chr. als Biſchofsſitz des heil. Philemon erwähnt, war im Mittelalter zuerſt Freiſtaat, kam mit der Schenkung Pipins an den Papſt, wurde von Berengar zerſtört, vom Herzog Ugo von Spoleto wiederaufgebaut, kam an die ghibelliniſchen Montefeltro und 1378 an die guelfiſchen Malateſta von Rimini, die es bis 1466 beherrſchten. 1466 kam C. wieder an den Kirchenſtaat. — Vgl. Statuta civit. Caesenae, C. 1589; Claramontius, Caesenae urbis hist. . . . ad annum MDCXL libri sedecim etc., Leiden (ohne Jahr); Braſchius, Memoriae Caesenates etc., Rom 1738. [Schöner.]

Ceſi (ſpr. tſcheſi), Bartolommeo, ital. Maler aus Bologna, 1556–1629, ſchloß ſich beſonders an Pellegrino Tibaldi an und iſt in den Kirchen S. Domenico und S. Giacomo Maggiore ſowie in der Pinakothek zu Bologna mit Bildern vertreten, die ſich in dem Manierismus jener Zeit durch ruhige, ſchlichte Formgebung und liebevolles Naturſtudium auszeichnen. Er kann in dieſer Hinſicht als Vorläufer der Carracci gelten. Vgl. Felsina pittrice, Bologna 1678, II 318–324; Woermann, Geſchichte der Malerei III 16. [Muther.]

Cesmoll (mit 7 einfachen und 3 Doppel-b) iſt unbrauchbar. Die enharmoniſche (ſ. d.) Verwechslung verwandelt dieſe Tonart in Hmoll, und dieſe iſt ſehr gebräuchlich. [B.]

Cesnóla (ſpr. tſcheſ-), Luigi Palma di, ital. Archäolog, geb. 29. Juli 1832 in der Nähe Turins, als Sohn eines eifrigen Philhellenen, diente zuerſt in der italieniſchen Armee, focht in der Krim und trat 1860 in amerikaniſche Dienſte. Hier zum Brigadegeneral befördert, erhielt er die Verwaltung des amerikaniſchen Konſulats auf Cypern und begann auf dem dortigen Boden ſofort Forſchungen, die vom reichſten Erfolg gekrönt waren. Tauſende von Altertümern entſtiegen dem Grund der Erde und gelangten von dort nach Amerika, wo ſie ſeit 1872 in New York als „Cesnola-Sammlung cypriſcher Altertümer" Aufſtellung fanden. C. ſetzte 1873 ſeine Ausgrabungen fort und veröffentlichte 1877 die Ergebniſſe derſelben in Cyprus its ancient cities, tombs and temples (deutſch v. L. Stern, 3 Bde. Jena 1879), welchem Werke ein Atlas der Altertümer folgte (New York 1884 u. ff.). Vgl. Newton, The antiq. of Cyprus discov. by C., Lond. 1873. Neuerdings hat die Echtheit der Sammlungen C.s bittere Angriffe durch den Franzoſen Gaſton L. Feuardent und Clarence Cook (1880 und 1882) erfahren, eine amtliche Unterſuchung hat zu gunſten C.s entſchieden und ſeine Ehre für intakt erklärt. Die Ausgrabungen, welche ein Vetter des Generals, der Major Alex. Palma di C.,

1873—78 auf Cypern veranstaltete, ergaben gleichfalls eine Ausbeute von mehreren Tausend Altertümern, welche sich unter dem Namen Collection Lawrence Cesnola in London befindet. Vgl. C. Stern in Ztschr. für die geb. Welt von R. Fleischer, V u. VI 94, 167 ff. (1874). [H.]

Céspedes, Pablo de, ein spanischer, in Italien unter Michelangelo und Zuccaro gebildeter Künstler, geb. 1538 in Cordova, gest. das. 26. Juli 1608, war nicht nur Maler sondern auch Bildhauer, Geistlicher, gelehrter Schriftsteller und Dichter, und nach seiner Rückkehr aus Italien (1577) wurde er Bischof in Cordova. Seine Bilder zeichnen sich zwar durch eine gewisse Eleganz der Zeichnung, Kenntnis der Anatomie, effektvolles Helldunkel und brillante Farbengebung aus, sind aber trotzdem gleich den Werken der meisten Manieristen heute nur noch historisch interessant. Als Schriftsteller hat er eine Vergleichung der Skulptur und Malerei der Alten und Neuen, eine Abhandlung über die Altertümer der Kathedrale von Cordova, einen Traktat über die Perspektive, eine Abhandlung über den Tempel des Salomo u. dgl. verfaßt. Vgl. Bermudez, Diccionario historico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España, Madrid 1800. [Muther.]

Cessante causa cessat effectus, lat. Sprichwort: Mit der Ursache hört die Wirkung auf.

Cessio bonorum s. Bonorum cessio.

Cession (von lat. cessio), Abtretung eines Rechts, insbesondere eines Forderungsrechts, d. h. der aktiven Seite einer Obligatio; ihr entspricht auf der passiven Seite die Schuldabtretung an einen Schuldübernehmer. Die C. ist ein Bewegungsmodus der Obligatio neben der Novation und der Zirkulation eines negoziablen Papiers (Inhaber- und Ordrepapiers). Novation ist Begründung einer neuen Obligation durch Aufhebung einer alten; das kann nicht ohne Einwilligung des Schuldners geschehen. C. ist nach römisch rechtlicher Auffassung Gewährung des Rechts, eine fremde Obligatio für eigne Rechnung geltend zu machen; sie bedarf der Einwilligung des Schuldners nicht, aber dieser behält auch die gegen den eigentlichen Gläubiger erworbenen Einreden gegenüber dem Cessionar. Endlich die Zirkulation eines negoziablen Papiers tilgt die Forderung des bisherigen und begründet eine Forderung des neuen Inhabers, ohne daß Einwilligung des Schuldners erforderlich, d. h. so, daß keine Einreden aus des Vorgängers Person zulässig sind. — Über die rechtliche Natur der C. herrscht neuerdings Streit, indem manche sie als eine wirkliche Übertragung der Forderung, andere nur als Gewährung der Geltendmachungsbefugnis ansehen. Dem Cessionar, d. h. dem Erwerber dieser Befugnis, stand nach römischem Recht eine actio mandata, später eine actio utilis suo nomine, also immer nur eine aus fremdem Recht (des eigentlichen Gläubigers) abgeleitete actio (Anspruch) zu. Zur vollen Wirksamkeit der C. gehört die Notifikation (denuntiatio) an den Schuldner, welcher von da an sich nur noch durch Zahlung an den Cessionar befreien kann. Die C. kann auf Vertrag, Vermächtnis, richterlichem Urteil, Gesetz beruhen; die gesetzliche C. (c. legis) tritt von Rechts wegen, sobald der vom Gesetz dafür aufgestellte Thatbestand in concreto sich verwirklicht, ein. In gewissen Fällen gewährt das Gesetz einen Anspruch auf C. (c. necessaria); dann ist der Gläubiger verpflichtet zu cediren, aber die C. tritt erst ein, wenn der Verpflichtete den Cessionsakt vornimmt. Ob der Cedent dem Cessionar bloß für Existenz, oder auch für Güte der Forderung (Solvenz des Schuldners, des sog. debitor cessus) haftet, hängt von dem Cessionsgrunde (Kauf, Schenkung u. s. w.) ab. Wenn mehreren nach einander dieselbe Forderung cedirt ist, so wird der Schuldner, der ohne Kenntnis der anderen C.en an irgend einen Cessionar zahlt, frei; wenn er aber von mehreren C.en Kunde hat, darf er nur an den der Zeit nach vorangehenden Cessionar zahlen. Einreden aus der Person des Cedenten, die erst nach der Notifikation entstanden sind, kann der Schuldner nicht gegen den Cessionar geltend machen, dieser zwar die Accessionen der Forderung (Pfand-, Bürgschaft, Zinsenanspruch), aber nicht die persönlichen Konkursprivilegien des Cedenten. Forderungen aus Injurie, auf Alimentation, Dotation sind nicht cessibel; die Reichszivilprozeßordnung (§ 236) bestimmt, daß die C. einer streitigen Forderung zulässig und die Entscheidung im Prozesse auch gegen den Cessionar vollstreckbar sei. Die lex Anastasiana, welche bestimmte, daß der Käufer (Cessionar) einer Forderung gegen den Schuldner keine höhere Summe einfordern dürfe, als die gezahlte Valuta beträgt, ist in den meisten neueren Gesetzgebungen, auch durch das Handelsgesetzbuch (A. 299), aufgehoben. — Der Entwurf eines bürgerl. Gesetz-Buchs für das deutsche Reich (§ 293) spricht von Übertragung (= C.) und Abtretung der Forderung und versteht unter letzterer die Übertragung durch Vertrag. Auch Ansprüche aus Eigentum oder einem anderen dinglichen Recht sind cessibel; z. B. der Eigentümer, welcher nicht in der Lage ist, die Sache selbst, die er veräußern will, zu übertragen, kann einstweilen statt dessen die rei vindicatio, d. h. den Eigentumsanspruch, cediren. Der abgetretene Anspruch bleibt bedingt durch das Grundrecht des Cedenten. — Wenn von Hypothekencession die Rede ist, so wird darunter C der Forderung samt Hypothek verstanden.

Litteratur: Mühlenbruch, Lehre von der C. der Forderungsrechte, 3. Aufl. Greifsw. 1836; Puchta in Weiskes Rechtslexikon II 636 ff.; Alb. Schmid, Grundlehren der C., 2 Tle. Braunschw. 1865—66; Windscheid, Pandekten II § 329—37; Ihering, Jahrb. für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechts I 101 ff.; Kuntze, Die Obligation und Singularsuccession des römischen und heutigen Rechts. Leipz. 1856. [Kuntze.]

C'est a dire (franz., spr. ßetadir), das heißt; c'est la guerre (spr. ße la gähr), so geht's im Kriege; c'est tout comme chez nous (spr. ße tu komm schöh nu), ganz wie bei uns zu Hause.

Cesti (spr. tsche-), Marc Antonio, ital. Opernkomponist, der die von Carissimi, seinem Lehrer, ausgebildete Kompositionsweise, nach welcher Recitativ und ausgeführte Gesangsmelodie (aria) wechseln und beide Vortragsweisen sich ergänzen, auf die Oper anwandte und diese dadurch wesentlich belebte und bereicherte. Geb. zu Arezzo 1620, 1646 Kapellmeister in Florenz, 1660 Tenorist in der päpstlichen Kapelle zu Rom, 1666—69 Vize-Kapellmeister des Kaisers Leopold I. in Wien, gest. zu Venedig 1669. [Köstlin.]

Cestidae, Cestus, Venusgürtel, s. Rippenquallen.

Cestier: 1) Gajus, röm. Ritter; sein Name ist durch das unter dem Namen Cestiuspyramide bekannte, ihm nach seinem vor 12 v. Chr. erfolgten Tode errichtete pyramidenförmige Grabmal verewigt worden, welches ursprünglich 420 m außerhalb der Porta Ostiensis (j. Porta San-Paolo) gelegen war und durch Aurelianus in die

römische Stadtmauer verbaut wurde. C. war nach der auf der Ost- und Westwand stehenden Inschrift — C. Cestius L. F. Pob. Epulo. Pr. Tr. Pl. VII. Vir Epulonum — Sohn eines Lucius, aus der Poblilischen Tribus, Prätor, Volkstribun und Mitglied des priesterlichen Siebenmännerkollegs der Epulones (s. d.), ist aber sonst ganz unbekannt. Das Grabmal ist eins der größten und besterhaltenen antiken Denkmäler Roms. Es mißt an jeder Seite der Basis 30 m, in der Höhe 37 m, ist aus Backsteinen erbaut, mit Marmorquadern belegt und enthält eine 24 qm große stuckirte und bemalte Grabkammer, deren jetziger Eingang 1663 durch Alexander VII. gebrochen wurde, da der Fuß über 4 m tief verschüttet war. Noch Petrarca hielt das Bauwerk für das Grab des Remus. Vgl. F. Reber, Die Ruinen Roms, 2. Aufl. Leipzig 1879, Nr. 128. [Schöner.]

2) Cestius Gallus, 64 n. Chr. und folgende Jahre Statthalter von Syrien, versuchte die durch die Schuld des habsüchtigen und grausamen Prokurators Gessius Florus entstandene Empörung der Juden zu unterdrücken, hob aber nach mehreren, meist unglücklichen Treffen die Belagerung Jerusalems wieder auf. Vgl. Tacitus, Historien V 10; Sueton, Vespasian 4; Josephus, Gesch. des jüd. Kriegs II 14, 3; 16, 1 u. a.

Cestöden (Cestodes, v. griech. *κεστός* Riemen, Band), **Bandwürmer**, eine Ordnung der Plattwürmer, wie die ihnen nahe verwandten Saugwürmer schmarotzend, von diesen durch den Mangel eines Darmkanals geschieden. Der meist bandförmig flache Körper ist gewöhnlich deutlich gegliedert (Fig. 5) und besitzt keine zusammenhängende Leibeshöhle, vielmehr haben die einzelnen Glieder eine so große Selbständigkeit, daß man nicht unberechtigt den ganzen Bandwurm als eine Kolonie von Einzelindividuen (den Gliedern) angesehen hat und das um so mehr, als letztere je mit einem entwickelten Geschlechtsapparat versehen sind und sich ablösen können. Man nennt das einzelne Glied Proglottis (von *προγλωσσίς* Zungenspitze) und den ganzen Körper der C. Strobila (von *στρόβιλος* Tannenzapfen). Die hintersten Glieder sind als die ältesten auch die größten und entwickeltsten, nach vorn sprossen sie gewissermaßen aus dem indifferenten Kopfende heraus, letzteres, als der ganzen Strobila angehörig (Fig. 7), deutet deren Einheit an, man nennt es Skolex (v. *σκώληξ* Wurm), es besteht aus einem knopfartig verdickten (dem Kopf) und einem halsartig eingeschnürten Teil (Hals), hier entstehen die neuen Proglottiden. Der Kopf ist mit einem mannigfach gestalteten Haftapparat ausgestattet, entweder mit Sauggruben oder außerdem noch mit Haken. — Die innere Organisation ist sehr einfach: auf eine zarte Oberhaut und Muskelschicht folgt das Bindegewebe mit den in ihm eingelagerten Organen, nach außen finden sich in ihm eigentümliche Kalkkörperchen (verkalkte Zellen), dann starke Muskelschichten, nach innen zu endlich die inneren Organe, nämlich ein die ganze Strobila durchziehendes, also seine Einheit bezeugendes Nerven- und Exkretionssystem; ersteres ist möglichst einfach, es besteht aus 2 Nervensträngen, jederseits einer, die im Vorderende durch ein Querband vereinigt sind; das Exkretionssystem bilden jederseits 2 Längskanäle, die sich vorn (im Skolex) in einer Schlinge vereinigen, in jeder Proglottis durch Queranastomosen verbunden sind, in das Bindegewebe feine Verästelungen senden und im letzten Gliede gemeinsam nach außen münden. Ein Verdauungs- und Gefäßsystem fehlt, ebenso alle Sinnesorgane, demgemäß saugt die ganze Körperoberfläche der C. die vom Wirt vorbereitete Nahrungsflüssigkeit direkt auf; alle anderen Organe macht die schmarotzende Lebensweise unnötig. Gut entwickelt ist dagegen der Geschlechtsapparat. Die C. sind Zwitter, gewöhnlich hat jedes Glied, seine Geschlechtsteile; die weiblichen bestehen aus (meist paarigen) Eierstöcken und (paarigen oder unpaarigen) Dotterstöcken, erstere produzieren die zahlreichen Eier, letztere ein dieselben nach der Befruchtung umhüllendes Sekret (Dotter). Eier- und Dotterstöcke münden in eine Scheide, die nach außen oft eine Samentasche besitzt. In die Scheide mündet außerdem ein Uterusschlauch, der bei Bothriocephalus eine eigene Öffnung nach außen hat. Die männlichen Geschlechtsteile bestehen aus zahlreichen im Bindegewebe zerstreuten Hodenbläschen mit gemeinsamen Ausführungsgang (Samenleiter), der am äußeren Ende beutelig erweitert ist, hier ein Begattungsglied (Cirrus) besitzt und meist nahe der Scheide in einem gemeinsamen Geschlechtsporus nach außen mündet. Letzterer liegt am Rande der Proglottis (Taenia) oder auf der Fläche (Bothriocephalus). Die Befruchtung (wahrscheinlich Selbstbefruchtung) geschieht in der Scheide, die Eier werden dann mit Dotter und dem Sekret einer anderen Drüse (Schalendrüse) umgeben und wandern in den sich nun verästelnden (Fig. 6) oder knauelig aufwindenden Uterus. Hat letzterer keine besondere Ausgangsöffnung (Taenia), so werden die reifen Eier erst bei Zerstörung der Körperwand frei. — Je älter und größer die (hinteren) Glieder sind, desto ausgebildeter ist der Geschlechtsapparat; ist der Uterus aber mit Eiern gefüllt, so schwinden die anderen Geschlechtsteile ganz. Bei den Bothriocephalen gelangen die Eier bald nach außen, und die auskriechenden Embryonen besitzen ein Wimperkleid, mit dem sie einige Tage im Wasser umherschwimmen. Bei den Taenien sind die Eier schon im Uterus weiter entwickelt und lassen von der „Embryonalschale" umgeben einen „sechshakigen Embryo" erkennen (Fig. 1 u. 2). Eine

Fig. 1. Ei von Taenia solium mit dem sechshakigen Embryo (vergr.).

Fig. 2. Freier sechshakiger Embryo von Taenia solium. (vergr.).

Weiterentwickelung findet aber nur statt, wenn die Eier in den Magen eines anderen Wirts, eines warmblütigen Pflanzenfressers gelangen, woselbst die Schale aufgelöst wird; der Embryo stellt dann eine mit Flüssigkeit erfüllte Blase dar, welche man Finne, Hydatide oder Blasenwurm nennt und früher für selbständig hielt. An der Innenwand dieser Blase entstehen nun entweder ein (Cysticercus-Form, Fig. 3) oder mehrere (Coenurus-Form) Bandwurmköpfchen, die sich später nach außen stülpen (Fig. 4). Bei der Form der Finne, die man Echinococcus nennt, entstehen an der Wand der Blase Tochterblasen und in diesen erst zahlreiche Bandwurmköpfe. In dem Finnenstadium müssen die C. wiederum in einen neuen Wirt kommen (durch Genuß finnigen Fleisches, also kommen die eigentlichen C. nur in Fleischfressern vor), in demselben setzen sie sich mit den Haftapparaten der Bandwurmköpfe fest, und die noch vorhandene Finnenblase verschwindet. Nun

Digitized by Google

beginnt die Ausbildung des fertigen Bandwurms, indem hinter dem Kopf durch Sproſſung neue Glieder entſtehen, die endlich wieder das geſchlechtsreife Stadium erreichen, womit der Kreislauf der Entwickelung beendet iſt. Derſelbe läßt ſich als Generationswechſel auffaſſen: aus dem geſchlechtlich erzeugten Embryo entſteht durch Umwandlung

Fig. 3. Cysticércus cellulósae mit eingeſtülptem, bereits Haken und Saugnäpfe tragendem Köpfchen (vergr.).

Fig. 4. Cysticércus cellulósae nach Ausſtülpung des Bandwurmköpfchens (vergr.).

eine erſt ungeſchlechtliche Generation (die Finne), dieſe bildet wieder auf ungeſchlechtlichem Wege, durch Knoſpung, den Skolex und dieſer endlich durch ungeſchlechtliche Sproſſung die geſchlechtsreifen Proglottiden. In Bezug auf letztere iſt der Skolex als Amme, die Finne als Großamme zu bezeichnen. — Die 500 Arten (in 7 Familien) ſind Endoparaſiten ſonderlich der Wirbeltiere.

Die Familien Amphilinidae (v. *ἀμφί* beiderſeits, *λίνον* Netz, wegen des netzförmigen Ausſehens der Haut) und Caryophyllaeidae (v. *καρυόφυλλον* Gewürznelke, wegen der Ähnlichkeit mit einer ſolchen) umfaſſen die kleinen ungegliederten C., die daher auch nur einen Geſchlechtsapparat haben. Die Tetraphyllidae (v. *τέτρα-* vier-, *φύλλον* Blatt) und Tetrarhynchidae (*ῥύγχος* Rüſſel) haben gegliederte Körper und am Kopf 4 Fortſätze (die bei letzteren rüſſelförmig und zurückziehbar ſind) und kommen in Fiſchen vor.

Bei den Ligulidae iſt die Gliederung undeutlich, doch ſind die Geſchlechtsorgane mehrfach vorhanden; Sauggruben fehlen oder erſcheinen ſpät und ſind ſehr ſchwach, Uterus mit eigener Öffnung. Ligula (ſ. v. w. Züngelchen) simplicissima (v. lat. simplex einfach), der Riemenwurm, findet ſich im Larvenſtadium in Süßwaſſerfiſchen und wird ſo in Italien als macaroni piatti gegeſſen.

Die Bothriocephalidae ſind meiſt deutlich gegliedert und ihr eiförmiger platter Kopf hat 2 längliche Sauggruben; Proglottiden breiter als lang; Embryo mit Wimperkleid; beſondere Uterusöffnung. Bothriocephalus (v. *βοθρίον* Grübchen und *κεφαλή* Kopf) latus (lat. breit) Brems iſt ein Schmarotzer des Menſchen; er wird gegen 9 m lang mit 4000 Gliedern, Hals dünn fadenförmig. Die gewimperten Larven leben im Waſſer, die nächſte Larvenform beſonders im Hecht, deſſen Magen und Darmwand durchbohrend, gelangt ſie in die Muskeln und entwickelt ſich, wenn dieſe von Menſchen oder Hunden verzehrt werden, in dieſen zum geſchlechtsreifen Tier, das ſich übrigens wegen des ſchwachen Haftapparats leicht abtreiben läßt. Er kommt beſonders in der Schweiz, in Rußland und Schweden vor.

Die Taenildae haben an dem kleinen kugeligen Kopf 4 Saugnäpfe, außerdem aber noch einen Fortſatz (Roſtellum) mit mehrfachem Hakenkranz, die deutlich abgeſetzten Glieder ſind meiſt länger als breit, der Uterus ohne beſondere Öffnung u. der Geſchlechtsporus am Rande der Glieder. Die einzige Gattung iſt Taenia (*ταινία* Band, ſchon bei Ariſtoteles). Taenia Saginata (gemäſtet) oder mediocanellata (in der Mitte kanelirt), Küchenm., der unbewaffnete Bandwurm des Menſchen (Fig. 5), hat keinen Hakenkranz, aber kräftige Saugnäpfe, wird ca. 8 m lang (ca. 1300 Glieder); die reifen Glieder laſſen den Uterus mit mittlerem Hauptſchlauch und jederſeits ca. 25 veräſtelten Seitenſchläuchen durchſchimmern (Fig. 6). Ihre Finne (Cysticércus) iſt klein (höchſtens 1 cm) und findet ſich im Muskelfleiſch des Rindes, welches man daher nur gut gekocht oder gebraten eſſen ſollte. Im Darm des Menſchen wird die T. med. geſchlechtsreif und iſt am ſchwerſten von allen Bandwürmern abzutreiben; die reifen Glieder verlaſſen den Wirt freiwillig, ohne Stuhlgang. Taenia expánsa (ausgebreitet) Rud., der Rieſenbandwurm des Schafes, wird 60 m lang. Taenia sollum Rud. des Menſchen wird bei ca. 900 Gliedern gegen 3 m lang, der Kopf (Fig. 7) hat am Roſtellum ſtarke Haken und darunter 4 ſtarke Saugnäpfe, die reifen Glieder ſind über 1 cm lang und halb ſo breit; Uterus mit circa 10 Seitenſchläuchen. Ihre Finne (Cysticercus cellu-

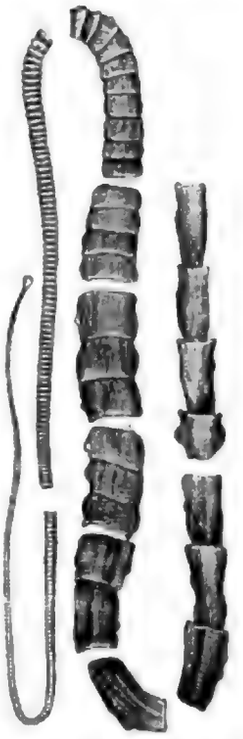


Fig. 5. Taenia saginata, in ½ Gr. (an den unterbrochenen Stellen ſind des Raumes wegen lange Stücke ausgelaſſen).

Fig. 6. Reife Proglottis von Taenia saginata mit dem durchſcheinenden Fruchthalter.

Fig. 7. Kopf von Taenia sollum, 30mal vergr.

loſae, Fig. 3 u. 4) findet ſich beſonders im Schwein maſſenhaft, übrigens auch im Gehirn, Auge und Muskelfleiſch des Menſchen; im Dünndarm des letzteren bildet ſie ſich aus (in 3 Monaten). Taenia marginata und serrata kommen im Hunde vor, die Finne der letzteren im Haſen; intereſſant iſt ferner, daß die Finne der T. elliptica Batsch. in der Hundelaus (Trichodéctes canis), der Bandwurm im Hunde lebt. Ähnlich liegt das Verhältnis der Wirte von Finne und Bandwurm bei T. crassicóllis (v. crassus dick, collum Hals) Rud., hier lebt erſtere in der

Digitized by Google

Leber der Maus, letzterer im Darm der Katze. Von T. coenūrus (κοῖνος gemeinschaftlich, οὐρά Schwanz) Sieb., dem Quesenbandwurm des Hundes, ist die Finne (Coenurus cerebrālis) dadurch interessant, daß sie im Gehirn der Schafe und Rinder als Drehwurm die sog. Drehkrankheit erzeugt. Endlich sei noch T. echinocóccus (v. ἐχῖνος Igel, κόκκος Korn) Sieb. erwähnt, sie wird (mit 3—4 Gliedern) nur 5 mm lang und lebt im Darm des Hundes, zu ihr gehört aber eine gefährliche Finne, Echinococcus veterinōrum (v. veterina Zugvieh), Hülsenwurm, in verschiedenen Organen der Haustiere und auch des Menschen, bis zur Größe eines menschlichen Kopfes heranwachsend und 15 kg schwer werdend, kann sie sogar tödliche Erkrankungen hervorrufen. Die Übertragung der Eier geschieht durch zu nahe Berührung mit Hunden, die also zu meiden ist. — Nur wenn Proglottiden abgehen, kann man sicher auf die Anwesenheit eines Bandwurms schließen, höchstens noch, wenn beim Genuß von Speisen, die dem B. zuwider sind (z. B. Zwiebel, Sauerkraut, Heringe) Schmerzen eintreten. Ob man den Bandwurm los ist, kann man erst bei Auffinden des Kopfes sicher wissen. Einzelne Glieder treibt Kousso ab, den Kopf selten. Um ihn abzutreiben, muß man eine schnell durchgeführte Kur vornehmen; nachdem man einige Zeit gefastet und viel heißes Wasser getrunken hat, nimmt man ein wurmwidriges Mittel (am besten Granatwurzel und Farnkrautwurzel, sowie Kamalapulver, Kürbiskerne, Terpentinöl und darnach Ricinus). — Die Vermeidung ungekochten Fleisches ist, da es Finnen enthalten kann, immer ratsam. — Litteratur: R. Leuckart, Die Parasiten des Menschen, 2. Aufl. Leipzig 1879; F. Küchenmeister, Über Cestoden, Zittau 1853; Derf., Die Parasiten des Menschen (mit Zürn) 2. Aufl. Leipz. 1878—81; Bettelheim, Die Bandwurmkrankheit des Menschen, ebd. 1879. [Dennert.]

Cestracion, Cestracionĭdae, s. Haie.

Cestrum, Hammer- oder Kalbsbratenstrauch, s. Solanaceen.

Cestus: 1) (lat., griech. κεστός gestickt, näml. ἱμάς Riemen), Riemen, Gürtel der römischen und griechischen Frauen, über dem Untergewand getragen; bes. Gürtel der Aphrodite, welcher weiblichen Liebreiz verleiht und Liebe erregen soll; 2) eigentlich caestus, s. d.

Cetacĕa, Cetaceen, s. Fischsäugetiere.

Cetacēum (neulat., vom lat. cetus Walfisch). Walrat, s. d.

Ceten und **Cetin** s. Walrat.

Cetĕrach s. Polypodiaceen.

Ceteris paribus und **Ceterum censeo** s. Caeteris paribus und Caeterum censeo.

Cethēgus s. Cornelier.

Cetina, Gutierre de, span. Dichter, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, mit Boscan und Garcilaso befreundet war, mit ihnen die italienischen Formen pflegte und der naiven Anmut des letzteren oft nahe kommt. Er hat in Italien, Tunis und Flandern gedient, soll eine Zeitlang in Mexiko gelebt haben und in Sevilla gestorben sein. Trotz der Hochschätzung der Zeitgenossen waren von seinen Gedichten nur wenige halb zufällig in Druck gekommen, bis (1854) eine beschränkte Auswahl in den Poëtas líricos de los siglos XVI. y XVII. erschien. Einen genaueren Einblick in die Thätigkeit des Dichters gewährten erst die Mitteilungen, welche Gayoso's Ensayo II 410 ff. aus verschiedenen Handschriften macht, durch welche auch eine Reihe burlesker Stücke in Prosa und Versen uns bekannt wurden. Eine Gesamtausgabe, die zu den dringendsten Pflichten der spanischen Litteraturfreunde gehört, wird auch zu besserer Kenntnis des Lebens C.s führen. [Baist.]

Cetinje (Cettinje), Hauptstadt von Montenegro, 638 m ü. M., in einem von steilen Bergen umschlossenen Thale gelegen, mit dem 30 km W gelegenen Cattaro durch eine Kunststraße verbunden, zählt (1889) ca. 1200 Einw. C. besitzt ein einstöckiges fürstliches Schloß, ein Regierungsgebäude, ein Post- und Telegraphenamt, ein Realgymnasium, ein Mädcheninstitut, eine Staatsdruckerei, ein Hospital, einen Gasthof, in welchem meist die bei dem Fürsten akkreditirten Vertreter der europäischen Mächte residiren, ein Gefängnis und eine Patronenfabrik. Außerhalb der Stadt ein Pulvermagazin. Das 1478 gestiftete Kloster liegt am Fuße eines steilen Hügels, auf welchem ein runder Turm, die frühere Wohnung des residirenden Fürsten, emporragt. Hier ist jetzt der Sitz des Metropoliten und Archimandriten. [Philippides.]

Cetner, schlesisches Geschlecht, aus welchem Balthasar Ende des 16. Jahrh. nach Polen übersiedelte, woselbst er 1598 das Indigenat erwarb. Seine Nachkommenschaft gelangte hier zu hohem Ansehen. Ignaz und Dominik, Brüder, wurden 1. Dez. 1780 galiz. Grafen. In Galizien begütert. Wappen: „Przyrowa", in Rot eine goldene Fahne an gebrochener goldener Lanze. [Jan.]

Cetochilus (Krebs) s. Kalaniden.

Cetonia und **Cetoniden,** Blumenkäfer, s. Blatthornkäfer.

Cetraria, Tartschen-Flechte, s. Flechten.

Cetrarsäure, Cetrarin, ist der Bitterstoff der als isländisches Moos bezeichneten Flechte (Cetraria islandica) und durch Behandeln der Flechte mit Alkalien, Zersetzen der Lösung mit Salzsäure und Reinigung des abgeschiedenen Bitterstoffs aus Alkohol darstellbar. Bildet farblose, bitterschmeckende Kristalle von der Formel $C_{18}H_{16}O_{18}$, die in Wasser schwer, leicht in Alkohol und Alkalien löslich sind. Letztere Lösungen färben sich an der Luft leicht braun (Cetrarulminsäure). Mit Salzsäure erhitzt zersetzt sich die C. unter Bildung des intensiv blauen Cetrarinblaus. [Gintl.]

Cetráro (spr. tsch-), Ortschaft in der ital. Prov. Cosenza (Kreis Paola), auf einer Anhöhe am Tyrrhenischen Meere, mit kleinem Hafen und (1881) 5419, als Gem. 6114 Einw. Anchovisfang; Alabastergruben. [Schöner.]

Cette (spr. sett), See- und Handelsstadt am Mittelländischen Meere im Languedoc (Dep. Hérault) auf einer schmalen Landzunge, welche den Etang de Thau vom Meere trennt, mit (1886) 37058 Einw. Die Stadt lehnt sich an einen Hügel, der am östl. Ende eine Höhe von 180 m erreicht, und wird durch die Forts St. Louis und St. Pierre verteidigt. In C. kreuzen sich der Kanal von C., der aus dem Etang de Thau ins Meer führt, und der Kanal des Etangs, welcher die Stadt mit dem unteren Rhonegebiet verbindet. C. hat Handels- und zwei gewerbliche Schiedsgerichte, Handelskammer, Gymnasium, Navigations- und hydrographische Schule, Bibliothek, botanischen Garten, naturhistorisches- und Antiquitäten-Museum, Börse, Warenniederlage, Hospital ꝛc. C. ist nach Marseille der bedeutendste Handelsplatz Frankreichs am Mittelländischen Meere und nimmt unter den franz. See- und Handelsplätzen überhaupt den fünften Rang ein.

Digitized by Google

1885 war die Anzahl der ein- und auslaufenden Schiffe 4273 mit 1526990 t. Die Hauptausfuhr besteht in Wein, Branntwein, Salz, chemischen Produkten, Seife, Öl und gesalzenen Fischen. Eingeführt wurden rohe Häute, Wolle, Mehl, fremde Weine, frische und getrocknete Früchte, Stockfisch, Steinkohlen, Eisen, Bau- und Faßholz. Bedeutend ist die Thun- und Sardinenfischerei. Die Bedeutung des Weinhandels in C. geht schon daraus hervor, daß allein 2000 Arbeiter bei der Herstellung von Fässern dort beschäftigt werden. C. besitzt auch Seebäder, die aber wenig besucht werden. — C. ist erst 1666 auf Colberts Anregung unter Leitung des Baumeisters Riquet, welcher diesen Platz, das Setium Promontorium der Alten, zum Ausgangspunkt des Languedoc-Kanals, wählte, erbaut worden. [Bohnhof.]

Cettina, ein ca. 100 km langer Küstenfluß in Dalmatien, entspringt am Fuße des Dinara, verfolgt erst südöstl., dann westl. Richtung und mündet nach zwei imposanten Wasserfällen (bei Duare ein Absturz von 100 m) bei Almissa in das Adriatische Meer.

Cetus s. Walfisch.

Cetyl und **Cetylverbindungen** s. Walrat.

Cetywayo (fälschlich **Ketewayo**, spr. ketschwajo), besiegte und tötete 1856 seinen Bruder Umbulasi und folgte 6. Sept. 1873 seinem Vater Panda als König der Sulu. Im Vollbesitze seiner Macht konnte er 30000 Krieger ins Feld stellen. Im Kriege gegen die Engländer wurde er im Juli 1879 gefangen; 1883 freigegeben, kehrte er in das Sululand zurück, vermochte aber den Widerstand der ihm feindlichen Häuptlinge Usibepu und Oham nicht zu überwinden und starb 8. Febr. 1884 im englischen Lager zu Etschowe, wo er Zuflucht gesucht hatte. Vgl. d. Art. Kapkolonie, Gesch. [Merensky.]

Ceulen: 1) **Peter van**, geb. um 1530, niederländischer Mennonit (Taufgesinnter) und Vorsteher einer flamändischen Gemeinde, vertrat in der damals lebhaft erörterten Streitfrage seiner Sekte über die Ausübung des Kirchenbanns einen milderen Standpunkt. Mit den reformirten Geistlichen Emdens hatte er 1578 ein Religionsgespräch, in welchem er sich als geschickter Anwalt seiner Grundsätze erwies. Von den Flamändern 1589 exkommunizirt, schloß er sich einer friesischen Gemeinde an und vertrat mündlich und schriftlich mit Erfolg die Gemeinschaft der Taufgesinnten gegen verschiedene Angriffe. Trotzdem wurde ihm 1597 auch in Friesland das Predigen untersagt; er hielt sich bis zu seinem in hohem Alter erfolgten Tode in Seeck auf. [F.]

2) (**Colen** oder **Collen**), **Ludolf van**, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 zu Hildesheim, gest. 31. Dez. 1610 Leiden, lebte in Livland, Antwerpen und Delft und war zuletzt Professor der Kriegsbaukunst in Leiden. In seiner Schrift Van den cirkel, Delft 1596, ist die Zahl π (s. Kreis) auf 20 Dezimalstellen und in dem von seiner Witwe veröffentlichten Werke De arithmetische en geometrische fondamenten, Leiden 1616, lat. von Snellius, auf 32 Stellen genau angegeben. — Vgl. Bierens de Haan im Messenger of Mathematics, 1873. [Gretschel.]

Ceuta (spr. θé-uta), span. Festung und Stadt auf der N.Küste von Afrika, von den Marokkanern **Sebda** genannt, gegenüber von Gibraltar am Abhange des Djebel el Acho, des Abila der Alten, welcher mit dem Calpe oder Gibraltarfelsen die „Säulen des Herkules“ bildete, ist eine der vier Presidios (s. d.) und hat 7200 Einw., welche ein Gemisch von Spaniern, Marokkanern, Negern und Juden bilden; die Garnison besteht aus Sträflingen. Der Hafen ist flach, der Handel ganz unbedeutend. C. ist Sitz eines Bischofs. Unter den Kirchen ist besonders eine, der nuestra señora de Africa gewidmet, zu bemerken. Mehrere Hospitäler (mit 800 Betten) sind vorhanden. — C. hatte im Mittelalter bedeutenden Handel, nach der Levante, Italien und Afrika. Die Araber hatten hier Papierfabrikation und Baumwollenfabrikation eingeführt. Die Stadt war berühmt wegen ihrer Seidenzucht, Verfertigung von Eisendraht und Korallenfischerei. 1415 kam sie an die Portugiesen, unter deren Herrschaft sie noch einigermaßen blühte; seit 1580 aber, wo die Stadt an die Spanier fiel, sank sie von ihrem Glanz herab. Die Marokkaner unter Muley Ismael belagerten sie vergeblich von 1694—1721. — Die Halbinsel, auf der C. liegt, ist ungefähr eine Meile lang, hat reichlich Platz zur Entfaltung größerer Kräfte, ist durch Bastionen gesichert, und der el Acho wie die Stadt sind reichlich mit Wasser versehen. Der Acho ist durch ein Fort überragt. An seiner Basis sind Spuren römischer Konstruktion. O davon ist der Signalturm mit Aussicht auf die Meerenge und das Rif-Gebirge. Am Fuße des Acho, nach S. zu, hat man einen Einschnitt gemacht, welcher ihn von der eigentlichen Stadt, Almina genannt, trennt. [Rohlfs.]

Ceutorhýnchus s. Rüsselkäfer.

Centrónen, von den Nervieren abhängiges Volk im heutigen Belgien. Vgl. Cäs. bell. gall. V 39; die Handschriften bieten auch Centrones.

Ceva (spr. tsche-), Städtchen in Piemont in der ital. Prov. Cuneo (Kreis Mondovì), an der Eisenbahn Turin-Brà-Savona, 46 km W von Savona am oberen Tanaro, mit (1881) 4397, als Gem. 5645 Einw., wurde 1125 zum Markgrafentum erhoben, hat noch einige alte Türme und regen Verkehr (Käsereien, Gießereien, Seidenspinnereien). Vgl. G. Olivero, Memorie stor. d. città ed. marchesato di C., Ceva 1858. [Schöner.]

Ceva: 1) **Tommaso**, Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 in Mailand, gest. 3. Febr. 1736 daſ., lehrte in verschiedenen Jesuitenkollegien und schrieb De natura gravium, Mail. 1669, Opuscula mathematica, ebd. 1699; Instrumentum de sectione cujuscunque anguli in partes quotcunque aequales, ebd. 1695 (abgedr. in den Actis Erudit. 1695, S. 290).

2) **Giovanni**, Bruder des vor., Kommissar der erzherzoglichen Kammern zu Mantua, hat sich als Mathematiker bekannt gemacht durch die Schriften De lineis se invicim secantibus statica constructio, Mail. 1678, und Hydrostatica, Mantua 1728. In der ersteren findet sich der oft nach C. benannte Satz: Gehen von den Ecken eines Dreiecks ABC drei Gerade aus, die sich in einem Punkte P schneiden und die gegenüberliegenden Seiten in den Punkten A', B', C' treffen, so ist (auch dem Vorzeichen nach)

$$\frac{AC' \cdot BA' \cdot CB'}{C'B \cdot A'C \cdot B'A} = +1.$$

[Gretschel.]

Cevállos, Pedro, spanischer Staatsmann, geb. 1761 zu Santander, gest. 29. Mai 1838 zu Sevilla, wurde Gesandtschaftssekretär zu Lissabon, nach seiner Vermählung mit einer Nichte des Friedensfürsten Godoy (s. d.) als dessen Kreatur Minister des Äußern und behauptete sich in

Digitized by Google

dieser Stellung auch nach Godoys Sturz und der Thronbesteigung Ferdinands II. Mit diesem folgte er den Lockungen Napoleons nach Bayonne und war Zeuge des Intriguenspiels, das mit der Thronentsagung Karls VI. und Ferdinands zu gunsten Napoleons endete. Von Joseph Napoleon schien er für die franz. Herrschaft gewonnen zu sein, nahm das ihm übertragene Ministerium des Äußern an, schloß sich aber noch 1808 der Junta von Kastilien und Leon an und ging als deren Vertreter nach England, wo er seine Aufsehen erregende Schrift über die Vorgänge zu Bayonne gegen Napoleon veröffentlichte. Nach der Restauration unter Ferdinand VII. stand er, „ein Meister in der Kunst, allen Personen und allen Prinzipien, wie schroff sie gegen einander standen, sich wechselnd zu akkommodiren", zwei Jahre an der Spitze der Geschäfte; als er aber die Heirat des Königs mit seiner Nichte Doña Maria von Portugal zu hintertreiben versuchte, mußte er 30. Okt. 1816 seine Entlassung fordern. Er ging nach Santander ins Exil, wurde, zurückgerufen, als Gesandter erst nach Neapel, dann nach Wien geschickt, 1820 aber entlassen. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens II 93, 137 ff. [Schirrmacher.]

Cevedale, Monte (spr. tsche-, Zufallspitze), drithöchster Gipfel der Ortleralpen, 3800 m hoch. Der C.-Paß (3258 m) verbindet das Martell- und Fornothal.

Cevennen, Gebirge, s. Frankreich, Geographie.

Cevennenkrieg s. Kamisarden.

Ceylanit s. Spinell.

Ceylon, Insel im Indischen Ozean, zwischen 5° 53′ und 9° 51′ n. Br. und 79° 42′ u. 81° 55′ ö. L. v. Gr., 230 km O von der SSpitze der Vorderindischen Halbinsel gelegen. Die Meerenge zwischen C. und dem Festlande wird durch die Adamsbrücke (s. d.), eine Reihe von Felsen und Sandbänken, so wie durch die Inseln Ramesvaram und Manaar in zwei ungleiche Hälften geteilt, die nördl. als Palkstraße, die südl. größere als Golf von Manaar bekannt. Zwischen der ersteren der beiden genannten Inseln und dem festen Lande von Vorderindien ist die Paumbenstraße, nur für kleine Schiffe (bis 10 Fuß engl. Tiefgang) schiffbar. C. hat ein Areal von 63976 qkm. Die nördl. Hälfte ist flach, ebenso ein Streifen an der SOKüste. Ein Viertel des Areals im SW. nimmt ein Gebirgsland ein, 1200—1500 m hoch, aus dem sich einzelne Bergketten und Spitzen noch 1000 m höher erheben. Der höchste Punkt, der Pedrotallagalla, erreicht 2530 m und der den Buddhisten heilige Adamspik 2250 m. Auf dem Gipfel des letzteren eine Vertiefung im Felsen, der „Fußstapfen des Buddha", von den Hindus als Fußstapfen des Siva und von den Mohammedanern als der des Adam verehrt. Das herrschende Gestein des Gebirges ist Gneis, hier und da Dolomit. Auf der Oberfläche beträchtliche Ablagerungen von Laterit, einem eisenschüssigen Zersetzungsprodukt des Gneis. In der westl. Provinz beträchtliche Lager von Graphit (Ausfuhr 1882: 240000 engl. Zentner). Im Geröll und Geschiebe die Fundstätten der seit alters berühmten Edelsteine Ceylons (Granat, Amethyst, Katzenauge, Mondschein, Spinell, Zirkon, Rubin und Saphir).

Die Flüsse sind sehr zahlreich, aber meist klein und nur in der Nähe der Küste das ganze Jahr hindurch Wasser führend, weiter hinauf während der Regenzeit reißende Ströme, die aber rasch wieder versiegen. Von den perennirenden Flüssen sind die wichtigsten der Mahaveliganga, dessen Zweigströme einen großen Teil des Gebirgslandes entwässern, und der sich in mehreren Armen bei Trinkomali an der NOKüste in das Meer ergießt, und der Kalu ganga, der am Adamspik entspringt und bei Kaltura an der SWKüste mündet. Beide sind in ihrem unteren Laufe schiffbar. An der Küste verbinden Lagunen die Mündungen vieler Flüsse miteinander und werden der Binnenschiffahrt nützlich. Trinkomali (s. d.) hat den besten natürlichen Hafen, der von Point de Galle (s. d.) ist viel kleiner, sicher, aber mit gefährlicher Einfahrt. Colombo (s. d.) an der WKüste, früher nur eine offene Reede, ist jetzt durch mächtige Hafenbauten gegen den SWMonsun geschützt.

Das Klima ist sehr gleichmäßig, was durch den Monsunwechsel bedingt wird. Der SWMonsun weht vom Mai bis September, der NOMonsun vom Oktober bis zum Januar. Im Gebirge und am Fuße der Berge regnet es heftig jeden Monat, wenn auch die Regengüsse je nach der Lage zu verschiedener Zeit eintreten. In den Sommermonaten ist die SWSeite des Hochlandes in dichten Wolkenschleier gehüllt, während auf der NOSeite das Wetter klar ist; umgekehrt ist es während der Herrschaft des NOMonsuns. An der OSeite und im nördl. Teil der Insel sind Juni und Juli verhältnismäßig trocken. Auch Februar ist trocken im N., sowie an der WKüste. Im Gebirge und an der SWKüste ist das Klima am feuchtesten mit über 250 cm mittl. jährl. Regenfall, während im N. der Insel nur 90—120 cm fallen. An den meisten Orten bringt der NOMonsun die größte Regenmenge. Während des SWMonsuns ist der Himmel meist bewölkt, daher ist nicht diese Zeit die heißeste, sondern die kurz vorhergehende, also die Monate April und Mai mit einer mittleren Monatstemperatur von 27° bis 29° C. Der kühlste Monat ist der Januar mit 25° bis 26° C. Im Gebirge ist die Temperatur bedeutend niedriger, Newera-Eliya (2450 m hoch), die Gesundheitsstation für Europäer, hat im wärmsten Monat eine Mitteltemperatur von 16° und im kühlsten von 14° C.

Die Flora ist der des südl. Teiles von Vorderindien sehr nahe verwandt, C. hat aber eine große Anzahl von endemischen Spezies. Dasselbe kann man von der Fauna sagen. Der Tiger fehlt, aber der Elefant ist einheimisch, wird geschont und in großen Stockaen (Kraals) gefangen. Einer der indischen Stammväter unseres Haushuhnes (Gallus Lafayetti) ist häufig in den Wäldern von C. Vgl. Art. Asien VIII 6.

Über die Bevölkerung geben folgende Ziffern (Dez. 1885) eine Übersicht:

Singalesen	1920000	meist Buddhisten
Tamils	687000	meist Hindus
Moren (Moormen) . . .	182000	Mohammedaner
Andere eingeborene Stämme	13000	
Burghers, Mischrassen . .	18000	Christen
Europäer	5000	
Summa	2825000	

Unter den hier genannten Stämmen sind die Singhalesen die ältesten Bewohner der Insel. Sie sind durch hellbraune Hautfarbe und feinen Körperbau ausgezeichnet. Ihre Sprache hat viele Sanskritwörter, über deren Verwandtschaft mit den indischen Sprachen aber sind die Ansichten ebenso geteilt wie über die Frage, ob die Singhalesen ursprünglich aus dem nördl. Indien eingewandert

Digitized by Google

sind. (Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde, 2. Aufl. Leipz. 1867, I 238.) Die meisten Anthropologen betrachten sie als einen alten Zweig der arischen Rasse (vgl. Haeckel, Indische Reisebriefe, Berl. 1883, S. 96). Kleine Überreste eines vielleicht älteren Volksstammes, der Weddas, finden sich in dem SOTeil der Insel.

Die Tamils, auch Malabaren genannt, sind späte Einwanderer aus dem S. Vorderindiens. Ihre Sprache, welche zum Dravidischen Sprachsystem gehört, haben sie behalten. Sie haben einen kräftigeren Körperbau und eine dunkelbraune, fast schwarze Hautfarbe. Die Moren sind aus Arabien und der WKüste von Vorderindien eingewandert. Die Burghers sind die Nachkömmlinge von Europäern (Portugiesen, Holländern, Engländern) und eingeborenen Frauen. Unter Singhalesen und Tamils ist, besonders an der Küste, das Christentum namentlich durch römisch-katholische Missionen verbreitet worden; im ganzen zählt man gegen 240000 Christen.

Landesprodukte. Reis ist das wichtigste Getreide, die Felder müssen aber in den meisten Gegenden künstlich bewässert werden. In den bergigen Gegenden sind die Thäler mit großem Fleiße terrassirt und werden durch die Bergströme bewässert. In den ebeneren Gegenden wurden vor Jahrhunderten zu der Blütezeit der einheimischen Könige großartige Anlagen gemacht, große Teiche, Seen vergleichbar, meist durch Abdämmung von Thälern hergestellt, jetzt zum großen Teil verfallen. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man begonnen, diese alten Bewässerungsanlagen wieder herzustellen. Die Insel produzirt nicht genug Reis, der daher in großen Mengen aus Indien eingeführt wird. Die Kokospalme wird namentlich in der Nähe der Küste in großem Maßstabe gezogen. Öl, Kerne und die Faser (Koir) werden ausgeführt. Die Dörfer liegen in Hainen von Palmen, Bananen, Bambus und Fruchtbäumen wie Jack (Artocarpus integrifolia), Mango, Guava, Papaya. Der Zimtbaum (Cinnamonum zeylanicum) ist einheimisch in den Wäldern von C. Zur Gewinnung der Rinde (Zimt) wird er als Niederwald gezogen und die geeigneten Stockausschläge (meist 2–4 Jahre alt) ausgeschnitten. 1883 wurden 2335000 Pfund (engl.) ausgeführt.

Der Kaffeestrauch wurde schon zur Zeit der Portugiesen in den Dörfern der Gebirgsgegenden gebaut. Von Europäern wurden die ersten Plantagen 1824 angelegt, aber erst 1836 begann die Kaffeekultur in großem Maßstabe. Die meisten Plantagen liegen zwischen 600 m und 1500 m. Die Ausfuhr betrug 1850 278473 Zentner (engl.) im Werte von £ 609000, 1874/75 fast 1000000 im Werte von £ 5000000. Ein Pilz (Hemileia vastatrix) hat aber seit der Zeit in den Kaffeekulturen solche Verheerungen angerichtet, daß 1881/82 die Ausfuhr bis auf 564000 Zentner (engl.) herabgegangen war und daß man viele Plantagen ganz aufgegeben hat. Seit der Zeit haben die Pflanzer sich namentlich auf die Kultur von Cinchona und Thee geworfen. 1886 betrug die Ausfuhr von Thee schon 9 Mill. Pfund engl., und man erwartet, daß sie in wenigen Jahren bis zu 40 Millionen Pfund wachsen wird.

Die Kultur von Kaffee, Cinchona und Thee beschränkt sich auf die Walddistrikte der feuchteren Gebirgsgegenden. Auf großen Strecken ist der Wald dadurch ausgerottet worden. Hierzu kommt die ausgedehnte uralte Brandwirtschaft der Eingeborenen, Chena genannt; der Wald wird geschlagen, das Holz meist verbrannt, und in die Asche werden Mais und eine Art Bergreis gesät, die eine reiche Ernte geben. Oft erzielt man noch eine zweite Ernte von Hirse, Baumwolle und Gemüse; aber nach zwei Jahren wird das Land verlassen und bedeckt sich allmählich wieder mit Wald. Man hat verschiedene Versuche gemacht, der Waldverwüstung Einhalt zu thun; 1885 wurde ein Forstgesetz erlassen, und die Verwaltung ist jetzt ganz in den Händen eines Forstbeamten aus Indien. Einen wichtigen Ausfuhrartikel bilden auch die Perlen, welche auf den Perlausterbänken im Golf von Manaar, nahe der NWKüste, gewonnen werden.

Verkehr und Handel. Erst seitdem 1815 das Innere der Insel unter britische Botmäßigkeit gekommen ist, hat man anfangen können, Straßen zu bauen, und ein vortreffliches Straßensystem ist jetzt durch die ganze Insel gelegt. Eisenbahnen, 1886 in einer Länge von 293 km, verbinden die Hauptstadt Colombo mit Kandy, Newera, Cliya und anderen Orten. Von Telegraphenlinien waren 1886 1894 km in Betrieb. Der Außenhandel, der 1825 noch ganz unbedeutend war, ist sehr gewachsen, wie aus folgenden Ziffern erhellt:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
1825	2936000 Rupien	2244000 Rupien
1874	53361000 „	43944000 „
1885	45222000 „	35782000 „

Der Rückgang in den letzten 10 Jahren ist dem Ruin der Kaffeeplantagen zuzuschreiben.

Die Dorfschulen, teils von der Regierung, teils von christlichen Missionsgesellschaften eingerichtet, gewöhnlich mit Unterstützung der Regierung unterhalten, zählten 1874 66385 Schüler, von diesen 13555 Mädchen.

C. wird von einem Gouverneur regiert, welcher von der Königin von Großbritannien ernannt wird. Zu seiner Seite steht ein Staatsrat von 5 und ein gesetzgebender Rat von 15 Mitgliedern. C. zerfällt in sieben Provinzen, eine jede in eine Anzahl Bezirke geteilt. 1885 betrugen die Einnahmen 12650863 und die Ausgaben 12611207 Rupien. Es herrscht Silberwährung, die Münze ist der indischen Rupie gleichwertig und ist in 100 Cents geteilt. In Colombo ist ein deutsches Generalkonsulat und Konsulat. Auf C. garnisoniren (1889) 2 Batt. mit 249 Mann, 24 Mann Genie, 1 Bat. Inf. mit 893 Mann, 2 Komp. Kolonialkorps mit 144 Mann, 21 Mann Administration, zusammen 1331 Mann.

Geschichte. Im Ramajana heißt die Insel Lanka, den Zeitgenossen Alexanders d. Gr. war sie als Taprobane bekannt. Später findet sich der Name Sinhala, und hieraus, mit oder ohne dib (Insel), entstand bei den Arabern Serendib und in Europa Zeilan, Ceylon. Eine der ältesten Heldendichtungen der Hindus läßt den göttlichen Helden Rama die Insel der Gewalt der Riesen und Unholde entreißen und einem frommen Könige anvertrauen. Die Geschichte von C. ist in dem Makawansa, einem großen in der Pali-Sprache geschriebenen Epos von der Landung des Vigaja, eines indischen Prinzen, der dort um 543 v. Chr. ein Reich gründete, bis 302 n. Chr. aufgezeichnet. Die Fortsetzung dieses Werkes geht bis 1758. Als unter der Regierung des Königs Asoka von Behar (244 v. Chr.) König und Volk von C. zur Lehre Buddhas bekehrt wurde, bestand auf der Insel schon ein geordneter Staat mit indischen Einrichtungen. Unter der Herrschaft des Buddhismus erlebte C. eine Blütezeit, von der noch

Digitized by Google

jetzt zahlreiche Ruinen ein beredtes Zeugnis ablegen. Man nimmt an, daß sich von hier die buddhistische Lehre nach Hinterindien verbreitete (vgl. Buddhismus 5a). Als Almeida, ein Abenteurer aus Portugal, 1505 in Colombo landete, fand er sieben Königreiche auf der Insel. Die erste portugiesische Faktorei wurde 1517 gegründet; 1602 erschienen die Holländer und entrissen bis zum Jahre 1658 alle Besitzungen den Portugiesen. Nachdem 1795 schon einige Küstenstriche unter britische Herrschaft gekommen, wurden die holländischen Besitzungen 1802 förmlich an England abgetreten. 1815 wurde der letzte König von Kandy abgesetzt und so auch das Innere des Landes, das bis dahin unter eingeborenen Königen gewesen war, für die britische Herrschaft gewonnen.

Außer den schon erwähnten Werken vgl. Karl Ritter, Erdkunde, Ost-Asien IV 2, Berl. 1836; Hoffmeister, Travels in C. and India, Edinburg 1848, S. 93 f.; Emerson Tennent, C., 2 Bde. 5. Aufl. Lond. 1860; v. Ransonnet-Villez, C., Braunschw. 1868; Hübner, Durch das Britische Reich, 2 Bde. Leipz. 1886, I 278; Handbook for C. Colonial and Indian Exhibition, 1886. [Brandis.]

Ceylonischer Zimtbaum s. Lauraceen.

Ceylonisches Eisenholz, das Holz von Mesua ferrea L., s. Klusiaceen.

Ceylonkaffee s. Rubiaceen.

Ceylonmoos, Sphaerococcus, eine Alge (s. d.), im ostindischen Archipel vorkommend, welche nach Europa als Agar-Agar (s. d.) kommt; die Salangane sollen aus derselben ihre eßbaren Nester bauen.

Ceyx, Dreizehenliest, s. Eisvögel.

Cf. (cfr.) = confer, conferatur, d. h. man vergleiche.

Ch, dient ähnlich wie c zur Wiedergabe sehr verschiedener Lautwerte. Im Lateinischen erscheint es als Umschreibung der griechischen Aspirata χ, für die man zuerst nur c gesetzt hatte; die Aussprache, ursprünglich guttural als kh, ging später in palatale Spirans über. In den romanischen Sprachen bezeichnet sodann ch teils einen k-Laut, teils Zischlaute (sch, tsch und ähnlich zu sprechen); vgl. die Einzelartikel über romanische Sprachen. Auch im Englischen hat es dreifach verschiedene Geltung. Die verschiedenen Phasen in der Entwickelung der einzelnen Sprachen sind hier noch nicht bis ins Detail aufgehellt. In den germanischen Sprachen, von welchen hauptsächlich das Hochdeutsche in Betracht kommt, ist ch ein palataler (wie in ich) oder gutturaler (wie in ach) Spirant, der aus k entstanden ist, und zwar in den Sprachen der ersten Lautverschiebung aus indogermanisch k, in denen der zweiten Lautverschiebung aus germanisch k = indogermanisch g. Im Gotischen und Angelsächsischen wird dafür h geschrieben. Grammatischer Wechsel von ch und h in hoch — höher, geschehen — Geschichte; derselbe von ch und g, s. Lautverschiebung. Dialektisch ergeben sich viele Varietäten; in Fremdwörtern hat ch als Umschreibung die entsprechenden Lautwerte. Für das Altindische bezeichnet ch die zu dem palatalen c gehörige Aspirate. Vgl. c, g, h und k. [v. d. Pfordten.]

Chabal-Dussurgey (spr. schabal-düssürscheh), Pierre Adrien, franz. Blumenmaler, geb. 1815 zu Charlieu (Loire), stellte seit 1840 in Paris zahlreiche Blumenstücke aus, die geschmackvolle Anordnung, sorgfältige Ausführung und Sinn für leichte, leuchtende Farbenwirkung zeigen. Vgl. Em. Bellier de la Chavignerie, Dictionnaire des artistes français, Paris 1869 ff., S. 216. [th.]

Chabarówka, Provinzialstadt der Küstenprovinz Ostsibiriens, in militärisch wichtiger Lage, am Zusammenfluß des Amur und Ussuri, mit 2500 Einw. Vgl. Journal des Ministeriums des Innern 1860 XLIV, Mannigfaltiges 31 (russisch). [Hielscher.]

Chabas (spr. schaba), François, berühmter franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 in Briançon, gest. 17. Mai 1882 in Versailles. Für den Kaufmannsstand ausgebildet, trat C. 1831 in ein Geschäft zu Nantes ein und siedelte später 1848 nach Chalon über. Durch Champollions (s. d.) geniale Forschungen angeregt, wandte er sich, nachdem er schon früher für Sprachen lebhaftes Interesse bekundet und sich die Kenntnis des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und der neueren Sprachen angeeignet hatte, dem Studium der Hieroglyphen zu. Seine erste Arbeit, die er 1856 veröffentlichte, war: D'une inscription historique du règne de Seti I. (Chalon). Seine Hauptthätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete der ägyptischen Kursivschrift, des sog. Hieratischen, und er teilt mit dem Engländer Goodwin (s. d.) das Verdienst, diese schwierige Schrift im wesentlichen entziffert zu haben; vgl. C.' Arbeiten: Le papyrus magique Harris. Traduction analytique et commentée d'un manuscrit égyptien, comprenant le texte hiératique publié pour la première fois, avec un tableau phonétique et un glossaire, Chalon und Paris 1861: Les papyrus hiératiques de Berlin, récits d'il y a 4000 ans, avec un index géogr., Paris 1863; Voyage d'un Egyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine, etc., au XIVe siècle avant notre ère. Traduction analytique d'un papyrus du Musée britannique comprenant le facsimile du texte hiératique de sa transcription complète en hiéroglyphes et en lettres coptes, avec 13 planches, et un glossaire. Publié avec la collaboration de Ch. W. Goodwin, ebd. 1867; Réponse à la critique du Voyage d'un Égyptien de M. Brugsch, ebd. 1868. Ferner eine Reihe von Aufsätzen in den von C. veröffentlichten Mélanges égyptologiques, Serie 1—3 in 4 Bdn., Châlon und Paris 1862—74, und in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift L'Égyptologie, 2 Bde. Paris 1876—78. Außerdem hat sich C. eifrig mit der Geschichte der Hyksos und ihrer Vertreibung, sowie mit der vorgeschichtlichen Zeit Ägyptens und allgemeinen prähistorischen Forschungen beschäftigt. Vgl. Les pasteurs en Egypte, Amsterd. 1868; Etudes sur l'antiquité historique, d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques. 2. Aufl. Paris 1873; Les silex de Volgu, Châlon-sur-Saône 1874; Notice sur la découverte d'une couche abondante de Crinoïdes fossiles de l'espèce Pentacrinus. ebd. 1877. [Steindorff.]

Chabasit (nach einem von Orpheus besungenen Steine $\chi\alpha\beta\acute{\alpha}\zeta\iota o\varsigma$ benannt), ein der Gruppe der Zeolithe (s. d.) angehöriges Mineral, welches in farblosen, weißen oder roten Kristallen von rhomboedrischer Gestalt, zumal in Eruptivgesteinen weit verbreitet, vorkommt. Die Härte ist 4 bis $4^1/_2$, das spezif. Gewicht 2,1. Nach seiner chemischen Zusammensetzung ist der C. ein wasserhaltiges Kalkthonerdesilikat mit geringen Mengen von Kali und Natron. [Bücking.]

Chaband (spr. schaboh), Louis Felix, franz. Medailleur und Bildhauer, geb. 14. März 1824 zu Venelle, Schüler

Prabiers, erhielt 1848 den grand prix de Rome und ſtellte in den 60er Jahren zahlreiche Medaillen und Statuen aus. Beſonders bekannt wurde er durch eine Denkmünze auf die Gründung der St. Bernhardskirche, durch eine Statue der Jagd, ein Relief „Abſchaffung der Sklaverei“ und durch die bronzenen Lichtträger vor der Neuen Oper in Paris. [th.]

Chabaud-Latour (ſpr. ſchabo-latuhr), François Henri Erneſte Baron von, franz. General und Miniſter, geb. 25. Jan. 1804 zu Nimes, geſt. 11. Juni 1885 zu Paris, erhielt ſeine Ausbildung auf der polytechniſchen Schule, trat in das Geniekorps ein, nahm an der Expedition nach Algier teil und begleitete 1830 den Herzog von Orléans als Adjutant bei dem Feldzuge gegen Belgien. Später war er bei der Befeſtigung von Paris thätig. 1853 zum Brigade-, 1857 zum Diviſionsgeneral befördert, trat er 1869 zur Reſerve über. 1870 wiederum zur Aktivität berufen, leitete er den Geniedienſt bei der Belagerung von Paris, war Mitglied des Kriegsgerichts gegen den Marſchall Bazaine und parlamentariſcher Berichterſtatter über das Geſetz betreffend die Befeſtigung der Oſtgrenze, demnächſt vom 20. Juli 1874 bis 10. März 1875 Miniſter des Innern. 1875 wurde er Mitglied des Senates. Vgl. Moniteur de l'armée 1885. [v. Bremen.]

Chaber (hebr.), im Alten Teſt. Gefährte, Genoſſe, Kamerad; im Talmud auch Geſetzeskundiger (Genoſſe der Gelehrten, collega), aber ohne die Würde eines Rabbi. Im ſpäteren Judentum daher Ehrentitel von Laien, die ſich durch Geſetzeskunde, oder auch durch Frömmigkeit und gute Werke auszeichnen. Der Titel wird durch ein rabbiniſches Diplom verliehen, welches gleichfalls C. genannt wird. [J. Stern.]

Chablais (ſpr. ſchabläh), Landſchaft in Savoyen, ſ. d.

Chablis (ſpr. ſchabli), Städtchen im S. der Champagne (Dep. Yonne), am Serain, Nebenfluß der Yonne, mit (1886) 2379 Einw. In der Gegend wird der als C. bekannte weiße Burgunder gebaut. Vgl. Burgunder-Weine. C., das alte Capleia oder Cabliacum, beſitzt eine prachtvolle Kirche im gotiſchen Stil aus dem 12. Jahrh. In der Nähe von C. iſt wohl das Schlachtfeld von Fontanetum zu ſuchen, wo 841 die Söhne Ludwigs des Frommen kämpften. [Bohnhof.]

Chabot (ſpr. ſchaboh), François, franz. Revolutionsmann, geb. 1759 zu St. Geniez-Dol in Rouergue, wurde Kapuziner und Vikar des Biſchofs von Blois, kam trotz ſeiner Laſter 1789 für Loir-et-Cher in die Nationalverſammlung und im Sept. 1792 in den Konvent. „Der wütende Mönch“ gehörte zu den rückſichtsloſeſten Eiferern gegen den König, von ihm ſtammte der Ausdruck Bergpartei (ſ. Berg), er veranlaßte die Verwandlung der Notre-Dame in den Tempel der Göttin der Vernunft. Mit ſeinen Schwägern, den Barons Frey, wurde er der Fälſchung und Selbſtbereicherung an Effekten der früheren Indiſchen Kompanie angeklagt, und da Robespierre ihn fallen ließ, nach einem geſcheiterten Selbſtmordverſuch 5. Apr. 1794 in Paris guillotinirt. [Kleinſchmidt.]

Chabrias, atheniſcher Feldherr, ſchlug 389 v. Chr. die Spartaner bei Aigina (Xen. Hell. V, 1, 10), brachte 388 durch glänzende Siege über die Perſer den Evagoras (ſ. d.) in den Beſitz des größten Teiles von Cypern, wurde jedoch 385 aus dieſer ruhmvollen Laufbahn im Dienſte des ägyptiſchen Königs Akoris auf Beſchwerde des perſiſchen Geſandten nach Athen zurückberufen (Nep. Chabr. 3). Als infolge des Friedensbruches des Spartaners Sphodrias Athen 378 mit Theben ein Schutz- und Trutzbündnis geſchloſſen hatte, ſperrte C. dem Spartanerkönige Kleombrotos den Paß von Eleutherai und erlangte durch die Entſchloſſenheit, mit welcher er 377 den Angriff des Ageſilaos auf Theben vereitelte, in ganz Griechenland ſo hohen Ruhm, daß ihm die Athener in der von ihm ſeinen Truppen anbefohlenen Stellung (auf ein Knie niedergelaſſen, den Schild aufs Knie geſtemmt, mit gefälltem Speer den Feind erwartend) eine Bildſäule errichteten (Nep. Chabr. 1). Im folgenden Jahre (9. Sept. 376) ſchlug er den ſpartaniſchen Admiral Pollis in der entſcheidenden Seeſchlacht bei Naxos (Xen. Hell. V, 4, 61; Diod. XV, 34) und erwarb ſich 372 als Amtsgenoſſe des Iphikrates neue Verdienſte (Xen. Hell. VI, 39). Nach dem Anſchluſſe Athens an Sparta infolge der drohenden Machtentfaltung Thebens bewies er, namentlich bei Verteidigung von Korinth gegen Epameinondas (368) eine glänzende militäriſche Begabung (Diod. XV, 69). Allein weniger glücklich bei Verteidigung der Iſthmospäſſe, entging er 366 nur mit Mühe ſeiner Verurteilung wegen Übergabe von Oropus an die Thebaner, trat 361 in ägyptiſche Dienſte (Plut. Ageſ. 37) und ging 358 mit Friedensanträgen Athens nach Thrakien. C. fiel 356 im Bundesgenoſſenkriege bei dem tollkühnen Wagnis, die Einfahrt in den Hafen von Chios gegen überlegene Macht zu erzwingen (Diod. XVI, 7; Nep. Chabr. 4). Vgl. Griechenland, Geſch. [Kupfer.]

Chabur (bei den Alten Araxes oder Chaboras), aus vielen Quellflüſſen entſtehender l. Nebenfluß des Euphrat. Er mündet bei Abu Serai (Ruinen von Circeſium).

Chacabúco (ſpr. tſcha-), kleine Stadt in der Provinz Santiago in Chile, 50 km N von Santiago, 709 m ü. M. Bekannt durch den Sieg der Aufſtändiſchen unter San Martin über die Spanier i. J. 1817. Vgl. Argentin. Rep. 15. [Polakowsky.]

Chacham, im Alten Teſt. Weiſer. Bei den portugieſiſchen Juden (Szephardim) Titel des Rabbiners.

Chachapoyas (ſpr. tſchatſcha-), Hauptſtadt des Depart. Amazonas in Peru unter 6° 7′ ſ. Br., 10 km vom Rio Utcubamba, einem Nebenfluſſe des Amazonenſtromes, in 2300 m Höhe. (1886) 12000 Einw. In der Nähe berühmte Mineralquellen. Im O. von C., beim Dorfe Cuelap oder Cuelap finden ſich die Ruinen einer mächtigen Gräberſtadt. [Polakowsky.]

Chaco (ſpr. tſcha-), Gran C., ein ungeheures, noch faſt gänzlich unbebautes Gebiet im Zentrum SAmerikas zwiſchen 19 und 30° ſ. Br. und 58—64° w. L. v. Gr. gelegen. Der C. wird begrenzt im O. vom Rio Paraguay, im N. von den überſchwemmten Ebenen von Chiquitos in der bolivianiſchen Prov. Santa Cruz, im W. von den Vorbergen der Anden und im S. vom untern Teile des Rio Salado, eines Zufluſſes des Rio Parana. Dieſes große Gebiet iſt erſt in den letzten Jahren durch argentiniſche Expeditionen unterſucht, erobert und der Kultur erſchloſſen. Erſt ein ſehr geringer Teil (im S. und W.) iſt faktiſch koloniſiert und angebaut. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, eben und ſtellenweiſe bewaldet. Zur Regenzeit ſind große Teile dieſer Ebenen durch die austretenden Flüſſe überſchwemmt. Den im W. und S. des Rio Vermejo gelegenen Teil der C. nennt man C. auſtral, den zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Rio Pilcomayo gelegenen Teil C.

Digitized by Google

central und den im N. und O. gelegenen Rest C. boreal, welcher zu den Republiken Paraguay und Bolivia gehört. Der größte, auf Argentinien fallende Teil des C. wird auf 300000 qkm berechnet. Davon gehören 18000 zur Provinz Santa Fé und 16250 zur Provinz Santiago del Estero, der Rest bildet das National-(Bundes-)Territorium Gran C. Der C. central, 120 m über dem Meere gelegen, ist sehr gesund und eignet sich vorzüglich zu Viehzucht und Ackerbau. Das Land ist dünn von nomadisirenden Tribus der kriegerischen Tobas-Indianer bewohnt. Die Macht derselben ist durch die Expeditionen der Jahre 1882—85 sehr geschwächt. Im N. des Rio Pilcomayo wohnen die Tribus der Lanquas. Vgl. G. Araoz, Navegacion del Rio Bermejo y via jes al Gr. C., Buenos-Aires 1884; Gen. Victorica, El Gran C., Buenos-Aires 1886. [Polakowsky.]

Chaconne (franz., spr. schakonn, aus span. chacona, baskischen Ursprungs, v. bask. chocuna artig, niedlich, vgl. ital. ciaccona), ein alter Tanz, im ¾-Takt, bestand in Aneinanderreihung großer Tanzschritte, oft unter Begleitung eines Tanzliedes. Die C. wurde als Form von Chören übertragen in Bachsche Kantaten, Gluckſche Opern, Händelsche Oratorien u. s. w., vereinzelt auch in der Instrumentalmusik verwertet. [Wangemann.]

Chacornac (spr. schakornak), Jean, geb. 21. Juni 1823 zu Lyon, gest. 6. Sept. 1872 bei Lyon, hat sich durch mehrere Asteroidenentdeckungen und seine ausgezeichneten, leider unvollständig gebliebenen elliptischen Sternkarten bekannt gemacht. [Valentiner.]

Chacun à son gout (franz., spr. schakön a ßongguh), jeder nach seinem Geschmack.

Chadderton (spr. tschäddert'n), Stadt mit (1881) 16800 Einw. in der engl. Grafschaft Lancashire, am Flusse Irk belegen und zum Parlaments-Borough Aldham gehörig, hat Post- und Telegraphenstation, eine Bank, Baumwoll-Spinnereien und Maschinenfabriken. [Ed. Ritter.]

Chadidja (Chadiga), Tochter des Chowailid, die erste von den 14 Frauen, welche Mohammed geheiratet hat. Sie war eine wohlbegüterte Witwe in Mekka und mietete zunächst den armen jungen M. als Diener für ihre Handelsgeschäfte. In ihrem 40. Jahre hat sie, wie es scheint, selbst M. die Ehe vorgeschlagen; 24 Jahre verlebte M. mit der mehr als 15 Jahre älteren Frau, erst nach ihrem Tode (619) hat er neue Ehen geschlossen. C. war die erste, welche an M.s Sendung glaubte, sie tröstete ihn stets in den mühevollen ersten Jahren seiner prophetischen Thätigkeit; er hat ihrer denn auch bis auf seinen Tod mit Liebe und Dankbarkeit gedacht. [Snouck-Hurgronje.]

Chafarinas (Djafarinas oder Zaffarini), drei kleine, 3 km von der marokkanischen Küste am Mittelmeer gelegene Inseln, W von der Mündung der Muluja. Seit 1841 haben sie spanische Besatzung. [Rohlfs.]

Chagny (spr. schanji), Stadt im franz. Dep. Saône-et-Loire, Station der Bahnstrecke Paris-Lyon, an der Dheune und am Kanal du Centre, mit (1886) 4544 Einw. Infolge seiner Lage ist C. nicht nur ein bedeutender Handelsort, sondern ein militärisch wichtiger Platz geworden. Man bemerkt in C. die Ruinen einer alten Burg und eines modernen Schlosses. [Bohnhof.]

Chagos-Archipel s. Tschagos-Archipel.

Chagres: 1) Fluß auf der Landenge von Panama in Kolumbien, berüchtigt durch seine plötzlichen und starken Anschwellungen und seine zahlreichen Windungen. Er entspringt am SAbhange der Kordillere von San Blas, fließt erst nach WSW., wendet sich beim Dorfe Matachin nach NW. und mündet in das Antillenmeer.

2) Stadt an der Mündung des Rio C. mit über 1000 Einw. Die Stadt hatte vor der Erbauung der Panamabahn als Endpunkt des Transitweges über den Isthmus einige Bedeutung, da hier im kleinen und schlechten Hafen von C. die Fahrt auf dem Rio C., welche in Booten bis zum Dorfe Gorgona (Cruces) möglich war, begann resp. endete. Klima heiß, feucht und sehr ungesund. [Polakowsky.]

Chagrin (franz., spr. schagräng, engl. chagreen, ital. zigrino, v. türk. zâgrî, pers. sâgâri Rücken, weil ursprünglich im Morgenlande C. aus der Haut vom Rücken des Esels oder Maultieres verfertigt wurde), eine Lederſorte, welche im feuchten Zustande zwischen kupfernen, mit zahllosen kleinen Vertiefungen versehenen Walzen gepreßt ist und dadurch eine eigentümlich gekörnte Oberfläche erhalten hat (s. Leder). Eine Nachahmung des C.s in Papier wird unter dem Namen Chagrinpapier sehr viel zu Bücherein bänden benutzt. Auch Seidenstoffe, welche ein ähnliches Muster zeigen, werden vielfach als C. bezeichnet.

Chagualgummi, ein Gummi des Handels, welches aus den Ähren mehrerer südamerikanischer Puya-Arten hervorquillt; s. Bromeliaceen.

Chaibar, richtiger Khaibar, alte Stadt in Arabien NO von Medina gelegen, von Juden bevölkert. Harith V. el Aradj, Sohn des Abu-Chamir, unternahm 541 eine glückliche Expedition gegen die Juden von C. Sie unterwarfen sich Mohammed, der 628 beinahe von einer Frau von C. vergiftet worden wäre, und wurden Mohammedaner. Niebuhr führt sie als unabhängige Juden auf, während sie nach Seetzen Mohammedaner sind. [Rohlfs.]

Chaiber-Paß und **Gebirge** s. Khaibar.

Chaignet (spr. schänjeh), Anthelme Edouard, franz. Philosoph und Philologe, geb. 9. Sept. 1819 zu Paris, studirte am Prytaneum zu La Flèche, wurde daselbst schon 1839 Repetent und wirkt seit 1863 als Professor der alten Litteratur an der Fakultät von Poitiers. Von seinen Schriften sind mehrere: De la psychologie de Platon, 1862; Les formes diverses du choeur dans la tragédie grecque, 1865; Principes de la science du beau, 1860; La vie et les écrits de Platon, 1871, von der Akademie gekrönt worden. Von seinen übrigen Werken nennen wir: La vie de Socrate, 1869; Pythagore et la philosophie Pythagor., 2 Bde. 1873; Théorie de la déclin. des noms en grec et en latin, 1874; La philosophie de la science du langage, 1875; La tragédie grecque, 1877; Essai sur la psychologie d'Aristote, 1884; Essai de métrique grecque, 1887 (alles in Paris erschienen). [y.]

Chaillu (spr. schajü), Paul Bellori du, Afrikareisender, geb. in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts, Sohn eines franz. Konsularagenten, welcher nach dem Gabun (WAfrika) Handel trieb, aber in den Vereinigten Staaten naturalisirt war. C. unternahm seine erste Reise an der Küste von Gabun 1851 und drang dann auf der zweiten, im Auftrage der naturwissenschaftlichen Akademie von Philadelphia ausgeführten vierjährigen Reise von 1855—59 (als Gorillajäger) ins Innere ein bis zu den Oscheba und Aschira. Den Inhalt seines Reiseberichtes (Explorations and adventures, London 1861, deutsch Berl.

Digitized by Google

1862) erklärte Heinrich Barth für großenteils erdichtet und die Karten für untauglich; indes haben die späteren franz. Aufnahmen in jenen Gebieten doch im allgemeinen C.s Angaben bestätigt. Auf seiner dritten Reise 1865 drang C. auf demselben Wege noch einen Meridian weiter ostwärts bis nach Muau-Kombo vor (A Journey to Ashango land and Equatorial Africa, London 1867). Andere spätere Arbeiten sind von geringerem Belang. [Ruge.]

Chaîne (franz., spr. schähn, lat. catēna), Kette, Reihe.

Chaise (franz., spr. schähs', aus chaire Stuhl, Sitz, v. griech.-lat. cathĕdra, s. d.), Stuhl; halbverdeckter Wagen. C.-longue (spr. -long'), eine Art Sofa zum Liegen, mit schräger Rückenlehne an einer Schmalseite, häufig noch mit einer daran sich anschließenden schrägen, bis zur Mitte der Langseite abwärts laufenden Seitenlehne.

Chaise-Dieu, La (spr. schähs'-djö), Name mehrerer Ortschaften Frankreichs, von denen die wichtigste in Lyonnais (Dep. Haute Loire) gelegen ist und (1886) 1782 Einw. zählte. C. (lat. Casa Dei) verdankt seinen Namen und seine Entstehung einer 1046 vom heiligen Robert gegründeten Benediktinerabtei. Schon im 13. Jahrh. war hier eins der reichsten und berühmtesten Klöster des Landes; unter seinen Äbten sind hervorragende Persönlichkeiten: Papst Clemens VI., die Kardinäle Richelieu, Mazarin und de Rohan. Zu den schönsten Denkmälern gotischer Architektur zählt man die alte Abteikirche, welche im 14. Jahrh. von Papst Clemens VI. neu aufgebaut wurde, und die umfangreichen Klostergebäude aus dem 15. Jahrh. Die Mitte des Kirchenchors nimmt ein Grabdenkmal aus schwarzem Marmor ein, welches die Überreste Clemens' VI. birgt. C. hat bedeutende Spitzen-Industrie. [Bohnhof.]

Chaise d'or (franz., spr. schähs dohr), französische Goldmünze aus der Zeit Philipps des Schönen.

Chaix (spr. schä), bei bot. Namen s. v. w. Dominique Chaix, geb. 1731 zu Mont-Auroux (Dauphiné), gest. 1800 als Pfarrer zu Baux bei Gap, war Mitarbeiter an Villar, Histoire des plantes du Dauphiné, 3 Bde. Grenoble 1786 bis 1789.

Chaix d'Est-Ange (spr. schä deständsch), Victor Charles, berühmter franz. Advokat, geb. 11. Apr. 1800 zu Reims, gest. 14. Dez. 1876 zu Paris, begann kaum 20jährig seine advokatorische Praxis in Paris und gewann bald bedeutenden Ruf als Verteidiger in politischen Prozessen der Restauration sowie in größeren Kriminalprozessen. C. wurde 1857 Generalprokurator, dann in den Staatsrat berufen und 1863 Vizepräsident desselben. Von seiner Vaterstadt 1831, 1837 und 1844 in die Deputirtenkammer gewählt, schlug er sich auf die Seite der Konservativen, gewann aber keinen weiteren politischen Einfluß. 1861 wurde er Senator. Wertvoll sind seine Discours et plaidoyers, 3 Bde. 2. Aufl. Par. 1877. Vgl. Rousset, Eloge, ebd. 1880. [Teichmann.]

Chakân (arab., bei den byzant. Historikern „Haganos"), gleichsam Chan der Chane, König der Könige.

Chaki (spr. kaki), werden von den Kalmüken die großen, im Sommer meist austrocknenden Salzsümpfe im russ. Gouvernement Astrachan, im Kreise Jenotajewsk und in der inneren Kirgisenhorde genannt. Wir haben darin den trockengelegten Boden des großen Tertiärmeeres zu sehen, welches seit der Diluvialzeit so weit eindampfte, daß heute nur noch das Kaspische Meer übrig ist. Vgl. Göbel, Clauß, Bergmann, Reise in die südrussischen Steppen, Dorpat 1838, I 217, 218. [Hielisch.]

Chaland (franz., spr. schalang, wahrscheinlich übertragen von mlat. chelandium Warentransportschiff), Kunde eines Kaufmannes; chalandise Kundschaft.

Chalarathoräen s. Sonnentierchen.

Chalat (Khalat, arab.), aus Tuch, Seide oder Shawl gefertigtes weites Oberkleid, welches von mittelasiatischen Fürsten als Auszeichnung an Beamte verliehen wird.

Chalatenángo (spr. tscha-): 1) Depart. des Republik San Salvador; grenzt im N. und O. an Honduras; 40 000 Einw.; Indigokultur. 2) Hauptstadt von C. 1), 50 km NNO von San Salvador am Tamalasco, einem Nebenflusse des Rio Lempa, 4000 Einwohner, fast sämtlich Indianer. Bedeutende Messe wird Ende Oktober abgehalten. [Polakowsky.]

Chaláza (v. griech. *χάλαζα* Hagel), Hagelkorn; in der Botanik der Knospengrund oder Hagelfleck in der Samenknospe (s. Samen); in der Zoologie Chalazen, Hagelschnüre im Ei (s. d.); in der Medizin Chalazion, Hagelkorn, ein stationär gebliebenes Gerstenkorn (s. d.).

Chalcedon, ein schon bei den ältesten Völkern sehr geschätzter Schmuckstein, welcher aus Ägypten, Arabien und Kleinasien bezogen wurde und nach der Stadt Chalcedon, von wo aus er vielfach in den Handel kam, seinen Namen erhalten hat. Der C., seiner chemischen Zusammensetzung nach wesentlich reine Kieselerde (s. d.), findet sich in derben, halbdurchsichtigen bis kantendurchscheinenden Massen von nierenförmiger, traubiger und stalaktitischer Gestalt, von graulichweißer, bläulicher, gelber und brauner Farbe, mit undeutlicher Faserstruktur und splitterigem Bruch, in Hohlräumen vulkanischer Gesteine und auf Erzgängen als ein aus wässerigen Lösungen zur Abscheidung gelangtes, meist sekundär gebildetes Mineral. Besonders schöne Varietäten kommen aus Südamerika, von Island und den Faroer-Inseln, auch aus Siebenbürgen, woselbst zu Trestyan prachtvoll smalteblaue Pseudomorphosen von C. nach würfelförmigen Kristallen eines anderen Minerals angetroffen werden. Auch bildet der C. in seinen verschieden gefärbten Abarten einen Hauptbestandteil des Achats (s. d.). Die Färbungen sind häufig bedingt durch geringe Mengen von Metalloxyden; so ist der fleischrot bis blutrot gefärbte Karneol (v. carnĕus fleischfarben) durch Eisenoxyd, der apfelgrüne Chrysopras (von *χρυσός* Gold und *πράσιος* lauchgrün) aus dem Serpentin von Gläsendorf in Schlesien durch Nickeloxyd (1%) gefärbt. Die natürlichen Farben lassen sich bei dem Karneol durch Glühen erhöhen. Auch kann man viele der farblosen und grauen C.e künstlich färben, weil sie infolge ihrer feinporösen Beschaffenheit Flüssigkeiten in sich aufzunehmen imstande sind, aus welchen man durch weitere Behandlung färbende Pigmente abscheidet. So gelingt das Blaufärben, vom weißen Saphirblau bis zu allen Schattirungen des Türkis hinab, durch Eintauchen in eine Lösung von Blutlaugensalz und Kochen mit Eisenvitriol, wodurch sich Berliner Blau bildet; eine schwarze Farbe wird durch Behandeln mit Honiglösung und dann mit konzentrirter Schwefelsäure, welche aus dem Honig Kohlenstoffteilchen abscheidet, erzielt; eine grüne Farbe wird durch Tränken mit Chromsäurelösung und nachfolgendes Erhitzen erreicht, eine zitrongelbe Farbe durch bloßes Imprägniren mit Salzsäure. — Als Moosachat, Mokkastein, Mochastein (nach der arabischen Hafenstadt Mokka oder Mocha,

von wo man sie früher bezog) sind farblose C.e mit schwarzen moos- und baumförmigen Einschlüssen (Dendriten) von Manganoxyd bezeichnet worden; Plasma (vielleicht von πλάσμα das Geformte, Geschnittene, nach seiner Bearbeitung) ist ein durch zahlreiche in dem farblosen Gewebe eingeschlossene, mikroskopisch kleine Chloritteilchen dunkellauchgrün gefärbter C.; Heliotrop oder Sonnenwendel (vielleicht wegen der Ähnlichkeit mit der Pflanze gleichen Namens) ist ein Plasma mit blutroten Punkten. Sowohl Plasma als Heliotrop kommen sehr schön im Orient vor und sind, da sie eine ausgezeichnete Politur annehmen, als Ring- und Siegelsteine sehr geschätzt. Sie werden, ebenso wie die verschiedenen anderen Arten des C., besonders in den bedeutenden Steinschleifereien zu Idar und Oberstein im Nahethal verarbeitet; vgl. Achat. [Bücking.]

Chalcides s. Stinke.

Chalcis, Schenkelwespe, u. Chalcididae s. Zehrwespen.

Chalco (spr. tschal-), Stadt auf der Hochebene von Mexiko, 39 km SO der Hauptstadt, am Kanal des gleichnamigen Sees mit 2000 Einw. Auf diesem See fanden die Spanier die Chinampas (sog. schwimmenden Gärten). Vgl. Prescott, Eroberung von Mexiko, 2 Bde. Leipz. 1845, I. [Polakowsky.]

Chalcomitra, Gattung der Sonnenvögel, s. d.

Chalcophöra s. Prachtkäfer.

Chalcosöma s. Blatthornkäfer.

Chaldäa ist ein sehr häufig für Babylon (in der Bibel auch schon für Altbabylonien, vgl. „Ur der Chaldäer" in der Geschichte Abrahams) gebrauchter Name; vgl. Babylonien im Art. „Bab.-ass. Reiche". Der Name hatte jedoch im Altertum auch noch eine speziellere Anwendung, und da zudem der Ausdruck chaldäisch bis in die letzte Zeit in ganz irrtümlicher Weise für die Sprache der aramäischen Stücke im Alten Testament (Buch Esra, Kap. 4—7 und Buch Daniel, Kap. 2—7) gebraucht wird, so ist es notwendig, hier noch besonders darüber zu handeln.

In den Keilinschriften kommt der Name „Land Kaldu" erst seit dem assyr. König Assurnâṣirpal (9. Jahrh. v. Chr.) als gleichbedeutend mit Karduniasch, wie Babylonien seit der Kossäerherrschaft (Mitte des 2. vorchristl. Jahrtausends) in den assyrischen Inschriften heißt, vor; schon unter seinem Enkel Samsi-Rammân aber (824—812 v. Chr.) verstand man darunter speziell SBabylonien, wo sich aus den Resten der kossäischen (bezw. kassitischen) Bevölkerung des Landes eine Reihe von Kleinstaaten gebildet hatte, und in diesem beschränkten Sinn gebrauchen von nun an die Inschriften den Ausdruck. Da für Karduniasch gelegentlich auch Kardu vorkommt, andererseits im Alten Testament die Chaldäer nicht Kaldîm, sondern Kaschdîm heißen (Luther stets „Chaldäer"), so ist Kashdu die älteste Form, woraus (ganz den babyl.-assyr. Lautgesetzen entsprechend) Kardu und weiter Kaldu geworden ist, und der Name bedeutet aller Wahrscheinlichkeit nach „Kassiten-Gebiet", kann also nicht vor der Kossäerzeit entstanden sein; Karduniasch ist dann erst eine (und zwar echt kossäische) Weiterbildung von Kardu.

Wenn bei den griechischen Klassikern, wie später im Alten Testament (erst im Buche Daniel) unter Chaldäern eine einzelne Klasse babylonischer Weisen, oder auch überhaupt die babylonischen Gelehrten verstanden werden, so ist das eine mißbräuchliche Spezialisirung, die sich daher erklärt, daß Babylonien im Altertum der Sitz der Astronomie und Sternseherei des Morgenlandes[1]) war.

Ein ähnlicher Mißbrauch ist es, wenn seit Hieronymus (4. Jahrh. n. Chr.) das Biblisch-aramäische (s. oben), welches in der That ein in Palästina erwachsenes westaramäisches Idiom ist, chaldäisch genannt wird; es beruht das auf der irrigen Voraussetzung, als hätten die Juden aus dem babylonischen Exil dasselbe mitgebracht, während es thatsächlich erst später infolge des Aussterbens des Hebr. als einer Volkssprache und des Vordringens des Aramäischen von Syrien her sich im heiligen Lande festsetzte.

Sehr viel Anlaß zur Verwirrung, besonders in der Völkerkunde, hat endlich der Umstand gegeben, daß die griech. Klassiker auch armenische Chaldäer als ein bis zum Schwarzen Meer hin wohnendes Bergvolk kennen. Diese haben aber mit den babyl. Chaldäern nicht das mindeste zu thun, denn wir wissen jetzt aus den von Sayce und Guyard entzifferten armenischen Keilinschriften, daß die vorindogermanischen (auch mit den Semiten nicht verwandten) Armenier sich selbst nach ihrem Hauptgotte Chaldi Chaldinini (das wäre etwa Chaldinier) nannten. [Hommel.]

Chaldäische Christen, Name einer Sekte der Nestorianer, s. d.

Chaldäischer Sintflutbericht, die bei den Babyloniern heimische Flutsage, die sich bis in Einzelheiten mit der Sintfluterzählung der Bibel 1. Mose 6—9, namentlich dem jahvistischen Bestandteile des letzteren, berührt. Der C. S. ist uns aus den bei Alexander Polyhistor und Abydenus erhaltenen Bruchstücken der babylonischen Geschichte des Priesters Berossus, und namentlich aus den von George Smith 1872 entdeckten keilinschriftlichen Thontafeln des Britischen Museums bekannt. Die keilinschriftliche Sintfluterzählung ist eine Episode der Gischtubar-Legenden oder des sog. Nimrodepos, das die Thaten des alten Königs von Erech, Gischtubar, den man ohne Grund dem bibl. Nimrod gleichgestellt hat, in zwölf, im ganzen ungefähr 3000 Zeilen langen Gesängen verherrlicht. Die Sintfluterzählung bildet den 11. Gesang (Tafel) des Gedichtes, in dem Hasis-adra (der Xisuthros des Berossos) dem Gischtubar seine Rettung aus der großen Flut, welche die Götter über die Menschen verhängt hatten, berichtet. Vgl. George Smith, Chaldäische Genesis, deutsch Leipz. 1876, S. 224 ff.; Paul Haupt, Der keilinschriftliche Sintflutbericht in Eberhard Schraders „Die Keilinschriften und das Alte Testament", 2. Aufl. Gießen 1883; Haupt, Der keilinschriftliche Sintflutbericht, eine Episode des babylonischen Nimrodepos, Leipz. 1881. Der Keilschrifttext ist veröffentlicht von Friedrich Delitzsch, Assyrische Lesestücke, 3. Aufl. Leipz. 1885, S. 99 bis 109. [Steindorff.]

Chaldron (spr. tschahldrön, frz. chaudron, ital. calderone, span. calderon großer Kessel, Kochkessel, v. lat. calidarius, caldarius zur Wärme gehörig, v. lat. calidus, caldus warm), altes engl. Hohlmaß, hält für Kohlen, Getreide 36 Bushels, 1163,125 l; in den Ver. Staaten 1268,54 l.

[1]) So geht auf die Chaldäer zurück die sog. saritische Periode (auch Halleysche Periode, vom Astronomen Edmund Halley, s. d.) von 6585⅓ Tagen (oder 18mal 365⅓ Tage + 11 Tage), in welchen der Mond 223 synodische Umläufe zurücklegt, und nach welcher Zeit die Sonnen- und Mondfinsternisse fast genau in der gleichen Ordnung wiederkehren. Saros (bezw. shar) ist altbabyl. die Zahl 360, und man hat dann offenbar diese Benennung auch auf die 365 Tage des Jahres übertragen; schon in der altbabyl. Urkönige-Liste spielen 18 Saren (d. i. 18 × 360) eine gewisse Rolle.

Digitized by Google

— Als altes Gewicht 1 London C. = 24 Hundredweight, 1 Newcastle-C = 33 Hundredweight.

Chaled (Chalid), Ben Walid el Makhzumi, Koreischit, berühmter mohammedanischer Feldherr, gehörte anfangs zu den erbittertsten Gegnern Mohammeds, trat jedoch infolge der Vermählung Mohammeds mit C.s Tante Maimuna zu diesem über und wurde sein tapferster Feldherr. In der Schlacht bei Muta in Syrien erhielt C. von Mohammed den Namen Saifallah („Schwert Gottes"). Nach Mohammeds Tod kämpfte C. unter seinen beiden Nachfolgern Abu-Bekr und Omar heldenmütig, eroberte Grak, Damaskos und Chimß und machte den „schwarzen Adler" seines Banners zum Schrecken der Feinde. C. starb 642 in Emesa, wo er auch begraben wurde. [Philippides.]

Chalet (frz., spr. schaleh, lat. casaletta, Dimin. v. casalis, zu casa, Hütte, gehörig), Schweizerhaus, kleine Villa.

Chalgan, chines. Stadt, s. Kalgan.

Chalicodöma, Mörtelbiene, s. Bienen IX.

Chalicotherium s. Anoplotheriden.

Chalifen s. v. w. Khalifen, s. d.

Chalil, Stadt, s. Hebron.

Chalil (hebr.), im Alten Test. 1) substantivisch: Flöte, Pfeife (von chalal durchlöchern); 2) adjektivisch: profan, gottlos (von demselben Stamm, im Sinne von verletzen, entweichen). Daher chalilah! als Interjektion: Fern sei es! abeit! So in der jüdischen Bulgärsprache. [J. Stern.]

Chalkanthit, natürlicher Kupfervitriol, s. d.

Chalkēdon (türk. Kadikjöi „Dorf der Richter"), uralte Stadt Bithyniens am Eingange in den Bosporos, Byzanz gegenüber, zählt jetzt nur etwa 4000 Einw., meist Griechen, hat griech., armen. und türk. Schulen und ist Sitz eines griech. Erzbischofs. C., ca. 675 v. Chr. von den Megarern unter Archias gegründet, wurde bald eine blühende Handelsstadt mit vielen Tempeln, namentlich einem des Apollon mit berühmtem Orakel. C. verlor früh seine Unabhängigkeit an die Perser, nach den entscheidenden Siegen aber der Griechen zu Wasser und zu Lande über die Perser erlangte es seine Freiheit wieder und trat unter Athens Hegemonie. Im peloponnesischen Kriege wurde C. 409 von Alkibiades erobert. Nach Alexanders Tode war C. oft der Kampfpreis seiner Nachfolger. In der Folge sank C. dadurch, daß Nikomedes von Bithynien einen Teil der Einw. nach Nikomedia führte. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde C. von nordischen Völkern mehrmals verwüstet. Unter den byzant. Kaisern war C. Hauptstadt der Provinz Bithynien. Im Herbst 451 tagte in C. die vierte allgemeine Kirchenversammlung, die das sog. Chalkedonische Glaubensbekenntnis (vgl. Chalkedonisches Konzil) feststellte und noch 30 Kanones (Kirchengesetze) gegen Mißbräuche des Klerus gab. C. hieß im Altertum auch Prokerastis oder Kolpusa und später Justiniana. 616 wurde C. von dem Perser Chosroes und später, kurz vor der Eroberung Konstantinopels, von den Türken zerstört, welche die Steine der christlichen Kirchen zum Bau von Moscheen in Konstantinopel verwendeten. [Philippides.]

Chalkedonisches Konzil. Nachdem die Lehre des Eutyches, daß Christo nach der Menschwerdung nur eine Natur beizulegen sei (s. d. Art. Eutychianismus und Christologie) auf der „Räubersynode" in Ephesus 449 (s. d.) gebilligt und dieser Beschluß von Kaiser Theosius II. bestätigt worden war, wurde nach dessen Tode 450 von seiner ihm auf dem Thron gefolgten Schwester Pulcheria und deren Gemahl und Mitregenten Marcian 451 ein neues ökumenisches Konzil nach Chalkedon in Bithynien einberufen, das dem von Ephesus den Charakter eines ökumenischen absprach, Eutyches und Dioskur absetzte und als kathol. Glauben feststellte: „daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, nach der Gottheit von Ewigkeit her gezeugt und dem Vater in allem gleich, nach der Menschheit von Maria, der Jungfrau und Gottesgebärerin (Θεοτόκος) in der Zeit geboren und uns Menschen in allem gleich, nur ohne Sünde, und daß nach seiner Menschwerdung die Einheit seiner Person in zwei Naturen bestehe, welche unvermischt und unverändert, aber auch ungeteilt und ungetrennt vereinigt seien." [Mosapp.]

Chalkidike (nach der Stadt Chalkis benannt), Name für die zwischen dem Thermäischen und dem Strymonischen Golfe weit nach S. ins Ägäische Meer ragende Halbinsel Makedoniens, die durch den Toronäischen und den Singitischen Meerbusen in drei fingerförmige Landzungen, Kassandra (früher Pallene), Longos (früher Sithonia) und Hagion Oros (früher Akte), geteilt wird. An der flachen Landenge der letzteren, wo das antike Sane lag, sind noch Spuren von dem Durchstich sichtbar, den Xerxes einst hier ausführen ließ. C. ist eine schöne, einst berühmte und von Hellenen bewohnte Halbinsel. Mit dem 8. Jahrh. v. Chr. kamen Kolonisten verschiedener griech. Inseln, besonders von Euböa und Andros, und legten Städte an, deren Bewohner mit Ausnahme des dorischen Potidäa alle Jonier waren. Von den alten Städten verdienen Erwähnung: Olynthos (jetzt Hagios-Mamas), Potidäa, Kassandreia, Apollonia, Mekyberna, Mende, Torone, Sarte, Akanthos, Stratonike, Stageiros ꝛc. C. ist jetzt politisch in 4 Distrikte, Mademochoria, Chasika, Kassandra und Kalamaria mit den Hauptorten Nisboros, Polygyros, Galatista und Balta, eingeteilt. Die Bewohner von C. treiben Acker- und Gartenbau, sowie Handel mit Holz und Fischerei. [Philippides.]

Chalkidios, neuplaton. Philosoph in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr., soll Archidiakonus in Karthago gewesen sein. C. verfaßte einen Kommentar zu Platos „Timäos" (gedruckt zuerst in Paris 1520, dann zu Leiden 1617 und in Fabricius' Ausgabe des Hippolyt, 2 Bde. Hamb. 1716—18). [Philippides.]

Chalkis, alte, noch heute unter demselben Namen bestehende Hauptstadt der Insel Euböa (s. d.), an dem schmalsten Punkte des Sundes Euripos gelegen, hat zwei Citadellen, einen venezianischen Turm in Euripos und zwei Häfen, ein Obergymnasium, ein Priesterseminar und Garnmanufaktur, ist gegenwärtig Hauptstadt des Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs und eines Nomarchen mit 7000 Einw., darunter eine Anzahl Mohammedaner und Juden. Eine Eisenbrücke, die für die Durchfahrt der Schiffe geöffnet wird, verbindet seit 410 v. Chr. die Stadt mit dem gegenüberliegenden Festlande. Der Sage nach wurde C. schon vor dem Trojanischen Krieg von den Athenern unter Pandoros gegründet und später durch attische Jonier unter Kothos erweitert. Verschiedene Anzeichen sprechen jedoch dafür, daß C. aus einer Ansiedelung phönik. Purpurfischer hervorgegangen ist. C. entwickelte sich frühzeitig und führte schon im 7. Jahrh. v. Chr. mit Eretria (s. d.) um das Prinzipat über die Insel einen langwierigen Kampf, der mit dem Siege der Chalkidier endete. Beachtenswert sind die zahlreichen Niederlassungen der Chalkidier auf den

Digitized by Google

Inseln und Küsten des Mittelmeeres, namentlich in Makedonien, wo sie der Halbinsel zwischen dem Strymonischen und Thermäischen Busen ihren Namen (Chalkidike) gaben, dann in Kampanien, in Italien und auf Sizilien. 506 v. Chr. wurde C. von den Athenern unterworfen, welche die Ländereien der herrschenden Aristokratie (Hippobotä) unter 4000 athenische Ansiedler verteilten. 445 lehnte sich C. gegen Athen auf, wurde jedoch von Perikles wieder unterworfen. 338 kam C. unter die Herrschaft Makedoniens, für welches es einer der drei „Schlüssel von Hellas" war, und diese Bedeutung hat es auch zur Zeit der röm. wie der byzant., venez. und türk. Herrschaft in wesentlichen gehabt. Im Mittelalter hieß C. Euripus; der griech. Name ist Egripo, der ital. Negroponte. [Philippides.]

Chalkitis (Chalke), die schönste der Prinzeninseln im Marmarameer (s. Demonesi), mit dem Dorf Chalke (3000 Einw.). Hier ist die Marineschule der türkischen Regierung, die griechische Handelsschule und die höhere theologische Schule des Ökum. Patriarchats. [Philippides.]

Chalkographie (griech. v. *χαλκός* Erz, Kupfer und *γράφειν* ritzen, eingraben) s. Kupferstecherkunst.

Chalkokondýlas (*Χαλκοκονδύλης*): 1) Laonikos (Nikolaus), byzant. Historiograph, geb. zu Athen, ging nach der Eroberung von Konstantinopel, deren Zeuge er war, nach Italien und lebte dort bis zu seinem Tode. C. schrieb in 10 Büchern eine Geschichte der Türken und des Unterganges des byzant. Kaiserreichs (1297—1462), griech. und lat. hrsg. von Bekker im Corpus scriptorum historiae Byzantinae, Bonn 1843.

2) Demetrios, Restaurator der griech. Philologie in Italien, Bruder des vor., geb. 1428 zu Athen, gest. 1511 in Mailand, wirkte als Lehrer der griech. Sprache zu Perugia und Rom, seit 1479, von Lorenzo Medici begünstigt, zu Florenz, zuletzt in Mailand, hoch geschätzt wegen seiner Gelehrsamkeit und seines sittlichen Charakters. Seine Sprachlehre *Ἐρωτήματα*, Mail. 1493, Par. 1525, Basel 1546, zeichnet sich vor dem Hilfsbuch Chrysoloras' durch größere Ausführlichkeit, vor dem Gazas durch Einfachheit aus. C. erwarb sich ein besonderes Verdienst durch die erste Druckausgabe des Homer (2 Bde. Flor. 1488), Isokrates (Mail. 1493) und Suidas (ebd. 1499). [1 u. 2 Philippides.]

Chalkos (griech. *χαλκός* Erz, Kupfer), antike griech. Kupfermünze, deren Zeichen X oder Xa ist, im Werte von ca. 15 Pfenning. 10 C. gingen auf 1 äginetischen, 6 auf 1 attischen Obolos; 4 C. galten 1 Pelanor, 3 einen Hemiobolos.

Chalkotypie s. Hochdruckverfahren (im Buchdruck).

Chalkoxylographie (griech. v. *χαλκός* Erz, Kupfer, *ξύλον* Holz, *γράφειν* ritzen, eingraben), das Verfahren, Druckplatten für den Illustrationsdruck herzustellen, welches, als Verbindung von Holzschnitt und Kupferstich, besonders auf die Nachahmung der Aquatintatöne des letztern abzielte; 1837 von Siegländer erfunden, kam es verhältnismäßig wenig in Aufnahme. [Schwann.]

Challah (hebr.), im Alten Test. Kuchen (griech. *κόλλιξ*), speziell Opferkuchen; im Talmud: ungeformter, roher Teig. Im jüdischen Ritual Name desjenigen Stückchens Teig, welches die Hausfrau vom selbstbereiteten Teig von bestimmter Größe (gewöhnlich vor Sabbat und Festtagen) unter Absprechen eines Lobspruchs abscheidet und ins Feuer wirft, um das Gebot Num. 15, 20 vor Vergessenheit zu bewahren. C. ist auch Name der Ceremonie selbst und in dieser Bedeutung öfters mit den beiden andern weiblichen Spezial-Cermemonien (Beobachtung des Menstrualverbots und Anzünden der Festlichter) zusammen genannt. [J. Stern.]

Challamel (spr. schallamell), Jean Baptiste Marie Augustin, franz. Historiker, geb. 18. März 1818 in Paris, wurde 1838 Advokat, beschäftigte sich meist mit Schriftstellerei, anfänglich auf kunsthistorischem und dann auf historischem Gebiete und wurde 1844 Unterbibliothekar an der Bibliothek Sainte-Geneviève. Außer vielen Artikeln in die France littéraire und andere Zeitschriften schrieb er: Les plus jolis Tableaux de Téniers, Gérard Dow, Paris 1839; Histoire-Musée de la République française depuis l'assemblée des notables jusqu'à l'empire, 1841, 2 Bde. 3. Aufl. 1857—58; Saint-Vincent de Paul, 1841, 3. Aufl. 1856; Un été en Espagne, 1843; Les Français sous la révolution (mit W. Ténint), 1843; Isabelle Farnèse, 2 Bde. 1851; Madame du Maine, ou Les Légitimes et les légitimés, 1852 und 1853; Histoire populaire de la France, de la Révolution, de Napoléon, de Paris, 4 Abteilungen 1851 (illustrirt von Bellangé); Histoire anecdotique de la Fronde, 1860; Histoire du Piémont et de la maison de Savoie, 1860; Histoire populaire des papes, 1859, 2. Aufl. 1861; La Régence galante, 1861; Le Roman de la plage, 1863; Mémoires du peuple français, 8 Bde. 1865—73; Hist. de la mode en France, 2. Aufl. 1880; La France et les Français à travers les siècles, 2 Bde. 1883; Précis d'histoire de France, 1883 u. s. w. [Kleinschmidt.]

Challans (spr. schallang), Stadt im franz. Dep. Vendée, 45 km SW von Nantes, inmitten von Sümpfen, zwischen den Kanälen Périer und Etier, mit (1886) 5172 Einw. C. war am 30. April 1793 der Schauplatz eines Kampfes zwischen Republikanern und Vendéern, in dem letztere besiegt wurden. [Bohnhof.]

Challemel-Lacour (spr. schall'mell-lakahr), Paul Armand, franz. Publizist und Politiker, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, wurde 1849 Professor der Philosophie in Pau, 1851 in Limoges, wegen seiner streng republikanischen Ansichten nach dem Staatsstreiche des 2. Dez. verhaftet und 1852 verbannt, lebte dann in Belgien, wo seine Vorträge Aufsehen erregten, wurde 1856 Professor der franz. Litteratur am Polytechnikum in Zürich, kehrte aber infolge der Amnestie 1859 nach Paris zurück, wurde fleißiger Mitarbeiter am Temps, an der Revue nationale etc., war mehrere Jahre Hauptredakteur der Revue moderne, einige Monate Herausgeber der Revue des Deux-Mondes und wurde 1868 als Direktor der Revue politique wegen der Supskription für Baudin verfolgt. C.-L. ist ein besonderer Verehrer Schopenhauers und unter den franz. Philosophen überhaupt einer der besten Kenner der deutschen Philosophie. Er schrieb La Philosophie individualiste (Par. 1864), übersetzte A. H. Ritters Geschichte der neuen Philosophie in das Französische (3 Bde. Par. 1861), schrieb eine Studie über Wilhelm von Humboldt (1864) und gab die Oeuvres complètes de Madame d'Epinay (2 Bde. 1869) heraus.

Sein Freund Gambetta bewirkte im Sept. 1870 seine Ernennung zum Präfekten des Rhône-Departements und außerordentlichen Kommissar der Republik, doch leistete C. der Commune in Lyon geringen Widerstand und wurde mit genauer Not der Exzesse nach Arnauds Ermordung Meister. Er nahm 5. Februar 1871 den Abschied, trat im Jan. 1872 in die Nationalversammlung, war an Gambettas

Seite einer der gewandteſten und wiſſenſchaftlich gebildetſten Redner der republikaniſchen Partei, bekämpfte die klerikalen Tendenzen und wirkte eifrigſt für die Partei in der Redaktion der „République française“. Für Marſeille trat er 1876 in den Senat, 1879 wurde er als Botſchafter der Republik in Bern, im Juni 1880 in London akkreditirt, nach Gambettas Sturz im Jan. 1882 abberufen und unter Ferry Febr. 1883 Miniſter des Äußern, mußte aber infolge des Unternehmens gegen Tonkin und des Konflikts mit China ſchon im Nov. d. J. ſein Portefeuille an Ferry abtreten. [Kl.]

Challenger (engl., ſpr. tſchällendſcher, mlat. calumniator — Ankläger, Herausforderer), Name einer engl. Korvette, welche unter Leitung des Kapitän Nares in den Jahren 1872—1876 eine beſonders für die Tiefſeeforſchung (ſ. d.) äußerſt erfolgreiche wiſſenſchaftliche Expedition durch alle Ozeane machte. Vgl. W. Spry, Die Expedition des C., deutſch von H. v. Wobeſer, Leipz. 1877.

Challes (ſpr. ſchall), ein im franz. Dep. Savoie, unweit Chambery gelegener, ſeit dem Jahre 1840 bekannt gewordener, ziemlich beſuchter Kurort mit 3 kalten alkaliſchen Schwefelquellen, welche durch hohen Gehalt an Schwefelnatrium, ſowie an Jod- und Bromverbindungen ſich auszeichnen und gegen Katarrhe der Luftwege und der Harnwerkzeuge, Skrofeln, Kropf vorzügliche Dienſte leiſten. Kureinrichtungen und Unterkommen ſind gut. Vgl. Guilland, l'eau minérale de C., 1874; H. Gazalis, l'eau de C. et ses principales indications, 1876; E. Willm, Analyse des eaux minérales de C., 1878. [Flechſig.]

Challis (ſpr. tſchällis), James, Aſtronom, geb. 12. Dez. 1803 zu Bramtree in England, geſt. 3. Dezember 1882 in Cambridge, wurde 1826 Fellow am Trinity College daſelbſt und war von 1835—79 als Profeſſor der Aſtronomie und Experimentalphyſik an der dortigen Univerſität, ſowie bis 1861 als Direktor der Sternwarte thätig. C. hat 12 Bände Meridianbeobachtungen veröffentlicht; im Aug. 1846 hat er auch bei ſyſtematiſchem Suchen nach dem von Adams berechneten Planeten (Neptun) denſelben noch vor ſeiner Auffindung durch Galle zweimal beobachtet, aber ohne ihn als das geſuchte Objekt zu erkennen. [Gretſchel.]

Chalmers (ſpr. tſchahmers oder tſchelmers): 1) George, engl. Hiſtoriker, geb. 1742 zu Fochabers in der ſchottiſchen Grafſchaft Moray, wurde 1764 in Baltimore Anwalt, trat bei dem Ausbruche der amerik. Revolution auf die Seite des Miniſteriums, kehrte 1775 nach London heim und widmete ſich der Litteratur. Er wurde im Aug. 1786 chief clerk im Handels- und Kolonialausſchuſſe des Geheimen Rates und ſtarb in London 31. Mai 1825. Viele ſeiner Schriften behandeln Tagesfragen; ſo trat er 1796 für die Echtheit des angeblichen Nachlaſſes Shakeſpeares ein und ſuchte 1799 bis 1817 Hugh Macaulay Boyd als Verfaſſer der Juniusbriefe (ſ. d.) zu erweiſen. Von allgemeinerem Intereſſe ſind: Political annals of the United Colonies, from their settlement to the peace of 1763, Lond. 1780, nur bis 1688 geführt; An Estimate of the comparative strength of Great Britain during the present and the four preceding reigns, ebd. 1782 u. 1786, deutſch von Heinze, Berl. 1786; A Collection of treaties between Great Britain and other powers, 2 Bde. Lond. 1790, und treffliche Biographien: Life of Daniel de Foe, 2 Bde. 1790; Life of Thom. Paine (unter dem Pſeudonym Francis Oldys, 1791) u. Defence of the constitution of England, an Answer to Paine (1791), Life of Thom. Ruddiman (1794). Beſonderes Intereſſe wandte C. Maria Stuart zu, für deren Schuld ſein noch brauchbares Life of Mary Queen of Scots with six subsidiary memoirs 1818, neue Ausgabe 3 Bde., deutſch Halberſtadt 1824, und A Detection of the Love Letters lately attributed in H. Campbell's work to Mary Queen of Scots (1825) eintraten. Ferner veröffentlichte er 1800 The Poems of Allan Ramsay with a Life of the author (2 Bde.) und 1806 Life of Sir D. Lindsay of the Mount, Lym King at arms under James V. mit deſſen Gedichten. Durch Vielſchreiberei verzettelte C. Zeit und Kraft und entzog ſie dem Werke, auf dem ſein Ruf dauernd baſirt: Caledonia; or an Account, historical and topographical of North Britain; es ſollte die ganze Geſchichte und alle Altertümer Schottlands wiedergeben und war auf ſechs Bände berechnet, doch erſchienen nur drei (1807, 1810, 1824). [Kleinſchmidt.]

2) Alexander, engl. Schriftſteller, geb. 29. März 1759 zu Aberdeen, geſt. 10. Dezember 1834 in London, ſtudirte Medizin, wandte ſich der Tagesſchriftſtellerei zu und ſtellte ſich nachmals ganz in den Dienſt der Londoner Buchhändler. Aus C.s zahlreichen Werken führen wir an: Glossary to Shakespeare, 1797; The British Essayists, 45 Bde. London 1803; Walker's Classics, 45 Bde. ebd. 1808; Collection of English Poets, 21 Bde. ebd. 1810; A History of the Colleges, Halls, and Public Buildings attached to the University of Oxford, 1810; General Biographical Dictionary, 32 Bde. 1812—17. Auch veranſtaltete C. Ausgaben von den Werken Shakeſpeares, Fieldings, Gibbons, Bolingbrokes u. a. C.s weitausgedehnte Arbeiten ermangeln ſtellenweiſe der Zuverläſſigkeit und Gründlichkeit. [Pröſcholdt.]

3) Thomas, ſchott. Theolog und Philanthrop, Stifter der Schottiſchen Freikirche, geb. 17. März 1780 zu Eaſt Anſtruther in Fifeſhire (Schottland), wurde 1803 Pfarrer in Kilmeny und kam durch ſchwere Lebensführungen bald zur inneren Einkehr (1810). C. war ein Mann von hoher geiſtiger Begabung, lebhaftem patriotiſchen Empfinden, weiter Lebensanſchauung, im Evangelium tiefgegründet und ein gewaltiger Kanzelredner. 1828 wurde er als Profeſſor der Theologie nach Edinburg berufen. Wie vorher in Glasgow, ſo war auch hier ſein Streben auf feſtere Organiſation der Gemeinden, Ausbildung des Diakonates, Gründung neuer Kirchen, Herſtellung einer Gemeindepflege und andere Werke der Innern Miſſion gerichtet. Unter ſeiner Führung nahm das religiöſe Leben in Schottland einen Aufſchwung und führte zum Siege der Evangeliſchen Partei über die ſog. moderirte. 1834 legte er, von ſeinen Gegnern als Phantaſt verlacht, der presbyterianiſchen General Aſſembly den Plan einer Gründung von 200 neuen Kirchen vor und verwirklichte denſelben durch unermüdliche Thätigkeit bis zum Jahre 1841. In 7 Jahren hatte er 306000 £ durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Mitte der 30er Jahre trat C. an die Spitze einer altſchottiſchen Partei, welche für die in Presbyterien und Synoden ſelbſtändig organiſirte Kirche die freie Verwaltung aller innerkirchlichen Angelegenheiten, ſelbſt um den Preis einer Trennung vom Staate, forderte und namentlich für die Gemeinden das früher ausgeübte Vetorecht gegen die vom Staate präſentirten Pfarrer verlangte. Als der Staat die Einſetzung der von den Gemeinden auf Grund des General Aſſembly-Beſchluſſes von 1834 Zurückgewieſenen durch Strafandrohungen erzwingen wollte, kam es 1843 zum Bruche.

Digitized by Google

C. schied mit 200 der angesehensten und tüchtigsten Mitglieder der General Assembly aus, und unter seinem Vorsitz konstituirte sich die erste Synode der Nonintrusionisten oder der Freien Kirche Schottlands (s. d.). Bis zu seinem am 31. Mai 1847 erfolgten Tode durfte er es erleben, daß etwa 600 Gemeinden mit 600 Kirchen und Schulen dem neuen Kirchenkörper sich anschlossen. In Edinburg wurde ein Free Church College zur Ausbildung junger Theologen gegründet, dem C. bis zu seinem Tode persönlich vorstand. — In 34 Bänden sind seine Werke (9 Bände hinterlassene Schriften) gesammelt (Glasg. 1836—40 u. Lond. 1848). Am bedeutendsten sind: The civil and Christian economy of large towns (3 Bde. Edinb. 1821, deutsch von O. v. Gerlach, Berl. 1847); Treatise on political economy, Edinb. 1832. – Vgl. W. Hanna (C.s Schwiegersohn), Memoirs of the Life and Writings of Th. C., 2 Bde. 2. Aufl. Edinb. 1878; Deutsche Ztschr. f. christl. Wissen u. christl. Leben, 1855 Nr. 13; Watson, Life of Th. C., Edinb. 1881; J. Köstlin, Die Schottische Kirche, Hamburg 1852.

[Buddenfieg.]

4) James, Missionar der Londoner Gesellschaft (vgl. Mission), zuerst auf den Hervey-Inseln, sodann auf der Küste von Neu-Guinea, wo er von 1877 ab die einige Jahre früher unter den wilden Papua-Stämmen begonnene Mission weit nach Osten ausgedehnt hat, indem er an zahlreichen Punkten polynesische Lehrer anstellte. Er ist dort noch thätig. C. veröffentlichte seine Erfahrungen in Work and Adventure in New Guinea, Lond. 1885. [Gr.]

Châlon sur Saône (spr. schalong ßür ßohn), Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Saône-et-Loire in Burgund auf dem r. Ufer der Saône, bei dem Einfluß des Canal du Centre in diese; Station der Bahn Paris-Lyon, ist mit vorzüglichen Quaianlagen versehen. Von Sehenswürdigkeiten besitzt C. die alte Kathedrale St. Vincent, einen schönen gotischen Bau aus dem 14. und 15. Jahrh., die Kirche St. Pierre, den Justizpalast ꝛc. Von 14 Kirchen, welche man vor der Revolution in C. zählte, sind nur die obengenannten verblieben. C. hat ein Ober- und Handelsgericht, Gymnasium, Zeichenschule, Bibliothek mit 22 000 Bänden, Bildergalerie, Theater, eine historisch-archäologische Gesellschaft, drei Hospitäler, Zellengefängnis, landwirtschaftliche und Handelskammer, sowie eine Filiale der Staatsbank. Die Industrie der Stadt ist unbedeutend, sehr lebhaft dagegen der Handel, begünstigt durch Eisenbahn- und Kanalverbindungen nach allen Richtungen des Landes. Die Einwohnerzahl beträgt (1886) 22 768. — C. war zur Römerzeit als Cabillonum eine der größten Städte der Äduer, erlebte unter römischer Herrschaft eine Blüteperiode, wurde aber mehrmals durch die vordringenden Barbaren erobert und zerstört. Später wurde C. Hauptstadt von Burgund. 813 hielt Karl der Große in C. eine für die kirchlichen Verhältnisse des Reiches besonders wichtige Synode ab. Im 9. Jahrh. wurde C. von eigenen Grafen regiert, deren letzter C. an den Burgunder Herzog Hugo IV. gegen andere Herrschaften vertauschte. Anfang des 15. Jahrh. zerstörten die mit dem Namen écorcheurs bezeichneten Räuberbanden C., welches auch durch die Religionskriege viel zu leiden hatte. Der erste bekannte Bischof von C. starb um 470, das Bistum wurde 1801 aufgehoben. 1814 hielten die Einwohner C.s tapfer gegen die Österreicher stand und erhielten hierfür das Ehrenlegionskreuz ihrem Wappen zugefügt. [Bohnhof.]

Chalonnes (spr. schalonn), Stadt in Anjou im franz. Dep. Maine-et-Loire auf dem l. Ufer der Loire, am Einfluß des Layon in diese, mit (1886) 4811 Einw. C. (lat. Colonna) hat bedeutende Schaumwein- und Likörfabriken. Auf einer Anhöhe Ruinen einer alten Burg; auf einer Insel der Loire Steinkohlengruben. [Bohnhof.]

Châlons sur Marne (spr. schalong ßür marn), Hauptstadt des französ. Dep. Marne in Champagne, an der Marne und dem Marne-Rheinkanal, Station der Eisenbahn Paris-Straßburg, von der sich hier Bahnen nach Reims, Metz und Troyes abzweigen. Die Marne bildet bei der Stadt zwei Arme und wird von 22 Brücken überspannt. Im allgemeinen schlecht gebaut, bietet C. doch einige Sehenswürdigkeiten. Die Kathedrale St. Etienne aus dem 13. Jahrh. mit je einem romanischen und gotischen Turm und die Kirche Notre-Dame, 1158—1322 im Übergangsstil erbaut, werden zu den hervorragenden historischen Baudenkmälern Frankreichs gerechnet. Auch das Stadthaus und die Präfektur, beide aus dem vorigen Jahrh., sowie die Bibliothek, das Gymnasium, und die schöne Promenade Jard gereichen der Stadt zur Zierde. C. ist Sitz der Departementsbehörden, des Hauptquartiers des 6. Armeekorps und eines Bischofs, hat Ober-, Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, großes und kleines Seminar, Gymnasium, Normal- und Gewerbeschule, Bibliothek von 25 000 Bänden, botanischen Garten, Hospital, Irrenanstalt, landwirtschaftliche und Gewerbe-Kammer. C. hat einige Baumwoll- und Lederindustrie, treibt bedeutenden Handel in Getreide, Hanf, Wolle, Öl, Champagner und zählt (1886) 23 648 Einw. Zur Römerzeit war C. die Hauptstadt der Katalaunen, eines Volksstammes in Gallia belgica, und hieß Catalaunum oder Duro-Catalaunum. Das Christentum wurde hier gegen Ende des 3. Jahrh. durch den hl. Memmius gepredigt. 273 besiegte bei C. der Kaiser Aurelianus den Tetricus, dagegen fand die große Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451), in der die Hunnen unter Attila geschlagen wurden, nicht bei C., sondern mehr südl. bei Troyes statt. Im 10. Jahrh., als die Stadt eine Bevölkerung von 60 000 Einw. zählte, bildete sie eine Art Freistaat unter ihren Bischöfen. Die Bischöfe gehörten als Grafen von C. zu den sechs geistlichen Pairs des älteren Frankreich. Die Bedeutung der Stadt nahm ab, seitdem sie 1360 zur Krone kam. 1589 verlegte Heinrich IV. das Parlament von Paris nach C. und ließ hier 1591 die gegen ihn gerichtete Bulle Gregors XIV. öffentlich durch den Henker verbrennen.

Auf einer weiten Hochebene 24 km NO von C. liegt das von Napoleon III. 1856 als Übungslager für die franz. Armee errichtete Lager von C. 1870 war dasselbe Standquartier des 6. Armeekorps unter General Canrobert, dann Zufluchtsort für die Trümmer der Armee Mac Mahons und des Korps Failly, aus denen hier die „Armee von C." gebildet wurde. Am 24. Aug. trafen die deutschen Truppen in dem zum größten Teil verbrannten Lager ein. (Näheres s. i. A. Deutsch-französischer Krieg.) Vgl. E. M. de Barthélemy, Histoire de la ville de C., C. 1854.

[Bohnhof.]

Chalotais (spr. schalotä), Louis René de Caradeuc de La, geb. 6. März 1701 in Rennes, wurde Generalprokurator am Parlamente der Bretagne und trug durch seine diesem vorgelegten Comptes-rendus des constitutions des Jésuites vom Dez. 1761 und Mai 1762 (oft gedruckt)

Digitized by Google

wesentlich zur Austreibung der Jesuiten aus Frankreich bei, zu welcher der Minister Choiseul das Pariser Parlament als Werkzeug benutzte. Der jesuitischen Erziehungsweise stellte er eine naturgemäßere in dem Essai d'éducation nationale, ou Plan d'études pour la jeunesse (Genf 1763, deutsch von Schlözer, Gött. 1771) gegenüber. Im Streite des bretonischen Parlaments mit dem Militärgouverneur der Bretagne, Herzog von Aiguillon (s. d. Art. 4), trat C. naturgemäß an die Spitze der Bewegung, in welcher die Parlamente der Bretagne und von Paris gegen die Willkürherrschaft Ludwigs XV. und des nach Choiseuls Rücktritt zum Minister ernannten Herzogs von Aiguillon opponirten. Von Calonne der Autorschaft zweier anonymen Briefe an den König in Bezug auf die bretonischen Streitigkeiten beschuldigt, wurde C. von Aiguillon, noch bevor dieser in der Bretagne zurückgetreten war, mit seinem Sohn 11. Nov. 1765 verhaftet und von einem Militärgerichte Ende Januar 1766 zum Tode verurteilt, ein Urteil, das der König auf Choiseuls Rat kassirte. Die öffentliche Meinung nahm für den Angeklagten Partei, alle Parlamente begeisterten sich für ihn, während die von ihm im Gefängnisse zu St. Malo verfaßten drei Denkschriften über seinen Prozeß trotz des Verbots durch ganz Frankreich kursirten. (Vgl. Frankreich, Gesch.) Voltaire trat für seine Unschuld auf und die Nation jubelte ihm zu. C. wurde nach Saintes verwiesen, es kam zu einem Prozesse, der den König überdauerte; erst 1775 durfte C. nach Rennes zurückkehren, wo er in seinem alten Amte 12. Juli 1785 starb. Sein Exposé justificatif de la conduite de Caradeuc de La Chalotais erschien in 3 Teilen 1766—1767 und 1826, der Procès instruit extraordinairement contre Monsieur de Caradeuc de La Chalotais 1767. Sein in seinen Prozeß verwickelter Sohn Aimé Jean Raoul de Caradeuc de La C., der dasselbe Amt bekleidete, fiel 10. Juli 1794 in Paris unter der Guillotine. [Kleinschmidt.]

Chalumeau (franz., spr. schalümoh, v. lat. calamellus Röhrchen, Dimin. v. calamus Rohr), s. v. w. Schalmei (s. d.), vgl. a. Klarinette.

Chalwar, Gewicht der Tataren, 50 Batman, für Petroleum 40 Batman gerechnet.

Chalwat (arab.) ist die religiöse Absonderung mit Enthaltung von vielerlei Speisen und Getränken, welcher sich die Derwische verschiedener mystischer Orden je während einer Periode von 40 oder 12 Tagen unterziehen. Solche, welche diese Devotion zum Lebenszweck erwählt haben, heißen Chalwatis. [Snouck-Hurgronje.]

Chaly, ein dem Wollmusselin (s. Gewebearten) ähnliches Gewebe mit seidener Kette und Kammgarnschuß.

Chalybaeus, Heinrich Moritz, geb. in Pfaffroda (Sachsen) am 3. Juli 1796, studirte in Leipzig Philosophie und Theologie, war Lehrer an der Kreuzschule in Dresden, an der Fürstenschule in Meißen, an der Militärakademie in Dresden, erhielt 1839 infolge seiner vortrefflichen „Historischen Entwickelung der spekulativen Philosophie von Kant bis Hegel", Dresden 1837, 5. Aufl. Leipz. 1860, eine Professur der Philosophie in Kiel und starb 22. Sept. 1862. Auf die „Phänomenologischen Blätter", Kiel 1841, und „Die moderne Sophistik", ebd. 1843, ließ er seine Hauptwerke folgen: „Entwurf eines Systems der Wissenschaftslehre", Leipz. 1846, dessen Inhalt er kürzer in der „Fundamentalphilosophie", Kiel 1861, zusammenfaßte, und das „System der spekulativen Ethik", 2 Bde. Leipz. 1850; ferner „Philosophie und Christentum", Kiel 1853. C. wünscht durch eine theistisch-monadologische Weltanschauung den Gegensatz zwischen dem Pantheismus des Idealisten Hegel, der das Sein, und dem Atomismus des Realisten Herbart, der das Wesen preisgebe, zu überwinden. Jener that Unrecht, der Philosophie den ethischen Charakter zu rauben, dieser, ihren praktischen Teil gänzlich vom theoretischen zu trennen: als Weisheitslehre soll sie nicht bloß begreifen sondern auch beleben und, da der Grundtrieb des menschlichen Geistes auf das Handeln geht, die ethische Persönlichkeit zu ihrem Mittelpunkte machen. [Falckenberg.]

Über die Entwickelung des Christentums auf Erden ist seine Ansicht, daß das christliche Prinzip seine eigene „native Originalform" aus sich selbst entwickeln muß, und in der Reformation erblickt C. den Anfang dieser Entwickelung, die noch gehemmt wird durch den Kampf mit antiken und mittelalterlichen Elementen. Aus dem christlichen Prinzip hervor erhofft er eine Philosophie, welche charakterbildend an dem einzelnen auf das allgemeine Ziel: ein Hirt und eine Herde hinarbeitet. [D. Red.]

Chalyber, alter Volksstamm an der S-Küste des Schwarzen Meeres, auch Chaldäer, armenisch Chalti genannt, berühmt als die ältesten Schmiede; in ihrem Gebiete wurde auch Silber und Kupfer gegraben. Vgl. Ed. Meyer, Gesch. des Königreichs Pontos, Leipz. 1879, 11. [v. Scala.]

Cham: 1) (Kam, Chamb), bair. Stadt nahe der SO-Grenze der Oberpfalz, an der Mündung des Flusses C. in den Regen, an der Bahnlinie Nürnberg-Furth-Pilsen-Prag, in rauher, bergiger Lage, Sitz eines Bezirksamtes und Amtsgerichtes, mit (1885) 3543 meist katholischen Einw., ist Stapelplatz für Bretter und sonstige Holzwaren aus dem Bairischen und Böhmer-Walde und hat in der Nähe große Granitbrüche. C. war Hauptort der Grafschaft C. und schon 976 Stadt. 1018 wurde Berchthold von Baiern der erste Markgraf von C., das dann zu Beginn des 11. Jahrh. in den Besitz der Markgrafen von Schweinfurt, später in den der Vohburger, 1209 an Baiern und durch Verpfändung an die Pfalz gelangte. Früher an drei Hauptstraßen gelegen, war C. ein bedeutender Handelsplatz und stand schon im 13. Jahrh. mit Nürnberg, Regensburg und Breslau in einem Vertrag, der gegenseitige Zollfreiheit bedingte. Später kam der Ort durch Kriege und Pest vollständig herunter. Im Juli 1873 wurde er fast gänzlich durch Feuer zerstört. Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei C., Landshut 1862; Schuegraf, Skizze einer Handelsgeschichte der Stadt C., Regensburg 1849. [Pröbst.]

2) Dorf im schweiz. Kanton Zug, am NEnde des Zugersees, Station der Eisenbahn Zürich-Zug-Luzern, mit (1888) 3134 kath. Einw., besitzt eine hübsche Kirche und ein altes Schloß. Seit 1867 ist hier eine renommirte Fabrik kondensirter Milch (Anglo-Swiss condensed Milk Company). [Graf.]

Cham: 1) s. v. w. Ham, s. d.; 2) franz. Zeichner, s. Noé, Amédée de.

Cham., naturw. Abkürzung für A. v. Chamisso, s. d.

Chama s. Chamiden.

Chamaebuxus alpestris Spach. s. v. w. Polygala chamaebuxus L., Buchsbaumblättrige Kreuzblume, s. Polygalaceen.

Chamaecyparis sphaeroidea Spach. s. Cupressus thyoides L., Kugelcypresse, s. Koniferen.

Digitized by Google

Chamaedorĕa ſ. Palmen.

Chamaedrys, Teucrium chamaedrys, edler Gamander, ſ. Labiaten.

Chamagróstis, Zwerggras, ſ. Gramineen.

Chamäkephalen, Flachköpfe, ſ. Anthropologie.

Chamäleon, kleines Sternbild in der Nähe des Südpols.

Chamäleonsfliege, Stratiömys chamaeleon, ſ. Waffenfliegen.

Chamäleonten, Chamaeleontidae (*χαμαί* auf der Erde, *λέων* Löwe), Familie der Ordn. Eidechſen, zur Unterordn. Wurmzüngler gehörig. Der Kopf der C. zeigt die Form eines mit Knochenleiſten und Höckern gezierten Helmes. Namentlich beim Männchen finden ſich oft 2 hornartig nach vorn geſtreckte Naſenaufſätze oder ein biegſamer, mit Schuppen bedeckter Lappen auf der Schnauze; nach hinten bedecken mitunter ohrklappenartige Fortſätze die Halswurzel. Stets iſt der Körper ſeitlich zuſammengedrückt. Einige Arten zeigen chabotartige Krauſen in der Kehlgegend. Phyſiologiſch wie anatomiſch ſind die C. eine ganz alleinſtehende Reptilgruppe, deren Selbſtändigkeit durch die Beweglichkeit und die von einander unabhängige Thätigkeit ihrer Augen — das eine ſieht oft nach oben, während das andere nach hinten gerichtet iſt —, dann durch die Möglichkeit, ihre Zunge faſt körperlang vorzuſchnellen (ſ. Fig.) und durch die Langſamkeit der Bewegungen ihrer Gliedmaßen bedingt iſt. Die ſeit dem Altertum bekannte Veränderlichkeit ihrer Farbe je nach den Temperatureinflüſſen, der Färbung der umgebenden Natur und der Erregung des Tieres iſt keine den C. allein zukommende Eigenſchaft,

Kopf des gem. Chamäleons mit ausgeſtreckter Zunge.

ſondern findet ſich auch noch bei vielen anderen Eidechſen, wie z. B. bei der Galeote (vgl. Agamen). Alle C. ſind durch den Beſitz von Greiffüßen und Wickelſchwanz ſtreng an das Baumleben gebunden, und deshalb kommt das Weibchen, welches zur Eiablage auf den Boden ſteigen muß, häufiger in die Gewalt des Menſchen als das Männchen. Doch gibt es auch Arten, welche lebendige Junge gebären (C. pumilus [Zwerg] Daud. vom Kap). Ihre Nahrung beſteht aus fliegenden Inſekten, die ſie mit der langen, vorn verdickten Zunge ergreifen. Bei Schreck und Zorn blaſen ſie ſich auf. — Die 58 Arten von C. verteilen ſich auf die Gattungen Chamaelĕon Laur. (48), Brookesia Gray (3) und Rhampholĕon (*ῥαμφός* gekrümmt, gebogen) Gthr. (2). Die Hälfte derſelben lebt auf Madagaskar, die andre in Afrika, nur das gemeine C. bewohnt die Mittelmeerländer, findet ſich in Europa, aber bloß in Andaluſien; je eine Art lebt auf Socotra, in SArabien, in Indien und Ceylon. Die wichtigſten Arten von Chamaeleon (Klauennägel einfach, Schwanz ſo lang als der Körper oder länger) ſind C. vulgāris (gemein) Daud., das gemeine C. (ohne Bauchkamm, Schuppen von gleicher Größe, Helm hinten ſtark zugeſpitzt) von 28 cm Körperlänge, ſodann C. Owēni Gray (Männchen mit 3 hornartigen Fortſätzen vorn am Kopfe), C. montium (der Berge) Buchh. (Männchen mit 2 Schnauzenhörnern und floſſenartigem Kiel auf der Schwanzbaſis) und C. cristātus (mit einem Kamme verſehen) Stuchb. (wie voriges, aber ohne Schnauzenhörner), ſämtlich aus Kamerun, C. parvilŏbus (parvus klein, lobus Lappen) Blgr. (mit kleinen ohrenklappenähnlichen Hautlappen in der Halsgegend) aus Kamerun und Deutſch-SWAfrika, C. damarānus (in Damaraland lebend) Blgr. (mit ungleicher Beſchuppung, Kehlkrauſe und ſehr langem Schwanz) und C. namaquēnsis (in Namaqualand lebend) Smith (mit knopfförmigen Höckern längs der Rückenmitte) aus Deutſch-SWAfrika, endlich C. dilepis (*δι-* doppelt, *λεπίς* Rinde, Schuppe) Leach (mit großen Ohrlappen), C. bitaeniātus (bi- doppelt, taenia Band, Streifen) Fiſch. (jederſeits mit 2 gelben Streifen; nur 6 cm lang) und C. tigris (Tiger) Kuhl. (ohne Bauchkamm, mit gleichmäßiger Beſchuppung) aus dem oſtafrik. Schutzgebiet. Von den andern Gattungen iſt Brookesia (Klauennägel einfach, Schwanz kürzer als der Körper) mit B. superciliāris (supercilium Augenbraue, Spitze, Rand) Kuhl. aus Madagaskar ausgezeichnet durch 2 wie eine zweiſchneidige Säge horizontal auf dem Rücken liegende, auf den Querfortſätzen der Wirbel aufſitzende Dornreihen, und Rhampholeon (*ῥαμφός* gekrümmt, gebogen) (Klauennägel zweiſpitzig, Schwanz kürzer als der Körper) mit R. Kersteni Pts. von Mombas und spectrum (Geſpenſt) Buchh. von Kamerun durch ihr Vorkommen in deutſchem Schutzgebiet bemerkenswert. Litteratur ſ. d. Art. Eidechſen. [Böttger.]

Chamaeleopsis ſ. Leguane.

Chamaemēlon ſ. Kompoſiten.

Chamaerĕpes u. **Chamaerops** ſ. Palmen.

Chamaven (Cham- abzuleiten von der germ. Wurzel ham = umhüllen, woher auch Hemd, Himmel, vgl. got. ga-hamôn ſich bekleiden; -avi wie in Bat-avi = Aue, urſpr. ahvi v. germ. ahva, lat. aqua, Waſſer: von Flußarmen umſchloſſenes Land), germaniſche Völkerſchaft, die nach Tacitus (ca. 100 v. Chr.) der bataviſchen Rheininſel gegenüber, zwiſchen Frieſen und Brukterern neben Angrivaren wohnte; früher hatten ſie N der Lippe gewohnt, jedoch ihre Sitze vor den Römern geräumt und ſich weiter O zwiſchen Angrivaren im N., Cheruskern im S. niedergelaſſen. Das in Rom verbreitete falſche Gerücht von der Vernichtung der Brukterer durch Angrivaren und C. hat letztere irrig in das Bruktererland einziehen laſſen. Bald erſcheinen die C. vielmehr wieder in ihren früheren Sitzen, welche vielleicht einzelne ihrer Abteilungen nie ganz geräumt hatten, und noch weiter NW neben den Frieſen, wo ſie die Peutingerſche Tafel (ca. 250) bereits als Franken bezeichnet. Sie haben dieſem Gebiete bis heute den Namen Hamaland (entſtanden aus Hamavaland wie Weſtfalen aus Weſtfalahi) gegeben. Dieſes Gebiet erſtreckte ſich von der Spaltung des Rheins die Yſſel hinab bis Deventer. Hauptorte, außer Deventer, waren Zütphen, Duisburg, Hochelten bei Emmerich. Nur einer dieſer Gaue wurde ſächſiſch, der größte Teil der Völkerſchaft ward uferfränkiſch: uferfränkiſch Recht galt (Urkunde von 855) im Hamaland, das in mehrere Grafſchaften und Gaue zerfiel. Die ſog. Ewa Chamavarum, welche zuerſt für das Gaurecht von Xanten gehalten ward, ein Weisthum, das auf Anfrage Königlicher Sendboten über das Recht der chamav. Franken gegeben wurde, ungefähr 802—804 in 48 Kapiteln aufgezeichnet, galt in dem Amore- (d. h. dem Hama-) land und vielleicht auch in den weſtlichen Gauen Fehve, Fhlethetti und in den Landſchaften Twente und Drente. Litteratur: Zeuß, Die Deutſchen und die Nach-

Digitized by Google

barstämme, München 1837, S. 91 f.; J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache, 2. Aufl. Leipz. 1853, S. 371; Dahn, Deutsche Geschichte I a, Gotha 1883, S. 57. 59; v. Wietersheim-Dahn, Gesch. d. Völkerwander., Leipz. 1880, I und II; über die Ewa Chamavorum (ed. Sohm in Monum. Germ. hist. Legg. V.) die Litt. bei Brunner, Deutsche Rechtsgesch., Leipz. 1887, I 353. [Dahn.]

Chamba (Tschamba), Lehnsstaat unter einem Rajput Fürsten in der Prov. Pandschab des Indobritischen Reiches, im nordwestl. Himalaja unter 32° 10′ — 33° 13′ n. Br. und 75° 49′ — 77° 3′ ö. L. v. Gr., einen Teil der Flußsysteme des Ravi und des Chenab (Tschinab) umfassend, hat (1881) 115 773 Einw. auf 8268 qkm, meist Hindus. Die Staatseinkünfte betragen 240 000 Rupien, der Tribut an die engl. Regierung 5000 Rupien. Gesundheitsstation ist Dalhousie, Militärstationen sind Bakloh u. Balún in C. [Brandis.]

Chambal (Tschambal), Fluß in Vorderindien, entspringt in den Vhindhya Bergen und vereinigt sich mit dem Jamna, dessen größter rechter Nebenfluß er ist, zwischen Agra und Allahabad unter 79° 15′ ö. L. v. Gr. nach einem 1045 km langen Lauf in nordöstl. Richtung.

Chamberlain (engl., spr. tschämbörlen, v. lat. camera, chamera, mit dem Suffix lain = ling, vgl. Camerlengo), Kammerherr; Lord C., Vorsteher des königlichen Hofstaates in England.

Chamberlain (spr. tschämberlen): 1) Sir Neville Bowles, brit. General. Zu Rio de Janeiro 18. Jan. 1820 geb., trat 1837 in die indische Armee und machte als Subalternoffizier den ersten Krieg gegen Afghanistan mit, kam 1842 zur Leibgarde des Generalgouverneurs von Indien, wurde 1843 einer der Stellverter des Generalquartiermeisters und 1848 Adjutant Dalhousies (s. d.). Er kommandirte ein irreguläres Kavallerieregiment im Pendschab, wurde Oberst, diente als Generaladjutant der bengalischen Armee während des indischen Aufstands und wurde bei dem Ausfall aus Delhi 18. Juli 1855 schwer verwundet. Er zeichnete sich gegen die Bergstämme aus, wurde 1864 Generalmajor, 1872 Generalleutnant, 1875 Mitglied des Regierungsrats von Madras und befehligte 1875—81 die Truppen von Madras. Seit 1878 General, wurde er in diesem Jahre Haupt der britischen Gesandtschaft nach Kabul, doch nötigte der Emir Schir Ali dieselbe 21. Sept. am Kheiber-Paß bei Ally (Ali) Musdschid zur Umkehr; vgl. hierüber d. Art. Afghanistan, Gesch.

2) Joseph, engl. Staatsmann, 1836 zu London geb., wirkte in der väterlichen Fabrik in Birmingham, zog sich aber 1874 von den Geschäften zurück und widmete sich der politischen Laufbahn. Seit 1868 im Stadtrat und Alderman von Birmingham, 1873—1876 Vorsitzender des Schulrats, 1874—1876 Major von Birmingham, ergriff er die Initiative, um diese Stadt zur „Muster-Munizipalität" für Großbritannien in seinem Sinne zu erheben. Namentlich war er um die Verbesserung des Unterrichts bemüht: er trat für die gesetzliche Einführung des Schulzwangs und Laienunterrichts ein, wurde Präsident der nationalen Erziehungsliga und schriftstellerte in der Fortnightly Review ꝛc. Dabei gehörte er zu den radikalen Gegnern der Staatskirche. 1874 in Sheffield bei den Parlamentswahlen durch Roebuck geschlagen, vertrat er, einer der glänzendsten Redner, Juni 1876 bis Nov. 1885 Birmingham und seitdem den Westteil Birminghams im Unterhause. Ein Führer der Radikalen, betrieb er an der Spitze des sog. „Caucus" (s. d.) den Sieg der Liberalen bei den Wahlen vom April 1880, wurde am 28. d. M. Mitglied des Geheimen Rats und Präsident des Handelsamts, ging weit nach links und stellte trotz der Vorwürfe der Whigs sehr radikale Forderungen für die Wahlreform, war für Aufhebung der Zwangsmaßregeln gegen Irland und 1882 für Intervention in Ägypten. Im Juni 1885 trat er mit Gladstone ab, 4. Febr. 1886 wurde er unter ihm Präsident des Local Government Board, trat aber, da er seine irische Politik mißbilligte, schon 26. März d. J. zurück und erklärte sich im April entschieden gegen ein irisches Sonderparlament und die Landkaufsbill. Um das Zustandekommen des kanadischen Fischereivertrags hatte er große Verdienste; überhaupt ist es C. gelungen, einen großen Teil der Radikalen der jetzigen Regierung zuzuführen; aber die ihm von Salisbury angebotene Baronetswürde und den Bath-Orden lehnte er März 1888 ab. [1 u. 2 x.]

Chamberlen, Peter, der Sohn eines Arztes, eines hugenottischen Flüchtlings, geb. in Frankreich um die Mitte des 16. Jahrh., gest. Dez. 1631 in London, berühmter Geburtshelfer, verdient deshalb genannt zu werden, weil er der Erfinder der Geburtszange war, welche er aber nur in seiner eigenen Praxis benutzte.. Es liegt daher der Makel auf ihm, aus schnödem Eigennutze der menschlichen Gesellschaft eine der segensreichsten Erfindungen vorenthalten zu haben. Das gleiche gilt von den männlichen Nachkommen seiner Familie, die bis zum Anfange des 18. Jahrh. als gesuchte Geburtshelfer in London wirkten. Aveling, The Chamberlens and the midwifery forceps etc., Lond. 1882. [Kleinwächter.]

Chambers (spr. tschehmbers): 1) Ephraim, englischer Schriftsteller, geb. um 1680 zu Kendal (Westmoreland), gest. 15. Mai 1740 in Islington (London), ist Herausgeber und zum Teil auch Verfasser eines der ältesten encyklopädischen Wörterbücher. Schon als Handwerkerlehrling hatte er den Plan dazu entworfen und mit rastlosem Eifer setzte er es durch, daß seine Cyclopaedia, or an Universal Dictionary of Arts and Sciences, 2 Bde. London 1728, erscheinen konnte. Bis 1746 erschienen noch vier neue Auflagen des Werkes, dessen Übersetzung ins Französische nicht ohne Einfluß auf Diderot und d'Alemberts Encyklopädie blieb. Außerdem schrieb C. viel für das Literary Magazine, übersetzte Dubreuils Practice of Perspective aus dem Französischen, 4. Aufl. 1765, und trug mit zu dem Werke Philosophical History and Memoirs of the Royal Academy of Sciences at Paris bei, 5 Bde. 1742. [Prölscholdt.]

2) Sir William engl. Architekt und Gartenkünstler, geb. in Schweden um 1726, gest. in London 8. März 1796, kam früh nach England, ging, erst 16 Jahre alt, im Dienst der schwedisch-ostindischen Kompanie nach China und studirte die chinesische Bau- und Gartenkunst, welche er nach seiner Rückkehr auch in England einzuführen sich bestrebte. Er baute daher eine Villa des Lord Besborough zu Rochampton in chinesischem Stil und gab 3 Werke zur chinesischen Baukunst: Designs of Chinese buildings, furnitures, dresses etc., 1757, A Treatise on civil Architecture und A Treatise on the decorative part of civil Architecture mit zahlreichen Kupferstichen heraus, welche ihn so bekannt machten, daß ihm nach König Georgs III. Thronbesteigung die Neu-Anlage der Gärten zu Kew übertragen wurde. Im Anschluß daran ließ er 1763 das prächtige Werk

Digitized by Google

Plans, Elevations, Sections and perspective Views of the Gardens and Buildings at Kew in Surrey erſcheinen und gab, als ſich Stimmen gegen den „Pagodengeſchmack“ des kgl. Baumeiſters erhoben, 1772 eine eigene Abhandlung über orientaliſche Gartenkunſt heraus. Trotz zahlreicher Angriffe, welche dieſe Schriften erfuhren, ließ ſich der König in ſeiner Vorliebe für ihn nicht beirren und trug ihm 1775 noch die Vollendung von Somerſethouſe auf, einem der originellſten Paläſte Londons, an welchem alle Vorzüge und Schattenſeiten des orientaliſchen Stils klar hervorvortreten. Vgl. Nekrolog in Allg. Litteraturzeitung 1797, Nr. 51. [Muther.]

3) William, ſchott. Buchhändler und Schriftſteller, geb. 16. April 1800 zu Peebles, geſt. 20. Mai 1883 zu Edinburg, Begründer des um die Verbreitung von Volksbildung hochverdienten Verlagshauſes W. u. R. C. in Edinburg und London. Dasſelbe ging aus beſcheidenen Verhältniſſen hervor, nahm aber beſonders ſeit der Gründung des noch jetzt beſtehenden Edinburgh Journal 1832 einen ungeahnten Aufſchwung. Weſentlich unterſtützt wurde W. C. durch ſeinen Bruder Robert (ſ. u.). Von ſelbſtändigen Werken W. C.' ſind zu erwähnen: The Book of Scotland 1830, Gazeteer of Scotland 1832, A Tour in Holland and the Rhine Countries 1839, Things as they are in America 1854, Peebles and its Neighbourhood 1856, American Slavery and Colour 1857, History of Peeblesshire 1864, Ailie Gilroy, a Scottish Story 1872 u. v. a. Zu großen Reichtümern gelangt, ſchenkte C. ſeiner Geburtsſtadt das Landgut Glenormiſtan, nachdem er es durch Herſtellung von Bibliothek, Leſezimmer, Muſeum und Vortragshalle zu einer Volksbildungsanſtalt, C. Inſtitution, eingerichtet hatte. Zweimal war er Oberbürgermeiſter von Edinburg, von der Univerſität erhielt er den Doktorgrad, auch wurde er zum Baronet erhoben, allein das Patent traf erſt zwei Tage nach ſeinem Tode ein.

4) Robert, Bruder des vor., geb. 10. Juli 1802 zu Peebles, geſt. 17. März 1871 zu St. Andrews, nicht als Geſchäftsmann, wohl aber als Schriftſteller ſeinen Bruder überragend. Von ſeinen zahlreichen Werken heben wir hervor: Traditions of Edinburgh, 1824, neue Ausg. 1868; Popular Rhymes of Scotland, 1826, neue Ausg. 1870; Picture of Scotland, 2 Bde. 1826; History of the Rebellion of 1745, 1828, 7. Aufl. 1869; Scottish Ballads and Songs 1829; Biographical Dictionary of Eminent Scotsmen, 4 Bde. 1832—34; Life of Scott, 1835, neue Aufl. 1871. Großes Aufſehen erregte ſeine 1844 anonym erſcheinende Schrift Vestiges of the Natural History of Creation, eine entſchiedene Vorläuferin der Darwinſchen Entwickelungslehre, deutſch von K. Vogt, Braunſchw. 1851, 2. Aufl. 1858. Vgl. Francis Watt im Dict. of National Biography, X 24; C. ſelbſt hat bis zu ſeinem Tode völliges Stillſchweigen über die Verfaſſerſchaft bewahrt. Spätere Werke von ihm ſind: Cyclopaedia of English Literature, 2 Bde. 1844, 3. Aufl. 1876; Ancient Sea Margins 1848; Tracings in Ireland and the Faröe Islands 1866; Domestic Annals of Scotland, 3 Bde. 1859—61; Book of Days, 2 Bde. 1862 bis 1864 u. v. a. Vgl. Memoir of William and Robert C. with portraits, by W. C., 12. Aufl. 1883.

Von den im C.ſchen Verlag erſchienenen, dem Zwecke der Volksbildung dienenden Werken ſeien ſchließlich noch genannt: C.' Information for the People, 2 Bde. 1833; Educational Course, 150 Bde. 1836 ff.; Miscellany of useful and entertaining Tracts, 20 Bde.; Papers for the People, 12 Bde.; C.' Encyclopedia, 10 Bde., neue Aufl. 1874. [3 u. 4 Pröſcholdt.]

Chambersburg (ſpr. tſchehmbersbörg), Stadt im nordamerik. Staat Pennſylvanien, 52 km SW von Harrisburg, mit (1880) 6877 Einw. C. iſt der Sitz eines Seminars für junge Damen. Am 30. Juli 1863 wurde der größere Teil der Stadt von den Konföderirten eingeäſchert. [Eben.]

Chambertin (ſpr. ſchangbertäng), Dorf zwiſchen Dijon und Châlons, berühmt durch ſeinen Wein; ſ. Burgunderweine.

Chambéry (ſpr. ſchangberi), Hauptſtadt von Savoyen (Savoie), Eiſenbahnſtation, in einem lachenden, fruchtbaren Thal, von der Laiſſe und dem Albane durchfloſſen, umgeben von hohen Bergen, hat enge Straßen, aber iſt gut gebaut. Bemerkenswert iſt in C. eine Kathedrale im gotiſchen Stil aus dem 14. Jahrh. Auf dem Platz, wo früher eine alte Feſte geſtanden, ſteht das Schloß der ehemaligen Herzöge von Savoyen. Eine ſchöne gotiſche Kapelle und prachtvolle, mit Kaſtanien bepflanzte Terraſſe gehören zum Schloß. Die Bewohner C.s ſind ihrer Höflichkeit wegen bekannt; die Frauen gelten als die ſchönſten der Savoyardinnen. Das reine, milde Klima und die Naturſchönheiten der Gegend haben C. zu einem beliebten Reiſeziele gemacht. In der Nähe das Landhaus Les Charmettes, welches von J. J. Rouſſeau und Mad. de Warens bewohnt wurde. Die Stadt iſt wahrſcheinlich erſt im 10. Jahrh. entſtanden und hatte bis 1230 ihre eigenen Herren. Um dieſe Zeit kam C. an den Grafen Thomas von Savoyen, welcher das erwähnte Schloß aufführen ließ. In C. und Turin hatten die Herzöge von Savoyen abwechſelnd ihre Reſidenz. C. iſt Sitz der Departementsbehörden, eines Erzbiſchofs und des Appellationsgerichts für die Departements Savoie und Haute-Savoie und hat Univerſität, Bildergalerie, naturhiſtoriſches Muſeum und botaniſchen Garten. Von Induſtrien beſitzt C. einige Seidengaze-, Samt- und Strumpfwarenfabriken und zählt (1886) 20 916 Einw. 1792 nahmen die Franzoſen C. und machten es zur Hauptſtadt des damaligen Depart. Mont-Blanc, welches bis 1815 in ihrem Beſitz blieb. 1860 kam es mit ganz Savoyen von neuem an Frankreich. Vgl. Savoyen, Geſch. [Bohnhof.]

Chambonnières, de, ſ. Champion.

Chambord (ſpr. ſchangbohr), Schloß in Orléanais (Dep. Loir-et-Cher), 15 km von Blois, an dem Coſſon, von herrlichen Parks und Waldungen umgeben, welche eine Fläche von 5000 ha bedecken und von Mauern in einer Länge von 32 km eingeſchloſſen ſind. Franz I. begann 1526 den Bau, welcher 12 Jahre lang 1800 Arbeiter beſchäftigte. Seine Nachfolger haben alle an dieſem Rieſenwerk weitergearbeitet, und trotzdem iſt dasſelbe nie vollendet worden. Der gewaltige viereckige Hauptbau im Stil der italieniſchen Renaiſſance wird von vier runden Türmen flankirt. Charakteriſtiſch ſind die unzähligen Türme und Türmchen, Schornſteine und Dachfenſter, welche ſich über die Dächer und Terraſſen erheben. Das Mitteltreppenhaus mit ſeinem wundervollen Oberbau und ſeiner in doppelter Spirale laufenden Treppe iſt wohl das Intereſſanteſte des Baues. Ludwig XIII. und Ludwig XIV. wohnten zeitweilig in C., wo ſie großartige Feſte veranſtalteten. Hier ſpielte zum erſtenmale 1670 Molière ſeinen Burgeois gentilhomme. Ludwig XV. ſchenkte C. erſt ſeinem Schwieger-

vater Stanislaus, Exkönig von Polen, dann dem Marschall von Sachsen. 1777 wurde C. von Ludwig XVI. der Familie Polignac gegeben. Die Revolution richtete in C. ein Pferdedepot ein. Napoleon I. schenkte C. 1809 seinem Marschall Berthier. Nach dessen Tod (1819) wurde C. 1821 von den Hauptführern der royalistischen Partei für 1¾ Millionen Franken angekauft und dem Grafen von Bordeaux, nachherigen Grafen von C. (s. u.) zum Geschenk gemacht. Vgl. Merle u. Périé, Description hist. et pittor. du château de C., Par. 1821; La Saussaye, Le Château de C., 1859. [Bohnhof.]

Chambord, Henri Charles Ferdinand Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von C., s. Bourbon 19).

Chambre (franz., spr. schangbr, lat. camera, s. d.), Kammer; c. des députés Abgeordnetenkammer; c. de commerce Handelskammer; c. garnie (spr. garnih) möblirtes Zimmer; c. syndicale in Frankreich s. v. w. Gewerkverein (s. d.).

C. ardente (spr. ardángt, brennende Kammer), ein unter den französischen Königen Franz I. und Heinrich II. in Paris gegen die Protestanten eingesetzter außerordentlicher Gerichtshof, dessen Mitglieder vom Papste ernannt wurden und der sich durch überaus strenge Urteile, die meist auf Feuertod lauteten (daher der Name), einen gefürchteten Namen erwarb. Nach langem fruchtlosen Kampfe gegen die Reformation allmählich außer Aktion gesetzt, wurde dieser außerordentliche Gerichtshof von König Ludwig XIV. wieder erneuert, um die mancherlei Gerüchte von Vergiftungen, die bald nach dem Strafverfahren gegen die Marquise Brinvilliers (s. d.) in Umlauf kamen, zu untersuchen. 1680 wurde diese Untersuchungskommission wieder aufgehoben. [Fulda.]

C. introuvable (spr. ängtruwabl, unfindbare Kammer, d. h. die ihresgleichen nicht wieder findet) nannte Ludwig XVIII. die Kammer von 1815—16, welche eine entschieden royalistische Mehrheit hatte und deshalb der vom König gebilligten Politik des Herzogs von Richelieu, eine überwiegende „Mittelpartei" zu bilden und so die entgegengesetzten Strömungen in Frankreich zu versöhnen, entgegen war. Vgl. Frankreich, Gesch. Diese Kammer, welche also königlicher als der seiner Stellung nicht gewachsene König war, wurde 5. Sept. 1816 aufgelöst. Die Bezeichnung C. i. wurde später dann öfters als Spottname für reaktionäre Kammern gebraucht.

C. miparties (spr. mipartih, d. h. in zwei Hälften geteilte Kammer), in Frankreich früher Gerichtshöfe, welche infolge des Edikts von Nantes halb aus Katholiken, halb aus Protestanten zusammengesetzt wurden und in den gegen Reformirte angestrengten Kriminalprozessen als oberste Instanz zu entscheiden hatten. Vgl. Frankreich, Gesch. (1576).

Chamfort (spr. schangfohr), Sébastien Roch Nicolas, franz. Kritiker und Dichter, geb. 1741 zu Clermont in der Auvergne, gest. in Paris 13. Apr. 1794, stand in Briefwechsel mit Voltaire und anderen bedeutenden Männern seiner Zeit. Sein Lustspiel la Jeune Indienne, zuerst aufgeführt 30. Apr. 1764, hatte allgemeinen Beifall, seine Eloge de Molière 1769 wurde von der Akademie gekrönt, auch seine Eloge de Fénélon fand Voltaires u. a. Zustimmung. Die Tragödie Mustapha et Zéangir 1776 wurde dagegen von Condorcet als reich an Gemeinplätzen und arm an Handlung getadelt. Als witziger Schöngeist und Urheber treffender Bonmots in der Salonwelt der Hauptstadt gefeiert, wurde er den Jakobinern als Aristokrat verdächtig und von ihnen mit den Girondisten zusammen ins Gefängnis geworfen, wo er an den Folgen eines Selbstmordversuches starb. Seine Pensées, Maximes, Anecdotes, Dialogues sind von M. Ring übersetzt worden. Vgl. Oeuvres de Voltaire, hrsg. von Moland, Paris 1877—85 a. v. O.; Oeuvres de C., hrsg. von Ginguené, 4 Bde. Paris 1795; v. Auguis ebd. 5 Bde. 1824—25; Oeuvres choisies von A. Houssaye, ebd. 1852; Chamfortiana, ebd. 1900; Laharpe, Cours de littér. etc.; St. Beuve, Causéries du Lundi IV und viele andere Schriften. [Mahrenholtz.]

Chamiden, Gienmuscheln (χήμη das Gähnen), Familie der Siphoniaten, mit ungleichklappiger, dickwandiger Schale, deren Klappen sich spiralig einrollen (s. Fig.). Meist ist die Muschel mit der einen Klappe festgewachsen. Ein äußeres Band verbindet an dem sehr starkzahnigen Schlosse die beiden Hälften. Die beiden Muskeleindrücke dieser Dimyarier sind an jeder Klappe deutlich und groß. Die Mantelränder sind verwachsen, der Fuß bleibt der Lebensweise gemäß klein, die Siphonen sind eng. Die Familie war vom Jura bis zum Tertiär besonders stark vertreten; sehr bezeichnend tritt die schneckenhafte Verbindung der Klappen bei der Widdermuschel, Diceras arietinum (v. δίς zweimal, κέρας Horn, aries Widder), hervor, aus der Juraformation Centraleuropas. Die Gattung Chama, Lappenmuschel, mit 40 fossilen Vertretern hat gegen 50 lebende Arten, zumeist an den Korallenriffen der warmen Meere, die gemeine Lappenmuschel Ch. gryphoides (γρύψ Greiff, εἶδος Gestalt), mit rundlicher, gelber oder roter, schuppiger etwas stacheliger Schale von 3 cm Länge bewohnt fast alle Meere; fast doppelt so groß wird die purpurrote Lazarusklappe, Ch. Lazărus (Lazarus der Aussätzige; die Schalen klappern wie die Klappern, mit denen die Bettler in den Lazaretten Almosen erbitten), von der amerikanischen Küste. [Simroth.]

Diceras arietinum; die beiden Klappen auseinander gelegt; ⅓ der nat. Größe.

Chamier (spr. schamieh): 1) Daniel, franz. protest. Theologe, geb. 1565, wurde Nachfolger seines Vaters in der Pfarrei Montélimar (Languedoc) und beteiligte sich an den damaligen Kämpfen zwischen katholischer Staatsgewalt und Protestantismus. Auf die Abfassung des Ediktes von Nantes hatte er insofern Einfluß, als er die ursprünglich in Aussicht genommenen Beschränkungen der protestantischen Rechte siegreich bekämpfte. 1612 wurde er Pfarrer und Professor in Montauban, reorganisirte die in Verfall geratene dortige Akademie und fiel 17. Okt. 1621 bei der Verteidigung Montaubans gegen Ludwig XIII. durch eine feindliche Kugel. Alle seine Schriften sind polemischer Natur. Neben seinem Hauptwerke Panstratiae Catholicae, der vollständigsten Rüstkammer der Polemik gegen den Katholizismus (hrsg. von seinem Sohne, Genf 1626, auch Frankfurt 1627 und 1629), sind die bedeutendsten die Epistolae jesuiticae, Genf 1599 und 1601; La Con-

Digitized by Google

fusion des disputes papistes, ebd. 1680, und die Disputatio de oecumenico pontifice, ebd. 1601. — Vgl. über ihn Memoir of D. C. with notices on his descendants, London 1852; Herzog-Plitt, Realencyklopädie, 2. Aufl. [Buddensieg.]

2) (spr. tschehmier), Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 1796 zu London, gest. 1. Nov. 1870 zu Waltham (Essex), war ein Seeoffizier, der, durch die Erfolge Marryats angeregt, seine Erlebnisse und Erfahrungen in Romanen verwertete, die aber heutzutage beinahe vergessen sind. Wir nennen: Life of a Sailor 1832; Ben Brace 1836; The Arethusa 1837; Jack Adams 1838; Tom Bowling 1841. Auch eine Fortsetzung von James' Naval History 1837 schrieb C., sowie A Review of the French Revolution of 1848, 1849, und My Travels: an unsentimental Journey etc., 3 Bde. 1855. [Pröscholdt.]

Chamisso (früher Chamizzot, später Chamissot), aus Lothringen stammende Familie, von welcher der ältere Zweig Boncourt und ein jüngerer aus dem Hause Sivry noch jetzt in Frankreich blühen. Das älteste Glied des Boncourtschen Zweiges führt den Grafentitel. Wappen: in Silber unten zwei gestürzte schwarze Hände, darüber 5 in Form eines Herzens gelegte Kleeblätter.

Adelbert von C., der einzige Ausländer, welcher sich in der deutschen Litteratur einen Namen gemacht hat, wird zur romantischen Schule im weiteren Sinne gerechnet. Sein Geburtstag ist unbekannt; getauft wurde er 31. Jan. 1781 auf dem väterlichen Schlosse Boncourt in der Champagne und erhielt die Namen Louis Charles Adelaide. 1790 mußte er mit Eltern und Geschwistern das von der Revolution durchtoste Frankreich verlassen, um in Deutschland eine zweite Heimat zu finden, und wurde 1796 Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II., 1798 Leutnant. Während er noch Ende 1799 schrieb, er müsse deutsch lernen, „cette coquine de language", gab er vier Jahre später, als eine Frucht des Verkehrs mit Theremin, Hitzig, de la Foye, Neumann und Varnhagen, mit letzterem den Musenalmanach heraus. Nov. 1806 trat er aus der preußischen Armee aus, um auf kurze Zeit nach Frankreich zurückzukehren. 1810 abermals in Frankreich, lernte er Frau von Staël kennen, zu deren Flucht aus Coppet (1812) er behilflich war. In Berlin studirte er Medizin und Naturwissenschaften 1812–15. Durch Hitzigs Vermittelung erhielt er die Stellung eines Naturforschers auf dem zu einer dreijährigen Reise um die Welt (1815–18) vom Grafen von Romanzoff ausgerüsteten Schiffe Rurik. 1819 verheiratete sich C. mit Antonie Piaste, der 18jährigen Pflegetochter Hitzigs, nachdem er unmittelbar vorher Adjunkt am botanischen Garten geworden war. 1832–38 gab er (in den ersten Jahren mit Gustav Schwab) den Musenalmanach heraus. 1836 erschienen seine gesammelten Schriften in 4 Bänden. „Wo haben Sie das goethische Deutsch her?" schrieb ihm damals Kronprinz Friedrich Wilhelm. Im Mai 1837 verlor C. seine Frau, er selbst starb 21. Aug. 1838.

Zuerst wurde C.s Name bekannt durch Peter Schlemihls wundersame Geschichte, 1812 zur Ergötzung von Hitzigs Frau und Kindern in der Langeweile eines Landaufenthaltes niedergeschrieben und bald in zahlreichen Übersetzungen verbreitet. „Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren; Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malten uns das Unglück aus." Man hat mit Recht viel Tiefsinniges in dem Märchen gefunden, aber C. war sich dessen als echter Dichter nicht bewußt. Unter seinen Gedichten nehmen die nach Form (Terzinen) und Inhalt vorzüglichen poetischen Erzählungen die erste Stelle ein (Salas y Gomez, Kreuzschau). In der Lyrik ist Schloß Boncourt seine Meisterdichtung, während „Frauen-Liebe und Leben" das Glück seines Lebens verherrlicht. Neben einer Anzahl humoristischer Gedichte (Tragische Geschichte, Der rechte Barbier) finden sich nicht wenige, die seine Vorliebe fürs Gräßliche, wovor er doch selbst den jungen Freiligrath gewarnt hat, in einer an V. Hugo erinnernden Weise bekunden.

C.s Werke sind wiederholt in 6 Bänden erschienen, von welchen je 2 seine Reise um die Welt, die Gedichte und Peter Schlemihl, sowie seine Briefe umfassen.

C. ist das merkwürdige Beispiel eines Franzosen, der seinem innersten Wesen nach deutsch geworden und dieser Umwandlung am lebhaftesten inne geworden ist, wenn er auf kurze Zeit nach Frankreich zurückkehrte. Von Haus aus der katholischen Kirche angehörend war C. einem mit Christlichem durchsetzten Deismus ergeben. — Vgl. K. Fulda, C. und seine Zeit, Leipz. 1881. [O. Kraus.]

C.s Vielseitigkeit (man hat ihn mit A. von Humboldt verglichen) offenbart sich in seinem Verhältnis zur Naturwissenschaft. Seiner Lebensstellung nach war er Botaniker, und er selbst hielt sich in erster Linie nicht für einen Dichter, sondern für einen Naturforscher. Zu letzterem machte ihn seine Reise um die Welt auf dem „Rurik", bei welcher er nicht nur botanische (Erforschung der Flora der Radakinseln), sondern auch anthropologische und ethnographische Studien machte. Seine botanischen Forschungen waren rein systematischer Natur, dabei vertrat er gegenüber dem sich schon damals regenden Transformismus durchaus den Standpunkt Cuviers von der Unveränderlichkeit der Art. Von seinen zoologischen Beobachtungen ist besonders wichtig die über den Generationswechsel der Salpen (s. d.). Auch über die Bildung der Koralleninseln (s. d.) machte C. Beobachtungen, allein nicht die wichtige ihm von Darwin zugeschriebene, daß die Korallen in der Brandung am stärksten wachsen, und daß ihre Inseln daher an der Windseite höher sind. — C.s anthropologische Forschungen, waren von Cuviers Richtung beherrscht; wertvoll sind seine ethnographischen Schilderungen der Südseeinseln, deren Kultur, wie C. voraussah, untergegangen ist. Vielleicht von Rousseau beeinflußt, trieb ihn seine Vorliebe für die Südseeinsulaner sogar zur Freundschaft mit einem Eingeborenen der Ulealnseln. — Die letzten Jahre seines Lebens widmete C. wertvollen sprachwissenschaftlichen Studien, besonders der Hawaiischen Sprache; ein geplantes umfangreiches Werk über dieselbe herauszugeben hinderte ihn der Tod. Von seinen naturwissenschaftlichen Werken seien genannt: „Reise um die Welt"; Übersicht der nutzbarsten und der schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen. Nebst Ansichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreich, Berlin 1827; Ein Zweifel und zwei Algen, in den Verhandl. d. Naturf. Freunde zu Berlin, 1829, I 173 (gegen Agardhs Transformismus); De salpa, Berlin 1819. — Vgl. E. Du Bois-Reymond, Adelbert von C. als Naturforscher, Leipz. 1889. [Dennert.]

Chamoes, ägypt. Chamuese (‚glänzend in Theben'),

Digitized by Google

älteſter Sohn Ramſes' II. Er war Oberprieſter des Gottes Ptah in Memphis und hat den Grund zu dem berühmten Serapeum, der Begräbnisſtätte der hl. Apisſtiere, gelegt. Den Späteren gilt er als großer Zauberer und Weiſer. [Steindorff.]

Chamois (franz., ſpr. ſchamoa, ital. camozza, ſpan. gemuza, vielleicht aus mhd. gamz), Gemſe; rötliche Iſabellfarbe.

Chamoiſit ſ. v. w. Chamoſit, ſ. d.

Chamomilla, Kamille, ſ. d. u. Kompoſiten.

Chamond, Saint (ſpr. ßäng-ſchamong), im franz. Dep. Loire in Lyonnais, 12 km von St. Etienne am Zuſammenfluß des Gier und des Janon, mit (1886) 14420 Einw. Bedeutende Manufakturen, Eiſenhammer, metallurgiſche Fabriken, Seidenſpinnereien. C. hat gewerbliches Schiedsgericht und Induſtriekammer. Von intereſſanten Bauwerken beſitzt C. nur die Kirche St. Pierre aus dem 17. Jahrh., ſowie Ruinen einer alten Burg und einer römiſchen Waſſerleitung. [Bohnhof.]

Chamonix (ſpr. ſchamöni), auch Chamounix oder Chamouny, das ſchmale, ebene Hochthal der Arve (ſ. d.) in den ſavoyiſchen Alpen im franz. Depart. Ober-Savoyen am Fuß des Montblanc gelegen. Von SW. nach NO. iſt es von Les Houches bis zum Col de Balme (ſ. d.) 24 km lang, im O. von der Montblancgruppe, im W. von einer Kette von 2500 m Höhe begrenzt. 16 Gletſcher ſenken ſich ins Thal hinab, deſſen Fläche 1050 m ü. M. liegt. Wegen der erhabenen Pracht der Montblancgruppe gehört C. zu den impoſanteſten Hochalpenthälern (vgl. Alpen I 9), wohl 20000 Touriſten beſuchen es jährlich, die entweder von Genf über Sallenche oder über den Col de Balme kommen. Berühmte Ausſichtspunkte ſind im W. La Flégère, 1806 m ü. M., im O. Montanvert, 1920 m ü. M. (mer de glace). Die 4000 kath. Einw. wohnen in 3 Pfarrdörfern: Les Houches, Prieuré de C. und Argentières und treiben Viehzucht und Fremdeninduſtrie. Noch im Jahre 1740 war C. unbekannt, 1741 machten Windham und Pococke auf das großartige Thal aufmerkſam, eigentlich entdeckt und in Aufſchwung gebracht wurde es aber durch den Genfer H. B. Sauſſure (1787); nun iſt es ein Hauptziel aller Alpenfreunde geworden. [Graf.]

Chamorro, die Eingeborenen der Ladronen, ſ. d.

Chamos, der Nationalgott der Moabiter (1. Kön. 11, 7. 33; 2. Kön. 23, 13; vgl. 4. Moſ. 21, 29; Jer. 48, 46, auch auf der Siegesſäule des Moabiterkönigs Meſa erwähnt), identiſch mit dem durch Menſchenopfer (vgl. Amos 2, 1) verehrten Moloch, der Gottheit der den Moabitern ſtammverwandten Ammoniter (Richt. 11, 24; 1. Kön. 11, 7; vgl. V. 5), dem der alternde Salomo bei Jeruſalem Höhen weihte. Die Zuſammenſtellung des C. mit dem 4. Moſ. 25 erwähnten Gott Baal Peor, mit welchem man ihn entweder identifizirte oder von dem als dem älteren Nationalgott der Moabiter man ihn als den ſpäteren unterſchied, iſt aufzugeben, weil die Erwähnung des Baal Peor in Vers 3 von 4. Moſ. Kap. 25 auf eine andere Quelle zurückgeht als die Erwähnung des moabitiſchen Götzendienſtes in Vers 1 f. Die Ableitung des Wortes C. iſt unſicher; wahrſcheinlich bedeutet der Name ſ. v. w. Bezwinger, Herrſcher. Vgl. Schlottmann, Die Siegesſäule Meſas, Halle 1870, S. 29 f., und Riehm, Bibl. Handwörterb., I 225 f. [Ryſſel.]

Chamoſit (nach dem Fundorte benannt), ein dunkelgrünes, derbes, oolithiſch ausgebildetes, waſſerhaltiges Eiſenoxydulſilikat mit 60,5 % Eiſenoxydul und 14,3 % Kieſelſäure, von der Härte 3 und dem ſpezifiſchen Gewicht 3—3½, welches lagerförmig im Kalkſchiefer des Chamoſon- (oder Chamoiſon-) Thales in Wallis vorkommt und als Eiſenerz früher benutzt wurde. [Bücking.]

Chamotte ſ. Schamotte.

Chamounix, Chamouny, Alpenthal, ſ. Chamonix.

Chamouſſet (ſpr. ſchamuſſeh), Claude Humbert Piarron de, franz. Philanthrop, geb. 1717 zu Paris, geſt. 27. Apr. 1773. Seine Mittel und ſeinen Einfluß verwandte er auf Verbeſſerung der Lage der Arbeiter, Armen und Kranken. Er gründete ein Muſterhoſpital, das ſich u. a. auch dadurch auszeichnete, daß jeder Kranke ſein beſonderes Bett hatte, während ſelbſt im Hotel Dieu 3 und 4 ſich in dasſelbe Lager teilen mußten. Er wurde zum General-Intendanten der Militärhoſpitäler ernannt. Die erſten Hilfskaſſen richtete er ein, welche aus der Anſammlung wöchentlicher kleiner Beiträge in Not-, Krankheits- und Todesfall den Mitgliedern Unterſtützungen gewährten. Auch im Leihhaus- und Feuerverſicherungsweſen hat er Verdienſte und iſt der Begründer der Pariſer Stadtpoſt. In zahlreichen kleinen Schriften machte er für ſeine Ideen Propaganda. Vgl. Oeuvres complètes publ. par Cotton des Houſſayes, 2 Bde. Paris 1783; Hoefer, Nouv. Biogr. gén., ebd. 1854, IX. [Th. Schäfer.]

Champ (franz., ſpr. ſchang, von lat. campus), Feld.

Champagne (ſpr. ſchampanj), Name mehrerer franzöſ. Landſchaften, von denen die bekannteſte, die ehemalige Provinz, die heutigen Departements Marne, Haute-Marne, Aube, Ardennes, ſowie Teile der Departements Meuſe, Yonne, Aiſne und Seine-et-Marne umfaßte. Dieſe Landſchaft (lat. Campania Gallica) beſtand aus der großen Ebene, welche N von der Grafſchaft Namur und dem franzöſ. Hennegau, im O. von der Grafſchaft Bar, dem Toulois und Lothringen, im SO. von der Franche-Comté, im S. von Burgund, im SW. von Orléannais und im W. von der Picardie und der Ile-de-France begrenzt wurde. In phyſiſcher Hinſicht unterſchied man eine obere (haute-C.) im S., eine untere (basse-C.) im N., ſowie die unfruchtbare (C. pouilleuse) C. in der Mitte und im O. Adminiſtrativ war die C. in 9 Bezirke geteilt: Réthelois, Rémois, eigentliche C., Perthois, Vallage, Baſſigny, Sénonais, Brie champenoiſe und l'Argonne. Zur Zeit der Eroberung Galliens durch die Römer bewohnten dieſe Gegend die galliſchen Stämme der Lingonen, Senonen, Tricaſſen, Remer, Katalauner und Melden. Während der Völkerwanderung waren die Ebenen der C. oftmals der Schauplatz blutiger Schlachten und Verwüſtungen: bei Châlons wurde (451) die blutige Hunnenſchlacht geſchlagen. 486 wurde C. von Chlodwig erobert und bildete unter deſſen Söhnen einen Teil des Königreiches Auſtraſien. Als die Reichsbeamten mit der Zeit erbliche Dynaſten wurden, finden wir auch in der C. erbliche Grafen. Pipin Graf von Vermandois, der um 840 genannt wird, ſoll ein Sohn Bernhards, Königs von Italien geweſen ſein, der ein Sohn Pipins und Enkel Karls des Großen war (vgl. Karlinger). Sein Sohn Heribert ſtarb 902. Deſſen Sohn Heribert II. nannte ſich Graf von Vermandois und Troyes und ſtarb 943. Deſſen Sohn Albert, 943—987, ſetzte den Stamm zu Vermandois fort, der durch Heiraten Soiſſons und Valois erwarb. Alberts Ur-Urenkelin Adelheid, geſt. 1117, Erbin von Vermandois und Valois, heiratete Hugo

Digitized by Google

von Frankreich. Eine andre Ur-Urenkelin heiratete Wilhelm Busac von Eu aus einer Nebenlinie der normannischen Herzöge und begründete mit diesem die jüngere Linie der Grafen von Soissons und Nesle, welche auch Chimay im 13. Jahrh. erheiratete. Sie erlosch in 9. Generation mit Margarete (gest. 1344). Deren und Johanns von Hennegau-Beaumont Tochter und Erbin Johanna heiratete Ludwig von Blois aus dem Hause St. Pol. Ihr Sohn Guido, Graf von Beaumont, Soissons und Chimay, gest. 1391, verkaufte Soissons 1367 an Engelram von Coucy (vgl. Soissons). — Die anderen Kinder Heriberts II. (s. o.): Robert, gest. 968, Heribert, gest. 993 (und dessen Sohn Stephan, gest. 1019) und Leutgard folgten nacheinander in Troyes (Champagne). Leutgard war an Theobald (Thibaut) verheiratet, der zuerst als Graf von Blois genannt wird und 978 starb. (Daß er ein Vetter 3. Grades von Hugo dem Großen gewesen sei, ist nicht erweislich.) Sein Enkel Odo II. nahm 1019 die C. als Erbe der Großmutter in Besitz. Als Sohn Berthas von Burgund machte er Kaiser Konrad II. auch dieses Königreich streitig (vgl. Burgund 2), fiel aber 1037 unweit Aachen. Seine Söhne Stephan von C. und Theobald von Blois verweigerten König Heinrich I. von Frankreich die Huldigung, Theobald setzte den Stamm fort. Sein Sohn Hugo verscholl um 1125 im gelobten Lande. Dessen Enkel Wilhelm war 1205—1209 Fürst von Achaja. Hugos Bruder Stephan von C. und Blois heiratete Adele, die Tochter Wilhelms I. von England. Ihr Sohn Stephan war 1135—1154 König von England. Der ältere Bruder Theobald (IV.) der Große stiftete durch seine Söhne die Linien C., Blois und Sancerre. Die letztere erlosch im 8. Gliede mit Margarete, gest. 1419, welche Sancerre an das Haus der Dauphins von Auvergne brachte (s. d.). Die männliche Linie zu Blois erlosch schon in dritter Generation. Die Erbin Maria, deren Mutter an Walter von Avênes verheiratet gewesen war, brachte Blois an das Haus Chatillon St. Pol (s. d.). Die dritte Linie zu C. kam zu hohen Ehren. Heinrich II., der Sohn des Stifters, wurde 1192 König von Jerusalem (s. d.), sein Bruder Theobald, gest. 1201, heiratete Blanca, die Erbin von Navarra (s. d.). Deren Sohn Theobald der Große Posthumus, 1201—1253, wurde 1234 König von Navarra (s. d. Art. Navarra). Seine Enkelin Johanna I. brachte ihrem Gemahl Philipp IV. von Frankreich C. und Navarra zu. Dessen Sohn, König Ludwig X., war auch Graf von C. Dessen Tochter Johanna brachte Navarra und C. ihrem Gemahl Philipp von Frankreich-Evreux (gest. 1343), dem Vetter ihres Vaters zu. Sie überließ C. 1335 dem Könige von Frankreich. König Johann erklärte 1361 diese Verbindung der C. mit Frankreich für unwiderruflich. — Vgl. A. Denis, Recherches bibliographiques en forme de dictionnaire sur les auteurs morts et vivants qui ont écrit sur l'ancienne province de Champagne, Châlons 1870; Arbois de Jubainville, Histoire des ducs et des comtes de C., 7 Bde. Par. 1859—69. [von Rathusius-Ludom.]

Champagné (spr. schangpanjeh), Dorf im frz. Dep. Sarthe, Arrond. le Mans; Gefecht der II. Armee gegen die Franzosen 10. Jan. 1871, s. d. Art. Deutsch-Französischer Krieg.

Champagne, Philippe de, franz. Maler, s. Champaigne.

Champagner, eine Weinbenennung, welche gewöhnlich gleichbedeutend mit „französischer Schaumwein" gebraucht wird, obwohl in der ehemaligen Provinz Champagne auch nicht-moussirende Weine in beträchtlicher Menge erzeugt, andererseits auch ein großer Teil des französischen Schaumweins in anderen Landschaften fabrizirt wird. Es gibt jetzt fast in allen französischen Departements, in denen Weinbau getrieben wird, auch C.-Fabriken. Doch mag es wohl gerade an dem Kalk- und Kreideboden der Champagne liegen, daß der gute, kräftige Wein, welcher dort in bedeutender Menge gewonnen wird, einer charakteristischen Blume entbehrt und eben dadurch früh das Streben geweckt wurde, diesem Mangel durch eine künstliche Behandlung des Weins unter Beimischung anderer Stoffe abzuhelfen. Schon im 17. Jahrh. war die Herstellung moussirender Weine in der Champagne zu Hause, wenn auch die Fabrikation derselben im Großen erst seit der Mitte des 18. Jahrh. nachweisbar ist. Diese wird am stärksten in den Departements Marne, Aube, Ardennes und Haute Marne betrieben; als ganz bevorzugte Lagen gelten die Hügel in der Gegend von Reims und besonders bei dem Dorfe Sillery. Über die Herstellung des C.s s. den Art. Schaumwein. [Rawald.]

Champagny (spr. schangpanji): 1) Jean Baptiste de Nompère, Graf von C., Herzog von Cadore, franz. Staatsmann, geb. 4. Aug. 1756 in Roanne als Sohn des Oberstleutnants Charles de Nompère, Herrn von C., gest. 3. Juli 1834 in Paris. Er wurde 1780 Schiffsleutnant, 1786 Major und schloß sich, vom Adel des Amts Montbrison 1789 zum Deputirten gewählt, dem dritten Stande an. 1793 als Adeliger eingekerkert, erlangte er erst nach dem Sturze Robespierres im Juli 1794 die Freiheit wieder. Bonaparte machte ihn nach dem 18. Brumaire 1799 zum Staatsrat für das Marine-Departement und zum Regierungssprecher im Gesetzgebenden Körper und im Tribunate. Juli 1801 wurde C. außerordentlicher Gesandter in Wien. August 1804 Minister des Innern. Bei der Wiedereinführung der Adelstitel wurde er zum Grafen von C. erhoben. An Stelle Talleyrands wurde er 16. Aug. 1807 Minister des Äußeren, betrieb eifrigst die spanischen Händel, den Vertrag von Fontainebleau, die Abdankung Karls IV. und Ferdinands VII. Seit Aug. 1808 Herzog von Cadore (einem Orte bei Belluno), wohnte er dem Erfurter Kongresse bei und hielt sich 1809 länger in Deutschland, besonders bei König Jérome, auf. Seit Aug. 1809 führte er mit Metternich und Nugent Friedensverhandlungen in Ungarisch-Altenburg und schloß den Wiener Frieden; er betrieb Napoleons Vermählung mit Marie Luise. Trotz seiner blinden Unterwürfigkeit wurde Napoleon seiner überdrüssig. C. war ihm Rußland gegenüber nicht entschieden genug und wurde darum 17. Apr. 1811 durch Maret im Ministerium ersetzt, erhielt aber die Intendantur der Krondomänen, wurde Großmeister des Reunions-Ordens und trat 5. Apr. 1813 in den Senat. 1813 stand er der Regentin Marie Louise als Minister-Staats-Sekretär zur Seite, pflichtete schließlich Napoleons Absetzung bei und wurde durch königliche Ordonnanz in die Pairskammer berufen, konspirirte aber mit den Anhängern des Kaisers, wurde für die Hundert Tage 1815 wieder Intendant der Krondomänen und Pair von Frankreich. Nach der zweiten Restauration trat er in das Privatleben zurück, doch veranlaßte Decazes 1819 den König, ihn abermals zum Pair zu ernennen. 1830 schloß sich C. sofort Ludwig Philipp an.

2) Louis Alix de Nompère, Graf von C., Her-

Digitized by Google

zog von Cadore, franz. Staatsmann, ältester Sohn des vor., 12. Jan. 1796 geb., wurde 1836 Pair von Frankreich. Nach der Revolution von 1848 blieb er dem öffentlichen Leben fern und beteiligte sich nur am Generalrate der Loire. 1861 war er einige Monate Botschafter am Heiligen Stuhle und bekundete dem neuen Italien günstige Gesinnungen. C. starb in Boulogne 27. Jan. 1870. Sein Sohn, Camille Louis Marie François, Marquis de Cadore, geb. 15. Sept. 1827, war seit Juni 1864 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Karlsruhe, seit Juni 1867 in München, wo er bis zum Ausbruche des Krieges von 1870 blieb. Er starb 5. Jan. 1882. [1 u. 2 Kleinschmidt.]

3) François Joséphe Marie Thérèse de Nompère, Graf von C., gewöhnlich Graf Franz de C. genannt, franz. Historiker, geb. 10. Sept. 1804 zu Wien, gest. 4. Mai 1882 zu Paris, Bruder des vor., war als Gesinnungsgenosse von Beugnot und Montalembert ein eifriger Mitarbeiter am Ami de la réligion, gehörte mit zu den Gründern der Revue contemp. und wurde 1869 Mitglied der französischen Akademie. Sein Hauptwerk ist Hist. des Césars, 4 Bde. 1841—43, 2. Aufl. 1853, und deren Fortsetzung Les Antonins 3 Bde. 1863, 2. Aufl. 1866. Auch seine unter dem Titel L'homme à l'école de Bossuet veröffentlichte Sammlung von Auszügen aus den Schriften berühmter französischer Kanzelredner ist litterarhistorisch wertvoll. Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. des contemp. [Mahrenholtz.]

Champaigne (spr. schangpänj), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 in Brüssel, gest. 12. Aug. 1674 in Paris, wohin er 1621 kam, um zusammen mit N. Poussin in den Dienst Duchesnes zu treten. Nach Duchesnes Tode zum ersten Maler der Königin Maria v. Medici und zum Professor der neu begründeten kgl. Akademie ernannt, entfaltete er, freilich von Le Brun in den Schatten gestellt, bis zu seinem Tode in Paris eine äußerst fruchtbare Thätigkeit, und zwar zunächst als Kirchenmaler in der strengen Weise der Jansenisten, dann auch als Porträtmaler im besten Sinne seiner Zeit. Von religiösen Bildern seiner Hand besitzt das Louvre eine Vision und ein Begräbnis des hl. Ambrosius, eine große Darstellung des Mahles beim Pharisäer Simon, ein Abendmahl, einen ausgestreckt auf dem Leichentuche ruhenden toten Christus, sowie die berühmte Darstellung seiner Tochter als kranke Nonne. Während diese kirchlichen Bilder C.s bei allem Ernst religiöser Empfindung doch ziemlich leblos in der Handlung, sowie dürftig in Zeichnung und Farbe erscheinen, sind seine Bildnisse hervorragender Zeitgenossen um so bedeutender, indem sie klares, kräftiges Kolorit mit einfach vornehmer Auffassung und schlichter, flüssiger Pinselführung verbinden. Unter den im Louvre bewahrten Bildnissen ist die stehende ganze Figur des Kardinals Richelieu und der von der Siegesgöttin gekrönte König Ludwig XIII. besonders berühmt. — Vgl. A. Félibien, Entretiens sur les vies et sur les oeuvres des plus excellents peintres, Paris 1666, II 570; M. Bonchitté, Notice sur la vie et les ouvrages de Ph. d. C., im Anhang zu desselben N. Poussin, Paris 1858; Woltmann u. Woermann, Gesch. der Malerei, III 337 ff. [Muther.]

Champaran (Tschamparan), am Fuß des Himalaja, im N. von Nepal begrenzt, nordwestlichster Bezirk der Patna-Division (Behar) von Nieder-Bengalen in Britisch-Ostindien, unter 26° 16′ — 27° 30′ n. Br. und 83° 55′ bis 85° 21′ ö. L. v. Gr., hat (1881) auf 9189 qkm 1721608 Einw., unter denen 86 % Hindus sind. Es finden sich hier Monumente aus der Zeit des Buddhismus und Grabhügel, welche man einer viel älteren Periode (600—1500 v. Chr.) zuschreibt. Die wichtigsten Erzeugnisse sind Reis, Indigo, Ölsaat, Opium und Zuckerrohr. [Brandis.]

Champcenbert (spr. schangpobähr), Dorf im franz. Depart. Marne in der Champagne, Arrondissement Epernay. Am 10. Febr. 1814 wurde hier ein vereinigtes russisch-preußisches Korps von Napoleon geschlagen. Vgl. Napoleonische Kriege. [Bohnhof.]

Champlevé (franz., spr. schanglewéh) s. Emaille.

Champel sur-Arve (spr. chamgpel für arw), eine in nächster Nähe der Stadt Genf gelegene, ziemlich besuchte, sehr gut eingerichtete Wasserheilanstalt, welche mit Genf durch Pferdebahn verbunden ist. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz, Zürich 1880, S. 191 ff. [Flechsig.]

Champfleury (spr. schangflörih) s. Fleury-Husson.

Champignon (spr. schangpinjong, aus neulat. campinio, v. lat. campus [franz. champ], Feld, also eigentl. Feldschwamm; Agaricus campéstris), ein Speiseschwamm aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. Hautpilze). Der gewöhnlich als C. bezeichnete schirmförmige Teil ist nur der Fruchtkörper des Pilzes, der vegetative Teil befindet sich unter der Erde in Gestalt von feinen weißen Fäden, welche reich verzweigt sind. Dieses unterirdische Mycelium bringt an beliebigen Stellen die Fruchtkörper hervor, welche als knollenartige Gebilde unter der Erde entstehen, später aber birnförmig über dieselbe hervortreten. Weiterhin erhält der Fruchtkörper die bekannte Hut- resp. Schirmform, vom Rande des Hutes verläuft eine Haut nach dem Stiel. Löst man die Haut (Schleier) los, so erkennt man auf der Unterseite des Schirmes das Hymenium oder den sporentragenden Teil des Fruchtkörpers. Dasselbe besteht aus zarten Lamellen, welche mit einer Kante der Hutunterseite angeheftet vom Stiel nach dem Rande des Hutes verlaufen. Die Lamellen produzieren die Sporen des Pilzes, sie erscheinen anfangs weiß, später rötlich. Gegen die Sporenreife hin flacht sich der Hut ab, der Schleier zerreißt, um als Manschette am Stiel hängen zu bleiben, Sporen und Lamellen werden braun, und erstere fallen ab. Hut und Stiel des Pilzes sind häufig rein weiß, doch kommen Varietäten vor, bei denen der Hut rötliche oder braune Schuppen trägt u. s. w.

Der C. ist in Europa, Asien, NAfrika und NAmerika auf Wiesen, an Wegrändern, in Gärten und lichten Waldern verbreitet, er ist einer unserer besten Speiseschwämme und wird als solcher viel gesammelt und auch kultivirt. Solange die Lamellen noch weiß oder rötlich sind, ist der Pilz am besten und ganz eßbar, später müssen die braunen Lamellen entfernt werden, auch ist er im Alter oft von Insektenlarven heimgesucht. Man verwendet ihn frisch oder hebt ihn getrocknet für den Winter auf, er wird in Butter u. s. w. gebraten, gekocht, oder zu Ragouts und Saucen hinzugesetzt, um diesen einen pikanteren Geschmack zu verleihen (als sog. Soja, ein von frischen C. bereiteter Extrakt). Der C. besitzt einen hohen Nahrwert, er enthält nämlich nach König im lufttrockenen Zustande 17,5 % Wasser, 23,8 % Stickstoffsubstanzen, 1,2 % Fett, 3,6 %

Mannit, 6,0 % Traubenzucker, 34,6 % stickstofffreie Substanzen, 6,2 % Holzfaser, 7,1 % Asche.

Der C. findet sich im Freien von Juni bis Oktober; um ihn auch zu anderen Jahreszeiten frisch zu haben, kultivirt man ihn in Gewächshäusern oder in Kellern und ähnlichen Orten. Berühmt sind die Kulturen in den Katakomben von Paris, überhaupt wird der C. besonders in Frankreich viel kultivirt, manche Züchter liefern dort jährlich bis 4 Zentner. Der C. bedarf kein Licht, wohl aber eine möglichst konstante Temperatur (10—15° R) und einige Feuchtigkeit zu seiner Entwickelung. Kulturen im Freien lohnen daher nicht. Man schichtet zum Zweck der Kultur durchgebrannten Dünger etwa zwei Fuß auf und bringt Champignonbrut d. h. mit dem Mycel durchzogene Erde darauf. Wenn das Mycel den ganzen Dünger durchwuchert hat, deckt man etwas lose Erde auf und kann 4—6 Wochen nach der Aussaat die ersten C.s ernten. Statt der C.-Brut verwendet man auch sog. Brutsteine, das sind backsteinförmige Körper, geformt aus Erde, Mist und Lohe, in welche man das Pilzmycelium hineinwachsen läßt. In diesen Brutsteinen hält sich das Mycelium lange frisch, wenn man sie trocken aufbewahrt. Vgl. Lebl, C.-zucht, 2. Aufl. Berl. 1884. [Oltmanns.]

Champigny (spr. schangpinji), Dorf im franz. Depart. Seine in Isle de France, auf dem l. Ufer der Marne, Station der Ostbahn. 30. Nov. und 2. Dez. 1870 fanden hier Kämpfe zwischen den französischen und deutschen Truppen statt (s. Deutsch-franz. Krieg). [Wohnhof.]

Champion (franz., spr. schangpiong, engl. schämpiön, mlat. campio, von lat. campus Feld), Kämpfer bei Gottesgerichten, dann Verfechter irgend einer Angelegenheit. In England jetzt auch: erfolgreicher Kämpfer in Wettspielen. Davon championship Meisterschaft.

Champion (spr. schangpiong): 1) Antoine, tüchtiger Komponist und Organist zu Paris unter Heinrich IV.; 2) Jacques, sein Sohn, gleichfalls bedeutender Organist; 3) André mit dem Beinamen de Chambonnières (nach seinem Landgut), Enkel des Antoine, gefeierter Orgel- und Klaviervirtuose, Lehrer Gamberts, Kammerklavecinist unter Ludwig XIV., gest. ca. 1670. [Kn.]

Championnet (spr. schangpjonä), Jean Etienne, franz. General, geb. 1762 zu Valence, gest. 9. Jan. 1800 zu Antibes, wurde 1793 Divisionsgeneral, focht bei Fleurus, eroberte Neapel und richtete die parthenopäische Republik ein. Vom Direktorium abgesetzt und gefangen gehalten, erhielt er erst 1799 seine Freiheit wieder und wurde Oberbefehlshaber über die Alpen- und italienische Armee; bei Genola (4. Nov.) besiegt, gab er nach dem 18. Brumaire seine Entlassung. Vgl. Lebensbeschreibung von Chateauneuf, Par. 1806; Biogr. universelle, ebd. 1813; Nouv. biogr. génér., ebd. 1863. [v. Br.]

Champlain-See, ein 180 km langer, von S. nach N. sich allmählich verbreiternder See auf der Grenze der nordamerikanischen Staaten New York und Vermont, fließt durch den Richelieu zum Lorenzstrom ab und steht durch den 195 km langen C.-Kanal mit dem Hudson in Verbindung. Der See erreicht stellenweise 90 m Tiefe, ist fischreich und enthält über 60 Inseln. 1608 wurde er von Sam. Champlain entdeckt.

Champmeslé (spr. schangmäleh), Marie de, geborene Desmares, geb. 1644 zu Rouen, gest. 15. März 1698, ging, durch die Armut des Vaters bewogen, zum Theater, vermählte sich 1669 mit Ch. Chevillet, Sieur de C., siedelte nach Paris an das Marais-Theater über und schwang sich hier rasch zur ersten tragischen Schauspielerin auf, als welche sie sich bis zu ihrem Tode sowohl am Theater de Bourgogne, wie an der 1680 begründeten Comédie française behauptete. Man schreibt ihr allgemein ein vertrautes Verhältnis mit Racine zu, der sie in der Deklamation unterrichtet haben soll. Größeren Einfluß auf ihre künstlerische Entwickelung hat der Schauspieler La Roque vom Theater du Marais gehabt. — Ihr Gatte Charles Chevillet de C. (gest. 22. Aug. 1701) schrieb einige seiner Zeit sehr beliebte Theaterstücke: Théâtre de C., 2 Bde. Par. 1742. [Prölß.]

Champney (spr. tschämpneh), J. Wells, amerik. Genremaler, geb. 1843 in Boston, studirte 1867 unter Ed. Frère in Ecouen, 1867—69 in Antwerpen, 1869—70 in Rom und lebt seit 1876 in Deerfield (Massachusetts). Seine zahlreichen Genrebilder: Nicht so häßlich, wie er aussieht, Der beste Schüler, Herzen und Diamanten, Der Schiedsrichter, Das vertrocknete Blatt, Großmamas Liebling, Zur Gesundheit u. dgl. fesseln durch drastische humoristische Auffassung. [th.]

Champollion (spr. schangpolljong): 1) Jean Jacques Ch.-Figeac, franz. Archäolog und Ägyptolog, geboren 5. Okt. 1778 zu Figeac. Zuerst Bibliothekar, dann Professor des Griechischen in Grenoble, ging er 1828 als Konservator der Manuskripte an die Königliche Bibliothek nach Paris, wurde 1848 Bibliothekar in Fontainebleau und Professor an der Ecole des chartes; er starb 9. Mai 1867. Nachdem er sich zuerst in Grenoble mit den Altertümern dieser Stadt beschäftigt hatte, wandte er sich, durch seinen jüngeren Bruder angeregt, dem Studium des ägyptischen Altertums, vornehmlich der griechischen Epoche Ägyptens zu und war hier mit großem Erfolge thätig. In seiner Stellung in Paris veröffentlichte er mehrere Handschriften und Originalzeichnungen der königlichen Bibliothek und später in Fontainebleau eine Reihe wertvoller Arbeiten zur Geschichte dieses Schlosses. Seine wichtigsten Arbeiten sind: Antiquités de Grenoble, Grenoble 1807; Recherches sur les patois ou idiomes vulgaires de France, Paris 1809; Nouveaux éclaircissements sur la ville de Cularo, aujourd'hui Grenoble, ebd. 1814. — Auf ägyptologischem und archäologischem Gebiete: Annales de Lagides, ou chronologie des rois grecs d'Egypte, Paris 1819; Notice de deux papyrus égypt. en écriture démotique, et du règne de Ptolémée-Epiphanes Eucharistе, ebd. 1823; Egypte ancienne, ebd. 1839; Notice sur les manuscrits autographes de Champollion le Jeune, ebd. 1842; Ecriture démotique égyptienne, lettre à Ch. Lenormant, ebd. 1843; Fourrier et Napoléon, l'Egypte et les Cent-jours, ebd. 1844; Histoire des peuples anciens et modernes de l'Asie centrale, l'Inde et la Chine, ebd. 1857. Ferner: Les tournois du roi René, ebd. 1826—27; Histoire de li Normant et Chronique de Robert Viscart, par Aimé, moine du Mont Cassin, ebd. 1835; Chartes latines sur papyrus du VI. siècle, ebd. 1837; Monographie du palais de Fontainebleau, ebd. 1864; Le palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire artistique et politique, ebd. 1867; Documents paléographiques relatifs à l'histoire des beaux-arts et des belles-lettres pendant le moyen-âge, ebd. 1868.

2) Jean-François, le jeune, Bruder des vor., be-

Digitized by Google

rühmt als Entzifferer der ägyptischen Hieroglyphenschrift und Begründer der Ägyptologie, geb. 23. Dez. 1791 zu Figeac. In Grenoble vorgebildet, kam er, um seine Studien fortzusetzen, 1807 nach Paris. 1811—14 veröffentlichte er die beiden ersten Bände eines größeren Werkes: l'Egypte sous les Pharaons, in welchem er auf Grund der koptischen Nachrichten die Geographie Ägyptens behandelte. 1816 wurde er Professor der Geschichte in Grenoble, aber bald darauf von den Bourbonen als Bonapartist verbannt. Begnadigt, wurde er infolge seiner epochemachenden hieroglyphischen Studien, die seit dem Jahre 1821 erschienen waren, vom Könige 1824—26 nach Italien gesandt und nach seiner Rückkehr 1826 zum Konservator der ägyptischen Sammlungen ernannt. In den Jahren 1828 bis 1830 unternahm er, von Zeichnern und Architekten begleitet, eine wissenschaftliche Expedition nach Ägypten; 1830 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und erhielt 1831 den ersten ägyptologischen Lehrstuhl am Collège de France. Mitten in seinen Arbeiten starb er schon 4. März 1832. — Seine 2000 Seiten umfassenden nachgelassenen Manuskripte wurden von der Pariser Bibliothek für 50000 Frcs. angekauft und sind von seinem Bruder (s. C. 1) zum größten Teil veröffentlicht worden. Nachdem C. auf Grund der dreisprachigen Inschrift von Rosette die ersten Hieroglyphen entziffert hatte, hat er im Laufe von 10 Jahren diese Entdeckung so weit fortgeführt, daß er bei seinem Tode eine vollständige ägyptische Grammatik und ein Wörterbuch hinterließ. — Seine Arbeiten sind: De l'écriture hiératique des anciens Egyptiens, Grenoble 1821; Lettre à M. Dacier, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques, Paris 1822; Précis du système hiéroglyphique des anciens Egyptiens, ou recherches sur les éléments premiers de cette écriture sacrée, sur leurs diverses combinaisons et sur les rapports de ce système avec les autres méthodes graphiques égyptiennes, ebd. 1824; Panthéon Egyptien. Collection des personnages mythologiques de l'ancienne Egypte d' après les monuments, ebd. 1823—31; Lettres à M. le duc de Blacas, relatives au Musée R. Egyptien de Turin (formant une histoire chronolog. des dynasties égypt., d' après les monuments et les papyrus), ebd. 1824—26; nach C.s Tode erschienen: Lettres écrites d'Egypte et de Nubie, en 1828 et 1829, Paris 1833; Grammaire égyptienne, ou principes généraux de l'écriture sacrée égyptienne appliquée à la représentation de la langue parlée, ebd. 1836; Monuments de l'Egypte et de la Nubie, d'après les dessins exécutés sur les lieux, 4 Bde. ebd. 1835—45; Monuments de l'Egypte et de la Nubie, ebd. 1844 (2. Bd. hrsg. vom Vicomte de Rougé); Mémoire sur les signes employés par les anciens Egyptiens à la notation des divisions du temps dans leurs trois systèmes d'écriture, ebd. 1841; Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique, ebd. 1842—44. — Vgl. Silvestre de Sacy, Notice sur la vie et les ouvrages de C. le jeune, Paris 1833. [1 u. 2 Steindorff.]

Champseix (spr. schangsäh), Mde., geb. Bréra, unter dem Namen André Leo bekannte franz. Schriftstellerin, geb. 1829 zu Lusignan, 1848 an den Journalisten C. verheiratet, schrieb eine Anzahl staats- und sittengefährdender Romane, wie Mariage scandaleux, Par. 1862, 3. Aufl. 1865; Les deux filles de M. Plichon, 3. Aufl. ebd. 1868; Jacques Galeron, ebd. 1865; L'idéal au village 1867; Double histoire 1868; Marianne 1871. — Anhängerin der Commune, Gattin des Communisten Malot und Mitarbeiterin an der Zeitschrift la Sociale, mußte sie aus Frankreich flüchten und ging nach Genf. Jetzt lebt sie in Paris und ist Mitarbeiterin am Feuilleton des Siècle und der Républ. franç. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp, 4. Aufl. [—ß.]

Chamsa, persisches Gedicht, s. Persische Sprache und Litteratur.

Chamsin wird in Ägypten ein meist mit Sand- und Staubmassen beladener, äußerst heißer und trockener Wüstensturm genannt (vgl. den Art. Ägypten II 5). In Arabien, Syrien und Algerien führt derselbe den Namen Samûm oder Semûm. Der C. ist ein Südwind, welcher in Kairo durchschnittlich jährlich an 11 Tagen, nicht selten an 16—20 Tagen weht. Er macht sich bei sinkendem Barometer zuerst durch eine drückende Schwüle bei leicht verschleiertem Himmel bemerkbar; die Sonne erscheint trübe und glanzlos; die Temperatur erreicht in schnellem Ansteigen 40—45° C, die relative Feuchtigkeit der Luft sinkt auf 8—12 % herab, die Luft erfüllt sich mit rotgelbem Staub, welcher die Atmung erschwert, Nase und Mund austrocknet; der C. erzeugt große Mattigkeit bei allen lebenden Wesen und schädigt oft die Vegetation aufs schwerste. Er beginnt meist am Morgen, weht mit stürmischer Stärke in den ersten Nachmittagsstunden und endigt gegen Sonnenuntergang. [Aßmann.]

Chamula, Indianerstadt im Staate Chiapas in Mexiko, 10 km NW von San Cristobal. Die Einwohnerzahl wird auf 10000 geschätzt. [Polakowsky.]

Chan: 1) (Khan, turanisch, Ursprung des Wortes unbekannt), seit dem Auftreten der Mongolen der Titel der Fürsten im mohammedanischen Asien. Die großen Mongolenherrscher nannten sich Ilchan, d. i. Großchan. Der Titel C. wird dem eigenen Namen des Besitzers angehängt und bildet mit demselben gleichsam ein Wort. In der Türkei darf nur der Sultan ihn führen, in Persien und bei den schiitischen Tataren aber auch die höheren Beamten und vornehmen Familien; in letzterem Fall ungefähr dem Türkischen „Pascha" oder „Bey" entsprechend.

2) (pers., d. h. Haus) im Orient die Bezeichnung für Gasthöfe. In den Städten dienen die größeren von diesen C. auch als Bazar. Chandschi heißt der Gastwirt. [1 u. 2 Philippides.]

Chañarcillo (tschanjarßiljo), Minenort in Chile, ca. 60 km SO von Copiapo in 1150 m Höhe an der Eisenbahn gelegen mit etwa 6000 Einw. Reiche Silberminen in der Nähe. [Polakowsky.]

Chance (frz., spr. schangs, altfrz. cheance, v. cheoir, lat. cadere fallen [mit Bezug auf die Würfel], vgl. ital. cadenza), (glücklicher) Wurf, Würfelspiel; Möglichkeit des Gelingens oder Mißlingens; mhd. und nd. schanze, daher noch heute: etwas in die Schanze schlagen, d. h. aufs Spiel setzen.

Chancelier (frz., spr. schangß'ljeh, mlat. cancellarius), Kanzler, s. d. und Art. Auswärtiges Amt; vor der ersten franz. Revolution Justizminister, Vornehmster aller kgl. Räte und Großsiegelbewahrer; in einigen französischen Konsulaten der Siegelbewahrer, Registrator.

Chancellor (engl., spr. tschänßeler, mlat. cancellarius, s. Kanzler), Kanzler; C. of the exchequer (spr. extschéck'r) Kanzler der Schatzkammer, Premierminister in Großbritannien; Lord High (spr. hei) C., Großsiegelbewahrer,

Digitized by Google

Vorsitzender des Oberhauses, erster Justizminister ꝛc. Vgl. den Art. Auswärtiges Amt.

Chancellor (spr. tschänßler), Richard, englischer Seefahrer, begleitete als Pilotgeneral Sir Hugh Willoughby auf der ersten englischen Nordostfahrt ins Weiße Meer. Die von Seb. Cabot (s. d.) 1553 gegründete Handelsgesellschaft Mystery, Company and fellowship of merchant adventurers for discovery of unknown lands (später kurzweg Moskowitische Handelsgesellschaft genannt) sandte drei Schiffe aus, welche am 10. Mai 1553 von der Terrasse ausliefen. In der Nähe des Nordkaps trieb ein Sturm die Schiffe auseinander. Während zwei Schiffe unter Willoughby genötigt wurden, an der murmanskischen Küste (Lappland) zu überwintern, wo die ganze Mannschaft dem arktischen Winter erlag, kam C. glücklich in die Mündung der Dwina, wo später Archangelsk entstand, begab sich von da nach Moskau und knüpfte mit dem russischen Reiche die ersten überseeischen Handelsverbindungen an. 1554 kehrte C. zu Schiff nach England zurück, ging 1556 noch einmal nach der Dwina, kam aber auf dem Heimwege im Schiffbruch bei Aberdeen am 10. Nov. 1556 ums Leben. Vgl. Ruge, Gesch. d. Zeitalters der Entdeckungen, S. 522; Leslie Stephen, Dictionary of national Biogr., Lond. 1887, Bd. X. [Ruge.]

Chancellorsville (spr. tschänßellersvill), kleiner Weiler im nordamerik. Staat Virginia, 105 km N von Richmond. Hier wurde vom 2.—4. Mai 1863 die große dreitägige Schlacht geschlagen, die mit der gänzlichen Niederlage der Unionsarmee unter General Hooker endigte. S. Vereinigte Staaten von NAmerika, Geschichte. [Eben.]

Chancre s. Schanker.

Chanda (Tschanda), Hauptstadt des gleichnam. Bezirkes in den Zentralprovinzen des Britisch-Indischen Reiches, 6 km N vom Wardha, einem l. Nebenfluß des Godawari unter 19° 56′ n. Br. und 79° 20′ ö. L. v. Gr. gelegen, mit 16137 Einw., meistens Hindus. Der Bezirk hat ausgedehnte und wertvolle Waldungen, Kohlenlager, die durch die Warora-Wardha Eisenbahn mit der Bombay-Nagpurlinie verbunden sind, und reiche Eisenerzlager. Auf 28000 qkm wohnen (1881) 649146 Einw., jetzt meist Hindus, dem Ursprung nach aber dem dravidischen Stamme der Gonds angehörig; 136564 haben noch ihren alten Götzendienst bewahrt. Im N. des Bezirkes wird meist Marathi, im S. Telugu gesprochen. C. war die Hauptstadt einer alten Gond-Dynastie, welche 1749 von den Marathas verdrängt wurde. 1853 wurde der Bezirk britisch. Vgl. Ball, Economic Geology of India, Calcutta und London 1881, S. 92, 387. [Brandis.]

Chandarnagar (Tschandarnagar, Chandun-nagar d. i. Sandelholz-Stadt, korrumpirt Chandernagon), kleine französische Besitzung in Bengalen, 36 km oberhalb Calcutta auf dem r. Ufer des Hugli und an der Ostind. Eisenbahn gelegen. Der Subgouverneur ist dem französischen General-Gouverneur von Pondichery untergeordnet. 26443 Einw. wohnen auf 10 qkm. [Brandis.]

Chandler (spr. tschändler), Richard, engl. Archäolog und Reisender, geb. 1738 zu Elson in Hampshire, gest. 9. Febr. 1810 zu Tilehurst, studirte Theologie zu Oxford, wurde Fellow am Magdalena-Kollegium daselbst, hierauf Prediger zu Tilehurst (Berkshire), pflegte aber eifrig antiquarische Studien und wurde, nachdem er sich durch eine Edition der Marmora Oxoniensia (span. Marmorchronik), Oxf. 1763, bekannt gemacht, von der Sozietät der Dilettanti beauftragt, eine Forschungsreise nach dem Orient zu unternehmen. Die Früchte derselben (1764—1766) waren: Ionian antiquities, 1 Bd. Lond. 1769—1800; Inscriptt. antiquae .... in Asia Minori et Gracia praesertim Athenis collectae, Oxf. 1774; Travels in Asia Minor, ebd. 1775; Travels in Greece, 1776 (die beiden letzteren sind auch deutsch v. Voß und Bove 1776—77 in Leipz. ersch.); History of Ilium or Troy, Lond. 1802. Daneben verfaßte C. noch andere Schriften und Abhandlungen antiquarischen Inhalts. Er ist ein gelehrter Sammler, entbehrt aber als Reisender der scharfen Beobachtungsgabe, als Forscher des kritischen Blickes. [Mähly.]

Chandra (Tschandra), Fluß, s. Chenab.

Changarnier (spr. schanggarnieh), Nicolas Anne Theodule, franz. General, geb. 26. Apr. 1793, gest. 14. Febr. 1877, stieg in den Kriegen um Algier bis zum Divisionsgeneral, wurde wegen seiner Opposition gegen den Prinz-Präsidenten L. Napoleon Jan. 1851 des Oberbefehls über die Pariser Truppen entsetzt und in der Nacht vor dem 2. Dez. 1851 als Anhänger der Orleans verhaftet und verbannt. Später begnadigt, machte er den Krieg von 1870 ohne bestimmtes Kommando bei der Rheinarmee mit und wurde mit dieser in Metz eingeschlossen. Nach dem Feldzuge in die Nationalversammlung gewählt, trat er den Republikanern mit Heftigkeit entgegen, trug wesentlich zum Sturz Thiers' als Präsidenten der Republik bei und schloß sich ganz an die französische kirchliche Partei an. [v. Bremen.]

Change (frz., spr. schangsch, engl. spr. schehnsch, ital. cambio, von lat. cambiare wechseln, tauschen), Tausch, Wechsel(-bank). C. (Jagdw.) bedeutet, daß die Parforcemeute eine falsche Fährte aufgenommen hat.

Changos, Indianerstamm im nördl. Chile, s. d.

Chania, Stadt auf Kandia, s. v. w. Kanea, s. d.

Chanikoff, Nikolaus, berühmter Asienforscher, geb. 24. Okt. 1819 im Gouv. Kaluga, gest. 3. Dez. 1878 zu Rambouillet bei Paris, nahm bereits 1839 an dem unglücklichen Feldzuge gegen Chiwa teil, begleitete 1842 Butenieff nach Bochara und besuchte als erster Europäer in neuer Zeit Samarkand (Beschreibung des Chanats Bochara, russisch 1843, englisch 1845). C. war dann russischer Konsul in Täbris in Persien, leitete die von der kais. geogr. Gesellschaft in Petersburg ausgesandte sog. Chorassan-Expedition 1858—1860, an welcher außer ihm auch noch Kapitänleutnant Ristori, Prof. Bunge (für Botanik), Göbel (für Geologie), Lenz, Sohn des berühmten Physikers (für Astronomie und Physik), Graf Kaiserling (für Zoologie), Vinert (für Entomologie), ferner zwei Topographen von der kaukas. Armee, Jarmoff und Petroff, teilnahmen. Die Reise ging von Tiflis über Baku, Aschurada, Astrabad, Teheran, Meschhed und Tus nach Herat. Während nun von hier aus Bunge seine große Reise durch die zentralpersische Wüste nach Tebes machte (Petermanns Mitteilung. 1860, S. 205), unternahm C. einen kleineren Ausflug nach Abah und Kurruk, zwei Städten im östl. Distrikt von Herat, die von Europäern noch nicht besucht waren, ging dann nach Lasch an den Hamumsee in Seistan, durchkreuzte die Wüste Lut nach Kirman und kehrte über Jasd nach Teheran zurück; vgl. Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale, Paris 1861. Später veröffentlichte C. noch Mémoire sur l'Ethnographie de la Perse, Paris 1868, und übersetzte im Auftrage der russ. geogr. Gesellschaft

Karl Ritters „Iran" ins Russische. 1861 erhielt er von der Geogr. Gesellsch. zu Paris die goldne Medaille. [Ruge.]

Chanka, ein See in der Küstenprovinz OSibiriens, W von den Quellen des Ussuri, zu dem er durch den Sungatsch abwässert, 2532 qkm groß. Vgl. Wenjukow, Die russ. asiatische Grenzlande (übersetzt von Krahmer, Leipzig 1874, 84); Sapiski der russ. geogr. Gesellsch. Sibir. Abt. 1867 IX 98, 134, X 144, 146 (russ.) Maak; Reise durch das Ussurithal 55 (russ.). [Hiekisch.]

Chankah (arab.) heißt ein Gebäude, welches den Derwischen eines mystischen Ordens samt ihrem Scheich zum Versammlungsort für ihre religiösen Ceremonien dient; die unverheirateten Ordensmitglieder wohnen auch darin und erhalten von den damit verbundenen frommen Stiftungen ihren Lebensunterhalt. [Snouck-Hurgronje.]

Chanlik oder Chanat (turan.), Fürstentum, vgl. Chan.

Channing (spr. tschänn—), William Ellery, hervorragender amerikanischer Unitarier, geb. 7. Apr. 1780 zu Newport in Rhode-Island, gest. 2. Okt. 1847 zu Bennington in Vermont, schloß sich seit 1802 dem Dr. Sam. Hopkins, einem strengen Calvinisten an, trat aber, den Hoffnungen seiner Freunde, die in ihm das zukünftige Haupt der orthodoxen Partei erblickten, untreu werdend, 1804 an die Spitze der liberal-sozinianischen Partei und bekämpfte durch Schrift und auf der Kanzel die orthodoxe Versöhnungs- und Trinitätslehre, ohne jedoch die radikalen Anschauungen des älteren Unitarianismus eines Priestley und Belsham zu teilen. Die Stadt Boston, in der er 1803 an einer kongregationalistisch-puritanischen Gemeinde angestellt war, machte er zum Mittelpunkt des amerikanischen Unitarianismus. Für sittliche Ideale, sozialen Fortschritt und religiöses Volkstum begeistert, trat er mit seinem ganzen Einfluß in die Bewegung zur Unterdrückung der Sklaverei, für Verbreitung der Bibel, Hebung des Gefängniswesens und für die Mäßigkeitssache ein. C. gilt als einer der geistvollsten religiösen Schriftsteller Amerikas. Seine wichtigsten Schriften sind die „Beweise für das Christentum", 1821, über die Sklaverei, den sittlichen Charakter Jesu und die Hebung der arbeitenden Klassen. Seine gesammelten Werke erschienen 1848 in 6 Bdn. zu Boston (eine Auswahl in deutscher Übersetzung von Sydow und Schulze). Vgl. über ihn die Gesamtausgabe s. W. (dtsch. Berl. 1850—55); W. H. Channing (sein Neffe), Memoirs of W. E. Ch., Boston u. Lond. 1848; C., sa vie et ses oeuvres mit Vorrede von Ch. de Rémusat (Bearbeitung des vorigen Buches), Paris 1857. [Buddensieg.]

Chanson (frz., spr. schangsong, von lat. cantio, das Singen), ursprünglich Bezeichnung für jedes zum Gesangsvortrage bestimmte Gedicht, gleichviel ob epischen oder lyrischen Inhalts. Als die alten von Jongleurs (s. d.) unter Musikbegleitung vorgetragenen Heldengedichte (ch.s de geste) im 13. Jahrh. ihre Volkstümlichkeit verloren, wurde der Name allmählich auf singbare lyrische Dichtungen eingeschränkt, gleichviel ob dieselben von Kunstdichtern (Trouvères) oder von Volkssängern herstammten, und ob sie nur für bestimmte Stände oder das ganze Volk berechnet waren. Bis ins 16. Jahrh. hinein blieb die C. fast ausschließlich Liebes- und Trinklied. Von da an wurde sie, namentlich in ihrer volkstümlicheren Gestalt, mit Kehrreim (Refrain), zum Ausdruck jeder Stimmung des Individuums oder Volkes benutzt. Sie verfolgte seitdem hervortretende politische Persönlichkeiten oder Begebenheiten mit Scherz und Spott, Lob und Tadel und erwarb sich im 17. und 18. Jahrh. durch ihre schnelle Verbreitung und durch ihre Widerstandskraft gegen alle Unterdrückungsmaßregeln eine Bedeutung, die sich mit der der modernen Presse vergleichen läßt. Jede tiefere Volksaufregung hatte ihre eigenen Lieder, so die französ. Revolution ihre aufreizende und anfeuernde Carmagnole (s. d.), die Marseillaise (s. d.) und ihr Ça ira (s. d.). In unserm Jahrh. ist die C. in ihrem Ansehen und ihrer Macht zurückgegangen. Selbst Bérangers C.s haben die ihnen oft nachgerühmte echte Volkstümlichkeit niemals besessen. Noch weniger haben sich die während des deutsch-französischen Krieges entstandenen oder die zur Revanche auffordernden C.s des modernen Frankreich irgendwelche weitgehende Popularität erworben. Nur in den Kreisen der Sozialdemokratie üben noch erbitterte, von Klassenhaß und Blutdurst durchhauchte C.s, deren Verfasser meist selbst aus den niedersten Ständen hervorwuchsen, ihren alten Einfluß aus. [Koschwitz.]

Chant (frz., spr. schang, lat. cantus), Gesang; chantant singend; Chanteur, chanteuse, Sänger, -in.

Chantáda (spr. tsch-), Gerichtsbezirk und gleichnam. Stadt der span. Provinz Lugo in Galicien, am r. Ufer des Miño gelegen. Die Stadt hat 15000 Einw. [Rein.]

Chantal, Johanna Franziska Fremiot, Tochter des Benignus Fremiot, des nachmaligen Präsidenten des Parlaments von Burgund, geb. 28. Jan. 1572 zu Dijon, heiratete im 20. Jahre den Baron von C. auf Schloß Bourbilly. Schon 1601 plötzlich verwitwet, widmete sie sich ganz der Erziehung ihrer vier Kinder und dem Dienste des Nächsten, stellte sich 1604 unter die Leitung des hl. Franz von Sales, und als derselbe 1610 zu Annecy unter dem Namen der Heimsuchung Marias (s. d.), Visitatio Mariae, eine religiöse Genossenschaft gründete, trat sie mit zwei anderen Frauen derselben sofort bei. Durch Paul V. wurde die Gesellschaft zu einem Orden erhoben, die Mitglieder hießen gewöhnlich Visitantinerinnen oder Salesianerinnen. Als Franz von Sales 1622 starb, fiel die ganze Leitung des Ordens der Frau v. C. zu. Die Zahl der Häuser, die damals 13 war, stieg zu ihren Lebzeiten noch auf 87; im ganzen wuchs sie auf etwa 200 an. 13. Dez. 1641 starb sie auf der Rückreise von Paris nach Annecy in Moulins. Durch Benedikt XIV. wurde sie 1751 selig, durch Clemens XIII. 1766 heilig gesprochen. Ihr Tag ist der 21. August. — Vgl. E. Bougaud, Gesch. der hl. Joh. Fr. C., a. d. Französ., 2 Bde. Freiburg 1869. [Funk.]

Chantelle (spr. schangtäl), Städtchen im französ. Dep. Allier im Bourbonnais an der Bouble, mit (1885) 1921 Einw. C. besitzt ein sehenswertes Kloster, dessen Abtei teils aus dem 10., teils aus dem 15. Jahrh. stammt, während die Klosterkirche im romanischen Stil dem 12. Jahrh. angehört. [Bohnhof.]

Chantenay (spr. schangtné), Stadt im französ. Dep. Nieder-Loire, in Bretagne, westl. Vorstadt von Nantes, Station der Bahnlinie Nantes-St. Nazaire, hat (1886) 12524 Einw., Granitsteinbrüche, Schiffswerfte, Hammerwerk und Schmelzhütte. [Kaltbrunner.]

Chantilly (spr. schangtiji), Stadt im französ. Dep. Oise, in Isle de France, an der Nonette, Station der Bahnstrecke Paris-Creil mit Abzweigungen nach Senlis und Crépy-en-Valois, mit (1886) 4156 Einw. C.s früher bedeutende Spitzen- und Blonden-Industrie ist beinahe gänzlich eingegangen. In der Nähe der Stadt das berühmte vom Connétable Anne de

Digitized by Google

Montmorency im 16. Jahrh. angelegte Schloß, welches später in den Besitz der Condés kam. Der Prinz von Condé ließ umfangreiche Verschönerungsarbeiten ausführen und den herrlichen Park durch den Gartenkünstler Lendtre anlegen. Das sog. große Schloß, welches während der Revolution zerstört wurde, ist seit 1872 durch den letzten Besitzer von C., Herzog von Aumale, wieder aufgebaut und mit einer in ihrer Art einzigen Bibliothek und Sammlung von Kunstschätzen versehen worden. 1886 schenkte der Herzog diesen Besitz mit sämtlichen Sammlungen im Werte von 50 Mill. Frcs. an das Französische Institut. Zum Besitz gehören außerdem berühmte Gestüte und die Rennbahn, auf der die bekannten C.-Rennen im Frühjahr und Herbst stattfinden. Ein 3500 ha großer Park umschließt das Ganze. Vgl. Al. Rousseau-Leroy, C., Etude historique. [Bohnhof.]

Chantonnay (spr. schangtonnä), Stadt im franz. Dep. Vendée, Station der Bahnstrecke Tours-Sables d'Olonne, inmitten eines Steinkohlenbeckens gelegen, mit (1886) 4000 Einw. Im Juli 1793 schlugen hier die Vendeer die Republikaner. [Bohnhof.]

Chantransiaceen, eine Algenfamilie, repräsentirt durch die Arten der einzigen Gattung Chantransia (nach Chantrans, einem französ. Algologen), welche in Süß- und Meerwasser auf Holz und Steinen kleine polsterartige Räschen bilden. [F. G. Kohl.]

Chantrey (spr. tschänntri), Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. Apr. 1781 zu Jordanthorpe (Grafschaft Derby), gest. 25. Nov. 1842 in London, war anfangs Kaufmannslehrling, gründete aber 1809 eine Bildhauerwerkstatt. Seine Hauptwerke sind Porträtstatuen: Georg III. in der City, S. J. Banks (Brit. Museum), J. John Malcolm (Westminster), W. Pitt (Hannover Square), Georg VI. (Trafalgar Square), Duke of Wellington (vor Royal Exchange). In allen Werken verstand er sich, im Gegensatz zu dem damals herrschenden Idealismus, vortrefflich auf scharfe Charakteristik und glückliche Benutzung moderner Gewandmotive, weshalb man ihn nicht mit Unrecht den „englischen Rauch" genannt hat. Vgl. Jones, Sir Francis C., recollections of his life. London 1849; Memorials of C. hrsg. v. Holland, ebd. 1851. [Muther.]

Chanûka, hebr.-jüd. Bezeichnung des Festes der Tempelweihe, s. Feste, jüdische.

Chanûm (türk., Gebieterin), Anrede für Hausfrau.

Chanykow, russ. Reisender, s. Chanikoff.

Chanzy (spr. schangsi), Antoine Eugène Alfred, franz. General, geb. 18. März 1822 (nach andern 1823) zu Nouart (Ardennendepartement), gest. 4. Jan. 1883. Seine erste Ausbildung erhielt er in St. Cyr, diente demnächst in der Marine-Artillerie und bei den Zuaven und focht in Algier. 1859 machte er den italienischen Feldzug mit, zeichnete sich bei Solferino aus und wurde als Oberstleutnant der syrischen Expedition beigegeben. 1870 führte er zuerst eine Division des 16. Korps, demnächst dieses selbst und trug wesentlich zum Erfolge bei Coulmiers 9. Nov. bei. Bei Loigny 2. Dez. erlitt er eine entscheidende Niederlage. Nach den weiteren für die Franzosen unglücklichen Kämpfen bei Orléans erhielt er die neugebildete sogenannte 2. Loirearmee, mit welcher er allmählich auf Le Mans zurückweichen mußte. Gambetta setzte großes Vertrauen auf ihn und stellte ihn allen andern Führern als Muster hin, und es ist nicht zu leugnen, daß er zu den befähigtsten und thatkräftigsten Generalen gehörte, welche die Franzosen besaßen. Seine Thätigkeit schildert er in dem Werke La deuxième armée de la Loire, Paris 1871. Nach dem Kriege war er von 1873—79 Civil- und Militär-Gouverneur von Algerien, dann von Febr. 1879—81 Botschafter in Petersburg und zuletzt Kommandeur des 6. Korps. Auf ihn setzten die Franzosen lange Zeit ihre Hoffnung für einen Revanchekrieg. Vgl. Allg. Mil.-Ztg. 1883, Nr. 3; Deutsche Heeres-Ztg. 1883, Nr. 3; Vedette, 1883, Nr. 3. [v. Br.]

Chaõner (Chaõnes, Χάονες, alte Geogr.), eines der drei Hauptvölker in Epirus zwischen dem Thyanniesfluß (jetzt Kalamas) und dem Akrokeraunischen Vorgebirge. Vgl. Thukydides II 80.

Chaos (griech. χάος, v. χαίνειν gähnen, klaffen), nach Hesiods Theogonie der leere, unermeßliche Raum, der vor allen Dingen war, nach Ovid (Metamorphosen) die verworrene, gestaltlose Urmasse, aus der die Welt gebildet wurde; metaphorisch überhaupt eine ungeordnete, wüste Masse. Das C. war in der griechischen Weltanschauung der Gegensatz des Kosmos; vgl. d. Art. Kosmogonie.

Chapádas (spr. tscha-), in Brasilien Name unfruchtbarer Hochebenen mit steil eingeschnittenen Thälern. Vgl. d. A. Bahia.

Chapála (spr. tscha-), fischreicher See, 90 km von O. nach W. lang und ca. 20 km breit, im westl. Mexiko auf der Grenze zwischen Michoacan und Jalisco, von hohen, kahlen Bergen umgeben. Er fließt durch den Rio Grande de Santiago nach dem pazifischen Ozean ab. [Polakowsky.]

Chapeau (frz., spr. schapoh, mlat. capellus, vgl. Kappe), Hut, Herrenhut; daher im vorigen Jahrhundert Herr als Beschützer einer Dame; C.-bas, Hut ab!, Klapphut (auch C.-claque); C. rouge (spr. —ruhsch), roter (Kardinals-)Hut.

Chapel (engl., spr. tschäppl), Kapelle, besonders Gotteshaus der Dissidenten.

Chapelain (spr. schapelängh), Jean, franz. Dichter und Mitbegründer der franz. Akademie, geb. zu Paris 4. Dez. 1595, gest. ebd. 22. Febr. 1674, erwarb sich durch seine, heute völlig ungenießbare Vorrede zu Marinis (s. d.) Adone den Ruf eines hervorragenden Kritikers. Als er den Plan zu seinem nationalen Heldengedicht la Pucelle d'Orléans faßte, fand er bereitwillige Unterstützung durch den Herzog von Longueville, durch Richelieu, der ihn in seinen Dichterrat aufnahm, und durch Colbert, auf dessen Empfehlung ihn Ludwig XIV. berief, eine Liste von Dichtern und Gelehrten aufzustellen, denen eine königliche Pension gewährt werden sollte. C. entledigte sich dieser Aufgabe mit der größten Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit. Sein Ruf kam ins Sinken, als 1656, nach beinahe dreißigjähriger Vorbereitung, die ersten 12 Gesänge seines mit großen Hoffnungen erwarteten Epos erschienen und sich als langweilig, geschmacklos und unpoetisch erwiesen. Durch die Epigramme seiner Gegner und die abfällige Kritik Boileaus wurde sein dichterisches Ansehen bald völlig vernichtet. Die letzten 12 Gesänge seines Hauptwerkes erschienen erst Orléans 1882, hrsg. von Herluison. C., der von seinen Zeitgenossen ebenso über Gebühr gelobt wie getadelt worden ist, hat erst in unserm Jahrh. eine gerechte Würdigung seiner stilistischen Begabung für Prosa und seines wohlwollenden guten Charakters gefunden durch Veröffentlichung seiner bis dahin unbekannt gebliebenen Schrift: De la Lecture des vieux romans, hrsg. v. A. Feillet, Paris 1870, und seiner Lettres, hrsg. v. T. de Larroque, ebd. 1880 ff. [Koschwitz.]

Digitized by Google

Chapelet (frz., spr. schapleh, v. altfrz. chapelet, neufrz. chapeau, s. d., deutsch, Schappel), Rosenkranz, zunächst als Kopfschmuck, dann auch als Gebetschnur.

Chapelgórris, eine Fußtruppe der Prov. Guipuzcoa, welche in den spanischen Bürgerkriegen auf seiten der Königin gegen die Karlisten kämpfte. Sie wurden nach den bekannten, in einem Stück gewebten flachen, breitdeckeligen, roten Baskenmützen (capel Kappe, gorrio rot) genannt. Vgl. Mil.-Wochenbl. 1835, Nr. 1009. [P.]

Chapel Hill (spr. tschäpp'l), Stadt im nordamerik. Staat Nordcarolina, 45 km NW von Raleigh, mit (1880) 2909 Einw. Sitz der 1789 gegründeten Staatsuniversität.
[Eben.]

Chapelier (spr. schapelieh), Isaak René Gai Le, geb. 19. Juni 1754 in Rennes, 1789 Mitglied der Nationalversammlung, Hauptredner im bretonischen (Jakobiner-) Klub, eiferte gegen das ancien régime, gehörte der Verfassungskommission vom Juli 1789 an und präsidirte im August d. J. der Nationalversammlung. Mit der Zeit mäßigte sich seine Revolutionssucht, er trat Mirabeaus Patriotischem Klub von 1789 bei, hielt im Mai 1790 in der Streitfrage wegen des Königs Recht auf Krieg und Frieden zu Mirabeau und widerstritt dem Radikalismus der Jakobiner, trat nach des Königs vereitelter Flucht zu den Feuillans (s. d.), ging 1792 nach England, kehrte aber, um seine Habe zu sichern, nach Paris zurück, forderte Schließung der Klubs und endete als „Royalist" 21. Apr. 1794 unter der Guillotine. [Kleinschmidt.]

Chapelle (spr. schapähl), eigentl. Claude Emmanuel Lhuillier, franz. Dichter, geb. zu La Chapelle Saint Denis bei Paris 1626, gest. zu Paris 12. Sept. 1686, Mitschüler Molières bei Gassendi, durch Freundschaft auch mit Racine, Boileau und Lafontaine verbunden, denen er gelegentlich mit Rat und That zur Hand ging, erwarb sich einen Ruf durch seine lustige Lebensweise, seine launigen und munteren Gedichte, insbesondere durch seinen heiteren, mit Bachaumont in Prosa und Versen verfaßten Voyage en Provence et en Languedoc, Par. 1663, letzte Ausg. 1874. Seine Oeuvres erschienen Haag u. Par. 1755. [Y.]

Chapitre (frz., spr. schapitr, lat. capitulum), Kapitel; chapitriren, Verweis erteilen; vgl. das deutsche: jemand kapiteln, den Text lesen.

Chaplin (spr. schaplāng), Charles, franz. Maler und Radirer, geb. 8. Juni 1825 zu Les Andelys (Eure), Schüler von Drolling, malte anfangs religiöse Bilder und Landschaften von kräftiger, energischer Färbung, schmückte 1861 einige Säle in den Tuilerien und im Elysée mit Wand- und Deckenbildern und veröffentlichte zahlreiche Radirungen nach Rubens, Watteau und Vida. Sein eigentliches Gebiet ist die Boudoirmalerei (hübsche Mädchen in verschiedener Situation in der Weise des Greuze zart und in hellem blumigen Kolorit darstellend) und das Porträt. In seinen zahlreichen Porträten wußte er die eigentümliche Anmut der eleganten Französinnen mit leichter und feiner Hand zu erfassen. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. der franz. Malerei, S. 387, 613. [th.]

Chapman (spr. tschäpmän): 1) George, Elisabethanischer Dramatiker und berühmter englischer Übersetzer, geb. 1559 (?) zu Hitchin in Hertfordshire, gest. 12. Mai 1634, studirte zu Oxford, trat erst mit 35 Jahren als Dichter hervor, machte Reisen in Deutschland) vgl. Elzes Einleitung zur Tragedy of Alphonsus, Emperor of Germany, Leipz. 1867, und gehörte, von Ben Jonson begünstigt, um 1597 bereits zu den angesehensten Dichtern der Hauptstadt. C. war ein frommer Mann von würdigem Aussehen und großer Selbstbeherrschung. Wir kennen von ihm 17 Tragödien und Komödien; über sein Verhältnis zu Shakespeare vgl. Bodenstedt Jahrb. d. Shakespeare-Ges. I 300 bis 336. Seine Tragödie „Die Rache von Bussy d'Ambois" wurde noch nach der Restauration gespielt, sein bestes Drama ist Caesar and Pompey. Bleibenden Ruhm erwarb er sich durch seine Übersetzung des Homer; 1598 veröffentlichte er 7 Bücher, 1611 die ganze Ilias, 1614 u. 15 die Odyssee, 1616 the whole works of Homer, Prince of poets; die Ilias ist in 7, die Odyssee in 5füßigen, paarweis gereimten Jamben übertragen; die gelehrte wie die poetische Leistung ist eine vorzügliche. — Vgl. The comedies and tragedies collected, 3 Bde. Lond. 1879; Homer's Iliad and Odysse, Lond. 1875; Works, 3 Bde. (vollständigste Ausg.) Lond. 1875; A. H. Swinburne, G. C., a critical essay ebd. 1875; A. Ward, history of Engl. dramat. litt., ebd. 1875 II 1—96; Encyclopaedia Britanica V 396; W. Henkel, Ilias u. Odyssee u. ihre Übersetzer in England, Hersfeld 1867; M. Regel, über G. C.s Homerübersetzung, Heilbronn 1881. [Max Koch.]

2) James, englischer Afrika-Reisender, über dessen Vorleben nichts bekannt, gest. 6. Febr. 1872 zu Du Toits Pan in Neu-Griqua-Land, galt seiner Zeit nach Livingstone für den besten Kenner SAfrikas. Vor Antritt seiner Entdeckungsreisen lebte er zuerst in Pietermaritzburg und später in Natal als Kaufmann. 1849 trat er seine Handels- und Jagdreisen nach Transvaal und dem Betschuanalande an, besuchte mehrere Male den Ngamisee, entdeckte die großen Salzpfannen, in denen sich der Suga verliert, begab sich 1855 nach der Walfischbai und von dort mit Baynes 1860 zurück nach dem Ngamisee und den Victoria-Fällen des Zambesi, um von diesen aus den Indischen Ozean zu erreichen. Als sein Fahrzeug verunglückte, kehrte er (1863) wieder nach der Walfischbai zurück. Er gab 1865 The Victoria-Falls of the Zambesi River heraus, und beschrieb seine Reise in: Travels in the Interior of South Africa, 2 Bde. Lond. 1868, letztere deutsch in Andrees „Neueste Erforschungsreise". [Junker von Langegg.]

Chapmann (spr. tschäp-), Friedrich Heinrich von, 1721—1808, aus englischer Familie, Begründer der neuern Schiffsbaukunst in Schweden. Unter Gustav III., besonders seit 1781, wurde er der Reorganisator der schwedischen Kriegsflotte, deren größte und beste Schiffe unter seiner Leitung gebaut wurden, 1772 wurde er geadelt und 1791 Vizeadmiral. [Yngvar Nielsen.]

Chappe (franz., spr. schapp), Gespinst aus Seidenabfällen, s. Seide.

Chappe, Claude, geb. 1763 zu Mans, Departement Sarthe, gest. 1805, soll schon in seiner Jugend, während er im Seminar zu Angers war, sich mit seinen ½ Stunde entfernten, in einer Erziehungsanstalt befindlichen Brüdern durch optische Signale verständigt haben. Die ersten nachweisbaren Versuche fanden 1791 zwischen Parcé und Brulon (4 lieues) statt. 1792 überreichte C. dem Nationalkonvent seinen Plan eines optischen Telegraphen (s. Telegraphie) und legte auf Anordnung der Regierung im Verein mit seinem Bruder Ignace Urbain Jean Joseph drei Versuchsstationen dicht bei Paris an, die sich so bewahrten, daß Ende 1794 die erste optische Telegraphenlinie von

Paris nach Lille eingerichtet wurde, die 1798 ihre Fortsetzung bis Dünkirchen, 1803 bis Brüssel erhielt. In das Jahr 1798 fällt die Herstellung der Linie Paris-Straßburg. C. endete sein Leben selbst, indem er sich aus Kummer darüber, daß man ihm, wie er glaubte, seine Erfindung streitig machen wollte, in einen Brunnen stürzte.

Sein Bruder Ignace Urbain Jean Joseph, geb. 1760 zu Rouen, gest. 1829, nach Claudes Tode Direktor der französischen Telegraphen, 1823 abgesetzt, hat die Histoire de la Télégraphie (Paris 1824, neue Ausg. 1846) geschrieben. — Von den drei anderen Brüdern, Pierre François, René und Abraham, standen die beiden letzteren 1823—30 an der Spitze der französischen Telegraphenverwaltung. Abraham war im russischen Feldzuge von Napoleon I. dem Generalstabe zugeteilt und sollte eine Art Feld-Telegraphie organisiren, kam aber nicht zur Thätigkeit. — Vgl. die Litteratur zum Art. Telegraphie, Gesch. [Hennicke.]

Chappe d'Auteroche (spr. schapp dotrosch), Jean, Astronom, geb. 2. März 1722 zu Mauriac in der Auvergne, beobachtete im Auftrag der Pariser Akademie, deren Mitglied er war, 1761 zu Tobolsk, 1769 in Kalifornien den Venusdurchgang und starb auf der Heimreise in San Lucar 1. August 1769.

Chapra (Tschapra), Hauptstadt des Bezirkes Sarun in Behar (Niederbengalen) unter 25° 46′ n. Br. und 84° 46′ ö. L. v. Gr., nahe der Mündung des Gogra, eines der größten Nebenflüsse des Ganges, mit (1881) 51 670 Einw. (Hindus 77 %). [Brandis.]

Chaptal (spr. scha-), Jean Antoine C., Graf von Chanteloupe, geb. 4. Juni 1756 zu Nogaret (Lozères), gest. 30. Juli 1832 zu Paris, Staatsmann und Chemiker, studirte in Montpellier und Paris und wurde 1781 Professor der Chemie in Montpellier. Bestrebt, die Chemie für das praktische Leben zu verwerten, versuchte er zuerst die fabrikmäßige Darstellung von Schwefelsäure, Alaun, Soda, Bleiweiß, führte Türkischrotfärberei in Frankreich ein und lehrte das „Chaptalisiren" des Weines durch Zusatz von Zucker zum Traubensaft. Als 1792 Pulvermangel eintrat, wurde er Direktor der Salpeterfabrik in Grenelle und gab der Fabrikation rasch neuen Aufschwung. Die ägyptische Kommission rief er ins Leben und bemühte sich, Jenners Entdeckung auszubreiten. Am 18. Brumaire 1790 wurde er Staatsrat, 1800 Handelsminister. Unter seiner Führung gewannen Handel, Industrie, Manufakturen große Ausdehnung, wurde die Flußschiffahrt frei und der Straßenbau über den Simplon, Mont Genis, Mont Genèvre begonnen, wurden die ersten Kunst- und Gewerbeschulen errichtet, die Hospitäler verbessert. 1804 entlassen, da er den Runkelrübenzucker nicht über den Rohrzucker stellen wollte, wurde er 1805 Mitglied des Erhaltungssenats, 1811 zum Grafen erhoben. Von Ludwig XVIII., der ihn anfangs in Ruhestand versetzte, wurde er 1815 zum Mitglied der Akademie ernannt, 1819 in die Pairskammer berufen. Seine Schriften zeichnen sich durch Leichtigkeit des Stils, Klarheit und Strenge der Methode aus: L'art de governer les vins; Sur la culture de la vigne; L'art du teinturier; Essai du blanchiment; Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France 1800; Eléments de Chimie 1804; La chimie appliquée à l'agriculture 1823, 2. Aufl. 1829; De l'Industrie française 1819. Vgl. Nouvelle biographie universelle I. [Weis.]

Chaptalisiren s. Wein und Chaptal.

Chapu (spr. schapü), Henri Michel Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 zu Le Mée (Seine-et-Marne). Meister auf dem Gebiet der Allegorie und Mythologie, erinnert in der Weichheit der Formen an seinen Lehrer Pradier, in der Anmut und Lebhaftigkeit der Bewegung an Duret. Zu seinen Erstlingswerken gehört der Merkur, welchem er 1865 den Säemann, 1867 die sterbende Nymphe Klytia und die Kantate (beide Statuen für die Fassade der Neuen Oper) folgen ließ. Den Höhepunkt seines Schaffens bezeichnet in der Charakteristik das Marmorstandbild der Jeanne d'Arc (im Luxembourg), welches nur die Figur der Jugend an technischer Vollendung übertrifft. Von späteren Werken sind zu nennen der Gedanke (eine jugendliche Frauengestalt) und die Statuen von Jean Cousin und Berryer. [Portig.]

Chapultepec, eine SW von Mexiko gelegene kleine Stadt mit altem Schlosse (jetzt Militär-Akademie) und berühmtem Parke mit uralten Cypressen. Alte aztekische Residenz, gewaltige Wasserleitung. [Polakowsky.]

Char (frz., spr. schar, v. lat. carrus), Fuder, hatte zu Genf 12 Setiers zu 24 Quarterons zu 2 Pots zu 8 Cuillers, hielt 648 l.

Characas (Schmetterling) s. Eulen.

Characeen, Armleuchtergewächse, eine hochstehende Ordnung der chlorophyllgrünen Algen (s. d.), welche mit ihrem schon bedeutend differenzirten Thallus an die Stengelpflanzen erinnern; der an der Spitze mit einer Scheitelzelle fortwachsende Stengel ist aus Gliedern zusammengesetzt, die aus einer nackten (Nitella) oder mit Schläuchen rindenartig umgebenen (die meisten Chara-Arten) Zelle bestehen; zwischen diesen Gliederzellen stehen kleine Knotenzellen, und von ihnen entspringen quirlartig die sog. Blätter, welche (oft wie der Stengel verzweigte) Zellreihen darstellen. Lange, schlauchförmige, „Wurzeln" genannte Haargebilde befestigen die Pflanze in dem Boden. Außer den normalen Seitenzweigen in den Blattachseln entstehen an überwinternden Exemplaren von Chara fragilis etwas abnorme, der vegetativen Vermehrung dienende Zweige („nacktfüßige Zweige" und „Zweigvorkeime"). Die an den Wänden dicht mit Chlorophyllkörnern versehenen Zellen lassen instruktiv die rotirende Bewegung des Protoplasmas erkennen. In den Blattachseln sitzen die Geschlechtsorgane: nach oben rote, kugelige Antheridien mit schildförmigen Schalenstücken, die nach innen lange Fäden tragen, in deren Zellen die spiraligen zweiwimperigen Spermatozoiden entstehen (s. im Art. Algen Fig. 8 D, E, F). — und nach unten ellipsoidische Eiknospen, welche innerhalb einer Reihe von spiraligen, schlauchförmigen Zellen die Eizelle enthalten (s. im Art. Algen Fig. 8 B, C); letztere entwickelt sich nach der Befruchtung durch ein Spermatozoid zur Oospore. — Die C. sind ansehnliche, mehrere cm lange Algen, die in ca. 140 Arten über alle Erdteile, in der kalten und heißen Zone verbreitet sind und am Grunde von stehenden, süßen oder salzigen Gewässern gesellig wachsen; sie besitzen frisch einen widerlichen Geruch und sind wegen starker Kalkinkrustationen meist zerbrechlich. Sie werden zum Scheuern von Zinn und (z. B. am Bodensee) als guter Ersatz tierischen Düngers verwendet. Fossil sind vom Muschelkalk an harte Früchte (Gyrolithen genannt) und einige Stengelglieder von ca. 40 Arten erhalten.

Die Ansichten über die systematische Stellung der C.

Digitized by Google

waren lange Zeit sehr geteilt, man hielt sie sogar (Jussieu, Decandolle) für Phanerogamen, jetzt ist ihre Algennatur zweifellos. Man bringt die 4 Gattungen in 2 Familien unter: Nitellĕae (Nitella und Tolypélla) und Charĕae (Chara und Lychnothámus). — Chara (Ableitung verschieden, nach Linné von gr. *χαρά* Freude, gaudium aquae Freude des Wassers; nach Vaillant soll es der Volksname der Pflanze bei Lyon sein), L., Armleuchter, mit Kalkinkrustation und berindetem Stengel und Blatt. Von den 16 deutschen Arten ist C. foetida (stinkend) A. Br. gemein und C. fragilis (zerbrechlich) Desv. ziemlich häufig. C. crinita (mit Haaren, crines, versehen) Wallr. hat großes Interesse wegen der bei ihr sicher nachgewiesenen Parthenogenesis (Bildung reifer Oosporen ohne vorhergehende Befruchtung, da die männlichen Exemplare meist fehlen). — Nitella (von nitĕla Glanz) Ag. hat einen unberindeten und biegsamen Stengel, weil sie in kalkarmen Gewässern vorkommt und daher kalkfrei ist; 8 deutsche Arten, von denen N. flexilis (biegsam) Ag. die häufigste ist (s. im Art. Algen Fig. 8). — Litteratur: A. Braun im Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1852 u. 1853; Pringsheim im Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. III; de Bary im Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1871; derſ. in Bot. Zeit. 1875. [Dennert.]

Characinīden, Characinĭdae (characinus-ähnliche), eine Familie aus der Ordnung der Edelfische (s. d.). Körper mit Schuppen bedeckt, Kopf nackt und ohne Bartfäden. Schwimmblase der Quere nach in zwei Teile zerlegt und mit dem Gehörorgan kommunizirend. Pförtneranhänge mehr oder weniger zahlreich; gewöhnlich eine kleine Fettflosse hinter der Rückenflosse. Die C. sind im Wesentlichen Bewohner der Süßwässer des tropischen Amerikas und Afrikas; besonders interessant ist ihr gemeinsames Auftreten mit Cyprinoiden in Afrika, während sie in Amerika den Ersatz für die dort fehlenden Cyprinoiden bilden. Mit den Cyprinoiden haben die C. auch die Struktur der Schwimmblase gemein. Es sind sowohl pflanzen- als auch ausschließlich fleischfressende C. bekannt; einige sind zahnlos, während andere ein ganz gewaltiges Gebiß besitzen. Die Familie enthält die verschiedenartigsten Formen, so z. B. Macrŏdon (großzähnig, v. *μακρός* groß, *ὀδούς* Zahn) M. Tr., Garimora oder Haimora, (einheimischer Name) in SAmerika; Erythrinus (v. *ἐρυθρός* rot). Die Raches, Aléstes dentex (*ἀλεστής* Müller, dentex, lat. Name eines Meerfisches) M. Tr., aus dem Nil. In Brasilien und Guayana ist die Art Serrosálmo Lacép. (serra Säge, salmo Salm), unter dem Namen Caribe und Piraya, S. piraya (einheimischer Name) Cuv., bekannt, sehr verbreitet. Die Fische dieser Art sind, obgleich nicht von bedeutender Größe, geradezu eine Pest für die Gewässer, da sie mit ihrem scherenartigen Gebisse alles anschneiden, ja sogar badende Personen gefährlich verwunden. [Pancritius.]

Charácter indelebĭlis s. Sakramente.

Charadriidae und Charadrius, Regenpfeifer, s. d.

Charādsch (arab., Ertrag, Bodenertrag), bei den Arabern Name der Grundsteuer, welcher diejenigen Ländereien unterliegen, deren nichtmohammedanische Bevölkerung durch friedliches Übereinkommen unter die islamitische Oberherrschaft gekommen ist. Nach den Bestimmungen der moslimischen Gesetzbücher wurde diese Steuer auf dreierlei Weise erhoben: nach der Vermessung, nach dem Erträgnis oder nach festem Pachtvertrage. Obgleich diese Gesetze in allen mohammedanischen Ländern gültig sind, so hat doch in der Türkei der Sprachgebrauch dem Worte die Bedeutung der den Rajahs (d. h. den nichtmohammedanischen Staatsangehörigen) auferlegten Kopfsteuer gegeben, welche nach hanifitischen Vorschriften (s. d.) in drei Klassenabstufungen und zwar von den Reichen zu 40, von den Armen zu 12 und von dem Mittelstande zu 24 Dirhem (etwa 8, 5 und 2½ M.) jährlich erhoben wird, indes ist der Betrag oft willkürlich geändert worden. Da diese Steuer sehr verhaßt war, so wurde sie schließlich auf Betreiben verbündeter Mächte durch großherrliche Verordnung vom 10. Mai 1885 abgeschafft. Vgl. von Kremer, Kulturgeschichte des Orients, Wien 1875—77, I 60, 436 ff.; Belin, Etude sur la propriété foncière, Par. 1862; von Berchem, La propriété territoriale et l'impôt foncier etc., Genf 1886. [Houtsma.]

Charak, kleine Insel im Persischen Golf, 70 km NW von Buschehr, zeitweilig von den Engländern besetzt. Perlenfischerei.

Charakter (griech. *χαρακτήρ*, urspr. das Eingegrabene, Eingeschnittene, das Gepräge, v. *χαράττειν* eingraben, einprägen) ist die zur zweiten Natur gewordene Art und Weise, wie der einzelne Mensch seine Willensregungen angesichts der umgebenden Verhältnisse nach bestimmten Prinzipien zu beurteilen und demgemäß seine Entschlüsse zu fassen nicht umhin kann. Er bezeichnet die oberste Stufe in der Entwickelung des geistigen Lebens nach der praktischen Seite hin, mit deren Erreichung das Individuum erst zur Persönlichkeit im vollen Sinne des Wortes sich ausgestaltet. In seiner ausgeprägten Form ist der C. nicht angeboren, sondern das Resultat einer stetigen Entwickelung, welche durch Erziehung und Umgang, Bildung, sowie innere und äußere Lebenserfahrungen wesentlich bedingt ist. Als angeboren kann nur die Grundlage des C. bezeichnet werden, das Naturell (s. d.) nämlich, unter welchem man die individuelle, z. T. ererbte Eigentümlichkeit zu verstehen hat, kraft deren der einzelne, namentlich vermöge seines Temperaments (s. d.) zu bestimmten Gefühlen und Neigungen sinnlicher und geistiger Art disponirt ist. Aus dem Naturell bildet sich unter der Mitwirkung der angegebenen Faktoren der C. Derselbe wächst jedoch dem Menschen auf Grund dieser beiden Momente keineswegs als eine s. z. s. blinde Notwendigkeit zu, für deren Herausbildung und Beschaffenheit die betr. Persönlichkeit ohne Verantwortung wäre. Denn, wie sich schon aus dem vorigen ergibt, ist die C.-Bildung nur teilweise vom Äußeren abhängig, und der Mensch besitzt auf Grund seines Selbstbewußtseins die Fähigkeit, seinen natürlichen Neigungen sowie den äußeren Anlässen gegenüber sich selbst als selbständigen Faktor anzuerkennen und als solchen zu wollen. Sowohl die Entstehung wie auch die nachherige Erhaltung und Behauptung des C.s hängt daher wesentlich mit davon ab, daß der einzelne die Ausbildung der in ihm sich kundgebenden Anlagen zur Persönlichkeit (s. d.) mit Bewußtsein zum Gegenstande seines Strebens macht. Der Einfluß der äußeren Faktoren (Erziehung u. s. w.) bedingt mehr die Beschaffenheit und den (höheren oder niederen) Wert der Maximen und Prinzipien, die im C. des Einzelnen zum Ausdruck kommen, während der Umstand, ob überhaupt C. vorhanden ist oder nicht, als das eigene Werk der individuellen Persönlichkeit erscheint. Daher hat mit Recht ein schlechter C. immer noch mehr Recht auf Anerkennung als die vollkommene Charakterlosigkeit. Da der ausgebildete C. gleichartigen

Anlässen gegenüber immer dieselben Prinzipien zur Geltung bringt, so kann man bei genauerer Kenntnis einer Persönlichkeit vielfach die Art und Weise ihrer Entschließungen unter gegebenen Umständen voraus wissen. Der charaktervolle Mensch ist von dem Handeln nach unberechenbarer Laune und Willkür am weitesten entfernt. Gerade deswegen ist er zugleich frei im besten Sinne des Wortes, sofern Freiheit (s. d.) nicht mit Indeterminismus (s. unter Determinismus) zusammenfällt, sondern in der durch den Willen der Persönlichkeit bedingten Normirtheit des Handelns vermittelst der erworbenen Grundsätze besteht. Wahre Freiheit (innere Selbständigkeit) bedingt jedoch nur derjenige C., dessen Normen die sittlichen Ideen bilden, während Prinzipien des Nutzens u. dgl. den Veränderungen der äußeren Verhältnisse gegenüber keine Bürgschaft ihrer Unwandelbarkeit an sich tragen. Der C. erscheint als Gesinnung, sofern seine Eigentümlichkeit sich außer im Wollen und Handeln auch im Denken und den Gemütsäußerungen zum Ausdruck bringt. — Vgl. J. E. Erdmann, Grundriß der Psychol., Leipzig 1862, § 162; J. H. Fichte, System der Ethik, Leipz. 1851, II¹ 92 f.; W. Volkmann, Lehrb. d. Psychol., Köthen 1876, II § 154; H. Höffding, Psychol. in Umrissen, übers. von Bendixen, Leipz. 1887, S. 443 ff.

In betreff der künstlerischen Darstellung von C.en weist die Ästhetik besonders darauf hin, daß der C. niemals die Naturgrundlage, aus welcher er hervorgegangen ist, verleugnen kann. Er kann, wie Vischer sagt, nicht mit der Natur brechen, sondern sie nur dadurch zum Geist befreien, daß er ihre Kraft und Grenze erkennt und, nachdem er sie erst vorgefunden, nun will und frei setzt (Ästhetik II¹, § 338). Die poetische Charakteristik (epische und dramatische Darstellung lebensvoller C.e) ist für ihre Zwecke an sinnlich-anschauliche Mittel gebunden und somit darauf angewiesen, die Reden und Thaten der Persönlichkeit zu einem stimmungsvollen Ganzen zu komponiren, wodurch die Innerlichkeit des C.s in seine äußere Erscheinungsform umgesetzt wird. Da aber in jedem Kunstwerke eine Mannigfaltigkeit sinnlicher Formen zu dem Eindrucke eines charaktermäßigen Ganzen erhoben wird, so kann die Charakteristik von Personen im Roman wie im Drama immer nur Mittel für die Zwecke des Ganzen sein. Sie muß dazu dienen, für die Aufeinanderfolge (Spannung und Lösung) der Begebenheiten die gleichsam organisch verbindenden Fäden zu liefern und so schließlich nicht die C.-Zeichnung als solche, sondern den Verlauf der Handlung selbst als die poetische Hauptleistung erscheinen lassen. Der wahrhaft künstlerischen Charakteristik wird es daher nicht (wie es in der Gegenwart vielfach geschieht) auf unbedingt realistische „Photographie" individueller C.e in erster Linie ankommen. Sie wird vielmehr das, was sie in ihre C.e hineinlegt, mit abhängig sein lassen von der Vorstellung der Idee, welche zufolge der poetischen Konzeption des Ganzen in der Abfolge und dem Zusammenschluß der Begebenheiten und Situationen sich zur Darstellung bringen soll. — Vgl. F. Th. Vischer a. a. O. ff.; G. Freytag, Die Technik des Dramas, 5. Aufl. Leipz. 1886; Siebeck, Das Wesen der ästhet. Anschauung, Berl. 1875, S. 72, 108. [Siebeck.]

Charakteristik: 1) philos. s. Charakter.

2) mathem., C. eines Logarithmus ist die nächst kleinere ganze Zahl, s. Logarithmus.

Charaktermaske (Mimik), das durch Kostüme und sonstige Hilfsmittel der Mimik (s. d.) hergestellte typische Äußere eines bestimmten Standes oder einer bestimmten Persönlichkeit.

Charakterpflanzen s. Pflanzengeographie.

Charakterrollen (Mimik). Im Grunde ist jede Rolle eine Charakterrolle, denn jede bietet eine bestimmte charakteristische Seite dar, oder soll sie doch darbieten, von der aus der Darsteller die ihm darin gestellte Aufgabe nach der dramatischen Gesamtabsicht des Stückes zu ergreifen und demgemäß zu gestalten hat. Selbst wenn der Dichter hierin gefehlt, würde der Darsteller eine solche Seite der Rolle abzugewinnen und in Ausführung zu bringen haben. In der Theatersprache bezeichnet man jedoch mit C. die besonders scharf ausgeprägten Charaktere, welche vorzugsweise dem älteren Rollenfache angehören, doch keineswegs auf dieses beschränkt sind, wie ja z. B. auch Hamlet, selbst Romeo zu den Charakterrollen, und nicht zu den gewöhnlichen Liebhaberrollen gehört; daher diese Rollen auch öfter und glücklicher von eigentlichen Charakterdarstellern, als von gewöhnlichen Liebhaberdarstellern gespielt werden. Fürsten, Staatsmänner, Beamte und Kriegsleute, Intriganten und Bösewichter zählen vorzugsweise zu den sogenannten C. Der eigentliche C.-Darsteller geht auf das Individuelle seiner Aufgabe aus, was eine scharfe und sichere Naturbeobachtung voraussetzt; wogegen der pathetische Darsteller sich mehr an das allgemeine Moment der Empfindung hält und sich hierbei der subjektiven Eingebung gern überläßt. Hieraus erklärt sich, warum der C.-Darsteller fast in jeder Rolle als ein anderer erscheint, der jugendliche Liebhaber und Held aber meist fast jeder Rolle den Stempel seiner eigenen Persönlichkeit aufdrückt. [Prölß.]

Charakterstücke nennt man diejenigen dramatischen Dichtungen, bei denen es dem Dichter, vermöge einer gewissen Einseitigkeit, mehr auf die Zeichnung und Entwickelung der Charaktere (daher auch die Bezeichnung: Charakter-Gemälde), als auf die dramatische Verknüpfung derselben zu einer einheitlichen, sich aber vielseitig entwickelnden Handlung ankommt, so daß das Interesse der Darstellung mehr in jener, als in dieser liegt. Ein wahrhaftes Drama soll und muß aber immer beides zugleich, und zwar eins durch das andere, darbieten, so daß es ohne jene Einseitigkeit der vorgenannten Bezeichnung gar nicht bedürfen würde. [Prölß.]

Charaktertänze, Tänze, welche einem bestimmten Stande oder Volke angehören, oder die Eigentümlichkeiten desselben zum Ausdruck bringen.

Charalá (spr. tscha-), Stadt im Dep. Santander in der Republik Kolumbien, 30 km SO von Socorro am Zusammenflusse zweier Bäche, welche den Rio C. oder Sanjil bilden, in 1443 m Höhe. C. hat ca. 8000 Einw. Früher wurde in der Umgegend viel Baumwolle, jetzt besonders Zucker und Kaffee kultivirt. Fabrikation von groben Baumwollgeweben. [Polakowsky.]

Charamúr, Bezeichnung für einen Teil des Amur, s. Asien IV 5.

Charbonnerie s. Carbonari.

Charcas (spr. tschar-), ältere Bezeichnung für den größten Teil der heutigen Republik Bolivia. Das Gouv. C. oder

Digitized by Google

Alto-Peru gehörte bis 1776 zum Vizekönigreiche Peru, dann zu Buenos-Aires. [Polakowsky.]

Charcutier (franz., spr. scharkütjeh, v. lat. caro Fleisch und cuire, lat. coquĕre kochen), Schweineschlächter; Charcuterie, Schweineschlächterei.

Chardin (spr. schardäng): 1) Jean, berühmter Orientreisender, Sohn eines Juweliers, geb. 26. Nov. 1643 in Paris, gest. 26. Jan. 1713 bei London, reiste 1665 durch Persien nach Indien, um Diamanten einzuhandeln, kehrte von dort nach kurzem Aufenthalt nach Ispahan zurück und blieb dann sechs Jahre in Persien. Der Schah ernannte ihn zum königlichen Kaufmann. 1670 kehrte er nach Frankreich zurück, wandte sich aber 1671 wieder nach dem Orient und lebte von 1671—81 abwechselnd in Indien und Persien. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn Karl II. von England zum Gesandten in Holland. Sein durch reiche Gelehrsamkeit ausgezeichnetes Werk ist: Voyage en Perse, vollständige Ausgabe in 4 Bdn., Amsterd. 1735. [Geldner.]

2) Jean Baptiste Siméon, franz. Maler, geb. in Paris 2. Nov. 1699, gest. das. 6. Dez. 1779, nimmt gleich Greuze in der franz. Kunstgeschichte des 18. Jahrh. eine Sonderstellung ein, indem er sich mitten in der frivolen Rokokoperiode Nüchternheit, Einfachheit, Wahrheit und Naivität zu bewahren wußte. Anfangs stellte er nur Tierstücke und Stillleben aus, die mit solcher Naturwahrheit gemalt waren, daß sie für Arbeiten altniederländischer Meister gehalten wurden. Erst seit 1737 wandte er sich dem Genre zu, indem er seine Stoffe ausschließlich dem ehrsamen franz. Bürgerstande entnahm. Er kommt in diesen seinen Genrebildern den besten holländischen Meistern gleich. Vgl. J. E. Wessely in Dohmes „Kunst und Künstler" ꝛc., Nr. 76, Leipz. ca. 1880. [Muther.]

Chardschie (richtig Charidschie), die buchstäbliche arabisch-türkische Übersetzung des Beiwortes auswärtig; z. B. in der Verbindung Charidjie-naziri, Minister des Auswärtigen u. s. w. [Houtsma.]

Chärēmon (*Χαιρήμων*): 1) griech. Tragiker im Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. in Athen, Hauptvertreter eines neuen malerischen Stils, der sich in zierlicher Ausführung des Einzelnen, im Spiele mit Bildern und Sentenzen gefällt, darüber jedoch die Rücksicht auf dramatische Wirkung vernachlässigt. Seine Tragödien waren daher nach Aristoteles' Urteil Lesedramen, d. h. mehr zur Recitation, als zur Aufführung geeignet. Vgl. Trag. Gr. fr. p. 781, hrsg. v. Nauck (1889). [Cr.]

2) Philosoph der stoischen Schule, nach Zeller (Hermes XI 430 f., vgl. Philos. der Griechen, 3. Aufl. Leipz. 1880, III[1] 688) identisch mit dem ägyptischen Priester gleichen Namens, war Neros Lehrer und später Schulvorstand in Alexandria. Außer Schriften über die Kometen und die Hieroglyphen verfaßte er eine ägyptische Geschichte, worin er, wie dies der Stoa eigentümlich ist, die Göttergestalten und religiösen Mythen naturalistisch (auf die Gestirne u. dgl.) deutete. [Falckenberg.]

Charente (spr. scharangt): 1) Fluß in Frankreich (im Altertum Carentŏnus), ein eigenes Wassersystem im W. des Landes bildend. Die C., welche aus den Gebirgen des Limousin bei Chéronac (Dep. Haute-Vienne) entspringt, fließt durch die beiden nach ihr benannten Departements (s. u.) erst in NWRichtung bis Civray, dann S bis Angoulême, später W und NW und ergießt sich der Insel Aix gegenüber durch eine lange, breite Mündung in den Ozean. Ihre Länge beträgt 355 km, von denen 170 km schiffbar sind und 60 km des breiten Ausflusses der Seeschiffahrt offen stehen. Ebbe und Flut machen sich bis Saintes bemerkbar. Die wichtigsten Zuflüsse sind von rechts die Boutonne, von links die Tardoire, die Touvre, der Né und die Seugne.

2) C., Departement im W. Frankreichs, wird begrenzt von den Departements Deux-Sèvres, Vienne, Haute Vienne, Dordogne und C. Inférieure, ist 5942 qkm groß und hat (1886) 366 408 Einw. Das Depart. umfaßt das alte Angoumois und Teile der Saintonge, des Poitou und der Marche, ist in 5 Arrondissements: Angulême, Barbézieux, Cognac, Confolens und Ruffec geteilt und enthält 29 Kantone mit 426 Kommunen. Das Depart. gehört dem Obergerichtsbezirk von Bordeaux, der Diözese von Angoulême, der Akademie von Poitiers und dem 18. Armeekorps an. — Der Boden ist meist Kalkboden, im NO. hügelig durch die granitischen Ausläufer der Limousinberge; im S. sind die Höhen weniger beträchtlich. Der Hauptfluß ist die C. (s. d.), im NO. die zum Loire-Thal gehörige Vienne mit den Nebenflüssen Goire und Issoire, im S. die zum Garonne-System gehörenden Flüsse: Tude, Droune, Lizonne und Nizonne. Die Touvre, der obengenannte Nebenfluß der Charente, kommt aus Höhlen in steiler Felswand und ist schon von der Quelle an schiffbar. Das Klima ist gemäßigt und sehr gesund. Äußerst fruchtbar sind die Thäler des C.-Flusses, welche mit Weinbergen bedeckt sind. Der Weinbau ist auch die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung des Depart., doch hat leider die Phylloxera gerade hier am schlimmsten im ganzen Lande gewütet. Seines Alkoholreichtums wegen brennt man den hier gewonnenen Wein zu Cognac, dessen feine Marken, „fines Champagnes", im Welthandel bekannt sind. Von Getreide wird hauptsächlich Weizen gebaut; nicht unbedeutend ist auch die Rindviehzucht. Die Bevölkerung ist strebsam und intelligent und zeichnet sich vor allem durch kaufmännische Talente und Unternehmungsgeist aus; sehr zahlreich vertreten sind die Protestanten. Eine alte und auf hoher Stufe stehende Industrie des Depart. ist die Papierfabrikation; es bestehen noch drei Fabriken, welche um 1350 gegründet wurden. Auch Wolle- und Baumwollespinnereien sind zahlreich vorhanden. Vgl. F. Marvaud, Géographie du Dép. de la C., Angoulême 1850; Bull. de la Soc. archéologique et histor. de la C.

3) C. Inférieure (spr. -ängferiör), Niedercharente, Küsten-Departement im südwestl. Frankreich, wird begrenzt von den Departements Verdun und Deux-Sèvres im N., C. und Dordogne im O., Gironde im S. und vom Atl. Ozean im W. Es umfaßt 6825 qkm mit einer Bevölkerung von (1886) 462803 Einw., besteht aus dem früheren Aunis, dem größten Teil des Saintonge und einem Teil des Angoumois und ist in 6 Arrondissements: La Rochelle, Jonzac, Marennes, Rochefort, Saintes und St. Jand'Angely eingeteilt, zusammen 40 Kantone und 480 Kommunen bildend. Es gehört zum Obergerichtsbezirk von Poitiers, zur Akademie daselbst, zum 18. Armeekorps in Bordeaux und zur Diözese von La Rochelle. — Der Boden ist fast durchgängig flach, kreide- und sandhaltig, an der Küste zum Teil morastig, im allgemeinen aber gut bebaut. Hauptkultur ist auch in diesem Depart. der Weinbau, dessen Produkte zu ⅔ in Branntwein verwandelt werden, der

Digitized by Google

aber lange nicht so geschätzt ist, wie derjenige des Depart. C. Von der Bevölkerung betreiben etwa $^3/_4$ Ackerbau, $^1/_4$ das Seegewerbe, speziell Fischerei. Eine Hauptindustrie der Küstenbevölkerung besteht in der Salzgewinnung aus den salzigen Seen und Lagunen der niedrigen, sandigen Küste. C.-I. hat in der O-Hälfte gesundes, im W. wegen der Ausdünstung der Salzmoräste ungesundes Klima. Die C. nimmt hier die Boutonne und Seugne auf; zwischen ihrem Wassersystem und der Gironde, welche im SW. die Grenze des Dep. bildet, ergießt sich die Seudre ins Meer; im N. wird das Dep. von der Sèvre Niortaise begrenzt. C.-I. besitzt 5 schiffbare Kanäle und zahlreiche Reeden und Häfen, welche den Handel wesentlich begünstigen. Die größten Inseln, welche dem Dep. angehören, sind: Ré (s. d.), Aix (s. d.) und Oléron (s. d.). — Vgl. Ad. Joanne, Géographie de la C. I., Paris 1877. [Bohnhof.]

Charenton-le-Pont (spr. scharangtong-lö-pong), Stadt im franz. Dep. Seine in Isle de France, 6 km SO von Paris an der Bahn Paris-Lyon, bei dem Zusammenfluß der Seine und der Marne mit (1886) 13535 Einw. C., lat. Carentonus, erhielt seinen Namen von der Brücke, welche hier über die Marne führt und welche wohl zu den ältesten des Landes gezählt werden kann, denn schon 865 setzten sich die Normannen in den Besitz derselben. Die Stadt hat bedeutende Fabriken der sog. Articles de Paris. In der Nähe das Festungswerk C. — Mit C. zusammenhängend, aber eine eigene Kommune bildend, liegt die Stadt C.-St.-Maurice, auch nur St. Maurice genannt, mit 6506 Einw. Auf einer Anhöhe an der Marne die große Irrenanstalt, welche Raum für 1000 Kranke beiderlei Geschlechts bietet. [Bohnhof.]

Chares: 1) athen. Feldherr aus Aixone gebürtig, befreite 367 v. Chr. durch zwei Siege über die Argiver und Sikyonier Phlius von schwerer Bedrängnis, vermochte jedoch die Übergabe von Oropus an Theben nicht zu hindern; 362 kämpfte er im Ägäischen Meere unglücklich gegen Alexander von Pherä und veranlaßte durch die auf Kerkyra erregte blutige Revolution und andere Greuel die Verbündeten Athens zu bitterer Klage. Im Bundesgenossenkriege griff er Chios vergeblich an, erwirkte durch gefälschte Berichte die Abberufung und Verurteilung seiner tüchtigen Mitfeldherren Iphikrates und Timotheus und trat darauf mit der gesamten Streitmacht der Athener in den Sold des aufständischen Satrapen Artabazos. Nach dem Falle Olynths 348 mit der Verteidigung von Byzanz gegen Philipp von Makedonien betraut, wurde er von den Bundesgenossen wegen seiner früher an ihnen verübten Erpressungen abgewiesen und durch Phokion ersetzt. C., der weder die Energie noch die Kapazität eines Feldherrn besaß, fiel in der Schlacht bei Chäronea 338. Vgl. d. Art. Griechenland, Gesch. u. Xenophon, Hell. VII; Nepos, Timoth. [Kupfer.]

2) C. von Lindos auf Rhodus, griech. Bildhauer um 280 v. Chr., Schüler des Lysippos, Schöpfer eines der 7 Weltwunder: des Kolosses von Rhodus, einer Kolossalstatue des Sonnengottes am Hafeneingang zu Rhodus, die aber nicht, wie vielfach angenommen wird, mit gespreizten Beinen über diesem stand. Sie war 70 Ellen (= 32 m) hoch und wurde nach 56 oder 66 Jahren durch ein Erdbeben umgeworfen, erregte aber auch so noch Jahrhunderte lang allgemeine Bewunderung (Plin. Nat.-Gesch. 34, 41). C. soll 12 Jahre daran gearbeitet haben, die Kosten werden auf 300 Talente (ca. $1^1/_2$ Millionen M.) angegeben. Vgl. C. F. Lüders, Der Koloß zu Rhodus, Hamburg 1865; Brunn, Gesch. d. gr. Künstler, Stuttg. 1857—59, I 416; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1880—82, II 137 f. [Weizsäcker.]

Charesm, alter Name für Chiwa, s. d.

Charette (spr. scharett), alte franz. Adelsfamilie der Vendée, welche der royalistischen Sache hervorragende Führer gegeben hat. Die wichtigsten sind:

1) François Athanase de C. de la Contrie, geb. 21. Apr. 1763 zu Couffé bei Ancenis (Loire-Inf.), gest. 29. März 1796 zu Nantes, trat jung in den Seedienst, wanderte 1790 aus, kehrte aber bald zurück und wurde 18. März 1793 von den aufständischen königstreuen Bauern des Poitou zum Führer ausgerufen. Mit wechselndem Erfolge führte C. drei Jahre hindurch den Parteigängerkrieg in der Vendée gegen die Heere der Republik. Er schloß 17. Febr. 1795 Frieden mit letzterer, ergriff aber bald von neuem die Waffen, nahm die ihm vom General Hoche (s. d.) angebotene Auswanderung nicht an und fiel kämpfend mit den letzten 52 Getreuen 25. März 1796 in die Hand des Feindes, der ihn erschießen ließ. C. war ein tapferer und heroischer, dabei aber unfügsamer Charakter, der sich mit den Häuptern der Bewegung Stofflet und Gblée überwarf und dadurch den Erfolg seiner Sache im hohen Grade schädigte. Vgl. Boudiers, Vie du général C., nouv. édit., Nantes und Paris 1823 (Parteischrift).

2) Athanase, Baron de C. de la Contrie, Neffe des vor., geb. 1796 zu Nantes, gest. 16. März 1848 zu la Contrie, trat 1814 bei der ersten Rückkehr der Bourbons in das Heer, führte 1815 während der 100 Tage einen legitimistischen Aufstand gegen Napoleon I. an der Loire und wurde 1823 Pair von Frankreich. Beim Sturz Karls X. 1830 war C. Kürassieroberst und folgte dem König ins Exil. 1832 begleitete er die Herzogin von Berry bei ihrem abenteuerlichen Zuge in der Vendée, lieferte mit 600 Mann den Regierungstruppen zu gunsten Heinrichs V. 6. Juni ein Gefecht, wurde aber geschlagen und mußte den 26. ins Ausland fliehen. C. lebte dann im Exil zu Lausanne, wurde aber später begnadigt und starb 16. März 1848 in Zurückgezogenheit auf dem Schlosse La Contrie. Er war vermählt mit einer der Töchter des Herzogs von Berry (s. Bourbon 18) aus dessen erster morganatischen Ehe. Interessante Angaben über sein Leben enthält das Journal milit. d'un chef de l'Ouest, Paris 1842. Auch schrieb C. verschiedene Broschüren zu seiner Rechtfertigung: Quelques mots sur les événements de la Vendée en 1832, sowie Réponse à la brochure du Marquis de Goulaine, beide Paris 1848. Vgl. Nouv. biogr. gén. 9. Bd., Paris 1854.

3) Athanase, Baron de C., geb. 1828, diente zuerst in der päpstlichen Armee, in der er bei der Schlacht von Castelfidardo (18. Sept. 1860) ein aus jungen Adligen bestehendes Freiwilligenkorps befehligte. 1870 kehrte C. nach Frankreich zurück und focht im Loirefeldzug an der Spitze eines aus ehemaligen päpstlichen Zuaven bestehenden Regiments mit Auszeichnung bei Coulmiers (9. Nov.) und Loigny-Poupry (2. Dez.), in welcher Schlacht er schwer verwundet wurde. Seitdem hat sich C. vom öffentlichen Leben zurückgezogen, nahm auch eine 1871 mit großer Majorität erfolgte Wahl für die Nationalversammlung nicht an, sondern beschränkte sich auf die Agitation für die Sache des Grafen Chambord. [1 3 v. Schubert.]

Digitized by

Charge (franz., spr. scharsch, ital. carica, v. lat. carrus Wagen, eig. Ladung, Fracht eines Wagens), Last, Auftrag, (Ehren-)Amt, Dienststellung der Offiziere und Unteroffiziere; Anklagepunkt (Belastung); Angriff, Signal dazu; Ladung eines Geschützes; Überladung in künstlerischer Darstellung; chargiren, beladen u. s. w. wie charge; Chargirter, mit einem Amt Bekleideter.

1) Im Hüttenwesen: diejenige Menge von Materialien, welche zum Zwecke der metallurgischen Behandlung auf einmal in einen Hüttenapparat eingesetzt wird. [Schnabel.]

2) militärisch bedeutet C.: 1. sämtliche nicht dem Stande der gemeinen Soldaten angehörenden Militärpersonen, also Offiziere und Unteroffiziere. Im deutschen Landheere gibt es 5 Abteilungen von C.n: Generäle, Stabsoffiziere, Hauptleute bezw. Rittmeister, Subalternoffiziere und Unteroffiziere, welche wieder verschiedene Unterabteilungen haben. Die Klasse der Generäle besteht aus General-Feldmarschall, General der Infanterie (oder Kavallerie), Generalleutnant und Generalmajor; die der Stabsoffiziere aus Oberst, Oberstleutnant und Major; die der Hauptleute hat keine Unterabteilungen; die der Subalternoffiziere besteht aus Premierleutnant (Oberleutnant) und Sekondeleutnant; die der Unteroffiziere aus Feldwebel (Wachtmeister), Vize-Feldwebel (Vize-Wachtmeister), Portepeefähnrich, Sergeant und Unteroffizier (Oberjäger). In der Regel befehligt jede dieser C.n einen bestimmten Truppenkörper oder nimmt eine bestimmte Stellung ein, z. B. ist der Generalleutnant Kommandeur einer Division, der Major der eines Bataillons u. s. w., und bezieht das für diese Stellung ausgeworfene Gehalt (Stellengehalt); indes kommt es, namentlich im Felde vor, daß ein einer niederen C. angehörender Offizier in die Stellung der höheren C. stellvertretend eintritt und z. B. ein Hauptmann ein Bataillon befehligt. Letzterer empfängt aber nur das Hauptmannsgehalt, also das Gehalt seiner C., welches deshalb C.-Gehalt genannt wird, während nur ein Stabsoffizier das Stellengehalt als Bataillons-Kommandeur beziehen kann. — In der deutschen Marine sind die C.n eingeteilt in A. Offiziere und zwar: 1. Flaggoffiziere (Admiral = General der Infanterie, Vize-Admiral = Generalleutnant, Kontre-Admiral = General-Major), 2. Stabsoffiziere (Kapitän zur See = Oberst, Korvettenkapitän = Major), 3. Kapitänleutnant = Hauptmann, 4. Subalternoffiziere (Leutnant z. S. = Premierleutnant, Unterleutnant z. S. = Sekondeleutnant); B. Unteroffiziere und zwar: a) Unteroffiziere mit Portepee: 1. Deckoffiziere, welche vor den anderen Unteroffizieren rangiren (Ober-Boots- und Steuerleute, Ober-Maschinisten, Ober-Torpeder u. s. w.), und eine niedrigere C. (Bootsmann, Steuermann, Torpeder u. s. w.), 2. Feldwebel, Vizefeldwebel, 3. Seekadetten, Vize-Seekadetten (früher Einjährig-Freiwillige); b) Unteroffiziere ohne Portepee (Ober-Maschinistenmaat, Ober-Feuerwerksmaat u. s. w., Bootsmaat u. s. w. = Sergeant bezw. Unteroffizier); C. Gemeine (Ober-Matrose u. s. w. = Gefreiter, Matrose = Gemeiner, Heizer = Gemeiner u. s. w.). Außerdem haben Maschinen-Ober-Ingenieure, Ingenieure und Unter-Ingenieure den Rang als Hauptleute, bezw. Premier- oder Sekondeleutnants. — 2. bedeutet C. im Gefecht der Kavallerie dasselbe wie Angriff, Attacke, Chok, wie auch chargiren für angreifen gebraucht wird; jedoch werden in neuerer Zeit beide Ausdrücke nicht häufig angewendet und haben im neuen Exerzier-Reglement für die Kavallerie keine Aufnahme gefunden. [von Hassell.]

3) In der Bühnensprache dient C. zur Bezeichnung von Rollen, die sich durch scharfe Charakteristik auszeichnen, oder deren Charakteristik eine mit starken Farben aufgetragene, überladene ist. Obschon die C. sehr leicht zum Komischen neigt, ist sie doch von der Karikatur, bei welcher die Übertreibung immer absichtlich ins Lächerliche fällt und zur Verzerrung neigt, ebenso zu unterscheiden, wie der C.-Darsteller vom Fach-Komiker; es gibt daher auch ebensowohl ernste, wie komische C. [Prölß.]

Chargé d'affaires (franz., spr. scharscheh daffähr), s. Gesandte.

Chargeh, eig. Wâh-el-Chargeh, d. i. äußere Oase, in der libyschen Wüste, 25° 30′ n. Br. u. 31° ö. L. v. Gr.; sie bildet mit der Oase Dachel, eig. Wâh-el-Dachel, d. i. innere Oase, die sog. große Oase, Oasis magna oder Trinythis der Alten. Sie liegt 3—4 Tagereisen W vom Nilthal, wie auch die übrigen großen ägypt. Oasen in einer wasserreichen, fruchtbaren, im allgemeinen von SO. nach NW. verlaufenden Einsenkung in etwa 80 m Seehöhe. Die umgebenden schroffen Felsmassen bestehen aus nubischem Sandstein, meistenteils der Kreideformation angehörig, und tertiärem versteinerungsreichen Nummulitenkalk. Die noch jetzt aus zahlreichen Dörfern bestehende Oase ist etwa 150 km lang und 5 km breit und wird von ungefähr 6400 Arabern und Mischlingen zw. Arabern und Negern bewohnt, wovon mehr als 5000 auf den Hauptort El C. kommen. Durchgangspunkt für die Karawanen nach Darfur, ist C. auch vielfach von europ. Gelehrten besucht worden, zuletzt 1873/74 von Rohlfs und Schweinfurth. Die Oase ist reich an altröm. und altchristl. Überresten, die ebenso wie gegen 200 Brunnen auf einen ehemals blühenden Zustand dieser Gegenden hinweisen. Eine Zeitlang diente sie als Verbannungsort (z. B. Bischof Nestorius 435 n. Chr.). Hervorzuheben ist der von Darius zu Ehren des thebaischen Ammon erbaute Tempel Hibe, ferner die 1 Stunde davon entfernte christl. Totenstadt El Baganat mit einigen Hundert Mausoleen und die Burgruine Nadura. Die jetzigen Bewohner treiben Viehzucht und Ackerbau, insbesondere werden Dattelpalme, Dumpalme, Senna, Reis, Gerste und Baumwolle gepflanzt. Vgl. Peterm. Geogr. Mitt. 1875, Taf. 11. [Lenz.]

Chargenpferde (s. Charge 2) erhalten im deutschen Heere die Subalternoffiziere der Kavallerie und reitenden Artillerie aus den dem Truppenteil überwiesenen Remonten (jungen Pferden) je 1 alle 5 Jahre; nach Ablauf dieses Zeitraums geht das Chargenpferd in den Besitz des betr. Offiziers über. Offiziere der anderen Waffengattungen, welche sich in Adjutantenstellungen befinden und zum Empfang einer Ration (s. d.) berechtigt sind, bekommen kein Chargenpferd, erhalten aber eine Geldentschädigung von 825 Mk. für 5 Jahre im voraus zur Beschaffung eines Pferdes und nach Ablauf dieser Zeit eine monatliche Entschädigung von 13 M. 75 Pfg. [v. Hassell.]

Chargiren: 1) technologisch: das Einführen der Materialien in Hüttenapparate.

2) militärisch s. Chargirung.

Chargirung bezeichnet: 1) bei den Fußtruppen des deutschen Heeres sämtliche auf das Laden und Abfeuern des Gewehrs sich beziehenden Handgriffe und Bewegungen. Das Kommando zum Laden lautet: „Bataillon soll char-

Digitized by Google

giren — Geladen!" oder, falls das Magazin gefüllt werden soll: „Magazin! Bataillon soll chargiren — Geladen!" Soll von einer geschlossenen Abteilung gefeuert werden, so lautet das Kommando: „Chargirt," worauf die im zweiten Gliede stehenden Leute einen Schritt rechts vorwärts rücken, um demnächst auf die später folgenden Kommandos: „Fertig! Legt — an!" ihre Gewehre durch die Lücken des ersten Gliedes anschlagen zu können (vgl. Exerzir-Reglement für die Infanterie I. Tl. 28—35, bezw. 98—101 und 182—184). Ähnlich verfährt die Kavallerie, wenn sie zum Gefecht zu Fuß abgesessen ist. Das Exerzier-Reglement für die Feldartillerie wendet die Bezeichnung: „G." für das Feuer der Artillerie nicht an. Das Hornsignal „G." als Zeichen für die Eröffnung des Feuers einer Schützenlinie kennt das neue Reglement nicht mehr.

2) „G." bezeichnet die für die Armee bereit gehaltene Munition. Die „Feld-G." ist die für jeden Mann und jedes Geschütz schon im Frieden niedergelegte Munition, welche bei der Mobilmachung sofort an die Truppen ausgegeben wird. [1 u. 2 von Hassell.]

Charibert, Name von zwei fränkischen Königen aus dem Geschlechte der Merowinger: 1) C. I., Sohn Chlotachars I. (gest. 561) und der Ingunde, Enkel Chlodowechs I. (gest. 511), erhielt nach seines Vaters Tod durch Erbvertrag mit seinen Brüdern Sigibert und Guntchrame und seinem Halbbruder Chilperich (dessen Mutter Ingundes Schwester Aregunde war) das Land zwischen Seine, Loire und Meer, ein Hauptstück von Aquitanien (s. d.), die WBretagne, ein Stück der Provence und die Brie; sein Hauptsitz war Paris. C.s Gattin war Ingoberga; diese verließ er später und nahm Merofiede, eines (unfreien?) Wollarbeiters Tochter, zur Ehe, deren Schwester Markovefa seine Buhle war: neben dieser hatte er eine Hirtentochter Throdichhilde zur Frau. C. wehrte mit seinen echten Brüdern dem Versuch Chilperichs, 561 Paris und des Vaters Schätze an sich zu nehmen und wahrte kraftvoll gegenüber dem Episkopat das Recht der Krone, Bischöfe einzusetzen. Er starb wahrscheinlich 567 ohne männliche Erben. Quellen und Litteratur: Gregorius Turonensis, Historia ecclesiastica Francorum, hrsg. von Arndt und Krusch, Monum. Germ. hist. Scr. rer. Merovingicar. I¹, Hannover 1884, IV 2—45; Venantius Fortunatus, Opera poetica, ebd. hrsg. von Leo, Berl. 1881, VI 2; Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker III, Berlin 1883, S. 122—130; Derf., Deutsche Geschichte I b, Gotha 1887, S. 126—132. Vgl. auch d. Art. Frankenreich.

2) C. II., 628—638, Sohn Chlothachars II., erhielt 628 von seinem Bruder Dagobert I. Aquitanien als selbständiges Teilreich, starb aber schon 630, bald darauf sein Söhnlein Chilperich. Aquitanien (s. d.) wurde nun wieder von Dagobert mit dem übrigen Reiche vereinigt. Quellen: Fredigar, Chronicon, hrsg. von Krusch, Monum. Germ. hist. Scr. rer. Merov. II, Hannov. 1889. Litteratur: Dahn, Urgeschichte der germ. u. roman. Völker, III 621. [1 u. 2 Dahn.]

Charikles, Feldherr der Athener im peloponnesischen Kriege, machte im Frühjahr 413 v. Chr. mit 30 Schiffen eine Expedition nach dem Peloponnes, wurde aber, da die Besetzung eines festen Punktes an der lakonischen Küste die erwartete Wirkung auf die entscheidenden Kriegesschauplätze (Dekelea, Syrakus) nicht hatte, abgerufen (Thuk. VII 20, 26) und war nach dem Falle Athens 404 unter den 30 Tyrannen einer der eifrigsten bei dem Umsturze der Demokratie. (Xen. Hell. II 3, 2.) Vgl. Griechenland, Gesch. [Kupfer.]

Charilaos, Neffe und Mündel des Königs von Sparta Lykurgos (Plut. Lyk. 3, 25. 5, 20. 25), unternahm einen siegreichen Feldzug gegen Argos, wurde aber von den Tegeaten gefangen und nur gegen das Versprechen, sie nicht wieder zu bekriegen, freigelassen. (Paus. III, 7, 3; VIII, 5, 9. 48, 4, 5.) [Kupfer.]

Charis s. Chariten.

Charisi, Jehuda ben Salomo, einer der bedeutendsten jüdischen Dichter des Mittelalters, besonders durch Formgewandtheit ausgezeichnet. Seine Blütezeit fällt in die erste Hälfte des 13. Jahrh.; Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, doch wird er vor 1235 gestorben sein. Sein Hauptwerk ist sein Diwan, Tachkemoni betitelt, eine Nachbildung der Makamen des Hariri, die er ins Hebräische übersetzte (Machberet Ithiel), ebenso wie den arabischen Mischnakommentar und den More Nebuchim des Maimonides. Sein Tachkemoni wurde zu Konstantinopel 1578 und zu Amsterdam 1729 gedruckt; eine neue Ausgabe besorgte Paul de Lagarde (Göttingen 1883). Ferner sind neuerdings herausgegeben worden die Machberet Ithiel von Th. Chenery, London 1872; seine Übersetzung des Moreh von Schloßberg (ebd. 1851, 1877 und Wien 1879), seine arabisch geschriebene Einleitung zu den Makamen von Steinschneider (Bulletino ital. di stud. Orient., N. S. 20, 21 ff.). Ins Deutsche übersetzt wurde sein Tachkemoni in der Ausg. von Kampf, Berlin 1845, der auch 10 Makamen in der „Nichtandalusischen Poesie andalusischer Dichter" Bd. 2, Prag 1858, übertrug, einiges auch von Stern, Wien 1872. Über sein Leben und seine Bedeutung als Dichter vgl. Franz Delitzsch, Gesch. der jüdischen Poesie, 1836; Kämpf (a. a. O.) und Dukes, Altona 1879; seine Reisen hat M. Schwab, Genf 1881, geschildert. [Nyssel.]

Charisius: 1) Flavius Sosipater, lat. Grammatiker im 4. Jahrh. n. Chr., gebürtig aus Kampanien, verfaßte eine (nur teilweise erhaltene) Grammatik, welche besonders dadurch wertvoll ist, daß sie viele wörtliche Auszüge aus älteren, nicht erhaltenen grammatischen Werken (des Palämon, Cominianus u. a.) enthält. C. selbst zeigt wenig selbständiges Urteil. Ausg. von H. Keil, Leipzig 1857. [Bender.]

2) Aurelius Arcadius, der letzte römische Jurist, aus dessen Schriften Exzerpte (nur 6) in Justinians Digesten Aufnahme gefunden haben, lebte unter oder nach Konstantin d. Gr. und bekleidete höhere Ämter. Er schrieb kleine Monographien über das Amt des Praefectus praetorio, über Zeugen und über munera civilia. Vgl. Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I 754. [Kuntze.]

Charisma und **Charismata** s. Geistesgaben.

Charitativ-Subsidien hießen die von seiten der deutschen Ritterschaft dem Kaiser geleisteten freiwilligen Beiträge (Reichs-Abschied 1542 § 58). Dieselben waren unbedeutend, ebenso wie die übrigen kaiserlichen Einnahmen. Das Reichssteuersystem war völlig unausgebildet und in dieser gänzlichen Schwäche der finanziellen Organisation des Reiches neben der Mangelhaftigkeit der militärischen Organisation sind die hauptsächlichen Gründe des Verfalles zu erkennen, in welchen das Reich schon Jahrhunderte vor seiner Auflösung geraten war. Vgl. Pütter, Kurzer Begriff des Deutschen Staatsrechts, S. 150 [Zorn.]

Digitized by Google

Charité (franz., spr. scha-, lat. caritas, v. lat. carus lieb), werkthätige Liebe. Über die C. in Berlin ſ. Berlin 11.

Charité, Ordre de la C. chrétienne, iſt der franzöſiſche Name der Barmherzigen Schweſtern. Vgl. den Art. [Funk.]

Chariten ſ. v. w. Barmherzige Brüder, ſ. d.

Cháriten (griech. v. χάρις Anmut, Huldinnen, lat. Gratiae Grazien; unrichtig Charitinnen), die Göttinnen der Anmut. Zuerſt unbeſtimmt, erſcheint ihre Anzahl ſpäter allgemein auf drei feſtgeſetzt. Über ihre Abſtammung ſchwanken die Angaben; bald heißen ſie Töchter des Zeus und der Eurynome (Heſiod) oder Hera, bald des Sonnengottes Helios und der Aigle (der Strahlenden). Ihre Namen ſind Euphroſyne (die Frohſinnige), Thália (die blühende Feſtesfreude) und Aglaia (feſtlicher Glanz). Bei Homer erſcheint eine Charis als Gattin des kunſtgewandten Hephäſtos. Sie ſind die Göttinnen heiterer, durch Muſik und Tanz verſchönter Feſtluſt, edler, maßhaltender Geſelligkeit, die Begleiterinnen und Dienerinnen der Hera und der Aphrodite, die ſie mit allen Reizen ſchmücken, Genoſſinnen des Apollo neben Muſen und Horen, ebenſo der Artemis. Im Olymp führen ſie mit jenen den feſtlichen Reigen. Auch anderen Göttern, der Athene, dem Dionyſos, dem Hermes, ſind ſie ein anmutiges Gefolge. Nichts Schönes kommt ohne ſie auch unter den Menſchen zu ſtande; wer etwas Schönes leiſten will, der opfere den C. (Plato). Am nächſten ſind ſie den Horen verwandt; was dieſe im Kreiſe der Natur, das ſind die C., urſprünglich ſelbſt Naturweſen, ſpäter im menſchlichen Leben. Ihre Attribute ſind teils Muſikinſtrumente, teils Myrten, Roſen, auch Würfel. Die alte Naturbedeutung tritt noch in der Verehrung der beiden atheniſchen C. Auxo und Hegemon hervor. In Sparta verehrte man zwei C., Kleta und Phaënna (Schall und Schimmer). Beſonders frühzeitig findet ſich der Kult der C. in Böotien, wo ihn der König Eteokles in Orchomenos eingeführt haben ſoll. Hier wurde ihnen das Feſt der Charitéſien mit muſiſchen Wettkämpfen und nächtlichen Tänzen gefeiert. In Athen fand außer dem obenerwähnten noch ein Geheimkult der C. am Eingang der Akropolis ſtatt; ferner genoſſen ſie allenthalben in Griechenland, beſonders in Elis, Olympia, Hermione u. a. hohe Verehrung. Die Kunſt hat dieſelben meiſt in der Dreizahl dargeſtellt. An Athen fand ſich an der Stelle ihres Geheimkults eine Anzahl von übereinſtimmenden Reliefs, von denen eines eine Jugendarbeit des Sokrates ſein ſoll; hier ſind ſie langbekleidet, wie auch in dem Relief von Thaſos (Anfang des 5. Jahrh.); ſpäter ſtellte man ſie meiſt ganz nackt, zu einer anmutigen Gruppe verbunden, dar, von der das berühmteſte Exemplar in Siena ſich befindet. Ähnliche Gruppen ſchufen von den Neueren Canova und Thorwaldſen. [Weizſäcker.]

Charíton, der Aphrodiſier, Verfaſſer eines griech. Romans, der Liebesgeſchichte des Chaereas und der Kallirrhoë. Die Hauptperſon des aus 8 Büchern beſtehenden Romans iſt die Tochter des ſyrakuſaniſchen Feldherrn Hermokrates, welche, aus dem Tode wieder ins Leben zurückgekehrt, von Räubern entführt, aber nach verſchiedenen Abenteuern mit Chaereas wieder vereinigt wird. Der Roman iſt im 4. Jahrh. n. Chr. oder etwas ſpäter entſtanden, dem Inhalt nach unbedeutend, der Form nach ſehr einfach und farblos. Ausgaben: Jac. Phil. d'Orville, Amſterd. 1750 mit Anm.; Dan. Beck, Lpz. 1783 (mit Reiskes lat. Überſetzung); in den Scriptores erotici G. A. Hirſchig, Par. 1856, und Hercher, im 2. Bd., Leipz. 1859; Überſetzungen von Heyne, ebd. 1753, C. Schmieder, ebd. 1807. [Eberhard.]

Charivári (franz., ſpr. scha-, vgl. Krawall), Katzenmuſik, Haberfeldtreiben, ſ. d., auch Name eines pariſer Witzblattes, welches 1832 gegründet wurde und unter Ludwig Philipp beſondere Bedeutung hatte.

Charkow, Gouvernement in SRußland, von den Gouvernements Kurſk, Woroneſh, dem Lande der doniſchen Koſaken, den Gouvernements Jekaterinoslaw und Poltawa begrenzt, 54493 qkm groß, liegt am SAbhange des breiten Landrückens, welcher SRußland von O. nach W. durchzieht; die höchſten Stellen (217—233 m) an der Waſſerſcheide zwiſchen dem Don und Dnjepr. Das Land iſt meiſt eben; die Kreiſe Smijew, Iſjum, Walki am Donez ſind dagegen hügelig. Das Hauptgewäſſer iſt der Donez mit ſeinen Nebenflüſſen, im NO. der Pſjol und die Worskla, die zum Dnjepr fließen. Es herrſcht große geologiſche Mannigfaltigkeit, im S. und O. Kreide- und Kohlenformation, am Donez Jura; tertiäre Bildungen und ſchwarze Erde ſind weit verbreitet. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, 57% des Areals iſt Ackerland, 18% Wieſenland, 12% Wald- und Buſchland. C., im vorigen Jahrh. noch waldreich, iſt jetzt waldarm. Das Klima gehört zu den wärmeren, doch ſind die Übergänge der Temperaturen in einander ſchroff; Dürre iſt nicht ſelten. Die Landwirtſchaft herrſcht vor; Produkte: Roggen, Weizen, Gerſte, Mais, Hirſe, Buchweizen, Zuckerrüben, Tabak, Obſt. 1880 wurden 1767800 Tſchetwert Getreide ausgeſät; die Ernte ergab das ſechſte Korn. Die Viehzucht iſt bedeutend, beſonders Pferde- und Schweinezucht, die Regierung allein beſitzt 20 große Geſtüte; 1880 zählte man 1181000 Schafe und 310000 Schweine. Das Mineralreich liefert Steinkohlen, Eiſenerze und Kalkſteine. Die (1882) 2160263 (45 auf 1 qkm) Bewohner ſind meiſt Kleinruſſen, in den Städten viele Deutſche, Polen, Juden. Das Gouvernement zerfällt in 11 Kreiſe: C., Achtyrka, Bogoduchow, Iſjum, Kupjanſk, Lebedjin, Smijew, Starobjelsk, Sſumy, Walki, Woltſchansk. Es mangelt dem Lande an Verkehrswegen, die Flüſſe ſind wenig ſchiffbar, doch wird das Gouv. von N. nach S. von der Kurſk-Charkow-Aſower Eiſenbahn durchſchnitten, und hier zweigt ſich auch die Charkow-Nikolajewer Bahn ab. Vgl. Kohl, Über das Gouv. C., 2 Tle. 1852; Harthauſen, Reiſe II 152; Blaſius, Reiſe im europäiſchen Rußland, Braunſchweig 1844, II 297; Überſicht des C.er Militärbezirks, Charkow 1861 (ruſſiſch).

Die gleichnamige Hauptſtadt des Gouvernements, am Udy, einem r. Nebenfluß des Donez, der hier die Charkowka, Netſchet und Lopan aufnimmt, an der Kurſk-Charkow-Aſower Eiſenbahn, mit (1881) 128445 Einw. Die zum Teil ganz modern und ſchön gebaute Stadt hat ſich in der Neuzeit raſch vergrößert, ſie iſt der Sitz des Civilgouverneurs und Erzbiſchofs, beſitzt ſeit 1804 eine Univerſität mit einer Bibliothek, botaniſchem Garten, Sternwarte und reichen Sammlungen, ferner eine Veterinärakademie, zwei Gymnaſien, ein adliges Fräuleinſtift, eine Pfarrſchule, eine Kathedrale, zahlreiche Kirchen, darunter eine proteſtantiſche, und ein Theater. Der Handel C.s iſt ſehr bedeutend, beſonders mit Getreide, Wolle und Vieh; ſehr wichtig iſt der Viehhandel der drei großen Jahrmärkte. Der Geſamtumſatz des Handels beträgt 45 Mill.

Digitized by Google

Rubel. Von geringerer Bedeutung ist die Industrie, doch sind erwähnenswert die Maschinen- und Zuckerfabriken, Wollwäschereien, Färbereien und Lichtfabriken. Von den (1880) 404 im Gouvernement C. befindlichen Fabriken kommen 95 auf die Stadt C., die für 6201150 Rubel an Wert produzirten. Vgl. Blasius, Reise II 301; Haxthausen, Reise II 116; Sokolsky, Statistisches Blatt, C. 1882; C.er Kalender 1879 (die beiden letzten russisch). [Hiekisch.]

Charlatan (franz., spr. scharlatang, v. ital. ciarlatano, v. ciarlare schwatzen, plaudern), Schwätzer, Marktschreier, Windbeutel; Charlatanerie, Charlatanismus, Wesen eines C.

Charlemagne s. v. w. Karl d. Gr., s. d.

Charlemont (spr. scharlmong), Fort der Festung Givet, s. d.

Charleroi (spr. scharlrŏa), Stadt und Festung in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre, mit Brüssel, Mons, Namur durch Eisenbahnen verbunden, ist Zentralpunkt der Eisenindustrie in Belgien. Hunderte von Schornsteinen ragen zwischen den waldigen Hügeln der Umgebung hervor. Aus mehr denn 70 Schachten werden die Steinkohlen zu Tage gefördert. Der nach Brüssel führende Kanal ist fortwährend mit Schiffen bedeckt. C. ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat eine Handelskammer, Industrieschule, ein Gymnasium und (1886) 17000 Einw. C. ist 1666 von dem spanischen Gouverneur Castel Rodrigo gegründet und nach dem span. König Karl II. benannt; von Ludwig XIV. erweitert und befestigt, hatte die Stadt zahlreiche Belagerungen zu bestehen, zuletzt 1794, wo sie nach einmaligem Sturme von den Franzosen genommen wurde. 1816 wurden die zerstörten Mauern wieder hergestellt; seit 1866 sind die Festungswerke in Promenaden verwandelt. Im März und Oktober 1886 war C. der Herd größerer Arbeiterunruhen. [v. Heemstede.]

Charles s. Karl.

Charles: 1) Jacques Alexandre César, Luftschiffer, geb. 12. Nov. 1746 zu Beaugency, trieb in seiner Jugend verschiedene schöne Künste und Mechanik, war eine Zeitlang im Finanzministerium angestellt, beschäftigte sich wieder mit Physik und hielt physikalische Vorlesungen, erfand 1783 die „Charlière" (s. Luftschiffahrt), stieg mit derselben am 1. Dez. d. J. in den Tuilerien empor, durchflog 40 km und erhob sich dann zu einer Höhe von 3000 m. C. dessen sonstige Beobachtungen und Erfindungen nicht von großer Bedeutung sind, wurde 1804 Mitglied und später Bibliothekar des Instituts und starb 7. April 1823. [Kayser.]

2) Pseudonym, s. Braun 4).

Charleston (spr. tschahrlst'n), bedeutende Handelsstadt des nordamerik. Staates SKarolina, 11 km vom Atlantischen Ozean, 193 km von der Staatshauptstadt Columbia entfernt, auf einer von dem Ashley und dem Cooper River gebildeten Landzunge. S von der Stadt vereinigen sich die beiden Flüsse und bilden einen der geräumigsten und schönsten Häfen an der Küste des Atlantischen Meeres. Derselbe wird verteidigt durch die Forts Moultrie, Sumter (s. u.) und Castle Pinckney, letztere beide auf Inseln gelegen. Unter den Ausfuhrartikeln sind besonders Baumwolle, Reis, Bauholz, Tabak, Phosphat (als Dünger) zu nennen. Eisenbahnen und Dampferlinien vermitteln den Verkehr. Die öffentlichen Schulen von C. lassen viel zu wünschen übrig. Unter den höheren Unterrichtsanstalten verdienen Erwähnung das 1785 gegründete C. College und das Medical College of South Carolina. 1886 hatte C. 51000 Einw. Das Deutsche Element von C. wird auf 4800 Seelen veranschlagt. Zur Pflege deutscher Sprache und Sitte tragen viele deutsche Vereine in der Stadt bei. Zur Unterstützung und Beratung notleidender deutscher Einwanderer wurde schon 1766 die „Deutsche Gesellschaft", die zweitälteste in den Ver. Staaten, gegründet.

C. wurde um 1680 von englischen Kolonisten gegründet. Während des ersten halben Jahrhunderts war das Wachstum der Stadt sehr langsam, doch schon im folgenden erlangte dieselbe eine ziemliche Bedeutung als Handelsplatz. Während des Revolutionskrieges wurde sie (1780) nach tapferer Verteidigung von den Briten eingenommen, allein 1782 wieder geräumt. Bis 1790 war C. die Staatshauptstadt, dann wurde der Sitz der Regierung nach Columbia verlegt. Die Beschießung von Fort Sumter durch die Konföderirten unter General Beauregard (12. April 1861) gab das Signal zum Ausbruch des Bürgerkrieges. Dez. 1861 legte eine Feuersbrunst fast die Hälfte der Stadt in Asche. Während der beiden letzten Jahre des Bürgerkriegs hielt C. eine hartnäckige Belagerung und Beschießung durch Unionstruppen aus; am 19. Febr. 1865 räumten die Konföderirten die Stadt, welche nun von den Unionisten unter General Schimmelpfennig besetzt wurde. In der Nacht vom 31. Aug. 1886 wurde C. von einem starken Erdbeben betroffen, das die größere Hälfte der Stadt fast gänzlich zerstörte. [Eben.]

Charlestown (spr. tschahrlstaun), früher selbständige Stadt in Middlesex County im nordamerik. Staat Massachusetts, jetzt mit Boston (s. d.) vereinigt, mit dem es durch Brücken verbunden ist. Hier befindet sich der 1798 gegründete große Ver. St.-Schiffsbauhof (Navy Yard). C. wurde während der Schlacht von Bunker-Hill 1775 von den Briten beschossen und zum größten Teil zerstört. Das Andenken daran wird durch das Bunker-Hill-Monument verewigt. [Eben.]

Charlet (spr. scharleh), Nicolas Toussaint, franz. Zeichner, Lithograph und Maler, geb. in Paris 20. Dez. 1792, gest. das. 29. Dez. 1845, erhielt seine Ausbildung im Atelier von Gros und verdankt seine Erfolge zahlreichen dem Soldatengenre angehörigen Kompositionen. Besonderes Aufsehen erregte seine 1817 erschienene Lithographie: La garde meurt et ne se rend pas und sein 1836 vollendetes, jetzt in Lyon befindliches Ölgemälde einer Episode aus dem russischen Feldzuge. Im ganzen war jedoch die tragische Auffassung des Kriegslebens nicht seine Sache. Von Haus aus mit Witz und Humor begabt, nahm er das Soldatenleben lieber von seiner komischen Seite und suchte sich für seine karikirenden Witze besonders gern die Rekruten und die Invaliden aus. Aber auch seine Straßenbilder sind so energisch und sarkastisch aufgefaßt, daß manche franz. Lustspieldichter den Stoff solchen Blättern C.s entnahmen. Vgl. M. de la Combe, C., sa vie, ses lettres, Paris 1856; Charles Pillet, Peintres contemporains, ebd. 1860; Eug. Delacroix, Revue des deux Mondes 1862; Ch. Blanc Histoire des peintres de toutes les écoles; Jul. Meyer, Gesch. d. franz. Malerei, S. 469. [Muther.]

Charleville (spr. scharlwihl), Stadt im franz. Dep. Ardennes, auf dem l. Ufer der Maas, der Departementshauptstadt Mézières gegenüber, Kreuzungspunkt mehrerer

Digitized by Google

Eisenbahnlinien, ist regelmäßig und hübsch um einen mit Arkaden umgebenen Platz gebaut, von welchem die Hauptstraßen auslaufen. C. hat bedeutende Maschinen- und Eisenwarenfabriken und treibt lebhaften Handel in Steinkohlen, Eisen, Schiefer und hydraulischem Kalk. 1886 zählte man 16906 Einw. In der Stadt befindet sich ein Ober- und ein Handelsgericht, Industrieskammer, Gymnasium, Normalschule, Bibliothek mit 23000 Bdn., Hospital, Stadthaus, Theater ꝛc. C. wurde 1606 durch Karl von Gonzaga (s. d.), Herzog von Nevers und Mantua, gegründet.

[Bohnhof.]

Charlier (spr. scharljeh), Ägidius, Theolog, geb. Ende des 14. Jahrh. zu Cambrai, lehrte Theologie zu Paris und erlangte 1431 das Domdekanat in seiner Vaterstadt. Die nächste Zeit brachte er in Basel im Dienste des Konzils zu und war hauptsächlich an den Verhandlungen mit den Hussiten beteiligt, und zwar sowohl in Basel selbst, als in Prag und an anderen Orten, und beschrieb dieselben in der Schrift De legationibus. Nach der Rückkehr vom Konzil nahm er sein Lehramt in Paris wieder auf und verfaßte zahlreiche theologische Abhandlungen, die 1478—79 zu Brüssel in zwei Foliobänden veröffentlicht wurden. Er starb 23. Nov. 1473. [Funk.]

Charlière s. Luftschiffahrt.

Charlotte, in einer Form gebackene fette Mehlspeise, bestehend aus geriebenem Schwarzbrot (oder Semmelscheiben), Apfelschnitten, Korinthen, Zucker, abgeriebener Zitronenschale, etwas Arrak ꝛc. In Norddeutschland unter dem Namen Bettelmann oder Pracherkuchen bekannt. Vgl. Hauptner, Kochbuch, VII. Abschnitt.

Charlotte, weibl. Vorname, s. Karl.

Charlotte, Marie, Kaiserin von Mexiko, geb. 7. Juni 1840 zu Laeken bei Brüssel, Tochter des Königs Leopold I. von Belgien und der Prinzessin Luise von Orléans (ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp von Frankreich), vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian von Österreich (s. d.). Die Ehe blieb kinderlos. Feingebildet, aber ehrgeizig, trug sie viel dazu bei, daß ihr Gemahl im April 1864 sich entschloß, die Kaiserkrone von Mexiko anzunehmen; bereits 29. Mai d. J. betrat sie mit Maximilian den Boden von Mexiko. Als 1866 die Franzosen sich zum Abzuge rüsteten, Maximilians Herrschaft dem Zusammenbruch nahe war (vgl. d. Art. Mexiko, Gesch.), reiste C. im August d. J. nach Paris, um Napoleon um Verlängerung der Abzugsfrist der französischen Truppen zu bitten; doch alle ihre Anstrengungen führten zu keinem Ergebnis. Im Sept. d. J. begab sie sich sodann nach Rom, um mit dem Papste Pius IX. zu verhandeln und nichts zu erlangen. Die Erkenntnis, daß alles verloren, machte sie wahnsinnig. Von dem Ende ihres Gemahls, der 19. Juni 1867 in Queretaro erschossen wurde, erfuhr sie nichts mehr. Mehrere Monate verbrachte die geisteskranke Kaiserin zu Miramar, wurde dann nach dem belgischen Schloß Tervueren gebracht und, als letzteres durch Brand 1879 zerstört wurde, nach dem Schloß Bouchut bei Grimberghe in Brabant. — Vgl. Felix Prinz Salm-Salm, „Queretaro. Blätter aus meinem Tagebuch", 2 Bde. Stuttg. 1868; Agnes Prinzessin Salm-Salm, „Zehn Jahre aus meinem Leben, 1862—72", 3 Bde. Stuttg. 1875. [W—r.]

Charlotte Amalia oder St. Thomas, Hauptstadt der dänisch-westindischen Insel St. Thomas, an der SKüste am Abhang dreier Hügel amphitheatralisch gebaut, mit vorzüglicher, rings durch Inseln und die Wälle von Christian Fort geschützter Reede und 11000 Einw. C. A. ist der wichtigste Knotenpunkt für den europäischen Schiffsverkehr mit sämtlichen westindischen Inseln, Mexiko, Zentralamerika, und durch Verbindung mit der Isthmusbahn (von Colon nach Panama), mit der WKüste Amerikas, den pazifischen Inseln und Australasien.

[F. A. Junker von Langegg.]

Charlotte Christine Sophie, geb. 29. Aug. 1694, zweite Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel, ist durch ihre unglückliche Ehe, zu der sie der kleinliche Ehrgeiz ihrer nächsten Verwandten, namentlich ihres Großvaters, des regierenden Herzogs Anton Ulrich, bewog, berühmt geworden. Man vermählte sie 14./25. Okt. 1711 mit dem Zarewitsch Alexei, dem Sohne Peters d. Gr., eine Heirat, welche von seiten Peters als der letzte Versuch zu betrachten ist, den halsstarrigen, seinen Reformbestrebungen abgeneigten Sohn den Einflüssen der altrussischen Partei zu entziehen. Die deutsche Prinzeß hat diese politische Kombination ihres Großvaters bitter büßen müssen. Kummer, Heimweh und die brutale Behandlung, der sie sich ausgesetzt sah, zehrten an ihrem Leben, aus dem sie am 21. Okt. (1. Nov.) 1714 erlöst wurde, nachdem sie ihrem Peiniger kurz vorher das zweite Kind, einen Sohn (den nachherigen Zaren Peter II.) geboren hatte: man wollte wissen, daß sie durch Vernachlässigung der ärztlichen Vorschriften ihr Dasein absichtlich verkürzt habe. — Etwa 50 Jahre nach ihrem Tode tauchte das seltsame Gerücht auf, sie sei in Wahrheit damals nicht gestorben, sondern habe, eine Todeskomödie spielend, heimlich Petersburg, ja Europa den Rücken gewandt, um nach Louisiana zu entfliehen, wo sie später einem französischen Offiziere die Hand zu einem neuen Ehebunde gereicht habe; nach dessen Tode sei sie nach Europa zurückgekehrt und habe dort, anfangs in Paris, dann in Brüssel, noch bis 1. J. 1770 gelebt: eine Legende, die namentlich durch H. Zschokkes bekannte Erzählung „Die Prinzessin von Wolfenbüttel" eine weite Verbreitung gefunden hat. — Litteratur: Guerrier, Die Kronprinzessin Charlotte von Rußland, nach ihren noch ungedruckten Briefen 1707—15, Bonn 1875.

[v. Heinemann.]

Charlotte Elisabeth, Herzogin v. Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

Charlotte (Carlotta) **Joachime Therese von Bourbon**, Tochter Karls IV. von Spanien und der Maria Luise von Parma, geb. 25. Aug. 1775, gest. 7. Jan. 1830. Die Ehe, welche sie 1790 mit dem portugiesischen Infanten Don João einging, war keine glückliche, doch erfolgte der offene Bruch erst i. J. 1805, als sie sich an der Verschwörung beteiligte, welche auf die Beseitigung ihres 1799 zum Prinzregenten ernannten Gemahls und ihre eigene Erhebung abzielte. Sie wurde nach Quelos verbannt. 1807 folgte sie der Königsfamilie ins Exil nach Brasilien, und setzte sowohl hier ihre Intriguen gegen die Regierung ihres Gemahls fort, als auch seit 1821 in Portugal, wohin er als König zurückgekehrt war. Da sie sich weigerte, den Eid auf die Verfassung vom 1. Okt. 1822 zu leisten, wurde sie auf das Schloß Ramalhao verwiesen. Trotzdem ruhte sie nicht, bis sich ihr Sohn Don Miguel an der Spitze der absolutistischen Partei gegen den Vater erhob und den Bürgerkrieg entzündete. Nach seiner Niederlage nochmals verwiesen, setzte sie gleichwohl ihre Machi-

Digitized by Google

nationen gegen den König fort, und als dieser 1826 verstarb, gegen ihre zur Regentschaft gelangte Tochter Doña Isabella Maria zu gunsten ihres Lieblings „des Königs Don Miguel". Im Jahre 1828 sah sie ihren Wunsch erfüllt, ohne Erfolg aber blieben die Anstrengungen ihrer Anhänger, als Don Miguel gegen Ende dieses Jahres erkrankte, ihr selbst die Regierung zu übertragen. Vgl. Prince R. Giedroyc, Résumé de l'histoire du Portugal au XIX. siècle, Par. 1875. [Schirrmacher.]

Charlottenbrunn, Marktflecken und ziemlich besuchter Badeort im preuß. Rgbz. Breslau (Kreis Waldenburg), an der Eisenbahn Kohlfurt-Glatz, im Hochwalde der Sudeten, mit mehreren eisenhaltigen Mineralquellen und einer Molkenkuranstalt. Die Badeeinrichtungen sind gut und zweckmäßig. Der Ort, mit (1880) 1231 Einw., ist nur warmen südl. Luftströmungen ausgesetzt und daher auch klimatischer Kurort. Die Kurfrequenz betrug im Jahre 1888 inkl. 773 Passanten 2032 Personen. Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C., Wüstegiersdorf 1877; C. als Trink- und Badekur-Anstalt von Dr. C. C. Beinert. [Flechsig.]

Charlottenburg: 1) Stadt und Stadtkreis an der Spree, Rgbz. Potsdam mit (1885) 42371 Einw., von dem 6 km entfernten Berlin durch den Tiergarten getrennt, mit der Reichshauptstadt durch Pferdebahn verbunden und westl. Endstation der Berliner Stadtbahn. In der Nähe liegt der Bahnhof Grunewald, die Zentralstelle des gewaltigen Strahlennetzes von Eisenbahnen, das Berlin zum Mittelpunkte hat. Die Garnison von C. besteht aus der vierten Schwadron der Gardes du Corps. Sein i. J. 1696 von Schlüter, dann von Eosander von Goethe für die Kurfürstin Sophie Charlotte erbautes Schloß war der Wohnsitz des Kaisers Friedrich III., ehe er fünfzehn Tage vor seinem Tode nach „Schloß Friedrichskron" (Neues Palais) bei Potsdam übersiedelte. Im Schloßgarten, der von der Spree bespült wird, erhebt sich das granitene Mausoleum, die Ruhestätte Friedrich Wilhelms III. von Preußen und seiner Gemahlin, der Königin Luise, auf deren Sarkophagen ihre von Rauchs Meisterhand stammenden Marmorbilder ruhen. Auch Kaiser Wilhelm I. ist hier auf seinen eigenen Wunsch beigesetzt.

In C. ist die prächtige neue technische Hochschule, i. J. 1884 vollendet, ebenso die neue vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule. C. hat ein Gymnasium (Kaiserin-Augusta-Gymnasium), ein Realprogymnasium, zwei höhere Mädchenschulen und das Kaiserin-Augusta-Stift zur Erziehung der Töchter namentlich von Offizieren und Beamten. Vgl. den Art. Augusta. In C. befinden sich das Wilhelmsstift für greise, unverheiratete Frauen und mehrere Privat-Irrenanstalten. Bemerkenswert ist das stetig wachsende gewerbliche Leben; wir erwähnen nur die Eisengießerei und Maschinenfabrik, die Glas-, Steingut-, Thonwaren-, Wagen- und Chemikalienfabriken.

Im J. 1695 schenkte der Kurfürst Friedrich III. seiner Gemahlin Sophie Charlotte das Dorf Lützow behufs Anlegung eines Parkes und eines Lustschlößchens, welches 1699 eingeweiht und Lützenburg genannt wurde. Nach dem 1705 erfolgten Tode der Erbauerin erhielt es den Namen Charlottenburg. 1708 wurden ihm städtische Rechte zuerkannt.

Zu C. gehört das vielbesuchte Vergnügungslokal Flora mit seinem prächtigen Palmenhause, Martinikenfelde mit seinen zahlreichen gewerblichen Anlagen, der neue Stadtteil Westend mit der landschaftlich schön gelegenen Rennbahn Westend-C. des Vereins für Hindernisrennen und der ebenso reichhaltige, als wohlgepflegte zoologische Garten von Berlin. [Weyhe.]

2) Schloß in Kopenhagen (s. d.), Sitz der Kunstakademie.

Charlottenhof, Schloß bei Potsdam, s. d.

Charlottenlund, Lustschloß bei Kopenhagen, s. d.

Charlottetown (spr. schahrlottaun), Hauptstadt der kanadischen Provinz Prince Edward's Island, nahe der S-Küste der Insel, mit (1881) 11485 Einw. C. hat einen vortrefflichen Hafen, ist der Sitz eines katholischen Bischofs und hat mehrere höhere Lehranstalten. [Eben.]

Charmey (spr. scharmä), Thal und Ortschaft im schweiz. Kanton Freiburg, s. Jaun.

Charmides, Sohn des Glaukon, Oheim des Platon, Freund und Schüler des Sokrates, war einer der Dreißig Tyrannen und fiel mit Kritias im Kampfe gegen die Verbannten. Der nach ihm benannte Jugenddialog des Platon (s. d.) handelt von der Besonnenheit. Vgl. Xenophon, Hell. II 4. [Fg.]

Charmoy (spr. scharmoa), François Bernard, geb. 14. Mai 1793 in Sulz, gest. Anfang 1869 zu Nouste (Frankreich), Orientalist und Staatsrat in St. Petersburg. Er schrieb mehrere Abhandlungen in den Mémoires der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Vgl. Cheref-nâmeh ou fastes de la nation Kourdepar Cheref-ou-udine, Prince de Bidlis. Traduits du Persan et commentés par F. B. C. 1868, 1870. [Houtsma.]

Charnacé, Gräfin de, s. Art. Agoult 2).

Charnay (spr. scharnä), Désiré, bereiste seit 1858 mehrfach jene Gebiete von Mexiko und Mittelamerika, welche durch künstlerische Bauten aus der vorspanischen Zeit berühmt sind, und veröffentlichte darüber zahlreiche Werke: Le Mexique, souvenirs et impressions de voyage, Par. 1863; Cités et ruines américaines, Mitla, Palenqué, Izamal, Uxamal, ebd. 1863; Les anciennes villes du nouveau-Monde. Voyages d'explorations au Mexique et dans l'Amérique Centrale (1857—82), ebd. 1855. C. schließt sich der Ansicht von Stephens an, daß die Tolteken aus Asien eingewandert sind und mit der indianischen Urbevölkerung nichts gemein haben. Zum Beweise dieser Ansicht werden manche Übereinstimmungen in Bezeichnungen, Kleidungsstücken, Zieraten u. s. w. mit Japanern, Chinesen und besonders Malaien angeführt (Petermanns Mitteilungen 1885, S. 103). Außer obigen Hauptwerken veröffentlichte C. noch verschiedene Aufsätze in Tour du monde XLII. XLVII., in Bull. soc. géogr., Paris 1882, und in Bull. soc. géogr. Commerc., ebd. 1886—87 No. IX., sowie endlich ein Schriftchen Les Toltèques au Tabasco et dans le Yucatan, ebd. 1886. [Ruge.]

Charolais (spr. scharolä), ehemalige Grafschaft in Frankreich. Zur Zeit der fränkischen Monarchie die Geschicke Burgunds teilend, fiel C. dann an die Grafen von Autun, an die von Chalon, endlich durch Tausch an die Herzöge von Burgund. Von letzteren kam die Grafschaft durch Heirat an die Bourbons, von diesen an die Grafen von Armagnac (s. d.). Letztere verkauften sie 1390 an den Herzog von Burgund. Karl der Kühne von Burgund hieß als Erbprinz Graf von C. 1477 übergaben sie die burgundischen Stände mit Burgund an Karls Besieger, Ludwig XI. von Frankreich, doch trat sie dessen Nachfolger Karl VIII. 1493 an Kaiser Maximilian I. ab.

Digitized by Google

Spanien und Frankreich machten sie einander lange streitig; Spanien büßte sie ein, der Pyrenäische Friede von 1659 gab sie Spanien zurück, aber der Große Condé ergriff davon Besitz als Pfand für ihm geschuldete Summen und das Parlament bestätigte ihn darin, während der König von Frankreich Oberlehnsherr blieb. Wiederholt führten Mitglieder des Hauses Condé (s. d. Art.) den Titel von C. Besonders bekannt wurde Karl von Bourbon-Condé, Graf von C., geb. 1700, gest. 23. Juli 1760, der letzte Graf von C. Vgl. Lalanne, Dictionnaire historique de la France, Paris 1872. [Kleinschmidt.]

Chárōn (griech. Myth.), Sohn des Erebos und der Nyx (Dunkel und Nacht), der Fährmann, welcher die Toten über den Fluß Acheron in die Unterwelt überführt; als Fährgeld wurde den Toten ein Obol oder Dareikos in den Mund gelegt. Er wurde als häßlicher, mürrischer Greis gedacht, in Hemd und Mütze, mit dem Ruder im Kahn stehend und vom Seelenführer Hermes die Abgeschiedenen in Empfang nehmend. Die Vorstellung von der Überfahrt der Abgeschiedenen beruht wohl auf dem uralten Volksgebrauch, die Toten jenseits des Wassers, an dem man wohnte, zu bestatten. Später wird C. selber zum Todesgott; in der neugriechischen Volksvorstellung führt er als Charos oder Charontas, als wilder Reiter, alles unbarmherzig mit fortreißend, die Scharen der Verstorbenen durch die Lüfte dahin (vgl. das Gedicht Goethes: Charon), oder schießt als schwarzer Vogel auf seine Opfer herab. Etruskisch heißt er Charun und erscheint hier mehr als Würger denn als Fährmann. Vgl. Ambrosch, De Charonte Etrusco, Breslau 1837; Krüger, C. und Thanatos, Charlottenburg 1866; F. v. Duhn, C.-Darstellungen, Archäol. Ztg. XLIII 1—23, Taf. 1—3. [Weizsäcker.]

Charóndas, hervorragender Gesetzgeber, Urheber des Stadtrechtes von Catana, lebte etwa im 6. Jahrh. v. Chr. Seine ungemein genau gefaßten Gesetze, die später auch von Thurii angenommen wurden, beziehen sich auf Familienrecht, Unterrichtswesen und Gerichtsverfahren, wobei er die Einsprache gegen falsches Zeugnis zuerst einführte. Vgl. Busolt, Griech. Gesch., I 279 ff. [v. Scala.]

Chäroneia (alt. Geogr.), Bundesstadt Böotiens zwischen Kephissus und dem langgestreckten, von Schluchten wild zerrissenen Thurion, zum Teil auf steilen Felsen (Petrachos), in welchen das Theater eingehauen war. Die Ebene bei C. war Schauplatz des Sieges des Königs Philipp von Makedonien über die Griechen 2. Aug. oder 1. Sept. 338 (s. Griechenland, Gesch.); Sommer 86 v. Chr. siegte hier Sulla über Archelaos, den Feldherrn des Mithridates (s. Rom, Gesch.). Geburtsort Plutarchs; jetzt Ruinen bei Kapreina oder Kapuma. Vgl. Bursian, Geographie von Griechenl., I 205. [v. Scala.]

Chaerophýllum, Kälberkropf, s. Doldenpflanzen.

Charost (spr. schäroh), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, s. d. Art. Béthune unter den Nachträgen zu B.

Charp., zool. Abkürz. für Toussaint von Charpentier, s. Charpentier 2).

Charpentier (spr. scharpangtjeh): 1) Marc Antoine, franz. Musiker, sowohl Komponist als Gelehrter, geb. um 1634, gest. 1702 zu Paris, ausgebildet von Carissimi in Rom, kgl. Musikdirektor des Dauphin, Musiklehrer der Madame de Guise, Lehrer und Intendant der Musik beim Regenten, Herzog von Orleans. Wiewohl seine Opern mit Beifall aufgenommen wurden, brachte ihn doch seine ganze, auf gründlicher musikalischer, besonders kontrapunktischer Bildung ruhende Richtung in Gegensatz zu dem damals auf der Opernbühne allmächtigen Lully, der ihm andrerseits in der Berechnung der dramatischen Effekte und Beherrschung des szenischen Apparats überlegen war. C. zog sich vom Theater ganz zurück, wurde Kapellmeister an der Stiftskirche der Jesuiten und an der S. Chapelle. Außer Opern schrieb er gediegene Motetten für die Kirche, auch Kantaten und tragédies spirituelles für das Jesuitenkollegium u. a. [Köstlin.]

2) François Philippe, franz. Mechaniker und Kupferstecher, geb. zu Blois 3. Okt. 1734, gest. das. 22. Juli 1817, erfand eine mechanische Methode zur Herstellung von Handzeichnungsimitationen (die sog. gefurchte Manier des Kupferstiches). Infolge dieser Erfindung, deren Geheimnis er übrigens bald auch dem Grafen Caylus verkaufte, erhielt er Wohnung im Louvre und den Titel eines kgl. Mechanikers. Seitdem hat er noch vortreffliche andere mechanische Entdeckungen gemacht und Feuerspritzen, Beleuchtungsapparate, Maschinen zum Bohren von Kanonen und Flintenläufen erfunden, wofür ihm die Stelle eines Direktors des Atelier de perfectionnement übertragen wurde. Vgl. Bellier, Dictionnaire des artistes français, I 234. [Muther.]

3) Louis Eugène, franz. Maler des Soldatengenres, geb. 1. Juni 1811 zu Paris, Schüler von Gerard und Cogniet, wurde durch zahlreiche Schlachtenbilder bekannt, in welchen er die Bewegungen des Kampfes energisch wiedergab, während die Farbengebung gewöhnlich trocken und kraftlos ist. Besonders hervorzuheben ist: Der Herzog von Orléans bei der Belagerung von Antwerpen (1845, Galerie in Versailles), Die Schüler der polytechnischen Schule in der Schlacht bei Paris 30. März 1814 (Museum in Boulogne sur Mer), Die Schlacht an der Tschernaja (1857), Die kaiserliche Garde bei Magenta (1861). Vgl. Jul. Meyer, Gesch. der franz. Malerei, S. 652; Bellier, Dict. des art. franç., S. 234. [th.]

Charpentier: 1) Johann Friedrich Wilhelm Toussaint von, sächsischer Bergbeamter, geb. 24. Juni 1738 zu Dresden, gest. 27. Juli 1805 zu Freiberg, wurde 1766 Professor der Mathematik und Physik an der neueröffneten Bergakademie in Freiberg, später Mitglied des Oberbergamts daselbst und 1785 Direktor des Alaunbergwerks zu Schwemsal bei Bitterfeld. Zuletzt war er Berghauptmann in Freiberg. C. hat sich sowohl um das Berg- und Hüttenwesen als auch um die geognostische Untersuchung Sachsens große Verdienste erworben. Seine hervorragendsten Schriften sind: Mineralog. Geographie der Churfächs. Lande, Leipzig 1778; Beobachtungen über die Lagerstätten der Erze, ebd. 1799; Beitrag zur geognost. Kenntnis des Riesengebirges, ebd. 1804.

2) Toussaint von C., Bergmann, Sohn des vor., geb. 22. Nov. 1779 zu Freiberg, gest. 4. März 1847 in Brieg, trat nach Beendigung seiner Studien in Freiberg und Leipzig in den preußischen Staatsdienst. Hier machte sich C. vorzugsweise um den Bergbau und die geologische Durchforschung Schlesiens verdient. 1830 wurde er Berghauptmann in Dortmund, 1835 Berghauptmann von Schlesien. Seine am meisten bekannte Schrift: Bemerkungen auf einer Reise von Breslau über Salzburg durch Tirol, die südliche Schweiz nach Rom, Neapel und Pästum im Jahre 1818, 2 Teile Leipzig 1820, enthält viele Notizen über

Digitized by Google

Steinsalz. C. umfaßte auch mehrere entomologische Arbeiten, z. B. Libellulinae Europaeae, Leipzig 1840, und Orthoptera, ebd. 1841—43.

3) Johann G. F. von C., Bergmann und Geologe, Bruder des vor., geb. 7. Dez. 1786 zu Freiberg, gest. 12. Sept. 1855 zu Bex im Waadtlande, war nach beendigten Studien zuerst Direktor der Saline zu Bex und wurde dann Professor der Geologie an der Akademie zu Lausanne. Mehrere Arbeiten über die Pyrenäen und die Umgegend von Bex, insbesondere auch über die Gletscher, begründeten seinen Ruf als Geolog. Die wichtigsten derselben sind: Mémoire sur la nature et le gisement du gypse de Bex, Paris 1819; Essai sur la constitution géognostique des Pyrenés, ebd. 1823; Sur les glaciers et sur le terrain erratique du bassin du Rhône, Lausanne 1841. [1—3 Bücking.]

Charpie s. Scharpie.

Charput (Kharput), türk. Stadt in Kurdistan (Klein-Asien), unter 38° 40′ n. Br. und 39° 25′ ö. L. v. Gr., 92 km WNW von Diarbekr, 8 km vom l. Ufer des östl. Euphrat entfernt. C. hat einen großen Bazar, ein Bergschloß, einigen Handel und 11000 Einw. (1889).

Charras (spr. schárrah), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militär und Kriegsschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, trat 1828 in die polytechnische Schule, wurde relegirt und als Unterleutnant wegen revolutionärer Gesinnung entlassen. Nach Aufhebung der strengen Dekrete Leutnant im 1. Artillerie-Regiment, erwarb er sich durch eine Reihe historisch-kritischer Artikel den Ruf eines gelehrten und ausgezeichneten Schriftstellers. 1833 zur Armee von Algerien versetzt, 1841 Kapitän, 1842 Chef des Arabischen Bureaux zu Maskara, überfiel er 1843 das Lager Abd-el-Kâdirs, wurde 1844 Bataillons-Chef im Fremden-Regimente und organisirte 1846 die Leichte afrikanische Infanterie. Nach Ausbruch der Februar-Revolution zum Leutnant-Colonel ernannt, entfaltete er in der Kommission der Nationalverteidigung als interimistischer Kriegsminister und Unterstaatssekretär in den Ministerien Cavaignac und Lamoricière eine großartige organisatorische Thätigkeit. Weil er die Präsidentenwahl bekämpft und Louis Napoleon für den gefährlichsten Feind der Republik erklärt hatte, wurde er beim Staatsstreiche (2. Dez. 1851) verhaftet und nach Fort Ham, später nach Belgien gebracht, 1852 aus der Armeeliste gestrichen und 1854 aus Belgien verwiesen. Im Haag fand er ein sicheres Asyl, vermählte sich 1858 mit einer Enkelin der durch Goethe berühmt gewordenen Charlotte Buff und starb 23. Jan. 1865 zu Basel. Sein Exil gab ihm Veranlassung, sich in ebenso scharfer als schlagender Weise an Napoleon III. zu rächen. 1857 erschien zu Brüssel die Histoire de la campagne de 1815. Waterloo (Leipzig 1867, deutsch Dresden 1858), ein Meisterwerk klassischer Geschichtschreibung, worin er die Memoiren von St. Helena, die St. Helena-Legende, als die Quelle aller Geschichtsfälschung einer vernichtenden Kritik unterzog. C. hinterließ unvollendet die weit angelegte Histoire de la guerre de 1813 en Allemagne, Leipzig 1866, deutsch ebd. 1867, 2. Aufl. 1870. [Kupfer.]

Charrière, de la (spr. scharjähr): 1) Joseph, geb. zu Annecy in Savoyen um die Mitte des XVII. Jahrh., gest. daselbst 1690, studirte in Paris und war ein gefeierter Chirurg in seiner Vaterstadt. Er schrieb: Traité des opérations de chirurgie, Paris 1690, 1692, 1706, 1721, 1727; deutsche, englische und holländische (von Joh. Dan. Schlichting besorgte) Übersetzung 1700 und 1705; und Anatomie nouvelle de la tête de l'homme, Paris 1703. Seine Werke, die ihrer Zeit sehr gefeiert waren, hatten damals schon wenig wissenschaftlichen Wert. Vgl. Biogr. Lexikon der hervorrag. Ärzte von Gurlt und Hirsch, Wien 1884, I 707 und Biographie médecinale von Bayle und Thillaye, Paris 1855, II 196. [Kleinwächter.]

2) Isabelle Agnes, Frau von St.-Hyacinthe de C., geb. von Tuyll, franz. Schriftstellerin, geb. 1746 zu Utrecht, gest. 25. Dez. 1805 in der französischen Schweiz. Ihre Heirat mit dem franz. Edelmann C., der bei Neuchâtel wohnte, brachte sie in engere Beziehungen zu Madame Necker, Madame de Staël und Benjamin Constant. Schriften: Lettres Neuchâteloises, Lausanne 1784, neue Ausg. Paris 1833; Caliste ou Lettres écr. de Lausanne, 1786, neu aufgelegt Paris 1845; Trois femmes 1797; Lettres de Mrs. Henley 1786; ferner Komödien: L'enfant gâté 1793; l'Emigré 1793; Louise et Albert 1803. Madame Necker charakterisirt die Werke der C.: Die mittelmäßigsten derselben haben mir das Bild einer feinfühlenden und denkenden Verfasserin hinterlassen. Vgl. Briefe, hrsg. v. L. F. Herder, Tübingen 1810; Ste. Beuve, Portraits de femmes. [Mahrenholtz.]

Charron (spr. scharrong), Pierre, geb. 1541 in Paris, zuerst Jurist, später Geistlicher und Hofprediger der Königin Margarete von Navarra, Domherr in Cahors und Condom, gest. 16. Nov. 1603 in Paris. Er machte sich durch zwei Werke bekannt: Trois vérités contre tous les Athées, Idololatres, Juifs, Mahométans, Hérétiques et Schismatiques 1593, eine Apologie der katholischen Kirche, und De la vraie sagesse 1601, eine Schrift im Geiste Montaignes, welche ihm den Beinamen eines Patriarchen der starken Geister verschaffte und vielfache Angriffe zuzog. Sein Skeptizismus galt übrigens mehr der Philosophie als dem Glauben, dessen Verteidigung er auch in der zweiten Schrift übernimmt. Vgl. A. Stöckl, Gesch. der Philosophie des Mittelalters, III 375—84. [Funk.]

Charta (lat.), sowohl das Material (Papyrus- und Pergamentblätter), worauf geschrieben wird, als auch das beschriebene Blatt selbst, bei uns im Worte Karte erhalten. Schon im alten Rom wandte man der Vervollkommnung des Schreibpapiers große Aufmerksamkeit zu (c. Fanniana, Augusta, Liviana); als feinstes Papier galt die c. Claudia; als geringste Sorte die ch. emporetica; im Mittelalter bezeichnet C. jede Urkunde, namentlich Verfassungsurkunde, z. B. Magna C. (s. d.). Das französische charte (spr. schart') bedeutet mit Rücksicht auf die C. constitutionelle Ludwigs XVIII., wie letzterer das von ihm oktroyirte Verfassungsgesetz nannte, überhaupt s. v. w. Verfassungsgrundgesetz, Konstitution. [†.]

Chartepartie (franz., spr. schart-, davon abgel. Certepartie, ml. charta partita, d. h. geteiltes Blatt, weil es zerrissen wird und jeder Kontrahirende ein Stück behält), s. Frachtgeschäft (Seefrachtgeschäft).

Chartern (engl., spr. tschartern, von lat. charta Papier, Urkunde), ein Schiff verfrachten oder mieten, mit einem Schiffer eine Chartepartie abschließen.

Charters Towers (spr. tschärters tauers s. d.), eine im Jahre 1871 gegründete Munizipalstadt der brit.-austral. Kolonie Queensland an den nördl. Ausläufern des Towers-Gebirges mit (1886) 3313 Einw. (darunter 425 Chinesen).

Digitized by Google

C. ist durch eine 133 km lange Eisenbahn mit der Hafenstadt Townsville verbunden. In der Umgebung liegen wertvolle goldhaltige Quarzriffe, welche 11 660 Menschen beschäftigen und bis Ende 1887 einen Ertrag von 611 977 Unzen Gold im Werte von £ 5 641 919 (M. 112 838 380) lieferten. [Greffrath.]

Chartier (spr. schartieh), Alain, franz. Dichter, geb. um 1390 zu Bayeux, gest. 1449 zu Avignon, Sekretär Karls VII., genoß im 15. und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. ein außerordentliches Ansehen, das er sich vorzugsweise durch den überkünstlichen Stil und den allegorischen Charakter seiner lyrischen und didaktischen Dichtungen erworben hatte. Außer seinen von edler Gesinnung und warmer Vaterlandsliebe zeugenden Poesien verfaßte er auch lateinische Briefe und Reden und franz. Schriften in Prosa. Die relativ beste Ausg. seiner Werke ist die Duchesnes, Paris 1617. — Vgl. M. Maniel, A. C., étude bibliographique, Bayeux 1849; Delaunay, Etude sur A. C., Paris 1876; Joret-Desclosières, Un écrivain national au XVe siècle, A. C., ebd. 1876, und W. Hannappel, Poetik A. C.s, in den Franz. Stud. v. Körting und Koschwitz, Heilbr. 1880, I 261—314. [—ß.]

Chartismus s. England, neueste Gesch.

Charton (spr. schartong), Eduard Thomas, franz. Schriftsteller, geb. 11. Mai 1807 zu Sens, erst Advokat, dann 1829 Chefredakteur des Bulletin de la société pour l'instruction élémentaire und des Journal de la morale chrétienne, gründete 1833 das Magazin pittoresque, 1849 die Illustration und später noch 3 andere populäre Zeitschriften. 1848 Generalsekretär des Unterrichtsministeriums und Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung, April 1849 Staatsrat, mußte er nach dem Staatsstreiche Napoleons III. zurücktreten, doch kam er 1871 wieder in die Nationalversammlung und wurde 1878 Präsident des Senats. Auch der Akademie der moralischen Wissenschaften zu Paris gehört er seit 1867, erst als korrespondirendes, dann als außerordentliches Mitglied an. — Werke: Dict. des professions 1842; Hist. de 3 pauvres enfants, ebd. 1864; Voyageurs anciens et modernes, ebd. 4 Bde. 1854 bis 1857, wofür er den akademischen Preis erhielt, und zusammen mit dem Historiker H. Bordier: Hist. de la France d'après les documents originaux et les monuments d'art de chaque époque, 2 Bde. ebd. 1859–60. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [ß.]

Chartophýlax (griech. χαρτοφύλαξ der Aktenbewahrer) heißt in der griechischen Kirche frühzeitig, sicher nachweisbar seit dem 6. Jahrh., der Geistliche, welcher das Amt eines Archivars und Bibliothekars versah. Ursprünglich scheint er auch die jetzt besonderen Beamten übertragene Aufsicht über die Kirche und die Verwahrung der kirchlichen Gefäße gehabt zu haben. Später wurde er auch Großsiegelbewahrer und rückte wenigstens in Konstantinopel, allmählich in die Stelle des Archidiakons ein. Im 14. Jahrh. erhielt er durch Kaiser Andronikus III. das Ehrenprädikat „Groß". Bei den unirten Griechen in Österreich besorgt der C. die Geschäfte der bischöflichen Kanzlei und ist Mitglied des Domkapitels. Vgl. Häusle in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon III 93—96. [Funk.]

Chartres (spr. schartr), Hauptstadt des franz. Dep. Eure-et-Loir, an der Eure, Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnlinien, Mittelpunkt der ehemaligen Landschaft Beauce (s. d.), ist zum Teil auf einer Anhöhe, zum Teil am Fuße derselben angelegt, besteht aus einer oberen und einer unteren Stadt, welche durch zwei Arme der Eure durchflossen wird. Die Straßen sind größtenteils eng und krumm. Die früheren Wälle, welche noch teilweise vorhanden, sind mit schönen Anlagen geziert. Von den vielen Gebäuden des Mittelalters verdienen Beachtung: die Kathedrale aus den Jahren 1194—1539, ein Meisterwerk der Gotik. Kein gotischer Bau im ganzen Lande zeigt einen solchen Reichtum an Statuen wie diese Kathedrale. Man zählt deren 2000 im Innern und 1800 äußerlich angebrachte. Die wundervollen Glasgemälde mit ca. 5000 Figuren sowie die Krypta, welche 110 m lang ist, sind einzig in ihrer Art. Auch das alte Thor „Porte Guillaume", der Bischofspalast und das Theater sind sehenswert. Auf dem „Place des Epars" steht die Bronze-Statue des Generals Marceau (s. d.), der in C. geboren ist. C. ist Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, hat Ober- und Handelsgericht, großes und kleines Seminar, Gymnasium, Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, reiche Bibliothek mit 50000 Bänden und 1100 Handschriften, Museum, bot. Garten, naturhist. Kabinett, archäolog. und landw. Gesellschaft, landw. Kammer ꝛc. Die Industrie ist unbedeutend; dagegen betreibt die Stadt infolge ihrer Lage inmitten einer getreidereichen Umgegend (Chartrain) lebhaften Handel in landwirtsch. Produkten. [Bohnhof.]

C. war schon vor der röm. Eroberung bedeutend als Hauptort der Karnuten (Carnutes) in Gallia Lugdunensis unter dem Namen Autricum. Im Mittelalter war der Name der Stadt Carnûtum oder Carnôtum; unter ihrem jetzigen Namen kommt sie erst im 12. Jahrh. vor. C. war frühzeitig Bischofssitz und im Mittelalter Hauptstadt der Landschaft Beauce. 911 wurde C. von den Normannen unter Rollo belagert und 1019 fast ganz verbrannt. 1591 wurde die Stadt von Heinrich IV. erobert, welcher sich 1594 daselbst auch zum König krönen ließ. 21. Okt. 1870 wurde C. von deutschen Truppen (der 22. Division unter General Wittich) besetzt und blieb in den folgenden Kämpfen wichtiger Stützpunkt für die Operationen der deutschen Truppen. Vgl. d. Art. Deutsch-französischer Krieg 1870/71. — Die Grafschaft C. war Jahrhunderte lang ein Hauptbesitz der Familie Champagne-Blois (s. d.). Seit 1218 kam sie durch Erbtöchter erst an die Familie Amboise, dann an die Avênes, dann an die Familie Chatillon. Von dieser wurde sie 1286 an König Philipp IV. von Frankreich verkauft, der sie 1293 seinem Bruder Karl, Grafen von Valois, gab. Durch dessen Sohn, König Philipp VI., kam sie 1328 an die Krone Frankreich zurück. Im Juni 1528 erhob sie Franz I. zum Herzogtum und gab dies seiner Kousine Renata von Frankreich, Herzogin v. Ferrara, zur Mitgift. Deren Tochter Anna brachte das Herzogtum ihrem zweiten Gemahle Jakob von Savoyen, Herzoge von Nemours, zu, und dessen Sohn Heinrich I. von Nemours trat es 1623 an König Ludwig XIII. von Frankreich ab. Dieser gab es 1626 als Apanage seinem Bruder Gaston, Herzog von Orleans; von diesem ging es im Febr. 1660 auf Herzog Philipp I. von Orleans, den Bruder Ludwigs XIV., über. Seitdem führte bis zur Revolution von 1789 stets der älteste Sohn des Herzogs von Orleans (s. d. Art. Orleans) den Titel Herzog von C. Ludwig Philipp, König der Franzosen, von 1785–93 selbst Herzog von C., gab seinem zweiten Enkel Robert Philippe Louis Eugène Ferdinand von Orleans (geb. 9. Nov. 1840) den

Digitized by Google

Titel eines Herzogs von C., den er noch führt. — Vgl. Lalanne, Dictionnaire historique de la France, Paris 1872; L'Epinois, Histoire de C., 2 Bde. Chartres 1854 bis 1858; Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C., 4 Bde. ebd. 1873—76. [Kleinſchmidt.]

Chartreuſe, La Grande (ſpr. ſchartröhſ', lat. Carthusia, woraus deutſch Kartauſe [ſ. d.] und franz. Chartreuſe entſtanden iſt), berühmtes Kloſter im franz. Depart. Iſère in der Dauphiné, 22 km N von Grenoble, liegt auf einem Abhang in einer Höhe von 977 m, von ſteilen, mit Wald bedeckten Gebirgen überragt, von welchen der Grand-Som über 2000 m hoch iſt. C. wurde im Jahre 1084 durch den hl. Bruno (ſ. d. 4), welcher ſich mit 6 ſeiner Schüler in dieſes wilde Thal zurückzog und hier den Kartäuſerorden (ſ. d.) ſtiftete, gegründet. Die geräumigen Kloſtergebäude, mehrmals durch Feuersbrünſte zerſtört ſtammen aus verſchiedenen Zeiten her, die älteſten aus dem 13. Jahrhundert, bieten aber nichts Beſonderes in architektoniſcher Hinſicht. In einer dichten Tannenwaldung verſteckt liegt die St. Bruno-Kapelle, auf dem Platz erbaut, wo früher die Zelle des Gründers ſtand. Nicht weit vom Kloſter befindet ſich eine 240 m lange Grotte „Trou du Glaz", welche oft das ganze Jahr hindurch Eis enthält und wegen ihrer ſchönen Stalaktiten bekannt iſt. Durch die Revolution vertrieben, nahmen die Kartäuſer-Mönche 1816 wieder Beſitz von C. Die Anzahl derſelben iſt heute nur noch ungefähr 50. Die in neueſter Zeit hier betriebene Fabrikation von Likören und allerhand Medikamenten beſchäftigt ein ganz bedeutendes Perſonal, und das Kloſter hat ſich durch ſeine feinen Liköre (ſ. u.) Weltruf erworben. Man ſchätzt den jährlichen Reinverdienſt, welcher hieraus erzielt wird, auf 600000 Frcs. — Vgl. A. Joanne, Jura et Alpes Francaises, Par. 1876, S. 611; Albert du Boys, C., Tableau hist. et descript., Grenoble 1846. Vgl. auch den Art. Kartäuſer. [Bohnhof.]

Chartreuſe: 1) ein von der Fabrik Grande C. in Frankreich und mehreren großen Exportfirmen Deutſchlands bereiteter Likör von gelber Farbe, im Geſchmack ſüßlich, etwas ſcharf aromatiſch, anis- und angelikaartig, nach Reinkes Analyſe von 1,0799 ſpez. Gew., Alkohol 42, 18 Vol. %, Extrakt 36,11 Gew. %, Polariſation 34,35 % Rohrzucker. Zur Herſtellung empfiehlt Reich: 3 *l* 65 % Extraktſprit aus 80 gr Ingwerwurzel, 45 gr Calmus, 50 gr Iwakraut, 1½ *l* Kognak grande Champagne, 42½ *l* Weinſprit, in dieſem gelöſt 50 gr C.-Likköröl von Schimmel u. Comp., 40 kg Zucker; das Ganze mit Waſſer auf 100 *l* verdünnt. Schärfer als der gelbe iſt der grüne C. [Reinke.]

2) Gericht aus Wurzeln und Gemüſe, Enten- oder Rebhühner-Filets und feiner Farce, welches mit der Zuthat von Trüffeln, Krebsſchwänzen u. ſ. w. in einer Form gebacken wird. Vgl. Hauptner, Kochbuch, V. Abſchn.

Chartrouſe (ſpr. ſchartrūhſ'), Marie Emilie, mit Schriftſtellernamen Montifaud, geb. 1850 zu Paris, Gemahlin des ſpaniſchen Abenteurers Grafen Quivogne, der ihre in Frankreich verbotenen Schriften kolportirte. Obwohl öfter von der Pariſer Zuchtpolizei beſtraft, verkehrte ſie doch mit dem Pariſer Adel, dem ſie durch mütterliche Abſtammung angehörte. In Voltaires Weiſe griff ſie die Geiſtlichkeit an, z. B. in den Romanen: Eloyse et Abaylard, Le triomphe de l'abbaye des Carnards 1878. Sonſt iſt die über das Sittengeſetz hinwegſtürmende Liebe ihr Lieblingsthema, wie in: Courtisanes de l'antiquité, Marie Magdeleine vie de l'amante de Jésus, Les vestales de l'Eglise, Racine et la Voisin. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp., 4. Aufl. [Mahrenholtz.]

Chartularia (vgl. charta) ſind 1) Archive von Kirchen oder Klöſtern; 2) die zur Aufbewahrung der Archivalien gebrauchten Schränke u. dgl.; 3) die Nachweiſungen der bezüglichen Urkunden und Abſchriften.

Chartûm (Kharṭum), Stadt im ägypt. Sudan, nahe dem Zuſammenfluß des blauen und weißen Nils, unter 15° 38' n. Br. und 32° 40' ö. L. v. Gr., ca. 407 m ü. M., früher ein bevölkerter aber ſchlecht gebauter Ort, Haupthandelsplatz im Sudan von über 50000 Einw., wurde im letzten Mahdiſtiſchen Aufſtand vollkommen zerſtört und iſt augenblicklich (1887) nur ein geographiſcher Name. C. war früher Sitz eines Generalgouverneurs; Deutſchland, Frankreich, England, Griechenland, Öſterreich und Italien hatten hier Konſulate. Der ganze Sudan-Handel konzentrirte ſich hier, beſonders Elfenbein- und Gummiexport. Die Bevölkerung war die denkbar bunteſte, zuſammengeſetzt aus Europäern aller Nationen — vorzugsweiſe Griechen —, aus Ägyptern (Kopten), Arabern, Türken, Abeſſiniern und ſämtlichen innerafrikaniſchen Negervölkern. Da C. in der Wüſte gelegen iſt — erſt 150 km ſüdl. davon beginnt die eigentliche tropiſche Vegetation — iſt das Klima keineswegs ungeſund. Auch verſchiedene Miſſionsanſtalten befanden ſich hier, deren Mitglieder faſt alle in Gefangenſchaft geſchleppt wurden. C. wird ſicher, ſobald die Verhältniſſe wieder geordnet ſind, wieder aufblühen und noch eine bedeutende Rolle ſpielen. — Die Stadt verdankt ihren Urſprung Mehemed Ali, der das Dorf C. ſeit 1823 zur Stadt erweiterte, und trat nach dem Fall des alten Handelscentrums Schendy (ſ. d.) an deſſen Stelle. 1830 wurde C. zum Sitz des Generalgouverneurs beſtimmt. Über C.s Schickſale in den Kämpfen gegen den Mahdi ſ. Ägypten IX 8. [Rohlfs.]

Charvâti, Dorf beim alten Mykenä (ſ. d.).

Charwoche ſ. Karwoche.

Charybdēa, Charybdeidae, ſ. Lappenquallen.

Charybdis (griech. χάρυβδις), eig. Waſſerſchlund, dann nach dem Homeriſchen Mythus ein alles verſchlingendes Ungeheuer (Strudel), in die ſiziliſche Meerenge verlegt, der Scylla (ſ. d.) gegenüber.

Chaſán (hebr. v. chasah ſchauen, daher choseh Seher, Prophet), im Talmud ſ. v. w. ἐφορος Aufſeher, beſonders in der Synagoge; daher ſpäter: Vorbeter, Vorſänger.

Chaſáren (Chazaren), ein im Altertum und frühen Mittelalter mit ſlawiſchen (ſkythiſchen) und hunniſchen Völkerſchaften über ganz Süddeutſchland bis zum Fuße des Kaukaſus verbreitetes Volk türk. Stammes. Die C. zogen 193—213 n. Chr. durch die Kaſpiſche Pforte bei Derbend (ſ. d.), über die Kura hinüber, kämpften das ganze 8. Jahrh. (Derbendnameh) gegen die Araber, unter dem Chalifen Hiſcham-ben-Abdulmelik den Aſerbeidſchan (ſ. d.), unter Harunal-Raſchid den Schirwan (ſ. d.) verheerend, gleichzeitig ihre Herrſchaft nach N. und SW. bis nach Taurien ausbreitend, wo ſie die Goten ſich unterwarfen, jahrhundertelang in gutem Einvernehmen mit Byzanz, mit dem ſie in den Saſſaniden und Chalifen gemeinſame Feinde hatten. Julian Apoſtata (362 n. Chr.) hatte in ſeinem Kriege gegen den Saſſaniden Sapores, deſſen Hauptſtadt Kteſiphon er einnahm, auch C. in ſeiner Armee. Juſtinian II. Rhinotmetus (702) und Konſtantin Kopronymus (Sohn

Digitized by Google

Leos des Iſauriers, 731) ehelichten chaſariſche Fürſtentöchter. Konſtantin Porphyrogeneta (geſt. 959), wenngleich gegen Ehen mit C. und Franken eifernd, ſtellt (De ceremoniis Aulae byzantinae) den Chakan der C. über den Papſt, den König der Franken, die Fürſten der Ruſſen, der Alanen (Oſſeten), Abchaſen, Chorvaten (Kroaten) und Moraven, Serben, Türken und Pazinaken (Petſchenegen). Schon 622 n. Chr. hatte Kaiſer Heraklius, auf ſeinem Zuge gegen den Saſſaniden Choſroës, auf der Mugan-Steppe an der Kura überwinternd, die C. durch die Kaſpiſche Pforte zu Hilfe gerufen. In den Jahren 965 bis 969 unterwarf der Ruſſenfürſt Swiatoslaw die C. und nahm deren Hauptſtadt Belaja-Weß (türk. Sarkel, von ſſari = gelb, kala = Feſte) an der Don-Mündung ein. Durch die Ruſſen geſchwächt, verkommt bis zum 13. und 14. Jahrh. das C.-Reich, deſſen 834 n. Chr. von byzantiniſchen Künſtlern erbaute Hauptſtadt ſchon 1300 n. Chr. in Trümmern lag. Als Volk leben die C. in den Krym-Tataren, den ſog. kabardiniſchen Bergvölkern und den pontiſchen Türken und Kumüken am Kaukaſusfuße noch heutzutage fort. — Vgl. Harkavy, Mitteilungen über die C., Ruſſ. Revue 1875 u. 1877. [R. v. Seidlitz.]

Chaſe (ſpr. tſchehs): 1) Salmon Portland, nordamerik. Staatsmann und Juriſt, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish, New Hampſhire, ließ ſich 1830 in Cincinnati als Advokat nieder, wo er ſich ſchon früh als Gegner der Sklaverei Anſehen erwarb und der eigentliche Gründer der Freeſoil-Partei (ſ. d.) wurde, aus der ſpäter die republikaniſche Partei entſprang. 1849 wurde er von den Demokraten und Freeſoilers von Ohio zum Bundesſenator, 1845 und 1857 zum Gouverneur von Ohio erwählt. Vom Präſidenten Lincoln 1861 zum Finanzminiſter ernannt, widmete er ſich mit Energie der Aufgabe, den geſunkenen Kredit der Regierung zu heben und die zur Führung eines langen Krieges nötigen Geldmittel zu beſchaffen, wobei er allerdings nicht verhindern konnte, daß die ungeheure Vermehrung unfundirten Papiergeldes zu bedenklichen finanziellen Zuſtänden Veranlaſſung gab. 1864 legte er ſein Porteſeuille nieder und wurde vom Präſidenten Lincoln zum Oberrichter des Bundesobergerichts ernannt; er ſtarb 7. Mai 1873. [Eben.]

2) William, amerik. Porträt- und Genremaler, geb. 1849 zu Franklin Township (Indiana), ging 1872 nach München, wo er unter Piloty und Ferd. Wagner arbeitete. Nachdem er mehrere gute Porträte und Genrebilder gemalt, ließ er ſich 1878 wieder in New York nieder, von wo er alljährlich einmal Deutſchland, Italien, Paris oder London beſucht. Beſonderes Aufſehen machte auf der Münchener internationalen Ausſtellung 1883 ſein Bildnis des Malers Duveneck, das an energiſcher Auffaſſung und breiter maleriſcher Behandlung an Franz Hals erinnert. [th.]

Chaſidäer (hebr. chasidim Fromme), Bezeichnung der Anhänger des Judas Makkabäus (ſ. d. Art.) im Kampfe gegen die antinationale, griechen-freundliche Partei in Judäa zur Zeit des Syrerkönigs Demetrius I. Soter (162 bis 150), die wegen ihres treuen Feſthaltens an dem ſtrengen Monotheismus und dem religiöſen Brauche ihrer Väter gegenüber dem eindringenden Heidentume „die Frommen“ (ſo Luther 1. Makk. 7, 13; 2. Makk. 14, 6) genannt wurden. Vgl. Herzfeld, Geſchichte des Volkes Iſrael III 357 ff., 384, 395 ff.; Ewald, Geſch. Iſraels III² 322, 342 ff., 351. [Ryſſel.]

Chaſſia (auch Chaſcha) nennt man den W-Diſtrikt von Chalkidike. Er beſteht aus 15 Ortſchaften; der Regierungsſitz des griech. Proeſtos und des türkiſchen Reſidenten befindet ſich zu Polygyro. Die Orte zahlen Tribut an die Pforte und regieren ſich im übrigen ſelbſtändig ariſtokratiſch, doch wurden dieſe Privilegien in der neueſten Zeit von der türkiſchen Regierung verletzt. Zum Munizipium von C. gehört auch Kalameria (ſ. d.). [Philippides.]

Chaſköi, Departementshauptſtadt O-Rumeliens, an der Straße von Philippopel nach Adrianopel mit einem bedeutenden Jahrmarkt und ca. 13000 Einw. [Philippides.]

Chaſles (ſpr. ſchahl): 1) Michel, Mathematiker, geb. 15. Nov. 1793 zu Epernon, geſt. 19. Dez. 1880 in Paris, lebte, nachdem er 1811—14 die polytechniſche Schule in Paris beſucht, anfangs als Wechſelagent in Chartres, wandte ſich jedoch dem Studium der Geometrie zu, erhielt 1825 dort und 1841 an der Pariſer polytechniſchen Schule eine Profeſſur, beſtieg 1846 den für ihn gegründeten Lehrſtuhl der höheren Geometrie an der Fakultät der Wiſſenſchaften zu Paris und wurde 1851 Mitglied der Akademie. Großes Aufſehen erregte er 1867 durch Veröffentlichung einer großen Anzahl angeblicher Autographen von Pascal und anderen Gelehrten, aus denen ſich ergab, daß nicht Newton, ſondern Pascal das Gravitationsgeſetz entdeckt habe. Erſt 1869 wurde nachgewieſen, daß dieſe Schriftſtücke das Werk eines Fälſchers ſeien und C. das Opfer einer Myſtifikation geworden war. Vgl. Hankel in Schlömilchs Ztſchr. für Mathematik und Phyſik XIII; C. ſchrieb u. a.: Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géometrie, Brüſſel 1837, 2. Aufl. Paris 1875, deutſch von Sohncke, Halle 1839; Traité de géométrie supérieure, Paris 1852, deutſch von Schnuſe, Braunſchweig 1856; Traité des sections coniques, Paris 1865; Rapport sur les progrès de la géometrie, ebd. 1870. [Gretſchel.]

2) Philarète Victor Euphémion, Bruder des vor., franz. Kritiker und Eſſayiſt, geb. zu Mainvilliers (Dep. Eure und Loire) 8 Okt. 1798, geſt. zu Venedig 18. Juli 1873. Anfangs Buchdrucker, dann Sekretär des Dichters Jouy, wurde er 1837 Konſervator der Bibl. Mazarine zu Paris, 1844 Prof. am Collège de France. Sein Hauptwerk ſind die 20 Bände umfaſſenden Etudes de littér. comparée, 1837—64. Von hoher Bedeutung iſt auch ſein Tableau de la marche et des progrès de la langue et de la littér. franç. depuis le XVI. siècle, Paris 1828, welches mit dem akademiſchen Preis gekrönt wurde. Sein Fehler iſt freilich der, daß er mehr philoſophirt, als objektiv ſchildert oder auf empiriſcher Grundlage ſtehend urteilt. Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér., S. 359; Vapereau, Dict. des litt. [Mahrenholtz.]

Chasmarhýnchus, Glockenvogel, ſ. Fruchtvögel.

Chaſot (ſpr. ſchaſoh), vornehmes, aus Burgund ſtammendes Geſchlecht, welches mit Egmont Vicomte de C. (ſ. u. 1) nach Preußen kam. Von deſſen beiden Söhnen ſtarb der ältere Friedrich Ulrich 1800 als penſionirter Rittmeiſter; mit dem jüngeren (ſ. u. 2), welcher nur 4 Töchter hinterließ, erloſch das Geſchlecht im Mannesſtamme. Wappen: urſprünglich quadrirt: 1 und 4 drei goldene Sterne in Rot, 2 und 3 zwei an einem belaubten Baume emporſpringende Löwen in Blau; durch Friedrich den Großen für C.s 1) Tapferkeit bei Hohenfriedberg vermehrt mit ſilbernem Herzſchild, in welchem der preußiſche Adler. [††.]

Digitized by Google

1) Isaac François Egmond, Graf von C., preuß. General, geb. 18. Febr. 1716 zu Caen in der Normandie, gest. 24. Aug. 1797 zu Lübeck, trat in franz. Militärdienst, mußte jedoch während des Rheinfeldzuges wegen eines unglücklichen Duelles flüchten, machte die Bekanntschaft des damaligen preuß. Kronprinzen, welcher ihn nach Rheinsberg an seinen Hof zog. 1741 wurde er Kommandeur des Feldjägerkorps und noch in demselben Jahre Kapitän bei den Baireuth-Dragonern. Als Major in diesem Regiment erhielt er für Hohenfriedberg den Orden pour le mérite. 1752 nahm er infolge eines Zweikampfes seinen Abschied und wurde 1759 auf Verwendung Friedrichs II. Stadtkommandant von Lübeck.

2) Louis August Friedrich Adolph, Graf von, 2. Sohn des vorigen, geb. 10. Okt. 1763 zu Lübeck, gest. 13. Jan. 1813 zu Pleskow in Rußland. Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., Kommandant von Berlin, als Schill 1809 sein Regiment von hier wegführte, erhielt er infolge dessen seinen Abschied, trat in russische Dienste und war dort für deutsche Interessen gegen Napoleon thätig. Vgl. K. v. Schlözer, Chasot; zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit, Berl. 1856; v. Quistorp, D. russ.-deutsche Legion, ebd. 1860. [1 u. 2 v. Bremen.]

Chasse (franz., spr. schaß, von lat. captiare greifen, jagen), Jagd; Chasse-Café, Likör, nach dem Kaffee eingenommen; Chasse-Partie, bei Seeräubern der Zeitungsvertrag über die Beute. Chasser jagen; in der Tanzkunst die schnelle Seitwärtsbewegung des tanzenden Paares ohne Umdrehung (schassiren); Chassé im Kontre der Tanzschritt zur Seite, s. Tanzkunst.

Chassé (spr. schaßeh), David Hendrik Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Thiel in Geldern, gest. 2. Mai 1849 zu Breda, stand abwechselnd in niederländischen und französischen Diensten, wurde 1793 unter Pichegru Oberstleutnant, machte 1796 unter Daendels den Feldzug in Deutschland, 1799 den gegen die englisch-russische Expedition mit. 1800, 1805 und 1806 kämpfte er mit Auszeichnung, ebenso in Spanien 1808—13 und wurde 1813 bei Bar-sur-Aube schwer verwundet. 1814 trat er in niederländische Dienste und zeichnete sich bei Belle-Alliance aus. Beim Ausbruch der Revolution 1830 stellte er sich auf Seite des Königs, verteidigte Antwerpen und demnächst dessen Citadelle zwei Jahre lang, wurde dann von den Franzosen gefangen nach Dunkirchen geführt und kehrte erst 1833 in sein Vaterland zurück, wo er vom Könige aufs höchste geehrt wurde. Vgl. Nouv. biogr. génér.; Allgem. Militär-Zeitung 1832, Nr. 97. Siehe auch: Mil. Litteratur, Darmst. 1842, S. 248. [v. Bremen.]

Chasseki (türk., von arab. châss, was zum Privatdienste speziell des Sultans gehört) wird von verschiedenen Dienern gebraucht, hauptsächlich von der Prinzessin, welche dem Sultan einen Sohn geboren hat. [Houtsma.]

Chasseloup-Laubat (spr. schass'lu loba): 1) François Marquis de, franz. General, geb. 18. Aug. 1754, gest. zu Paris 10. Okt. 1833, machte sich besonders um das Befestigungswesen verdient, nahm an den Feldzügen 1795, 1796, 1809 in Italien, 1812 in Rußland teil, leitete die Belagerungen von Mailand und Mantua 1796, Peschiera 1800, Kolberg, Danzig und Stralsund 1807 und wurde mit zahlreichen Befestigungsarbeiten betraut. Seine Ansichten hat er niedergelegt in: Essai sur quelques parties des fortifications et de l'artillérie 1811. Nach dem Sturze Napoleons blieb er den Bourbonen auch während der Hundert Tage treu. Vgl. Nouv. biogr. génér., Paris 1863. [v. Bremen.]

2) Justin Napoleon Samuel Prosper, Graf von, jüngerer Sohn des vor., franz. Staatsmann, geb. 29. März 1805 zu Alessandria in Piemont, gest. 29. März 1873 in Versailles, war während der Restauration Berichterstatter und später Staatsrat. 1849 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, hielt er sich zu Louis Napoleon. 1859 Minister des Kolonialamts, 1860 Staatssekretär der Marine und der Kolonien, 1862 Senator, 1869 Präsident des Staatsrats, wurde er mit der Ausarbeitung des Senatskonsults über parlamentarische Reformen betraut. 7. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, nahm er seinen Sitz im rechten Centrum. [v. Wedell.]

Chassepot (spr. schaßpoh), Antoine Alphonse, franz. Waffenarbeiter, geb. 4. März 1833, erlernte seines Vaters, eines Waffenschmieds, Gewerbe, war Arbeiter in der staatlichen Waffenfabrik von St. Thomas in Paris, seit 1858 Beamter in derselben, verfolgte jahrelang den Plan zur Herstellung eines Hinterladers als Kriegswaffe, anfangs mit Perkussionszünder, später in Anlehnung an das Dreysesche Gewehr. 1863 legte er seinen Plan dem Kriegsministerium vor; aber erst nach den Erfolgen, welche Preußen 1866 mit dem Zündnadelgewehr errungen hatte, fand sein Vorschlag Anklang: sein Gewehr wurde unter der Bezeichnung Fusil modèle 1866 bei der Infanterie und der leichten Kavallerie eingeführt. Über das Gewehr selbst vergleiche den Art. Handfeuerwaffen.

Chasseral (spr. sch—), Bergrücken im schweiz. Jura am Bielersee in 3 Terrassen bis 1609 m ü. M. aufsteigend, mit vielen Alpweiden und Chalets (s. d. Art. Chalet) bedeckt. Wundervolle Aussicht. [Graf.]

Chasseron (spr. schasserong), Bergrücken im Neuenburger Jura, 1587 m ü. M., durch den Paß von Sainte-Croix von der Aiguille de Baulmes getrennt. [Graf.]

Chasseur (franz., spr. schassohr, d. h. Jäger), in der französischen Armee gebräuchliche Benennung leichter Truppen der Infanterie und Kavallerie. [von Hassell.]

Chassidim s. v. w. Chasidäer, s. d.

Chassignit s. Meteorsteine.

Chastelain (Châtelain, spr. schat'läng), George, genannt l'Adventureur, „der Abenteurer", franz. Chronist und Dichter, geb. 1404 od. 1405 in der flandrischen Grafschaft Alost, gest. 20. März 1475 in Valenciennes, aus dem alten Brabanter Hause Gavre, welches die Kastellanei der Grafschaft besaß, wurde Knappe, lernte Frankreich und England, Karl VII. und die Jungfrau von Orléans kennen. 1445 ging er an den Hof Philipps des Guten von Burgund, der ihn 1445 zu seinem Hofhistoriographen (indiciarius) ernannte. Zu seinen schwülstigen, weitschweifigen Dichtungen gehören Le mystère de la France, présentée au deffunt roi Charles VII. und le mystère de la mort du duc Philippe. Er unterhandelte für Burgund, namentlich mit England, und zog sich durch ein in die Rechtfertigungsschrift Exposition de G. Ch. sur vérité mal prise aufgenommenes Gedicht Feindseligkeiten vom französischen Hofe zu. Längst vom burgundischen Hofe nach Valenciennes übergesiedelt, erhielt C. von Karl dem Kühnen den Orden des Goldenen Vließes. Von seinen Schriften seien noch erwähnt Entrée du roy Louys XI. en nouveau règne und eine Satire auf denselben, le Prince, Dépré-

Digitized by Google

ciation pour messire P. de Brezé, le temple de Boccace zum Troſt der Margarete von Anjou Les hauts faits du duc Philippe und Advertissement au duc Charles, le livre de paix, über den Frieden von Péronne. Sein Hauptwerk, la grande chronique, behandelt namentlich Frankreich und Burgund vom burgundiſchen Standpunkt; erhalten ſind die Teile, welche die Jahre 1407–22 u. 1461 bis 74 zum Gegenſtand haben. Kervyn de Lettenhove gab die Oeuvres de C. in 8 Bdn. 1863–65 heraus. Vgl. Nouv. biographie X 56–63. [v. Kalckſtein.]

Chaſtéler (ſpr. ſchat'lehr), Jean Gabriel Joſeph Albert, Marquis von, öſterr. General, geb. 22. Jan. 1763 auf Schloß Malbais bei Mons (Hennegau), geſt. 10. Mai 1825 in Venedig. Schon in den Türkenkriegen 1787—90, dann 1792 in Belgien und Frankreich zeichnete er ſich bei mehreren Belagerungen aus, ferner 1795 bei der Verteidigung von Mainz. 1799 focht er in Italien und wurde bei Tortona zum dreizehntenmale verwundet, 1809 unterſtützte er die Verteidigung der Tiroler weſentlich. Zuletzt war er Kommandant von Venedig. Vgl. Nouv. biogr. génér., Paris 1863. [v. Bremen.]

Chaſuárier (alte Geogr.), germaniſche Völkerſchaft, nach Tac. Germ. 34 O. von den Chemanen wohnend, alſo wohl zwiſchen Ems und Weſer.

Chata, arabiſches Flughuhn (Pterócles), ſ. Flughühner.

Chatam-Inſeln (ſpr. tſchättäm), eine zu Neu-Seeland (ſ. d.) gehörige Inſelgruppe.

Chatánga, ein Fluß des nördl. Eismeeres, im ruſſ. Gouv. Jeniſſeisk in OSibirien, iſt ca. 750 km lang und bildet an ſeiner Mündung den C.-Buſen. Vgl. Stuckenberg, Hydrographie des ruſſ. Reiches, St. Petersb. 1844 II 573, 574. [Hielſch.]

Château (franz., ſpr. ſchatoh, altfranz. chastel, von lat. castellum, ſ. Kaſtell), Schloß; c.s en Espagne (ſpr. -ſanéßpanj), Schlöſſer in Spanien, d. h. Luftſchlöſſer.

Châteaubriand (ſpr. ſchatobriang), François René Auguſte, Vicomte de, berühmter franz. Schriftſteller und Staatsmann, geb. 14. Sept. 1768 zu St. Malo, geſt. 4. Juli 1848 zu Paris, zuerſt zum Seemannsberuf, und als dieſer ihm nicht zuſagte, ebenſo erfolglos zum geiſtlichen Stande beſtimmt, nahm 1786 eine Unterleutnantſtelle an und wurde 1787 Hauptmann. Doch war ſein Streben darauf gerichtet, ſich einen litterariſchen Namen zu ſchaffen. Sein Erſtlingswerk, die im Almanach des Muses 1790 erſchienene geſchmackloſe Idylle l'Amour de la Campagne ließ indes den ſpäteren ſprachgewaltigen Dichter in keiner Weiſe ahnen. Des revolutionären Treibens in Paris müde, beſchloß er, im Norden Amerikas die Seeſtraße nach dem Stillen Ozean zu entdecken und begab ſich deshalb 1791 nach Nordamerika, wo ihm Waſhington anfangs vergebens von ſeinem Vorhaben abriet. Bald kam es aber bei C. ſelbſt ins Vergeſſen, und er ſuchte nur noch, von Rouſſeauſchen Ideen eingenommen, bei den Wilden Gedanken für ein geplantes Epos des Naturmenſchen. Die in einem Blockhaus vorgefundene Nachricht einer engliſchen Zeitung von der Flucht und Verhaftung Ludwigs XVI. rief in nach Europa zurück. Er vermählte ſich auf Wunſch der Familie in St. Malo mit einer reichen Erbin, trat trotzdem alsbald in das Emigrantenheer ein, wurde bei der Belagerung von Diedenweiler (Thionville) 1792 verwundet, gelangte ſchwer krank über Jerſey nach England, wo er durch Anſpinnung eines Liebesverhältniſſes einen bei einem Pfarrer erlangten Sekretärpoſten wieder aufgeben mußte, ſich eine Zeitlang in London kümmerlich durch Erteilung von Unterricht und durch Überſetzungen erhielt und 1797 ſeinen Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes, considérées dans leur rapports avec la rév. franç. erſcheinen ließ, deſſen Schwulſt, Anmaßung und Skeptizismus er bei Gelegenheit einer 2. Aufl. ſelbſt verſpottete. Der 1798 erfolgte Tod ſeiner Mutter brachte ihn zu chriſtlichen Ideen zurück. 1800 unter fremdem Namen nach Frankreich zurückgekehrt, ließ er 1801 im Mercure de France ſeine Erzählung Atala erſcheinen, deren träumeriſch-reizvolle Stimmung, ſchöpferiſche Phantaſie und farbenreiche Schilderung des amerikaniſchen Schauplatzes die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf C. richtete. Dieſer Erfolg ermutigte ihn zur Fortſetzung ſeines Génie du christianisme (erſch. 1802, 5 Bde.; dtſch. von Schneller, 2. Aufl. 2 Bde. Freib. im Br. 1856 f.), eines ſchon früher begonnenen Werkes über die poetiſchen und moraliſchen Schönheiten des Chriſtentums, worin ſich der Verfaſſer in den ſchärfſten Gegenſatz zu der Geiſtesrichtung des 18. Jahrh. ſetzte und dem ſpäteren Romantizismus den Weg bahnte. Es gelang C. in der That, in Frankreich die Empfänglichkeit für die Schönheiten des Chriſtentums wieder zu erwecken. Seine erfolgreiche Schrift kam gleichzeitig auch den Abſichten Napoleons entgegen: ſie befeſtigte das Konkordat von 1802 in der öffentlichen Meinung. Dieſem Umſtande verdankte C. i. J. 1803 ſeine Ernennung zum Geſandtſchaftsſekretär in Rom und bald darauf zum Geſchäftsträger bei der Republik Wallis. Auf die Nachricht von der Erſchießung des Herzogs von Enghien gab C. ſeine Stellung jedoch wieder auf, um auch alle weiteren Anerbietungen des Kaiſers abzulehnen. Als Ergänzung zu Génie du Chr. beſchloß C. nunmehr, den poſitiven Beweis zu liefern, daß das Chriſtentum der Entwickelung der Charaktere und Leidenſchaften im Epos günſtiger ſei als das Heidentum und daß es mit ſeinem Wunderbaren der antiken Mythologie die Palme ſtreitig machen könne. Um den feſtgeſtellten Schauplatz des neuen Werkes durch eigne Anſchauung kennen zu lernen, reiſte C. 1806 über Griechenland und Kleinaſien nach Jeruſalem und zurück an den Küſten Afrikas entlang über Spanien. Erſt 1809 aber erſchienen Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne, 2 Bde. Paris, das von den Franzoſen Dante, Klopſtock und Milton an die Seite geſetzt wurde. Vorher, 1807, veröffentlichte C. den René, den ſog. franz. Werther, in dem er in romantiſcher Umkleidung ſich ſelbſt ſchilderte, wie er vom Weltſchmerz ergriffen in den Urwäldern Amerikas Genefung ſuchte. 1811 folgte das Itinéraire de Paris à Jérusalem, 3 Bde., worin die von C. auf ſeiner Orientreiſe geſammelten Aufzeichnungen, die in den Martyrs kein Unterkommen gefunden hatten, enthalten ſind. In den 1826—31 hrsg. Œuvres complètes erſchienen zum erſtenmal: les Natchez, ein Jugendwerk C.s, in dem er mit allegoriſchen und romanhaften Zuthaten den Untergang der Natchez, der Ureinwohner Louiſianas, zum Vorwurf nahm, und die ebenfalls durch ſeine Orientreiſen veranlaßten Aventures du dernier des Abencerrages, ſeine ſtimmungsvollſte Erzählung. In nahem Zuſammenhange mit dieſen Schriften ſteht auch C.s Voyage en Amérique, en France et en Italie, 2 Bde. Par. 1834, worin namentlich die Schilderungen Amerikas der Wirklichkeit oft nicht entſprechen.

Bis 1814 hatte C. in Zurückgezogenheit gelebt, ein

Digitized by Google

stiller Bewundrer der Kriegsthaten Napoleons, obgleich ihm durch diesen sein Eigentumsrecht auf den Mercure de France aberkannt worden war. Doch vergaß er des Kaisers gänzlich in seiner Flugschrift De Buonaparte et des Bourbons, Paris 1814, die am Tage des Einzugs der verbündeten Heere in Paris erschienen, außerordentliches Aufsehen erregte und dem Verfasser einen Gesandtschaftsposten in Stockholm einbrachte. Die plötzliche Rückkehr Napoleons verhinderte C., denselben anzutreten. Er folgte Ludwig XIII. nach Gent, wurde daselbst Minister des Auswärtigen, kehrte nach der Schlacht bei Waterloo mit dem König nach Paris zurück und legte dort sein nominelles Portefeuille wieder nieder, dafür durch Aufnahme in die Zahl der Räte und Pairs des Königs entschädigt. Von nun an kämpfte er eifrig in den vordersten Reihen der Aristokratie. 1816 zum Mitglied der Akademie ernannt, schrieb er de la Monarchie selon la charte, welches so sehr gegen die Vermittelungspolitik des Königs anging, daß er aus der Liste der Staatsminister und Pairs gestrichen wurde. Von den Häuptern der äußersten Rechten unterstützt, bekämpfte er hierauf im Conservateur das Ministerium Decazes. Wieder zu Gunst gekommen, wurde er 1820 als außerordentlicher Gesandter nach Berlin geschickt, 1821 nach seiner Rückkehr von neuem zum Staatsminister, 1822 zum Gesandten in London und bald darauf zum Bevollmächtigten beim Kongreß von Verona, schließlich zum Minister des Auswärtigen ernannt. Als er Villèles Gesetzentwurf der Rentenherabsetzung in der Pairskammer nicht unterstützte, erhielt er 1824 seine Entlassung und bekämpfte nun im Journal des Débats auf das heftigste das neue Ministerium. Die nach Ludwigs Tode schon am 17. Sept. 1824 erschienene Flugschrift Le roi est mort, vive le roi erwarb ihm zwar die Gnade des neuen Regenten, brachte ihm aber keine Stelle im Ministerium, weshalb er in der Opposition verharrte. In seiner Broschüre de l'Abolition de la Censure vertrat er sogar die von ihm früher angefochtene Preßfreiheit; seine griechenfreundliche Note sur la Grèce machte ihn vorübergehend zu dem Tageshelden der Liberalen. Unter dem Ministerium Martignac aus freiwilliger Zurückgezogenheit wieder hervorgeholt und als Gesandter nach Rom geschickt, überraschte er dort Papst und Kardinalskollegium durch eine Rede auf die Fortschritte der Zeit und der Civilisation. 1829 kehrte er wieder ins Privatleben zurück. An der Julirevolution nahm er keinen Anteil, vielmehr sprach er in der Pairskammer mit Begeisterung für die Rechte des Herzogs von Bordeaux, verweigerte dem neuen Bürgerkönig den Eid der Treue und trat aus der Pairskammer aus. Verdächtig, für die vertriebene Königsfamilie zu konspiriren, wurde er 1832 kurze Zeit ins Gefängnis gesetzt. Versuche, die Herzogin von Berry mit ihrer Familie auszusöhnen, beendigten seine politische Thätigkeit. Mit sterbendem Auge erblickte er noch die Begründung der neuen Republik. Seine Leiche wurde nach St. Malo gebracht und auf der benachbarten Felseninsel Grand Bey an von ihm selbst gewählter Stätte beigesetzt.[1]) Gleich nach seinem Tode erschienen, zuerst als Feuilletons in der Presse, dann gesammelt, seine Mémoires d'outre-tombe, 12 Bde. Paris 1849—50, die sein Ansehen nicht wenig beeinträchtigten. Seine Gesamtwerke, zu denen auch ein Essai sur la littérature anglaise, 2 Bde. ebd. 1836, eine Geschichte des Reformators Rancé, einige lyrische Versuche und sein Trauerspiel Moïse gehören, erschienen am besten von Ste.-Beuve, 12 Bde. ebd. 1859—60. Monographien über ihn verfaßten: Marie, Histoire de la vie et des ouvrages de M. de C., 2 Bde. ebd. 1833; Villemain, C., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique, 2 Bde. ebd. 1858; Ste.-Beuve, C. et son groupe littéraire, 3 Bde. ebd. 1866, 2. Aufl. 1873; Carné, Étude sur la vie et les ouvrages de C., ebd. 1874. Über seine Schwester Lucile, die erheblichen Einfluß auf C. ausübte, vgl. France, Lucile de C., ses contes, ses poèmes, ses lettres, ebd. 1879. [Koschwitz.]

Châteaubriant (spr. schatohbriang'), Arrondissements-Hauptstadt (im Depart. Loire-Inférieure) in der Bretagne, an der Chère, Station der Bahnstrecke Laval-Nantes mit (1886) 6177 Einw. C. hat ganz das mittelalterliche Aussehen behalten, hat keine Industrie, dagegen aufblühenden Handel. Seinen Namen erhielt C. vom Ritter Brient oder Briant, welcher hier 1017 eine Feste erbaute, deren Ruinen noch zu sehen sind. Ein zweites Schloß, 1424 von Jean de Laval erbaut, ist vollständig erhalten; in demselben wird die Wohnung der bekannten Françoise de Foix (s. d.), Gräfin von C. gezeigt. C. besitzt zwei Kirchen aus dem 12. Jahrh., darunter die im romanischen Stil erbaute St.-Jean de Béré von 1114. Heinrich II. erließ von hier das Religionsedikt von C. gegen die Protestanten. [Bohnhof.]

Chateau-Cambresis s. Gateau-Cambresis.

Château-Châlon (spr. schatoh schalong), Dorf im franz. Depart. Jura am r. Ufer der Seille, auf einem 400 m hohen Berg mit (1886) 565 Einw. C. ist aus einer berühmten, im 7. Jahrh. gegründeten Frauenabtei entstanden und war Stammsitz der Herrenfamilie von Châlons, einer der mächtigsten des Herzogtums Burgund. Die Weinberge der Umgegend liefern berühmte tokayerähnliche Weine. [Bohnhof.]

Château-Chinon (spr. schatoh-schinong), Arrondissements-Hauptstadt im franz. Depart. Nièvre in Nivernais, auf dem l. Ufer der in der Nähe entspringenden Yonne.

Chateau d'If, Schloß auf der Insel If, in der Nähe von Marseille, s. d.

Chateau d'Oléron, Stadt auf der Insel Oléron, s. d.

Château d'Oex oder C. d'Oues (spr. schatoh d'öh, deutsch Ösch), Flecken im schweiz. Kanton Waadt auf dem r. Ufer der Saane, mit (1880) 2771 Einw. C. liegt 995 m ü. M. und ist als Luftkurort berühmt. [Bohnhof.]

Châteaudun (spr. schatodöng), Arrondissements-Hauptstadt im franz. Depart. Eure-et-Loir im Orléanais auf dem r. Ufer der Loire, Station der Eisenbahn Paris-Tours (über Vendôme), in reizender Lage, ist regelmäßig und gut gebaut und hat (1886) 7284 Einw. C. (lat. Castrodûnum oder Castrum Dunense) wurde im 15. Jahrh. durch den Grafen

---

[1]) Anm. der Red. C. gehört zu den Männern, welche sich nicht selbstlos einer Sache oder Idee hingeben, sondern nur Stoff zu geistreicher Verarbeitung, wenn nicht gar Spielerei suchen. Aus der scheinbar glühendsten Begeisterung blickt uns deshalb plötzlich der unverkennbare Zug eitler Selbstberäucherung entgegen. So war ihm das Christentum auch nicht eine den ganzen Menschen erfassende ethische Macht, sondern ein Reich schöner und idealer, die Phantasie anregender Ideen. Auch in seine die Idee des Königtums vertretende achtungswerte politische Haltung mischte sich leider nur zu oft persönliche Eitelkeit und Empfindlichkeit. Seine Stellung erhielt dadurch oft etwas Schwankendes, das ihn zu einer größeren staatsmännischen Wirksamkeit nicht kommen ließ.

Digitized by Google

von Dunois (s. d.) gegründet und nach ihm benannt. Von den Baudenkmälern C.s verdient die Madeleine-Kirche aus dem 13. Jahrh. Beachtung. Am 18. Okt. 1870 wurde C. von den Deutschen nach hartnäckigem Widerstande eingenommen und zum Teil zerstört. [Bohnhof.]

Château-Gontier (spr. schatoh gongtjeh), Arrondissements-Hauptstadt im franz. Depart. Mayenne in Anjou, an der Mayenne und der Westbahn, hat Unterpräfektur, Obergericht, Gymnasium, Seminar, Bibliothek, Hospital, landwirtschaftliche Kammer ꝛc. Bemerkenswert ist die Kirche St.-Jean, welche aus dem 11. Jahrh. datirt. Vorhandene eisenhaltige Quellen haben C. zum Kurort gemacht. C. hat (1886) 7334 Einw. Der Ort entstand um eine 1037 hier angelegte Burg, deren erster Befehlshaber Gontier dem Ort seinen Namen gegeben. [Bohnhof.]

Château-Lafitte s. Bordeauxweine.

Château-Margaux s. Bordeauxweine.

Châteauneuf (spr. schatonöff). Die wichtigsten Orte dieses Namens in Frankreich sind:

1) C., Stadt im franz. Dep. Charente (Angoumois), auf dem l. Ufer der Charente mit 3774 Einw., besitzt eine sehr schöne Kirche aus dem 12. Jahrh. In der Nähe eine besuchte Stalaktiten-Grotte.

2) C. sur Loire, Stadt im franz. Dep. Loiret (Orléanais) auf dem r. Ufer der Loire mit 3371 Einw., hat Tuch- und Rübenzuckerfabriken. Bemerkenswert sind eine alte Kirche mit eigentümlichen Gräbern, ein Tumulus (Butte aux prêtres) und die Ruinen eines alten, von Philipp I. erbauten Schlosses.

3) C. sur Sarthe, Städtchen im franz. Dep. Maine-et-Loire (Anjou) auf dem r. Ufer der Sarthe mit 1627 Einw. Hier hatte Robert der Tapfere (s. Capetinger) sein Hoflager aufgeschlagen. Reste jener Burg sowie die einer andern aus dem 11. Jahrh. tragen noch den Namen Seronnes. [1- 3 Bohnhof.]

4) C. en Thymerais, Flecken im franz. Dep. Eure-et-Loir (Perche), 20 km SW von Dreux, in der Nähe eines großen Forstes, mit ca. 1500 Einw. Hier lieferte am 18. Nov. 1870 die 22. Division (General v. Treskow) den Franzosen ein siegreiches Gefecht.

5) ein im frz. Dep. Puy de Dôme (Auvergne) an der Sioule gelegener, in neuerer Zeit sehr in Aufnahme gekommener Kurort mit 22 Mineralquellen, von denen 12 Thermen von 16,5—36,6° C und 10 kalt sind. Diese Quellen sind reich an Natron- und Kalkkarbonaten, besitzen wirksame Mengen von Eisenkarbonat und Natronsulphat, sowie viele freie Kohlensäure und finden bei Anämien, Chlorose, chron. Ekzem, Paralysen und ähnlichen Krankheiten in Form von Trink- und Badekuren erfolgreiche Anwendung. Der Ort hat ca. 1000 Einw., mehrere gute Hotels und verschiedene gut eingerichtete Badehäuser. Vgl. Bondet, Etude sur les eaux minérales de C., Par. 1877; Truchot, Dictionnaire des eaux minérales du Puy-de-dôme, ebd. 1878. [Flechsig.]

Château-Renard (spr. schato-rönar), Châteaurenard: 1) Stadt im franz. Dep. Bouches-du-Rhône (Provence), auf dem l. Ufer der Durance in reizender Lage, mit (1886) 5934 Einw. Von einem alten Schlosse der Grafen von Provence aus dem 12. Jahrh. sind nur noch zwei Türme verblieben.

2) Städtchen im franz. Dep. Loiret (Orléanais) an der Ouanne und der Bahnstrecke Orléans-Châlons, hat einige Tuchfabriken, Seidenzucht und (1886) 2636 Einw. Im 10. Jahrh. besaß C. eine Feste am Flusse, von der noch halbverfallene Türme vorhanden sind; eine Kirche aus dem 11. Jahrh. ist restaurirt worden. [1 u. 2 Bohnhof.]

Châteauroux (spr. schatoruh), Hauptstadt des franzöſ. Dep. Indre (Berry), auf dem l. Ufer des Indre, an der Orléansbahn ist mit der gegenüberliegenden Vorstadt Déols durch zwei Brücken verbunden. Von öffentlichen Gebäuden verdienen Beachtung die im gotischen Stil gebaute Cordeliers- und die St.-Martial-Kirche. C. ist Sitz der Departementsbehörden, hat Ober- und Handelsgericht, Lyceum, Normalschule für Lehrer, Bibliothek, Gemälde- und Antiquitäten-Sammlung, landw. und Industrie-Kammer, landw. Gesellschaft, Militär-Wagenfabrik, staatliche Tabaksmanufaktur, welche 1600 Personen beschäftigt, Tuch-, Wollenstoff- und Strumpfwaren-Fabriken und treibt lebhaften Handel in Getreide, Vieh, Wolle, Leder ꝛc. Es zählt (1886) 22 860 Einw. Seine Gründung verdankt C. einem gewissen Raoul (daher der Name Chateau Raoul, korrumpirt C. Roux), welcher im 10. Jahrh. hier ein festes Schloß anlegte. Ludwig XIII. erhob C. 1616 zum Herzogtum für Heinrich von Burgund, Prinzen von Condé, 1736 schenkte es Ludwig XV. einer seiner Maitressen. [Bohnhof.]

Château-Salins (spr. schato ßalängg), Kreishauptstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der kleinen Seille, und der Eisenbahn Saargemünd-Nancy, hat ein Amtsgericht, Gerbereien, Strumpfwaren, Glas- und Fayence-Fabriken, und (1885) 2087 Einw. C. hat seinen Namen von den hier 1330 angelegten Salzwerken und nach einem Schlosse der Herzöge von Lothringen. [Bohnhof.]

Château-Thierry (spr. schatoh-tjerri), Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Aisne (in Isle de France) auf dem r. Ufer der Marne, Station der Bahn Paris-Straßburg, erhebt sich stufenweise auf einer Anhöhe und wird von den Ruinen einer alten, von Karl Martell erbauten Burg überragt. C.-T. hat seinen Namen von der 525 durch den hl. Theoderich dort errichteten Abtei. Ein bemerkenswertes Baudenkmal ist der Turm der St.-Crépie Kirche. C.-T. (mit einer Vorstadt auf dem gegenüberliegenden Ufer) hat Unterpräfektur, Obergericht, Gymnasium, Bibliothek, landw. Kammer ꝛc., mehrere Leinenmanufakturen, Baumwollespinnereien, Fayence- und Thonwarenfabriken und (1886) 7296 Einw. In der Umgegend existiren besuchte eisenhaltige Quellen, Mühlsteinbrüche und Gipslager. Während des Feldzuges von 1814 fanden bei C.-T. mehrere Treffen statt. Dem hier geborenen Lafontaine ist eine Marmorstatue errichtet. — Die Kastellanei von C.-T. wurde 1400 dem Herzog Ludwig von Orleans als Pairie verliehen, 1566 von Karl IX. für Herzog Franz von Alençon zum Herzogtum erhoben, gelangte später durch Erbschaft an das Haus La Tour d'Auvergne (s. d.) und fiel 1631 durch Todesfall an die Krone zurück. Vgl. C. Polquet, Histoire de C., Paris 1839. [Bohnhof.]

Châtel (spr. schatell) Ferd. Toussaint François, geb. 9. Jan. 1795 zu Gannat en Bourbonnais, war 1823—30 Feldprediger und machte sich schon damals durch stark freisinnige Predigten und Aufsätze bemerklich, noch mehr nach Ausbruch der Julirevolution, welche ihn dazu führte, den Kirchenreformator zu spielen. Er gewann eine Anzahl unzufriedener Kleriker, ließ sich zum évêque-primat wählen, organisirte die Verfassung und den Gottesdienst im Geiste einer radikalen Reform, hob die Ohrenbeichte, den Cölibat u. a. auf, und nannte diese Neubildung église unitaire française. Das von ihm verfaßte Glaubensbekenntnis offenbarte sich indes lediglich als ein Unglaubensdokument ohne

Digitized by Google

höheren Gehalt, als einen Versuch, alle Dogmatik und Moral in den Naturalismus aufzulösen (in der Schrift la loi naturelle . . rien que la loi naturelle), und dieser Mangel jedes positiven Inhalts entfremdete ihm seine Anhänger und entzog ihm die Sympathien, die er bei einigen anfangs gehabt. Sein Anhänger Abbé Auzon sagte sich los und näherte sich mit einem kleinen Anhang der Wessenbergschen Richtung. Die Polizei schloß 1842 den Gottesdienst, und C. wurde im Civildienst versorgt bis zu seinem Tode 13. Febr. 1857. Andere Schriften von ihm sind: Le code de l'humanité etc. 1838; Profession de foi de l'église cath. franç. 1831 u. a. Vgl. Herzogs Realencykl. IV; Holzapfel, Zeitschr. f. hist. Theol. 1844 III. [Förster.]

Châtelaine (franz., spr. schatlähn, v. lat. castellana, s. Chateau), Burg-, Schloßfrau, Kastellanin; Frauengürtel zum Tragen von Schlüsseln und Täschchen, auch Kette zur Befestigung derselben am Gürtel.

Châteldon (spr. schateldong), früher Châtel-Ondon genannt, Flecken und Kurort in den Auvergne (Dep. Puy de Dôme) am Vanzirou, Zufluß des Allier, am Fuße des Bois-Noir-Gebirges gelegen, mit (1886) 2074 Einw. Die kohlensäure-, kalk- und eisenhaltigen Quellen von 13° C werden zu Trinkkuren benutzt. Ein altes Schloß, angeblich von Ludwig dem Dicken angelegt, und eine Kirche aus dem 15. Jahrh. sind sehenswert. [Bohnhof.]

Châtelet (spr. schat'lä), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, am Zusammenfluß des Acoz und der Sambre, 8 km O von Charleroi, mit (1884) 10 955 Einw. Steinkohlengruben. Messerwaren und Nadelfabriken. [Bohnhof.]

Châtelet (franz., spr. schat'leh, eigentlich kleines Schloß, s. Château), in Frankreich zur Zeit der Lehnverfassung Bezeichnung für ein festes Ritterschloß, später für zwei im altrömischen Teile von Paris gelegene Türme, von denen der kleinere Petit C., der größere, angeblich von Julius Cäsar erbaute, Grand C. hieß. Letzterer wurde später der Sitz aller königlichen Gerichte der Stadt und Grafschaft Paris und als solcher einfach C. genannt. Unter Ludwig XIV. schwang sich der Chef dieses Gerichtshofs zu einem der mächtigsten und einflußreichsten Staatsbeamten auf. Das Petit C., das auf dem heutigen Place du C., am Ufer der Seine, gegenüber dem Palais de Justice stand, war Staatsgefängnis. Seine berüchtigten Zellen wurden in der Revolutionszeit zerstört. [Fulda.]

Chatelet (spr. schat'leh): 1) Jean, geb. 1575 zu Paris, Schüler des Jesuitenkollegiums in Clermont, gab mit dem am 27. Dez. 1594 unternommenen Attentat auf Heinrich IV., wodurch dieser nur an der Oberlippe verletzt wurde, die Veranlassung dazu, daß die Jesuiten des Landes verwiesen wurden. Er wurde 29. Dez. 1594 gevierteilt.

2) Marquise Gabrielle Emilie du, s. Duchâtelet.

Châtelineau (spr. schat'linoh), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, auf dem r. Ufer der Sambre, Eisenbahnknotenpunkt, mit (1884) 9026 Einw. C. hat Kohlenbergwerke und Eisenindustrie. [Bohnhof.]

Châtellerault (spr. schatellroh), Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Vienne (im Poitou), bei dem Einfluß des Auvigne in die Vienne, Station der Bahn Paris-Bordeaux, ist durch eine schöne Brücke mit der gegenüberliegenden Vorstadt Châteauneuf verbunden. Bemerkenswert ist die Kirche St. Jacques aus dem 11. Jahrh. C. hat Unterpräfektur, Ober-, Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, landw. Kammer, Gymnasium, Bibliothek, Hospital, Börse ꝛc. Die bedeutende Industrie C.s erstreckt sich auf Fabrikation von Messerwaren, Gold-, Silber- und Juwelenwaren. Bekannt sind die unter dem Namen pierres de C. hier hergestellten nachgemachten Diamanten. Auch eine staatliche Waffenfabrik besitzt C. und betreibt lebhaften Handel mit Wein, Branntwein, Getreide, getriebenem Gemüse und Früchten. In der Nähe Brüche von Mühlsteinen und lithographischen Steinen. Die Einwohnerzahl betrug 1886: 17402. C. wurde 1514 von Franz I. zum Herzogtum und zur Pairie erhoben für Franz von Bourbon, Grafen von Montpensier; als dieser 1515 bei Marignano fiel, succedirte ihm in C. sein Bruder Karl, Connetable von Frankreich. Später kam C. wieder zur Krone, bis es Heinrich III. 1584 an Franz Herzog von Montpensier verpfändete. 1548 verlieh Heinrich III. an Jakob Hamilton, Regenten Schottlands, den Titel „Herzog von C.", um hierdurch den Beifall zur Heirat seines Sohnes François mit der jungen Maria Stuart zu erhalten; infolgedessen erhob diese Familie später, freilich vergeblich, direkte Ansprüche auf C., und die Grafen Hamilton führen noch jetzt den Titel „Herzöge von C." Das Manifest Heinrichs von Navarra an das Land vom 4. März 1589 wurde in C. unterzeichnet. Vgl. Lalanne, Hist. de C. et du Châtelleraudais, C. 1859. [Bohnhof.]

Chatham (spr. schättäm), einer der größten englischen Kriegshäfen, in der Grafschaft Kent, am Medway, 17 km von dessen Mündung, 44 km O von London, mit den Vorstädten Brompton und Gillingham (1881) 46806 Einw. zählend. C. hat ein großartiges Seearsenal, seine Docks umfassen 190 ha und können die größten Panzerschiffe aufnehmen.

Chatham, Lordstitel der Familie Pitt, s. d.

Chathamlicht, eine optische Signalvorrichtung für die Nachtzeit, bei welcher durch einen Blasebalg ein aus Magnesium und Harz gemischtes Pulver durch eine Spiritusflamme getrieben und dadurch plötzlich ein blendendes Licht erzeugt wird. Der Apparat soll bei der englischen Armee im Kriege mit den Abessiniern erfolgreiche Verwendung gefunden haben. [Hennicke.]

Chatîb (arab.), Titel eines zu den bevorzugteren Ulema zählenden mohammedanischen Kultusbeamten, der das öffentliche Freitagsgebet (Chutbeh, s. d.) zu sprechen hat. Der C. folgt in der islamitischen Hierarchie unmittelbar auf den Scheich der Moschee; er hat also den Rang vor den Imamen und wird nicht wie die übrigen Beamten der Moschee von Scheich-ul-Islam, sondern durch einen Hattischerif des Sultans ernannt. [Philippides.]

Châtillon (spr. schatijong): 1) C. sur Seine, Arrondissementshauptstadt im Dep. Côte d'Or (Bourgogne), an der Seine, welche hier das Wasser der schönen, aus einem Felsen in 30 m Höhe hervorspringenden Douix-Quelle empfängt, hat Bahnverbindung mit Paris, Chaumont und Troyes. C. hat Ober- und Handelsgericht, Gymnasium, Bibliothek von 16 000 Bänden, Hospital, landwirtschaftl. Kammer ꝛc. Es besitzt Hochöfen, Eisenschmieden, Gerbereien, Papierfabriken, Mühlen, Destillirranstalten, treibt Handel in Wein, Eisen, Holz, Wolle, lithographischen und Schleifsteinen und zählt (1886) 5317 Einw. C. ist sehr alt und bestand aus zwei Städten, welche durch Gräben und Mauern voneinander getrennt waren. Die eine hieß Bourg, die andere Chaumont. Drei Kirchen, darunter die St.-Vorle aus dem 11. Jahrh., und eine alte Benediktiner-

Digitized by Google

abtei, welche jetzt als Unterpräfektur und Stadthaus dient, zeugen von der früheren Bedeutung des Ortes, der noch von den Ruinen einer Residenz der Herzöge von Burgund überhöht wird. Vom 5. Febr. bis 19. März 1814 wurde in C. ein Kongreß abgehalten, auf dem die Vertreter der Verbündeten mit Napoleon wegen des Friedens verhandelten (s. Napoleonische Kriege). Vgl. E. Nesle, Voyage d'un touriste dans l'arrondissement de C., Beaune 1861.

2) C. sur Marne, Flecken in der Champagne (Arrond. Marne) 25 km südwestl. von Rheims, (1882) 955 Einw.

3) C. sous Bagneux, Flecken in Isle de France (Dep. Seine), auf einer Anhöhe von 162 m, welche die Stadt Paris von S. beherrscht, mit (1886) 2389 Einw. Champignonzucht. Hier wurde am 19. Sept. 1870 das 14. französische Korps unter Ducrot von den Preußen und Baiern zurückgeworfen. Nach dem Kriege ist auf der Anhöhe von C. eines der stärksten Forts von Paris angelegt worden.

4) C. sur Sèvre, Flecken in Poitou (Dep. Deux-Sèvres), 8 km vom Sèvre, an der Bahn Angers-Niort mit (1886) 1336 Einw. C. betreibt bedeutenden Schafhandel und hat einige Leinwand-, Flanell- und Kunstdünger-Fabriken. Ruinen eines Schlosses aus dem 12. Jahrh. C. war Hauptsitz der Vendéer Erhebung (1792). [1—4 Bohnhof.]

Châtillon, alte französische Dynastenfamilie, welche sich nach C. sur Marne (s. d.) nannte und mit Graf Walter (1205—1219) die Erbtochter und den Besitz der im Mannsstamm erloschenen Grafen von St. Pol (s. d.) gewann. Walters Sohn Hugo (1226—1248) heiratete Maria von Avènes, die Enkelin Theobalds von Blois, aus dem alten Hause der Grafen von Champagne und Blois. So entstanden verschiedene Zweige des Hauses, welche sich nach C., Blois und St. Pol nannten. Letzteres kam durch eine Erbtochter 1360 an das Haus Luxemburg-Limburg, später an das Haus Bourbon (vgl. St. Pol). Blois verkaufte der kinderlose Graf Guido 1391 an Ludwig von Orléans aus dem Hause Valois. C. selbst vertauschte Graf Walter (Gauther V.), gest. 1329, gegen Porcéan an den König von Frankreich. Auch diese Linie erlosch um 1400. Nur eine Seitenlinie des Hauses zu Blois, welche noch durch Erbtochter 1345—64 das Herzogtum Bretagne und dazu Limoges und Penthièvre erhalten hatte, erlosch erst 1455 mit Graf Wilhelm. Dessen Tochter brachte Limoges an das Haus Albret. [—m.]

Chaetodérma s. Schneckenwürmer.

Chaetodon s. Schuppenflosser.

Châton (franz., spr. schatong, v. deutsch Kasten), Kasten aus Gold- oder Silberblech zur Fassung von Edelsteinen.

Chaetophóra s. Algen.

Chätopöden, s. v. w. Borstenwürmer, s. d.

Châtre, La (spr. la schahtr), Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Indre in Berry, an der Indre mit (1886) 5215 Einw. C. hat Unterpräfektur, Obergericht, Gymnasium, Bibliothek mit 12 000 Bänden, Hospital, landwirtschaftl. Kammer ꝛc., bedeutende Gerbereien und Wollefabriken und treibt Handel in Leder, Pferden und echten Kastanien. Eine alte romanische Kirche und der Teil eines ehemaligen Feudalschlosses, welches heute als Gefängnis dient, sind bemerkenswert. C. war der Sitz des alten und berühmten Geschlechtes La Châtre, aus dem Petrus de la C., berühmter Prälat (gest. 1171), und Claudius de la C. (gest. 1614), Marschall von Frankreich, der sich besonders unter Heinrich IV. auszeichnete, entsprossen sind. [Bohnhof.]

Chatrian, frz. Schriftsteller, s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth (spr. tschättswörth), richtiger Chatsworth Hall, Schloß des Herzogs von Devonshire in der engl. Grafschaft Derbyshire am Derwent, einer der prächtigsten Landsitze in England, mit reichen Kunstschätzen, ausgedehntem Park und Gärten. Hier wurde Maria Stuart 1570—84 gefangen gehalten; der jetzige Schloßbau wurde nach dem Entwurf von Wren (s. d.) in dem diesem Architekten eigentümlichen Renaissancestile 1688 begonnen und erst 1840 vollendet. [Ed. Ritter.]

Chattak (Chittak, spr. tsch—), britisch-ostind. Gewicht, zu 5 Tola, gleich 58,3 g. — Als Getreidemaß 0,0766 l.

Chattahoochee (spr. tschättähutschi), nordamerik. Fluß, entspringt dem Blue Ridge-Gebirge im Staate Georgia, fließt in südl. Richtung, die Grenze zwischen Georgia und Alabama bildend, und vereinigt sich nach 885 km langem Laufe bei dem Städtchen C. (Florida) mit dem Flint River, mit dem er den Appalachicola (s. d.) bildet. [Eben.]

Chattanooga (spr. tschättänuhga), Stadt im nordamerik. Staat Tennessee, am l. Ufer des Tennessee River, 242 km SO von Nashville, mit (1880) 12 892 Einw. Kohlenlager und Eisenbergwerke in der Nähe. Der Fluß ist ober- und unterhalb der Stadt für Dampfboote schiffbar. Hier wurde vom 23.—25. Nov. 1863 die dreitägige blutige Schlacht geschlagen, die mit einem glänzenden Siege der Unionisten und der Erstürmung der stark befestigten Anhöhen Missionary Ridge und Lookout Mountain endigte; s. Verein. Staaten, Geschichte. [Eben.]

Chatten, deutscher Volksstamm, s. Katten.

Chatterton (spr. tschättert'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 zu Bristol, gest. 25. Aug. 1770 zu London, Sohn eines armen Schulmeisters, erhielt eine mangelhafte Schulbildung und wurde 14jährig Schreiber bei einem Rechtsanwalt. Früh verfiel er darauf, fingirte Stammbäume anzufertigen, um sich damit einige Pence zur Beschaffung von Büchern zu verdienen. Als seine poetische Kraft erwachte, fertigte er Gedichte in altertümlicher Sprache und Schreibweise an und veröffentlichte sie unter dem Vorgeben, er habe sie als die bisher unbekannten Werke eines Mönches aus dem 15. Jahrh., Namens Thomas Rowley, aufgefunden. Von seinem Brotherrn entlassen, wandte er sich nach London; da es ihm aber hier nicht glückte, sich als Schriftsteller eine Existenz zu gründen, so nahm er Gift. C. gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen der engl. Litteratur; sein Geist, von Hause aus in die rechten Bahnen geleitet, hätte das Höchste zu erreichen vermocht. Seine Werke sind vielfach hrsg. worden; die vollständigsten Ausgg. sind die von 1842 und 1871 (London, je 2 Bde.). Vgl. Gregory, Life of Chatterton, Lond. 1789; Davis, Life and Letters of C., ebd. 1809; Püttmann, C., Leben des Dichters, Dichtungen, 2 Bde. Barmen 1840; Wilson, Life of C., 1869; Masson, C. a Story of 1770, in seinen Essays, Lond. 1875, S. 178—385; George, New Facts relating to the C. Family, Lond. 1883. [Prölscholdt.]

Chaetúra, Stachelschwanzsegler, s. Segler.

Chaetúrus, Katzenschwanz, s. Lippenblüter.

Chaetusia, Steppenkiebitz, s. Regenpfeifer.

Chaucer (spr. tschahßer), Geoffrey, der größte altengl. Dichter, wurde um 1340 (nicht 1328, wie die im 16. Jahrh. verfaßte Grabschrift angibt) zu London geb. als Sohn des

Digitized by Google

Bürgers und Weinhändlers John C., gest. 25. Okt. 1400. 1357 wird er als Page der Elisabeth, Gräfin von Ulster, Gemahlin Lionels, eines Sohnes Eduards III., erwähnt. 1359 begleitete er diesen in den Krieg gegen Frankreich, geriet in Kriegsgefangenschaft und wurde 1360 vom Könige ausgelöst. Wohl gleich nach diesem Feldzug wurde er Valettus camerae regis. 1366 finden wir ihn mit Philippa, einer früheren Ehrendame der Königin, vermählt, die später wahrscheinlich in den Hofstaat der Konstanze von Kastilien, zweiten Gemahlin des John of Gaunt, Herzogs von Lancaster, trat. Dessen erste Frau war Blanche, auf deren Tod i. J. 1369 C. The boke of the Duchesse schrieb; als dritte führte er später die Schwester von C.s Frau, die verwitwete Katharine Swynford, heim. C. wurde wiederholt mit politischen Missionen betraut: so 1372 nach Italien, um mit dem Dogen von Genua über die Anlage einer genues. Faktorei in England zu verhandeln, 1377 nach Frankreich, 1379 nach Mailand. Wichtig für seine dichterische Entwickelung war besonders die erste Reise, die ihn mit der ital. Litteratur, vielleicht auch persönlich mit Petrarca, bekannt machte. 1374 erhielt er die einträgliche Stelle eines Kontrolleurs über die Abgaben von Wolle, Häuten und Leder im Londoner Hafen, die er wohl durch einen Stellvertreter verwalten ließ. 1386 wurde er von der Grafschaft Kent ins Parlament gewählt. 1387 verlor er infolge der polit. Wirren, in die er mit John of Gaunt verwickelt wurde, seine Stelle und lebte einige Jahre in Dürftigkeit, bis er mit der Rehabilitirung seines Gönners die Stelle eines Aufsehers der öffentl. Bauten zu Westminster, dann in Windsor, erhielt. Abermals abgesetzt i. J. 1391, geriet er trotz der Unterstützung des Königs in große Not. Erst 1399 mit der Thronbesteigung Heinrichs IV. (Sohnes des John of Gaunt) besserte sich seine Lage wieder. Er starb aber bald; ein Denkmal im Poets Corner der Westminsterkirche ist das erste in der Reihe der engl. Dichter. — Welt- und Hofmann, durch das Leben, durch Reisen, in der Schule der Franzosen und Italiener gebildet, bezeichnet er, dem bisherigen Spielmann und geistlichen Reimer gegenüber, einen neuen Dichtertypus, den des Kunstdichters, des Dichters der neuen Zeit. Von den Franzosen, dann den Italienern lernte er die Form, den Wohllaut, die Schönheit der Sprache schätzen, entlehnte er neue Formen, neue Stoffe, um schließlich das Fremde mit nationalem Geiste, mit den Eigenschaften des Engländers: Gemütstiefe, Humor, Sinn für das Individuelle, Charakteristische, Wirkliche zu durchdringen und zu verschmelzen. Alle Elemente seiner Zeit, einheimische und fremde, Romantik und Renaissance, Glauben und Aufklärung, Ernst und Scherz in sich zusammenfassend, erlangte er eine Universalität, eine Mannigfaltigkeit und Vollendung der Form, wie sie vor ihm nie, bis auf Shakespeare nicht wieder erreicht wurden; er ist nicht nur der Vollender der früheren, sondern auch der Vorbote der neueren Litteratur und heißt mit Recht der „Morgenstern" und „Vater" der neueren Dichtung. Sein Einfluß auf die Litteratur ist unermeßlich. Die Allitteration verdrängend, gab er dem Verse Regelmäßigkeit und Wohllaut, führte den fünffüßigen Vers (heroic verse), die 7zeilige Strophe (royal rhyme) und andere Strophenformen ein, bereicherte die für seinen Ideenumfang zu enge Sprache mit einer Menge neuer, mit feinem Sinn und Ohr ausgewählter romanischer Wörter und schuf einen neuen poetischen Stil. Seine dichterische Entwickelung teilt Ten Brink („C.-Studien") in 3 Perioden: 1) bis 1372: Nachahmung der Franzosen, 2) bis 1384: Nachahmung der Italiener, 3) bis 1400: selbständiges, freies Schaffen. In die 1. Periode fallen: die Übersetzung des franz. Romanes von der Rose (s. d.) von Guill. de Lorris und Jean de Meung in 7700 achtsilbigen Versen, die jedoch nur bis zur Mitte Meunge reichen, c. 1366; Boke of the Duchesse 1369 und C.s ABC. In die 2.: Life of S. Cecile c. 1373 (später in die Cant. Tales aufgenommen); Assembly of fowles, Palamon and Arcitas; die Prosaübersetzung von Boethius' Schrift de consolatione; Troilus und Creseide (nach dem Filostrato des Boccaccio) und House of Fame c. 1384. In die letzte: Legende of good women (die Liebesgeschichten unglücklicher Frauen des Altertums in der Weise von Heiligenlegenden, zum Teil nach den Heroiden des Ovid, behandelnd); die Abhandlung über das Astrolab an seinen Sohn Lewis c. 1391 (in Prosa); Canterbury Tales c. 1393; Complaint of Mars and Venus und kleinere Dichtungen. Verloren sind das Buch vom Löwen, und Origines über Magdalena. Mehrere C. zugeschriebene Dichtungen hat Bradshaw aus den Reimen als unecht erwiesen, so Court of love, Flower and Leaf, C.s dream, Proverbs of C.; auch Testament of love (in Prosa) ist unecht. Sein Meisterwerk sind die Canterbury Tales, ein Cyklus von 25, durch einen gemeinsamen Rahmen verbundener Novellen, die einer Anzahl Pilger aus den verschiedensten Ständen, welche nach dem Grabe des hl. Thomas von Canterbury wallfahrten, in den Mund gelegt werden. Der Plan ist Boccaccios Decameron entlehnt. Das Werk ist unvollständig, da nach dem ursprünglichen Plan (wonach jeder der 29 Pilger auf dem Hin- und Rückweg je 2 Geschichten erzählen soll) weit mehr Erzählungen erwartet werden. Dem Ganzen und den einzelnen Stücken gehen treffende Prologe voraus, die den Rahmen herstellen. Die Geschichten sind in verschiedenen Versarten, meist 10- oder 8silbigen Versen, verfaßt, zwei (Parsons Tale und Melibeus) in Prosa. Sie sind verschiedenen Quellen, den Gesta Romanorum und anderen Volksbüchern, besonders aber franz. Contes und Fabliaux entlehnt; zum Teil pathetischen (wie die Geschichte der Griseldis), teils humoristischen und satirischen Inhalts. Das Werk zeichnet sich besonders durch herrliche Charakterschilderungen, lebhafte Erzählung und derbe, treffende Satire aus. Die erste Ausgabe der C. T. ist von Caxton c. 1475; gesammelt erschienen C.s Werke zuerst Lond. 1532, am vollständigsten von Urry, ebd. 1721, und v. Bell, Edinb. 1782 14 Bde. Eine vortreffliche kritische Ausg. der C. T. lieferte Tyrwhitt, 5 Bde. London 1775–79 mit Glossar (seitdem oft aufgelegt), dann Wright, 3 Bde. London 1847–51 (nach einer gleichzeitigen Handschr. von 1400), und Furnivall, Six. text Ed. of C.s C. T., Lond. 1868; eine neue Gesamtausgabe Nicolas, 6 Bde. Lond. 1845 und 8 Bde. 1870 (sog. „Pickering Ed."), Morris, Aldine Ed., 6 Bde. Lond.; einen Auszug Morris Selections from C. Übersetzungen der C. T. Kannegießer, Zwickau 2 Bde. 1827; Fiedler Dessau 1844 (nur bis V. 5560) und besonders Hertzberg, Hildburghausen 1866. C.s Leben beschrieben Thomas (in Urry's Ausg.); Godwin Hist. of the life and age of C., 2 Bde. London 1803; Todd, Illustrations of the lives and writings of Gower and C., London 1810; Nicolas (vor s. Ausg.); Hertzberg (vor s. Übersetzung); Bond New facts in the life of C., Fortn. Rev. 1866. Vgl. noch Sandras,

by Google

Etudes sur C., Paris 1859; Pauli, Bilder aus Altengland, 2. Aufl. Gotha 1876; Kisner, C. in seinen Beziehungen zur ital. Litt., Bonn 1867; Ten Brink, C.-Studien zur Gesch. seiner Entwickelung und zur Chronol. seiner Schriften, I Münster 1870; Mamroth, C., seine Zeit und seine Abhängigkeit von Boccaccio, Berl. 1872; Schipper, Engl. Metrik, Bonn 1881; Ten Brink, C.s Sprach- und Verskunst, Leipz. 1884. Seit 1867 besteht eine Chaucer Society zu London (Direktor: Furnivall), die sich mit der Textkritik und Erläuterung der Werke C.s beschäftigt. [Horstmann.]

Chauci s. Chauken.

Chauconne, s. v. w. Chaconne, s. d.

Chaudeau (frz., spr. schodoh, altfrz. chaudel, v. mlat. caldelum, Dimin. v. calidum, caldum warmes), warme Weinsauce zu Mehlspeisen, auch Morgengetränk von Wein, Eiern, Zucker und Gewürz. Vgl. Hauptner, Kochbuch, VII. und XVII. Abschn.

Chaudes-Aigues (spr. schohd ähg), ein in der wilden Schlucht von Remontalau des franz. Dep. Cantal, 650 m ü. M. gelegener Kurort der Auvergne, welcher die heißesten Quellen (81,5° C) Frankreichs besitzt. Diese enthalten als Hauptbestandteile kohlensaures Natron und kohlensauren Kalk und werden vorzugsweise in Form von Bädern gegen Rheumatismen und Neuralgien in Anwendung gezogen. Vgl. Dufresse de Chassaigne, Mémoire sur les eaux thermales de C., 1852; Joanne et le Pileur, les bains d'Europe, Paris 1880. [Flechsig.]

Chaudet (spr. schodeh), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. zu Paris 31. März 1763, gest. das. 19. April 1810, studirte in Rom die plastischen Kunstwerke der Alten und an griechischen und etruskischen Vasen den antiken Reliefstil, kehrte darauf nach Paris zurück und wurde Mitglied der Akademie und Professor der Skulptur. Von seinen zahlreichen Werken, welche indessen antike Motive zumeist nur äußerlich aufnehmen, sind zu nennen: Amor und Schmetterling, ein sterbender Krieger (Basrelief für das Pantheon), die Statue Napoleons I. für die Vendômesäule, eine Marmorstatue Napoleons I. für den Saal des Gesetzgebenden Körpers (Kopie in Berlin), deren Kopf für das ähnlichste plastische Bild jenes Kaisers gilt, Statue des Friedens (Tuilerien), Cincinnatus (Saal des Senats), die Dichtkunst (Basrelief im Hof des Louvre) und viele Porträtbüsten. Seine besten Werke sind ein junger Kyparissos und die Statue eines jungen Mädchens, welches über eine Sinnpflanze staunt, die sich unter ihren Händen zusammenzieht. S. Art. Bildnerei, C III 1. Vgl. Rosenberg, Geschichte d. modernen Kunst, I 406. [Portig.]

Chaudfontaine (spr. schoh fongtähn), Flecken im Arrondissement und der belgischen Provinz Lüttich an der Vesdre, Station der Bahnstrecke Lüttich-Verviers, mit (1884) 1552 Einw. Die (32°) warmen Quellen, schon seit 1250 bekannt, haben dem Ort seinen Namen gegeben und denselben zu einem besuchten Bad gemacht. [Bohnhof.]

Chaudière (spr. schohdiähr), nordamerik. Fluß in der Provinz Quebec in Kanada, fließt nach 145 km langem Laufe in den St. Lorenzstrom, nachdem er 5 km oberhalb seiner Mündung die 94 m hohen Wasserfälle C. Falls gebildet hat. [Eben.]

Chaudordy (spr. scho—), Jean Baptiste Alexandre Damaz, Graf von, geb. 1825, diente seit 1850 in der franz. Diplomatie, zuerst als Attaché in Rom, dann an anderen Gesandtschaften, wurde 1862 Souschef des Kabinetts, 1866 erster Botschaftssekretär in Madrid, 1868 Direktor im auswärtigen Amte und trat nach Napoleons Sturz in den Dienst der Republik. Er verwaltete in Favres Vertretung seit 1870 das auswärtige Amt in der Delegation von Tours, dann von Bordeaux und machte sich durch Rundschreiben an die europäischen Kabinette bemerkbar, in denen er wilde Polemik gegen Bismarck trieb, die Deutschen barbarischer Kriegführung beschuldigte u. s. w. Seit 8. Febr. 1871 saß er in der Nationalversammlung auf der Rechten, ohne eine Rolle spielen zu können. Nach Thiers' Sturz wurde er 1873 Gesandter in Bern, von wo er aber wegen seiner klerikalen Neigungen abberufen wurde, dann 3. Sept. 1874 in Madrid. Bei den Konferenzen in der Orientfrage in Konstantinopel vertrat er 1876/77 neben Bourgoing Frankreich und bemühte sich, ein russisch-französisches Bündnis gegen Deutschland zu erzielen. Seine klerikale Richtung gab dem Kabinette wiederum Anlaß, ihn im Febr. 1879 in Madrid durch Jaurès zu ersetzen. 1889 gab er in Paris zur Säkularfeier heraus: La France de 1889. [x.]

Chauken (lat. Chauci, alt. Geogr.; die „Hohen, Erhabenen", got. hauhai, ahd. hohê), germanische Völkerschaft, welche von dem linken Elbufer im O. bis an die Ems im W., im N. bis an das Meer wohnte; im S. von O. nach W. mit Langobarden, Angrivaren, Amsivaren und Friesen grenzte. Mit den Friesen wurden die C. von Drusus (12 v. Chr.) unterworfen und erst 47 n. Chr. mit ihren Nachbarn durch die Zurückziehung der römischen Besatzungen über den Rhein befreit; sie kämpften unter Civilis neben den Batavern gegen Rom (70 n. Chr.). Sie werden (193) noch an der Elbe, dann aber bedeutend mehr SW, auf dem l. Emsufer gegen den Rhein hin, genannt, wo sie Julian (358) bekämpfte; auch Claudian (c. 400), Zosimus (c. 450) und Apollinaris Sidonius (c. 460) nennen sie noch mit ihrem Sondernamen, obzwar sie längst in die Hauptgruppe, den Stamm der Sachsen eingetreten waren, von denen sie neben den Cheruskern den größten Teil ausgemacht haben. Quellen: Strabo VII 1, Vellejus Paterculus II. 106, XVI 1 hrsg. v. Haase, Leipz. 1851; Plinius, XVI 1 hrsg. v. Müllenhoff, Germania antiqua Ptolemaeus II 11. beide Berl. 1873; Tacitus (hrsg. v. J. Grimm, Göttingen 1835), Germania c. 35, Annal. I 60, II 17, XI 18 19; Hist. IV, 79 V 19; Scriptor. hist. Augustae Aelius Spartianus Did. Julian. c. 1, hrsg. v. Peter, Leipz. 1865; Cassius Dio LX 30 hrsg. v. Dindorf; Apollinar. Sidonius VII v. 390 hrsg. v. Migne, patrol. LVII II; Claudian Stilicho I v. 225 hrsg. v. Jrep, cons. Honor. v. 450; Zosimus III 6, hrsg. v. Bekker, Bonn 1837. Litteratur. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 138. 381; J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache, 2. Aufl. Leipz. 1853, S. 406; Dahn, Deutsche Geschichte I a, Gotha 1883 S. 185. [Dahn.]

Chauliac (spr. scholiack), Guy de, geb. um 1300 zu Cauliaco, an der Grenze der Auvergne, der berühmteste chirurgische Schriftsteller des Mittelalters, studirte zu Montpellier, Bologna und Paris, lebte dann lange Zeit als Arzt in Lyon und war später Leibarzt der Päpste Clemens VI., Innocenz VI. und Urban V. zu Avignon. Sein Hauptwerk: Chirurgia, Venedig 1498 und öfter, war das beste mittelalterliche chirurgische Werk. Hervorzuheben ist, daß er bei schmerzhaften Operationen bereits eine Art Narkose anwandte. Vgl. Biogr. Lex. hervorragend. Ärzte, Wien 1884 I 710. [Kleinwächter.]

Digitized by Google

Chaulieu (spr. schohljöh), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 zu Fontenay, gest. 27. Juni 1720 zu Paris, durch die Gunst des Herzogs von Vendome, Großpriors von Malta, in Besitz der Abtei von Aumale und anderer Pfründen gesetzt, die ihm jährlich 30 000 Livres einbrachten, lebte in der Residenz seines Gönners in Paris, dem „Temple", und verzehrte dort sein reiches Einkommen mit einem lebenslustigen Kreise von Litteraten und Epikuräern, zu denen außer den beiden Vendome auch der Marquis von La Fare und der junge Voltaire gehörten. Seine leichtgeschürzten, heiteren, sich von den steifen Vorschriften der franz. Verskunst oft emanzipirenden Dichtungen verschafften ihm den Beinamen eines Anacréon du Temple, ließen ihn aber vergebens sich um die Aufnahme in die Akademie bewerben. Seine Werke wurden im vorigen Jahrh. wiederholt mit denen La Fares zusammen herausgegeben; neuere Ausg. von Lemontey, Par. 1825. [Koschwitz.]

Chaumette (spr. schomätt), Pierre Gaspard, franz. Revolutionär, geb. 24. Mai 1763 zu Nevers, gest. 13. Apr. 1794, war Matrose, dann Schreiber in Paris, wo er sich alsbald mit der ganzen, weder durch Talente und Wissen, noch durch Bildung gezügelten Leidenschaft in das Getriebe der Revolution stürzte. Er war Cordelier, hielt sich zu Danton, später zu Hébert und blieb unermüdlich, den Pöbel zu Blutthaten aufzuhetzen. Als Prokurator der Kommune veranlaßte er die Herstellung des Revolutionstribunals und der Gesetze gegen die Verdächtigen und celebrirte als Hoherpriester bei dem Kultus der Göttin der Vernunft. Durch ein eigentümliches Schicksal kam es, daß C. mit Gobel, dem ehemals schismatischen Bischof von Paris, zugleich guillotinirt wurde. Quellen: Buchez und Roux, Histoire parlementaire de la Révolution française, Par. 1834—1838, XXXII. [v. Wedell.]

Chaumière (franz., spr. schomiähr, von chaume Halm, Stroh, v. lat. calamus Rohr, Stengel), Strohhütte, ländliche Villa.

Chaumont (spr. schomong): 1) ein 1189 m ü. M. gelegener Bergrücken im Schweizer Jura, am Neuenburgersee. An seinem Fuße liegt Neuchâtel; am Abhang gegen den See viele Steinbrüche, in denen ein geschätzter gelber Sandstein (Neocom) gebrochen wird; gegen das Val de Ruz findet sich ein ungeheurer erratischer Block. [Graf.]

2) ein im schweiz. Kanton Neuchâtel gelegener, in neuerer Zeit sehr beliebt gewordener Luftkurort im westl. Teile des Jura mit erregendem, tonisirendem Klima, welches Nervenleidenden, namentlich Hypochondristen sehr wohl thut. Seehöhe 1228 m. Einrichtungen und Verpflegung gut. Vgl. Gsell-Fels, Bäder und Kurorte der Schweiz, Zürich 1880, S. 215. [Flechsig.]

3) C. en Bassigny, Hauptstadt des franz. Depart. Haute-Marne in der Champagne, auf einer Anhöhe (312 m) am Zusammenfluß der Marne und der Suize, Station der Bahn Paris-Basel und Kreuzungspunkt mehrerer anderer Eisenbahnlinien, mit (1886) 12 852 Einw. C. ist Sitz der Departementsbehörden, hat Ober- und Handelsgericht und Lyceum. Es treibt Handel in Getreide, Eisen, Leinwand, Wolle, Leder u. s. w. — C. ist nach einer hier im 10. Jahrh. aufgeführten Burg entstanden, von welcher noch ein Turm, Hautefeuille genannt, vorhanden ist. Man bemerkt in C. die schöne, in gotischem Stil erbaute St. Jean-Kirche und einen von Napoléon I. erbauten Triumphbogen. Am 1. März 1814 wurde in C. der Allianzvertrag zwischen den verbündeten Fürsten abgeschlossen, um Frankreich auf seine Grenzen von 1789 zu reduziren (s. Napoleonische Kriege). — 5 km von C. liegt die berühmte Abtei Val-des-Ecoliers, welche von vier Pariser Doktoren 1212 gegründet wurde. Vgl. E. Jolibois, Histoire de la ville de C., C. 1856.

4) C. sur Loire, Flecken im franz. Dep. Loir-et-Cher an der Loire in Orléanais mit (1886) 1103 Einw. Das Schloß von C., wahrscheinlich im 10. Jahrh. entstanden, ist einer der schönsten Feudalsitze an der Loire. Dasselbe gehörte der Diana von Poitiers (s. d.), welche es an Katharina von Medici austauschte. Während ihres Exils wohnte in demselben Frau von Staël. Jetzt ist dasselbe Besitz der Familie von Broglie. Vgl. J. Loiseleur, Résidences royales de la Loire, Par. 1863. [3 u. 4 Bohnhof.]

Chauna, Schopfwehrvogel, s. Wehrvögel.

Chauny (spr. schohni, lat. Colmiăcum oder Contasium) Stadt der Picardie im franz. Depart. Aisne an der Oise und an dem Crozat-Kanal, Station der Bahnlinie Paris-Brüssel, hat viele industrielle Etablissements: Spiegel und Glasfabriken, Bleichereien ꝛc. und zählt (1886) 9052 Einw. C. ist im 9. Jahrh. aus einer Burg entstanden. [Bohnhof.]

Chauseyinseln (spr. schosä-), Gruppe von 50 kleinen felsigen Eilanden am Eingange der Mont-St.-Michel-Bucht im franz. Dep. Manche in der Normandie. Auf der größten derselben, Grande Ile, befinden sich Steinbrüche; ebenda die Ruinen eines alten Klosters. [Bohnhof.]

Chaussard (spr. schoßähr), Pierre Jean Baptiste, franz. Schriftsteller, geb. 8. Oktober 1766 zu Paris, gest. daselbst 9. Januar 1823, eifriger Vorkämpfer der ersten franz. Revolution, als welcher er sich in den meisten seiner Geschichtswerke, besonders aber in der Schrift Théorie des lois criminelles (1789) bewies. 1792 Kommissar der Republik in Belgien, wurde er von Dumouriez beseitigt, doch durch den Posten eines Sekretärs des Wohlfahrtsausschusses entschädigt. Napoleon I. machte ihn zum Generalsekretär des öffentlichen Unterrichtes, dann zum Professor der Pariser Universität, welcher Stellung ihn Ludwig XVIII. 1814 enthob. Als Dichter ist C. durch eine Poétique secondaire (1817) bekannt. Vgl. Höfer, Nouv. biogr., u. Vapereau, Dict. [Mahrenholtz.]

Chaussee (franz., spr. schosseh, prov. caussada, span. calzada, v. mlat. calciata sc. via, mit Kalk gemauerte Straße, v. lat. calx, Gen. calcis, Kalk) s. Straße.

Chausseegeld s. Wegegeld.

Chautauqua Lake (tschattahkwa lehk), ein 33 km langer und bis zu 4 km breiter See im nordamerik. Staat New York, 8 km O vom Eriesee, 221 m höher als letzterer und 393 m über dem Meeresspiegel [Eben.]

Chauveau (spr. schowo), Adolphe, berühmter französ. Rechtsgelehrter, geb. 28. Mai 1802 zu Poitiers, gest. 16. Dez. 1868, wurde Advokat am Kassationshofe und 1838 Professor des Verwaltungsrechts in Toulouse. Von seinen vielen Werken sind am bekanntesten das mit Hélie herausgegebene Werk: Théorie du code pénal, 6. Aufl. 1887; Code d'instruction administrative 1848, 5. Aufl. von C. Tambour 2 Bde. ebd. 1877; Comm. de la loi du 21 mai 1858, Par. 1860, 2. Aufl. von Dutruc 1881; die 4. Ausg. von Carré, Lois de la procédure civile et administrative in 11 Bdn. 1861—63, hrsg. v. Dutruc in 4 Bdn. 1880—83. Vgl. Rozy, Ch. A. Sa vie, ses oeuvres et son enseignement, Paris-Toulouse 1870. [Teichmann.]

Digitized by Google

Chauveau Lagarde (spr. schowo lagärd), Claude François de, berühmter franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 zu Chartres, gest. 19. Febr. 1841, verteidigte in der Revolutionszeit Miranda, Brissot, Charlotte Corday, Marie Antoinette, die Prinzessin Elisabeth und während der Hundert Tage den General Bonnaire (s. d.), wurde 1814 von Ludwig XVIII. geadelt, 1826 Rat am Kassationshofe. Von seinen Schriften sind zu nennen: Théorie des États-généraux ou la France régénérée, 1789; Notice historique sur le procès de la Reine Marie-Antoinette et de Mme. Elisabeth de France, 1816; Choix de plaidoyers, 1847 (Annales du barreau, Bd. XVII). Vgl. Éloge par M. Vital Pillore, Toulouse 1855; Vargha, die Verteidigung in Strafsachen, Wien 1879, S. 234. 608. [Teichmann.]

Chauvelin (spr. schowläng), François Bernard, Marquis de, franz. Staatsmann, als Enkel des Ministers Germain Louis und Sohn des Generals François Claude de C. 29. Nov. 1766 in Paris geb., gest. ebd. 9. April 1832, folgte dem Vater im Amte des maître de la garderobe, schlug sich aber 1789 auf die Seite der Revolution, wurde 1791 erster Adjutant Rochambeaus, im April 1792 Gesandter in London, welchen Posten er nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. im Jan. 1793 verlassen mußte. Er sollte Gesandter in Florenz werden, aber Großbritannien drohte im Falle des Verweilens eines französischen Vertreters daselbst mit dem Bombardement Livornos. Die Terroristen warfen Verdacht auf C., er saß elf Monate im Kerker, bis Robespierres Sturz ihn im Juli 1794 befreite. Nach dem 18. Brumaire kam er in das Tribunat; hier unterstützte er bestens die Organisirung einer kräftigen Staatsgewalt, bekämpfte aber die Übergriffe der Konsularregierung und die Errichtung des Ordens der Ehrenlegion. Darum entfernte ihn Bonaparte aus dem Tribunate. C. wurde 1803 Präfekt des Departements der Lys, 1811 Staatsrat, 1812 Generalintendant Kataloniens. Das Jahr 1814 führte ihn in den Ruhestand, aber 1815 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Ehrenstaatsrat. Das Departement Côte-d'Or deputirte ihn 1817 in die Kammer, in welcher er die Reaktion bekämpfte; 1824 bei den Wahlen unterlegen, wurde er im Nov. 1827 wieder gewählt, schied aber 1829 wegen Kränklichkeit aus der Kammer.

[Kleinschmidt.]

Chauvin (spr. schowäng): 1) Jean, s. v. w. Calvin, s. d.

2) August, belg. Historienmaler, geb. 1810 in Lüttich, kam früh nach Aachen und trat 1832 in die Düsseldorfer Akademie ein, wo Schadow sich seiner annahm. Nachdem er eine Zeitlang Zeichenlehrer beim Prinzen von Neuwied gewesen und dann wieder in Düsseldorf gelebt hatte, wurde er 1852 Professor und später Direktor an der Kunstakademie in Lüttich. Außer einem großen Historienbild, Gastmahl des Pippin von Heristall (Museum von Lüttich), hat er hauptsächlich religiöse Bilder gemalt, welche in dem Stile der älteren Düsseldorfer Schule gehalten sind. Vgl. Wiegmann, Die Kunstakademie in Düsseldorf 1856, S. 183. [Th.]

Chauvinismus, leidenschaftlicher, fäbelrasselnder Patriotismus, der auf einem übertriebenen nationalen Selbstbewußtsein beruht. Der C. ist französischen Ursprungs und das Wort selbst wird abgeleitet von Chauvin, einem alten Soldaten, der wegen seiner exaltirten Bewunderung Napoleons I. bekannt war und in Scribes Soldat laboureur als Hauptperson erscheint. Allmählich wurde der ursprüngliche, auf die Bewunderung Napoleons und des ersten Kaiserreichs beschränkte Begriff erweitert, und es entstand jene allgemeine Bedeutung des Wortes. [Munding.]

Chaux de Fonds, La (spr. scho d'fong), Bezirkshauptort im schweiz. Kanton Neuenburg, 998 m ü. M., Station der Bahnlinie Biel-Morteau-Besançon, trotz aller städtischen Einrichtungen mit Vorliebe „das große Dorf" genannt, hat (1889) 25 569 meist protest. Einw. und liegt in einem wasserarmen, rauhen Hochthal des Jura, ist schön und regelmäßig gebaut, hat 2 Kirchen, Kasino, Theater und ein großes Collège. Eine Bergbahn (Jura industriel) mit 28 ‰ Maximalsteigung und einem 3,26 km langen Tunnel verbindet C. mit Neuenburg. C. ist mit dem benachbarten Locle (s. d.) das Hauptcentrum der schweiz. Uhrenindustrie, die durch Jean Richard vor 200 Jahren in diesem Hochthal eingeführt wurde und nun einen großartigen Aufschwung genommen hat. Sie beruht auf dem Prinzip der Arbeitsteilung, wonach jeder Arbeiter bloß einen bestimmten gleichen Teil der Uhr herstellt. Die jungen Leute werden in Uhrmacherschulen theoretisch und praktisch ausgebildet. Von C. breitete sich diese Industrie nach den Kantonen Bern (s. d. 4), Basel, Solothurn und Freiburg aus. C. ist Geburtsort des Malers L. Robert und des berühmten Automatenfabrikanten Droz. [Graf.]

Chavanne (spr. schawan), Joseph, geogr. Schriftsteller und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 zu Graz, bereiste 1867 bis 1869 Nordamerika, später die Küste von Marokko und drang von Oran aus südwärts bis in die Sahara vor. Von 1875 an redigirte er einige Jahre die Mitteilungen der k. k. österr. geogr. Gesellschaft in Wien und schrieb: Die Sahara oder von Oase zu Oase, Wien 1878; Afghanistan, Land und Leute, ebd. 1879; Afrika im Lichte unserer Tage, ebd. 1881; Die mittlere Höhe Afrikas, ebd. 1881; Afrikas Ströme und Flüsse, ebd. 1883. Daneben veröffentlichte er eine physikalische Karte von Afrika in 4 Bl. 1877 und von Asien 1881. Dann gab er von 1882 bis 1887 den Physikalisch-statistischen Handatlas von Österreich-Ungarn in 24 Bl. heraus und bearbeitete die 7. Aufl. von Balbis Allgemeiner Erdbeschreibung. 1884 bis 1885 unternahm er eine Reise nach dem Congo zur geodätischen und topographischen Aufnahme des Congo-Unterlaufes. Als deren Resultat veröffentlichte er Carte de l'Afrique équatoriale (1 : 2 000 000) und Carte du Congo inférieur (1 : 200 000), sowie nach seiner Rückkehr das Werk: Reisen und Forschungen im alten und neuen Congostaate, Jena 1887. Im Sommer und Herbst 1887 lebte er in Dresden. Seit November 1887 ist er verschollen. Nach einer von ihm schriftlich hinterlassenen Mitteilung hatte er die Absicht, sich das Leben zu nehmen, da er beschuldigt war, in seinem letzten Werke als Plagiator gehandelt zu haben. [Ruge.]

Chaves (spr. schäw's), Stadt in der portugies. Provinz Traz os Montes, 15 km von der span. Grenze in 364 m Höhe am Tamega, einem r. Nebenflusse des Douro, ca. 6500 Einw. Die Stadt, das römische Aquaeflavia, ist ein wichtiger Waffenplatz mit altem Kastell und Forts, einer Kathedrale und einer schönen Brücke von 18 Bogen über den Fluß. Der Ort verdankt seine Bedeutung den hier sprudelnden heißen Quellen von 45° R. [Kollbach.]

Chaves (spr. schäw's), Emanuel de Silveyra Pinto da Fonseca, Graf v. Amarante, Marquis von C., portugiesischer Staatsmann, geb. zu Villareal, zeichnete

sich im Kriege von 1809—14 aus und trat danach 1823 mit gleicher Energie als Anhänger der Königin Charlotte und der klerikalen Partei den Konstitutionellen entgegen, brachte eine Gegenregierung zum Sturz der Konstitution zu stande, ließ Dom Miguel als absoluten König ausrufen und zog siegreich in Lissabon ein. Als 1826 die konstitutionelle Partei obsiegte, proklamirte er zu Villareal Dom Miguel nochmals, die Königin-Mutter als Regentin und setzte eine Regierungsjunta zu Tavira ein, vermochte sich aber auch jetzt nicht zu behaupten und floh nach Spanien. Als dann Dom Miguel von seinem Bruder Dom Pedro zum Stellvertreter ernannt worden war, machte C. neue Versuche, ihn zum absoluten König zu erheben, kehrte 1828 nach Portugal zurück, erntete aber an dessen Hofe nur Undank. Zurückgezogen starb er in Schwermut 7. März 1830. Vgl. Portugal, Gesch. [Schirrmacher.]

Chavica s. Pfeffer und Piperaceen.

Chavilah (Sand- resp. Goldsandland ?), nach 1. Mos. 10, 29 eine Landschaft im SW. Arabiens, also wohl mit Chaulān in Jemen (s. d.) zusammenzustellen und nicht von dem kuschitischen Volke V. 7 an der SKüste Arabiens verschieden; nach 1. Mos. 25, 18 und 1. Sam. 15, 7 dagegen ein nordarabisches Land, vielleicht bis zum persischen Golfe hin (vgl. den Ort Chuwailah in der Landschaft Bahrein am pers. Golf). Das „ganze Land C." (1. Mos. 2, 11), welches sich also noch weiter nach O. zu ausdehnte, kann eine allgemeine Bezeichnung eines arabisch-indischen Grenzgebietes sein, und bei der Unbestimmtheit der geographischen Vorstellungen jener Zeit könnte mit dem Lande C., das reich ist an Feingold, Bdellium und Edelsteinen, auch Indien gemeint sein. [Ryssel.]

Chawas s. Katwasse.

Cháyavar oder Ghé, Chaywurzel, ist die kaum einen halben Meter lange Wurzel von Oldenlandia umbellāta L., einer Rubiacee, welche mit den Chinabäumen sehr nahe verwandt und in Ostindien (Java, Koromandel) einheimisch ist. Sie wird in diesen Gegenden auch kultivirt, da sie zum Rotfärben von Baumwollgeweben angewendet wird. Auch medizinisch soll sie benutzt werden (s. Rubiaceen). [Oltmanns.]

Chayōta, Chochokürbis, Sechium edule Sw., ist eine einjährige, rauhhaarige Kletterpflanze aus der Familie der Kukurbitaceen (s. d.). Die Blüten sind klein, einhäusig, die männlichen stehen in Rispen, die weiblichen vereinzelt. Die gefurchte Frucht ist groß, fleischig, ei- bis birnförmig und enthält nur einen Samen. Die C. wird im tropischen Amerika, sowie auf Mauritius und in Algier angebaut wegen der Früchte, die einen gurkenartigen Geschmack haben und auch ähnlich wie unsere Gurken verwendet werden. Die Heimat der Pflanze ist unsicher, vermutlich stammt sie aus Zentralamerika oder Südmexiko, kam im 18. Jahrh. nach den Antillen und Brasilien und erst neuerdings nach Algier. [Oltmanns.]

Chazal (spr. schasall), Pierre Emanuel Félix, Baron von C., belg. General, geb. 1808 zu Tarbes im franz. Dep. Oberpyrenäen, kam mit seinen Eltern 1815 nach Belgien, widmete sich dem Handelsstand, nahm aber 1830 an der Revolution und dem Krieg gegen Holland teil und avancirte rasch bis zum Generalintendanten der Armee; 1842 wurde er Brigade- und 1847 Divisionsgeneral. Als solcher war Baron C. von 1847—1850 Kriegsminister im liberalen Kabinett Frère-Rogier; 1852 stellte ihn König Leopold als seinen Adjutanten an, übertrug ihm das Kommando der 4. Militär-Division und 1859 von neuem den Posten als Kriegsminister, den er bis 1866 behauptete. Sein Hauptverdienst bestand darin, daß er die Befestigung von Antwerpen als Kernpunkt des Landes durchsetzte. 1870 wurde C. Generalleutnant und Oberbefehlshaber der mobil gemachten Armeekorps und 1874 Kommandant des Militärbezirks Brüssel, nahm aber bald nachher den Abschied. C. ist zur Zeit noch Staatsminister ohne Portefeuille, sowie Generaladjutant und Chef des militärischen Hofstaates des Königs. Er gilt als eine echtsoldatische Natur mit etwas schroffer und entschiedener Außenseite, sowie als ein Offizier von ungewöhnlicher Intelligenz und wissenschaftlicher Bedeutung. Vgl. Nouv. biogr. gén., Paris 1852; „Männer der Zeit" II, Leipzig 1862. [v. Sch.]

Chazären s. Chasaren.

Chazi-Christos, Anführer des serbisch-thrakischen Hilfskorps im griech. Befreiungskriege, geb. 1783 in Belgrad, kämpfte 1822 unter Nikotara (s. d.) heldenmütig in Phthiotis und siegreich gegen Dramali-Pascha bei Derbenaki, wurde 1825 bei Pylos gefangen genommen und erst 1828 wieder in Freiheit gesetzt. Unter A. Kapodistrias nahm er noch in demselben Jahre an den Kämpfen in WHellas teil, belagerte und befreite mit Tzabela 1829 Naupaktos und siegte dann unter D. Ypsilanti in Theben. Vgl. d. Art. Griechenl., Gesch. König Otto ernannte ihn 1834 zum Statthalter von Arkadien und 1845 zum Senator und zu seinem Adjutanten. C. starb 1853 in Athen. Seine Biographie schrieb Sporides, Athen 1855. [Philippides.]

Chazi-Petros, Christodulos, griech. Freiheitskämpfer, geb. zu Aspropotamos in Thessalien, erhob 1821 beim Ausbruch des griech. Aufstandes die Fahne zum Aufstand in seiner Heimat und kämpfte wacker stets als Heerführer bis zu Ende des Befreiungskrieges. Nach der Errichtung des Königreichs Griechenland wurde C. vom König Otto zum Senator ernannt. 1854 befehligte C. beim Aufstand in Thessalien als Obergeneral die Aufständischen und schlug zweimal die Türken. C. starb 1866 zu Athen. Sein ältester Sohn Euthymios C. ist Oberst in der griech. Armee und Adjutant des Königs Georg. [Philippides.]

Chazna (vulg.-türk. Aussprache des arab. chazina), Schatz, auch jährliches Einkommen des Staates von einer Provinz. Schatzkammer des Sultans. [Houtsma.]

Chazōr (d. i. Gehöft), häufiger Ortsname im Alten Testament: 1) Die altkanaanitische Königsstadt dieses Namens (Jos. 12, 19) und die Hauptstadt des nordpalästinischen Staatenbundes, an dessen Spitze der König Jabin zu C. stand (Jos. 11, 1). Nach der für die Israeliten siegreichen Schlacht am See Merom wurde C. von Josua erobert und zerstört (Jos. 11, 10); später wurde es von Salomo befestigt (1. Kön. 9, 15). Zur Zeit der geteilten Reiche fiel es nebst anderen Städten des nördl. Reiches in die Hand des Assyrerkönigs Tiglat Pileser (2. Kön. 15, 29; vgl. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Test., 2. Aufl. S. 255 ff.). C. lag an der Stelle des heutigen Hügels Tell Khureibeh, gegenüber dem NEnde des Sees Merom, am ORande des Gebirges Naphthali, und beherrschte den Übergang über den Jordan südl. vom Meromsee, wo heute die Jakobsbrücke liegt. Vgl. Robinson, Neuere bibl. Forschungen, S. 479 ff. — 2) Andere Städte dieses Namens: drei im SLande Judas (Jos. 15, 23. 25), von denen eine den Zunamen Hadata d. h. Neu-C. führte, und

Digitized by Google

C. in Benjamin (Neh. 11, 33), jedenfalls identisch mit dem Baal-C. (2. Sam. 13, 23), wo Absalom ein Landgut besaß; da letzteres „bei Ephraim" lag, so wird sich der Name C. in Tell 'Asur, einem Ruinenhügel 1 Stunde nordnordwestl. von Et-Taijibeh, dem alttestamentlichen Ephron (s. d.) = Ephraim, erhalten haben. Vgl. Robinson, Palästina, II 370 Anm. — Mit den „Königreichen C." (Jer. 49, 28 ff.) sind wahrscheinlich die O von Palästina ansässigen Araberstämme gemeint. [Ryssel.]

Chebra Kadischáh (hebr., s. v. w. hl. Brüderschaft oder Verein), Name des Beerdigungsvereins bei den Juden, der namentlich dafür sorgt, daß die mannigfaltigen Ritualien beim Tode, Begräbnis und bei der Trauer beobachtet werden. [J. Stern.]

Check: 1) (engl., spr. tscheck, franz. échec, deutsch Schach, s. d., gewürfeltes Gewebe), Rückstoß, Hemmnis; 2) (frz. chèque) Zahlungsanweisung, s. Bank VIII 1.

Cheder (hebr.), im Alten Test. Zimmer, Gemach. Bei den späteren Juden und noch jetzt im O. Kinderschule für den Unterricht im Hebräischen und Rabbinischen.

Chedîwe (richtiger Chidiw, seltenes persisches Wort, das „Kaiser, Wesier, Gebieter" bedeutet), Titel des Vizekönigs von Ägypten. Während Mehemed Ali und seine nächsten Nachfolger als ägyptische Vasallenfürsten den Titel Wali („Statthalter") geführt hatten, einen Titel, der jedem türkischen Provinzialgouverneur zukam, erreichte es Ismail Pascha im Jahre 1867 zugleich mit der Erlangung eines neuen Erbfolgegesetzes und der Erlaubnis, dem Lande eine Repräsentativ-Verfassung zu geben, durch große Geldmittel bei der Pforte, daß ihm ein neuer Titel „Chidiw" gegeben wurde. Vgl. Art. Ägypten V 1. [Steindorff.]

Chédnba (Tschedu ba), hügelige Insel mit 23867 Einw. auf 624 qkm an der Küste von Arakan im Bezirk Kyaukpyoo, Provinz Birma, des britisch indischen Reiches unter 18° 40' 18° 56 n. Br. Die höchsten Erhebungen sind 426 m hohe Schlammvulkane, wie auf der gegenüberliegenden Insel Ramri, die Kohlenwasserstoff mit geringen Mengen von Petroleum ausstoßen. Reis und Tabak, dieser von vorzüglicher Qualität, sind die wichtigsten Produkte. Die Birmanen nennen die Insel Manaung. C. soll eine Korruption sein von Char-dhuba, vier Vorgebirge. Vgl. British Burma Gazetteer, Rangoon 1879 II 352; W. T. Blanford in Manual of Geology of India, Kalkutta u. London, 1879 II 729. [Brandis.]

Cheer (engl., spr. tschihr; derselbe Stamm wie in griech. κείρα Haupt, Antlitz, vgl. in lat. cere-brum Gehirn), Miene; alles, was das Antlitz freundlich macht; Jubel-, Freuden-, Hochruf.

Cheefoo, chines. Stadt, s. Tschifu.

Chef (franz., spr. schäf, lat. caput Kopf), Haupt, Oberster, Anführer; C. de cuisine (spr. küisihn), der erste Koch eines Hauses; c. d'œuvre (spr. scheh d'öhwr), Meisterwerk. Militärisch auch in der deutschen Armee vielfach verwendete Bezeichnung für Befehlshaber oder Vorsteher einer Truppenabteilung bezw. einer Behörde. Der Vorgesetzte einer Kompanie, Eskadron und Batterie führt den Titel Kompanie-, Eskadron- und Batterie-C.; die den einzelnen Abteilungen des Kriegsministeriums und des Generalstabes, sowie ähnlichen Einrichtungen vorgesetzten Offiziere heißen Abteilungs-C., die den Büreaus der Kriegsschulen vorstehenden Offiziere Bureau-C. Auch die Vorsitzenden des königl. Civil- und Militärkabinetts führen den Titel C. Die Würde als C. eines Regiments wird in der preußischen Armee vom Kaiser an Angehörige regierender Fürstenhäuser und höhere verdiente Offiziere verliehen, ohne daß mit ihr in der Regel ein Einfluß auf die Ausbildung des Regiments verbunden ist. Die Bezeichnung C. der Admiralität führte bis 1889 auch der an der Spitze der Marine (s. Art. Marine) stehende Offizier, welcher zugleich Bevollmächtigter zum deutschen Bundesrat und event. preußischer Staatsminister war. [v. Hassell.]

Chefren, ägypt. Chafre, ägyptischer König, der vierten manethonischen Königsdynastie angehörig, um 2500 v. Chr. Er ist der Erbauer der zweitgrößten Pyramide von Gizeh und vielleicht auch des gewaltigen Gebäudes im Süden der großen Sphinx, des sog. Sphinxtempels. Vgl. Ägypten VI 6. [Steindorff.]

Cheilitis (von griech. χείλος die Lippe), Lippenentzündung, ein selten gebrauchter Ausdruck teils für Furunkeln, teils für Ödeme oder wässerige Infiltrationen, Erysipelas und dgl., namentlich der Oberlippe. [Kr.]

Cheilon (Chilon): 1) Nebenbuhler des spartanischen Gesetzgebers Lykurg (s. d.), vor welchem C. ein Vorrecht auf den Thron zu haben behauptete, da er dem alten Hause der Prokliden (s. d.) angehöre, jener aber nicht von königlicher Abstammung sei. Lykurg mußte, als C. einen großen Teil der Bürger durch Versprechungen gewonnen hatte, fliehen, um nicht ermordet zu werden, bis C. später durch die Bürger selbst genötigt wurde, die Flucht zu ergreifen. Vgl. Polyb. IV 81. [Witter.]

2) Einer der sog. Sieben Weisen Griechenlands, 556—555 v. Chr. nach der Angabe des Sosikrates (s. d.) zum erstenmal Ephor in Sparta und angeblicher Begründer der Macht des Ephorates, in der That wohl ein wichtiger Faktor in der Entwickelung dieses Amtes. Von ihm sollen die Sprüche: „Lerne dich selbst kennen" und „In nichts zu viel" herrühren (Diod. IX 14). Vgl. Mullach, Fragmenta philosoph. graec., Paris 1860, I; Duncker VI^5 350 ff.; Busolt, Gr. G. I 572. [v. Scala.]

Cheiloplastik (gr., Lippenbildung), chirurg. Operation bei krebsiger Erkrankung, aber auch bei anderweitiger Geschwulstbildung und Zerstörung der Lippen. Der erkrankte Teil wird ausgeschnitten und der Defekt entweder durch Verziehung der übrigbleibenden gesunden Lippenteile mit folgender Nahtvereinigung geschlossen, oder durch einen entsprechend geformten gestielten Lappen aus den benachbarten gesunden Teilen der Wange oder des Kinns ausgefüllt. [Schüller.]

Cheilosia s. Schwebfliegen.

Cheimatobia (Schmetterling) s. Spanner.

Cheir (griech. χείρ), Hand; in Zusammensetzungen wie Cheirospasmus, Schreibkrampf (s. d.); Cheirotonia, Abstimmung durch Handaufheben.

Cheiránthus, Goldlack, s. Kreuzblüter.

Cheiron (Chiron; griech. Mythologie), Sohn des Kronos und der Philyra, hat mit den Kentauren (s. d.) nichts gemein als die Gestalt. Die Sage erklärt seine Mischgestalt (Roß und Mensch) damit, daß Kronos, bei Philyra von Rhea überrascht, in Rossesgestalt entflohen sei. C. ist weise, gerecht, mild, heilkundig; von den Göttern selbst unterwiesen, unterrichtete er die Helden Achill, Jason, Asklepios, Aktäon, Telamon, Peleus, Theseus, Diomedes u. a. in der Heilkunde, Jagd, Gymnastik u. s. w. Seiner Ehe mit Chariklo entstammten Karystos, Okyrrn, Mela-

Digitized by Google

nippe, Euippe und Endeïs, die Mutter des Peleus und Telamon. Er wohnt auf dem Pelion und ist am bekanntesten durch seine Freundschaft mit Peleus; diesen rettet er aus den Händen der Kentauren, verhilft ihm zum Besitz der Nereide Thetis und schenkt ihm bei seiner Hochzeit seine gewaltige eschene Lanze. Den Argonauten gibt er Rat und Segenswünsche. Auch Herakles nimmt er gastlich auf; leidet aber, von dessen giftigen Pfeilen durch einen unglücklichen Schuß oder durch Selbstverwundung schwer verletzt, schreckliche Qualen, bis er mit Zeus' Einwilligung sterben kann, indem er seine Unsterblichkeit dem Prometheus abtritt, worauf ihn Zeus als Schützen unter die Sterne versetzt. In der Kunst erscheint C. in der bekannten Kentaurengestalt, in älterer Zeit das ganze Vorderteil, auch die Füße, in Menschengestalt (Pompej. Wandgemälde: C. den Achill im Leierspiel unterrichtend; Kapitolinische Brunnenmündung: Achill auf C.s Rücken jagend). [Weizsäcker.]

Cheiroptĕra, Flattertiere, s. d.

Cheirūrus (Krebs) s. Trilobiten.

Cheky (Tscheki), türk. Gewicht, war für Gold und in der Medizin 100 Drachmen = ¼ Oka = 320,259 g, für Opium 250 Drachmen = ⅝ Oka = 800,6478 g, für Kamelhaar 800 Drachmen = 2 Oka. [Ebeling.]

Chelard (spr. schelar), Hippolyte André Jean Baptiste, geb. 1. Febr. 1789 zu Paris, gest. 12. Febr. 1861 in Weimar. Nachdem 1815 in Neapel seine erste Oper aufgeführt worden war, kehrte er 1816 nach Paris zurück als Violinist der Großen Oper. 1828 wurde seine Oper „Makbeth" mit großem Erfolg in München aufgeführt. 1832—33 dirigirte er die deutsche Oper in London; 1835 brachte er in München sein bestes Werk „Die Hermannsschlacht" heraus; 1836 wurde er Hofkapellmeister in Weimar was er bis gegen 1850 blieb; 1852—54 lebte er wieder in Paris. Sein Stil enthält eine Mischung von franz.-nationalem und deutschem Element, wie in der „Hermannschlacht". [Portig.]

Chelat, alter Name der Stadt Achlath, s. d.

Chelczicky (spr. cheltschitzki), Peter, benannt nach dem böhmischen Ort Chelczig, Haupt einer hussitischen Gemeinde um 1450; über seine Lebensumstände ist nichts weiter bekannt. Nur so viel ist nachweisbar, daß er durch Wort und Schrift bedeutenden Einfluß auf seine Zeitgenossen, auch auf das Haupt der Prager Calixtiner, Rokyczana, ausübte und bei der Konstituirung der böhmischen Brüderunität wohl auch nicht einflußlos geblieben ist. [F.]

Chelerythrin, Chelin, Pyrrhopin, Sanguinarin, organische Base von der Formel $C_{19}H_{17}NO_4$, findet sich in der Wurzel und den Früchten des Schöllkrautes (Chelidonium majus), in der Wurzel von Sanguinaria canadensis und im Glaucium luteum und bildet farblose, nadelförmige Kristalle, die in Wasser unlöslich, in Alkohol und Äther löslich sind. Das C. ist giftig, sein Staub erregt heftiges Niesen. Es liefert mit Säuren meist kristallisirbare, rote und orangerote Salze. [Gintl.]

Chelidon, Flaumfußschwalbe, s. Schwalben.

Chelidoniae insŭlae und Chelidonium promontorium, südl. Vorgebirge Lykiens (jetzt Chelidoni), bei dem man gewöhnlich den Taurus beginnen ließ, mit fünf davor liegenden Inseln.

Chelidonin (Formel: $C_{19}H_{17}NO_3 + H_2O$), eine organische Base, findet sich neben Chelerythrin in der Wurzel des Schöllkrautes und wird beim Behandeln des unreinen Chelerythrins mit Äther im Rückstand erhalten. Aus Essigsäure kristallisirt bildet es glänzende, tafelförmige Kristalle oder ein farbloses Kristallmehl. Es ist in Wasser unlöslich, löslich in Alkohol und zum Teil in Äther, schmilzt bei 130° C und bildet mit Säuren zum Teil kristallisirbare Salze. [Gintl.]

Chelidonisma (griechisch χελιδόνισμα, von χελιδών Schwalbe), altes griechisches Frühlingslied, von umherziehenden Kindern auf die Rückkehr der Schwalben gesungen.

Chelidŏnium, Schöllkraut, s. Papaveraceen.

Chelidonsäure, Säure von der Formel $C_7H_4O_5$, die sich in geringer Menge in den verschiedenen Teilen des blühenden Schöllkrautes findet und aus dem Safte des frisch gepreßten Krautes, durch Fällen der durch Erhitzen von den Eiweißstoffen befreiten und mit Salpetersäure angesäuerten Flüssigkeit mit salpetersaurem Blei, von der hierbei nicht fällbaren Äpfelsäure getrennt und durch Zersetzen des Bleiniederschlages mit Schwefelwasserstoff gewonnen werden kann. Durch Überführung in das Kalksalz und Umkristallisiren desselben kann sie gereinigt werden. Sie bildet lange, seidenglänzende Kristallnadeln, die bei 220° C unter Zersetzung schmelzen, sich schwer in Alkohol (in 709 Tln.), leichter in kaltem Wasser (in 106 Tln.) am leichtesten in siedendem Wasser (in 26 Tln.) lösen. Die C. ist dreibasisch und liefert drei Reihen von Salzen, von denen die ein- und zweibasischen farblos, die dreibasischen gelb gefärbt sind. [Gintl.]

Chelidromia (Ikos), eine zur Gruppe der nördl. Sporaden (s. d.), sowie zur Eparchie Skopelos des Nomos Euböa gehörige Insel mit einem oberhalb einer kleinen Bucht der SKüste gelegenen Dorf von ca. 300 Einw., ist 72 qkm groß, bergig (457 m hoch) und bewaldet und hat ein ergiebiges Braunkohlenlager. Im Altertum besaß C. zwei Städte, deren eine den Namen der Insel Ikos trug. Man zeigte hier das Grab des Peleus. [Philippides.]

Chelidura (Geradflügler) s. Ohrwürmer.

Chelifer s. Afterskorpione.

Chelius, Maximilian Joseph von, berühmter Chirurg, geb. 16. Jan. 1794 zu Mannheim, ging als Regimentsarzt mit den badischen Truppen nach Frankreich. Nach der Rückkehr aus dem Felde besuchte er Studien halber Wien. 1815 machte er den zweiten Feldzug gegen Frankreich mit. Nach längerem Aufenthalte in Göttingen, Berlin, Halle, Leipzig, Jena, Würzburg und Paris erhielt er 1817 einen Ruf als außerord. Professor der Chirurgie nach Heidelberg; 1819 wurde er ord. Professor, 1821 wurde er zum Hofrat, 1826 zum Geh. Hofrat, 1841 zum Geheimrat ernannt und 1866 geadelt. 1864 zog er sich in den Ruhestand zurück. Er starb 17. Aug. 1876. Das wichtigste seiner Werke ist das „Handbuch der Chirurgie", 8. Aufl. 1857, zahlreiche Übersetzungen. C. war seiner Zeit einer der tüchtigsten und berühmtesten Chirurgen Deutschlands. Vgl. Biogr. Lex. herv. Ärzte, Wien 1885, II 1. [Kleinwächter.]

Sein Sohn Franz, geb. 6. Sept. 1822 zu Heidelberg, war dort Professor der Chirurgie bis 1875 und leitet jetzt eine Privatklinik für Chirurgie und Frauenkrankheiten in Dresden. Er schrieb „Amputation am Fußgelenk", Heidelb. 1846, und „Staphylom der Hornhaut", ebd. 1847.

Chelles (spr. schäl), Flecken in der franz. Landschaft Isle de France (Depart. Seine-et-Marne) auf dem r. Ufer

Digitized by Google

der Marne, Station der Bahn Paris-Straßburg mit (1886) 3001 Einw. C. ist ein sehr alter Platz und schon im 6. Jahrh. Residenz der fränkischen Könige gewesen. Bedeutung bekam C. durch das von der heiligen Chlotilde im 6. Jahrh. hier gegründete Kloster, welches bis zu seiner Aufhebung (1719) viele Äbtissinnen königlichen Blutes besaß. Das Kloster liegt heute in Ruinen; dagegen ist eine aus dem 13. Jahrh. stammende Kirche restaurirt worden. Am 21. Dez. 1870 hier siegreiches Gefecht des XII. Korps (Sachsen) gegen die Franzosen. [Bohnhof.]

Chelm: 1) Groß-C., Dorf im Kreise Pleß, Rgb. Oppeln, Prov. Schlesien, mit (1885) 1310 Einw. In der Nähe eine Steinkohlengrube. [Weyhe.]

2) (russ. Cholm) Kreisstadt im poln.-russ. Gouvernement Lublin, Station der Weichsel-Eisenbahn, ca. 70 km SO von Lublin, mit einem Schloß, einem Gymnasium, mehreren Kirchen und 7152 Einw. Früher Sitz eines griechisch-unirten Bischofs, ist C. seit dem Jahre 1875 mit dem Warschauer griechischen orthodoxen Bistum vereinigt. Der Kreis C. besteht zu einem Drittel aus unkultivirtem Boden, Seen, Sümpfen und Wäldern. [Wicherkiewicz.]

Chelmberg oder St. Annaberg, ein 430 m hoher, N von Kosel in Oberschlesien gelegener Berg mit vielbesuchter Wallfahrtskapelle. [Weyhe.]

Chelmo, Schnabelfisch, s. Schuppenflosser.

Chelmsford, Lordstitel der Familie Thesiger, s. d.

Chelone, Schildblume, s. Skrofulariaceen.

Chelone (χελώνη Schildkröte): 1) nach einer griech. Sage eine Nymphe, die allein beim Hochzeitsfeste Jupiters fehlte, weshalb sie in eine Schildkröte verwandelt wurde. 2) altgriechische Silbermünze mit dem Gepräge einer Schildkröte.

Chelonia s. Schildkröten.

Chelonobia (Krebs), s. Balaniden.

Chelonus s. Schlupfwespenverwandte.

Chelostoma, Scherenbiene, s. Bienen.

Chelsea (spr. tschellsi): 1) Vorstadt von London, s. d.

2) Stadt im nordamerik. Staat Massachusetts, 5 km NO von Boston, von Charlestown durch den Mystic River getrennt und durch eine Brücke mit dem östl. Stadtteil Bostons verbunden, hat mehrere Fabriken und (1880) 21782 Einw. Sitz eines Marinehospitals. [Eben.]

Cheltenham (spr. tschelltnäm), Stadt und besuchter Badeort in der engl. Grafschaft Gloucester, 13 km ONO von Gloucester am Child, in schöner Gegend mit angenehmem, mildem, etwas feuchtem Klima und (1880) 49519 Einw. C. besitzt mehrere wertvolle Mineralquellen mit bemerkenswertem Gehalte an Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz und Eisen, welche den Ort schon im Anfange dieses Jahrh. durch ihre hohe therapeutische Wirksamkeit gegen habituelle Hartleibigkeit, Leber- und Milzleiden zu einem der besuchtesten Kurorte Englands machten. Gegenwärtig ist zwar der Besuch geringer geworden, immerhin aber hat der Kurort seine Bedeutung nicht verloren. C. besitzt eine berühmte höhere Schule für Knaben (College) und ein Lehrerseminar. — Vgl. Macpherson, our baths and wells, London 1871, S. 81 ff. [Flechsig.]

Cheluriden, eine Familie der Flohkrebse (s. d.) aus der Unterordnung der Crevettina (s. d.). Dieselbe umfaßt nur die eine, durch ihre Lebensweise merkwürdige Art Chelūra (von griech. χηλή Schere, οὐρά Schwanz), terebrans (bohrend) Phil., den Bohrflohkrebs. Ihr besonderes Kennzeichen liegt in der Verschmelzung der drei letzten Hinterleibsringe; der dritte Hinterleibsring trägt einen großen, nach hinten gerichteten Stachel. Der Bohrflohkrebs kommt gewöhnlich mit der Bohrassel (s. d.) zusammen vor und schadet wie diese den Hafenbauten durch Zernagen des Holzwerkes. [H. Ludwig.]

Chelydra s. Schnappschildkröten.

Chelys, Alligatorschildkröte, s. Lurchschildkröten.

Chemi lautet im nordägyptischen Dialekte des Koptischen der einheimische Name Ägyptens (altägypt. Kémet, südägypt. Dialekt des Koptischen Kême). [Steindorff.]

Chemiatrie oder Jatrochemie s. im Art. Chemie 11 und Art. Medizin.

Chemie war die Lehre von der Verwandlung der Metalle, ihrer Veredlung zu Gold; sie ist die Lehre von der stofflichen Veränderung der Körper, von deren Elementen und Verbindungen, von der Gleichgewichtsstellung und Bewegung der Atome.

1. Nach Plutarch nannten die Priester Ägyptens ihr schwarzerdiges Land, wie das Schwarze im Auge, χημία, Chemia. Als Name einer Wissenschaft findet sich dies Wort zuerst bei einem Sachwalter Konstantins des Großen, Julius Maternus Firmicus aus Sizilien, der in einer astrologischen Schrift 336 sagt: Wer unter dem Zeichen des Saturn geboren ist, erlangt die scientia chemiae. Diese ägyptische Wissenschaft ist nach der Schrift περὶ τῆς χημείας des Philosophen Zosimos aus Panapolis ein von höheren Wesen mitgeteiltes Geheimwissen, verbunden mit der Kunst, Silber und Gold zu machen. Äneas Gazäos aus Syrien, Ende des 5. Jahrh., spricht so von dieser Kunst, als wäre die Veredlung von Zinn, Kupfer und Silber in Gold wirklich ausgeführt. Seit dieser Zeit war C. die Kunst, Unedles in Edles zu verändern, zumal die Kunst der Golddarstellung. Von Alexandrien, dem damaligen Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens, breitete sich der Glaube an dieselbe aus; daher erklärt sich der Name „ägyptische Kunst". Nach der Eroberung Alexandriens durch die Araber 640 kam diese Lehre über Spanien auch ins Abendland. Durch die Vorsetzung des arabischen Artikels entstand der Name Alchemie, der seit dem 17. Jahrh. auf die Lehre von der Golddarstellung beschränkt wurde, während Chemie seitdem die Lehre von der Stoffveränderung überhaupt bezeichnet. Zur selben Zeit schrieb man: Chymie, Chimie, Alchymie, Alchimie, weil man den Namen von χυμός (Flüssigkeit) oder χέειν (schmelzen) ableitete, da vorzugsweise flüssige Stoffe chemisch auf einander wirken. Unter Salz verstand man lösliche Körper, daher leitete man das Al von ἅλς, Salz, ab, erfand fabelhafte Götter oder Erfinder dieser Kunst des Namens: Chymus, Chimes, Alchymus, oder Chemmis; ja man leitete Chemie auch von Cham, Noahs Sohn, ab u. s. w. Durch Zusammenziehen der Worte ἀπάειν trennen und ἀγείρειν vereinigen bildete man im 16. Jahrh. die Namen Spaghrie, spagyrische Kunst.

2. Schon in vorgeschichtlichen Zeiten finden sich die Anfänge praktischer C., also stoffverändernder Arbeiten, wie Metallgewinnung aus Steinen, Glasbereitung, Färberei, Gerberei, Arzneibereitung, Brennen von Kalk zu Mörtel, die Kenntnis, daß gebrannter Kalk ätzend wirkt, Pflanzenfarben verändert u. s. w. Solche Kenntnisse blieben lange zufällige Wahrnehmungen, und die Arbeiten geschahen nach Überlieferung oder vererbten Rezepten. In Ägypten,

Digitized by Google

wo die Religion die Einbalsamirung der Leichen forderte, waren Priester und Gelehrte darauf hingewiesen, fäulniswidrige Stoffe darzustellen, und im Zusammenhang hiermit standen Arbeiten medizinischer und gewerblicher C. Nicht auffallend ist es daher, daß gerade in Ägypten nicht allein die Lehre von der Stoffveränderung zuerst aufkam, sondern auch solche Kunst zuerst versucht wurde. Denn keineswegs machten die Araber die ersten Versuche. Bereits der erwähnte Zosimos schrieb im 4. oder 5. Jahrh. über Destillirapparate. Er behandelte aber diese Lehre auch bereits als Geheimlehre, eine Auffassung, welche das alchemistische Streben aller Zeiten charakterisirt. Die Regierung wird auch die Vergebung gewisser Arbeiten, wie Metallgewinnung, Münzprägung, Purpurbereitung, als ihr Hoheitsrecht betrachtet haben, weshalb ein Geheimhalten derselben gefordert werden mußte. Heilmittel aller Art, Mittel die Haare zu färben, die Haut schön zu machen, hatte man damals schon wie heute, und wie heute machte man sie zu Geheimmitteln und pries sie an als alte Erfindungen berühmter Personen, Geister oder Götter. Wo man solche Kunst ehrte, pries man sie als Gabe guter Götter, als ἁγια τέχνη, als heilige Kunst, welcher Name damals der für C. herrschende war. Wo sie aber als Natur und Moral verderbend galt, da hieß die Kunst als eine von gefallenen Engeln, von schwarzen, bösen Geistern stammende eine verbotene, schwarze, teuflische; auch der Name magische Kunst bezeichnete um so mehr eine verbotene, je mehr die alten Magier und Priester als Teufelsdiener galten. Aber es lag auch in der Sache selbst ein Grund, aus welchem diese Kunst zur Geheimlehre wurde. Man glaubte, bei diesen Stoffveredlungen habe man es mit dem zu thun, was Gott zum innersten, geheimnisvollsten Wesen der Dinge gemacht habe. Man glaubte daher, Gott zu erzürnen, wenn man jene verborgenen Wahrheiten Unbefugten mitteile oder Perlen vor die Säue werfe. Daher sind die alchemistischen Schriften ältester und neuerer Zeit so unverständlich und mithin wertlos. Die Stoffe werden darin nicht einfach benannt, sondern mit willkürlich und dichterisch erfundenen Namen umschrieben. Auch die Schriften selbst, welche vor dem 4. Jahrh. verfaßt sein sollen, wie die eines Hermes, Moses, seiner Schwester Maria, einer Isis, Kleopatra, eines Priesters oder Evangelisten Johannes u. s. w. erweisen sich als Schriften späterer Zeit mit willkürlichem Namensschmuck.

3. Woher nun der Glaube an die Verwandlung der Stoffe? Quecksilber macht die Metalle weiß, versilbert sie; Kupfer macht sie gelb, vergoldet sie. Solche Wahrnehmungen weckten jedenfalls die Idee einer Metallverwandlung. Indem man die Farbe für wesentlicher ansah, als sie ist, wurde die C. geradezu ἡ βαφικὴ τέχνη, die Färbekunst, und das eifrig gesuchte wahre Veredlungsmittel nach tingere (färben) Tinktur genannt. Aber der Glaube an die Stoffverwandlung hatte noch andere und wirksamere Stützen. Die Thatsachen, daß wissenschaftliche Männer voll heiligsten Eifers ihre Lebensaufgabe in der Veredlung der Metalle suchten, daß die Fürsten und Großen Reichtümer opferten, daß stets neue Betrüger kamen, mochten auch noch so viele gemartert, gehängt, verbrannt, zerrissen worden sein: diese Thatsachen erklären sich nicht durch Wahrnehmungen, deren Wertlosigkeit leicht erkannt werden konnte. Noch heute ist der Drang nach Gold vorhanden, noch heute gibt es Betrüger und solche, welche sich betrügen lassen; aber die Alchemie hat ihren Boden verloren. Die Weltanschauung ist eben eine andere geworden, und griechische Vorstellungen waren es, aus denen die Alchemie erwuchs.

4. Die jonischen Naturphilosophen dachten sich als Anfang der Dinge je einen Stoff, Wasser, Feuer u. s. w. Aber die sinnlichen Stoffe waren ihnen nur anschauliche Bilder für den unsichtbaren und eigentlich wirkenden Anfang (ἀρχή. principium). Aus ihm, der flüssig, feurig u. s. w. gedacht wurde, sollte sich wie aus einer Quelle, einem Nährstoff alles entfalten. Cicero setzte für Anfang das Wort elementum, Element, das man mit alere, alimentum, nähren, Nährstoff in Verbindung bringt. Empedokles setzte zuerst vier gleichzeitige Anfänge der Dinge: Erde, Wasser, Luft, Feuer und nannte sie rhizomata, radices, Wurzeln, als das bei der Mischung und Entmischung der Körper Feststehende und Bleibende, in welchem Sinne noch jetzt Radikale gebraucht wird. Aristoteles aber brauchte das Wort stoicheia, das noch jetzt in Stöchiometrie, der Lehre vom Messen der Elemente, in Anwendung geblieben. Ihm waren die Stoicheia „das, woraus etwas besteht, wie aus einer ersten Substanz, das seiner Form nach unteilbar ist, aber zugleich, wie der Buchstabe im Alphabet, Bestandteil eines Ganzen, Glied einer Reihe ist“. Den vier Elementen des Empedokles gesellte er den Äther zu, den auch die Pythagoräer als fünftes Element aufgestellt hatten. Aristoteles ordnete diese fünf Elemente in eine Reihe, in welcher die Erde das unterste, der Äther das oberste Element war. Seine Vorgänger hatten indessen unter Äther die oberste, glänzende, strahlende Luft verstanden und leiteten den Namen von αἴθειν anzünden, leuchten, ab; er aber erfand die willkürliche Ableitung von ἀεὶ θεῖν, immer laufen; denn ihm war der Äther das stets bewegte und bewegende Element. Nicht vier, sondern fünf Elemente hatte daher die über 2000 Jahre herrschende griechische Weltanschauung, und wo von einer Quintessenz als dem Wesentlichsten der Dinge die Rede ist, da lebt dieses fünfte Element, die Quinta Essentia, noch heute in der Vorstellung weiter, wenn auch mehr in dem durch Paracelsus veränderten Sinne. Dieser bestritt zuerst die Existenz eines eigentlichen fünften Elementes, ließ aber aus dem reinsten und feinsten Auszug aller Elemente einen Stoff entstehen, den er als Quintessenz bezeichnete und den er auch als die Erde betrachtete, aus welcher Gott den Menschen schuf.

5. Aristoteles hat in seiner Metaphysik den Gegensatz von Form und Stoff aufgestellt, denselben Gegensatz wiederholt er in seiner Naturbetrachtung an den Elementen Äther und Erde. Jener, von des Himmels Höhe, der Heimat der göttlichen Gestirne, stammend, galt ihm als das Obere und den lichten Göttern gleich, als Ursache alles Schönen und Guten, als Träger der Kraft, der Bewegung, des Lebens, der Beseelung, der Reinheit und Schönheit; die Erde dagegen als das Untere, vom Himmel Abgewendete, galt ihm als das Kraftlose, Leblose, Rohe, Grobe, Schlechte. Aus diesen Endgliedern der Elementenreihe bestanden alle Dinge. Die Zwischenglieder dieser Reihe, zwar der Form nach unteilbar, waren bereits Mischungen, mit Hilfe der Erde vom Äther geformt; sie hatten gemeinsame Eigenschaften, konnten daher in einander übergehen, aber nicht in ihn, das formende Element selbst. Wenn Eisen rostete, so entwich, wie auch Plato

Digitized by Google

sagte, das glanzgebende, schönmachende Element, die Feuerluft oder der Äther; das unschöne, erdige Element trat in den Vordergrund. Umgekehrt trat das Schönmachende, der Äther hervor, wenn aus schlechtem, erdigem Eisenstein das Metall gewonnen wurde.

6. In dieser Vorstellung: alles besteht aus *schön* und *unschön*, oder *edel* und *unedel* machenden Elementen, wurzelt die Alchemie; denn es liegt nahe, zu denken: wenn dem Eisen noch mehr erdiges Element genommen, oder schönmachendes zugeführt wird, so entsteht aus dem schlechteren Metall das bessere, Silber oder Gold. Ob die Griechen diese Folgerung machten, ist unerwiesen. Keinenfalls konnten sie solche Metallveredlung mit Hilfe der Quintessenz bewerkstelligen wollen. Denn da ihr der Götterspähre entstammender Äther zu sehr selbst wie eine Gottheit erschien, so konnte niemand daran denken, ihn in Retorten und Kolben einzuschließen und so zur Wirkung zu bringen. Erst als unter dem Einfluß monotheistischer Denkweise der Äther gleich der Erde als ein Ausfluß oder eine Schöpfung der *einen* Gottheit erschien, erst da erwachte der Gedanke und der Glaube an die Möglichkeit, diesen Stoff zu greifen und mit seiner Hilfe Unedles in Edles zu verwandeln.

7. Die zur Anfangszeit der Alchemie herrschende Weltanschauung war der *Neuplatonismus*, nach welchem Gott als Eins und Alles durch Ausstrahlung das Weltall entstehen ließ. Je näher diese Ausstrahlung der höchsten Quelle, je mehr *oben* ihr Ursprung war, um so vollkommener hieß sie; so das Licht und des Menschen Geist; je entfernter, je mehr *unten*, um so unvollkommener; am unvollkommensten war der sinnliche, irdische Stoff. Aber nichts in der Natur ist völlig leblos und tot; alles ist belebt und beseelt. Alles ist somit eine Mischung von reinerer und unreinerer Ausstrahlung oder von edlem und unedlem, oberem und unterem Stoff, wie dies, wenn auch von anderer Voraussetzung ausgehend, ebenfalls die griechische Vorstellung war. Des Menschen Geist aber besitzt als höchste Ausstrahlung die Macht über die niederen und somit das Vermögen, das edelmachende Prinzip des untersten Stoffs zu ergreifen und mit ihm das unedle zu veredeln — ein Glaube, den wir ausgeprägt finden namentlich in verschiedenen *alchemistischen Sprüchen*, die, als Lehren höchster Weisheit geltend, eine Hauptstütze des Vertrauens auf die Alchemie bis in das 17. Jahrh. waren. Am bündigsten spricht diese Gewißheit, daß die von oben, vom Himmel und den Sternen stammende Kraft allenthalben und der Mensch berufen sei, sie zu benutzen, der *memphitische Spruch* aus, der in einer zertrümmerten Säule des Tempels von Memphis gefunden worden sein soll. Er sagt: „Himmel oben, Himmel unten; Sterne oben, Sterne unten; alles was oben, all das ist unten. Dies ergreife und sei glücklich!“ Berühmter noch ist der *Spruch des Priesters Ostanes*, der, wie der erste in griechischer Sprache überliefert, auf wunderbare Weise im Tempel zu Memphis gefunden worden sein soll: „Die Natur erfreut sich der Natur; die Natur besiegt die Natur; die Natur beherrscht die Natur“. *Ostanes* soll Lehrer des *Abderiten Demokrit* gewesen sein, dem eine jedenfalls erst in der Anfangszeit der Alchemie entstandene Schrift, „Physisches und Mystisches“, zugeschrieben wird. Sie handelt vom Gold, Silber, von Steinen, vom Purpur und spricht im alchemistischen Sinne vom Färben. Bei ihrer Ausdrucksweise ganz unverständlich, liegt ihr Ruhm in dem angeführten Spruch, der ihre Anfangsworte bildet. Ein *Synesius* erklärte diese Schrift, und verschiedene sagen, dieser Synesius sei der als eifriger *Neuplatoniker* bekannte *Bischof von Kyrene*, geb. 360, gewesen. Von diesem Bischof stammen Hymnen, welche ganz in der pantheistischen Weise des Neuplatonismus Gott als das Eins und Alles preisen, als Erzeuger und Erzeugtes, als Leuchtendes und Erleuchtetes, als den die Natur Belebenden und als die Natur der Natur. Ganz im Sinne dieser Hymnen lehrt der Spruch: Die Natur als Schöpfer *erfreut sich* der Natur als des Erschaffenen; die Natur als die im Innern wirkende Kraft ist auch die Macht der äußeren Gestaltung; der innere reine Stoff *besiegt* das äußere. Die Natur überdies als gesetzliche Form des Erschaffenen *beherrscht* das Einzelne wie das Ganze und ermöglicht es daher, bei Erfüllung gesetzlicher Bedingungen gesetzliche Erscheinungen hervorzurufen, mit reinem Stoff Unedles zu veredeln. Am berühmtesten war ein Spruch, dessen Ursprung auch in fabelhafte Zeit verlegt wird, der aber nur in lateinischer Sprache bekannt ist und erst seit dem 11. Jahrh. in Ansehen stand. Er heißt der *Spruch des Hermes*, da in ihm sein Verkündiger sich *Hermes Trismegistus*, der Dreimalgrößte, nennt, den auch die Neuplatoniker als Stifter ihrer Lehre preisen. Nach dieser Lehre würde die obere, die himmlische oder Sternkraft kraftlos werden, wenn sie unthätig bliebe, sie muß daher nach unten steigen, durch Gestaltung der Erde sich stärken und gestärkt zurückkehren. Der Spruch führte diesen Gedanken aus, nennt dabei die obere Kraft das Feine, das der Mensch vom Groben trennen muß; er nennt Sonne und Mond als Hauptsitze der veredelnden Kraft und die Alchemie die *Kunst der Sonne*.

8. *Die Neuplatoniker* stellten nämlich die glänzenden Metalle der Erde in Parallele mit den am Himmel glänzenden Sternen. Jedem Metall schrieb man einen bestimmten Stern zu: dem Golde die Sonne ☉, dem Silber den Mond ☽, dem Eisen den Mars ♂, dem Kupfer die Venus ♀, dem Zinn den Jupiter ♃, dem Blei den Saturn ♄, dem Quecksilber den Merkur ☿. Man sagte, von jedem Stern drängen Strahlen in die Erde, die sein Metall erzeugten; und man setzte die Namen und Zeichen der Sterne geradezu als Namen und Zeichen der Metalle. Die Kunst der Sonne ist daher die *Kunst des Goldes*. Diese Zusammenstellung von Sternen und Metallen rief mythologisirende Vergleiche hervor und ließ das *Quecksilber* zum Prinzip der Metalle und später aller Dinge werden. Denn da man sich die vom Himmel zur Erde und wieder rückwärts steigende, gestaltende Kraft der Dinge als im Dienst der Gottheit thätig dachte, nannte man sie auch den *Götterboten, Merkur*, und dachte sie verkörpert im Stern dieses Namens, wie in dem diesem Stern zugehörigen Stoff, den man seines Aussehens wegen flüssiges, lebendiges Silber nannte, den man aber seiner Flüssigkeit wegen anfangs nicht als Metall, wohl aber als bestes Mittel, Metall zu machen, betrachtete. Zu dieser Zeit nannte man auch als Prinzip der Metalle den *Schwefel*; wohl weil bei Arbeiten mit Erzen so oft Schwefel beobachtet wurde, derselbe daher als Bestandteil der Metalle, später aller Körper, erschien. Da aber das Quecksilber ganz wie der Äther als *Träger* des Metallismus, des Glanzes, der Festigkeit, Dehnbarkeit, Unzersetzbarkeit,

Digitized by Google

und der Schwefel wie das Erdelement als Träger der Veränderlichkeit, Zersetzbarkeit, Verbrennbarkeit betrachtet wurde, so waren nicht die alten griechischen Vorstellungen, nur ihre Namen geändert; zumal Erde, Wasser, Luft, Feuer auch weiterhin als Elemente galten, Schwefel und Quecksilber deren End- oder Urglieder waren, die in ihrer sinnlichen Form ebenfalls nur Gleichnisse hießen für die eigentlich wirksamen und reinen Elemente, oder für den philosophischen Schwefel und Merkur. Auch das Blei galt als Muttersubstanz für die edlen Metalle, da man beim Abtreiben der meist silberhaltigen Bleierze Silber erhielt. Die mythologisirende Zusammenstellung von Blei mit dem Saturn, unter dessen Zeichen man die Kunst der Chemie erlangt, ließ, da Saturn als Gott der Zeit seine Kinder verzehrt, auch die Bleitinktur als eine solche erscheinen, welche alles verzehrt, um Edleres erstehen zu lassen.

9. Seit dem 13. Jahrh. verbinden sich die alchemistischen Vorstellungen mit christlichen und gewinnen dadurch neue Stärke. Man betrachtet die chemischen Erscheinungen als Spiegelbilder göttlicher Schöpfungskraft und der Weltentwickelung und will daher an ihnen Gott in der Natur erkennen. Wie das Feuer das Beste der Dinge, selbst den Geist, nach oben hebt, die Materie unten lassend, so scheiden sich die Gerechten nach oben, die Ungerechten nach unten. Die belebende, alles ergrünen machende Kraft denkt man sich jetzt in der großen „Weltretorte" wie auf einer Jakobsleiter auf- und niedersteigend. Diese Kraft ist aber gleich dem Ruach Elohim der Bibel, gleich dem in den Stoff eingegangenen Wort oder Geist Gottes; damit auch gleich Christus, dem Fleisch gewordenen Wort Gottes. Wie die Fülle Gottes in Christus Knechtsgestalt annahm, so ist im unscheinbarsten Metall, im Blei, die größte veredelnde Kraft; seine Tinktur ist daher gleich dem Löwen aus dem Stamme Juda, der alles Böse überwindend neues Leben hervorrief; sie heißt daher selbst Löwe und zwar, da sie alles ergrünen macht: der grüne Löwe. Daher ruft 1609 der Theosoph Khunrath: „O benedicta viriditas! O gesegnetes Ergrünen! in dir erblickt der Theosoph das Ruach Elohim, das Wort, den Geist Gottes; der Kabbalist die grüne Linie, der Magier die Natur, der Alchemist den Äther, die Essentia Quinta, den Stein der Weisen, den grünen Löwen, den grünen Duenech, das Adrop." Die zwei letzten Worte sind arabische Namen für Vitriol, zumal den grünen Eisenvitriol, der beim Erhitzen weiß, gelb, braun, rot wird und dieses Farbenwechsels wie seiner eigenen Farbe wegen als wunderbarer Stoff galt. Der Spruch des Hermes, welcher Worte des Lebens oder Ergrünens vom Wert des grünen Edelsteins enthält, heißt daher auch Smaragdtafel, und Khunrath rühmt diese als Quelle höchster Weisheit.

10. Aus der alchemistischen Periode ist zuerst der im 8. Jahrh. in Sevilla thätige Araber Dschafar oder Geber hervorzuheben. Er sammelt zum erstenmal die zerstreuten chemischen Kenntnisse, erblickt in der Golddarstellung den Zweck der Chemie, betrachtet die Metalle als aus Quecksilber und Schwefel bestehend und will diese Vorstellung von den Alten überkommen haben. Aber beide Elemente sind auch ihm philosophische Begriffe; das sinnliche Quecksilber ist ihm ein zähes, klebriges Wasser mit weißer Erde vermischt, der sinnliche Schwefel ein eingedicktes, brennbares Fett. Dabei unterscheidet er reine und unreine Elemente. Das Gold besteht hiernach aus dem reinsten Quecksilber und reinsten Schwefel. Er unterscheidet zuerst die Metalle in edle und unedle, letztere sind ihm zugleich unvollkommene oder kranke, weshalb er die veredelnden Stoffe Heilmittel, Medizinen nennt. Für die goldmachende Medizin kennt er auch den schon bei griechisch schreibenden Schriftstellern vorkommenden Namen, Stein der Weisen, ebenso den nur in lateinischen Schriften vorkommenden, wohl von elixare kochen, stammenden Namen Elixir. Zu nennen sind noch: Rhazes gest. 932, Avicenna gest. 1035, Averrhoes im 12. Jahrh. Avicenna ist der bedeutendste, da er die Ansichten des in Ägypten gebildeten Arztes Galenus vom 2. Jahrh. zur Geltung bringt, wonach Gesundheit und Krankheit vom Verhältnis der aristotelischen Eigenschaften der Elemente (trocken, feucht, heiß, kalt) bedingt sind und z. B. Kupfer durch seine Hitze und Feuchtigkeit, Kupferoxyd durch seine Feuchtigkeit allein wirkt. Aus dem 12. und 13. Jahrh. sind im Abendland zu nennen: Albertus Magnus, Roger Baco, Arnoldus Villanovus und Raymundus Lullus 1235—1315, welcher letztere zuerst alchemistische Vorstellungen mit christlichen Lehren verband. Im 14. und 15. Jahrh. wurden die Ansichten bei Nikolaus Flamel, den beiden Hollandus, Georg Ripley stets phantastischer. Zuerst sollte der veredelnde Stoff, der Stein der Weisen, nur Metalle veredeln, zuletzt alle Stoffe; ja man hielt die widerlichsten, häßlichsten Stoffe sogar für die besten zur Gewinnung des Steins; und während dieser anfangs nur kleine Mengen von Stoff veredeln sollte, schrieb man ihm zuletzt unbegrenzte Wirksamkeit zu.

11. Die Zeit des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrh. nennt man die Zeit der medizinischen oder der Jatro-Chemie (nach *ἰατρός* Arzt); in ihr waren Ärzte die Hauptchemiker, und es erschien daher als Hauptaufgabe, ein die Gesundheit veredelndes, das Leben verlängerndes Mittel zu suchen. Das alchemistische Arbeiten ging dabei weiter. Die Befreiung von Krankheit betrachtete man jetzt wie die Befreiung edler Stoffe von schlecht machenden Beimischungen, als chemische Scheidung durch das Aufeinanderwirken der Stoffe. Infolge davon begann man überhaupt mehr die chemische Natur und Wirkungsweise der Stoffe zu untersuchen. Paracelsus, 1493 bis 1541, regte diese neue Richtung an. Er bekämpfte vor allem Avicenna; Hitze, Kälte seien Erscheinungen der Krankheit, nicht die Krankheit selbst; diese beruhe in der veränderten Natur eines Körperteils und sei daher auch durch die chemischen Eigenschaften eines Körpers wieder zu verändern. Während die Aufstellung dieses Gesichtspunktes als sein Verdienst anzuerkennen ist, werden seine sonstigen naturphilosophischen Ideen doch sehr von der Neigung seiner Zeit, die entlegensten Dinge in phantastischer Weise unmittelbar mit einander zu verbinden, beherrscht. Mit der christlichen Alchemie sagt er, nur der an Christus Glaubende könne die von Gott stammende Wahrheit erlangen, und im Glauben an den dreifältigen Gott stehend, sieht er in allen Dingen eine Dreiheit von Prinzipien und fügt so dem Quecksilber und Schwefel noch das Salz hinzu. Das erste ist das in den Dingen Rauchende, der Grund der Flüssigkeit, die Kraft der verborgenen Wirkung; der Schwefel ist das Brennende, der Grund der

Digitized by Google

Körperlichkeit und des Wachstums; das Salz ist die Asche, das Unverbrennliche, der Grund des Zusammenhangs und der Farbe. Dabei eifert er gegen Aristoteles, der als Heide diese Wahrheit nicht wissen konnte; doch aber betrachtet Paracelsus, trotz seiner drei Prinzipien, jedes Ding ganz wie Aristoteles als eine Zweiheit, ja er gibt seinem Gott sogar den griechischen Namen Yliaster, um damit die Einheit von Stoff, ὕλη, und Sternkraft, ἀστήρ, somit die Einheit dessen, was unten und dessen, was oben ist, auszudrücken. In den Naturdingen aber ist nach ihm das obere, astralische Prinzip das im unteren, irdischen Stoff wirkende und ihn gestaltende. Nur die Namen, nicht die Vorstellungen sind somit geändert, zumal Paracelsus wie Aristoteles Feuer, Wasser, Luft und Erde als Elemente gelten läßt die ihm aber, wie auch Quecksilber, Schwefel, Salz in ihrer sinnlichen Form nur Abbilder der eigentlichen astralischen oder philosophischen Prinzipien sind. Das astralische Prinzip, das dem aristotelischen Äther entspricht, veranlaßte ihn zur Aufstellung einer abenteuerlichen Lehre von Astralgeistern, wobei ihm das Prinzip zugleich in jedem Körper zu einem Werkmeister oder Archeus wurde. Als sein Vorgänger wird Basilius Valentinus (s. d.) genannt; derselbe führt aber die drei Prinzipien als schon bekannt an, von Hitze und Kälte spricht er im Sinne Avicennas; deshalb dichteten wohl die Anhänger des Alten den Schriften eines Mönchs sagenhaftes Alter an, ließen sie, wie die alchemistischen Sprüche, wunderbar auffinden im Dom zu Erfurt, um den Ruhm des überdies auf dem Boden der Reformation stehenden Neuerers Paracelsus zu schmälern. Van Helmont, 1577—1644, der bedeutendste Anhänger des Paracelsus, fand den Unterschied von Säuren und Alkalien und entdeckte die Neutralsalze (s. Basen 3). Dadurch gab er Anlaß, daß man Gesundheit und Krankheit vom Verhältnis von Säuren und Alkalien ableitete. Von ihm rührt der Name Gas her, womit er luftförmiges Wasser bezeichnet, das die Fähigkeit, zu Wasser sich zu verdichten, verloren haben soll. Da nun nach ihm alles verdunstende Wasser nach oben steigend zu Gas wird, so läßt er von den Sternen ein gelindes Wehen oder Blasen, das Blas der Sterne ausgehen, wodurch die Metalle in der Erde entstehen und das Gas wieder verdichtbar zur Erde getrieben werden soll. Da er überdies aus Wasser alles sich gestalten läßt, so sucht er einen flüssigen Stoff, aus dem die veredelten Stoffe, Gesundheit, Verlängerung des Lebens entstehen, weshalb er auch nach einem allgemeinen Lösungsmittel, dem Alkahest (s. d.) suchte. Die übrigen Chemiker dieser Zeit, wie Agricola, Libavius, Glauber, de le Boë Sylvius, Tachenius gehören der Fachgeschichte an.

12. Im Jahre 1661 erschien Robert Boyles Chemista scepticus. Mit ihm wird die C. eine selbständige Wissenschaft; sie stellt sich von jetzt an weder einseitig in den Dienst des Goldmachens, noch der Heilkunde; sie sucht das gesetzmäßige Geschehen der stofflichen Veränderungen zu erforschen, zum Zweck der Bereicherung geistiger Erkenntnis und zum Zweck der Verwertung des Erkannten für das öffentliche Leben überhaupt. Boyle ist der erste mustergültige Lehrmeister des Experimentirens, des Beschreibens der Experimente und des Schlüsseziehens daraus. Deshalb verwirft er die seitherigen Phantasiegebilde der Elemente. Element nennt er das, was nach Ausweis der Experimente und Beobachtungen durch chemische Mittel nicht weiter in einfachere Stoffe zerlegt werden kann; eine Erklärung, die noch heute gilt. Zugleich ist er der erste, welcher die Veränderung der Stoffe aus der wechselnden Gruppirung ihrer Massteile oder Atome erklärt. Boyle gab nicht an, welche Stoffe er als Elemente betrachte; und solange der Stoff noch unbekannt war, der beim Rosten der Metalle, beim Verbrennen der Körper thätig ist, so lange, also noch über hundert Jahre, konnte man ein Phantasiegebilde zur Erklärung der chemischen Vorgänge nicht entbehren. Ein Fortschritt dieser Zeit aber ist, daß man aufhört, den Merkur des Himmels und die astralischen Kräfte zu Hilfe zu nehmen. Becher, der Verehrer Boyles, will auf Grund der Experimente erkannt haben, daß alles zu Erde gemacht werden könne, und da nach ihm jedes Ding aus Leib, Seele und Geist besteht, so läßt er alles aus drei Erden bestehen. Die erste ist verkalkbar oder glasicht, sie bildet den Leib, das Wesen, den Bestand der Dinge; die zweite, der Seele vergleichbar, ist fettig, ölig, schmierig, brennend, gibt Konsistenz, Farbe, Geschmack u. s. w.; die dritte, dem Geist vergleichbar, ist subtil, fein, flüssig oder erdig und gibt Form, Durchdringlichkeit, Geruch, Gewicht, Glanz, Licht. Diese drei Erden habe man seither phantastisch als Salz, Schwefel, Quecksilber bezeichnet. Als Dämpfe oder Schwaden ziehen nach Becher diese Erden im Inneren der Erde hin und mischen sich zu Mineralien; wo sie zu dritt sich vereinen, entstehen Metalle. Dabei beruft er sich auf die Maria prophetissa, des Moses Schwester, welche auch sage: „Ein Rauch umfängt den andern und ein weißes Kraut (die glasichte Erde) in den Hügeln wachsend, begreift beides." Becher führt überhaupt noch gern die alchemistischen Sprüche an. Seine Ansichten, freilich mit Verwerfung alles Alchemistischen, erweitert Stahl. Bechers Darstellung von Eisen beim Glühen von Lehm mit Leinöl nennt Stahl den wichtigsten Versuch der Chemie; er ist ihm der Beweis, daß die Metalle zusammengesetzt sind und aus lehmichter Erde durch Aufnahme der brennenden Erde entstehen. Diese brennende Erde nennt er Phlogiston, Lichtstoff, Brennstoff, weshalb die Zeit von Boyle bis Lavoisier auch die Zeit der Phlogistontheorie genannt wird. Auch in ihr lebt also die alte Vorstellung weiter. Nur, während man früher sagte, Metalle, brennbare Körper, bestehen aus Erde und Äther, und dann aus Schwefel und Quecksilber, sagte man jetzt, sie bestehen aus Erde und Phlogiston. Insofern freilich Stahl im Ruß, den selbst das farbloseste Öl beim Brennen absetzt, das Phlogiston verkörpert sieht, hat dieser Lichtstoff aufgehört, etwas Außerirdisches zu sein. Eifrig verspottet er die Vorstellung, daß die meilenlangen, tief eindringenden Erzgänge von den Strahlen der Sterne erzeugt werden könnten. Eifrig verteidigt er den Aristotelikern gegenüber die Erklärung chemischer Vorgänge durch Annahme kleinster Massteile, der Atome. Im Sinne der Phlogistiker Boyle und Stahl arbeiten: Fr. Hoffmann, Boerhave, Marggraf, St. F. Geoffroy, Duhamel, Macquer, Black. Lehrmeister in Untersuchung und Unterscheidung der Luftarten wird Cavendish (s. d.); Bergman (s. d.) wird der Begründer der wissenschaftlichen Analyse. Priestley und Scheele entdecken unabhängig voneinander 1774 den Sauerstoff, womit die Epoche der Antiphlogistiker eingeleitet ist.

13. Noch im Jahre 1774 zeigte der Engländer Priestley

Digitized by Google

in Paris dem Akademiker Lavoisier, daß beim Erhitzen von Queckſilberoxyd eine Luftart entweicht, welche einen glimmenden Spahn entflammen läßt. Lavoiſiers Verdienſt iſt es, ſofort erkannt und durch Verſuche feſtgeſtellt zu haben, daß dieſe Luftart der Stoff iſt, den man ſeither mehr oder weniger phantaſtiſch als Äther, Quintеſſenz, Schwefel, Phlogiſton ſich vorgeſtellt hatte. Er bewies durch Verſuche, daß dieſe Luftart beim Roſten der Metalle, beim Verbrennen von Körpern ſich mit den betreffenden Stoffen vereinigt und nannte ſie Oxygenium, Sauerſtoff, da er ſie als Urſache der Säurebildung betrachtete. Über die hieran ſich knüpfende Entwickelung der Vorſtellungen über Baſen, Säuren, Salze ſiehe den Art. Baſen. Seit der Erkenntnis, daß das Roſten der Metalle eine Vereinigung mit Sauerſtoff, die Metallgewinnung eine Wegnahme von Sauerſtoff iſt, betrachtet man die Metalle als einfache Stoffe, als Elemente im Sinne Boyles, und da man in dieſer Zeit auch die Elektrizität als Mittel chemiſcher Trennung erkannte, ſo lernte man jetzt überhaupt eine große Zahl von chemiſchen Elementen (ſ. d.) kennen. Im genaueſten Zuſammenhang damit ſteht die Erkenntnis des Weſens chemiſcher Verbindungen, ſo daß man die von Lavoiſier angeregte Richtung die Zeit der Erforſchung der Elemente und Verbindungen nennen kann.

14. Solange man es mit Phantaſiegebilden oder mit philoſophiſchen und aſtraliſchen Stoffen zu thun hatte, legte man den Gewichtsbeſtimmungen keinen Wert in der C. bei. Lavoiſier führte die Wage in die C. ein, indem er nicht allein die Möglichkeit bewies, alle bei chemiſchen Vorgängen aufeinander wirkenden Stoffe wiegen zu können, ſondern indem er zugleich die Notwendigkeit zeigte, zur Erkenntnis des geſetzmäßigen Geſchehens in der C. Gewichtsbeſtimmungen zu machen. Er ſelbſt legte den Grund zur Erkenntnis des Geſetzes der Erhaltung des Stoffs, zu der Erkenntnis, daß bei chemiſchen Vorgängen an Materie nichts gewonnen und nichts verloren wird, daß die Gewichtsſumme vor dem Prozeß gleich der Gewichtsſumme nach dem Prozeß iſt. Nun kam die Frage auf, ob zu einer beſtimmten Gewichtsmenge einer Verbindung ſtets dieſelben Gewichtsmengen der Beſtandteile erforderlich ſeien. Hierbei hat Richter das Verdienſt, 1791 und 1802 zuerſt erkannt zu haben, daß bei wechſelſeitiger Zerſetzung neutraler Salze die Neutralität ungeſtört bleibt, daß ein Salz in beſtimmten Gewichtsverhältniſſen aus einer Säure und einer Baſe zuſammengeſetzt iſt. Mit Unrecht wurde dieſe Entdeckung ſpäter Wenzel zugeſchrieben. Richter führte auch den Namen Stöchiometrie (ſ. 4) ein und ſtellte die Unterſuchungen von Gewichtsgrößen als die Grundlage einer wiſſenſchaftlichen C. hin. Leider blieben ſeine Entdeckungen unbeachtet. Selbſt Berthollet bekämpfte die Annahme beſtimmter Gewichtsverhältniſſe; aber gerade ſein Streit hierüber mit Prouſt führte 1808 zur Anerkennung des nicht bloß bei Salzen, ſondern allgemein gültigen Geſetzes der konſtanten Gewichtsverhältniſſe: die Elemente verbinden ſich in unveränderlichen Gewichtsverhältniſſen. 100 Gewichtsteile Waſſer liefern und brauchen z. B. ſtets 11,11 Gewichtsteile Waſſerſtoff und 88,89 Gewichtsteile Sauerſtoff. (Abgekürzt ſchreiben wir im folgenden für Gewichtsteile g., für Sauerſtoff O, für Waſſerſtoff [Hydrogenium] H, für Chlor Cl.) Eine einheitliche Gewichtsmenge ermöglicht die Vergleichung der Reſultate. Deshalb iſt bei Unterſuchung eines Stoffes die Feſtſtellung der Zuſammenſetzung von 100 g. desſelben ſtets die erſte Aufgabe. Dieſe Prozentzahlen laſſen ſich aber auf die Gewichtseinheit eines Elementes zurückführen, wodurch ermöglicht wird, die Gewichtsmengen der verſchiedenen Elemente zu vergleichen, die ſich mit dieſer Einheit verbinden. Aus 11,11 : 88,89 folgt 1 : 8, alſo daß 1 g. H ſich mit 8 g. O verbindet; ebenſo findet man, daß 1 g. H ſich mit 35,5 g. Cl, mit 16 g. Schwefel, mit 127 g. Jod u. ſ. w. verbindet. Dalton machte bereits den H als leichteſtes Element zur Gewichtseinheit; und man nennt dieſe auf die Gewichtseinheit des H zurückgeführten Prozentzahlen oder dieſe kleinſten Gewichtsmengen der Elemente, welche ſich mit 1 g. H verbinden, Verbindungsgewichte, da man das Geſetz erkannte, daß die Elemente auch untereinander ſich nur in dieſen Gewichtsmengen vereinen. Wollaſton nannte dieſe Gewichtsmengen auch gleichwertige oder Äquivalentgewichte, da ſie gleiche Wirkung äußern, die gleiche Menge H binden. Um ihre genaue Feſtſtellung erwarb ſich Berzelius unvergängliche Verdienſte. Dalton erweiterte dieſes empiriſche Geſetz durch das 1804 entdeckte, von ihm 1808 veröffentlichte Geſetz der multiplen Proportionen oder vielfachen Verhältniſſe: die Elemente verbinden ſich in einfachen und vielfachen Verbindungsgewichten. Mit 14 g. Stickſtoff z. B. verbinden ſich 8, 16, 24, 32, 40 oder 1.8, 2. 8, 3. 8, 4. 8, 5. 8 g. O. Somit bilden 8 g. die unveränderliche, unteilbare Gewichtsgröße, mit welcher der O als einfaches oder vielfaches in Verbindungen eingeht. Jedes Element hat ſein unveränderliches Verbindungsgewicht, und darin liegt der Beweis für die Richtigkeit der ſchon vor Dalton von Boyle, Stahl u. a. gemachten Annahme von Atomen als ſehr kleiner Maſſeteilchen, welche für ein und dasſelbe Element gleichartig ſind, bei den chemiſchen Prozeſſen ihre Gewichtsgröße nicht verändern und daher auch nicht geteilt zu denken ſind. Von philoſophiſcher Seite wird beſonders Kant (geſt. 1804) als Autorität gegen die Annahme unteilbarer Teile angeführt; aber er verwarf ſie, ehe Daltons Geſetz bekannt war. Dalton hatte ſeine Verſuche angeſtellt in der Überzeugung, daß, wenn ſolche Maſſeteile beſtänden, ſie in der Thatſache vielfacher Gewichtsverhältniſſe zur Erſcheinung kommen müßten. Seine Entdeckung beſtätigte daher ſeine Überzeugung. Sein Irrtum war aber, daß er im Verbindungsgewicht zugleich das Gewicht von je einem Atom betrachtete. Als Wahrheit erwies ſich, daß das Atomgewicht dem Volumgewicht oder der Atomdichte gleich zu ſetzen iſt, wodurch Kants Vorausſetzung beſtätigt wurde, die Verſchiedenheit der Stoffe liege in einer urſprünglichen Verſchiedenheit der ſpezifiſchen Dichtigkeit des Stoffs. Nur fand man freilich keine unendliche Verſchiedenheit, ſondern etwa 70 verſchiedene Elementaratome.

15. Dieſe Erkenntnis der Atomgewichte erwuchs aus Unterſuchungen, welche Alexander von Humboldt und Gay-Luſſac 1805 begannen. Sie ſtellten die Thatſache feſt, daß im Gaszuſtand die Elemente ſich in einfachen, unveränderlichen Raumverhältniſſen verbinden, daß bei ungleichen Räumen ſtets eine Verdichtung auf zwei Raumteile ſtattfindet, ſo daß die Produkte der Verbindung ſtets den gleichen Raum erfüllen. [H] + [Cl] = [HCl] Chlorwaſſerſtoff. [H H] + [O] = [H_2O] Waſſerdampf.

Digitized by Google

[H H H] + [N] Stickstoff = [H₃N] Ammoniak. Bei der Vergleichung dieser Raumgrößen mit den entsprechenden Gewichtsgrößen ergaben sich aber Verschiedenheiten. H und Cl verbinden sich in gleichen Räumen [H] + [Cl]. Nun wiegt 1 Liter H = 0,0896 Gramm und 1 Liter Cl = 3,18 g. Diese Gewichte verhalten sich wie 1 : 35,5, also wie die oben angegebenen Verbindungsgewichte; aber als Gewichte von gleichen Raumgrößen oder von Volumeinheiten geben sie auch das an, was man die spezifischen Gewichte, die Volum-Raumgewichte oder die Atomdichten dieser Gase nennt. Da nun auch bei den kleinsten Massteilen, die sich verbinden, bei den Atomen von H und Cl, Raumgleichheit stattfinden muß, so ist ihr Atomgewicht sowohl dem Verbindungsgewicht als auch dem Volumgewicht gleichzusetzen. Anders beim Wasser, da verbinden sich 2 Räume H mit 1 Raum O, [H H] + [O]. Nun wiegt der zweifache Raum z. B. 2 l H = 2.0,0896 g, aber der einfache Literraum O = 1,4336 g. Diese Gewichte verhalten sich wie 1 : 8, wie die angegebenen Verbindungsgewichte, während die Gewichte der einfachen Raumgrößen oder die Volumgewichte sich wie 0,0896 : 1,4336 = 1 : 16 verhalten. Auch bei der Atomgröße muß sich der doppelte Raum H mit dem einfachen Raum O vereinigen, und die Frage ist daher, ob, wenn H = 1, das Atomgewicht von O gleich dem Verbindungsgewicht 8, oder gleich dem Raumgewicht 16 zu setzen ist. Zwei Möglichkeiten sind hierbei. Entweder wird der doppelte H-Raum von einem Atom erfüllt, dann erfüllen die Atome von H und O, die Atome der Elemente überhaupt, ungleiche Räume, und das Atomgewicht ist gleich dem Verbindungsgewicht; oder den doppelten Raum erfüllen zwei H-Atome, dann erfüllen die Atome der Elemente gleich große Räume, und das Atomgewicht ist gleich dem Raumgewicht der Elemente im Gaszustand. Dieses Entweder-Oder entschied zu gunsten des letzteren 1811 Avogadro (s. d.). Er folgerte aus Boyle-Mariottes und Gay-Lussacs Gesetzen, wonach die Gase dem Druck und ebenso der Wärme gegenüber sich gleichmäßig verhalten, das Gesetz: die Gase sind gleichmäßig beschaffen und enthalten bei gleichem Druck und gleicher Temperatur in gleichen Räumen eine gleiche Anzahl noch zusammengesetzter Massenteile, Moleküle, welche wieder aus einfachen Massenteilen oder Atomen zusammengesetzt sind. Da die Produkte aller Verbindungen, also die Moleküle, gleich groß sind, wie erwähnt 2 Raumeinheiten erfüllen, die Moleküle der Elemente aber gerade so groß sind, so folgt für die Atome der Elemente die Größe einer Raumeinheit, ihr Gewicht ist gleich dem Raumgewicht. Das Gewicht der Moleküle ist überall gleich dem doppelten Raumgewicht. Elemente und Verbindungen im Gaszustand unterscheiden sich daher durch ihr Raumgewicht, oder, wie Kant sagt, ihre spezifische Dichte. Avogadros Gesetz, ausnahmslos gültig für die Moleküle, mit 5 Ausnahmen gültig für die Atome, bildet die Grundlage der neueren Chemie und wurde seitdem in verschiedenster Weise bewiesen. Zur Zeit seiner Aufstellung war die Aufmerksamkeit der Chemiker auf andere Fragen, zumal über die Zusammensetzung der Säuren, Basen und Salze gerichtet (s. Basen). Die Chemiker, zumal Ampère (s. d.) und Laurent (s. d.), kamen aber im Laufe solcher Untersuchungen zu ähnlichen Betrachtungen wie Avogadro, wodurch sie 1858 veranlaßt wurden, das bis dahin unbeachtet gebliebene Gesetz allgemein anzuerkennen.

16. Seit griechischer und neuplatonischer Zeit hatte man die Vorstellung: nur ähnliche, verwandte Körper vereinigen sich; man nannte daher die Vereinigungskraft der Elemente Verwandtschaft, Affinität. Seit Newtons Entdeckung des Gesetzes der Massenanziehung oder Schwerkraft verglichen einzelne Chemiker, z. B. Bergman, die Anziehung der Elemente auch mit der Schwerkraft (vgl. Art. Anziehung). Die Erkenntnis des Einflusses der Elektrizität auf chemische Vorgänge veranlaßte aber 1819 Berzelius, seine elektro-chemische Theorie aufzustellen, wonach die elektrische Polarität der Atome die Ursache chemischer Anziehung ist. Jedes Atom hat seinen positiven und negativen Pol, doch ist im allgemeinen der eine stärker als der andere; durch die Elektrizität des überwiegenden Poles wirken verschiedene Atome aufeinander, und da entgegengesetzte Elektrizitäten einander anziehen, so entstehen Verbindungen der Atome durch elektrische Anziehung. Man nennt diese Theorie auch Dualismus, da nach ihr jede Verbindung aus zwei, einem positiv und einem negativ elektrischen, Teilen besteht; und zwar bilden 2 Elemente eine Verbindung erster Ordnung; 2 Verbindungen 1. Ordnung bilden eine Verbindung 2. Ordnung. Solange man nur mineralische oder unorganische Stoffe untersuchte, solange es sich vorzugsweise um Säuren, Basen, Salze handelte, so lange hatte die dualistische Auffassung ihren Wert und ihre Berechtigung. Bei der Untersuchung organischer Stoffe aber mußte sie als zu einseitig erkannt werden.

17. Lange glaubte man, organische Verbindungen entständen, wie die Organismen und deren Organe, nur unter dem Einfluß der Lebenskraft (s. d. Art.). In Pflanzenstoffen fand man in der Regel Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, in Tierstoffen neben diesen 3 Elementen noch den Stickstoff. Da die organischen Verbindnngen aber nicht dualistisch erschienen, so nannte Berzelius die mineralischen auch binär zusammengesetzt, die pflanzlichen ternär, die tierischen quaternär. 1828 erhielt Wöhler auf chemischem Wege aus anorganischen Stoffen den organischen Harnstoff, und eine Menge organischer Verbindungen wurde seitdem dargestellt. Die früher angenommene chemische Wesensverschiedenheit zwischen anorganischen und organischen Verbindungen ist damit gefallen. Fälschlicherweise meinen aber viele, der Unterschied zwischen Organischem und Unorganischem überhaupt sei gefallen, die Organismen selbst entwickelten und erhielten sich durch chemische Kräfte. 1832 zeigten Liebig und Wöhler an Verbindungen des Bittermandelöls, daß auch organische Verbindungen dualistisch betrachtet werden können, da es Atomgruppen gibt, welche wie Elemente aus einer Verbindung in andere übergehen. Diese Gruppen nannte man zusammengesetzte Radikale, die organische C.: Die Lehre von den zusammengesetzten Radikalen. Aber die Mehrzahl der Verbindungen forderte eine andere, nicht dualistische Auffassung. Diese Forderung wurde besonders gestützt durch Dumas' Entdeckung (1834) des Gesetzes der Substitution oder Ersetzung, wonach Elemente einander ersetzen können, ohne den Charakter einer Verbindung zu ändern. Da sich dabei mitunter Elemente gegenseitig ersetzen, welche der Dualismus als elektrisch

Digitized by Google

entgegengesetzt betrachtete, so ergab sich daraus eine Widerlegung der dualistischen Grundanschauung.

18. Man gelangte so zum Unitarismus, zu welchem jedoch neben der eben erwähnten noch andere Betrachtungen führten. Lavoisier und Berzelius hatten behauptet, die Säuren seien Sauerstoff-Verbindungen. Man behauptete deshalb auch, die Salzsäure oder der Chlorwasserstoff enthalte O, und zwar sei das Chlor, Cl, die Verbindung eines noch nicht dargestellten Elementes, des Muriums, mit O. 1810 bewies Davy (s. d.), das Cl sei ein Element; aber erst als 1821 Faraday (s. d.) Verbindungen von Cl mit Kohlenstoff darstellte, erkannten Berzelius und seine Schule das Cl als Element an, und er stellte (vgl. Basen 8) den Sauerstoffsäuren die Haloidsäuren gegenüber. Als nun 1815 Davy darauf aufmerksam machte, daß die sog. wasserfreien Säuren, z. B. die Jodsäure, J_2O_5, gar keine Säuren seien, sondern es erst durch Aufnahme von Wasser würden, da konnte man allgemein statt des O den Wasserstoff, H, als säuernder Stoff und die Säuren als Verbindungen von H mit einem einfachen oder zusammengesetzten Radikal betrachten. Statt ClH und $JO_3 + HO$ oder $SO_3 + HO$, schrieb man jetzt einheitlich ClH, JO_3H, SO_4H_2 und ähnlich bei den Salzen ClK, JO_3K u. s. w. Entschiedener als Davy gab Dülong (s. d.) 1816 dieser Wasserstoffsäurentheorie Ausdruck, aber sie fand erst mit Liebigs Entdeckung der mehrbasischen Säuren 1838 allgemeinere Aufnahme. Man hatte bis dahin ein Salz normal genannt, welches auf 1 Mol. Säure 1 At. O der Base enthält (vgl. Basen 12). Als Ausnahme hatte Graham (s. d.) 1828 die Säuren des Phosphors erkannt, als er fand, daß dieselbe Menge wasserfreier Phosphorsäure, PO_5, sich mit verschiedenen Mengen von O-Atomen im Hydratwasser verbinden könne; in der gewöhnlichen Phosphorsäure mit $3H_2O$, in der Pyrophosphorsäure mit $2H_2O$, in der Metaphosphorsäure mit H_2O. Demnach liegt hier nicht in der Säuremenge, sondern in der Menge des damit verbundenen Hydrat- oder basischen Wassers der Grund der Neutralisirung bei der Salzbildung. Endlich zeigte Liebig, daß das, was Ausnahme schien, Regel wäre, da alle Säuren H-Verbindungen seien, in denen der H zur Bildung von Salzen durch ein Metall ersetzt werden könne; die Säuren selbst aber unterschieden sich durch die Atomzahl dieses vertretbaren H oder ihrer Basizität (s. Basen 9). Einbasisch: ClH, NO_3H; zweibasisch: SO_4H_2, CO_3H_2; dreibasisch: PO_4H_3; vierbasisch: SiO_4H_4 u. s. w. Dabei kann eine Säure mehr H-Atome haben, als sie basisch ist; z. B. phosphorige Säure ist von H dreiatomig, aber nur zweibasisch, $HPO_3.H_2$; unterphosphorige Säure, auch dreiatomig, ist nur einbasisch, H_2PO_2H. Der nicht basische H spielt eine andere Rolle; er gehört zum Radikal. Mit dieser Lehre der mehrbasischen Säuren kam Davy-Dülongs Wasserstoffsäurentheorie zu Ehren. Und wenn sie auch nicht streng durchgeführt wurde, so gewöhnte sie doch nicht allein daran, verschiedenes, wie Sauerstoff- und Halogenverbindungen einheitlich zu betrachten, sondern auch zu erkennen, daß ähnlich wie bei der Substitution, der Eintritt eines neuen Atoms den Bau einer Verbindung nicht notwendig ändere; z. B. PO_4H_3; PO_4H_2K; PO_4HK_2; PO_4K_3.

19. Man betrachtete daher von jetzt an im Sinne des Unitarismus möglichst jede Verbindung als ein einheitliches Gebäude, und wie man die Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und Tierformen auf einfache Baupläne oder Typen zurückführte, so suchten Dumas, Laurent, Gerhardt nach solchen Typen chemischer Verbindungen. Durch Hoffmann ward seit 1849 das Ammoniak, NH_3, als typische Verbindung erkannt. Williamson fügte das Wasser, OH_2, hinzu. Gerhardt aber stellte 1852 als Typen die Moleküle Wasserstoff, HH, Chlorwasserstoff, ClH, Wasser, OH_2, Ammoniak, NH_3, auf; ihnen fügte Kekulé (s. d.) 1857 das Sumpfgas, CH_4, hinzu, und diese Vorstellung gewann große Bedeutung. Ihre Verfolgung aber zeigte, daß der Grund der Verschiedenheit der Typen in der Natur der Elemente selbst liege. Im Chlorwasserstoff ist mit 1 Atom Cl 1 Atom H, im Wasser sind mit 1 Atom O 2 Atome H, im Ammoniak mit 1 Atom Stickstoff 3 Atome H verbunden. Die Elemente unterscheiden sich also nicht bloß nach der Stärke ihrer Anziehung, ob sie sich leicht oder schwer vereinen, sondern auch nach dem Umfang oder der Wertigkeit (s. d.), der Valenz, je nachdem 1 Atom eines Elementes 1, 2, 3 oder mehr Atome Wasserstoff oder, wie man sagt, Verwandtschaftseinheiten zu binden vermag. Und seit Kekulé 1858 die Vierwertigkeit des Kohlenstoffs entdeckte und in Verbindung damit 1865 eine wertvolle Anschauung der Atomgruppirung in aromatischen Verbindungen aufstellte, brachte diese Wertlehre der C. den reichsten Gewinn. Namentlich wurde das Verhältnis der Äquivalentgewichte (s. auch Art. Äquivalent) zu den Atomgewichten klarer erkannt. Jene sind diejenigen Bruchteile dieser, welche sich mit 1 Atom H verbinden. Bei O ist $8 = \frac{16}{2}$, er bindet 2 H; bei N ist $4{,}6 = \frac{14}{3}$, er bindet 3 H. Näher auf diese Verhältnisse oder auch auf die Verdienste der einzelnen Forscher, wie Williamson, Frankland, Odling, Couper, Kolbe einzugehen, ist hier nicht der Platz. Nur ist hervorzuheben, daß in der Wertigkeit allein weder die Natur der Elemente noch die der Typen besteht; das chemische Verhalten ist mitbestimmend. Wäre die Wertigkeit allein maßgebend, so müßte Chlorgold $Au Cl_3$ zu dem NH_3 Typus gehören; aber es gehört zu dem HH-Typus, da es dualistisch einer Verbindung $\overset{-}{R}\overset{+}{R}$ (s. Bas. 10) entspricht und des doppelten Umtausches eines Salzes fähig ist. Weder NH_3 noch CH_4 sind dieses Umtausches fähig und da die meisten organischen Verbindungen aus ihnen abgeleitet werden, so hat in der organischen Chemie die dualistische Betrachtung weniger Bedeutung. Erst durch Aufnahme von HCl oder H_2O wird NH_3 unter Bildung von Chlorammonium, NH_4Cl, oder von Ammoniumhydroxyd, $NH_4.OH$, fähig des doppelten Umtausches und der Bildung organischer Basen.

Die Untersuchungen über die Wertigkeit der Elemente sind noch nicht geschlossen; aber da man seitdem mit Rücksicht auf den Wert der Atome ihre gegenseitige Bindung oder Verkettung in einer Verbindung darzulegen sucht, so kann man bei gleichzeitiger Annahme von Avogadros' Unterscheidung von Molekül und Atom sagen: seit 1858 ist die Hauptaufgabe der C.: die Erforschung der Atome, ihrer Lagerung in Molekülen und ihrer Bewegung bei stoffändernden Vorgängen. Sie ist damit eine Mechanik und Dynamik der Atome geworden, und man hat sogar begonnen, die absolute Raumgröße und das absolute Gewicht der Atome zu berechnen, z. B. für H = 1.75 Quadrillionstel Gramm (s. Art. Atom). Lothar Meyer (1864, s. d.) und Mendelejeff (1869, s. d.) fanden Beziehungen der

Digitized by Google

Atomgewichts und Atomvolumens zu den übrigen Eigenſchaften, und letzterer hat dabei auf Grund dieſer Beziehungen, einem Leverrier vergleichbar, die Exiſtenz ſpäter entdeckter Elemente vorausgeſagt. Vgl. die Art. Baſen, Anziehung, Atom, Atomgewicht, Atomvolumen, Chemiſche Elemente, Chemiſche Verbindungen, Wertigkeit.

20. Die Wiſſenſchaft der C. gliedert ſich in verſchiedene Zweige. Reine oder theoretiſche C. erforſcht die Geſetzmäßigkeit der Stoffveränderungen, die Natur der Elemente und Verbindungen, wie deren Beſtehen und Entſtehen aus der Gruppirung von Atomen. Phyſikaliſche C. erforſcht die Beziehung zwiſchen C. und Phyſik, zumal die Abhängigkeit der phyſikaliſchen Eigenſchaften von der chemiſchen Zuſammenſetzung des Körpers. Experimental-C. iſt die Lehre und Kunſt der Verſuche, welche zur Veranſchaulichung und Beſtätigung von chemiſchen Geſetzen anzuſtellen ſind. Analytiſche C., Analyſe (vgl. den Art.), iſt die Lehre und die Kunſt der Trennung und Unterſcheidung der Beſtandteile einer Verbindung. Mikro-C. iſt die neuerdings (auch für Mineralien) in Aufnahme gekommene Analyſe mikroſkopiſcher Präparate. Syntheſis ſind die Lehre und Kunſt der Vereinigung der Elemente zu Verbindungen. Nach den Stoffen unterſcheidet man: Unorganiſche C., ſie erforſcht die aus unorganiſchen Stoffen, Luft, Waſſer, Steinen, Erden gewonnenen Verbindungen. Organiſche C. erforſcht die aus Pflanzen und Tierſtoffen gewonnenen Stoffe; da dieſe Stoffe ſämtlich Kohlenſtoff enthalten, ſo nennt man ſie auch C. des Kohlenſtoffs oder der Kohlenſtoffverbindungen, zumal viele der hierher gehörigen Verbindungen nur künſtlich dargeſtellt werden und nicht in Organismen vorkommen. Aus der Anwendung dieſer verſchiedenen Zweige der C. in beſonderen Fachwiſſenſchaften oder zu Zwecken des öffentlichen Lebens entſteht die angewandte C. Die aſtronomiſche C. erforſcht ſeit Entdeckung der Spektralanalyſe die ſtoffliche Beſchaffenheit der Weltkörper. Mineral-C. erforſcht die Zuſammenſetzung, Bildung und Veränderung der in der Natur in feſtem Zuſtand vorkommenden Elemente und Verbindungen, der Mineralien. Die geologiſche C. erforſcht die Zuſammenſetzung, Bildung und Veränderung der Boden und Gebirge bildenden Geſteine oder Felsarten, welche meiſtens Gemenge von Mineralien ſind. Die Pflanzen-C. erforſcht die chemiſchen Stoffe der Pflanzen, ihre Bildung und Veränderung; ähnlich die Tier-C. Phyſiologiſche C. nennt man die Pflanzen- und Tier-C., inſofern deren Unterſuchungen Kenntnis geben von den chemiſchen Vorgängen und ihrer Bedeutung für die Entwickelung des Lebens (φύσις) der Lebeweſen, für deren Ernährung und Züchtung ſich daraus wichtige Folgerungen ergeben. Die Agrikultur-C. iſt die C. im Dienſt der Landwirtſchaft; ſie erforſcht den Einfluß der chemiſchen Beſchaffenheit des Bodens auf die Entwickelung der Pflanzen. Die pharmazeutiſche C. iſt die Lehre und die Kunſt der Darſtellung der in der Medizin wichtigen Stoffe. Die gerichtliche C. iſt die Lehre der Erkennung der Stoffe, welche auf einen Organismus ſchädlich, giftig wirken oder wirken können. Die gewerbliche oder techniſche C. iſt die Lehre und die Kunſt der Darſtellung der in Kunſt und Gewerbe gebrauchten Stoffe.

Litteratur. Geſchichte: Kopp, Geſch. der C.; Derſ., Beiträge zur Geſch. der C., Braunſchweig; Derſ., Entwickelung der C. in neuerer Zeit, München 1873; Derſ., Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit, Heidelberg 1886; Schäfer, Die Bedeutung der Alchemie, Bremen 1885; E. v. Meyer, Geſchichte der C., Leipz. 1889. Größere Werke: die erneuten Lehrbücher von Graham-Otto, von Gmelin-Kraut; dann Oſtwald, Lehrbuch der allgem. C.; Lothar Meyer, Die modernen Theorien der C.; Kekulé, Lehrbuch der org. C. (mit reicher geſchichtlicher Einleitung); Beilſtein, Handbuch der org. C. Kürzere Werke: Liebigs chem. Briefe, 6. Aufl. Leipz. 1878; Hofmann, Einleitung in die moderne C. Die Lehrbücher von Strecker, Wislicenus, Büchner, Kolbe, Richter; Die Repetitorien der unorg. und der org. C. von Pinner. Die Handwörterbücher von Liebig-Poggendorff-Wöhler, von Fehling, von Ladenburg, von Dammer.

[Weis.]

Chemikalien heißen die zu chemiſchen Arbeiten notwendigen oder durch ſolche Arbeiten dargeſtellten Stoffe; die letzteren heißen auch chemiſche Präparate. [Weis.]

Chemillé (ſpr. ſchemijeh), Stadt im franz. Departement Maine-et-Loire, an der Hyrôme, Station der Bahnſtrecke Angers-Niort, mit (1886) 4515 Einw. C. hat eine lebhafte Induſtrie, beſitzt Spinnereien, Färbereien, Wollenſtoff-, Zwirn- und Lichtfabriken. C., lat. Camilliăcum, entſtand im 11. Jahrh., aus welcher Zeit die noch gut erhaltene Kirche ſtammt. Am 11. Apr. 1793 ſiegten hier die Vendéer über die Republikaner. [Bohnhof.]

Cheminement (franz., ſpr. ſchminemang, von chemin Weg), ſ. Laufgraben.

Chemiſchblau: 1) Löſung von Indigo (ſ. d.) in rauchender Schwefelſäure. 2) Berlinerblau (ſ. d.).

Chemiſchbraun: 1) ſ. v. w. Kupferbraun oder Hatchetts Braun (ſ. d.). 2) ſ. v. w. Biſter (ſ. d.).

Chemiſche Elemente (vom lat. aliméntum Nährſtoff, ſ. Chemie 4), Grundſtoffe, ſind diejenigen einfachen, gleichartigen Stoffe, welche durch chemiſche Kräfte, d. i. Licht, Wärme, Elektrizität, Verwandtſchaft nicht in verſchiedenartige Stoffe zerlegt werden.

1. Die Elemente der Alten und der Alchemie waren unſichtbare Gedankendinge, für welche die wahrnehmbaren Dinge, wie Feuer, Luft, Waſſer, Erde, Schwefel, Queckſilber, Salz nur als Abbilder galten (näheres ſ. Chemie 4 ff.). Erſt ſeit 1661 ſuchte man mit Boyle nach ſinnlichen unzerlegbaren Stoffen. Als ein ſolcher galt das Alkali, wobei Duhamel 1736 Kali und Natron unterſchied. Als einfach galten die Erden, wobei 1666 Tachenius die Kieſelerde als eine Säure erkannte; 1755 unterſchied Black den Kalk von den Alkalien und Erden als alkaliſche Erde; als ſolche erkannte 1760 Markgraff auch die Bittererde. Derſelbe erkannte 1754 die Alaun- oder Thonerde, 1789 Klaproth die Zirkonerde als eigentliche Erden. Weitere Unterſcheidungen folgten raſch. Aber die phlogiſtiſche Zeit betrachtete auch Säuren, wie Schwefel-, Phosphorſäure und Metallkalke, wie Eiſenroſt, als einfache Stoffe, als Verbrennungsreſte der Verbindungen dieſer Säuren oder Kalke mit Phlogiſton. Nach der Entdeckung des Sauerſtoffs 1774 beſeitigte Lavoiſier dieſe Vorſtellung. Schwefel, Phosphor, Metalle galten ſeitdem als C. E. 1774 zeigte Lavoiſier, daß die Luft aus Sauerſtoff und dem bereits 1772 durch Rutherford entdeckten Stickſtoff zuſammengeſetzt ſei. 1781 zeigte Cavendiſh, 1783 Lavoiſier,

daß das Waſſer aus Sauerſtoff und dem bereits im 16. Jahrh. von Paracelſus entdeckten Waſſerſtoff beſtehe. Die ariſtoteliſchen Elemente waren damit beſeitigt, zumal bereits die Phlogiſtiker Wärme und Feuer als innere Bewegung der Maſſenteile und deshalb als Inſtrumente und Mittel zur Veranlaſſung chemiſcher Vorgänge betrachteten — Vorſtellungen, welche in der Folgezeit wiſſenſchaftlich ausgebildet wurden. Daß auch Licht ohne auffallende Temperaturerhöhung chemiſche Vorgänge vermittelt, iſt lange, z. B. durch das Bleichen, bekannt; aber erſt 1859 mit der Entdeckung der Spektralanalyſe durch Bunſen und Kirchhoff wurde das Licht auch ein Mittel zur Entdeckung von Elementen. Die Elektrizität iſt als ebenſolche Kraft bekannt, zumal ſeit 1807 Davy Alkalien, alkaliſche Erden und Erden durch ſie in Metalle und Sauerſtoff zerlegte.

2. Licht, Wärme, Elektrizität, die Kräfte der Phyſik ſind auch Kräfte der Chemie. Der Erfolg entſcheidet, ob ihre Wirkung phyſikaliſch oder chemiſch. Wärme von 100° verdampft Waſſer; Wärme von über 1000° trennt es in Waſſerſtoff und Sauerſtoff, die bei getrennter Abkühlung nicht wieder flüſſig und feſt werden und von denen jener brennt, dieſer einen glimmenden Spahn entzündet. Pulvern, Schneiden, Feilen, Schmelzen, Verdampfen ſind phyſikaliſche Teilungen, ändern die Raumgröße, den Kohäſionszuſtand, trennen die Moleküle; aber die Stoffe, die Moleküle bleiben an ſich ungeändert. Chemiſche Teilung ändert die ſtoffliche Zuſammenſetzung, zerlegt einen gleichartigen Stoff in zwei oder mehrere verſchiedenartige Stoffe, ſie trennt die Moleküle in ihre Atome. Man kennt bis jetzt etwa 67 Stoffe, die durch die bekannten chemiſchen Mittel nicht in andere Stoffe getrennt werden konnten und die man daher als E. E. oder Bauſteine aller Verbindungen in Steinen, Pflanzen und Tieren betrachtet. Sie folgen nebenſtehend in alphabetiſcher Ordnung mit ihren vorangeſtellten Zeichen und nachgeſtellten Atomgewichten.

Zu gewöhnlichem Gebrauch rundet man die Atomzahlen ab, z. B. Cl 35,5; O 16; S 32 u. ſ. w. Einige noch fragliche Elemente, als Dianium, Jargonium, Terbium, Philippium, Waſium, Vesbium, Norwegium, Thulium ſind in das Verzeichnis nicht aufgenommen. Die Elemente werden eingeteilt in Nichtmetalle und Metalle.

3. Nichtmetalle, Metalloide ſind E. E. ohne Metallglanz, ſchlechte Leiter der Wärme und Elektrizität, bilden mit H flüchtige, meiſt gasförmige Verbindungen; ihre O-Verbindungen, Oxyde, bilden mit Waſſer nie baſiſche, nur ſaure Körper; ſie bilden in Verbindungen mit Metallen den elektronegativen Teil. Außer dem flüſſigen Br ſind ſie luftförmig oder feſt. In freiem Zuſtande kommen O und N, die Luft bildend vor, S findet ſich in vulkaniſchen Gegenden, C als Diamant, Graphit und Kohle. In chemiſcher Verbindung bilden H und O das Waſſer, C und O die Kohlenſäure, Si und O den Sand oder Quarz, B und O die Borſäure. Im übrigen finden ſie ſich nur in Verbindung mit Metallen. Unter den Nichtmetallen nennt man C, H, O, N Organogene, da ſie die Elementarorgane, die Zellen der Pflanzen und Tiere zuſammenſetzen — Cl, Br, I, Fl Salzbildner, Halogene, da ſie mit Metallen unmittelbar Salze bilden — S, Se, Te, P Pyrogene, Feuererzeuger, da ſie ſich leicht unter Licht- und Wärmeentwickelung mit O verbinden — B, Si Hyalogene, Glaserzeuger, da ihre Sauerſtoffſalze oft zu glasartiger Maſſe ſchmelzen. Nach der Wertigkeit teilen ſie ſich ein in: Einwertige: Cl, Br, I, Fl; Zweiwertige: O, S, Se, Te; Dreiwertige: B; Vierwertige: C, Si; Fünfwertige: N, P.

Al	Aluminium	27	Nb	Niob	94
Sb	Antimon (Stibium)	120	Os	Osmium	195
As	Arſen	74,9	Pd	Palladium	106,0
Ba	Baryum	136,8	P	Phosphor	30,96
Be	Beryllium	9,1	Pt	Platin	194,35
Pb	Blei (Plumbum)	206,39	Hg	Queckſilber (Hydrargyrum)	199,8
B	Bor	10,94	Rh	Rhodium	104,1
Br	Brom	79,765	Rb	Rubidium	85,25
Cd	Cadmium	111,8	Ru	Ruthenium	103,8
Cs	Cäſium	132,6	O	Sauerſtoff (Oxygenium)	15,960
Ca	Calcium	39,95	Sc	Scandium	44,0
Ce	Cerium	141	S	Schwefel (Sulphur)	31,984
Cl	Chlor	35,370	Se	Selen	78,8
Cr	Chrom	52,2	Ag	Silber (Argentum)	107,670
Di	Didymium	145	Si	Silicium	28,1
Fe	Eiſen (Ferrum)	55,90	N	Stickſtoff (Nitrogenium)	14,015
Er	Erbium	166	Sr	Strontium	87,3
Fl	Fluor	19,02	Ta	Tantal	182
Ga	Gallium	69,9	Te	Tellur	128
Ge	Germanium	72,32	Tl	Thallium	204
Au	Gold (Aurum)	196,2	Th	Thorium	232
In	Indium	113,4	Ti	Titan	50
Jr	Iridium	192,6	Ur	Uran	240
J	Jod	126,550	Vd	Vanadium	51,18
K	Kalium	39,025	H	Waſſerſtoff (Hydrogenium)	1
Co	Kobalt (Cobaltum)	58,7	Bi	Wismut (Bismuthum)	208
C	Kohlenſtoff (Carboneum)	11,974	Wo	Wolfram	183,6
Cu	Kupfer (Cuprum)	63,18	Yb	Ytterbium	173
La	Lanthan	139	Yt	Yttrium	90
Li	Lithium	7,01	Zn	Zink	64,9
Mg	Magneſium	23,9	Sn	Zinn (Stannum)	118
Mn	Mangan	54,9	Zr	Zirkonium	90
Mo	Molybdän	95,7			
Na	Natrium	22,995			
Ni	Nickel	58,7			

4. Metalle ſind E. E. mit Metallglanz, gute Leiter der Wärme und Elektrizität, bilden mit H und unter ſich Legirungen, mit O Verbindungen ſaurer und baſiſcher Natur; ſie ſind ſpröde oder dehnbar. Spröde Metalle bilden neben Baſen auch Säuren, und zwar iſt die ſäurebildende Natur vorherrſchend; ſie nähern ſich dadurch den Metalloiden und ſind ſämtlich hochwertig. Vierwertig: Ti, Cr, Ur; Fünfwertig: Vd, Nb, Ta; As, Sb, Bi; Sechswertig: Mo, Wo. Als S-Verbindung iſt Bi ſauer, als O-Verbindung mehr baſiſch; Cr, Ur ähneln in ihren baſiſchen Verbindungen dem Eiſen, in ihren ſauren, wie auch Mo, Wo, dem Schwefel; die Säuren der fünfwertigen E.n E. ähneln der Phosphorſäure; die Säure des Ti der Kieſelſäure. Nur As, Sb, Bi kommen gediegen vor; im übrigen finden ſich die Sprödmetalle vererzt, an O und S gebunden, oder in Salzen ihrer Säuren.

5. Dehnbare Metalle, welche aus ihren Oxyden durch Hitze allein nicht zu gewinnen ſind, ſondern nur mit Hilfe von kräftigeren Reduktionsmitteln, heißen unedle, ſie oxydiren leicht an der Luft oder roſten, mit oder ohne Erhitzen; ſie zerfallen in Leicht- und Schwermetalle. Leichtmetalle haben ein ſpez. Gewicht unter 5, das ihrer Oxyde iſt höher als das der Metalle, ihre Oxyde und Sauerſtoffſalze ſind in reinem Zuſtand farblos, weiß, ſelten giftig; ihre Schwefelmetalle bilden keine Mineralien, da ſie in Waſſer löslich ſind und leicht in ſchwefelſaure Salze übergehen. Li, Na, K, Rb, Cs heißen Metalle

der Alkalien, ſind einwertig, zerſetzen das Waſſer in der Kälte, ſind in O-freien Flüſſigkeiten aufzubewahren; ihre Oxyde heißen Alkalien, ſind die ſtärkſten Baſen, leicht löslich in Waſſer, ebenſo die Salze; ſie bilden daher, außer im Steinſalz, faſt nur als Doppelſalze mit kieſelſaurem Al Mineralien. Ca, Sr, Ba heißen Metalle der alkaliſchen Erden; zweiwertig, den vorhergehenden ähnlich, geben aber ſchwächere Baſen; die Oxyde weniger löslich; unlöslich und mineralbildend die kohlenſauren, ſchwefelſauren, phosphorſauren, kieſelſauren Salze. Al, Yt, La, Ce, Di, Er zwei- und ſechswertig; Zr, Th vierwertig, heißen Metalle der Erden; zerſetzen das Waſſer bei 100°; ſeltene C. E. außer Al; die Oxyde unlöslich, mineralbildend; ſchwache Baſen, Al auch ſäurebildend. Mg und Be ſtehen zwiſchen beiden Gruppen.

6. Schwermetalle, ſpez. Gewicht über 5 bis 10; ihre O- und S-Verbindungen ſind meiſt gefärbt, oft giftig, unlöslich und wie die kohlen-, phosphor- und kieſelſauren Salze mineralbildend. Zn, Cd zweiwertig, Mn, Fe, Ni, Co zerſetzen das Waſſer im Rotglühen oder in Gegenwart von verdünnten Säuren. Sn, vierwertig, zerſetzt das Waſſer nur in der Glühhitze. Die zweiwertigen Cu, Pb zerſetzen das Waſſer gar nicht.

7. Dehnbare Metalle, deren Oxyde ſich ſchon durch Hitze allein zerſetzen laſſen, heißen edle; ſie roſten nicht und nehmen außer Hg und Rb auch beim Erhitzen den O nicht aus der Luft auf; ſie ſind ſämtlich Schwermetalle, ſpez. Gewicht über 10 bis 20; höchſt dehnbar, finden ſich oft gediegen. Ihre Oxyde verhalten ſich wie ſchwache Baſen und ſchwache Säuren. Ag einwertig, Hg zweiwertig, Au dreiwertig, Pt, Pd, Ru, Ir, Rh, Os ſind vierwertig und heißen auch Platinmetalle.

8. Dieſe Anordnung hat den Nachteil, daß die einzelnen Gruppen ſich ſchwierig abgrenzen laſſen, da C. E. zu dieſer und jener Gruppe Beziehung haben. Man ordnete daher auch einfach nach der Wertigkeit; aber jede Anordnung von Naturkörpern nach einem einzigen Geſichtspunkt iſt künſtlich, vereint, was in jeder anderen Hinſicht unähnlich, und trennt Ähnlichſtes. Deshalb gewann dieſe Einteilung wenig Bedeutung, zumal die Anſichten über die Wertigkeit ſchwankend blieben. Wichtig wurde die 1864 von Lothar Meyer, 1869 von Mendelejeff erkannte Beziehung des Atomgewichtes zu den Eigenſchaften der C.n E., auf welcher das periodiſche Syſtem der C.n E. gründet.

	a 1. b	a 2. b	a 3. b	a 4. b	a 5. b	a 6. b	a 7. b	
	Li 7	Be 9	B 11	C 12	N 14	O 16	Fl 19	
	Na 23	Mg 24	Al 27	Si 28	P 31	S 32	Cl 35,5	
	K 39	Ca 40	Sc 44	Ti 50	Vd 51	Cr 52	Mn 55	Fe Co Ni 56 59 59
	Cu 63	Zn 65	Ga 70	Ge 72	As 75	Se 79	Br 80	
	Rb 85	Sr 87	Y 90	Zr 90	Nb 94	Mo 96		Ru Rh Pd 103 104 106
	Ag 107	Cd 112	In 113	Sn 118	Sb 120	Te 128	J 127	
	Cs 133	Ba 137	La, Ce, Di 139 141 146					
			Yb 173		Ta 182	W 183		Os Ir Pt 195 198 198
	Au 198	Hg 200	Tl 204	Pb 206	Bi 208			
			Th 232			U 240		

Schreibt man, vom H abſehend, die C.n E. nach den Atomgewichten geordnet in ſiebenſtelligen Horizontalreihen untereinander, ſo bilden dieſelben Perioden, nach welchen ähnliche C. E. wiederkehren. Die ſenkrecht untereinander ſtehenden C.n E. bilden die ähnlichen Glieder einer Familie und haben in ihrer Aufeinanderfolge eine gewiſſe Differenz der Atomgewichtsgröße. Dieſe ähnlich folgenden Glieder ordnen ſich aber wieder in zwei ſenkrechte Reihen oder Gruppen, die man (a) als Haupt- und (b) als Nebengruppen bezeichnet; in den erſten Reihen beſtehen aber die Hauptgruppen (a) aus Leichtmetallen Li .. Cs; Be .. Ba; die Nebengruppen (b) aus Schwermetallen: Cu .. Au; Zn .. Hg; dabei nimmt bei den Leichtmetallen die elektropoſitive Kraft mit dem Atomgewicht zu, bei den Schwermetallen ab. In den letzten Reihen beſteht die eine Reihe aus Sprödmetallen, die andere aus Nichtmetallen. Unregelmäßigkeiten in den Differenzen dieſer Reihen veranlaßten neue Atomgewichtsbeſtimmungen, und man fand dabei Werte, welche dem periodiſchen Syſtem entſprachen. Lücken, die man in der Tabelle laſſen mußte, veranlaßten Mendelejeff, C. E. vorauszuſagen, die er Ekaaliminium, Ekabor, Ekaſilicium nannte und deren vorausbeſtimmte Eigenſchaften ſich in den ſpäter entdeckten Ga, Sc, Ge fanden. Trotz der unverkennbaren Bedeutung dieſer Thatſachen erſcheint es willkürlich, daß dieſe Anordnung den H außerhalb der Perioden läßt, und die zum Fe und Pt gehörigen Metalle ausnahmsweiſe in eine 8. Reihe ſtellt.

L. Meyer brachte daher eine andere, alle C.n E. umfaſſende Anordnung auf, welche nicht einſeitig nur das Atomgewicht, ſondern zugleich das durch Diviſion des Atomgewichts durch das ſpez. Gew. der C.n E. in feſtem Aggregatzuſtand erhaltene Atomvolumen in Betracht zieht. Er trägt die Atomgewichte horizontal als Abſziſſen, die Atomvolumina ſenkrecht als Koordinaten auf, verbindet die aufeinanderfolgenden Endpunkte der Senkrechten und erhält dadurch Kurven mit abwechſelnden 5 höchſten oder Maximalpunkten und 5 niedrigſten oder Minimalpunkten. In dieſen oder in den aus dieſen unmittelbar emporſteigenden Kurvenſtücken liegen Fe, die Platin- und edlen Metalle, die Schwermetalle überhaupt. In den Maximalpunkten liegen die Alkalimetalle und in den ſofort abſteigenden Stücken die übrigen Leichtmetalle. Die ſpröden Metalle ſtehen auf abſteigender Kurve kurz vor dem Minimum; Halb- und Nichtmetalle ſtehen auf aufſteigender Kurve vor dem Maximum. Auch im periodiſchen Syſtem machen ſich ſomit die alten Unterſchiede geltend und gewinnen an Bedeutung, da die damit bezeichneten C.n E. thatſächlich beſtimmte Lagen in Maximal- oder Minimalpunkten u. ſ. w., in Haupt- und Nebengruppen einnehmen. C. E. mit gleichen oder nahezu gleichen Atomgewichten wurden überdies nur auf Grund der alten Einteilung zuſammengelaſſen oder in verſchiedene Reihen getrennt. Zweifel über die Stellung eines C.n E.s in eine beſtimmte Reihe ſind auch in dieſem Syſtem, wie denn gerade die vielen Lücken in den periodiſchen Syſtemen zeigen, daß die Arbeiten über die Anordnung der C.n E. noch lange nicht geſchloſſen ſind. Vgl. beſonders: Lothar Meyer, Moderne Theorien der Chemie, 5. Aufl. Bresl. 1884. [Weis.]

Chemiſche Formeln, Zeichen, Symbole ſind abgekürzte Bezeichnungen chemiſcher Stoffe. In der alchemiſtiſchen und phlogiſtiſchen Zeit bezeichnete man die Metalle mit den Zeichen der Planeten (ſ. Chemie 8); auch für die alten Elemente hatte man Zeichen: △ für Feuer, ▽ für

Digitized by Google

Luft, ▽ für Waſſer, ▽̸ für Erde. Im übrigen herrſchte Willkür für die einzelnen Chemiker. Das Bedürfnis nach einheitlicher Bezeichnung erwachte ſeit dem 18. Jahrh. mit der Wiſſenſchaftlichkeit der Chemie. Die Verſuche von Geoffroy, Bergman, Dalton u. a. gehören indes ganz der Geſchichte an (vgl. Kopp, Geſchichte II 413 ff.). Von bleibendem Werte war die 1782 vorgeſchlagene und 1787 gemeinſam mit Lavoiſier durchgeführte Benennung der Säuren, Baſen und Salze durch Guyton de Morveau.

1. Die dem Bedürfnis genügende, ſeit 1815 angenommene gekürzte Bezeichnung der Elemente iſt das Verdienſt von Berzelius. Er bildete das Zeichen aus dem Anfangsbuchſtaben oder aus dieſem und einem folgenden Buchſtaben des internationalen, lateiniſchen Namens, gab aber dem Zeichen zugleich die Bedeutung einer beſtimmten Gewichtsgröße. Nach den neueren Vorſtellungen iſt alſo ein einfaches chemiſches Zeichen die abgekürzte Bezeichnung des Namens eines Elementes, und es bezeichnet zugleich 1 Atom oder 1mal das Atomgewicht desſelben. Zur Bezeichnung mehrerer Atome ſetzt man die betreffende arabiſche Ziffer rechts unten an das Zeichen. Die etwaige Angabe der Wertigkeit geſchieht nach Odling rechts oben in Strichen oder römiſchen Ziffern; z. B. $O_5^{II} = 5$ Atome des zweiwertigen Sauerſtoffs = 5.16 Gewichtsteile desſelben, Mo_2^{VI} = 2 At. des ſechswertigen Molybdäns. Doppelatome bezeichnet man auch durch einen horizontalen Strich; $\overline{Fe}^{VI}$ = 2 ſechswertig auftretende Atome Eiſen.

2. Chemiſche Formeln ſind abgekürzte Bezeichnungen der Moleküle chemiſcher Verbindungen. Man ſetzt dabei die Zeichen der Elemente mit der Atomzahl, in der ſie im Molekül enthalten ſind, nebeneinander; eine Ziffer links vor der Formel bezeichnet die Zahl der Moleküle; z. B. $3\,NO_3H$ = 3 Moleküle Salpeterſäure, beſtehend je aus 1 Atom Stickſtoff, 3 Atomen Sauerſtoff, 1 Atom Waſſerſtoff.

3. Eine Formel, welche wie die angeführten nur die durch Erfahrung, Empirie, oder durch Unterſuchung feſtgeſtellte Art und Gewichtsmenge der Elemente angibt, heißt eine empiriſche. Eine Formel, welche zugleich die Lagerung oder Gruppirung der Atome anzugeben ſucht, heißt eine rationelle, theoretiſche (von ratio in der Bedeutung Theorie). Die empiriſche Formel einer chemiſchen Verbindung iſt ſtets nur eine einzige. Die rationelle Formel aber hängt von Vorſtellungen und Vermutungen über etwas, was der unmittelbaren ſinnlichen Wahrnehmung entzogen iſt, ab, iſt daher zugleich der Ausdruck einer chemiſchen Theorie und iſt ebenſo wie dieſe mannigfachem Wandel unterworfen. Insbeſondere ſucht man in neueſter Zeit nach Struktur- oder Konſtitutionsformeln, welche die durch die Wertigkeit der Atome oder der zuſammengeſetzten Radikale bedingte gegenſeitige Verkettung der Atome ausdrücken ſollen, indem man durch Bindeſtriche die Verkettung andeutet. H'—O''—H' iſt die Strukturformel des Waſſers. Indem dieſe Beſtrebungen offenbar darauf hinzielen, die gegenſeitige räumliche Lage der Atome in dem aus ihnen gebildeten Molekül durch die Formel auszudrücken, ſtoßen ſie neben den in der Sache liegenden theoretiſchen auf die formale praktiſche Schwierigkeit, daß ſich das, was im Raume geſchieht, nicht durch die in der Ebene liegenden Schriftzeichen unmittelbar darſtellen läßt. [Weis.]

Chemiſche Gleichungen ſ. Chemiſche Meßkunſt.

Chemiſche Harmonika. Wenn man eine Waſſerſtoffgasflamme mit einer unten und oben offenen, cylindriſchen Röhre umgibt und die Größe der Flamme zu den Dimenſionen der Röhre in einem paſſenden Verhältnis ſteht, ſo tönt die Röhre. Es erklingt bald ihr Grundton, bald einer ihrer Obertöne (vgl. d. Art.), oft in großer Reinheit. Dieſer Verſuch oder die Vorrichtung dazu wird C. H. genannt. Auch pflegt man mehrere ſolcher Röhren neben einander aufzuſtellen und in einem Dreiklang abzuſtimmen. Der Verſuch, ein muſikaliſches Inſtrument mit dieſer Tonerzeugung zu konſtruiren, iſt mehrfach angeſtellt, aber ohne Ertrag für die Kunſt. — Die Erklärung der Erſcheinung iſt folgende: durch den in der Röhre aufſteigenden Luftzug wird die Flamme (vgl. d. Art.) an ihrem unteren Anfang ausgelöſcht und etwas vom Brenner abgehoben, ſo daß ſich hier ein Gemiſch aus dem H-Gas und Luft (Knallgas) bildet. Sobald ſich eine kleine Quantität dieſes Gemiſches von der nötigen Exploſionsfähigkeit gebildet hat, entzündet ſich dieſes an der darüber befindlichen Flamme, einen Luftſtoß erzeugend. Dieſer Vorgang wiederholt ſich in ſehr ſchneller Folge, und die ſo entſtandenen zahlreichen Luftſtöße werden von der Röhre wieder auf die Flamme reflektirt und wirken dadurch auf das Tempo der Exploſionen regulirend, ſo daß ſich ſtehende Wellen in der Röhre bilden, dieſe alſo zum Tönen gebracht wird (vgl. Labialpfeifen). Auch mit Flaſchen, deren Hals nicht zu eng iſt, gelingt der Verſuch. — Übrigens iſt die Erſcheinung keineswegs an das Waſſerſtoffgas gebunden; doch gelingt ſie mit den Flammen desſelben am ſicherſten — am ſchwerſten mit Flammen, die an einem Dochte brennen — leicht mit Leuchtgas, ſie kann ſogar bei Argandbrennern zufällig entſtehen und läſtig werden. [Müller-Holenz.]

Chemiſche Meßkunſt, Stöchiometrie (ſ. Chemie 4), iſt die Lehre von den Gewichts- oder Maßverhältniſſen, welche bei chemiſchen Vorgängen ſtattfinden. Hierher gehört die wiſſenſchaftliche Feſtſtellung der Gewichts- und Raumgrößen, in welchen ſich die Elemente verbinden, mithin auch die praktiſchen Vorausberechnungen bei Darſtellungen von chemiſchen Stoffen. Dieſe gehen von den chemiſchen Gleichungen aus, welche die chemiſchen Vorgänge (Prozeſſe) mit Hilfe der chemiſchen Formelſprache ausdrücken. Z. B. durch Erhitzen von chlorſaurem Kalium erhält man Sauerſtoff, da die Verbindung in Chlorkalium und Sauerſtoff zerfällt. Die Gleichung lautet: $KClO_3 = KCl + O_3$. Da nun K=39, Cl=35,5, O=16, O_3=48 Gewichtsteile bezeichnet, ſo iſt das Geſamtgewicht von $KClO_3 = 39 + 35{,}5 + 48 = 122$ Gewichtsteile; dieſe liefern 48 Gewichtsteile O. Wird nun gefragt: wieviel Gramm und Liter O liefern z. B. 50 g chlorſaures Kalium? ſo beſteht der einfache Regeldetri-Anſatz, 122 g liefern 48 g, wieviel liefern 50? Antwort 48.50 : 122 = 19,6 g. Da nun 1 Liter O = 1,4336 g wiegt, ſo ſind entſprechend 19.6 g = 13,7 Liter O. — Vgl. Oſtwald, Lehrbuch der allgemeinen Chemie, Bd. I. [Weis.]

Chemiſche Präparate ſ. Chemikalien.

Chemiſcher Prozeß oder Vorgang iſt jeder Vorgang, in welchem bei der Aufeinanderwirkung von Stoffen, wie bei dem Einfluß von Licht, Wärme und Elektrizität Stoffveränderungen erfolgen; wenn z. B. Holz verbrennt, Eiſen roſtet. [Weis.]

Chemiſche Technologie ſ. Technologie.

Chemiſche Verbindung iſt eine Vereinigung ver-

Digitized by Google

ſchiedener Stoffe zu einem neuen, in ſich gleichartigen Stoff, für deren Zuſtandekommen alſo die erſte Vorausſetzung iſt, daß verſchiedene Stoffe in einem und demſelben Raume ſich gleichmäßig verteilen. Doch nicht jedes ſolches Zuſammenſein iſt eine C. V. Vielmehr findet ein ſolches auch bei Gemengen, Emulſionen, Gemiſchen, Löſungen und Legirungen in verſchiedenen Graden der Vollkommenheit ſtatt. Es bedarf alſo zunächſt einer Unterſcheidung dieſer Begriffe von dem der C.n V.

1. Nur bei groben Gemengen kann man die Beſtandteile mit unbewaffnetem Auge erkennen und unterſcheiden. Bei einem innigen Gemenge (z. B. von feinſtem Kohlen- und Kreidepulver) oder bei einer Emulſion (z. B. Milch, ſ. Emulſion) iſt das ſchon nicht mehr der Fall; doch liegen die Beſtandteile noch immer lediglich nebeneinander und laſſen ſich unter dem Mikroſkop voneinander unterſcheiden; noch immer ſind die phyſikaliſchen, chemiſchen, phyſiologiſchen Wirkungen (Eigenſchaften) des Ganzen lediglich die Summe aus den Wirkungen der Beſtandteile. Anders wird dies bei den Gemiſchen zweier (gasförmigen oder tropfbaren) Flüſſigkeiten, welche ineinander diffundiren (ſ. Diffuſion), ſowie bei Löſungen (vgl. d. Art.) und Legirungen. Solche erſcheinen dem unbewaffneten wie dem mit ſtärkſtem Mikroſkop bewaffneten Auge vor und nach ihrer Erſtarrung als eine durchaus gleichartige Maſſe, deren Eigenſchaften ſich nicht immer als die Summe aus den Eigenſchaften der Beſtandteile erklären laſſen. So iſt es auch bei der C.n V.; und je mehr neue, an den Beſtandteilen nicht vorhandene Eigenſchaften an dem Ganzen hervortreten, deſto berechtigter iſt man, das Ganze als C. V. zu bezeichnen. Man kann z. B. 32 g feinſtes Schwefelpulver und 56 g feinſtes Eiſenpulver ſo zuſammenreiben, daß man mit bloßem Auge die Beſtandteile nicht erkennen kann — ein inniges Gemenge von Schwefel und Eiſen, deſſen Beſtandteile ſich jedoch noch unter dem Mikroſkop erkennen und durch ein mechaniſches Schlemmverfahren wieder voneinander trennen laſſen. Erhitzt man dagegen das Gemenge nur an einer Stelle genügend, ſo erglüht die ganze Maſſe und verwandelt ſich in einen grau metalliſchen, als Pulver gelbbraunen, feſten, durchaus gleichartigen Stoff (Schwefeleiſen, FeS), welcher Eigenſchaften zeigt, die weder das Eiſen noch der Schwefel hatte — eine C. V. beider. — Ein anderes Beiſpiel. Huſten und Blutſpeien würde uns hindern, 1 *l* oder 3,18 g grüngelbes Chlorgas einzuatmen, unmöglich könnte man 2,06 g Natriummetall hinunterſchlucken; es würde ſich ſofort entzünden und die Zunge wegätzen. Erhitzt man aber das Natrium in einer Glasröhre und leitet das Chlor darüber, ſo erhält man in der Röhre 5,24 g des weißen Kochſalzes, das man als Würze der Nahrung nicht entbehren kann. — Füllt man ferner 1 *l* Sauerſtoff und 2 *l* Waſſerſtoff in dasſelbe Gefäß, ſo durchdringen beide Gaſe ſich gegenſeitig, und man kann dieſelben durch die Sinne nicht mehr voneinander unterſcheiden und durch mechaniſche Mittel (ſ. Diffuſion) nur ſchwer und unvollkommen voneinander trennen. Dennoch iſt das ganze nur ein Gemiſch der beiden Gaſe, weil es in dieſem Zuſtande nur ſolche Wirkungen ausübt, welche ſchon von dem einen oder dem andern Beſtandteil allein ausgeübt werden. Fällt aber in dieſes (Knallgas genannte) Gemiſch der kleinſte Funke, ſo verwandelt es ſich plötzlich unter heftiger Exploſion in glühend heißen Waſſerdampf, welcher ſich abgekühlt zu 1,61 g Waſſer verdichtet, eine C. V., in deren Eigenſchaften die der Beſtandteile, Waſſerſtoff und Sauerſtoff, durchaus nicht mehr erkennbar ſind. — Ein letztes Beiſpiel: der feſte Kohlenſtoff und der gasförmige Sauerſtoff laſſen ſich nicht dauernd miſchen; wenn man jedoch in ein durch Queckſilber abgeſchloſſenes Gefäß 2 *l* Sauerſtoff füllt und danach 1,1 g reinſter Kohle einbringt, welche durch einen elektriſchen Funken entzündet wird, ſo erhitzt ſich die Kohle ſchnell zur hellſten Weißglut und verbrennt (verſchwindet) allmählich. Nach der Abkühlung befinden ſich in dem Gefäße 2 *l* eines Gaſes (Kohlenſäure), welches zwar auch durchſichtig und farblos, in ſeinen übrigen Eigenſchaften aber durchaus vom Sauerſtoff verſchieden iſt: kein brennbarer Körper brennt darin, die Einatmung des Gaſes wirkt tödlich. Es iſt die C. V. von 2,87 g Sauerſtoff und 1,08 g Kohlenſtoff, wiegt alſo 3,95 g.

2. Das Auftreten neuer Eigenſchaften iſt indeſſen nicht das einzige Kennzeichen der C.n V.; ein zweites liegt darin, daß ihre Beſtandteile ein ganz beſtimmtes, unveränderliches Quantitätsverhältnis haben, während in einer Miſchung, Löſung u. ſ. w. das Verhältnis der Beſtandteile in den weiteſten Grenzen verändert werden kann. Ebenſogut wie in dem dritten obiger Beiſpiele mit 1 *l* oder 1,43 g Sauerſtoff gerade 2 *l* oder 0,18 g Waſſerſtoff gemiſcht wurden, kann man eine beliebige andere Quantität, z. B. 3 *l* Waſſerſtoff, dazu nehmen, und die Eigenſchaften dieſes Gasgemiſches werden ſich von denen des Knallgaſes durchaus nicht weſentlich, ſondern nur quantitativ unterſcheiden. Wenn man aber dieſes Gemiſch in einem abgeſchloſſenen Gasbehälter durch einen (elektriſchen) Funken zur Exploſion bringt, ſo wird ſich nach der Abkühlung neben dem Waſſertropfen von 1,61 g noch 1 *l* Waſſerſtoffgas in dem Behälter vorfinden. Umgekehrt würde zuletzt Sauerſtoff übrig geblieben ſein, wenn man mit 2 *l* Waſſerſtoff mehr als 1 *l* Sauerſtoff gemiſcht hätte (dieſe Verſuche werden mit dem Eudiometer — ſ. d. — angeſtellt, doch mit etwa 100mal kleineren Gasmengen, damit das Glasrohr die Exploſion aushält). Die C. V., das Waſſer, enthält alſo dieſe beiden Beſtandteile ſtets in demſelben Quantitätsverhältnis, nämlich dem Gasvolumen nach im Verhältnis 2 : 1, dem Gewichte nach im Verh. 1 : 8. Und ſo iſt es allgemein: bei jeder andern C.n V. kann das Quantitätsverhältnis einen andern Wert haben; aber bei einer und derſelben C.n V. bleibt es unveränderlich.

3. Keineswegs aber iſt es immer ſo leicht, dieſes Quantitätsverhältnis genau zu ermitteln wie beim Waſſer, welches bei gewöhnlicher Temperatur flüſſig iſt, während ſeine Beſtandteile gasförmig ſind. Wenn die C. V. und ihre Beſtandteile denſelben Aggregatzuſtand haben, dann miſcht ſich der überflüſſige Beſtandteil mit der C.n V., und es iſt oft ſehr ſchwer, beide ſo voneinander zu trennen, wie es zu jener Ermittelung erforderlich iſt. Das iſt ein Hauptgrund, weshalb das Quantitätsverhältnis (mithin auch die chemiſche Formel, ſ. d.) für viele C.n V.en noch unbekannt iſt. Zugleich liegt aber hierin auch der Grund, weshalb man von manchen zuſammengeſetzten Stoffen nicht weiß, ob ſie zu den Gemiſchen oder den C.n V.en gerechnet werden müſſen. So verhält es ſich mit vielen Legirungen (ſ. d.), welche durch Zuſammenſchmelzen von 2 oder mehr verſchiedenen Metallen gebildet werden. Sie zeigen vielfach Eigenſchaften, welche den Beſtandteilen fehlen, z. B. Schmelzpunkte, die um Hunderte von Graden niedriger

Digitized by Google

liegen als derjenige des leichtest-flüssigen Bestandteils, größere Härtegrade als dem härtesten Bestandteil zukommen; rotes Kupfer und weißes Zink geben nicht etwa eine Legirung von abgeblaßtem Kupferrot, wie man erwarten könnte, sondern gelbes Messing u. s. w. Während solche Wahrnehmungen darauf hinweisen, daß beim Zusammenschmelzen verschiedener Metalle C. V.en sich bilden, so ist es doch sehr schwer, diese voneinander und von dem überschüssigen Metall zu trennen, ohne welches ein Feststellen der Formel für die C. V. nicht möglich ist. In einzelnen Fällen gelang dies. Wenn man nämlich das flüssige Metallgemisch erkalten läßt, so kommt es vor, daß dasselbe teilweise kristallisirt. Werden die herausgenommenen Kristalle analysirt, so zeigen sie unter gleichartigen Verhältnissen eine konstante Zusammensetzung, die eine andere ist als die der Flüssigkeit, aus welcher sie genommen sind. Solche Kristalle sieht man als C. V.en an, wobei ein drittes Kennzeichen der C.n V. zur Anwendung kommt, welches freilich von viel geringerer Tragweite ist als die beiden bisher erörterten. Man nimmt an, ein inniges Gemisch verschiedenartiger Stoffe müsse stets amorph, ein gut kristallisirender Stoff dagegen müsse entweder ein Element oder eine C. V. sein, und vielfach benutzt man demgemäß die Kristallisation, um ein Element oder eine C. V. zu isoliren. Jedenfalls darf nicht vergessen werden, daß es auch unzählige amorphe C. V.en gibt.

4. Viele C. V.en zeichnen sich, was schon bei den oben (1) erwähnten Beispielen hervortrat, dadurch aus, daß bei ihrer Entstehung eine große Wärmemenge sich entwickelt. Bei andern C.n V.en ist solche Wärme weniger und nur durch wissenschaftliche Hilfsmittel wahrnehmbar. Man fand, daß die Bildung aller Verbindungen von Wärmeerscheinungen begleitet ist und zwar entweder von Entwickelung oder von Vernichtung von Wärme. Man nennt jene: Wärme äußernde, exothermische, diese: Wärme aufnehmende, endothermische Verbindungen. Bei Trennung von C.n V.en finden die entgegengesetzten Wärmeerscheinungen statt. Bei Bildung und Trennung von Mischungen treten keine Wärmeerscheinungen auf. Nur die Lösungen bilden wie die Legirungen eine Ausnahme. Bei Lösungen in Wasser erklärt sich die Wärmeerscheinung oft aus der Vereinigung des sich lösenden Körpers mit Wasser unter Aufnahme oder Abgabe von Hydrat- oder Kristallwasser (s. Basen 16). Schwefelsäure und Wasser mischen sich mit der größten Wärmeentwickelung bei Bildung des Hydrates von 1 Mol. Schwefelsäure mit 2 Mol. Wasser. Bei Hydrat- oder Kristallwasser finden, wie bei Lösungen, ebenfalls bestimmte Gewichtsverhältnisse statt, doch sind diese an bestimmte Temperaturen gebunden. Als Übergänge von den *eigentlichen* oder *bestimmten* Verbindungen zu den Mischungen nennt man diese Bildungen wie die Legirungen und Lösungen auch *unbestimmte* Verbindungen und betrachtet sie im Gegensatz zu den eigentlichen oder *Atomverbindungen* als Verbindungen zwischen den Molekülen, als *Molekularverbindungen*. Näheres über die Wärmeerscheinungen im Art. Thermochemie.

5. Keineswegs kann sich jeder beliebige Stoff mit jedem anderen chemisch verbinden; vielmehr ist die Entstehung einer C.n V. an gewisse Bedingungen geknüpft. Die erste ist die, daß die Stoffe, welche sich chemisch verbinden sollen, sich unmittelbar und innig in möglichst *vielen Punkten berühren*. Deshalb muß in der Regel wenigstens einer der beiden Körper flüssig oder gasförmig sein. In dem ersten, oben (1) angeführten Beispiel ist der Schwefel längst geschmolzen, ehe er sich mit dem Eisen verbindet. Selten kommt es vor, daß zwei feste Körper unmittelbar auf einander chemisch wirken. So bilden festes weißes Jodkalium und festes weißes Chlorquecksilber (Sublimat) bei einfachem Mischen rotes Jodquecksilber. Wie wichtig für das Zustandekommen einer C.n V. die vielfache und ausgedehnte Berührung ist, lehrt folgendes Beispiel. Wenn man in ein Fläschchen 8 g Schwefelblumen (feiner, staubförmiger Schwefel) und 50 g Quecksilber schüttet, dasselbe fest verschließt und einigemal kräftig schüttelt, so entsteht noch keine C. V., weil sich das schwere Quecksilber sofort wieder von dem leichten Schwefel absondert. Wenn man aber das starke Schütteln mit Hilfe einer Maschine viele Tage lang ununterbrochen fortsetzt und dadurch die Berührungen zwischen beiden Stoffen ins Unendliche vermehrt, so verbinden sie sich allmählich zu schwarzem Schwefelquecksilber.

Die zweite Bedingung für die Entstehung einer C.n V. ist die, daß die sich berührenden Stoffe eine *Affinität* (s. den Art. Affinität 2) zu einander haben, welche groß genug ist, die Kräfte, durch welche die Atome der Stoffe in ihrer bisherigen Lage gehalten wurden, zu überwinden und die Atome in die neue, der C.n V. entsprechende Lage zu versetzen. Diese Affinität ist jedoch keine mit den Atomen unveränderlich verbundene Kraft, sondern in ihrer Wirkung von vielen Umständen abhängig, was schon die erwähnten Beispiele zeigen. So bleibt bei niederer Temperatur die Kohle im Sauerstoff trotz ihrer Affinität zu demselben unverändert; sie verbrennt erst, wenn sie an einem Punkte erhitzt ist. Die Affinität wird beeinflußt durch den Aggregatzustand, durch Licht und dunkle Wärme, durch elektrische Ströme, durch die Gegenwart anderer Stoffe, und zwar bald durch deren Affinität, bald durch deren katalytische Kraft (s. Kontaktwirkung) u. s. w. Besonders kräftig treten die Affinitäten eines Stoffes hervor, wenn derselbe sich in statu nascendi befindet, d. h. in dem Moment, wo er aus einer anderen, früheren Verbindung ausgestoßen wird.

6. Die C.n V.en wurden früher allgemein in anorganische und organische eingeteilt; zu den ersteren rechnete man solche, welche lediglich durch chemische Mittel *aus ihren Elementen* dargestellt werden konnten oder den Mineralien entnommen waren; zu den organischen rechnete man fast alle C.n V.en der 4 Elemente: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff, und nahm an, daß diese überhaupt nur *unter Mitwirkung eines tierischen oder pflanzlichen Organismus* zustande kommen könnten. Diese Annahme wurde in neuerer Zeit (s. Chemie 17) umgestoßen; doch die Einteilung, weil in charakteristischen Gegensätzen begründet, ist deshalb nicht veraltet, wenn man jetzt auch vielfach „Kohlenstoffverbindungen" statt „organische Verbindungen" sagt. — Über die zur Zeit der dualistischen Chemie übliche Einteilung der C.n V.en nach Ordnungen vgl. Chemie 16. — Für die Unterscheidung und Bestimmung der C.n V.en sind endlich die Begriffe: Basen, Säuren, neutrale Verbindungen und Salze von hervorragender Wichtigkeit. Hierüber vgl. die Art. Basen und Neutral. [Weis.]

Chemische Verwandtschaft, s. v. w. Affinität, s. d. und Chemische Verbindung 5.

Chemische Wertigkeit s. Wertigkeit.

Digitized by Google

Chemische Zeichen s. Chemische Formeln.

Chemischgrün s. v. w. Saftgrün, s. d.

Chemischrot s. v. w. Englisch Rot, s. d.

Chemise (frz., spr. schmihs', v. mlat. camisia, s. d.) Hemd; Chemisette Vorhemd.

Chemismus ist im engeren Sinne die von den Jatrochemikern (s. Art. Chemie 11) aufgebrachte Lehre, daß die stoffwechselnden Vorgänge im lebenden Organismus, wie auch die Wirkungen der Heilmittel chemische Vorgänge seien. Im weiteren Sinne geschah aber bereits diesen Chemikern die ganze Weltenwickelung durch chemische Vorgänge. Insofern diese Vorgänge durch die Bewegungen der Atome sich vollziehen, fällt der C. im weiteren Sinne zusammen mit dem Atomismus (s. d.). [Weis.]

Chemitypie s. Hochdruckverfahren (im Buchdruck).

Chémmis (alt. Geogr.), altägypt. Stadt, s. Achmim.

Chemn., zoolog. Abk. für Johannes Hieronymus Chemnitz, Konchyliolog, geb. 10. Okt. 1730 zu Magdeburg, gest. 18. Okt. 1800 als Pastor der deutschen Garnisongemeinde zu Kopenhagen, Fortsetzer von Martinis Neuem systematischen Konchylienkabinett, Nürnb. seit 1769.

Chemnitz (spr. kem-), Amtshauptmannschaft der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, umfaßt auf 503 qkm 166440 Seelen. — Die Hauptstadt C. liegt in einer Einsenkung des erzgebirgigen Beckens im Thale der C., welche sich in der Nähe des Dorfes Alt-C. aus dem Zusammenfluß der Flüsse Zwönitz und Würschnitz bildet und zwischen Lunzenau und Wechselburg in die Zwickauer Mulde mündet. Das Bahnhofs-Nivellement über dem Spiegel der Nordsee beträgt 305,9 m. Die ihrer Bewohnerzahl nach dritte, hinsichtlich ihrer Fabrikthätigkeit erste Stadt des Königreich Sachsens bildet den Kreuzungsbez. Ausgangspunkt für 10 Eisenbahnen. C. zerfällt in eine innere und 19 Vorstädte. Die innere Stadt ist eng gebaut; den Mittelpunkt bildet der Hauptmarkt mit dem altertümlichen Rathaus. An monumentalen Bauwerken fehlt es in C.; in dieser Hinsicht sind nur hervorzuheben die großartigen Justizgebäude auf dem Kaßberge, das Gebäude der technischen Staatslehranstalten, das Bahnhofsgebäude, die Reichsbank, das Theater, das Hospital St. Georg und das kgl. Gymnasium; von den 8 Kirchen (protestantischen, römisch-katholischen) sind bemerkenswert die an Stelle einer früheren romanischen Kirche 1389 in gotischem Stile erbaute St. Jakobskirche, die in spätgotischem Stile errichtete Schloßkirche und die in den Formen moderner Gotik erst in den letzten Jahren erbauten Kirchen der Petri- und Nikolai-Gemeinden. Die Stadt ist Sitz einer Superintendentur, eines Land- und Amtsgerichts, einer Gefangenenanstalt, eines Hauptsteueramts, einer Gewerbeinspektion, einer Berginspektion, des meteorologischen Instituts für das Kgr. Sachsen und eines Konsulats der Vereinigten Staaten von NAmerika. Der Bezirk der C.er Handels- und Gewerbekammer umfaßt 5 Städte und 1053 ländliche Orte. Reich ist die Stadt an höheren und niederen Schulen; voran stehen die aus einer höheren Gewerbschule, Baugewerken-, Werkmeister-, Müller-, Gewerbzeichenschule und einer Fachschule für Seifensieder zusammengesetzten kgl. technischen Lehranstalten; es folgen: das kgl. Gymnasium, das städtische Realgymnasium, 1 höhere Knaben-, 2 höhere Mädchenschulen und die verschiedenartigsten Fachschulen. Als Garnison beherbergt C. das 5. sächs. Inf.-Reg. Prinz Friedrich August Nr. 104. Am 1. Dez. 1885 hatte die Stadt 110817 Einw. (105368 Prot., 3550 Kath., 533 Jud.), darunter 55141 männl. und 55676 weibliche; eine im Juli 1887 veranstaltete Zählung wies 121783 Einw. nach. Sein schnelles Wachstum (1832: 18401 Einw., 1864: 54827 Einw., 1880: 95123 Einw.) verdankt C. der industriellen Thätigkeit, welche ihm nicht mit Unrecht den Namen „sächsisches Manchester" verschafft hat. Dieselbe ist überaus mannigfaltig; vorwiegend aber wird der Bau von Maschinen aller Art gepflegt, daneben blüht die mechanische Weberei, die Strumpfwaren- und Handschuhfabrikation, die Baumwollenspinnerei, die Färberei, Maschinenstickerei und -druckerei, die Trikotagen- und Trikotstofffabrikation, Eisengießerei und Ziegelfabrikation. Ein ausgedehnter Exporthandel befördert die Erzeugnisse der C.er Industriethätigkeit in alle Weltteile; im Vordergrund steht die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von NAmerika. C. ist die einzige Stadt der Kreishauptmannschaft Zwickau, die sich auf dem Wege zur Großstadt befindet.

Geschichte. Die Entstehung von C. knüpft sich an die Stiftung des im Norden der heutigen Stadt auf einer Anhöhe gelegenen „Bergklosters" des Benediktinerordens durch Kaiser Lothar 1136. Die ersten Mönche, aus dem Pegauer Benediktinerkloster hierher versetzt, legten unter dem Schutz des Klosters am Fuße des Berges einen Ort an, dem sie den Namen des das Thal durchströmenden Flusses Kamenitz (Chemnitz) gaben. Der weiter stromaufwärts gelegene Ort dieses Namens sorbenwendischer Gründung wurde nun als Alt-C. von dem neuen C. unterschieden. König Konrad III. gewährte 1143 den Mönchen das Recht, in C. einen Markt anzulegen; den Einwohnern des zur Stadt erhobenen Ortes aber verlieh er für alle ihre Waren Zollfreiheit durch das ganze Reich. Die schnell aufblühende Stadt wußte die mancherlei Drangsale, welche im Laufe des 13. Jahrh. über das Kloster hereinbrachen, zur Lockerung ihres Hörigkeitsverhältnisses zu benutzen, und als das Pleißnerland durch Rudolf von Habsburg aus der Pfandschaft der Wettiner gelöst wurde, erscheint C. als ein reichsunmittelbares Gemeinwesen. Doch konnte C. die Reichsunmittelbarkeit nicht lange behaupten, seit der Mitte des 14. Jahrh. war es eine meißnische Landstadt und teilte die Schicksale der Markgrafschaft Meißen (s. d.). Was C. an politischer Freiheit einbüßte, wurde reichlich ersetzt durch die Privilegien, welche das wirtschaftliche Erblühen förderten. Seitdem (1357) die Markgrafen Friedrich und Balthasar die Errichtung einer Bleiche in C. genehmigten und ihr das Monopol der Leinenbleiche auf 10 Meilen im Umkreis verliehen, wurde hier ein Industriezweig ins Leben gerufen, welcher für die Stadt und ihre Bewohner eine Quelle reicher Einkünfte wurde. Zu dem Bleichmonopol kam 1398 das Recht des alleinigen Salzhandels. Von Handwerken kamen frühzeitig Leinen- und Tuchweberei zu hoher Blüte, und als bei der Teilung Sachsens 1485 die Stadt an die ernestinische Linie des Wettiner Hauses fiel, da gehörte sie schon zu den hervorragenderen Städten des Meißnerlandes. Viermalige Beschießung in den Jahren 1632–1644 legte einen großen Teil der Stadt in Trümmer. Nur langsam erholte sich die Stadt, zumal sie auch von den Kriegsereignissen des 18. Jahrh. stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Aber in derselben Zeit erfolgte auch die Einführung der Baumwollenweberei und Kattun-

druckerei in das Industrieleben von C. Auch die bisher in den Dörfern der Nachbarschaft gepflegte Strumpfwirkerei hielt 1765 in die Stadt selbst ihren Einzug; wenige Jahre später führte der Limbacher Georg Esche (s. d.) die Seidenstrumpfmanufaktur ein, während sich gleichzeitig die Weber auf die Erzeugung weißer und bunter Piqués nach englischem Muster legten. Von der größten Bedeutung für die Entwickelung der C.er Industrie wurde die Nachahmung der in England und Frankreich erfundenen Maschinen, welche das Rocken- und Radgespinst der Baumwolle durch Maschinengespinst ersetzten und eine Steigerung der Produktion ermöglichten. Die erste Spinnmaschine verwendete 1782 der Kommerzienrat Lange, eine wesentlich verbesserte, nach englischem Muster gebaute Handspinnmaschine kam 1790 durch Irmscher und Forkel in Gebrauch, doch befähigte erst die Einführung der englischen Baumwollmaschinenspinnerei durch Wöhler und Whitefield 1799 und die durch die Kontinentalsperre herbeigeführte Einschränkung der englischen Konkurrenz auf den Märkten des Festlandes die C.er Baumwollindustrie zur Aufnahme des Wettbewerbs mit der englischen. Freilich trat nach dem Pariser Frieden ein bedeutender Rückschlag ein, welcher fast 20 Jahre lang anhielt; seit aber Sachsen 1833 dem preußischen Zollverein beitrat, nahm auch die C.er Industrie einen neuen Aufschwung, welcher durch die Einführung des Maschinenbaus durch den Mechaniker Haubold und besonders durch den aus Barr im Elsaß eingewanderten Zeugschmiedegesellen R. Hartmann aufs bedeutsamste gefördert wurde. — Vgl. Urkundenbuch der Stadt C. und ihrer Klöster, hrsg. v. Ermisch, Leipz. 1879 (Cod. dipl. Saxon. II. 6); Flinger, Mitteilungen des statistischen Bureaus der Stadt C., C. 1873 ff.; Mitteilungen des Vereins für C.er Geschichte, C. 1876 ff.; Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammer zu C.; Zöllner, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt C., C. 1888. [H. Kohl.]

Chemnitz: 1) **Martin**, geb. 9. Nov. 1522 in Treuenbrietzen, stammt aus einem alten wendischen Geschlecht Hinterpommerns, das von der Feste Kamin (Stein) den Namen Kemnitz (vgl. den noch heute bestehenden Namen Stein von Kaminski) führte. Im 13. Jahrh. verlor die Familie in den Kämpfen gegen die Tempelherren ihre Besitzungen bei Danzig, siedelte nach Pritzwalk in der Prignitz über und ergriff unter Aufgebung des Adels bürgerliches Gewerbe. Aus Pritzwalk stammte Paul Kemnitz, der Vater Martins, welcher Tuchmacher geworden war. C. kam nach einer wegen mangelnder Geldmittel oft unterbrochenen Schul- und Studienzeit in Wittenberg, Magdeburg und Frankfurt a. O. 1547 nach Königsberg, wo er, unbefriedigt von seinen bisherigen astrologischen Studien, sich der Theologie zuwandte, worin ihn Herzog Albrecht unterstützte. Der Gegensatz gegen Osiander (s. Osiandrischer Streit) verleidete ihm Königsberg und führte ihn zu noch sorgfältigeren theologischen Studien nach Wittenberg 1553, wo er sich an Melanchthon anschloß und auch als Lehrer auftrat; die Loci theologici sind eine Frucht dieser Thätigkeit. 1554 folgte er einem Ruf als Prediger nach Braunschweig, wo er sich auch verheiratete. War auch seine Predigtgabe nicht hervorragend, so trat er doch mehr und mehr maßgebend auf in den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit. Wohl stand er seiner ganzen Richtung nach auf streng lutherischem Standpunkt, namentlich auch in der Abendmahlslehre, doch blieb der mildernde Einfluß Melanchthons bei ihm wirksam. Am bedeutendsten wurde seine Stellung durch den Kampf gegen die römisch-katholische Kirche; nachdem er schon 1562 in der Schrift: theologiae Jesuitarum praecipua capita auf die vom Jesuitenorden dem Protestantismus drohenden Gefahren hingewiesen, folgte 1565 das Hauptwerk seines Lebens, die Erwiderung gegen die Beschlüsse des 1563 endlich geschlossenen Tridentiner Konzils: Examen concilii Tridentini, eine den reformatorischen Standpunkt meisterhaft vertretende, unübertroffene Streitschrift, an welcher er mit ausdauerndem Fleiß und Scharfsinn acht Jahre gearbeitet hat; der letzte (4.) Teil erschien 1573; es hat viel Auflagen erlebt (neuerdings von Preuß, Berl. 1861) und erschien 1576 auch in deutscher, später in französischer Übersetzung. Trotz mehrerer Berufungen blieb C. in Braunschweig, wo er vom Rate 1568 mit der Würde des Superintendenten geehrt wurde. Als solcher hat er sich mit großem Eifer die Kirchenzucht der Stadt angelegen sein lassen, auch nach dem Tode des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel seinem Nachfolger Julius bei der Einführung der Reformation in diesem Herzogtum beigestanden. Endlich hat C. auch bedeutenden Anteil an dem Zustandekommen des Konkordienwerks (s. d. Art.), wodurch das genuine Luthertum gegen alle calvinistischen und auch die melanchthonischen Einflüsse sicher gestellt werden sollte. Bei dem aus den Vorarbeiten in Maulbronn hervorgegangenen „Torgauer Buch" (s. d.) war er beteiligt, und mit Andreä und Selnecker brachte er im Kloster Bergen bei Magdeburg das neue Werk, die Konkordienformel, zum Abschluß, wodurch er sich freilich manche früheren Freunde, namentlich die Helmstedter Theologen, entfremdete. Wertvoll ist auch seine im Verein mit Leyser und Gerhardt bearbeitete Harmonia quatuor evangelistarum, 2 Bde. Frkf. u. Hamb. 1652. Frühzeitig gealtert und erschöpft, legte C. seine Stelle 1584 nieder und starb 8. Apr. 1586. Bei aller Entschiedenheit seines lutherischen Standpunktes hat sich C. stets vom Zelotismus frei gehalten und seinen Lehrer Melanchthon gegen die Verdammungssucht seiner Zeit in Schutz genommen. Hat er auch nicht neuschöpferisch in die Lehrentwickelung seiner Zeit eingegriffen, so gebührt ihm doch das Verdienst, den protestantischen Lehrbegriff klar und geordnet zum Ausdruck gebracht zu haben. — Vgl. Rethemeyer, Kirchenhistorie von Braunschweig, Braunschw. 1707; Pressel, M. C. (in Leben und Schriften der Väter ꝛc. der luth. K.), Elberfeld 1862; Lentz, M. C., Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrh., Gotha 1866; Hachfeld, M. C., Leipz. 1867; Schmid in Herzogs R.-Encykl. 2. Aufl. III; Heppe, Gesch. d. deutsch. Protestantismus. [Förster.]

2) **Philipp Bogislaw von**, Enkel des vor., deutsch-schwedischer Geschichtschreiber, geb. zu Stettin 9. Mai 1605, trat erst in niederländische, dann in schwedische Dienste, nahm am Dreißigjährigen Kriege 1630—39 teil und lenkte die Aufmerksamkeit Axel Oxenstiernas auf sich. 1640 schrieb er unter dem Pseudonym **Hippolytus a Lapide** die gegen das Haus Habsburg gerichtete Schrift: De ratione status imperii Romani Germanici. Späterhin wurde ihm die Ausarbeitung der Kriegsgeschichte übertragen, welche unter dem Titel: „Geschichte des Schwedischen in Deutschland geführten Krieges aus glaubwürdigen und mehrenteils Originalakten, Dokumenten und Relationen" (Tl. 1 u. 2 Stettin und Stockholm 1648—53) erschien. Der Schluß des Werkes ging im Manuskript durch den Brand des Schlosses zu Stockholm 1697 verloren. Neue

Digitized by Google

Auflage 1855—1859. C. wurde 1644 Reichshistoriograph, 1648 geadelt, 1675 Hofrat und starb 1678. [Nielsen.]

3) Matthäus Friedrich, geb. zu Barmstedt 10. Juni 1815, gest. 14. Apr. 1870 zu Altona, wurde 1840 Advokat in Schleswig, mußte 1849 die Heimat verlassen, wurde 1851 Sekretär der Maindampfschiffahrt in Würzburg und kehrte 1864 nach Holstein zurück. Eine Zeitlang redigirte er die „Hamburger Nachrichten". Er verfaßte das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen", das, von C. G. Bellmann komponirt, am 14. Juli 1844 beim Sängerfest zu Schleswig zum erstenmal vorgetragen und seitdem, bes. 1848 und 1864, viel gesungen wurde. [Franz Muncker.]

Chemnitzer, Johann, erster Vertreter der russ. Kunstfabel, geb. 1744 zu Petersburg, Sohn eines aus Sachsen stammenden russischen Stabsarztes, trat in den Militärdienst, fand Anstellung am Bergkadettenkorps, ging dann als Generalkonsul nach Smyrna, wo er 20. März 1784 starb. Anfangs dichtete er in deutscher Sprache; seine ersten Fabeln waren vielfach nur Nachahmungen Lafontaines und Gellerts. Später gelang es ihm jedoch, seinen Fabeln einen nationalen und zeitgemäßen Charakter zu geben; bezüglich des didaktischen und sentimentalen Elements stehen sie höher als die Fabeln Lafontaines und Gellerts. Staat und Gesellschaft dienen ihm oft zum Gegenstand; die hohe sittliche Anschauung verleiht seinen Fabeln einen besonderen Wert. C.s Schriften und Biographie mit Briefwechsel hrsg. von J. Grot, Petersb. 1873. [Braudo.]

Chémsin s. v. w. Chamsin, s. d.

Chemulpo (spr. tschemúlpo) oder Chemulpho heißt der neue Hafen von Korea. Er liegt unter 37° 29′ n. Br. in der Prov. Kwi-dô, und zwar 36 km W der Hauptstadt Seúl an seichtem Gestade, so daß nur kleinere Boote direkt landen können. Der Gezeitenwechsel ist groß; die Springflut steigt um 9—10 m. Bis Herbst 1882 war C. ein unbedeutendes Dörfchen. Seitdem hat es infolge der Handelsverträge Koreas mit andern Nationen und wegen der Nähe der Hauptstadt eine größere Bedeutung erlangt. [Rein.]

Chenab (Tschinâb), einer der fünf großen Nebenflüsse des Indus, entspringt in Spiti im inneren Himalaya, in seinem oberen Laufe Chandra genannt, fließt durch Lahoul, Chamba, Kaschmir, tritt an der Grenze aus dem Himalaya und in die britische Provinz Pandschab. Nach seiner Vereinigung mit dem Satledsch, Pandschnad genannt, fließt er unter 28° 57′ n. Br. in den Indus. [Brandis.]

Chenalópex, Baumgans, s. Sporengänse.

Chenavard (spr. sch'nawár), Paul Joseph, franz. Historienmaler, geb. 9. Dez. 1808 zu Lyon, studirte anfangs Mathematik, kam 1825 nach Paris, wo er ziellos aus dem Atelier Hersents in diejenigen Delacroix' und Ingres' übertrat. Nachdem er längere Zeit in Italien gearbeitet hatte, stellte er in Paris einen Luther auf dem Reichstage zu Worms aus, der wenig Erfolg hatte. Auch seine späteren Tafelbilder, darunter das Todesurteil Ludwigs XVI. und die Divina tragedia, fanden wenig Beifall, da sie an ziemlich verschrobener Auffassung und mangelhafter Farbengebung litten. 18 Kartons, welche in großen Zügen die ganze Weltgeschichte darstellen sollten, waren für das Pantheon bestimmt, kamen aber nicht zur Ausführung, weil dasselbe von Napoleon zu kirchlichen Zwecken zurückgegeben wurde. C. war ohne Zweifel ein philosophischer Kopf, aber nur ein dilettantisch gebildeter Maler. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. d. franz. Mal., Leipz. 1866, S. 371 ff.; Th. Silvestre, Histoire des artistes vivants, Par. 1856. [th.]

Chencíny, Stadt im russ.-poln. Kreise und Gouv. Kielce, 13 km SW von Kielce, mit (1885) 5200 Einw., ist eine alte Stadt, in welcher 1331 der erste poln. Reichstag stattfand, war auch eine der ersten, welche das Magdeburger Recht (s. d.) erhalten hat. In der Nähe waren Bergwerke, in denen Malachit, Silber, Kupfer und Blei gefördert wurden; jetzt sind sie zum größten Teil verfallen. [Wicherkiewicz.]

Chénebier (spr. schehnbieh), Dorf im französ. Depart. Haute-Saône in der Franche-Comté, W von Belfort an der Lisaine, mit (1886) 596 Einw. C. war in den Kämpfen um Belfort (16. und 17. Jan. 1871) ein wichtiger Punkt. [Bohnhof.]

Chénedollé (spr. schendoléh), Charles Julien Lioult de, franz. Dichter und Litterat, geb. 4. Nov. 1769 zu Vire, gest. 2. Dez. 1833. Als Sohn eines royalistischen Verwaltungsbeamten floh er 1791 infolge der Revolution aus Frankreich, kehrte aber 1799 auf Fouchés Fürsprache zurück. 1812 wurde er Inspektor der Akademie zu Caen, 1830 Generalinspektor des wissensch. Studiums. Rousseau, Rivarol, dessen Schriften er 1808 herausgab, auch Klopstock und Geßner bestimmten seine litterarische Richtung. Hauptwerke: Génie de l'homme, eine philosophische Dichtung, Par. 1807, später mehrfach wieder hrsg., Etudes poétiques, Par. 1820, ein Liedercyklus; Esprit de Rivarol, ebdf. 1808. Vgl. Desplaces in Revue des deux mondes, Mai 1840, Sainte-Beuve ebd. Juni 1849; Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. [Mahrenholtz.]

Chênée (spr. schéneh), Ortschaftin der belg. Prov. Lüttich, wenige km SO von Lüttich, an der Vesdre, welche hier in die Ourthe mündet, mit bedeutenden Galmei-, Eisen- und Glaswerken und (1882) 4500 Einw. [Heemstede.]

Chenery (spr. tchineri), Thomas, engl. Journalist und Orientalist, geb. 1826 auf Barbados, begann seine Laufbahn als praktischer Jurist, wurde von den „Times" als Berichterstatter nach dem Kriegsschauplatz in die Krim gesandt und blieb seitdem ständiger Mitarbeiter dieser Zeitung. In verschiedenen orientalischen Sprachen war er praktisch sehr bewandert; auch erhielt er 1868 eine Professur der arabischen Sprache in Oxford. 1877 gab er diese Stellung auf, wurde Hauptredakteur der „Times" und blieb das bis zu seinem Tode, 11. Febr. 1884. [Snouck-Hurgronje.]

Chengalpát (Tschengalpát, korrumpirt Chingleput), Bezirk in der Präsidentschaft Madras des Britisch-Indischen Reiches, an der Ostküste der Halbinsel S u. N von Madras zwischen 12° 13′ und 13° 54′ n. Br., mit (1881) 981381 Einw. auf 7389 qkm. Hindus sind 939314, Mohammedaner 25034, Christen (meist katholisch) 16774. Der Bezirk ist fast eben, von Strecken wellenförmigen und steinigen Hügellandes durchzogen, dazwischen liegen Reisfelder, aus großen Teichen bewässert. Im nördl. Teil von C. ragen Berge bis zu 800 m ü. M. Der flache Küstensaum ist seit 1862 mit ausgedehnten Pflanzungen von Casuarina equisetifolia bedeckt, die jetzt Madras mit Brennholz versorgen.

Die gleichnam. Hauptstadt (5617 Einw.) liegt am Palar-Flusse. Außer diesem gibt es nur kleine Küstenflüsse. Nahe der Küste und ihr parallel läuft ein schiffbarer Kanal. Bis in das 17. Jahrh. war C. unter Hindu-Fürsten,

später unter mohammedanischen Herrschern, von denen es 1760 an die Engländer abgetreten wurde. [Brandis.]

Chenier (spr. schenjeh), zwei franz. Dichter. 1) André Marie de, geb. 20. Okt. 1762 zu Konstantinopel, hingerichtet von den Pariser Jakobinern 25. Juli 1794, wurde auf dem Gymnasium zu Carcassonne vorbereitet, war erst Militär, dann der diplomatischen Karriere sich zuwendend, schloß er sich seit 1789 der republikanischen Partei an. Als Lyriker hat er in seinen Idyllen, wie Le mendiant, La liberté, l'Aveugle sich als ebenbürtigen Nachahmer Theokrits, dessen Nation seine Mutter angehörte, bekundet, in den Elegien und Oden, wie la Jeune Captive (im Gefängnisse des Revolutionstribunals zur Verherrlichung einer mitgefangenen Edeldame gedichtet) die klassische Form durch reichere Lebendigkeit und tiefere Gedankenfülle belebt. Als Vorläufer der Romantik kann er dem Inhalte, nicht der Form seiner Gedichte nach gelten. Die unerschrockene Kühnheit, die ihn in einer Elegie sogar zum Verteidiger der Charlotte Corday (s. d.) werden ließ, hat zu seiner allgemeinen Bewunderung in Frankreich noch mehr beigetragen, als sein hohes Dichtertalent. — Vgl. Oeuvres compl. de C. v. H. de Latouche, Par. 1839; Einl. u. Poésies de C. v. Becq de Fouquières, ebd. 1862; Ste.-Beuve, Portraits contemp. III; Causeries du Lundi IV; G. Planche, Portraits littér., Villemain, Tableau de la littér. fr. au XVIII. s.

2) Marie Joseph de C., Bruder des vor., geb. 28. Aug. 1764 zu Konstantinopel, gest. 10. Jan. 1811 zu Paris, Anhänger Voltaires und eifriger Vorkämpfer der Bergpartei, in deren Geiste seine Tragödien, wie Charles IX. ou l'école des rois 1790, Jean Calas ou l'école des juges 1792, Henri VIII 1793, Caius Gracchus 1793, Timoléon 1795 und die nach seinem Tode herausgegebenen Philippe II. (der span. König) und Tibère, gehalten sind. Rhetorisches Pathos und politische Tiraden herrschen in diesen sonst meisterhaften Dichtungen allzusehr. Auch als Lyriker huldigt C. den extremen Ansichten, wie in seinem republikanisch-weltschmerzlichen Gedichte La Promenade und in der Epître à Voltaire 1806, um derentwillen Napoleon I. dem wegen seines bonapartist. Dramas Cyrus zu Gnaden angenommenen „Ideologen" seine Stelle als Inspektor des öffentl. Unterrichts wieder entzog. Eine Verherrlichung der Aufklärung des 18. Jahrh. enthält auch sein Tableau histor. de la littér. franç. 1806. — Vgl. Théâtre complet de C. v. Daunou, Par. 1819; Oeuvres compl. v. Arnault, 5 Bde. Par. 1824—26; E. Labitte, Revue des Deux Mondes, 15. Jan. 1844; Ste.-Beuve, Causeries du Lundi V u. VI; Mahrenholtz, Gesch. d. franz. Rev., S. 220 ff. [1 u. 2 Mahrenholtz.]

Chenika, pers. Kornmaß, 1/50 Artaba, 1,305 *l*.

Chenille s. Gewebearten.

Chenochölsäure s. Galle.

Chenonceaux (spr. schenongßoh), Dorf und Schloß im franz. Dep. Indre-et-Loire in Touraine auf dem r. Ufer des Cher, 30 km SO von Tours, an der Eisenbahn Tours-Vierzon gelegen. Das wundervolle Schloß ist zum Teil auf Brückenbogen über dem Fluß aufgeführt. In den vielen Prachtsälen des Schlosses bemerkt man Malereien von Paul Veronese, Primatice u. a.

Gegen 1515 von Bohier, Kammerherrn Franz' I. angelegt, kam das Schloß in der Folge an Diana von Poitiers und Katharina von Medici, welche dasselbe ausbauten und verschönerten. Später im Besitz der Prinzen von Vendôme wurde es von 1730—1799 Eigentum des Generalpächters Dupin. Während dieser Zeit war Schloß C. das Stelldichein der berühmten Litteraten und Philosophen des 18. Jahrh. Vgl. Fürst A. Galitzin, Discours hist. sur le château de C. [Bohnhof.]

Chenopodiaceen, Chenopodiaceae (von gr. *χήν* Gans, *πόδιον* Füßchen, wegen der gänsefußähnlichen Form der Blätter), Gänsefußgewächse aus der Ordn. der Oleraceen. Kräuter oder Sträucher der gemäßigten Zonen mit wechselständigen, einfachen Blättern und kleinen, unscheinbaren zwittrigen oder eingeschlechtigen Blüten, welche in Ähren oder Rispen stehende Knäuel bilden. Die 5 Staubgefäße stehen über den Kelchblättern. Die Samenknospen sind anatrop; die Frucht, ein Achenium, bleibt von dem oft sich vergrößernden Kelch umschlossen. Das Endosperm ist stärkehaltig, der Embryo kreis- oder spiralförmig gekrümmt. Nebenblätter fehlen. Die C. sind Schuttpflanzen, fast durchgängig lästige Unkräuter, zum Teil setzen sie Salzboden voraus. Von den zahlreichen Gattungen seien hier angeführt:

1. Chenopodium, Gänsefuß. Kelch ohne Anhängsel. Embryo kreisförmig. 13 deutsche Arten; die gemeinste. C. album, weißer G., weil die ganze Pflanze weiß-mehlig bestäubt ist, mit lineallanzettlichen, unten keilförmigen Blättern, variirt auch grünblätterig (C. viride); ebenso häufig sind C. polyspérmum L. (*πολύς* viel, *σπέρμα* Samen) mit ganzrandigen, eiförmigen, stachelspitzigen, unbestäubten Blättern und großen, sperrigästigen Trauben; C. hybridum (durch Kreuzung erzeugt) L., stechapfelblätteriger Gänsefuß; C. murale L., Mauer-G. u. s. f.; C. vulvaria (vulva Gebärmutter) L., stinkender G. mit ganzrandigen, rautenförmigen, graubestäubten Blättern und reichverästelten, armblütigen Rispen, riecht unangenehm nach fauler Heringslake und schmeckt ekelerregend salzig, war früher als sicher wirkendes Emmenagogum (monatliche Reinigung befördernd. Mittel) geschätzt; C. urbicum (in der Nähe der Städte urbs, wachsend), gedeiht besonders auf ammoniakhaltigem Boden. Alle bisher genannten Arten besitzen wagerecht im Fruchtperigon liegende linsenförmige Samen; senkrecht ist die Stellung der Samen bei C. bonus Henricus (bonus gut, heilkräftig, Henricus Heinrich, Ableitung nicht sicher) L., Dorf-Gänsefuß, guter Heinrich, bei C. rubrum L., roter und C. glaucum L., meergrüner Gänsefuß. Von ersterem sowie von C. album und C. viride ißt man die jungen Stengel und Blätter als Gemüse, das Kraut von C. botrys (*βότρυς* Traube, wegen der traubigen Blütenstände) L. fand früher ausgebreitete Anwendung als krampfstillendes Mittel. Von den ausländischen Arten seien hier erwähnt der Traubenthee, mexikanischer oder westindischer Jesuitenthee, C. ambrosioides (dem Meertraubenkraut Ambrosia, ähnlich *-ειδής*) L., welcher in Mexiko einheimisch, bei uns stellenweise kultivirt und verwildert, unter dem Namen Botrys mexicana zu Brustthee verwandt wird. C. Quinoa (Name dieser Pflanze in Chile) L., die Quinoa Pflanze oder die Reismelde, ist der stattlichste Gänsefuß, erreicht die bedeutende Höhe von 2 m, ähnelt dem C. album sehr, hat aber weißliche Samen und Blütenrispen kürzer als die Blätter. Die Pflanze ist mehlig bestäubt. Chile und Peru sind ihre Heimat, in der sie allenthalben angebaut wird (oft bis zu einer Höhe von 4000 m gedeihend) und Weizen, Roggen und Gerste vertritt.

2. Die Gattung Beta (beta des Plinius), Runkelrübe, Mangold (wahrscheinlich Mann-hold, -heil, Heilpflanze),

Digitized by Google

hat im Blütenbau große Ähnlichkeit mit Chenopodium, nur sind die Staubgefäße einem fleischigen Ring eingefügt. Die reife Frucht ist mit der erhärtenden Basis des fünfspaltigen Kelches verwachsen. 2 deutsche Arten sind anzuführen, von welchen B. maritimum (mare Meer) L., (*τεῦτλον ἄγριον* des Theophrast) an den Nordseeküsten auf Sand gefunden wird, die zweite B. vulgaris (gemein) L., (*τεῦτλον μέλαν* des Theophrast) von den Küsten des Mittelmeeres her bei uns überall eingeführt und in den verschiedensten Spielarten, besonders solchen mit verdickter Wurzel, kultivirt wird. B. vulg. var. cicla (sicula sizilianische Bete) L., ist der Gartenmangold, der sizilianische, weiße M., auch Beißkohl, Bete, römischer Kohl (*τεῦτλον λευκόν* des Theophrast) genannt, eine Gemüsepflanze mit dünnen Wurzeln und veredeltem Blätterwerk. Über B. vulg. var. rapacea (rapa Rübe) Koch, s. d. Art. Runkelrübe.

3. Blitum (*βλίτον* der Griechen) L., der Erdbeerspinat mit roten beerenartigen Fruchtkelchen. Die deutschen Arten dieser Gattung sind B. capitatum L., kopfblütiger E., und virgatum L., rutenästiger E.; beide werden als Gemüsepflanzen in Süd- und Mitteleuropa angebaut und überall verwildert gefunden.

4. Die Gattung Spinacia (vielleicht vom persischen Jspany), Spinat, hat 2häufige Blüten, männliche mit 4—5teiligen, weibliche mit 2—3spaltigem Kelch; 4 oder 5 Staubgefäße schnellen zur Zeit der Pollenreife elastisch zurück. Das Fruchtgehäuse verwächst mit dem erhärteten Kelch. Die aus dem Orient stammende S. oleracea (olus Gemüse) L. wird bei uns als Gemüsepflanze kultivirt (s. Spinat).

5. Eine auffallende Ähnlichkeit mit Chenopodium zeigt die Gattung Atriplex (atriplex des Plinius), so scharf auch morphologische Merkmale beide Gattungen unterscheiden lassen. Die Blüten sind meist einhäufig, nur einige Arten sind polygam, d. h. gleichzeitig mit Zwitterblüten. 11 deutsche Arten, unter ihnen hervorzuheben die am Meere wachsenden und zur Sodagewinnung verwendeten A. litorale (litus Strand) L., Strandmelde, an den Nord- und Ostseeküsten, A. hastatum (spießförmig) L., die spießblätterige Melde, auf Salzboden im Binnenlande und an den Küsten von Rügen, A. tataricum L., tatarische Melde, am Nord- und Ostseestrand, A. Babingtonii Woods., Ostseeküste und A. laciniata L. der Nordseeküsten und der W.-Küste von Schleswig-Holstein. Echte Ruderalpflanzen sind A. nitens (glänzend) Schkhr., A. patula L. (mit weitabstehenden, patulus, Ästen) und A. roseum (rosenrot) L., die Stern-melde mit bisweilen rötlichen Blüten. Das oft ganz blutrote, aus der Tatarei stammende A. hortense L., Garten- (hortus) Melde, wilder Spinat, Zuckermelde ist angebaut und verwildert in Gärten häufig.

6. Salicornia (sal Salz, cornu Horn), das Meersalzkraut, Glasschmalz und 7. Salsola (Dim. von salsus salzig), das Salzkraut, werden in allen ihren Arten zur Sodagewinnung in großen Mengen eingeäschert. So S. herbacea (krautig) L., an den Küsten der Nord- und Ostsee, an französischen Küsten u. s. w., ferner Salsola Kali L. (vom arabischen kalah rösten), Barillekraut und Salsola Soda (aus dem Arabischen), das langblättrige Salzkraut, ersteres ebenfalls an den nördlichen Meeresküsten Europas, letzteres am mittelländischen Meere.

Von weit untergeordneterer Bedeutung sind die folgenden Gattungen: 8. Corispermum (*κόρις* Wanze, *σπέρμα* Samen) Juss., Wanzensame, wegen der wanzenähnlichen Früchtchen, kommt als C. intermedium im sandigen Strand der Ostseeküste häufig vor, C. hyssopifolium L., ysopblätteriger W., in Deutschland selten. 9. Kochia (nach W. Daniel Koch) hirsuta Nolte, die rauhhaarige Kochie und 10. Schoberia (nach G. Schober) maritima C. A. Meyer bewohnen die Küsten der Nord- und Ostsee, seltener finden sie sich an Salinen; 11. Kochia arenaria Roth. ist an sandigen Stellen des Mittelrheins zu finden. 11. Halimus (von *ἅλς* Meer, Salz) portulacoides (dem Portulak ähnlich) Wallr. ist eine Sodapflanze der Nordsee, ebenso H. pedunculatus Wallr., die stielfrüchtige Keilmelde. 13. Boussingaultia basselloides (vom malabarischen basella und *-ειδής* ähnlich) Kth. wird in Quito ihrer Knollen (Baseli Kartoffeln, s. d.) wegen gebaut. 13. Haloxylon (*ἅλς* Salz, *ξύλον* Holz) ammodéndron (*ἄμμος* Sand, *δένδρον* Baum) Bge., der Salzsteppenstrauch, ist für die Salzsteppen der turanischen Tiefebene charakteristisch. [F. G. Kohl.]

Chenu bei zool. Namen s. v. w. J. Ch. Chenu, s. d.

Chenu (spr. schënü), Jean Charles, franz. Militärarzt, geb. am 30. Aug. 1808 zu Metz, gest. am 2. März 1879 zu Paris im Hotel der Invaliden, ist rühmlichst bekannt durch seine thatkräftige Vertretung der Interessen des Militärsanitätswesens gegenüber der allmächtigen Militärintendanz. Erst 3 Jahre nach C.s Tode wurden seine Reorganisationsgedanken ausgeführt. Seine Publikationen behandeln seine in den verschiedenen Feldzügen (z. B. im Krimkrieg) gewonnenen Erfahrungen über das Militärsanitätswesen: Rapport au conseil de santé etc., Par. 1865; sein Hauptwerk ist: Encyclopédie d'histoire naturelle, 31 Bde. ebd. 1850—61; auch beschäftigte er sich mit Konchyliologie (Manuel de conchyliologie et paléontologique, 2 Bde. ebd. 1859—62); vgl. Biogr. Lex. hervorragend. Ärzte, Wien 1885, III. [Kleinwächter.]

Chéops, ägypt. Chufu oder Chnemchufu, bei Manetho Suphis genannt, ägyptischer König, der vierten Dynastie angehörig, um 2500 v. Chr. Am bekanntesten ist er als Erbauer der größten Pyramide von Gizeh, die nach ihm die „Pyramide des Cheops" heißt. Nach Herodot (II 124) sollen an ihr immer 100000 Menschen drei Monate lang gearbeitet und der ganze Bau 20 Jahre gedauert haben. Die Pyramide war das Grabmal des Königs, und in ihr ist auch der Granitsarg des Cheops gefunden worden. Sonst wissen wir nur wenig über ihn: er hat gegen die Beduinen auf der Sinaihalbinsel gekämpft; auch wird die Anlage des berühmten Tempels der Göttin Hathor in Dendera auf ihn zurückgeführt. Vgl. Ägypten VI 6. [Steindorff.]

Cher (spr. schähr, lat. Carus): 1) Nebenfluß der Loire im mittleren Frankreich, entspringt in einer Höhe von 717 m bei dem Dorfe C. oder Chard im Dep. Creuse in den Gebirgen der Auvergne und behält den Namen Chard bis zum Einfluß des Tardes. Hierauf fließt der C. durch das Dep. Allier in Bourbonnais, den Aumance aufnehmend, und ist durch einen Kanal mit dem Berry-Kanal verbunden. Während seines Laufes durch das Departement C. (s. u.) nimmt er die Marmande, die Yèvre und den Arnon auf und tritt dann in das Dep. Loir-et-Cher. Nach Aufnahme seines Hauptzuflusses Sauldre, des Fouzon und des Modon, fließt der C. durch das Dep. Indre-et-Loire, um sich gegenüber Mars-la-Pile mit der Loire zu vereinigen. Der Fluß, welcher eine Gesamtlänge von 320 km aufweist, ist zur

Zeit des niedrigen Wasserstandes sehr wasserarm, auch sonst nur seicht, steigt aber um 4,50 m beim höchsten Anschwellen. Obgleich bis Vierzon schiffbar, wird der C. stromab bis St.-Aignan und oberhalb bis Montluçon, durch den Kanal du Berry ersetzt. 1886 belief sich der Verkehr des Kanal du Berry auf 25005 beladene Fahrzeuge von 1378150 Tonnen Gehalt.

2) Das Departement C. im Centrum Frankreichs, nach dem Flusse C. benannt, welcher den W. des Dep. durchfließt, besteht aus der ehemaligen Landschaft Haut-Berry mit Ausnahme des südlichen Zipfels, der zum Bourbonnais gehört. Das Dep., an Umfang eines der größten des Landes, mit einem Areal von 7200 qkm, grenzt im N. an das Dep. Loiret, wird im O. durch die Loire und den Allier von dem Dep. Nièvre getrennt, stößt im S. an die Dep. Allier und Creuse und im W. an die Dep. Indre und Loir-et-Cher. Das Dep. bildet eine wenig hügelige Fläche; im S. zeigen sich die ersten Ausläufer des zentralfranzösischen Granitplateaus. Mit Ausnahme dieses Südens gehört das Dep. zu zwei Regionen: 1. zu der Sologne, deren unfruchtbarer Tertiärboden und ungesundes Klima bekannt sind, 2. zu der Hochebene von Bourges, die aus schieferigem Kalkgestein besteht, wenig fruchtbar ist, aber reiche Eisenlager birgt. Die ehedem sehr ausgedehnten Sümpfe sind zum größten Teil trocken gelegt, und das früher feuchte, ungesunde Klima der Sologne ist dadurch bedeutend verbessert worden. Die bisher gemachten Anstrengungen, den Boden für die Kultur zu gewinnen, zeigen schon günstige Resultate, denn das Dep. bringt genügend Getreide zum Selbstverbrauch hervor; auch der Weinbau hat Fortschritte gemacht. Von Haustieren werden hauptsächlich Schafe gehalten. Mehr als 1/5 der Bodenfläche ist mit Wald bedeckt. An Mineralien reich, besitzt das Dep. die besten und ergiebigsten Eisengruben des Landes; seine metallurgischen Etablissements liefern ungefähr 1/5 der ganzen Eisenproduktion Frankreichs. Auch Braunstein, Steinkohlen, Blei, Porzellanerde, Kalk, Marmor und Gips sind vorhanden. In mehreren Gegenden wird bedeutende Porzellanindustrie getrieben. Die Bevölkerung von C. betrug (1886) 355349. Das Dep. mit der Hauptstadt Bourges zerfällt in 3 Arrondissements: Bourges, St.-Amand und Sancerre, in 29 Kantone und 292 Kommunen; dasselbe bildet die Diözese von Bourges, gehört dem Oberjustizbezirk daselbst an und bildet die 8. Militärregion mit dem Hauptquartier in Bourges. Über die Bevölkerung s. d. Art. Berry. Mit der allgemeinen Bildung steht es sehr schlecht; vor nicht so langer Zeit zählte man hier noch die Hälfte der Bewohner als des Lesens und Schreibens unkundig. Vgl. Aug. Frémont, Le département du C., Bourges 1862. [1 u. 2 Bahnhof.]

Cheraśco (spr. keráśko), Städtchen in der ital. Provinz Cuneo in Piemont (Kr. Mondovì), an der Eisenbahn Turin-Brà-Savona, 8 km S von Brà, auf einem anmutigen Hügel am Tanaro, sehr alten Ursprunges, mehrmals belagert, zählt (1881) 4958, als Gem. 9515 Einw. Hier 1631 Abschluß des Friedens, der den Mantuanischen Erbfolgekrieg beendete (s. Mantua, Geschichte), und 1796 Waffenstillstand zwischen Bonaparte und Sardinien Piemont (s. Koalitionskriege). Vgl. F. Vorsio, Istoria compend. d. c. di C. etc., Mondovì 1618. [Schöner.]

Cheráskow, Michael Matwejewitsch, Schöpfer des russ. Kunstepos, geb. 25. Okt. 1733 zu Petersburg, gest. 3. Okt. 1806 in Moskau, hat sich als Kurator der Moskauer Universität um die russische Bildung sehr verdient gemacht. Seine Dichtungen, ganz im Geiste der pseudoklassischen Schule geschrieben, haben nur einen historischen Wert, so das Heldengedicht Rossiade, eine Verherrlichung der Unterwerfung Kasans durch die Russen, eine ritterlich romantische Dichtung Wladimir, welche die Christianisirung Rußlands zum Vorwurf hat. Vgl. Biographie C.s im Russ. Archiv 1873. [Braudo.]

Cherbourg (spr. schérbuhr), befestigte Stadt im franz. Dep. Manche in der Normandie, Arrondissementshauptstadt am Ausfluß der Dinette in den Kanal, an einer flachen Bucht der Halbinsel Cotentin, dem englischen Kriegshafen Portsmouth gegenüber gelegen, mit direkter Bahnverbindung nach Paris, hat den stärksten französischen Kriegshafen und zerfällt in eine alte bürgerliche und eine neue militärische Stadt. Eine Kolossalstatue Napoleons I. befindet sich auf der Place d'Armes. C. ist Sitz des Marinepräfekten des I. See-Arrondissements, eines Unterpräfekten, einer Artillerie-Direktion und hat Ober-, Handels- und Seegericht, Handelskammer, Gymnasium, hydrographische Schule, allgemeine Bibliothek mit 62000 Bänden, reiche Marine-Bibliothek mit 25000 Bänden, naturhistor. Museum, Antiquitäten-Kabinett, wertvolle Gemäldegalerie, Theater, allgemeines und Militär-Hospital ꝛc., eine akademische und eine naturhistorische Gesellschaft. Die Bevölkerung beträgt (1886) 37013 Einw. Die Hauptindustrie C.s ist der Schiffsbau; von sonstigen industriellen Etablissements verdienen die Spinnereien, Strumpfwirkereien und Fabriken chemischer Produkte Erwähnung. Ausgeführt wird aus C. Vieh, Butter, Eier, Geflügel ꝛc. hauptsächlich nach England. Die Einfuhr besteht aus Holz, Teer, Hanf, Kolonialwaren ꝛc. C. ist auch ein besuchtes Seebad.

Schon zur Römerzeit soll C. als Coriállum oder Caesaris Burgum existirt haben. Unter den Normannen war C. Sitz einer Grafschaft; einer dieser Grafen nahm 1066 an der Eroberung Englands teil. Aus jener Zeit stammen die ersten Befestigungen C.s. Während der Kriege gegen England (1337—1453) wurde C. zweimal durch die Engländer eingeäschert und in Besitz genommen. Am 12. Aug. 1450 ergab sich die Stadt den Franzosen, um fortan in deren Besitz zu bleiben. Nur vorübergehend fiel dieselbe nochmals 1758 in die Hände der Engländer, welche die Stadt 7 Tage lang bombardirten.

Auf Anregung Ludwigs XIV. und unter der Leitung Baubans begann man im Jahre 1686 die Anlegung des berühmten Kriegshafens, den seitdem alle Herrscher Frankreichs erweitert und verstärkt haben, indem sie ungeheure Summen für diese Arbeiten verausgabten. Von dem eigentlichen Hafen ist durch einen 3,712 m langen Dammbau eine künstliche Reede, 1000 ha groß, geschaffen, welche allein 67 Millionen Frcs. gekostet hat. Von den großartigen Hafenanlagen sind vor allen bemerkenswert ein unter Napoleon I. gebauter Vorhafen, ein großes, während der Restauration angelegtes Flutbassin und schließlich der eigentliche oder Hinterhafen für Kriegsfahrzeuge, welcher unter Napoleon III. vollendet worden ist. Die gesamten Anlagen wurden am 7. Aug. 1858 durch Napoleon in Gegenwart der Königin Viktoria von England eingeweiht. Werfte, Arsenale, Werkstätten aller Art, Kasernen u. s. w. umgeben diese Anlagen. Der Eingang zu C. wird durch 7 Forts verteidigt. Der Handelshafen C.s an der Mündung des Flusses und dessen Vorhafen

werden durch doppelte Dammanlagen geſchützt. Er faßt 240 Schiffe, iſt 408 m lang und 127 m breit und nimmt der Tonnenzahl nach die 11. Stelle unter den Häfen des Landes ein. Im Jahre 1885 verzeichnete man 2051 ein- und ausgehende Schiffe von zuſ. 619881 Tonnen. — Vgl. L. de Pontaumont, Not. hist. et archéolog. s. l. comm. de l'arrond. de C.; Fleury, Histoire de la ville et du port de C., 2 Bde. Rochef. 1845; Les ports maritimes de la France, Bd. 3, Par. 1879. [Bohnhof.]

Cherbuliez (ſpr. ſcherbüjeh), alte proteſt. Familie der Dauphiné, die infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes nach Genf, floh.

1) André, geb. 1795 zu Genf, geſt. ebd. 14. Juni 1874, älteſter Sohn des Buchhändlers Abraham C., erſt Hauslehrer in Italien und Paris, dann Prof. am Collège zu Genf, ſeit 1840 Prof. des Hebräiſchen an der dortigen Akademie, als Verbreiter der Reſultate der klaſſiſchen Philologie Deutſchlands thätig. Als theol.-philolog. Schriftſteller iſt er wenig hervorragend. [Mahrenholtz.]

2) Antoine Elyſée, Bruder des vor., publiziſtiſcher und volkswirtſchaftlicher Schriftſteller, geb. 29. Juli 1797 zu Genf, geſt. 14. März 1869 in Zürich, wurde 1833 als Nachfolger Roſſis Profeſſor der Rechte und der Nationalökonomie an der Genfer Hochſchule, war politiſch in der geſetzgebenden Behörde thätig, leitete mehrere einflußreiche Zeitſchriften, 1828—30 den Utilitaire, worin er die Anſichten Benthams (ſ. d.) und Dumonts vertrat, ſchrieb Richesse ou pauvreté, Paris 1841; Théorie des garanties constitutionelles, 2 Bde. Paris 1838, und De la démocratie en Suisse, 2 Bde. Genf 1843. Infolge der Revolution von 1846 ſiedelte er nach Frankreich über, wo er hauptſächlich gegen Proudhon ſchrieb. Nach ſeiner Rückkehr lehrte er an der Akademie zu Lauſanne, ſpäter als Profeſſor der politiſchen Ökonomie am Polytechnikum in Zürich. Sein letztes, zuſammenfaſſendes Werk iſt: Précis de la science économique, 2 Bde. Paris 1862. Vgl. E. Rambert, A. E. Cherbuliez, 1870 (Bibliothèque universelle, Bd. 38 et 39); Secretan, Galerie suisse, Bd. II; Mohl, Geſch. u. Litt. der Staatswiſſenſchaften, I 280. 300. 494. [Teichmann.]

C. wurde 1846 durch die radikale Revolution aus dem Großen Rate entfernt, blieb ſtetig ein politiſcher Gegner James Fazys (ſ. d.) und hörte nicht auf, im Namen der Freiheit und (republikaniſch) konſervativer Geſinnung gegen Revolutionäre und Sozialiſten anzukämpfen, während er mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich nicht ſympathiſirte. [D. Red.]

3) Joël, Bruder des vor., Publiziſt, geb. 1806, geſt. 31. Okt. 1870 in Genf, übernahm in Genf die Buchhandlung ſeines Vaters und veröffentlichte ſeit 1830 die angeſehene Revue critique des livres nouveaux; von 1848—52 war er einer der Hauptredakteure der in Lauſanne erſcheinenden Bibliothèque universelle. In ſeinen politiſchen Anſichten durchaus konſervativ, wandte er ſich in zwei bekannten Artikeln der Revue des Deux Mondes, 1851: La Suisse sous le gouvernement des radicaux, u. 1859: Genève et le gouvernement radical gegen den Radikalismus, wie er in den 1840er Jahren in Lauſanne durch Druey und in Genf durch Fazy zur Herrſchaft gelangte. In dieſem konſervativen Sinn iſt auch ſein ſchönes Buch: Genève, ses institutions, ses mœurs, son développement intellectuel et moral (Genf u. Paris 1867) geſchrieben. Als Journaliſt bewährte ſich C. in der Leitung der Zeitungen: Le Fédéral u. Le Journal de Genève, letzteres noch jetzt eines der vornehmſten konſervativen Organe der Schweiz. Ein Roman Le lendemain du dernier jour d'un condamné (1829) kritiſirt in parodiſtiſcher Weiſe Viktor Hugos Buch gegen die Todesſtrafe: Le dernier jour d'un condamné (1828). Auch als Überſetzer aus dem Deutſchen (Zſchokkes Erzählungen) iſt C. bekannt. [Trog.]

4) Viktor, geb. Juli 1829 zu Genf, Sohn von C. 1), herangebildet auf einem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo Rudolf Töpffer in ihm den Sinn für Litteratur und bildende Kunſt weckte und die Lektüre Voltaires auf ihn nachhaltigen Einfluß übte, dann auf der Genfer Akademie, wo er beſonders Mathematik trieb. 1849 ging er nach Paris, ſtudirte im Collége de France orientaliſche Sprachen, Philoſophie und Geſchichte, machte Kunſtſtudien in den öffentlichen Sammlungen, 1851 in Bonn, hörte bei dem Philoſophen Brandis Vorleſungen über alte Philoſophie, in demſelben Jahre reiſte er über Frankfurt a. M. und Weimar nach Berlin, um dort Vorleſungen über Philoſophie, Philologie und Geſchichte zu beſuchen. Zu dieſem Aufenthalte in Deutſchland hatte er ſich durch eingehendes Studium der deutſchen Sprache, die er zunächſt erlernt hatte, um Kant im Originale zu leſen, vorbereitet. Nachdem er 1852 ſich in Genf als Privatlehrer niedergelaſſen hatte, führten ihn weite Reiſen nach Smyrna, wo er 1861 Vorleſungen über den franzöſiſchen Roman hielt, nach Konſtantinopel und Athen. 1862 trat er, von George Sand warm empfohlen, in die Redaktion der Revue des Deux Mondes ein, reiſte 1863 nach Rom, 1869 nach Deutſchland, wo er mit den Hauptvertretern der politiſchen Parteien verkehrte, aber von ungünſtigen Vorſtellungen über das deutſche Reich erfüllt und dadurch erſt zum Deutſchenhaſſer wurde. 1873 beſuchte er auch Spanien, wo er Caſtelars Bekanntſchaft machte. Seit 1874 lebt er dauernd in Paris, 1881 wurde er Mitglied der Akademie. Seine Schriften zerfallen in kritiſch-philoſophiſche, poetiſche und politiſche. Erſtere, teils in Zeitſchriften, teils beſonders u. d. T.: L'Allemagne contemporaine 1872, und Les poètes du nouvel empire germanique veröffentlicht, behandeln auch deutſche Dichter und Denker, z. B. Leſſing, D. Strauß, Geibel, Redwitz, Rittershaus. Soweit ſeine deutſchfeindliche Stimmung ihn nicht beeinflußt, wie in der Beurteilung Leſſings, iſt er tief und ſachlich. Dieſen ſchließen ſich an das meiſterhaft Platons Sympoſion nachgebildete archäologiſche Geſpräch Le cheval de Phidias, Genf und Par. 1860, 2. Aufl. 1864, deutſch Jena 1861, vorzügl. Ausg. mit Kommentar und Biographie C.s von H. Fritzſche, Berlin 1880, und Le Prince Vitale, Par. 1864, eine Verherrlichung Torquato Taſſos, der als Opfer der kirchlichen Reaktion hingeſtellt wird. Von ſeinen durch Formvollendung, wie durch philoſophiſche Tiefe hervorragenden Romanen erregte Comte Kostia 1862 trotz ſeiner phantaſtiſchen Schilderungen Aufſehen. Paul Meré, ebd. 1864 u. ff., und Le roman d'une honnête femme, 7. Aufl. 1865, ſchildern mit Naturtreue das bürgerliche und politiſche Leben Genfs. Prosper Randoce iſt ein Bild der Pariſer Korruption, L'aventure de Ladislas Bolski 1869 eine Verherrlichung des Polentums, L'idée de Jean Téterol 1878 ſoll die Verſöhnung des alten Regime mit der republikaniſchen Regierungsform anbahnen. Satiren auf Deutſchland ſind Méta Holdenis 1873 und Les inconséquences de M. Drommel 1879. Von politiſchen, meiſt in gleich deutſch-

feindlicher Tendenz verfaßten Schriften nennen wir: Le Grand-Oeuvre 1866, eine theoretiſche Erörterung über die beſte Staatsform; L'allemagne politique 1869—70, die unter dem Pſeudonym G. Valbert in der Revue des Deux Mondes 1875–79 verfaßten Artikel über Tagespolitik u. Tageslitteratur, endlich L'Espagne politique 1873. Vgl. E. Montegut in Revue des Deux Mondes, Bd. 69, 482 bis 501; de Gubernatis Dizionario biografico und Vapereau, Dict. des contemp.; H. Fritſche, Einleit. zur Ausg. d. Cheval de Phidias. [H.]

Chērem (hebr.), ſ. v. w. Bannfluch, Bann, ſ. d.

Cheribón, Reſidentſchaft und Stadt auf Java, ſ. Tſcheribon.

Chermes, Tannenlaus, ſ. Blattläuſe.

Chernes, Chernetiden ſ. Afterſkorpione.

Cherokee (ſpr. tſchiroki), Indianervolk, ſ. Tſcherokeſen.

Cheron (ſpr. ſcherong), **Eliſabeth Sophie**, franz. Email-Malerin, Dichterin und Kupferſtecherin, geb. zu Paris 3. Okt. 1648, geſt. daſ. 3. Sept. 1711, Schülerin ihres Vaters **Henri C.**, machte ſich durch elegant ausgeführte Porträte, Kupferſtiche mythолog. Inhalts und gelungene Kopien antiker Gemmen bekannt und wurde 1676 Mitglied der Pariſer Malerakademie. 1694 ließ ſie den Essai de Psaumes et de Cantiques erſcheinen, während Les Cerises renversées erſt nach ihrem Tode veröffentlicht wurden. Vgl. Dumesnil, Peintre graveur III 239. [Muther.]

Cherrier (ſpr. ſcherrjeh), **Charles Joſeph de**, franz. Militär und Hiſtoriker, geb. 6. März 1785 zu Neufchâteau (Dep. Vogeſen), zog bei dem Studium der Naturwiſſenſchaften Cuviers Aufmerkſamkeit auf ſich; auf Napoleons Veranlaſſung aber trat er 1805 als Offizier in das Heer, machte die Feldzüge in Italien und Deutſchland mit und wurde 1815 Oberſtleutnant; mit dem 1. Jägerregimente der alten Garde kämpfte er bei Waterloo. 1817 trat er in die Verwaltung über, ohne ſeinen militäriſchen Rang zu verlieren. Nach der Julirevolution von 1830 verlor er Anſtellung und militäriſchen Rang, da er den Eid auf die neue Verfaſſung nicht leiſten wollte. Er lebte nun geſchichtlichen Studien und durchforſchte die Archive und Bibliotheken Frankreichs, Italiens und Deutſchlands. Er ſchrieb Histoire de la lutte des papes et des empereurs de la maison de Souabe etc., 4 Bde. Par. 1841—1845, neue Ausg. 1858, und Hist. de Charles VIII., roi de France, 2 Bde. Par. 1868; 2. Aufl. 1870. Seit 1854 Mitglied der Akademie, ſtarb C. auf ſeinem Schloſſe bei Neufchâteau 27. Juli 1872. [Kleinſchmidt.]

Chérſiphron, griech. Baumeiſter aus Knoſſos auf Kreta, erbaute mit ſeinem Sohne Metagenes den erſten Artemistempel in Epheſos (Mitte des 6. Jahrh. v. Chr.), den 356 Heroſtratus verbrannte. Er verfaßte über dieſen Bau und die damit verbundenen Schwierigkeiten eine Schrift, die dem Vitruvius noch vorgelegen hat, jetzt aber verloren iſt. Vitr. 10, 6; Plin. 36, 14, 98; Hirt, Der Tempel der Diana zu Epheſus, Berl. 1809; O. Müller, Handb. der Kunſtarchäol. § 80, 1; Schnaaſe, Kunſtgeſch. II 135. [Weizſäcker.]

Chersimydidae und **Chersydae** ſ. Teſtudiniden.

Cherſo (ſpr. terſo, das Crepſa der Alten), Stadt und Inſel im Quarnero Golf, zur öſterr. Markgrafſchaft Iſtrien gehörig. Die 65 km lange und 3 bis 14 km breite Inſel erſtreckt ſich in nordſüdl. Richtung, umfaßt 330 qkm und iſt ſeit 1824 bei Oſſero an der Meerenge Cavanella mit der Inſel Luſſin durch eine Aufzugsbrücke verbunden. Ein Kalkgebirge durchzieht die Inſel; Grozzuljach und Jeſcenowacz ſind ſeine höchſten Erhebungen. In der Mitte der Inſel der über 4 km lange **Krächenſee** ohne ſichtbaren Zu- und Abfluß. Die Einwohnerzahl beträgt (1882) 7900 Seelen. — Die **Stadt C.** liegt an der WSeite der Inſel an dem tief eindringenden Meerbuſen, genannt **Vallone di C.**, hat einen Hafen mit 180 m Breite, 590 m Länge und einer Tiefe von etwa 22 m, iſt Sitz eines Bezirksgerichts der Bezirkshauptmannſchaft Luſſin. Mehrere Schiffswerften befinden ſich in der Nähe. Die (1880) 670 Seelen ſtarke Stadt war ehedem Sitz einer Grafſchaft. [Lampel.]

Cherſón: 1) ein neuruſſ. **Gouvernement**, am Schwarzen Meere gelegen, nimmt einen Flächenraum von 70799,9 qkm ein, wird im W. durch den Dnjeſtr von Beſſarabien getrennt, im N. von Podolien und dem Gouvernement Kijew, im O. von den Gouvernements Jekaterinoslaw und Taurien, im S. vom Schwarzen Meere begrenzt. Orographiſch zerfällt das Terrain in zwei Hälften: eine weſtl. zwiſchen dem Dnjeſtr und dem Bug, mit einer Bodenneigung nach SO. und eine öſtl. zwiſchen dem Bug und dem Dnjepr, mit einer Neigung nach SW. Von N. her treten in beide Hälften aus den Gouvernements Podolien und Kijew Ausläufer der Karpathen, die hier den kleinen Flüſſen den Urſprung verleihen; in der weſtl. Hälfte neigt ſich der Boden von 183 bis 49 m, in der öſtl. von 213 bis 55 m, der Abfall zum Meere iſt meiſt faſt ſenkrecht. Das Land ſtellt größtenteils eine Steppenebene dar, welche zwiſchen dem Dnjeſtr und Bug von zahlloſen Schluchten, Balki genannt, durchfurcht wird; die ſüdl. Teile erinnern ſchon ſehr an die aſiatiſchen Steppen. Der Boden beſteht ausſchließlich aus tertiären und zwar meiſt aus den jüngſten poſtpliozänen Schichten; kriſtalliniſche Geſteine finden ſich nur an den Ufern der Flüſſe. Die fließenden Gewäſſer des Gouvernements ſind der Dnjeſtr, der Bug, der Ingul und der Dnjepr mit dem Ingulez; eigentümlich ſind die Flußmündungen, welche in langen, nicht ſehr breiten Meeresarmen, Limane genannt, enden. Obgleich am Meere gelegen, hat C. ein kontinentales Steppenklima; Produkte des Landes ſind: Weizen, Gerſte, Mais, Hirſe, Roggen, Hanf u. a.; 1881 wurden 9666200 Tſchetwert Getreide geerntet; ſehr ausgedehnt iſt die Viehzucht, man zählt über 2½ Millionen Schafe, 392000 Pferde und 796200 Rinder; auch Bienen- und Seidenzucht. In den Flüſſen und Limanen ergiebiger Fiſchfang, am Meere Produktion von Seeſalz. Das Fabrikweſen iſt ziemlich bedeutend, doch findet man nur kleine Fabriken mit Verarbeitung von Rohſtoffen, welche die Viehzucht liefert; 1880 waren im Gouvernement mit Ausſchluß von Odeſſa und Nikolajew 746 Fabriken, deren Produkte einen Wert von 16408500 Rubel repräſentirte. Die (1885) 2026853 Einw., 30 auf 1 qkm, ſind Kleinruſſen, Großruſſen, Weißruſſen, Polen, Griechen, Bulgaren, Moldauaner, Deutſche, Schweden, Juden und Zigeuner. Zahlreich ſind die deutſchen Koloniſten, welche im Kreiſe Odeſſa 29%, im Kreiſe Tiraspol 10%, im Kreiſe Ananjew 3% der Bevölkerung bilden. Das Gouvernement zerfällt in 6 Kreiſe: Alexandrija, Ananjew, C., Jeliſſawetgrad, Odeſſa und Tiraspol. Vgl. Krſchiwoblozky, Militäriſche Überſicht des Militärbezirks Odeſſa, Odeſſa 1871 (ruſſiſch); Schmidt, Materialien zur Geographie und Statiſtik Rußlands; Gouv. Cherſon, St. Petersburg 1863 (ruſſiſch).

2) Die gleichnamige **Hauptſtadt** liegt am r. Ufer des Dnjepr, 28 km vom Liman, beſteht aus der Feſtung mit

Digitized by Google

einer Kathedrale, dem Zeughauſe, Seearſenal und den Schiffswerften, ferner dem griechiſchen Stadtteile mit dem Kaufhofe und der Soldatenvorſtadt. C. beſitzt kein ſchönes und regelmäßiges Ausſehen, ſowie keine ſchönen Gebäude, hat aber 2 Gymnaſien, Seemannsſchule, ein Obſervatorium, ein Seminar, Pfarrſchule und 10 Kirchen. Sie iſt Sitz des Civilgouverneurs. Die Induſtrie C.s iſt nicht ſehr bedeutend, Wollſpinnereien und Sägemühlen; die Ausfuhr beſteht in Bauholz und Wolle. C. war früher Hauptkriegshafen am Schwarzen Meere; der Handel iſt ſeit dem Aufblühen Odeſſas ſehr geſunken. Die Einwohnerzahl beläuft ſich (1885) auf 67349 Seelen, unter denen 39% nichtruſſiſcher Nationalität ſind. Die Stadt wurde 1778 angelegt und nach dem altgriechiſchen Cherſoneſos in der Krim benannt; 1787 kamen Joſeph II. und Katharina II. hier zuſammen. Im Kreiſe C. liegen 4 deutſche Kolonien, Neu-Danzig, Schlangendorf, Mühlhauſendorf und Kloſterdorf, 1804 u. 1805 gegründet. — Vgl. Schmidt, Materialien II 733 (ruſſiſch); Krſchiwoblozky, Militär. Überſicht, 75 (ruſſ.). [Hietiſch.]

Cherſoneſus (ἡ *Χερσόνησος*, attiſch *Χερρόνησος*, Halbinſel, v. *χέρσος*, *χέρρος* das feſte Land und *νῆσος* Inſel; alte Geogr.), iſt im Altertum Benennung mehrerer Halbinſeln.

1) C. Thracica (jetzt Halbinſel der Dardanellen oder von Kallipolis), die lange gegen SW. geſtreckte, ſchmale Landzunge zwiſchen dem thrakiſchen Meer und dem Hellespont, die bei der Stadt Kardia durch einen etwa 7 km breiten Iſthmus, der im Altertum durch eine Quermauer abgeſchloſſen war, mit Thrakien zuſammenhängt. Der ältere Miltiades gründete dort Mitte des 6. Jahrh. ein griechiſch-thrakiſches Fürſtentum. Alte Städte: Kardia, Kallipolis, Seſtos u. a.

2) C. Taurica oder Scythica (die jetzige Krim), iſt durch eine ſehr ſchmale Landenge mit dem Lande der alten Skythen verbunden. Sie war von den ſogen. Tauroſkythen bewohnt, die Küſten dagegen meiſt von Hellenen beſetzt. Alte Städte: Herakleia, Theudoſia, Pantikapäon u. a.

3) C. Thracheia (jetzt Kertſch), der öſtliche Teil der vorigen Halbinſel, der die Maiotis gegen S. abſchließt.

4) C. Heraclea, die SWSpitze der Krim mit dem antiken Heraklea nahe bei Sebaſtopol. Vgl. Becker, Die Heralleotiſche Halbinſel in archäol. Beziehung, Leipz. 1856.

5) C. Cimbrica (jütiſche Halbinſel), die bis gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. von den Cimbern bewohnt war.

6) C. aurea (goldene Halbinſel), die jetzige Halbinſel Malakka in Hinterindien.

7) C. Bulassica oder Knidiko, die lange und ſchmale Landzunge Kariens, auf welcher die Stadt Knidos lag. [1—7 Philippides.]

Cherra Punji (Tſcherra Pundſche), in der Provinz Aſſam des Britiſch-Indiſchen Reiches, früher Geſundheitsſtation für Niederbengalen, ſeit 1864 verlaſſen, am S-Rande der Khaſſia-Berge, 1403 m ü. M. unter 25° 17′ n. Br. gelegen, iſt bekannt durch den höchſten Regenfall auf der Erde, 12 m beträgt das Jahresmittel aus 28jähr. Beobachtungen.

Cherſydrus ſ. Warzenſchlangen.

Cherub (hebr., Mehrzahl Cherubim) iſt der Name eines der bedeutſamſten, zugleich aber auch dunkelſten altteſtamentlichen Kultusſymbole. Aus den zahlreichen (85) Stellen des A. T., an denen das Wort vorkommt, geht einmal hervor, daß der C. eine allbekannte, auch außerhalb Israels vorhandene Figur war, ſodann, daß man zwiſchen einer älteren, einfacheren Vorſtellung und einer ſpäteren, komplizirten Geſtalt, die ſich bei Ezechiel findet, zu unterſcheiden hat. Von dem älteren Bilde kann man mit Beſtimmtheit nur ſagen, daß die C. geflügelt gedacht und abgebildet wurden; ob als geflügelte Menſchen, oder als zuſammengeſetzte Geſtalten, etwa nach Art der Sphinxe, iſt ſtreitig. Ezechiel alsdann gibt Kap. 1 u. 10 eine ausführliche Beſchreibung der C.; ſie haben ein Haupt mit 4 Geſichtern (Menſch, Löwe, Stier, Adler), vier Flügel und ſind über und über mit Augen bedeckt; doch dominirt die Menſchengeſtalt. Ihrer 4 bilden mit 4 dazu gehörigen Rädern einen lebendigen Wagen, der den Thron Gottes trägt. Klarer als die Geſtalt der C. erſcheint deren Bedeutung. Vor allem ſind ſie die lebendigen Träger des ſich in ſeiner Herrlichkeit auf Erden offenbarenden Gottes. Wo Gott wohnt und waltet, da erſcheinen ſie; ſo wenn Gott im Wetter einherfährt (Pſ. 18); daher auch der Cherubsſchmuck des Tempels. Ebenſo deutlich aber verhüllen ſie auch, Gottes Unnahbarkeit anzeigend, die göttliche Herrlichkeit vor der Entweihung durch menſchlichen Vorwitz; ſo vor dem Paradieſe, auf dem Deckel der Bundeslade und vor dem Allerheiligſten des Tempels. Somit wird Gott, wenn „als der über den C. Thronende“ verehrt, erkannt als der die Welt machtvoll Durchwaltende und doch in Heiligkeit ihr Unzugängliche. Von den Engeln ſind die C. überall deutlich geſchieden. Sprachlich iſt das Wort C. (= Greif?) noch unerklärt. Vgl. Riehm, Handwörterb. d. bibl. Altertums, Bielef. u. Leipz. 1884, Art. C.; Herm. Schultz, Altteſt. Theologie, Gött. 1885; Hengſtenberg, Kommentar zu Ezechiel, Berl. 1867, I 252 ff. [Keßler.]

Cherubim-Geſang (ὁ *χερουβικός*, ὁ *χερουβικὸς ὕμνος*), liturgiſcher Geſang der morgenländiſchen griechiſchen Kirche, welcher in der Meſſe der Gläubigen von dem Chor geſungen wird, während die fungirenden Geiſtlichen die Kommunion im engeren Sinne vorbereiten. Der C. iſt ein erweitertes „Halleluja“, wie er denn in dreimaliges Halleluja auch ausklingt, und verkündigt die Einholung des himmliſchen Königs, der im hl. Abendmahl kommend gedacht wird, vor dem einhergehen „die vieläugigen Cherubim, und die ſechsflügeligen Seraphim“ (nach der Liturgie des hl. Jakobus). Während in dieſer die Vorleſer (Anagnoſten) dieſen Geſang anſtimmen und darin das Kommen Chriſti mit den Engeln und deren Geſang nur ankündigen, alſo gleichſam auf denſelben aufmerkſam machen, ſind es nach der Liturgie des Chryſoſtomus die Singenden (bezw. die Gläubigen) ſelbſt, welche, die Cherubim geheimnisvoll nachbildend (*μυστικῶς εἰκονίζοντες*), den Herrn empfangen. — Berühmt iſt Bortnianskys muſikaliſche Bearbeitung des C. [Köſtlin.]

Cherubini, Maria Luigi Zenobio Carlo Salvator, einer der tüchtigſten neueren Komponiſten, geb. 14. Sept. 1760 zu Florenz, geſt. 15. März 1842 in Paris. Den erſten Unterricht empfing er von ſeinem Vater (Muſiklehrer und Accompagniſt am Pergola-Theater), ſodann von Bartolommeo Felici und deſſen Sohn Aleſſandro, nach deren Tode von Bizarri und Caſtrucci. Schon ſeit ſeinem 13. Jahre trat er mit gehaltvollen Kompoſitionen hervor, ſo daß ihn der nachmalige Kaiſer Leopold III. nach Bologna zu Sarti ſchickte, unter deſſen Leitung er ſich den Paleſtrinaſtil aneignete. Dieſem Meiſter verdankt C. die völlige Beherrſchung des polyphonen Stiles, welcher C. nachmals

Digitized by Google

auszeichnete. Nachdem C. bis 1779 nur in kirchlichen Werken ſich verſucht hatte, trat er 1780 mit der Oper Quinto Fabio, aufgeführt zu Aleſſandria, hervor. Hierauf produzirte er in ſchneller Reihenfolge: Armida, Adriano in Siria, Il Messenzio, Lo sposo di tre, Idalide, Alessandro nell' India (1789). Als berühmten Komponiſten rief man ihn nach London, wo er La finta principessa und Giulio Sabino ſchrieb und als kgl. Hofkomponiſt angeſtellt wurde. Während des Jahres 1787 lebte er in Paris, im Winter 1787 bis 1788 ſchrieb er in Turin die Oper Ifigenia in Aulide und ſiedelte 1788 ganz nach Paris über. Dort fühlte er ſich mehr hingezogen zu den Gluckiſten als zu den Picciniſten; er vertiefte unter dieſem Eindruck ſeine eigene Begabung. Von 1789—92 war er an der neuen Italieniſchen Oper Regiſſeur und Komponiſt, 1795 wurde er einer der Inſpektoren des Konſervatoriums. Im Jahre 1791 führte er unter allgemeinem Beifall die Oper Lodoiska auf; ſie bekundete eine Umwandlung ſeines früheren leichten italieniſchen Stiles in einen ernſten deutſchen. Hierauf folgten: Elisa, ou le mont St. Bernard 1795, Médée 1797, eine ſeiner bedeutendſten Opern; L'hôtellerie portugalaise 1798, La punition 1799, Les deux journées 1800, als „Waſſerträger" ſeine populärſte Oper geworden, Anacréon ou l'amour fugitif 1803, das große Ballett Achille à Scyros 1804. Im Jahre 1806 ging er nach Wien, um ſeine Oper Faniska dort aufzuführen, fand indes mehr die Bewunderung der Muſiker als die Gunſt des Publikums. Selbſt Haydn und Beethoven waren begeiſtert für das Werk. Trotz dieſer Bedeutung war C. äußerlich in gedrückter Lage, weil er ſich durch eine freimütige Äußerung über Napoleons muſikaliſche Befähigung deſſen Ungnade zugezogen hatte. Infolgedeſſen lebte er ſeit 1808 in Zurückgezogenheit bei dem Prinzen von Chimay. Als in Chimay eine Kirche eingeweiht werden ſollte, bat man ihn, eine Meſſe dazu zu ſchreiben. So entſtand ſeine gediegene Meſſe in F, in welcher ſeine Beherrſchung des ſtrengen Stils in vollſter Reinheit heraustrat. Trotzdem ſchrieb er noch folgende Opern: Crescendo, Les Abencerrages 1813, Ali Baba 1833 u. ſ. w. Im Jahre 1815 hielt er ſich einige Zeit in London auf und komponirte für die Philharmoniſche Geſellſchaft eine Symphonie, eine Ouvertüre und eine Frühlingshymne. Nach dem Sturze Napoleons beſſerte ſich endlich ſeine äußere Lage; 1816 wurde er als Lehrer der Kompoſition am Konſervatorium angeſtellt und zum kgl. Obermuſikintendanten ernannt, bis er endlich 1821 Direktor des Konſervatoriums wurde. Ein Jahr vor ſeinem Tode hatte er ſich von allen Ämtern frei gemacht.

Die Fruchtbarkeit von C. war auf dem Gebiete der kirchlichen, wie der weltlichen Muſik gleich groß. C.s Stil ſeiner beſten Werke hat die üppig-weiche Melodik ſeiner Landsleute abgeſtreift und die bedeutſame Charakteriſirung der deutſchen Muſikheroen angenommen. Seine eigentliche Stärke beſtand weniger in der genialen Erfindung als in der ſtrengen Harmoniſirung und thematiſchen Entwickelung. C. nötigt durch ſeine edle, tiefernſte Natur, ſowie durch feinſten Kunſtverſtand hohe Achtung ab. Seine Opern „Der Waſſerträger" und die „Medea" haben bleibenden hohen Wert. Sein großes Requiem in Cmoll, welches einen durchaus katholiſchen Charakter trägt, iſt eine der beſten Totenmeſſen, die wir beſitzen; er ahmt die ernſte Erhabenheit und leidenſchaftsloſe Größe des Paleſtrina nach, bedient ſich aber aller berechtigten Kunſtmittel der Neuzeit. C. ſchrieb auch für das Konſervatorium zu Paris ausgezeichnete Geſangsübungen und ein oft aufgelegtes Lehrbuch des Kontrapunktes, deutſch v. Stöpel, Leipz. 1831. Vgl. Bellaſis, C.'s Memorials etc., London 1874. [Portig.]

Chéruel (ſpr. ſcherüell), Pierre Adolphe, franz. Hiſtoriker, geb. 17. Jan. 1809 zu Rouen, wurde Profeſſor der Geſchichte am dortigen königlichen Collège, Mitglied der Akademien von Rouen und Caen und der Altertumsforſchergeſellſchaft der Normandie, 1849 Rektor der Normalſchule zu Rouen, Generalinſpektor des öffentlichen Unterrichts, am 23. Jan. 1866 Rektor der Akademie zu Straßburg, dann der zu Poitiers bis 1874. Er erwarb ſich großen Ruf durch ſeine Gründlichkeit, Quellenkenntnis, vielſeitige Gelehrſamkeit, feines Urteil und gefälligen Stil. C. überſetzte aus dem Engliſchen den Dictionnaire des antiquités romaines et grecques von Rich, gab das Journal d'Olivier Lefèvre d'Ormesson (2 Bde. Paris 1860—62) und die Memoiren der Grande Mademoiselle, Herzogin von Montpenſier (4 Bde. Paris 1858—1859; neue Aufl. 1866—1869) heraus; von ihm und Régnier iſt die beſte Ausgabe der Memoiren des Herzogs von Saint-Simon (20 Bde. Paris 1856 bis 1876), zu deren Beleuchtung er Saint-Simon considéré comme historien de Louis XIV. (Paris 1865) ſchrieb; auch edirte er Lettres du Cardinal Mazarin pendant son ministère, 4 Bde. Par. 1872—87. Er ſchrieb: Histoire de Rouen sous la domination anglaise, Rouen 1840; Histoire de Rouen pendant l'époque communale 1150—1382, 2 Bde. ebd. 1844; De l'Administration de Louis XIV. 1661—1672, d'après les mémoires inédits d'Olivier d'Ormesson, ebd. 1849; Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avènement de Philippe-Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV., 2 Bde. Par. 1855; Dictionnaire historique des institutions, moeurs et coutumes de la France, 2 Bde. ebd. 1855; 6. Aufl. 1884; Marie Stuart et Catherine de Médicis, ebd. 1858; Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet, 2 Bde. ebd. 1864; Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV., 4 Bde. ebd. 1879—80; Histoire de France sous le ministère de Mazarin 1651—1661, 3 Bde. ebd. 1883. [Kleinſchmidt.]

Cheruſker, german. Völkerſchaft (von germ. heru, Schwert), wohnten zwiſchen dem Harz, der ſie von den Chatten ſchied, im SW. und der Elbe im O., NO von den Sugambern, N von den Hermunduren. Schon Cäſar (b. G. VI 10) kennt ſie und nennt ſie hinter den Sueben d. h. Chatten; nach deren und der Sugambern Bewältigung ſtießen daher die Römer zunächſt auf die C.; die aufgezwungene Unterwerfung wurde abgeſchüttelt durch die Schlacht im Teutoburger Walde von 9. n. Chr. Die Völkerſchaft zerfiel, wie damals alle germaniſchen, in mehrere (etwa 4 bis 6) ſelbſtändige Gaufſtaaten, die nur durch gemeinſame Heiligtümer, Opfer und bloß völkerrechtliche Vereinbarungen verknüpft waren, welche ſie jedoch keineswegs abhielten, einander offen zu bekämpfen; ſo ſtand ein Gau, der des Segeſt, zu Rom, während andere Armin in der Erhebung gegen Rom folgten, ja ſogar neutral konnte mitten in ſolchen Kämpfen viele Jahre lang ein dritter Gau bleiben, der des Inguiomer, des eignen Vaterbruders Armins. Nach der blutigen, aber zuletzt erfolgreichen Abwehr der Rachezüge des Germanicus (16 n. Chr.) wandten ſich die C. unter Armin gegen die ſtraffe, nach römiſchem Vorbild errichtete Militärmonarchie des Markomannen Marobod in Böhmen; ſie und ihre Verbündeten ſchwächten den Sueben

Digitized by Google

könig ſo ſehr, daß er, nach einer großen Schlacht den Kampf aufgebend, zurückwich und nun bald geſtürzt werden konnte. Allein auch Armin wurde bald darauf von ſeinen eigenen Geſippen ermordet (ſ. Arminius). In langen blutigen Fehden unter einander rieben jetzt die C. ihre Kraft auf: der ganze Volksadel und auch vom königlichen Geſchlecht Armins waren alle gefallen, bis auf Italicus, den Sohn des Flavus, des römiſch geſinnten Bruders Armins. Dieſen in Rom erzogenen Jüngling beſtellte Rom auf Bitten der C. zum König derſelben. Anfangs beliebt, wurde der Fürſt doch bald verhaßt, vertrieben, von den Langobarden wieder eingeſetzt, aber immer noch angefochten. Dieſe inneren Kämpfe hatten die einſt ſo kraftvolle Völkerſchaft dermaßen entkräftet, daß ſie die führende Stellung eingebüßt, auch durch ihre alten feindlichen Nachbarn, die Chatten, ſchwere Niederlagen erlitten hatte. Sie werden von da ab nicht mehr genannt, ſind aber nicht unter-, ſondern in der Hauptgruppe der Sachſen aufgegangen.

Quellen: Cäſar, bell. gall. VI 10; Vellejus Paterculus II 103, 117—120; Tacitus, Germ. c. 136, Annal. I 56—70, II 8—24, 44—46, XII 18; Flavus IV 12; Ptolemäus II 11; Caſſius Dio LVI 18—24; die Ausgaben ſ. unter „Chatten". Litteratur: Zeuß, Die Deutſchen und die Nachbarſtämme, München 1837, S. 103, 3; Grimm, Geſch. d. D. Spr., 2. Aufl. Leipzig 1852, S. 426; Dahn, Urgeſchichte der german. und roman. Völker I, Berlin 1881, S. 21; II 1883, S. 63 f.; Deutſche Geſch. Ia, Gotha 1883, S. 71. 367; Derſ., Die Könige der Germanen, Leipz. 1861 I 119; Mommſen, Die Örtlichkeit der Varusſchlacht, Berlin 1885; Deppe, Die Feldzüge des Germanicus in Germanien 1885; Neubourg, Die Örtlichkeit der Varusſchlacht, Detmold 1887; Beltmann, Funde von Römermünzen im freien Germanien u. d. Örtlichk. d. Varusſchlacht, Osnabrück 1886; Menadier, Verhandl. d. numism. Geſellſch., S. 19, in Salletś numism. Zeitſchr. XIV, 1887; Knoke, D. Kriegszüge d. Germanicus in Deutſchland, Berl. 1887; v. Sondermühlen, Aliſo u. d. Gegend d. Varusſchlacht, Berl. 1875. Vgl. d. Art. Arminius; Deutſchland, Geſch.; Rom, Geſch.; Teutoburgerwald. [Dahn.]

Cherwell (ſpr. tſcherwel), l. Nebenfluß der Themſe in deren Oberlauf, mündet bei Oxford.

Cheſapeake-Bai (ſpr. tſchéſäpik), Meerbuſen an der OKüſte von Nordamerika; erſtreckt ſich von Cape Charles und Cape Henry durch die Staaten Virginia und Maryland bis zur Mündung des Susquehanna River. Die Bai iſt ungefähr 322 km lang, die Breite variirt von 6—64 km. Die größten Schiffe vermögen faſt bis zum NEnde zu gelangen. Die bedeutendſten Flüſſe, die ſich in die Bai ergießen, ſind Susquehanna, Potomac und James. [Eben.]

Cheſhire (ſpr. tſchéſchir), engl. Grafſchaft, ſ. Cheſter.

Cheſnelong (ſpr. ſchän'long), Pierre Charles, franz. Parteiführer, geb. 14. Apr. 1820 zu Orthez, Baſſes-Pyrenées, wo er als glücklicher Kaufmann ein Vermögen ſammelte und 1860 Maire wurde. Als offizieller Kandidat 1865 und 1869 in den Geſetzgebenden Körper gewählt, hielt er ſich zur liberalen Fraktion der bonapartiſtiſchen Mehrheit und beteiligte ſich mehrfach an der finanzpolitiſchen Arbeit. Seit dem 7. Jan. 1872 Mitglied der Nationalverſammlung wirkte er mit am Sturze Thiers und an dem verunglückten Reſtaurationsverſuche. Im Okt. 1873 wurde er vom Grafen Chambord in Salzburg empfangen, konnte indeſſen die Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Roy und der Partei nicht ausgleichen. C. führte den Kampf für Monarchie und Kirche weiter, ſowohl im Senat, dem er ſeit 1877 angehört, als auch beſonders in der öffentlichen Agitation. Er wurde mehrfach Präſident der katholiſchen Vereine und Verſammlungen und iſt nächſt de Mun einer der volkstümlichſten Redner und rührigſten Leiter der katholiſchen Arbeiterbewegung in chriſtlich-ſozialer Richtung. [v. W.]

Cheſney (ſpr. tſcheßni): 1) Francis Rawdon, engl. General und Reiſender, geb. 16. Mai 1787 in Annalong in der irländiſchen Grafſchaft Down; wurde in der Militärſchule zu Woolwich erzogen und diente als Ingenieuroffizier. Obgleich er jede Gelegenheit zum aktiven Dienſt ſuchte, gelang es ihm im Laufe von 40 Jahren (von 1815 bis zum Krimkriege) nie, an einem Feldzuge teilzunehmen. Er bereiſte im Regierungsdienſte die Türkei, Syrien und Ägypten, wo er zuerſt den Suezkanal plante, deſſen Ausführbarkeit und Vorteile er energiſch vertrat; das Projekt wurde jedoch von dem damaligen Kabinette aus politiſchen Rückſichten aufgegeben. Er erforſchte 1831 das Euphrat-Thal, welches er 1835 zum zweiten- und 1856 zum drittenmal bereiſte. Er ſtellte durch ſeine Reiſen die Möglichkeit einer direkten Verbindung Englands mit Oſtindien vermittelſt des Euphrat und Tigris feſt und war ſelbſt der erſte, welcher die indiſche Poſt auf der Überlandroute, der ſog. „Averland-Route", nach England führte. Auch projektirte er zur Abkürzung der Reiſe eine Eiſenbahn durch das Euphratthal. C. wurde 1862 in Paris von Ferdinand von Leſſeps als „Vater des Suezkanals" öffentlich begrüßt; er ſtarb als General am 30. Jan. 1872 in Mourne in Irland. 1837 erhielt er die goldene Medaille der Geographiſchen Geſellſchaft in London. Von ſeinen zahlreichen Schriften ſind hervorzuheben: Narrative of the Russo Turkish compaigns of 1828—29, Lond. 1854; Expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris, Lond. 1856; Narrative of the Euphrates Expedition .... during the years 1835—37, Lond. 1868. [F. A. Junker von Langegg.]

2) Charles Cornwallis, engl. Militärſchriftſteller, Sohn des vor., geb. 29. Sept. 1826, geſt. 19. März 1876. In ſeinen Vorleſungen, die er an der Generalſtabsſchule hielt, und ſpäter unter dem Namen „Waterloo Lectures" (3. Aufl. 1874 deutſch, 2. Aufl. 1869) veröffentlichte, zeigt er, im Gegenſatz zu ſeinen meiſten Landsleuten, eine objektive Würdigung der preußiſchen Verdienſte an dem glücklichen Ausgange der Schlacht bei Belle-Alliance. Weiter ſchrieb er: Campaigns in Virginia and Maryland, 2 Bde. 1863 bis 1865; The military resources of Prussia and France, 1870, und Essays in modern military biography, 1873. Vgl. Grenzboten 1870, 5. [v. Bremen.]

Cheſſylith ſ. Kupferlaſur.

Cheſter (ſpr. tſchéſter): 1) oder Cheſhire (ſpr. tſchéſchir), Grafſchaft in England, von der Iriſchen See und den Grafſchaften Lancaſter, York, Derby, Stafford, Salop, Denbigh und Flint begrenzt, mit (1881) 644047 Einw. C. bildet mit der Iriſchen See eine flache Halbinſel, den Wirrall, zwiſchen den Mündungen des Merſey und Dee, landeinwärts eine weite Ebene, welche das Bergſyſtem von Wales von dem von Derbyſhire trennt, mit reichem Baumwuchs und fruchtbarem Lehmboden. Auf dieſem wächſt das üppige Gras, das C. zur Hauptmolkerei-Grafſchaft Englands macht, der Heimat des berühmten Cheſterkäſe (vgl. Art. Molkerei). Ferner ſind ausgedehnte Gemüſegärtnereien vorhanden, die ihre Produkte nach Liverpool, Manchester und den benachbarten Städten verſenden; der bedeutendſte Induſtriezweig

Digitized by Google

der Grafschaft ist aber die Salzwirkerei, die entweder Steinsalz oder Soole aus dem Buntsandsteine bei Nantwich, Northwich und Wiesforth verarbeitet. Kohle und Eisenerz werden in den Distrikten Macclesfield und Stockport gewonnen. In den Städten der östl. Hälfte befinden sich Fabriken von Baumwolle, Seide, Bändern; der Schiffsbau wird am Mersey betrieben.

2) Stadt mit (1881) 36749 Einw. in Cheshire, das Devana Castra der Römer und Caerleon Vawr der Kymrer, liegt auf einer felsigen Anhöhe am r. Ufer des Flusses Dee, den eine Brücke von 20 m Bogenweite überspannt. Als Handelsplatz hat C. durch die Versandung des Dee viel gelitten, ein Nachteil, den die Verbindung mit dem Mersey durch den Ellesmere-Kanal nicht hat beseitigen können; C. exportirt Schuhzeug, Farbe, Schrot, Bleiröhren, Salz und Käse, besitzt auch mehrere Eisengießereien und eine Schiffswerft. Die Kathedrale, ein massives Bauwerk im gotischen Stil, ist von hohem Alter.

[1 u. 2 Ed. Ritter.]

3) Stadt im nordamerik. Staat Pennsylvanien, am Delaware, 24 km WSW von Philadelphia, mit (1880) 14997 Einw., unter denen viele Deutsche sind. Die Stadt hat große Schiffsbauhöfe, eine Akademie und ein theologisches Seminar zur Heranbildung von Baptistenpredigern. C. wurde 1643 von Schweden gegründet und ist die älteste Stadt im Staate. [Eben.]

Chesterfield (spr. tschésterfihld), Stadt mit (1881) 12221 Einw. in der engl. Grafschaft Derbyshire, besitzt umfangreiche Fabrikation von Spitzen, Woll-, Seide- und Baumwollstoffen, Töpfereien und Eisengießereien. In der Nähe findet sich ergiebiger Bergbau auf Kohle, Eisen, Blei, Kalk. C. ist eine sehr alte Stadt, die schon zu Römerzeiten eine Station auf dem Wege von Derby nach York bildete; berühmt ist die Allerheiligen-Kirche mit 70 m hohem, gewundenem Turm. [Ed. Ritter.]

Chesterfield, Grafentitel der Familie Stanhope, s. d.

Chesterfield Inlet, schmaler, sehr tief eindringender Meeresarm an der NWSeite der Hudsonsbai in NAmerika.

Chesterkäse s. Käserei.

Chester-Rennen. Dieselben finden auf einem dicht bei Chester gelegenen Platz, The Roodee genannt, anfangs Mai jedes Jahres statt. Der Magistrat von Chester ist der Rennunternehmer. Der Hauptförderer und Protektor des Platzes ist der Herzog von Westminster, dessen hauptsächlichster Wohnsitz, Eaton hall, in der Nähe liegt. Das hauptsächlichste Rennen des Platzes ist der Chester cup, ein Handicap, welches über eine Distance von 2¼ englischen Meilen gelaufen wird. Der ausgesetzte Preis beträgt 700 £ und erreicht mit Einsätzen in der Regel eine Höhe von ca. 1000 £. C. ist der älteste Rennplatz Englands; es wird behauptet, daß er schon zur Römerzeit existirt habe, worauf auch die noch heute wohl erhaltene Römermauer hinweist, welche den Rennplatz einfaßt. Aus einer alten Stadtchronik geht hervor, daß schon im Jahre 1511 auf dem Roodee zu Chester ein Rennen stattfand, dessen Preis eine silberne Glocke war, und es existirt eine Ordre des Königs Heinrich VIII., welche bestimmt, daß zu Chester alljährlich ein Rennen um eine silberne Glocke stattfinden soll.

[Graf v. Lehndorff.]

Chetib, masoretische Bezeichnung, s. K'tib.

Chetiter s. v. w. Hetiter, s. d.

Chev., botan. Abk. für François Fulgis Chevallier (spr. schwalsch), geb. 2. Juli 1796 zu Paris, gest. 24. Dez. 1840 zu Freiburg im Breisgau. (Hist. des Graphidées, 21 Tfln., Par. 1824; Fungorum et Byssorum illustr., ebd. 1887).

Chevalet (franz., spr. schwaleh, v. cheval Pferd, lat. caballus Gaul, vgl. ital. cavalletto), Pferdchen; Folterbank; Staffelei; Steg an Instrumenten.

Chevalier s. Kavalier.

Chevalier (spr. schwalsch): 1) Sulpice Paul Guillaume, franz. Zeichner, gen. Gavarni (nach einem Pyrenäendorf, von wo er seine ersten Zeichnungen datirte), wurde 13. Jan. 1801 in Paris geb. und starb auf seinem Landhaus zu Autenil 23. Nov. 1866. Nachdem er zuerst als Mechaniker, dann als Mode- und Kostümzeichner seinen Unterhalt erworben, veröffentlichte er in der Modezeitschrift, Les gens du monde eine Reihe epochemachender Lithographien, in denen er das leichtfertige Leben der Pariser Jugend humoristisch behandelte. Dahin gehören: Les Lorettes, les Actrices, les Fashionables, les Artistes, les Etudiants de Paris, les Bals masqués, la Vie des jeunes hommes u. dgl. Später machte er in seinen Blättern eine ernstere Auffassung geltend, indem er die Kehrseite jenes ausschweifenden Treibens, das Elend der Lebemänner schilderte. Schließlich zog er auch die Schwächen und Roheiten der gesitteten Welt, die ehelichen Zerwürfnisse, die Betrügereien der Frauen ꝛc. in seinen Gesichtskreis und schilderte dieselben teils im Charivari, teils in der Illustration. 1849 reiste er nach England, wo ihm das Elend des Londoner Proletariats den Stoff zu zahlreichen Zeichnungen lieferte. Seit den 50er Jahren gab er jedoch die künstlerische Thätigkeit auf und kehrte zu der Beschäftigung seiner Jugend, zu mechanischen und mathematischen Arbeiten, zurück. Seinen zahlreichen Zeichnungen verdankt hauptsächlich die Lithographie in Frankreich ihren großen Aufschwung. Eine gute Auswahl derselben ist unter dem Titel Oeuvres choisies de Gavarni mit Text von Jules Janin, Th. Gautier und Balzac, Paris 1845, erschienen; eine andere Sammlung unter dem Titel Perles et parures, Paris 1850. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift f. bildende Kunst II, Beibl., S. 23. 32 ff. [Muther.]

2) Michael, französischer Nationalökonom, geb. 13. Jan. 1806 zu Limoges, gest. 28. Nov. 1879 zu Montpellier, wurde, auf einer polytechnischen und auf einer Bergbauschule ausgebildet, kurz vor Ausbruch der Julirevolution als Ingenieur im Depart. du Nord angestellt. Vom Saint Simonismus lebhaft ergriffen, übernahm er die Redaktion des dieser Richtung angehörigen „Globe", arbeitete auch für andere sozialistische Blätter und wurde wegen seiner Angriffe auf Ehe und Familie gleichzeitig mit dem „höchsten Vater" Enfantin, zu dessen „Kardinälen" C. sich zählt, vor Gericht gestellt, 1832 zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt, erhielt aber noch vor Ablauf seiner Strafzeit von Thiers den Auftrag, Nordamerika zu bereisen und dort das Wasserstraßen- und Eisenbahnwesen zu studiren. Litterarisches Resultat dieser Reise sind die Lettres sur l'Amérique du Nord, 2 Bde. 1836, 3. Aufl. 1838, und Histoire et description des voies de communication aux Etats-Unis et des travaux qui en dépendent, 2 Bde. 1840—42. 1838 wurde C., der, wie die meisten Anhänger St. Simons, sich von seinen früheren Anschauungen bald vollständig abwandte, Staatsrat im außerordentlichen Dienste, dann Mitglied des Conseil supérieur du Commerce, 1840 an Stelle Rossis Professor der politischen Ökonomie am Collège

Digitized by Google

de France, 1741 Ingénieur en chef des Mines. 1845–46 Deputirter, wurde er als Freihändler von seinen schutzzöllnerischen Wählern nicht wieder ins Parlament geschickt. Während der Februarrevolution trat er in der Revue des Deux Mondes und in zwei selbständigen Schriften als Gegner des Sozialismus, besonders L. Blancs, auf. Seit 1851 Mitglied der Akademie wurde er nach dem Staatsstreich Staatsrat im ordentlichen Dienst, Senator, Großoffizier der Ehrenlegion und 1862 Präsident der französischen Sektion der internationalen Jury der 2. Weltausstellung in London. C.s zahlreiche schriftstellerische Arbeiten bewegen sich zumeist auf dem Gebiete des Transportwesens, des Geldwesens und der Handelspolitik. Er gehört der englischen Schule an und charakterisirt sich als entschiedener Anhänger des Freihandelssystems, wie überhaupt der liberalen Nationalökonomie, welche Richtung er auch praktisch und agitatorisch vertrat. Ebenso war C. ein Hauptförderer des französisch-englischen Handelsvertrags von 1860. Was seinen Schriften an Tiefe abgeht, ersetzt er teilweise durch schöne Darstellung. Außer den schon genannten Schriften ist C. Verfasser von: Introduction aux Rapports du Jury international, 1868, deutsch von J. E. Horn unter dem Titel: Die Weltindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., Stuttg. 1869; Des Intérêts matériels en France, travaux publics, routes, canaux, chemins de fer, 1837, 7. Aufl. 1843, deutsch von Lindner Stuttg. 1838; Cours d'économie politique, 3 Bde. 1842–50 (Bd. 3 auch unter dem Titel La Monnaie, 1850, 2. Aufl. 1855, 58 u. 66; deutsch von J. E. Horn, Leipz. 1856); Essais de politique industrielle, 1843; L'Isthme de Panama, 1844; La liberté aux Etats-Unis, 1849; Examen du système protecteur, 1851; Question de l'or, 1853; De la baisse probable de l'or etc., 1859; L'Expédition du Mexique, 1862; La Mexique ancienne et moderne, 2. Aufl. 1863; Le Monopole et la liberté, 1867; Comment une nation rétablit sa prospérité, 1871; Des moyens pour un Etat de refaire ses finances, 1875; verschiedene für die Revue des Deux Mondes, Journal des Debats, Dictionnaire d'Economie politique und Journal des Économistes gelieferte Artikel sind gesammelt erschienen unter den Titeln: Lettres sur l'organisation du travail, 1848; Questions politiques et sociales, 1852. [Eheberg.]

Chevalierd'or oder kurz Chevalier, französische Goldmünze (Louis'dor), unter Ludwig XV. zuerst geprägt.

Chevallier (spr. schwaljeh): 1) Jean Baptiste Adolphe, geb. 19. Juli 1793 zu Langres, gest. 30. Nov. 1879 zu Paris, Pharmazeut und Chemiker, eröffnete in Paris eine Apotheke, wurde Professor der Chemie an der Arzneischule und redigirte seit 1825 das Journal de chimie médicale. Schriften: Traité des réactifs chimiques (mit Payen) 1824, 3. Aufl. 1829—30; Dictionnaire des drogues simples et composés (mit R. Richard und Guillemain) 1826–1829; Dictionnaire des altérations et falsifications des substances alimentaires, médicamenteuses et commerciales, 6. Aufl. hrsg. v. Baudrimont 1883; Traité des désinfectants sous le rapport de l'hygiène publique, 1862. [Weis.]

2) Temple, geb. 19. Okt. 1794, gest. 4. Nov. 1873 zu Horrow Wield bei London, wirkte 1835—71 als Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Durham, wo auch 1840 hauptsächlich durch seine Bemühungen der Bau einer Sternwarte zu stande kam, an welcher zuerst in England systematische Beobachtungen der Sonnenflecken nach einer von C. angegebenen und später von Carrington mit großem Erfolg benutzten Methode angestellt wurden. [Gretschel.]

Chevandier de Valdrôme (spr. schwangdjeh d'waldrohm), Jean Pierre Napoléon Eugène, franz. Politiker, geb. 17. Aug. 1810, gest. 2. Dezember 1878 in Paris, trat aus industriellem Wirkungskreis als Regierungskandidat 1859 in den Gesetzgebenden Körper und 2. Jan. 1870 als Minister des Innern in das liberale Ministerium Ollivier ein, mit dem er 10. Aug. 1870 seine Entlassung nahm, um sich in das Privatleben zurückzuziehen, nachdem er das Plebiszit vom 8. Mai 1870 meisterlich in Szene gesetzt hatte. C. ist der Verfasser einiger geschätzter Instruktionen über Waldkultur. [v. Wedell.]

Chevauxlégers (franz., spr. schwohleschéh), leichte Reiter, v. cheval Pferd und léger leicht, s. Kavallerie.

Cheviot Hills (spr. tschiwjot hills), ein aus Porphyr bestehender Gebirgszug längs der Grenze von England und Schottland, der sich im eigentlichen Cheviot Hill 892 m hoch erhebt. Die Oberfläche ist größtenteils flach, vielfach moorig, zumeist aber mit üppigem Graswuchs bedeckt, auf dem die berühmten C.-Schafe gezüchtet werden. [Ed. Ritter.]

Cheviter (hebr., vielleicht „Torfbewohner"), ein Stamm der kanaanitischen Urbevölkerung in Palästina, der früher in der Mitte des Landes, zur Zeit Jakobs in Sichem (1. Mos. 34, 2) und zur Zeit Josuas weiter S in Gibeon (Jos. 9, 7), seßhaft war, später aber, vielleicht erst nach seiner Zurückdrängung durch die eingewanderten Israeliten, weit nördlicher in den Gegenden am Hermon und dem nördlichen Libanon wohnte (Jos. 11, 3; Richt. 3, 3; 2. Sam. 24, 7). Seine Reste wurden erst von Salomo fronpflichtig gemacht (1. Kön. 9, 20). [Ruffel.]

Chevrean (spr. schewroh), Julien Théophile Henri, bonapartistischer Staatsmann, geb. 28. Apr. 1823 zu Paris, wurde 1848 Präfekt des Ardèche-Departements, dann Generalsekretär im Ministerium des Innern, 1851 Staatsrat, bekleidete nacheinander die Präfekturen der Loire Inférieure, Rhône und zuletzt der Seine. 1860 zum Großoffizier der Ehrenlegion befördert, wurde er 1865 Senator. Nach der Niederlage von Wörth (6. Aug. 1870) und dem Rücktritt Olliviers übernahm er unter der Präsidentschaft des Grafen Palikao das Ministerium des Innern. Nach dem Sturze des Kaisertums (4. Sept. 1870) zog sich C. in das Privatleben zurück, bis die Bevölkerung des Ardèche-Departements, wo er als Präfekt und Generalrat wiederholentlich gewirkt hatte, 4. Okt. 1885, ihn in die Deputiertenkammer wählte; er nahm seinen Sitz auf den Bänken der Union conservatrice. Quelle: F. Ribeyre, Biographie des 589 Députés, Paris 1886. [v. Wedell.]

Chèvremont (spr. schäw'rmong), Ruinen einer Burg SO von Lüttich, die den lothringischen Herzögen in ihren Kämpfen mit den sächsischen Kaisern als Stützpunkt diente und im Jahre 980 zerstört wurde. An ihrer Stelle steht jetzt eine als Wallfahrtsort besuchte Marienkapelle.

Chevreul (spr. schewröhl), Michel Eugène, Chemiker, geb. 31. Aug. 1786 zu Angers, gest. 9. Apr. 1889 in Paris, studirte in Paris bei Vauquelin, wurde 1813 Professor der physikalischen Wissenschaften am Collége Charlemagne, später Professor der Chemie und Direktor der Färberei in der königlichen Manufaktur der Gobelins. Er wurde 1826 Professor der Chemie an der Akademie, 1830 am Jardin des Plantes und trat 1879

Digitized by Google

in Ruheſtand. Seinen Ruhm begründeten die Recherches chimiques sur les corps gras d'origine animale 1823, ein Werk, für das er noch 30 Jahre ſpäter einen Nationaldank von 12000 Franken erhielt; es brachte die Darſtellung der Stearinkerzen, die Nachahmung der Pflanzeneſſenzen, den Gebrauch der Ölſäure beim Weben der Wolle u. a. Wichtig ſind auch: Considérations générales sur l'analyse organique 1824. Von ſeinen Schriften über die Färberei ſind die letzten: Recherches chimiques sur la teinture 1862; Des couleurs et de leurs applications aux arts industriels à l'aide des cercles chromatiques 1864. Später beſchäftigte ihn die Geſchichte der Chemie: Histoire des connaissances chimiques 1866; Histoire des principales opinions de la nature des corps 1869; Résumé d'une histoire de la matière 1878. — Vgl. Nouvelle biographie universelle, Bd. X.

Chevreuſe (ſpr. ſchewröhſ'), Städtchen im franz. Dep. Seine-et-Oiſe (Isle de France), an der Yvette, mit Weißgerbereien, Korbmachereien und (1886) 1855 Einw. Bei C. die Ruinen einer früheren Burg. [Bohnhof.]

Die Baronie C. wurde 1545 von Franz I. zu einem Herzogtum erhoben, von Ludwig XIII. zu einer Pairie; es gehörte eine Zeitlang der Familie Guiſe, zuletzt dem Claudius von Lothringen (geſt. 1657), fiel dann an deſſen Gemahlin Marie von Rohan (ſ. d.), 1667 an den Enkel ihres erſten Gemahls, Connétable de Luynes, Charles von Albret, welcher zugleich den Titel Herzog von C. erhielt. 1692 tauſchte Ludwig XIV. C. gegen die Grafſchaft Montfort l'Amaury ein. [††.]

Chevron (franz., heraldiſch), Sparren, ſ. d.

Cheyenne (ſpr. ſchi enn) Hauptſtadt des nordamerik. Territoriums Wyoming, 1850 m ü. M., 171 km N von Denver, mit (1880) 3456 Einw. C. betreibt bedeutenden Viehhandel. Hier befinden ſich die Maſchinenwerkſtätten der Union-Pacific-Eiſenbahn. [Eben.]

Cheyne-Stokes'ſches Phänomen (ſpr. tſchehn-ſtohkſches—), ein nach den irländiſchen Ärzten Cheyne (geſt. 1836) und Stokes (geſt. 1878) benanntes und zuerſt beſchriebenes prognoſtiſch bedeutſames Krankheitsſymptom. Es beſteht in einer auffälligen Veränderung des gewöhnlichen Atmungstypus, wobei zuerſt eine Anzahl anfangs flacher, allmählich immer tiefer und intenſiver werdender und ebenſo wieder in demſelben Verhältniſſe abnehmender Atemzüge auf einander folgen, worauf eine längere Unterbrechung der Atmung (Atempauſe) eintritt, dann wieder findet dasſelbe Crescendo und Decrescendo der Atmung ſtatt u. ſ. w. Die Dauer der Atempauſe kann verhältnismäßig enorm groß ſein (angeblich bis zu 40 und 50 Sekunden); in anderen Fällen iſt ſie viel kürzer; die Zahl der einer Reſpirationsphaſe zugehörigen Atemzüge ſchwankt ebenfalls erheblich (5—30 und mehr). Was Urſachen und Entſtehungsweiſe betrifft, ſo ſcheint dem Phänomen im allgemeinen eine Störung in der Blutzirkulation des Gehirns, und ſpeziell jenes der Atmung vorſtehenden lebenswichtigſten Hirnteils, des verlängerten Marks (ſ. Art. Gehirn) zu Grunde zu liegen. Es kann ſich dabei um eine quantitative Verringerung der dem Gehirn zufließenden Blutmenge, oder um eine qualitativ veränderte Blutbeſchaffenheit, als Folge von Gehirndruck (bei Erkrankungen des Gehirns und der Gehirnhäute), auch bei ſchweren Herz- und Lungenaffektionen, Blutverluſten ꝛc. handeln. Auffällig iſt, daß das C.-St. Phänomen bei einer durch die genannten Krankheiten bedingten Prädispoſition durch gewiſſe narkotiſche Mittel (Opium, Morphium, Chloralhydrat, Bromkalium) äußerſt leicht hervorgerufen, durch Einatmen von Amylnitrit — welches die Kopfblutgefäße ſtärker füllt — dagegen zum Verſchwinden gebracht wird. Gewöhnlich tritt es im Endſtadium der genannten Krankheiten, beſonders bei ſchweren Gehirnhautentzündungen Gehirnblutung, Herzklappenfehlern u. ſ. w. in Verbindung mit andauernder Bewußtloſigkeit (Coma), öfters auch als faſt unmittelbar dem Tode vorausgehendes (präagoniſches) Symptom auf. Das C.-St. Phänomen wird daher vielfach als ein den Tod direkt ankündigendes Zeichen betrachtet, was es jedoch im allgemeinen nicht gerade iſt, wenn es auch als Ausdruck ſchwerer Zirkulations- und Ernährungsſtörung des Gehirns notwendig immer einen ſehr ernſten, das Leben mehr oder weniger erheblich bedrohenden Krankheitszuſtand anzeigt. [Eulenburg.]

Chézy (ſpr. ſchéſi): 1) Antoine Léonard de, geb. 15. Jan. 1773 zu Neuilly, geſt. 31. Aug. 1832 zu Paris, franzöſiſcher Orientaliſt. Er war der erſte Profeſſor des Sanskrit am Collége de France, dazu ernannt von Ludwig XVIII. Vgl. ſeinen Discours prononcé au Collége Royal de France à l'ouverture du cours de langue et de littérature Sanscrite, Paris 1815. Abgeſehen von einigen kleineren Arbeiten (z. B. einer Überſetzung der Yajñadatta-Epiſode aus dem Rāmāyana, Par. 1814) iſt er namentlich bekannt durch ſeine Ausgabe und Überſetzung des Dramas Sakuntalā (La Reconnaissance de Sacountala, Par. 1830), das er aus einer der bengaliſchen Rezenſion angehörigen Pariſer Handſchrift herausgab. [Windiſch.]

2) Wilhelmine Chriſtiane (Helmina) von C., geb. von Klencke, Gattin des vor., Enkelin der Karſchin (ſ. d.), deren Leben ſie beſchrieb, geb. 26. Jan. 1783 zu Berlin, geſt. 28. Febr. 1856 zu Genf, 1799 mit einem Baron Haſtfer vermählt, 1800 geſchieden, ging 1801 nach Paris, wo ſie 1803 den Orientaliſten C. heiratete. 1810 trennte ſie ſich von ihm und kehrte mit ihren beiden Söhnen nach Deutſchland zurück, wirkte dort mit rückſichtsloſem Eifer für die Verpflegung der Verwundeten und lebte abwechſelnd in Heidelberg, Berlin, Dresden, Wien, München und Paris in nahem Verkehr mit den litterariſchen und mit den Hofkreiſen. Mit Jean Paul, Frau v. Genlis, Friedrich Schlegel, E. T. A. Hoffmann und den übrigen Romantikern perſönlich nahe bekannt, bewegte ſie ſich auch als Schriftſtellerin ganz in der romantiſchen Richtung, verfaßte zahlreiche lyriſche und epiſche oder halbepiſche Gedichte, Romane und Novellen, von denen Tieck „Emmas Prüfungen" 1817 für ihr beſtes Werk erklärte, einige dramatiſche Verſuche (Textbuch zu Webers Euryanthe 1824), ein Reiſehandbuch für Alpenwanderer durch Öſterreich ob der Enns, Salzburg und Steiermark („Norika" 1833) und inhaltlich intereſſante Denkwürdigkeiten („Unvergeſſenes", 2 Bde. Leipz. 1858). Als Überſetzerin wie als Dichterin formlos, phantaſtiſch verfahren, ohne künſtleriſche Reife, Klarheit und Sicherheit, hat ſie für wahre Poeſie ſo viel wie nichts geleiſtet.

3) Wilhelm von, älteſter Sohn der vor., geb. zu Paris 21. März 1806, geſt. zu Wien 14. März 1865, ſtudirte in Wien Philologie und Geſchichte, ſpäter in München Rechtswiſſenſchaft, zog aber 1831 mit Spindler nach Baden-Baden, um ganz der Schriftſtellerei zu leben und war als Redakteur, Feuilletoniſt und Romandichter ſeit 1847 in Freiburg i. Br., ſeit 1848 in Köln, ſeit 1850

in Wien thätig. In seinen zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Erzählungen war Spindler sein Vorbild, das er durch Lebendigkeit und Wahrheit der Darstellung mitunter sogar übertraf. Auch zwei Künstlerdramen, heraldische Schriften und eine inhaltlich reiche, durch originelle Schilderung anziehende, durch Herbheit des Urteils über seine Mutter aber verletzende Autobiographie verfaßte er, 4 Bde. Schaffh. 1863—64.

[2 u. 3 Franz Muncker.]

Chiabrēra (spr. kia-), Gabriello, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 in Savona, gest. ebd. 14. Okt. 1637, kam als Knabe nach Rom, wo er Paulus Manutius und Sperone Speroni kennen lernte, war daselbst Kammerherr beim Kardinal Cornaro, mußte infolge eines Duells Rom verlassen und kehrte nach Savona zurück, wo er fortan ganz der Poesie und Litteratur lebte und sich als Dichter großes Ansehen erwarb. Als lyrischer Dichter ist er noch immer geschätzt; dagegen sind seine epischen Dichtungen Il Foresto, Genua 1653; Le guerre de' Goti, Veneb. 1582; La Firenze, Flor. 1615; Amadeide, Genua 1620 u. s. w., sowie seine dramatischen Arbeiten, wie Il rapimento di Cefalo, Flor. 1600; Gelopea, Mondovì 1604; Meganira, Flor. 1608; Alcippo, Genua 1614; Angelica, Flor. 1615; Erminia, Genua 1622; Ippodamia, ebd. 1794, in welchen er die alten Griechen nachzuahmen sich bestrebte, längst in Vergessenheit geraten. Seine Opere erschienen (unvollständig) in 5 Bdn. Veneb. 1747. Gute Auswahl von Polidori: Poesie liriche, sermoni e poemetti di F. C., Flor. 1865, und von Francesia: Poesie liriche, sermoni e poemetti di G. C., raccolti ed annotati, Tur. 1873. Vgl. G. Rossi, Lo stipite dei C. in Savona, Flor. 1886. [Scartazzini.]

Chiaje (spr. kiadsche), bei zoologischen Namen s. v. w. Steffano della Chiaje, geb. 1794, gest. 1860 als Professor der Anatomie zu Neapel (niedere Tiere).

Chiálli (spr. kialli), Vincenzo, ital. Historienmaler, geb. 27. Juli 1787 zu Città di Castello, gest. 4. Sept. 1840 als Direktor der Malerschule zu Cortona, bildete sich seit 1804 in Rom unter Camuccini und machte sich besonders durch Architekturinterieurs mit genreartiger oder historischer Staffage (Dante in der Abtei von Fonte Avellana, Rafael und Fra Bartolommeo im Kloster von S. Marco u. dgl.) bekannt. Am gelungensten sind seine effektvoll beleuchteten Darstellungen von Refektorien, Klostergängen, Friedhöfen ꝛc., von denen noch 2 im Pal. Pitti in Florenz bewahrt werden. Vgl. Dragomanni, Della vita e delle opere del pittore V. C., Flor. 1841. [Muther.]

Chiamāta (ital., spr. kiamáta, v. chiamare, lat. clamare rufen), Hervorruf im Theater; Schriftzeichen, das auf eine Stelle verweist.

Chiáni vecchio (spr. kiani weckjo) heißt ein noch dem alten Laufe folgender, d. h. in den kampanischen Strandsee Lago di Patria (22 km NW von Neapel) strömender Arm des Flüßchens, welches im Altertum unter dem Namen Clanius in jenen Strandsee (Literna Palus), aus ihm als Liternus in das Tyrrhenische Meer floß, jetzt unter dem durch Lautumstellung gebildeten Namen Lagni oder Regii Lagni 10 km weiter N in das Meer mündet. Er entspringt aus mehreren Quellen bei Abella am Fuße des Monte Vergine (Mons Taburnus), floß im Bogen bei Nola und Acerra vorbei, dann eine Strecke dem Volturno parallel und wendete sich, nicht imstande, die Sanddünen der Küste zu durchbrechen, Swärts dem See zu. Schon im Altertum stagnirte sein Wasser und verpestete weithin die Gegend, wodurch besonders Acerrae litt und im Mittelalter ein Teil Kampaniens unbewohnbar wurde. Im 17. Jahrh. erhielt er durch Kanalisirung die neue Mündung und zum Teil ein ganz neues Bett. [Schöner.]

Chiánti (spr. ki-), durch Weinbau (über den bekannten Wein gleichen Namens s. den Art. Italienische Weine) ital. Landschaft in der Provinz Siena (Toscana), begrenzt im N. durch den Monte delle Stinche, im O. durch den Prato Magno und das Ambra-Thal, im S. durch den Ombrone und im W. durch das Pesa-Thal. [Schöner.]

Chiapās (spr. tschi-), Staat der Verein. Staaten von Mexiko, grenzt im N. an Tabasco und Campeche, im O. an Guatemala, im W. an Tehuantepec und den Stillen Ozean, hat 43 930 qkm mit 219 735 Einw. Hauptstadt Cristobal de las Casas. C. ist in 10 Departements geteilt. Klima an der Küste heiß, sonst meist milde und gesund. Meist ebenes, fruchtbares Land. Ackerbau (Mais, Zucker, Indigo, Bohnen) und Viehzucht. Ertrag des Ackerbaues 1879: 1 046 500 Pes. [Polakowsky.]

Chiaramonte Gulfi, (spr. ki-) ital. Stadt von (1881) 9560 Einw. im Kreise Modica (Prov. Syrakus, Sizilien), 57 km W von Syrakus auf einem Vorsprung der Bergkette, die von Noto nach Castrogiovanni zieht, mit Prachtblick auf die Küste bis Licata, in gesunder, gut angebauter Gegend mit Korn, Wein, Oliven, Kastanien, Eichen, Opuntien, Agaven, Oleander und Granaten. [Schöner.]

Chiaramónti (spr. ki-): 1) Scipione, ital. Gelehrter, geb. zu Cesena 1565, gest. 1652. Er war Professor der Philosophie zu Pisa, gründete in seiner Vaterstadt die Akademie der „Offuscati" und verfaßte historische, mathematische und astronomische Schriften, darunter Anti-Tycho (Veneb. 1621), gegen Tycho de Brahe gerichtet, und Caesenae historia etc. (Cesena 1641).

2) Barnabeo s. Pius VII.

Chiaraválle (spr. kiaraválle): 1) ital. ummauerte Ortschaft im Kreise und der Provinz Ancona, an der Eisenbahn Ancona-Foligno, 16 km SW von Ancona, am l. Ufer des Esino, mit Tabak- und Papierfabriken und (1881) 4476, als Gemeinde 5255 Einw. C. verdankt seinen Namen einer großartigen Cistercienser-Abtei.

2) C. Milanēse, ital. Ortschaft und Gemeinde im Kreise und der Provinz Mailand, 7 km SO von Mailand unweit der Station Rogoredo der Eisenbahn Mailand-Piacenza, mit (1881) 2219 Einw. Berühmt ist das 1135 durch Bernhard von Clairvaux gegründete Cistercienserkloster, zuerst S. Maria di Roveriano, bald C. genannt, welches 1221 umgebaut wurde. Die Kirche gehört dem Übergangsstile an mit eigentümlichem 1501 und 1581 restaurirten Backsteinturm aus dem 13. Jahrh. — Vgl. M. Caffi, Illustrazione . . . . dell' abazia di C., Mailand 1842. [1 u. 2 Schöner.]

Chiāri (spr. ki-), ital. Kreisstadt in der Provinz Brescia an der Eisenbahn Mailand-Verona, 33 km W von Brescia, mit hübscher Kirche und Stadtbibliothek und (1881) 5411, als Gemeinde 9815 Einw. C. wurde dem Condottiere Carmagnola 1427 von Venedig als Grafschaft verliehen (s. d. Art. Carmagnola). Hier siegte Prinz Eugen am 2. Sept. 1701 über die Franzosen und Spanier unter Villeroi. — Vgl. G. B. Rota, Memorie stor. e doc. d. c. di C., Brescia 1880; Inchiesta Agraria VI 4. [Schöner.]

Chiāri (spr. ki-), Pietro, ital. Dichter und Schriftsteller,

Digitized by Google

geb. 1700 zu Brescia, gest. ebd. 1788, war Jesuit, dann Weltgeistlicher, lebte später in Venedig als Hofpoet des Herzogs von Modena und zog sich im Alter nach seiner Vaterstadt und ins Privatleben zurück. Er verfaßte eine Reihe Lustspiele: Commedie, 10 Bde. Veneb. 1756 u. öft.; Nuova Raccolta di Commedie, ebd. 1752, einige Trauerspiele: Tragedie, Bologna 1792, Romane, philosophische und andere Schriften, von welchen die wichtigsten sind: Paradossi faceti e morali, Veneb. 1738; Studio di Lettere, ebd. 1744; Lettere scelte, 3 Bde. ebd. 1750—52; L'Uomo, ebd. 1755; Poesie e Prose italiane e latine, 3 Bde. ebd. 1761; La filosofia per tutti, ebd. 1763. Ein vollendeter litterarischer Charlatan, in seinen Bildern ein Typus der Geschmacklosigkeit, in seinem Stile höchst trivial, war er der Dichter des Pöbels, von welchem er denn auch großen Beifall erntete. [Scartazzini.]

Chiarini (spr. ki-), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 5. August 1833 in Livorno, seit 1860 Sekretär beim Ministerium des Unterrichts, seit 1867 Vorsteher des Lyceums, des Gymnasiums und der technischen in seiner Schule Vaterstadt und seit 1884 Professor der Litteratur in Rom. Als Dichter ist er ein Anhänger Carducciš (s. d.) und Vertreter der materialistisch-realistischen Schule. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann er als Redakteur der Turiner Rivista Italiana und des später von ihm in Florenz begründeten, aber kurzlebigen Ateneo Italiano. Dann gab er heraus: Operette morali di G. Leopardi, 2 Bde. Livorno 1869—70; Leggenda e Vita di S. Guglielmo d'Oringa, ebd. 1870, und eine Übersetzung von Heines Atta Troll, 2. Aufl. Bologna 1879. An Eigenem schrieb er: Poesie, Livorno 1874, zum Teil Übersetzungen aus Heine und engl. Dichtern; In Memoriam. Canti due, Imola 1875; I Critici italiani e la Metrica delle Odi barbare, eine Verteidigungsschrift für Carducci, Bologna 1878; Lacryma, ebd. 1879, 2. Aufl. 1880; Esperimenti metrici, in Gemeinschaft mit Mazzoni, ebd. 1882; Ombre e figure. Saggi critici, Rom 1883; Donne e Poeti. Appunti critici, ebd. 1885; Letture di Storia patria, 1. Bd. Flor. 1887. [Sci.]

Chiaroscūro (ital. spr. ki-, v. chiaro hell u. oscuro dunkel, vgl. franz. clairobscur), s. Helldunkel.

Chiásma (v. gleichbedeutenden griech. *χίασμα*), Kreuzung, bes. gebräuchlich von Nervenkreuzungen.

Chiásmus (griech. *χιασμός*), vom griech. Buchstaben X (Chi) entlehnte Bezeichnung einer kreuzweise, nach dem Schema a b b a angeordneten Stellung der Satzglieder, z. B. „der Fluch des Vaters und des Sohnes Reue".

Chiastolīth s. Andalusit.

Chiastolithschiefer heißen die mehr oder weniger dunkelgefärbten dichten, durch den Kontakt mit Granit metamorphosirten Thonschiefer, welche in reichlicher Menge mikroskopische oder makroskopische Kristalle von Chiastolith enthalten. Gefrees im Fichtelgebirge, Strehla in Sachsen, am Henneberg in Thüringen, Bretagne, Pyrenäen. S. Metamorphismus. [Debbeke.]

Chiavāri (spr. kiawāri), ital. Kreishauptstadt in der Provinz Genua, an der Eisenbahn Genua-Spezia-Pisa, 39 km SO von Genua an der OKüste des Golfs von Genua (Riviera di Levante), an der Mündung der Entella an einer von üppigen Höhen umkränzten, höchst malerischen Strandebene, mit ansehnlichen Gebäuden, lebhaftem Handel und Gewerbebetrieb und reicher Vegetation. Strohstuhl- und Seidenfabrikation, Sardellenfang, Öl- und Weinbau. C. hat (1881) 8093, als Gemeinde 12 666 Einw. Vgl. Descriz. geogr.-stor.-stat. di C., Turin 1838; Alcuni cenni s. prov. di C. etc., Chiavari 1853. [Schöner.]

Chiavénna (spr. kiaw-, deutsch Cläven, Clefen), ital. Ortschaft im Kreise und der Provinz Sondrio (Lombardei), Hauptort des Val Bregaglia (s. d.) am r. Ufer der Mera, 14 km vom NEnde des Clevener Sees (Lago di Riva oder di Mezzola), 332 m ü. M., reizend gelegen in einer Umgebung mit reicher südlicher Vegetation. Die Hauptkirche S. Lorenzo, 1504 nach einem Brande errichtet, ist ein hübscher Renaissancebau mit schlankem Glockenturm von 1538. Das übertünchte achteckige Baptisterium mit Taufbrunnen von 1156 scheint aus altchristlicher Zeit zu stammen. C. hat lebhaften Transithandel, Stoff-, Topfwaren-Fabrikation und (1881) 3198, als Gem. 4648 Einw. Seine Bedeutung, auf welche schon der alte Name Clavenna (von lat. clavis Schlüssel) hinweist, beruht auf der Lage an einer leicht zu sperrenden Stelle der wichtigen Alpenstraßen, die, vom Septimer- und vom Splügenpaß nach Italien herabsteigend, sich hier vereinigen. Deshalb spielte C. in den deutsch-italienischen Kämpfen, bei den Römerzügen der deutschen Kaiser u. s. w. eine Rolle und wurde schon im Mittelalter Hauptstadt einer eigenen Grafschaft. Später zu Como gehörig, 1512—1797 mit dem Kanton Graubünden vereinigt, bewahrt C. noch heute einen mehr rhätischen als italienischen Charakter. Durch Bonaparte der cisalpinischen Republik einverleibt, teilte es seitdem die Geschicke der Lombardei. — Das unausgebaute Schloß ist ein durch die Veltliner Revolution und Konfiskation 1620 unterbrochener Bau der früheren Graubündner Landesherren. Der einst prächtige Schloßgarten ist eine Schöpfung des Herkules von Salis, der 1526 von den Bündnern, als sie den alten Palast des Galeazzo Visconti daselbst hatten schleifen lassen, den ganzen Platz erhielt. Auf dem Schloßberg sind auch Ruinen einer Feste, die ein Graf von Angleria 1162 gegen Friedrich Barbarossa hatte errichten lassen. In den Bergwänden sind Klüfte mit kalten Luftströmen (sog. Ventaroli), die man als Keller benutzt (9° C bei äußerer Temperatur von 30°). — Vgl. G. B. Crollanza, Storia del contado di C., Mailand 1867. [Schöner.]

Chiáves (spr. kiawes), Desiderato, Dr. jur., ital. Schriftsteller und Staatsmann gemäßigt-liberaler Richtung, geb. 2. Okt. 1825 zu Turin, war 1848 außerordentlicher Regierungskommissar im Canavese, seit 1856 Parlamentsmitglied, von Dez. 1865 bis Juni 1866 Minister des Innern, 1870 Vizepräsident der Kammer. Als Schriftsteller arbeitete er zuerst für die Zeitschrift Letture di Famiglia und veröffentlichte daselbst seine Gedichte, welche er später in einer besonderen Sammlung herausgab. Einen berühmten Namen als Dichter machte er sich durch seine hübschen kleinen Lustspiele, welche als Ricreazioni d'un Filodrammatico, Tur. 1876, gesammelt erschienen und zum Teil, wie Lo zio Paolo, außerordentlichen Erfolg auf der Bühne hatten. Unter den Fachgelehrten machte er sich einen geachteten Namen durch das ausgezeichnete Wert: Il Giudice del fatto. Istituzioni preparatorie all' uffizio del Giurato, Turin 1843. Außerdem schrieb er: Il Giudice mal giudicato, ebd. 1879; Il Re, ebd. 1881; Sui diritti degli autori delle opere d'arte, ebd. 1882; Quintino Sella, ebd. 1884. [Sci.]

Chibcha (spr. tschibtscha), ehemaliges Kulturvolk in Kolumbien, s. Amerika, SAm. B II 2.

Digitized by Google

Chibonbaum, weißer Gummibaum, Bursĕra gummifĕra, eine Amyridee, deren balsamischer Saft in SAmerika und Westindien als Heilmittel gebraucht und zu uns als Chibou- oder Cachibouharz, Gomartharz (Resina Chibou o. de Gomart, vaterl. Name) als falsches Elemiharz gebracht wird. [F. G. Kohl.]

Chic (franz., spr. schik, deutsch Schick), Geschick, Geschmack, Anstand, Kunstgriff, Kniff, ordentliche Beschaffenheit; in der Malerei gewandte, effektvolle Darstellung.

Chica, Chicarot (Carajuru), Farbstoff, gewonnen aus den Blättern des Chicatrompetenbaumes (Bignonia Chica Humb.) durch die Indianer am Orinoco und Riometa. Die getrockneten Blätter werden mit Wasser gekocht, und aus dem Auszuge wird durch Zusetzen der Rinde eines „Aragana" genannten Baumes der Farbstoff gefällt. Derselbe kommt im Handel in Gestalt amorpher, zinnoberbis blutroter Massen vor; meist geruch- und geschmacklos, leicht abfärbend, nimmt beim Reiben grünen Glanz an; im Wasser ist er unlöslich, löslich in Alkohol, Äther ꝛc. Mit Fett angerieben, wird er von den Indianern zum Färben der Haut benutzt, dient auch in NAmerika zum Färben. [Medicus.]

Chicago (spr. schikahgo), Stadt im nordamerik. Staat Illinois; bedeutendes Handelscentrum; nach dem Census von 1880 die vierte Stadt der Ver. Staaten, gegenwärtig vielleicht schon die dritte; am Westufer des Michigansees, 29 km N von dessen SEnde, 301 km NO von der Staatshauptstadt Springfield, auf beiden Seiten des C. River, der mit seinem N- und SArm die Stadt in 3 ziemlich gleiche Teile teilt. Durch Dämme ist die Mündung des Flusses zu einem künstlichen Hafen geschaffen. Als Zentralknotenpunkt zahlreicher, nach allen Richtungen führender Eisenbahnen und am Ausgangspunkt des Illinois- und Michigan-Kanals gelegen, hat sich C. im Laufe weniger Jahrzehnte zur Handelsmetropole des NW. der Union entwickelt. Gleichen Schritt mit dem kommerziellen Wachstum der Stadt hielt die phänomenale, selbst in Amerika fast einzig dastehende Zunahme der Bevölkerung: 1840 hatte C. erst 4479 Einw.; 1850: 28269; 1860: 112172; 1870: 298977; 1880: 503185; gegenwärtig (1886) wird die Bevölkerung auf 675000 Seelen geschätzt. — Die Stadt ist der große Stapelplatz für die Produkte des W., NW. und SW. der Union; dieselben werden auf dem Kanal und den Seen, sowie mit den Eisenbahnen nach den östl. Seehäfen versandt. Dieselben Transportwege führen der Stadt enorme Quantitäten Handelsgüter aus dem O. zu, die von hier in das Innere des Landes verschickt werden. Die Hauptausfuhrartikel sind: Getreide (namentlich Weizen), Mehl, Bauholz, Schweine- und Rindfleisch, Vieh, Wolle, Blei und Schindeln. C. ist der größte Getreide-, Fleisch- und Holzmarkt der Welt; 1883 wurden nahezu 420000000 hl Getreide versandt. Auch als Industrieplatz ist C. von größter Bedeutung. Höchst bedeutend ist neben dem Verkehr auf 17 Eisenbahnlinien der Dampfschiffverkehr auf den großen Seen, dem Erie- und dem Welllandkanal, welche die Kommunikation mit dem Atlantischen Ozean vermitteln, sowie auf dem Netzwerk von Kanälen, das die Stadt mit dem ungeheuren Flußsystem des Mississippi verbindet. Während vor dem großen Brande von 1871 weitaus die meisten Häuser von C. aus Holz erbaut waren, begegnet man jetzt, namentlich in den Geschäftsvierteln, fast nur massiven Gebäuden aus Backstein, Granit, Marmor, Eisen und Sandstein. C. hat ein großes Opernhaus, zahlreiche Theater und andere Unterhaltungsplätze. Das Schulwesen erfreut sich der sorgsamsten Pflege, obwohl die Zahl der vorhandenen Schulhäuser den Bedürfnissen der schulpflichtigen Kinder nicht genügt. Unter den höheren Lehranstalten sind zu nennen: Chicago University mit einer Rechtsschule und einem Observatorium, die Academy of Sciences, Academy of Design, 6 medizinische Schulen, 4 theologische Seminare, 2 Musikschulen, 1 Schule für Photographie u. s. w. C. hat 265 Kirchen der verschiedensten Konfessionen. Ein anglikanischer, ein katholischer und ein Methodistenbischof haben hier ihren Sitz. — Die Stadt ist reichlich mit gesundem Trinkwasser aus dem Michigansee versorgt. Zur großen Zierde gereichen der Stadt 6 durch Boulevards mit einander verbundene Parks, von denen der Lincoln- und der Hyde-Park die schönsten sind. C. ist in 20 Stadtbezirke (Wards) eingeteilt, von denen jeder durch zwei Aldermen im Stadtrat vertreten ist. C. ist der Sitz eines deutschen Berufskonsuls.

Auf der Stelle des heutigen C. wurde 1804 zum Schutze des Pelzhandels das Fort Dearborn errichtet, das jedoch 1812 von den Indianern zerstört wurde. Die Stadt C. wurde 1833 inkorporirt; ihr beispielloses Wachstum, das sie ihrer überaus günstigen Lage, wie auch dem Unternehmungsgeist ihrer Bürger verdankt, datirt von 1840. Schon vor 1870 hatte C. Cincinnati überflügelt und stand unter den großen westl. Städten der Vereinigten Staaten nur St. Louis nach. 1880 hatte es auch letzteres weit hinter sich gelassen. Am 8. Okt. 1871 brach eine Feuersbrunst aus, die, von einem starken Winde begünstigt, sich über den ganzen Geschäftsteil der Stadt verbreitete, ein Areal von 84 ha mit über 25000 Gebäuden einäscherte, über 100000 Menschen obdachlos machte und Eigentum im Werte von 200 Mill. Dollars zerstörte. Doch in wenigen Jahren erhob sich, schöner als zuvor, der zerstörte Stadtteil aus den Trümmern, und mit den wiedererstehenden Mauern zog eine Prosperität ein, wie sie C. nie zuvor gekannt. In den letzten Jahren war C. wiederholt der Schauplatz anarchistischer Exzesse, wie sie noch in keiner Stadt der Union vorgekommen; diese, sowie die mit ernsthaften Ausschreitungen verbundenen Arbeiteraufstände mußten mit blutiger Strenge unterdrückt werden.

Das deutsche Element C.s betrug nach dem Census von 1880: 75205 Seelen. Nach New York hat somit C. unter sämtlichen amerik. Städten die stärkste deutsche Bevölkerung. Bemerkenswert ist der Unterricht in der deutschen Sprache in den städtischen Volksschulen. Die deutsche Presse der Stadt ist durch 14 Zeitungen vertreten, von denen die „Illinois Staatszeitung" zu den bedeutendsten und einflußreichsten Tagesblättern der Stadt, sowie überhaupt zu den ersten deutschen Zeitungen des Landes gehört. — Vgl. Broß, History of C., C. 1883; Tacher, C. Past and Present, ebd. 1882. [Eben.]

Chicäne s. Schikane.

Chicha (spr. tschitcha), das Bier der Eingeborenen und der ärmeren Klassen der Mestizen im tropischen Amerika. Es wird auf verschiedene Weise, immer aber mit Benutzung von Mais gewonnen. Trübe, meist nicht unangenehm schmeckende, erfrischende Flüssigkeit. [Polakowsky.]

Chichen Itza (spr. tschitschen-), Ruinenstätte in der mexikan. Provinz Yukatan, SW von Valladolid; vgl. Amerika, NAm. B I 3 g und Amerikanische Altertümer.

Chichmsamen (spr. tsch-, vaterländischer Name), Samen

der oſtindiſchen Cassia Absus L. und C. akakälis Royle, ſ. Caeſalpiniaceen.

Chicheſter (ſpr. tſchitſcheſtr), Hauptſtadt der engliſchen Grafſchaft Suſſex mit (1881) 8114 Einw.; ein ſehr alter Ort, als Hauptquartier Veſpaſians Regnum genannt. Die 1078 begonnene, 1336 vollendete Kathedrale iſt ein prachtvolles gotiſches Bauwerk, die einzige Kirche in England mit fünf Schiffen, und enthält zahlreiche Skulpturen und Malereien. Kohle, Getreide, Mehl und Malz bilden die vornehmſten Handelsartikel, auch werden vielbeſuchte Getreide- und Viehmärkte abgehalten. [Ed. Ritter.]

Chichimeken (ſpr. tſchitſchi-), Volk in Mexiko. ſ. d. und Amerika NAm. B I 3 f.

Chickahominy (ſpr. tſchickähommini), Fluß im nordamerik. Staate Virginia, Nebenfluß des James River. Hier kämpften am 31. Mai und 1. Juni 1862 die Unioniſten unglücklich gegen die Konföderirten (vgl. Verein. Staaten, Geſchichte).

Chickamauga (ſpr. tſchickämangä), kleiner Nebenfluß des Tenneſſee im nordam. Staate Georgia. Hier ſiegten am 19. und 20. Sept. 1863 die Konföderirten über die Unioniſten (vgl. Verein. Staaten, Geſchichte).

Chickaſaws (ſpr. tſchickäſſahs), nordamerik. Indianervolk, das früher in Alabama wohnte, deſſen Reſte aber 1837, mit den Choctaws (ſ. d.) in eins verſchmolzen, in den S. des Indianerterritoriums zogen.

Chiclāna de la Frontēra (ſpr. tſchi-), ſpan. Gerichtsbezirk und Stadt der Provinz Cadix, 22 km SO von Cadix. Die Stadt hat bekannte, kalte Schwefelquellen und (1882) 12 000 Einw. In ihrer Nähe die Höhe Baroſa, wo Graham 1811 in einem blutigen Treffen die Franzoſen ſchlug. [Rein.]

Chiclayo (ſpr. tſchiklajo), Hauptſtadt der Provinz C. im Departement Libertad in Peru. Berühmtes Franziskanerkloſter, Salpeterminen, Tabakshandel. C. iſt 75 km (per Bahn) vom Hafen Pimentel entfernt. [Polakowsky.]

Chicopee (ſpr. tſchikopi), Stadt im nordamerikaniſchen Staat Maſſachuſetts, an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes in den Connecticut, 7 km N von Springfield, mit (1880) 11 286 Einw. Mehrere Fabriken, darunter eine große Waffenfabrik. [Eben.]

Chicot (frz., ſpr. ſchikoh, Strunk, auch Name des Baumes), Gymnocládus canadénsis, ſ. Caeſalpiniaceen.

Chiddekēl ſ. Paradies.

Chiddr (Ghidhr, Chizr, arab.) iſt nach der Anſicht der meiſten mohammedaniſchen Autoritäten der Name des geheimnisvollen „Dieners Allahs", welcher Moſes auf deſſen Zug nach dem Zuſammenfluß der beiden Meere (Koran 18,64) begleitet. Er wird auch Balja genannt und bald mit Elia, bald mit Eliſa identifizirt. Den ſpäteren Moslimen iſt er ein Prophet oder ein Heiliger (wali) oder einer von den myſteriöſen Weltpolen (qutb). Verſchiedene fromme Gelehrte behaupten, daß er ihnen erſchienen ſei und über manche Rätſel Aufſchluß erteilt habe. Er iſt vorzüglich Schutzgeiſt der Gewäſſer und wird als ſolcher z. B. von Indiern in höchſt eigentümlicher Weiſe verehrt. Sie pflegen nämlich ihm zu Ehren an gewiſſen Tagen meiſtens thönerne Schiffchen auf den Flüſſen ſchwimmen zu laſſen, die vorher mit Milch- und Getreideopfern und mit angezündeten Lämpchen ausgerüſtet ſind. [Snouck-Hurgronje.]

Chief (engl., ſpr. tſchief), ſ. v. w. chef, ſ. d. Lord C. Justice, Lord-Oberrichter, Vorſitzender des höchſten engl. Gerichtshofes.

Chiemſee (ſpr. kihm-), der größte unter den baieriſchen Seen, auch Bairiſches Meer genannt, 500 m ü. M., 18½ km lang, 11 km breit mit 193 qkm Areal, bis zu 150 m tief, reich an Fiſchen aller Art, an der München-Salzburger Bahn gelegen, an der Grenze zwiſchen Hochebene und Bergland, hat meiſt ſumpfige, wenig bevölkerte Ufer, gewährt aber einen herrlichen Ausblick in das nahe Hochgebirge, aus dem vor allem der Hochfelln und Hochgern hervorragen. Die an der tiroler Grenze entſpringende Prien und die Achen bilden die Zuflüſſe, die Alz, welche die Traun aufnimmt und ſich in den Inn ergießt, den Abfluß. Dampfſchiffe verbinden das Weſtufer mit den Inſeln Herrenwörth und Frauenwörth (ſeltener Herren-C. und Frauen-C. genannt). Auf erſterer Inſel liegt das ehemalige Herrenkloſter, welches, 776 von dem Griechen Dobda geſtiftet und 782 von dem Salzburger Biſchof Virgilius geweiht, lange Zeit eine weithin berühmte Schule bildete, die hervorragendſte Anſtalt jener Zeiten. 954 von den Hunnen zerſtört, wurde es erſt 1130 wieder vollſtändig aufgebaut und den Auguſtinern übergeben. Von der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. bis 1803 blieb es unter dem Namen Herrenchiemſee Bistum und Domſtift. Auf dieſer waldreichen Inſel begann Ludwig II. von Baiern mit verſchwenderiſcher Pracht den Bau eines Schloſſes nach dem Vorbilde von Verſailles mit herrlichen Gartenanlagen und Waſſerkünſten, das jedoch nicht vollendet wurde. Frauenwörth enthält ein kleines Fiſcherdorf mit einem ſchon 766 von Thaſſilo II. gegründeten Benediktinerinnenkloſter, deſſen Portal baulich ſehr intereſſant iſt. Auf Frauenwörth war vor Jahrzehnten die ſtändige Sommerfriſche der lebensluſtigen Münchener Maler, deren ſelbſtgeſchaffene Chronik einen Hausſchatz der vorzüglichen Wirtſchaft daſelbſt bildet. Eine dritte Inſel, die Krautinſel, dient als Gemüſegarten für Frauenwörth. Der C. gehörte früher zur Grafſchaft Kling im Chiemgau, ſpäter aber zum Bißtumamte Pfarrkirchen. Zwecks Entſumpfung der Umgebung iſt ſeit Jahren die Tieferlegung des Seeſpiegels geplant, und umfaſſende Vorarbeiten haben ſtattgefunden. Mangel an Mitteln verhinderte bisher die Ausführung. — Vgl. Deutinger, Beiträge zur Geſchichte, Topographie und Statiſtik des Erzbistums München-Freyſing, München 1850; Petz, Die Chiemſeeklöſter, eine Chiemgauer Wirtſchaftscharakteriſtik, Stuttg. 1879. [Prößt.]

Chiénti (ſpr. kién-), ital. Fluß (im Altertum Flusor), entſpringt auf dem Monte Cavallo im Umbriſchen Apennin, durchfließt die Kreiſe Camerino und Macerata und fällt nach einem Laufe von 75 km unweit Civitanuova in das Adriatiſche Meer. Sein Thal iſt äußerſt fruchtbar; den oberen Teil durchzieht die ſchöne Gebirgsſtraße, die von Ancona über den Col Fiorito nach Foligno (und Rom) führt. [Schöner.]

Chiēri (ſpr. kiē-), ital. Stadt im Kreiſe und der Prov. Turin, 12 km SO von Turin, an der Eiſenbahn Turin-Trofarello-C., in lieblicher Gegend auf einer Anhöhe, mit hübſchen Kirchen, darunter S. Maria della Scala, der größten gotiſchen Kirche Piemonts und (1881) 9373, als Gemeinde 12 667 Einw. Reger Handel und Gewerbebetrieb, namentlich Webereien. Angeblich im 6. Jahrh. von einem Römer Balbus gegründet, war es im Mittelalter freie Stadt, ergab ſich aber 1347, der inneren Zwiſtigkeiten

Digitized by Google

müde, dem Grafen Amadeus VI. von Savoyen. Es ist Heimat der piemontesischen Familien Balbo, Bertone, Benso (Cavour) u. a. — Vgl. L. Cibrario, Storia della città di C., Turin 1827. [Schöner.]

Chiers (spr. schiähr), ein r. Nebenfluß der Maas, entspringt bei Arlon in Belgien an der luxemburgischen Grenze, wo er Korn genannt wird. Nach Aufnahme einiger Zuflüsse und 112 km langem Laufe, von denen nur die letzten 10 km schiffbar sind, fällt der C. oberhalb Sedan in die Maas. [Bohnhof.]

Chiese (spr. kie-), Fluß, der auf dem Adamello-Gletscher an der WGrenze STirols entspringt, das Fumo-, Daone- und Buona-Thal durchfließt, nach dem Eintritt in die ital. Provinz Brescia den 10 km langen, 1 km breiten Lago d'Idro bildet, das Sabbia-Thal durchfließt und nach einem Laufe von 148 km SO. von Canneto in den Oglio fällt. [Schöner.]

Chieti (spr. kie-), lebhafte, gut gebaute und gehaltene Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. u.), zwei Stunden von der Eisenbahn Pescara-Aquila, 13 km vom Meere auf einer Anhöhe (325 m ü. M.) gelegen, mit entzückenden Aussichten über das imposante Majella-Gebirge, das Thal der Pescara und das Hügelland bis zum Meere. C. ist Sitz eines Erzbischofs, des Präfekten und Generalkommandos, hat ein Lyceal-gymnasium, technische Schule, Handelskammer und (1881) 20 683, als Gemeinde 22 248 Einw. Es besitzt einige römische Ruinen, ein hübsches Theater und zehn Kirchen. Ausgezeichnet ist der auf großer Piazza liegende Dom, schon vom Bischof Atto (gest. 1070) erbaut, 1595 durch den Bischof Sanniati erneuert, 1769 und 1850 restaurirt. — Das antike Theate, feste Hauptstadt der Marruciner an der Via Valeria, wird, obwohl es eine große und angesehene Stadt war, selten erwähnt. Es erhielt durch Augustus Kolonisten, blieb aber Munizipium. Auch im Mittelalter war es Hauptort der Gegend. Robert Guiscard und Herzog Alba befestigten es. Es gab dem Mönchsorden der Theatiner (s. d.), gegründet 1555 durch Paul V., welcher Erzbischof der Stadt gewesen war, den Namen. — Die Provinz C., früher auch Abruzzo citeriore genannt, grenzt im O. an das Adriatische Meer, im N. an die Prov. Teramo, im W. an Aquila, im S. an Campobasso und hat 353 699 Einw. auf einer Fläche von 3092,30 qkm, wovon ca. ⅓ Berge über 900 m sind. Auf jede Gemeinde entfallen im Mittel 25,77 qkm und 2947 Einw., auf 1 qkm 114,38 Einw. (in Italien im Mittel 100,34 Einw.). Die ländliche und in Ortschaften unter 600 Einw. wohnende Bevölkerung beträgt 80,41 %, das nichtanbaufähige Land 5,21 %, der Wald 10,5 %, wovon 62,4 % im Gemeindebesitz, das Ackerland 47,86 %, wovon die Hälfte mit Weizen, ⅛ mit Mais bestellt wird. Der Viehbestand — auf Großvieh reduzirt — beläuft sich auf 48 997 Stück. Die Schafzucht wiegt vor. Nicht unbedeutend ist die Industrie, besonders in Tuch- und Baumwollwaren. — Vgl. L. Camarra, De Theate ant. Marrucinorum metropoli, 3 Bde. Rom 1651; G. Nicolino, Istoria della città di C. etc., Neapel 1657; D. Romanelli, Saggio sull' origine e sul governo dell' antica Theate etc., C. 1760; G. de Ghiara, Origine e monumenti d. città di C., ebd. 1857; L. A. Antinori, Raccolta di memorie istoriche delle tre provincie degli Abruzzi etc., Neapel 1781; Inchiesta Agraria, vol. XII, fasc. I—III, circoscriz. IV, Rom 1884; Craven, Excursions in the Abruzzi etc., London 1838, II 8, 9. [Schöner.]

Chièvres (spr. schiähwr'), Ortschaft in der belg. Prov. Hennegau, am Einfluß der Hünel in die Dender mit 4000 Einw. Alter Besitz der Familie Croi (s. d.), zu welcher der Erzieher Karls V. Wilhelm von C. gehört. Von alters berühmt ist C. durch die dort stattfindenden Pferdemärkte. [Heemstede.]

Chiewitz, Paul, 1817—54, dän. Dichter, gehört der frühen Reaktion gegen die Romantiker an und suchte seine Vorbilder besonders in dem französischen Grisettenroman. Seine Erzählungen („So verhält es sich", 1845) und Vaudevillen, diese z. T. gemeinschaftlich mit Adolf v. d. Recke (1820—67) verfaßt, stellen in tendenziöser Weise das leichtlebige und liebenswürdige Vagabundentum der „Heuchelei" der geordneten Gesellschaft gegenüber und scheuen auch einen Skandaleffekt nicht. Trotz seiner Oberflächlichkeit und Blasirtheit war C. nicht ohne Witz und Laune. [Paludan.]

Chifferschrift s. Chiffrir- und Dechiffrirkunst.

Chiffon (franz., spr. schifong), Lappen, Flitter; in Deutschland versteht man unter C. ein glattes, baumwollenes dem Schirting ähnliches Gewebe, welches vorzugsweise zu Hemden und Unterfutter benutzt wird; Chiffonier (spr. schifonieh) Lumpensammler; Chiffonière (spr. —niähr) Lade für Putz; chiffoniren, zerknittern.

Chiffrir- (spr. schi-, von franz. chiffre Zeichen, Schriftzeichen) und **Dechiffrirkunst** s. Geheimschrift.

Chigi (spr. kihdschi), ital. Fürstengeschlecht, stammt ab von den Herren von Maciareto, welche bereits im 13. Jahrh. in der Republik Siena eine bedeutende Rolle spielten, und ist jetzt noch in Siena durch die Familie C.-Zondadari vertreten. Die bedeutendsten Glieder dieses Geschlechtes: Cristoforo und Mariano, besaßen in der zweiten Hälfte des 14. und Anfangs des 15. Jahrh. die Grafschaft Suera. Agostino, gest. 1520 in Rom, Förderer der Wissenschaften und Künste und eifriger Gönner Raffaels, baute den Palast della Farnesina in Trastevere und andere bedeutende römische Gebäude. Vgl. Campori, Agostino Chigi il Magnifico, Rom 1881. Fabio, seit 1655 Papst als Alexander VII. (s. d.). Mario, Bruder des vorigen, kommandirte 1662 die corsische Garde, als diese mit der franz. Gesandtschaft in blutige Händel geriet. Flavio, Sohn des vorigen, gest. 1693, seit 1657 Kardinal, 1664 päpstlicher Legat in Frankreich. Agostino erhielt 1659 von Alexander VII. Titel und Würden eines römischen Fürsten und wurde später von Clemens XI. zum Marschall der Kirche und Hüter des Konklave ernannt. Agostino, gest. 10. Nov. 1855, stammte mütterlicherseits ab von den Albani, deren Majoratsgüter er 1852 erhielt und deren Namen und Wappen er annahm, so daß seither das Geschlecht C.-Albani heißt. Sigismund, Sohn des vor., war Marschall der Kirche und Hüter des Konklave; Flavio, sein Bruder, geb. 31. Mai 1810, gest. 15. Febr. 1885, war Erzbischof von Mira, päpstlicher Nuntius in München und in Paris, seit 1879 Kardinal. Don Mario Fürst Chigi-Albani (s. Albani), jetziges Haupt der Familie, geb. 1. Nov. 1832, ist Marschall der römischen Kirche und Hüter des Konklave. Seit 1857 ist er mit Antoinette, der Tochter des verst. Fürsten Ludwig von Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg, vermählt. [Scartazzini.]

Chignon (franz., spr. schinjong, — chaînon [Kettenglied] du col Halswirbel, Genick, v. chaîne, lat. catena, Kette),

Digitized by Google

eig. Genick; Wulst von zusammengeschlungenen Haaren im Genick. Nackenhaarbund.

Chihuáhua (spr. tschiuáua): 1) Staat der Ver. Staaten von Mexiko, grenzt im N. an die Ver. Staaten von N.-Amerika, im O. an Coahuila, im S. an Durango, im W. an Sonora und umfaßt 272 716 qkm mit 180 758 Einw. C. ist in 18 Kantone geteilt. Kühles Klima, zahlreiche Gebirge. Ertrag des Ackerbaues 1879: 4 283 500 Pes. Der Ertrag der 21 Bergwerke betrug 1879: 146 818 Mk. (à ½ Pfd.) Silber und 7 Mark 7 Unz. Gold. Außerdem finden sich: Eisen, Kupfer, Schwefel und Salpeter. Die reichsten Silberminen liegen im Distrikte Batopilas. —

2) Die gleichnamige Hauptstadt mit 12 116 Einw. ist schön gebaut, am Rio C. gelegen, hat eine großartige Wasserleitung und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Gegründet 1691. [1 u. 2 Polakowsky.]

Chikalda (Tschikalda), Gesundheitsstation in den Melghatbergen im N. des Purnathales in der Provinz Berar des britisch-ostindischen Reiches, unter 21° 30′ n. Br. und 77° 30 ö. L. v. Gr., 934 m hoch, 32 km von Ellichpur, der nächsten Stadt in der Ebene, 1839 gegründet. [Brandis.]

Chilápa (spr. tschi-), Hauptstadt eines Distriktes im Staate Guerrero in Mexiko unter 17° 11′ n. Br. mit 4000 Einw. Diese bauen Zuckerrohr und verfertigen Töpferwaren und Baumwollstoffe. [Polakowsky.]

Chilat (Chil'ah, arab.: Ehrenkleid), die üblichste Auszeichnung eines Mohammedaners, namentlich von seiten der Fürsten und Vornehmen. Im Chalifenreich und den daraus entstandenen Fürstentümern bezeichnete die Zusendung einer C. an einen Staatsbeamten die Einsetzung in ein neues Amt oder die Bestätigung in dem bisher von ihm bekleideten. [Snouck-Hurgronje.]

Child (spr. tscheild): 1) Sir Josias, engl. Kaufmann, geb. zu London 1630, gest. 1696, schwang sich aus den ärmlichsten Verhältnissen zu höchstem Ansehen und Reichtum empor. Durch Aufkauf von Aktien der Ostindischen Kompanie erwarb er rasch ein großes Vermögen und eine tonangebende Stellung in dieser Gesellschaft, deren Vorstandsmitglied er wurde. Er verschaffte sich den Baronetstitel, und seine Tochter heiratete mit 50 000 £ Mitgift den Sohn des Herzogs von Beaufort. Von den Whigs zu den Tories übertretend, wurde er Gouverneur der Ostindiakompanie, deren Stellen er sämtlich mit seinen politischen Freunden besetzte. Durch geschickt angebrachte Bestechungen — selbst Karl II. und dessen Bruder Jakob erhielten je 10 000 £ — wurde unter seiner Leitung die Ostindische Kompanie allmächtig. Unter Wilhelm III. von Oranien trat er von der Gouverneursstellung zurück, verschaffte aber der Kompanie noch eine Verlängerung ihres Freibriefes. C. schrieb: Brief observations concerning trade and the interest of money, London 1668, und A new discourse of trade, ebd. 1690. [Ebeling.]

2) Lydia Maria, geb. Francis, amerikanische Schriftstellerin, geb. 11. Februar 1802 zu Medford, seit 1828 mit David Lee C. in Boston verheiratet, gest. 20. Oktober 1880 zu Wayland (Massachusetts), gab sich schon mit 17 Jahren der Schriftstellerei hin. Ihre Werke waren teils belletristischen, teils pädagogischen und wissenschaftlichen Inhalts; am bedeutendsten waren aber diejenigen, in welchen sie als Vorkämpferin für die Befreiung der Sklaven gewirkt hat. Von 1841–43 redigirte sie sogar den National antislavery Standard, in welchem ihre Letters from New York (Separatausg. 2 Bde. 1843–45) großes Aufsehen erregten. Unter ihren Werken sind hervorzuheben: Hobomok, 1821; The Rebels, 1822; The First Settlers of New England, 1829; The American Frugal Housewife, 1829, 33. Aufl. 1855; Looking toward Sunset, 1864; Miria, a Romance of the Republic, 1867; Aspirations of the World, 1878. Vgl. Letters of Mrs. Child, Boston 1882. [Pröscholdt.]

Childers (spr. tscheilders): 1) Hugh Culling Eardley, engl. Staatsmann, geb. in London 25. Juni 1827, wurde 1850 Mitglied der vor kurzem eingesetzten Regierung der Kolonie Viktoria in Australien. C. war dort Kommissar für Handel und Zölle und Vertreter für Portland in der der Gesetzgebenden Versammlung bis 1857, in welchem Jahre er als Generalagent für diese Kolonie nach England zurückkehrte. 1860 wurde er in Pontefract zum Mitglied des Parlaments gewählt und vertrat diesen Wahlbezirk im Interesse der Whigs bis Nov. 1885, in welchem Jahre er bei der neuen Wahl seinen Sitz verlor. 1864 wurde er Lord der Admiralität, 1865 Finanzsekretär der Schatzkammer bis zum Antritte des dritten Derby-Kabinetts 1866. Als Dez. 1868 Gladstone ans Ruder kam, wurde C. Erster Lord der Admiralität (in dem Kriegsminister gleicher Rang), als welcher er wichtige Reformen bezüglich des Avancements und der Pensionirung der Seeoffiziere u. s. w. einführte. Er resignirte wegen Kränklichkeit im März 1871 und wurde im August 1872 Kanzler für das Herzogtum Lancaster. Seine Wiederwahl für Pontefract in demselben Jahre ist deshalb denkwürdig, da es die erste durch geheime Abstimmung erfolgte Parlamentswahl in England war. Vgl. England, Verfassung. Er legte die Kanzlerwürde für Lancaster im Aug. 1873 nieder, als Gladstones Kabinett neu organisirt wurde. Er trat in Gladstones zweites Ministerium April 1880 als Staatssekretär des Krieges ein und brachte seine früheren Reformen für Seeoffiziere auch für die Landmacht in Geltung. Er folgte im Dez. 1882 Gladstone als Finanzkanzler nach und verwaltete dieses Amt gleichzeitig mit dem des Ersten Lords der Schatzkammer (Finanzminister). Nach Sturz des Gladstone-Kabinetts zog er sich im Juni 1885 von der Verwaltung zurück, wurde Januar 1888 für South-Edinburgh ins Parlament gewählt und war während des letzten Gladstone-Ministeriums, dessen irländische Home-Rule Politik er vertrat, Minister des Innern. [J. v. L.]

2) Robert Cäsar, geb. 1838 als der Sohn des engl. Geistlichen Rev. Charles C. in Nizza, gest. 25. Juli 1876, war 1860–64 in der Civilverwaltung von Ceylon angestellt, welche er aus Gesundheitsrücksichten verlassen mußte. Nach England zurückgekehrt, wendete er sich auf Anregung von R. Rost dem Studium des Pali zu und gab demselben durch sein Dictionary of the Pali Language (Lond. 1875) eine erste Grundlage. Dieses Werk umfaßt einen beträchtlichen Teil des Paliwortschatzes und hat durch einzelne eingehendere Artikel besonders auch das Verständnis der termini technici des Buddhismus gefördert. Zwei Abhandlungen über die auf Ceylon einheimische Sprache (Notes on the Sinhalese language, im Journal R.-As.-Soc. vom Dez. 1873 und Okt. 1875) verbreiteten neues Licht über die arischen Bestandteile dieser Sprache. Einige Arbeiten erschienen erst nach seinem Tode, so die Ausgabe des Mahâparinibbânasutta (Lond. 1878), sowie eine Ab-

Digitized by Google

handlung On Sandhi in Pali (Journ. R.-As.-Soc. vom Januar 1879). 1872 war er Bibliothekar an der India Office Library, 1873 Professor des Pali und der buddhistischen Litteratur am University College zu London geworden. [Windisch.]

Childibert, Name von drei fränkischen Königen aus dem Geschlecht der Merowinger: 1) C. I., 511—558, Sohn Chlodovechs I. und der burgundischen Königstochter Chrotechilde, erhielt bei dem Tode seines Vaters (511) neben drei Brüdern ein Teilreich mit der Hauptstadt Paris. Nachdem sein Bruder Chlodomer (524) gegen die Burgunder gefallen, teilte er mit dem andern vollbürtigen Bruder Chlothar I. dessen Reich. Während der Halbbruder Theoderich die Thüringer bekämpfte, versuchte C. ihm trotz seines Eides die Auvergne zu entreißen (531); zurückgewiesen wandte er sich gegen den arianischen Westgotenkönig Amalarich, der seine Gattin, C.s Schwester, wegen ihres katholischen Glaubens verfolgte; Amalarich wurde bei Narbonne geschlagen und bald darauf getötet. Im folgenden Jahre griff C. mit seinem Vollbruder Chlothar I. König Godomar von Burgund an, schlug diesen bei Autun und teilte mit Chlothar das burgundische Reich (532). Nach des Halbbruders Theoderich Tod (533) versuchten zwar diese beiden Brüder dessen Sohn Theodibert von der Thronfolge auszuschließen; aber von der Treue der austrasischen Großen abgewiesen nahm C. Theodibert an Sohnes Statt an und gab auch ihm ein Stück von Burgund. Darauf benutzte C. die Bedrängnis der Ostgoten in Italien durch die Byzantiner, sich von jenen die Provence abtreten zu lassen gegen Zusicherung einer Waffenhilfe, welche er um so weniger leistete, als er auch Byzanz seine Hilfe verkauft hatte (537). Gegen den Westgotenkönig Theudis focht er (542) mit Chlothar anfangs glücklich, er eroberte Pampelona, wurde aber dann geschlagen und zum Rückzug genötigt. Zuletzt griff er dann seinen Bruder selbst an, dessen Sohn Chramn er bei dem Aufstand gegen den Vater unterstützte, indem er auch die Sachsen an Chlothars NO-Grenzen anschürte; er starb 558 ohne Erben, worauf sein Reich an Chlotar fiel. Vgl. d. Art. Franken, Gesch.; Quellen und Litt. s. unter Charibert.

2) C. II., 575—596, Sohn Sigiberts I. und der Brunichilde, Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, geb. 570, wurde nach Ermordung seines Vaters (575) durch Fredigunde (s. d.), Gemahlin von dessen Bruder Chilperich, vom Herzog Gundobald, dem Haupte des austrasischen Adels, der Mutter entführt und ganz unter dem Einfluß dieses Adels erzogen. So kam es, daß C., oder vielmehr sein Hof, dessen natürliche Stütze gegen den reichsverderberischen Dienstadel und den mörderischen Oheim Chilperich der andere Oheim, Guntram von Burgund, gewesen wäre, wiederholt auf Chilperichs Seite gegen Guntram, obwohl ihn dieser an Sohnes Statt angenommen, auftrat, so 581, 583, bis Chilperich 584 ermordet wurde. Dann erst gelang es Guntram, C. von der Treulosigkeit seiner bisherigen Ratgeber zu überzeugen; beide schlossen den Erbverbrüderungsvertrag zu Andelot 28. Nov. 587, nach welchem dem Überlebenden das Reich des andern zufallen sollte. C. bekam daher, als Guntram 593 starb, Burgund. C. brachte noch die Warner im nördl. Thüringen zur Unterwerfung, setzte Tassilo, den Agilolfingen, zum Herzog von Baiern ein (595), verkehrte brieflich vielfach mit Papst Gregor dem Großen, dessen Bekehrungsarbeit in England er unterstützte, starb aber schon 596. Ihm folgten in Austrasien und Burgund unter Leitung Brunichildens seine unmündigen Knaben Theudibert II., 596 bis 612, und Theoderich II., 596—613. Vgl den Art. Franken, Gesch.; Quellen und Litt. s. unter Charibert.

3) C. III.; 695—711, Sohn Theoderichs III., 673—691, Bruder Chlodovechs III., 691—695; an seiner Statt regierte thatsächlich Pippin der Mittlere, 689—714, und in Neustrien dessen Sohn Grimoald. Vgl. Franken, Gesch. Quellen: Gesta Francorum, hrsg. v. Krusch; Monum. Germ. hist. Scriptor. rer. Merovingicar. II., Hannover 1889; die Urkunden: Karl Pertz, Diplomata, Hannover 1872 (sehr mangelhaft). Litteratur: Bonnell, Die Anfänge des Karolingischen Hauses, Leipz. 1866; Dahn, Urgeschichte, Berl. 1886, III 734. [1—3 Dahn.]

Childirich, Name von 3 merowingischen Königen der Franken: 1) C. I., 457—481, Sohn des Meroveus, des Sohnes Chlogios, Vater Chlodovechs, beherrschte nur einen oder zwei Gaue der salischen Franken; sein Hauptsitz war Tournai an der Schelde; C. wurde vertrieben, vielleicht von einer den Römern und deren Feldherrn Ägidius zugeneigten Partei, doch kehrte er wieder zurück und nahm fortab in den gallischen Kämpfen Partei für die Römer; wie mit Rom stand C., obwohl Heide, mit der katholischen Kirche in gutem Vernehmen, die hl. Genovefa soll Gefangene bei ihm frei gebeten haben. Sagenhaft ist C.s Aufenthalt bei dem Thüringerkönig Bisinus, dessen Gattin Basina dann zu C. geflüchtet, nachdem dieser sein Reich wieder gewonnen; ein Thüringerkönig Bisinus ist jedoch geschichtlich, und geschichtlich ist vielleicht auch, daß Chlodovechs Mutter, deren Name Basina der Sage genügen mochte zu jener Ausschmückung, nicht C.s Ehefrau war. C. wurde zu Tournai bestattet; hier wurde 1653 sein Grab aufgefunden, eine Fundgrube für unsere archäologische Kenntnis jener Zeit, da es Reste des Königsmantels von Purpurseide, übersäet mit goldenen Bienen (welche dann Napoleon I. als Attribut aufnahm), Waffen, Schmuck, Siegel u. s. w. uns darwies.

Quellen: Gregor. Tur. hist. eccles. Francor., hrsg. v. Arndt und Krusch; Mon. Germ. hist. Auctor. antiq. I., Hannover 1884; Vita sanctae Genovefae, Acta Sanctor. hrsg. v. Bolland, 3. Jan. I 138. Litteratur: Junghans, Krit. Untersuchung und Gesch. der Könige C. &c., Göttingen 1856; Dahn, Deutsche Geschichte I b, Gotha 1887; Derſ., Urgesch. d. germ. u. rom. Völker III, Berlin 1886; Chiflet, Anastasis Childerici regis, Antwerp. 1655; Cochet, le Tombeau de C. I., Par. 1859; Lindenschmit, Handbuch der deutsch. Altertumskunde, Braunschw. 1880, I.

2) C. II., 660—673, Sohn Chlodovechs II., des Sohnes Dagoberts I. und Nantechildens, wurde zum König von Austrasien erhoben, während sein Bruder Chlothachar III. (656—670) Neustrien und Burgund beherrschte; der noch unmündige C. stand unter der Muntschaft Einhildens, der Witwe seines Vaterbruders Sigibert II., thatsächlich herrschte sein Major domus Wulfoald. Als Chlothachar III. 670 starb, wurde C. von einer mächtigen Adelspartei unter dem herrschsüchtigen Bischof Leodegar von Autun zum König auch von Neustrien und Burgund erhoben, aber schon nach drei Jahren von andern Neustriern, bei denen er und Wulfoald sich durch Willkür verhaßt gemacht, samt seiner schwangeren Königin Bilichild im Walde Laucbonia (forêt de Livie oder de Bondi, zwischen Chelle und Saint Denis) ermordet und in der Basilika St. Germain-des-Près bestattet, wo man 1695 beider Gräber fand. Quellen: Gesta Fran-

Digitized by Google

corum, hrsg. v. Krusch; Mon. Germ. hist. Scr. rer. Merov. II., Hannov. 1889; Vitae S. Leodegarii S. Praejecti, Acta Sanct. ed. Bolland. 2. Okt. I 463 ff., 25. Jan. II 630. Litt.: Dahn, Urgeschichte der germ. u. rom. Völker III, Berlin 1887, S. 680 f.; Graf Du Moulin, Sankt Leodegar, Bresl. 1889.

3) C. III., 743—751; nachdem Karl Martell nach dem Tode Theoderichs IV. 737 als Hausmeier ohne König regiert hatte, erhoben nach Karls Tod (741) seine Söhne Karlmann und Pippin 743 C. III., vielleicht, um ihren Widersachern den formal wohl begründeten Einwand zu nehmen, daß die Regierung von königlichen Beamten ohne einen König widersinnig sei. In welcher Weise C. mit den früheren Merowingern verwandt war, ist nicht zu ermitteln. November 751, nicht 752, wurde durch Beschluß des fränkischen Reichstages zu Soissons und unter Gutheißung des Papstes Zacharias C. abgesetzt und Pippin zum König der Franken erhoben. Vgl. d. Art. Franken, Gesch. C. wurde als Mönch in das Kloster St. Bertin, sein Sohn Theoderich in das Kloster St. Wandrille gesteckt. Quellen: die Annalen: Monum. Germ. histor. Scr. I, II Fredig. cont., hrsg. v. Kursch; Scr. rer. Merov. II., Hannov. 1889. Litteratur: Hahn, Jahrbücher des fränk. Reiches 741—752, Berlin 1863; Ölsner, Jahrbücher des fränk. Reiches unter König Pippin, Leipzig 1871; Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker III, Berlin 1887.

[1—3 Dahn.]

Chile (spr. tschile) oder **Chili**, Republik an der SW-Küste von SAmerika.

1. **Grenzen.** C. wird begrenzt: im N. von Peru, im W. und S. vom Pazifischen Ozean, im O. von der Argentinischen Republik und Bolivia. Die NGrenze bildet der Rio Camarones (Mündung bei 19° 12′ s. Br.) von seiner Quelle in den Anden an. Die zwischen dem Rio Camarones, den Anden, dem Rio Sama (Mündung bis 17° 57′ s. Br.) und dem Ozean belegene peruanische Provinz Tacna steht bis 1893 unter chilenischer Verwaltung; die Bewohner derselben haben dann abzustimmen, ob sie Chilenen oder wieder Peruaner werden wollen. (Friedensvertrag zwischen C. und Peru vom 20. Okt. 1883.) Die Grenze gegen Bolivia s. im Art. Bolivia. Von Sapalegui (23° s. Br.) bis 52° s. Br. bildet die Wasserscheide der Anden die Grenze zwischen C. und Argentinien. Von hier geht die Grenze nach O. bis zum 70. Meridian w. L. v. Gr., wendet sich dann nach SO. über die höchsten Gipfel der Gebirgszüge und endet an der Punta Dungeneß am östl. Eingange der Magelhaensstraße. Weiter geht die Grenzlinie gerade nach S. durch die große Feuerlands-Insel bis zum Beagle-Kanal, dem sie gen O. bis zu seiner Mündung folgt. Die im S. des Beagle-Kanales gelegenen Inseln (bis zum 56. Parallel) gehören zu C. (Waffenstillstandsvertrag von unbestimmter Dauer zwischen C. und Bolivia vom 29. Nov. 1884; Grenzvertrag zwischen C. und Argentinien vom 23. Juli 1881, ratifizirt am 22. Okt. 1882.) — Das Gebiet von C. ist (einschl. der Provinz Tacna) 753 216 qkm groß.

2. **Oberflächenform.** Die Gestalt C.s ist die eines schmalen Landstreifens, gelegen zwischen der Kordillere der Anden und der Küste des Pazifischen Ozeans. Die Breite dieses Landstreifens schwankt zwischen 170 und 300 km. In der Nähe der Küste verläuft ein anderer, niedrigerer Gebirgszug parallel mit den Anden, die sog. Küstenkordillere. Zwischen beiden Gebirgszügen liegt vom 33. bis zum 42. Parallel das Hauptthal von C., in dessen NHälfte die bedeutendsten Städte erbaut sind. Die Hauptgipfel der Küsten-Kordillere sind: der Cerro Agua Amarga (3218 m), die Höhen von Catemo (2212 m) und die von Coliguai (2230 m). Von den höchsten Gipfeln der chilenischen Anden sind zu nennen: der Vulkan Llullaillaco (6173 m), der Cerro del Mercenario (6797 m), der Aconcagua (ca. 6800 m) und der Tupungato (6434 m). Weiteres s. im Art. Amerika, SAm. A II, 1.

Das Gebiet C.s zerfällt in folgende natürliche Zonen: 1) Minen-Zone zwischen 18 und 27° s. Br. 2) Minen- und Ackerbau-Zone bis 33°. 3) Ackerbau-Zone bis 43° 30′. 4) Wälder-Zone bis zur SGrenze C.s. Hier verschwindet die Küsten-Kordillere, resp. setzt sich in den Archipelen von Chiloe, Guaitecas ꝛc. fort.

3. **Gewässer.** C. ist sehr wasserreich. Zahlreiche Seen sind vorhanden. Dieselben liegen z. T. am Abhange der Anden in mehr oder weniger bedeutender Höhe, wie die Lagunen Maule, de la Laja (37° s. Br.), Lacar, welche in die Riñihue-Lagune mündet, u. a. Von den am Fuße der Anden liegenden Seen sind hervorzuheben: die fast ausgetrockneten Salzseen von Ascotan und Atacama, der See von Huchuelkui (38°), die Lagune von Villa-Rica und die mit derselben durch natürliche Kanäle verbundenen Seen Calafquen, Panguipulli und Riñihue. Weiter S liegen die Lagunen von Ranco, Rupano und Llanquihue. Letztere ist die größte. Die Anzahl der Häfen und Flüsse ist groß. Die Flüsse eilen meist möglichst direkt, die Küsten-Kordillere durchbrechend, dem Meere zu und bilden an ihren Mündungen Sandbarren, welche für die Schiffahrt sehr lästig sind. Der Wassergehalt der Flüsse ist nach der Jahreszeit sehr verschieden; den höchsten Stand beobachtet man im Winter, in der Regenzeit (Juni bis August) und im Hochsommer (Dezember), wenn der Schnee der Anden schmilzt. Von den N des 27. Parallels vorhandenen Flüssen erreichen nur sehr wenige das ganze Jahr hindurch das Meer, viele versiegen im Sande. Zu dieser Klasse gehören: Rio Camarones, R. Pisagua, R. Loa und R. Copiapo, dessen Wasser fast ganz zu Bewässerungen aufgebraucht wird. Flüsse im mittleren C. sind: Rio de Huasco, R. de Elqui, R. Illapel, R. Maipo, R. Maule, R. Bio-Bio mit zahlreichen Zuflüssen, R. Imperial (Cauten), R. Valdivia (Calle-Calle) und R. Buta-Palena.

4. **Klima.** Die Anden dienen C. nicht nur als militärische Schutzmauer gegen O. und befruchten es, indem sie Wasser und mit demselben Humus und verwittertes Gestein für das ganze Land liefern, sondern sie wirken auch in anderer Beziehung segensreich. Sie halten die Heuschrecken aus Argentinien und die zerstörenden heißen Winde der Pampas (Pamperos) von den Feldern der Chilenen ab und wirken im Vereine mit der Nähe des Meeres in der Weise auf das Klima ein, daß dasselbe frei ist von allen unangenehmen Extremen und als ein überaus gesundes und angenehmes bezeichnet werden muß. Im südhemisphärischen Frühling und Sommer herrschen in der chilenischen Zone von ca. 25—45° s. Br. trockene SW- und SWinde, im Winter und Herbst N- und NW-Winde vor, welche subtropischen Regen bringen; die Zone von 45° S bis zur SSpitze hat beständige Äquatorialwinde und Regen zu allen Jahreszeiten. Die mittlere Temperatur beträgt in Celsiusgraden:

Digitized by Google

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
Copiapo	13,0	17,1	22,6	17,1
Valparaiso . . .	11,4	13,0	16,6	13,7
Santiago . . .	7,3	13,0	18,4	12,6
Concepcion . .	9,2	14,3	18,7	13,6
Valdivia	7,1	10,8	14,7	11,2
Punta Arenas .	2,7	8,1	10,9	7,0

Epidemien sind unbekannt, nur die Pocken treten zuweilen auf. Das gelbe Fieber ist bisher immer nur bis Iquique gekommen, die Cholera kam im Sommer 1886/7 zu erstenmal über die Anden und richtete große Verheerungen im mittleren C. an. — Der Frühling beginnt im September, der Herbst im März. Man sät vom Mai bis August und erntet vom Januar bis März.

5. Geologie. Die Küsten-Kordillere besteht aus kristallinischen Schiefern. Die meist aus Trachyten zusammengesetzten Anden erhoben sich erst später (s. d. Art. Amerika, SAm. A II 1). Die Gebirge C.s sind reich an Metallen, besonders an Kupfer und Silber. Kupfer kommt als Grünstein meist im Dioritporphyr an der OSeite der Küsten-Kordillere bis gegen 37° s. Br. vor. Auch am WAbhange der Anden findet sich Kupfer in den geschichteten Gesteinen. Auch die Silberwerke liegen sämtlich im NTeile des Landes von 34° s. Br. bis nach Tarapaca am WAbhange der Anden, und zwar sind die Erze in Gebirgsschichten eingebettet, welche zum Jurasystem gehören. Kohlenflöze sind an verschiedenen Stellen der Küste S von Valparaiso beobachtet worden. Viele derselben sind abbauwürdig. Im nördl. Teile finden sich, frei zu Tage liegend, oder nur von einer dünnen Sand- und Lehmschicht bedeckt, ungeheure Lager von Salz, Natronsalpeter und Borsalzen. Der mittlere und südl. Teil des Landes ist reich an Mineralquellen (Alkalien, Schwefel, Eisen), welche oft freie Kohlensäure enthalten, und von denen viele als Heilquellen berühmt sind, wie z. B. die von Cauquenes, Chillan und Colina. Sehr stark ist in C., besonders in den Mittelprovinzen, die vulkanische Thätigkeit entwickelt; verheerende Erdbeben sind außerordentlich häufig und haben schon viele Ortschaften an der Küste gänzlich zerstört. Vor allem hatte die Stadt Concepcion zu leiden, welche im Jahre 1751 im Meere begraben wurde.

6. Über die Flora s. d. Art. Amerika, SAm. A VI 5 u. 6 und unten Abschnitt 12.

7. Fauna. S. d. Art. Amerika SAm. VII 1. Außer den dort angeführten Tieren sind zu nennen: das zierliche, seltene Huemul oder Guamul (Cervus chilensis Gay) in den Anden des mittleren und südl. Teiles, und der kleine ziegenartige Pudu (Cervus humilis Benn.). Von größeren Raubtieren kommt nur der Puma (Felis concolor L.) vor. Zwei wegen ihrer schönen Felle geschätzte Nager sind die Vizcacha (Lagotis criniger Less.) und die Chinchilla (Chinchilla laniger Gray), welche in Höhlen der Gebirge des nördl. C. leben. Von marinen Säugetieren sind zu nennen: der Walfisch (Balaena antarctica), einige Delphinarten, ein Cachelot und verschiedene Robben, sowie eine Seeotter, Chungungo (Mustela felina Mol.), die herrliches Pelzwerk liefert und besonders auf den Chonos-Inseln gefunden wird. Groß ist die Anzahl der Raub- und Seevögel. Von Kolibris sind 8 Arten beobachtet worden; dieselben gehen bis zur Magelhaens-Straße und in den Anden bis zur Schneegrenze. In dem zentralen Teile des Landes sind Rebhühner und Papageien häufig. Letztere treten in großen Schwärmen auf und richten viel Schaden in den Getreidefeldern an. Große Eidechsen und Schlangen kommen in C. nicht vor; die größte Eidechse (Aporomera ornata) ist nur ca. 25 cm, die größte Schlange (Lycodon audax) bis 1 m lang. Kein Reptil ist giftig. Schildkröten fehlen, die Flüsse sind fischarm, das Meer aber ist, besonders im S. sehr reich an schmackhaften und großen Fischen. Moskitos kommen in sumpfigen Gegenden der wärmeren Landesteile vor, der Sandfloh fehlt. Unser Floh, die Stubenfliege und die Wanze sind sehr verbreitet. Schmackhafte Austern finden sich an den Küsten von Chiloe, zahlreiche eßbare Muscheln und Seetiere gibt es an der ganzen Küste.

8. Bevölkerung. Die Zahl der Ureinwohner ist sehr gering. Sie bestehen aus einigen Tausend ganz unzivilisirter Feuerländer (Ona, Alacaluf und Jagan-Tribus), den wenigen Chonos-Indianern, welche S von Chiloe an der Küste wohnen, 30—40 000 halbzivilisirten Araukanern (s. d.), welche heute auf das Gebiet um den Rio Tolten zurückgedrängt sind, und wenigen Tehuelchen, die im N. der Magelhaens-Straße an der OSeite der Anden leben. Alle übrigen Bewohner sind Nachkommen der Spanier und anderer Europäer oder Mischlinge dieser und der eingeborenen amerikanischen Rasse. Über 50 % der Bevölkerung müssen der rein kaukasischen Rasse zugezählt werden, oder enthalten nur Spuren indianischen Blutes, ca. 3 % sind reine Indianer, der Rest Mestizen. Weiße und Mestizen bilden eine Nation mit einer Sprache und gleichen Interessen. Der Chilene zeichnet sich durch Arbeitsamkeit, Tapferkeit, Intelligenz und Wanderlust vor den übrigen Hispano-Amerikanern aus. Ordnungsliebe und wahrer Patriotismus haben verhindert, daß Revolutionen in neuerer Zeit (seit 1859) in C. vorgekommen sind. Erst in neuester Zeit haben sich die politischen Parteien wieder mit wachsender Erbitterung gegenüber gestanden, es ist bei den letzten Wahlen (Juni 1886) zu Blutvergießen gekommen. Auch ist das Beamtentum nicht frei von Korruption geblieben.

Die Bevölkerung von C. umfaßte 26. Nov. 1885 2 527 320 Einw., 1 263 784 männl., 1 263 536 weibl. Geschlechts. Ende 1884 schätzte das statistische Amt in Santiago die Anzahl der Ausländer auf 33 000, in der Reihenfolge der Anzahl: Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier. Anfang 1887 betrug die Gesamtbevölkerung (inkl. Indianer und Bewohner der Provinz Tacna) ungefähr 2 600 000. Es kommen mithin nur 3,4 Einw. auf 1 qkm. Der jährliche Überschuß der Geburten beträgt ca. 28 000. Fast ein Drittel der Geborenen sind unehelich.

9. Erwerbszweige. C. treibt bedeutenden Ackerbau. Es produzirt jährlich ca. 6½ Mill. hl Weizen, 2½ Mill. hl Gerste und Hafer, über 11 Mill. Dekaliter Wein. Auch die Viehzucht blüht; es werden jährlich etwa 400 000 Kälber und 1 Mill. Lämmer und Ziegen geboren. Der Bergbau fördert pro Jahr ca. ½ Million Doppelzentner Kupfer, 160 000 Kilo Silber, 500 Kilo Gold, über 5½ Mill. Doppelzentner Salpeter und 8 Mill. Doppelzentner Steinkohlen. Von letzteren werden nur 1½ Mill. exportirt. Die Industrie ist noch wenig entwickelt. Es gibt viele Mühlen, eine große Zuckerraffinerie, eine Leinweberei, eine Tuchfabrik, einige Seifen- und Lichtfabriken. Der Handel wird durch die geographische Lage C.s mit seinen zahlreichen guten Häfen (Valparaiso, Tal-

Digitized by Google

cahuano, Ancud, Arauco, Coquimbo, Caldera, Mejillones, Iquique) begünstigt.

Die Handelsflotte bestand 1887 aus 179 Schiffen von 78 716 t, darunter 37 Dampfer von 18 769 t. Den Küstenhandel besorgen meist fremde Schiffe. Es kommt dies zum großen Teil daher, daß in C., trotz seines Reichtums an guten Schiffsbauhölzern, erst wenig Schiffe gebaut werden. — Der Import C.s betrug 1886: 44 170 147 Pesos (1 Peso = ca. 3 Mark), der Export 51 240 149 Pesos, der Zollertrag 20 532 208 Pesos. Es liefen 1886 in die Häfen der Republik ein 9568 Schiffe von 8 081 229 t, 9654 Schiffe von 8 368 887 t liefen aus. Es wurden importirt (1886):

Aus England für	16 823 000 Pesos.
„ Deutschland für . . .	8 346 000 „
„ Frankreich für . . .	5 792 000 „

Es folgen: Argentinien, Peru, die Vereinigten Staaten, Italien, Brasilien ꝛc. Vom Exporte kamen pro 1886 auf:

Produkte d. Ackerbaues u. d. Viehzucht	9 711 000 Pesos.
„ „ Bergbaues	40 264 000 „
Andre Waren	174 000 „
Bares Geld	682 000 „

Es verminderte sich in den letzten Jahren die Ausfuhr von Salpeter, Kupfer, Steinkohlen, Mehl, gewöhnlicher Gerste, Honig, Guano, Rohwolle. Es stieg die von Silber, Weizen, Jod, Sohlleder. Es wurden (1886) exportirt nach:

England für	38 250 000 Pesos.
Deutschland für . . .	3 195 000 „
Frankreich für . . .	2 850 000 „

Es folgen: Vereinigte Staaten, Peru, Ecuador ꝛc. Seit Mitte 1883 betreibt die Regierung von C. mit Eifer die Errichtung europäischer Kolonien im Territorium von Angol und in der Provinz Arauco. — C. ist als Ziel europäischer, speziell deutscher Auswanderung zu empfehlen, da die Regierung die sehr günstigen Bedingungen, welche sie den Kolonisten stellt, erfüllen kann und will, das Klima in diesem Gebiete (und auch in Valdivia und Llanquihuch) angenehm und gesund und Überfluß an Wasser und Holz vorhanden ist. Es fehlt nicht an guten Transportwegen, die Bahn geht schon bis Traiguen und wird bis Valdivia, mitten durch ganz Araukanien, gebaut werden. Die Kolonien liegen sämtlich in der Nähe dieser Bahn, also auch der Häfen. Über die Lage der älteren Kolonien s. unten Abschn. 12 und die Art. „Valdivia" und „Puerto Montt".

10. Verkehrswesen. Von Eisenbahnen gehören dem Staate: die Bahn zwischen Santiago und Valparaiso (186 km) mit verschiedenen Seitenbahnen (45 km) und die Südbahn von Santiago bis zum Rio Maule (Talca) und von da bis Concepcion und Angol mit vielen Seitenlinien (717 km). Dazu kommt seit Ende 1886 die Strecke Angol-Traiguen (74 km). Für Erbauung, Einrichtung und Erhaltung dieser Bahnen sind bis Ende 1885 ausgegeben worden: 42 107 934 Pesos. An Brutto-Einnahmen brachten die Bahnen (1884) 6 000 053 Pesos, die Betriebskosten beliefen sich auf 3 141 295 Pesos, es blieben also über 2¾ Mill. Pesos Reingewinn. Außerdem waren Ende 1885 noch 1326 km Privatbahnen im Betriebe, zusammen also 2348 km Eisenbahnen. 1887 gab es 1096 km Staatsbahnen, 1597 km Privatbahnen, 969 km Privatbahnen waren im Bau. Zahlreiche Pferdebahnen existiren in Santiago (56 km), Valparaiso (10 km) und einigen anderen großen Städten. Die Landstraßen (700) haben eine Länge von 50 000 km und werden auf Staatskosten erhalten; 1600 andere Fahrwege (über 40 000 km) unterhalten die Munizipalitäten und Privatpersonen. 78 schiffbare Wasserstraßen von über 4500 km Länge sind vorhanden. Zu Beginn des Jahres 1888 gab es 484 Postämter, welche 1887 38 830 461 Sendungen expedirt haben. Die Einnahmen der Post beliefen sich 1887 auf 464 431 Pesos. 1888 gab es 240 Staatstelegraphenbüreaus, 73 Privattelegraphenb. mit 11 247 km Staats- und 5776 km Privattelegraphen.

11. Finanzen. Die Einnahmen beliefen sich (1887) auf 45 888 954, die Ausgaben auf 37 113 408 Pesos. Die Einnahmen des Staates wurden pro 1888 auf 46 Mill., die Ausgaben auf 39 Mill. Pesos geschätzt. Die Staatsschuld betrug am 1. Jan. 1888:

Innere Schuld inkl. Papiergeld .	48 335 071 Pesos.
Äußere Schuld (in Gold) . . .	40 100 000 „

Der Wert der Staatsbahnen allein ist viel größer als die auswärtige Schuld. Der Kredit C.s am europäischen Geldmarkte ist vorzüglich, die verschiedenen auswärtigen Anleihen sind in neuester Zeit in eine 4½ % Anleihe konvertirt worden.

12. C. ist in 20 Provinzen und 3 Territorien geteilt, welche wieder in 68 Depart. und 833 Subdelegationen zerfallen. Die Provinzen (von N. nach S. gezählt) sind: 1) Provinz Tacna, 22 500 qkm groß mit (1885) 29 523 Einw. Hauptstadt Tacna, Haupthafen Arica (s. d.). Grenzen s. o. Abschn. 1. Diese Provinz besteht aus terrassenförmig von der Küste an aufsteigenden Hochebenen, welche sehr wasserarm sind, nur wenige fruchtbare Thäler einschließen und fast vegetationslos sind. Die Hochebene ist unter dem Namen Pampa de Tamarugal bekannt und reicht bis zum Rio Loa, wo die eigentliche Wüste von Atacama beginnt. Nur der nördliche Teil der Provinz ist fruchtbar. Bergbau und Viehzucht machen den Reichtum der Bewohner aus. — 2) Territorium von Tarapacá, 50 000 qkm mit (1885) 45 086 Einw. Hauptstadt und Hafen Iquique (s. d.). Die Provinz grenzt im O. an Bolivia, und im S. bildet eine Linie, welche vom Vulkane Tua über die Vulkane Olca und Miño in SSW-Richtung verläuft, bis sie den Rio Loa bei Quillagua trifft, die Grenze. Von da an bildet der Loa selbst die Grenze. — 3) Territorium von Antofagasta, 134 000 qkm mit (1885) 16 549 Einw. Hauptstadt und Hafen Antofagasta (s. d.). Dieses Territorium grenzt im NO. an Bolivia, im O. und SO. (bis zum Paß von S. Francisco) an Argentinien und im W. an die folgende Prov. und den Ozean. Die SGrenze bildet eine Linie, welche den Vulkan Llullaillaco mit der Punta Reyes verbindet. — 4) Provinz Atacama, 102 500 qkm mit (1885) 76 566 Einw. Hauptstadt Copiapó, Haupthafen Taltal. (Über die Beschaffenheit, Produkte ꝛc. dieser Provinzen 2, 3 u. 4 s. den Art. Atacama.) — 5) Provinz Coquimbo, 33 423 qkm mit (1885) 176 344 Einw. Hauptstadt La Serena, Haupthafen Coquimbo. Die Provinz liegt zwischen 29° und 31° 40′ s. Br. und wird im S. durch den Rio Chuapa oder Choapa begrenzt. C. stellt ein sehr gebirgiges Hochplateau dar, welches von 3 großen, von O. nach W. verlaufenden Thälern, die von den Flüssen Rio Coquimbo R. Limari (Barraza) und R. Illapel bewässert werden, durchschnitten wird. Außerdem sind noch mehrere kleinere Thäler vorhanden, welche in derselben Richtung streichen. Regen sind im NTeile sehr selten, im STeile regnet es im Winter häufiger. Ackerbau wegen Wassermangels ge-

Digitized by Google

ring. Üppige Vegetation findet sich nur in den Flußthälern. Auf den Hochebenen findet man, wie in Provinz 1—4, sehr häufig die riesige Kaktee Cereus atacaménsis, dessen Holz zur Feuerung und auch als Nutzholz gebraucht wird. Die Bewohner leben fast nur vom Bergbau. — 6) Provinz Aconcagua, 16126 qkm mit (1885) 144 125 Einwohnern. Hauptstadt San Felipe (s. d.), guter Hafen fehlt. Sie reicht bis 33° 10′ s. Br. und wird durch einen Ausläufer der Anden von der folgenden Provinz getrennt. Sechs Ausläufer der Anden durchziehen diese gebirgigste und höchstgelegene Provinz von O. nach W. Der Hauptfluß ist der Rio Aconcagua, welcher von den Schneebergen der Anden kommt und viel Wasser enthält, welches zu künstlichen Bewässerungen verwendet wird. Das Klima ist sehr trocken, die Temperatur je nach der Höhenlage verschieden. Auch die Vegetation ist noch dürftig, obgleich hier die ersten Bäume, besonders Laurineen, vorkommen, welche aber noch keine Wälder bilden. Pappeln sind an vielen Orten und Obstbäume besonders in den Thälern angepflanzt. Viele Kupferminen; in den Thälern Ackerbau. — 7) Provinz Valparaiso, 4297 qkm mit (1885) 203 320 Einw. Hauptstadt und Hafen Valparaiso (s. d.). Der größere STeil der Provinz besteht aus einem kahlen Hochlande, dem breiten Rücken der Küstenkordillere, welches steil zum Meere abfällt. Nur in einigen schmalen Thälern wird Ackerbau getrieben. Im NTeile findet sich das fruchtbare Thal von Quillota, eine Fortsetzung des Thales von Aconcagua. Das Klima ist bereits regenreicher, die im Sommer dürren, fast wüsten Höhen sind im Winter mit Vegetation bedeckt. Die Bewohner leben fast ausschließlich vom Handel und Ackerbau. Die Inseln von Juan Fernandez (s. d.) bilden eine Subdelegation des Depart. V. — 8) Provinz Santiago, 13527 qkm mit (1885) 329 753 Einw. Hauptstadt Santiago (s. d.). Der östl. Teil ist sehr hoch gelegen und nur zum kleinen Teile kulturfähig, der westl. ist eine nach der Küste abfallende, von verschiedenen Gebirgszügen durchschnittene, gut kultivirte und bewässerte Hochebene. Die Flüsse sind unbedeutend, keiner ist schiffbar, sie dienen nur zur Bewässerung. Die Orange bringt reife Früchte bis zu einer Höhe von 1000, der Feigenbaum bis 1300, der Pfirsich- und Apfelbaum bis zu 1500 m. Getreide wird der schwierigen Bewässerung wegen in den über 1000 m hoch gelegenen Landstrichen wenig gebaut. Die Provinz ist reich an Mineralquellen und den verschiedensten Erzen, es werden aber nur wenige Minen abgebaut. — 9) Provinz O'Higgins, 6537 qkm mit (1885) 87 641 Einw. Hauptstadt Rancagua. Das Gebiet ist meist eben, sehr fruchtbar und vom Rio Cachapoal und zahlreichen Bächen und Nebenflüssen und künstlichen Kanälen bewässert. Ackerbau hoch entwickelt. — 10) Provinz Colchagua, 9829 qkm mit (1885) 155 687 Einw. Hauptstadt S. Fernando (s. d.). Liegt wie 9) z. Tl. in der großen zentralen Hochebene C.s, aber niedriger als der zu 8 und 9 gehörige Teil. Die größere Hälfte von C. wird von den Anden und den Ausläufern derselben eingenommen. Bewässerung und Ackerbau im westl. Teile sehr entwickelt. Hier treten zuerst größere Weideflächen und Wälder (besonders Buchen, Fagus obliqua Mirb.) auf. Auch die Palme C.s, Cocos chilénsis Mol., kommt hier noch in ganzen Hainen vor. Alle Obst- und Gemüsearten gedeihen vorzüglich. Die Bevölkerung, welche in zahlreichen kleinen Ortschaften verteilt wohnt, lebt fast ausschließlich vom Ackerbau und der Viehzucht. Es fehlt ein guter Hafen. Die Produkte von Colchagua gehen, wie die von 8) und 9) meist nach Valparaiso. — 11) Provinz Curicó, 7545 qkm mit (1885) 100 002 Einw. Hauptstadt Curico (s. d.). Wird vom Rio Lontue bewässert. Produktion wie bei 10). Der Rio Mataquito begrenzt Curico im S. — 12) Provinz Talca, 9527 qkm mit 133 472 Einw. Hauptstadt Talca (s. d.). Grenzt, wie die meisten der vorigen Provinzen, im O. an die Anden (Wasserscheide) und im W. an den Ozean und wird von der folgenden Provinz durch den schiffbaren Rio Maule getrennt. Der Rio Claro, welcher zahlreiche Nebenflüsse aufnimmt, durchfließt die Provinz von N. nach S. Talca ist die erste Provinz, wo der Ackerbau ohne künstliche Bewässerung gedeiht. Viehzucht (besonders Rinder und Schafe) wird im OTeile, auf den saftigen Weiden am Abhange der Anden, in großem Umfange betrieben. Sonst lebt die in zahlreichen kleinen Ortschaften verteilte Bevölkerung meist von Landbau. Orangen und Oliven gedeihen hier noch. Ausfuhrhafen ist Constitucion (s. d.) in der Prov. Maule. — 13) Provinz Linares, 9036 qkm mit (1885) 110 652 Einw. Hauptstadt Linares (s. d.). Grenzt im W. an die folgende Provinz. Sie wurde im Jahre 1873 von der Provinz Maule abgezweigt. Größtenteils Gebirgs- und Waldland. Im Zentrum liegen ausgedehnte und unfruchtbare Ebenen, welche in neuester Zeit mit Hilfe der zahlreichen Wasserläufe bewässert und kultivirt worden sind. Der N Teil ist sehr fruchtbar. — 14) Provinz Maule, 7591 qkm mit (1885) 124 145 Einw. Hauptstadt Cauquenes (s. d.). Hafen Constitucion. Geht im S. bis zum Rio Itata. Sehr gut bewässert durch den schiffbaren Rio Loncomilla, welcher in den Maule fällt, und seine zahlreichen Nebenflüsse. Viele kleine Flüsse entspringen außerdem auf der Küstenkordillere und eilen dem Meere zu. Klima und Produktion wie in 12). Regenmenge noch größer, auch im Sommer sind Regengüsse nicht selten. Wälder und schöne Weiden bedecken die Küstenkordillere. Bedeutende Viehzucht. Außer Häuten und getrocknetem Fleische (Charqui) wird auch viel Käse und Butter exportirt. — 15) Provinz Ñuble, 9210 qkm mit (1885) 149 871 Einw. Hauptstadt Chillan (s. d.). Grenzt im NW. an Maule, im S. und SW. an die folgende Provinz, von welcher sie der Rio Itata trennt, und liegt zum größten Teile in der großen Zentralebene C.s. Die Provinz ist reich bewässert und bewaldet, das Klima feucht, aber für Viehzucht und Ackerbau sehr passend. Außer den Produkten des Ackerbaues exportirt die Provinz: Schwefel, Steinkohlen, etwas Gold, Mineralwasser. Die Bevölkerung besteht meist aus Bauern. — 16) Provinz Concepcion, 9155 qkm mit (1885) 182 459 Einw. Hauptstadt Concepcion, Haupthäfen Talcahuano und Coronel (s. d.). Berühmt durch seinen Wein und Getreide. Klima sehr gesund. Enthält zahlreiche Steinkohlen-Minen. Der untere Lauf des Bio-Bio durchströmt die Provinz. 17) Provinz Bio-Bio, 10 769 qkm mit 101 768 Einw. Hauptstadt los Anjeles. Grenzen: im N. der Rio Laja, welcher die Provinz von der vorigen trennt, im W. der Bio-Bio und die Provinz Concepcion, im S. der Rio Renaico, welcher die Provinz vom Territorium von Angol trennt. Der Bio-Bio und die zahlreichen Nebenflüsse, welche derselbe aus O. empfängt, bewässern das fruchtbare Gebiet. Ausgedehnter Ackerbau und Viehzucht. Klima sehr

Digitized by Google

gesund und dem Ackerbau günstig, was auch für die Provinzen 18)—20) gilt. — 18) Provinz Arauco, 11 000 qkm mit (1885) 73 658 Einw. Hauptstadt und Hafen Lebu. Grenzen: im N. die Bucht von Arauco und die Provinz Concepcion, im O. das Territorium von Angol und im STeile die Anden (Argentinien), im S. Rio Tolten und R. Trancura, welche Arauca von Valdivia scheiden. Im NTeile, am WAbhange der Cordillera de Nahuelbuta, sind seit 1883 einige Ackerbaukolonien (meist Schweizer und Franzosen) angelegt, von denen die wichtigste Contulmo an der Lagune von Lanalhue ist. Dieselben gedeihen vorzüglich. Im STeile wohnen erst wenige Weiße und Mestizen. Eine Reihe kleiner Forts überwacht die hier ansässigen, bereits völlig der chilenischen Autorität unterworfenen Araukaner. — 19) Territorium Angol, 5500 qkm mit (1885) 25 430 Einw. Hauptstadt Angol. Grenzt im W. an die Cordillera de Nahuelbuta, im S. an den Rio Cautin. Ihr östl. Teil, wie auch die größere SOHälfte von Provinz 18, sind dicht bewaldet; im Centrum liegt die große, gut bewässerte Ebene von Traiguen, und im W. ist das Land wellig, sehr fruchtbar und für Ackerbau und Viehzucht gleich geeignet. In diesem Territorium sind seit 1883 eine Reihe von europäischen Ackerbau-Kolonien (meist von Deutschen und Schweizern bewohnt) angelegt, welche sehr gut gedeihen. Die bedeutendsten sind: Traiguen, Quechereguas, Victoria, Quillen und Huequen. Vom Sept. 1883 bis Aug. 1885 waren hier 692 Familien mit 2849 Personen definitiv angesiedelt. — 20) Provinz Valdivia, 21 536 qkm mit (1885) 50 938 Einw. Hauptstadt und Hafen Valdivia (s. d.). Das Küstengebirge besteht hier aus Glimmerschiefer und tertiärem Thonsandsteine, welcher Braunkohlen enthält. Der größte Teil dieses Gebirges ist mit Urwald bedeckt, unbewohnt und unfruchtbar. Die schiffbaren Ströme: Rio Valdivia, Rio Bueno und Rio Maulin durchbrechen dasselbe. An der OSeite, in den Anden, findet sich eine ganze Reihe großer Landseen (von Villarica bis Llanquihue). Der zentrale Teil von V. besteht aus einer ungeheuren, z. Tl. bewaldeten Ebene, welche in stets wachsendem Umfange zum Getreidebau und zur Viehzucht benutzt wird. In den Jahren 1851—60 wanderten über 4000 Deutsche nach dieser und der folgenden Provinz aus und gründeten verschiedene Kolonien, deren Bewohner heut sämtlich gut gestellt sind. — 21) Provinz Llanquihue (spr. jankiehweh), 20 260 qkm mit (1885) 62 809 Einw. Hauptstadt und Hafen Puerto Montt (s. d.). Liegt zwischen der Insel Chiloé (im S.) und wird im N. durch den Rio Bueno und den Nebenfluß desselben, den R. Pilmaiquen und den See von Puyehue von Provinz 20 getrennt. Llanquihue verdankt seinen Namen der Laguna de Ll. (1260 qkm). Die Bevölkerung hat, besonders durch deutsche Einwanderung, in neuester Zeit sehr zugenommen. Llanquihue ist großenteils bewaldet, das Klima sehr regenreich, in Puerto Montt fielen z. B. 1872: 2.28 m. Zahlreiche schiffbare Flüsse erleichtern den stets wachsenden Verkehr. 1853 war die ganze Provinz noch unbewohnt. — 22) Provinz Chiloé, 10 348 qkm mit (1885) 73 420 Einw. Hauptstadt und Hafen Ancud (s. d.). Umfaßt die Insel Chiloé (s. d.), die benachbarten Inseln, den Chonos-Archipel (s. d.) und den gegenüberliegenden Teil des Festlandes zwischen der Boca de Boduhahue im N. und dem Golfo de Penas (unter 47° s. Br.) im S. Der Festlandteil und die meisten der Inseln, besonders die im S. gelegenen, sind dicht bewaldet und unbewohnt. — 23) Territorium von Magallanes, 195 000 qkm mit (1885) 2085 Einw. (exkl. Eingeborne). Hauptstadt und Hafen Punta-Arenas (s. d.). Grenzt im N. an 22) und umfaßt die ganze SSpitze C.s und den chilenischen Teil Feuerlands. Große Gebiete, besonders auf der Halbinsel Brunswick, werden zur Viehzucht benutzt. Im Inneren Feuerlands sind große Landstriche steinig, unfruchtbar und wasserarm.

13. Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung C.s datirt von 1833. Nach derselben besteht die Regierung aus drei Gewalten: 1) die Gesetzgebende Gewalt, gebildet durch den Nationalkongreß, dessen 115 Mitglieder (25 Jahre und mindestens 500 Pesos Jahreseinkommen) von den Departements auf 3 Jahre, und den Senat, dessen 40 Mitglieder (36 Jahre und mindestens 2000 Pesos Jahreseinkommen) von den Provinzen auf 6 Jahre durch allgemeine und direkte Wahl gewählt werden. Wahlberechtigt ist jeder des Lesens und Schreibens kundige Bürger, welcher 25, oder, wenn verheiratet, 20 Jahre alt ist. 2) Die ausübende Gewalt, gebildet vom Präsidenten, welcher von den durch direkte Wahl ernannten Wahlmännern gewählt wird, und dessen Amtsdauer 5 Jahre beträgt, den 6 Ministern und einem aus einigen 20 Mitgliedern bestehenden Staatsrate. Die Minister und 5 Mitglieder des Staatsrates ernennt der Präsident, die übrigen Mitglieder wählt der Kongreß. 3) Die richterliche Gewalt, welche ausschließlich und unabhängig von Beamten ausgeübt wird, welche der Präsident ernennt. Dieselben können nur durch gerichtliches Erkenntnis abgesetzt werden. Die Justiz C.s ist als ehrenwert und unabhängig geachtet. Es sind vorhanden: ein oberster Gerichtshof, vier Appellationsgerichte und Einzelrichter in der Hauptstadt jedes Departements.

An der Spitze jeder Provinz steht ein Intendant, an der der Departements ein Gouverneur. Beide ernennt der Präsident. Durch Gesetz vom 10. Jan. 1884 ist die Civilehe eingeführt, und durch Gesetz vom 17. Juli 1884 ist die Registrirung der Geburts- und Todesfälle vom Staate ernannten Beamten übergeben (208 Standesamtsbezirke). Religionsfreiheit ist gesetzlich garantirt, der Staat schützt und unterstützt aber nur die katholische Religion. In den letzten Jahren kam es auch in C. zu einem „Kulturkampfe". Erst Ende 1886 sind die Bischofsstühle wieder besetzt worden. Es gibt in C. einen Erzbischof (Santiago) und drei Bischöfe (Concepcion, la Serena und Ancud). Jedes Departement bildet ein oder mehrere Munizipien. Dieselben werden von einem Magistrate verwaltet, dessen 8—24 Mitglieder auf 3 Jahre von allen Bewohnern des Bezirkes gewählt werden. 1883 bestanden 63 Munizipien, welche 4 202 616 Pesos für Straßenreinigung und Hygieine, Polizei, Bauten, Elementarunterricht, Zinsen und Amortisation von Schulden ꝛc. ausgaben. Die Einnahmen betrugen 4 296 629 Pesos.

Die Armee zählt 1888 an regulären Truppen 2 Regimenter und 1 Bataillon Artillerie, 1 Bataillon Pioniere, 8 Bataillone Infanterie und 3 Regimenter Kavallerie von zusammen 5610 Mann. Die Militärschule wurde 1885 von 115 Kadetten besucht. An Offizieren gab es 1888: 12 Generäle, 29 Obersten, 84 Oberstleutnants, 137 Majors, 298 Hauptleute und 400 Leutnants. Die Nationalgarde besteht aus allen waffenfähigen Chilenen, welche nicht durch Gesetz vom Dienste befreit sind, (1888) 48 674 Mann. Die

Digitized by Google

Kriegsmarine zählt 11 größere Schiffe (darunter 3 Panzer) und 21 Torpedoboote, Pontons, Transportschiffe ꝛc. Die Schiffe sind sämtlich in vorzüglichem Stande und mit den besten Geschützen armirt.

14. Der öffentliche Unterricht steht in C. unter der Aufsicht eines Unterrichts-Rates von 14 Mitgliedern, dessen Spitze der Unterrichts-Minister und der Rektor der Universität bilden. Jedermann hat in C. das Recht zu unterrichten, was und wie er will, der Unterrichtsrat überwacht nur die Examina und verteilt die Grade und Titel. Die Universität (in Santiago) zählt nur eine juristische und medizinische Fakultät, und daneben bestehen Lehrkurse für Pharmacie und organische Chemie, Physik, Mathematik und schöne Künste. Die Anzahl der Studenten betrug 1885: 980. Für den höheren Unterricht besteht das mit Recht berühmte National-Institut in Santiago und zahlreiche Lyceen in allen größeren Städten. Außerdem gibt es eine Kunst- und Handwerkerschule, ein landwirtschaftliches Institut, mehrere Seminare, eine Zeichen-Akademie, Bildhauerschule ꝛc. Die National-Bibliothek zählte 1885 über 65 000 Bände. Ein reiches naturwissenschaftliches Museum, ein botanischer Garten und ein astronom. Observatorium sind in Santiago vorhanden. Die Anzahl der vom Staate unterhaltenen Elementarschulen betrug 1885: 744, welche von 50 000 Kindern besucht wurden. Der Unterricht wird an allen Staatsschulen, auch an der Universität, unentgeltlich erteilt. Außerdem existiren viele von Privaten oder von Gesellschaften unterhaltene Schulen. Elementarschulen dieser Art gab es 1885: 557. Der Staat gab 1885: 2 303 800 Pesos für Zwecke des öffentlichen Unterrichtes aus, Munizipien daneben noch 90 000. — In C. erschienen 1885 bereits 128 Zeitungen und Zeitschriften. — Das Wappen C.s ist ein fünfstrahliger silberner Stern in einem von Blau und Rot quer geteilten Felde; die Flagge besteht aus einem unteren roten und einem oberen weißen Horizontalstreifen, welch letzterer in seinem ersten Drittel ein blaues Feld mit fünfstrahligem weißen Stern zeigt.

15. Geschichte. Die SSpitze C.s sah zuerst der Entdecker der nach ihm benannten Straße, Fern. de Magallanes (1520). Die ersten Banden span. Eroberer fielen unter Diego de Almagro 1535 und 1536 von Peru aus in C. ein und drangen bis zum Rio Maule vor. Sie verließen das Land bald, da sie es als goldarm und unwirtlich erkannten und sie der Widerstand der Pomaukaner überraschte. Schon 1540 erschien Pedro de Valdivia mit einer neuen Schar und der festen Absicht, das Land dauernd zu erobern. Es wurde zuerst (Februar 1541) Santiago (de la Nueva Estremadura) und dann (Sept. 1544) la Serena begründet. Schon hier stießen die Spanier auf Widerstand der Eingeborenen, den sie nicht ohne Mühe brachen. Nach einigen mißlungenen Versuchen gelang es dem Valdivia, in das Land der Araukanen (S vom Bio-Bio) einzudringen (1550), dieselben zu schlagen und bis 1553 die Städte Concepcion, Imperial, Valdivia und Villarica und das Fort Arauco zu erbauen. Als die Spanier aber in das Centrum des Araukanenlandes drangen und daselbst die Forts Puren und Tucapel und die Stadt Angol gründeten und die Araukanen zu Sklavendiensten zwingen wollten, erhoben sich dieselben. In diesem ersten Kriege, welcher vom Dezember 1553 bis Ende Febr. 1554 dauerte, wurden die Spanier in zwei großen Schlachten (Tucapel und Mariguennu) völlig geschlagen und verloren die Städte Angol, Villarica und Concepcion und ihre drei Forts, welche die Indianer plünderten und verbrannten. Valdivia selbst blieb mit 200 Mann in diesen Kämpfen. Die Geschichte der spanischen Kolonie C. dreht sich von dieser Zeit an fast ausschließlich um den Kampf der Spanier mit den Araukanen. Nie gelang es den Spaniern, größere Teile von Araukanien völlig zu unterwerfen. Sie durchzogen das Land in der Nähe der Küste und bauten zwar die zerstörten Städte und neue Forts wieder auf, hatten aber nur da die Oberherrschaft, wo sie mit größerer Heeresmacht erschienen. Der zweite große Aufstand der Araukanen ist der von 1598—1605. Er ist berühmt unter dem Namen der „Zerstörung der sieben Städte". Die Spanier verloren hier viele Forts und die Städte: Santa Cruz, Chillan, Valdivia, Imperial, Angol, Villarica und Osorno. Imperial und Villarica blieben von dieser Zeit bis gegen 1880 Ruinen. Nachdem die Spanier zahlreiche weitere Niederlagen erlitten, kam es 1642 und 1646 zu den Friedensschlüssen von Quillia, welche den erbitterten Kampf aber nur auf kurze Zeit unterbrachen. Erst der Friede von 1773, welcher den Bio-Bio als Grenze festsetzte, und der Entschluß der Spanier, auf die Eroberung von Araukanien zu verzichten, schaffte Ruhe. Die Spanier hielten sich in der Defensive. Zugleich hatte C. vom Ende des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrh. viel durch die englischen und holländischen Flibustier, welche die Küsten heimsuchten, zu leiden. C. erforderte große Opfer an Menschen und Geld und brachte die Kosten seiner Verwaltung und Verteidigung nie auf.

Der letzte vom König von Spanien ernannte Gouverneur C.s war Luis M. de Guzman, der 1808 starb. Der Tod dieses sehr geachteten und beliebten Mannes war zu dieser Zeit, wo das Mutterland in Krieg und innere Wirren verwickelt war, ein großer Verlust. Nach einigen Streitigkeiten mit der Audienzia (höchster Gerichtshof) übernahm der Brigadier A. G. Carrasco provisorisch die Regierung, legte dieselbe aber bereits 1810 in aller Form nieder, da er in neue Streitigkeiten mit der Universität und dem Magistrate geriet. Am Sturze Carrascos hatte bereits die neu entstandene liberale Partei, welche die Lostrennung C.s vom Mutterlande erstrebte, gearbeitet. Der 85jährige Conde de la Conquista übernahm die Regierung, und die Liberalen und Creolen gewannen jetzt mehr und mehr Einfluß. Bereits 18. Sept. 1810 wurde, trotz des Protestes der Audienzia und der konservativen Partei, eine aus 5 Mitgliedern (Creolen) bestehende Regierungs-Junta erwählt und trat der Conde de la Conquista die Regierung an diese ab. Die Junta selbst wählte ihn zum Präsidenten und erklärte, daß sie das Land der spanischen Krone erhalten wolle. Die große Majorität des Volkes war königstreu, und es bedurfte vieler Intriguen der ehrgeizigen Parteiführer und der Hilfe der Engländer, um das Volk allmählich für die Lossagung von Spanien zu gewinnen. 1. April 1811 bei den Wahlen zum ersten Kongreß kam es zum ersten Blutvergießen. Weiter auf der Bahn der Revolution wurde C. durch Martinez de Rosas, einen geborenen Argentiner, geführt. Er war das bedeutendste Mitglied der Regierungs-Junta, erstrebte die Präsidentschaft des Kongresses und verließ Santiago mit einigen Anhängern, als sein ehrgeiziger Wunsch nicht erfüllt wurde. Er vereinigte sich mit einem spanischen Offizier, welcher zum

Digitized by Google

Bandenführer sehr geeignet war, dem J.-Mig. Carrera, und begann mit den in den Südprovinzen gesammelten Anhängern den Kampf gegen den Kongreß und die Regierung. Die Ankunft der spanischen Truppen aus Peru war eine Erlösung für C. 2. Okt. 1814 schlug General Osorio, vom Vizekönige Abascal gesandt, die Empörer unter O'Higgins und Carrera bei Rancagua und zog in Santiago ein. Die Ordnung wurde hergestellt, wobei die Spanier große Milde zeigten. O'Higgins und Carrera waren über die Anden geflohen, und ihre Eifersucht brach in Mendoza in offene Feindschaft aus. 1815 ernannte der König den Marco del Pont zum Gouverneur. Febr. 1817 kam San Martin mit einer Armee über die Anden (vgl. den Art. Argentinische Republik, Gesch.), schlug die Spanier bei Chacabuco 12. Februar und nahm den Gouverneur gefangen. Santiago wurde besetzt und O'Higgins wurde zum obersten Direktor von C. ernannt. Die Macht der Spanier war aber nicht gebrochen, sie fochten mit Glück gegen die Independenten, bis Osorio 5. April 1818 bei Maipu von San Martin entscheidend geschlagen wurde. Viele Engländer (Lord Cochrane, Miller) führten zur See den Krieg gegen Spanien und eroberten Valdivia (1820), und es ist besonders das Werk europäischer Parteigänger gewesen, daß auch der letzte Punkt, das Fort Castro auf Chiloe, 9. Jan. 1826 den Spaniern verloren ging. Jetzt begann eine neue Periode schrecklicher Bürgerkriege, in denen besonders die Gebrüder Carrera eine traurige Rolle spielten. O'Higgins hatte von 1818—22 eine Militär-Diktatur geführt, trat dieselbe aber an eine aus drei Mitgliedern bestehende Regierungs-Junta ab. Der Kongreß wählte bald darauf den Ramon Freire zum Direktor der Republik. Alle Ordnung wurde gelöst, die Präsidenten wechselten überaus häufig. 1828 wurde vom Kongreß eine Verfassung angenommen und 1829 Prieto zum Präsidenten erwählt. Als er mit dem Kongresse in Streit geriet, sein Amt niederlegte, Vicunna ihm folgte und sich der Kongreß auflöste, brach die Revolution in verschiedenen Teilen des Landes aus. Endlich bildete sich eine Ordnungspartei, an deren Spitze sich Prieto stellte. Dieser schlug die Partei des Freire 17. April 1830 bei Lircay. Ein neuer Kongreß wurde berufen, Ovalle zum Präsidenten erwählt und nach seinem Tode (21. März 1831) Prieto. Beide waren mit Eifer und Erfolg bemüht, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen. Joaq. Prieto gehörte der konservativen Partei an und legte den Grundstein zu der ruhigen Entwickelung C.s. Die Sklaverei war bereits unter O'Higgins abgeschafft worden. Prieto blieb Präsident der Republik bis 1841. Der Kongreß erließ in dieser Zeit (25. Mai 1833) die noch jetzt gültige Verfassung. Das Hauptverdienst um die großen Erfolge der Verwaltung Prietos gebührt seinem Kriegsminister und Ratgeber Diego Portales, einem der tüchtigsten Staatsmänner SAmerikas. Letzterer wurde bei einem kleinen Militäraufstande (1837) ermordet. Unter Prietos Regierung fällt auch der Krieg gegen Santa Cruz und die Peru-Bolivianische Konföderation (vgl. Bolivia). Von 1841—1851 war Manuel Bulnes, ein gemäßigter und gerechter Mann, Präsident. Derselbe erhielt mit gutem Erfolge die Ordnung und suchte die Parteien zu versöhnen. Während seiner Regierung wurde C. von Spanien als unabhängige Republik anerkannt (25. Apr. 1844). Auf Bulnes folgte der konservative Manuel Montt (1851—61), früher Minister und erster Rat des Bulnes und dann Präsident des Obersten Gerichtshofes. Montt war der erste Nichtmilitär, welcher den Präsidentenstuhl bestieg, und auch alle seine Nachfolger standen dem Waffenhandwerke fern. Beim Regierungsantritte des Montt kam es in Santiago zu einem kleinen Aufstande, welcher aber mit Energie sehr schnell unterdrückt wurde. Im ersten Jahre der Regierung Montts organisirte die revolutionäre sozialistische Gegenpartei einen Aufstand, welcher in Coquimbo und Concepcion zum Ausbruche kam. Zugleich wurden die Horden der Araukanen gegen die Regierung aufgeboten. Mitte 1852 schlug Bulnes die Revolutionäre unter M. de la Cruz und trieb auch die Araukanen in ihr Gebiet zurück. 1859 kam es zu einem großen Aufstande der Liberalen und vieler Konservativer gegen Montt. Derselbe operirte mit großer Energie und hatte auch bald den Aufstand in den SProvinzen unterdrückt. Schwerer war dies in Coquimbo, wo ein reicher Minenbesitzer, P. L. Gallo, die Revolution organisirt hatte. Erst 29. April 1859 wurden die Empörer nach wechselvollem Kampfe beim Cerro Grande im S. von La Serena geschlagen. Seit diesem Tage ist die innere Ruhe des Landes gewahrt geblieben. Der folgende Präsident J. Joaq. Perez, 1861 bis 1871, wurde einstimmig gewählt. Unter seiner Regierung wurde viel für Kommunikationsmittel und Telegraphen gethan, Religionsfreiheit proklamirt und mit Glück an der Aussöhnung und Beruhigung der politischen Gegensätze gearbeitet. Über den Anteil, welchen C. an dem Kriege zwischen Peru und Spanien nahm (1885), s. Peru. Der Kongreß bestimmte jetzt, daß derselbe Präsident nicht zwei Perioden hindurch sein Amt verwalten dürfe; Feder. Errazuriz regierte daher nur von 1871—76. In dieser Zeit wurden viele Eisenbahnen und Telegraphen erbaut, die Kriegs-Marine stark vermehrt und Handel und Wissenschaft gefördert. Unter Anib. Pinto, 1876—81, machte das Land zunächst eine schlimme finanzielle Krisis durch, welche dazu zwang, die Staatsausgaben von 21 auf 16 Millionen zu reduziren. Die Sachlage besserte sich durch die Ausbeutung der 1876 entdeckten großen Salpeterlager im N. des Atacama. Hierdurch wurde aber der alte Grenzstreit mit Bolivia wieder angeregt, und C. sah sich gezwungen, zur Verteidigung seiner Rechte im Apr. 1879 den Krieg an Peru und Bolivia zu erklären (s. Bolivia). Im Verlaufe dieses Krieges, der eine fast ununterbrochene Reihe von Siegen der Chilenen zu Wasser und zu Lande war, landeten die Chilenen nach Vernichtung der peruanischen Flotte eine Armee in Tarapaca, schlugen die Alliirten bei Tacna (26. Mai 1880) und erstürmten Arica (7. Juni). Da die Friedensverhandlungen resultatlos blieben, schritten die Chilenen zum Angriff auf Lima und Callao. Ende Dez. 1880 landeten 26 000 Chilenen unter Baquedano S von Callao, schlugen die Peruaner 13. und 14. Jan. 1881 bei Chorillos und Miraflores und besetzten Lima. Callao kapitulirte 17. Jan., der Widerstand der Alliirten war gebrochen. Der kleine Krieg wurde im Innern noch einige Jahre fortgesetzt, die Chilenen waren überall Sieger und erhoben große Kontributionen. Endlich kam es Mai 1883, nachdem C. eine leidliche Ordnung in Peru hergestellt hatte, zum Frieden. C. kostet dieser Krieg gegen 10 000 Mann und 30 Mill. Pesos. Er hat C. aber zur geachtetsten Macht in ganz SAmerika gemacht. Unter der Regierung von Domingo Santa Maria, 1881—86,

Digitized by Google

wurde der Friede mit Peru und Bolivia hergestellt, Friede mit Spanien geschlossen (21. Mai 1884), die Grenzstreitigkeit mit Argentinien definitiv beigelegt und die definitive, friedliche Eroberung Araukaniens durch die Anlage zahlreicher Kolonien im Centrum dieses Gebietes zum Abschlusse gebracht. D. Santa Maria wurde während der letzten Jahre heftig von den Klerikalen und einem Teile der Liberalen angegriffen. Trotzdem wurde einer seiner Anhänger, Man. Balmaceda, mit großer Majorität zu seinem Nachfolger gewählt. M. Balmaceda regiert seit dem 18. Sept. 1886.

16. Litteratur. Cl. Gay, Historia fisica y politica de C.; Historia mit Docum. 7 Bde. mit Atlas; Botanica, 8 Bde. mit Atlas; Zoologia, 8 Bde. mit Atlas sämtl. Paris 1844—1854 (Preis: 800 Frcs.); V. Perez-Rosales, Essai sur le C., Hamburg 1857; A. Pissis, Geografia fisica de la Republica de C., Paris 1875; P. Güßfeldt, Reise in den Andes von C., Berlin 1888; C. Ochsenius, C., Land und Leute, Leipzig 1884. Verschiedene Aufsätze von Neumann, Philippi, Frick, Gumprecht, Martin, Polakowsky u. a. in „Zeitschr. d. Gesch. f. Erdk. zu Berlin" und in „Petermanns Geograph. Mitteil."; R. Smith, The Araucanians, or notes of a tour among the Indian tribes of Southern C., London 1855; R. Philippi, Nachrichten über die Prov. Valdivia, Kassel 1851; J. Molina, Geschichte der Eroberung von C., Leipz. 1791 (aus d. Italien.); D. Rosales, Historia Jeneral de el Reyno de C., 3 Bde. Santiago 1876; Diego Barros Arana, Histoire de la guerre du Pacifique, 2 Bde. Paris 1881; Derſ., Historia Jeneral de C., 8 Bde. Santiago 1884—88; Annales de la Universidad de C.; Annuario Hidrográfico de la Marina de C., 11 Bde.; M. L. Amunategui, Cuestion de limites entre Chile i la Repúb. Arjentina, 3 Bde. Santiago 1880.

[Polakowsky.]

Chilecito (spr. tschileſſito, Villa Argentinia de Famatina), kleine Stadt in der argentiniſchen Provinz La Rioja unter 28° 52′ ſ. Br. in 1100 m Höhe; bedeutende Silberminen in der Nähe. [Polakowsky.]

Chileerdbeere, Fragaria chilénsis Ehrh., ſ. Dryadaceen und Erdbeere.

Chilenische Salzpflanze, Frankenia Berteroana Gay., ſ. Frankeniaceen.

Chiletanne, Araucaria imbricata Pav., ſ. Koniferen.

Chiliasmus (griech. χιλιασμός, gleichbed. dem lat. Millenarismus) heißt die in der älteſten Kirche (beſonders im 2.—4. Jahrh.) weit verbreitete, aber auch neuerdings noch zahlreiche Anhänger in verſchiedenen chriſtlichen Denominationen zählende Auffaſſung der Zukunft des Chriſtentums, wonach dem Weltende und jüngſten Gericht ein 1000 Jahre währendes Herrſchen Chriſti und ſeiner Bekenner über die dem Einfluſſe antichriſtlicher Mächte währenddeſſen entzogene irdiſche Welt ſtattfinden wird. Die neuteſtamentliche Grundſtelle für dieſe Erwartung bildet Offb. Joh. 20, 1—6, eine Weisſagung, der bereits gewiſſe vorchriſtlich-jüdiſche Spekulationen, ſich anlehnend an Pſ. 90, 4 und an die typologiſch gedeutete Schöpfungsgeſchichte 1. Moſ. 1 (vgl. 2. Petr. 3, 8 und Hebr. 4, 4—10), vorausgegangen ſein müſſen. Je nachdem die johanneiſche Weisſagung vom 1000jährigen Gebundenwerden Satans während gleichzeitiger Herrſchaft der Gläubigen mit Chriſto mehr ſinnlich und ſtreng buchſtäblich verſtanden oder geiſtiger gedeutet wird, unterſcheidet man einen gröberen und feineren, vergeiſtigteren C. (Chiliasmus crassus, C. subtilis — letzterer von manchen wieder in die Nuancen des C. subtilior u. C. subtilissimus zerlegt). Anti-C. (Antimillennarismus) heißt dagegen diejenige Auffaſſung der chriſtlichen Zukunft, welche den Weisſagungsgehalt jener apokalyptiſchen Stelle ganz und gar verflüchtigt und das einſtige Kommen einer Herrlichkeits- oder Herrſchaftszeit für die Kirche im diesſeitigen Weltlauf überhaupt leugnet. — Als Vertreter eines grobſinnlichen C., in welchen ſich Überreſte der fleiſchlichen Meſſiasgedanken des phariſäiſchen Judentums einmengten, werden für die erſten Jahrhunderte des Chriſtentums die Ebioniten ſowie der kleinaſiatiſche Gnoſtiker Cerinth (ſ. d.) genannt. Etwas geiſtiger geartet waren die millennariſchen Erwartungen der montaniſtiſchen Partei (um 150 bis gegen 250); doch trugen auch ſie einen ſchwärmeriſch erregten Charakter, verbunden mit ſchroffer Oppoſition gegen das beſtehende katholiſche Kirchentum, das von ihm als ganz verweltlicht verabſcheut wurde (vgl. d. Art. Montanismus und Tertullian). Einen ziemlich extremen Anti-C. vertrat der römiſche Montaniſtenbekämpfer Gajus (um 200, ſ. d.), deſſen Abneigung gegen die Apokalypſe als bibliſche Grundlage und Quelle der chiliaſtiſchen Idee ſo weit ging, daß er dieſes Buch ſtatt vom Apoſtel Johannes vielmehr von jenem Gnoſtiker Cerinth herrühren ließ. Nicht ganz ſo leidenſchaftlich, aber doch auch ſehr beſtimmt war die von Origenes und ſeiner Schule ſeit Mitte des 3. Jahrh. bethätigte antichiliaſtiſche Haltung; ſie wurde nach kurzem, heftigem Kampfe mit den letzten theologiſchen Vertretern des urkirchlichen C. subtilior (wie Nanos, Korakion, Methodius ꝛc.) ſeit der konſtantiniſchen Epoche zur herrſchenden Annahme in der Kirche des Morgen- wie des Abendlandes. Gemäß dieſer Anſicht, welche namentlich Auguſtinus ausbilden und befeſtigen half und welche das ganze Mittelalter hindurch herrſchte, iſt die Weisſagung von den 1000 Jahren in Offb. 20 ganz geiſtig und uneigentlich zu deuten; das Millennium fällt mit der Kirche Chriſti im Diesſeits zuſammen, eine verklärte Heilszukunft hat das Chriſtentum erſt nach dem jüngſten Tage zu erwarten. Dieſe auguſtiniſch-antichiliaſtiſche Geſchichtsanſicht hielt auch die evangeliſche Theologie der Reformationszeit und der nächſten Folgezeit im Weſentlichen feſt, und zwar um ſo entſchiedener, je ſchwärmeriſcher geartet und unlauterer das Treiben der in kraß-chiliaſtiſchen Phantaſien ſchwelgenden Münzerſchen Rotte, der Münſteriſchen Anabaptiſten und andrer revolutionärer Parteien des 16. Jahrh. (gegen welche Art. 17 der Augsb. Konf. ſich wendet) erſcheinen mußte. Etwas ſpäter ſuchten theoſophiſche Myſtiker der pietiſtiſchen Epoche wie Peterſen (geſt. 1727) u. a. einen etwas vergeiſtigteren C., verwandt etwa dem der Montaniſten im kirchlichen Altertum, zur Geltung zu bringen, während der beſonnenere Pietismus eines Spener nur die ſubtilſte Faſſung der chiliaſtiſchen Idee, beſtehend in der „Hoffnung beſſerer Zeiten" für die Kirche als bibliſch begründet und berechtigt feſthielt. Seitdem hat dieſer kirchlich geartete, mit Art. 17 der Augsb. Konf. eigentlich nicht im Widerſpruch ſtehende C. — entweder weſentlich in der Spenerſchen Faſſung, oder auch etwas realiſtiſcher geartet wie bei J. A. Bengel, Oetinger, Auberlen ꝛc. — ſich eine Art von Heimatsrecht in der poſitiven Theologie der evangeliſchen Kirche erſtritten. Daneben fehlt es freilich nicht an einzelnen Richtungen, welche auf Erneuerung der extremeren chiliaſtiſchen Ideen

Digitized by Google

der urchristlichen Zeit ausgehen; so namentlich die überhaupt mehrfach das Eigentümliche der ethisch-asketischen Reformtendenz des Montanismus reproduzirenden Irvingianer (s. d.), die Darbysten (s. d.) und die an den trafsinnlichen Standpunkt Cerinths erinnernden Mormonen (s. d.). Eine besonders scharf antichiliastische Haltung vertritt unter den ansehnlichen Kirchenparteien der Gegenwart insbesondere die lutherische Missouri-Synode Nordamerikas samt ihren Geistesverwandten in Deutschland. — Vgl. W. Volck, Der C. seiner neuesten Bekämpfung gegenüber, Dorpat 1869; R. Bückmann, Der C. nach Geschichte, Bekenntnis und Schrift (in der Allg. ev.-luth. Kirchenz. 1879, Ergänzungsblatt Nr. 21), sowie die übrige Litteratur bei Zöckler, Handb. der theol. Wissenschaft, 2. Aufl. III 187.

[Zöckler.]

Chilisalpeter s. Salpeter.

Chillan (spr. tschiljan), Stadt in Chile, Hauptstadt der Provinz Nuble, in 160 m Höhe an einem Nebenflusse des Rio Nuble, welcher selbst in den Rio Itata mündet, mit (1885) 16 000 Einw. Durch Eisenbahn mit dem Hafen von Talcahuano und der Hauptstadt Santiago verbunden. O der Stadt, in einem herrlichen Walde, liegen die berühmten Heilquellen von C. [Polakowsky.]

Chillicothe (spr. tschillikohthi): 1) Stadt im nordamerik. Staate Ohio, am Scioto River und dem Ohio- und Eriekanal, 159 km O von Cincinnati, mit (1880) 10 938 Einw., darunter viele Deutsche. C. war von 1800—1810 die Hauptstadt des Staates. Beträchtlicher Handel. — 2) Stadt im Staate Missouri, 123 km O von St. Joseph, mit (1880) 4078 Einw. In der Nähe bedeutende Kohlenlager. Sitz einer Akademie. [1 u. 2 Eben.]

Chillies (spr. tsch-) oder Chilli-Beeren sind die kleinen, schotenartigen Früchte einer Form des spanischen Pfeffers, Capsicum minimum, eines kleinen Strauchs im Küsten- und Inselbistrikt OAfrikas; sie werden von den Eingeborenen pile-pile (Pfeffer) genannt und bilden einen ziemlich wichtigen Exportartikel nach Europa und Amerika.

[Dennert.]

Chillon (spr. schijong), ein festes, finsteres Schloß zwischen Villeneuve und Montreux auf einem Felsen nahe am Ufer im Genfersee gelegen und aus mehreren Gebäuden bestehend, hat alte Säle und unterirdische, in den Felsen gehauene Gewölbe. 1248 wurde C. von Peter von Savoyen stark befestigt, 1536 von den Bernern erobert und hierbei der Genfer Patriot Bonivard (s. d.), den Byron in seinem Prisoner of C. besungen, befreit, dann wurde C. Sitz des Landvogts, später Staatsgefängnis, jetzt Arsenal. [Graf.]

Chilo (Schmetterling) s. Zünsler.

Chilocorus s. Marienkäferchen.

Chilodactylus (Fisch) s. Cirrhitiden.

Chilodon s. Infusorien.

Chiloe (spr. tschiloe), Insel, Hauptteil der chilenischen Provinz C. (vgl. Art. Chile 12, 13), vom Kontinente im N. durch die Straße von Chacao, im O. durch den Golf von Ancud und von Corovado getrennt. Über 120 Inseln, von denen noch viele unbewohnt, umgeben die Hauptinsel, welche ca. 160 km von N. nach S. lang ist und eine mittlere Breite von 50 km hat. Der höchste Berg der ca. 13 000 qkm großen Insel ist der Alto de Cucao (800 m). Der größte Teil C.s ist von dichten Wäldern bedeckt. Das Klima ist sehr regenreich (2—3 m Niederschlag im Jahre). Zahlreiche Flüsse, von denen einige, besonders der Rio Pudeto im NTeile der Insel, schiffbar sind, und viele Bäche bewässern C. Ureinwohner sind die Huilliche vom Stamme der Araukaner; die heutige Bevölkerung, welche sehr betriebsam ist, besteht fast ausschließlich aus Mischlingen. Sie beschäftigt sich mit Fischerei, Schiffahrt, Holzexport und Schiffsbau. Die Insel wurde 1558 von Garcia Hurtado de Mendoza entdeckt. Die erste Stadt, welche die Spanier hier gründeten (1566), war Castro, welche bis 1826 im Besitze der Spanier blieb.

[Polakowsky.]

Chilognatha (Tausendfüßer) s. Diplopoden.

Chilopoden (von griech. χεῖλος Lippe und πούς Fuß, weil die Kieferfüße durch Verwachsung ihrer Hüftglieder eine Art Lippe bilden), eine Ordnung der Tausendfüßer (s. d.), mit den Familien der Skutigeriden, Lithobiiden, Skolopendriden und Geophiliden. Ihr flacher gestreckter Körper trägt an jedem Ringe nur ein Beinpaar, das letzte (sog. After- oder Schleppbeine) unterscheidet sich in Größe und Form von den übrigen und ist nach hinten gerichtet; die Geschlechtsöffnung liegt am Körperende. Besonders charakteristisch ist der Bau ihrer Mundwerkzeuge, indem ihnen allein unter den Tausendfüßern zwei Paar Unterkiefer zukommen; das zweite Unterkieferpaar entwickelt 3—4gliederige Taster, die sog. Lippentaster; hinter den Kiefern sind ein Paar kräftiger, zangenartiger Kieferfüße zur Ausbildung gelangt, welche mit ihren Hüftgliedern aneinderstoßen und verwachsen. Jeder Kieferfuß umschließt in seinem Inneren eine Giftdrüse, deren Ausführungsgang sich an der Kieferklaue befindet; beim Bisse fließt das Gift aus und tötet die aus Insekten, Würmern und Schnecken bestehende Beute. [H. Ludwig.]

Chilostomata, Unterordnung der Moostierchen, s. d.

Chilpĕrich, Name zweier fränkischen Könige aus dem Geschlechte der Merovinger.

1) C. I., 561—584 Sohn Chlothars I. und der Aregunde, folgte 561 seinem Vater in eines der vier Teilreiche mit der Hauptstadt Soissons, später Tournai, während seine drei Halbbrüder — sie waren zugleich seine Vettern, denn ihre Mutter Ingunde war Aregundens Schwester — Sigibert I. v. Rheims (561—75), Charibert I. von Paris (561—567) und Guntchramn von Orléans (561—593) drei andere Teilreiche erhielten. Nach Chariberts Tod (567) teilte er sich mit den Brüdern in dessen Reich. C. war einer der geistreichsten und bösartigsten Merowinger: er und seine dritte Gattin Fredigunde sind artzeichnend für die Ruchlosigkeit der Zeit; in zweiter Ehe war C. vermählt mit einer Tochter des Westgotenkönigs Atanagild, mit Namen Galswintha, die auf Betreiben der Fredigunde ermordet wurde. Galswinthas Schwester Brunichilde veranlaßte daher ihren Gemahl Sigibert, Halbbruder C.s, zum Rachekrieg, in dem Guntchramn vermittelt zu haben scheint (568). Gleichwohl griff C. 573 Sigibert an, nahm Tours und Poitiers, wurde aber von Sigibert zumal durch die rechtsrheinischen Aufgebote gezwungen, um Frieden zu bitten (574). Als er 575 von neuem den Überfall versuchte, wurde er abermals durch die Austrasier Sigiberts besiegt und in Tournai hart belagert: seine Vornehmen fielen großenteils von ihm ab und erhoben zu Vitry Sigibert als ihren König auf den Schild; hierbei wurde dieser durch Fredigunde ermordet (575). C.s Glück stieg nunmehr rasch empor: er nahm Paris, verbannte Brunichilde in ein Kloster, und als sein eigner Sohn Merowech sich

Digitized by Google

ihr vermählte (576), lockte er beide in seine Gewalt, ließ seinen Sohn — gegen seinen Eid — zum Priester scheren und, nachdem er entsprungen war, durch List abfangen und ermorden. Gegen die Kelten in der Bretagne focht er, der durchaus kein Held war, ohne dauernde Erfolge (578). Mit seinem Bruder Guntchramn führte er (580—583) bald allein, bald im Bunde mit der Hofpartei, welche Sigiberts Knaben Childibert I. (s. d.) beherrschte, mehrere erfolglose Kriege. 584 wurde er auf der Jagd zu Chelles bei Paris, wahrscheinlich von verschworenen Adeligen, ermordet. C. war witzig, geistreich, führte neu erfundene Buchstaben ein, schrieb theologische Abhandlungen und (schlechte) Verse und mißbrauchte als der „Nero und Herodes" seiner Zeit das Königtum in maßloser Selbstsucht, zugleich in dumpfestem Mirakelglauben befangen. Quellen u. Litt. s. Charibert.

2) C. II., 715—720, Sohn des 673 ermordeten Childerich II. und Bilichildens, geb. etwa 663, wurde unter dem Namen Daniel zum Geistlichen geweiht. Als aber nach Pippins des Mittleren Tod (711) Neustrien und Burgund von der Herrschaft der arnulfingischen Hausmeier sich loszureißen suchten, wurde nach dem Tode des Königs Dagobert III. dieser Daniel unter dem Namen C. II. zum König erhoben. 716 wurde C. mit dem Friesenherzog Ratbod im Bunde von Karl Martell bei Amblève (716) überfallen und geschlagen (21. März 717), ebenso zu Vincy im Gau von Cambrai, 719 nochmal bei Soissons. C. floh nunmehr zu Herzog Eudo von Aquitanien. Als der von Karl aufgestellte merowingische Gegenkönig Chlothachar IV. starb, verständigte sich Karl mit Eudo; C. wurde ausgeliefert, aber von Karl als König des ganzen Frankenreiches anerkannt, für den er als Hausmeier regierte, bis C. 720 starb. — Quellen: Gesta Francorum hrsg. v. Krusch, Mon. Germ. hist. Scr. rer. Merov. II.; Fredigar contin., ebd., hrsg. v. Migne LXXI. Litteratur: Dahn, Urgesch. d. germ. u. rom. Völker III, Berl. 1886. [1 u. 2 Dahn.]

Chiltern Hills (spr. tsch-), s. Britische Inseln: 3. Bodengestalt und Bewässerung.

Chimaltenango (spr. tsch-), Hauptstadt des gleichnamigen Departements in der Republik Guatemala, 45 km WNW von Guatemala, in 1800 m Höhe mit 3183 Einw.

Chimaera s. Seeaalen.

Chimära (griech. *χίμαιρα* Ziege), ein fabelhaftes, feuerschnaubendes Ungeheuer von göttlicher Abkunft; nach Homer vorn ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine wilde Ziege (*χίμαιρα*); nach Hesiod ein Ungetüm mit den Köpfen dieser drei Tiere. Angeblich wohnte sie in Lykien, Karien oder Phrygien und galt als Symbol der vulkanischen Natur Kleinasiens. Die C. wurde von Bellerophon (s. d.) getötet. Unter den Erzeugnissen der bildenden Kunst ist am bekanntesten eine etruskische bronzene C. aus Arretium, jetzt in Florenz; sie hat die Gestalt eines Löwen mit dem Kopf und Hals einer Ziege, während der Schwanz in einen Schlangenkopf endigt. Figürlich gebraucht ist Chimäre gleichbedeutend mit Hirngespinst, Wahngebilde. [Portig.]

Chimay (spr. schimäh), Stadt in der belg. Provinz Hennegau an der Blanche und der Bahn Namur-Laon, mit 4000 Einw. Schloß. Als die alten Herren von C. ausstarben, kam die Herrschaft durch eine Erbtochter im 13. Jahrh. an die Nebenlinie des alten Champagner Grafenhauses, welche sich Grafen von Soissons nannte. Ebenfalls durch Heirat an das Haus Chatillon-Blois gekommen, kaufte es 1397 Johann I. von Croi. Dessen Sohn Johann stiftete die Linie Croi-C., welche 1486 durch Kaiser Maximilian gefürstet wurde. In 4. Generation ging das Fürstentum C. auf die herzogliche Linie Croi-Aerschot über. Anna von Croi-C. brachte es dann ihrem Gemahl Karl, Herzog von Arenberg-Ligne (gest. 1616) zu. Es gab nun wieder eine Linie zu C., die aber 1693 ausstarb. Durch Erbtochter zunächst an das Haus Henin-d'Alsace kommend (Alex. Gabriel von Henin-d'Alsace wurde 1736 Reichsfürst von C.), ging es durch die Tochter dieses Alex. Gabriel an das Haus Riquet-Caramon über, welches jetzt den Fürstentitel von C. führt und zu C. residirt. Vgl. die Art. Riquet-Caramon und Arenberg. [—m.]

Chimborazo (spr. tschim-): 1) Gipfel der Anden von Ecuador, berühmt geworden durch den Besteigungsversuch Alexanders v. Humboldt, der bis 5882 m gelangte. Bouissingault kam (1831) bis zu 6000 m, Stübel (1872) bis 5810 m. Der Engländer Whymper endlich erstieg den C. im Jahre 1880 zweimal und bestimmte seine Höhe auf 6697 m. Der C. ist eine freistehende trachytische Kuppe vulkanischen Ursprunges ohne Anzeichen eines Kraters. Er liegt unter 1° 30′ s. Br., 35 km WNW von Riobamba. Grenze des ewigen Schnees bei 5300 m. [Polakowsky.]

2) Provinz in Ecuador, s. d.

Chimbote (spr. tschim-), kleine Stadt im Departement Ancachs der südamer. Republik Peru, am NRande der fast kreisrunden Bai Puerto Ferrol. Endpunkt der Eisenbahn von Huaraz. In der ganzen Umgegend finden sich zahlreiche Ruinen aus der Inkazeit. [Polakowsky.]

Chimonánthus, Winterblume, Gattung der Kalykanthaceen, s. d.

Chimpanse, Troglodytes niger, s. Affen 1).

China, das volkreichste und zweitgrößte Land Asiens.

I. Geographie.

1. Lage, Grenzen, Einteilung und Name. Wir unterscheiden C. im engeren Sinne und Chinesisches Reich. Das eigentliche C. umfaßt das vom Jang-tse-kiang, Hoang-ho und anderen Flüssen durchströmte Stufen- und Tiefland, welches Zentralasien nach O. vorgelagert ist, und hat ein Areal von über 4 Mill. qkm. Es erstreckt sich von 18—41° n. Br. und von 98—124° ö. L. v. Gr. und grenzt gen O. und SO. an den Stillen Ozean, im SW. an Tong-king und Birma, gen W. an Birma, Tibet und Ost-Turkestan, gen N. an die Mongolei und Mandschurei. Ein Kreis, dessen Mittelpunkt Kingtscheu am Jang-tse-kiang ist und dessen Radius bis zur Mitte der Fu-kien-Straße reicht, umfaßt nahezu das eigentliche C. Über denselben hinaus ragen: ein Teil von Petschili, die Halbinsel Schan-tung, die Inseln Taiwan und Hei-nan, die Halbinsel Lu-tscheu-fu, die Prov. Jün-nan und ein Teil von Kan-su.

Zum chinesischen Reich gehören außerdem die obengenannten Länder Zentralasiens, nämlich Tibet, OTurkestan und Mongolei, ferner die Mandschurei und endlich der Schutzstaat Korea, so daß dasselbe von 18—53½° n. Br. und von 72—135° ö. L. v. Gr. reicht und 11 790000 qkm umfaßt. Seine Grenznachbarn sind Rußland auf einer Strecke von 4500 km und Afghanistan im N. und W., England mit Indien und Birma, sowie Frankreich mit Tong-king im S. und der Stille Ozean mit Japan im O. Die Chinesen unterscheiden nach der verschiedenen Regierungsform drei Teile ihres Reiches, nämlich:

I. Das Reich der Mitte (Tschung-kwoh) oder die achtzehn Provinzen (Si-pa-sang). Es sind dies: a) nördliche: 1. Tschi-li oder Pe-tschi-li, 2. Schan-tung, 3. Schan-si, 4. Ho-nan; b) östliche: 5. Kiang-su, 6. Ngan-hwé, 7. Kiang-si, 8. Tsche-kiang, 9. Fu-kièn; c) mittlere: 10. Hu-pé, 11. Hu-nan; d) südliche: 12. Kuang-tung, 13. Kuang-si, 14. Jün-nan, 15. Kwé-tschau; e) westliche: 16. Sze-tschuan, 17. Schen-si, 18. Kan-su. Von den Inseln gehört Formosa (Tai-wan) zu Fu-kièn und Hai-nan zu Kuang-tung.

II. Die Mandschurei. Dieselbe zerfällt in die 3 Provinzen: Schin-king, Kirin und Tsitsikar.

III. Kolonien, die Plateauländer Zentral-Asiens. a) Die Mongolei. Sie zerfällt in die innere und die äußere Mongolei, Kuku-nor und Uliassutai. b) Ili zerfällt in Tien-schan Pe-lu oder die Dsungarei und in Tien-schan Nan-lu oder OTurkestan. c) Tibet wird in ein vorderes und hinteres Tibet unterschieden. Hierzu kommt noch als Schutzstaat Korea, das in einem sehr gelockerten Abhängigkeitsverhältnis zu C. steht.

Der Ursprung des Namens C. (jap. Shina) ist nicht bekannt; doch wird derselbe schon im 12. Jahrh. v. Chr. in den Gesetzen des Manu erwähnt als Benennung eines Landes, mit welchem die Hindu verkehrten. Gewöhnlich leitet man das Wort von Tsin ab, einer Familie, welche lange vor Christus ein Königreich mit der Hauptstadt Si-ngan am Wei-ho in Schen-si stiftete. Die Hindu nennen das Land Ma-tschin (Maha-tschina) d. h. Groß-C. Die mittelalterliche Bezeichnung Catai oder Cathay, russ. Kitai, wird von Kitah abgeleitet, einem Stamm, welcher im 10. Jahrh. in NC. herrschte, latein. hieß C. Seres, Serica (Seidenland) vom Worte ser, korean. sir Seide. Die Chinesen selbst haben viele Bezeichnungen für ihr Land; Tien-hia, „unter dem Himmel", ist eine der ältesten. Tschung-kwoh, Reich der Mitte, heißt es seit der Tschan-Dynastie (1500 v. Chr.), hiernach nennen sich die Chinesen Tschung-kwo-dschin d. h. Tschung-kwoh-Leute, aber auch Han-dschin, Han-Leute (nach der Han-Dynastie), und Tan-dsin, besonders im S., wo Tang-schan (Tang-Berge) ganz C. bedeutet. Die jetzige Dynastie nennt das Land Ta-tsing-kwoh, d. h. „großes, reines Königreich". —

2. Oberflächenform. Das eigentliche C. ist von seinen Nebenländern grundverschieden, etwa so, wie die Vereinigten Staaten östl. der Rocky Mountains vom Plateaulande im W. Diese Verschiedenheit zeigt sich ebenso sehr in der Bodenbeschaffenheit, dem Klima und den Produkten, wie in dem Charakter der Bewohner, ihrer Lebensweise, Geschichte, Sprache und Kultur. Tibet, OTurkestan, die Dsungarei und Mongolei bilden die von hohen Randgebirgen umgebenen Plateauländer Zentralasiens, rauh und unwirtlich in den höheren Gebirgen, niederschlaglose Steppen und Wüsten in der Depression des Han-hai oder trocknen Meeres, dem Tarimbecken und der mongolischen Schamo und nur in der Übergangszone, wo Gebirgsbäche künstliche Bewässerung ermöglichen, unter Kultur. Klima und Boden weisen den Menschen vornehmlich auf die Viehzucht hin; Fleisch und Milch bilden seine Hauptnahrung. Die natürliche Grenze dieser Plateaulandschaften gegen das alte C. und die Mandschurei hin verläuft wie folgt: vom Amur zum Hoangho zieht in SW-Richtung das Khin-gan-Gebirge hin mit Höhen von 1200—2000 m. Ihm schließt sich das In-schan (Jin-shan) im N. der Ordosländer links vom Hoangho mit westl. Richtung an. Dann folgt Ala-schan gen SW. mit Bergen von über 3000 m Höhe, auf welche weiter W der NRand von Tibet mit Nan-schan und Altyn-tag sich anreiht. Zur Rechten des oberen Hoangho treten als Wasserscheide zwischen ihm und dem Jang-tse verschiedene Gebirgsketten auf, welche als östl. Fortsetzung des Kuen-lun gelten, nämlich Min-schan, Hsi-ling-schan, Tsing-ling-schan und Fu-nin-schan. Diese Fortsetzungen des großen asiatischen Länderteilers sind von der höchsten Bedeutung, weil sie nicht nur als Wasserscheide zwischen Hoang-ho und Jang-tse-kiang dienen, sondern auch klimatisch N. und S. von einander trennen und so recht eigentlich die Scheidewand zwischen den beiden grundverschiedenen Hälften des eigentlichen C. bilden. S des Min-schan, vom Quellgebiet des Kia-ling an, bis zum südl. Bogen des Jang-tse-kiang in der Provinz Szetschuan ziehen die verschiedenen Gebirgsketten des Jün-ling (Wolkengebirge), welche die Übergangsstufe vom chinesischen Tieflande zu Hochtibet bilden. Eben so finden wir W von Szetschuan und dem Jang-tse in Jünnan und dem oberen Birma eine Reihe von Gebirgsketten als Wasserscheiden der hinterindischen Flüsse, welche gleichfalls als Übergangsstufe aus dem tibetanischen Hochlande zu betrachten sind, und auf welche dann zur Rechten des Bramaputra mit anderer Richtung und abweichendem Charakter der Himalaya folgt. Wie gegen das NEnde des Jün-ling die Fortsetzungen des Kuen-lun in östl. Richtung das Pe-ling (Nordgebirge) als Min-schan, Hsi-ling-schan, Tsing-ling-schan ꝛc. die Wasserscheide zwischen Gelbem Flusse und Jang-tse-kiang bilden, so wird im S. desselben die gegen O. sich anschließende gebirgige Wasserscheide zwischen Jang-tse-kiang und Si-kiang mit dem Gesamtnamen Mei-ling oder San-ling oder Nan-schan (Südgebirge) belegt und in verschiedene Gruppen unterschieden. Durch Jün-ling, Nan-ling und Pe-ling nebst ihren vielen Verzweigungen wird das ganze westl. C. zu einer Gebirgs- und Hügellandschaft, von fruchtbaren Thalsohlen durchschnitten und durch Flüsse reich bewässert. Als bemerkenswertestes Gebirge des östl. C. sind jene langen Reihen paralleler Ketten hervorzuheben, welche in der Richtung von Canton nach Ningpo unter dem Namen Ta-ju-ling streichen und die Provinzen Kiang-si und und Fu-kièn, sowie die Küstenflüsse der letzteren von dem Kia-kiang, der sein Wasser dem Pojangsee zuführt, trennen. Das chinesische Tiefland umfaßt die große, reich bewässerte und dichtbevölkerte Alluvialebene von Peking bis zur Bucht von Ningpo (40—30° n. Br.) mit dem Unterlauf des Jang-tse-kiang, Hoang-ho und Pei-ho.

3. Bewässerung. Das eigentliche C. ist wie alle Monsunländer reich an Niederschlägen und fließendem Wasser. Der Wasserstand seiner Flüsse ist im Winter und Frühjahr niedrig, im Sommer und Herbst dagegen hoch infolge der Schneeschmelze in den Gebirgen und reicher Monsunregen. Nahezu $^9/_{10}$ des ganzen Landes umfaßt das Gebiet der Zwillingsströme, Jang-tse-kiang und Hoang-ho. Der Jang-tse-kiang (d. h. „Sohn des Ozeans") ist einer der mächtigsten Ströme der Erde. Er ist nicht bloß nach seiner Größe, sondern auch nach seiner Bedeutung für Schiffahrt und Handel der erste Fluß C.s und in dieser Beziehung dem Mississippi und der Wolga vergleich-

Digitized by Google

bar. Seine Quellen liegen im Bajan-Kara- und Tangla-Gebirge, Ausläufern des Kuen-lun in mehr als 3000 m Höhe und unter etwa 35° n. Br. und 90° ö. L. v. Gr. In Tibet heißt er Mur-ussu oder Murui-ussu (gewundener Fluß). Przewalski erreichte ihn im Jan. 1873 unter 35° n. Br. und 94° ö. L. v. Gr. Er war 230 m breit, doch schwillt er im Frühjahr zu mehr als der sechsfachen Breite an. Von Batang bis zur Mündung des Jalung führt er den Namen Kin-scha-kiang (Goldsandfluß), von da bis Wu-tschang in Hu-pe heißt er Ta-kiang (großer Fluß) oder bloß Kiang, weiter abwärts Tschang-kiang (langer Fluß), und erst von Nanking ab führt er den uns geläufigeren Namen Jang-tse-kiang. Er fließt anfangs gen O., dann SO bis zur tibetanischen Stadt Batang unter 30° n. Br., beschreibt nun mit vielen Windungen einen nach S. gerichteten hufeisenförmigen Bogen, erreicht dabei an der Grenze von Jün-nan und Sze-tschuan seine SGrenze, den 26. Parallel, wendet sich wieder nordwärts, darauf mit Hauptrichtung gen ONO. und mündet unter 31° n. Br. mit 2 Armen in das Chinesische Meer. Seine Gesamtlänge wird auf 5000 km, sein Flußgebiet auf 1 430 000 qkm geschätzt. Die direkte Linie von den Quellen bis zur Mündung mißt 3000 km, die Strecke von hier bis zur Einmündung des Jalung 2775 km. Von Tung-tschuan aus bis zur Mündung, eine Strecke von 2700 km, ist er schiffbar; doch müssen Dampfschiffe ihre Fahrt an der Schlucht von I-tschan und Kuwei-tschau in Hu-pe unterbrechen, da der projektirte Kanal zur Umgehung der Stromschnellen noch fehlt. So wichtig der Jang-tse-kiang als Verkehrsader für das ganze mittlere C. ist, so zerstörend wirkt er oft durch seine gewaltigen Überschwemmungen infolge des starken Wechsels in seinem Wasserstande. Das erfuhr besonders die Stadt Han-kau in den Monaten Juli bis Oktober des Jahres 1869. Von seinen vielen Nebenflüssen sind hervorzuheben: auf der l. Seite: in Sze-schuan der Jalung, Min, Lu und Kia-ling (4 Bäche), ferner der Han in Hu-pe; auf der r. der Wu und die Gewässer, welche die Seen Tungting und Pojang sammeln und ihm zusenden. Der Jalung ist mit 975 km Länge der größte unter ihnen. Seine Quellen liegen unter 34° n. Br. und 98° ö. L. nicht weit von denen des Hoangho; seine Hauptrichtung ist eine südliche, die Mündung an der Grenze von Jün-nan unter 26½° n. Br. und 102° ö. L. Sein starkes Gefälle und tiefeingeschnittenes Bett machen ihn zur Schiffahrt ungeeignet; dagegen wird, wie auf dem Kin-scha-kiang, viel Holz geflößt. Die Quellen des Min, welcher bei Sutschau mündet, liegen gleich denen des Kialing in Kuku-nor. Der Lu (Fuiung bei Blakiston) ist der kleinste der „4 Bäche". Er mündet bei Lu-tschau. Der Kia-ling hat seine Quellen in Kuku-nor und dem benachbarten Kansu, empfängt zahlreiche Verstärkungen von beiden Seiten und mündet als ansehnlicher Fluß bei der wichtigen Handelsstadt Tschung-king.

Der Han (Han-kiang oder Han-schui) beginnt seinen vielgewundenen Lauf im südwestl. Shen-si, durchfließt in südöstl. Richtung Hu-pe und mündet bei dem großen Städtekomplex von Han-kau, Han-jang und Wu-tschang.

Von den südl. Nebenflüssen kommt der Wu oder Kung-tan aus Kwei-tschau. Der Tung-ting-hu (Tungtingsee) in Hu-nan empfängt den Siang und den Juën-kiang. Dieser durchfließt das westl. Hu-nan und betritt den See an dessen SWEnde. Weiter O kommt in vorwiegend nördl. Richtung Hu-nans größter Fluß, der Siang heran, an welchem die Hauptstadt Tschang-scha liegt. Der in schöner Landschaft weiter O gelegene Po-jang-hu (Pojangsee) gehört der Provinz Kiang-si an und wird von dem Kang-kiang gespeist, einer für den Verkehr der Provinz äußerst wichtigen Wasserstraße.

Der Hoang-ho oder Hwang-ho, d. h. Gelber Fluß, entspringt unter 35½° n. Br. und 96° ö. L. in der Hochebene Odontala der Landschaft Kuku-nor, N des Bajan-kara-Gebirges. Die Chinesen nennen die Stelle Sing-su-hai (Sternen-Meer) der vielen Quellen wegen und meinen, die eigentlichen Quellen seien im Lob Nor, und es habe der Hoang-ho bis zum Sternenmeer einen unterirdischen Lauf, was schon deshalb irrig ist, weil dieses 3200 m hoch liegt, der Lob Nor aber nur 600 m. Unter dem Namen Kuant-sche macht der Gelbe Fluß einen S-förmigen Bogen und wendet sich unter vielen Windungen durch enge, tiefe Schluchten in den Ausläufern des Kuen-lun NO nach Lan-tschau in Kansu. Von Lan aus wendet er sich über 5 Breitengrade und durch die große Mauer nordwärts bis zum 41. Parallel, wo ihm die Berge des In-schan eine östl. Richtung vorschreiben. Darauf wendet er sich in der Nähe des 111. Meridian mehr als 700 km weit gen S., unterbricht abermals die große Mauer und erreicht beinahe den 34. Parallel, so daß ein großer hufeisenförmiger Bogen um das Ordos-Plateau beschrieben wird. Hier, bei der Stadt Tung-kuan, bildet er abermals ein großes Knie und empfängt seinen bedeutendsten Nebenfluß, den von W. kommenden Wei-ho, dessen fruchtbarem Thal entlang über die alte Landeshauptstadt Singan-fu in Schen-si die hochwichtige Handelsstraße nach Lan und weiter nach OTurkestan führt. Von Tung-kuang an folgt der Hoang-ho der Richtung des Westflusses nach O. bis zur alten Stadt Kai-fung in Ho-nan, in deren Nähe er die große Ebene betritt und sein Unterlauf beginnt. Sein Bett liegt nun höher als das Land ringsum, welches durch Dämme vor seinen Verheerungen geschützt werden muß. In den letzten 2500 Jahren hat er es 9mal verlassen und sich neue Wege gebahnt. Seine nördlichste Mündung lag unter 39° unweit der des Pei-ho, die südlichste (1851—53) unter 34° n. Br. Im Jahre 1853 trat er plötzlich in das Bett des Ta-tsing und folgte demselben seitdem gen NO. bis zur Mündung unter 37½° in den Golf von Pe-tschi-li. Die Gesamtlänge des Hoangho umfaßt 4200 km, die Luftlinie von den Quellen bis zur Mündung 1725 km, das Flußgebiet ca. 1 045 000 qkm. Obwohl er hiernach zu den größten Strömen der Erde zählt, hat er doch für die Schiffahrt wenig Wert. Sein vielfach wechselnder Wasserstand, das starke Gefälle mit Stromschnellen im Ober- und Mittellauf, die großen Lößmassen, die er mit sich führt und da und dort Untiefen erzeugend, im Unterlaufe ablagert, endlich eine Barre vor der Mündung verhindern die Schiffahrt. Seine Lößmassen färben ihn und das Meer gelb und diese Wirkung ist im Winter unter der Triftströmung noch in der Fukiën-Straße erkennbar. Der Hoang-ho ist C.s Sorge. Nicht selten durchbricht er die Dämme und bringt weiten Gebieten Überschwemmung und Verderben. So geschah es zuletzt im Herbste 1887, wo seine Fluten sich über das östl. Honan, den Garten C.s, ergossen und unsägliches Elend hervorriefen.

Der bedeutendste Fluß der südl. Provinzen ist der Si-kiang (Westfluß). Er entspringt in der Provinz Jün-nan, durchfließt unter verschiedenen Namen in OSO-Richtung die Provinzen Kwe-tschau und Kuang-tung und mündet unweit Macao in das Südchinesische Meer. Bemerkenswert, wiewohl von geringerer Länge, ist ferner der Min, die Vereinigung dreier Flüsse bei Jen-ping in Fukién, mit Stromschnellen im engen felsigen Bette des Oberlaufes und einem Ästuarium an der Mündung. Der Pe-ho (Pei-ho), d. h. Nordfluß, entspringt in den Si-schan oder Westbergen an der Grenze von Petschi-li, fließt O von Peking an Tung-tschau, dem Hafen der Hauptstadt, und an Tientsin vorbei, nimmt hier den größeren Hu-to-ho, der von SW. kommt, auf und mündet bei Takau in den Golf von Pe-tschi-li. Von Tung-tschau bis hierher, auf einer Strecke von 187 km, hat er nur 100 m Gefälle. Bei Tientsin endet der Jun-ho (Durchgangsfluß) oder Tschah-ho (Fluß der Flutthore), der große Kaiserkanal. Dieses großartige Werk wurde von Kublai Khan, dem Freunde und Gönner Marco Polos, hervorgerufen, um eine vor Stürmen und Seeräubern sichere Wasserstraße zwischen Peking und Hang-tschau, der alten Hauptstadt der Tsung-Dynastie, herzustellen und Reis, Thee, sowie andere Produkte der S-Provinzen leicht nach Peking zu transportiren.

Von Seen sind außer den beiden schon genannten Tungting und Pojang noch folgende erwähnenswert: der Tai-hu (große See) oder Ta-hu W von Schanghai und im S. des unteren Jang-tse mit prächtiger Umgebung, in der viele Landhäuser, Vergnügungsorte und Tempel für die Bewohner der benachbarten großen Städte Su-tschau-fu und Hang-tschau liegen. Auf der andern Seite des unteren Jang-tse bemerken wir den Hung-tsi-hu und Kanju-hu in Kiangsu und in Jün-nan den 1950 m hoch gelegenen tiefen und fischreichen Tien-hu, an welchem die Hauptstadt Jün-nan-fu liegt, sowie die beiden kleineren Sien-hu und Uhr-hai, letzterer bei der Stadt Tali-fu.

4. Klima. Auf dasselbe hat die Nähe des Meeres, wenigstens soweit die Sommer-Temperatur in Betracht kommt, mit Ausnahme der Inseln, wenig Einfluß. Es hat kontinentalen Charakter und weist demnach große Hitze im Sommer und hohe Kältegrade im Winter auf. So zeigt sich eine Differenz der Extreme von 39,5° C in Tsching-kiang (24° 47′ n. Br., 103° 7′ ö. L.), von 45° C in Wuhu (31° 25′ n. Br., 118° 22° ö. L.), von 46,7° in Kiu-kiang (29° 34′ n. Br., 115° 42′ ö. L.) und von 46,1° C in Hankau (30° 32′ n. Br., 114° 19′ ö. L.). Aber während auffallenderweise die Sommerhitze unter verschiedener Breite fast dieselbe Höhe erreicht — beispielsweise in Wuhu 37,8° C und in Taku (39,8° n. Br.) 37,2° C, steigt die Januarkälte rasch, sowohl nordwärts als auch von der Küste aus gen W. mit den höheren Barometerständen. Sie erreicht in Taku am Pe-ho — 17,2°, in Wuhu am Jang-tse-kiang — 7,2° und in Kiukiang an demselben Strome — 10° C, obgleich dasselbe beinahe 2° südlicher und nur wenig höher liegt. Im Winter überzieht die eisige NW-Luft von der Mongolei her ungehemmt das Land und läßt selbst das Gelbe Meer unter der Breite von Neapel noch gefrieren. So kommt es, daß das südl. C. die kühlsten Winter unter allen Tropenländern besitzt. Bezüglich der Niederschläge teilt das eigentliche C. mit Korea und der Mandschurei den Charakter der ostasiatischen Monsunländer; zugleich mit der tropischen Hitze bringt der Sommermonsun Niederschlagsfülle bis hoch in den N. und befördert so ganz wie im O. der Vereinigten Staaten von NAmerika die Landwirtschaft in großartigem Maße. Indes nimmt auch hier die Menge des Niederschlags nach N. und W. ab, und so geht in dieser Beziehung das Land nach W. in das niederschlagsarme Gebiet seiner Kolonien über, wobei die Randgebirge freilich eine Ausnahme machen. Bei Canton zeigt sich tropische Regenfülle von 120—150 cm; bei Peking bleibt die Jahresmenge der Niederschläge mit 50 bis 60 cm unter der Hälfte von jener. Vgl. Asien V 5.

5. Geologie. Den geologischen Aufbau C.s hat uns zuerst v. Richthofen in großen Zügen vorgeführt und damit die Grundlage aller weiteren Studien auf diesem Gebiete gegeben. Hiernach besteht das finische Gebirgssystem, welches mit dem Lang-lá-Gebirge im südl. Tibet beginnt, und dem auch der Jün-ling zuzuzählen ist, ebenso wie das System des Kuen-lun mit seinen östl. Verzweigungen aus Gneis und alten, stark gefalteten azoischen Schichten, die aber hier nicht wie in Europa eine starke Metamorphose durchgemacht haben. Auch im nördl. C., vornehmlich in Liautung, Schantung, sowie in Schensi und Honan ist die Grundlage des alten Faltengebirges mit kambrischen Schiefern der Gneis. Darauf folgen in Schensi und Sze-tschuan silurische Schichten, während die devonische Formation, welche im S., besonders in Jünnan, sehr fossilreich auftritt, dem nördl. C. zu fehlen scheint. Die Kohlenformation ist in fast allen Provinzen vertreten, aber das Vorkommen der Permischen Formation, der Trias und Kreide noch nicht nachgewiesen. Dagegen ist der braune Jura mit zahlreichen Pflanzenabdrücken wie in Amurland und Japan vertreten.

Von Eruptivgesteinen treten Diabas und Granit häufig auf, letzterer u. a. auch auf Hongkong und an der Steilküste von Fukién. Porphyr und Melaphyr sollen an verschiedenen Stellen im N., besonders in Liautang, vorkommen und ältere Basalte in der großen Ebene, so bei Nanking. Dagegen haben sich die jüngeren vulkanischen Eruptionen auf den ostasiatischen Inseln nicht bis zum chinesischen Festlande erstreckt. Die interessanteste geologische Erscheinung C.s ist aber unstreitig der Löß, den v. Richthofen im Gegensatz zu den früheren Ansichten unserer Geologen nicht als Anschwemmungs-, sondern als Aufwehungsprodukt in ehemaligem Steppengebiete ansieht. Was den Löß C.s von dem deutschen unterscheidet, ist seine enorme Verbreitung und große Mächtigkeit, wodurch er der Landschaft sein eigentümliches Gepräge verleiht. Der östl. Ausläufer des Kuen-lung, jene Wasserscheide zwischen den zwei großen chinesischen Strömen, ist im wesentlichen die S-Grenze der Lößregion, zu der vor allem Schansi, Schensi, Ordosland und Kansu, sowie ein ansehnlicher Teil von Honan gehören, die sich O bis nach Schantung und in isolirten Partien S bis zum unteren Jang-tse-kiang fortsetzt. Es ist ein Parallelogramm zwischen 33 und 41° n. Br. und 99 und 115° ö. L., das er größtenteils ausfüllt, ein Areal, doppelt so groß als das deutsche Reich. Diese Ablagerungen von Kuang-tu (gelber Erde), wie der Chinese den Löß seiner gelb-braunen Farbe wegen nennt, finden sich im Wu-tai-schan (in Schansi) noch in mehr als 2000 m Höhe. Sie erreichen stellenweise eine Mächtigkeit von 600 m, ohne Schichtung und mit all den Eigentüm-

lichkeiten, welche die viel beschränkteren Lößlager bei uns am Rhein auch zeigen. Wo die Erosion mächtig eingewirkt hat, sind Schluchten und Terrassen mit senkrechten Wänden entstanden, wunderbare Gebilde zum Teil, die an Festungswerke mit Mauern, Burgen, Türmen und Laufgräben erinnern. Dies ist die Region, in welcher sich das Wasser des Hoang-ho seinen Schlamm und seine gelbe Farbe holt, die es fortträgt weit in das Meer hinaus. Vgl. Asien VI B.

6. **Pflanzen- und Tierwelt.** Dem weiten Gebiete und seinen verschiedenen Bodenformen und Klimaten entsprechend sind Pflanzen- und Tierwelt formen- und artenreich vertreten, von den tropischen Arten im S. und auf Formosa bis zu denen von arktisch-alpinem Charakter im N. und in den höheren Gebirgen. Die Flora des östl. Monsungebiets, zu welchem C. nebst Mandschurei und Korea, sowie die japanischen Inseln gehören, steht während des Sommers gleich der Landwirtschaft unter der Gunst warmer, regenbringender südlicher Winde. Sie zeichnet sich durch großen Reichtum an Gattungen und Arten, besonders von Holzgewächsen aus. Im chinesischen Tief- und Hügellande hat freilich der Wald der intensiven, gartenartigen Feldkultur längst weichen müssen; aber in den Gebirgen erscheint er fast ebenso buntgemischt und artenreich, wie in Japan. Die Wasser- und Klimascheide zwischen den zwei großen Strömen bildet auch in der Vegetation eine ziemlich scharfe Grenze. N derselben sind die Wälder aus blattwechselnden Bäumen zusammengesetzt, S derselben, z. B. schon im Thale des Han, findet man viele immergrüne Gewächse, einschließlich der Orangen, und selbst noch Palmen. Als Blumenfreund hat der Chinese frühzeitig die schönsten Kinder seiner Flora besonders in Pflege genommen und diese so gewöhnten Zierpflanzen sind dann auch dem Auslande übermittelt worden (z. B. Aucuba und Camellia), wie dies gegen Ende des vor. Jahrh. besonders durch Sir Joseph Banks geschah. Weiteres s. Asien VII 5 und im Art. Japan.

Die Fauna weist auf den beiden großen Inseln Lemuren und Papageien, in Jün-nan indische Dickhäuter (Elefant, Rhinozeros und Tapir) auf. Unter dem halben Dutzend Arten Affen findet man Macacus Tscheliensis noch im Gebirge NW von Peking unter 41° n. Br. Von Raubtieren kennt man graue und schwarze Bären, nicht weniger als 12 Katzenarten, darunter stattliche Tiger, Panther und Leoparden nordwärts bis zur Mandschurei; ferner sind Wölfe, Füchse und Waschbärhunde (Nyctereutes viverrinus) wie in Japan weit verbreitet; ebenso verschiedene Arten des Mardergeschlechts. Der Igel und wenigstens 20 Arten Fledermäuse, von Nagern Eich- und Flughörnchen, graue und weiße Hasen werden angetroffen. Die Klasse der Wiederkäuer ist durch verschiedene Arten Antilopen, Hirsche, Rehe und Moschusochsen vertreten, und wenn wir die chinesischen Kolonien hinzunehmen, so treten hierzu noch der wilde Esel in Kuku-nor, das wilde Kamel im Altyn-tagh und der Jak (Yak) in Tibet. Nicht minder mannigfaltig ist die Vogelwelt vertreten. Man hat C. das Reich der Fasanen genannt. Außer den bekannten Gold- und Silberfasanen gibt es zwischen Himalaya und Mandschurei, sowie in Formosa noch manche Art, welche unsere zoologischen Gärten nicht aufweisen. Auch Rebhühner und Wachteln, wilde Enten und Gänse liefern dem Jagdfreunde gute Beute. Die niederen Tierklassen sind ebenfalls reich vertreten. Trotzdem der Chinese kein Kostverächter ist und dem Fischfang im weitesten Sinne seit Jahrtausenden obliegt, liefert das Chinesische Meer noch immer eine Fülle mariner Tiere aus verschiedenen Klassen und damit reiche Nahrung für viele Menschen. Vgl. Asien VIII 2 und 7.

Die chinesischen Philosophen haben neben den Menschen 4 Fabel- und Glückstiere an die Spitze ihrer 5 Tierklassen gestellt, die hier ebenfalls erwähnt seien. Wie sie den Menschen als Vertreter aller nackten Tiere ansehen, so gilt ihnen der Kilin oder das Einhorn als Repräsentant und König der behaarten Geschöpfe. An die Spitze der befiederten Welt stellen sie Fung-huang, den Phönix. Ferner erscheint bei ihnen Lung, der Drache, als Vertreter der beschuppten Tiere und endlich Kwe, die Schildkröte, als König und Beschützer der Schaltiere.

7. **Bevölkerung.** Die Gesamtbevölkerung des eigentlichen C. wird bald auf 350, bald auf über 400 Mill. geschätzt. Nach einer Veröffentlichung im Globus (Bd. XLVI, Nr. 18, S. 281), bei der allerdings die Bevölkerungszahlen der einzelnen Provinzen sich auf verschiedene Jahre (1882, 1879 und 1842) beziehen und nur zum Teil offiziell sind, beträgt die Gesamtbevölkerung 382078860 Seelen, mithin 95 auf 1 qkm. Eine andere Berechnung, welche auf indirektem Wege im Journal of the statist. Society (Lond. März 1884) angestellt wird, ergibt für die Bevölkerung C.s (ohne Nebenländer) die Zahl 282161923. — Sämtliche Bewohner C.s gehören mit Ausnahme der Mandschu zu den Mongolen mit monosyllabischer Sprache (s. Asien IX 7). Die hervorragendste Klasse nach Zahl, Bildung und physischem, wie geistigem Vermögen sind die Chinesen, deren Vorfahren nach alten Sagen vom Kuen-lun-Gebirge herunterkamen und die Ureinwohner aus ihren Wohnsitzen verdrängten. Nachkommen der letzteren findet man noch in den Gebirgsdistrikten südlicher Provinzen, wie die Miaotse (Kinder des Bodens) in Jün-nan, Kwetschau und Kuangsi, die Lolo, welche den Birmanen nahe verwandt sind, während die andern sich mehr den Siamesen und Annamiten nähern, wie auch die Limu in Hai-nan. Alle diese Völker sind kleiner und schwächlicher als die Chinesen, haben kürzeren Hals und gedrungenere Gestalt, auch andere Gesichtszüge, Sprache und Sitten. Als fremde Bestandteile kommen seit 1643 die Tataren oder Mandschu, dann noch mongolische und tibetanische Einwanderer und zuletzt auch Europäer hinzu. Die eigentlichen Chinesen oder Han-Leute stehen zwischen den leichtgebauten und beweglichen Hindu und den kräftigen muskulösen Europäern in der Mitte. Ihre normale Größe ist 1,52 m; doch sind Riesen und Zwerge nicht selten. Wie bei allen mongolischen Völkern stehen die Frauen den Männern an Größe weit nach. Eine ausgesprochen gelbe Gesichtsfarbe ist selten. In der Regel herrscht hellbrünette Färbung im S. und bei der Arbeiterbevölkerung, gelblich weiße, blasse Farbe mehr im N. und bei der vornehmen Bevölkerung vor. Das Kopfhaar ist glänzend schwarz, schlicht und grob, der Bartwuchs schwach, der übrige Körper fast haarlos. Seitdem die Mandschu über C. herrschen (1644), wird das Haupthaar bis auf die Scheitelplatte geschoren, das hier bleibende aber mit Hilfe einer schwarzen Schnur in einen langen, nach hinten hängenden Zopf geflochten, den der Arbeiter um die Stirn windet. Die Augen sind ebenfalls immer schwarz, dabei

Digitized by Google

klein, geschlitzt, oft schief gestellt und stets mit dicken dunklen Augenbrauen überwölbt. Im runden Gesicht stehen die Backenknochen auffallend vor, und da außerdem die kleine Nase breit und platt zurücktritt, so erscheint es flach. Zierliche kleine Hände und Füße gehören ebenfalls zu den auffallenden körperlichen Merkmalen, wobei noch hervorzuheben ist, daß die Füße der vornehmeren Frauen künstlich durch kleine Schuhe verkrüppelt werden.

8. Kulturverhältnisse. a) Über die Sprache der Chinesen s. Chinesische Sprache und Litteratur. Ein eigentümlicher Jargon, das Pigeon English, d. h. „Geschäfts-Englisch" (Pigeon ist hier eine chinesische Korruption des Wortes business), hat sich im Verkehr zwischen Chinesen und Europäern in OAsien entwickelt, in dem zur gegenseitigen Verständigung die englische Sprache dem Chinesischen möglichst angepaßt wird, vornehmlich mit Beiseitelassung jeder Flexion.

b) Charakter und geistige Fähigkeiten. Der Chinese ist Verstandesmensch, ihm fehlt das Gemüt, hört man oft sagen, und ohne Zweifel nicht ohne Grund. Leichte Auffassung, Scharfsinn und berechnende Klugheit gehören zu seinen hervorragendsten Eigenschaften. Er ist fried- und ordnungsliebend, geneigt und geschickt zu mancherlei Arbeit, auch solcher, die, wie das Waschen, sonst den Frauen zufällt, dabei genügsam und ausdauernd. Sein Fleiß ist fast instinktmäßig. Auch zeichnen den Chinesen Pietät und blinder Gehorsam gegen die Eltern, Achtung vor Alter und Vorgesetzten und Vaterlandsliebe aus. Zu seinen schlechten Eigenschaften gehören Mangel an Reinlichkeitssinn und Wahrheitsliebe, große Sinnlichkeit, Neigung zu Geiz, Diebstahl, Falschheit und Undankbarkeit. Er zeigt oft ein seltsames Gemisch von prahlender Güte und rücksichtsloser Härte, von Höflichkeit und Roheit, von Erfindungsgabe und blinder Nachahmung, von Servilität und großem Selbstgefühl, von Stolz und Schamlosigkeit. Der gewissermaßen konservative Sinn und die frühere Abgeschlossenheit führten die Chinesen zur Selbstgefälligkeit und Verachtung alles Fremden. Der Europäer ist ihnen Fan-Kwei, ein fremder Teufel, den sie verachten oder bemitleiden, wohl auch mit Kot bewerfen. Doch gilt dies nur von den südl. Küstenprovinzen; im W., z. B. in Sze-tschuan, kommt man dem Fremden artig entgegen. Die Tugenden derselben finden wenig Eingang; wohl aber hat, wie früher das Tabakrauchen, so auch das körper- und geistzerrüttende und dabei kostspielige Opiumrauchen trotz aller Verbote große Verbreitung gefunden. Ernst und gemessen geht der Chinese das ganze Jahr ohne Sonntagsruhe seiner Arbeit und seinem Verdienst nach. Wenn aber das neue Jahr (im Februar) herrannaht, gönnt er sich 14 Tage lang Ruhe und mancherlei Vergnügen, zu denen auch das Abbrennen von Feuerwerk gehört. Er bezieht es auch in fremden Landen aus seiner Heimat, so daß die Feuerwerkskörper einen ansehnlichen Ausfuhrartikel bilden. Wo in der Fremde Aussicht auf Verdienst und Duldung ist, dahin wandert er aus. Er ist dann Bergmann, Gärtner, Koch, Wäscher, Lastträger, Kaufmann, je nach Umständen, eine hervorragende Arbeitskraft neben den Malayen in SOAsien, ein gefährlicher Konkurrent und darum gehaßt von der weißen Arbeiterbevölkerung der Union und Australiens (vgl. Amerika, NAm. B I 6 und Australien VIII 1). In christlichen Ländern kann man ihn weder vom moralischen, noch vom nationalökonomischen Standpunkte be-willkommnen. Er assimilirt sich nicht und gründet sich nur selten in der Fremde eine dauernde Heimat. Ein gewisser religiöser Zug und Pietät gegen die Eltern treiben ihn, für deren Grabstätten und Gedenktage zu sorgen und führen ihn endlich mit dem in der Fremde Erworbenen wieder der Heimat zu, um daselbst ebenfalls die letzte Ruhe zu finden. Die chinesische Zivilisation, wie sie sich in Gesetzen, Rechtspflege, Litteratur, Gewerben und Künsten gezeigt hat, ist keine entlehnte, sondern mit all ihren Eigentümlichkeiten eine bodenwüchsige und dabei sehr alte. Die Chinesen erfanden und benutzten Papier, Buchdruck und Kompaß, Schießpulver, Glas und Porzellan lange vor den Europäern und übten auf die meisten Nachbarvölker viele Jahrhunderte hindurch den größten Einfluß aus. Insbesondere stellten sich Korea und Japan frühzeitig unter den Einfluß chinesischer Kultur, weniger die hinterindischen Länder und Völker.

c) Nahrung. Der Chinese ist kein Kostverächter, sondern genießt manche Speise, die uns widersteht. Pferdefleisch, Hunde, Katzen, Ratten und Raubvögel liefern ihm Braten, und das Meer außer Fischen, Muschel- und Krustentieren noch manche andere Delikatesse, wie Trepang, Algen und Tange. Der Reiche liebt die Genüsse einer mit mancherlei Dingen besetzten Tafel; der gemeine Mann lebt dagegen frugal, begnügt sich mit 2 Mahlzeiten am Tage, morgens um 9 Uhr und nachmittags um 4 Uhr, wobei ihm Eßstäbchen Messer und Gabel ersetzen und Reis oder eine Mehlgrütze das Brot. Geistige Getränke werden wenig gebraucht.

d) Das Familienleben ähnelt mehr dem in mohammedanischen Ländern, insofern die weibliche Erziehung vernachlässigt wird, die Frau eine untergeordnete Stellung einnimmt und ein mehr abgesondertes Leben führt, weshalb von dem heilsamen Einfluß, den eine christliche Hausfrau übt, keine Rede sein kann. Der Mann ist unbedingter Herr. Er hat das Recht, seine Kinder zu verkaufen, übt es aber nur in großer Not. Zu den weitverbreiteten Lastern und Zeichen großer Herzlosigkeit gehört der Kindesmord, den hier nicht etwa die Gefallenen, sondern unbemittelte Eheleute oft üben, zumal wenn ihr Neugeborenes ein Mädchen ist.

e) Volksklassen. Die chinesische Bevölkerung gliedert sich in Freie und Sklaven; doch ist die Zahl der letzteren gering und ihre Stellung nicht schlecht. Die Freien zerfallen in die herrschenden Mandschu, die nur unter sich heiraten dürfen, in Chinesen und Abkömmlinge der Ureinwohner. Gelehrsamkeit wird durch Wettbewerb bekundet; der Preis ist eine Beamtenstelle und gibt den Rang. Die Gelehrten nehmen die höchsten Stellungen ein, die sie auf einer Leiter von acht Stufen erreichen. Kenntnis der chinesischen Litteratur, insbesondere auch der Schriften chinesischer Philosophen, ist dabei die Hauptsache. Dagegen spielen Juristen, Ärzte und Priester als solche keine Rolle. Kastenabsperrung hat nie bestanden; doch zerfiel die freie chinesische Bevölkerung von alters her in vier Stände, nämlich Gelehrte (Beamte), Bauern, Handwerker und Kaufleute. Die acht privilegirten Rangklassen im Staatsdienste, die Mandarinen, unterscheiden sich durch die Kleidung, sowie durch die verschiedene Farbe der Kugel auf der Hutspitze.

f) Kleidung. Hanf- und Baumwollgewebe, bei den Wohlhabenden aber Seide, besonders im Winter, sind di-

Digitized by Google

Stoffe, in welche sich der Chinese kleidet. Der Reiche schützt sich gegen die Winterkälte auch durch Pelzwerk; der gewöhnliche Mann dagegen dadurch, daß er einen Anzug über den andern legt und nach Bedürfnis so fortfährt, bis er wie ausgepolstert erscheint. Das Hauptkleidungsstück der Männer ist ein Rock (eine Art tunica), welcher bei den Arbeitern bis zu den Schenkeln, sonst bis zu den Waden und weiter reicht, am Halse ohne Kragen anschließt und lange, weite Ärmel hat, deren Enden die Stelle der Taschen vertreten. Darunter befindet sich ein Hemd aus einem der obigen Stoffe und weite, bis zu den Waden oder Knöcheln reichende Hosen. Die Füße sind frei oder mit Zeugsocken bedeckt und stecken in leichten Schuhen, deren starke Sohlen aus Filz mit Lederüberzug bestehen. Die Kopfbedeckung ist gewöhnlich ein stumpfkegelförmig zugespitzter Hut mit zurückgeschlagener Krempe aus verschiedenem Material. Die Tracht der Frauen ist derjenigen der Männer im allgemeinen ähnlich; nur sind Beinkleider und Röcke weiter und länger, die Schuhe stark geschnabelt und (den verkrüppelten Füßen entsprechend) bei den Vornehmen klein. Mädchen tragen das Kopfhaar lose hängend oder in Zöpfen, Frauen ordnen es auch zu allerlei künstlichen Gestalten und befestigen es in kreisförmig gedrehten Zöpfen am Hinterkopfe.

g) Die Wohnungen der Chinesen zeigen bei aller Verschiedenheit, welche vom Wohlstand und Klima abhängt, doch einige gemeinsame Züge. Selbst der einfachsten fehlt selten Stuhl und Tisch. Statt der Glasscheiben dient allgemein Baſtpapier zum Füllen der Fensterrahmen. Das Licht tritt durch dasselbe bedeutend abgeschwächt ein. Die Häuser sind gewöhnlich klein und niedrig, mit Mauerwerk aus Backstein und wenig geneigtem, übergreifendem und an den Rändern aufgestülptem Dach. Die Wohnungen der Wohlhabenden sind selbstverständlich geräumiger, doch mehr in horizontaler Ausdehnung, als nach der Höhe, und oft von einer äußeren Mauer umgeben, die sie mit dem kleinen anschließenden Hof und dem Ziergarten vor den Blicken des Fremden abschließt. Im S. besteht manches Haus der ärmeren Bevölkerung aus Bambusrohr. Auch leben in den Seestädten und an den Flüssen viele Tausende von Familien beständig in Booten. Mangel an Reinlichkeitssinn zeigt der gewöhnliche Chinese nicht bloß an seiner Person, sondern auch in seiner Wohnung und in den Straßen der Städte, die meist eng, schmutzig und von widrigen Gerüchen erfüllt sind. Bienenartig fleißig, aber auch dicht zusammengedrängt zeigt sich hier die Bevölkerung. Alle größeren chinesischen Ortschaften sind mit einer hohen Lehm- oder Backsteinmauer umgeben. Zwischen der großen Stadt und dem Dorfe besteht, abgesehen von dem Umfang, Lärm und Menschengewühl, wenig Unterschied. Da sind keine aus dem Häusermeer hervorragende Kirchen oder sonstige öffentliche Gebäude, keine breiten Straßen mit stattlichen Läden und all den Zugaben einer großen und reichen europäischen Stadt. Die Straßen von Peking und Nanking sind zwar breiter, als dies anderswo der Fall ist; aber in allem übrigen sind auch diese Hauptstädte des Reiches nur riesige Dörfer.

9. Landesprodukte. a) Acker- und Gartenbau. Dem seit Jahrtausenden an die Scholle gebundenen Chinesen gilt der Ackerbau als ehrenvollste Beschäftigung und hauptsächlichste Stütze des Staates. Dementsprechend wird der Bauer höher geachtet, als der Handwerker und Kaufmann. Alljährlich am Tage der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche hat der Kaiser selbst dieser Wertschätzung durch die Ceremonie des Pflügens Ausdruck zu geben. Mit großem Gefolge begibt er sich nach der Chinesen-Stadt von Peking und in den großen Tempelhain Tien-tan (Altar des Himmels), um daselbst Shimmung, dem Erfinder der Landwirtschaft, das übliche Opfer zu bringen und in der Nähe selbst zu pflügen und Reis zu säen. Der Bauer hat sein Grundeigentum als Lehen von der Krone und behält es so lange, als er die darauf ruhende Steuer bezahlt, welche ca. 6 Dollars oder 24 Mk. pro ha besten Landes beträgt. Dasselbe geht auf den ältesten Sohn über; doch können auch die jüngeren Söhne darauf wohnen bleiben, während die Töchter nicht miterben. Gewöhnlich ist ein solches Bauerngut klein, und da die Viehzucht gering, Milch und Butter unbekannt sind und Wiesen und Weiden fehlen, so wird es intensiv und mehr wie ein Garten bebaut. Nur bei Reiskultur kommt der vom Büffel gezogene Pflug und die Egge zur Verwendung. Im übrigen sind die Werkzeuge und sonstigen Hilfsmittel der Landwirtschaft weniger zahlreich und nicht alle so zweckentsprechend als bei uns. Das beste sind die vielen billigen, fleißigen und unverdrossenen Hände. Zu den fruchtbarsten Teilen des Landes gehören außer den alluvialen Thalsohlen und Ebenen die Lößlandschaften, in welchen die Kultur dem Löß bis auf 2000 m Höhe folgt. Bei der zahlreichen Bevölkerung nimmt natürlich der Anbau von Nährpflanzen die erste Stelle ein: Reis, Mais, Weizen, Gerste und verschiedene Hirsearten, Buchweizen, Hülsenfrüchte und stärkeliefernde Knollen, je nach der Beschaffenheit des Klimas und Bodens auch Cucurbitaceen, Eierpflanzen, Zwiebelgewächse und andere Gewürze werden kultivirt. Der Getreidebau reicht für den Bedarf nicht aus. Es muß noch Reis aus Indien und von Formosa eingeführt werden. Die verbreitetste Gespinstpflanze ist die Baumwolle, welche kaum einer Provinz fehlt. Dazu kommen Hanf und mehrere Lieferanten der sog. Grasleinwand, nämlich Boehmeria nivea, Sida tiliaefolia und Hibiscus cannabinus. Die weiße Maulbeere baut man wegen der Seidenzucht und mehr im N. die Papiermaulbeere (Broussonetia papyrifera), um aus ihrem Bast Papier zu machen. Die beliebte blaue Indigofarbe für Hanf- und Baumwollstoffe gewinnt man vornehmlich aus dem Färberknöterich (Polygonum tinctorium) und zum Teil auch aus Waid (Isatis tinctoria). Zahlreich sind die Ölgewächse und sehr verschieden die aus denselben gewonnenen Fette. Obenan steht aber nach Verbreitung und Bedeutung der Raps. Das beste Speiseöl liefert der Sesam und im S. die Erdnuß (Arachis hypogaea). Eine Art Talg gewinnt man aus den Früchten der Stillingia sebifera, einem stattlichen Baum der östl. Provinzen. Die Samen der Elaeocócca cordata, einer großblätterigen Euphorbiacee, liefern ein rußendes Brennöl, das u. a. zur Darstellung des Ruß für Tusche benutzt wird. Das Zuckerrohr wird nur in den südöstl. Provinzen gebaut. Die hervorragendste und berühmteste Handelspflanze ist der Theestrauch (Camellia theifera Griff. = Théa viridis Sims). Die Kultur desselben erstreckt sich über ein Gebiet von etwa 1 100 000 qkm vom Wendekreis bis zum 35. Parallel, fehlt also den nördl. Provinzen. Wie bei uns die Weinberge, so findet man in C. die Theegärten vornehmlich an den unteren,

sanfteren Gehängen der Berge und Hügel. Gewöhnlich besitzt ein Bauer nur eine oder mehrere kleine Pflanzungen, soviel als er mit seinen eigenen Leuten bearbeiten kann. Die in Reihen gepflanzten Theesträucher sind selten bis 1 m hoch. Eine Umzäunung der einzelnen Besitzungen findet nicht statt. Die Provinzen Fu-kien, Hu-nan und Hu-pé liefern den meisten schwarzen Thee in den Handel, Tsche-kiang und Ngan-hwé den meisten grünen, Kuang-tung und Sze-tschuan beide Sorten. In neuerer Zeit baut die letztgenannte Provinz auch viel Opium. Die geschätzteste Arzneipflanze ist immer noch der Ginseng (Panax Ginseng L.), der in der Mandschurei wild wächst, dessen Wurzeln auch viel kultivirt werden, aber für den Bedarf nicht ausreichen, so daß noch ansehnliche Einfuhr aus Korea und Japan hinzukommt. Zu den beachtenswerten chinesischen Handelsartikeln aus dem Pflanzenreich gehören auch Rhabarber und Galläpfel. Ersterer hat seine Heimat in Kuku-nor und kommt auf weitem Land- und Wasserwege nach den Häfen des Jang-tse-kiang und der Küste; die Galläpfel werden dagegen vornehmlich in den nördl. Provinzen auf einer Sumachart (Rhus semialata) gefunden. Unter den vielerlei Obstsorten C.s gibt es nur wenig schmackhafte. Äpfel, Birnen und Steinobst entarten, nur Pfirsiche gedeihen vortrefflich, haben aber ebenfalls wenig Aroma. C. ist die Heimat der Zitronen und Orangen, von denen die sog. Mandarinorangen erst spät nach Europa verpflanzt worden sind. Zu seinen eigentümlichen Früchten gehören auch die Li-tschi (Nephelium Litchi Camb.) und Pebo oder Loquat (Eriobotrya japonica Lindl.). Chinesische Datteln sind die Früchte von Zizyphus vulgaris Lamk. und Persimon oder Dattelpflaumen diejenigen von Diospyros Kaki L. Die beiden letzteren gehören dem mittleren und nördl. C. an, die andere dem S., der auch eine Menge sonstiger tropischer Früchte aufweist. Die Gartenkunst C.s hat viel Übung in der Erzeugung von Zwergformen und Monstrositäten, die nicht unserm Geschmack entsprechen; doch verdanken wir ihr auch manche herrliche Zierpflanze, wie den chinesischen Süßstrauch (Wistaria chinensis) und die Strauchpaonie (Paeonia Moutan Sims), die „Königin der Blumen" bei den Chinesen.

b) Die Viehzucht hat in keinem buddhistischen Lande große Bedeutung. Der meist bescheidene Fleischbedarf wird in C. in der Regel durch Schweine- und Geflügelzucht oder durch den Fischfang gedeckt, im N. auch durch Schaf- und Rinderzucht. Zu den Haustieren gehören Pferde, Esel, Maulesel, Rinder, Büffel, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen, Hühner, Enten. Die Pferde sind klein und werden schlecht behandelt. Mehr Sorgfalt läßt man Eseln und Maultieren angedeihen. Schafzucht wird nur im N. und NW., vornehmlich in Kansu und durch Tataren betrieben. Das Hausschwein liefert namentlich S des Jang-tse-kiang die gewöhnliche Fleischnahrung. Es ist häßlich, mit kurzen Beinen und Sattelrücken, wird aber sehr fett. An der Grenze der 18 Provinzen vermittelt das Kamel den Verkehr durch die Wüsten und Steppen der Mongolei und Mandschurei und der Yak durch Tibet. — Einer besonderen Erwähnung bedürfen noch zwei wertvolle Insekten, die Seidenraupe und die talgliefernde Schildlaus. Nach alten sagenhaften Berichten führte die Kaiserin Lui-tsu (posthumer Name Juensi) um das Jahr 2600 v. Chr. in der Provinz Schantung die Seidenzucht ein. Seide ist der älteste und berühmteste Ausfuhrartikel C.s, zu dem sich erst in neuerer Zeit der Thee gesellte und an Wert jenen sogar übertroffen hat. Außer den kalten nördlichen Provinzen liefern alle anderen Seide, am meisten Sze-tschuan, die beste Tsche-kiang. Außer Bombyx Mori liefern einige andere chinesische Spinner Seide, namentlich zwei Eichenspinner, Bombyx Mylitta in Schantung, Szetschuan und Kwetschau und Bombyx Pernyi in Schantung, Honan und Kwetschau. — Die Wachsschildlaus (Coccus Pelah) wird vornehmlich in Sze-tschuan auf Fraxinus chinensis gezogen und liefert nach v. Richthofen einen Jahresertrag von 2 Mill. Taels eines festen, weißen Fettes, das allen Zwecken des Bienenwachses dient.

c) Die mineralischen Schätze C.s sind nur ungenügend bekannt. Nach v. Richthofen ist das Land besonders reich an Steinkohlen, die keiner Provinz fehlen. Auch scheint Eisen viel vorhanden zu sein, besonders in den nördlichsten Provinzen. Kwetschau liefert Zinnober; als mineralreichste Provinz gilt aber Jün-nan, das neben Kohlen und Steinsalz auch Kupfer, Zinn, Zink, Blei, Eisen, Auripigment aufweist und davon nach Bhamo in Birma ausführt. Jedenfalls ist der Bergbau noch einer bedeutenden Entwickelung fähig und bedürftig. Sie wird kommen, sobald einmal durch Eisenbahnen die Versendung der Landesprodukte nach den Hafenstädten ermöglicht wird, während bis jetzt noch immer bedeutende Mengen Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber, Zink und Zinn eingeführt werden.

10. Industrie. Verschiedene hochwichtige Erfindungen wurden in C. weit eher gemacht und angewendet als in Europa. Aber die Selbstgefälligkeit der Chinesen und die Absperrung des Reiches verhinderten die Fortentwickelung auf dieser Grundlage, ja verschiedene der ehemals blühenden Industriezweige sind zurückgegangen und nichts Neues ist an die Stelle getreten. Schon ums Jahr 105 n. Chr. (nach andern Angaben im Jahre 95) erfand Tsai-lun das Baumwollpapier. Noch heute wird es verfertigt, außerdem aber stellt man auch Papier aus Bambusrohr, Stroh und Araliamark, und mehr im N. das starke Bastpapier aus der Papiermaulbeere her. Aber die Menge des letzteren reicht für den großen Bedarf zu Fensterscheiben u. s. w. nicht aus, so daß Korea und Japan noch aushelfen müssen. Glas ist in C. nie zu Fensterscheiben gebraucht worden und Schießpulver früher nur zu Feuerwerk. Zu Laternenscheiben verwendet man dünne Platten aus Horn, dessen Verarbeitung man schon lange versteht und das man auch zu Nachahmungen des Schildpatts gebraucht. Pi-shing, ein Schmied, der ums Jahr 1000 lebte, soll das Drucken mit beweglichen Typen erfunden haben. Indes werden die meisten Bücher noch immer nach Stereotypen gedruckt, ein Verfahren, welches sich für die chinesische Schrift besser eignet.

In der Textilindustrie nehmen seidene Gewebe selbstverständlich die erste Stelle ein. Gleich anderen Zweigen des chinesischen Kunstgewerbes hat sie durch die große Taipingrevolution sehr gelitten, indem ein großer Teil der geschickten Arbeiter ihr Leben, viele Fabrikanten ihr Eigentum und ihre Einrichtungen verloren. Nichtsdestoweniger betrug noch im Jahre 1886 die Ausfuhr an Seidenwaren rund 7 Mill. Taels oder gegen 42 Mill. M. Hauptsitz dieser Industrie ist Han-tschau, die Hauptstadt von Tsche-kiang. Unter den Ausfuhrartikeln von Bedeutung er-

scheinen auch die Stroh- und Rohrgeflechte, wie Stühle, Matten und vielerlei andere Dinge, die sich im Auslande einer zunehmenden Beliebtheit erfreuen und zum Teil viel Kunstfertigkeit verraten. In der Baumwollindustrie C.s hatte die Stadt Nanking früher hohen Ruf. Ein nach ihr genanntes Gewebe oder seine Nachahmung waren in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts auch in Deutschland sehr beliebt. So bildeten z. B. den höchsten Staat eines hessischen Bauers ein Paar Nanking-Sonntagshosen. Die Chinesen zeichnen sich auch durch ihre feinen Stickereien aus. Zu den sehr alten und hervorragenden Industriezweigen C.s gehört auch die Verfertigung der Tusche aus Lampenruß und tierischem Leim, so wie die der Lackwaren, welche beide namentlich in Hwui-tschau (in Nganhwe unter 29° 53' n. Br.), die Lackwaren auch in Canton viel hergestellt werden. Letztere lassen sich sofort von den japanischen, denen sie weit nachstehen, durch die verschiedenartige Verzierungsweise unterscheiden. Die geringere Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete gegenüber dem östl. Nachbar erkennt man in C. selbst seit Jahrhunderten an. Bewundert wird die Geschicklichkeit und Ausdauer der Chinesen in der Bearbeitung von Elfenbein, harten Hölzern und verschiedenen Steinen, insbesondere des Agalmatolith, der dem Speckstein ähnlich, doch härter und frei von Magnesia ist. Canton, die erste Industriestadt des chinesischen Reichs, hat die geschicktesten Schnitzer und Dreher und liefert die schönsten Waren auf diesem Gebiete. Die Kunst, Porzellan darzustellen, verstanden die Chinesen schon mindestens 600 Jahre früher als die Europäer, welche sich anfangs chinesischer Muster bedienten. Der Hauptsitz der Industrie war von Anfang an zu Kingtetschin im Distrikt Jaotschau der Provinz Kiangsi, O vom Pojangsee. In der Glanzzeit des chinesischen Kunstgewerbes während der Mingdynastie soll Kingtetschin über 3000 Brennöfen und gegen 1 Mill. Bewohner gehabt haben. Die Rebellion der Taiping schlug auch dieser Industrie unheilbare Wunden. Dieselbe ist, was Farbensinn und geschmackvolle, naturtreue Dekoration anlangt, von der japanischen längst überflügelt worden. Gleiches gilt von der Bronze- und Emailindustrie, in welchen die Japaner ebenfalls ihre chinesischen Lehrmeister längst überragen; doch weist C. darin auch heute noch nicht zu verachtende Leistungen auf. Während in Japan der europäische Einfluß ein Vervollkommnung des einheimischen Kunstgewerbes herbeiführte, hat derselbe in C. das Gegenteil bewirkt.

11. Handel und Verkehr. Bewundernswert sind die beiden großartigen Werke, welche frühere chinesische Kaiser zum Schutze der Grenze, sowie zur Förderung des Ackerbaues, Handels und Verkehrs errichten ließen, die große chinesische Mauer (s. d.) und der Kaiserkanal (s. d.). Erfüllen dieselben heutzutage auch nicht mehr oder nur teilweise ihren ursprünglichen Zweck, so legen sie doch Zeugnis ab von dem, was das Volk zu leisten vermochte und auch wohl in Zukunft noch leisten wird, wenn es einmal ernstlich beginnt, sich mit den Fortschritten der christlichen Kultur mehr zu befreunden. Außer den bereits früher erwähnten Wasserstraßen gibt es wenig Mittel für den Binnenverkehr, die den heutigen Anforderungen genügen. Eisenbahnen und Telegraphen sind im Innern noch unbekannt; doch verbinden letztere die Hafenstädte mit einander. Auch regt sich das Land in der Neuzeit mehr und zieht verschiedene Eisenbahnprojekte von europäischer Seite ernster in Betracht. Man hat sogar die Ausführung einiger schon in die Hand genommen. In Betrieb ist eine Güterbahn von Schukautschung bei Tientsin nach den Kohlendistrikten von Kaiping, die auch zuweilen zur Personenbeförderung benutzt wird. Früher beschränkte sich der Außenhandel auf den Verkehr zu Lande über Kiachta und Maimatschin und zur See über Canton, welches bereits 1517 durch Vertrag den Portugiesen zugänglich gemacht wurde. Den ersten Wandel brachte der Opiumkrieg, bei dessen Ende im Frieden zu Nanking 1842 die 5 Häfen: Canton, Amoy, Futschau, Ningpo und Schanghai dem fremden Verkehr geöffnet wurden. Nach dem zweiten chinesischen Kriege, den England gemeinsam mit Frankreich führte, wurden im Frieden von Tientsin 1860 noch weitere 13 Städte zu Freihäfen erklärt. Hiernach gibt es 18 Vertragshäfen, welche den chinesischen Außenhandel vermitteln und in denen fremde Kaufleute sich niederlassen dürfen. Es sind folgende:

	Provinz.
a) nördliche:	
1) Niutschuang	Schinking
2) Tientsin	Tschili
3) Tschifu	Schantung
b) Kiang- (Fluß-) Häfen:	
4) Tsching-kiang	Kiangsu
5) Wuhu	Nganwhé
6) Kiukiang	Kiangsi
7) Hankau	Hupe
c) mittlere:	
8) Schanghai	Kiang-su
9) Ningpo	Tschetiang
10) Wentschau	„ „
d) südliche:	
11) Futschau	Fukien
12) Amoy	„
13) Swatau	Kuangtung
14) Canton	„ „
15) Pakhoi	„ „
e) auf Hainan:	
16) Kiungtschau	„ „
f) auf Taiwan (Formosa):	
17) Tamsui	Fukien
18) Takau	„

Der Gesamtwert des direkten fremden Handels mit diesen Häfen betrug i. J. 1886: 164 685 891 Haikuan Taels (à M. 5,72), davon kamen 87 479 323 Haikuan Taels auf die Einfuhr, 77 206 568 Haikuan Taels auf die Ausfuhr.

Mehr als die Hälfte des gesamten auswärtigen Handels geht über Schanghai (89 431 226 Taels); die nächstwichtigsten Verkehrshäfen sind Canton, Futschau, Amoy, Swatau, Hankau und Tientsin, während auf die übrigen 11 nur 5½ % des Gesamthandels entfallen. Die beiden folgenden Tabellen zeigen die Hauptbestandteile des Außenhandels für das Jahr 1886 in Haikuan Taels. Eingeführt wurden vornehmlich:

	Haikuan Taels.
Baumwollwaren, besonders Garn u. Shirting	29 049 653
Opium von Malwa, Patna, Benares	24 988 561
Wollwaren	5 630 948
Metalle, besonders Eisen, Kupfer, Blei	5 319 102
Öl	2 215 027
Steinkohlen, vornehmlich aus Japan u. England	1 796 956
Schaltiere (Krabben, Haliotis ꝛc.) aus Japan	1 135 272
Algen, vornehmlich aus Japan	1 056 780
Reis	894 262

Digitized by Google

	Haikuan Taels.
Rohe Baumwolle	825 624
Zündhölzer	804 636
Bauholz	710 558
Sandelholz	619 772
Trepang	592 086
Ginseng	582 588
Zucker	589 874
Eßbare Vogelnester	473 732
Kanten oder veget. Hausenblase aus Japan	468 166
Pfeffer	420 812
Gewürze	318 105
Fische, getrocknet und gesalzen	313 189

Die hervorragendsten Gegenstände der Ausfuhr waren:

	Haikuan Taels.
Thee, schwarzer, grüner, Ziegel- und Staubthee	38 504 820
Seide, rohe und gezwirnte, Abfall, Seidenstoffe	28 834 753
Strohgeflechte	2 089 185
Zucker	1 683 408
Häute aller Art	996 247
Chines. Kleidungsstücke (für Chinesen im Ausland)	943 522
Papierwaren	873 883
Feuerwerkskörper	692 758
Rohe Baumwolle	523 880
Matten und Mattenzeug	505 635
Wolle	454 249
Rhabarber	283 751
Galläpfel	276 844
Glaswaren	276 553
Moschus	256 646
Tabak	227 315
Thonwaren	212 960
Hanf	206 553

Den beiden Hauptausfuhrartikeln Thee und Seide gegenüber mit mehr als 83 % der Gesamtausfuhr treten alle andern weit zurück. Zucker ist erst in neuester Zeit in die vierte Stelle gerückt. Im J. 1884 wurden davon noch für 3 860 000 Haikuan Taels ausgeführt, oder mehr als 5,7 % des gesamten damaligen Exports. Bei der Einfuhr treten ebenfalls zwei Artikel, Baumwollwaren und Opium, mit 61,8 % der gesamten Einfuhr auffallend in den Vordergrund. Welchen Anteil die fremden Nationen an dem chinesischen Außenhandel nehmen und wie hervorragend der englische ist, ergibt die nachstehende Tabelle

Nationalität	Schiffahrt Tonnengehalt	Fremder Handel Einfuhr Hail. Ts.	Fremder Handel Ausfuhr Hail. Ts.	Fremder u. Küstenhandel Hail. Ts.
Britische	14 006 720	71 286 865	55 452 493	311 920 145
Amerikanische	143 799	1 388 531	141 953	3 440 259
Deutsche	1 499 296	7 185 207	2 157 994	21 237 790
Französische	158 400	5 240 045	9 057 208	12 634 122
Niederländische	46 015	248 971	477 798	735 386
Dänische	73 453	92 216	108 844	894 542
Spanische	47 817	273 424	39 153	1 042 783
Schwed. u. Norweg.	70 300	288 042	55 855	960 868
Russische	42 489	45 443	5 149 279	5 197 179
Österreichische	5 672	70 798	542	71 840
Japanische	270 002	7 543 206	4 249 977	7 823 862
Chinesische	5 374 821	1 554 562	2 079 856	113 643 404
Andere	16 883	98 143	36 778	270 711
Zusammen	21 755 760	89 810 480	79 037 725	479 672 391

Die beträchtliche Ausfuhr nach Frankreich und Rußland gegenüber einer höchst geringfügigen Einfuhr ist bedingt durch die Ausfuhr von Seide nach jenem und von Thee nach diesem Lande. NAmerika, obgleich ein Konsument beider Artikel, bezieht dieselben vornehmlich aus Japan und erscheint deshalb mit schwacher Beteiligung an der chinesischen Ausfuhr.

12. **Religion.** Die alte Religion der Chinesen war ein Natur- und Ahnenkultus ähnlich dem Shintoismus der Japaner. Vieles von demselben ist geblieben, so die Ehrerbietung gegen die Eltern zu deren Lebzeiten und die Familienopfer für die Verstorbenen. Geister (Schin) beleben nach dieser alten Anschauung den Himmel (Tien) und die Erde (Ti). An der Spitze steht der Himmel, der als höchstes Wesen oder Schang-ti verehrt wird. Es ist das männliche, lichte Prinzip der chinesischen Philosophen, während die Erde als weibliches dunkel gedacht wird. Durch das Zusammenwirken beider entstehen alle Lebewesen, auch die Menschen. Der Ahnenkultus läßt das zeitliche Abhängigkeitsverhältnis auch nach dem Tode bestehen und versetzt die Kaiser unter die Götter. Der alten Religion fehlten die Priester, der Gottesdienst wurde durch das Oberhaupt des Staates und der Familie gehandhabt. Der regierende Kaiser ist der Priester seines Volkes, welcher als Vermittler zwischen dasselbe und die Götter tritt und auf dem Altar des Himmels vor Schang-ti betet. Zu dem Ahnenkultus gesellten sich später die San-kio oder „drei Lehren“ und Kulte, nämlich die des Lao-tse, Kong-tse und Fu oder das Tao, die Lehre des Konfucius und der Buddhismus. Diese drei alten heidnischen Religionen oder philosophischen Systeme sind gleich ihren Bekennern weder scharf gegeneinander abgegrenzt, noch stehen sie sich feindlich gegenüber, ja es geschieht sogar häufig, daß z. B. Buddhisten auch die Feste der Anhänger des Tao oder des Konfucius mitmachen und umgekehrt. Es herrscht in dieser Beziehung große Verschwommenheit, wie in den betreffenden Lehren selbst. Im allgemeinen sind aber die heutigen Chinesen eine religiös duldsame und indifferente Rasse und treten einer andern Religion nur da feindlich entgegen, wo man dieselbe als eine politische Gefahr betrachtet. Die wahre Natur dessen, was die Chinesen glauben und ihre Ceremonien bedeuten, ist schwer zu ergründen, weil darüber kein klares geschriebenes Bekenntnis besteht und die Vorstellungen sehr unbestimmt sind. Unzweifelhaft ist die große Menge in einem entarteten buddhistischen Aberglauben befangen, während die sog. Gebildeten meist indifferent oder Atheisten sind. Der Begründer der Tao-Lehre, Laotse (s. d.), lebte im 7. Jahrh. v. Chr. Sein Werk Tao-te-king, d. h. „Richtschnur der Vernunft und Tugend“, wurde von Strauß, Chalmers und Julien ins Deutsche, bezw. Englische und Französische übersetzt. Gleich Zeno empfiehlt Laotse Zurückgezogenheit und stille Betrachtung als das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Leidenschaften und Reinigung der Seele. Tao ist das unbeschreiblich Erhabene, Ewige, die Vernunft, und Teh die Tugend. Der Taoismus ist Rationalismus, keine Religion, sondern vielmehr ein ziemlich unklares philosophisches System.

Konfucius (551—478 v. Chr.) und sein berühmtester Schüler Mencius entstammten der Provinz Schantung, welche darauf noch heute stolz ist. Ersterer gehörte einem alten Adelsgeschlechte an, das noch heute besteht, und führt den Titel Kung-tsze, „heiliger Herzog“ (s. Konfucius). Seine Lehre, zu der sich die chinesische Kaiserfamilie und die meisten Beamten bekennen, ist von unberechenbarem

Digitized by Google

Einfluß gewesen, nicht bloß auf die Chinesen selbst, sondern auch auf die Staatseinrichtungen und bevorzugten Gesellschaftsklassen mehrerer Nachbarländer, insbesondere Koreas und Japans. Die Philosophie des Konfucius gipfelt in der Beantwortung der Frage: Wie muß der Mensch als Staatsbürger und gegen seine Mitbürger sich verhalten, um tugendhaft und glücklich zu sein? Höhere religiöse Dinge, wie die Beziehungen zu Gott und die Fortdauer nach dem Tode berührt er nicht. Die großen Tugenden, welche er zu beständiger Übung empfiehlt, sind: Elternliebe, Treue, Reinheit des Herzens und Aufrichtigkeit. In Bezug auf den Staat befürwortet er Zentralisation und äußerlich starren Konservatismus. Durch gutes Beispiel von oben sollen auch die Niederen auf den rechten Weg gebracht und zur Glückseligkeit geführt werden. Überhaupt enthält seine Lehre die Verheißung, daß die Menschheit zur Vollkommenheit gelangen könne, wenn nur die Mächtigen die Sittenlehren befolgen und durch ihr Beispiel die Untergebenen, von denen unbedingter, aber kindlicher Gehorsam gefordert wird, erziehen. Sein System ist eine nüchterne Tugendlehre, durch weltmännische Klugheit ausgezeichnet, weit entfernt von der christlichen, welche in der Liebe zu Gott und dem Nächsten gipfelt. Die Bezeichnung Religion verdient es ebensowenig, wie das Tao. — Weitaus die große Mehrzahl der Chinesen bekennt sich zum Buddhismus (s. d.). Die Lehre Fus (Buddhas) gelangte ums Jahr 65 n. Chr. von Kaschmir aus über Tibet nach C., wo sie, von Kaiser Ming-ti begünstigt, sich rasch verbreitete. Die ihr geweihten Tempel sind zahlreich in allen Teilen des Landes, ebenso die Götzen. Der Buddhismus hat als Religion nicht mehr den Einfluß, wie in früheren Zeiten. Der Chinese ist weit entfernt, Vegetarianer zu sein, wie es doch die Lehre von der Seelenwanderung, das ethisch wirksamste Mittel des Buddhismus, als natürliche Konsequenz verlangt. Der Kultus ist, wie in den Nachbarländern, entartet und zu rein äußerlichen Formen und Beobachtungen herabgesunken. Von den monotheistischen Religionen zählt der Mohammedanismus unter den Chinesen die meisten Bekenner. Er drang schon frühzeitig, vornehmlich unter der Tang-Dynastie auf den Handelswegen Zentralasiens in das Reich der Mitte vor. Man schätzt hier die Zahl seiner Bekenner auf 12—15 Mill., wovon gegen 10 Mill. auf die Provinzen N des Jangtse-kiang entfallen. Dieselben kleiden sich wie die übrigen Chinesen. Es gibt Orte, in denen ein Drittel der Bevölkerung sich zum Islam bekennt, und selbst in der Hauptstadt Peking leben gegen 200 000 seiner Anhänger. Über die beiden älteren Zeitabschnitte der christlichen Bekehrungsarbeit in C. s. u. Geschichte. Die nestorianische Periode ist am genauesten durch die nestorische Tafel zu Si-ngan-fu vom Jahre 781 n. Chr. bezeichnet. Nach einer sehr langen Zwischenzeit folgte dann die Missionsthätigkeit der Jesuiten, gegen Ende der Mingdynastie und unter den ersten Mandschu, von denen namentlich Kanghi dieselbe warm unterstützte. Während der ersten 15 Jahre des 18. Jahrh. übten sie den größten Einfluß. Die Zahl der Konvertiten belief sich auf mehrere Hunderttausend. Auch hatte Kaiser Kanghi 10 der Jesuiten, darunter Regis, Bouvet und Jartoux, mit der kartographischen Aufnahme des Reiches betraut, eine Arbeit, welche dieselben von 1708—18 in anerkennenswerter Weise ausführten. Bald aber erschien die Religion vom Herrn des Himmels den chinesischen Würdenträgern staatsgefährlich und wurde angefeindet und verboten. Der dritte Abschnitt der katholischen Missionsthätigkeit beginnt mit dem Frieden von Tientsin 1860 n. Chr. Nach dem Hongkong-Catholic Register gab es 1881 in C. 41 katholische Bischöfe, 664 europäische und 559 eingeborene Priester und 1092818 Konvertiten. Das sind numerisch weit größere Erfolge, als die protestantische Missionsthätigkeit aufweisen kann. Indes wird von vorurteilsfreier Seite behauptet, daß hierbei mehr auf die Zahl, als auf die Qualität gesehen werde. Mit letzterer machte u. a. der bekannte Reisende Przewalski schlechte Erfahrungen. Im Jahre 1807 sandte die London Missionary Society den Geistlichen Robert Morrison nach Canton. Hiermit beginnt erst das Missionswerk der Protestanten in C., welches unter den deutschen Gesellschaften bis in die neuste Zeit nur die Goßnersche Mission (Gützlaff, s. d.) betrieb; neuerdings hat sich auch der deutsche „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein" C. als Arbeitsfeld erwählt. Missionsärzte unterstützen aufs wirksamste die Geistlichen und Lehrer, ja machen durch ihre leibliche Hilfeleistung in vielen Fällen den kalten, berechnenden Chinesen für Gottes Wort erst empfänglich. Die großen Leistungen der Mission dürfen nicht allein in der Zahl der Bekehrten gesucht werden, sondern auch auf anderen Gebieten, wo sie sich zum Teil jeder Berechnung entziehen. Durch sie wurde die Bibel und manches gute Buch ins Chinesische übersetzt und der Bevölkerung zugängig gemacht, wie anderseits unsere Kenntnis C.s, seiner Sprache und Sitten durch zahlreiche Werke dieser Missionare in hohem Maße gefördert wurde.

13. Unterricht. Gelehrsamkeit steht in C. von alters her in hohem Ansehen. Der öffentliche Unterricht ist wohl organisirt, jedoch herrscht kein allgemeiner Schulzwang. Volksschulen gibt es überall, außerdem über 3000 Bezirks-, Kreis- und Distriktschulen mit gegen 8000 Lehrern und 50000 Schülern. Jeder Provinz steht ein Generalstudiendirektor vor, der unabhängig vom Gouverneur die Unterrichtsangelegenheiten derselben leitet. Wer zu den höchsten Staatsämtern gelangen will, muß 3 Staatsexamina bestehen; nach Ablegung des ersten erwirbt er den Titel Sfiutsai (etwa Kandidat), nach dem zweiten wird er Kiu-shin (Magister) und schon zur Bekleidung von Gouverneurposten in der Provinz befähigt; die dritte Prüfung findet alle drei Jahre in Peking unter dem Vorsitz des Kaisers statt, an der sich 5—6000 Kandidaten beteiligen. Von ihnen erhalten 270 den höchsten (Doktor-) Grad, von denen wiederum die drei ersten durch den Titel Tien-tsemen-schin (Schüler des Himmelssohnes) und die 10 folgenden durch die Benennung Han-lin (gelehrte Doktoren) ausgezeichnet werden. Übrigens verhelfen Geld und Empfehlungen oft auch Unwissenden zu den höchsten Staatsämtern. Gemeinnützige und Wohlthätigkeits-Anstalten weist jede größere chinesische Stadt auf, darunter Lazarette für unheilbare Kranke, Findel- und Waisenhäuser: doch läßt die Verwaltung oft viel zu wünschen übrig. Unterschlagung und Mangel an Ehrgefühl sind bei den Beamten nur zu häufige Erscheinungen und so bekannt, daß mancher seinen Wohlthätigkeitssinn unterdrückt aus Furcht, mit den gebrachten Opfern nur die Taschen habsuchtiger Beamten zu füllen.

14. Politische Verhältnisse. Die Regierung C.s ist

Digitized by Google

ein patriarchalischer Despotismus, der dem Volke nicht als Druck erscheint, weil er in Übereinstimmung mit seinen religiösen Anschauungen steht. Der Kaiser ist der Tientsze (Himmelssohn) und Vermittler zwischen den Göttern und Sterblichen. In dieser Eigenschaft hat er zweimal im Jahre zur Zeit der Solstitien eine prunkvolle Prozession von seinem Schlosse nach dem Altar des Himmels in der Chinesenstadt von Peking vorzunehmen und dort die vorgeschriebene Ceremonie auszuführen. Außer bei dieser Gelegenheit verläßt er seinen Palast nur noch bei wenigen anderen Staatsakten, wie z. B. beim Pflügen und Säen am Tage der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Sein Leben bewegt sich in den Fesseln eines alten und über alle Maßen fremdartigen Ceremoniells, das ihm das Auftreten in der Öffentlichkeit untersagt. Er lernt deshalb den Zustand seines Landes nicht aus eigener Anschauung kennen und bleibt für den gewöhnlichen Sterblichen unnahbar. Kein Wunder, wenn die meisten Kaiser dem körperlichen und geistigen Verderben des Haremslebens erlagen, und thatkräftige Männer, wie Kang-hi und Kienlung, welche in den beiden letzten Jahrhunderten regierten, seltene Ausnahmen sind. Der Kaiser erscheint nach des Volkes Anschauung mit unbegrenzter Machtfülle durch seine göttlichen Ahnen ausgestattet, als Vater seiner Unterthanen, mit dem Rechte, sie nach Gutdünken zu belohnen und zu strafen, aber auch mit der Pflicht, stets für das Wohl derselben zu sorgen. Die beiden großen Philosophen Konfucius und Mencius, welche dieser alten Anschauung der Chinesen Ausdruck gaben, hoben gleichzeitig als unbestrittenes Recht ihres Volkes hervor, einen pflichtvergessenen, unfähigen Herrscher durch einen besseren zu ersetzen, also gegen einen nicht gerechtfertigten Druck sich zu empören. — Im Zusammenhang mit der Tradition von der göttlichen Abstammung und dem Ahnenkultus steht auch das kaiserliche Erbrecht, welches bestimmt, daß der neue Kaiser jünger sein muß, als sein Vorgänger. Dieses alte System, welches aus der Familien- und Stammesorganisation im ehemaligen Nomadenleben auf den chinesischen Staat übertragen wurde, hat natürlich viele Mängel. Es konnte sich nur halten bei einem so arbeitsamen, friedfertigen, abgeschlossenen und in den Fesseln alter Überlieferungen befangenen Volke. Die besondere, unverantwortliche und unverletzliche Stellung des Kaisers wird auch äußerlich angedeutet, insofern er allein sich in gelbe Seide kleidet. Die höchsten Reichsbehörden, welche für das Wohl des Staates sorgen sollen, sind: 1) Tsung-jin-fu, das Ministerium des kaiserlichen Hauses; 2) Niu-ko, das große Sekretariat oder Kabinett, bestehend aus 6 hohen Würdenträgern, 3 Mandschu und 3 Chinesen; 3) Kiungki-tschu, der Generalrat, eine beratende Versammlung aus den kaiserlichen Prinzen und den Ministern zusammengesetzt, welche dem Kaiser zur Seite steht und alle Erlasse desselben redigirt. Auf ihm beruht die ganze faktische Leitung der Regierung, nicht auf dem Großen Sekretariat, welches viel von seiner politischen Bedeutung verloren hat. Außerdem bestehen 6 Ressortministerien, jedes mit 2 Präsidenten, 4 Vizepräsidenten und 24 Räten zur Hälfte Mandschu, zur Hälfte Chinesen. Hierzu kommt noch Li-fan-juen, das Kolonialamt (für die Mongolei und andere Nebenländer), in dem nur Mandschu thätig sind.

Außer den beiden Residenzen Peking und Mukden (letztere in der Mandschurei) zerfällt das Reich der Mitte in die oben gen. 18 Provinzen (daher der chinesische Name Schi-pa-sang). Diese bilden wieder 182 Bezirke (Fu) 1. Grades und 132 2. Grades oder Kreise (Tschóu) und 1281 Distrikte (Hien). Hierzu kommen eine Anzahl Unterbezirke und Kreise, welche zur Provinz Tschili gehören, aber in anderen Landesteilen liegen. Die chinesischen Bezeichnungen für diese verschiedenen Verwaltungsgebiete werden auch den Namen von ihren Hauptstädten angehängt. Solcher Städte zählt das Land im ganzen 1709. — Die Organisation der Provinzen ist theoretisch vortrefflich, in Wirklichkeit korrupt. Die 18 Provinzen, in 8 Generalgouvernements und drei selbständige Provinzialgouvernements zerfallend, werden von 8 Generalgouverneuren, 12 abhängigen Gouverneuren und 3 selbständigen Provinzialgouverneuren verwaltet. In jeder Provinz sind die nächsthöchsten Behörden der Schatzmeister, Oberrichter, Salzkommissar und Getreidesammler (Rentmeister). Die gesammten Staats-Beamten oder Mandarinen (das Wort ist eine portug. Korruption des sanskr. mantrin Ratgeber, von mantra Rat, und man denken, wissen) zerfallen in 9 Klassen, werden schlecht bezahlt, sind vielfach unehrlich, lügenhaft und bestechlich, kurzum ohne Ehrgefühl. Die fest angestellten Richter sind zugleich Verwaltungsbeamte. Sie sollen rasch, unparteiisch und ohne Sporteln die vorgebrachten Klagen entscheiden, wobei Berufung an höhere Instanzen zulässig ist. Der höchste Gerichtshof in Peking führt den Titel Hing-pu, Strafamt. Derselbe hat u. a. den Entscheid über Todesstrafen. Die 5 gesetzlichen Strafen sind: 1—50 Schläge mit dem kleinen und 50—100 mit dem großen Bambusrohr, Transportation, beständige Verbannung und Tod in verschiedener Weise. Gefängnis wird als Besserungsmittel angesehen. Dieses und die Folter, welche besonders in der Form der Prügelstrafe angewendet wird, dienen zur Erzwingung der Geständnisse, selbst bei Zeugen. Eine namentlich bei Dieben häufig angewandte Strafe ist das öffentliche Auspeitschen. Voran geht ein Gerichtsdiener mit dem Tam-tam und zählt die Schläge, dann folgt ein anderer, welcher die Tafel trägt, worauf des Verbrechers Name, Vergehen und Strafe zu lesen ist, alsdann kommt der Delinquent mit Handschrauben und endlich der Strafvollstrecker mit Peitsche oder Stock.

Den chinesischen Finanzen steht das Hu-pu oder Finanzamt vor. Ihr Zustand ist nicht näher bekannt und wird sehr verschieden beurteilt. Nach den zuverlässigsten neueren Angaben schwanken die Staatseinnahmen jährlich zwischen 80 und 100 Mill. Haikuan-Taels; sie fließen hauptsächlich aus einer teils in Geld, teils in Produkten zu entrichtenden Grundsteuer und den Likinzöllen, d. h. einer seit der Taiping-Revolution in Gebrauch gebliebenen Steuer auf den Transport von Waren im Inneren des Landes. Die zweitwichtigste Einnahmequelle bilden die Zölle. Im Jahre 1884 betrugen die Einnahmen der Zollbehörden in den den Fremden geöffneten Häfen im ganzen 13510712 Haik. Taels. In allen Vertragshäfen stehen die Zollämter unter fremden, meist englischen Direktoren. Der Generalinspektor der chinesischen Douanen ist seit vielen Jahren der um die Organisation des Zollwesens verdiente Sir Robert Hart.

Heer und Marine. Das chinesische Heer umfaßt in Kriegszeiten 850000 tatarische und mongolische Truppen und nur 120000 Chinesen. Die Friedensstärke beträgt 300000 Mann. Die kaiserliche Garde (oder Bannerleute)

Digitized by Google

aus erblichen Kriegern der Mandschu, Mongolen und bevorzugten Chinesen bildet 3 getrennte Korps unter je 8 verschiedenfarbigen dreieckigen Bannern. Hierzu kommt die Provinzialarmee mit grünen Fahnen, im ganzen 651 677 Mann mit 7157 Offizieren. Die Mandschu-Truppen, als Hauptstamm derselben, sind in jeder Provinz von den Chinesen getrennt. Jede Provinz hat ein Armeekorps, an dessen Spitze ein Titu oder Generalmajor steht. Die Flotte bildet 3 Geschwader, in Canton, Futschau und Schanghai. Sie weist 2 Fregatten, eine Korvette, 47 Kanonenboote und verschiedene andere Fahrzeuge, im ganzen 56 Schiffe mit 283 Kanonen auf. In neuester Zeit wenden die Chinesen dem Seewesen große Aufmerksamkeit zu und haben in Deutschland eine Anzahl höchst seetüchtiger Fahrzeuge bauen lassen, deren drei im Jahre 1885 nach C. in See gingen. — Das Staatswappen und Symbol der kaiserlichen Regierung ist ein Drache mit 5 Klauen. Im Jahre 1863 wurde die chinesische Regierung veranlaßt, für alle ihre Schiffe eine Flagge einzuführen. Sie ist gelb, dreieckig und trägt einen mit dem Kopfe nach oben gerichteten blauen Drachen.

15. Münzen, Maße und Gewichte. C. hat kein nationales Geld mit Ausnahme des Tsien, einer kleinen kupfernen Scheidemünze von runder Gestalt mit etwas über 2 cm Durchmesser und einem kreisförmigen Loch in der Mitte. Dem Verkehr dienen der amerikanische Silberdollar, welcher von Mexiko und Kalifornien eingeführt wird, und ungemünztes Silber (weniger Gold), welches in verschieden großen Stücken cirkulirt, die dem Empfänger vorgewogen werden. Das Gewicht ist die Grundlage für die Rechenmünzen und die Einteilung beider dieselbe. Als Einheit erscheint der Liang oder Tael (ein portug. Wort, spr. tehl). Ein Canton-Tael für Silber = 37,58 g, ein Haikuan-Tael oder Tael des Schatzamtes = 38,246 g. Dies ist die Rechenmünze in den Vertragshäfen und Handelsberichten aus C. Ihr Wert ist ca. 5,72—6 Mark; 1000 ℔ = 717—720 Taels. Nach der Dezimaleinteilung sind: 1 Tael (Liang) = 10 Mace (Tsien) = 100 Candarin (Fun) = 1000 Cash (Li), 16 Taels = 1 Catty (Kin), 100 Catties (Kin) = 1 Pikul (Fan oder Last). Das chinesische Kin oder Pfund ist dasselbe wie das japanische = 601,28 g, = 16 Liang oder Lot, so daß das Pikul = 60,128 kg ist. Längenmaß: 1 Tschang (Rute) = 10 Tschi (Fuß) = 100 Tsun (Zoll) = 1000 Fan (Linien). 1 Li (Meile) = 360 Pu (Faden) = 1800 Tschi (Fuß) = 447,19 m; daher 1 km = 2,2362 Li. Landmaß: 1 Mao = 6000 □ Tschi (Fuß) = ca. 370 qm. 100 Mao = 1 King.

II. Geschichte.

1. Das älteste Geschichtswerk der Chinesen ist das Schu-king (Buch der Annalen), welches Konfucius (s. d.) in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. zusammenstellte. Es gibt uns über den Ursprung ebensowenig Aufschluß wie später erschienene Schriften; es führt uns erst in die Zeit der Fabel, dann in eine halbmythische Zeit ein, mit Angaben, welche die Kritik nicht bestehen. Der Kern der Nation erscheint zuerst als eine kleine Horde von Wanderern, die ohne Häuser, Kleider und Feuer in den Wäldern der heutigen Provinz Schansi von Wurzeln, Jagd und Insekten lebten. Hiermit stehen die Ansichten von Terrien de Lacouperie und andern neueren Forschern nicht im Widerspruch, welche aus sprachlichen Gründen die ältesten Wohnsitze der Chinesen unter babylonisch-assyrischen Einfluß stellen und nach SWAsien verlegen. Man nimmt hiernach an, daß die Chinesen aus unbekannten Gründen ihre Heimat (wahrscheinlich das alte Susiana) im 23. Jahrh. v. Chr. verließen und, nordostwärts wandernd, dem Amu-Darja und einem seiner Quellflüsse folgend, zum Hochland von Pamir, darauf ins Tarim-Becken und endlich zum Quellgebiet des Hoangho gelangten. Dem Gelben Fluß wären sie dann weiter ostwärts gefolgt und so in das fruchtbare Lößgebiet des nördl. China gekommen, wo der Übergang aus dem bisherigen Nomadenleben zum seßhaften Ackerbau stattgefunden hätte.

Die Einführung fester Wohnsitze wird Ju-tschau-schi zugeschrieben, der sein Gefolge lehrte, aus Ästen und Zweigen Hütten zu bauen. Sui-jim, der Feuererzeuger, entdeckte durch Aneinanderreiben zweier Holzstücke das Feuer und lehrte das Volk auf Ten, den Himmel, als höchstes Wesen blicken. Fu-hi (s. d.) erfand das Eisen, Tschingnung, sein Nachfolger, den Pflug; dann kommt der Usurpator Hoang-ti (Hwang-ti) und dessen Frau Siling-si oder Lui-tsu, welche ums Jahr 2600 v. Chr. die Seidenzucht in Schantung einführte.

Mit Jao (2356) nimmt Konfucius die eigentliche chinesische Geschichte auf. Damals erstreckte sich C. von 23 bis 40° und von 6° W — 10° O Peking. Jao ordnete Messen und Märkte an und war in jeder Beziehung für das Wohl seiner Unterthanen besorgt. Gleiches wird von seinem Nachfolger Schun gerühmt, der wie seine Vorgänger Wahlfürst war. Jao und Schun residirten in Schantung. Konfucius rühmt beider Regierung als ein goldenes Zeitalter, in welchem das Beispiel der Fürsten die Tugend zur Herrschaft brachten, Verbrechen unbekannt waren und des Volkes Zahl und Wohlstand wuchsen. Unter Schuns Regierung wurde das Land durch eine große Flut (wahrscheinlich des Hoangho) heimgesucht. Der Kaiser betraute den Großen Ju (Yu) mit der Ableitung des Wassers und Erbauung von Dämmen. Nach Beendigung dieser 9jährigen Arbeit ernannte ihn Schun zu seinem Nachfolger.

2. Ju gründete die Hia-Dynastie (2205 bis 1766 v. Chr.), mit der die genügend beglaubigte Geschichte C.s beginnt. Es folgen ihr 25 weitere Dynastien, einschließlich der noch herrschenden. Von Jus Nachfolgern war einer unwürdiger als der andere, bis sich zuletzt in Ki alle Laster vereinigten. Deshalb entzog ihm (nach Konfucius) der Himmel seinen Schutz, das Volk erhob sich und fegte ihn mit seinem ganzen Anhang hinweg. Es folgte als 2. Dynastie die der Schang (1766—1123 v. Chr.), welche Tsching-tang gründete und ähnlich wie die vorige endete. Nunmehr kam die Tschau-Dynastie als 3. an die Reihe (1123—246 v. Chr.), gestiftet von Wu-nang, den Konfucius als tapfer, talentvoll und tugendhaft rühmt, der aber gegen Verwandte und Nachkommen früherer Herrscher zu schwach war und bewirkte, daß das Land in 72 mehr oder weniger selbständige Feudalherrschaften zerfiel. Wu-nang machte Kao, das spätere Singan in Schensi zur Residenz; doch wurde dieselbe von einem Nachfolger 770 v. Chr. wieder nach Lo-jang in Honan verlegt. Während der Regierung Mu-wangs (936 v. Chr.) erschienen zum erstenmal die Tataren mit einem räuberischen Einfall, den sie später noch oft wiederholten. In solchem Zustand, dem Verfall nahe, fand

Digitized by Google

Konfucius den Staat. Gegen das Ende der machtlosen Dynastie litt das Land nicht bloß durch Erdbeben und Überschwemmungen, sondern auch unter den Empörungen verschiedener Feudalfürsten. Unter diesen that sich namentlich Tschau-siang, der mächtige Fürst des Landes Tsin, der im NW. C.s mehr als 1/10 aller Chinesen unter seiner Herrschaft hatte, hervor. Sein Sohn setzte das Werk der Eroberung fort, stürzte das Haus Tschau, unterwarf die übrigen Fürsten des Landes seiner Herrschaft und gründete damit die 4. Dynastie, die der Tsin (246—206 v. Chr.). Er nahm den Titel Schi-Hwang-ti, d. h. „erster Kaiser" an, beseitigte die Feudalherrschaft und entwickelte viel Macht und Glanz, obgleich er zur Zeit seiner Thronbesteigung erst 13 Jahre alt war. Er begründete den chinesischen Einheitsstaat, welchen später Wanti und Wuti von der Han-Dynastie weiter entwickelten. Einen Aufstand der alten Feudalherren in Honan schlug er nieder, besiegte die alten eingeborenen Stämme im Nanschan, in den heutigen Provinzen Fukien, Kuang-tung und Kuang-si, verfolgte und schlug die Hiung-nu oder Hunnen (türkisch-tatarische Stämme an der NGrenze C.s) in die Berge der Mongolei zurück. Er hatte Hien-jang zu seiner Residenz gemacht und sich daselbst ein Schloß gebaut, dessen Größe und Pracht von Zeitgenossen viel bewundert wurden. Das größte Bauwerk jedoch, welches er 3 Jahre vor seinem Tode begann und von seinem Nachfolger 10 Jahre später beendet wurde, ein Denkmal seiner Macht und Fürsorge, das sich erhalten hat und noch bewundert wird, ist die große chinesische Mauer (s. d.). Dennoch steht das Andenken dieses Herrschers bei den Chinesen nicht in besonderen Ehren, weil Schi-Hwang-ti sehr grausam war und in seiner Eitelkeit Befehl gab, alle Bücher und insbesondere auch die Werke der Philosophen Mencius und Konfucius zu verbrennen, damit für die Nachwelt C.s Geschichte mit ihm, dem „ersten Kaiser" beginne, ein vandalischer Akt, der glücklicherweise nicht allenthalben streng durchzuführen wurde, aber C. doch des größten Teils seiner alten litterarischen Schätze beraubte und so für die Geschichte des Landes unersetzliche Verluste brachte. Die Dynastie überlebte ihren Gründer nicht lange. Sein Sohn Ur-schi war jung und unerfahren, verweichlicht und unfähig die Feudalfürsten zu beherrschen. Während des ausgebrochenen Aufstandes wurde er ermordet. Dem blutigen Bürgerkriege machte einer seiner Generäle Namens Liu-Pang ein Ende. Unter dem Titel Kaiitsu übernahm er die kaiserliche Gewalt, gründete eine neue (5.) Dynastie und nannte sie nach seinem Stammlande Han.

3. Die Han-Dynastie (206 v. Chr. — 221 n. Chr.). Diese Zeit gilt für eine der glorreichsten Perioden in der chinesischen Geschichte, da sie dem Lande eine Anzahl hervorragender Herrscher gab, welche im Innern Gesetz und Ordnung schufen, alle ehrlichen Erwerbszweige schützten und förderten und insbesondere auch Kunst und Wissenschaft pflegten, nach außen aber die Macht des Reiches weithin fühlbar machten und ausbreiteten. Der große Einfluß, welchen insbesondere die Kaiser Wanti, Wuti und Kwangwu auf das chinesische Volk ausübten, läßt sich auch daran erkennen, daß dasselbe sich noch gern als Hantsze (Söhne von Han) bezeichnet. Von den 26 Kaisern dieser Dynastie residirten die 14 ersten zu Si-ngan-fu in Schensi, die 12 letzteren zu Lo-jang in Honan. Diesen beiden Residenzen entsprechend unterscheidet man Han oder Si-Han, westliche Han 206 v. Chr. bis 23 n. Chr. und Tong-Han, östliche Han-Dynastie, gegründet von Kwang-wu-ti, 23—221 n. Chr. Nach v. Richthofen war es aber immer ein Zeichen der Schwäche, wenn ein chinesischer Kaiser die in weitem offenen Lande gelegene Hauptstadt Si-ngan-fu mit dem eingeengten, schwer angreifbaren und leicht zu verteidigenden Lo-jang vertauschte. — Nachdem Liu-Pang seine Gegner besiegt und die Alleinherrschaft errungen hatte, verlegte er seine Residenz von Lojang nach Si-ngan-fu (Tschanggan), befreite seine Unterthanen von manchem Druck, führte Prüfungen zum Wettbewerb für den Staatsdienst ein und sorgte allenthalben für Gesetz und Ordnung. Sein Nachfolger Wanti ernannte eine Kommission mit der Aufgabe, zu sammeln, was an alten Geschichtswerken dem barbarischen Befehl des Schi-Hwang-ti entgangen war, damit dieser litterarische Schatz der Zukunft erhalten bleibe. Unter Wuti (140—86 v. Chr.) erreichte die westl. Han-Dynastie den Gipfel ihrer Macht und ihres Ansehens. Im Innern blühten Ackerbau und Gewerbe, Litteratur und Kunst, nach außen wurde die Grenze des Reichs über NKorea ausgedehnt und den häufigen räuberischen Einfällen der Hiung-nu wirksam entgegengetreten. Diese Hunnen (s. d.) hatten sich von der großen Mauer an über einen großen Teil des zentralasiatischen Hochlandes ausgebreitet, waren W bis in das Tarimbecken vorgedrungen und allenthalben durch ihre Raubzüge gefürchtet und verrufen. Das Heer des Wuti folgte ihnen bis nach OTurkestan und schlug sie 121 v. Chr. In diese Zeit fällt auch die Absendung einer Gesandtschaft nach dem turanischen Tieflande, wodurch der Blick der Chinesen gen W. bedeutend erweitert wurde. Der letzte Regent der westlichen Han war noch ein Kind, als er 1 n. Chr. unter dem Namen Ping-ti (Friede) die Herrschaft antrat. Er wurde 9 n. Chr. vom Rebellen Wan Mang gestürzt, den seine eigenen Leute 23 n. Chr. ermordeten, nachdem derselbe von seinem Gegner Lu-su besiegt worden war. Dieser nahm den Titel Kwang-wu-ti an, machte Lo-jang zur Hauptstadt und gründete so die östl. Han-Dynastie. Unter seinen berühmteren Nachfolgern Ming-ti und Tschang-ti traten weitragende Ereignisse ein. Hierzu gehört die Vertreibung der Hiung-nu aus dem Tarimbecken durch den berühmten General Pan-tschau (70 n. Chr.) und die Eroberung dieses Gebietes, das fortan chinesische Besatzung erhielt. Viel bedeutsamer für OAsien war eine zweite große That des Ming-ti, nämlich die offizielle Einführung des Buddhismus in C. (85 n. Chr.). Zu dem Zweck sandte er eine Deputation nach Indien, um die heiligen Schriften und Lehrer dieser neuen Religion, welche von Kaschmir aus allmählich ostwärts bis nach C. vorgedrungen war, zu gewinnen. — 94 n. Chr. brach der chinesische Feldherr Pantschau mit einem großen Heer aus dem Tarimbecken auf, überschritt das Hochland von Pamir und drang erobernd westwärts bis zum Kaspi-See vor, d. h. bis zu den Grenzen des römischen Kaiserreichs. Die Nachrichten und Eindrücke, welche die Chinesen von den guten Eigenschaften der Römer, insbesondere von ihrem Rechtssinn, nach ihrem Stammlande zurückbrachten, haben sich in Schriften aus jener Zeit erhalten. Es wurden Beziehungen mit Rom angebahnt (138—170 n. Chr.) und von Mark Aurel (166 n. Chr.) eine Gesandtschaft nach C. abgesandt, der

Digitized by Google

später noch mehrere folgten. Der Handel mit Si-jü (Hsi-yü), den Westländern, entwickelte sich, insbesondere kam chinesische Seide auf Karawanenstraßen durch römische Kaufleute nach diesen. Auch fällt in diese Zeit das erste Erscheinen arabischer Kaufleute an der chinesischen Küste (147 n. Chr.).

4. Auf den Zusammenbruch der östlichen Han unter Hien-ti, welcher 220 n. Chr. starb, folgte eine lange Periode innerer Wirren und Kämpfe, wozu sich noch verheerende Krankheiten und andere Landplagen gesellten. Drei Familien, die Wei (We), Wu und Schu bekämpften sich im Streben nach der Alleinherrschaft und teilten sich in das Reich. So entstanden die San-kwo (drei Königreiche): 1. Wei (Wei-Dynastie) mit der Hauptstadt Lo-jang im mittleren und nördlichen Teil des Landes mit Tsau-pe an der Spitze; 2. Wu unter Sun-kien umfaßte SO-China mit der Hauptstadt Nanking, und 3. Schu unter Lu-pi, einem Nachkommen der Han, mit der Residenz Tsching-tu-fu in Sze-tschuan, also dem Westen.

265 n. Chr. bemächtigte sich in Lo-jang nach des Königs Tod ein General Sze-ma-jen des Thrones und gründete die Tsin-Dynastie (265—317 n. Chr.). Sein Sohn Wu-ti dehnte 280 n. Chr. seine Herrschaft über das ganze C. aus und empfing 4 Jahre später eine römische Gesandtschaft. Die Nachfolger Wu-tis waren entnervte Schwächlinge, die weder an den Grenzen, noch im Innern dem zunehmenden Verfall zu steuern vermochten, der noch mächtiger hereinbrach, nachdem Juenti die Residenz nach Nangking verlegt hatte (östliche Tsin-Dynastie, 317—420 n. Chr.). Im N. stritten 4, im S. 5 Fürsten und Familien um die höchste Gewalt, und so entstanden eine ganze Anzahl von einander mehr oder weniger unabhängiger Königreiche, unter denen man 4 Dynastien unterscheidet, bis zuletzt Jang-kien, Fürst von Sui, diesem Chaos 590 n. Chr. ein Ende machte und die Sui-Dynastie (590—618), die 15. gründete, deren Herrschaft jedoch auch bald ein Ende nahm. Der Gründer zeichnete sich vor allem dadurch aus, daß er dem Lande eine neue Organisation gab, es in Provinzen, Distrikte und Kreise teilte, welche noch bestehen. Nach 24jähriger Regierung wurde er von seinem Sohne Jangti ermordet, der wiederum durch die Hand eines Generals fiel.

5. Es folgte als 16. Dynastie die der Tsang (618 bis 906 n. Chr.), eine Periode, in welcher sich C. wieder mächtig aufrichtete, seine alten Grenzen herstellte, ja ausdehnte und das verlorene Ansehen, wie zur Zeit der Han, wieder gewann. Tai-tsung (627—649 n. Chr.), der zweite Kaiser dieser Epoche, zählt zu den berühmtesten Herrschern C.s. Er verlegte die Residenz von Lojang nach Tschang-ngan (Si-ngan-fu), schlug die Tukiu, einen turkischen Stamm an der Grenze von Schensi, der auch als Uigur angeführt wird, drang nach den zentralasiatischen Plateauländern vor, eroberte von neuem Tien-schan-nanlu (O-Turkestan) und das Gebiet von Turfan und Hami, teilte diese Länder in 4 Militärbezirke (Karaschar, Ku-tscha, Khotan und Kaschgar) ein und dehnte seine Oberhoheit sogar über Gebiete jenseits der hohen Grenzgebirge des Pamir und Nachbarschaft aus. Aus Indien, vom Perserkönig Jezdidjerd III., aus Turan und selbst von Rom kamen Gesandtschaften, um die Freundschaft C.s zu gewinnen, dessen Herrschaft vom Stillen Ozean bis zum Kaspi-See und vom Himalaja bis zum Altai reichte. — 635 n. Chr. kam der Priester Olopönn, ein Nestorianer, aus Rom nach Tschang-ngan an den kaiserlichen Hof, wo er freundliche Aufnahme fand. Taitsung erlaubte ihm, die christliche Lehre in C. zu verkünden, ja baute für sie Kirchen und Schulen. Auch seine Nachfolger waren dem Christentum gewogen, so daß sich dasselbe rasch ausbreitete, wie aus dem berühmten Monument, der Nestorianischen Tafel, welche im Jahre 1625 bei Si-ngan-fu ausgegraben wurde, hervorgeht. In gleicher Weise förderte Tai-tsung Gewerbe, Handel und alle wissenschaftlichen Bestrebungen, so daß man die erste Zeit der Tangherrschaft als das goldene Zeitalter der chinesischen Litteratur ansieht. — Unter Tai-tsungs Nachfolger Kau-tsung wurde die Eroberung Koreas beendet. Die Seele der Regierung war die Kaiserin Wu-hau, welche nach dem Tode (983) ihres Mannes dieselbe bis 705 n. Chr. mit Geschick und fester Hand weiter führte; doch war sie mehr gefürchtet als beliebt und grausam selbst gegen ihre nächsten Verwandten. Ihre Nachfolger waren mehr oder weniger Schwächlinge, Mord und Blutvergießen am Hofe, Bürgerkrieg und neuer innerer Verfall begleiteten ihre nominelle Herrschaft, bis sie 907 n. Chr. ihr Ende fand. Aber die Herrscher, welche nun folgten und von 907—960 n. Chr. Wu-tai (5 Dynastien) bildeten, waren meist nicht besser. Das Land litt unter dem fortdauernden Streit der Parteien im Innern und den Einfällen der Kitan, Tataren aus Liautung, im N. Auch die Herrscher der Sung-Dynastie, der 22., welche die Zeit von 960—1127 ausfüllen, vermochten in dieser Beziehung wenig Besserung zu bringen. Das heutige Kaifung in Honan war ihre Residenz. Tibetaner hatten im Kansu das meist unabhängige Reich Hia gegründet, dessen Bewohner sich mit den tatarischen Horden von Liautung von Zeit zu Zeit vereinigten, so daß durch sie die Herrschaft über die nördl. Provinzen ganz verloren ging und die nun folgende 23. Dynastie, die der südlichen Sung (1127—1280 n. Chr.) ihre Residenz erst in Nanking, dann noch weiter S in Hang-tschau aufschlagen mußte.

6. Mongolen. Unter der Verderbtheit und Schwäche der letzten Herrscherfamilien erstarkten C.s feindliche Nachbarn und nahmen ihm alle früheren Eroberungen und sogar seine ältesten Provinzen im N. ab. Insbesondere hatten sich die Kitan aus einem kleinen barbarischen Völkchen in Liautung zu ansehnlicher Macht emporgeschwungen. Apaóki, ihr heldenmütiger junger Führer, vereinigte sie mit verwandten Stämmen und dehnte von 901—907 ihre Herrschaft vom Japanischen Meer bis zum Lop-Nor aus. Das Reich bestand bis 1124, erstreckte sich auch über NC., so daß seine Herrscher sich als Kaiser von C. ansahen. Aus dem Namen Kitan entstand aber Cathaya, Cathay oder Catai, mit welchem im ganzen Mittelalter C. bezeichnet wurde. 1123 trat im westl. Steppengebiet Zentralasiens (O-Turkestan) ein unterjochter Stamm gegen die Liau auf, besiegte sie und nahm ihre Stelle ein. Das neue Reich der „Kin" umfaßte auch die chinesischen Provinzen Schantung, Tschile, Schansi und Honan. Aber schon im folgenden Jahr, als eine kleine Reiterschar von C. her unter Führung von Jelin Taschi, einem Abkömmling der Liau, in O-Turkestan erschien, fiel dieses ab. Im Sturm eroberte Jelin Taschi auch Turan, so daß er bald eine Herrschaft gegründet hatte, welche Kara-Kitan hieß, vom Tien-schan bis zum Aralsee reichte und 80 Jahre

Digitized by Google

lang bestand. Hierzu kam als 3. Reich in OAsien das reduzirte C. unter den Sun.

Eine völlige Umgestaltung der politischen Verhältnisse bewirkte ein Volk, das von nun an in den Vordergrund der Geschichte trat, die Mongolen: unter Führung ihres gefeierten Helden des Temutschin (Timur s. d.). Am Onon, welcher mit Ingoda die Schilka bildet, also am NRande der Mongolei, war dieser Fürstensohn 1162 n. Chr. geboren. Die benachbarten Stämme unterwarf er sich schon in jungen Jahren, und als er dann von den mongolischen und türkischen Stämmen zum Tschingis-Khan oder höchsten Herrscher erwählt worden war, begann sein Siegeslauf. Blinder Gehorsam seiner Stammesgenossen und herzlose Grausamkeit gegen seine Feinde machten ihn zum Schrecken Nord- und Zentral-Asiens. Mit seinen unabsehbaren Reiterscharen eroberte er in raschem Fluge Zentralasien, NChina, das Turanische Tiefland und das iranische Plateau und vernichtete mordend und sengend alle Kultur; er starb im Jahre 1227 n. Chr., als er, vom Westen zurückkehrend, sich zu einem neuen Zuge gegen China rüstete. Okkodai, der jüngste seiner drei Söhne, trat seinem Willen gemäß das große Erbe im Osten an, machte Karakorum in der großen mongolischen Steppe zu seiner Residenz, drang von hier gegen C. vor und eroberte es bis zum Jang-tse-kiang (1234 n. Chr.). Batu, sein Bruder, dem das westliche Drittel des Reichs bestimmt war, schlug zu Sarai an der Wolga seinen Wohnsitz auf, begann 1237 seine Eroberungen im Westen, nachdem er Südostrußland überflutet hatte, und drang nun in raschem Siegeslaufe bis nach Schlesien vor, wo er im Jahr 1241 n. Chr. die denkwürdige Schlacht bei Liegnitz gewann, sich aber nichtsdestoweniger mit seinen Scharen bald wie ein Besiegter zurückzog und zwar bis zur Mongolei, wo unterdessen (1241) sein Bruder Okkodai gestorben war. Unter seinem Einfluß wurde ein Sohn seines Bruders Tuli als Mangu-Khan (1251—1260) Herrscher des östlichen Reichs, während dessen Bruder Hulagu mit einem neuen Heere nach Westasien zog, Bagdad, den reichen Sitz der Sassaniden, und andere blühende Städte im Gebiet des Tigris und Euphrat zerstörte (1258) und das blühende Land in eine Wüste verwandelte, in welcher es die spätere Türkenherrschaft so ziemlich gelassen hat. Hulagu drang weiter über das syrische Plateau bis zum Mittelmeer vor, wollte sich nach Ägypten wenden, wurde aber 1260 n. Chr. vom Tode ereilt. Nach Mangu wurde ein anderer Bruder desselben, der 4. von den 12 Söhnen des Tuli, Namens Kublai, zum Großen Khan erwählt. Derselbe fand in C. ein weites Feld für seinen Thatendrang. Er machte Peking (Khan-balik, die Stadt des Khan) zur Hauptstadt seines Reiches (1264 n. Chr.) und begann von hier aus die Eroberung des südlichen China, welche er nach 15jährigen blutigen Kämpfen mit den Sung vollendete, deren letzter junger Sprößling Ti-ping in Gesellschaft einiger Hofleute von einem Schiff aus den gesuchten Tod in den Wellen fand. Die mongolische Dynastie, welche Kublai-Khan (chin. Schitsu, japan. Koppitsuletsu) unter dem Namen Yuen (Juen) d. h. die „Ursprünglichen" begründete, war die 24. Sie herrschte über China von 1279—1368 n. Chr. Die geistige Überlegenheit der Besiegten fand bei dem neuen Kaiser volle Anerkennung. Kublai-Khan ließ dem Volke seine Organisation, Sprache und Sitte und wachte nur mit fester Hand über Gesetzgebung und Ordnung. Er nahm mit seinem Gefolge die chin. Zivilisation an, förderte die Werke des Friedens in liberalster Weise und fand in seinem Freunde Marco Polo (s. d.) einen vortrefflichen Biographen. Kublai-Khan legte den großen Kaiser-Kanal an und prägte das erste Papiergeld in Ostasien. Seine Autorität wurde anerkannt vom Eismeer bis zur Straße von Malakka und vom Stillen Ozean bis zum Kaspisee, doch nicht in Indien und Arabien. Seine beiden, in den Jahren 1275 und 1281 n. Chr. von Korea aus, das Hilfstruppen stellen mußte, unternommenen Kriegszüge gegen Japan scheiterten an der Küste von Kiushiu an der Tapferkeit der Feinde und der Ungunst der Witterung (s. Japan, Geschichte). Als Kublai-Khan im Jahre 1294 n. Chr. starb, erstreckte sich die mongolische Herrschaft über ganz Asien, mit Ausnahme von Japan, Indien und Arabien, sowie über SO-Europa. Dieselbe zerfiel in folgende 4 Teile:

1) Das Reich des Großen Khan, das Cathay der Europäer, mit der Hauptstadt Khanbalik (Peking). Es umfaßte ganz China, Tonking, Awa, Korea, die Mandschurei, östliche Mongolei und Tibet.

2) Das Khanat Tschagatai, das Mittelreich der Tataren, westlich vom vorigen zwischen Altai und Kuenlun, also die heutige Prov. Ili (westliche Mongolei und OTurkestan), ferner die Landschaften am oberen Oxus und Jaxartes, sowie Afghanistan und das Pendschab umfassend. Die Hauptstadt war Almalik (Kuldscha) am Ili.

3) Das Reich Kiptschak, das Nordreich der Tataren. Dasselbe war aus Eroberungen des Batu hervorgegangen und hatte Sarai an der unteren Wolga zur Hauptstadt. Es schloß sich dem vorigen westwärts an, reichte von der Kirgisensteppe bis nach Litauen und Ungarn und südlich bis zum Schwarzen Meer, Kaukasus und Iranischen Plateau. Es dauerte bis zum Anfang des 15. Jahrh.

4) Das mongolisch-persische Reich, S des vorigen. Es umfaßte Persien, Armenien und den größten Teil Kleinasiens. Die Hauptstadt war Täbris.

Nachdem Kublai-Khan im Jahre 1294 n. Chr. gestorben war, führte sein Enkel Tschin-tsung oder Timur-Khan die Regierung Chinas in bisheriger Weise fort. Aber unter seinen Nachfolgern wurde durch Verdrängung der chinesischen Beamten und Ersetzung derselben durch Mongolen, die Vermehrung und rasche Entwertung des Papiergeldes und andere Dinge mehr die Unzufriedenheit des Volkes wachgerufen, und so kam es endlich im Jahre 1368 zum Staatsbankerott und Ende der Mongolenwirtschaft. Wie fast alle Dynastienwechsel, so wurde auch dieser durch Üppigkeit des Hofes, Schwäche und schlechte Verwaltung herbeigeführt, welche die Unzufriedenheit des Volkes hervorriefen und bis zur Empörung steigerten. Es folgte wieder eine chinesische Herrscherfamilie.

7. Die Ming-Dynastie, d. h. „die erleuchtete Regierung", übte die Herrschaft über C. von 1368—1644 n. Chr. aus. Ihr Gründer Tschu-juen-tschang, der unter dem Titel Hungwu von 1368—1399 n. Chr. regierte, war ein Chinese von niedriger Herkunft, aber talentvoll und thatkräftig. Nach Bewältigung seiner Feinde vermochte er seinem Lande Ruhe, Gesetz und Ordnung wieder zu bringen. Gleich den meisten Kaisern seiner Dynastie beschränkte sich seine Politik auf die Erhaltung des eigentlichen C.s und die Förderung seines Volkes in allen nützlichen Werken des Friedens. So ist die Ming-Dynastie insbesondere zur Glanzzeit des chinesischen Kunst-

Digitized by Google

gewerbes geworden. 1403 verlegte Jungloh, Sohn des Hungwu, die Residenz von Nanking nach Peking, wo sie seitdem verblieb. Dieser Kaiser, mit dem Titel Taitsung, ließ das Gesetzbuch entwerfen, welches seitdem die Richtschnur für die chinesische Rechtspflege und Verwaltung geblieben ist. In die Regierungszeit des Kaisers Tschingti, des 10. Ming, fällt das erste Erscheinen der Portugiesen an der chinesischen Küste (1517 n. Chr.) und in diejenige seines Nachfolgers Kiatsing die Gründung einer portugiesischen Handelsniederlassung in Macao (Macau) 1547 n. Chr. Endlich ist noch hervorzuheben, daß während Kaiser Wanléih oder Schintsung, der 13. Ming, das Zepter führte, Hidejoschi oder Taiko-sama (s. Japan, Gesch.) von Kiushiu aus 1592 n. Chr. zwei Heere nach Korea sandte, damit sie nach Eroberung dieses Königreichs, welches unter chinesischem Schutz stand, in das „Reich des großen Ming" selbst erobernd einbrechen sollten. Diese Gefahr ging vorüber; aber schon gegen das Ende der Regierung des Wanléih tauchte eine neue von N. her auf. Es waren die nomadisirenden, kriegerischen Mandschu, welche hier erschienen und unter Führung von Tien-ming, der den Kaisertitel annahm, Liautung und den N. C.s eroberten. Nach seinem Tode 1627 setzte der Sohn Tientsung die Kämpfe gegen das chinesische Heer fort und erreichte endlich mit Hilfe von Aufständen, die hier und da ausbrachen, sein Ziel, die Unterwerfung des chinesischen Reiches im Jahre 1644 n. Chr., nachdem der letzte Kaiser der Ming, Namens Hwai-tsung, seine Tochter und dann sich selbst getötet hatte.

8. Die Mandschu. Die Kaiser aus diesem Zweige der tatarischen Völkerfamilie bilden die 26. Dynastie mit dem Titel Tsing, „die Reinen". Der erste derselben, Namens Schun-tschi (1644—1661 n. Chr.), hatte noch lange Kämpfe gegen die Bevölkerung der südl. Küstendistrikte zu bestehen, bevor dieselbe ganz unterworfen war, weil sie sich der Schiffe bediente und bald hier bald dort die nördl. Küsten durch räuberische Überfälle beunruhigte. Solches geschah noch zuletzt von Tsching-kung, von den Portugiesen Koxinga genannt, mit solchem Erfolge, daß 1665 Kaiser Kanghi Befehl gab, daß sich alle Küstenbewohner 3 Meilen landeinwärts zurückziehen sollten. Als auf diese Weise dem Seeräuber das Geschäft gelegt wurde, begab er sich mit seiner Flotte nach Formosa (s. d.) und entriß den Holländern ihre Kolonie. Mit der Herrschaft der Mandschu begann in C. das Zopftragen der Männer und die Verkrüppelung der Füße bei vornehmen Mädchen und Frauen, Mandschu-Sitten, von denen die erstere 1644 eingeführt wurde, um die der neuen Regierung ergebenen Chinesen von ihren Feinden zu unterscheiden.

Die Regierung des großen Kaisers Kang-hi (1661 bis 1722 n. Chr.), der 8 Jahre alt war, als sein Vater Schuntschi starb, und bis zu seiner vollen Selbständigkeit noch 6 Jahre unter Vormundschaft blieb, ist die glänzendste Epoche C.s seit der Mandschu-Herrschaft. Klugheit, Kraft, und Erfolg zeichneten den hochbegabten und gebildeten Mann in gleicher Weise aus. Er fand die richtigen Stützen für die innere Verwaltung wie für den Krieg nach außen. In seinem Streben, das Glück seines Volkes zu fördern, verband er mit liberalem Wohlwollen große persönliche Einfachheit und Strenge gegen sich selbst und seine Beamten. Er unterwarf die Mongolei, das Gebiet der Tanguten in Kansu und dem Kuku-nor, Tibet und Formosa und führte von 1684—89 n. Chr. wegen Grenzstreitigkeiten Krieg mit Rußland, der zum Vorteil beider Teile gütlich beigelegt wurde. Er war dem Christentum geneigt, so daß er 1692 n. Chr. durch ein wichtiges Dekret die Ausübung der christlichen Religion gestattete, deren Verkünder, italienische, französische, deutsche und belgische Jesuiten, ihm durch ihre hohe Bildung und Klugheit sympathisch waren. Den Jesuiten, welche im 16., 17. und 18. Jahrh. den Kaufleuten nach C. folgten, verdanken wir die große Erweiterung unserer Kenntnis über das Reich der Mitte aus jener Zeit. Gefahren und Beschwerden aller Art mißachtend und ihr ganzes Leben ihrer Aufgabe widmend drangen sie in das Innere vor, studirten Sprache, Sitten und Natur des Volkes und Landes und berichteten darüber in zahlreichen Briefen und Schriften. Unter den hervorragenden Männern dieser Art nennen wir den Italiener Matteo Ricci, dessen Tätigkeit (1580—1610 n. Chr.) noch in die Zeit der Ming fällt, den Tiroler Martin Martini und den Kölner Johann Adam Schaal, den Kalendermacher, die unter der Regierung des Schuntschi besonders hervorragen. Es folgen dann nach der Zeit ihrer Thätigkeit in C. die Franzosen Gerbillon, den Kanghi sogar zu seinem Freund und Ratgeber machte, und Bouvet, ferner Jartoux, d'Incarville und viele andere.

Kaiser Jung-tsching (1723—1735 n. Chr.), Kang-his Sohn, zeigte nicht die religiöse Duldsamkeit seines Vaters, sondern gab schon 1724 ein Edikt gegen die Verbreitung der Tien Tschu Kiao (Lehre von dem Herrn des Himmels) und befahl, daß alle Missionare, welche nicht zu wissenschaftlichen Zwecken bei Hof Verwendung fanden, sich nach Canton zurückziehen sollten. Auch sein Sohn und Nachfolger Kien-lung (1736—96 n. Chr.) war dem Christentum aus politischen Gründen feindlich gesinnt. Es wird von unparteiischen Zeugen besonders hervorgehoben, daß die Missionare durch pomphafte Aufzüge, den Luxus, welchen sie in Kleidung und Wohnung entfalteten, und andere Dinge mehr sich verhaßt gemacht hatten und als eine Gefahr für den Staat betrachtet wurden. 1747 n. Chr. brach eine Christenverfolgung im Reiche aus, die während der ganzen Regierungszeit von Kien-lung nicht völlig aufhörte und die Zahl der Bekenner sehr herabdrückte. Im übrigen galt Kienlung selbst nach dem Zeugnis der Jesuiten für einen hervorragenden, kenntnisreichen Fürsten, der staatsklug, gerecht und streng sein Regiment führte und des Landes Grenzen durch Eroberung von OTurkestan und der Dsungarei erweiterte. Aber die großen Heere, welche er hielt, und die Erbauung mancher nutzloser Gebäude erschöpften den Staatsschatz. Kia-king, welcher seinem Vater 1796 in der Regierung folgte und dieselbe bis 1820 führte, war ein unfähiger, träger Weichling, sinnlich, argwöhnisch und grausam. Das Land kam nicht zur Ruhe, Verschwörungen und Aufstände schwächten es im Innern, während an den Küsten zwei verwegene Seeräuber Tschung-dschi und Tschang-pan eine große Macht entfalteten. Auch die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Tau-kuang (1821—51) war den Schwierigkeiten, welche an sie herantraten, nicht gewachsen. Die größten bot das wichtigste Ereignis dieser Periode, der Opiumkrieg (1840—42).

Bis zu dieser Zeit blieb der Außenhandel C.s auf Canton beschränkt und wurde hier durch chinesische Großhändler,

Digitized by Google

die sog. Hong-Kaufleute, vermittelt. Der englische Handel fing erst 1664 an, entwickelte sich aber nur sehr langsam. 1734 kam überhaupt nur ein fremdes Schiff an; 1736 stieg die Zahl auf 10, 4 englische, je 2 holländische und französische, ein dänisches und ein schwedisches. Wenn von Zeit zu Zeit eine fremde Gesandtschaft mit Geschenken für den Hof erschien, so wurden dieselben seitens der Chinesen als Tribut und Anerkennung der chinesischen Oberhoheit aufgefaßt, und das unterwürfige Auftreten der meisten Fremden unterstützte diesen arroganten Wahn und Stolz der bezopften Söhne des himmlischen Reichs. Nur die Engländer verleugneten im Verkehr mit den OAsiaten nur selten ihr Selbstgefühl und ihre Würde. Opium, ihr gewinnreichster Einfuhrartikel, war den Chinesen bis 1773 n. Chr. ein Arzneimittel, und der Bedarf daran höchstens 200 Kisten à 67,3 kg, welchen die Portugiesen deckten. Von da ab nahm die englisch-ostindische Handelsgesellschaft die Lieferung des Artikels als Monopol in die Hand, wie sie es hundert Jahre früher bezüglich der Einfuhr des Thees nach England gethan hatte. Um dieselbe Zeit beginnt in C. das Opiumrauchen. Wie rasch sich dasselbe verbreitete und die Opiumeinfuhr aus Indien sich steigerte, ergibt sich aus folgenden Zahlen. Die Einfuhr indischen Opiums nach C. betrug 1776 : 1000 Kisten, 1790 : 4054 Kisten, 1820 — 30 im Durchschnitt jährlich 16877 Kisten, 1850 : 47260 Kisten, 1880 : 86720 Kisten und jetzt über 100000 Pikuls à 60 kg. Hierzu rechnet man noch die Ernte in Sze-tschuan und anderen südwestlichen Provinzen im Betrage von mehr als 220000 Pikuls jährlich. Die verderblichen Wirkungen des Opiumrauchens auf die körperlichen und geistigen Kräfte der Chinesen und ihren Wohlstand nicht minder, wurden schon frühzeitig erkannt, wie ein 1800 n. Chr. von der Regierung ausgehender Erlaß gegen den Opiumhandel beweist. Aber ihre Mittel halfen nicht, weil es ihr an Kraft fehlte, ihren Willen durchzusetzen, während die fremden Kaufleute durch Bestechung der Beamten und auf andere Weise ihre Zwecke erreichten. Andererseits war auch der sonstige Handel mit C. mancherlei lästigen Plackereien und Willkürakten seitens des Gouverneurs von Canton und seiner Untergebenen ausgesetzt. So waren denn die Beziehungen der engl.-ostind. Kompanie zu C. aus verschiedenen Gründen wenig befriedigend. 1834 wurde ihr Monopol aufgehoben und von der englischen Regierung Lord Napier als Superintendent des englischen Handels nach C. gesandt. Aber Lord Palmerston brachte denselben von vornherein dem Gouverneur Lu und der chinesischen Regierung gegenüber in eine schiefe Lage, indem er ihn trotz seiner Vorstellung nicht mit den nötigen Legitimationspapieren und anderen Abzeichen seiner Stellung versah und ihm auch sonst den chinesischen Anmaßungen gegenüber die Hände band. Daß „das barbarische Auge“ (Lord Napier) es wagte, ohne Lus besondere Erlaubnis von Macao nach Canton zu kommen, und zu verlangen, mit ihm, dem Gouverneur, statt mit den Hong-Kaufleuten zu verhandeln, war in den Augen dieses stolzen Chinesen gegen C.s Würde. Es führte 2. Sept. zu einem Verbot des englischen Handels, das aber zurückgenommen wurde, nachdem Napier Canton verlassen hatte. Derselbe kehrte fieberkrank nach Macao zurück, wo er starb. Seine Nachfolger (Sir George Robinson bis 1836 und dann Kapt. Elliot) vermochten die Opiumfrage nicht zu lösen, dieselbe trat vielmehr in größerer Schärfe hervor, als der neue Gouverneur Lin Kapt. Elliot und durch ihn die englischen Kaufleute zur Auslieferung alles Opiums zwang, das noch in ihren Händen war und zum Versprechen, kein Opium weiter einzuführen. So kamen 20283 Kisten Opium in Lins Hände, die öffentlich zerstört wurden. Für diesen Verlust, den man auf über £ 3000000 veranschlagte, erhielten die beteiligten Kaufleute am Ende des Krieges von der englischen Regierung eine Entschädigung, die nur dem 3. Teil des Wertes entsprach. Der Opiumschmuggel dauerte indes vor den Augen des englischen Vertreters wie bisher fort. Auch fehlte es sonst nicht an feindlichen Handlungen auf beiden Seiten, und als endlich Gouverneur Lin Befehl gab, daß aller Handel mit Engländern und englischer Ware am 6. Dez. 1839 aufhören sollte, wurde dieses Vorgehen in England als casus belli betrachtet und C. formell der Krieg erklärt. Der leitende Gedanke im englischen Parlament war der, daß man den Opiumhandel mit C. nicht fahren lassen dürfe, weil er gewinnreich sei für den englischen Kaufmann, wie für die indische Regierung, die darin eine hervorragende und durch nichts sonst zu ersetzende Einnahme fand. Die englische Flotte unter Sir Gordon Bremer erschien mit Landungstruppen 4. Juli 1840 vor Tinghai, der Hauptstadt von Tschusan (s. d.), griff die Chinesen am folgenden Tage an und fand nur kurzen Widerstand. Am andern Morgen, als man landete, fand man die Stadt vom Militär und den vornehmeren Chinesen, welche sich während der Nacht nach Ningpo geflüchtet hatten, verlassen. Bald war unter Sir John Davis die englische Verwaltung der Insel organisirt, so daß die Flotte absegeln und an die Blockade von Amoy, Ningpo und den Mündungen des Min und Jangtse schreiten konnte, während der größere Teil des Geschwaders am Pei-ho erschien, wo die beiden Bevollmächtigten, Kapt. Elliot und Admiral G. Elliot, die Überreichung ihrer Depeschen an den Kaiser durchsetzten, welche Gouverneur Lin in Canton verweigert hatte. Bei einer Zusammenkunft Kapt. Elliots mit dem Vermittler Kischen, dem Generalgouverneur von Tschili in Taku, willigte ersterer ein, die Friedensverhandlungen in Canton fortzusetzen und auch die Flotte dorthin zurückzuziehen. Gouverneur Lin, der mittlerweile eifrig bemüht gewesen war, Canton in besseren Verteidigungszustand zu setzen und die Bevölkerung gegen die Fremden zu hetzen, fiel in Ungnade und wurde abgerufen. Ekenio erging es seinem Nachfolger. Nach langen Verhandlungen mit Kischen, welche englischerseits durch die Wegnahme der Forts an der Boca tigris (s. Canton) unterstützt wurden, schien man in Peking geneigt, die englischen Friedensbedingungen: Abtretung der Insel Hongkong, Zahlung von 6 Mill. $ Kriegsentschädigung, direkter Verkehr beider Regierungen und Wiederaufnahme des englischen Handels in Canton, anzunehmen. Da schlug in Peking die Stimmung um, die Kriegspartei gewann die Oberhand, und der Kaiser befahl die Wiederaufnahme des Krieges, den die Engländer nun mit größerem Nachdruck betrieben. Generalmajor Sir Hugh Gough (s. d.) als Oberbefehlshaber der englischen Land- und Seemacht erschien mit derselben vor Canton 24. Mai 1841, um die Stadt anzugreifen, die sich durch ein Lösegeld von 6000000 $ vor sicherer Zerstörung rettete, dafür aber der Plünderung zuchtloser chinesischer Soldaten anheimfiel. Bald trat an Stelle des Kapt. Elliot der englische Bevollmächtigte Sir

Digitized by Google

Henry Pottinger, und es übernahm der neuangekommene Admiral Parker den Oberbefehl der Flotte, die gleich den Landtruppen bedeutende Verstärkungen erhielt. Nun folgte rasch hinter einander die Einnahme von Amoy, Tinghai, Tschinhai, Ningpo. Im Mai 1842 wurde Tschapu eingenommen, im Juni Wusang an der Mündung des Jang-tse-kiang. Nachdem hier unter General Gough und Admiral Parker eine stattliche Flotte von 72 Schiffen mit 7500 Mann Landungstruppen vereinigt und aufs beste ausgerüstet war, schritt man im Juli zur Belagerung und Einnahme von Tschin-kiang. Die große Stadt, an der Einmündung des Kaiserkanals in den Jang-tse-kiang gelegen, ist der Schlüssel zu diesen beiden wichtigen Wasserstraßen. Die Besatzung unter General Hailing verteidigte sie aufs tapferste, doch ohne Erfolg. Als sie überwunden war und die Engländer von allen Seiten eindrangen, wurden sie Zeugen schrecklicher, herzzerreißender Szenen. Während die niedrige Volksklasse sich mit Brand und Plünderung beschäftigte und die Stadt innerhalb 24 Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelte, hatte Verzweiflung das Tatarenviertel erfaßt und die meisten seiner Bewohner getrieben, gleich dem General selbst Hand an ihr Leben zu legen. Von Tschinkiang wandten sich die Engländer gegen Nanking. Schon waren alle Vorbereitungen zum Angriff auf dasselbe getroffen, als am Abend des 14. Aug. Bevollmächtigte des Kaisers Sir Henry Pottinger um Aufschub des Angriffs und Friedensverhandlungen baten. Dieselben begannen alsbald und führten 26. Aug. 1842 zum Frieden von Nanking, dessen Hauptbestimmungen folgende waren: 1. Abtretung der Insel Honglong, 2. Eröffnung der Häfen von Canton, Amoy, Tutschau, Ningpo und Schanghai für den englischen Handel, 3. Zahlung einer Kriegsentschädigung von 21000000 $, wovon 6 Mill. für das 1839 den Kaufleuten abverlangte und vernichtete Opium, 4. Regulirung des Zollwesens, 5. Offizieller Verkehr auf Grund der Gleichberechtigung. So endete der Krieg, welchen vornehmlich die Opiumfrage hervorgerufen hatte und in welchem das Recht ohne Zweifel auf chinesischer Seite lag. Ein großes Reich mehr war dem Verkehr und den Einflüssen der christlichen Zivilisation zugängig gemacht worden und mußte mit der Zeit selbst den größten Gewinn daraus ziehen.[1]) — Den Engländern konnten die andern seefahrenden Nationen bald folgen und ebenfalls Handelsverträge mit C. abschließen, bei denen Frankreich zugleich als Beschützerin der katholischen Missionen auftrat.

Hien-fung, der 4. Sohn des Taukuang, folgte diesem 1851 in der Regierung und führte dieselbe bis 1862. Er war in hohem Grade sinnlichen Genüssen aller Art ergeben, während das zerrüttete Land von der Geißel einer Rebellion heimgesucht wurde, die schreckliche Verheerungen anrichtete. Sie ist unter dem Namen Taiping-Revolution bekannt und dauerte von 1850—67. Der Friede von Nanking und die Schwächen und Willkürakte der Regierung hatten viele Chinesen, zumal in den südl. Provinzen, gegen die Mandschu erbittert und das Ansehen derselben gelockert. Dies benutzte Hung-Siu-tsuen und stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Anfangs übte er strenge Zucht, verbot den Genuß des Opium- und geistiger Getränke, führte die Beobachtung des Sonntags ein, schien dem Christentum zuzuneigen und fand in Europa viel Sympathie, bis himmelschreiende Greuel seinen wahren Charakter offenbarten. In raschem Siegeslaufe durchzog er Hupeh und Honan, brach allen Widerstand, eroberte Wutschangfu, die Hauptstadt von Hupeh, Ende 1852 und zog 19. März 1853 als Sieger in Nanking ein, wo er weder Alter noch Geschlecht schonte und die ganze tatarische Bevölkerung, über 20000 Menschen, vernichtete. Hier gründete er seine neue Herrschaft, veränderte seinen bisherigen Titel Tien-te, himmlische Tugend, in Tien-wang, Himmels-König, und nannte seine Dynastie wie zum Hohne Tai-ping-tschao, „große Friedensdynastie". Bei der Regierung in Peking hieß man die Taiping „langhaarige Rebellen" (Tschang-mao-tsch). Außer Nanking waren auch die Städte Tschingkiang und Jangtschau in deren Händen. Nanking blieb aber Stützpunkt aller weiteren Unternehmungen und wurde rasch befestigt. Schon im Sommer 1853 sandten die Führer ein Heer aus, das Peking erobern sollte. Dasselbe operirte zwar vielfach erfolgreich, näherte sich auch endlich seinem Ziele, wurde aber zuletzt im März 1855 zur Rückkehr nach Nanking gezwungen. Tien-wang erwies sich unfähig, die gewonnene Macht zu befestigen und eine geordnete Verwaltung einzuführen. Zuchtlosigkeit riß mehr und mehr ein, so daß 1857 seine Herrschaft auf ein kleines Gebiet beschränkt war und Nanking selbst von einem kaiserlichen Heere belagert wurde. Daß damals die ganze Bewegung noch nicht endigte, dieselbe wenige Jahre darauf sogar nochmals neu aufloderte und noch mancher Stadt Elend und Verderben bringen konnte, ist zum Teil einem andern Ereignis zuzuschreiben. Der schwache Kaiser Hien-fung stand ganz unter dem Einfluß der altchinesischen Partei, welche die Verträge mißachtete und bei jeder Gelegenheit ihre arrogante, fremdenfeindliche Gesinnung zeigte. Andrerseits hatte sich seit dem Frieden von Nanking in Macao unter portugiesischem und mehr noch in Honglong unter englischem Schutze, vor den Augen der chinesischen Beamten Cantons eine Mißachtung der chinesischen Gesetze und ein Schmuggelhandel entwickelt, die allmählich unerträglich wurden. Infolge dieser Umstände war das Verhältnis des Generalgouverneurs Jeh in Canton zu dem englischen Konsul Parkes und zu Sir John Bowring, dem Gouverneur von Honglong, schon lange ein gespanntes. Bald kam es zum Bruch. Die Borcha Arrow (der chinesische Schnellsegler Pfeil) lag 8. Okt. 1856 unter englischer Flagge bei Canton vor Anker, als von einem chinesischen Kriegsschiff 2 Boote voll Matrosen mit ihren Offizieren erschienen und 12 Matrosen der Arrow gefangen nahmen und zugleich die englische Fahne niederrissen. Obgleich nun die Arrow zur Führung dieser Flagge nicht berechtigt war, wurde es doch englischerseits als Beleidigung angesehen, welche zum zweiten Kriege mit C. (1857—60) führte. Die englische Regierung lud Frankreich, Rußland und die Vereinigten Staaten ein, sich daran zu beteiligen; doch folgte nur Frankreich, das besondere Beschwerden wegen der Ermordung des Père Chapelaine in Kuangsi hatte, und sandte

[1]) Anm. der Red. Zu beklagen ist es nur, daß der Anlaß zu dem Kriege, welcher C. der europäischen Kultur zugänglich machte, ein so ungerechter war, wie der Schutz des Opiumhandels. Es gibt kaum einen größeren Schandfleck in der englischen Geschichte als diesen. — Vgl. übrigens den Art. Opium.

Digitized by Google

Baron Gros, um als Kommissar gemeinsam mit dem englischen Lord Elgin zu handeln. Die beiden andern Mächte unterstützten die Schritte Englands und Frankreichs nur auf diplomatischem Wege. Jeh hatte nichts unterlassen, um den Fremdenhaß der Bevölkerung Cantons zu steigern und selbst zur Ermordung unschuldiger Weißen aufgefordert. Die Beschießung und Einnahme Cantons und Jehs Gefangennahme 29. Dez. 1857 war die Strafe dafür. Dann folgten lange Friedensverhandlungen der Alliirten, erst von Schanghai, dann — nach der Einnahme der Forts von Taku — von Tientsin aus, welche 4. Juli 1858 zum Abschluß kamen. Die wichtigsten Verpflichtungen, welche C. in diesen neuen Verträgen übernahm, waren: Zulassung des Christentums, der Gesandten in Peking und des Reisens der Fremden im Innern C.s. Die Ratifikation sollte in Peking stattfinden. Abermals nahmen die Chinesen jedoch zu allerlei Versuchen ihre Zuflucht, dieselbe zu vereiteln. Die Alliirten überzeugten sich, daß nur ein kräftiger Vorstoß gegen Peking selbst die chinesische Regierung endlich mürbe machen könne; sie landeten vom 2.—12. Aug. 1860 bei Pehtang im Golf von Petschili 7 km N von Taku, schlugen 12. Aug. das chinesische Heer beim Orte Sinho in die Flucht, nahmen 9 Tage später die Befestigungen und waren 25. Aug. bereits in Tientsin. Ein neues Heer, das ihrem weiteren Vordringen entgegentrat und den englischen Dolmetsch Harry Parkes und seine Begleiter gefangen nahm, wurde 15. und 21. Sept. geschlagen. Bald darauf erschienen die Sieger vor Peking; aber während Lord Elgin hier mit Prinz Kung ernstlich über den Frieden verhandelte, plünderten die Franzosen unter General Coufin-Montauban (s. d.) 7. Okt. die reichen kunstgewerblichen Sammlungen des kaiserl. Sommerpalastes Jüng-ming-jün (Perle des Reichs). Der sonst so edeldenkende Lord Elgin aber ließ zwei Tage später, um die Chinesen wegen grausamer Behandlung von Harry Parkes und den übrigen Gefangenen zu bestrafen, jenen Palast 18. und 19. Aug. den Flammen übergeben, wodurch nicht bloß viele noch vorhandene Kunstschätze, sondern auch eine unersetzliche Bibliothek zu Grunde gingen. Bald folgte der Friede von Tientsin 24. Okt. 1860. Nach seinen wichtigsten Bestimmungen, außer den 3 bereits 2 Jahre zuvor getroffenen, wurden 13 weitere Vertragshäfen dem fremden Verkehr geöffnet, 16 Mill. Taels Kriegsentschädigung gezahlt und Frankreich Entschädigung für alle den katholischen Missionen zugefügten Eigentumsverletzungen zugestanden. In den 18 Vertragshäfen wurde unter europäischer Leitung das Zollwesen organisirt und noch manche andere Verkehrserleichterung getroffen. Handelsverträge der andern seefahrenden Nationen mit C. — Preußen 2. Sept. 1861 durch Graf Eulenburg — folgten nach. 17. Aug. 1861 starb Kaiser Hienfung. Für seinen 6jährigen Sohn und Thronerben Tung-tschi (1861 bis 1875) übernahmen zunächst die beiden Kaiserinnen und vornehmlich der ältere Bruder des Hienfung, Prinz Kung, die Regierung. Mit kräftiger Hand vernichtete dieser die Häupter einer Verschwörung, dann that er geeignete Schritte zur Unterdrückung der Taiping. Dieselben hatten nach 2jähriger Belagerung in Nanking 1860 das feindliche Heer durchbrochen und größtenteils vernichtet, dann die große Stadt Hang-tschau im Sturm und 70000 Bewohnern derselben das Leben genommen. Auch war das reiche Sutschau und manche andere Stadt in ihre Hände gefallen. Da erkannte Kung, daß es dem chinesischen Heer vor allem an guten Führern fehlte. Er fand einen solchen zuerst in dem amerikanischen Abenteurer Frederik Ward und mehr noch nach dessen Tod in dem edlen englischen Major Gordon R. E. (s. d.). 1864 verloren die Taiping Nanking, wobei auch ihr Führer Hien-wang fiel, dann wurden ihre zersprengten Reste immer weiter nach S. gedrängt und endlich über die Grenze nach Tongking verjagt, wo sie später als „schwarze Flagge" den Franzosen zu schaffen machten. Fast gleichzeitig mit dem Aufstande der Taiping entstand die mohammedanische Revolution (1855—78). In Kansu erhoben sich die mohammedanischen Dunganen und verbreiteten die Insurrektion auch über Schensi und das nördliche Sze-tschuan, während in der Whälfte von Jünnan die mohammedanischen Panthays das chinesische Joch abschüttelten, 1857 Tali eroberten und 1867 daselbst eine selbständige Herrschaft unter Iman Tu-Win-siu gründeten. Nach langen blutigen Kämpfen machte ihr der chinesische General Li 1873 ein Ende. Um die nämliche Zeit fiel auch Sutschau in Kansu, der Haupthalt der Dunganen, in die Hände des tapferen Generals Tso. Von Kansu hatte sich die Empörung über die „Westländer" verpflanzt und die ganze Dsungarei und OTurkestan ergriffen. Dem Aufstand in der Dsungarei machte Rußland ein Ende, indem es mit Zustimmung C.s 1871 Kuldscha so lange besetzte, bis C. das übrige Gebiet zurückerobert haben würde. In OTurkestan gründete Jakub Bey 1864 ein selbständiges mohammedanisches Reich mit der Hauptstadt Kaschgar und empfing englische Gesandtschaften. General Tso machte ihm 1877 ein Ende. Nach Bewältigung des Aufstandes in Schensi und Kansu wandte er sich gen W., schlug 1876 sein Hauptquartier in Hami und Barkul auf, vertrieb im folgenden Jahre Jakub Bey aus Turfan und folgte demselben durch Toksun und Karaschar nach Korla, wo Jakub starb oder ermordet wurde (Mai 1877). 17. Dez. 1877 fiel Kaschar in Tos Hände, und damit war die Rückeroberung der Provinz Ili so ziemlich beendet. Nicht ohne lange Verhandlungen mit Rußland, welche zuletzt der gewandte Tseng führte, und nicht ohne Opfer gelang es C., seinen Nachbar zur Wiederhergabe von Kuldscha zu bewegen (Vertrag vom 19. Aug. 1881).

Über das Zerwürfnis mit Japan 1874 wegen Formosa s. Japan, Gesch.

12. Jan. 1875 starb der kinderlose junge Kaiser Tungtschi. Dem chinesischen Erbrecht gemäß wurde von den beiden Kaiser-Witwen und den kaiserlichen Prinzen ein Kind Tsaitien, Sohn des Prinzen Tschung und Enkel des Kaisers Taukuang, zu seinem Nachfolger gewählt und erhielt den Titel Kuang-sü. Da derselbe erst 15. Aug. 1871 geboren war, so leiteten die Kaiserinnen mit Prinz Kung seitdem die Regierung. In diese Zeit fällt das Zerwürfnis C.s mit Frankreich wegen Tongking und Annam, auf welche ersteres Hoheitsrechte hatte und die es deshalb im Kampfe gegen die französischen Eroberer unterstützte. Dafür verlangte Frankreich von C. erst 250 Mill., dann 80 Mill. Francs Kriegsentschädigung und den Befehl zum Rückzug der chinesischen Truppen, was C. verweigerte. Darauf wurde Admiral Courbet ohne Kriegserklärung mit einer Flotte zur Bestrafung C.s abgesandt. Derselbe vernichtete 23. Aug. 1884 innerhalb 2 Stunden eine chinesische Flottille im Minflusse und

nahm 4. März 1885 die Stadt Kilung auf Formosa. Darauf folgte schon 13. Apr. der Friede, in welchem C. die Zurückziehung seiner Truppen aus Tongking und Annam zusagte und auf seine Hoheitsrechte über diese Gebiete verzichtete, während Frankreich seine sonstigen Forderungen an C. fallen ließ.

Litteratur: Gützlaff, Geschichte des chinesischen Reichs, hrsg. von Neumann, Stuttgart 1847; P. Huc, Das chinesische Reich, deutsche Ausg. 2 Tle. Leipz. 1856; Häuffer, Geschichte von Ostasien, 3 Bde. Leipz. 1858—60; Plath, Die Quellen der alten chinesischen Gesch., München 1870; C. von Scherzer, Fachmännische Berichte, 2 Bde. Stuttg. 1872; F. v. Richthofen, China, 4 Bde. Berlin 1877—83; Martin Martini, Historia Sinica, Amsterdam 1659; The Chinese Repository, 20 Bde. Canton 1832 bis 1851; Medhurts China, Lond. 1842; Fortune, Three years' wanderings in China, ebd. 1847; Derf., A Journey to the Tea Countries of China, ebd. 1852, und A Residence among the Chinese, ebd. 1857; Sir John Davis, China during the war and since the peace, 2 Bde. ebd. 1852; Milne, Life in China, 2 Bde. ebd. 1857; J. Legge, The Chinese Classics, 7 Bde. ebd.; J. Doolittle, Social life of the Chinese, 2 Bde. New York 1865; Pumpelly, Geological Researches in China, Washington 1866; A. Williamson, Journeys in North. China, 2 Bde. Lond. 1870; H. Yule, Cathay and the way thither, 2 Bde. London 1866 und Marco Polo, 2 Bde. ebd. 1875; Mayers, The Chinese government, Shanghai 1878; W. Williams, The Middle Kingdom, 2 Bde. Lond. 1883; Navarrete, Tratados historicos &c. de China, Madrid 1676; Du Halde, Descriptions etc. de l'Empire de la Chine, 4 Bde. Paris 1735; Grosier, Déscription générale de la Chine, ebd. 1785; Derselbe, De la Chine, 7 Bde. ebd. 1818—20; Piton, La Chine, Genf 1880. [Rein.]

China, Chinarinde ſ. Rubiaceen und Chinabaum.

China-Alkaloide. In den verschiedenen Sorten der Chinarinden (ſ. Chinabaum) sind zahlreiche Basen (Alkaloide) aufgefunden worden, welche zum Teil sehr gut studirt, zum Teil noch weiterer Untersuchung bedürftig sind. Die Mehrzahl derselben ist kristallisirbar, doch finden sich als Begleiter dieser auch einzelne amorphe Alkaloide in den Chinarinden vor. Von den genauer studirten Alkaloiden sind zu nennen: das Chinin und das isomere Conchinin oder Chinidin, das Cinchonin und das isomere Cinchonidin, das Chinamin und das isomere Conchinamin, das Cinchamidin, das Paricin, das Hydrochinin und das isomere Hydroconchinin, das Hydrocinchonin und das isomere Hydrocinchonidin und Cinchonamin, das Homochinin, das Aricin und das isomere Cusconin, das Cuscamin, dann von amorphen Alkaloiden das Chinicin, das Cinchonicin, das Diconchinin, das Dicinchonin, das Cusconidin und das Cuscamidin. Weniger genau studirt, zum Teil noch zweifelhaft sind das Homocinchonidin, das Javanin, das Chinichin, das Cinchonichin sowie die flüssigen Alkaloide, z. B. das Cincholin.

Zur Gewinnung der C. und zwar zunächst des Chinins und Cinchonins, welche in den Chinarinden an Chinasäure, Chinagerbsäure und Chinarot gebunden sind, werden die Chinarinden mit salzsäure- oder schwefelsäurehaltigem Wasser ausgekocht und aus den zumeist stark gefärbten Dekokten die Alkaloide mit Kalkmilch oder Ätznatron abgeschieden, die Niederschläge gewaschen, gepreßt und getrocknet und hierauf in siedendem Alkohol von 80 % gelöst. Die Lösung wird bis zur schwach sauren Reaktion mit Schwefelsäure versetzt und der Alkohol abdestillirt, wobei ein Rückstand bleibt, der beim Erkalten zu einem Kristallbrei von ausgeschiedenem, schwerlöslichem schwefelsauren Chinin erstarrt. Die abgeschiedene Kristallmasse wird abgepreßt, gewaschen und durch Entfärben mit Tierkohle und Umkristallisiren gereinigt. Die vornehmlich zur Chiningewinnung geeigneten Chinarinden sind jene der Cinchona Calisaya, Cinch. lancifolia, Cinch. officinalis, Cinch. Pitayensis, Hasskarliana und Tucujensis; doch enthalten alle diese Rinden neben Chinin mehr oder weniger große Mengen von Cinchonin und Cinchonidin, sowie einzelne andere Chinabasen. Das Cinchonin kann aus den Mutterlaugen von der Kristallisation des schwefelsauren Chinins gewonnen werden, doch empfiehlt es sich, bei cinchoninreicheren Rinden den durch Fällung des Rindendekoktes abgeschiedenen Niederschlag vorerst mit starkem (85—90 %) Alkohol auszukochen und das sich beim Erkalten des alkoholischen Auszuges als schwerlöslich abscheidende Cinchonin zu beseitigen und erst die rückständige alkoholische Lösung mit Schwefelsäure anzusäuern und auf schwefelsaures Chinin zu verarbeiten.

Aus den letzten Mutterlaugen von der Kristallisation des schwefelsauren Chinins, die kein kristallisirtes Chininsalz mehr liefern, werden die Reste noch vorhandener Basen gewöhnlich durch Alkalien gefällt, wobei ein harzartiger Niederschlag fällt, welcher mit Wasser ausgeknetet, getrocknet und meist in Form von Tafeln oder Stangen unter dem Namen Chinoidin in den Handel gebracht wird. Es besteht aus einem Gemenge vorherrschend amorpher Basen und findet zum Teil als Ersatz des Chinins Verwendung.

Das Chinin $C_{20}H_{24}N_2O_2$ bildet in reinem Zustande, als Chinin-Anhydrid oder wasserfreie Base, lange seidenglänzende, farblose Kristallnadeln, die sich sehr schwer in kaltem Wasser (1960 Teilen) lösen. Ein kristallisirtes Chininhydrat mit 3 Wassermolekülen kristallisirt gleichfalls in langen, farblosen, seidenglänzenden Nadeln, die sich in 1670 Teilen kalten und in 773 Teilen siedenden Wassers lösen, bei 57° C im Kristallwasser schmelzen und beim weiteren Erhitzen das Wasser verlieren, wobei die Masse starr wird, um endlich bei 176° C wieder zu schmelzen. Man gewinnt das Hydrat, von dem übrigens auch eine amorphe Form mit 9 Wassermolekülen bekannt ist, durch Fällen der Lösung von schwefelsaurem Chinin mit Alkalien, wobei ein käsig-flockiger, weißer Niederschlag fällt, der bei längerem Stehen unter der Flüssigkeit kristallinisch wird. In Alkohol ist das Chininhydrat leichter löslich als in Wasser, in 100 Teilen absol. Alkohol in der Kälte 88,2 Teile, schwerer in Chloroform, in 100 Teilen 51,9 Teile, schwer in Äther, in 100 Teilen 4,4 Teile. Sehr leicht löst es sich in Schwefelkohlenstoff, ziemlich leicht auch in Benzol und Petroleumäther. Die Lösungen des Chinins schmecken nachhaltig bitter und drehen die Polarisationsebene nach links. Es ist eine starke Base und bildet mit vielen Säuren sehr beständige, gut kristallisirbare Salze, die zumeist in Wasser leichter löslich sind als das reine Chinin und von denen namentlich die sauren Salze sehr leicht löslich sind. Die Lösungen der meisten Chininsalze zeigen

Digitized by Google

eine starke blaue Fluorescenz und haben einen intensiv bitteren Geschmack.

Von den Chininsalzen ist das wichtigste das schwefelsaure Chinin $2(C_{20}H_{24}N_2O_2)SO_4H_2 + 8H_2O$, Chininsulfat, das aus heißem Wasser, wovon es 30 Teile zur Lösung braucht (von kaltem Wasser sind 670 Teile erforderlich) in feinen weißen, seidenglänzenden Nadeln des monoklinen Systems kristallisirt; es wird durch Auflösen des Chinins in der zur Neutralisation erforderlichen Menge von Schwefelsäure erhalten. Es reagirt neutral und verwittert teilweise an der Luft. Aus Alkohol, von dem es bei gewöhnlicher Temperatur 100—110 Teile zur Lösung braucht, kristallisirt es mit nur 2 Molekülen Wasser. Es läßt sich bis 160° C ohne Zersetzung erhitzen; weiter erhitzt, wird es unter Entwickelung purpurroter Dämpfe zersetzt. Am Sonnenlichte färbt es sich gelb. Mit einem Überschusse von Schwefelsäure versetzt, geht es in das sehr leicht lösliche saure schwefelsaure Chinin $C_{20}H_{24}N_2O_2$, $SO_4H_2 + 7H_2O$ über, das in großen farblosen Blättern oder Prismen des rhombischen Systems kristallisirt, die bei gewöhnlicher Temperatur nur 11 Teile Wasser zur Lösung brauchen. Zu erwähnen sind ferner das chlorwasserstoffsaure Chinin ($C_{20}H_{24}N_2O_2$, $ClH + 2H_2O$), das bromwasserstoffsaure Chinin ($C_{20}H_{24}N_2O_2$, $BrH + H_2O$), das zitronensaure, gerbsaure, benzoesaure und salicylsaure Chinin, welche seltener Anwendung finden.

Das Conchinin oder Chinidin (Pasteurs), das dem Chinin isomer (von derselben Zusammensetzung) ist, findet sich neben Chinin und anderen Alkaloiden, namentlich in den Rinden von Cinchona pitayensis, C. amygdalifolia und C. ovata und geht bei der Verarbeitung solcher auf Chinin in die aus den Mutterlaugen abgeschiedene harzartige Masse (Chinoidin) über, aus welcher es durch Äther ausgezogen und aus der schwefelsauren Lösung der in Äther löslichen Basen, nach der Abscheidung des vorhandenen Chinins und Cinchonidins mit Seignettsalz, durch Jodkalium gefällt werden kann, worauf das entstandene jodwasserstoffsaure Salz mit Ammoniak zersetzt und die gefallte Base aus siedendem Weingeist umkristallisirt wird. Es bildet große monokline Prismen, die farblos sind und einen schönen Glasglanz haben. Sie enthalten $2^1/_2$ Moleküle Kristallwasser, das sie bei 120° C vollständig verlieren. Bei 168° C schmilzt es. Es ist schwer in kaltem Wasser (2000 Teilen), leichter in siedendem Wasser (750 Tln.) löslich. Von Alkohol (80 %) sind 26 Teile, von Äther 22 Teile zur Lösung 1 Teils Conchinin bei 20° C erforderlich. Aus der ätherischen Lösung kristallisirt es in Rhomboedern. Sehr leicht löslich ist es in Chloroform. Seine Lösungen schmecken intensiv bitter und zeigen bei Zusatz einer Säure blaue Fluorescenz. Es bildet mit Säuren gleich dem Chinin kristallisirbare Salze. Es unterscheidet sich von dem Chinin wesentlich durch seine Fällbarkeit mit Jodkalium, wie durch die Schwerlöslichkeit seines hierbei gebildeten jodwasserstoffsauren Salzes in Wasser (1270 Tle.), andrerseits aber dadurch, daß es die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts dreht. Dasselbe Alkaloid ist früher auch unter dem Namen β-Chinin und Cinchotin beschrieben worden.

Beim Erhitzen auf 180° C (in Glycerin) geht sowohl das Chinin als auch das Conchinin in Chinicin über, das eine dem Chinin isomere Base ist, die nicht kristallisirt.

Cinchonin $C_{19}H_{22}N_2O$ (identisch mit Quanokin und β-Cinchonin) findet sich fast stets als Begleiter des Chinins in den verschiedenen Chinarinden und wird fast ausschließlich als Nebenprodukt bei der Darstellung des Chinins gewonnen (s. oben). Es wird durch Umkristallisiren seines schwefelsauren Salzes, Zersetzen des gereinigten Salzes mit Ammoniak und Umkristallisiren der abgeschiedenen Base aus Alkohol in Gestalt farbloser nadelförmiger Kristalle oder glänzender Prismen des monoklinen Systems gewonnen, die wasserfrei sind. Es schmilzt bei 268,8° C, löst sich in 3810 Teilen Wasser von 10° C, in 371 Tln. Äther und in 140 Teilen Alkohol von gewöhnlicher Temperatur. In Gemengen von Chloroform mit Alkohol ist es viel reichlicher löslich. Es schmeckt wegen seiner geringen Wasserlöslichkeit nur nach längerem Verweilen auf der Zunge bitter. Seine Lösungen wirken rechts drehend und zeigen auch bei Gegenwart von Säuren keine Fluorescenz.

Das Cinchonin ist eine starke Basis und bildet mit Säuren neutrale und saure Salze, die zumeist in Wasser leichter löslich sind als die analogen Salze des Chinins und gut kristallisiren. Beim Erhitzen auf 180° C (in Glycerin) geht das Cinchonin in das isomere Cinchonicin über.

Cinchonidin, früher auch Chinidin genannt, ist dem Cinchonin isomer und findet sich neben Chinin namentlich in den Rinden von Cinchona lancifolia (Bogotarinde), C. Tucujensis (Maracaiborinde), C. succirubra und C. officinalis. Das aus diesen Rinden abgeschiedene rohe Basengemenge liefert bei wiederholtem Umkristallisiren aus Alkohol das Cinchonidin, das durch Überführung in das neutrale schwefelsaure Salz und wiederholtes Umkristallisiren aus siedend heißem Wasser gereinigt und beim endlichen Zersetzen des reinen schwefelsauren Salzes mit Ammoniak und Umkristallisiren aus Alkohol von den letzten Spuren des Chinins befreit werden kann. Es bildet, aus Alkohol kristallisirt, kurze, stark glänzende, farblose Prismen, oder dünne Blättchen, die sich in 1680 Teilen kalten Wassers, 76,4 Teilen Äther und 19,7 Teilen Alkohol (80 %) bei gewöhnlicher Temperatur lösen. Seine Lösungen schmecken weniger bitter als jene des Chinins, polarisiren links und zeigen keine Fluorescenz. Es schmilzt bei 200 bis 201° C. Mit Säuren bildet es dem Chinin analog neutrale, saure und übersaure Salze, die gut kristallisiren und in Wasser zumeist weit leichter löslich sind als die Salze des Chinins.

Chinamin ist eine in den Rinden von Cinchona succirubra, C. officinalis, der javanischen Calisaya u. a. aufgefundene Base von der Formel $C_{19}H_{24}N_2O_2$, die aus den Mutterlaugen vom Umkristallisiren des aus den genannten Rinden gewonnenen Chinins, nachdem dieselben durch Fällen mit Seignettsalz von den übrigen fällbaren Basen befreit sind, mit Ammoniak abgeschieden und aus dem so erhaltenen Niederschlage durch Extraktion mit Äther, Verdunsten der Äther-Lösung, Auflösen des Verdunstungsrückstandes in Essigsäure und Fällen der neutralen essigsauren Lösung mit Schwefelcyankalium isolirt werden kann. Es bildet lange, asbestähnliche Kristallnadeln, die sich in Wasser schwer lösen (in 1516 Teilen) und leicht in absolutem Alkohol und in Äther (32 Teilen) löslich sind. Bei 120° C zersetzen sie sich unter Braunfärbung. Es ist eine Base, die mit den einbasischen Säuren nur neutrale Salze bildet. Die Salze schmecken stark bitter. Das Cinchonamin ist dem Chinamin isomer und findet sich in den

Digitized by Google

Mutterlaugen von der Kriſtalliſation des letzteren in Alkohol. Es bildet lange prismatiſche Kriſtalle, die farblos ſind und bei 123° C ſchmelzen. Es bildet mit Säuren Salze, die leichter kriſtalliſiren als jene des Chinamins. Das Cinchamidin, $C_{20}H_{26}N_2O$, begleitet das Cinchonidin und bildet farbloſe Blättchen, die bei 230° C ſchmelzen. Seine Salze kriſtalliſiren meiſt gut. Das Paricin, $C_{16}H_{18}N_2O$, iſt ein in den oſtindiſchen Chinarinden, dann in einer von Para eingeführten falſchen Chinarinde aufgefundenes Alkaloid, das ein amorphes, blaßgelbes Pulver bildet, welches ſich ſchwer in Waſſer, leicht in Alkohol und Äther löſt und mit Säuren amorphe Salze liefert. Es ſchmeckt bitter. Das Hydrochinin, $C_{20}H_{26}N_2O_2$, findet ſich in der Mutterlauge des ſchwefelſauren Chinins und bildet farbloſe Kriſtällchen, die leicht in Alkohol und Äther löslich ſind. Es bildet mit Säuren kriſtalliſirbare Salze, die in Löſung blau fluoresciren. Das iſomere Hydroconchinin iſt dem Conchinin ſehr ähnlich, aus deſſen Mutterlaugen es gewonnen werden kann. Das Hydrocinchonin oder Cinchotin, $C_{19}H_{24}N_2O$, findet ſich als Begleiter des Cinchonins und bildet kleine farbloſe glänzende Prismen, die ſchwer in Alkohol und Äther, ſehr ſchwer in Waſſer (1360 Teilen) löslich ſind. Verſchieden von dieſem iſt das durch Reduktion des Cinchonins entſtehende Hydrocinchonin, $C_{19}H_{24}N_2O$, das in Äther leicht löslich iſt und gelbe Salze liefert. Demſelben iſomer iſt das Hydrocinchonidin, das ſich als Begleiter des Cinchonidins findet und dieſem ſehr ähnlich iſt, und des Cinchonamin, das ſich in den braunen columbiſchen Chinarinden findet. Das Homochinin oder Ultrachinin, $C_{19}H_{22}N_2O_2$, findet ſich in der Rinde der Cinchona cuprea, und iſt dem Chinin in vielen Stücken ähnlich, in Alkohol und Chloroform leichter löslich als dieſes. Das Aricin, $C_{23}H_{30}N_2O_4$, fand ſich in der von Arica exportirten falſchen China Calisaya, und in der Jaen- oder Ten-Chinarinde (Chinovatin). Es bildet weiße prismatiſche Kriſtalle, die ſich leicht in Chloroform und Äther, ſchwerer in Alkohol, nicht in Waſſer löſen und nicht bitter ſchmecken. Das dieſem iſomere Cusconin findet ſich in den genannten Chinarinden als Begleiter des Aricins und liefert wie jenes weiße amorphe Salze, die nur ſehr wenig bitter ſchmecken, das Cusconidin, das Cuscamin und Cuscamidin, welche ſich in der Cuscochinarinde als Begleiter des Aricins finden, ſind noch unzulänglich unterſucht.

Von den C. finden namentlich das Chinin und Cinchonin als Arzneimittel Verwendung (ſ. Chinin), doch iſt ihnen in neuerer Zeit an dem Antipyrin und dem Antifebrin eine bedeutende Konkurrenz erwachſen. [Gintl.]

Chinabaum, Chinarindenbaum. Unter dieſem Namen verſteht man alle diejenigen Pflanzen aus der Familie der Rubiaceen (ſ. d.), welche China- oder Fieberrinden liefern. Man unterſcheidet echte und unechte Chinarinden. Erſtere entſtammen Bäumen der Gattung Cinchona (eig. chinchona nach der Gemahlin des ſpaniſchen Grafen von Chinchon, ſ. unten), letztere ſolchen der Gattung Remijia und anderen nahen Verwandten der Cinchona. Dieſe Gattung beſitzt eine lange, in der Regel cylindriſche Kronenröhre, welche 5 nicht ſehr große, außen weichhaarige Zipfel trägt. Die Staubblätter ſind der Kronenröhre eingefügt. Die ſchwach rötlichen, roten oder violetten, nicht ſehr anſehnlichen Blüten ſtehen in Riſpen od. Trugdolden in den Blattachſeln (ſ. Fig. A). Die Frucht iſt eine von unten zweiklappig aufſpringende Kapſel (ſ. Fig. D, E und F) mit vielen geflügelten Samen (ſ. Fig. G). Die Cinchonen ſind immergrüne Bäume oder Sträucher mit lederartigen, ſtets ganzrandigen Blättern;

Cinchona calisaya β Josephiana Weddell. — A Stück des blühenden Zweiges; B Blüte, 3fach vergr.; C Krone aufgeſchlitzt und ausgebreitet, 3fach vergr.; D reife Kapseln, eine geöffnet; E Kapsel, an der oben die Fruchtwand entfernt iſt, um die Lage der Samen zu zeigen, vergr.; F geöffnete auerdurchſchnittene Kapsel, vergr.; G Same im Längsſchnitt mit dem Embryo und unverletztem Flügelrand, vergr. Nach Luerſſen.

Digitized by Google

in ihrem Habitus erinnern sie an unsere Syringen (spanischer Flieder). Die einzelnen Arten der Gattung Cinchona sind einander sehr ähnlich, ihre Unterscheidung ist daher schwierig und vielumstritten. Die wichtigsten sind: 1. Cinchona succirŭbra Pav., Baum von 20—25 m Höhe, mit eirunden oder länglichen, ziemlich dünnen, 0,20 m langen und 0,10—0,15 m breiten Blättern. Die Rinde läßt bei Verletzung einen hellen Saft austreten, welcher an der Luft rasch rot wird. 2. C. Calisāya Widd. ist ein Baum oder Strauch mit ovalen oder lanzettlichen Blättern und eiförmiger Kapsel. 3. C. lancifolia Mutis., ein Baum von 20—25 m Höhe, hat lederige, lanzettliche Blätter. 4. C. officinālis L. ist der vorigen ähnlich und nur durch eine Reihe kleinerer Merkmale verschieden. — Remijia unterscheidet sich von Cinchona nur durch den erweiterten Kelchrand und langgestielte Blütentrauben oder Rispen. R. Purdiēna Wedd. und R. pedunculāta Triāna sind die wichtigsten Formen.

Die Cinchonen sind einheimisch in den Kordilleren SAmerikas, und zwar in den Regionen, welche Karsten als die Cinchonenzone bezeichnet hat. Es ist dies ein Gürtel, welcher sich an den Kordilleren zwischen 1600 m und 2400 m Höhe von Caracas bis nach Bolivien hin erstreckt. Hier herrscht das typische Klima der tropischen Bergregionen, welches den Cinchonen allein zusagt: Sonnenschein häufig, unterbrochen durch Sturm, dichte Nebel und Bewölkung bei sehr veränderlicher, doch in relativ engen Grenzen bleibender Temperatur. Nasse Gegenden, in welchen während drei Vierteln des Jahres Regen herrscht, liefern die besten, tiefere Regionen mit trockenen Jahreszeiten weniger gute Rinden. Die Cinchonen bilden keine geschlossenen Bestände, sie sind durch den Urwald zerstreut, wachsen höchstens in kleinen Gruppen beisammen, welche bereits von Ferne an ihrer eigenartigen Färbung kenntlich sind.

Remijia ist nicht an den eben genannten Cinchonengürtel gebunden, sie lebt sogar meistens unter ganz anderen Bedingungen; so kommt Remijia Purdiena im Gebiet des Magdalenenstromes, Remijia pedunculāta im oberen Stromgebiet des Orinoko und des Amazonenstroms vor.

Durch die Bemühungen der Holländer sind seit 1853 in Java Cinchonen angepflanzt, die Engländer brachten ums Jahr 1860 Chinabäume nach Ceylon (Hakgalla), in den Himalaya und in die Neilgherries (bes. Dotacamand). Später sind sie auch in Australien und auf Jamaika angepflanzt.

Das Einsammeln der Rinde in den Kordilleren ist eine außerordentlich beschwerliche Arbeit. Gewöhnlich mieten sich größere Unternehmer, die z. B. in Ecuador von der Regierung eine bestimmte Waldstrecke zugewiesen erhalten, welche sie dann nach einem Heiligen benennen, eine größere Anzahl halbwilder Indianer und Mischlinge und ziehen mit diesen im Oktober oder November in die Berge. Hier werden zunächst Hütten gebaut, die Mannschaften eingeteilt, und nun beginnt die eigentliche Arbeit. Der Sammler (Cascarillero oder Cascador von span. cascara Rinde) entfernt von dem C. die Schlingpflanzen und klopft von den Bäumen, soweit er reichen kann, die Rinde los. Dann wird der Baum gefällt und die Rinde abgelöst. Die Borke fehlt manchen Arten ganz, sie ist auch an den Ästen der übrigen Spezies nicht ausgebildet. Die abgeschälte Rinde wird sofort getrocknet, in manchen Gegenden am Feuer, da sie sonst schimmelt, ehe sie trocken wird. Beim Trocknen rollen sich die dünnen Rinden auf, die dickeren erhält man dadurch flach, daß man sie während des Trocknens von Zeit zu Zeit aufeinander schichtet und belastet. Die Cascarilleros müssen später die Rinden auf dem Rücken nach den Niederlagen schaffen, wo man sie häufig schon nach der Größe sortirt. In Säcke gepackt wird dann die Chinarinde nach den Hafenplätzen befördert, um hier in Kisten, gewöhnlich aber in Trommeln (sog. Seronen) von Ochsenhäuten verpackt zu werden. Bei der Schwierigkeit des Transports kommen schlechte Rinden selten bis an die Hafenorte und in den Handel.

In den asiatischen Cinchonabeständen verfährt man planmäßiger. Die Engländer lösen meistens nur 4 cm breite Rindenstreifen am Stamm entlang ab, dazwischen bleibt immer ein Stück Rinde stehen. Die Wunden werden dann mit Moos und anderen Substanzen bedeckt, worauf die Rinde sich an den geschälten Stellen erneuert, und sogar dicker und reicher an Chinin wird. Die Schälung kann nach einiger Zeit wiederholt werden, ob aber die Bäume auf die Dauer nicht doch geschädigt werden, ist noch nicht sicher gestellt. In Java wird das gleiche Verfahren angewandt, häufig aber bedient man sich dort auch der Methode des „Schrapens", d. h. man kratzt die äußeren Teile der Rinde ab und läßt die inneren stehen. Auf Java und Ceylon schneidet man jetzt auch nicht selten den Stamm, wenn er 8 Jahre alt ist, über der Wurzel ab und schält ihn. Die Wurzel treibt dann neue Sprosse, welche nach Ablauf von 8 Jahren wieder gefällt werden können. Die Behandlung ist im letzteren Fall also ähnlich wie in unseren Eichenschälwäldern.

Die Cinchonen verhalten sich insofern verschieden, als manche Spezies sehr früh eine dicke Borke bilden, die aber leicht abgestoßen wird, andere aber erst spät oder überhaupt nicht Borkenbildung erkennen lassen. Die frischen Rinden sind im Querschnitt weiß, nehmen aber beim Trocknen rasch eine rötlich-braune Färbung an, welche für die einzelnen Spezies charakteristische Nüancen zeigt. Der anatomische Bau weicht nicht wesentlich von dem anderer Rinden ab, immerhin finden sich kleinere Unterschiede, welche die einzelnen Rindensorten, besonders die „echten" und „unechten" von einander zu unterscheiden gestatten. Die Alkaloide, welche der China ihre Wirksamkeit verleihen, finden sich in den Parenchymzellen der Rinde, Cinchonin mehr in den äußeren, Chinin mehr in den inneren. Die echten Chinarinden sind sehr brüchig und mürb, die unechten fester und zäher, was auf die Verschiedenheit der Bastfasern zurückzuführen ist. — Im allgemeinen benennt man jetzt die Rinden (Cortices chinae) nach den Spezies, von welchen sie abstammen, früher, besonders ehe man die Stammpflanzen genau kannte, hatte man andere Bezeichnungen; die wichtigsten derselben sind: — 1. Cortex Chinae regius convolūtus, gerollte Königschina, bildet Röhren von 3—4 cm Durchmesser, welche außen graubraun bis weißlich, innen gelblich und von beiden Rändern her eingerollt sind. Diese durch Längs- und Querrisse gefelderten Röhren stammen von den Zweigen der Cinchona Calisaya. — 2. China regia plana, flache Königschina, ist die von der Borke befreite Rinde der C. Calisaya, welche in 5—15 mm dicken, flachen bis 2 dm breiten und mehrere Fuß langen, sehr weichen Stücken von fast rein gelber Farbe in den Handel kommt. — 3. China flava fibrōsa, Caltisaya von Santa Fe de Bogotá, Caqueta-bark, stammt von Cinchona lanci-

Digitized by Google

folia. Die Borkenbildung ist bei dieser Spezies sehr gering, es wird daher die Rinde unverändert verkauft. Die dünnen Korkschichten sind weißlich, die inneren eigentlichen Rindenteile gelb bis rotgelb. Der Bruch der flachen, etwa 1 cm dicken Stücke rot, splitterig. — 4. Rote Chinarinden, Cortices Chinae rubri, stammen von Cinchona succirubra, sie besitzen alle eine schön rote Farbe der Innenrinde. Die Borkenbildung ist schwach, daher tragen die Stücke außen noch den grauschwarz gefärbten Kork. — 5. Cortex Chinae fuscus bezeichnet Rinden von verschiedenen Cinchona-Arten, die meist in Röhrenform vorkommen. Dahin gehört unter vielen anderen die China von Huanuco mit graubräunlicher, ziemlich heller Oberfläche, die Loxa-China mit dunkelbrauner Farbe u. s. w. — 6. Die indischen Rinden, die von Cinchona Ledgeriana abstammen, haben einen hohen Gehalt als Chinin (13 %) und ersetzen daher die amerikanischen. — 7. Auch unechte Chinarinden (meist von Ladenbergia und Exostémma abstammend) sind in den Handel gekommen, so die China nova surinaménsis, die China roseă, China Savanilla etc.; dieselben sind wertlos, nur eine unechte Chinarinde, die von Remijia stammende China cuprĕa, welche seit 1879 in den Handel kommt, hat Wert. Die Borke derselben wird beim Einsammeln abgelöst, die eigentliche Rinde zeigt außen die Farbe angelaufener kupferner Gefäße. Diese Rinde wird von den Fabriken geschätzt, weil das Cinchonidin in derselben fehlt, wodurch die Reindarstellung des Chinins erleichtert wird.

Die Chinarinden enthalten neben gewöhnlichen pflanzlichen Stoffen (Cellulose, Zucker, Stärke u. s. w.) Chinasäure, Chinagerbsäure (4 %) nebst deren Oxydationsprodukt Chinarot, Chinovin, sehr bittre Salze der Chinovasäure und vor allem wichtige Alkaloide: Chinin, Cinchonin, Chinidin und Cinchonidin (s. d. Nähere im Art. Chinaalkaloide); auf ihnen beruht die arzneiliche Wirkung der Rinden, das Chinin ist am wichtigsten. Der Gehalt daran schwankt in den Rinden, nicht nur nach der Spezies, sondern auch nach Klima und Bodenverhältnissen, die Königschina enthält bis 3 %, die Rinde von Cinchona Ledgeriana wie gesagt bis 13 %, die Huanuco-Rinde ist am ärmsten daran (bis 0,3 %).

Der Handel mit Chinarinden ist ein außerordentlich ausgiebiger. Nach Flückiger schätzt man die jährlich umgesetzte Chinarinde (trocken) auf 6 Mill. kg. Im Jahre 1880 wurden aus dem Norden SAmerikas in Barranquilla-Sabanilla 3797860 kg verschifft, Ecuador lieferte 1516107 kg, 1877 kamen aus Bolivia 684938 kg. Aus Ceylon kamen 1882 600000 kg, eine Zahl, die in den folgenden Jahren ungeheuer gestiegen ist. Die staatlichen Kulturen Javas ergaben 1879 eine Ernte von 35000 kg, 1880 55000 kg, 1881 81043 kg, auch hier tritt jährlich eine bedeutende Steigerung ein. Jamaika lieferte 1882 15000 kg. Nach London kamen 1881 über 6 Mill. kg Chinarinden. Frankreich importirte bis 1882 jährlich etwa 1600000 kg, die Vereinigten Staaten 3852662 kg. In Deutschland wurden 1881 2048600 kg eingeführt, wovon 1876100 kg auf Chinin verarbeitet wurden.

Die Kenntnis von der Heilwirkung der Chinarinden war vermutlich ursprünglich auf einen geringen Bezirk, die Umgegend von Loxa in Peru, beschränkt. Hier wurden zuerst einige Jesuiten durch Chinarinde vom Fieber geheilt, und einer derselben übersandte im Jahre 1638 der Gräfin Chinchon, Gemahlin des damaligen Vizekönigs von Peru, als diese am Fieber krank lag, die Rinde; die Gräfin wurde dadurch geheilt. Bald kam infolgedessen die Kunde von der Chinarinde auch nach Spanien. Die Jesuiten nahmen sich des Heilmittels besonders an, z. B. brachten sie es nach Paris, wo der junge Ludwig XIV. damit geheilt wurde. Um das Jahr 1650 kam die Rinde nach Holland. 1655 wurde sie in England bekannt. Im Jahre 1669 kostete nach den Apothekertaxen von Leipzig und Frankfurt ein Quentchen der Rinde 50 Kreuzer. Ärztliche Bearbeitungen erschienen auch bald.

Die Stammpflanze der Rinden war noch immer unbekannt. Condamine und Jussieu lernten zuerst einen Chinabaum kennen, etwas später erhielt Linné durch Mutis (von 1760 Leibarzt des Vizekönigs) getrocknete Exemplare und nannte die Pflanze Cinchona nach der Gräfin Chinchon.

1778 reisten Ruiz und Pavon in SAmerika und förderten die Kenntnis der Rinden liefernden Bäume erheblich. Später machten sich Weddell (1845—1848) sowie Howard und Karsten um die Kenntnis der Chinabäume verdient, so daß man nun allmählich alle wichtigen Cinchonen kannte.

Anfangs wurde die Chinarinde nur in Peru und Ecuador gesammelt und verhandelt, durch Mutis, Ruiz und Pavon wurde man auf die nordwestl. Gebiete SAmerikas aufmerksam, so daß auch hier bald ein lebhafter Handel begann. — Je höher der Wert der Chinarinden stieg, um so mehr mußte der Wunsch auftauchen, die Cinchonen in forstmännische Kultur zu nehmen und so die Ausbeutung zu erleichtern und rationeller zu gestalten. Die Jesuiten hatten schon den Sammlern zur Pflicht gemacht, für jeden gefällten Baum 5 Stecklinge einzusetzen; das war natürlich nur ein Notbehelf. Nach manchen vergeblichen Versuchen sandte im Jahre 1852 der holländische Minister Pahud den deutschen Botaniker Haßkarl nach SAmerika, und diesem gelang es, 1854 junge Pflanzen nach Batavia zu bringen und in Java anzusiedeln. Auch aus mitgebrachten Samen wurden Pflanzen erzogen. Anfangs ging die Sache schlecht, von 1856 an förderte Junghuhn die Kultur der Cinchonen wesentlich. 1862 hatten die Holländer schon 1400000 Pflanzen und 1870 kamen die ersten Rinden aus Java auf den Markt.

Die Engländer wurden durch Royle veranlaßt, im Himalaya und den Neilgherries (Blauen Bergen) der Malabarküste die Cinchonenkultur zu versuchen. Markham brachte 1860 Cinchonenpflanzen nach Indien. 1861 wurden in Hakgalla auf Ceylon Kulturen angelegt, Ootacamund in den Blauen Bergen wurde schon nach kurzer Zeit Mittelpunkt großer Pflanzungen, daneben sind jetzt von Bedeutung Hakgalla und Britisch Sikkim am Fuß des Himalaya. Die ersten Rinden kamen 1867 aus Indien nach England in den Handel. 1865 wurden in Neu-Seeland und auf dem australischen Festland Cinchonen angepflanzt, 1880 begann die Kultur in Jamaika, vor einigen Jahren auch auf Réunion, und jetzt bemüht man sich in der Heimat der Cinchonen, den Kordilleren, regelrechte Kulturen anzulegen. — Vgl. Flückiger, Die Chinarinden, Berlin 1883, und Bernelot Moens, De Kinakultuur in Azië 1854 bis 1882, Batavia 1882; Wittstein, Handwörterbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreichs, Berl. 1883.

[Oltmanns.]

China-clay (engl., spr. tschainä kle, = China-Thon), ein durch Zartheit und Weiße sich auszeichnender Kaolin,

Digitized by Google

der sich in Cornwall findet, zur Herstellung des Fritten-porzellans (s. d.), sowie als Zusatz zu Satinirfarben und bei der Papierfabrikation als Füllstoff dient.

Chinagerbsäure. Eigentümliche Gerbsäure, die sich in geringer Menge in der Königschinarinde (s. Chinabaum) findet, aus der sie durch Fällen der Abkochung der Rinde mit Bleizucker und Zersetzen des Bleiniederschlages mit Schwefelwasserstoff abgeschieden, durch neuerliches Fällen mit basisch-essigsaurem Blei und Auflösen dieses Niederschlags in Essigsäure von beigemengtem Chinarot getrennt und durch abermalige Fällung der essigsauren Lösung mit Ammoniak und Bleizucker und endliches Zersetzen dieses Niederschlages mit Schwefelwasserstoff rein erhalten werden kann. Sie bildet, nach dem Eindampfen des Filtrates vom Schwefelwasserstoffniederschlage, im luftleeren Raume getrocknet, eine amorphe, gelbe Masse, die leicht Feuchtigkeit anzieht und in Wasser zu einer herbe schmeckenden, Eisenoxydsalze grünfärbenden, gelben Flüssigkeit löslich ist. Beim Kochen mit verdünnter Chlorwasserstoffsäure zerfällt sie in Zucker und Chinarot. Dieses letztere entspricht der Formel $C_{28}H_{22}O_{14}$ und stellt ein in Wasser schwerlösliches rotbraunes amorphes Pulver dar, das in Alkalien mit braunroter Farbe löslich ist. [Gintl.]

Chinagras sind die Bastfasern von Boehmeria nivea Gaud., s. Urticaceen.

Chinakraut, Lycopus europaeus L., s. Lippenblüter.

Chinameca (spr. tschi-), Stadt in der zentralamerikanischen Republik San Salvador, 25 km NW von San Miguel, am NAbhange des Vulkans C. (1400 m) mit 4000 Einw., die fast sämtlich Indianer sind. [Polakowsky.]

Chinandega (spr. tschi-), Hauptstadt des Departements C. in der zentralamerikanischen Republik Nicaragua, nahe dem Hafen von Realejo und 32 km NW von Leon in 35 m Höhe an einem vom Vulkan Viejo kommenden Bache. 8000 Einw., meist Indianer. [Polakowsky.]

Chinanessel, Boehmeria, s. Urticaceen.

Chinarinde s. Chinabaum.

Chinarot s. Chinagerbsäure.

Chinasäure, organische Säure der Formel $C_7H_{12}O_6$, die sich als Bestandteil verschiedener Chinarinden, dann der Kaffeebohnen, des Heidelbeerkrautes und im Wiesenheu findet und bequem aus der Abkochung der Chinarinden oder des Heidelbeerkrautes dargestellt werden kann, indem man die Abkochung mit Kalk fällt und das vom Niederschlage abfiltrirte Fluidum bis zur Sirupdicke eindampft, wo sodann chinasaurer Kalk auskristallisirt, oder durch Zusatz von Alkohol ausgefällt werden kann. Das so gewonnene Calciumsalz wird durch Umkristallisiren gereinigt und durch Zersetzen mit Schwefelsäure unter Zusatz von Alkohol die Chinasäure in Lösung gewonnen, aus der sie durch Kristallisation abgeschieden wird. C. bildet farblose Kristalle des monoklinen Systems, die bei 161,6° C schmelzen, leicht in Wasser zu einer stark sauer reagirenden Flüssigkeit löslich sind, sich aber schwer in Alkohol, nicht in Äther lösen. Die wässerige Lösung wirkt links polarisirend. Sie ist einbasisch und liefert meist kristallisirbare Salze. Beim Erhitzen auf 220–250° geht sie in Chinid, $C_7H_{10}O_5$, über. Bei der Destillation mit Braunstein und Schwefelsäure liefert sie Chinon, mit Wasser und Bleisuperoxyd erhitzt geht sie in Hydrochinon über. [Gintl.]

Chinasilber s. v. w. galvanisch versilbertes Neusilber.

Chinawurzel, Radix chinae orientalis, der Wurzelstock von Smilax china, s. Smilaceen.

Chincha, Alta C. (spr. tschintscha), kleiner Hafen in der Nähe von Cañete in der peruanischen Provinz Ica. Unfern der Küste die **C.-Inseln,** eine kleine Gruppe von 3 Inseln und verschiedenen Klippen, 18 km von Pisco unter 13° 38′ s. Br. Früher waren dieselben völlig von Guano bedeckt, welcher heut ganz abgebaut ist. Der Guano-Verkauf dieser Inseln war eine Hauptquelle des Reichtums von Peru und hat Milliarden eingebracht. Nur die NInsel ist heut schwach bevölkert. [Palakowsky.]

Chinchilla (spr. tschintschilja, Verkl. v. Chincha), Pelzwerk von der südamerikanischen Chinchilla lanigera (Wollmaus, s. Hasenmäuse), silbergrau, mit langem, weißem Haar, sehr kostbar. — Auch führen diesen Namen langhaarige, silbergraue, weiße Wollstoffe. — Chinchilone ist gröberes, schmutzig gelbes Pelzwerk. [Ebeling.]

Chinchilla del Monte-Aragon (spr. tschintschilja), Gerichtsbezirk und Stadt der span. Provinz Albacete 298 km SO von Madrid, an dem Punkte, wo die Bahn nach Murcia und Cartagena von der nach Valencia abzweigt, mit (1878) 6080 Einw. [Rein.]

Chindwin (Tschindwin), r. Nebenfluß des Irawadi in der 1886 annektirten Provinz Oberbirma des Britisch-Indischen Reiches, entspringt unter 27° n. Br. in der Patkai-Gebirgskette, fließt nach S. und ergießt sich in den Irawadi unter 22° n. Br. Das Flußgebiet des C. bildet eine Abteilung (Division) von Oberbirma, mit einer Fläche von 130000 qkm. Der nördl. Teil bis 24° 30′ n. Br. wird von Shans, der südl. von Birmanen bewohnt, auf den Bergen wohnen Chins und andere Völkerschaften. Ausgedehnte und höchst wertvolle Teakwälder sind im unteren, Kautschuk (Ficus elastica) im oberen Teile des Thales. Die hier ansässigen Shans bauen Thee. — Vgl. H. Slade, Notes on the Chindwin, Upper Burmas. in The Indian Forester, Bd. XIII 546, Roorkee 1887. [Brandis.]

Chiné (frz., spr. schineh, v. chiner ein buntes, flammirtes Muster einweben), s. v. w. flammirtes Muster, s. Flammirt.

Chinesergelb: 1) s. v. w. gelber Eisenocker, s. Eisenocker; 2) s. v. w. Auripigment oder Rauschgelb, s. Arsen 5.

Chinesergrün s. v. w. Lokao (s. d.).

Chinesische Mauer oder **Große Mauer,** chines. Wan-li Tschang Tsching d. h. „Zehntausend Meilen (li) lange Mauer", wird jenes große Bauwerk im N. Chinas genannt, das Kaiser Schi-Hwang-ti (s. China, Geschichte) im Jahre 214 v. Chr. anfing und sein Nachfolger 204 v. Chr. beendete. Diese Mauer beginnt bei Schanhai oder Schanhai-Kwan 40° n. Br., 119° 50′ ö. L. v. Gr. am Golf von Petschili und der Grenze zwischen Tschili und Schingliang und zieht von hier mit Hauptrichtung gen W., doch in vielen Bogen und Knieen, sowie über Berg und Thal 2280 km weit bis W von Sutschau (39° n. Br., 98° 14′ ö. L.) in Kansu, wo sie beim Küjung-Passe endet. Ihr Zweck war, die vier nördlichsten Provinzen Chinas vor den räuberischen Einfällen nomadisirender Horden der benachbarten Mongolei zu schützen. Die große Mauer folgt der alten Grenze von Tschili, zieht dann durchs nördliche Schansi, erreicht den Gelben Strom unter 39½° n. Br., 111½° ö. L., bildet weiter die NGrenze von Schensi gegen das Land der Ordos-Mongolen, berührt den Hoangho abermals unter 37° n. Br. und zieht nun in

Digitized by Google

NWRichtung der NGrenze von Kanſu entlang, bis ſie am Küjung-Paß ihr Ende erreicht. Von hier, wo die große Straße von Lan nach Hami durch den Küjung-Kwan führt, bis nach Ninghia am Gelben Fluſſe, beſteht das Bollwerk größtenteils nur aus einem rieſigen Erdwall. Das prächtige Thor aus maſſivem Mauerwerk, von welchem Williams in Middle Kingdom I 176 eine Abbildung gibt, wurde von Kublai Khan erbaut. Am ſorgfältigſten iſt das Werk an der NGrenze von Tſchili angelegt, mit Granitfundament und wohlummauerten Erddämmen, wobei Backſteine von 20—30 kg Verwendung fanden. Die Höhe der Mauer wechſelt zwiſchen 4 und 10 m; mit 8 m Breite an der Baſis und 4—5 m oben. In Entfernungen von 90—90 m befinden ſich viereckige 10—13 m hohe Wachttürme. Dieſer öſtl. Teil der Großen Mauer enthält die wichtigſten Thore mit Marktplätzen und Garniſonen. Aus der Nähe des Hoangho zieht außer der alten Mauer durch Schanſi und Tſchili noch eine zweite, innere, welche von einem Kaiſer der Ming-Dynaſtie herrührt und ſich N von Peking mit der äußeren vereinigt. Die Geſamtlänge der C.n M. wird auf 3000 km geſchätzt. Heutzutage hat das Werk keine ſtrategiſche Bedeutung mehr. [Rein.]

Chineſiſcher Hafer ſ. Gramineen.

Chineſiſcher Hanf ſ. Urtikaceen.

Chineſiſcher Indigo ſ. Polygonaceen.

Chineſiſche Roſe, Hibiscus, ſ. Malvaceen.

Chineſiſcher Speckſtein, ſ. v. w. Agalmatolith, ſ. d.

Chineſiſcher Talg ſ. Euphorbiaceen.

Chineſiſcher Theeſtrauch ſ. Ternſtroemiaceen.

Chineſiſche Schrift ſ. Chineſiſche Sprache u. Litteratur.

Chineſiſches Feuer, Brandſatz aus 16 Tln. Mehlpulver, 8 Tln. Salpeter, 3 Tln. Kohlenpulver, 3 Tln. Schwefel und 10 Tln. feiner Gußeiſenbohrſpäne beſtehend, für Bränder, Sonnen ꝛc. (ſ. Feuerwerkerei). Für größere Hülſen werden 12 Tle. Salpeter und 12 Tle. Bohrſpäne verwendet. Das C. gibt ſehr ſchönes Funkenſprühen.

Chineſiſches Gras, ſ. v. w. Chinagras, ſ. Urtikaceen.

Chineſiſches Meer, derjenige Teil des Paziſiſchen Ozeans, welcher die O- und SKüſte Chinas und die OKüſte Hinterindiens beſpült. Man unterſcheidet ein oſtchineſiſches und ſüdchineſiſches Meer, die durch die Inſel Formoſa und die Fukien-Straße getrennt werden. S. Paziſiſcher Ozean.

Chineſiſche Sprache und Litteratur. 1. Die ch. Sprache iſt unter allen Kulturſprachen der Erde die verbreitetſte. Mit Ausnahme einiger kleiner, von andersſprachigen Ureinwohnern bevölkerter Gebirgsteile im S. und W. wird ſie im ganzen eigentlichen China geredet, die Koreaner, Japaner und Annamiten bedienen ſich ihrer ähnlich wie unſre Altvordern des Lateiniſchen, für Zweige der höheren Litteratur. Sie gehört zum indochineſiſchen Sprachſtamme (ſ. d.). Ihrem Baue nach iſt ſie monoſyllabiſch, d. h. jedes ihrer Stammwörter beſteht aus einer einzigen Silbe, und iſolirend, d. h. die Funktionen und Beziehungen der Wörter werden nur durch die Wortſtellung, loſe Zuſammenſetzungen und Hilfswörter angedeutet. Eine ſingende Sprache hat man ſie gleich mancher ihrer Verwandten genannt, weil jedem ihrer Stammwörter ein beſtimmter Ton (Accent, Stimmbiegung) anhaftet. Solcher Töne werden je nach den Dialekten vier bis neun unterſchieden. Unter den zahlreichen, zum Teil weit von einander abweichenden Mundarten iſt die des Nordens und Weſtens, gewöhnlich Mandarinendialekt genannt, weitaus die verbreitetſte; von den übrigen ſind die von Canton, Fukien (Amoy), Fu-tſchen (Foochow) und Schanghai die bekannteſten und wichtigſten. Nach der Art, wie ſich die Sprache in der Litteratur darſtellt, unterſcheidet man folgende Stile: den vorklaſſiſchen, von Ausgang des 3. Jahrtauſends bis zum 6. Jahrh. v. Chr., den klaſſiſchen bis Ende des 3. Jahrh. v. Chr., den ihm nachgebildeten nachklaſſiſchen, der in Werken der höheren Litteratur noch heute angewendet wird, mit ſeinen Unterarten, dem Brief-, Eſſay- und amtlichen Geſchäftsſtile, endlich ſeit etwa dem 12. Jahrh. n. Chr. den ſog. neueren Stil der Belletriſtik, welcher der jeweiligen gebildeten Umgangsſprache folgt.

2. Die ch. Schrift iſt eine Wortſchrift, d. h. jedes Wort der Sprache hat ſein beſonderes Zeichen, manche deren mehrere (Varianten): gleichlautende Wörter von verſchiedener Bedeutung und gleichbedeutende Wörter von verſchiedenem Laute ſind alſo durch die Schrift unterſchieden. Die gebräuchlichſten einheimiſchen Wörterbücher führen zwiſchen 20000 und 50000 verſchiedene Zeichen auf, wovon aber nur etwa 10000 wirklich gebräuchlich ſind. Dieſe Schriftzeichen ſind urſprünglich rohe Bilder, Symbole oder ſymboliſche Bildergruppen, zum größten Teile aus zwei Hälften zuſammengeſetzt, deren eine die Bedeutung, deren andere den Laut anzeigt. Anfangs wurde die Schrift auf Holztafeln geritzt, in Metall oder Stein gegraben, dann auch auf Stoffe gemalt. Um Beginn unſrer Zeitrechnung wurde der Haarpinſel allgemeines Schreibinſtrument und iſt dies geblieben. Form und Ductus der Schriftzeichen haben ſich im Laufe von vier Jahrtauſenden bedeutend verändert. Die Buchdruckerkunſt iſt im 6. Jahrh. n. Chr. erfunden worden, aber erſt ſeit dem 10. Jahrh. in allgemeinerem Gebrauche; bewegliche Typen, gleichfalls frühzeitig erfunden, werden weniger gern angewendet, als die üblichen Holztafeln. Die meiſten Bücher ſind ſehr billig, und die Leſe- und Schreibekunſt dürfte in China verbreiteter ſein, als ſie bis vor kurzem in manchen Ländern Europas war.

3. Unter den aſiatiſchen Litteraturen iſt die chineſiſche weitaus die reichſte, zugleich eine der ſelbſtändigſten und vielſeitigſten. In höchſtem Anſehen ſtehen die fünf kanoniſchen Bücher: das Schu-king, Kanon der Dokumente, überſ. v. Gaubil, Paris 1770, v. Medhurſt, Shanghai 1846 und v. Legge, in den Chinese Classics und den Sacred Books of the East — das Schi-king, Kanon der Lieder, überſ. von Intorcetta, Stuttg. u. Tüb. 1830 und meiſterhaft von V. von Strauß, Heidelb. 1880, — das Yih-king, Kanon der Wandlungen, überſ. v. Regis. Stuttg. u. Tüb. 1834, und von Legge in den Sacred Books of the East, — das Liki oder Memorial der Gebräuche, überſ. v. Callery, Turin 1853, — endlich das Tſchhün-tſ'ieu, Frühling und Herbſt, eine Geſchichte des Staates Lu von Konfucius (ſ. d.). Zunächſt dieſen ſtehen die ſog. vier Bücher, Sſe-ſchu: das Ta-hioh oder die große Lehre des Konfucius, das Tſchung-yung, Beſtändigkeit der Mitte, die Lün-iü, Geſpräche des Konfucius, endlich die Geſpräche des Mengtſe oder Mencius. (J. Legge, The Chinese Classics, 8 Bde. Hongkong u. Lond. 1861 bis 1872; A. Zottoli, Cursus Litteraturae Sinicae, 5 Bde. Shanghai 1879—1881.) Jene neun Werke, aus der vorklaſſiſchen und klaſſiſchen Zeit ſtammend, bilden die Unterlage der konfucianiſchen Lehre. Unter den zahlreichen anderen philoſophiſchen Syſtemen der klaſſiſchen Zeit iſt das des

Digitized by Google

Lao-tse (s. d.) das tiefsinnigste und wichtigste; es knüpft sich daran die reiche Litteratur der Taoisten, deren Sekte sich aber bald tollem Aberglauben ergab. Als Ende der klassischen Zeit betrachtet man die allgemeine Bücherverbrennung, die der Kaiser Schihoang-ti 213 v. Chr. anordnete. Die bald darauf eintretende Restauration eröffnete eine umfassende philologisch-kritische Arbeit, der sich seitdem viele der besten Geister zugewendet haben; obenan wird der große Tschu-hi, 1130—1200, gestellt. Die Philosophie, immer weitergepflegt, erlebte eine zweite Blütezeit unter der Sung-Dynastie, 960—1206. Die Geschichtschreibung reicht fast ununterbrochen bis um Ausgang des 3. Jahrtausends v. Chr. zurück. Sie ist trocken annalistisch, aber ausgezeichnet durch Objektivität, Ausführlichkeit und Zuverlässigkeit. Als Muster gilt der berühmte Sse-ma Ts'ien, 163—85 v. Chr., dessen großes Werk Sse-ki die Ereignisse von den ältesten Zeiten bis herab auf das Jahr 104 v. Chr. berichtet. Die Reichsannalen allein füllen 700—800 Bände, dazu kommen Provinzial- und Lokalgeschichten, biographische Sammelwerke, zum Teil von hundert Bänden und darüber. Eine der 9 geschätztesten Encyklopädien ist die des Ma Tuan-lin, mit Nachträgen gegen 200 Bde., eine andere von 5000 Bänden wird soeben in zweiter Auflage gedruckt, eine dritte, im Erscheinen begriffene, ist auf 160000 Bände berechnet, ein Sammelwerk des Wertvollsten aus der höheren Litteratur. Mathematik, Natur- und Heilkunde, Astronomie, Geographie, Musik, Technologie, vor allem aber Rechts- und Staatswissenschaften, spekulative und praktische Philosophie und Philologie sind eifrig gepflegt. Unter den einheimischen Wörterbüchern sind zwei über je 200 Bände stark. Seit, bald nach Beginn unsrer Zeitrechnung, der Buddhismus im Mittelreiche Aufnahme fand, sind Hunderte seiner Hauptwerke ins Chinesische übersetzt worden. Hoher Achtung erfreut sich die Poesie. Die Lieder des Schi-king aus dem 17.—7. Jahrh. v. Chr. gehören zu den schönsten Denkmälern ältester Dichtkunst. Unter den späteren Dichtern werden Li Thai-peh, 699—762, und Tu fu, 712—770, am höchsten gestellt (d'Hervey de St. Denys, Poésies de l'époque des Thang. Paris 1862). Die ältere Poesie ist lyrisch, zuweilen didaktisch, gereimt, von unendlicher Mannigfaltigkeit des Versbaues. Vgl. J. F. Davis, The Poetry of the Chinese. New. ed. Lond. 1870. Epische Dichtungen, Romane in Versen, sind jünger, so das Hoa-tsien-ki (die Geschichte vom Blumenblatt), transl. by Thoms, Lond. 1824, deutsch von H. Kurz. Das Drama, aus wechselnden Gesang- und Prosastücken bestehend, wird seit der Mongolenherrschaft, 13.—14. Jahrh. gepflegt, (Bazin, Théâtre Chinois, Paris 1838; Tchao-chi-kou-ell, ou le petit orphelin de la maison de Tchao, bei Duhalde, Descr . . . . de la Chine, Bd. III, bekanntlich von Voltaire benutzt; neue Übers. v. St. Julien, Paris 1834. Hoeilan-ki, ou l'histoire du cercle de craie, trad. p. St. Julien, Par. 1832; Le Pi-pa-ki ou l'histoire du luth, trad. p. Bazin, Par. 1841 u. s. w.). Die Romanlitteratur, gleichfalls erst seit der Mongolendynastie in Aufnahme gekommen, läßt sich in drei Klassen teilen, die historische, bürgerliche und zauberhafte. Die Werke der ersten Klasse sind in höherem Stile gehalten, zum Teil Muster edler Schreibweise, sie ersetzen dem Chinesen einigermaßen das, was ihm an anziehender Geschichtschreibung mangelt. (San-koue-tchi, histoire des trois Royaumes, trad. p. Th. Pavie, Paris 1845, nur 2 Bde., etwa ein Drittteil enthaltend.) Von den bürgerlichen Romanen ist das Hao-Khieu-tschuan am frühesten in Europa bekannt geworden. Übers. engl. Lond. 1761, französ. Lyon 1766, deutsch Leipz. 1760, holländ. Amsterd. 1767; neu übers. von J. Fr. Davis, The Fortunate Union, Lond. 1822, 2 Bde., von Guillard d'Arcy, Hao-khieou-tchouan, ou la femme accomplie, Par. 1842, dann die Geschichte der zwei Kousinen, Jü-kiao-li, übers. v. A. Rémusat, 4 Bde. Par. 1826, engl. Lond. 1827, dann neu von St. Julien, Par. 1864, 2 Bde. Derselbe hat weiter übersetzt: P'ing-chan-ling-yen, Les deux jeunes filles lettrées, Par. 1860, 2 Bde.; Pe-che-tsing-ki, Blanche et Bleue, Par. 1834 u. s. w. Auch von den Zaubergeschichten und kleineren Erzählungen sind viele in europäische Sprachen übersetzt worden. — Vgl. W. Schott, Entwurf einer Beschreibung der chines. Litteratur, Berl. 1854; A. Wylie, Notes on Chinese Literature, Shanghai u. Lond. 1867.

4. Die Wissenschaft von der ch. Sprache und Litteratur, Sinologie, verdankt ihre erste Begründung den katholischen Missionaren, die sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. im Mittelreiche niedergelassen haben, vor allem den Jesuiten und ihrer Fähigkeit, sich in dem fremden Geistesleben heimisch zu machen. Grammatische Abrisse haben schon M. Boyen (gest. 1659), M. Martinius (gest. 1661) und Ph. Couplet (gest. 1692) und ein P. Valconfi verfaßt. Die erste im Druck erschienene Grammatik aber war des Dominikaners Fr. Varo Arte de la lengua Mandarina, Canton 1703, bearb. von St. Fourmont: Linguae sinicae grammatica duplex, Par. 1742; Th. S. Bayeri Museum Sinicum, Petrop. 1730, enthält kurze Grammatiken des Mandarinendialektes und der Mundart von Chincheo. Ferner sind zu erwähnen J. Marshmann, Clavis sinica. Elements of Chinese Grammar, Serompore 1814; R. Morrison, A Grammar of the Chinese lang., das. 1815. Alle diese Werke sind veraltet. Des Jesuiten P. Prémare Notitia linguae sinicae, um 1730—40 verfaßt, gedruckt Malacca 1831, transl. by J. G. Bridgman, Canton 1847, ist noch heute wertvoll. 1813 wurde zu Paris der erste sinologische Lehrstuhl gegründet, dessen Inhaber, J. P. Abel Rémusat, einen Auszug aus Prémares Werke: Élémens de la grammaire chinoise, Par. 1822, 2. Aufl. das. 1857, verfaßte. Dieses Buch wurde epochemachend, weil es in einladender Weise zu beweisen schien, daß das Chinesische weder unverständlich noch besonders schwierig sei. J. A. Goncalves, Arte China, Macao 1829, sowie Philo-Sinensis (K. Gützlaff), Notes on Chinese Grammar, I., Batavia 1843 sind reichhaltig; Jakinf (Bytschurin), Kitaiskaja grammatika, St. Petersb. 1834. Der chines. Lehrstuhl zu Berlin wurde 1837 gegründet; sein Inhaber W. Schott verfaßte: Chinesische Sprachlehre, Berl. 1857, und: Zur chines. Sprachl., das. 1868, jene die erste wahrhaft wissenschaftliche Bearbeitung der Sprache. Daran reiht sich J. Summers, A Handbook of the Chinese Language, Tl. 1 u. 2, Oxf. 1863. Der berühmte Pariser Sinolog St. Julien verfaßte im hohen Alter seine Syntaxe nouvelle de la langue chinoise, 2 Bde. Par. 1869—70, nachdem er längst zuvor, 1841—42, in seinen Streitschriften gegen G. Pauthier mehrere wichtige Lehrsätze bewiesen hatte. Auf Rémusats und Juliens Arbeiten beruht St. Endlicher, Anfangsgr. der chines. Gramm., Wien 1845.

Digitized by Google

auf Prémare und Julien der größte Teil von P. Perny, Gramm. de la langue chin. orale et écrite, 2 Bde. Par. 1873—1876. 1878 wurde zu Leipzig der zweite deutsche Lehrstuhl für Sinologie errichtet: dessen Inhaber, G. von der Gabelentz, schrieb: Chines. Gramm. mit Ausschluß des niederen Stiles u. s. w., Leipz. 1881, und Anfangsgr. der chines. Gramm. mit Übungsstücken, ebd. 1883. Ausschließlich dem Mandarinendialekte gewidmet sind: A. Bazin, Gramm. mandarine, Par. 1856; Jos. Edkins, A Gramm. of the Chin. Colloq. Lang., commonly called the Mandarin Dialect, Shanghai 1857, 2. Aufl. ebd. 1864. Zuvor hatte derselbe A Gramm. of Colloq. Chin. as exhibited in the Shanghai Dial., Shanghai 1853, 2. Aufl. ebd. 1868, verfaßt. Außerdem gibt es noch eine Menge rein praktischer Unterrichtsbücher, darunter empfehlenswert: J. Edkins, Progressive Lessons in the Chin. Spoken Lang., 3. Aufl. Shanghai 1869; J. Haas, Deutsch-chines. Konversationsbuch, ebd. 1871, 2. Aufl. 1886; T. F. Wade, Yü-yen Tzu-Erh chi und Wen-chien Tzu-erh chi, 6 Tle. Lond. 1867, Umgangssprache in Pekinger Dialekt und amtlichen Geschäftsstil behandelnd; vor allen aber Zottolis schon angeführter Cursus lit. Sin. Die chines. Schrift behandeln: P. S. Du Ponceau, A Dissert. on the Nature and Character of the Chin. Syst. of Writing, Philad. 1838; J. Edkins, An Introd. to the Study of the Chin. Characters, Lond. 1876; J. Chalmers, An Account of the Structure of Chin. Charakters, ebd. 1882. Versuche, das Chinesische mit Sprachen des Westens verwandtschaftlich zu verknüpfen, werden als verfrüht hier übergegangen. Wörterbücher: Bas. de Glemona, Dict. chin. franç. et latin, publ. par de Guignes, Par. 1813; dazu Suppl. par J. Klaproth, ebd. 1819; das Wörterbuch neu aufgelegt Hongkong 1853 und Ho-kien-fou 1877; R. Morrison, A Dict. of the Chin. Lang., 3 Bde. Macao 1815—23, neue Ausg. Shanghai 1865; J. A. Gonçalves, Dict. Portuguez-China, 2 Bde. Macao 1831; desf. Dict. Portug-China, ebd. 1833; desf. Lexicon magnum Lat.-sin., ebd. 1841; W. H. Medhurst, Chin.-Engl. and Engl.-Chin. Dict., 4 Bde. Batavia und Shanghai 1842 u. 1857; J. M. Callery, Syst. phoneticum scripturae sin., 2 Bde. Macao 1841; G. E. Stent, A Chin. and Engl. Vocab. in the Pekinese Dial., Shanghai 1871; desf. A Chin. and Engl. Pocket Dict., ebd. 1874; W. Lobscheid, Engl. and Chin. Dict. 4 Tle. Hongkong 1866—69; desf. Chin. and Engl. Dict., ebd. 1871; S. Wells Williams, A Syllabic Dict. of the Chin. Lang., Shanghai 1874; A. M. Hamelin, Dict. alphabétique chinois-français de la l. mandarine parlée, Rennes 1877; A. Wassiljew, Grafitscheskaja sistema etc., St. Petersb. 1867; P. Perny, Dict. franç. lat. chin. de la l. mandar. parlée, mit Appendix 2 Bde. Par. 1869—72; E. J. Eitel, A Chin. Dict. etc., Lond. 1877—83. Dialektwörterbücher: S. W. W. Williams, A Tonic Dict. . . . . Canton Dial., Canton 1856; W. H. Medhurst, Dict. of the Hokkien Dial., Macao 1832; Carstanis Douglas, Chin. and Engl. Dict. . . . . lang. of Amoy, Amoy 1873; R. S. Maclay und C. C. Baldwin, Alphabet. Dict. . . . . Foochow Dial., Foochow 1871; J. Edkins, Vocab. of the Shanghai Dial., Shanghai 1869; J. Goddard, A Chin. and Engl. Vocab. in the Tie-chiu Dial., Bangkok 1847. [G. von der Gabelentz.]

Chinesisch Rot s. Zinnober.

Chinga, Stinktier, s. Marder.

Chinidin s. China-Alkaloide.

Chinin: 1) pharmakologisch. Das C. ist nach Schmiedeberg ein Universalgift für die verschiedensten Organelemente des Tierkörpers, und zwar nicht nur für solche, denen, wie den Muskeln und Nerven, spezifische Funktionen zugewiesen sind, sondern auch für jene Protoplasmastätten, an welchen sich bloß Vorgänge der Ernährung und des Stoffumsatzes abspielen. Abgesehen von einer mäßigen entzündlichen Reizung der Gewebe an den Applikationsstellen, einer geringen Steigerung der Reflexerregbarkeit des Rückenmarks bei Fröschen und einer noch zweifelhaften Erregung der glatten Muskelfasern der Unterleibsorgane, verursacht dieses Alkaloid in allen Fällen von vornherein Lähmungen, die mit wachsender Gabe allmählich zunehmen und schließlich mit der Vernichtung aller Funktionen der betroffenen Gebilde enden, selbst wenn die letzteren bloß chemische Vorgänge zu vermitteln haben.

Der Gesamtorganismus geht dann bei den verschiedenen Tierarten zu Grunde, weil für das Leben wichtige Funktionen aufhören. An Warmblütern wird der Tod durch Respirations- und Herzstillstand, an Fröschen vorzugsweise durch den letzteren herbeigeführt. Bei den niedersten Organismen läßt sich nur das Aufhören der Bewegungserscheinungen konstatiren. Die letzteren werden bei Infusorien aller Art sofort unterdrückt, wenn die Flüssigkeiten, in denen diese sich befinden, 0,5—1,0 pro Mille C. enthalten (Binz). Unter den gleichen Bedingungen stellen auch die farblosen Blutkörperchen ihre amöboiden Bewegungen ein. An Fröschen wird die Auswanderung dieser Gebilde aus den Gefäßen, z. B. an dem entzündeten Mesenterium, gehemmt, entweder infolge dieser lähmenden Chininwirkung (Binz), oder der unter dem Einfluß der letzteren auftretenden Kreislaufstörungen (Zahn, Köhler). Infusorien und Entozoen, die sich im Blute dieser Tiere finden, werden dagegen bei der Chininvergiftung weder gelähmt noch getötet (Zahn). Weit weniger stark als auf die genannten Gebilde wirkt das C. auf Bakterien und auf organisirte Fäulnis- und Gärungsorganismen im allgemeinen. Ihre Bewegungen werden erst dann unterdrückt und ihre Fortentwickelung gehemmt, Gärungs- und Fäulnisvorgänge dem entsprechend verhindert und aufgehoben, wenn der Chiningehalt der Flüssigkeiten oder Massen 2—8 pro Mille erreicht.

Von den Organelementen, die aus kontraktilem Protoplasma bestehen, hat an Wirbeltieren beim Eintritt des Todes nur der Herzmuskel mehr oder weniger seine Erregbarkeit eingebüßt, während die übrigen quergestreiften Muskeln selbst an Fröschen wenig verändert erscheinen. Die Lähmung des Herzens führt anfangs zu Pulsverlangsamung und endet bei den letztgenannten Tieren mit Stillstand des Organs im erschlafften Zustande und mit völliger Vernichtung seiner Reizbarkeit. Am Menschen und an Säugetieren veranlassen kleinere Gaben des Alkaloids zunächst Zunahme der Pulsfrequenz und Hand in Hand mit dieser eine Steigerung des Blutdrucks. Größere Gaben C., beim Menschen etwa von 1 g ab, verursachen von vornherein Abnahme der Pulsfrequenz und Sinken des Blutdrucks, die von einer beginnenden Lähmung des Herzens bedingt werden. Die letztere führt schließlich im Verein mit der Lähmung der Respirationscentra den Tod herbei. — Ziemlich übereinstimmend ist von zahlreichen Forschern eine Verkleinerung der Milz unter dem Einfluß des C.s sowohl an Menschen als auch an Tieren beobachtet worden.

Digitized by Google

Ob es sich dabei um eine direkte Erregung der glatten Muskelfasern handelt, läßt sich zur Zeit mit Sicherheit nicht entscheiden. Auch die infolge der Durchschneidung der zuführenden Nervengeflechte vergrößerte Milz erfährt durch das C. eine Verkleinerung (Mosler, Jerusalimsky), ja nach Kobert und Thomsen selbst die ausgeschnittene bei der Durchströmung mit Chininblut. Analoge Kontraktionen, die am Uterus und in Form verstärkter Peristaltik am Darm eintreten, hat man von einer Erregung der glatten Muskelfasern abhängig zu machen gesucht (Chirone, Monteverdi).

Die Wirkungen des C.s auf das Nervensystem betreffen nur die cerebro-spinalen Teile des letzteren, während in den peripheren Gebieten besondere Veränderungen sich nicht nachweisen lassen, bis auf die etwas zweifelhafte Lähmung der Endigungen der herzhemmenden Fasern des Vagus und eine atropinartige Wirkung auf die Speichelnerven bei direkter Injektion des Alkaloids in die Drüse (Heidenhain). — Die Gehirnerscheinungen an Menschen bestehen in Schwindel, Kopfschmerz, Ohrensausen, Schwerhörigkeit, und selbst Taubheit, Empfindlichkeit gegen Licht, Verdunkelung des Gesichtsfeldes und Doppelsehen, Verwirrung der Ideen, Schlafsucht und Betäubung. — Man hat sich vielfach bemüht, das Verhalten des Stoffwechsels und der Körpertemperatur unter dem Einfluß des C.s festzustellen. Die darauf gerichteten Untersuchungen haben lange Zeit hindurch teils unklare und schwankende, teils einander widersprechende Resultate geliefert. Das hängt einerseits von den Wirkungen des C.s selbst, andererseits von den früher angewandten Methoden und den Versuchsbedingungen ab. Nach kleinen Gaben fand man häufig Steigerung (Waldorf, Duméril, Demarquay und Lecointe, Bonwetsch), nach größeren meist Abnahme der Körpertemperatur. Die ausgeatmete Kohlensäuremenge war in Versuchen mit dem Pettenkoferschen Respirationsapparat an Katzen bald ein wenig vermindert, bald um ein geringes vermehrt (Bauer und v. Boeck); bei tracheotomirten Kaninchen, welche durch Müllersche Ventile atmeten, ließ sich inbezug auf Kohlensäureausscheidung und Sauerstoffverbrauch während einer Viertelstunde zwischen vergifteten und unvergifteten Tieren kein Unterschied nachweisen (Straßburger). Nach den Untersuchungen der letzten Jahre kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das C. im Gegensatz zu den meisten modernen Fiebermitteln wie Natron salicylicum, Thallin ꝛc. den Stoffwechsel wesentlich herabsetzt.

Ganz im Unklaren sind wir über die Natur der Chininwirkung beim Wechselfieber und bei den Malariakrankheiten im allgemeinen, da es sich hier nicht um eine Temperaturherabsetzung, sondern um die Verhinderung der periodischen Temperatursteigerung handelt. Zu einer Erklärung dieser heilsamen Wirkung fehlt uns vor allen Dingen die Kenntnis des Wesens dieser Krankheiten. Auffallend und nicht mehr recht glaublich sind die früheren Angaben, daß bei Wechselfieberkranken nach der Unterdrückung des Fieberanfalls durch C., zu der Zeit, in der dieser eintreten sollte, trotz normaler Körpertemperatur die Stickstoffausscheidung durch den Harn (Sidney, Ringer, Senator) und die Wärmeabgabe (Naunyn und Hattwich) noch vermehrt seien. — Es ist wohl äußerst wahrscheinlich, daß beim Wechselfieber das C. die Mikroorganismen, welche es zu bedingen scheinen, abtötet oder wenigstens in ihrer Entwickelung so schwächt, daß durch dieselben keine Störungen der Gesundheit mehr hervorgerufen werden. Gewißheit darüber werden erst exakte Versuche an Reinkulturen dieser Lebewesen bringen. — Vgl. Binz, Das C. nach den neueren pharmakologischen Arbeiten dargestellt, Berlin 1875; Jerusalimsky, Über die physiologische Wirkung des C.s, Leipz. 1875. [Kobert.]

2) chemisch, s. China-Alkaloide.

Chinoidin s. China-Alkaloide.

Chinols (frz., spr. schinoa), kleine verzuckerte Pomeranzen, welche Italien, bes. Genua in den Handel bringt. [Ebeling.]

Chinoiserie (franz., spr. schinoaserie), Waren aus China oder in chinesischem Geschmack, namentlich Porzellanvasen, Holz-, Elfenbeinfiguren u. a.

Chinolinbasen werden die bei der Destillation der China-Alkaloide (Chinin und Cinchonin) neben Pyridinbasen entstehenden flüchtigen Basen genannt, welche der allgemeinen Formel $C_n H_{2n-11} N$ entsprechend zusammengesetzt sind. Es gehören hierher: das Chinolin $C_9 H_7 N$, bei der Destillation von Chinin, Cinchonin oder Strychnin entstehend und durch Erhitzen von Anilin mit Glycerin und Schwefelsäure auf 180° C künstlich darstellbar. Es ist flüssig, bei 237,1° siedend, von eigentümlich durchdringendem Geruche, starke Base, liefert mit Säuren meist kristallisirbare Salze. Ferner das bei der trockenen Destillation von Cinchonin mit Kalihydrat entstehende Lepidin, $C_{10} H_9 N$, ein bei 256° siedendes, übelriechendes basisches Öl, das Dispolin, $C_{11} H_{11} N$, das bei der Destillation des Cinchonins sich bildet, das Hydrocarbazol $C_{12} H_9 N$, gleichfalls bei der Destillation des Cinchonins entstehend, das Pentahirolin $C_{13} H_{15} N$, das Isolin $C_{14} H_{17} N$, das Ettidin $C_{15} H_{19} N$ und endlich das Validin $C_{16} H_{21} N$. Diese, der sog. Chinolinreihe angehörigen C. treten als Zersetzungsprodukte der China-Alkaloide auf, während zahlreiche andere, jenen isomere C. sich im Steinkohlenteer finden. Die C. verbinden sich leicht mit den Jodiden der Alkoholradikale (Jodmethyl, Jodäthyl, Jodpropyl, Jodbutyl, Jodamyl ꝛc.). Von diesen liefern die Verbindungen des Chinolins und des Lepidins mit Isoamyljodür, d. h. die Jodisoamylate dieser Basen, beim Behandeln mit Kali neue Verbindungen, welche gefärbt sind (Cyanine). Das als blauer Farbstoff bekannte Cyanin ist das dem Jodisoamylat des Lepidins entstammende Produkt von der Formel $C_{30} H_{35} N_2 J$. Es bildet metallisch grün glänzende Prismen, die schwer in Wasser, leicht in Alkohol zu einer tiefblauen, durch Säuren leicht zu entfärbenden Flüssigkeit löslich sind. [Gintl.]

Chinolinblau, s. v. w. Cyanin, s. Chinolinbasen.

Chinon (spr. schinong), Arrondissementshauptstadt in der Touraine im franzöſ. Dep. Indre-et-Loire auf einer Anhöhe des r. Ufers der Vienne. Station der Bahnstrecke Tours-Sables d'Olonne mit (1886) 6205 Einw. C. hat Unterpräfektur, Obergericht, Gymnasium, landwirtschaftliche Kammer und treibt Handel in Vieh, Honig, Wachs, Wein und Pflaumen. C., im Mittelalter Caino, existirte schon vor der römischen Eroberung; 371 gründete der heil. Martin hier eine Kirche. Nachdem C. durch die Plantagenets an die Krone Englands gelangt, wurde es der Lieblingsaufenthalt von Heinrich II. und Richard Löwenherz. – C. wird von der ehemaligen königl. Burg, aus drei Schlössern bestehend, überragt. Dieselbe stammt aus dem 11.–15. Jahrh., ist in jüngster Zeit restaurirt worden und birgt viel Sehenswertes. Man zeigt unter anderem dort den Saal, in dem Jeanne d'Arc von Karl VII. empfangen wurde. [Bohnhof.]

Chinōn, allgemeine Benennung für eine Klasse von

Digitized by Google

Verbindungen, welche aus Benzol durch Vertauschung zweier H-Atome gegen 2 miteinander verbundene O-Atome abzuleiten sind; sie entstehen meist durch Oxydation der Benzole mit Chromsäure. Als C. schlechthin bezeichnet man die dem einfachen Benzol (C_6H_6) entsprechende Verbindung $C_6H_4O_2$, welche entsteht, wenn man Chinasäure oder Anilin mit chromsaurem Kali oder Braunstein und Schwefelsäure oxydirt. Es bildet nadelförmige Kristalle von gelber Farbe und chlorähnlichem Geruch, welche bei 115,7° C schmelzen, sich in siedendem Wasser, auch in Alkohol und Äther leicht lösen; die wässerige Lösung färbt die Haut braun. Aus dem C. erhält man durch Reduktionsmittel zunächst das Chinhydron oder grünes Hydrochinon, $C_{12}H_{10}O_4$, das grüne, metallisch glänzende Prismen bildet, weiter das Hydrochinon oder Para-Dioxybenzol, $C_6H_4.2(OH)$, in farblosen Nadeln oder Blättchen. Weitere C.e sind: das Toluchinon, das Xylochinon, das Thymochinon u. s. w. [Gintl.]

Chinook (Tschinuk), Indianerstamm in NAmerika, am unteren Columbia-River, s. Amerika NAm. B I 3 a u. e.

Chinos (spr. tschi-) s. Mensch, Rassen.

Chiny (spr. schi-), alte Stadt in der belg. Prov. Luxemburg, nahe der französ. Grenze an der Semoy und am Rande des großen Waldes von C. gelegen, ehemals Hauptort einer ausgedehnten Grafschaft, jetzt nicht viel mehr als ein Dorf mit 1200 Einw. Die Grafen von C. erbauten die Stadt im 10. Jahrh. Nach ihrem Aussterben (1227) kam die Herrschaft an die Grafen von Looz, i. J. 1370 durch Kauf an die Herzöge von Luxemburg.

Chlocócca s. Rubiaceen.

Chioggia (spr. kjóddscha, Chiozza), ital. Bezirkshauptstadt und Bischofssitz in der Provinz Venedig, auf einer der südlichsten Inseln der venezianischen Lagunen, die 26 km S von Venedig nahe der Mündung der Etsch und der Brenta liegt und durch eine 235 m lange Brücke mit dem Lido Brondolo verbunden ist. Die Stadt ist rechteckig gebaut, vom Canale Lombardo umflossen und durch den Canale della Vena durchschnitten. „Die Einwohner sind als tüchtige Seefahrer bekannt und haben teilweise noch die altvenezianischen Sitten beibehalten. Der Chiozzote trägt die rote phrygische Mütze, für Sturm und Regen den kurzen Bariloto, eine Jacke von braunem Wolltuch mit großer spitziger Kapuze.“ Eigentümlich ist die Form der Fischerboote, originell der Dialekt. Die Bewohner (1881) 21 649 an der Zahl, leben fast ausschließlich vom Fischfang, den sie mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Kühnheit bis hinuber zu den istrischen Küsten betreiben, weshalb oft blutiger Streit mit den österreichischen Fischern und Seebehörden herrscht, dem man seit lange durch Konventionen vergeblich ein Ende zu machen sucht. — Die Stadt enthält einige interessante Bauten und Gemälde. Berühmt sind die nahen Murazzi, gewaltige Kalksteindämme zum Schutz der Küsten gegen das Meer, ca. 10 m hoch und unten 15 m breit, zwischen Pelestrina und Sottomarina 5227 m weit sich hinziehend, 1774—1782 für 20 Millionen Lire aufgeführt. C., bei den Römern Fossa Claudia genannt, wurde i. J. 809 von Pippin, 901 noch einmal von den Slawen eingeäschert. Seit 1100 war es Sitz des Bischofs von Malamocco; nachdem es 1379 vorübergehend in die Gewalt der Genuesen gekommen, behaupteten sich die Venezianer im Besitz der Stadt. — Vgl. Redazione delle leggi di C. etc., C. 1798; C. Bullo, Memorie stor. s. città de C., Padua 1862; P. Morari, Storia d. c. di C. etc., C. 1870. [Schöner.]

Chioglóssa, Gattung der Molche, s. d.

Chiolith s. Fluoride.

Chion aus Heraklea am Schwarzen Meere, Schüler Platos stiftete eine Verschwörung gegen Klearchos, den Tyrannen seiner Vaterstadt, an und tötete ihn, ohne indessen damit die Aufhebung der Tyrannenherrschaft zu erreichen. Unter seinem Namen besitzen wir 17 Briefe, die aber ohne Zweifel aus späterer Zeit stammen. Ausgaben: Cober, Dresden 1765, Orelli, zusammen mit Memnons Geschichte von Heraklea, Leipz. 1816, beide mit lat. Übers.; neuerdings Hercher in den Scriptores epistolographi, Paris 1873. [Eberhard.]

Chionánthus virginica, Virginischer Schneeflockenbaum, s. Oleaceen.

Chionēa s. Haarmücken.

Chionides, einer der ältesten, vielleicht der älteste attische Komödiendichter; nach Suidas ist er schon kurz vor den Perserkriegen aufgetreten, nach Aristoteles ist er jünger als Epicharmus, der um die Mitte des 5. Jahrh. gestorben sein soll. Die ihm zugeschriebenen Komödien: Die Helden, Die Perser oder Assyrer und Die Bettler sind nicht von ihm verfaßt. Die Bruchstücke sammelte Meineke, Fragmenta comicorum graecorum, Berl. 1839, Bd. II 1, kleinere Ausg. Berl. 1847. [Eberhard.]

Chiónis, Seidenschnabel, s. d.

Chios (türk. Saliz-Adassi, d. h. Mastixinsel, griech. Skio), Insel und Sandschak des türk. Wilajet des Weißen Meeres, im Ägäischen Meer, S von Lesbos, 7 km von der W von Smyrna gelegenen kleinasiatischen Halbinsel Karaburun entfernt, hat einen Flächeninhalt von 826,7 qkm mit einer gleichnam. Stadt und ca. 50 Ortschaften mit 60000 Einw., fast sämtlich Griechen, die Acker- und Gartenbau, sowie Fischerei und Schiffahrt treiben. C. streckt sich wie ein Felsendamm von N. nach S. Eine Reihe nackter Felsen läuft längs des OGestades der Insel hin und bildet fast in der Mitte der ganzen Inschlänge eine Bucht, die einen schönen Hafen umschließt. Unterhalb der Bucht liegt das Vorgebirge Kap Helena (das alte Poseidion mit einem Hain und Heiligtum des Gottes), dann folgt das Kap Phanä (einst mit einem Tempel des Apollon und einem Palmenhain). In der Mitte der WKuste das Kap Litholimene (Lainus) und im N. das Kap St. Nikolas (Meläna). C. ist ohne Wald, fruchtbar und gut angebaut, wird aber häufig von Erdbeben heimgesucht. Der NTeil der Insel wird von steilen und kahlen Kalkbergen eingenommen, unter welchen der St. Eliasberg der höchste ist mit 1267 m ü. M. (das alte Pelinäon, auf welchem ein Tempel des Zeus lag). Der STeil von C. ist ein Hügelland, das teils angebaut, teils mit immergrünem Strauchwerk bedeckt ist. Aus den Bergen brach man im Altertum den berühmten Marmor, und jetzt wird Antimonglanz und Ocker in Menge gegraben. Auch der Wein von C. war im Altertum hochberühmt; doch ist die Kultur desselben lange vernachlässigt und erst in neuester Zeit fängt man an, ihr wieder Fleiß zuzuwenden. Ferner erzeugt C. Feigen, Oliven, Zitronen, Orangen, Mandeln, Getreide, Baumwolle und im SWTeile der Insel, wo die sog. Mastichochoria (Mastixdörfer) liegen, vorzüglichen Mastix. Auch wird Käse, Wolle und Seide gewonnen. Man fertigt Seiden- und Baumwollwaren und der Handel mit diesen sowie mit Konfitüren, Vieh,

Digitized by Google

Fischen und Salz ist beträchtlich. Die Ausfuhr besteht besonders in Wein, Südfrüchten, Rosenwasser, eingemachten Früchten und Mastix. Auf C. befinden sich 6 Mönchs- und 6 Nonnenklöster griech. Konfession. Die Überzeugung der alten Chier, daß ihre Insel die Heimat des Homer sei, teilen noch heute ihre Urenkel, welche die sog. Schule Homers (auch Daskalopetra genannt) zeigen, wo der gefeierte Sänger seine Schüler um sich versammelt haben soll.

Geschichte. Die uralten Bewohner von C. waren Leleger, Kreter und Karier. Nach der dorischen Wanderung jedoch ließen sich auf C. die Jonier nieder, unter welchen C. einer der blühendsten Staaten im ionischen Kleinasien wurde. Seit Cyrus (540 v. Chr.) wurde C. den Persern unterthanig. Nach der Schlacht bei Mykale trat C. dem unter Athens Hegemonie gegrundeten Seebunde bei. 412 ging C. zu den Peloponnesiern über. Nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges fiel C. von Sparta ab und trat dann wieder 376 nach der Schlacht bei Naxos dem neuen Athenischen Seebunde bei. Von diesem bedrückt, setzte sich C. 363 mit Theben in Verbindung und verteidigte sich im Bundesgenossenkrieg erfolgreich gegen Chares, so daß die Athener 355 seine Unabhangigkeit anerkennen mußten. Später, unter Alexander d. Gr. und den Diadochen, teilte C. die Schicksale der übrigen Inseln Kleinasiens. In C. wurde zuerst durch Melas eine berühmte Schule der Marmorbildhauerei gegründet, die sich bis auf Bupalos und Athenis erhielt. Die epische Dichtung wurde in C., das mit 7 andern Städten um die Ehre, das Vaterland Homers zu sein, stritt, durch die Homeriden gepflegt. Auch der Tragiker (auch Elegiker und Dithyrambiker) Jon, der Historiker Theopompos, der Geograph Skymnos, der Sophist Theokritos hatten C. zum Vaterlande. Als ein Teil des pergamenischen Reiches wurde C. 133 v. Chr. römisch, 395 n. Chr. byzantinisch, 1346 genuesisch, und 1563 türkisch. Unter den Türken nahm C. wegen der Privilegien, die sie genoß, einen bedeutenden Aufschwung. 1821 empörte sich C. gegen die türkische Herrschaft, unterlag aber der großen Übermacht und wurde 1822 gänzlich verwüstet, 23000 Einw. wurden ermordet, 47000 in die Sklaverei verkauft, nur 5000 entkamen. Auch ein zweiter Befreiungsversuch 1827 mißlang. C. hatte sich später wieder erholt, wurde jedoch vom 3.—11. Apr. 1881 durch wiederholte Erdbeben heimgesucht und die Stadt C. fast ganz zerstort. — Vgl. G. v. Eckenbracher, Die Insel C., Berlin 1845, und Pauli, Die Insel C. in den Mitteilungen der geogr. Gesellschaft in Hamburg 1880—81.

C., die Hauptstadt der Insel und zugleich des ganzen türk. Archipels (Sandschaks Sakiz) in der Mitte einer Ebene der OKüste gelegen und von Feigen-, Orangen- und Zitronenbäumen umgeben, zählt ca. 13000 Einw. (darunter 8000 Griechen, 2500 Türken, 500 Italiener und 300 Juden), die Handel, Fischfang und Gerberei treiben, ist Sitz eines griech. Erzbischofs, eines türk. Gouverneurs und mehrerer Konsuln, hat ein griech. Obergymnasium, eine Bibliothek, eine Buchdruckerei, ein Kastell und einen mit zwei Leuchttürmen versehenen Hafen. C. hat telegraphische und Dampferverbindungen mit Konstantinopel, Athen, Alexandrien und WEuropa. In der Nähe von C. liegt das 1040 von Kaiser Konstantin Monomachos und seiner Gemahlin Zoa erbaute Kloster Nea-Moni. [Philippides.]

Chipicani (spr. tschi-, Tacova Pic), Berggipfel in den Anden Perus im Depart. Tacna, 6017 m hoch.

Chippewa (spr. tschippiwah), nordamerik. Fluß, entspringt im W. des Staates Wisconsin, fließt nach SW., bildet bei C.-Falls (s. d.) die gleichnamigen Wasserfälle und mündet oberhalb Alma in den Mississippi. [Eben.]

Chippewa Falls (spr. tschippewäh fahs): 1) Stadt im nordamerik. Staat Wisconsin, am Chippewa River, 142 km O von St. Paul, mit (1880) 3982 Einw. und beträchtlichem Holzhandel.

2) Stadt in der kanadischen Provinz Ontario an der Mündung des gleichnamigen Flüßchens in den Niagara River, 5 km oberhalb des großen Kataraktes, mit (1881) 1350 Einw. Hier erfochten die Unionstruppen am 5. Juli 1814 einen Sieg über die Engländer. [1 u. 2 Eben.]

Chippewas (auch Ojibways genannt), nordamerik. Indianerstamm von der Familie der Algonkins, früher in Wisconsin, Michigan und Minnesota seßhaft, jetzt halbzivilisirt und auf Reservationen wohnend, nachdem sie den größten Teil ihrer Ländereien an die Vereinigten Staaten abgetreten haben. Die C. haben ihre eigene Sprache und leben vorzugsweise von der Jagd und Fischerei. [Eben.]

Die C. werden oft mit dem zu den Athabasken gehörigen Stamme der Chippewyans verwechselt. S. Amerika NAm. B I 3a.

Chique (spr. tschik), Sarcopsylla penétrans, s. Flöhe.

Chiquimúla (spr. tschiki-), Hauptstadt des Depart. C. im zentralam. Staat Guatemala am r. Ufer des Rio Hualan, welcher in den Rio Montagua fällt, hat eine schöne, große Kirche und (1880) 3684 Einw. In der Nähe die Ruinen der Kirche von Alt-C., das durch wiederholte Erdbeben zu Grunde gerichtet wurde. [Polakowsky.]

Chiquinquirá (spr. tschikinkirá), Stadt im Depart. Boyaca der südamerikanischen Republik Kolumbien, 50 km W von Tunja in 2500 m Höhe am Suarez, einem Nebenflusse des Magdalena-Stromes, mit 4000 Einw. Sehr besuchter Wallfahrtsort. [Polakowsky.]

Chiquito (spr. tschikito, sehr klein, Dimin. v. chico klein), kleine spanische Damenzigarre.

Chiquitos (spr. tschikitos): 1) Llanos de C., weite, zum Gebiet des Gran Chaco (s. Chaco) gehörige Ebenen im SO. der südamerik. Republik Bolivia. 2) Ein in diesen Gegenden wohnhafter Indianerstamm, dessen Seelenzahl auf 15000 geschätzt wird. Im 17. Jahrh. wurden sie von den Jesuiten bekehrt, doch verfielen nach der Vertreibung derselben i. J. 1767 die blühenden Missionsstationen.

Chiro (v. griech. χείρ Hand), in Zusammensetzungen wie Chirologie, Hände-, Fingersprache u. s. w.

Chirágra (v. griech. χείρ und ἄγρα Jagd, Falle, also eig. Handfalle, wie ποδάγρα Podagra, Fußfalle), Gicht in den Händen, s. Gicht.

Chirimoyabaum, Anona cherimolia, s. Anonaceen.

Chiriqui (spr. tschiriki): 1) Provinz des kolumbischen Staates Panama, s. Kolumbien.

2) Erloschener Vulkan der Sierra de Veragua in der Provinz C. von Kolumbien unter 8° 50′ n. Br. auf der Grenze gegen Costa-Rica; 3433 m hoch.

3) Lagune an der OSeite des amerikanischen Isthmus. Der nördl. Teil gehört zu Costa-Rica, der südl. Teil zu Kolumbien. Beide Staaten beanspruchen den Besitz dieser schönen Meeresbucht. Die Ansprüche Costa-Ricas sind allein berechtigt. Verschiedene große und kleinere Inseln schließen die Lagune vom Antillenmeere ab, die Einfahrten zwischen denselben führen die Namen: Boca de C. oder del Tigre

(4 km breit und 30 m tief), Boca del Toro und Boca del Drago. Die Inseln und die Umgebung der Bai sind sehr fruchtbar; das Klima leidlich gesund. Am S-Rande der Lagune sind Steinkohlenflötze entdeckt worden. [Polakowsky.]

Chirka-i-Scherif (arab.) ist das Ehrenkleid, mit welchem der Prophet Mohammed den Dichter Ka'b ibn Zohair beschenkte. In Konstantinopel wird unter anderen Reliquien ein kamelhaarenes Kleid aufbewahrt, von welchem man behauptet, es sei die berühmte C. [Snouck-Hurgronje.]

Chirocentridae, Familie der Edelfische, s. Heringe.

Chirogalĕus, Gattung d. Halbaffen, s. d.

Chirogrammatomantie (v. griech. *γράμμα* Schrift, *μαντεία* Weissagung), Handschriftendeutung, s. d.

Chirográphum (wörtlich: Handschrift), bedeutet bei römischen Juristen eine Schuldurkunde (aber ohne Voraussetzung eines Stipulirakte). Chirographa et syngraphae nennt Gaius (3, 134) eine Art der unter (griech.) Peregrinengebräuchlichen Schuldurkunden. Ein Vermächtnis des C. gilt als Vermächtnis des in demselben ausgedrückten Forderungsrechts (legatum nominis). Ein chirographarium debitum ist eine urkundlich bezeugte Schuld; ebenso chirographarius debitor u. creditor. Nach diesen Quellenausdrücken hat sich dann die Bezeichnung der einfachen Gläubiger als Chirographargläubiger oder Chirographarier gebildet, im Gegensatz der Hypothekargläubiger oder Hypothekarier, welche nicht bloß eine Schuldurkunde haben, sondern durch ein Pfandrecht gedeckt im Konkurse eine vorteilhaftere Stellung einnehmen. [Kuntze.]

Chirolĕptes, Gattung der Cystignathiden, s. d.

Chirologie (von griech. *λέγειν* sprechen), Hände-, Fingersprache, bes. wichtig für Taubstumme, um sich verständlich zu machen; Chirolog, einer der sich auf C. versteht.

Chiromantie (griech. *χειρομαντεία* v. *μαντεία* Wahrsagerei), Handwahrsagerei, Wahrsagung aus den Händen und deren Linien, s. Wahrsagung.

Chiromántis, Gattung der Wasserfrösche, s. d.

Chirómys, Chiromyidae, Fingertier, s. Halbaffen.

Chiron s. Cheiron.

Chironéctes, Schwimmbeutler, s. Beuteltiere.

Chironomie (griech. *χειρονομία*, v. *νόμος* Gebrauch, Herkommen, Gesetz), Bewegung der Hände nach bestimmten Regeln, um etwas dadurch auszudrücken, Handbewegungslehre. Anleitung zur rednerischen Handbewegung, ein Teil der Gebärdenkunst (Mimik).

Chironómus und Chironomidae s. Zuckmücken.

Chiroplast (d. i. Handbildner, v. griech. *πλάσσειν* bilden), von Logier erfundener Apparat, welcher den angehenden Pianisten verhindert, die Handgelenke beim Spiel sinken zu lassen; er dient zur Erziehung guter Handhaltung. Der moderne automatische Handleiter hat den C. verdrängt. Vgl. Logier, Anleitung zum Pianofortespiel, Bd. 1. [Wn.]

Chiroplastik (griech. *χειροπλαστική*, sc. *τέχνη* Kunst, vgl. Chiroplast), Handbildnerei, die Kunst aus weichen Massen, wie Thon, Wachs, Bildwerke zu formen.

Chiroptĕra, Fledermäuse, s. d.

Chirōtes, Gattung d. Ringelechsen, s. d.

Chirotenthis s. Zehnarmer.

Chirothēke (v. griech. *θήκη* Behältnis, worin etwas aufbewahrt wird), Handschuhe der hohen Geistlichkeit und der deutschen Kaiser, zu deren Krönungsinsignien sie gehörten; meist aus Purpurseide ohne Naht gewebt und mit Kreuzen in Gold gestickt, auch wohl mit Edelsteinen verziert. In früheren Zeiten pflegte man die Handschuhe mit Doppelnähten zu fertigen und mit Verzierungen von Goldblech zu versehen. C. de guerra Panzerhandschuhe. [C. E. T.]

Chirotherium, fünfzehige Fußspuren im bunten Sandstein, finden sich besonders häufig bei Hildburghausen und Meiningen und rühren wahrscheinlich von einem bis jetzt noch unbekannten Reptil (Dinosaurier) mit kleinen Vorderfüßen und großen Hinterfüßen her; vgl. Art. Triasformation. [von Zittel.]

Chirurg, Acanthūrus, s. Stachelschwänze.

Chirurgie (von griech. *χείρ* Hand, und *ἔργον* das Werk), dem Wortverstande nach Handwirkung, bedeutet jenen Teil der Heilkunde, welcher die Heilung durch Handgriffe herbeiführt. Die C. steht also zu der inneren Medizin, sofern diese die Heilung durch Arzneien herbeizuführen sucht, im Gegensatz. Letzterer wird aus der Heilkunde niemals verschwinden, da die Ausübung der C. an den betreffenden Arzt Anforderungen stellt, die nicht jedermann erfüllen kann; nicht jeder ist zum Operateur geboren. Die Handgriffe, deren sich die C. bedient, sind vor allem doppelter Art: blutige und unblutige. Die ersteren kann man als Operationen, die letzteren als Manipulationen bezeichnen. Letztere können wieder instrumentelle oder manuelle sein. Eine strenge Sonderung dessen, was als Operation anzusehen sei oder nicht, ist indessen nicht möglich, und so spricht man denn auch von unblutigen Operationen, sobald der Eingriff einen besonderen Instrumentenapparat und eine besondere Geschicklichkeit erfordert. Im Deutschen wird die C. als Wundheilkunde oder Wundarzneikunde, der Chirurg als Wundarzt bezeichnet, weil die ersten deutschen Schriften über C. in die Zeit fallen, wo die Schußwaffen in Gebrauch kamen und das häufigste Objekt der chirurgischen Praxis die Schußwunden waren. Der allerälteste deutsche Schriftsteller über C., H. von Pfohlsprundt, bezeichnet sein Werk als „Bündartzney" — offenbar vom Verbinden der Wunden. Als die hauptsächlichsten Objekte der C. erscheinen die folgenden. Vor allem sind es Wunden aller Art (Schnitt-, Stich-, Riß-, Quetsch-, Biß-, Brand-, Schußwunden), also die von der Oberfläche des Körpers bis zu verschiedener Tiefe dringenden mechanischen Trennungen der Gewebe, welche der Chirurg derart zu behandeln hat, daß von der Wunde aus keine Gefahr für das Leben des Verwundeten entsteht und daß auch die Funktion der verletzten Organe so wenig als möglich beeinträchtigt wird. Dieses Gebiet der C. erweitert sich zu Zeiten großer Kriege zu einem höchst ansehnlichen, und die Kriegschirurgie hat sogar eine selbständige Bearbeitung gefunden. An die Wunden schließen sich die anderen mechanischen Verletzungen an: die Beinbrüche, Verrenkungen, Verstauchungen, Zerrungen, Erschütterungen, Zerreißungen, Quetschungen der tiefen Gewebe, wobei eine äußere Wunde nicht vorhanden ist. Fügt man noch die durch physikalische Agentien (Wärme, Kälte, Elektrizität) herbeigeführten Störungen der Gewebe (Verbrennungen, Erfrierungen u. s. w.) hinzu, dann die durch chemische Kräfte erfolgten Ertötungen und Veränderungen der Gewebe (Verätzungen, spezifisch vergiftete Wunden) — so baut sich aus dem angeführten Materiale das Kapitel der Verletzungen auf. — An dieses schließt sich naturgemäß ein ebenfalls weitschichtiges Gebiet an, das Gebiet der entzündlichen Prozesse, sofern diese dem manuellen Eingriffe unterworfen sind; hierher gehören die so mannigfaltigen

Digitized by Google

und häufigen akuten und chronischen Entzündungen, Eiterungen, Jauchungen, Abszeß- und Fistelbildungen, Geschwüre, brandige Zerstörungen u. dgl., welche das Gemeinsame haben, daß sie ohne ersichtliche Verletzung, also spontan entstanden sind und andrerseits den entzündlichen Prozeß durchlaufen, dessen Endglied die Vernarbung und Ausheilung ist. Hier hat der Chirurg den Naturvorgang zu überwachen und zu fördern und die eventuellen Gefahren durch rechtzeitige Eingriffe zu beseitigen oder zu vermindern und den funktionellen Störungen der Organe zu begegnen. Analog verhält es sich mit gewissen chronischen Infektionsprozessen: der lokalen Tuberkulose, Syphilis, Aktinomykose u. dgl. — Ein weiteres Gebiet des chirurgischen Handelns bieten die mannigfaltigen Formen der Gewächse. Gutartige und bösartige Auswüchse der Gewebe (Fettgeschwülste, Knorpel- und Knochengewächse, Blutschwämme, Sarkome, Krebse) wuchern im Körper wie selbständige Gebilde und beeinträchtigen das Leben oder die Funktion der Organe oder die Körperform. Sie entstehen spontan und stehen somit den Verletzungen gegenüber, sie heilen aber im entzündlichen Wege nicht aus und stehen somit den vorgenannten entzündlichen Prozessen scharf gegenüber. Eine Heilung kann nur durch Ausrottung der Gewächse, eventuell unter Aufopferung eines ganzen Körperteils, erzielt werden. — Ein weiteres Gebiet bieten die Form- und Funktionsfehler: angeborene oder erworbene Mißgestaltungen des Körpers, Fehlen von Öffnungen, Vorhandensein von unnatürlichen Öffnungen, Überzahl von Teilen oder mangelhafte Gliederung derselben, mangelnde oder übergroße Beweglichkeit einzelner Teile, Veränderung der Lage, Beeinträchtigung des Volumens, der Lichtung u. dgl.; alles das bildet einen Gegenstand der C. insofern als die vorhandene Störung durch chirurgisches Eingreifen beseitigt oder gemildert werden kann.

Die vorausgeschickte Erläuterung des Umfanges der C. war eine Art von Aufzählung. Es ist selbstverständlich, daß dieser Umfang je nach dem Stande der Dinge wechselt. Würde es heute gelingen, den Krebs durch Genuß von Medikamenten zu heilen, so würde das große Kapitel der Krebsoperation aus der C. vollständig verschwinden; umgekehrt erweitert die C. ihr Gebiet durch Eingriffe auf innere Organe bei Erkrankungen, die bisher nur medizinisch behandelt wurden. Die Grenzlinien des chirurgischen Gebietes verschieben sich also beständig.

Da die C. ein Handeln, also eine Kunst ist, so kann sie durch einfaches Begreifen nicht erlernt werden. Sie ist nur jenen zugänglich, die ein chirurgisches Talent besitzen. Insofern aber, als auch das Handeln eine gewisse Methodik und somit auch eine gewisse Darstellung erlaubt, läßt sich die chirurgische Lehre in folgender Weise entwickeln. Die Eingriffe sind, wie gesagt, entweder rein manuell oder instrumentell. Die Methodik hätte also das Kapitel der rein manuellen und der instrumentellen Eingriffe zu umfassen. Daraus geht die Lehre von den chirurgischen Manipulationen, die **Instrumentenlehre**, **Verbandlehre** und **Operationslehre** hervor. Die letztere behandelt die einfachen Eingriffe (Schneiden, Stechen, Brechen, Meißeln, Nähen u. s. w.) und steigt bis zu den reichsten Kombinationen hinauf. Die so dargestellte Lehre wird am Objekte selbst (am lebenden und toten) oder am Phantom und Modell eingeübt. Das wäre die **chirurgische Therapie**, welche einen allgemeinen und einen speziellen Teil enthält.

Dieser Kunst im strengsten Sinne des Wortes steht eine Wissenschaft entgegen. Es ist die **chirurgische Pathologie**. Ihr Gegenstand sind alle die früher aufgezählten Störungen des menschlichen Organismus, die nach dem jeweiligen Stande der Dinge der chirurgischen Behandlung zugewiesen werden müssen. Ihr Ziel ist, diese Störungen festzustellen (beschreibender Teil) und sie aus ihren elementaren Bedingungen abzuleiten (erklärender Teil). Ihre Methode ist eine rein naturwissenschaftliche. Ihr Stoff empfiehlt eine Einteilung in allgemeine chirurgische Pathologie (auch allgemeine C.) und spezielle chirurgische Pathologie. Sowie nun das chirurgische Handeln einen Anknüpfungspunkt mit der Technik (praktische Mechanik, Chemie u. s. w.) sucht, so sucht das chirurgische Wissen einen solchen mit der Wissenschaft (Physiologie, Anatomie, Pathologie).

In der **chirurgischen Klinik** nach moderner Einrichtung wird nun diese ganze Gliederung des Gebietes selbst und seiner Beziehungen zu den Nachbargebieten fortwährend anschaulich gemacht, indem an der ganzen Reihe von konkreten Fällen nicht nur die Lösung des individuellen Problems gesucht, erklärt, durchgeführt und jeweilig auch eingeübt, sondern beständig auch jene Umschau gehalten wird, welche eine Einreihung des individuellen Problems in das Kunstgebiet erlaubt und zugleich Ausblicke eröffnet, welche den Zusammenhang dieses Gebietes mit den anderen klarlegen.

Diese Art der Forschung und Lehre hat der C. den heutigen Rang als eines führenden Faches verliehen, und die segensreiche Erfindung der Antiseptik (s. d.) war die Hauptbedingung des Aufschwunges. Die Antiseptik ist eines der belehrendsten Beispiele über den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis. Alle Wissenschaft nützt nicht, wenn man sie nicht anzuwenden weiß, und die Praxis würde wiederum steril, wenn ihr die wissenschaftliche Forschung nicht neue Orientirungen verschaffen würde.

Die C. ist einer der ältesten Zweige der Heilkunde und in den frühesten Denkmalen der medizinischen Litteratur mitunter glänzend vertreten (so in den Schriften der Hippokratiker). Sie hat sogar prähistorische Kapitel. Gewiß waren die Kämpfe und Kriege der Vorzeit zugleich die Wiege der C. Die Ägypter führten Amputationen und den Steinschnitt aus, die Inder hatten wahrscheinlich eine ausgebildete C. Jahrtausende mögen verflossen sein, bevor die C. jene Entwickelung erlangt hatte, welche wir bei den Hippokratikern antreffen; letztere operirten Verrenkungen und Knochenbrüche; Hippokrates (s. d.) selbst schrieb ein Buch über Schädelverletzungen. Nur Jahrhunderte folgten, und schon finden wir in dem Rom der Imperatoren eine Blütezeit der C., die nur von der Gegenwart übertroffen wurde: **Antyllos**, **Heliodoros**, **Archigenes** (s. diese Artt.) u. a. m. **Celsus** (s. d.) beschrieb die chirurgischen Kenntnisse seiner Zeit. Im Mittelalter verfiel die C. weniger als die scholastische Medizin; aber immerhin waren die messerscheuen Araber keine Chirurgen von Geblüt (**Abul Khasim**, gest. 1106, der einzige wirklich bedeutende arabische Chirurg), und ihre Nachbeter, die abendländischen Chirurgen, brachten keinen bedeutenden Mann hervor. Von älteren französischen Chirurgen ist **Guy de Chauliac** (s. d.) zu nennen. Erst mit dem 16. Jahrh. tauchen mit **Vesalius** (s. d.) schöpferische Gestalten auf: **A. Paré**, **P. Franco**, **Rousset** (s. diese Artt.). Die bedeutende Stellung, welche das französische Volk in der

Digitized by Google

Naturwissenschaft und Medizin zu erringen vermochte, zeigt sich auch darin, daß im vorigen und jetzigen Jahrhundert die französischen Chirurgen und die Pariser Akademien der C. in Europa maßgebend waren (Petit, Louis, Larrey, Dupuytren, s. d. Art.). Bald traten die Engländer in erfolgreiche Konkurrenz (Hunter, A. Cooper, s. d.), und in den letzten Dezennien kam aus England neben Simpsons Anwendung anästhesirender Mittel die allergrößte und die allerbedeutendste That, die Antiseptik, deren unsterblicher Schöpfer Joseph Lister ist (s. d.). Die großen Verdienste des Sir Spencer Wells hatten nur auf einem begrenzten Gebiete (Bauchschnitt) Bedeutung; Lister brachte die ganze C. in neue Bahnen. Deutschland, dessen C. lange darnieder lag, hat das historische Verdienst, die Antiseptik in herrlichster Weise entwickelt zu haben, zugleich aber auch das andere Verdienst, das wissenschaftliche Moment der C., den Zusammenhang mit der Theorie, so gepflegt und entwickelt zu haben, wie kein anderes Volk der Erde. Esmarchs Methode der künstlichen Blutleere war eine bedeutungsvolle Neuerung. Die deutsche C. (Langenbeck, Hüter, Volkmann, König, Bardeleben, Bergmann, Nußbaum, Billroth, s. d. Art.) bietet darum heute den Charakter der vollkommensten Entwickelung. — Litteratur: Billroth u. Lücke, Deutsche C., Stuttg. 1884; König, Lehrbuch d. allg. u. spez. C., 5. Aufl. Berl. 1889; Hüter-Lossre, Grundriß der C., 4. Aufl. Leipz. 1887; Bardeleben, Lehrbuch der C., 8. Aufl. Berl. 1879—82; Langenbeck, Vorles. ü. Akiurgie, hersg. v. Gluck, Berl. 1888.

[Albert.]

Chislehurst (spr. tschissl-hörst), Dorf in der engl. Grafschaft Kent; in der Nähe Camden-Place, wo Napoleon III. vom März 1871 an lebte und am 9. Januar 1873 starb und in der katholischen St. Marienkirche beigesetzt wurde. Ebendaselbst fand auch die Leiche des kaiserlichen Prinzen am 12. Juli 1879 Aufnahme, bis beide Särge in das von der Kaiserin Eugenie errichtete Mausoleum zu Farnborough überführt wurden. [Ed. Ritter.]

Chiswick (spr. tschissick), Vorstadt von London, s. d.

Chitaldrug (Tschitaldrug), Bezirk in dem Lehnstaate Mysore des Indobritischen Reiches, auf dem trockenen Hochlande des südl. Dekan zwischen 13° 35′ und 15° 2′ n. Br. gelegen, von Bergketten durchzogen, die sich bis 1158 m erheben. Des trockenen Klimas wegen ist C. Mißwachs und Hungersnot sehr ausgesetzt. Auf 12 662 qkm waren 1881 nur 376 310 Einw. Seit 1871 hatte sich die Bevölkerung um 155 000 vermindert, durch Auswanderung und Sterben während der Hungersnot von 1876—78.

[Brandis.]

Chitaróne (ital., v. chitarra Zither), röm. Theorbe, s. d.

Chitin s. Gerüstsubstanz (tierische).

Chitonīden, Chitón, Käferschnecken, weichen in ihrem Bau so sehr von den übrigen Gastropoden ab, daß sie schon als besondere Weichtierklasse, Placophóra, abgetrennt werden. v. Ihering wollte sie neuerdings ganz zu den Würmern stellen, unter denen sie mit den Schneckenwürmern (s. d.) als Amphineuren zusammengefaßt wurden, ihres Nervensystems wegen, das aus symmetrischen, vorn als Schlundring das Maul umfassenden, durch viele Querkommissuren strickleiterartig verbundenen Längssträngen besteht. Die Nervenzellen legen sich diffus diesen Stämmen an, ohne zu besonderen Ganglien sich zusammenzuschieben. Die Larven erinnern auffallend an die der Borstenwürmer. Eine wohlentwickelte Radula ist vorhanden mit besonders gegen die Mitte hervorragenden Zähnen. Die Bauchseite ist von einer großen Kriech- (oder Saug-) Sohle eingenommen; am merkwürdigsten aber ist die Bedeckung des Rückens, welche, an Stelle des Schneckenhauses, aus acht kalkig-chitinösen Platten besteht, jede streng symmetrisch gebaut, die erste und letzte halbkreisförmig, die mittlere gewölbt viereckig, mit dem Hinterrande über den Vorderrand der folgenden übergreifend. Dem symmetrischen Schalenbau entspricht die für die Schnecken sehr auffallende Lage des Afters am Hinterende. Von einem Kopfe kann nicht wohl die Rede sein, um so weniger, als die embryonalen Augen in der Entwickelung verloren gehen; auch die Fühler fehlen. Dafür haben manche ausländische Arten eine höchst sonderbare Form der Seh- und Tastwerkzeuge. Länger schon kannte man feine Porenkanäle in den Schalen. Jetzt hat Moseley gezeigt, daß hier Nerven eintreten, um entweder in Tastorgane oder in Augen auszulaufen. Mit der Abnutzung der oberen Schalenschichten gehen auch diese Sinneswerkzeuge zu Grunde, während sich an den weiterwachsenden Rändern immer neue erzeugen. Eine große Mannigfaltigkeit der Formen und Gattungen (über 400 Arten) entsteht dadurch, daß neben den Schalen bald nur blattförmige Kiemen, bald ringsum außerdem Stacheln, Stachelbüschel, haarförmige Borsten stehen. Sie leben in den verschiedensten Meeren, meist im flachen Wasser, manche auch tiefer. Fast immer saugen sie sich mit dem Fuße an einem Felsen an und sind träge Tiere wie die Napfschnecken. Losgerissen kugeln sie sich asselartig zusammen, daher auch der an die Gliedertiere erinnernde Name. Zur Gattung Chitón (v. griech. χιτών Schale, Kleid) gehört als die häufigste Form C. squamósus (schuppig) L. im Mittelmeer. Versteinerte Arten (etwa 60) sind schon von den ältesten Schichten an bekannt. [Simroth.]

Chiton (griech. χιτών) heißt bei den alten Griechen das unmittelbar auf dem Körper getragene Unterkleid. Der dorische C., ursprünglich ein kurzes wollenes Hemd ohne Ärmel, war die gewöhnliche Tracht der freien griechischen Männer und wurde über beide Schultern getragen; der C. der Sklaven und Handarbeiter zeigte ein Armloch für den linken Arm, ließ also den rechten Arm samt dem rechten Teile der Brust ganz frei. Der C. der dorischen Frauen war ein einfaches wollenes Hemd, welches nur ein Armloch hatte; die beiden oberen Enden der offenen Seite wurden auf der Schulter des anderen Armes mit einer Spange oder einem Knopf zusammengeheftet; die offene Seite wurde unten zusammengesteckt oder -genäht, während den C. an den Hüften ein Band oder Gurt zusammenhielt. Der C. war gewöhnlich weiß, die Frauen trugen ihn aber auch dunkelfarbig und brachten an den Säumen Stickereien an. Der ionische C. war ein leinenes, mit Ärmeln versehenes faltenreiches Gewand aus zwei zusammengenähten Stücken und galt seit dem 4. Jahrh. nur noch als Frauentracht. Die Ärmel waren entweder ringsum geschlossen, oder oben von der Achsel bis zum Ellenbogen aufgeschlitzt und dann durch zierliche Spangen zusammengeheftet. Da der ionische C. unten bedeutend länger war als der Körper, so wurde er beim Gehen oder Arbeiten über der Hüfte umgürtet, wodurch das dünne Gewand um den Körper einen reichen Faltenbausch bildete.

[Partig.]

Digitized by Google

Chittagong (Tschittagóng): 1) Hauptſtadt des gleichnamigen Bezirkes in der Provinz Niederbengalen des Indobritiſchen Reiches, auf dem r. Ufer des Karnaphuliſluſſes, 19 km vor ſeiner Mündung unter 22° 21′ n. Br. und 91° 58′ ö. L. v. Gr. mit (1881) 20 969 Einw., von denen 14 478 Mohammedaner ſind. C. iſt nach Kalkutta der bedeutendſte Handelsplatz von Niederbengalen, 1881/82 war der Wert des überſeeiſchen Handels: Einfuhr 9 Millionen, Ausfuhr, hauptſächlich Reis, Jute, Thee: 10 Mill. Rupien.

2) Die Diviſion C. von Niederbengalen umfaßt 4 Bezirke Noakhali, Tipperah, C. und das Gebirgsland von C.

3) Der Bezirk C., ein langes ſchmales Küſtenland mit (1881) 1 132 341 Einw. (71 % Mohammedaner) auf 6674 qkm, wurde 1760 der Oſtindiſchen Kompanie vom Nabob von Bengalen abgetreten. Thee-Kultur im Großen begann 1862.

4) Das Gebirgsland von C. begreift den weſtl. Teil der Berge zwiſchen C. und dem Chindwinthale von Ober-Birma, ein mit dichtem Urwald bedecktes Land, deſſen parallele Gebirgsketten und Thäler meiſt in der Richtung von NW. nach SO. verlaufen. Der höchſte Punkt iſt 900 m ü. M. Elephanten, Rhinoceros finden ſich in großer Anzahl. (1881) 101 597 Einwohner wohnen auf 14 089 qkm. Die Bewohner der Thäler (Kyaung tha im birman.: Söhne der Flüſſe) ſind Buddhiſten und reden den Arakan-Dialekt des Birmaniſchen. Die Bewohner der Berge (Taung tha: Söhne des Berges) haben ihren eigenen urſprünglichen Götzendienſt. Reis, Mais, Baumwolle wird in den Bergen durch Jumkultur, eine Art Brandwirtſchaft (ſ. d. Art. Jum) gezogen. [1—4 Brandis.]

Chiuſa (ſpr. kjūſa), Name mehrerer durch Beinamen unterſchiedener ital. Orte, die ihre Benennung („Verſchluß") von der ſtraßenſperrenden Lage haben: 1) C. di Verona, ſ. Berner Klauſe. 2) C. di Peſio, Stadt und Gemeinde im Kreiſe und der Provinz Cuneo (Piemont) zwiſchen hohen Bergen am l. Ufer des Peſio mit (1881) 7136 Einw. 3) C. di S. Michele, Burgdorf von (1881) 1007, als Gemeinde 1156 Einw. im Kreiſe Suſa (Provinz Turin, Piemont) am r. Ufer der Dora Riparia. Hier ſtießen die alten Reiche der Langobarden und Burgunder zuſammen. Die Franken drangen öfter durch dieſe Straße nach Italien ein, und die Langobarden leiſteten bei C. Karl dem Großen den letzten Widerſtand. 4) C. Sclafani, Stadt im Kreiſe Corleone (Prov. Palermo, Sizilien), an der Straße von Corleone nach Sciacca, 17 km S vom erſteren, in ſchöner, fruchtbarer Gegend, mit (1881) 6878, als Gem. 7111 Einw. Sie wurde 1320 durch Matteo Sclafani, Grafen von Adernò, gegründet. [Schöner.]

Chiuſi (ſpr. kjūſi), ital. Stadt und Biſchofsſitz in der Prov. Siena (Toscana), Kreis Montepulciano, Vereinigungspunkt der von Empoli über Siena und der von Florenz über Arezzo nach Rom führenden Eiſenbahnen, 146 km SO von Florenz, auf einem reizenden olivenbepflanzten Hügel im fruchtbaren Chianathal, 250 m ü. M., 135 m über dem nahen kleinen See von C. gelegen. Es hat mittelalterliche, z. T. noch antike Mauern, einen Dom — der heil. Muſtiola geweiht — mit antiken Säulen und zahlreichen Reſten antiker Gebäude und ein etruskiſches Muſeum. Das letztere enthält zahlreiche Altertümer, welche aus den in weitem Umkreiſe aufgedeckten etruskiſchen Gräbern ſtammen. — C., das alte Clufium, eine der zwölf alten Bundesſtädte Etruriens, gehörte zu den reichſten und mächtigſten des Landes. Ihr älteſter Name war Camars, und ihr Urſprung wurde auf die umbriſchen Camertes zurückgeführt. Als Sitz einer vorübergehend faſt ganz Etrurien beherrſchenden Dynaſtie gewann es in der röm. Königszeit hervorragende Bedeutung. C. war Reſidenz des Königs Porſena. Später eine wichtige Schutzwehr Roms gegen N., entging C. der Einnahme durch die Gallier 391, wogegen 295 hier die ſenoniſchen Gallier eine röm. Legion vernichteten. In der Kaiſerzeit beſtand es als Munizipium und Kolonie fort und wurde früh Biſchofsſitz, verödete aber im Mittelalter gleich anderen Orten des Chianathales durch deſſen Fieberausdünſtungen und hob ſich erſt wieder nach der Regulirung der Chiana (ſ. d.). Vgl. P. P. Pizzetti, Antichità tosc. etc., Siena 1778 bis 1781; A. Ciofi, Visita ai sepolcri presso C., Montepulciano 1845; F. Liverani, il ducato e le antich. longob. e saliche della città di C., Siena 1875; Derſ., Le catacombe e antich. crist. di C., ebd. 1872; Dennis, Etruria, Kap. 53. [Schöner.]

Chivàſſo (ſpr. kiw-), ital. Städtchen von (1881) 5045, als Gemeinde 9623 Einw., im Kreiſe und der Provinz Turin (Piemont), an der Eiſenbahn Turin-Mailand, 23 km NO von Turin am Po, gewerbſamer Ort mit Ruinen des alten Schloſſes der Markgrafen von Monferrato. [Schöner.]

Chivilcoy (ſpn. tſchiwilkói), Stadt in der Prov. Buenos Aires der Argentin. Republik, im W. von Buenos Aires, mit dem es durch Bahn verbunden iſt. Gegen 6500 Einw., darunter viel Europäer, beſonders Italiener. Ackerbau und Viehzucht. [Polakowsky.]

Chiwa (Khiwa), im Altertum Chorasmia — Niederland, vom baktr. chwar — niedrig und zemi — Land, im Mittelalter Charism oder Chowarezm, daher das neuere Chowarezmien.

1. Geographie. C., ein von Rußland abhängiges Chanat in Turan (WTurkeſtan), 57 800 qkm mit 700 000 Einw. Es grenzt im O. an Buchara und an das ruſſ. Amu-Darjagebiet, von welchem es durch den Fluß Amu-Darja getrennt wird. Von dem weſtl. Mündungsarme des Amu-Darja bis zum Vorgebirge Urgu bildet der Aralſee die NGrenze, im W. ſtößt es an das transkaſpiſche Gebiet, im S. ſtellt etwa der Parallelkreis 40 die Demarkationslinie zwiſchen C. und den zuletzt erworbenen ruſſ. Beſitzungen von Merw und dem Lande der Teke-Turkmenen dar. C., ehemaliger Boden eines brackiſchen Reliktenſees vom Tertiärmeere, liegt in der Mitte der großen turaniſchen Niederung und erhebt ſich an den höchſten Stellen kaum über 100 m über das Niveau des Meeres. Umgeben von ſchwer zugänglichen Wüſten, von welchen die im S. gelegene Kara-Kum als abſolut waſſerlos gilt, erſcheint das Gebiet ſelbſt zum Teil faſt als Wüſte, und nur die Nähe des Amu-Darja, des einzigen Fluſſes des Landes, gewährt der Gegend die Möglichkeit, durch Bewäſſerung größere Strecken der Bodenkultur zugänglich zu machen. Es iſt C. nur eine Oaſe in der Wüſte. Die kleinen ſtehenden Gewäſſer enthalten meiſt ſalziges Waſſer. Der fruchtbarſte Teil des Landes iſt eine ſchmale Strecke am Ufer des Amu, welche Ackerboden enthält. Die Bewäſſerung geſchieht hier teils durch Flußläufe, die der Amu ſelbſt gebildet hat, teils durch gegrabene Kanäle, welche von den Flußläufen ausgehen und das Land wie ein Netz durchziehen. Das Klima C.s iſt ein kontinentales, große Trockenheit der Luft, kalte, aber kurze Winter und

Digitized by Google

lange heiße Sommer. In den bewässerten Teilen wird der Landbau mit Geschick betrieben, man zieht als Getreide meist Weizen und Reis, ferner Baumwolle, Krapp, Äpfel, Pfirsiche, Aprikosen, Weintrauben, Granatäpfel und vorzügliche Melonen; auch die Kultur des Maulbeerbaumes und die Seidenzucht sind allgemein. In den minder fruchtbaren Teilen weicht der Landbau der Viehzucht; Schafe und Ziegen zieht man mehr als Rinder; die Pferde sind von ausgezeichnet schöner Rasse; Dromedare dienen als Lasttiere. Baumwoll- und Seidenwebereien bilden die einzigen Industriezweige des Landes. Die Bewohner C.s bestehen aus Sarten oder Tadschiks, sie sind die ältesten Bewohner des Landes; aus Usbeken, die später als Eroberer auftraten; aus Turkmenen und aus von der Sklaverei befreiten Personen; Tataren, Afghanen und Juden sind nur selten. Die Usbeken sind meist Ackerbauer und bilden den Hauptbestandteil im Heere des Chans; die Sarten treiben mehr Handel und Gewerbe; der Handel ist unbedeutend. Ihrer Religion nach sind die Einw. sunnitische Mohammedaner und erfreuen sich ihrer Moral und Kultur nach, selbst bei ihren Nachbarn, keines guten Rufes. Die Würde des Chans ist erblich, die Regierung despotisch, doch wird dieselbe durch den Friedensvertrag mit Rußland von 1873 wesentlich dadurch beschränkt, daß der Chan keine direkten Beziehungen zu den benachbarten Chanen unterhalten darf; auch Handels- und andere Verträge bedürfen einer Bestätigung Rußlands, wodurch der Chan thatsächlich ein Vasall des Zaren geworden ist.

Die gleichnam. **Hauptstadt** unter 41° 22′ n. Br. und 60° 20′ ö. L. an dem Kanal Polwan-Ata in einer kultivirten Ebene gelegen, besteht aus 1200 Lehmhütten mit etwa 6000 Einw. Es ist ein schmutziger, elender Ort und wird von einer Lehmmauer umgeben; Vambéry stellt C. einer persischen Stadt niedrigster Stufe gleich. Die westl. Hälfte der Stadt besteht aus Feldern und Gärten, in der Mitte liegt auf einer Anhöhe die Citadelle, welche den Palast des Chans umschließt, ein großes Gebäude mit stattlicher Fassade. Das schönste Gebäude ist die Moschee Polwan-Ata, in der sich die Gräber der Heiligen und verschiedener Chane befinden; im ganzen hat C. 17 Moscheen und 22 Medressehs. Der Handel C.s ist unbedeutend, derselbe konzentrirt sich hauptsächlich um Jany- (Neu-) Urgendsch, 30 km NO von C.

2) **Geschichte.** C., im Mittelalter von den arabischen Schriftstellern **Kharism** oder **Khowaresmien** genannt, ist ein Teil des Landes der alten Chorasmier; diese standen zur Zeit der Achämeniden (5. Jahrh. n. Chr.) unter persischer Hoheit und bildeten nach Herodot mit den Parthern, Sogdiern und Ariern den 16. Distrikt des Perserreiches. Im Mittelalter stand C. bis in das 12. Jahrh. unter der Herrschaft der seldschukischen Türken, von denen sich der Statthalter Itsis unabhängig machte. Unter seinen Nachfolgern blühte C. sehr auf, und der letzte dieser Chane Tschelal-ed-din-Mankberni war ein Freund der Wissenschaften und begründete eine neue Zeitrechnung; er fand 1220 den Tod im Kampfe gegen die Mongolen. 1372 und 1379 wurde das Land von Timur verwüstet und später von den Usbeken (s. d.) erobert, die hier ein neues Chanat gründeten. Auch die gegenwärtige Dynastie ist usbekisch und stammt von Mohammed Rachim (1802—25), diesem folgten Alla-Kuli-Chan (1825—42), Mohammed Emin (1842—55) und Seid Mohammed Rachim-Chan (seit 1855).

1717 versuchte Peter I. von Orenburg aus die Eroberung C.s; dieser Zug scheiterte jedoch gänzlich an der Natur des Landes. In derselben Weise mißglückte die gleichfalls von Orenburg 1839 ausgesandte Expedition unter General Perowski. 1853 und 1854 gelangte freilich derselbe General Perowski nach C. und erzwang die Unterwerfung des Chans unter die Souveränität des Zaren, aber die Entfernung C.s von russischerseits besetzten Punkten war doch so groß, daß eine nachhaltige Wirkung nicht erzielt wurde. 1868 unterstützte der Chan von C. einen gefährlichen Aufstand der Kirgisen (s. d.), nahm flüchtige Rebellen in seinen Schutz, ließ russische Karawanen ausplündern und hielt russische Unterthanen in Gefangenschaft. Unterhandlungen, die von seiten Rußlands eingeleitet wurden zur Befreiung der Gefangenen, waren erfolglos. Daher rückte März 1863 der Generaladjutant Kauffmann (s. d.) von Taschkent aus mit einem Heere gegen C.; nach einem überaus beschwerlichen und gefahrvollen Marsche durch die Wüsten und nach einigen Gefechten langte man am 10. Juni vor der Stadt C. an, die sich nach kurzer Gegenwehr ergab und 11. Juni desi. J. von den Russen besetzt wurde. Nach dem Friedensvertrag (25. Aug. 1873) trat der Chan alles Land am r. Ufer des Amu-Darja an Rußland ab, verpflichtete sich, eine Entschädigungssumme von 2 Mill. Rubel zu zahlen, gab die Gefangenen frei und den Küsten vollkommene Handelsfreiheit und bestätigte die bereits 25. Juli dekretirte Abschaffung der Sklaverei. Nach diesem Vertrage muß ferner der Chan alle Verträge mit fremden Mächten erst von Rußland bestätigen lassen und darf schließlich mit den benachbarten Chanen keine diplomatischen Beziehungen unterhalten.

Litteratur: Nikolaus von Murawjew, Reise durch Turkmenien nach C., in den Jahren 1819 u. 1820, deutsch von Philipp Stahl, Berl. 1824; T. F. J. Basiner, Naturwissenschaftliche Reisen durch die Kirgisensteppe nach C. in Baer und Helmersens Beiträgen zur Kenntnis des russ. Reiches, Bd. XV, St. Petersburg 1848; Hermann Vambery, Reise in Mittelasien, Leipz. 1865; Niemann, Die russ. Expedition nach C., Petermanns Mitteil. 1873, S. 161 bis 168; Stumm, Mit der russ. Armee gegen C., Petermanns Mitteil. 1873, 281—286; Derf., Einnahme der Stadt C. durch die Russen 1873, Petermanns Mitteil. 1873, 335—336; Derf., Russischer Feldzug nach C., Tl. I. Berlin 1875; Kolokolzow, Der Feldzug nach C. im Jahre 1873, deutsch von Blaramberg, Petermanns Mitteil. 1873, 419 bis 432. 1874, 95—106; Land und Leute in C., aus dem Russischen. Mitteilungen der geogr. Gesellschaft in Wien XVI 1873 Nr. 8, 182—186; Khanikof, Les documents sur le Khanat de Khiva. Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, März 1873, 282—294; P. Lerch, Khiva, seine historischen und geographischen Verhältnisse, St. Petersburg 1873; Venioukof, Khiva, Mit 1 Karte. Bulletin de la Soc. géogr. de Paris, April 1873, 348—384, Juni 592—630; Kostenko, Die Stadt C. im Jahre 1873, deutsch von Blaramberg, Petermanns Mitteil. 1874, 121—128; Das rechte Ufer der Kulturoase von C., Russische Revue 1873, Nr. 10, 383—385; Der Wüstenzug der Russen gegen C., Ausland Nr. 48, 954—956, Nr. 49, 965—970, Nr. 50, 992—996, Nr. 51, 1013—1016, Nr. 52, 1024—1028; Iwanin, C. und der Amu-Darja, mit 1 Karte, St. Petersburg 1874 (russisch); Kostenko, Das Chanat C. in landwirtschaftlicher Beziehung, Wojewny Sbornik 1874 Nr. 4

Digitized by Google

(russisch); Khiva en 1873, Bullet. de géogr. de Paris, November 1874, 469—492. [Hiekisch.]

Chize, Kizch, türkisch, s. Beutel.

Chizerots (spr. schiserob), Volksstamm, s. Burins.

Chladni, Ernst Florens Friedrich, verdienter Naturforscher, geb. 30. Nov. 1756 zu Wittenberg, gest. 3. Apr. 1827 in Breslau. Er war Dr. phil. und jur., ohne amtliche Stellung, fast immer auf Reisen und lebte von den Einnahmen, welche ihm die dabei gehaltenen Vorträge über Akustik brachten. Nach zwei Seiten hat er sich erhebliche wissenschaftliche Verdienste erworben: erstens im Gebiete der Akustik (vgl. den Art. Schall). Er untersuchte zuerst die longitudinalen Schwingungen an Stäben und Saiten und bestimmte durch dieselben zuerst die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles in festen Körpern. Ebenso war er der erste, der die Tonhöhe der Pfeifen benutzte, um die Schallgeschwindigkeit in anderen Gasen mit derjenigen in der Luft zu vergleichen. Er beobachtete zuerst die Torsionsschwingungen an Stäben und erfand das Mittel, die Knotenlinien tönender Platten durch aufgestreuten trocknen Sand sichtbar zu machen. Die so entstehenden Chladnischen Klangfiguren haben am meisten dazu beigetragen, C.s Namen beim großen Publikum berühmt zu machen. Minder Bedeutendes leistete er durch Erfindung zweier musikalischer Instrumente, Euphon und Klavicylinder, bei denen Glas- oder Metallstäbe durch Reibung in Transversalschwingungen versetzt werden.

Das zweite bedeutende Verdienst C.s besteht darin, daß er die bis dahin von den Naturforschern meist in das Reich der Fabel verwiesenen Meteorsteine durch sorgfältige Sammlung und Beglaubigung der Thatsachen in den Bereich wissenschaftlicher Untersuchung zog, ihren kosmischen Ursprung und ihre wesentliche Gleichheit mit den Feuerkugeln und Sternschuppen erkannte und längere Zeit fast allein gegen zahlreiche Gegner standhaft verteidigte. C.s größere Schriften sind: Entdeckungen über die Theorie des Klanges, Leipz. 1787; Über longitudinale Schwingungen der Stäbe, Erfurt 1796; Die Akustik, Leipz. 1802; Neue Beiträge zur Akustik, Leipz. 1817; Beiträge zur praktischen Akustik und zur Lehre vom Instrumentenbau, ebd. 1821; Über den Ursprung der von Pallas entdeckten Eisenmasse, ebd. 1794; Über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen, Wien 1819. [Kayser.]

Chladnit, ein dem Enstatit (s. d.) nahestehendes Mineral.

Chlamidocóccus, Gattung der Protokokkaceen, s. d.

Chlamydódon s. Infusorien.

Chlamidomónas, Gattung der Volvocineen, s. d.

Chlamydophórus, Panzertier, s. Zahnarme.

Chlamydosaurus (zool.) s. Agamen.

Chlamys (griech. χλαμύς), wollenes Oberkleid, makedonischen oder thessalischen Ursprungs, bestehend aus einem unten abgerundeten Stück Zeug, welches die Griechen als Mantel über die linke Schulter warfen. Waren die beiden auf der rechten Schulter von einer Spange zusammengehaltenen Zipfel (πτερά oder πτέρυγες) länger, als die Entfernung von einer Achsel zur andern erforderte, so ließ man sie an der rechten Seite herabfallen. Die C. wurde besonders von Jünglingen (Epheben) getragen, von Männern beim Reiten, auf Reisen, auf der Jagd und im Kriege, und war häufig mit Gold und Purpur besetzt.

Chlänaceen, Chlaenaceae (χλαῖνα Kleid, weil die Blüten von einem dauernden Involukrum, Hülle, umgeben sind), den Ternstroemiaceen sehr nahestehende Familie der Guttiferen. Blüten mit bleibender Hülle, Staubgefäße an der Basis mit einander verwachsen. Sträucher und Bäume mit einfachen, wechselständigen Blättern, meist auf Madagaskar einheimisch. Nur wenige Gattungen umfassend, unter ihnen zu nennen: Leptolaena, Sarcolaena, Schizolaena, Eucryphia, u. s. f. Hugonia mystax Cav. (nach dem englischen Bot. Hugon und griech. μύσταξ Schnurrbart, wegen der unter den Blättern stehenden, schnurrbartartig zurückgerollten Dornen), die Inebelbärtige Hugonie, ist ein hoher Strauch Ostindiens mit bitterem, aromatischem Saft, welcher tonisch-stimulirend, diaphoretisch (schweißtreibend), diuretisch (harntreibend) wirkt und als Wurmmittel in Anwendung kommt. [F. G. Kohl.]

Chlaenius s. Laufkäfer.

Chlapowski, altes großpolnisches Adelsgeschlecht. Chlapowo im heutigen Kreise Schroda der Prov. Posen kommt bereits 1370 in einem Breve Urbans V. als Stammsitz der C. vor, ging aber 1728 durch Erbtochter der Familie verloren. Dieselbe ist aber noch gegenwärtig in der Provinz Posen reich begütert. Wappen: „Drya", in Blau ein mit drei Smaragden (oder schwarzen Steinen) belegter silberner Schrägerechtsbalken. [Janecki.]

Desiderius Adam Filippus Nerius von C., poln. General und Militärschriftsteller, geb. 23. Mai 1788, gest. 27. März 1879 zu Turmia im Großherzogtum Posen, trat 1807, nachdem er von 1802—1805 in preußischen Diensten gestanden, in die Armee des neu gebildeten Herzogtums Warschau, zeichnete sich vor Dirschau und Danzig aus, wurde Ordonnanzoffizier Napoleons, machte den Feldzug in Spanien und Österreich mit und wurde von Napoleon auf dem Schlachtfelde von Regensburg zum Baron ernannt. 1812 führte er mit Auszeichnung die polnischen Garde-Lanciers gegen Rußland. Vertraulich davon unterrichtet, daß Napoleon das Herzogtum Warschau als Friedenspreis an Rußland auszuliefern bereit sei, nahm er mit den Worten: „Indem ich Euer Majestät diente, glaubte ich meinem Vaterlande zu dienen" seinen Abschied. Nach wiederholtem längeren Aufenthalt in England wirkte er zu Turmia durch Beispiel und Ausbildung von Hunderten von Eleven für rationelle Landwirtschaft in allen Provinzen des alten Polens und war Vizemarschall des Provinziallandtages. 1830 ging C. nach Warschau und kämpfte bei Grochow (25. Febr. 1831) an der Spitze einer Brigade. Im Mai desj. J. leitete er den genialen Kriegszug der Polen nach Littauen, hatte anfangs Erfolg und drang bis Wilna vor. Nach dem Eintreffen Gielguds (s. d.) verhinderte die Unfähigkeit des letzteren weitere Erfolge der Polen. C. mußte am 1. Juli 1831 mit 2500 Mann nach Preußen übertreten und wurde mit 1 Jahr Festungshaft und 22 000 Thlrn. Geldbuße für seine Beteiligung am Freiheitskampfe gegen Rußland bestraft. Verheiratet war er mit Gräfin Grudzinska, Schwester der Gemahlin des Statthalters Großf. Konstantin. Seinen Feldzug beschrieb er in den: Lettres sur les événements en Pologne etc., Par. 1832.

27. Nov. 1854 wurde C. auf Präsentation des alten und befestigten Grundbesitzes lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. Sein Sohn Stanislaus, geb. 12. Aug. 1822, diente in der preuß. Armee und vertritt den 5. posenischen Wahlkreis im preuß. Abgeordnetenhause. — Vgl. Smitt, Gesch. des poln. Aufstandes, 2. Aufl. Berl. 1848; Brzozowski, La guerre de Pologne en 1831, Leipz. 1833. [v. Schubert.]

Digitized by Google

Chloanthit (von χλοαν-θής grün ausschlagend), ein in derben Massen und in regulären Kristallen auftretendes Mineral von metallischem Aussehen, Härte 5,5 und spez. Gew. 6,6; auf frischem Bruch zinnweiß bis stahlgrau, an der Oberfläche häufig schwärzlich angelaufen oder von grüner Nickelblüte dünn überzogen (daher der Name). Der C. ist ein wichtiges Nickelerz; er besteht aus 28,2 % Nickel und 71,8 % Arsen, entsprechend der Formel Ni As₂; gewöhnlich ist ein Teil des Nickels durch Eisen und Kobalt vertreten. Er findet sich auf verschiedenen Erzgängen zusammen mit anderen Nickel- und Kobalterzen, besonders zu Riechelsdorf in Hessen, Schneeberg in Sachsen und Joachimsthal in Böhmen. [Bücking.]

Chlodomer, merowingischer Frankenkönig, 511—524, Sohn Chlodowechs I. und der burgundischen Königstochter Hrotehilde, erhielt bei dem Tode des Vaters neben seinen Brüdern Theuderich I., Childibert I. und Chlothar I. ein fränkisches Teilreich mit der Hauptstadt Orléans. C. schlug den Burgundenkönig Sigismund und ließ ihn samt Frau und Kindern zu Coulmiers bei Orleans in einen Brunnen werfen (523), fiel aber im folgenden Jahr (524) gegen des Ermordeten Bruder Godomar bei Véséronce (Veseroncia). Von C.s drei Knaben wurden zwei von den Oheimen ermordet, der dritte, Chlodoald, soll das Kloster St. Cloud gestiftet haben. Quellen und Litteratur s. unter Charibert 1). [Dahn.]

Chlodowech (Chlodwig, altfränkische Form für Hludwing oder Ludwig, „berühmter Kämpfer"), Name mehrerer fränkischer Könige aus dem Geschlechte der Merowinger.

1) C. I., 481—511, Sohn Childerichs und Basinas, Begründer des merowingischen Frankenreiches, folgte, erst 15 Jahre alt, seinem Vater auf den Thron. C. vernichtete zunächst (486) den letzten Rest römischer Herrschaft in Gallien, indem er Syagrius (s. d.) bei Soissons schlug, worauf er seinen Königssitz von Tournai nach Soissons verlegte. 491 unterwarf er die Thoringer am linken Ufer des Niederrheins (nicht die Thüringer in Mitteldeutschland: letztere hätte er jedesfalls nur besiegt, nicht unterworfen). 496 schlug er die Alamannen (s. d.) in der Nähe des Rheins; Zülpich wird ohne ausreichenden Grund als Ort der Schlacht angenommen. In dieser Schlacht, die bedenklich geschwankt, hatte er dem katholischen Gott seiner Gattin Hrotehilde, einer burgundischen Königstochter, für Gewährung des Sieges die Annahme des katholischen Glaubens gelobt, was er jetzt erfüllte (in neuester Zeit ist aber das Datum 496 angezweifelt worden). Vgl. den Art. Frankenreich. Ein Angriff gegen einen der burgundischen Teilkönige Gundobad führte trotz eines Sieges bei Dijon (500) zu dauernden Erfolgen nicht; aber 507 griff C. im Bunde mit Gundobad den Westgotenkönig Alarich II. an, schlug und tötete ihn auf den vokladischen Feldern bei Voulon, nahe Poitiers und gewann das Gebiet zwischen Loire und Garonne. Darauf rottete er systematisch, mit jedem Mittel von Arglist und Gewalt, die übrigen Gaukönige der salischen und der Uferfranken aus. C. starb 511, bald nachdem er zu Orléans das erste fränkische Reichskonzil abgehalten und hier den Katholizismus als fränkische Staats- und Zwangsreligion in Bekämpfung des Heidentums zur Geltung gebracht hat; höchst wahrscheinlich ist unter ihm eine Aufzeichnung des salischen Volksrechts, die Lex Salica, erfolgt; er wurde zu Paris in der von ihm mit seiner Gattin erbauten Apostelkirche bestattet. Quellen und Litteratur s. unter Childerich 1).

2) C. II., König in Neustrien und Burgund, 638—656, Sohn Dagoberts I. und der Nantildis, welche die Vormundschaft über den Knaben (geb. 632) führte. Der austrasische Major domus Grimoald (s. d.), Sohn Pippins des Ältesten (gest. 639), wollte nach dem Tode von C.s Halbbruder Sigibert III., König von Austrasien, die Merowinger von dem austrasischen Thron ausschließen und seinen Sohn Childibert zum König von Austrasien machen, wurde aber von dem austrasischen Adel C. ausgeliefert und von diesem hingerichtet (656); bald darauf, erst 23 Jahre alt, starb C., der, in alle merowingischen Laster versunken, mit der heil. Balthildis, einer gefangenen Angelsächsin vermählt war. — Vgl. auch den Art. Frankenreich. Quellen und Litteratur s. unter Childerich 2).

3) C. III., angeblicher Sohn Chlothars II., 674 von einer Adelspartei in der Champagne als Gegenkönig wider Theoderich III. (673—691) und Dagobert II. (674—678) aufgestellt, wurde eine Zeitlang auch von dem gewaltigen Hausmeier Ebroin (s. d.) unterstützt, dann aber von diesem nachdem er sich Theoderichs III. bemächtigt hatte, aufgegeben er verschwindet spurlos, vielleicht in einem Kloster. Quellen und Litteratur s. Chlodowech 2).

4) C. IV. (III.), 691—695, Sohn Theoderichs III. und der Chlotilde, welche die Vormundschaft führte; Herrscher war thatsächlich der major domus Pippin der Mittlere, der Knabe starb schon 695. — Quellen: Gesta Francorum, hrsg. v. Krusch, Hann. 1889. Litteratur: Dahn, Urgesch. III 700. [1—4 Dahn.]

Chloë (die Grünende, χλόη), Beiname der Demeter (s. d.); auch häufig Name der Heldinnen von Schäfer-Gedichten und Romanen. (Vgl. Bukolische Poesie.) — C. hieß auch die Frau, durch deren Angehörige Paulus in Ephesus die erste Nachricht von den Spaltungen in Korinth erhielt (1. Kor. 1, 11).

Chlogio (nicht Chlodio), Frankenkönig, um 431, beherrschte ursprünglich nur einen Gau der salischen Franken, sein Sitz war Dispargum (unbestimmbar); allmählich erweiterte er im Kampfe mit Aëtius sein Gebiet, zuerst eroberte er Cambrai, dann das Land bis zur Somme; jedoch erkannte er die Oberhoheit Roms an. C. soll der Vater Merowechs, des Vaters Childerichs, des Vaters Chlodowechs, und also Stammvater des merowingischen Königshauses gewesen sein. — Quellen: Greg. Tur., Histor. eccles. Francor. hrsg. v. Arnd und Krusch, Berl. 1884; Gesta Francor. c. s. hrsg. v. Krusch, Hannover 1889; Apollinar. Sidon. hrsg. v. Migne LVIII, V. v. 211. Litteratur: Dahn, Deutsche Geschichte I b S. 20 f.; Derſ., Urgeschichte d. germ. u. rom. Völker III, Berl. 1886. [Dahn.]

Chlopicki (spr. -itski), altes kleinpolnisches Adelsgeschlecht. Wappen: „Vieczuja", in Rot ein abgeledigter silberner Baumstamm, in welchen ein goldenbegriffenes Schwert eingehauen ist. [Janecki.]

Joseph, poln. General und Patriot, geb. 24. März 1772 in Podolien, gest. 30. Sept. 1854 in Krakau, trat, nachdem er sich bereits in den Feldzügen 1792 und 1794 ausgezeichnet hatte, in die in Frankreich gebildete polnische Legion, focht 1799 in Italien, 1807 in Preußen, 1808 bis 1812 in Spanien, 1812 in Rußland. Als 1814 Polen an Rußland fiel, wurde C. zum Divisionsgeneral ernannt, verunreinigte sich aber mit dem Großfürsten Konstantin und nahm seinen Abschied. Beim Ausbruch der Revolution 1830 trat er, obgleich er die Hoffnungen auf ein Gelingen

Digitized by Google

des Aufſtandes nicht teilte, doch dem Adminiſtrationsrat als Oberbefehlshaber bei, machte ſich 5. Dez. zum Direktor, legte ſeine Würde aber ſchon 23. Januar 1831 nieder und beteiligte ſich am Kriege als Freiwilliger. Bei Grochow zeichnete er ſich beſonders aus und wurde ſchwer verwundet, worauf er ſich nach Krakau zurückzog. — Vgl. Nouv. biogr. génér., Par. 1863; v. Smitt, Geſch. d. poln. Aufſtandes, Berl. 1848, und den Art. Polen, Geſchichte. [v. Bremen.]

Chlor (vom griech. χλωρός gelblichgrün), Zeichen: Cl., Atomgewicht 35,5.

1. Das C. wurde im Jahre 1774 von dem ſchwediſchen Chemiker Scheele entdeckt, aber erſt Gay-Luſſac und Thenard in Frankreich (1809) und Davy in England (1810) ſprachen die jetzt allgemein angenommene Anſicht aus, daß der neue Körper ein Element ſei. Es iſt bei gewöhnlicher Temperatur ein unangenehm und erſtickend riechendes Gas von gelbgrüner Farbe. Durch einen Druck von 4 Atmoſphären oder Kälte von — 40° läßt es ſich zu einer dunkelgelben Flüſſigkeit verdichten, die bei — 35,5° ſiedet. Das C. beſitzt eine große Verwandtſchaft zu faſt allen Elementen, es kommt daher auch nicht frei, ſondern meiſt an Metalle gebunden, als Chlormetall in der Natur vor. Oft verbindet ſich das C. in mehreren Gewichtsverhältniſſen mit einem und demſelben Element (dem Radikal), indem die gleiche Zahl von Chloratomen bald eine größere, bald eine kleinere, doch beſtimmte Zahl von Atomen des Radikals bindet. In ſolchen Fällen unterſcheidet man dieſe Verbindungen als **Chloride** und **Chlorüre**, indem man die mehr C. enthaltende Chlorid, die weniger C. enthaltende Chlorur nennt — ebenſo wie man in ganz entſprechender Weiſe die Sauerſtoffverbindungen als Oxyde und Oxydule unterſcheidet. Das Zinnſalz z. B., jenes bekannte Beizmittel der Färbereien, wird als Zinnchlorür bezeichnet, weil es der Formel $Sn\,Cl_2$ entſpricht, während eine andere Verbindung von der Formel $Sn\,Cl_4$ (die ſog. Zinnbutter) als Zinnchlorid gilt. Die wichtigſte und bekannteſte Verbindung des C.s iſt das Chlornatrium oder Kochſalz. C. verbindet ſich direkt ſchon bei gewöhnlicher Temperatur mit den meiſten Elementen, nur nicht mit Sauerſtoff, Stickſtoff, Kohlenſtoff und Fluor. Oft iſt die Vereinigung ſo energiſch, daß eine Feuererſcheinung dabei auftritt, ſo bei Phosphor oder Antimonpulver; läßt man letzteres in ein hohes, mit C. gefülltes Glasgefäß fallen, ſo bildet ſich eine Art Feuerregen. Ebenſo ſtarke Affinität zeigt das C. zum feuchten Waſſerſtoff, mit dem es ſich in direktem Sonnenlicht unter heftiger Exploſion vereinigt; im zerſtreuten Tageslicht geht die Verbindung langſamer vor ſich, und im Dunkeln findet keine Einwirkung ſtatt. Auf dieſer Neigung, ſich mit Waſſerſtoff zu vereinigen beruht die Eigenſchaft des Chlorgaſes, bei Gegenwart von Waſſer zu bleichen und Miasmen und Kontagien zu zerſtören. Beim Bleichen von leinenen und baumwollenen Stoffen, Papierzeug u. a. wird nämlich der die Faſer färbende kohlenſtoffreiche Körper durch freiwerdenden Sauerſtoff zu farbloſen Stoffen oxydirt, indem das C. dem Waſſer den Waſſerſtoff entzieht und den Sauerſtoff zur Wirkung kommen läßt. Außer zum Bleichen der Gewebe und als Desinfektionsmittel findet das C. noch als Löſungsmittel bei der Extraktion von Gold aus kieſigen Erzen, bei der Scheidung des Goldes vom Silber, bei der Entzinnung der Weißblechabfälle und der Darſtellung chemiſcher und pharmazeutiſcher Präparate vielfache Anwendung. Für alle dieſe Zwecke wird es meiſt durch Erwärmen von Braunſtein mit Salzſäure dargeſtellt, entſprechend der Gleichung: $Mn\,O_2 + 4H\,Cl = Mn\,Cl_2 + 2H_2\,O + Cl_2$, weil dieſe Methode Verluſte an Material möglichſt vermeidet, alſo den Vorzug der Billigkeit hat, ſeitdem man gelernt hat, Manganchlorür wieder in Manganbioxyd oder Braunſtein überzuführen. — Das Chlorgas brennt nicht, iſt faſt 2½mal ſo ſchwer als Luft und im Waſſer löslich. Bei 18° abſorbirt 1 Vol. Waſſer etwa 2½ Vol. Chlorgas; dieſe wäſſerige Löſung heißt **Chlorwaſſer** (aqua chlorata), iſt gelb gefärbt und beſitzt alle Eigenſchaften des freien C.s; ſie wird daher häufig ſtatt deſſen im Laboratorium angewendet. Das Chlorwaſſer verliert aber beim Erwärmen alles C. und zerſetzt ſich im Lichte unter Freiwerden von Sauerſtoff und Chlorwaſſerſtoffbildung: $Cl_2 + H_2O = 2HCl + O$. Einen Gehalt an freiem Chlorwaſſerſtoff im Chlorwaſſer erkennt man durch Schütteln mit überſchüſſigem Queckſilberchlorür; bei reinem Chlorwaſſer entſteht eine ſaure Löſung von Queckſilberchlorid, die durch Zuſatz von Kochſalzlöſung infolge der Bildung eines Doppelchlorids $Hg\,Cl_2 . Na\,Cl$ neutral wird, bei Gegenwart von Chlorwaſſerſtoff aber ſauer bleibt. — Auch von Ammoniaklöſung wird C. unter Stickſtoffentwickelung abſorbirt: $NH_3 + 3Cl = N + 3HCl$. Bei großem Chlorüberſchuß aber oder Anwendung von Ammoniakſalzen bildet ſich NCl_3, **Chlorſtickſtoff**:

a. $NH_3 + 3Cl_2 = NCl_3 + 3HCl$.

b. $NH_4Cl + 3Cl_2 = NCl_3 + 4HCl$.

Er wird nach ſeinem Entdecker auch Dulongs **explosives Öl** genannt und iſt eine der gefährlichſten chemiſchen Subſtanzen. Bei der leiſeſten Berührung, ja oft ohne jede wahrnehmbare äußere Urſache zerſetzt er ſich mit äußerſt heftiger Exploſion. Man kann ihn im Kleinen darſtellen, indem man einen mit Chlorgas gefüllten Cylinder mit der Öffnung nach unten in eine wäſſerige Chlorammoniumlöſung ſtellt, die auf 30° erwärmt iſt; der Chlorſtickſtoff ſcheidet ſich allmählich in gelben, unangenehm riechenden Öltropfen ab. Seine Explodirbarkeit läßt ſich gefahrlos auf folgende Weiſe zeigen. Man läßt auf eine konzentrirte Chlorammoniumlöſung, deren Oberfläche mit einer Schicht Terpentinöl bedeckt iſt, den galvaniſchen Strom wirken; am poſitiven Pol erſcheinen kleine Tröpfchen Chlorſtickſtoff, die ſobald ſie an der Oberfläche mit dem Öl in Berührung kommen, unter ſchwachem Knall explodiren.

2. Wir haben erwähnt, daß C. und Waſſerſtoff ſich im Sonnenlicht ſehr energiſch vereinigen, daß ferner Chlorgas Waſſer zu zerſetzen vermag, daß es von Ammoniaklöſung unter Stickſtoffentwickelung abſorbirt wird. Bei allen dieſen Reaktionen iſt ſtets das Endprodukt der **Chlorwaſſerſtoff** HCl. Derſelbe kommt frei in vulkaniſchen Gaſen und im Magenſaft vor und iſt ein farbloſes, an feuchter Luft weiße Nebel bildendes Gas von ſtechendem Geruch und ſaurem Geſchmack. Er iſt ſchwerer als Luft, rötet blaues Lakmuspapier und ſättigt die Baſen unter Bildung neutraler Salze, iſt alſo eine Säure. Man ſtellt ihn dar durch Erhitzen von Kochſalz mit verdünnter Schwefelſäure: $2NaCl + H_2SO_4 = Na_2SO_4 + 2HCl$. Das Gas iſt ſehr leicht in Waſſer löslich; bei gewöhnlicher Temperatur abſorbirt ein Vol. Waſſer etwa 450 Vol. Chlorwaſſerſtoff; in ein mit Chorwaſſerſtoffgas gefülltes und unter Waſſer geöffnetes Gefäß ſtürzt das Waſſer wie in einen leeren Raum. Die Löſung, wäſſerige Chlorwaſſer-

Digitized by Google

stoffsäure, acidum hydrochloratum oder muriaticum, findet eine ausgedehnte Verwendung und wird gewöhnlich Salzsäure genannt. Sie wird als Nebenprodukt bei vielen Fabrikationszweigen, namentlich bei der Sodadarstellung gewonnen. Man fängt die dabei entwickelten chlorwasserstoffhaltigen Dämpfe in großen, zum Teil mit Wasser gefüllten Gefäßen aus Steingut und in Türmen aus mit Teer getränktem Sandstein, an deren Wänden Wasser herabrieselt, auf. Dabei nimmt die sich bildende Salzsäure allerlei Verunreinigungen auf, wodurch sie gelb gefärbt wird, und kommt so als sog. rohe Salzsäure in den Handel. Eine bei gewöhnlicher Temperatur gesättigte Lösung enthält ca. 40 % Chlorwasserstoff und besitzt das spez. Gewicht 1,207. Beim Erwärmen dieser Säure geht zuerst Chlorwasserstoffgas und nur etwas Wasser fort, bis die Temperatur auf 110° gestiegen ist, dann erst geht eine 20%ige Lösung konstant über. Ebenso destillirt beim Erhitzen einer sehr verdünnten Salzsäure zuerst nur Wasser und erst bei 110° eine 20%ige Säure. Die deutsche Salzsäureerzeugung beträgt jährlich ungefähr 148 450 Tonnen. Die Säure findet in der Medizin innerlich bei typhoiden Fiebern, äußerlich bei Hautleiden, Diphtheritis u. s. w. Anwendung, ferner zur Darstellung chemischer und pharmazeutischer Präparate, zur C.- und Chlorkalkbereitung, zur Herstellung von Beizen in der Färberei, als Lötwasser, zum Auflösen von Metallen u. s. s. Quecksilber, Silber, Kupfer und Gold vermag sie nicht zu lösen, wohl aber mit Leichtigkeit Zink und Eisen unter Wasserstoffentwickelung und Chloridbildung.

3. Die anorganischen Chloride entstehen meist durch direkte Einwirkung von C. auf die Elemente oder Metalloxyde, ferner von Chlorwasserstoff auf viele Metallverbindungen, namentlich Oxyde und Hydroxyde. Die organischen Chloride bilden sich durch direkte Vereinigung von Chlorwasserstoff mit den organischen Basen, ferner von C. mit Kohlenwasserstoffen oder durch Einwirkung von Phosphorchlorid auf Alkohole oder Säuren. Es gibt feste, flüssige und gasförmige Chloride, doch bilden besonders in der organischen Reihe die flüssigen bei weitem die Mehrzahl. Bei der Einwirkung von C. auf Kohlenwasserstoffverbindungen werden oft Substitutionsprodukte gebildet, d. h. ein Chloratom tritt an die Stelle eines Wasserstoffatoms, welches sich mit einem zweiten Chloratom zu Chlorwasserstoff vereinigt und ausscheidet. Enthält die Kohlenwasserstoffverbindung mehr als ein Wasserstoffatom, so wiederholt sich der Vorgang; das Kohlenwasserstoffgas CH_4 z. B. liefert folgende vier Chlorverbindungen:

1. $CH_4 + Cl_2 = CH_3Cl + HCl$
2. $CH_4 + 2Cl_2 = CH_2Cl_2 + 2HCl$
3. $CH_4 + 3Cl_2 = CHCl_3 + 3HCl$
4. $CH_4 + 4Cl_2 = CCl_4 + 4HCl$.

In Salzsäure oder Chloridlösungen erzeugen Metallverbindungen, deren Chloride unlöslich sind, eine Fällung. Silbernitratlösung z. B. fällt weißes, unlösliches Chlorsilber und wird daher zur qualitativen und quantitativen Bestimmung der Salzsäure in ihren Salzen oder des Chlors in den Chloriden benutzt. Ein Gemenge von 3 Vol. Salzsäure und 1 Vol. konz. Salpetersäure wird ferner als Lösungsmittel im Laboratorium angewendet und ist unter dem Namen Königswasser bekannt. Es führt diesen Namen, weil es „den König der Metalle", das Gold, welches von andern Säuren nicht angegriffen wird, mit Leichtigkeit beim Erhitzen löst. Diese Eigenschaft beruht hauptsächlich auf der Bildung von C., das sich mit dem Golde direkt zu einem löslichen Chloride verbindet. $HNO_3 + 3HCl = NOCl + 2H_2O + Cl_2$. Das C. kommt weiter in einer wichtigen Verbindung mit Wasserstoff und Sauerstoff, der Chlorsäure $HClO_3$ vor, deren Salze, die Chlorate, in der Feuerwerkerei und als Oxydationsmittel in der Zeugdruckerei und bei der Alizarinfabrikation Verwendung finden. Man stellt die Säure dar durch Zersetzen einer wässerigen Bariumchloratlösung mit verdünnter Schwefelsäure:

$$Ba(ClO_3)_2 + H_2SO_4 = BaSO_4 + 2HClO_3.$$

Das unlösliche Bariumsulfat wird abfiltrirt und so eine wässerige Lösung der Chlorsäure erhalten, die unter der Luftpumpe bis zum spez. Gew. 1,28 konzentrirt werden kann und gegen 40 % Säure enthält. Die Chlorsäure ist im wasserfreien Zustande nicht bekannt, da sie sich, wenn man ihr das Wasser entzieht, sofort in C., Sauerstoff und Überchlorsäure ($HClO_4$) zersetzt. Sogar in wässeriger Lösung geschieht dies leicht, besonders beim Erwarmen. Die konzentrirte Lösung der Chlorsäure ist ölartig und wirkt stark oxydirend; Schwefel, Phosphor, Alkohol und Papier entzünden sich, mit ihr in Berührung gebracht, sofort. Chlorwasserstoffsäure scheidet C. aus: $HClO_3 + 5HCl = 3H_2O + 3Cl_2$. Ihre Salze, die Chlorate, entstehen neben Chlormetallen durch Einwirkung von C. in der Wärme auf die Lösung vieler Basen: $6KOH + 3Cl_2 = 5KCl + 3H_2O + KClO_3$. Die Lösung der Basen erwärmt sich beim Einleiten von C. von selbst, und man braucht nicht für Wärmezufuhr von außen Sorge zu tragen. Mit Schwefel oder Schwefelmetallen gemengt explodiren die Chlorate heftig beim Erhitzen oder durch Schlag. Besonders wichtig ist das Kaliumchlorat (chlorsaures Kali, $KClO_3$), das z. B. mit Schwefelantimon gemengt als Zündmasse für Reibzündhölzchen benutzt worden ist. Mit konzentrirter Schwefelsäure in Berührung gebracht explodiren die Salze der Chlorsäure ebenfalls, welche letztere Eigenschaft man zur Erkennung der Chlorsäure in ihren Salzen benutzt. Eine andere Anwendung davon machte man früher bei den sog. Tunk- oder Stipp-Feuerzeugen, Hölzchen, welche am einen Ende mit Schwefel und einer Mischung von Kaliumchlorat und Zucker überzogen waren und in ein Fläschchen, welches mit konzentrirter Schwefelsäure befeuchteten Asbest enthielt, gestippt wurden, wodurch sie sich entzündeten. — Man benutzt das chlorsaure Kali ferner zur Darstellung von Sauerstoff; beim Erhitzen entweicht der ganze darin enthaltene Sauerstoff, und es bleibt Chlorkalium zurück. Sehr gefördert wird die Zersetzung (so daß sie schon bei mäßiger Erwärmung erfolgt), wenn man das Kaliumchlorat mit Braunstein oder Kupferoxyd mischt, welche Körper übrigens an dem Zersetzungsprozeß selbst keinen Anteil nehmen. Die Lösung des Kaliumchlorats wirkt stark oxydirend, wird deshalb auch in der Medizin z. B. (stark verdünnt) als Gurgelwasser bei Skorbut, Diphtheritis u. s. w. angewendet. Man entdeckt die Chlorsäure in ihren Salzen auf Zusatz von konzentrirter Schwefelsäuree oder durch Erhitzen; die Chlorate schmelzen und entwickeln Sauerstoff, als Rückstand bleibt ein Chlorid, das in Wasser gelöst und nach dem Ansauern mit Salpetersäure mit Silbernitratlösung versetzt, einen weißen Niederschlag von Chlorsilber liefert.

Litteratur: Fehling, Handb. d. Chemie; Muspratt,

Digitized by Google

Techn. Chemie; R. v. Wagner, Handb. d. chem. Technologie; Roscoe-Schorlemmer, Lehrb. d. Chemie. [Will.]

Chlora, Grünling, s. Gentianaceen.

Chloral. 1. C. ist der dreifach gechlorte Aldehyd der Essigsäure (Trichloracetaldehyd) von der Formel C_2HCl_3O und entsteht bei fortgesetzter Einwirkung von Chlor auf Alkohol. Zur Darstellung leitet man in absoluten Alkohol zuerst in der Kälte, dann unter Erwärmen bis auf 60° C Chlorgas ein, bis nichts mehr davon aufgenommen wird, setzt zu dem erhaltenen Produkte konzentrirte Schwefelsäure zu, wodurch sich das entstandene Chloralalkoholat zersetzt und C. als spezifisch leichtere Flüssigkeitsschichte abscheidet, die abgehoben und über kohlensauren Kalk digerirt wird. Es ist eine farblose Flüssigkeit von angenehm süßlichem, zugleich etwas stechendem Geruche und scharf brennendem Geschmacke, die bei 97,2° siedet und das spez. Gew. 1,5488 hat. Nicht völlig rein, geht es allmählich in eine weiße porzellanartige Masse von gleicher Zusammensetzung, das Metachloral, über, das in Wasser ganz unlöslich und amorph ist, sich aber beim Erhitzen auf 100° wieder in gewöhnliches C. zurückverwandelt. Derselbe Körper bildet sich leicht bei Berührung von C. mit konzentrirter Schwefelsäure. C. verbindet sich beim Zusammentreffen mit Wasser mit diesem leicht und unter Erhitzung zu Chloralhydrat $C_2HCl_3(OH)_2$, welches in farblosen, monoklinen Tafeln kristallisirt, die dem C. ähnlich riechen und einen schwachen aromatischen Geschmack haben. Sie schmelzen bei 57° C und zersetzen sich beim Erhitzen auf 97,5° C in Wasser und C. In Wasser sind sie leicht löslich, ebenso in Alkohol. Das Chloralhydrat wird ebenso wie C. durch Alkalien leicht zersetzt und zerfällt in Chloroform und ameisensaures Alkali. [Gintl.]

2. Das C. wurde von seiten der Medizin nicht beachtet bis zum Jahre 1861, wo Buchheim zuerst dessen schlafmachende Wirkung an sich und an Tieren erprobte. Er veröffentlichte jedoch nichts darüber bis 1872. O. Liebreich kam 1869 auf denselben Gegenstand und führte auf Grund eingehender Versuche das C. als eins unserer wertvollsten Medikamente in den Arzneischatz ein. Beide Forscher hatten die Meinung, das C. spalte sich in dem alkalisch reagirenden Blute in ein ameisensaures Salz und in Chloroform. Die Chloralnarkose würde danach mit der Chloroformnarkose identisch sein. Das ameisensaure Natrium, welches im Blute entstehen würde, ist ein indifferentes Salz für uns. Wenn das Blut aus dem C. fortwährend kleine Mengen schlafmachenden Chloroforms abspaltete, so wäre dies ein interessantes Beispiel der innerlichen Umsetzung einer unwirksamen Substanz in eine wirksame. Die Richtigkeit dieser Erklärung des Schlafes durch C. wurde nun aber nicht erwiesen; eine Reihe anderweitiger Thatsachen spricht direkt dagegen. Der Alkaligehalt unseres Blutes ist offenbar viel zu gering, um dasselbe zu Wege zu bringen, was man sehr leicht mittels Ätzkali ausführen kann. Für die praktische Anwendung und den hohen Wert des C.s als eines Schlaf- und Beruhigungsmittels sind die betreffenden zahlreichen Erörterungen ohne Belang. Der Hund und die Katze verhalten sich bei Versuchen mit C. ganz wie das Kaninchen. Man hat wegen dieser Übereinstimmung der Symptome bei sonst so verschiedenen Tieren ein gewisses Recht, daraus Schlüsse auf den Menschen zu ziehen. Bei zahllosen Versuchen an Menschen ergab sich dann im Gegensatz zum Morphin, daß schon frühzeitig das Gefäßsystem vom C. betroffen und zwar gelähmt wird. Der Blutdruck sinkt etwas, die Arterienwandungen erschlaffen; und da das Herz dabei kräftig weiter schlägt, so ist die Gefäßlähmung als Hauptursache der Verminderung des Blutdruckes aufzufassen. Die am Menschen aufgenommenen Pulskurven bestätigen das; ebenso Koberts Durchströmungsversuche an isolirten Organen der verschiedensten Tiere. Es handelt sich eben um eine zentrale und periphere Gefäßlähmung; Trägheit des Darmkanals wird vom C. meistens nicht bewirkt. Genügend verdünnte Lösungen bringen dem Magen keinerlei Schaden; oft regen sie, nach Binz, sogar den Appetit etwas an. Für sensible Patienten gilt dies freilich nicht. Während des Schlafes durch C. sind die Pupillen, wie auch im normalen Schlafe, verengt; beim Erwachen oder Erwecktwerden erweitern sie sich gleichfalls; dies thun sie aber nicht, wenn der Schlaf durch eine gute Dosis Morphin veranlaßt worden war. Die Pupillenverengung hält dann vielmehr noch einige Stunden an. Die Haut bleibt während des Chloralschlafes trocken, falls keine sonstige Ursache sie feucht macht. Die Harnausscheidung scheint etwas gesteigert zu sein. — Auf den Verlauf einer Geburt hat Chloralhydrat, bis zu 4,0 gegeben, keinen schädlichen Einfluß für Mutter und Kind, dagegen kann es den Wehenschmerz mildern. [Kobert.]

Chlorammonium, s. v. w. Ammoniumchlorid, s. Ammoniak.

Chlorangium esculéntum, Mannaflechte, s. Flechten.

Chloranilviolett s. Anilin I 3).

Chloranthaceen, eine kleine den Piperaceen nahe stehende Pflanzenfamilie der Dikotylen, in dem tropischen Amerika und Asien heimisch; der zu ihr gehörige Pflaumenpfeffer, Chloránthus (von griech. χλωρός grün, und ἄνθος Blume) officinalis Blume, hat eine gewürzige im frischen Zustand kampferartig riechende Wurzel, welche in China und auf Java gegen Typhus und Nervenfieber offizinell ist, auch benutzen die Chinesen die von ihnen „Chulan" genannten Blüten von C. inconspicuus, um dem Thee Wohlgeruch zu verleihen. [Dennert.]

Chloräthyl, s. v. w. Äthylchlorür, s. Äthyl.

Chlorbarynm s. Barium 4.

Chlorblei, Cotunnit (nach dem neapolitanischen Arzte Cotunnia), kleine weiße, diamantglanzende, rhombische Kristallchen und körnige Aggregate auf Laven des Vesuvs, besonders von der Eruption der Jahre 1822 und 1855; sie bestehen aus reinem C., $PbCl_2$. [Bücking.]

Chlorcalcium s. Calcium. Als Mineral, welches den Namen Chlorocalcit erhalten hat, findet sich C. in kleinen regulären Kristallen und krustenförmigen Überzügen von weißer Farbe als Sublimationsprodukt auf Auswürflingen des Vesuvs, auch in salzhaltigem Boden in Peru. [Bücking.]

Chloride s. Chlor.

Chloridieen, Chloridium, s. Gramineen.

Chlorine, s. v. w. Chlor, s. d.

Chlóris (griech. Myth., χλωρίς u. χλωρίδος): 1) Gemahlin des Zephyros, Göttin der Blumen, Mutter des Karpos (Frucht), entsprechend der röm. Flora.

2) Tochter des Amphion von Orchomenos und der Persephone, Gemahlin des Neleus von Pylos, Mutter des Nestor, nach anderer Überlieferung Tochter des Amphion von Theben und der Niobe, die mit ihrem Bruder Amyklas allein den Pfeilen des Apollon und der Artemis durch ihr Gebet entging, aber, vom Schrecken über das Schicksal

Digitized by Google

der Ihrigen gebleicht, den Namen C., die Bleiche, erhielt, während sie vorher Meliboia geheißen hatte.

[1 u. 2 Weizsäcker.]

Chlorit (von χλωρός grün), ein glimmerähnliches Mineral von schwärzlichgrüner Farbe, kommt in kleinen sechsseitigen Tafeln und Schüppchen, auch in fächerförmig gruppirten Kriställchen und dann Ripidolith (von ῥιπίς Fächer und λίθος Stein), ferner in wurmförmig gekrümmten Säulchen und dann Helminth und Vermikulit (von vermis Wurm) genannt, und in blätterigen, schuppigen Massen mit Quarz und Feldspat in den Schiefern der Alpen vor. Die weiteste Verbreitung besitzt der C. als wesentlicher Gemengteil der Chloritschiefer (s. d.). Der C., dessen Kristalle dem hexagonalen oder monoklinen System, wahrscheinlich dem letzteren angehören, hat wie der Glimmer eine sehr vollkommene Spaltbarkeit nach einer Fläche, der Basis, ist in dünnen Blättchen biegsam, aber nicht elastisch, ist mild und sehr weich, so daß er sich mit dem Fingernagel ritzen läßt, und besitzt das spez. Gewicht 2,8. Er ist ein wasserhaltiges Magnesiathonerdesilikat, in welchem ein Teil des Magnesiums durch Eisen ersetzt ist. — Zu der Gruppe des C.s werden einige ähnliche Mineralien gestellt, welche gewöhnlich kurzweg mit dem Namen „Chlorite" bezeichnet werden. Die wichtigsten sind: der Pennin (nach seinem Vorkommen in den Penninischen Alpen), welcher in schönen hexagonal-rhomboedrischen Kristallen besonders zu Zermatt gefunden wird, und der Klinochlor, welcher in sechsseitigen tafelartigen monoklinen Kristallen sehr schön im Alathale, aber auch noch an vielen anderen Orten vorkommt. Beide Arten sind zuweilen auch Gemengteile des Chloritschiefers; mit einander verbunden bilden sie auch den blaugrün gefärbten Tabergit von der Magneteisenlagerstätte am Taberg in Wermland in Schweden. Einen dichten, serpentinähnlichen Pennin hat man mit dem Namen Pseudophit bezeichnet (Ophit gleichbedeutend mit Serpentin). Chromhaltige Chlorite sind der Kämmererit (nach dem russ. Oberbergapotheker Kämmerer) und Rhodochrom (von ῥόδον die Rose, wegen seiner Farbe). [Bücking.]

Chloritgneis, Gneis, in welchem der Glimmer ganz oder zum größten Teil durch Chlorit vertreten ist.

Chloritoid, s. v. w. Chloritspat, s. Sprödglimmer.

Chloritschiefer, kristalline Schiefer von schuppig-schieferiger Struktur und grüner Farbe, welche vorzugsweise aus Chlorit bestehen und sich besonders in der oberen Abteilung der archäischen Formation finden, wo sie, gern in Verbindung mit Talkschiefer, in Schichten oder Linsen anderen kristallinen Schiefern, besonders Amphiboliten und Glimmerschiefern, eingeschaltet sind. Als accessorische Mineralien führen sie Dolomit, Magnesit, Calcit, Magneteisen, diese sehr häufig, ferner Eisenkies, Turmalin, Strahlstein, Quarz, Glimmer, Epidot, Feldspate, Rutil, Granat und Gold. Die chemische Zusammensetzung des C.s ist sehr wechselnd, je nach der mehr oder weniger großen Menge beigemengter Mineralien. In der reinsten Form würde es sich natürlich der chemischen Zusammensetzung des Minerals Chlorit nähern. Die wichtigsten Bestandteile sind Kieselsäure und Magnesia, neben diesen Eisenoxydul, Thonerde und Wasser. Hieraus erhellt, daß die C. keinen für Pflanzenwuchs günstigen Boden bilden. Verbreitung: in den Alpen Zillerthal, Pfitschthal, Greiner, Habacher Alp, Glocknerg, Monte Rosa; im schlesischen u. mährischen Gebirge; im Ural; in Nordamerika Alleghanies, am Lake Superior und in den südlichen atlantischen Staaten, hier Gold führend. Litteratur s. Kristalline Schiefer. [Oebbeke.]

Chlorkalium s. die Art. Abraumsalze und Kalium.

Chlorkalk (Bleichkalk) ist ein weißes, lockeres Pulver von chlorähnlichem Geruch und herbem, ätzendem Geschmack, welches durch Einwirkung von Chlorgas auf gelöschten Kalk erhalten wird. Er ist sowohl als Desinfektionsmittel als auch seiner bleichenden Eigenschaften wegen von größter Wichtigkeit, und es wird daher bei weitem der größte Teil der im Leblancschen Soda- und Pottaschenprozeß als Nebenprodukt gewonnenen Salzsäure zur Darstellung von Chlor als Durchgangsstufe für die Fabrikation von C. benutzt. Der stärkste C. wird gewonnen, wenn man trocknes Chlorgas bei einer Temperatur von 10—16° über gelöschten, möglichst reinen, namentlich eisen- und manganfreien Kalk leitet. Der Kalk wird dazu in Kammern, welche am besten aus dichtem, mit Teer getränktem Sandstein gebaut sind, in feuchtem Zustande und nicht zu dicker Schicht ausgebreitet. Die Wirkung des Chlors auf den Kalk kann man sich folgendermaßen vorstellen: $2\,Ca(OH)_2 + 2\,Cl_2 = Ca(OCl)_2 + Ca\,Cl + 2H_2O$, wonach der C. ein Gemenge von unterchlorigsaurem Calcium mit Chlorcalcium wäre. Nun ist aber das Chlorcalcium nicht in freiem Zustande vorhanden, da es dem Chlorkalk nicht entzogen werden kann und durch Kohlensäure fast alles Chlor ausgetrieben wird. Es ist daher wahrscheinlich, daß eine zwischen Chlorcalcium und unterchlorigsaurem Calcium stehende Verbindung nach der Formel $Ca(OCl)_2 + CaCl_2 = 2\,Ca < \begin{matrix} Cl \\ OCl \end{matrix}$ entsteht. Beim Behandeln des C. mit Wasser nimmt letzteres die bleichenden Bestandteile auf, und ein Teil unveränderten Ätzkalkes bleibt zurück. Die wässerige Lösung ist farblos, besitzt den Geruch nach unterchloriger Säure, herben Geschmack und alkalische Reaktion. Bei Anwendung dieser Lösung zum Bleichen setzt man eine kleine Menge Säure, meist Salzsäure zu, deren Wirkung die folgende ist: 1) $2\,Ca\,OCl_2 + 2HCl = 2\,CaCl_2 + 2\,HClO$. 2) $2\,HClO + 2HCl = 2H_2O + 2Cl_2$. Ohne Zusatz von Säure würde der C. überhaupt nicht bleichend wirken, wenn nicht schon die Kohlensäure der Luft trotz ihrer großen Verdünnung zur Bildung von unchloriger Säure und weiter von Chlor genügte. Der C. zersetzt sich leicht an der Luft, und es kann diese Zersetzung sogar explosionsartig erfolgen, wenn er der Wärme oder dem direkten Sonnenlicht ausgesetzt wird. (Annalen der Chemie und Physik 115. 292; Dinglers pol. J. 158. 287.) Erst durch die Zersetzung wird der C. wirksam. Denn das bleichende Prinzip im C. ist das Chlor mit seiner Neigung, sich bei Gegenwart von Wasser mit dem Wasserstoff zu verbinden und so Sauerstoff frei zu machen. Man könnte also auch Chlor zum Bleichen verwenden; aber das Chlor ist weder als Gas noch in wässeriger Lösung bequem transportfähig, wohl aber in Form von C., aus dem es mit Salzsäure leicht völlig wieder in Freiheit gesetzt werden kann. Das Bleichen ist also einfach eine Oxydation des die Faser der Gewebe, des Papiers u. s. w. färbenden kohlenstoffreichen Körpers.

Da der C. mit der Zeit durch seine allmähliche Zersetzung seine bleichenden Eigenschaften verliert, so ist es nötig, seine bleichende Kraft oder den Gehalt an sogenanntem wirksamen Chlor (womit man die durch Säuren ausscheid-

Digitized by Google

bare Menge von Chlor bezeichnet) bestimmen zu können. Guter C. muß mindestens 25 % wirksamen Chlors enthalten; doch kann man einen solchen von 42—43 % herstellen. In Deutschland, England, Rußland und Amerika wird die Stärke des C.s durch Grade d. h. Prozente ausgedrückt. In Frankreich dagegen und in einigen deutschen Fabriken bezeichnen die Grade die Anzahl Liter Chlorgas (bei 0° und unter dem Normaldruck von 760 mm gemessen), welche aus einem Kilogramm C. frei gemacht werden können. Aus diesen französischen Graden berechnet man die Prozente durch Multiplikation mit 0,318 (1 Liter Chlorgas wiegt 3,18 g).

Die verschiedenen Methoden zur Bestimmung des wirksamen Chlors faßt man unter den Namen **Chlorometrie** zusammen. In der Technik bestimmt man das Chlor entweder dadurch, daß man aus einer gewogenen Menge C. durch Salzsäure das Chlor in Freiheit setzt und in einer Jodkaliumlösung auffängt. Das Chlor scheidet aus dieser Lösung eine ihm äquivalente Menge Jod ab, welche man durch Titriren mit unterschwefligsaurem Natron mißt und auf Chlor berechnet. 127 Teile Jod entsprechen 35,5 Teilen Chlor. Oder aber man benutzt die Gay-Lussacsche Methode (Annalen der Chemie u. Physik 18,18; Dinglers pol. J. 60,128), welche darauf beruht, daß freies Chlor in saurer Lösung arsenige Säure in Arsensaure verwandelt. Man bereitet eine Normallösung von arseniger Säure unter Zusatz von Salzsäure, welche Lösung man mit einer 10 g im Liter Wasser enthaltenden Auflösung des zu prüfenden C.s titrirt. Als Indikator dient eine Lösung von Indigschwefelsäure. Der Indigo wird nämlich von Chlor nicht gebleicht, solange noch arsenige Saure vorhanden ist; wenn aber die letzte Spur davon in Arsensäure umgewandelt ist, bewirkt der nächste Tropfen Chlorkalklösung Entfärbung. Penot (Dinglers pol. Journ. 127, 134) wendet die arsenige Säure in alkalischer Lösung an und bedient sich zur Erkennung der beendeten Reaktion eines Jodkaliumstärkepapiers. 1 kcm der Normallösung, 0,004420 g arsenige Säure enthaltend, entspricht 1 kcm Chlorgas von 0° und 760 mm Druck. — Litteratur: Fehling, Handb. d. Chemie; Muspratt, Technische Chemie; Mohr, Lehrbuch der Titrirmethoden. [Will.]

C. ist ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel und wird als solches in Aborten und Krankenzimmern vielfach verwendet. Da es aber die Atmungsorgane sehr reizt, kann es nur benutzt werden, wenn keine Menschen in dem betreffenden Raum sind. Vgl. Art. Desinfektion.

Chlormagnesium s. d. Art. Abraumsalze und Magnesium.

Chlormetalle s. Chlor.

Chlornatrium, s. v. w. Kochsalz, s. d.

Chlorocalcit s. Chlorcalcium.

Chloroform, Trichlormethan, auch Formyltrichlorid, ist ein Abkömmling des Methylwasserstoffs (Methans), aus dem es durch Einwirkung von Chlor direkt erhalten werden kann. Es entsteht auch bei Einwirkung von Chlor auf Chlormethyl und Methylenchlorid, auf alkoholische Kalilauge. Ferner bei der Behandlung von Alkohol, Aceton, vielen ätherischen Ölen (Zitronen-, Bergamott-, Pfefferminz-, Terpentinöl u. a.). Andrerseits wird C. durch Reduktion von Tetrachlormethan mit Wasserstoff im Entstehungszustande, durch Spaltung des Chlorals, der Trichloressigsäure, des Trichloracetons und Pentechloracetons bei Einwirkung von Alkalien gebildet. Im Großen wird das C. gegenwärtig nach zwei Methoden dargestellt. Die eine, häufiger gebrauchte, besteht in der Destillation von Äthylalkohol mit Chlorkalk. Man rührt in einer geräumigen Destillirblase 5 kg Chlorkalk mit 30 kg heißen Wassers an und mischt, wenn die Masse auf 70° abgekühlt ist, ½ kg Alkohol vom spez. Gew. 0,834 zu, verbindet die Blase mit dem Kühler und destillirt unter mäßigem Erwärmen. Man erhält ein Destillat, aus dem sich unreines C. als spezifisch schwerere Flüssigkeitsschicht abscheidet. Dieses wird zuerst mit Sodalösung dann mit Wasser gewaschen, endlich mit Chlorcalcium getrocknet und aus dem Wasserbade rektifizirt. Die Ausbeute beträgt 0,3 kg C. Die andere in neuerer Zeit namentlich zur Herstellung von reinem C. (für medizinische Zwecke) angewendete Methode beruht auf der Zersetzung von Chloral durch Natronlauge. Man digerirt zu diesem Zwecke 1 Tl. wasserfreies Chloral mit 3 Tln. Natronlauge von 1,1 spez. Gew. bis zur vollständigen Zersetzung, wäscht das abgeschiedene C. zunächst wiederholt mit Wasser, trocknet es über geschmolzenem Chlorcalcium und rektifizirt es endlich.

Das reine C. ($CHCl_3$) stellt eine farblose, leicht bewegliche, stark lichtbrechende Flüssigkeit dar, die einen atherischen, süßlichen Geruch und einen brennend süßlichen Geschmack hat. Sie siedet bei 61,2° C und erstarrt bei — 70° C. Das spez. Gewicht ist 1,5263. C. ist mit Wasser nicht mischbar, mischt sich dagegen in allen Verhältnissen mit Alkohol, Äther, ätherischen Ölen und ist ein vorzügliches Lösungsmittel für Fette, Wachs, Paraffin, manche Harze, Kautschuk, Guttapercha, auch für die meisten Alkaloide, dann für Jod, Brom und Phosphor, und wird häufig zu diesen Zwecken verwendet. Für sich allein brennt es nicht; sein Dampf vermag aber, wenn er in eine Flamme eingeführt wird, mit rußender, grün gesäumter Flamme zu brennen, verlischt jedoch bei Entfernung der Flamme sofort wieder; es können sogar brennende Öle oder Fette mit C. gelöscht werden. Das C. hat durch die von Simpson im Jahre 1848 entdeckte Eigenschaft, bei Einatmung im hohen Grade anästhesirend zu wirken, eine weitgehende Verwendung in der Medizin u. zwar speziell in der operativen Chirurgie gefunden. Das zu diesen Zwecken verwendete C. muß vollkommen rein und namentlich frei von Säuren und höheren Chlorirungsprodukten sein, Anforderungen, welchen das aus Chloral bereitete C. entspricht, wenn es in völlig trockenem Zustande und im Dunkeln aufbewahrt wird. Andernfalls zersetzt sich das C. (namentlich unter Einwirkung des Lichtes) leicht, und kann dann merkliche Mengen von Salzsäure und Zweifachchlorkohlenstoff enthalten.

Dem C. analog zusammengesetzt sind das Bromoform $CHBr_3$, das ebenfalls für chirurgische Zwecke vielfach verwendete Jodoform CHI_3 (s. d.), endlich das Nitroform $CH(NO_2)^3$. [Gintl.]

C. bewirkt bei seiner Einatmung eine vollständige Empfindungs- und Geruchlosigkeit (sog. Narkose, s. d.), bei Einreibung in die Haut aber Rötung und Entzündung derselben. [Robert.]

Chloromelanit (von *χλωρός* grün und *μέλας* schwarz, nach seiner dunkelgrünen Farbe), ein dem Nephrit und Jadeit in Farbe und dichter Beschaffenheit sehr nahe stehendes, bis jetzt nur in verarbeitetem Zustande, als Material prähistorischer Waffen und Schmuckgegenstände

Digitized by Google

bekanntes Material, welches seiner chemischen Zusammensetzung nach ein natriumhaltiges Eisenkalkthonerdesilikat ist. [Bücking.]

Chlorometrie, Messung des Chlorgehalts, s. Chlorkalk.

Chloropal, grüner Halbopal aus Ungarn, s. Opal.

Chloropeltina s. Geißeltierchen.

Chloropérla s. After-Frühlingsfliegen.

Chlorophān (von *χλωροφανός* grünleuchtend) hat man diejenigen Varietäten des Flußspats genannt, welche beim Erwärmen mit grünlichem oder bläulichem Lichtschein deutlich phosphoresziren. [Bücking.]

Chlorophānus s. Rüsselkäfer.

Chlorophyceen s. Algen 4.

Chlorophyll (griech. von *χλωρός* grün und *φύλλον* Blatt) wird der grüne Farbstoff der höheren Pflanzen genannt, welcher für das Leben derselben hochwichtig ist. Das C. kommt in den Pflanzen nie im Zellsaft gelöst vor, wie z. B. die rote und blaue Farbe der Blüten, sondern es ist an kleine, aus Protoplasma bestehende, erst durch starke Vergrößerung erkennbare Körner gebunden, die sog. Chloroplastiden oder Chlorophyllkörner (bei manchen Algen, z. B. Spirogyra, auch an bandförmige Protoplasmateile). Diese Körner sind an und für sich farblos, mit den in anderen Zellen der Pflanze vorkommenden Stärkebildnern und Farbkörpern gemeinsamen Ursprungs und vermehren sich wie diese durch Teilung, sie bestehen aus einem höchst feinen Gerüst und Netzwerk von Protoplasma, in dessen Maschen und an dessen Oberfläche sich der grüne Farbstoff befindet. Letzterer besteht aus mehreren chemischen Verbindungen, im Wesentlichen aber aus einer gelben und einer blauen Substanz, die man wohl als Xanthophyll resp. Cyanophyll bezeichnet hat und deren chemische Natur man noch nicht genauer kennt. Das C. kann in der Pflanze und am Licht entstehen, dies scheint sich besonders auf den blauen Bestandteil in ihm zu beziehen, denn im Dunkeln gezogene Pflanzen werden gelb; man hat diesen Farbstoff dann Etiolin und den „bleichsüchtigen" Zustand der Pflanzen Etiolement genannt; bringt man etiolirende Pflanzen ans Licht, so ergrünen sie bald, indem sich nun also jener zweite Bestandteil des C.s ausbildet. Eine weitere Bedingung für das Entstehen des C.s ist, daß der Pflanze Eisensalze, wenn auch in kleinen Mengen, zur Verfügung stehen; ohne solche wird sie auch bleich, man nennt sie dann chlorotisch. Das C. ist, wie sich schon aus dem körnigen Vorkommen in der Pflanze ergibt, in Wasser unlöslich, dagegen löst es sich in Alkohol, Äther, Benzin; die durch Übergießen von grünen Blättern mit Alkohol entstehende C.-Lösung ist im durchfallenden Licht grün, im auffallenden blutrot, zeigt also Fluoreszenz (s. d.), was am lebenden C. im Blatt nicht zu beobachten ist, wahrscheinlich, weil es dort nicht gelöst ist. Die grüne Farbe des C.s kommt durch eine ihm eigentümliche Lichtabsorption zu stande, indem es einen großen Teil der gelben, roten, blauen und violetten Strahlen des Sonnenlichts absorbirt, die grünen aber fast ungeschwächt durchläßt, das auch weniger absorbirte Rot tritt an den Pflanzen nicht hervor wegen seiner neben dem Grün relativ geringen Helligkeit.

Die große Bedeutung des C.s liegt darin, daß es den Prozeß der Assimilation (s. d.) vermittelt, d. h. die Bildung der organischen Substanz, in erster Linie wahrscheinlich Stärke, aus den unorganischen Nährstoffen der Pflanze, nämlich Wasser und Kohlensäure. Daß sich dieser Prozeß, welcher wie die Entstehung des C.s an das Licht gebunden ist, in dem C.-Korn abspielt, geht daraus hervor, daß man mit Hilfe starker Vergrößerungen in letzterem kleine Stärkekörnchen erkennen kann, besonders wenn man das C.-Korn durch Alkohol entfärbt und die Stärkekörnchen dann durch Jodlösung bläut. Wie das C. bei der Assimilation wirkt, ist noch ganz dunkel, vielfach wurde und wird ihm eine direkte aktive Wirksamkeit und zwar besonders durch die, wie oben angedeutet, von ihm absorbirten Lichtstrahlen zugeschrieben. Da aber doch das Protoplasma der eigentliche aktive Lebensträger ist, so scheint eine in neuester Zeit entstandene Theorie wohl Beachtung zu verdienen, wonach das C. mehr dazu dient, die aus der Luft aufgenommene Kohlensäure anzuziehen und auf das Protoplasma zu übertragen, ähnlich also wie der Blutfarbstoff Träger des Sauerstoffs im tierischen Körper ist. — Im späteren Leben der Pflanze erleidet das C. mancherlei Zersetzungen, wodurch andere Farben auftreten, dahin gehören zum Teil die Herbstfärbungen (z. B. das Vergilben der Blätter, die herbstliche Rotfärbung der Blätter beruht hingegen meist auf Veränderung des Gerbstoffs). — In niederen Pflanzen (Algen) kommen blaue, braune und rote Farbstoffe vor, welche dem C. nahe verwandt sind, so das Cyanophyll, Phäophyll und das Rhodophyll. — Das C. ist für den ganzen Haushalt der Natur höchst wichtig, weil ohne dasselbe keine organische Substanz entstehen könnte, mithin auf der Erde kein Leben möglich wäre. Vgl. Ernährung der Pflanzen.

Während die Thatsache der Assimilation zuerst von Ingenhouß (1779) und de Saussure erkannt wurde, führte den direkten Beweis für sie und die Funktion des C.s erst Sachs 1862. Die Natur des C.s, dessen Name von Pelletier und Caventou herrührt, erkannte zuerst Mohl 1837; in neuerer und neuester Zeit ist sie besonders von Pringsheim, Schimper, A. Meyer und Tschirch erforscht und klargestellt worden.

Wenn Pilze grün gefärbt sind, so rührt dies nicht von C. her; ebenso kommt das C. nicht bei Tieren als diesen eigentümlicher Farbstoff vor. Man hat allerdings von einigen niederen Tieren, besonders Infusorien, behauptet, daß sie C. enthielten, es hat sich aber neuerdings herausgestellt, daß die grüne Farbe in diesen Fällen von niederen Algen herrührt, welche mit den Tieren in Symbiose (s. d.) leben. — Die Hauptlitteratur über das C. liefern zahlreiche Aufsätze in „Flora", „Botanische Zeitung" und Pringsheims Jahrbüchern s. wiss. Botanik. [Dennert.]

Chlorophyllit s. Cordierit.

Chlorophýtum, Grünlilie, s. Liliaceen.

Chlorops, Halmfliege, s. Muscïden.

Chlorōse s. Bleichsucht und Blutarmut; chlorotische Pflanzen s. Chlorophyll.

Chloroxylon swietenia DC, Seidenholz, s. Meliaceen.

Chlorquecksilber, Kalomel (von *καλός* schön und *μέλι* Honig), Hg Cl, findet sich als Mineral, auch Quecksilberhornerz und Hornquecksilber genannt, in kleinen, aber sehr flächenreichen tetragonalen Kristallen von schmutzig-weißer Farbe, starkem Diamantglanz, Härte 1 bis 2 und spez. Gewicht 6,5, auf den Zinnoberlagerstätten von Obermoschel in der Rheinpfalz, in Almaden, in Idria und in El Doctor (Mexiko). [Bücking.]

Digitized by Google

Chlorräucherung s. Desinfektion.

Chlorsäure s. Chlor.

Chlorsilber, Ag Cl, findet sich als Mineral. auch Hornsilber, Hornerz, Silberhornerz, Kerargyrit (von κέρας Horn und ἄργυρος Silber) genannt, in kleinen regulären Kriställchen und in krustenartigen Überzügen, sowie in horn- oder wachsähnlichen derben Massen, besonders in den oberen Teilen der Silbererzlagerstätten, vorzugsweise in Chile, Peru und Mexiko, wo es zusammen mit Bromsilber und Chlorbromsilber auftritt und zu den wichtigsten Silbererzen gehört. Das C. ist in reinem Zustand farblos, häufig aber grau, grün, gelb und braun, durchscheinend bis undurchsichtig, sehr weich (Härte 1) und geschmeidig, läßt sich mit dem Messer schneiden und hat diamantartigen Fettglanz. Spez. Gew.: 5,6. [Bücking.]

Chlorstickstoff s. Chlor.

Chlorüre s. Chlor.

Chlorwasserstoff s. Chlor.

Chlotar (Chlothachar), Name mehrerer fränk. Könige aus dem Geschlechte der Merowinger:

1) C. I., 511—561, jüngster Sohn Chlodowechs I. u. der burg. Königstochter Chrotechilde, erhielt bei dem Tode des Vaters neben seinem Halbbruder Theoderich I. und seinen Vollbrüdern Chlodomer und Childibert I. ein fränkisches Teilreich mit dem Hauptsitz Soissons; als sein Bruder Chlodomer (524) gegen die Burgunden gefallen war, ermordete er eigenhändig dessen Söhne und teilte mit Childibert ihr Land; 532 schlug er mit Childibert den letzten Burgundenkönig Godomar bei Autun und teilte sich mit Childibert und Theoderichs (gest. 533) Erben Theodebert in das nun verwaiste Burgundenreich (534); 542 machte er mit Childibert einen anfangs erfolgreichen Raubzug in das westgotische Spanien, wurde aber dann geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Als 555 Theodobald, Theodeberts Sohn, starb, zog C. Austrasien an sich, bekämpfte Sachsen (555—557) und Thüringer, vermählte Theodobalds Witwe mit Garibald, dem agilolfingischen Herzog der Baiern, und stellte die Abhängigkeit Baierns vom Frankenreiche fest. 557 empörte sich wider ihn sein Sohn Chramn, im Bunde mit Childibert. Als letzterer 558 starb, vereinte C. das ganze Frankenreich in seiner Hand. Da sich Chramn nach seiner Unterwerfung 560 noch einmal empörte im Bunde mit den Kelten der Bretagne, ließ nach deren Niederlage C. den gefangenen Sohn mit Weib und Töchtern lebendig verbrennen. C. starb 561. Quellen und Litteratur s. unter Chilperich 1).

2) C. II., 584—622, Sohn Chilperichs I. und Fredegundens (geb. 583 od. 84); nach seines Vaters Ermordung wurde seine echte Geburt angezweifelt, jedoch von der Mutter mit 303 Eidhelfern beschworen; sein Vatersbruder Guntram erkannte ihn an und versicherte ihn seines Schutzes. Ein Angriff seines Vetters Childebert II. nach Guntrams Tod scheiterte (593 Schlacht bei Droisy); nach Childiberts Tod griff C. dessen Knaben Theodebert II. von Austrasien an, nahm Paris und siegte bei Latofao (Lafaux zwischen Laon und Soissons) 596; bald darauf (600) wurde er aber von Theodebert II. und dessen Bruder Theoderich II. bei Dormelles geschlagen und mußte den größten Teil seines Reiches abtreten; auch 604 wurde sein Heer von Theoderichs II. Feldherrn bei Etampes geschlagen: Theodebert vermittelte zu Compiegne den Frieden; 611 verband sich Theoderich mit C. gegen Theodebert, starb aber (nach dessen Vernichtung 612) schon 613. Hierauf traten die Großen von Burgund und von Austrasien, welche der kraftvollen, den Adel bändigenden Regentschaft der greisen Brunichilde, der Urgroßmutter Sigiberts II., des Knaben des Theoderich, widerstrebten, auf C.s Seite über, Brunichilde und Sigibert wurden durch Verrat von C. gefangen und nach grausamer Folterung ermordet (613). So vereinte nun C. das ganze Frankenreich wieder in seiner Hand. Die durch Verrat und Grausamkeit erworbene Macht brauchte er aber mit Einsicht und Kraft, bändigte den Adel nach Kräften, wies allzu maßlose Forderungen der Kirche (Gerichtsbarkeit über Geistliche, Freigelassene) zurück, mußte aber, auf Verlangen des austrasischen Adels, 622 seinen Sohn Dagobert I. zum König Austrasiens 622—632 einsetzen, 625 demselben auch die Gebiete abtreten, welche westlich der Loire lagen, aber früher zu Austrasien gehört hatten. — Quellen und Litteratur s. unter Chilperich 1), Arnulf von Metz und Brunichildis.

3) C. III., 656—670, Sohn Chlodowechs II., über den unmündigen Knaben führte die Muntschaft die Mutter Balthilde (vgl. Chlodowech II.), die Herrschaft führte der gewaltige, obzwar auch gewaltthätige Hausmeier Ebroin. C. starb 670. — Quellen und Litteratur unter Childerich 2).

4) C. IV., 717—719, sein Verwandtschaftsverhältnis zu den vorhergehenden Königen ist so wenig wie sein Alter zu bestimmen; Karl Martell erhob ihn nach seinem Siege bei Vincy 717 als Gegenkönig zunächst für Austrasien wider den von dem neustrischen Hausmeier eingesetzten Chilperich II. C. starb schon 719. — Quellen und Litteratur s. unter Chilperich 2).

Zu 1—4 vgl. auch Art. Frankenreich. [1—4 Dahn.]

Chlum (slaw., = Hügel, altf. u. engl. holm, lat. culmen), Name von ca. 20 böhmischen und einigen mährischen Dörfern. Bekannt ist C., ca. 10 km NW von Königgrätz, mit (1882) 500 Einw., durch die Schlacht vom 3. Juli 1866. — Vgl. den Art. Deutscher Krieg 1866. [Lampel.]

Chlumetz, Stadt in Böhmen an der Eidlina, im ehem. Bidschower Kreise und der gleichnamigen Bzhptmsch. gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts mit (1882) 3924 Einw., meist Tschechen; in der Prager Vorstadt steht das vom Grafen Franz Ferdinand Kinsky 1722 erbaute Schloß Karlskron. [Lampel.]

Chlumetzky, Johann Freiherr v., geb. 23. März 1834 in Zara, war Staatsanwalts-Substitut in Brünn, wurde hervorragendes und einflußreiches Mitglied der mährischen Mittelpartei, weshalb er, mit dem Beginn der Ära Belcredi, vor die Alternative gestellt wurde, entweder seine politische Thätigkeit aufzugeben oder seine Entlassung zu nehmen. C. that das Letztere sowie er auch später unter Potocki als Statthaltereirat resignirte. Seine parlamentarische Laufbahn begann er gleichzeitig im mährischen Landtage und im Abgeordnetenhause. Unter Hohenwart gehörte er als Mitglied des verfassungstreuen Centrums zur Opposition. Infolge seiner genauen Kenntnis der landwirtschaftlichen Verhältnisse erlangte er bedeutenden Einfluß und wurde Ende 1871 unter dem Ministerium Auersperg zum Ackerbauminister, 1875 an Stelle des Dr. Banhans zum Handelsminister ernannt. In diesen Stellungen machte er sich verdient um die Verwaltung der Staatsdomänen und Staatsbergwerke, um das forst- und landwirtschaftliche Unterrichtswesen, sowie um das Zustandekommen der der Verstaatlichung der Eisenbahnen zu Grunde liegenden

Digitized by Google

Eisenbahngarantiegesetze und des autonomen Zolltarifs von 1878. Infolge des für die Verfassungspartei ungünstigen Ausfalls der Wahlen von 1879 demissionirte C. und wurde 1880 von Brünn in das Abgeordnetenhaus gewählt, dem er als einer der einflußreichsten Führer der vereinigten Linken und erster Vizepräsident noch jetzt angehört. — Vgl. Rogge, Österreich von Világos bis zur Gegenwart, Leipzig und Wien 1873, II 385, III 492. [Schlitter.]

Chmel, Joseph, österr. Geschichtsforscher, geb. 18. März 1798 zu Olmütz, gest. zu Wien 28. Nov. 1858, trat 1816 ins Chorherrenstift St. Florian ein und wurde 1826 Stiftsbibliothekar. Auf Stiftskosten nach Wien geschickt, bildete er sich hier 1830—33 für seinen eigentlichen Beruf aus, wozu besonders die Thätigkeit an der Hofbibliothek und dem Staatsarchive förderlich war. An letzterer Anstalt wurde er 1834 zweiter und 1840 erster Archivar. 1846 Vizedirektor und Regierungsrat, 1847 bei Stiftung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien Mitglied derselben. Die wichtigsten seiner Schriften sind: Materialien zur österreichischen Geschichte; aus Archiven und Bibliotheken, 5 Hefte, Linz und Wien 1832—38; Regesta chronologica Ruperti regis Romanorum, Frankfurt 1834; Regesta chronol. diplomatica Friderici III., Rom. imp. (regis IV.), 2 Bde. Wien 1838—40; Geschichte Kaiser Friedrichs und seines Sohnes Maximilian I., 2 Bde. Hamburg 1840—43, eine ungemein reiche Materialiensammlung, leider unvollendet; Urkunden, Briefe, Aktenstücke zur Geschichte Maximilians und seiner Zeit, Stuttgart 1845. — Ein vollständiges Verzeichnis seiner Arbeiten enthält der Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 1851, S. 149 bis 168. — Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. II 351, IX 470, XI 379. [Lampel.]

Chmelnizky (Chmielnicki): 1) Bogdan Sinowi Michailowitsch, Hetman der Saporogischen Kosaken, geb. 1593 in der Ukraine, gest. 25. Aug. 1657, wiegelte, nachdem er für eine von einem andern Edelmann erlittene Schmach vergebens Gerechtigkeit bei den Tribunalen gesucht hatte, die bereits wegen religiöser und politischer Unterdrückungen unzufriedenen Kosaken zu einem Vernichtungskampfe gegen die polnischen Herren auf. König Wladislaw IV. schien einer solchen Beschränkung der Adelsübermacht nicht abhold, und diesen Umstand benutzte C. geschickt für seine Umtriebe. Mehr als hunderttausend Kosaken und Tataren sammelten sich unter seinen Fahnen, erstürmten Kudak und verheerten während des Interregnums 1648 die adeligen Sitze bis Lemberg. Johann Kasimir ernannte C. zum Hetman, sah sich aber durch die wachsende Gefahr genötigt, dem Adel gegen ihn Beistand zu leisten. Ein Vergleich kam zu stande; weil indes die Forderungen der Kosaken beharrlich vom Reichstage zurückgewiesen wurden, entbrannte der Krieg mit erneuter Grausamkeit. Als endlich Joh. Kasimir die Tataren erkaufte, unterwarf sich C. 1654 dem Zaren Alexei und errang mit Rußlands Hilfe noch manchen bedeutenden Sieg. Sein Andenken wird von den Kosaken noch jetzt in hohen Ehren gehalten, 1873 wurde ihm eine Reiterstatue errichtet. — Vgl. Kostomarow, Bogdan C., 2 Bde. Petersb. 1859.

2) Georg, zweiter Sohn des vor., geb. 1641, gest. 1679 bei Kisikermen, wurde nach des Vaters Tode von den Kosaken zum Hetman erwählt. Wegen seiner Sympathien für Polen fiel ein großer Teil der Kosaken von ihm ab, und er wurde mit dem Reste 1662 bei Kaniew von den Russen besiegt. [1 u. 2 Nitschmann.]

3) Nikolai Iwanowitsch, geb. 11. Aug. 1789 und gest. 20. Sept. 1846 in Petersburg, nahm an dem Kriege gegen Napoleon teil, wurde 1829 Gouverneur von Smolensk und 1837 Archangelsk. Er ist ein unbedeutender dramatischer Schriftsteller. Obgleich seine Stücke vielfach nur Bearbeitungen nach dem Französischen waren, hatten sie doch infolge der Natürlichkeit der Anlage und Leichtigkeit in der Ausführung einen sehr großen Erfolg bei den Zeitgenossen. Sämtliche Werke, 3 Bde. Petersb. 1849. — Vgl. C.s Biographie von Sawinow in der Zeitschrift Ssemejnyj Krug 1859. [Braudo.]

Chmelow, Flecken im russ. Gouvernement Poltawa, im Kreise Romany, am Flüßchen Chmelowka und an der Poststraße nach Konotop, mit 4175 Einw. — Vgl. Arendarenko, Beschreibung des Gouv. Poltawa II 12 (russ.).

Chmielnik (spr. chmjäl-): 1) Stadt im Kreise Stopnica des russ.-poln. Gouvernements Kielce, 216 Werst SW von Warschau; 5181 Einw. Mehrere Gerbereien und andere Fabriken. — 2) Stadt im Kreise Lityn des russ. Gouv. Podolien, am Bug, welcher hier mehrere Inseln bildet, auf denen die Stadt erbaut ist; 7787 Einw. [Wicherkiewicz.]

Chmielowski, Peter, bedeutender poln. Litterarhistoriker, geb. 19. Febr. 1848 in Podolien, studirte in Warschau und Leipzig und trat dann als Kritiker und Ästhetiker an die Öffentlichkeit. Seit 1881 redigirt er das Warschauer Ateneum und arbeitet zugleich an verschiedenen anderen Zeitschriften mit. Unter seinen zahlreichen, durch Geist und stilistische Gewandtheit ausgezeichneten Schriften nennen wir: Die polnischen Schriftstellerinnen d. 19. Jahrh., 1885; Adam Mickiewicz, ein biographisch-litterarischer Abriß, 1886; Die Frauen bei Mickiewicz, Slowacki und Krasinski, 3. Aufl. 1886; Abriß der polnischen Litteratur in den letzten 20 Jahren, 2. Aufl. 1886; Studien und Skizzen aus der Geschichte der polnischen Litteratur, 1886; J. J. Kraszewski, 1888. [R.]

Chnodömar, Gau- oder Völkerschaftskönig der Alamannen, 350—357, trat 357 mit 6 Alamannenkönigen dem Kaiser Julian bei Straßburg entgegen. Vgl. den Art. Alamannen. C. galt als die Seele des gegen Rom gerichteten Bundes der 7 Könige, er befehligte bei Straßburg den linken Flügel der Germanen und hatte, nachdem er die röm. Panzerreiter geworfen, die Schlacht nahezu gewonnen, als Julian mit den germanischen Hilfsvölkern sie für Rom zurückgewann; auf der Flucht gefangen genommen, wurde er nach Rom gebracht, wo er auf dem Coelischen Hügel im Lager der Fremden starb. — Quellen: Ammian Marcellin, hrsg. von Eyssenhardt 1871, XVI 12. Litt.: Dahn, Bausteine VI 31 ff., Berlin 1884; Derſ., Urgesch. der germanischen und romanischen Völker II 280, Berl. 1881. [Dahn.]

Chnum, bei den Griechen Chnumis, Chnubis, auch Knuph oder Knuphis, ägyptische Gottheit, namentlich in der Kataraktengegend auf Elephantine und in Esne verehrt. Er wurde widderköpfig dargestellt, die Sonnenscheibe und zwei Federn auf dem Haupte tragend. Bei der späteren Tendenz der ägyptischen Religion, die verschiedenen Götter als Lichtgottheiten aufzufassen und dem Sonnengotte Rê gleichzustellen, wurde auch C. mit dem letzteren verschmolzen. Vgl. Ägypten VI 5. [Steindorff.]

Choänen (gr.), die hinteren Nasenöffnungen, s. Nase.

Digitized by Google

Choca, ein Malvasier von Samos von gelber Farbe.

Chocholoušek, Prokop, tschech. Schriftsteller, geb. 1819 in Sedlec in Böhmen, gest. 1864, spielte 1848 eine Rolle als hervorragender Mitarbeiter des Abendblattes und der konstitutionellen Allgemeinen Zeitung in Böhmen. Er war besonders Romanschriftsteller. Die Stoffe zu seinen wertlosen Romanen, die in Dutzenden von ihm verfaßt wurden, entnahm er mit Vorliebe der slawischen, insbesondere der böhmischen Geschichte und Sage, z. B. Die Templer in Böhmen, Die Tochter Otakars, Der Hof König Wenzels, Kosovo Pole u. a. [Knieschek.]

Chocim, russ. Stadt, s. Chotin.

Chocóes, ackerbautreibender Indianerstamm der Republik Kolumbien im Departement Cauca, wohnt heute besonders zwischen der Cupica-Bai und der Mündung des Rio San Juan de Buenaventura. Auch am Golf von S. Miguel und an andern Stellen der Depart. Panama und Cauca wohnen Reste der alten C. [Polakowsky.]

Choctaws (spr. tschóktōas), ein zum appalachischen Stamme gehöriges Indianervolk in NAmerika, das früher in den Staaten Alabama, Mississippi und Arkansas wohnte, jetzt aber zusammen mit den Chickasaws (s. d.) im S. des Indianerterritoriums lebt.

Chodawendikjâr, türk. Wilajet in Kleinasien, das nordwestlichste Gebiet der Halbinsel mit der Hauptstadt Brussa, umfaßt Teile des alten Phrygiens, Bithyniens und Mysiens, zählt auf 74792 qkm etwa 950000 Einw. und zerfällt in 4 Sandschaks: Brussa, Karassi, Karahissar-Sahib und Kjutahja. [Philippides.]

Chodkiewicz (spr. -itsch), altes hervorragendes, seit Mitte des 16. Jahrh. gräfliches, litauisches Adelsgeschlecht. Wappen: geteilt, rechts in Rot ein mit Querstab belegtes silbernes Wurfeisen mit unten gespaltenem Schafte, links in Rot der silberne livländische Greif mit Schwert.

1) Johann Karl, geb. 1560, gest. 1621, Gouverneur von Polnisch-Livland, 1589 Feldhetman, 1603 Großhetman von Litauen, 1616 Palatin von Wilna, berühmter polnischer Feldherr, besonders bekannt durch den Sieg über Karl IX. bei Kirchholm im Jahre 1604 und durch die Siege über den Sultan Osman. — Vgl. Adam Naruszewicz, Leben von J. K. C., Warschau 1805 (polnisch).

2) Alexander, geb. 1776, gest. 1838, errichtete 1812 auf eigene Kosten ein Infanterie-Regiment, wurde 1818 Senator-Kastellan des Königreichs Polen, trat 1826 aus dem Dienst und widmete seine Zeit und sein Vermögen den Künsten und Wissenschaften; er war selbst Dramatiker und Tondichter, sowie Chemiker. [Janecki.]

Chodowiecki (spr. -wjetzki): 1) Daniel Nikolaus, deutscher Radirer, der größte Meister auf dem Gebiete der Buchillustration im 18. Jahrh., geb. 16. Okt. 1726 als Sohn eines Kornhändlers in der damals noch zu Polen gehörigen Stadt Danzig, gest. als Direktor der Berliner Akademie 7. Febr. 1801. Nachdem er 1740 den Vater verloren, mußte er als Lehrling in ein Spezereigeschäft eintreten und erhielt erst im Alter von 28 Jahren die Mittel, in Berlin nach den Vorlagen eines Malers Haid und nach Stichen Watteaus und Bouchers zu studiren und für einige Zeit in der kleinen Privatakademie Bernhard Rodes zu arbeiten. Schon 1755 vermählt, vermochte er nur mühsam durch Anfertigung von Miniaturporträten den Unterhalt für seine Familie zu gewinnen, bis 1769 22 wohlgelungene Blättchen zu Lessings Minna von Barnhelm seinen Ruf begründeten und seine künstlerische Thätigkeit in eine bestimmte Richtung wiesen. Von nun an mehrten sich die Aufträge der Buchhändler, und es gibt fast keinen bedeutenderen Namen in der Litteraturgeschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrh, dessen Schriften er nicht einmal mit Radirungen begleitet hätte. In diesen Buchillustrationen zu Werken von Klopstock, Lessing, Wieland, Schiller, Goethe, Bürger, Claudius, Voß u. a., zu französischen und englischen Dichtern und Schriftstellern (Rousseau, Voltaire, Shakespeare, Goldsmith) legte C. sein Trefflichstes nieder; in diesen kleinen, oft nicht 7 : 5 cm großen Blättchen feiert er seine höchsten Triumphe. Die Schärfe der hier entfalteten Naturbeobachtung, die Feinheit der Charakteristik, die Fähigkeit bei einfachster Zeichnung in kleinstem Raume eine größere Anzahl von Personen sich zwanglos bewegen zu lassen, stehen unübertroffen da. Das Bemerkenswerteste aber sind die miniaturartig kleinen und dabei doch lebendigen Köpfe. Den deutschen Kleinmeistern des 16. Jahrh. verwandt, arbeitete er in erster Linie für den Bürgerstand und teilte mit jenen Meistern auch die Eigenart, daß seine Darstellungen um so besser sind, in je kleinerem Raume sie sich abspielen, wie denn von seinen größeren eigentlich nur die Wachtparade König Friedrichs II. in Potsdam heute noch genießbar ist; auch geht durch viele seiner Blätter ein moralisirender und etwas philiströs lehrhafter Zug, der an Nicolai erinnert und besonders in Darstellungen, wie dem Leben des Liederlichen, Leben eines schlecht erzogenen Frauenzimmers, Fortgang der Tugend und der Lasters u. a. hervortritt. Von seinen weiteren Werken ist zu nennen sein Familienblatt, eine treffliche Schilderung seines Familienglückes, und sein jetzt in der Berliner Akademie aufbewahrtes Skizzenbuch, welches alle Erlebnisse seiner Reise nach Danzig zu seiner alten Mutter im Bilde wiedergab; es stellt ihn an die Spitze der deutschen Sittenmaler des 17. Jahrhunderts. Wer eine rechte Vorstellung von dem Reisen, Leben und Treiben jener Tage, deren getreuester Darsteller C. überhaupt ist, erhalten will, wird stets vor allem zu C.s von Amsler und Ruthhard publizirtem Skizzenbuch greifen müssen. Obwohl keine geniale Erscheinung, zu der ihn die dankbare Mitwelt hat stempeln wollen, war C. doch auf seinem kleinen Gebiete ein großer Künstler, fleißig, treu, fast handwerksmäßig nüchtern, aber ein kerngesunder Mann in krankhafter Zeit und an treffender scharfer Charakteristik, an gesunder Naturwahrheit den besten französischen Illustratoren des 18. Jahrh. überlegen. — Vgl. Engelmann, C.s sämtliche Kupferstiche, Leipz. 1857 und 1860; Dohme, Künstler Deutschlands, II Nr. 19.

2) Gottfried, Maler und Radirer, jüngster Bruder des vor., geb. in Danzig 11. Juli 1728, gest. das. 1781, malte Landschaften, Jagden und Pferdestücke in Email und lieferte auch einige Radirungen.

3) Wilhelm, Radirer, Sohn und Schüler von C. 1), geb. in Berlin 1765, war mit seinem Vater als Illustrator in Berlin thätig; gest. 1805. [1—3 Muther.]

Chodschént (Chujent), Kreisstadt in der Provinz Syr-Tarja im russ. Turkestan, 145 km von Taschkent an der Straße nach Samarkand und Buchara, am l. Ufer des Syr-Tarja, mit (1882) 28000 Einw. (zumeist Tadschiken). Die Stadt hat 2 Bazare, 5 Karawanserais, 32 Mühlen, 40 mohammedanische Schulen und 202 Moscheen und Bethäuser. Die Bewohner treiben meist Obstzucht. Beim

und Gemüsebau, doch sind auch Handel und Industrie von Bedeutung. Die letztere besteht hauptsächlich in der Fabrikation von Sämischleder, Töpferwaren, sowie von Baumwoll- und Seidengeweben. C. wurde 24. Mai 1866 von den Russen erobert. — Vgl. Memoiren der russ. geogr. Gesellschaft 1871, IV 258—262 (russ.). [Hiekisch.]

Chodziesen s. v. w. Kolmar in Posen, s. d.

Chodzko: 1) Ignaz, bedeutender poln. Erzähler, geb. 1794, gest. 1. Aug. 1861, dichtete zuerst, der klassischen Schule treu, steife Oden und anakreontische Lieder, verwertete aber späterhin, als er in der Darstellung des wirklichen nationalen Lebens das Hauptziel des Romantizismus erkannte, seine Gaben mit Glück auf dem Gebiete der Adels-Erzählung. Sein vorzüglichstes Werk „Litauische Bilder" erschien in 5 Serien 1847—54 zu Wilna.

2) Leonhard, Bruder des vor., geb. 6. Nov. 1800 in Oborek an der Berefina, gest. 21. März 1871 zu Poitiers, studirte in Wilna und ließ sich 1826 in Paris nieder, wo er 1830 Adjutant des Generals Lafayette (s. d.) und später Bibliothekar im Ministerium wurde. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: Observations sur la Pologne etc. 1827, das unter seiner Redaktion und Mitarbeiterschaft herausgegebene Werk: La Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque, 3 Bde. 8. Aufl. 1857, und zahlreiche Kartenwerke. In polnischer Sprache schrieb er Das Leben Kosciuszkos, 1840, und mehrere andere Biographien.

3) Alexander, Vetter der beiden vor., hervorragender Orientalist, geb. 11. Juli 1804 im Minsker Gouvernement, zuerst russischer Konsul und Dolmetscher in Persien, dann seit 1857 Professor der slawischen Litteraturen in Paris. Er schrieb: Specimens of the popular poetry of Persia 1848; Grammaire Persanne 1852; Etudes philologiques sur la langue Courde 1857; Grammaire Paléoslave 1869. Außerdem übersetzte er persische und neugriechische Dichtungen ins Polnische. [1—3 Nitschmann.]

Choi, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan (s. d.) am Flusse Chotur, ca. 120 km NW von Täbris in einer der fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden Persiens gelegen, mit 20—30000 Einw. C. ist befestigte Grenzstadt an der Karawanenstraße Täbris-Erzerum.

Chois., bot. Abk. für Jacques Denis Choisy (spr. schoasi), geb. 5. Apr. 1799 zu Paris, seit 26. Nov. 1859 zu Genf als Professor der Physiologie (schrieb Monographien der Hyperikaceen, Guttiferen, Marcgraviaceen, Konvolvulaceen, Ternströmiaceen, javanische Flora).

Choiseul (spr. schoasöhl), eine der Salomoninseln, s. d.

Choiseul, französische Adelsfamilie. Die Familie C. führt ihren Namen von der Baronie C. im westl. Lothringen, stammt von den alten Grafen von Langres ab und teilte sich im Laufe der Zeit in viele Zweige (s. Lalanne, Dictionnaire historique de la France, Par. 1872). Von diesen sind die bedeutendsten C.-Beaupré, C.-Gouffier, C.-Praslin und C.-Stainville. Der Sohn von François Joseph de C., Baron de Beaupré (gest. 1711) und der Nicole de Stainville, François Joseph, wurde 1722 Marquis de C.-Stainville, und sein Sohn Etienne François (s. u. 4) im Aug. 1758 Herzog von C., doch erlosch diese Linie C.-Beaupré, resp. C.-Stainville 1785 in ihm. Hierauf erbte der Gemahl seiner Nichte Stainville, Claude Antoine Gabriel de C., bekannt durch seine Mithilfe beim Fluchtversuche Ludwigs XVI., den Herzogstitel und begründete die neue Linie C.-Stainville, doch erlosch sie in diesem Pair 2. Dez. 1838, und der Herzogstitel ging an seinen Schwiegersohn, den Marquis de Marmier, über. Marie Gabriel Laurent Auguste (s. u. 5) de C. heiratete die Erbin des Hauses Gouffier und begründete die Linie C.-Gouffier, die den Grafentitel führt. Charles de C., Marquis de Praslin und Chaources, Herr von Plessis-Saint-Jean, bekannt als Marschall von Praslin (gest. 1626, s. u. 1), stiftete die Linie C.-Praslin; unter seinem Neffen, César de C., Graf von Plessis-Praslin (gest. 1675, s. u. 2) erhob der König im Nov. 1665 die Herrschaft Palisy (Aube-Dep.) mit Dependenzen zur Duché-Pairie C. Auch diese Linie erlosch, der König aber übertrug auf die Seitenlinie der C.-Chevigny, die seit François im Jan. 1699 den Grafentitel führte, und zwar auf den Minister des Äußern, César Gabriel, Grafen von C. (gest. 1785, s. u. 3) die Duché-Pairie von C.-Praslin. Der heutige Herzog von C.-Praslin, Gaston Louis Philippe, ist 7. Aug. 1834 geboren. — Wappen: ein goldenes Kreuz in Blau (vgl. Goth. Hofkalender 1874, S. 113). [Kleinschmidt.]

1) Charles de C., Marquis de Praslin und Chaources, Herr von Plessis-Saint-Jean, der „Marschall von Praslin", geb. 1563, zeichnete sich 1575 bei der Belagerung von La Fère und 1598 unter Heinrich III. bei der von Paris aus, diente Mayenne, dann Heinrich IV., wurde Gouverneur von Troyes und trieb von da 1611 bei den Jesuitenwirren den Orden aus. Seit 1619 Marschall von Frankreich, seit 1622 Gouverneur von Saintonge, Angoumois und Aunis, starb C. in Troyes 1. Febr. 1626.

2) César, Graf von Plessis-Praslin, Herzog von C., der „Marschall von Plessis", Neffe des vor., geb. 12. Febr. 1598 in Paris, diente viele Jahre auf dem piemontesischen Kriegsschauplatze, beschligte daselbst wiederholt die französische Armee, stets siegreich über die Spanier und wurde 1641 Generalleutnant. 1645 nach Katalonien versetzt, eroberte er die Festung Rosas und wurde Marschall von Frankreich. 1646 nach Italien zurückgekehrt, bezwang er Innocenz X. und sicherte 30. Juni 1648 durch den Sieg von Cremona über die Spanier unter Caracena die Eroberung des Mailändischen. Vgl. d. Art. Frankreich, Geschichte. Infolge der Umtriebe der Fronde zurückgerufen, verteidigte er St. Denis und die Umgegend bis Charenton, schlug die Pariser und die mit ihnen alliirten Spanier und unterwarf Bordeaux. Von Mazarin gegen Turenne gesandt, hinderte er ihn an der Befreiung der gefangenen Prinzen aus Vincennes und besiegte ihn 23. Dez. 1650 bei Réthel. Er folgte Ludwig XIV., der ihn als Lehrer in der Kriegskunst verehrte, zu mehreren Belagerungen und leitete die Befestigung von Perpignan, wurde Gouverneur des Bistums und der Stadt Toul und Oberkammerherr Philipps von Orléans. 1665 wurde er zum Herzog von C. und Pair erhoben. Er starb in Paris 23. Dez. 1675. Die unter seinem Namen 1676 erschienenen Memoiren werden meist Segrais (s. d.) zugeschrieben.

3) César Gabriel, Graf von C., Herzog von C.-Praslin, geb. 14. Aug. 1712 in Paris, der Linie C.-Chevigny (s. o.) entstammt, wohnte den Belagerungen von Kehl und Philippsburg an, that sich in den Feldzügen in Böhmen und Italien hervor, wurde Maréchal de

Digitized by Google

camp, stritt bei Raucoux und Lafffeld, wurde 10. Mai 1748 Generalleutnant, 1758 anstatt seines Vetters C.-Stainville außerordentlicher Botschafter in Wien, 1760 Mitglied des königlichen Rates, 1761 Staatssekretär des Äußern, 1762 Herzog von C.-Praslin und Pair, 8. Apr. 1766 Staatssekretär der Marine und Chef des königl. Finanzrats. Er veranlaßte die Weltumsegelung durch Bougainville (s. d.). Mit seinem Vetter wurde er 24. Dez. 1770 verabschiedet und starb, nachdem er 8 Monate in der Verbannung gelebt hatte und 1770 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften geworden war, in Paris 15. Nov. 1785. — Vgl. die Litter. beim Art. Frankreich, Gesch.

4) Etienne François, Herzog von C.-Amboise, als ältester Sohn des Marquis von Stainville 28. Juni 1719 geb., gest. 8. Mai 1785, führte zuerst den Titel eines Grafen von Stainville, machte den österreichischen Erbfolgekrieg unter Belle-Isle mit, zeichnete sich bei Prag 1741 aus, wurde 1743 zum Oberst eines Infanterieregiments befördert, trat dann in den Hofdienst und wurde der Günstling der Pompadour, der er 1749 seine Beförderung zum Generalleutnant verdankte. Den Jansenisten freundlich, kam er als Gesandter am hl. Stuhle 1753 in Zwist mit den Jesuiten. Um die alten Rivalen Bourbon und Habsburg einander zu nähern, ging er 1757 als Gesandter nach Wien, wo er im Sinne der Pompadour wirkte. Sie belohnte ihn 11. Nov. 1758 mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, bald darauf mit der Pairie und dem Titel eines Herzogs von C. Im Nov. 1758 schloß C. das enge Schutz- und Trutzbündnis von Versailles mit Österreich gegen Preußen, das er trotz der Abneigung der Nation sorgsam pflegte. Auch war sein Werk der bourbonische Handelsvertrag (s. d.) vom 15. Aug. 1761. Seit 15. Okt. 1761 Belle-Isles Nachfolger als Kriegsminister, wozu er alsbald auch die Marine übernahm, legte er das auswärtige Amt nieder und suchte den Krieg energisch fortzuführen, bis er 10. Febr. 1763 den Frieden mit Großbritannien abschloß. 1766 übernahm er wieder, anstatt Krieg und Marine, die auswärtigen Angelegenheiten. C. veranlaßte die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich und trug sich mit großen Revolutionsgedanken auf kirchlichem Boden: er wollte seit 1764 Frankreich völlig von der Kurie lösen und eine unabhängige gallikanische Kirche gründen, doch hintertrieb Papst Clemens XIV. geschickt seine Absichten. C. verfocht eifrigst Frankreichs Machtstellung in der Welt, hob Handel, Industrie und Kolonien, förderte die Wissenschaft und eine neue Armee und Flotte. Seine zahlreichen Feinde rüttelten unermüdlich an der Machtstellung des „Kutschers von Europa", wie ihn Katharina II. nannte; die Jesuiten beschuldigten ihn, Dauphin und Dauphine vergiftet zu haben. Seine durch die Ehe des neuen Dauphins besiegelte Allianz mit Österreich erregte viel Mißbehagen. Trotz aller Opposition gegen die Dubarry (s. d.) konnte er ihre Einführung bei Hofe nicht verhüten, und sie legte es nun darauf an, ihn zu stürzen[1]); seine Freundlichkeit für die Parlamente bot ihr Anlaß, ihm Ludwigs Zutrauen zu entziehen, und seine Unterhandlungen mit dem spanischen Minister Grimaldi 1770, um Frankreichs Seemacht gegen Großbritannien an Spaniens Seite zu verwerten, dienten dazu, ihr als Verräter an Frankreichs Interesse hinzustellen. Ludwig entließ den Premier 24. Dez. 1770. Unter Ludwig XVI. kehrte C. 1774 von Chanteloup an den Hof zurück. Die 1790 unter seinem Namen herausgegebenen Memoiren sind unecht. — Vgl. K. v. Schlözer, C. und seine Zeit, Berlin 1848; Capefigue, Louis XV. et la société du dix-huitième siècle, 4 Bde. Paris 1854; Grasset, Madame de Choiseul et son temps, Paris 1874; Filon, L'Ambassade de C. à Vienne, Paris 1872; D'Aubigny, La Politique coloniale de C. 1771—70, in Annales de l'Ecole libre des sciences politiques, Bd. III 4, ebd. 1888.

5) Marie Gabriel Laurent Auguste, Graf von C.-Gouffier, franz. Diplomat und Altertumsforscher geb. 27. Sept. 1752 in Paris, bereiste 1776 Griechenland und als Resultat seiner fleißigen Studien erschien (Paris 1782—1824, 3 Bände mit 300 Kupfertafeln, neue Ausg. von Miller und Hase, Paris 1840—42) Voyage pittoresque de la Grèce; er wurde Mitglied der Akademie der Inschriften und 1783 der Académie française. 1784 ging er als Botschafter nach Konstantinopel, erlitt wegen seiner Sympathien für die Hellenen viel Anfechtung, vermittelte aber zwischen Rußland und der Pforte. Er lehnte 1791 das auswärtige Amt und den Londoner Posten ab, verweigerte der französischen Republik die Anerkennung und richtete seine diplomatischen Noten an die Prinzen in Koblenz; 1792 fing Kellermanns Armee solche in der Champagne ab, sie ergaben einen Einblick in die Geheimdiplomatie des „auswärtigen Frankreich", und der Konvent verfügte 22. Nov. dieses Jahres C.s Verhaftung. C. entging ihr durch Flucht nach Rußland, wurde Vertrauter Katharinas II., unter Paul Staatsrat, Direktor der Akademie der schönen Künste und aller kaiserlichen Bibliotheken, kam wegen seiner engen Beziehungen zu Graf L. Cobenzl in Ungnade und wurde vom Hofe verbannt, bald jedoch zurückgerufen. Er kehrte 1802 nach Frankreich heim, lebte nur der Wissenschaft und schrieb viel für die Memoiren der Akademie. Von Ludwig XVIII. 1814 zum Pair von Frankreich und Staatsminister ernannt, starb er 20. Juni 1817 in Aachen; seine kostbare Antiquitätensammlung kam in das Louvre-Museum. — Vgl. Dacier, Notice historique sur la vie et les ouvrages de M. le Comte de C.-Gouffier, Par. 1819; Masson, Le Département des affaires étrangères pendant la révolution 1787—1804, ebd. 1877. [1—5 Kleinschmidt.]

Choisy-le-Roi (spr. schoasi-lö-rŏá), Flecken in der Isle de France im franz. Dep. Seine, auf dem l. Ufer der Seine, Station der Bahn Paris-Orléans, hat Filz-, Wachstuch-, Maroquinleder-, Spartgras-, Fayence-, Porzellan-, Chemikalien- und Kristallfabriken; (1886) 7853 Einw. Das schöne von Mlle. de Montpensier 1682 hier erbaute Schloß wurde während der Revolution zerstört. Auf dem Kirchhofe von C. steht das Denkmal von Rouget de l'Isle, dem Dichter und Komponisten der Marseillaise. Am 30. Sept. sowie in der Nacht vom 28. zum 29. Nov. 1870 fanden in C. Kämpfe der Deutschen gegen französische Ausfallstruppen von Paris statt. [Bohnhof.]

Chok (spr. schock, frz. choc Stoß). Von einigen (Kluge, Sachs) wird es von mhd. der schoc = Windstoß, mit Schaukel zusammenhängend, abgeleitet; andere, wie Weigand lassen das romanische Wort das ursprüngliche sein; Diez

[1]) Anm. der Red. C., ein ebenso hochmütiger als nichtswürdiger Mann, hatte trotz aller Verderbtheit noch so viel adliges Gefühl, sich dem Emporkommen einer Person wie die Dubarry zu widersetzen. Vgl. Leo, Universalgesch. III 892—95.

Digitized by Google

bringt es mit it. ciocco Klotz, altfrz. choque Stamm zusammen; s. die Art. Charge und Gefecht.

Chokand (Kokan), ehemaliges Chanat in Zentralasien, 1876 als Gouvernement Ferghana (s. d.) dem russischen Generalgouvernement Turkestan einverleibt. C. bestand vor der ersten Berührung mit den Russen 1869 nicht allein aus der Landschaft Ferghana, die zwar den Kern des Chanats bildete, sondern reichte von der chinesischen Grenze im O. über das Gebiet des Syr Darja bis in die Nähe des Aralsees im W., und vom Alttaugebirge im S. bis zu dem langen Steppenflusse Tschu im Kirgisenlande und war das größte und volkreichste einheimische Reich in Turkestan. Schon seit dem Beginn der dreißiger Jahre war C. durch innere politische Verhältnisse ein äußerst zerrüttetes Reich, welches bald selbständig, bald von Bochara (s. d. Gesch.) abhängig bestand. Der letzte Chan Chudajar gelangte 1846 zur Regierung und gab nach manchen Gewaltthätigkeiten die nördl. Hälfte seines Reiches seinem Bruder Molla Chan zur Verwaltung. Molla entzweite sich jedoch mit Chudajar, den er mit Hilfe der Kiptschak-Kirgisen vertrieb, und zur Flucht nach Bochara zwang. Molla blieb nur 4 Jahre in der Regierung und mischte sich unklugerweise 1860 in die Zwistigkeiten Bocharas mit Rußland, wobei er nur Niederlagen erlitt und schließlich von Kiptschak-Kirgisen ermordet wurde. Nach äußerst verwickelten Umtrieben und Zwischenfällen, wobei 1865 Taschkent mit der ganzen Provinz an Rußland abgetreten werden mußte, gelangte Chudajar mit Hilfe des Chans von Bochara wieder auf den Thron von C. Erneute Unruhen im Innern veranlaßten Chudajar zu abscheulichen Grausamkeiten und wurden zugleich Veranlassung zu abermaligen ernsten Konflikten mit den Russen, die sich 1876 genötigt glaubten, den Rest des noch selbständigen Chanats C. ihren übrigen Besitzungen in Turkestan einverleiben zu müssen. Seitdem ist C. eine russische Provinz. — Die gleichnamige Hauptstadt des ehemaligen Chanats liegt wenige km S des Syr Darja in einer ungesunden Gegend, hat einen Umfang von 20 km und gegen 75000 Einw. Fast jedes Haus ist mit einem sehr großen Garten umgeben. Im W. der Stadt steht eine Zitadelle, im südl. Teile der Palast des ehemaligen Chans; die Stadt ist in jeder Beziehung durchaus orientalisch. Im W. und O. liegen große Vorstädte mit berühmten Gärten und Weinpflanzungen. Die Einwohner treiben Baumwoll- und Seidenindustrie. — Vgl. Iwanow, Die Russen in Turkestan (deutsch). Stuttg. 1876; Blarenberg, Erinnerungen (deutsch von Sydow), Berl. 1878—75. [Hielisch.]

Chokieren (spr. scho-, v. franz. choquer stoßen), Anstoß geben, auffallen, befremden, beleidigen; schokant (franz. choquant) anstößig.

Chokolade s. Schokolade.

Cholämie (von griech. χόλος Galle und αἷμα Blut), s. v. w. Gelbsucht, s. d.

Cholera (Asiatische C., Indische C., Indischer Typhus, Epidemische Brechruhr, mhd. colera, kolre, wird hergeleitet von griech. χολέρα Rinne, in der Wasser abläuft, weil bei der C. das Erbrechen und der Stuhlgang durch Ausströmen aus dem Leibe wie aus einer Rinne sich vollziehe; natürlicher ist wohl die Ableitung von χολή, Galle, also eigentlich s. v. w. Gallenbrechruhr), eine wegen ihrer verheerenden Wanderungen über den größten Teil der alten und neuen Welt gefürchtete Krankheit, deren unten genannte charakteristische Erscheinungen nur zu oft mit dem Tode enden. Das Sterblichkeitsverhältnis beträgt bei der ausgebildeten Form der C. meist 50 % und mehr, kein Lebensalter, kein Beruf und im allgemeinen keine Bevölkerungsklasse wird von ihr verschont; das erklärt die zu Cholerazeiten herrschende große Angst. Von der einheimischen C. (C. nostras), welche mit hochgradigem Brechdurchfall (s. d.) gleichbedeutend ist, unterscheidet sich die asiatische C. (C. asiatica) durch epidemisches Auftreten, heftigere und gefährlichere Erscheinungen — obwohl auch die einheimische C. hier und da tödlich endet — und durch den Befund des von R. Koch entdeckten „C.-Bacillus", welcher bei C. nostras fehlt, während alle übrigen Erscheinungen die gleichen sein können, so daß die Diagnose häufig erst durch den Nachweis des C.-Bacillus richtig gestellt werden kann. Allerdings wird auch bei C. nostras häufig ein ähnlicher Bacillus, der zuerst von Finkler und Prior entdeckt wurde, in den Stuhlentleerungen gefunden. Derselbe ist jedoch nicht identisch mit dem echten C.-Bacillus und läßt sich von dem letzteren bei genauer Untersuchung unterscheiden.

Unter „Cholerine" (s. u.) versteht man eine leichtere Form der asiatischen C., nicht die einheimische C.

1. Krankheitserscheinungen und Verlauf. Bereits beim Herannahen einer C.-Epidemie beobachtet man Veränderungen im Gesundheitszustande der Bewohner. Schon die Furcht vor C. erregt bei Personen, welche zur C. neigen, nervöse Erscheinungen, Appetitmangel, Magendrücken, Schlaflosigkeit u. s. w. Außerdem treten vor unmittelbarem Ausbruch der C.-Epidemie in der Regel gewisse Krankheitserscheinungen in der Bevölkerung hervor, die mit der C. in Zusammenhang stehen: Magendarmkatarrhe mit großer Neigung zu Diarrhöen. Tritt eine C.-Epidemie wirklich auf, so können dreierlei Grade des Leidens unterschieden werden. Der leichteste Grad ist die C.-Diarrhöe; dieselbe beginnt mit Verdauungsbeschwerden bei voller Gesundheit, häufig zur Nachtzeit. Unter Kollern im Leibe erfolgen dünnflüssige Ausleerungen, meist ohne Schmerz, mit dem Gefühl der Erleichterung, oder unter allgemeinem Krankheitsgefühl und Fieber. Diese leichteste Form der C.-Infektion ist während des Herrschens einer Epidemie häufig, kann durch geringe Diätfehler hervorgerufen werden und bewirkt bei Vernachlässigung Disposition zu höheren Graden der C. Bei zweckmäßiger Behandlung (s. u.) bietet die C.-Diarrhöe Aussicht auf baldige Heilung. Bei geschwächten, heruntergekommenen Individuen, sehr alten Leuten und kleinen Kindern kann sie bei längerer Dauer gefährlich werden. Ein höherer Grad der C.-Infektion ist die Cholerine, infektiöser Brechdurchfall. Dieselbe tritt ebenfalls gewöhnlich in der Nacht auf, nachdem Verdauungsbeschwerden und Diarrhöe kurze Zeit vorhergegangen. Es erfolgt heftiges Erbrechen, abwechselnd mit reichlichen Stuhlentleerungen, die immer dünner, wässeriger, farbloser, reiswasserähnlicher werden, dabei mäßiges Fieber, starker Durst; die Urinausscheidung wird sehr spärlich, Wadenkrämpfe treten auf, die Stimme wird heiser, tonlos. Auch dieser Grad der Krankheit geht bei kräftigen Individuen meist in Genesung über, die schon in einigen Tagen eintreten kann, wobei aber noch längere Zeit eine merkbare Schwäche zurückbleibt. In einer gewissen Zahl von Fällen jedoch entwickelt sich die Cholerine zum höchsten Grad der spezifischen Infektion: zur

Digitized by Google

ausgebildeten oder asphyktischen Cholera. Diese beginnt mit dem sog. Cholera-Anfall, entweder bei vorherigem vollständigen Wohlbefinden plötzlich, gewöhnlich nachts; oder es sind C.-Diarrhöen ein paar Tage vorhergegangen, dieselben werden plötzlich äußerst reichlich, ganz wässerig (sog. Reiswasserstühle, meist nicht kotig riechende, grau gefärbte Dejektionen mit helleren Flocken und körnigem Bodensatz) und häufiges Erbrechen tritt auf, das ebenfalls ganz wässerig wird. Schon nach wenig Stunden kommt der Kranke in den Zustand äußerster Schwäche. Schmerzhafte Krämpfe in den Waden und in anderen Muskelgruppen treten ein, der Kranke hat Beklemmung, innere Hitze, unstillbaren Durst, zeigt verändertes Aussehen, eingefallene Wangen, tiefliegende Augen, bläuliche Hautfarbe, Marmorkälte der Haut und klebrigen Schweiß. Der Puls wird immer kleiner, zuletzt unfühlbar, die Urinausscheidung hört auf. Alles entsprechend dem hochgradigen Wasserverlust des Körpers und der dadurch bedingten Eindickung des Blutes, welches schwarz und so zähe wird, daß es beim Aderlaß in nur wenig Tropfen ausfließt. Der Kranke ist apathisch, behält aber bis zuletzt das Bewußtsein. Dieser Zustand, das sog. Kältestadium oder Stadium algidum, dauert höchstens 2 Tage. Der Tod tritt oft schon nach wenigen Stunden ein, wobei die Durchfälle manchmal wegen Lähmung der Darmmuskeln aufhören (C. siccа). Aber auch in dem schwersten Stadium kann noch Genesung eintreten. Die Erscheinungen schwinden dann rasch; in wenig Stunden kann der Kranke ein wesentlich gebessertes Aussehen zeigen. Puls und Herzthätigkeit kehren wieder und die Urinsekretion kommt in Gang. Im Beginne der C.-Epidemien gehen solche schweren Fälle seltener in Genesung über, als gegen Ende derselben; der Charakter der Einzelerkrankung wird, wenn die Epidemie überhaupt im Erlöschen begriffen ist, ein günstigerer. Manchmal kommt es nicht zu sofortiger Genesung, sondern es treten nach Ablauf des C.-Anfalls Nachkrankheiten ein, bedingt durch die im Organismus hervorgerufenen Störungen. Dieselben werden als Choleratyphoid[1]) bezeichnet, weil sie gewissen Zuständen im Typhus ähneln. Die Sterblichkeit an C. schwankt zwischen 10—90 % der Erkrankten; die meisten sterben im Stadium algidum, aber auch die Reaktionsperiode, besonders das C.-Typhoid, ist noch gefährlich.

2. Der C.-Bacillus. Schon 1866 hatte Klob bei Untersuchung des Darminhalts und der Dejektionen C.-Kranker zahlreiche Bakterien gefunden und die Vermutung ihres ursächlichen Zusammenhangs mit der C. ausgesprochen. Da aber die damalige Kenntnis der Bakterien und Kontagien sehr gering war, so traten diese Andeutungen in den Hintergrund. Erst durch die 1883—84 von der deutschen Reichsregierung nach Ägypten und Indien zum Studium der C. entsendete Kommission, insbesondere durch deren Leiter, Robert Koch, wurde das ständige Vorkommen einer bestimmten Art von mikroskopischen Organismen (C.-Bacillen, C.-Vibrionen), in den Ausleerungen C.-Kranker und im Darminhalt von C.-Leichen entdeckt. Diese C.-Bacillen gehören zu den Spaltpilzen oder Bakterien (s. d.), besitzen die Form schwach gekrümmter Stäbchen (daher ihr Name Kommabacillen, s. Fig. 1), die sich zu spiraligen Fäden aneinander reihen können, und zeigen unter dem Mikroskop lebhafte Bewegung nach Art eines Mückenschwarms. Diese C.-Bacillen finden sich nur bei der asiatischen C., weder bei anderen Krankheiten noch sonst in der Natur; dieselben sind als die Ursache der C. zu betrachten.

Allerdings hat diese Ansicht manche Widersprüche erfahren: Finkler und Prior fanden, wie gesagt, eine Art Kommabacillus auch bei C. nostras, Lewis wollte ihn mit einer im Mundschleim vorkommenden Form identifizieren, Emmerich stellte zufolge seiner Versuche in Neapel eine ganz andere Form, die neben dem C.-Bacillus im Darminhalt vorkommt, als die eigentliche Ursache der C. auf; allein der Kochsche C.-Bacillus hat sein Ansehen doch behauptet, zumal er sich durch bestimmte Eigenschaften, wie die Gestalt seiner Gelatinekulturen, von den ähnlichen Formen unterscheiden läßt. Für die Frage nach dem ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Kochschen C.-Bacillus und der C. ist natürlich der Nachweis, daß durch

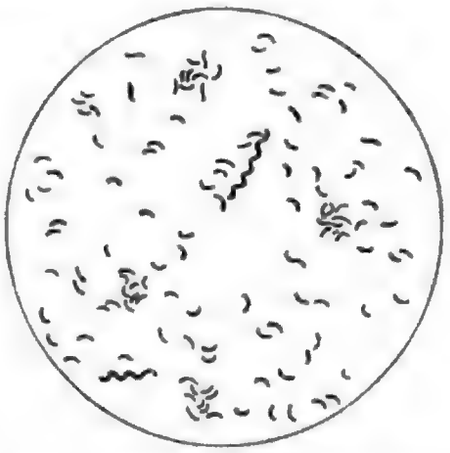


Fig. 1. Kommabacillen bei 700facher Vergr.

ersteren C.-Infektion erfolgt, hochwichtig; dieser ist indes noch nicht genügend gelungen. Gegen die Infektionsfähigkeit bezüglich des Menschen spricht die Thatsache, daß Personen, welche Dejektionen C.-Kranker verzehrten, nicht selbst erkrankten (Professor Phoebus in Gießen, Dr. Balfour in Bombay); ein Fall, daß ein an den C.-Kursen des Reichsgesundheitsamtes teilnehmender Arzt an einem leichten C.-Anfall erkrankte, scheint nicht maßgebend genug. Versuche können natürlich nur an Tieren angestellt werden. Koch erhielt hierbei nur bedingte Erfolge und den Schülern Pasteurs gelang es nur einmal, an einem Huhn die C. durch Impfung zu erzeugen. Solche Mißerfolge aber können nicht gegen die Infektionsfähigkeit des C.-Bacillus sprechen, weil derselbe in den Kulturen nur geringe Virulenz hat und die Versuchstiere vielleicht gegen ihn immun sind, zumal die C. spontan auch nur den Menschen und nicht jene Tiere befällt. — Übrigens will ganz neuerlich (1888) ein Schüler Pasteurs, Gamaleja, gefunden haben, daß die C.-Bacillen infektiös und tödlich wirken, wenn man sie erst durch Meerschweinchen hindurch gehen läßt und dann auf Tauben überträgt.

Der C.-Bacillus tritt nur im Darmschleim auf, dagegen findet er sich nicht im Blut oder in anderen Organen. In den Ausleerungen der C.-Kranken sind die C.-Bacillen manchmal sehr reichlich, so daß man sie leicht mit dem

[1]) Anm. der Red. Das Cholera-Typhoid wird von anderer Seite als Folge falscher Arzneimittelbehandlung, besonders nach starken Opiumgaben, betrachtet.

Digitized by Google

Mikroskop (mindestens 500fache gute Vergrößerung, am besten Ölimmersion mit Abbéschem Beleuchtungsapparat) nachweisen kann. Das Präparat wird zu diesem Zweck mit Anilinfarben (Fuchsin) gefärbt. Oder die C.-Bacillen sind in geringer Zahl vorhanden, dann bedarf es zu ihrem Nachweis eines besonderen von R. Koch angegebenen Züchtungsverfahrens (sog. Reinkultur: Vermischen einer kleinen Quantität der Ausleerung mit flüssiger, bakterienfreier Nährgelatine, Ausgießen auf eine reine Glasplatte; die Gelatine erstarrt und an jeder Stelle, wo sich ein Bacillus befindet, entsteht durch dessen Vermehrung eine mit bloßem Auge sichtbare Kolonie).

Die C.-Bacillen können sich auch **außerhalb** des Körpers vermehren, z. B. in Fleischbrühe mit Zusatz von Eiweißpepton. Die Vermehrung ist dabei eine außerordentlich starke und es werden teils übelriechende (wie bei Fäulnis), teils giftige Zersetzungsprodukte gebildet. Sie gehören zu den aëroben Bakterien, deren Wachstum bei Entziehung des Sauerstoffs aufhört. Nach Hüppe sollen auch durch kugelige Abgliederungen Dauerformen des C.-Bacillus entstehen, welche also unter ungünstigen Verhältnissen länger entwickelungsfähig bleiben. Das Wachstum findet nur bei Temperaturen zwischen 15 und 41° C statt, am besten gedeihen sie bei 30—40° C. Durch Kälte resp. Gefrierenlassen werden die C.-Bacillen nicht getötet, wohl aber durch **Erhitzen** und durch **Eintrocknen**. Schon Erwärmung auf 60° C tötet sie in wenigen Minuten, ebenso Austrocknung.

Auch die meisten **Desinfektionsmittel** töten die C.-Bacillen leicht. Sublimat genügt in Verdünnung 1:60000, Karbolsäure in halbprozentiger Lösung, Schwefelsäure in Verdünnung 1:1500. Der normale saure Magensaft ist ebenfalls ein gutes Desinfektionsmittel für C.-Vibrionen. Doch reagirt der Mageninhalt auch bei gesunden Personen nicht immer, z. B. nicht vor der Mahlzeit, sauer. Außerhalb des Menschen können sich die C.-Bacillen auch auf manchen Speisen, z. B. Milch, Fleisch, Gemüse, wenn sie zufällig dahin geraten, vermehren und, wenn die Speisen ungekocht verzehrt werden, unversehrt in den Menschen gelangen. In Bier und Wein kann, wegen der sauren Reaktion, keine Vermehrung stattfinden. Auf beschmutzter Wäsche können sich C.-Bacillen vermehren, ebenso in verunreinigtem Erdboden, obwohl dies anfangs bestritten wurde. In dem reinen Wasser der Wasserleitungen von Städten, die von C. ergriffen wurden, sind sie bis jetzt nicht nachgewiesen.

Nach Koch kommt die C.-Infektion dadurch zu stande, daß C.-Bacillen durch einen der oben erwähnten Träger (Speisen, unreines Wasser) in den menschlichen Magen und Darm gelangen, sich an dessen Wandungen ansiedeln und durch Erzeugung eines Giftstoffes von hier aus die Erkrankung bewirken. Mit dem Aufhören ihrer Vermehrung im Darm kann die Genesung eintreten. Entsprechend dieser Auffassung wird empfohlen, bei C.-Gefahr nur **gekochte** Speisen und Getränke zu genießen und zur Verhütung der Weiterverbreitung die Ausleerungen der Kranken stets mit Karbolsäurelösung zu desinfiziren (s. u.).

3. **Behandlung der C.-Kranken.** Da die Erkrankungsursache, der C.-Bacillus, im Darm seinen Sitz hat, ist die Behandlung auf diesen in erster Linie zu richten. Je früher sie eingeleitet wird, um so besser, da bei auftretendem Erbrechen kein Medikament mehr vom Magen in den Darm gelangen kann. In C.-Zeiten muß jeder Diarrhöe-Kranke sofort ins Bett, erhält heiße Kleiensäcke auf den Unterleib und eine Tasse heißen Thees. Die russischen C.-**Tropfen**, die man häufig im Hause vorrätig hält, enthalten außer Opiumtinktur, Ipecacuanhawein und ätherischer Valerianatinktur auch Pfefferminzöl. Sie sollen in Pfefferminzthee genommen werden, was übel schmeckt. Guter russischer Thee mit Rum ist mehr zu empfehlen, ebenso Glühwein (¼ Liter Rotwein mit Zimt, Gewürznelken und Zucker aufgekocht). Rationell ist bei den Vorerscheinungen der C. das **Calomel** (Quecksilberchlorür), da dieses im Darmkanal sich zum Teil in das kräftig antiseptische Sublimat umwandelt. Empfohlen wird zum gleichen Zweck in neuerer Zeit das **Naphtalin**. **Opium** wird von jeher viel gelobt, doch scheint die günstige Wirkung weder bewiesen noch rationell erklärlich. Bei stärkerem C.-Anfall empfiehlt sich gegen das Erbrechen das Verschlucken von **Eisstückchen**, auch des Durstes wegen, ferner Morphiuminjektionen und gegen die Muskelkrämpfe Abreibungen mit größeren Eisstücken. Bei der ausgebildeten C. sind in neuester Zeit in Italien günstige Ergebnisse erzielt mit der sog. **Enteroklyse** und **Hypodermoklyse** (**Cantani**). Erstere besteht in Einflößen von Gerbstoff und anderen antiseptisch wirkenden Lösungen durch den Mastdarm, um das Innere des Darmkanals zu desinfiziren, letztere auf Einspritzung abgekochten Wassers mit etwas Salzzusatz an verschiedenen Stellen unter die Haut, um den Wasserverlust des Körpers zu ersetzen. Im höchsten Stadium der C. sind starke Reizmittel, Kampfer, Äther ꝛc. angezeigt, um das Leben bis zum Eintreten einer Krisis zu fristen. Bei eintretender Besserung ist Vorsicht bezüglich der Ernährung nötig.

4. **Geschichtliches. Die Wanderungen der C.** Die Heimat der asiatischen C. ist Ostindien, sonderlich das Gangesdelta, wo sie beständig herrscht. Schon in den ältesten Sanskritschriften, also viele Jahrh. vor Christi Geburt, findet man unter dem Namen mahâ mâri (magna mors, großer Tod) eine Epidemie beschrieben, welche mit der C. identisch sein möchte. Von Indien aus trat die C. dann ihre verheerenden Wanderzüge oder Pandemien an, deren man 5 unterscheiden kann: Die erste 1817 bis 1823, die zweite 1826—37, die dritte 1846—63, die vierte 1865—75 und die fünfte endlich seit 1883.

Im Jahre 1816 wird zuerst von einer im indischen Distrikt Behar mörderisch auftretenden C.-Epidemie berichtet. 1817 bewegte sie sich im Gangesgebiet stromaufwärts, überfiel das englische Heer unter dem Oberbefehl des Lord Hastings, das sie fast vernichtete, und ruhte von Dezember bis Februar 1818; dann schritt sie im Gangesgebiet weiter fort und verschonte nur wenige größere Distrikte und zwar vorzugsweise die gebirgig gelegenen. Noch 1818 kam die C. nach Ceylon, 1819 nach Mauritius, 1820 an die OKüste Afrikas und nach China, 1822 nach Japan, 1821 an die OKüste von Arabien und Persien. Diese erste Pandemie erreichte Europa nicht mehr. — Die zweite Pandemie dagegen kam, über Rußland ziehend, nach Europa. 1829 zeigte sie sich in Orenburg, 1830 in Nowgorod, Astrachan und Moskau, 1831 in den russischen Ostseeprovinzen, überschritt im Juni die preußische Grenze, überzog die Regierungsbezirke Posen, Bromberg, Schlesien und zog längs der Oder nach der Mark und nach Pommern. 1832 kam sie über die Rheinlande und Holland nach

Digitized by Google

Paris, 1831 war sie bereits in England aufgetreten. Nach Österreich kam sie über Rußland und Ungarn, verschonte aber den gebirgigen Teil Steiermarks, Kärnthens und Tirols vollständig. Die zwischen dem infizirten Preußen, Österreich und Frankreich liegenden Teile Deutschlands (Baiern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen ꝛc.) wurden erst 1836 ergriffen, und auch für die Folge zeigten diese Gebietsteile eine geringere Empfänglichkeit für C. — Bei der dritten Pandemie überzog die C. zuerst die Küsten Arabiens, kam 1847 ans Kaspische Meer, drang 1848 über Rußland in Deutschland ein, wo sie in Preußen bis 1860 nicht mehr vollständig erlosch. Auch England und Schottland, die Niederlande, Frankreich und Italien wurden bei dieser Pandemie ergriffen. 1853 erschien die C. zum erstenmal in Skandinavien. — In der vierten Pandemie 1863—75 wurden alle die vorgenannten Länder aufs neue ergriffen. Die Seuche breitete sich auch in Amerika aus, wohin sie schon 1848 zum erstenmal gelangt war. Sie überzog N- und SAmerika und auch die WKüste von SAmerika (mit Ausnahme von Chile, das erst 1886—87 epidemisch ergriffen wurde). — Die fünfte, gegenwärtige Pandemie begann 1883 in Ägypten, ohne daß die näheren Umstände der Einschleppung irgendwie bekannt wären. Ebenso unerwartet erschien die C., nachdem sie im Winter vollständig erloschen war, 1884 in Toulon und Marseille, ergriff von da aus Italien und herrichte 1885 mörderisch in Spanien. 1886 kamen C.-Erkrankungen hauptsächlich in Italien vor, dann in Österreich, in Krain und Ungarn. Deutschland blieb in dieser gegenwärtigen Pandemie, mit Ausnahme der Nähe von Mainz im Herbst 1886, bis jetzt verschont. Dagegen hatte SAmerika schwere Epidemien.

5. Theorien über die Entstehung von C.-Epidemien. Solcher gibt es drei: die autochthonistische, die kontagionistische und die lokalistische. Die Kenntnis dieser Theorien ist wichtig, weil auf Annahme der einen oder anderen die jeweiligen praktischen Maßnahmen gegen die C. beruhen. — Die authochtonistische Theorie nimmt an, daß die C., ebenso wie in einigen Teilen Ostindiens, namentlich in ihrem Heimatlande Bengalen, so auch in anderen Ländern unter gewissen Umständen spontan entstehen könne; sie leugnet somit die Notwendigkeit der Einschleppung des C.-Keimes. Diese Theorie zählt wenig Anhänger und läßt sich mit unseren Kenntnissen über den C.-Vibrio nicht vereinigen[1]). — Die kontagionistische Theorie betrachtet den C.-Vibrio als die einzige Ursache der C., erklärt die Entstehung des Einzelfalles und der Epidemien durch zufällige Aufnahme dieses C.-Keimes, der durch die Ausleerungen der Kranken verbreitet wird, mit Speisen und Trinkwasser in den Darmkanal gesunder Personen. Begünstigend wirken gastrische Störungen, wodurch die saure Reaktion des Magensaftes, welche die C.-Bacillen tötet, aufgehoben wird. Für die Entstehung von Epidemien nimmt die kontagionistische Theorie als Hilfsursache das zufällige Hineingelangen des C.-Keimes in Trinkwasserleitungen, an, sowie die zufällige Ansiedlung und Vermehrung desselben auf gewissen Speisen, die etwa ungekocht genossen werden, oder auf beschmutzter Wäsche — Die lokalistische Theorie (Hauptvertreter: Max von Pettenkofer) betrachtet zwar ebenfalls einen mikroskopischen Keim als Ursache der C., nimmt jedoch an, daß dieser vom Kranken ausgehende Keim an und für sich noch keine Epidemien erzeugen könne, sondern daß es hierzu erst einer gewissen disponirenden Mitwirkung von seiten der Lokalität, des Bodens, auf welchem der Mensch lebt, bedürfe. C.-Epidemien können sich nämlich nicht überall entwickeln, sondern nur bei gewissen Verhältnissen. Disponirend wirkt ein poröser, für Wasser und Luft durchgängiger Untergrund, sowie ein gewisser Gehalt desselben an organischen Substanzen. Begünstigend wirkt ferner zeitweilige Abnahme des Wassergehaltes im Boden, die sich im Sinken des Grundwasserspiegels äußert. Steigen des Wassergehaltes im Boden wirkt umgekehrt verhindernd auf die C.-Entwickelung, starke Regen können die C. unterdrücken. Das Grundwasser ist keineswegs an sich ein Faktor bei der C.-Erzeugung, sondern hat nur die Bedeutung eines Anzeigers für den Grad der Bodendurchfeuchtung. Diese lokalistische Theorie wird gegenüber der einfacheren kontagionistischen festgehalten, weil letztere die eigentümlichen Gesetzmäßigkeiten im Verlauf der C.-Epidemien zu allen Zeiten und an allen Orten nicht erklären kann. Diese Besonderheiten der C.-Epidemien gegenüber anderen epidemischen Krankheiten sind hauptsächlich folgende: — a. nach einer alten Erfahrung werden Wärter und Ärzte der C.-Kranken nicht angesteckt, wie bei wirklich kontagiösen Krankheiten, z. B. Blattern, Flecktyphus. Ausnahmen, in denen in einem Spital auch das Wartepersonal zahlreich erkrankt, erklärt jedoch die lokalistische Theorie nicht durch Ansteckung, sondern dadurch, daß dann eben das Spital zu einem lokalen Infektionsherd geworden ist. Wäre die C. in dem Sinne wie andere Krankheiten ansteckend, so müßten jene Fälle die Regel sein. — b. Der Schiffsverkehr, der die engsten Berührungspunkte für das Zusammenleben vieler Menschen bietet, liefert trotzdem auch in den ostindisch-chinesischen Gewässern relativ sehr wenig C.-Fälle. In Indien ist es eine alte Erfahrung, daß Schiffe, welche beim Verkehr mit dem Lande die C. an Bord erhalten haben, dieselbe sicher verlieren, wenn sie auf hohe See gehen. — c. Der Landverkehr verbreitet die C. keineswegs den Hauptverkehrswegen entsprechend. Wenn man die C.-Vorkommnisse in irgend einem deutschen Bundesstaat auf einer Landkarte einzeichnet, so zeigt sich, daß die Epidemien vielmehr immer nur gewisse Teile, vorzüglich die Flußthäler befallen, während sie andere in der auffallendsten Weise verschonen. Für Sachsen zeigt dies die hier folgende Übersichtskarte (s. Fig. 2) aller C.-Epidemien, die dieses Land jemals gehabt hat: die C.-Vorkommnisse häufen sich in den Flußgebieten der Elster, Pleiße, Mulde, Elbe, Spree und Neiße, während das zwischenliegende dicht bevölkerte Land und die mehr gebirgigen, mittleren und südlichen Teile Sachsens auffallend verschont bleiben. Dieses Verhältnis kehrt in gleicher Weise überall wieder. Die Eisenbahnen haben weder in Indien noch in Europa etwas am Gange der C. geändert. — d. Die Verbreitung des C.-Keimes durch das Trink

[1]) Anm. der Red. In neuerer Zeit hat diese autochthonistische Theorie eine vielleicht beachtenswerte Modifikation durch die Wigandsche Theorie von der Entstehung der Bakterien durch Umwandlung der organisirten Substanz erhalten. Wenn dabei auch die Infektion durch den C.-Bacillus nicht geleugnet ist, so erklärt diese Theorie doch manche sonst rätselhaften Fälle von durchaus spontaner Erkrankung sowie das erste Auftreten der C. Auch von gewisser medizinischer Seite ist die Theorie Wigands aufgenommen. Vgl. Wigand, Das Protoplasma als Fermentorganismus, hrsg. von C. Tennert, Marburg 1888.

Digitized by Google

waſſer iſt bis jetzt nicht bewieſen worden. Weder hat man den C.-Vibrio im Trinkwaſſer aufgefunden, noch läßt ſich ein ſolcher Zuſammenhang ſtatiſtiſch darthun. In München, das früher ſehr verſchiedene Waſſerbezugsquellen für die einzelnen Häuſer und Stadtteile hatte, wurde ſchon 1854 und dann wieder 1873—74 vergebens nach einer ſolchen Beziehung geforſcht. Der angebliche Einfluß des Trinkwaſſers ſtellt ſich überall bei näherer Unterſuchung als nicht vorhanden heraus (Genua 1884). — e. Die Lage von Häuſern und Ortſchaften in Mulden und am Fuß von Steilrändern wirkt erfahrungsgemäß disponirend zu C., dagegen vermindert hohe Lage auffällig die Dispoſition zu C. — f. Orte oder Ortsteile, die auf kompaktem, von Waſſer und Luft undurchdringbarem Geſtein liegen, haben keine oder nur geringe C.-Epidemien. — g. Bei wiederholtem Auftreten im gleichen Orte ergreift die C. meiſt auffällig die nämlichen Quartiere und verſchont andere, was unmöglich wäre, wenn die Verbreitung von zufälligen Anſteckungen abhängig wäre. Sehr deutlich war dies z. B. bei den C.-Epidemien von Neapel 1873 und 1884, von denen die zweite hinſichtlich ihrer Verteilung in der Stadt das genaue, nur verſtärkte Abbild der erſten lieferte. Da der Einfluß von Armut, Unreinlichkeit u. ſ. w. dieſe Erſcheinung nicht erklärt, ſo kann es ſich nur um eine verſchiedene Dispoſition des Untergrundes handeln. — h. Die C. tritt (in Europa) vorwiegend nur im Sommer auf, im Winter ſehr ſelten. Das Maximum fällt durchſchnittlich in den September, das Minimum in den April. Ganz ähnlich verhält ſich der Typhus, der ebenfalls eine Bodenkrankheit iſt, d. h. von lokalen Einflüſſen abhängt. Im

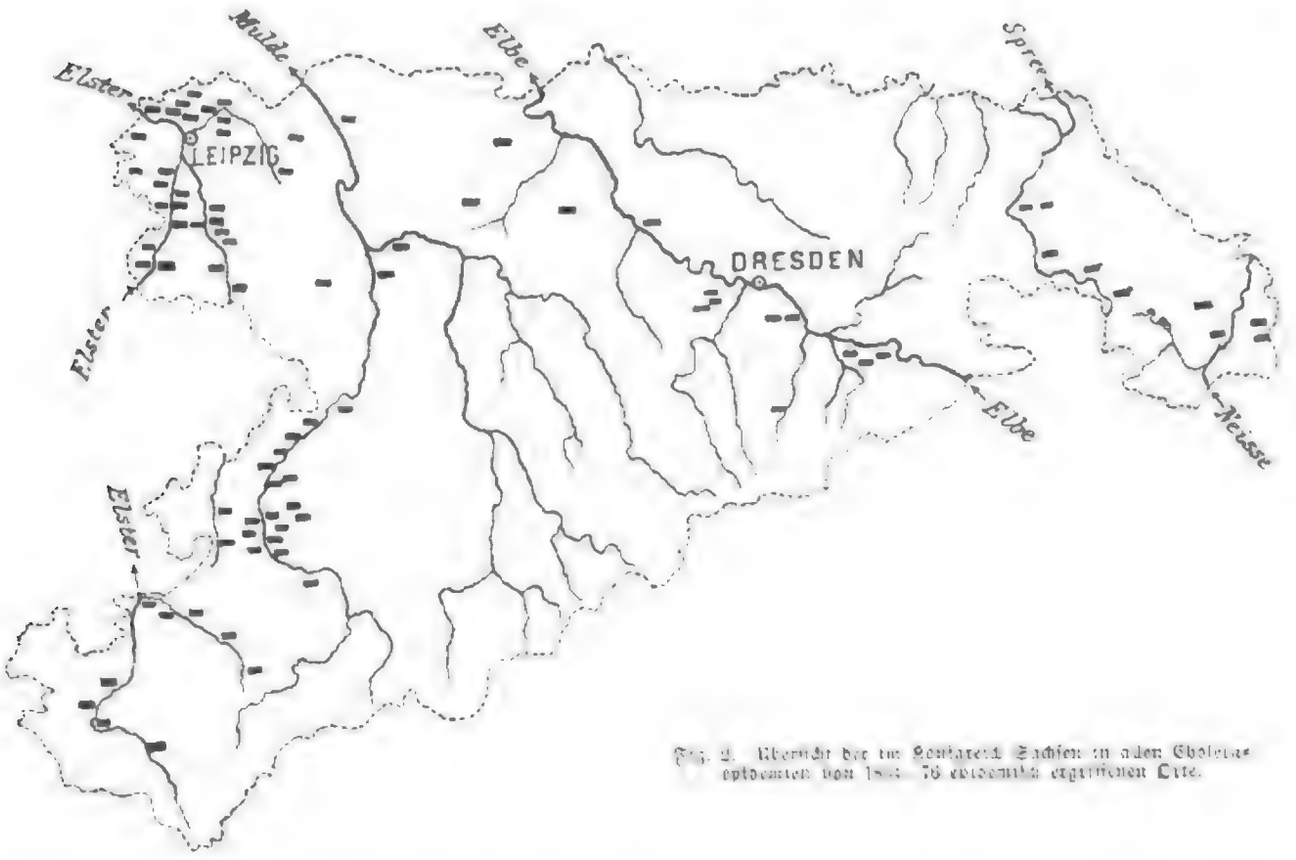


Fig. 2. Übersicht der im Königreich Sachsen in allen Cholera-epidemien von 1865—76 epidemisch ergriffenen Orte.

Gegenſatze hierzu zeigen die anſteckenden Krankheiten (Diphtherie, Maſern, Scharlach ꝛc.) in Deutſchland gerade in der kalten Jahreszeit und im Frühjahr die ſtärkſte Verbreitung. — i. Manche Orte ſind für die C. dauernd unempfänglich, immun. Das bekannteſte Beiſpiel iſt Lyon, die zweitgrößte Stadt Frankreichs, welche noch niemals, trotz der vielen C.-Epidemien in Marſeille und Paris, trotz reichen Verkehrs mit dieſen Städten und Aufnahme maſſenhafter C.-Flüchtlinge eine nennenswerte C.-Epidemie gehabt hat. Nur 1854 ſtarben dort 525 Perſonen an C., was für 300000 Einw. eine Sterblichkeit von 0,17 % ausmacht. Aber auch dieſe Fälle ereigneten ſich nur in den am tiefſten gelegenen Stadtteilen unter dem Einfluß abnormen Tiefſtandes der Rhone. Die hochgelegenen, teilweiſe ſehr armen und ſchmutzigen Quartiere blieben auch damals verſchont. Wäre die C. einfach anſteckend, oder würde ſie durch Speiſen u. ſ. w. verſchleppt, ſo wäre eine derartige Erſcheinung unbegreiflich. Auch am Trinkwaſſer liegt dies nicht, da Lyon bis 1859 eine ſehr ſchlechte Waſſerverſorgung hatte und doch ſchon damals immun war. Lokaliſtiſch aber erklärt ſich die Immunität von Lyon, da die Stadt größtenteils auf kompaktem Granit liegt, während der tiefgelegene Teil ganz eigentümliche Boden- und Grundwaſſerverhältniſſe beſitzt, welche ein ſtärkeres Schwanken des Feuchtigkeitsgehaltes verhindern.

Nach dieſen Erfahrungen ſteht der Einfluß der Bodenbeſchaffenheit auf C.-Epidemien feſt. Die C. nähert ſich in dieſer Beziehung der Malaria, die ebenfalls vom Boden abhängt. Aber es iſt inſofern ein Unterſchied vorhanden, als für die C. auch der verſchleppbare Keim notwendig iſt. Man hat die C. deshalb als eine miasmatiſch-kontagiöſe Krankheit bezeichnet. Ob der Zuſammenhang mit dem Boden darin liegt, daß der C.-Keim zuerſt in den Boden gelangen, ſich dort vermehren und auf dieſe Weiſe

Digitized by Google

wirksam werden muß, oder ob der Boden an und für sich etwas liefert, was den darauf lebenden Menschen zu C. disponirt macht, kann bis jetzt nicht entschieden werden.

6. Maßregeln gegen die C.-Gefahr. Dieselben sind naturgemäß verschieden, je nachdem man die kontagionistische oder lokalistische Theorie der C.-Ausbreitung annimmt.

Maßregeln auf Grund der kontagionistischen Theorie sind: 1. Sammlung und Desinfektion aller Ausleerungen C.-Kranker mit 5 proz. Karbolsäure. Was von den Ausleerungen nicht gesammelt werden kann, sondern auf Boden, Wäsche, Bekleidung des Kranken ꝛc. gelangt, muß ebenfalls desinfizirt oder verbrannt werden. 2. Krankenräume sind durch Austrocknen mittels Heizung und Lüftung zu desinfiziren, da der C.-Vibrio durch Austrocknung rasch zu Grunde geht (s. o.). 3. In Räumen mit C.-Kranken darf nicht gegessen werden. 4. Nahrungsmittel, Milch und namentlich Wasser, sind gründlich und wiederholt vor dem Genusse zu kochen. 5. Die Ärzte sind bakteriologisch zu unterrichten, damit sie gleich die ersten Fälle von C. als solche konstatiren und isoliren können. 6. Massenversammlungen und Massentransporte von Menschen sollen in C.-Zeiten möglichst vermieden werden, oder, wenn man sie nicht vermeiden kann, beim Schiffs- und Eisenbahnverkehr möglichst überwacht werden. 7. Das Publikum ist in diesem Sinne zu belehren und für ausreichende ärztliche Hilfe zu sorgen. 8. Die C.-Kranken sind zu isoliren, in besondere Lazarette zu schaffen und ihre bisherige Umgebung der sorgfältigsten Beobachtung zu unterwerfen, oder die Kranken sind, wo es angängig ist, in ihrer Behausung zu belassen und die Mitbewohner des Hauses zu evakuiren. Durch diese Maßregeln erhoffen die Kontagionisten, wenn auch nicht eine Verhinderung, doch wenigstens eine Beschränkung der C.-Epidemien.

Maßregeln auf Grund der lokalistischen Theorie. Die Verbreitung des C.-Keims erfolgt nach der lokalistischen Theorie durch Kranke wie durch Gesunde, und zwar zu C.-Zeiten in sehr ausgedehntem Maße und nach viel mehr Orten, als schließlich von C. ergriffen werden, etwa wie die Verbreitung eines Unkrautsamens, der nur dort aufgeht, wo er günstigen Boden findet. Thatsächlich ist die Einschleppung oft nicht nachweisbar, wie z. B. in der berühmten C.-Epidemie von Marseille und Toulon 1884, in welchem Jahre am ganzen Mittelmeer sonst keine C. herrschte. Es ist unmöglich, den Verkehr so weit aufzuheben, daß gar keine Keime durchkommen können, und eine Quarantäne „pilzdicht“ zu gestalten. Verkehrsbeschränkungen zu Land und zu Wasser (Landkordone, Seequarantänen) sind nutzlos, finanziell und handelspolitisch aber schädlich. Die Küstenstädte S-Frankreichs und Italiens, welche sich in den Jahren 1883—86 durch Quarantänen zu schützen trachteten, erhielten trotzdem C.-Epidemien (Marseille, Genua, Neapel, Palermo, Brindisi ꝛc.), während England, das keine Quarantänen kennt, aber mit Indien in ununterbrochenem Verkehr steht, seit 1866 keine C. mehr gehabt hat. Auch die Visitation von Eisenbahnzügen auf C.-Grenzstationen ist nutzlos. Die Konstatirung des C.-Vibrio beim ersten C.-Fall, Isolirung des Kranken und Desinfektion seiner Ausleerungen ist deshalb nutzlos, weil erfahrungsgemäß beim Eintreten von Epidemien in größeren Städten stets fast gleichzeitig an ganz verschiedenen Punkten die C. ausbricht, ohne daß ein Zusammenhang der Fälle nachzuweisen ist. Der C.-Keim ist also in solchen Fällen bereits allgemein verbreitet, weshalb die Isolirung des oder der ersten Fälle keinen Nutzen gewährt. Eine Epidemie, bei der alle diese Maßregeln unterbleiben, verläuft darum nicht heftiger als andere, so z. B. die Epidemie 1836 in München, wo die C. offiziell für nicht ansteckende Krankheit erklärt und die Pflege der Kranken in ihren Wohnungen als ganz ungefährlich bezeichnet wurde. Diese Epidemie war die schwächste der drei C.-Epidemien, welche München gehabt hat.

Die C.-Flucht, d. h. das Verlassen eines von C. ergriffenen Ortes ist für Personen, die nicht durch Pflichten gebunden sind, eine rationelle Maßregel. In Indien ist die Verlegung von Truppen aus C.-Orten längst als nützlich erprobt. Der neue Aufenthaltsort muß als für C. immun erkannt sein, z. B. Lyon. Derartige Orte finden sich überall, namentlich am und im Gebirge (z. B. Salzburg, Innsbruck in den Alpen, Fichtelgebirge, Spessart, Haardtgebirge ꝛc.). Die Rückkehr darf erst erfolgen, wenn die C. vollständig erloschen ist. Individuelle Vorbeugungsmaßregeln sind von Wichtigkeit. Dahin gehört Sorge für gute Ernährung, Vermeidung von Diätfehlern, Erkältungen, deprimirenden Gemütsaffekten, Überanstrengung. In größeren Orten muß den hygieinischen Verhältnissen erhöhte Sorgfalt zugewendet werden, mit besonderer Rücksicht auf Abortwesen, Reinhaltung von Brunnen, Quellen und Wasserleitungen, Viktualienpolizei. Für Armenpflege ist in erhöhtem Maße zu sorgen, insbesondere für arme Kranke; Eröffnung ärztlicher Besuchsanstalten; Errichtung besonderer Lokale zur Aufnahme von C.-Kranken, wenigstens Unterbringung derselben in getrennten Abteilungen der Spitäler. C.-Wäsche und andere aus C.-Lokalitäten stammende Gegenstände sowie diese selbst sollen desinfizirt werden, unter Anwendung von heißen Wasserdämpfen (100°) oder 5proz. Karbolsäure, eventuell Sublimat.

Das Hauptgewicht gebührt nach der lokalistischen Theorie den Maßnahmen gegen die örtliche Disposition, welche bestimmt sind, einen Ort mehr und mehr unempfänglich gegen C., und schließlich immun zu machen. Die Krankheit tritt am heftigsten in Orten und Ortsteilen auf, deren Boden von den Abfällen des menschlichen Haushalts, namentlich durch Abtritt- und Versitzgruben, sehr verunreinigt und mangelhaft entwässert ist. Rasche Entfernung sämtlicher Schmutzwässer und sonstigen Unrates aus der Nähe der Wohnhäuser ist daher überall anzustreben. Alle Städte, in welchen gute Kanalisation und Wasserversorgung besteht, haben an ihrer Empfänglichkeit für C. nachweisbar verloren. Derartige Einrichtungen dürfen aber nicht erst bei Ausbruch der C. in Angriff genommen werden, sondern müssen schon vorher durchgeführt sein. Die Wirksamkeit dieser die Reinhaltung des Untergrundes der Städte bezweckenden Maßnahmen wird hauptsächlich auch dadurch bewiesen, daß der Typhus, welcher gleich der C. von Bodeneinflüssen abhängt, in neuerer Zeit seit Durchführung der Kanalisation und Trinkwasserversorgung in den meisten großen Städten Deutschlands (früher schon England) eine bedeutende Verminderung zeigt. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß alle diese Städte nun auch weit weniger als früher für C. disponirt sind.

Litteratur: Nachrichten über die C.-Seuche, wie sie

in Hindostan und in der indischen Halbinsel in den Jahren 1817—19 geherrscht hat. Gesammelt und auf Verordnung der Regierung hrsg. von der Medizinalbehörde zu Bombay (deutsche Übersetzung von Reuß); James Jameson, Report on the Epidemic C. Morbus, as it visited the territories subject to the Presidency of Bengal., Calcutta 1820; R. Tytler, A concise narrative of facts connected with the disease which occurred in the districts of Jessore, ebd. 1817; Scott, Report on C., Madras 1822 und 1824; F. Corbyn, A treatise on the Epidemic C., Kalk. 1832; Pantier, Essays on the origin and progress of C., Madras 1835; John Murray, Reports on C., beginnend mit Sixth annual Report of the Sanitary Commssioner with the Government of India, Kalkutta 1870; Macpherson, the C. in its home, London 1866, deutsch von Dr. Robert Velten, Erlangen 1867; Derf., C. in the east, from the commencement of european connection with it, Lond. 1869; J. Bryden, Epidemic C. in Bengal Presidency, Calcutta 1869; Macnamara, A treatise on Asiatic C., Lond. 1870; Steifensand, Die asiatische C. auf der Grundlage des Malariasiechtums, Krefeld 1848; Riecke, Die C.-Epidemie in Deutschland 1850, Nordhausen 1851; Günther, Die indische C. in Sachsen im Jahre 1865, Leipzig 1866; Virchow, Kanalisation oder Abfuhr, Berl. 1869; F. Sander, Untersuchungen über die C. in ihren Beziehungen zu Boden- und Grundwasser, zu sozialen und Bevölkerungsverhältnissen, sowie zu den Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege, Köln 1872; Kyber, Mikroskopische und kritische Studien über die niederen pflanzlichen Organismen aus dem C.-Darme, Dorpat, Med. Ztg., III. Bd. 44, 1872; Küchenmeister, Handbuch der Lehre von der Verbreitung der C. und von den Schutzmaßregeln gegen sie, Erlangen 1872; Oesterlen, Die Seuchen, ihre Ursachen, Gesetze und Bekämpfung, Tüb. 1873; Förster, Die Verbreitung der C. durch Brunnen, Bresl. 1873; Stäbe, Bodenventilation als Schutzmittel gegen C. und Typhus. Mit Zusätzen von P. Niemeyer, Magdeb. 1873; F. Becker, Über die Verhütung und Heilung der C. ꝛc. Bericht an die Reichs-Kommission, Berlin; Cunningham, Untersuchungen über das Verhältnis mikroskopischer Organismen zur C. in Indien, Ztschr. f. Biologie VIII 267, 1873; Lewis und Cunningham, Mikroskopische und physiologische Untersuchungen über die Ursache der C., Indian Annals of med. Jan. 1873, S. 443; Hirsch, Das Auftreten und der Verlauf der C. in den preußischen Provinzen Posen und Preußen, Mai—September 1873, Reisebericht. Berl. 1874; H. Brauser, Statistische Mitteilungen über den Verlauf der C.-Epidemien in Preußen, Berl. 1862; Farr, Report on the mortality of C. in England 1848 — 49; Trasche, Über die epidemische C., Wien 1860; A. Fauvel, Le Choléra. Etiologie et Prophylaxie, Paris 1868; Bellew, The history of C. in India from 1862 to 1881, London 1885; Hauptbericht über die C.-Epidemie des Jahres 1854 im Königreich Baiern, München 1857 (der epidemiologische Teil bearbeitet von Pettenkofer); Pettenkofer, Untersuchungen und Beobachtungen über die Verbreitungsart der C., München 1855; Derselbe, Fünf Fragen aus der Ätiologie der C., Pappenheims Monatsschrift für Sanitätspolizei, Berlin 1859 I 1; Derselbe, Verbreitungsart der C. in Indien, Braunschweig 1871; ferner von Pettenkofer eine große Zahl von Aufsätzen in der Zeitschrift für Biologie Bd. I, IV—VIII, XIV 1865–78; C.-Kommission des Deutschen Reiches (Pettenkofer, Boeger, Hirsch, Günther, Volz), Untersuchungsplan der Erforschung der Ursachen der C. und deren Verhütung, Denkschrift, Berl. 1876; Berichte der C.-Kommission für das Deutsche Reich, ebd. 1877—79; Pettenkofer, Zum gegenwärtigen Stand der C.-Frage, München und Leipzig 1887; Derselbe, Der epidemiologische Teil des Berichtes über die Thätigkeit der zur Erforschung der C. im Jahre 1883 nach Ägypten und Indien entsandten deutschen Kommission, München und Leipz. 1888; R. Koch, Berichte an den Staatssekretär des Innern, 1883—84; Derselbe, Über die C.-Bakterien, Deutsche mediz. Wochenschr. Nr. 45, 1884; Die Konferenzen zur Erörterung der C.-Frage, verhandelt zu Berlin, Juli 1884 und Mai 1885, ebd. Nr. 32, 1884 und Nr. 20, 1885; Finkler und Prior, Untersuchungen über C. nostras, ebd. Nr. 36, 1884; Belehrung über das Wesen der C. und das Verhalten während der C.-Zeit. Erlaß des Reichskanzlers 1884; Erlaß des Kgl. Preuß. Minist. für geistl., Unterrichts- und Mediz.-Angelegenheiten vom 14. Juli 1884 betreffend die Maßnahmen gegen die C.; Diskussionen in der Académie de Méd. in Paris und Bull. de l'Acad., 2. S. XIII 27—38, 5. Aug., 15. u. 16. Sept. 1884; Cunningham, Die C. Was kann der Staat thun, sie zu verhüten? ins Deutsche übersetzt und mit einem Vorwort von Pettenkofer versehen, Braunschw. 1885; Die Ferranschen Schutzimpfungen in Spanien, Deutsche medizinische Wochenschr., Nr. 27, 1885; v. Ziemßen, Über die C. und ihre Behandlung, Vortrag, Leipz. 1887; Bericht über die Thätigkeit der zur Erforschung der C. im Jahre 1883 nach Ägypten und Indien entsandten Kommission, unter Mitwirkung von Dr. R. Koch, bearbeitet von R. G. Gaffky, III. Bd. der Arbeiten aus dem Kaiserl. Gesundheitsamte. Berl. 1887. [H. Buchner.]

Im vorhergehenden ist einem Anhänger der lokalistischen Theorie das Wort erteilt worden. Wenn von den Gegnern derselben behauptet wird, daß sie mit der Entdeckung des C.-Bacillus beseitigt sei, so kann sich dies wohl nur auf eine extrem lokalistische Richtung beziehen, welche die Infektion durch den C.-Bacillus ganz leugnet, was im vorstehenden durchaus nicht geschehen ist. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte: der C.-Bacillus ist die eigentliche Ursache, aber damit er in Wirksamkeit treten kann, sind allerhand Verhältnisse nötig, welche, wie besonders auch diejenigen des Bodens, einmal auf die Disposition der Bewohner, andererseits auf die Virulenz des Bacillus einwirken. Daß sich an Stellen, wo Wasser stagnirt, in Sümpfen und Häfen, die keinen Abfluß haben, an muldenförmigen Stellen des Bodens — wie also z. B. auch in den indischen sog. Tanks, Sümpfe, in denen C.-Wäsche gewaschen wird und an deren Ufern sich oft Latrinen primitiver Art befinden, wo Koch sein Vorkommen feststellte — also an Stellen, welche die Lokalisten gerade als notwendig für die Entwickelung der C. ansehen, der C.-Bacillus sehr günstig entwickelt, ist durchaus festgestellt. — Vor allem ist die individuelle Disposition sehr wichtig: nach Koch spielt eine zufällige Beschaffenheit der Magenverdauung eine gewisse Rolle, und zu Diarrhöen geneigte Individuen sind für die C. entschieden disponirt. Zu einer solchen Disposition mag aber auch die Bodenbeschaffenheit beitragen. Letztere wirkt also vielleicht auf den Bacillus und den Menschen disponirend ein.

Digitized by Google

Auch beobachtete man, daß an Orten, wo die C. endemisch ist, die Eingeborenen im allgemeinen immun, die Fremden disponirt sind. In Indien wütet die C. unter neuankommenden europäischen Truppen viel ärger als unter den indischen. Nach Koch macht die Durchseuchung eines Distrikts in Indien dieses für 4 Jahre immun, worauf sich die C. vom endemischen Gebiet aus wieder von neuem „wogenartig" verbreitet. Daher die periodischen Epidemien.

Auf der anderen Seite kann aber auch die lokalistische Theorie den C.-Bacillus nicht entbehren: die Bodenbeschaffenheit allein erzeugt keinen C.-Fall, geschweige denn eine Epidemie, Einschleppen der Keime ist nötig, wie dies ja auch oben zugegeben ist; aber es kommen die eingeschleppten Keime nur dort zur Wirksamkeit, wo sie disponirte Menschen und günstige Existenzbedingungen finden. Ist die Einschleppung aber nötig, so sind auch manche Vorsichtsmaßregeln der Kontagionisten ersprießlich.

Allerdings sind ja internationale Schutzmaßregeln, Kordons, Quarantäne als nutzlos erkannt, besonders bezieht sich dies bei dem heutigen Verkehr auf die Landquarantäne. Dagegen möchte eine strenge sanitäre Kontrolle an der Haupteinfallspforte der C., nämlich Suez, sehr erwünscht sein. Einen auf Reorganisation des internationalen Sanitätsrats in Alexandrien bezüglichen Beschluß faßte auch z. B. die Société royale de médecine publique de Belgique auf dem Antwerpener Kongreß 1885, indem sie die belgische Regierung bat, darüber zwischen Ägypten und den beteiligten Regierungen eine Einigung anzustreben. — Daß auch die Isolirungs- und Desinfektionsmaßregeln der Kontagionisten zum mindesten Vorbeugungsmittel sind, ist sicher und auch in der obigen Darstellung anerkannt. Bezüglich der Desinfektion vgl. diesen Art. Desinfektion durch strömenden Wasserdampf bei 100° ist hier am meisten am Platze. Sind die betreffenden Gegenstände von geringem Wert, so sollte man bei einer so ernsten Gefahr wie die C. sofortiges Verbrennen nicht scheuen. — Daß auf strengste Reinlichkeit, regelrechte Kanalisation und Wasserleitung, sowie Kontrolle des Abortwesens zu sehen ist, was die Lokalisten ja besonders betonen, leugnen auch die Kontagionisten nicht.

Alles in allem, scheinen also die beiden Theorien jede ihre eigene Wahrheit zu enthalten, und daher ist es betreffs der zu ergreifenden Vorsichtsmaßregeln auch wohl das beste, beiden Rechnung zu tragen.

Versuche betreffs Schutzimpfung gegen C. sind schon vor mehreren Jahren von einem spanischen Arzt Ferran gemacht und neuerlich natürlich von Schülern Pasteurs, wiederholt worden. Gamaleja will einen wirksamen Impfstoff gefunden haben. Er erhitzte eine sich als sehr virulent (giftig) erweisende Bacillenkultur in Nährbouillon auf 120°; dadurch wurden die Bacillen selbst getötet, aber ihr giftiges Ferment blieb erhalten. Versuchstieren in großer Menge eingeimpft, wirkte es tödlich, in kleinerer Menge machte es dagegen immun gegen C.; diesen Versuchen muß man nach den bekannten Erfolgen der Pasteurschen Tollwutimpfung wohl mit Zurückhaltung begegnen. — Gegenwärtig macht Lowenthal in Tong-King Versuche, er verwendet zur Reinkultur neben Pepton feingehackte Bauchspeicheldrüse: nur dann wirkt der sterilisirte Impfsaft tödlich auf Versuchstiere, ohne diesen Zusatz nicht. Lowenthal schließt daraus, daß im C.-Kranken der sich in den Dünndarm ergießende Bauchspeichel mit den dort befindlichen Bacillen ein Gift erzeugt, welches ins Blut tretend zum Tode führt. Setzt Löwenthal zu seinem Impfstoff Salol, so wirkt er nicht tödlich, er glaubt daher Salol als Mittel gegen C. empfehlen zu können. Auch hier ist die Stichhaltigkeit abzuwarten.

Bezüglich der individuellen Vorsichts- und Bekämpfungsmaßregeln sei noch erwähnt, daß die Homöopathen gegen C. besonders Camphöra empfehlen: Dr. Rubini in Neapel soll mit stark konzentrirter Kamphertinktur (Camphora Rubini der homöopathischen Apotheken, alle 5—10 Minuten 2—3 Tropfen auf Zucker) sehr gute Resultate erhalten und von 702 C.-Patienten nur 2 verloren haben. Andere homöopathische Mittel sind Arsenicum und Veratrum, letzteres sowie Sulphur auch Vorbeugungsmittel beim Eintritt einer C.-Epidemie. — Naturheilmethodler empfehlen neben wie immer strenger Diät kalte Abreibungen und Bäder.

[Dennert.]

Cholera der Kinder (Cholera infantum), **Brechdurchfall der Kinder**, ist eine namentlich den Säuglingen gefährliche Krankheit, die mit der asiatischen C. aber nichts gemein hat als ihre äußeren Erscheinungen. Dem Anfall gehen gewöhnlich tage- und wochenlang gewisse Verdauungsstörungen, Brechen und Durchfall voran. Die erbrochene Milch ist nicht geronnen, was zu beachten ist, weil bei dem infolge einfacher Überfüllung des Magens auftretenden belanglosen Speien der Kinder die Milch im geronnenen Zustand entleert wird; die Darmentleerungen sind reichlich, dünn, grün oder grüngelb und enthalten mehr oder weniger feste, weißliche Klumpen (unverdaute Milch). Diese Diarrhöen gelten im Volke häufig als heilsame Zahndurchfälle, die das Zahnen der Kinder erleichtern, und man verabsäumt rechtzeitige ärztliche Hilfe, ein Irrtum, der sehr verhängnisvoll werden kann und dem schon zahlreiche Kinder zum Opfer gefallen sind. Im Anfall selbst steigern sich diese Symptome zu großer Heftigkeit: Erbrechen und Durchfall folgen Schlag auf Schlag; infolge des großen Wasserverlustes stellt sich unlöschbarer Durst ein, die Harnentleerung ist vermindert oder ganz aufgehoben, die Temperatur ungleich verteilt, der Rumpf der Kinder, namentlich der Leib brennend heiß, während Gesicht und Extremitäten kühl sind, das Gesicht verfällt, nimmt ein greisenhaftes Aussehen an, die Abmagerung ist auffallend, und es tritt in kurzer Zeit ein bedeutender Kräfteverfall ein. Bei günstigem Verlauf werden die Ausleerungen allmählich seltener und die Kinder können schnell genesen oder es bleibt eine leichtere Form der Krankheit zurück, die allmählich, bisweilen erst in einigen Wochen, zur Heilung gelangt. Die große Mehrzahl geht jedoch unter den geschilderten Erscheinungen zu Grunde, bisweilen schon in wenigen Stunden; je jünger das Kind desto rascher erliegt es dem Anfall. Die Krankheit wird zum großen Teil durch unzweckmäßige Ernährung, zum Teil aber auch durch epidemische und klimatische Verhältnisse verursacht, herrscht hauptsächlich während der heißen Jahreszeit — je wärmer diese, desto größer die Gefahr — und findet namentlich ihre Opfer in den dicht bevölkerten, ungesunden Quartieren großer Städte. Die große Sommersterblichkeit in denselben ist vorzugsweise durch die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre an dieser Krankheit bedingt. Am gefährdetsten sind die Kinder, welche der Mutter- oder Ammenbrust entbehren und künstlich aufge

Digitized by Google

zogen werden. Unter den vorbeugenden Maßregeln nehmen Sorge für gute Milch, peinlichste Reinlichkeit, namentlich bezüglich der Saugflaschen, Saugpfropfen u. dgl. und Sorge für gute Luft den ersten Platz ein. Die Behandlung der Krankheit selbst ist natürlich Sache des Arztes; neben geeigneter Diät gelangen an Medikamenten namentlich Calomel, Salzsäure, Höllenstein, basisch salpetersaures Wismuthoxyd und Reizmittel zur Anwendung.

[A. Oldendorff.]

Cholerabacillen s. Cholera 2.

Cholera des Geflügels s. Hühnercholera.

Choleradistel nennt das Landvolk der Bukowina die dorthin 1880 zugleich mit der Cholera eingeschleppte dornige Spitzklette (Xanthium spinosum, s. Kompositen).

Choleratropfen ist die Bezeichnung eines bei schweren Durchfällen tropfenweis einzunehmenden Arzneigemisches, in welchem Opiumtinktur, Brechwein (Vinum Ipecacuanhae), Kampher, ätherische Baldriantinktur und Pfefferminzöl die wirksamen Substanzen zu sein pflegen. [Kobert.]

Choleratyphoid s. Cholera 1.

Cholerine, s. v. w. Brechdurchfall, s. d.

Cholerisch (von griech. χολή Galle), gallsüchtig, zum Zorn geneigt, hitzig, aufbrausend; cholerisches Temperament s. Temperament.

Cholesteatom, Perlgeschwulst, s. Geschwülste.

Cholesterin, Gallenfett, s. Galle.

Cholet (spr. scholeh), Arrondissementshauptstadt in Anjou im Dep. Maine-et-Loire an der Moine und der Bahn Angers-Niort mit (1886) 16853 Einw. C. hat Unterpräfektur, Ober-, Handelsgericht und gewerbliches Schiedsgericht, Handels-, Industrie- und landwirtschaftliche Kammer, staatliches Hengstdepot ꝛc. In der Gegend von C. wird Zucht und Mast von Ochsen für die Ausfuhr in großem Maßstabe betrieben; die Stadt selbst hat bedeutende Manufakturen in sog. Cholettes-Geweben, d. h. Taschentüchern, Kalikots ꝛc. [Bohnhof.]

Choli, Tat, geringe Juteſorte, s. Tiliaceen.

Choliambus (griech., v. χωλός lahm, hinkend; auch Skazon), der hinkende iambische Vers, ein iambischer Trimeter, in dem statt des letzten Jambus ein Spondeus oder Trochäus gesetzt ist, wodurch das Versmaß, dem Inhalte entsprechend, etwas Bizarres, Unschönes erhält, z. B.:

⏑ ⏓ ◡ – ⏑ ⏓ ⏑ – ◡ ⏓ | ⏓ ⏑

Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers | lahm sein
(Schlegel).

Der Erfinder ist der griech. Jambiograph Hipponax (s. d.) v. Ephesus, um 540 v. Chr.

Cholm, Kreisstadt im russ. Gouvernement Pskow, ca. 300 km S von Petersburg am Zusammenfluß der Kunja und des Lowat gelegen, mit (1882) 5448 Einw., welche lebhaften Handel treiben. — Vgl. Koskomarow, Russisches Volksrecht I 174, II (russ.); Kalender des Gouv. Pskow 1858 (russ.). [Hielscher.]

Cholmogory, Kreisstadt des russ. Gouvernements Archangelsk, auf einer Insel der Dwina ca. 100 km oberhalb ihrer Mündung gelegen, mit 1074 Einw. — Vgl. Schrenk, Reise in den Nordosten, Dorpat 1848, I 32—34; F. H. Müller, Der Ugrische Volksstamm, Berl. 1837, I 364, 364. [Hielscher.]

Cholo .... (v. griech. χόλος Galle), in Zusammensetzungen wie Chologie, Lehre von der Galle u. s. w.

Cholon, größte Stadt in Nieder-Kochinchina (Basse-Cochinchine) mit 40000 Einw., fast nur Chinesen. Sie liegt am r. Ufer des Saigonflusses, 6 km SW von Saigon, mit dem sie durch eine Dampf-Trambahn verbunden ist. — Vgl. Rambaud, La France Col., Par. 1886.

Choloepus, Unau, zweizehiges Faultier, s. Zahnarme.

Cholos (spr. tscho-) s. Mensch, Rassen.

Cholosis, mit Gallenresorption verbundene Krankheit.

Cholui, Flecken im russ. Gouvernement Wladimir, im Kreise Wjasniki, an der Teſa, 130 km W von Nishnij-Nowgorod gelegen, mit 2172 Einw. C. hat bedeutende Jahrmärkte; das Malen von Heiligenbildern, die in den Handel kommen, ist allgemeine Beschäftigung der Einw. — Vgl. Iswestija der russ. geogr. Gesellsch. 1851, I Nr. IV, 13 (russ.); Journal des Ministeriums des Innern 1854, VI, Vermischtes 11; 1858 XXXII. Abt., V 30, 35 (russ.).

[Hielscher.]

Cholula (spr. tscho-), Stadt in Mexiko, 5 km W von Puebla, berühmt durch seine große 45 m hohe Tempelpyramide, auf welcher jetzt eine Kirche steht. 6000 Einw. Dieses ungeheure Monument Teocalli wurde dem Gotte Quetzacoatl zu Ehren errichtet und bildet mit seiner über 4000 qm großen Platte das gewaltigste Denkmal aus der Aztekenzeit. — Vgl. Amerika NAm. B 13 f und Amerikanische Altertümer. [Polakowsky.]

Choluteca (spr. tscho-). Hauptstadt des Departements C. in der zentralamerik. Republik Honduras am schiffbaren Rio C., welcher in die Fonseca-Bai mündet: gegen 3500 Einw. [Polakowsky.]

Chômage-Versicherung (frz. chômage, spr. schomahsch', Feier-, Ruhezeit), Versicherung von Hausbesitzern gegen Mietsausfälle, von Eigentümern, Beamten und Arbeitern gewerblicher Etablissements gegen Verluste durch Betriebsstörungen, welche aus unvorhergesehenen elementaren Ereignissen (Feuersbrunst ꝛc.) vorübergehend erwachsen können. Ausgeschlossen von der Vergütung sind die durch freiwillige Betriebsstörung u. s. w. (z. B. durch Arbeitseinstellung) entstehenden Verluste. In Preußen ist dieser neuere Versicherungszweig, für den noch keine festen Normen geschaffen sind, von der Aufsichtsbehörde nicht gestattet worden, weil er leicht zu verbrecherischen Handlungen, z. B. bei ungünstigen Geschäfts-Konjunkturen zur Spekulations-Brandstiftung anreizen kann. Im allgemeinen charakterisirt sich die C.-V., welche bisher besonders in Frankreich, Italien und Belgien festen Fuß gefaßt hat, als eine Erweiterung der Feuer- und Unfallversicherung. [Brämer.]

Chomer (hebr.), in der Lutherbibel meist „Homer", auch „Malter", war bei den Hebräern das größte Hohlmaß für trockene Dinge, = 10 Epha. Nach Josephus (Ant. VIII 2, 9) ist Bath = 1/10 C. = 72 Sextarien = 1 attischen Metretes = 39,39 *l*. Demnach ist 1 C. = 3,939 *l*. Das 2. Mos. 16 mehrfach erwähnte Gomor ist ein viel kleineres Hohlmaß und umfaßt nur 1/10 Epha. [Keßler.]

Chomjakow, Alexei, einer der besten Vertreter des Slawophilentums, geb. 13. Mai 1804, gest. 5. Okt. 1860 in Moskau, diente 1822—25 bei der Gardekavallerie in Petersburg, machte Reisen ins Ausland, nahm an dem Feldzug gegen die Pforte 1828—29 teil, nahm seinen Abschied, lebte, ohne ein Amt zu bekleiden, teils in Moskau, teils auf seinen Gütern, wurde 1857 Mitglied der Petersburger Akademie und erhielt 1858 den Vorsitz der Moskauer Gesellschaft der russ. Litteraturfreunde. Seine

poetischen Dichtungen sowie die romantischen Dramen Jermak, Pseudodemetrius und eine ganze Reihe panslawistischer Gedichte haben ihre Bedeutung in der Verherrlichung Altrußlands. Encyklopädisch gebildet, hat er auch, besonders in seinen theologischen Schriften, die in französischer, englischer und deutscher Sprache erschienen, die Kritik der romano-germanischen Welt unternommen und ihr gegenüber die griechisch-slawische verherrlicht. Über ihn, wie über andere Slawophilen vgl. das Werk von Pypin, Charakteristiken der litterarischen Richtungen in den zwanziger bis fünfziger Jahren (russ.). Petersb. 1873. [Braudo.]

Chondodéndron, Grieswurzel, s. Menispermaceen.

Chondrakanthiden, kleine Krebsfamilie aus der Gruppe der schmarotzenden Ruderfüßer (s. d.), welche sich durch den Mangel der Beine und der deutlichen Gliederung des Körpers auszeichnet; auch der Hinterleib ist verkümmert; die vorderen Fühler sind kurz und aus 2 oder 3 Gliedern gebildet; die hinteren Fühler zu Klammerhaken umgeformt; die Mundwerkzeuge zum Stechen eingerichtet, ohne jedoch von einer Saugröhre umgeben zu sein. Am Hinterende des ♀, auf welches die eben gegebene Beschreibung sich bezieht, hängen 2 lange Eierschläuchen. Die ♂ sind deutlich gegliedert und viel kleiner als die ♀, an deren Oberfläche sie sich festsetzen. Unter den 10 Gattungen der Familie ist am bekanntesten und artenreichsten die Gattung Chondracánthus (*χόνδρος* Knorpel, *ἄκανθα* Stachel) Müll., welche an den Kiemen verschiedener Seefische schmarotzt. [H. Ludwig.]

Chondrilla, Knorpelsalat, s. Kompositen.

Chondrin s. Knorpel.

Chondrite s. Meteorsteine.

Chondrites, Bezeichnung für Abdrücke fossiler Algen aus verschiedenen Formationen.

Chondrodit s. Humit.

Chondrologie (v. griech. *χόνδρος* Knorpel und *λόγος*, Kunde), Lehre von den Knorpeln (s. d.).

Chondrom, Knorpelgeschwulst, Chondrofibrom, Mischgeschwulst, aus Knorpel und Bindegewebe bestehend, s. Geschwülste.

Chondropterygii, Knorpelflosser, s. d.

Chondrosidae, Chondrosia, Lederschwämme, s. Spongien.

Chondrostĕi, Knorpelschmelzschupper, s. d.

Chondrostŏma, Nase, s. Karpfen.

Chondrus, Knorpeltang, s. Floridеen.

Chonia (alte Geogr.), der von dem önotrischen Volksstamm der Choner (der epeirotisch-illyrisch-thrakischen Völkergruppe angehörend) bewohnte Landstrich an der südöstlichen Küste Italiens um Metapont und Siris, die südöstliche Hälfte Lukaniens und die östliche Hälfte Bruttiums umfassend. [v. Scala.]

Choniátes (eigentlich Niketas Akominatos) s. Akominatos.

Chonos-Archipel (spr. tscho-), im S. der Insel Chiloe, von über 1000 Inseln gebildet. Die Mehrzahl derselben ist unbewohnt und fast unbekannt. Der Archipel reicht bis zur großen Halbinsel von Tres Montes. Die Inseln sind meist bis an den Rand dicht bewaldet. Die Kartoffel wächst in diesen Wäldern im sandigen Boden, welcher mit Muschelresten durchsetzt ist, wild. Die Fauna ist arm. [Polakowsky.]

Chons, Name des ägyptischen Mondgottes, der in Theben neben Ammon und Mut, als deren Sohn man ihn betrachtete, verehrt wurde. Dargestellt wurde C. ähnlich dem Ptah als ein bis auf den Kopf und die Hände vollständig in Binden eingewickelter Mensch (in später Zeit, wo er mit dem ibisköpfigen Thot kombinirt wurde, auch mit Ibiskopf), mit der Seitenlocke, dem Abzeichen der Kinder, Mondscheibe und Mondsichel auf dem Haupte und in den Händen als Attribute einen Krummstab, eine Geißel und ein langes Zepter tragend. Der Haupttempel des Gottes lag in Theben, SW von dem großen Ammonstempel von Karnak. — Vgl. Ägypten VI 5. [Steindorff.]

Chontales, Departement im zentralamerik. Staat Nicaragua, s. d.

Chooriebutter, s. v. w. Bassiafett, s. Sapotaceen.

Choper, der bedeutendste linke Nebenfluß des Don; sein stark gewundener, 913 km langer Lauf, ist bis Nowochopersk nach SW. gerichtet, von dort bis zur Mündung nach S.; seine Breite beträgt 30—150 m, seine Tiefe ½—7 m. Im Sommer ist die Schiffahrt auf dem C. sehr erschwert; er fließt durch die Gouvernements Pensa, Saratow, Woronesh und durch das Land der donischen Kosaken. — Vgl. Stuckenberg, Hydrographie des russ. Reiches, St. Petersb. 1847. III 189—194. [Hietisch.]

Chopersischer Kreis heißt der nördlichste Teil des Landes der donischen Kosaken, welcher vom Choper (s. d.) durchflossen wird; er ist 16049 qkm groß. — Vgl. Arsenjew, Skizzen aus Rußland, 195—197, 357—365 (russisch).

Chopersische Steppe, Landschaft im russ. Gouvernement Woronesh und in der Provinz des donischen Heeres, nach dem Choperflusse genannt. Derselbe fließt durch ein Thal, dessen Breite 1—4 km beträgt; während sein rechtes Ufer fast überall hoch und schroff zum Flusse abfällt und zum Teil mit Wald bestanden ist, steigt das linke Ufer nur sehr allmählich zu einer waldlosen Fläche von geringer Erhebung an, welche als die C. St. bezeichnet wird. — Vgl. Krasnow, Das Land des donischen Heeres, S. 113 (russisch). [Hietisch.]

Chopin (spr. schopang): 1) Jean Marie, franz. Schriftsteller, geb. von französischen Eltern 1795 in Lübeck, gest. 17. Aug. 1870 zu St. Petersburg. Sekretär des Fürsten Kurakin, des ehemaligen russischen Gesandten in Frankreich, verfaßte: de l'Etat actuel de la Russie, Paris 1822, eine kulturgeschichtliche Studie über Rußland; Révolutions des peuples du nord, ebd. 1840; übersetzte einen Choix de nouvelles russes, ebd. 1853, und lieferte kleinere Gedichte und Artikel für den Univers pittoresque, die Encyclopédie portative u. dgl. [—ß.]

2) Henri Frédéric, franz. Historienmaler, Bruder des vor., geb. 12. Juni 1804 zu Lübeck, gest. in Paris 23. Okt. 1880, erhielt seine Ausbildung auf der Petersburger Akademie und in Paris unter Gros und erwarb sich 1831 mit dem Bilde „Achilles, vom Flußgott Xanthos verfolgt" den grand prix de Rome. Nach Paris zurückgekehrt, malte er zahlreiche religiöse und historische Bilder, in denen er sich jedoch nur als pseudoidealistischer Modemaler erwies. In seinen religiösen Bildern versuchte er die biblischen Stoffe durch modernes orientalisches Kostüm dem Zeitgeschmack anzupassen. In seinen historischen Bildern wurde er das gespreizte Wesen der Davidschen Schule nicht los und legte besonders auf hübsche Mode-

Digitized by Google

gesichter, auf die rosige Glätte des Fleisches und auf den nagelneuen Schimmer der Stoffe Gewicht. — Vgl. Jul. Meyer, Gesch. d. französ. Malerei, S. 389. [Muther.]

3) **Friedrich Franz**, Tondichter, geb. 1. März 1809 in Zelazowa Wola bei Warschau, gest. in Paris 17. Okt. 1849, Sohn des französischen Hauslehrers und späteren Professors daselbst, Nicolas C. von Nancy und der Polin Justine Krzyzanowska, erhielt den ersten Klavierunterricht durch den Böhmen Albert Zwyny, dann auch theoretischen von dem Direktor des Konservatoriums zu Warschau J. X. Elsner und erregte schon mit neun Jahren als Pianist Bewunderung. Nachdem er 1827 vom Lyceum abgegangen war, besuchte C. Berlin, Wien und Dresden, empfing in der Heimat tiefe Eindrücke vom Spiel Paganinis und dem Gesang der Henriette Sonntag und verließ 1830 Polen für immer, um sich nach der österr. Kaiserstadt, dann 1831 über München und Stuttgart nach Paris zu begeben. Letztere Stadt wurde seine zweite Heimat, der er bis zum Tode treu blieb. Bis 1834 trat C. wiederholt in Konzerten auf, zum Entzücken der Eingeweihten, aber ohne mit seinem poetisch-feinsinnigen, delikaten Vortrag die Massen fortzureißen, weshalb er sich von da an wesentlich auf das Spiel im Salon beschränkte. Daneben verwandte er alle Zeit auf künstlerisches Schaffen und das gewissenhafte Erteilen von Unterrichtsstunden. Herzliche Freundschaft verband ihn mit den Hauptvertretern der neuen Kunst-Ära, namentlich mit Franz Liszt und Hektor Berlioz. 1836 lernte er auf einer Reise nach Deutschland auch Rob. Schumann persönlich kennen, der ihn schon 1833 als aufsteigendes Gestirn begrüßt hatte. 1837 warfen den zart organisirten Künstler die ersten Anfänge von Brustkrankheit aufs Lager, weshalb er sich 1838 mit der ihm schon ein Jahr zuvor nahe getretenen Freundin George Sand nach der Insel Majorka begab. Leidlich hergestellt, verbrachte er auch während der folgenden Jahre den Sommer regelmäßig auf dem Gut der Schriftstellerin zu Nohant, bis anfangs 1847 ein vollständiger Bruch zwischen beiden eintrat und der Schmerz darüber des Tondichters letzte Lebenskraft verzehrte. Tieferschöpft kehrte er 1849 von einem längeren Aufenthalt in England nach Paris zurück, um den 17. Okt. gl. J. zu sterben und auf dem Père Lachaise zwischen den Gräbern Cherubinis und Bellinis die letzte Ruhestätte zu finden. — Von den romantischen Tondichtern, welche mit Beginn der dreißiger Jahre auftraten und an die Stelle leeren Tonspiels, frivolen Sinnenkitzels wieder eine Kunst voll poetischer Gedanken und echter Empfindung setzten, erscheint C., obwohl sein Stoffgebiet ein sehr beschränktes war — er hat mit Ausnahme weniger polnischer Lieder nur Klavierstücke geschrieben — als der am frühesten entwickelte und eigenartigste. „Polen gab ihm", wie Heinrich Heine treffend sagt, „seinen chevaleresken Sinn und seinen Schmerz, Frankreich gab ihm seine leichte Anmut und Grazie, Deutschland gab ihm den romantischen Tiefsinn, die Natur aber gab ihm eine zierliche, schlanke, etwas schmächtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie." Aus dieser Verschmelzung der Eigenschaften mehrerer Volksstämme erklärt sich des Tondichters noch immer wachsende Popularität eben so sehr wie aus dem poetischen Duft, der vornehmen Anmut und schwärmerischen Melancholie, die seine Werke kennzeichnen. Dem Schönheitszauber Chopinschen Gesanges, der phantastischen Grazie seiner eben so leicht wie kühn verschlungenen Arabesken vermag sich niemand zu entziehen, und selbst das Ungesunde in seinen Kompositionen, ihre exzentrische Sentimentalität, das Unorganische, sprunghaft Überraschende ihrer Entfaltung übt auf den Hörer einen geheimnisvollen Reiz aus. In der Überschwenglichkeit des Empfindungsausdruckes der unmittelbare Wahlverwandte Rob. Schumanns, unterscheidet er sich von demselben scharf genug durch den völligen Mangel an Humor, den der deutsche Romantiker in ähnlichem Maß besitzt, wie sein Lieblingsdichter Jean Paul. C.s oft bis zu fanatischem Groll und wilder Ironie gesteigertes Pathos tritt um so auffallender hervor, je mehr es mit der gewählten Kunstform scheinbar kontrastirt. Denn nicht die klassischen Tonformen sind es, die er mit Vorliebe pflegt, obschon er auch in seinen Sonaten und den Konzerten aus E-moll und F-moll Herrliches geschaffen hat. Weit mehr sagt dem schwermütigen Lyriker die erweiterte Liedform, das Scherzo, Rondeau u. s. w. zu. Das Gefäß aber, in das er seine Tongedanken am liebsten ergießt, ist der stilisirte Tanz. Allein er tanzt, wie L. Ehlert bemerkt, nicht mit den Gliedern gleich Lanner und Strauß, er tanzt mit der Seele. Was sich Geistiges in die Tanzbewegung legen ließ, das hat er auf hundertfältige Weise dargethan. Wie seine Walzer der Genius chevaleresker Grazie beschwingt, so wird in seinen Mazurken und Polonaisen all die leidenschaftliche Klage, das patriotische Weh des polnischen Volkes laut. Und von ähnlich phantastischer Originalität zeigt sich der Komponist in seinen wundersamen, bald Märchenhaftes, bald Tiefschmerzliches erzählenden Balladen, in seinen wetterleuchtenden Scherzis, in den melancholisch-träumerischen Nokturnen, in seinen Präludien und Etüden. Letztere offenbaren wohl am deutlichsten C.s einzigartige Verschmelzung von musikalisch-poetischem Empfinden mit sensibelstem Fingergefühl, das völlige Aufgehen seiner Phantasie in der Tastatur des Pianoforte. Durch die Art und Weise, wie er seine Gedanken- und Gefühlswelt in das Tasteninstrument versenkt, dasselbe zu den kühnsten Kombinationen verwendet, ihm die höchste Fülle und Vielseitigkeit des Klanges entlockt, ohne ins Orchestrale hinüberzuschweifen (was beispielsweise selbst Schumann oft begegnet ist) hat C. den tiefgreifendsten Einfluß auf die Technik des Klaviersatzes ausgeübt und stellt sich auch nach dieser Richtung als epochemachender Meister dar.

Vgl. F. Niecks, F. C. a man and musician, 2 Bde. London 1889, in deutscher Übersetzung von Langhans erscheinend in Leipzig, höchst gründlich und vorzüglich; M. Karasowsky, F. C., 2. Aufl. Dresden 1878; F. Liszt, F. C., deutsch v. La Mara, Leipzig 1880, phantastisch-frei; von den zahlreichen kleineren Abhandlungen die beste: L. Ehlert, Aus der Tonwelt Bd. I, 2. Aufl. Berl. 1882. [Niggli.]

Chopine (franz., spr. schopin), Schoppen, altes franz. Flüssigkeitsmaß, heilt ½ Pinte = 0,465 *l*.

Chor (griech. χορός, lat. chorus): I. antiker C., bezeichnet ursprünglich s. v. w. Reigen, einen mit Gesang verbundenen festlichen Tanz, vorzugsweise zu Ehren der Götter, sodann die einen solchen Reigen aufführenden Tänzer und Tänzerinnen. Aus den an den Dionysosfesten stattfindenden Chören entwickelte sich in Griechenland sowohl die Tragödie als die Komödie, in welchen der C. einen wesentlichen Bestandteil bildete. Doch wurde er allmählich entsprechend der zunehmenden Bedeutung des

Digitized by Google

Dialogs immer mehr in den Hintergrund gedrängt und bei den jüngeren Tragikern zum bloßen lyrischen Intermezzo, während ihn die spätere Komödie überhaupt aufgab. Zur Zeit der dithyrambischen oder kyklischen Chöre, die sich um den in der Orchestra stehenden Altar des Dionysos, um die Thymele bewegten, betrug die Zahl der Chormitglieder, Choreuten, 50; der dramatische C., welcher mit der Bühnenhandlung in Verbindung stand und daher auch vor der Bühne Front machte, bestand für die Tragödie aus 12, seit Sophokles 15, für die Komödie aus 24 Personen. Der Chorführer oder Koryphäos führte den C. durch die rechts und links vor der Bühne befindlichen Eingänge, Parodoi, unter Gesang eines Einzugsliedes, welches gleichfalls Parodos hieß, auf seinen Platz, vermittelte in jambischen Trimetern den Dialog mit den Schauspielern auf der Bühne, leitete die Chorgesänge und schloß endlich, gewöhnlich in anapästischen Dimetern, das Drama ab. Bisweilen teilte sich der C. in zwei Hälften oder Parteien, Dichoria; die symphonischen und antiphonischen Stimmen sangen wahrscheinlich Note für Note die gleiche Melodie. Zur Begleitung diente in der Tragödie wohl nur eine Flöte, in der Komödie deren zwei (Diaulion). Tanzbewegungen begleiteten den Gesang, und zwar nannte man die maßvoll würdigen der Tragödie Emmeleia, die ausgelassenen, ja unanständig frivolen der Komödie Kordax, des Satyrdramas Sikinnis. Was die Gesänge selbst anbelangt, so muß unterschieden werden zwischen denjenigen, die vom C. allein, und denen, welche responsorisch von diesem und einem Schauspieler, in der Regel dem Protagonisten (s. u. Drama II) vorgetragen wurden. Zu ersteren gehören außer der schon erwähnten, meist anapästischen Parodos vor allem die Stasima oder Standlieder, welche der C. an gewissen Ruhepunkten der Handlung, vor dem Eintritt einer neuen Entwickelungsphase dieser letzteren, sang und deren Zahl zwischen 1 (Philoktet) und 4 (Antigone) schwankt. Das Stasimon war in der guten Zeit stets sorgfältig antistrophisch gegliedert, d. h. jeder Strophe entsprach metrisch genau eine Antistrophe, am Schluß des Ganzen folgte mitunter noch ein selbständig gebauter Abgesang oder Epodos. Die angewendeten Versmaße zeigen eine große Mannigfaltigkeit, namentlich sind es die vielgestaltigen logaödischen Reihen, glykoneische, dochmische Verse u. a. m. Eine besondere Art des Chorliedes war das Hyporchema oder Tanzlied von ekstatisch begeistertem und heiterem Charakter, welches an die Götter gerichtet und eine glückliche Wendung der Dinge hoffen lassend, zu der unmittelbar folgenden Katastrophe einen beabsichtigten Kontrast zu bilden pflegte. Wechselgesänge zwischen Chor und Schauspieler nannte man Kommos (planctus, Klagelieder, auch Totenklage, bei der man sich die Brust schlug); sie waren oft sehr umfänglich und dienten dem Dichter stets zum Ausdruck höchsten Schmerzes. Dem melischen Vortrag zugehörig wie die Kommoi waren endlich die nur von Schauspielern gesungenen Monodien (Arien) und Recitative (*ἀπὸ σκηνῆς*), bei denen gelöste Rhythmen häufiger vorkamen, während in den kommatischen Gesängen, wenigstens in der älteren Zeit, strenge Gliederung herrschte. In der Komödie traten die Chorlieder, die wir im vorstehenden angegeben, und zumal die Stasima ganz zurück, dafür zeigt sich hier eine eigenartige Form des Liedes, nämlich die sog. Parabasis, ein in das Stück eingeschalteter, außerhalb des dramatischen Zusammenhangs stehender längerer Gesang, in welchem sich der Dichter an sein Publikum wendete. Nach diesem schwenkte dabei, worauf der Name deutet, der C. so lange um. Nach einem kurzen Eröffnungsliedchen, Kommation, folgt ein größeres anapästisches System, wegen seiner ateuerschöpfenden Länge Pnigos genannt, während dessen die Choreuten an den Zuschauersitzen entlang schritten. Daran schloß sich dann meist ein lyrisches, an eine Gottheit gerichtetes Gedicht (Ode), an welches wiederum ein Hinzugesprochenes oder Epirrhema sich knüpft, lustige und witzige Ausfälle gegen den Staat, das Publikum oder einzelne Personen enthaltend. Beide, die lyrische Strophe und das Epirrhema, werden sodann in Antistrophe und Antepirrhema wiederholt. Bisweilen findet sich die Parabase in zwei Hälften getrennt an verschiedenen Punkten der Aktion angebracht, bisweilen (Lysistrate des Aristophanes) fehlt sie gänzlich. — Die Ausstattung der dramatischen Chöre gehörte zu den öffentlichen Liturgien (s. d.) und war, namentlich für die Tragödien, mit so beträchtlichen Kosten verknüpft, daß mancher athenische Bürger sich dadurch ruinirte, zumal man sich gegenseitig zu überbieten suchte. Die Leistung hieß Choregie, der zu derselben Verpflichtete Choreg. Die zum Wettbewerb sich meldenden Dichter baten den Archon um Überlassung eines Chors; fand das Gesuch Gewähr, so wurden die angeworbenen Choreuten vom Chormeister oder Chorodidaskalos (oft dem Dichter selbst) geprüft und eingeübt, was in einem besonderen Raume, Didaskaleion, geschah. Als Denkmal ihrer Siege stifteten die Choregen meistens Dreifüße mit Inschrift, welche an der Tripodenstraße zu Athen ausgestellt wurden, oder sogar kleine tempelartige Gebäude, choregische Monumente, wie z. B. das Denkmal des Lysikrates. Die Choregien endeten um die Zeit Alexanders d. Gr.

Die Bedeutung des tragischen C.es erlitt im Laufe der Zeit einen gewaltigen Umschwung. Ursprünglich den eigentlichen Mittelpunkt der Festfeier bildend, nimmt er noch bei Äschylos, obgleich dieser den Dialog zur Hauptsache machte, einen beträchtlichen Teil des Stückes in Anspruch, greift auch noch lebhafter in die Aktion ein. Bei Sophokles tritt er, entsprechend seiner ausgesprochen lyrischen Natur, mehr zurück, wird zum teilnehmenden, tröstenden, ermutigenden, warnenden Freund des Helden, ohne auf der Höhe der Situation zu stehen und ohne Einfluß auf den Gang der Handlung, aber seine Gesänge beziehen sich direkt auf diese und vermitteln die Gewinnung eines höheren, religiösen Standpunktes. Bei Euripides, seit dem besonders eingelegte Lieder ohne Bezug auf die Fabel des Stückes, sog. Embolima, üblich werden, sinkt der C. zu einer Art Zwischenaktsmusik herab, ohne daß man doch diese ehrwürdige Reliquie aus der Zeit des lyrischen Dramas zu beseitigen wagte. [Günther.]

II. Musikalisch. 1. Die Gesamtheit der zu gemeinsamer Ausführung eines Tonstücks vereinigten Personen oder Musikinstrumente, Sänger-C., Posaunen-C. u. s. f.; in weiterem Sinne die zur Erzeugung eines Tones bestimmten Saiten des Klaviers (s. d.), die zu einer Taste gehörenden, also wieder zur Hervorbringung eines Tones bestimmten Pfeifen der Orgel (s. d.), weil diese gleichsam eine Vereinigung verschiedener Individuen zum Zweck einer musikalischen Wirkung bilden; 2. das von dem C.

Digitized by Google

vorgetragene Tonstück, die für den C. bestimmte musikalische Komposition.

Nach der Zusammensetzung des C.es unterscheidet man den Vokal- (Gesangs-) C. und den Instrumental-C. In der Regel wird, wenn man vom C. schlechthin redet, damit der Vokal-C. im Unterschied von der Instrumentalmusik gemeint. — Je nach der Zusammensetzung des Vokal-C.s unterscheidet man 1. Männer-C., 2. Frauen-C., 3. gemischten C., 4. Kinder- bezw. Knaben-C. Die Zusammenordnung der Singenden unter dem Gesichtspunkt des Geschlechts, Standes, Alters als solchen (C. der Männer d. i. der Verheirateten, der Weiber, der Jünglinge, Jungfrauen — so z. B. bei der Brüdergemeine, s. d.) entspringt nicht aus musikalischen, sondern aus liturgischen, asketischen oder pädagogischen Rücksichten. Bezüglich der Tonlage bilden den größten Gegensatz der Männer-C. und der Frauen- bezw Knaben-C.; beide für sich genommen verfügen nur über einen beschränkten Tonumfang und gestatten bei mehrstimmigem Tonsatz der Bewegung der einzelnen Stimmen nur beschränkte Freiheit. Bezüglich der Tonlage fast gleichartig, unterscheidet sich der Frauen-C. von dem herberen, scharf einschneidenden Klang des Knaben- oder Schüler-C.s durch vollere Rundung und Abgeklärtheit des Tons. Unter dem Gesichtspunkt der künstlerischen Wirkung erscheint daher der aus Männer- und Frauenstimmen gemischte C. der vollkommenste, da er die reiche Mannigfaltigkeit der menschlichen Stimmgattungen am schönsten zur wohllautenden, einheitlichen Klangwirkung verknüpft, über den weitesten Tonumfang verfügt und so der künstlerischen Gestaltung die größte Freiheit gewährt. Die grundsätzliche Ausschließung der Frauenstimmen aus dem gemischten C.-Gesang der Kirche, ihre Ersetzung durch Knaben oder gar durch Kastratenstimmen beruht nur auf einem durch die Askese beeinflußten Vorurteil, das sich auf kein berechtigtes religiöses, kirchliches oder künstlerisches Motiv stützen kann. Ob man also im kunstmäßigen C.-Gesang der Kirche mit den Männerstimmen Frauenstimmen oder Knaben- bezw. gemischte Kinderstimmen verbinden will, ist lediglich nach praktischen (örtlich verschiedenen) Rücksichten zu entscheiden, und es erscheint der Männer- oder Schüler-C. stets nur als Notbehelf, als minderwertiger Ersatz des eigentlichen gemischten C.s. Über die kulturgeschichtliche und soziale Bedeutung des Männer-C.s s. d. Art. Männergesang. Nach der musikalischen Struktur des C.s unterscheidet man einstimmigen (homophonen, unisonen) und mehrstimmigen (polyphonen) C.-Gesang. Der erstere bewegt sich im Einklang, oder, wenn Männerstimmen mit Frauen- bezw. Knabenstimmen vereinigt werden, in Oktaven. Dieser Art war der C.-Gesang der griechischen Tragödie, dessen mächtige Wirkung einerseits in dem Ausdruck gewaltiger Gedanken, andrerseits in dem melodisch beseelten Rhythmus der Sprache bezw. in der rhythmischen Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der dem Wort innig vermählten Melodie zu suchen ist. Ebenso war der C.-Gesang der alten Kirche einstimmig (s. d. Art. Choral, Kirchengesang). Das Volkslied, fast bei allen Völkern ursprünglich mit C.-Tanz verbunden, Reigen mit Gesang, ist seiner Natur nach homophon (s. Volkslied), ebenso der alle Stimmen der Kirchengemeinde zu einheitlichem Loben und Beten zusammenfassende Gemeindegesang, der als kirchlicher Volksgesang aufzufassen und zu behandeln ist (s. d. Art. Kirchengesang). Erst das Mittelalter entwickelte die Kunst des mehrstimmigen, die verschiedenen Stimmen und Stimmenchöre als selbständige Individuen behandelnden, durch das Band der Konsonanz zusammenhaltenden, zu einheitlicher Wirkung vereinigenden Gesangs (s. d. Art. Gesang, Homophonie, Polyphonie). Die Zahl der so vereinigten Stimmen bezw. Stimmenchöre bewegte sich zwischen 2 (s. Kontrapunkt) und 12 (ja noch mehr, bis zu 24!) Stimmen. Die moderne Musik betrachtet als normale Zusammensetzung des gemischten Chores die vierstimmige (Sopran, Alt [Frauen-, Kinderstimmen], Tenor, Baß [Männer-, Jünglingsstimmen]), welche auch dem Wesen des modernen Harmoniesystems am meisten entspricht. Wird eine 5., 6., 7. Stimme hinzugefügt, so wird dies schon als etwas Außergewöhnliches betrachtet und eine Begründung der außergewöhnlich reichen Struktur durch Gegenstand oder Zweck der Komposition gefordert. Wird der C. 8stimmig gesetzt, so wird er als Doppel-C., als Vereinigung zweier 4stimmigen Chöre (die ihrerseits geschlossene Einheiten bilden) angesehen und behandelt.

[Köstlin.]

III. In der Baukunst heißt C. der durch die Schranken (cancelli) vom Schiff der Kirche abgesonderte Raum im Gotteshause, weshalb auch Luther das Allerheiligste des Salomonischen Tempels mit C. übersetzt hat (II. Chron. 5, 7).

Dieser C. kann sich sowohl am Ost- wie am Westende des Altarraums befinden. Der Ostchor wird auch der hohe C. oder Hochchor genannt, weil in ihm der Hochaltar, d. h. derjenige Altar steht, an welchem das Hochamt in der römischen Kirche gefeiert wird. Die evang. Kirche hat zwar das Hochamt im römisch-katholischen Sinne nicht, doch ist der Name „Hochaltar" beibehalten, weil an diesem Altare das heil. Abendmahl gespendet wird. Statt Hochaltar sagt man auch Choraltar, im Gegensatz zu dem liturgischen oder Nebenaltar, an dem die Liturgie gehalten wird. Der Westchor dagegen war im Mittelalter mehr zu Abend- und Nachtgottesdiensten und besonders zu Seelenmessen bestimmt.

Enthält der C. außer dem Altar auch Sitze für die Geistlichen oder Presbyter, so werden diese Sitze Chorstühle oder Chorgestühl genannt. Reich geschnitzte Chorstühle finden sich im Münster zu Ulm von Georg Syrlin d. Ä. (um 1470). Die ältesten, dem 12. Jahrh. entstammenden sind im Dome zu Ratzeburg. In der Regel sind die Chorstühle aus Holz, doch findet man sie auch aus Stein gearbeitet, so in der Dekanatskirche in Kaurim (Böhmen) mit kunstreichen, ebenso aus Stein gefertigten Überdachungen, sog. Chorstuhlbekrönungen, wie sie in vollendetster Schönheit im WC. des Naumburger Domes im 13. Jahrh. gefertigt und von Memminger neuerdings aus einzelnen Bruchstücken rekonstruirt sind. Chorhaupt oder Chorschluß heißt die entweder rund oder polygon abschließende Endung des Chorraumes. Bildet der C. einen eigenen Bau mit vom Hauptbau sich absetzendem Dache, so wird er Chorbau oder Chorhaus genannt.

Chorschranken heißen die zur Abschließung des Altarraumes vom Schiff aus Stein, Holz oder Eisen hergestellten Gitter oder Schranken. Meist in Brüstungshöhe, seltener als volle und hohe Wände, welche letztere in der Regel zu sog. Lettnern (s. d.) ausgebildet sind, finden sie sich in vielen Kirchen, besonders des Mittelalters. Da der C. gewöhnlich höher liegt als das Schiff, führen ein oder mehrere Stufen (Chorstufen) zu ihm hinauf.

Digitized by Google

Sind die Seitenschiffe um das Chorhaupt herumgeführt, oder ist ein Kranz von Kapellen um dasselbe gelegt, so ist ein Chorumgang gebildet. Rund oder polygon vorspringende Ausbauten in den Obergeschossen der Kirchen, Kapellen oder Wohngebäude, sofern sie in letzteren zu Hausgottesdiensten bestimmt sind, heißen Chörlein. — Vgl. die Art. Apsis, Basilika 3 und Baukunst B. [Memminger.]

Chora, Städtchen auf der türk. Insel Samos mit ca. 2000 Einw., Sitz eines Bischofs und der Distriktbehörden. In der Nähe liegen die Ruinen des antiken Samos: die Mauern, mit viereckigen Türmen, die Akropolis sowie Reste von Tempeln, einem Theater und zwei schönen Molen, nebst einer Säule des berühmten Junotempels. [Philippides.]

Choräl (bereits im 16. Jahrh. aus mlat. choralis zum Chor gehörig, nämlich cantus, Gesang) und **Choralbuch.** C. im evangelischen Sinne ist die Melodie des kirchlichen Gemeindeliedes. Die Tonweisen dieser Art entstanden gleichzeitig mit dem Kirchenliede, teils aus dem geistlichen und weltlichen Volksgesange, teils aus Hymnenmelodien, teils durch freie Erfindung. Sie trugen gleich den Liedern selbst meist einen volkstümlichen Charakter, wurden zugleich mit jenen überallhin verbreitet und in Verbindung mit den Texten behufs Reinerhaltung durch die Gesangbücher weiter gegeben. Die mit dem Anschwellen des Liederstromes reichlich hervortretenden neuen Melodien wurden ebenfalls gleichzeitig mit den Liederwerken der Dichter oder durch gleichzeitige Gesangbücher veröffentlicht.

Während man in der evangelischen Kirche von Chorälen in der Mehrzahl (= Kirchenweisen) spricht, kennt der Katholik nur den C., d. h. den cantus choralis des hl. Gregor, die vorgeschriebene Sangesweise der römischen Kirche; der C. ist für den Katholiken ein geschichtlicher Begriff, für den Protestanten die Bezeichnung einer bestimmten Liedgattung.

Die alten evangelischen Melodien verlaufen nicht in der eintönigen Bewegung von Noten gleicher Länge, sondern sind rhythmisch mannigfach gegliedert. Dem Zeitgeschmacke huldigend, hat Wolfgang Karl Briegel in seinem „Großen Cantional oder Kirchengesangbuch" (Darmst. 1687) dieselben unter Beseitigung des rhythmischen Wechsels in die moderne Streckform umgegossen, deren Herrschaft nun entschieden war. Seit dieser Mechanisirung der Choralmelodien wurde die Orgel die unzertrennliche Begleiterin des Kirchengesanges, der seine Stütze früher nur in dem geschulten Chore gefunden hatte.

Die eigentlichen Choralbücher, gar nicht mehr den Liedertexten, sondern lediglich den Melodien dienstbar, treten erst seit dem 18. Jahrh. hervor, nachdem Johann Pachelbel (gest. 1706, Organist zu Nürnberg) 1698 mit seinen Chorälen zum Präambuliren (präludiren) vorangegangen war. Unter den älteren C.-Büchern sind die von Doles, Kühnau, Schicht und Rinck bemerkenswert. Die C.-Harmonisirung in vollendeter Kunstform repräsentirt Johann Sebastian Bach (s. d.). Seine Tonsätze zu den C.-Melodien gab sein Sohn Karl Philipp Emanuel in zwei Teilen, Berlin 1765 und 1769, heraus: die früheren, einfacher gehaltenen mit bezifferten Bässen erschienen in Schemellis „Musikalischem Gesangbuch" für Naumburg-Zeitz, Leipzig 1736.

Die Reform der C.-Melodien ist der Reform des Kirchenliedes nur allmählich und zögernd gefolgt. Die hierauf bezüglichen Bemühungen fanden ihre Stütze in den trefflichen Arbeiten von Layriz, K. v. Winterfeld und Tucher. Die Bewegung für die Wiederherstellung des rhythmisch gegliederten Gemeindegesanges ging von Baiern aus. Man folgte dem Vorgange hier und da, doch ließ man es meist bei der Wiederaufnahme einzelner rhythmischer Elemente bewenden.

Unter den neuen C.-Büchern sind besonders hervorzuheben das A. G. Rittersche (1856 u. 58) und die beiden J. Schäfferschen (zu den Provinzial-Gesangbüchern für Schlesien und für Sachsen); für die Familie ganz besonders reichhaltig und gediegen: „Psalter und Harfe für das deutsche Haus" von Johannes Zahn, Gütersloh 1886; derselbe gibt ebd. seit 1887 heraus: „Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder", das umfangreichste Quellenwerk dieser Art, welches etwa 9000 Melodien enthalten wird. [A. Fischer.]

C. bezeichnet dem Wortsinn nach den vom Chor vorgetragenen, für denselben bestimmten Gesang, folgerichtig in der alten Kirche, die nur einstimmigen Gesang kannte und diesen dem Chore der kirchlichen Sänger zuwies, den römischen Kirchengesang, wie er durch Gregor d. Gr. fixirt und normirt war (s. d. Art. Kirchengesang). — Als vom 12. Jahrh. ab die Mensuralmusik und Polyphonie aufkam und mehr und mehr im römischen Gottesdienst Raum gewann, bezeichnete man im Gegensatz zum kunstmäßigen (mensurirten, mehrstimmigen) Chorgesang mit C. den unrhythmischen, einstimmigen, offiziellen Kirchengesang (cantus planus, franz. plain chant, weil er ohne Taktmessung gesungen wurde; cantus firmus, ital. canto fermo, weil er den festen Grundstock, die unveräußerliche und zum Kultus unentbehrliche Grundlage des Kirchengesanges, sehr oft auch die Grundstimme [tenor] der polyphonen Chorwerke bildete), oder den gregorianischen Gesang. [Köstlin.]

Choral-Bearbeitung s. Kirchenmusik.

Choralbuch s. Choral.

Choralnote s. Notenschrift.

Choraltar s. Chor III).

Chorasan, nordöstl. pers. Provinz, s. Khorassan.

Chorazin (griech. Korazinos, d. i. Karauschenstadt, von dem im See von Kapernaum häufigen Schwarzfisch?), eine kleine Stadt in der Ebene Genezareth, zu den Orten gehörend, über welche der Herr sein Wehe ausrief (Matth. 11, 21; Luk. 10, 13). Nach Hieronymus (gest. 420) lag C. zwei röm. Meilen von Kapernaum am Ufer des Sees Genezareth, war aber schon zu seiner Zeit verödet. Dort, bei dem heutigen Tell Chum, ist es auch nach Robinson zu suchen, während Wilson mit Entschiedenheit dafür eintritt, daß der Ruinenplatz Kerâzeh, eine Reisestunde nordöstlich von Tell Chum, das alte C. ist. — Vgl. Our Work in Palestine, S. 188 f. und die Karte dort S. 195; Bädeker, Pal. und Syrien. [Nyssel.]

Chorbischöfe oder Landbischöfe treten in ländlichen Bezirken orientalischer Diöcesen seit dem 4. Jahrh. als geistliche Gehilfen der Ordinarien oder Diöcesanbischöfe auf (vgl. den Art. Bischof I 1). Über den Weihegrad der C. herrscht große Meinungsverschiedenheit. Für Personen bischöflichen Charakters werden die C. gehalten z. B. von Bingham und Phillips. Andere, wie Estius, vindiziren ihnen nur die Priesterweihe. Bellarmin, van Espen und mehreren Neuere nehmen wohl mit Recht an, daß die C. als solche nur mit dem priesterlichen ordo ausgestattet waren, daß aber zu der chorepiskopalen Stellung auch rekonziliirte Ordinarien

Digitized by Google

gelangten, welche wegen Anſchluß an ein Schisma oder wegen Glaubensverleugnung die Leitung ihrer früheren Diöceſe eingebüßt hatten.

Unabhängig von dem Oriente entwickelte ſich im Frankenreich ein Chorepiſkopat, deſſen Träger geweihte Biſchöfe waren. Die fränkiſchen C. hatten ausgedehnte Befugniſſe: u. a. die Obhut der durch den Tod des Ordinarius vakant gewordenen Diöceſe. Da die C. ſich mancherlei Übergriffe geſtatteten, wuchs die Abneigung des Klerus gegen das Inſtitut, welchem auch Pſeudoiſidor in ſeiner Weiſe Ausdruck zu geben wußte. Das Reſultat war, daß die C. im 10. Jahrh. aufhören; die Bezeichnung C. blieb jedoch noch längere Zeit beſtehen für die Archidiakonen (ſ. d. Art.). — Genaueres ſ. bei Thomaſſin, Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia, Mainz 1787; J. Weizſäcker, Der Kampf gegen den Epiſkopat des fränkiſchen Reichs, Tüb. 1859, und in den zum Artikel Biſchof angeführten kirchenrechtlichen Lehrbüchern. [Martens.]

Chorbrett ſ. Weberei.

Chorda (auch corda, v. griech. *χορδή* Darm), Sehne, Saite; in der Anatomie Sehne (C. Achillis Achillesſehne) oder Nervenſtrang (C. tympăni Paukenſaite, ein Nerv des Trommelfells); in der Entwickelungsgeſchichte das primitive Stadium des Rückenmarkes (C. dorsālis Rückenſaite). In der Mathematik iſt C. eines Winkels die älteſte, jetzt ſelten angewandte, trigonometriſche Funktion desſelben, nämlich das Verhältnis der zu ihm gehörigen Sehne zum Halbmeſſer des Kreiſes, wenn man ſich den Winkel als Centriwinkel denkt.

Chordeiles, Dämmerungsſchwalbe, ſ. Nachtſchwalben.

Chordienſt im katholiſch-kirchlichen Sinne iſt die Verrichtung des ſog. officium divinum, der kanoniſchen Tageszeiten oder des Breviers (ſ. d.) in den Domkirchen (Kathedralen), Kollegial- und Kloſterkirchen; in Pfarrkirchen findet nur ſelten ein ſolcher Dienſt ſtatt. Nicht nur Geiſtliche (Domkapitulare, Domvikare, Stiftsherren, Konventualen), ſondern auch Laien verſchiedener Altersſtufen nehmen am C. teil. Die Chorſänger oder Choraliſten ſtehen unter einem Chordirigenten, regens chori; ſodann umgeben den Celebrans oder Leiter des officium die Chorknaben, welche beſtimmte Handreichungen vollziehen. Die Trachten der Funktionäre ſind nach Ort, Zeit und Gewohnheit verſchieden; gemeinſam iſt für die Geiſtlichen der Chorrock (Talar, Reverende), über welchen noch andere Paramente und Inſignien angelegt werden. Die Chorhemden (superpelicea, Rochetts) dienen zum Gebrauch der Geiſtlichen wie Laien. An Sonn- und Feſttagen werden namentlich in der Domkirche viele Solennitäten aufgeboten: einzelne Stücke (z. B. die ſog. Antiphonen u. a.) pflegen feierlich geſungen zu werden. Dagegen vollzieht ſich der Dienſt an den Wochentagen gewöhnlich nur in der Form eines geſangähnlichen Recitirens (oder Pſallirens). In den Domſtiften wechſeln die Kapitulare in der Leitung des Dienſtes nach Wochen ab, demzufolge man den einzelnen Verpflichteten Hebdomadar nennt. [Martens.]

Chordornier nennt man eine hypothetiſch angenommene, durch den Beſitz einer Chorda (ſ. d.) ausgezeichnete Tiergruppe, aus welcher ſich einerſeits die Seeſcheiden, andrerſeits die Wirbeltiere entwickelt haben ſollen.

Choregie, Choregos ſ. Chor I.

Choreographie (v. griech. *χόρος* Chor und *γράφειν* ſchreiben), die Kunſt, Stellungen und Bewegungen des Tanzes, ſowohl der Art als der Dauer nach, durch Schriftzeichen (Punkte und Linien) feſtzuſtellen. Man glaubt, daß dieſe Kunſt ſich bis tief ins Altertum erſtreckte, ohne Zweifel aber den Römern bekannt geweſen ſei. Thoinot-Arbeau (Jehan Tabourot), ein Kanonikus zu Langres, hat in ſeiner 1588 erſchienenen Orchèsographie (deutſch v. Czerwinsky: „Tänze des 16. Jahrhunderts", Danzig 1878) Anſpruch auf die Neuerfindung derſelben erhoben. Der berühmte Tanzmeiſter Ludwigs XIV. Beauchamps, ſowie Le Feuillet in ſeiner Choréographie (Paris 1701; deutſch in Tauberts „Rechtſchaffenem Tanzmeiſter", Leipz. 1717) bildeten dieſe Kunſt weiter aus. — Vgl. St. Léon, Sténochoréographie ou l'art d'écrire promptement la danse, Par. 1852. [Prölß.]

Choreomanie, Tanzwut. ſ. Tanzſucht.

Chorēus (griech. *χορεῖος* zum Chor, Tanz gehörig, nämlich *πούς* Fuß), ſ. v. w. Trochäus.

Chorentik (von *χορεύειν* den Reigen tanzen), Tanzkunſt; Choreuten ſ. Chor I.

Chorfrauen ſ. v. w. Kanoniſſinnen, ſ. d.

Chorgericht, eine eigentümliche ſchweizeriſche Inſtitution. Vor dem 16. Jahrh. urteilten in der Schweiz biſchöflich delegirte Geiſtliche als Mitglieder von C.en über Eheſtreitigkeiten. Außerdem fanden ſich auch C.e, welche von den Ortspfarrern geleitet wurden; Genaueres iſt nicht mehr bekannt. Mehrere Kantone, welche die Reformation annahmen, etablirten C.e und überwieſen denſelben neben der Ehegerichtsbarkeit auch ein Aufſichtsrecht über die Prediger. Nachdem 1528 im Kanton Bern ein Ober-C. und für die einzelnen Landgemeinden beſondere C.e entſtanden waren, verwandelten ſich dieſelben allmählich in Staatstribunale. 1831 ging das Ober-C. ein, wogegen die übrigen als Sittengerichte, ſeit 1852 als Kirchenvorſtände noch einige kirchliche Bedeutung behielten. Weiteres ſ. in Herzogs Realencyklopädie III 206—209 und Weher-Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. III 191—193. [Martens.]

Chorgeſang ſ. Chor II.

Chorgeſtühl ſ. Chor III.

Chorgewänder ſ. Chordienſt und Meßgewänder.

Chorhaupt ſ. Chor III.

Chorhaus: 1) ſ. Chor III. — 2) Das für die Verſammlungen der „Chöre" in der Brüdergemeine (ſ. d.) beſtimmte Haus.

Chorhemd ſ. Chordienſt.

Chorherr ſ. Canonici regulares.

Choriámbus (griech. *χοριαμβος*), der aus einem Choreus (Trochäus) und einem Jambus beſtehende Versfuß: – ◡◡ –, z. B. Jubelgeſang; kann auch erklärt werden als katalektiſche daktyliſche Dipodie: – ◡◡ | –. Die choriambiſchen Reihen ſind eine Unterart des logaödiſchen Rhythmus, mit innerer Katalexe: Logaöden aus trochäiſchen und daktyliſchen Reihen mit oder ohne Baſis.

Chorrillos, kleine Stadt in Peru, 15 km S von Lima dicht am Meere gelegen mit 2000 Einw. Sommeraufenthalt der reichen Einwohner von Lima und Callao. Hier entſcheidender Sieg der Chilenen am 13. Jan. 1881. [Polakowsky.]

Chörilus (*Χοιρίλος*): 1) Tragiker in Athen, älterer Zeitgenoſſe des Äſchylus, geſchätzt als Dichter von Satyrdramen. 2) Aus Samos, um 400 in Athen. Schützling des Lyſander und ſpäter am Hofe des Archelaos von Make-

Digitized by Google

donien, berühmt durch sein historisches Epos über die Perserkriege (*Περσηίς*). — 3) Zu scheiden von ihm ist ein jüngerer Epiker C. von Jasos, Begleiter Alexanders des Großen. – Vgl. Bernhardy, Grundr. der gr. Litt., 1877. [Crusius.]

Chorin am Marienfee im Kr. Angermünde, Rgb. Potsdam, 57 km von Berlin entfernt an der Eisenbahnlinie Berlin-Stettin. Das Dorf, 4 km vom Bahnhof entfernt, zählt (1885) 90 Einw. Seinen Ruf verdankt C. seinem einst reichbegüterten Cisterzienserkloster, welches 1272 gestiftet, 1542 säkularisirt wurde. Von der in Kreuzform gebauten Kirche mit der alten Markgrafengruft sind noch die schönen Ruinen des halbkreisformigen Chors, des stattlichen Hauptschiffs und eins der beiden Nebenschiffe vorhanden. [Weyhe.]

Chorinsky, altes mährisches Adelsgeschlecht, schon früh auch in Böhmen und in Schlesien ausgebreitet, woselbst es nach dem Hauptgute Ledske, auch C. von Ledske genannt war. Franz C. v. L. auf Wessely ꝛc., K. K. Kämmerer und Rat, wurde 22. Apr. 1710 böhm. Freiherr, und seine vier Söhne Franz Johann, Matthias Franz, Ignaz Dominik und Michael Wenzel 12. Dez. 1761 böhm. Grafen. Franz Johann, seit 3. Apr. 1798 Oberst-Erblandpanier des Königr. Böhmen und Michael Wenzel sind die Begründer zweier noch blühenden, in Mähren, Böhmen und Ungarn reich begüterten Linien des Geschlechts. Wappen: in Gold zwei Büffelhörner, das vordere schwarz mit drei silbernen, das hintere weiß mit drei schwarzen Krebsscheren besteckt. [Janecki.]

Chorioïden, zuweilen Choroidea, Aderhaut des Auges, s. Auge B 1 2. Chorioïdealdrüse s. Auge A 4.

Chorion s. Entwickelungsgeschichte.

Choripetälae (v. griech. *χωρίζειν* trennen u. *πέταλον* Blumenkronen-Blatt) nennt der Botaniker diejenigen Dikotyledonen, deren Blumenkronenblätter (petälae) frei, nicht verwachsen sind oder ganz fehlen. In letzterem Falle haben die Blüten nur eine Hülle, Perigon, oder sie sind nackt (Monochlamydëae [*μόνος* einzig, *χλαμύς* Hülle] und Apetälae [*α* privat.]). Gleichbedeutend mit C. ist Eleutheropetälae (*ἐλεύθερος* frei). [F. G. Kohl.]

Choris, Ludwig, russ. Zeichner und Historienmaler, geb. 22. März 1795 zu Jekaterinoslaw, Schüler der Akademie zu Petersburg und später der Franzosen Gérard und Régnault, reiste 1813 mit dem Naturforscher von Biberstein nach dem Kaukasus und begleitete 1815—18 Otto v. Kotzebue auf seiner Fahrt um die Erde. Auf einer dritten Reise nach Südamerika fiel er von Räuberhand 22. März 1828 bei Veracruz. Im Anschluß an die erste Reise wurde nach seinem Tode ein Recueil de têtes et de costumes des habitants de la Russie etc., 18 Lieferungen, veröffentlicht; die zweite Reise lieferte ihm den Stoff zu zwei Werken: Voyage pittoresque autour du monde, Paris 1821—23, und Vues et paysages des regions équinoxiales etc., Paris 1826, 24 Tfln., worin er die Pflanzenwelt und die Völker der bereisten Gegenden in zahlreichen frischen Zeichnungen schilderte. [Muther.]

Chorise s. Dedoublement.

Chorista s. Malvaceen.

Choristocĕras s. Ammoniten.

Choristŏpus, Spaltfußgans, s. Gänse.

Chorizónten (griech. *χωριζοντες* die Sondernden), die alten Grammatiker, welche Ilias und Odyssee verschiedenen Verfassern zuschrieben. Vgl. Wolf, Prolegomena, S. 158 Note; Bernhardy Grundriß der griech. Litt. II 1², 1877. S. 114 ff.; Christ, Gesch. d. griech. Litt., Nördl. 1889 S. 25. [Crusius.]

Chorknabe s. Chordienst.

Chorley (spr. tschorli), Stadt in Lankashire mit (1881) 19478 Einw., ein bedeutender Fabrikations-Mittelpunkt für Baumwollengarne, Musseline, Calicos, Jaconets und Ginghams, ferner wird ausgedehnter Bau von Eisenbahnwagen betrieben, und in der Nähe befinden sich großartige Bleichereien und Kattundruckereien, ergiebige Kohlenbergwerke und Steinbrüche. [Ed. Ritter.]

Chorley (spr. tschorli), Henry Fothergill, englischer Schriftsteller und Musikdirektor, geb. 18. Dez. 1808 zu Blackley Hurst (Lancashire), gest. 16. Febr. 1872 zu London, wollte sich ursprünglich ganz der Musik widmen, erhielt aber weder in musikalischer noch sonstiger Beziehung eine entsprechende Vorbildung. Mit eisernem Fleiße brachte er es indessen doch dahin, daß er sich schon 1830 als Tagesschriftsteller in London niederlassen konnte. Er schrieb zumeist für das Athenäum, in dessen Redaktion er bald aufgenommen wurde und zu dessen besten Kräften er bis zum Jahre 1868 zählte. Seine Schriften sind viele und mannigfaltige. Die bedeutendsten: Modern German Music; Recollections and Criticisms 1854; Musical Cynics of London, a Satire 1862; Thirty Years' Musical Recollections 1862; Life of F. Mendelssohn-Bartholdy 1865; The National Music of the World, hrsg. von Hewlett 1880; Sketches of a Sea Port Town, 3 Bde. 1834; Memorials of Mrs. Hemans 1836; The Authors of England 1838; Conti the Discarded, with other Tales and Fancies 1835; Music and Manners in France and Germany, 3 Bde. 1841; Fairy Gold for Young and Old 1857; Duchess Eleanor, Tragedy 1854. — Vgl. H. F. Chorley, Autobiography, Memoir, and Letters, hrsg. von H. G. Hewlett, 2 Bde. Lond. 1873. [Pröscholdt.]

Chorographie (griech. von *χώρος* Gegend und *γράφειν* beschreiben), ein Teil der Erdkunde, welcher die systematische Beschreibung einzelner Landschaften und größerer Teile der Erdoberfläche gibt, im Gegensatz zur allgemeinen Geographie und zur Topographie (Ortsbeschreibung). Über die spezielle Bedeutung der C. in militärischem Sinne s. Terrainlehre.

Chorologie (vom griech. *χῶρος* Ort, Gegend und *λόγος* Kunde, Wissen), eine von neueren Gelehrten eingeführte Bezeichnung für Pflanzen- und Tiergeographie.

Chorometrie (vom griech. *χῶρος* Gegend u. *μετρεῖν* messen), Feldmeßkunst.

Choron (spr. kórong), Alexandre Etienne, franz. Musiktheoretiker, geb. 21. Okt. 1772 zu Caën, gest. 29. Juni 1834 zu Paris. Nachdem er bis zu seinem 25. Lebensjahr sprachliche und mathematische Studien getrieben, ging er zur Musik über. Er schrieb die noch jetzt wertvollen Beispielsammlungen: Principes de composition des écoles d'Italie, 6 Bde. Paris 1808, 2. Aufl. 1816; Manuel complet de musique vocale et instrumentale, 8 Bde. Paris 1836—38, ferner: Dictionnaire historique, übersetzte die Schriften von Albrechtsberger und Azopardi, reorganisirte 1811 die Kirchenchöre in Frankreich, wurde 1816—1817 Direktor der Großen Oper in Paris und begründete das Conservatoire de musique classique et religieuse, welches bis zur Julirevolution bestand. [Portig.]

Chorremabâd (arab. Felek-el-Aflâk), pers. Stadt in der Landschaft Luristân, am gleichnamigen Fluß, der dem

Digitized by Google

Kercha zufließt, und am südwestl. Fuße des Gebirges Sefid-kuh in 1240 m Höhe, hübsch gelegen, mit 8000 Einw. In der Nähe Reste einer älteren Stadt. Auf einem Berggipfel liegt der Palast des zu Kirmanschahan residirenden Statthalters von Kurdistan. [Philippides.]

Chorrock s. Chordienst und Geistliche Kleidung.

Chorsabâd auch **Khorsabad** (pers., Bärenstadt, von den arab. Geographen Sarghûna genannt, wahrscheinlich das Mespila der Anabasis des Xenophon), Dorf im asiatisch-türk. Wilajet Bagdad, 20 km NO des alten Ninive (s. d.) an einem Nebenfluß des Tigris gelegen mit Resten, die das vollständigste Bild eines assyr. Palastes geben, bedeckt mit Inschriften und meist aus Alabaster bestehenden Skulpturen aller Art, die das wichtigste Material für die Rekonstruktion der assyr. Geschichte bilden. C., Dur-Sarkin, Sargonsmauer, wurde von König Sargon 711 gegründet, um den damals noch in Ruinen liegenden Palast Ninives zu ersetzen. Die Stadt selbst war mit einer Mauer umgeben, welche ein Rechteck von 6000 und 6370 Spannen oder Halbellen bildete, schloß also einen Flächenraum von 288 ha ein. Diese 24 740 Spannen waren der Ausdruck der mystisch-kabbalistischen Zahl des Namens Sargons. C. wurde berühmt durch die Entdeckungen von Botta und Place. — Vgl. Botta, Inscriptions découvertes à Khorsabâd, Paris 1848, und Monuments de Ninive, 5 Bde. ebd. 1849–50; Lagard, Niniveh and its remains, Lond. 1849, deutsch Leipzig 1854; Place, Ninive et l'Assyrie, 3 Bde. Par. 1866–67; G. Smith, Assyrian discoveries, 3. Aufl. Lond. 1875. [Philippides.]

Chorschrank s. Chor III.

Chorstörer — turbatôres chori — gehörten zu dem Apparat der kirchlichen Volksbelustigungen, wie sie dem Zeitgeschmacke entsprechend im Mittelalter zur Fastnachtszeit in manchen Mönchsklöstern veranstaltet wurden. Sie suchten, wenn der Festzug in die Kirche drang, die Chorsänger durch wunderliche Bewegungen und Grimassen zu verwirren, nach anderen das Hohnlachen des Teufels darzustellen. [A. Fischer.]

Chorstufen s. Chor III.

Chorstühle s. Chor III.

Chortâtzis, Georgios, hervorragender neugriechischer Dichter aus Kreta, lebte bis Anfang des 17. Jahrh. Sein Drama *Ἐρωφίλη*, in kretischem Dialekt, ist wegen seines Reichtums an Sentenzen ein Lieblingsgedicht des griech. Volkes. — Vgl. Bursian, Erophile, in den Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss., Bd. 5, Leipz. 1870; Sathas, *Κρητικὸν Θέατρον*, Venedig 1879. [Philippides.]

Chortiza, Insel im Dnjepr, im Gouvernement und Kreise Jekaterinoslaw, 80 km unterhalb der Gouvernementsstadt. C. ist die größte aller Dnjeprinseln, sie ist 10 km lang und 10 km breit und sehr fruchtbar. — C. ist zugleich der Name der auf der Insel gelegenen Mennonitenkolonie. Sie ist der Hauptort der Mennonitenansiedelungen in dieser Gegend, wurde unter Potemkin von Danziger Auswanderern gegründet, zählt auf 28 Höfen 395 Einw. und ist sehr wohlhabend. — Vgl. Pawlowski, Das Gouvernement Jekaterinoslaw, 43 (russisch); Schnitzler L'empire des Tsars, Par. 1862, I 140. [Hielscher.]

Chorton s. Stimmung.

Chorzow, Dorf mit (1885) 4500 Einw., im Kreise Kattowitz, Rgb. Oppeln, Prov. Schlesien, 5 km von Beuthen, an der Eisenbahnlinie Breslau-Dziedzitz (Rechte Oderuferbahn) gelegen. In der Nähe befindet sich eine Eisenerzgrube, Zinkhütten und das Steinkohlenbergwerk Laura. Den benachbarten Rebernberg schmückt das Denkmal des Grafen von Redern (s. d.) zum Gedächtnis an den Begründer des oberschlesischen Steinkohlenbergbaus. [Weyhe.]

Chosâa (arab., d. h. Trennung), Name eines der arab. Volksstämme, der zu dem großen Stamme der Azd gehörte. Die Chosaiten ließen sich zu Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. um Mekka nieder, wo sie das Aufsichtsrecht und die Schlüsselgewalt über die Kaaba (s. d.) bis um 440 innehatten, in welcher Zeit diese Gewalt an die Koreischiten (s. d.) überging. [Philippides.]

Choschen s. Brustschild.

Choschoten, asiatischer Volksstamm, s. Kalmüken.

Chose (franz., spr. schohs', lat. causa), Ding, Sache; **Chosen**, Possen, Späße.

Chosrau I., benannt **Anoshawân**, bedeutender Sasanidenkönig, 531–579, s. Persien, Gesch.

Chosrew Pascha, türk. Staatsmann, wurde 1804 Pascha von Ägypten, mußte jedoch 1806 dem Mehemed-Ali (s. d.) weichen. Später war C. an mehreren Orten Generalgouverneur und wurde 1822 Großadmiral. C. eroberte 1824 die Insel Ipsara, erlitt aber 1825 von den Griechen bei Andros eine vollständige Niederlage. Hierauf wurde C. Kriegsminister und als solcher reorganisirte er die türk. Armee mit Hilfe preußischer Instrukteure (darunter Moltke) und erlangte beim Sultan Mahmud II. großen Einfluß. Seit 1838 Großwesier führte C. nach dem Tode Mahmuds das Staatsruder fast allein. 1840 wurde C. — als verdächtig gegen Abdul Meschid — enthoben und in die Verbannung nach Demotika geschickt. 1846 wurde er wieder als Minister ohne Portefeuille nach Konstantinopel berufen, wo er 26. Febr. 1855 starb. [Philippides.]

Chotan (Iltschi), Stadt in OTurkistan, am C.-Darjá, dem östlichsten der drei großen Quellflüsse des Tarim, ca. 1350 m ü. M. gelegen, mit angeblich 40 000 Einw., die vornehmlich Seidenzucht betreiben. C. war früher Hauptstadt des gleichnamigen Chanates, ist seit 1878 chinesisch.

Chota Nagpur s. Chutia Nagpur.

Choteitschi, Kirchdorf im russ. Gouvernement Moskau, im Kreise Bogorodsk, an der Straße von Moskau nach Jegorjewsk mit 2250 Einw. Das Dorf ist durch Kammfabrikation bekannt. [Hielscher.]

Chotek von Chotkowa und Wognin (Grafen), der berühmteste Ast eines uralten böhm. Rittergeschlechtes, das bereits im 14. Jahrh. in zahlreiche, namentlich verschiedene Familien verzweigt war.

Obwohl der Name C. urkundlich schon im 12. Jahrh. vorkommt, läßt sich erst vom Ende des 14. Jahrh. ein genealogischer Nachweis der Zusammengehörigkeit der einzelnen Namenträger feststellen und beginnt die ununterbrochene Stammreihe der Familie erst mit Otto von Chotkow, der 1410 die Stammfeste Chotkow im Pilsner Kreise inne hatte. 1725 wurde die Familie in den böhmischen Grafen-, 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Wappen: Quer geteilt, oben von Silber und Rot gespalten, unten rot mit einem halben, absteigenden silbernen Rade.

1) Johann Karl Graf C., geb. 28. Okt. 1705, gest. zu Wien 8. Jan. 1787, war bereits mit 39 Jahren Feldmarschalleutnant, Geh. Rat und Landes-Administrator von

Digitized by Google

Baiern, fungirte 1746 als Generalkommissar in Italien und zwang Genua zur Kapitulation. 1762 wurde er Feldzeugmeister und erhielt 1765 die Erblandthürhüterwürde in Nieder-Österreich.

2) Johann Rudolf Graf C., geb. 17. Mai 1748, trat 22 Jahre alt in den Staatsdienst, wurde 1776 Hofrat bei der böhm. Hofkanzlei und hierauf vom Kaiser Leopold II. zur Leitung der Finanz-Hofstelle berufen, nahm aber bereits 1793 seine Entlassung. 1801 wurde er wieder zum Staatsminister und Oberstburggrafen in Böhmen ernannt und war 1805–1809 Mitglied des Konferenz-Ministeriums und nach dem Pariser Frieden Präses der der normalen Hofkommission. Er starb 26. Aug. 1824.

3) Karl Graf C., Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1783, trat 1803 in den Staatsdienst, wurde 1815 General-Gouverneur in Neapel, bald darauf Gouverneur in Triest und 1819 Gouverneur von Tirol. In dieser Stellung erwarb sich C. große Verdienste um Tirol, indem er die Erhebung des Innsbrucker Lyceums zu einer Universität durchsetzte und das National-Museum gründete. 1825 finden wir C. als Hofkanzler und Präsident der Studienhofkommission und 1826 als Obergburggraf in Böhmen; auch hier hat er viel zur Hebung des Landes und besonders auch der Bäder gethan. Seit 1843 lebte er zurückgezogen auf seinen musterhaft bewirtschafteten Gütern und starb 28. Dezember 1868 in Prag. Karls Bruder Ferdinand Maria Graf C. (geb. 1781, gest. 1836) war Fürstbischof in Olmütz; Karls Sohn Bohuslaw (geb. 1829) ist jetzt (1888) österr. außerord. Gesandter und Bevollmächtigter Minister in Dresden. — Vgl. v. Hefner, Krainer Adel; Goth. geneal. Taschenb. d. gräfl. Häuser 1859.

[von Schlechta-Wssehrd.]

Chotieborz (spr. chotjeborsch), böhm. Stadt im ehemaligen czaslauer Kreise, unfern der mährischen Grenze, am Flusse Taubravka gelegen; Station der zur Nordwestbahn gehörigen Flügels Deutschbrod-Pardubitz-Liebau. C. ist Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft mit (1882) 3923 Einw. [Lampel.]

Chotin (Chocim), Kreisstadt und Festung im russ. Gouvernement Bessarabien, am r., hohen Ufer des Dnjestr, in der Nähe der österreichischen und rumänischen Grenze, mit 16 133 Einw., unter denen 45 % Juden, viele Moldauaner, Griechen, Armenier und 3000 Russen, die das Militär bilden. In kommerzieller und industrieller Hinsicht ist C. von geringer Bedeutung, nur der Viehandel ist erheblich. C. ist eine militärisch wichtige Brückenstadt im südwestl. Rußland; unter ihren Mauern fanden häufige Kämpfe der Russen, Polen, Österreicher und Türken statt, welche den Platz abwechselnd beherrschten (vgl. Bessarabien). 1812 kam C. endgültig an Rußland. — Vgl. Karamsin, Geschichte Rußlands IV 180 (russisch). [Hiekisch.]

Chotusitz, Marktflecken im böhm. Bezirk Czaslau mit (1882) 1590 Einw., bekannt durch den mit großen Opfern erkauften Sieg Friedrichs II. von Preußen über die Österreicher auf der Ebene zwischen C. und Czaslau am 17. Mai 1742, durch den der Erste Schlesische Krieg ein rasches Ende fand. — Vgl. Schlesische Kriege. [Lampel.]

Chotzen, Stadt in Böhmen, Bzhptmsch. und Bezirksgericht Hohenmaut an der Stillen Adler gelegen mit (1882) 3712 Einw., Station der Wien-Bodenbacher Bahn, von welcher hier eine Linie nach Halbstadt bei Braunau und eine andere über Hohenmaut nach Leitomischl abzweigt.

Chou, auch Hao genannt, kleine chinesische Rechnungsmünze.

Chouans (spr. schuang), Bezeichnung derjenigen Scharen, welche in der franz. Revolution auf dem rechten unteren Loire-Ufer für das Königtum gegen die Republik kämpften, während die auf dem L. Ufer kämpfenden Königstreuen Vendéer genannt wurden. Vielfach werden auch beide Namen nicht von einander unterschieden gebraucht. Die Bezeichnung C. und Chouannerie stammt von dem ersten Anführer Jean Chouan, eig. Cottereau (geb. 1757, gest. 1794), dessen Großvater bereits wegen seines mürrischen Wesens den Beinamen Chouan (chat-huant Nachteule) erhielt, von dem er dann sich auf die ganze Familie ausdehnte. Die andere Erklärung, nach welcher die C. diesen Namen erhalten haben sollten, weil sie sich an dem Geschrei der Nachteule erkannt hätten, ist weniger wahrscheinlich. Ein anderer berühmter Anführer der C. war George Cadoudal (geb. 1771, gest. 1804, s. d.). Die völlige Niederwerfung dieser 1793 beginnenden Bewegung gelang erst den Generalen Hoche und Brune 1799. In den Jahren 1814 und 1815 sowie nach der Julirevolution von 1830 entstanden ähnliche Bewegungen. — Vgl. M. Rio, la petite chouannerie; Duchemin-Descepeaux, lettres sur la chouannerie; Ph. Muret, hist. des guerres de l'Ouest; Nouv. biogr. génér., Paris 1863, und auch d. Art. Frankreich, Gesch. [v. Bremen.]

Choulant (spr. schulang): 1) Johann Ludwig, Arzt, geb. 12. Nov. 1791 zu Dresden, studirte in Leipzig und wirkte von 1821 an in Dresden als Arzt am Krankenstifte in der Friedrichsstadt. 1822 begann er Vorlesungen über prakt. Medizin an der med.-chir. Akademie zu halten. 1828 wurde er Professor der Klinik dieser Anstalt und 1843 Direktor derselben. 1844 wurde er Medizinal-Referent im Ministerium des Innern. Er starb 18. Juli 1861. Große Verdienste um die Geschichte der Medizin erwarb sich C. durch seine drei bibliographischen Werke: Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin, Leipzig 1828 und 1841; Bibliotheca medico-historica, ebd. 1842; Geschichte der anatomischen Abbildungen, ebd. 1852. [Kleinwächter.]

2) Theodor, Architekturmaler und Architekt, Sohn des vor., geb. in Dresden 18. Juli 1827, bildete sich auf der dortigen Akademie unter Semper, dann 1850—51 und 1858—61 in Italien und erbaute nach seiner Rückkehr im italienisch-byzantinischen Stil die katholische Kirche in Dresden-Neustadt. Außerdem malte er zahlreiche Architekturbilder in Öl und Aquarell (die acht Stammburgen des sächsischen Hauses, die Tiberinsel, die Engelsburg u. a.) und lieferte die Zeichnungen zu dem Werke von Gsell-Fels über Venedig. [th.]

Chow (auch Tschoh, Tschow, Chowl), ostind. Goldgewicht, 1/6 Goonce (Guhns), 1/500 Tola; in Madras ein Perlengewicht; in Surate 1/510 Tola.

Chowârizmi (auch Chuwârasmy und Alchwarizmi), eig. Abu Dscha'far Muhamed ebn Musa al C., arab. Schriftsteller aus der Provinz Chowârizm (China), lebte im ersten Viertel des 9. Jahrh. am Hofe des Chalifen Almamûn, fertigte in dessen Auftrag einen Auszug aus dem indischen astronomischen Werke Sindhind (wahrscheinlich von Brahmagupta), eine Revision der astronomischen Tafeln des Ptolemäos (im 12. Jahrh. lat. bearbeitet durch Athalhart von Bath), zu welchem Zwecke er in Bagdad Beobachtungen anstellte, schrieb ein Werk über Algebra

Digitized by Google

(ſ. d. Art.) und ein anderes über Arithmetik, in welchem er das Rechnen mit dem Poſitionswert der Ziffern (das Rechnen in unſerem dekadiſchen Zahlenſyſtem) lehrt. Letzteres Werk galt als verloren, bis man 1857 in Cambridge eine lat. Überſetzung fand (hrsg. von Boncompagni als 1. Heft der Trattati d'aritmetica). Der Name des Verfaſſers heißt hier Algorithmi, wovon der Ausdruck Algorithmus (ſ. d. Art.) ſtammt. [Gretſchel.]

Chr. ſ. Chriſtusmonogramm.

Chrematiſtik (griech., von *χρῆμα* eine Sache, deren man bedarf), bei Ariſtoteles die Tauſchwirtſchaft im Gegenſatz zur eigenen, nur Gebrauchswerte ſchaffenden Güterproduktion. Mit der Einführung eines allgemeinen Tauſchmittels (z. B. des Geldes) entſteht die C., weshalb das Wort in weiterer Bedeutung identiſch iſt mit „Gelderwerbskunſt". — Vgl. Ariſtoteles, Politik, deutſch von Schloſſer, Lübeck 1798, I 9; Rau, Anſichten der Volkswirtſchaft, Leipzig 1821. S. 10 ff. [Munding.]

Chrematologie (griech., von *χρήματα* Geld, Plur. von *χρῆμα*), Lehre vom Geld; Chrematonomie, Lehre von der Anwendung des Geldes, der Benutzung des Reichtums.

Chrême (frz., ſpr. krähm, v. griech. *χρίειν* ſalben), geweihtes Öl, ſ. Salböl.

Chremonides, des Eteokles Sohn, aus dem Geſchlechte der Aithaliden, Führer der antimakedoniſchen Partei in Athen, nach dem der Krieg zwiſchen Makedonien einerſeits und Ägypten und Griechenland andrerſeits (266—261) benannt wurde; ſpäter trat er in ägyptiſche Dienſte. — Vgl. d. Art. Epigonen. Litteratur: Niebuhr, Der chremonideiſche Krieg (kl. Schriften); Droyſen, Geſch. d. Hellenismus III 1² 226—250; Wilamowitz-Möllendorff, Antigonos von Karyſtos, Berlin 1881, 224—231. [v. Scala.]

Chresmolog (griech. *χρησμολόγος*, v. *χρησμός* Orakelſpruch und *λέγειν* ſprechen), Orakeldeuter, Wahrſager.

Chreſtomathie (griech. *χρηστομάθεια*, von *χρηστός* brauchbar und *μαθεῖν* lernen, alſo das Erlernen brauchbarer nützlicher Dinge), ein Auszug aus dem Brauchbarſten, Nützlichſten und Beſten aus verſchiedenen Schriftſtellern. Berühmt waren im Altertum die C. des Proklos (nicht der Neuplatoniker des 5. Jahrh. n. Chr., ſondern ein älterer Grammatiker) und des Helladios, eines alexandriniſchen Grammatikers unter Theodoſius. Während im Mittelalter C.n aus griech. und röm. Schriftſtellern beliebte Schulbücher waren, iſt die Neuzeit vom Gebrauch derſelben mehr und mehr abgekommen.

Chreſtus, ein in der röm. Kaiſerzeit häufigerer Name (griech. *χρηστός*), beſonders bekannt aus Sueton Claud. 25: Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit (sc. Claudius). Da noch zur Zeit Tertullians (vgl. Tert. apol. 3; nat. 1, 3) Chreſtus und Chriſtus verwechſelt wurden, ſo liegt es nahe, hier an Streitigkeiten der röm. Judenſchaft über die meſſianiſche Predigt zu denken. Jedoch der Wortlaut (impulsore Chresto, fein inter se tum.), der Zeitpunkt (vgl. auch Apoſtelg. 28, 22) und der Umſtand, daß Sueton ſonſt Christiani kennt und nennt (Nero 16), ſpricht vielleicht für einen ſonſt nicht bekannten jüdiſchen Aufrührer in Rom. [Fr. Zimmer.]

Chrétien de Troies (ſpr. kretjäng de troa), der bekannteſte franz. Dichter des Mittelalters, geb. Mitte des 12., geſt. Anfang des 13. Jahrh., erwarb ſich hohen Ruhm ſchon bei ſeinen Zeitgenoſſen beſonders durch ſeine Kunſtepen aus dem Artusſagenkreiſe, die über das 13. Jahrh. hinaus in formeller und ſtofflicher Beziehung als Muſter ihrer Gattung galten und vielfach im In- und Auslande, beſonders auch in Deutſchland, bearbeitet, nachgeahmt und in ihren Motiven benutzt wurden. Erhalten ſind von dieſen Dichtungen: li contes d'Erec, hrsg. von J. Bekker, Haupts Zeitſchr. f. deutſch. Altert., X 331, das Vorbild zum Erek Hartmanns von der Aue; Cligès, hrsg. von W. Förſter, Halle 1884 und 1889, eine Verſion der alten Sage vom betrogenen Ehemann, deſſen Frau ſich tot ſtellt; li Chevaliers de la Charrete, beendet von Godefroi de Laigni, hrsg. von Tarbé, Reims 1849, und von Jonckbloet, Haag 1850, ein Abſchnitt der Lanzelotſage; li Chevaliers au lion, hrsg. von Holland, 2. Ausg. Hannover 1880, und von W. Förſter, Halle 1887, von Hartmann von Aue in ſeinem Iwein überarbeitet; endlich die direkte oder indirekte Vorlage des Parzival Wolframs von Eſchenbach, der umfangreiche, von Gaucher, von Dourdan, Maneſſier und Gerbert fortgeſetzte und zu Ende gebrachte Conte dou Graal. Verloren ging C.s Bearbeitung der Triſtanſage. Den Stoff zu dieſen Epen entnahm C. vermutlich den Erzählungen bretoniſcher Sänger, deren Einfluß ſich auch auf die franz. Überſetzer von Galfrids von Monmouth Historia regum Britanniae erſtreckte, die wiederum zur Ausbildung und Verbreitung des bretoniſchen Sagenkreiſes das Ihrige thaten. Für ſeine Graldichtung ſcheint C. die poetiſche Bearbeitung desſelben Stoffes durch Robert de Boron benutzt zu haben, die uns nur in einer in Verſen abgefaßten Überarbeitung ihres erſten Teiles, hrsg. von Fr. Michel, Bordeaux 1841, und von Furnivall, London 1841, und in einer Proſaauflöſung, hrsg. von Hucher, Mans 1874, und Weidner (Joſeph von Arimathia), Oppeln 1881, überliefert iſt. In allen Fällen ließ C. ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie freien Lauf. Einen weit verbreiteten Legendenſtoff hat C. in ſeinem Guillaume d'Engleterre, hrsg. von Fr. Michel, Chroniques anglo-normandes III, Rouen 1840, behandelt, wenn dieſe Dichtung ihm mit Recht zugeſchrieben wird. Von ſeinen verlorenen Überſetzungen aus Ovid hat ſich die poetiſche Bearbeitung der Philomela, durch Creſtien Legouais in eine Übertragung der Metamorphoſen einverleibt, wieder gefunden. In ſeinen wenigen erhaltenen lyriſchen Dichtungen erſcheint, wie formell auch in der Epik, C. unter dem Einfluß der der provençal. Dichtkunſt. — Vgl. Potvin, Bibliographie de C., Brüſſel 1863, und Holland, C. von Troies, Eine litteraturgeſchichtliche Unterſuchung, Tübingen 1884. Eine Geſamtausgabe ſeiner Werke erſcheint von W. Förſter ſeit 1884. [Koſchwitz.]

Chrie (lat. chria, aus griech. *χρεία*, eig. Gebrauch, Anwendung), in der Rhetorik der Alten Sentenz oder Sprichwort nebſt weiterer redneriſcher Erörterung oder Ausführung derſelben. Beiſpiele ſolcher Chrien beſitzen wir noch von Hermogenes (ſ. d.) und Aphthonios (ſ. d.). Auch die neuere Zeit hat die C. als Schulübung, als kurzen Aufſatz über ein Thema, dem beſtimmte Ordnung vorgeſchrieben iſt, beibehalten. Ihre Teile ſind: 1. der Satz, die Sentenz ſelbſt nebſt einer kurzen laudatio (Lob) des Autors (dictum cum laude autoris); 2. verdeutlichende Umſchreibung des Gedankens (periphrasis); 3. Begründung oder Beweis (aetiologia); 4. Erläuterung des Gedankens durch das Gegenteil (contrarium); 5. Gleichnis (simile); 6. Beiſpiel (exemplum); 7. Zeugnis (testimonium); 8. Schluß (conclusio), nebſt Wiederholung des Gedankens und einer An-

Digitized by Google

wendung. Auch folgende Dispoſition wird angewendet: 1. Satz (protasis), 2. Beweis, 3. Erläuterung (amplificatio), und zwar a. Gegenteil, b. Gleichnis, c. Beiſpiel, d. Zeugnis, 4. Schluß. Man hat die Einteilung der C. in folgenden Deutvers zuſammengefaßt: Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando? [Brandes.]

Chriemhild ſ. Kriemhild.

Chrisma, Chrismale u. Chrismarium, ſ. Salböl.

Chrismon (mlat., wohl aus Christi nomen entſtanden), ein monogrammatiſcher Schriftzug an der Spitze alter Königs- und Kaiſerurkunden, der die Anfangsbuchſtaben des Chriſtusnamens Ch. oder Chr. mehr oder minder verſchnörkelt und ins Undeutliche verzogen (zuweilen auch mit eingezeichneten kleineren Zeichen, ſogenannten tironianiſchen Noten, durchſetzt) zeigt und dazu dienen ſoll, der betreffenden Urkunde einen feierlichen Eingang zu geben, bezw. ſie dem beſonderen Schutze Chriſti zu unterſtellen. Eine wörtlich ausgedrückte Anrufungsformel (invocatio verbalis), wie etwa: In nomine Patris Filii et Spiritus sancti, oder: In nomine domini Jesu Christi dei aeterni u. ſ. f. vertritt vielfach die Stelle dieſes C.-Schnörkels, erſcheint aber nicht ſelten auch mit ihm vereinigt, ſo daß dann der Inhalt der Urkunde auf doppelte Weiſe bekräftigt und religiös geweiht erſcheint. Der Gebrauch des C.s beginnt etwa im 6. Jahrh. auf alten Merowinger-Urkunden, entwickelt ſich im 10. u. 11. Jahrh., alſo ſeit Ende der karolingiſchen Zeit, zu beſonders üppiger Komplizität und Künſtlichkeit der Zeichen, erfährt ſpäter mehrfache Vereinfachungen und verſchwindet gegen Ende des Mittelalters ganz aus den Urkunden. — Man vgl. die paläographiſchen Werke von Kopp, Sickel, Ficker, Wattenbach ꝛc., ſowie als bequeme Überſicht über das Weſentliche des Gegenſtandes: F. Liſt, Urkundenlehre, Leipz. 1882, S. 118 ff. [Zöckler.]

Chriſt, Bekenner des Chriſtentums, ſ. d.

Chriſt: 1) Joh. Friedrich, namhafter Archäolog und Begründer des archäolog. Univerſitätsſtudiums, geb. April 1700 zu Koburg, 1731 außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte in Leipzig, 1736 Profeſſor der Poeſie, geſt. als Rektor der Univerſität 3. Aug. 1756. Seine Vorleſungen bezogen ſich meiſtens auf die antike Kunſt, der er auf mehreren Reiſen näher getreten war, und für die er als geſchickter Zeichner und Kenner der Technik Verſtändnis beſaß. Dieſe unter dem Titel Super re litteraria gehaltenen Vorleſungen hat Zeune als Abhandlungen über die Litteratur und Kunſtwerke des Altertums 1776 herausgegeben. C. ſelber veröffentlichte neben Abhandlungen über Gemmen und dem Text zu der Lippertſchen Daktyliothek, 1755, die Noctes academicae 1726—29, eine Schrift über die Monogramme der Künſtler, Leipzig 1747, und De murrhinis 1743. Von ſeinen philologiſchen Arbeiten ſeien erwähnt die Abhandlung De Phaedro, deſſen Fabeln er für eine Fälſchung des Nikol. Perottus hielt, und Uberior expos. de Phaedro, 1747; ſein Phaedri Aesopicar. fabul. libb. II, 1748, ſind eine Nachahmung des röm. Dichters in lat. Senaren. C.s Hauptverdienſt beſteht darin, daß er die bisher dilettantiſch und ſporadiſch betriebene Archäologie in den Kreis der akademiſchen Disziplinen eingeführt hat. — Vgl. J. A. Erneſti, Memoria C. in Opusc. orat. S. 171—182; G. Juſti, Winkelmann I 374—381; Edm. Dörffel, J. F. C., Leben und Schriften, Leipz. 1878. [Mähly.]

2) Joſeph Anton, Schauſpieler, geb. 1744 zu Wien, geſt. 25. März 1823 in Dresden, entlief den Jeſuiten, denen er zur Erziehung übergeben worden war, um Huſar zu werden. Unter dem Namen Puitangi trat er bei der Ilgnerſchen Geſellſchaft als Schauſpieler ein, ſeit 1773 zeichnete er ſich bei Döbbelin beſonders in Chevalier- und jugendlichen Heldenrollen aus, ſo daß ihn 1778 Schröder nach Hamburg berief. Schon im nächſten Jahre ging er jedoch zur Bondiniſchen Geſellſchaft, dann an das deutſche Petersburger und das Mainzer Theater über, bis er 1793 als Mitglied der Secondaſchen Truppe abwechſelnd in Prag, Dresden und Leipzig wirkte und 1817, nach Gründung des Dresdener Hoftheaters, dem er noch angehörte, in den verdienten Ruheſtand trat. — Zu den Glanzrollen C.s gehörten der Riccaut de la Marlinière, Marinelli, Kriegsrat Wallner, Präſident Walther und Philipp II. Von ſeinen aus der Ehe mit der Schauſpielerin Peixoto de Coſta ſtammenden Kindern zeichnete ſich beſonders ſeine Tochter Friederike Antonie Joſephine, geb. 1785, geſt. 31. März 1833, als Schauſpielerin aus. Eine Zierde des Dresdner Hoftheaters, leiſtete ſie gleichmäßig im Trauerſpiel wie im Luſtſpiel Vortreffliches. Seit 1808 dem Schauſpieler Schirmer vermählt, hat ſie auch dieſen Namen berühmt gemacht. [Prölß.]

3) Wilhelm, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geiſenheim im Naſſauiſchen, ſtudirte 1850–53 in München und Berlin, wurde dort 1854 Gymnaſiallehrer, 1860 Profeſſor an der Univerſität und zugleich Konſervator des Antiquariums. Neben ſeinen Arbeiten über Ariſtoteles, Lukrez und Horaz verdienen beſonders Erwähnung ſeine metriſchen Schriften, zunächſt ſein Hauptwerk Metrik der Griechen und Römer 1874, ferner die Beiträge z. Metr. d. griech. Lyr. u. Dramatiker 1869, die Parakataloge im griech u. röm. Drama 1876, die Rhythmiſche Kontinuität der griech. Chorgeſänge 1878, die Teilung des Chors im griech. Drama. Er ſchrieb ferner: Griech. Lautlehre, Leipz. 1859; lieferte eine Textausgabe Pindars 1869, zuſammen mit Paranakis die Anthologia graec. carm. Christiana, Leipz. 1871, krit. Ausg. von Homers Ilias, ebd. 1884, und Geſch. der griech. Litteratur, Nördl. 1889, ſein zweites Hauptwerk. [Mähly.]

4) Hermann, Botaniker, ſtudirte Jurisprudenz, wandte ſich aus Neigung unter A. Braun in Berlin botaniſchen Studien zu und hat namentlich über Pflanzengeographie, ſowie über Syſtematik der Koniferen, Roſen, Steinbrecharten und Farne, endlich über die Flora der atlantiſchen Inſeln gearbeitet. Er lebt als Rechtsanwalt in Baſel. Eine größere Zahl ſeiner Veröffentlichungen iſt in Fachzeitſchriften niedergelegt. Von den in Buchform erſchienenen heben wir hervor: Ob dem Kernwald, Baſel 1869; Die Roſen der Schweiz und angrenzenden Gebiete, ebd. 1873; das Pflanzenleben der Schweiz, Zürich 1883, franz. u. d. T. La flore de la Suisse et ses origines, Baſel 1883, und Eine Frühlingsfahrt nach den Kanariſchen Inſeln, Baſel 1885. [—t.]

Chriſtbaum ſ. Weihnachtsbaum.

Chriſtblume, Hellebörus, ſ. Ranunkulaceen.

Chriſtburg, Städtchen im weſtpreuß. Kreiſe Stuhm, Rgb. Marienwerder, an der Sorge, mit Amtsgericht und (1885) 3234 Einw., ca. 10 km NW von dem Dorfe Alt-C. (Kreis Mohrungen) gelegen, wo ein im Jahre 1247 an Stelle einer in der Chriſtnacht eroberten Heidenburg erbautes und zur Erinnerung an den Zeitpunkt jener Eroberung „Chriſtburg" genanntes Ordensſchloß ſtand. Daſſelbe wurde nach kurzem Beſtehen von Swantopolk

Digitized by Google

zerstört, von dem Orden aber dafür ein anderes da, wo heute die Stadt C. steht, aufgebaut. Frühzeitig bildete sich neben dieser Burg eine städtische Ansiedelung, welche im Jahre 1288 einen Schultheiß und im Jahre 1290 das kulmische Recht erhielt. C. war schon 1250 der Sitz eines Ordenskomturs, welchem die Gebiete von Preuß.-Mark, Liebemühl und Morteg (jetzt Mortung) sowie vor der Gründung der Komturei Osterode auch die von Osterode und Gilgenburg untergeordnet waren. — Vgl. Faber, Über den vorgeblichen Gespenster Unfug im Ordens-Schlosse zu C. in „Beiträge zur Kunde Preußens" V 521; Gigas, Der sogen. Potrimpos zu C. in „Ztschr. des histor. Vereins für den Rgb. Marienwerder" II 44; Göttke, Kirchengesch. der Stadt C. in „Preuß. Provinzial-Blätter", N. F., 1845, Juli-Heft S. 550; Töppen, Schloß C. in „Ztschr. des westpreuß. Geschichtsvereins" IV 104; Histor.-komparative Geographie von Preußen, Gotha 1858, S. 179 ff.

[Bezzenberger.]

Christchurch (spr. kreistschörtsch): 1) Stadt mit (1881) 28 535 Einw., in der englischen Grafschaft Hampshire, mit unbedeutender Industrie in Handschuhen, Schnecken für Uhren und Lachsfischerei. Die aus dem 12. Jahrh. stammende, von Wilhelm Rufus begonnene Kathedrale, ein Gebäude in normännisch-gotischem Stil, wurde im Jahre 1861 restaurirt. [Ed. Ritter.]

2) Eine blühende und schön gebaute Stadt auf der S-Insel von Neu-Seeland, zählt (1888) 16 217, mit den Vorstädten 36 631 Seelen. Es befindet sich hier die Universität von Neu-Seeland. Das Museum enthält sehr reiche Sammlungen, namentlich auch an Moa-Skeletten. Es existiren zahlreiche Kirchen, darunter die Kathedrale, gute Schulen, 6 Banken, 8 Zeitungen, 2 Theater, ein botanischer Garten, Trambahnen u. s. w. Die Stadt steht durch eine 13 km lange Eisenbahn mit dem Hafenorte Lyttelton in Verbindung. [Greffrath.]

Christ-Church-College s. Oxford.

Christen: 1) Joseph, Bildhauer, geb. zu Buochs (Kanton Unterwalden) 1769, gest. 1838 in Basel, zeigte schon als Knabe plastisches Talent und arbeitete 1788—91 unter Trippel in Rom. Nach seiner Rückkehr in Basel ansässig, machte er sich besonders durch das Monument des Escher von Berg aus Zürich, durch die anmutige Thongruppe Angelika und Medor und durch die zierliche Statuette der aus dem Ei sich hervorarbeitenden Kythere (nach H. Kellers Zeichnung) bekannt. Unter seinen Porträtbüsten sind diejenigen vom General de la Harpe, von Salomon Geßner, Hans von Hallwyl, Escher, Pestalozzi u. Pfeffel (in der Münchener Glyptothek) hervorzuheben. [Muther.]

2) Adolf, geb. 7. Aug. 1811 zu Berlin, gest. 13. Juli 1883 zu München, ging, obschon zum Kaufmann erzogen, zur Bühne über, erlangte aber erst nach mancherlei Irrfahrten den Ruf eines tüchtigen komischen Charakterdarstellers, dessen er sich 1844—74 in München erfreute, zog sich von der Bühne zurück und vermählte sich 1876 mit Schauspielerin Klara Ziegler (s. d.), um deren künstlerische Entwickelung er sich hoch verdient gemacht hat. [Prölß.]

3) Ada, Pseudonym für Christine Friderit, s. d.

Christensen, Christian, dän. Medailleur, geb. in Kopenhagen 18. Jan. 1806, gest. das. als Professor der Akademie 21. Aug. 1845, wurde bekannt durch seine vortreffliche Preismedaille für dänische Künstler. Dieselbe zeigt auf der einen Seite das Brustbild Thorwaldsens mit der Umschrift Thorwaldsen sculptor Danus, auf der Rückseite die Nymphe Galathea, wie sie Dänemark den Amor mit der Leier bringt, ringsum die bekanntesten Statuen Thorwaldsens; auf dem äußeren Rand Bruchstücke des Alexanderzuges. 1844 entwarf C. auch die Erinnerungsmedaille auf Thorwaldsen, die auf der einen Seite den Meister mit dem Genius der Hoffnung, auf der andern die Siegesgöttin in einer Quadriga darstellt. [Muther.]

Christentum. Als C. (im objektiven oder geschichtlichen Sinne) bezeichnet man die christliche Religion, d. h. die von Jesus Christus (Jesus dem Messias, dem Gesalbten Gottes) gestiftete Religion, oder was dasselbe ist: die durch die Heilsoffenbarung Gottes in Jesu Christo begründete reale Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Dem C. als der geoffenbarten Religion schlechtweg stehen gegenüber die nichtchristlichen Religionen. Von ihnen trägt das Judentum in seiner ursprünglichen Gestalt, als Religion des Alten Testaments, gleichfalls geoffenbarten Charakter; es bildet die historische Vorstufe des C.s, zu ihm sich verhaltend wie die Weissagung zur Erfüllung, wie die göttlich gewirkte Vorbereitung des Kommens Christi zu diesem selbst, oder wie die im Werden begriffene Heilsoffenbarung Gottes an die Menschheit zu ihrem durch Jesum Christum vermittelten fertigen Vollzuge. Den übrigen nichtchristlichen Religionen fehlt der Offenbarungscharakter; sie sind entweder überhaupt nicht auf göttlich geoffenbartem Grunde erwachsen, rein irdisch-natürliche Formen der Gottesverehrung, gleichsam wildgewachsene und ihres Zieles verfehlende Versuche zur Erfassung des Göttlichen: so die Religionen des Heidentums; oder sie sind von dem Offenbarungsgrunde, auf welchem sie ursprünglich fußten, durch eigne Schuld abgewichen und so zu einseitigen Zerrbildern des C.s als der wahren Religion geworden: so das talmudische Judentum und der Mohammedanismus. Polytheismus in bald pantheistischer, bald dualistischer, bald kraß polytheistischer (anthropolatrischer od. fetischistischer) Ausprägung bildet das Gemeinsame der heidnischen Religionen; das Göttliche wird hier ganz und gar in die Natur herabgezogen, Gott mit der Welt identifizirt, das Überweltliche (die Transszendenz) Gottes gänzlich verkannt. Monotheismus dagegen in schroff übertreibender Ausgestaltung ist das Charakteristische des nachchristlichen Judentums und des Islam; das Göttliche wird von diesen Religionen aus der Welt hinweg in eine abstrakte Jenseitigkeit verbannt, als nur über-, nicht auch innerweltliche Macht aufgefaßt und in seiner leben- und heilwirkenden Welt-Immanenz verkannt. Das C. hält die normale Mitte ein zwischen beiderlei einseitigen Verirrungen des religiösen Bildungstriebes. Es ist Monotheismus, aber nicht abstrakter, sondern konkreter, das Wahre auch am pan- und polytheistischen Gottesbegriffe (freilich geläutert von jedweder sinnlichen Beimischung) zu seinem Rechte kommen lassend und zugleich mit der Transszendenz auch die Immanenz Gottes, sein heilbringendes und erlösendes Eingehen in die Welt seiner Kreaturen verkündend und lehrend (vgl. v. Hofmann, Theol. Encyklopädie [hrsg. von Bestmann] 1879, S. 2 ff.; Philippi, Kirchliche Glaubenslehre, I 4 ff.; Kahnis, Luth. Dogmatik, 1. Aufl., I 626 ff.; Zöckler, Handb. der theol. Wissensch., 2. Aufl. I 6, III 86. 231 ff.).

Daß dem C. diese normale Mittelstellung zwischen den einseitigen Religionsgebilden der außerchristlichen Mensch

Digitized by Google

heit thatsächlich zukommt; daß es die Einseitigkeiten des abstrakten Monotheismus wie des Pan- und Polytheismus — oder wie man dafür auch sagen kann: des Judaismus und des Hellenismus — kritisch läuternd zusammenfaßt und in sich als der höheren Einheit aufhebt; kurz daß es unter den empirischen Religionen die allein wahre, die absolute, die Religion schlechtweg ist: dies erscheint gleich reichlich und kräftig bezeugt durch seine Theorie, wie durch seine Praxis, durch das von ihm lehrend Verkündigte ebensowohl wie durch seine bisherige Selbstbethätigung im Leben der Menschheit. Die ausführliche Erhärtung hiervon ist Sache der allgemeinen Religionswissenschaft einerseits, und der christlichen Apologetik andrerseits. Hier können selbstverständlich nur einige umrißartige Andeutungen zum Beleg für das Gesagte geboten werden.

I. Das C. als Lehre umschließt als die beiden organisch notwendigen Hauptbestandteile der lehrhaft aufgefaßten und gestalteten christlichen Religion die Glaubens- und die Sittenlehre. In beiden bethätigt sich die eminente Überlegenheit unsrer Religion über alle übrigen, oder ihr absoluter, göttlich geoffenbarter Charakter.

1. Die christliche Glaubenslehre (Dogmatik) nimmt ihren Ausgang von einem Gottesbegriff, der beides, das transszendente Wesen der Gottheit ebensowohl wie ihre Immanenz in der Welt, voll anerkennt und zu lebendiger Einheit zusammenfaßt. Und zwar dies nicht in willkürlich abstrakter Weise, so daß eine unbestimmte Mehrheit offenbarender Akte Gottes in seiner Beziehung zur Welt, oder eine phantastische Vielheit hypostasirter Eigenschaften der Gottheit (wie in den Systemen des Gnostizismus, des Neuplatonismus ꝛc.) gelehrt würde, sondern in konkret-geschichtlichem Anschlusse an die Heilsthatsachen, durch welche der verborgene, überweltliche Gott ein offenbarer und innerweltlicher geworden ist und seine absolute Lebensfülle fort und fort den nach seinem Bilde geschaffenen und zu seliger Gemeinschaft mit ihm berufenen Menschen mitteilt. Der christliche Gottesbegriff, die Grundlage aller Glaubenslehre der christlichen Religionsgemeinschaft, ist notwendigerweise ein trinitarischer; denn als Vater, Sohn und Heiliger Geist hat Gott in Jesu Christo sich geoffenbart, und eben diese dreifache oder dreifaltige Offenbarung Gottes ist es, die allen abstrakten Monotheismus ebenso bestimmt ausschließt wie jede wildphantastische Naturalisirung und Zersplitterung der Gottesidee gemäß polytheistischer Vorstellungsweise. Wie das Bekennen des dreieinigen Gottes an der Spitze der Akte steht, durch welche der Nichtchrist in die christliche Gemeinschaft aufgenommen und aus einem Heiden, Juden oder Mohammedaner in einen Christen umgewandelt wird, so bildet die Lehre von Gott als dem Dreieinigen die Grundlage und den Ausgangspunkt aller lehrhaften Darlegung der christlichen Glaubenswahrheiten. Die Trinitätslehre ist das Portal, durch welches man ins Heiligtum des Lehrorganismus der Kirche eintritt, das alles tragende Fundament, auf welchem die übrigen christlichen Lehrstücke in ihrem organischen Zusammenhange sich aufbauen. Der Dreieinigkeit als dem Grunde der christlichen Lehre entspricht aber die Menschwerdung und Versöhnung Gottes oder kürzer: die Erlösung durch Jesum Christum als ihr Mittelpunkt. Gott der Dreieinige ist der durch die Sünde ihm entfremdeten Menschheit nicht ferne geblieben, vielmehr hat er, der als Dreieiniger die Liebe selber ist (1. Joh. 4, 8. 16), ihr das höchste denkbare Maß von Liebe erwiesen. Der Vater hat der Welt voll Sünder sich erbarmt, hat seinen eingeborenen Sohn als Verkündiger seines Gnadenwillens in sie gesandt, ja ihn in den Tod dahin gegeben zur Zerstörung der Herrschaft der Sünde und des Todes (Joh. 3, 16; Rö. 4, 25; Phil. 2, 7 f. ꝛc.). Wer den menschgewordenen Sohn im Glauben schaut und hat, der hat den Vater selbst (Joh. 14, 9; 1. Joh. 1, 1 ff.), und umgekehrt: wer der erbarmenden Liebe des Vaters gläubig sich hingibt, den zieht diese Vaterliebe mit unsichtbarer Macht zum Sohne hin (Joh. 6, 44; 14, 1). Indem aber der erlöste Sünder des Vaters und des Sohnes wird, sie in gläubiger Liebe in sich aufnimmt (Joh. 14, 23), bethätigt sich ferner an ihm die Wirksamkeit auch des Heiligen Geistes. Das „Wohnung machen" von Vater und Sohn im Christenmenschen (Joh. a. a. O.) geschieht im Heiligen Geiste; der Geist als der „andere Tröster" (Paraklet, Fürsprecher) neben Jesu Christo als dem ersten (vgl. 1. Joh. 2, 1 mit Joh. 14, 16 f.; 14, 26; 15, 26 ꝛc.) führt das Heilswerk des Sohnes fort und bringt es zur Vollendung. So erreicht in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes die Heilsoffenbarung des Dreieinigen ihr Ziel; der Geist vom Vater und vom Sohne vollendet das Gnaden- und Liebeswerk beider (2. Kor. 13, 13; vgl. Matth. 28, 19; 1. Kor. 12, 4—6; Eph. 2, 12; 4, 4—6 ꝛc.). Wie die Lehre vom Dreieinigen als dem Grunde des Heils an die Spitze des christlichen Lehrganzen gehört, wie die Lehre von Jesu Christi erlösender Mittlerschaft (1. Tim. 2, 5; Hebr. 9, 15; 12, 24) selbstverständlich den Mittelpunkt eben dieses Lehrganzen bildet: so bewirkt die Lehre von der Gemeinschaft des Hl. Geistes den krönenden Abschluß des Systems. In ihr — die wiederum eine Reihe von Lehrsätzen einerseits über die Aneignung, Befestigung und Bewährung des Heils durch das christliche Individuum, andrerseits über die Auswirkung des Heils in und an der christlichen Gesamtheit (oder der Kirche, mit ihrem geistlichen Amt und ihren Gnadenmitteln) in sich schließt — gipfelt die Darlegung des Heilsoffenbarungsprozesses, die im trinitarischen Dogma wurzelhaft begründet und im christologischen Dogma organisch entfaltet und erschlossen worden ist.

Im schlichten Rahmen dieser drei Kapitel: Theologie, Christologie, Pneumatologie (wofür auch wohl Soteriologie: Heilsaneignungslehre, spezielle Heilslehre gesagt wird) oder populär: Lehre von Gott, vom Sohne Gottes, vom Geiste Gottes (Lehre von der Schöpfung, der Erlösung, der Heiligung; 1., 2. und 3. Glaubensartikel, u. s. f.) läßt das Ganze der Glaubenslehre sich aufs einfachste, und doch mit eindringlicher Wirkung, nämlich so, daß der Reichtum der in ihr beschlossenen Wahrheiten zu voller Entfaltung gelangt, wissenschaftlich darlegen. Wird von dem trinitarischen Schema abgewichen, so bleibt dasselbe doch immer als Kern und Grundriß der Einteilung bestehen, so daß die Abweichung nur als äußerliche und unwesentliche erscheint; so bei jener ziemlich verbreiteten Disposition, welche dem Lehrstück von Gott zunächst ein Kapitel über den Menschen und seine Sünde (Anthropologie, Kosmologie) als Vorbereitung für die christologische Zentrallehre anreiht und welche ferner die Soteriologie in zwei bis drei selbständige Abteilungen (etwa: Heilsaneignungslehre, Lehre von der Kirche, Lehre von den letzten Dingen) zerlegt; oder bei jener seit Coccejus in reformirten Dogmatiken vielfach üblich gewordenen Einteilungsweise, welche das Schema von

Digitized by Google

mehreren nacheinanderfolgenden Bundschließungen Gottes mit dem Menschen zu Grunde legt (Föderaltheologie oder heilsökonomische Methode) u. s. f. — vgl. d. Art. Dogmatik. Auch die Voranstellung einer Anzahl formal-erkenntnistheoretischer und propädeutischer Lehrmaterien vor das dogmatische System im engeren Sinn, oder vor die Gottes-, Erlösungs- und Heilslehre kann an dem Thatbestande, daß dieser eigentliche Kern der Glaubenslehre ein trinitarisch gegliederter ist, nichts Wesentliches ändern. Die Zugrundelegung des trinitarischen Gottesbegriffs für die systematische Darlegung der christlichen Glaubenswahrheiten geschieht mit unausweichlicher Notwendigkeit; denn die christliche Religion fußt auf der Offenbarung Gottes als des Dreieinigen. Auch befolgt thatsächlich keine der Sonderkirchen oder Denominationen des C.s, die auf Wahrung ihres christlichen Charakters ernstlich bedacht sind, bei lehrhafter Darstellung ihres Glaubens eine andere Methode als eine solche, wobei das trinitarische Schema entweder offen und direkt (wie in den Glaubensbekenntnissen der alten Kirche: dem Apostolikum, Nicänum, Athanasianum, sowie in den auf ihnen fußenden katechetischen Lehrbüchern und Leitfäden), oder wenigstens indirekt zu Grunde gelegt erscheint.

2. Die christliche Sittenlehre (Ethik, Moral) erwächst auf der Voraussetzung ebendesselben, die Extreme sowohl des abstrakten Monotheismus als des heidnischen Poly- und Pantheismus meidenden konkret-theistischen Gottes- und Offenbarungsbegriffes, welchen die christliche Glaubenslehre zu Grunde legt und lehrhaft verarbeitet. Während die christliche Dogmatik in geordnetem Zusammenhange lehrt, was der Christ glaubt, hat die christl. Ethik zu zeigen, wie derselbe seines Glaubens lebt. Dort sind es die credenda, hier die agenda, dort die objektiven, hier die subjektiven Momente der in Christo geoffenbarten Gnade und Wahrheit, welche der christliche Lehrer darzustellen hat. Dort wurde „das in Christo vermittelte Verhältnis des Menschen zu Gott", hier sein „christlich bestimmtes Verhalten" zu ebendiesem Gott (v. Hofmann, Theol. Encyklop., a. a. O., sowie: Theol. Ethik, Nördl. 1878) lehrhaft beschrieben; dort gilt es die Beziehung des Christenlebens auf seine Prinzipien in Gott, hier die Beziehungen ebendieses Lebens auf seine Zwecke in der Welt zu schildern (J. P. Lange, Grundriß der chr. Ethik, Heidelb. 1878). Oder, um den Sachverhalt auf noch schlichtere und volkstümlichere Weise zu formuliren: vom „Elend des Menschen und seiner Erlösung" handelt die Glaubenslehre, die rechte „Dankbarkeit" des Christenmenschen zu lehren ist Sache der Sittenlehre (Heidelb. Katechismus). Über das: „Das that ich für dich!" verbreitet sich der Dogmatiker, das: „Was thust du für mich?" beantwortet der Ethiker. — Selbstverständlich gibt es Differenzen über die Frage, wie die eine dieser Hälften des christlichen Lehrganzen von der andern im einzelnen abzugrenzen sei, sowie nicht minder über die der Sittenlehre zukommende innere Einteilung und die Gliederung ihres Lehrstoffes. Trotz dieses Auseinandergehens der Meinungen über das für die Darstellung der christlichen Ethik anzuwendende Lehrverfahren, insbesondere über die Architektonik der Disziplin (vgl. darüber die Einleitungen zu den neueren Lehrbüchern der christl. Ethik, z. B. von Palmer, Martensen, Luthardt, Frank ꝛc.; sowie die ausführlichen Verhandlungen über den Gegenstand in dem kürzlich veröffentlichten Briefwechsel von Martensen und Dorner, 2 Bde. Berlin 1888), gibt es doch eine Anzahl von Stoffen und Kategoriebildungen, die auf wesentlich übereinstimmende oder wenigstens analoge Weise von den Morallehrern des christlich-kirchlichen Standpunktes behandelt zu werden pflegen. Es gehört dahin zunächst ein Dreiklang ethischer Begriffe und Lebensregeln, durch welchen die drei Hauptstufen des Werdens des christlich-sittlichen Subjekts bald so bald so bezeichnet werden, der also den durch drei Stadien sich hindurchbewegenden Entwickelungsgang des Christen als sittlich handelnder Persönlichkeit schildert. Von den angeseheneren evangelischen Ethikern der neuesten Zeit bringen einige den Verlauf dieses Prozesses in der Weise zur Darstellung, daß sie das der allgemein philosophischen Sittenlehre eigne Schema: „Güterlehre, Tugendlehre, Pflichtenlehre" zu Grunde legen und demgemäß die erste Grundlegung für die christl. Sittlichkeit unter dem Gesichtspunkte der Erlangung des höchsten Gutes (Heilsgutes, Reiches Gottes) auffassen, hierauf die Bewährung des Besitzes dieses Heilsgutsmittels, tugendhaften Sinnes, und endlich die bis zur Vollendung fortschreitende Bethätigung solchen Heilsbesitzes in tugendhaftem oder pflichtmäßigem Handeln folgen lassen (so namentlich Rothe; ähnlich aber auch Harleß, Luthardt, Frank, nur daß diese eine von der philosophischen Ethik mehr abweichende Terminologie anwenden). Wird, wie dies eine andre Reihe von christlichen Ethikern thut, vielmehr das Schema: von der Sünde (und dem Gesetz), von der Wiedergeburt durch Christum, von der Heiligung zu Grunde gelegt (oder populär und bildlich: von der Krankheitsgeschichte, der Genesungsgeschichte und der Gesundheitsgeschichte des Menschen), so haben die in Betracht kommenden Materien nur eine etwas andre Verteilung und teilweise Verschiebung erfahren, während faktisch auch hier derselbe Gang wie dort eingehalten wird (Vertreter dieser letzteren Darstellungsmethode sind u. a. Schmid, Palmer, Vilmar, Wuttke, Martensen). Bei Beschreibung der dritten, abschließenden Stufe des sittlichen Werdeprozesses, bestehend im normalen oder pflichtmäßigen Handeln des ethischen Subjekts, kommt regelmäßig die Unterscheidung eines Handelns im engsten Kreise und eines solchen im weiteren Kreise zur Geltung; es ist dies die auch biblisch begründete Unterscheidung zwischen Selbstpflichten und Nächstenpflichten oder Individual- und Sozialpflichten. Wird bei diesem vor allen wichtigen und reichhaltigen Gebiete des ethischen Lehrganzen hauptsächlich verweilt und das den vorhergehenden Stufen des sittlichen Werdeprozesses Geltende mehr nur als Vorbereitung oder prinzipielle Grundlegung behandelt, so gewinnt das gesamte ethische Lehrbereich wesentlich die Gestalt einer Darlegung vom christlich-sittlichen Handeln (oder einer Schilderung des Lebens „in der Nachfolge Christi"), zerfallend in die beiden Hauptteile der Individual-Ethik und der Sozial-Ethik (vgl. überhaupt d. Art. Sittenlehre).

Wie immer bei der Gliederung des ethischen Lehrstoffes verfahren werden mag: eine beträchtliche Zahl von Berührungen desselben mit entsprechenden Lehrpunkten der Glaubenslehre wird sich niemals vermeiden lassen. Was der Christ glaubt, das wirkt überall und immer bestimmt auf des Christen Leben ein, und nach welchen Seiten und Beziehungen er sein Leben bethätigen mag, es erscheint allenthalben getragen u. durchdrungen von seinem Glauben. Derjenige hat aufgehört, ein rechter Christ zu sein, der anders lebt als der Christenglaube es fordert; nur da ist

Digitized by Google

wahres C. vorhanden, wo Glaube an Christum und thätige Nachfolge Christi aufs innigste Hand in Hand gehen. Die genannten Stufen oder Stadien sittlicher Selbstbethätigung des Christen lassen sich ebensowohl als eigne Errungenschaften oder Akte desselben auffassen, wie als Wirkungen der göttlichen Gnade auf ihn; es ist Wahrheit in dem Worte: „Alles im Christenleben ist Gnade Gottes", aber nicht minder auch in dem Worte: „Alles im Christenleben ist freie That des Christen". Es erhellt hieraus die Undurchführbarkeit einer derartigen Darstellung des christlichen Lehrganzen, wobei die Gebiete der Dogmatik und der Ethik schroff getrennt und gänzlich voneinander losgerissen würden. Und es erhellt andrerseits das relative Recht eines Konstruktionsverfahrens, welches Dogmatik und Ethik überhaupt nicht gesondert darstellt, sondern im Anschluß an die ältere, bis gegen die Mitte des 17. Jahrh. bei Katholiken wie Protestanten in Vorherrschaft befindliche Lehrmethode beide Disziplinen als ein organisch-einheitliches Lehrsystem auffaßt und behandelt (so von neueren angesehenen Theologen des Protestantismus z. B. noch Beck, Nitzsch, v. Hofmann, Kähler).

II. 1. Die Praxis des C.s, d. h. seine seitherige Ausgestaltung und Selbstbethätigung im Gesamtleben der Menschheit, oder was dasselbe ist: der geschichtliche Vollzug der Religion Jesu Christi, soweit er bis jetzt gediehen, entspricht der in der christlichen Lehre zum Ausdruck gelangenden absoluten Wahrheit oder göttlichen Dignität dieser Religion. Die Gemeinschaft der an Jesum als den Christ, d. h. den Gesalbten Gottes, den Träger und Mittler der göttlichen Heilsoffenbarung, glaubenden und gemäß diesem Glauben lebenden Menschen bildet das Reich Christi oder die Kirche (vgl. d. Art. Kirche). Diese Kirche, als irdisch-geschichtliche Verwirklichung der Heilsgemeinschaft der Christen zunächst nur Vorbild und Vorstufe des vollendeten Gottesreichs oder Himmelreichs, trägt ebensowohl den Charakter einer Anstalt zur Auswirkung des Heils in Christo, wie den einer Gemeinschaft der Teilhaber an diesem Heile oder der Bekenner der christl. Glaubens (ersteres — der Anstaltscharakter der Kirche — schon in biblischen Benennungen wie: „Reich Christi" oder „Reich Gottes", oder in Bildern wie das vom „Haus" oder der „Behausung" Gottes [1. Kor. 3, 9. 16; 2. Kor. 6, 16; Eph. 2, 20 ff.], vom Weinberg Christi, von der Herde Christi ꝛc. zum Ausdruck gelangend; letzteres — der Gemeinschaftscharakter — in biblischen Namen wie „Kirche [ecclesia, eigentl. „Versammlung"] Christi" oder „Kirche Gottes" od. „Volk Gottes" [1. Petr. 2, 9], sowie in Bildern wie die vom Weinstock, vom Leibe Christi mit seinen Gliedern ꝛc. Ausdruck findend). Sie ist eine Schöpfung göttlicher Gnade, ein Produkt des Geistes Gottes; aber sie ist andrerseits auch ein Werk freier Thätigkeit der Menschen, eine Vereinigung der Christen zur Bethätigung und Verbreitung ihrer Religion. Schon in diesem nicht bloß göttlichen, sondern zugleich menschlichen Wesen der christlichen Kirche liegt die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit begründet, daß ihre Idee und ihre äußere Erscheinung einander nicht decken, daß zwischen der empirischen und der Ideal-Gestalt des Reiches Christi ein Unterschied, ja ein Gegensatz stattfindet. Das C. als Kirche ist ein werdender Organismus, nur allmählich zur reinen und vollen Herausbildung seines innersten Wesens und seiner höheren Bestimmung gelangend, also notwendigerweise temporären od. örtlichen Trübungen, Verdunklungen und Verderbnissen seiner Zustände unterliegend, kurz durch Stadien der Unvollkommenheit hindurch seiner schließlichen Vollendung entgegengehend. Zu den folgenschwersten, tiefgreifendsten und doch unvermeidlichsten dieser Unvollkommenheiten des C.s während seines irdischen Weltlaufs gehört sein Zerspaltensein in eine Vielheit besondrer Kirchengemeinschaften oder Partikularkirchen (Konfessionen, Denominationen), die in zeitweiliger Feindschaft gegeneinander entbrennen, in schroffer Exklusivität einander den christlichen Charakter absprechen, ja ihren Haß bis zu blutigen Verfolgungen der Andersgläubigen und innerchristlichen Religionskriegen steigern. Nicht das Hervortreten der Spaltungen an sich, nicht das Auseinandertreten verschiedener Formen und Richtungen in der christlichen Gesamtheit ist das Abnorme, der Idee des C.s und dem Willen seines göttlichen Stifters Widersprechende (vgl. 1. Kor. 11, 19; Phil. 1, 18; 2. Tim. 2, 20, sowie jene oben berührten Bilder vom Hause Gottes, vom Weinberg Christi, von der Herde ꝛc.), sondern die leidenschaftliche Schroffheit, in welcher das Trennungs- und Scheidungsprinzip sich auswirkt, der an die Stelle der Liebe in Christo tretende wilde Haß und fanatische Eifergeist (1. Kor. 1, 11 ff.; 4, 6; 2. Kor. 12, 20; Gal. 5, 15). Aus der unvollkommenen Überwindung des sündig Bösen in den einzelnen Individuen der Christenheit fließt mit Notwendigkeit eine entsprechende Entartung auch der Gesamtheit; erst dann wird das Pseudochristentum und Widerchristentum im Großen aufhören, wenn es im Kleinen und Einzelnen ausgerottet sein wird. Sogar bis zu einem die Sittlichkeit der Christen neben derjenigen außerchristlicher Religionen in Schatten stellenden und tiefbeschämenden Grade ist die Degeneration christlich sich nennender Völker mehrfach fortgeschritten. Das „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden", ein von Propheten des Alten Bundes ebensowohl wie von Paulus dem Volke der Juden zugerufenes Strafwort (Jes. 52, 6; Ezech. 36, 20 ff.; Röm. 2, 24); es hat seine Anwendbarkeit auf große Massen auch der Namenchristen leider immer noch nicht verloren.

2. Dennoch darf von einer geschichtlichen Bewährung des C.s als der Religion der Wahrheit auch jetzt schon mit gutem Grunde geredet werden. Schon kann von keiner der mit ihm rivalisirenden Religionen, d. h. der neben ihm auf absolute Wahrheit ihrer Lehren und auf Angemessenheit ihrer Satzungen für die gesamte Menschheit Ansprüche erhebenden religiösen Gemeinschaften älteren oder jüngeren Bestandes, mehr gesagt werden, daß sie entweder im Punkte innerer Vorzüge oder in Hinsicht auf äußere Ausdehnung und Zahl ihrer Bekenner ihm gleichstünde oder gar überlegen wäre. Das moderne Judentum führt (gewissermaßen wenigstens) einen solchen Rivalitätskrieg mit uns; aber was es an vermeinten religiösen oder ethischen Vorzügen vor dem C. hat, das dankt es entweder diesem selbst oder der Religion des Alten Bundes als der mit dem C. gemeinsamen Wurzel; und zumal in Anbetracht seiner Bekennerzahl (7 Millionen, also kaum 2% der Gesamtzahl der Christen) und seines atomistisch zersplitterten Diasporacharakters trägt es gegenüber der Christenheit wesentlich nur das Aussehen einer parasitischen Erscheinung. — Der Islam, dessen gegenwärtige Gesamtstärke von etwa 200 Millionen Bekennern immerhin noch die Hälfte des jetzigen numerischen Bestandes der Christenheit beträgt, hat seine Rolle als mit demselben um die

Digitized by Google

Weltherrschaft ringende Religion längst ausgespielt; in ethischer wie in religiöser Hinsicht tief unter dem C. stehend hat er während der Jahrhunderte, wo er noch ein wirklich furchtbarer Gegner für dasselbe war, durchaus nur mit fleischlichen Waffen wieder dasselbe gestritten, eine geistige Überlegenheit aber, oder auch nur eine Ebenbürtigkeit mit ihm in Wirklichkeit niemals bethätigt. — Die dritte außerchristliche Religion der Jetztzeit, der man die Bedeutung einer annähernden Ebenbürtigkeit mit dem C. und eines nicht ganz hoffnungslosen Rivalisirens mit ihm zusprechen könnte, ist der Buddhismus. Seiner Bekennerzahl nach übertrifft derselbe das C. zwar nicht — denn da, wo man ihm 5—600 Millionen Anhänger zuschreibt, wird der unkritische Rechnungsfehler begangen, ganz China als buddhistisch zu betrachten, also die gegen 100 Millionen betragenden Anhänger Laotses, Kungtses und sonstiger nichtbuddhistischer Religionen nicht in Abzug zu bringen), steht ihm aber allerdings ziemlich nahe, da er 340 Mill. Bekenner nach der mäßigsten Schätzung, oder nach andrer Berechnung gegen 400 Mill., also ziemlich genau so viel wie das C. zählt. Allein dieser äußeren Stärke entspricht keine innerlich lebenskräftige und zukunftsvolle Haltung. Der Buddhismus hat längst aufgehört, eine in großem Stil missionirend oder gar erobernd vordringende Religion zu sein; er geht in seinem Mutterlande Hindostan seit Jahrhunderten unaufhaltsam zurück, da die älteren Volksreligionen, insbesondere der Brahmaismus, sich wieder über ihn erhoben haben und ihn in stetig fortschreitendem Maße aussaugen. In der Mongolei erscheint er aufs tiefste moralisch gesunken und verkommen; und wo er, wie hier und da in China und in Hinterindien, seinen alten Ruhm, eine haltbare und gediegne Moralität der ihm huldigenden Völker zu erzeugen, noch einigermaßen wahrt, da erscheint er doch dem, was das Christentum in dieser Richtung leistet, auch nicht von ferner gleichstehend. Die buddhistische Moral ist eine einseitig und ausschließlich asketische Sittenlehre von krankhaft weltflüchtigem Gepräge, schlechthin unfähig, auf das ganze nationale Gemeinwesen regenerirend oder ethisch hebend und fördernd einzuwirken. Sie ist eine Moral nur für Einsiedler und Mönche, nicht für das soziale Ganze der Menschheit, eine bloße Individual-Ethik, verbunden höchstens mit einigen kümmerlichen Elementen einer Sozial-Ethik. Und diese krankhaft einseitige, weltschmerzlich verbitterte und verbissene Sittenlehre für Bettelmönche und Vegetarier erwächst auf dem öden Grunde einer aus Pantheismus und Atheismus gemischten, durch und durch heidnischen, den Glauben an einen lebendigen, persönlichen Gott ebensowohl wie die Hoffnung auf ein ewiges Leben verleugnenden Religiosität, einer Religiösität von so fadenscheinigem, unklar verschwommenem und verwaschenem Charakter, daß nur das Herumlagern einiger Elemente ostasiatischen Geisterglaubens (Schamanismus) und mythischen Aberglaubens um ihren fast nihilistisch zu nennenden Kern herum es rechtfertigen kann, wenn man überhaupt noch den Namen Religion zu ihrer Bezeichnung anwendet. Es wäre nicht erforderlich, auch nur so viele Worte der Kritik an diese in kultureller Hinsicht ziemlich ebenso tief wie der Islam unter dem C. stehende Religion zu wenden, erfreute sie sich nicht gerade jetzt der Sympathien einer Anzahl fein gebildeter, aber weltschmerzlich verstimmter und krankhaft blasirter Namenchristen, besonders in den Ländern deutscher und englischer Zunge, durch welche die scheinbaren Ansprüche dieses Lehr- und Moralsystems des fernen Ostasiens auf eine dem C. ebenbürtige oder doch nahekommende Weltstellung ins Ungemessene gesteigert und mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit übertrieben werden. Nur dieser Bundesgenossenschaft ihrer pessimistischen Gesinnungsverwandten innerhalb der modern christlichen Völkerwelt hat die Buddhareligion es zu danken, daß das Problem: Buddhismus oder C.? augenblicklich fast zu einer Art religiöser Zeit- und Lebensfrage hat werden können, während ihr innerer Wert und Gehalt ihr in keiner Weise das Recht zu einer Vergleichung oder gar Gleichstellung mit der Religion Christi gewährt (vgl. d. Art. Buddhismus).

3. Noch fehlt viel daran, daß das C. seine Bestimmung zur Universalreligion der Menschheit thatsächlich erfüllt habe. Sowohl was innere Läuterung, Besiegung des Pseudo- und Antichristentums im Bereich der Kirche selbst und Rückkehr zur echten apostolischen Urgestalt christlichen Glaubens, Liebens und Lebens betrifft, wie bezüglich seiner äußeren Ausbreitung und der Überwindung der teils festeren, teils schwächeren Bollwerke des Heidentums bleibt ihm eine unabsehbare Reihe von Aufgaben gestellt, zu deren Lösung menschlichem Ermessen zufolge noch Jahrhunderte erforderlich sein dürften. Den moralischen Sieg über seine Widersacher, die äußeren wie die inneren, hat es längst erfochten, denn die eigentliche Grundkraft christlicher Wahrheit, das Wort Gottes, wirkt in unverminderter Stärke jetzt wie vor 1800 Jahren; es bethätigt nach beiden Richtungen, was inneres und äußeres Missionsstreben betrifft, eine gewaltig expandirende und dabei stetig sich selbst regenerirende Wirkung, welcher die außerchristlichen Religionen nichts auch nur annähernd Analoges zur Seite stellen können. Das C. ist die lebenskräftigste, die rüstigst vorwärts strebende aller Religionen der Erde; in ihrem Streben nach Vereinigung aller Völker und Geschlechter der Erde im Bekenntnis zum Gekreuzigten und Auferstandenen dringt sie mit einer unbedingten Stärke und alles überwindenden Gewalt vor, die den schließlichen Sieg ihr an und für sich verbürgt. Jene schon von Paulus (Gal. 3, 28; Kol. 3, 11 f.) an ihm gerühmte wunderbare Kraft des Überwindens, Einigens und Assimilirens großer nationaler und zugleich religiöser Gegensätze der Menschheit hat sich fort und fort in der Geschichte bewährt. Erweitert man die Ausdrücke „Grieche, Jude, Skythe, Barbare“ der zweiten jener Stellen (Kol. 3, 11) zu dem Sinne von „Menschen der arischen (japhetischen), der semitischen, der turanischen Rasse und wilder Naturvölker insgesamt“ — und es fehlt nicht an Anhaltspunkten zur exegetischen Begründung eines solchen erweiterten Sinnes —, so lautet der Ausspruch wie eine apostolische Weissagung auf die großen Triumphe, welche die Religion Christi schon bisher in der Richtung auf Einigung der größten Gegensätze des Völkerlebens auf einem gemeinsamen Glaubensgrunde erzielt hat. — Allerdings ist die Prädisposition der verschiedenen Stämme und Völkergruppen für christliche Religiosität eine ungleiche; von der arischen Völkerschicht haben bisher die ansehnlichsten Massen das C. angenommen, und aus ihr sind demselben die eifrigsten und erfolgreichsten nationalen Träger erwachsen, während der Anschluß von Völkern aus den übrigen Hauptstämmen mehr oder weniger nur sporadisch erfolgt ist und überaus viel noch zu thun bleibt, in Bezug auf die civilisierten Gruppen der heutigen heidnischen Völker-

Digitized by Google

welt ebensowohl wie in Bezug auf die roheren Naturvölker. Aber zur Erklärung der Langsamkeit dieser Fortschritte ist der Umstand, daß die Christenheit Jahrhunderte hindurch teils garnicht, teils nach verkehrter, zweckwidriger Methode ihrer Missionspflicht obgelegen, in Betracht zu ziehen; nicht minder auch der verschiedene Grad der Verhärtung gegenüber den Segenswirkungen des Evangeliums, welchem die Gegenstände ihrer missionierenden Einwirkung infolge uralter nationaler oder sittlich religiöser Verschuldung verfallen sind. Die Empfänglichkeit der verschiedenen Teile des großen Ackers der Welt (Matth. 13, 38) für die Saat des göttlichen Worts ist nun einmal eine verschiedene. Nicht wenige Stamme und Völker bleiben dem um ihrer Sünde willen auf sie gelegten Gerichte des Untergehens und Aussterbens verfallen, mögen christlicherseits noch so aufopfernde Anstrengungen zu ihrer Rettung gemacht werden. Für zahlreiche Eingeborenenvölker insbesondere der neuen Welt (Amerikas, Ozeaniens) bleibt der christlichen Missionsthätigkeit nur die eine Aufgabe vorbehalten, die letzten Momente ihres dahinschwindenden Daseins mit dem tröstenden und versöhnenden Lichte des Evangeliums von Christo zu verklären; für die sicherlich nicht kleinere, sondern weit größere Zahl der noch errettbaren und zur Aufnahme ins Reich Christo befähigten und bestimmten übrigen Völker aber schlägt die Stunde des Heils nach wie vor nicht auf einmal, sondern in langsamem, dem göttlichen Ratschlusse entsprechendem Nacheinander (vgl. das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, Matth. 20, 1—16). Ein rasches Sichauswirken des großen Prozesses der Durchdringung des Menschheitsganzen mit der verjüngenden und verneuernden Heilskraft der Gnade und Wahrheit Christi kann demnach unter keinen Umständen erwartet werden. — Mag es noch weit sein bis zur Erreichung des letzten Ziels, das Ziel ist bereits in Sicht, und es wird erstritten werden gemäß dem untrüglichen und unverbrüchlichen Verheißungsworte Christi (Matth. 16, 18; 24, 35; Apg. 1, 6—8).

Über die Weltstellung des Christentums sowie über den seither von ihm geübten Einfluß auf das Leben der verschiedenen Völker und Völkergruppen vgl. den Art. Kirche, christl., sowie z. T. den Art. Mission (Heidenmission).

[Zöckler.]

Christentumsgesellschaft, deutsche, ursprünglich: „Deutsche Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit", 30. Aug. 1780 zu Basel begründet. Angeregt wurde dieselbe durch den Senior zu Augsburg Dr. theol. Joh. Aug. Urlsperger (1728—1806, s. d.). Der Professor der Theologie Herzog war in Basel der erste Vorsitzende. Durch Herausgabe von Schriften, durch christlichen Wandel der Mitglieder und Unterstützung von Werken der Liebe sollte den im Namen ausgesprochenen Vereinszwecken gedient werden. Zweigvereine („Partikulargesellschaften") wurden gebildet in Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Magdeburg, Stettin, Dresden, Elberfeld, Straßburg, Breslau, Rostock, Bremen, Chur, Zürich, Bern, London, in Schweden, Amerika u. s. w. Die Korrespondenz dieser Vereine diente als Band der Vereinigung, bis 1783 die monatlich herausgegebenen „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit", die noch heute erscheinen, an deren Stelle traten. Basel war für diese ganze Thätigkeit das Centrum. Bald zeigte sich die Notwendigkeit, einen eigenen Geschäftsführer anzustellen. Dies war u. a. Steinkopff (1798—1801), später deutscher Prediger in London, Blumhardt (1803—1807) der spätere Missionsinspektor, namentlich aber der Kameralist Christian Friedr. Spittler, welcher dem Verein 1782—1801 erst als Gehilfe, dann bis 1867 als Sekretär sein ganzes Leben lang gedient, ihm den Stempel seines Geistes aufgedrückt, aber denselben auch — eine Konsequenz seiner eigenen und der religiösen Entwickelung der Zeit — in eine Reihe von Sonderbestrebungen aufgelöst hat. Der Verein nahm nämlich nicht ganz die Richtung, welche Urlsperger wünschte. Die „reine Lehre" in seinem Sinn trat bald in den Hintergrund, demgemäß erfolgte eine Änderung des Namens, und es entfaltete sich nun auf dem Boden einer die Konfessionsunterschiede nicht betonenden Gläubigkeit eine Bethätigung christlichen Vereinslebens nach den verschiedensten Richtungen. Der Verein repräsentirte eine lebendige Einheit aller jetzt in die verschiedenen Zweige der äußeren und inneren Mission zerteilten Bestrebungen. — Aber es lag in der Natur der Dinge, daß die Einzelthätigkeiten, zu einer gewissen Bedeutung herangewachsen, auch ihre gesonderte Pflege verlangten. So setzte die C. nach und nach aus sich heraus: 1804 die Baseler Bibelgesellschaft, 1815 die Baseler Missionsgesellschaft, 1820 die Armenschullehrer- und Kinderrettungsanstalt in Beuggen, 1838 die Taubstummenanstalt in Riehen, 1840 die Anstalten auf St. Krischona und einige weniger bedeutende. Mit allen diesen Gründungen hatte aber allmählich die Muttergesellschaft ihre Kraft an die Töchter abgegeben. Mit Spittlers Tod fand auch die C. ihr Ende. Jetzt existirt unter ihrem Namen nur noch die Verwaltung eines Vermögens von etwa 100 000 Frks., dessen Zinsen zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. — Vgl. Ostertag, Entstehungsgesch. der evang. Missionsgesellschaft in Basel, 1865; Chr. Fr. Spittler im Rahmen seiner Zeit I, Basel (ohne Jahreszahl); J. Kober, Chr. Fr. Spittlers Leben, Basel 1887; H. W. J. Thiersch, Chr. H. Zellers Leben, 2 Bde. Basel 1876; Zur hundertjähr. Gedächtnisfeier der deutschen C., drei Reden von Riggenbach, Stockmeyer, Prätorius, Basel (ohne Jahreszahl); Artikel C. und Urlsperger in Herzogs Real-Encyklopädie, 2. Aufl.; Thun, Vereine und Stiftungen in Basel-Stadt, Basel 1883.

[Th. Schäfer.]

Christenverfolgungen. 1. Obgleich man in Rom aus Politik die Religionen der unterworfenen Nationen duldete, ja allmählich ein förmlicher religiöser Eklektizismus einriß, der alle einzelnen Nationalkulte in höherer Einheit zu verbinden strebte, glaubte man dem Christentum, das mit dem Anspruch alleiniger Berechtigung auftrat, diese Duldung nicht gewähren zu können, besonders seit es seine Verbindung mit dem Judentum gelöst hatte. Ohne Tempel, ohne Götterbilder, ohne Altäre, reizte es den Argwohn der heidnischen Behörden, und die geheimnisvollen abendlichen Versammlungen machten es noch verdächtiger. Die Weigerung der Christen, des Kaisers Büste Weihrauch zu streuen, ihr Fernbleiben vom Kriegsdienst, von Siegesfeiern und öffentlichen Lustbarkeiten, ihre bildlose Gottesverehrung ließen sie als Majestätsverbrecher, als Feinde der Kaiser und des Volkes, ja als ganz Gottlose (ἄθεοι) erscheinen, welche von Staats wegen mit Deportation und Tod in allen möglichen Arten bestraft werden konnten. Daneben aber suchte das Volk hinter ihren Heilungen und Exorzismen schädliche Zauberei, vermutete in ihren Versammlungen die entsetzlichsten Verbrechen; und auch die absurdesten Gerüchte, wie die Kunde von der Verzehrung

Digitized by Google

von Kindern und greulicher Unzucht, fanden willigen Glauben. Landplagen und öffentliche Unglücksfälle führte man daher, als Rache der beleidigten Götter, auf sie zurück. „Wenn der Tiber steigt, wenn der Nil nicht wächst, wenn es nicht regnet, wenn die Erde bebt, wenn Hunger und Seuche kommt, dann heißt's: Die Christen vor die Löwen!" (Tertullian). So brachten die ersten 3 Jahrhunderte eine Kette schwerer Verfolgungen über die Christen, und tragisch ist, daß gerade die besten Kaiser, welche altrömische Zucht wieder herstellen wollten, auch die wütendsten Christenverfolger waren. Allerdings ist die traditionelle Zählung von 10 Verfolgungen (nach Offenb. 13, 1), nämlich unter Nero, Domitian, Trajan, Mark Aurel, Sept. Severus, Maximinus Thrax, Decius, Valerian, Aurelian und Diokletian, eine ziemlich willkürliche; eigentliche planmäßige Verfolgung fand nicht von Anfang an statt, und systematische Verfolgungen sind es überhaupt nur zwei, die siebente und zehnte.

2. Sehen wir ab von der Maßregel des Kaisers Claudius (51—54), der „die auf Veranlassung eines Chrestus beständig unruhigen Juden aus Rom vertrieb" (vgl. Ap.-Gesch. 18, 2), so fanden die ersten C. unter Nero (54 bis 68) statt. Der 9tägige Stadtbrand, dessen das Volk den Kaiser zeiht, wird von ihm den Christen zur Last gelegt; sie werden barbarisch zu Tode gemartert, in Felle genäht, den Hunden vorgeworfen und als Fackeln in den kaiserl. Gärten aufgestellt, wo der eitle Cäsar als Wagenlenker sich vom Volke beklatschen läßt. Daß Petrus und Paulus einige der letzten Opfer dieser Tyrannenlaune und zwar in Rom geworden, kann nicht mehr bestritten werden. Domitian (81—96) überzeugte sich durch Vorforderung zweier Verwandter Christi nach Rom, daß das Reich ihres Großoheims kein weltliches sei, darum finden wir unter ihm nur vereinzelte Spuren von Christenprozessen, die bei der Habsucht des Kaisers meist mit dem Urteil der Deportation und Güterkonfiskation schlossen. Mit Trajan (98—117) traten die C. in ein neues Stadium; er erließ zuerst eigentliche Strafgesetze gegen die Christen. Der jüngere Plinius, als Statthalter von Bithynien in Verlegenheit, wie er sich den Christen gegenüber verhalten sollte, richtete eine Anfrage an den Kaiser selbst. An denen, die trotz Androhung des Todes sich als Christen bekannten, hatte er, wie er glaubt mit Recht, das Urteil vollstrecken lassen. Aber die anonymen Denunziationen, die Leute, welche zwar früher Christen gewesen waren, nun aber leugneten es zu sein, opferten und Christo fluchten? Ja, konnte man die Christen überhaupt zum Tode verurteilen, da auch aus dem Munde von Apostaten nichts weiteres Böses über sie in Erfahrung zu bringen war, als ein verkehrter, maßloser Aberglaube? Der Kaiser gab die hochbedeutsame Antwort: Aufsuchung soll nicht stattfinden, wer angezeigt und überführt wird, soll bestraft werden; wer seinen Christenglauben ableugnet und die Götter anbetet, soll Verzeihung erlangen; anonyme Anklagen dürfen nicht berücksichtigt werden, „denn sie geben ein schlechtes Beispiel und passen nicht in unsre Zeit". Dieses Edikt von 112 wurde Reichsgesetz. Manche Opfer fielen, namentlich in Syrien und Palästina, so der greise Bischof Symeon von Jerusalem und Ignatius von Antiochien. Unter Hadrian (117—138) ging die Verfolgung weniger vom Staatsoberhaupt als einerseits von den durch Bar Kochba in Palästina aufgestachelten Juden, andrerseits von dem durch Unglücksfälle gereizten Volke aus, und der Kaiser suchte nur die Wut des Pöbels, der oft tumultuarisch die Hinrichtung der Christen verlangte, einzudämmen; ein Freund der Christen war aber auch er nicht.

3. Eine weitere Spannung der Verhältnisse bedeutet die Zeit der 3 Antonine: das richterliche Einschreiten wird mehr begünstigt. Antoninus Pius zunächst (138—161) schreitet ebenfalls gegen tumultuarische Volksdemonstrationen ein; aber ein ihm zugeschriebenes Edikt, das den Christen religiöse Straflosigkeit zusichert, ist unecht. Desto schärfer tritt Marcus Aurelius (161—189) auf. Als stoischer Philosoph stieß er sich an ihrer Zukunftshoffnung und Todesfreudigkeit. Die schrecklichen neuen Edikte, über die der Bischof Melito von Sardes klagt, sind zwar nicht auf uns gekommen; aber wir wissen, daß er die Christen aufspürte und die Folter anwandte, um sie zum Abfall zu bringen. Außer dem Märtyrertod des Apologeten Justin fallen in seine Zeit besonders zwei ausgedehnte Verfolgungen, die in Smyrna, die den 86jähr. Bischof Polykarp auf den Scheiterhaufen führte (um 161), und die in Südfrankreich, besonders in Lugdunum und Vienne (177), wo u. a. der Bischof Pothinus, der Diakon Sanctus, die heldenmütige Sklavin Blandina und der 15jähr. Pontikus die berühmtesten Opfer geworden sind. Eine spätere Umstimmung des Kaisers infolge eines durch das Gebet der legio fulminatrix im Markomannenkrieg erflehten Sieges ist Legende. Commodus (180—192) war infolge des Einflusses der Christin Marcia (s. d.) den Christen nicht abgeneigt, doch fällt in sein erstes Jahr der Prozeß und die Hinrichtung der Märtyrer in Scillita (NAfrika) mit dem Bischof Speratus an der Spitze. Auch Septimius Severus (193—211) war den Christen keineswegs so gewogen, als man anzunehmen geneigt ist; i. J. 202 erging ein strenges Verbot gegen den Übertritt vom Judentum zum Christentum, und wohl infolge davon erhob sich in Ägypten und Nordafrika eine blutige Verfolgung, aus der die Martyrien des Leonides (Vaters des Origenes) und der Potamiäna in Alexandrien, der Perpetua und Felicitas in Karthago besonders berühmt sind. Die Bedrängnis der afrikanischen Kirche dauerte unter Caracalla (211—217) fort; auch konnte jetzt der Jurist Ulpianus eine förmliche Sammlung der Gesetze gegen die Christen veranstalten. Elagabaal (218—222) gewährte in seinem Religionsgemenge auch dem Christentum eine Stelle und darum Schutz; Alex. Severus (222—235) stellte, wohl unter dem Einfluß seiner achtungswürdigen Mutter Julia Mammäa, sogar die Büste Christi in seiner Hauskapelle auf. Die Verfolgung seines Nachfolgers Maximinus Thrax (235—38) war nur lokal und besonders gegen die Bischöfe gerichtet. Die Gordiane und Philippus Arabs (238—249) gewährten den Christen Ruhe, ja der letztere, ohne zwar Christ zu sein, offene Begünstigung.

4. Desto härter war nun der Schlag, den nach dieser langjährigen Ruhezeit die erste systematische und allgemeine C. unter dem Kaiser Decius (249—251) der Kirche versetzte. Ein Reichsedikt verlangte die unbedingte Teilnahme der Christen an den Opfern bei Strafe des Todes. Viele, die in der langen Friedenszeit verwöhnt und lau geworden waren, fielen ab; man hieß sie lapsi und unterschied: sacrificati und thurificati (die opferten und Weihrauch streuten), libellatici (die sich, ohne zu opfern, eine Bescheinigung darüber erkauften), acta facientes (die falsche Erklärungen zur Urkund gaben): sie alle galten

Digitized by Google

der strengen Bußzucht der Kirche gleich. Daneben aber floß das Märtyrerblut in Strömen, ja die Bischöfe hatten Mühe, den Eifer der sich zum Blutgerüst Drängenden zu dämpfen. Auch unter Gallus (251—253) und Valerian (253—260) dauerte die Bedrückung fort, mit besonderer Heftigkeit seit 257, sofern der Kaiser jetzt durch Ausrottung aller Priester und Lehrer der Kirche die geistliche Nahrung zu entziehen suchte; jetzt starb auch der Bischof Cyprian von Karthago den Märtyrertod, dem er früher in weiser Fürsorge entronnen war. Dagegen gewährte nun Valerians Sohn Gallienus (260—68) den Christen sogleich beim Regierungsantritt Toleranz; Aurelian (270—275) ließ ihnen sogar zur Vollstreckung ihrer Rechtsansprüche Staatshilfe zuteil werden.

5. So beginnt von 260 an eine 40jähr. Friedenszeit, in der die Kirche sich sicher einrichtete, prächtige Gotteshäuser baute und ihre Kräfte zu rüsten hatte für den letzten und schwersten Kampf auf Leben und Tod. Derselbe bricht los unter dem Kaiser Diokletian (284—305). Fast 20 Jahre hatte dieser Regent die Traditionen seiner Vorgänger geehrt, aber sein Schwiegersohn Galerius stachelte ihn immer mehr, und er selbst war nicht abgeneigt, durch eine wütende Verfolgung dem Staate die alte Religion und Herrlichkeit wiederzugeben. Am 23. Febr. 303 wurde die herrliche Kirche in der kaiserlichen Residenz Nikomedien eingerissen, und in kurzen Zwischenräumen erschienen vier kaiserliche Edikte von steigender Schärfe. Das erste erklärte die Christen der bürgerlichen Würden verlustig, gestattete die Anwendung der Folter gegen sie und verlangte die Auslieferung ihrer heiligen Schriften (dies schuf eine neue Klasse von lapsi, die sog. traditores, die wirkliche Bibeln oder andere, häretische Schriften auslieferten). Ein Palastbrand und eine Empörung in Syrien schürten die Wut: ein zweites Edikt hieß sämtliche Geistliche gefangen setzen; ein drittes verlangte, sie mit Gewalt zum Opfern zu zwingen, ein viertes dehnte diesen Befehl auf alle Christen aus. Die Gefängnisse und Arenen waren überfüllt, entsetzliche und schändliche Martern wurden ersonnen, endlich wurden selbst die Blutschergen müde, ja die wilden Tiere sogar sollen der Blutarbeit überdrüssig geworden sein, ganze Familien, ganze Orte wurden ausgerottet. Schon triumphirte der Kaiser: Nomen Christianorum ubique deletum! („Der Christenname ist überall ausgerottet!") Aber zu früh. 305 dankte Diokletian ab und Konstantius Chlorus, ein Freund der Christen, der schon zuvor als Cäsar in seinem westlichen Reichsteil so milde als möglich verfahren war, wurde zum Augustus erhoben. Von dieser Zeit an neigten die C. dem Ende zu. Zwar entbrannten sie unter dem rohen Maximin noch einmal mit erneuter Schändlichkeit; aber die Macht des Heidentums war gebrochen. Galerius, von schwerer Krankheit gepeinigt, mußte 311 ein förmliches Toleranzedikt erlassen, und Maximins Tod (313) nahm der Kirche ihren erbittertsten Feind. Der junge Konstantin hatte schon im Mailander Edikt (312) dem Christentum die volle Anerkennung in seinem Reichsteil zu teil werden lassen, bis das Jahr 323 ihn zum Herrscher des Gesamtreichs und damit zum mächtigen Beschützer des Christentums im röm. Reich machte (s. d. Art. Konstantin). — Vgl. G. Uhlhorn, Kampf des Christentums mit dem Heidentum, 3. Aufl. Stuttgart 1879; Th. Keim, Rom und das Christentum, Berlin 1881.

Über die von seiten der Mohammedaner erhobenen C. vgl. den Art. Islam; über diejenigen, die in den von der christl. Mission in Angriff genommenen Ländern ausbrachen (bes. Dänemark, Friesland, Preußen, China, Japan, Madagaskar, WAfrika) s. d. betr. Artikel. [Mosapp.]

Christfestthaler (Weihnachtsthaler) sind Münzen oder Medaillen, auf denen die Geburt Christi dargestellt ist. Sie wurden besonders in Österreich im 16. Jahrh. von Maximilian I. und Ferdinand I., auch Anfang des 17. Jahrh. in Hamburg geprägt. [E. Bahrfeldt.]

Christfest s. Weihnachten.

Christian (aus dem lat. christianus, griech. χριστιανός, Anhanger Christi), männlicher Vorname:

I. Weltliche Fürsten.

A. Anhalt.

a) Bernburg.

1) C. I., Fürst von Anhalt, Stifter der Linie Anhalt-Bernburg, geb. 11. Mai 1568 zu Bernburg, zweiter Sohn des Fürsten Joachim Ernst aus dessen erster Ehe mit der Gräfin Agnes von Barby, erhielt bei der Teilung von 1603 Anhalt-Bernburg (vgl. d. Art. Anhalt, Gesch.), von dem er 1611 seinem Bruder August Plötzkau überließ, und wurde 1618 Senior der Gesamtung Anhalt. C. befehligte 1591/92 das deutsche Hilfsheer für König Heinrich von Navarra, der ihn ganz für den Calvinismus gewann und gegen Habsburg stimmte, führte 1592 das protestantische Heer im Straßburger Bischofsstreit, wurde 1595 Statthalter der Oberpfalz in Amberg und leitete, vermählt mit Gräfin Anna von Bentheim und Tecklenburg, die kurpfälzische Politik, betrieb seit 1606 mit Benutzung des Donauwörther Handels die Fürstenvereinigung, die 1608 als Union zu stande kam, führte 1610 im Jülicher Erbfolgekrieg das Bundesheer, wiegelte mit Hilfe Herzog Karl Emanuels von Savoyen die österreichischen u. a. Stände auf, die in Böhmen 1619 den Winterkönig Friedrich wählten, dem er die Schlacht am Weißen Berge 1620 verlor (vgl. d. Art. Dreißigjähriger Krieg). 1621 geachtet, kehrte er aus Flensburg 1624 begnadigt nach dem inzwischen von seinen Brüdern verwalteten Bernburg zurück, wo er 17. April 1630 starb.

2) C. II., Sohn und Nachfolger des vor., geb. 11. (nach anderen 10.) Aug. 1599 zu Amberg (Oberpfalz), geriet 1620 bei Prag in kaiserliche Gefangenschaft; 1622 aber begnadigt, erwarb er die Gunst des Kaisers Ferdinand II. und vermittelte die Versöhnung desselben mit seinem Vater. 1625 mit der lutherischen Herzogin Eleonore Sophie von Holstein vermählt, bereiste er Italien, England, Holland, Frankreich, übernahm 1630 mit seinen Brüdern Ernst und Friedrich die Landesregierung, einigte sich 1635 mit seinen Vettern über den Seniorateszeß und behielt für sich Bernburg und Ballenstedt. C. starb treu dem reformirten Bekenntnis 22. Sept. 1656. Seine tief religiösen Tagebücher (hrsg. von G. Krause, Leipz. 1858) bekunden seine Beobachtungsgabe und weltmännische Bildung bei bittrer Verstimmung über das Elend der Zeit.

Litteratur zu C. I u. II: Ritter und Stieve, Briefe und Akten, 5 Bde. München 1870—83; Ritter, Geschichte der Union, 2 Bde. Schaffhausen 1867—73; Gindely, Rudolf II., 2 Bde. Prag 1863—65; Derf., Geschichte des 30jähr. Krieges, 4 Bde. Prag 1869—80; Krause, Urkunden, Aktenstücke und Briefe, 5 Bde. Leipz. 1861—66; Krebs, C. von Anhalt,

Digitized by Google

Leipz. 1872; Derf., Zur Gechichte der kurpfälzischen Politik, Ohlau 1875; von Zwiedinek-Südenhorst, Fürst C., Graz 1874; Krebs, Die Schlacht am Weißen Berge, Breslau 1879; Lindner, Fürst C., Dessau 1880 (in den Mitteilungen aus der anhaltischen Geschichte); Krause, Ludwig Fürst zu Anhalt, Köthen und Neusalz 1877—79. Vgl. außerdem die im Art. Anhalt, Gesch., angeführte Litteratur.

b) Zerbst.

3) C. August, Fürst zu Anhalt-Zerbst, geb. 29. Nov. 1690 zu Dornburg an der Elbe, als der dritte Sohn Fürst Johann Ludwigs, des Stifters der Nebenlinie A.-Zerbst-Dornburg (vgl. Anhalt, Gesch., Zerbst), gest. 16. März 1747, befehligte 1741 als Gouverneur von Stettin das Beobachtungsheer bei Brandenburg und wurde 1742 Generalfeldmarschall. Als Mitregent (1742—1746) von Anhalt-Zerbst vermählte er 1745 seine und der Herzogin Joh. Elisabeth von Holstein Tochter Sophie, spätere Kaiserin Katharina II., da ihm die griech. Konfession nur zeremoniell vom Luthertum abwich. Litteratur s. unter Anhalt, Gesch.

[1—3 Kindscher.]

B. Brandenburg.

a) Kurlinie:

4) C. Wilhelm, geb. 28. Aug. 1587, ein Sohn des Markgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg und Administrators von Magdeburg, folgte seinem Vater in der letzteren Stellung, als dieser 1598 die Regierung des Kurfürstentums Brandenburg übernahm. Während seiner Minderjährigkeit mußte er die Verwaltung im Erzstifte dem Domkapitel überlassen, nach seiner Mündigkeitserklärung aber war er auf alle Weise, mit List und Gewalt bemüht, seine Abhängigkeit von demselben zu lösen und die nach Selbständigkeit strebende Hauptstadt des Landes seiner Willkür zu unterwerfen. Das Hinübergreifen des 30jähr. Krieges nach Niedersachsen schien dazu die Wege zu ebnen. Er schloß 1625 mit dem Könige Christian IV. von Dänemark ein Bündnis und wurde von ihm zum General-Leutnant ernannt. Allein das Einrücken Wallensteins in das Erzstift nötigte ihn zur Flucht nach Braunschweig, und das Domkapitel postulirte jetzt zu seinem Koadjutor August, den zweiten Sohn des Kurfursten von Sachsen. Um so enger schloß sich C. W. den Gegnern des Kaisers an, focht neben Mansfeld, obschon unglücklich, gegen Wallenstein an der Dessauer Brücke, erlitt dann, aus Schlesien von letzterem vertrieben, in der Neumark eine Niederlage und ging, nachdem er Dänemark, Holland, Frankreich, Italien und Ungarn durchzogen, zu Gustav Adolf nach Schweden, der bereits damals seinen Einfall in Deutschland vorbereitete. Vom Domkapitel seiner Würde entsetzt und vom Kaiser geächtet, bot er trotzdem alles auf, um die Herrschaft im Erzstifte wieder zu erlangen. Dabei kam ihm der Widerstand gegen das damals erlassene Restitutionsedikt, welchem auch Magdeburg auf das äußerste widerstrebte, zu Hilfe. Ein in der Stadt ausbrechender Aufstand öffnete ihm ihre Thore, in die er als Vertreter des Schwedenkönigs am 1. August 1630 einzog. Von nun an leitete er in Gemeinschaft mit dem schwedischen Obrist Dietrich von Falkenberg die Verteidigung der bald von Tilly eingeschlossenen und hart bedrängten Stadt. Bei ihrer Erstürmung (10. Mai 1631) geriet er in Gefangenschaft, trat dann später zum katholischen Glauben über, erhielt im Frieden von Prag eine Abfindung von 12 000 Thalern jahrlich aus den erzbischöflichen Gütern, für welche ihm im Westfälischen Frieden die Ämter Coburg und Zinna abgetreten wurden, und starb 1. Jan. 1665.

b) Fränkische Linie:

5) C., Markgraf von Brandenburg, Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, aus dessen dritter Ehe mit Elisabeth von Anhalt, geb. 30. Jan. 1581, gest. 30. Mai 1655, erhielt nach dem Tode des kinderlosen Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach und Jägerndorf 1603 gemäß dem sog. Geraischen Vergleiche von dem fränkischen Ländergebiete des hohenzollernschen Hauses das Oberburggrafentum oder das Land oberhalb des Gebirges, welches, bislang unter dem Namen „Markgrafentum Kulmbach" bekannt, nunmehr gewöhnlich als „Markgrafentum Baireuth" bezeichnet wurde. Er wurde der Stammvater der hohenzollernschen Markgrafen von Baireuth, welche mit dem Markgrafen Friedrich 1763 im Mannsstamme erloschen sind. Seine Regierung fiel zum großen Teil in die traurige Zeit des 30jähr. Krieges. Nach dem Erscheinen Gustav Adolfs in Deutschland schloß er sich enge an diesen an, trat aber 1635 dem Prager Frieden bei, was zur Folge hatte, daß sein Land von den Schweden arg verwüstet und ausgesogen wurde. Nach dem Frieden ist er redlich bemüht gewesen, den völlig zertretenen Wohlstand desselben durch eine sparsame und verständige Verwaltung einigermaßen wieder zu heben. Vgl d. Art. Hohenzollern.

[4 u. 5 v. Heinemann.]

6) C. Ernst, Markgraf von Brandenburg-Baireuth, Enkel und Nachfolger des vor., geb. 27. Juli 1644, gest. 10. Mai 1712 in Erlangen, wurde unter der Obervormundschaft Kurfürst Friedrich Wilhelms von Brandenburg in Halberstadt und Berlin sorgfältig erzogen; 1657 bezog er die Universität Straßburg, ging dann auf Reisen und trat 1661 die Regierung an. An den Kriegen gegen Frankreich von 1672—78 nahm er mit großer Auszeichnung teil; 1676 ernannte ihn der Kaiser zum Feldmarschall-Leutnant und übertrug ihm während der Krankheit des Markgrafen Friedrich von Baden das Kommando der gesamten Reichsarmee. 1683 zeichnete er sich besonders beim Entsatz von Wien aus. In dem Reichskriege von 1688—1697, dann auch im span. Erbfolgekriege kommandirte er Reichsheere, doch in der Regel ohne Erfolg. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nahm der ebenso edle und fromme als staatskluge Fürst eine große Anzahl reformirter Flüchtlinge unter Gewährung wichtiger Privilegien in sein Land auf und wies ihnen vornehmlich Wohnsitze in und um Erlangen an. — Vgl. Heinritz, Urkundl. Beiträge zur Geschichte des Markgrafen C. E.; Ebrard, C. Ernst von B.-Baireuth, Gütersl. 1885.

7) C. Albrecht, Sohn Johann Friedrichs von Ansbach, geb. 1675, kam 1686 zur Regierung und starb bevor er mündig wurde 1692.

8) C. Friedrich Karl Alexander, letzter Markgraf von Ansbach und Baireuth, geb. 1736, regierte von 1757 an, erbte von C. Friedrich Baireuth, trat aber 1791 dieses wie Ansbach gegen eine Jahresrente an Preußen ab, lebte mit seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth Craven, Tochter des Earl of Barkeley, in England und starb 1806 in Newburg in Berkshire. — Vgl. Ansbach, Gesch., und den Art. Hohenzollern.

[6—8 Witter.]

Digitized by Google

B. Braunschweig.

a) Braunschweig-Wolfenbüttel.

9) C. d. Jüngere, dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dessen Ehe mit Elisabeth v. Dänemark, geb. 20. Sept. (n. St.) 1599, wurde 1617 zum Administrator des Bistums Halberstadt erwählt, dann aber durch seine Lust am Kriege und durch eine schwärmerische Neigung zu seiner schönen Base Elisabeth Stuart, der Gemahlin des aus Böhmen durch die Schlacht am Weißen Berge (1620) vertriebenen Friedrich V. von der Pfalz, veranlaßt, letzterem zum Zweck seiner Wiedereinsetzung als König von Böhmen und Kurfürst von der Pfalz seinen Degen zur Verfügung zu stellen. Über seine den Krieg von neuem anfachenden, ebenso planlosen, wie unheilvollen Raubzüge s. d. Art. Dreißigjähriger Krieg. In der Schlacht bei Fleurus (29. Aug. 1622) verlor er den linken Arm. Beim Ausbruch des dänisch-niedersächsischen Krieges trat er in die Dienste seines Bruders Friedrich Ulrich, des regierenden Herzogs von Braunschweig, und regte seinen Oheim, König Christian von Dänemark, zu den größten Hoffnungen an, erlag aber kurz vor der Entscheidung durch die Schlacht bei Lutter am Baremberge 16. Juni 1626, in Wolfenbüttel, wo er in der Marienkirche auch begraben liegt, einem hitzigen Fieber. „Der tolle C." lebt noch heute im Andenken der Bevölkerung des von ihm so arg mißhandelten und ausgeraubten Westfalens. Eine verkehrte Geschichtschreibung hat sehr mit Unrecht diesen sittenlosen, dem Trunke ergebenen Tollkopf zu einem hochherzigen Verteidiger protestantischer Interessen machen wollen. — Litteratur: Mittendorff, H. Christians v. Br. Wirksamkeit im 30jähr. Kriege; Opel, Der nieders.-dän. Krieg; Weskamp, C. v. Br. und die Stifter Münster und Paderborn; Opel, Elisabeth Stuart; Wittich, Christian der Halberstädter und die Pfalzgräfin Elisabeth, und d. Art. Dreißigjähriger Krieg. [—m.]

b) Braunschweig-Lüneburg.

10) C. d. Ältere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, wurde von seinem Vater, dem Herzoge Wilhelm, Stifter des neuen Hauses Braunschweig-Lüneburg (Hannover, s. d.), als zweiter Sohn von dessen Gemahlin Dorothea von Dänemark, einer Tochter des Königs Christian III., 19. Nov. 1566 geboren. 1599 zum Bischofe von Minden erwählt, folgte er 1611 gemäß der früher unter den Söhnen Wilhelms getroffenen Vereinbarung seinem älteren Bruder Ernst II. in der Regierung des Fürstentums Lüneburg. Es gelang ihm 1617 infolge eines Rechtsspruches des Reichskammergerichtes, das Fürstentum Grubenhagen, dessen sich nach dem Aussterben des dortigen Zweiges des Braunschweiger Hauses die Wolfenbüttler Linie bemächtigt hatte, mit dem Lüneb. Ländergebiete zu vereinigen; dann aber sah er sich und seine Lande unabwendbar in die Wirrnisse des 30jährigen Krieges hineingezogen. Zwischen den Kaiser und die katholische Partei einerseits und den Dänenkönig Christian IV. und seine Verbündeten andererseits gestellt, bemühte er sich als erwählter Kreisoberst des niedersächsischen Kreises angelegentlichst, aber vergeblich, eine neutrale Stellung aufrecht zu erhalten, eine Politik, die sich bald so unfruchtbar und aussichtslos erwies, daß er 1624 unmutig das ihm anvertraute Amt niederlegte. Seine durchaus loyale Gesinnung gegen den Kaiser vermochte sein Land ebenso wenig vor der Aussaugung durch die Ligisten zu bewahren wie das seiner Verwaltung anvertraute Bistum Minden, wo Tilly die Durchführung des Restitutionsediktes und seine Ersetzung durch den streng rechtgläubigen Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück erzwang, vor der rücksichtslosesten katholischen Reaktion zu schützen. Mitten in diesen Wirren, in dem kritischen Augenblicke, da auch die Wolfenbüttler Linie seines Hauses dem Erlöschen entgegenging, starb er 8. Nov. 1633.

11) C. Ludwig, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, geb. 25. Febr. 1622, war der älteste Sohn Georgs von Lüneburg und folgte diesem 1641 in der Regierung des Fürstentums Kalenberg. Mitten in die unheilvollen Zeiten des 30jähr. Krieges gestellt, seinem Vater weder an Thatkraft noch an Klugheit ebenbürtig, suchte er den völligen Ruin seines von Schweden und Kaiserlichen gleich schwer bedrohten Landes durch möglichst weitgehende Nachgiebigkeit gegen die österreichisch-habsburgische Politik abzuwenden und schloß deshalb 1642 mit Ferdinand III. den sog. „Goslarschen Accord", durch welchen er gegen die Räumung von Hildesheim die Anerkennung der Neutralität der welfischen Lande seitens des Kaisers sowie den Abzug der kaiserlichen Besatzung aus Wolfenbüttel und Eimbeck erreichte. Diesem schwächlichen Beginn seiner Regierung entsprach der weitere Verlauf derselben. Da er gleich den übrigen Fürsten seines Hauses zu früh abgerüstet hatte, mußten sie sich im Westfälischen Frieden trotz der Gewandtheit ihres Agenten, des Kanzlers Lampadius, mit sehr bescheidenen Entschädigungen begnügen. 1648 erbte er von Friedrich, dem letzten Bruder des Herzogs Georg, das Fürstentum Celle, d. h. Lüneburg und Grubenhagen nebst den Grafschaften Hoya und Diepholz, und erwarb durch den Braunschweiger Vertrag (17. Mai 1651) aus der Erbschaft Wilhelms, des letzten Herzogs der Harburger Linie, die obere Grafschaft Hoya nebst Harburg und Moisburg. (Vgl. Hannover, Gesch.) Er starb 15. Mai 1665. [10 u. 11 von Heinemann.]

C. Dänemark.

12) C. I., König von Dänemark und Norwegen, geb. 1426, gest. 21. Mai 1481, Stammvater des Oldenburgischen Königshauses in Dänemark und des russischen Kaiserhauses, ältester Sohn des Grafen Dietrich des Glücklichen von Oldenburg und Delmenhorst und Hedwigs von Holstein, erbte 1440 beim Tode seines Vaters zugleich mit seinen Brüdern Moritz und Gerhard die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Als Nachkomme des dän. Königs Erik Glipping, dessen Tochter Richza den Fürsten Nikolaus II. von Mecklenburg warb, und deren Tochter wieder den Grafen Gerhard von Holstein, den Urgroßvater Hedwigs, geheiratet hatte, und Neffe des Grafen Adolf VIII. Herzogs von Schleswig, wurde er 28. Sept. 1448 zum König von Dänemark gewählt. Nach einem Streit mit Karl Knutsson, der zum König von Schweden gewählt worden war, wurde er 1450 Herr von Norwegen. Nach einem längeren Krieg zwischen beiden Königen wurde Karl Knutsson von den Schweden verjagt, und C. wurde 29. Juni 1457 als König von Schweden gekrönt. Nach dem Tode seines Oheims Adolf wurde er 2. März 1460 zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein erwählt. Seinen Anteil an Oldenburg und Delmenhorst überließ er darauf seinen Brüdern, und zugleich befriedigte

Digitized by Google

er sowohl diese als den Grafen von Schauenburg, der als Agnat Rechte auf Holstein gehabt hatte, durch bedeutende Geldsummen. Hierdurch, sowie durch Prachtlust und Verschwendung kam er in große Geldnot, und diese nötigte ihn, seinen Unterthanen drückende Steuern aufzulegen. 1463 wurde er deshalb aus Schweden verjagt, und als er es wieder zu erobern versuchte, erlitt er 10. Oktober 1471 eine große Niederlage auf Brunkeberg bei Stockholm (vgl. Schweden, Gesch.). C. gründete 1478 die Universität Kopenhagen. Er war vermählt (1449) mit Dorothea v. Brandenburg, der Witwe des vorigen dän. Königs Christoph III., des Baiern; diese schenkte ihm zwei Söhne, Hans und Friedrich, welche beide Könige wurden, und eine Tochter, Margarete, die spätere Gemahlin des Königs Jakob III. von Schottland. — Vgl. Paludan-Müller, De Förste Konger af den Oldenborgske Slägt, Kopenh. 1874; Jahn, Danmarks politisk-militäre Historie under Unionskongerne, ebd. 1835 ff.

13) C. II., König von Dänemark und Norwegen, geb. 2. Juli 1481, Sohn des Königs Hans und der Schwester Friedrichs des Weisen von Sachsen, Christine, wurde 1502 von seinem Vater als Statthalter nach Norwegen geschickt, wo er einen Aufstand mit großer Kraft und Härte niederschlug. 1507 lernte er in Bergen die Holländerin Sigbrit und ihre schöne Tochter Dyveke kennen; die erste wurde seine einflußreiche Ratgeberin, die zweite seine Geliebte. 1513 bestieg er den Thron in Dänemark und Norwegen sowie in dem königlichen Teil der Herzogtümer Schleswig und Holstein. 1515 heiratete er die Schwester Karls V. Elisabeth, unterbrach aber nicht sein Verhältnis zu Dyveke. Der talentvolle König trat oft gegen die höheren Stände despotisch auf und übertrat in vielfacher Weise seine Handfeste. Namentlich zeigte er, nachdem er 1520 Schweden erobert hatte, eine große Grausamkeit, besonders im Stockholmer Blutbade, weshalb die Schweden ihn „C. den Tyrannen" nannten und unter Gustav Wasa vertrieben (vgl. Schweden, Gesch.). Auch in Dänemark, wo er durch gute Gesetze den Bürger- und Bauernstand zu heben suchte, unterlag er 1523 dem Hasse des Adels; 13. Apr. d. J. verließ er Kopenhagen und begab sich mit der Königin, seinen Kindern und einigen treuen Anhängern nach den Niederlanden, wo er bei Kaiser Karl V. Hilfe zu finden hoffte. Erst 1531 gelang es ihm jedoch, ein Heer und eine Flotte zu sammeln, womit er in Norwegen landete. Anfangs hatte er hier guten Erfolg, aber schon 1532 mußte er sich einer von König Friedrich I. ausgeschickten Flotte ergeben. Im Vertrauen auf einen Geleitsbrief ließ er sich nach Kopenhagen führen, wurde aber von hier aus nach Sonderburg auf Alsen gebracht, wo er in strenger Gefangenschaft eingesperrt wurde. Unter dem folgenden König, Christian III., wurde er milder behandelt und erhielt 1549 das Schloß Kellundborg zum Wohnsitz. Hier starb er 25. Jan. 1559. Er hinterließ zwei Töchter, von denen die eine, Dorothea, mit dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz verheiratet wurde, die andere Christine, den Herzog Franz von Lothringen heiratete und in dieser Ehe Stammmutter des österreichischen Kaiserhauses wurde. — Vgl. C. F. Allen, De tre nordiske Rigers Historie 1497 bis 1536, 5 Bde. Kopenh. 1864—72; Behrmann, Kong C. 2s Historie, 2 Bde. ebd. 1815; F. Hammerich, Danmark under de tre nordiske Rigers Forening, 2 Bde. ebd. 1849—54; Heise, C. 2. i Norge og hans Fängsling, ebd. 1877.

14) C. III., König von Dänemark und Norwegen, geb. 12. Aug. 1503, Sohn des Königs Friedrich I. und Annas von Brandenburg, wohnte dem Reichstag in Worms 1521 bei und wurde ein eifriger Anhänger Luthers. Beim Tode des Vaters 1533 übernahm er gleich die Regierung in den Herzogtümern; aber erst 1534 wurde er zum König von Dänemark gewählt, und erst durch die Eroberung von Kopenhagen 29. Juli 1536 kam er in vollständigen Besitz des ganzen Königreichs. Auf dem Reichstag zu Kopenhagen im Oktober desf. J. wurde darauf die Einführung der Reformation in Dänemark beschlossen. 1544 teilte er die Herzogtümer mit seinen Halbbrüdern Hans und Adolf. C. war ein wohlgesinnter, rechtlicher Mann, der durch gute Gesetze für seine Reiche wirkte. Er war verheiratet mit Dorothea von Sachsen-Lauenburg und hinterließ bei seinem Tode 1. Jan. 1559 3 Söhne, Friedrich II., Magnus und Hans den Jüngeren, und 2 Töchter: Anna, die den Kurfürsten August von Sachsen heiratete, und Dorothea, die mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg verheiratet wurde. Vgl. Nic. Kragii annalium libri VI quibus res Danica ab excessu Frederici I. a Christiano III. gestae ad annum 1550 enarrantur, Kopenh. 1737; als Fortsetzung Sti. Stephani hist. Dan. libri II (1550—1559); Hammerich, Danmark under Adelsvälden (1523—1660), 4 Bde. Kopenh. 1854—59.

15) C. IV., König von Dänemark und Norwegen, geb. 12. April 1577 auf Friedrichsburg, Sohn des Königs Friedrich II. und Sophiens von Mecklenburg, bestieg den Thron beim Tode seines Vaters durch Wahl der Stände 1588, wurde aber erst 1596 mündig erklärt. C., der volkstümlichste dänische König, war tapfer und unternehmungslustig, doch in seinen Kriegen mit Schweden (1611—13 und 1643—1645) mit Ausnahme des ersten und seiner Teilnahme am 30jährigen Kriege (bis 1629) wenig glücklich. Vgl. hierüber d. Art. Dänemark, Geschichte und Dreißigjährigen Krieg. Die letzten Jahre des alten, früher so lebensfrohen Königs, waren sehr traurig. Während er im ersten Viertel des Jahrhunderts der mächtigste Fürst im nördlichen Europa gewesen war, mußte er jetzt die Macht Schwedens weit überlegen sehen, und sein Verhältnis zum dän. Adel, der zur Verbesserung der seit den letzten Kriegen schlechten Finanzen nicht beitragen wollte, war getrübt worden. Seine Gemahlin, Anna Katharina von Brandenburg, war schon 1612 gestorben, sein ältester Sohn, der erwählte Thronfolger C., starb 2. Juni 1647, und der zweite Sohn, Friedrich, war noch nicht zu seinem Nachfolger erwählt. Nach dem Tode der Königin hatte er Christine Munk zur linken Hand geheiratet. C. starb 28. Febr. 1648. — Vgl. N. Slange Kong Christian 4s Historie gjennemset og forbedret af Hans Gram, Kopenh. 1749; Nyerup, Charakteristik af Kong Christian 4. især grundet paa hans Breve, ebd. 1816; Jahn, Christian 4s Krigshistorie, 2 Bde. ebd. 1820—22; C. 4s Dagböger for 1618 ff. udgivne af Nyerup, ebd. 1825; C. 4s egenhändige Breve udgivne af C. Molbech Bd. 1 (1596—1631), ebd. 1848; C. 4s egenhändige Breve (1632—35) udg. af Bricka og Fredericia, ebd. 1878—80; Fredericia Danmarks yndre polit. Historie 1629—1660, 2 Bde. ebd. 1876—81.

16) C. V., König von Dänemark und Norwegen, geb. zu Flensburg 15. Apr. 1646, Sohn des Königs Friedrich III. und der Königin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg, bestieg beim Tode seines Vaters 1670

Digitized by Google

den Thron als erster unumschränkter König von Dänemark und Norwegen. Das Regierungssystem Ludwigs XIV. war sein Muster, und im Geiste desselben stützte er sich namentlich auf einen begünstigten Hofadel; aber in den ersten Jahren (1670—1676) wurde die Regierung mit großer Tüchtigkeit vom ausgezeichneten Staatsmann Griffenfeld (s. d.) geleitet. Gegen den Rat desselben nahm C. an dem Kriege gegen Schweden und Frankreich (1675—79) teil, der ungeachtet der Siege in mehreren Seeschlachten und einiger Eroberungen zu Lande doch Dänemark keinen Vorteil brachte. Dagegen erwarb er durch die kluge Politik Griffenfelds die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst (1676, vgl. d. Art. Dänemark, Gesch.). Um die nach dem Kriege schlechten Finanzen zu verbessern, vermietete er 1689 und 1692 Soldaten an England und den deutschen Kaiser. Er starb 25. August 1699. Mit der Königin Charlotte Amalie hatte er 7 Kinder, von denen 4 ihn überlebten, mit Sophie Amalie Moth 5 Kinder, von denen der älteste Sohn Christian Gyldenlöve Stammvater der Grafen von Danneskjold-Samsö wurde. — Vgl. Riegels, Forsög til 5te Christians Historie, Kopenhagen 1792; C. Molbech, C. 5s Dagböger i Nyt histor. Tidskrift 1—2, ebd. 1847—48.

17) C. VI., König von Dänemark und Norwegen (1699—1746), Sohn des Königs Friedrich IV. und der Prinzessin Luise von Mecklenburg, geb. zu Kopenhagen 30. Nov. 1699, bestieg beim Tode seines Vaters 1730 den Thron. Er war ein rechtlicher, arbeitsamer und frommer, aber etwas beschränkter Mann; der pietistische Ton, welcher beim Hofe herrschte, und den er durch Zwang im Lande zu verbreiten suchte, machte ihn unbeliebt. Er starb 6. Aug. 1746. Seine Gemahlin Sophie Magdalena von Brandenburg-Kulmbach hinterließ ihm einen Sohn und eine Tochter. — Vgl. Riegels, Skildring af 6te Christian, Kopenh. 1798; Jens Möller, Forsög til en Historisk Vurdering af Kong C. 6 i Mnemosyne, Bd. 2—4 ebd. 1831—33; Koch, Kong C. 6s Historie, ebd. 1886.

18) C. VII., König von Dänemark und Norwegen, geb. zu Kopenhagen 29. Januar 1749, Sohn des Königs Friedrich V. und der Prinzessin Luise von England, bestieg beim Tode seines Vaters 1766 den Thron und heiratete in demselben Jahre seine Kousine Karoline Mathilde. Sein Lehrer Reverdil hatte anfangs einigen Einfluß, erhielt aber plötzlich seinen Abschied, und der junge König ergab sich rohen Ausschweifungen. In den ersten Jahren (1766—70) leitete noch der ältere Bernstorff (s. d. 1) die Regierung, aber nachdem der deutsche Arzt Struensee (s. d.) auf einer Reise ins Ausland 1768 die Gunst des Königs gewonnen hatte, erlangte dieser immer größeren Einfluß, und nachdem C. in unheilbare Geistesschwäche gefallen war, und Struensee die Liebe der Königin gewonnen hatte, wurde er nach dem Sturze Bernstorffs allmächtiger Herrscher (vgl. Dänemark, Gesch.). C. starb geisteskrank 13. März 1808 zu Flensburg. Karoline Mathilde hatte ihm zwei Kinder geboren: Friedrich (VI.) der 1784 die Regierung übernahm, und Luise Augusta, die 1786 mit dem Herzog Friedrich Christian von Augustenburg verheiratet wurde. — Vgl. Höst, Entwurf einer Geschichte der dän. Monarchie unter der Regierung C.s VII., 3 Bde. Kopenhagen 1813—16; G. L. Baden, Kong C. 7s Regieringe Aarbog, ebd. 1833; Molbech, Bemerkninger om C. 7, Hoffet og Struensee. Nyt hist. Tidskr., Bd. 4 bis 5 ebd. 1852—54.

19) C. VIII. Friedrich, König von Dänemark, geb. zu Kopenhagen 18. Sept. 1786, Sohn des Erbprinzen Friedrich und der Prinzessin Sophie Friederike von Mecklenburg-Schwerin. Der begabte und kenntnisreiche Prinz wurde 1813 als Statthalter nach Norwegen geschickt, wo er die Liebe des Volkes gewann und, als Friedrich VI. im Kieler Frieden 1814 Norwegen an Schweden abtrat, zum König von Norwegen erwählt wurde. Als jedoch der schwedische Kronprinz Karl Johann in Norwegen einfiel, gab C. Friedrich schnell den Kampf auf und schloß 14. Aug. die Konvention zu Moß, legte 10. Oktober die Krone nieder und kehrte nach Dänemark zurück (vgl. Norwegen, Gesch.). 1815 wurde er Gouverneur von Fünen, machte größere Reisen ins Ausland und widmete sich namentlich der Kunst und Wissenschaft. Beim Tode seines Vetters Friedrich VI. 3. Dez. 1859 bestieg er den Thron (s. d. Art. Dänemark, Gesch. Er war zweimal verheiratet: 1) mit der Prinzessin Charlotte Friederike von Mecklenburg-Schwerin (1806—9), die ihm einen Sohn, den späteren König Friedrich VII. gebar, im folgenden Jahr aber von ihm geschieden wurde, 2) mit Karoline Amalia von Augustenburg (s. d.). — Vgl. Gjessing, C. 8s Regieringshistorie, 2 Bde. Kopenh. 1850; Thorsöe, Den danske Stats-Historie fra 1814—1848, Kopenhagen 1879.

20) C. IX., König von Dänemark, geb. auf dem Schloß Gottorp 8. Apr. 1818, Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, seit 1825 von Glücksburg, und der Prinzessin Luise Karoline v. Hessen-Kassel, wurde in Kopenhagen zum Offizier erzogen und heiratete 26. Mai 1842 die Prinzessin Luise, dritte Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und der Prinzessin Luise Charlotte, Schwester Christians VIII. Er unterzeichnete den Protest aus Anlaß des „Offenen Briefes" von 1846 nicht und blieb 1848—50 in dänischen Kriegsdiensten (vgl. Holstein, Gesch.). Als nach dem von den Großmächten garantirten Londoner Traktat von 1852 ein Thronfolger für die dänische Monarchie ersehen wurde, wurde Prinz C. dazu erwählt, nachdem der nach dem „Königsgesetz" nächste Erbe, sein Schwager Prinz Friedrich von Hessen, seine Rechte an seine Schwester abgetreten hatte. Nach der Aufhebung des Königsgesetzes erhielt darauf durch das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 Prinz C. den Titel „Prinz von Dänemark", und die Erbfolge wurde ihm und seinen männlichen Nachkommen aus der Ehe mit der Prinzessin Luise gesichert. Beim Tode Friedrichs VII., 15. Nov. 1863, bestieg er den Thron und 18. Nov. d. J. bestätigte er, von der Bevölkerung Kopenhagens gedrängt, die Verfassung, durch welche das Herzogtum Schleswig mit dem Königreich enger verschmolzen werden sollte. Dies führte zum Krieg mit Preußen und Österreich (vgl. hierüber Dänemark, Gesch. und Holstein, Gesch.). Das Königspaar hat 6 Kinder: den Kronprinzen Friedrich; die Prinzessin von Wales, Alexandra; den König von Griechenland, Georg; die Kaiserin von Rußland, Dagmar; die Herzogin von Cumberland, Thyra, und den Prinzen Waldemar.

E. Holstein.

21) C. Albrecht, Herzog von Holstein-Gottorp, Sohn des Herzogs Friedrich III. und der Prinzessin Marie

Digitized by Google

Elisabeth von Sachsen, geb. 3. Febr. 1641, wurde 1655 Bischof von Lübeck, 1659 folgte er seinem Vater als Herzog. Er wurde mit der dän. Prinzessin Friederike Amalie verheiratet, kam aber bald in ein feindliches Verhältnis zu seinem Schwager König Christian V., namentlich weil dieser für sich allein Oldenburg erwarb. Im Kriege zwischen Dänemark und Schweden 1675 wurde er aus seinem Lande verjagt, und obgleich die dän. Regierung im Frieden zu Lund und Fontainebleau 1679 verpflichtet wurde, ihn wieder einzusetzen, wurde dieses doch durch neue Streitigkeiten verhindert, und erst nach dem Vergleich in Altona 1689 kehrte er nach Gottorp zurück. Bei seinem Tode 27. Dez. 1694 hinterließ er zwei Söhne, den Herzog Friedrich IV. und den Bischof v. Lübeck C. August. — Vgl. d. Art. Holstein, Gesch.

22) C. August, Bischof von Lübeck, Sohn des vor., geb. 1. Jan. 1673, wurde 1702 Administrator von Holstein-Gottorp in der Minderjährigkeit seines Neffen Karl Friedrich; als er aber im großen Nordischen Kriege (s. d.) ein heimliches Bündnis mit Schweden schloß und den schwed. Feldherrn Stenbock mit seinem Heer in die Festung Tönningen aufnahm, besetzte der dän. König Friedrich IV die gottorpischen Länder und gab im Frieden zu Frederiksborg 1720 nur Holstein an den Herzog Karl Friedrich zurück, während er Schleswig behielt. C. starb in Hamburg 25. April 1726. In seiner Ehe mit Albertine Friederike von Baden-Durlach wurde er Vater des schwed. Königs Adolph Friedrich und Stammvater der Großherzöge von Oldenburg. — Vgl. Holstein, Gesch.

23) C. August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Sohn des Herzogs Friedrich Christian (des älteren), geb. 9. Juli 1768, wurde 1803 als kommandirender General nach Norwegen geschickt und zeigte sich im Kriege gegen Schweden 1808—9 als tüchtiger Feldherr. Nachdem die Schweden den alten Karl XIII. zum König erwählt hatten, ernannten sie C. zum Thronfolger (vgl. Schweden, Gesch.); nach dem Frieden zu Jönköping 10. Dez. 1810 nahm er die Wahl an und wurde unter dem Namen Karl August von Karl XIII. adoptirt. Wie er in Norwegen sehr beliebt gewesen war, wurde er auch von den Schweden mit großer Begeisterung empfangen; aber schon 28. Mai 1810 starb er plötzlich bei einer Heerschau in Schonen. — Vgl. Ipsen A., C. August, Prinz zu Schleswig-Holstein, nachmals Kronprinz von Schweden, 1852.

24) C. Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Sohn des Herzogs Friedrich C. (des jüngeren), Neffe des vor., und der dänischen Prinzessin Luise Augusta, Schwester Friedrichs VI., geb. zu Kopenhagen 19. Juli 1798, verheiratete sich 1820 mit Gräfin Luise Sophie v. Danneskjold-Samsö und führte darauf während vieler Jahre ein glückliches Familienleben auf Augustenburg; aber nachdem die Hoffnungen auf die Erbfolge in Dänemark, die er nach dem „Königsgesetz" hegte, mit dem Tode Friedrichs VI. verschwunden waren, strebte er danach, aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein einen eigenen Staat zu bilden, in welchem er als Agnat der Oldenburgischen Häuser die nächsten Erbansprüche zu haben glaubte. Er stellte sich deshalb an die Spitze der schleswig-holsteinischen Partei und nahm an der Erhebung der Herzogtümer 1848 teil (vgl. Holstein, Gesch.). Als diese unterdrückt war, wurde er mit seiner Familie durch die Patente vom 10. Mai 1851 und 29. März 1852 von der Amnestie ausgeschlossen und aus Dänemark verwiesen. Die dänische Regierung kaufte ihm darauf seine Güter ab, während er in einem „Cessions- und Renuntiationsakt", ausgestellt in Frankfurt a. M. 30. Dez. 1852, sich und sein Haus verpflichtete, nichts zu unternehmen, wodurch die Ruhe der dänischen Monarchie gestört werden oder die festgesetzte Erbfolge in derselben angegriffen werden könnte. Nichtsdestoweniger übertrug er beim Tode Friedrichs VII. 1863 seine Rechte auf die Herzogtümer auf seinen Sohn Friedrich (s. d.). C. starb auf dem Gute Primkenau in Schlesien 11. März 1869. [12—24 Thrige.]

25) C. Friedrich Karl August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, jüngerer Sohn des vor., geb. 22. Jan. 1831, ist Großbritannischer General und preußischer General der Kavallerie à la suite der Armee. C. ist seit 5. Juli 1866 mit der Prinzessin Helene von Großbritannien (geb. 25. Mai 1846), Tochter der Königin Viktoria, vermählt. Bis zu seiner Verheiratung in preußischen Diensten, lebt er jetzt in Cumberland Lodge bei Windsor. [††.]

F. Mecklenburg-Schwerin.

26) C. Ludwig I., Herzog von Mecklenburg-Schwerin, ältester Sohn des Herzogs Adolf Friedrich, geb. 1. Dez. 1623, folgte in Mecklenburg-Schwerin 1658, trat 1663 zur römisch-katholischen Kirche über und starb 21. Juni 1692. C. war erst vermählt mit Christine Margarete, Prinzessin von Mecklenburg-Güstrow; von dieser ließ er sich 1663 scheiden und heiratete noch in demselben Jahre Isabella Angelica, Tochter Franz' III. von Montmorency zu Bouteville und Luxemburg, Witwe des Herzogs Gaspar von Coligny zu Chatillon. Über seine Regierung siehe Mecklenburg, Gesch.; Lisch, Mecklenb. Jahrb. XII 111 bis 122, IX 244; Boll, Gesch. Mecklenb. II 173 ff.

27) C. Ludwig II., Herzog von Mecklenburg-Schwerin, jüngster Sohn des Herzogs Friedrich zu Mecklenburg-Grabow, geb. 25. Mai 1683, gest. 30. Mai 1756, residirte seit März 1708 zu Grabow, wurde 1728 Administrator für seinen Bruder Karl Leopold, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, und 1747 dessen Nachfolger (s. Mecklenburg, Gesch.). C. war ein Förderer von Kunst und Wissenschaften, gründete die Gemälde-Galerie, die Altertümersammlung, förderte die Schauspielkunst u. a. m. Vermählt hatte er sich 1714 mit Gustave Karoline, des Herzogs Adolf Friedrich II. von Mecklenburg Tochter. — Vgl. Boll, Gesch. Mecklenb. II 250 ff. [26 u. 27 Witter.]

G. Oldenburg.

28) C. I., Graf von Oldenburg, 1148—67, s. Oldenburg, Gesch.

H. Pfalz-Zweibrücken.

29) C. IV., Herzog von Pfalz-Zweibrücken, geb. 6. Sept. 1722, gest. 5. Nov. 1775, übernahm die nach dem Tode seines Vaters C. III. 1735 von seiner Mutter, Herzogin Karoline, vormundschaftlich geführte Regierung 1740 selbständig. Er war ein tüchtiger Regent, suchte das Schulwesen zu heben, Kunst und Industrie zu fördern. 1758 katholisch geworden, suchte er auch später den übrigen Konfessionen Duldung zu beweisen. Die aus seiner 1757 geschlossenen morganatischen Ehe mit der zur Gräfin von

Digitized by Google

Forbach erhobenen Maria Anna Fontevieux aus Bischweiler abstammenden Freiherren von Zweibrücken sind 1859 im Mannsstamme erloschen. — Vgl. den Art. Pfalz; Lehmann, Gesch. des Herzogtums Zweibr., München 1867, S. 490 ff., und Molitor, Gesch. einer deutschen Fürstenstadt, Zweibr. 1885, S. 440 ff. [Ney.]

J. Sachsen.

30) C. I., Kurfürst von Sachsen, geb. 29. Okt. 1560, gest. 25. Sept. 1591, folgte seinem Vater, Kurfürst August, 1588 in der Regierung, ordnete sich aber bereitwillig der besseren Einsicht seines geist- und kenntnisreichen Kanzlers Dr. Nikolaus Crell (s. d.) unter. Sein früher Tod war eine Folge der damals an vielen Höfen herrschenden unmäßigen Lebensweise. 1589 erneuerte er die alte Erbeinigung mit Hessen und Brandenburg und unterstützte in Gemeinschaft mit den andern protestantischen Fürsten die Hugenotten Frankreichs in ihrem Kampfe gegen die Guisen (vgl. Sachsen, Gesch.). C. war der Erbauer der Festung auf dem Königstein, auch Dresden verdankte mehrere für ihre Zeit großartige Bauten der Prachtliebe dieses Fürsten. Seiner Ehe mit Sophie von Brandenburg entstammten 3 Söhne: Christian, Johann Georg, August, und 2 Töchter: Sophie, Gemahlin des Herzogs Franz von Pommern, und Dorothea, Äbtissin von Quedlinburg.

31) C. II., Kurfürst von Sachsen, 1591—1611, des vorigen ältester Sohn, geb. 23. Sept. 1583, stand bis 1601 unter Vormundschaft des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg. Der in seiner äußeren Gestalt gewaltige, aber dem Trunke und den Vergnügungen des Hoflebens allzusehr ergebene Fürst starb 23. Juli 1611. Da seine Ehe mit Hedwig von Dänemark kinderlos geblieben war, wurde sein Bruder Johann Georg sein Nachfolger. Über seine Regierung s. Sachsen, Gesch.

[30 u. 31 H. Kohl.]

K. Schlesien.

32) C., der jüngste Sohn des Herzogs Johann Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau, geb. 1618, gest. 28. Febr. 1672, erhielt nach dem Tode seines Vaters 1654 das Herzogtum Wohlau. Er war ein ernster, hochgebildeter Fürst, hatte mehrere Universitäten besucht und gehörte der Nürnberger Fruchtbringenden Gesellschaft an. Er beschäftigte sich viel mit religiösen Fragen und neigte zum Calvinismus, während seine evangelischen Unterthanen am Luthertum festhielten. C. hinterließ einen einzigen Sohn Georg Wilhelm, mit dem 1675 die Piasten ausstarben. — Vgl. den Art. Schlesien, Gesch., und Grünhagen, Gesch. Schlesiens II 353 ff. [Altmann.]

L. Schwarzburg.

33) C. Wilhelm I., Graf von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 6. Jan. 1647, gest. 10. Mai 1721, Sohn des Grafen Anton Günther, wurde 1697 von Kaiser Leopold I. nebst seinem jüngeren Bruder Anton Günther in den Reichsfürstenstand erhoben, weshalb er der erste Fürst von Schwarzburg-Sondershausen ist (s. Schwarzburg, Gesch.). — Vgl. Chr. Junghans, Gesch. der schwarzb. Regenten, Leipz. 1821; H. F. Th. Apfelstedt, Gesch. des Fürstl. Schwarzb. Hauses, Sondersh. 1856. [Witter.]

II. Geistliche Fürsten.

1) C., Erzbischof von Mainz, stammte aus Thüringen (angeblich ein Graf Buch) und wurde Propst zu Merseburg, ehe er 1160 sein hohes Kirchenamt in Mainz antrat. Erkannte ihn Kaiser Barbarossa in demselben nicht an, so finden wir ihn doch schon 1162 als Reichskanzler in seiner Gunst und 1165 auch in der Kirchenwürde bestätigt; seitdem hat er als mutiger Soldat und geschickter Diplomat mit Energie und Treue die kaiserliche Sache vertreten; und im Dienst seines Kaisers, nicht im geistlichen Amt liegt die Bedeutung seines Wirkens. 1167 siegte er bei Tuskulum über eine römische Kriegsmacht, betrieb auf dem Bamberger Reichstage 1169 die Wahl des vierjährigen Heinrich zum deutschen König, belagerte 1173 mit den Venetianern Ankona und wirkte mit zum Friedensschluß in Venedig zwischen Kaiser und Papst, worauf ihn auch Papst Alexander III. als Erzbischof anerkannte. Zum Dank half C. dem Papst in der Unterwerfung der unbotmäßigen Romer. C. starb in Tuskulum 25. Aug. 1183. — Vgl. Varrentrapp, Erzbischof C. von Mainz, Berlin 1867, und desf. Art. in der Allg. Deutsch. Biogr. IV 168 ff. [Förster.]

2) C., erster Bischof der Preußen, 1215—45, von dem es ungewiß ist, ob er Pole oder Deutscher war, war zu Anfang des 13. Jahrh. zusammen mit anderen Ordensbrüdern aus einem großpolnischen Cisterzienserkloster (nicht aus Oliva) zur Bekehrung der heidnischen Preußen ausgezogen und hatte dem Papste Bericht über so guten Erfolg überbringen können, daß er 1215 zum Bischof ernannt wurde. In dem damals zum Polenreiche gehörigen Kulmerland erhielt er vom Herzog Konrad von Kujawien und Masowien, sowie vom Bischof von Plock reichen Grundbesitz. Auch nachdem der Deutsche Orden 1226 zur Verteidigung gegen die für die Polen selbst unüberwindlichen Angriffe der noch unbekehrten Preußen und zur Unterwerfung der letzteren herbeigerufen und vom Herzoge mit dem ganzen Kulmerland ausgestattet worden war, einigte sich der Bischof mit ihm über seinen Besitz auf das Beste. 1233 fiel C. durch eine Hinterlist in die Hände der Heiden und kehrte erst nach fünf Jahren aus der Gefangenschaft zurück. Da er infolge der Fortschritte des Ordens und weil er zuletzt selbst für verschollen gegolten hatte, die Verhältnisse völlig verändert fand, so geriet er mit dem Orden über Besitz und Rechte in bittern Streit. Schließlich beauftragte der dem Orden günstige Papst seinen Legaten, Bischof Wilhelm von Modena, Preußen in mehrere Bistümer zu teilen, unter denen sich C. eines auswählen sollte, noch dazu unter weniger guten Bedingungen als früher. C. weigerte sich trotz aller Mahnungen und Drohungen des Papstes und starb, ehe der Streit zur Entscheidung kam. — Vgl. K. Lohmeyer in der Ztschr. für preuß. Gesch., Bd. VIII; Perlbach in der Altpreuß. Monatsschrift, Bd. IX und X; A. L. Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen, Bd. 1 und 2, Halle 1872 und 1875. [K. Lohmeyer.]

Christian (Kristan) von Hamle, Minnesänger, nach v. d. Hagen um 1225. Über sein Leben und seine Heimat ist nichts Genaues bekannt; v. d. Hagen hält ihn für einen Alamannen, wahrscheinlicher aber gehört er dem mittleren Deutschland, wohl Thüringen an. Seine uns leider nur in geringer Zahl überlieferten Lieder, ausgezeichnet durch lebendige Sprache, Glut und Frische der Darstellung, kühne, doch glücklich gewählte Bilder, sind unter die Meisterwerke echter Minnepoesie zu rechnen. — Vgl. v. d. Hagen,

Digitized by Google

Minnesinger I 112, IV 118; Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrh., Nr. 32. [Brandes.]

Christiand'or, frühere dänische Goldmünze, unter Christian VII. zuerst geprägt.

Christianer, Name der ersten Christen, *Χριστιανοί*, zum erstenmal in Antiochien aufgekommen, wo die Christen, vornehmlich aus den Heiden hervorgegangen, sich als besondere, nicht jüdische Gemeinschaft erwiesen (Apostelgesch. 11, 26). — C. nennt sich auch eine Baptistensekte, die ca. 300000 Glieder umfassen mag; s. Baptisten. [F.]

Christiani: 1) Wilhelm Ernst, geb. 23. Apr. 1731 als Sohn eines Apothekers in Kiel, wurde 1761 daselbst außerordentlicher Professor für Politik und Naturrecht, dann Professor der Beredsamkeit und Poesie und 1770 auch der Geschichte. Er starb 1. Sept. 1793. C. war ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller: in zahlreichen Festreden und akademischen Programmen hat er sich über die verschiedenartigsten Gegenstände verbreitet. Sein Hauptwerk ist die auf sorgfältigen Studien beruhende und für jene Zeit recht tüchtige Geschichte der Herzogtümer Schleswig-Holstein bis zum Jahre 1459, 4 Bde., welcher er später die „Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburger Hause bis 1588". 2 Bde., als Fortsetzung hinzufügte. Hagewisch und P. v. Kobbe haben das Werk bis 1808 weitergeführt.

2) Rudolf, geb. 27. Jan. 1797, gest. 21. Jan. 1858, wurde zuerst in Lüneburg Advokat, dann (1824) Stadtsekretär, von welchem Amte er 1846 bei Gelegenheit der Einführung einer neuen Stadtverfassung zurücktrat. In die zweite hannoversche Kammer gewählt, nahm er eifrigen Anteil an der Beratung über das von Dahlmann entworfene Staatsgrundgesetz für das Königreich, für dessen Annahme er auch in der Schlußberatung vom 18. März 1838 stimmte. Unter der Regierung des Königs Ernst August, gehörte er, da er hartnäckig an der von letzterem beseitigten Verfassung festhielt, zu den mißliebigen Personen und hatte infolge davon manche Kränkung zu erdulden. In der Schleswig-Holsteinschen Frage wurde er vor den Ereignissen von 1848 von Christian VIII. vorübergehend als Vermittler gebraucht, jedoch ohne Erfolg. [1 u. 2 v. Heinemann.]

Christiania und **Christianiafjord** s. unter K.

Christianissimus (lat., der Christlichste), Beiname der Könige von Frankreich, s. Allerchristlichster König.

Christians Amt und **Christiansand** s. unter K.

Christiansborg: 1) Schloß in Kopenhagen, s. d.

2) C., früher auch Dänisch Akra genannt, Fort und Negerstadt (Osu) an der Goldküste (WAfrika), O von (britisch und holländisch) Akra, seit 1850 englisch, seit 1877 Sitz des Gouverneurs. Hauptstation der Basler Mission mit Schulen und Werkstätten und ca. 5000 Einw. [Christaller.]

Christiansen, Johannes, Rechtsgelehrter, geb. 31. März 1809 zu Schleswig, gest. 19. März 1853, wurde 1843 außerordentl. und 1844 ordentl. Professor der Rechte in Kiel. Seine beiden geistvollen Schriften: Die Wissenschaft der Römischen Rechtsgeschichte, Altona 1838, und Institutionen des Römischen Rechts, ebd. 1843, fanden leider die ihnen gebührende Anerkennung nicht. — Vgl. Allg. Deutsche Biogr. IV 216 ff. [Teichmann.]

Christiansfeld, eine Station der evangelischen Brüdergemeine in NSchleswig, nahe an Jütland, 1773 gegründet, mit guten Erziehungsanstalten u. regem gewerblichen Betrieb.

Christianshavn, ein Teil von Kopenhagen, s. d.

Christianssö (früher Ertholmene), 3 kleine Felseninseln in der Ostsee, 18 km NO von Bornholm, mit ca. 200 Einw. Zwischen den Inseln befindet sich ein guter Hafen. 1685 wurde hier von Christian V. eine kleine Festung angelegt, die später zuweilen als Staatsgefängnis gedient hat; 1855 wurde sie aufgegeben. [Thrige.]

Christianstad und **Christianfund** s. unter K.

Christianstadt, Stadt im preuß. Rgb. Frankfurt, Kreis Sorau, am Bober, mit (1885) 1660 Einw. C. hieß früher Neudorf und wurde 1659 vom Herzog Christian von Sachsen zur Stadt erhoben und C. benannt.

Christianstaed, Hauptstadt der dänischen Besitzungen in Westindien an der NOKüste der Insel Santa Cruz oder Sainte Croix mit 5500 Einw. Sitz des General Gouverneurs. Der vorzügliche Hafen wird durch das Fort Christiansvärn verteidigt. C. ist Haupt-Entrepot mit Kopenhagen, hat je eine dänische und eine englische Bank und Kirche. [Junker von Langegg.]

Christianus Democritus, Pseudonym für Johann Konr. Dippel, s. d.

Christie, Wilhelm Frimann Koren, norwegischer Beamter und Staatsmann, geb. 1778, gest. 1849, erhielt 1808 eine Anstellung als Richter (Sorenskriver) in der Nähe von Bergen, repräsentirte auf der konstituirenden Reichsversammlung zu Eidsvold (1814) Bergen, unternahm sodann eine vergebliche Reise nach England, um die großbritannische Regierung für die Sache Norwegens zu gewinnen, erwarb sich aber nachher bei den Verhandlungen mit den schwedischen Kommissionen große Verdienste. Nachdem er noch an den Storthingen von 1815—16 und 1818 Anteil genommen hatte, zog er sich von der Politik zurück, wurde 1815 Stiftsamtmann zu Bergen, nahm 1825 seinen Abschied, trat aber 1828 als hoher Zollbeamter wieder in den Staatsdienst. Besonderes Verdienst hat sich C. durch die Gründung des Museums zu Bergen erworben. [Nielsen.]

Christina, Isla-C., Stadt in der span. Prov. Huelva, wenige km O der Mündung des Guadiana gelegen, hat berühmten Sardinenfang und 3400 Einw. [Rein.]

Christina, eine Martyrerin der griech. und lat. Kirche, deren Lebensverhältnisse aber völlig im Dunkeln liegen. Die Bollandisten nehmen an, daß sie eine Griechin gewesen und zwischen 270 und 300 gestorben sei. Ihr Gedächtnistag ist in der lat. Kirche der 24. Juli. [Funk.]

Christinchen, schwedische Silbermünzen unter der Königin Christine. Sie waren minderwertig und wurden daher mit dem Deminutivum kristinkje belegt.

Christine: 1) dän. Königin, Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, Schwester Friedrichs des Weisen, geb. zu Torgau 24. Dez. 1461, 1478 verheiratet mit dem späteren König Johann II. von Dänemark. Sie zeichnete sich aus durch Frömmigkeit und Interesse für Litteratur und Kunst. 1501 verteidigte sie mit einer kleinen Besatzung das Stockholmer Schloß gegen die nationale Partei der schwedischen Großen und ergab sich erst 1502, durch Hungersnot gezwungen. Darauf wurde sie 1½ Jahre in schwedischer Gefangenschaft gehalten. Nach dem Tode des Königs 1513 lebte sie als Witwe in Odense, wo sie ein Kloster stiftete und 8. Dez. 1521 starb. [Thrige.]

2) C. Auguste, Königin von Schweden, geb. zu Stockholm 8. Dez. 1626, gest. in Rom 19. Apr. 1689, Tochter

Digitized by Google

Gustavs II. Adolf und seiner Gemahlin Marie Eleonore von Brandenburg, gelangte nach dem Tode ihres Vaters in der Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632) auf den Thron, ehe sie noch das 6 Lebensjahr vollendet hatte. Für die Zeit ihrer Minderjährigkeit wurde eine Regentschaft bestellt, an deren Spitze der Reichskanzler Axel Oxenstjerna stand. 18 Jahre alt, übernahm sie selbst die Regierung (vgl. den Art. Schweden, Gesch.). An ihrer Ausbildung war nichts versäumt worden. In Stockholm errichtete sie einen wahren Musenhof, welchen Männer wie Cartesius, Comenius, Heinsius, Freinsheim, Salmasius (s. d.) u. a. zierten. Eine Zeitlang entfaltete sie auch großen Eifer in den Regierungsgeschäften; aber allmählich trat ein gänzlicher Umschwung bei ihr ein, denn bei allen hohen Gaben des Geistes fehlte ihr das Pflichtgefühl und die Stetigkeit des Willens. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Unweibliches; die Anmut ihres Geschlechts erschien ihr als Schwäche; sie vermied geflissentlich, sich als Weib zu geben. Die Hauptaufgabe ihrer Regierung war, nachdem mit Dänemark und dem Deutschen Reich die günstigen Friedensabschlüsse von Brömsebro 1645 (vgl. Dänemark, Gesch.) und Osnabrück 1648 (vgl. d. Art. Westfäl. Friede) zustande gekommen waren, die durch die langen Kriege zerrütteten Finanzen herzustellen und die an den hohen Adel veräußerten Krongüter wieder für den Staat zurückzunehmen (die sog. Reduktion). C. bezweifelte der Aufgabe gewachsen zu sein und legte im Juni 1654 die Regierung zu gunsten ihres Vetters, Karl Gustav von Zweibrücken, nieder; jeden Vorschlag, sich zu vermählen, hatte sie wiederholt standhaft abgelehnt. Eines stattlichen Jahreseinkommens versichert, ging sie nach Brüssel, wo sie insgeheim zum Katholizismus übertrat; offen erfolgte der Schritt 1655 in Innsbruck. Im Dez. desselben Jahres siedelte sie nach Rom über, wo sie, vom Papst Alexander VII. gefirmt, den Namen Alexandra annahm. C. hat den Entwickelungsgang vom Zweifel zur Annahme einer unbedingten Autorität durchgemacht; ihrer Mutter hatte sie schweren Anstoß gegeben durch die Äußerung, daß auch die Heiden selig werden könnten; jetzt fand sie einen Reiz darin, dem Papst sich zu unterwerfen; auch war in Italien zu leben ihr als Katholikin leichter, denn als Protestantin. Zweimal war sie auch in Paris, wo sie 1657 durch die Ermordung ihres Oberstallmeisters Monaldeschi (s. d.) großen Anstoß gab. Die Unstetigkeit ihres Wesens offenbarte sich, als sie 1660 nach Karl Gustavs Tode in Stockholm erschien und wieder die Krone Schwedens (und später 1668 die Polens) zu erlangen trachtete. Beständig blieb sie nur in ihrer Liebe zur Wissenschaft. — Archenholtz, Hist. Merkwürdigkeiten, die Königin C. betreffend, Bd. 1—4, Leipz. 1751 ff.; Geijer, Geschichte Schwedens, Hamb. 1832—36; v. Raumer, Gesch. Europas seit dem Ende des 15. Jahrh., Bd. 5 Leipz. 1835; Grauert, C., Königin von Schweden, Bd. 1 u. 2 Bonn 1837; Woodhead, Memoirs of C. Queen of Sweden, Bd. 1 u. 2 Lond. 1863. [Egelhaaf.]

3) C., Maria, Königin v. Spanien, s. Marie Christine.

Christine de Pisan (spr. -ang), franz. Schriftstellerin ital. Herkunft, Tochter des Astrologen Thomas de Pisan am Hofe Karls V. von Frankreich, geb. 1363, gest. um 1431. Durch den Tod ihres Gatten Etienne du Castel gezwungen, für sich und die Ihren den Unterhalt zu erwerben, verfaßte sie in Prosa und Versen eine größere Anzahl Schriften, zumeist ernsteren, historischen oder didaktischen Inhalts, die ihr Ansehen und Unterstützungen von seiten maßgebender Persönlichkeiten verschafften. Erwähnenswert sind ihre Gestes et bonnes mœurs de Charles V. 1404, zuletzt hrsg. in Michaud u. Poujoulats Collection de mémoires II, wozu ihr Livre de la paix als Ergänzung betrachtet werden kann; ihr poetisches Livre du chemin de long estude, hrsg. v. Püschel, Berl. 1881, und ihr 1429 entstandenes Poeme de la Pucelle, hrsg. v. Jubinal, Paris 1838, worin die fast 70jährige Gräfin aus klösterlicher Zurückgezogenheit die Jungfrau von Orléans besang. Auszüge aus ihren sonstigen Werken enthält Thomassys Essai sur les écrits politiques de C. de Pisan, Paris 1838. — Vgl. Fr. Koch, Leben und Werke der C., Goslar 1855. [Koschwitz.]

Christinehamn s. Kristinehamn.

Christinos, Name für die Anhänger der span. Königin und Regentin Marie Christine (s. d.), Gemahlin Ferdinands VII. — Vgl. Spanien, Geschichte.

Christkatholiken s. v. w. Deutsch-Katholiken, s. d.

Christliche Kirche s. Kirche.

Christliche Kunst s. Kunst, christliche.

Christliche Liebe, Töchter der chr. L., Filles de la charité chrétienne, ursprünglicher Name der Barmherzigen Schwestern (s. d.) in Frankreich. [Funk.]

Christliche Zeitrechnung s. Ära II.

Christlich-soziale Partei s. Politische Parteien.

Christlieb, Theodor, Dr. theol. et philos., positiver evangelischer Theologe, geb. 7. März 1833 in Birkenfeld Württemberg, gest. 15. Aug. 1889 in Bonn, war 1858—65 deutscher Pastor in Islington-London, wo unter ihm eine deutsche Kirche gebaut wurde, 1865—68 Stadtpfarrer in Friedrichshafen am Bodensee und folgte von dort dem Rufe als ord. Professor der Theologie nach Bonn. Seine theologische Richtung ist biblisch-evangelisch. 1870 ernannte ihn die Berliner theologische Fakultät zum Doktor der Theologie. Seine wichtigeren Schriften sind folgende: Leben und Lehre des Joh. Scotus Erigena, Gotha 1860; Moderne Zweifel am christlichen Glauben, 2. Aufl. Bonn 1870 (auch englisch: Modern Doubt and Christian Belief, Edinb. 4. Aufl. 1879 und New-York in mehreren Aufl.); Dr. Karl Bernhard Hundeshagen, eine Lebensskizze, Gotha 1873; Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens, 3. Aufl. Gütersloh 1874 (dasselbe auch englisch in versch. Aufl., französisch, holländisch, schwedisch, dänisch, italienisch, neugriechisch); Hundeshagens ausgewählte kleinere Schriften und Abhandlungen, 2 Bde. Gotha 1874—75; Der Missionsberuf des evang. Deutschlands nach Idee und Geschichte, 1876; Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen, 1878 (auch englisch 2. Aufl. London 1881 und französisch 1879); Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission, eine Weltüberschau, 4. Aufl. Gütersloh 1880 (auch englisch 3. Aufl. London 1881; 2. Aufl. Boston 1880, 3. Aufl. Kalkutta 1882; französisch 1880, schwedisch 1880, norwegisch 1881); Zur methodistischen Frage in Deutschland, 2. Aufl. Bonn 1882; Die religiöse Gleichgültigkeit und die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung, 2. Aufl. 1885; Predigten über den aaronischen Segen, 2. Aufl. 1878; Das Evangelium von Mara, 6. Aufl. 1885. Ferner größere Abhandlungen in Herzogs Realencyklop. über Apologetik, Homiletik, praktische Theologie und besonders über Geschichte der christlichen Predigt (2. Aufl. XVIII 466—653), eine möglichst vollständige Skizze, die, mehr als alle früheren

Digitized by Google

Bearbeitungen die verschiedenen Kirchen überblickend, zum erstenmal auch die Predigt des protestantischen Auslandes, zumal die der englischen Zunge, neben der deutschen in organischem Zusammenhang und systematischer Übersicht entwickelt. — Ärztliche Missionen, neuer Abdruck 1889. — C. ist Mitbegründer und Mitherausgeber von Warnecks Allgemeiner Missionszeitschrift, Gütersloh 1874 ff., in welcher verschiedene Abhandlungen von ihm enthalten sind; er war Mitglied der Generalsynoden von 1875 und 79 (Gruppe der positiven Union), ist Präses des westdeutschen Zweiges der evangelischen Allianz und war Deputirter auf den ökumenischen Versammlungen in New-York, Basel und Kopenhagen (s. d. Art. Allianz). Er ist Begründer und Vorsitzender des deutschen Evangelisationsvereins und der Evangelistenbildungsanstalt Johanneum in Bonn (seit dem Lutherjubiläum 1883), des ersten derartigen Instituts in Deutschland. Vgl. den Art. Evangelisten und die dort angegebene Litteratur. [††.]

Christmas (engl., spr. kristmes), Christmesse, Weihnachten; C.-box (v. lat. buxus Holzkasten), Kasten mit Weihnachtsgeschenk; C.-Boxing-day (spr. -deh), der zweite Weihnachts- als Bescherungstag; C.-pantomime (spr. päntomeim), komische Weihnachtsaufführung.

Christmette. Zur Vorfeier der Sonn- und Festtage fanden nach den alten Kirchenordnungen zwei Gebetsgottesdienste statt, nachmittags zuvor die Vesper, frühmorgens die Mette. In beiden wechselten Gesang, Schriftvorlesung und Gebet. Alle überragte die Christmette, welche in Rom der Papst zelebrirt. Bildliche und dramatische Darstellungen der Geburt Christi in den Kirchen waren allenthalben frühzeitig üblich. Ein Knabe sprach die Verkündigung des Engels. Die Hirten traten vom Altar in den Chorraum, begrüßten unter Gesängen die Jungfrau und beteten das Kind an. Häufiger noch war eine Wiege am Altare aufgestellt, an welcher Maria saß. Sie intonirte das Lied: „Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein." Luther ließ von den alten Sitten soviel als möglich bestehen. Durch Kabinettsbefehl König Friedrich Wilhelms I. von Preußen vom 23. Dez. 1739 wurde all dergleichen „Ahlfanzerei" auf Weihnachten verboten. Die evangelischen Kirchenordnungen beschränken sich unter Verwarnung vor Mißbräuchen meist auf die Bestimmung, daß es für die Christ-Mette und -Vesper bei der bisherigen Feier verbleiben soll. Vieler Orten ist jetzt eine liturgische Christvesper mit vorbereitender Festansprache üblich. — Vgl. Art. Mette. [A. Fischer.]

Christmonat, s. v. w. Dezember, s. d.

Christnacht, die Nacht vor dem Weihnachtsfest, im gottesdienstlichen Leben der katholischen Kirche dadurch bedeutsam, daß in ihr allein die ehemals den hohen Festen vorausgehende Vigilfeier bis zur Gegenwart sich erhalten hat. Der nächtliche Gottesdienst findet im allgemeinen um Mitternacht, in einigen Gegenden in der Frühe des Festtages statt. — Vgl. Christmette. [Funk.]

Christodūlos (griech., s. v. w. Knecht [δοῦλος] Christi), Autorname Johannes' VI. Kantakuzenos (s. d.).

Christofle, Charles, franz. Industrieller, geb. 1805 zu Paris, gest. 16. Dez. 1863 daselbst. Er gründete 1842 zu Paris und Karlsruhe die berühmte Firma Christofle u. Komp., welche Großes leistete in galvanischer Vergoldung und Versilberung. Die Kunstbronzen und emaillirten Metallarbeiten dieser Firma erlangten Weltruf, auch plastische Werke von hohem Wert gingen daraus hervor. C.-Metall ist galvanisch versilbertes Neusilber, aus welchem C. die mannigfaltigsten Gerätschaften herstellte. — Vgl. Alfenide. [Portig.]

Christologie (griech., v. χριστός Christus und λόγος Lehre), Lehre von der Person Christi.

1. Die verschiedenen Gesichtspunkte und Methoden für die Lehre von der Person Christi. Die Kirche faßt ihr Bekenntnis von Christo in dem Namen „Gottmensch" zusammen; und diese Personbezeichnung entspricht der Bestimmung seines Werks, daß in ihm und durch ihn die Gottheit und die Menschheit, nachdem sie durch die Sünde geschieden worden, wieder vereinigt ist; dabei können nun aber, was a) die inhaltlichen Gesichtspunkte für die Lehrentwickelung der Anschauung vom Gottmenschen betrifft, einerseits die beiden Momente dieses Begriffs „Gott" und „Mensch" in verschiedener Weise betont werden. Fällt der durchaus beherrschende Nachdruck auf „Gott", so ergibt sich das, was man theozentrische C. nennt. Für diese ist Christus eben Gott, oder zuerst Gott, dann erst Mensch; Gottmensch ist so viel als der im Fleisch erschienene, der menschgewordene Gott. Das Extrem dieser Anschauung stellt der Doketismus dar, für welchen die Menschheit Christi bloßer Schein ist. Fällt aber der beherrschende Nachdruck im Begriff des Gottmenschen auf „Mensch", so ergibt sich die sog. anthropozentrische C. Christus ist Mensch, entweder bloßer Mensch ganz wie ein anderer, nur etwa mit sonderlichen Kräften von Gott ausgestattet — dies das dem Doketismus entgegengesetzte Extrem, der Ebionitismus —, oder er ist der sog. Idealmensch, das Urbild der Menschheit, vergotteter Mensch u. s. f. — Andrerseits aber kommt dadurch ein großer Unterschied in der Darstellung heraus, daß man im Verhältnis von „Werk" und „Person" Christi den entscheidenden Nachdruck auf dieses oder auf jenes legen kann. Im letzteren Fall, also wenn die Person Christi nur gleichsam als Inbegriff ihres Werks gefaßt wird oder Christi ganze Persönlichkeit darin aufgeht, Erlöser zu sein, so kommt die sog. soteriologische C. heraus. Umgekehrt, wenn das Werk Christi nur die Auseinanderlegung seiner Persönlichkeit, die natürliche Ausstrahlung der Lebensherrlichkeit ist, die ihm, vermöge seines Wesens, zukommt, so ergibt sich die ontologische oder metaphysische C. Da Christus als Erlöser wesentlich in seinem Erdenleben, in seinem menschlichen Thun, Leiden u. s. f. erscheint, so wohnt der anthropozentrischen und der soteriologischen C. ein natürlicher Zug zu einander inne, während die theozentrische mit der metaphysischen sich leicht verbindet. — b) Was die Methode der C. betrifft, so steht sich hier, wie überall, die synthetische und die analytische Methode der Darstellung gegenüber, zwischen welchen aber auch Übergangs- und Mischformen vorhanden sind. Die synthetische geht von oben nach unten, vom einheitlichen Begriff zur Mannigfaltigkeit. Dieser einheitliche Begriff ist in der C. entweder gegeben durch das fertige kirchliche Dogma oder durch Spekulation. So gehört hierher teils die kirchlich-orthodoxe C., teils die spekulative (besonders bei Hegel und seiner Schule). Die erstere stellt — und zwar als theozentrische und ontologische (s. o.) — obenhin als nicht erst zu gewinnend, zu diskutirend den Begriff des Gottmenschen, sie entwickelt denselben durch die Lehre von den zwei Naturen, der Menschwerdung u. s. w. Die spekulative

Digitized by Google

Theologie geht vom Begriff Gottes oder (Hegel) der Idee aus und statuirt, daß es in deren Wesen liegt, in ihr Anderssein auseinanderzugehen, Mensch zu werden u. s. f. Ganz anders die analytische Methode, welche meist bei der anthropozentrischen und soteriologischen C. angewandt wird, an sich aber auch mit der kirchlich-orthodoxen Anschauung zusammengeht. Das analytische Verfahren geht von unten nach oben, von der Mannigfaltigkeit zur Einheit, von der Erfahrung zum Begriff. Man nimmt die vorhandenen Data, die erfahrungsgemäß von Christo und über Christum vorliegen, analysirt sie, scheidet die wesentlichen von den unwesentlichen und sucht so erst das zu finden, was wir hiernach als das eigentliche Wesen Christi aussagen müssen. Dabei kann man zweierlei Erfahrungsdata zu Grunde legen: die einen Theologen, besonders Schleiermacher und seine Nachfolger, untersuchen sozusagen den heute noch gegenwärtigen, d. h. in der Gemeinde, dem frommen Bewußtsein der Gläubigen vorhandenen Christus, sie analysiren die frommen Aussagen über ihn, und weil der Gemeingeist der Kirche eben der Geist Christi ist, so finden sie in dem, was Christus uns, der Gemeinde ist, oder in dem, als was wir ihn erfahren, eben ihn selbst. Christus ist das, was die gemeinsame Erfahrung der Christen von ihm erlebt. Die andere Art der analytischen C. ist die biblisch-analytische. Diese nimmt sozusagen den Christus der Vergangenheit vor, sie geht davon aus, daß der Herr, wie jede historische Person, in erster Linie durch die von ihm berichtenden, beziehungsweise sein Bild in der ursprünglichen Fassung widerstrahlenden Geschichts- und Lehrquellen, also das Neue Testament erkannt werden müsse. Dabei lassen die einen Vertreter dieser Ansicht (so besonders die Ritschlsche Schule) die neutestamentlichen Schriften ganz nur wie andere Schriften als menschliche Berichte gelten, obgleich sie als Zeugnisse der Anschauung der Urgemeinde besonderen Wert haben; sie schälen auch, mit Hinzunahme jener Schleiermacherschen Betonung des „frommen Bewußtseins", aus dem, was das Neue Testament über Christum aussagt, den sog. religiösen Kern heraus aus der Schale, in welche er gehüllt ist und welche möglicherweise allerhand ungültige, fremdartige (z. B. bei Paulus rabbinisirende, bei Johannes hellenisirende, alexandrinische) Bestandteile enthalten soll. Die positive Theologie aber, und so auch wir, hält daran fest, daß die biblische Darstellung sowohl nach ihrer eigenen Aussage als nach dem mächtigen Geisteseindruck, den sie macht, von Gottes Geist eingegeben, also in allem, was gemeinsame Lehranschauung ist, unbedingt maßgebend, es also durchaus in erster Linie die Aufgabe der C. ist, die neutestamentliche Anschauung zu reproduziren und in unserer wissenschaftlichen Weise zu verarbeiten. Hierzu gehört dann in zweiter Linie die gebührende Berücksichtigung der kirchlichen Lehrentwickelung. Und das Resultat der Arbeit dieser Richtung ist in der Hauptsache Bestätigung der kirchlichen Grundanschauung: Christus ist der Mensch gewordene, wesentliche Gottessohn.

2) Übersicht über die Geschichte der C.: a) die Lehre des Neuen Testaments betreffend, so ist interessant, wie die von uns unterschiedenen Arten der christologischen Anschauung uns hier in erster, vorbildlicher Gestalt, aber so entgegentreten, daß die Extreme abgewehrt sind; und dazu trägt hauptsächlich das bei, daß das Neue Testament nicht, wie die Dogmatik, in begrifflich-abstrakter, sondern in lebensvoll-anschaulicher Darstellung redet, ein Lebenszeugnis von Christo gibt (vgl. 1. Joh. 1, 1 ff.). In erster Linie steht natürlich das Selbstzeugnis Christi von sich als dem „Menschen- und Gottessohn", wobei aber nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft das synoptische (Matth., Mark., Luk.) und das johanneische Selbstzeugnis unterschieden werden muß. Wir berücksichtigen beide hier nur zusammen mit den Gesamtaussagen der beiderseitigen Schriften. Nun denn, eine anthropozentrische C., aber durchaus nicht so, daß Jesus bloßer Mensch wäre, also die ebionitische Lehre hier vorläge, sondern so, daß dieser Jesus der Christ wohl „ein Mann von Gott ist, durch Thaten und Wunder beweiset", aber durch seine Erhöhung „zu einem Herrn und Christ gemacht", ja an sich der eine „Sohn, der allein den Vater kennt und dieser allein ihn", höher als die Engel (Mark. 13, 32), koordinirt neben Gott Vater und Geist genannt im Taufbefehl (1. Apostelgesch. 2, 22. 36; Matth. 11, 27; 28, 19), vertreten die synoptischen Evangelien, die petrinischen Reden in der Apostelgesch. und der Brief Jakobi. Dabei wirkt überall das soteriologische Moment mit, und dies wird nun zum eigentlich beherrschenden in der Lehre der älteren paulinischen Briefe, Gal., 1. und 2. Kor., Röm., denen 1. Petri am nächsten steht: Christus der zweite Adam, der die vom ersten ausgegangene Sünden- und Todesentwickelung überwunden und Gerechtigkeit und Leben vor allem durch Tod und Auferstehung uns ausgewirkt hat. Aber dieser Christus ist nicht bloß als Erhöhter „der Herr der Geist" (2. Kor. 3, 17), sondern er ist der Herr vom Himmel, der aus einem Leben vor der Weltschöpfung (Präexistenz) heraus, welch letztere ihn zum Mittler hat (1. Kor. 8, 6), vom Vater in die Welt gesandt wurde, um diese zu erlösen (Gal. 4, 4; 2. Kor. 8, 9) und daher göttlich angerufen wird von den Christen (1. Kor. 1, 2). Die jüngeren paulinischen Briefe schildern die göttliche Herrlichkeit Christi als des Herrn nicht bloß der Gemeinde, sondern des Weltalls (Eph. 1, 22 f.), des Mittlers bei der Weltschöpfung und Ebenbildes Gottes (Kol. 1, 15 f.) noch eingehender als die älteren und gehen dazu fort, den Übergang des Sohnes aus der Präexistenz in die Menschenexistenz durch die Lehre von der Selbstentäußerung (Kenosis) deutlich zu machen (Phil. 2, 6 ff.). Damit ist — auch der Hebräerbrief steht ähnlich — der Übergang zur thozentrischen und ontologischen C. gemacht. Und diese findet ihre Vollausgestaltung in den johanneischen Schriften besonders dadurch, daß Christus als der Logos, das von Ewigkeit beim Vater lebende göttliche Wesen, das zwischen Gott und der Welt vermittelt, erkannt wird (Joh. 1, 1 ff.). Aber von Doketismus ist auch hier keine Rede. Neben der präexistenten wesenhaften Gottheit (Joh. 8, 58; 10, 30; 14, 9; 17, 5) wird die wirkliche Menschwerdung (1, 14) und die echte Menschheit (8, 40) Christi gelehrt. — Wenn wir nun oben gesagt haben, für die dogmatische Lehrbildung sei das Gemeinsame in den neutestamentlichen Anschauungen das Maßgebende, so könnte man den Unterschied der beiden wesentlich biblisch verfahren wollenden Richtungen der modernen Theologie in dieser Beziehung dahin bezeichnen, daß die eine, die sog. liberale und Vermittelungstheologie, bei Festsetzung dieses Gemeinsamen sozusagen auf der untersten Stufe stehen bleibt und das, was sie (nach unserer Ansicht mit Unrecht) für die synoptische C. hält, „etwa der Mensch Jesus der Christ, weil zum Offenbarer Gottes

Digitized by Google

von Gott gemacht" als den eigentlich neutestamentlich-religiösen Kern darstellt. Dagegen nimmt die sog. positive Richtung das, was sozusagen auf der obersten Stufe steht, die paulinisch-johanneische C. als die geistgegebene richtige Deutung auch der Aussagen der niederen Stufen und weist nach, daß auch die letzteren mindestens in einzelnen Aussprüchen (s. o.) diese sogenannte „höhere", ja metaphysische C. andeuten und überall fordern.

b) Diese letztere Anschauung ist nun die der Kirche geworden, und alles, was mit ihr nicht stimmt, hat sie als Häresie von sich ausgeschieden. Die kirchliche Lehrbildung hatte die Aufgabe, die neutestamentlichen Anschauungen in Begriffe umzusetzen und in ein System zu verarbeiten, wobei natürlich die jeweilige Zeitbildung der Theologen, besonders ihre philosophische Anschauung (so in den ersten Jahrhunderten die hellenische und hellenistische) bedeutenden Einfluß übte. Je mehr dabei die Bahn des Neuen Testaments eingehalten wird, um so gesunder ist die Lehrbildung. Die Geschichte der C. nun macht zwei große Perioden durch. Die erste geht bis zur orthodox-lutherischen C., also etwa bis ins 17. Jahrh.; hier besorgt die Kirche selbst als solche die christologische Lehrbildung; die wissenschaftlichen Theologen sind entweder (als orthodoxe) nur der Mund der Kirche, oder werden (als heterodoxe) verworfen. Die Gesamtanschauung ist theozentrisch; dieselbe wird aber teils wesentlich soteriologisch fundamentirt, so in der altkirchlichen und in der protestantischen C., teils eigentlich theologisch, ja spekulativ, so in der orthodoxen orientalischen C., teils endlich dies beides so, daß zugleich das kirchliche Interesse maßgebenden Einfluß hat, so in der römischen Anschauung. In der zweiten Periode bleibt die Kirchenlehre als fertige Größe mehr außerhalb der geschichtlichen Entwickelung; erst in neuester Zeit suchen ihre Vertreter dieselbe (im sog. kenotischen Sinn) weiterzubilden. Die Wissenschaft als solche, möglicherweise unbekümmert um die Kirchenlehre — dann vielfach das Häretische für das eigentlich Christliche erklärend —, möglicherweise eine Umdeutung der Kirchenlehre in möglichster Annäherung an die Anschauungen der Zeitwissenschaft versuchend, besorgt den Fortbildungsprozeß, welcher, mit Ausnahme der eigentlichen spekulativen Theologie, durchaus anthropozentrische C. zu Tage fördert. — Die erste Periode zerfällt in zwei Stadien. Im ersten, bis zur Synode von Konstantinopel (381), handelt es sich darum, das Daß der wahren Gottheit und Menschheit, also die beiden Naturen in Christo festzustellen. Dies geht in zwei Stufen vor sich, je im Gegensatz zu ähnlichen, aber sich steigernden Gegensätzen. 1) Die Doketen sowohl als die Ebioniten scheiden den Menschen Jesus von Nazareth von dem in ihm geoffenbarten göttlichen Prinzip und zwar so, daß bei den ersteren die Menschheit, bei den letzteren die Gottheit Christi mehr oder weniger dahinfällt. Im Zusammenhang mit der Lehre von Gott und Gottes Offenbarung überhaupt werden diese Anschauungen zum Monarchianismus (Unitarismus), dessen ebionitische Richtung (Theodot) einen bloßen Menschen oder (Paul v. Samosata) einen einzigartigen, vom Logos erfüllten, zuletzt vergotteten Menschen lehrt, dessen doketische Richtung (Patripassianer, Sabellius) die drei Personen zu bloßen *πρόσωπα*, Erscheinungsformen des einen Gottes erklärt (in unsrer Zeit durch Swedenborg wieder aufgenommen). Gegenüber diesen Verirrungen spricht die Kirche vor allem (im Apostolikum) die Thatsachen des Heils als unantastbare Grundlage ihres Glaubens aus; ihre Theologen aber gehen darin auseinander, daß die einen mehr anthropozentrisch und soteriologisch, die anderen mehr theozentrisch und ontologisch verfahren, letzteres besonders dadurch, daß die Logosspekulation durch die alexandrinische Schule (Clemens v. Al., Origenes u. s. w.) zum beherrschenden Einfluß kommt. — 2) Eine höhere Art von Ebionitismus ist der Arianismus, für welchen Christus zwar kein bloßer Mensch, aber Geschöpf, freilich das höchste aller Geschöpfe, also nicht ewig, nicht wesensähnlich mit Gott, aber am Schluß vergottet ist. Der Semiarianismus läßt wenigstens Wesensähnlichkeit (*ὁμοιούσιος*) zu. Dagegen bringt Athanasius, der aber selbst von soteriologischem Interesse ausging, die volle und ganze Gottheit oder die Wesensgleichheit (*ὁμοούσιος*) des Sohnes mit dem Vater zur Anerkennung auf dem Konzil von Nicäa 325. Nur Gott kann uns erlösen, aber nur ein wirklich Mensch gewordener Gott. So wird denn auch die die wahre Menschheit Christi gefährdende Lehre des Apollinaris verworfen. Und auf der Synode von Konstantinopel 381 wurde die volle Menschheit wie Gottheit Christi zum Dogma erhoben.

Das zweite Stadium der ersten Periode muß das Wie, das Verhältnis der beiden Naturen in dem Menschgewordenen näher vorstellig machen. Dabei unterscheidet sich die katholische und die evangelische Lehrbildung teils durch den soteriologischen Charakter der letzteren gegenüber dem theologischen und von kirchlichem Interesse getragenen Charakter der ersteren, teils dadurch, daß die evangelische Lehre erst ein vollkommen abgerundetes, ganz durchgeführtes System gibt. 1) Im Morgenlande suchen zuerst die beiden Schulen, die alexandrinische und die antiochenische, die Einheit der Person in der Zweiheit der Naturen klarzumachen so, daß jene theozentrisch, diese (besonders Theodor v. Mopsveste, gest. 428) anthropozentrisch verfahren. Die erstere Anschauung, die besonders Cyrill von Alexandrien vertrat, kommt durch Eutyches zum Extrem, dem sog. Monophysitismus („Ein-Naturen-Lehre"), wonach die göttliche Natur die eigentliche eine Substanz Jesu Christi ist. Die weitere Konsequenz ist der Monotheletismus („Ein-Willen-Lehre"). Beides wird, jenes zu Chalcedon 451, dieses zu Konstantinopel 680 als Ketzerei verworfen. Dagegen hatte die antiochenisch-anthropozentrische Anschauung Nestorius (gest. 446) zum Extrem weitergebildet, gegen den Titel der Maria als Gottesgebärerin Protest eingelegt und bloßes (mehr äußerliches) Verbunden- oder Nebeneinandersein der beiden Naturen gelehrt. Er wurde 431 zu Ephesus verdammt. Im chalcedonensischen Glaubensbekenntnis ist die Kirchenlehre des Orients zum wesentlichen Abschluß gekommen. Die folgenden Konzilsbeschlusse, wie der schon angeführte von 680, sowie die Arbeit der Theologen, besonders Johann von Damaskus (gest. 754), führen die Lehre nur nach einzelnen Seiten hin durch. — 2) Im Abendland wird die chalcedonensische Lehre, die mit durch das Eingreifen des Papstes Leo d. Gr. zustande gekommen war, angenommen, später der Adoptianismus, der eine Art Fortsetzung des Nestorianismus war, verworfen und die ganze Lehre durch die Scholastik besonders im Interesse der kirchlichen Transsubstantiations- und Opfertheorie in einem ans Magische streifenden supra-

Digitized by Google

naturalen Sinn ausgebildet. Christus ist der „Herrgott", der mit wunderbarer Allmacht im Meßopfer und Abendmahl sich gegenwärtig macht, der aber gerade als „Herrgott" wesentlich transszendent gedacht ist, so daß zwischen ihm und uns weitere Vermittler nötig sind, namentlich ein vicarius in terris, der Papst, der die Kirche regiert. Wie außerdem die Anschauung Christi als des Königs mit der des Hohepriesters vereinigt wird, können wir hier nicht weiter entwickeln. — 3) Die protestantische kirchliche Orthodoxie betreffend, so wird der reformirten Lehre, da sie dem Grundsatz finitum non capax infiniti folgt, häufig der Vorwurf gemacht, daß sie nestorianisirend lehre. Jedenfalls ist nur auf lutherischem Gebiet die orthodox-kirchliche Lehre zu ihrem konsequenten, systematischen Abschluß gebracht worden. Das Neue in dieser Festsetzung, das wesentlich im Interesse der Abendmahlslehre aufgestellt wurde, ist diejenige Selbstmitteilung der göttlichen an die menschliche Natur, daß (auch schon auf Erden) die letztere an den Eigenschaften der ersteren teil hat (communicatio idiomatum), freilich im Stand der Erniedrigung den Gebrauch derselben unterläßt (oder nur geheim ihn übt). Die theozentrische Anschauung ist hier in der Weise zur Konsequenz entfaltet, daß doch wesentlich das Interesse der Menschen, den ganzen Gottmenschen mit all seiner Herrlichkeit zu eigen zu haben, maßgebend ist.

Die zweite Periode sucht von dem Interesse aus, Jesum Christum geschichtlich zu begreifen und uns möglichst nahe zu bringen, zunächst großenteils Anschauungen, die früher als mehr oder weniger häretische abgewiesen waren, als wirklich christliche nachzuweisen und zur Geltung zu bringen. Wir können unterscheiden 1) den gewöhnlichen Rationalismus. Die ersten Vertreter desselben, die Sozinianer, halten noch daran fest, daß Christus kein vulgaris homo, sondern übernatürlich geborner und zuletzt zu göttlicher Herrlichkeit erhobener Mensch sei. Der ordinäre Rationalismus des 18. Jahrh. aber faßt ihn als gewöhnlichen Menschen, der außerordentlich fromm und tugendhaft, Lehrer und Vorbild der Tugend war. Dem gegenüber sucht der rationale Supranaturalismus die göttliche Würde Christi zu verteidigen, legt aber auch das Hauptgewicht auf die göttliche Lehre, die er gebracht. Die neue Philosophie stellt ihn entweder (Kant) als das Ideal moralischer Vollkommenheit und Introduktor der reinen Vernunftreligion, oder (Hegel) als den hin, in welchem die Idee der Gottmenschheit aufgegangen ist. 2) Dem gegenüber sucht die subjektivistische Anschauung der modernen Theologie (vgl. oben) unter Abweisung aller metaphysischen Aussagen über die Gottessohnschaft u. s. f. vom soteriologischen Standpunkt des frommen Bewußtseins der Gemeinde aus nach Schleiermacher den geschichtlichen Jesus von Nazareth zugleich als den urbildlichen zu erfassen. Die Gottessohnschaft Christi ist sein stets kräftiges Gottesbewußtsein, welches als ein eigentliches Sein Gottes in ihm zu begreifen ist. Die Thatsachen seines Lebens, auch Auferstehung, Himmelfahrt, die künftige Wiederkunft u. s. f. kommen für das religiöse Bewußtsein nicht wesentlich in Betracht, sind keine eigentlichen Bestandteile der Lehre von Jesu. Daß hiermit, besonders mit diesem letzten Satz die biblische Anschauung (vgl. nur z. B. 1. Kor. 15) an einem Hauptpunkt aufgehoben ist, ist klar. In Schleiermachers Bahnen geht die ganze modern-liberale und Vermittelungstheologie, z. B. Lipsius, auch Ritschl. Dem letzteren ist gegenüber Schleiermacher hauptsächlich das eigen, daß er wesentlich auf die synoptischen Aussagen von Christo zurückgeht, den hier bezeugten historischen Christus betont und (so besonders Ritschls Schüler Herrmann) den Eindruck, welchen heute noch das evangelische (speziell: synoptische) Gesamtbild Christi auf jeden macht, als den eigentlichen Ausgangspunkt der C. faßt. Das ist gewiß hoch anzuerkennen. Und man kann diesen Punkt als einen der erfreulichsten Übereinstimmungspunkte fast der ganzen modernen Theologie bezeichnen und muß sagen, daß unsere moderne liberale Theologie hiermit, überhaupt mit dem Satz, daß die Person Christi als des Erlösers A und O des Christentums ist, den alten, ordinären Rationalismus überwunden hat. Aber das Bild oder die Lehre von Jesu, welche auf die genannte Weise gewonnen werden soll, ist bei Ritschl und der ganzen modern-liberalen Strömung doch nur das eines in besonderer Weise gottgeeinten Menschenlebens, in welchem namentlich dadurch, daß Jesus seine Gotteskindschaft, sein Gottvertrauen, seine Erhabenheit über die Welt und seine Berufstreue bis in den Tod bewährt hat, Gott nach seinem Wesen, d. h. als Liebe sich geoffenbart hat. Und von Jesu geht so auf die, welche ihn als diesen Offenbarer Gottes anerkennen, ein neuer Geist, der Geist des Gottesreichs, d. h. der sittlichen Gottesherrschaft durch die Liebe über. Und der Titel der Gottheit, den deswegen die Kirche ihm gegeben hat, muß Übertragung auf uns zulassen. Alles Metaphysische (z. B. wirkliche Präexistenz) und Historische als solches geht den Glauben und die Theologie nichts an. — 3) Die neuere positive Theologie bekämpft die geschilderte liberale Anschauung teils wegen ihres Widerspruchs mit der Bibel, teils von der Grundansicht aus (vgl. oben Athanasius), daß ein Mensch, wenn auch noch so gottgeeint, nicht die Menschen erlösen kann. Sie selbst geht in zwei Richtungen auseinander, die kirchliche — besonders Philippi, Thomasius, Kahnis, Luthardt, Frank u. a. — und die biblische, besonders Beck und seine Schüler. Eine Art Mittelstellung nehmen Grau, Geß, der Verf. u. a. ein, jener mehr der erstgenannten, diese beiden mehr der zweiten Richtung verwandt. Alle diese Theologen suchen im ganzen die lutherisch-kirchliche Lehre als die einzig berechtigte zu erweisen, beziehungsweise zu modifiziren und fortzubilden, letzteres meistens durch sog. kenotische C., d. h. durch die besonders auf Phil. 2, auch Hebr. 5, 8 u. a. St. gestützte Lehre, daß der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung sich der göttlichen Existenzform und Eigenschaften (z. B. Allwissenheit) ganz begeben und die göttliche Herrlichkeit dann wieder als Mensch erst durch sittliche Selbstvollendung errungen habe, so — mit allerhand Unterschieden — Thomasius, Geß, der Vers. u. a. Von positiver wie liberaler Seite wird jedenfalls auch an diesem Stücke, dem Mittelpunkt der Theologie, aufs lebhafteste gearbeitet von der Erkenntnis aus, daß Gott und Christum zu erkennen das Leben ist.

Aus der Litteratur sei für die biblische Lehre besonders genannt: Beck, Glaubenslehre; Grau, Selbstbewußtsein Jesu; Kübel, Christl. Lehrsystem; die neutestamentl. Theologie v. Weiß, Schmid u. a.; für die Dogmengeschichte und kirchl. Dogmatik: Harnack, Dogmengesch.; Dorner, Lehre v. d. Person Christi; Thomasius, Christi Pers. u. Werk; Schmid, Dogm. d. luth. Kirche;

Die Lehrbücher v. Kahnis, Luthardt u. a., Das System d. christl. Wahrheit v. Frank u. s. w. [Robert Kübel.]

Christoph, Sankt, Saint Christophers Island, gewöhnlich Saint Kitts genannt, eine der engl. Leewards-Inseln der kleinen Antillen, 46 Seemeilen WNW von Antigua, hat 126 qkm mit (1881) 41000 Einw. Die Insel ist von unregelmäßig langgestreckter Gestalt und wird in NS-Richtung von einer vulkanischen Gebirgskette durchzogen, in deren Mitte sich der zerklüftete Kraterkegel des 1367 m hohen erloschenen Vulkans Mount Misery („Elendsberg") erhebt. Von dieser Mittelkette dacht sich das Land allmählich und gleichförmig gegen die Küste ab. Die niederen Hänge, das weite Thal, in welchem die Hauptstadt Basse-terre liegt, und die Küste bilden den fruchtbaren und kultivirten Teil der Insel, während Wald und üppiges Weideland sich beinahe bis zum Krater erstrecken. An der SWSeite erhebt sich der isolirte Brimstone Hill (Schwefelhügel, 250 m). Im NO. sind mehrere Salzseen, welche eine reiche Salzausbeute liefern. Der Boden besteht aus Lehm und Thonerde und vulkanischer Asche, welche an manchen Stellen bis 25 m in die Tiefe reicht, auf Kies gelagert. Auf der Mittelkette finden sich Schwefel und Spuren von Silbererzen. Das Klima ist trocken und gesund. Die Mitteltemperatur schwankt zwischen 25 29° C. Häufiger Regen mit einer jährlichen Regenmenge von 130 cm. Zuweilen Wirbelstürme; ein solcher zerstörte im Jahre 1722 beinahe die ganze Insel. Der Boden ist vorzüglich für Zuckerrohr geeignet. S. C. ist in 9 Pfarrsprengel eingeteilt. Die Hauptstadt ist Basse-terre (s. d.). S. C. wurde 1493 von Kolumbus entdeckt, welcher sie nach seinem eigenen Namen San Christobal benannte. Sie war von 1625—37 in der Gewalt der Flibustier und blieb bis 1713 der Schauplatz fortwährender Streitigkeiten zwischen Franzosen und Engländern, bis sie im Frieden von Utrecht an letztere abgetreten wurde. [Junker v. Langegg.]

Christoph, abgekürzt aus Christophorus (griech. *Χριστοφόρος* Christusträger, v. *Χριστός* u. *φέρειν* tragen), männlicher Vorname.

I. Der heilige C. heißt ein in der morgen- und abendländischen Kirche verehrter Martyrer, von dessen näheren Lebensumständen sich eine sichere Kenntnis nicht erhalten hat. Nach der gewöhnlichen Annahme starb er unter Decius (250—53) in Lycien. Die in Deutschland über ihn verbreitete Sage erzählt: als Riese sei C. durch die Welt gezogen, um einen zu finden, der stärker sei, als er; auf Christus als einen solchen hingewiesen, habe er, um ihn zu finden, nach dem Rat eines Einsiedlers das gute Werk auf sich genommen, die Leute über einen gefährlichen Fluß zu tragen; einst habe er ein Kind hinübergetragen, welches ihm zu schwer geworden; da habe dasselbe sich als den Weltschöpfer zu erkennen gegeben und ihm den Namen C. erteilt. C. zählt zu den 14 Nothelfern (s. d.) und wurde besonders gegen die Pest angerufen. Im 14. Jahrh. wurden unter seinem Namen zahlreiche Bruderschaften errichtet, und auf diese sind wohl die in Deutschland häufigen Christophorusbilder an Kirchen und Kapellen zurückzuführen. Der Tag des Heiligen ist im Orient der 9. Mai, im Abendland der 25. Juli. — Vgl. W. Menzel, Christl. Symbolik I 174; Sinemus, Die Legende vom hl. C. und die Plastik und Malerei 1868; Chavanne, Hist. de St. C., 2. Aufl. 1875. [Funk.]

II. Weltliche Fürsten.

a) Baden.

1) C. I., Markgraf von Baden, Sohn Karls I., geb. 1453, gest. 1527, folgte seinem Vater 1475 in der Regierung, s. Baden II 3.

2) C. II., Markgraf von Baden, jüngerer Sohn Bernhards III. von Baden-Baden, geb. 1536, gest. 1575, wurde der Stifter der Linie Baden-Rodemachern. — Vgl. Baden, Gesch. 4.

b) Baiern.

3) C. der Kämpfer (bellicosus), Herzog von Baiern, geb. 6. Jan. 1449 zu München (?) als zweitjüngster der 7 Söhne des Herzogs Albrecht III. von Baiern-München (vgl. den Art. Baiern, Gesch. II 3), füllte sein Leben mit ritterlichen Thaten und mit einem fast 25jährigen Kampfe gegen seinen Bruder Albrecht IV. aus, den er seit 1467 zwingen wollte, mit ihm die Landesregierung zu teilen. Zu diesem Zwecke verband er sich zweimal mit dem unruhigen Adel Niederbaierns, einmal mit dem 1. Sept. 1466 zu Regensburg gegründeten „Böcklerbunde" und das andre Mal mit dem weit gefährlicheren 14. Juli 1489 zu Cham gestifteten „Löwlerbunde". Die Diplomatie Albrechts wußte ihn aber stets (durch Verträge vom 16. Febr. 1468, 2. Febr. 1469 und 16. März 1475) zum zeitweiligen und am 17. Juni 1485 zum definitiven Verzichte auf die Mitregierung zu bewegen. Trotz dieser jeweiligen Kompromisse bestand zwischen den Brüdern nie Vertrauen. Erst 1493 söhnten sich die Brüder wirklich aus, worauf C. nach dem heiligen Lande wallfahrtete, aber auf der Heimkehr auf der Insel Rhodus 8. Aug. 1493 starb. Die Glanzzeit seiner Ritterthaten fällt zwischen 1475 und 1490, wo er auf Abenteuer bis Böhmen, Polen, Ungarn, Flandern und gegen die Türken ritt. Seine Hauptthaten sind die Erstürmung von Stuhlweißenburg Nov. 1490 und sein Turnier mit dem Woiwoden von Lublin auf der Hochzeit Georgs des Reichen zu Landshut, Nov. 1475. Seine freigebige Ritterlichkeit, Körper- und Willenskraft machten ihn zu einem Volkshelden, und als solchen hat ihn Franz Trautmann geschildert in seinem köstlichen Volksbuche „Die Abenteuer Herzog C.s von Baiern", Frankfurt a. M. 1853, neuste Aufl. Regensburg 1880. — Vgl. Häutle, Genealogie d. Stammhauses Wittelsbach, München 1870, S. 32; Otto Titan von Hefner, Geschichte der Regierung Albrechts IV., im Oberbair. Archive XIII 227 bis 312; Freyberg, Herzog C.s Kampf um sein väterliches Erbe von 1476—86, in Bair. Annalen, Jahrg. 1835, Abteilung Vaterlandskunde, 6—20; Riezler in Allg. Deutsch. Biogr. IV 232 ff., wo noch weitere Hilfsmittel angegeben sind. [Mayerhofer.]

c) Dänemark.

4) C. II., König von Dänemark (1276—1332), Sohn Erik Glippings und der Königin Agnes von Brandenburg, folgte seinem Bruder Erik Menved durch die Wahl der Stände 1320, nachdem er eine Wahlhandfeste beschworen, wurde jedoch verjagt, aber 1330 durch die Hilfe seines Halbbruders Grafen Johann von Holstein wieder König. Er starb 2. Aug. 1332. — Vgl. Dänemark, Geschichte.

5) C. III., König von Dänemark, Norwegen und Schweden, Sohn des Pfalzgrafen Johann, Herzog von Oberbaiern, und der Katharina von Pommern, geb. 26. Febr. 1418, gest. 6. Jan. 1448, folgte dem Bruder

Digitized by Google

seiner Mutter, König Erich X., der in Dänemark und Schweden des Throns für verlustig erklärt worden war, 1439 als König von Dänemark und 1440 auch von Schweden (vgl. Dänemark, Gesch.).

d) Oldenburg.

6) C., Graf von Oldenburg (1504—66), jüngerer Sohn des Grafen Johann XIV. von Oldenburg, Domherr in Bremen und Köln. Als tapferer Krieger wurde er von den Lübeckern zum Anführer in dem Kriege erwählt, den sie in Verbindung mit der dänischen Volkspartei führten, um Christian II. wieder auf den Thron zu erheben (vgl. Dänemark, Gesch.). Der Krieg wird nach ihm „des Grafen Fehde" genannt. Er starb 4. Aug. 1566. — Vgl. Oldenburg, Gesch. [4—6 Thrige.]

e) Württemberg.

7) C., Herzog von Württemberg, geb. 12. Mai 1515 zu Urach als Sohn Ulrichs und dessen Gemahlin Sabina von Baiern, wurde nach der Vertreibung seines Vaters durch den Schwäbischen Bund 1520—32 (vgl. Württemberg, Gesch.) gezwungen, in die Fremde zu ziehen. Als Herzog Ulrich durch den Sieg bei Lauffen 13. Mai 1534 sein Herzogtum wieder erobert hatte, kehrte C. in die Heimat zurück, wurde aber von seinem Vater nach Frankreich entsendet, übernahm 1541 die Statthalterschaft von Mömpelgard und vermählte sich 1544 mit der brandenburgischen Markgrafentochter Anna Maria. 6. Nov. 1550 trat er die Regierung seines Landes an. Stets bestrebt, die Neutralität aufrecht zu erhalten, ließ sich C. im Passauer Vertrag zur Zahlung von 250 000 Gulden bestimmen und wußte mit Vorsicht und Klugheit nun alle Kriegsstürme von seinem Lande abzuhalten. Er ließ sich die Reform der Gesetzgebung und Verwaltung sehr angelegen sein. Die Verbesserung und Regelung des Landrechts nahm C. eifrig in die Hand. Die Polizeiordnung seines Vaters ersetzte er durch eine andere und erweiterte, verbot den Juden den Aufenthalt im Lande und sorgte für richtige Verwendung des Kirchengutes. Das erste württembergische Landrecht, die Einheit von Maß und Gewicht und namentlich die Reformation von Kirche und Schule waren sein Hauptverdienst. Vornehmlich sorgte C. auch für das Gedeihen der Universität Tübingen und des württembergischen Gelehrtenwesens. Die „große Kirchenordnung" (1559 erschienen) bildete den Abschluß seiner organisatorischen Thätigkeit. Ein besonderes denkwürdiges Unternehmen seiner Regierungsperiode war die Gründung der ersten evangelischen Bibel- und Missionsanstalt in Urach. Seine Ehe war mit 4 Söhnen und 8 Töchtern gesegnet. Am 28. Dez. 1568 starb er. Mit seinem Sohne Ludwig, der ihm in der Regierung folgte, starb seine Familie aus. Näheres unter Württemberg, Gesch. Die besten Schriften über C. sind auch heute noch: Pfister, Herzog C. zu Württemberg, Tüb. 1819, und Kugler, C., Herzog von Württemberg, 2 Bde. Stuttgart 1868. [Ebner.]

Christophanie (v. Christus und griech. *φαίνεσθαι* erscheinen, Christuserscheinung), häufige Bezeichnung für die einzelnen Erscheinungen Christi zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt. — Vgl. Art. Jesus.

Christophe, Henri, als Heinrich I. Kaiser von Haïti, geb. 6. Okt. 1767 als Negersklave auf der Insel Granada, kam früh nach Haïti, schwang sich nach Ausbruch des Aufstandes gegen die Franzosen 1793 zum General empor und wurde 1806 Präsident der Republik. 1811 verwandelte C. die Republik Haïti in eine erbliche Monarchie und ließ sich als Heinrich I. zum Kaiser von Haïti krönen. C. erschoß sich 8. Okt. 1820, als er sich in einem gegen ihn gerichteten Aufstand von allen verlassen sah. — Vgl. Haïti, Gesch. [Witter.]

Christophmünzen, Benennung für Gepräge, welche den hl. Christophorus im Bilde tragen. Außer anderen bezeichnet man besonders damit die Münsterberg-Ölser Goldgulden, Dukaten und Groschen seit der gemeinsamen Regierung Karls I. und Albrechts bis auf Heinrich IV. vom Jahre 1582, sowie die Dukaten und Doppeldukaten von 1582—95 und den Thaler der Herren von Rosenberg von 1587, sämtlich aus der Prägestätte Reichenstein. — Vgl. v. Saurma-Jeltsch, Schlesische Münzen und Medaillen, 1883, Taf. 24, 25 und 36. [E. Bahrfeldt.]

Christophórus, Papst von Nov. 903 bis Juni 904, wurde durch Sergius III. gestürzt, zuerst in ein Kloster, dann aber ins Gefängnis geschickt; s. d. Art. Päpste.

Christophskraut, Actaea, s. Ranunkulaceen.

Christophsorden oder **-gesellschaft**, ein 1517 von österreichischen Adligen gestifteter Mäßigkeitsorden. Das Ordenszeichen war das Bild des hl. Christoph, welches sichtbar am Hute oder am Halse zu tragen war. [Gritzner.]

Christophsthal s. Freudenstadt.

Christópulos, Athanasios, geb. im Mai 1772 zu Kastoria in Makedonien, gest. 29. Jan. 1847, vorgebildet in Bukarest, studirte in Pest Medizin, wurde Lehrer beim Fürsten Alex. Murusi in der Moldau, dann in Konstantinopel, 1812 in die Moldau zurückberufen. C. ist der namhafteste Lyriker des neuen Griechenlands; seine in der Volkssprache gedichteten Liebes- und Trinklieder, die in allen Gebieten griechischer Zunge bekannt und verbreitet sind, haben anakreontischen Schwung und ersetzen durch graziöse Leichtigkeit und anmutig tändelnde Naivität, was ihnen an innerer Tiefe abgeht. Eine Gesamtausgabe seiner poetischen Werke mit ausführlicher Biographie, besorgt von Rastanis, erschien 1880 in Zante, die lyrischen Dichtungen in zahlreichen Ausgaben, auch im Auslande, z. B. mit hölzerner Prosaverdeutschung von A. E. Pappa, Wien 1821. [Mitzschke.]

Christpalme, s. v. w. Ricinus, s. d.

Christrup, Jens, s. Hostrup.

Christus (griech., *χριστός* der Gesalbte, hebr. maschiach, Messias), Name Jesu; vgl. die Art. Jesus und Messias.

Christusakazie (vielfach auch Christusdorn genannt), Gleditschia triacánthos, s. Caesalpiniaceen.

Christusbilder sind Darstellungen der Person Jesu Christi in der bildenden Kunst.

1. Entgegen der früheren Ansicht ist jetzt erwiesen, daß C. auch in den ersten christlichen Jahrhunderten nicht selten waren, und das älteste erhaltene Bild, Christus als Kind auf dem Schoße seiner Mutter (Gemälde in der Katakombe der Priscilla) darstellend, geht vermutlich in das 1. Jahrh. zurück. Bezüglich des Charakters der Bildnisse lassen sich zwei Klassen von Typen unterscheiden. Die ältesten Bilder bis auf Konstantin d. Gr. sind vorherrschend symbolisch: sie wollen Glaubenswahrheiten, Ideen versinnbilden, selbst da, wo sie historische Daten der biblischen Geschichte darstellen. Man strebte deshalb bei

Digitized by Google

dem Bildnisse nicht nach einer, wenn auch nur vorgestellten historischen Treue, sondern idealisirte. Geschichtliche Treue ist Nebensache, Verkörperung der Ideen die Hauptsache. Hierher gehören Bilder wie: Christus als guter Hirte mit dem Lamme, als Orpheus Zither spielend, als Mose Wasser aus den Felsen schlagend und andere Szenen aus dem A. und N. Testament. Bereits im 3. Jahrh. hatte die Kunst einen festen Bilderkreis geschaffen. Seit dem 4. Jahrh. suchte man dem Christusbilde einen festen, historischen Typus zu geben, die Gesichtszüge wurden individualisirt, man schuf Christusporträte. Nicht Ideen sollten symbolisirt, vielmehr Christus historisch dargestellt werden. Als Quelle für den Künstler dienten die hl. Schrift, besonders das A. Testament, die Tradition und apokryphe Schriften, theologische Meinungen u. dergl.

2. Authentische Angaben über das körperliche Aussehen Jesu sind nicht überliefert; alle derartigen Nachrichten sind unecht, und ebenso sind es die angeblich authentischen Porträte Christi. Als solche werden ausgegeben: a) das Salvatorbild oder Lukasbild (in einer Kapelle beim Lateran zu Rom), welches vom Evangelisten Lukas herrühren soll; b) das Nikodemusbild, Porträt, das der heimliche Anhänger Jesu in Holz geschnitten haben soll (angeblich in Lucca); c) ein Mosaik in S. Prassede, das Petrus nach Rom gebracht und Pudens geschenkt haben soll; d) die drei sog. Acheiropoeta d. h. nicht von (Menschen-) Hand gefertigten, sondern auf wunderbare Weise entstandenen Bilder: das Abgarbild, Veronikabild und das Bild auf der hl. Sindon (Grabtuch). Christus soll mit einem Briefe zugleich ein Tuch mit Bildnis seines Antlitzes an Abgar von Edessa geschickt haben und eben ein solches fand man angeblich als Abdruck in einem Schweißtuch der Veronika. — Eigentümlich ist den C.n unter anderem der Nimbus mit dem eingeschlagenen Kreuze (Kreuznimbus) und bisweilen mit dem Monogramm. Die ältesten Darstellungen sind Wandmalereien (Mosaik), Bildnisse auf Sarkophagen, Goldgläsern, Elfenbeinmedaillons und Kultusgeräten. — Vgl. die Litteratur in Kraus, Realenc. II 29.

[Krieg.]

Christusblume, Helleborus niger, s. Ranunkulaceen.

Christusdorn: 1) Rosa rubiginosa, s. Rosaceen; 2) Zizyphus spina Christi, s. Rhamnaceen.

Christus-Monogramm nennt man die eigentümliche Abkürzung des (griechischen Namens) Christi zu einer kreuzförmigen Figur. Es besteht aus den zwei Anfangsbuchstaben (ist somit eigentlich ein Digramma) X P, welche mit einander verschlungen werden: ☧. Unter Hinzunahme von verschiedenen Symbolen und dem Kreuzzeichen entsteht eine große Reihe von wechselnden Formen des C.s: bisweilen ist das Monogramm von Palmzweigen umgeben oder einem Kranze umwunden oder zwei Tauben stehen rechts und links, auch das Lamm daneben; gar häufig sind Kreuz und Monogramm mit einander verschlungen (crux monogrammatica). Der Ursprung des C.s ist darin zu suchen, daß man sich lange scheute, ein unverhülltes, nacktes Kreuz bildlich darzustellen. Man nahm deshalb seine Zuflucht zu verdeckten Zeichen. Daß man bei dieser verhüllten Darstellung nicht sowohl an den Namenszug Christi als an das Kreuz dachte, geht daraus hervor, daß bei den ältesten Monogrammen auf Wandmalereien ausdrücklich die Worte Signum Christi oder signum crucis beigesetzt sind. Es läßt sich noch geschichtlich verfolgen, wie man seit dem 5. Jahrh. anfing, die mit dem + verbundenen Buchstaben allmählich weg- und das einfache Kreuz stehen zu lassen. Seit Anfang des 4. Jahrh. ist das C. allgemein; Konstantin läßt es auf dem Labarum anbringen und auf den Schilden der Soldaten. Es kam überhaupt sehr viel zur Verwendung: an Kirchen und Taufkapellen (Baptisterien) wurde es auf der Innen- und Außenseite angebracht, in den Mosaiken besonders der Apsis, auf Sarkophagen, auf Grabsteinen, Lampen, Medaillen, Münzen, Glasgefäßen, Kultusgeräten, über Thüren von Profanbauten, auf Ziegeln u. a.: im Mittelalter vor und nach den Unterschriften in Urkunden. Ein jüngeres Monogramm (Di- und Trigramm) ist die Abkürzung für den (griechischen) Namen Jesus: IH, IHS. Vgl. auch den Art. Symbole, altchristliche. [Krieg.]

Christusorden: 1) im Kirchenstaat, gegründet 1319 nach Aufhebung des Tempelherrenordens (1312). Das Ordenszeichen ist ein lateinisches (oben in Dreiecke endendes, glattes) Kreuz, goldgerändert und in der Mitte mit ganz glattem schmalen weißen Kreuze belegt; über dem Kreuze eine königliche Krone unterhalb einer Waffenarmatur. Das Band ist karmoisinrot und der silberne Stern zeigt das Ordenskreuz ohne Krone inmitten eines goldenen Eichenkranzes. Der Orden hat nur eine Klasse.

2) In Portugal, in derselben Zeit wie der päpstliche C. durch König Dionys von Portugal gestiftet, welcher ihm die Tempelherren-Besitzungen verlieh. Der Orden hat drei Klassen: Großkreuz, Kommandeur- und Ritterkreuz. Das Ordenszeichen älterer Form gleicht dem des päpstlichen Christusordens durchaus, jedoch haben die Kommandeur- und Großkreuze statt der Krone und Armaturen über dem Kreuze einen weißemaillirten kleinen Stern, in dessen goldener Mitte das von Dornenkrone umwundene, oben flammende Herz Jesu sich zeigt, wogegen bei den Rittern dies fehlt. Der auf der linken Brust getragene silberne Stern des Groß- und Kommandeurkreuzes ist in ungleichmäßig verteilte Strahlen geformt und zeigt im weißemaillirten, von goldenem, mit Blümchen geschmücktem Bord umgebenen Medaillon das Ordenskreuz. Seit mehreren Jahren wird eine neuere, durchaus abweichende Form des Ordens ausgegeben, und zwar speziell für Militärs. Dieselbe besteht aus einem von der Königskrone überhöhten, blau mit breitem, goldgerändertem, weißemaillirtem Borde versehenen, achtspitzigen, an den Spitzen mit goldenen Kugeln verzierten Kreuze, dessen goldumrahmtes Medaillon das Kreuz älterer Form auf weißem Grunde trägt. Die 4 Arme verbindet ein goldener Lorbeerkranz, und oft — aber nicht immer — befindet sich in den 4 Winkeln noch je ein Wappenschild mit dem Wappen Altportugals (s. Portugal). Es ist in das Belieben jedes Dekorirten gestellt, welche Dekoration er tragen will; auch die Besetzung mit Brillanten ist gestattet. — Der C. wurde auch in Brasilien laut Gesetz vom 20. Okt. 1823 beibehalten und weicht im übrigen von der portugiesischen Dekoration durchaus nicht ab; Fälle der Verleihung sind nicht bekannt. [1 u. 2 Grützner.]

Christusthräne, Coix lacryma, s. Gramineen.

Christwurz, Helleborus, s. Ranunkulaceen.

Chrithägra, Girlitz, s. Finken.

Chrobäten, slaw. Volk, s. v. w. Kroaten, s. d.

Chrodegang, Bischof von Metz, stammte aus einem vornehmen fränkischen Geschlechte. Karl Martell ernannte

Digitized by Google

ihn zu seinem Referendar, Kanzler des fränkischen Reiches und ersten Minister. 742 bestieg er den bischöflichen Stuhl von Metz, lieh aber auch fortan seine Dienste dem Staate, da er durch Pipin den Kleinen nur unter dieser Bedingung in seiner kirchlichen Würde bestätigt wurde, und beteiligte sich insbesondere an den Verhandlungen mit Papst Stephan III. und dem Langobardenkönig Desiderius, welche den italienischen Feldzügen der Franken 754 und 756 vorangingen. Als Bischof bemühte er sich hauptsächlich um die Heranbildung eines tüchtigen und gesitteten Klerus und suchte dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er die Geistlichen von Metz zu einem gemeinschaftlichen Leben in seinem Hause versammelte und für die Lebensweise im Anschluß an die Benediktinerregel eine eigene Regel entwarf. Das Beispiel wurde bald von anderen Bischöfen nachgeahmt und die kanonische Lebensweise in einem beträchtlichen Teil des Frankenreiches eingeführt. Durch Gründung von einigen Klöstern beförderte er auch das Mönchtum und fand in einer dieser Stiftungen, dem Kloster Gorze (bei Metz), seine letzte Ruhestätte, als er 6. März 766 starb. Die fränkische Kirche verehrte ihn als Heiligen. — Vgl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I 693—501. [Funk.]

Chrom (v. χρῶμα Farbe, wegen der lebhaften Farbe seiner Verbindungen), chem. Zeichen Cr, Atomgew. 52,4; ein Element und zwar ein schweres, unedles Metall, das außer zwei basischen Oxyden noch ein saures bildet. Es findet sich nur in Verbindungen; hauptsächlich mit Sauerstoff und Eisen als Chromeisenstein, mit Blei als Rotbleierz und ist das grün und rot färbende Prinzip des Smaragds, Serpentins, Olivins, auch in Glimmer, Granaten, Spinell. 1766 beschrieb Lehmann das sibirische Rotbleierz als neues Mineral; 1797 erkannte Vauquelin dasselbe als das Salz eines neuen Metalls, das er C. nannte. Tassaert fand es 1799 im Chromeisenstein.

1. Das freie Metall C. wird erhalten durch Reduktion der Oxyde und Chloride, z. B. durch Elektrolyse von chloridhaltigem Chlorür, oder durch Zusammenschmelzen von Chromchlorid mit Chlorkalium, Chlornatrium und Zink, als hellgraues kristallinisches Pulver oder in fast zinnweißen, mikroskopischen Rhomboedern vom spez. Gew. 6,81; hart wie Korund, spröde, schwerer schmelzbar als Platin langsam beim Glühen oxydirend, nicht in Salpetersäure, aber in Salzsäure und Schwefelsäure unter Wasserstoffentwickelung löslich. C. ist vierwertig, tritt aber zweiwertig auf in einatomigen Verbindungen, welche Oxydul- oder Chromo-Verbindungen genannt werden und sechswertig als zweiatomiges Doppelatom in den Oxyden oder Chromiverbindungen.

2. Chromoxydul, CrO, ist wasserfrei nicht bekannt. Das Chromhydroxydul, CrO_2H_2, wird erhalten durch Zusatz von Kalilauge zur Lösung eines Chromosalzes als braungelber Niederschlag, der an der Luft, zumal beim Erhitzen, rasch dunkel wird und unter Entwickelung von Wasserstoff in Chromoxyduloxyd, Cr_3O_4, übergeht, welches seinerseits von Säuren wenig angegriffen wird und beim Erhitzen mit Wasser in Oxyd übergeht. Die Oxydul- oder Chromosalze sind weißblau gefärbt, höchst unbeständig, gehen leicht in Oxydsalze über. Als starkes Reduktionsmittel ist die blaue Lösung des Chromchlorürs, $CrCl_2$, zu nennen; gewöhnlich in weißen Kristallen erhalten durch Erhitzen von Chromchlorid im Wasserstoffstrom.

3. Chromoxyd, Cr_2O_3, findet sich mit Thon vermischt als Chromocker und ist Bestandteil vom Chromeisenstein; wird rein erhalten durch Reduktion eines chromsauren Salzes, z. B. durch Erhitzen von chromsaurem Quecksilberoxydul oder von dichromsaurem Kalium mit Salmiak und kohlensaurem Kalium. Je nach seiner Darstellung ist es ein helleres oder dunkleres grünes Pulver, oder bildet auch rhomboedrische Kriställchen und wird seiner Feuerbeständigkeit wegen als Chromgrün zu Glasflüssen, zu Glas- und Porzellanmalerei benutzt. Dargestellt durch sehr heftiges Glühen von gleichen Teilen Kochsalz und rotem chromsauren Kalium hat es den Glanz von Goldkäferflügeln und dient zu Chrombronze wie auch Chromchlorid (4).

Chromhydroxyde. Aus alkalifreien Chromoxydsalzlösungen fällt Ammoniak einen hellblauen Niederschlag, der über Schwefelsäure getrocknet der Formel $Cr_2O_3H_6 + 4H_2O$ entspricht; im luftverdünnten Raum entweichen $3H_2O$; in einem Wasserstoffstrom auf 200° erhitzt, geht es über in $Cr_2O_3H_2 = Cr_2O_3 + H_2O$, das bei Rotglut zu Chromoxyd Cr_2O_3 wird. Die Hydroxyde sind schwer in Säure löslich. Beim Zusammenschmelzen von dichromsaurem Kalium und Borsäure entsteht nach Auswaschen und Zerreiben ein prachtvoll grünes Pulver von der Formel $Cr_2O_3H_6 = Cr_2O_3 + 2H_2O$, das als Guignets Grün in den Handel kommt (s. Chromfarben 1).

4. Das Chromoxyd ist wie die Alaunerde eine schwache Base, deshalb löst sich sein Hydroxyd im Überschuß von Alkali wieder auf und bildet damit Salze, in denen es die Stelle der Säure einnimmt. Man nennt die Salze, in denen das Chromoxyd als Säure auftritt, Chromite, zu ihnen gehört das wichtigste Chrommineral oder Chromerz, aus dem die Chromverbindungen gewonnen werden: der Chromeisenstein, Chromit, $FeCr_2O_4$. Die Salze, worin das Chromoxyd als Base auftritt, bilden die eigentlichen Chromoxyd- oder Chromisalze. Sie schillern blau oder violett und lassen meist das Licht rot durch. In der Kälte geben sie eine violette Lösung, welche beim Erhitzen grün wird und nach dem Erkalten in längerer oder kürzerer Zeit wieder die frühere Farbe annimmt. Nur die violetten Lösungen geben kristallisirte Salze, die grünen hinterlassen beim Verdampfen amorphe grüne Massen. Man nahm daher früher zwei verschiedene Modifikationen von Oxyd an, aber es scheint, daß in der grünen Lösung durch das Erhitzen die normalen Salze in ein Gemenge von basischen Salzen und sauren Salzen oder freier Säure zerfetzt worden sind.

Chromchlorid, Chromichlorid, Cr_2Cl_6, wird erhalten durch Glühen von Chromoxyd und Kohle in trocknem Chlorgas, nach der Gleichung: $Cr_2O_3 + 3C + Cl_6 = Cr_2Cl_6 + 3CO$. Es bildet prächtig pfirsichblütrote, metallische Blättchen und ist kaum löslich in reinem Wasser, aber auffallender Weise leicht löslich in heißem Wasser, welches Spuren (0,001 %) von Chromchlorür, Kupferchlorür oder Zinnchlorür enthält. Die Lösung ist grün und liefert beim Verdunsten grüne, an der Luft zerfließliche Nadeln von der Formel, $Cr_2Cl_6 + 12H_2O$. Dieses wasserhaltige Chlorid erhält man auch durch Lösen von Chromhydroxyd $Cr_2O_3H_6$ in Salzsäure. Im Chlorstrom oder Chlorwasserstoffstrom erhitzt, sublimiren die grünen Kristalle wieder zu unlöslichem violetten Chlorid. Das violette Chromchlorid ist ebenfalls sehr geeignet zu Chrombronze (3); die grüne Lösung dient in der Färberei.

Digitized by Google

Schwefelsaures Chromoxyd, $Cr_2(SO_4)_3$, wird erhalten durch Auflösen von Chromhydroxyd in konzentrirter Schwefelsäure. Die grüne Lösung wird nach längerem Stehen violett und scheidet eine violette Kristallmasse ab, welche aus schwachem Weingeist umkristallisirt blauviolette Oktaëder des neutralen Salzes von der Formel $Cr_2(SO_4)_3 + 15H_2O$ bildet. Die violetten Kristalle werden beim Erhitzen wasserfrei und pfirsichrot. Isomorph mit schwefelsaurem Aluminium, vereinigt es sich mit schwefelsauren Alkalien zu Alaunen (s. d), worin die violette Modifikation enthalten ist. Chromalaun, schwefelsaures Chromoxyd-Kalium, $K_2SO_4 + Cr_2(SO_4)_3 + 24H_2O$ oder $K_2Cr_2(SO_4)_4 + 24H_2O$, wird erhalten durch Reduktion einer mit Schwefelsäure versetzten Lösung des dichromsauren Kaliums durch reduzirende Mittel, wie schwefelige Säure oder Weingeist; auch als Nebenprodukt bei der Fabrikation von Alizarin aus Anthrazen. Tief amethystrote Oktaëder, deren violette Lösung beim Erhitzen ebenfalls grün wird und beim Verdampfen eine amorphe grüne Masse liefert.

5. Chromtrioxyd, CrO_3, oder nach $CrO_3.O_2H_2 - OH_2 = CrO_2.O$, auch Chromsäureanhydrid, wird erhalten, wenn eine kochend gesättigte Lösung von dichromsaurem Kalium nach dem Erkalten mit dem $1^1/_2$fachen Volumen konz. Schwefelsäure langsam versetzt wird; es bildet sich schwefelsaures Kalium und CrO_3 scheidet sich in langen Nadeln beim Erkalten aus. Es bildet eine rote Masse oder an der Luft zerfließliche rote Prismen, ist mit gelbroter Farbe löslich und zerfällt beim Erhitzen in Chromoxyd und Sauerstoff. Es ist ein kräftiges Oxydationsmittel; organische Stoffe, Zucker, Weingeist, Papier reduziren es in Chromoxyd. Mit Wasser geht es in Chromsäure, $CrO_4H_2 = CrO_3.O_2H_2$ über, welche nur in Lösung vorkommt und zweibasisch ist wie die Schwefelsäure, deren Salzen ihre Salze isomorph sind. Sie sind meistens gelb und unlöslich. Die löslichen werden durch jede Säure, auch die Chromsäure, rot gefärbt, und es entstehen Salze dabei, wie das dichromsaure Kalium von der Formel $K_2Cr_2O_7$. Sie entsprechen einer Dichromsäure, $H_2Cr_2O_7$, entstanden durch Austritt von $1H_2O$ aus $2H_2CrO_4$; sie gleicht in der Zusammensetzung der (auch Dischwefelsäure genannten) rauchenden Schwefelsäure, $H_2S_2O_7$. Ihre Salze heißen Chromate; die einfach chromsauren Salze sind gelb, die dichromsauren rotgelb. Die mit alkalischer Base sind löslich und werden erst in stärkerer Hitze als Rotglut zersetzt, die anderen sind unlöslich und werden leicht im Glühen zersetzt. Säuren machen die Lösung der chromsauren Salze rotbraun, Alkalien machen die rotbraune Lösung wieder gelb. Reduzirende Mittel, Schwefelwasserstoff, schwefelige Säure, Alkohol färben die Lösungen unter Bildung von Oxyd grün. Chromsaures Kalium, K_2CrO_4, wird erhalten, wenn die Lösung von dichromsaurem Kalium mit gelöstem kohlensauren Kalium versetzt wird, bis die Lösung gelb ist; es bildet gelbe Kristalle. Dichromsaures, rotes chromsaures Kalium, $K_2Cr_2O_7$, auch chromsaures Kalium des Handels genannt, bildet den Ausgangspunkt für die Darstellung der Chromverbindungen und wird im Großen aus Chromeisenstein gewonnen, durch Glühen desselben mit Pottasche und Kalk im Flammenofen. Die erhaltene gelbe Masse, welche chromsaures Kalium neben chromsaurem Calcium enthält, wird mit heißer Lösung von schwefelsaurem Kalium versetzt, das entstehende schwefelsaure Calcium wird abfiltrirt und die Lösung mit Schwefelsäure versetzt. Beim Erkalten scheidet es sich in roten, triklinen, wasserfreien Kristallen aus; es ist leicht löslich in Wasser, schmilzt in der Rotglut, zersetzt sich in höherer Temperatur in schwefelsaures Kalium, Chromoxyd und Sauerstoff. Mit Schwefelsäure erhitzt, liefert es Chromalaun und Sauerstoff. Ein Gemisch mit Gelatine wird im Licht dunkel und im Wasser unlöslich. Auf diesem Verhalten beruht die Chromatophotographie oder der Kohlendruck (s. Photographie).

6. Mit Schwefel verbindet sich C. schwierig, am bekanntesten ist Chromsulfid, Cr_2S_3, hat jedoch wenig Bedeutung. — Die Chromverbindungen dienen vor allem zur Darstellung wichtiger Farben für Zeuge, Glas-, Porzellanmalerei, zur Schwarzfärberei mit Blauholz. Das Kaliumchromat dient als Oxydationsmittel in der Färberei, z. B. als Bestandteil der Beizen, welche auf dem mit Indigo gefärbten Zeuge weiße Muster hervorbringen, zum Bleichen von Fetten u. s. w. Das Kaliumdichromat dient neuerdings auch in der Gerberei und zu galvanischen Batterien.

Ausführlicheres in jedem größeren Lehrbuch der Chemie. Quellenangaben über die einzelnen Verbindungen in Fehling, Neues Handwörterb. d. Chemie II, 1875; Ladenburg, Handwörterb. d. Chemie III, 1885. [Weis.]

Chroma (griech. χρῶμα), Farbe; Chromato- in Zusammensetzungen wie Chromatik, Chromatologie (Farbenlehre) u. a.

Chroma, Veränderung durch die Versetzungszeichen ♯ und ♭. In den 70er Jahren bildete sich durch Albert Hahn der Chromaverein, welcher die Gleichstellung der 12 Halbtöne forderte und dadurch dem komplizirten Tonsystem ein Ende zu machen suchte; eine eigene Notenschrift wurde erfunden; Organ der Chromatiker war die „Tonkunst"; nach Hahns Tode übernahmen Prof. Sachs-München und O. Wangemann-Charlottenburg die Fortführung. Der Ungar Janko hat auch eine chromatische Klaviatur erfunden, die vereinzelt Anklang findet. Vgl. Tonleiter. [Wn.]

Chromalaun, Chromate s. Chrom 4 u. 5.

Chromatik s. v. w. Farbenlehre in Optik u. Kunst.

Chromatisch heißt in der modernen Musik die Fortschreitung in Halbtönen:

Chromatische Aberration s. Achromatisch.

Chromatophören (d. h. Farbstoffträger, v. griech. χρῶμα Farbe und φέρειν tragen) heißen in Tierkörpern diejenigen Zellen, welche Farbstoffe (Pigmente) umschließen und zugleich die Fähigkeit haben ihre Gestalt zu ändern. Die Farbstoffe treten in der Regel in Form von körnigen Einschlüssen des Zellleibes auf. Häufig sind die Zellen im Stande außer ihrer Gestalt auch ihren Ort zu verändern. Vorzugsweise ist es die Haut, in welcher bei zahlreichen Tieren (Fischen, Amphibien, Chamäleons, Tintenfischen u. a.) C. auftreten. Die Gestalt- und Ortsveränderung der C. wird durch Einwirkung des Nervensystemes entweder direkt auf das kontraktile Protoplasma der C., oder auf besondere Muskelfasern veranlaßt, welche mit den C. in Verbindung stehen. Äußerlich macht sich die Thätigkeit der C. in einem mehr oder weniger lebhaften Farbenwechsel der be-

Digitized by Google

treffenden Tiere bemerklich, sowie auch in dem Umstande, daß dieselben ihre Körperfarbe innerhalb gewisser Grenzen der Farbe der Umgebung anzupassen vermögen, teils um sich dadurch vor ihren Feinden besser zu verbergen, teils um ihre Beute besser zu erlauern (chromatische Anpassung). Vgl. Art. Mimikry. — Bei den einzelligen Tieren, z. B. bei den Flagellaten, wendet man die Bezeichnung C. auch auf formbeständige Farbstoffträger im Innern des einzelligen Tierleibes an. [H. Ludwig.]

C. heißen auch die geformten Teilchen des Protoplasmas in gelben oder orangefarbenen Blüten.

Chromatrop heißt ein Instrument, welches mit Hilfe einer Laterna magica (s. d.) wechselnde Farbenbilder auf eine Wand projizirt. Es besteht aus zwei kreisrunden Glasscheiben, auf welche mit durchsichtigen Farben bunte Sektoren oder Spiralen gemalt sind. Die Scheiben drehen sich auf derselben Axe nach entgegengesetzten Richtungen, werden von hinten hell beleuchtet, während vor ihnen eine Projektionslinse ihr vergrößertes Bild auf eine weiße Fläche wirft. Durch die Drehung der Scheiben und das wechselnde Übereinanderfallen der Farben entstehen die hübschen Farbenspiele. [H. Kayser.]

Chromatypie s. Metachromatypie.

Chrombronze s. Chrom 3 und Chromfarben 5.

Chromeisen, Chromeisenerz, Chromeisenstein, Chromit, ein der Gruppe der Spinelle zugehöriges Mineral, welches in pechschwarzen, fettig bis metallisch glänzenden, derben Massen von klein-muscheligem Bruch, selten in regulären Oktaedern, in Serpentinen und serpentinähnlichen Gesteinen, auch in Kalk- und Chloritschiefer eingewachsen vorkommt, sowie lose auf sekundärer Lagerstätte im Seifengebirge gefunden wird. Das C. ist undurchsichtig, hat einen braunen Strich, die Härte 5,5, das spez. Gew. 4,4. In chemischer Beziehung ist es eine Doppelverbindung von Chromoxyd und Eisenoxydul $FeO.Cr_2O_3$, s. Chrom 4); doch scheint auch etwas Chromoxydul und Magnesia, sowie etwas Thonerde und Eisenoxyd in ihm enthalten zu sein. Der Gehalt an Chromoxyd schwankt zwischen 40 und 65%. Ein 56% Chromoxyd und 12% Thonerde, 14% Magnesia und 18% Eisenoxydul enthaltendes C. hat man Chrompikotit genannt; es bildet einen Übergang zwischen C. und Pikotit (s. Spinell). Das C. ist das wichtigste Erz für die Darstellung der Chromfarben und anderer Chrompräparate. [Bücking.]

Chromfarben. 1. Grüne C. Das eigentliche Chromgrün (Chromoxyd, Cr_2O_3), hauptsächlich seiner Feuerbeständigkeit halber in der Porzellanmalerei verwendet, wird hergestellt durch Glühen von doppeltchromsaurem Kalium mit Stärke oder Papiermasse oder mit Schwefelblumen oder mit Salmiak. — Guignets Grün (Pannetiers Grün, Smaragdgrün), erhalten durch Glühen von doppeltchromsaurem Kalium mit Borsäure, besteht aus Chromoxydhydrat ($Cr_2O_3.2H_2O$) mit wechselnden Mengen Borsäure; ein sehr feuriges, dunkles Grün, zum Tapeten- und Kattundruck viel verwendet. Mit Permanentweiß und Gelb gemischt liefert es dem Schweinfurtergrün nahestehende Nuancen: Viktoriagrün ist ein Gemenge von Guignetsgrün, Schwerspat (oder Permanentweiß) und Zinkgelb; Permanentgrün ist entweder Guignetsgrün mit Permanentweiß (dann mehr blaugrün) oder noch mit Zinkgelb (dann mehr gelblich grün). — Arnaudons Grün, erhalten durch Erhitzen von phosphorsaurem Ammoniak und doppeltchromsaurem Kalium, enthält Chromhydroxyd und phosphorsaures Chromoxyd. Danglers Grün enthält phosphorsaures Chromoxyd und phosphorsauren Kalk. Außerdem ist noch zu erwähnen Plessys Grün, aus phosphorsaurem Chromoxyd-Kalk und Chromhydroxyd bestehend. Als Chromgrüne werden auch bezeichnet die grünen Gemische von Blau (Berlinerblau) mit Chromgelb; sie führen auch die Namen Ölgrün, Zinnobergrün u. Auch Zinkgelb liefert ähnliche Gemenge.

2. Gelbe und rote C. Chromgelb ($PbCrO_4$) wird durch Fällen von Bleisalzen durch doppeltchromsaures Kalium erhalten, je nach der Art der Darstellung in verschieden dichter Beschaffenheit und verschiedenen Nuancen. Mit Gips, Schwerspat, Permanentweiß vermischt, ist es als Neugelb, Parisergelb im Handel. — Wird dem Chromgelb durch Behandeln mit Alkalien Chromsäure entzogen, so geht es in Chromrot über (basisch chroms. Blei $PbCrO_4.PbO_2H_2$). Gemenge dieser Verbindung mit Chromgelb bilden das Chromorange. Diese C. werden als Öl- und Wasserfarben benutzt und sind giftig. — Als Chromzinnober (Zinnobererſatz, Zinnoberimitation) ist Chromrot im Handel, das durch rote Teerfarbe nuancirt ist. — Zinkgelb ist chromsaures Zink, erhalten durch Lösen von Zinkweiß (Zinkoxyd) in Natronlauge und Fällen der Lösung mittels doppeltchromsauren Kaliums. — Chromsaurer Baryt (aus Chlorbarium durch doppeltchroms. Kali gefällt) findet unter dem Namen Barytgelb, Gelbin, Steinbühler Gelb Verwendung als Malerfarbe. — Sideringelb, durch Fällen von Eisenchlorid mittels doppeltchroms. Kalis erhalten, chroms. Eisenoxyd, ist besonders als Wasserglasfarbe zu verwenden. — Pinkcolour oder Nelkenfarbe, eine in der Fayencemalerei gebrauchte rote Farbe, wird dargestellt durch Erhitzen von Zinnoxyd mit doppeltchroms. Kali, Kreide und Quarzsand. Ähnlich ist der Minerallack, durch Glühen von Zinnoxyd mit Chromoxyd erhalten.

3. Braune C. sind das durch Mischen von neutralem chroms. Kali mit Eisenvitriol erhaltene basisch chroms. Eisenoxyd-Chromoxyd, dann das chroms. Kupferoxyd und chroms. Manganoxydul.

4. Chromschwarz ist ein aus Blauholz und chroms. Kali erhaltenes Schwarz.

5. Als Chrombronze hat das Chromoxyd und das Chromchlorid (s. Chrom 3 u. 4) Verwendung für Tapeten und Buntpapiere gefunden. [Medicus.]

Chromglimmer s. Glimmer.

Chromgranat s. Granat.

Chromis, Bulti, s. Lippfische.

Chromit s. Chromeisen.

Chromogene (Farbenerzeuger) s. Farbstoffe.

Chromograph s. Hektograph.

Chromolith, wörtlich Farbenstein, hat die Thonwarenfabrik von Villeroy & Boch in Mettlach eine Art Steinzeug ohne Glasur genannt, in welches die Ornamente vertieft gepreßt und mit andersfarbiger Masse ausgefüllt sind.

Chromolithographie s. Lithographie und Farbendruck.

Chromoplasten oder Chromoplastiden, Bezeichnung für die Protoplasmateilchen in der Pflanze, an welche die gelben, grünen und orangeroten Farben gebunden sind.

Chromopsie s. v. w. Farbensehen, s. d.

Chromorange s. Chromfarben 2.

Chromosphäre s. Sonne.

Digitized by Google

Chrompikotit ſ. Chromeiſen.

Chromſäure ſ. Chrom 5.

Chromſchwarz, Chromzinnober ſ. Chromfarben.

Chronegk, Ludwig, Schauſpieler und hervorragender Bühnenleiter, geb. 3. Nov. 1837 zu Brandenburg aus jüdiſcher Familie, ging in Berlin zum Krollſchen Theater und trat nach einer wechſelvollen Laufbahn, in der er ſich den Ruf eines guten Darſtellers jugendlicher komiſcher Rollen erwarb, 1866 dauernd in den Verband des Herzogl. Meiningenſchen Hoftheaters. 1873 mit der Regie desſelben betraut, gewann er Gelegenheit, ſeine ſeltene Begabung in ungewöhnlicher Weiſe zu entfalten, indem er die Intentionen ſeines fürſtlichen Herrn zu glänzendſter Ausführung brachte. 1876 zum Oberregiſſeur, 1879 zum ſtellvertretenden Intendanten, 1880 zum Intendanzrat, ſowie endlich 1888 zum Geh. Hofrat ernannt, leitet er ebenſo erfolg- wie ruhmreich alle Gaſtſpiele der Meininger. [—ß.]

Chronik (griech. *χρονικά* sc. *βιβλία* [Plur.; Büchlein], Zeitbuch) ſ. Geſchichte.

Chronika heißt ſeit Hieronymus ein erſt von den griechiſchen Überſetzern, den LXX, zweigeteiltes, urſprünglich aber ein Buch bildendes altteſtamentliches Geſchichtswerk, welches im jüdiſchen Kanon an letzter Stelle ſteht, in der griechiſchen Bibel aber und von da aus auch in der lateiniſchen und deutſchen, ſeinen Platz zwiſchen den Büchern der Könige und dem Buche Eſra erhalten hat. Wahrſcheinlich hat Zunz (D. gottesdienſtl. Vorträge d. Juden, Berl. 1832, S. 21) recht, wenn er als Beſtandteile dieſes Werks auch die Bücher Eſra und Nehemia in Anſpruch nimmt, da dieſe den gleichen Plan und die gleichen ſchriftſtelleriſchen Eigentümlichkeiten zeigen, wie die C. Der Plan, welcher dem Werke zu Grunde liegt, iſt nicht, wie man früher vielfach annahm, der einer Ergänzung der älteren Geſchichtsbücher des A. T.s; es liegt hier vielmehr ein durchaus ſelbſtändiges Werk eines etwa um 330 v. Chr. lebenden Leviten vor, welches im Weſentlichen die Geſchichte der geſetzlichen Religion Israels, insbeſondere aber des Kultus bis auf Nehemias Zeit hin enthält. Die jetzt C. genannte Hauptmaſſe des Werkes reicht von Adam bis zum babyloniſchen Exil. Inſofern Prieſter und Leviten die Träger des Kultus waren, treten ſie breit in den Vordergrund der Darſtellung; und inſofern genealogiſche Regiſter für den Nachweis der Zugehörigkeit zu dieſen privilegirten Geſchlechtern, ja überhaupt zum Volke Israel von hoher Bedeutung waren, nehmen auch dieſe einen verhältnismäßig großen Raum ein. Was über die Zeit vor David gegeben wird (I, 1—10), beſchränkt ſich ſogar faſt nur auf Geſchlechtsregiſter. Andrerſeits werden wichtige Ereigniſſe der politiſchen Geſchichte nur kurz erwähnt oder ganz übergangen, wenn ſie für den legitimen Kultus ohne Bedeutung ſind. Darum wird nach Salomos Tod auch nur die Geſchichte des Südreichs fortlaufend erzählt und das Nordreich nur bei vorkommender Berührung mit dem erſteren erwähnt, in der judäiſchen Geſchichte aber bei dem Verhalten der Könige zum Tempelkult mit Vorliebe verweilt. Thatſachen, welche auf fromme Könige einen Schatten werfen, z. B. Davids Ehebruch, Salomos Vielweiberei, werden nicht berichtet. Nimmt man hinzu, daß der Verfaſſer die ältere Geſchichte vielfach in das Licht ſeiner Zeit rückt und z. B. Feſtfeiern in deren Geſchmack ausmalt, auch die Männer der Vorzeit gern in nachexiliſcher Weiſe reden läßt, ſo iſt erſichtlich, daß der in den C. enthaltene geſchichtliche Stoff nur mit Vorſicht verwertet werden kann. Nichtsdeſtoweniger iſt eine Verwerfung des Buchs als hiſtoriſche Quelle, wie ſie nach dem Vorgange älterer Kritiker neuerdings Wellhauſen (Prolegg. zur Geſch. Israels, Berl. 1883, Kap. 6) ausſpricht, voreilig und unbillig. Richtig gewertet ſind die C. ſogar wegen zahlreicher nur ihnen angehöriger hiſtoriſcher Notizen eine wertvolle Ergänzung der älteren Geſchichtsbücher des A. T.s. Die Quelle, aus welcher dieſe den C. eigentümlichen Nachrichten gefloſſen ſind, iſt zumeiſt ein (verlorenes) „Buch der Könige Judas und Israels"; ob einige daneben citirte Prophetenſchriften Teile dieſes Buchs waren, oder ſelbſtändige Bücher, iſt ſtreitig. Auch unſere Bücher Samuelis und der Könige hat der Verfaſſer gekannt und benutzt. — Die C. erklärt haben neuerdings Keil, Leipz. 1870; Bertheau, ebd. 1874; Zöckler, Bielef. u. Leipz. 1874 (in Langes Bibelwerk). Vgl. außerdem Movers, Krit. Unterſuchungen über d. C., 1834; Keil, Apologet. Verſuch zur C., 1833; Graf, Die geſchichtl. Bücher des A. T.s, Leipz. 1866, S. 114 ff.

[Keßler.]

Chronique scandaleuse (frz., ſpr. kronik ſkangdalöhſ'), Läſtergeſchichte eines Ortes, einer Perſon.

Chroniſch (griech. *χρονικός*, v. *χρόνος* Zeit), längere Zeit dauernd, langwierig, z. B. chroniſche Krankheiten, langſam verlaufende Krankheiten (vgl. Art. Krankheiten).

Chronogramm (v. griech. *γράμμα* das Eingegrabene, die Inſchrift) nennt man die Aufſchriften auf Münzen und Medaillen, gewöhnlich in lateiniſcher Sprache, von denen einige Buchſtaben größer geformt ſind als die übrigen und, als römiſche Zahlzeichen geleſen und addirt, eine Jahrzahl ergeben. Der Inhalt der Aufſchrift muß mit dem Ereigniſſe des bezeichneten Jahres im Einklange ſtehen. Iſt die Aufſchrift ein Vers, ſo nennt man ſie ein Chronoſtichon oder Eteoſtichon. Jedes Zahlzeichen wird einzeln gerechnet. Als Beiſpiel diene: Medaille auf den Dresdener Friedensſchluß i. J. 1745 mit der Aufſchrift VRIDRICVS MARIA THERESIA ET AVGVSTVS NOVA PACE IVNGVNTVR, alſo I (1) + D (500) + I (1) + C (100) + V (5) + M (1000) + I (1) + I (1) + V (5) + V (5) + V (5) + V (5) + C (100) + I (1) + V (5) + V (5) + V (5) = 1745.

[E. Bahrfeldt.]

Chronograph (Zeitſchreiber, vom griech. *γράφειν* ſchreiben) iſt ein Inſtrument zur Beſtimmung ſehr kurzer Zeiträume und dient in der Artillerie zur Ermittelung von Geſchoßgeſchwindigkeiten. Der gebräuchlichſte iſt der C. des belgiſchen Artillerieoffiziers le Boulengé. Er beruht darauf, daß das Geſchoß in ſeinem Fluge an zwei um ein beſtimmtes Maß aus einander befindlichen Punkten, je einen elektriſchen Strom unterbricht. Die Unterbrechung des erſten Stromes ruft das Fallen eines von einem Elektromagneten gehaltenen Stabes hervor, die des zweiten Stromes veranlaßt, daß ein kleiner Meißel vorſpringt und in dem fallenden Stabe eine Marke einritzt. Aus der Lage dieſer Marke läßt ſich die Zeit berechnen, während welcher der Stab gefallen iſt, mithin auch die Zeit, welche das Geſchoß zur Zurücklegung der Wegſtrecke gebrauchte, die zwiſchen den beiden Punkten der Stromunterbrechung liegt, woraus unmittelbar die Geſchwindigkeit des Geſchoſſes abzuleiten iſt. — Vgl. Kuhn, Über den C. von Le Boulengé in Dinglers Polyt. Journ. Bd. 179, u. den Art. Chronoſkop.

[Rohne.]

Chronologie (griech., Zeitkunde): 1) die Wiſſenſchaft

der Zeitmeſſung und Zeitrechnung. Sie hat uns einesteils bekannt zu machen mit den Einheiten, welche zur Meſſung der Zeit gedient haben oder dienen können, ſodann aber auch zu zeigen, wie dieſe Einheiten zu verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Völkern benutzt worden ſind, um eine mehr oder minder genaue, allgemein gültige und verſtändliche Einteilung des gleichmäßigen Stromes der Zeit zu erhalten. Die Maßeinheiten werden von der Aſtronomie geliefert, und man bezeichnet daher den erſten Teil der C. als aſtronomiſche oder mathematiſche C., während der zweite, die Anwendungen in der Geſchichte der Völker behandelnde Teil hiſtoriſche oder techniſche C. genannt wird, in welcher man bisweilen auch noch die politiſche (weltliche) und die kirchliche C. unterſcheidet. Hier haben wir es vornehmlich nur mit der mathematiſchen C. zu thun, indem wir bezüglich der angewandten C. auf die Art. Ära, Cyklus, Epoche, beſonders Kalender verweiſen.

Die Meſſung der Zeit erfolgt mittels der Bewegungen der Himmelskörper. Die drei Grund-Einheiten, Tag, Monat und Jahr, ſind beſtimmt durch die Umdrehung der Erde um ihre Axe, durch den Umlauf des Mondes um die Erde und den Umlauf der letzteren um die Sonne.

Man unterſcheidet dreierlei Tage: 1. Der Sterntag iſt die Zeit zwiſchen zwei auf derſelben Seite des Poles erfolgenden Kulminationen eines Fixſternes oder die Dauer einer vollſtändigen Umdrehung der Erde um ihre Axe. Die Dauer desſelben hat ſich in hiſtoriſcher Zeit um keine beſtimmt nachweisbare Größe geändert, wenn auch gewiſſe Verhältniſſe eine ganz geringe allmähliche Veränderung wahrſcheinlich machen. Er zerfällt in 24 gleichgroße Stunden zu 60 Minuten zu 60 Sekunden Sternzeit. 2. Der wahre Sonnentag oder der Zeitraum zwiſchen zwei auf einander folgenden, auf derſelben Seite des Poles ſtattfindenden Kulminationen des Sonnenmittelpunktes. Er iſt etwas größer als der Sterntag, weil die Sonne am Fixſternhimmel täglich um etwa 1° nach Oſten rückt; da aber dieſe Bewegung keine ganz gleichförmige iſt, ſo iſt auch die Länge des wahren Sonnentages kleinen Veränderungen unterworfen. Er iſt am längſten um den 23. Dezember, nämlich 24 St. 0 Min. 30 Sek., und am kürzeſten Mitte Septembers, nämlich 23 St. 59 Min. 39 Sek. mittl. Zt. (ſ. u.). Auch er wird in 24 gleiche Stunden u. ſ. w. eingeteilt; die danach bemeſſene Zeit heißt die (wahre) Sonnenzeit, welche von einer richtig konſtruirten Sonnenuhr gezeigt wird. 3. Der mittlere Sonnentag, unſer bürgerlicher Tag, die durchſchnittliche Dauer des wahren Sonnentages. Im Gegenſatze zu letzterem ſtellt derſelbe wie der Sterntag eine immer gleiche Zeitdauer dar und zerfällt in 24 St. zu 60 Min. zu 60 Sek. mittlerer Zeit. Der Sterntag iſt um 3 Min. 55,909 Sek. mittl. Zt. kleiner als der bürgerliche Tag, letzterer um 3 Min. 56,555 Sek. Sternzeit größer als der Sterntag.

Nächſt den ſchon erwähnten Teilen des Tages iſt als eine aus dem Tag abgeleitete Einheit noch zu erwähnen die Woche, ein Zeitraum von ſieben Tagen, die wir ſchon früh bei den ſemitiſchen Völkern antreffen. Außerdem mag noch der zehntägigen Zeiträume bei den alten Griechen und der achttägigen, welche bis zu Konſtantins Zeit bei den Römern gebräuchlich waren, Erwähnung geſchehen. In Amerika finden wir 5tägige Wochen bei den Azteken, 9tägige bei den Peruanern, 13tägige bei den Majavölkern.

Die aus der Bewegung des Mondes abgeleitete Zeiteinheit iſt der Monat, den man auf 4 verſchiedene Arten beſtimmt hat. 1. Der ſideriſche (auf die Geſtirne, sidĕra, bezogene) Monat, die Zeit, innerhalb welcher der Mond am Fixſternhimmel einen vollen Umlauf um die Erde vollendet, gleich 27,32166 Tagen oder 27 Tagen 7 St. 43 Min. 11,4 Sek. mittl. Zt. 2. Der tropiſche (von griech. τροπή Sonnenwende) Monat oder die Zeit, nach deren Ablauf der Mond wieder die frühere Länge hat. Er iſt etwas kleiner als der vorige, nämlich gleich 27,32158 Tagen oder 27 Tagen 7 St. 43 Min. 5 Sek., weil der Punkt, von welchem aus die Längen gezählt werden, nicht feſt, ſondern in rückgängiger Bewegung begriffen iſt (vgl. Präzeſſion). 3. Der ſynodiſche (von der ſcheinbaren Zuſammenkunft [σύνοδος] der Sonne und des Mondes beim Neumond) Monat, die Zeit bis zur Wiederkehr derſelben Mondphaſe, z. B. von Neumond bis wieder zu Neumond, iſt im Mittel gleich 29,53059 Tagen oder 29 Tagen 12 St. 44 Min. 3 Sek. mittl. Zt. Er iſt größer als die vorigen, weil während des Mondumlaufs die Sonne um etwa 27° am Fixſternhimmel weiter nach Oſten rückt, weshalb der Mond noch ungefähr 2 Tage mehr braucht, um wieder in die frühere Stellung zu Erde und Sonne zu kommen. 4. Der Knotenmonat, drakoniſche oder Drachenmonat, der Zeitraum, innerhalb deſſen der Mond wieder zu demſelben Knoten (Schnittpunkt ſeiner Bahn mit der Ekliptik; der aufſteigende Knoten wurde von alters her als Drachenkopf, der abſteigende als Drachenſchwanz bezeichnet) zurückkehrt, wegen der rückläufigen Bewegung der Knoten etwas kleiner als der ſideriſche Monat, nämlich gleich 27,21222 Tagen oder 27 Tagen 5 St. 5 Min. 36 Sek. — Als größere vom (ſynodiſchen) Monat abgeleitete Einheit iſt das Mondjahr oder der Zeitraum von 12 ſynodiſchen Monaten, gleich 354 Tagen 8 St. 45 Min. 4,75 Sek. zu erwähnen.

Die durch den Lauf der Erde um die Sonne beſtimmte Zeiteinheit iſt das Jahr, und zwar zunächſt 1. das ſideriſche Jahr oder Sternjahr, die Zeit binnen welcher die Erde einen vollen Umlauf um die Sonne, die letztere alſo für uns ſcheinbar einen ſolchen am Fixſternhimmel vollendet. Seine Dauer beträgt (nach Hanſen) 365,2563582 mittlere Sonnentage oder 365 Tage 6 St. 9 Min. 9,35 Sek. Etwas kürzer iſt 2. das tropiſche Jahr, die Zeit, welche die Sonne in ihrer ſcheinbaren Bahn braucht, um wieder bis zum Frühlingspunkte (ſ. d.) zu gelangen. Da dieſer Punkt jährlich um 50,2 Bogenſekunden rückwärts geht (ſ. Präzeſſion), zu deren Durchlaufung die Sonne 20 Min. 23 Sek. braucht, ſo iſt das tropiſche Jahr um den letzteren Betrag kleiner als das ſideriſche. Die rückgängige Bewegung des Frühlingspunktes iſt aber in langſamer Zunahme, die Länge des tropiſchen Jahres demgemäß in langſamer Abnahme, etwa 6 Sek. im Jahrtauſend, begriffen. Außerdem bewirkt noch die Nutation (ſ. d.) geringe Veränderungen der Jahreslänge. Man zieht deshalb für chronologiſche Zwecke gewöhnlich den von Lagrange beſtimmten Wert für die mittlere Dauer des tropiſchen Jahres in Betracht, gleich 365 Tagen 5 St. 48 Min. 48 Sek. 3. Das anomaliſtiſche Jahr, die Zeit von einem Durchgange der Erde durch die Sonnennähe bis zum nächſten, iſt infolge des im Sinne der Erdbewegung erfolgenden Fortrückens des ſonnennächſten Punktes der Erdbahn etwas länger als das Sternjahr; ſeine mittlere Dauer beträgt 365 Tage 6 St. 13 Min. 48,5 Sek. — Seinen

Digitized by Google

Namen hat es davon, daß nach ſeinem Ablauf die Erde wieder dieſelbe Anomalie (ſ. d.) hat.

Als Vielfache des (tropiſchen) Jahres ſind zu erwähnen: das Luſtrum gleich fünf Jahren, ſowie das Jahrhundert (saeculum); auch rechnet man bisweilen nach Generationen, deren drei aufs Jahrhundert gehen; als aliquote Teile: 1. der Sonnenmonat oder die Zeit, welche die Sonne bei ihrer ſcheinbaren Bewegung braucht, um ein Zeichen des Tierkreiſes (30°) zu durchlaufen; er iſt am längſten für das Zeichen des Krebſes (31 Tage 11 St.), am kürzeſten für den Schützen (29 Tage 12 St.); ſeine mittlere Dauer beträgt 30 Tage 10,5 St. mittl. Zt. 2. Das Trimeſter = 3 Sonnenmonaten; 3. das Semeſter = 6 Sonnenmonaten.

Für die C. kommen vorzugsweiſe der bürgerliche Tag, der ſynodiſche und der Sonnenmonat, ſowie das tropiſche Jahr, innerhalb deſſen der Wechſel der Jahreszeiten ſich vollzieht, in Betracht. Am natürlichſten bot ſich in älteſten Zeiten der Wechſel von Tag und Nacht als Zeitmaß dar. Da aber beide von wechſelnder Länge ſind, ſo vereinigte man ſie bald und erhielt ſo den bürgerlichen Tag, den die Babylonier mit Sonnenaufgang, die Griechen aber, ſowie noch jetzt die Juden und Mohammedaner, mit Sonnenuntergang, die Umbrier, ſowie gegenwärtig die Aſtronomen, mit Mittag begannen. Nach Varro bildete bei den Römern die Mitternacht den Anfang; doch hat neuerdings Bilfinger („Der bürgerliche Tag", Stuttg. 1888) es wahrſcheinlich gemacht, daß im bürgerlichen Leben bei den Römern wie bei den Griechen die Morgendämmerung den Tagesanfang bildete, während die römiſchen Juriſten den Tag von Mitternacht an rechneten; letztere Zählweiſe trug dann im Mittelalter bei den chriſtlichen Völkern den Sieg davon über den Frühanfang des Tages. Der mittlere Sonnentag als bürgerlicher Tag und die Rechnung nach mittlerer Zeit im gewöhnlichen Leben iſt erſt ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts allmählich üblich geworden.

Bei dem Verſuche, den ſynodiſchen Monat und das tropiſche Jahr als größere Zeiteinheiten im bürgerlichen Leben zu benutzen, ſtößt man auf Schwierigkeiten, die darin ihren Grund haben, daß die Monate und Jahre des bürgerlichen Lebens aus einer ganzen Anzahl von Tagen beſtehen müſſen, was bei den aſtronomiſchen nicht der Fall iſt. Verhältnismäßig leicht ließ ſich dieſer Übelſtand beim Monat überwinden, indem man ihm eine Dauer von abwechſelnd 29 und 30 Tagen gab. Als man aber zwölf ſolche Monate zu einem Mondjahr von 354 Tagen zuſammenfaßte, mußte deſſen Anfang im Laufe der Zeit auf die verſchiedenſten Jahreszeiten fallen, man hatte ein wandelndes oder freies Jahr (Wandeljahr), wenn man nicht von Zeit zu Zeit Einſchaltungen vornahm, durch welche der urſprüngliche Jahresanfang wieder hergeſtellt wurde. Ein ſolches Wandeljahr war auch das altägyptiſche Jahr von 12 Monaten zu 30 Tagen mit 5 Schalttagen (Epagomenen), deſſen Anfang in 1461 Jahren durch alle Jahreszeiten rückte. Ihm gegenüber erſchien das Jahr von durchſchnittlich 365¼ Tagen, welches man dadurch erhielt, daß man auf drei Jahre von 365 Tagen eines von 366 Tagen folgen ließ, als ein feſtes oder gebundenes Jahr. Näheres im Art. Kalender. — C. als Hilfswiſſenſchaft der Geſchichte ſ. d.

Litteratur: Scaliger, Opus novum de emendatione temporum, Leiden 1583; Calviſius, Opus chronologicum, Leipz. 1605; Wolf, Chronologia, Zürich 1585; Petavius, Opus de doctrina temporum, Leiden 1627; Waſer, Hiſtoriſch-diplomatiſches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden, Zürich 1779; Pilgram, Calendarium chronologicum medii potissimum aevi, Wien 1787; d'Antine, L'art de vérifier les dates des faits historiques, Paris 1750, 3. Aufl. in 3 Bdn. von Duvancel, daſ. 1783—87; Ideler, Handbuch der mathematiſchen und techniſchen C., 2 Bde. Berl. 1825—26, neuer Abdruck Breslau 1883; Derſ., Lehrbuch der C., Berlin 1831; Matzka, Die C. in ihrem ganzen Umfange, Wien 1844; Brockmann, Syſtem der C., Stuttg. 1883.

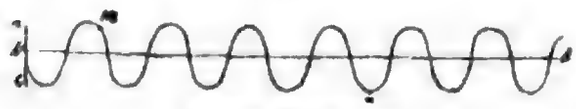
[Gretſchel.]

Chronometer (Zeitmeſſer, von griech. *μετρεῖν* meſſen), nennt man im engeren Sinne des Worts transportable Federuhren von größerer Präziſion, als ſie die gewöhnlichen Taſchenuhren gewähren. Dieſelben finden hauptſächlich in der Schiffahrt, ferner bei wiſſenſchaftlichen, beſonders aſtronomiſchen Expeditionen Anwendung, und zwar unterſcheidet man größere Boxchronometer (ſo gen. von dem Käſtchen, box, in dem ſie getragen werden) und Taſchenchronometer. Die Hauptſchwierigkeit bei der Konſtruktion der C. bietet die Kompenſation für Temperatur (ſ. Uhr), doch hat man es in neuerer Zeit zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, wenn auch dieſelbe wie bei den aſtronomiſchen Pendeluhren bisher nicht ganz erreicht wurde. Als eigentlicher Erfinder des C.s iſt der Engländer Harriſon (1693—1776) anzuſehen, welcher zuerſt eine tragbare Uhr konſtruirte, die den Anforderungen der Längenbeſtimmungen zur See in jener Zeit genügte und ihm den vom engliſchen Parlament 1713 ausgeſetzten Preis von 15000 Pfund Sterling eintrug. In neuerer Zeit beſitzen alle ſeefahrenden Nationen C.-Prüfungsſtationen. [von Rebeur-Paſchwitz.]

Chronos (griech. *χρόνος*), Zeit; perſonifizirt eine Göttin, deren Töchter die Horen (ſ. d.) ſind. Früher wurde C. fälſchlich mit Kronos (ſ. d.) identifizirt.

Chronoſkop (von griech. *σκοπεῖν* ſehen, forſchen), eine aus mehreren Apparaten beſtehende Vorrichtung, welche den Zweck hat, ſehr kurze Zeiträume mit Genauigkeit zu meſſen. Man bedient ſich dabei des elektriſchen Stromes nach verſchiedenen Methoden, welche das Gemeinſame haben, daß ſowohl durch den Anfang wie durch das Ende desjenigen Vorgangs, deſſen Zeitdauer man meſſen will, unmittelbar irgend ein elektriſcher Stromkreis entweder unterbrochen oder geſchloſſen wird. Will man z. B. die Zeit meſſen, welche ein Geſchoß braucht, um bis zur Mündung des Gewehres zu gelangen, ſo richtet man letzteres ſo vor, daß beim Abfeuern durch das Aufſchlagen des Hahnes ein Stromkreis geſchloſſen wird, zu welchem auch ein unmittelbar vor der Mündung ausgeſpannter Draht gehört, ſo daß durch das Austreten des Geſchoſſes aus dem Lauf der Stromkreis wieder zerriſſen wird. Die Geſchwindigkeit des elektriſchen Stromes iſt eine ſo ungeheuer große, daß ſowohl der Schluß als die Unterbrechung des Stromkreiſes jedesmal als momentan erfolgend angeſehen werden kann. Es kommt nun weiter darauf an, die Zeit zwiſchen beiden Momenten zu meſſen. Hierzu benutzt man wieder ſehr verſchiedene Methoden, welche indes im allgemeinen nur auf zwei verſchiedenen Prinzipien beruhen. Das eine beſteht darin, daß man jene beiden Momente auf einen Körper, welcher ſich mit ziemlich großer und anderweitig bekannter Geſchwindigkeit bewegt, wirken läßt, gewöhnlich durch einen Elektromagnet (ſ. d.). Dahin gehört z. B.

das von Wheatstone angegebene, von Hipp verbesserte C. Hauptteil ist eine Uhr, welche so schnell läuft, daß der am schnellsten rotirende Zeiger Tausendstel der Sekunde zeigt. In den Stromkreis ist ein Elektromagnet eingeschaltet, welcher durch seine Anziehung die Zeiger festhält, während das Uhrwerk ungehindert im Gange bleibt. Durch den Anfangsmoment des zu beobachtenden Vorgangs wird der Stromkreis unterbrochen, der Elektromagnet entmagnetisirt, das Zeigerwerk also losgelassen; letzteres folgt nun dem Gange des Uhrwerks, bis der Endmoment den Stromkreis wieder schließt, der Elektromagnet also die Zeiger wieder festhält; die Vergleichung ihrer Stellung vor und nach dem Versuch ergibt sofort die zwischen den beiden Momenten verflossene Zeit. — Dieses C. eignet sich vorzüglich zu Vorlesungsversuchen, ist aber von gewissen Fehlerquellen nicht frei, darum weniger genau. Weit zuverlässiger ist schon das bei artilleristischen Versuchen besonders gebräuchliche Le Boulengésche C. (s. Chronograph), bei welchem als Körper von bekannter Geschwindigkeit an der Stelle des Uhrwerks ein frei herabfallender Stab dient. Einen großen Fortschritt bei der Messung kleiner Zeiträume bildet die Einführung der Stimmgabel, besonders seitdem nach v. Babos Vorschlag die nicht momentan genug wirkenden Elektromagnete durch den Induktionsfunken bei der Markirung der Momente ersetzt wurden. Die Stimmgabel wird in der Form des Phonautographen (s. d.) angewandt, weil sie in dieser zu einem ganz gleichmäßigen, anhaltenden Tönen gebracht werden und die Tonhöhe (Schwingungszahl) auf das genaueste gemessen werden kann. Nehmen wir an, die Gabel mache 250 ganze Schwingungen in der Sekunde. Die eine Zinke trägt am Ende eine leichte, schreibfederartige Spitze, welche lose auf einem glatten Papierstreifen aufliegt; dieser kann unter ihr mit gleichförmiger Geschwindigkeit fortgezogen werden, wird aber zuvor mit Lampenruß geschwärzt. Wenn der Streifen sich bewegt, während die Stimmgabel schweigt, so zieht deren Spitze auf dem Streifen die gerade Linie bd (s. Figur); wenn der Streifen ruht, während die Stimmgabel tönt, so zeichnet die Spitze wiederholt die kleine



Stimmgabel-Zeichnung.

Strecke ac: wenn der Streifen sich gleichförmig vorwärts bewegt, während die Gabel tönt, so zeichnet die Spitze die wellenförmige Linie (Sinuskurve) bd, und zwar in jedem $^1/_{250}$ Sekunde eine ganze Welle (vom 1. bis zum 3. oder vom 2. bis zum 4. u. s. w. Durchschnittspunkt), in jedem $^1/_{1000}$ Sekunde $^1/_4$ Welle (von einem Gipfel bis zum nächsten Durchschnittspunkt oder umgekehrt). Nun ist ferner Vorkehrung getroffen, daß sowohl der Anfangsmoment wie der Endmoment den primären Strom eines Induktoriums (s. d.) unterbricht, und der Induktionsfunke davon in die Stimmgabel geleitet wird und aus deren Spitze durch den Papierstreifen hindurch in die metallische Unterlage des letzteren überspringt, eine feine Durchbohrung des Streifens als Marke zurücklassend. Sind z. B. m und n zwei solche Marken auf der gleichzeitig gezeichneten Kurve, so folgt aus ihrer gegenseitigen Lage mit großer Sicherheit, daß zwischen beiden Momenten ein Zeitraum von 0.0135 Sek. lag. — Durch das aus Phonautograph und Induktorium zusammengesetzte C., dessen Prinzip wir hier darstellten, dürften kleine Zeiträume leicht mit Sicherheit bis auf Zehntausendstel einer Sekunde gemessen werden können.

Auf einem ganz anderen Prinzip beruht Pouillets Methode; sie dürfte der größten Genauigkeit fähig sein, setzt aber einen geübten und ungestörten Beobachter voraus. Pouillets C. besteht einfach aus ein oder zwei sehr konstanten Elementen (s. Elektromotor), in deren Stromkreis ein gutes Galvanometer (s. d.) mit Spiegelablesung ohne Dämpfung eingeschaltet ist; die Nadel desselben muß so langsam schwingen, daß sie in dem zu messenden kleinen Zeitraum ihre Stellung höchstens um 2 bis 3° ändert. Durch den Anfangsmoment wird der Stromkreis geschlossen, durch den Endmoment wieder unterbrochen; dann ist der Zeitraum zwischen beiden unter sonst gleichen Umständen dem der Nadel durch den Strom gegebenen Stoße, dieser aber dem Sinus des halben Ablenkungswinkels proportional. Aus der Beobachtung des letzteren und ihrer Vergleichung mit einer zweiten Beobachtung unter sonst gleichen Umständen, bei welcher jedoch die Dauer des Stromes genau bekannt ist, wird mithin auf die Größe des zu messenden Zeitraums geschlossen.

Näheres über C.e findet man in den größeren Lehrbüchern der Physik und in folgenden Schriften: Dub, Anwendung des Elektromagnetismus; Kuhn, Handbuch der angewandten Elektrizitätslehre; Upmann, Das Schießpulver u. a. [Müller-Holenz.]

Chronostichon s. Chronogramm.

Chroococcaceae, Chroococcus, s. Algen und Phycochromaceen.

Chroolepideae, s. Algen.

Chrowaten (Chrobaten), slaw. Volk, s. Kroaten.

Chrudim, Stadt im östl. Böhmen, S von Pardubitz an der bei letztgenannter Stadt in die Elbe fallenden Chrudimka gelegen, Station des Flügels der östl. Nordwestbahn: Deutschbrod-Liebau. C. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts mit (1882) 11886 Einw., hat lebhafte Industrie und besitzt eine Ackerbau- und Handelsschule, Oberrealgymnasium, Fachschule für Holzindustrie ꝛc. Die Stadt wurde nebst anderen der Herzogin Elisabeth, Witwe König Rudolfs von Böhmen, gegeben, daher der lange Zeit gebräuchliche Name „kgl. Leibgedingstadt". Die Chrudimer nahmen lebhaften Anteil an der Hussitenbewegung. 1742 stand hier vom 16. Apr. bis 13. Mai das Hauptquartier Friedrichs II. von Preußen. [Lampel.]

Chrulew, Stephan Alexandrowitsch, russ. Generalleutnant, geb. 1808 zu Moskau, gest. 2. Juni 1870 zu Petersburg, trat 1826 in die russische Artillerie, wurde 1849 im ungarischen Feldzuge unter Paskiewitsch für einen glücklich ausgeführten Streifzug zum Generalmajor befördert und nahm 1853 an der Perowskischen Unternehmung nach dem Sir Daja teil, wobei er sich durch die Erstürmung der chokandischen Festung Ak-Medsched auszeichnete und zum Generalleutnant ernannt wurde. Im Orientkriege 1854—55 kämpfte C. auf dem türkischen Kriegsschauplatz bei Kalarasch, Silistria und Giurgewo, während er bei Eupatoria keine Erfolge hatte. Bei der Verteidigung von Sebastopol zählte C. zu den Heroen derselben und trug beim Fall des Malakoff eine schwere Verwundung davon. 1856 wurde er nach Kars in Kleinasien geschickt, kam

Digitized by Google

aber infolge des Friedenſchluſſes nicht mehr zur Verwendung. C. nahm dann ſeinen Abſchied, wurde aber 1861 gelegentlich der Warſchauer Unruhen noch einmal vorübergehend mit einem großen Kommando betraut. Von da an beſchäftigte er ſich mit induſtriellen Unternehmungen und Entwürfen zur Ausdehnung des ruſſiſchen Handels. Er ſchrieb darüber: Projekt towarsch-tschestwa dha raswitia s'Srednei Asiej, Petersburg 1863. [v. Schubert.]

Chrupiſta, kleine Stadt Makedoniens im türk. Wilajet Monaſtir, in der Nähe von Kaſtoria reizend gelegen, iſt Sitz der Diſtriktsbehörden und hat ca. 6000 Einw., die Handel, Acker- und Gartenbau, ſowie Viehzucht treiben.

Chryſälis, ſ. v. w. Schmetterlingspuppe, ſ. d.

Chryſamminſäure (Tetranitrochryſazin) $C_{14}H_4(NO_2)^4O_4$, iſt ein Abkömmling des unter dem Namen Chryſazin benannten Dioxyanthrachinons ($C_{14}H_8O_4$) und entſteht beim Erwärmen dieſes mit rauchender Salpeterſäure, leicht auch bei Einwirkung von Salpeterſäure auf Aloëharz, wobei ſie als in Waſſer unlöslicher Rückſtand zurückbleibt, aus welchem durch Kochen mit Kalk das Calciumſalz hergeſtellt, das durch Umkriſtalliſiren aus Alkohol gereinigt wird und endlich durch Verſetzen mit Salpeterſäure die reine C. liefert. Sie bildet große, goldglänzende Schuppen von bitterem Geſchmack, iſt kaum in Waſſer löslich, leichter in Alkohol und Äther. Sie iſt zweibaſiſch und liefert meiſt ſchwerlösliche Salze, die in Kriſtallform einen grünen Metallglanz zeigen. Beim Erhitzen verpuffen ſie wie die Säure ſelbſt. [Gintl.]

Chryſander, Friedrich, Muſikſchriftſteller, geb. 8. Juli 1826 zu Lübtheen, Mecklenburg, ſtudirte Philoſophie und promovirte in Roſtock; ſeit 1866 wohnt er in Bergedorf b. Hamburg. Im Verein mit der Firma Breitkopf & Härtel, mit Gervinus, Dahn und Hauptmann rief er 1856 die deutſche Händel-Geſellſchaft ins Leben, welche ſeit 1858 bereits gegen 80 Foliobände von Händels Werken herausgegeben hat und auf etwa 100 Bände rechnet. Dieſe muſikwiſſenſchaftlich gediegenſte Ausgabe hat C. nach engliſchen Originalhandſchriften hergeſtellt. Außerdem ſchrieb C.: Biographie Händels, 2 Bde. und Bd. 3 erſte Hälfte, Leipz. 1858—67 (deren wichtigſte, die großen Oratorien behandelnden Teile leider noch fehlen; übrigens iſt das Werk trotz ſeiner Quellenforſchung und Gediegenheit nicht frei von Vergötterung Händels). Außerdem ſchrieb er: Über die Molltonarten in den Volksgeſängen und über das Oratorium, Schwerin 1853, gab heraus Bachs Klavierwerke 1856, Denkmäler der Tonkunſt (Oratorien von Cariſſimi ꝛc.), Jahrbücher für muſikaliſche Wiſſenſchaft 1863 u. 67 und redigirte 1868—70 ſowie 1875—82 die Allgemeine muſikaliſche Zeitung ꝛc. Seit 1885 gibt er mit Spitta (ſ. d.) die „Vierteljahrsſchrift für Muſikwiſſenſchaft" (Leipzig) heraus. — Vgl. Schäffer in Allgem. Deutſche Muſikzeitung, 1876, 4, 7. [Pg.]

Chryſanilin ſ. Anilin (Anilinfarben I 1).

Chryſänthemum, Wucherblume, ſ. Kompoſiten.

Chryſanthēmumorden, japaniſch, iſt 1876 geſtiftet und wird nur an gekrönte Häupter verliehen. [Gritzner.]

Chryſanthia (Käfer) ſ. Oedemeriden.

Chryſanthos, Patriarch von Jeruſalem, geb. im Peloponnes, ſtudirte zu Konſtantinopel, Padua und Paris Theologie, Philoſophie und Mathematik. Nach ſeiner Rückkehr wurde C. von ſeinem Oheim Doſitheos, Patriarchen von Jeruſalem, zum Prieſter geweiht und 1702 zum Erzbiſchof von Cäſarea ernannt. Nach dem Tode ſeines Oheims (1707) beſtieg C. den patriarchiſchen Thron; er ſtarb 1731. Von ſeinen zahlreichen Schriften iſt hervorzuheben: *Συνταγμάτιον περὶ ὀργικῶν τῆς Ἐκκλησίας καὶ περὶ τῶν πέντε Πατριαρχικῶν θρόνων καὶ τῶν Μητροπόλεων*, Venedig 1778. [Philippides.]

Chryſāor (griech. Myth., „der mit goldenem Schwerte", v. *χρύσεος* golden und *ἄορ* Schwert): 1) gleich Pegaſos ein Sohn des Poſeidon und der Gorgone Meduſa, der, als Perſeus dieſer das Haupt abſchlug, mit Pegaſos aus ihrem Halſe hervorſprang; Perſonifikation des blitzenden Feuerſtrahls, wie Pegaſus der geflügelten Donnerwolke. Seiner Ehe mit Kallirrhoe entſproſſen der dreileibige Geryones und die Echidna, lauter auf Sturm und Gewitter bezügliche Weſen. 2) Beiname verſchiedener Götter mit goldenen Waffen, wie Zeus, Apollo, Artemis, Demeter. [Weizſäcker.]

Chryſarobin, chinonartiger Körper von der Formel $C_{30}H_{26}O_7$, der ſich in dem Arrarobapulver (Goapulver), aus den Markhöhlungen der Arrarobabäume, findet und durch Extraktion desſelben mit Benzol abgeſchieden werden kann. Es ſind kleine blätterige Kriſtällchen oder Nadeln von gelber Farbe, die ſich leicht in Chloroform, Benzol, Eiseſſig, ſchwer in Alkohol und Äther löſen und bei 170—178° C ſchmelzen. Salpeterſäure verwandelt in Tetranitrochryſophanſäure. [Gintl.]

C. vermag, als Salbe auf die Haut gebracht, die früher für unheilbar gehaltene Krankheit Pſoriaſis (Schuppenflechte) ſehr günſtig zu beeinfluſſen. Leider entſteht leicht Entzündung und rotbraune Pigmentation der Haut ſowie Entzündung der Augenbindehaut. Im Organismus wird das C. unter Sauerſtoffaufnahme in Chryſophanſäure übergeführt. Dieſe Sauerſtoffaufnahme geht auch auf der Haut vor ſich und dabei wird der Haut der Sauerſtoff entzogen. Alle in dieſem Sinne wirkenden Mittel begünſtigen die Bildung der Hornhaut ſehr, und darum hat ſie Unna unter dem Namen Keratoplaſtica d. h. Hornſubſtanzbildner vereinigt. Ihre Einführung in die Medizin bedeutet einen ungeheuren Fortſchritt auf dem Gebiet der Dermatotherapie. [Kobert.]

Chryſēis (eig. Aſynome), Tochter des Apollonprieſters Chryſes, wurde von Achilleus geraubt und dem Agamemnon als Sklavin zuerteilt, der ſie jedoch wieder freigeben mußte, genötigt durch eine Peſt, die der Apoll ins Lager der Griechen geſandt hatte (Ilias I 11 f., 370).

Chryſelefantine Bildwerke, aus Gold (*χρυσός*) und Elfenbein (*ἐλέφας*) zuſammengeſetzte Bildwerke.

Chryſidīden und Chryſis ſ. Goldweſpen.

Chryſippos: 1) (griech. Myth.), Sohn des Pelops und der Nymphe Axioche (oder Danais), Stiefbruder des Atreus und Thyeſtes, wird von ſeinen Stiefbrüdern getötet, die deshalb vor Pelops fliehen müſſen, oder er wird von Laios aus Theben, der auf ſeiner Flucht von Pelops gaſtlich aufgenommen war, um ſeiner außerordentlichen Schönheit willen geliebt und entführt (erſtes Beiſpiel der Knabenliebe), tötet ſich aber aus Scham, worauf Pelops den ſchweren Fluch über Laios und ſein Geſchlecht (Ödipus u. ſ. w.) ausſpricht. — Vgl. Plut. Parall. hist. Gr. et Rom. 33. [Weizſäcker.]

2) C., der Syſtematiker der ſtoiſchen Philoſophie, einer der gelehrteſten und ſcharfſinnigſten griech. Denker, lebte etwa 280—206 v. Chr. Gebürtig aus Soloi in Kilikien (oder aus Tarſos, von wo ſein Vater Apollonios nach Soloi überſiedelte), hörte er in Athen (ſchwerlich noch den

Digitized by Google

Stifter der Schule, Zenon, wohl aber) den Kleanth, deſſen Nachfolger auf dem ſtoiſchen Lehrſtuhl er wurde, und vielleicht auch die Akademiker Arkeſilaos und Lakydes. Von ſeinen zahlreichen Schriften, deren er über 700, darunter viele logiſchen Inhalts, verfaßt haben ſoll, ſind uns nur die Titel (bei Diogenes Laërtius VII) und einige Fragmente (u. a. bei Plutarch) erhalten. Er war ein dialektiſch gewandter, aber redſeliger, in Citaten ſchwelgender Schriftſteller. Von der Lehre der Vorgänger unterſcheidet ſich die ſeinige beſonders darin, daß er die Vorſtellung als eine durch die Dinge bewirkte Veränderung in der Seele (nicht als ein Abbild des Gegenſtandes) faßt, die Seelen nicht aller Menſchen, ſondern nur der Weiſen bis zur Weltverbrennung fortdauern läßt und als die Wurzel aller Tugenden die Weisheit bezeichnet; auch iſt der Ausbau der Lehre von den Schlüſſen, von den Affekten und Pflichten ſowie der allegoriſchen Auslegung der religiöſen Mythen (Apollon Symbol der Sonne, Dionyſos Sinnbild des Weins u. ſ. w.) und die Theodicee der Schule der Hauptſache nach ſein Werk. Wie hoch man ſeine Leiſtung veranſchlagte, bezeugt der Vers: „Gab's keinen C., ſo gab's die Stoa nicht". — Über ihn vgl. Baguet, De Chrysippo, Löwen 1822; Peterſen, Philosophiae Chrysippeae fundamenta, Hamb. 1827; Kriſche, Forſchungen, Bd. I, Gött. 1840, S. 433 ff.; Nicolai, De logicis Chrysippi libris, Quedlinb. 1859; A. Gercke, Chrysippea (Jahrb. f. Philol. 1885, S. 689 ff.); Zeller, Philoſ. d. Griechen, III¹, 3. Aufl. Leipz. 1880, S. 89 ff. [Falckenberg.]

Chryſo . . . (v. griech. *χρυσός* Gold), in Zuſammenſetzungen wie Chryſographie Goldſchreibekunſt, Chryſomanie Goldgier u. ſ. w.

Chryſobalanĕen, Chrysobalanĕae (von *βάλανος* Eichel, Dattel, Pflaume), bilden eine Familie der Roſifloren und ſtehen gleichſam zwiſchen den Cäſalpiniaceen und den Roſaceen, indem ſie zygomorphe Blüten, oberſtändiges einfaches Piſtill, welches einſeitig an dem Kelch angewachſen iſt, und aufrechte Samenknoſpen aufweiſen. Das Würzelchen im Samen der Steinfrucht iſt nach unten gekehrt. Die C. ſind Sträucher und Bäume des tropiſchen Amerika und Afrika in ungefähr 8 Gattungen, von welchen nur zwei näher bekannt ſind, Chrysobalănus, Beerenzwetſche, und Acia, weniger ſicher dagegen Parinarĭa, Hirtélla, Licanĭa etc. Chrysobalanus Icăco (amerik. Name) L., die weſtindiſche Ikakopflaume, Gold- oder Kokospflaume von den Antillen, iſt im wärmeren Amerika überall angebaut wegen ſeiner wohlſchmeckenden, als Obſt dienenden Früchte und ölreichen Samen. Acia (vaterl. Name) dulcis (ſüß) W. iſt ein Baum der Wälder Guayanas mit eßbaren Samen. [F. G. Kohl.]

Chryſoberyll (von *χρυσός* Gold, und Beryll, ſ. d., Goldberyll nach ſeiner Farbe), ein in ſeinen reinen Varietäten als Edelſtein ſehr geſchätztes Mineral von großer Härte (8½) und dem ſpez. Gew. 3,7; findet ſich vorzugsweiſe in breit ſäulenförmigen und dicktafelartigen Kriſtallen des rhombiſchen Syſtems, welche zuweilen eine komplizirte Zwillingsverwachſung erkennen laſſen; ſie ſind durchſichtig bis durchſcheinend, beſitzen Glasglanz und eine gelbgrüne oder ſpargelgrüne Farbe, häufig auch einen eigentümlichen wogenden, bläulichen Lichtſchein, welcher den Namen Cymophan oder Kymophan (von *κῦμα* die Welle, und *φαίνω* ſcheine) veranlaßt hat. Manche Varietäten zeigen einen ſtarken Pleochroismus; der ſog. Alexandrit (nach dem ruſſ. Kaiſer Alexander II.) erſcheint ſmaragdgrün bei Tageslicht, dunkelrot gegen ein Kerzenlicht gehalten. In chemiſcher Hinſicht beſteht der C. aus 1 Molekül Berylerde und 1 Molekül Thonerde. Er findet ſich in deutlichen Kriſtallen eingewachſen im Granit zu Haddam in Connecticut, im Gneiß zu Marſchendorf in Mähren, im Glimmerſchiefer mit Beryll und Phenakit zuſammen an der Takowaja öſtlich von Katharinenburg im Ural (hier der Alexandrit), aber auch loſe in Formen von Geſchieben in den Edelſteinſanden von Ceylon und Braſilien. In letzterem Lande haben ſich bis zu 16 Pfund ſchwere Kriſtalle gefunden. [Bücking.]

Chrysochráon ſ. Feldheuſchrecken.

Chrysochlōris, Goldmaulwurf, ſ. Inſektenfreſſer.

Chrysocóccyx, Goldkuckuck, ſ. Kuckucke.

Chrysocoláptes ſ. Spechte.

Chrysocŏma, Goldhaar, ſ. Kompoſiten.

Chrysogáster, Kerbfliege, ſ. Schwebfliegen.

Chryſographie (von *γράφειν* ſchreiben), Schreiben mit Gold, die von den Byzantinern aufgebrachte und im ganzen Mittelalter beliebte Ausführung beſonders wertvoller Handſchriften, Zeilen oder Anfangsbuchſtaben mit Goldtinktur. [Bucher.]

Chryſoidin ſ. Azofarbſtoffe 1.

Chryſokoll (*χρυσόκολλα* Goldlot, weil ein ſehr reines Kupfer zum Löten des Goldes liefernd) iſt eine Bezeichnung von Theophraſt für Kieſelkupfer oder Malachit (ſ. d.). [Bücking.]

Chryſolith ſ. Olivin.

Chryſolōras, Manuel, Reſtaurator der Philologie und Philoſophie im Abendlande, geb. um 1340 zu Konſtantinopel aus edler Familie, begab ſich im Auftrage ſeines Kaiſers um 1391 nach Italien und England, um Hilfe gegen die Türken zu ſuchen, wurde 1396 Profeſſor der griechiſchen Philologie in Florenz, wo er zu den griechiſchen Studien begeiſterte, 1400 war er in Mailand, 1402 in Pavia als Prokurator des byzantiniſchen Kaiſers und Profeſſor an der Univerſität, zuletzt in Rom, kehrte nach Konſtantinopel zurück, wurde 1408 vom Kaiſer Manuel Paläologos nach Frankreich als Vertreter geſchickt, wandte ſich 1413 nach Deutſchland, um mit dem Kaiſer über den Ort des zu haltenden Konzils zu verhandeln, und ging dann mit Johann XXIII. zum Konzil nach Konſtanz, wo er 15. Apr. 1415 ſtarb. Aus ſeiner Schule gingen Bruni, Poggius, F. Philelphus, Guarinus u. a. hervor. Von ſeinen Schriften ſind zu erwähnen Erotemata, Venedig 1484 und Berlin 1584; lateiniſche Überſetzung von Platons Republik. [Philippides.]

Chryſómallus (griech. Myth., der mit goldenem Vließe, von *μαλλός* Vließ). Beiname des Widders, auf welchem Phrixos und Helle entflohen; er heißt ein Sohn des Poſeidon, ſoll mit Sprache begabt geweſen ſein und den Phrixos aufgefordert haben, ihn zu ſchlachten. — S. Argonauten. [W.]

Chrysomēla und Chryſomeliden ſ. Blattkäfer.

Chryſomelie ſ. Orange.

Chrysomýxa ſ. Roſtpilz.

Chrysōpa (Netzflügler), Perlenauge, ſ. Großflügler.

Chryſophanſäure. Dieſer in den Wurzeln von Rhabarber und Rumexarten, dann in den Sennesblättern, endlich in verſchiedenen Flechten (Parmelia parietina, Squamaria elĕgans) vorkommende Körper gehört wie das

Digitized by Google

Chrysarobin in die Reihe der Chinone, und seine Zusammensetzung und Konstitution kann durch die Formel $C_{14}H_5(CH_3)(OH)^2O_2$ ausgedrückt werden. C. wird am leichtesten aus der Rhabarberwurzel gewonnen, entsteht aber auch aus Chrysarobin, wenn man durch die Lösung desselben in verdünnter Kalilauge Luft leitet. Die C. bildet goldgelbe, nadelförmige Kristalle oder gelbe Tafeln, schmilzt bei 162° C, sublimirt teilweise, löst sich kaum in Wasser, schwer in kaltem, leichter in siedendem Alkohol (224 Teilen), dann in Äther, Benzol, Eisessig. Sie ist sehr leicht löslich in Kalilauge, schwerer in Ammoniak, mit dunkelroter Farbe und ist eine sehr schwache Säure. [Gintl.]

Chrysóphrys, echte Dorade, s. Meerbrassen.

Chrysophýllum, Goldblatt, s. Sapotaceen und Sternapfelbaum.

Chrysopila s. Schnepfenfliegen.

Chrysopräs s. Chalcedon.

Chrysops, Blindbremse, s. Bremsen.

Chrysorin s. Legirungen.

Chrysorrhoas, Fluß, s. Amana.

Chrysosplenium, Milzkraut, s. Saxifragaceen.

Chrysostomus (griech., Goldmund, aus *χρυσόν* Gold, und *στόμα* Mund): 1) Johannes, berühmter christlicher Redner und Kirchenvater, hat den Ehrennamen erst später empfangen, war aber schon zu seiner Zeit hoch gefeiert. Geb. um 347 in Antiochien, empfing er von seiner frommen Mutter Anthusa, die ihren Gatten Secundus, einen hohen Beamten, früh verlor, eine vortreffliche Erziehung und tiefe Eindrücke der Frömmigkeit. Auf seine Bildung wirkten der heidnische Rhetor Libanius und der Bischof Meletius bestimmend ein; von letzterem empfing er nicht bloß die Taufe, sondern auch den Antrieb zum geistlichen Beruf. Seine Neigung führte ihn zur Kontemplation und Askese, aber nach 6 Jahren mönchischer Zurückgezogenheit konnte er sich dem kirchlichen Dienst nicht länger entziehen; er wurde um 380 Diakon, dann unter Bischof Flavian Presbyter in Antiochien. Schon jetzt verbreitete sich der Ruf seiner Beredsamkeit, namentlich als ein durch die in der Stadt verübte Verletzung der kaiserlichen Bildsäulen veranlaßtes Strafurteil über der Gemeinde drohte und es galt, die geängsteten Gemüter zu beruhigen. Andrerseits bot die Sittenverderbnis mancher Volkskreise Anlaß zu mahnenden Buß- und Strafreden. Gegen seine Neigung wurde C. 398 zum Bischof von Konstantinopel geweiht, und mit der Bedeutung dieser hohen Stellung wuchsen die dem freimütigen und charaktervollen Manne drohenden Gefahren. Der um seine Berufung in die Residenz besonders verdiente Staatsmann Eutropius zerfiel bald mit C., welcher die willkürlichen Eingriffe in das Recht der Kirche nicht duldete, erfuhr aber, als er, in Ungnade gefallen, das Asylrecht der Kirche für sich beanspruchen mußte, die Großmut seines Gegners, der sich für ihn verwandte — allerdings erfolglos. Gefährlicher war die Feindschaft der Kaiserin Eudoxia, die den freimütigen Tadel des gegen alle Sittenverderbnis eifernden Bischofs nicht vertrug, sowie die Gegnerschaft des ehrgeizigen und leidenschaftlichen Bischofs Theophilus von Alexandrien. Der Umstand, daß C. einige ägyptische, der origenistischen Ketzerei beschuldigte Mönche gegen Theophilus in Schutz nahm, bot diesem erwünschten Anlaß, mit Gehässigkeit gegen ihn vorzugehen, eigenmächtig eine Synode nach Konstantinopel zu berufen (403) und ihn auf Grund einer Menge unbewiesener Beschuldigungen abzusetzen. Der Kaiser Arkadius bestätigte das Urteil, welches den Bischof in die Verbannung wies. Aber die Stimme des Volks und ein Erdbeben, worin die Kaiserin eine Gottesstimme erkannte, rief den Verbannten bald zurück, freilich nur auf kurze Zeit. Als C. die Zügellosigkeit des Volkes bei Gelegenheit der Errichtung einer Bildsäule der Eudoxia getadelt und auch unmißverständliche Beziehungen auf diese selbst eingemischt hatte, verband sie sich von neuem mit seinem Feinde. Seine Wiedereinsetzung wurde für ungültig erklärt; er mußte 404 nach Bithynien in die Verbannung gehen, und, da die kaiserliche Rache noch nicht befriedigt war, später nach Kukusus in Armenien, wo C. vielen Entbehrungen und Gefahren ausgesetzt war, aber doch in Verbindung mit den Freunden in Konstantinopel blieb. Über 200 Briefe aus seiner Verbannung sind erhalten. Als man ihn nach Pitynus am Schwarzen Meer bringen wollte, um ihn noch mehr zu isoliren, starb er unterwegs im Sept. 407.

Legt das Leben und Wirken des C. von sittlicher Würde und Durchbildung des christlichen Charakters Zeugnis ab, so nimmt er auch als Kirchenlehrer eine hervorragende Stellung ein. Sein System steht auf dem Boden der sog. antiochenischen Schule (s. d.), er hebt mehr den ethischen als den spekulativen Charakter des Christentums hervor und befolgt in der Schrifterklärung im ganzen die historisch-grammatische Methode, ohne doch das Allegorisiren ganz zu meiden. Neue Bahnen hat er in der Lehre nicht gebrochen, aber mit besonderer Überzeugung lehrte er die sittliche Freiheit des Menschen, auch im Verhältnis zur göttlichen Gnade. Er hat die Kirchenlehre den Heiden und den Häretikern gegenüber treu vertreten, war aber kein Freund der Polemik und dogmatischer Schulstreitigkeiten. Man kann bei C. noch von einem rein biblischen Charakter der Lehre sprechen; denn es finden sich bei ihm noch deutliche Abweisungen mancher im Mittelalter kirchlich gewordenen Lehren, obschon anderseits auch die Ansätze zu der mittelalterlichen Lehrentfaltung nicht fehlen. Blieb er selbst ein begeisterter Anhänger der asketischen Lebensweise, so stellte er sie doch nicht als verbindlich für andere hin und warnte vor Überschätzung des Mönchtums. Das Hauptverdienst des C. liegt in der Predigt, die er trotz mancher Schwäche und rhetorischen Überladung, trotz der willkürlichen Abschweifungen von dem Text, trotz mancher kühnen Allegorisirung auf eine Höhe brachte, die kein anderer christlicher Redner vor ihm behauptet hat. Es sind teils fortlaufende Homilien über ganze Bücher der heiligen Schrift, teils synthetische Reden über christliche Glaubens- und Sittenwahrheiten, teils Fest- und Gelegenheitspredigten, in denen seine hohe Begabung, der Reichtum seiner Phantasie, die Macht seiner Beredsamkeit oft überraschend zu Tage tritt. Verschmähte er auch dogmatische Erörterungen nicht, so sind es doch vornehmlich die sittlichen Lebensgebiete und praktisch-kirchliche Fragen, welche er in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Gegen tausend Predigten von C. sind erhalten. Abgesehen von den Predigten und Kommentaren hat die Schrift *περὶ ἱερωσύνης* (de sacerdotio) als eine Anweisung für die geistliche Amtsführung und ein erster Versuch einer praktischen Theologie besondere Berühmtheit erlangt (hrsg. von Bengel 1725). Seine Werke sind herausgegeben von Fronto-Ducäus, Paris 1609 ff.; von Montfaucon in 13 Foliobdn., Par. 1718 ff.; eine Auswahl deutscher Homilien von Schneider, 1788—89.

Digitized by Google

Lutz 1853 u. a. — Vgl. die Kirchengeschichten von Schröckh, Gieseler u. a.; Du Pini, Nouvelle bibliothèque III; Oudin I 687 ff.; Neander, Der hl. C., 3. Aufl. 1858; Lutz, C. und die übrigen berühmtesten Redner ꝛc., 1846; Böhringer, Kirchen-Gesch. I; Förster, C. in seinem Verhältnis zur antiochenischen Schule, 1869. [Förster.]

2) Dio s. Dion.

Chrysóthrix, Totentöpfchen, Eichhornaffe, s. Affen.

Chrysotil s. Serpentin.

Chrysótis, Amazonenpapagei, s. Kurzschwanzpapageien.

Chrysotóxum, Bogenfliege, s. Schwebfliegen.

Chrysótus s. Langbeinfliegen.

Chrysúrus, Goldschwanz, s. Gramineen.

Chrysun Keras (griech. χρυσοῦν κέρας Goldenes Horn), tief einschneidender Meerbusen N von der Halbinsel, auf welcher das alte Byzanz (s. d.) erbaut war; s. den Art. Konstantinopel.

Chrzanów, Stadt und Gutsgebiet in Westgalizien, NO von Auschwitz gelegen, Station der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, mit (1882) 7023 Einw. In der Umgegend Bergwerksbetrieb. [Lampel.]

Chrzanowski (spr. chschanowski), Adalbert, polnischer und dann piemontesischer General, geb. 1788 im damaligen Palatinat Krakau, gest. 5. März 1861 zu Paris, beteiligte sich unter Napoleon I. als Ingenieur-Offizier an den Feldzügen 1812 und 1813, 1829 als russischer Generalstabs-Hauptmann am Feldzug gegen die Türken. Obwohl den extremen Parteien seines Vaterlandes nicht angehörig, schloß sich C. doch der polnischen Revolution von 1830 an, besetzte unter der Diktatur Chlopickis Modlin, wurde im April 1831 Stabschef bei der Division Zymirski und, als Skrzynecki an die Spitze trat, Stabschef desselben und bald nachher Brigade-General. Seine größte Leistung war der Zug nach Zamosk und der sich daran schließende Rückzug hinter die Weichsel, wofür er Generalleutnant wurde. Ende Aug. wurde C. unter Krukowiecki (s. d.) zum Gouverneur von Warschau ernannt. Seine bessere militärische Einsicht wurde von den Polen bei dem unglücklichen Ausgange der Verteidigung als Verrat bezeichnet, zumal C. den abziehenden Polen nicht folgte, sondern sich den Russen ergab, die ihn mit Auszeichnung behandelten und ihm den Oberstentitel wiedergaben. Er lebte dann in Vergessenheit in Paris, bis im Frühjahr 1849 durch den König Karl Albert seine Berufung nach Turin erfolgte, um das Heer der Piemontesen zu organisiren. Obgleich nur Generalleutnant, behauptete C. doch die Stellung eines kommandirenden Generals in jenem fünftägigen Feldzuge, der 23. März 1849 mit der Niederlage bei Novara endigte (vgl. d. Art. Sardinische Monarchie). Bald nach dem Feldzuge entlassen, ging C. nach Louisiana, später nach Frankreich. — C. war ein gebildeter, thätiger und begabter Truppenführer, welcher sich durch seine nüchterne und klare Auffassung der Personen und Zustände vorteilhaft auszeichnete. — Vgl. Smitt, Gesch. des polnischen Aufstandes, 2. Aufl. Berlin 1848; Soltyk, Polen und seine Helden, a. d. Franz., Stuttgart 1834; Histoire de la campagne en 1849 par l'Auteur de Custozza, Turin 1850. [v. Schubert.]

Chthonische Götter (von griech. χθόνιος unterirdisch), nach griechischer Anschauung die Leben und Fruchtbarkeit aber auch Tod bringenden Gottheiten der Erdtiefe und Unterwelt, wie Demeter, Persephone, Pluton und Hermes (als Geleiter der Seelen in die Unterwelt) u. a.

Chthonius s. Afterskorpione.

Chubut: 1) Rio, Fluß in Patagonien, welcher unter 43° s. Br. in den Atlantischen Ozean mündet. Die Barre ist nur zur Flutzeit zu passiren, dann zeigt der Fluß 60 km weit 1—4 m Tiefe, je nach der Jahreszeit. Die Abhänge zu beiden Seiten sind reich an fossilen Knochen.

2) Kolonie in Patagonien am NWUfer des C.-Flusses, besteht aus zwei Ortschaften, Rawson und Gaiman, welche 25 km von einander entfernt sind und zusammen (1883) über 3000 Einw. haben. Begründet 1865; Klima gut mit rauhem Winter; Boden mittelgut. Ausgedehnter Weizenbau mit künstlicher Bewässerung. Lebhafter Tauschhandel mit den benachbarten Indianertribus.

[1 u. 2 Polakowsky.]

Chucuito (spr. tsch-), Stadt im Depart. Puno in Peru, 20 km SO von Puno am WUfer des Titicaca-Sees mit 5000 Einw. C. und Umgegend waren bis Ende des vorigen Jahrh. noch bevölkerter und besser angebaut. [Polakowsky.]

Chufu s. Cheops.

Chulah Chaum Kl'ow (Familienorden) — gestiftet vom König von Siam 16. Nov. 1873, in drei Klassen. Das Ordenszeichen besteht aus einem achtstrahligen, goldgeränderten rosaemaillirten Stern, zwischen dessen durch grünemaillirten Lotosblätterkranz verbundenen Spitzen goldene Strahlen hervorgehen. In der Mitte liegt ein Medaillon mit dem Bildnis des Stifters innerhalb eines goldgeränderten blauen Bandes, welches in siamesischer Sprache die goldene Inschrift trägt: „Wir wollen das Glück unserer Familien befördern." Der Revers tragt statt des Bildnisses des Kaisers das Bild des siamesischen weißen Elefanten, innerhalb eines blauen, goldgeränderten Bandes, auf welchem die siamesische Inschrift: „Jahr des Hahns, fünftes der Dekade der Siamesischen Ära 1285" sich befindet; diesen Bord umgibt ein zweiter, welcher in sich von Rosa und weißer Emaille durch M-förmige Spitzen abgeteilt ist. Über der Dekoration befindet sich die Chula (siamesische Königskrone); das Ordensband ist rosafarben; die zweite und dritte Klasse unterscheiden sich von der ersten nur durch die Größe der Dekorationen. Zur ersten Klasse gehört für große Feste noch eine Kette, zur ersten und zweiten ein Stern. [Gritzner.]

Chulalongkorn, Somdetsch Phra Paramindor Maha, König von Siam und Laos, Sohn und Nachfolger (seit 10. Okt. 1868) des Königs Mongkut (s. d.), geb. 22. Sept. 1853, in europäischer Weise erzogen, zeigt sich gerecht und friedlich. Er hob 1872 die Leibeigenschaft auf, gründete Schulen, förderte Post- und Verkehrswesen. Den Aufstand der Hars (vgl. Siam, Gesch.) dämpfte er. Zu den europäischen Höfen unterhält er freundschaftliche Beziehungen. Seine Söhne sowie vornehme Siamesen sandte er zur Erziehung nach Europa.

Litteratur: Anna Harriette Leonowens, The English governess at the Siamese court etc., London 1870; Karl Bock, Im Reiche des weißen Elefanten etc., Deutsche Ausg. Leipzig 1885. [Mohnike †.]

Chulos s. Capeadores.

Chulum (Chulm), ein seit 1850 zu Afghanistan (s. d.) gehöriger Verwaltungsbezirk, zwischen Balch und Kunduz im NO. des Landes gelegen. Der gleichnamige Fluß.

Digitized by Google

welcher die Landſchaft von S. nach N. durchzieht, verzweigt ſich in zahlreiche Bewäſſerungskanäle, ohne den Amu Darja zu erreichen. S von den Ruinen der ehemaligen Hauptſtadt C. liegt Taſchkurgan in reichbewäſſerter Gegend mit zahleichen Obſtpflanzungen und ca. 10000 Einw.

Chumſach, Hauptſtadt von Awarien, ſ. d.

Chun, Karl, Zoolog, geb. 1. Okt. 1852 zu Höchſt a. M., ſtudirte in Göttingen und Leipzig, habilitirte ſich 1878 in Leipzig und wurde 1883 Profeſſor der Zoologie in Königsberg. Sein Hauptgebiet ſind die Cölenteraten. Er ſchrieb: das Nervenſyſtem und die Muskulatur der Rippenquallen, Frankf. 1878; Die Ktenophoren des Golfs von Neapel, Leipz. 1880. [D.]

Chunaten, „Glanz der Sonnenſcheibe". So nannte ſich der ägyptiſche Ketzerkönig Amenophis IV. (18. Dynaſtie), nachdem er ſich von der alten Religion, beſonders der Verehrung des Ammon, losgeſagt und für den alleinigen Kultus der Sonnenſcheibe erklärt hatte. — Vgl. Ägypten VII 4. [Steindorff.]

Chunchos (ſpr. tſchuntſchos), allgemeine Bezeichnung der von den Spaniern nicht unterworfenen Tribus der Eingeborenen, welche die Anden von Peru und Ecuador bewohnen. Eine Tribus in Ecuador hat dieſen Namen insbeſondere. [Polakowsky.]

Chuquibámba (ſpr. tſchuki-), Hauptſtadt der Provinz Condeſuyos im Dep. Arequipa in Peru, am Fuße des Vulkans C. [Polakowsky.]

Chuquiſáca (ſpr. tſchuki-) oder Sucre, früher La Plata: 1) Hauptſtadt des Depart. C. in Bolivia, oft Hauptſtadt der ganzen Republik, unter 19° ſ. Br. auf einem 2840 m hohen Plateau mit (1870) 24000 Einw., die meiſt Indianer ſind. Die Stadt iſt 1529 begründet, ſchön und regelmäßig gebaut, von Bergen umgeben. 27 Kirchen, unter denen einige ſehr ſchöne, Theater, Regierungspalaſt, zwei höhere Lehranſtalten und eine Univerſität, welche 1845 nach europäiſchem Muſter reorganiſirt worden. In der Nähe der Stadt wird viel Weizen, Hafer, Klee und Kartoffeln gebaut. [Polakowsky.]

2) Über das Departement C. ſ. Bolivia 9. 7).

Chur (rätorom. Cuera, ital. Coira), Hauptſtadt des ſchweiz. Kantons Graubünden, ſchön in einem Bergkeſſel an der Pleſſur am Fuße des Calanda (ſ. d.) 590 m ü. M. gelegen, iſt unregelmäßig gebaut und hat enge Straßen. Die biſchöfliche Kathedrale, der Hof, im romaniſchen Stile erbaut, weiſt Gemälde alter Meiſter wie Dürer, Holbein u. a. und bedeutende ſonſtige Kunſtſchätze auf. Grabmal des berühmten Paters Theodoſius (geſt. 1865). Aus der Römerzeit ſtammen noch die 2 Türme Marſöl und Spindl. C. beſitzt ein Prieſterſeminar, eine Kantonsſchule, mehrere Kirchen, ein Rathaus und Regierungsgebäude, iſt Endſtation der Eiſenbahnlinien von Rorſchach und Ragaz her und hat (1888) 9231 Einw. (3/4 proteſtantiſch). Früher war es und iſt zum Teil jetzt noch ein Hauptſpeditionsplatz für den Güterverkehr nach Italien. Ausführung eines Alpendurchgangs beim Splügen (Luckmanier) würde dem Verkehr ſehr aufhelfen. — Die Stadt, Curia Raetorum bei den Römern, iſt ſehr alt und ſeit dem 5. Jahrh. Biſchofsſitz. Nach und nach wurde ſie vom Biſchof unabhängig und 1464 zur Reichsſtadt erhoben; 1524 führte ſie die Reformation ein und war im 17. Jahrh. das Centrum erbitterter Kämpfe (ſ. Graubünden, Geſch.). — Vgl. Feß. Das Bistum C. hiſtoriſch-ſtatiſtiſch beſchrieben, 1863—66 und 1869; Mont und Platner, Das Hochſtift und die Stadt C., Chur 1860; Planta, Verfaſſungsgeſchichte der Stadt C. im Mittelalter, Chur 1879. [Graf.]

Church (ſpr. tſchörtſch): 1) Sir Richard, griech. General und Senator, geb. 1785 in Cork, trat 1800 in die engliſche Armee ein, beteiligte ſich an den Expeditionen nach Ferrol, Malta und Ägypten, wurde 1812 Oberſtleutnant, kommandirte 1813—14 auf den joniſchen Inſeln ein griechiſches Regiment und befehligte ſpäter als engliſcher General in Sizilien und auf Malta. 1826 ging C. nach Griechenland und wurde 15. Apr. 1827 zum Oberbefehlshaber der griechiſchen Armee ernannt mit der Aufgabe, Athen zu entſetzen. C. bemächtigte ſich des Kloſters Hagios Spyridon. Sein Sturm auf die Akropolis wurde jedoch 6. Mai abgeſchlagen, was ſeinem Einfluß einen empfindlichen Schlag verſetzte. Nach der Seeſchlacht bei Navarino beſetzte C. mit 5000 Mann das ganze Akarnanien bis zum Golf von Arta, zwang 1828 Reſchid Paſcha zum Rückzug und 17. Mai 1829 Preveſa zur Kapitulation. 1830 legte C. infolge von Differenzen mit Kapodiſtria ſein Amt nieder, trat jedoch nach der Ermordung desſelben wieder in den Staatsdienſt. 1835 wurde C. vom König Otto zum Senator ernannt. Nach Auflöſung des Senats trat C. ins Privatleben zurück und lebte bis zu ſeinem Tode, der 20. März 1873 erfolgte, zu Athen. C veröffentlichte: Observations on an eligible line of frontier for Greece, London 1840. [Philippides.]

2) Frederick Edwin, amerik. Landſchaftsmaler, geb. 14. März 1826 zu Hackford (Connecticut), erhielt ſeinen erſten Unterricht bei dem damals in Catskill lebenden engliſchen Landſchaftsmaler Thomas Cole und ſammelte dann auf zahlreichen Reiſen nach SAmerika, dem Nordpol, dem Orient und Paläſtina die Stoffe zu ſeinen ideal gehaltenen, künſtleriſch effektvollen Bildern, welche mit Vorliebe die Naturwunder dieſer Länder ſchildern und, ſo regellos und gelegentlich überſchwenglich ſie auch ſein mögen, doch durch ihre wunderbaren Lichteffekte jede Kritik entwaffnen. Die Szenen vom Niagara und von den Anden ſowohl, wie ſeine ſpäteren Werke vom Ägäiſchen Meer, die oft den Zauber der meteorologiſchen Bilder Turners erreichen, verſöhnen mit der phantaſtiſchen, aber vornehmen und poetiſchen Verwegenheit, mit welcher ſich der Künſtler über die geläufigen Ateliergepflogenheiten hinwegſetzte. Beſonderes Aufſehen machten: eine Anſicht von Eaſt Rock bei Newhaven, die Bergkette von Neugranada, der Cotopaxi, Regenzeit in den Tropenländern, der Chimborazo, das Herz der Anden, der Niagarafall, die Eisberge, der Felſentempel des ſteinigen Arabien, Jeruſalem u. a. — Vgl. v. Reber, Geſch. d. modernen Kunſt, 2. Aufl. III 197. [Th.]

Churchill (ſpr. tſchörtſchill), Fluß im brit. NAmerika, entſpringt unter 57° n. Br. und 97° w. L. v. Gr. und mündet nach 224 km langem Laufe bei Fort C. in die Hudſonsbai. Eine zweite Anſicht über den C. ſ. im Art. Amerika, NAmerika A III 12. [Eben.]

Churchill, alte Familie Dorſetſhires, die mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie nach England kam.

1) Sir Winſton C., engl. Geſchichtſchreiber, geb. um 1620 zu Wootton Glanville (Dorſetſhire), geſt. 26. März 1688 zu London, Vater Marlboroughs, war ein begeiſterter

Digitized by Google

Royalist und vertrat seit 1661 Plymouth, seit 1685 Lynn Regis im Unterhaus. Er schrieb eine wunderliche Apotheose der englischen Könige: Divi Britannici, Lond. 1675, die er Karl II. widmete. — Vgl. Dictionary of National Biography, Bd. IX, Lond. 1886.

2) Arabella C., Tochter des vor., geb. 18. März 1648 zu Ash (Devonshire), Maitresse des Herzogs v. York, nachmaligen Königs Jakob II. Sie gebar ihm 1670 Henriette Fitzjames, die vermählt mit Sir Henry Waldegrave Ahnfrau der Grafen Waldegrave (s. d.) wurde, und James Fitzjames, Herzog v. Berwick (s. d.), 1673 Henry Fitzjames (s. d.), Herzog von Albemarle, und eine Tochter, welche Nonne wurde. Nach Abbruch des Liebesverhältnisses erhielt sie eine Pension auf Irland und wurde mit dem Obersten Charles Godefrey (s. d.) verheiratet. Witwe seit 6. März 1715, starb sie 1730.

3) John C., erster Herzog von Marlborough, Reichsfürst von Mindelheim, berühmter brit. Feldherr und Staatsmann, Bruder der vor., geb. zu Ash 24. Juni 1650, wurde Kapitän, diente unter Monmouth (s. d.) in den Niederlanden, zog bei Nymwegen Turennes Aufmerksamkeit auf sich, zeichnete sich im Juni 1673 vor Maastricht aus, rettete Monmouth das Leben, erhielt am 3. April 1674 die Bestallung als Oberst des „Englischen Regiments" Ludwigs XIV. und nahm teil an den Kämpfen von 1675 und 1677 (vgl. d. Art. Ludwigs XIV. Raubkriege). 1678 heiratete er die 29. Mai 1660 zu Holywell (bei St. Albans) geborene Sarah Jennings, die schöne Gesellschafterin der zweiten Tochter des Herzogs von York, Prinzessin Anna. Seit Februar 1678 Oberst eines Infanterieregiments, wurde er von York stets ausgezeichnet, war oft sein Begleiter und Bote zwischen dem Herzoge und Karl II. Der Herzog verschaffte ihm bei Karl 1682 die schottische Peerage als Baron C. of Aymouth (Grafschaft Berwick) und 1683 das Brevet als Oberst des 1. königl. Dragonerregiments. Nach der Verheiratung der Prinzessin Anna wurde Sarah 1683 ihre Hofdame und bald ihre Lenkerin. Es wurden vergebliche Versuche gemacht, C. und seine Frau zum Katholizismus zu überreden, denn sie waren treue Anhänger der Hochkirche und abgestoßen von papistischem wie von puritanischem Fanatismus. Nach der Thronbesteigung des Herzogs v. York als Jakob II. wurde C. 1685 als Baron C. of Sandridge (Hertfordshire) in die englische Peerage erhoben. Bei dem Aufstande des Herzogs von Monmouth (s. d.) leistete er Jakob zumal bei Sedgemoor vortreffliche Dienste, wurde am 3. Juli 1685 Generalmajor und am 1. Aug. d. J. Oberst der 3. Truppe Garde zu Pferd. Er hatte viel Einfluß im Heere und durch Sarah bei der Prinzessin Anna, trat mit dem oranischen Hofe in Verbindung, seine Treue zur Hochkirche betonend, wurde zwar von dem arglosen Jakob 7. Nov. 1688 zum Generalleutnant befördert und schwur ihm, sein Blut für ihn zu vergießen, war aber unter den Ersten, die von Jakob abfielen und zu Wilhelm von Oranien übergingen; er bewog auch mit Sarah die Prinzessin Anna zum Abfalle. Die meisten englischen Schriftsteller sind parteiisch genug, C. für diesen offenbaren Verrat, der die Kugel verdient hätte, in den Himmel zu heben, weil dadurch die sog. glorreiche Revolution ein bloßer politischer Staatsstreich wurde; eine objektive Beurteilung findet C.s Benehmen bei Alison, The military life of the duke of M., 1847 (vgl. d. Art. England, Gesch.). C. wurde vom neuen Könige 14. Febr. 1689 mit der Mitgliedschaft des Geheimen Rats, 1. März d. J. mit der Kammerherrnwürde und am 9. April d. J. mit dem Titel eines Grafen von Marlborough belohnt. Im Juni d. J. sandte ihn Wilhelm in die Niederlande, um eine engl. Brigade unter Fürst Waldeck zu kommandiren, und er that sich bei Walcourt hervor (vgl. Ludwigs XIV. Raubkriege). Als eine französische Invasion drohte, riet er dem Könige zu einer Expedition nach Irland und erstürmte Cork und Kinsale. 1691 begleitete er Wilhelm nach Flandern, fand sich aber bei maßloser Hab- und Ehrsucht nicht genügend belohnt und trat in geheime Unterhandlungen mit Jakob II. Als diese entdeckt wurden, verlor C. im Jan. 1692 alle Ämter und wurde im Mai in den Tower gebracht. Über die ganze Angelegenheit ist nie eine völlige Klarheit gekommen; allerdings wurde er im Juni wieder entlassen; es ist aber wahrscheinlich, daß nicht die Beweise seiner Unschuld, sondern politische Klugheit Wilhelm veranlaßt haben, von einer Anklage wegen Hochverrats abzusehen. Jedenfalls zog Marlborough sich auf mehrere Jahre ins Privatleben zurück. Erst nach dem Frieden von Ryswyk (20. Sept. 1697) berief der König C. wieder in seine Nähe und ernannte ihn im Juni 1698 zum Gouverneur des Herzogs von Gloucester, Sohnes der Prinzessin Anna, sodann zum Mitglied des Geheimen Rats und Generalleutnant. 1701 ernannte Wilhelm, der mit Recht in C. einen der bedeutendsten Feldherren erkannte, ihn zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte in Holland und zum Bevollmächtigten für die Haager Unterhandlungen. C. erwies sich als Meister auf diplomatischem Terrain und erwarb sich das Vertrauen der Generalstaaten. Sobald Anna den Thron bestiegen, um trotz torvistischer Neigungen mit den Whigs zu regieren, begann C.s Glanzperiode. Seit 14. März 1702 war er Ritter des Hosenbandes, seit 15. d. M. Generalkapitän aller Streitkräfte in England, seit 26. Juni Generalfeldzeugmeister, seine Gemahlin wurde Obersthofmeisterin der Königin. Von neuem arbeitete C. im Haag auf den Krieg hin und setzte ihn durch. Er ging im Mai 1702 als Oberbefehlshaber nach Holland und trat an die Spitze von 60 000 Mann Holländer, Engländer und Deutsche. Für die Gesamt-Übersicht seiner Operationen wird auf den Artikel Spanischer Erbfolgekrieg verwiesen; hier soll nur kurz der Gang der Ereignisse, soweit er dieselben leitete, angedeutet werden. 1702 vertrieb er die Franzosen aus Geldern und eroberte Venloo, Roermonde und Lüttich, worauf ihn 14. Dez. d. J. die Königin zum Marquis von Blandford und zum Herzog von Marlborough ernannte. 1703 ging er zur Unterstützung des Kaisers nach Deutschland, verband sich mit Prinz Eugen von Savoyen und siegte 2. Juli 1704 bei Donauwörth und 13. August bei Höchstädt (Blenheim). Das Parlament dankte ihm, und Anna schenkte ihm das Besitztum Woodstock mit dem Bezirk Wootton und ließ ihm daselbst das Schloß Blenheim bauen; Kaiser Joseph I. bildete aus konfiszirten bairischen Besitzungen das Reichsfürstentum Mindelheim und belehnte ihn damit 18. November 1705. Am 23. Mai 1706 siegte C. bei Ramillies, 11. Juli 1708 bei Oudenaerde und 11. September 1709 bei Malplaquet. Daheim aber wankte die Allmacht des Marlboroughschen Paares (vgl. England, Gesch.). Es kam zu heftigen Szenen[1])

[1]) Anmerk. der Red. Die Behauptung Voltaires, daß ein Paar Handschuhe und ein Glas Wasser den Sturz der Favoritin bewirkt

Digitized by Google

zwischen Anna und der gebieterischen Herzogin, die den Herzog ganz beeinflußte, ja zur Einreichung des Abschieds seitens des letzteren. Doch nahm er denselben zurück und führte 1710 mit Prinz Eugen den Krieg weiter. Der Sturz seines Freundes Godolphin aber machte der Whigregierung ein Ende, Harley und St. John (s. d.) waren die Pfeiler der neuen Administration, die sofort gegen Marlborough auftrat, die Herzogin verlor im April 1710 ihre Ämter und sah Anna nie wieder. Marlborough behielt auf Wunsch der Whigs und Eugens seine Würden, mußte aber Kränkungen jeder Art erfahren. Der Feldzug von 1711 bot nichts Hervorragendes, der Herzog sah sich überall gehemmt, wurde der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt und von Anna 31. Dez. d. J. aller Ämter entsetzt. Man versetzte ihn in Anklagezustand, untersuchte seine ganze Amtsführung, fand aber keinen Anhalt zu seiner Verurteilung; er war um alle Popularität gekommen und völlig isolirt. 1712 begann er Reisen in Deutschland und den Niederlanden. Im Rastatter Frieden verlor er Mindelheim ohne Ersatz an Baiern, behielt aber den Titel. Er sicherte sich die Gunst des Thronfolgers Georg, kehrte am Todestage Annas, die ihn bis zuletzt gefürchtet, 1. Aug. 1714 nach Dover heim und wurde von seinen politischen Freunden in London glänzend empfangen. Im Sept. 1714 erhielt er die Ämter als Generalkapitän und Generalfeldzeugmeister wieder, nahm aber an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Anteil mehr, wie auch Sarah vergeblich eine Rolle zu spielen suchte. Er starb 17. Juni 1722 auf seinem Landsitze Windsor-Lodge und wurde in Blenheim beigesetzt. Obwohl ohne litterarische Schulung, war Marlborough zu höfischer Bildung gelangt; sein klarer, scharfer Verstand ersetzte den Mangel aller Genialität und schöpferischen Kraft, seine große Menschenkenntnis den Mangel tiefer Gründlichkeit; er erkannte sofort die Schwächen seiner Gegner im Kabinette wie im Felde, war darum ebenso groß als Feldherr wie als Diplomat; sehr viel Glück strömte ihm zu, bei Unfällen verlor er darum leicht Mut und Halt. Sehr vorsichtig und ein Streber vom reinsten Wasser, ließ er sich ganz von Ehrgeiz beherrschen, war äußerst zähe und ausdauernd und bereicherte sich wo es anging; dabei war er ein gewinnender Redner und der schönste Mann des Hofes. Sarah starb 29. Okt. 1744 zu London. Sie schrieb Account of the Duchess of Marlborough's Conduct from her first coming o court till the year 1710, Lond. 1742; es fehlte aber nicht an Gegenschriften, wie The other side of the question etc., Lond. 1742; ihre Privatkorrespondenz erschien 1838 in zwei Bänden, ihre Memoiren in zwei Bänden von Mrs. Thomson 1839, Briefe 1875. Außer einem Sohne, der jung starb, gebar Sarah ihrem Gemahl vier Töchter. Die älteste, Henriette, Gemahlin des Grafen Godolphin, (s. d.), folgte ihrem Vater als Herzogin von Marlborough, starb aber 24. Okt. 1733, worauf der Titel und ein Teil der Güter an den Sohn ihrer Schwester Anna, Charles Spencer (s. d.), 5. Grafen von Sunderland, übergingen. Sein Enkel, George Spencer (s. d.), fünfter Herzog von Marlborough, nannte sich seit 1807 Spencer-C. (s. d.). — Vgl. W. Coxe, Memoirs of John Duke of Marlborough, 3 Bde. London 1818—1819, neue Aufl. 1847; A. Alison, Life of the Duke of Marlborough, ebd. 1847, 2. Aufl. 1852; Macfarlane, Life of Marlborough, ebd. 1852; Saintsbury in English Worthies, ebd. 1885; Sir George Murray, Letters and despatches of Marlborough, 1702—1712, 5 Bde. ebd. 1845—1861; Dictionary of National Biography, Bd. X ebd. 1887; M. Brosch, Lord Bolingbroke und die Whigs und Tories seiner Zeit, Frankf. a/M. 1883.

4) Charles C., englischer General, Bruder des vor., in Ash 2. Febr. 1656 geb., wurde Kammerherr des Prinzen Georg, Gemahls der Königin Anna von England, nahm unter Wilhelm III. Dienste im englischen Heere, zeichnete sich vor Cork, besonders aber 1693 bei Neerwinden aus, wo er Berwick (s. d.) gefangen nahm, wurde im März 1694 Generalmajor der Fußtruppen, Gouverneur von Kinsale, im Mai 1702 Generalleutnant und Oberjägermeister, focht rühmlichst bei Blenheim, wurde 1706 Gouverneur von Brüssel und leitete die Belagerung von Dendermonde, kommandirte in Marlboroughs Abwesenheit die Streitmacht in den Niederlanden, war 1706—11 Gouverneur von Guernsey, avancirte 11. Jan. 1707 zum Generale der Armee und erhielt im Febr. d. J. das 2. Regiment Garde zu Fuß. 1701—1710 saß er für die vereinigten Flecken Weymouth und Melcombe im Unterhause. Er starb auf Great Mintern (Dorsetshire) 29. Dez. 1714 ohne legitime Deszendenz; seine Witwe, Mary Gould, heiratete Montagu (s. d.) zweiten Grafen Abingdon. — Vgl. Dictionary of National Biography, Bd. X Lond. 1887 [Kleinschmidt.]

5) Lord Randolph C. s. Spencer-C.

Churchill (spr. tschortschill), Charles, engl. Satiriker, geb. im Febr. 1731 zu Westminster, gest. 4. Nov. 1764 zu Boulogne, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde der Nachfolger im Amte seines Vaters. Sein unsittlicher Lebenswandel, sein Umgang mit Leuten wie dem berüchtigten Wilkes (s. d.) und endlich die Art seiner Schriftstellerei machten ihn aber bald auf der Kanzel unmöglich, und er hatte sein Amt niederzulegen. Bevorstehender Verhaftung zu entgehen, floh er nach Frankreich, wo er kurz nach seiner Ankunft plötzlich verstarb. Von seinen Dichtungen, deren Satire meist treffend, immer aber beißend und persönlich ist, und die ebenso sehr Seelenadel und Charakterwürde wie vollendete Abrundung vermissen lassen, nennen wir: The Rosciad 1761, Apology to the Critical Reviewers, The Ghost, The Farewell, The Conference, The Author, The Prophecy of Famine, The Candidate und Independence. Seine Werke erschienen gesammelt, 4 Bde. Lond. 1874; mit Biographie von W. Toote, 2 Bde. ebd. 1804, neu aufgelegt 1871. Vgl. Forster, Biographical Essays 1860, Charles C. [Pröscholdt.]

Churfirsten, mißverständlich auch Kurfürsten genannt, s. Walenser und Art. Alpen I 14.

Churros, Art spanischer Schafe, s. d. Art. Schaf.

Churrús ist das Harz von Cannabis sativa, Hanf, das in walnußgroßen Stücken in den Handel gelangt; s. Kannabineen.

Churschid Pascha s. Guyon.

Churwalden, Luftkurort im schweiz. Kanton Graubünden, welcher wegen seines milden alpinen Klimas und seiner Seehöhe von 1270 m als Übergangsstation von und nach dem Engadin und Davos von zahlreichen Brustkranken, namentlich solchen mit beginnender Phthisis, aufgesucht wird. Unterkommen und Verpflegung gut. — Vgl. Danz im Bericht über die rätischen Bader und Kurorte

---

hätten, ist eine Übertreibung; das Lustspiel Scribes Le verre d'eau fußt auf dieser Anschauung.

im Jahre 1877 und 1878, Churw. 1878 und 1879; Gsell-Fels, Die Bäder und Kurorte der Schweiz. Zürich 1880, S. 106. [Flechsig.]

Churwelsch (Churwälsch, Rumonsch), in Graubünden gesprochene Untermundart des Rätoromanischen, s. d. u. Romanisch.

Chusan (spr. tschusan) oder Chau-shan (spr. tschauschan), die Hauptinsel einer gleichnamigen Gruppe an der OKüste Chinas unter 30° n. Br. und 122° ö. L. v. Gr., welche zur Provinz Tsche-kiang gehört, hat 75 km Umfang, zeigt prächtige Abwechselung von Berg und Thal, ist reich bewässert durch viele kleine Bäche und hochkultivirt. 95 % der 250000 Bewohner leben von der Landwirtschaft. Das hervorragendste Produkt derselben ist der Reis, doch werden auch Hirse, Weizen, Bataten, Yamswurzeln und Taro viel gebaut. Den Theestrauch findet man fast überall angepflanzt und in den kleinen Niederungen nahe der Küste auch die Baumwolle. An der S-Küste liegt die Hauptstadt Ting-hai mit 40000 Einw. Zur Ausfuhr gelangen Fische, schwarzer Thee, etwas Baumwolle und Pflanzentalg. C. war zur Zeit der Ming-Dynastie (s. China, Gesch.) in japanischem Besitz. Während des Opiumkrieges im Jahre 1840 wurde es von den Engländern besetzt und bis 1846 als Bürgschaft für die Zahlung der Kriegsentschädigung behalten. [Rein.]

Chûsistân, auch Arabistan (die Susiana oder Elymais der Alten) heißt eine Landschaft im südwestl. Persien, im S. vom persischen Golf, im N. und NO. von den Hochkämmen des Zagrossystems, im W. von der pers.-türk. Grenze, im O. vom Zabflusse begrenzt. In seiner nordöstl. Hälfte gut bewässertes Bergland mit teilweise großer natürlicher Fruchtbarkeit, verliert es sich nach S. und SW. in das Tiefland am pers. Golf und am Schatt el Arab (vereinigte Euphrat und Tigris), welches einst durch hochentwickelte Bewässerungsanlagen eine blühende Landschaft, heute größtenteils dürre Steppe oder Sumpf und Morast ist. Die Hauptflüsse des Landes sind der von seiner Mündung bis Ahwas schiffbare Karun, der Dscherrahi und der Kerkha, alle drei Nebenflüsse des Schatt el Arab. Das Tiefland besteht aus jungen Alluvien, darauf folgt landeinwärts mit NW—SO-Streichen die aus Sandsteinen, Mergeln, Gipsen, Thonen u. s. w. bestehende miocene (?) Lostusische Gipsformation und nach diesen immer gleichsinnig streichend die wahrscheinlich durchaus eocenen und cretaceischen Hochketten des Zagros mit Gipfeln bis zu 5000 m. Das Klima zeigt der wechselnden Bodenerhebung entsprechend alle Übergänge vom heißesten Wüsten- bis zum Hochgebirgsklima. Unter der Tierwelt tritt namentlich der fast mähnenlose, persische Löwe hervor, der den Flußläufen folgend bis hoch in das Gebirge hinauf wandert. Der Vegetationscharakter ist derjenige der iranischen Steppe mit vielen Beimischungen ägyptisch-arabischer Bestandteile im S. und SW., mit reicher Entwickelung der Gestrüpp- und Buschwald-Formation und einzelnen großen Eichenbeständen im Berglande. Der Menschenschlag ist im Tieflande vorwiegend arabischer, im übrigen persischer Abstammung. Die Haupterwerbsquellen sind die Dattelpalmenkultur im Tieflande (ehemals hier auch berühmte Zuckerrohrpflanzungen), der Getreidebau (Weizen, Gerste, Reis), etwas Indigo- und Opiumkultur und die Viehzucht. Zwischen dem Tieflande und dem Hochlande wandern zahlreiche kleine, meist arabische Nomadenstämme. Die ansässige Bevölkerung verteilt sich größtenteils auf den Hauptort Schuschter (7000 Einw.) und Disful (30000 Einw), Mohammerah und Behehan. Im Hochgebirge sind Bachtiarenstämme ansässig. S von Disful liegen die Ruinen von Susa. [Stapf.]

Chutbeh (arab. Kutbé, d. h. Ansprache), ein Gebet der Mohammedaner, das Freitags beim Mittagsgottesdienst von dem Minber (s. d.) aus durch den Chatib (s. d.) mit singender Stimme gesprochen wird. Es besteht aus vier Teilen: dem Hamdele (Lob Gottes), dem Sfalwele (Segensspruch über den Propheten), dem Hadis (arabische Vorlesung aus dem traditionellen Aussprüchen Mohammeds) und endlich der Fürbitte für den regierenden Sultan und seine Armee. Das C. kann nur an einer Hauptmoschee (gleich Kathedrale) und unter besonderer Erlaubnis des Sultans abgehalten werden. [Philippides.]

Chutia- (Chota-) Nagpur, östlichste Division der Prov. Niederbengalen des Indobritischen Reiches, einen Teil der Gebirgsgegenden NO von Kalkutta begreifend. C. umfaßt die 4 britischen Bezirke Hazaribagh, Lohardagga (Ranchi), Singbhum (Chaibasa), Manbhum (Purulia) und 9 Lehnstaaten. Die letzteren (C. N. tributary States) nehmen den westl. Teil von C. ein und werden von Gonds, einer dravidischen, und Kols, einer zum kolarischen Stamm gehörigen Völkerschaft, bewohnt. 678000 Einwohner auf 41600 qkm. [Brandis.]

Chuwârasmi s. v. w. Chowarizmi, s. d.

Chwalisen, ein alter Volksstamm, die sog. Nieder-Bulgaren, saßen im 10. und 11. Jahrh. am NWUfer des Kaspischen Meeres. Deshalb hieß im Mittelalter das Kaspische Meer das Chwalisische Meer, wie heute die Stadt Chwalynsk an der Wolga nach diesem Volke benannt wird. — Vgl. A. L. Schlözer, Russische Annalen II, Gott. 1802, 90—92; Saint-Martin, Nouv. journal asiatique VI, 1830, 307; Rytschkow, Orenburgische Topographie in Büschings Magazin V 490. [Hiekisch.]

Chwalynsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Saratow, am r. Ufer der Wolga, ca. 250 km NO von Saratow, mit 16918 Einw. Guter Flußhafen und großer Stapelplatz. — Vgl. Georgi, Geogr.-physikal. Beschreibung des russ. Reiches I² 462; Eichwald, Periplus des Kaspischen Meeres, Stuttgart und Tübingen 1837, I 4. [Hiekisch.]

Chwatal, Franz Xaver, geb. 19. Juni 1808 zu Rumburg in Böhmen, gest. 24. Juni 1879 in Elmen, fruchtbarer Klavierkomponist und Klaviermethodiker, dessen Kompositionen und Klavierschulen um ihres instruktiven Charakters willen weite Verbreitung fanden. Bekannt und viel gesungen ist ein Männerchor seiner Komposition „Nacht, o Nacht", sowie humoristische Kompositionen leichterer Gattung. [Kn.]

Chwolson, Daniel, russ. Altertumsforscher, geb. 10. Dez. 1820 in Wilna von jüdischen Eltern. In der Jugend nur mit rabbinischem Schrifttum beschäftigt, lernte er später als Autodidakt Deutsch, Französisch und Lateinisch, studirte von 1843 an in Breslau semitische Sprachen, Geschichte des Orients und alttestamentliche Wissenschaft und ging 1847 nach Wien, wo er die arabischen Handschriften der kaiserl. Bibliothek für sein bahnbrechendes Werk „Die Ssabier und der Ssabismus" (2 Bde. Petersburg 1856) benutzte. Dasselbe erschien auf Kosten der kaiserl. Akademie

Digitized by Google

in Petersburg, wo C. seit 1850 lebte. 1856 wurde er nach seinem Übertritt zum Christentum Professor an der neu errichteten orientalischen Fakultät der Petersburger Universität, 1858 Professor der hebr. Sprache und der biblischen Archäologie an der russischen geistlichen Akademie. Hier übte er einen wohlthätigen Einfluß aus und viele Hunderte von russischen Geistlichen waren hier seine Schüler. Folgende Werke hat er teils in deutscher, teils in russischer Sprache veröffentlicht: Über die Überreste der altbabylonischen Litteratur in arabischen Übersetzungen (Petersburg 1859, russ. und deutsch); Über Tammuz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern (ebd. 1860); Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden (russ., ebd. 1861, 2. Aufl. 1880); Achtzehn hebr. Grabschriften aus der Krim (deutsch und russ., ebd. 1865); Nachrichten über Chazaren, Burtassen, Bolgaren u. s. w. des Ibu-Dasta (russ., ebd. 1868); Über die Inschrift des Königs Mescha (russ., ebd. 1870); Die semitischen Völker, Versuch einer Charakteristik (russ. und deutsch, ebd. 1872); Gesch. des alttestamentlichen Textes (russ., ebd. 1874); Ein Relief aus Palmyra (deutsch, ebd. 1875); Über den Einfluß der geograph. Lage Palästinas auf das Schicksal des hebr. Volkes (russ. 1875); Corpus inscriptionum hebraicarum (russ. und deutsch, ebd. 1880), enthaltend hebr. Inschriften in Quadratschrift von der ältesten Zeit und Schriftproben aus hebr. Bibelhandschriften vom 9.–15. Jahrh.; Syrische Grabinschriften aus Semirjetschie (russ. u. deutsch, ebd. 1886). Außer den oben aufgezählten Werken hat er eine russische Übersetzung der meisten alttestamentlichen Bücher veranstaltet, welche dem Hl. Synod bei der Bearbeitung seiner offiziellen Ausgabe der russischen Bibel als Grundlage gedient hat und von der britischen Bibelgesellschaft herausgegeben ist. [††.]

Chwostow, Dimitrij Iwanowitsch, Graf, russ. Staatsmann und Dichter, geb. 19. Juli 1757, gest. 3. Nov. 1835 zu Petersburg, studirte in Moskau, wurde 1772 Offizier der kaiserl. Garde, machte 1788—89 den Feldzug gegen die Pforte mit, 1797 Oberprokurator im Senat, 1798 Geheimrat und Mitglied des Reichsrates. C. ist ein unbedeutender Dichter; seine Werke haben schon bei seinen Zeitgenossen nur Spott erregt. Er schrieb sehr viele Oden, Lustspiele und lyrische Gedichte, die er Petersburg 1817 in 4 Bdn. selbst herausgab. [Braudo.]

Chydenius, Anders, finnischer Nationalökonom, geb. 1729, gest. 1803, Pfarrer zu Gamla Karleby, wirkte als Abgeordneter im schwedischen Reichstag und als Schriftsteller für Handels- und Gewerbefreiheit und entwickelte dabei ähnliche Prinzipien wie ein Jahrzehnt nach ihm Adam Smith (s. d.); auch trat er für Preß- und Religionsfreiheit ein. Seine „Politischen Schriften" (Politiska skrifter) hat mit ausführlicher Einleitung G. G. Palmén herausgegeben, Helsingfors 1877—80. [Vasenius.]

Chylurie, eine besonders in den Tropen, seltener in Europa vorkommende Affektion, bei welcher der Harn das Aussehen und die Beschaffenheit von Chylus (trüb-milchiges Aussehen) annimmt. Die Ursache für die Erkrankung ist bisher noch nicht aufgeklärt. M. Lewis will bei derselben Entozoen im Blute nachgewiesen haben; wahrscheinlich handelt es sich um eine durch irgend welche Prozesse eintretende abnorme Kommunikation des Ductus thoracicus mit den Harnwegen. [Röhmann.]

Chylus s. Resorption.

Chymus s. Verdauung.

Chyryn s. Ghirin.

Chyträus (eigentlich Kochhase), David, geb. 26. Febr. 1530 zu Ingolfingen, gest. 25. Juni 1600 in Rostock, war Schüler von Camerarius und Schnepf in Tübingen, sodann als 15jähriger Magister Lieblingsschüler Melanchthons in Wittenberg, 1551 Professor in Rostock, 1570 D. th. Bedeutsame Wirksamkeit entwickelte C. als Ordner des Kirchenwesens in Österreich unter der Enns, für welches er die Agende verfaßte (entworfen 1568, herausgegeben 1571); dann als Organisator der Helmstedter Universität und endlich als Mitverfasser des Torgischen Buches und der aus demselben entstandenen Konkordienformel (s. d.). Seine theologischen Werke erschienen in 2 Foliobänden, Leipzig 1590—95. — Vgl. Biogr. von Sturz, Rostock 1601; Adam, Vitae Theolog., 5 Bde. Heidelb. und Frankf. 1615—20; Schütz, 3 Tle. Hamburg 1720; Pressel, Elberfeld 1862; Krabbe, Rostock 1870; ferner Schwarz, Melanchthon und seine Schüler in Theol. Stud. und Krit. 1853, Heft 1. [Nietschel.]

Chytridiaceen, Chytridiaceae (von χύτρα Tropfen), sind einzellige Pilze, meist durch ein einziges Sporangium dargestellt, dessen bewegliche Sporen, Schwärmsporen, in einen bestimmten Wirt (Pflanze, Infusorium ꝛc.) eingedrungen, zu neuen Sporangien sich ausbilden. Einzelne werden zu überwinternden Dauersporen mit dicker Außenhaut. Neuerdings sind auch geschlechtliche Prozesse bei den C. beobachtet worden und dadurch die Stellung einzelner im System verändert. Ein Teil der C. schmarotzt in Phanerogamen, ein anderer auf Süßwasser- und Meeresalgen. Einige der wichtigeren Gattungen der C. sind Synchytrium, Chytridium, Olpidium, Olpidiopsis, Rozella, Rhizidium. Zahlreiche Synchytrium-Arten bilden orangerote oder schwärzliche Pünktchen auf Blättern und Stengeln verschiedener Phanerogamen; Chytridium schmarotzt hauptsächlich auf Oedogoniumfäden, Olpidium, Olpidiopsis und Rozella leben in den oft bauchig angeschwollenen Fäden zahlreicher Meeres- und Süßwasseralgen, Rhizidium endlich vegetirt in einigen Arten in der Gallerthülle gewisser Algen. [F. G. Kohl.]

Ciaconna (ital.), mus., s. v. w. Chaconne, s. d.

Cialdini (spr. tschaldini), Enrico, Herzog v. Gaëta, ital. General, geb. 10. Aug. 1811 zu Castelvetro (Modena), beteiligte sich an den italienischen Unruhen 1831, mußte deshalb flüchten, nahm in Portugal unter Don Miguel Kriegsdienste, diente 1834—1848 in Spanien unter den Christinos und brachte es hier bis zum Obersten. Der lombardische Aufstand 1848 führte ihn ins Vaterland zurück, brachte ihm aber vor Vicenza eine schwere Verwundung. 1849 trat C. in den sardinischen Kriegsdienst über, nahm 1855 als Generalmajor und Brigade-Kommandeur am Krimfeldzuge und 1859 am Feldzuge gegen Österreich teil und wurde bald darauf Generalleutnant und Kommandant des IV. Armeekorps. Mit diesem brach er 1860 in den Kirchenstaat ein, vernichtete die päpstliche Armee unter Lamoricière bei Castelfidardo (18. Sept.) und hatte dann neben General Fanti den Hauptanteil an der Eroberung des neapolitanischen Königreichs. Viktor Emanuel ernannte ihn dafür zum Armee-General (Marschall) und Herzog von Gaëta. Im Feldzuge 1866 befehligte C. einen besonderen Heeresteil rechts des Po, ohne aber zu hervorragender Thätigkeit zu gelangen. Von 1876—81 bekleidete

Digitized by Google

er die Stellung eines Botschafters in Paris. — C. ist ein Mann der That, scharfblickend und entschlossen; unterstützt durch den Einfluß einer imponirenden Persönlichkeit ist er einer der militärischen Schöpfer des italienischen Einheitsstaates geworden. — Vgl. Contemporanei italiani, Florenz 1873; Männer der Zeit II, Leipz. 1862. [v. S.]

Ciampi: 1) Sebastiano, ital. Schriftsteller, geb. 30. Okt. 1769 in Pistoja, gest. 14. Dez. 1847 auf einem Landgut bei Florenz, wirkte in seiner Jugend als Erzieher zu Venedig, wurde 1803 Professor der altklassischen Litteratur in Pisa, 1808 in Warschau, kehrte 1822 als Korrespondent der Kommission für das Unterrichtswesen nach Italien zurück und lebte von da an in der Nähe von Florenz. Durch seine Schriften und Übersetzungen, sowie durch Herausgabe verschiedener älterer Werke hat er sich bleibende wissenschaftliche Verdienste erworben. Unter seinen sehr zahlreichen Veröffentlichungen sind nennenswert: Memorie della Vita di M. Cino da Pistoja, Pisa 1808, neue Bearbeitung: Vita e Poesie di M. Cino da Pistoja, ebd. 1813, 2. Aufl. 2 Bde. Pistoja 1826, für die Geschichte der ital. Litteratur des 13. Jahrh. grundlegend und bahnbrechend; Notizie del Canonico Sozomeno, Pisa 1810; Memorie di Scipione Carteromaco, ebd. 1811; Memorie di Niccolò Forteguerri, ebd. 1813; Notizie inedite della Sagrestia Pistojese de' begli arredi e del Camposanto Pisano, ebd. 1814, kunstgeschichtlich bahnbrechend; Statuti dell' Opera di S. Jacopo di Pistoja, ebd. 1814; Erotici greci tradotti in volgare da diversi, 6 Bde. Flor. 1814—16; Statuti santuarii circa il vestiario delle donne, Pisa 1815; Volgarizzamento di alcuni squarci di Sallustio, ebd. 1816; De usu linguae italicae saltem a Saeculo quinto, ebd. 1817, wissenschaftlich verfehlt; Opuscoli morali di Plutarco volgarizzati da Marcello Adriani il Giovine, 6 Bde. Flor. 1820—23; Turpinus de Vita Caroli M. et Rolandi, ebd. 1822; Il Convito di Platone tradotto, Mail. 1823; Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam, Flor. 1823; Roberto Monaco, Della Guerra fatta da' Principi Cristiani contra Saracini per l'acquisto di Terra Santa, trad., ebd. 1825; Descrizione della Grecia di Pausania trad., 6 Bde. Mail. 1826—43; Monumenti di un manoscritto autografo e lettere inedite di G. Boccaccio, ebd. 1827, 2. Aufl. 1830, für die ital. Litteraturgeschichte des 14. Jahrh. noch immer wertvoll; Lettere inedite di Giovanni III. Sobieski, Flor. 1830; Volgarizzamento dei Trattati morali di Albertano Giudice di Brescia, ebd. 1832, mit einer litterarhistorisch wichtigen Einleitung; Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell'Italia colla Russia, Polonia ed altri paesi settentrionali, 3 Bde. ebd. 1834—43. [Scartazzini.]

2) Ignazio, Dr. jur., ital. Schriftsteller, geb. 31. Juli 1824 in Rom, gest. ebd. 26. Januar 1880, war Beamter beim päpstl. Justizministerium, beteiligte sich an den revolutionären Bestrebungen und Kämpfen von 1848, mußte deshalb seit 1849 Rom meiden, lebte später wieder dort als Rechtsanwalt, wurde 1870 Mitglied des Stadtrates und hierauf Professor der neueren Geschichte an der röm. Universität. Als Schriftsteller entwickelte er eine ungewöhnliche Produktivität und Vielseitigkeit, läßt aber hin und wieder Gedankentiefe, Gründlichkeit der Forschung und Sorgfalt in der Ausführung vermissen. Von seinen dichterischen Arbeiten sind zu nennen: Imitazione delle Poesie russe di Alessandro Pouschine, Florenz 1855; Serena, novella, e Poesie varie, ebd. 1857; Stella, ein Heldengedicht in 5 Gesängen, ebd. 1858; Nuove Poesie, ebd. 1861, dazu noch einige Dramen und kleinere Dichtungen. Unter seinen zahlreichen geschichtlichen und litterarhistorischen Schriften sind erwähnenswert: I Cassiodori nel V. e VI secolo, Flor. 1876; La fine di Donna Olimpia Pamfili e le sue Memorie in Roma, ebd. 1877; La Commedia Italiana del secolo XVII., ebd. 1856; Vita artistica di C. Goldoni, ebd. 1860; Le Rappresentazioni sacre del Medio Evo considerate nella parte comica, ebd. 1865; La Città Etrusca, ebd. 1866; La Commedia italiana del Cinquecento, ebd. 1867; Vita di Paolo Mercuri, incisore, ebd. 1871, 2. Aufl. 1879; Gli ultimi Signori d'Urbino, ebd. 1874; Lorenzo il Magnifico e Girolamo Savonarola, ebd. 1875; Innocenzo X. e la sua Corte, ebd. 1878; Vita ed Opere di Pietro della Valle il Pellegrino, ebd. 1880. Das nach C.s Tode von Castognola herausgegebene Geschichtswerk: Storia moderna dalla scoperta dell' America alla pace di Westfalia, Imola 1881 ff., hat den gehegten Erwartungen nur in sehr geringem Maße entsprochen. [Scr.]

Ciampoli, Domenico, ital. Schriftsteller, geb. 1855 zu Atessa in den Abruzzen, wirkt als Professor am technischen Institut zu Acireale und hat sich durch poetische und prosaische Übersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und Russischen, namentlich aber durch seine reizenden Erzählungen rühmlich bekannt gemacht. Zu seinen besten und gelesensten Arbeiten gehören: Fiori di monti. Racconti Abruzzesi, Mail. 1879, deutsch von L. v. Seefeld, Leipz. 1880; Il linguaggio de' fiori. Antologia, Leipz. 1882; Cicuta, Rom 1883; Trecce nere. Novelle Abruzzesi. Mail. 1883; Diana. Romanzo, ebd. 1884; La Leggenda d'Ovidio in Salmona, Palermo 1885; Roccamarina (Roman), 2 Bde. ebd. 1888. [Scr.]

Cianciāna (spr. tschantschāna), ital. Ortschaft in der sizil. Provinz Girgenti (Kreis Bivona), 12 km S von Bivona, 360 m ü. M., in höchst fruchtbarer Gegend. Wein-, Öl-, Mandelausfuhr; (1881) 5735 Einw. — Vgl. G. Di Giovanni, Storia ed osserv. sopra C. etc, Girgenti 1877. [Schöner.]

Ciará, brasil. Provinz, s. v. w. Ceará, s. d.

Cibālā (alte Geogr.), Stadt in Unterpannonien an der Save beim heutigen Vincovze, wichtig als Knotenpunkt der nach N., W. und O. laufenden römischen Heerstraßen. Hier besiegte Konstantin d. Gr. 8. Okt. 314 n. Chr. seinen Rivalen Licinius. [Schiller.]

Cibber: 1) Colley, geb. 6. Nov. 1671 zu London, gest. 12. Dez. 1757, Sohn eines eingewanderten deutschen Bildhauers aus Holstein, für die gelehrte Laufbahn bestimmt, wurde gegen den Willen der Eltern Schauspieler, anfangs ohne Erfolg. Erst als Fondlewife in Congreves Old bachelor brach sein Talent sich Bahn, indem er den berühmten früheren Darsteller der Rolle, Dogget, glücklich kopirte. 1695 trat er nicht minder erfolgreich mit Love's last shift als dramatischer Schriftsteller auf. Obschon sowohl dieses wie all seine späteren Lustspiele nur eine Nachbildung fremder Vorbilder war, so erwarb er sich doch durch die Natürlichkeit seines Tons und die Wahrheit der Sittenschilderung wahre Verdienste. Auch glaubte er das damalige freche Lustspiel der Engländer verfeinert zu haben, was jedoch nur in beschränktem Sinne zutreffend ist. Auch seine Stücke, von denen She would and she would not, The careless husband und The Nonjuror noch

genannt werden mögen, enthalten noch viel Schlüpfriges, doch erscheinen sie frei von unsittlicher Tendenz. Den vielen Angriffen seiner Gegner, die er sich besonders als Theaterdirektor von Drury Lane gemacht, obschon seine Direktion eine Blütezeit des Londoner Theaters bezeichnet, setzte er 1740 seine munter geschriebene An apology for the life of C. C. entgegen. Auch gab er unter dem Titel Lives and characters of the most eminent Actors and Actresses of G. Britain and Ireland, Lond. 1753, einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der Bühne. 1733 zog er sich von dieser zurück, spielte aber noch verschiedene Mal, zuletzt 1745. — Sein Sohn 2) Theophilus hatte nicht das Talent des Vaters, oder wenn er es hatte, so ließ es sein Hang zur Liederlichkeit doch nicht zu voller Entwickelung kommen. Er rief Zerwürfnisse am Theater hervor und entblödete sich nicht, aus den Liebesverhältnissen seiner Gattin Kapital zu schlagen. 1751 ging er auf der Reise nach Dublin durch Schiffbruch zu Grunde. — Traurigeres sollte der alte C. an seiner Tochter 3) Charlotte erleben, die trotz großen Talentes, den Versuchungen der Bühne erliegend, von Stufe zu Stufe sank und, von ihrem Vater aufgegeben, im Elende starb. Sie war eine der ersten englischen Schauspielerinnen, welche in Männerrollen auftraten. — Um so größeren Ruhm sollte 4) Susanna, die Gattin des Theophilus, dem C.schen Namen wieder verleihen. Sie war die Schwester des Opernkomponisten Dr. Thomas Arne, der sie zur Sängerin ausbildete. Händel hielt große Stücke auf sie. Ihr Talent lag gleichwohl auf dem Gebiete des Schauspiels und wurde von Colley C. erkannt. Sie wird zu den größten Darstellerinnen der englischen Bühne gezählt und galt zu ihrer Zeit für die beste Ophelia. Nicht minder hoch wurde sie als Desdemona, Julia, Lady Macbeth ꝛc. geschätzt. Sie starb am 30. Januar 1766 und liegt im Westminster begraben. [Prölß.]

Cibeben oder **Zibeben** (ital. Sing. zibibbo), s. v. w. große Rosinen, getrocknete Weinbeeren.

Cibinium, lat. Name für Hermannstadt, s. d.

Ciborium (lat., griech. κιβώριον), urspr. das eichelförmige Fruchtgehäuse der ägyptischen Bohne Colocasia, welches zum Trinken gebraucht wurde; daher dann Trinkgeschirr. In der christlichen Kirche wurde mit dem Worte zuerst der gewöhnlich auf vier Säulen ruhende Baldachin bezeichnet, der in der altchristlichen Basilika und teilweise auch noch in den mittelalterlichen Kirchen über dem Altar errichtet wurde. Als dann im Laufe der Zeit das C. über den Altären in Wegfall kam und zur Aufbewahrung der Eucharistie eigene Tabernakel oder Sakramentshäuschen errichtet wurden, wurde der Ausdruck auch zu deren Bezeichnung angewendet. Endlich bedeutet das Wort die kelchartige Pyxis, in welcher die gesegneten Abendmahlsbrote oder Hostien aufbewahrt werden. – Vgl. Müller-Mothes, Archäologisches Wörterbuch, Leipzig und Berlin 1877, S. 275—276. [Funk.]

Cibotium, ein Baumfarn, s. Cyatheaceen.

Cibrario (spr. tschi-), Giovanni Antonio Luigi, Graf, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 23. Febr. 1802 zu Turin, gest. 1. Okt. 1870 zu Salo am Gardasee, trat 1824 in den sardinischen Staatsdienst und erwarb sich die besondere Gunst des Königs Karl Albert, der ihn seit 1832 mit mehreren diplomatischen Missionen betraute. Als königlicher Kommissar nahm er 7. Aug. 1848 Stadt und Provinz Venedig für Sardinien in Besitz; im gleichen Jahre wurde er zum sardinischen Reichssenator ernannt. 1852 wurde er Finanzminister, erhielt dann das Portefeuille des Unterrichtswesens, 1855 dasjenige des Auswärtigen, das er 1856 an Cavour abtrat. Seitdem zog er sich in das Privatleben zurück. Als Schriftsteller ist er rühmlich bekannt durch seine historischen Arbeiten, hat sich aber auch auf dem Felde der Belletristik bethätigt und durch Herausgabe älterer Litteraturwerke bleibende Verdienste erworben. Von seinen zahlreichen Publikationen sind zu nennen: Notizie sulla Storia dei Principi di Savoia, Tur. 1825; Notizie di Paolo Simone de' Balbi, ebd. 1826; Delle Storie di Chieri libri IV, 2 Bde. ebd. 1827, 2. Aufl. 1830; Libro di Novelle, ebd. 1834; Opuscoli storici e letterari, Mail. 1835; Novelle, 2 Bde. Turin 1836; Dei Tornei e delle Giostre nella Monarchia di Savoia, ebd. 1839; Della Economia politica del Medio Evo, 2 Bde. ebd. 1839, 5. Aufl. 1861; Storia della Monarchia di Savoia, 3 Bde. ebd. 1840—47; Opuscoli, ebd. 1841; Delle artiglierie dal 1300 al 1700, ebd. 1844; Storia e descrizione della Real Badia d'Altacomba, ebd. 1844, 3. Aufl. 1855; Storia di Torino, 2 Bde. ebd. 1847; Descrizione storica degli Ordini religiosi e cavallereschi, ebd. 1850; Ricordi di una missione in Portogallo al Re Carlo Alberto, ebd. 1850, 3. Aufl. 1861; Cronaca d'Usseglio, ebd. 1851, 3. Aufl. 1862; Studi storici, 2 Bde. ebd. 1851; Origine e progresso delle Istituzioni della Monarchia di Savoia, 2 Bde. 1854—55; Operette e Frammenti storici, Flor. 1856; Lettere scritte in un viaggio di Spagna e Portogallo, Turin 1856; Operette varie, ebd. 1860; Della schiavitù e del servaggio, e specialmente, dei servi agricoltori, 2 Bde. Mail. 1868—69; Raggi dell'anima. Versi a Gina, Turin 1870. [Scartazzini.]

Cibuneys, Volksstamm, s. Amerika, NAm. B I 3g.

Cicada s. Singzirpen.

Cicca, Cheramellabaum, s. Euphorbiaceen.

Cicci (spr. tschittschi), Maria Luigia, ital. Dichterin, geb. 14. Nov. 1760 zu Pisa, gest. ebd. 8. März 1794, war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften und verfaßte eine Anzahl von Gedichten, welche ihr Bruder Paolo, mit einer panegyrischen Biographie der Dichterin von Anguillesi versehen, nach ihrem Tode herausgegeben hat: Poesie di M. L. C., Parma 1796. [Scartazzini.]

Cicendia, Bitterkraut, s. Gentianaceen.

Cicer s. Schmetterlingsblüter und Kichererbse.

Cicero, Name einer Schriftgattung, in welcher Sweynheym und Pomartz in Rom Ciceros Briefe zum erstenmal (1467) gedruckt haben. Vgl. den Art. Schriftarten.

Cicero, M. Tullius, s. Tullier.

Ciceróne (ital., spr. tschitsche-), Fremdenführer, spöttisch wegen ihrer Redseligkeit nach dem Redner Cicero genannt.

Cichoriaceen, Unterfamilie der Kompositen, s. d.

Cichorie, Cichorium, s. Kompositen und Zichorie.

Cicindéla, Cicindeliden, Sandkäfer, s. Laufkäfer.

Cicinnobólus Cesatii de By. ist ein kleiner Pilz, der auf mehreren Meltaupilzen (Erysiphe-Arten) schmarotzt und seine Sporenbehälter (Pyknidenfrüchte) in erweiterten Teilen des Wirtes ausbildet. [F. G. Kohl.]

Cicinnúrus, Königsparadiesvogel, s. Paradiesvögel.

Cicinnus, Wickel, s. Blüte.

Cicisbéo (vom franz. chich klein und beau schön?), auch cavaliere servente, wird im Italienischen ein Mann

Digitized by Google

genannt, der einer Frau beständig den Hof macht, oder sie regelmäßig begleitet. Das Cicisbeat entstand im 16. Jahrh., wo der gute Ton in der höheren italienischen Gesellschaft erforderte, daß nicht der Ehemann, sonder ein Dritter, der C., der verheirateten Frau beim Putztisch aufwartete, sie in Gesellschaften und zu öffentlichen Lustbarkeiten, sowie auf Spazierfahrten begleitete. Diese Unsitte, welcher naturgemäß auch zu mancher Unsittlichkeit führen mußte, hat sich bis zu Anfang des 19. Jahrh. in Italien erhalten. Gegenwärtig wird der Name nur in geringschätzigem, verächtlichem Sinne gebraucht, um den Buhlen zu bezeichnen. [Scartazzini.]

Cicógna (spr. tschikonnja), Emanuele Antonio, ital. Archäolog, geb. 17. Jan. 1789 zu Venedig, gest. 21. Febr. 1868 daselbst. Er bekleidete im Staatsdienst zu Venedig mehrere hervorragende Stellungen und schrieb Delle inscrizioni Veneziane, 6 Bde. Venedig 1824—53; Saggio di bibliografia Veneziana, ebd. 1847, etc. [Portig.]

Cicognára (spr. tschikonj-), Leopoldo, Graf, ital. Kunsthistoriker, geb. 17. Nov. 1767 zu Ferrara, gest. 5. März 1834. Im Jahre 1808 wurde er Präsident der Akademie der schönen Künste in Venedig, welche Stellung er später aufgab, um an verschiedenen Orten seinen Studien zu leben. Er erlangte Berühmtheit durch seine Storia della scultura etc. in Italia, 3 Bde. Veneb. 1812—1818, 2. Aufl. 9 Bde. Prato 1823. Außerdem schrieb er: Catalogo ragionato dei libri d'arti e d'antichità posseduti del conte C., 2 Bde. Pisa 1821; Memorie spettanti alla storia della calcografia, Prato 1831. [Portig.]

Cicõni, Teobaldo, ital. Dramatiker, geb. 20. Dez. 1824 zu San Daniele bei Udine, gest. 27. April 1863 zu Mailand, war Rechtsanwalt, beteiligte sich an den Insurrektionskämpfen von 1848—49 und widmete sich später ganz der dramatischen Dichtung und der Journalistik. Am vorteilhaftesten machte er sich bekannt durch seine Schauspiele, wie Le pecorelle smarrite; Le mosche bianche; I Garibaldini; La statua di carne; La rivincita; La figlia unica, welche alle bedeutenden Bühnenerfolg erzielt haben. [Scartazzini.]

Cicónia, Ciconiidae, Störche, s. d.

Cicúta, Wasserschierling, s. Doldenpflanzen.

Cid (span., von arab. sâid, sajjid, vgl. Seide und Sidi, Herr, Fürst), Beiname des Rodrigo oder Ruy Diaz Graf von Bivar, auch el Campeador (s. d.), kastilischer Kriegsheld, geb. um 1040, gest. im Juli 1099. Sein Name erscheint zum erstenmal in einer Urkunde Ferdinands I. von 1064; an einem Sieg, den dessen Sohn, Sancho von Kastilien, 1067 bei Grados über Sancho von Navarra und Ramiro von Aragon davontrug, hatte er hervorragenden Anteil und nahm in den Kriegen dieses Fürsten gegen seine Geschwister die erste Stelle im Heere ein. Insbesondere entschied 1071 sein nicht ganz lauterer Rat die Niederlage und Gefangennahme Alfonsos von Leon. Als dann 1072 Sancho, bei dem Versuch Zamora seiner Schwester Urraca zu entreißen, ermordet worden war, und Alfonso zur Herrschaft kam, stand Rodrigo an der Spitze der Kastilier, welche jenen seine Unschuld an dem Mord eidlich zu erharten nötigten. Trotz der Abneigung, die der König von da ab gegen den Vasallen hegte, vermählte er ihn 1074 mit der dem Herrscherhause nahe verwandten Ximena (ältere Aussprache Schimena, heute Chimena). Die Beschuldigung, daß er, beauftragt den Tribut von Sevilla einzuholen, einen Teil für sich behalten habe, und ein erfolgloser Feldzug boten dem nunmehr erstarkten Monarchen Anlaß, den ihm verhaßten Vasallen 1081 zu verbannen. Rodrigo trat als Parteigänger in die Dienste Motamins, des Herrschers von Zaragoza. In den Kämpfen gegen dessen Bruder Mondzir und die denselben unterstützenden Sancho Ramirez von Aragon und Berengar von Barcelona, hob sich sein Ansehen und die Zahl seiner Söldner mehr und mehr; unter dem Sohn Motamins, Mostain (1085), lockerte sich seine Abhängigkeit, und er erscheint zuletzt, seit 1089, ganz selbständig, in drohendem Übergewicht inmitten der zersplitterten, reichen, unruhigen und militärisch schwachen kleinen arabischen Staatswesen. Eine Reihe derselben, so Tortosa, Albarracin, vor allen Valencia zahlten ihm hohe Schutzgelder; Berengar von Barcelona wurde von ihm geschlagen und gefangen. Sein Verhältnis zu König Alfonso hatte sich trotz mehrfacher Annäherungen und Hilfsleistungen immer wieder ungünstig gestaltet; als dieser einen Angriff auf Valencia machte, durfte der C. es wagen, ihn durch einen Einfall in Kastilien zum Rückzug zu zwingen. Die inneren Unruhen in Valencia boten ihm den Anlaß, die große Stadt seit Ende 1092 immer enger zu bedrängen; am 15. Juni 1094 zog er als Herrscher dort ein, behauptete seinen Besitz in mehreren Siegen gegen die Almoraviden und nahm 1098 auch Murviedro. Nach seinem Tode hielt sich Ximena noch 2 Jahre, mußte aber dann das vorgeschobene Heerfürstentum räumen. Zwei Töchter, Cristina und Elvira, wurden, mit dem Infanten Ramiro von Aragon und dem Grafen Ramon Berengar III. von Barcelona vermählt, Ahnfrauen des spanischen Königsgeschlechtes.

Im Vaterlande des C. hinterließen so außerordentliche Erfolge einen mächtigen Eindruck; sie wurden zum Mittelpunkt der bedeutendsten poetischen Überlieferung Spaniens. Schon etwa 60 Jahre nach seinem Tode wird, was das Volk von seiner Verbannung, der Eroberung Valencias und in durchaus sagenhafter Umgestaltung von der Vermählung seiner Töchter sang, in dem Poema del Cid zusammengesetzt, das sich metrisch an das franz. Volksepos anlehnt, inhaltlich durchaus genuin ist: eine der merkwürdigsten Urkunden zur Geschichte des Epos im allgemeinen (hrsg. 1779 von Sanchez, 1879 von Vollmöller, deutsch von O. L. B. Wolff, 1850). Die Jugendjahre wurden weiterhin, über den Inhalt eines alten Cyklus von der Belagerung Zamoras hinaus, fast ganz ungeschichtlich erdichtet. Die Crónica general Alfonsos X. umschreibt eine Reihe hierher gehöriger Lieder. Noch entwickelter erscheint dieser Teil der Tradition in der jüngeren fragmentarischen sog. Crónica rimada (hrsg. von Fr. Michel, Wiener Jahrbücher 116) mit einer Wendung zum bänkelsängerischen Ton. Auf der höchsten Stufe der Volksdichtung stehen dann die alten Cidromanzen des 14.—15. Jahrh. (Wolf und Hofmann, Primavera y Flor, 1856). In den kunstmäßigen Nachahmungen aus dem 16. und 17. Jahrh. ist der Inhalt höfisch erweitert und besonders durch die Crónica del Cid (Burgos 1512, zuletzt hrsg. v. Huber 1844) beeinflußt. Letztere ist ein gefärbter Auszug der Crónica general, mit noch weiterer Ausführung der schon dort hervortretenden kirchlichen Legendenbildung von Cardeña bei Burgos, wo man die Gebeine des Helden zu besitzen meinte und heute den apokryphen Sarg zeigt. Die Heiligsprechung des siegreichen Freibeuters stand zeitweilig ernst-

Digitized by Google

haft in Frage. Die Sammlung der Cidromanzen von Escobar (1612, dann oft) ist in der Bibliothèque des Romans mit modernisirter Empfindung übertragen, in genauem Anschluß an diese von Herder bearbeitet, direkt aus dem Span. u. a. von Eitner (1871); sehr vollständig der Romancero del Cid von Car. Michaelis 1871. Eine schöne Neudichtung bietet Viktor Hugos Légende des siècles. Ein Schulepos lieferte Jimenez Ayllon 1568. Von den spanischen Dramatikern der klassischen Periode benutzten den Stoff in erhaltenen Stücken Lope de Vega (Las Almenaras de Toro), Tellez (El Cobarde mas Valiente), Liñan, Zárate, Cáncer, Moreto(?); Guillen de Castros Mocedades del Cid haben in Corneilles Bearbeitung den tiefgehendsten Einfluß auf die moderne Bühne gehabt. Spätere spanische Schauspiele liegen vor von Laviano, Iza Zamácola (1832), Breton de los Herreros (1839), Porao (1842), Alba (1846), Galvez Amandi (1849); die bedeutendste von Fernandez y Gonzalez, Cid Rodrigo de Vibar (1858). Im Ausland ist etwa Delavigne, La fille du Cid zu nennen. — Vgl. Risco, La Castilla y el mas famoso castillano, 1792; Huber, Geschichte des C., 1829; Dozy, Recherches, Bd. 2, 3. Aufl. 1881; Milá y Fontanals, De la poesia heróico-popular 1874; Köhler, Herders C., 1867; Voegelin, Herders C. 1879. [G. Baist.]

Cidāris, Cidarida, s. Seeigel.

Cider, s. v. w. Obstwein, s. d.

Ci-devant (frz., spr. ßidewang), vordem, weiland, ehemals. C.s, Bezeichnung der Aristokratie während der franz. Revolution.

Cidli, weiblicher Name, „Herrin", vgl. Cid.

Cidlina, Fluß in Böhmen, entspringt auf dem Taborberge des Kozakowgebirges bei dem gleichnamigen Dorfe, fließt anfänglich gegen N., schlägt jedoch bald eine südl. Richtung ein, eilt an Gitschin, Neu-Bidschow und Chlumetz vorbei und fällt, nachdem er sich bei der letztgenannten Stadt westwärts gewendet, oberhalb Podjebrad nach 80 km langem Lauf in die Elbe. [Lampel.]

Ciechanow, Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Plock, 82 Werst NW von Warschau, an der Weichseleisenbahn, 5469 Einw. [Wicherkiewicz.]

Ciechocinek, ein im russ.-poln. Gouvernement Warschau gelegener, etwa vier Dezennien alter, im raschen Aufblühen begriffener Soolbadeort, ca. 5 km von der preußischen Grenze, in einem durch die Ufer der Weichsel gebildeten Thalkessel gelegen. Badeeinrichtungen gut. Zahl der Badehäuser vier. Jährliche Kurfrequenz 3500 Personen. — Vgl. Flechsig, Bäderlex., 2. Aufl. Leipz. 1889, S. 333. [Flechsig.]

Cieco da Ferrara (spr. tschäko), Francesco, ital. Dichter, lebte in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. zu Ferrara und Mantua, in letzterer Stadt starb er um 1500. Den Namen Cieco, d. h. der Blinde, erhielt er von seiner Blindheit, während er wahrscheinlich der Ferraresischen Familie der Conosciuti, nach anderen derjenigen der Bello entstammte. Bekannt machte er sich durch sein 1495 verfaßtes, aber erst nach seinem Tode von einem Verwandten, Eliseo Conosciuti, herausgegebenes: Libro d'Arme e d'Amore nomato Mambriano, Ferrara 1509, Veneb. 1532 u. öft., zuletzt Veneb. 1549, ein Heldengedicht in 45 Gesängen, dessen Stoff dem karolingischen Sagenkreise angehört, und dessen Haupthelb, Mambrian, ein asiatischer König des karolingischen Zeitalters ist. Obwohl das Gedicht kaum hinter dem des Boiardo zurücksteht, ist es seit Anfang des 17. Jahrh. fast gänzlich in Vergessenheit geraten. Außerdem verfaßte er: Torneamento fatto in Bologna l'anno 1470 per ordine di Giovanni II. Bentivoglio, Bologna 1471. [Scartazzini.]

Cienaga (spr. ßiénaga) (San Juan de la C.), Stadt im Depart. Magdalena der südam. Republik Kolumbien, 35 km S von Santa Marta, an dem Kanal, welcher den sumpfigen See (Cienaga) von Santa Marta mit dem Meere verbindet, mit 5000 Einw. Sehr arbeitsame, meist indianische Bevölkerung. Bananen, Zuckerrohr, Tabak werden gebaut. [Polakowsky.]

Cienfuegos (spr. bsien-fuéhgos, „Hundert Feuer"), Stadt an der Jagua-Bucht der S-Küste Cubas mit 10 400 Einw. Sitz eines deutschen Konsuls. [Junker v. Langegg.]

Cienfuegos: 1) Alvarez, geb. 27. Febr. 1657 aus einer altadeligen Familie zu Aguerra in Asturien, gest. 19. Aug. 1739 in Rom, trat 1676 zu Salamanca in den Jesuitenorden und wurde später Professor an der dortigen Universität. Da er im spanischen Erbfolgekrieg die Partei des Hauses Habsburg ergriff und im Dienste des Erzherzogs Karl eine Mission an den Hof von Lissabon übernahm, sah er sich bei dem Ausgang des Kampfes veranlaßt, eine andere Heimat zu suchen. Er lebte nach der Thronbesteigung Erzherzog Karls (1711) zunächst in Wien. 1720 wurde er auf Verwendung desselben Kardinal, 1722 kaiserl. Gesandter in Rom, 1724 auch Erzbischof von Monreale in Sizilien. Seine bemerkenswerteren Werke sind das Aenigma theologicum (2 Bde. 1717), in dem er schwerere theologische, namentlich die Trinität und göttliche Freiheit betreffende Fragen auf einem teilweise neuen Wege zu lösen versuchte, und die Vita abscondita (1728), eine umfassende Abhandlung über die Eucharistie. — Vgl. Backer, Bibliothèque II 121 ff. [Funk.]

2) Nicasio Alvarez de C., geb. 14. Dez. 1764 in Madrid, gest. im Juli 1809 in Orthez in Südfrankreich, studirte in Salamanca, wo er in genaue Berührung mit Meléndez kam, lebte dann in Madrid und veröffentlichte dort 1798 seine Werke. Die ungemeine Hochschätzung, welche die Zeitgenossen diesen entgegenbrachten, veranlaßte die Regierung ihm die Leitung der offiziellen Gaceta und eine Stelle im ersten Staatssekretariat zu übertragen. Obgleich er bis dahin zu der liberalen, nach Frankreich gewendeten Partei gehört hatte, brachte ihn schon im Mai 1808 ein unliebsamer Artikel in der Gaceta in Gegensatz zu den neuen Machthabern, und Ende des Jahres war seine Abführung nach Frankreich beschlossen, wo er bald einer ihn seit längerer Zeit bedrängenden Krankheit erlag. Das Andenken des Lyrikers wird heute nur mehr durch die Achtung vor seiner patriotischen Ehrenhaftigkeit lebendig erhalten, nicht ohne einige Sagenbildung. Ganz in den Überlieferungen des 18. Jahrh. befangen, suchte er in Nebendingen zu neuern und wurde manierirt; die falschen Kraftanstrengungen erlauben ihm nur sehr selten einfach und wahr zu sein. Ganz ungenießbar sind seine Tragödien: Zoraida, La Condesa de Castilla, Idomeneo, Pitaco und das Lustspiel Las Hermanas generosas. Ungedruckt blieb eine Abhandlung über die Sinónimos de la Lengua Castellana. Eine vollständige Ausgabe der Obras poéticas, 2 Bde., erschien 1816 in Madrid; die Gedichte neuerdings in den Poetas líricos del Siglo XVIII, Bd. 3, 1875, wo auch Nachrichten über sein Leben gegeben sind. [Baist.]

Digitized by Google

Cienkowski, Leon, Botaniker, geb. 1822, wurde 1865 Professor der Botanik zu Odessa, 1873 zu Charkow, beschäftigte sich besonders mit Pilzen. Rostafinski benannte nach ihm die Pilzgattung Cienkowskia. [—t.]

Cieszkowski, August, Graf, poln. Philosoph und Nationalökonom, geb. 14. Sept. 1814, studirte als Schüler Hegels in Berlin und war 1841 Mitbegründer der Biblioteka Warszawska. In deutscher Sprache verfaßte er: „Prolegomena zur Historiosophie", Berl. 1838, „Gott und Palingenesie", Berl. 1842, in französischer mehrere nationalökonomische und sozialpolitische Schriften (z. B. De la pairie et de l'aristocratie moderne, Paris 1844), in poln. u. a. sein berühmtes Ojcze-Nasz (Vaterunser), eine philosophisch-religiöse Auslegung des Gebets des Herrn. Im Jahre 1847 siedelte er nach dem Posenschen über, vertrat, von den Kreisen Kosten-Buk gewählt, wiederholt die polnische Partei im preußischen Landtage und wirkt gegenwärtig noch als Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen. C.s leitendes Ideal ist die Schaffung einer slawischen Philosophie, welche den romanischen Empirismus mit dem germanischen Idealismus versöhnen soll. Ein Jugendfreund Krasinskis (s. d.), hat er einen großen Einfluß auf denselben ausgeübt. In einem Brief vom 23. Febr. 1840 schreibt letzterer, daß er (innerhalb seiner Nation) nur drei lebende große Männer kenne, die bezeugen, daß nicht alles tot sei, was für tot gelte: Cieszkowski, Mickiewicz und Slowacki. — Vgl. Pypin u. Spasović, Geschichte der slawischen Litteraturen, Leipz. 1883, II¹ 335, 368; Krupinski, Filozofia w Polsce, Warschau 1862, Beilage zu der Übersetzung von Schweglers Geschichte der Philosophie. [R.]

Cieza (spr. bsiēhsa), Hauptstadt eines gleichnam. Gerichtsbezirks der span. Provinz Murcia, Station an der Bahn von Madrid nach Cartagena, 40 km NW von Murcia. C. hat eine prächtige Lage an der Segura in äußerst fruchtbarer, obst-, öl- und seidereicher Gegend und zählt 11 000 Einw. [Rein.]

C. i. f. (engl., für cost, insurance, freight), d. h. der Verkäufer hat die Ware fracht- und assekuranzfrei am Bestimmungsorte zu liefern. [Ebeling.]

Cigála, Lanfranc, genuesischer Edelmann, welcher ein Richteramt in seiner Vaterstadt bekleidete. Er lebte um die Mitte des 13. Jahrh. und soll 1278 auf einer Reise von der Provence nach Genua ermordet worden sein. Der damaligen Sitte gemäß bediente er sich in der Ausübung dichterischer Thätigkeit des Provençalischen, und zwar mit solchem Erfolg, daß er mehr als 30 Lieder in dieser Sprache hinterlassen hat. Unter diesen befinden sich mehrere Canzonen zum Lobe der Jungfrau Maria, verschiedene Tenzonen oder Streitgedichte, darunter eins mit seinem Landsmanne Simon Doria, endlich auch Sirventese, so namentlich ein solches, in welchem er den Papst, den Kaiser und die Könige von Frankreich zur Eroberung des heiligen Landes aufforderte. Aber auch Liebeslieder hat er in seiner Jugend verfaßt, und zwar zum Lobe einer Edeldame in der Provence, Namens Berlenda, die aus einer genuesischen Familie stammte. Eine Ausgabe seiner Gedichte gibt es bis jetzt nicht. [Stimming.]

Cigarren s. Zigarren.

Cigliano (spr. tschiljāno): 1) ital. Ortschaft in der Provinz Novara (Kreis Vercelli), an der Landstraße Chivasso-Biella, 17 km NO von Chivasso, 6 km vom l. Ufer der Dora Baltea, mit hübschen Gebäuden und (1881) 6077 als Gemeinde 6604 Einw. Seit der Verwüstung durch die Spanier (1652) ist die Stadt ohne Mauern. — 2) Einer der erloschenen Krater in den phlegräischen Feldern 2½ von Neapel, N von Pozzuoli. [Schöner.]

Cignāni (spr. tschinjani), Carlo, ital. Maler, Schüler Francesco Albanis, geb. in Bologna 15. Mai 1628, gest. in Forlì 6. Sept. 1719, kann als der letzte bedeutende Vertreter der von den Carracci gegründeten Schule von Bologna gelten. Von den Fürsten ganz Europas und von seinen Mitbürgern in ganz ungewöhnlichem Maße ausgezeichnet, vom Papst Clemens XI. in den Grafenstand erhoben und zum lebenslänglichen Direktor der 1709 gegründeten Academia Clementina ernannt, war er in der That ein außerordentlich begabter Meister, der eine schwungvolle, farbenfrische Technik mit ungemeiner Vielseitigkeit verband. Von seinen Fresken kommen besonders die Gemälde mit der Himmelfahrt der Maria in der Kuppel des Domes von Forlì in Betracht, die noch heute zu den besten Kuppelgemälden der Welt zu rechnen sind. Unter seinen in ganz Europa vertretenen, effektvollen und farbenfrischen Tafelbildern ist eine Flucht Josephs vor Potiphars Weib in der Dresdener Galerie und eine Jugend Jupiters in der Münchener Pinakothek hervorzuheben, die das Datum 1714 trägt und als die letzte Arbeit des Meisters gilt. Nach dem Tode desselben war auch noch sein Sohn Felice (1660—1724) und dessen Sohn Paolo (1709–64) als Maler thätig. — Vgl. Jpp. Zanelli, Vita del gran pittore cav. Conte C. C., und Cr. Tardini, Vita di C., beide Bologna 1722; Zanotti, Storia dell' Accademia Clementina di Bologna, Bologna 1739, I 135—164; Woermann, Gesch. d. Malerei III 168. [Muther.]

Cignaröli (spr. tschinja-), Giambettino, ital. Historienmaler, Schüler des Santo Prunato, geb. zu Salo bei Verona 1706, gest. in Verona 1770 oder 1771, bildete sich auf Reisen im Venezianischen und Lombardischen nach Paolo Veronese, dessen Formgebung er studirte, und nach Correggio, dessen Helldunkel er sich zum Muster nahm. Seine gut gemalten aber nicht immer korrekt gezeichneten Bilder sind nicht gerade häufig. Außer einigen Altarblättern in den Kirchen von Pontremoli, Pisa, Parma, Venedig und Verona sind besonders zwei Madonnen im Wiener Belvedere und im Museum von Madrid zu nennen. Mehr Verdienst wie durch seine Bilder hat er sich durch die Stiftung der noch jetzt bestehenden Accademia di pittura in Verona erworben. Nebenbei war er auch als Kunstschriftsteller thätig und hat u. a. die Serie de' pittori Veronesi im 3. Bde. der Cronica della Zogata verfaßt und Porros Vite de' pittori Veronesi mit Anmerkungen versehen. — Vgl. Ippolito Bevilaqua, Memorie della vita di G. C., 1771. [Muther.]

Cigoli, Luigi, s. v. w. Cardi, s. d.

Cikade, Cikadiden, s. Singzirpen.

Cikadelliden s. Kleinzirpen.

Ciléntо (spr. tschi-), fruchtbare, aber schwach bewohnte Landschaft in der ital. Provinz Salerno (Kampanien) zwischen dem unteren Sele und dem Alento. — Vgl. F. Ricci, Osserv. statistiche sul C., Ascea 1809. [Schöner.]

Cilia (lat.), Cilien, s. v. w. Wimpern (s. Auge B I 3) oder Flimmerhaare (s. d.) z. B. der Infusorien.

Ciliarkörper, der auf der Linse des Auges liegende Muskel, dessen Zusammenziehung die stärkere Wölbung

Digitized by Google

der Linse bewirkt und dadurch die Akkomodation des Auges ermöglicht, s. Auge.

Ciliaten, Unterklasse der Infusorien, s. d.

Cilicia, Landschaft, s. Kilikien.

Cilicium, Gewand aus kilikischem Ziegenhaar, auch aus Dachs- oder Kamelhaar gewebt, wurde namentlich von den unteren Klassen der kilikischen Bevölkerung, von Fischern und Seeleuten seiner Unverwüstlichkeit halber getragen. Später, zur Zeit der Anachoreten, diente es als Zeichen der Demut und als Bußgewand, schrumpfte indessen nach und nach zu einem schmalen Bußgürtel, auf dem bloßen Leibe, vielfach von Mönchen getragen, zusammen. [C. F. D.]

Cilli (slowen. Celje), Stadt im südl. Steiermark an der Sann, einem Nebenfluße der Save, die hier den Ködingbach aufnimmt und sich in scharfem Winkel nach S. wendet, Station der Südbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts mit (1882) 5400 Einw. einschließlich 400 Mann Besatzung; die Bewohner treiben lebhaften Handel mit Lederwaren, Holz, Thonwaren, Kohlen ꝛc. Auch als Kurort ist C. in Aufnahme gekommen. C. hieß zur Römerzeit Claudia Celeia und war auch im Mittelalter ein bedeutender Ort, dessen Mauern noch stehen. Reste gotischer Bauten finden sich in der Stadt, die sich rühmt, die Marterstätte des Bischofs Maximilian von Lorch (gest. 284) zu sein, der nachmals der Landesheilige der Steiermark wurde. [Lampel.]

Von der nahe bei C. gelegenen Burg Saneck, später Ober-C. genannt, stammten die gefürsteten Grafen C. Sicherer Ahn ist Gebhard von der Soune oder Saneck (1130—1144), dessen Ururenkel Friedrich I. (gest. 1360) 1341 Graf von C. wurde. Friedrichs jüngerer Sohn Hermann I. (gest. 1385), vermählt mit Katharina, Tochter des Königs Stephan von Bosnien, pflanzte das Geschlecht fort. Seine Enkelin Barbara wurde die Gemahlin Kaiser Sigismunds, sein Enkel Friedrich II. (gest. 1454) wurde 1436 deutscher Reichsfürst; dessen Sohn Ulrich II., Oheim des Königs Ladislaus Posthumus von Ungarn, Schwiegersohn des Serbenfürsten Georg Brankovics (s. d.) und Schwager des Sultans Murad II. (s. d.), gewann als Berater des 13jährigen königlichen Neffen ungeheuren Einfluß; nach Hunyadys (s. d.) Tod (11. Aug. 1456) wurde er auch Statthalter von Ungarn, wurde aber 8. Nov. d. J. auf Veranlassung der Hunyadys in Belgrad ermordet. Mit ihm starb das Geschlecht aus, die Güter fielen nach längeren Kämpfen an das Haus Österreich. — Wappen von Saneck: 2 rote Querbalken in Silber; Wappen der erloschenen Grafen von Heunburg, von welchen die Sanecker die Burg und Stadt C. erbten: drei goldene Sterne in Blau. — Vgl. S. F. Hahn, Collectio monumentorum veterum, 1726 II 665 ff. (Abdruck der Cillier Chronik); E. Frölich, Genealogia Sounekorum comitum Celeja etc., 1755; J. Orožen, Celska kronika, 1854; Fr. Krones von Marchland, Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von C., 2 Tle. 1883; K. Tangl, Die Freien von Suneck, Ahnen der Grafen von C., in Mitteil. des hist. Ver. f. Steierm. 1861—64.

[v. Beckh-Widmanstetter.]

Cilnier, etruskische Stadtfürsten- (Lukumonen-) Familie in Arretium (Arezzo). Aus ihr stammte C. Cilnius Maecenas, der Freund und Berater des Kaisers Augustus, ein feingebildeter Mann. Wann und wo er geboren, ist unbekannt; vermutlich fällt seine Geburt in die Jahre 74—64 v. Chr. Schon in den Bürgerkriegen, unmittelbar nach Cäsars Tode, war er der stetige Begleiter des Augustus, hochgeschätzt von diesem wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften. Bald gelangte er durch das Vertrauen des Augustus zu hohem Ansehen, obgleich er, fern von jeglichem Ehrgeiz und frei von Eitelkeit, alle öffentlichen Ehren verschmähte. Mit mancher wichtigen Sendung wurde er von dem Kaiser betraut; mehrere Male sogar (36, 31, 26 v. Chr.) lag die oberste Leitung über Rom und Italien während der Abwesenheit des Reichsoberhauptes in seinen Händen. Noch mehr aber ist er als warmer Gönner der Poesie und als Freund und Beschützer der Dichter gefeiert worden. Die Namen der größten Dichter Roms sind mit dem seinigen verknüpft. Horaz wurde von ihm bei Augustus empfohlen und mit dem sabinischen Landgut beschenkt; Properz und Varius gehörten zu seinen engeren Freunden. Vergil erhielt durch seine Vermittelung das ihm durch die Gewaltthat eines Veteranen entrissene Landgut zurück; die Widmung der Georgica war der Dank des Dichters. Auch zur Aeneis wurde Vergil von seinem Gönner ermuntert. Auf dem esquilinischen Berge hatte Mäcenas einen mit Gärten umgebenen prächtigen Palast. Er starb 8 v. Chr., tief betrauert von Augustus und dem Volke. — Vgl. Frandsen, C. Ciln. Maec., eine historische Untersuchung, Altona 1843; Bernhardy, Grundriß der röm. Litt.-Gesch. (5. Bearb. 1872), S. 262, 264 fg. [Brandes.]

Cima (ital., spr. tschima, Spitze, Gipfel): 1) Bezeichnung für Bergspitzen, z. B. C. di Gelas in den Seealpen (s. Alpen I 6). — 2) Name mehrerer ital. Ortschaften, z. B. eines Dörfchens von (1881) 286 Einw. im Kreise und der Provinz Como (Lombardei) am See von Lugano. [Schöner.]

Cima (spr. tschi—), Giovanni Battista, nach seiner Vaterstadt gewöhnlich da Conegliano genannt, oberital. Maler, bildete sich in Venedig unter dem Einflusse des Giovanni Bellini und läßt sich in bezeichneten Werken 1489—1508 nachweisen. Er malte repräsentirende Altarbilder, thronende Madonnen oder ähnliche Kompositionen, in welchen die schöne Symmetrie der Anordnung, das glückliche Verhältnis der Figuren zur Renaissancearchitektur, die sich frei und luftig über ihnen wölbt, der schöne landschaftliche Fernblick auf die malerischen Gebirgsabhänge des Friaul dem Giovanni Bellini wenig nachstehen. Sein Sohn Carlo folgte der Manier des Vaters. — Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, deutsche Ausg. V 241—258.

[Muther.]

Cimabúe (spr. tschi-), Giovanni, der Erneuerer der ital. Malerei, war in Florenz 1240 geb. und starb nach 1302. Seine frühesten Werke sind 3 auf Holz gemalte große Madonnenbilder mit goldenem Hintergrund, von denen sich das bekannteste in der Capella Rucellai der Kirche Sta. Maria Novella zu Florenz, das zweite in der dortigen Akademie, das dritte im Louvre zu Paris befindet. Zuerst ist es schwer, das Neue herauszufinden, wodurch sich dieselben von den älteren sog. byzantinischen Malereien unterscheiden. Die Madonna zeigt noch denselben altertümlichen Typus mit langer Nase, geschlitzten Augen, auffallend kleinem Munde, langen dünnen Fingern, und auch das Kind hat noch denselben altklugen, fast greisenhaften Ausdruck, nur im Einzelnen sind diese Motive durch ein freieres Naturverständnis belebt, die Engel, die sich vor dem Throne anbetend neigen, sind von hoher

Digitized by Google

Schönheit, die Malerei endlich im Gewande der Maria ist freier und weicher durchgeführt. Aber sein ganzes Können offenbarte C. erst in den Fresken der Kirche S. Francesco zu Assisi, die, obwohl vielfach zerstört, verblichen und beschädigt, doch noch als eines der wichtigsten Denkmale der ital. Malerei gelten können. Während er in den Madonnenbildern immer noch gebunden war, fand er hier Gelegenheit zu freier Entfaltung seiner Kunst. Klare Anordnung und gutes Raumgefühl verbinden sich mit einer Dreistigkeit in Motiven und Gebärden, welche die ältere Starrheit durchbricht, und mit einer Lebendigkeit des Affektes, die unmittelbar zur Phantasie redet. Indem C. die 36 Fresken aus dem Alten und Neuen Testament in der Oberkirche zu Assisi schuf, hat er den Boden urbar gemacht, auf dem später Giotto und Masaccio weiter bauten. — Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei I 161—93; Thode, Der heil. Franciscus von Assisi, 1886. [Muther.]

Cimarósa (spr. tschi-), Domenico, ital. Opernkomponist, geb. 17. Dez. 1749 zu Aversa, Prov. Caserta, gest. 11. Jan. 1801 zu Venedig. Als früh verwaister Sohn eines Maurers trat er in die Armenschule der Minoriten zu Neapel; der Organist dieses Ordens unterrichtete ihn und brachte ihn 1761 in das Konservatorium St. Maria di Loreto, wo er 11 Jahre lang blieb und sich besonders an Piccini anschloß. 1772 wurde in Neapel seine erste Oper gegeben; ihr folgten viele andere, welche er für Neapel, Rom, Venedig, Vicenza und Turin schrieb. 1789 trat er ein glänzendes Engagement in Petersburg an, wo 1776 bis 1785 Paësiello die Italienische Oper beherrscht hatte. Des russischen Klimas wegen ging er 1792 nach Wien, wo er sein berühmtestes Werk schrieb: Die heimliche Ehe (Il matrimonio segreto). 1793 wurde sie in Neapel 67 mal wiederholt; auch heute noch ist sie ein Meisterstück der Opera buffa. 1798 wurde er wegen Beteiligung am neapolitanischen Aufstande zum Tode verurteilt, aber begnadigt; auf der Reise nach Rußland starb er in Venedig an Unterleibsentzündung. Außer 76 Opern komponirte C. auch 2 Requiems, 2 Oratorien, Kantaten und 105 kleinere Gesangstücke. [Portig.]

Cimarre, Cimaise (franz. cymaise, gleichbedeutend mit und auch wohl herzuleiten von griech. *κυμάτιον* Hohl-, Kehlleiste in der Baukunst), Henkelkanne mit einem seitlichen und einem beweglichen oberen Henkel, aus welcher im 15. Jahrh. in Frankreich der Willkommtrunk eingeschenkt wurde; gewöhnlich aus Zinn, als Ehrengabe aus Silber. [Bucher.]

Cimarrón, rechter Nebenfluß des Arkansas, s. d.

Cimbal (Zimbel), mus., vgl. die Art. Cymbalum und Hackebrett.

Cimbern (richtiger Kimbern, bedeutet nach Grimm s. v. w. Kämpfer; vgl. ahd. chemphari, agf. cempere) und **Teutonen** (herzuleiten von Teut, s. d.) germanische Völkerschaften, jene auf der kimbrischen Halbinsel (Jütland), diese und die zugehörigen Teutonovaren in Holstein. Die nach dem Übergang zu seßhaftem Ackerbau rasch und stark anwachsende Bevölkerung (vielleicht auch Einbrüche der See, welche Strandlandschaften verschlangen oder unsicher machten), nötigte, wie später noch so oft, so unseres Wissens zuerst diese Germanen, einen Teil ihres Volkes zur Auswanderung anzuhalten; keineswegs aber verließ auch diesmal das ganze Volk die bisherigen Sitze, noch unter Augustus wohnten die C. in der alten Heimat. Die Wanderer, zusammen über 500 000 Köpfe, zogen in langsamer, oft durch Jahre währende Niederlassung unterbrochener Fortschiebung um Böhmen, wo ihnen die (keltischen) Bojer (s. d.) den Durchzug wehrten. O ausbiegend herum, überschritten die Donau etwa bei Carnuntum (Heinburg bei Preßburg) und gelangten so in das Gebiet der den Römern verbündeten Taurisker, welches sie auf Verlangen der Römer sofort wieder gutwillig räumten. Die Römer lockten sie durch falsche Wegweiser in einen Hinterhalt und überfielen sie, wurden aber bei Noreja (Neumarkt) 113 v. Chr. furchtbar geschlagen. Italien, das ihnen nun offen lag, war jedoch noch nicht ihr Ziel, sie wandten sich W zu den Helvetiern, von wo sie erst nach vierjährigem Verweilen, jetzt von zahlreichen Kelten verstärkt, über den Rhein nach Gallien zogen; hier stießen sie wieder auf die Römer. Sie erbaten von Rom Land gegen Kriegsdienste, die Römer wiesen dies ab, griffen an und wurden 109 an unbestimmbarem Ort, 107 bei Agen, 105 (6. Oktober) bei Orange (Arausio) bis zur Vernichtung geschlagen. Die Sieger zogen in die Auvergne, dann über die Pyrenäen; wieder nach Gallien zurückgekehrt, trennten sie sich, die C. und keltischen Tiguriner gingen über den Rhein zurück zu den Helvetiern, die T., Ambronen (s. d.) und (keltischen) Togener wollten über die Seealpen in Italien eindringen, wurden aber von Gajus Marius (s. d.) bei Aquae Sextiae (Aix) in der Provence geschlagen und vernichtet (102), desgleichen im folgenden Sommer (30. Juli 101) die C. auf den raudischen Feldern S von Vercelli. — Vgl. d. Art. Rom, Gesch. — Quellen und Litt. s. bei Dahn, Deutsche Geschichte, Gotha 1883, I 320 f. [Dahn.]

Cimbex s. Blattwespen.

Cimbrische Halbinsel s. v. w. Chersonesus cimbrica, s. Chersonesus.

Cimelien (von griech. *κειμήλια* das Aufbewahrte, von *κεῖσθαι* liegen), Kostbarkeiten; Kirchenschatz; Cimeliarch, Kirchen-Schatzmeister.

Cimento (spr. tschiménto, italienisch, Versuch, Probe), Accademia del, hieß eine gelehrte, 1657 von Leopold von Medici zu Florenz ins Leben gerufene Körperschaft, welche im Palast des genannten Fürsten ihre Versammlungen hielt und sich, alle sonst üblichen akademischen Tändeleien verschmähend, eifrigst mit naturwissenschaftlichen Studien und Experimenten befaßte. Ihre vorzüglichsten Mitglieder waren Lorenzo Magalotti, Galileis Schüler Vincenzio Viviani, die Gebrüder Paolo und Candido del Buono, Alex. Marsili, Anton Uliva, Carlo Rinaldini und Gianalfonso Borelli. Nachdem die drei letzteren Florenz verlassen und Leopold zum Kardinal befördert worden war, ging die Akademie nach zehnjährigem Bestande wieder ein. Ein rühmliches Denkmal hat sie sich gesetzt in dem wissenschaftlich hochwichtigen Werke: Saggi di Naturali Esperienze, Flor. 1667, 1691, 1780; Venedig 1710, 1761; Neapel 1714; Mailand 1806 u. s. w.; lateinisch von Muschenbroeck, Leiden 1731. — Vgl. Nelli, Saggio di Storia letteraria fiorentina del secolo XVII., Lucca 1759, S. 79 ff.; Targioni-Tozzetti, Notizie degli Aggrandimenti delle Scienze fisiche in Toscana, Bd. I, Florenz 1780, S. 372 ff. [Scartazzini.]

Cimiez (Cimiès, spr. simiäh), das röm. Cemenelum, wichtiger Platz aus dem Altertum im franz. Departement Alpes-Maritimes (Provence), N von Nizza. In C. sind

Digitized by Google

die Ruinen eines römischen Amphitheaters, daneben ein Franziskanerkloster und eine Kirche mit eigentümlichen Malereien. — Vgl. Brun, Descript. des ruines de C.

Cimmerier s. Kimmerier.

Cimicifuga, Wanzenkraut, s. Ranunkulaceen.

Cimolit (κιμωλία γῆ bei Theophrast, Creta Cimolia bei Plinius, d. i. Erde von der kykladischen Insel Kimolos oder Argentira), ein hellgrauer, ziemlich poröser und daher begierig Wasser und Fett aufsaugender, in seinen Eigenschaften der Walkererde (s. Kaolin) nahestehender Thon, welcher sich an verschiedenen Orten, zum Teil als ein Zersetzungsprodukt des Augit, vorgefunden hat. Nach Fischer ist der C. nicht homogen, sondern ein mechanisches Gemenge mehrerer Mineralien. [Bücking.]

Cimon s. Kimon.

Cinaloa, Staat und Stadt in Mexiko, s. Sinaloa.

Cinca (spr. ßinka), Fluß der span. Provinz Huesca, entspringt in den Pyrenäen, nahe dem Mont Perdu, und mündet nach 180 km langem Lauf in den Segre, einen Nebenfluß des Ebro. [Rein.]

Cinchona, Cinchonăae, Chinarindenbaum, s. Rubiaceen und Chinabaum.

Cinchonidin, Cinchonin, s. Chinaalkaloide.

Cincinnatenorden (NAmerika), gestiftet nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege von den Offizieren der Armee der Vereinigten Staaten. Das an einem dunkelblauen, weißgeränderten Bande hängende Ordenszeichen stellte im Avers den Cincinnatus dar, welchem von 3 Senatoren ein Schwert überreicht wurde; im Hintergrunde seine Hütte mit seiner Gattin, sowie Ackergerät. Das Ganze innerhalb eines Bordes mit den Worten: Omnia relinquit servare rem publicam. Der Revers zeigte innerhalb eines Bordes mit den Worten: Virtutis praemium societatis Cincinnati institutae 1783, die Stadt Cincinnati bei aufgehender Sonne, Schiffe, eine den Cincinnatus krönende Fama, darunter zwei ein Herz mit dem Motto esto perpetua haltende Hände. — Späterhin wurde diese Dekoration auf die Brust eines goldenen Adlers, über dessen Kopf ein Lorbeerzweig, gelegt. Der Orden erlosch durch Aussterben der Mitglieder von selbst. [Gritzner.]

Cincinnăti (spr. sinsinatti), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Ohio, die „Königin des Westens", auch das amerikanische Paris genannt, eine der größten und bedeutendsten Binnenstädte der Ver. Staaten, am NUfer des Ohio, 194 km SW von Columbus, 982 km WSW von Washington und 1230 km SW von New York. Das Stadtgebiet umfaßt ein Areal von 57 qkm und nimmt ein breites Thal ein, das im N. von einem Halbkreis von bis zu 121 m ansteigenden Hügeln umgeben ist, während im S. der Ohio die Stadt in einem großen Bogen von O. nach W. umfließt. Die ebenfalls bebauten Hügel Clifton, Avondale, Mount Auburn und East Walnut Hills, die früher selbständige Ortschaften bildeten, sind jetzt mit C. vereinigt. Der Geschäftsteil der Stadt liegt auf zwei Terrassen von 15 und 30 m Höhe; auf der niedrigeren haben die großen industriellen Etablissements, sowie die Warenhäuser des Großhandels ihren Sitz, während der Detailhandel die höhere einnimmt. Auf der SSeite des Ohio befinden sich die zum Staat Kentucky gehörenden Städte Covington, Newport, Dayton und Ludlow, die aber eigentliche Vorstädte von C. bilden und mit diesem durch Brücken und Fährbootlinien verbunden sind. Die Stadt ist schön und regelmäßig angelegt, und die größtenteils 20 m breiten Straßen durchschneiden einander in rechten Winkeln. C. hat über 200 Kirchen; es ist der Sitz eines anglikanischen und eines methodistischen Bischofs, sowie seit 1853 eines katholischen Erzbischofs. C. ist der Knotenpunkt von nicht weniger als 14 Eisenbahnen. Unter den Brücken verdient die von Röbling erbaute 6×6 m lange Drahthängebrücke, welche C. mit Covington und Newport verbindet, besondere Erwähnung (vgl. Brücke III a). An höheren Lehranstalten hat die Stadt eine Universität, eine Rechtsschule, zwei medizinische Colleges. Im Jahre 1800 hatte C. erst 800 Einw.; 1870 war die Bevölkerung auf 216 239 und 1880 auf 255 139 Seelen gestiegen. Der Wert der Einfuhrartikel belief sich 1883 auf 284 239 878 ℔, der der Ausfuhrartikel auf 290 907 330 ℔. Viele Jahre lang war C. der erste Schweinefleischmarkt der Union, wenn nicht der Welt (daher sein Beiname Porkopolis); erst im letzten Jahrzehnt wurde es in diesem Punkte von Chicago überflügelt. Noch jetzt aber ist es der bedeutendste Pferdemarkt der Ver. Staaten. Der Wert der Manufakturen bezifferte sich 1883 auf 194 572 526 ℔. C. ist Sitz eines Deutschen Berufskonsuls.

Geschichte. C. wurde 1789 von Kolonisten aus New-Jersey gegründet und nach einem ähnlichen Plane wie Philadelphia angelegt. Den ursprünglichen Kern der Niederlassung bildete Fort Washington. Anfänglich ging es mit dem Wachstum nur langsam vor sich, und erst vom J. 1816 an, als die Dampfschiffahrt auf den westl. Flüssen eingeführt wurde, gewann die Stadt an Bedeutung. Von da an ging es mit Riesenschritten vorwärts, und schon nach wenigen Jahren nahm C. den ersten Rang unter den westl. Städten des Landes ein, den es geraume Zeit behauptete, bis es von Chicago und St. Louis überflügelt wurde. Im Jahr 1819 erhielt es städtische Gerechtsame. In den letzten Jahren hatte es wiederholt durch Überschwemmungen zu leiden, die durch das Austreten des Ohio verursacht wurden und in den niedrig gelegenen Stadtteilen bedeutenden Schaden anrichteten.

Das Deutschtum C.s nimmt in Bezug auf numerische Stärke und geistige Strebsamkeit einen hervorragenden Platz ein. Nach dem Census von 1880 hatte die Stadt 40 157 eingewanderte Deutsche. Mit Hinzuzählung der im Lande geborenen Kinder deutscher Eltern, die der Sprache und Sitte ihrer Vorfahren noch nicht völlig entfremdet sind, beziffert sich das deutsche Element nach niedriger Schätzung auf 85 000 Seelen. Verschiedene Stadtteile, namentlich die unter dem Namen „Über dem Rhein" bekannte Region, sind fast gänzlich von Deutschen bewohnt. An deutschen Kirchen und Schulen ist kein Mangel. Überaus groß ist die Zahl deutscher Vereine, Gesellschaften und Logen, die sich außer der Förderung ihrer speziellen Zwecke auch die Pflege deutscher Sitte und Sprache angelegen sein lassen. Die 1854 gegründete Deutsche Gesellschaft hat sich nach dem Muster ihrer älteren Schwestern in Philadelphia, Charleston, New-York und anderwärts die Aufgabe gestellt, notleidenden Einwanderern mit Rat und Hilfe beizustehen. Große Verdienste hat sich der „Pionier-Verein" durch Veranstaltung von Vorträgen, namentlich aber durch Begründung einer Monatsschrift: „Der deutsche Pionier", erworben, indem er durch diese Mittel die Erforschung und Kenntnis deutschamerikanischer Geschichte förderte und durch sein Beispiel zur Gründung ähnlicher Vereine anderwärts

Digitized by Google

Anlaß gab. A. H. Rattermann, der langjährige Redakteur des „Pionier", nimmt unter den deutschamerikanischen Geschichtsforschern eine hervorragende Stelle ein. Auch in der Politik hat sich das Deutschtum C.s Einfluß und Geltung verschafft, und mehr als einmal wurde ein Deutscher zum Stadtoberhaupt (mayor) erwählt. Auch am Großhandel wie an der Industrie ist das deutsche Element stark beteiligt; ebenso an der Presse, die durch 3 große tägliche Zeitungen sowie durch mehrere Wochenblätter vertreten ist. — Vgl. Cist, Annals of C., 3 Bde. C. 1859, neue Aufl. 1879. [Eben.]

Cincinnātus, L. Quinctius, geb. angeblich 518 v. Chr., 460 Konsul, 458 Diktator, 457 Konsul nach den Fasten Diodors, 439 angeblich zum zweitenmal Diktator. Seiner Thaten bemächtigte sich früh die römische Volkssage, deren Lieblingsgestalt er geworden, gleich liebenswürdig durch Reinheit des Charakters und schlichte Größe wie durch kraftvolle Energie. Die Sage weiß von seiner Ernennung zum Diktator zu melden, die ihn beim Pfluge getroffen, und von dem glorreichen Entsatze des Konsuls L. Minucius, den die Aquer auf dem Algidus eingeschlossen hatten, während C. nun diese selbst nach ununterbrochenem Nachtmarsche von Rom ringsum mit Schanzpfählen einschloß. Seine zweite Diktatur erfand die spätere Annalistik, um in dieselbe die Tötung des Sp. Maelius zu setzen und diese Bluthat so durch den Nimbus der Persönlichkeit des C. zu mildern. — Vgl. den Art. Rom, Gesch., und Schwegler, Römische Geschichte II¹, bes. 723—29; Mommsen, Römische Forschungen II 205 ff. [v. Scala.]

Cincinnus, Wickel, s. Blüte.

Cincius Alimĕntus, L., Prätor 210 v. Chr., befehligte 210 und 209 in Sizilien, leitete 208 die verunglückte Belagerung von Locri und wurde später von Hannibal gefangen genommen. Er schrieb Annalen (s. d.) in griechischer Sprache von der Gründung der Stadt, die er 778 v. Chr. ansetzte, bis auf seine Zeit. — Vgl. Plueß, De Cinciis rerum Romanarum scriptoribus, Bonn 1865; Mommsen, Römische Chronologie 268—71; Peter, Veterum historicorum reliquiae, Leipz. 1870, CI ff., 40 ff. [v. Scala.]

Cinclus, Wasseramsel, s. Drosseln.

Cinctus Gabinus s. Toga.

Cinder (Cinders, engl., spr. sinder, Schlacke; nicht mit franz. cendre verwandt, sondern zurückgehend auf skr. sindhu Fließendes), die bei der Verbrennung von Steinkohlen durch die Rostfugen hindurchgefallenen, halbverkokten Steinkohlenstückchen. [Schnabel.]

Cinĕas s. v. w. Kineas, s. d.

Cinellen (spr. tschi- oder zi-, von ital. bacinella kleines Becken, vgl. Bassin), mus., s. Becken.

Cineraria s. Bastardaschenpflanze und Kompositen.

Cinerarien (lat. cineraria, von cinerarius zur Asche gehörig, v. cinis, Gen. cinĕris, Asche), Aschenkrüge, Gefäße zur Aufbewahrung der Asche der verbrannten Leichname; in der katholischen Kirche die Behältnisse mit der Asche von Heiligen.

Cingetŏrix, ein Trevirer (s. d.), Nebenbuhler des Indutiomarus um die Herrschaft, war ein Anhänger der Römer und erhielt nach der Unterjochung seines Volkes die Herrschaft. — Vgl. Cäsar, bell. gall. V 3, 56 u. VI 8.

Cingŏli (spr. tsching-), ital. Stadt im Kreise und der Provinz Macerata (Marken) mit (1881) 2011, als Gemeinde 12389 Einw. das alte picenische Cingulum, an einem Bergabhange am r. Ufer des Musone. Das im 6. Jahrh. gegründete Bistum ist mit Osimo vereinigt. — Vgl. O. Avicenna, Memorie stor. d. c. di C. etc., Jesi 1644; G. Colucci, delle antichità di C. (in Antich. Picene III). [Schöner.]

Cingŭlum (lat. cingĕre gürten), ein Gürtel, durch welchen die Tunika bei den Römern zusammengehalten wurde, da es die gute Sitte erforderte, sich nur mit sorgfältig gegürteter Tunika öffentlich zu zeigen. — C. militāre, ein zum römischen Panzer gehörender Hüftgürtel von mit Metall beschlagenem Leder, häufig zum Schnallen eingerichtet; auch im Mittelalter noch: Wehrgehenk, vgl. Art. Adel IV 23. Bei der Geistlichkeit besteht das C. (zona, balthĕus) aus einer weißseidenen oder baumwollenen Schnur mit Quasten, bei Ordensgeistlichen aus einer Schärpe von schwarzer Seide. [C. E. D.]

Cinis (lat., Asche; C. Plumbi, Bleiasche, s. Blei 5; C. Stanni oder C. Jovis, Zinnasche, s. Zinn; Cinĕres clavellāti kohlensaures Kalium, s. Kalium.

Ciniśi (spr. tschi-), ital. Ortschaft und Gemeinde im Kreise und der Provinz Palermo (Sizilien), mit (1881) 5484 Einw., an der Eisenbahn Palermo-Trapani, 38 km W von Palermo, 3 km vom Ufer des Golfes von Castellamare. Wein- und Feigenbau. [Schöner.]

Cinixys, Gelenkschildkröte, s. Testudiniden.

Cinna, C. Helvius, Volkstribun und Freund Cäsars, den aber das Volk bei Cäsars Leichenbegängnisse für einen seiner Mörder hielt und deshalb tötete. — Vgl. Sueton. Caes. 85 und Plutarch, Caes. 68. Die zur Cornelia gens gehörigen Cinna s. u. Cornelier.

Cinnabarit, s. v. w. Zinnober, s. d.

Cinnamodéndron s. Guttibäume.

Cinnamōmum, Zimtlorbeer, s. Lauraceen u. Zimt.

Cinnămus, byzant. Geschichtschreiber, s. Kinnamos.

Cinnyris s. Nektarvögel.

Cino da Pistoja s. Sinibaldi.

Cinostérnon, Klappbrust, s. Klappenschildkröten.

Cinquecénto (ital. = 500, spr. c = tsch-), herkömmliche Bezeichnung des 16. Jahrh., mit Fortlassung des selbstverständlichen Tausend. Das C., die Blütezeit der ital. Kunst, wird wegen der sich in dieser Epoche geltend machenden klassischen Bildungselemente (vgl. Bildnerei C II) auch als Bezeichnung der Blütezeit dieser Bestrebungen auf dem gesamten Gebiete des geistigen Lebens gebraucht. — Vgl. d. Art. Renaissance.

Cinque Ports (spr. ßink pohrts), Bezeichnung der fünf englischen an der Küste von Kent und Sussex liegenden, als Verteidigungspunkte gegen Frankreich besonders wichtigen Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Hastings, welche von Wilhelm dem Eroberer besondere Privilegien erhielten, dagegen aber verpflichtet waren, bei erster Aufforderung eine gewisse Anzahl ausgerüsteter und bemannter Schiffe zu stellen. Späterhin bekamen auch Rye, Winchelsea und Seaford diese Vorrechte. Der Posten eines Gouverneurs dieser Städte, obgleich heute nur noch nominell, weil denselben keine besonderen Verpflichtungen auferlegt sind und alle Häfen außer Dover versandet sind, wird immer noch hervorragenden Persönlichkeiten verliehen, in jüngster Zeit unter anderen dem Herzog von Wellington, dem Prinzen Albert und Lord Palmerston. Früher war mit diesem Titel ein Gehalt von 3000 £ verbunden, welches

Digitized by Google

jetzt auf 1000 £ erniedrigt ist. Seinen Sitz hatte der Gouverneur auf Walmer-Castle bei Dover. [Bohnhof.]

Cinquina (deutsch Fünfer), kleine corsicanische und mantuanische Silbermünze von 5 Soldi (s. d.) Wert, aus dem 18. Jahrh.

Cintra (spr. ßíntra), Stadt in der portug. Prov. Extremadura, berühmter Sommeraufenthaltsort der feinen Welt von Lissabon, 27 km NW dieser Stadt, am NAbhange der Sierra von C., 664 m ü. M. gelegen. Das Gebirge, welches von S. aus gesehen, kahl erscheint, ist hier mit prächtiger, südlicher Vegetation geschmückt. Stattliche Wälder und Parks mit schönen Landhäusern bedecken die aus Granit bestehenden schroffen Berge, welche einen weiten und erhabenen Ausblick auf das Meer gewähren. Eine erfrischende Brise vom nahen Ozean bringt selbst im heißesten Sommer Kühlung. Die Stadt bewahrt manche Anklänge aus der Maurenzeit. Aus dieser stammt auch das königl. Schloß, mit Hof und Springbrunnen nach arabischer Art und dem Ruhmessaal mit den Wappen der portug. Adelsgeschlechter. C. hat 5000 Einw., ist durchschnittlich schön gebaut und mit Lissabon durch eine gute Chaussee verbunden. Eine Eisenbahn war im Bau begriffen, liegt jetzt aber im Verfall. Über die Stadt empor ragt auf schroffen Felsen das Castello da Penha, eine stolze Burg mit wundervoller Fernsicht. Auf einem anderen Felsengipfel liegen die Trümmer eines maurischen Kastells und Schlosses. Berühmt sind ferner das in Felsen gehauene und innen mit Kork ausgekleidete Kloster Santa Cruz und die Quinta (Landhaus) de Monserrate mit subtropischen Gewächsen, Palmen und Baumfarnen. C., von Lord Byron, der lange hier wohnte, besungen, ist Sommerresidenz der königlichen Familie und ist der Stolz der Portugiesen. Denkwürdig ist C. durch die Konvention vom 30. Aug. 1808, nach welcher die Franzosen Portugal räumen sollten, vgl. Portugal, Gesch. [Kollbach.]

Cinxia (lat. von cingĕre umgürten), Beiname der Juno als Göttin des Ehebundes, unter deren Schutze der bräutliche Gürtel geschürzt und vom Bräutigam gelöst wird. — Vgl. Preller, Römische Mythologie, 3. Aufl. 1881, I 280, II 218.

Clöna s. Seescheiden.

Ciöne (spr. tschio-), Andrea di (genant Orcagna, verstümmelt aus l'arcagnuolo Erzengelchen), florentinischer Maler, Bildhauer und Architekt aus der Schule Giottos, geb. um 1329 in Florenz, gest. 1368. Sein Hauptwerk in der Wandmalerei sind nicht die ihm lange Zeit fälschlich beigelegten Bilder vom Triumph des Todes, vom jüngsten Gericht und von der Hölle im Campo santo zu Pisa, sondern die drei großen Darstellungen des jüngsten Gerichts, der Hölle und des Paradieses in der Capella Strozzi im Querschiffe der Kirche Sta. Maria Novella in Florenz. Besonders das Paradies zeigt einen so zarten Ausdruck des Seelenlebens, eine so feierliche Größe der Auffassung und einen so monumentalen Adel der Anordnung, daß es in dieser Hinsicht kaum von den Werken Giottos übertroffen wird. Dasselbe gilt von dem 1357 vollendeten Altarbild dieser Kapelle, welches Christus darstellt, wie er dem Petrus und dem Thomas von Aquino Schlüssel und Buch überreicht. Aber auch als Architekt hat C. epochemachende Werke geschaffen, indem er nicht nur 1355 den Weiterbau des von Taddeo Gaddi begonnenen Or San Michele übernahm, sondern auch den Plan zu der gewaltigen Loggia de' Lanzi lieferte, deren Bau freilich erst nach seinem Tode 1376 begonnen wurde. Als Bildhauer endlich ist er hauptsächlich durch das 1359 vollendete Tabernakel in Or San Michele berühmt, das allerdings in seinem baulichen und dekorativen Teil nie neben gute deutsche Sakramentshäuschen gestellt werden darf, da es die italienische Gotik von ihrer schwächsten Seite zeigt und statt eines organischen Aufbaus nur mißverstandene und bedeutungslose Spielformen aufweist. S. Bildhauerei B IV. — Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Gesch. der ital. Malerei, 3. Ausg. II 1—30; Burckhardt, Cicerone, 4. Aufl., S. 55 u. 70. [Muther.]

Clönus, Blattschaber, s. Rüsselkäfer.

Ciotat, La (spr. ßiota, provençalisch **Cioutat**, d. h. Stadt), Hafenstadt im franz. Depart. Bouches-du-Rhône in der Provence, Station der Bahnstrecke Marseille-Nizza, an einer Bucht des Mittelländischen Meeres mit (1886) 10689 Einw. C., noch mit alten Ringmauern umgeben, wurde im 12. Jahrh. durch katalonische Fischer gegründet, hat Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, hydrographische Schule, Hospital ꝛc. und betreibt Schiffsbau, Küstenschiffahrt und Fischerei. Die Werfte und Werkstätten der Compagnie des Messageries maritimes beschäftigen allein 3000 Arbeiter. Der Hafen C.s wird durch die Insel Ile Verte und das Cap de l'Aigle geschützt, hat 2 Leuchttürme und ist selbst für Kriegsschiffe zugänglich. 2 km von C. liegt das alte Portus Cytharista, Ruinen einer früheren römischen Feste und eines Brunnens, dem man griechische Herkunft zuschreibt. [Bohnhof.]

Cipaquirá (spr. ßipakirá), kleine Stadt im Staate Cundinamarca der Republik Kolumbien, ca. 50 km N von Bogotá. Große Salzlager befinden sich in der Nähe. [Polakowsky.]

Cipipamehl s. Maniokstrauch.

Cipollin (von ital. cipollina, Dimin. zu cipólla Zwiebel, so genannt wahrscheinlich wegen seiner schichtenweisen Lage in andern Gesteinen), ein weißer, grünstreifiger Marmor (lapis phrygĭus der Römer).

Cippus (lat., eig. Spitzsäule), der römische Grabstein von der Form eines Pfeilers, Würfels, Altars, Kopfes oder einer Säule, oft nur roh zugehauen, oft mit Relief- und Inschriftschmuck, figürlichen Darstellungen, Blumen- und Fruchtguirlanden, Genien, Symbolen u. dgl. versehen. — Ebenso hieß eine Art von Lager-Verhau aus zugespitzten Baumstämmen und Zweigen. [Schöner.]

Cipriāni (spr. tschi-), Giovanni Battista, ital. Maler und Radirer, Schüler des Gabbiani, geb. in Florenz 1732, siedelte 1754 nach London über, wo er Mitglied der Akademie wurde und 1785 starb. Seine Deckengemälde in Queens-House zu Landsdown und in York-House leiden an einer sehr oberflächlichen Formenkenntnis, bestechen aber durch eine gewisse süßliche Grazie und heitere Farbengebung, weshalb sie von den Kupferstechern des 18. Jahrh. (Bartolozzi u. a.) mit Vorliebe reproduzirt wurden. Auch C. selbst hat einige Radirungen nach Gabbiani, Van Dyk u. a. hinterlassen. [Muther.]

Cirāge (frz., spr. ßirahsch, von cirer wichsen, von cire, lat. cera, Wachs), wächsen, überziehen mit Wachs; Malerei in gelber Farbe auf gelbem Grund, gelbes Kamaieugemälde (s. Kamaieu).

Circa (lat., gewöhnlich abgekürzt ca.), ungefähr, gegen, etwa.

Digitized by Google

Circaea, Hexenkraut, s. Onagraceen.

Circaëtus (Zool.) s. Adler.

Circäisches Vorgebirge s. Circello.

Circars, von Sarkár, Sircar Regierung, Bezirk, Provinz. Unter Northern C. versteht man die Gegenden an der Koromandelküste vom 20° bis 15° 40′ n. Br., welche jetzt die nördl. Bezirke der Präsidentschaft Madras des Indobritischen Reiches bilden. Ursprünglich 1765 von dem Moghal Kaiser in Delhi an die Ostindische Kompanie gegen gewisse Leistungen übertragen, kamen sie erst 1823 formell in britischen Besitz. [Brandis.]

Circe, s. v. w. Kirke, s. d.

Circejī s. d. Art. Circello.

Circello (spr. tschirtschéllo, Monte C., der alte Circaeus Mons oder Circaeum promontorium), ital. Vorgebirge, ein 540 m hoher, zum Teil bewaldeter, von Grotten durchzogener Kalkfelsen, der ca. 90 km SO von der Tibermündung, 18 km SW von Terracina isolirt und steil aus dem Tyrrhenischen Meere aufsteigt, durch die pontinischen Sümpfe von den Volskerbergen geschieden, den Golf von Terracina im W. begrenzend. — Schon im frühen Altertum identifizirten ihn die Griechen entgegen den Angaben Homers mit dem Wohnort der Zauberin Kirke, weshalb man später hier das Grab des Elpenor und die Trinkschale des göttlich verehrten Odysseus zeigte. Von dem Gipfel, auf welchem Ruinen eines Tempels, genießt man eine herrliche Aussicht bis zum Vesuv, Capri, den Pontinischen Inseln, den Apenninen und der Peterskuppel. — Am NFuße des Berges lag die alte Stadt Circei oder Circeji, klein, aber wohlbefestigt, bereits seit 393 römische Seekolonie, vorher den Volskern gehörig, schon in der Königszeit wahrscheinlich von Etruskern besetzt, weil die Lage für den Handel und die Seeherrschaft gleich günstig war. — In Strabos Zeit war es unbedeutend, aber beliebter Landaufenthalt und durch seine Austern berühmt. Cicero und Atticus, Tiberius und Domitian weilten öfters hier; dem Triumvir Lepidus diente es als Verbannungsort. Am Bergabhange finden sich außer den Trümmern mittelalterlicher Türme noch Reste von Mauern und Thoren der Stadt, andere römische Ruinen bei S. Felice, Spuren von Villen und Wasserbauten im NW. am Strandsee von Paola. — Vgl. G. Capponi, Il promontorio Circeo etc., Velletri 1856; Martinori, Monti storici della provincia Romana (im Annuario d. Sez. Romana del Club Alpino Ital., Rom 1887). [Schöner.]

Circénsische Spiele (Ludi circénses, von lat. circus), die ältesten römischen Spiele, durch einen großen feierlichen Festanfang (pompa) eingeleitet; zu verschiedenen Gelegenheiten (zu Ehren des Apollo: Apollinares, ferner Bacchanales, Cereales, Saturnales, ludi magni vom 4.–19. Sept., ludi plebei, ludi Romani) gegeben; die Veranstaltung derselben fiel allmählich den Ädilen zu; seit 22 v. Chr. hatten die Prätoren für die Spiele zu sorgen. Die einzelnen Abteilungen der Spiele waren:

1) Wagenrennen. Jedes Rennen (missus) bestand aus 7 Umläufen; die Wagenlenker, in weißer oder roter (später, noch bis ins 9. Jahrh., grüner oder blauer) ärmelloser Tunica, stehen auf den äußerst leichten und kleinen Wagen (gewöhnlich bigae oder quadrigae, Zwei- oder Viergespanne, seltener mit drei oder mehr Pferden bespannt). In der Kaiserzeit bilden die beiden Parteien enggeschlossene Gesellschaften mit einem Direktor an der Spitze.

2) Gymnastische Spiele: Faustkampf, Ringkampf und Wettlauf.

3) Ludus Troiae, zuerst zur Zeit Sullas erwähnt, Manöver von bewaffneten Knaben zu Pferd ausgeführt.

4) Die ludi sevirales, von den 6 Turmen der Ritterschaft, an ihrer Spitze den princeps iuvenum (s. d.), ausgeführt.

5) Militärische Übungen und Manöver, von jungen Bürgern ausgeführt.

6) Tierhetzen, zugleich mit den Athletenkämpfen 186 eingeführt.

7) Gladiatorenkämpfe.

Die Spiele waren außerhalb Roms gewöhnlich verboten; in Bovillae und Puteoli lassen sich jedoch Circus nachweisen. — Litteratur bei Marquardt-Wissowa, Handbuch der römischen Altertümer, VI, Leipz. 1885, 509, 2; vgl. 504–28. [v. Scala.]

Circleville (spr. ßörklewil), Stadt im nordamerik. Staat Ohio, am Scioto River und Ohiokanal, 40 km S von Columbus, mit (1880) 6046 Einw. In der Nähe wohlerhaltene, von einer untergegangenen Rasse herstammende Bauten, einen vollkommenen Zirkel und ein Quadrat darstellend. Die Stadt betreibt lebhaften Handel. [Eben.]

Circuit (engl., spr. ßörkit, vom lat. circuitus Umkreis), in England Bezeichnung für die Rundreise eines Richters, auch für den bereisten Bezirk. Solche C.s bestehen in England 7, und zwar für die Zwecke der Assisengerichte, welche sowohl in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten als in Strafsachen zuständig sind (vgl. England, Gerichtsverfassung). Dieselben werden viermal im Jahre von Richtern des High Court bereist. Die Sitzungen finden in den sog. Assize Towns, von welchen je eine sich in einer Grafschaft befindet, statt. London und die Grafschaft Surrey gehören zu keinem C. Vgl. Schuster, Bürgerliche Rechtspflege in England, S. 28. Für die Zwecke der County Courts bestehen ebenfalls C. (s. County Court). In Irland sind ähnliche Einrichtungen, während in Schottland die Gerichtsverfassung eine durchaus verschiedene ist, doch kommen auch dort Rundreisen vor. In den Vereinigten Staaten von Amerika (s. d. Gerichtsverfassung) gehören die C. Courts zu den Bundesgerichten, im Gegensatz zu den Gerichten der einzelnen Staaten. Sie stehen zwischen dem höchsten Bundesgerichtshof, dem Supreme Court und den Bundeskreisgerichten, den District Courts. – Vgl. Kent, Commentaries on American Law, 12. Aufl. I 314 ff. [Schuster.]

Circulus in concludendo, lat. ein Zirkel im Schließen, heißt der fehlerhafte Schluß, bei welchem ein Satz aus einem anderen abgeleitet wird, der ihm gleichbedeutend oder in dem er schon enthalten ist. C. in demonstrando, ein Zirkelbeweis, entsteht, wenn das zu Beweisende in den Beweisgründen vorkommt oder einer der Beweisgründe nur durch das zu Beweisende bewiesen werden kann; C. in definiendo, ein Zirkel in der Begriffsbestimmung, wenn man, um einen Begriff zu bestimmen, eben diesen oder auch einen andern Begriff benutzt, der selbst wieder durch jenen erklärt werden muß. Der Zirkel wird auch mit dem Ausdruck idem per idem (lat. dasselbe durch dasselbe) oder Diallele (s. d.) bezeichnet. [Lasson.]

Circumcisio, s. v. w. Beschneidung, s. d.

Circumnutationen s. Richtungsbewegungen der Pflanze.

Circumvallation und **Kontravallation.** Bei den

Digitized by Google

Belagerungen im Altertum und Mittelalter sicherte sich der Belagerer in seiner Einschließungslinie um die Stadt gegen Ausfälle des Verteidigers durch einen zusammenhängenden Erdwall mit vorliegendem, durch Hindernisse sturmfrei gemachtem Graben; derselbe bildete die Kontravallation. Ein gleicher Wall mit Graben wurde im Rücken der Einschließungstruppen mit der Front nach außen gegen Unternehmungen des Gegners zum Entsatz der belagerten Festung angelegt und Circumvallation genannt. An Stelle der Kontravallation ist jetzt die befestigte Einschließungsstellung getreten, statt der C. stellt man Beobachtungstruppen im Rücken der Einschließungstruppen auf, welche sich gegebenenfalls durch Feldverschanzungen sichern. [Krebs.]

Circus s. Zirkus.

Circus (Zool.) s. Weihen.

Cirey-sur-Blaise (spr. sirēh sürblähs', oder C. le Château, Dorf im franz. Depart. Haute-Marne in der Champagne, an der Blaise, bekannt seines schönen Schlosses wegen, in welchem Voltaire die Gastfreundschaft der Marquise du Châtelet genoß. [Bohnhof.]

Ciriacy, Ludwig Friedrich von, Militärschriftsteller, geb. zu Potsdam 13. Jan. 1786, gest. zu Berlin 12. Aug. 1829, focht 1806 bei Jena und zeichnete sich bei dem Überfall des verschanzten Lagers von Glatz 1807 aus, wobei er schwer verwundet wurde. Von 1810—12 besuchte er die damals von Scharnhorst geleitete allgemeine Kriegsschule (Kriegsakademie) in Berlin. Bei Beginn der Befreiungskriege formirte er das Detachement freiwilliger Jäger beim 1. Bataillon des 2. Schlesischen Infanterie-Regiments und wurde bei Lützen schwer verwundet. Nach seiner Herstellung in den Generalstab versetzt und dem Stabe des Generalmajors von Klüx (der eine Brigade des V. Armeekorps befehligte) zugeteilt, focht er bei Wachau, war dann bei der Blockade von Erfurt thätig und beteiligte sich an zahlreichen Gefechten des Winterfeldzuges 1814. 1815 befand er sich im Generalstabe des Generalmajors von Tippelskirch (Brigade-Chef beim II. Armeekorps) und nahm teil an den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance, sowie an den Belagerungen von Maubeuge, Philippeville, Givet und Charlemont. Für seine Tüchtigkeit wurde ihm das eiserne Kreuz 1. Klasse zu teil. Nach dem Kriege kam er zur Adjutantur, wurde 1816 Hauptmann und begann nun seine durch unausgesetzte, selbst während des Feldlebens nicht unterbrochene wissenschaftliche Studien wohl vorbereitete schriftstellerische Thätigkeit; er wurde einer der ersten und fleißigsten Mitarbeiter des durch seinen Freund Decker begründeten Militär-Wochenblatts, sowie der Leipziger Militär-Zeitung. 1818 wurde er ins Kriegsministerium, 1821 als Direktionsmitglied zur allgemeinen Kriegsschule versetzt und 1822 zum Major befördert. 1824 begründete er gemeinsam mit Decker und Bleſſon die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, die an 40 Jahre eine angesehene Stellung in der periodischen Militär-Litteratur eingenommen hat. Er schrieb: Geschichte des Belagerungskrieges von 1815, 1819; Chronologische Übersicht der Geschichte des preußischen Heeres, 1820; Versuch einer militärischen Beschreibung des Osmanischen Reichs, 1824; Betrachtungen über die möglichen Operationen des russischen Feldmarschalls Diebitsch bei Beginn des Feldzuges 1828, in der Handbibliothek für Offiziere: Bd. I der Geschichte der Kriegskunst. [L.]

Cirié (spr. tschi-), ital. Ortschaft im Kreise und der Provinz Turin (Piemont), an der Eisenbahn Turin-Lanzo, 21 km N von Turin, in fruchtbarer Gegend, mit einem großartigen Palast der Doria, Seidenindustrie und (1881) 3378, als Gemeinde 5193 Einw. [Schöner.]

Ciris, ein Meervogel, in den der Sage nach Skylla, die Tochter des Nisus von Megara, verwandelt wurde; danach Titel eines unter die kleinen virgilischen Dichtungen geratenen Gedichts aus augusteischer Zeit, welches diesen Mythus nach alexandrinischer Vorlage behandelt. — Vgl. Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litt. 4 § 230, 2. [Gr.]

Cirkassien, Landschaft am Kaukasus; ihre Bewohner Circassier oder Tscherkessen, s. d.

Cirkséna (d. i. Starksehne), Beiname der ältesten Häuptlinge von Greetsyl (Ostfriesland, s. d.), von welchen das ostfriesische Grafengeschlecht abstammt.

Cirò (spr. tschi-), Städtchen im Kreise Cotrone der ital. Provinz Catanzaro (Kalabrien), an der Eisenbahn Metapont-Reggio, 5½ km SW vom Vorgebirge d'Alice, auf welchem eine gleich dem letzteren Crimisa genannte, der Sage nach von Philoktet angelegte Bergfeste und ein Apollotempel standen. Die Bewohner, (1881) 4076 (Gemeinde 5715) an der Zahl, treiben Seidenspinnerei und Sardellenfang. [Schöner.]

Cirolāna (Krebs) s. Cymothoiden.

Cirrägra (v. lat. cirrus Haarlocke), s. v. w. Weichselzopf, s. d.

Cirratūla, Cirratulidae, s. Röhrenwürmer.

Cirrhitiden, Cirrhitidae (κιρρίτης ein Meerfisch der Alten), Familie der Stachelflosser mit länglich zusammengedrücktem Körper und Cykloidschuppen; meist 6, seltener 5 oder 3, Kiemenhautstrahlen; hechelförmige Zähne in den Kiefern, zuweilen noch Fangzähne dazwischen. Rückenflosse aus einem stachligen und einem weichen Teile von fast gleicher Entwickelung gebildet; Afterflosse mit 3 Stacheln. Die unteren Strahlen der Brustflossen einfach und gewöhnlich vergrößert. Die brustständigen Bauchflossen mit 1 Stachel und 5 Strahlen. Meist fleischfressende Fische der tropischen Meere Indiens, leicht an ihren verdickten, ungeteilten unteren Brustflossenstrahlen zu erkennen, welche Hilfsorgane der Bewegung, auch Tastorgane zu sein scheinen. Die Hauptvertreter dieser Familie leben in dem südlichen Teile des Stillen Ozeans, so Cirrhites Cuv. und Chitodactylus macropterus Cuv. Besonders der letztere gehört zu den geschätztesten Speisefischen und wird am Vorgebirge der Guten Hoffnung leicht und in großen Mengen gefangen, um für die Ausfuhr präservirt zu werden. Eine andere Art, welche gleichfalls zu den wichtigsten Speisefischen der südlichen Halbkugel zählt, ist Latris hecatēia (lat., zauberisch) Richards, der Trompeter (latro schreien), und Latris ciliāris Forst. [Pancritius.]

Cirrhōse oder Kirrhose (von κιρρός blaßgelb), Bezeichnung des Resultats einer Art von chronischen Entzündungen parenchymatöser Organe (kompakter Eingeweide). Man spricht wohl von C. der Milz, doch eigentlich und ursprünglich wird der Ausdruck nur auf Leberentzündungen bezogen. Hierbei ist wesentlich das Bindegewebe der Leber beteiligt, letztere wird hart, höckerig, die Gallenausführungsgänge werden zusammengepreßt und die Folge ist Icterus,

Digitized by Google

Gelbsucht. Die Leber-C. ist meist tödlich. — Vgl. Frerichs, Klinik der Leberkrankheiten. [Kr.]

Cirripedia s. Rankenfüßer.

Cirrus (lat., s. v. w. krauses, natürlich gelocktes Haar), in der Botanik s. v. w. Ranke (s. Blatt); in der Meteorologie s. v. w. Federwolke (s. Hydrometeore).

Cirsium, Kratzdistel, s. Kompositen.

Cirsocēle (griech., κιρσός Erweiterung eines Blutgefäßes, und κήλη Bruch, Krampfaderbruch), Erweiterung der Venen (Blutadern) des Samenstrangs. In starker Ausbildung stellt sich die C. als ein dickes, strangartiges Konvolut von bogig gekrümmten, stark erweiterten Gefäßen an Stelle des Samenstranges dar; am häufigsten linkerseits. [Schüller.]

Cirta (alte Geogr.), Stadt im Binnenlande Numidiens, auf steilem Felsen an einem östl. Nebenfluß des Ampsage; die größte und reichste Stadt des Landes in fruchtbarer Gegend, Residenz der Könige, später römische Kolonie und 312 n. Chr. dem Kaiser Konstantin zu Ehren Konstantina benannt; das heutige Konstantine (s. d.) in Algerien. [W.]

Cis ist der durch ein Erhöhungszeichen (♯) erhöhte Ton C.

Cis (Käfer) s. Xylophagen.

Cisa (spr. tschi-), Paß im oberitalienischen (ligurischen) Apennin, am oberen Ende des Macrathals, 1069 m ü. M., verbindet das Pothal mit dem Golf von Genua — die Straße geht von Parma über Fornovo und Pontremoli nach Spezia — und ist seit der Römerzeit in Gebrauch. [Schöner.]

Cisa, suebische Göttin, s. Zisa.

Cisalien (franz. cisailles, von ciseau Meißel), s. v. w. Münzabfälle, beim Prägen mißratene Münzplättchen.

Cisalpinisch, Name der Länder, welche für die Römer diesseits der Alpen lagen.

Cisalpinische Gerichtsordnung, ein im Jahre 49 oder erst 43 v. Chr. erlassenes Gesetz, welches den Städten des cisalpinischen (d. h. Italien benachbarten, dann zu Italien gerechneten) Gallien eine Gerichtsordnung gab, deren Plan der Ordnung des prätorischen Edikts in Rom entsprochen zu haben scheint. Die cisalpinische Kompetenz wurde hier auf den Maximalsatz von 15000 Sesterzen eingeschränkt, so daß die größeren Sachen dem römischen Stadtprätor verblieben. Die Erztafel, welche das Bruchstück dieses Gesetzes, der sog. Lex Rubria, enthält, wurde 1760 aufgefunden und befindet sich in Parma. Die 1880 bei Ateste gefundenen Tafelbruchstücke hat man damit in Zusammenhang bringen wollen, was aber Widerspruch gefunden hat. — Vgl. F. Ritschl, Legis Rubriae pars superstes, Bonn 1851; Puchta, Kleine civilistische Schriften, Leipz. 1851, S. 71, 518; v. Savigny, Vermischte Schriften, Berlin 1850, III 319; Mommsen, Corpus inscriptionum latinarum, ebd. 1863—84, I 118; Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I 440; Hermes XVI 24. [Kuntze.]

Cisalpinische Republik. Seit Bonaparte 29. Juni 1797 die cis- und transpadanische Republik zur cisalpinischen für vereinigt erklärte, umschloß letztere die Lombardei, die früher venezianischen Distrikte Bergamo, Brescia, Cremona, Verona und Rovigo, das Herzogtum Modena, die Fürstentümer Massa und Carrara, die Legationen Bologna, Ferrara und Mesola und die Romagna. Hierzu kamen noch 27. Sept. d. J. Mantua, 22. Okt. Veltlin, Chiavenna und Bormio. Jetzt zählte die C. R. 771 □Meilen und 3½ Millionen Einw., Österreich erkannte sie im Frieden von Campo Formio 17. Okt. d. J. an. In der Hauptstadt Mailand saßen fortan Direktorium, Gesetzgebender Körper, Rat der Alten mit 80 und Großer Rat mit 160 Mitgliedern. Die Republik war seit März 1798 durch Schutz- und Trutzbündnis und Handelsvertrag mit Frankreich verbunden. Suworow erklärte nach seinem Einzuge in Mailand (29. Apr. 1799) die C. R. für aufgelöst. Bonaparte nahm Mailand 2. Juni 1800, dekretierte die Wiederaufrichtung der C.n R. und gab ihr eine neue Verfassung; er schlug 6. Sept. d. J. noch Novara und Tortona zur C.n R., die Österreich im Luneviller Frieden 1801 nochmals anerkannte. 26. Jan. 1802 wurde die C. in Italienische Republik umgetauft und Bonaparte Präsident derselben, der Herzog Franz von Malzi Exile vertrat ihn als Vizepräsident und drückte das Volk in seinem Namen nieder. Die neue Republik zerfiel in 13 Departements und wurde ganz französisch verwaltet. 1805 mußten die Italiener ihre Umgestaltung in eine Monarchie begehren. 17. März d. J. schuf Napoleon das Königreich Italien, zu dessen König er sich 26. Mai krönte. — Vgl. die Art. Napoleon u. Italien, Gesch. [Kleinschmidt.]

Cisalpinisches Gallien s. Gallien.

Cisdur ist die auf cis aufgebaute Durtonleiter. In der Musik für Tasteninstrumente ist die Tonart nicht ungewöhnlich; für Streich- oder Blasinstrumente ist sie äußerst selten; der größeren Leichtigkeit wegen wird in letzterem Falle lieber die enharmonische Verwechslung davon, Des-dur gewählt, da erstere 7 Kreuze, mithin keinen Ton der Normaltonleiter ohne Erhöhung, letztere hingegen nur 5 Been vorgezeichnet hat, mithin 2 Töne der Normaltonleiter (C-dur) enthält. [B—.]

Ciseliren (franz. ciseler, v. mlat. cisēllus Meißel, v. lat. caedere schneiden), einerseits die letzte Bearbeitung gegossener Stücke mit Meißel, Stichel, Schaber, Feile oder Punze, durch welche kleine Ungenauigkeiten des Gusses, z. B. die Gußnähte beseitigt und namentlich beim Kunstguß die feineren Details auf der Oberfläche ausgearbeitet werden (s. Gießerei). Andererseits versteht man unter C. die Herstellung getriebener Arbeiten (besonders der feineren Arten) aus Blech mit der Punze und dem Punzenhammer (s. Getriebene Arbeit). [M.-H.]

Cisiojānus (Cisio Janus), Cisianuskalender oder kurzweg Cisian war im Mittelalter und bis zum Anfang des 16. Jahrh. Benennung des kirchlichen und zugleich des bürgerlichen Kalenders. Der Name ist abgekürzt und steht für Circumcisio Janus; letzteres Wort bezeichnet den Januar und ersteres das Fest der Beschneidung Christi. Das ganze bezeichnet demnach den 1. Jan. kirchlich und bürgerlich. Die Benennung ist den zwei Anfangsworten jener lateinischen Gedachtnisverse entlehnt, womit man im Mittelalter die wichtigsten unbeweglichen Festtage samt Datum ihrer Feier in jedem Monate sich einprägte. Das Fest der Beschneidung bildet den Eingang des (bürgerlichen) Jahres, das sich an den Lauf der Festtage (an den Festkreis) anschloß. Der C. entstand im 10. Jahrh. und enthielt anfänglich 24 lateinische Hexameter, je zwei auf den Monat. In diesen Versen waren die unbeweglichen Feste des Monats mit den Anfangsbuchstaben des betreffenden Festnamens oder des Heiligen oder mit irgend einer Abkürzung bezeichnet. So lauten die zwei Verse für den Januar: Cisio Janus Epi sibi vendicat Oc. Feli. Marc. An. Prisca. Fab. Ag. Vincent

Digitized by Google

Tim. Paulus nobile lumen, d. h. aufgelöst: Circumcisio Janus Epiphania . . . . . Octavas (nämlich Epiphaniae), Felix Marcellus Antonius Prisca Fabianus Agnes Vincentius Timotheus Paulus (nämlich Pauli conversio). Die Verse sind so eingerichtet, daß, wenn man die Silben zählt, sich das Datum des betreffenden Tages ergibt und so hatte man mit dem Festtage je das Monatsdatum, z. B.

1 6 13 14 16 17 18 20
Cisio-Janus-Epi-sibi vendicat-Oc-Feli-Marc-An-Prisca-Fab-
21 22 24 25.
Ag-Vincent.-Tim.-Paulus . . . Das Schlagwort bietet so den Schlüssel zum Datum. Dies ist ein Silbenkalender. Man schritt jedoch bald zu Wortkalendern (Wort-C.) fort, bedurfte aber hierzu einer größeren Zahl von Versen. So lautete der Dezember eines deutschen Wort-C. (wir fügen in Klammern das Datum bei):

Wenn kompt jungfrouw Barbara (4)?
Sprach Niclas (6) zur Maria (8).
Wie lang sol denn Lucia (13) beiten,
Daz sie das Kindelbett bereiten?
Wann Thomas (21) bringt schier die Weihenacht (25),
Steffan (26), Johann (27), Kindlin (28), Thoman (29) habens gesagt.

Je nach den besonderen Festen eines Landes oder einer Diözese traten kleine Änderungen und mit der Zunahme der Festtage Erweiterungen der Cisiojani ein, und es finden sich manche Variationen in denselben. Im Zusammenhang mit dieser Kalenderform steht die mittelalterliche Datirungsweise, z. B. am Tage nach Luciä, am Dienstag war Markus u. dgl. Jedermann kannte das Datum dieser Feste, denn der C. wurde in den Elementarschulen aufs sorgfältigste eingeübt nebst der ganzen kirchlichen Zeitrechnung (computus ecclesiasticus), so daß der Schüler nicht nur die wichtigsten Festtage, sondern auch ihr Einfallen oder ihr Datum inne hatte und sich dadurch in der Jahres- bezw. Monatszeit genau auskannte. Frühe begann man auch Kalender in der Landessprache herzustellen, so seit dem 14. Jahrh. in deutscher Sprache. Der erste gedruckte deutsche C. stammt aus Nürnberg 1470, er trägt den Titel: Dieß ist der Cisianus tzu teutsch und ain yeglich Wort gibt ainen Tag (1 Bl. Fol.). Es war somit ein Wortkalender. — Vgl. Grotefend in Ersch und Gruber, s. v.; Pfeiffer, Übersicht über die deutschen Cisiojani, im Serapeum 1853; R. Pickel, Das hl. Namenbuch des Konrad Dangkrotzheim mit einer Untersuchung über die Cisiojani, Straßb. 1878. Vgl. auch die Art. Kalender und Kirchenjahr. [Krieg.]

Cisium, altrömischer leichter Wagenstuhl auf zwei Rädern, fast genau dem heute in Italien üblichen (corricolo, carretto) entsprechend, für eine oder zwei Personen, zum Schnellfahren bestimmt, mit einem Pferd bespannt. Man hielt es für eine gute Leistung, wenn 15 km in einer Stunde zurückgelegt wurden.

Ciskaukasien s. Kaukasien.

Cisleithanien, eine seit 1867 gebräuchliche, nach der Leitha, dem Grenzflusse zwischen Niederösterreich und Ungarn, gewählte Bezeichnung der im österreichischen Reichstage vertretenen Königreiche und Länder, zu denen außer dem früheren Anteile der Monarchie am deutschen Reiche bzw. Bunde noch Galizien, Bukowina und Dalmatien gehören; den Gegensatz bildet Transleithanien als Gesamtname für die „Länder der ungarischen Krone". [Lampel.]

Cismar, Dörfchen mit (1885) 120 Einw. im Kr. Oldenburg, Prov. Schleswig-Holstein, 4 km von der Ostsee, Sitz des Landratsamts. In C. befand sich einst ein reiches, 1245 gegründetes Benediktinerkloster, von dem keine Überreste erhalten sind. [Weyhe.]

Cismoll, die auf cis aufgebaute Molltonleiter, hat 4 Kreuze vorgezeichnet; gebräuchliche Tonart besonders für Tasteninstrumente. [B—.]

Cispadänisch, diesseits des Po (Padus), von Rom aus gerechnet.

Cispadänische Republik. Bonaparte schuf 20. Sept. 1796 unter völlig französischer Organisation die cis- und die transpadanische Republik. Die C. R. umfaßte Modena, Reggio, Bologna und Ferrara und zählte in 10 Departements etwa eine Million Seelen. Sie besaß ein Direktorium von 3, einen Rat der Alten von 30 und einen Großen Rat von 60 Mitgliedern; ihr Präsident wurde Facci. Die demokratische Partei in der C. veranlaßte aber Modena und Reggio, sich für den Anschluß an die Cisalpinische Republik (s. d.) auszusprechen, Bonaparte versprach der C.n R. als Entschädigung die an Frankreich 19. Febr. 1797 abgetretene Delegation Romagna mit dem Gebiete Mesolas, aber auch die Romagna verlangte, zur Cisalpinischen Republik geschlagen zu werden; Bonaparte hob nun auch die Sonderstellung von Bologna und Ferrara auf. Er schlug 29. Juni 1797 alle Gebiete der C.n zur Cisalpinischen Republik (s. d.). [Kleinschmidt.]

Cisrhenanische Republik. Das Direktorium in Paris beschloß die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich und bereitete sie seit Frühling 1797 vor. (Vgl. d. Art. Frankreich, Gesch.) Unter dem Schutze französischer Waffen wurden die „cisrhenanischen" Freiheitsbäume am 14. Sept. 1797 in Koblenz, am 17. in Köln und am 22. in Bonn aufgestellt. Ein selbständiger rheinischer Freistaat, die C. R., sollte ins Leben treten, Hoche war dafür wirksam. Aber nirgends fand die C. R. Anklang, die kurfürstlichen Behörden widersetzten sich ihr mit bestem Erfolge; die C. R. verschied, ohne je recht lebendig geworden zu sein, infolge des Friedens von Campo Formio, indem die sie bildenden Gebiete Frankreich einverleibt wurden. — Vgl. Hüffer, Rheinisch-Westfälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution. Briefe des kurkölnischen Geheimrats Johann Tillmann von Peltzer aus den Jahren 1795—1798, Bonn 1873; Derselbe, Die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft, ebd. 1863; Hesse, Geschichte der Stadt Bonn während der französischen Herrschaft (1792—1815), ebd. 1879. [Kleinschmidt.]

Cissa (Zool.), Kitta, s. Raben.

Cissampelos s. Menispermaceen.

Cis-Satledsch-Staaten (Cis-Sutlej-States), Bezeichnung der von Sikh-Fürsten (s. d.) regierten Staaten, diesseits des Satledsch (von Delhi aus gerechnet), die 1808 um britischen Schutz gegen Ranjit Singh baten und in ein Abhängigkeitsverhältnis zu der britischen Regierung traten. Die größeren dieser Staaten, Patiala, Jind und Nabha, bestehen noch heute, die kleineren sind allmählich unter britische Verwaltung gekommen. [Brandis.]

Cissey (spr. ssissä), Ernst Louis Octave Courtot de, franz. General, geb. 23. Dez. 1810 zu Paris, verdiente sich die Sporen in Algier, kämpfte in der Krim, wo er zum Brigadegeneral ernannt wurde, und erhielt 1863 den Grad des Divisionsgenerals. 1870 kommandirte er die 1.

Digitized by Google

Division des IV. Korps (Ladmirault), welche Ende Juli von Diedenhofen gegen die deutsche Grenze vorgeschoben wurde. In der Schlacht bei Colombey-Nouilley (14. Aug.) focht er gegen den preußischen rechten, bei Vionville (16.) gegen den den linken Flügel und 18. Aug. kämpfte er bei Amanvillers. Ebenso nahm er teil an den Ausfallkämpfen von Servigny 31. Aug. und 1. Sept. Im Auftrage des Generals Bazaine nahm er an den Unterhandlungen betreffend die Übergabe von Metz teil. Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, kämpfte er siegreich gegen die Commune und bekleidete alsdann vom 5. Juni 1871 bis 20. Mai 1873 den Posten eines Kriegsministers, führte hierauf das IX. Korps und war zum zweitenmal vom 22. Mai 1874 bis 15. Aug. 1876 Kriegsminister und zugleich Vizepräsident des Ministeriums. Nachdem er vom Posten des Kriegsministers zurückgetreten war, erhielt er das Kommando des XI. Korps, wurde aber in eine Untersuchung wegen Mißbrauch der Dienstgewalt als Minister verwickelt (vgl. l'avenir mil. 1880, Nr. 682, 684). Obwohl freigesprochen, legte er doch sein Kommando nieder und lebte in Paris, wo er 14. Juni 1882 starb. — Vgl. Allg. Mil.-Ztg. 1882, Nr. 48; Mil.-Ztg. Wien 1882, Nr. 49; Österr. Ung. Wehr-Ztg. 1882, Nr. 49; Jahresber. über Fortschr. u. Veränd. im Militärwesen, Berlin 1882; Moniteur de l'armée 1882; Les hommes du septennat. Par. 1876.

[v. Bremen.]

Cissoïde (griech. die Epheuähnliche), vom griechischen Mathematiker Diokles zu Lösung des Delischen Problems ersonnene ebene, krumme Linie, von der man auf folgende Weise beliebig viele Punkte findet. Über einer Linie OA als Durchmesser konstruirt man einen Kreis, legt in A einen Tangente an denselben und zieht durch O eine beliebige Gerade, welche den Kreis zum zweitenmal in Q, die Tangente aber in R schneidet; trägt man dann auf dieser Geraden die Strecken OP=QR ab, so ist P ein Punkt der C. Dieselbe liegt symmetrisch zum Kreisdurchmesser OA, bildet in O eine Spitze und nähert sich asymptotisch auf beiden Seiten der Kreistangente. Die Fläche zwischen der C. und ihrer Asymptote (der Kreistangente) ist 3mal so groß als die Kreisfläche. [Gretschel.]

Cissus, Klimme, s. Ampelideen.

Cistaceen, Cistaceae (cistus, κίστος alte Namen dieser Gattung), Sonnenröschengewächse, Familie aus der Ordn. der Parietales mit nur wenigen Gattungen. Die C. haben regelmäßige Zwitterblüten mit 5 Kelchblättern, von welchen zwei oft verkleinert sind oder fehlen, 5 Kronenblättern, zahlreichen Staubgefäßen und einfächerige Kapselfrüchte mit zahlreichen, endospermhaltigen Samen ohne Samenmantel. Die C. sind Kräuter oder Sträucher der gemäßigten Zone, besonders des Mittelmeergebietes mit einfachen Blättern mit oder ohne Nebenblätter. Cistus cretĭcus (auf Kreta einheimisch) L., das klebrige Cistroschen, C. cyprius (auf Cypern zu Hause) Lam. und C. ladanifĕrus (Ladanum tragend) schwitzen ein Gummiharz, Ladänum, aus, welches früher offizinell war, jetzt nur noch zur Herstellung von Räucherpulvern dient. Helianthemum, das Sonnenröschen, ist in 4 Arten in Deutschland anzutreffen, H. vulgare (gemein) Gaertn., H. guttātum (getüpfelt) L., H. fumāna (angeräuchert, fumus Rauch) L. und H. oelandĭcum (nach der schwed. Insel Oeland). Halbsträucher mit gelben Blüten, bleibendem Kelch und dreiklappiger Kapsel.

[F. G. Kohl.]

Ciste (lat. cista, griech. κίστη, davon unser „Kiste"), Kästchen oder Büchsen aus Bronzeblech, welche man besonders in Präneste, außerdem in altetruskischen Gräbern gefunden hat. Sie enthalten meistens das Toilette- oder Badegerät, welches man den Verstorbenen in die Grabkammern mitzugeben pflegte. Die Füße solcher Cisten werden durch Tierklauen gebildet, auf dem Deckel steht eine Figur als Griff. Deckel und Seitenwände sind mit gravirten Zeichnungen oder mit getriebener Arbeit versehen. Deckelgriff und Füße sind gegossen und meist Fabrikarbeit, während das Gefäß selbst nach griechischen Vorbildern von einheimischen Künstlern gearbeitet ist. Am berühmtesten ist die nach ihrem Entdecker benannte Ficoronische C. im Kircherschen Museum zu Rom. Die rings um die Seitenwände derselben eingegrabene Darstellung der Argonautensage wird als eine der besten antiken Linearkompositionen angesehen. — Vgl. O. Jahn, Die Ficoronische Cista, 1852. [Portig.]

Cistēla, Cisteliden, s. Schwarzkäfer.

Cistensänger, Cisticŏla cursitans, s. Schneidervögel.

Cistérna di Roma (spr. tschi-), ital. Ortschaft und Gemeinde von (1881) 1706 Einw. in der Prov. Rom (Kreis Velletri), an der Landstraße Rom-Terracina-Neapel. 12 km SSO von Velletri, auf einem Hügel am NRande der Pontinischen Sümpfe, mit einer alten Burg der Caëtani. C. hieß im Mittelalter Cisterna Neronis und liegt vermutlich an der Stelle des alten Tres Tabernae (s. Apostelg. 28, 15) an der Via Appia. [Schöner.]

Cisternino (spr. tschi-), ital. Ortschaft und Gemeinde von (1881) 6058 Einw. im Kreise und der Prov. Bari (Apulien), an der Eisenbahn Bari-Brindisi, 49 km NW von Brindisi auf einem Hügel. [Schöner.]

Cisterzienser (genannt nach dem Stammkloster Cistercium, jetzt franz. Citeaux), ein Abzweig des Benediktinerordens, gegründet vom hl. Robert (s. d.), welcher, unzufrieden mit seinen entarteten Mönchen im Kloster Molesme in der Diöcese Langres, 1098 im jetzigen Citeaux (s. d.) bei Dijon ein neues Kloster errichtete. Es sollte zunächst nur die Regel des hl. Benedikt in aller Reinheit und Strenge durchgeführt werden. Aber bald entstand eine neue religiöse Gesellschaft. Der hl. Alberich, welchem schon im folgenden Jahre die Leitung des Klosters zufiel, als Robert auf Verlangen der dortigen Mönche nach Molesme zurückkehrte, vertauschte das braune Gewand mit einem weißen. Stephan Harding, der 1109 als Abt folgte, ging in Beobachtung der Armut bis an die äußerste Grenze: selbst im Gotteshaus sollte die größte Einfachheit herrschen. Die Strenge drohte der Stiftung zwar ein baldiges Ende zu bereiten. Durch den Eintritt des hl. Bernhard (s. d.) 1112 wurde die Gefahr indessen glücklich abgewendet. Er brachte nicht bloß 30 Anverwandte mit nach Citeaux, sondern zog stets weitere Personen an, so daß schon 1113 La Ferté, 1114 Portigny und 1115 Clairvaux und Morimond als neue Abteien errichtet werden mußten, die als die ältesten Tochterklöster im Orden bedeutende Vorrechte erhielten. Bald folgten weitere Stiftungen, und der Aufschwung bestimmte Stephan, Statuten für die Gesellschaft zu verfassen, Charta castitatis genannt, welche 1119 durch den römischen Stuhl bestätigt wurden. Die Benediktinerregel wird darin als die Grundlage für das klösterliche Leben anerkannt. Daneben werden aber besondere Vorschriften gegeben für die Wahl der Äbte und das Ver-

Digitized by Google

hältnis der einzelnen Klöster zu einander, für das jährlich zusammentretende Generalkapitel, eine Versammlung womöglich sämtlicher Äbte als höchste Ordensinstanz, sowie das Kollegium der Definitoren, das aus den Äbten der fünf Hauptklöster und aus je vier weiteren Äbten der von ihnen ausgegangenen Linien bestehen und die ihm vom Generalkapitel zugewiesenen Fälle entscheiden sollte. Nun wuchs der Orden noch rascher an. Im J. 1300 zählte er bereits gegen 700 Männerklöster. Die Zahl der Häuser der Cisterzienserinnen, der weiblichen Abteilung des Ordens, deren Ursprung an den Anfang des 12. Jahrh. fällt, aber etwas im Dunkeln liegt, indem er teils auf den hl. Bernhard, teils auf seine Schwester Humbelina, teils auf Stephan Harding zurückgeführt wird, war noch größer. Die Ordensschriftsteller geben als höchsten Stand, unzweifelhaft mit großer Übertreibung, 6000 an. Das Wirken des Ordens war sehr segensreich. Seine Niederlassungen erwiesen sich weithin als Kulturstätten, indem sie nicht bloß der Herd eines regen religiösen Lebens waren, sondern auch für die Pflege der Kunst sowie für die Hebung der Landwirtschaft und das Gewerbe thätig waren. Der Norden Europas verdankt ihm zum Teil das Christentum und die Kultur. Indessen entging auch er dem allgemeinen Geschick der religiösen Orden auf die Dauer nicht. Je mehr Besitz und Reichtum zunahm, um so mehr begann Zucht und Ordnung, besonders seit dem 14. Jahrh., zu erschlaffen. Namentlich fand das Verbot des Fleischessens immer zahlreichere Gegner. Die Übertretung der Regel führte, da einzelne immer wieder für sie eintraten, zu häufigen Streitigkeiten, und bei der Unmöglichkeit, ihre Beobachtung allgemein durchzusetzen, bildeten sich, teils innerhalb des Ordens, teils mit Loslösung vom Mutterkloster Citeaux, zur Durchführung von Reformen mehrere Kongregationen, unter denen die der Feuillanten (s. d.) oder Fulienser, gestiftet durch Johann de la Barrière in der Abtei Feuillans und 1589 durch Rom bestätigt, und der Trappisten (s. d.) 1662 durch J. Bouthillier de Rancé in der Abtei La Trappe gestiftet, besonders hervorragen. Als diese Reformen erfolgten, war aber auch der Besitzstand des Ordens bereits beträchtlich verringert. Durch die Reformation des 16. Jahrh. wurde er in den protestantischen Ländern aufgehoben. Durch Joseph II., die französische Revolution, die Säkularisation und die Gesetzgebung des 19. Jahrh. wurde die Axt auch in den katholischen Ländern an ihn gelegt. Sein gegenwärtiger kleiner Besitzstand verteilt sich auf Österreich-Ungarn, die Schweiz, Belgien, Frankreich, Italien, wo er übrigens mit den anderen Orden auf den Aussterbe-Etat gesetzt ist, und Amerika. — Vgl. Janauschek, Origines Cistercienses I, Wien 1877; F. Winter, Die Cisterzienser des nördlichen Deutschlands, 3 Bde. Gotha 1868—71; S. Brunner, Cisterzienserbuch, Würzb. 1881.

[Funk.]

Cisticola, Grassänger, s. Schneidervögel.

Cistophŏrus (griech. *κιστοφόρος*, v. *κίστη*, s. Ciste und *φέρειν* tragen), altgriechische Silbermünze mit dem Gepräge einer auf den Dionysosdienst bezüglichen Ciste (s. d.), im Werte eines Tetradrachmons (s. d.), = M. 3,16.

Ciströschen, Cistus, s. Cistaceen.

Citadelle (von ital. cittadella, eig. Städtchen, Diminv. v. città Stadt), eine innerhalb des Umzuges einer größeren Festung angelegte kleinere Festung, die als Reduit für den ganzen Platz dienen soll. Sie muß so liegen, daß sie die ganze Festung beherrscht, sowohl ihre Werke, um der Besatzung als letzter Rückhalt nach Verlust der Umwallung zu dienen, als auch unter Umständen die ganze Stadt, um eine schwierige und unruhige Einwohnerschaft im Zaume zu halten. Um gute Feuerwirkung nach der Stadt zu haben, wird zwischen dieser und der C. ein genügend großer freier Platz gelassen, die Esplanade. Nach den Grundsätzen, die bei Anlage der jetzigen Befestigungen befolgt werden, werden C.n im allgemeinen nicht mehr angelegt.

[Krebs.]

Citadellschiff s. Panzerschiffe.

Citadine (frz., spr. ßitadihn, v. citadin städtisch, v. ital. città = franz. cité Stadt), ehemals Art (einspänniger) Omnibus in Paris.

Citalnica, richtiger Čitalnica (spr. tschitalniza, von der Wurzel čet lesen) heißen im Südslawischen Vereinigungen zum Zwecke der Unterhaltung und wissenschaftlichen Ausbildung durch Lesen, Abhalten von Vorträgen u. a. Sie entsprechen also am besten unseren Lesehallen und Lesevereinen. Eine weitere Bedeutung erhielt das Wort als gesellige Unterhaltung überhaupt. [Knieschek.]

Citāt (lat. citātum, v. citāre aufrufen), wörtlich angeführte Stelle aus einer Schrift; auch nur Verweisung auf eine bestimmte Stelle in einer Schrift, ohne Anführung der dort stehenden Worte. Sprichwörtlich gewordene, oft eigentümlich veränderte Citate nennt man „Geflügelte Worte" (s. d.).

Citation s. Ladung und Vorführung.

Cité (frz., spr. ßiteh, lat. civitas, s. d.), Stadt, Altstadt; Bürgerschaft; La C., die Seeinsel in Paris, welche früher Mittelpunkt der Stadt war; C. ouvrière (spr. uwriähr), von Mülhausen (s. d.) aus verbreitete Bezeichnung für Arbeiterviertel (s. Wohnungsfrage).

Citeaux (spr. ßitoh), Dorf und Kloster im franz. Dep. Côte d'Or, 22 km S von Dijon. Im J. 1098 wurde hier das Cisterciense monasterium gegründet, welches bald der Hauptsitz des Ordens der Cisterzienser (s. d.) wurde. Die alte Klosterkirche enthält die Gräber der ersten Herzöge von Burgund; die eigentlichen Klostergebäude dagegen sind umgebaut und zu einer Anstalt für jugendliche Sträflinge eingerichtet. — Vgl. Michel, La Colonie de C., Paris 1874.

[Bohnhof.]

Citigraden (Spinnen) s. Schnellläufer.

Citlaltépetl, s. v. w. Pik von Orizaba, s. Orizaba.

Cito! (lat.) eilig; citissime! sehr eilig, veraltete Aufschrift auf Briefen und amtlichen Schriftstücken.

Citoyen (frz., spr. ßitoajäng, Bürger), ursprünglich der stimm- und wahlfähige Bürger der Cité (Stadt), später jeder Staatsbürger, zur Zeit der französischen Revolution ausschließlich angewendet, auch bei öffentlichen Verhandlungen und im offiziellen Titelwesen als Ersatz für Monsieur (Herr) und für jeden Rangtitel; die Frauen wurden citoyenne (spr. -jänn) angeredet. Unter dem Kaiserreiche kam diese Neuerung ab, die Revolution von 1848 suchte sie wieder einzuführen, indem die Bezeichnung C. in amtlichen Aktenstücken, Debatten der Klubs ꝛc. gebraucht wurde, aber ein Beschluß der Nationalversammlung führte Okt. 1849 statt des C. wieder die Titulatur Monsieur und Madame ein. Mit der Anrede C. war in der ersten französischen Revolution das Duzen verbunden.

[Kleinschmidt.]

Digitized by Google

Citraka s. Tilaka.

Citrate, s. v. w. Zitronensäuresalze, s. Zitronensäure.

Citrin s. Quarz.

Citrullengurke, Citrúllus vulgáris, s. Kukurbitaceen und Gurke.

Citrus, Zitrone, s. Aurantiaceen und Orange.

Città s. civitas.

Cittadélla (spr. tschi-), ital. Kreisstadt von (1881) 3851, als Gemeinde 9032 Einw. in der Prov. Padua (Venezien), Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Vicenza-Treviso und Padua-Bassano und an der Strada Maëstra d'Italia, 23 km NO von Vicenza, 5 km vom l. Ufer der Brenta gelegen, ummauert, regelmäßig gebaut, gewerbthätig. Um 1220 von den Paduanern als Bollwerk gegen Treviso angelegt, teilte es die Geschicke Paduas, s. d. [Schöner.]

Città della Pieve (spr. tschi-), ital. Stadt und Bischofssitz von (1881) 5628, als Gemeinde 7159 Einw., in der Prov. Perugia, Kreis Orvieto (Umbrien), auf einer Anhöhe 508 m ü. M., 8 km von Chiusi, mit schöner Aussicht auf zahlreiche altetruskische Stätten. Hier wurde 1446 Pietro Vannucci, genannt il Perugino, geboren, von welchem mehrere Gemälde vorhanden sind. — Vgl. G. Bolletti, Not. stor. di C. d. P., Perugia 1830; A. Baglioni, Lettere stor. d. C. d. P., Montefiascone 1845. [Schöner.]

Città di Castello (spr. tschi-), das antike Tifernum Tiberinum, ital. Stadt und Bischofssitz von (1881) 5796, als Gemeinde 24491 Einw. im Kreise und der Provinz Perugia (Umbrien), 36 km O von Arezzo am l. Ufer des Tiber, durch Dampfbahn mit der 74 km entfernten Station Foffato der Eisenbahn Ancona-Foligno-Rom verbunden. Nach der Zerstörung des alten Munizipiums durch Totilas erfolgte im 6. Jahrh. Wiederherstellung durch den Bischof Florido, im 15. Jahrh. glänzender baulicher Aufschwung unter der Herrschaft der Vitelli, 1518 der Bau der noch vorhandenen Stadtmauer. C. ist reich an Kirchen, Klöstern und schönen Privatbauten aus der Renaissance. Der Dom an Stelle der 1012 gegründeten Kathedrale von S. Florido, von welcher das Nordportal und der Glockenturm erhalten sind, durch Elia Lombardo, Schüler Bramantes, 1482 begonnen, 1540 eingeweiht, ist ein Prachtbau der Renaissance. Auch die verschiedenen Paläste der Vitelli sind bemerkenswert. In der 1424 vollendeten gotischen Kirche S. Domenico das Grabmal Benedikts XI. von G. Pisano. Mehrere Hauptbilder Luca Signorellis in den Kirchen, Palästen und der 1876 zur Gemäldegalerie umgewandelten Kirche S. Pietro. Raffael erhielt den ersten Auftrag zu einer selbständigen Arbeit 1499 in C. Von anderen für diese Stadt gemalten Bildern desselben ist nur noch die „Erschaffung Evas" und die „Dreieinigkeit" auf einer 1502 gemalten Prozessionsfahne zu sehen. Die berühmte „Vermählung Mariä" in S. Francesco, 1504 gemalt, wurde 1798 durch die Stadtbehörde dem französischen General Lecchi geschenkt, von diesem 1801 nach Mailand verkauft. Das Stadthaus, von Angelus aus Orvieto um 1330 erbaut, ist ein schöner gotischer Palast. — Vgl. Liber Statutorum Civitatis Castelli, C. di C. 1538; F. J. Lazzari, Serie de' vescovi etc. di C., Foligno 1693; G. M. Muzi, Memorie eccles. e civili della C. etc., C. d. C. 1842—44. [Schöner.]

Cittaducále (spr. tschi-), ital. Kreisstadt von (1881) 2189, als Gemeinde 4212 Einw., in der Provinz Aquila (Abruzzen), an der Eisenbahn Terni-Pescara, 50 km SO von Terni, zwischen reben-, oliven- und waldbedeckten hohen Bergen am Velino, 1308 durch Herzog Robert von Kalabrien angelegt, früher Grenzort Neapels gegen den Kirchenstaat. Das Portal von S. Maria, der Turm von S. Agostino und der Brunnen auf dem Stadtplatz von schönem gotischen Stil. — 1 Stunde thalaufwärts der kleine See Pozzo di Latignano, der alte Lacus Cutiliae, der den Alten als geheiligter Mittelpunkt Italiens (umbilicus) und Vereinigungsort der Pelasger und Aboriginer galt. In der Nähe die Sauer- und Schwefelquellen von Paterno (Aquae Cutiliae), schon im Altertum als Bäder gebraucht, u. a. vom Kaiser Vespasian, der 79 n. Chr. hier starb. — Vgl. Carrera, Saggio topogr. polit.-economico del distr. allod. di C., Aquila 1788; S. Marchesi, Compendio stor. di C. (dall' origine al 1592), Rieti 1875. [Schöner.]

Cittanóva (spr. tschi-), ital. Stadt und Gemeinde von (1881) 11754 Einw., im Kreise Palmi der Prov. Reggio di Calabria, in anmutiger Lage. Lebhafter Handel in Landesprodukten. [Schöner.]

Città Sant' Angelo (spr. tschitta ßant ándschelo), ital. Stadt von (1881) 6328, als Gemeinde 6938 Einw., im Kreise Penne der Prov. Teramo (Abruzzen), ca. 8 km vom Adriatischen Meere und der Station Silvi der Bahn Ancona-Foggia, unweit des Flüßchens Piomba, des alten Matrinus im Gebiete der Vestiner. — Vgl. F. Viti, Sull' amministraz. civ. del distretto di C. S. A., Neapel 1845. [Schöner.]

Città Vecchia (spr. tschittawéckja, slaw. Starigrad): 1) alte ital. Stadt auf der dalmatinischen Insel Lesina, mit 3788, als Gemeinde 4487 Einw., im Kreise Spalato, treibt vorwiegend Küstenschiffahrt.

2) (auch La Notabile genannt), ansehnliche und regsame Landstadt mit ausgedehnten Befestigungen im Inneren von Malta, der alte Hauptort der Insel, 10 km W von La Valetta, 5 km von der S-Küste entfernt. Die Stadt enthält mancherlei römische Baureste, die Umgegend Katakomben aus vorchristlicher Zeit. Hier fand der Apostel Paulus auf der Reise nach Rom beim Statthalter Publius (Apostelg. 28, 7) freundliche Aufnahme. An der Stelle seines Hauses soll die reich ausgestattete Kathedrale, über der Grotte aber, in welcher der Apostel drei Monate zubrachte, die Kirche S. Paolo erbaut sein. — 3 km südwärts von C. liegt ein großer öffentlicher Garten. [1 u. 2 Schöner.]

City s. civitas.

City Point (spr. ßitti päunt), Städtchen und Handelshafen im nordamerik. Staat Virginien, am James River, 48 km SO von Richmond, mit (1885) 1009 Einw. 1864 wurde der Platz von den Unionisten unter General Butler besetzt. [Eben.]

Citylíne s. Dampferlinien.

Ciudad s. civitas.

Ciudad Bolívar s. Bolivar.

Ciudad de la Asuncion, Hauptstadt der zu Venezuela gehörigen Insel Margarita, s. d.

Ciudad de las Casas, mexikan. Stadt, s. Las Casas.

Ciudad de las Palmas, Hauptstadt der Insel Gran Canaria, s. Kanarische Inseln.

Ciudadéla, Stadt auf der Baleareninsel Menorca, früher Hauptstadt der Insel, liegt an einer schmalen, tiefen Bucht der W-Küste, ist Bischofssitz und zählt 8000 Einw. [Rein.]

Ciudad Morélos, Staat und Stadt in Mexiko, s. Morelos.

Digitized by Google

Ciudad Real, d. h. königliche Stadt, Hauptſtadt der nach ihr benannten ſpan. Provinz. Dieſe iſt die ſüdlichſte und größte der fünf ſpan. Provinzen Neukaſtiliens. Sie umfaßt 19607,51 qkm mit (1886) 285341 Einw. und ſtößt an Toledo und Cuenca im N., an Albacete im O., an Córdoba und Jaen im S., ſowie an Badajoz und Cáceres im W. C. R. zerfällt in 10 Gerichtsbezirke, umfaßt viel unkultivirte, im Sommer ſehr heiße Flächen, auf denen viel Schafe, Eſel und Maultiere weiden. Der N. der Provinz wird von Ausläufern der Montes de Toledo, der S. und SW. von Bergketten der Sierra Morena durchzogen. Hier ſind die bekannten Queckſilber- und Zinnoberbergwerke von Almaden (ſ. d.). Die Umgegend von Valdepeñas im SO. iſt durch ihren Wein berühmt. Außer Bergbau, auch auf Blei, Silber und Schwefelkies, herrſcht wenig Induſtrie. — Die Hauptſtadt der Provinz und der früheren Mancha mit (1886) 13388 Einw., liegt 170 km S von Madrid an der Bahn nach Badajoz und Liſſabon zwiſchen Guadiana und Jabalon und wurde im Jahre 1264 von Alfonſo el Sabio (dem Weiſen) gegründet und zum Schutz gegen die Mauren befeſtigt. 1476 wurde in ihr von den kathol. Majeſtäten Ferdinand und Iſabella die Santa Hermandad (heilige Bruderſchaft) gegründet, um mit kurzem militäriſchen Prozeß dem zerrütteten Lande wieder Rechtsſchutz und Sicherheit der Straßen und des Verkehrs zu bringen. Die Stadt hat jährlich einen großen Eſel- und Maultier-Markt, iſt aber ſonſt verarmt und langweilig. Ein prächtiges Hoſpital, eine gotiſche Kirche und die Puerta de Toledo bilden ihre architektoniſchen Sehenswürdigkeiten. [Rein.]

Ciudad Rodrigo, ſpan. Stadt und Feſtung, ſowie Gerichtsbezirk der Provinz Salamanca, 85 km SW von Salamanca, wurde 1150 vom Grafen Rodrigo Gonzalez Giron am r. Ufer des Agueda (l. Nebfl. des Duero) gegründet. Sie liegt jetzt vereinſamt, abſeits von den großen Verkehrsſtraßen und iſt verarmt. Ihre 7000 Bewohner betreiben etwas Leinwand- und Wollinduſtrie; auch liefert die Stadt eine berühmte Seife, die Jabon de Piedra. Das Stadtwappen führt 3 röm. Säulen, welche vom alten Malabriga ſtammen und auf der Plaza aufgerichtet wurden. Die gotiſche Kathedrale und andere Gebäude bekunden die Bedeutung von C. R. im Mittelalter. Ihr größter Ruhm ſtammt aber aus dem „Halbinſelkriege“ Wellingtons gegen die Franzoſen. Im J. 1810 fiel die Feſtung in Maſſenas Hände. Am 7. Jan. 1812, nachdem deſſen Nachfolger Marmont die Beſatzung auf 1900 Mann verringert hatte, erſchien Wellington unerwartet mit 35000 Mann Belagerungstruppen vor ihren Thoren und erſtürmte ſie ſchon am 19. Jan. Der heftige Kampf koſtete 2 engl. Generälen das Leben. Wellington machte die Feſtung zum Stützpunkt ſeiner erfolgreichen Operationen und wurde zum engl. Earl, von den ſpan. Cortes aber zum Herzog von C. R. und ſpan. Granden I. Klaſſe ernannt. [Rein.]

Civétta (ital., ſpr. tſchi-, Käuzchen), niederl. Maler, ſ. Bles 1).

Civette, Vivérra, ſ. Zibetkatzen.

Civiále (ſpr. ſiwiál), Jean, der Erfinder der unblutigen Entfernung des Blaſenſteines mittels Zertrümmerung desſelben innerhalb der Harnblaſe, geb. Juli 1792 zu Salilhes bei Aurillac (Cantal). Schon während ſeiner Studien in Paris ſuchte er dieſe Aufgabe zu löſen. 1823 veröffentlichte er die Schrift Nouvelles considérations etc., in welcher er ſeine Erfindung mitteilte. 1824 operirte er zum erſtenmale mit Glück nach ſeiner Methode und erhielt dafür den Preis Monthyon, ſowie jenen der Akademie. Seitdem beſchäftigte er ſich ausſchließlich mit der Ausführung dieſer Operation, von 1828 an am Hôp. Necker als Vorſtand einer Abteilung für Steinkranke. Seine zahlreichen Publikationen behandeln ausſchließlich die Blaſenkrankheiten. Er ſtarb am 18. Juni 1867. [Kleinwächter.]

Cividále (ſpr. tſchiwi-) del Friuli, ital. Kreishauptſtadt in der Prov. Udine (Venezien), Poſtſtation, 16 km O von Udine, 7 km von der öſterr. Grenze am Flüßchen Natiſone bei deſſen Austritt aus dem prächtigen Hochgebirge, von den ſlawiſchen Umwohnern Staromieſto (d. i. Altſtadt) genannt; das alte Forum Julii, der von Auguſtus geſchaffene adminiſtrative Hauptort des carniſchen Binnenlandes, welcher der mittelalterlichen Markgrafſchaft Friuli (Friaul) den Namen gegeben hat. Der erſte Markgraf war der Neffe des Langobarden Alboin, Marpahis Giſulf, der 568 zur Deckung des Paſſes eingeſetzt wurde. 611 zerſtörten es die Avaren. Vom 8. bis 11. Jahrh. reſidirten in C. die Patriarchen von Aquileja. 730 wurde hier der Geſchichtſchreiber Paulus Diaconus geboren, aus deſſen Zeit noch einige für die Einwirkung der byzantiniſchen Kunſt auf das Abendland bezeichnende Denkmäler vorhanden ſind, vor allen das Oratorio di S. Maria della Valle, im 8. Jahrh. von der Herzogin Peltrudis errichtet, und allerlei Bauſtücke, Skulpturen u. a. im Muſeum, das auch römiſche und langobardiſche Altertümer enthält. Der Dom, angeblich von Pietro Lombardi, mit ſchöner Frührenaiſſancefaſſade, enthält noch das alte, vom Patriarchen S. Callixtus unter Luitprand (712—744) errichtete Baptiſterium. — Vgl. C. B. Zancarolus, Antiqu. civitatis Fori Julii I., Venedig 1669; Guida d. c. di C., Udine 1858. [Schöner.]

Civilgerichtsbarkeit ſ. Gerichtsbarkeit.

Civilis (lat.), den Bürger (civis) betreffend, bürgerlich.

Civilis, Julius, Bataver, aus der königlichen Familie, ſuchte 69 n. Chr. am Niederrheine im Bunde mit galliſchen Stämmen ein ſelbſtändiges Reich (Imperium Gallicum) mit römiſcher Kultur zu errichten. Er machte den Römern ſehr zu ſchaffen, ſcheint ſich aber ſchließlich Vespaſian unterworfen zu haben. — Vgl. Rom. Geſch. und Schiller, Geſch. d. röm. Kaiſerz. I 500—505; E. Meyer, Der Freiheitskampf der Bataver unter C., Hamburg 1856. [Schiller.]

Civilis actio ſ. Klage.

Civilliſte. Die geſetzlich fixirten Finanzmittel zur Deckung der dem Staatsoberhaupte zuſtehenden vermögensrechtlichen Anſprüche an den Staat werden gegenwärtig in den meiſten monarchiſchen Staaten mit dem der engliſchen Staatsterminologie entlehnten Ausdruck C. bezeichnet. Wie an vielen anderen Stellen hat auch hier die Herübernahme eines befeſtigten Terminus aus dem eigengearteten engliſchen Verfaſſungsrecht zur Bezeichnung der auf anderen Grundlagen ruhenden kontinentalen Staatseinrichtung nur eine rein äußerliche Verknüpfung der verſchiedenen Rechtsinſtitute zur Folge gehabt. — Die Geſchichte des Ausdruckes hängt mit der Thatſache zuſammen, daß die geſamten Deckungsmittel für alle Bedürfniſſe des engliſchen Staatshaushalts als der Krone Englands perſönlich bewilligt erſcheinen. Noch jetzt lautet die Eingangsformel der den Deutſchen Staatshaushaltsgeſetzen entſprechenden Act in Form perſönlicher Anrede: Most gracious Sovereign, We, Your Majesty's most du-

Digitized by Google

tiful and loyal subjects, the Commons of the United Kingdom of Great Britain and Ireland in Parliament assembled, towards making good the supply which we have cheerfully granted to Your Majesty in this session of Parliament etc. (Gnädigſter Herrſcher, wir Ew. Majeſtät gehorſamſte und treueſte Unterthanen, die im Parlament verſammelten Gemeinen des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, bereit den Zuſchuß zu leiſten, welchen wir Ew. Majeſtät in dieſer Parlamentsſeſſion freudigſt gewährten u. ſ. w.) Da die „glorreiche" Revolution von 1689 den Beſtand des Heeres und der Kriegsflotte von jährlichen Bewilligungen abhängig machte, ſo erfolgte von da ab die ſchärfere Gliederung des engliſchen Ausgabenbudgets nach den drei Hauptartikeln: Navy, Army and Civil Services. Während die beiden erſten Kapitel Verwaltungsausgaben umfaſſen, in Betreff welcher die Kompetenz der Krone aufs genaueſte umſchrieben war, ließen ſich die der dritten Gruppe nicht ſcharf nach den Geſichtspunkten des rein perſönlichen Bedürfniſſes der Krone und dem des ſachlichen Staatsverwaltungsbedürfniſſes trennen. Dieſe dem Civil Service gewidmeten Ausgabeposten galten daher als ganz beſonders der Krone unmittelbar gewidmet, was auch in dem Umſtande Beſtärkung fand, daß die Krone ihre Organiſationskompetenz in Anſehung der wenigen hier in Betracht kommenden Zentral- und Reichsbehörden aufs kräftigſte bewahrte und am längſten bethätigte. Die wichtigſte Gruppe der Staatsfunktionäre, welche in ſolcher Geſtalt an den vom Parlamente der Krone bewilligten Summen und Subſidien (Civil list) zehrten, waren die von der Krone ins Ausland geſchickten Botſchafter, Geſandte und ſonſtige diplomatiſche Agenten, deren Erhaltung aus den bewilligten Mitteln für die Krone zu einer immer drückenderen Laſt wurde, je mehr die Bedürfniſſe des königlichen Hofhalts ſelbſt ins Steigen geraten waren.

Ein Ausweg für die bedrängte Krone lag in der möglichſt ſorgfältigen Trennung der Ausgaben des Hofſtaates von denen der ſtaatlichen Civilverwaltung. Dieſe Loslöſung vollzog ſich in der Weiſe, daß die Könige allmählich alle nennenswerten Amtsgehälter, Penſionen ꝛc. von den den engliſchen Kronenträgern erblich zuſtehenden Revenuen ab- und auf das Staatsbudget überwälzten. Dieſer Ausſcheidungsprozeß vollzog ſich namentlich unter den Königen aus dem Hauſe Hannover, welche auch den andern Brauch einführten, wonach jeder König bei ſeinem Regierungsantritte auf die im Königshauſe erblichen Kronrevenuen verzichtete und ſich dafür eine lebenslänglich aus der Generalſtaatskaſſe zahlbare jährliche Barſumme garantiren ließ. Dieſe „zur Beſtreitung des Haushaltes und zur Aufrechterhaltung des Glanzes und der Würde der Krone" für die Lebenszeit des Königs (zum Teil als Kompenſation für aufgegebene privatrechtliche Bezüge) bewilligte Summe galt fortan als „Civilliſte" des Königs. Bei dem ſtabilen Charakter dieſer Summe, welche allerdings durch Spezialbewilligungen zu gunſten einzelner Glieder des königlichen Hauſes (Ausſteuern, Tilgung von Schulden ꝛc.) häufig erweitert wurden, ſtellt ſich das Ergebnis dar, daß das engliſche Jahresbudget die Act to apply a sum out of the Consolidated fund to the service of the year ending on the . . . . ., and to appropriate the Supplies granted in this Session of Parliament eine C. eigentlich gar nicht kennt; wohl aber deuten noch einige Poſten auf die oben näher bezeichnete Überwälzung hin, deren Spuren noch nicht verwiſcht ſind. So enthält die Appropriations-Akte von 1886 (49, 50 Vict. ch. 26) beiſpielsweiſe unter Civil services Class 1. for the maintenance and repair of the royal palaces £ 31997; for the maintenance and repair of Marlborough House £ 1625; for the royal parks and pleasure gardens £ 112619.

Die vereinbarte C. der Königin Viktoria beträgt zur Zeit an £ 395000 neben beſonderen nicht unbeträchtlichen Einkünften aus einzelnen Provinzen des Königreichs (Lancaſter, Kornwall).

Eine von der engliſchen weſentlich abweichende Entwickelung nahm die Inſtitution der C. in den kontinentalen, vornehmlich in den deutſchen Staaten. Von einigen Gebieten abgeſehen, hatte hier die Einführung des konſtitutionell repräſentativen Regierungsſyſtems faſt überall die Aufrollung der ſog. Domänenfrage (ſ. Domänen) zur nächſten Folge. Ihren Inhalt gewann dieſelbe aus dem Gegenſatze, welcher ſich regelmäßig herausbildete in den Anſchauungen über die juriſtiſche Natur der in den meiſten Staaten in großer Zahl vorhandenen Domänen. Hier wie an ſo vielen anderen Punkten gab die „Verfaſſungsbewegung" ſich den Anſchein, als ob ſie erſt den Staat erſtehen ließ, als ob alles, was jenſeits des von ihr gezogenen Striches lag, als nicht in lege fundirt gelten könne und daher entweder gar keinen oder doch nur prekären Rechtsbeſtand haben könne. So trat denn auch in Anſehung der überaus ſchwierigen Frage nach der rechtlichen Zugehörigkeit jener Güter, aus deren wirtſchaftlichen Erträgniſſen, ja vielfach ſogar aus der Subſtanz ſelbſt die Landesherren die nicht durch beſondere Einnahmequellen (Beden, Grundſteuer, Kriegsſteuern, Acciſe u. ſ. w.) geſicherten Staatsausgaben, einſchließlich des landesherrlichen Hofhaltes deckten, — in den meiſten neu eingerichteten Volksvertretungskörpern und in einem Teile der deutſchen Staatsrechtslitteratur der Gedanke mit Entſchiedenheit hervor, daß dieſe Domänen ohne weiteres als Staatsgut anzuſehen ſeien, während von der Gegenſeite der ausſchließlich oder doch vorwiegend privatrechtliche Eigentumstitel geltend gemacht wurde. Laſſen ſich nun auch nur ſelten im einzelnen, niemals generell mit voller Sicherheit die urſprünglichen Erwerbsformen der Kammergüter zwangslos in die Kategorien unſeres modernen Rechts eingliedern, ſo iſt doch unverkennbar: a) daß die deutſchen Landesherren ſich zur Zeit der Ausbildung der Landeshoheit durchwegs im Beſitze umfangreicher und zahlreicher Allodialgüter befanden, deren Erträgniſſe zur Deckung ihres Hof- und Familienhaushaltes dienten; daß dieſelben b) einen Teil derſelben zum mindeſten als perſönliche Amts-Einkommenquelle (Grafenamt) urſprünglich von Reichs wegen erlangt hatten, und daß c) aus der Thatſache, daß das Erträgnis des Kammerguts in der vielhundertjährigen Übung des abſolut monarchiſchen Staates unterſchiedslos zur Befriedigung ſowohl des ſtandesgemäßen Unterhalts des landesherrlichen Hauſes, als der allmählich aufſteigenden zentralen Staatsverwaltungskoſten verwendet wurden — ein Schluß auf die rein ſtaatliche Natur der Domänen nicht gewonnen werden konnte. Die Auseinanderſetzung erfolgte notwendig in dem Zeitpunkte, da ſich das Bedürfnis nach einer geſetzlich beſtimmten Überſicht der ſtaatlichen Einnahmen und Ausgaben geltend machte.

Preußens Königshaus nahm dieſen Schritt zeitlich

Digitized by Google

am früheſten vor, als Friedrich Wilhelm I. im Edikt vom 13. Aug. 1713 unter anderen die als lex in perpetuum valitura geltende Anordnung traf, daß „. . . . alle und jede . . . von Unſeres Herrn Vaters Majeſtät erworbene, auch von uns ferner zu erwerbende . . . Güter und Einkünfte, nichts davon ausgeſchloſſen, Unſerer Cron und Chur auff ewig incorporiret, den unter denſelben hiebevor gemachten Unterſcheidt von Schatoul- ordinären Cammer-Gütern in totum aufgehoben und dieſen neuen Acquiſitionen die Natur und Eigenſchaft rechter Domanial-Cammer- und Taffel-Güter, ſamt der denſelben in den Rechten anklebenden Inalienabilität hiermit beygeleget“ werden ſolle. Zugleich wurde dem General-Finanz-Direktorium ein auf die einheitliche Verwaltung und Buchung ſämtlicher aus den Staatsgütern fließenden Einkünfte gerichteter Befehl erteilt, ſo daß alſo von dieſem einen wichtigen Beſtandteil der Hohenzollernſchen Hausgeſetze ausmachenden Edikte ab die Einheit des Staatshaushaltes im preußiſchen Staate als hergeſtellt und mit Konſequenz durchgeführt anzuſehen iſt.

Fortan unterſteht die Beſtimmung der Summe, welche alljährlich dem König ſelbſt, ſeinem Hofe und dem Hofſtaat des königlichen Hauſes zum Unterhalte dient, der freien Anordnung des Königs, welche ſich aber im Sinne des oben gedachten Edikts ſowie der Vorſchriften des Allgem. Landrechts, Teil II, Tit. 14, §§ 16 u. ff. nur auf die Erträgniſſe, nicht auf die Subſtanz der Staatsdomänen erſtrecken konnte. Dieſe Beſchränkung fiel weg, als König Friedrich Wilhelm III. nach dem Kriegsunglücke Preußens genötigt war, die Veräußerlichkeit der königlichen Domänen durch das Edikt und Hausgeſetz vom 6. Nov. 1809 wieder herzuſtellen und den Grundſtock des ſtaatlichen Immobiliarbeſitzes zur Sicherung der umfangreichen Anleihen zu verpfänden. Vor der endgültigen Durchführung dieſer Finanzoperation machte ſich aber das Bedürfnis geltend, die pekuniären Rechtsanſprüche des Königs und des königlichen Hauſes an den ſtaatlich gewordenen Domänenbeſitz grundbuchlich ſicher zu ſtellen. Dies erfolgte durch die Feſtſetzung der Summe von 2500000 Thaler (= 7719296 M.), welche als Kronfideikommißrente durch Art. III der königl. Verordnung wegen künftiger Behandlung des geſamten Staatsſchuldenweſens vom 17. Jan. 1820 (G.-S. S. 9) zum Unterhalt des königlichen Hofſtaates und der prinzlichen Hofſtaaten mit unbedingter Priorität vor dem Pfandrecht der Staatsgläubiger auf die Einkünfte der Domänen fundirt wurde. Die Verfaſſungs-Urkunde vom 31. Jan. 1850 verhielt ſich im Art. 59 auch dieſem Teile des dynaſtiſchen Hausrechts gegenüber konſervirend; dadurch wurde die der monarchiſchen Staatsidee angemeſſene Einrichtung gewonnen, daß die der Krone reſervirte Rente nicht als jährlich und auch nicht als ein für die Lebensdauer eines Königs zu bewilligender Ausgabepoſten im Staatshaushaltsetat erſcheint; der Rente wird vielmehr nur als eines Abzugsbetrages (Subtrahenden) von der Geſamtheit der Staatseinkünfte aus den Domänen und Forſten im erſten Teil des Einnahmeetats Erwähnung gethan. Nicht das Gleiche gilt von den durch die ſeit 1820 eingetretene allgemeine Preisſteigerung und zum anderen durch die erhöhten Repräſentationskoſten, welche dem an die Spitze des Norddeutſchen Bundes, ſpäter des Deutſchen Reiches berufenen preußiſchen Königshauſe zufielen, notwendig gewordenen Erhöhungen der Krondotation; ſolche erfolgten durch Geſetz vom 30. Apr. 1859 (G.-S. S. 61) im Betrage von 500000 Thalern; durch Geſetz vom 27. Jan. 1868 (G.-S. S. 61) 1000000 Thlr.; und zuletzt durch Geſetz vom 20. Febr. 1889 (G.-S. S. 27) im Betrage von 3500000 M. Dieſe Zuſchüſſe zur Kronfideikommißrente erſcheinen, obwohl dauernd auf Staatsgeſetzen beruhend, doch alljährlich als ſpeziell verzeichnete Ausgabepoſten im preußiſchen Staatshaushaltsetat. Die in dem Geſetze vom 30. Apr. 1859 vorbehaltene aber durch den grundbuchlichen Vorrang der Staatsgläubiger erſchwerte Radizirung der Dotationszuſchüſſe auf den ſtaatlichen Domänenbeſitz iſt in den ſpäteren Geſetzen nicht mehr in Ausſicht genommen.

Von der insgeſamt 15719296 M. ausmachenden Krondotation beſtreitet die Kronkaſſe nach freier Anordnung des Königs bezw. des Regenten den Bedarf des Hofhalts, die hausgeſetzmäßigen Apanagen, die Unterhaltung der dem König zur ausſchließlichen Benutzung überlaſſenen Schlöſſer, Parks, Gärten ꝛc., der königl. Theater und zahlreicher anderer gemeinnütziger Anſtalten.

Der dem König von Preußen als Deutſchem Kaiſer alljährlich durch das Etatsgeſetz ſeitens des Reiches aus Reichsmitteln zur Verfügung geſtellte „Dispoſitionsfonds“ kann weder nach dem Umfang noch der Natur ſeiner Beſtimmung nach als Krondotation angeſehen werden. Die pekuniären Amtsbedürfniſſe des Deutſchen Kaiſers werden demnach ausſchließlich aus den ſtaatlichen und privatvermögensrechtlichen Einnahmequellen des preußiſchen Königtums gedeckt.

Baiern hat die Feſtſetzung einer permanenten C. vorgenommen durch das Verf.-Geſetz vom 1. Juli 1834; im Art. I und II desſelben wurde die C. des Königs, ſowie ſie durch das Finanzgeſetz vom 28. Dez. 1831 feſtgeſetzt wurde — im Betrage von 2350580 Gulden — als eine für alle Zukunft unveränderliche C. eines jeden Königs von Baiern fixirt und auf die geſamten Staatsdomänen radizirt.

Sachſen. Als Äquivalent für die den Staatskaſſen auf die jedesmalige Dauer der Regierungszeit des Königs überwieſenen Nutzungen des Königl. Domänengutes bezieht der König jährlich eine mit den Ständen auf die Dauer ſeiner Regierung verabſchiedete Summe aus den Staatskaſſen als C. Aus dieſer nur mit Zuſtimmung der Intereſſenten abänderbaren Summe, welche gegenwärtig 2850000 M. beträgt, ſind alle nicht ausdrücklich auf den Staatshaushaltsetat angewieſenen Bedürfniſſe des Hofhalts zu beſtreiten (Verf.-Urk. § 22).

In **Württemberg** ſetzen ſich die Einkünfte des Königs zuſammen aus der für die Regierungszeit eines jeden Königs feſtgeſetzten C., welche zur Zeit (Verf.-Urk. § 104 und Geſetz vom 7. Febr. 1874) in einem Barbetrage von 1600000 M. und aus Naturalien (4500 Ztr. Dinkel, 1250 Ztr. Roggen, 768 Ztr. Gerſte, 11200 Ztr. Hafer, 4740 Raummeter Buchenholz und 2708 Raummeter Tannenholz) im jährlichen Geſamtanſchlage von ca. 300000 M. beſteht. Außerdem ſteht dem König der ausſchließliche Genuß der die ſog. „Krondotation“ ausmachenden Immobilien und Mobilien zu.

In **Baden** beträgt die C. geſetzmäßig (Geſetz vom 3. März 1854 und vom 14. Apr. 1858) 1589983 M.; außerdem ſind die Apanagen, Nadelgelder, Mitgiften, Witwenſteuer ꝛc. der Staatskaſſe im geſetzlichen Höchſt

betrage von 400000 Gulden jährlich auferlegt (Gesetz vom 21. Juli 1839).

Hessen: 1096288 M.

S.-Weimar: 930000 M.

Oldenburg: die auf das Domanialvermögen radizirte C. beträgt bar 85000 R.-Thlr.

Braunschweig. Die zur Bestreitung der Bedürfnisse des Landesfürsten und des Herzogl. Hauses von dem Reinertrage des Kammergutes vorbehaltene Summe ist auf 19000 Thlr. Gold und 218000 R.-Thlr. festgesetzt worden; dieselbe wurde 1874 um 30000 R.-Thlr. erhöht. Für die Apanagen ꝛc. ist von Staats wegen verfassungsmäßig Vorsorge getroffen (L.-C. §§ 169—71).

Sachsen-Meiningen: 394285 M. 71 Pf. Außerdem hat der Herzog Anspruch auf Naturallieferungen und auf die Hälfte der nach Abzug der C. und der auf dem Domänenvermögen haftenden Lasten und Administrationskosten verbleibenden jährlichen Domänenüberschüsse.

Sachsen-Altenburg: In dem als Gesetz publizirten Vertrag vom 29. Apr. 1874 wurde das gesamte Domänenvermögen dergestalt geteilt, daß dem Herzogl. Hause zwei Dritteile, dem Lande ein Drittel zufiel. Damit erlosch das Recht des regierenden Herzogs auf eine besondere C.

Sachsen-Koburg-Gotha. Eine eigentliche C. besteht nicht mehr, seitdem die Domänenfrage in beiden Herzogtümern (s. d.) durch Abkommen geregelt ist.

Anhalt. Nach der auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1868 erfolgten vermögensrechtlichen Auseinandersetzung mit dem Lande bildet das Hausfideikommißvermögen die einzige Einnahmequelle für den Herzog; das Land trägt fortan zur Bestreitung der Hofstaatskosten nichts bei.

Auf verwandten Rechtsgrundlagen ruht die Ordnung der Frage in den übrigen deutschen Bundesstaaten monarchischer Form. Von außerdeutschen Staaten seien hier noch erwähnt:

Österreich-Ungarn. Die Feststellung der Hofstaatsdotation ist keine „gemeinsame Angelegenheit" des Gesamtstaates, sondern jeder der beiden Staatskörper trägt selbständig die Hälfte der Kosten des Hofhaltes des gemeinsamen Monarchen; dieselben betragen zur Zeit (1889) je 4650000 Gulden, so daß die Höhe der Gesamtdotation 9300000 fl. ausmacht.

Niederlande. Die Kronrevenue beträgt 1000000 fl. Der Betrag der C. wird bei jedem neuen Thronantritt festgestellt.

Rußland. Umfangreiche Vorschriften über den Apanagenschatz und dessen Dotirung aus Staatskostenmitteln enthalten die Hausgesetze von 1797 und 1886.

Litteratur: Stoerk, Handbuch der Deutschen Verfassungen, Leipz. 1884; Marquardsen, Handbuch des Öffentlichen Rechts; Eichelmann, Das Kaiserl. russ. Thronfolge- und Hausgesetz im Archiv für öffentl. Recht, Bd. 3.

[Stoerk.]

Civiloquium s. v. w. Bürgersprache.

Civilprozeß. 1. Das vom Staate zur Feststellung und Verwirklichung rechtlicher Begehren durch die Organe der ordentlichen streitigen Civilgerichtsbarkeit veranstaltete Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die das Verfahren und seine Voraussetzungen regelnden Normen bilden das Civilprozeßrecht, welches, da es die Ausübung eines Staatshoheitsrechts regelt, zum öffentlichen Recht gehört und unabhängig von den Festsetzungen der Beteiligten zur Anwendung gelangt (Unstatthaftigkeit des sog. Konventionalprozesses). Durch seine Aufgabe unterscheidet sich der C. von der Strafgerichtsbarkeit, welche durch Verwirklichung angedrohter Strafen gegen Rechtsverletzungen reagirt, und von der freiwilligen Gerichtsbarkeit, welche eine Mitwirkung der gerichtlichen Organe bei der ursprünglichen Gestaltung der Rechtsverhältnisse durch Beurkundung, Buchführung, Beaufsichtigung u. s. w. bezweckt. Die landläufige Annahme, daß alle drei Arten der Gerichtsbarkeit mit dem Unrecht zu thun hätten, nämlich der C. durch Aufhebung, die freiwillige Gerichtsbarkeit durch Verhütung desselben, trifft also nicht zu.

2. Die wesentlichsten Grundsätze, welche einem Civilprozeßrecht zu Grunde liegen können, und in denen zum Teil die Verschiedenheit der einzelnen positiven Gestaltungen zum Ausdruck gelangt, nennt man C.-Maximen. Dahin gehören: a) Verbot der Kabinettsjustiz und der Ausnahmegerichte, Trennung von Justiz und Verwaltung; b) Entgeltlichkeit (Unentgeltlichkeit) der Rechtspflege, modifizirt durch das Armenrecht; c) Gegenseitiges Gehör, modifizirt durch ausnahmeweise Entscheidung auf einseitiges Vorbringen; d) Verhandlungsmaxime, bei welcher die Parteien den Prozeßstoff (Anträge, Behauptungen, Beweismittel) beschaffen. Modifikation: richterliches Fragrecht. Gegensatz: Offizial- (Inquisitions-, Untersuchungs-) Maxime; e) Parteibetrieb (Reinerhaltung des richterlichen Amts), bei welchem der äußere Fortgang des Verfahrens von der Thätigkeit der Parteien abhängig ist. Gegensatz: Offizialbetrieb, bei dem die Prozeßleitung des Gerichts fortdauernd den Prozeß im Gang erhält, namentlich Zustellungen und Ladungen besorgt; f) Mündlichkeit (Unmittelbarkeit). Hier wird der Prozeßstoff dem erkennenden Gericht unmittelbar durch den Mund der Parteien, Zeugen u. s. w. zugeführt, etwaige Schriftsätze dienen nur zur Vorbereitung, während bei der Schriftlichkeit (Mittelbarkeit) die Vermittelung von Schriftsätzen und Protokollen eintritt; g) Öffentlichkeit (Gegensatz Heimlichkeit) des Verfahrens; h) Freie Beweistheorie (Gegensatz formale Beweistheorie), bei welcher die dem Urteil zu Grunde zu legende thatsächliche Feststellung sich lediglich auf die subjektive, aus den Verhandlungen, insbesondere der Beweisaufnahme geschöpften Überzeugung des Richters stützt, welche durch Regeln über die Zulässigkeit der Beweismittel und Beweisgründe, bez. deren Beweiskraft nicht eingeengt ist; i) Einheitlichkeit der Verhandlung (die mündlichen Verhandlungen einschließlich der Beweisaufnahme werden vom Anfang bis zum Urteil als einheitlicher Akt aufgefaßt). Gegensatz: Desaisirungsprinzip (mit Schluß jeder Sitzung hört das Gericht auf, mit der Sache befaßt zu sein) und Cäsur (das Verfahren wird durch ein Beweisinterlokut in das Stadium der Behauptungen und das der Beweisaufnahme zerlegt); k) Einlassungszwang, bei dem die Parteien zur Mitwirkung bei dem Verfahren gezwungen werden. Gegensatz: Präklusionssystem, bei dem der Fortgang des Verfahrens nur dadurch gesichert wird, daß der Unthätige, Säumige mit seinen Prozeßhandlungen definitiv oder unter Zulassung der Nachholung bez. Gewährung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ausgeschlossen, und ohne seine Beteiligung verfahren wird. Eine schärfere Art der Präklusion ist die sog. Eventualmaxime, welche eine feste Reihenfolge für das Vorbringen voraussetzt und fordert, daß

Digitized by Google

in jedem Stadium alles dahin Gehörige, auch das nur eventuell in Betracht Kommende, vorgebracht wird.

3. Das geltende deutsche Civilprozeßrecht ist gleich dem deutschen Privatrecht infolge der Rezeption des römischen Rechts aus einer Vereinigung römischer und germanischer Elemente hervorgegangen. Über die Stadien seiner Entwickelung gibt folgende Übersicht Aufschluß.

1) Die charakteristischen Merkmale des altgermanischen Prozesses liegen in der Teilung der richterlichen Gewalt dermaßen, daß der Gerichtsherr oder dessen Vertreter nur das Gericht leitet, während die Rechtsprechung materiell in den Händen der Volksgenossen (Schöffen) liegt, in der mit der durchaus subjektiven Auffassung des Prozesses zusammenhängenden eigentümlichen Gestaltung des Beweisrechts, welches darauf abzielt, ohne objektiven Beweis durch Eid (Eidhelfer), Gottesurteil, Zweikampf den Gegner zu überwinden, in der Teilung des Verfahrens in sehr viele einzelne, durch Urteile von einander gesonderte Abschnitte, endlich in der Einrichtung des Urteilsscheltens, mittels deren die Sache vor den höheren Richter gezogen werden konnte.

2) Der römische C. beruht in den beiden ersten Perioden (Legisaktionenprozeß und Formularprozeß) gleich dem germanischen auf den Grundsätzen der Öffentlichkeit, der Mündlichkeit und des Parteibetriebs, aber im Gegensatze zu dem letzteren auf einer durchaus objektiven Auffassung des Rechtsstreits und der Beweisführung. Charakteristisch ist für das ordentliche Verfahren (iudicia ordinaria) die Teilung des Verfahrens in die Einleitung vor dem Prätor (in iure) und das entscheidende Verfahren vor dem Privatrichter, Geschwornen (in iudicio). Im Legisaktionenverfahren erfolgt die Einleitung in bestimmten, strengen Wortformen. Im Formularprozeß erhält der Prätor dadurch, daß er die Sache mittels einer schriftlichen, die Bedingungen der Verurteilung und Abweisung feststellenden Anweisung (formula) an den iudex verweist, einen materiellen Einfluß auf die Rechtsprechung. In der dritten Periode (Kognitionenverfahren, Libellprozeß) wird die Entscheidung durch den Staatsbeamten selbst (extraordinaria cognitio), ohne Verweisung an den iudex zur Regel. Das Verfahren wird ein heimliches, schriftliches, von Amts wegen geleitetes. Allmählich bilden sich Rechtsmittel aus, namentlich die Appellation.

3) Für den C. des mittelalterlichen Italiens bildete zwar das römische Recht die Grundlage. Jedoch hat das Recht der in Italien eingedrungenen Germanen und das vielfach ebenfalls germanische Elemente in sich bergende Prozeßverfahren der Kirche (kanonischer Prozeß) in erheblicher Weise umgestaltend eingewirkt, so daß, namentlich für den C., wohl von einer Vorrezeption germanischen Rechts in Italien gesprochen werden kann. Zugleich äußerte die wissenschaftliche Thätigkeit der Glossatoren und Postglossatoren einen bedeutenden Einfluß auf den so herausgebildeten romanistisch-kanonischen C.

4) Der gemeine deutsche C. beruht auf einer Rezeption dieses italienischen Verfahrens. Doch gestaltet sich der C. in den verschiedenen Territorien sehr mannigfaltig. Namentlich erhielt sich im sächsischen Prozeß ein größerer Einfluß des germanischen Rechts. Der am meisten zum römischen Recht hinneigende Kameralprozeß des Reichskammergerichts ist für die Landesgerichte nicht schlechthin maßgebend. Jetzt vollzieht sich allmählich der Übergang zum gelehrten Richtertum. Das schon im italienischen C. herrschende formelle Beweisrecht wurde beibehalten. Dagegen trat an die Stellen der dort von Einfluß gewesenen Untersuchungsmaxime strengstes Verhandlungsprinzip. Die Eventualmaxime und das Beweisinterlokut gelangen erst jetzt zur vollen Entwickelung.

5) Für die spätere Fortentwickelung des deutschen C.s ist das französische Civilprozeßrecht durch die Invasion zu Anfang dieses Jahrhunderts von großer Bedeutung gewesen. Das französische Civilprozeßrecht, welches mit dem deutschen die zwiespältige romanisch-germanische Wurzel teilt, beruht in der Gestalt, die es nach jahrhundertelanger Fortbildung durch Gewohnheitsrecht (coutumes) und Gesetze (ordonnances) in der 1806 erfolgten Kodifikation (code de procédure civile) erhielt, auf dem Gedanken der Mündlichkeit, Öffentlichkeit und des Parteibetriebs. Das Interlokut fällt hier weg. Mit dem Grundsatz der Reinerhaltung des richterlichen Amts ist der des Desaisirungsprinzips und der sog. Souveränität der Gerichte verbunden. Die Reihenfolge der Verhandlungen richtet sich nach der Rolle. Für die Einleitung des Prozesses sind die sog. Konklusionen der Parteien von wesentlicher Bedeutung.

6) Von neueren deutschen C.-Kodifikationen beruhen die österreichische, oldenburgische, braunschweigische, badische im Wesentlichen auf dem gemeinen C. Die preußische Allgemeine Gerichtsordnung von 1793 hat vorübergehend die Verhandlungsmaxime durch die Inquisitions- (Instruktions-) Maxime ersetzt. Die neueren preußischen Prozeßgesetze von 1833, 1846 führten eine beschränkte Mündlichkeit ein. Einen bestimmenden Einfluß gewann das französische Civilprozeßrecht erst auf die hannöverische Civilprozeßordnung von 1850, die württembergische von 1868 und die baierische von 1869. Während aber die letztere sich fast ganz dem französischen Recht anschloß, ist bei den beiden ersteren manches wie im gemeinen deutschen Recht geblieben.

7) Der seit dem 1. Oktober 1879 geltende deutsche Reichs-C. hat seine Hauptquelle in der deutschen Civilprozeßordnung vom 30. Januar 1877, welcher andere Reichs- und Landesgesetze, insbesondere das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz, die Konkursordnung, die Rechtsanwaltsordnung, die Kosten- und Gebührenordnungen, Subhastationsordnungen, Gerichtsvollzieherordnungen, Einführungs- und Ausführungsgesetze hinzutreten. Von den beiden Vorarbeiten, dem streng an das französische Recht angeschlossenen preußischen Entwurf von 1864 und dem ohne Beteiligung Preußens von den anderen deutschen Staaten auf der Grundlage der hannöverischen Prozeßordnung ausgearbeiteten hannöverischen Entwurf von 1866 hat vorzugsweise der letztere dem norddeutschen Entwurf von 1870, dem im preuß. Justizministerium bearbeiteten Entwurf von 1872, zwei weiteren Entwürfen von 1872 und 1874 und schließlich der Deutschen C.-P.-O. selbst als Grundlage gedient.

4. Das geltende Deutsche Civilprozeßrecht beruht auf den Grundsätzen der Öffentlichkeit, der Mündlichkeit (Unmittelbarkeit), des Parteibetriebes, der Einheitlichkeit der Verhandlung und auf der Verhandlungsmaxime. Grundsätzlich gilt auch die freie Beweistheorie. Doch finden sich überall Modifikationen. Die Eventualmaxime ist im allgemeinen beseitigt. Das C.-Recht hat im einzelnen zu ordnen:

1) Die Voraussetzungen des Verfahrens, insbesondere die Organe der Gerichtsbarkeit (Gerichtsverfassung); die Gegenstände des Verfahrens und die Beteiligten (die

Digitized by Google

Parteien). Im nächsten Zusammenhang damit stehen die Fragen nach der Zulässigkeit des Rechtsweges, der örtlichen und sachlichen Zuständigkeit der Gerichtsbehörden, der Partei- und Prozeßfähigkeit, der gesetzlichen Vertretung, der Prozeßbevollmächtigten und Beistände, des Anwaltszwanges; 2) die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens, insbesondere die Formen der Schriftsätze, Verhandlungen und Entscheidungen, die Regeln über Termine und Fristen, Zustellung und Ladung, Akten u. s. w. 3) Die Durchführung der einzelnen Aufgaben des civilprocessualischen Verfahrens. Die beiden Hauptgebiete, Feststellungsverfahren und Zwangsvollstreckung, sind im geltenden Recht scharf getrennt. Die Feststellung rechtlicher Begehren erfolgt regelmäßig im Wege des ordentlichen Rechtsstreits zwischen Kläger und Beklagtem. Das Verfahren in erster Instanz durchläuft nach einander die Stadien der Klageerhebung, mit welcher die Rechtshängigkeit des Begehrens eintritt, der weiteren vorbereitenden Schriftsätze (Klagebeantwortung u. s. w.), der mündlichen Verhandlung und der damit verbundenen Beweisaufnahme, endlich der Fällung und Verkündung des Urteils in der Hauptsache und über die Kosten. Im einzelnen zeigt das Verfahren Abweichungen, jenachdem es vor dem Amtsgerichte (Einzelrichter) oder vor dem Kollegium des Landgerichts stattfindet. Im letzteren Falle ist namentlich ein vorbereitendes Verfahren vor einem beauftragten Richter möglich. Die Rechtsmittel, durch welche das Urteil in geordneten Instanzen angefochten werden kann, sind Berufung und Revision, während die einfache bezw. sofortige Beschwerde zur Anfechtung anderer Entscheidungen dient. Daneben steht dann noch die Wiederaufnahme des Verfahrens im Wege der Nichtigkeits- oder Restitutionsklage. Bei dem Ausbleiben einer Partei wird ein durch Einspruch zu beseitigendes Versäumnisurteil erlassen. Die Beendigung des Verfahrens tritt regelmäßig ein durch die Rechtskraft des Endurteils. Daneben steht die Erledigung durch Vergleich und durch Zurücknahme der Klage. Besondere Komplikationen entstehen durch die Mehrheit von Begehren (Klagenhäufung) oder durch die Mehrheit von Parteien (Streitgenossenschaft, insbesondere im Falle der Hauptintervention, und Nebenintervention, in Verbindung damit die Streitverkündigung), sowie durch Unterbrechung, Aussetzung, Ruhen des Verfahrens. Die Beweglichkeit unseres C.es gestattet Verbindung und Zerlegung von Prozeß, Verhandlung oder Urteil (Teilurteil, Zwischenurteil). Vor, neben oder nach dem Hauptverfahren können einzelne Punkte abgesondert erledigt werden, z. B. Armenrecht, Sicherung des Beweises (probatio in perpetuam rei memoriam), Zwischenstreit über Zeugnisweigerung u. s. w., Kostenfestsetzung.

Von den besonderen Arten des Feststellungsverfahrens sind der Urkunden- und Wechselprozeß, sowie das Mahnverfahren auf alle Forderungen von Geld und anderen Fungibilien anwendbar. Bei dem ersteren findet nur eine beschränkte Kognition, hauptsächlich auf Grund von Urkunden statt, in dem Mahnverfahren erfolgt die Feststellung ohne eigentliche Kognition durch Vollstreckungsbefehl, wenn dem zuvorerlassenen Zahlungsbefehl nicht widersprochen ist. Bei dem Verfahren in Ehe- und in Entmündigungssachen ist wegen des konkurrirenden öffentlichen Interesses die Verhandlungsmaxime eingeschränkt und eine Mitwirkung der Staatsanwaltschaft vorgesehen. In Entmündigungssachen ist auch der Gang des Verfahrens abweichend gestaltet. Ganz abweichend ist auch das Aufgebotsverfahren, bei welchem es sich um Feststellungen, insbesondere um den Ausschluß von angeblichen Berechtigungen, mit absoluter Wirkung gegen jedermann handelt. Außerhalb des C.es liegt das schiedsrichterliche Verfahren, gleichwohl ist dasselbe, namentlich weil ihm die Staatsgerichte unter Umständen ihre Mitwirkung leihen, in der C.-P.-O. geordnet.

Die Zwangsvollstreckung soll die Verwirklichung persönlicher oder dinglicher Forderungen herbeiführen. Die Parteien heißen hier Gläubiger und Schuldner. Sie setzt einen vollstreckbaren Schuldtitel voraus, welcher mit der Vollstreckungsklausel (sog. vollstreckbaren Ausfertigung) versehen sein muß. Die Exekutionsmittel (Pfändung, Zwangsversteigerung, Überweisung, Strafen u. s. w.) richten sich nach dem Inhalt der Forderung. Zum Schutze der Zwangsvollstreckung dienen der Offenbarungseid, die Anfechtung fraudulöser Rechtshandlungen, das Arrestverfahren und die zum Teil freilich anderen Zwecken dienenden einstweiligen Verfügungen.

Den genannten beiden Hauptgebieten tritt als drittes das Konkursverfahren hinzu, welches die Befriedigung, und als Voraussetzung derselben die Feststellung der Forderungen aller Gläubiger (Konkursgläubiger) einer Person (Gemeinschuldner) oder eines Vermögens nach Maßgabe der vorhandenen Mittel in einem gemeinschaftlichen Verfahren bezweckt (s. Konkurs).

Litteratur: a) Bibliographie: Walter, Die Litteratur des gem. ord. C.es 1865, mangelhaft; Birkmeyer, Zusammenstellung, 1884 (nur für das neuere Prozeßrecht; b) Geschichte: v. Bethmann-Hollweg, Der C. des gemeinen Rechts in geschichtlicher Entwickelung; Keller, Der römische C.; Bekker, Die Aktionen des römischen Privatrechts; Planck, Das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter; c) Lehrwerke: Wetzell, System des ordentlichen C.es, 1878 (gemeines Recht!); v. Bar, C. in Holtzendorffs Encyklopädie; Fitting, Der Reichs-C.; Wach, Handbuch des deutschen C.-Rechts Bd. 1; Planck, Lehrbuch des Deutschen C.-Rechts I; O. Fischer, Lehrbuch des preußischen Privatrechts, VI. Teil. Wach, Vorträge über die Reichs-C.-P.-O.; H. Meyer, Der Prozeßgang nach der C.-P.-O.; Garsonnet, Cours de procédure (französ. C.); d) Kommentare zur Deutschen C.-P.-O.: L. Seuffert, Wilmowski u. Levy, Struckmann u. Koch, Gaupp, J. Petersen, A. Förster; e) Materialien zur C.-P.-O. von C. Hahn; f) Sammlungen von Entscheidungen: Entscheidungen des Reichsgerichts in Civilsachen, Seufferts Archiv, Juristische Wochenschrift; g) Zeitschriften: Zeitschrift für deutschen Civilprozeß; Archiv für die civilistische Praxis; Magazin für das deutsche Recht der Gegenwart. Außerdem ist zu vergleichen die Litteratur zur Gerichtsverfassung und zum Konkurs (s. d.).

[O. Fischer.]

Civilstand s. Personenstand.

Civis (lat.), Bürger.

Civitá Castellána (spr. tschiw-), ital. Städtchen und Bischofssitz von (1881) 4086, als Gemeinde 4172 Einw. im Kreise Viterbo der Provinz Rom, 8 km SW der Station Borghetto der Bahn Rom-Florenz, in malerischer Lage (153 m ü. M.) auf steilen Tuffelsen über den Schluchten

Digitized by Google

des Rio Maggiore und der Treja an der von Rom nach Umbrien führenden Landstraße, welche auf imposanter 1712 durch den Kardinal Imperiali erbauter Brücke über eine tiefe Schlucht in die befestigte Stadt führt. Ringsum Spuren der antiken Abschroffungen, Mauerreste, Kanäle, Felsgräber. — Der ursprünglich romanische Dom hat noch die zierliche 1210 von den „Cosmaten" Jakobus und Cosmas entworfene Vorhalle und das 1172 von Laurentius und Jakobus gefertigte herrliche Portal. — Die Citadelle, 1500 unter Papst Alexander VI. erbaut und von Julius II. und Leo X. verstärkt, war lange Zeit ein wichtiges Bollwerk des Kirchenstaates. C. liegt an der Stelle des alten Falerii, einer Stadt des südl. Etruriens, welche von dem eigentümlichen, nicht zu den Etruskern gehörigen Stamm der Falisker bewohnt wurde. Im Vejenterkriege ergab sich die Stadt 394 v. Chr. den Römern freiwillig, wurde aber 341 nach erfolgter Empörung zerstört und in der benachbarten Ebene als Colonia Junonia Falisca wieder aufgebaut. — Vgl. F. Morelli. Dissertazione etc., Terni 1865; F. Tarquini, Not. stor. e territ. di C. C. etc., Castelnuovo di Porto 1874. [Schöner.]

Cività di Penne, Stadt, s. Penne.

Cività Lavinia (spr. tschiw-), ital. Burgflecken von (1881) 895 Einw. im Kreise und der Prov. Rom, ein kümmerlicher Ort in schöner Lage am S-Abhange des Albanergebirges, ½ St. oberhalb der zugehörigen Station der Bahn Rom-Neapel, 33 km SO von Rom. C. ist das altlatinische Lanuvium, wo die Frühlingsfeste zu Ehren der Juno Hospita gefeiert wurden. Noch heute sieht man in C. Überreste der alten Stadtmauer, Ruinen von römischen Villen und Gräbern u. a. antike Reste; es ist ein Fundort wertvoller Altertümer. — Vgl. Nibby, Dintorni di Roma, II 173 ff.; Abeken, Mittelitalien, S. 215; Westphal, Röm. Campagna, S. 28. [Schöner.]

Civitanòva Marche (spr. tschiwitanōwa marke), ital. Stadt und Gemeinde von (1881) 9756 Einw. im Kreise und der Prov. Macerata (Marken), 3½ km von der Mündung des Chienti, an welcher der zugehörige Hafen und Bahnstationsort Porto di C. (43 km SO von Ancona, durch Eisenbahn mit der Station Fabriano der Bahn Ancona-Rom verbunden) liegt. — Vgl. G. Marangoni, Memorie .... di C. etc., Rom 1743. [Schöner.]

Civitas (lat.) bezeichnet sowohl die Stadt oder den Staat, wie auch die Einwohner, und zwar regelmäßig im Gegensatz zu den incŏlae, *μέτοικοι*, nur diejenigen, welche das Bürgerrecht oder die Staatsangehörigkeit besitzen (cives, *πολῖται*). Auch das Bürgerrecht bezw. die Staatsangehörigkeit werden C. genannt. Bei den Römern bezeichnete C. vorzugsweise die Angehörigkeit als Vollbürger zur Stadt Rom. Der status civitatis bildete die Vorbedingung für die volle private (commercium und connubium, s. d.) und öffentliche (ius suffragii et honorum, s. d.) Rechtsfähigkeit nach römischem ius civile. Daher bedeutet C. auch den Inbegriff der Rechte eines Vollbürgers. Den Gegensatz bildeten die Latini (ohne connubium) und die Peregrinen (s. d., auch ohne commercium), beschränkt sind die Ärarier (s. d.). Die römische C. wurde erworben durch Geburt, Freilassung, Verleihung. Für die Latiner bestanden zahlreiche Wege zum Übergang. Sie ging verloren zur Strafe (Exil, Deportation, Übergang zum Feinde) und durch Verpflanzung in eine Latinische Kolonie. Wer die C. verlor, erlitt eine capitis diminutio media (s. d.). Seit Caracalla besaßen im allgemeinen alle freien Einwohner des römischen Reiches die C. Justinian beseitigte die letzten stehen gebliebenen Ausnahmen von dieser Regel. — Auch die selbständigen Kommunen außerhalb Roms wurden C. genannt. Civitates fœderātae waren diejenigen autonomen Städtestaaten (civitates libĕrae), welche mit Rom durch Vertrag in ein Freundschaftsverhältnis traten. Civitates sine fœdere immunes et liberae hießen solche Städte, denen die relative Selbständigkeit nur durch einseitige römische Verfügung gewahrt war. Lex civitatis hieß die von den Römern den freien Städten gegebene Verfassung.

Litteratur: Die Lehrbücher der Institutionen und römischen Rechtsgeschichte, sowie Marquardt und Mommsen, Römische Staatsaltertümer, Bd. 4. [O. Fischer.]

Aus dem Akkusativ civitatem entwickelten sich die romanischen Formen: 1) città (ital., spr. tschi-), Stadt; 2) cidade (portug., spr. si-), Stadt; 3) ciudad (span., spr. dsiu-), in Spanien und in spanischen Kolonial-Ländern eine Stadt ersten Ranges, welche, von Villa (s. d.) unterschieden, eigene Gerichtsbarkeit besitzt; 4) cité (frz., spr. βitéh, s. d.), innere Stadt, Altstadt von Paris; 5) City (engl., spr. βitti), bes. Altstadt von London (s. d.), in NAmerika jede inkorporirte, von einem Major und von Aldermen regirte Ortschaft (town).

Civitavecchia (spr. tschiwitawékja), ital. Kreishauptstadt, Festung und Bischofssitz von (1881) 11413, als Gemeinde 11821 Einw. in der Provinz Rom, an der Eisenbahn Rom-Pisa, 81 km NW von Rom am Tyrrhenischen Meere, Hafenstadt für Rom, mit Befestigungen, welche im 16. und 17. Jahrh. angelegt, in neuester Zeit durch die Franzosen wieder hergestellt sind, zwei starken Türmen am Hafeneingang, einer kleinen festen Insel mit Leuchtturm, einem antiken Aquädukt, der gutes Trinkwasser 36 km weit herführt, und einem Bagno für etwa 1500 Galeerensträflinge. — C., ursprünglich ein durch Trajan geschaffener künstlicher Hafen an der Via Aurelia mit je einem starken Molo im N. und S. und zahlreichen kleinen Bassins für die Fahrzeuge, daher Centumcellä genannt, wurde 812 von den Sarazenen zerstört, worauf die geflüchteten Einwohner sich 15 km landeinwärts im Gebirge an einer Stelle niederließen, die den Namen Cincelle bis heute bewahrt hat. Der alte Ort, in den sie nach ca. 30 Jahren zurückkehrten, hieß nun C. (d. i. Altstadt) und wurde zu einem wertvollen Besitz der Päpste. Unter Julius II. (1508) begann der Bau des majestätischen Hafenkastells; unter Leo X. wurde die erst 1570 vollendete moderne Umwallung mit Bastionen entworfen. Der Hafen, 6 m tief und 130000 qm groß, erhielt seine jetzige Gestalt unter Alexander VII., welcher das Arsenal anlegte und auf den Fundamenten der trajanischen Molen die neuen Bauten aufführen ließ. Unter Innocenz XII. wurde C. 1696 Freihafen. — 4 km landeinwärts die Bagni di Ferrāta (Aquæ Tauri), schon im Altertum gegen Gicht, Neuralgien, Rheumatismen, Muskelkontraktionen, Kongestionen, Verstopfungen benutzte Schwefelbäder. — Bei Tolfa, 16 km NO, durch gute Straße mit C. verbunden, hoch auf vulkanischem Fels am Mignone gelegen (ca. 600 m), sowie bei Allumière (2296 Einw.), 1 St. W davon, sind bedeutende Alaungruben. — Vgl. Statuti di C., Rom 1885; B. Annovazzi, Storia di C. etc., ebd. 1853; A. Frangipani, Istoria di C., ebd. 1761; G. Torraca, delle ant. terme Taurine etc., ebd. 1761; P. Manzi, Stato ant. ed attuale .... di C., Prato 1837. [Schöner.]

Digitized by Google

Civitélla del Trónto (spr. tschiw-), ital. Stadt und Gemeinde von (1881) 7902 Einw. im Kreise und der Prov. Teramo (Abruzzen) auf steiler Höhe am Salinello, mit verfallener Ringmauer und alter Burg. 1053 nahmen hier die Normannen den Papst Leo IX. gefangen. C. war eins der letzten Neapeler Bollwerke und ergab sich Garibaldi erst am 20. März 1861. [Schöner.]

Civray (spr. ßiwräh), Arrondissementshauptstadt im frz. Dep. Vienne im Poitou an der Charente, Station der Bahn Paris-Bordeaux mit (1886) 2549 Einw. C. hat Unterpräfektur, Obergericht, Gymnasium, landwirtschaftliche Kammer ꝛc., beschäftigt einige Wollstofffabriken und treibt Handel in Getreide und echten Kastanien. In der Nähe des Bahnhofes ein Dolmen (s. d.). [Bohnhof.]

Cixius s. Leuchtzirpen.

Cl, chemisches Zeichen für Chlor.

Claar, Emil, geb. 7. Nov. 1842 zu Lemberg, betrat 1860 die Bühne am Wiener Hofburgtheater. Nachdem er am Berliner Hoftheater und am Leipziger Stadttheater als Schauspieler, am Hoftheater zu Weimar als Regisseur, am Deutschen Landestheater zu Prag als Oberregisseur gewirkt, übernahm er 1874 die Direktion des Berliner Residenztheaters, von dem er 1879 als Intendant an das Frankfurter Stadttheater berufen wurde, wo er sich durch große Rührigkeit auszeichnete. Auch bethätigte er sich nicht ohne Glück wiederholt als dramatischer Schriftsteller. Seine Gattin Hermine C.-Delia (eigentl. Deligah), geb. 8. Apr. 1848 zu Wien, eröffnete 1864 ihre schauspielerische Laufbahn in Pest, von wo sie an das Hamburger Thaliatheater und kurze Zeit später an das Berliner und das Schweriner Hoftheater kam. Von Laube an das Leipziger Stadttheater berufen, fand sie Gelegenheit zur Entfaltung ihres schönen Talents. Sie zeichnete sich besonders durch die Eleganz ihrer Darstellung in Salonrollen aus. Von Prag, das sie hierauf mit Leipzig vertauschte, folgte sie ihrem Gatten an das von diesem geleitete Berliner Residenztheater; seit Übernahme der Leitung der vereinigten Frankfurter Stadttheater durch diesen gastirte sie aber nur noch auswärts. [Pß.]

Claasz, Pieter C. van Haarlem, holl. Maler des 17. Jahrh., Vater des berühmten Claas Berchem (s. d.), malte nach der Angabe Houbrakens Stillleben mit Frühstücken u. dgl. Da diese Bilder nach der Beschreibung genau den Motiven der mit dem Monogramm C. P. bezeichneten und in zahlreichen Sammlungen (Berlin, Dresden, München, Schwerin, Kassel, Bamberg, Würzburg, Haag, Dessau ꝛc.) vorkommenden Bilder entsprechen, so hat man neuerdings diesen Monogrammisten C., der sich von 1624—53 verfolgen läßt, mit C. identifizirt. Seine Bilder zeigen uns meist einen Tisch, auf dem ein frugales Frühstück eingerichtet ist. Gelegentlich bilden Früchte den Hauptbestandteil oder es mischen sich Gefäße aller Art zu den Gerichten. Die Lokalfarben treten ziemlich zurück und sind auf einen bräunlichen Gesamtton gestimmt; zuweilen macht sich auch ein wirkungsvolles Helldunkel geltend. — Vgl. Bode, Studien zur Gesch. d. holländ. Malerei 1883, S. 224—27. [Muther.]

Clabaud (franz., spr. klaboh, v. deutsch kläffen), kläffender Hund; Clabaudeur, Schwätzer; Clabaudage, Clabauderie, Geschwätz. — Vgl. Klabautermann.

Clackmannan (spr. klackmännen), kleinste Grafschaft in Schottland, zwischen Perthshire und dem Flusse Forth belegen, mit (1881) 25680 Einw. Die Oberfläche steigt vom Forth leicht an zu den Ochilhügeln an der NGrenze und wird nur von dem an landschaftlichen Schönheiten reichen Thale des Flusses Devon unterbrochen, ist hauptsächlich Weideland, in den Niederungen jedoch gut kultivirt. Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbszweige der Bewohner, daneben finden sich jedoch Fabriken für wollene Stoffe, namentlich Shawls und Tartans, für Whiskey, Papier, Glas, irdene Waren und Eisenwerke. Hauptort ist die gleichn. Stadt am Devon in der Nähe des Forth, in deren Umgebung ein 24 m hoher Turm sehenswert ist, in welchem Helm und Schwert von Robert Bruce aufbewahrt werden. [Ed. Ritter.]

Clabel (spr. klabähl), Léon, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. März 1835 zu Montauban, wo sein Vater Handwerker war, studirte Jura in Toulouse und ließ sich in Paris als Litterat nieder. 1862 machte er sich durch seinen Roman: Les martyres ridicules, eine Satire auf das Coteriewesen der Pariser Journalisten, einen Namen. Seine späteren Schriften schildern das kleinbürgerliche Leben der Provinz meist in Novellenform, z. B. Mon ami le sergent de ville 1867, Le nommé Qouael 1868, Achille et Patrocle 1869, Mes payans, 2 Bde. 1869—72, Les — va nu-pieds 1874, ein Novellencyklus, Une maudite 1876, die ihm vier Wochen Gefängnis wegen Verletzung des Sittengesetzes eintrug, Crête rouge 1875, L'homme de croix aux boeufs 1876 u. a. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [—z.]

Cladium, Schneidegras, s. Cyperaceen.

Cladius s. Blattwespen.

Cladobātes, Spitzhörnchen, s. Insektenfresser.

Cladocēra (Krebse) s. Wasserflöhe.

Cladonēma s. Hydroidpolypen.

Cladonia, Becherflechte, s. Flechten.

Cladophŏra s. Algen 4.

Cladosporium, Astschimmel, s. Fadenpilze.

Clair, Saint (spr. ßent klähr), See in NAmerika, zwischen Huron- und Eriesee auf der Grenze des Unionsstaates Michigan und der kanadischen Provinz Ontario gelegen, 1969 qkm groß, wird vom gleichnamigen Fluß durchströmt. — Vgl. Amerika NA. A III 14.

Clairac (spr. klärak), Stadt im franz. Dep. Lot-et-Garonne in Guyenne am Lot, unweit dessen Mündung in die Garonne mit (1886) 3840 Einw. C. ist seines Reichtums wegen bekannt. Es entstand im 8. Jahrh. und war die erste Stadt im S. Frankreichs, welche sich der Reformation geneigt zeigte. [Bohnhof.]

Clairaut (Clairault, spr. kläroh), Alexis Claude, Mathematiker, geb. 13. Mai 1713 zu Paris, gest. daselbst 17. Mai 1765, wurde 18 Jahr alt auf Grund seiner Recherches sur les courbes à double courbure (1731) Mitglied der Pariser Akademie, nahm 1736 mit Maupertuis teil an der Messung eines Meridianbogens in Lappland, schrieb (Par. 1743, 2. Aufl. 1808) seine analytische Théorie de la figure de la Terre, tirée des principes de l'Hydrostatique, in welcher er eine wichtige, von der inneren Dichtigkeit der Erde unabhängige Beziehung zwischen ihrer Gestalt und der Schwere und Zentrifugalkraft auf ihrer Oberfläche (das C.sche Theorem) ableitete, sowie eine Théorie de la Lune, Paris 1752, 2. Aufl. 1765, und berechnete mit Madame Lapaute die Wiederkehr des Halleyschen Kometen auf den 15. Apr. 1759. [Gretschel.]

Digitized by Google

Clairet oder Clairette (franz., spr. klärēh, kläräht) wurden alle blaßroten französischen Weine genannt (vgl. die Art. Bleichert und Claret). Anderweitig versteht man darunter einen durch Aufguß von Gewürzen, mit Zucker versüßten Wein. Desgleichen führt der aus blauen Trauben vor Eintritt der Gärung weiß gekelterte, zur Schaumweinbereitung verwendete Wein diesen Namen. Auch einen blaßroten Kirschlikör bezeichnet man in Frankreich als C. [Rawald.]

Clairfayt s. Clerfayt.

Clair-obscur (franz., spr. klär obskür), Helldunkel (s. d.).

Clairon (franz., spr. klärong), eng mensurirte, daher scharf klingende Trompete des 18. Jahrh. [Wn.]

Clairon, Claire Josephe Hippolyte Legris de la Tude, geb. 1723 in St. Vanon bei Condé (Flandern), gest. 18. Jan. 1803. Schon mit 12 Jahren spielte sie bei einer italienischen Truppe Soubrettenrollen. Nach einem wechselvollen Wanderleben erhielt sie 1743 eine Anstellung an der Großen Oper zu Paris, ging jedoch noch in demselben Jahre zur Comédie française über, wo sie als Phädra mit großem Erfolg debütirte. In der That lag ihr Talent auf dem Gebiete der Tragödie, in welcher sie nun bald die größten Triumphe feierte. Trotz ihrer ungewöhnlichen natürlichen Anlagen verdankte sie diese doch mehr dem Studium und dem Fleiß. Wegen einer erlittenen Kränkung trat sie 1765 von der Bühne zurück, verlebte 17 Jahre am Hofe des Markgrafen von Ansbach und kehrte dann nach Paris zurück, wo sie 1799 ihre Mémoires etc. veröffentlichte. [Prölß.]

Clairv., naturw. Abk. für J. de Clairville, französischer Entomolog und Botaniker, geb. 1742, gest. 31. Juli 1830 zu Winterthur.

Clairvaux (spr. klärwoh), lat. Clara vallis d. h. berühmtes Thal, Dorf und Kloster im franz. Dep. Aube in der Champagne, auf dem l. Ufer des Aube, Station der Bahn Paris-Belfort. Das hier um 1115 vom heiligen Bernhard (s. d.) gegründete Cisterzienserkloster, Tochterabtei von Cîteaux (s. d.), gebot in seiner Glanzperiode über mehr als 350 andere Klöster. Im 12. Jahrh. machte König Alfons I. von Portugal sein Reich zu einem Lehen von C. Nach dem Tode König Sebastians beanspruchte das Kloster das Königreich sogar als Eigentum. Das Kloster ist jetzt eine Strafanstalt. [Bohnhof.]

Clairville (spr. klärwihl), Louis Francis, eigentlich Nicolaie, geb. 28. Jan. 1811 zu Lyon, gest. 7. Febr. 1879 zu Paris, der Sohn eines Schauspielers, eröffnete seine Laufbahn am Luxemburg-Theater zu Paris und ging später ans Ambigu-Theater. Seine allmählich auf 230 anwachsenden Stücke, zu denen er sich mit verschiedenen Schriftstellern, wie Dumanoir, Dennery u. a. verband und von denen einige über 100 Wiederholungen erlebten, wurden auf den verschiedensten Pariser Theatern gegeben, darunter auch viele Vaudevilles und Operettentexte, wie La fille de Madame Angot, Jeanne, Jeanette et Jeanneton. Es ist viel leichte, frivole Ware darunter. [Prölß.]

Clairvoyance (frz., spr. klärvoajangß), s. Somnambulismus.

Clajus (eig. Klaj), Johannes, deutscher Grammatiker und eifriger Lutheraner, geb. um 1530 zu Harzburg an der Schwarzen Elster, gest. 11. Apr. 1592, studirte in Leipzig, versah dann Lehrämter in Goldberg, Frankenstein und Nordhausen und schließlich, seit 1573, das Pfarramt in Bendeleben (im Thüringischen). Er ist bekannt geworden durch seine an Luther sich anlehnende Grammatica germanicae linguae, Leipz. 1578, die Frucht langjährigen Fleißes, die obschon noch zu sehr im Banne der lateinischen Methodik, doch schon der deutschen Sprache zu ihrem Recht zu verhelfen sucht und neben manchem Verfehlten doch ein gewisses Geschick in der Gliederung ihres Baues zeigt. — Vgl. Perschmann, Joh. C. des Älteren Leben und Schriften, Nordhausen 1874; R. v. Raumer, Geschichte der germ. Philologie, München 1870, S. 68 ff.; Paul, Grundriß der Germ. Philologie, Straßburg 1889, S. 22. [Mahly.]

Clam, österreichisches Geschlecht, dessen Stammland Kärnthen und dessen ursprünglicher Name Perger v. Höchenperg ist. Unter der Regierung der Margarete Maultasch (s. d.) flüchteten die Perger 1334 aus Kärnthen und siedelten sich noch in demselben Jahrhundert in Oberösterreich an. Christoph Perger von Höchenperg kaufte 1524 von den Grafen Hardegg das jetzt noch wohl erhaltene, herrlich gelegene Schloß C. im oberösterr. Mühlkreise (Bez. Rohrbach), welches der Familie auch den Namen gab und noch heute im Besitz des älteren Hauses ist. K. Ferdinand III. gestattete nämlich dem Wolf Sebastian P. v. H., welcher sich unter Piccolomini bei Nördlingen auszeichnete, daß er und seine ganze Familie den Titel „edle Herren von Clam" führen dürften. Christophs Urenkel, Johann Gottfried (geb. 1598) wurde samt seinen Brüdern und Vettern 22. November 1655 in den Reichsfreiherrenstand erhoben und ihm die Führung der Prädikate „zu Höchenperg und zu Saxenthal" bewilligt. Die Urenkel desselben, Johann Christoph (s. u.), Johann Niklas, Johann Leopold und die fünf Söhne ihres verstorbenen älteren Bruders Ferdinand Joseph, erlangten 17. Nov. 1759 die erbländische österr. Grafenwürde. Ferdinand Josephs (s. o.) Enkel Karl Joseph (geb. 1760), Landrat in Prag, war vermählt mit Maria Anna, der einzigen Erbin des letzten Grafen Martinicz, Franz Karl (gest. 1789), dessen Namen und Wappen er unter kaiserlicher Genehmigung vom 2. Nov. 1792 mit dem seinigen vereinte; er wurde Stammvater des älteren Hauses C.-Martinicz; seine Gattin brachte ihm die Martiniczschen Herrschaften Smečno und Schlan als Mitgift zu. 9. Nov. 1792 erwarb er das böhmische Inkolat und starb 26. Sept. 1826. Johann Christoph, geb. in Linz, wurde kaiserl. Oberst und ließ sich in Böhmen nieder, wo er 24. Nov. 1757 das böhmische Inkolat erwarb und 9. Apr. 1878 starb. Er war vermählt mit Aloisia Gräfin Colonna v. Fels, der Schwester der Gattin des Grafen Philipp Joseph Gallas. Dieser vererbte seine großen böhmischen Besitzungen (Allodialherrschaft Friedland, Reichenberg u. s. w.) unter der Bedingung, beide Namen zu vereinigen, dem Neffen seiner Gattin, Johann Christophs Sohn Christian Philipp (geb. 29. April 1748), welcher somit Stifter des jüngeren Hauses C.-Gallas wurde. Chef des Hauses C.-Martinicz ist jetzt Graf Richard (geb. 12. März 1832, s. u. 4), ein Enkel Karl Josephs; Chef des Hauses C.-Gallas ist Graf Eduard (geb. 14. März 1805, s. u. 1), Enkel des Grafen Christian Philipp. — Wappen: Das alte Stammwappen der Familie zeigt in Gold eine hinter drei Felsen hervorwachsende nackte Jungfrau mit einem grünen Kranze auf dem Kopfe und mit fliegenden blonden Haaren, welche in der Rechten ein Hirschgeweih emporhebt, die Linke aber in die Seite

stemmt. Wappen von Clam: eine rechtsspringende, natürliche schwarzgraue Katze in Gold und ein von Silber und Schwarz rechtsquer geteilter Schild. Wappen von Martinicz: in Rot zwei silberne, aus gemeinschaftlicher Wurzel an langen Stengeln emporgewachsene und einwärts gekehrte Seeblumenblätter und zwischen diesen ein goldener achteckiger Stern. Wappen von Gallas: in Gold ein schwarzer, goldgekrönter Adler und in Blau ein goldner Querbalken. [v. Schlechta-Wssehrd.]

1) Eduard Graf von C.-Gallas, Enkel Christian Philipps (s. o.), geb. 14. März 1805 in Prag, trat frühzeitig in die k. k. Armee, wurde bereits mit 34 Jahren Oberst und 1847 Generalmajor. 1848 focht er unter Radetzky glänzend bei Santa Lucia (6. Mai), Goito (30. Mai), Vicenza (14. Juni) und bei Custozza (28. Juni), machte 1849 den piemontesischen Feldzug mit, wurde im selben Jahre als Feldmarschalleutnant mit dem Kommando über das bei Orsova operirende Armeekorps betraut, erfocht in dieser Stellung wiederholt Siege über die Aufständischen in Ungarn und erhielt dafür das Militär-Maria-Theresienkreuz. Im italienischen Kriege (1859) befehligte er das I. böhmische Armeekorps und stand bei Magenta und Solferino dem General Mac Mahon gegenüber. Er wurde dafür zum General der Kavallerie, zum Kommandirenden von Böhmen und 1865 zum Obersthofmeister des Kaisers ernannt. 1866 sollte er an der Spitze der Nordarmee den preußischen Kronprinzen in seinem Vormarsch aufhalten, unterlag aber in allen Gefechten und Schlachten. Es wurde ihm sogar der Vorwurf gemacht, die Niederlage des österreichischen Heeres verschuldet zu haben. Vor ein Kriegsgericht gestellt, gelang es ihm jedoch, die Schuld auf die oberste Leitung zurückzuführen. Ein kaiserliches Handschreiben vom 30. Okt. 1866 erklärte ihn daher für schuldlos.

2) Karl Joseph Nepomuk Gabriel, Graf v. C.-Martinicz, österr. General und Staatsmann, Sohn Karl Josephs (s. o.), geb. 23. Mai 1792 in Prag, studirte die Rechte, trat 1809 in das ständische Freikorps ein, wurde 1812 Adjutant des Feldmarschalls Karl Philipp Fürsten v. Schwarzenberg, den er 1812—1815 nach Polen, Deutschland und Frankreich begleitete, und nahm auch an den Verhandlungen des Wiener Kongresses teil. 1820 stand er als Oberst des Kürassierregiments Kronprinz Ferdinand in Ungarn und ging im J. 1824 in einer diplomatischen Sendung nach Petersburg, 1832 nach Berlin, wobei er eifrig für die Unterstützung der Metternichschen Politik thätig war. 1830 bereits Generalmajor und Hofkriegsrat, wurde er 1835 General-Adjutant Ferdinands I., 1835 Geheimrat und Chef der Militärsektion im höchsten Staatsrat und 1837 Feldmarschalleutnant. Große Verdienste erwarb er sich sowohl um die Hebung des Geistes in der Armee, als auch um die Verbesserung der Lage der Offiziere. Er starb nach kurzer Krankheit am 1. Jan. 1840, als der Kaiser im Begriffe war, ihn zum Staatsminister zu ernennen. Fürst Metternich selbst, welcher in C. seinen Nachfolger sah, ließ Tags darauf im „Österr. Beobachter" einen Nekrolog erscheinen, in welchem die Größe des Verlustes für Österreich zum Ausdruck kam. C., der wegen seiner Unparteilichkeit, Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit allgemein geachtet war, lebte seit 1821 mit Lady Selina Meade in glücklichster Ehe.

3) Heinrich Jaroslaw, Sohn des vor., geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, studirte die Rechte, trat 1847 in den Staatsdienst, war 1848 in der Umgebung des Grafen Stadion und im kaiserlichen Hoflager, wurde 1849 Bezirkshauptmann in Melnik, 1853 Statthaltereirat in Ofen, 1856 Hofrat und im Mai d. J. Landespräsident in Krakau, schied jedoch bereits im J. 1859 aus dem Staatsdienst, weil der Einfluß Bruck noch zu mächtig war, als daß das Ziel C.s, ein einheitliches konservatives Regierungsprogramm auf der Grundlage wahrer Selbstverwaltung, hätte erreicht werden können. 1860 wurde er in den verstärkten Reichsrat berufen und wurde bei großer Rednergabe und scharfem staatsmännischen Blicke bald der Mittelpunkt der auf die Herstellung landständischer Verfassungen gerichteten konservativen Bestrebungen, welche im Oktoberdiplom ihren Ausdruck fanden (s. Österreich, Gesch.). Auch begründete er mit den Grafen Leo Thun, Wolkenstein, Belcredi, dem Fürsten Hugo Salm u. a. die am 1. Sept. 1860 zum erstenmal erschienene konservative Zeitung „Das Vaterland". Als der liberale, zentralisirende Büreaukratismus dennoch kurz darauf unter Schmerlings Führung wieder die Oberhand gewann (Patent vom 26. Februar 1861), gehörte C. zu den Führern der konservativen Opposition. 1862—65 und dann wieder von 1879 an war er Mitglied des Abgeordnetenhauses und namentlich in der letzten Periode einer der einflußreichsten Führer der konservativ-autonomistischen Majorität. Er war in kinderloser Ehe vermählt mit Auguste, Tochter des Fürsten Hugo Salm, und starb 5. Juni 1887.

4) Richard, Graf von C.-Martinicz, Bruder des vor., geb. 12. März 1832, k. k. Oberst a. D. und Geh. Rat, Regierer des Hauses Smečna ꝛc., ist jetzt das Haupt des Hauses C.-Martinicz und einer der Führer der konservativ-föderalistischen Partei Böhmens. Von 1882 bis 1888 war er Erster Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. Im Januar 1889 wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. C. ist einer der hervorragendsten und einflußreichsten Politiker des Kaiserstaates. Er ist seit 1860 vermählt mit Luise Gräfin v. Bombelles. — Litteratur: Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaisertums Österreich. Dort ist auch eine diesbezügliche reichhaltige Litteratur angegeben. [1—4 —m.]

Clamart (spr. klamahr), Flecken im franz. Dep. Seine, 6 km SW von Paris, an der Bahn Paris-Versailles, hat Frucht- und Gemüsegärtnereien, Baumschulen sowie Stein- und Kalkbrüche und zählt (1886) 5112 Einw. Um die Höhen von C., die am 19. Sept. 1870 von den Deutschen besetzt wurden, fanden Kämpfe statt am 13. Okt. 1870 und 10. Jan. 1871. [Bohnhof.]

Clamatōres, Schreivögel, s. d.

Clamecy (spr. klam'βi), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Nièvre im Nivernais, am Abhang des 275 m hohen Mont Beaumont, bei dem Zusammenfluß des Beuvron mit der Yonne an dem Nivernais-Kanal, Station der Bahn Auxerre-Nevers mit Abzweigung nach Cercy-la-Tour, zählt (1886) 5307 Einw. C. hat Unterpräfektur, Ober- und Handelsgericht, Gymnasium, Bibliothek, Hospital, landwirtschaftliche Kammer ꝛc., beschäftigt einige Tuch- und Fayencefabriken und treibt bedeutende Holzflößerei nach Paris. Die Stadt ist schlecht gebaut, besitzt aber in der aus dem 13. Jahrh. stammenden St. Martinkirche ein hervorragendes Baudenkmal. In der Vorstadt Bethléem, früher Pantenon, existirte bis zur Revolution ein bischöflicher Sitz in partibus, 1180 von Wil-

Digitized by Google

helm IV., Grafen von Nevers, nach Rückkehr vom Kreuzzuge, gegründet. [Bohnhof.]

Clams (engl. spr. kläms) sind knopfartige Stücke, die hauptsächlich aus der Schale der an den amerikanischen Küsten lebenden Venus mercenaria (Geldmuschel), aber auch aus Schneckenhäusern der Gattung Fulgur od. Pyrula geschnitten wurden und den Indianern des östl. NAmerikas als Geld und Schmuck dienten. Auf einen Lederriemen genäht, bildeten sie die Wampams, die eine Geheimsprache ausdrückten und bei Verträgen und Bündnissen zwischen den verschiedenen Stämmen ausgewechselt wurden. Übrigens wird das Tier der 8 cm langen und 6,7 cm hohen Muschel gegessen. [Simroth.]

Clam, vi, aut precario (lat., heimlich, mit Gewalt oder bittweise), Formel römischer Juristen zur Bezeichnung fehlerhaften Besitzes in den Fällen, wo der Besitzer seinem Gegner die Sache entwendet, abgenommen oder auf Widerruf abgebeten hat und ihm dieselbe widerrechtlich vorenthält, was bei den sog. Besitzinterdikten und der Servitutenersitzung in Frage kommt. [Kuntze.]

Clan (kelt. spr. klänn), Stamm, Familie, Geschlecht; im schottischen Hochland früher ein freiwilliger Lehensverband zwischen einem Gutsherrn (Laird) und seinen Unterthanen. Die erblichen Stammhäupter des C. übten über die Mitglieder desselben, welche alle den Namen des Häuptlings führten, eine unumschränkte patriarchalische Gewalt, waren Feldherren und Richter innerhalb der Genossenschaft. Ihre Autorität beruhte auf Blutsverwandtschaft, auf dem Glauben ein und derselben Abstammung, also auf Pietät und überliefertem Herkommen. Dieses feste, naturwüchsige Gefüge erklärt die zähe Lebenskraft und die Machtentfaltung der Cs. Aus der Reihe derselben ragen hervor die Campbells, M'Donalds, Camerons, M'Kenzies, M'Intoshs, M'Gregors u. s. w. Geschichtlich thaten sich diese Geschlechtsgenossenschaften besonders hervor durch ihre Bestrebungen und Kämpfe für die katholischen Stuarts gegen das Haus Hannover (s. Jakobiten). Nach der für die Stuarts unglücklichen Schlacht bei Culloden (1746) erfolgte die gewaltsame Auflösung der C.-Verfassung, von der sich nur noch einige Reste im sozialen Leben, in Sitte und Denkart der Nachkommen erhalten haben, wie z. B. ein scharf ausgeprägter Geschlechtsgeist, den die Engländer Clanship (spr. klännschip) nennen, worunter man nun in übertragenem und üblem Sinne jeden Klassen- und Kastengeist versteht. — Vgl. Art. Schottland, Gesch.; Johnston und Robertson, The historical geography of the Clans of Scotland, Lond. 1872. [Munding.]

Clanis, im Altertum Name der Chiana, s. d.

Claoxylon s. Euphorbiaceen.

Claparède, Jean Louis René Antoine Edouard, einer der hervorragendsten neueren Zoologen, geb. 24. Apr. 1832 zu Genf, studirte erst in Genf, dann in Berlin als Schüler Ehrenbergs und Joh. Müllers, promovirte daselbst 1857, wurde Professor der vergleichenden Anatomie in Genf und starb als solcher an einem langjährigen Herzleiden am 31. Mai 1871 zu Siena. Seine Bedeutung liegt hauptsächlich in dem Gebiete der Anatomie und Entwickelungsgeschichte niederer Tiere, namentlich der Protozoen, Anneliden und Spinnen. Seine Hauptschriften sind: Études sur les Infusoires et les Rhizopodes (gemeinschaftlich mit J. Lachmann), Genf 1857—61, gekrönt mit dem großen Preise der Pariser Akademie.; Études anatomiques sur les Annélides etc., observées dans les Hébrides, Genf 1862; Recherches anatomiques sur les Oligochètes, ebd. 1862; Recherches sur l'évolution des Araignées, Utrecht 1862, gekrönt von der Utrechter Gesellschaft für Künste und Wissenschaft; Glanures zootomiques parmi les Annélides de Port-Vendres, Genf 1863; Beobachtungen über Anatomie und Entwickelungsgeschichte wirbelloser Tiere an der Küste der Normandie, Leipz. 1863; Histologische Untersuchungen über den Regenwurm, ebd. 1868; Les Annélides Chétopodes du golfe de Naples, Genf 1868, Supplem. ebd. 1870. — Vgl. H. de Saussure, Notice sur C., Archiv. des scienc. phys. et nat., Bd. 42, Genf 1871. [H. Ludwig.]

Clapperton (spr. -pert'n), Hugh, Afrikaforscher, geb. zu Annan in der schottischen Grafschaft Dumfries, machte mehrere Seereisen über den Atlantischen Ozean, trat dann in die Kriegsmarine ein und nahm 1810 unter Admiral Bertin an dem Sturm auf Port Louis (Isle de France) teil, wobei er, als der erste in der Bresche, die französische Flagge niederholte. Von 1814—17 diente er als Leutnant auf der Flotte in den kanadischen Seen und an der Küste von Labrador. 1817 kehrte er, mit Halbsold, nach England zurück und lernte 1820 den jungen Doktor Walter Oudney (s. d.) kennen, der seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Afrikaforschung lenkte. Der Kolonialsekretär Lord Bathurst hatte Oudney zum Konsul in Bornu bestimmt. C. sollte ihn begleiten. Major Dixon Denham (s. d.) erbot sich, die Reise von Tripolis nach Timbuktu mitzumachen. Im Frühjahr 1822 brach die Expedition von Tripolis auf, war im April in Murfuk und erreichte 17. Febr. 1823 Kuka. Während dann Denham den Tsadsee untersuchte, zogen Oudney und C. westwärts nach dem Niger zu; aber Oudney starb schon im Jan. 1824, und C. allein kam bis Kano und Sokoto. Von hier ging C. zurück nach Kuka und mit Denham vereinigt nach Tripolis, er erreichte England wieder 1. Juni 1825. Zum Commander befördert, ging C. zum zweitenmal nach Afrika, um den Lauf des Niger, den er auf seiner ersten Reise nicht hatte erreichen können, von der Küste von Bonin aus zu erforschen. C. ging 7. Dez. von Badagry bei Lagos aus, aber schon 27. Dez. und 28. Dez. verlor er seine Gefährten Kapitain Pearce und Dr. Morrison durch den Tod, erreichte zwar, fieberkrank, mit seinem treuen Diener Landar den Niger bei Bussa, wo Mungo Park (s. d.) umgekommen war, und auch Sokoto; allein dort erlag er dem Fieber und starb in einer elenden Hütte bei Sokoto 13. Apr. 1827. Landar brachte die Tagebücher C.s glücklich nach Europa. C. schrieb Narrative of travels and discoveries in Northern and Central Africa in the years 1822 — 24, London 1826 (deutsch 1827); Journal of a second expedition into the interior of Africa, London 1829 (deutsch 1830). [Ruge.]

Claque (franz., spr. klack, von holl. klakken, deutsch klatschen), das gewerbsmäßig eingerichtete Betreiben des lauten öffentlichen Beifallspendens, um das Urteil des anwesenden Publikums hierdurch zu bestimmen und mit sich fortzureißen. Daher auch Claqueur, der bezahlte, gedungene Beifallsspender. Die laute Äußerung des Beifalls findet überhaupt nur bei Darstellungen statt, die mit der Person des Künstlers verbunden bleiben. Niemand klatscht einem Bild, einem Bauwerk, einem plastischen Kunstwerk Beifall. Die C. ist vom Theater ausgegangen, und C.s hat es in diesem bereits im Altertum gegeben.

Schon zu Racines Zeit erwarb die gegen diesen gerichtete Kabale einen großen Teil der Plätze für die ersten fünf Vorstellungen, um dessen Phèdre zu Falle zu bringen. Wenn aber Marie Antoinette bei der ersten Aufführung von Glucks Iphigenie das Zeichen zum Beifall gab, so hat sie doch weder die C. noch die Claqueurs damit geschaffen. In der Revolution bildete sich eine organisirte C. für die Parlamentsredner aus, die auf die Theater überging und durchaus politischen Charakters war. Zu einem organisirten Gewerbe für theatralische Kunstzwecke scheint die C. aber erst ein gewisser Sauton eingerichtet zu haben, der 1820 ein Büreau, die Assurance du succès dramatique, errichtete. Von Paris hat sich die gewerbsmäßige C. nach und nach in alle großen Städte verbreitet. Aber nirgends hat sie eine so durchdachte Ausbildung und eine gleich große Macht erlangt. Verschiedene Funktionäre werden auf die verschiedensten Plätze des Zuschauerraums verteilt. Der Leiter der C. muß das Stück wirklich studirt haben. Er hat auf die wirksamsten Stellen derselben aufmerksam zu machen. Der Rieur muß bei jedem Witze, jeder komischen Wendung lachen. Der Pleureur hat die Wirkung der rührenden Stellen in augenfälliger Weise zu versinnlichen. Der Bisseur ruft nach den Hauptstellen Da capo — er hat die Hervorrufe auf die jetzt übliche Höhe gebracht. Natürlich kann man sich der C. ebensowohl zum Sturze eines Kunstwerks oder Darstellers, als zum Beifall und zur Förderung desselben bedienen. Da die C. sehr oft auf Täuschung des Urteils ausgeht, so hat sie den nachteiligsten Einfluß auf die Entwickelung der Künste geübt, denen sie dient. Ein so ehrloses Gewerbe sie aber auch ist, so wird sie doch von Theatervorständen und Künstlern vielfach benützt und gefördert. [Prölß.]

Clara voce (lat.), mit heller Stimme, laut, deutlich.

Clare (spr. klehr), eine Grafschaft der irischen Provinz Munster, zwischen Ozean, Galwaybusen und Shannonfluß belegen, mit (1881) 141 457 Einw., zumeist Katholiken. Die atlantische Küste ist schroff und felsig mit Klippen, die sich bis zu 350 m Höhe erheben. Große Austernbänke finden sich an der Küste der Galway-Bai, bedeutende Lachsfischerei wird in der Mündung des Shannon und dem Einfluß des Flusses Fergus in diesen betrieben. Die Oberfläche steigt von dem kultivirten Zentralthal des Fergus zu ödem Hochland im O. und W. Schiefer bildet den Hauptbestandteil der Formation und wird bergmännisch abgebaut, daneben kommt reichlich Kalk und Blei vor. Bemerkenswert sind die zahlreichen periodischen Seen, die nur im Winter Wasser enthalten, und die vielen unterirdischen Flußläufe. Die landwirtschaftlichen Produkte bestehen vornehmlich in Hafer und Kartoffeln; Handel wird mit Steinkohlen, Eisen, Mangan, Marmor und Bausteinen betrieben, die geringfügige Industrie beschränkt sich auf grobe Wollwaren und wenig Leinen. Die frühere Hauptstadt Clare an der Mündung des Fergus in den Shannon ist jetzt ein elendes Dorf, der Ausfuhrhafen für Mehl und Getreide; jetzige Hauptstadt ist Ennis. [Ed. Ritter.]

Clare (spr. klähr), John, englischer Naturdichter, geb. 13. Juli 1793 zu Helpstone (Northamptonshire), gest. 20. Mai 1864 zu Northampton, lebte in äußerst dürftigen Verhältnissen, besang aber, durch Thomsons Seasons angeregt, das Landleben in frischen, fröhlichen Naturlauten. Als er durch Veröffentlichung seiner Poems, descriptive of Rural Life and Scenery 1821, und das Village Minstrel and other Poems, 2 Bde. 1821, zu einigem Gelde gekommen war, kaufte er sich in Helpstone an, geriet aber durch unglückliche Landspekulation abermals in so großes Elend, daß er frühzeitig dahinsiechte und seit 1837 in Geistesumnachtung verfiel. Er starb im Irrenhause. Seine späteren Gedichte sind The Shepherd's Calendar 1827 und The Rural Muse 1835. C. fand zwar zu seiner Zeit große Anerkennung und genoß die Unterstützung von Männern wie Gifford, Gilchrist, Hazlitt, Coleridge, Lamb u. a.; allein die Ursprünglichkeit, Gemütstiefe und poetische Kraft eines Burns ist ihm nie zu eigen gewesen. — Vgl. F. Martin, Life of J. C., London 1865, und J. L. Cherry, Life and Remains of J. C., ebd. 1873. [Pröscholdt.]

Claremont (spr. klährmont): 1) Stadt im nordamerik. Staat New Hampshire, 87 km W von Concord, mit bedeutender Industrie und (1880) 4704 Einw.

2) Lustschloß, s. Esher. [Eben.]

Clarenbach, Adolf, evangelischer Märtyrer, geb. Ende des 15. Jahrh. auf dem Bauernhofe zum Busche bei Lennep. Die Geburtsstätte ist seit 1829 durch ein Denkmal bezeichnet. Von Jugend auf fromm und lernbegierig, wurde er Konrektor in Münster, dann in Wesel. Wegen seines durch Schriftstudium gewonnenen evangelischen Zeugnisses mußte er Wesel verlassen und lehrte, fortwährend verfolgt, an verschiedenen Orten, bis er 3. Apr. 1528 wegen seines Eintretens für den der Ketzerei angeklagten Pfarrer Klopreis in Köln gefangen gesetzt wurde. Nach 18 Monaten wurde er mit Peter Flieseden (s. d.) 29. Sept. 1529 als standhafter Zeuge des Evangeliums verbrannt. Die ausführliche Beschreibung seiner Leiden s. in Herzogs Real-Encykl., 2. Aufl., Art. Klarenbach von Krafft, wo auch die urkundlichen Quellen angeführt sind; vgl. auch Wismann in Piepers Zeugen der Wahrheit III 605. [G. Rietschel.]

Clarence (spr. klärens), austral. Fluß, entspringt auf dem die O-Grenze zwischen den Kolonien Queensland und Neu-Süd-Wales bildenden Macpherson-Gebirge, verläuft bis zu dem Orte Copmanhurst in S-Richtung, biegt dann nach O. um und mündet in 29° 30′ s. Br. und 153° 22′ ö. L. in die Shoal-Bai an der O-Küste von Neu-Süd-Wales. Er nimmt auf seinem Laufe die Flüsse Timoara, Mitchell, Boyd, Orara u. s. w. in sich auf. Der C. hat eine Länge von 386 km und ist von der Mündung ab auf 112 km schiffbar. An seinen Ufern breitet sich außerordentlich fruchtbares Land aus, auf welchem Zuckerrohr, Mais, Wein und alle subtropischen Erzeugnisse vorzüglich gedeihen; aber leider ist es häufig zerstörenden Überschwemmungen ausgesetzt. [Greffrath.]

Clarence (spr. klärens), Herzöge von, Name jüngerer Prinzen des englischen Königshauses, abgeleitet von Clarenza (ital. Chiarenza) in Morea, wo ein englischer Ritter in den Kreuzzügen Herzog war.

1) Thomas, Herzog von C., zweiter Sohn Heinrichs IV. von England, begleitete Heinrich V. 1415 auf dessen Zuge gegen Frankreich und fiel 23. März 1421 bei Beaugé in Anjou.

2) George, Herzog von C., zweiter Sohn Herzog Richards von York, jüngerer Bruder von Eduard IV., geb. 1449, ließ sich 1468 von seinem Schwiegervater, Grafen Warwick (s. d.), verleiten, an der Vertreibung seines Bruders teilzunehmen (vgl. England, Gesch.). Als Eduard IV. 1471 zurückgekehrt war, verließ C. die Partei Lancaster

Digitized by Google

und Heinrich VI. und verhalf seinem Bruder zum Siege von Barnet. Seine Habgier und Treulosigkeit brachten ihn bald wieder in Zwist mit Eduard IV., der ihn wegen Hochverrats zum Tode verurteilen und im Tower angeblich in einem Faß Malvasierwein ertränken ließ. [W.]

Clarencestraße, Meeresstraße an der NKüste Australiens (Northern Territory), trennt die große Melville-Insel von dem australischen Kontinente und führt in den Van Diemen-Golf. [Greffrath.]

Clarencetown (spr. klärenstaun), Hauptort von Fernando Po, s. d.

Clarenceux (spr. klärnschuh, franz. Clarencieux, spr. klarangßjöh), zweiter Wappenkönig, -herold in England, ein Amt, welches früher die Herzöge von Clarence (s. d.) verwalteten.

Clarendon (spr. klärrend'n), engl. Grafentitel, welchen zuerst die Familie Hyde (s. d.), sodann die Familie Villiers (s. d.) führte.

Clarendon Castle (spr. klärrend'n kahßl), königliches Schloß in der engl. Grafschaft Wiltshire, nahe Salisbury, jetzt in Ruinen; bekannt durch die Constitution of Clarendon, durch welche Heinrich II. im Jahre 1164 die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in einem der Krone günstigen Sinne ordnete. [Ritter.]

Clarenīner, Clareni fratres, heißen die Franziskaner strengerer Richtung, welche um 1300, als sie durch Bonifatius VIII. nach Lösung ihrer Verbindung mit den Cölestinern, angewiesen wurden, in den Orden zurückzukehren, unter Führung des Angelo di Cordona am Flüßchen Clarene in der Mark Ancona eine eigene Gesellschaft bildeten, die in Italien bald eine ziemliche Verbreitung erlangte, später aber, ein Teil 1472, der Rest 1510 infolge eines Befehles Julius' II. mit den Franziskanern sich wieder vereinigte, näherhin an die Observanten sich anschloß, indem der Orden inzwischen in Konventualen und Observanten sich geteilt hatte. — Vgl. Henrion-Fehr, Mönchsorden I 285—86. [Funk.]

Clarens (spr. klarängß) s. Montreux.

Claret (engl., spr. klärett, franz. Clairet, s. d.), ursprünglich hellroter Würzwein; jetzt in England Bezeichnung für jeden Rotwein.

Claretie (spr. klarti), Arsène Arnaud, gen. Jules, geistvoller und anziehender französischer Romanschriftsteller, geb. 3. Dez. 1840 zu Limoges, auf dem Lycée Bonaparte in Paris gebildet, frühzeitig als Feuilletonist und Theaterkritiker thätig, verfaßte schon als Gymnasiast eine Novelle: Le rocher des fiancés. Von seinen Romanen sind am bedeutendsten: Mlle Cachemire 1865; Madeleine Bertin 1868; Le train 17 1877; Le troisième dessous 1878. C.s ältere Werke gehören dem Sensationsgenre an, während die neusten realistische und psychologisch korrekt angelegte Sittenromane sind. Seit 1870 eifriger Patriot, schrieb er in diesem Sinne die Hist. de la révolution de 70—71, 2. Aufl. 5 Bde. 1875—76; Cinq ans après, ou l'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion, 1876; Les Prussiens chez eux, 1877. Als Theaterdichter wählt er seine Stoffe meist aus der Zeit der ersten französischen Revolution z. B. in les Muscadins 1874, Les Mirabeau 1878. C. lebt als Direktor der Com. franc. in Paris und ist Mitglied der Akademie. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [z.]

Clari, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponist, geb. 1669 zu Pisa, gest. in hohem Alter zu Bologna, war Schüler von Colonna, wurde berühmt durch seine Madrigale sowie durch die 1720, 40, 43 erschienenen Kammer-Duette und -Terzette, welche zu den besten ihrer Zeit zählen. — Vgl. v. Dommer, Musikgesch., Leipz. 1878. [Portig.]

Clarias, Fisch, s. Welse.

Clariden, Gebirgsstock (3270 m ü. M.) in der Tödigruppe der Glarneralpen; der C.-Paß (3000 m) führt über den großartigen C.-Firn von Amstäg (Uri) nach Stachelberg (Glarus). — Vgl. Alpen I 14. [Graf.]

Clarino (ital.), Trompete, eng mensurirtes Rohrwerk mit zartem Trompetenklang. [Wn.]

Clark (spr. klark): 1) James, Sir, berümter Arzt, geb. 14. Dez. 1788 zu Findlater bei Banff, gest. 29. Juni 1870 zu Bagshot-Park, Leibarzt des Prinzen (späteren Königs von Belgien) Leopold und später der Königin Viktoria, hervorragender medizinischer Klimatologe, der zuerst das milde südliche Klima für Schwindsüchtige empfahl. Sein Hauptwerk ist: A treatise on pulmonary consumption etc., Lond. 1835, 1837, deutsch von A. Vetter, Leipzig 1836, und von Stanius, Berl. 1836, franz. Brüssel 1836. — Vgl. Biogr. Lex. der hervorrag. Ärzte von Gurlt-Hirsch, Wien 1885, II 29. [Kleinwächter.]

2) Joseph, engl. Genremaler, geb. 1834 zu Cerne Abbas bei Dorchester, bildete sich seit 1842 in London unter James Matthew Leigh und machte sich später durch zahlreiche gemütlich aufgefaßte Genrebilder (das tote Kaninchen, das kranke Rind, das Vogelnest, der erquickte Wanderer, die leere Wiege u. dgl.) bekannt. [th.]

3) Robert, engl. Pfarrvikar, ging 1852 im Auftrage der Kirchen-Missions-Gesellschaft (vgl. Mission) nach Indien und wurde Begründer ihrer ausgedehnten Mission im Pandschâb. Im Centrum der Sikh-Sekte, in der großen Stadt Amritsar, legte er die Hauptstation mit mannigfaltigen christlichen Anstalten an. Daran reihten sich viele andere Stationen, und die Mission hat sich seither bis nach Afghanistan und nach Sindh ausgedehnt. Der Erfolg auf diesem Gebiete ist nur langsam (1582 eingeborene Christen; 1885 wurden 70 Erwachsene getauft. Doch 100 Schulen mit 5689 Schülern). C. steht noch jetzt an der Spitze des ganzen Werkes. [Gr.]

Clarke (spr. klark): 1) Samuel, Haupt des rationalistischen Supranaturalismus in England, geb. 11. Okt. 1675 zu Norwich, gest. 17. Mai 1729 in London, studirte in Cambridge zuerst Mathematik und Philosophie, dann Theologie, besonders die Kirchenväter, bekleidete mehrere Pfarrämter, von 1709 bis zu seinem Tode das von St. James' Westminster, London. Wegen seiner Schrift über die „Biblische Lehre von der Trinität" (1712) vor der Konvokation des Arianismus angeklagt, wußte er seine Ankläger durch die Erklärung zu befriedigen, daß er die Lehren des Credo nach ihrem Wortlaute annehme. Damit ließ die Konvokation die Sache fallen. Nach dem Tode der Königin Anna veranlaßte ihn die geistreiche Prinzeß Karoline von Wales (1717) zu einem Angriffe auf die von Leibniz vorgetragene Lehre von der imaginären Existenz von Raum und Zeit und auf seine Leugnung der menschlichen Willensfreiheit. Der Briefwechsel beider Männer erschien unter dem Titel Collection of papers which passed between Leibniz and C., London 1717, deutsch von Köhler, Frankfurt 1720. — Gegen den Deismus und Pantheismus der Zeit stellte er als Forderungen der praktischen Vernunft die drei Ideen von Gott, Tugend, Unsterblichkeit

Digitized by Google

auf, aus ihnen gleichzeitig die Notwendigkeit und Vernünftigkeit der Offenbarung begründend. Für das Wohlbefinden des Menschen sei das Dasein Gottes und die Tugend wünschenswert und notwendig; denn Gott müsse als letzte, durch sich selbst bedingte Ursache existiren, wenn er auch als Absoluter nicht erkennbar sei. Indem er ferner die Tugend aus der Idee und dem Wesen des Gewissens begründete, brachte er sie als eine Realität, als etwas absolut Verpflichtendes, wieder zur Anerkennung. Entspricht aber der Sittlichkeit Lohn und Strafe, so muß es bei dem Mangel einer Harmonie im Diesseits eine Unsterblichkeit geben. Alles dies, sagt er, sind Vernunftsätze, infolge der Sünde aber nicht rein geblieben, eine göttliche Offenbarung war also notwendig. — Die wichtigsten seiner wissenschaftlichen Schriften sind die Demonstration of the Being and Attributes of God, 1705, und ein Discourse concerning the unchangeable Obligations of Natural Religion 1705; the Scripture Doctrine of the Trinity, 1712 (Entwickelung der Trinitätslehre gegen Arianismus und Sabellianismus), ferner Three Essays on Baptism, Confirmation and Repentance, 1699; Paraphrases on the Gospels 1701—2; Exposition of the Church Catechism, 1729. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (in 4 Foliobänden) mit seiner Biographie von Hoadley erschien 1738. — Vgl. Whiston, Hist. Memoirs of the life of Dr. C., 3. Aufl. 1741; Lechler, Gesch. des engl. Deismus. Stuttg. 1841: Leslie Stephan, Dict. of Nat. Biogr., Bd. X. [Buddensieg.]

2) Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg, Herzog von Feltre, Marschall und Pair von Frankreich, irländischer Abkunft, geb. 17. Okt. 1765 zu Landrecies im Hennegau, gest. 28. Okt. 1818 zu Neuviller, trat früh in französische Dienste und zeichnete sich in den Rheinfeldzügen 1792 und 1793 aus und wurde 1795 unter Carnot im Kriegsministerium angestellt. 1805 und 1806 focht er mit Auszeichnung bei Ulm und Jena. 1806 wurde C. Gouverneur von Erfurt, zugleich auch von dem preußischen Anteil der Grafschaft Mansfeld, dessen Regierungssitz Schloß Hüneburg war; als Mansfeld 1808 mit dem Königreich Westfalen vereinigt wurde, erhielt C. daher den Titel eines Grafen von Hüneburg. Von Erfurt kam er als Gouverneur nach Berlin, wo er sich durch seine Härte verhaßt machte. Von 1807—1814 war er Kriegsminister, that sich als solcher besonders dadurch hervor, daß er der Landung, welche die Engländer unter Lord Chatam auf der Insel Walcheren ausführten, binnen drei Wochen 60000 Mann entgegenstellte. 1814 trat er auf die Seite Ludwigs XVIII., welchen er auch 1815 nach Gent begleitete. Um C. für die großen Verdienste, welche er sich gegen das Gelingen der britischen Expedition gegen Walcheren (s. d.) erworben hatte, zu belohnen, ernannte ihn Napoleon 1809 zum Herzog und wählte dafür den Namen von Feltre (s. d.), über dessen Abtretung von Venedig an Frankreich (1797) C. die Verhandlungen geführt hatte. 1816 wurde er zum Marschall ernannt. Napoleon nimmt ihn in seinen Memoiren in Schutz gegen die Angriffe, welche er vielfach erfuhr. — Vgl. Moniteur 1818, S. 1300; Mémoiral de Sainte-Hélène; Nouv. biograph. génér., Paris 1863. [v. Bremen.]

3) Edward Daniel, engl. Mineralog, geb. 5. Juni 1769 zu Willington in Essex, gest. 9. März 1822, durch seine ausgedehnten Reisen rühmlichst bekannt. Er durchwanderte den größten Teil Europas und Kleinasien, Syrien, Ägypten. Von 1807 an hielt C. Vorlesungen über Mineralogie an der Universität zu Cambridge, an welcher er auch später zum Professor ernannt wurde. Seine Reisebeobachtungen veröffentlichte er in einem großen, mehrbändigen Werke unter dem Titel travels in various countries of Europa, Asia and Africa, Lond. 1816—24. [Bücking.]

4) Mary Cowden, geb. Novello, engl. Schriftstellerin, geb. im Juni 1809, seit 1828 verheiratet mit dem Schriftsteller Charles C., dem Freunde von Lamb, Keats, Hazlitt und Leigh Hunt (gest. 13. März 1877), lebt seit längeren Jahren auf ihrer Villa bei Genua. Werke: A Complete Concordance to the Dramatic Works of Shakespeare 1845, neueste Aufl. 1881; The Adventures of Kit Bam, Mariner 1848; The Girlhood of Shakespeare's Heroines 1850; The Iron Cousin, a Novel 1854; The Song of Drop o' Wather, by Harry Wandworth Shortfellow 1856, eine ergötzliche Parodie auf Longfellows Song of Hiawatha; ferner World-noted Women 1856; Shakespeare's Works with a scrupulous Revision of the Text 1864, Trust and Remittance: Love Stories in Metred Prose 1873, A Rambling Story, 2 Bde. 1874; Centennial biographic sketch of Charles Cowden C. by her whom he made his second self 1887. Außerdem hat C. wertvolle Artikel zu den hervorragendsten englischen Zeitschriften beigetragen und eine Anzahl von Gedichten und poetischen Erzählungen verfaßt, die alle einen echt weiblichen Zartsinn bekunden, ohne in Sprache und Darstellung der wirksamen Kraft zu ermangeln. Zusammen mit ihrem Gatten gab sie noch heraus: Many Happy Returns of the Day: a Birthday Book 1847, 2. Aufl. 1860 eine Ausgabe von Shakespeares Werken mit erklärenden Anmerkungen (mehrfach wieder aufgelegt) und als Ergänzung zu ihrer Konkordanz den Shakespeare Key 1879. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten entbehren vielfach der erforderlichen Gründlichkeit. [Pröscholdt.]

5) James Freeman, geb. 4. Apr. 1810 im Staate New-Hampshire in NAmerika, war zuerst Prediger im Staate Kentucky und machte sich als Herausgeber der Zeitschrift Western Messenger bekannt. Er zerfiel aber mit dem kirchlichen Glauben, namentlich im Punkt der Trinitätslehre, gab seine Stellung auf und wurde Vorsteher einer eigenen Gemeinde in Boston, welche sich seine theologische Überzeugung gefallen ließ. In dieser Stellung hat C. eine Reihe Schriften ausgehen lassen, welche viel gelesen und zum Teil auch von den Gegnern anerkannt sind. Außer interessanten Essays über Rousseau, Shakespeare u. a. erwähnen wir die in Boston erschienenen: Orthodoxy, its truths and errors, 12. Aufl. 1878; Essentials and non essentials in religion, 1878; Christian doctrine of forgiveness, 5. Aufl. 1879; Christian doctrine of prayer, 8. Aufl. 1874; Common sense in religion, 1877; Memorial and biographic sketches, 1878. [F.]

6) Hyde, geb. 1845 in London, engl. Schriftsteller, der sich auf den verschiedensten Gebieten, besonders aber als Sprachforscher einen Namen gemacht hat. Werke: Theory of Railway-Investement 1849; Engeneering of Holland 1849; Military Life of Wellington 1849; English Grammar and Dictionary 1853; Colonisation in our Indian Empire 1857; Comparative Philology 1858; Sovereign, and quasi — Sovereign States, Debts etc., 2. Aufl. 1879; Memoirs of the Identification of the Varini of Tacitus and other Points of Anglo-Saxon History 1848, 1866,

Digitized by Google

1868, 1882; The Connection of the languages of India, Australia, and Africa, The prae-Hellenic Inhabitants of Asia Minor 1864; The Tide of the Caucasus 1873; The Guarini of Brazil 1875; Serpent and Siva Worship and Mythology 1876; The Rhita and Rhita-Peruvian Epoch 1877; Himalayan Origin and Connection of the Magyar and Arian 1878; The Causes of the Depression of Prices 1885; Atlantis 1885; The Picts 1886. [Bt.]

Clarke River (spr. klahrk riwwer), auch C. Fork River und Flathead River genannt, nordamerik. Fluß, im W. des Territoriums Montana den Rocky Mountains entspringend, fließt in nordwestl. Richtung durch die Territorien Idaho und Washington und mündet nach 1050 km langem Laufe in den Columbia River. Bedeutende Goldwäschereien an seinen Ufern in Montana. [Eben.]

Clarkia s. Onagraceen.

Clarksville (spr. klahrkswill), Stadt im nordamerik. Staat Tennessee, am Cumberland River, 320 km NO von Memphis, hat bedeutende Tabaksfabriken und zwei Akademien. In der Nähe ausgedehnte Eisenminen. [Eben.]

Claröne s. Bassetthorn.

Clary und Aldringen, böhmisches Fürsten- und Grafengeschlecht, aus dem Herzogtum Toscana stammend; sie hießen früher Clario. 23. März 1641 erhielt Bernhard de Clario das böhmische Inkolat. Francesco de Clario wurde 22. März 1641 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Sein Sohn Hieronymus (1610—71), kaiserl. General, war vermählt mit Anna Maria Freiin von Aldringen, der Schwester des Feldmarschalls Reichsgrafen von Aldringen (s. d.); da deren gesamte Familie ausstarb, fiel ihre Herrschaft Teplitz an Hieronymus' Sohn Johann Georg Markus, welcher, nachdem schon 1635 das clarysche und aldringensche Wappen vereinigt waren, 20. Sept. 1684 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Von seinen Söhnen pflanzte Graf Franz Karl (1675—1757), welcher das Fideikommiß Teplitz stiftete, den älteren Zweig von Teplitz — in seinem Sohn Franz Wenzel (1706—88) 2. Febr. 1767 in den an den Fideikommißbesitz geknüpften Fürstenstand erhoben —, Johann Georg Raphael den jüngeren Ast zu Dobrzan fort. Aus dieser Linie ist zu ern ihnen Graf Leopold (1730 bis 1800); derselbe wurde 1762 Kanzler in Siebenbürgen, 1773 Oberstlandkämmerer in Mähren, 1775 Vizekanzler der vereinigten Hofkanzlei; auch war er als Schriftsteller thätig. Chef des älteren Astes ist Fürst Edmund, geb. 3. Febr. 1813, Besitzer der Herrschaft Teplitz; der jüngere Ast ist im Mannesstamm erloschen mit Graf Karl (gest. 29. Juli 1840). — Stammwappen der C.: schräglinks gestellter silberner Zinnenturm in Blau; Wappen der Aldringen: drei goldene Sterne in Blau, offene Krone und drei blaue Würfel in Gold. — Die Herrschaft Teplitz umfaßt 82 qkm mit 12000 Einw.; außerdem gehören dem Fürsten von C. und A. die Schutzstadt Graupen bei Teplitz (25 qkm und 2300 Einw.) und die Herrschaft Binsdorf bei Tetschen (68 qkm, 6200 Einw.). [v. Schlechta-Wssehrd.]

Clasen: 1) Karl, Historienmaler der romantischen Schule, geb. 18. Okt. 1812 in Düsseldorf, gest. das. 30. Juni 1886, trat 1829 in die dortige Akademie ein und malte in den 40er Jahren zahlreiche Altar- und Historienbilder (die Flucht nach Ägypten, Graf Rudolf von Habsburg, die Auferweckung von Jairi Töchterlein, Katharina von England mit Kardinal Wolsey zu Leicester u. dgl.) in der Manier der älteren Düsseldorfer Schule. Nebenbei lieferte er auch Zeichnungen, Aquarelle, Radirungen und Lithographien, unter denen sich namentlich die allegorischen Darstellungen durch Sinnigkeit der Anordnung auszeichnen.

2) Lorenz, Vetter des vorigen, geb. 14. Dez. 1812 zu Düsseldorf, trat ebenfalls 1829 in die dortige Akademie unter Th. Hildebrandt ein, siedelte aber später nach Leipzig über. Er machte sich zuerst durch die Broschüre „Des Kunstfreundes Reiseabenteuer" und durch Rezensionen bekannt und vollendete dann die ziemlich dürftigen Wandgemälde (die Segnungen des Friedens und Gewerbfleißes) im großen Saal des Rathauses zu Elberfeld. Durch viele Nachbildungen bekannt wurde namentlich seine „Germania auf der Wacht am Rhein" im Rathause zu Krefeld, während seine Tafelbilder (die ersten Christen, Peter von Amiens predigt den Kreuzzug, König Chlodwig und Clotilde, die Verstoßung der hl. Elisabeth, die Bischöfe von Köln und Mainz vor Konrad II. u. dgl.) wegen wenig energischer Charakteristik und unrealistischer Farbengebung heute wenig Beachtung finden. — Vgl. Wiegmann, Die Kunstakademie in Düsseldorf 1856, S. 178 und 204.

[1 u. 2 Muther.]

3) Ludwig Heinrich Wilhelm, geb. 2. Dez. 1809 in Kl.-Lüben (Westprignitz), wurde 1837 Diakonus in Werben a. d. Elbe, 1848 Oberpfarrer daselbst und 1849 Superintendent; in gleicher Stellung kam er 1854 nach Groß-Wanzleben (Rgb. Magdeburg), welches Amt er bis zu seinem Tode, 26. Febr. 1888, innegehabt hat. C. war ein Führer der lutherischen Partei der Provinz Sachsen innerhalb der Landeskirche und Vorsitzender der „Gnadauer Konferenz" (s. d.). Als er mit den übrigen Mitgliedern derselben, unter Berufung auf die bekannte Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV., die gegenseitige Verpflichtung übernahm, aus widerbiblischen Gründen Geschiedene (s. Eherecht) nicht wieder zu trauen und auch seinen Diöcesanen diesen Beschluß zum Beitritt mitteilte, wurde er der Agitation gegen die Staatsgesetze angeklagt, von Superintendentur und Kreisschulinspektion suspendirt, vom Magdeburger Konsistorium aber freigesprochen und in die Superintendentur wieder eingesetzt. Minister Falk gab ihm indessen die Kreisschulinspektion nicht zurück.

[Förster.]

Classen, Johannes, Pädagog und Philolog, geb. 21. Nov. 1805 zu Hamburg, studirte in Leipzig und Bonn, habilitirte sich 1829 an letzterem Ort, zwei Jahre später in Kiel, wurde 1832 Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, aber schon im folgenden Jahre Professor am Catharineum in Lübeck, 1853 Direktor des Gymnasiums in Frankfurt a. M., 1864 des Johanneums in seiner Vaterstadt und trat 1874 in den Ruhestand. Sein Hauptwerk ist die gediegene Bearbeitung des Thukydides, 8 Bde. Berlin 1862—78. Von seinen kleineren Schriften verdienen besonders hervorgehoben zu werden: De grammat. Graec. primordiis, Bonn 1829; Beobachtungen üb. d. homer. Sprachgebrauch, Frankf. 1867. Ferner hat C. eine Biographie von J. Micyllus, Frankf. 1869, von J. Fr. Jacob, dem Direktor des Lübecker Gymnasiums, Jena 1855, und eine Gedächtnisschrift auf B. G. Niebuhr, Gotha 1876, verfaßt. [My.]

Classici (lat., Adjekt. von classis Klasse), in Rom die Bürger, welche nach der Verfassung des Servius Tullius zu der ersten und daher vornehmsten der 6 Klassen gehörten,

vgl. Gellius, N. Att. VII 13 u. Rom, Gesch.; davon übertragen classici autores Schriftsteller ersten Ranges, siehe Klassiker.

Classicus, Julius, ein Trevirer, der sich dem Aufstande des Julius Civilis (s. d.) mit seinen Volksgenossen anschloß. — Vgl. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit I 503. [Schiller.]

Classis (Portus Classis), im Altertum Hafenstadt von Ravenna, durch den Kanal Fossa Augusta mit dem Padus (Po) in Verbindung gebracht und mit Leuchtturm versehen; C. wurde um 750 vom Langobardenkönig Luitprant zerstört. [W.]

Clastidium (alte Geogr.) s. Casteggio.

Clathrēi, Clathrus, Gitterschwämme, s. d. u. Bauchpilze.

Claude (franz., spr. klohd), männlicher Vorname, s. v. w. Claudius.

Claude, Johann, franz. protestantischer Theolog, geb. 1619 zu Lasaudetat in SFrankreich, gest. 13. Jan. 1687 in Gröningen, wurde 1654 protestantischer Pfarrer in Nismes, bekämpfte auf der Provinzialsynode daselbst (1661) erfolgreich ein Vereinigungsprojekt des Prinzen von Conti und erregte dadurch so sehr den Haß der katholischen Partei, daß ihm das Predigen im Languedoc verboten wurde. Er ging nach Montauban, wurde aber auch hier durch einen königlichen Befehl zum Schweigen gebracht. Von Paris aus unternahm er nun die schriftstellerische Bekämpfung antiprotestantischer Werke mit solcher Gewandtheit, daß das Konsistorium von Charenton ihn 1666 zum Pfarrer wählte. Hier wirkte er, von den Protestanten wegen seiner Gelehrsamkeit geehrt, von den Katholiken wegen seiner geistvollen Polemik gefürchtet, bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes. Die Angriffe des Jesuiten Nicole auf den Calvinismus wies er in seinem Hauptwerke La défense de la Réformation (Rouen 1673, letzte Ausg. Paris 1844) zurück. Auf Betreiben der Frau von Maintenon seiner Gemeinde gewaltsam entrissen, ging er nach dem Haag, lehnte eine ihm vom Großen Kurfürsten angebotene Professur in Frankfurt a. O. ab, folgte aber einem Rufe des Prinzen von Oranien an die Universität Gröningen, wo er mit Predigten und schriftstellerischen Arbeiten bis an sein Ende beschäftigt war. In diesen letzten Lebensjahren schrieb er seine Plaintes des Protestants cruellement opprimés dans le Royaume de France (Köln 1686 u. öfter), einen von edler Entrüstung getragenen Protest gegen die Ungerechtigkeit und Tyrannei Ludwigs XIV., zugleich eine Hauptquelle für die Geschichte der protestantischen Verfolgungen jener Zeit. Die Nachricht, er habe vor seinem Tode seinen Glauben abgeschworen, ist grundlos. — Außer obigen Schriften hinterließ er Predigten, einen Kommentar über den Römerbrief, einen Traité de la composition d'un sermon (erster Versuch einer franz. protestantischen Homiletik) und die von seinem Sohne in 5 Bdn. herausgegebenen Oeuvres posthumes (Amsterdam 1688). — Vgl. Haag, La France protestante, III 473 ff.; De Ladevèze, Abrégé de la vie de Mr. Cl., Amsterdam 1687; Herzog-Plitt, Real-Encykl. s. v. [Buddensieg.]

Claude Lorrain, franz. Landschaftsmaler, s. Gelée.

Claudetit (nach dem Entdecker Claudet), seltenes Mineral, das in Form von dünnen, weißen, gipsähnlichen rhombischen Kriställchen in einer alten Römergrube zu San Domingo in Portugal gefunden wurde. Der C. ist reine arsenige Säure, As_2O_3 (s. d.), welche gewöhnlich in regulären Oktaedern kristallisirt, also dimorph ist. [Bücking.]

Claudia (Claude de France), Königin von Frankreich, Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, geb. 14. Sept. 1499 zu Romorantin, gest. Juli 1524 zu Blois, war anfangs zur Gemahlin des nachmaligen Kaisers Karl V. bestimmt, wurde aber nach dem Tode ihrer Mutter 1514 mit Franz I. vermählt, dem sie Bretagne, Blois, Coucy, Montfort, Etampes, Asti und Ansprüche auf Mailand zubrachte (vgl. Frankreich, Gesch.). Sie besaß großen Einfluß auf ihren Gatten und hieß bei dem Volke nur die gute Königin. Nach ihr wurde eine Pflaumenart „Reine-Claude" genannt. [Witter.]

Claudiānus, Claudius, Dichter aus Alexandrien, später in Rom, wo er um 400 den Rang eines Patricius erhielt. Er beherrschte gleich virtuos die griechische wie die lateinische Dichtersprache. Aus seiner ersten (alexandrinischen) Periode sind griechische Epigramme und Fragmente einer Gigantomachie erhalten, welche zeigen, daß er ursprünglich der ägyptischen, am glänzendsten durch Nonnos vertretenen Dichterschule angehörte. In Rom wandte er sein streng geschultes Formtalent vor allem auf Gelegenheitsstoffe der unmittelbaren Gegenwart an: lateinische Lobgedichte auf Honorius und Stilicho, Invektiven gegen Rufinus und Eutropius, Epen verwandter Art von großem historischen Interesse. Doch schrieb er auch in lateinischer Sprache Epen mythologischen Inhalts (Raub der Proserpina, Gigantomachie) und zahlreiche kleinere elegische Stücke Briefe, Epigramme, u. a. mit sicherer Handhabung der überlieferten Technik. Kritische Ausgabe von L. Jeep, 1876—79. — Vgl. Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litt., § 439. [Crusius.]

Claudiānus Ecdicius, altchristlicher Schriftsteller, war zuerst Mönch, später Presbyter und unterstützte als solcher seinen Bruder, den Bischof Mamertus von Vienne, indem er namentlich dessen Klerus unterrichtete, und starb zwischen 470 und 474. Er verfaßte die Schrift De statu animae, in welcher er gegen den Bischof Faustus von Riez die Unkörperlichkeit der Engel und der Menschenseele verteidigte. Weiter sind von ihm zwei Briefe auf uns gekommen. Ob der schöne Hymnus: Pange lingua gloriosi lauream certaminis und einige andere Gedichte ihm angehören, ist nicht sicher. Neueste Ausgabe seiner Schriften von A. Engelbrecht 1885 in dem Wiener Corpus script. eccles. lat., XI. [Funk.]

Claudier, röm. Patriziergeschlecht, zweifellos aus dem Sabinischen stammend, tritt in zwei Familien hervor, in der Familie der Claudii Nerones und der Claudii Pulchri (stammverwandt ist das plebejische Geschlecht der Claudii Marcelli [s. Marcellus]). Das Geschlecht der C. war wenig auf dem Schlachtfelde thätig, dagegen desto mehr auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Eine ihm feindselige Überlieferung (vielleicht von Licinius Macer ausgehend) hat seine Vertreter zu Inkarnationen des römischen Junkertums gestempelt, obwohl gerade die beiden Hauptvertreter, der Decemvir wie der Censor Appius C. eine fast demagogische Stellung einnehmen und in gewissem Sinne als Vorgänger der Gracchen und Cäsars aufgefaßt werden können. — Vgl. Mommsen, Röm. Forsch. I 287—318, Berlin 1864; Nitzsch, Röm. Annalistik, 348 ff., Berlin 1873. Als Hauptvertreter sind zu nennen:

1) Appius Sabinus, ursprünglich Attus Clausus

genannt, kam nach glaubwürdiger Überlieferung (wenn auch jedenfalls früher als im 6. Jahre nach Vertreibung der Könige) aus dem Sabinischen nach Rom. Inwieweit seine Härte gegen die Verschuldeten wie die Unnachgiebigkeit gegen die Plebs auf Wahrheit beruht, läßt sich schwer sagen. — Vgl. Liv. I 39 und Dion. Hal. VII 15, 48.

2) Appius C. Sabinus, Sohn des vor., als unerbittlicher Gegner des Volkes gezeichnet, 495 Konsul, aber von den Tribunen beseitigt, bekämpfte 471 als Konsul die publilische Rogation (vgl. Rom, Gesch.) und entging seiner Verurteilung durch Selbstmord. — Vgl. Livius II 16 f.

3) Appius C., Sohn des vor., Konsul 471, 451, Decemvir 451, 450, gest. 449, dessen Geschichte mit allen Lügen des antiken Tyrannenbildes ausgestattet wurde (s. Verginia); der Widerspruch der Thatsache, daß durch das Decemvirat die Plebs ein geschriebenes Landrecht erlangte und Männer ihres Standes in diese Gesetzgebungskommission wählen konnte und durfte, mit der Zeichnung des Appius C. als Führer der Patrizierpartei genügt, um die Fälschung seines Charakterbildes nachzuweisen. — Vgl. Liv. III 33, 36, 38, 58; Dion. Hal. XI 3—23, 46 u. d. Art. Rom, Gesch.

4) Appius C. Caecus, Censor 312, Konsul 307 und 296, 295 Prätor, Diktator zwischen 289 und 286. Die Geschichte seiner Erblindung ist aus dem mißverstandenen Beinamen hervorgegangen. Ohne jemals kriegerisch hervorzutreten, hatte er der Bellona einen Tempel erbaut; tiefer aber als alle anderen Thaten hatte sich seine Rede für Fortsetzung des Krieges gegen Pyrrhos eingeprägt, die erste Rede, die zu Rom aufgezeichnet wurde. Gemäß der Aussprache bildet er die Schrift fort (indem s verbannt und statt des älteren s zwischen 2 Vokalen r geschrieben wird); mit der Bekanntmachung des Klagspiegels und der Fasten durch seinen Schreiber Cn. Flavius (s. d.) schreitet er auf den Bahnen seines Ahnen, des Decemvirn, weiter; revolutionär, dem römischen Herkommen widersprechend ist die Mehrzahl seiner Maßregeln (Qualifizirung der Bürger durch Geldsätze, die Veranlassung der Wahl des Cn. Flavius zu einem kurulischen Amte, die Verwendung des Staatsschatzes zu großartigen Bauten, vor allem zur Herstellung der Via Appia und seiner Wasserleitung, die Fortführung der Censur bis zu 18 Monaten, vgl. Rom, Gesch.): so ist es eine thörichte Wahl der römischen Historiographie, gerade die kühn fortschreitende Gestalt, die eher einem Perikles gleicht, zum Vertreter der römischen Aristokratie zu machen. — Vgl. Liv. IX 29 f.; Plut. Pyrrh. 18, 19 I. L. A. S. 287, Nr. 28; Cic. Brut. 16, 61; Mommsen R. G. I 446.

5) Appius Caudex, Bruder des vorigen, eröffnet als Konsul 264 den ersten punischen Krieg und besiegt Hiero und die Karthager vor Messana. — Vgl. Pol. I 11 f. und Rom, Gesch.

6) P. C. Pulcher, Sohn von 4), Konsul 249, erlitt im ersten punischen Kriege bei Drepanum eine vollkommene Niederlage (vgl. Rom, Gesch. und Pol. I 49 ff.). Vom Senat abberufen und mit der Ernennung eines Diktators beauftragt, ernannte er dazu den Cl. Glicia, einen Freigelassenen, der sogleich wieder abgesetzt werden mußte. Er endete vermutlich durch Selbstmord.

7) Appius C. Pulcher, Augur und Salier, 143 Konsul, triumphirte nach einem auf eigene Faust begonnenen Kriege gegen die Salasser ohne Genehmigung des Senates und des Volkes, 136 Censor, soll Tiberius Gracchus selbst zum Schwiegersohn erwählt haben, der ihn 133 zum Triumvir für Landaufteilung ernannte. — Vgl. Plut., Tib. Grach. 4; Cic. Brutus 28, 108 u. I. L. A. S. 446 und Nr. 532.

8) Appius C. Pulcher trat zuerst als Ankläger Varros (s. d.) auf, diente 70 unter Lucullus gegen Mithradates, raubte 61 in Griechenland Statuen und Gemälde für eine etwaige Ädilität, unterstützte als Prätor 57 seinen Bruder Clodius gegen Cicero, war 56 Proprätor in Sardinien, schloß 54 als Konsul einen schandvollen Wahlvertrag mit den Kandidaten des nächsten Jahres, verwaltete Sizilien 53—51, wobei er die Provinz aussog. Zurückgekehrt, wurde er von Dollabella der verletzten Majestät angeklagt, aber freigesprochen; als Censor 50 trat er ungemein scharf auf und entfernte Sallust aus dem Senate. Als Pompejus nach Griechenland floh, folgte ihm C., zog sich jedoch infolge einer Weissagung auf die Insel Euböa zurück, wo er 48 starb. — Vgl. Cic. Brut. 77.

9) P. Clodius Pulcher (statt Claudius, da man das au in o verwandelte, zuerst in der Aussprache, dann bisweilen in der Schrift), diente unter seinem Schwager L. Lucullus im 3. mithradatischen Kriege und wiegelte 67 v. Chr. die Truppen gegen den Feldherrn auf. Als Kommandant der cilicischen Flotte fiel C. in die Hände der Seeräuber, die ihn aber bald wieder freiließen. 65 klagte er Catilina wegen Erpressung an, wurde aber ebenso wie die Richter von diesem bestochen, so daß Freispruch erfolgte. Bei dem Feste der Bona Dea, welches die vornehmsten Frauen alljährlich im Hause des Konsuls oder Prätors feierten und bei welchem kein Mann gegenwärtig sein durfte, schlich sich C. als Saitenspielerin verkleidet in das Haus des Prätors Cäsar ein. Darauf wurde C. 61 v. Chr. gerichtlich belangt und im Senat, der unbestechliche Richter stellen wollte, wurde ein Gesetz eingebracht, daß der Prätor die Richter für C. wählen sollte. Eine erdrückende Mehrzahl stimmte im Senat dafür, diese Rogation dem Volke zu empfehlen, worauf C. sich vor dem Volke in Schmähungen gegen die Führer des Senats ergoß und dabei in Bezug auf Cicero dessen Wort aus dem katilinarischen Prozeß citirte: er habe „alles erfahren". So hatte ihn C. da lächerlich gemacht, wo er glaubte, das Verdienst der Vaterlandsrettung zu besitzen, und die Anspielung war gefallen, daß die Catilinarier eigentlich ohne Beweise verurteilt, also durch Mord umgekommen seien. Grund genug zum tödlichen Hasse Ciceros gegen C. Schließlich waren doch nach gewöhnlicher Ordnung 56 Richter aus den 3 Dekurien aufgestellt worden, von denen, wohl hauptsächlich durch die zurückhaltenden Aussagen Cäsars bewogen, der C. nicht verderben wollte, 35 den Angeklagten freisprachen, worauf dieser nach heftigen Redeschlachten mit Cicero, der durch den Freispruch persönlich gedemütigt war, als Quästor nach Sizilien abging, damals schon fest entschlossen, Plebejer-Tribun zu werden, um sich an seinen Feinden, besonders an Cicero zu rächen. Die ablehnende Haltung des letzteren gegenüber dem Triumvirat bewog Cäsar, ein Kuriatgesetz zu beantragen, durch welches C. durch einen 20jährigen Plebejer (C. Fontejus) an Kindes Statt angenommen wurde. Nunmehr zum Tribunen gewählt, brachte er 4 Gesetze ein, die ihn bei Senat, Ritterstand und Volk beliebt machen sollten (unentgeltliche Getreideverteilung, Verbot der Auspizienbefragung an Komitialtagen, Herstellung der aufgehobenen Zünfte, censorische Ausstoßung nur nach Verurteilung); dann beantragte er die Verbannung Ciceros, der aus Rom floh (58). Cato wurde

Digitized by Google

nach Cypern gesandt; damit waren die Führer entfernt, und C. konnte Pompejus ungescheut entgegentreten, so daß dieser sich in sein Haus einschloß. C. beherrschte thatsächlich Rom, mit Gewalt jeden bedrohend, der ihm nicht gefügig war. 56 kuruli scher Ädil, verdrängte er bei den megalesischen Spielen viele durch Zulassung von Sklaven von ihren Sitzen; 53 schienen sich die Gewaltszenen der früheren Jahre zu erneuern, da sich C. für 52 um das Konsulat bewarb, doch wurde er 20. Jan. 52 von Milo (s. d.) getötet. Hochbegabt, ein vollendeter Redner mit sprühendem Witz und vernichtendem Spott, hat er durch Jahre im Mittelpunkt der römischen Stadtgeschichte gestanden, und seine politische Kraft erweist der Sieg über Cicero und Pompejus. Doch eines großen Zieles entbehrend, ein Sklave eines leidenschaftlichen Naturells, sittlich verkommen, stellt er in der Reihe der sich die Herrschaft anmaßenden Patrizier eine keineswegs sympathische Erscheinung dar. — Vgl. Plut. Cat. Min. 23, 33; Dio Cass. XXVIII 12, 17, 29; den Art. Rom, Gesch. und Drumann, Gesch. Roms II 199—370. Eine seiner Schwestern, Clodia, war Gemahlin des Q. Metellus Celer, dessen Tod ihr vorgeworfen wurde (61). Cicero, der ihre Hand verschmäht hatte, haßte sie, er rächte sich aber an ihr in seiner Verteidigungsrede des M. Cölius, den sie der Giftmischerei angeklagt hatte. — Vgl. Cic. Cöl. 14, 20 ff. und Plut. Cic. 29.

Die bedeutendsten Vertreter der Familie C. Neröones sind:

10) C. C. Nero, 212 Prätor, kämpft 210 gegen Hasdrubal in Spanien, 207 Konsul, Sieger von Grumentum und Venusia wie in der Schlacht am Metaurus, 204 Censor. — Vgl. Liv. XXIV 17; XXV 2; XXVII 34—51.

11) Tib. C. Nero, Flottenkommandant Cäsars im alexandrinischen Kriege, Pontifex, 41 Prätor, ging zu Pompejus, später zu M. Antonius; 42 nach dem Frieden kehrte er nach Rom zurück und trat seine Gemahlin Livia Oktavian ab; kurz darauf starb er mit Hinterlassung zweier Söhne, des Tib. Nero (s. d.) und Drusus Nero (s. d.). — Vgl. Dio Cass. XXXXVIII 15, 44. Näheres über die einzelnen Vertreter der C. bei Drumann, Gesch. Roms II 166—388; Pauly, Real-Encykl. II 402—25; Luebbert, De gentis Claudiae commentariis domesticis, Kiel 1878.

[1—11 v. Scala.]

Claudius: 1) Tiberius C. Drusus Nero Germanicus, 4. römischer Kaiser (41—54 n. Chr.), Sohn des älteren Drusus (s. d.) und Bruder des Germanicus (s. d.). Wegen seines unschönen und würdelosen Äußeren — er war ein Wasserkopf — zurückgesetzt und zum Gelehrten bestimmt, wurde er unerwartet nach dem Tode des Caligula von den Prätorianern auf den Thron erhoben. Er zeigte ein merkwürdiges Gemisch von Klugheit und Verdrehtheit. Meist beherrschten ihn seine Frauen oder seine Freigelassenen. Nach außen ist seine Thätigkeit durch die Eroberung von Britannien bezeichnet, wohin er selbst 43 n. Chr. ging; in Mauretanien wurde ein ziemlich gefährlicher Aufstand niedergeworfen, am Rhein die Grenzwehr energisch gehandhabt, und auch im O. die Würde des Reiches gewahrt. Zum Schutz der Grenzgebiete im N. und NW. wurde die Alpenstraße über den Brenner vollendet, Köln angelegt, die Zahl der Legionen um 2 vermehrt, die Provinzen an der unteren Donau völlig eingerichtet. Die innere Verwaltung des Reiches wurde erst durch C. organisirt, der die hohen Hofämter des Sekretariats (ab epistolis), des Bittschriftenamtes (a libellis) und des Rechnungsamtes (a rationibus) als Zentralstellen einrichtete und mit Freigelassenen besetzte. Eine Reihe von vortrefflichen Verwaltungsmaßregeln wurde teils auf polizeilichem, teils auf Verordnungswege getroffen, große Unternehmungen für den öffentlichen Nutzen wie zwei neue Wasserleitungen für Rom (Aqua Claudia und Anio novus), der Hafen von Ostia, die Tieferlegung des Fucinersees durchgeführt. C. war auch Gelehrter und hat geschätzte Arbeiten über etruskische und karthagische Geschichte hinterlassen, auch eine Selbstbiographie verfaßt. Eine seiner Gemahlinnen, Messalina, suchte den Kaiser zu stürzen und ihren Geliebten auf den Thron zu erheben; ihr Projekt scheiterte aber an der Wachsamkeit der Freigelassenen, die ihre Hinrichtung veranlaßten. C. heiratete jetzt seine Nichte Agrippina, welche ihren Stiefsohn, den späteren Kaiser Nero, in die Ehe brachte, dem sie die Nachfolge zu verschaffen suchte. Als C. sich wieder seinem leiblichen Sohne Britannikus zuwandte, den er hinter seinen Stiefsohn zurückgesetzt hatte, ließ Agrippina nach der Überlieferung ihren Gemahl vergiften. — Vgl. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit I 314—43.

2) C. II., Marcus Aurelius Flavius C. Goticus, von ungewisser Herkunft, wurde 4. März 268 nach dem Beschlusse der höheren Offiziere römischer Kaiser, als der Kaiser Gallienus bei Pontirolo an der Adda durch Verrat gefallen war. Er war ein sehr tüchtiger Offizier und bewährte sich als solcher besonders gegen die Goten. Seit Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. drangen diese Germanen an der unteren Donau in die Balkanhalbinsel und über das Schwarze Meer in Kleinasien ein und hausten dort entsetzlich. Als C. auf den Thron kam, drohte eine große Koalition von germanischen Stämmen (Ost- und Westgoten, Alamannen) das Reich zu überschwemmen, der neue Kaiser schlug zunächst (268) die Alamannen, die in Italien einfielen, am Gardasee, dann zog er nach der Donau. Hier erschienen Frühjahr 269 furchtbare Schwärme mit Weib und Kind, welche sich teils auf Thrakien warfen, teils die Gestade von Griechenland verwüsteten. C. zog durch Illyrien nach Makedonien durch den Paß von Stup (bei der Stadt Üschküp) im oberen Thale des Axios (Vardar); so kam er zwischen Flotte und Landheer der Goten, deren Verbindung er abschnitt. Hier wurde auch bereits ein Reitergefecht für die Römer gewonnen. Die Entscheidungsschlacht erfolgte im Thale des Margus (Morawa) bei Naissus (Nisch), wo 50000 Goten die Wahlstatt deckten (269). Die Reste warfen sich in den Balkan, wo sie C. im folgenden Frühjahre (270) zur Ergebung zwang; er erhielt den Beinamen „der Gotensieger" (Goticus). Beinahe ein Jahrhundert lang schaffte diese Schlacht Mösien Sicherheit. Aber C. konnte sich seines Sieges nicht lange freuen; wahrscheinlich noch in der ersten Hälfte des Jahres 270 raffte ihn die Pest zu Sirmium (Mitrovica) weg. — Vgl. Schiller, Geschichte der röm. Kaiserz. I 845—50.

[1 u. 2 Schiller.]

Claudius, Bischof von Turin, war in Spanien geboren und Schüler des Bischofs Felix von Urgelis, wurde wegen seiner Kenntnisse an die fränkische Hofschule berufen, 820 zum Bischof von Turin ernannt und starb um 840. Gegen die religiösen Bilder verhielt er sich streng ablehnend, indem er im Gegensatz zur griechischen und römischen sowie zur fränkischen Kirche der damaligen Zeit

Digitized by Google

die Bilder weder verehrt noch als Mittel der Verschönerung des Gotteshauses und der Belehrung und Erbauung des Volkes anerkannt wissen wollte, sondern sie gänzlich verurteilte, trotz des Widerstandes des Volkes mit Gewalt aus den Kirchen entfernte und sie auch litterarisch bekämpfte. Er verfaßte, hauptsächlich durch Zusammentragung der einschlägigen Väterstellen, eine Erklärung fast der ganzen hl. Schrift. Gedruckt ist indessen von seinen exegetischen Arbeiten nur eine vollständig, der Kommentar zum Galaterbrief; von den übrigen sind bisher nur Bruchstücke veröffentlicht worden. — Vgl. Rostaing, Essai sur Claude de Turin, 1884. [Funk.]

Claudius, Matthias, entstammt einer nordschleswigschen luth. Pfarrersfamilie, geb. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld, einem Marktflecken im südl. Holstein, als Sohn des Pastors Matthias C. Bis zur Konfirmation wurde er von seinem verständigen, ehrenfesten, bibelgläubigen Vater unterrichtet, auch in den alten Sprachen und in der Mathematik, vornehmlich im Christentum. Bibel und Gesangbuch waren dem Knaben das tägliche Brot. In diesen Quellen schaute er die Urbilder aller Geschichte und Poesie wie aller tieferen Weisheit an. Die biblischen Anschauungen und die Sprache der Schrift drangen tief in seinen Geist ein. Sein poetischer Trieb fand in dem sinnigen Mitleben mit der Natur und in der lebendigen Liebe zur Musik Anregung und Befriedigung. Pietät gegen die Eltern (vgl. das Gedicht „Bey dem Grabe meines Vaters") und jener Familiensinn, den er später mit den Seinen so kräftig darstellte, waren eine Mitgift des Vaterhauses. Ungefähr vier Jahre lang besuchte C. mit seinem älteren Bruder Josias die lat. Schule zu Plön i. H., ohne indes tiefere Anregungen mit hinwegzunehmen. In seiner genialen Naturperiode verwarf er die Methode seiner Schulbildung als pedantisch. Im J. 1759 bezogen die Brüder C. die Universität Jena, um Theologie zu studiren, die Matthias eines Brustleidens wegen alsbald mit der Jurisprudenz vertauschte. Josias starb 1760, und der jüngere Bruder hielt ihm die Grabrede: ein merkwürdiges Dokument insofern, als sie in Ton und Form noch gar keine Eigentümlichkeit, am wenigsten die spätere Originalität des Mannes verrät und im Geiste der damaligen Schulphilosophie die Frage abhandelt, „ob und inwieweit Gott den Tod der Menschen bestimme". Nur hier und da bricht ein wahres Gefühl durch, und man sieht, wie schon den jungen Geist das ernste Thema seines ganzen Mannes- und Greisenalters, die Betrachtung des Todes, mit besonderer Macht bewegt. Wie die Theologie, weder die durch Pietismus und Wolffsche Philosophie abgeschwächte orthodoxe, noch die zum Deismus und Rationalismus neigende natürliche, ihn nicht anzog, so stieß ihn die Philosophie des gesunden Menschenverstandes mit ihrem logischen Formalismus ab (s. d. Chria, Werke 7, 1). Als Mitglied der „Teutschen Gesellschaft" übte er sich fleißig im Versemachen, doch hat er von diesen „Tändeleien und Erzählungen" (gedruckt in Jena 1763) in seine gesammelten Werke nur ein Gedicht „An eine Quelle" aufgenommen. Obwohl ein munterer Gesell und kecker Jugendlust keineswegs abgeneigt, hat er sich an dem akademischen Verbindungs- und Ordenswesen, dem burschikosen Studententum nicht beteiligt. Nach der Universitätszeit brachte C. einige Zeit bei seinen Eltern in Reinfeld zu. Da er bei seinen Studien ein festes praktisches Ziel nicht im Auge gehabt hatte, war er für ein Amt kaum vorbereitet. Wichtig für seinen Bildungsgang wurde das Zusammentreffen mit dem genialen G. F. E. Schönborn, der ihn auf Homer und Shakespeare hinwies, auf dessen Anregung er die griechischen Lyriker und Bukoliker, wohl auch Platon las und Klopstock schätzen lernte. Geister wie Bacon und Newton ließen ihn in eine tiefere Philosophie und Naturbetrachtung blicken, als die „dürren Sandwüsten der Wolffschen Philosophie und der mathematischen Lehrart" vermocht hatten. Im März 1764 übernahm C. die Sekretärstelle bei dem Minister Grafen Holstein in Kopenhagen und trat dadurch ein in den Kreis von Männern wie Gerstenberg, Cramer, Klopstock u. a. Schon im Aug. 1765 finden wir ihn wieder in seinem „Vaterflecken" Reinfeld, wo er über drei Jahre verweilte, um die mitgebrachten vielseitigen Anregungen und großen Eindrücke in der Stille zu verarbeiten und damit den Grund zu legen für sein späteres Wirken und Leben, Denken und Dichten. Eine gesteigerte Fortsetzung seines Kopenhagener Lebens fand C. in Hamburg als Mitarbeiter und bald als Redakteur der „Adreß-Comtoir-Nachrichten", eines zweimal wöchentlich erscheinenden Blattes, das in erster Linie den Interessen der kaufmännischen Welt dienen sollte, daneben aber auch ein Feuilleton enthielt. Getragen von den Wogen des geistreichen, heitern und doch von den größten Ideen der Zeit bewegten Hamburger Lebens, dessen Mittelpunkt eine Zeitlang Lessing, später Klopstock war, behauptete er doch seine Eigenart und ging unbeirrt durch eine rationalistische Skepsis wie einseitige kirchliche Orthodoxie seinen eigenen Weg, den Weg des biblischen Christentums. Von großer Bedeutung wurde für ihn die Bekanntschaft mit Herder, an dem er einen treuen Freund fürs Leben gewann. Zu Neujahr 1771 übernahm C. die Redaktion des „Wandsbecker Boten", einer von Bode gegründeten Zeitung, in deren gelehrtem Teile der Redakteur kleine Gedichte, Prosaaufsätze und Bücherkritiken aus seiner Feder erscheinen ließ. In Wandsbeck gründete er sein häusliches Glück, 15. März 1772, mit Rebekka Behn, einer durch Anmut, Herzensgüte und klaren, praktischen Verstand ausgezeichneten und allseitig verehrten Frau. Auch J. H. Voß ließ sich als Herausgeber des „Musenalmanach" in Wandsbeck nieder und schloß sich aufs engste an das junge Ehepaar an. Ihr Zusammenleben erinnert an ein idyllisches Schäferleben der Genieperiode, hat aber etwas Rührendes durch die Genügsamkeit und Fröhlichkeit bei allem äußern Mangel, dem auch die Sammlung und Herausgabe der „bon mots aus Adreßblatt und Zeitung" nur wenig abhalf. Im Frühjahr 1775 erschienen im Selbstverlage die beiden ersten Teile des „Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten". Endlich erhielt er durch Herders Bemühungen die Stelle eines Oberlandeskommissarius in Darmstadt, die er aber, weil ihm die amtlichen Verhältnisse nicht behagten und er sich vor allen Dingen geistig völlig vereinsamt fühlte, nach Jahresfrist wieder aufgab, um in das geliebte Wandsbeck für immer zurückzukehren. Die Frage: Was nun anfangen? beantwortete er kurz und gut: „Übersetzen, Fortsetzung von ‚Asmus' herausgeben und — befiehl du deine Wege." So geschah es. Er wird wieder homme de lettres und verdient kümmerlich seinen Lebensunterhalt. Eine wesentliche Beihilfe war es, daß F. H. Jacobi ihm seine beiden ältesten Söhne zur Erziehung ins Haus gab.

Digitized by Google

Der Freundeskreis hatte sich erweitert. Hamann, Gleim, Lavater, die Familien der Grafen Stolberg und Schimmelmann: alle liebten sie den Wandsbecker Boten, mit allen stand er in dem herzlichsten persönlichen oder brieflichen Verkehr. Der Kronprinz Friedrich von Dänemark warf ihm ein Jahrgehalt von 200 Thalern aus und verschaffte ihm 1788 die Stelle des ersten Revisors der Schleswig-Holsteinschen Bank zu Altona mit einer Besoldung von 800 Thalern. Dies Amt ließ ihm viel Zeit zum Studiren und litterarischen Schaffen. Studirt hat denn auch C., der ein tüchtiger Mathematiker und vielseitiger Sprachkenner war, außerordentlich viel: Platon und Saint Martin, Spinoza und Pascal, Boyle und Bacon und Newton, selbst Kant, in den er sich jedoch wenig finden konnte; vor allem aber vertiefte er sich in die h. Schrift, die Geschichte und Lehre der christlichen Kirche. Sein religiöser Standpunkt wurde je länger desto fester, die apologetische Tendenz vorherrschend. Voß brach darüber mit dem alten Freunde; Goethe, der in den lyrischen Gedichten die seiner Poesie verwandten Klänge früher wohl erkannt hatte, kündigte ihm in den Xenien Fehde an: Feinde ringsum. Er aber „voll Einfalt und unbestochener Wahrheit, stand fest wie eine Eiche", auch im Kampfe gegen den „Genius der Zeit", das Organ der Freigeister und Aufklärer in Staat und Kirche, im Kampfe gegen den Kosmopolitismus und revolutionären Zeitgeist: ein wahrhaft christlicher Mann, ein echter deutscher Patriot, ein Wächter und Hüter gesunden deutschen Familienlebens. Wie tolerant er, recht im Gegensatz zu Voß, gegenüber Andersgläubigen war, zeigt sein ungetrübter Verkehr mit Fr. Stolberg und dem münsterländischen Kreise um die Fürstin Gallitzin. Tief gebeugt wurde er, doch in seinem Vertrauen auf eine bessere Zukunft nie erschüttert durch die schmachvolle Knechtung des Vaterlandes. Die Napoleonische Gewaltherrschaft trieb den 73jährigen Greis zur Flucht u. a. nach Kiel und Lübeck, von wo er im Mai 1814 nach Wandsbeck zurückkehrte. Den 21. Jan. 1815 starb er zu Hamburg im Hause seines Schwiegersohnes Fr. Perthes und seiner Tochter Karoline. Seine Ruhestätte ist in Wandsbeck neben dem Grabe einer ihm längst vorangegangenen Tochter; an seiner Seite ruht Rebekka, die am 26. Juli 1832 heimging. C.s Ehe war mit 11 Kindern, 6 Töchtern und 5 Söhnen, gesegnet.

C. hatte sich und all das Seine mit Christo in Gott geborgen. Darum war er frei und unabhängig von den Eitelkeiten und Gütern dieser Welt; Zufriedenheit und Genügsamkeit sind hervorstechende Züge seines äußern Lebens: allzeit fröhlich in seinem Gott, konnte er arm sein ohne Murren und reich sein ohne Überhebung. In eben jener einfältigen und tiefen Herzensfrömmigkeit wurzelt auch sein köstlicher Humor. Er schaute das Spiel des Lebens an mit den Augen der Kinder Gottes, die unter Thränen lächeln über die Thorheiten der Menschen und ohne Bitterkeit scherzen mit dem, was vergänglich oder ernster Sorge unwert ist. Als Kritiker und Rezensent von gesundem Urteil und unbestechlicher Wahrheitsliebe, hat der Wandsbecker Bote die Spreu von dem Weizen in den litterarischen Erscheinungen gesondert; es war das Ewige in ihm, das über die Zeit richtete. Er hat die Morgenröte der neueren deutschen Litteratur verkündet und an seinem Teile den Tag mit heraufgeführt. Von seinen Liedern sind manche von unvergänglichem Werte; die Perle unter ihnen, das „Abendlied", fand als Muster eines Volksliedes Aufnahme in Herders „Stimmen der Völker". Den im deutschen Hause verborgenen Quell der Poesie hat C. erst entdeckt; vom Leben in der Natur, der Arbeit und den Freuden des Landmanns, von Vaterland und Freiheit, von Tod und Christenhoffnung singt der Dichter mit einem Herzen voll ungeschminkter Frömmigkeit, voll fröhlicher Laune, Unschuld und Liebe. Unter den Sprüchen und Aphorismen finden sich Goldkörner; die kleinen Erzählungen und fliegenden Blätter sind, trotz ihrer gekünstelten und zuweilen geschmacklosen Form, gestimmt „für gewisse Silbersaiten des Herzens, die so selten so gerührt werden." Des deutschen Volkes Lebensgüter hat C. gegen den Geist der Verneinung und Zerstörung tapfer verteidigt und, ein treuer Bekenner und Zeuge, den übervernünftigen ungläubigen Zeitgenossen die Botschaft von dem Heil in Christo laut verkündigt[1]). — Ges. Werke, 8 Tle. in 4 Bdn. jetzt bei Perthes, Gotha. Biographien: W. Herbst, Gotha 1857, 4. Aufl. 1878; C. Möncheberg, Hamb. 1869.

(H. F. Müller.)

Claudius Civilis s. Bataver.

Clauren, Heinrich, s. Heun, Karl.

Claus, Karl, Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 zu Kassel, habilitirte sich 1858 in Marburg, 1859 in Würzburg, wurde dort 1860 a. o. Professor, 1863 o. Professor der Zoologie zu Marburg, folgte 1870 einem Rufe nach Göttingen und 1873 einem solchen nach Wien, wo er noch thätig ist. Auch leitet er die Zoologische Station zu Triest. 1884 wurde er zum k. k. Hofrate ernannt, seit 1885 gehört er der Wiener Akademie der Wissenschaften als wirkliches Mitglied an. C. hat namentlich die Kenntnis der niederen Tiere, besonders der Cölenteraten und Krustaceen, bedeutend erweitert. Als Anhänger der Deszendenztheorie (s. d.) hält er die Darwinsche Lehre von der natürlichen Zuchtwahl zwar für geeignet, manches zu erklären, aber für durchaus unzureichend zur Erklärung des Entwickelungsganges im Großen und Ganzen. Er ist ein entschiedener Gegner der als „Hyperdarwinismus" oder „Häckelismus" bezeichneten Spekulationen, die er als unwissenschaftlich, „als Konstruktionen einer zügellosen Phantasie" verwirft und bekämpft. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: Über Physophora hydrostatica, Leipz. 1860; Die freilebenden Kopepoden, ebd. 1863; Über die Grenze des tierischen und pflanzlichen Lebens, ebd. 1863; Die Kopepodenfauna von Nizza, Marb. 1866; Beobachtungen über Lernaeocĕra, Penicŭlus und Lernaea, ebd. 1868; Beobachtungen über die Organisation und Fortpflanzung von Leptodĕra appendiculāta, ebd. 1868; Die Metamorphose der Squilliden, Gött. 1871; Bau und Entwickelung von Branchipus stagnalis und Apus cancriformis, ebd. 1872; Die Typenlehre und Häckels sog. Gasträatheorie, Wien 1874; Untersuchung zur Erforschung der genealogischen Grundlagen des Krustaceensystems, ebd. 1876; Zur Kenntnis des Baues und der Organisation der Polyphemiden,

[1]) Anm. der Red. C. gehört zu den wenigen Zeitgenossen, welche sich auch nicht vorübergehend von dem revolutionären, aufklärerischen Zeitgeiste irre machen oder bestechen ließen. Seine Überlegenheit über das irreligiöse und einer falschen Freiheit folgende Tagegeschrei zeigt sich in der ruhigen und launigen Weise, in welcher er seine Polemik führt. Nur dann und wann steigert sich diese Kampfesweise gegenüber der hohlen Aufgeblasenheit der Aufklärungsapostel zu schneidiger Satire. Die nach verschiedenen Seiten hin so Vieles bietenden Werke des Wandsbecker Boten sollten in keinem deutschen Hause fehlen, das auf Bildung des Geistes und Herzens Anspruch macht.

ebd. 1877; Studien über Polypen und Quallen der Adria, ebd. 1877; Grundzüge der Zoologie, Marb. 1866, 4. Aufl. 2 Bde. ebd. 1879—82, franzöſiſch von Moquin Tandon, Par. 1884; Lehrbuch der Zoologie, Marb. 1880, 4. Aufl. 1887, engliſch von A. Sedgwick, Lond. 1884; Unterſuchungen über die Organiſation und Entwickelung der Meduſen, Prag 1883; Die Platyſceliden, Wien 1887, mit 26 Tfln. 1878 gründete er die Zeitſchrift „Arbeiten aus dem Zoologiſchen Inſtitute der Univerſität Wien und der Zoologiſchen Station in Trieſt" (Wien), in welcher er eine Reihe größerer, auch in Buchform erſchienener Abhandlungen veröffentlichte. [—t.]

Clauſel oder **Clauzel** (ſpr. kloſel), **Bertrand, Graf**, Marſchall von Frankreich, geb. 12. Dez. 1772 zu Mirepoix (Ariége), geſt. 21. Apr. 1842 in Secourieu bei Toulouſe, Sohn des Konventsmitgliedes C. 1798 Stabschef der italieniſchen Armee, bewog er durch Unterhandlungen König Karl Emanuel IV. von Sardinien zur Übergabe ſeiner feſten Plätze und ſeines Heeres an die Franzoſen. Von 1809—13 focht er in Spanien. In der Schlacht bei Salamanca oder den Arapilen übernahm er nach der Verwundung Marmonts (ſ. d.) das Ober-Kommando, behauptete das Schlachtfeld bis zur Nacht und rettete dann das franzöſiſche Heer durch einen Nachtmarſch. Bei der Rückkehr Napoleons 1815 nahm er ſo thatkräftig für dieſen Partei, daß er dafür nach deſſen Sturze zum Tode verurteilt wurde; er floh nach Amerika, kehrte 1820 begnadigt zurück, erhielt 1830 das Oberkommando in Algier, focht gegen Abdel-Kâdir (ſ. d.) und machte 1836 den verunglückten Zug gegen Konſtantine, welcher ſeine Rückberufung zur Folge hatte. Von da ab lebte er in Zurückgezogenheit. — Vgl. Mémorial de Sainte-Hélène, 5. Dez. 1815; Heine, Geſch. der Kriege in Algier; Southey, Hist. of the Penins. war.; Nouv. Biogr. génér., Paris 1863. [v. Bremen.]

Clauſen: 1) **Henrik Nikolai**, däniſcher Theolog und Politiker, geb. 22. Apr. 1793 in Maribo auf Laaland, geſt. 28. März 1877 in Kopenhagen, Pfarrersſohn, ging nach Beendigung des theologiſchen Studiums in Kopenhagen drei Jahre auf Reiſen, wurde in ſeiner liberalen Theologie in Berlin durch Schleiermacher noch beſtärkt und wurde 1821 Lektor und bald darauf Profeſſor der Theologie in Kopenhagen. Seine Schriften: Katholizismus und Proteſtantismus (1825), Entwickelung der chriſtlichen Hauptlehren (1844), Erklärung der ſynoptiſchen Evangelien (1848—50), Erklärung des Johannesevangeliums (1855) bekunden einen ſupranaturaliſtiſchen Rationalismus. Die Regierung zog ihn wiederholt auch zu Verhandlungen über praktiſche Fragen in Kirchen- und Schulangelegenheiten heran. Als Präſident der Provinzialſtände in Roeskilde (1842—46) zeigte ſich C. als eifriger Anhänger des Konſtitutionalismus. Nach dem Tode Chriſtians VIII. unterwarf er deſſen Regierung einer ſcharfen Kritik in der Schrift „Der Thronwechſel" (1848); er wurde darauf Mitglied der konſtituirenden Reichsverſammlung und nach dem Sturz des Kasinominiſteriums (ſ. Dänemark, Geſch.) Miniſter ohne Portefeuille, als welcher er das Grundgeſetz Dänemarks am 5. Juli 1849 mit unterſchrieb. 1851 ſchied er aus dem Miniſterium, um ſich wieder ganz ſeinem Lehramte zu widmen, welches er nie völlig unterbrochen hatte und noch bis 1874 fortführte. 30 Jahre lang gab er die „Zeitſchrift für ausländiſche Theologie" heraus. Nach ſeinem Tode erſchienen (1877) ſeine Memoiren. [††.]

2) **Thomas**, Aſtronom, geb. 16. Jan. 1801 zu Rübel in Schleswig, geſt. 25. Mai 1885 in Dorpat, wurde 1824 Aſſiſtent an der Hamburger Sternwarte, arbeitete von 1827 an einige Jahre in dem optiſchen Inſtitut von Utzſchneider in München, wurde 1840 Obſervator in Altona und 1842 in Dorpat, wo er 1865—72 als Mädlers Nachfolger die Direktion der Sternwarte übernahm. Seine den verſchiedenſten Teilen der Mathematik angehörigen Arbeiten ſind größtenteils in den „Aſtronomiſchen Nachrichten" veröffentlicht, darunter (im 25. Band, 1847) die Berechnung der Kreisumfangszahl π auf 250 Dezimalſtellen. [Gretſchel.]

Clauſewitz, Karl von, preuß. General und Militärſchriftſteller, geb. 1. Juni 1780 zu Burg, aus einer alten Soldatenfamilie (Wappen: ein Stulphandſchuh in Rot), trat ſchon mit zwölf Jahren in das Heer ein und wohnte dem Feldzuge am Rhein 1793/94 bei. Nach der Rückkehr aus dem Kriege bildete er ſich meiſt durch Selbſtunterricht eifrig fort, beſuchte 1801—1803 die Akademie für junge Offiziere in Berlin und wurde dann dem Generalſtabe überwieſen, wo er durch ſeine Befähigung und Strebſamkeit General Scharnhorſts (ſ. d.) Aufmerkſamkeit und Gunſt auf ſich lenkte. Im Feldzuge von 1806 Adjutant des Prinzen Auguſt von Preußen, geriet er mit dieſem bei der Kapitulation von Prenzlau in franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft und wurde, nach dem Friedensſchluſſe aus derſelben entlaſſen, in das Kriegsminiſterium kommandirt. Hier arbeitete er in engſter Verbindung mit Scharnhorſt an deſſen Reorganiſations-Entwurf für das preußiſche Heer. Der Abſchluß des franzöſiſch-preußiſchen Bündniſſes erſchien C. wie vielen anderen preußiſchen Offizieren unerträglich, ſo daß auch er 1812 in ruſſiſche Dienſte übertrat. Der höheren Adjutantur zugeteilt, nahm er rühmlichen Anteil an den Schlachten von Smolensk und Borodino, war demnächſt im Hauptquartiere des Wittgenſteinſchen Heeres thätiger Zeuge der Unterhandlungen mit General York (ſ. d.), welche zur Kapitulation von Tauroggen führten, und befand ſich 1813 als ruſſiſcher Generalſtabsoffizier im Blücherſchen Hauptquartier. Nachdem C. während des Waffenſtillſtandes von Poiſchwitz (ſ. d.) eine Überſicht des eben beendeten Feldzuges geſchrieben, worin er bereits die Ausſicht auf einen glücklichen Erfolg des Kampfes begründete, wurde er bei Wiederbeginn der Feindſeligkeiten Generalſtabschef des Wallmodenſchen Korps, in welcher Stellung er ſich bei dem weſentlich von ihm geleiteten Gefechte an der Göhrde auszeichnete. Schon Anfangs 1814 dem Marſchall Blücher beigegeben, trat er nach dem erſten Pariſer Frieden in den preußiſchen Dienſt zurück und kämpfte bei Wiederausbruch des Krieges als Chef des Generalſtabes vom Thielmannſchen Korps bei Ligny und Wavre. 1818 als General zum Direktor der allgemeinen Kriegsſchule berufen, ſtieß ſeine Thätigkeit wiederholt auf Gegenwirkungen der vorgeſetzten Militär-Studienkommiſſion. Indeſſen fand er trotz mancher peinlicher Erfahrungen und einer oft unangenehmen Lage hier Zeit zu den nach ſeinem Tode herausgegebenen Werken, deren Grundgedanken der kriegswiſſenſchaftlichen Ausbildung im preußiſchen und deutſchen Heere zum reichſten Segen gediehen und die großen Erfolge der Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 mit bedingt und vorbereitet haben. 1830 wurde C. zum Artillerie-Inſpekteur und noch in demſelben Jahre zum Generalſtabs-Chef des dem Feld-

Digitized by Google

marschall Gneisenau zum Schutze der Ostgrenze unterstellten Heeres ernannt. Als Rußland die polnische Erhebung niedergeworfen hatte und die preußischen Truppen von der Grenze zurückgezogen wurden, kehrte auch C. in seine Garnison Breslau zurück, woselbst er wenige Tage nach seiner Heimkehr 16. Nov. 1831 der Cholera erlag.

Seine nachgelassenen, von der Witwe (Marie, geb. Gräfin Brühl) unter Mitwirkung einiger Freunde (Major von Ehel und General Graf von Gröben) des Verstorbenen herausgegebenen Schriften, haben in der Folge eine völlige Umgestaltung der Kriegführung herbeigeführt. Der Krieg ist nach C. die fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln, eine Anschauung, welche von vornherein abstrakte, rein mathematische oder eng an die Bodenverhältnisse geknüpfte Unternehmungen verwirft. Das Ziel des Kampfes bleibt Vernichtung der Streitkräfte des Feindes und Erschöpfung seiner Hilfsquellen. Die Heeresleitung umfaßt Anordnung und Führung des Kampfes, welcher aus einer Reihe von größeren oder kleineren Gefechtshandlungen besteht. Letztere sind geschlossen in sich anzuordnen (Taktik) und unter sich für den Kriegszweck allgemein zu verbinden (Strategie). Ein positiver Begriff der Kriegführung ist unmöglich, weil sich die moralischen und intellektuellen Momente des Krieges jeder Berechnung entziehen. Die napoleonische Kriegführung schwebt ihm vorwiegend als Muster vor, dieselbe, welche 1813—15 die Verbündeten zum Siege führte. Vgl. übrigens den Art. Kriegswissenschaft.

Von C.s Werken sind besonders hervorzuheben: Über Krieg und Kriegführung, 10 Bde. Berl. 1832—37; Der Feldzug von 1796 in Italien. 2. Aufl. 1858; Der Feldzug von 1815; Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst. — Vgl. Schwartz, Leben des Generals von C., 2 Bde. Berl. 1877; Vortrag über General von C. im Militär-Wochenblatt 1874, Nr. 87; K. v. C. im Militär-Wochenblatt 1880, Nr. 43; General von C. in der Allg. Milit. Zeitschr. 1883, Nr. 69; von Meerheimb, K. v. C., Berlin 1875. [Hildebrandt.]

Clausilia s. Schnirkelschnecken.

Clausius, Rudolf Julius Emanuel, Physiker, geb. 2. Jan. 1822 zu Köslin, gest. 24. Aug. 1888 in Bonn, habilitirte sich 1850 zu Berlin, wo er gleichzeitig Lehrer der Physik an der Artillerieschule war, wurde 1855 Professor der Physik am Polytechnikum zu Zürich und 1857 auch ordentlicher Professor an der Universität daselbst. 1867 wurde er nach Würzburg und 1879 unter Ernennung zum Geheimen Regierungsrat nach Bonn berufen, wo er bis zu seinem Tode wirkte. C. ist einer der Begründer der mechanischen Wärmetheorie. In seiner Abhandlung „Über die bewegende Kraft der Wärme und die Gesetze, welche sich hieraus für die Wärme selbst ableiten lassen" (Poggendorffs Annalen 1850) gab er die Grundzüge dieser Theorie und entwickelte die aus der Äquivalenz von Wärme und Arbeit und aus dem von ihm veränderten Carnotschen Prinzipe entspringenden Folgerungen (vgl. den Art. Wärme). In den folgenden Arbeiten führte er die mechanische Wärmetheorie weiter aus, indem er namentlich (Über die Art der Bewegung, welche wir Wärme nennen, Poggendorffs Annalen 1855) ihre Konsequenzen zog für die dynamische Gastheorie und durch Einführung der Prinzipien der mechanischen Wärmetheorie in die Elektrizitätslehre zu hervorragenden Resultaten gelangte. Die 2. Aufl. seiner Abhandlungen über die mechanische Wärmetheorie, Braunschw. 1864 und 1867, arbeitete er systematisch um zu „Die mechanische Wärmetheorie" (Bd. 1, ebd. 1876, und „Die mechanische Behandlung der Elektrizität" (Bd. 2), ebd. 1879. Von seinen anderen Veröffentlichungen seien genannt: Über das Wesen der Wärme. Zürich 1857; Die Potentialfunktion und das Potential, Leipz. 1859, 4. Aufl. 1885. [Lehnert.]

Clausnitzer, Tobias, Kirchenliederdichter und Erbauungsschriftsteller, wurde (wahrscheinlich) 1618 zu Thum bei Annaberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Als schwedischer Feldprediger (seit 1642) hielt er 1645 die Dankpredigt für die Thronbesteigung der Königin Christine und 1. Jan. 1649 zu Weyden in der Oberpfalz die Feldpredigt für den Westfälischen Frieden. In letzterer Stadt wurde er demnächst erster Pfarrer und starb 7. Mai 1684 als Kirchenrat und Inspektor daselbst. Sein Predigtlied „Liebster Jesu, wie sind hier, Dich und Dein Wort anzuhören" (gedruckt 1667) wird noch in allen Kirchen gesungen. [A. Fischer.]

Clauson von Kaas, A., Beförderer des Hausfleißes und der Handarbeitsschulen, wurde 16. Mai 1826 zu Lengenfelde bei Altona geboren, widmete sich dem Militärstande und diente als Kavallerieoffizier im dänischen Heere. 1864 nahm er als Rittmeister den Abschied und suchte von Kopenhagen aus die Beschäftigung mit nützlichen Handarbeiten in den Mußestunden, den sog. Hausfleiß, und im Dienste desselben die Gründung von Arbeitsschulen für Flechten, Schnitzen u. s. w., welche Arbeiten die erwachsene Jugend später zur Unterhaltung und auch als Nebenerwerb treiben soll, zu befördern. Durch seine Bemühungen wurde 18. Febr. 1873 die „Dansk Husflidsselskab", die dänische Hausfleißgesellschaft, gegründet, deren Geschäftsführer er einige Jahre war. Auf verschiedenen Reisen im Auslande, besonders auf den Weltausstellungen zu Wien und Paris, bemühte er sich, seinen Bestrebungen weiterhin Beachtung zu verschaffen, und er fand auch Anklang. Auf Veranlassung der preußischen Regierung bereiste er im Sommer 1880 die Teile Oberschlesiens, in denen im Winter 1879 bis 1880 besondere Not geherrscht hatte, und begleitete im Herbst desselben Jahres eine preußische Kommission zur Beobachtung der Arbeitsschulen durch Dänemark und Schweden (vgl. den Bericht darüber im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1881, S. 255 ff.). C. ist für die Sache durch Abhalten von Lehrkursen, durch Reisen und Schriften unausgesetzt thätig; doch verhalten sich die Regierungen noch abwartend. Vgl. seine Werke: Die Arbeitsschule neben der Lernschule (Arbeiterfreund von Böhmert und Gneist 1876, Heft 2 u. 3); Die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts an landwirtschaftlichen Schulen, 1883; die unter C.s Leitung in Kopenhagen erschienenen dänischen Zeitschriften: Nordist Husflidstidende und Husflidsmeddelelser. Weitere Litteratur s. unter Handfertigkeitsunterricht. [G. Sch.]

Clauß, Wilhelmine, Pianofortevirtuosin, geb. 13. Dez. 1834 in Prag, Schülerin von Joh. Prokſch, lebt in Paris als Witwe des ungarischen Schriftstellers Szarvady.

Claustrāles (lat., v. claudĕre schließen, einschließen), s. v. w. Mönche; claustrénses Nonnen, claustrum Kloster.

Clausūla (lat., vgl. claustrales): 1) mus., melodischer Abschnitt zwischen figurirten oder kanonischen Sätzen, vgl. Kadenz; 2) rechtsw. s. v. w. Klausel, s. d.

Digitized by Google

Clausūra ſ. Klauſur.
Clauzel ſ. Clauſel.
Clava, Clavidae, ſ. Hydroidpolypen.
Clavagélla (Muſchel) ſ. Gaſtrochäniden.
Clavaria, Keulenſchwamm, ſ. Hautpilze.
Clavatúla ſ. Pleurotomiden.
Claveçin (franz., ſpr. klaweßäng), Klavier.
Clavellina ſ. Seeſcheiden.
Claves St. Petri ſ. Schlüſſelgewalt.
Clavicembălo (ital.), Clavicymbalum (lat.), Klavier.
Clavicops purpurea ſ. Kernpilze.
Clavicŭla, Schlüſſelbein, ſ. Extremitäten.

Clavière (ſpr. klawjähr), Etienne, franz. Staatsmann, geb. 27. Jan. 1735 in Genf, war dort reicher Kaufmann und 1770—1782 Mitglied des Großen Rats, emigrirte infolge politiſcher Unruhen nach England, dann nach Frankreich, wo er ſeinem Freunde Mirabeau als beſter Ratgeber zur Seite trat. Später ſchloß er ſich Briſſot und der Gironde an. Er ſchrieb in Zeitungen, beſonders in die Chronique de Paris, hatte großen Anteil an dem Werke De la France et des Etats-Unis, veröffentlichte Foi publique envers les créanciers de l'état (Paris 1789) und C., correspondance de lui et du général de Montesquiou touchant la campagne devant Genève (Paris 1792). 1791 trat er für Paris unter die Erſatzmänner des Geſetzgebenden Körpers, war vom März bis Juni 1792 Finanzminiſter, erhielt dieſen Poſten nach den Auguſt-Greueln wieder, wurde am 2. Juni 1793 auf Robespierres und Couthons Antreiben verhaftet, angeklagt und am 5. Sept. der Prozeß gegen ihn eingeleitet. Bevor ſein Urteil gefällt wurde, erſtach er ſich im Kerker 8. Dez. 1793. [Kleinſchmidt.]

Claviger, Keulenkäfer, ſ. Zwergkäfer.

Clavijo, Ruy Gonzalez de, aus edlem Geſchlecht, zu Madrid geb., wurde Kammerherr Heinrichs III., in deſſen Auftrag er mit zwei andern Hofleuten eine Geſandtſchaftsreiſe an den Hof Timurs oder Tamerlans unternahm; ſie begann im Mai 1403 und währte bis zum März 1406. Alles, was er während derſelben geſehen und erlebt hatte, legte er in einer Reiſebeſchreibung nieder, die unter dem nicht zutreffenden Titel Vida y hazañas del Gran Tamurlan von Argote de Molina zuerſt 1582 edirt wurde; eine zweite veranſtaltete Llaguno, Madrid 1782. Nach dem Tode Heinrichs III. (Weihnachten 1406) zog ſich C. in ſeine Vaterſtadt Madrid zurück, wo er noch bis zum Jahre 1412 lebte. — Vgl. Ticknor, Geſch. d. ſchön. Litt. in Spanien I 167; Clarus, Darſtellung der ſpan. Litteratur, I 455; Amador de los Rios, Hist. crit. de la literat. Española V 275. [Schirrmacher.]

Clavijo y Fajardo, José, wenig bedeutender ſpan. Schriftſteller, geb. um 1730 auf den kanariſchen Inſeln, geſt. in Madrid 1806. Er redigirte nach ſeiner Überſiedelung in die Hauptſtadt das Journal El Pensador (1762), wurde Direktor der Kronarchive, verlor dieſe Stelle wegen ſeines Konfliktes mit Beaumarchais 1764, wurde 1773 mit der Redaktion des offiziellen Mercurio betraut und veröffentlichte 1791 (bis 1838, 24 Bde.) eine Überſetzung von Buffons Naturgeſchichte, die ihm die Anſtellung als Vizedirektor der naturhiſtoriſchen Sammlungen eintrug. Daß er ſich von Beaumarchais' Schweſter Caron abwandte und dann aus Furcht vor dem Bruder ſein eigenes Verhalten ſchriftlich als unehrenhaft bezeichnete, iſt unbeſtreitbar, ebenſo das ungünſtige Urteil der Zeitgenoſſen über C.s Verhalten in dieſer Angelegenheit. Es iſt daher eine unerwieſene Behauptung, daß ihm in Beaumarchais' (ſ. d.) Mémoire und Eugénie Unrecht geſchehen wäre. — Vgl. Loménie, Beaumarchais, Kap. 5. [Baiſt.]

Clavis (lat.), Schlüſſel; Titel lexikographiſcher Werke zur Erläuterung alter Schriftſteller und der Bibel, z. B. Joh. Aug. Erneſtis C. Ciceroniana, Leipz. 1739, 6. Aufl. 1831; Wahls C. Novi Testamenti, 3. Aufl. Leipz. 1843. Muſikaliſch: Zeichen, durch welches die Tonhöhe ganzer Notenreihen ausgedrückt wird; Anweiſung für das Leſen der Neumen, Tabulatur u. ſ. w. Taſte der Klaviatur-, Klappe der Blasinſtrumente. [Wn.]

Clavus (lat.), Nagel, nagelförmige Erhöhung, daher auch aufgenähter oder eingewebter Purpurſtreif an der röm. Tunika. Die Senatoren trugen einen breiten Streif (c. latus), welcher vom Halſe, der Ritter einen doppelten ſchmalen Streif (c. angustus), der von jeder Schulter ſenkrecht bis zum unteren Rande des Untergewandes lief. [Schöner.]

Clavus hystericus, hyſteriſcher Nagel, ſ. Hyſterie.

Clay (ſpr. kleh): 1) Henry, nordamerik. Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Hanover County (Virginia), geſt. 29. Juni 1852 in Waſhington, Sohn eines Baptiſtenpredigers, trat als Lehrling in eine Advokatenkanzlei, ließ ſich dann in Kentucky nieder und ſchuf ſich in kurzer Zeit eine ausgebreitete Advokatenpraxis, wurde 1803 in die Legislatur dieſes Staates und 1806 zum Bundesſenator gewählt, vertrat 1811 Kentucky im Repräſentantenhaus des Kongreſſes, wurde 1814 vom Präſidenten Madiſon nach Europa geſchickt, um Friedensunterhandlungen mit England anzuknüpfen, und trat nach ſeiner Rückkehr 1815 abermals in das Repräſentantenhaus. Hier wirkte er eifrig für den Schutz einheimiſcher Induſtrie und ſetzte 1820 den ſog. Miſſouri-Kompromiß durch, welcher die Sklaverei im Staat Miſſouri einführte, dieſelbe jedoch von allem Bundesgebiet N von 36° 30′ ausſchloß. 1825 wurde C. vom Präſidenten Adams zum Staatsſekretär ernannt, 1832 zum Präſidentſchaftskandidaten nominirt, aber von Jackſon geſchlagen, wurde dann in den Bundesſenat erwählt, in welchem er Kentucky mit Unterbrechungen bis 1852 vertrat, und war hier Führer der Oppoſition und Befürworter der Schutzzölle und der Nationalbank. Bei den Präſidentenwahlen von 1840 und 1844 trat er als Kandidat der ſog. Whigpartei auf, wurde aber nicht gewählt. 1850 ſetzte er im Kongreß den bekannten Kompromiß durch, welcher den ſüdlichen Sklavenhaltern das Recht der Verfolgung flüchtiger Sklaven durch das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten zugeſtand. Seine Teilhaberſchaft an dieſem Abkommen entzog ihm die Sympathien vieler ſeiner nördlichen Bewunderer. In Wirklichkeit war er aber kein Freund der Sklaverei, er nahm vielmehr eine Mittelſtellung zwiſchen den beiden herrſchenden Parteien ein und ſuchte in verſöhnender Weiſe zu wirken, nur um die Union zu erhalten. Ein rechtes Kind ſeiner Zeit, war es ihm nicht gegeben, große Zwecke mit großen Mitteln zu verfolgen, ſo war und blieb er der Mittelmann, „der geborene Schöpfer von Kompromiſſen". An ſtaatsmänniſcher Begabung wurde er unter ſeinen Zeitgenoſſen nur von Webſter und Calhoun, an Beredſamkeit und perſönlicher Anziehungskraft nur von erſterem erreicht, an Unbeugſamkeit und Prinzipientreue von letzterem aber weit übertroffen. Im übrigen hat ſich das Urteil der

Neuzeit sehr zu seinen Gunsten gestaltet. — Vgl. Schurz, Life of C., 2. Bd. in American Statesmen, edited by John Morse, Boston and New York 1887; Deutsche Rundschau, 1888 Nr. 19, S. 16—31.

2) Cassius Marcellus, Neffe des vorigen, amerik. Diplomat, geb. 19. Oktober 1810 in Madison County in Kentucky, studirte die Rechte, gründete 1845 in Lexington das Antisklavereiblatt True American, wurde dadurch die Zielscheibe des Hasses und der Verfolgungen der Sklavereifreunde, gegen die er sich in mehreren blutigen Konflikten tapfer verteidigte. Nach der Zerstörung seiner Druckerei siedelte er nach Cincinnati über, diente 1846—1847 als Hauptmann im Kriege mit Mexiko, wo er in Gefangenschaft geriet. Nach seiner Rückkehr begab er sich wieder nach Kentucky, wirkte aufs neue mit Wort und Schrift gegen die Sklaverei, wurde 1861 vom Präsidenten Lincoln als Gesandter nach Petersburg geschickt, im nächsten Jahre abberufen, um Simon Cameron Platz zu machen, kehrte jedoch 1863 wieder auf diesen Posten zurück und bekleidete denselben bis 1869. [1 u. 2 Eben.]

Clayton (spr. kleht'n), John Middleton, nordamerik. Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Sussex County im Staate Delaware, gest. 9. Nov. 1856, praktizirte als Advokat, wurde in die Legislatur seines Staates und 1829 in den Bundessenat erwählt, schloß sich der Whigpartei an, wurde 1839 und 1845 abermals erwählt, vom Präsidenten Taylor 1849 zum Staatssekretär ernannt und schloß mit England den am 19. Apr. 1850 zu Washington unterzeichneten Clayton-Bulwer-Vertrag ab, der die Anlage eines Schiffskanals zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean über den Isthmus von Panama bezweckte. Seine Haltung in der Nicaragua- und der Sklavereifrage hatte C. so unpopulär gemacht, daß sein Rücktritt nach Präsident Taylors Tode notwendig wurde. 1851 wurde er von Delaware zum Bundessenator erwählt. [Eben.]

Claytonia s. Portulakaceen.

Clear Island (spr. klihr eiländ), die südlichste Insel Irlands, zur Provinz Munster, Grafschaft Cork gehörig; Cape Clear, ein von schroffen Felsklippen gebildetes Vorgebirge, ist der südlichste Punkt Irlands. Auf der Insel befindet sich eine Telegraphenstation, die für die schnelle Übermittelung per Dampfer eintreffender amerikanischer Nachrichten nach London von Bedeutung ist. [Ritter.]

Clearinghouse (engl., spr. klieringhauf') s. Bank VIII.

Cleator Moor (spr. kliht'r muhr), eine aufblühende Stadt mit (1881) 10420 Einw. in der engl. Grafschaft Cumberland mit ausgedehntem Bergbau und Hochöfen zur Gewinnung von Hämatit-Eisen. Die in der Umgebung abgebauten Erze sind von ausgezeichneter Beschaffenheit und in unerschöpflicher Menge vorhanden. [Ritter.]

Clebsch, Rudolf Friedrich, Mathematiker, geb. 14. Jan. 1833 zu Königsberg i. Pr., studirte dort Mathematik und Physik, wirkte zuerst an verschiedenen Schulen in Berlin, habilitirte sich 1858 an der dortigen Universität, ging aber noch in demselben Jahr als Professor der analytischen Mechanik ans Polytechnikum in Karlsruhe, darauf 1863 als Professor der Mathematik nach Gießen und 1868 nach Göttingen und starb 7. Nov. 1872. Schriften: Theorie der Elastizität fester Körper, Leipzig 1863; Theorie der Abelschen Funktionen (mit Gordan), ebd. 1866; Theorie der binären algebraischen Formen, ebd. 1871; auch gründete er 1868 mit Neumann die Mathematischen Annalen. Von seinen Vorlesungen über Geometrie hat Lindemann einen Band veröffentlicht (Göttingen 1875—76). — Vgl. A. C., Versuch einer Darlegung und Würdigung seiner wissenschaftl. Leistungen, Leipz. 1873. [Gretschel.]

Cleckheaton (spr. kleckhiht'on), auch Clackheaton, Stadt mit (1881) 10653 Einw., im West-Riding der Grafschaft Yorkshire. Stapelindustrien sind Tuch- und Kammgarn-Gewebe, sowie Maschinenbau. [Ritter.]

Clee Hills (spr. klih-): 1) Bergkette in der engl. Grafschaft Shropshire mit Brown Clee Hill (603 m) und Titterstone Clee Hill (583 m) als höchsten Punkten, berühmt wegen eines sehr harten devonischen Gesteins, Dhu-Stone genannt, der vielfach gebrochen und für architektonische Zwecke benutzt wird. — 2) Drei konische Kalkhügel in Wiltshire, die als Landmarken gelten. [Ritter.]

Clematis, Waldrebe, s. Ranunkulaceen.

Clémenceau (spr. -mangssoh), Eugène, franz. Politiker, zu Mouilleron en Pareds (Vendée) 28. Sept. 1841 geb., wurde Arzt in Paris, schlug sich zu den Radikalen und gewann Einfluß genug, um nach Napoleons III. Sturz im Sept. 1870 Maire des Arrondissements Montmartre zu werden. In diesem unruhigen Viertel erwies er sich seiner Aufgabe nicht gewachsen, denn seine Eitelkeit und Charakterschwäche veranlaßte ihn, an allen radikalen Demonstrationen selbst teilzunehmen. 18. März 1871 täuschte er die Behörden durch gefälschte, vertrauensselige Berichte über die wahre Stimmung der Bevölkerung und verschwieg, wie drohend die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes sei. Als derselbe ausbrach, verlor er den Kopf, war unfähig, die Massen zu zügeln, wenn er auch die Maires aller zwanzig Bezirke um sich scharte und mit ihnen dem Stadthaus-Komité als gesetzliche Obrigkeit entgegentrat. Als ihre Versuche der Vermittelung zwischen Nationalversammlung und Kommune scheiterten, legte er sein Amt als Maire nieder; er hatte Thiers gegenüber im „republikanischen Bunde zur Verteidigung der Rechte von Paris" im April eine hervorragende Rolle gespielt, aber nichts erreicht. C. verzichtete auf seinen Sitz in der Nationalversammlung, wurde im Nov. 1871 Mitglied des Gemeinderats und sitzt seit 1876 für das Seine-Departement in der Kammer. C. trat der äußersten Linken bei und wurde Führer der radikalen Republikaner, deren Ansichten er in seiner Zeitung La Justice vertrat. Er griff das Kabinett Tirard wild an, forderte Verfassungsrevision, unterlag 1888 bei der Wahl zum Kammerpräsidenten, wurde Mai 1888 Präsident der republikanischen Versammlung in Paris und gründete die jakobinische „Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte". [Kleinschmidt.]

Clemens (lat., „der Milde"), Name von 17 Päpsten, von denen drei als schismatisch in der römischen Kirche nicht mitgezählt werden.

C. I. (Romanus), 88?—97?, ein bedeutender Kirchenvater, dessen Leben aber von der Legende umsponnen wurde. Nach Irenäus war er noch ein Schüler der Apostel. Die ältesten Verzeichnisse der römischen Bischöfe setzen ihn entweder unmittelbar nach Petrus, oder erst an die vierte Stelle, indem sie zwischen ihm und diesem noch den Linus und Anakletus einschieben. In der Erzählung der clementinischen Homilien und Rekognitionen (s. d. Art. Clementinen) wird er ein Verwandter des flavischen Kaiserhauses genannt; man hat vermutet, der Bischof sei mit einem Konsul gleichen Namens, der 95 wegen Verachtung

Digitized by Google

der Götter hingerichtet wurde, identisch. Beglaubigtes wissen wir nicht mehr, als was sein Brief an die Korinther berichtet, woraus nur zu entnehmen ist, daß er gegen Ende des 1. Jahrh. an der Spitze der römischen Gemeinde stand. Viele Schriften werden ihm zugeschrieben, teilweis mit Unrecht, z. B. die sog. Clementinen und die apostolischen Konstitutionen und Briefe. Echt dagegen ist nur ein Brief an die Korinther sowie ein offizielles Schreiben der römischen Gemeinde an die korinthische, auf Veranlassung einiger Streitigkeiten im Schoße der letzteren. Alte Zeugnisse nennen C. als Verfasser, er ist als solcher vielfach angefochten worden. Der sog. zweite Brief des C. an die Korinther rührt nicht von ihm her und gehört auch einer anderen Zeit an.

C. II., 1046—47, vordem zweiter Bischof von Bamberg, von Geburt ein Sachse, Namens Suidger, war im Gefolge König Heinrichs III. nach Italien gekommen und wurde 24. Dez. 1046 nach Absetzung von drei Gegenpäpsten (s. Art. Benedikt IX. u. Sutri) auf den päpstlichen Stuhl erhoben. 25. Dez. konsekrirt, schmückte er an dem gleichen Tage Heinrich und seine Gemahlin mit der Kaiserkrone. Bald darauf hielt er eine Synode gegen Simonie (Kauf geistlicher Ämter), begleitete den Kaiser nach Benevent, dessen Politik mit geistlichen Waffen unterstützend, und dann nach Deutschland. Nach Italien zurückgekehrt, starb er schon 9. Okt. 1047. Seine Leiche wurde nach Bamberg gebracht.

C. (III.), früher Guibert, Erzbischof von Ravenna, von Heinrich IV. 1180 als Gegenpapst Gregors VII. erhoben; nach des letzteren Tod setzte man ihm Viktor III., Urban II. und Paschalis II. entgegen. C. starb zu Ravenna 1100.

C. III., 1187—1191, ein Römer, Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste, wurde 19. Dez. 1187 in Pisa erwählt. Schon seit 44 Jahren, seit dem Tode Innocenz' II., hatten die Päpste mit den Römern in Zwist gelebt und infolge davon außerhalb Roms residirt. C. gelang es, einen Vergleich abzuschließen (31. Mai 1188) und daraufhin feierlich in die Hauptstadt einzuziehen. Mit Eifer suchte er den Kreuzzugsgedanken zu fördern. Wohl wesentlich ihm zu Liebe zeigte er sich den weltlichen Machthabern, dem Kaiser Friedrich I. und dem König Wilhelm von Schottland, nachgiebig. Zwischen Philipp II. von Frankreich und Heinrich II. von England stiftete er Frieden, sie und der Kaiser nahmen das Kreuz. Trotz großer Anstrengungen scheiterte der Kreuzzug. Die schottische Kirche entzog er der Unterordnung unter den Erzbischof von York und stellte sie direkt unter Rom. Sein Lebensende wurde durch die sizilischen Thronwirren getrübt. Als mit Wilhelm II. von Sizilien die männliche Linie des normannischen Herrscherhauses erloschen war, belehnte der Papst als Oberlehnsherr Tankred, einen außerehelichen Sprossen der Familie, mit dem Reiche. Er verstieß damit gegen die Ansprüche des Hohenstaufen Heinrich VI., des Gemahls von Wilhelms II. Tante. Gewalt mußte entscheiden, schon nahte Heinrich sich Rom, als der Papst 25. März 1191 starb. C. hat den Pommernapostel Otto von Bamberg kanonisirt.

C. IV., 1235—1268, vordem Guido le Gros aus St. Gilles in Südfrankreich, war erst Soldat, später Rechtsgelehrter, trat nach dem Tode seiner Frau in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Puy, Erzbischof von Narbonne, Kardinalbischof von Sabina und durch die franz. Partei im Konklave 5. Februar 1265 Papst. Er residirte abwechselnd in Perugia und Viterbo und richtete das Hauptziel seiner Politik auf den Sturz des staufischen Hauses in Sizilien. Er belehnte 1266 Karl von Anjou mit Sizilien und unterstützte ihn gegen Manfred und Konradin. Die Hinrichtung des letzteren aber geschah jedenfalls ohne Zuthun des Papstes. In den englischen und ungarischen Streitigkeiten suchte C. zu vermitteln und die Entscheidung der deutschen Doppelwahl an sich zu ziehen. Er starb 29. Nov. 1268.

C. V., 1305—1314. Im Konklave standen sich nach dem Tode Benedikts XI. (7. Juli 1304) die italienische und französische Partei schroff gegenüber, so daß man sich bis in den elften Monat über keine Neuwahl einigte. Am 5. Juni 1305 setzte endlich die franz. Partei die Wahl des einer angesehenen Familie der Gascogne entstammenden Bertrand von Goth oder Gauth durch, der schon unter Bonifatius VIII. Bischof von Comminges und seit 1299 Erzbischof von Bordeaux war. Er nannte sich nunmehr C. V., ließ sich am 14. Nov. 1305 in Lyon krönen und blieb in Frankreich, wohl veranlaßt durch die furchtbar zerrütteten, unsicheren Verhältnisse Italiens und aus offenbarer Vorliebe für Südfrankreich. Sein Aufenthalt bedingte aber zugleich seine Politik zu gunsten König Philipps. Er erneuerte die Absolution desselben und widerrief das schroffe Vorgehen Bonifatius' VIII. Bemühungen zu einem Kreuzzuge scheiterten. Auf Anstiften des Königs lud er Jacques de Molay, den Großmeister des Templerordens, nach Frankreich, wo ihm und dem Orden der Prozeß gemacht wurde. Vergebens suchte der Papst den Templern gegen den habsüchtigen König gerecht zu werden, die Macht desselben entschied wider sie und vernichtete die Bruderschaft. Auch in dem Prozesse, den Philipp gegen die Maßnahme Bonifatius' VIII. verlangte, sträubte sich der Papst jahrelang. Er mußte ihn schließlich doch aufnehmen lassen und erlangte nur mit Mühe, daß Philipp sich mit einer Bulle zufrieden gab, welche das Vorgehen desselben und seiner Helfer gegen Bonifatius, als von seinem Eifer geleitet erklärte und alle seit 1300 in der Sache verhängten Kirchenstrafen aufhob. Auch bei der Erhebung Heinrichs VII. von Luxemburg zum deutschen Könige zeigte sich die Abhängigkeit des Papstes von Frankreich, der er sich im stillen zu entwinden suchte. Er sagte ihm die Kaiserkrönung zu und ließ sie auch im Mai 1312 in Rom vollziehen, geriet aber alsbald mit dem neuen Kaiser in Streit wegen der Auslegung des von diesem geschwornen Eides. Nach dem vorzeitigen Tode Heinrichs ernannte er Robert von Anjou zum Reichsverweser Italiens und erklärte die kaiserliche Gewalt dem Nachfolger Petri anheimgefallen. C. suchte dem neapolitanischen Prinzen Karl Robert die ungarische Krone zuzuwenden, geriet aber in Streitigkeiten mit Venedig wegen des Besitzes von Ferrara u. a. Er war der theologischen und juristischen Bildung zugethan und verordnete, daß an jeder der damaligen großen Universitäten zwei Lehrer des Hebräischen, Arabischen und Chaldäischen angestellt sein sollten. Er starb 20. April 1314. C.s V. Pontifikat ist verhängnisvoll geworden; mit ihm beginnt der 70jährige Aufenthalt der Nachfolger Petri in Avignon mit allen schlimmen Folgen. Im einzelnen nicht ohne gute Eigenschaften, fehlte es C. an Festigkeit und politischer Klugheit; dem Gelde zugethan, begünstigte er seine Nepoten und seine Franzosen, unter 24 von ihm ernannten Kardi-

nälen gehörten 23 dieser Nation an, 4 waren Nepoten. Er fesselte damit die Kurie fast gewaltsam in Frankreich und besiegelte innerhalb derselben das französische Übergewicht.

C. VI., 1342—1352, der vierte avignonische Papst, Franzose, Namens Peter Roger, entstammte der Diözese Limoges, wurde Siegelbewahrer des Königs Philipp, Abt, Bischof, Erzbischof, Kardinal und 7. Mai 1342 Papst. Den von seinen Vorgängern übernommenen Streit mit Ludwig dem Baiern, der inzwischen die meisten Reichsfürsten gegen sich aufgebracht und überdies die Ehe der Margareta Maultasch, Erbin von Tirol, eigenmächtig geschieden hatte, setzte er mit Eifer fort. Trotz aller Nachgiebigkeit Ludwigs begünstigte er Karl von Böhmen, dessen Erzieher er gewesen und der dem französischen Könige genehm war. 13. April 1346 bannte er Ludwig in härtester Form und forderte die Kurfürsten zu einer Neuwahl auf. Infolgedessen wurde Ludwig 11. Juli 1346 von fünf Kurfürsten zu Rhense abgesetzt und Karl von Böhmen zum röm. Könige erwählt. Auch in den neapolitanisch-ungarischen Wirren war C. vom Glücke begünstigt. Die Königin Johanna von Sizilien, des Gattenmordes angeklagt, erschien als Schutzflehende vor dem Papste und wurde von ihm für unschuldig erklärt. Für 80 000 Goldgulden verkaufte sie ihm die ihr als Erbin der Provence zustehende Grafschaft Avignon. C. ließ auch einen Kreuzzug predigen und nahm mit eigenen Streitkräften teil am Kampfe gegen die Ungläubigen. Solche Unternehmungen und eine überaus glänzende Hofhaltung kosteten Geld, welches durch allerlei Mittel herbeigeschafft werden mußte, die ihn in Zerwürfnisse mit mehreren Landesfürsten brachten. C. war hochgebildet, beredt und von feinen Formen; manche warfen ihm eine zu weltliche Lebensweise vor. Er starb 6. Dez. 1352 und wurde in dem Kloster Chaise-Dieu in der Auvergne begraben.

C. (VII.), vorher Robert, Graf von Genf, Bischof von Cambrai, wurde 1378 zum schismatischen Gegenpapst Urbans II. erwählt; unter ihm begann das große Schisma in der Lateinischen Kirche. C. starb zu Avignon 1394.

C. (VIII.), früher Ägidius Rußoz, Kanonikus zu Barcelona, 1424 als Gegenpapst Johanns XXIII. erhoben, mußte 1429 abdanken.

C. VII., 1523—1534, vorher Giulio de' Medici, Giulianos I. von Medici wohl unehelicher Sohn, geb. 1478 zu Florenz, wurde durch seinen Vetter Leo X. Erzbischof von Florenz, 1513 Kardinal und apostolischer Vizekanzler und 18. Nov. 1523 Papst. Sein Pontifikat verlief durch seine Unschlüssigkeit und Mangel an Charakterfestigkeit im wesentlichen unglücklich. In dem Kampfe zwischen Kaiser Karl V. und Franz I. von Frankreich schwenkte er von jenem zu diesem hinüber, was ihm die Eroberung und Plünderung Roms 6. Mai 1527 durch die Kaiserlichen eintrug. Später hielt er sich wesentlich neutral und krönte Karl V. am 24. Febr. 1530 in Bologna. Florenz, welches die Medici vertrieben hatte, wurde von einem kaiserlich-päpstlichen Heere belagert und nach zehnmonatlichem Widerstande erobert. Trotz seines Bündnisses mit Karl näherte er sich doch wieder Franz und vermählte dessen Sohn mit seiner Großnichte. Unter C. ging der größte Teil Deutschlands der römischen Obedienz verloren und erfolgte der kirchliche Bruch mit England. Als Mediceer ein Beschützer von Kunst und Wissenschaft, war er Michel Angelo und anderen Künstlern zugethan; die Laurentianische Bibliothek zu Florenz ist in ihrer jetzigen Gestalt sein Werk. Er starb 25. Sept. 1534 und wurde im Chore von S. Maria sopra Minerva beigesetzt.

C. VIII., 1592—1605, vorher Ippolito Aldobrandini, aus vornehmer Florentiner Familie, geb. 1530, wurde 1585 Kardinal und 30. Jan. 1592 im Gegensatz zur span. Partei Papst. Die Kurie von deren Einfluß zu befreien war sein Ziel, das er im wesentlichen erreicht hat. Wie seine Vorgänger hielt er in den französischen Kämpfen zur Ligue gegen Heinrich IV., und auch als dieser zur kathol. Kirche übergetreten war, näherte er sich ihm trotz seiner Furcht vor Philipp II. von Spanien nur langsam; erst 17. Dez. 1595 erlangte Heinrich IV. eine feierliche Absolution. Das nunmehr eintretende gute Verhältnis zu Frankreich erleichterte ihm die Erringung der Selbständigkeit gegen Spanien und ermöglichte die Einziehung Ferraras als heimgefallenes Lehn, wofür er Heinrich IV. das Edikt von Nantes nachsah. Er vermittelte den Frieden zwischen diesem und Philipp II., der 12. Juni 1598 zu Vervins geschlossen wurde; leistete dem Kaiser Rudolf II. thätlichen Beistand gegen die Türken und dehnte die Obedienz des Papstes in Polen und Ägypten aus. Das Jubiläum des Jahres 1600 gestaltete sich glänzend. Er war vielfach für kirchliche Einrichtungen thätig und förderte die Wissenschaft durch Berufung von Koryphäen zum Kardinalat (z. B. Baronius, Bellarmin u. a.). In dem Streite über göttlichen Gnadenbeistand, den Dominikaner und Jesuiten führten, riefen beide Teile den Papst an, der aber seine Entscheidung zurückhielt und 1597 die berühmte Congregatio de auxiliis divinae gratiae einsetzte. Gegen sich selber war C. streng und enthaltsam, nach außen hin gütig und milde, doch nicht frei von Nepotismus. Er starb 5. März 1605 und wurde in S. Maria Maggiore beerdigt.

C. IX., 1667—1669, vorher Guilio Rospiglioši, aus angesehener Familie, geb. 28. Jan. 1600 in Pistoja, wurde päpstlicher Nuntius in Spanien und erwarb die Gunst Philipps IV.; Alexander VII. machte ihn zum Staatssekretär und Kardinalpriester, bis er 20. Juni 1667 dessen Nachfolger wurde. Als friedliebender Mann suchte er die Streitigkeiten einerseits zwischen Frankreich und dem Kirchenstaate und andrerseits zwischen Frankreich und Spanien beizulegen; hier vermittelte er den Aachener Frieden. Hingegen ermunterte er die katholischen Mächte zum Kriege wider die Türken. Im Einvernehmen mit Ludwig XIV. brachte er eine vorläufige Beilegung der jansenistischen Streitigkeiten zu stande. Die durch Alexander VII. arg zerrütteten päpstlichen Finanzen suchte er zu ordnen und zu heben. Er starb 9. Dez. 1669 und wurde in S. Maria Maggiore begraben.

C. X., 1670—1676, vorher Emilio Altieri, aus altadliger Familie, geb. 13. Juli 1590 in Rom, wurde unter Innocenz X. Nuntius von Neapel, später Sekretär, dann Vorstand der päpstlichen Kammer, Kardinal und 29. Apr. 1670 Papst. Der 80jährige Greis erwies sich friedliebend, überließ aber die Geschäftsleitung fast ganz seinem herrschsüchtigen Adoptivneffen, dem zum Legaten von Avignon ernannten Kardinal Paluzzi-Albertoni. C. versöhnte Savoyen und Genua miteinander und versuchte ein gleiches zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, er unterstützte die Polen gegen die Türken und starb 22. Juli 1676.

Digitized by Google

C. XI., 1700—1721, vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 22. Juli 1649 zu Urbino, Doktor beider Rechte, Sekretär der Geheimbreven, Kardinaldiakon, Kardinalprotektor von Schweden und des Minoritenordens, Kardinalpriester, 23. Nov. 1700 zum Papst erhoben, ein hochgebildeter, einfacher, frommer und politisch geschulter Mann, der in drohender Zeit wegen seiner Tüchtigkeit zur Würde gelangte. Im span. Erbfolgekriege neigte er auf bourbonische Seite und geriet zum Kaiser in gespanntes Verhältnis, weil er die Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum König von Preußen u. a. nicht anerkennen wollte. Joseph I. belegte einen Teil der päpstl. Einkünfte mit dem Verbote des Einsammelns, besetzte Comacchio und belagerte Ferrara. C. mußte im Friedensschluß 15. Jan. 1709 den Bruder des Kaisers, Karl, als König von Spanien anerkennen und ihm die Belehnung mit Neapel versprechen. Dies erzürnte die Bourbonen, und auch mit dem Kaiserhofe wollte es zu keinem guten Verhältnisse kommen; bei den Friedensverhandlungen in Utrecht wurde der päpstliche Gesandte gar nicht zugelassen, und seine Ansprüche und Lehensrechte wurden ignorirt. Vergeblich belegte C. Viktor Amadeus von Savoyen und Sizilien mit dem Banne. Auch Parma und Piacenza wurden ihm zu gunsten eines spanischen Infanten entzogen. An dem Kriege gegen die Türken beteiligte sich der Papst durch Geld und Politik, geriet dann aber wieder mit dem von Alberoni geleiteten Spanien an einander und ebenso mit Portugal. In dem Streite der Dominikaner und Jesuiten über die chinesische Mission, worin jene die strengere Richtung vertraten, entschied er sich für die Dominikaner, stand aber um so entschiedener auf jesuitischer Seite in dem neuerweckten jansenistischen Streite. 16. Juli 1705 erließ er die Bulle Vineam domini, der am 10. Sept. 1713 die Bulle Unigenitus folgte, beide gegen die Jansenisten gerichtet. Bei den eigentümlichen Verhältnissen Frankreichs wurde dies Auftreten von vielen Geistlichen als Eingriff in die gallikanischen Kirchenfreiheiten gefaßt und veranlaßte bald nach dem Tode Ludwigs XIV. heftige Erklärungen gegen die Bulle Unigenitus und Appellationen an ein Konzil. Die Wissenschaften und Künste erhielten durch C. mannigfache Förderung; er errichtete eine Akademie für Malerei und Baukunst in Bologna, ließ wertvolle orientalische Manuskripte für die vatikanische Bibliothek sammeln (durch den älteren Assemann), trat dem Nepotenwesen entgegen, war als Prediger und Redner thätig. Sein Tod erfolgte 19. März 1721. Seine Reden umfassen 2 Foliobände; das Bullar. Rom. II enthält seine Schriften in drei Abteilungen.

C. XII., 1730—1740, Lorenzo Corsini, aus vornehmer Familie, 7. April 1652 in Florenz geb., wurde päpstlicher Nuntius für Wien, Generalschatzmeister, Kardinalpriester und -bischof und endlich 12. Juli 1730 Papst. Prachtliebend führte er große öffentliche Bauten aus, bereicherte die vatikanische Bibliothek u. a., sorgte möglichst für Sicherheit und gute Sitte. C. suchte besonders die Freimaurer zu bekämpfen und den Katholizismus in fernen Weltteilen und bei den Evangelischen auszudehnen. Mit Karl Emanuel von Sardinien geriet er in Streit und hatte viel durch die Anspruchsfülle der weitverbreiteten Bourbonen zu erdulden. Die Bemühungen, Parma zurückzuerwerben und die Republik S. Marino einzuverleiben, scheiterten. C. starb 6. Febr. 1740 und wurde im Lateran beigesetzt.

C. XIII., 1758—1769, vorher Carlo della Torre di Rezzonico, geb. zu Venedig 7. März 1693, Doktor der Rechte, Referendar der beiden Signaturen, Gouverneur, Uditore di Rota, Kardinaldiakon, Bischof von Padua, Kardinalpriester und 6. Juli 1758 Papst. Bei dem allgemeinen Skeptizismus der Aufklärungsperiode und den Angriffen gegen das Papsttum und dessen Verfechter, wurde C. mehr und mehr ein Beschützer des Jesuitenordens, bestärkt hierin durch seinen Staatssekretär Torregiani. Viele Kämpfe erwuchsen ihm daraus: sie beginnen in Portugal, wo die Jesuiten trotz C.s eifriger Verwendung ausgetrieben wurden. In Frankreich gingen die Aufklärer, vertreten durch den Minister Choiseul und die Parlamente gegen die Jesuiten vor; auf Beschluß des Parlamentes gebot der König 1. Dez. 1764 ihre Ausweisung. Trotzdem erließ der Papst 7. Jan. 1765 die Bulle Apostolicum pascendi, worin er den Orden bestätigte, ihn nützlich und heilig erklärte. Allein ihre Veröffentlichung wurde in Frankreich, Portugal und Neapel verboten. Auch Karl III. von Spanien ließ 2. Apr. 1767 alle Jesuiten seines Landes aufheben, in Schiffe verpacken und im Kirchenstaate aussetzen. Vergebens intervenirte der Papst beim Könige, dieser erklärte den Untergang des Ordens geboten im Interesse aller Fürsten, und bald hielten es Neapel, Parma und Malta wie er. Weil sich mit Parma noch andere Streitigkeiten gefunden hatten, ging C. 30. Jan. 1768 mit einem Erlasse (Aliud ad apostolatus) scharf gegen dessen Herzog vor, den er als einen Vasallen ansah, erregte damit aber nur den Unwillen der ihm verwandten bourbonischen Höfe, Frankreich zog die päpstlichen Grafschaften Avignon und Venaissin ein, Neapel Benevent und Pontecorvos. Zu diesen Unbilden kam die ungeheure Last, welche die Verpflegung der vielen im Kirchenstaate angesammelten Jesuiten verursachte, gesteigert 1764 durch eine große Hungersnot. Auch im O. erlitt das Ansehen der katholischen Kirche Einbuße. Auf dem polnischen Reichstage 1767 wurden auf Drängen Rußlands den Dissidenten Zugeständnisse gemacht; vergeblich protestirte der Papst, und ebenso furchtlos suchte er Frankreich von dem Bündnis mit Friedrich II. abzubringen, indem er dadurch dem Katholizismus zu dienen glaubte. Selbst mit Venedig und Genua hatte er Not. So von allen Seiten bedroht, gar eine Blockade der päpstlichen Häfen vor Augen, wenn er den Jesuitenorden nicht aufhebe, machte sich im Kardinalskollegium der Gedanke zur Nachgiebigkeit geltend. C. berief ein geheimes Konklave in der Sache auf den 3. Febr. 1769, in der Nacht vom 2. zum 3. aber starb er plötzlich, wohl infolge der Aufregungen. Gewiß mit Unrecht hat man von Vergiftung durch die Jesuiten gesprochen. Unter ihm ist die Macht des Papsttums gesunken, wie selten in der Geschichte.

C. XIV., 1769—1774, vorher Lorenzo Ganganelli, geb. 31. Okt. 1705 zu S. Arcangelo in der Romagna als Sohn eines Arztes; trat früh, halb verwaist und auf fremde Unterstützung angewiesen, in den Minoritenorden ein, wurde Lehrer der Philosophie und Theologie, Regens im Kollegium von S. Bonaventura, Konsultor bei dem hl. Uffizio, Kardinalpriester und 16. Mai 1769 Papst. Gelehrt, geistreich und human, wollte er den Jesuitenorden halten, solange es ging, doch nicht um seinetwillen das gute Verhältnis der Staaten zum röm. Stuhle zerstören. Persönlich verstand er es, die zerrissenen

Digitized by Google

Fäden bei den Höfen wieder anzuknüpfen. Doch alle Nachgiebigkeit bez. der Jesuiten blieb vergebens, die bourbonischen Höfe bestanden trotz Bitten und Ausflüchte des Papstes auf Aufhebung des Ordens. So ging denn C. stufenweise gegen denselben vor, bis er ihn durch das Breve Dominus ac redemptor noster formell aufhob. Das Schriftstück war geschickt abgefaßt und lief darauf hinaus, Kirche und Papst nichts zu vergeben, aber den Orden als nicht mehr zweckentsprechend hinzustellen. An den Höfen herrschte Jubel, im katholischen Volke Trauer. Es war der härteste Schlag, welcher seit der Reformation die katholische Kirche getroffen hatte. C. starb bald darauf 22. Sept. 1774. Die Aufregung der letzten Zeit und dazu Gewissensunruhen hatten seine ohnehin schon wankende Gesundheit völlig untergraben. Daß er von den Jesuiten vergiftet worden sei, ist eine Fabel. Er war den Wissenschaften und Künsten zugethan und Begründer des vatikanischen Museums, des sog. Pio-Clementinum.

Litteratur: Jaffé, Reg. Pont. Rom.; Potthast, idem, Pflugk-Harttung, Acta Pont.; Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom; Reumont, Gesch. d. Stadt Rom; Ranke, Die röm. Päpste; Wetzer und Welte, Kirchenlexikon; Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie. [v. Pflugk-Harttung.]

Clemens: 1) Friedr. Jakob, kath. Philosoph thomistischer Richtung, geb. 4. Okt. 1815 in Koblenz, gest. 24. Febr. 1862 in Rom, besuchte die Jesuitenschule in Freiburg, das Gymnasium in Koblenz und die Universitäten Bonn und Berlin, erwarb 1839 den Doktorgrad, habilitirte sich 1843 nach einer italienischen Reise in Bonn, wurde 1856 Professor in Münster i. W. und starb an der Schwindsucht. Schriften: Giord. Bruno und Nikolaus von Kusa, Bonn 1847; Die spekulative Theologie Anton Günthers und die katholische Kirchenlehre, Köln 1853 (hiergegen Knoodt: Günther und Clemens, Wien 1853); De scholasticorum sententia, philosophiam esse theologiae ancillam, Münster 1856; Unser Standpunkt in der Philosophie (im „Katholik") 1859; Die Wahrheit in dem von Professor Kuhn (Tübingen) angeregten Streit über Philosophie und Theologie 1860. — Vgl. Erinnerung an C., „Katholik" Jahrg. 62; Winiewsky im Lektionskatalog der Akademie Münster 1864. [F.]

2) Samuel Langhorne, pseud. Mark Twain, amerikan. Humorist, geb. 30. Nov. 1835 in dem Dorfe Florida, Missouri. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und trat 13jährig in eine Buchdruckerei als Lehrling ein. Drei Jahre später bereiste er die Oststaaten, um Land und Leute kennen zu lernen, auch bekleidete er eine Zeitlang die Pilotenstelle auf einem Mississippi-Dampfer; sein Pseudonym, „markire zwei", nämlich Faden, ist auf diese Beschäftigung zurückzuführen. Als sein Bruder zum Sekretär des Nevada-Territoriums ernannt wurde, zog C. mit ihm in jene damals noch wenig besiedelte Gegend und beteiligte sich mit wechselndem Glücke an der Bearbeitung einer Silbermine. Späterhin wurde er Berichterstatter am Territorial Enterprise und betrat somit die litterarische Laufbahn, dann ging er in gleicher Eigenschaft nach San Francisco und erntete daselbst durch seine humoristischen Skizzen Beifall und Geld. 1867 ging er nach den Oststaaten zurück, später schlug er seinen Wohnsitz ständig in Hartford, Connecticut, auf und beteiligte sich an mehreren Verlagsunternehmungen.

Als Ergebnis seines Aufenthaltes in Nevada erschien Roughing it und The innocents at home. 1867 veröffentlichte er kleinere Humoresken, die nach der ersten derselben The jumping frog benannt sind und in England viel gelesen werden. In demselben Jahre schloß sich C. der Quaker City European and Holy Land Pleasure Excursion an und bereiste 6 Monate lang Europa und Asien. Dabei entstand das Werk The Innocents Abroad (1869) und dessen Fortsetzung a New Pilgrimage, welches außerordentlichen Erfolg in Amerika erzielte. A Tramp Abroad (1880) behandelt eine Reise durch Deutschland, darin verläßt ihn sein urwüchsiger Humor, auch tritt er hier zu augenfällig als Feind deutschen Wesens auf. Ziemlich schwach ist auch der Roman The gilded age, vielgelesen dagegen die köstliche Jugendschrift The adventures of Tom Sawyer. Von seinen neueren Sachen verdienen Erwähnung Mark Twains library of humour und The stolen white elephant. [Kţ.]

Clemens von Alexandrien, Titus Flavius, christlicher Theologe in Alexandrien, am Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. Von Geburt Heide, suchte er auf ausgedehnten Reisen Befriedigung seines Wissensdrangs, fand sie aber erst bei dem Katecheten Pantänus in Alexandrien und entfaltete, in reifem Alter bekehrt und nach seines Lehrers Tod dessen Nachfolger, eine bedeutende Wirksamkeit als Lehrer und Vorsteher der dortigen Katechetenschule. Ausgerüstet mit gründlicher Gelehrsamkeit, verstand er es namentlich, den gebildeten Heiden die Nichtigkeit ihres Glaubens und die Wahrheit des Christentums nachzuweisen. Vor der ihm deswegen drohenden Rache der Heiden floh er in der Verfolgung des Jahres 202 nach Palästina; sein Tod erfolgte wahrscheinlich 220. Seine zahlreichen Schriften sind uns leider nicht alle erhalten. Verloren ist ein achtbändiges Werk: Hypotyposen (Erklärung eines großen Teils des Alten und Neuen Testaments), und mehrere kleinere Gelegenheitsschriften. Dagegen besitzen wir außer einer Homilie über Matth. 19, 24 (quis dives salvetur?) ein größeres dreiteiliges Werk, in dem er den göttlichen Logos als Erzieher der Menschheit darstellte. Der erste Teil (λόγος προτρεπτικός, cohortatio ad gentes) zeigt die Nichtigkeit des Heidentums; der zweite (λόγος παιδαγωγός, paedagogus) gibt dem Bekehrten die Vorschriften christlicher Ethik, und der dritte (στρωματεῖς, stromata = Teppiche, von dem bunten Inhalt) entwirft im Gegensatz zu den falschen gnostischen Systemen das Ideal christlichen Wissens, christlicher Gnosis. C.' Standpunkt, der von seinem größten Schüler Origenes weitergebildet wurde, gipfelt in dem Satz, daß Glauben und Wissen nicht gegensätzlich, sondern in einer Wechselwirkung zu einander stehen: „Die Erkenntnis ist gläubig, der Glaube erkenntnishaft." Neueste Ausgabe seiner Werke v. W. Dindorf, Oxford 1868–69. — Vgl. C. Merk, C. Al. in seiner Abhängigkeit von der griech. Philosophie, 1879. [Mosapp.]

Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln, geb. 16. Aug. 1700 zu Brüssel (mitten im span. Erbfolgekriege), Sohn des bair. Kurfürsten Max Emanuel (s. d.), teilte als zartes Kind die Gefangenschaft der kurfürstl. Familie. Einen Teil seiner Erziehung erhielt er in Rom. Schon vor seiner Priester- und Bischofsweihe (1725 und 1727) vereinigte er in seiner Person eine ungewöhnliche Zahl hoher kirchlicher Würden. Vorübergehend (1716 bis 1719) erhielt er das Bistum Regensburg, 1719 wurde er Bischof von Paderborn und Münster, 1722 Koadjutor seines

Digitized by Google

Oheims Joseph Clemens, dessen Tod im folgenden Jahre ihn zum Erzbischof von Köln machte. 1724 wurde er noch Bischof von Hildesheim und Osnabrück. Im dauernden Besitz von fünf Bistümern, mit welchem er noch die Dompropstei von Lüttich und die Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens verband, sowie durch seine Stellung als bairischer Prinz, war er einer der mächtigsten Fürsten des sich auflösenden Reiches, und die Lage seiner Territorien verwickelte ihn tief in die diplomatischen und kriegerischen Wirren, welche in die Zeit seiner langen Regierung fallen. In enger Verbindung mit seinem Bruder Karl Albert, dem Kurfürsten von Baiern, machte er dessen Übergang von der Anlehnung an Österreich (Schutzbündnis von 1726) zur französischen Politik mit, welche er auch im polnischen Erbfolgekriege unterstützte. Eifrig beförderte er die Wahl seines Bruders zum Kaiser, wurde aber durch die Siege Maria Theresias und ihrer Verbündeten zuerst zur Neutralität und dann zum Bündnis gezwungen, gab auch bei der Kaiserwahl nach Karl Alberts Tode seine Stimme für Franz I., den Gemahl Maria Theresias ab, ohne sich jedoch an den Kriegsereignissen bis zum Frieden von Aachen (1748) zu beteiligen. Sein Anschluß an das österreichisch-französische Bündnis während des Siebenjährigen Krieges brachte schweres Elend über die Stiftlande, welche von Freund und Feind ausgesogen und verwüstet wurden. Reiche Einkünfte und Geldsubsidien der um den beherrschenden Einfluß am Kölner Hof ringenden Mächte vermochten die Geldnot nicht zu beseitigen, zu welcher die vielen Rüstungen, verbunden mit Prachtliebe und Baulust, führten. Bei liebenswürdigen menschlichen Eigenschaften war er weder den kirchlichen noch den politischen Aufgaben seiner Stellung gewachsen. Auf einer Reise nach München starb er unerwartet zu Ehrenbreitstein 6. Febr. 1761. — Litteratur: v. Mering, Die vier letzten Kurfürsten von Köln; Ennen, Frankreich und Niederrhein, II; v. Strambergs Rhein. Antiquarius an verschiedenen Stellen. — Vgl. Ennens Artikel in der Allgem. Deutsch. Biogr. Zahlreiche Korrespondenzen und Urkunden dürfte das Archiv des deutschen Ordens in Wien besitzen. [Cardauns.]

Clemens Joseph, Kurf. v. Köln, Joseph Clemens.

Clemens Romänus s. Clemens I.

Clemens Wenzelaus, letzter Kurfürst von Trier, geb. 28. Sept. 1739, gest. 27. Juli 1812 zu Oberstdorf (Algäu), Sohn Friedrich Augusts III., Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, durch seine Mutter Maria Josepha Enkel des Kaisers Joseph I. Nach kurzer militärischer Laufbahn wandte er sich 1761 dem geistlichen Stande zu und vereinigte in rascher Folge die Bistümer Freising (1762), Regensburg (1763), Augsburg (1768), Trier (1768) sowie die gefürstete Propstei Ellwangen (1770). In seiner 26jährigen Trierer Regierung hat er sich den Ruf eines wohlwollenden Regenten erworben, wenn auch seine wirklichen oder vermeintlichen Reformen, sowie die Ausgaben der Hofhaltung, namentlich der Bau des schönen Koblenzer Schlosses, viel Unzufriedenheit erregten. Besondere Aufmerksamkeit wendete er dem Unterrichtswesen zu. Der Aufklärungs-Richtung seiner Zeit gab er in vielen Punkten nach, aber durchaus nicht in der rücksichtslosen und frivolen Manier vieler fürstlichen Zeitgenossen. Es ist bezeichnend, daß er nach der Aufhebung des Jesuitenordens die Güter desselben in sehr uneigennütziger Weise verwendete und seine Mitglieder bei der Reorganisation des Schulwesens mit Vorliebe unterbrachte. Bei den in seine Regierung fallenden kirchlichen Zerwürfnissen, so in der febronianischen Angelegenheit (s. d. Art. Hontheim) und beim Emser Kongreß (s. Emser Punktationen), hat er wiederholt eine vermittelnde, zuweilen allerdings auch unklare und schließlich ganz unhaltbare Stellung eingenommen. Der Donner der französischen Revolution hat ihn veranlaßt, viele Neuerungen allmählich wieder abzustellen. Er war eines der ersten Opfer der franz. Republik, deren Machthaber er durch die gastliche Aufnahme der Emigranten in Koblenz aufs äußerste gereizt hatte. Schon 9. Aug. 1794 rückten die Franzosen in Trier ein, und der Friede von Luneville (1801) raubte ihm seine sämtlichen linksrheinischen Besitzungen, während fast gleichzeitig das franz. Konkordat ihm seine Würde als Erzbischof von Trier nahm. Zwei Jahre später gingen durch den Reichsdeputationshauptschluß auch die rechtsrheinischen Gebietsteile nebst Augsburg und Ellwangen verloren, nachdem er auf Regensburg und Freising schon früher verzichtet hatte (1769 bezw. 1786). — Litteratur: A. Dominicus, Koblenz unter C. W., Kobl. 1869. Zu der sonstigen von Kraus in der Allg. Deutsch. Biographie verzeichneten Litteratur tritt noch (Becker), Das kgl. Schloß zu Koblenz, ein Beitrag zur Geschichte des letzten Kurfürsten von Trier, Koblenz 1886. [Cardauns.]

Clement, Knut Jungbohn, geb. 4. Dez. 1803 auf der nordfriesischen Insel Amrum, mehrere Jahre Lehrer zu Wyk auf Föhr, Blankenese, Altona und Hamburg, bezog 1826, um zu studiren, das Gymnasium in Altona, 1830 als Theologe die Universität Kiel, 1833 als Geschichts- und Sprachforscher die Universität Heidelberg. Seit 1836 durchwanderte er ganz Westeuropa und sammelte reiches Material, das er in seinen gedruckten Reisebeschreibungen nur zum Teil ausnützte. 1841—48 hielt er als Privatdozent zu Kiel vielbesuchte sprachwissenschaftliche Vorlesungen. Später lebte er zu Hamburg als Mitarbeiter an der „Börsenhalle". Er verfaßte mehrere Schriften zur ältesten Geschichte der Germanen, besonders der nordischen Stämme und der Friesen, deren Nationalbewußtsein er nach Kräften zu wecken suchte: Die nordgermanische Welt und ihre geschichtlichen Anfänge, 1840; Die Lex Salica, 1843; Die Lebens- und Leidensgeschichten der Friesen, 1845; Forschungen über das Recht der salischen Franken, 1876 u. s. w., ebenso zur Litteratur- und Sprachforschung, wobei er wiederholt die schleswig-holsteinische Sache mit aller Wärme und Entschiedenheit vertrat: Shakespeares Sturm, historisch beleuchtet, 1846; Der Franzos und seine Sprache, 1848; Das wahre Verhältnis der südjütischen Nationalität und Sprache, 1849; Schleswig, das urheimische Land des nichtdänischen Volks der Friesen und Angeln und Englands Mutterland, wie es war und ward, 1861; Die dänische Schriftsprache und die nordschleswigische Volkssprache, 1869 u. s. w.

[Franz Muncker.]

Clément (spr.-mang): 1) Jacques, Dominikaner, Mörder Heinrichs III. von Frankreich, geb. 1564 zu Sarbon bei Rethel, war durch den Fanatismus der Ligue, die sich gegen die Politik des Königs gebildet hatte, auf den Gedanken gebracht, daß nur der Tod des letzteren die Kirche retten könne. Er betrachtete die Ermordung Heinrichs III. als eine erlaubte, Gott wohlgefällige That (vgl. Ranke, Franz. Gesch. Bd. 1). 31. Juli 1589 wurde er in St. Cloud als Überbringer wichtiger Nachrichten vor den

König geführt und durchbohrte denselben, während er den ihm überbrachten Brief las. Der König hatte noch die Kraft, das Messer aus der Wunde zu ziehen und es dem Mörder zweimal ins Gesicht zu stoßen. C. wurde von den Garden niedergemacht, sein Leichnam auf die Richtstätte geschleift, dort von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt. [Witter.]

2) Ambroise, franz. Nationalökonom, geb. 1. März 1805 zu Paris, machte sich als Sekretär der Mairie zu St. Etienne durch zahlreiche in dem Journal des Economistes und der Dictionnaire de l'économie politique erschienene Artikel bekannt, that sich, ein Anhänger der Manchesterschule, als heftiger Gegner des Sozialismus und besonders der Theorien C. Blancs hervor. Seit 1872 ist C., der zurückgezogen in Annonay lebt, korrespondirendes Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. Schriften: Recherches sur les causes de l'indigence, Par. 1846; Des nouvelles idées de réforme industrielle et en particulier du projet d'organisation du travail de M. C. Blanc, ebd. 1848; Essai sur la science sociale, 2 Bde. ebd. 1867. — Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. des contemp., 5. Aufl. 1880. [Mahrenholtz.]

3) Jean Pierre, franz. Geschichtschreiber und Nationalökonom, geb. 2. Juni 1809 zu Draguignan, gest. 8. Nov. 1870 zu Paris, Sous-Chef im Finanzministerium und seit 1855 Mitglied der Verwaltungssektion der Académie des sciences morales et politiques, schrieb bedeutende, auf archivarischen Quellen beruhende historische Studien, so die preisgekrönten Schriften: Histoire de la vie et de l'administration de Colbert, Paris 1846, 2. Aufl. 1874; Le gouvernement de Louis XIV., ebd. 1848 (unparteiisch). Ferner: L'histoire du système protecteur en France depuis Colbert jusqu'à la révolution de 1848, Paris 1854; Portraits historiques, ebd. 1854; Lettres, instructions et memoires de Colbert, 7 Bde. ebd. 1863—73, u. s. w. — Vgl. Vapereau, Dictionnaire universel des littératures, 6. Aufl. Paris 1884. [Munding.]

4) Charles, franz. Kunsthistoriker, geb. 1821 in Rouen, gest. 4. Juli 1887 zu Paris, wirkte kurze Zeit als Konservator am Musée Napoléon III., zog sich aber bald zurück, um ganz seinen Studien zu leben, die er gewöhnlich in der Revue des Deux Mondes, im Journal des débats oder in der Gazette des beaux arts veröffentlichte, bevor er sie in Buchform herausgab. Aus einer Reihe von Aufsätzen in der Revue des Deux Mondes 1859 ging sein Hauptwerk, das 1878 bereits in 4. Auflage erschienene Buch Michelange, Léonard de Vinci et Raphael hervor, worin er die drei großen italienischen Meister in knapper, leicht faßlicher Weise behandelte. Eingeleitet wird es durch eine kurze geistreiche Studie über die Kunst Italiens vor dem 16. Jahrh. bis zu Fra Angelico. Später hat er sich mehr auf die moderne Kunstgeschichte geworfen und geistvolle Monographien über Géricault, 1868, 3. Aufl. 1879; Prud'hon 1872; Léopold Robert 1874; Les artistes anciens et modernes 1876, Charles Gleyre 1877, u. a. veröffentlicht. [Muther.]

Clementi: 1) Prospero, s. Spani.

2) Muzio, Klassiker des Klavierspiels, als Klavierkomponist Vertreter der Sonate in ihrer konzisesten Form und saubersten Ausgestaltung. C., geb. 1752 zu Rom als Sohn eines musikliebenden Silberarbeiters, gest. 10. März 1832 zu Evesham bei London, zeigte schon als Knabe von 7 Jahren ein hervorragendes Talent für Musik, verriet mit 9 Jahren schon Organistendienst, komponirte mit 14 Jahren eine Messe, welche die Aufmerksamkeit des Engländers Bedford auf sich zog, so daß er sich der weiteren Ausbildung des talentvollen Knaben annahm. Diese erfolgte in England, welches dem Künstler die zweite Heimat geworden ist. Nachdem er sich in der Stille fleißig vervollkommnet, errang er gleich bei seinem ersten Auftreten (1770) in London außerordentliche Erfolge, ebenso in (1781 ff.) Wien, wo er auf Veranstaltung von Kaiser Joseph einen musikalischen Wettstreit mit Mozart bestand (s. O. Jahn, Mozart I 637), in Paris (1785). In London, wo er seinen festen Sitz hatte, verband er mit seiner musikalischen Thätigkeit die kaufmännische, indem er sich an einem Musikverlag und einer Pianofortefabrik beteiligte. Weitere Reisen führten ihn 1802 nach Petersburg, Berlin, wo er sich vermählte, aber das Unglück hatte, seine Gattin früh zu verlieren, nach Wien, Italien u. s. w.; von 181[illegible] bis zu seinem Tode blieb er, wenige Ausnahmen abgerechnet, in London. — Als Klavier- und Kompositionslehrer ist er das Haupt einer besonderen Schule geworden, welche die Traditionen der klassischen Schule auf die moderne Zeit vererbt hat. Seine bedeutendsten Schüler waren Joh. Baptist Cramer, Alexander Klengel, John Field, Ludwig Berger, der Lehrer Felix Mendelssohn-Bartholdys, eine Zeitlang auch Moscheles und Kalkbrenner. Entsprechend dem Umstand, daß C. von der Orgel herkam, scheint sich sein Spiel hauptsächlich durch peinlichste Sauberkeit und unfehlbare Sicherheit, Gleichmäßigkeit und Ebenmäßigkeit des Anschlags ausgezeichnet zu haben, vertiefte sich aber insbesondere nach der Begegnung mit Mozart, der ihn „einen bloßen Mechanikus" nannte, weil er bei C. offenbar das poetische Element, die Beseelung und Durchgeistigung des Vortrags vermißte. Außer den 106 Klaviersonaten (darunter 46 mit Begleitung von Violine, Violoncello oder Flöte), welche wirkliche Muster dieser Gattung sind, ausgezeichnet weniger durch Tiefe und Bedeutung des musikalischen Gedankengehalts als durch Reinlichkeit der Faktur, Durchsichtigkeit, Klarheit und Ebenmäßigkeit der Entwickelung, ist weltberühmt sein Etudenwerk Gradus ad parnassum, das dem modernen Pianisten so notwendig ist wie dem Schüler die Fibel. — Vgl. O. Jahn, W. A. Mozart, Leipz. I 637, II 1196; W. A. Ambros, Musik. Charakterköpfe, 5. Aufl. Stuttg. II 229 ff. [Köstlin.]

Clementia (lat.), Milde, personifizirt als Göttin, deren Kultus besonders unter den römischen Kaisern in Aufnahme kam; vgl. Plin. II 14.

Clementinen heißt ein altchristlicher, fälschlich dem Clemens Romanus zugeschriebener Litteraturcyklus, bestehend aus: 1) den Homilien, 2) den Rekognitionen, 3) 2 Epitomae, von wesentlich demselben romanhaft-didaktischen Inhalt. Der Gegensatz zwischen (paulinischem) Heiden- und (petrinischem) Judenchristentum spielte bis tief ins 2. Jahrh. hinein seine Rolle. Auf Grund einer uns verlorenen Schrift: „Predigt des Petrus", die in Ostsyrien um 150 entstand, wird in den (20) um 170 geschriebenen Homilien (welche von einem Briefe des Petrus und einem von Clemens an Jakobus in Jerusalem eingeleitet werden) von dem unbekannten Verfasser der Nachweis versucht, daß echtes Christentum identisch sei mit echtem Judentum. Der Lehrgehalt

Digitized by Google

der Schrift ist ein ebionitisch-gnostischer (s. d. Art. Gnosis), aber nicht einheitlich und schroff durchgeführt. Gott ist teils pantheistisch als Demiurg, teils doch wieder als ethische Persönlichkeit gedacht. Die Rekognitionen (Wiedererkennungen) sind eine Überarbeitung des Stoffes auf Grundlage der Homilien, in der das romanhafte Element in den Vordergrund gestellt und der Lehrbegriff dem katholischen erheblich angenähert wird. Die Epitomae sind nur unselbständige Auszüge aus beiden älteren Schriften. Der Stoff hat aber noch manche Bearbeiter angezogen und fand seine interessante Fortsetzung in der mittelalterlichen Faustsage. — Vgl. G. Uhlhorn, Die Homilien und Rekognitionen des C. Rom., Göttingen 1854; R. Lipsius, die Quellen der röm. Petrussage, Kiel 1872. [Mosapp.]

Clemmys s. Testudiniden.

Clent Hills, ein romantischer Hügelzug nahe dem Städtchen Clent in der engl. Grafschaft Worcestershire, beliebter Aufenthalt für Touristen. [Ritter.]

Cleodōra, eine Schnecke des hohen Meeres, s. Flossenfüsser.

Cleōme s. Kapparideen.

Cleōnus, Hohlrüßler, s. Rüsselkäfer.

Clepsine s. Blutegel.

Cleptes s. Goldwespen.

Clerc (franz., spr. klär), Clerk (engl., spr. klerk), v. lat. clericus (s. d.), urspr. Geistlicher, dann Schreiber, Beamter; in Frankreich angehender Advokat.

Clerc, le (Clericus), reformirter Gelehrter, geb. 19. März 1657 in Genf, Professor der hebräischen Sprache, Philosophie und Kirchengeschichte in Amsterdam, gest. 8. Jan. 1736, ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit, durch eine große Zahl von Schriften aus dem Gebiete der biblischen Litteratur und Kirchengeschichte bekannt; besonders sind zu nennen die alttestamentlichen Kommentare, Vetus test. translatum cum paraphrasi et perpetuo commentario, 5 Bde. Amst. 1699 ff.; Historia eccl. duorum primorum saec., ebd. 1710; La vie du Cardinal Richelieu, Köln 1695. (Ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften bei Nicéron, Mémoires, Bd. 40.) Seine kirchliche Überzeugung führte ihn von dem strengeren reformirten Typus zur Lehre der Remonstranten (s. d.); an den Büchern der heil. Schrift übte er eine freie Kritik, und sein dogmatischer Standpunkt näherte sich dem Arianismus. [Förster.]

Clerck, bei zoologischen Namen s. v. w. Karl le Clerck, schwed. Entomolog, geb. 1710, gest. 22. Juli 1765 zu Stockholm, Schüler Linnés (Aranei Suecici, Stockh. 1757; Icones Insectorum rariorum, ebd. 1759).

Clerfait (spr. klärfä) od. Clairfayt, Franz Sebastian Karl Joseph de Croix, Graf von, österr. Feldmarschall, geb. 14. Okt. 1733 auf Schloß Bruille im Hennegau, gest. 21. Juli 1798 zu Wien, zeichnete sich bereits im Siebenjährigen Kriege bei Prag, Hochkirch und Liegnitz aus, demnächst in den Türkenkriegen 1787—91. Seinen größten Ruhm erwarb er sich in den Revolutionskriegen 1792—95, so besonders bei Aldenhoven und Neerwinden. 1795 Oberbefehlshaber der österr. und Reichsarmee, besiegte er Jourdan bei Höchst, erstürmte die Mainzer Linien und warf die Franzosen über den Rhein zurück. Wegen des mit den Franzosen Ende 1795 abgeschlossenen Waffenstillstandes geriet er mit dem Minister Thugut (s. d.) in Spannung und nahm seinen Abschied. — Vgl. v. Rittersberg, Biographien; Jomini, Hist. crit. et mil. des guerres d. l. révol.; Nouv. biogr. génér., Par. 1863. [v. Bremen.]

Clergé (franz., spr. klerscheh), clergy (engl., spr. klörtschi), v. lat. clericatus Geistlichkeit; Clerica (lat.) Tonsur; Clericus Geistlicher.

Clericis laicos, Bulle Bonifatius' VIII., s. d.

Clericus (lat. v. clerus, griech. κλῆρος Los, Orden der Geistlichkeit), Geistlicher, katholischer Priester. Der sprichwörtliche Satz c. clericum non decimat, „ein Geistlicher nimmt von dem andern keinen Zehnten", beruht auf einer Stelle der Dekretalen Gregors IX. (Corp. jur. can. c. II. de decimis) an Paschalis II.: „Novum genus exactionis est, ut clerici a clericis frugum decimas vel animalium exigant, quum nusquam in lege Domini hoc legamus. Non enim Levitae a Levitis decimas accepisse vel extortisse leguntur. („Eine neue Art der Besteuerung ist es, wenn Geistliche von andern Geistlichen den Zehnten von Früchten und von Vieh erheben, da doch davon nichts im Gesetz Gottes steht. Denn es steht nirgends etwas davon, daß Leviten von andern Leviten einen Zehnten erhoben haben.") [Martens.]

Clerke (spr. klerk), Charles, engl. Seeoffizier, geb. 1741, nahm an Byrons (s. d. 1) und Cooks (s. d.) Südseereisen teil. Nach der Ermordung Cooks übernahm C. das Kommando der Expedition und suchte eine nördliche Durchfahrt nach dem Atlantischen Ozean zu entdecken; nach vergeblichem Bemühen kehrte er in den kamtschadalischen Hafen St. Peter und Paul zurück und starb dort 22. Aug. 1779.

Clerkenwell (spr. klérkenuell), Stadtteil im östl. London, s. d.

Clermont (spr. klärmong, lat. Clarus mons), Name mehrerer franz. Ortschaften: 1) C.-en-Argonne, Flecken im franz. Dep. Meuse in Lothringen, an der Aire, in der Nähe des Argonner Waldes, Station der Bahn Châlons-Metz, mit (1886) 1389 Einw. C. war früher die Hauptstadt der Grafschaft Clermontois (Claromontensis pagus), welche bis 1564 dem Bischof von Verdun, bis 1641 den Herzögen von Lothringen gehörte, dann an Ludwig XIV. und von diesem an den Prinzen von Condé abgetreten wurde.

2) C.-en-Beauvaisis oder C.-de-l'Oise, Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Oise in Isle de France, Station der Bahn Paris-Amiens, mit (1886) 5529 Einw. C. hat Unterpräfektur, Obergericht, Gymnasium, Bibliothek von 15 000 Bänden, Hospital, Irrenanstalt, Gartenbaugesellschaft, landwirtschaftliche Gesellschaft und Kammer. Es beschäftigt einige Baumwoll- und Strumpfwarenfabriken und treibt Handel in Mastvieh und Pferden. — C. war ursprünglich ein römisches Castrum und wurde später Sitz einer Grafschaft, welche durch Heirat an die Grafen von Blois und Chartres kam und 1218 von der franz. Krone eingezogen wurde. Das Schloß von C. aus der Zeit Karls des Kahlen ist heute eine Frauenstrafanstalt. Ihrer Glasmalereien und Skulpturen wegen ist die aus dem 14. Jahrh. stammende Kirche St. Samson bemerkenswert; Beachtung verdient auch das aus derselben Zeit stammende Rathaus.

3) C.-Ferrand, Hauptstadt des franz. Dep. Puy-de-Dôme in der Auvergne, auf einer Anhöhe zwischen Tirtaine und Artier, an der Bahn Paris-Nimes mit Abzweigungen nach Lyon und Tulle, ist eine alte, bedeutende Stadt des mittleren Frankreichs. Sie liegt in einem großen

Digitized by Google

halbrunden Thale, im W. von bebauten Anhöhen begrenzt, welche von dem Puy de Dôme überragt werden. Nach O. wird das Thal von der weiten grünen Limagne-Ebene fortgesetzt. Das Innere der Stadt bietet einen düsteren, traurigen Anblick, dadurch hervorgebracht, daß die Häuser durchweg von schwarzem Lavagestein aufgeführt sind. Von Sehenswürdigkeiten ist vor allem die um 1248 angefangene und erst neuerdings vollendete Kathedrale im gotischen Stil zu bemerken, sowie die im romanischen Stil erbaute, im 11. Jahrh. begonnene Kirche von Notre Dame du Port. Eine große Anzahl merkwürdiger Häuser aus dem 12. bis 15. Jahrh. sind in C. vorhanden, unter diesen auch das Haus des Mathematikers Blaise-Pascal, der in C. geboren ist. Auf der Place de Jaude ist dem General Desaix ein Denkmal errichtet worden. Zu den Sehenswürdigkeiten C.s gehört die Quelle St. Allyre, ein Eisensäuerling, der täglich 475 006 l Wasser gibt und so stark inkrustirende Wirkung hat, daß sogar eine 10 m lange und 5 m hohe natürliche Brücke entstehen konnte. An der Hauptquelle befindet sich eine Badeanstalt und ein Trinkbrunnen. C. ist Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, hat Ober- und Handelsgericht, Universität, Lyceum, Normalschulen für Lehrer und Lehrerinnen, für Zeichenunterricht, Architektur und Musik, wissenschaftliche Akademie, Bibliothek mit 45 000 Bänden, botanischen Garten, naturhistorisches Museum, Antiquitäten-Kabinett, Theater, Börse, Krankenhaus, Irrenanstalt, Filiale der Staatsbank, landwirtschaftl. Kammer, medizinische Gesellschaft ꝛc. Zahlreich sind die industriellen Etablissements: Maschinen-, Nägel-, Strohhut-, Lichte-, Tischleinenfabriken, Baumwollespinnereien, Seilereien, Nudeln-, Grieß- und Chemikalienfabriken. Der Handel C.s in Getreide, Pferden, Wolle und den Erzeugnissen seiner Fabriken ist lebhaft. — C., das alte keltische Nemetum oder Nemosus, war eine Zeitlang Hauptstadt der Arverner. Zur Römerzeit war die Stadt ihrer berühmten Schule und öffentlichen Bauten wegen bekannt. 1872 stieß man auf die Reste einer Kolossalstatue des Merkur; überhaupt sind die Überreste aus der Römerzeit zahlreich. Vandalen, Franken, zuletzt (976) die Normannen zerstörten nacheinander die Stadt, welche in der Folgezeit nach einer hier vorhandenen Feste Clarus Mons benannt wurde. Unter den vielen Kirchenversammlungen, welche in C. stattgefunden haben, ist besonders bekannt das von Papst Urban II. 1095 berufene Konzil von C., auf welchem der erste Kreuzzug beschlossen wurde. 1731 wurde die Nachbarstadt Montferrand mit C. vereint; daher der jetzige Name. — Vgl. Ambr. Tardieu, Histoire de la ville de C., 1878.

4) C. l'Hérault oder C. de Lodève, Industriestadt im franz. Dep. Hérault in Languedoc, am Bache Rhonel, Station der Bahn Béziers-Lodève mit (1886) 5191 Einw. C. hat Handels- und gewerbliches Schiedsgericht, Industriekammer, Gymnasium, Hospital ꝛc., beschäftigt bedeutende Tuch-, Teppich- und Filzhutfabriken, Gerbereien, Destillieranstalten ꝛc. und treibt Handel in Getreide, Vieh und den Produkten seiner Industrie. In der Gegend von C. ist bedeutende Bienenzucht. — Vgl. Brien, Histoire de la ville de C. l'H. et ses environs. [1—4 Bahnhof.]

Clermont-Tonnerre (spr. klärmong' tonär), alte berühmte, aus dem Dauphiné stammende Familie, leitet sich von Sibaut II., Herrn von Clermont und Saint-Geoire, (1080) ab; 1340 wurde die freie und unabhängige Baronie Clermont dem domaine delphinal einverleibt. König Heinrich II. erhob die Baronie 1547 zur Grafschaft, weil Antoine III. von Clermont Françoise de Poitiers, die Schwester seiner Maitresse Diana, geheiratet hatte. Das Haus teilte sich in viele Zweige, von denen Chaste und Chaste-Gessans im 18., Baulserre im 15., Hauterive und Surgères und Dampierre im 17. Jahrh., Montoisen 1857 erlosch. Es existiren noch: C.-Tonnerre, C.-Thoury und C.-Mont-Saint-Jean. Henri de C., Sohn Antoines III. (s. oben), wurde von Karl IX. 1572 zum Herzoge von C.-Tonnerre mit der Pairie erhoben. Von seinem Sohne Charles Henri gingen zwei Linien aus, die 1751 erloschene der Grafen von C. und Tonnerre und die der Marquis von Cruzy, die nach Aussterben der vorigen den Namen Tonnerre in der Person Gaspards von Clermont, seit 1775 Herzog und Pair, wieder aufnahm; seitdem heißt sie C.-T. Gaspards Sohn Charles Henri von Clermont, Marquis v. Cruzy, Herr von Ancy-le-Franc, erster Baron, Großmeister und Erbconnétable vom Dauphiné, erbte von seiner Großtante Luise von C., Herzogin von Uzès und Gräfin von Tonnerre, die Grafschaft Tonnerre. Das Haus stellte Frankreich mehrere Bischöfe, Generale ꝛc. Besonders erwähnenswert wurden:

1) Gaspard, Marquis, seit 1775 Herzog von C.-T. (s. o.), Enkel von Charles Henri, 16. Aug. 1688 geb., gest. 1781, machte rühmlichst die Feldzüge von 1741 an mit, that sich besonders bei Sahay, Freiburg, Fontenoy, Tournay, Brüssel, Raucour und Laffeld hervor und wurde Marschall von Frankreich.

2) Anne Antoine Jules de C.-T., Enkel des vor., geb. 1. Januar 1749 in Paris, wurde 1782 Bischof von Châlons und vom Clerus 1789 in die Reichsstände deputirt, in denen er gegen die Revolution ankämpfte, emigrirte nach Deutschland, gab anläßlich des Konkordats seine Entlassung und kehrte nach Frankreich zurück. 1814 wurde er Pair von Frankreich, 1817 wieder Bischof von Châlons, 1820 Erzbischof von Toulouse und Narbonne und 2. Dez. 1822 Kardinal-Priester. 1823 erließ er aus Rom einen Hirtenbrief mit Angriffen auf die Freiheiten der gallikanischen Kirche und geriet in heftigen Konflikt mit der französischen Regierung. C. mußte sich auf Befehl des Papstes nach Toulouse zurückziehen, wo er 21. Febr. 1830 starb.

3) Stanislas, Graf von C.-T., 1747 geb., war, als die Revolution von 1789 ausbrach, Oberst und wurde vom Pariser Adel in die Reichsstände deputirt, war für Konzessionen, für Réunion der Stände und für Nachahmung der englischen Konstitution, stimmte für Abschaffung der Ständevorrechte, verfocht das Zweikammersystem, aber auch das Veto des Königs und andere Prärogative der konstitutionellen Monarchie. Zweimal war er Präsident der Nationalversammlung. Nach dem Siege der Demokraten im Zensitostreite verzweifelte er an dem Zustandekommen der Verfassung und trat aus der Verfassungskommission (Sept. 1789). Gegenüber den Jakobinern gründete er mit Malouet u. a. 1790 den einflußlosen Klub des Impartiaux, dessen Journal nur vom 4. Febr. bis 17. April lebte (Kleinschmidt, Frankreichs politische Klubs und die französische Tagespresse von 1789, in „Litterarische Korrespondenz", Leipz. 1877.) Der Klub selbst brach im April 1790 zusammen, versuchte eine Auferstehung im Club des amis de la constitution monarchique und in dem vom Dez. 179[illegible]

Digitized by Google

bis Juni 1791 dauernden Journal de la société de la constitution monarchique und erweckte die zügellose Erbitterung der Jakobiner, die ihn in Presse und Nationalversammlung angriffen. 29. März 1791 erzwangen die Jakobiner die Schließung des Klubs; im Juni verhaftet, kam C. rasch frei, aber 10. Aug. überfiel ihn der Pöbel, schleppte ihn vor die Sektion und ermordete ihn nach seiner Freilassung. 1791 waren in Paris erschienen Mon Portefeuille (4 Bde.) und Analyse de la constitution.

4) Aimé Marie Gaspard, Marquis, dann Herzog von C.-T., 27. Nov. 1779 in Paris geb., machte die Feldzüge in Italien, Deutschland und Spanien mit, wurde 1808 Kapitain und Adjutant König Joseph Napoleons und blieb bis 1813 sein Günstling. Bei der Restauration Ludwigs XVIII. trat er 1814 als Leutnant unter die grauen Musketiere, wurde bald Oberst der Gardegrenadiere zu Pferd und maréchal de camp, nach der zweiten Restauration Pair von Frankreich. Er gehörte zu den Konservativen, welche vermitteln wollten, wurde aber Dez. 1821 in Villèles Kabinet Marineminister und that sein Bestes zur Entwickelung der Marine; zum Divisionsgeneral avancirt, gab er die Marine August 1823 an Chabrol ab und wurde anstatt Damas Kriegsminister, um nun das Heer zu reorganisiren. Er verweigerte 1830 Ludwig Philipp den Eid der Treue und entsagte der Pairie. Auf seinem Landgute lebte er der Litteratur und Kunst und starb auf Schloß Glisolles (Dep. Eure) 8. Jan. 1865. Sein Sohn, Herzog Gaspard Louis Aimé (geb. 15. März 1812), starb 19. Juli 1889 in Paris. — Vgl. Rousset, Le marquis de C., Par. 1885. [Kleinschmidt.]

Clerodéndron s. Verbenaceen.

Clerus: 1) kirchl. s. Klerus; 2) zool. s. Buntkäfer.

Clerval (spr. klerwal), Flecken im franz. Dep. Doubs, in der Franche Comté, am Doubs und dem Rhône-Rheinkanal, Station der Bahn Besançon-Belfort mit (1886) 1223 Einw. C. hat Hohöfen und einige andere industrielle Etablissements und war Schauplatz verschiedener Gefechte im deutsch-franz. Kriege (12. Nov. 1870 und 3. Jan. 1871). [Bohnhof.]

Cléry-sur-Loire (spr. kleri-sür-loahr), Städtchen im franz. Dep. Loiret in Orléanais, an der Loire mit (1886) 2766 Einw. Man bemerkt in C. die schöne Notre-Dame-Kirche, welche Ludwig XI. aufführen ließ und in welcher dieser König auch beigesetzt wurde. [Bohnhof.]

Cles, Markt in Südtirol, Hauptort des sog. Nonsbergthales oder Val di Sol, eines Seitenthales der Etsch, Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts, mit (1882) 2716 Einw., zu denen die Vororte noch etwa 600 Seelen hinzufügen. C. steht auf klassischem Boden, wie die vielen Römerfunde bezeugen; hier stand auch die erste Kirche des Thales, daher der Name (von ecclesia) und der fürstbischöfliche Amts- und Gerichtssitz für Nons- und Sulzberg, soweit diese dem Hochstifte Trient gehörten. Unfern der Stadt liegt auf steilem Felsen Schloß C., Geburtsort des bekannten Bernhard von C. (s. d.) mit herrlicher Aussicht auf den Sas rosso (Rotstein). [Lampel.]

Cles, Bernhard von, Staatsmann und Kirchenfürst, geb. 12. Juni 1485, aus einem alten Geschlechte des Trienter Bistums, stand als Regierungsrat zu Innsbruck in kaiserlichen Diensten, als er 12. Juni 1514 Bischof von Trient wurde. Den Kaiser Maximilian unterstützte er im venezianischen Kriege und übernahm 1516 die Statthalterschaft von Verona, die er bis zur Übergabe an die Franzosen und Venezianer verwaltete. Maximilian ernannte ihn zum geheimen Rat. Unter Ferdinand I. trat er in den neu errichteten „Hofrat" ein und wurde nach der Beendigung des Bauernaufstandes der vertrauteste Minister des Königs, in dessen Umgebung er bis 1536 verweilte und der ihn zu vielen und schwierigen Missionen verwandte. Der Papst ernannte ihn zum Kardinal. 21. Jan. 1539 wurde C. auch Administrator des Bistums Brixen, starb aber schon 30. Juli desf. Js. — Vgl. Egger, Gesch. Tirols II 46 ff. [Loserth.]

Clésinger (in Frankreich gespr. klehsängscheh), Jean Baptiste Auguste, franz. Bildhauer, der Hauptvertreter des Pseudoklassizismus in der modernen franz. Skulptur, geb. 22. Okt. 1814 zu Besançon, war anfangs Schüler seines Vaters und bildete sich dann in Italien durch das Studium der Antike weiter. Nach Paris zurückgekehrt, stellte in den 40er Jahren eine Reihe graziöser weiblicher Figuren (eine junge Nereïde, eine von einer Schlange gebissene Frau, eine Bacchantin u. dgl.) aus, die durch weiche elegante Behandlung des Marmors fesselten. Da ihn diese Arbeiten schnell zu einem Liebling des großen Publikums machten, schritt er auf dem eingeschlagenen Wege weiter und behandelte in seinen folgenden Werken mit Vorliebe sinnlich lüsterne Stoffe, die er durch eine raffinirte Technik noch pikanter zu machen mußte. Seine vom Scheitel bis zur Sohle polychromirte und goldgeschmückte Sappho, 1859, seine aus verschiedenfarbigem Marmor und Email zusammengesetzte Kleopatra, 1869, und seine mit Gold und Juwelen behangene Phryne, 1873, sind als die hauptsächlichsten Beispiele hervorzuheben. Ungerecht wäre es übrigens, ihm wegen solcher Verirrungen ein bedeutendes plastisch-dekoratives Talent abzusprechen, welches insbesondere in der Komposition von Gruppen zur Geltung kommt, in denen er die weichen Formen weiblicher Gestalten mit den energischen Bewegungen der Tierwelt in Gegensatz stellt, wie Ariadne auf dem Panther, Europa auf dem Stier, 1878, Nessus und Deianeira, Perseus und Andromeda, 1878. Freilich wie groß auch der Maßstab dieser Werke sein mag, so kommen sie doch nie über den Stil und die Wirkung eleganter Nippsachen hinaus. Vollends ungenießbar wurde C., sobald Gebilde ernsteren oder gar heroischen Inhalts von ihm verlangt wurden. Seine Statue der Luise von Savoyen im Garten des Luxembourg, 1847, seine Statue der Freiheit und der Fraternité, 1848, seine Pietà, 1851, sein Marmorstandbild der Tragödie im Foyer des Theatre français, 1852, sein Gipsmodell für seine Reiterstatue Franz' I. und sein Reiterstandbild des Kaisers Franz Joseph von Österreich, 1873, waren so kokett-nichtssagend in der Auffassung und so flau in der Behandlung, daß man ihn nicht mit Unrecht den Winterhalter der franz. Skulptur genannt hat. — Vgl. C. v. Fabriczy, Die franz. Skulptur der Gegenwart in Lützows Zeitschrift für bild. Kunst XVI 287. [Muther.]

Clesse (spr. kläßß), Antoine, belg. Volksdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag aus niedrem Stande, lebt seit seiner Kindheit als Waffenschmied in Mons. Von seinen allen Klassen des Volkes bekannten Liedern sind: La bière, Mon étau, Une immortelle, Jocrisse die schönsten. Für eine Ode erhielt er die goldene Medaille der Akademie der Künste und Wissenschaften des Hennegau. Ausgaben:

Digitized by Google

Chansons 1866, Discours s. la chanson, Sammlung von öffentlichen Vorträgen, 1868. — Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. des contemp. und Dict. de littér. univ. [J.]

Clethra s. Erikaceen.

Cletus, s. v. w. Anaklet I., s. d.

Clevedon (spr. klihwdön), ein in der englischen Grafschaft Somersetshire am Severn, unweit Bristol, gelegenes Seebad mit (1881) 4869 Einw. Der Strand ist steinig und schlammig, das Baden nicht angenehm. [Flechsig.]

Cleveït s. Uranpecherz.

Cleveland (spr. klihwländ): 1) Distrikt in der engl. Grafschaft York, S vom Tees, nach Entdeckung der reichen Eisensteinlager Hauptsitz der englischen Eisen- und Stahlindustrie. Hauptort Middlesborough.

2) Zweitgrößte Stadt und bedeutendes Handelscentrum im nordamerik. Staat Ohio, am SUfer des Eriesees, in den hier der Cuyahoga River mündet, nördlicher Ausgangspunkt des Ohiokanals, durch den sie mit dem Ohio bei Portsmouth verbunden wird; Knotenpunkt verschiedener Eisenbahnen, die nach allen Richtungen, ausgenommen dem N., führen; durch Kanäle mit den Kohlenfeldern Ohios und Pennsylvaniens und durch die großen Seen mit den Eisen- und Kupferminen am Oberen See verbunden. C. hatte 1810 erst 57 Einw.; 1870 war die Bevölkerung auf 92829, 1880 auf 160146 Seelen gestiegen; gegenwärtig (1889) wird dieselbe auf 215000 Seelen geschätzt. Das deutsche Element von C. bezifferte sich 1880 auf 23170 Seelen. Die Zunnahme desselben hält mit der allgemeinen Bevölkerungszunahme Schritt und wird gegenwärtig (1889) auf über 32000 veranschlagt. — Auf einer 27 bis 35 m über dem See gelegenen Ebene angelegt, ist C. eine der schönsten und gesündesten Städte der Union; die 24 bis 36 m breiten und von Bäumen beschatteten Straßen durchschneiden einander rechtwinkelig. Auf einem öffentlichen Platze, beinahe im Centrum der Stadt, befindet sich auf einem Piedestal von Granit die Marmorstatue des Commodore Perry, der 1813 mit seinem Geschwader auf dem Eriesee den Sieg über die Engländer davontrug. Kleine Parks in verschiedenen Stadtteilen haben C. den Namen „Forest City“ (Waldstadt) verschafft. Der Handel der Stadt ist sehr bedeutend; Hauptgegenstände desselben sind: Schweine- und Rindfleisch, Wolle, Holz und Bretter, Petroleum (über 20 Raffinerien). Die Produkte des Westens kommen massenhaft zum Verkauf hierher. Auch als Fabrikstadt nimmt C. einen namhaften Platz ein.

Geschichte. Der Grund, den C. einnimmt, wurde 1796 von den Iroquois-Indianern abgetreten und nach dem General Moses Cleveland benannt; doch erst 1800 erfolgte die erste Ansiedelung. Im Dez. 1814 wurde dieselbe als Dorf inkorporirt; ihren städtischen Freibrief erhielt sie 1836. Mit Ohio City am WUfer des Cuyahoga River wurde C. 1850 vereinigt; in letzterem Jahre betrug die Gesamtbevölkerung der beiden konsolidirten Städte 17034 Seelen; 1870 war dieselbe bereits auf 43417 Seelen gestiegen, und von dieser Zeit an datirt der enorme Aufschwung der Stadt, die heute zu den blühendsten Städten des Landes zählt. — Vgl. Bradner, History of C., C. 1884. [Eben.]

Cleveland (spr. klihwländ), britischer Herzogstitel. König Karl II. von England verlieh seiner Maitresse Barbara Villiers, Tochter des zweiten Viscount Grandison, vermählten Gräfin von Castlemaine, 3. Aug. 1670 den Titel Herzogin von C. Sie starb 20. Okt. 1709. Ihr und des Königs ältester Sohn Charles Fitzroy (gest. 9. Sept. 1730) wurde nun Herzog von C.; in dessen Sohn William, dem zweiten Herzoge von Southampton und C., erlosch das Haus 1774 im Mannesstamme. Williams Schwester, Lady Grace Fitzroy (gest. 29. Sept. 1763), hatte 1725 Henry Vane, dritten Baron Barnard, geheiratet, der 3. Apr. 1754 Viscount Barnard und Graf Darlington wurde und 6. März 1758 starb. Sein Enkel William Henry Vane, dritter Graf Darlington, wurde 17. Sept. 1827 Marqueß von C., 15. Jan. 1833 Herzog von C. und Baron von Raby und starb 29. Jan. 1842. Sein Sohn Henry George Vane, geb. 19. Apr. 1803, der jetzige vierte Herzog von C., Hosenbandritter, nahm 1834 den Familiennamen Powlett an; er ist kinderlos. [Kleinschmidt.]

Cleveland (spr. klihwländ), Grover, 1885—89 Präsident der Ver. Staaten von Nordamerika, geb. 18. März 1837 zu Caldwell in New Jersey, war 1863 Unterstaatsanwalt von Erie County im Staat New York, 1870 Sheriff, 1881 Mayor von Buffalo und wurde 1882 von der demokratischen Partei zum Gouverneur des Staates New York erwählt. Seine energischen Bemühungen, der herrschenden Korruption im Civildienst zu steuern und der Reform Bahn zu brechen, verschafften ihm auf dem 1884 in Chicago abgehaltenen demokratischen Nationalkonvent die einstimmige Nomination zum Präsidentschaftskandidaten. Die republikanische Partei hatte James G. Blaine zu ihrem Kandidaten aufgestellt; eine große Anzahl Republikaner jedoch, der es mehr um den Sieg der Reform als um den Triumph ihrer Partei zu thun war und die sich von Blaine in dieser Hinsicht nichts versprach, unterstützte die Kandidatur C.s; 4. Nov. 1884 erwählt, trat C. 4. März 1885 sein Amt an. Seinen Ernst, der Reform auch in der Nationalregierung Geltung zu verschaffen, bethätigte Präsident C., indem er mit der herkömmlichen Maxime: „Dem Sieger gehört die Beute“ brach und erprobte Beamte, auch wenn sie seine politischen Gegner waren, in ihren Ämtern beließ, Neuanstellungen aber von erwiesener Fähigkeit und gutem Charakter abhängig machte; indem er ferner weise Sparsamkeit an die Stelle der bisherigen Verschwendung der öffentlichen Gelder treten ließ, und namentlich indem er durch den ausgiebigsten Gebrauch seiner Vetogewalt den überstürzten legislativen Akten des Kongresses einen Damm entgegenstellte. Vom demokratischen Nationalkonvent zu Chicago 1888 abermals zum Präsidentschaftskandidaten aufgestellt, wurde er jedoch vom republikanischen Kandidaten B. Harrison geschlagen, hauptsächlich infolge seiner entschiedenen Befürwortung niedrigerer Schutzzölle, die ihm die Unterstützung eines großen Teils seiner eigenen Partei entzog. — Vgl. King, Life and public services of Grover C., New York 1885. [Eben.]

Clew Bay (spr. kluhbeh), eine 24 km lange, 13 km breite Bucht an der WKüste Irlands in der Grafschaft Mayo der Provinz Connaught, mit Leuchttürmen auf der Insel Clare und bei Innishgort. Am südl. Ufer bildet der 766 m hohe Croagh Patrick einen durch einen scharfen Einschnitt von den Muihco-Bergen getrennten, weithin sichtbaren Granitkegel. [Ritter.]

Cliché s. Klischee.

Clichy-la-Garenne (klischi-): 1) Fabrikstadt im franz.

Digitized by Google

Dep. Seine, nur durch die Befestigungen von Paris getrennt, bildet eine Vorstadt der franz. Hauptstadt. C. hat bedeutende Öl-, Stärkemehl- Chemikalienfabriken ꝛc. und zählt (1886) 26 741 Einw. Unter dem Namen Clippiacum war C. einstmals Residenz der Merowinger. 636 wurde in C. ein Konzil abgehalten. [Bohnhof.]

2) Name des alten Pariser Schuldgefängnisses in der Rue de C.

Cliens, Clientēla s. Klient und Klientel.

Clifford (spr. —förd), eine der ältesten englischen Familien. Ahnherr derselben war der Normanne Richard Fitz Ponce; sein Sohn Walter, der 1138 erscheint, erwarb die Baronie C. durch Heirat mit der Tochter Ralph de Tonys und nannte sich nach Schloß C. in Herefordshire. Sein Sohn Walther setzte das jetzt noch blühende Haus fort.

1) Rosamunde, Schwester Walthers, ersten Barons C., vor 1140 geb., wurde die Geliebte König Heinrichs II. von England. Eine ganze Mythologie hat sich um sie aufgebaut, nur sehr wenig ist von ihr nachgewiesen. Sie ruht im Kloster Godstow, ihr Tod dürfte 1176 fallen. Daß sie dem Könige zwei Söhne geschenkt, scheint ebenfalls Mythe. Mehrere Dichter nahmen Fair Rosamond zum Stoffe eines Schauspiels, z. B. Pattison, Addison, Theodor Körner. — Vgl. Dictionary of National Biography, Bd. XI Lond. 1887.

2) George C., dritter Graf von Cumberland, geb. 8. Aug. 1558 auf Brougham Castle (Westmoreland), folgte dem Vater 8. Jan. 1570 als dritter Graf von Cumberland, welcher Titel 18. Juni 1525 an sein Haus gekommen war. C. liebte Mathematik und Geographie und hatte ausgesprochenen Geschmack am Seewesen. Bei Hof galt er viel durch seine Verwegenheit und Meisterschaft in jedem Sport, Elisabeth schenkte ihm besondere Gunst. Er war unter den Pairs, die über Maria Stuart zu Gericht saßen. Als echter Abenteurer suchte er im Kriege mit Spanien Schätze zu ernten, unternahm 1586—1587 eine Expedition nach dem La Plata, stellte sich 1588 sofort Elisabeth gegen die Armada Philipps II. zur Verfügung und that sich so mutig hervor, daß ihm Elisabeth das Schiff The Golden Lion zu einer Expedition in die Südsee überließ; dieselbe mißlang aber. 1589 unternahm er eine neue Expedition, machte reiche Beute und kehrte nach großen Gefahren heim; auch in den folgenden Jahren unternahm er Expeditionen, alle aber brachten ihm mehr Verlust als Erfolg und England keinerlei Nutzen. Obwohl nur Pirat, erhielt er 1601 den Hosenband-Orden. Er saß 1601 im Gerichte über Graf Essex, brachte fast sein ganzes Vermögen in Prunk und Sport durch und starb verschuldet 30. Okt. 1605 in London.

3) Thomas C., erster Lord C. of Chudleigh, geb. 1. August 1630 zu Ugbrooke (bei Exeter), trat 1660, nachdem er Katholik geworden, in das Unterhaus, schloß sich, von Clarendon abgewiesen, Arlington an, wurde 16. Febr. 1663 Zahlmeister an der Schatzkammer, bei Ausbruch des Krieges mit Holland 1664 Kommissar für die Pflege der Verwundeten und Gefangenen, erhielt den Ritterschlag, begleitete den Herzog von York 1665 und 1666 auf seinen Seekampagnen gegen Holland und wurde für seine Dienste reich belohnt. 8. Nov. 1666 wurde er Kontrolleur des königlichen Haushalts, 5. Dez. d. J. Mitglied des Geheimen Rats, trat 1667 in die Kommission des Schatzes und wurde durch Arlington 14. Juni 1668 Schatzmeister des Haushalts. Sein Ziel war Stärkung der königlichen Prärogative, möglichste Unabhängigkeit der Krone, die er freilich gern in die Obedienz Ludwigs XIV., dessen Gelder er liebte, treten ließ; er wollte England rekatholisiren, sah dessen Heil nur in der Verbindung religiöser Freiheit mit königlicher Machtfülle und erachtete es als königliche Pflicht, den Bekenntnissen volle Freiheit zu gewähren; er haßte die Tripelallianz von 1669, wollte den Krieg gegen Holland, riet Karl zu lauter schlimmen Schritten und untergrub nach Kräften die Macht des Parlaments. So stand er im Cabal-Ministerium (s. d.) Karl zur Seite. Er und Arlington unterzeichneten mit Ludwig 1. Juni 1670 den echten Vertrag von Dover und hetzten Karl zum Kriege mit Holland; um die protestantischen Mitglieder des Cabal-Ministeriums zu belügen, unterzeichnete er 31. Dez. d. J. mit Ludwig den simulirten Vertrag von Dover. 1672 versah C. das Amt des ersten Staatssekretärs; um Geld zum Kriege mit Holland zu erhalten, griff Karl auf C.s Rat zu dem Mittel, die Zahlungen der Schatzkammer zu suspendiren, was ebenso viel Elend wie Grimm erzeugte. Karl kreirte ihn zum Danke 22. Apr. 1672 zum Baron C. of Chudleigh, ernannte ihn 28. Nov. d. J. zum Lord-Großkanzler und Schatzmeister der Schatzkammer. C. unterstützte warm die Indulgenzerklärung, bestand auf Fortsetzung des Krieges, bis Holland vernichtet sei, hetzte Karl gegen das Parlament (vgl. England, Gesch.), bekämpfte aber vergebens die Test-Akte und mußte nach ihrer Annahme, da er den neuen Eid verweigerte, Juni 1673 seine Ämter niederlegen. Er zog sich auf das Land zurück, starb Sept. 1673 und ruht in Ugbrooke.

[Kleinschmidt.]

Clifford, George, war englischer Gesandter in Holland und starb 1750 als Bürgermeister zum Amsterdam. Nach ihm ist eine Pflanze aus der Familie der Poteriaceen Cliffortia genannt. Für die Botanik hat C. insofern Bedeutung, als er Linné unterstützte und ihn zum Aufseher eines großen botanisch-zoologischen Gartens auf seinem Landgut Hartecamp machte. [Dennert.]

Clifton (spr. klifft'n), ein in der engl. Grafschaft Gloucester, NW von Bristol an einer Schlucht des Avonflusses, amphitheatralisch, an der SSeite eines Hügels in bewaldeter Gegend gelegener, sehr beliebter klimatischer Kurort für Kranke, welche an veralteten Bronchialkatarrhen leiden, mit (1881) 26 364 Einw. Eine gipshaltige 24° C. warme Quelle, dient zum innerlichen Kurgebrauche und zu Badezwecken. Badeanstalt gut. [Flechsig.]

Climacium, Leitermoos, s. Laubmoose.

Climactēris (Vogel) s. Baumläufer.

Climax s. Menstruation.

Clinchant (spr. klängschang), Justin, franz. General, geb. 24. Dez. 1820 zu Thiaucourt, gest. 20. März 1881 zu Paris, trat 1841 in die französische Infanterie und zeichnete sich schon als Hauptmann der Jäger im Krimkriege aus. 1861 wurde C. Oberst des 1. Zuaven-Regiments und focht mit demselben in zahlreichen Gefechten in Mexiko. Im Feldzuge 1870 befehligte er als General eine Brigade beim III. Armeekorps (Bazaine) in den Kämpfen um Metz, wußte sich der Kapitulation zu entziehen und erhielt im Winter bei der Ostarmee als Divisionsgeneral den Befehl über das XX. Armeekorps. Nach den unglücklichen Kämpfen an der Lisaine vor Belfort und dem Selbstmordversuch Bourbakis führte C. die aufgelöste und demoralisirte

Digitized by Google

Ostarmee auf Schweizer Gebiet hinüber. Im Apr. 1871 bekämpfte C. als Führer des V. Armeekorps in der Armee von Versailles den Commune-Aufstand, wurde dann Befehlshaber des I. Armeekorps (Lille) und 1879 Gouverneur von Paris, in welcher Stellung er starb. C. galt in der französischen Armee als einer der tüchtigsten Generale. — Vgl. Löbell, Jahresber., Berlin 1881. [v. Schubert.]

Clinch River (spr. klintsch riwwer), rechter Nebenfluß des Tennessee, entspringt in den C. Mountains im südl. Teil des nordam. Staates Virginia, fließt in SWRichtung durch Tennessee und mündet nach über 300 km langem Laufe.

Clinici (lat., v. griech. *κλινικοί*, v. *κλίνη* Lager, Bett), Bezeichnung der in der älteren christlichen Kirche auf dem Krankenbett bei Todesgefahr Getauften, d. h. nur Besprengten. Man hielt solche Nottaufe für gültig und entschied sich im Falle der Genesung gegen eine Wiederholung der Taufe, hielt aber die C. nicht geeignet, die Priesterwürde zu empfangen. Mit dem Allgemeinwerden der Kindertaufe erledigte sich die Frage von selbst. [F.]

Clinicum (lat.) s. Klinik.

Clinopodium, Wirbeldosten, s. Lippenblüter.

Clinton (spr. klint'n): 1) Stadt im Staate Jowa, am Mississippi, 68 km NO von Davenport, mit (1889) 12 000 Einw., mehreren Fabriken und bedeutendem Bretterhandel. Über den Mississippi führt hier eine 1218 m lange eiserne Eisenbahnbrücke. 2) Stadt im Staate Massachusetts, am Nashua River, 26 km NO von Worcester, mit (1889) 11 500 Einw. und bedeutenden Fabriken. [Eben.]

Clinton (spr. klint'n), altes engl. Geschlecht. Roger starb 1148 als Bischof von Antiochia. Edward (s. u. 1) wurde von Elisabeth zum Grafen Lincoln erhoben. Der 7. Graf Lincoln, Heinrich, war vermählt mit Lucia, einer Schwester des Thomas Holles Pelham, zweiten Herzogs von Newcastle (s. d.), welcher 1768 ohne direkte Leibeserben starb, so daß die Herzogswürde auf seiner Schwester jüngeren Sohn (der ältere, William, war als 8. Graf von Lincoln früh verstorben), Henry, den 9. Grafen Lincoln (geb. 1720, gest. 1794) überging. Ein Enkel von Heinrichs, des 7. Grafen, jüngerem Bruder war Henry (s. u. 2), dessen Sohn William Henry (s. u. 3). Henrys, des nunmehrigen dritten Herzogs von Newcastle Sohn, war Henry, vierter Herzog von Newcastle (s. u. 4) und dessen Sohn Henry, fünfter Herzog von Newcastle (s. u. 5). Sein Enkel ist der jetzt noch lebende siebente Herzog von Newcastle, Henry (geb. 28. Sept. 1864). [††.]

1) Edward, Graf von Lincoln, geb. 1562 wurde am Hofe des Königs Heinrich VIII. erzogen, nahm teil an der Expedition des Earl Hertford gegen Schottland, wurde zu Leith zum „Knight" ernannt, ging mit dem Admiral Dudley, Lord Lisle an die Küste von Frankreich, wo Boulogne vom König belagert wurde, wurde unter der nachfolgenden Regierung Admiral der Flotte, unterstützte mit derselben den Einfall des Protektors Somerset in Schottland, wurde als Vertreter Eduards VI. an den französischen Hof gesandt, war als Befehlshaber einer englischen Armee bei der Belagerung von St. Quentin, wurde unter Elisabeth Oberbefehlshaber zur See und zu Lande, war einer der Richter über Maria Stuart, führte mit Dudley Earl of Warwick 1569 eine Armee gegen die aufständischen Grafen Northumberland und Westmoreland, war einer der 25 Pairs im Gericht über Thomas, Herzog von Norfolk, wurde zum Earl of Lincoln ernannt und bewirkte zu Paris die Bestätigung des Vertrages von Blois durch Karl IX. C. starb 1584, begraben zu Windsor Castle. [Batsch.]

2) Sir Henry, engl. General, geb. 1738, gest. 24. Dez. 1795 zu Gibraltar, kämpfte im 7jährigen Kriege in den englischen Reihen unter dem Herzog von Braunschweig, wurde 1775 Generalmajor und als solcher auf dem amerikanischen Kriegsschauplatze verwendet. Juni 1778 übernahm er an Howes (s. d.) Stelle das Oberkommando der englischen Truppen, versammelte seine Armee bei New York und nahm Mai 1781 Charleston. Eine Unternehmung gegen die Franzosen unter Lafayette in Rhode Island mißglückte, ebenso 1782 der Versuch, Lord Cornwallis in Yorktown zu entsetzen. 1782 wurde C. abberufen und wurde Gouverneur von Limerick, später von Gibraltar. — C. war ein zäher und geschickter General, aber langsam in seinen Unternehmungen, vom Glück wenig begünstigt und vom Mutterlande nie mit hinreichenden Streitkräften unterstützt. Seine Schriften haben den Titel: Narrative, relative to his conduct during particularly that which respects the unfortunate issue of the campaign in 1781, 1782; Observations on some parts of the answer of Earl Cornwallis to narrative etc., 1782; Letter to the commissioners of public accounts, relative to some observations in their 7 raport 1784. — Vgl. Americain biogr. and hist. dict. by Allen, Boston 1832; Nouv. biogr. gén., Paris 1853.

3) Sir William Henry, engl. General, Sohn des vor., geb. 23. Dez. 1769, gest. 23. Dez. 1846, trat 1784 in den Dienst, rückte als Adjutant des Herzogs von York rasch auf, wurde 1803 Brigade-General und befehligte 1812 mit Auszeichnung eine Division auf Sizilien und in Spanien, 1813 in SFrankreich und 1815 unter Wellington bei Waterloo. Er wurde im selben Jahre Generalleutnant und befehligte das 1826 nach Portugal zur Wiederherstellung der Ordnung entsendete Hilfskorps. 1830 wurde C. wirklicher General und Parlamentsmitglied. — Vgl. Biogr. des contemp., Paris 1836; Leslie-Stephan, Dict. of Nation. Biogr., London 1887, Bd. 11. [2 u. 3 v. Schubert.]

4) Henry Pelham Fiennes Pelham-C., Graf von Lincoln, vierter Herzog von Newcastle, geb. 30. Jan. 1785, folgte am 17. Mai 1795 dem Vater, Thomas Pelham-C., als Herzog von Newcastle-under-Lyme, wurde 1809 Lord-Leutnant von Nottinghamshire und 1812 Hosenbandritter. Er schlug sich zu den strengsten Konservativen, widersetzte sich eifrig der Katholikenemanzipation und der Reformbill und brachte den Pöbel ungemein gegen sich auf. Er verließ den Ausschuß über die Reformbill, entsagte, als sie im Juni 1832 durchdrang, öffentlicher Wirksamkeit und verlor infolge eines beleidigenden Briefes an den Lordkanzler Cottenham 4. Mai 1839 den Posten als Lord-Leutnant. Er kaufte Worksop und starb, seinen Überzeugungen treu, in Clumber Park 12. Jan. 1851. Er war auch Custos rotulorum von Newark und High Steward von Retford.

5) Henry Pelham Fiennes Pelham-C., Graf von Lincoln, fünfter Herzog von Newcastle, ältester Sohn des vor., geb. 22. Mai 1811 in London, führte bis zum Tode des Vaters den Titel eines Grafen von Lincoln, heiratete 1832 die einzige Tochter des zehnten Herzogs von Hamilton, Lady Susan Harriet Catherine

Digitized by Google

Douglas Hamilton, ließ sich aber 1850 von ihr scheiden. 1832—1846 saß er für South-Nottinghamshire im Unterhause, hielt zu Peel, war unter seiner Administration vom Dez. 1834 bis April 1835 Lord des Schatzes, von Sept. 1841 bis 1846 Oberkommissar der Wälder und Forsten, trennte sich bei der Kornfrage von Peel, zog sich wegen seiner Neigung zum Freihandel des Vaters offene Mißbilligung zu, verlor 27. Febr. 1846 sein Mandat, wurde aber am 2. Mai d. J. von den Falkirk Boroughs in Schottland ins Unterhaus deputirt. 14. Febr. 1846 übernahm er den Posten als erster Sekretär für Irland, trat aber Ende Juni d. J. mit Peel zurück. 12. Jan. 1851 folgte er dem Vater als Herzog von Newcastle-under-Lyme und zählte seitdem zu den gemäßigten Liberalen im Oberhause. Er übernahm im Kabinette Aberdeens 28. Dez. 1852 das Staatssekretariat der Kolonien, vertauschte es aber Juni 1854 mit dem des Krieges. Während er sich brüstete, von ihm stamme der Gedanke des Einfalls in die Krim und der Belagerung Sewastopols, fand sein Eifer im Rüsten keine Anerkennung, Russell hielt ihn für unbrauchbar, Aberdeen aber hielt an ihm fest und ging auf seine Enthebungsgesuche nicht ein. Die Kriegsverwaltung litt unter furchtbaren Schäden, man wälzte alle Schuld auf den daran unschuldigen Herzog, er antwortete auf Roebucks schonungslose Angriffe im Unterhause Januar 1855 würdig und wurde von Palmerston unterstützt, mußte aber mit seinen Kollegen am 29. d. M. der allgemeinen Erbitterung weichen. Er reiste nach der Krim, wohnte der Erstürmung des Redan an und zog mit den Truppen in Sewastopol ein. Im Juni 1859 übernahm er in Palmerstons Kabinett das Staatssekretariat für die Kolonien, begleitete 1860 den Prinzen von Wales, in dessen Rat er im Januar 1863 trat, nach Kanada und den Vereinigten Staaten, wurde nach der Heimkehr 16. Dez. Hosenbandritter und galt besonders bei dem Prinz-Gemahl viel. Krankheits halber legte er 4. Apr. 1864 sein Portefeuille nieder. Seit 1851 High Steward of Retford, seit 1853 kommandirender Oberstleutnant der Sherwood Rangers, seit 1857 Lord-Leutnant von Nottinghamshire, seit 6. Febr. 1862 Lord Warden of the Stannaries in Cornwall und Devon, starb der Herzog mit Hinterlassung großen Reichtums 18. Oktober 1864 auf Clumber Park.

[4 u. 5 Kleinschmidt.]

Clintongruppe (Geol.) s. Silur.

Clintonit s. Sprödglimmer.

Clintonkalkstein, -sandstein sind Gesteine der sog. Niagara-Gruppe, welche im Staate New York eine Unterabteilung des Obersilur bildet. [Oebbeke.]

Clio s. Flossenfüßer.

Clipēus (lat.), runder ehrner Schild der römischen Soldaten.

Clique (frz., spr. klihk, wahrscheinlich deutsch: gleich, mhd. gelich), Sippschaft.

Clisson (spr. klissong), Städtchen im franz. Dep. Loire Inférieure, in der Bretagne, in herrlicher Lage am Zusammenfluß der Grande-Maine und der Sèvre-Nantaise, Station der Bahn Nantes — La Roche sur Yon, mit Baumwolle- und Wollespinnereien, Leinwand-, Papierfabriken und (1886) 2937 Einw. 1793 durch die Vendéer gänzlich zerstört, wurde C. 1800 wieder aufgebaut. Die großartigen Ruinen einer Burg aus dem 14. Jahrh., die prachtvolle Umgebung und die nach der Zerstörung in italienischem Stil wieder aufgeführten Gebäude haben der Stadt den Namen des franz. Tivoli eingebracht. — Vgl. E. Richer, Not. s. l. ville et le château de C. [Bohnhof.]

Clisson (spr. -ong), **Olivier de**, geb. in der Bretagne 23. Apr. 1336, ein unversöhnlicher Feind der Engländer, verlor 1364 in der Schlacht bei Auray ein Auge, trat seit 1370 in die engsten Beziehungen zu Duguesclin, wurde von König Karl V. von Frankreich sehr begünstigt und 1380 von demselben testamentarisch zum Connetable während der Minderjährigkeit Karls VI. ernannt; als solcher leitete er die berühmte Schlacht bei Rosbecq. Sein Charakter war nicht untadelhaft, insbesondere war er sehr habsüchtig und zog sich dadurch viele Feinde zu. Von diesen wurde er auch gestürzt: er starb 24. Apr. 1407, seines Einflusses verlustig, verlassen auf seinem Schlosse Josselin. — Vgl. Nouvelle Biographie générale X.; J. J. E. Roy, Histoire d'O. de C., Tours 1855, 5. Aufl. 1864.

[Altmann.]

Clitheroe (spr. klifero), Stadt von (1881) 10176 Einw. in der engl. Grafsch. Lancashire, mit ausgedehnter Baumwoll- und Zeugdruck-Industrie, Papiermühlen, Eisengießereien und Ziegeleien. Das Schloß, von den Parlamentssoldaten 1649 erstürmt, liegt jetzt in Trümmern; es wurde von den Lacys im 12. Jahrh. erbaut. Der Ort schickt seit 1885 ein Mitglied in das Parlament. [Ritter.]

Clitoria, Schamblume, s. Schmetterlingsblüter.

Clitúmnus (alt. Geogr., jetzt Clituno), ein mittelbarer Nebenfluß des Tiber in Umbrien, vom jüngeren Plinius gefeiert, entspringt einer mächtigen Quelle, bei welcher sich das Heiligtum des Gottes Clitumnus befand. [v. Scala.]

Clive (spr. kleiw), Robert, Baron C. von Plassey, berühmter engl. Feldherr, geb. 29. Sept. 1725 zu Styche in Shropshire, gest. 22. Nov. 1774, anfangs Kaufmann, ging mit 18 Jahren in den Dienst der Ostindischen Kompanie, wurde 1746 Offizier in derselben und kämpfte bis 1752 als solcher mit Auszeichnung im Kriege der Kolonien gegen die Franzosen und Einheimischen. 1757 kehrte C. als Oberstleutnant nach Indien zurück, vernichtete 26. Juni 1757 die 60 000 Mann starke Armee des Nabob von Bengalen bei Plassey und erhob auf den Trümmern Bengalens und der französischen Faktoreien die Ostindische Kompanie zur Beherrscherin reicher Provinzen. 1760 begab sich C. nach England, wo er zum irischen Pair und Baron von Plassey erhoben wurde. 1764 zum drittenmal nach Indien berufen und zwar als General-Gouverneur von Kalkutta, fügte Lord C. dem britischen Reiche das mächtige Delhi zu, beseitigte viele Mißbräuche und begründete eine gute Verwaltung, machte sich dabei aber auch selbst ein sehr bedeutendes Vermögen. Als er 1767 nach England zurückkehrte, erhoben Neider Anklagen über seine Handlungsweise. Das Parlament sprach ihn zwar frei, doch versank er darüber in Schwermut und tötete sich durch einen Pistolenschuß. C., der Napoleon Ostindiens, war ein kühner und kluger Mann, der als der Gründer der britischen Macht in Ostindien anzusehen ist. — Vgl. die Biographien von Caraccioli, Lond. 1775—76; Malcolm, 3 Bde. ebd. 1836; Gleig, ebd. 1848; Macaulay ausgew. Schriften, Braunschw. 1861. [v. Schubert.]

Clivina s. Laufkäfer.

Cloāca maxima (lat.) der in den Tiber mündende, noch aus dem Altertum erhaltene große Abzugskanal in Rom, s. Kloake.

Digitized by Google

Clod, Clot (früher auch Clodh, Cloet und Kloit geschrieben, nicht zu verwechseln mit der freiherrlichen Familie von Cloots), eins der ältesten westfälischen Adelsgeschlechter, urkundlich mit Dietrich C. 1188 zuerst auftretend. Heinrich führte um 1280 den Titel eines Ritters der Grafen von der Mark und eines Erbburgvogtes von der Mark; später nannte sich das Geschlecht Erbkastellane zu der Mark. Es entstanden mehrere Linien: zu Narteln (Kr. Soest), Hanxleden (Kr. Eslohe) u. a. Aus dem Hause Narteln kam Rolef 1515 nach Reval; sein Sohn Jost wurde 1661 mit Jürgensburg belehnt. Dessen Nachkommen schreiben sich Clot v. Jürgensburg; einer derselben erhielt 1714 die schwedische Freiherrnwürde. Neben der livländischen und westfälischen Linie blüht noch eine andere im Jülichschen. — Wappen: 2 rote Flügel in Silber. [††.]

1) Peter, Baron von C., Bildhauer, geb. 29. Mai 1805 in Reval, gest. 8. Nov. 1867 auf dem Gute Chalala in Finnland als Prof. der Petersburger Kunstakademie, war anfangs Artillerieoffizier, trat aber später in die Petersburger Akademie ein, wo er sich bald durch geistreiche Pferdestudien bekannt machte. 1838 erhielt er den Auftrag, die Quadriga für das Siegesthor in St. Petersburg zu liefern, darauf folgte die Gruppe der Rossebändiger auf der Anitschkowschen Brücke in St. Petersburg (Kopie vor dem kgl. Schlosse am Lustgarten in Berlin) und die 1859 enthüllte Kolossalstatue des Kaisers Nikolaus daselbst. Nebenbei modellirte er auch kleinere Pferdestatuetten von äußerst bewegter, naturwahrer Auffassung. — Vgl. Dioskuren 1866, Ill. Ztg. 1867. [Muther.]

2) Michael, Vetter des vor., Landschaftsmaler, geb. 1832 in Petersburg, Schüler und seit 1864 Professor an dortiger Akademie. Seine Landschaften zeichnen sich bei naturwahrer Ausführung durch glänzende Lichteffekte aus: Straße im Herbstregen, Ansicht aus dem Gouvernement Orel, Rückkehr vom Felde, Ebene mit Viehherde, Wolgaansicht.

3) Michael, Sohn von 1), Genremaler, geb. 1855 in Petersburg, seit 1867 Mitglied der dortigen Akademie. Werke: Nähzimmer in einem Franziskanerkloster, Gebet vor der Taufe, Geburtstagsfeier. [2 u. 3 T.]

Clodia und **Clodius** s. Claudier.

Clodius: 1) Christian August, geb. 1738 zu Annaberg, gest. 30. Nov. 1784 in Leipzig, studirte dort, wurde durch Kleist zur Dichtkunst angeregt, 1759 Magister, 1760 außerordentlicher, 1764 ordentlicher Professor der Philosophie, 1782 Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Leipzig. Er verfaßte 1767—69 „Versuche aus der Litteratur und Moral", 4 Bde., die Dramen „Medon oder die Rache des Weisen" 1768, „Demopater und Augusta" 1769 und das Vorspiel „Der Patriot" 1766, Gedichte und ästhetische Aufsätze, die er z. Tl. als „Neue vermischte Schriften" 1780 bis 1787 in 6 Bdn. sammelte — die lateinischen Dissertationes et carmina erschienen erst 1787 — und gab 1784 2 Bde. einer Monatsschrift „Odeum" heraus. Als Ästhetiker und als Dichter folgte er durchaus den Gottschedischen Regeln, ohne poetisches Talent, voll rhetorischen Schwulstes, den sein Zuhörer, der Student Goethe, parodirend verspottete. Sein Leben beschrieb seine begabte, auch sonst litterarisch als Übersetzerin und Romanschriftstellerin thätige Gattin Julie Friederike Henriette, geb. Stölzel, aus Altenburg, geb. 1755, gest. 3. März 1805.

2) Christian August Heinrich, Sohn des vor., geb. 21. Sept. 1772 zu Altenburg, gest. 30. März 1836 zu Leipzig, studirte in Leipzig, habilitirte sich 1795 daselbst und wurde 1800 außerordentlicher, 1811 ordentlicher Professor der Philosophie. Er verfaßte Gedichte 1794, übersetzte Lafontaines Fabeln, 2 Bde. 1803, gab Seumes Spaziergang nach Syrakus und dessen Gedichte, 1815, nebst zu Ende geführter Selbstbiographie 1813 und Klopstocks Nachlaß, 2 Bde. 1821, heraus, entwarf, noch unter Kants Einfluß, eine systematische Poetik, 2 Bde. 1804, sowie unter Rousseaus Einwirkung einen philosophischen Roman „Fedor, der Mensch unter Bürgern", 2 Bde. 1805, trat dann aber in seinem Grundriß der allgemeinen Religionslehre, 1808, in mehreren Programmen und schließlich in seinem Hauptwerke „Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtsein", 5 Bde. 1818—22, immer feindlicher gegen Kants Lehre auf, indem er sich der Philosophie Fr. H. Jacobis näherte. Erst 1839 erschien sein allegorisches Gedicht „Eros und Psyche". [1 u. 2 Franz Muncker.]

Cloß s. Eintagsfliegen.

Cloisonné (frz. kloaſ-, v. lat. claudere schließen) s. Emailmalerei.

Cloelia, Heldin der römischen Volkssage. Nach dieser befand sich C. unter den von Rom dem König Porsenna (s. d.) gestellten Geiseln, entkam jedoch glücklich, über den Tiber schwimmend. Auf Porsennas Forderung wieder ausgeliefert, wurde sie von diesem freigegeben und von den Römern durch Errichtung eines Reiterstandbildes geehrt. — Vgl. Schwegler, Röm. Gesch. II 186. [v. Scala.]

Clonmel, Stadt mit (1881) 9325 Einw., im Shannonthale am Ufer des Flusses Muir belegen und zu zwei Grafschaften, Tipperary und Waterford, der irischen Provinz Munster gehörig. Die Umgegend ist überaus fruchtbar, und der von hier ab bis Waterford schiffbare Muir begünstigt einen umfassenden Exporthandel mit Getreide, Butter und Fischen, namentlich Lachsen. [Ritter.]

Clontarf, Vorstadt von Dublin, s. d.

Cloots, Jean Baptiste du Val de Grâce, Baron von Kloß, gewöhnlich Anacharsis C. genannt, 24. Juni 1755 bei Kleve aus einer dem Limburgischen entstammenden, 1756 in den deutschen Reichsfreiherrnstand erhobenen Familie geb., wurde von 1766 an in Paris erzogen. Um eine Rolle zu spielen, warf er sich in den Strudel der Revolution, träumte von der Vereinigung aller Völker zu einer Familie, gehörte zu den wütendsten Agitatoren des Palais-Royal, den tollsten Jakobinern, hielt enge an Danton, Robespierre und Desmoulins und verwünschte das Christentum. Er nannte sich Anacharsis C., Repräsentant des Menschengeschlechts, erschien als solcher 19. Juni 1790 mit einer Suite maskirter oder wirklicher Fremden vor der Nationalversammlung und hielt eine wahnsinnige Rede, die ungemein gefiel. Er forderte in der Constituante zum Tode der deutschen Fürsten auf und pries die Ermordung Gustavs III. von Schweden. Seit Sept. 1792 für das Oise-Dep. im Nationalkonvente, votirte er im Namen des Menschengeschlechts für Ludwigs XVI. Tod und beantragte radikale Reform von Politik und Religion. Da er sich als „persönlicher Feind Jesu" enge mit Hébert liirte, griff Robespierre ihn seit Nov. 1793 heftig an, erwirkte 12. Dez. seine Ausstoßung aus dem Jakobinerklub, am 15. März 1794 seine Verhaftung und am 24. März seine Hinrichtung. Er schrieb: Certitude des preuves du Mohamédisme, Lond.

1780; L'Orateur du genre humain, ou Dépêches du Prussien Clootz au Prussien Herzberg, 1791; Base constitutionelle de la république du genre humain, 1793, u. a. — Vgl. G. Avenel, Anacharsis C., orateur du genre humain, 2 Bde. Par. 1865. [Kleinschmidt.]

Cloque du pêcher (franz., „Zusammenschrumpfen des Pfirsichbaums") nennen die Franzosen eine „Kräuselkrankheit" des Pfirsichbaumes, bei welcher die wie von Blattläusen verunstalteten Blätter frühzeitig abfallen; wenn dieselbe mehrere Jahre andauert, geht der Baum zu Grunde. Die Ursache dieser Krankheit ist ein Pilz, Exoascus deformans Fuckel aus der Familie der Gymnoasci (s. d.). [Dennert.]

Closen, eines der ältesten Adelsgeschlechter Altbaierns, welches eine ununterbrochene Stammreihe von 21 Generationen nachweist, beginnend mit Georg von Mülperg, als dessen Ahne Ritter Michael von Mülperg schon 938 genannt wird. Georg führte ohne Wissen und Willen von deren Eltern Siguna von Landau heim, die sich nach dem Tode ihres mit ihren Eltern wieder ausgesöhnten Gemahls in ein Kloster zurückzog. Deshalb nannte sich ihr Sohn Georg (II.) „Clausner" oder „Closner". Seine Söhne Johann und Stephan sind die ersten Besitzer von Arnstorff und Stubenberg; ersteres blieb 600 Jahre im Besitz der Familie, bis es 1847 nach Ableben der letzten Gräfin C., Agnes, vermählten Gräfin Königsfeld, an den Gemahl ihrer Tochter, Grafen von Deym kam. Im 9. Grade der direkt absteigenden Linie erscheint Albrecht v. C., von dessen 5 Söhnen Hans, gen. „Tausendteufel", die ältere Arnstorffer, der jüngste, Georg, die jüngere Stubenberger Linie stiftete. In 13. Generation verkaufte Alban Stubenberg und erheiratete Haydenburg. 1623 wurde mit Georg Christoph die ältere, 1624 in Wolfgang Sigmund und Georg Ehrenreich v. C.-Haydenburg die jüngere Linie in den Freiherrenstand, 16. Mai 1738 Freiherr Georg Franz Anton von C.-Arnstorff in den Grafenstand erhoben. Mit Karl Ferdinand Heinrich Frhrn. v. C.-Haydenburg (s. u.), einem Urenkel Georg Ehrenreichs (s. o.), welcher 19. Sept. 1856 unvermählt starb, ist das Geschlecht erloschen. Die Familiengüter (außer Arnstorff, s. o.), Name und Wappen der C. gingen durch kgl. Erlaubnis vom 17. Juni 1869 auf den Enkel von Karl Ferdinand Heinrichs Schwester, Henriette, vermählte Freifrau von Günderode über. — Wappen: goldener Schild quadrirt; 1 und 4 die „Uttenschwalb" (d. h. ein schwarzer Vogel in eines Reihers Größe, mit roten Füßen und rotem Schnabel, auch einem roten Fleck auf der Brust, gewöhnlich in Schwanengestalt dargestellt), 2 und 3 je 9 schwarze Kugeln. — Vgl. St. Georgs-Ordens-Archiv in München: Ordensproben und Kammerproben-Akten; ebd. die geneal. Bücher des Fürstbischofs Frhrn. v. Eghher zu Freysing. [v. Destouches.]

Karl Ferdinand Heinrich, Freiherr von C., bairischer Staatsmann, geb. 31. Dez. 1786 zu Zweibrücken als Sohn des 1830 in Mannheim verst. Hans Christoph Ludwig von C., der an der Seite Washingtons für die Freiheit Nordamerikas gekämpft hatte, machte die Feldzüge von 1805 und 1814 mit, wurde 1817 Regierungs- und 1819 Ministerialrat. Verdienste erwarb sich C. um die Landwirtschaft, teils als Mitgründer des landwirtschaftlichen Vereins in Baiern 1810, teils durch Errichtung einer landwirtschaftlichen Erziehungsanstalt auf seiner Hofmark Gern bei Eggenfelden, teils durch Schriften über Landeskultur und deren bair. Gesetze (1818, 1825). Bekannter aber wurde C. als einer der hervorragenderen Führer der Opposition im bair. Landtage, dem er als Abgeordneter der adeligen Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit seit 1819 angehörte, insbesondere durch seinen Verzicht auf Stellung und Gehalt, als die Regierung den Staatsdienern den Urlaub zum Eintritt in den am 1. Mai 1831 eröffneten Landtag verweigerte, um dadurch dessen liberale Majorität zu verringern. König Max II. ernannte ihn zum Bundestagsgesandten und im Dez. 1848 zum Staatsrate. C. starb 19. Sept. 1856. Bemerkenswert ist noch seine Schrift „Die Armee als militärische Bildungsanstalt der Nation", München 1850. — Vgl. Wulzinger, Hist.-topogr.-statistische Beschreibung des Bez.-Amts Eggenfelden, Augsburg 1878, S. 108 ff., 270 ff.; Didaskalia, Jahrg. 1856, Nr. 230; Heigel, Ludwig I., König von Baiern, Leipz. 1872; Vers. in Allg. Deutsche Biogr. IV 339 f. [Mayerhofer.]

Closener, Friedrich (oder Fritsche), Priester und Domherr in Straßburg, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., wichtig als Verfasser der bis 1362 reichenden Straßburger Chronik, welche für die Zeitgeschichte, besonders für die Geschichte der Geißlerzüge, von hoher Bedeutung ist, auch Auszüge aus älteren Werken enthält (hrsg. von Hegel, Chronik der deutschen Städte, Leipz. 1870 VIII C. starb 1384. [Förster.]

Closs, Gustav, Landschaftsmaler, geb. 14. Nov. 1840 zu Stuttgart, gest. 14. Aug. 1870 in Prien am Chiemsee, Schüler von Funk in Stuttgart, 1863 als Staatsstipendiat in Italien, später von München aus viel auf Reisen. Er hat als Illustrator verschiedener Dichter sich einen Namen gemacht; seine Ölbilder zeichnen sich bei charakteristischer Komposition der Landschaften und Architekturstücke durch einen melancholischen Zug aus. [B. Rein.]

Closterium s. Desmidiaceen.

Clostridium butyrium, der Pilz der Buttersäuregärung, s. Bakterien und Gärung.

Clos-Vougeot (spr. kloh-wuschoh), berühmter alter Weinberg im französ. Dep. Côte D'Or, in Burgund, welcher einen roten Burgunder erste Klasse hervorbringt; vgl. den Art. Burgunder Weine. [Bohnhof.]

Clot-Bey (spr. kloh), Arzt, geb. 7. Nov. 1793 zu Grenoble, gest. 28. Aug. 1868 zu Marseille. Von Mehemed Ali nach Ägypten berufen, wirkte er daselbst von 1825—49 als Schöpfer des Militär- und Marine-Medizinal-Wesens, einer medizinischen, geburtshilflichen und Veterinärschule, schuf einen Gesundheitsrat, wirkte als medizinischer Lehrer, Pestarzt u. dgl. m. 1856 begab er sich nochmals auf längere Zeit nach Ägypten, um die unter seinen Nachfolgern in Verfall geratenen Anstalten zu reorganisiren. Seine zahlreichen Fachpublikationen betreffen teils Chirurgie — Obs. de ligature de l'artére iliaque externe etc., Marseille 1830; Obs. d'une amputation du bras dans l'articulation scapulo-humérale etc., ebd. 1830 ꝛc. —, teils Ägypten in medizinisch-geographischer Beziehung — De la peste observée en Egypte etc., Paris 1840; Aperçus généraux sur l'Egypte, ebd. 1840 ꝛc. — Vgl. Biogr. Lex. hervorragender Ärzte, hrsg. v. Hirsch u. Gurlt, II. Bd. Wien 1885 S. 42. [Kleinwächter.]

Clôture (frz., spr. klotühr, vgl. Klausur), Einschließung, Schlußantrag in einer Debatte.

Cloud, Saint, (spr. ßäng kluh), Stadt im franz. Dep. Seine-et-Oise, in der Isle de France, Arrond. Versailles,

Digitized by Google

10 km SW von Paris, auf dem linken Seineufer und an der Bahnlinie Paris-Versailles, hat (1886) 5380 Einw. Das Schloß mit Park ist 1658 von Mansard und Lenotre für den Herzog von Orléans, Bruder Ludwigs XIV., erbaut worden. An der nämlichen Stelle standen früher ein Lusthaus des Kardinal de Gondy, wo Jacques Clément den König Heinrich III. ermordete, ein früheres Schloß von Katharina von Medici und ein Haus des Finanzministers Fouquet (s. d.). 1670 wurde St. C. ein mit der Pairschaft verbundenes Herzogtum des oben gen. Herzogs von Orléans. Von den Herzögen von Orléans kaufte St. C. Ludwig XVI. 1782 für Marie-Antoinette, die in den beiden Sommern 1787 und 1788 hier residirte. Dann war St. C. Sommer-Lieblingsaufenthalt Napoleons I. In der Orangerie fand der Staatsstreich vom 18. Brumaire statt (10. Nov. 1799). Von dort aus datirte Karl X. die verhängnisvollen Ordonnanzen vom Juli 1830. 1871 während der Kommune wurde es in Brand gesteckt, nachdem es am 13. Okt. 1870 bei Beschießung der deutschen Vorposten durch Kugeln des Mont Valérien sehr gelitten hatte. Der Name „St. Cloud" kommt von Sanct Clodoad, Enkel von Chlodowech I. (s. d.), welcher daselbst ein Kloster gründete. [Kaltbrunner.]

Cloué (spr. kluë), Georges Charles, französ. Vize-Admiral, geb. 20. Aug. 1817, in Marinedienst getreten 1832, wurde 1846 Leutnant, 1855 Fregatten- und 1862 Linienschiffskapitän. 1867 Kontreadmiral, 1874 Vizeadmiral, war von 1869—1874 Gouverneur von Martinique, bekleidete 1874—1877 die Seepräfektur zu Cherbourg, befand sich 1878 auf dem Übungsgeschwader des Atlantischen Meeres und wurde sodann Direktor des hydrographischen Amtes. 1880—1881 war er Marineminister und ist seit 1884 Vizepräsident des Bureau de longitudes. [B.]

Clouet (spr. kluëh): 1) Jehan, genannt Jehannet oder Janet, ein aus den Niederlanden stammender Porträtmaler, der seit 1518 in Paris als Hofmaler König Franz' I. lebte und dort 1540 starb. Beglaubigte Werke von ihm haben sich nicht erhalten, doch wird ihm das auf Pergament gemalte, in feinem silbergrauen Ton gehaltene Reiterbildnis Franz' I. in den Uffizien zu Florenz wahrscheinlich mit Recht zugeschrieben.

2) François, Sohn des vorigen, ebenfalls Janet genannt, erbte das Amt seines Vaters und war 1541 bis zu seinem Tode (1571) als Hofmaler der franz. Könige in Paris thätig. Seine Historienbilder im Palais Luxemburg sind leider zu Grunde gegangen, dagegen zahlreiche Bildnisse von ihm erhalten: der junge König Karl IX. im Wiener Belvedere, derselbe als 11jähriger Knabe in der Ambraser Sammlung daselbst, Königin Elisabeth, seine Gemahlin, im Louvre, Heinrich II. in Windsor, der Herzog von Alençon in der Petersburger Eremitage u. a. Früher oft mit Arbeiten Holbeins verwechselt, sind sie durch ihre weniger energische Pinselführung, ihre dünnere, schattenlosere Modellirung, ihre raffinirtere, aber nicht wahrere Behandlung des Stofflichen und ihren blasseren Silberton doch leicht von jenen zu unterscheiden. — Vgl. Woermann, Gesch. d. Malerei II 526—28.

3) Pieter (auch Clovet oder Clouwet), niederl. Kupferstecher, geb. in Antwerpen 1606, gest. daselbst 1677, erhielt seine Ausbildung in Italien und machte sich, nach Antwerpen zurückgekehrt, durch zahlreiche äußerst malerisch behandelte Blätter nach Rubens, van Dyck, Diepenbeek u. a. bekannt.

4) Albert, niederl. Kupferstecher, Neffe des vorigen, geb. 1624 in Antwerpen, gest. daselbst 1687, bildete sich in Rom unter Corn. Bloemaert, mit dem er mehrere Blätter nach Bildern des Pal. Pitti zu Florenz fand. Zahlreiche Porträts von ihm sind außerdem in Bellori Vite de' pittori, Rom 1675, und in Rossis Effigies cardinal. nunc viventium enthalten. — Vgl. Immerzeel, De levens en Werken I 139; Kramm, De levens en werken I 244—45. [1—4 Muther.]

Clove (engl., spr. klohw, kloben), altes englisches Wollgewicht = 3,5 kg; in Essex für Butter = 4 kg.

Clovio, Giulio, nach seiner Heimat Julius Gravate oder Julius Macedo genannt, der berühmteste italienische Miniaturmaler im 16. Jahrh., wurde 1498 in dem Dorf Grizane in Kroatien geboren und starb in Rom 1578. Bereits 1516 kam er nach Italien, wo er sich an Giulio Romano und an Raffael anschloß. Durch eine nach Dürer kopirte Madonna erregte er die Aufmerksamkeit König Ludwigs II. von Ungarn, der ihn 1524 als seinen Hofmaler nach Ofen berief. Hier malte er für den König ein Urteil des Paris und eine Lucrezia, kehrte jedoch nach der Schlacht bei Mohacz 1526 nach Italien zurück, wo sich fürs erste der Kardinal Lorenzo Campeggio seiner annahm. Nach der Eroberung Roms durch den Connetable von Bourbon 1527 flüchtete er nach Mantua und trat um ungestört arbeiten zu können, in das dortige Kloster der Flagellanten, S. Ruffino, wurde jedoch schon nach drei Jahren durch seinen Gönner, den Kardinal Marino Grimani, wieder aus dem Ordensverbande gezogen. Grimanis Kommentar zu den pauliniſchen Briefen (jetzt in Loanes Museum in London) stattete er 1531—32 mit heitern raffaelesken Randeinfassungen und einem vorzüglichen Bildnisse des Kardinals aus. Diese und ähnliche Arbeiten verschafften ihm einen großen Ruf und lenkten die Blicke des Kardinals Alessandro Farnese auf ihn, der ihn 1540 nach Rom berief. Für diesen Gönner vollendete er 1549 nach 9jähriger Arbeit ein kleines Gebetbuch, zu welchem Benvenuto Cellini den mit vielen Edelsteinen geschmückten Einband besorgte, das Officium de beata Maria Virgine (im Museum zu Neapel) mit 26 der schönsten Miniaturen. Seitdem hatte er für die verschiedensten Höfe zu arbeiten. Herzog Cosimo I. von Toscana beschäftigte ihn vielfach; König Johann III. von Portugal zahlte ihm für ein Psalmenbuch Codex priscae romanae psalmodiae (Pariser Bibl. Nr. 8880 lat.) die hohe Summe von 2500 Golddukaten; Philipp II. von Spanien erteilte ihm den Auftrag, nach Heemskerks Stichen die Siege Karls V. zu malen; doch ist es zweifelhaft, ob die durch Joseph Bonaparte dem Escurial entnommenen, jetzt im Britiſh Museum befindlichen 12 Miniaturen dieses Inhalts als das Werk des C. anzusehen sind. Jedenfalls stehen sie hinter den beglaubigten Arbeiten des Meisters zurück, welche, wenn sie auch von den Zeitgenossen über Gebühr gepriesen wurden, doch durch treffliche Zeichnung, äußerste Zartheit der Ausführung und höchst geschmackvolles Ornament noch heute Bewunderung erregen. Erst in seiner späteren Zeit ging C. allzusehr zur Nachahmung Michelangelos über und geriet dadurch in Manierirtheit. Zeugnis dafür sind die in der Wiener Hofbibliothek bewahrten allegorischen Darstellungen zu des Curialus von Ascoli Gedicht über den Zug Kaiser Karls V. gegen Tunis, in welchen schon äußerst gewaltsame, manierirte

Digitized by Google

Bewegungen vorkommen. — Vgl. J. v. Kukuljevic-Sakcinski, Leben des C., Agram 1852; Bucher, Geschichte der techn. Künste I 259. [Muther.]

Clovis (franz., spr. -wis), s. v. w. Chlodwig, s. d.

Clown (engl., spr. klaun, von lat. colonus Ackerbauer, bäurische Figur), die stehende komische Figur der altenglischen Volksbühne von tölpel-rüpelhaftem Charakter. Er nahm wahrscheinlich seinen Ursprung von den Springern und Tänzern, wie er ja noch heute in immer mehr karikirter Form eine überlieferte Rolle bei den Kunstreitern spielt. Er ging darauf in die Interludes (s. d.) und später auch ins Lustspiel und Schauspiel ein. Durch englische Schauspieler wurde er dann nach Deutschland verpflanzt. Er trug, gleich den italienischen Masken, sein eignes, charakteristisches Kostüm und erschien meist mit Trommel und Pfeife, wie er ja oft das Spiel mit koupletartigen Liederchen unterbrach oder auch schloß. Berühmte C.s der altenglischen Bühne waren Tarlton und William Kempe. Auf der heutigen englischen Bühne ist der C. nur noch auf die Pantomimen und das Weihnachtsmärchen beschränkt, in welchen Joa Grimaldi als solcher exzellirte, dessen Leben von Boz beschrieben worden ist. [Prölß.]

Clublöna s. Sackspinnen.

Clugny (spr. klünji, Cluny, lat. Cluniăcum), Stadt im franz. Dep. Saône-et-Loire, an der Grosne, Nebenfluß der Saône, Station der Bahn Mâcon-Moulins, hat Gymnasium, Gewerbe- und Normalschule, Bibliothek, Wollespinnereien, Papierfabriken und (1886) 4362 Einw. — Im Jahre 910 gründete Wilhelm der Fromme, Herzog von Aquitanien, in C. eine Abtei (s. d. Art. Cluniacenser). Von der alten Abteikirche sind nur noch einzelne Teile vorhanden, welche aber von der früheren Großartigkeit und Schönheit zeugen. Leider wurde dieser herrliche Bau durch eine Räuberbande, die sog. bando noire, zu Anfang dieses Jahrh. zerstört, nachdem derselbe glücklich den revolutionären Horden von 1789 entgangen war. Man bemerkt in C. auch noch die Ruinen der alten St. Maieul-Kirche aus dem 10. Jahrh. und die gut erhaltenen Kirchen St. Marcel (12. Jahrh.) und Notre-Dame (13. Jahrh.), überhaupt eine Menge ehrwürdiger Gebäude romanischen und gotischen Stils aus dem 12.—14. Jahrh. — Vgl. S. Penjon, C. la ville et l'abbaye, C. 1885; Champly, Histoire de l'abbaye de C., Macon 1879. [Bohnhof.]

Clunes (spr. kluhns), Munizipalhauptstadt in der britisch-austral. Kolonie Viktoria, Station an der von Melbourne auslaufenden NWBahn, hat 5 Kirchen, 3 Banken, ein Hospital, eine öffentliche Bibliothek mit 1892 Bänden und 2 Staatsschulen und zählt (1887) 4054 Einw. 1. Juli 1851 wurde bei C. das erste Gold entdeckt. Bis Ende 1887 ergab das Goldfeld eine Ausbeute von 518662 Unzen zu 2054648 £ = 41092960 M. [Greffrath.]

Cluniacenser, eine nach ihrem Ausgangspunkt, dem Kloster Clugny (s. d., lat. Cluniăcum, davon Adjektiv cluniacénsis) benannte Kongregation des Benediktinerordens. Das Kloster wurde 910 durch den Herzog Wilhelm von Aquitanien und den hl. Berno errichtet, der zum ersten Abt ernannt wurde. Es sollte der Benediktinerregel folgen und, von der herzoglichen und bischöflichen Gewalt befreit, nur dem Abt und dem Papst unterworfen sein. Sein zweiter Vorstand und der Begründer seiner Größe wurde Odo, Sprößling einer edlen fränkischen Familie. Er reformirte zahlreiche Klöster, und indem diese sich ihm unterwarfen, den Abt von Clugny als ihren Oberen anerkannten und dementsprechend selbst gewöhnlich nur einen Prior hatten, bildete sich innerhalb des Benediktinerordens eine einheitliche Gesellschaft, Kongregation genannt. Da Odo eine Reihe von trefflichen Nachfolgern hatte, zunächst Aymard, Maieul (948—94), Odilo (994—1048), Hugo, wuchs die Kongregation beträchtlich an, und unter Petrus Venerabilis (1122—56), dem neunten Abte von Clugny, umfaßte sie mehr als 2000 Klöster. Ihr Einfluß auf die Zeit war in der ersten Periode ihres Bestandes sehr bedeutend. Die kirchliche Reform, die sich Gregor VII. zum Ziel setzte, verdankt ihre Durchführung hauptsächlich der Unterstützung der C. Nach der Mitte des 12. Jahrh. begann aber ihr Glanz zu erbleichen. Andere Orden, die Cisterzienser und später die Bettelorden, traten in den Vordergrund der kirchlichen Bewegung. Das Kloster Clugny wurde mit den andern Klöstern Frankreichs von der Revolution 1790 aufgehoben. — Vgl. Lorain, L'Abbaye de Clugny, 1839, deutsch von Pelargus 1858; O. Ringholz, Odilo von Clugny, 1885. [Funk.]

Cluny: 1) s. v. w. Clugny, s. d.

2) Hôtel de, 1480 von Jean de Bourbon, Abt des Klosters C., in Paris gebaut, wurde 1833 von Du Sommérard zur Aufstellung einer berühmten Sammlung von Altertümern und Kuriositäten aus dem Mittelalter erworben und ging 1842 an den Staat über. [Bohnhof.]

Clupĕa s. Heringe.

Cluse (franz., spr. klühs', viell. v. lat. claudĕre schließen, daher eig. Riegel), d. h. Felsschlucht. Bezeichnung der tiefen Felsenengen im franz. und schweiz. Jura, vgl. folg. Art. In der Schweiz gilt für dieselbe die Bezeichnung Klause (s. d.), in den deutschen Alpen Klamm.

Cluse-et-Mijoux, La (spr. klühs'-ang-mischuh), Dorf im franz. Dep. Doubs, 845 m ü. M., am Eingange eines der Hauptthäler desselben Namens im Juragebirge, mit (1886) 918 Einw. Durch das Thal lief früher eine römische Heeresstraße und führt heute die Eisenbahn zwischen Pontarlier und Neuchâtel. Das Thal wird von dem Fort de Joux verteidigt. [Bohnhof.]

Cluseret (spr. klühs'rä), Gustave Paul, franz. Kommunist, geb. 13. Juni 1823 zu Paris, wurde 1843 Unterleutnant, 1848 Kapitän in der Mobilgarde. Er zeichnete sich aus in den Straßenkämpfen vom 24. Febr. und 21. Juni 1848 und 2. Dez. 1852. 1855 zum Kapitän eines Jägerregiments ernannt, machte er den Krimkrieg mit und diente dann in Afrika und Italien, nahm nach dem Frieden von Villafranca den Abschied und stieß mit einigen Freiwilligen zu dem Garibaldischen Korps, das Neapel insurgirte. Beim Ausbruch des Sezessionskrieges 1861 ging C. nach Amerika, trat als Oberst in die Unionsarmee ein und wurde 1862 General. 1868 kehrte er nach Frankreich zurück um nach kurzem Aufenthalt nach England zu gehen. Der 4. Sept. 1870 zog ihn wieder nach Paris, wo er sofort in der „Marseillaise" die Regierung der nationalen Verteidigung angriff. Darauf organisirte er in Lyon den Aufstand vom 28. Sept. und machte vergebliche Versuche, eine Liga des Südens zu gründen und Chef deren Streitkräfte zu werden. Die Commune vom 18. März 1871 ernannte ihn zum Delegirten des Kriegswesens, als welcher er die mißglückten Angriffe vom 3. u. 4. Apr. leitete. Schon 30. Apr. wieder abgesetzt und in das Gefängnis Mazas gebracht, weil er nach dem Fall des Forts Issy

Digitized by Google

der Beſtechung angeklagt war, gelang es C. 24. Mai, als die Regierungstruppen die Straßen von Paris beſetzten, zu entkommen und nach England zu fliehen, von wo er ſpäter nach Amerika und der Schweiz ging. Vom Kriegsgericht zu Verſailles in contumaciam zu Tode verurteilt, wurde er 1880 amneſtirt, kehrte nach Paris zurück und ſchrieb: Mémoires du Général C., Paris 1878. Der Autor hatte in Amerika hohe Begriffe vom Bürgerſoldaten gewonnen, der ſich der Organiſation willig und intelligent anſchmiege. Auch die italieniſchen Freiſcharen waren ihm noch als brauchbare Truppen erſchienen. In Paris dagegen war es unmöglich, aus der Nationalgarde eine reguläre Armee zu ſchaffen. Die Bevölkerung ſtand unter dem Bann der Charlatans und Jakobiner und war abſolut unfähig zu einer höheren Kraftleiſtung. Dieſes Urteil iſt bemerkenswert, weil es von einem Franzoſen, der zugleich Communard und kenntnisreicher, erprobter Fachmann iſt, aus eigener Anſchauung geſchöpft wurde. C. ſagt zwar, der Fall der Commune ſei die Agonie des Jakobinertums, das Ende der Dynaſtie Robespierre geweſen. Indeſſen endet ſein Werk mit einer Instruction sur la guerre des rues, und der Verfaſſer meint, die Zeit rücke heran, wo alle Völker dieſelbe gebrauchen könnten. — [v. W.]

Cluſes (ſpr. klüſ'), Städtchen im franz. Dep. Haute Savoie an der Arve, Nebenfluß der Rhône, am Fuße des 1228 m hohen Chevran mit (1886) 1915 Einw. C. hat Uhrenfabriken und eine Schule für Uhrmacher. In der Nähe die 440 Schritte tiefe Grotte la Balme. [Bohnhof.]

Clusia und **Cluſiaceen** ſ. Guttibäume.

Cluſium (alte Geogr.), Stadt, ſ. Chiuſi.

Cluſius, Arzt und Botaniker, ſ. Lecluſe.

Cluſône (Klauſen), ital. Kreisſtadt von (1881) 4040 Einw. in der Provinz Bergamo (Lombardei), am r. Ufer des Serio, in den Bergamasker Alpen, 32 km NO von Bergamo, 649 m ü. M., betriebſamer, wohlhabender Ort, mit Altertümern aus der Zeit der römiſchen Kolonie, guten Skulpturen und Bildern der Renaiſſance, u. a. dem älteſten italieniſchen Gemälde des Totentanzes. Es wird Tuchweberei, Eiſen-, Kupfer- und Vitriolgewinnung in C. betrieben. [Schöner.]

Cluverius, Geograph, ſ. Klüver.

Clyde (ſpr. kleid'), der wichtigſte Strom Schottlands, obwohl der Größe nach nur der dritte, entſpringt aus zahlreichen Quellbächen am Queensberry-Hill, 425 m hoch, fließt in nordweſtl. Richtung an Lanark, Hamilton und Glasgow vorüber und iſt bis zur letztgenannten Stadt für die größten Fahrzeuge ſchiffbar; die Mündung bildet der Firth of Clyde. In der Nähe von Lanark befinden ſich die berühmten vier Waſſerfälle, von denen Stonebyres der bedeutendſte iſt. Die Ufer des C. bieten Bilder der größten induſtriellen Regſamkeit, denn hier hat der Schiffsbau Schottlands ſeinen Hauptſitz. Das Vale of C. oder Clydesdale iſt wegen ſeiner Gärten, Kohlen- und Eiſenminen, vornehmlich aber wegen ſeiner Pferdezucht wohlbekannt. [Ritter.]

Clyde (ſpr. kleid'), Lordstitel der Familie Campbell, ſ. d.

Clydesdale (ſpr. kleidsdehl), engl. Grafſchaft, ſ. Lanark.

Clyméne ſ. Röhrenwürmer.

Clypeáster ſ. Seeigel.

Clysma, Klyſtier, ſ. d.

Clythra ſ. Blattkäfer.

Clytus, Widderkäfer, ſ. Bockkäfer.

cm, Abkürzung für Zentimeter.

cmm, Abkürzung für Kubikmillimeter.

C-moll, die auf c aufgebaute Molltonart, hat 3 Be vorgezeichnet, iſt für alle Inſtrumente leicht, daher ge gebräuchlich. [B—]

Cnemidótus ſ. Schwimmkäfer.

Cneorrhinus ſ. Rüſſelkäfer.

Cneórum (*κνέω* kratze) tricóccum (tres drei, coccus Stern) L., Heiland oder kleiner Ölbaum, ein immer grüner kleiner Strauch an den Meeresküſten SEuropas und NAfrikas wachſend, den Rutaceen (ſ. d.) verwandt, deſſen ſcharfe Blätter und Früchte von den Spaniern als abführendes und urintreibendes Mittel benutzt werden. [Dennert.]

Cnethocámpa, Prozeſſionsſpinner, ſ. Spinner.

Cnicus, Karbendiſtel, ſ. Kompoſiten.

Cnidium, Brenndolde, ſ. Doldenpflanzen.

Co, chemiſches Zeichen für Kobalt, ſ. d.

Co., Comp., Abkürzung für **Kompanie** (franz. Compagnie), Geſellſchaftsfirma.

Côa, der bedeutendſte Nebenfluß des Dóuro auf der S. Seite, entſpringt auf der Serra las Meſas, einer Verzweigung der Serra de Gata, auf portugieſiſchem Boden, aber unmittelbar bei der ſpaniſchen Grenze und durchfließt die portugieſiſche Provinz Beira alta. Die Länge ſeines Laufes beträgt 119 km. [Kollbach.]

Concervatio (lat. von co-acervâre zuſammenhäufen von acervus Haufen), Aufhäufung; rhetoriſch die Aufhäufung von Beweiſen ꝛc.

Coagúlum, Gerinnſel, ſ. Koaguliren.

Coahuila (de Zaragoza), Staat der Ver. Staaten von Mexiko, grenzt im N. an die Ver. Staaten von N. Amerika, im O. an Nuevo-Leon, im S. an Zacatecas, im W. an Chihuahua und Durango und hat 152517 qkm mit 104130 Einw. Hauptſtadt Saltillo. Klima ſehr verſchiedenartig, je nach der Höhenlage. Zahlreiche Gebirge. Der Ackerbau (Mais, Weizen, Gerſte, Bohnen und Baumwolle) ergab 1879 3182367 Peſos. Wenige und unbedeutende Silber- und Kreide-Bergwerke. Reiche Eiſen- und Kupferminen werden nicht abgebaut, viele Silberbergwerke ſind verlaſſen. [Polakowsky.]

Coaks ſ. Koks.

Coanza, Fluß, ſ. Kuanza.

Coaſt Caſtle, Fort, ſ. Cape Coaſt.

Coaſt-goods (engl., ſpr. kohſtguds, von coast Küſte und goods Güter), Küſtenwaren, oſtindiſche Zeuge. [Ebeling.]

Coaſt Range (ſpr. kohſt rehndſch), Küſtengebirge, ſ. Amerika, NAm. A II 4.

Coatbridge (ſpr. kóthbridſch), Stadt mit (1881) 17500 Einw. in der ſchott. Grafſchaft Lanark, liegt in einem ſehr erzreichen Diſtrikt und bildet das Centrum der Eiſeninduſtrie Schottlands; in der Nachbarſchaft viele Hohöfen, unter denen die zu Gartsherrie und Calder die bedeutendſten ſind. [Ritter.]

Coati, Naſenbär, ſ. Bären.

Coating (engl., ſpr. kohting, Überzug, von to coat bekleiden, überziehen), ein nicht ſehr ſtarkes, langhaariges Wollgewebe, dem Fries ähnlich, ſ. Gewebe.

Coatzocoalcos, Fluß in Zentralamerika, ſ. Goatzocoalcos.

Digitized by Google

Cob: 1) (engl., aus kelt. cob gedrungen, kurz und dick, eines Stammes mit deutsch. Kuppe [s. d.]), Bezeichnung für ein mittelgroßes, kurzes, aber kräftiges und ausdauerndes Pferd; Doppelpony. — 2) Name des spanischen Silber-Piasters (s. d.) in Gibraltar im Werte von M. 4,80

Coba, afrik. Landschaft, s. Koba.

Cobaea s. Polemoniaceen.

Cobáltum, in der Chemie s. v. w. Kobalt, s. d., im Handel auch s. v. w. Scherbenkobalt oder Fliegenstein, s. Arsen 1.

Cobán: 1) Stadt der zentralamerik. Republik Guatemala, Hauptstadt des Departements Alta Verapaz, ca. 200 km N von Guatemala, am l. Ufer des Rio Cajabon, mit (1884) 4919 Einw., fast sämtlich reine Indianer. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

2) Dorf in Honduras, nahe der Grenze von Guatemala, berühmt durch seine Ruinen und Steinbilder aus der Zeit vor der Entdeckung Amerikas. — Vgl. John L. Stephens, Reisen in Zentral-Amerika; Desire Charnay, Les anciennes villes du Nouveau Monde, Par. 1885; Cef. Fern. Duro, Antiquedades en America Central.

[1 u. 2 Polakowsky.]

Cobar oder Robinson, der wichtigste Kupferminenort in der brit.-austral. Kolonie Neu-Süd-Wales, in 31° 25′ s. Br. und 145° 31′ ö. L., zählt im Umkreise von 5 km 3000 Seelen. An einer 130 km langen Eisenbahn, welche den Ort mit der von Sidney auslaufenden NWBahn bei dem Städtchen Nyngan verbinden soll, wird gebaut. Bei den jetzigen niedrigen Kupferpreisen wurde 1887 Kupfer im Werte von nur 68445 £ = 1368900 M. gehoben, und bis dahin überhaupt 25000 Tonnen zu 2 Millionen £. Der Distrikt ist reich an Mineralien aller Art, auch an Gold. Viehzucht (1575500 Schafe) wird gleichfalls viel betrieben.

Cobbeh, Stadt in Afrika, in der Mitte Dar Furs, an der großen Handelsstraße von N. nach S., jetzt zerstört. Früher bedeutender Handel, gegen 10000 Einw., wöchentlich zweimalige Märkte. Trinkwasser nur aus Zisternen.

[Rohlfs.]

Cobbett, William, engl. Publizist, geb. 9. März 1762 zu Farnham in Surrey, gest. 18. Juni 1834 auf seinem Landgute daselbst, stammte aus bäuerlicher Familie, genoß nur eine geringe Schulbildung, holte aber trotz längeren Soldatenlebens das Versäumte durch eigenen Fleiß nach, wanderte 1792 nach Amerika aus und machte sich dort unter dem Namen Peter Porcupine (Stachelschwein) durch politische Flugschriften bekannt. In Philadelphia gab er sodann eine Zeitschrift The Porcupine Gazette heraus, durch deren scharfe Sprache er sich in Mißhelligkeiten brachte. Nach England zurückgekehrt, veröffentlichte er The Works of Peter Porcupine, 12 Bde. London 1801, und gründete 1803 The Weekly Register, eine Zeitschrift, in welcher er anfangs als strenger Tory auftrat, die er aber seit einer ihm von Pitt angethanen Beleidigung ganz im Sinne des äußersten Radikalismus leitete. Die Rücksichtslosigkeit seiner Angriffe verursachte ihm noch mancherlei Verlegenheiten, sein Ansehen im Volke aber brachte ihm noch kurz vor seinem Lebensende einen Sitz im Parlament ein. Als praktischer Politiker bewährte sich C. indessen keineswegs. Dagegen war er ein höchst eigenartiger und einflußreicher Schriftsteller, das Urbild eines echten Engländers, weshalb man zu seiner Charakteristik gesagt hat, daß er nicht William C., sondern einfach John Bull geheißen habe. Für den Kampf geschaffen, konnte er keiner Majorität dienen, und in der Seele zuwider war ihm alles, was an Massenterrorismus erinnerte, daher auch sein ursprünglicher, instinktiver Haß gegen die französische Revolution, die er für eine fatale und kopflose Neuerung ansah. Dieser Haß gegen den Pöbel ging durch sein ganzes Leben und verlieh ihm auch da noch, wo er für die Sache des politischen Radikalismus focht, ein aristokratisches Gepräge. Von seinen zahlreichen Schriften sind noch zu nennen: English Grammar (neue Aufl. 1883, deutsch bearbeitet von Pleßner, 2. Aufl. von Kaltschmidt, Leipzig 1839); Parliamentary History of England, 12 Bde. London 1803—10; Parliamentary Debates, 20 Bde. ebd. 1803—20; Collection of State Trials, 3 Bde. ebd. 1809 bis 1810; Cottage Economy, 1822; Rural Rides, 1825; Treatise on Cobbet's Corn, 1828. — Vgl. H. Lytton-Bulwer, Geschichtliche Charaktere, Bd. 2, Leipzig 1870; Smith, William C., London 1878; New general biographical dictionary, 6. Bd. 1850. [Pröscholdt.]

Cobden, Richard, berühmter englischer Freihandelsagitator, geb. 3. Juni 1804 zu Dunford bei Midhurst (Sussex), gest. 2. Apr. 1865 zu London, wuchs in den dürftigen Familienverhältnissen eines verarmten Landwirts auf, erhielt einen sehr mangelhaften Elementarunterricht, wurde bald in der Fabrik seines Onkels beschäftigt und ließ sich nach dem geschäftlichen Zusammenbruch dieses Hauses in Manchester nieder, wo er in der Folge eine eigene Kattunfabrik gründete. Umsichtig und stets bestrebt, sich über alle Angelegenheiten des öffentlichen Lebens ein selbständiges Urteil zu bilden, entwickelte sich in seinem Geiste bald eine Fülle eigener Ideen, welche ihn später befähigten, als politischer Agitator eine so hervorragende Rolle zu spielen. Teils im Interesse seines Geschäftes, teils um seinen Ideenkreis zu erweitern, durchreiste er 1833 mehrere Länder, veröffentlichte 1835 die Broschüre: England, Ireland and America, welche innerhalb eines Jahres drei Auflagen erlebte, bereiste sodann die Vereinigten Staaten und gab nach seiner Rückkehr die Schrift „Rußland" heraus. Das Jahr 1837 fand ihn auf einer Reise nach Ägypten, Konstantinopel, Smyrna und Athen, von welchen Plätzen aus lebhafte Beschreibungen der empfangenen Eindrücke von ihm existiren. Inzwischen hatte der Ideengehalt seiner beiden Schriften die öffentliche Meinung erobert. Seine Ausführungen gipfelten in der Mahnung, daß es für England an der Zeit sei, sich in fremde Angelegenheiten nicht mehr einzumischen, sondern im Interesse der sich an den großen Industriemittelpunkten ansammelnden Arbeiterbevölkerung vor allem auf den Schutz des Handels bedacht zu sein. Er verwarf die diplomatische Einmischung Englands zu gunsten der Türkei und sprach der Besetzung der letzteren durch Rußland als einer „civilisatorischen Macht" das Wort. Auch für Polen hielt er die russische Herrschaft ersprießlich, da es unter ihr besser stehe als unter den eigenen Magnaten, die nur Adlige und Leibeigne gekannt hätten. An die Stelle des Krieges, den er entschieden verdammt, wollte C. den friedlichen Verkehr der Nationen gesetzt haben. Sein Grundsatz war daher, die Regierungen so wenig und die Völker so viel als möglich mit einander zu verbinden. Diese Gedanken waren zum großen Teil nicht neu, einseitig und unreif; da sie aber in einer klassischen Form geboten wurden und außerdem in der Richtung des Zeitgeistes sich bewegten, so

Digitized by Google

machten sie besonders auf C.s Landsleute einen mächtigen Eindruck. Nachdem sich C. so auf dem Gebiete theoretischer Politik versucht hatte, schickte er sich nun an, eine praktisch-politische Rolle zu spielen. Er trat zunächst für die munizipale Selbständigkeit der Stadt Manchester ein, wurde auch zum Alderman gewählt, aber ein Versuch seiner Freunde, ihn ins Parlament zu bringen, mißlang; indes bot sich ihm schon in kurzer Zeit eine günstige Gelegenheit, einen weitreichenden politischen Einfluß geltend zu machen. Mißgriffe in der englischen Bankpolitik hatten eine derartige Einschränkung des Kredits verursacht, daß mit Ausnahme der Lebensmittel alle Preise sanken, die Geschäfte stockten und damit auch die Kräfte der arbeitenden Klassen lahm gelegt wurden. Ungünstige Ernten steigerten überdies die Preise der Lebensmittel. Im Gefolge der daraus erwachsenden Unzufriedenheit entstanden Unruhen, die zu Gewaltthaten führten. In diese Zeit heftiger Erregung der Volksmassen fällt die Bildung der sog. Anti-Korngesetz-Liga (Anti-corn-law-league), die am 18. Sept. 1838 gegründet wurde. C. schloß sich sofort der Bewegung an, und durch seine Beredsamkeit, welche es verstand, jedes Interesse durch plausibel scheinende und von ihm gewiß ehrlich gemeinte Gründe gefangen zu nehmen, nahm er bald die hervorragendste Stelle darin ein. Es lag in seinem Plane, die niedrigen Preise der Fabrikate, unter denen sowohl die Fabrikanten wie die Arbeiter litten, durch billige Lebensmittel zu bekämpfen. Die freie Einfuhr von Getreide in England sollte nach seiner Ansicht zu einem großen Export englischer Fabrikate führen, der dann wiederum ausreichende Beschäftigung und höhere Löhne herbeiführen würde. Auf leidende Volksmassen machen Stichwörter wie „billiges Brot" und „bessere Löhne" immer Eindruck, und wenn jemand, wie es C. that, in mißlichen Geschäftslagen ein solches Thema mit Aufwendung seiner ganzen Kraft und unter persönlichen Opfern immer und immer wieder, an allen Orten und in jeder möglichen Beleuchtung predigt, so erklärt sich damit der große und rasche Erfolg, den C. mit seiner Agitation erzielte, obwohl die Regierung zuerst eine entschieden ablehnende Haltung beobachtet und der Premierminister Lord Melbourne geäußert hatte, daß auf ein Entgegenkommen nicht eher zu rechnen sei, als bis es sich herausgestellt haben würde, daß die Majorität der Nation für die neue Politik gewonnen sei. Die schlechte Finanzlage des Jahres 1841 bewog aber doch das Ministerium, an eine Reform der Zollgesetzgebung im Sinne der Freihändler heranzutreten. Seine Vorschläge gingen aber nur auf Ermäßigung des Getreidezolles. Sir Robert Peel beantragte ein Mißtrauensvotum, welches mit einer Stimme Mehrheit angenommen wurde, worauf das Ministerium das Parlament auflöste und Neuwahlen vornehmen ließ. Aus diesen Wahlen ging eine Mehrheit von 90 Stimmen für Sir Robert Peel hervor, und C. wurde für Stockport gewählt. Von nun an entfaltete er sowohl im Parlament wie außerhalb desselben eine ungemein rege Thätigkeit. Seine Gewandtheit, Thatsachen zu sammeln und für seine Zwecke zu verwerten, wurde durch die traurige Lage der arbeitenden Klassen, die finanzielle Verlegenheit der Regierung und durch den Umstand unterstützt, daß ein Mann wie Sir Robert Peel an der Spitze des Ministeriums stand, welcher einen mehr geschmeidigen als tiefen politischen Verstand besaß und immer geneigt war, den Verhältnissen nachzugeben, indem er sich auf diejenige Seite zu stellen pflegte, deren Übergewicht zweifellos war. — C. entging es nicht, daß Peel eigentlich schon gewonnen war und in seinem schwachen Widerstande nur noch den Gefühlen der Gegenpartei einigermaßen Rechnung zu tragen suchte. 1842 rückte Sir Robert Peel mit einem Finanzplan heraus, wonach zwar Zollermäßigungen eintreten sollten; der Kardinalpunkt war jedoch die Einführung einer direkten Einkommensteuer, um die möglichen, oder mutmaßlichen Ausfälle zu decken. Das neue Gesetz reduzirte den Zoll auf Getreide auf 9 Schilling per Quarter, ließ aber den Zoll auf Zucker unberührt, im Interesse der englischen Zucker-Kolonien, gegenüber Cuba und Brasilien. Die Wirkung der neuen Gesetze überraschte die Schutzzöllner und befriedigte die Freihändler nicht. Es folgte hierauf im Lande eine förmliche Inachterklärung der Liga, und der Haß richtete sich besonders gegen C. Die Feinde der Liga triumphirten. Um so größer aber waren die Anstrengungen der Liga, um die öffentliche Meinung für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Nichts macht in England größeren Eindruck als unentwegter Mut, und in diesem Falle galt zudem die Bewegung nicht bloß einem allgemein verständlichen Zwecke, sondern auch einem neidischen Gefühl, welches der Mittelstand gegen die Aristokratie als Besitzerin des Landes und der Einkünfte aus dem geschützten „Brote" hegte. Wie stark die Agitation der Liga im Jahre 1843 war, ergibt sich schon daraus, daß in Manchester 500 Leute angestellt waren, welche Flugschriften von Haus zu Haus trugen, daß 5 Millionen solcher Schriften an die Wähler und 9 Millionen an andere Personen verteilt wurden. Hundert und vierzig Städte waren besucht und 25 Versammlungen waren allein in landwirtschaftlichen Distrikten abgehalten worden. 50 000 £ waren ausgegeben worden, und 100 000 £ wurden für das folgende Jahr verlangt. Trotzdem erforderte es noch zwei Jahre, von 1844—1845, bevor die Aufgabe, welche C. sich zum Ziel gesetzt hatte, gelöst wurde. — 1844 hatte sich die allgemeine Lage gebessert. Die Zollerleichterungen, welche Sir Robert Peel eingeführt hatte, hatten die Spekulation angefacht, und der Weizenpreis war infolge einer guten Ernte von 61 Schilling um 1843 auf 45 Schilling gesunken. Das Staatseinkommen hatte sich gehoben. Wenn auch C. daraus für seine Sache den Beweis zog, daß billige Lebensmittel eine Bedingung guter Löhne und flotten Geschäftsganges seien, so erlahmte doch das Interesse für sein Programm, und die Regierung hatte keinen Anlaß, sich zu rühren. Man gab daher die Agitation im Lande auf und beschränkte sich auf das Parlament. — Nur John Bright (s. d.) war dabei C.s beste Stütze. Während der allgemeinen Besserung der Lage gab es eine bedeutende Klasse, welche nicht prosperirte — die Landpächter. C. beantragte eine Kommission zur Untersuchung deren Lage in der Absicht, die Grundbesitzer einzuschüchtern. Die Parlamentsdebatten erzeugten im März 1845 einen Zwiespalt im Lager der Gegner, und damals ereignete es sich, daß C.s Argumente einen unwiderstehlichen Eindruck auf Sir Robert Peel machten. Im Herbste 1845, als Irland infolge einer schlechten Kartoffelernte einer Hungersnot ausgesetzt wurde, trat der Wendepunkt ein. Die Liga hielt Versammlungen über Versammlungen. Sir Robert Peel resignirte, aber Lord John Russell, welcher aufgefordert wurde, ein Kabinett zu bilden, gab seine Versuche zu gunsten von Sir Robert Peel auf, welcher wieder

Digitized by Google

ins Amt trat, und am 4. Dez. verkündigte bereits die Times, daß das Parlament im Januar wieder zusammenberufen werden würde, und daß die Regierung beabsichtige, die gänzliche Abschaffung der Kornzölle zu beantragen. Die Abschaffung der Kornzölle wurde Gesetz, und Sir Robert Peel, welcher, wegen Niederlage über ein Gesetz, betreffend Zwangsmaßregeln in Irland, wenige Tage nachher wieder resigniren mußte, sprach in seiner letzten Rede im Parlament aus, daß C. allein die Ehre an dem Zustandekommen dieses Gesetzes gebühre. C. bemühte sich, jedoch vergebens, Sir Robert Peel zu veranlassen, am Ruder zu bleiben. C.s zerrüttete Privatverhältnisse zu dieser Zeit bewogen seine begeisterten Freunde, für ihn zu sammeln, und die Sammlung ergab über 70 000 £. C. bereiste nun ganz Europa und verfehlte nicht durch den Ruhm, den er sich zu Hause erworben hatte, und durch die fesselnden Eigenschaften seines persönlichen Auftretens überall Freunde für seine Sache zu gewinnen. Während seiner Abwesenheit wurde er wieder ins Parlament gewählt. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1849 wurde er außerdem von Lord Palmerston, welcher z. Z. am Ruder stand, aufgefordert, einen Sitz im Ministerium anzunehmen, was er jedoch abschlug, ebenso wie er es früher abgeschlagen hatte, sich adeln zu lassen.

C. hatte das große Glück, daß die Not der Zeit bald nach seinem Triumph verschwand, indem Kalifornien und Australien ihre Schleusen öffneten, wodurch der Freihandelsidee und den Ansichten C.s und seiner Freunde, der sog. Manchesterschule, noch mehr Vorschub geleistet wurde als durch die schlechten Zeitverhältnisse. — Seine letzte politische That von hervorragender Bedeutung war die Vermittelung des englisch-französischen Handelsvertrages vom 23. Januar 1860, dem aber Napoleon III. lediglich aus dem Grunde zugestimmt hatte, weil er es für wünschenswert hielt, sich die englischen Sympathien zu erhalten. Der theoretische Urheber desselben war eigentlich der freihändlerisch gesinnte französische Nationalökonom Chevalier (s. d.), mit dem C. in enger Verbindung stand. Zum Danke wurde für C. eine neue Subskription veranstaltet, da er inzwischen das Unglück gehabt hatte, das frühere Geschenk in Amerikanischen Eisenbahn-Spekulationen zu verlieren. In der Folge zog sich C. nun immer mehr vom politischen Leben zurück, und ein Brustübel nötigte ihn 1865, seiner parlamentarischen Thätigkeit zu entsagen. Bald darauf starb er, von allen Parteien betrauert. Freund und Feind seiner Grundsätze wetteiferten in der Anerkennung seiner persönlichen Leistungen. Von der liberalen Partei wurde zu Ehren seines Andenkens der „Cobden-Club" gegründet, dessen Hauptzweck in der Herausgabe und Verbreitung freihändlerischer Schriften besteht. C.s politische Schriften wurden unter dem Titel: The political writings of Richard C., 2 Bde. Lond. 1867, von seiner Witwe veröffentlicht; J. Bright und T. Rogers gaben C.'s speeches on questions of public policy, 2 Bde. Lond. 1870, heraus. — Vgl. Art. Handelspolitik.

Litteratur: von Holtzendorff, Richard C., 3. Aufl. Berl. 1874; K. A. Roth, Richard C., ein Meister der Staatswissenschaft ꝛc. (nach dem Englischen), Koburg 1867; Mad. Salis-Schwabe, Richard C., notes sur ses voyages, correspondances etc., Par. 1879; Morley, Life of Richard C., 2 Bde. Lond. 1881; Walcker, Richard C.s volkswirtschaftliche und politische Ansichten, Hamburg 1885; Rogers, C. and modern political opinion, Lond. 1873; Bastiat, C. et la Ligue, Par. 1845; Gilchrist, Richard C., the Apostle of free-trade, 3. Aufl. Lond. 1867.

[E. Koch-Herne.]

Cobenzl, altes, ursprünglich kärnthener Adelsgeschlecht, später in Krain und Görz ansässig, hier im Besitz des Erbtruchseßamtes. Das Geschlecht erhielt den Freiherrnstand 16. Juli 1564, den erbländischen Grafenstand 18. März 1675 und den Reichsgrafenstand 1722. Johann Kaspars Söhne, Johann Karl Philipp (s. u. 1) und Guidobald, der Vater Johann Philipps (s. u. 3), stifteten zwei Linien, von denen die ältere mit Johann Ludwig Joseph (s. u. 2) 1807, die jüngere mit Johann Philipp 1810 erlosch. — Wappen: geviert: 1 und 2 ein gekrönter Adler, 2 und 3 ein schreitender Bock; Mittelschild: ein schräger Balken. [††.]

1) Johann Karl Philipp, Graf v. C., österreichischer Staatsmann, geb. 21. Juli 1712 zu Laibach, betrat früh die diplomatische Laufbahn und bekleidete die wichtigsten Gesandtschaftsposten. 1753 erhielt er die Stelle eines bevollmächtigten Ministers in den Niederlanden, welche damals unter der Führung des Fürsten Karl von Lothringen standen. 1769 gründete er in Brüssel die litterarische Gesellschaft, aus welcher sich 1772 die belgische Akademie der Wissenschaften entwickelte. Seine Thätigkeit in den Niederlanden war eine ungemein segensreiche, und inmitten derselben ereilte ihn 20. Jan. 1770 der Tod.

2) Johann Ludwig Joseph, Graf von C., österreichischer Staatsmann, Sohn des vor., geb. 21. Nov. 1753 in Brüssel, wurde 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1779 in St. Petersburg. In dieser Stellung war er bestrebt, Österreich und Rußland wieder enger zu verbinden und dem preußischen Einfluß entgegenzuarbeiten. Und in der That wurde er diesem schwierigen Auftrage gerecht. Fast 16 Jahre verweilte er in der nordischen Hauptstadt. Nach dem Tode Katharinas II. abberufen, unterzeichnete er als bevollmächtigter Minister den Frieden von Campo Formio (17. Okt. 1797) und mit Joseph Bonaparte den Frieden zu Luneville (9. Febr. 1801). Seit dieser Zeit leitete er als Staats- und Konferenzrat die auswärtigen Angelegenheiten. Sein Ministerium bezeichnet eine der unglücklichsten Perioden Österreichs. Die Ereignisse des Jahres 1805 nötigten ihn, zu demissioniren und Stadion (s. d.) Platz zu machen. 22. Febr. dess. J. starb C. in Trier.

3) Johann Philipp, Graf v. C., österreichischer Staatsmann, Vetter des vor., geb. 28. Mai 1741 zu Laibach, wurde 1767 Staatsrat; 1772 verlieh ihm der Kaiser mit gleichzeitiger Erhebung zum ersten Rat bei der Hofkammer die Geheimerats-Würde, 1777 begleitete er Joseph II. auf dessen Reise nach Frankreich. Seine eigentliche Thätigkeit wurde von den niederländischen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Beim Ausbruche der belgischen Revolution wurde er nach den Niederlanden geschickt, jedoch blieb seine Sendung erfolglos. 1792 wurde er nach Kaunitz' Rücktritt Minister des Auswärtigen, betrieb ohne Erfolg den Austausch Belgiens und verhinderte nicht die zweite polnische Teilung. Immer dringender wurde das Bedürfnis, die Leitung des Staates tüchtigeren Händen anzuvertrauen; Thugut wurde berufen, die Führung der auswärtigen Geschäfte zu übernehmen. C. wurde 1794 beseitigt und mit der Ernennung zum Kanzler für die italienischen Provinzen und zugleich mit

Verleihung des Ordens des Goldenen Vließes getröstet. 1801 wurde ihm der Pariser Gesandtschaftsposten übertragen, welchen er bis zum Ausbruche des Krieges (1805) innehatte. Von diesem Jahre an lebte C. von den Geschäften zurückgezogen in Trier, woselbst er 30. August 1810 als der letzte seines Stammes starb. Seine Besitzungen fielen an die Familie Coronini-Cronberg, s. d. [1—3 Schlitter.]

Cobequid Hills (spr. kohbkwid h.), Gebirgszug im Brit. NAmerika, im N. der Halbinsel Neu-Schottland, erstreckt sich unter 45½° n. Br. in einer mittleren Höhe von 300 m von W. nach O. Die C. enthalten reiche Steinkohlen- und Eisenlager.

Cobet, Karl Gabriel, Philolog, geb. um 1813 zu Paris, studirte im Haag und Leiden, unternahm seit 1840 größere wissenschaftliche Reisen und erhielt um 1845 eine philologische Professur. C. ist einer der ersten Kenner der klassischen, ganz besonders der attischen Gräzität, ein genialer, wenn auch oft gewaltsamer Kritiker. Er hat herausgegeben: Diogenes Laert., griech. und lat., Paris 1850; die Orat. Funebr. des Hyperides 1858; Philostratus *περὶ γυμναστικῆς*, 1859; Xenophons Anabasis 1860 und Hellenika 1862; Lysias 1863; Hyperides pro Euxen. 1878; von lat. Autoren nur Corn. Nepos 1881; ferner schrieb er Observationes Platon. comic. 1840; Variae lectiones 1854; Novae lectiones 1868; Miscellanea critica 1876; Observatt. crit. et palaeogr. ad Dionys. Halic. antiquit. Rom. 1877; Collectanea critica 1877. Seine Erstlingsarbeit ist die Prosopographia Xenophantea, Leiden 1836. Von seinen kleineren Abhandlungen ist die wertvollste De sinceritate Graecorum sermonum post Aristotelem depravata, 1850. [M—y.]

Cobido (span. cubito, von lat. cubitus Ellenbogen), Elle, Längenmaß in England 0,45 719, in Kochinchina 0,381, in Hyderabad 0,8975, in Maskat 1,964 m. [Ebeling.]

Cobija (spr. kobichcha), Stadt und Hafen im Territorium von Autofagasta in Chile, am nördl. Rande der Wüste Atacamá. Das Trinkwasser wird meist durch Destillation des Seewassers gewonnen. Geringer Handelsverkehr; (1885) 2000 Einw. [Polakowsky.]

Cobitis s. Karpfen.

Cobourg (spr. kohbörg), Stadt und Hafenplatz in der kanadischen Provinz Ontario am Ontariosee, 97 km NO von Toronto, mit bedeutendem Handel, zahlreichen Fabriken und (1885) 8460 Einw., unter denen viele Deutsche.

Cobra de Capello, Brillenschlange, Naja tripudians, s. Prunkottern.

Cobre (span. u. port., Kupfer v. lat. cuprum), Rechnungsmünze in Brasilien, etwas über 10 Pfennig an Wert.

Coburg: 1) Deutsche Stadt, s. Koburg.

2) Halbinsel der NKüste Australiens, O von der Insel Melville, dehnt sich von O. nach W., 70 km lang, und ist dicht bewaldet.

Coburger, alte Buchdruckerfamilie, s. Koburger.

Coca, span. Dorf der Provinz Segovia in Altkastilien, NNW von der Bezirksstadt Santa Maria de Nieva, mit altem berühmten Schloß im kastil.-got. Stil. [Rein.]

Cocagne (franz., spr. kokang) s. Cuccagna.

Cocaïn s. Kokaïn.

Cocanada (Kakinada), Hauptstadt des Godavari-Bezirkes in der Präsidentschaft Madras von Britisch Indien, an der Küste und am nördl. Rande des Delta des Godavari-Flusses gelegen. C., nach Madras der bedeutendste Hafen in der Präsidentschaft, hat (1881) 28 856 Einw., unter denen 82 % Hindus sind. Der Wert der Einfuhr beträgt 18, der der Ausfuhr 3 Mill. M. Baumwolle ist der wichtigste Ausfuhrartikel. [Brandis.]

Cocastrauch s. Erythroxyleen.

Cocceji: 1) Heinrich von, verdienter Rechtsgelehrter, geb. 25. März 1644 zu Bremen, gest. 18. Aug. 1719 zu Frankfurt a. O., wurde in Heidelberg Pufendorfs Nachfolger für Natur- und Völkerrecht, 1690 Ordinarius in Frankfurt a. O., später Geh. Rat und 1712 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. C. bekämpfte die Anschauungen von Grotius und Pufendorf über die Quelle des Rechts, stellte 1696 in der epochemachenden Juris publici prudentia, welche seiner Zeit in Deutschland allgemein als akademisches Lehrbuch des Staatsrechts benutzt wurde, ein selbständiges System auf, suchte gegenüber der herrschenden abstrakten und rationalistischen Lehre das deutsche Staatsrecht aus der deutschen Geschichte zu begründen und machte sich auch um das Völkerrecht verdient. Hervorzuheben sind: Deductiones, consilia et responsa in causis illustrium, Lemgo 1725, 1728; Grotius illustratus, hrsg. mit Zusätzen von seinem Sohne Samuel, Breslau 1744 bis 1752. — Vgl. Allgem. Deutsch. Biogr. IV 372; Pütter, Litteratur des deutschen Staatsrechts I 284—87.

2) Samuel v. C., dritter Sohn des vor., hervorragender Förderer der preußischen Landesgesetzgebung, geb. 20. Okt. 1679 zu Heidelberg, gest. 22. Okt. 1755, wurde 1702 ordentlicher Professor der Rechte in Frankfurt a. O., trat dann in den Verwaltungsdienst, wurde 1704 Rat und 1710 Regierungsdirektor in Halberstadt, war 1711—13 bei der Visitation des Reichskammergerichts thätig, wurde 1714 Geh. Justiz- und Oberappellationsgerichtsrat in Berlin, wirkte in Königsberg für ein beschleunigtes Prozeßverfahren und den Erlaß des verbesserten Landrechts des Königreichs Preußen (1721), wurde 1753 Kammergerichtspräsident, 1727 Etats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen und französischen Angelegenheiten, 1731 Präsident des Oberappellationsgerichts, 1733 Justizminister und Chef der Justiz in allen preußischen Landen. Praktisch veranlagt und von reformatorischem Geiste erfüllt, nach Carlyles Worten ein wahrer Herkules im Reinigen von Justizställen, wirkte er für die Justizreformen in Pommern, in der Mark und in Schlesien, entwarf das Projekt des Corpus juris Fridericiani (Teil I 1749, Teil II 1751), von welchem großen Werke einzelne Abschnitte (das die Ehe- und Vormundschaftssachen enthaltende zweite und dritte Buch) Gesetzeskraft in einzelnen Provinzen erlangten, während sonst die späteren Gesetzgebungsarbeiten auf das Projekt nicht zurückgriffen. Friedrich II. schätzte C. ungemein hoch, ernannte ihn 1747 zum Großkanzler und Ritter des Schwarzen Adlerordens und veranlaßte 1749 seine Erhebung in den Freiherrnstand. In den Schriften des großen Königs wird er geschildert als ein Mann von unsträflichem Charakter, würdig der schönen Tage der Größe der römischen Republik. Von C.s Schriften ist außer der oben erwähnten Ausgabe des Grotius illustratus seines Vaters noch zu nennen: Jus civile controversum, Frankfurt 1713—18, 2. Aufl. 2 Bde. 1791—99, und Novum systema jurisprudentiae naturalis et romanae, 1750. — Vgl. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen II 355, 448 ff.; v. Kaltenborn in Bluntschlis Staatswörterbuch II 550 ff.; v. Stintzing in der Allgem.

Digitized by Google

Deutsch. Biogr. IV 373 ff.; Trendelenburg, Friedr. b. Gr. u. sein Großkanzler, Berl. 1863. [1 u. 2 Teichmann.]

3) Karl Ludwig, Freiherr v. C., Sohn des vor., geſt. 1808 zu Glogau, letzter Repräſentant des Geſchlechtes der C., war Oberamts-, Regierungs- und Oberkonſiſtorial-Vizepräſident zu Glogau, erhielt 1749 die Freiherrwürde, als er ſich mit der italieniſchen Tänzerin Barbara Campanini (geſt. 7. Juni 1799), einer 1789 in den Grafenſtand erhobenen Geliebten König Friedrichs II. von Preußen, vermählte; er wurde aber ſpäter wieder von ihr geſchieden. [—g.]

Coccējus (eigentlich Koch), Johannes, reformirter Theolog, geb. 9. Aug. 1603 in Bremen, wo ſein Vater Stadtſekretär war, wurde 1629 Profeſſor in ſeiner Vaterſtadt, dann 1635 in Franeker, 1650 in Leiden, wo er 5. Nov. 1669 ſtarb. Die Bedeutung des C. für die reformirte Kirche liegt darin, daß er den Bann der reformirten Rechtgläubigkeit durchbrach durch das Zurückgehen auf die Schrifterklärung nach dem geſunden Grundſatz, daß jede Stelle nach ihrem Zuſammenhang zu erklären ſei, und daß er die Glaubenslehre aus der hl. Schrift neu zu entwickeln ſuchte. Seine dogmatiſchen Hauptwerke ſind: Summa doctrinae de foedere et test. dei, 1648, 2. Aufl. 1653, und Summa theologiae, 2. Aufl. 1665. Das Eigentümliche im Syſtem des C. iſt das ſog. Föderalſyſtem oder die Bundestheologie, ſofern er die ganze Entwickelung des Reiches Gottes gemäß ſeinem bedeutſamen Verſuch bibliſch-theologiſcher Unterſuchung unter dem Geſichtspunkt des Bundes darſtellte. Gott hat den Bund der Natur mit Adam, den Bund der Gnade nach dem Sündenfall geſchloſſen, und zwar in der dreifachen Entwickelung: Patriarchen, Geſetz, Evangelium. Dieſer Verſuch, ein geſchichtliches Verſtändnis der Religionsentwickelung anzubahnen, und dieſe Abweichung von den herkömmlichen Bahnen der Scholaſtik zog ihm zwar die Feindſchaft zahlreicher Theologen zu (namentlich der Voëtianer, ſ. d.), welche ſich noch dazu auf die oraniſche Partei ſtützten; doch es kam zu keinem Schisma, und man duldete die Theologie des C., welche vielfach mildernd und befruchtend auf die reformirte Theologie eingewirkt hat. Wichtig iſt C. auch als Herausgeber eines 1669 erſchienenen Wörterbuchs der hebräiſchen Sprache. — Vgl. den Art. C. von Ebrard in Herzog-Plitts Realencykl. III 291 ff. [Förſter.]

Cocchi (ſpr. kocki), Gioachino, geb. 1720 in Pavia, geſt. 1804 in Venedig, fruchtbarer Opernkomponiſt. [Kn.]

Coccia ſ. Sternoptychiden.

Coccidae ſ. Schildläuſe.

Coccidūla ſ. Marienkäferchen.

Coccinélla ſ. Marienkäferchen.

Coccionélla, Kochenille, ſ. d.

Coccius, Ernſt Adolf, Augenarzt, geb. 19. Sept. 1825 in Knauthain bei Leipzig, ſtudirte in Leipzig, Prag und Paris. 1849—57 wirkte er als Aſſiſtent und von da an bis 1867 als außerord. Profeſſor der Augenheilkunde an der Univerſität Leipzig. Seit 1867 iſt C. ord. Profeſſor. Seine wichtigſten Werke ſind: Über die in den Jahren 1868 und 1869 in den Augenanſtalten beobachteten Augenverletzungen, De morbis oculi humani qui e variolis exorti etc. C. iſt auch Erfinder eines Augenſpiegels. — Vgl. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, hrsg. von Hirſch und Gurlt, Wien 1885, II 45. [Kl—.]

Coccobacteria (κόκκος Kern und Bacterium) septica (σηπτικός Fäulnis bewirkend, von σήπω faul machen). Unter dieſem Namen faßte Billroth alle pathogenen (Krankheit erregenden) Bakterien zuſammen, da er (ähnlich wie Zopf) der Anſicht iſt, daß alle die zahlreichen Formen von Bakterien genetiſch zuſammenhängen und in einander übergeführt werden können. — Vgl. Billroth, Über die Vegetationsformen von C. s., Berl. 1874. [Dennert.]

Coccolōba, Seetraube, ſ. Polygoneen.

Coccothraustes, Kernbeißer, ſ. Finken.

Cocculus ſ. Menispermaceen.

Coccus ſ. Schildläuſe.

Coccygomórphae ſ. Kuckucke.

Coccygus, Regenkuckuck, ſ. Kuckucke.

Coccýstes ſ. Kuckucke.

Cochabámba (ſpr. kotſch-): 1) Stadt in Bolivia, Hauptſtadt des Departements C., nahe der Quelle des Rio Grande, welcher unter dem Namen Rio Momore dem Madeira, einem Nebenfluſſe des Amazonenſtroms, zufließt. C. liegt am ſüdl. Abhang der Kordillere von C., 270 m ü. M. in einem fruchtbaren und gut angebauten Thale, welches früher einen See bildete. C., 1565 begründet, hatte 1882 19507 Einw. und iſt durch ſein vorzügliches Klima mit bedeutender Induſtrie, zweite Stadt der Republik. C. iſt Sitz eines deutſchen Konſulats.

2) Departement in Bolivia, ſ. d. 9, 2. [Polakowsky.]

Cochery (ſpr. koſcheri), Louis Adolphe, franz. Staatsmann, geb. 1820 zu Paris, begann ſeine Laufbahn in der Advokatur. Die Februarrevolution führte ihn in den höheren Juſtizdienſt ein, jedoch bald trat er wieder in die Advokatur zurück, wohin ihn beſonders die politiſchen und Preßprozeſſe lockten. In dem Geſetzgebenden Körper nahm er ſeinen Sitz auf der Linken ein und veranlaßte 1870 durch die Interpellation über die ſpaniſche Thronkandidatur die berüchtigte Kriegsrede Grammonts vom 5. Juli. Schließlich ſtimmte C. gegen den Kriegskredit. 4. Sept. machte er den nutzloſen Unterhändler zwiſchen der proviſoriſchen Regierung der Emeute und der Kammer. Demnächſt wurde er nach Orléans, Loiret, als Generalkommiſſar der Verteidigung geſandt. Ende Okt. 1870 begleitete er Thiers nach Verſailles während der Verhandlungen über den Waffenſtillſtand. In der Nationalverſammlung trat er anfänglich dem linken Centrum bei, wandte ſich jedoch ſpäter in der Deputirtenkammer den Opportuniſten zu. 6. Febr. 1879 übernahm C. das neu geſchaffene Miniſterium für Poſten und Telegraphen unter Ferrys Konſeilpräſidentſchaft und blieb als eiſerner Beſtand in dieſer Stellung unter den 5 nachfolgenden Kabinetten, nämlich Gambetta, Freycinet, Duclerc, Fallières und wieder Ferry, mit deſſen Sturz 31. März 1885 auch er zurücktrat. In den Wahlen vom 4. Okt. 1885 figurirte C. auf der unabhängigen republikaniſchen Liſte und wurde bei der Stichwahl mit großer Majorität gewählt. — Quellen: Franz. Tageslitteratur; Vapereau, Dictionnaire universelle des Contemporains, Supplément à la cinquième édition, Par. 1886; La Nouvelle Chambre 1885—89 von Felix Ribeyre, ebd. 1886. [v. W.]

Cochin (ſpr. kotſchin): 1) tributpflichtiger Staat unter einem Hindufürſten von der reinen Kſhatriya- oder Kriegerkaſte, an der SWKüſte der vorderind. Halbinſel zwiſchen 9° 48′ und 10° 50′ n. Br. gelegen; der Radſcha gilt für einen Nachkommen der alten Hindudynaſtie, deren Herrſchaft ſich über die Küſtengebiete von NKanara bis Kap

Digitized by Google

Komorin erstreckte. Eine Reihe seichter, aber schiffbarer Binnenwässer zieht sich der Küste entlang und erleichtert den Verkehr. Reis ist das wichtigste Produkt, das beste Land bringt 3 Ernten im Jahre. An den Flüssen und der Küste liegen ausgedehnte Haine von Kokospalmen. In dem Gebirgslande, welches das Innere des Gebietes einnimmt, finden sich wertvolle Wälder mit Teakholz. Die Staatseinkünfte betrugen 1881—82 1449280 Rupien, die Ausgaben 1334260 Rupien; der jährliche Tribut beläuft sich auf 200000 Rupien. Auf 3538 qkm wohnen (1881) 600278 Einw., von denen 70 % Hindus, 21 % Christen sind. Von den letzteren, meist Bootsleuten und Fischern, sind 15422 Protestanten, die übrigen gehören teils der alten Syrischen Kirche an unter dem Patriarchen von Antiochien, teils der Römisch-Syrischen, teils der orthodoxen röm.-kathol. Kirche unter dem Erzbischof von Goa.

2) Stadt von (1881) 15698 Einw., von denen 8360 Christen sind, an der W-Küste der vorderindischen Halbinsel unter 9° 58′ n. Br. gelegen. Obwohl von dem eingebornen Staate C. eingeschlossen, ist C. mit der nächsten Umgebung britisches Gebiet und gehört zum Bezirk Malabar der Präsidentschaft Madras. 1502, auf seiner zweiten Reise, kam Vasco da Gama nach C. und gründete eine Faktorei, 1524 wurde er hier begraben, seine Gebeine wurden aber 1538 nach Portugal gebracht. Um diese Zeit predigte Franz Xavier hier, und viele Eingeborene wurden zum Christentum bekehrt. 1663 wurde C. von den Holländern genommen und blieb in ihrem Besitz, bis es die Engländer während des Krieges mit Frankreich 1795 eroberten. [1 u. 2 Brandis.]

Cochin (spr. koschäng), Charles Nicolas d. Ä., franz. Kupferstecher, geb. 29. Apr. 1688 in Paris, gest. daselbst 5. Juli 1754, hinterließ mehrere Blätter nach älteren und neueren Meistern, wird jedoch weit übertroffen durch seinen gleichnamigen Sohn Charles Nicolas C. d. J., geb. 22. Febr. 1715 in Paris, gest. das. 29. Apr. 1790. Er zeichnete und stach schon mit 12 Jahren, 15jährig fing er an, ganze Kompositions-Folgen zu zeichnen und kam damit spielend auf dem Gebiete an, das seiner Individualität entsprach. Seine Zeichnungen zu Boileaus (s. d.) Lutrin 1740 und einige Vignetten zu Lafontaines Erzählungen zeigen ihn bereits als vollendeten Künstler. Vom König zum Zeichner der menus plaisirs ernannt, fand er ein weites Feld der Wirksamkeit, doch hinderte ihn dies nicht, auch für Verleger thätig zu sein und u. a. Molières Lustspiele zu illustriren. 1749—51 bereiste er mit dem jüngeren Bruder der Marquise de Pompadour Italien. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er in die Akademie aufgenommen und 1754 zum Sekretär derselben ernannt. In diese Zeit fällt die ganze Folge von Bildnissen seiner Kollegen und Freunde, die als Werk von verschiedenen Stechern herausgegeben wurden. Von sonstigen Illustrationen sind diejenigen zur Geschichte Frankreichs von Hénault (1768), zu den Fabeln Lafontaines, zu den Komödien des Terenz, zu Ariosts Rasendem Roland und zu Tassos Befreitem Jerusalem zu nennen. Als Mitarbeiter Gravelots gab er den Almanach iconologique heraus; von seinen Einzelblättern sind besonders diejenigen, welche Hoffestlichkeiten darstellen, kulturgeschichtlich wichtig. — Vgl. Emile Bellier de la Chavignerie, Dictionnaire des artistes français, 268; Wessely, Die franz. Illustratoren des 18. Jahrh. in Dohmes Kunst und Künstler ꝛc., Nr. 15. [Muther.]

Cochinchinesisch s. Indochinesische Sprachen.

Cochins s. Hühner.

Cochläus, Johann, s. Dobeneck.

Cochlea (lat.), Schnecke, in der Anatomie die Schnecke des Ohres, s. d.

Cochlearia s. Kreuzblüter.

Cochlearius, Kahnschnabel, s. Reiher.

Cochlospérmum, Seidenwollbaum, s. Theegewächse.

Cochonnet s. Boccia.

Cochrane (spr. lockrēn), altes schottisches Geschlecht, aus welchem 1699 von Karl II. Johannes in die erbliche Peerage erhoben wurde mit dem Beinamen Dundonald.

1) Thomas, Graf von Dundonald, brit. Seeheld, geb. 14. Dez. 1775 zu Amisfield, Lanarkshire, Schottland, 1795 Leutnant, 1800 Kommandeur der Brigg Speedy, mit welchem Schiff er, an der spanischen Küste kreuzend, seinen Ruhm begründete. Bald darauf mußte er vor einem franz. Geschwader die Flagge streichen, wurde jedoch ausgetauscht und 1801 zum Post-Kapitän befördert. 1806—7 leistete er vorzügliche Dienste an der span. Küste. 1809 trat er zum Geschwader des Lord Gambier (s. d.), das vor der Reede von Basque kreuzte, erhielt den Befehl, die franz. Flotte bei Aix zu zerstören, was er ausführte, so daß fünf Schiffe verbrannt wurden, die anderen strandeten; die Zerstörung derselben wurde von C. betrieben, durch Befehl Gambiers aber verhindert. C. erhob deshalb Anklage. Das Kriegsgericht ergab indes volle Freisprechung Lord Gambiers. Dies herausfordernde Betragen C.s führte zu Gegenanklagen, die, auf angebliche Geldspekulationen gegründet, seinen Sturz bewirkten; er wurde zu Geldstrafe, Pranger und Gefängnis verurteilt und aller Ehrenstellen entsetzt. Allgemein hielt man das Urteil indes für ungerecht, und seine Wiederwahl für Westminster war die Folge. 1815 frei, ging er nach Chile und trat an die Spitze der Flotte, eroberte 1820 Valdivia und nahm in Callao eine spanische Fregatte, wurde bald darauf von Don Pedro I. nach Brasilien berufen, wurde Oberadmiral, glänzte durch tapfere Thaten und wurde 1823 Marquis von Maranao. Nach dem Frieden mit Portugal trat C. 1826 in griechische Dienste, kehrte aber beim Tode seines Vaters 1831 nach England zurück, trat unter William IV. wieder in die Britische Marine als Rear-Admiral, wurde 1842 Vice-Admiral und erhielt bald darauf den Oberbefehl der in Westindien und Amerika stationirten Flotte, von wo er 1851 als Admiral der blauen Flagge zurückkehrte. Er starb 30. Okt. 1860 in Kensington und wurde in Westminster-Abbey beerdigt. Über sein Leben berichtete er in Narrative of services in the liberation of Chile, Peru and Brazil, Lond. 1859, und in Autobiography of a seaman, 1860, neue Ausgabe 1873. Letztere fand in dem Life of Lord C., von seinem Sohn Thomas (2 Bde. 1869) ihren Abschluß.

2) Sir Thomas John, Sohn des vor., geb. zu Edinburg 5. Febr. 1789, trat 1800 in Seedienst, wurde 1806 Kapitän und machte den amerikanischen Krieg mit; 1825 Gouverneur von Neufundland, 1837 konservatives Parlamentsmitglied für Ipswich, 1841 Rear-Admiral, 1844 Oberbefehlshaber der Flotte in Ostindien, vernichtete C. die Seeräuber im Indischen Archipel, nahm 1846 die Hauptstadt des Sultan von Borneo, wurde 1860 Vice-Admiral und starb 19. Okt. 1872. [1 u. 2. Batsch.]

3) Alexander Dundas-Roß-Wishart-Baillie

Digitized by Google

älteſter Sohn des vor., im Nov. 1816 geb., vertrat ſeit 1841 Bridport im Unterhauſe, bekundete ſich als eifrig konſervativ, bekämpfte 1850 leidenſchaftlich Palmerſtons Politik und verteidigte 1851 die Regierungen von Öſterreich und Neapel gegen die liberalen Angreifer; er fiel bei den Wahlen von 1852 durch, vertrat ſeit 1859 Honiton, fiel 1868 wieder durch und vertrat 1870—80 die Inſel Wight. Jetzt lebt er als erſter Baron v. Lamington in der Zurückgezogenheit. Seine Romane Lucile Belmont 1848 und Ernest Vane 1849 ſind ſchwächliche Nachahmungen Bulwers (ſ. d.). Außerdem ſchrieb er Poems 1838, Exeter Hall or Church-polemics 1841, The Morea, with other poems, 2. Aufl. 1841, Young Italy (ſtrengkonſervativ) 1850, Florence the beautiful, 2 Bde. 1854, The kingdom of Greece 1862, das bedeutſame Young artist's life 1864, Historic pictures, 2 Bde. 1865, Francis I. and other historic studies, 2 Bde. 1870, Historic châteaux: Blois, Fontainebleau, Vincennes 1876, The Théâtre-français in the reign of Louis XV. 1879 und zahlreiche politiſche Pamphlete ꝛc. [Kl.]

Cochrane, John, ein Schotte, Schachſpieler, ſtarb 2. März 1878 zu London im 80. Jahre. Er war zuerſt Seemann und verwaltete dann ein Richteramt in Kalkutta. 1841—43 lebte er vorübergehend, ſeit 1870 beſtändig in London. Er gab heraus: A Treatise on the game of chess, Lond. 1822. C.-Gambit iſt eine Spielart im Königsſpringergambit (ſ. Gambit). [Ahlhauſen.]

Coecilia, Blindwühle, ſ. Schleichenlurche.

Cock (engl., ſpr. kok, wie mlat. coccus onomatopoetiſch nach der Stimme des Hahnes), Hahn; C.-pit Platz für Hahnenkämpfe.

Cockburn (ſpr. kokbörn), Inſelland im Arktiſchen Meer, ſ. Nordpolarländer.

Cockburn (ſpr. kokbörn), Sir George, engl. Admiral, geb. 22. Apr. 1772, wurde 1794 Kapitän, kam 1795 zum Geſchwader Nelſons im Mittelmeer, war des letzteren Flagg-Kapitän vor Porto Ferrajo 1796, kehrte 1801 nach England zurück, übernahm 1803 Fregatte Phaeton, war dann 1809 als Kommodore beteiligt bei der Eroberung Martiniques, ſodann an der Schelde-Expedition, diente 1810 unter Kom. Keats vor Cadiz, war ſpäter Vermittler zwiſchen Spanien und deſſen Kolonien in Amerika, wurde 1812 Rear-Admiral, war 1813 und 1814 mit Auszeichnung beteiligt am Krieg gegen die Vereinigten Staaten, an der Zerſtörung Waſhingtons und wurde 1815 nach Überführung Napoleons auf St. Helena Oberbefehlshaber in den dortigen Gewäſſern, kam 1818 in die Admiralität, wurde 1819 Vize-Admiral, 1820 Mitglied des Unterhauſes für Weobley und ſtarb 19. Aug. 1853 zu Leamington als Admiral der Flotte, Generalmajor, Mitglied des Geheimen Rates und der kgl. Sozietät. [Batſch.]

Cockerell, Charles Robert, engl. Architekt, geb. 1787 in London, geſt. daſ. 1863, ſtudirte lange Zeit in Italien und Griechenland und wirkte ſeit 1840 als Profeſſor der Architektur an der Akademie in London. Seine Bauten haben nur geringen ſelbſtändigen Wert, da ſie ſich größtenteils auf die ſklaviſche Nachbildung klaſſiſcher Bauwerke beſchränken. Dagegen erwarb er ſich durch ſeine gelehrten Forſchungen in Italien und Griechenland einen Namen. 1811 unterſuchte er in Gemeinſchaft mit Haller den Athenetempel auf Ägina und fand bei den Ausgrabungen ringsum die Giebelſkulpturen beider Fronten, welche, nach Athen geſchafft, von da ſpäter für den Kronprinzen Ludwig von Baiern erworben wurden. Ebenſo iſt es ſein Verdienſt, daß die Skulpturen des Apollotempels von Phigalia in den Beſitz des britiſchen Muſeums gelangten. — Vgl. Stark, Syſtematik und Geſchichte der Archäologie, Leipz. 1880. [Muther.]

Cockerill, John, ſehr hervorragender Induſtrieller, ſtammt aus Haslington in Lancaſhire, wo er am 3. Aug. 1790 geboren wurde. Sein Vater, ein tüchtiger Maſchinenbauer, wanderte 1797 von England nach Schweden aus und gelangte ſpäter nach Verviers, um Maſchinen, insbeſondere für Spinnereien und Webereien, zu bauen. Schon 1807 gründete John mit ſeinem Vater und ſeinem Bruder James eine Maſchinenfabrik in Lüttich, die nach dem Rücktritt des Vaters 1816 in den in der Nähe von Lüttich gelegenen ehemaligen biſchöflichen Palaſt Seraing verlegt wurde, wobei das Anlagekapital ſich auf 4 Mill. Franks belief. Die Brüder ſtrebten danach, womöglich ſämtliches Rohmaterial ſelbſt zu erzeugen, und gründeten zu dieſem Zwecke neben ihren Maſchinenbauanſtalten große Stabeiſen-, Schienen- und Blechwalzwerke, ſo daß kurz nach der Überſiedelung in Seraing 2500 Arbeiter beſchäftigt wurden. 1825 übernahm John die Leitung des ganzen Geſchäftes allein, nachdem der König von Holland dem Bruder James ſeinen Geſchäftsanteil abgekauft hatte. In ſchneller Reihenfolge gründete C. nunmehr eine Menge anderer Induſtrieanlagen ſowohl in Belgien als in anderen Ländern. Er ſelbſt beſaß mit einem Kompagnon eine Baumwollſpinnerei, eine Kammwollſpinnerei, eine mechaniſche Weberei und Maſchinenfabrik in Lüttich, eine Papierfabrik in den Ardennen, Hohöfen bei Charleroi und in Spanien, Dampfmühlen und Flachsſpinnereien in Jemappes, Maſchinenfabriken und Eiſengießereien in Val St. Lambert, Bezèche, St. Petersburg, ein Zinkwerk bei Aachen, Tuchfabriken in Polen und Barcelona, Spinnereien in St. Denis, Seraing, Kottbus (Lauſitz), Dampfmühlen in Belgien, Holland und Frankreich. Mit beſonderem Erfolg betrieb C. auch den Bau von Lokomotiven. 1830 trat der König von Holland ſeinen Anteil von Seraing an Belgien ab, und infolgedeſſen wurde C. alleiniger Beſitzer der großartigen Werke. Doch als 1838 die belgiſche Bank ihre Zahlungen einſtellte, wurde auch C. ſo getroffen, daß er die Liquidation anordnete, bei welcher die Bilanz aber 8 Mill. Überſchuß ergab. Zur Erweiterung ſeiner Unternehmungen bahnte C. jetzt in Rußland neue Verbindungen an, ſtarb aber auf einer zu dieſem Zweck unternommenen Reiſe in Warſchau 1840. Seine Fabriken in Seraing, beſchäftigen nahezu 10 000 Arbeiter. [v. Hoyer.]

Cockermouth (ſpr. -möß), Stadt mit (1881) 5354 Einw., am Zuſammenfluß des Cocker und Derwent, in der engl. Grafſchaft Cumberland, iſt ein Ort von hohem Alter. Die Entſtehung des Schloſſes, welches im Jahre 1648 vom Parlamentsheere erſtürmt wurde und jetzt in Trümmern liegt, wird in die Zeit der normänniſchen Eroberung geſetzt. In der Nähe von C. ſind Kohlengruben. [Ritter.]

Cocket (engl., Zollſiegel), Erlaubnisſchein, Waren zollfrei auszuführen, Ausfuhrſchein, Zollſchein. [Ebeling.]

Cockney (engl., ſpr. kokne, v. ital. cuccagna, ſ. d.), Einwohner des Schlaraffenlandes, Spitzname für Eingeborene der Londoner Altſtadt.

Cockran, W., einer der erſten Miſſionare der engl. Kirchen-Miſſ.-Geſellſchaft (vgl. Miſſion) unter den India-

Digitized by Google

nern in dem weiten, unwirtlichen Brit.-Nordamerika. Er legte 1825 unter vielen Schwierigkeiten die Indianerkolonie am Roten Flusse an, von wo aus sich die Mission weit nach W. und N. ausgedehnt hat. Jetzt umfaßt sie 30 Stationen mit mehr als 1300 christlichen Indianern. Bei der kirchlichen Organisation der Diözese Rupertsland durch den ersten Bischof Dr. Anderson (1849) erhielt C. das Amt des Archidiakonus. Er starb in treuer Arbeit auf seinem Posten 1865. [Grundemann.]

Cocoawurzel s. Kololasie.

Cocomaricopas, ackerbautreibende Indianer in Mexiko am Rio Colorado, vgl. Amerika, Nord-Amerika I 3 e.

Cocon s. Kokon.

Cocos s. Kokospalme.

Cocotte (franz., spr. kokott, s. Cock) „Henne", Buhlerin.

Coecum, Blinddarm, s. Darmkanal.

Coez, Gonsael, niederl. Porträtmaler, gewöhnlich hispanisirt Gonzales Coques genannt, geb. in Antwerpen 1618, gest. das. 18. April 1684, malte hauptsächlich Bildnisgruppen vornehmer Familien in kleinem Maßstabe und mit der ganzen Umgebung des Zimmers oder des Gartens u. s. w. und läßt auf diese Weise einen kulturgeschichtlich interessanten Einblick in die gediegene Häuslichkeit der reichen Antwerpener Familien jener Zeit thun. Wegen vornehmer Auffassung der Persönlichkeit, prachtvoller Pinselführung und leuchtender Wärme der Kolorits ist er nicht mit Unrecht „der kleine van Dyk" genannt worden. Unter seinen Gruppenbildern ist „der junge Gelehrte mit seiner Frau" in Kassel, ein „Familienstück" in London, ein „Familienkonzert" in Pest, ein „Malateliér" in Schwerin und eine „Familienbegegnung" in Dresden hervorzuheben. — Vgl. Woermann, Gesch. d. Malerei III 496. [Muther.]

Coexie, Maler, s. Coxcyen.

Cochytus s. Kokytos.

Cod. = Codex; **Codd.** = Codices.

Coda (ital., lat. cauda), Schwanz, heißt in der ital. Metrik der Anhang, welcher dem regelmäßigen Sonett von 14 Versen zuweilen beigefügt wird. Der erste Vers der C. ist siebensilbig und reimt auf den letzten des Sonetts, die zwei anderen sind elfsilbig und haben einen gemeinschaftlichen Reim, der aber im Sonett selbst nicht vorkommen darf. Wird mehr als eine C., d. h. mehr als eine Terzine, angehängt, so reimt der erste Vers der zweiten C. auf den letzten der ersten u. s. w. Sonette mit solchem Anhang heißen Sonetti caudati oder Sonetti colla coda, dürfen aber niemals ernsten, sondern nur komischen, oder satirischen Inhaltes sein. Vgl. Redi, Bacco in Toscana, Flor. 1685. S. 119 ff. — In der Musik heißt C. der Schlußsatz von einem Tonstück, dessen Hauptperioden wiederholt werden. — In der Militärsprache heißt C. der Nachtrab oder die Arrièregarde. [Scartazzini.]

Codázzi, Agustin, Ingenieur und Kartograph, geb. 1793 zu Lugo (Ravenna), trat in die ital. Armee und focht unter Napoleon bei Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig, bereiste nach dem Sturze Napoleons Griechenland, Rumänien und Rußland und ging 1815 nach Venezuela, um an den Befreiungskämpfen gegen die Spanier teilzunehmen. Infolge seiner Tüchtigkeit und seines persönlichen Mutes wurde er 1820 zum Obersten befördert, ging nach dem Kriege auf kurze Zeit in seine Heimat, kehrte aber 1826 wieder nach SAmerika zurück, wo er das Kommando über die Artillerie übernahm. Dann wurde ihm von der Regierung die Vermessung und Kartirung von Venezuela übertragen. Wegen der Bürgerkriege, in welchen sich Venezuela von Kolumbien trennte, wurden seine kartographischen Arbeiten mehrfach unterbrochen, aber doch 1840 glücklich vollendet und alsbald veröffentlicht: Atlas fisico y politico de la República de Venezuela, dedicado por su autor el coronel de ingenieros Agustin Codazzi al congreso constituyente de 1830, Caracas 1840 (lithogr. v. Thiery frères, Paris), 18 Karten und eine Tabelle mit Angabe der Höhen und der Länge der Flußläufe. Zugleich erschien eine Übersichtskarte (4 Bl.): Mapa fisico y politico de la República, Cascara 1840. Im nächsten Jahre folgte dann die Landesbeschreibung als Resúmen de la géografia de Venezuela, Paris 1841. Diese grundlegenden geographischen Arbeiten erfreuten sich der vollen Anerkennung Humboldts, Elie de Beaumonts und Aragos. Das Institut de France ließ C. zu Ehren eine goldene Medaille prägen. Neue Revolutionen in Venezuela nötigten C., nach Neu-Granada zu flüchten, wo er alsbald wieder mit der Landesaufnahme betraut wurde. Auch hier wurden seine Arbeiten durch Unruhen unterbrochen, welche ihn veranlaßten, als Chef des Generalstabes unter General Mosquera an den Kämpfen teilzunehmen. Dann nahm er, zum General befördert, seine Arbeiten wieder auf, erlag aber in den sumpfigen Niederungen von Valle-Dupar dem Fieber im Februar 1859. Über Kolumbien oder Neugranada erschienen folgende Arbeiten: Mapa que esplica las lineas de correo de la República 1853; Mapa para de mostrar los limites de la Nueva Granada con el Brasil segun el nuevo tratato 1853; Plano topografico de Bogotà 1849. Später wurden nach C.s Vorarbeiten durch seine Schüler Manuel Maria Saz und Manuel Pouce de Leon noch folgende Werke herausgegeben: Carta geografica de los Estrados unidos de Columbia antigua Nueva Granada und Atlas de los Estados unidos de Columbia antigua Nueva Granada. — Vgl. P. Amat di S. Filippo, Studi biogr. e bibliogr. I 562, 2. Aufl. Rom 1882. [Ruge.]

Codde, Pieter, holländ. Maler des 17. Jahrh., ein bis vor kurzem noch in der Kunstgeschichte völlig vergessener Meister, der aber neuerdings als der hervorragendste unter den „Gezelschapschildern" (s. d.) aus der Umgebung des Frans Hals anerkannt wird. 1637 erhielt er den Auftrag, das von Frans Hals unvollendet gelassene große Porträtstück der Amsterdamer Schützengilde, das sich noch jetzt im dortigen Stadthaus befindet, fertig zu malen. Abgesehen von dieser ungewohnten Aufgabe behandelte er fast die nämlichen Motive wie A. Palamedes und Duck: Junge Burschen im Verkehr mit ihren Schönen; Soldaten in der Wachtstube und Brandschatzende Söldner. Im Gegensatze gegen die leicht beweglichen Gestalten der übrigen holländ. Maler wohnt diesen Darstellungen des C. ein gemessener, gravitätischer Zug inne. Er liebt auffallend gestreckte Figuren und reiche Stoffe, namentlich glänzende Seidengewänder, die sich in bauschige Falten legen, stimmt jedoch die einzelnen Lokalfarben auf einen kühlen, ins Graulichе übergehenden braunen Ton ab. Werke von ihm, die sich von 1627—1642 verfolgen lassen, kommen in fast allen Sammlungen vor, wo sie freilich gewöhnlich noch unter den Benennungen J. le Ducq, A. Palamedes, C. Saftleven, Corn. Vega, Mieris, C. de Moor u. s. w. gehen. — Vgl.

Digitized by Google

W. Bode, Stud. zur Gesch. der holländ. Malerei, 1883, S. 141—152. [Muther.]

Code (franz., spr. kod, vom lat. codex), Gesetzbuch, besonders Bezeichnung für die zu Anfang des 19. Jahrh. in Frankreich publizirten Gesetzbücher, den sog.: Code Napoléon, welcher den c. civil, c. de commerce, c. de procédure civile, c. pénal und c. d'instruction criminelle umfaßt, s. Französisches Recht.

Codëmo, Luigia, ital. Schriftstellerin, geb. 5. Sept. 1828 in Treviso, brachte ihre Jugendzeit meistenteils auf weiteren Reisen mit ihren Eltern zu und ist seit 1851 mit dem Ritter Karl v. Gerstenbrand in Venedig verehelicht. Als Schriftstellerin entwickelte sie seit 1856 eine außerordentliche Fruchtbarkeit, wobei es ihr jedoch nicht gelungen ist, Werke von bleibendem Werte zu schaffen. Das von ihr in unerschöpflichen Variationen behandelte Thema ist das Familienleben der ital. Landbewohner. Ihre Schriften leiden alle an einer gewissen Verworrenheit und an empfindlichen formellen Mängeln, sind aber von einem ernsten, sittlichen Geiste beseelt, Produkte eines edlen, wohlmeinenden Schaffens. Zu den gelesensten gehören: Memorie di un contadino, Veneb. 1856, 2. Aufl. 1874; Berta, Scene domestiche, ebd. 1858, 2. Aufl. 1874; Miserie e splendori della povera gente, 3. Aufl. Roveredo 1865; L'ultima Delmosti, historisches Familiendrama, Veneb. 1867; Un processo di famiglia, drama, ebd. 1869; Una donna di cuore, Commedia, ebd. 1869; Scene e Descrizioni, eine Sammlung kleiner Novellen und Aufsätze, ebd. 1871; La rivoluzione in casa, Bilder und Szenen aus den ital. Unabhängigkeitskriegen, 2. Aufl. ebd. 1872; Chioggia e Schio, ebd. 1872; Fiore di prato und Fiore di serra, als Fortsetzungen zur Berta, ebd. 1874; Fronde e fiori del Veneto letterario, ein Beitrag zur zeitgenössischen Litteraturgeschichte, ebd. 1875; I nuovi ricchi, Scene domestiche, Treviso 1876; Andrea, Scene domestiche, 2. Aufl. ebd. 1877; Svago e buona Scuola, eine Sammlung pädagogischer Schriften, Veneb. 1879; Scene marinare, ebd. 1879; Le Zattere, ebd. 1881; Scene varie, Racconti, Bozzetti e Produzioni drammatiche, 2 Bde. ebd. 1882. Un viaggio a bordo, ebd. 1886; A guerra finita, ebd. 1887. Eine Gesamtausgabe ihrer Werke erscheint seit 1885 in Treviso. Eine aus Dichtung und Wahrheit bestehende Selbstbiographie lieferte sie in Pagine famigliari, 2. Aufl. Treviso 1878. [Sci.]

Codex (lat., urspr. caudex Baumstamm) bedeutete eigentlich eine Verbindung mehrerer Schreibtafeln (tabulae); die röm. Urkunden bestanden meist aus 2 oder 3 zusammengelegten, mit Faden und Siegeln versehenen, mit Wachs überzogenen Holztäfelchen (tabulae cerātae); man hatte aber auch codices eborei vel alterius materiae (Ulpian in fr. 52 de leg. III). Noch alter röm. Sitte führten die Hausväter codices accepti et expensi, d. h. ständige Wirtschaftsbücher, in welchen sie ihre Forderungen eintrugen und ihre Schulden löschten (expensilatio und acceptilatio).

Im staatsrechtlichen Sinn wurde in der späteren Kaiserzeit unter C. eine Sammlung kaiserlicher Konstitutionen verstanden. Es gab private und offizielle Sammlungen dieser Art. Die ältesten waren Privatsammlungen (vielleicht offiziös veranlaßt) und wohl im Orient gefertigt, nämlich der Gregoriānus C. in mindestens 14 Büchern, Konstitutionen von Hadrian bis Diokletian enthaltend und der Hermogeniānus C., eine Nachlese diokletianischer Reskripte hinzufügend, jener um 300, dieser um 365 n. Chr. Ein umfassenderes und offizielles Werk war der C. Theodosiānus, ausgeführt durch kaiserliche Kommission, nach Materien in 16 Büchern geordnet und von Theodosius II. und Valentinian III. 338 publizirt; im Druck herausgegeben und kommentirt von Jak. Gothofredus (1655), Richter (1736 ff.) und Hänel (1842). Wichtiger noch ist der C. Justinianēus, welcher, ziemlich 100 Jahre jünger, nach Theodosischer Ordnung ausgearbeitet wurde. Über diesen s. Corpus juris (civilis). [Kuntze.]

Codex argentēus oder **silberne Handschrift** heißt eine der Universität Upsala angehörige Handschrift einer gotischen Bibelübersetzung. Sie ist vermutlich in Italien während der Ostgotenherrschaft Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrh. geschrieben, kam in der Karolingerzeit in das Benediktinerkloster Verden an der Ruhr, von da in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. (oder erst im 30jähr. Kriege?) nach Prag und 1648, nach Eroberung der Stadt durch die Schweden, durch den Grafen von Königsmark nach Stockholm. Isaak Vossius brachte die Handschrift 1653 nach Holland; dort ließ sie der schwedische Reichskanzler de la Gardie 1669 um 600 Reichsthaler ankaufen und schenkte sie der Universität Upsala. Ihren Namen erhielt sie von dem silbernen Einbande. Der Text ist größtenteils mit Silberbuchstaben, zum geringeren Teile mit Goldbuchstaben auf dunkelrotes oder Purpurpergament geschrieben. Die von den ursprünglichen 320 Blättern noch übrigen 177 enthalten einen Teil der vier Evangelien in der Übersetzung des Ulfilas. [Krieg.]

Codicillus s. Kodizill.

Codo (span., v. lat. cubitus Ellenbogen; vgl. Cobido), Elle, altes span. Längenmaß von 0,418 m.

Codógno (spr. -ónjo), ital. Stadt von (1881) 9929, als Gemeinde 11 600 Einw. im Kreise Lodi (Prov. Mailand, Lombardei), gut gebaut und alten Ursprungs, Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Mailand-Piacenza und Pavia-Cremona, 56 km SO von Mailand. Bedeutende Butter- und Parmesankäse-Produktion. — Vgl. D. Palazzina, Cenni storici del R. Borgo di C. etc., Cod. 1861. [Schöner.]

Codrington (spr. koddringt'n): 1) Sir Edward, engl. Admiral, geb. 27. Apr. 1770, befehligte als Kapitän in der Schlacht bei Trafalgar das Linienschiff „Orion", hatte 1809 Anteil an der Beschießung von Vlissingen, stationirte 1810 an der O-Küste Spaniens, entriß den Franzosen Figueras und die Medas-Inseln, ging 1812 nach Amerika, nahm teil am dortigen Krieg, wurde 1814 Rear-Admiral und 1815 Großkreuz des Bathordens, aber 1825 erst Vize-Admiral. Als 1828 England, Frankreich und Rußland beschlossen, den griechisch-türkischen Greueln ein Ende zu machen, erhielt C. den Oberbefehl der vereinigten Flotte mit der Anweisung, bei der Vermittelung zwischen Griechen und Türken nur im Notfall Gewalt zu brauchen. Eine Nichtachtung der Waffenruhe seitens der Türken nötigte den Admiral zur engen Einschließung der türkischen Flotte in Navarin-Bai, und als einige Schiffe der letzteren sich solcher Einschließung zu entziehen suchten, Ibrahim Pascha auch durch seine Truppen am Lande Gewaltthaten gegen die Griechen verübte, kam es zu einem Kampf, der zur fast gänzlichen Zerstörung der türkischen und ägyptischen Flotte führte. C.s Verfahren, obgleich sehr angefochten, wurde zuletzt gebilligt, doch legte er im August 1828 den Oberbefehl

nieder. 1831 kommandirte er die Kanalflotte, wurde 1846 Kammerherr der Königin und ſtarb den 28. April 1851. — Vgl. Memoir and correspondence of Admiral Sir E. C., hrsg. von Lady Bourchier, 2 Bde. Lond. 1873—75. [Batſch.]

2) Sir William John, engl. General, älteſter Sohn des vor., geb. 1800, geſt. 6. Aug. 1884 in London, wurde 1846 Oberſt, beim Ausbruche des Orientkrieges Generalmajor (20. Juni 1854). Als ſolcher befehligte er eine Brigade in der 5. (leichten) Diviſion, an deren Spitze er an der Alma und bei Inkjerman kämpfte und in letzterer Schlacht verwundet wurde. Im Juni erhielt er das Kommando der 5. Diviſion, mit welcher er am 8. Sept. den anfangs gelungenen, dann aber mißglückten Angriff auf die Redanfront von Sebaſtopol unternahm. Nach der Abberufung des Generals Simpſon wurde C. unter Ernennung zum Generalleutnant mit dem Oberbefehl über die engl. Armee in der Krim betraut, ohne mit derſelben noch einmal zum Gefecht zu kommen. C.s geringe militäriſche Erfolge ſind mehr den Mängeln der engliſchen Heeresverfaſſung als dem Einfluß ſeiner Perſon zuzuſchreiben, die durch Tapferkeit glänzte. 1859 wurde er zum Gouverneur von Gibraltar und 1863 zum General ernannt. Im Oktober 1877 trat C. in den Ruheſtand. — Vgl. Löbell, Jahresbericht, Berlin 1884, nach Army and Navy gazette v. 9. Aug. 1884. [v. Schubert.]

Cobrington-College ſ. Barbados.

Coehoorn (ſpr. ku-), Menno Baron von, geb. 1641 bei Leeuwarden in Friesland, einer der hervorragendſten niederländiſchen Kriegsbaumeiſter, der ſich um die Verbeſſerung und Umgeſtaltung der Feſtungen ſeines Vaterlandes bedeutende Verdienſte erworben hat. Seine Bildung, beſonders ſeine mathematiſchen Kenntniſſe, erwarb er ſich auf der Schule zu Franeker, ſeine erſten Kriegsdienſte leiſtete er 1673 bei der Verteidigung von Maaſtricht gegen die Franzoſen und bei der Belagerung von Grave (ſ. d.), wo die von ihm eingeführten und nach ihm (Coehörner) benannten kleinen Mörſer ihre erſte Anwendung fanden. Nach der Schlacht von Seneff zum Oberſten befördert, nahm er in den folgenden Feldzügen an mehreren Operationen hervorragenden Anteil, ſo an der Schlacht bei Fleurus 1690, vor allem aber erwarb er ſich großen Ruf als Verteidiger der Feſtung Namur (1692) gegen ſeinen Zeitgenoſſen Vauban, welcher ihm als Belagerer gegenüberſtand. Namur ging allerdings damals verloren, ebenſowenig vermochten es jedoch 1695 die Franzoſen gegen die Angriffe C.s zu halten. Im Span. Erbfolgekriege eroberte C. eine Anzahl feſter Plätze, namentlich das Fort Donatus, die Feſtungen Venloo, Roermonde, Huy und Limburg, und ſtarb 17. März 1704. Nach dem Frieden von Ryswick war C. zum Generaldirektor ſämtlicher niederländiſchen Feſtungen ernannt worden und ließ nun allenthalben die Verſtärkung derſelben, deren ſie, wie ihr ſchneller Fall in den vorhergegangenen Kriegen gezeigt hatte, dringend bedurften, in Angriff nehmen, ſo daß ſie ſich bei Ausbruch des Span. Erbfolgekrieges in vorzüglichem Zuſtande befanden. Die bei ſeinen Befeſtigungsmanieren befolgten Grundſätze hat er niedergelegt in ſeinen Schriften: Versterkinge des vijf boeks met alle sijne buytenwerken, Leeuwarden 1682, und in Nieuwe vestingbouw, ebd. 1685, deutſch Düſſeldorf 1709. — Vgl. über ſeine Befeſtigungsmanieren den Art. Feſtung. [Krebs.]

Coelde ſ. Dietrich v. Münſter.

Coelebogyne, Jungfernſtrauch, ſ. Euphorbiaceen.

Coelemans (ſpr. ku-), Jakob, niederl. Kupferſtecher, geb. zu Antwerpen 1670, Schüler des C. Vermeulen, geſt. zu Aix in der Provence 1735, war in Aix beſonders für das Galeriewerk des bekannten Kunſtfreundes Boyer d'Aiguilles (Le Cabinet B. d'A. 1744, 118 Bl.) beſchäftigt. [Muther.]

Coelho (ſpr. kuéllju): 1) Joaquim Guilherme Gomes C., bekannter unter dem Decknamen Julio Diniz, bedeutender port. Romanſchriftſteller, geb. 14. Nov. 1839 in Porto, woſelbſt er 1856—61 Medizin ſtudirte und ſpäter als Demonſtrator und Profeſſor der Eschola medico-cirurgica lehrte, ſtarb 12. Sept. 1871 ſchwindſüchtig. Seit 1858 ſchrieb er port. Sittenbilder, Dorfgeſchichten und Romane, in denen er lebendig und treu das Leben und Treiben des port. Volkes auf dem Lande, in der Provinz und in Porto ſchildert, mit realiſtiſcher Wahrheit, doch ohne Freude am Häßlichen, Gemeinen und Lächerlichen. Zuerſt erſchienen ſie in einer Zeitung Jornal do Porto und ſpäter in Buchform. Es ſind zwei Dorfchroniken As Pupillas do Reitor, 1867, 4. Ausg. 1875; 4 andere in Braſilien u. 1 in Deutſchland, Leipz. 1875; und A Morgadinha dos Cannaviaes, 1869, 3. Ausg. 1877; ferner Szenen aus dem Leben der Stadt Porto unter dem Titel Una familia ingleza, 1868; Winterabende in der Provinz: Serões da Provincia, 1870, und Os fidalgos da casa mourisca, 1871, 4. Ausg. 1877. Weniger bedeutend ſind ſeine Gedichte: Poesias, 1880. [M. de Vasconcellos.]

2) Francisco Adolpho, port. Sprachgelehrter, führte die Glottik (ſ. d.) in Portugal ein. Geb. 1846 in Coimbra, woſelbſt er bis 1868 weilte, ſelbſtändig lernend, wurde C. 1877 Profeſſor an der Hochſchule Curso Superior de Letras in Liſſabon und empfing 1877 von der Univerſität Göttingen den Titel eines Ehrendoktors. Seine wichtigſten ſprachwiſſenſchaftlichen Werke, ausgezeichnet durch ſtrenge Methode, ſind: A lingua portugueza, Coimbra 1868; Theoria da Conjugação em latim e portuguez, Liſſ. 1871; Questões de lingua portugueza, Porto 1874; Curso de litteratura nacional, ebd. 1880; Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa Asia e America, Liſſ. 1880 bis 1883. In das Gebiet des Folklore gehören Contos populares portuguezes, 1879; Contos Infantis, 1880; Jogos e Rimas, 1880; Revista de Ethnologia e de Glottologia, 1881. [M. de V.]

Coello (ſpr. koeljo): 1) Alonſo Sanchez, ſpan. Maler, geb. zu Benifayro bei Valencia 1515, lebte als Hofmaler Philipps II. in Madrid, wo er 1500 ſtarb. Seine Altarbilder, unter welchen eine Verlobung der heil. Katharina im Madrider Muſeum hervorragt, ſind von ziemlich nüchterner Auffaſſung, um ſo beſſer aber ſeine Bildniſſe, von denen das Madrider Muſeum 8 (u. a. das des Infanten Don Carlos und der Donna Iſabella), das Brüſſeler Muſeum 3 beſitzt. Weniger an Tizian als an Antonis Mor erinnernd, zeigen ſie ſteife, harte Umriſſe, aber zarte, wohlverſtandene Modellirung, ſorgfältige Behandlung des Koſtüms, blaßgraue Färbung und treue, ſchlichte Auffaſſung der Perſönlichkeit. — Vgl. Woermann, Geſch. der Malerei III 42.

2) Claudio, ſpan. Maler, Schüler Fr. Rizis, war von portugieſiſcher Herkunft, 1621 in Madrid geb., wo er 1693 ſtarb. Reich mit Hofämtern bedacht, in allen Zweigen

Digitized by Google

der Malerei bewandert, gehörte er zu den gepriesensten span. Meistern der 2. Hälfte des 17. Jahrh. Seine Hauptwerke — die Fresken im Alcazar und in der Pfarrkirche Santa Cruz zu Madrid — sind durch Feuer zerstört worden; dagegen sind in den Madrider Kirchen noch zahlreiche Altarblätter seiner Hand zu finden. Das Madrider Museum bewahrt zwei große Madonnen und eine Apotheose des hl. Augustin, die Pester Galerie eine hl. Familie. In allen diesen Werken suchte er üppige Formengebung mit blühendem Kolorit zu verbinden, wobei er sich offenbar Rubens zum Vorbild nahm, dessen Kraft und Frische er freilich nicht erreichte. — Vgl. Woermann, Gesch. d. Malerei III 276. [1 u. 2 Muther.]

Coen (Koen), Jan Pieterszoon, geb. 1587 zu Hoorn, begab sich 1607 nach dem Indischen Archipel, wo er 1617 zum Generalgouverneur der niederländischen Kolonien ernannt wurde. Er wird als der eigentliche Begründer der niederländischen Macht in Ostindien angesehen. Er hatte sowohl mit den Eingebornen von Java als mit den Engländern, welche die Niederländer aus ihrem Besitz verdrängen wollten, viele Kämpfe zu bestehen, aus welchen er siegreich hervorging. Er zerstörte Jacatra, die Hauptstadt Javas, und gründete auf ihren Trümmern die Stadt Batavia (1619). Er unterdrückte den Aufstand auf den Banda-Inseln und waltete mit despotischer Strenge, indem er die Besiegten aus ihrer Heimat verbannte und nach Java hinüberführte. Bis 1623 bekleidete er den Posten als Generalgouverneur und kehrte nach Holland zurück, wo er mit vielen Ehren empfangen wurde. 1627 übernahm er zum zweitenmal die Regierung der Kolonien und schlug wiederholt die inländischen Fürsten, deren mächtigster, der Susuhunan oder „Kaiser" von Mataram, Batavia mit einem Heer von 120 000 Mann belagerte (1628—29). Ende Okt. 1629 mußte der Feind abziehen. C. war inzwischen am 20. Sept. von einer schweren Krankheit schnell hinweggerafft. Sein Wahlspruch: Ende desespereert niet (laßt die Hoffnung nicht sinken) lebt noch im Munde des niederl. Volkes. [v. Heemstede.]

Coeur (franz., spr. köhr, lat. cor), Herz, Herzfarbe im franz. Kartenspiel.

Coeur (spr. köhr), Jacques, berühmter Finanzmann, geb. zu Bourges um 1400, kam durch den Levantehandel zu großen Reichtümern, errichtete dann ein umfangreiches Geschäft in Montpellier, errang durch sein finanzielles Talent die Aufmerksamkeit König Karls VII. und wurde 1435 zum Schatzmeister ernannt. Als solcher erschloß er dem Staate neue Geldquellen, ordnete zum Zwecke der Steuerverteilungen statistische Erhebungen an und stellte überhaupt neue Verwaltungsgrundsätze auf. Seit 1444 war er Vorsitzender der Stände von Languedoc, 1446 wurde er mit einer Gesandtschaft nach Genua betraut, 1447 nach Rom geschickt. Trotzdem er einer der treuesten Unterthanen Karls VII. war, ließ sich dieser doch 1451 von C.s Neidern dazu bereden, ihn seiner Stellung zu entheben und in den Anklagezustand zu versetzen. Durch seine Freunde vom Tode errettet, ging C. zu Papst Nikolaus V., der ihn gegen die Ungläubigen als Generalkapitän der Kirche in die Levante schickte, doch war seine Wirksamkeit nur von kurzer Dauer, da er 25. Nov. 1456 auf Chios starb. — Vgl. Nouv. Biogr. générale XI; S. Clément, Jacques C. et Charles VII., Par. 1853, 4. Aufl. 1874; Ballet, J. C., Paris 1864; G. Joret-Desclosières, Procès de J. C., ebd. 1867; L. Delisle, Mém. soc. acad., Cherbourg 1875; A. Ulbicini, Revue de l'Orient 1860. [Altmann.]

Coeur de boeuf (spr. kördeböff, Ochsenherz) nennen die Kreolen der Form wegen die Früchte der Anona muricata (s. Anonaceen), der sog. sauren Sobbe; dieselben sind melonenartig, bis 1½ kg schwer, süß-säuerlich und aromatisch und werden von den Tropenbewohnern gern als Obst genossen und zu Wein verarbeitet. Rinde und Blätter des Baumes sind offizinell. [Dennert.]

Coffea s. Kaffee und Rubiaceen.

Coffinhal, Jean Baptiste, franz. Revolutionär, geb. 1754 zu Aurignac, gest. 23. Juli 1794 in Paris, urspr. Arzt, seit 1792 zweiter Präsident des Revolutionstribunals, war C. einer der eifrigsten Anhänger Robespierres, zu dessen Rettung er noch am 9. Thermidor im Stadthause und auf der Straße verzweifelte, aber vergebliche Anstrengungen machte und dann dessen Los auf der Guillotine teilte. — Vgl. Wallon, Hist. du Tribunal révolutionnaire, Paris 1880—1882. [v. Wedell.]

Coffre (frz., spr. koffer, lat. cophinus, griech. κόφινος Korb), Koffer, Kiste; Mine; Coffrage (frz., spr. -asch), Verzimmerung von Erdgruben.

Cogalnitscheano, Michael, rum. Historiker und Staatsmann, geb. 1806, bekleidete in noch jungen Jahren das Lehramt der Geschichte in Jassy und ging 1834 nach Berlin, woselbst er die hervorragendsten Vertreter der deutschen Litteratur kennen lernte und (1837) seine Histoire de la Valachie et de la Moldavie erscheinen ließ. Im Verein mit dem Dichter Alecsandri gab er 1840 die Dacia litteraria heraus, veröffentlichte 1841 die Archiva Romanesca, eine Sammlung geschichtlicher Dokumente und 3 Bde. rumän. Chroniken (1845—1852).

Als Politiker der Unionspartei angehörig, war C. seit 1855 an den bedeutendsten Staatsaktionen in Rumänien beteiligt und mehrmals Minister und Ministerpräsident. Als Unterrichtsminister gründete er die Universität Jassy. 1864 half er Cusa den Staatsstreich vollführen. Unter dem Fürsten Karl übernahm er 1868 (28. November) das Ministerium des Innern (bis Febr. 1870) und gehörte 1876—80 dem Kabinett Bratianu an als Minister des Äußern 1876—78, später des Innern. Kurze Zeit weilte er (bis 1881) als Gesandter in Paris. In der Donaufrage steht C. den Ansprüchen Österreichs entschieden feindlich entgegen. — Vgl. Rumänien, Gesch. [Lth.]

Cogo intrāre oder compelle intrare, d. i. „nötige sie hereinzukommen", Worte Christi im Gleichnis vom großen Gastmahl (Luk. 14, 23), bereits von Augustin (Serm. 112) auf die Einführung der Heiden und Häretiker in die Kirche gedeutet und später zur Rechtfertigung der Anwendung von Gewalt zur Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen vielfach angerufen. [Funk.]

Cogels, Joseph Karl, belg. Landschaftsmaler, geb. 1786 zu Brüssel, bildete sich auf der Düsseldorfer Akademie, kehrte dann 1806 nach Belgien zurück, ließ sich aber 1819 in München nieder und starb 31. Mai 1831 auf dem Schloße Leitheim bei Donauwörth. Seine Bilder, welche pittoreske Gegenden aus Belgien, Wasserfälle, alte Monumente u. dgl. darstellen, fesseln durch ihre detaillirte, sorgfältige Zeichnung, wenn sie auch an einem ziemlich unwahren Kolorit leiden. [Muther.]

Cogito ergo sum (lat.): „Ich denke, also bin ich", d. h. aus meinem Wissen von meinem Denken folgt erst

Digitized by Google

mein Wissen von meinem Sein. Grundsatz des strengen philos. Rationalismus, ausgesprochen von Descartes.

Cognac (spr. konjak), Arrondissementshauptstadt im franz. Dep. Charente, in der Grafschaft Angoulême, auf dem l. Ufer der Charente, Station der Bahnstrecke Angoulême-Rochefort, mit (1886) 15 200 Einw. C. hat Unterpräfektur, Ober- und Handelsgericht, Gymnasium, Hospital, landwirtschaftliche Kammer ꝛc. C. ist der Haupthandelsplatz für den unter dem Namen C. in den beiden Dep. der Charente aus Weintrauben gewonnenen Branntwein (vgl. den Art. Kognak), dessen feine Sorten als Fines Champagnes im Welthandel bekannt sind, und hat eine große Anzahl solcher industrieller Etablissements, welche mit dem C.-Handel in Verbindung stehen wie: Faßbindereien, Flaschenfabriken, Sägereien ꝛc. Die früheren Wälle und Gräben C.s sind in schöne Promenaden verwandelt. C., lat. Condate, Coniacum Pictonum, Campiniacum, Connacum, besitzt noch den größten Teil seines alten Schlosses und der aus dem 12. Jahrh. stammenden St. Leger Kirche. Am 22. Mai 1526 wurde in C. ein Bündnis von Franz I. von Frankreich mit Papst Clemens VII., Heinrich VIII., König von England, der Venezianischen Republik u. a. gegen Kaiser Karl V. geschlossen. [Bohnhof.]

Cognatio bedeutet im weiteren Sinn Verwandtschaft überhaupt (ebenso cognāti Verwandte), im engeren aber nur auf Blutseinheit, d. h. durch mütterliche Abstammung und im Gegensatz zur Geschlechtseinheit (agnatio) beruhende und rechtlich entweder gar nicht oder nicht voll anerkannte Verwandtschaft, im Gegensatz zur agnatio; s. d., Kunkellehn und Verwandtschaft.

Cogniard (spr. konjahr), zwei Brüder, der bedeutendere Hippolyte, geb. 20. Nov. 1807 zu Paris, und Théodore, geb. ebd. 30. Sept. 1806, gest. das. 14. Mai 1872. Beide waren Direktoren des Théâtre de la Porte St. Martin und der Variétés und Verfasser von gemeinsamen, flüchtig entworfenen, aber zugkräftigen Bühnenstücken, wie die Zauberpossen La biche au bois, la chatte blanche, des militär. Prunkstückes Masséna, l'Enfant de la victoire u. a. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. [Z.]

Cogniet (spr. konjeh), Léon, franz. Maler, geb. in Paris 29. Aug. 1794, gest. das. 20. Nov. 1880, war einer der Hauptvertreter der romant. Schule in Frankreich. Wie Géricault und Scheffer war auch er anfangs Guérins Schüler gewesen, hatte dann als Pensionär der römischen Akademie seine Studien fortgesetzt und sich in seinen ersten Werken (Marius auf den Trümmern von Karthago) noch an die klassische Welt gehalten. Doch schon mit der 1824 ausgestellten Szene aus dem bethlehemit. Kindermord kam er in sein eigentliches Element und bestrebte sich von nun an, mit dem ergreifenden Ausdruck der Gestalten stilvolle Formgebung und kräftige, warme Farbenstimmung zu verbinden. Mit der 1831 vollendeten Entführung Rebekkas durch den Tempelherrn aus dem brennenden Schlosse (nach W. Scotts Ivanhoe) that er einen weiteren Schritt vorwärts, wurde dann durch mehrere geschichtliche Bilder wie den Abmarsch der Pariser Nationalgarde zum Kampfe 1792 (1836, in Versailles) in weiteren Kreisen populär. Seinen Hauptwurf aber that er 1843 mit dem Gemälde „Tintoretto seine tote Tochter malend", in welchem die ergreifende Situation des einfachen Motivs, der Adel in der Lage des sanft hingestreckten Leichnams, die tiefe Trauer in dem Kopfe des großen Künstlers, das Seelenvolle der Auffassung zu einem mächtigen Eindruck zusammenwirkt, der nur durch die unwahre Beleuchtung einigermaßen gestört wird. Nachdem er auch im Bildnis Tüchtiges geleistet, gab er seit den 50er Jahren seine künstlerische Wirksamkeit auf, entfaltete dafür aber als Lehrer noch 3 Jahrzehnte lang eine äußerst ersprießliche Thätigkeit. — Vgl. Ernest Vinet, L. C., Paris 1862; Jul. Meyer, Gesch. der franz. Malerei 439—442 [Muther.]

Cognitio (Kognition), richterliche Prüfung und Entscheidung eines Rechtsstreites und die dabei in Betracht kommenden Grundsätze und Verfahrensarten. Die Aufgabe zerfällt in die thatsächliche Feststellung und die Rechtsanwendung (s. Entscheidung). **Extraordinaria c.**, im klassischen römischen Civilprozeß der besondere Prozeß, namentlich die ausnahmsweise Erledigung des ganzen Prozesses durch den Gerichtsbeamten ohne Zuziehung der Geschworenen, ein Verfahren, das in der nachklassischen Zeit, der Periode der cognitiones, zur Regel wurde. — Litteratur: Keller, Römischer Civilprozeß § 81; Wetzell, System des ordentlichen Civilprozesses § 44; Fischer, Lehrbuch des preußischen Privatrechts § 129; A. Pernice, Volksrechtliches und amtsrechtliches Verfahren in der Berliner „Festgabe für Beseler". [O. Fischer.]

Cognitor, im römischen Civilprozeß eine, und zwar die ältere, Art der Parteivertreter, welche im Gegensatz zu den procuratores mittels einer feststehenden feierlichen Wortformel in Gegenwart des Gegners bestellt wurden. Die Unzulässigkeit (für Frauen, Soldaten, Infame u. s. w.) wurde mittels exceptio cognitoria geltend gemacht. Die Prozeßkautionen mußten im Falle der Kognitur von der Partei bestellt werden, während sie der procurator selbst zu bestellen hatte. Nach röm. Prozeßrecht wurde die contestatio litis im Falle der Stellvertretung mit dem Vertreter abgeschlossen. Das Urteil wurde, der in der Formel erteilten Anweisung gemäß, für und gegen den Vertreter erlassen, gleich als ob dieser selbst Partei wäre. — Litt.: Eisele, Kognitur und Prokuratur; Rümelin, Zur Geich. der Stellvertretung im röm. Civilprozeß. [O. Fischer.]

Cognōmen (lat.), Zuname, s. Name.

Cogoléto, ital. Ortschaft von (1881) 1547, als Gemeinde 2572 Einw., im Kreise Savona (Prov. Genua, Ligurien) an der Eisenbahn Genua-Nizza, 25 km W von Genua am Meere, gilt als Geburtsort des Columbus, welchem an dem angeblichen Geburtshause eine lateinische Inschrift gesetzt ist. [Schöner.]

Cogswell, Joseph Green, nordamerik. Bibliothekar, 1786 zu Ipswich in Massachusetts geb., studirte am Harvard College zu Cambridge, worauf er in Begleitung seiner Freunde G. Ticknor und E. Everett eine Reise nach Europa unternahm und sich eingehend mit den Einrichtungen der deutschen Universitäten und höheren Schulen vertraut machte. 1821—1823 wirkte er als Professor der Mineralogie und Geologie an der Harvard-Universität zu Cambridge, nebenbei das Amt eines Bibliothekars bekleidend. 1823 begründete er mit George Bancroft, dem Geschichtschreiber der Vereinigten Staaten, die Round Hill School zu Northampton (Mass.), welche er nach Bancrofts Rücktritt im Jahre 1830 -1836 allein leitete. (C. and Bancroft, Prospectus of a school to be established at Round Hill Northampton, Ms., Cambridge 1823, und C., Some account of the school for the liberal education of boys. Northampton Ms. 1826 [Thorndike pamphlets, 5. Bd.].)

Digitized by Google

Bei der Begründung der Aſtor-Library durch John Jakob Aſtor wurde C. unter die zehn Kuratoren (trustees) aufgenommen und erhielt nach Aſtors Tod im Jahre 1849 das Amt des superintendent. Seiner verdienſtlichen Leitung verdankt das Inſtitut, das bereits 9. Jan. 1854 eröffnet werden konnte, in erſter Linie ſeine raſche Blüte und Vermehrung. C. reiſte im Winter 1852 nach Europa und kaufte im ganzen 25 000 Bände für die Bibliothek an, welche nach dem Syſtem von Brunet aufgeſtellt wurden. 1861 hatte er den alphabetiſchen Katalog in 4 Bänden vollendet und legte am 6. Dez. desſelben Jahres ſeine Stelle nieder, um ſich nach Cambridge zurückzuziehen, wo er am 26. Nov. 1871 ſtarb. (Public libraries in the United States of America. Their history, condition, and management. Special Report, Waſhingt. 1876, I 931—935.) C. war auch als Schriftſteller thätig, er redigirte ſeit 1830 die New York Review. — Vgl. Joſeph Green, C., Life as sketched in his letters, Cambridge 1874. [H. A. Lier.]

Cohahuila, Staat in Mexiko ſ. Coahuila.

Cohen: 1) Hermann, Philoſoph, geb. 4. Juli 1842 zu Koswig in Anhalt als Sohn eines jüdiſchen Lehrers, der ihn in die Philoſophie einführte. C. genoß ſeine Ausbildung auf dem Gymnaſium in Deſſau, dem jüdiſch-theologiſchen Seminar in Breslau und den Univerſitäten Breslau, Berlin und Halle. Nach ſeiner Promotion 1865 und achtjährigem Privatſtudium in Berlin habilitirte er ſich in Marburg, wurde Apr. 1875 außerordentlicher u. Jan. 1876 ordentlicher Profeſſor. Sein Hauptwerk: Kants Theorie der Erfahrung, 1871, vertritt die idealiſtiſche Kantinterpretation. Andere Werke ſind: Kants Begründung der Ethik, 1877; Ein Bekenntis in der Judenfrage, 1880; Kants Einfluß auf die deutſche Kultur, 1883. [R.-R.]

2) Emil, bedeutender Petrograph, geb. 12. Okt. 1842 zu Aakiar bei Horſens in Jütland, ſtudirte in Berlin und in Heidelberg unter Blum und Bunſen und habilitirte ſich 1871 in Heidelberg als Privatdozent für Mineralogie. 1872 unternahm C. auf Veranlaſſung der Firma D. Lippert in Hamburg eine Reiſe nach den Diamant- und Goldfeldern in SAfrika, von welcher er im Herbſt 1873 zurückkehrte. 1878 wurde er a.-o. Profeſſor der Petrographie und Direktor des petrographiſchen Inſtituts in Straßburg; hier leitete er auch die Geſchäfte der Kommiſſion für die geolog. Landesunterſuchung von Elſaß-Lothringen, bis er 1885 einem Rufe als ordentl. Profeſſor der Mineralogie nach Greifswald folgte. C. lieferte wichtige Beiträge zur Kenntnis der mikroſkopiſchen Struktur der Geſteine, ſchrieb eine Abhandlung über „Die zur Dyas gehörigen Geſteine des ſüdlichen Odenwaldes“, Heidelberg 1872, über Laven von Hawaii und einigen andern Inſeln des Großen Ozeans (1880) und über Die ſog. Hyperſthenite von Palma (1876) und gab mit Benecke eine „Geognoſtiſche Beſchreibung der Umgegend von Heidelberg“, mit 2 Karten, Straßb. 1881, heraus. Die wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe ſeiner Reiſe nach SAfrika ſind in verſchiedenen im Neuen Jahrbuch für Mineralogie erſchienenen Arbeiten, ſowie in einer Schrift „Über die Südafrikaniſchen Diamantfelder“, Metz 1883, niedergelegt. Um die Kenntnis der mikroſkopiſchen Struktur von Mineralien, Geſteinen und Meteoriten erwarb ſich C. beſondere Verdienſte durch die Herausgabe einer „Sammlung von Mikrophotographien, zur Veranſchaulichung der mikroſkop. Struktur von Mineralien und Geſteinen“, 80 Tafeln Stuttgart 1883, und einer mit Brezina zuſammen veranſtalteten Sammlung von Photographien z. Erläuterung der „Struktur und Zuſammenſetzung der Meteoreiſen“, Stuttg. 1886. [β]

Cohéres (Cohaeres, lat.), Miterbe.

Cohn: 1) Ferdinand Julius, namhafter Botaniker, geb. 24. Januar 1828 zu Breslau, ſtudirte dort und in Berlin, habilitirte ſich in Breslau 1850, wurde 1859 außerordentlicher und 1870 ordentlicher Profeſſor der Botanik. Das pflanzenphyſiologiſche Inſtitut in Breslau, deſſen Direktor er iſt, verdankt ihm ſeine Entſtehung, wie er denn überhaupt mit der erſte war, der für Einrichtung botaniſcher Laboratorien eintrat. C. war beſonders in Pflanzenphyſiologie und Bakterienkunde thätig. Die Geſchlechtsverhältniſſe und Entwickelungsgeſchichte niederer Tiere, ſowie von Algen (z. B. Volvox) und Pilzen (z. B. Empusa muscae) hat er zum Teil grundlegend unterſucht. Beſonders wichtig ſind ſeine Bakterienforſchungen; er war einer der erſten, der die Natur der Bakterien erkannte und ſie, als gewiſſen Algen, den Spaltalgen, verwandt, Spaltpilze nannte; in der Folge hat er in zahlreichen Aufſätzen ihre Biologie, Fermentwirkung u. ſ. w. erörtert. Er hält hierbei daran feſt, daß ſich die Bakterien in nach Form und Wirkungsweiſe verſchiedene Arten oder doch Gruppen ſondern laſſen, und kann als Haupt der dies anerkennenden Majorität in der Bakteriologie, gegenüber Billroth, Zopf u. a., angeſehen werden. Seine Arbeiten ſind meiſtens in den ſeit 1875 von ihm herausgegebenen „Beiträgen zur Biologie der Pflanzen“, in den Nova acta Academiae Carolinae Leopoldinae naturae curiosorum und in Fachzeitſchriften erſchienen, ſowie in den Berichten der Schleſ. Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur. Auch populäre Schriften veröffentlichte er, z. B. Der Haushalt der Pflanzen, Leipzig 1854; Die Pflanze, Vorträge, ebd. 1882 u. a. [D—.]

2) Martin, ſeit 1869 nach ſeinem Schriftſtellernamen A. Mels genannt (ſonſtige Pſeudonyme: Don Spavento, Erich Samber), geb. zu Berlin 15. April 1829, ſtudirte dort, kämpfte 1848 unter den ſchleswig-holſteiniſchen Freiſcharen gegen die Dänen, bis er bei Idſtedt ſchwer verwundet wurde. Sein unruhiges Wanderleben, erleichtert durch ſein ungemeines Sprachentalent, führte ihn dann bald als Soldaten, bald als Redakteur oder Korreſpondenten für deutſche und ausländiſche Blätter nach Afrika, Paris, Spanien und Italien. 1864 kam er nach Deutſchland zurück und war nach einander Mitarbeiter an der Gartenlaube, am Daheim, an Über Land und Meer, 1873 bis 1874 in Wien am Wiener Tagblatt, bis ihn ſeine Briefe und Silhouetten von Wiener Schriftſtellern und Journaliſten 1874 zwangen, nach Graz zu gehen, von wo er neuerdings Paris und Italien bereiſte. 1870 weilte er bei dem gefangenen Napoleon III. auf der Wilhelmshöhe. Er überſetzte auch Napoleons III. Schriften und gab 1880 heraus Wilhelmshöhe, Souvenir de la captivité de Napoléon III. Außerdem ſchrieb er mehrere Novellen, Romane, Skizzen: Erlebtes und Erdachtes 1869, Herzenskämpfe 1869, Gebilde und Geſtalten 1870, Seltſame Schickſale 1871, Unſichtbare Mächte, 9 Bde. 1875, Neue Horizonte, 15 Bde. 1876—78; die Luſtſpiele: Heines junge Leiden 1871, Das letzte Manuſkript 1875, Die Schauſpiele: Der Staatsanwalt 1875, Die beſte Reiſe 1876, Neuer Frühling 1876. [F. M.]

3) Ludwig Adolf, Geſchichtsforſcher, geb. 22. Mai 1834 zu Breslau, ſtudirte daſelbſt und in Berlin, wurde 1847 Chriſt und habilitirte ſich in Göttingen. Obwohl

Digitized by Google

seine Vorlesungen (Freiheitskriege, Revolutionszeit, Preußische Geschichte, Dreißigjähriger Krieg, Urkundenlehre) viel Beifall fanden und seine Schriften ihm den Ruf eines sorgfältigen, scharfsinnigen, sehr belesenen Forschers erwarben, blieb er doch bis zu seinem Tode (13. Jan. 1871) Privatdozent. Der Kummer über diesen äußeren Mißerfolg und Kränklichkeit trübten seine letzten Jahre. Von seinen größeren Arbeiten seien hier genannt: Die Pegauer Annalen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, Altenb. 1858; Ein deutscher Kaufmann aus dem 16. Jahrh.: Hans Ulrich Krafts Denkwürdigkeiten, Göttingen 1862; vor allem aber die 1864 und 1865 erschienenen Stammtafeln zur Geschichte der deutschen Staaten und der Niederlande, eine vielfach auf eigener Forschung beruhende Umarbeitung der Voigtelschen Tafeln von anerkanntem Werte; endlich das zusammen mit J. Opel veröffentlichte Werk: Der Dreißigjährige Krieg. Eine Sammlung von Gedichten und Privatdarstellungen, Halle 1861. — Vgl. Hahn, in Allg. Deutsche Biogr. IV 394 ff. [Altmann.]

4) **Gustav**, Nationalökonom, geb. 12. Dez. 1840 zu Marienwerder, habilitirte er sich 1869 in Heidelberg für Nationalökonomie, wurde bald an das Polytechnikum in Riga berufen und trat 1875 eine Studienreise nach England an; 1875 folgte er einem Rufe an das eidgenössische Polytechnikum in Zürich, 1884 einem solchen an die Universität Göttingen. C.s wissenschaftliche Arbeiten bewegen sich zum größeren Teile auf dem Gebiete der Spezialforschung, doch verliert er nie die allgemeinen Gesichtspunkte aus dem Auge. Sein mit viel Geist geschriebenes System der Nationalökonomie (1. Bd. Grundlegung, Stuttg. 1885), in welchem er der neuen historisch-ethischen Richtung der Nationalökonomie beredten Ausdruck gibt, zeichnet sich aus durch eine höhere philosophische Auffassung. Außerdem schrieb er: Untersuchungen über die englische Eisenbahnpolitik, 2 Bde. Leipz. 1874—75; Die englische Eisenbahnpolitik der letzten 10 Jahre, Leipzig 1873; Volkswirtschaftliche Aufsätze, Stuttg. 1882; Nationalökonomische Studien, ebd. 1886. [Eg.]

Cohnheim, Julius, pathologischer Anatom, geb. 20. Juli 1839 zu Demmin in Pommern, wirkte von 1864—1867 als Assistent von Virchow in Berlin und von da an bis 1872 als ordentl. Professor der pathologischen Anatomie in Kiel, von 1872—1878 in gleicher Stellung in Breslau und von 1878 bis zu seinem am 16. Aug. 1884 erfolgten Tode in Leipzig. C. verfaßte eine Reihe experimenteller Arbeiten, die teilweise bahnbrechend waren, so namentlich die zwei Arbeiten: Untersuchungen über die embol. Prozesse, Berlin 1872, und Neue Untersuchungen über die Entzündung, ebd. 1873, durch welche die Lehre von der Entzündung endlich ihre Lösung fand. Sein Hauptwerk ist die ausgezeichnete Allgemeine Pathologie, Berlin 1878. — Vgl. Art. Cellularpathologie. [Kleinwächter.]

Cohoes (spr. kóhohs), Stadt im nordamerik. Staat New York, am r. Ufer des Mohawk, einem r. Nebenfluß des oberen Hudson, 15 km N von Albany, mit (1880) 19 416 Einw. Handel und Industrie bedeutend. Innerhalb des Weichbildes der Stadt bildet der Fluß die pittoresken Wasserfälle C. Falls. [Eben.]

Cóiba, Insel im Stillen Ozean in der Bai von Panama, zu Kolumbien gehörig. [H. Polakowsky.]

Coiffier (spr. koaffjeh), Henry C. de Ruzé d'Effiat, Marquis de Cinq-Mars, geb. 1620 als Sohn des Marschalls Marquis d'Effiat, kam als Knabe an den Hof, um Richelieu als Spion zu dienen, gewann die volle Gunst Ludwigs XIII., der ihn zum Kapitän einer Kompanie des Leibregiments, zum Garderobenmeister und 1639 zum Oberstallmeister ernannte. Aber Le Grand, wie man ihn kurzweg zu bezeichnen pflegte, wurde früh anmaßend, verweigerte Richelieu den Gehorsam, gewann großen Einfluß bei Ludwig und suchte Richelieus Autorität zu untergraben. Er wollte die Prinzessin Maria Gonzaga von Mantua heiraten, Sitz und Stimme im Staatsrate, den Herzogstitel und die Pairie, den Oberbefehl über ein Heer haben, ja wie Luynes erster Minister werden; Richelieu aber trat dem allen in den Weg, und Ludwig hielt fest am Kardinale. C. ging so weit, sich zur Ermordung Richelieus mit dem natürlichen Haupte aller Verschwörungen, dem Herzoge Gaston von Orléans, Bruder des Königs, mit dem Herzoge von Bouillon, mit dem ihm innig befreundeten Parlamentsrate de Thou u. a. zu verbinden. Zugleich schloß er 13. März 1642 durch Fontrailles einen verräterischen Vertrag mit Spanien, das mit Richelieu völlig verfeindet war: den Verschwörern wurden 17 000 Mann und große Summen gegen Preisgabe französischen Bodens und Anschluß an die spanische Politik versprochen. Das Komplott wurde aber entdeckt und C. 14. Juni 1642 mit Thou und Bouillon in Narbonne verhaftet. Der Herzog von Orléans erwirkte sich Richelieus Verzeihung und gestand; auch der Herzog von Bouillon unterwarf sich demütig. Ihre Geständnisse zwangen C., sein Leugnen aufzugeben. Er wurde mit Thou 12. Sept. 1642 in Lyon enthauptet. Alfred de Vigny machte ihn zum Helden eines Romans (Paris 1826). — Vgl. M. Topin, Louis XIII. et Richelieu, Paris 1876, 3. Aufl. 1877; Tallemant de Réaux, Historiettes, 9 Bde. Par. 1854—60; Neuer Pitaval, Bd. 4, Leipz. 1843. [Kleinschmidt.]

Coiffeur (franz., spr. koaföhr, v. lat. cuppa Kappe), Haarkünstler.

Coignet (spr. koanjeh), Jules Louis Philippe, franz. Landschaftsmaler der klassischen Richtung, geb. in Paris 2. Dez. 1798, gest. das. 1. Apr. 1860, erlernte die Malerei bei Bertin und machte dann verschiedene Reisen durch Frankreich, Italien, Ägypten und Syrien, die ihm den Stoff zu zahlreichen Werken lieferten. 1825 gab er eine Sammlung von Lithographien Vues pittoresques de l'Italie dessinées d'après nature heraus. In seinen Ölbildern verstand er sich, ohne jemals gründliche Naturstudien gemacht zu haben, doch in virtuoser Weise auf das „Pittoreske" und wußte die schönen Formen des Südens mit ihren Tempelresten durch malerische Behandlung, angenehme Färbung und einschmeichelnde, wenn auch unwahre Beleuchtung dem damaligen Publikum interessant zu machen. Namentlich in Deutschland hatte er in den 30er Jahren großen Erfolg; sein Hauptwerk, eine Ansicht der Ruinen von Paestum (1844), kam in die Münchener neue Pinakothek. — Vgl. Le Monde illustré und Revue artistique et littéraire, 1860; Jul. Meyer, Gesch. der franz. Malerei, S. 764. [Muther.]

Coimbatóre (Koimbatur), Hauptstadt des gleichnam. Bezirkes der Präsidentschaft Madras des Indobritischen Reiches, an der Eisenbahn Madras-Beypur und Ausgangspunkt der Zweigbahn nach den Nilgiri-Bergen, unter 11° n. Br. und 77° ö. L. v. Gr., 16 km von dem Kamm der WGhats, 438 m über dem Meere gelegen. C. hat

Digitized by Google

(1881) 38 967 Einw. und ist von großen seeähnlichen Teichen umgeben, die von dem kleinen Flusse Nojel, einem Nebenfluß des Cauvery, gespeist werden. Der Bezirk C. umfaßt den westl. Teil des mittleren Flußgebietes des Cauvery; die nördlichen Kreise (Taluks), welche an Mysore grenzen, sind gebirgig und waldreich. In den südl. Kreisen dacht sich das Land allmählich nach O., nach dem Cauvery zu, ab. Karur, etwa 8 km von diesem Fluß, nahe der östl. Grenze des Bezirkes gelegen, liegt nur 115 m ü. M. Auf 20 389 qkm leben 1 657 690 Einw., von denen 97 % Hindus. C. kam 1792 unter britische Herrschaft. — Vgl. Francis Buchanan, A journey from Madras etc., London 1807. II 249. [Brandis.]

Coimbra (spr. koingbrā), Hauptstadt der portug. Provinz Beira, 55 m ü. M., Station der Bahn Porto-Lissabon, mit (1878) 13 369 Einw. C. ist das römische Conimbrica oder Colimbrica, gefeierte Musenstadt, hoch auf Bergterrassen erbaut, auf dem r. Ufer des klaren, im Winter und Frühling wasserreichen, im Sommer in breitem versandeten Bette strömenden Mondegoflusses, der hier am westlichsten Ende des NAbhanges der Serra da Estrella hinfließt. Die jährliche Regenmenge von C. hat man zu 881 mm gefunden. Aus der Römerzeit finden sich wenige Spuren, aber desto mehr aus dem Mittelalter. Im unteren Stadtteil sind viel enge, düstere Gäßchen mit hohen Giebelreihen und schmalen Balkonen. Der obere Stadtteil hat breite Straßen und schöne, moderne Häuser. Auf dem höchsten Punkte der Stadt, nahe dem botanischen Garten, in dem schon Dattelpalmen, Bambusgräser und andere tropische Gewächse im Freien gedeihen, steht die Universität, die einzige des Landes und eine der ältesten der Welt. 1291 gegründet, besitzt sie noch viel mittelalterliche Eigentümlichkeiten, trägt aber auch in allen Fakultäten durch reiche Bücherschätze, moderne Lehrmittel und ausgedehnte Sammlungen dem Standpunkt der Neuzeit Rechnung. Die Studenten führen ein heiteres Leben, aber ohne Trinkgelage; die Dichtkunst steht bei ihnen noch in vollem Ansehen. Erwähnenswert sind die Sternwarte und die Bibliothek in maurischem Stile. Die Universität hat meist über 1000 Studenten. C. besitzt außerdem ein Colegio das Artes, mehrere ehemalige Klöster, darunter das von Sa. Cruz mit Königsgräbern. Die Umgebung von C. ist sehr schön. Der Fluß, über den eine lange Steinbrücke führt, verläßt hier das Gebirge; die Höhen sind mit Landhäusern übersät, von kleinen Gärten, Oliven- und Orangenhainen bedeckt. In der Ferne sieht man die Gipfel der Sierra Estrella. Der besuchteste Punkt in der Umgebung ist die Quinta das Lagrimas, d. h. Landhaus der Thränen, wo Inez de Castro, die Geliebte des Infanten Dom Pedro von Portugal, gefangen saß und 1355 ermordet wurde. [Kollbach.]

Coin, span. Stadt und Gerichtsbezirk der Provinz Malaga, SW von Malaga in äußerst fruchtbarer Gegend gelegen, hat (1878) 10 000 Einw. [Rein.]

Coincidentia (lat.), das Zusammentreffen; insbesondere C. oppositorum, das Zusammentreffen entgegengesetzter Begriffe, wie des Krummen und Geraden, des Positiven und Negativen, in einem Begriffe, der sie beide enthält. [Lasson.]

Colon, Couyon (franz., spr. ko[u]jong, ital. coglione Hodensack), Kujon, Lump.

Coipäsa-See, ein Sumpfsee in Bolivia in Südamerika unter 19½° s. Br. und 68° w. L. v. Gr., 3685 m ü. M.; in ihn fließen von N. der Cosapa, von O. der aus dem Aullagas-See (s. d.) kommende Laca Ahuira; der C.-See selbst ist abflußlos.

Coïr s. Kokospalme.

Coitus (lat. v. coire zusammengehen, eig. das Zusammengehen), Beischlaf.

Coix, Thränengras, s. Getreidegräser u. Gramineen.

Cojede (spr. -chēde), Fluß in den Llanos von Venezuela, fließt in südl. Richtung und mündet in den Rio Portuguesa, einen l. Zufluß des Orinoko.

Cojedes (spr. -chēdes), Stadt im Staate Zamora der südamerikanischen Republik Venezuela.

Cojutepeque (spr. -chutepēke), Stadt in San Salvador, 35 km ONO von der Hauptstadt, 890 m ü. M. am NAbhange des 1560 m hohen Vulkans C. (Perulapam), nahe am See von C. oder Ilopango mit ca. 15 000 Einw.

Coke (spr. kohk): 1) Sir Edward, ausgezeichneter engl. Rechtsgelehrter, geb. 1. Febr. 1552 zu Milcham in Norfolk, gest. 3. Sept. 1634, wurde Advokat, Vertreter der Grafschaft Norfolk im Parlament und Sprecher desselben, bald darauf Solicitor- und dann Attorney-General. Nachdem er den Prozeß gegen Sir Walter Raleigh (s. d.) als Ankläger geführt, wurde er 1606 Oberrichter der Common Pleas, 1613 Oberrichter der King's Bench und Mitglied des Geheimen Rats, fiel in Ungnade, verteidigte von da an die parlamentarischen Rechte gegen die Krone und brachte die Petition of Rights ein. Auch heute noch genießen seine Institutes of the Laws of England, 4 Tle. London 1628—44, und seine Reports das größte Ansehen in den Gerichtshöfen. Mit seinem Nachkommen Thomas, seit 9. Mai 1744 Visc. C. of Holkham und Graf Leicester, erlosch sein Stamm 20. Apr. 1759. Des letzteren Schwestersohn, Wenman Roberts, erbte seine Güter, Namen und Wappen. Er ist der Vater von Thomas William (s. u. 2). — Vgl. Johnson, Life of C., Lond. 1845. [Teichmann.]

2) Thomas William, seit 12. Aug. 1837 Viscount C. und Graf Leicester of Holkham, geb. 4. Mai 1752, gest. 30. Juni 1842, Parlamentarier und Landwirt, begründete die Musterwirtschaft Holkham in Norfolk und führte den Norfolker Fruchtwechsel ein, die sog. Vierfelderwirtschaft, ebenso Mais- und Turnipsbau und eine nach ihm benannte Säemaschine. Sein Sohn Thomas William (geb. 1822) ist der jetzige 2. Graf Leicester of Holkham. — Vgl. Rigby, Holkham, its agriculture etc., Lond. 1821. [Wohltmann.]

Coke, Thomas, geb. 1749, gest. 1814, Freund J. Wesleys, arbeitete 1780—84 an der methodistischen Erweckung in England, dann in NAmerika. Auf einer Reise dahin wurde er nach Westindien verschlagen, wo er die methodistische Mission unter den Negersklaven organisirte. Er ist als Begründer der wesleyanischen Heidenmission (vgl. Mission) zu betrachten, der er mit rastlosem Eifer diente und für die er sein ansehnliches Vermögen verwandte. Durch seine Anregung wurde die Mission auch nach WAfrika verpflanzt; zuletzt führte er mehrere Missionare nach Ceylon. Auf dieser Reise ereilte ihn der Tod. [Grundemann.]

Col (ital.), „mit dem" (Mus.), c. legno mit dem Holze.

Col (franz., lat. collum Hals) bedeutet Joch, Paß, und ist hauptsächlich in den Westalpen, teilweise in den Zentralalpen (Walliseralpen), dann auch in den Pyrenäen und im Jura gebräuchlich. Einige bekanntere sind der C. di Tenda s. Alpen I 6, der C. de Balme 2204 m und

Digitized by Google

der C. di Forclaz (Trient) 1525 m (Chamounix-Martigny), der C. de Cheville 2036 m (Bex-Sitten), der C. de Jamau 1485 m (Montbovon-Vevey), der C. de Fenêtre 2786 m (Martigny-Aosta), der großartige C. du Géant 3412 m (Courmayeur-Chamounix). Im Jura: der C. de la Faucille 1323 m, C. de Vaulion 1108 m ꝛc. In den Pyrenäen: der C. de Jeganne, der C. Rouge ꝛc. [Graf.]

Col., Abkürzung für Colorado, Staat.

Colani, Timothée, der französisch-reformirten Kirche Frankreichs angehörig, in Lemé 1824 geb., nach Vollendung seiner theologischen Studien Prediger in Straßburg und als Herausgeber der Revue de Théologie ein einflußreicher Vertreter des liberalen Protestantismus, der nouvelle école, und Begründer der kirchlich liberalen Partei im Elsaß (union protestante libérale). 1861 wurde C. Professor der französischen Litteratur am protestantischen Seminar und 1864 trotz des Einspruchs der positiven Richtung Professor der praktischen Theologie in Straßburg. Seine Predigten aus dieser Zeit können den Bruch mit dem kirchlichen Dogma nicht verleugnen und beschäftigen sich vorwiegend mit der Moral. Das Jahr 1870 veranlaßte ihn, seine Stelle niederzulegen und sich nach Frankreich in das Privatleben zurückzuziehen. [F.]

Coláptes, Goldspecht, s. Spechte.

Colascione, s. v. w. Calascione, s. d.

Colban, Adolphine Marie, geb. Schmidt, norweg. Schriftstellerin, geb. 1814 in Christiania, gest. 1884 in Rom, siedelte einige Jahre nach dem Tode ihres Mannes 1859 nach Paris über, wo einige an eine hochgestellte Dame gerichtete Lettres d'une Barbare ihr Zutritt zu den aristokratischen Kreisen der Hauptstadt eröffneten. Hier wurde ihr spät entwickeltes Talent angeregt, und die Spuren dieses Umganges sind in ihren Novellen, die sich doch in der Regel auf einheimischem Boden bewegen, u. a. in einem gewissen Raffinement des Stiles merkbar. Von ihren Novellen sind mehrere ins Deutsche übertragen: Novellen, übers. von A. Strodtmann, Stuttg. 1876; Ich lebe! Stuttg. u. Leipz. 1878; Eine alte Jungfer, ebd. 1880. Auch in der deutschen Litteratur ist sie selbständig aufgetreten: Aus allen Zeiten und Landen 1883; Berühmte Priester, Erinnerungsblätter u. a. [Lassen.]

Colbert (spr. -bähr), Jean Baptiste C., Marquis de Seignelay, berühmter französischer Finanzminister, geb. 29. Aug. 1619 zu Rheims, gest. zu Paris 6. Sept. 1683, Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, erhielt eine gediegene kaufmännische Ausbildung, kam später in ein Pariser Bankgeschäft, dessen Leiter ihn dem Kardinal Mazarin empfahl. Von letzterem in den Staatsdienst gezogen, wurde er bald der vertraute Sekretär des Kardinals und gewann damit selbst Ansehen und Einfluß. Auch brachte ihn diese Stellung in persönliche Berührung mit Ludwig XIV., welcher bald die Bedeutung und Zuverlässigkeit C.s erkannte. 1656 zum Mitglied des Staatsrates ernannt, wurde er nach dem Tode Mazarins und dem Sturze des Oberintendanten der Finanzen, Fouquet (s. d.), 1661 mit der Leitung des Finanzwesens betraut und war bald auch in Handel-, Gewerbe- und Steuersachen, sowie den inneren Angelegenheiten der allmächtige Minister, für dessen Stellung das Vorkommnis bezeichnend ist, daß Personen durch Vermittelung des Königs eine Audienz bei ihm nachsuchten. Von Hause aus wohlhabend, gelangte er bald zu großem Reichtum. Obwohl er im Gegensatz zu seinem Vorgänger bei der Verwaltung der Staatsfinanzen sich keine Veruntreuungen zu schulden kommen ließ, wußte er doch anderseits zu direktem und offenem Gewinn seinen Einfluß auf das Kräftigste auszunutzen und verschaffte einträgliche Stellen nicht nur sich selbst und seiner engeren Familie, sondern auch allen entfernten Verwandten. Den Freuden eines glänzenden geselligen Lebens nicht abgeneigt, war er ein Mann von eiserner Arbeitskraft, unermüdlich in rastlosem Thun und Schaffen für das Wohl des Landes und in treuer Hingebung an seinen König. Er reinigte und vereinfachte die französische Verwaltung in allen ihren Zweigen und gestaltete sie zu einem brauchbaren Machtmittel in der Hand des Königs. Mit ungewöhnlicher Energie und Umsicht warf sich C. auf die Reform der wirren und zersplitterten französischen Staatswirtschaft, ließ die unrechtmäßigen Gewinne der Steuerpächter und ihrer Genossen untersuchen und nicht weniger als 111 Millionen der in den letzten Jahren unterschlagenen Beträge einziehen; ebenso ließ er später den Erwerb feudaler, dem Könige entwährter Rechte und die Titel der Besitzer ehemaliger Krongüter prüfen und ging unnachsichtlich gegen diejenigen vor, die den rechtmäßigen Erwerb nicht nachweisen konnten. Binnen wenigen Jahren hob er ohne stärkere Belastung des Volkes die königlichen Einkünfte bedeutend. Die Erhebung der hauptsächlichsten direkten Steuern, der taille (s. d.), die zum Teil als Grundsteuer, zum Teil als allgemeine Vermögenssteuer veranlagt wurde, nahm er den Provinzialbehörden und lokalen Autoritäten ab und übertrug sie den Intendanten, unparteiischen, nur vom König abhängigen Verwaltungsbeamten, deren Stellung er überhaupt in jeder Weise zu festigen suchte, um dem Willen des Königs überall Geltung zu verschaffen und den Unabhängigkeitssinn des Adels und der Städte zu unterdrücken. Zahlreiche Binnenzölle, namentlich Schiffahrtsabgaben, wurden aufgehoben, je nach der Lage der Sache mit oder ohne Entschädigung, und in dem Tarif von 1664 wurden die 12 größten alten Provinzen, der Hauptkörper des heutigen Frankreich, ohne die der Zentralgewalt mehr entrückten Grenzgegenden, zu einem einzigen Zollgebiet vereinigt, in welchem zahlreiche Einzelabgaben durch eine einzige Grenzabgabe ersetzt waren; die Salzsteuer wurde herabgesetzt und möglichst ausgeglichen, die Taille erniedrigt und zugleich ein Anlauf gemacht, sie überall in eine Abgabe vom unbeweglichen Vermögen zu verwandeln und ein Kataster aufzustellen. Die ehedem für städtische Rechnung erhobenen Oktroi-Abgaben waren seit 1647 in derselben Höhe noch einmal für den König beansprucht worden; jetzt verzichtete dieser auf die Hälfte seines Anteils. Das Schuldenwesen der Städte wurde geregelt, für Amortisation zwangsweise gesorgt und die Voranschläge für den Haushalt der Kommunen der Prüfung der Intendanten unterworfen. Die in allen Zweigen der Justiz und Verwaltung zahlreich, zum Teil in mehrfacher Besetzung verkauften Ämter, welche ein den Kaufpreis weit überwiegendes Einkommen mit sich brachten, wurden unter Rückzahlung der Erwerbskosten zum großen Teil aufgehoben, das Beamtenpersonal nach Möglichkeit in direkte Abhängigkeit vom Könige gebracht und die Einnahme seiner Kasse zugeführt. Die Leitung der Finanzen wurde aus der Hand eines einzigen, leicht seine Stellung mißbrauchenden Oberintendanten genommen und einem vom König präsidirten

Kollegium übertragen, deſſen Oberprokurator er ſelbſt war. Voranſchläge und Schlußrechnungen wurden aufgeſtellt und der Verſuch gemacht, einen klaren Überblick über den Stand der Staatsfinanzen zu erlangen. Schon durch dieſe Ordnung der Finanzverwaltung wurde ein Mehrfaches der früheren Reineinkünfte erzielt.

Aber C. wollte auch die wirtſchaftliche Hebung des Landes und die Vermehrung ſeiner Steuerkraft bewerkſtelligen. Er ließ Flüſſe ſchiffbar machen und verband durch den Kanal von Languedoc zwei Meere; er ließ die Häfen ausbauen und ſchuf auf unſcheinbarer Grundlage eine mächtige Kriegsmarine. Er verſuchte Handelsverträge zu ſchließen, den Export zu befördern, gründete Kolonial- und Schiffahrtsgeſellſchaften, die ſich freilich nicht immer halten konnten, gab 1667 in der Ordonnance de commerce ein einheitliches Handelsrecht, das bis zum Code von 1807 in Kraft blieb, und ſtellte dem König zur Beratung der kaufmänniſchen Intereſſen ein aus den hervorragendſten Vertretern der Handelswelt gebildetes Kollegium zur Seite. Auch die Induſtrie förderte C. in hohem Grade. Glas- und Spiegelfabrikation ſuchte er durch Muſter aus Venedig und durch die Heranziehung italieniſcher Arbeiter zu heben. Ebenſo wurde die Tuchweberei eifrig gefördert, die Teppichweberei, die Spitzenklöppelei eingeführt und die Herſtellung der Seidenwaren verbeſſert, das Kunſthandwerk gehoben, der Schiffsbau im Inlande angeregt, dem Bergbau und der Metallinduſtrie reges Intereſſe zugewendet. Immer war C. bereit, mit ſtaatlichen Zuſchüſſen die Unternehmer zu unterſtützen, fremde Fabrikate durch Prohibitivzölle abzuhalten, die einzelnen Unternehmungen zu privilegiren, fremde Arbeiter heranzuziehen und die einheimiſchen im Auslande anlernen zu laſſen. Alle ſeine Geſandten mußten im handelspolitiſchen Intereſſe thätig ſein. Zur Förderung des Exports wurden freilich auch ſehr beſchränkende Vorſchriften gegeben, um dem Käufer die Gewißheit zu geben, daß er ein beſtimmtes Fabrikat erhalte; Länge und Breite der Gewebe, die Art der Färbung wurde obrigkeitlich vorgeſchrieben, die geſetzmäßigen Fabrikate wurden geſtempelt und eine ſcharfe Überwachung aller Werkſtätten und Manufakturen durch Zunftbeamte und ſtaatliche Fabrikinſpektoren wurde durchgeführt. Zwar wurde der Landwirtſchaft mancher Schaden durch zu ſcharfe und dabei ſehr veränderliche Regelung des Getreidehandels zugefügt; aber die Viehzucht wurde gehoben und durch Beſſerung der Wege wurde der Abſatz der landwirtſchaftlichen Produkte erweitert. Litteratur, Muſik, Malerei, Schnitzerei und darſtellende Kunſt wurden eifrig befördert, kurz, C. war ein Miniſter, der, geſtützt auf die reichen ihm zu Gebote ſtehenden Mittel, überall anzuregen und zu fördern ſuchte, überall hilfsbereit eingriff, aber auch überall den Willen des Königs und ſeine Macht zur Geltung bringen wollte. Der Glanzpunkt ſeiner Politik lag etwa im Jahre 1671, nach einer zehnjährigen Thätigkeit; das Volk war entlaſtet, die Einnahmen des Königs waren erhöht, alles ſchritt kräftig vorwärts, und die Staatsgewalt war in den Händen des Königs vereinigt.

Mit den Kriegen Ludwigs XIV. begann aber der Stern des mächtigen Mannes zu ſinken. Um die Mittel zu ſchaffen, welche die fortwährenden Kriege koſteten, mußte C. zum Teil ſein eigenes Werk zerſtören: die Steuern erhöhen, den Münzfuß verſchlechtern und Anleihen machen. Trotz aller Hingebung an den König wurde er durch ſeine fortwährenden Ermahnungen zur Sparſamkeit ein mißliebiger Berater; in dem Maße, als die öffentlichen Laſten drückend, als die ſcharfen Vorſchriften für alles Leben und Weben, der ewige Antrieb von oben und die Störungen, welche die dauernden Kriege für Handel und Verkehr mit ſich führten, bitter empfunden wurden, wuchs das Übelwollen der Bevölkerung, welche die Wohlthaten über den neuen Laſten vergaß und an dieſen C. die Schuld gab. Unter ſolchen Eindrücken ſteigerte ſich die ſchlechte Laune des Königs, der an geſchmeidigen Naturen, wie Louvois, immer mehr Gefallen fand. Tief gekränkt durch einen ſchweren und ungerechten Vorwurf, welcher C. von dem Könige gemacht wurde, fiel er in die Krankheit, welcher er erlag. Erbittert durch die Undankbarkeit Ludwigs XIV. äußerte er ſich noch auf dem Sterbebette: „Wenn ich für Gott eben das gethan hätte, was ich für dieſen Menſchen gethan habe, ſo würde ich zweimal gerettet ſein, ſo aber weiß ich nicht, was mit mir werden ſoll.“ Und in der That war das, was C. geſchaffen — die Zentraliſirung der Verwaltung, die Ausgleichung der Zölle, die nationale Handelspolitik, die franzöſiſche Marine, die Anfänge der franzöſiſchen Großinduſtrie — mit einem Wort, die Herſtellung des politiſchen und wirtſchaftlichen Einheitsſtaates ein Werk, auf dem trotz mancher Stürme der neueren Zeit der franzöſiſche Staat noch heute ruht.[1])

Litteratur: Clément, Histoire de C. et de son administration, 2 Bde. Par. 1874; Derſ., Lettres, instructions et mémoires de C., 7 Bde. ebd. 1862—73, Nachtrag 1882; Gourdault, C., Ministre de Louis XIV, 6. Aufl. Tours 1885; von Ranke, Franzöſiſche Geſchichte im 16. und 17. Jahrh., Leipzig 1869, III 169 ff.; Clément, Histoire du système protecteur en France depuis le Ministère de C. jusqu'à la révolution de 1848; von Dumreicher, Über den franzöſiſchen Nationalwohlſtand als Werk der Erziehung, I. Studie, Wien 1879, S. 50—82; Neymarck, C.

[1]) Anm. der Red. In dieſem Lobe iſt zugleich die Kritik der C.ſchen Politik enthalten. Denn wenn man die Art und Weiſe, in welcher der franzöſiſche Einheitsſtaat durch den königlichen Abſolutismus mit Zerrüttung und Zerreibung faſt aller natürlichen und ſittlichen Potenzen des politiſchen Lebens hergeſtellt worden iſt, als die Urſache des Frankreich bis auf den heutigen Tag zerrüttenden revolutionären Zuſtandes anſehen muß, war C.s Politik ein ganz weſentliches Moment in dieſem Entwickelungsprozeß. Die ſtändiſchen Grundlagen des Reiches hat die C.ſche Politik ſowohl direkt durch Überſpannung der königlichen Machtfülle, als auch indirekt durch die Verſchiebung der natürlichen wirtſchaftlichen Verhältniſſe ganz beſonders geſchwächt. Wenn er das Zunftweſen ſtärkte und z. B. alle noch freien Induſtrien in zünftiſche Organiſation brachte, ſo geſchah dies nur, weil er ſich dieſer Formen als Handhabe einer bis in das Kleinſte gehenden, auf Herſtellung und Erhaltung induſtrieller und kaufmänniſcher Solidität gerichteten überaus ſcharfen ſtaatlichen Bevormundung zu bedienen wußte. Dieſe ſtaatliche Bevormundung des geſamten gewerblichen Lebens iſt daher auch das Charakteriſtiſche der nach ihm genannten Politik (Colbertismus). Der Erfinder des Protektionismus als Prinzip der ſtaatlichen Handelspolitik iſt er nicht. Denn Venedig, England und Spanien hatten dieſes Prinzip ſchon längſt befolgt. Vielmehr teilte er im allgemeinen darin die Ideen ſeiner Zeit, auch ſeines Vorgängers Fouquet, und nur daß er dieſelben in ein geſchloſſenes legislatives Syſtem brachte, iſt charakteriſtiſch für ſeine Politik. Übrigens hat er in ſeinem Beſtreben, eine große nationale Induſtrie zu ſchaffen, wie jeder bedeutende Staatsmann, unter dem Einfluſſe praktiſcher Beobachtungen und Erfahrungen bald eine mehr protektioniſtiſche, bald eine mehr freihändleriſche Richtung eingeſchlagen und begünſtigt. — Eine ſeiner einſchneidendſten Reformen war die Einteilung Frankreichs in drei kommerzielle Zonen, deren jede ihre Vertreter hatte, woraus ſich dann in der Folge das Inſtitut der Handelskammern (ſ. d.) entwickelte. Vgl. auch die Art. Merkantilismus und Frankreich, Geſch.

et son temps, Par. 1877; Farnam, Die innere französische Gewerbepolitik von C. bis Turgot in Schmollers Forschungen, 1875; Dareste, Histoire de l'administration en France, Par. 1848; Depping, Correspondance administrative sous le règne de Louis XIV, 4 Bde. ebd. 1850. [von der Osten.]

Colbertismus s. Colbert (Anm.) u. Volkswirtschaftslehre.

Colbjörnsen: 1) Christian, dänischer Rechtsgelehrter, geb. 29. Juni 1749 auf dem Hofe Sörum in Norwegen, gest. 17. Dez. 1814, wurde 1773 Advokat, 1786 Mitglied der großen Kommission zur Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse, in welcher er als Sekretär großen Einfluß gewann; 1789 zum Generalprocureur ernannt, nahm er an den Arbeiten für die Weiterentwickelung der dänischen Gesetzgebung hervorragenden Anteil. Seit 1804 bekleidete er die Stelle eines Justitiarius am höchsten Gericht.

2) Jakob Edvard, Bruder des vor., geb. 19. Nov. 1744 zu Sörum, gest. 1802, wurde 1770 Advokat, 1773 Professor an der Universität zu Kopenhagen, 1787 Deputirter in der Rentenkammer und 1799 Justitiarius im höchsten Gericht, erwarb sich große Verdienste um die dänische Rechtswissenschaft. [1 u. 2 Ihrige.]

Colchagua (spr. koltschágwa), Provinz der südamerik. Republik Chile, s. d. 12, 10.

Colchester (spr. kólltschestr), Stadt mit (1881) 28395 Einw. in der engl. Grafsch. Essex, am schiffbaren Colne und der Eisenbahn von London nach Norwich gelegen, ist das Camalodúnum der Römer und Colneceáster der Sachsen. Aus der Römerzeit werden noch viele Überreste, Villen mit Mosaikfußboden, Badezimmer, famische Töpferei, Münzen u. s. w. häufig aufgefunden. Das Schloß, aus dem 12. Jahrh. stammend, ist die größte normannische Feste Englands. C. ist der Mittelpunkt eines großen, vorwiegend Ackerbau treibenden Distrikts und hat bedeutende Vieh- und Getreidemärkte; Weizen, Malz und Austern werden von seiner Hafenstadt Hythe exportirt, die Austernzucht, welche in den Flußmündungen, namentlich im Pyfleet-Kanal und dem bis C. schiffbaren Colne in Bänken betrieben wird, besitzt jedoch infolge des früheren Raubbaus heute bei weitem nicht mehr die Bedeutsamkeit, wie vor 25 Jahren. Die Fabrikation von Wollenstoffen hat sich gleichfalls verringert und der von Samt- und Seidenstoffen Platz gemacht. Unter den übrigen Industrien verdienen Eisen- und Messingwaren, Mehl, Bier, Kalk, Segelleinen und Seile hervorgehoben zu werden. 1886 liefen in den Hafen 6867 Schiffe von 344509 t ein und aus. — Vgl. Cromwell, History and desciption of the ancient town and borough of c., 2 Bde. Lond. 1825. [Ritter.]

Colchester, Lordstitel der Familie Abbot, s. d.

Colchicin, Alkaloid aus den Samen von Colchicum autumnale, durch Erschöpfen desselben mit Alkohol, Verdunsten, Aufnehmen in Wasser und Fällen mit Bleiessig darstellbar, indem das Filtrat vom Bleiniederschlage, nach der Entfernung des Bleis, mit Gerbsäurelösung partiell gefällt und das C. aus den mittleren Partien des Gerbsäureniederschlages, nach dem Eintrocknen mit Bleioxyd mit Alkohol rein extrahirt wird. Es ist eine schwefelgelbe, amorphe Masse, leicht in Wasser und Alkohol löslich, neutralreagirend, von stark bitterem Geschmacke und stark giftiger Wirkung. Seine Zusammensetzung entspricht der Formel $C_{17}H_{19}NO_5$. Beim Erwärmen mit verdünnter Schwefelsäure verwandelt es sich in das isomere Colchicëin, das farblose Kristallnadeln bildet, unlöslich in kaltem, löslich in heißem Wasser, leicht löslich in Alkohol und von saurer Reaktion ist. [Gintl.]

Colchicum, Herbstzeitlose, s. Melanthaceen.

Colcóthar vitriŏli, s. v. w. Caput mortŭum, s. d.

Cold cream (spr. kohldkrihm, kalter Rahm) der Engländer ist ursprünglich ein Gemisch aus Oleum Cocois und Oleum Rosae. Die meisten Pharmakopöen haben dies Mittel unter dem Namen Unguentum leniens aufgenommen und seine Zusammensetzung in der verschiedensten Weise abgeändert, so daß es jetzt einfach als ein indifferent wirkendes Cerat angesehen werden kann. Beim Publikum ist das Mittel zur Verbesserung des Teints und bei aufgesprungener Haut sehr beliebt. In Deutschland pflegt es Walrat, Wachs, Mandelöl, Wasser und Rosenöl zu enthalten. [Kobert.]

Cold Harbor (spr. kohld hahrbör), Ort im nordamerik. Staat Virginien, am Chickahominy-Flusse, 16 km NO von Richmond. Hier wurden am 27. Juni 1863 die Unionisten unter General Porter von den Konföderirten unter General Lee geschlagen. Eine Reihe von Schlachten fand hier am 2. und 3. Juni 1864 zwischen den Unionstruppen unter General Grant und den Konföderirten unter General Lee statt; erstere wurden mit starkem Verluste zurückgeschlagen. [Eben.]

Coldstream-Guards (engl., spr. kohldstrihm gahrds) ist der Name eines zur Garde-Brigade gehörenden engl. Infanterie-Regiments, welches 1656 von General Mont (s. d.) im Dorfe Coldstream in Berwickshire (Schottland) errichtet wurde und, nachdem es bei den Restaurationskämpfen mit großer Auszeichnung gefochten hatte, von König Karl II. bei seiner Rückkehr nach England als einziges aus der ganzen Armee nicht aufgelöst wurde und somit das älteste des englischen Heeres ist. Das Regiment gehört infolge seiner ruhmreichen Geschichte und seines langen Aufenthalts in und bei London zu den beliebtesten der Armee; es trägt die schwarze Bärenmütze mit rotem Busch, scharlachroten Waffenrock mit weißem, bezw. silbernem Tressenbesatz und dunkelblaues Beinkleid. — Vgl. M'Kinnon, Origin and services of the C.-G., London 1833. [von Hasselt.]

Colĕah, richtiger Kolea, kleiner Hafenort an der Küste von Algerien, 37 km SW von Algier, wurde 1825 durch ein Erdbeben zerstört. Fabrikation von Seidenstoffen und Parfümerien, jetzt etwa 2500 Einw. [Rohlfs.]

Colebrooke (spr. kohlbruck), Henry Thomas, geb. 15. Juni 1765 zu London, gest. 10. März 1837 ebendas., war der Sohn von Sir George C., Teilhaber eines alten Bankhauses in der City von London. Früh reif, wohlunterrichtet in den klassischen Sprachen und in der Mathematik, ging er 1782 nach Indien und trat dort in den Civil Service von Bengalen ein. Bei großer Nüchternheit des Urteils von einer außergewöhnlichen Vielseitigkeit der Interessen, stieg er unter Lord Wellesley (s. d.) bis zum Präsidenten des Superior Court of Appeal empor (1805); unter Lord Minto wurde er Mitglied des Council für die Regierung Indiens (1807); Ende des Jahres 1814 kehrte er nach England zurück, wo er 1823 einer der Begründer der Royal Asiatic Society wurde. 1818 schenkte er seine große Sammlung von Sanskrit-Manuskripten, die er besonders während seiner Stellung als Beamter in Mirzapore erworben hatte (1795), der Bibliothek der East India Company; dieselbe bildet jetzt einen Hauptbestandteil der

Digitized by Google

India Office Library. Wenn irgend einer, so kann C. der Begründer der Sanskritphilologie genannt werden, denn er bemeisterte nach und nach fast alle Gebiete der Sanskritlitteratur, und was er knapp und klar darüber schrieb, beruht auf zuverlässigster Grundlage und ist noch jetzt von Wert. Seine berühmten Abhandlungen erschienen gesammelt London 1837 als Miscellaneous Essays. Der 2. Auflage derselben ist ein Band mit seiner Biographie vorangestellt, London 1873, in welchem sich S. 383 ein Verzeichnis seiner Werke findet. Am bedeutendsten sind seine Arbeiten auf den Gebieten der Grammatik, der Philosophie, der Mathematik, der Astronomie und des Rechts der Inder. Von den selbständig erschienenen Werken haben sein Digest of Hindu Law on Contracts und Successions, Kalkutta 1798, ferner die Two Treatises on the Hindu Law of Inheritance, ebd. 1810 (beides englische Übersetzungen), die englische Rechtsprechung in Indien wesentlich gefördert. Seine Grammar of the Sanscrit Language, ebd. 1805, ist insofern ein Monument, als hier zum erstenmal ein europäischer Gelehrter die einheimische Grammatik des Pāṇini verstanden und verarbeitet hat. [Windisch.]

Coelebs, caelebs s. Cölibat.

Colemanit (nach W. T. Coleman in St. Francisco benannt), ein in den Salzablagerungen vom Death Valley Inyo County und im Calico-Distrikt, San Bernardino County, in Kalifornien vorkommendes, wasserhaltiges Kalkborat von der Zusammensetzung $Ca_2B_6O_{11}+5H_2O$, welche 50,9 % Borsäure, 27,2 % Kalk und 21,9 % Wasser erfordert. Der C. findet sich sowohl in derben, gut spaltbaren Massen, als auch in zollgroßen, sehr schönen farblosen, durchsichtigen, glasglänzenden monoklinen Kristallen von dem Aussehen des Datolith. Die Härte ist 3,5—4; das spez. Gew. 2,4. [Bücking.]

Colenso (spr. kohlnßoh), John William, geb. 1814 in Cornwall in England, widmete sich nach seinen Studienjahren in Cambridge besonders der Mathematik, dann aber der Theologie und wurde 1846 Prediger in Norfolk, wo er als Seelsorger und Kanzelredner (er veröffentlichte die Village sermons 1853) in Achtung stand. Seine Interesse für die Mission ließ ihn die Stellung eines Bischofs in Natal in Südafrika annehmen; die dort gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen legte er in der Schrift ten weeks in Natal, Lond. 1855, nieder. Seine Bemühungen um die Bekehrung der Kaffern und um die Übersetzung von biblischen Büchern in die Zulusprache wurden vielfach anerkannt. Anstoß erregte er aber in England schon durch seine Zugeständnisse an die Polygamie christlicher Kaffern, vor allem aber durch seine kritische Stellung zum Pentateuch, die er in der Schrift: the Pentateuch and The book of Joshua, critically examined (Lond. 1862, neue Ausg. 6 Bde. 1863—71) vertrat, nachdem er schon 1861 die Ewigkeit der Höllenstrafen angezweifelt hatte in der Arbeit: St. Paul's epistle to the Romans newly translated. Die Echtheit und Glaubwürdigkeit der ältesten biblischen Urkunden wurde von C. in einer in der englischen Staatskirche bis dahin unerhörten Kühnheit in Frage gestellt, so daß der Bischof von Capetown die Absetzung über C. aussprach, welche auch von englischen Bischöfen beantragt wurde. Aber C. erlangte von dem höchsten geistlichen Gerichtshof, dem Privy-Council, an den er appellirt hatte, eine freisprechende Sentenz, so daß auch seine Absetzung in Natal keine rechtliche Gultigkeit erlangte. Sein Beharren bei der Heterodoxie und seine in diesem Sinne fortgesetzte litterarische Thätigkeit (1871 erschien: The new bible commentary etc., und 1873: lectures on the pentateuch and the Moabite stone) führte zu einem verstärkten Angriff der anglikanischen Bischöfe und zu der Absicht, C. zu exkommunizieren. Da aber der Bischof von London schwankend war, und die einer liberalisirenden Theologie ergebenen Bischöfe sich fern hielten, kam es zu keinen weiteren Schritten, und C. blieb unbehelligt in seiner Stellung bis zu seinem Tode, 20. Juni 1883. [Förster.]

Cölenteraten (griech. κοῖλος Höhle, ἔντερον Darm), Hohltiere, Zoophyten (griech. ζῷον Tier, φυτόν Pflanze), Pflanzentiere; ein großer, sehr zahlreiche Formen umfassender Kreis des Tierreichs. — 1. Anatomie u. Histologie. Alle C. sind charakterisirt durch den Besitz eines einzigen inneren Hohlraums, dem sowohl die Funktionen des Darmkanals als des Gefäßsystems obliegen und der daher den Namen Gastrovaskularraum (Darmgefäßraum) führt, während bei den höheren Tieren diese Leistungen auf verschiedene Organsysteme verteilt sind. Die Anordnung der einzelnen Organe stempelt die C. zu Tieren mit radiärem Körperbau, in welchem der Körper sich in kongruente Stücke teilen läßt, deren Zahl ein Vielfaches von 2 ist. Wie bei den anderen Metazoen (vielzelligen Tieren) nehmen auch bei den C. am Aufbau des Körpers zahlreiche Zellen teil und lassen sich auch hier die bekannten Gewebschichten (Ektoderm, Mesoderm, Entoderm) unterscheiden. Zahlreiche C. vermögen Hornsubstanz, kohlensauren Kalk oder Kieselsäure in bestimmter Form abzulagern und so ein festes Skelett zu erzeugen, während andere dagegen eine gallertartige Konsistenz besitzen. Mit Ausnahme der Schwämme kommen allen C. eigentümliche, meist im Ektoderm auftretende, als Verteidigungs- und Angriffswaffen dienende Zellen, die sog. Nesselzellen, zu. Sie stellen, von den Rippenquallen abgesehen, mit einer ätzenden Flüssigkeit gefüllte Kapseln dar, in welchen ein spiralig aufgerollter, hohler Faden liegt. Der Austritt des wie ein Handschuhfinger sich umstülpenden, oft mit Haken besetzten Fadens ermöglicht bei der ungeheuren Anzahl der Nesselkapseln durch die anhaftende Säure die Lähmung der Beute. — 2. Äußere Form. Die Gestalt der C. ist äußerst mannigfaltig. Die frei schwimmenden Formen sind entweder annähernd kugelig (Rippenquallen) oder glocken- bis scheibenförmig (Quallen oder Medusen). Unter den festsitzenden C. stellen die Einzeltiere (Polypen) einen an einem Ende festsitzenden Schlauch dar. Die stockbildenden C., wie die Korallentiere und Schwämme, zeigen die verschiedensten Gestalten. Viele festsitzende Arten erinnern in ihrer scheinbaren Unbeweglichkeit und Farbenpracht an pflanzliche Organismen und haben zu dem Namen der Pflanzentiere Veranlassung gegeben. — 3. Fortpflanzung. Alle C. pflanzen sich geschlechtlich fort; meist sind sie getrennt geschlechtlich, selten Zwitter. Die Entwickelung ist allermeist mit einer mehr oder weniger umständlichen, oft auch zum Generationswechsel führenden Metamorphose verbunden. Neben der geschlechtlichen Fortpflanzung findet sich bei den meisten C. auch noch ungeschlechtliche, die entweder in Teilung oder in Knospung besteht; letztere führt in sehr zahlreichen Fällen zur Stockbildung, wobei die Individuen entweder gleichwertig sind, oder eine mit verschiedener Arbeitsleistung verbundene verschiedene Ausbildung der Einzeltiere eintritt (Polymorphismus).

Digitized by Google

Häufig alternirt geschlechtliche und ungeschlechtliche, mit Stockbildung verbundene Fortpflanzung, und dann ist der Entwickelungskreislauf der Art sehr kompliziert. — 4. Biologie und Verbreitung. Alle C. sind Wassertiere und mit verschwindenden Ausnahmen Meeresbewohner. Während ein Teil freischwimmend lebt, sitzen andere wenigstens als erwachsene Tiere fest, nur in der Jugend, als Larven freischwimmend. Die C. sind in allen Meeren und bis zu großen Tiefen verbreitet; fossil gehen sie bis zu den ältesten versteinerungführenden Schichten zurück. — 5. Bedeutung. Im Haushalt der Natur spielen einige C. infolge ihres massenhaften Auftretens als Nahrung anderer Tiere eine Rolle. Von den Skelett bildenden Formen sind besonders die Rifforallen für die Erdgeschichte bedeutsam. Für praktische Verwendung seitens des Menschen kommen nur die Skelette einiger weniger Schwamm- und Korallen-Arten in Betracht. — 6. Systematik. Die C. werden eingeteilt in vier Klassen: Ctenophŏra (Rippenquallen, s. d.), Polypomedūsae (Medusen u. Polypen, s. d.), Anthozŏa (Korallentiere, s. d.) und Spongiae (Schwämme, s. d.); die drei ersten Klassen werden wegen des gemeinsamen Merkmals der Nesselzellen als Cnidaria (Nesseltiere) zusammengefaßt und den Spongien gegenübergestellt, welche neuerdings von einigen Naturforschern auch ganz von den C. abgetrennt werden. — Litteraturnachweise sind bei den einzelnen Abteilungen angegeben. [Lampert.]

Coleochäteen, Coleochaetĕae (κολεός Scheide, χαίτη Haar), Algen aus der Gruppe der Chlorophyceen und infolge ihrer charakteristischen Sporenbildung von den übrigen als Karposporeen (s. Algen) abgesondert; kleine, wenige mm große, mehrzellige, aus kurzen verzweigten Fäden bestehende Süßwasseralgen, meist auf untergetauchten Pflanzen, seltener auf Landgewächsen vegetirend. Sie pflanzen sich durch ungeschlechtliche Schwärmsporen oder geschlechtlich fort, indem auf einzellige mit haarartiger Verlängerung (Trichogyne) versehene weibliche Geschlechtszellen (Karpogone) die den winzigen Antheridien entschlüpften Spermatozoïden befruchtend einwirken. Nach der Befruchtung werden die Karpogonien von den benachbarten Thalluszellen aus berindet, nehmen eine braune Farbe an und überwintern, während die Pflanze selbst zu Grunde geht. Im Frühjahr verwandelt sich der Inhalt der zentralen Zelle des Karpogons durch wiederholte Zweiteilung in ein parenchymatisches Gewebe, dessen Zellen je eine Schwärmspore erzeugen, welche Ausgangspunkte neuer Reihen ungeschlechtlicher Generationen werden. Zu nennen ist hier nur die artenreiche Gattung Coleochaete selbst, die in etwa 10 Arten mit polster- oder scheibenförmigem Thallus auf Wasserpflanzen unserer Teiche häufig zu finden sind, C. pulvināta (pulvinus Polster) A. Br., divérgens (auseinanderlaufend) Pringsh., pulchélla (schön) Rabenh., scutāta (schildförmig) Breb. u. s. w. [F. G. Kohl.]

Coleŏni s. v. w. Collĕoni, s. d.

Coleophŏra s. Motten.

Coleoptĕra s. Käfer.

Coleorrhiza, Wurzelscheide, s. Wurzel.

Coleps s. Infusorien.

Coler (Colĕrus), Johann, geb. Ende des 16. Jahrh. zu Goldberg in Schlesien, gest. 23. Okt. 1639 zu Parchim als Prediger, war ein sehr einflußreicher und fruchtbarer landwirtschaftlicher Schriftsteller. Seine Werke: Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici (Wittenb. 1592, 3. Aufl. 1684) und Oeconomia ruralis et domestica (1591—1601), beide zusammen als „Haushaltungsbuch" von seinem Sohn herausgegeben, Frankf. 1672, zuletzt Leipzig 1711, sind die erste systematische Darstellung der Landwirtschaftslehre in Deutschland. [Wohltmann.]

Coleridge (spr. kōhlridsch): 1) Samuel Taylor, engl. Dichter, geb. 21. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary (Devonshire), gest. 25. Juli 1834 zu Highgate (London), war der Sohn eines armen, gelehrten Landgeistlichen. Nach dem Tode seines Vaters, 4. Okt. 1781, erhielt C. seine Erziehung auf der Christs-Hospitalschule zu London und bezog von da aus die Universität Cambridge, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Neuplatonische Philosophie, revolutionäre Politik und romantische Poesie hatten aber dem jugendlichen Schwärmer den Kopf derart verdreht, daß er nicht nur die Theologie ganz aufgab, sondern sogar die Hochschule verließ, ohne irgend ein Fachstudium durch eine Prüfung zum Abschluß gebracht zu haben. Mittellos wie er war, ließ er sich für ein Reiterregiment anwerben; allein das Soldatenleben behagte ihm nicht lange. Freigelassen, beschloß er mit einigen Freunden auszuwandern und am Susquehanna ein pantisokratisches Gemeinwesen zu gründen. Aber wie die meisten Unternehmungen C.s, so zerschlug sich auch dieser Plan. C. blieb in England, verheiratete sich und widmete sich, nachdem er einen Studienaufenthalt in Deutschland genommen hatte, ganz der Schriftstellerei. Bei seinem unsteten Wesen war er indessen nie fähig, sich und seiner Familie vermittelst seiner Feder eine gesicherte Existenz zu schaffen, sondern blieb zeitlebens von der Unterstützung wohlthätiger Freunde abhängig. Von früher Jugend auf rheumatischen Leiden ausgesetzt, ergab er sich, seine Schmerzen zu lindern, dem Opiumgenuß, der ihn vorzeitig einem geistigen und körperlichen Siechtum entgegenführte. Nach einem Leben voller Wandlungen, Entbehrungen und Enttäuschungen unterstellte er sich schließlich ganz der Führung des Arztes Dr. Gillman, in dessen Hause er seine letzten 20 Jahre in glücklicher Beschaulichkeit verbrachte. Infolge seiner Beziehungen zu Wordsworth und Southey hat man C. bisher allgemein der sog. „Seeschule" zugerechnet, eine Bezeichnung, die ihrer Begriffslosigkeit halber aufgegeben zu werden verdient. Wir nennen C. einen Vertreter der engl. Romantik schlechthin. Seine episch-romantischen Erzählungen wie Christabel gehören der Gattung an, die in W. Scotts Lady of the lake und Lay of the last minstrel zur höchsten Vollendung gekommen ist. Sein Ancient Mariner charakterisirt C.s Eigenart am besten: phantastische Wildheit, hohe Gewalt in der Handhabung der Sprache und der poetischen Darstellung, dabei aber ein dürftiger moralischer Hintergrund. Was ihn für uns Deutsche besonders beachtenswert macht, ist der Umstand, daß er nicht nur von deutschen Bildungselementen durchdrungen war, sondern daß er auch einer der ersten und nachdrücklichsten Vermittler deutscher Philosophie und Poesie in England gewesen ist. Seine Übersetzungen enthalten zuweilen sprachliche Unrichtigkeiten, zeugen aber von einem großen Reichtum des Ausdrucks und von einem tiefen Verständnis der Originale. Werke: The Fall of Robespierre, a Tragedy, 1794, zusammen mit Southey und Lovell; Poems on Various Subjects, 1796; Ode on the Departing Year, 1796; Rime of the Ancient Mariner, in den Lyrical

Digitized by Google

Ballads. 1798, dtsch. von Höfer, Berl. 1844, und von Freiligrath; Übersetzung von Schillers Wallenstein, 1800; The Friend, 1809; Remorse, a Tragedy, 1813, eine Überarbeitung von Osorio; Christabel, 1816, dtsch. von Krantz, Danzig 1839; Lay Sermons, 1817; Biographia Literaria, 1817; Sibylline Leaves, 1817; Zapolya, 1817; Treatise on Method, 1818; Aids to Reflection, 1825. Nach seinem Tode wurden noch veröffentlicht: Table Talk, 1835; Confessions of an Inquiring Spirit, 1840; Notes upon Shakespeare, 1849; Notes on English Divines, 1853. Gesamtausgaben von C.s Werken gibt es viele; der besten eine ist diejenige von Shedd herausgegebene, 7 Bde. New York 1853, 2. Aufl. 1884.

Vgl. Gillman, The Life of S. T. C., Lond. 1838 (unvollendet); Cottle, Early Recollections, chiefly relating to the late S. T. C., 2 Bde. ebd. 1840; Derf., Reminiscences of S. T. C. and R. Southey, ebd. 1847; De Quincey, Recollections of the Lakes and the Lake Poets, II 38—122, XI 71—111; Cochrane, The Treasury of Modern Biography, ebd. 1878, S. 129—164; Calvert, Coleridge, Shelley, Goethe, Bost. 1880; Traill, Life of C., Lond. 1884 (Engl. Men of Letters); Brandl, S. T. C. und die englische Romantik, Berl. 1886 (ins Englische übersetzt von Lady Eastlake, Lond. 1887); Hall Caine, Life of C., ebd. 1887 (Great Writers; letzteres mit vollständiger Bibliographie).

2) Hartley, ältester Sohn des vor., geb. 19. Sept. 1796 zu Clevedon bei Bristol, gest. 6. Jan. 1849 zu Nab Cottage bei Grasmere, zeigte schon im zartesten Kindesalter hervorragende dichterische Begabung, studirte in Oxford, verfiel aber bald der unseligen Leidenschaft des Trunks, die ihm jede geregelte Lebensstellung unmöglich machte. Seine Werke: Poems, 1833; Biographia Borealis, 1833; The Worthies of Yorkshire and Lancashire, 1836, neue Ausg. 2 Bde. Lond. 1852, zeigen ein reiches und sinniges Gemüt, ermangeln aber der künstlerischen Abrundung. Eine Ausgabe seiner gesammelten Schriften besorgte sein Bruder Derwent C., 2 Bde. Lond. 1851 (mit guter Biographie).

3) Sara, Schwester des vor., geb. 22. Dez. 1802 zu Greta Hall bei Keswick, gest. 3. Mai 1852 zu London, war seit 1829 mit ihrem Vetter Henry Nelson C. verheiratet, mit welchem zusammen sie sich um die Herausgabe der Werke ihres Vaters sehr verdient gemacht hat. Auch übersetzte sie mehreres aus dem Lateinischen und Französischen. Von ihren selbständigen Werken sind zu nennen: Pretty Lessons for Little Children, 1834, 6. Aufl. 1874; Phantasmion, 1837, neu aufgelegt 1874. — Vgl. Memoirs and Letters of Sara C., hrsg. von ihrer Tochter Edith, 4. Aufl. 1874. [1—3 Pröscholdt.]

Coleroon (spr. kohlruhn) s. Cavery.

Colesberg, Division und Stadt im Kapland, s. d.

Cölestīn (v. lat. coelum Himmel, „aus dem Himmel"). Name von fünf Päpsten: C. I., 422—432, ein Römer, wurde wohl am 10. Sept. 422 zum Papste konsekrirt. Sein Streben ging dahin, den römischen Primat und die päpstliche Jurisdiktion auszudehnen, wodurch er einer der bedeutendsten Päpste der ersten Jahrhunderte geworden ist. Appellationen afrikanischer Geistlichen brachten ihn zeitweilig in Gegensatz zu den Vätern eines Konzils von Karthago. Erfolgreicher gestaltete sich sein Eingreifen in die nestorianischen Lehrstreitigkeiten, wegen der sich sowohl Nestorius als dessen Widersacher Cyrill (s. d.) von Alexandrien an ihn wandten. Aug. 430 versammelte er eine Synode zu Rom, welche die Lehre des Cyrill billigte und die Orthodoxie zum Siege führte. An den Pelagianischen Streitigkeiten beteiligte er sich zu gunsten der Augustinischen Gnadenlehre. C. beförderte die Christianisirung von Britannien und Irland. Im Juli 432 starb er und wurde unter die Heiligen aufgenommen; sein Tag ist der 6. Apr.

C. II., 26. Sept. 1143 bis 8. März 1144, vorher Guido Castello, von vornehmem toscanischen Geschlechte, wurde Kardinalpriester und Legat in Frankreich. Das Interdikt, welches sein Vorgänger Innocenz II. über Frankreich verhängt hatte, hob er auf und den von dem gleichen Papste mit Roger von Sizilien (s. d.) geschlossenen Vertrag erkannte er nicht an.

C. III., 1191—98, vorher Kardinaldiakon Hyacinth Bobo, wurde 30. März 1191 Papst, der erste Orsini, bereits 85 Jahre alt. Vor Rom lagerte der deutsche König Heinrich VI. und ließ sich von C. am 15. April zum Kaiser krönen. C., der dem gewaltigen Kaiser nicht gewachsen war, behandelte diesen während seiner italienischen Kriegszüge mit größter Milde. Im heiligen Lande bestätigte er den Deutschen Orden. Er starb 8. Jan. 1198.

C. IV., vorher Gottfried Castiglioni aus Mailand, ein Neffe Urbans III., wurde Kardinalpriester, Bischof von Sabina und 26. Okt. 1241 unter Gestattung Kaiser Friedrichs II. zum Papste gewählt, starb aber schon im November, ohne geweiht zu sein.

C. V., 1292—1294, vorher Pietro di Morone, apulischer Einsiedler von dunkler Herkunft, Stifter des Cölestinerordens, wurde 5. Juli 1294 zum Papste gewählt. Mönchisch gesonnen und ohne Menschenkenntnis, geriet er ganz in die Gewalt Karls II. von Neapel, nach dessen Hauptstadt er seine Kurie verlegte. Privilegien und Dispense erteilte er gutmütig mit größter Freigebigkeit, und seinen Orden begünstigte er fast mehr als billig. Es zeigte sich immer deutlicher, er sei dem schweren Amte nicht gewachsen, was der Kardinal Benedikt Gaetano benutzte, ihn zur Abdankung zu bewegen. Gaetano wurde als Bonifaz VIII. sein Nachfolger. Um nicht den schwachen Mann von seinen Feinden gegen sich benutzen zu lassen, setzte er ihn auf einem Felsenschlosse bei Anagni gefangen, wo er am 19. Mai 1296 starb. Sein Grab wurde Wallfahrtsort, er selber von Clemens V. unter die Heiligen aufgenommen mit dem 19. Mai als Gedächtnistag. C. hinterließ einige kleinere Schriften asketischen Inhalts.

Litteratur: Jaffé, Reg. Pont. Rom.; Potthast, id.; Pflugk-Harttung, Acta Pont. Rom.; Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom; Reumont, Gesch. der Stadt Rom II; Wetzer und Welte, Kirchenlexikon; Herzog und Plitt, Realencyklopädie. [v. Pflugk-Harttung.]

Cölestin (von coelestis himmelblau, nach der blauen Farbe, welche an manchen Abarten des C. beobachtet wird), ein Mineral, welches sowohl in derben, blätterigen, faserigen und dichten Massen, als auch in schönen rhombischen Kristallen von dem Aussehen des isomorphen Schwerspats vorkommt. Der C. ist in seinen verschiedenen Varietäten farblos und wasserhell, häufig auch bläulichweiß, grau und himmelblau, selten rötlich und gelblich gefärbt; die Härte ist 3—3,5, das spez. Gew. 3,9—4,0. Die Kristalle haben Glas- bis Fettglanz, auf den Flächen der vollkommensten Spaltbarkeit Perlmutterglanz. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist der C. wesentlich Strontiumsulfat,

Digitized by Google

$SrSO_4$, mit 43,6 % Schwefelsäure und 56,4 % Strontium; in manchen Abarten ist ein Teil des Strontiums durch Calcium und Barium ersetzt. Schöne Kristalle von C. finden sich mit Schwefel zusammen im Tertiär Siziliens, ferner zu Mokkatam in Ägypten, bei Bristol (England), am Eriesee in NAmerika, auch zu Pschow bei Ratibor, im Muschelkalk von Rüdersdorf und auf den Erzgängen von Leogang und Herrengrund in Ungarn. Eine schöne faserige Varietät des C.s von himmelblauer Farbe, im Aussehen dem Fasergips ähnlich, ist aus dem Muschelkalk von Dornburg bei Jena bekannt. Der C. wird da, wo er in größerer Menge vorkommt, gewonnen und zur Darstellung von Strontiumpräparaten verwendet. [Bücking.]

Cölestiner, ein Kongregation des Benediktinerordens. Sie verdanken ihre Stiftung dem hl. Petrus von Morone, nachmaligem Papst Cölestin V. (s. d.), welcher zuerst auf dem Berge Morone in Apulien, dann auf dem Berge Majella dem Einsiedlerleben sich widmete und 1254, als sich mehrere Genossen um ihn scharten, ein Kloster baute. Urban IV. wies der Stiftung, die sich mit Errichtung von weiteren Klöstern in Italien bald vergrößerte, die Benediktinerregel an, der dritte Generalabt oder zweite Nachfolger Peters, welcher sich 1286 wieder in die Einsamkeit zurückzog, entwarf besondere Statuten, nach welchen insbesondere jährlich ein Generalkapitel abgehalten und alle drei Jahre ein Generaloberer gewählt werden sollte. Petrus bestätigte die Statuten, als er 1294 fünf Monate lang den römischen Stuhl inne hatte, und nach seinem Papstnamen nannten sich seine Jünger fortan „Cölestiner", während sie bis dahin „Einsiedler vom hl. Damian" oder „von Morone" hießen. Die Kongregation verbreitete sich weiter nach Frankreich, Deutschland und den Niederlanden, ist aber den großen Bewegungen der Neuzeit, der Reformation und französischen Revolution, fast ganz erlegen. — Vgl. Henrion-Fehr, Mönchsorden I 156—159. [Funk.]

Cölestiner-Eremiten s. Franziskaner.

Cölestins s. Pelagius.

Cölesyria s. Kölesyrien.

Colet, Mme, s. Revoil, Luise.

Colĕus s. Lippenblüter.

Colfax (spr. kolfäx), Schuyler, Vizepräsident der Ver. Staaten von Nordamerika, geb. 23. März 1823 in New York, studirte die Rechte, ließ sich in South Bend im Staat Indiana nieder, wo er 1845 die Zeitung „St. Josephs Valley Register", ein Organ der republikanischen Partei, gründete. Von 1855—69 vertrat er den Staat Indiana im Repräsentantenhaus des Kongresses, das ihn wiederholt zu seinem Sprecher (Vorsitzer) erwählte. Gleichzeitig mit dem Präsidenten Grant war er 1869—73 Vizepräsident der Vereinigten Staaten. Seine erwiesene Teilhaberschaft an den mehr als zweifelhaften Transaktionen des „Crédit Mobilier"-Konsortiums (durch dessen erkaufte Vermittelung die Aktionäre der Union Pacific-Eisenbahn in den Stand gesetzt werden sollten, ihre Bahn ohne pekuniäre Haftbarkeit im Falle des Mißlingens des Unternehmens zu bauen), nötigte ihn jedoch, sich nach Ablauf seines Amtstermins vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er starb 13. Jan. 1885. [Eben.]

Colias, Gelbling, s. Tagfalter.

Cölibāt (lat. coelibatus, v. coelebs oder caelebs unvermählt) im kirchlichen Sinne ist die den röm.-kath. Geistlichen der höheren Weihen (vom Subdiakon aufwärts) vorgeschriebene Bewahrung der ehelosen Keuschheit. Daß, wie neuerdings behauptet wurde, bereits die Apostel ein förmliches Cölibatgesetz erlassen hätten, läßt sich nicht nachweisen: auch das erste ökumenische Konzil von Nicäa 325 hat zwar den Gegenstand in Betracht gezogen, aber keine Verpflichtung auferlegt. Aber schon vor 325 finden sich Synodalverbote klerikaler Ehen; weitere derartige partikulare Bestimmungen treten hinzu. Unter dem abendländischen Klerus fehlte es nicht an Widerstand gegen den C.; namentlich war im 11. Jahrh. in manchen Ländern das Heiraten der Geistlichen so häufig geworden, daß die Päpste Anlaß nahmen, einzuschreiten. So glaubte Nikolaus II. im Interesse der alten Vorschrift verordnen zu müssen, daß die Gläubigen bei einem beweibten Priester nicht die Messe hören dürften. Mit besonderem Nachdruck trat Gregor VII. für den C. in die Schranken, wobei zu bemerken ist, daß der ihm zugeschriebene Satz, man müsse die Geistlichen von den Weibern befreien, damit die ersteren von den Laien befreit würden, in den vorhandenen Briefen und Verordnungen des Papstes sich nicht findet. Die klerikale Opposition wurde seitdem schwächer und verschwand im 12. Jahrh. wohl gänzlich. Den Abschluß der Kirchengesetzgebung bezeichnet das 2. allgemeine Laterankonzil von 1139, welchem das Tridentinum eine neue Bestätigung erteilte. Das für den römisch-katholischen Klerus allgemein gültige Recht hat sich demgemäß folgenderweise gestaltet. Die von einem höheren Kleriker beabsichtigte Ehe ist nichtig, oder mit andern Worten: der beabsichtigten Eheschließung eines solchen steht ein trennendes Ehehindernis (impedimentum dirimens) entgegen. Ein verheirateter Geistlicher niederen Grades darf die höheren Weihen empfangen, wenn dessen bereits im vorgerückten Alter befindliche Ehefrau entweder ein Keuschheitsgelübde ablegt oder in einen Orden tritt. Der Geistliche höheren Grades, welcher eine Ehe zu schließen versucht, verfällt ipso facto in eine dem Bischof reservirte Censur.

Für die griechisch-orientalische Kirche wurde die sog. trullanische Synode (692, s. d.) von Bedeutung: sie gestattete den Presbytern, Diakonen und Subdiakonen, welche sich vor dem Empfange der Weihen verehelicht hatten, mit ihren Ehefrauen den ehelichen Verkehr fortzusetzen. Dies gilt noch gegenwärtig im Bereich der gedachten Kirchengemeinschaft. Wer unverehelicht eine höhere Weihe empfängt, muß auch in Zukunft ehelos bleiben; soll ein verheirateter Priester die Bischofsweihe erhalten, so ist er verpflichtet, sich von seiner Frau zu trennen. Gewöhnlich aber werden nur Unverheiratete (namentlich Mönche) zu Bischöfen gewählt.

Nach Maßgabe des Gesagten ist auch den mit Rom unirten Klerikern des griechischen und orientalischen Ritus (Ruthenen u. a.) die Ehe und Fortsetzung der ehelichen Gemeinschaft kirchlich gestattet worden. Aus dieser Konzession erkennt der katholische Standpunkt, daß der C. nicht juris divini, nicht dogmatisch notwendig ist: wäre dies der Fall, so hätte ein solcher Dispens nicht erteilt werden können. Aber auch als Erzeugnis des jus ecclesiaticum (humanum in diesem Sinn) hat der C. seinen hohen Wert. Den gläubigen Laien ist die Institution sympathisch und ehrwürdig, insbesondere auch mit Hinblick auf die Spendung des Bußsakraments. Man darf es sagen, daß gegenwärtig eine Aufhebung der Institution für den Bereich des lateinischen Ritus moralisch unmöglich wäre. Gegen den

Digitized by Google

erhobenen Einwand, der C. sei „naturwidrig", läßt sich bemerken, daß bei solcher Voraussetzung das Naturgemäße wäre, eine generelle Verpflichtung zum Heiraten aufzustellen. Wäre die Ehelosigkeit naturwidrig, dann hätte der Schöpfer für die menschlichen Personen, denen die Möglichkeit der Ehe versagt ist, schlecht gesorgt. Ferner darf man in der kirchlichen Anordnung einen „Zwang" zur Ehelosigkeit um so weniger erblicken, als ja niemand gezwungen wird, in den geistlichen Stand zu treten; wer aber geistlich werden will, möge sich die künftigen Verpflichtungen wohl überlegen. Eine Herabwürdigung der Ehe wird durch die Institution keineswegs bewirkt; nach katholischer Auffassung ist die Ehe ein Sakrament, woraus aber nicht folgt, daß es nichts Höheres geben könne als den ehelichen Bund. Die Virginität steht höher als die Ehe; gestützt auf das Wort Christi Matth. 19, 11. 12, hat der hl. Paulus sich hierüber in nicht mißzuverstehender Weise ausgesprochen. Eine vernünftige Exegese der Pastoralbriefe liefert endlich das Resultat, daß der Bischof, der verheiratet ist, doch nicht zu einer zweiten Ehe schreiten solle. Wahrhaft betrübend und niederschlagend sind die Übertretungen des Gebots, welche vorgekommen sind und vorkommen; aber es gibt auch in betreff anderer Verpflichtungen menschlicher Weise kein Universalmittel, die Sünde und Pflichtverletzung aus der Welt zu schaffen. Sowenig eine Geschichte der Ehebrüche in das Eherecht gehört, so wenig liegt es dem eine kirchliche Einrichtung Behandelnden ob, deren Verletzungen zu detailliren.

Die protestantischen Konfessionen verwerfen einmütig das katholische Cölibatsgesetz; auch die Synode der deutschen Altkatholiken hat sich 1878 wider dasselbe erhoben. Daß der moderne Staat das aus dem Empfang einer höheren Weihe entspringende Ehehindernis für sein Gebiet respektire und seinerseits die Verletzung des C.s verfolge, darf nicht verlangt werden. Dagegen ist dem Staate jede Kompetenz, eine Aufhebung der kirchlichen Vorschrift zu betreiben, abzusprechen. — Weitere geschichtliche Angaben, sowie die Litteratur für und wider den C. s. in den kirchenrechtlichen Lehrbüchern, welche der Artikel Bischof am Schluß anführt. [Martens.]

Colico, ital. Ortschaft im Kreise und der Prov. Como (Lombardei) am NOEnde des Comersees, einschließlich des Hafenortchens C. Piano mit (1881) 3871 Einw., durch Dampfschiffe mit Como (3 St.) und Lecco (2½ St.), durch Eisenbahn mit Sondrio (41 km), durch Postwagen mit Chiavenna (25 km), dem Splügenpaß, Malojapaß und Stilfserjoch (126 km) verbunden. Lebhafter Handel. [Schöner.]

Cölier (auch Cälier), plebejisches Geschlecht Roms, das sich in die Familien der Caldi und Rufi teilte.

1) C. Cölius Caldus; er brachte als Tribun 107 das Gesetz bezüglich geheimer Abstimmung der Gerichte bei Hochverratsfällen durch, war 94 Konsul und fiel als Marianer.

2) M. Cälius Rufus, 82—48 v. Chr., Schüler des M. Crassus und Cicero, von diesem 56 in einer noch erhaltenen Rede gegen die Anklage der Clodia Quadrantaria verteidigt, 52 als Tribun Begünstiger Milos, 50 kurulischer Ädil. Durch einen Streit mit Appius Claudius, einem Verwandten des Pompejus, geriet er zu diesem in Gegensatz und begab sich 7. Jan. 49 mit den Tribunen Antonius, Cassius und Curio zu Cäsar. Als Prätor erregte er 48 gegen den Prätor urbanus Trebonius einen Auflauf, da dieser die Schuldangelegenheiten zu wenig günstig für die Schuldner, also auch für den stark verschuldeten C. ordnete; seines Amtes entsetzt und im Begriffe, im Verein mit Milo für Pompejus eine Erhebung in Unteritalien ins Werk zu setzen, wurde er in Thurii erschlagen. Als Redner zuerst der Schule Ciceros angehörend, dann auf seiten der Atticisten stehend, zeigt er starke Leidenschaft, Lebendigkeit des Ausdruckes und humoristische Derbheit; als Mensch eine echte Don Juan-Natur, bezaubernd schön, geistvoll und unfähig, Ernstes zu erstreben, kennt er in dieser Zeit gewaltiger Parteiung nur sein Ich. Seine Briefe an Cicero, wichtig für die Geschichte seiner Zeit, besitzen wir noch in Ciceros Epist. ad. fam. VIII, von seinen Reden dagegen sind nur wenige Fragmente vorhanden, abgedruckt bei Meyer, Orat. Rom. fg. 193 ff. — Vgl. Niebuhr, Rh. Mus. II 598; Drumann, Gesch. Roms II 411—422; Wegehaupt, Das Leben des M. C. R., Progr., Breslau 1878. [1. u. 2. v. Scala.]

Collidae, Collus, s. Mausvögel.

Coligny (spr. kolinji), altes hochburgundisches Adelsgeschlecht, dessen Stammschloß am Fuß des Jura lag, wo ein Marktflecken noch seinen Namen bewahrt; ein C. machte nach dem Zeugnis Villehardouins (s. d.) den vierten Kreuzzug mit. Durch Heirat erwarb die Familie 1437 die Herrschaft Châtillon, wodurch sie in Abhängigkeit von den französischen Königen geriet, während sie für ihren Stammbesitz die Souveränität beanspruchte, die indessen den Herzögen von Savoyen gegenüber keine unbedingte war. Kaspar von C. wurde unter Franz I. 1516 zum Marschall ernannt, starb aber 1522 und hinterließ seiner Gattin Luise (der Schwester des Connetable von Montmorency) die schwere Aufgabe, 7 Kinder — drei aus erster, vier aus zweiter Ehe — zu erziehen. Von den Söhnen war Gaspard (s. u. 2) der bedeutendste, und nachdem sein älterer Bruder Odet (s. u. 1) 1533 Kardinal geworden war, wurde er als Haupt der Familie betrachtet.

1) Odet de C., genannt der Kardinal von Châtillon, geb. 10. Juli 1517, wurde 1533, erst 16jährig, durch die hohen Verbindungen seiner Familie Kardinal und Erzbischof von Toulouse und 1535 Bischof von Beauvais. Von Charakter war C. wohlwollend, freigebig und liebenswürdig (vgl. Ranke, Franz. Gesch. I 212). Weil C. ohne seine kirchlichen Titel abzulegen 1561 Calvinist wurde, in seiner Kapelle zu Beauvais das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austeilte und heiratete, wurde er von Papst Pius IV. des Kardinalats verlustig erklärt und 31. März 1563 exkommunizirt. C. focht tapfer in der Schlacht bei St. Denis 1567 (vgl. d. Art. Frankreich, Gesch.), mußte aber 1568 nach England fliehen, wo er bei der Königin Elisabeth gute Aufnahme fand. Im Begriff nach Frankreich zurückzukehren, starb er, von seinem Diener vergiftet, 14. Febr. 1571. Sein Leichnam wurde im Dom zu Canterbury beigesetzt.

2) Gaspard II. von Châtillon, Graf von C., Admiral von Frankreich, Bruder des vor., geb. 16. Febr. 1519 (nicht 1517). Erst 28 Jahre alt, wurde C. Befehlshaber des französischen Fußvolkes, dem er durch seine vom König bestätigten Kriegsartikel (ordonnances) erst wirkliche Manneszucht einflößte. 1547 heiratete er Charlotte von Laval, welche ihm 6 Söhne und 2 Töchter gebar. 1551 wurde er Statthalter von Paris und von Isle de France; im November 1552 übertrug ihm König Heinrich II. die Würde eines Admirals von Frankreich,

Digitized by Google

als welcher er die (damals freilich unbedeutende) Flotte des Reiches zu befehligen und an allen Küsten unumschränkte Gerichtsbarkeit zu üben hatte. Die neue Würde gab C. Anlaß, im Sommer 1555 durch Villegagnon einen Versuch zur Kolonisation Brasiliens zu machen, wobei er gleichzeitig den verfolgten Hugenotten eine Freistatt gewähren und Frankreichs Weltstellung erhöhen wollte. Dieses Unternehmen (sowie ein ähnliches in Florida 1562—64) hatte aber keinen Fortgang. In dem damals zwischen Frankreich und Spanien wütenden Kriege schloß C. als Abgesandter seines Königs am 5. Febr. 1556 den Waffenstillstand von Vaucelles, und als dieser von Heinrich II. gebrochen war, verteidigte C. mit nur 450 Mann das von einem großen span. Heer belagerte St. Quentin von Anfang August 1557 an mit zäher Festigkeit. Nachdem aber der Connetable von Montmorency (s. d.) 10. Aug. bei einem Entsatzversuch gänzlich geschlagen war, fiel auch die Stadt 27. Aug. den Spaniern in die Hände, und der Admiral wurde nach tapferer Gegenwehr auf der Bresche gefangen genommen (vgl. Frankreich, Gesch.). In der Gefangenschaft zu Gent las C. die Bibel und religiöse Schriften, welche ihm sein soeben zum Calvinismus bekehrter jüngerer Bruder d'Andelot (s. u. 3) zugesandt hatte, und nahm nunmehr auch seinerseits die calvinistische Lehre an. Von da ab war C. — welcher, 1559 durch den Frieden von Chateau Cambresis befreit, sich zunächst auf seine Güter zurückzog — eines der Häupter der Hugenotten; und seit Condé 1569 ermordet war, lag ihre Leitung in seiner Hand. Heinrich IV. war in militärischer und politischer Hinsicht sein Schüler, und durch ihn hat er noch auf Richelieus (s. d.) Politik eingewirkt, insofern dieser die Ziele Heinrichs IV. weiter verfolgte. Dem Bürgerkrieg war C. sehr abgeneigt; er war viel zu sehr ein warmer französischer Patriot, als daß er die Entzweiung der Nation leichten Herzens mit angesehen hätte. Sein Wunsch war ein Kampf gegen Spanien, dessen Macht hart auf Europa drückte; dabei konnten sich Katholiken wie Hugenotten in einem großen nationalen Ziele einigen, und der Aufstand der Niederlande gegen Philipp II. bot die besten Aussichten auf einen günstigen Erfolg dieses Kampfes dar. Weil man diese Gedanken C.s in den Kreisen der spanischen Diplomatie gut kannte, deshalb wurde er auch von ihr stets als ihr Hauptfeind betrachtet. C. widerstrebte vor allem sein einstiger Jugendfreund Franz von Guise (s. d.); indem dieser 1. März 1562 das Blutbad von Vassy veranlaßte, trieb er C. ins Lager Condés und in den Bruderkrieg (vgl. Frankreich, Gesch.). Der Gegensatz beider Adelshäupter ist ohne Frage auf den gesamten Gang der Dinge von großem Einfluß geworden; aber man verkennt den edlen, hochgesinnten und frommen Admiral, wenn man ihn von persönlichem Ehrgeiz und von Herrschsucht getrieben sich vorstellt; der Gegensatz hatte tiefere, allgemeinere Wurzeln. So schroff aber war er allerdings, daß C. die Ermordung von Franz von Guise durch Jean Poltrot de Merey (Febr. 1563) als das größte Glück für Frankreich, für die Kirche Gottes, für sich und sein Haus preisen konnte; er hat den Mörder nicht angestiftet, aber er kannte seine Absicht und er hielt sich nicht für befugt, den „Feind Gottes" zu retten. Elf Jahre später aber traf auch ihn der Tod durch Mörderhand in der Bartholomäusnacht 1572, in einem Augenblick, da er den jungen König Karl IX. für seinen Gedanken eines Heerzugs nach Flandern gegen die Spanier gewonnen zu haben meinte (vgl. Frankreich, Gesch.). Er hinterließ seine zweite Gattin (Charlotte von Laval war 1568 gestorben), Jacqueline Gräfin d'Entremont, in schwangerem Zustande; sie gebar am 21. Dez. 1572 eine Tochter Beatrice, welche der Mutter entrissen und im katholischen Glauben erzogen wurde. C.s 4. Sohn aus erster Ehe, Franz, wurde wie sein Vater Admiral von Frankreich (gest. 1591); seine Tochter Luise, die ihre beiden Gatten de Teligny und Wilhelm I. von Oranien durch Meuchelmord verlor, ist durch ihre Enkelin Luise Henriette, die Gemahlin des Großen Kurfürsten (gest. 1667), die Ahnfrau des deutschen Kaiserhauses geworden. C.s Bild hat unter dem religiösen Parteihaß gelitten; aber die Zeichnung, welche Ranke Franz. Gesch. I 212—216 von ihm entworfen hat, wird von allen Unbefangenen bestätigt werden. — Litteratur: das Hauptwerk ist Jules Delaborde, Gaspard de C., amiral de France, Par. 1879—82; vgl. außerdem: Ranke a. a. O.; Jules Teffier, l'amiral Coligny, Par. 1872 (behandelt die Zeit von 1555—72); Garnal-Chimac, Gaspard de C., d'après ses contemporains, Paris 1873; Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, Straßburg 1882; Eugène Berfier, C. avant les guerres de religion (auch deutsch, Basel 1885); Erich Marcks, C. und die Ermordung Franz von Guises, Histor. Zeitschrift LXII 42—57.

3) Franz de C., Herr von Andelot, jüngster Bruder des vor., geb. 18. Apr. 1521, war ein Mann von feurigem und kühnem Sinn, der treue Waffengefährte seines Bruders. 1555 wurde er Generaloberst des französischen Fußvolks; 1557 mit seinem Bruder in St. Quentin belagert, entkam er unter Lebensgefahr durch Sümpfe dem siegreichen Feind und trat während einer Reise in Deutschland zum Calvinismus über. Deswegen in Melun eingekerkert, hörte er, um seine Freiheit zu erlangen, eine Messe mit an, ohne aber irgend etwas abzuschwören; er blieb ein unerschütterlicher Calvinist und zeichnete sich in den Schlachten der Religionskriege durch seinen Heldenmut aus, starb aber schon 27. Mai 1569 an einem hitzigen Fieber. [Egelhaaf.]

Colima: 1) Staat der Ver. Staaten von Mexiko, grenzt im N. und O. an Jalisko, im S. und W. an den Stillen Ozean und Ocampo. C., eine heiße, ungesunde, doch fruchtbare Ebene, von Hügelketten durchzogen, weiter im Innern gebirgig, umfaßt 7004 qkm mit (1882) 72591 Einw. C. ist in zwei Bezirke geteilt. Ausfuhrartikel sind Kaffee, Kakao, Baumwolle. Der Ertrag des Ackerbaues betrug 1879 1206280 Pesos. Sehr schlecht sind die Verkehrswege. Das Land enthält nutzbare Mineralien, welche aber fast gar nicht abgebaut werden.

2) Hauptstadt des Staates C. in Mexiko, 38 km S vom Vulkan de C., 450 m ü. M., am unbedeutenden Rio C., 65 km vom kleinen Hafen von C. (Manzanillo) am Stillen Ozean, mit (1888) 26250 Einw., begründet im J. 1522. Angenehmes und gesundes Klima. Kaffeepflanzungen, Baumwollwebereien. C. ist mit Manzanillo Sitz eines deutschen Konsuls. [1 u. 2 Polakowsky.]

Cölln s. v. w. Coruleum, s. d.

Colini, Cosmo Alessandro, geb. 14. Okt. 1727 zu Florenz, gest. 22. März 1807 zu Mannheim, franz. Historiker und Biograph Voltaires, Italiener von Geburt und Charakter, studirte anfänglich in Pisa die Rechte, führte dann ein abenteuerliches Leben, wobei er 1752 Voltaire in Berlin kennen lernte und dessen Sekretär

wurde. Unzuverläſſigkeit und die Intriguen der Nichte Voltaires beraubten ihn dieſer einträglichen Stellung, doch wurde er 1759 auf Voltaires Empfehlung erſt Geheimſekretär, dann Hiſtoriograph des Kurfürſten Karl Theodor von der Pfalz. Gleichwohl rächte er ſich an Voltaire durch die unſchönen Klatſchereien ſeiner Lettres à Dupont (hrsg. Par. 1821) und ſuchte in ſeiner erſt 1807 veröffentlichten tendenziöſen Schrift Mon séjour auprès de Voltaire deſſen Nichte noch mehr, als ſie es verdiente, zu verunglimpfen. Als Voltaire-Biographie iſt dieſe Aufzeichnung ohne großen Wert, ſchon weil ſie den Apoſtel der Aufklärung als halbgläubigen Katholiken hinſtellt. C.s geſchichtliche und naturwiſſenſchaftliche Schriften ſind längſt vergeſſen. — Vgl. Oeuvres de Voltaire, hrsg. v. Moland, Par. 1880, XXXVIII 226 und 269 Anm.; ebd. die Korreſpondenz Voltaires unter Colini; Mahrenholtz, Voltaire im Urteil d. Zeitgen., S. 87—88. [Mahrenholtz.]

Colins oder Colin, Alexander, ein aus den Niederlanden ſtammender Bildhauer, geb. in Mecheln 1526, geſt. in Innsbruck 17. Aug. 1612, übernahm 7. März 1558 die plaſtiſche Ausſchmückung des Otto-Heinrichsbaues im Heidelberger Schloß, ein Werk von friſchem Realismus, das durchgängig den Geiſt klaſſiſcher Frührenaiſſance atmet. 1562 wurde er von Kaiſer Ferdinand I. nach Innsbruck berufen, um die von den Brüdern Bernhard und Arnold Abel aus Köln begonnenen Marmorreliefs an dem großartigen Grabmonument Kaiſer Maximilians I. in der Hofkirche daſelbſt zu vollenden. Seitdem blieb er in Innsbruck und hat in der dortigen Hofkirche noch das Grabmal des Erzherzogs Ferdinand und ſeiner Gemahlin Philippine Welſer errichtet. Außerhalb Innsbrucks rührt von ihm das in künſtleriſcher wie geſchichtlicher Hinſicht gleich merkwürdige Kaiſergrab im Prager Dome her, das er auf Anordnung des Kaiſers Rudolf II. 1589 aus weißem karrariſchen Marmor mit einem Aufwande von 32000 Dukaten errichtete. — Vgl. Lübke, Geſch. der deutſchen Ren., 2. Aufl. I 324, II 445. [Muther.]

Coellödes ſ. Rüſſelkäfer.

Coellóxys, Kegelbiene, ſ. Bienen.

Coliſēo, ſ. v. Koloſſeum, ſ. d.

Cölius ſ. Cölier.

Coelius (Cälius) **Antipater,** wohl der Freigelaſſene eines Cöliers, Zeitgenoſſe der Gracchen, Geſchichtſchreiber, ſchrieb die Geſchichte des hannibaliſchen Krieges in 7 Büchern, aus guten römiſchen und puniſchen Quellen ſchöpfend, ſo vor allem aus Cato und Silenos. Sein Werk, Laelius gewidmet und den Scipionen freundlich geſinnt, iſt, wie vor allem Cicero und Livius beweiſen, für die nachfolgenden Geſchlechter beſtimmend geweſen; rhetoriſche Ausſchmückung und Anekdotenreichtum kennzeichnen dasſelbe ebenſoſehr wie die Abſicht, das römiſche Volk zu verherrlichen und die Verderblichkeit der Volksherrſchaft zu erweiſen. — Vgl. d. Art. Annalen; Wölfflin, Antiochus von Syrakus und Cölius Antipater, Winterthur 1872, beſ. 80 ff.; N. Jahrb. f. kl. Phil. Suppl. X 363, XI 1; Philol. XL 183. [v. Scala.]

Coelius Mons ſ. Rom, alte Geogr.

Coll, Hebrideninſel NW von Mull, ſ. d. Art. Hebrideninſeln.

Colla (ital., aus con la mit der), muſ. Bezeichnung; c. destra mit der Rechten, coll' ottava mit der Oktave, c. parte mit der Hauptſtimme, c. punta dell' arco mit der Spitze des Bogens, c. sinistra mit der Linken.

Collálto, altes venezianiſches Adelsgeſchlecht, deſſen Stammvater, Rambold, ein langobardiſcher Fürſt in Friaul um 650 geweſen ſein ſoll. Wohl aus der Ähnlichkeit der Namen (C. heißt wörtlich „Hohenbühl") und der Wappen iſt die Legende von einer Stammverwandtſchaft mit den Hohenzollern entſtanden. 1306 erhielt die Familie das Patriziat in Venedig, 1610 wurde Rambold XIII. (ſ. u. 3) als Graf von C. zu San Salvatore und 1730 Freiherr Anton Rambold in den Reichsgrafenſtand, 22. Nov. 1822 Eduard III. (ſ. u. 4), der Urgroßvater des jetzigen Chefs des Hauſes, des Fürſten Emanuel Joſeph Anton von C. und San Salvatore (geb. 24. Dez. 1854), für ſich und ſeine eheliche männliche Nachkommenſchaft nach dem Rechte der Erſtgeburt in den öſterreichiſchen Fürſtenſtand erhoben. Das Geſchlecht hat ausgedehnte Beſitzungen in Mähren, wo die Güter Pirnitz, Deutſch-Rudoletz und Cerna zu einem Fideikommiß vereinigt ſind, und in Oberitalien. — Wappen: ſchwarz und ſilber geviert, darüber zwei rückwärts ſchauende goldene Löwen. [††.]

1) Rambold I., der 959 durch König Berengar zum Herrn von Lovadina im Gebiet von Treviſo gemacht war, wurde Stammvater der Grafen von Treviſo. Das Geſchlecht wurde mächtig, erbaute 1110 die Burg C. auf einer Anhöhe an einem Nebenflüßchen der Piave, wonach es ſich benannte, und am Ende des 13. Jahrh. die Burg San Salvatore, erwarb dazu noch viele andere Herrſchaften im Gebiet von Treviſo und übte daſelbſt, 1610 in den Reichsgrafenſtand erhoben, bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ſouveräne Gewalt.

2) Rambold VIII. wurde 1304 Markgraf von Ancona und 1306 in den venezianiſchen Adel aufgenommen.

3) Rambold XIII., geb. zu Mantua 1579, trat, als Jüngling aus Venedig verbannt, in die Dienſte Kaiſer Ferdinands II. Er wurde 1618 Oberſt, trat 1620 als Kaiſerlicher Kommiſſar auf dem ungariſchen Reichstage zu Neuſohl mit Schärfe und Erfolg gegen Bethlen Gabor auf, ging als Geſandter zum Papſt Paul V. und nach Madrid und machte 1623 unter Tilly die Feldzüge am Rhein und Main mit. Wallenſtein zur Seite geſtellt, entzweite er ſich mit dieſem und entfernte ſich eigenmächtig vom Heere, wurde dafür in Prag gefangen geſetzt, aber bald begnadigt und 1627 Vorſitzender des Hofkriegsrats. 1629 befehligte er als Obergeneral das kaiſerliche Heer im Mantuaniſchen Erbfolgekriege und eroberte 1630 Mantua. Auf der Reiſe nach Wien ſtarb er in Chur 19. Nov. 1630. Seine Linie erloſch 1707 und die Herrſchaften gingen an eine jüngere italieniſche Linie über. [1—3 Schöner.]

Collan, Karl, finniſcher Schriftſteller und Tondichter, 1828—1871, 1859 Lektor der deutſchen Sprache an der Univerſität Helſingfors, 1866 Univerſitäts-Bibliothekar daſ. Ins Schwediſche überſetzte er: Kalevala 1864—68, die Königinhofer und Grünberger Handſchrift 1865, mehrere deutſche Gedichte u. a. von Heine. Als Tondichter hat er hauptſächlich Lieder und vaterländiſche Geſänge komponirt, die in Finnland äußerſt populär geworden ſind. [Vaſenius.]

Colla piselum, Hauſenblaſe, ſ. d.

Collares, anmutig zwiſchen Meer und Cintragebirge gelegener portugieſ. Flecken, nahe bei Cintra, mit (1881) 2980 Einw. C. liefert ausgezeichnetes Obſt, das meiſt nach

Lissabon geht, und den bekanntesten portugies. leichten Rotwein C. [Kollbach.]

Collasmanier s. Reliefmaschine.

Collatio s. Kollation und Pfründe.

Colle, Rafaello dal, auch **R. dal Borgo San Sepolcro** genannt, ital. Maler, geb. um 1490 in dem kleinen Städtchen Colle bei Città di Sepolcro, war in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. als Gehilfe Raffaels und Giulio Romanos in Rom und Mantua thätig. Unter Raffael malte er in der Farnesina und in den Loggien des Vatikans (Geschichte des Moses), unter Giulio Romano im Konstantinssaal (Schenkung Roms an den Papst) und im Palazzo del Te zu Mantua. Später war er noch als Gehilfe Girolamo Gengas, Vasaris und Bronzinos thätig, hat jedoch auch eine Reihe selbständiger, großer und höchst vollendeter religiöser Bilder ausgeführt, die sich größtenteils in den Kirchen von Città S. Sepolcro, Gubbio u. Perugia befinden. — Vgl. Milanesis Vasari VI 213. [Muther.]

Collé (spr. koleh), **Charles**, franz. Chansonnier und Dramatiker, geb. 1709 zu Paris, als Sohn eines Staatsanwaltes am Châtelet, gest. ebd. 3. Nov. 1783. Von seinen anziehenden, z. T. etwas frivolen Komödien, denen seit 1763 die Com. franç. ihre Pforten erschloß, verdient Partie de chasse de Henri IV, 1768, deutsch u. d. T.: „Die Jagd" v. Weisse, Leipz. 1770, Hervorhebung. Als Bearbeiter älterer Stücke z. B. von Corneilles Menteur und Quinaults Mère coquette zeigte er große Bühnenkenntnis. Sein Journal historique, hrsg. Par. 1805—7, ist dagegen von boshafter Klatschsucht entstellt, wenn schon für die darin besprochene Zeit (1758—82) in Einzelheiten nicht unwichtig. Ausgaben: Théâtre de société de C., 3 Bde. Par. 1777, und Chansons, ebd. 1807. — Vgl. Taillefer, Tableau historique de l'esprit et du caractère des littérateurs, Par. 1765; Imbert, Mercure de France, Mai 1783; Grimms Correspondance littéraire 1774 ff., hrsg. v. M. Tourneux; Saint-Marc Girardin, Cours de littérature dramatique. [Mahrenholtz.]

Collectanea (lat.) s. Kollektaneen.

Collectivum (lat.) s. Nomen.

Colle di Val d' Elsa, ital. Ortschaft von (1881) 5252, als Gemeinde 8730 Einw. im Kreise und der Prov. Siena (Toscana), in malerischer Lage am l. Ufer des Flusses Elsa, in Colle alto und Colle basso zerfallend, Bischofssitz, mit Papier- und Eisenfabriken und anderer Gewerbthätigkeit. — Mit der 8 km NO gelegenen Bahnstation Poggibonsi der Eisenbahn Florenz-Siena-Rom ist C. durch eine Zweigbahn verbunden. — Vgl. L. Biadi, Storia della città di C., Florenz 1859. [Schöner.]

College (spr. kolldsch, lat., con zusammen, legere lesen) ist in England zunächst der Name für diejenigen Anstalten, aus welchen sich die Universitäten zusammensetzen. Diese C.s, die ohne Ausnahme von königlichen oder privaten Stiftungen herrühren, sollten ursprünglich weiter nichts sein als gemeinsame Wohnstätten für die Studenten; allmählich haben sich aber Anstalten daraus entwickelt, deren jede einen vollständigen Lehr- und Schulorganismus aufweist (vgl. die Art. Cambridge und Oxford). In zweiter Linie bezeichnet man in England diejenigen großen, öffentlichen Schulen als C.s, die für die Universität vorbereiten (auch Public- oder Grammarschools). Die bekanntesten davon sind: Winchester, Eton, Harrow und Rugby. Für ihre innere Einrichtung ist charakteristisch, daß sie Internate sind, Externate (Dayschools) bestehen erst seit neuester Zeit. Die englischen C. stehen in Bezug auf wissenschaftlichen Unterricht den deutschen Gymnasien nach, übertreffen dieselben aber, was körperliche Pflege anlangt. Vgl. Wiese, Briefe über engl. Erziehung (1. und 2. Reihe); Schmid, Päd. Encykl. III 77; v. Ompteda, Bilder aus dem Leben in England, S. 211; L. Katscher, Bilder aus dem engl. Leben, S. 1—58. — Die amerikanischen C.s sind nach dem Muster der engl. eingerichtet, erinnern demgemäß auch zum Teil an die höheren Klassen unserer Gymnasien, zum Teil an unsere Universitäten. Es sind in den Ver. Staaten ihrer 36 vorhanden, von welchen die meisten auf Kosten kirchlicher Gemeinschaften erhalten werden. Die hervorragendsten sind die Harvard University zu Cambridge (Massachusetts), das Yale C. zu New Haven (Connecticut), Columbia C. zu New York, die Cornell University zu Ithaka (N. Y.) und Lafayette C. zu Easton (Pennsylvanien), s. d. — Vgl. Schmid, Päd. Encykl. I 88. [Pröscholdt.]

Collège (spr. koläsch, Ethym. s. College), franz. Bezeichnung für höhere Erziehungsanstalten. Bis 1848 unterschied man in Frankreich zwischen C. royaux und C. communaux, königlichen und städtischen Gymnasien bezw. Realgymnasien; nach diesem Jahre erhielten die ersteren den Namen Lycées, während für die städtischen Institute der alte Namen verblieb. Im allgemeinen sind die Einrichtungen und Unterrichtsgegenstände an den C.s dieselben wie an den Lycées, doch stehen die C.s den letzteren im Ansehen nach, sind ähnlich unsern Progymnasien und Prorealschulen, in ihren Unterrichtszielen und ihrem Lehrpersonale oft weniger weitgehend und vollständig, und ihre Unterrichtsbeamten führen minderwertige Titulaturen (principal und régent im Gegensatze zu proviseur, censeur und professeur der Lyceen). Charakteristisch den deutschen höheren Lehranstalten gegenüber ist am C. und Lycée die Einrichtung des Internats für einen großen Teil der Schüler und die Gabelung in eine realistische und humanistische Sektion in den Oberklassen. Auch weicht der Lehrplan von dem der entsprechenden deutschen Bildungsanstalten erheblich ab. — Das C. de France ist eine von Franz I. (1529) begründete öffentliche Hochschule in Paris für humanistische und Naturwissenschaften, die sich von den philosophischen Fakultäten unserer Universitäten durch die absolute Freiheit des Zutritts zu den am Institut gehaltenen Vorlesungen und durch deren populären Charakter unterscheidet. — Vgl. Schmid, Pädag. Encykl. [Koschwitz.]

Collegia pietatis (lat., „Versammlungen der Frömmigkeit"), freiere Versammlungen erweckter Christen zu Erforschung der heiligen Schrift und Weckung des religiös-christlichen Lebens, ohne amtlich-kirchlichen Charakter, zur Zeit der pietistischen Bewegung in Aufnahme gekommen; vgl. die Art. Spener und Pietismus. [F.]

Collegium Germanicum und **Romanum** s. Jesuitenorden.

Colléma und **Collemaceen** s. Flechten.

Collenbusch (Kollenbusch), **Samuel**, geb. 1. Sept. 1724 in Wichlinghausen bei Barmen, aus ernst-christlicher Familie, studirte Medizin, fühlte sich aber lebhaft zu theologischen und biblischen Forschungen hingezogen und bildete sich, angeregt durch Bengel, Tersteegen und mystisch gefärbte christliche Kreise, sein eigenes christliches System, welches Ötingerschen und Bengelschen biblischen Realismus und Ja-

Digitized by Google

kob Böhmesche Elemente in sich vereinte und zur Bildung einer eigenen Schule der Collenbuschianer führte. Das Bedenkliche war seine buchstäblich-realistische Schriftauffassung, welche durch den Mangel der Kenntnis des Grundtextes häufig zu Verirrungen führte, und seine Abhängigkeit von krankhaft-visionären Erscheinungen. Die biblischen Wahrheiten entwickelt C. daher vielfach abweichend von der Kirchenlehre; eine Erbsünde und Erbschuld erkennt er nicht an, sondern sieht in dem Zustand der Menschen mehr ein Unrechtleiden durch Adam, welches Gott durch die Sendung Christi gut macht, und zwar nicht bloß sittlich-religiös, sondern realistisch-medizinisch. Christus teilt heilende Kräfte mit und hat die Macht erhalten, alle, die durch ihn zu Gott kommen, zu erlösen und zu heiligen. Diese Heiligung ist ihm nicht, wie die lutherische Kirche lehrt, Frucht der Rechtfertigung, Folge des Glaubens, sondern eine wirkliche Gerechtmachung durch den Geist der Kraft und Heiligung, der die Einzelnen durch genau abgegrenzte Stufen zur Vollendung leitet. Schon hier erreichen einzelne Menschen die Stufe des Nichtsündigens und werden mit der ersten Auferstehung und dem tausendjährigen Reiche belohnt. — Eine Trennung von der Kirche wollte C. nicht, trat vielmehr den separatistischen Neigungen vieler Anhänger entgegen, übte auch durch seine lautere Frömmigkeit und seinen geheiligten Wandel einen gesegneten Einfluß aus auf weitere kirchliche Gebiete. In den Zeiten des Abfalls scheute er sich nicht, allenthalben ein kräftiges Bekenntnis abzulegen. Sein bedeutendster Schüler, Menken (s. d.), hat seine Lehre fortgebildet und gemäßigt. Anhänger von C. gibt es noch jetzt im Bergischen und Rheinischen. — Vgl. Göbel in der Herzog-Plittschen Encykl. [Förster.]

Collenchym s. Grundgewebe.

Colleōni, alte oberitalienische Adelsfamilie, die schon im 11. Jahrh. auftaucht. Sie befand sich unter den 1244 durch einen Volksaufstand aus Mailand vertriebenen und in Bergamo aufgenommenen Familien, kam hier zu Ansehen und Einfluß, führte von 1296—1307 einen heftigen Streit mit dem Geschlecht der Suardi und gelangte in den Besitz der wichtigsten Ämter, auch in anderen Städten der Lombardei und Mittelitaliens. Ein Galeazzo Carpiglione de' Colleoni wird 1559 als Herr von Bergamo genannt, das er dem König Johann von Böhmen abgetreten haben soll. — Capilliata Chisalberto war Generalkapitän der Kirche unter Urban V.; Giovanni Antonio C. wurde 1541 durch Karl V. lateranensischer Pfalzgraf, Gardino C. durch den Senat von Venedig 1656 Ritter und Graf von Solza, welcher Titel 1752 auch auf Francesco C. von der jüngeren Linie übertragen wurde. — Orazio Guardino C. fügte als Erbe seines mütterlichen Großoheims, des Grafen Orazio Porto, den letzteren Namen dem seinigen hinzu und ließ sich 1817 in Vicenza nieder. Sein Sohn Gentile Alessandro (geb. 1818, gest. 1868) wurde 1854 durch die österreichische Statthalterschaft zu Mailand im Besitze des Primogenitur-Grafentitels von Solza bestätigt und 1857 durch den Kaiser zum österreichischen Grafen ernannt. — Gegenwärtig bestehen 3 Linien: von Vicenza, von Mailand und von Bergamo. Die Häupter derselben sind: Guardino Vincenzo Colleoni-Porto, Graf von Solza (geb. 1843), Graf Alberico Capillata C. (geb. 1819) und Alessandro Colleoni (geb. 1840). — Der berühmteste Sproß des Geschlechtes ist Bartolomeo C., geb. 1400 auf Schloß Solza bei Bergamo, einer der namhaftesten Condottieri seiner Zeit; er begann seine militärische Laufbahn in neapolitanischen Diensten, trat dann in die Armee Venedigs und endlich in die des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand über, doch wurde er von diesem aus Mißtrauen 1446 in Monza eingekerkert. Nach Viscontis Tode (1447) frei geworden, trat er an die Spitze des Heeres der Republik Mailand und schlug die Franzosen unter dem Herzog von Orléans, dann übernahm er wieder den Oberbefehl der venezianischen Truppen und kämpfte gegen Mailand; 1466 zog er sich nach Bergamo zurück. Schon 1467 nahm er für Venedig und die florentiner Verbannten abermals die Waffen auf und schlug die Feldherren der Medici, Galeazzo Sforza und Friedrich von Montefeltro, bei Molinella (25. Juli 1467). Er wurde venezianischer Obergeneral, kam aber im Flottenkriege wenig zur Aktion. Seine letzten Jahre verbrachte er unter Waffengenossen, Dichtern, Gelehrten und Künstlern auf seinem 1456 erworbenen Lehensgute Malpaga, wo er 3. Nov. 1475 starb. 100000 Golddukaten vermachte er testamentarisch Venedig zur Gründung wohlthätiger Anstalten und bedang sich hierfür ein Ehrendenkmal auf dem Markusplatz aus; die Venezianer aber ließen C. ein ehernes Reiterstandbild, ein hochberühmtes Werk des Andrea del Verocchio (vgl. Art. Bildnerei C I. 2), gegossen 1496 von A. Leopardi, mit einem herrlichen Postament von dem letzteren, auf dem versteckten Platze vor der Kirche SS. Giovanni e Paolo aufstellen. Das Schloß Malpaga hinterließ er den Söhnen seiner mit dem Grafen Gaspare Martinengo (s. d.) vermählten Tochter Ursina, deren Nachkommen es noch besitzen. Der Schriftsteller und Dichter A. Cornazzaro, der zu der Tafelrunde von Malpaga gehörte, hat die Erlebnisse C.s in 6 Büchern beschrieben (s. Graevius, Thesaurus antiqu. et histor. Italiae, Bd. IX). — Vgl. Spino, Hist. del B. C., Triest 1859. [Schöner.]

Collētes, Seidenbiene, s. Bienen.

Collett, norwegisch-englische Familie, 1683 aus England nach Christiania eingewandert, gründete daselbst ein bedeutendes Handelshaus, das bis 1820 bestand und mit einer Filiale in London verbunden war. Bedeutende Staatsdiener der Familie sind:

1) Jonas, norwegischer Staatsmann, geb. 25. März 1772 auf dem Gute Rönnebeksholm in Seeland, wurde Amtmann des Amtes Buskerud und 1814 Staatsrat. 14. Aug. 1814 schloß er mit seinem Kollegen Niels Aall mit Schweden die Konvention zu Moß ab, welche die Einleitung zur nachfolgenden Vereinigung Norwegens mit Schweden wurde (vgl. Schweden, Gesch.). Er war späterhin Chef des Ministeriums des Innern, dann seit 1822 der Finanzen. 1829 wurde er erstes Mitglied der Regierung, zog sich Ende 1836 von den Geschäften zurück und starb 3. Jan. 1851.

2) Peter Jonas, Neffe des vor., geb. 12. Sept. 1813 zu Drammen, gest. 18. Dez. 1851 zu Christiania, seit 1848 Professor der Rechte an der Universität Kristiania, Verfasser eines Lehrbuchs des norwegischen Personenrechtes (Foreläsninger over Personretten, Kristiania 1845), geschmackvoller Dichter und feiner Kritiker. [1 u. 2 Nielsen.]

3) Jakobine Camilla, geb. Wergeland, Schwester dieses Dichters (s. d.), Gattin des vor., norw. Schriftstellerin, geb. 1813 zu Kristiansand, zuerst bekannt durch Amtman-

Digitized by Google

dens Dötre (Die Töchter des Amtmanns) 1855, deutsch Leipz. 1864, den ersten in der norweg. Litteratur bedeutenden sozialen Roman, in welchem die Frage von der selbständigen Stellung des Weibes in der Gesellschaft und der Ehe ein Hauptmotiv bildet. Die Emanzipationsfrage behandelte sie später noch mehrfach: Sidste Blade (Letzte Blätter). 5 Serien 1868, 1872 und 1873; Fra de Stummes Leir (Aus dem Lager der Stummen), 1877; Mod Strömmen (Wider den Strom), 1885 u. a. In I de lange Nätter (In den langen Nächten), 1863, gab sie u. a. anziehende Schilderungen aus dem Jugendleben ihres berühmten Bruders. — Vgl. Ph. Schweitzer, Die Entwickelung der nationalen Richtung in Norwegen, Jena 1881. [Lassen.]

Colletta, Pietro, neapolitanischer Kriegsminister, geb. 23. Jan. 1775 in Neapel, wurde 1796 Artillerie-Offizier, 1812 General und Direktor des Straßenbauwesens, 1813 Chef des Genietorps unter Murat. Nachdem er 1815 gegen die Österreicher am Ponaro gekämpft, schloß er am 20. Mai d. J. für Murat die Konvention von Casalanza ab. Auch unter der wiederhergestellten Bourbonen-Herrschaft bekleidete er mehrere hohe militärische Stellungen, 1820 wurde er beim Ausbruch der Revolution als Generalgouverneur nach Sizilien gesandt und noch vor Unterdrückung des Aufstandes zum Kriegsminister ernannt (vgl. Neapel, Gesch.). Nach der österreichischen Intervention 1821 wurde er nach Brünn in die Verbannung geschickt, erhielt jedoch später die Erlaubnis zum Aufenthalt in Florenz, wo er 11. Nov. 1831 starb. Er schrieb das berühmte Geschichtswerk Storia del reame di Napoli dal 1734 sino al 1825, 2 Bde. Capelago 1834 u. ö., deutsch 8 Bde. Grimma 1849—50, zu welchem Ultra Annotamenti (Neapel 1878) herausgab. Seine kleinen Schriften erschienen in 2 Bdn. Neapel 1861. [Krebs.]

Collier (frz., spr. koljeh von col Hals), Halsschmuck.

Collier (engl., spr. kolljer, von coal Kohle), s. v. w. Kohlenschiff.

Collier (spr. kolljer): 1) Arthur, engl. Philosoph, geb. in Steeple-Lonford bei Salisbury (Grafschaft Wilts) 12. Okt. 1680, gest. Sept. 1732, übernahm das schon von seinem Vater daselbst verwaltete Pfarramt. Auf Grund der Prinzipien des Descartes, des Malebranche und des an letzteren sich anlehnenden J. Norris (Versuch zu einer Theorie der intelligiblen Welt, 1701) bildete er eine der Berkeleyschen sehr ähnliche, aber unabhängig von ihr konzipirte Lehre von der Nichtexistenz einer Außenwelt aus. Die 1708 verfaßte Abhandlung über die vom Geist abhängige Existenz der sichtbaren Welt blieb Manuskript, das Hauptwerk Clavis universalis, Lond. 1713 und Edinburg 1836, wurde nur in wenigen Exemplaren aufgelegt, so daß man lange Zeit auf die deutsche Übersetzung Eschenbachs, Rostock 1756, angewiesen war. S. Parr hat sie nebst einer Abhandlung über Genesis, Kap. 1 Vers 1 und einem Auszuge aus der Logology in die Metaphysical tracts by english philosophers of the 18. century, London 1837, aufgenommen. Auch in R. Bensons Memoirs of the life and writings of A. C., 2 Bde. London 1837, sind Nachlaßstücke enthalten. C.s Ansicht geht dahin, daß, da sich Wahrnehmungen (Eindrücke) und Vorstellungen (Ideen) nur gradweise unterscheiden, mithin auch jene nur Zustände in uns seien, die Körperwelt gar nicht oder doch nur insofern außerhalb unseres Geistes existire, als sie auch von anderen Geistern und (urbildlich) von Gott vorgestellt werde. Es gebe kein außergeistiges Sein: der Zusammenhang zwischen unseren Empfindungen werde wie er selbst unmittelbar von Gott bewirkt; die Annahme einer Außenwelt verstricke uns in Widersprüche (eine Voraus-nahme der Kantischen Antinomien). [Falckenberg.]

2) John Payne, engl. Litterarhistoriker und Bibliograph, geb. 11. Jan. 1789 zu London, gest. 17. Sept. 1883 zu Maidenhead, studirte zuerst Rechtswissenschaft, ging aber bald zur Tagesschriftstellerei über und wandte sich später ganz dem Studium der elisabethanischen Dramatiker zu. Was er für die Wiederbelebung dieses Zweiges der Litteratur gethan hat, stellt ihn auf gleiche Höhe mit Lamb, Coleridge und Hazlitt. Seine erste Leistung war The Poetical Decameron, 1820, eine Studie in Gesprächsform über die Zeitgenossen Shakespeares. Sodann veranstaltete er eine neue Ausgabe von Dodsleys Old Plays, 1825; ferner folgten: History of the English Dramatic Poetry in the Time of Shakespeare, 3 Bde. Lond. 1831, neue Aufl. 1879; New Facts regarding the Life of Shakespeare, 1835; im Anschluß daran New Particulars, 1836, und Further Particulars, 1839. Auch eine Shakespeare-Ausgabe veranstaltete C. 1842—44, in welcher er sich als streng konservativen Textkritiker zeigte. Um so größer war das Aufsehen, als er 1852 mit dem sog. Perkins-Shakespeare hervortrat, einem Exemplar der Folioausgabe von 1632, in welchem sich gegen 20000 handschriftliche Randverbesserungen fanden. C. trat mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür ein, daß dieselben noch aus der 1. Hälfte des 17. Jahrh. stammten und veröffentlichte die hervorragendsten davon in dem Buche Notes and Emendations to the Text of Sh.s Plays, deutsch von Frese, Berlin 1853. Über die Echtheit und das Alter der Noten entspann sich in England und Deutschland ein heftiger Federkrieg, der das Ansehen C.s als Kritiker stark erschüttert hat, obwohl man allgemein C. weniger für den Betrüger als vielmehr für den Betrogenen ansah (vgl. Delius, C.s alte handschriftliche Emendationen zu Sh. gewürdigt, Bonn 1853; und Ingleby, Complete View of the Sh. Controversy, London 1861). Als Bibliothekar des Herzogs von Devonshire gab C. noch heraus: Bibliographical and Critical Account of the Rarest Books in the English Language, 1865; auch schrieb er ein Life of Shakespeare, 1857; Illustrations of Old Engl. Litterature, 3 Bde. London 1866, und gab zahlreiche ältere Werke in Neudrucken heraus. Sein eigenes Dichtwerk The Poet's Pilgrimage steht nicht allzu hoch. — Vgl. H. B. Wheatley, Notes on the Life of J. P. C., with a complete List of his Works and an Account of such Shakespeare Documents as are believed to be spurious, London 1884. [Proscholdt.]

Collin: 1) Alexander, s. Colins.

2) Heinrich Joseph v. C., dramatischer Dichter, geb. 26. Dez. 1772 zu Wien, gest. daselbst 28. Juli 1811; nach vollendetem juristischen Studium wurde er 1795 Praktikant bei der kaiserlichen Hofkanzlei, 1803 geadelt, 1804 Hofsekretär und 1809 Hofrat der Kreditshofkommission; an den Kämpfen gegen die Franzosen nahm er in verschiedenen Eigenschaften Anteil, erlag aber frühzeitig der Last seiner Arbeiten. Von seinen Dichtungen ist die bekannteste: „Regulus, eine Tragödie," 3. Okt. 1801 im Burgtheater aufgeführt; dieselbe fand in großen Kreisen begeisterte Lobpreisung, bestand jedoch vor ernsterer Kritik

Digitized by Google

von vornherein nicht: als ein Werk, daß bei aller Begabung und allem Streben nach antiker Vollendung der Form doch unsicher in der Zeichnung der Charaktere und arm an poetischem Inhalt war. Der errungene Erfolg ermunterte zur Abfassung weiterer Dramen: Coriolan 1802, Polyxena 1803, Balboa 1805, Bianca della Porta 1807, Mäon 1808, Horatier und Curiatier 1810, Brabemante (Operntext für Reichardt), von denen nur das erste weiteren Erfolg errang, das letzte dagegen gar nicht zur Aufführung gelangte. Unter seinen Balladen sind hervorzuheben: Kaiser Max auf der Martinswand, Leopold von Solothurn, und: Kaiser Albrechts Hund. Von besonderem Werte, weil erfüllt mit nationaler Gesinnung und ausgezeichnet durch volkstümliche Form, sind seine Wehrmannslieder, 1809. Gemeinsam mit C. 3) dichtete er das Oratorium: Die Befreiung Wiens. — Die gesammelten Werke erschienen, herausgegeben von Matth. v. C., in 6 Bdn. Wien 1812—14. — Vgl. Laban, J. v. C., Wien 1879; Goedecke, Grundriß der deutschen Dichtung III 52; Koberstein, Grundriß der deutsch. Nat.-Litteratur III 455.

3) **Matthäus v. C.**, Bruder des vor., geb. 3. März 1779 zu Wien, gest. daselbst 23. Nov. 1824, studirte Philosophie und Jurisprudenz, übernahm nach Auflösung des deutschen Reiches eine Professur für Ästhetik und Geschichte der Philosophie an der Universität Krakau, 1808 die gleiche Stellung in Wien und das Amt eines Hofkonzipisten im Finanzdepartement, 1815 wurde er zum Erzieher des Herzogs von Reichstadt berufen; daneben versah er seit 1813 die Redaktion der „Wiener Litteraturzeitung" und seit 1818 der „Wiener Jahrbücher der Litteratur". In seinen Dramen strebte er danach, zwischen antiker und romantischer Darstellung eine „historische Dichtung" zu schaffen (vgl. Koberstein III 456). Bei großer Kenntnis der wissenschaftlichen und der poetischen Litteratur war er ein schätzenswerter Kritiker, dagegen treten seine eigenen dichterischen Erzeugnisse trotz ihrer ausgesprochen edlen Gesinnung zurück. Die Dramatischen Dichtungen, 2 Bde. Leipzig 1813, und 4 Bde. Pest 1815—17, enthalten u. a. Belas Krieg, Friedrich der Streitbare, Marius, Tod Heinrichs des Grausamen, Butes, Die feindlichen Söhne, Die Kunringer und eine Bearbeitung von Corneilles Cid. — Vgl. J. v. Hammer, Biographie des M. v. C., in dessen nachgelassenen Gedichten, 2 Bde. Wien 1827. [2 u. 3 B. Rein.]

Collin d'Harleville (spr. kolläng darlwihl), Jean François, franz. Komödiendichter, geb. 30. Mai 1735 zu Mévoisins, gest. 24. Febr. 1806 zu Paris. Seine Hauptwerke sind: l'Inconstant, 1780 in der Coméd. franç. aufgeführt; l'Optimiste, der wegen seiner höfischen Richtung Fabre d'Eglantines heftigen Angriff hervorrief, 1788; Châteaux en Espagne, 1789; Le vieux célibataire, 1792. Von lyrischen Dichtungen sind nur die Epitres hervorragend. Ausgaben: Théâtre et poésies fugitives, hrsg. von Andrieux, mit Vorwort, 4 Bde. Paris 1822; Oeuvres choisies, 4 Bde. ebd. 1826. — Vgl. Fabre d'Eglantine, Le Philinte de Molière, Einleitung, Paris 1791; Laharpe, Cours de littér. anc. et moderne; Hoefer, Nouv. biogr. génér. [M—z.]

Colling, Charles und William, zwei Brüder, Schüler von Lukewall, sehr verdient um die englische Rinderzucht, begründeten im Jahre 1755 zu Darlington aus der Short-Horned-Race die berühmte englische Short-horn-Race unter teilweiser Hinzuziehung von Galloway-Blut. — Vgl. David Low, The breeds of the domestic animals of the british islands, London 1842, ferner Herm. v. Nathusius, Über Shorthorn-Rindvieh, mit einem Anhange über Inzucht, Berlin 1857. [Wohltmann.]

Collingwood (spr. -wudd), Cuthbert, Baron von Coldburne, britischer Admiral, geb. in New-Castle-upon-Tyne 26. Sept. 1748, trat 13 Jahre alt in Seedienst, diente in Westindien, knüpfte dort treue Freundschaft mit Nelson, strandete auf Moraut-Keys, kehrte dann zurück, ging 1790—92 wieder nach Indien, kehrte dann heim, wurde 1793 Flagg-Kapitän des Admiral Bowyer auf Barfleur und in der Schlacht des 1. Juni 1794 schwer verwundet. Hergestellt, kommandirte er in der Schlacht von St. Vincent, wurde 1799 Rear-Admiral, kam 1802 nach England, hißte 1805 seine Flagge auf dem Royal Sovereign, nahm ruhmvollen Anteil an der Schlacht von Trafalgar, bekam nach Nelsons Tod den Oberbefehl, behielt denselben im Mittelmeer bis 1808 und starb, im Begriff nach England zurückzukehren, 7. März 1810 auf hoher See bei Menorca. C. war eine selten edle Natur, ausgezeichnet durch Pflichttreue, Opfermut und Entsagung. Von 50 Dienstjahren war er 44 auf See. Für seinen Anteil an der Schlacht von Trafalgar wurde er zum Peer von England und Baron von Coldburne ernannt. London 1828 erschienen seine Despatches and correspondence. — Vgl. Davies, Lord C., Lond. 1878. [Batsch.]

Collini, Cosmo Alessandro, geb. in Florenz 14. Okt. 1727, gest. in Mannheim 22. März 1806, studirte zu Pisa die Rechte und Geschichte, wandte sich 1750 nach der Schweiz, dann nach Berlin und wurde hier 1752 Voltaires Sekretär. Mit ihm verließ er 1753 über Frankfurt a. M. Preußen. Nach seinem Tode erschien: Mon séjour auprès de Voltaire et lettres inédites que m'écrivit cet homme célèbre, Paris 1807. 1756 Gouverneur eines jungen Grafen Sauer in Straßburg, wurde C. auf Voltaires Empfehlung 1759 Geheimsekretär Karl Theodors von Pfalz und Baiern, 1763 dessen Historiograph; er verfaßte: Eloge de Ch. Th. Electeur palatin, Mannheim 1766; Précis de l'hist. du Palatinat, Frankf. 1763; Exposé de la capitulation de Mannheim, Mannheim 1799, und Dissertation sur le prétendu cartel envoyé p. Charles Louis élect. pal. au Comte Turenne, ebd. 1767. 1766 Direktor des naturwissenschaftlichen Kabinetts in Mannheim, hob C. dasselbe sehr. Mitglied mehrerer Akademien, schrieb er namentlich viel in den Acta academiae Theodoro-Palatinae (Mannheim). Außer naturwissenschaftlichen Werken sei noch erwähnt: Discours s. l'hist. de l'Allemagne, Mannheim 1761, und Lettres s. l'Allemagne, ebd. 1784. — Vgl. A. Beuchot in Biogr. univ. VIII 601—2. [v. Kalckstein.]

Collins: 1) William, engl. Dichter, geb. 25. Dez. 1720 zu Chichester, gest. daselbst 12. Juni 1756, besuchte die Schule zu Winchester, wo er bereits seine Persian Eclogues schrieb, die 1742 herausgegeben wurden. Er studirte in Oxford, wandte sich aber dann in London der Schriftstellerei zu. Trotz ihrer großen dichterischen Vorzüge fanden seine Odes, 1747, darunter die hervorragendsten die Ode to Evening, Ode on the Passions, To Mercy und To a Brave, nicht den Beifall seiner Zeitgenossen. Von dem Mißerfolg niedergedrückt und von Mangel heimgesucht, endete C. im Wahnsinn. Erst die Nachwelt ist seinen Verdiensten gerecht geworden und zählt ihn zu den

Digitized by Google

begabtesten Dichtern, reich an Phantasie und zarter Empfindung. Die besten Ausgaben seiner Werke sind die von Alex. Dyce, London 1827, und Thomas, ebd. 1858. — Vgl. Sam. Johnson, Lives of the English Poets, Tauchnitz-Ausg., II 333—36. [Pröscholdt.]

2) William, engl. Landschafts- und Genremaler, geb. 18. Sept. 1787 in London, gest. 17. Febr. 1847 daselbst, malte namentlich Küsten- und Waldmotive, die durch eine eigentümlich zarte, melancholische Stimmung fesseln. Dasselbe gilt von seinen Genrebildern, in denen er bald süditalienische Gegenden mit entsprechender Staffage, bald das Leben der englischen Fischer und Landleute schilderte (Der Sonntagsmorgen, So glücklich wie ein König). In seiner späteren Zeit wagte er sich auch an historische und kirchliche Darstellungen (Die Jünger in Emmaus, Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel), welche zwar die Größe der Auffassung vermissen lassen, aber sich durch kräftige Farbengebung auszeichnen. — Vgl. Art Journal, 1859 bis 1865; Ch. Collins, The life of W. C., Lond. 1849; Chesneau, La peinture anglaise, S. 79. [Muther.]

3) William Wilkie, engl. Romanschriftsteller, Sohn des vor., geb. 8. Jan. 1824 zu London, gest. 23. Sept. 1889 ebd., erhielt einen Teil seiner Erziehung in Italien, widmete sich dem Handelsstande und ging später zur Rechtswissenschaft über. Seit er aber mit Erfolg eine Biographie seines Vaters veröffentlicht hatte, 2 Bde. London 1848, lebte er nur noch der Schriftstellerei. Die hauptsächlichsten Werke sind: Antonina 1850; Basil 1852; Hide and Seek 1854; The Dead Secret 1857; The Woman in White 1860; No Name 1862; My Miscellanies 1863; The Moonstone 1868; Man and Wife 1870; Miss or Mrs.? and other Stories in Outline 1873; The New Magdalena 1873; The Haunted Hotel 1878; The Fallen Leaves 1879; A Rogue's Life from his Birth to his Marriage 1879; The Black Robe 1881; Heart and Science 1883; I Say No 1884; The Evil Genius 1886; Little Novels 1887, The Legacy of Cain 1888. Manche derselben erschienen zuerst in Dickens' Household Words und All the Year Round; mehrere wurden von ihm selbst oder von dritter Hand dramatisirt und bewährten sich lange als zugkräftige Bühnenstücke. Auch einige Dramen verfaßte C.: Light house, The Frozen Deep 1857; Rank and Riches 1883. C. war einer der nächsten Freunde Dickens' und sein Reisebegleiter nach der Schweiz, Italien und Frankreich. Aber C.s Werke können sich mit denen seines Freundes nicht messen bezüglich Charakterzeichnung und Reichtum des Humors; seine Erzählungen sind vorwiegend „Sensationsromane". — Vgl. E. v. Wolzogen, Wilkie C., ein biogr.-krit. Versuch, Leipzig 1885. [Pröscholdt.]

Collinsia s. Skrofulariaceen.

Collins-Line s. Dampferlinien.

Collinson (spr. kollinf'n), Sir Richard, engl. Vize-Admiral, Polarforscher, geb. 7. Nov. 1811 zu Gateshead in Durham, ging mit dem 12. Jahre zur Marine, nahm 1828 als Midshipman unter Kapitän Horsfer in dem „Chanticleer" teil an den Küstenaufnahmen von SAmerika, später unter Beachey an den Aufnahmen an der Küste von Mittelamerika und 1841 bei Ausbruch des chinesischen Krieges mit seinem Freunde Kapitän Henry Kellet an der Vermessung der chinesischen Gewässer, namentlich des bis dahin noch fast unbekannten unteren Laufes des Jangtse-kiang, in welchen sie 200 Miles eindrangen. Dann zum Kapitän befördert, vermaß C. noch 3 Jahre die chinesischen Küstengewässer von Tschusan bis Hong-kong. Darauf folgte die Nordpolarreise, welche C. am meisten bekannt gemacht hat. Als 1849 James Roß von einem vergeblichen Versuche, die vermißte Franklinsche Expedition in den Gewässern der Nordwestpassage aufzufinden, zurückgekehrt war, beschloß die englische Admiralität, den Versuch von der Beringstraße her zu wiederholen. Auf Empfehlung von Sir Francis Beaufort erhielt C. das Kommando über die beiden Schiffe Enterprise und Investigator, dieselben Fahrzeuge, mit denen J. Roß eben zurückgekehrt war. Kapitän Mac Clure (s. d.) befehligte den Investigator. Bei ihrer Fahrt ums Kap Hoorn wurden beide Schiffe für immer getrennnt. C. erreichte 14. Aug. 1850 das Kap Lisburne N von der Beringstraße, wurde aber 22. Aug. an der Barrowspitze oder Point Barrow (fälschlich auf manchen Karten als Kap Barrow bezeichnet, welches viel weiter O, dem Viktorialande gegenüber, liegt) durch Eismassen zur Umkehr gezwungen und kehrte, als er auch gegen NW. kein offenes Fahrwasser fand, aus dem Eismeer nach Hongkong zurück. Im Sommer 1851 gelang es ihm, über Point Barrow hinaus, zwischen Eis und Festland hinsegelnd, 28. Aug. die Prinz-Walesstraße zu erreichen, aber das kompakte Eis gestattete die Durchfahrt nicht. Zurückgekehrt zum südl. Teile des Bankslandes, erfuhr C. bei Point Kellett, daß Mac Clure 13 Tage vorher, ehe er in die Prinz-Walesstraße eingedrungen war, dieselbe wieder verlassen hatte. C. überwinterte unter 71° 35′ n. Br. am südl. Eingange der Straße auf Prinz-Walesland. Im Frühling 1852 erreichte Leutnant Parks auf einem Streifzuge die Melville-Insel und kam bis Kap Providence 20 Tage später, nachdem Mac Clure es verlassen. Da Parry 16. Aug. 1820 noch über Kap Providence hinaus nach W. vorgedrungen, war auch hier die Nordwestpassage nachgewiesen. 5. Aug. 1852 wurde die Enterprise vom Eise frei und ging ostwärts bis zur Mündung des Kupferminenflusses. Nach gefährlicher Schiffahrt bei zunehmender Dunkelheit und gänzlicher Unbrauchbarkeit des Kompasses (wegen der Nähe des nördl. Magnetpols), kam C. bis zur Deasestraße und überwinterte zum zweitenmal. Eine Rekognoszirung wurde, da C. noch nicht wußte, daß Rae diese Küste schon abgesucht hatte, um das südöstl. Ende von Viktorialand herum ausgeführt. Ebenso leicht hätte er nach King Williamsland übersetzen können und würde dann das Schicksal Franklins enthüllt haben. 10. Aug. 1853 wurde das Schiff erst wieder frei und ging zur Beringstraße zurück, wurde aber 12. Sept. an der Cambdenbai, W vom Mackenzie zur dritten Überwinterung gezwungen und konnte erst im Aug. 1854 die Beringstraße durchsegeln. C. hatte 3½ Jahre im Eismeere zugebracht, länger als irgend ein anderer Forscher. Die geographische Gesellschaft zu London verlieh ihm 1858 die goldene Medaille und bis 1875 war er, 18 Jahre lang, Vizepräsident dieser Gesellschaft. Er starb auf seinem Landsitze in Ealing 13. Sept. 1883. — Vgl. Proceed. r. geogr. Soc., Lond. 1883, S. 606—609. [Auge.]

Collioure (spr. kolliuhr), Stadt im franz. Depart. Pyrenées-Orientales, in der Grafschaft Roussillon, an einer Bucht des Mittelländischen Meeres, Station der Bahnstrecke Perpignan-Port Vendres, mit (1886) 3707 Einw. C. hat vorzüglichen Weinbau (Roussillonweine), eine hydro-

Digitized by Google

graphische Schule, Faß- und Korkenfabriken, Seilereien ꝛc., treibt Schiffsbau, Küstenschiffahrt und Fischerei. Amphitheatralisch an der Meeresbucht sich erhebend wurde C. von dem in der Nähe liegenden Fort St. Elme verteidigt. — C., lat. Cauco liberis et illiberis, von den Iberern gegründet, bestand schon zu Hannibals Zeiten, als dieser mit dem karthagischen Heere hier durchzog. In der Nähe, 2 km von C., die berühmte Eremitage Notre Dame de Consolation. [Bohnhof.]

Collmanns-Steuerung s. Dampfmaschine 7.

Cölln, ein in Schaumburg-Lippe ansässiges Adelsgeschlecht, von welchem nicht erwiesen ist, ob es mit dem alten Mecklenburger Geschlecht, wie Krohne (I 154) vermutet, zusammenhängt. Aus ihm stammt der Steuerrat Georg Friedrich Wilhelm Ferdinand (s. u. 1) und sein Bruder, der lippische Konsistorialrat und Generalsuperintendent Ludwig Friedrich August (geb. 27. Juli 1753, gest. 18. Febr. 1804), dessen Sohn Daniel Georg Konrad (s. u. 2) war. — Wappen: geteilt, oben zwei kreuzweise mit den Spitzen nach unten liegende Schwerter in Rot, unten zwei Schellen in Blau. [††.]

1) Ludwig Friedrich August, deutscher Publizist, geb. 1766 zu Örlinghausen in Lippe-Detmold, gest. am 31. Mai 1820 in Berlin, trat 1790 in den preußischen Staatsdienst, wurde 1793 Kriegsrat in Posen, 1803 Steuerrat in Schlesien, 1805 Kriegs- und Domänenrat in Berlin. Nach der Schlacht bei Jena legte er dem König einen Plan zur Landesverteidigung vor, der aber abgelehnt wurde. Darauf veröffentlichte C. seine „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe" (6 Bde. Amsterdam und Köln 1807—1809) und die „Feuerbrände" (6 Bde. Leipzig 1807—1808), zwei Schriften, deren Tendenz darin besteht, die eigentlichen Ursachen des Unglücks, der Schlacht bei Jena, durch eine rücksichtslose Bloßlegung der ungesunden Zustände am Hofe, in der Armee, in den Finanzen und in der gesamten Staatsverwaltung aufzudecken. Beide Werke enthalten Schilderungen und Dokumente über das gesellschaftliche Leben Berlins und die Verwaltungsmaximen der Regierung, welche für den Geschichtschreiber noch heute von hohem Werte sind. In seinen wirtschaftlichen Vorschlägen schwankt C. zwischen Physiokratismus und Industrialismus, wodurch er sich eben auch als ein Kind seiner Zeit und im Grunde ebenso ratlos erwies wie die Regierung, welche er einer so schroffen Kritik unterzog. Infolge dieser Schriften 1809 wegen Staatsverräterei festgenommen, entzog er sich der Verurteilung durch die Flucht nach Österreich. Auf Verwendung Hardenbergs 1811 begnadigt und in dessen Büreau beschäftigt, rief er durch seine Selbstverteidigung einen heftigen Federkrieg hervor. Er gab noch heraus: Reflexionen über den preußischen Staat, 1804; Schlesien wie es ist, von einem Österreicher, 3 Bde. 1808; Gedanken über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Schlesien, 1808; Wien und Berlin in Parallele, Leipz. 1808; Vertraute Briefe über Österreich, 2 Teile Leipz. 1809 und 1810; Fackeln, Journal in zwanglosen Heften, 1811, dessen Fortsetzung: Neue Fackeln, 6 Bde. Quedlinburg 1813—15; Smiths Untersuchungen über die Natur und die Ursache des Nationaleigentums, Berlin 1812, 2. Aufl. 1816; Freimütige Blätter für Deutsche, Leipzig 1815—20; Historisches Archiv der preußischen Provinzial-Verfassungen, 7 Hefte 1819 und 1820. [Landwehr.]

2) Daniel Georg Konrad, geb. 21. Dez. 1788 in Örlinghausen (Lippe-Detmold), wurde 1816 außerordentl. Professor der Theologie in Marburg, 1817 Dr. theol., 1818 Professor der Theologie in Breslau, 1829 Konsistorialrat; er starb 17. Febr. 1833. Sein theologischer Standpunkt war der eines gemäßigten Rationalismus. Sein Hauptwerk: „Biblische Theologie", gab nach seinem Tode Dav. Schulz heraus, 2 Bde. Leipz. 1836. Außerdem hat C. den ersten Teil der Dogmengeschichte von Münscher (3. Aufl. Kassel 1832) bearbeitet. Gegen die Hengstenbergische Kirchenzeitung gab er mit Dr. Schulz heraus: Über theologische Lehrfreiheit auf den evangelischen Universitäten (Breslau 1830). — Vgl. Real-Encykl. v. Herzog-Plitt, 2. Aufl.; Allg. Deutsch. Biogr., Bd. IV; Darmst. Allg. Kirchen-Zeitung 1833, Nr. 71. [Förster.]

Collocalia, Solangane, s. Segler.

Collomia s. Polemoniaceen.

Colloredo, altes österreichisches Adelsgeschlecht mit dem Stammsitze Burg C. bei Mels (Melze) im Friaul, im Gebiete des Tagliamento; das angeblich aus Alamannien eingewanderte Adelsgeschlecht der von Mels taucht seit dem 12. Jahrh. auf, und ein Wilhelm von Mels, dessen letzter Wille vom Jahre 1303 datirt, gilt als Erbauer der Burg C., welche fortan dem Geschlechte den Namen gab. Seine drei Söhne wurden Begründer dreier Hauptlinien: Askuin gilt als Stifter der nach ihm benannten Linie, die sich in der Nachkommenschaft seiner beiden Söhne Johann und Friedrich bis zum J. 1693 erhielt und 31. Juli 1591 das Recht erwarb, Wappen und Namen ihrer angeblichen Stammverwandten, der Ende des 15. Jahrh. erloschenen Herren von Wallsee (Waldsee) mit dem eigenen zu verbinden. 19. März 1588 wurden sie und ihre Seitenverwandten in den Reichsfreiherren-, 1684 in den Reichsgrafenstand erhoben. Bernhard begründete die zweite Hauptlinie, welche sich zunächst in den Mantuanischen und Melser Zweig schied, deren ersterer durch die Söhne Johann Baptists (gest. 1729): Karl Ludwig und Camillus in die jüngere Mantuanische und die böhmische Seitenlinie zerfiel; diese letztere erwarb durch die Hinterlassenschaft der Erbtochter Ludwigs (mit welchem 1693 die Askuinsche Linie im Mannesstamme ausstarb), Maria Josepha Antonia, verwitwete Gräfin Montecuculi (gest. 1738), die reichen Fideikommisse in Böhmen. Weikhard war der Ahnherr der dritten Hauptlinie, welche in den beiden Nachkommen: Hieronymus (s. u. 4) und Rudolf die Begründer zweier Geschlechtsreihen, der fürstlichen und gräflich rudolfinischen Seitenlinie aufweist. Die erstere erwarb in der Person Rudolf Josephs (s. u. 5) den Reichsfürstenstand (29. Dez. 1763), während sein ältester Sohn Franz (gest. 1807) durch Vermählung mit der Reichsgräfin Maria Isabella von Mansfeld (1771), Schwester des letzten Fürsten von Mansfeld, dieses letztere Prädikat an sein Haus brachte. Jetziger Chef des fürstlichen Hauses ist Fürst Joseph Franz Hieronymus (s. u. 11), k. k. Kämmerer, Wirkl. Geh. Rat und erblicher Reichsrat. Der Bernhardische Ast wird vertreten durch Peter Graf von C. (geb. 7. Febr. 1826) in Padua, und die gräfliche Linie des Weikhardischen Astes durch Paulus Graf von C. (geb. 12. Juni 1860) im Friaul. — Wappen: in Schwarz ein silberner Querbalken, welcher bei der Weikhardischen Linie mit einem gekrönten, zweiköpfigen schwarzen Adler belegt ist.

Digitized by Google

1) Hieronymus (Askuinsche Hauptlinie), geb. 1582, gest. 1638, älterer Sohn des Grafen Ludwig, machte als kais. Oberst die Schlacht bei Lützen (1632) mit, wurde als General-Feldwachtmeister mit der Verteidigung von Schlesien betraut, wurde hier bei Liegnitz (13. Mai 1634) von den Feinden geschlagen und kriegsrechtlich mit der Haft zu Ödenburg bestraft, dann dem Generalleutnant Gallas beigegeben, 17. März 1636 bei Raon im Lothringischen geschlagen und gefangen und bei dem Entsatze von St. Omer als Generalleutnant und General der Kavallerie tödlich verwundet.

2) Rudolf, Bruder des vor., geb. 2. Nov. 1585, gest. 24. Febr. 1657. Sein Taufpate war Kaiser Rudolf II. Als Malteser-Ordensritter erhielt er die Komturei Groß-Tinitz (1594). Höfischen und diplomatischen Diensten, unter welchen die Friedensverhandlungen zwischen Erzh. Ferdinand (K. Ferdinand) und den Venezianern (1617) hervorzuheben sind, folgte die Kriegslaufbahn, im mantuanischen Feldzuge (1630) und in den Schlachten bei Fürth und Lützen (1632), wo er schwer verwundet wurde. C. gehörte zu der den Plänen Wallensteins entgegenstehenden Partei. Er zog nach Wallensteins Tode mit Gallas nach Burgund und Lothringen. Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm die Würde eines Geheimrats, des Großpriors der Malteser und das Landeskommando in Prag (1647). Dem schwedischen Überfalle auf die Kleinseite (26. Juli 1648) entging er mit genauer Not und leitete dann unverzagt die Verteidigung der Alt- und Neustadt. Als Feldmarschall blieb er Landeskommandant Böhmens.

3) Johann (Bernhardsche Hauptlinie, mantuanischer Zweig, Sohn des 1646 verstorbenen Grafen Orazio), gest. 1649, seit dem 16. Lebensjahre in österr. kaiserl. Kriegsdiensten, befehligte als Oberst in der Schlacht bei Leipzig (1642) und war weiterhin in der Schlußzeit des Dreißigjährigen Krieges vielfach thätig, wurde 1648 von der venezianischen Republik zum Oberbefehlshaber ernannt und zur Verteidigung der Insel Kandia gegen die Türken entsendet, wobei er im Oktober 1649 durch einen Schuß das Leben verlor.

4) Hieronymus (Weikhardsche Hauptlinie, Begründer des fürstlichen Zweiges), geb. 1674, gest. 2. Febr. 1726; erbte von der Askuinschen Linie die Fideikommißgüter Opotschno (Böhmen), Staatz und Siebenhirten (Nieder-Österreich), war 1714—17 Landeshauptmann Mährens und dann Statthalter in Mailand.

5) Rudolf Joseph, Fürst v. C., ältester Sohn des vor., geb. 6. Juli 1706, gest. 1. Nov. 1788; zu Mailand, Wien und Salzburg geschult, seit 1727 Schwiegersohn des Grafen Gundakar von Starhemberg, 1728 bereits Reichshofrat, 1731 kurböhmischer Reichstagsgesandter und dann 1731 bis 1734 in verschiedenen diplomatischen Angelegenheiten verwendet, 1735 Geheimrat, 1737—42 Reichsvizekanzler, 1744 Mitglied der Geh. Staatskonferenz. 22. Apr. 1745 brachte er den Füssener Frieden (s. d.) zwischen Österreich und Baiern zu stande. 1746 wurde er abermals Reichsvizekanzler. 1749 trat er als Hauptgegner des Kaunitzschen neuen politischen Allianzsystems auf, ohne aber mit seinen franzosenfeindlichen Ansichten durchzudringen. Kaiser Franz I. erhob ihn 29. Dez. 1763 in den erblichen Reichsfürstenstand; 24. Dez. 1764 wurde ihm die böhmisch-erbländische Fürstenwürde zu teil.

6) Franz de Paula Gundakar I., ältester Sohn des vor., geb. 28. Mai 1731, gest. 27. Okt. 1807, 1753 Reichshofrat, in manchen diplomatischen Geschäften verwendet, 1766 Geheimrat, 1767 Botschafter in Madrid, 1772 Ritter des Goldenen Vließes, 1772 erster kais. Kommissar bei der Visitation des Reichskammergerichts in Wetzlar, 1788 Reichsvizekanzler, welche Würde und mit ihr die öffentliche Thätigkeit des Fürsten 1806 ihr Ende nahm.

7) Hieronymus Joseph Franz, Bruder des vor., geb. 31. Mai 1732, gest. 20. Mai 1812; als jüngerer Sprosse einer zahlreichen Familie für den geistlichen Stand bestimmt, 1747 Domherr von Salzburg und Passau, im Collegium romanum zu Rom gebildet, 1759 auditor rotae germanae allda, 1762 Bischof von Gurk und 1772 Erzbischof von Salzburg, ein aufklärerischer Kirchenfürst, der, den Grundsätzen des Febronius (s. d.) hold, in einem Hirtenbriefe vom 29. Juni 1782 der Volksbildung und Vereinfachung des Gottesdienstes das Wort redete und das wissenschaftliche Leben in seinem geistlichen Herrschaftsgebiete thätigst begünstigte. Im Kampfe gegen die antifebronianischen Maßregeln der Kurie, insbesondere wider die Nuntiatur in München und Köln (1785), harrte er als der Letzte aus und hatte auch den wesentlichsten Anteil an erzbischöflichen Beratungen, welchen die sog. Emser Punktationen (s. d.) vom Aug. 1786 folgten. Anderseits geriet er auch in einen heftigen Federkrieg mit den die kaiserlichen Rechte in Kirchensachen verfechtenden Reichsjuristen. 1800 mußte C. vor den Franzosen flüchten und infolge des Reichsdeputationshauptschlusses vom 23. Nov. 1802 die weltliche Herrschaft im Salzburgischen aufgeben. Er beschloß seine Tage in Wien.

8) Joseph Maria, Bruder des vor., geb. 11. Sept. 1735 zu Regensburg, gest. 26. Nov. 1818 zu Wien. Seine militärische Laufbahn knüpft sich zunächst an den Siebenjährigen Krieg, in welchem er bis zum Generalmajor vorrückte. 1777 wurde C. Hofkriegsrat und nach dem Rücktritte Kinskys Generaldirektor der Artillerie, für deren zeitgemäße Ausbildung er dauernd und erfolgreich Sorge trug; aber auch die Verbesserung des Infanteriegewehres behielt er im Auge. Im Gefolge des ihm wohlgeneigten Kaisers Joseph II. machte C. als Feldzeugmeister den Türkenkrieg mit, stand Laudon bei der Belagerung Belgrads zur Seite und wurde Feldmarschall. 1790 übernahm er dann wieder die oberste Leitung des Geschützwesens. 1805 wurde ihm als Staats-Konferenzminister die Verwesung des Kriegsdepartements übertragen, von welcher er 1809 zurücktrat.

9) Wenzel Joseph, Bruder des vor., geb. 15. Okt. 1738, gest. 4. Sept. 1822, Deutschordensritter, im Siebenjährigen Kriege zum Oberstleutnant befördert, 1784 Feldmarschallleutnant und Regimentsinhaber. Als solcher machte er den Türkenkrieg mit und befehligte im galizischen Observationskorps (1790), worauf er kommandierender General in Innerösterreich und Tirol, 1792 General der Reichskavallerie, 1799 Inspektor über die gesamte Militärgrenze wurde. 1807 zum Vorsitzenden des politisch-ökonomischen Gremiums im Hofkriegsrate ernannt, 1808 Feldmarschall, schloß C. im hohen Greisenalter seine Ruhetage.

10) Hieronymus, zweiter Graf v. C.-Mansfeld, jüngerer Sohn von C. 6), geb. 30. März 1775 zu Wetzlar, gest. 23. Juli 1822 zu Wien. Seit 1792 in österr. Kriegsdiensten, in den Niederlanden, am Rhein und in der Nordschweiz, 1805 Generalmajor und infolge seiner

Digitized by Google

tapfern Haltung bei Caldiero mit dem Theresienkreuze ausgezeichnet, hielt 1809 bei Fontana Fredda und Venzone rühmlich stand und erwarb sich so das Kommandeurkreuz des Theresienordens und den Rang des Feldmarschalleutnants. Besonders hervorragend war sein Anteil an den Kämpfen der Befreiungskriege, namentlich 30. Aug. 1813 beim Kulm, 17. Sept. vor Arbesau, Keinitz und bei (16. bis 18. Okt.) Leipzig, wo er trotz bedenklicher Verwundung das Kommando des ersten Korps bei Dölitz, Dösen, Lößnig und Probstheida festhielt. Bei der ersten Okkupation Frankreichs wurde er 23. Febr. 1814 vor Troyes verwundet und kriegsuntüchtig, dann daher Inspektor der gesamten Infanterie Böhmens, aber 1815 wieder Kommandierender eines Armeekorps, das am Oberrhein und in Burgund focht. Seine letzten Dienste im Frieden leistete er in Böhmen und Steiermark. 1827 wurde ihm ein Denkmal auf dem Schlachtfelde von Kulm gesetzt.

11) Joseph Franz Hieronymus, Fürst von C.-Mansfeld, Sohn des Grafen Ferdinand (gest. 10. Dez. 1848) aus der Ehe mit der Züricher Patriziertochter Klara von Ziegler, geb. 26. Febr. 1813, erbte von seinem Vetter Franz de Paula (s. u. 12) Fürstentitel und die Fideikommißgüter, wurde nach zurückgelegten Militärdiensten 1859 Präses der Staatsschuldenkommission, 1860 Mitglied des verstärkten Reichsrates, 1861 Mitglied des Herrenhauses und als eine der wackersten Stützen des verfassungstreuen Großgrundbesitzes 1868—69 Präsident des Herrenhauses. Sein Sohn Hieronymus Ferdinand Rudolf (geb. 20. Juli 1842), 1875—1878 Ackerbauminister des Kabinettes A. Auersperg, starb schon 29. Juli 1881.

12) Franz de Paula Karl, Sohn des Grafen Camillus (s. o.), geb. 23. Mai 1736, gest. 10. März 1806; er war Ajo und Obersthofmeister des Erzherzogs Franz, des erstgeborenen Sohnes Leopolds und Neffen Kaiser Josephs II., der ihn zum Geheimrat und Ritter des Goldenen Vließes ernannte (1790). Als Franz zur Regierung kam, wurde C. schon 1792 Geh. Kabinetts- und Konferenzminister (1793), 1796 Oberstkanzler und genoß das volle Vertrauen seines Monarchen. 1800 teilte C. mit dem Grafen Ludwig Cobenzl (s. d.) die wichtigsten Geschäfte und wurde 1801 mit der Oberleitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut, deren Verwickelungen er allerdings nicht gewachsen war. Als beharrlicher Gegner Frankreichs nahm er bereits vor der Austerlitzer Entscheidung und dem Rücktritte Cobenzls, im Nov. 1805 seine Entlassung.

14) Franz, letzter Graf C.-Wallsee, Sohn des vor., geb. 29. Okt. 1799, gest. 26. Okt. 1849, Diplomat, 1830—1843 Gesandter Österreichs in Kopenhagen, Dresden, München, 1843—47 Botschafter in St. Petersburg. Im Frühjahr 1848 kam er als Bundespräsidialgesandter nach Frankfurt a./M., aber nur bis zum Mai dess. Js. Das Ministerium Schwarzenberg (seit 22. Nov. 1848) entbot ihn dann nach London, wo er bis 1856 als Vertreter Österreichs weilte. Nach dem Präliminarfrieden von Villafranca (11. Juli 1859) wurde C. als Bevollmächtigter Österreichs auf den Kongreß zu Zürich (s. d.) entsendet, dort aber durch wiederholte Schlaganfälle vom Tode ereilt.

Litteratur: Crollalanza, Memorie storico-genealogiche della stirpe Wallsee-Mels e più particolarmente dei conti di C., Pisa 1875 (jetzt auch deutsch); Erich und Grubers Encyllopädie, I. Sektion 18. Bd.; Wurzbach, Österr. biogr. Lex. II. Bd.; Allg. deutsche Biographie 4. Bd. Vgl. auch Hirtenfeld, Österr. Milit.-Lex.; D. v. Rittersberg, Biogr. der ausgez. verstorb. und lebender österr. Feldherren.

[F. von Krones.]

Collot d' Herbois (spr. kollo derboa), Jean Marie, franz. Revolutionär, geb. in Paris 1750, gest. in Cayenne 8. Jan. 1796. Sein Familienname war Collot; unter dem Namen d'Herbois wurde er aus einem Mitglied der Kongregation des Oratoriums ein wandernder Schauspieler und schrieb, namentlich spanische und engliche Stücke nachahmend, für das Theater. Eine Zeitlang leitete er das Theater von Genf. Er gewann 1791 den von den Jakobinern für die volkstümlichste Darstellung der Vorteile des konstitutionellen Systems ausgesetzten Preis mit der Schrift l'Almanach du père Gérard. Als ein Hauptanstifter des Tuilerienssturmes vom 10. Aug. Mitglied der Kommune von Paris, war C. mit Billaud-Varennes (s. d.) ein Urheber der Septembermorde und forderte, von Paris in den Konvent gewählt, sofort Abschaffung des Königtums. Leidenschaftlicher Verfolger der Girondisten, wurde er 13. Juni 1793 Präsident, im Sept. mit Billaud-Varennes Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Beide führten die Korrespondenzen der Verwaltung, und C. wütete mit Fouché (s. d.) im November im aufständischen Lyon, das zerstört wurde. Am 9. Thermidor trat C. heftig gegen Robespierre auf, wurde aber nachher als einer der Henker Frankreichs angeklagt und 1795 nach Cayenne deportirt, wo er vergeblich einen Aufstand der Neger gegen die Weißen zu hervorzurufen versuchte.

[v. Kalckstein.]

Collothun, pers. Getreidemaß = 1/8 Artaba = 8,155 *l*.

Collum (lat.), Hals oder, wenn von einem Organ gebraucht, Halsteil.

Colman (spr. kohlmän): 1) George, engl. Bühnendichter, geb. 28. Apr. 1733 zu Florenz, gest. 14. Aug. 1794 im Irrenhaus, erhielt seine Bildung auf der Westminster School und auf der Universität Oxford, entsagte aber bald der Rechtswissenschaft zu gunsten der Schriftstellerei und besonders des Theaters. Als Mitbesitzer von Coventgarden und später als Leiter des Haymarket-Theaters schrieb er nicht weniger als 35 Dramen, von welchen Polly Honeycomb, 1760, und The Jealous Wife, 1761, die ersten und zugleich die besten waren, da sie sich frei hielten von Zweideutigkeiten, wie sie in den gleichzeitigen Bühnenstücken bereits allgemein beliebt waren. Auch übersetzte C. verschiedene Theaterstücke aus dem Französischen sowie die Lustspiele des Terenz, 1764, und die Ars poetica des Horaz, 1783. Seine dramatischen Werke erschienen 1777 in 4 Bdn., seine Miscellaneous Works 1787 in 3 Bdn. mit einer kurzen, von ihm selbst verfaßten Skizze seines Lebens.

2) George, Sohn des vor., gleichfalls Theaterdichter, geb. 21. Okt. 1762, gest. 26. Okt. 1836, wurde auf der Westminster School und auf den Universitäten Oxford und Aberdeen vorgebildet. Auf der letzteren veröffentlichte er bereits sein erstes Gedicht The Man of the People und schrieb sein erstes mit wenig Beifall aufgenommenes Drama The Female Dramatist. Mehr Glück hatte er mit Two to One, 1784, und Turk or no Turk, 1785. Seinem Vater in der Leitung des Haymarket-Theaters folgend, versorgte er dasselbe mit zahlreichen Opern, Possen und Dramen von welchen The Iron Chest, 1796, dessen Stoff

Digitized by Google

aus Godwins Caleb Williams entlehnt ist, The Poor Gentleman, 1802, und John Bull, 1805, sich am längsten auf den Brettern gehalten haben. Von C.s sonstigen Werken nennen wir noch die Burleske My Nightgown and Slippers, 1797, neu bearbeitet unter dem Titel Broad Grins 1802, 8. Aufl. 1839; Poetical Vagaries 1812; Vagaries Defended 1813; Eccentricities for Edinburgh, Poems 1816, und seine Memoiren, Random-Recollections, 2 Bde. Lond. 1830. Eine Gesamtausgabe von C.s poetischen Werken erschien in London 1840. C.s Werke vertreten alle dramatischen Gattungen, ausgenommen die Tragödie, obwohl er einen Anlauf genommen hat, in Shakespeareſcher Weise ernste Szenen in heitere Stücke einzuschalten; sie sind nicht frei von Obszönitäten und verwickelten den Autor in so unliebsame litterarische Fehden, daß er — um das Andenken seines Vaters nicht zu schädigen — ausdrücklich den Beinamen „der Jüngere" annahm. — Vgl. R. B. Peake, Memoirs of the C. family including their correspondence, London 1842.

[1 u. 2 Pröscholdt.]

3) Samuel, amerik. Landschaftsmaler, geb. 1833 zu Portland, machte in seiner Jugend mehrere Reisen durch Frankreich, Spanien, die Schweiz und Italien und fertigte auf denselben allerlei Skizzen an, die er später, nachdem er sich 1862 in New York niedergelassen hatte, zu zahlreichen Bildern verarbeitete. Die Motive sind sehr mannigfaltig: der Hudsonfluß, der Georgensee, Sevilla, Andernach am Rhein, venezianische Fischerboote, Ebbe in Antwerpen, Nachmittag in Algier u. dgl. Doch sind es größtenteils ziemlich prosaische Veduten, die obendrein an einer peinlichen und kleinlichen Auffassung und Detailausbildung leiden. Nebenbei malte er auch Aquarelle (Rom, Venedig, die Kathedrale in Durham u. dgl.) und rief 1866 in New York die amerikanische Gesellschaft der Aquarellisten ins Leben. — Vgl. Benj. West, Fifty years of american art in Harpers Monthly Magaz. 1879. [Muther.]

Colmance (spr. kolmangß), Louis Charles, beliebter franz. Volksdichter, geb. 26. Apr. 1805 in Paris, gest. daselbst 13. Sept. 1870. Anfangs Formenstecher, dann Gastwirt, endlich Buchhändler, legte er die Eindrücke seines wechselvollen Lebens in seinen volkstümlichen Chansons, Paris 1862, nieder. Er war eifriges Mitglied der Lice chansonnière, eines litterarischen Vereines, der die Pflege der Volksdichtung sich zur Hauptaufgabe machte. — Vgl. Vapereau, Dict. des cont., neueste Aufl. [Mahrenholtz.]

Colne (spr. koln): 1) eine alte Stadt von (1881) 10183 Einw., am Calder in der engl. Grafschaft Lancashire, schon im 14. Jahrh. Sitz ausgebreiteter Wollwaren-Fabrikation, die indessen neuerdings der Anfertigung von Wollmuselin und gedruckten Kattunen Platz gemacht hat; in der Nachbarschaft befinden sich ergiebige Kalk- und Schieferbrüche.

2) Fluß in Essex, s. Colchester. [1—2 Ritter.]

Coeloblasten (v. griech. κοῖλος hohl und βλάστη Sproß, Zweig) sind von Sachs diejenigen Algen und Pilze genannt worden, welche trotz einer zum Teil ausgeprägten morphologischen Gliederung (besonders bei manchen Siphoneen, die geradezu hochstehende Pflanzen nachahmen) doch nur aus einer einzigen schlauchförmigen Zelle bestehen, dabei aber, gleichsam als Andeutung beginnender Vielzelligkeit, zahlreiche Kerne enthalten. Von Algen gehören hierhin die Siphoneen (s. d.), von Pilzen die Saprolegniaceen (s. d.) und Peronosporeen (s. d.). [Dennert.]

Colobus, Stummelaffe, s. Affen.

Colocasia s. Kolokasie und Aroideen.

Coelogenys, Paka, Backentier, s. Halbhufer.

Cologna Veneta (spr. -lónja), ital. Kreisstadt von (1881) 7770 Einw. in der Provinz Verona (Venezien), am Fluß Fraſſine, durch Dampfbahn mit Verona (38 km) verbunden, antiken Ursprungs, seit 1496 Venedig gehörig, seit 1517 dem Dogado einverleibt. Der Kreis zählt 23934 Einw. — Vgl. Statuta s. jus municip. Coloniense etc., Col. 1762. [Schöner.]

Cölom (κοίλωμα Höhle), s. v. w. Leibeshöhle.

Colomb: 1) Ferdinand August von, preuß. General der Kavallerie, geb. 19. Juli 1775 zu Aurich, Sohn des 26. Okt. 1786 von Friedrich Wilhelm II. in den Adelstand erhobenen Geh. Ober-Finanzrates und Präsidenten der ostfriesischen Kammer P. v. C. (Wappen: durch eine aufsteigende Spitze dreigeteilt: 1 drei Mohrenköpfe in Blau, 2 im Nachen Taube mit Zweig in Gold, 3 drei silberne Kleeblätter in Silber), machte den Feldzug 1807 und die Verteidigung von Lübeck mit unter Führung seines Schwagers, des damaligen Generals v. Blücher. Als kühner Parteigänger zeichnete er sich 1813—14 durch erfolgreiche Streifzüge im Rücken des französischen Heeres aus, so besonders 29. Mai 1813 durch Wegnahme eines bedeutenden feindlichen Artillerieparks auf der Straße von Zwickau nach Chemnitz. (Vgl. Tagebuch des Rittmeisters v. C., Berlin 1854, so wie „Ergänzungen dazu" im Beiheft zum Milit.-Wochenbl. Aug. 1855.) Im Kriege 1815 war C. Kommandeur des 8. Husaren-Regiments, alsdann während des Friedens in verschiedenen Stellungen thätig und seit 1843 kommandirender General des V. Armeekorps in Posen. Bei den 1846 im Großherzogtum ausgebrochenen Unruhen bewies er Umsicht und Energie, schwieriger wurde seine Stellung 1848, wo seine Maßnahmen wiederholt mit den Vermittelungsversuchen des Civilkommissars General von Willisen (s. d.) in Widerspruch gerieten. Schon im nächsten Jahre schied C. aus dem aktiven Dienst und starb 12. Nov. 1854 zu Königsberg.

2) Enno v. C., Sohn des vor., preuß. General, geb. 31. Aug. 1812 zu Berlin, beteiligte sich als Kavallerist an den Feldzügen von 1866 und 1870—71. Zuletzt Kommandant von Kassel, nahm er bei Einziehung dieses Postens seinen Abschied. Er hat sich als namhafter Militärschriftsteller vornehmlich auf kavalleristischem Gebiete bewährt und schrieb u. a.: Aus dem Tagebuche des Generalmajors v. C., 1870—71, Berl. 1876; ferner: Blücher in Briefen 1813 bis 1815, Stuttg. 1876. [1 u. 2 Hildebrandt.]

Colombat (spr. -ongbah), Marie, genannt C. de l'Isère (spr. de liſähr), Spracharzt, geb. 28. Juli 1798 zu Vienne (Isère), gest. zu Paris 10. Juni 1851, promovirte 1838 zu Straßburg. Sein ganzes Leben hindurch wendete er dem Stottern seine Aufmerksamkeit zu. Indem er ganz richtig den nervösen Charakter des Leidens erkannte, suchte er dasselbe durch ein Verfahren zu bekämpfen, bei welchem besonders auf rhythmische Aussprache der Worte Wert gelegt wurde. Er errichtete ein eigenes sog. orthophonisches Institut für Stotternde, in dem er so ausgezeichnete Erfolge erzielte, daß ihm die Akademie der Wissenschaften 1833 einen Preis von 5000 Franken zu-

Digitized by Google

erkannte. Seine Schriften über das Stottern sind: Du bégaiement et de tous les autres vices de la parole, Paris 1830, deutsche Übers. von A. E. J. Schulze, Ilmenau 1831, 2. Aufl. unter dem Titel: L'orthophonie ou physiologie et thérapeutique du bégaiement, Straßburg 1836, deutsche Übers. v. H. E. Fließ, Quedlinburg 1840, 3. Aufl. unter dem Titel: Traité de tous les vices de la parole etc. — Vgl. Biogr. Lex. hervorrend. Ärzte, hrsg. von Hirsch u. Gurlt, Bd. II, Wien 1885, S. 58. [Kleinwächter.]

Colombes (spr. kolóngb), nordwestl. Vorort von Paris, nahe dem l. Ufer der Seine, Station der Bahnstrecke Paris-le Havre mit (1886) 14254 Einw. C. hat mehrere industrielle Anlagen, Petroleumraffinerien, Stärkemehlfabriken u. s. w., und ist mit Villen und Landhäusern der Pariser übersät. Das ehemalige Schloß und der ausgedehnte Besitz der Henriette, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, Königin von England, ist jetzt gänzlich zerstört, parzellirt und verkauft. [Bohnhof.]

Colombey-Nouilly (spr. kolongbe-nuiji), 2 Dörfer, 6 km O und NO von Metz, bekannt durch die Schlacht am 14. Aug. 1870, s. Deutsch-Französischer Krieg.

Colombi, La Marchesa, s. Torelli-Torriani.

Colombia, Ver. Staaten von, s. Kolumbien.

Colombina, d. h. Täubchen, ist der Name einer Charaktermaske der ital. Commedia dell'arte, mit schwarzer Halblarve, gewöhnlich mit buntscheckigen Kleidern angethan. Sie stellt die Zofe der Tochter des Pantalone, selten dessen eigene Tochter vor und ist in der Regel die Geliebte des Arlecchino, weshalb sie auch den Namen Arlechinetta führt. [Scartazzini.]

Colómbo, die Hauptstadt von Ceylon, an der WKüste unter 6° 55′ n. Br., mit (1886) 120000 Einw. C., früher eine offene Reede, jetzt durch großartige neue Hafenbauten geschützt und seitdem Station der großen Weltpostdampfer, ist Sitz eines Bischofs der Anglikanischen Kirche und Ausgangspunkt der Eisenbahnen nach Kandy und Point de Galle. [Brandis.]

Colombo, Christoforo, s. Kolumbus.

Colombopflanze, Iatrorhiza, s. Menispermaceen.

Colombscher Signalapparat s. Signale.

Colon, Grimmdarm, s. Darmkanal.

Colon: 1) Territorium der südamerik. Republik Venezuela, s. Venezuela.

2) Stadt, s. Aspinwall.

Colon, Christoval, s. v. w. Kolumbus, s. d.

Colonel (frz., spr. kolonél, engl., spr. körnel; das Wort geht zurück auf lat. columna Säule, Heeressäule; die italienische Verkleinerungsform davon: colonnello kleine Heeressäule, wurde vorzugsweise von der ersten Abteilung eines Regimentes gebraucht [franz. compagnie colonelle] und ging sodann auch auf den Führer über, im 16. Jahrh. wurde das Wort mit dieser Bedeutung allgemein in andere Sprachen aufgenommen; die spanische Form coronel [mit dem sonst auch stattfindenden Übergang von l zu r], volksetymologisch bisweilen angelehnt an corona Krone, ist in der englischen Aussprache noch erhalten), Oberst eines Regimentes.

Colónia, Provinz im südamerik. Staate Uruguay, s. d.

Colonia Agrippina (alte Geogr.) s. Köln.

Colonna, eine der ältesten, angesehensten und begütertsten italienischen Adelsfamilien, welche in die mittelalterliche Geschichte Roms und des Kirchenstaates an der Spitze der Ghibellinen bedeutend eingriff und eine Menge hervorragender geistlicher und weltlicher Würdenträger zählte. Der neueste Geschichtschreiber des Geschlechtes, Leone Vicchi, zählt 863 historisch bekannte und beglaubigte Persönlichkeiten auf, welche 40 Generationen angehören. In der Zeit der höchsten Macht besaßen die C. über 280 Lehensgüter. Sie führen ihren Ursprung auf die alten Grafen von Tusculum (s. d.) zurück, von welchen ein Zweig sich nach der Besitzung la Colonna an einem NVorsprunge des Albanergebirges, etwa 25 km SO von Rom, benannte. Der erste Graf von Tusculum, welcher nachweislich den Namen C. führte, war Pietro im Ausgang des 11. Jahrh. (Eine spätere Sage erzählt, daß Giovanni, ein Nachkomme Pietros, die Säule [ital. colonna] der Geißelung von Jerusalem nach Rom gebracht und so seinen Nachkommen den Namen C. eingetragen habe.) Pietros Enkel Oddone I. und Carsidonio traten 1151 die ihnen gehörende Hälfte der Stadt Tusculum an Papst Eugen III. ab. Oddones I. Söhne waren Giovanni, 1192 Kardinal, und Giordano, der Vater Oddones II., des Stammvaters der 1429 erloschenen Linie C.-Galliciano und steten Parteigängers Kaiser Friedrichs II. gegen den Papst, und Giovannis (s. u. 1), des Stammvaters aller jetzt noch blühenden Linien der C. Von Giovannis drei Söhnen Agapito, Sciarra (s. u. 2) und Stefano (s. u. 3) stiftete der älteste das Haus C. di Paliano, der jüngste das Haus Sciarra, während der mittlere unvermählt starb, den jüngsten Bruder als seinen Erben zurücklassend. Wappen: eine silberne, von goldener Krone überragte Säule in Rot, darüber eine Sirene. — Die C. wurden Markgrafen 1289, Fürsten von Salerno 1412, Herzöge und Fürsten von Palliano 1520, Herzöge von Zagarolo 1569, Fürsten von Galatro 1688, Reichsfürsten 1710, Fürsten von Stigliano und Aliano 1716, Marchesi di Castelnuovo 1716, Granden von Spanien 1. Klasse 1739 und 1764. Von den zahlreichen Zweigen und Linien des Geschlechtes, welche die Lehensherrschaften und Titel von Palestrina, Trajetto, Fondi, Palliano, Tagliacozzo, Sonnino u. s. w. erhielten, blühen heute noch vier: 1) die Linie C. di Paliano in Rom, Haupt Giovanni Andrea C.-Doria, Fürst und Herzog von Paliano und Turfi, Herzog v. Marino, Fürst von Avella u. s. w., geb. 22. Jan. 1820; 2) die Linie C. di Stigliano in Neapel, Haupt Marco Antonio, geb. 5. Juli 1808; 3) die Linie C. di Sciarra in Rom, Haupt Maffeo Barberini-C. di Sciarra, geb. 10. Sept. 1850; 4) die Linie C.-Romano mit dem älteren Zweig in Alcamo, Haupt Vincenza C.-Romano, geb. 17. Aug. 1839, und dem jüngeren in Palermo, Haupt Giovanni Antonio C. di Cesarò, geb. 22. Jan. 1878. — Die direkte Linie der Barberini-C., Nachkommen des mit der letzten Barberini (s. d.) vermählten Giulio Cesare C., ist mit dem Fürsten Enrico am 17. Febr. 1889 erloschen. —

1) Giovanni, kämpfte im heiligen Lande, war später päpstlicher Legat in den Marken und kämpfte gegen die Kaiserlichen, wandte sich aber, als der Papst den 1240 von ihm geschlossenen Vertrag nicht anerkannte, gegen diesen, der von den Orsini unterstützt wurde. Hierdurch wurde der Grund zu dem sprichwörtlich gewordenen Haß und Streit zwischen diesen beiden mächtigsten Geschlechtern Roms gelegt, welcher Jahrhunderte lang fortdauerte. — 2) Sciarra C., Bruder des vor., befehdete mit ihm den Papst Bonifatius VIII., nahm

denſelben in Gemeinſchaft mit dem Franzoſen Nogaret in Anagni gefangen, öffnete 1327 Ludwig dem Baier die Thore Roms und überreichte ihm in der Peterskirche das Diadem. — 3) Stefano, Sohn des vor., Graf von Romagna, 1289 Rektor von Bologna, 1290 Graf von Campagna, 1292 Senator von Rom, wurde Gründer des Zweiges von Paleſtrina. Er war Gegner Bonifatius' VIII., betrieb deſſen Gefangennehmung, ſchloß ſich an Johann XXII. an, mußte deshalb nach Ludwigs d. Baiern Einzug in Rom fliehen, ebenſo ſpäter vor Cola di Rienzi (ſ. d.) und verlor bei einem Angriff auf Rom das Leben. — 4) Otto (geſt. 1431) ſaß auf dem päpſtlichen Stuhl als Martin V. (ſ. d.) 1417—1431. — 5) Proſpero, geb. 1452, päpſtlicher Feldherr, trat beim Einfall Karls VIII. von Frankreich in Rom auf deſſen Seite und wurde dafür von ihm zum Herzog von Trajetto und Grafen von Fondi ernannt. Später ſchloß er ſich den Spaniern an, ſchlug in deren Dienſten 1513 die Venezianer bei Vicenza, fiel 1515 in franzöſiſche Gefangenſchaft, ſchlug die Franzoſen 1522 bei Bicocca (ſ. d.), entſetzte bald darauf das vom Marſchall Bonivet belagerte Mailand und ſtarb 30. Dez. 1523. — 6) Pompeo, geb. 1479, erſt Soldat dann Geiſtlicher, wurde von Leo X. zum Kardinal ernannt und ſtarb 28. Juni 1532 als Vizekönig von Neapel. — 7) Fabricio, Herzog von Amalfi und Marſi, ſchloß ſich mit Proſpero (ſ. 5) den Spaniern an und erhielt dafür von Ferdinand dem Katholiſchen die Würde eines Großconnetables von Neapel erblich. Später in den Dienſten des Papſtes, wurde er 1512 von den Franzoſen gefangen, aber bald befreit und ſtarb 1520. Aus Anlaß eines Beſuchs des ruhmvoll heimkehrenden Fabricio läßt Macchiavelli ſeine „Bücher über die Kriegskunſt" entſtehen. — 8) Vittoria, Marcheſa von Peſcara, Tochter des vor., 1690—1547, war vermählt mit Ferrante d'Avalos, Marcheſe von Peſcara, welcher 30. Nov. 1525 den bei Pavia erhaltenen Wunden erlag. Sie iſt berühmt als italieniſche Dichterin und in den Werken ihrer berühmteſten Zeitgenoſſen wegen ihrer hohen weiblichen Tugenden verherrlicht, z. B. von Arioſt im 37. Geſange des Roland. Ihre Gedichte ſind vollſtändig erſchienen zuerſt Venedig 1552, nachdem ihre geiſtlichen Gedichte (Rime spirituali) bereits 1548 herausgekommen waren. Unter den verſchiedenen deutſchen Ausgaben iſt zu erwähnen: Bertha Arndts, Sonette der Vittoria, 2 Tle. Schaffh. 1858. Vittoria ſtarb Febr. 1547 in Rom. — 9) Marc Antonio, geb. 1536, trat in ſpaniſche Dienſte und focht unter Alba. 1571 übertrug ihm Pius V. die Führung der gegen die Türken ausgerüſteten Expedition, mit welcher er unter Juan d'Auſtria bei Lepanto focht. Später war er ſpaniſcher Vizekönig von Sizilien und ſtarb, zum Oberbefehlshaber der Armada auserſehen, 1. Aug. 1584. — [Schöner.]

10) Adèle d'Affry, Herzogin von C. de Caſtiglione, geb. 6. Juli 1837 zu Freiburg i. d. Schweiz, vermählt mit dem Herzog Karl von C. de C.-Aldobrandini 5. Apr. 1856, bald verwitwet, geſt. 22. Juli 1879, ſchweizeriſche Bildhauerin, Pſeudonym: Marcello. In ihren älteren Werken: Bianca Capello, 1863; Gorgo, 1865, ſuchte ſie ſich die Formenſprache des Cinquecento anzueignen. In den ſpäteren: Abeſſiniſcher Häuptling, 1870; Redemptor mundi, 1875; Bella Romana, 1875, verirrte ſie ſich zu pompöſem Beiwerk. Auch im Ausdruck erreichte ſie (vgl. beſ. die Bronze-Statue der Pythia in der Neuen Oper zu Paris 1870) nur theatraliſches Pathos. Das Tellſtandbild in Altdorf iſt ihre Schöpfung. — Vgl. C. von Fabricza, Die franz. Skulptur der Gegenwart in Lützows Zeitſchr. f. b. Kunſt, XVII 311. [Muther.]

Im übrigen vgl. Litta, Fam. celebri Italiane, Mailand 1819—52; Coppi, Memorie colonnesi, Rom 1855; L. Vicchi, I Colonna, ebd. 1889; Luzio, Vittoria C., Mantua 1885; Ferrero und Müller, Il carteggio di Vittoria C., Turin 1889; Lawley, Vittoria C., Lond. 1888; Roscoe, Vittoria C., her life and poems, 2 Bde. Lond. 1868; v. Reumont, Vittoria C., Freib. 1881.

Colonna: 1) Michelangelo, ital. Maler, geb. in Ravenna um 1600, geſt. daſelbſt 11. März 1687, erhielt ſeine Ausbildung in Bologna. Nachdem er mit G. Tentone und Agoſt. Metelli eine Reihe von Fresken in Bologna, Parma, Modena und Florenz gemalt hatte, wurde er 1658 auf Vermittelung des Velaſquez an den Hof von Madrid berufen, wo er bis 1662 eine Anzahl gelungener Fresken ſchuf. Er gehört zu den bedeutendſten Dekorationsmalern der Barockzeit; insbeſondere ſeine Gewölbemalereien zeigen eine Meiſterſchaft in der perſpektiviſchen Darſtellung von Figuren und Baulichkeiten. — Vgl. Bermudez, Diccionnario; Burckhardt, Cicerone, S. 269. [Muther.]

2) Giovanni Paolo, ital. Kirchenkomponiſt, geb. zwiſchen 1630 und 1640 zu Brescia, geſt. 4. Dez. 1695, Sohn des Orgelbauers Antonio C. bei Como, in der Kompoſition Schüler von Cariſſimi, Abbatini und Benevoli, 1672 Kapellmeiſter an der S. Petroniuskirche zu Bologna, Präſident der Accademia filarmonica daſelbſt. Seine kirchlichen Kompoſitionen (8ſtimmige Pſalmen mit Orgel, Meſſen, Litanien ꝛc.) verraten den gewiegten Meiſter des Kontrapunkts. [Köſtlin.]

Colonnars, Columnario (ſpan.), Colonnato (ital.), Säulenthaler (ſpan. columna, ital. colom Säule) d. i. ein Piaſter (ſ. d.) in Peru, auf deſſen Rückſeite die Säulen des Herkules dargeſtellt waren.

Colonſay und **Oronſay** (ſpr. kolnſeh und ornſeh) ſ. Hebriden.

Coelopéltis, Eidechſennatter, ſ. Wüſtenſchlangen.

Colorado (ſpr. koloredo): 1) Staat der nordamerikaniſchen Union, zwiſchen 37° und 31° n. Br. und 102° und 109° w. L. v. Gr., erſtreckt ſich 451 km von N. nach S. und 595 km von O. nach W., und wird im N. vom Territorium Wyoming und dem Staat Nebraska, im O. von den Staaten Nebraska und Kanſas, im S. vom Territorium Neu-Mexiko, im W. vom Territorium Utah begrenzt. C. umfaßt einen Flächenraum von 269154 qkm und wird bewohnt von (1885) 243910 Menſchen.

Die großen Ebenen ſteigen von O. nach W. vom Miſſouri bis zu den Felſengebirgen allmählich an, bis ſie an den Vorbergen die Höhe von 1825 bis 2130 m erreichen. Das öſtl. Drittel von C. gehört dieſem hohen Plateau an; die Felſengebirge mit ihren Thälern und ſog. Parks (ſ. Amerika A I 3) nehmen den Reſt des Staates ein. Die Felſengebirge verzweigen ſich hier in viele Ketten und Ausläufer mit zahlreichen hohen Gipfeln. Die bedeutendſten dieſer nach O. meiſt ſteil abſtürzenden Höhenzüge ſind von N. nach S. die Colorado Range, die Front Range und die Sangre de Criſto Range, welche, auch White Mountains genannt, ſich weit bis in das Territorium Neu-Mexiko erſtreckt. Zwiſchen C. Range und Front Range liegt

Digitized by Google

der South Park, W vom C. Range der North Park und Middle Park. W vom South Park ist die Sawatch Range zu nennen, von der S der San Luis Park liegt. Durch dieses Hochland haben sich nach W. der Yanpah River, Grand River, Green River und Gunnison River, Nebenflüsse von C. 2), ihre tiefen Cañons gegraben. Nach N. durchbricht der North Platte, nach S. der Rio Grande del Norte, nach O. der South Platte und Arkansas das Hochland. Von diesen Flüssen ist keiner schiffbar. Die Cañons dieser Flüsse sind 600 m bis 1500 m tief und von wildromantischer Schönheit. Unter den zahlreichen kleinen Seen ist der San Luis im oben genannten gleichnamigen Park der größte. Das Klima von C. ist mild und gesund. Der Ackerbau bedarf eines guten Bewässerungssystems. Dagegen bietet das Land dem Viehzüchter, namentlich für Schafzucht, vortrefflichen Boden. Die Bergabhänge sind mit üppigen Tannen- und Fichtenwäldern bedeckt, allein wie überall in den Ver. Staaten machen sich die unheilvollen Folgen der unsinnigen Holzverschwendung auch hier bereits fühlbar. Obst wird in Menge erzeugt, obwohl die Bäume oft stark durch die Winterkälte leiden. Der Reichtum des Landes ruht in seinen Mineralschätzen: Gold und Silber finden sich in 21 von den 39 Counties des Staates; Kupfer allein und mit Gold; Blei allein und mit Silber und Gold; Zink allein und mit Silber; Eisen mit Gold und in ungeheuren Mengen allein; Platina, Quecksilber und Tellurium, in Verbindung mit Gold, Silber und Kupfer; bituminöse und Anthracitkohlen; Gips, Salz, Kaolin, Töpfererde und Edelsteine. So ist naturgemäß der bedeutendste Industriezweig C.s der Bergbau und das Hüttenwesen. Im Jahre 1880 betrug die Ausbeute an Gold 5500000 $, an Silber 16000000 $. Von 1859—81 war der Ertrag an Gold 62000000 $, an Silber 55000000 $, an Kupfer 950000 $, an Blei 2650000 $. Seit 1872 überstieg die jährliche Ausbeute an Silber den Goldertrag. Die Kohlenindustrie gewinnt stetig an Bedeutung. Von den Eisenbahnen ist die wichtigste die Verbindungsstrecke zwischen Pacificbahn und SPacificbahn, ein Zweig der Kansas-Pacificbahn und die Bahn Denver-Saltlake, die C. mit dem Territorium Utah verbindet. Von höheren Bildungsanstalten gibt es eine Staatsuniversität, ein College und eine landwirtschaftliche Schule. Hauptstadt ist Denver mit (1889) etwa 52000 Einw.

Geschichte. 1859 wurden die Goldlager am Clear Creek entdeckt, was eine starke Einwanderung zur Folge hatte. 1861 wurde C. zu einem Territorium organisirt, das sein volles Kontingent Truppen zur Unterdrückung der Rebellion der Südstaaten lieferte. Die Aufnahme des Territoriums als Staat in die Union erfolgte 1876, daher sein Beiname „Centennial State", weil in diesem Jahre der hundertste Geburtstag der Republik gefeiert wurde. Wissenschaftlich erforscht wurde C. zuerst von Wheeler und Harden Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre hinsichtlich der Bodenfiguration, der Flußbildung und der geologischen Verhältnisse. — Vgl. Brockett, Our Western Empire, Philadelphia 1882; Derſ., The State of Colorado, New York 1885.

2) Nordamerik. Fluß, s. Amerika, A III 5.

3) Fluß im nordamerik. Staat Texas, entspringt im hohen Tafellande im NW. dieses Staates, fließt nach SO. und mündet bei Matagorda in die Matagorda-Bai und damit in den Golf von Mexiko. Der Fluß hat eine Länge von ungefähr 1350 km und ist bis Austin für Dampfboote schiffbar. [1—3 Eben.]

4) Fluß in Argentinien, dessen Quellflüsse die von den Kordilleren herabströmenden Rio Grande und Rio Barrancas sind. Nach mehr als 1000 km langem, SW gerichtetem Lauf mündet der C. unter 40° s. Br. und 62° w. L. v. Gr. in den Atlantischen Ozean. Fast ohne jeden Nebenfluß ist der C. nur zur Zeit der Schneeschmelze wasserreich. Die Indianer nennen den C. Gobu Leobú. [Böttcher.]

Coloradokäfer s. Blattkäfer 13.

Colorado-Plateau, Hochland im W. der Ver. Staaten im Staat Arizona zwischen 109° und 114° w. L. v. Gr. und zwischen 34° und 37° n. Br., zieht sich von NW. nach SO., bildet den SRand des Coloradobeckens und fällt scharf nach SW. ab. Aus ältesten Schiefergesteinen bestehend, im Mittel 1800 m hoch, wird das C.-P. vom SW strömenden Colorado (s. o. 2) in tiefen Schluchten durchbrochen. [Böttcher.]

Colorado Range (spr. rehndsch, aus dem englischen, rang, Gebirgskette) s. Amerika, A Nord- und Mittel-Amerika, II 3. Übrigens findet sich für C. auch die Bezeichnung Sierra Madre und ebenso Front Range. [Böttcher.]

Colorado Springs (früher C. City), Stadt im nordamerik. Staate Colorado, am Fuß des Pikes Peak, 120 km S von Denver, mit (1888) 6500 Einw. In der Nähe befinden sich die Mineralquellen von Manitou, sowie ergiebige Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenminen. C. S. ist Sitz eines College und einer Taubstummenanstalt. [Eben.]

Coloradowüste: 1) 2000 m hohe, dürre Ebene, im W. der Ver. Staaten, am Oberlauf des Green-River (s. Amerika A III 5) unter 42° n. Br. und 110° w. L. v. Gr.

2) Dürre Ebene unter 33° n. Br. und 116° w. L. v. Gr., 100 km N von der Mündung von Colorado 2), die sich am r. Ufer des C. von SO. nach NW. zieht. Da diese Ebene 100 m unter dem Meeresspiegel liegt, darf man sie als einen alten Meeresarm ansehen; bei hohem Wasserstand des Colorado wird die C. überschwemmt. [Böttcher.]

Colorbasus (Colorbasus, Colorbassus), Häretiker des 2. Jahrh., Geistesverwandter des Markos, aus der Schule des Gnostikers Valentin, der Valentins Lehre mit kabbalistisch-pythagoräischer Zahlen- und Buchstabenmystik verschmolz. C. lehrte, daß alles Leben und Entstehen auf dem Alphabet (in litteris, wie Christus sagte: ich bin das A und das O), auf den Elementen und den 7 Planeten beruhe und nicht von Christi göttlicher Macht und Menschwerdung das wahre Heil zu erhoffen sei. — Vgl. Philastrius, De Haeresibus liber, c. 42; Öhler, Corpus Haeresiologicum, I. Bd. Berl. 1856. [Pfleiderer.]

Colóris (Farbige) heißen die Kinder von Türken und Negerinnen.

Colossochélys (κολοσσός Riese, χέλυς Schildkröte) Atlas (Atlas ist der Berg oder Gott, der nach der griechischen und römischen Mythologie den Himmel trägt, hier, weil nach der indischen Mythologie das Weltall auf riesengroßen Schildkröten ruht), Falc. und Cantl. ist eine vorweltliche Schildkröte von ca. 4 m Länge aus dem Tertiär des Himalaya.

Colquhoun (spr. köhún): 1) Patrick, verdienter englischer Nationalökonom, geb. 14. März 1745 zu Dumbarton (Schottland), gest. 25. Apr. 1820 zu London, ging

im 16. Jahre nach Virginien um Kaufmann zu werden, kehrte aber 1766 nach Schottland zurück und wurde Lord provost von Glasgow. Er erweiterte den Absatz der englischen Baumwollgewebe nach dem Festlande, namentlich nach den Niederlanden. Seit 1789 in London sich aufhaltend, übernahm er 1792 ein Polizeiamt, wirkte für die Sicherheit der Themse-Schiffe vor Dieben und gründete gemeinschaftlich mit den Quäkern Wohlthätigkeitsanstalten, namentlich Suppenhäuser und Armenschulen. Seine teilweise noch heute wertvollen Schriften voll schätzbarer Erfahrungen und Vorschläge sind: A treatise on the police of the Metropolis, London 1796, deutsch Leipzig 1800; On the police of the river Thames, London 1800; A new system of education for the Labouring people, ebd. 1806; A treatise on indigence, ebd. 1807; On the population, Wealth, Power and resources of the British Empire, ebd. 1814, deutsch Nürnberg 1815. [Ebeling.]

2) Sir Patrick (Mac Chombaich — filius comitis, d. h. Sohn des Grafen), Enkel des vorigen, Sohn des James C., Geschäftsträgers der Hansestädte, Sachsens und Oldenburgs in London, geb. das. 13. Apr. 1815, wurde 1838 Sachwalter des Inner Temple, lebte 1840 bis 1843 wegen Abschlusses von Handelsverträgen der Hansestädte mit der Türkei, Persien und Griechenland im Orient; 1857 zum königl. sächsischen Hofrat und Großherzogl. Oldenburgischen Legationsrat ernannt, wurde er 1858 Oberappellationsgerichtsrat der Jonischen Inseln, 1861 Präsident des Gerichtshofes, 1868 Großbritannischer Rechtsrat, 1887 Lektor und Präsident des Inner Temple. Sein Hauptwerk ist: Summary of Roman Civil Law, illustrated by commentaries on, and Parallels from, the Mosaic, Canon, Mohammedan, English and Foreign Law, 4 Bde. London 1849—60. [T.]

Colt, Samuel, Erfinder des C.schen Revolvers, geb. 1814 zu Hartfort (Connecticut), gest. 1862, ging 1829 als Schiffsjunge nach Ostindien, wurde nach seiner Rückkehr Färber und Bleicher und erwarb sich so viel Kenntnisse in der Chemie, daß er, um sich die Mittel zur Ausführung seiner auf der Reise gemachten Erfindung des Revolvers zu verschaffen, an verschiedenen Orten Vorträge über Chemie halten konnte. 1835 erlangte C. Patente auf Drehschießwaffen, von denen er das erste Modell bereits 1829 in Holz angefertigt hatte, und gründete daraufhin zu Patterson eine Revolverfabrik, die 1842 fallirte, dann jedoch, nachdem sich diese Waffe im mexikanischen Kriege bewährt hatte, wieder neu eingerichtet und 1852 auf eine Leistungsfähigkeit von 1000 Stück täglich gehoben wurde. Später lieferte C. die von ihm erfundenen Revolverfabrikationsmaschinen auch nach Enfield (England) und Tula (Rußland). Nach seinem Tode übernahm eine Aktiengesellschaft die mittlerweile nach Hartfort verlegte Fabrik, wo sie heute noch fortbesteht. [v. Hoyer.]

Colton (spr. kohltn), Caleb, engl. Schriftsteller, geb. um 1780 zu Salesbury, gest. 28. Apr. 1832, wurde in Eton College und auf der Universität Cambridge zum geistlichen Stande vorgebildet, bekleidete längere Jahre eine Pfarrstelle in Kew und Petersham, richtete sich aber zu Grunde durch Hang zum Spiel, so daß er 1828 nach Amerika entweichen mußte. Später tauchte er wieder in Paris auf, erschoß sich aber in Fontainebleau aus Furcht vor einer ihm bevorstehenden Operation. Werke: Narrative of the Sampford Ghost, 1810; Hypocrisy, a satirical Poem, 1812; Napoleon, 1812, ein unbedeutendes Gedicht; Lines on the Conflagration of Moscow, 1816; Lacon, or Many Things in Few Words, 1820—22; neue Aufl. 1867. Letzteres ist eine hauptsächlich auf Bacons Essays und auf Burdons Materials for Thinking beruhende Sammlung von Kernsprüchen, die noch heute in England Ansehen genießt. Die übrigen Werke sind wie C.s Persönlichkeit eine Mischung von hoher Begabung mit niedriger Moral. [Pröscholdt.]

Colúber und **Colubridae**, Nattern, s. d.

Colúmba, Columbidae, Tauben, s. d.

Columba, Glaubensbote Schottlands, geb. 521 zu Gartan in der Grafschaft Donegal in Irland, väterlicherseits dem königlichen Geschlechte der Hy-Neills, mütterlicherseits der fürstlichen Familie Leinster entstammend, widmete sich frühzeitig dem Mönchsberuf und gründete in der Heimat mehrere Klöster, darunter Durrow. 563 begab er sich mit zwölf Genossen zur Glaubensverbreitung nach Schottland, nach der Volkstradition zur Sühnung einer Schuld, die er durch Aufreizung zu kriegerischen Feindseligkeiten auf sich lud; nach seinem alten Biographen, dem Abt Adamnan von Hy (gest. 704), der zwar auch von einer Exkommunikation des Heiligen durch eine irische Synode spricht, sie aber als ungerecht bezeichnet und sie nicht mit jener Angelegenheit und der Schlacht von Cooldrevny 561 in Verbindung bringt, aus Liebe zu Christus. Als Niederlassung wählte er die zum schottischen Königreich Dalriada gehörige Insel Hy oder Iona, nach ihm später gewöhnlich Hy Columbkille genannt. 565 wandte er sich der Bekehrung der Picten zu, wie die Bewohner Schottlands damals hießen, und da er in kurzer Zeit den König Brude für das Christentum gewann, hatte das Unternehmen den größten Erfolg. Die Oberleitung der neugegründeten Kirche führten bis ins 8. Jahrh. die Äbte von Hy, seine Nachfolger. C. starb 9. Juni 597. — Vgl. Bellesheim, Gesch. der kath. Kirche in Schottland, Mainz 1883, I 42—65. [Funk.]

Columbän, St., oder Columba d. J. (vgl. oben), Apostel der Alamannen, wurde um 540 in der Provinz Leinster in Irland geboren, im Kloster Bangor erzogen und begab sich um 590 mit 12 Gefährten, darunter Gallus (s. d.), zur Fortsetzung seines asketischen Lebens auf das Festland. Zunächst nahm er einen 20jährigen Aufenthalt in Burgund, wo den Erfolg seiner Wirksamkeit die drei Klöster bezeugen, welche er zu Anegray, Luxeuil und Fontaines errichtete. Als ein Konflikt mit dem König Theoderich oder vielmehr mit dessen Großmutter Brunhild, die er dadurch gegen sich aufbrachte, daß er den Enkel ihrem schlimmen Einfluß zu entziehen strebte, ein längeres Verweilen in dem Lande unmöglich machte, wandte er sich nach Alamannien und widmete sich zuerst zu Tucconia am Zürichersee, dann zu Bregenz am Bodensee der Mission. Zuletzt begab er sich, als die Heiden, erbittert durch die Erfolge der Predigt und das ungestüme Vorgehen des Gallus gegen die Götzenbilder, den Herzog Gunzo von Überlingen zu einem Ausweisungsbefehl veranlaßten, 613 nach Italien, wo er das Kloster Bobbio gründete und 615 starb. Wir besitzen von ihm außer einigen Briefen und Gedichten einen Psalmenkommentar und eine Klosterregel. Das Pönitentiale oder Bußbuch dagegen, welches unter seinem Namen in Umlauf kam, gehört ihm, wenigstens in

Digitized by Google

der gegenwärtigen Gestalt, nicht an. — Vgl. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, I 240 ff. [Funk.]

Columbélla, Columbelliden, s. Faltenschnecken.

Columbia (spr. kolömbjä): 1) Distrikt, ein kleines Territorium in den Ver. Staaten von NAmerika, mit der Bundeshauptstadt Washington (s. d.), am l. Ufer des Potomac, ehe dieser sich zur Meeresbucht erweitert; zwischen 38° 51′ und 39° n. Br. und 76° 58′ und 77° 6′ w. L. v. Gr., im N., NW., O. und SO. von Maryland, im W. und SW. vom Potomac und vom Staate Virginia begrenzt. Der Distrikt umfaßt 155 qkm und ist beinahe 49 km vom Atlantischen Meere entfernt. Bevölkerung (1880) 177624 Seelen, von denen 159871 auf die Stadt Washington mit Georgetown kamen. Das Klima ist im allgemeinen gesund, mit Ausnahme der Niederungen am Potomac, wo Miasmen vorherrschen. In den ländlichen Teilen des Distrikts wird etwas Getreide, viel Gemüse und Obst erzeugt. Der Distrikt ist früheres Gebiet des Staates Maryland, welches dieser 1790 als unmittelbares Unionsgebiet an die Bundesregierung abtrat, und auf diesem wurde vom Präsidenten Washington die Lage der neuen Hauptstadt sowie die der öffentlichen Gebäude ausgewählt. Seit 1874 werden die Angelegenheiten des Distrikts von 3 Kommissaren unter direkter Legislative des Kongresses verwaltet. Die Bürger haben weder in Distriktsnoch in Nationalangelegenheiten eine Stimme. Die Justiz wird von einem Polizeigericht und von dem Obergericht des Distrikts verwaltet. Die Ausgaben werden zur Hälfte von der Bundesregierung bestritten, während die andere Hälfte durch Besteuerung der Bürger gedeckt wird.

2) Fluß im W. Nordamerikas, s. Amerika A III 3.

3) Hauptstadt des nordamerik. Staates SCarolina, am OUfer des Congaree River, 221 km NW von Charleston, mit (1883) 12000 Einw. C. ist der Sitz der 1804 gegründeten University of South Carolina, eines Staatszuchthauses, eines Irrenhauses, mehrerer Colleges, eines Waisenhauses und mehrerer bedeutender Bibliotheken. Das hervorragendste öffentliche Gebäude ist das Stadthaus, in welchem die Gesetzgebung ihre Sitzungen hält.

4) Stadt im Staat Pennsylvanien, am l. Ufer des Susquehanna, 129 km W von Philadelphia, mit (1880) 8312 Einw. C. hat bedeutenden Holz- und Kohlenhandel, mehrere Gießereien und Hohöfen. In der Nähe befinden sich umfangreiche Eisengruben. [1—4 Eben.]

5) (Colombia), Republik in SAmerika, s. Kolumbien.

Columbia, Britisch, s. Britisch-Kolumbien.

Columbia-College s. New York.

Columbiapresse s. Pressen.

Columbit, seltenes Mineral aus niobsaurem Eisenoxydul bestehend.

Columbrétes oder Columbretas, kleine vulkanische Inselgruppe an der spanischen OKüste im Golf von Valencia, welche zur span. Provinz Castellon de la Plana gehört und in ostsüdöstl. Richtung 65 km von der gleichnamigen Hauptstadt entfernt liegt. Es sind unkultivirbare, nur von Fischerbooten von Castellon besuchte Felsen, aus trachytischer Lava, welche zusammen kaum ½ qkm umfassen und 4 Gruppen bilden, die durch 50—80 m tiefe Meeresteile von einander getrennt sind. Am bemerkenswertesten ist die nordöstlichste Gruppe, welche aus Columbrete Grande, el Mascarat und Mancolibre besteht, die in Hufeisenform Port Tofiño, den Hafen, umgeben, einen ehemaligen Krater. Auf Monte Colibre, dem höchsten Hügel der Columbretes am NEnde von Columbrete Grande, befindet sich in ca. 80 m Höhe ein Leuchtturm 1. Ordnung. Der englische Marinekapitän Smyth, der die C. zuerst näher untersuchte (s. Journal Royal Geogr. Soc., 1. Bd. London 1831) fand viele Schlangen auf Columbrete Grande und glaubte in ihr das Ophiusa der Griechen und Colubraria der Römer gefunden zu haben. Gegenwärtig gibt es keine Schlangen dort, aber viele Skorpione. Die C. scheinen auf älterem Gebirge zu ruhen, denn die Sammlung der Geolog. Landesanstalt weist von dort Rollsteine aus Serpentin auf, welche das Meer anspült. [Rein.]

Columbus (spr. kolómbös): 1) Hauptstadt des nordamerik. Staates Ohio, an beiden Seiten des Scioto River, 177 km NO von Cincinnati, mit (1889) über 65000 Einw., unter denen etwa 15000 Deutsche. Die Stadt ist schön gelegen, hat breite, regelmäßige Straßen und mehrere öffentliche Plätze. Das hervorragendste öffentliche Gebäude ist das Kapitol oder Stadthaus, ein stattlicher Bau am OUfer des Flusses, aus grauem Kalkstein errichtet. Die Volksschulen sind vorzüglich und gut besucht. Eines hohen Rufes erfreuen sich das Starling Medical College und das Ohio Agricultural and Mechanical College. Die Stadt ist der Knotenpunkt von 6 Eisenbahnen. Der Scioto selbst ist nicht schiffbar, aber C. ist durch den Kanal Feeder mit dem Ohio-Kanal verbunden. So ist C. Centrum eines lebhaften Handels, der durch 5 Nationalbanken und 14 Privatbankhäuser unterstützt wird. C. ist in 9 Bezirke eingeteilt, von denen jeder durch 2 Mitglieder im Stadtrat vertreten ist. 1816 wurde C. als Stadt inkorporirt, und von dieser Zeit an datirt sein rasches Emporblühen. — Die Deutschen von C. haben mehrere Kirchen und Schulen und wetteifern mit ihren Brüdern in andern Städten von Ohio in der Pflege deutscher Sprache und Sitte. — Vgl. Studer, Columbus, its History, Resources, and Progress, C. 1884. [Eben.]

2) Stadt im nordamerik. Staat Georgia, an der Grenze von Alabama, am OUfer des in den Golf von Mexiko strömenden Chatahoochee River, 185 km SW von Macon, mit (1880) 10123 Einw. C. hat namentlich Baumwollfabriken und ist Ausgangspunkt der Mobile- und Girard-Eisenbahn. [Eben.]

Columbus: 1) Christoph, s. Kolumbus.

2) Samuel, 1642—79, Dichter in schwedischer und deutscher Sprache, verdiente sich mit seinen Odæ Svelicæ den Namen des schwedischen Flaccus. Unter seinen Dichtungen nehmen die Ofverskrifter und einige religiöse Lieder den ersten Platz ein. Seine Samlade vitterhetsarbeten gaben Hanselli u. Eichhorn 1856 heraus. [Schweitzer.]

Columélla (Dim. von columna Säule) nennt man in der Botanik allgemein in Höhlungen zentral stehende Bildungen, so z. B. die zentrale Placenta (Samenträger) im Fruchtknoten der Caryophyllaceen und Primulaceen, ferner die Mittelsäule, wie sie im Sporogonium (Büchse) der Moose (und zwar der Laubmoose, Torfmoose und Anthoceroteen) vorkommt; auch bei einigen Pilzen finden sich solche Bildungen, wie im Sporangium der Zygomyceten und in den Fruchtkörpern einiger Schleimpilze (Stemonitis). [Dennert.]

Columélla, Spindel des Schneckenhauses, s. Schnecken.

Columélla, Junius Moderatus, der bekannteste

Digitized by Google

Ackerbauschriftsteller der Römer, aus Gades (Cadiz) gebürtig, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Sein Hauptwerk De re rustica führt uns die römische Landwirtschaft in ihrer Gesamtheit und Einzelheit vor. Das 10. Buch behandelt den Gartenbau und ist metrisch, die übrigen Bücher in Prosa. Ausgaben: Schneider in Scriptores rei rusticae, 4 Bde. Leipz. 1794—97; Reß, Flensb. 1795; Übersetzung von Curtius, Hamburg 1769.

[Wohltmann.]

Colúmna (lat., griech. στήλη oder στῦλος), Säule zur Unterstützung von Gebälk eines Daches oder zur Verzierung eines Gebäudes; freistehend als Ehrensäule, geschmückt mit Skulpturen und Inschriften. Unter den Ehrensäulen der Römer sind hervorzuheben: die des Mark Aurel (s. Antoninussäule); die Trajanssäule (s. d.); die C. rostrāta, die mit Schiffsschnäbeln (rostris) verzierte Ehrensäule des C. Duilius (s. d.); die C. Maenia, errichtet auf dem Forum zu Ehren des C. Maenius, des Siegers über die Latiner (338 v. Chr.), an welcher über Sklaven, Diebe und Schuldner gerichtet wurde.

Columnifĕren, eine Pflanzenordnung, deren Glieder 5 Karpelle (s. d.) besitzen, die quirlich um eine Mittelsäule (columna) geordnet sind. Hierhin gehören die Familien: Malvacĕae, Büttneriacĕae, Tiliacĕae (s. d.).

Colunario s. Colonnaro.

Colus, Steppen- oder Saïga-Antilope, s. Antilopen.

Colutĕa, Blasenstrauch, s. Schmetterlingsblüter.

Colydium (Käfer) s. Kolydiiden.

Colymbētes, Tauchschwimmkäfer, s. Schwimmkäfer.

Colýmbus, Colymbidae, Taucher, s. Steißfüße.

Com. oder **Comm.,** naturwissensch. Abkürzung für Ph. Commerson (s. d.).

Coma s. Schlafsucht.

Comacchio (spr. -mákjo), ital. Kreisstädtchen von (1881) 7575, als Gemeinde 9865 Einw., in der Prov. Ferrara (Emilia), auf 13 Inseln in den Lagunen des Adriatischen Meeres, S von der Po-Mündung. C. liegt in der Mitte eines Dammes, der die im W. sich ausbreitende größte der Lagunen des Adriatischen Meeres, die Valle di C., vom Meere trennt, und ist durch einen Kanal mit der offenen See verbunden. C., Bischofssitz, ist sehr alten Ursprungs, war im Mittelalter reich und mächtig, aber schon im 10. Jahrh. durch die Venezianer niedergeworfen und gehörte später zum Herzogtum Ferrara, dann zum Kirchenstaat. Lebhafter Fischfang, Handel mit marinirten Aalen, Salinen. — Vgl. G. F. Ferro, Istoria dell' ant. città di C. etc., Ferrara; A. Cromaziano, Della letteratura comacchiese, 1787; F. Bonaveri, Descrizione d. c. di C. etc., Cesena 1761. [Schöner.]

Comanches (spr. -ántsches), Komantschen, Indianerstamm in NAmerika, s. Amerika, NAm. B I 3 e und die ethnographische Karte von NAmerika.

Comărum, Blutauge, s. Dryadaceen.

Comárca di Roma (ital., Bezirk von Rom [vgl. Mark]), in der Zeit der weltlichen Papstherrschaft Bezeichnung für den hauptstädtischen Bezirk, welcher die Distrikte Rom, Tivoli und Subiaco umfaßte und eine der zwanzig Provinzen des Kirchenstaates bildete. Sie hatte einen Flächeninhalt von etwa 1300 römischen □Miglien, umfaßte 68 Gemeinden und zählte (1833) 283456 Einw. Begrenzt war sie durch die Delegationen Frosinone, Viterbo Rieti, Civitavecchia, die Legation Velletri und das Tyrrhenische Meer. [Schöner.]

Comatuliden s. Seelilien.

Comayágua (spr. -aja-), Stadt in Honduras, bis 1880 Hauptstadt dieser Republik, 650 m ü. M., in einem fruchtbaren und schönen Thale, das vom Rio Humaya bewässert wird, der in das Antillenmeer mündet. C. wurde 1540 begründet und hatte 1882 gegen 10000 Einw. C. hat seine frühere Bedeutung durch die Okkupation von 1827 verloren, in diesem Jahre nämlich plünderten und zerstörten die Gualmalteker C. Handel und Industrie sind unbedeutend, auch der Ackerbau ist wenig entwickelt. Zahlreiche indianische Ruinen in der Nähe. [Polakowsky.]

Comb, Coomb (engl., spr. kuhm, wahrscheinlich franz. comble, lat. cumulātus von cumulāre anhäufen), engl. Kornmaß, 145,39 *l*.

Combacónum (Kumbhakonam), eine den Hindus heilige Stadt von (1881) 50098 Einw., in der fruchtbarsten Gegend des Cauverydelta im Bezirke Tanjore der Präsidentschaft Madras des Britisch-Indischen Reiches. C. ist Station der von Madras nach dem S. führenden Eisenbahn. Viele reiche Tempel und ein Teich, welcher, wie die Brahminen lehren, einmal im Jahre Gangeswasser enthält und zur Zeit dieses Wunders von Tausenden frommer Pilger zum Baden besucht wird. [Brandis.]

Combe (spr. kohm): 1) Abram, engl. Sozialist, geb. 15. Jan. 1785, gest. 11. Aug. 1827, war eine Zeitlang Zuckerfabrikant in Glasgow und Edinburg und wurde überzeugter und begeisterter Anhänger Robert Owens (s. d.), dessen auf kommunistischer Grundlage errichtete Sozialkolonien er 1820 in Edinburg im kleinen, 1825 zu Orbiston im großen Maßstab ins Leben zu rufen versuchte, doch ohne Erfolg. C. ist Herausgeber des in 34 Nummern erschienenen Journals: The register for the first society of adherents to divine revelation at Orbiston und Verfasser von Metaphorical sketches of the old and new systems, Edinburg 1823. Beide Schriften enthalten lediglich Owensche Gedanken. [Eheberg.]

2) George, Phrenolog, Bruder des vor., geb. 21. Okt. 1788 zu Edinburg, gest. 14. Aug. 1858 zu Moor-Park in Surrey, war als gerichtlicher Sachwalter bis 1837 thätig, worauf er sich vollständig der Phrenologie widmete. 1820 gründete er in Edinburg die erste Phrenologische Gesellschaft. Späterhin, 1837, 1838, 1842 machte er Reisen nach Deutschland und den Vereinigten Staaten von N.-Amerika, wo er phrenologische Vorträge hielt. C. war Anhänger der Gallschen Schädellehre und bildete sie weiter aus, wollte aber durch seine Lehre von der Abhängigkeit der ethischen Natur des Menschen vom Bau des Gehirnes den christlichen Glauben nicht stürzen, sondern stützen. Sein Buch The constitution of man soll nach der Bibel und Robinson Crusoe das verbreitetste Buch in englischer Sprache sein. C.s Hauptwerk ist: System of Phrenology, 5 Auflagen, deutsche Übersetzung von Hirschfeld, Braunschweig 1833. Späterhin schrieb er über Erziehung, Gefängniswesen, populäre Physiologie u. s. w.: On popular education, Edinb. 1832 und 1837; The constitution of man etc., Edinb. 9. Aufl. von 1828—60, deutsche Übers. Bremen 1838; Notes on Amerika, Edinb. 1841; Notes on the Reformation in Germany, London 1846; Remarks on national education, ebd. 1847.

3) Andrew, Bruder des vor., geb. 27. Okt. 1797 in

Digitized by Google

Schottland, war Leibarzt des Königs und der Königin der Belgier, wurde 1838 Leibarzt der Königin Viktoria und starb 1847. Seine wichtigsten Werke sind folgende: Observations on the mental derangement etc., Edinburg 1831, Boston 1834; The principles of physiology applied to the conservation of health, Edinb. 1834, 15. Aufl. 1860, New York 1834, deutsche Übers. von Reichmeister, Leipz. 1837, 1839; The physiology of digestion, Edinb. 1836, 10. Aufl. 1860, New York 1845, deutsche Übers. von C. Neuber, Leipz. 1837; A treatise on the physiological and moral menagement of infancy, Edinb. 1840—43, 10. Aufl. 1870, deutsch von Steubert, Leipz. 1837. — Vgl. Biograph. Lex. der hervorrag. Ärzte ꝛc., redigirt von Gurlt-Hirsch, Wien 1885, II 61. [2 u. 3 Kleinwächter.]

Comber, T. J., einer der bedeutendsten Missionare der englischen Baptisten-Missionsgesellschaft, begann seine Laufbahn am Kamerun. Bald nach Stanleys Entdeckung (1877) wurde er mit einigen Kollegen nach dem Congo versetzt. Da jedoch der Weg ins Innere noch nicht offen war, so wurde vorläufig San Salvador, die Hauptstadt des einst glänzenden Congoreiches besetzt, wo nur noch geringe Spuren an die frühere Herrschaft der katholischen Kirche erinnern. Erst das Aufblühen der jungen englischen Mission veranlaßte die Katholiken, dort wieder als Konkurrenten einzutreten. C. machte mehrfach energische Versuche, von dort aus das Innere zu erreichen, erzielte aber dabei nur geographisch wichtige Ergebnisse. Als dann mit Begründung des neuen Congostaates der Weg geöffnet war, legte die Baptisten-Missionsgesellschaft unter C.s Leitung eine ganze Reihe von Stationen an dem Strom an. In derselben Weise arbeitete auch die „Livingstone Inland Mission", welche ihre Stationen 1884 an die amerikanische Baptist-Union abtrat. Auch katholische Missionare haben ihre Stationen am Congo angelegt. Alle diese Arbeiten befinden sich bis jetzt noch in den Anfängen. C. wurde im Aug. 1887 von einer Krankheit schnell hingerafft. [Grundemann.]

Combes (franz., spr. kongb, aus dem kelt. cum Thal), im Schweizer Jura gebräuchliche Bezeichnung für Scheidungsthäler oder isokline Thäler, die zur Gruppe der Längsthäler gehören, vgl. d. Art. Thal.

Combes (spr. kongb'), François, franz. Historiker, geb. zu Albi 27. Sept. 1816, wurde 1844 Professor der Geschichte am Collège in Pamiers, 1848 am Collège Stanislas, 1853 am Lycée Bonaparte in Paris, war 1856—60 Inspektor der Akademie in Lons-le-Saunier, seitdem Professor der Geschichte in Bordeaux. Er machte wissenschaftliche Reisen und schrieb: L'Abbé Suger, Paris 1853; Histoire générale de la diplomatie européenne, 2 Bde. 1854—55; La Russie en face de Constantinople et de l'Europe, 1856; Histoire de la diplomatie slave et scandinave, 1856; La Princesse des Ursins, 1858; Histoire de la monarchie prussienne et de sa fondation; Histoire des invasions germaniques en France, 1873; Les Libérateurs des nations, 1874; Correspondance française inédite du grand-pensionnaire Jean de Witt, 1874; L'Entrevue de Bayonne de 1565 et la question de la Sainte-Barthélemy, 1882; Madame de Sévigné, historien, 1885 u. s. w., sowie die Tragödien Le Maréchal de Montmorency und Cathérine de Médicis. [Kdt.]

Combes'scher Rotationsapparat ist eine Vorrichtung zur Prüfung der Anemometer oder Windmesser (s. Wind). An derselben befindet sich ein um eine vertikale Axe drehbarer langer horizontaler Arm, auf dessen äußerstem Ende das zu prüfende Anemometer befestigt wird. Durch Maschinenkraft wird dieser Arm in eine beliebig schnelle, aber gleichmäßige Rotation gesetzt, wobei die Zahl der Umdrehungen für die Minute leicht gezählt werden kann. Das Anemometer wird also mit bekannter Geschwindigkeit in ruhender Luft bewegt, wodurch es dieselbe Einwirkung erfährt, als wenn es einen festen Standpunkt hätte, die Luft aber mit jener Geschwindigkeit sich bewegte. Vergleicht man diese Geschwindigkeit mit den gleichzeitigen Angaben des Anemometers, so hat man einen Maßstab für den Wert der letzteren. Der Methode haften jedoch noch einige Fehler an, indem sie z. B. eine vollkommen ruhende Luft voraussetzt, während doch selbst im geschlossenen Raume durch die eigne Bewegung des Apparates bald der sog. „Mitwind" entsteht. Einer der bestkonstruirten C. R.e ist im Lichthof der deutschen Seewarte aufgestellt. [Aßmann.]

Combin, Grand C. (spr. grang kongbäng und pti k.), 4317 m ü. M., Petit C. 3722 m ü. M., s. Bagne, Val de.

Comblainkarabiner s. Handfeuerwaffen.

Come (ital., wie das franz. comme vom lat. quomodo) wie; c. prima, sopra, wie vorher, oben; c. sta, wie es steht.

Comedia (über die Etymologie vgl. den Art. Komödie) nennt sich das ältere spanische Schauspiel, ohne Rücksicht auf den Inhalt, zum Teil schon in seinen Anfängen und durchaus so, nachdem es seine typische Gestalt angenommen hat. Die älteren Bezeichnungen Farsa (franz.) und Representacion (ital.) haben sich nicht bis in das 17. Jahrh. gehalten. Die Tragedia wird nur hier und da benannt; man empfand, wie sehr sich die realistische Richtung des neuen Theaters von der klassischen Form unterschied. Die Bezeichnung Tragicomedia für das moderne Trauerspiel war zu schwerfällig, um festgehalten zu werden; da das Lustspiel vorwog, ein heiteres Element fast überall beigezogen wird, schien der Name der Komödie als Einheitsbenennung am natürlichsten. Man vergleiche übrigens comédien, Komödiant = Schauspieler. Die Bühne fügte die anpreisenden Benennungen C. famosa — namhafte — oder grande — große — hinzu, unterschied nach der Ausstattung C.s de ruido die mit größerer Schaustellung verbundenen und die C. de Capa-y Espada, die in Mantel und Degen, der allgemeinen Tracht des Mittelstandes, gespielten; eine Unterart ist die C. á lo divino, das (oft stark weltliche) religiöse Schauspiel. Durch Lope de Vega wurde die Gliederung in drei Akte (Jornadas) die alleinherrschende. Ausgeschlossen sind von der Benennung die Autos sacramentales oder del Corpus (Fronleichnamsspiele) und Autos al Nacimiento (Weihnachtsspiele) mit streng kirchlichem Charakter, ferner die Vorspiele (Loas), Zwischenspiele (Entremeses, Sainetes, auch Pasos), zu welchen auch die mit Gesang oder Rede verbundenen Tänze (bayles, danzas habladas) gehören, Festspiele (Fiestas), die halb gesungenen Zarzuelas und einige weitere Nebenformen. — Vgl. Morel-Fatio, La C. espagnole du XVIIe siècle, Par. 1885. [Baist.]

Comédie (spr. komehdih), franz. Bezeichnung für Drama, spez. Lustspiel. Das Wort wird in Frankreich vielfach mit unterscheidenden Beiwörtern versehen, von denen die meisten ähnlichen deutschen Bezeichnungen entsprechen. Eigentümliche Benennungen sind C.-ballet, eine im 17.

Jahrh. übliche Dichtungsgattung, in der Lustspiel und Ballett innig verbunden wurden; C. à tiroirs od. épisodique, Schubladenstück, worin die einzelnen Szenen in beliebiger Reihenfolge gegeben werden können, z. B. Molières Fâcheux; C. larmoyante, Rührstück oder bürgerliches Drama, von La Chaussée im 18. Jahrh. zur Geltung gebracht und lange als berechtigte Gattung angefochten. — Das Wort C. wird auch zur Bezeichnung einer Schauspielergesellschaft gebraucht; so ist C. française gleichbedeutend mit Théâtre français (s. d.) und war C. italienne ehemals die Bezeichnung des jetzigen Theaters für komische Opern (Opéra-comique) zu Paris. [Koschwitz.]

Comēdo (lat.), Mitesser, Fresser, Schlemmer; Mitesser in der Haut.

Comenius (latinisirt aus Komensky, d. h. aus Comnia, dem Stammort seiner Familie), Johann Amos, der zwanzigste und letzte Bischof der böhmischen Brüderkirche und der berühmteste unter den Reformatoren der Pädagogik im 17. Jahrh., geb. am 28. oder 29. März zu Nivnitz bei Ungarisch-Brod, gest. 15. Nov. 1670 (nicht 71) in Amsterdam (?). C. bezog nach einer zerstückten Erziehung 1612 die Gelehrtenschule zu Herborn in Nassau, um Theologie zu studiren (Naturphilosoph und Chiliast Joh. Heinr. Alstedt, s. d.). Auf der Universität Heidelberg (s. Ratke) vollendete er seine Studien und kehrte nach einer Reise durch Holland 1614 in sein Vaterland zurück, wo er die Leitung der Brüderschule in Prerau bei Olmütz übernahm. Im Jahre 1616 wurde er ordinirt und kam 1618 als Prediger und Leiter der Schule nach Fulnek in Mähren. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurde Fulnek 1621 von den Spaniern geplündert und C. seiner Habe beraubt. Als 1624 alle evangelischen Priester aus den österreichischen Landen verwiesen wurden, gelang es ihm, auf den Besitzungen des Herrn von Zerotin, dann auf denen des Herrn Sadovsky von Slaupna im Riesengebirge verborgen zu wirken. 1627, als man das Volk zur Abkehr von dem Evangelium zu zwingen suchte, wanderte auch C. nach Polen aus, wo sich zahlreiche Brüdergemeinen bildeten, die ihren Mittelpunkt in Lissa hatten. Auch hier widmete sich C. der Schule und veröffentlichte 1631 sein epochemachendes Werk, Janua linguarum reserata (Geöffnete Sprachenthür), welche in 15 Sprachen übersetzt und bis in den Orient verbreitet wurde. Er geht darin von der Ansicht aus, daß das Denken sich auf Anschauung gründen und der Sachunterricht mit dem Sprachunterricht verbunden werden müsse, und führt in 100 Abschnitten die wirkliche Welt in stufenmäßig geordneten Sätzen vor. Die zahlreichen Bekanntschaften, welche C. durch dieselbe machte, benutzte er dazu, seinen Glaubensgenossen Unterstützung zu verschaffen. Diese wählten ihn 1632 auf einer Synode zu Lissa zum Senior. Auch ein ehrenvoller Ruf, in Schweden das Schulwesen zu reformiren, erging 1638 an ihn. Aber er trug sich mit weiter aussehenden Plänen und sandte nur eine lateinische Übersetzung seiner Didactica magna s. Omnes omnia docendi artificium (Große Unterrichtslehre oder Kunst, alle alles zu lehren) nach Schweden. In der Didactica magna baute er das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen auf, sie verdient noch heute die größte Beachtung und hat vielfache Übersetzer und Bearbeiter gefunden. 1641 wurde C. auf Betreiben seiner Freunde in London, denen er den Plan seines pansophischen Werkes (Pansophiae prodromus 1639) eingesandt hatte, nach England eingeladen, um an der Verbesserung des Schulwesens zu helfen; die bürgerlichen Unruhen hinderten aber die ruhige Arbeit. Doch hatte C. schon einen andern Beschützer an dem niederländischen Kaufmann Ludwig von Geer gefunden, der ihn freigebig unterstützte. Auf einer Reise zu ihm nach Norköping in Schweden, lernte er 1642 auch den Kanzler Oxenstierna kennen, der in ihn drang, vor allem die didaktischen Arbeiten zu fördern. Zu diesem Zwecke ließ sich C. in Elbing nieder, wo er zuerst die Schrift: Methodus linguarum novissima (Neueste Sprachen-Methode) vollendete. Die hier ausgesprochenen methodischen Grundsätze: Parallelismus der Dinge und Worte, lückenlose Stufenfolge führte er in den Büchern Vestibülum (Vorhalle), in der Janua linguarum reserata und in dem Atrium (Halle) 1651 durch. Nach Durcharbeitung derselben sollten die Schüler reif sein, in die Palatia der Klassiker einzutreten. Wie er in seinen Sprachbüchern von der untersten zur obersten Stufe aufsteigt, so hat er neben der Didactica magna schon 1628 die erste Erziehung und den ersten Unterricht in der Schola infantiae (Informatorium maternum, Mutterschule) behandelt. 1648 kehrte er als Bischof der Brüdergemeine nach Lissa zurück. Seine Hoffnung, Böhmen im Westfälischen Frieden dem Evangelium zurückgegeben zu sehen, erfüllte sich nicht; wohl aber konnte er vielen jungen Gliedern der Brüdergemeine Lehrerstellen im evangelischen Auslande verschaffen. Er selbst ging 1650 zum Fürsten Rakoczi nach Saros-Patak in Ungarn; dort schrieb er den Orbis pictus (die gemalte Welt), ein Bilderbuch, worin die Sachen den Sinnen recht vorgestellt werden sollten, damit der Verstand sie begreifen könne. 1654 kehrte er nach Lissa zurück. Als 1656 die Polen den Schweden die Stadt wieder abnahmen, mußte C. arm von dannen ziehen. Über Schlesien und Hamburg kam er nach Amsterdam zu Lorenz de Geer, Ludwigs Sohn, welcher ihm für seine alten Tage Zuflucht gewährte. Hier gab er 1657 seine didaktischen Werke gesammelt heraus und verfaßte noch eine Reihe mystisch-theologischer Schriften, in welchen er in apokalyptischer Weise die letzten Dinge behandelte. So veröffentlichte er auch die Prophezeiungen des Bruders Drabik Lux in tenebris, welche ihm viel Anfeindungen zuzogen. Da gab der 77jährige „Mann der Sehnsucht" (vir desideriorum) sein Unum necessarium (Eins ist not) 1688 heraus, worin er zeigt, daß er doch endlich zur Ruhe in Gott, dem Quell und Meere alles Guten, gekommen sei.

C. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Seine Erbauungsschriften zeichnen sich aus durch Einfalt, Feinheit und Reichtum großer Gedanken. In seinen pädagogischen Schriften ist er durchaus Neuerer, so daß seine Gedanken erst nach seinem Tode mehr und mehr sich geltend machten, und noch heute schöpft die Pädagogik aus ihrer Fülle. Als Anhänger Bacos fordert er, daß alle Erkenntnis auf die klare Anschauung der wirklichen Dinge sich gründen soll. Er bekämpft darum den Verbalismus, welcher von den Namen und Worten, nicht von den Dingen (Realismus) ausgeht. Nach ihm soll dem Unterricht in den fremden Sprachen der in der Muttersprache vorausgehen und wie aller Unterricht vom Nahen zum Fernen, vom Leichten zum Schweren fortschreiten. Das Beispiel muß der Regel vorangehen, die Regel aus den Beispielen entwickelt werden. Ferner stellt er den Parallelismus der Dinge und Worte, den lückenlosen, naturgemäßen Fortschritt des Unterrichts und die stetige Erregung des Interesses und der Selbstthätigkeit des Schülers als die Hauptstücke seiner Methode

Digitized by Google

auf. Auch die Pflege und Übung des Leibes hob er als ein wesentliches Stück der Erziehung hervor. Als das letzte Ziel seiner pädagogischen Pläne bezeichnete er „das Paradies der Kirche", einen auf vollkommen menschlich-sittlicher und frommer Bildung beruhenden Zustand menschlicher Gemeinwohlfahrt, so daß also nicht bloß Unterricht des einzelnen, sondern organisirte Erziehung des Volkes, nicht bloß Unterricht durch Lehrer, sondern auch schon die Erziehung der Mutter, wie auch das Studium des angehenden Gelehrten in seinen Lehrplan gehört und in Auswahl und Bestimmung aller Erziehungsmittel der ethische Standpunkt der herrschende ist. Das ist das universell Bedeutsame in dem Streben des C. Den ganzen Verlauf seines vollständigen Unterrichtsganges teilte er in vier Stufen, auf deren jede er 6 Jahre rechnete: 1. Mutterschule (Schola materna); 2. Muttersprachschule (Schola vernacŭla); 3. gelehrte Schule (Schola latina); 4. die Akademie. Am 15. November 1871 gründete der Leipziger Lehrerverein nach C.' Idee eine pädagogische Zentralbibliothek, die Comeniusstiftung in Leipzig, welche unter Leitung des Lehrers Jul. Beeger steht und bereits über 40000 Schriften enthält.

Vgl. Th. Lion, J. A. C.' pädagogische Schriften mit Biographie, Langensalza 2. Aufl. 1883; W. Böttticher, Des Joh. A. C. Schola ludus, ebd. 1888; Berger und Zoubeck, J. A. C. nach seinem Leben und Schriften und große Unterrichtslehre (als 1. Bd. seiner Werke), Leipzig 1883; Beeger und Leutbecher, C.' kleinere Schriften, ebd. 1876; Lindner, J. A. C., große Unterrichtslehre mit Einleitung, Wien 1877; v. Criegern, J. A. C. als Theolog, Leipzig 1881; Kwacsala, Über C.' Philosophie, ebd. 1886; Pappenheim, A. C. der Begründer der neueren Pädagogik, Berlin, 1871; Seyffarth, J. A. C., 2. Aufl. Leipzig 1872; H. Free, Die Pädagogik des C., Bernburg 1884. [G. Schumann.]

Comer See, das von der Adda durchflossene langgestreckte Wasserbecken, das W von den Lepontinischen, N von den Veltliner und Bergamasker Alpen eingeschlossen und vielfach für den schönsten der oberitalienischen Seen erklärt wird. Der C. S. hieß bei den Römern Lacus Larius, im späteren Altertum auch schon L. Comacinus, wurde bereits von Vergil gepriesen und von den beiden Plinius, welche hier prächtige Villen besaßen, als Aufenthaltsort geschätzt. Der See erreicht seine größte Breite von ca. 5 km zwischen Menaggio und Varenna, während er durchschnittlich nur 3,8 km breit ist. Die größte Tiefe beträgt 588, die mittlere 247 m, der Umfang 156 km, der Flächenraum 142—153 qkm. Der C. S. liegt 198 m ü. M. und empfängt 58 Zuflüsse. — Seine Länge, früher etwa 70 km betragend und sich im N. bis Chiavenna erstreckend, beläuft sich jetzt nur auf 48 km, da im Laufe der Jahrhunderte die Anschwemmungen der Adda den nördl. Teil abgeschnitten und zu einem selbständigen See (Lago di Mezzola) gemacht, diejenigen der Maira aber einen guten Teil des letzteren ausgefüllt haben. Der früher am NEnde liegende Einschiffungsort Samolago (summus lacus, oberste Teil des Sees) liegt jetzt 16 km vom Ufer entfernt, und der die beiden Seen trennende Landrücken, der noch im 17. Jahrh. die Verbindung nicht völlig aufhob, ist 4 km breit geworden, nur im NW. einen Verbindungskanal zulassend. Der C. S. beginnt also jetzt im N. bei der Mündung der Adda und dem Fort Fuentes. Seine Länge mißt nach S. bis Bellagio, wo er sich in zwei Arme teilt, 23 km. Von diesen Armen heißt der westl. 25 km lange, 1—3 km breite, bis Como reichende Lago di Como im engeren Sinne, der östl. 18 km lange Lago di Lecco nach dem Orte, bei welchem die Adda aus dem See tritt, um noch einige kleinere Wasserbecken zu bilden. Der westl. Arm ist der für die Schiffahrt geeignetere, daher liegt hier der Haupthafen Como. Mit Recht gilt der C. S. als eine Perle Oberitaliens, ausgezeichnet durch die köstliche Farbe seiner Gewässer, das milde Klima, den prächtigen Alpen-Hintergrund, die üppige südl. Vegetation, die teils sanft hügeligen, teils schroff und großartig aufstrebenden Ufer, die zauberischen Gärten und zahllosen Landhäuser. Das Jahr hat durchschnittlich 198 klare, 41 regnerische und nur 3 Schneetage; die Sommerhitze übersteigt selten 32° C. — In den 85 Gemeinden um den See leben 90000 Menschen. Elegante Dampfboote vermitteln täglich den Verkehr zwischen den 40 Uferstationen. In 2½ Stunden fährt man von Lecco, in 3 Stunden von Como nach Colico. Eine Uferstraße hat nur das östl. Ufer. — Vgl. G. Rebuschini, Storia del Lago di Como, Mail. 1822; C. Amoretti, Viaggio da Milano ai tre laghi, Maggiri, di Lugano e di C., ebd. 1824. [Schöner.]

Comes (Comitātus, lat., Begleiter): 1) röm. Altert. Zur Zeit der römischen Republik war C. Reisebegleiter der Provinzialstatthalter, mit amtlichem Charakter, aber ohne feste Kompetenz. Daraus sind hervorgegangen die Comites Augusti der früheren Kaiserzeit bis auf Konstantin, deren Hilfeleistung bei der Rechtspflege und Verwaltung zunächst auch auf den Fall einer Reise des Kaisers beschränkt blieb. — Zur Zeit des sinkenden Reiches war C. der Titel für ganze Klassen von festen Beamtungen (c. primi, secundi, tertii ordinis), welche auch als bloßes Prädikat verliehen wurde. Es waren darunter Provinzialbeamte (z. B. c. dioeceseos Asianae), ferner comites consistorii, militares. In hervorragender Stellung befanden sich der c. sacrarum largitionum und der c. rerum privatarum. — Litteratur: außer den Lehrbüchern der römischen Rechtsgeschichte Mommsen im Hermes IV 120 und in den Nuove memorie dell' Istituto di corrispondenza archeologica, 1865, S. 302. Im Mittelalter war C. die lateinische Bezeichnung für Graf (s. d.). [O. Fischer.]

2) Mus. „Gefährte" des Themas, s. Fuge.

Coemeterium (lat., v. griech. *κοιμητήριον* Ort zum Schlafen, v. *κοιμᾶν* einschläfern, Pass. *κοιμᾶσθαι* einschlafen), Ruhestätte, Friedhof, Gottesacker; aus der vulgären Nebenform cimiterium entstand franz. Cimetière.

Comfreifutterpflanze, Symphytum asperrimum M. Bieb., wurde in der Schweiz als Futterpflanze angebaut, ohne sich als solche recht zu bewähren, dagegen wird sie wohl als Zierpflanze hier und da gehalten. Sie gehört zur Familie der Borragineen (s. d.). [Dennert.]

Comines (spr. komihn), oder Commines, Stadt in Flandern, im franz. Dep. Nord, Arr. Lille, an der belg. Grenze, am r. Ufer der Lys mit (1886) 7085 Einw. C. ist Eisenbahnknotenpunkt und hat Baumwollspinnereien und Band- und Zwirnfabriken. Schon im J. 303 wird C. erwähnt und 880 wurde es von den Normannen zerstört. C. kam 1714 durch den Frieden von Rastatt an Frankreich. Man bemerkt in C. die Ruinen des alten Château de la Brèche und einen interessanten Glockenturm aus dem 14. Jahrh. Auf dem l. Ufer der Lys liegt die belgische Stadt C. (vläm. Comen), mit dem franz. C. durch eine

Digitized by Google

Zugbrücke in Verbindung. Das in der belg. Provinz Westflandern liegende C. mit (1884) 4381 Einw. zeichnet sich ebenfalls durch seine lebhafte Industrie aus. [Bohnhof.]

Comines (spr. -min, Cominäus), Philippe de la Clite de C., Sieure d'Argenton, franz. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 1445 auf dem Schlosse C. (s. d.) in Flandern, trat 1464 in das Gefolge Karls des Kühnen von Burgund, ging 1472 infolge großer Versprechungen zu König Ludwig XI. von Frankreich über, der ihn zum Herrn von Argenton sowie 1476 zum Seneschall von Poitou ernannte. Nach dem Tode Ludwigs XI. wurde C. 1486 wegen verräterischen Einverständnisses mit dem Herzog von Orléans fast vier Jahre gefangen gehalten und verlor einen großen Teil seines Vermögens. Nach einiger Zeit aber gewann er wieder Einfluß auf Karl VIII., wußte ihn jedoch nicht zu behaupten: die letzten 11 Jahre seines Lebens mußte er fern vom Hofe zubringen. 17. Okt. 1509 starb er zu Argenton. Trotz seiner Schwächen war C., dem Walter Scott in seinem Roman Quentin Durward ein Denkmal gesetzt hat, unzweifelhaft ein großer Staatsmann: die französische Politik seit 1476 ist wesentlich sein Werk gewesen. Als scharfer Beurteiler der politischen Zustände, als geistvoller und dabei wahrheitsgetreuer Erzähler zeigt er sich in seinen Memoiren, die sich weit über die anderen Geschichtswerke der Zeit erheben; auch in sprachlicher Hinsicht sind sie sehr interessant, da sie ein Gemisch aus dem Französisch des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts sind. Gedruckt wurden sie zuerst in Auszügen Paris 1523; eine gute Ausgabe ist die von Mlle. Dupont, 3 Bde. ebd. 1840—47. Enthalten sind C.s Mémoires auch in Petitot, Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, I. Serie Bd. 11—13, sowie in Michaud et Poujoulat, Nouvelle collection des mémoires, I. Serie Bd. 4 (mit einer Einleitung von F. Boissière). Die Litteratur über C. ist sehr groß; erwähnt seien: Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de Ph. de C., Brüssel 1867—68; E. Benoist, Les lettres de Ph. de C. aux archives de Florence, Lyon 1868; E. Ch. Varenberch, Mémoire sur Ph. de C., Brüssel 1864; Benj. Fillon, Documents inédits sur Ph. de C. in Revue d. prov. de l'Ouest 1856; Wilh. Arnold, Die ethisch-politisch. Grundanschauungen des Ph. v. C., Dresden 1872—73; O. Nitzsch, Leben und Schriften Philipps de C., Bielefeld 1868.

[Altmann.]

Comino: 1) kl. Insel im Mittelländ. Meere zwischen Malta und Gozzo, im engl. Besitz, befestigt.

2) Kap der östlichsten Spitze Sardiniens, unter 40° 33′ n. Br. und 9° 45′ ö. L. v. Gr.

Comino, Giuseppe, der Leiter der 1717 in Padua durch die gelehrten Brüder Gaetano und Giovanni Antonio Volpi errichteten Buchdruckerei, die unter seiner Leitung 20 sauber gedruckte und korrekte Klassikerausgaben herstellte. Mit der Druckerei verband C. auch eine ansehnliche Sortimentsbuchhandlung. [Fr. Herm. Meyer.]

Comiso, ital. Landstadt von (1881) 19368 Einw. im Kreise Modica der Prov. Syrakus, im südlichsten Teile Siziliens, ca. 16 km von der S-Küste, 245 m ü. M. gelegen, ärmlich und schmutzig, in wilder Berglandschaft. Auf dem Markte ein Brunnen vortrefflichen Wassers, den man für die alte Dianaquelle hält. [Schöner.]

Comitán (Comitlan), Hauptstadt des Distriktes C. im Staate Chiapas in Mexiko an der Grenze gegen Guatemala belegen. (1887) 7000 Einw. Bedeutender Handel und Ackerbau. [H. Polakowsky.]

Comité s. Komitee.

Comité d'études du Haut Congo (spr. — detüd duh C., Gesellschaft zur Erforschung des oberen C.) s. Afrikanische Gesellschaften und Congostaat.

Comités consultatifs d'agriculture (französ., spr. komiteh kongsültatif dagrikültüre, wörtlich: Kommissionen zur Beratung von Ackerbau-Angelegenheiten) nennt sich die französische, dem preußischen „Landes-Ökonomie-Kollegium" entsprechende Behörde, an deren Spitze ein Generalrat steht.

Comitia (lat.) s. Komitien.

Comitium (lat.) s. Rom, alte Geogr.

Commedia dell' arte, auch Commedia a soggetto (spr. ßodschetto), heißt das ital. Stegreifluſtſpiel, bei welchem nur der Gang der Handlung und die Szeneneinteilung vorgeschrieben sind, während der Dialog von den Schauspielern frei produzirt wird. Zu den Charaktermasken der C. dell'arte gehören: der Dottore, ein langweiliger, pedantischer Schwätzer, spricht den Bolognefer Dialekt, trägt eine Maske mit schwarzer Nase und grellroten Wangen; der Pantalone, ein reicher, alter venezianischer Kaufmann in der Zimarre (s. d.) mit roten Strumpfhosen, in der Regel ein verliebter Geck; der Arlecchino, Pantalones Bedienter, in knappanliegender, aus Tuchläppchen aller Farben zusammengestückter Tracht, welcher durch seine, Lazzi genannten, Späße das Publikum ergötzt; der Capitano, s. d., der Brighella, ein listiger und verschmitzter, weiß und grün bekleideter bergamasker Diener; die Colombina, s. d., und der, oder die Zanni (s. d.). Die C. dell' arte blühte im 16. und 17. Jahrh. in ganz Italien und kommt auch gegenwärtig auf dem ital. Volkstheater noch vor. — Vgl. Emiliani-Giudici, Storia del teatro in Italia, 2. Aufl. Flor. 1869; Scherillo, La C. dell' Arte in Italia, Turin 1884.

[Scartazzini.]

Comme il faut (frz., spr. kommiſoh), wie es sein muß, mustergültig, den Ansprüchen einer feinen und vornehmen Lebensart entsprechend.

Commelinus: 1) Hieronymus, gelehrter Buchdrucker, geb. in Douay in Flandern, kam 1587 nach Heidelberg und gab daselbst verschiedene vortrefflich gedruckte griechische und römische Autoren heraus; starb 1598.

2) Isaak, geb. 1598, gest. 1676, Buchdrucker in Amsterdam und Vorfahre mehrerer Buchdrucker gleichen Namens.

[1 u. 2 Fr. Herm. Meyer.]

3) Jean, Sohn des vor., Botaniker, geb. 23. Juli 1629 zu Amsterdam, wurde daselbst Senator und Professor der Botanik, gründete als solcher den dortigen botanischen Garten von europäischem Ruf und starb 19. Jan. 1692. Sein nach seinem Tode erschienenes Hauptwerk ist eine Beschreibung der Pflanzen des Amsterdamer Gartens: Horti medici Amstelodamensis rariorum tam orientalis quam occidentalis Indiae aliarumque peregrinarum plantarum descriptio et icones, Amst. 1697. Außerdem schrieb er: Nederlandsche Hesperiden, Amst. 1676 f.; Catalogus plantarum indigenarum Hollandiae, ebd. 1683.

4) Kaspar, Neffe des vor., ebenfalls Botaniker und Nachfolger seines Onkels, geb. 1667 zu Amsterdam, gest. das. am 25. Dez. 1731. Hauptwerke: Horti medici Amstelodamensis plantarum usualium catalogus, Amst. 1683; Praeludia botanica, Leiden 1703; Horti medici

Amst. plantae rariores et exoticae, ebd. 1707; Flora malabarica s. horti malabarici catalogus, ebd. 1696; Botanographia malabarica, 1748. Nach ihm wurde die Gattung Commelyna genannt. [3 und 4 Dennert.]

Commelȳna ſ. Kommelynaceen.

Commemoratio (lat., Erinnerung, Erwähnung), in der katholiſchen Kirche die untergeordnete Feier eines Heiligen, wenn ſein Gedächtnistag mit einem höheren Feſttage zuſammentrifft und ſeine Feier gleichſam in Form einer Erinnerung mit dieſem verbunden iſt. [Funk.]

Commendāmus (lat., d. i. wir empfehlen), Formel, mit welcher der Papſt ſeine Zuſtimmung zu der Wahl eines Kardinals gibt. [Funk.]

Commendatio animae (lat., Empfehlung der Seele, nämlich in den Schutz oder die Hände Gottes) heißt in der katholiſchen Kirche das Gebet, das der Geiſtliche beim Sterben eines Chriſten zu verrichten pflegt. [Funk.]

Commentry (ſpr. komangtri), Stadt im Bourbonnais im franz. Dep. Allier, Arr. Montluçon, Station der Bahnſtrecke Montluçon-Gannat mit (1886) 12515 Einw. C. iſt bedeutend durch ſeine Lage inmitten des fünftgrößten Steinkohlenbezirks von Frankreich. Außerdem iſt in C. ein Eiſenhammer in Betrieb. Eine direkte Eiſenbahnlinie befördert die gewonnenen Kohlen und das Eiſen bis zum Canal du Cher. [Bohnhof.]

Commerce (frz., ſpr. kommerß, eig. Handel), Kartenſpiel, mit der gewöhnlichen franzöſiſchen Karte geſpielt von 3—10 Teilnehmern, von denen jeder 3 Blätter erhält; die übrigen bilden den Talon. Dieſen verwaltet der „Bankier". Der Gewinner beim Spiel wird entſchieden 1. durch das Kunſtſtück: 3 gleiche Blätter von einer Art; 2. durch den Sequens (ſ. d.); 3. durch Zählen der Augen von einer Farbe. Eine Abweichung von dem gewöhnlichen Sequens iſt das „Krikeltrakel", d. h. ein Sequens von 3 verſchiedenen Farben. Dieſer geht dem höchſten einfarbigen Sequens vor. — Vgl. Fr. Anton, Encykl. d. Spiele, Leipz. 1884. [C. Arndt.]

Commercium (lat.): 1) Handels-, Geſchäftsverkehr, Kaufmannſchaft, ſ. Kommerz. 2) Röm. Staatsaltert.: das Recht, ſtrengrömiſches Eigentum zu erwerben und zu übertragen, welches, da es auf dem römiſchen Civilrecht und nicht auf dem jus gentium (ſ. d.) beruhte, nur dem Bürger (Civis, ſ. d.) zuſtand. Später wurde dieſes Recht ſowohl einzelnen Peregrinen (ſ. d.) wie ganzen Kommunen übertragen. Dieſelbe Inſtitution findet ſich auch bei anderen Staaten des Altertums. Bündniſſe, welche die Staaten ſchloſſen, begründeten gewöhnlich gegenſeitiges C.

Commercy (ſpr. kommerßi), lat. Commerciācum, Commarchia, Hauptſtadt des gleichn. Arr. im franz. Depart. Meuſe, in Lothringen, auf dem l. Ufer der Maas, Station der Bahnlinie Paris-Straßburg mit (1886) 5514 Einw. Bekannt ſind die Kuchen von C., die ſog. Madeleines de C. C. iſt im Laufe des 9. Jahrh. entſtanden, zu welcher Zeit die Könige des Landes hier einen Landſitz beſaßen. Das alte Schloß, lange der Lieblingsaufenthalt des Kardinals von Retz (ſ. d.), dann des König Stanislaus Leszinski, dient jetzt als Kavallerie-Kaſerne. Bei C. liegen die bedeutenden Eiſenwerke Herperange und St. Nicolas. [Bohnhof.]

Commerſon (ſpr. -ßong), Philibert, Botaniker, geb. 18. Nov. 1727 zu Châtillon les Dombes, lebte ſpäter als praktiſcher Arzt in Montpellier und gründete in Châtillon einen botaniſchen Garten. 1764 machte er mit Bougainville eine Reiſe um die Welt. Die 25000 von ihm geſammelten Pflanzen hat er beſchrieben, doch gingen die Manuſkripte verloren. Er ſtarb am 13. März 1773 auf Isle de France. — Vgl. Cap, Phil. C., Par. 1861. [Dennert.]

Comminges oder Cominges (ſpr. komängſch), ehemalige Grafſch. in der Gascogne. Teile der Departements Haute-Garonne, Ariège und Gers bildend. Bei der Einnahme Galliens durch Cäſar war dieſer Landſtrich von einem keltiſchen Stamm, den Convēnae, bewohnt und trug dann den Namen Convenénsis ager. Im 5. Jahrh. in die Hände der Weſtgoten gefallen, wurde C. zu Anfang des 6. Jahrh. von den Franken unter Chlodwig I. erobert. Hauptſtadt von C. war St. Bertrand. [Bohnhof.]

Commissoriāle, Commissorium ſ. Kommiſſion.

Commixtio (lat.), Vermiſchung, als Eigentumserwerb ſ. Eigentum.

Commodātum (lat. Leihvertrag) ſ. Realkontrakt.

Commodiānus, einer der chriſtlichen Apologeten in der Mitte des 3. Jahrh., zu Gaza in Syrien geboren und durch Bibelſtudium dem Evangelium gewonnen, hat in ſchlechten lateiniſchen Hexametern ſeine Instructiones adversus gentium Deos und ein Carmen apologeticum (249) geſchrieben. — Vgl. Leimbach, Über C.' Carmen apologeticum, Schmalkalden 1871. [A. Fiſcher.]

Commodité (frz., ſpr. -teh), Bequemlichkeit, Abtritt.

Commŏdum (lat., Vorteil, Vermögensvorteil), kommt in verſchiedenen juriſtiſchen Verbindungen vor. 1) C. rei, der aus einer Sache gezogene oder mit ihr erzielte Gewinn; die hierüber aufgeſtellte Rechtsregel: Commodum ejus est, cujus est periculum, trifft nicht überall zu, denn Gewinnziehung und Gefahrtragung folgen getrennten Geſetzen (vgl. Arndts, Pand. § 253). Beim Kauf trifft es inſofern zu, als nach gemeinem Recht der Käufer von Kaufperfektion an c. und periculum rei hat. — 2) C. repraesentationis od. temporis, der Vorteil, den der Gläubiger aus der vor Verfall der Schuld erfolgten Zahlung zieht; derſelbe findet Ausdruck und Ausgleich in dem Rabatt (Diskont, Zwiſchenzins, interusurium), welchen der Schuldner ſolchenfalls beanſprucht. — Vgl. Arndts a. a. O. § 220. [Kuntze.]

Commŏdus, L. Ælius Aurelius, auch Marcus Antonius, einer der ſchlechteſten römiſchen Kaiſer, 180—192, war der Sohn des trefflichen Kaiſers Marcus, der ihn aber zu früh zum Mitregenten gemacht und ihn zu wenig ſorgfältig erzogen hatte. Er beendigte ſofort nach ſeines Vaters Tode den Markomannenkrieg an der Donau in wenig rühmlicher Weiſe, und im ganzen wurde auch im Anfange durch die Tüchtigkeit der Statthalter der Friede überall erhalten. Bald aber zeigte ſich die gänzliche Unfähigkeit des Regiments, und nun brachen Aufſtände bei den Frieſen, in Britannien, in Afrika, bei den Juden und Sarazenen aus; Raubſcharen brandſchatzten Gallien. C. lebte in Rom nur ſeinen Liebhabereien und Lüſten, trieb Leibesübungen und trat als Herkules an den öffentlichen Spielen auf. Um die Mittel zu ſeinen Ausſchweifungen und für die Habgier ſeiner Günſtlinge (Zirkuskutſcher, Komödianten, Athleten, Gladiatoren) zu beſchaffen, wütete er gegen den Senat und ſeine eigne Familie. Wiederholt wurden Verſchwörungen entdeckt. Schließlich wurde ſein Größenwahn — er ließ ſich als Gott auf den Münzen darſtellen, ſah ſich als Gründer Roms an, benannte die

Digitized by Google

Monatsnamen nach sich ꝛc. — seiner nächsten Umgebung so unerträglich, daß ihn seine Konkubine Marcia, deren Hinrichtung von ihm beschlossen war, von einem kräftigen Athleten erwürgen ließ (31. Dez. 192). — Quellen: Herodian und Lampridius. Vgl. Rom. Gesch., u. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserz. I 660—668. [Schiller.]

Commŏdus Verus s. Verus.

Commoner (engl., spr. kómm'nner, vom lat. commūnis gemein), eig. der gemeine Mann, dann vorzugsweise Bezeichnung für jeden Engländer, welcher nicht die Pairswürde besitzt (vgl. Peerage). Die Gesamtheit der C.s heißt Commonalty (spr. kómmönalti); House of commons Haus der Gemeinen, s. England, Verfassung und Verwaltung. [Schuster.]

Common Law (engl., spr. kómm'n lô), englisches Gewohnheitsrecht im Gegensatze zu dem Statute Law, dem durch die Gesetzgebung geschaffenen Rechte und zu dem durch den Gerichtsgebrauch des Kanzleigerichts entstandenen Billigkeitsrecht (vgl. Equity); auch gemeines englisches Recht gegenüber den innerhalb engerer örtlicher Grenzen geltenden gewohnheitsrechtlichen Normen (customs im engeren Sinne). Die C. L. wurde in Irland gewaltsam eingeführt, während Schottland sein eigenes Rechtssystem behielt. Modifizirte Systeme der C. L. gelten in den meisten engl. Kolonien und in den Vereinigten Staaten von NAmerika. Erkenntnismittel der C. L. sind die Präjudizien der höheren Gerichtshöfe, welche in zahlreichen Sammlungen aufbewahrt und in einer Reihe von Digesten geordnet sind. Die Schriften einiger älteren Juristen, namentlich Littleton, Coke und Hale, genießen ausnahmsweise dieselbe Autorität wie die gerichtlichen Entscheidungen. — Vgl. England, Gerichtsverfassung; Hale, History of the Common Law of England, 6. Aufl. 1820; Blackstone, Commentaries on the Laws of England, 16. Aufl. 1803, und die verschiedenen Bearbeitungen dieses Buches, namentlich die von Stephen (10. Aufl. 1886); Kent, Commentaries on American Law, hrsg. von Holmes, 12. Aufl. 1874. [Schuster.]

Common Prayer Book (engl., spr. komm'n prehr buck), das allgemeine Gebetbuch der engl. Staatskirche; die erste Anregung dazu gab der Erzbischof Cranmer von Canterbury, der nach Eduards VI. Regierungsantritt eine Kommission berief, welche für den reformirten Gottesdienst eine auf Grund altenglischer Formularien (Bangor, Hereford, Salisbury) rekonstruirte und noch zwischen katholischen und protestantischen Kultusformen vermittelnde Liturgie, das Book of Common Prayer ausarbeitete. Das Parlament bestätigte den Entwurf. Noch unter Eduard (1552) wurde jedoch infolge des Einspruchs der Theologen des Kontinents das Buch, in welchem die katholischen Formen und Ceremonien einen breiten Raum einnahmen, von einer neuen Kommission einer zweiten Redaktion unterzogen, welche Ohrenbeichte, letzte Ölung, Gebete für die Verstorbenen, Chrisma und Exorzismus aus demselben beseitigte. Diese revidirte Agende wurde durch die Akte der Elisabeth 1559 bestätigt, 1604 durch verschiedene Dankgebete vermehrt und endlich 1662 einer vierten Revision unterworfen, welche eine Vorrede, Gebete für das Parlament, für alle Stände, Psalmen für Begräbnisse, Formulare für die Gedächtnistage der Pulververschwörung, der Hinrichtung Karls I. und der Restauration zufügte und einige Kollekten und Lesestücke änderte. Unter Jakob II. Wilhelm, Anna und Viktoria (1872) wurden noch einige unwesentliche Änderungen vorgenommen. — Das Allgemeine Gebetbuch ordnet alle Haupt- und Nebengottesdienste der englischen Staatskirche, und nur auf besondere Erlaubnis eines Bischofs kann ein vorgeschriebener Gottesdienst unterlassen oder geändert werden. Es enthält Vorrede, Einleitung über den Gang des Gottesdienstes, Lesetafel, Kalender, Gebete für Morgen- und Abendgottesdienste, das Athanasianum, die Litanei, Gebete verschiedenen Inhalts, die Evangelien und Episteln nebst Kollekten, den Katechismus, Formularien für Abendmahl, Taufe, Konfirmation, Trauung, Krankenbesuch, Begräbnis, Kirchgang der Wöchnerin, Bußtag, Schiffsgottesdienst, die Ordination; ferner den Psalter und Gebete für 4 Nationalfeiertage. Die 39 Artikel (vgl. England, Kirchl. Verhältnisse), welche mit dem C. P. B. die beiden Bekenntnisschriften der anglikanischen Kirche bilden, sind in einem Anhange beigegeben. — Vgl. Schöll, Anglikanische Kirche in Herzog-Plitts Real-Encykl. 2. Aufl.; Daniel, The Prayer Book, its history and contents, Lond. 1879. [Buddeusieg.]

Commons, House of (engl., spr. haus of komm'nz) s. Commoner.

Commune (spr. -mühn), **Pariser**, Bezeichnung für die nach dem Aufstand vom 18. März 1871 entstandene sozialistische Sonderregierung zu Paris, welche mit der von der Nationalversammlung eingesetzten gemäßigt republikanischen Regierung rivalisirte, von der letzteren aber schon Ende Mai unterdrückt wurde, s. Frankreich, Geschichte, und Paris, Geschichte.

Communicatio idiomătum s. Christologie 2 a.

Communicatoriae litterae s. Litterae.

Communicētur parti adversae in copia (lat.), in der Gerichtssprache: es werde der Gegenpartei in Abschrift mitgeteilt, s. Kommunikativdekret.

Communio, in der Rechtssprache ein Verhältnis, dem zufolge mehreren Personen Eigentum oder ein sonstiges dingliches Recht gemeinsam ist. Von C. incidens spricht man, wenn die Gemeinschaft nicht auf einem Vertrage beruht. Dabei dürfen die Teilhaber das Recht nur gemeinschaftlich nutzen oder darüber verfügen. Aufwendungen und Schädigungen müssen gegenseitig ersetzt werden. Jeder Teilhaber hat das durch Vertrag dauernd nicht auszuschließende Recht, die Auseinandersetzung zu verlangen, welche nach römischem Recht im iudicium divisorium (actio communi dividendo) erfolgte. — Vgl. Teilungsklage. [O. Fischer.]

Communio bonōrum s. Gütergemeinschaft.

Communiqué (franz., spr. kommüníkeh), das Mitgeteilte, daher das „Eingesandt" in einer Zeitung.

Como: 1) ital. Bezirks- und Provinzhauptstadt in der Lombardei am SEnde des Comersees, 40 km NNW von Mailand, 5 km von der schweizerischen Grenzstation Chiasso, schön zwischen lieblichen Hügeln gelegen, mit (1883) 24 153 Einw. C. ist Bischofssitz, Station der St. Gotthardbahn und Dampfschiffstation. C. ist wohlhabend durch Ergiebigkeit des Landbesitzes, Seidenmanufaktur und Übergangshandel. Viele schöne und solide Gebäude bezeugen die Tüchtigkeit der alten Baumeister, die schon zur Langobardenzeit in ganz Oberitalien als Magistri Comacenses für Kirchen- und Palastbau gesucht waren. Der in edlem gotischen Stile 1396 begonnene Dom, an dessen Bau und Ausstattung sich zahlreiche Künstler, unter ihnen Bramante, beteiligten, wurde im Frührenaissancestil fortgesetzt, erhielt

Digitized by Google

ein Hochrenaiſſance-Chor und 1750 die Kuppel. S. Fedele ſoll ſchon vor 914 zur Baſilika erhoben ſein. S. Abondio iſt eine hochintereſſante Baſilika aus dem 11. mit Unterkirche aus dem 5. Jahrh. — Wahrſcheinlich ſchon von den galliſchen Inſubrern, und zwar zuerſt auf den Höhen angelegt, wurde C. durch die Römer zu einer Grenzfeſte gemacht, von Cäſar am See unter dem Namen Novum Comum unter Beteiligung griechiſcher Anſiedler neu koloniſirt und war eine der erſten Städte, welche Gemeindefreiheit erlangten. An einer der Haupt-Eingangspforten Italiens gelegen, nahm C. an der mittelalterlichen Kriegsgeſchichte lebhaften Anteil, kämpfte hartnäckig gegen die benachbarten Munizipien, namentlich Bergamo und Mailand, wurde 1127 nach zehnjährigem Kriege durch die Mailänder zerſtört, aber durch Friedrich Barbaroſſa, den die Comasken gegen Mailand und Legnano unterſtützten, wieder aufgebaut. Es war lange eine Hauptſtütze der Ghibellinen, wurde von Friedrich II. als Schlüſſel für den Einmarſch in Italien bezeichnet, litt im 13. und 14. Jahrh. unter den Bürgerkämpfen der guelfiſchen Vitani und der ghibelliniſchen Rusca, die 1335 durch eine ſegensreiche Periode der Viscontiſchen Herrſchaft unterbrochen wurden, bis die Stadt, mit welcher Franchino Rusca nach 1408 auch Bellinzona, Cantù, Lecco, Locarno und andere Gebiete vereinigt hatte, 1447 der Mailänder Republik beitrat und 1450 mit Mailand unter die Herrſchaft Franceſco Sforzas geriet, wobei es die abhängigen Landesteile verlor. Seitdem teilte es die Geſchicke Mailands und der Lombardei. 1630 ſtarben 10000 Einw. an der Peſt; 1673 fand eine furchtbare Überſchwemmung ſtatt, ſo daß in dieſem halben Jahrh. die Einwohnerzahl auf die Hälfte geſunken war. — Vgl. T. Porcacchi, La nobiltà della città di C., Venedig 1569; F. Ballarini, Compendio della croniche d. c. di C., Como 1619; P. L. Tatti, Annali sacri d. c. di C., ebd. 1663; G. Rovelli, Storia di C., Mailand 1789; C. Cantù, Storia di C., 2. Aufl. 2. Bde. Florenz 1858.

2) Die gleichnamige Provinz von 3712 qkm mit (1881) 536641 Einw. im N. der Lombardei, begrenzt durch die Provinzen Sondrio, Bergamo, Mailand, Novara und die ſchweizer Kantone Teſſin und Graubünden; ſie umfaßt die Kreiſe Como, Lecco und Vareſe mit zuſammen 513 Gemeinden. Im N. gebirgig durch die Alpen, ſenkt ſich die Provinz im S. faſt bis zur lombard. Tiefebene hinab; der höchſte Berg iſt der Legnone (2612 m) unweit Colico, der größte Fluß die Adda. Die Provinz umſchließt den Comerſee (ſ. d.) und reicht W bis zum Luganer See und dem Lago Maggiore. Kleinere Seen ſind der Puſiano, Vareſe, Oggiono, Comabbio, Alſerio, Monate u. a., kleinere Flüſſe Lambro, Olona, Seveſo, Treſa u. a. — Man betreibt Acker- und Weinbau, Viehzucht, Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, Papier-, Eiſen-Induſtrie. — Vgl. die ital. Inchiesta Agraria, Bd. VI, Heft I. II. III. IV.; Cesare Cantù, Storia della città e della diocesi di C., 2. Aufl. 2 Bde. Flor. 1858. [1 u. 2. Schöner.]

Comonfort (ſpr. kómonfórt), Ygnacio, mexik. General, geb. 12. März 1812 in La Puebla, eng verflochten in die bürgerlichen Kämpfe ſeines Vaterlandes, zuerſt Anhänger, dann Gegner des Generals Santa-Anna (ſ. d.), verteidigte 1833 die Stadt La Puebla lange erfolgreich, mußte ſich aber endlich ergeben; ſowohl 1842 als 1846 war er Mitglied des mexik. Kongreſſes. Seine ſpätere Stellung eines Statthalters des weſtl. Mexiko gab er auf, um als Oberſt an dem Kriege Mexikos mit den Vereinigten Staaten teilzunehmen. Als er 1855 Santa-Anna zur Abdankung und Flucht gezwungen hatte, übernahm er 11. Dez. deſſ. Jahres als proviſoriſcher Präſident die Regierung. 1. Dez. 1857 wurde er als konſtitutioneller Präſident proklamirt, konnte ſich jedoch gegen die immer kräftiger werbende Oppoſitionspartei nicht mehr behaupten; Januar 1858 aus der Hauptſtadt vertrieben, dankte er zu gunſten von Juarez (ſ. d.) ab. Er begab ſich ſodann in die Vereinigten Staaten, doch kehrte er bei der Invaſion der Franzoſen nach Mexiko zurück und beteiligte ſich am Kampfe. 13. Nov. 1863 wurde er in der Nähe von San Luis Potoſi von Guerillas ermordet. — Vgl. Mexiko, Geſch. [Schlitter.]

Comorin, Vorgebirge, die ſüdl. Spitze der vorderindiſchen Halbinſel, 800 m hoch, unter 8° 4′ n. Br., 77° 35′ ö. L. v. Gr.

Comóro-Inſeln, die jetzt von Frankreich annektirte Comoren-Gruppe an der oſtafrikan. Küſte, W von der NSpitze von Madagaskar, beſteht aus den vier Inſeln Groß-Comoro oder Ngaſija, Johanna oder Andſchum, Mayotta und Mohilla oder Moheli. Die Inſeln haben auf einer Geſamtfläche von 1972 qkm ca. 65000 Einw. Die Bevölkerung ſind Suaheli-Neger gemiſcht mit Arabern, die das regierende Volk bilden. Die Inſeln ſind vulkaniſchen Urſprungs, erheben ſich auf einer Kette von Untiefen und beſtehen an den Rändern aus Korallenfelſen; auf Groß-Comoro exiſtirt noch ein thätiger Vulkan; alle Inſeln ſind dicht bewaldet und ſehr fruchtbar. Zu den wichtigſten Bodenerzeugniſſen zählen Kokosnüſſe, Bananen, Mangos, Orangen, Indigo, Zuckerrohr, Mais, Bataten und Yams. Ausgeführt wird Rindvieh nach dem Feſtland und nach Madagaskar. Das Klima iſt für Europäer wenig zuträglich. — Vgl. Gevrey, Essai sur les Comores, Pondichery 1870. [Greffrath.]

Compagni (ſpr. -pánji), Dino, florentiniſcher Chroniſt in der 2. Hälfte des 13. Jahrh., Freund Dantes, geſt. 26. Febr. 1323. C. bekleidete die wichtigſten Ämter ſeiner Vaterſtadt, ſo 1289 das eines Priors, 1293 das des Juſtiz-Gonfaloniers, nachdem er ſchon 1282 unter den Häuptern einer Erhebung gegen die Guelfen geweſen war. Seine mit Recht berühmte, durch Reichtum des Inhalts, Eleganz des Stils und Reinheit der Sprache ausgezeichnete Cronaca Fiorentina, von 1270—1312 reichend, abgedruckt bei Muratori, Scriptores rerum ital., Bd. IX, wieder hrsg. in Florenz 1728 u. ö., wurde unter heftigem Widerſpruch der Italiener von Scheffer-Boichorſt (ſ. deſſen Florentiner Studien, Leipz. 1874) für eine Fälſchung erklärt. — Vgl. Del Lungo, D. C. e la sua cronica, 3 Bde. Flor. 1886. [Schöner.]

Companies' Act (engl., ſpr. kompänies äkt), engliſches Geſetz über Handelsgeſellſchaften vom 7. Auguſt 1862, durch welches das Prinzip der beſchränkten Haftbarkeit weitere Ausdehnung erhielt, erläutert durch die C. A. vom 15. Aug. 1879, die mit Ausnahme der Notenbanken allen Geſellſchaften mit Solidarhaft geſtattet, ſich in ſolche mit beſchränkter Haftbarkeit zu verwandeln. [Ebeling.]

Comparétti, Domenico, ital. Philolog, geb. 27. Juni 1835 zu Rom, ſtudirte zuerſt Mathematik und Naturwiſſenſchaften und ſuchte dieſe Studien in der Apotheke eines Verwandten praktiſch zu verwerten. Erſt hier trieb er linguiſtiſche Studien, und dieſe machten ihn ſo bekannt, daß er 1859 einen Ruf als Profeſſor des Griechiſchen nach

Digitized by Google

Pisa erhielt, welche Stellung er bald mit einer Professur an dem Istituto di studij superiori in Florenz vertauschte und noch jetzt inne hat. C.s Schriften zeichnen sich neben ungemein vielseitiger Gelehrsamkeit durch Eleganz der Form aus, was sich am meisten in seinem vor einigen Jahren begonnenen, auf viele Bände berechneten Werke (allgemeine) Storia delle litterature zeigte. Er schrieb außer Monographien über Pindar und Sappho (alles in ital. Sprache) über Ristoro d'Arezzo 1859, über den Annalisten Licinianus 1859, über die Leichenrede auf die im lauriſchen Krieg Gefallenen 1864, über das Buch der sieben Weisen 1865, über die griech. Dialekte Süditaliens 1866, über Vergil im Mittelalter 1872, über einen Papiro Ercolanese 1875, über den epischen Cyklus und die von Pisistratus aufgestellte Homer-Kommission 1881, über die herkulanische Villa der Pisonen (mit de Petra) 1883 u. a.; auch gab er 1881 Iscrizione greche di Olimpia e di Itaca und 1861 die Euxenippea des Hyperides heraus. C. ist Redakteur der Rivista di philologia classica und des seit 1884 erscheinenden Museo di antichita classica. [My.]

Compascuum (jus compascui) s. Weiderecht.

Compassio Beatae Mariae Virginis s. Marienfeste.

Compāter (neulat.), Mitvater, Gevatter.

Compelle intrāre s. Coge intrare.

Compensātis compensándis (lat.), mit Ausgleichung des Auszugleichenden; compensātis expensis unter Vergütung der Auslagen.

Compère (frz., spr. kongpähr, vgl. Compater), Gevatter.

Compiègne (spr. kongpienj), Stadt in der Isle de France im franz. Depart. Oise, Hauptort des gleichnam. Arrondissements, 84 km NO von Paris, auf dem l. Oise-Ufer, 4 km unterhalb des Zusammenflusses mit der Aisne, am Rande des großen Waldes von C., Station der Bahnlinie Paris-Erquelines, hat (1886) 14 375 Einw. C. hat Unterpräfektur, öffentliche Bibliothek (10 000 Bde.), Antiquitätensammlungen, Kunstgegenstände. Das Schloß, jetzt Staatseigentum, nebst Park ist mit dem dazugehörenden Walde durch eine 2 km lange Galerie (eiserne Laube) verbunden. Der Wald von C. ist einer der größten und wildreichsten Frankreichs. Die Merowinger-Könige residirten in C. (Compendium, später Carlopölis), wo die Römer bereits ein Kastell errichtet hatten. Mehrere Konzilien wurden dort abgehalten, das bekannteste i. J. 833, auf welchem Ludwig der Fromme abgesetzt wurde; Jeanne d'Arc wurde vor den Mauern von C. 1430 gefangen genommen. Unter Napoleon III. wurde C. der Lieblingsaufenthalt des Hofes. — Vgl. Ewig, Compiègne et ses environs, 1836; Caillette de l'Hervillers, Compiègne, sa forêt, ses alentours, 1869; de Marsy, Bibliographie Compiègnoise, 1874. [Kaltbrunner.]

Compitum (lat.), Kreuzweg. An solchen wurden die Lares compitāles, Schutzgeister der Kreuzwege, auf Altären oder in kleinen Kapellen verehrt, weil der heidnische Aberglaube die Kreuzwege mit allerlei Hexen- und Zauberspuck umgab. Ihr Fest waren die Compitalia, Ende Dezember, wobei die Opfer von den Sklaven verzehrt wurden. Augustus stellte den etwas in Verfall geratenen Kult wieder her, und so wurde seither neben den Lares compitales der Genius des Augustus mitverehrt. [Weizsäcker.]

Complaisance (franz., spr. kongplässangß) Gefälligkeit, complaisant (spr. -sang) gefällig.

Compleméntum (lat.), s. v. w. Komplement, s. d.

Completorium (lat., die Vollendung), heißt die letzte der sieben kanonischen Tagzeiten in der katholischen Kirche oder derjenige Bestandteil des Breviers, welcher das Tagesofficium abschließt und vollendet, somit das offizielle Abendgebet der katholischen Geistlichkeit.

Compositae, Korbblüter, s. Kompositen.

Compositum (lat., eig. etwas Zusammengesetztes, von componĕre zusammensetzen), zusammengesetztes Wort.

Compostĕla, Stadt, s. San Jago de Compostela.

Compoundmaschine s. Dampfmaschine 14.

Comprador (span., eig. Käufer, v. comprar kaufen, v. lat. comparare beschaffen), Geschäftsführer in den holländ. Faktoreien.

Comptant s. Kontant.

Compte (franz., spr. kongt, v. lat. computāre berechnen), Rechnung, Bericht; Compteur Rechner, Gasmesser.

Comptoir s. Kontor.

Compton (spr. kömpt'n), Henry, engl. Prälat und Staatsmann, geb. zu Compton 1632, gest. 7. Juli 1713 zu Fulham, jüngster Sohn des royalistischen Generals Spencer-C., zweiten Grafen Northampton (1601 bis 19. März 1644), welcher gegen das Parlamentsheer bei Hopton Heath fiel, und der Mary Beaumont, erhielt seine Bildung im Queens College zu Oxford. Er bereiste den Kontinent und kehrte nach der Restauration in die Heimat zurück. Kurze Zeit Offizier, wurde C. Geistlicher der bischöflichen Kirche, 1674 Bischof von Oxford, 1675 von London, 1676 Mitglied des Geheimen Rats und Erzieher der Töchter des Herzogs von York, nachmals Jakobs II., Maria und Anna. C. suchte die Dissenters (s. d.) mit der bischöflichen Kirche zu versöhnen und bekämpfte die katholisirenden Bestrebungen der Stuarts; infolgedessen wurde er von Jakob II. aus dem Geheimen Rat entfernt und seiner Stelle als Dekan der königlichen Kapelle enthoben. Als C. dem Befehl, den Pfarrer von S. Giles-in-the-Fields, Sharp, wegen seiner Predigten gegen das Papsttum abzusetzen, nicht Folge leistete, wurde er durch die geistliche Kommission (High Commission) im September 1686 vom Bischofsamte suspendirt. Er lud mit 6 Häuptern der Whigs und Tories Wilhelm III. ein, in England zu landen (vgl. England, Gesch.) und bestimmte seine ehemalige Schülerin Anna, vom Vater abzufallen. C.s und eines anderen Bischofs Stimme entschieden nach der Flucht Jakobs II. 26. Jan. 1689 die allerknappste Mehrheit im Oberhause für die Erklärung, daß der Thron erledigt sei. Er krönte 11. April Wilhelm III. und Maria. Einer der vertrautesten Ratgeber des nunmehrigen Königs Wilhelm III., folgte er ihm als Mitglied des Geheimen Rates 1690 auf den Kongreß im Haag. C. war Mitglied einer Kommission zur Revision der Liturgie, 1689 Präsident des Parlaments der englischen Kirche, der Konvokation. Königin Anna ernannte ihn 1706 zum Mitglied der Kommission für die Union Englands mit Schottland. Er schrieb unter anderem the Jesuits' intrigues with the private instructions of that society to their emissaries, übersetzt aus dem Französischen, London 1669. — Vgl. Englische Geschichte von L. von Ranke, Bd. VI. [v. Kalckstein.]

Comptonit s. Zeolithe.

Compurgatōres (ml., Mitreiniger, consacramentāles), s. v. w. Eideshelfer, s. Gerichtswesen, altdeutsches und Eid.

Computatio (lat., Berechnung), ein in zwei Anwen-

Digitized by Google

dungen vorkommender juristischer Ausdruck: 1. C. graduum in der Verwandtschaft, d. h. Berechnung der Verwandtschaftsnähe, welche nach der Anzahl der dazwischenliegenden Zeugungen (Generationen) geschieht, s. Verwandtschaft; 2. C. temporum, d. h. Berechnung der gesetzlichen Fristen, für welche im römischen Recht verschiedene Gesichtspunkte in Frage kommen, s. Frist. [Kuntze.]

Comte (franz., spr. kongt, v. lat. comes, s. d.), Graf; Comtesse, Gräfin, in Deutschland häufig für die nicht verheiratete Gräfin (Grafentochter) gebraucht. S. Graf.

Comte (spr. kongt): 1) Auguste, franz. Philosoph, Begründer des Positivismus, geb. zu Montpellier 19. Jan. 1798, begab sich gegen der Eltern Willen nach Paris, erteilte Privatunterricht in der Mathematik und begann, nachdem er die mit St. Simon eingegangene Verbindung wieder gelöst, in seiner Wohnung Vorträge über „positive Philosophie" zu halten, welche bald durch eine geistige Erkrankung unterbrochen, nach seiner Genesung 1828 aber fortgesetzt wurden. Er erhielt 1832 eine Anstellung an der polytechnischen Schule, verlor dieselbe nach 10 Jahren und lebte seitdem von Unterstützungen seiner Anhänger. Nachdem seine Gattin Karoline Massin, mit der er seit 1825 in wenig glücklicher Ehe lebte, sich von ihm getrennt, ergriff ihn 1845 eine glühende Neigung zu der von ihrem Manne getrennt lebenden Clotilde de Vaux, der er nach ihrem im nächsten Jahre erfolgten Tode eine abgöttische Verehrung widmete. Er starb am 15. Sept. 1857, von seinen Schülern wie ein Heiliger verehrt. Man unterscheidet zwei Perioden seiner Philosophie, die positivistische, rein wissenschaftliche, und die subjektive, religiös mystische. Jene ist in dem Hauptwerke Cours de philosophie positive, 6 Bde. Par. 1830—42, 4. Aufl. 1877, deutsch nach dem Auszuge von J. Rig (1881) von v. Kirchmann, Heidelb. 1883—84; diese im Système de politique positive, 4 Bde. Paris 1851—54, dem Catéchisme positiviste 1852 u. a. dargelegt. Von seinen Schülern haben einige, Littré voran, die spätere Lehre abgelehnt, andere, um Robinet geschart, sehen in derselben die notwendige Ergänzung und Vollendung der früheren. Der Grundgedanke des Positivismus — daß unser Wissen nicht nur von empirisch gegebenen Thatsachen ausgehen, sondern auch bei Erforschung der Ursachen sich innerhalb des Kreises der Erscheinungen halten und auf Feststellung der Gesetze (d. h. der konstanten Verhältnisse der Succession und Koexistenz) der Phänomene beschränken müsse, das innere Wesen der Dinge aber wie ihre letzten Gründe und Zwecke (also das Absolute) unerkennbar sei — ist von C. weder hinreichend begründet noch zuerst ausgesprochen worden, sondern rührt von Hume her. Dagegen ist ihm eigentümlich das „Gesetz der drei Zustände", die Einteilung der Wissenschaften und die Reform der Gesellschaftslehre, auf die seine Arbeit von Anfang an hinzielte. Die menschliche Erkenntnis durchläuft (parallel dem praktischen Fortschritt vom kriegerischen Leben zum industriellen) 3 Stadien: in der theologischen Periode werden die Erscheinungen aus dem Wirken übernatürlicher Wesen, in der metaphysischen aus verborgenen Entitäten und Kräften, in der positiven (und erst dies ist exaktes Wissen) aus den durch Beobachtung, Experiment und Schlüsse auffindbaren regelmäßigen Beziehungen des Mit- und Nacheinander der Erscheinungen oder deren „Gesetzen" erklärt. Die positive Philosophie hat neben den Einzelwissenschaften die Aufgabe, den Zusammenhang des Wissens herzustellen, das Mannigfaltige zu systematisiren. Die Klassifikation der Wissenschaft beginnt mit der einfachsten Disziplin, welche keine andere, und schließt mit der verwickeltsten, welche alle übrigen voraussetzt; das ergibt folgende Stufenreihe: Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie (inkl. Psychologie als Zweig der Nerven- und Gehirnphysiologie) und Soziologie (Statik und Mechanik der Gesellschaft). In der letzten ist die in der Naturwissenschaft bereits durchgedrungene positive Methode erst zur Geltung zu bringen. C.s oberste Grundsätze sind: alle Glieder des sozialen Organismus stehen in engster Wechselwirkung; der Fortschritt besteht in dem zunehmenden Übergewicht der humanen Triebe über die animalischen. Mit der Geschichtsphilosophie C.s kann sich weder an Gehalt noch an Wirkung seine spätere Lehre messen, welche, eine selbstlose Moral empfehlend, das erhabene Wesen „Menschheit" zum Gegenstand der Anbetung macht. — Vgl. Robinet, Par. 1860; Littré, 2. Aufl. ebd. 1864; J. St. Mill 1865 (deutsch v. E. Gomperz 1874); Lewes 1874; Pünjer (Jahrb. f. prot. Theol. 1878—82); Krohn (Jahrb. f. Nationalök. u. Stat. 1880—81) und Eucken (Abh. zum Zellerjubiläum, Berlin 1887). [Falckenberg.]

2) Pierre Charles, franz. Maler, geb. 23. Apr. 1823 in Lyon, ausgebildet in Paris unter R. Fleury, wendete sich früh dem historischen Genre zu, indem er hervorragende Personen vor oder nach einer Katastrophe oder in der Heimlichkeit ihres Privatlebens darstellte. Auf sein Erstlingsbild „Jane Gray" von 1847 folgte 1855 sein erstes Hauptwerk, die „Begegnung Heinrichs III. und des Herzogs von Guise auf dem Wege zum Abendmahl", darauf „die Gefangennahme des Kardinals von Guise" und „Karl IX. von seiner Mutter zum Beschluß der Pariser Bluthochzeit angetrieben". Die Werke der späteren Jahre waren wenn auch harmloseren Inhalts doch nicht minder gelungen; so: Besuch Franz' I. im Atelier Cellinis, Heinrich VII. mit seiner Schwester Margarete bei seinen Affen und Papageien, Katharina von Medici Magie treibend, Richelieu in seinem Gemach am Kamin dem Spiele junger Kätzchen zuschauend, die Belustigung Ludwigs XI. an einer Rattenjagd u. s. w. In C.s Bildern ist das Benehmen der Personen überzeugend nach dem eigenen Schnitt ihrer Zeit geschildert und auch im antiquarischen Apparat das richtige Maß gehalten. Nur wenige Werke, wie die 1864 vollendete „Eleonore von Este, die ihren Sohn Heinrich von Guise schwören läßt, seinen Vater zu rächen", streifen einigermaßen an theatralisches Pathos. — Vgl. Jul. Meyer, Gesch. d. franz. Malerei, 658—60. [Muther.]

Comum (alte Geogr.), Stadt, s. Como.

Comuneros (span., Mitbesitzer, einer, der mit einem anderen etwas gemeinschaftlich besitzt, vom lat. communis), Name der Mitglieder des unter der Führung des heldenmütigen Juan de Padilla gegen die absolute Herrschaft Karls V. aufständischen Städtebundes (vgl. Spanien, Gesch.). Keinen wirksameren Namen glaubte sich der in der Revolution von 1820 aus den politisch extremsten Elementen der Freimaurerlogen gebildete neue Geheimbund beilegen zu können. Jeder der in ihn eintretenden „Söhne und Töchter Padillas" mußte schwören, „die Rechte und Freiheiten des Menschengeschlechts, insonderheit des spanischen Volkes zu verteidigen, an jedem Tyrannen Rache zu nehmen, jeden zu töten, den ihm der Obere als Verräter bezeichnet; erfülle er diesen Schwur nicht, so sei er schuldig, seinen

Digitized by Google

Hals dem Henker, seinen Leichnam der Flamme, seine Asche den Winden zu überliefern." In der Weise eines Ritterordens organisirt, an seiner Spitze einen Zentraljunta in Madrid und eine Provinzialmerindad in jeder Provinz, mit einer Hauptkasse und Provinzialkassen, soll bereits im Jahre 1822 der Bund 40 000 Ritter gezählt haben. „Festungen" nannten sie ihre Versammlungen, „Schanzen" ihre Klassenzusammenkünfte. Trotzdem zeigten sich diese „wahren Patrioten" völlig unfähig, die trostlosen politischen Zustände zu bessern, auch dann, als sie in dem genannten Jahre mit dem Ministerium San Miguel an die Spitze kamen. Sie handelten nach dem Geist ihrer verhetzenden und verleumderischen Parteiorgane Zurriago, Eco de Padilla und Antorcha (Fackel). Die militärische Intervention Frankreichs gebot ihrem wüsten Treiben Stillstand, die zweite Restauration von 1823 löste sie auf. — Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens II 392. 438 ff.; Alcalá Galiano, Historia de España, VII 133; Miraflores, Apuntos historico-criticos para escribiraña la historia de la revolucion de España II 313; Lafuenta, Historia general de España, XXVII; Brück, Die geheimen Gesellschaften in Spanien ꝛc., Mainz 1881. [Schirrmacher.]

Comúni oder **Communi** (ital. = Gemeinden), deutsche Nationalitäts- und Sprachinseln in Oberitalien an der Grenze gegen Tirol. Die Bevölkerung leitet sich von den durch Marius zersprengten Cimbern her, doch ist es wahrscheinlicher, daß sie ein Rest der im frühesten Mittelalter in Italien eingewanderten Goten und Langobarden ist. Ohne jeden Zusammenhang mit Deutschland erhielt sich die Sprache in großer Altertümlichkeit in Kinderreimen, Wiegenliedern und Sprüchen. Jetzt aber dringt das Italienische schnell ein, und in kurzem wird diese Sprachinsel völlig verschwunden sein (vgl. Peterm. Mitt. 1877, Taf. 17 nebst Text). Man unterscheidet 2 Gruppen: 1) Die Sette C. (ital., 7 Gemeinden), ein etwa 200 qkm großer Bezirk im nördl. gebirgigen Teil der ital. Provinz Vicenza zwischen den Flüssen Astico und Brenta, von Tirol durch das schroffe Armentaragebirge geschieden, in etwa 4 St. von Valstagna aus mittels eines Fußpfades durch das malerische Frenzela-Thal zu erreichen, früher aus sieben — eigentlich zwölf — nahezu unabhängigen Gemeinden bestehend, jetzt von ca. 26 000 Seelen bewohnt. Der Hauptort Asiago hat 6176 Einw. und liegt auf einer Anhöhe 990 m ü. M. — Vgl. A. dal Pozzo, Memorie istoriche dei Sette Comuni Vic., Vicenza 1820. 2) Die Tredici C. (spr. -ditschi, ital., 13 Gemeinden) im Bezirk Tregnago der Provinz Verona in Venezien im Thal des oberen Progno und einiger benachbarter Flüßchen, etwa 10 000 Köpfe umfassend. Unter venezianischer Herrschaft genossen die T. C. republikanische Vorrechte. — Vgl. A. Galanti, I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi, Rom 1885. [Schöner.]

Comus, griech.-röm. Gottheit, s. Komos.

Comyn, altes schott. Adelsgeschlecht, wollte vom Keltenkönige Donald Mac Duncan abstammen und leitete daraus Ansprüche auf den schottischen Thron her. William C., Graf von Buchan, Gründer von Deer Abbey, starb 1233; sein älterer Sohn Alexander C., zweiter Graf von Buchan, wurde Mitglied des schottischen Geheimrats, Justiziar, dann Connetable von Schottland, 1286 einer der Regenten bei dem Tode König Alexanders III. und starb Juli 1289. Sein Halbbruder Walter C., Graf von Menteith, regierte 1251—1255 Schottland im vollen Sinne und starb 1258 als mächtigster Earl seiner Zeit und Gegner Englands. Alexanders Enkel John C., Herr von Badenoch, 1286 einer der Regenten Schottlands, erhob 1291 bei Eduard I. von England Anspruch auf den Thron Schottlands, fand aber keinen Anklang und schloß sich nun mit der ganzen Familie C. seinem Schwager John Baliol an, unterwarf sich aber Juli 1296 in Montrose Eduard I. und lebte bis 1297 im englischen Exile in Geddington; er starb um 1300. Sein Sohn, John C., Herr von Badenoch, galt von 1298—1304 für den ersten Großen Schottlands, brach mit England, galt seit der Abdankung Baliols als rechtmäßiger Erbe des Throns und Rival von Robert Bruce (s. d.); dieser ließ ihn 1306 zu Dumfries ermorden. Auch sein Vetter John C., dritter Graf von Buchan, unterlag Bruce in mehreren Schlachten, floh nach England, verlor seine schottischen Besitzungen und starb um 1313. Nie mehr gelangte die Familie zu dem alten Ansehen. — Vgl. Dictionary of National Biography, Bd. XI. Lond. 1887. [Kleinschmidt.]

Con (ital. Präposition, das lat. cum) mit; in musikal. Vortragsbezeichnungen zusammengesetzt mit Substantiven wie: abbandono Hingebung; affetto, affezione leidenschaftliche Empfindung; afflizione Betrübnis; agilità (-schi) Behendigkeit; agitazione Erregung; allegrezza Munterkeit; alterezza Stolz; amarezza Bitterkeit; amore Liebe; anima seelenvolles Gefühl; brio Schwung; calore Wärme; celerità Schnelligkeit; collera Zorn; commodo Gemächlichkeit; delicatezza Zartheit; desiderio Sehnsucht; devozione Frömmigkeit; diligenza Sorgfalt; discrezione Verzweiflung; dolce maniera einschmeichelnde Art; dolcezza Anmut; dolore, duolo schmerzlicher Ausdruck; eleganza Zierlichkeit; elevazione gehobene Stimmung; energia Kraft; entusiasmo Begeisterung; espressione Ausdruck; fermezza Festigkeit; fiducia Zuversicht; fierezza Wildheit; forza Kraft; fretta Eile; fuoco Feuer; grandezza Hoheit; gravità Würde; grazia Anmut; gusto Geschmack; impeto Ungestüm; ria Zorn; leggierezza Leichtigkeit; lenezza Gemächlichkeit; mano-destra, -sinistra, rechte, linke Hand; moto Bewegung; osservanza Beobachtung; passione Leidenschaft; precisione Genauigkeit; rabbia Wut; sentimento Gefühl; solennità, Feierlichkeit; sordino Dämpfer; spirito Geist; strepito Geräusch; tenerezza Zärtlichkeit; tristezza Traurigkeit; un dito ein Finger; variazioni Veränderungen; zelo Eifer.

Coena s. Cena.

Conātus (lat.) s. Versuch (eines Verbrechens).

Conc. und **cont.** oder auch **conc. cont.** sind auf Rezepten Abkürzungen für concīsus (concīdĕre zerschneiden) und contūsus (contundĕre zerquetschen) als Vorschrift zur Zerkleinerung der Droguen.

Conca d'oro (ital., d. h. goldene Muschel), ein Name, welcher dem Thal im NW. von Palermo wegen seiner Form, seiner landschaftlichen Pracht und üppigen Fruchtbarkeit gegeben wurde.

Concarneau (spr. konkarno), Hafenort der Südküste der Bretagne, im franz. Depart. Finistère, Arrond. Quimper, auf der Ostseite der Bucht de la Foreſt, mit (1886) 5684 Einw. C. hat Sardinenfischerei, zahlreiche Konservenfabriken und eine große Fischzuchtanstalt, von dem berühmten Fischzüchter Coste gegründet. [Kaltbrunner.]

Concēdo (lat.), ich gebe zu, stimme bei.

Digitized by Google

Concéntus (lat., „Mitgesang"), Harmonie, Akkord, mehrstimmiger Satz; Gegensatz zu accentus ecclesiastici (s. d.).

Concepción: 1) Hauptstadt der Prov. C. in Chile (s. über diese den Art. Chile 12, 16), 13 m ü. M. am r. Ufer des Bio-Bio, 12 km von der Küste. C. ist schön und regelmäßig gebaut, hat ein Lyceum und ist Bischofssitz; mit seinem Hafen Talcahuano ist C. durch Eisenbahn verbunden. Gegründet (nahe der Küste) im J. 1550 durch Pedro de Valdivia wurde C. oft durch die Araukanen und durch Erdbeben zerstört und 1752 an der heutigen Stelle erbaut. C., Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1885) 24 180 Einw.

2) (Villa Real de la C.), Stadt in Paraguay, 300 km stromaufwärts von Asuncion, am l. Ufer des Paraguay. Exportirt viel Paraguay-Thee.

3) Hauptstadt des Distriktes Guerrero in Mexiko im Staate Chihuahua, 80 km WSW von Chihuahua, mit zahlreichen Silberminen in der Nähe.

4) (C. del Uruguay), Stadt in der Provinz Entre-Rios in der Argentinischen Republik, am r. Ufer des Uruguay mit 6500 Einw. C. war bis 1863 Hauptstadt von Entre-Rios. — Vgl. Argentinische Republik 11. [1—4 Polakowsky.]

Conceptio immaculāta B. Mariae s. Marienfeste.

Concert (frz., spr. longßähr), concerto (ital.); davon concertando, concertato (ital.), concertant (frz., spr. longßertang) begleitende Stimme, die zu besonderer Geltung gelangt; concertante (ital.) mehrstimmiges Stück für Soloinstrumente, Tonstück mit selbständigen Stimmen, vgl. Konzert.

Concertina (ital.) Ziehharmonika.

Concertino (ital.) kleines Konzert.

Concert spirituel (franz., spr. longßähr spiritüäll), geistliches Konzert, ein 1725 durch den Kammermusiker Anne Danican (gen. Philidor) begründetes Institut in Paris, welches an Tagen, wo das Theater geschlossen werden mußte, geistliche Tonwerke aufführte. Das C. war als Abzweigung der Académie royale de musique der Opernverwaltung untergeordnet; Philidor hatte derselben jährlich 5000 Livres dafür zu zahlen. Zur Blütezeit fanden die C.s in den Salons der Tuilerien statt. Die Einrichtung bestand bis zur Revolution und fand in England und Deutschland Nachahmung. [Wangemann.]

Concetti (spr. -tschetti), eigentlich Gedanken, heißen im Italienischen witzig und geistreich fein sollende, aber gesuchte, gezierte und verschrobene Einfälle, Redewendungen und Metaphern, z. B. wenn die Augen zwei Sonnen und die Haare Ströme genannt, und nun von Maria Magdalena gesagt wurde, sie habe Jesu Füße mit den Sonnen genetzt und mit den Strömen getrocknet; oder wenn der Wind der Landreiter des Äolus, die Sonne die Königin der Kerzen genannt wird und dergl. mehr. Sind die Einfälle gar zu kindisch, so heißen sie Concettini, treten sie mit Prätension auf, so werden sie auch Concettoni genannt. [Scartazzini.]

Concha (lat.), zweischalige Muschel, Flußmuschel; offizinell Conchae s. v. w. Austernschalen, dah. Conchae praeparatae gepulverte Austernschalen (Zahnpulver).

Concha (spr. kontscha): 1) Don José Gutierrez de la, Marquis von Havana, span. General, geb. 1800 in Madrid, diente zuerst in Amerika, focht dann als General gegen die Karlisten und war 1843—48 Generalkapitän in den baskischen Provinzen. C. war sodann dreimal Generalkapitän in Cuba, 1849—1850, 1854 bis 1856 und 1874—1875 und hielt hier mit Strenge und Energie die spanische Herrschaft aufrecht. In seiner politischen Richtung vielfach wechselnd und mit derselben steigend und fallend, wurde er als Führer der Opposition Anfang 1854 nach Mallorca verbannt, machte sodann in Saragossa ein Pronunciamento, das aber mißglückte und seine Flucht nach Paris bewirkte. Noch im selben Jahre führte ihn die Revolution nach Spanien zurück und verschaffte ihm wieder die Stelle eines Generalkapitäns von Cuba. 1862 war C. Gesandter zu Paris, 1863 Kriegsminister im Kabinett Miraflores, 1864 Präsident des Senats, bis er 1868 der Militär-Revolution weichen mußte (vgl. Spanien, Gesch.). Immer wieder emporkommend, proklamirte er 1875 Alfons XII. zum König von Spanien. Er lebt hochbetagt als Senatspräsident und Generalkapitän (ohne Kommando) in Madrid. — Vgl. Miraflores, Memorias und Continuacion de las Memorias polit. [σ.]

2) Don Manuel Gutierrez, de la C., Marquis del Duero, span. General, Bruder des vor., geb. 25. Apr. 1808 zu Cordova in Argentinien, gefallen bei Estella 27. Juni 1874, focht im ersten Karlistenkriege 1838 mit Auszeichnung auf seiten der Christinos (s. d.), wurde General und trieb 1840 den Karlistenführer Balmaseda auf französisches Gebiet. Als sich C. 1841 gegen Espartero (s. d.) erhob, mußte er aus Spanien flüchten, stürzte aber seinen Gegner 1843. 1845 wurde C. zum Generalkapitän von Katalonien ernannt, 1847 mit 6000 Mann der Königin Doña Maria nach Portugal zur Hilfe geschickt und von dieser für die gewandte Lösung der portugiesischen Frage zum Marquis del Duero erhoben. Wegen Beteiligung an den liberalen Umtrieben O'Donnels (s. d.) erfolgte 1854 C.s Verbannung nach den kanarischen Inseln, doch kehrte er nach Narvaez' (s. d.) Sturze nach Spanien zurück, mußte diesem aber 1866 nochmals weichen. 1868 berief ihn die Königin Isabella zum Ministerpräsidenten, ließ ihn aber bald fallen (vgl. Spanien, Gesch.). 1874 erhielt C. das Kommando des III. Armeekorps, an dessen Spitze er unter Serrano gegen die Karlisten focht und beim Sturme auf die feindliche Hauptstellung den Tod fand. C. schrieb 1861 ein Werk: Der Fortschritt der Taktik (auch ins Französische übersetzt), in welchem er die veraltete Taktik der spanischen Infanterie bespricht, ohne sich aber zu positiven Vorschlägen zu erheben. — Vgl. Miraflores, Mem. p. escribir la hist. contemp. [v. Schubert.]

Conchagua (spr. -tschāgwa), Vulkan in der Republik San Salvador am nordwestl. Eingange der Fonseca-Bai, 1050 m ü. M. [Polakowsky.]

Couches (spr. longsch), Stadt des franz. Depart. Eure, Arrond. Evreux in der Normandie, Station der Bahnlinie Paris-Cherbourg und der Zweiglinie nach Laigle, hat (1886) 2219 Einw. Gegründet im 11. Jahrh., wurde C. bald ein bedeutender Platz und zur Grafschaft erhoben. — Vgl. Alex. Gardin, Notice historique sur la ville de C., 1865. [Kaltbrunner.]

Conchiféren s. Muscheln.

Conchinin s. Chinaalkaloide.

Conchodérma (Krebs) s. Lepadiden.

Concholépas s. Purpurschnecken.

Cónchos (spr. -tschos), r. Nebenfluß des Rio Grande

Digitized by Google

del Norte, in Mexiko, Staat Chihuahua, kommt aus der Sierra Madre und mündet nach 532 km langem, NW gerichtetem Lauf in der Nähe von Presidio del Norte.

Conchylis (Schmetterling) s. Wickler.

Concia (ital., spr. kontscha, wahrscheinlich der römische congius), Flüssigkeitsmaß in Venedig = 75,117 *l*.

Conciergo (franz., spr. kongßiärsch, von lat. conservare bewahren), Burgvogt, Portier, Gefängniswärter. — Conciergerie (spr. kongßiärsch'rih), das Untersuchungsgefängnis in Paris, am Quai de l'Horloge gelegen, enthält in seinem Unterbau eine Reihe dunkler Kerkerräume, die in der ersten französischen Revolution als „Vorhalle des Todes" dienten. Außer den Girondisten saßen hier in der Schreckenszeit Danton, St. Just, Robespierre, Hebert u. a., auch die Königin Marie Antoinette verbrachte ihre letzten Stunden in einem dieser Gewölbe, weshalb dasselbe 1816 zur Sühne in eine Kapelle umgewandelt wurde, welche im Communeaufstande von 1871 aber wieder zerstört worden ist. [M.]

Concilium (lat.), Versammlung, s. Konzil.

Concino Concini (spr. -tsch-), Marschall, s. Ancre.

Conclusio in causa (lat., Schlußsatz, Aktenschluß), Verzicht der Parteien auf weiteres Vorbringen, das Submittiren zum Spruch, bez. Erklärung des Richters, daß die Verhandlung (die Akten) geschlossen sei. Im späteren römischen und kanonischen Prozeß wurde ein eigener Termin ad producendum omnia et ad concludendum von der Urteilsfällung angesetzt, eine Einrichtung, die der Prozeß des Reichskammergerichts beibehalten hatte und zu der im heutigen Reichscivilprozeß der Schluß der mündlichen Verhandlung, § 127 Abs. 4 der Deutschen Civilprozeßordnung) ein Analogon bietet. — Litteratur: Wetzell, System des Civilprozesses, § 71. [O. Fischer.]

Conclūsum imperii (lat., Reichsschluß), technischer Ausdruck des alten deutschen Reichsstaatsrechts für die vom Reichstag gefaßten und nach erfolgter „Ratifikation" des Kaisers rechtskräftig gewordenen Beschlüsse. Ein vom Kaiser noch nicht ratifizirter Beschluß des Reichstages hieß Reichsgutachten (suffragium imperii), s. Reichstag. — Litteratur: Pütter, Kurzer Begriff des Deutschen Staatsrechts, § 101; Mejer, Einleitung in das Deutsche Staatsrecht, II § 24; v. Schulte, Lehrbuch der Deutschen Reichs- und Rechtsgesch., 5. Aufl. Stuttg. 1881, S. 318. [Zorn.]

Concord (spr. kónglohrd): 1) Hauptstadt des nordam. Staates New Hampshire, am Merrimack, 92 km NW von Boston, mit (1880) 13843 Einw. C. hat ein Staatskapitol, eine öffentliche Bibliothek und gute Schulen. Der Handel der Stadt ist ziemlich beträchtlich, ebenso die Industrie. Baumwolle, Wolle und Wagen sind die bedeutendsten Manufakturgegenstände. In der Nähe finden sich vorzügliche Granitsteinbrüche.

2) Stadt im Staat Massachusetts, am Concord River, 33 km W von Boston, mit (1880) 3922 Einw. und mehreren Fabriken. C. wurde 1635 inkorporirt und ist eine der ältesten Städte in Neuengland. 19. Apr. 1775 fand hier zwischen britischen Truppen und Amerikanern der erste Zusammenstoß im Revolutionskriege statt, der mit dem Rückzug der ersteren endigte. [1 u. 2 Eben.]

Concordia, Personifikation und Göttin der Eintracht. Sie hatte in Rom mehrere Tempel, besonders einen am Fuß des Kapitols gegen die Westseite des Forums hin, in welchem häufig Senatssitzungen gehalten wurden. In der Zeit der Republik galt sie besonders als Beschützerin der Bürgereintracht, später überhaupt der Eintracht aller Körperschaften, Kollegien, Heere, Provinzen, auch des Kaiserhauses (C. Augusta auf Kaisermünzen). Ihre Attribute sind Opferteller, Füllhorn, zuweilen die Statue der Spes (Hoffnung), die Blume der Spes, Ähren, Mohn u. dgl.; ihr Symbol sind zwei verschlungene Hände. [Weizsäcker.]

Concordia, Stadt in der Provinz Entre-Rios in Argentinien, Hauptstadt des Departements C., 1 km vom r. Ufer des Uruguay-Stromes, unterhalb der Fälle desselben belegen. C. hat etwa 8000 Einw., ist Hauptplatz für den Paraguaythee-Handel und Anfangspunkt der Eisenbahn im Uruguay-Thale. [Polakowsky.]

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur (lat.), sprichwörtlich gewordenes Citat aus Sallust, Jugurtha 10: Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt auch das Größte (Eintracht vermehrt, Zwietracht zerstört).

Concordienformel s. Konkordienformel.

Condamine, La, s. Lacondamine.

Condat, Stadt, s. v. w. Saint-Claude, s. d.

Condé (spr. kongdeh): 1) befestigte Stadt im Hennegau (C. sur l'Escaut), Dep. Nord, Arrond. Valenciennes, am Zusammenfluß der Hayne und der Schelde, Station der Bahnlinie Anzin-Péruwelz, hat (1886) 5172 Einw. C. hat Bierbrauereien und Schiffbau. C. (Condate) datirt aus der römischen Zeit, wurde später Hauptort einer Lehensherrschaft von Flandern und hat ein Schloß von 1411, das Stammhaus des Geschlechtes der C.s. 1679 kam C. durch den Frieden von Nimwegen an Frankreich.

2) Stadt in der Normandie, im franz. Dep. Calvados, Arrond. Vire, Station der Bahnlinie Flers-Caen, hat (1886) 6870 Einw., Baumwollspinnereien und Webereien und lebhafte Industrie. [1 u. 2 Kaltbrunner.]

3) C.-en-Brie, Hauptort des gleichnam. Kantons in Brie (s. d.), Dep. Aisne, Arrond. Chateau-Thierry; 800 Einw.

Condé, Nebenlinie des Hauses Bourbon (s. d.). C. sur l'Escaut (Schelde) gehörte den Herren von Avesnes (Avênes). Marie von Avesnes, die Erbtochter von Guy von Avesnes, Herrn von C. (vgl. den Art. Avesnes), heiratete 1225 Hugo von Châtillon, Grafen von Saint-Paul. Der Abkömmling ihrer Tochter Johanna von St. Paul und des Jakob von Bourbon (gest. 1362), ersten Grafen de la Marche (s. Bourbon II) war Johann von Bourbon, der die Herrschaft C. erbte und außerdem Vendôme erheiratete. Fiel von dieser Seite die Herrschaft C.-sur-l'Escaut an die Bourbons, so erlangten sie auch den Besitz der Herrschaft C.-en-Brie. Diese, früher den Coucy (s. d.), dann den Châtillon-St. Paul (s. d.), später den Luxembourg (s. d.) gehörig, kam durch Marie von Luxembourg, Erbtochter des Grafen Peter von Luxembourg-St. Paul, dessen Urgroßmutter noch Enghien-Brienne zugebracht hatte, an ihren zweiten Gatten Franz von Bourbon, den Urenkel Johanns (s. d.), dem sie Karl, Herzog von Vendôme gebar. Dieser vereinigte also die verschiedenen C.s und Enghien in seinem Besitz. Sein ältester Sohn erheiratete Navarra und war der Vater Heinrichs IV.; sein zweiter Sohn war der Kardinal von Bourbon (s. Bourbon 2). Sein fünfter Sohn, Ludwig von Bourbon, führte zuerst den Titel eines Prinzen von C. und erscheint zum erstenmal damit im Protokolle des Lit de justice (großer vom König geleiteter Gerichtstag;

15. Jan. 1557. Sein ältester Sohn **Heinrich** (C. 2) setzte den Stamm C. fort. Sein zweiter Sohn **Franz** führte zuerst den Titel eines Prinzen von Conti (s. d.). Ein dritter Sohn **Karl** (C. 3) stiftete die schon mit seinem Sohne **Ludwig** (C. 5) erlöschende Nebenlinie Soissons, während **Armand**, ein jüngerer Bruder Ludwigs II. (C. 7), des „Großen C.", die Linie Bourbon-Conti begründete (s. d.). 27. Aug. 1830 erlosch mit **Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon**, das von Ludwig I. begründete Haus C. Ihn beerbte der **Herzog von Aumale**, und König Ludwig Philipp gab darum dessen ältestem Sohne **Ludwig Philipp**, geb. 15. Nov. 1845, den Titel eines Prinzen von C.; bei dessen Tod 24. Mai 1866 erlosch der Titel. — Vgl. den Art. Bourbon und Herzog von Aumale, Histoire des Princes de C. pendant les XVI. et XVII. siècles, Bd. I, Par. 1863.

1) **Ludwig I. von Bourbon, Prinz von C., Stifter des Hauses**, 13. Kind Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme (s. o.), geb. 7. Mai 1530 auf Schloß Vendôme, verband sich durch seine Heirat mit Eleonore von Roye 1551 mit den Familien Châtillon und Montmorency, zeichnete sich in vielen Feldzügen aus, sah sich aber stets durch die Guises in den Schatten gestellt, so daß er zufrieden sein mußte, für seine Dienste Generaloberst der Infanterie jenseits der Berge zu werden. Um ihn scharten sich alle Anhänger der Hugenottischen Sache und alle Feinde der Guises. Da er bei der Verschwörung von Amboise, welche die Gefangennahme des Königs zum Zweck hatte, beteiligt war, wurde er 30. Okt. 1560 arretirt und am 26. Nov. zum Tode verurteilt. Vor diesem aber rettete ihn des Königs Tod; er kam frei, wurde 1561 rehabilitirt, Mitglied des Geheimen Rats und versöhnte sich mit dem Herzog v. Guise. Seit seinem Aufenthalte in Nérac bei seinem Bruder, König Anton von Navarra, zum calvinistischen Glauben hinneigend, stellte er sich 1562 wieder an die Spitze der Hugenotten, deren Sache er unermüdlich verteidigte. Bei der Niederlage von Dreux geriet er 19. Dez. in Gefangenschaft, aus der er durch das Edikt von Amboise im März 1563 befreit wurde. Er wurde 1563 Gouverneur der Picardie. Seit 1567 nahm er an den neuen Religionskriegen teil und wurde 13. März 1569 in der Schlacht von Jarnac erschossen (vgl. Frankreich, Gesch.). C. war zweimal vermählt, zuerst mit **Eleonore de Roye**, einer Nichte Colignys (geb. 1535, gest. 1564), die ihren Gemahl hauptsächlich zum standhaften Ausharren für die Hugenotten bewog (vgl. Delaborde, El. de Roye, princesse de C., Paris 1816), dann mit **Franziska von Orléans** (gest. 1601), Tochter des Franz von Orléans und der Jakobine von Rohan. Er hinterließ sechs Söhne, von denen Franz das Haus Conti (s. d.) begründete. — Vgl. Mémoires de Louis de Bourbon, Prince de C., 3 Bde. Straßburg 1589; 6 Bde. Par. 1743; Herzog von Aumale, Histoire des Princes de C., Bde. I und II, Par. 1863—64.

2) **Heinrich I., von Bourbon, Prinz von C.**, ältester Sohn des vor., geb. 29. Dez. 1552 zu La Ferté-sous-Jouarre, focht an der Seite des Admirals Coligny und seines Vetters Heinrich von Navarra 1570. 1572 heiratete er Maria von Kleve, Tochter des Herzogs von Nevers. In der Bartholomäusnacht gefangen, versprach er katholisch zu werden, trat aber erst 3. Okt. 1572 über. 1578 wurde C. Gouverneur der Picardie, als aber der Herzog von Alençon ihn als Mitschuldigen seines Komplotts angab, mußte er 1574 nach Straßburg flüchten und kehrte zum Calvinismus zurück, um „Chef und Generalgouverneur der Kirchen Frankreichs" zu werden. Nach Karls IX. Tod sammelte er mit englischem Gelde eine kleine Armee und suchte in Deutschland Unterstützung. Da er in dem neuen Bürgerkriege wenig Erfolg hatte, sah er sich seit 1580 in den Niederlanden, England und der Pfalz nach Hilfe um, kam heimlich durch Languedoc zurück und widmete Heinrich von Navarra seine Dienste. Von Sixtus V. gebannt, floh er nach dem unglücklichen Unternehmen auf Angers 1585 nach St. Malo und lebte einige Zeit auf der Insel Guernsey. 1586 heiratete er, der seit 1574 Witwer war, Charlotte Katharina de la Trémoille, Tochter des Herzogs von Thouars, zog von neuem in den Krieg und starb 5. März 1588 zu St. Jean d'Angély an Gift. Seine Witwe, die man des Mordes beschuldigte, wurde sieben Jahre in Haft gehalten; sie wurde nach ihrer Befreiung 1596 in Rouen katholisch und starb 28. Aug. 1629. Unglücklich als General und Diplomat, war C. fromm, aller Weltlust feind. — Vgl. Recueil des choses jour par jour avenues en l'armée conduite d'Allemagne en France, par M. le Prince de C. etc., Paris 1577; Herzog von Aumale, Histoire des Princes de C., Bd. II, ebd. 1864; Graf Barthélemy, Le Procès de Charlotte Catherine de la Trémoille, Princesse de C. in Revue des questions historiques, 41. Bd. ebd. 1887.

3) **Karl von Bourbon, Graf von Soissons**, jüngster Sohn zweiter Ehe von C. 1), geb. 13. Nov. 1566 zu Nogent-le-Rotrou, erbte 13. März 1569 unter mütterlicher Vormundschaft die Grafschaft Soissons, die Herrschaften Château-Chinon, Beaugé, Noyers und Blandy, erhielt 1584 die Grafschaft Dreux und gründete das Haus Soissons; er heiratete 27. Dez. 1601 die Erbgräfin Anna von Montafié. Er wurde 14. Sept. 1572 katholisch, stand bald bei Heinrich III., bald bei Heinrich von Navarra und wurde von den Liguisten und den Guises verabscheut. Nach des Königs Ermordung schloß er sich Heinrich IV. an, begünstigte aber die Thronprätensionen seines Bruders, des Kardinals von Bourbon, bis der Übertritt Heinrichs IV. ihn lähmte. 1594 wurde er Obersthofmeister, 1601 Gouverneur des Dauphiné und suchte nach des Königs Ermordung vergebens, Regent zu werden. Die Regentin Maria warf ihm 1610 ein Jahrgeld aus und gab ihm das Gouvernement der Normandie. Nachdem er zum Sturze Sullys beigetragen hatte, starb er 1. Nov. 1612 auf Blandy (Brie). Er war ein tapferer, aber unverträglicher Mensch, ohne Treue und Glauben. — Vgl. Herzog von Aumale, Histoire des Princes de C., Bd. III, Par. 1886.

4) **Heinrich II. von Bourbon, Prinz von C.**, einziger Sohn von C. 2) aus der zweiten Ehe, geb. 1. Sept. 1588 zu St. Jean d'Angély, in seiner Legitimität angezweifelt, endlich 1595 durch de Thous (s. d.) Bemühungen von Heinrich IV. anerkannt, wurde seitdem katholisch erzogen und im Dez. 1595 zum präsumtiven Thronerben erklärt. Heinrich IV. verheiratete ihn im Mai 1609 mit Charlotte Marguerite von Montmorency. Als aber C. entdeckte, daß der König diese Heirat nur gestiftet hatte, um die von ihm geliebte Prinzessin in seiner Nähe zu haben, floh er im Nov. mit ihr nach Flandern, stellte sich unter den Schutz Spaniens und kehrte erst nach Heinrichs Ermordung nach Brüssel zurück. Er unterwarf sich der Regentin Maria Medici, kam im Juli 1610 nach Paris

Digitized by Google

und erhielt die Grafschaft Clermont-en-Beauvoisis, die ihm nicht lange blieb, und andere Güter. 1614 zog er sich als Feind d'Ancres (s. d.) in die jüngst erworbene Grafschaft Châteauroux zurück, griff bald zu den Waffen und erzwang mit seinen Anhängern im Mai 1616 den Frieden von Loudun, durch den er große Vorteile erhielt, darunter das Gouv. Berry und die Erhebung Châteauroux' zur Duché-Pairie. Wegen seiner Intriguen gegen Ludwig XIII. wurde er 1. Sept. 1616 verhaftet und erst 20. Okt. 1619 freigegeben; seitdem wurde er ein treuer Diener des königlichen Hauses. Er ging enge mit den Jesuiten, leistete Ludwig gute Heerfolge gegen die Hugenotten und wurde daher Nov. 1620 auch Gouverneur von Bourbonnais. Sein katholischer Übereifer wollte vergessen machen, daß er evangelischer Herkunft sei; denn daß bei ihm die Überzeugung erst in zweiter Linie kam, bewies seine wiederholte Drohung bei Hofe, Protestant zu werden. C. wurde Apr. 1631 Gouverneur von Burgund, 1636 mit der Eroberung des Franche-Comté betraut, sah sich aber bereits im August d. J. bei der Belagerung von Dôle zum Rückzuge gezwungen und vermochte kaum Dijon vor Gallas' (s. d.) Truppen zu retten. 1638 leitete er ohne Glück in Guyenne die Kämpfe gegen die Spanier, dann gegen Roussillon, eroberte Salces Juli 1639, ohne es behaupten zu können, wurde von Spinola (s. d.) im Dez. d. J. besiegt und 1641 seines Amtes enthoben. Absolutist im eignen Hause, bestimmte er, daß sein jüngerer Sohn Armand sich dem Dienst der Kirche widmete, und verheiratete den älteren, um an Richelieu einen Halt zu finden, mit dessen Nichte. Nach Soissons' (s. C. 5) Tode (1641) wurde er Obersthofmeister, nach Richelieus Tode Dez. 1642 Chef des Staatsrats. C. starb in Paris 26. Dez. 1646; seine Witwe folgte ihm 22. Nov. 1650 ins Grab. — Vgl. Th. Renaudot, Abrégé de la vie et mort du Prince de C., Paris 1647; Henrard, Henri IV. et la Princesse de C., 2. Aufl. Brüssel 1885; Herzog von Aumale, Histoire des Princes de C., Bände III und IV, Paris 1886.

5) Ludwig von Bourbon, Graf von Soissons, Sohn von C. 3), geb. 11. Mai 1604 in Paris, erbte 1612 die Würde eines Oberstbofmeisters und Gouverneurs des Dauphiné und stritt 1622 tapfer bei La Rochelle. 1626 mußte er wegen seiner Teilnahme an einer Verschwörung gegen Richelieu nach Savoyen entfliehen, wurde aber von Ludwig XIII. zurückgerufen, zog 1628 mit vor La Rochelle und 1630 nach Italien, wurde 1631 Gouverneur der Champagne, 1632 Kommandant von Paris und den Nordprovinzen. 1636 verschwor er sich mit dem Herzoge von Orléans zu Richelieus Ermordung, entfloh, nachdem diese mißlungen war, rückte 1641 gegen Richelieu mit 3000 Mann ins Feld, fiel aber 6. Juli d. J. als Sieger über dessen Feldherrn in der Schlacht bei Marfe. Mit ihm erloschen die Grafen von Soissons aus dem Hause C., mit seiner Schwester Maria ging ihr Titel auf das Haus Carignan (s. d.) über. — Vgl. Herzog v. Aumale, Histoire des Princes de C., Bd. III, Par. 1886.

6) Anna Geneviève von C., Herzogin von Longueville, Tochter von C. 4), geb. 29. Aug. 1619 im Kerker von Vincennes, war seit 1635 der Stern der Gesellschaft von Paris. 1642 heiratete sie den um 24 Jahre älteren Herzog Heinrich II. von Orléans-Longueville, dem sie 4 Kinder schenkte (s. d. Art. Longueville). Sie wurde 1646 die Geliebte des Herzogs Franz von La Rochefoucauld, leitete 1649 vom Pariser Rathause aus den Aufstand der Fronde, floh nach dessen Bewältigung mit La Rochefoucauld in die Normandie, später in die Niederlande und entfachte nach ihrer Rückkehr ins Vaterland 1651 den Aufstand von neuem. Im Okt d. J. wurde sie zur Majestätsbeleidigerin erklärt; sie verteidigte Bordeaux bis 1653, unterwarf sich dann und ging ins Kloster Port-Royal des Champs, wo sie als strenge Jansenistin 15. Apr. 1679 starb. — Vgl. Bourgoing de Villefore, Vie de Mad. la Duchesse de de Longueville, 2 Bde. Paris 1738, Amsterdam 1739; V. Cousin, La Jeunesse de Madame de Longueville, 1853, 4. Aufl. Paris 1864; Derf., Madame de Longueville, 4 Bde. 2. Aufl. ebd. 1859; Sainte-Beuve, Portraits de femmes; Derf., Port-Royal, 2. Aufl. 5 Bde. ebd. 1860; Sainte-Aulaire, Histoire de la Fronde, 3 Bde. 2. Aufl. ebd. 1860; Fitzpatrick, Great Condé and the Period of the Fronde, 2 Bde. London 1873; Chéruel, Histoire de France sous le ministère de Mazarin 1651 bis 1661, Bd. I, Paris 1882.

7) Ludwig II. von Bourbon, Prinz von C., „der Große C.", bis zu seines Vaters Tod Herzog von Enghien, Bruder der vor. und ältester Sohn von C. 4), geb. 8. Sept. 1621 zu Paris und bei den Jesuiten in Bourges erzogen, wo er bedeutende Kenntnisse, zumal militärischer Natur errang, wurde 1640 Gouverneur von Burgund, that sich bei der Belagerung von Arras hervor. 1641 verheiratete er sich mit Claire Clémence de Maillé-Brézé (geb. 1628), einer Nichte Richelieus. April 1643 erhielt er den Oberbefehl in den Niederlanden gegen die Spanier, die er 19. Mai 1643 bei Rocroy schlug. 1644 wurde er Gouverneur der Champagne, erhielt dort ein Kommando und zwang nach seiner Vereinigung mit Turenne bei Freiburg i. Br. die Baiern unter Mercy (s. d.) zum Abzuge. C. rückte im Sept. nach Mainz und erfocht als Oberbefehlshaber der Armee in Deutschland den blutigen Sieg von Allerheim 3. Aug. 1645. Der Tod seines Vaters machte ihn im Dez. 1646 zum Prinzen von C., zum mächtigsten und reichsten Edelmanne, auf den Mazarin (s. d.) mit Mißtrauen sah. Dem Heere Orléans' 1646 zugeteilt, erzwang er die Kapitulation von Dünkirchen, focht aber 1647 mit wenig Erfolg in Katalonien. 1648 an der Spitze der Armee in den Niederlanden, erfocht er nach der Einnahme von Ypern 20. Aug. den glorreichen Sieg von Lens über die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold. Hiermit schloß die ruhmreiche Periode, die ihm den Beinamen des Großen verschafft hat. Nach Paris zurückgekehrt, stellte er sich im Kampfe gegen die Fronde auf die Seite des Hofes. Da er sich aber durch Unverträglichkeit, Habsucht und Hoffart bei Hofe verhaßt machte, und Mazarin, seiner überdrüssig, die mit ihm eingegangenen Verpflichtungen brach, trat er zur Fronde über, überwarf sich aber bald mit ihren Häuptern, die sich mit Mazarin gegen ihn verbanden und ihn, sowie seinen Bruder Conti und seinen Schwager Longueville 1650 verhaften und nach Vincennes abführen ließen. C.s Schwester jedoch führte durch die Bewaffnung von Bordeaux einen Umschwung herbei: Mazarin mußte C. und seine Anhänger aus der Haft entlassen und selbst in die Verbannung gehen. C. kam triumphirend Febr. 1651 nach Paris, untergrub sich aber durch seine Intriguen selbst den Boden, so daß Mazarin im Jan. 1652 wieder Herr der Lage war. Im Sept. 1651 erregte C. einen Aufruhr in Guyenne und stürzte

Digitized by Google

Frankreich in die Leiden eines Bürgerkrieges. Nach schlechten Erfolgen im S. zog er nach Paris, wo es 2. Juli 1652 zu der Straßenschlacht zwischen C. und Turenne kam. Bald sah sich C. isolirt und ging im Okt. d. J. nach Spanien, wo er, nachdem er vom Parlamente in Paris 1653 als Majestätsverbrecher und Staatsverräter zum Tode verurteilt worden war, Generalissimus des Heeres wurde. Als spanischer Feldherr nahm er Rocroy den Franzosen weg, zwang Turenne 1656, die Belagerung von Valenciennes aufzuheben, entsetzte Cambrai und verlor mit Don Juan d'Austria (s. d.) im Juni 1658 die Dünenschlacht gegen Turenne. Da Ludwig XIV. und Mazarin fürchteten, C. werde von Spanien ein souveränes Fürstentum an Frankreichs Grenzen erhalten, so wurde er im Pyrenäischen Frieden (Nov. 1659) in alle Würden und Besitzungen wieder eingesetzt und erhielt in der Provence 1660 von Ludwig feierliche Verzeihung. Ludwig verwendete ihn aber erst 1668, wo er nach der Vereinigung Turennes mit Louvois (s. d.) den Oberbefehl des Heeres gegen Franche-Comté erhielt, welches er in drei Wochen den Spaniern entriß. Trotzdem hintertrieb Ludwig C.s Königswahl in Polen 1669. 1672 befehligte er in den Niederlanden, wurde beim Rheinübergang schwer verwundet und erfocht 11. Aug. 1674 den blutigen, aber ergebnislosen Sieg von Senef über Oranien. 1675 wurde er nach Turennes Tod Oberbefehlshaber der Armee in Deutschland und zwang Montecuculi zur Aufhebung der Belagerung von Hagenau und Zabern. Podagra nötigte ihn 1676, vom Kriegsschauplatz abzutreten; er lebte meist auf Chantilly bei Paris, umgeben von den berühmtesten Schriftstellern und Gelehrten, Corneille, Racine, Boileau, Molière, Bossuet, La Fontaine u. a., als Protektor von Kunst und Wissenschaft. Er starb in Fontainebleau 11. Dez. 1686 (Denkmal in der St. Ludwigskirche in Paris). Seine Witwe starb 29. Apr. 1694. Der Hauptruhm C.s beruht auf seinen militärischen Leistungen; er stand als Stratege hinter Turenne, besaß aber ein ungewöhnliches Talent, die Gunst des Augenblicks auf dem Schlachtfelde auszubeuten. Vom Staatsmanne und Politiker war nichts in ihm, auch Patriot war er nicht; ihn beherrschten verzehrende Ehrsucht, rücksichtsloser Egoismus, starrköpfiger Eigenwille; neben verletzender Hoffart gab er sich serviler Schmeichelei vor denen hin, die ihm nützen konnten. — Vgl. Louis Joseph de Bourbon, Prinz von C., Essai sur la vie du Grand C., 2 Bde. Paris 1798, 2. Aufl. Lond. 1806; Lord Mahon (Graf Stanhope), Life of the Great C., London 1840, 2. Aufl. 1861; Lemercier, Histoire du Grand C., Tours 1844, 5. Aufl. 1852; de Boivreuil, Histoire du Grand C., Tours 1847; Fitzpatrick, Great C. and the Period of the Fronde, 2 Bde. London 1873; die bei C. 6) genannten Werke; Herzog von Aumale, Histoire des Princes de C., Bde. III—V, Par. 1886—89; E. Allaire, La Bruyère dans la maison de C., 2 Bde. Par. 1886.

8) Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon, bis zum Tode seines Vaters, Herzogs Ludwig III. von Bourbon (4. März 1710) Herzog von Enghien, Pair von Frankreich, Oberhofmeister des königl. Hauses und Gouverneur von Burgund, Urenkel des vor., geb. in Versailles 18. Aug. 1692, bereicherte sich enorm bei Laws Operationen wurde 2. Dez. 1723 Regent für den minorennen Ludwig XV. und Premierminister, aber wegen seiner großen Unfähigkeit und Trägheit bereits 1726 durch Fleury (s. d.) gestürzt. C. zog sich nach Chantilly zurück, wo er 27. Jan. 1740 starb.

9) Ludwig von Bourbon, Graf von Clermont, jüngster Bruder des vor., geb. 15. Juni 1709, wurde Geistlicher, Abt zu Bec, St. Claude, Marmoustier und Chalis und 1737 gegen Aufgabe dieser Abteien Abt von St. Germain-des-Prés. Er diente in den Niederlanden unter Moritz von Sachsen und wurde im Febr. 1758 an Richelieus Stelle an die Spitze der hannöverschen Armee gestellt. Er war ebenso unfähig wie unglücklich und wurde nach der Niederlage bei Krefeld 23. Juni d. J. abberufen; er starb zu Versailles 16. Juni 1771. — Vgl. v. Westphalen, Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, Bd. I Berl. 1859; A. Schäfer, Geschichte des Siebenjährigen Kriegs, 2 Bde. Berl. 1867—74.

10) Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von C., Sohn von C. 8) und der Prinzessin Karoline von Hessen-Rheinfels, geb. 9. Aug. 1736 in Chantilly, seit 3. Mai 1753 mit der Prinzessin Charlotte von Rohan-Soubise (gest. 5. März 1760) vermählt, in zweiter Ehe (Nov. 1798) mit Maria Katharina von Brignole, geschiedener Fürstin von Monaco, wurde 1758 Generalleutnant, Gouverneur von Burgund und Oberhofmeister. Er zeichnete sich wiederholt im Siebenjährigen Kriege aus (Hastenbeck, Friedberg). 1787 präsidirte er dem zweiten Büreau der Notabeln, war gegen die doppelte Vertretung des dritten Standes in den Reichsständen, emigrirte mit seiner Familie im Juli 1789 nach den Niederlanden, dann nach Turin, später nach Worms, wurde der Oberfeldherr der Emigration und darum von der Nationalversammlung seiner Güter beraubt und als Hochverräter verurteilt. 1792 trat er mit seinem Korps in österreichische Dienste und kämpfte tapfer, aber ohne erhebliche Erfolge im Elsaß. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 trat C. in russische Dienste und focht 1799 mit seinem Korps unter Suworow gegen die Franzosen. 1800 trat er mit seinem Korps in britischen Sold, vereinigte sich im Mai mit den Truppen Krays (s. d.), deckte die Inn-Übergänge gegen wiederholte Angriffe, mußte aber nach dem Luneviller Frieden sein Korps auflösen und begab sich nach England. Im Mai 1814 kehrte er von Malmesburry Abbey mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück und wurde Oberhofmeister und Generaloberst der Linien-Infanterie; nach der zweiten Restauration lebte er zurückgezogen meist in Chantilly. Er starb in Paris 13. Mai 1818. Er schrieb: Essai sur la vie du Grand C., London 1806. — Vgl. D'Ecquevilly, Campagnes du corps sous les ordres de S. A. S. Monsgr. le Prince de C., 3 Bde. Paris 1818; Chambelland, Vie du Prince de C., 3 Bde. ebd. 1819—20; Muret, Histoire de l'armée de C., ebd. 1844; v. Westphalen, Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, Bd. VI Berlin 1872; de Crétineau-Joly, Histoire des trois derniers Princes de la maison de C., 2 Bde. Par. 1866; Welschinger, Le Duc d'Enghien, ebd. 1888.

11) Ludwig Heinrich Joseph von Bourbon, Herzog von Bourbon, dann Prinz von C., Sohn des vor., geb. 13. Apr. 1756, wurde Gouverneur von Champagne und Brie, heiratete 24. Apr. 1770 Luise Marie Therese von Orléans (geb. 1750) und entführte sie, als man sie seiner Jugend halber ins Kloster von Panthemont brachte, Okt. 1771 von da, trennte sich aber Dez. 1780 von ihr. 1782 wurde C. Marschall von Frankreich,

Digitized by Google

präsidirte 1787 einem Büreau der Notabeln, teilte die Gesinnungen seines Vaters und emigrirte 1789 mit ihm. Als einer der tüchtigsten Feldherren der Emigranten machte er mehrere Feldzüge mit und lebte seit 1795 in England. Beim Tode seines Sohnes (s. C. 12) suchte er sich seiner Gemahlin zu nähern, die aber nur der Frömmigkeit lebte und sich der Krankenpflege widmete; sie starb in Paris 10. Jan. 1822. 1814 kehrte C. mit den Bourbonen nach Frankreich zurück, wurde Generaloberst der leichten Infanterie, versuchte 1815 die Vendée zum Aufstande gegen Napoléon aufzureizen, mußte aber 26. März desf. J. in Nantes kapituliren und sich nach Spanien einschiffen. 1816 kehrte er nach Frankreich zurück, ließ sich in Chantilly nieder und geriet unter den Einfluß seiner Maitresse, der Baronin de Feuchères (Sophie Dawes, geb. Clarke); in seinem Testamente vom 30. Aug. 1829 setzte er seinen Paten, den Herzog von Aumale, zum Universalerben ein und wies der Baronin ein sehr bedeutendes Legat zu. 27. Aug. 1830 fand man ihn in seinem Schlafzimmer zu St. Leu erhängt; in ihm erloschen die C.s. Die um ihre Hoffnung auf die Erbschaft gebrachte Familie Rohan erregte Zweifel an dem Selbstmorde, bald schloß sich die öffentliche Meinung, durch die Legitimisten beeinflußt, ihnen an und beschuldigte die Maitresse mit Helfershelfern des Mordes, ja richtete selbst den Verdacht der Mitwissenschaft auf König Ludwig Philipp; die Gerichte schlugen den Prozeß nieder. — Vgl. außer den bei C. 10) genannten Werken: Lafont d'Aussonne, Appel à l'opinion publique sur la mort de L. H. de Bourbon Prince de C., Paris 1831; Pellier de la Croix, L'Assassinat du dernier des C.s, ebd. 1832; Histoire complète du procès relatif à la mort et au testament du Duc de Bourbon, ebd. 1832; De Calvimont, Le Dernier des C.s, ebd. 1832; Les Secrets de St. Leu, ebd. 1834; Der neue Pitaval, 6. Teil. 2. Aufl. Leipzig 1858; Villault de Gerainville, Histoire de Louis Philippe, bisher 3 Bde. Paris 1870—76; Hillebrand, Geschichte des Julikönigtums (1830—48), 2. Aufl. Bd. I, Gotha 1881.

12) Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, einziger Sohn des vor., geb. 2. Aug 1772 in Chantilly, schwächlich, aber geistvoll und voll Leben. 1788 trat er in die Pairskammer, Juli 1789 emigrirte er mit den Seinen und trat in die Armee seines Großvaters (s. C. 10), bei welcher er sich mehrfach im Kampfe auszeichnete. Seit 1801 lebte er als Privatmann in Ettenheim (Baden), wo er sich heimlich mit der 1767 geborenen Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort verheiratete. England gab ihm seit Aug. 1802 eine Pension von 3700 Frcs. monatlich. Bonaparte ließ ihn beständig beobachten, weil er ihn für fähig hielt, gegen sein Leben zu konspiriren. Enghien sehnte sich danach, in offenem Kriege Bonaparte zu bekämpfen, dachte an einen Handstreich im Elsaß und entriet der Vorsicht, welche seine Freunde dringend empfahlen. Der erste Konsul ließ in der Nacht des 15. März 1804 Enghien und seine Leute gegen alles Völkerrecht auf deutschem Boden überfallen und zuerst nach Straßburg bringen. Alle Bemühungen seiner Gemahlin, ihn zu retten, waren vergebens. Obwohl Bonaparte aus Enghiens Papieren seine Unschuld erkannte wurde der Mord beschlossen; der Herzog wurde für überführt erklärt, die Waffen gegen die Republik getragen und als brittischer Söldling an den Komplotten gegen sie teilgenommen zu haben. Enghien wurde als „Monsieur Plessis“ am 20. nach Vincennes gebracht, wo zum Scheine ein Kriegsgericht zusammentrat, dem der elende General Hulin präsidirte (Herzog von Rovigo, Sur la Catastrophe du Duc d'Enghien, Paris 1823; Mémoires, Rom 1828). Das Gericht sprach Enghien schuldig und Savary (s. d.) ließ das Urteil sofort vollstrecken: 21. März 1804 wurde der Herzog von Enghien in den Gräben von Vincennes erschossen. Seine Witwe weihte sich der Frömmigkeit und starb 1. Mai 1841 in Paris. 20. März 1816 ließ Ludwig XVIII. die Leiche Enghiens ausgraben und in der Festungskapelle beisetzen, wo er mit den Kammern ihm ein Denkmal setzen ließ. — Vgl. A. M. J. J. Dupin, Pièces judiciaires et historiques relatives au procès du Duc d'Enghien, Par. 1823; Rougarde de Fayet, Recherches historiques sur le procès et la condamnation du Duc d'Enghien, 2 Bde. ebd. 1844, neue Folge 1847; Kleinschmidt, Karl Friedrich von Baden, Heidelb. 1878; Graf Boulay de la Meurthe, Les dernières années du Duc d'Enghien, Paris 1886; C. Fauriel, Les derniers Jours du Consulat, ebd. 1886; Graf de Mas Latrie, Lettres de la Princesse Charlotte Rohan au Roi de Suède après la mort du Duc d'Enghien, 1804, in Revue d'histoire diplomatique, Bd. I Paris 1887; H. Welschinger, Le Duc d'Enghien, 1772—1804, ebd. 1888; Herzog von Broglie, Le Duc d'Enghien im Correspondant, ebd. 1888; Derf., Le Procès et l'exécution du Duc d'Enghien, ebd. 1888. [1—12 Kleinschmidt.]

Condictio (lat. condicere = denuntiare auffordern), im älteren römischen Civilprozeß eine der fünf Prozeßformen (legis actio per condictionem), bei welcher eine Aufforderung des Klägers an den Beklagten vorkam, sich zu einer bestimmten Zeit behufs Ernennung des Richters vor dem Prätor wieder einzufinden. Gegenstand des Verfahrens waren (abstrakte?) Schuldforderungen auf eine bestimmte Geldsumme oder auf andere, wenigstens nach der Quantität bestimmte Gegenstände (c. triticaria Franzisteinerklage). — Zur Zeit des Formularprozesses bedeutet C. im weiteren Sinne jede actio in personam, im engeren Sinne actiones auf Leistung von Sachen (dare) im Gegensatze zu actiones auf Handlungen u. s. w. (facere, praestare, restituere). Man unterscheidet jetzt certi c. oder c. si certum petetur mit bestimmtem und incerti c. mit unbestimmtem Inhalt. — Das neueste römische und heutige gemeine deutsche Recht versteht unter C. vorzugsweise Rückforderungsrechte, welche nicht auf einem Vertrage beruhen, sondern aus einer ungerechtfertigten Bereicherung hervorgehen. Man unterscheidet dabei: a) c. ob causam (praeteritam), wenn der Grund der Hingabe eine vergangene Thatsache war, insbesondere c. indebiti, Rückforderung einer irrtümlich gezahlten Nichtschuld, c. sine causa, wegen Nichtigkeit oder Wegfall des Grundes, c. ob iniustam causam wegen Rechtswidrigkeit des Grundes. b) c. ob rem (ob causam futuram), wenn der Grund eine künftige Erwartung war, insbesondere c. causa data causa non secuta (richtiger ob causam dati, causa non secuta) bei Nichterfüllung der Erwartung, c. ob turpem causam, wenn die Annahme der Leistung, nicht aber deren Hingabe gegen den Anstand verstieß. Daneben werden aber auch andere persönliche Forderungen mit dem Namen c. bezeichnet, z. B. die c. mutui (Rückforderung des Darlehns) und die damit verwandten c. Juventiana

und c. de bene depensis. — Unter c. ex lege versteht man auf neuerem röm. Civilrecht beruhende Forderungen, z. B. c. ex l. 35 Cod. de donationibus 8, 54. Auch von c. ex canone, ex statuto, ex moribus ist bei den deutschen Juristen die Rede. — Litteratur: Baron, Die Kondiktionen; Voigt, Die condictiones ob causam. [O. Fischer.]

Condillac (spr. kongdijak), Etienne Bonnot de Mably, franz. Philosoph, Hauptvertreter des Sensualismus, geb. 30. Sept. 1715 in Grenoble, Geistlicher, Abbé de Mureaux. 1768 Mitglied der Akademie, gest. 3. Aug. 1780 auf seinem Landgute Flux bei Beaugency. Werke: Essai sur l'origine des connaissances humaines, 2 Bde. Amsterdam 1746, neue Ausg. Paris 1822, deutsch von Hißmann, Leipzig 1780; Traité des systèmes, 2 Bde. Haag 1749; Recherches sur l'origine des idées etc., 2 Bde. Amsterd. 1749. Dem Hauptwerke Traité des sensations, 2 Bde. London und Paris 1754, deutsch von Johnson, Berlin 1870, folgte der Traité des animaux, 2 Bde. Amsterdam 1755. Als Erzieher des Infanten, späteren Herzogs Ferdinand von Parma, verfaßte C. eine Reihe von Lehrbüchern, welche als Cours d'études etc., 13 Bde. Parma 1769—73, Nachdruck Zweibrücken 1781, herausgekommen sind. Seine letzten Veröffentlichungen sind Du commerce et du gouvernement, Amsterdam 1776, und Logique, Paris 1781; aus dem Nachlaß erschien La langue des calculs, Paris 1798. Die sämtlichen Werke wurden herausgegeben von Arnoux und Mousnier, 23 Bde. Paris 1798, 31 Bde. 1803; 15 Bde. 1822. Über ihn schrieben F. Réthoré, C. ou l'empirisme et le rationalisme, Paris 1864, und Konrad Burger, Ein Beitrag zur Beurteilung C.s, Altenburg 1885; über seine logischen Theorien L. Robert, Paris 1869. Anfangs Anhänger und Erläuterer der Lockeschen Lehre, hat C. infolge der Lektüre Berkeleys und des Umganges mit seiner geistvollen Freundin, Frl. Ferrand, den Standpunkt des Meisters zum folgerichtigen Sensualismus umgebildet, indem er von den drei Lockeschen Vorstellungsquellen (äußere Wahrnehmung, Selbstwahrnehmung und Verstand) nur die erste als ursprünglich gelten ließ und sämtliche Ideen, Kenntnisse und Fähigkeiten der Seele aus der Empfindung abzuleiten unternahm. C.s Beweisführung ist oft oberflächlich, aber die psychologische Analyse enthält vieles Treffende; auch ist C. weit entfernt, die im Sensualismus schlummernden Konsequenzen des Materialismus, Determinismus, Hedonismus und Atheismus zu ziehen. Der Einfluß seiner Lehre in Frankreich war sehr stark und hat bis ins 19. Jahrh. hinein gewirkt. [Falckenberg.]

Conditio (lat.), Bedingung; c. sine qua non (wörtl.: Bedingung, ohne welche nicht), unerläßliche Bedingung; sub conditione unter der Bedingung.

Condom (spr. kongdong), Stadt im franz. Dep. Gers, in der Gascogne, Hauptort des gleichn. Arrondissements, hat (1886) 7902 Einw., Wollspinnerei, Glasmalerei, bedeutenden Getreide-, Wein-, Essighandel und ist Stapelplatz der berühmten Armagnac-Branntweine. Im 8. Jahrh. als Condŏmum gegründet, wurde C. der Hauptort der Landschaft Condomois; 840 wurde C. von den Normannen zerstört, 1011 als Kloster wieder aufgebaut, 1317 Bistum, aber 1549 säkularisirt. [Kaltbrunner.]

Condominium (lat., Miteigentum) s. Eigentum.

Condor, chilenische Goldmünze zu 10 Pesos (s. d.) im Werte von etwa 40 M.

Condorcet (spr. kongdorßeh): 1) Jacques-Marie v. C., geb. 1703 auf dem Schloß C. im Dauphiné, gest. 21. Sept. 1783, widmete sich zuerst der militärischen, später der geistlichen Laufbahn und erlangte nach einander die Bistümer Gap 1741, Auxerre 1754 und Lisieux 1761; er bekämpfte mit Eifer durch Wort und Schrift die Jansenisten. — Vgl. Nouvelle biogr. gén. XI 459. [Funk.]

2) Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de C., franz. Mathematiker und Politiker, Neffe des vor., geb. 17. Sept. 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, kam 1762 nach Paris und erlangte 1769 durch seinen Essai sur le calcul intégral (1755) Aufnahme in die académie des sciences, deren beständiger Sekretär er 1777 wurde. C. schloß sich den Encyklopädisten und später der Revolution an. In der mit Cerutti (s. d.) herausgegebenen Zeitschrift Feuille villageoise schrieb er populär über den Staatshaushalt und die Staatsverhältnisse. 1791 Kommissar der Schatzkammer und Vertreter von Paris in der gesetzgebenden Nationalversammlung, wurde C. Febr. 1792 deren Präsident. Er sprach gegen die Emigrirten, verfaßte die Adresse an die Franzosen und Europa über die Abschaffung des Königtums und stimmte im Prozeß des Königs für die nächst der Todesstrafe härteste Strafe, wofür er aus der Petersburger und Berliner Akademie gestoßen wurde. Als Vertreter des Aisne-Departements im Konvent Girondist, entwarf er eine demokratische Verfassung. Als Brissots (s. d.) Mitschuldiger geächtet, fand C. 8 Monate lang bei einer Freundin, Frau Verney in Paris, Zuflucht und schrieb hier Esquisse d'un tableau hist. des progrès de l'esprit humain, nach seinem Tode hrsg. Paris 1795, neue Ausg. ebd. 1866, deutsch von Posselt, Tübingen 1796, worin er die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit der Menschen vertrat, und Epitre d'un Polonais exilé en Sibérie à sa femme. In bitterer Not umherirrend, wurde C. zu Clamart bei Bourg la Reine als verdächtig verhaftet und tags darauf (6. Apr. 1793) tot (durch Gift) im Kerker gefunden. Die beste Ausgabe seiner Schriften gab F. Arago mit A. Condorcet und O'Connor heraus (12 Bde. Paris 1847—49). C.s Gattin Sophie, Schwester des Marschalls Grouchy (s. d.), nahm an den Arbeiten des Gatten teil, dessen Schriften sie teilweise veröffentlichte. — Vgl. Henry, C.s Briefwechsel mit Turgot, Par. 1883. [v. Kalckstein.]

Condótta (ital., v. lat. conducĕre führen), Führung, Geleit, Fracht.

Condottière, Mehrzahl Condottièri (ital., eig. Führer, v. lat. conducĕre), in Italien im 14. u. 15. Jahrh. Anführer von Soldtruppen. Das Bandenwesen der Söldnerscharen, welches nach den Kreuzzügen auftrat und mit dem Verfalle der Feudal-Verfassung zusammenhing, nahm in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. in Italien die Gestalt des C.-Wesens an. Die früheren Banden (s. d. Art. Bande) waren Soldatenrepubliken gewesen, die Soldatengemeinden der C. trugen mehr einen monarchischen Charakter. Dies äußerte sich darin, daß sie sich nach ihrem Anführer nannten und sich dessen ausschließlicher Leitung unterwarfen. Hand in Hand ging damit eine Verfeinerung der Kriegskunst, besonders im Gebrauche der Reiterei und in der planmäßigen Leitung der Operationen, wenngleich viel militärisches Virtuosentum dabei mit unterlief. Diese C. durchzogen ganz Italien, dessen Landplage sie wurden, vaterlandslos, jedem dienend, der sie zu bezahlen ver-

Digitized by Google

mochte. 1439 zählte man in Italien 129 solcher Genossenschaften mit über 64000 Reitern. Die bekanntesten C. waren Malatesta. Barbiano, Piccinino, Carmagnola, die Orsini, Mutius Sforza, der berühmteste unter allen des letzteren Sohn: Francesco Sforza (s. d. einzelnen Art.). Die letzten dieser furchtbaren Scharen fanden ihren Untergang in dem Kriege Karls VIII. von Frankreich gegen die Spanier und Deutschen in Italien (1494—96), da die C. neben den großen und tapferen Heeren jener Staaten nicht mehr selbständig aufzutreten vermochten.

Ähnliche Verbindungen waren zur selben Zeit die Armagnacs (s. d.) und Camaraderien in Frankreich, die schwarze Legion unter Matth. Corvinus in Böhmen, ferner: die große (auch schwarze oder sächsische) Guardia, die in der Schlacht von Hemmingstadt (17. Febr. 1500) von den Ditmarschen aufgerieben wurde, endlich die schwarzen Fahnen, Deutsche im französischen Sold, geächtet zuletzt und vernichtet bei Pavia 1525 (vgl. die betr. histor. Hauptartikel). — Vgl. Ricotti, Storia delle Compagnie di Ventura in Italia, Turin 1846; F. Steger, Geschichte Franz Sforzas und der ital. Condottieri ꝛc., Leipz. 1865; v. Berneck, Geschichte der Kriegskunst, Berlin 1861.

[v. Schubert.]

Condroz (spr. kongdroh), Landschaft in den belg. Provinzen Namur und Lüttich, zwischen Maas und Ourthe, so genannt nach den Condrüsi, einem germanischen Volksstamm, der sich schon vor Cäsars Zeit in Belgien niedergelassen. [v. Heemstede.]

Condrüsi, Volk, s. Kondrusen.

Condurangorinde (Gundurangu) stammt von dem zur Familie des Asklepiadeen gehörigen Gonolobus Condurango Trian. Diese kommt in Ecuador und Peru vor. Die Rinde wird von der Bevölkerung dieser Länder gegen krebsartige und syphylitische Krankheiten angewandt, dortige Ärzte haben sie seit 1871 nachdrücklich empfohlen und das Heilmittel hat auch in Europa die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die als Condurango blanco oder Condurango aus Huancabamba bezeichnete Rinde soll von Mardenia Condurango, einer anderen Asklepiadee, stammen.

[Oltmanns.]

Condylōma, Feigwarze, s. d.

Condylūra, Sternmaulwurf, s. Insektenfresser.

Condȳlus, Gelenkknorren.

Conegliāno (spr. -eljāno), ital. Kreisstadt von (1881) 4497, als Gemeinde 8269 Einw., in der Provinz Treviso (Venezien), 48 km N von Venedig, an der Eisenbahn Venedig-Udine-Pontebba, am Fuße der venezianischen Voralpen, schön gebaut, ummauert und vom Kastellhügel überragt, auf dem der Campo Santo und das weitschauende Tusculum des Grafen Zeri liegen. Hier wurde 1460 der Maler Cima (genannt da C.) geboren; von seiner Hand im Dom eine thronende Madonna zwischen Heiligen (1492). Der Ort hat schöne Palast- und Kirchenbauten und viele bemalte Häuserfassaden. Die Bewohner von C. treiben Weinbau und Seidenzucht. Der Kreis zählt (1881) 47877 Einw. — Vgl. G. Perocco, Storia di C. e del Coneglianese, Venedig 1843; (Ital.) Inchiesta Agraria Bd. V, Heft II. [Schöner.]

Conegliāno s. Cima.

Conejēra (spr. -echēra), kleine, unbewohnte Insel zwischen den Balearischen Inseln Mallorca und Cabrera; vgl. den Art. Balearen.

Conestabile della Staffa, Carlo, ital. Archäolog, geb. 2. Jan. 1824 zu Perugia, gest. daselbst 21. Juli 1877, erhielt 1859 eine Professur in Perugia, ging aus Gründen der Politik nach Orléans, kehrte jedoch 1863 wieder zurück. Er publizirte zuerst biographische Versuche: Memorie di Alfano Alfani, illustre Perugiano, 1848, und Vita di Paganini, 1851; hierauf das Sammelwerk Monumenti di Perugia etrusca e Romana, I—III 1855—56, IV 1870, in in welchem er eine Anzahl eigener Entdeckungen aufführen konnte; ferner Iscrizioni etrusche e etrusco-latine dei monumenti che si conservano nella galleria degli uffizi di Firenze, Flor. 1858; Pitture murali a fresco e suppellettili etrusche scoperte in una necropoli presso Orvieto, ebd. 1865. [Mahly.]

Coney Island (spr. kohni eiländ), eine 8 km lange und 1,50 km breite Insel am WEnde von Long Island, an der OKüste von NAmerika, 18 km von New York entfernt; seit 1874 eins der populärsten Seebäder im O. der Ver. Staaten, mit großartigen Hotels, Konzerthallen, Promenaden und Badehäusern. Während der Sommersaison wird C. täglich von Zehntausenden von New Yorkern und Brooklynern besucht; an gewissen Tagen, wie am Nationalfeste vom 4. Juli, steigert sich der Besuch auf über 200000 Personen. [Eben.]

Confarreatio s. Ehe.

Confer oder **conferātur** (lat., gewöhnlich abgekürzt cf. oder cfr.), man vergleiche (beim Hinweis auf zu vergleichende Stellen eines Buches).

Confĕrva, Confervaceen, s. Algen 4.

Confessio (lat. v. confitĕor bekenne), Bekenntnis, Geständnis.

Confessionarius, Beichtvater, d. h. der Geistliche, welchem man beichtet.

Confessor (lat., Bekenner), in der lateinischen Kirchensprache Benennung eines Christen, der während einer Verfolgung den Glauben standhaft bekannt hatte, ohne den über ihn verhängten Folterqualen oder sonstigen Mißhandlungen zu unterliegen, also ohne eigentlicher Märtyrer zu werden. Die Konfessoren erfreuten sich bei Synodalverhandlungen und sonstigen Gelegenheiten eines hervorragenden Ansehens, das sie freilich hier und da (wie u. a. die Geschichte der donatistischen Streitigkeiten in NAfrika zeigt) in agitatorischer Weise mißbrauchten. [Zöckler.]

Confétti (ital.) s. Konfekt.

Confidentiarius s. Simonie.

Confitĕor (lat., ich bekenne), Anfangswort des allgemeinen und öffentlichen Sündenbekenntnisses, das in der katholischen Kirche im Eingang der Messe, bei Austeilung einiger Sakramente und im Brevier abgelegt wird. Daher auch Ausdruck für dieses Sündenbekenntnis selbst. — Vgl. den Art. Messe. [Funk.]

Conflans (spr. longflang), Dorf im franz. Depart. Seine, in der Isle de France, Arrond. Charenton-le-Pont, liegt am Zusammenfluß der Marne mit der Seine. 1465 wurde hier zwischen Ludwig XI. und den Anführern der ligue du bien public Friede geschlossen (s. d. Art. Frankreich, Geschichte). Das alte Schloß der Erzbischöfe von Paris ist heute religiöse Erziehungsanstalt. [Kaltbrunner.]

Confluéntes s. Koblenz.

Conformers (auch Konformisten) heißen diejenigen Protestanten Englands, welche dem durch die Uniformitätsakte Elisabeths (1559) hergestellten Staatskirchentum

Digitized by Google

angehören, im Gegensatze zu den Nonkonformisten (oder Dissenters), welche dieser staatskirchlichen Akte sich zu fügen (to conform) ablehnten. Das Nähere siehe unter England, kirchliche Verhältnisse. [Buddensieg.]

Conforti, Raffaele, ital. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 1808 zu Calvanico in der Provinz Salerno, gest. im Sommer 1880 in Rom, war seit 1833 Rechtsanwalt und Privatdozent des Kriminalrechts zu Neapel, erhielt 1848 das Portefeuille des Innern im Ministerium Troya, mußte aber im gleichen Jahre wegen seiner Teilnahme an der Revolution auswandern und ging nach Genua, wo er sich mit sozialwissenschaftlichen Studien beschäftigte. Seit 1853 lebte er als Rechtsanwalt in Turin, ging 1860 mit Garibaldi nach Neapel, wurde daselbst Präsident des Ministerrats und leitete das Plebiszit für die Vereinigung Neapels mit dem Königreich Italien. 1862 erhielt er das Portefeuille des Justiz- und Begnadigungswesens und machte sich in dieser Stellung besonders dadurch bemerklich, daß er, als Gegner der Todesstrafe, kein einziges Todesurteil vollziehen ließ. In seinen letzten Lebensjahren war er Präsident des Kassationshofes. Auf wissenschaftlich-litterarischem Gebiete hat er sich durch verschiedene kleinere Arbeiten über Staatsrecht und Nationalökonomie einen geachteten Namen gemacht. Besonders geschätzt ist sein Werk: Il Diritto di punire, Turin 1858. Nach seinem Tode gaben sein Sohn Luigi C. und sein gleichnamiger Neffe heraus: Ricordi ed arringhe celebri dell' avvocato R. C., Neapel 1883. [Scartazzini.]

Confrāter (neulat., v. lat. con mit und frater Bruder, franz. confrère), Mitbruder, Amtsbruder, Amtsgenosse; confraternitas (neulat.) Bruderschaft (bes. kirchliche, s. d. Art.), in der Rechtssprache Erbverbrüderung.

Confrérie de la Passion, Passionsbruderschaft, ein Verein von Pariser Bürgern zur Aufführung frommer und heiliger Spiele, vorzüglich der Passions- oder Leidensgeschichte des Herrn, entstanden gegen Ende des 14. Jahrh. und durch Karl VI. 1402 bestätigt. Der Verein entwickelte sich allmählich zu einer eigentlichen Theatergesellschaft, und neben den religiösen wurden auch profane Stücke aufgeführt. 1548 wurde die Gesellschaft auf die Aufführung profaner Spiele beschränkt, und da sie auch für diese angewiesen wurde, den Anstand nicht zu verletzen und sich jeder Beleidigung und Beschimpfung zu enthalten, so erhellt, daß sie von dem ursprünglichen Ziele bereits weit sich entfernt hatte. Da ferner neue Truppen sich bildeten und es dadurch zu vielen Streitigkeiten kam, wurde die Gesellschaft 1676 aufgehoben. S. Artt. Französ. Sprache u. Litteratur, und Mysterien. – Vgl. Fischer, Passionsbrüder, in der Encykl. von Erich u. Gruber. [Funk.]

Confucius s. Konfucius und China I 12.

Confutatio (lat., Widerlegung), Name der von einer Anzahl römischer Theologen verfaßten Gegenschrift gegen die Confessio Augustana; s. den Art. Augsburgisches Bekenntnis.

Congaree (spr. kongarih), Fluß im SO. der Vereinigten Staaten von NAmerika, im Staat SCarolina, wird durch die Vereinigung des Saluda und des Broad River bei Columbia gebildet, fließt SO und vereinigt sich mit dem Wateree, mit dem er den Santee River bildet. Der C. ist bis Columbia für Dampfboote schiffbar. [Eben.]

Congé (frz., spr. kongscheh, prov. comjat, von lat. commeātus), Urlaub, Abschied; auf Visitenkarten p. p. c. = pour prendre congé (spr. pur prangdr-): um Abschied zu nehmen.

Conger, Meeraal, s. Aale.

Congleton (spr. kongl'tn), Stadt mit (1881) 11 116 Einw. in Cheshire am Dane, einem Nebenfluß des Weaver, 58 km SO von Liverpool, mit Seiden- und Bandfabrikation, Baumwollspinnerei, Bergbau auf Salz und Kohle. Ein 3 km langer Kanal verbindet C. mit Macclesfield. [Ritter.]

Congo: 1) Fluß, von seinem ersten Entdecker Cão (im Jahre 1484) Rio de Padrão (port., Fluß des Wappenpfeilers, so genannt nach dem aufgestellten steinernen Pfeiler mit dem port. Wappen), von Stanley Livingstone, im Oberlauf auch wohl Lualaba, im Unterlauf auch Zaïre genannt, ist der Abfluß der gewaltigen Regenfluten Zentralafrikas nach W., wie der Nil der Abfluß nach N. ist. Der Unterlauf war seit dem 15. Jahrh. bekannt, aber erst durch die Reisen Livingstones 1868, welcher den Oberlauf fand, vor allem Stanleys, der 1876 und 1877 den Fluß in seinem Mittellaufe befuhr, und durch die noch nicht abgeschlossenen Fahrten der neuesten Zeit zur Aufklärung des Systems der Nebenflüsse, unter denen die von Wißmann, v. François und Grenfell weit hervorragen, tritt die Bedeutung dieses dem Weltverkehr jahrtausendelang verschlossenen Stromes immer deutlicher hervor. Der C. entsteht aus dem Zusammenfluß von Lualaba, Luapula und Lukuga, der im Landschi-See selbst oder in unmittelbarer Nähe desselben stattfindet. Der Lualaba, der bedeutendste von den dreien, kommt aus SW., der Luapula aus SO.; der Lukuga, aus O., ist der Abfluß des Tanganjika-Sees, periodisch infolge von Niveauschwankungen des Sees. Sowohl Lualaba als Luapula durchströmen eine Reihe größerer und kleinerer Seen, von denen wir vom Lualaba Upämba und Kassali, vom Luapula Bangweolo und Moero nennen. Während der Lualaba reich an Nebenflüssen ist und nur weiter unterhalb Wasserfälle zeigt, ist der Luapula in seinem ganzen Laufe von Fällen und Schnellen unterbrochen. Der C., in seinem NNWLauf bis zum Äquator Lualaba genannt, strömt bei Njangwe (unter 4° s. Br.) in einer Breite vorüber, die zwischen 1 und 3 km schwankt. Wo der C. den Äquator erreicht, durchbricht er die quer durch Innerafrika ziehende Thonschiefergebirgsschwelle in 7 dicht hintereinanderliegenden Kataraken, den Stanleyfällen. Von hier beschreibt der Fluß, in seinen Mittellauf eingetreten, einen Bogen im N. des Äquator und wird etwa von der Mündung des ihm von O. zuströmenden Aruwimi an ungeheuer breit, eine Reihe von langgestreckten Inseln teilt ihn in immer neue Arme, in deren Gewässern sich die Schiffer nur mit Mühe zurecht finden. Erst unter 18° ö. L. geht der C. über den Äquator nach S. zurück, wendet sich von hier ab energisch nach SSW., dicht an dem Plateau des Küstengebirges vorbeifließend, nimmt dabei von O. den Maringa und Tschuapa auf, sowie den von N. kommenden Mobangi (Ubangi), den größten Nebenfluß auf der r. Seite, in welchem endlich der Abfluß des Uelle gefunden ist. Unter 3° s. Br. fließt nun noch der bedeutendste l. Nebenfluß dem C. zu, der Kassai mit den Wassermassen seines Stromgebietes (Sankuru, Cuango), noch einmal erweitert sich der C. zu dem „Stanley pool" genannten Becken. Nun aber wendet er sich mehr W, um in tief eingeschnittenem Thale durch die Küstengebirge dem

Digitized by Google

Meere zuzustürzen. Bei Stanleypool ist der C. noch 280 m über dem Ozean, von hier folgen auf einer Strecke von 250 km nur selten durch Stellen ruhigen Laufes unterbrochen, Katarakt auf Katarakt, die Livingstone-Fälle, von denen die Njama- und Jellalafälle die bedeutendsten sind, und erst bei Vivi, das nur wenig über dem Meere liegt, hat der Riesenstrom ausgetobt, nunmehr auch den größten Schiffen bequemes Fahrwasser bietend. — Merkwürdig muß es erscheinen, daß ein Fluß, welcher solche Wasser- und Schlammmassen dem Ozean zuführt, nur ein so kleines Delta aufweist, und es liegt die Annahme nahe, daß die Mündung des C. erst eine verhältnismäßig neue Bildung ist und daß die Wassermassen des jetzigen C.-Gebietes früher zu einem gewaltigen Binnensee aufgestaut waren. Der Ausfluß dieses Sees hat sich erst nach und nach in gewaltiger Kraftanstrengung ein Bett durch die Granitschwelle gegraben, die sich ihm so mächtig wie kaum einem anderen Strome entgegenstellt. Die Hoffnungen, welche man auf die Schiffbarkeit großer Strecken des Flußes setzte, scheinen sich nur im geringen Maße zu erfüllen. Jedenfalls bietet das beständig wechselnde Fahrwasser des unruhigen Stromes sehr viele Schwierigkeiten, und während einerseits die kleinen Dampfer, mit denen man den Fluß zu befahren versuchte, bald den an sie gestellten Anforderungen gegenüber den Dienst versagen, muß man fürchten, daß größere nur zu oft auf den Grund geraten möchten; auch ist die Frage der Beschaffung von Brennmaterial für die Dampfer unter den gegenwärtigen Umständen offenbar nur mit viel Zeitverlust zu lösen. Es ist bis jetzt nur mit ungeheuren Mühen und Kosten möglich, die Schiffe, in einzelne kleine Teile zerlegt, auf den Köpfen der Träger an den Stromschnellen vorbei bis in das ruhigere Fahrwasser zu schaffen und die bis jetzt verwandten Dampfer haben alle nach kurzer Zeit den Dienst versagt. Eine Zeitlang schien es, als ob der C. mit seinen Nebenflüssen bequemen Eingang nach Zentralafrika und zu den dort wohnenden Völkern bieten würde, aber die Schwierigkeiten, einen dauernden und billigen Verkehr herzustellen, werden sich wohl erst dann völlig überwinden lassen, wenn in dem Gebiete völlig geordnete und civilisirte Verhältnisse hergestellt sind. — Vgl. J. J. Monteiro, Angola and the river C., 1875; Livingstone, Last journals, 1874; Stanley, Quer durch den dunkeln Erdteil, Leipz. 1878; Derſ., Der C. und die Gründung des Congostaates, 2 Bde. ebd. 1885; Pechuel-Lösche, Herr Stanley und der Congostaat, 1887; Johnstone, Der C., Volobo 1884. Karten: Capello u. Ivens (1:400000), Lissab. 1883; Kiepert (1:4000000), Berl. 1885; Habenicht, Spez.-K. v. Afr. Sekt. 7 (1:4000000), 2. Aufl. Gotha 1887.

2) Altes Reich. Die ersten portugiesischen Entdecker fanden 1484 S vom Unterlauf des C. ein verhältnismäßig gut organisirtes Königreich, dessen Herrscher sich bald unter dem Namen Don João de Silva taufen ließ. Sein Gebiet reichte vom C. bis an den Bambafluß und von der Küste 80—90 deutsche Meilen ins Innere. Die Hauptstadt, nunmehr San Salvador genannt, wurde bald der Sitz einer portugiesischen Kolonie, sowie der Mittelpunkt katholischer Missionsarbeit. Die Unterhäuptlinge wurden zu Herzögen, Fürsten, Marquis ernannt, während der König unter portugiesischer Aufsicht selbständig zu regieren schien. Um 1600 zählte San Salvador gegen 40000 Einw. Ein Bischof hatte dort seinen Sitz, neben der großen Kathedrale gab es noch 10 Kirchen, ein Jesuitenkolleg und ein Mönchskloster in der Stadt. Obwohl es aber gelang, die Djagga, welche auf ihren Wanderungen aus OAfrika nach dem W. und S. San Salvador um 1530 zerstört hatten, mit Hilfe portugiesischer Truppen wieder zu vertreiben und die Stadt wieder aufzubauen so löste sich das Land doch um 1640 wieder von den Portugiesen los. Die Missionare, wie die übrigen Europäer wurden genötigt, die Stadt zu verlassen. Von der alten Grenze zeugen jetzt kaum noch Ruinen, und San Salvador wurde wieder zur Negerstadt, obwohl der dortige Häuptling sich noch immer König von C. nennt, die portugiesischen Behörden in Loanda als seine Vasallen ansieht und sich auch jetzt noch von einem katholischen Priester aus Loanda weihen läßt. Neuerdings ist San Salvador eine Missionsstation der englischen Baptisten geworden. Auf der Congokonferenz (s. d.) ist dieses Gebiet mit anderen weiter im Innern gelegenen Ländern bis an den Cuango den Portugiesen zugesprochen worden. — Vgl. Walckenar. Histoire des Voyages XIII—XV, 1828; Tams, Die portugiesischen Besitzungen in Südwestafrika, 1845; Ladislaus Magyar, Reisen, 1859; Bastian, Ein Besuch in San Salvador, Bremen 1859; Die deutsche Expedition an der Loangoküste 1874; Chavanne, Forschungen u. Reisen im alten und neuen Congostaate, Jena 1887. [1 u. 2 Büttner.]

Congo-Konferenz, auch Berliner (Westafrikanische K., die auf die Anregung der portugiesischen Regierung durch das Deutsche Reich (Zirkular-Erlaß v. 6. Okt. 1884) im Einvernehmen mit Frankreich nach Berlin einberufene beratende und beschließende Versammlung der diplomatischen Vertreter des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, Belgiens, Dänemarks, Spaniens, der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, der Niederlande, Portugals, Rußlands, Schweden-Norwegens und der Türkei, welche in ihren Verhandlungen v. 15. Nov. 1884 bis zum 26. Febr. 1885 die internationalen Rechtsverhältnisse Äquatorialafrikas in den Grundzügen zu ordnen berufen war. Die in zehn Sitzungen vom Vorsitzenden Fürsten Bismarck bezw. von dessen Stellvertretern: Staatssekretär Graf v. Hatzfeldt und Unterstaatssekretär Busch geleiteten Beratungen hatten zum Ergebnis: 1. eine Erklärung, betr. die Freiheit des Handels in dem Becken des Congo, seinen Mündungen und den angrenzenden Ländern; 2. eine Erklärung, betr. den Sklavenhandel; 3. eine solche betr. die Neutralität der in dem konventionellen Congobecken einbegriffenen Gebiete; 4. eine Congo-Schiffahrtsakte, welche unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse auf diesen Strom, seine Nebenflüsse und auf die denselben gleichgestellten Gewässer, die in den Art. 108—116 der Schlußakte des Wiener Kongresses (1815) enthaltenen allgemeinen Grundsätze ausdehnt, welche zum Zweck haben, zwischen den Signaturmächten jener Akte die freie Schiffahrt auf den mehrere Staaten trennenden oder durchschneidenden schiffbaren Wasserläufen zu regeln, und welche seitdem vertragsmäßig auf mehrere Flüsse Europas und Amerikas, und namentlich auf die Donau angewendet worden ist; 5. eine Niger-Schiffahrtsakte, welche gleichfalls unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse auf diesen Strom und seine Nebenflüsse die in den Art. 108—116 der Schlußakte des Wiener Kongresses enthaltenen Grundsätze ausdehnt; 6. eine Erklärung, welche einheitliche völkerrechtliche Regeln für

Digitized by Google

zukünftige Besitzergreifungen an den Küsten des afrikanischen Festlandes einführt. — Die bezeichneten Beschlüsse der C.-K. wurden in eine einheitliche Urkunde zusammengefaßt, den sog. Acte Général de la Conférence de Berlin du 26 février 1885, und zwar in der Weise, daß nach der üblichen Präambel die oben aufgezählten 6 Erklärungen und Schiffahrtsakte ebensoviel Kapitel der Generalakte bilden; ein letztes (VII.) ist den allgemeinen Bestimmungen gewidmet (s. Deutsches Reichs-Ges.-Bl. 1885, S. 215).

In der Hauptsache betrifft das durch die C.-Akte für das äquatoriale Afrika auf Grund des gegenseitigen Einvernehmens aller beteiligten Staaten aufgestellte Rechtssystem die folgenden Punkte: freier Zutritt der Angehörigen aller Nationen und aller Flaggen zum Handels-, Gewerbe- und Schiffahrtsbetrieb, völlige rechtliche Gleichstellung der Fremden mit den Landesangehörigen, Ausschluß aller Monopole und Privilegien und jeder ungleichen Behandlung sowohl bezüglich der Waren als der Schiffe im konventionellen Beckengebiete des Congo, seiner Mündungen und der angrenzenden Länder. Die in diese Gebiete eingeführten Waren bleiben von Eingangszöllen befreit; die kontrahirenden Mächte behielten sich jedoch vor, nach Ablauf einer Periode von 20 Jahren zu bestimmen, ob die Zollfreiheit der Einfuhr in Zukunft beizubehalten sei, oder nicht (Art. 1—5). Auf den ganzen Stromgebieten des Congo und des Niger darf die Schiffahrt weder durch Durchgangszölle, noch durch Stations-, Stapel-, Niederlage-, Umschlags- oder Aufenthaltsverpflichtungen behindert sein, auch sollen nur solche Abgaben und Gebühren zur Erhebung nach dem Tonnengehalte der Schiffe gelangen, die den Charakter eines Entgeltes für materielle der Schiffahrt geleistete Dienste tragen. Als solche bezeichnet die Akte: Hafen-, Lotsen- und andere Gebühren zur Bestreitung der technischen- und Verwaltungsausgaben (Art. 10, 13—16, 26—32). Alle Mächte verpflichten sich, in den genannten Gebieten die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Verbesserung ihrer sittlichen und materiellen Lebenslage zu überwachen und an der Unterdrückung der Sklaverei und des Sklavenhandels mitzuwirken. Gewissensfreiheit und die freie öffentliche Ausübung aller Kulte, das Recht der Erbauung gottesdienstlicher Gebäude ist sowohl den Eingeborenen wie den Landesangehörigen und Fremden ausdrücklich gewährleistet; christliche Missionare, Gelehrte, Forschungsreisende sowie ihr Gefolge und ihre Habe bilden den Gegenstand eines besonderen Schutzes (Art. 6. 9). Das gesamte aufgestellte System ordnender Rechtsnormen soll auch in Kriegszeiten in voller Wirksamkeit erhalten bleiben. Zu dem Zwecke verpflichteten sich die kontrahirenden Teile und diejenigen, welche der Congoakte in der Folge beitreten, die Neutralität der Gebiete einschließlich der territorialen Gewässer zu achten, solange die Mächte, welche Souveränitäts- oder Protektoratsrechte hier ausüben, von dem Rechte, sich für neutral zu erklären, Gebrauch machen und den durch die Neutralität bedingten Pflichten nachkommen. Insbesondere soll auf dem Congo und dem Niger und allen ihren Verzweigungen und Mündungen, sowie auf den letzteren gegenüberliegenden Teilen des Küstenmeeres die Schiffahrt aller Nationen, neutraler wie kriegführender, zu jeder Zeit frei sein; das gleiche gilt von dem Verkehr auf den übrigen Verkehrswegen. Ausgenommen bleibt jedoch von diesem Grundsatze die Beförderung von Gegenständen, welche für einen Kriegführenden bestimmt und nach dem Völkerrecht als Kriegskonterbande anzusehen sind (Art. 10—12, 25, 33). Zur Ausführung der Bestimmungen und zur Ausübung der obersten Aufsichtsrechte ist eine internationale Schiffahrtskommission eingesetzt, in welcher jeder der C.-Akte beigetretene Staat sich durch einen Abgesandten vertreten lassen kann; die Mitglieder und die von ihnen ernannten Agenten, die Archive, Amtsräume u. s. w. stehen im Genuß völkerrechtlicher Unverletzlichkeit (Art. 8, 17 bis 23). Als Norm für die rechtliche Wirksamkeit einer neuen Besitzergreifung an der Küste des afrikanischen Festlandes fordert die Congoakte die an alle übrigen Signaturmächte gerichtete offizielle Anzeige von der Okkupation bezw. der Errichtung einer Schutzherrschaft; überdies anerkennen alle kontrahirenden Staaten die Verpflichtung, in den besetzten Gebieten das Vorhandensein einer Obrigkeit zu sichern, welche hinreicht, um erworbene Rechte und, gegebenenfalls, die Handels- und Durchgangsfreiheit in denselben zu schützen (Art. 34—35). Die Bestimmungen der C.-Akte unterliegen künftigen Abänderungen und Verbesserungen auf Grund gemeinsamen Einverständnisses; der Beitritt zur Akte selbst erfolgt durch amtliche Mitteilung an die Regierung des Deutschen Reiches, welche hiervon alle übrigen Mitkontrahenten verständigt. Die Ratifikation der C.-Akte erfolgte am 8. Apr. 1885.

War die C.-K. aus dem berechtigten Streben hervorgegangen, der Gewährung von Vorzugsrechten an irgend eine der bei dem Congohandel beteiligten Nationen und insbesondere den die internationale Verkehrsfreiheit bedrohenden Folgen vorzubeugen, welche der am 26. Febr. 1884 zu London unterzeichnete Vertrag zwischen England und Portugal nach sich gezogen hätte, so war dieses Bestreben mit reichem Erfolge gekrönt. Er war der Anschauung der deutschen Reichsregierung zugefallen, wie sie in der Note des Reichskanzlers vom 7. Juni 1884 zum Ausdrucke gelangte. — „. . . . Im Interesse des deutschen Handels kann ich nicht dazu beitragen, daß ein so wichtiges und bisher freies Küstengebiet der portugiesischen Kolonialverwaltung unterworfen werde. Wir sind dagegen gern zur Mitwirkung bereit, für die an dieser Frage interessirten Mächte eine allgemeine Verständigung anzustreben, um bei Regelung der Handelsverhältnisse in diesem afrikanischen Gebiete den seit längerer Zeit in Ostasien mit Erfolg angewandten Grundsatz der Gleichberechtigung und Interessengemeinschaft aller Nationen in geeigneten Formen zur Geltung bringen" (Weißbuch Nr. 27, April 1885). — Gleichzeitig mit den Verhandlungen der C.-K. und im Anschluß an dieselbe erfolgte die Anerkennung der durch den König der Belgier begründeten Association Internationale du Congo und des von derselben für sich und für die unter ihrer Verwaltung stehenden freien Staaten angenommenen Banners (blaue Flagge mit goldenem Stern in der Mitte) seitens aller wichtigen europäischen und außereuropäischen Staaten. Am 1. Aug. 1885 konstituirten sich die Besitzungen der genannten Association zum **freien Congostaat**, der durch den Umstand, daß König Leopold II. den Titel: Souverain de l'Etat indépendant du Congo annahm, in das Verhältnis einer Personalunion zu Belgien trat. — Litteratur: Martens, Nouv. Recueil Gén. des Traités, 2. Serie Bd. X; Robolsky, Acte Général de la Conf. de Berlin, Leipz. 1885; Staatsarchiv, Bd. 45, Bulletin off. de l'Etat indépendant du

Digitized by Google

Congo 1885; Patzig, Die afrikanische Konferenz und der Congostaat, Heidelberg 1885; Aktenstücke, betreffend die Congofrage, nebst Karte, Hamb. 1885; Holtzendorff, Handb. des Völkerrechts II. [Stoerk.]

Congostaat, freier, durch die Congokonferenz (s. d.) von den Mächten allgemein anerkannter Staat in Äquatorialafrika. 15. Sept. 1876 traten auf Einladung Leopolds II. von Belgien hervorragende Geographen, Reisende und Staatsmänner zur Gründung der Association Internationale Africaine zusammen, um Zentralafrika der Wissenschaft und dem Verkehr zu erschließen. Zuerst sollte OAfrika zum Ausgangspunkt der Unternehmungen gemacht werden, aber nach Stanleys Entdeckung des Congolaufes war es klar, daß die Congomündung die Pforte zu Innerafrika sei. Dazu bedurfte es größerer Mittel, der Association folgte 25. Nov. 1878 das Comité d'études du Haut Congo in Brüssel. Von diesem wurde Stanley 1879 wieder nach dem Congo gesandt; er legte zuerst die Station Vivi an und ließ einen Landweg zur Umgehung der Isangilafälle herstellen; 1881 konnte die erste Station am Stanleypool angelegt werden. Nunmehr hatte man ca. 1700 km freies Fahrwasser vor sich. Unterdessen hatte der Franzose Graf von Brazza (s. d.) vom Ogowe aus den Congo ebenfalls erreicht und mit dem „Makoko" einen Vertrag abgeschlossen, welcher dessen Gebiet am r. Ufer des Congo Frankreich unterstellte. Dennoch gelang es Stanley und seinen Leuten, weitere Stationen bis zu den Stanleyfällen anzulegen. Unterdessen war 1882 das Comité d'études in die Association internationale du Congo umgewandelt. Da nun aber auch Portugal mit seinen alten, von allen andern Mächten bisher bestrittenen Ansprüchen auf den Unterlauf des Congo und die Küste bis über den 5. südl. Parallel immer mehr hervortrat, auch das Vordringen Brazzas bereits zu Zwistigkeiten zwischen den Eingeborenen und den Beamten der Congogesellschaft geführt hatte, so war eine internationale Regelung dieser Verhältnisse wünschenswert, besonders seitdem die Vereinigten Staaten von NAmerika 22. Apr. 1884 die Association, beziehentlich das von ihr zu begründende Gemeinwesen, als eine befreundete Macht anerkannt hatten, wogegen die Association sich verpflichtete, keine Einfuhrzölle und keine besonderen Abgaben für den zur Umgehung der Congofälle gebahnten Weg zu erheben. Die anderen Staaten wollten diesem Beispiele bei den widerstreitenden Interessen nicht ohne weiteres folgen, und so traten auf die Einladung von Deutschland und Frankreich 15. Nov. 1884 die Vertreter verschiedener europäischer Mächte zusammen (s. Congokonferenz) und einigten sich zu einer Generalakte, die neben anderen auch über die Zukunft des Congobeckens entschied, nachdem vorher durch besondere Abmachungen mit Portugal und Frankreich die Grenzen des Congostaates, wie folgt, festgestellt waren: von der Mündung des Congo liegt die Grenze aufwärts bis Nokki im Strome selbst, in der Mitte des fahrbaren Wassers; von Nokki auf dessen Parallelkreis (5° 40′ s. Br.) bis zum Cuango, an diesem Strome aufwärts bis zum 6. Parallelkreis, diesen entlang bis zum 24. Meridian, von dort südlich bis zur Grenze der handelsfreien Zone (der Wasserscheide des Congo- und Sambesigebietes), dieser folgend bis zum Bangweolosee, von da den Bangweolo- und Moero-See ausschließend, bis zum östl. Ufer des Tanganjika, einschließlich desselben, von da zum östl. Ufer des Muta-Nsigesees und weiter auf der Wasserscheide zwischen Congo einerseits und Nil, Schari und Niger-Binuë anderseits bis zum Bumba, diesen abwärts, bis er sich wenig N vom Äquator in den Congo ergießt. Von da ab liegt die Grenze wieder im Congo bis zu den Fällen von Ntombo Makata, verläßt hier den Strom in nordwestl. Richtung und geht nach der Wasserscheide zwischen den kleinen Nebenflüssen des untersten Congo und des Kuilu, dann ins Quellgebiet des Ishiloango und folgt diesem Flusse bis Mbuku Yama, biegt dort südlich aus bis zum Parallelkreis von Yaba und folgt diesem sodann bis Yaba (Red-Point), von wo aus sie sich an der Meeresküste entlang bis Banana fortzieht.

Am 8. Nov. 1884 hatte auch Deutschland die Congogesellschaft und seine Flagge (blaue Fahne mit goldenem Stern in der Mitte) anerkannt und einen Vertrag mit ihr abgeschlossen, in welchem sich dieselbe verpflichtet, keine Einfuhrzölle zu erheben, den Deutschen zu gestatten, sich in ihrem Gebiet aufzuhalten und niederzulassen, sie ebenso zu behandeln wie die Angehörigen der am meisten begünstigten Nationen mit Einschluß der Einwohner des Landes, und ihnen freie Ausübung ihres Kultus und die Wahrung und Verteidigung ihrer Rechte in Hinblick auf Schiffahrt, Handel und Industrie zu gestatten. Insbesondere haben deutsche Unterthanen auch das Recht, Landbesitz und Häuser auf dem Gebiet der Gesellschaft zu kaufen, Handelshäuser zu begründen und Handel oder Küstenschiffahrt unter deutscher Flagge zu betreiben.

Das ganze Gebiet umfaßt etwa 2½ Millionen qkm und nach Stanleys Schätzung, welche allerdings von anderer Seite sehr angefochten wird, 33—40 Mill. Einw., welche man freilich bei Begründung des C.es nicht nach ihrer Einwilligung gefragt hat. König Leopold II. wurde zum Beherrscher des C.es erklärt. Die Entwickelung des Staates besteht jetzt noch in der Erforschung des Innern und der Anlegung neuer Stationen am Congo und seinen Nebenflüssen, bei welchen Unternehmungen die Mitarbeit der englischen und amerikanischen Baptistenmissionare in hohem Maße mithilft. Freilich scheint sich durch das noch nicht völlig klare Verhalten Stanleys in den letzten Jahren und seine Verbindung mit dem Sklavenjäger Tippo Tip, dem es jedenfalls gelungen ist, das Gebiet des oberen Congo zu verwüsten und sich zu unterwerfen, die weitere Entwickelung des Staates in eine schwere Krise hineingekommen zu sein, deren Ende sich jetzt (Sept. 1889) noch nicht übersehen läßt. [C. G. Büttner.]

Die Verwaltung des C.es besteht aus folgenden Teilen: der Zentralregierung in Brüssel, der Lokalregierung am Congo mit Sitz in Boma und den Gerichtsbehörden in Boma und in Banana. Die Zentralregierung hat 3 Departements: des Auswärtigen (Auswärtiges, Posten, Justiz), der Finanzen (Finanzen, Domänen) und des Innern (Inneres, Streitkräfte, Marine). Das ganze Gebiet des C.es ist in 11 Kreise geteilt, die von Kommissaren verwaltet werden. Diese Kreise sind: Banana, Boma, Matadi, der Kataraktenkreis, Stanley Pool, Kassai, Äquator, Ubandschi, Aruwimi und Uëlle, Stanley Falls und Lualaba. Die bewaffnete Macht besteht aus 3000 Schwarzen, die 30 Kompanien unter europäischen Offizieren bilden. Die Flotte zählt 4 Dampfer auf dem untern und 7 auf dem obern Congo. Ausgeführt wurden 1887—88: Kaffee für 2 066 290 Frcs., Elfenbein für 2 003 250 Frcs., Palm

Digitized by Google

kerne für 1 205 252 Frcs., Palmöl für 970 741 Frcs., Kautschuk für 866 633 Frcs., Wachs für 151 575 Frcs., Kopal für 136 783 Frcs., ferner Arachiden, Fibren, Häute, Orseille, Sesam, Fischthran. Der Wert der Einfuhr, europäische Industrieartikel, kommt dem der Ausfuhr ungefähr gleich. Im J. 1887 wurden die Häfen des C.es von 479 Fahrzeugen besucht. An Handelskompanien haben sich gebildet die Compagnie du Congo pour le commerce et l'industrie (Febr. 1887) und die Société anonyme Belge pour le commerce du Haut-Congo. Die besten Häfen sind Banana (s. d.) und Boma (s. d.). Eine Eisenbahn (400 km) zur Umgehung der Kataraktе vom Unter-Congo zum Stanley Pool ist im Bau. Der C. gehört zum Weltpostverein. Postbüreaus bestehen in Banana und Boma. Kuriere und Dampfer gehen bis zu den Stanley Falls und Lulnaburg am Kassai. — Litteratur: das offizielle Organ des C.es ist Bulletin officiel de l'Etat du Congo und das Mouvement géographique; Stanley, The Congo and the founding of its free state, 2 Bde. Lond. 1885, deutsch v. H. Wobeser, 2 Bde. Leipz. 1885; Wauters, Le Congo au point de vue économique, Brüssel 1885. Karte: Wauters, Carte de l'Etat Indépendant du Congo (1 : 700000), 3. Aufl. Brüssel 1889.

Congothee s. Thee.

Congovölker, s. Afrika, Ethnographische Karte u. IX 4.

Congreß Spring, die Hauptquelle der im nordamerik. Unionsstaate New York gelegenen Saratogaquellengruppe (s. den Art. Saratoga-Springs), ein kalter, kochsalzhaltiger Säuerling, welcher wegen seiner bedeutenden therapeutischen Wirksamkeit vielfache Benutzung findet und sich eines hohen Rufes erfreut. — Vgl. John Bell, The minerales and thermal springs of the united states and Canada, Philadelphia 1885, S. 70 ff. [Flechsig.]

Congreve (spr. -griw): 1) William, engl. Dramatiker, geb. 5. Apr. 1670 zu Bardsey bei Leeds, gest. 19. Jan. 1729 zu London, besuchte die Schule zu Kilkenny in Irland und die Universität Dublin. Seit 1688 studirte er in London die Rechte, wandte aber sein größtes Interesse der Dichtkunst und dem Theater zu. Schon mit 17 Jahren veröffentlichte er unter dem angenommenen Namen Cleophil den Roman Incognita, or Love and Duty Reconciled. Ihm folgten die Lustspiele The Old Bachelor 1693, The Double Dealer 1694, Love for Love 1695, The Way of the World 1700, das Trauerspiel The Mourning Bride 1697, die Maske The Judgment of Paris 1701 und die Oper Semele. 1710 veröffentlichte er dann seine Miscellaneous Poems. Seine dramatischen Werke fanden nicht nur das Lob Drydens und Popes sowie den Beifall des Theaterpublikums, sondern verschafften ihm auch die Gunst des Königs, der ihn mit reich ausgestatteten Sinekuren bedachte. C. lebte daher in großem Wohlstand; seine letzten Lebensjahre wurden ihm aber durch Blindheit und andere körperliche Leiden sowie durch litterarische Streitigkeiten sehr verbittert. Seine Komödien zeugen von großem dramatischen Geschick, sind aber leider auch mit der in der Litteratur der Restaurationszeit üblichen Sittenlosigkeit behaftet. Gesammelt erschienen sie zuerst 1710, neu aufgelegt 1753, 1761 u. ö.; die beste Ausgabe ist die von Leigh Hunt, London 1849. — Vgl. Wilson, Memoirs of the Life of C., Lond. 1730; Sam. Johnson, Lives of the English Poets, Tauchnitz-Ausg. II 20—30; Macaulay, Crit. and Histor. Essays IV 178—99; Thackeray, The English Humorists, 53—102. [Pröscholdt.]

2) Sir William, geb. 1772 zu Woolwich als Sohn eines Artillerie-Generals, widmete sich dem Bau- und Artilleriewesen und schuf infolge der Vielseitigkeit seines Wissens mehrere Verbesserungen im Schleusen- und Kanalbau, sowie in anderen Gebieten der Technik. Von ihm stammt u. a. die Erfindung, in mehreren Farben zugleich zu drucken (C.-Druck, s. Schnellpressen), und die der nach ihm benannten Brandraketen (s. Raketen). Diese wurden zuerst 1803 gegen den Hafen von Boulogne ohne wesentliche Wirkung, mit besserem Erfolge dagegen 1807 gegen Kopenhagen gebraucht, ferner 1813 von den Engländern und ihren Verbündeten bei den Belagerungen von Danzig und Wittenberg. Infolge dieser Erfindung wurde C. zum General und Aufseher der englischen Laboratorien ernannt. Er trat 1824 an die Spitze einer Gesellschaft zur Einführung der Gasbeleuchtung auf dem Kontinent, weshalb er sich 1828 nach Toulouse begab, wo er 15. Mai dess. Jahres starb. — Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Elementary treatise on the mounting of naval ordnance, London 1812; Description of the hydropneumatik lock, ebd. 1815; Treatise on the C.-rocket-system, ebd. 1827, deutsch Weimar 1829. [Krebs.]

3) Richard, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1818 zu Leamington (Warwickshire), lebt in London als Führer der philosophischen Positivisten. Seine Vorbildung erhielt er unter Thomas Arnold in Rugby und bezog sodann die Universität Oxford, wo er Fellow und Tutor des Wadham College wurde. Nachdem er sich ganz zu der Lehre Aug. Comtes (s. d.) bekannt hatte, gab er seine Tutorship auf und lebt seitdem nur der gelehrten Forschung und der Schriftstellerei. Werke: History of the Roman Empire of the West 1855; The Politics of Aristotle, mit erklärenden Anmerkungen, 1855, 2. Aufl. 1874; Catechism of the Positive Religion 1858 (worin eine Art Humanitätsreligion gelehrt wird); Elizabeth of England 1862; Gibraltar, ein Pamphlet, in welchem er den Engländern das Aufgeben ihres indischen Reiches anempfiehlt; Essays: Political, Social, and Religious 1874. [dt.]

Congrevemaschine s. Schnellpressen.

Congrūa (lat., das Angemessene), das Amtseinkommen, welches zum standesgemäßen Lebensunterhalt eines Geistlichen notwendig und daher von der Exekution frei ist. — Vgl. Artikel Pfändung, ferner Deutsche Civilprozeßordnung, § 715, 749; Richter, Kirchenrecht, 8. Aufl. S. 377. 464. 1318. 1323. 1325. [Sohm.]

Cōni, Provinz und Stadt in Piemont, s. Cuneo.

Conidien (κόνις Staub, weil diese Sporen in großer Menge vorkommend einem Staube gleichen) bezeichnen eine auf ungeschlechtlichem Wege erzeugte Art von Sporen, d. h. Fortpflanzungszellen der Kryptogamen. Dieselben entstehen auf mannigfach gestalteten Trägern; letztere wurden früher als besondere Pilze (Fadenpilze, s. d.) betrachtet, sind aber jetzt als Entwickelungszustände höherer Pilze erkannt. [Dennert.]

Conil, kleine Küstenstadt mit (1886) 6000 Einw. in der span. Prov. Cadiz, NW von Kap Trafalgar, berühmt durch seinen ergiebigen Thunfischfang, der bereits den römischen Epikureern von Cadiz aus den Bedarf ihrer Tafeln deckte. [Rein.]

Coninck, Salomon u. Philipp, Maler, s. Koninck.

Coninxloo, Gillis van, vläm. Maler, Lehrer Jan

Brueghels (s. d.), wurde 24. Jan. 1545 in Antwerpen geb. und blieb dort bis 1584; darauf hielt er sich in Zeeland, zu Frankenthal in Deutschland und endlich in Amsterdam auf, wo er noch 1604 lebte. Er hat, wie van Mander (s. u.) berichtet, zuerst den Baumschlag freier und naturalistischer behandelt, indem er die Blätter vorn kräftig detaillirte, in den zurückliegenden Teilen aber zu breiten Büscheln zusammenfaßte. In der That lassen seine beiden frischen Waldbilder in der Galerie Liechtenstein zu Wien in ihm einen Vorläufer Jan Brueghels, Vinck-Boons, Saverys u. a. erkennen. — Vgl. van Mander, Schilderboek, II 19—20; Rooses, Gesch. der Antwerpener Malerschule, deutsche Ausg. S. 116—17; Woltmann u. Woermann, Gesch. der Mal. III 90. [Muther.]

Coniomyceten, s. v. w. Fadenpilze, s. d.

Conioptéryx (Netzflügler) s. Großflügler.

Coniróstres, Ordnung der Vögel, s. d.

Conium s. Doldenpflanzen.

Conjeväram (hind., „die goldene Stadt"), eine den Hindus heilige Stadt, im Tschengalpat-Bezirk der Präsidentschaft Madras, Britisch-Ostindien an der Eisenbahn Arkonum-Tschengalpat, unter 2° 49′ n. Br. gelegen, hat (1881) 37 275 Einw., von denen 97 % Hindus sind. [Brandis.]

Conjugium (lat.), Ehe.

Conjunctio (Rechtsw.) s. Erbrecht.

Conjunctiva, Bindehaut des Auges, s. Auge B I 2.

Conjunctivitis s. Auge A 6.

Conjuratóres s. v. w. Compurgatóres, s. d.

Conjux lat.), Gatte, Gattin.

Conkling (spr. konklin), Roscoe, nordamerik. Staatsmann, geb. 30. Okt. 1829 zu Albany, Staat New York, ließ sich 1849 zu Utica als Rechtsanwalt nieder und wurde 1858 zum Mayor dieser Stadt gewählt; 1859—63 und 1865—67 war C. Mitglied des Kongresses, 1867—81 des Senates, unter Präsident Arthur (s. d.) 1882—85 Richter beim höchsten Gerichtshof. C. trat während des Bürgerkrieges für eine entschlossene und thatkräftige Kriegsführung ein und verteidigte mit seinem ganzen persönlichen Einfluß Grants Verwaltung und Politik. 1876 wurde er von den strengen Republikanern als Kandidat für die Präsidentschaftswahl aufgestellt, erhielt aber nicht die Majorität. C. gilt als Hauptanhänger des Systems der Ämterjägerei und war als solcher einer der Gegner der Präsidenten Garfield (s. d.) und Cleveland (s. d.). [En.]

Conlie (spr. konglí), Flecken im franz. Dep. Sarthe, in Maine, Arrondissement Le Mans, Station der Bahnlinie Le Mans-Rennes; (1886) 1667 Einw. Auf dem Plateau von C. wurde im Okt. 1870 ein Lager für die Rekruten der Westdepartements, besonders der Bretagne, errichtet. Eine Epidemie, auf diesem sumpfigen Boden erzeugt, dezimirte die Truppen. 14. Jan. 1871 wurde das Lager von den Deutschen genommen. [Kaltbrunner.]

Conn., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Connecticut, s. d.

Connaissance (franz., spr. konnässangs, v. lat. cognoscere kennen), Bekanntschaft, Kenntnis.

Connaraceen (κόνναρος ein uns unbekannter Baum, von Athenäus als bei Alexandrien vorkommend genannt), eine kleine, den Simarubaceen nahe verwandte Pflanzenfamilie der Tropen, zu der außer dem Zeiland, Cnevorum (s. d.) die Gattung Omphalobium gehört, welche das geschätzte Gebraholz liefert. [Tennert.]

Connaught (spr. könnoht), die kleinste und westlichste unter den vier Provinzen, in welche Irland zerfällt, wird im N. und W. vom Atlantischen Ozean, im O. von Ulster und Leinster, im S. von Munster und dem Meere begrenzt, der Fluß Shannon trennt es fast in ganzer Länge von Leinster und Munster. Das Land ist im W. sehr gebirgig und rauh, im O. eben, mit Sümpfen bedeckt und sehr ungesund; tief eingerissene Buchten am Ozean und einige große Seen von bedeutender Schönheit machen C. während des Sommers zum Ziel vieler Touristen. Die Bevölkerung, die unwissendste, rohste und ärmste in ganz Irland, ist von 1 418 859 Seelen im Jahre 1841 auf 821 657 im Jahre 1881 zusammengeschmolzen und betreibt Schafzucht, Leinenfabrikation und Fischfang, ist jedoch wegen der geringen Ergiebigkeit und vernachlässigten Kultivation des Bodens nicht im stande, die erforderliche Menge Brotfrucht und Kartoffeln zu ernten, so daß jede Mißernte das entsetzlichste Elend und Hungersnot im Gefolge hat. Seit dem Jahre 1874 führt der dritte Sohn der Königin, Arthur (s. d.), den Titel eines Herzogs von C. [Ritter.]

Connecticut (spr. konnéttikött): 1) nordamerik. Fluß, entspringt im N. des Staates New Hampshire, nahe der Grenze von Kanada, fließt in SSW-Richtung, scheidet die Staaten New Hampshire und Vermont, durchfließt Massachusetts und C. und mündet nach 725 km langem Laufe bei Saybroott in den Long Island Sund.

2) Einer der ursprünglichen 13 Staaten der nordamerik. Union, den SW. der Neuenglandstaaten bildend, zwischen 41° und 42° 3′ n. Br. und 71° 55′ und 73° 50′ ö. L. v. Gr., im N. von Massachusetts, im O. von Rhode Island, im S. vom Long-Island-Sund, im W. von New York begrenzt, mit einem Flächenraum von 12 924 qkm und einer Küstenlänge von 161 km. Die größte Länge des Staates von O. nach W. beträgt 140 km, die Durchschnittsbreite von N. nach S. 89 km. Der Boden von C. ist meist eben oder hügelig, im W. von den bis 300 m hohen Ausläufern der Alleghanies durchzogen. Hauptfluß ist der Connecticut, O von ihm der Thames, W der Housatonic. Alle drei, schiffbar, strömen von N. nach S. und münden in den Long-Island-Sund. Die Flußthäler sind im allgemeinen fruchtbar, das Sundufer jedoch ist sandig und unproduktiv. Die Hügel bieten gute Viehweiden. An Mineralien kommen Kupfer und Blei, beide in Verbindung mit Silber, in ziemlicher Menge vor, ferner Eisen, Zink, Wismut und Nickel. C. hat noch ziemlich umfangreiche Waldungen, die neuerdings durch rationelle Forstgesetze geschützt werden. Im Thal des Connecticut wird sehr viel Tabak gebaut. Sonst sind Welschkorn, Hafer, Roggen, Buchweizen, Kartoffeln und Heu die hauptsächlichsten Produkte. Weizen und Gerste werden in geringer Quantität gebaut. An Obst ist Überfluß vorhanden. Im W. und SW. des Staates werden Gemüse für die Märkte von New York gezogen. Die Vieh- und Schafzucht wird in großem Maßstabe betrieben, und Milch, Butter und Käse von WC. erfreuen sich eines hohen Rufes. — Die allgemeinen Grundzüge des gesunden, aber großen Schwankungen unterworfenen Klimas von C. s. unter Amerika A, Nord- und Mittel-Amerika IV 2 und 3. In der Stadt New Haven im S. vom Staat C. beträgt das Jahresmittel 9.4°, der Januar hat eine Temperatur von −3,1, der Juli von + 22,1. C. ist überwiegend Fabrikstaat und übertrifft die meisten andern Staaten der Union hin-

Digitized by Google

sichtlich der Mannigfaltigkeit seiner Industriezweige; auch die Masse der industriellen Erzeugnisse ist im Verhältnis zu der Bevölkerung des Staates ungewöhnlich groß. Im J. 1880 gab es in C. 82 Baumwollfabriken, welche Waren im Wert von 16 069 771 $ produzirten; 78 Wollenfabriken mit 16 892 284 $; 43 Textilfabriken mit 5 916 505 $; 28 Seidenfabriken mit 5 438 075 $; 65 Papiermühlen mit 4 337 556 $. Im ganzen bestanden 4488 Fabriken, deren Erzeugnisse einen Gesamtwert von 185 697 211 $ hatten. Wie in sämtlichen Neuenglandstaaten nimmt auch in C. das Volksschulwesen eine hohe Stufe der Vervollkommnung ein. Der Unterricht in den öffentlichen Schulen ist für die Kinder der Armen wie der Bemittelten unentgeltlich. In sämtlichen Städten befinden sich sog. high schools, den Realgymnasien Deutschlands zu vergleichen. Außerdem hat C. 3 Colleges oder Universitäten, darunter das berühmte Yale-College in New Haven. Infolge der Auswanderung nach dem W. und NW. hat sich die Bevölkerung des Staates in den letzten hundert Jahren nicht in demselben Verhältnis vermehrt wie in den meisten andern Staaten der Union. 1790 hatte C. 237 946 Einw.; 1820: 370 792; 1870: 537 454; 1880: 622 700 (610 769 Weiße und 11 931 Farbige, unter letzteren 129 Asiaten und 255 Indianer). Die bedeutendsten Städte des Staates sind: Hartford (Hauptstadt), New Haven, Bridgeport, Norwich, Waterbury, Meriden, New London, New Britain, Stamford, Danbury, Norwalk, Middletown und Derby. Der Staat ist in 8 Counties eingeteilt. Der Gouverneur ist mit der Exekutivgewalt bekleidet; die Gesetzgebung hat der Senat mit dem Repräsentantenhaus. Die Finanzen des Staates sind befriedigend. 1887 betrug die fundirte Staatsschuld 4 270 000 $. Der Staat C. wurde 1635 gegründet. Die heutige Konstitution stammt aus dem Jahre 1818.

Geschichte. Am 8. Juni 1633 ließen sich holländische Ansiedler zu Dutch Point, dem heutigen Hartford, nieder; dies war die erste europäische Ansiedlung innerhalb der Grenzen von C. Ihr folgte die Niederlassung zu Windsor an der Mündung des Tunxis River durch Auswanderer aus der Kolonie Plymouth in Massachusetts, 1633; die Besiedelung von Wathersfield im Herbst 1634; die Ansiedelungen zu Saybrook, 1635; eine Verstärkung der Ansiedelung zu Hartford durch Engländer, 1636. Hartford, Windsor und Wathersfield vereinigten sich 1637 und gründeten eine gemeinsame Kolonialregierung. 1638 wurde Quinnipiac (später New Haven genannt) von den Engländern Davenport, Eaton und andern gegründet; dasselbe blieb mit etlichen benachbarten Orten eine besondere Kolonie, die sich erst 1665 zum besseren Schutz gegen die Übergriffe der holländischen Kolonisten in den Niederlanden (später New York) mit den Flußstädten vereinigte, die den Namen C. angenommen und von König Karl II. von England 1662 einen Freibrief (charter) erhalten hatten. König Jakob II. versuchte 1685—87 die Freibriefe sämtlicher neuenglischer Kolonien zu annulliren; im Okt. 1687 ergriff der von der Krone ernannte königl. Gouverneur Sir Edmond Andros Besitz von der Regierung in C. und herrschte 1½ Jahre in tyrannischer Weise, wurde aber nach dem Sturz Jakobs II. abgesetzt, worauf der Freibrief von 1662 wieder in Kraft trat und während der folgenden 129 Jahre als oberstes Gesetz der Kolonie galt. Die Kolonialgesetzgebung hielt alljährlich zwei Sitzungen, und von 1701—1875 fanden diese sowie die späteren jährlichen Sitzungen abwechselnd in Hartford und in New Haven statt. Hartford ist seit 1875 die alleinige Hauptstadt. C. nahm lebhaften Anteil an dem Befreiungskrieg der Vereinigten Staaten; sein damaliger Gouverneur (Jonathan Trumbull) war Washingtons klügster Ratgeber. C. war der 5. Staat, der die Konstitution der Vereinigten Staaten ratifizirte (9. Jan. 1788). In dem zweiten Kriege mit England, 1812—14, hatte C. schwer zu leiden. 1818 nahm der Staat seine jetzige Verfassung an, durch welche die letzten Überreste der Sklaverei und einer Staatskirche beseitigt wurden. Auch im mexikanischen, sowie im Bürgerkrieg zeichneten sich der Staat durch seinen Patriotismus und seine Truppen durch ihre Tapferkeit aus. — Vgl. im übrigen d. Art. Vereinigte Staaten von NAm., Gesch. — Litt.: Brakett, The State of C., Hartfort 1880. [Eben.]

Connemara, mit dem irischen Namen **Ballynahinch** (spr. bállinahintsch), ist der westlichste Distrikt der Grafschaft Galway in der Provinz Connaught in Irland, ein wildes Bergland, dessen Bevölkerung zumeist auf den schroffen, zerrissenen Küsten wohnt. Die Meeresbuchten und kleinen Flüsse sind überaus fischreich, aber die Bewohner sind zu arm und zu wenig industriell, um diese Erwerbsquelle in nachhaltiger Weise auszunutzen. Die romantische Küstenszenerie und die zahlreichen Seen im Berglande ziehen viele Touristen an und haben C. den Namen der „irischen Hochlande" verschafft. [Ritter.]

Connétable (franz., spr. -tábl, von ml. comes stabŭli, d. i. Stallmeister), urspr. eine Hofwürde des oströmischen Kaiserreichs. Die comites stabuli waren kaiserliche Hausoffizianten, aber gewöhnlich auch Oberbefehlshaber der kaiserlichen Reiterei. Die fränkischen Könige nahmen mit der byzantinischen Hofeinrichtung auch diese Würde auf, und die C. (altfrz. cuenstables) waren anfangs mit dem inneren Hofdienst betraut; unter den Capetingern aber wurde ihr Wirkungskreis erweitert. Matthäus II. von Montmorency (s. d.) im 12. Jahrh., der 13. C. unter den Capetingern, war der erste C. im neuen Sinn, d. h. franz. Reichswürdenträger und Großschwertträger des Königs. Er stand über den Prinzen und befehligte das ganze Landheer, über das der König nur mit seinem Rat verfügen durfte. Er hatte über alle dem Heere Angehörigen die Gerichtsbarkeit, sein Gericht hieß Connétablie (Marschallsgericht, sonst bedeutet c. auch die Würde des C.). Verbrechen gegen ihn wurden wie Majestätsverbrechen behandelt. Auch Prinzen, wie Karl von Bourbon (s. d. 1) bekleideten das Amt. Unter Ludwig XIII. wurde nach Lesdiguières' (s. d.) Tode 1627 die Würde aufgehoben. Napoleon I. ernannte 1804 seinen Bruder Ludwig zum C. und Berthier (s. d.) zum Vize-C. Die Restauration hat die Würde wieder fallen lassen. Die mächtigsten französischen Großen hatten ihre C.s, deren Würde meist erblich war. In England wurde aus dem C. der Constable (s. d.). [v. Kalckstein.]

Cónnewitz, Dorf mit (1885) 7456 Einw., in der sächs. Krhptmsch. Leipzig, 2 km S von Leipzig an der Pleiße gelegen und mit der Stadt durch Eisen- und Pferdebahn verbunden. Gärten und Landhäuser zieren den durch Gewerbthätigkeit hervorragenden Ort, der neben einer Tabak-, Korbwaren- und Gasmesserfabrik eine Eisengießerei und ein ausgedehntes Mühlenwerk aufweist und durch Handelsgärtnerei und Pferdehandel blüht. [Wenhe.]

Connossement (spr. -mang) s. Frachtgeschäft (Seefrachtgeschäft).

Digitized by Google

Connubium (lat., von cum mit, zusammen und nubĕre heiraten, im altrömischen Reiche die Eingehung eines matrimonium justum, d. h. einer rechtlich vollgültigen, in bestimmter Form geschlossenen Ehe zwischen Gleichberechtigten, die in Rom anfangs nur zwischen Bürgern desselben Standes gestattet war, bis durch die lex Canulēja das zwischen Patriziern und Plebejern mangelnde C. hergestellt wurde. Von dem C. als einem Hauptbestandteil der römischen Civität (s. Civitas) hingen sehr wichtige Rechtsverhältnisse, wie Agnation, Gentilität, Erbrecht u. s. w. ab. Peregrinen (s. d.) und Sklaven hatten kein C., nur ersteren wurde es, wie Städten und ganzen Nationen, ausnahmsweise erteilt. Bündnisse mit andern Völkern begründeten während der Dauer der Verbindung gewöhnlich das C. wie auch das Commercium (s. d.). Verlust der Civität (s. Civitas) hatte auch Verlust des C. zur Folge. In diesem Falle wurde aus der streng-römischen eine freie Ehe; s. Ehe und Matrimonium. — Litteratur: Unger, Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung, Wien 1850; Hölder, Die röm. Ehe, Zürich 1874. [Munding.]

Cönobiāl (lat. coenobialis, von coenobium, s. d.), auf Klöster bezüglich, klösterlich.

Coenobita s. Einsiedlerkrebse.

Cönobīten (von griech. *κοινὸς βίος* gemeinschaftliches Leben) heißen im Gegensatz zu den Einsiedlern oder Anachoreten die in Gemeinschaft, in einer Wohnung gemeinsam lebenden Mönche. — Vgl. d. Art. Mönchtum. [Funk.]

Coenobium (lat. v. griech. *κοινόβιον*, eig. Ort zum gemeinschaftlichen Leben, v. *κοινός* gemeinsam und *βίος* Leben), Kloster; in der Botanik bezeichnet C. eine Familie von Einzelzellen (Algen), welche ein gemeinsames Leben führen, im Gegensatz zu den Kolonien sich aber erst nachträglich vereinigt haben. Die hierher gehörenden Algen, z. B. die Hydrodyktieen (s. d.), werden daher auch wohl Cönobieen genannt. [Dennert.]

Coenogonium s. Byssaceen.

Conolly, John, Irrenarzt, geb. 1796, gest. 5. März 1866, Arzt an der Irrenanstalt zu Hanwell bei London, ist der Schöpfer des No-restraint Systemes in Behandlung der Geisteskranken. Er führte dieses System durch und verschaffte ihm allgemeine Verbreitung. Mit ihm begann daher erst die moderne Irrenheilkunde. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist geringer, obwohl er ziemlich viel geschrieben hat. — Vgl. Biogr. Lex. der hervorragend. Ärzte; v. Gurlt-Hirsch, II 68. [Kleinwächter.]

Cönologie s. Koinologie.

Coenomyia, Cönomyiden, s. Wasserfliegen.

Coenonýmpha s. Tagfalter.

Conops, Augenfliege, s. Dickkopffliegen.

Coenosia (Fliege) s. Muscinen.

Conques (spr. konk), Flecken im franz. Departement Aveyron, in der Guyenne. Arrond. Rodez, mit (1886) 1286 Einw., ist berühmt durch seine von den Merowingern auf den Reliquien der Märtyrerin Sainte Foy gegründete Abtei mit romanischer Kirche aus dem 11. Jahrh. [Kaltbrunner.]

Conquistadores (span. conquistador Eroberer) hießen in den spanischen Besitzungen Amerikas die Eroberer des Landes und deren Abkömmlinge. Wie sie meist ohne Mitwirkung der Regierung Großgrundbesitzer geworden waren, strebten sie auch, sich von ihr völlig unabhängig zu machen und wurden Träger einer Opposition gegen das Mutterland, als seit Philipps III. Regierung neue Einwanderer ihnen gleichgestellt wurden. In den aufständischen Bewegungen zu Anfang dieses Jahrhunderts waren vorzugsweise Nachkommen der C. als Führer thätig. [Schirrmacher.]

Conrad: 1) Timothy Abbot, bedeutender amerikan. Koncholog u. Paläontolog, korrespondirendes Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften Europas, geb. 1803 im Staate New Jersey, gest. 1877. Er beteiligte sich 1838—45 an der großen Natural History Survey des Staates New York. Seine Hauptschriften: Fossil shells of the tertiary formations of the United States, 1832 und 1834; Monography of the Unionidae of the U. St., 1834—59; Palaeontology of the State of New York, 1838—40; Palaeontology of the Pacific Railroad Survey in California, 1854; Palaeontology of the Mexican Boundary Survey, 1854; Check list of the invertebrate fossils of N. Am. (Smithsonian miscell. collections Bd. 7, 1867). [Simroth.]

2) Karl Emanuel, Architekturmaler, geb. 30. März 1810 in Berlin, gest. 12. Juli 1873 in Köln, bildete sich seit 1839 in Düsseldorf aus und wirkte später als Lehrer an der städt. Realschule daselbst. Seine Gemälde stellen meist mittelalterliche Bauwerke mit landschaftlicher Umgebung dar und zeichnen sich durch charakteristische Wiedergabe der Architekturformen aus. Besonders hervorzuheben sind: die Quirinuskirche in Neuß, Ansicht von Wetzlar, der Dom in Mainz, Custom-House in London und namentlich die beiden Ansichten des Kölner Domes in seiner Vollendung, die er dem König Friedrich Wilhelm IV. und dem Papste Pius IX. zum Geschenk machte. — Vgl. Nekrolog in Lützows Zeitschrift f. b. K. VIII, Beibl. S. 675. [Muther.]

3) Albert, Genre- und Architekturmaler, Sohn des vor., geb. 1837 in Torgau, gest. 5. Juni 1887 in Berlin, anfangs als Bildhauer Schüler seines Vaters, wandte sich in Berlin der Malerei zu und stellte seit Ende der sechziger Jahre Genrebilder und Architekturstücke aus. Später im Atelier von Knaus vervollkommnet, erreichte er einen vielbewunderten Humor in Genrebildern wie: Erst bezahlen! Was sich liebt, das neckt sich! und Gänsemarkt in Berlin. [B. Rein.]

4) Johannes, geb. 28. Febr. 1839 als Sohn eines Gutsbesitzers in Westpreußen, studirte, nachdem er den Plan Landwirt zu werden, wegen körperlichen Leidens aufgegeben hatte, zuerst Naturwissenschaften, dann Nationalökonomie, begab sich später einige Zeit auf Reisen, habilitirte sich 1868 in Jena und wurde 1870 außerordentl. Professor das. 1872 Ordinarius in Halle, in welchem Jahre er auch in die Redaktion der Hildebrandschen „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik" eintrat, die er seit 1878 allein führt. Seit 1877 gibt er eine Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen seines vortrefflichen Seminars und seit 1889 in Verbindung mit anderen Gelehrten ein „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" heraus. Seine tüchtigen wissenschaftlichen Arbeiten liegen vorwiegend auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Wirtschaftspolitik. Er schrieb: Liebigs Anschauungen von der Bodenerschöpfung (Dissertation), Jena 1864; Die landwirtschaftliche Produktionsstatistik, ebd. 1868; Untersuchung über den Einfluß von Beruf und Lebensstellung auf die Todesursachen, ebd. 1878; Das Universitätsstudium in Deutschland, ebd. 1884. Außerdem schrieb C. eine Reihe von Artikeln in seinen Jahrbüchern, darunter: Die

Tarifreform im Deutschen Reich nach dem Gesetz vom 15. Juli 1879, Bd. 33 f.; Der Konsum von notwendigen Nahrungsmitteln in Berlin vor 100 Jahren und in der Gegenwart, Bd. 37; Die Erhöhung der Getreidezölle im deutschen Reich im Jahre 1885, Bd. 44; Die Entwickelung der Universität Halle statistisch verfolgt, Bd. 45 u. s. w. [Eg.]

5) M. G., deutscher Schriftsteller, Chorführer des sog. „jüngsten Deutschland", geb. 5. April 1846 zu Gnodstadt in Franken, studirte neuere Sprachen und Kunstgeschichte, war einige Jahre als Lehrer thätig und widmete sich dann dem litterarischen Berufe. Nach verschiedenen Reisen durch fremde Länder ließ er sich in Paris nieder. Hier schrieb er eine Reihe interessanter, durch frische und kräftige Sprache ausgezeichneter feuilletonistischen Studien, die sich mit dem sozialen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leben der französischen Hauptstadt beschäftigten und zum größten Teile in der „Frankfurter Zeitung" erschienen. Vorher hatte er verschiedene freimaurerisch-radikal-Flugschriften veröffentlicht, die indes bald in wohlverdiente Vergessenheit fielen. In diese Kategorie gehören: Erziehung des Volkes zur Freiheit, 1870; Die Loge im Kulturkampf, 1876; Mehr Licht, 1877; Die klerikale Schilderhebung, 1878; Die letzten Päpste, 1878; Flammen für freie Geister, 1878; u. s. w. Seine Pariser Studien erschienen gesammelt unter den Titeln: Parisiana, 1880; Madame Lutetia, Leipz. 1883; Lutetias Töchter, ebd. 1883. — Seit einigen Jahren lebt C. in München, wo er die von ihm begründete radikal-naturalistische Zeitschrift „Die Gesellschaft" redigirt, welche sich als publizistische Ablagerungsstätte der deutschen Zolaisten charakterisirt und sich besonders durch einen gesucht rohen Ton auszeichnet. C.s neueste belletristische Leistungen sind: Totentanz der Liebe, Leipz. 1884; Was die Isar rauscht, ebd. 1887, in denen sich nicht selten ein schmutziger Naturalismus breit macht, der für Realismus ausgegeben wird. Weit entfernt Poet zu sein, erscheint C. vorwiegend als Polemiker, dessen eigentliche Domäne der Kampf gegen die „polizeimäßige Moral" ist, d. h. gegen alle wahre Sittlichkeit. Er ist einer jener modernen Rationalisten, in deren Köpfen demokratisch-sozialistisch-freimaurerische Ideen wild durcheinander schwirren. — Vgl. Der Naturalismus in Deutschland, in den Grenzboten 1886, Nr. 19 und 20. [γ.]

6) Schriftstellernamen des Prinzen Georg von Preußen, s. d.

Conräder, Georg, Historienmaler, geb. in München 12. Mai 1838, bildete sich unter Piloty, ging 1860 mit Lenbach an die Kunstschule in Weimar und kehrte bereits 1862 wieder nach München zurück. Sein erstes, 1860 vollendetes, jetzt in Hamburg bewahrtes Bild stellt Tilly in der Totengräberwohnung der Vorstadt Leipzigs am Vorabend der Schlacht vom 7. Sept. 1631 dar. Darauf folgte 1861 die Zerstörung Karthagos im Münchener Maximilianeum, 1865 das Fresko der Stiftung der bairischen Akademie der Wissenschaften im Münchener Nationalmuseum, 1869 Charlotte Corday, die sich vor ihrem Ende malen läßt, 1874 der Tod Kaiser Josephs II., 1876 Maria Stuart und der Sänger Riccio, 1877 die Zusammenkunft Kaiser Josephs II. mit Papst Pius VI. in Neiße. C. wiederholt in diesen Bildern mit mehr oder weniger Talent die künstlerische Sprache Pilotys (s. d.) ohne viel Eigenes dazu zu thun oder es zu einer schärfer ausgeprägten Persönlichkeit zu bringen. — Vgl. Lützows Zeitschrift f. bild. Kunst. [th.]

Conradi, August, Komponist, geb. 27. Juni 1821 zu Berlin, gest. das. 26. Mai 1873, seit 1849 Theaterkapellmeister in Stettin, Kölu und Düsseldorf, seit 1856 an dem Wallnertheater in Berlin. Er komponirte mehrere Opern, z. B. „die Deserteure", „Rübezahl", schrieb eine große Zahl von Bühnen-Musikstücken operrettenähnlichen Genres, Instrumentalkompositionen aller Art, die sämtlich eine Zeitlang beliebt waren, aber nicht von dauerndem Werte sind. Besonders bekannt ist er durch seine Potpourris. [B. R.]

Conrart (spr. kongrahr), Valentin, franz. Gelehrter, geb. 1603 zu Paris, gest. 23. Sept. 1675 ebd., gehörte einer protest., aus Valenciennes stammenden Familie an, wurde 1627 Sekretär des Königs von Frankreich, dann 1635 der von Richelieu begründeten Akademie. Mit Madeleine de Scudéry, die ihn in ihrem Romane Grand Cyrus unter dem Namen Théodamas geschildert hat, und den Preziösen stand er in enger Verbindung. Bekannt ist er als Dichter von Fabeln, Trinkliedern und Psalmen, als Herausgeber von Balzacs Entretiens und Aristippe, wie als Sammler von 42 die Arbeiten verschiedenster Dichter und Schriftsteller vereinigenden Manuskriptbänden, die sich in der Arsenalbibliothek zu Paris befinden und für die franz. Litteraturgeschichte des XVII. Jahrh. äußerst wichtig sind. Obwohl mit den größten Dichtern und Gelehrten in naher Beziehung, war er weder des Griechischen noch des Lateinischen mächtig. — Vgl. René de Kerviller und Ed. de Barthélemy, C., sa vie et sa correspondance, Par. 1881; V. Cousin, la société franç. au XVII S., 4. Ausg. ebd. 1872, II 90—99. [Mahrenholtz.]

Couring, Hermann, geb. 9. November 1606 zu Norden in Ostfriesland, gest. 12. Dez. 1681 zu Helmstedt, sehr fruchtbarer Schriftsteller auf staatsrechtlichem und national-ökonomischem Gebiete, seit 1632 Professor in Helmstedt, auch braunschweig. Geheimrat, Leibmedicus der Königin von Schweden, franz. Staatspensionär und dänischer Etatsrat, studirte ursprünglich Theologie und Medizin, dann Philosophie und Staatswissenschaften, bildete in Helmstedt eine zahlreiche Schule und war auch vielfach praktisch in Rechtsangelegenheiten thätig. — Mit Johannes Althusius (s. d.) war C. in Deutschland der erste bedeutende Vertreter der Theorie des Naturrechtes, wie sie auf den von Hugo Grotius (s. d.) gelegten Fundamenten beruhte. Die unhistorische Staatsauffassung, welche C. demgemäß vertrat, hinderte nicht, daß er sich sehr große Verdienste um die historische Erforschung der älteren deutschen Rechtszustände erwarb, so daß er von Stobbe als Begründer der deutschen Rechtsgeschichte angesehen werden konnte. Auch die Politik als System der Staatsklugheit wissenschaftlich zu begründen, versuchte C. zum erstenmal in seiner Schrift De civili prudentia (1662) und führte diese Gedanken späterhin noch weiter in mehreren anderen Schriften aus. In einer gegen die Kritiker gerichteten Kritik über Machiavellis Fürsten (Princeps cum animadversionibus politicis) versuchte C. zuerst mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, einer gerechteren Würdigung Machiavellis die Wege zu ebnen. Unzweifelhaft war C. einer der bedeutendsten und gelehrtesten Vertreter der staatswissenschaftlichen Theorie des 17. Jahrh.; als sein Hauptverdienst aber sind seine Schriften über ältere deutsche Rechtsgeschichte zu bezeichnen: Tacitus de moribus Germanorum 1635, De origine juris Germanici 1643. Seine sämtlichen Werke wurden von Goebel herausgegeben, 7 Bde. Braunschweig 1730. — Litteratur:

Digitized by Google

Stobbe, Hermann C., Berlin 1870; Goldschlag, Beiträge zur politischen und publizistischen Thätigkeit Hermann C.s, ebd. 1884; Mohl, Litteratur der Staatswissenschaften III 350. 576. 654; Pütter, Litteratur der Staatswissenschaften I 203 ff. (hier auch eine Aufzählung seiner sämtlichen Schriften); Mejer, Einleitung in das Deutsche Staatsrecht § 39; Gierke, Johannes Althusius, 1880. [Zorn.]

In vorgerückterem Lebensalter wandte sich C. noch der Nationalökonomie zu. Seit 1662 veröffentlichte er eine Reihe volkswirtschaftlicher Schriften, die alle einen umsichtigen, besonnenen und vorurteilslosen Forscher verraten, dem, wie wenigen, ein hochgespanntes Ideal der Volkswirtschaftslehre vorschwebte. Kritische Stoffauswahl, fortgeschrittene Methodik und Quellenkritik zeichnen seine Arbeiten aus. Auf dem Gebiete der Statistik (Examen rerum publicarum potiorum totius orbis, im 4. Band der Braunschweiger Ausgabe seiner Werke enthalten) entfaltete er eine geradezu epochemachende Wirksamkeit, auch die Zoll-, Steuer, Handels- und Finanzpolitik hat er theoretisch wesentlich gefördert. Gegner des herrschenden Merkantilsystems (s. d.), teilte er anderseits doch die merkantilistische Bevölkerungsschwärmerei, s. Bevölkerung II, 3. — Vgl. Roscher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, München 1874, S. 253 ff. [Munding.]

Als medizinischer Schriftsteller hat sich C. besonderes Verdienst um die Verbreitung der Harveyschen Blutkreislauflehre (s. Harvey) erworben, auch durch Bekämpfung des alchemistischen Standpunktes der damaligen Medizin hat er nicht wenig zur Begründung der Medizin als Wissenschaft beigetragen. — Vgl. Marx, Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Hermann C.s, Göttingen 1872. [Dennert.]

Consacramentāles s. Compurgatōres.

Consalvi, Herkules, Kardinal, geb. in Rom 8. Juni 1757 als der letzte Sproß des alten Geschlechtes der Marchesi C. Obwohl Stammhalter der Familie, entschied er sich doch für den geistlichen Stand und gelangte bei glänzender Begabung rasch zu hohen Ämtern. 1792 wurde er Auditor der Rota, des höchsten römischen Gerichtshofes, 1794 Assessor delle Armi oder des Kriegsministeriums. Seine Energie zog ihm den besonderen Haß der Gewalthaber in der Zeit der römischen Republik zu, welche 1798 auf die Entthronung Pius' VI. folgte, und er hatte wiederholt Haft und Mißhandlung zu bestehen, bis er endlich durch Vermittelung des Kardinals von York (s. d.) seine Freiheit erlangte, worauf er in Modena und Venedig lebte. In dem Konklave, welches nach dem Tode Pius' VI. 1800 in dieser Stadt abgehalten wurde, bekleidete er die Stelle eines Sekretärs, und da hier seine ungewöhnliche Tüchtigkeit und Gewandtheit in den Geschäften zur Kenntnis Pius' VII. kam, wurde er sofort zum Kardinal und Staatssekretär ernannt. Fortan erscheint er als die rechte Hand dieses Papstes. Sein erstes großes Werk, von ihm selbst später das Hauptwerk seines Lebens genannt, war das französische Konkordat von 1801, zu dessen Abschluß er sich selbst nach Paris begab. Als die Begehrlichkeit Napoleons später mehr und mehr einem Bruch zwischen Rom und Paris entgegentrieb, wurde er auf Andringen des Kaisers 1806 des Staatssekretariats enthoben. Doch wurde sein Rat auch in den nächsten Jahren noch eingeholt, bis 1809 die Wegführung des Papstes in die Gefangenschaft nach Savona eine mehrjährige völlige Trennung herbeiführte. Er selbst wurde fünf Momente später nach Paris beschieden, und da er auch hier seine Entschiedenheit bewahrte, insbesondere die Assistenz bei der Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Luise von Österreich 1810 verweigerte, wurde er mit anderen Kardinälen des Purpurs entkleidet und nach Reims verbannt. Nach dem Abschluß der Präliminarien zu einem neuen Konkordat in Fontainebleau (Jan. 1813) durfte sich C. wieder zu dem Papste begeben. Da aber Pius nach dem Rat eines Teils des hl. Kollegiums, zu dem auch C. gehörte, den Vertrag wieder verwarf, wurde er aufs neue in seiner freien Bewegung beschränkt und nach Béziers im Languedoc verwiesen. Mit dem Sturz Napoleons erhielt er schon im folgenden Jahr das Staatssekretariat zurück und ging zunächst nach Paris und London, um bei den verbündeten Mächten die Wiederherstellung des Kirchenstaates zu betreiben. Darauf wohnte er dem Wiener Kongreß an, und als er wieder nach Rom zurückkehrte, entfaltete er zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse in einer Reihe von Staaten (Baiern, Preußen, Neapel, Sardinien u. s. w.) eine ganz hervorragende Thätigkeit. Ebenso bemühte er sich um eine bessere Organisation und Verwaltung des Kirchenstaates; aber diese Anstrengungen waren weniger von Erfolg begleitet. Mit dem Tode Pius' VII. war seine Laufbahn im wesentlichen abgeschlossen. Leo XII. wollte ihn zwar nach einiger Zeit ebenfalls zu wichtigeren Aufgaben heranziehen; er ernannte ihn namentlich zum Präfekten der Propaganda. C. starb aber schon 24. Januar 1824. Seine Mémoires, die 1864 durch Crétineau-Joly veröffentlicht und 1870 ins Deutsche übersetzt wurden, sind in der Hauptsache echt, doch nicht ganz frei von Zuthaten des Herausgebers, wie Maynard in seiner Schrift über Crétineau-Joly 1875 zeigt. — Vgl. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Kardinals C., Stuttg. 1824; Ranke, Kardinal C. und seine Staatsverwaltung, in den sämtlichen Werken Bd. 40. [Funk.]

Consanguinēi (lat., Blutsverwandte), s. Verwandtschaft und Agnaten.

Conscience (spr. konsiänß), Hendrik, geb. 3. Dez. 1812 zu Antwerpen, der Begründer der neueren vlämischen Litteratur, war erst Schulmeister, dann Soldat, dichtete zuerst französische Liedchen, trat dann einer vlämischen litterarischen Gesellschaft bei und schrieb seinen ersten Roman „Das Wunderjahr", welcher Aufsehen erregte und ihm eine Schreiberstelle eintrug, die er aber niederlegte, um sich ungestört der Poesie widmen zu können. Um sein Brot zu verdienen, war er aber gezwungen, 1839 sich als Gärtner bei einem Herrn in Antwerpen zu verdingen, bis ihn die Regierung beauftragte, eine Geschichte Belgiens zu schreiben und ihn der Rat der Kunst-Akademie von Antwerpen zum Sekretär ernannte, welchen Posten er 13 Jahre lang bekleidete. 1857 wurde er zum Arrondissements-Kommissar zu Kortryk, 1868 zum Kustos der Königlichen Museen zu Brüssel ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem, 10. Sept. 1883 zu Antwerpen erfolgten Tode verblieb. C. ist in seinen Werken Historiker und Genremaler zugleich, man weiß nicht, ob man seinen romantisch-patriotischen Schilderungen, wie der Löwe von Flandern, Chlodwig und Chlotilde u. s. w., oder den einfachen Erzählungen: Was eine Mutter leiden kann, Wie man Maler wird u. s. w. den Vorzug geben soll; von den letzteren hat Kardinal Melchior von Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, unter dem Titel „Vlämisches Stilleben" eine

Digitized by Google

treffliche deutsche Übersetzung veranstaltet. Seine Hauptwerke sind meist ins Deutsche, sowie in viele andere Sprachen übersetzt worden, u. a. vollständig erschienen in der Aschendorffschen Buchhandlung zu Münster. Seine Werke sind: Das Wunderjahr, 1837; Der Löwe von Flandern, 1838; Wie man Maler wird und andere kleine Erzählungen, 1843; Siska von Roosemaal, 1844; Geschichte Belgiens, 1845; Abendstunden, 1846; Lambrecht Hensmans, 1847; Jakob von Artevelde, 1849; Baas Gansendonck, Der Rekrut, Hölzerne Klara, Blinde Rosa, 1850; Rikketikketak, Der arme Edelmann, 1851; Der Geizhals, 1852; Die Großmutter, Der Bauernkrieg, 1853; Chlodwig und Chlotilde, 1854; Die Dorfplage, Das Glück des Reichtums, 1855; Mutter Job, Der Geldteufel, 1856; Batavia, 1858; Simon Turchi, Die Qual der Zeit, 1859; Der junge Doktor, Das eiserne Grab, 1860; Bella Stock, Ein Bürger von Darlingen, 1861; Das Goldland, Mutterliebe, 1862; Der Kaufmann von Antwerpen, 1863; Eine Erfindung des Teufels, 1864; Die Einbildungskrankheit und andere Erzählungen, 1865; Der Bürgermeister von Lüttich, 1866; Die Kerls von Flandern, 1870; Ein O zu viel, König Oriand, Ein gutes Herz, Eine Stimme aus dem Grabe, Die beiden Freunde, Der Bahnwärter, Die Minnesänger, Die Wahl des Herzens, Everard T'serclaes u. s. w., 1872 bis 1883. Seine sämtlichen Werke sind in 3 verschiedenen Ausgaben in Holland und Belgien erschienen. [v. Heemstede.]

Conscience-monney (engl., pr. könnschens monneh), Gewissensgeld, in England Bezeichnung für defraudirte, der Staatskasse anonym wieder ersetzte Geldsummen.

Consecratio s. Konsekration.

Consecutio (lat.), Folge; c. temporum Zeitenfolge, in der Syntax die Lehre von der Aufeinanderfolge der Tempora.

Conseil (franz., spr. kongßäj, vom lat. consilium), Rat, Ratschlag, Ratgeber, Ratsversammlung, besonders Ministerrat (Ministerconseil); in Frankreich auch Bezeichnung für Verwaltungsbehörden u. s. w. — C. d'administration Verwaltungsrat bei Aktiengesellschaften; C. de commerce Handelskammer; C. d'État Staatsrat; C. général Provinzial-, Kreis-Stände; C. municipal Magistrat; président de c. Ministerpräsident; C. de prud'hommes Rat von Sachverständigen, gewerbliches Schiedsgericht (s. Gewerbegerichte); C. supérieur d'agriculture (wörtlich: oberster Rat für Ackerbau-Angelegenheiten), ist die belgische landwirtschaftliche Behörde, welche dem preußischen „Landes-Ökonomie-Kollegium" entspricht.

Consénsus (lateinisch, Übereinstimmung, Übereinkunft): 1) theolog. Übereinkunft oder Ausgleich bei kirchlichen Lehrstreitigkeiten und demgemäß — besonders im 16. und 17. Jahrh. — Titel von darauf bezüglichen Urkunden oder Schriften. In der schweizerischen Reformationsgeschichte wurden namentlich berühmt: der Züricher Lehr-C. (Consensus Tigurinus), 1549 in betreff der Abendmahlsfrage vereinbart zwischen Calvin und Bullinger; der Genfer C. (C. pastorum ecclesiae Genevensis), 1552 betreffs des Prädestinationsdogmas zwischen Calvin und der Genfer Geistlichkeit vereinbart; die Helvetische C.-Formel (Formula C. Helvetici), 1675 zwischen den Theologen Zürichs, Genfs und Basels zur Fernhaltung gewisser (französisch-reformirter) Versuche zur Milderung der Schroffheiten des calvinistischen Dogmas vereinbart. Die Reformationsgeschichte des lutherischen Kirchengebiets in Deutschland und Polen berichtet u. a. über einen kursächsischen Lehr-C. von Dresden (C. Dresdensis, 1571), durch welchen die kryptocalvinistischen Theologen aus Melanchthons Schule dem Kurfürsten August I. ihre Übereinstimmung mit dem lutherischen Lehrbegriffe darzuthun versuchten; desgleichen über einen im vorhergegangenen Jahre zu Sendomir zwischen Polens Lutheranern und Reformirten abgeschlossenen Vergleich in Sachen der Abendmahlslehre und der Lehre von Christi Person (C. Sendomiriensis, 1570). Ein lutherisches Seitenstück zu jener Helvetischen C.-Formel war der gegen die irenische Schule Calixts gerichtete C. der Wittenberger Theologen vom Jahre 1655 (C. repetitus fidei vere lutheranae). — Consensustheologie heißt in den evangelisch-unirten Landeskirchen der Gegenwart diejenige theologische Richtung, welche den gemeinsamen Lehr- oder Bekenntnisgehalt der lutherischen und reformirten Konfession in der kirchlichen Union ausgedrückt findet, also die streng- oder absorptiv-unionistische Richtung. Zu den Begründern und angesehensten Führern dieser Richtung gehörten namentlich Jul. Müller und K. Imm. Nitzsch (s. d.). [Zöckler.]

Consensus-Gemeinden sind solche Gemeinden innerhalb der Union, welche weder das lutherische noch das reformirte Bekenntnis festgehalten haben, sondern auf dem Consensus der beiderseitigen Bekenntnisse stehen. Vgl. den Art. Union und Nathusius, Zur Verständigung über die Union, Halle 1857 (Sep.-Abdr. aus dem Volksbl. f. St. u. L.).

2) juristi. C. gentium die übereinstimmende Ansicht aller Völker; C. matrimonialis, eheliche Übereinkunft; C. principis Einwilligung des Fürsten, landesherrliche Zustimmung. Vgl. Konsens.

Consentes Dii (die ratgebenden Götter), ein Kreis von 12 tuskischen Göttern, 6 männlichen und 6 weiblichen, welche einen geheimnisvollen Götterrat des Jupiter bei bestimmten Anlässen, namentlich beim Schleudern gewisser Blitze, bildeten. Bei den Römern erhielten sie bestimmte Namen, und so entsteht aus ihnen der Kreis der sog. Zwölfgötter: Jupiter, Neptunus, Mars, Apollo, Vulcanus, Mercurius, Juno, Minerva, Diana, Vesta, Ceres (nach Ennius). Diese hatten am Aufgang zum Kapitol eine Halle, in der ihre vergoldeten Bildsäulen aufgestellt waren. [Weizsäcker.]

Consentia (alte Geogr.), Stadt, s. Cosenza.

Consentio (lat.), ich stimme zu; qui tacet consentire videtur, wer schweigt, scheint zuzustimmen.

Conserans (spr. kongßerang), ehemalige Vizegrafschaft in der Gascogne in S.-Frankreich, jetzt der südwestl. Teil des Depart. Ariège mit der Hauptstadt St. Girons. C., im O. von der Grafschaft Foix, im W. von der Grafschaft Comminges begrenzt, gehörte im 11. Jahrh. den Grafen von Carcassonne und kam später an die Grafen von Comminges.

Considérant (spr. kongßideráng), Viktor, franz. Sozialdemokrat, geb. 12. Okt. 1808 zu Salins im Dep. Jura, anfangs Militär, dann fanatischer Anhänger Fouriers (s. d.), für dessen kommunistische Theorien er in Wort und Schrift, sowie durch Gründung von sog. „Phalanstères" (s. d.) Propaganda machte. 1848—49 Deputirter der Nationalversammlung, floh er, des Landesverrats angeklagt, nach Belgien, dann, zur Deportation verurteilt, nach Texas, wo er Fouriers Pläne von neuem durchzuführen suchte. 1869 nach Paris zurückgekehrt, trat er nach Napoleons III. Sturz in verschiedenen Flugschriften für die radikale Republik ein. Als Schriftsteller ist er einseitig, ungründlich und rein doktrinär, doch kann man ihm Charakterfestig-

Digitized by Google

keit und Überzeugungstreue nicht absprechen. Von seinen Hauptschriften sind zu nennen: Destinée sociale, 3 Bde. 1834 bis 1844; Théorie de l'éducation naturelle et attrayante, 1835; Principes du socialisme, 1847; Théorie du droit de propriété et du droit au travail, 1848. — Litt.: Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. des contemp., 5. Aufl. Par. 1880; L. Reybaud, Etudes sur les Réformateurs et Socialistes Modernes, 6. Aufl. ebd. 2 Bde. 1849; Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, 3 Bde. Leipz. 1850. [Mz.]

Consilia evangelica (lat., „evangelische Ratschläge") heißen nach römisch-katholischer Anschauung solche Lebensregeln, welche über die gewöhnliche Verpflichtung des Christen hinausgehen und daher nicht von jedem übernommen zu werden brauchen; die aber, sind sie einmal übernommen, verbindlich sind und ein besonderes Verdienst begründen. Zur biblischen Begründung dieser Lehre beruft sich die römisch-katholische Kirche vorwiegend auf 1. Kor. 7 und Matth. 19, 21. Auch läßt sich die Befolgung der C. e. schon früh in der Kirche beobachten. Als die vorzüglichsten C. e. werden aufgeführt die freiwillige Armut, die stete Keuschheit und der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Auf diesen drei C. e. gründet sich das Mönchs- und Ordensleben. Die Scholastik des Mittelalters zählte sogar 12 „Räte" (Matth. 5, 29. 35. 39. 42 f. u. s. w.). Dagegen hat die reformatorische Lehre (u. a. Conf. Aug. VI, Apol. VI) und die altprotestantische Dogmatik geltend gemacht, daß auch bei den besten Werken ein Mangel bleibt, und daß das sittliche Gebot, die absolute Norm des christlichen Lebens, ein organisches Ganze ist, also nicht willkürlich zerteilt werden dürfe. Nach evangelischer Anschauung gibt es ebensowenig Werke, die ein besonderes Verdienst begründen (supererogatoria), als sittliche Adiaphora. [††.]

Consilium (lat.), in den römischen Rechtsquellen oft der bloße unverbindliche Rat im Gegensatz zu verpflichtendem Auftrag (nemo ex consilio obligatur: fr. 2. § 6. mandati 17,1), im röm. Staatsrecht ein Ratskollegium, in alter Zeit dasjenige, mit welchem sich der Rex, dann jeder Träger des imperium zu umgeben pflegte. Aus dem C. regium ging der Römische Senat hervor. Die Konsuln, der Prätor, die Provinzialstatthalter hatten ihr C. Auch die Imperatoren seit Augustus umgaben sich mit einem C. (Kabinettsrat), auf welches ein Teil der Funktionen des Senates überging. Das C. Principis hieß seit M. Aurel Auditorium, seit Konstantin d. Gr. Consistorium; es unterstützte den Kaiser bei oberrichterlichen und gesetzgeberischen Fragen. Auch die römischen Richter bedienten sich eines C., dessen Mitglieder Consiliarii assessores hießen und in der Kaiserzeit besoldet wurden. Nach altem röm. Strafrecht übte der Hausherr seine Strafgewalt unter Zuziehung des C. amicorum propinquorum, d. h. des Familienrates, welcher aus den männlichen selbständigen Agnaten (bis zum 6. Grad?) bestand. Karlowa Röm. Rechtsgesch. I (1885) S. 190. 546. 848. Endlich erwähnt Gaius (1,38) auch eine manumissio apud consilium (fünf Senatoren und 5 Ritter oder 20 recuperatores) vor dem Magistrat zufolge der lex Aelia Sentia. [Kuntze.]

Consilium abeundi (lat., der Rat, abzugehen), schwerere akademische Disziplinarstrafe, die in zwiefacher Weise angewendet wird und zwar durch Androhung (Unterschrift) und als wirkliche Entfernung. Die letztere bewirkt Verlust des betreffenden Semesters. Das Verfahren wird eingeleitet durch den Universitätsrichter, welcher eidlich Zeugen vernehmen kann, das Urteil fällt der Senat nach Vernehmung des Beschuldigten; Berufung an den Kultusminister ist gestattet. Diese Bestimmungen für die preuß. Universitäten (Vorschr. v. 1. Okt. 1879 §§ 22—37) gelten im wesentlichen auch an den übrigen deutschen Universitäten. — Vgl. Universität. [Zorn.]

Auf Gymnasien versteht man unter C. a. die Androhung der Entlassung eines Schülers für den Fall, daß dieser sich noch ein Vergehen zu Schulden kommen läßt.

Consobrini (lat., von soror Schwester), Kinder zweier Schwestern, Geschwisterkinder.

Consommé (franz., spr. kongßomeh, Part. v. consommer vollenden, zu Kraftbrühe auskochen, v. lat. consummare etwas auf den Höhepunkt bringen), Kraftbrühe.

Consoni, Niccola, ital. Maler, geb. zu Rieti 1814, ausgebildet in Rom unter Tommaso Mainardi. Nachdem er sich bereits 1839 durch Zeichnungen zu Gruners Kupferwerk I musaici della cupola nella cappella Chigiana di S. Maria del Popolo bekannt gemacht hatte, malte er 1840 eine Reihe von Fresken aus dem Neuen Testament in der dritten Loggia des Vatikans, 1845 den „Streit der Minerva mit den Pieriden" an der Decke der Bibliothek des Palazzo Corsini in Rom. Nachdem er dann noch 1852 in Verbindung mit Gruner The caryatides from the stanza del' Eliodoro herausgegeben hatte, ging er auf Empfehlung Gruners nach England, wo er zuerst im Buckinghampalast in London die sog. „Stunden Raffaels" malte, dann 1861 das Mausoleum des Prinzen Albert in Osborne mit Bildern der Kreuzigung, der Himmelfahrt Christi und der Kirchenväter ausschmückte. [Th.]

Consors (consortes) **litis** s. Streitgenossenschaft.

Consorteria (ital., Gesellschaft, Verbindung) werden in Italien in üblem Sinne politische Parteien genannt, welchen man zum Vorwurf macht, daß sie wesentlich nur selbstsüchtige Zwecke, namentlich das Erlangen von einträglichen Ämtern und das Verbleiben in denselben verfolgen. Früher wurde bald diese bald jene Partei von ihren Gegnern C. genannt; in der heutigen politischen Sprache Italiens ist C. die Übertragung des Französischen camaraderie und bezeichnet einfach die politische Clique, oder die Koterie. [Scartazzini.]

Consp., s. v. w. conspergantur und bedeutet, daß Pillen mit irgend einem Pulver, meist mit Bärlappsamen „bestreut werden" sollen. Der Zweck des Bestreuens ist meist der, das Zusammenkleben zu verhüten. [Kobert.]

Constable (engl., spr. könnstäbl, vgl. Connetable), engl. Sicherheitsbeamter. Früher hatte jede Gemeinde einen parish c. (Kirchspielkonstabler), für die größeren Bezirke (hundreds, liberties) fungirten high constables (Oberkonstabler). Diese Ämter waren unbesoldete Ehrenämter, welche, abgesehen von gewissen Befreiungen, nicht ausgeschlagen werden konnten. Sie sind jetzt außer Gebrauch gekommen, da seit 1856 in ganz England die Anstellung besoldeter Konstabler obligatorisch ist. Es gibt jetzt vier verschiedene Polizeiorganisationen in England: 1) die Landpolizei unter der Leitung eines Chief C. (Hauptkonstabler) für jede Grafschaft. 2) Die städtische Polizei in den Städten, welche es nicht vorziehen, sich an eine Grafschaft anzuschließen, unter der Leitung von head constables (Oberkonstabler). 3) Die hauptstädtische Polizei für London und die umliegenden Ortschaften (unter Ausschluß der

Digitized by Google

City), welcher ein von der Zentral-Regierung ernannter Commissioner (Kommissar) vorsteht. 4) Die Polizei für die City von London. Die bezüglichen Einrichtungen in Schottland und Irland (s. d.) sind von den englischen verschieden. Der C. bildet die niederste Stufe der Polizeimannschaft; über ihm stehen in aufsteigender Ordnung: sergeant, inspector und superintendent. In besonderen Notfällen können für die Zwecke der Friedensbewahrung sog. special constables aus der Zahl derer, welche früher als parish constables wählbar waren, vereidigt werden. — Vgl. Maitland, Justice and Police, S. 105 ff.; Gneist, Englisches Verwaltungsrecht II § 118; Derſ., Selfgovernment §§ 78—82. [Schuster.]

Constable, John, engl. Landschaftsmaler, geb. 11. Juni 1776 zu East Bergholt in Suffolk, bildete sich seit 1800 auf der Londoner Akademie unter Reinagle, ließ sich 1820 in dem schön gelegenen Hampstead nieder und starb 30. Mai 1837 in London. Er suchte den einfachsten Natureindruck der englischen Landschaft, insbesondere der Grafschaft Suffolk, mit schlichter Treue wiederzugeben. Es genügte ihm ein Stück Wiese, eine Schleuse mit etwas Gesträuch, eine verästete Baumgruppe, ja das nächste beste Kornfeld; aber er studirte alles, Erdboden und Laubwerk, in seinen Einzeltönen und wußte namentlich durch die feine Beobachtung der Luft- und Wolkenbildungen seinen Bildern hervorragenden künstlerischen Wert zu verleihen. Einige derselben wurden 1824 im Pariser Salon ausgestellt und übten auf die Entwickelung der neueren französischen Landschaftsmalerei einen bedeutenden Einfluß aus. Gegenwärtig werden die besten in der Londoner Nationalgalerie und im Southkensington Museum bewahrt. — Vgl. Leslie, Memoir of the life of J. C., London 1842, mit 22 Stichen; Jul. Meyer, Gesch. der franz. Mal., S. 337. [Muther.]

Constans: 1) C. I. Flavius Julius, der jüngste von Konstantins d. Gr. Söhnen (aus dessen zweiter Ehe mit Fausta ?), geb. um 320, erhielt bei seines Vaters Tode 337 Illyricum, Italien und Afrika. Schon 340 geriet er mit seinem ältesten Bruder Konstantin II., der Gallien, Britannien und Spanien besaß, in Kampf, wobei letzterer am Alsafluſſe bei Aquileja das Leben verlor. Der Sieger riß den Reichsteil seines Bruders sofort an sich. Er war ein tüchtiger Ringer und Turner, gegen Frauen und Freuden des Hofes gleichgültig, zugleich ein tüchtiger Regent, da die Ruhe in seinem Reichsteile bis zu seinem Tode nicht gestört wurde. Auch seine Religionspolitik war sehr klug. Er trat in dem katholischen Westen als Beschützer des Athanasius von Alexandrien auf und zwang seinen dem arianischen Bekenntnisse zuneigenden Bruder Konstantin II., den geächteten Bischof, das Haupt der katholischen Partei im Osten, zurückzuführen. Vielleicht sollte ein Bündnis zwischen den Katholiken im Osten und C. eines Tages den arianischen Ketzer im Osten stürzen. Doch wurde dieser Plan nicht reif. C. bevorzugte, wie sein Vater, die Germanen in seiner Umgebung und erregte dadurch den Haß der Römer. Ein höherer germanischer Offizier, Flavius Magnus Magnentius, benutzte diese Sachlage, ließ mit Hilfe der römischen Hofbeamten C. auf der Flucht niedermachen und schwang sich selbst auf den Thron. — Vgl. d. Art. Rom, Gesch. und Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserz. II 235. 244. [Schiller.]

2) C. II., Konstantins III. Sohn, byzantinischer Kaiser 641—668, s. Byzantinisches Reich II 2.

Constans (spr. longstangs), Jean Antoine Ernest, franz. Staatsmann, geb. 3. Mai 1833 zu Béziers, war Professor der Jurisprudenz in Douai, dann in Dijon und endlich in Toulouse; 1876 und 1877 wurde er in die Deputirtenkammer gewählt, in welcher er sich den Opportunisten der Union républicaine anschloß. 1879 zum Unterstaatssekretär und 17. Mai 1880 zum Minister des Innern ernannt, hatte er die Dekrete gegen die Kongregationen auszuführen. Mit Ferrys Rücktritt am 14. Nov. 1881 legte auch er sein Amt nieder. C. war in den Wahlen vom 21. Aug. 1881 und 4. Okt. 1885 wieder gewählt worden und hielt sich zu den Anhängern Ferrys. 12. Juni 1886 erhielt er eine Spezialmission nach Peking, wurde Generalgouverneur von Französisch-Indochina und kehrte mit reichen Schätzen beladen Anfang Mai 1888 von dort zurück. Sprichwörtlich wie Wilsons (s. d.) Ehrenkreuze wurde C.' goldener Leibgürtel.[1]) 21. Febr. 1889 trat er in das opportunistische Kabinett Tirard (s. d.) als Minister des Innern ein. Als solcher begann er die Verfolgung Boulangers und seiner Anhänger mit allen Mitteln. — Quellen: Tageslitteratur und Felix Ribeyre, Biographie des 584 Députés, Par. 1886. [v. W.]

Constant (spr. longstang): 1) Benjamin, frz. Historienmaler, geb. 10. Juni 1845 in Paris, studirte auf der Ecole des beaux arts unter Cabanel und machte dann eine Reise durch Spanien und Algier, die ihm den Stoff zu zahlreichen farbenprächtigen Bildern aus dem Leben des Orients (Marokkanische Gefangene, Frauen aus dem Harem in Marokko, Feierabend in Marokko, die Favoritin des Emirs u. a.) lieferte. Später wendete er sich mehr der großen historischen Malerei zu und stellte im Salon 1876 sein jetzt im Museum von Toulouse bewahrtes Kolossalgemälde „Einzug Mohammeds VI. in Konstantinopel 29. Mai 1453" aus, worauf später auch ein großer Christus im Grabe, ein Tag nach einer Schlacht in der Alhambra, ein Justinian, eine Judith, eine Theodora, ein Orpheus in der Unterwelt u. dgl. folgte. C. ist ein Ausläufer der alten Cabanelschen Schule (s. d.). Seine gut, aber ohne Genialität gemalten Bilder appelliren weniger an unsere Phantasie als an unsere geschichtlichen Kenntnisse, da sie Waffen, Gewänder ꝛc. auf Grund minutiöser Studien darstellen, insbesondere die flach aufgefaßten Hauptfiguren lassen uns trotz glänzender Ausstattung gewöhnlich recht gleichgültig. — Vgl. Lützows Ztschr. f. bild. Kunst. [th.]

2) W., Pseudonym für Konstant von Wurzbach, s. d.

Constant de Rebecque (spr. longstang derrebeck), alte, aus der franz. Grafschaft Artois stammende Familie, welche dort bereits zur Zeit der Kreuzzüge Schloß und Baronie Rebecque besaß. Hugo und Otto nahmen an den Kreuzzügen teil. Augustin war ein vertrauter Freund König Heinrichs IV. von Frankreich. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes flüchtete die Familie in die Schweiz, wo sie im Waadtlande und in Genf große Besitzungen erwarb, sich auch durch viele ihrer Glieder in öffentlichen Ämtern auszeichnete. Auch nach Holland verbreitete sich

[1]) Anm. d. Red. Für einen kostbaren Gürtel im Werte von einer Million Frcs. hatte C. an den König von Annam die Konzession zur Errichtung von 36 Spielhöllen verkauft, sich aber außerdem so bereichert, daß er eine ganze Schiffsladung von Wertsachen mitbrachte. Die von seinem Nachfolger Richard über sein Treiben erstattete Anzeige wurde zwar von der Regierung unterdrückt, ihr Inhalt kam aber doch unter das Volk, und so bildete sich obige Zusammenstellung.

Digitized by Google

die Familie und hat dort 200 Jahre lang dem Hauſe Oranien treu gedient. So war Marc Rudolph (1669 bis 1720) Geheimrat und Sekretär Wilhelms des Oraniers, Königs von England; ſein jüngerer Bruder Samuel (1676—1756), der Großvater Benjamins (ſ. u.), rettete bei Ramillies (1706) das Leben Marlboroughs (ſ. Churchill 3) und focht mit bei Malplaquet (1709). Viktor (auch ein Enkel Samuels), deſſen Tochter Luiſe Iſabella (1809 bis 1852) die Mutter, deſſen Enkelin Luiſe, geb. C. de R. (geb. 3. März 1835) die Gemahlin des jetzigen Chefs des Hauſes Pückler auf Branitz (Kreis Kottbus), iſt, wurde ſchon mit 17 Jahren Offizier in der Schweizergarde Marie Antoinettes, war dann ſpäter in Spanien Generalquartiermeiſter der holländiſchen Armee unter Wellington und kämpfte mit bei Ciudad Rodrigo (1812). Durch ihn wurde 1815 Quatresbras gegen Wellingtons Willen gehalten; denn während er den Befehl zum Rückzuge von dort hatte, leiſtete er Widerſtand bis zum Äußerſten. Wappen: quergeteilt; oben ein gekrönter ſchwarzer Adler in Silber, unten ein liegendes goldenes Andreaskreuz in Schwarz. — Vgl. Contemporains illustres und die älteren Jahrgänge der Annuaires de la noblesse française. [G. P.-B.]

Henri Benjamin, berühmter politiſcher Schriftſteller und Redner Frankreichs, Hauptvertreter des konſtitutionellen Syſtems, geb. 23. Okt. 1767 zu Lauſanne, geſt. 8. Dez. 1830 zu Paris, wurde während ſeines Bildungsganges beeinflußt von den franzöſiſchen Encyklopädiſten, von der engliſchen Whigpartei und der deutſchen Philoſophie, bekleidete ſpäter ein Amt am Hofe zu Braunſchweig, kehrte nach dem Ende der Schreckensherrſchaft nach Frankreich zurück, führte aber, den Zeitverhältniſſen Rechnung tragend, ſeinen Baronstitel nicht weiter. Infolge ſeiner oppoſitionellen Stellungnahme zugleich mit ſeiner Freundin Madame de Staël von Napoleon verbannt, ging er nach der Schweiz und Deutſchland und erſchien dann nach dem erſten Sturz Napoleons wieder in Paris, wo er als Mitarbeiter des Journal des Débats für die Bourbonen wirkte. Sein politiſches Ideal war ein neutraler, über den Parteien ſtehender und die Gegenſätze der letzteren verſöhnender Monarch, wobei er aber überſah, wie nahe es liegt, in jeder Lebensäußerung dieſer königlichen Gewalt einen Eingriff in die Rechte der Volksvertretung oder der jeweiligen Regierung zu erblicken. Als Napoleon während der 100 Tage zu einem Scheinkonſtitutionalismus ſeine Zuflucht nahm, trat C. zu ihm über, wurde Staatsrat und ſah ſich veranlaßt, zu fliehen, als die Bourbons zum zweitenmal die Zügel der Regierung ergriffen; indes durfte er ſchon 1816 wieder zurückkehren, wurde 1819 Deputirter und ſchlug ſich ſpäter auf die Seite Louis Philipps, zu deſſen Politik er aber ſofort wieder in Oppoſition trat, als er ſein Ideal nicht verwirklicht fand. Dieſe Wandlungen, welche C. den Vorwurf der Geſinnungsloſigkeit zugezogen haben, gingen naturnotwendig aus ſeiner ganzen Veranlagung hervor. Er war ein höchſt geiſtvoller Mann und ein echter Franzoſe, beweglich, klar, pikant, überlegen in der Konverſation, Pamphletiſt und ſkeptiſcher Spötter, dabei durch und durch blaſirt, aber immer bereit, wenn es galt, eine Oppoſitionsrolle zu ſpielen. So beurteilen ihn einſtimmig Guizot, Luis Blanc, Lamartine und Saint-Beuve. C.s Hauptwerk iſt der Cours de politique constitutionnelle, 4 Bde. Paris 1817—1820, 2. Aufl. 1872. Von bedeutendem geſchichtlichen Werte ſind die Mémoires sur les cent jours, Paris 1822, 2. Aufl. 1827. Den Einfluß deutſcher Aufklärungsphiloſophie verrät: De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements, 3 Bde. Paris 1824—1830. Auf ſchönwiſſenſchaftlichem Gebiete veröffentlichte er eine franzöſiſche Überſetzung von Schillers Wallenſtein, auch ſchrieb er den pſychologiſch und litterargeſchichtlich wertvollen Roman Adolphe (Paris 1816, neueſte Ausgabe 1879, deutſch von Künzel. Frankfurt 1839), der ſich ſtark an Chateaubriands René anlehnt und wie dieſer als Urbild jenes blaſirten „intereſſanten Mannes“ gilt, der ſpäter durch die Dichtungen eines Byron, Puſchkin u. a. als Typus in die europäiſche Litteratur eingeführt wurde. C.s Korreſpondenz erſchien 1844, ſeine Oeuvres politiques wurden 1875 von Conandre herausgegeben, ſeine Liebesbriefe an Frau Récamier 1881. Eine deutſche Überſetzung ſeines Briefwechſels mit Frau von Staël erſchien von Strodtmann, Berlin 1877. — Litteratur: Höfer, Nouv. biogr. génér.; Julian Schmidt, Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur ſeit Ludwig XVI., 2 Bde. Leipz. 1874, S. 281 ff.; Brandes, Die Hauptſtrömungen in der Litteratur des 19. Jahrhunderts, Bd. I; Engel, Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur, S. 399. [Munding.]

Constantia (lat.), Beſtändigkeit, Standhaftigkeit.

Conſtantia, Landgut am Kap, berühmt durch ſeinen Wein. C. wurde im Jahre 1699 durch den Gouverneur Simon van der Stel als Luſthaus gegründet und nach ſeiner Gemahlin benannt. Es liegt am öſtl. Abhang des Gebirgsſtocks, auf welchem der Tafelberg ſich erhebt, 15 km S von Kapſtadt, und iſt jetzt in drei Beſitzungen geteilt: High- (Hoch-), Mread- (Groß-) und Little- (Klein-) C. Groß-Conſtantia wurde 1885 von der Kapregierung erworben, welche hier eine Verſuchs- und Lehranſtalt für Weinbau errichtet hat. — Vgl. Kapweine. [Merenský.]

Conſtantin (ſpr. kongſtangtäng), Abraham, Email- und Porzellanmaler, geb. in Genf 1. Dez. 1785, geſt. daſ. 1851, trat 1810 in Paris in das Atelier Gérards ein, nach welchem er verſchiedene Gemälde auf Porzellan kopirte. 1832 reiſte er nach Rom, wo er im Auftrage Louis Philipps die Gemälde Raffaels in den Vatikaniſchen Stanzen zu kopiren hatte. Andere Kopien, die er im Auftrage des Königs Karl Albert nach Originalen des Palazzo Pitti in Florenz anfertigte, ſind gegenwärtig in der Kgl. Galerie in Turin vereinigt. Noch mehr Beifall fanden ſeine auf Porzellan gemalten Porträts: die Königin von Weſtfalen, der König von Rom, der König von Spanien, der Kaiſer von Rußland. In ſeiner Schrift: Idées italiennes sur quelques tableaux célèbres, Florenz 1840, finden ſich manche treffende Bemerkungen über die Technik der italieniſchen Meiſter. — Vgl. L'Illuſtration vom 24. April 1847. [Muther.]

Conſtantina, ſpaniſche Stadt im N. der Provinz Sevilla, in Andaluſien, mit (1886) 11000 Einw.; in der Nähe Blei- und Silberminen.

Conſtantine, Stadt, ſ. Konſtantine.

Conſtantinus ſ. Konſtantin.

Conſtantius: 1) Marcus Flavius Valerius C. I. mit dem Beinamen Chlorus („der Blaſſe“), ein tüchtiger Offizier, angeblich aus vornehmem Geſchlechte in Illyrien, (Nachkomme Kaiſer Claudius' II.), geb. 250 n. Chr. (?), von Diokletian 1. März 293 zum Mitregenten und Nachfolger (Cäſar) ernannt und mit der Verwaltung des nördlichen Teiles der Weſthälfte des Reiches unter dem Auguſtus

Maximianus Herculius beauftragt. Er heiratete deſſen Stieftochter Theodora und wurde von ihm adoptirt. Ein Mann von höheren Intereſſen und humanem Sinne, freundlich und gewinnend, uneigennützig und gerecht, verſtand er es, die Intereſſen ſeiner Unterthanen gegen die Habgier der Beamten zu ſchützen; das von ihm verwaltete Gallien war einer der blühendſten Teile des Reichs. Er kämpfte glücklich gegen den britiſchen Gegenkaiſer Caraufius (ſ. d.) und gewann wieder Britannien; ebenſo ſchlug er wiederholt die Alamannen am Oberrhein zurück und legte hier mit dem Auguſtus Maximianus die neue Befeſtigungslinie S des Rheins vom Bodenſee bis zum Jura an. In der von Diokletian ſeit 303 angeordneten Verfolgung der Chriſten benahm er ſich mild und maßvoll, woraus die Sage entſtand, er ſei Chriſt geweſen. Nach der Abdankung Diokletians und Maximians (1. Mai 305) wurde er Kaiſer des Weſtens und unternahm noch einen Feldzug nach Britannien, wo er 25. Juli zu Eburacum (York) ſtarb. Er hinterließ aus einer früheren, nicht ebenbürtigen Verbindung mit einer Illyrierin, Helena, den ſpäteren Kaiſer Konſtantin d. Gr.; ſeine Söhne aus der Ehe mit Theodora waren bei ſeinem Tode alle noch unerwachſen. — Vgl. d. Art. Rom, Geſch. u. Schiller, Geſch. d. röm. Kaiſerz., II 30. 51. 130—134. 160–168.

2) Flavius Julius C. II., zweiter Sohn Konſtantins d. Gr. (und deſſen zweiter Gemahlin Fauſta ?), geb. 317 zu Sirmium, dem Vater am ähnlichſten, wurde 8. Nov. 323 bereits zum Cäſar ernannt und erhielt 335 die Verwaltung der praefectura Orientis (Aſien, Syrien und Ägypten), welche ihm wahrſcheinlich auch als Reichsteil nach dem Tode ſeines Vaters zufallen ſollte. Als Konſtantin d. Gr. Mai 337 bei Nikomedia geſtorben war, ließ C. einige Monate ſpäter alle Prinzen des Kaiſerhauſes mit Ausnahme ſeiner 2 Brüder Konſtantin II. und Conſtans, ſowie 2 unmündiger Knaben, von denen der eine der ſpätere Kaiſer Julian war, in Konſtantinopel töten. Die Reichsteilung erfolgte ungefähr in der Weiſe, wie ſie Konſtantin d. Gr. geplant hatte (vgl. d. Art. Rom, Geſch.). Im O. vielfach durch Kriege gegen die Perſer beſchäftigt, kam C. nach dem Tode ſeiner Brüder Konſtantin (ſ. d.) 340 und Konſtans (ſ. d.) 350 und nach der Beſiegung des Vetranio (ſ. d.) und des Magnentius (ſ. d.), die ſich zu Kaiſern aufgeworfen hatten, in den Beſitz des ganzen römiſchen Reiches. Aber bald zeigte ſich, namentlich durch wiederholte Einfälle der Alamannen am Oberrhein, die der Kaiſer ſelbſt bekämpfte (354. 356), durch Angriffe der Franken am Niederrheine, der Sarmaten an der Donau und der Perſer am Euphrat, daß ein Kaiſer nicht im ſtande war, den Grenzſchutz zu leiſten. Da entſchloß ſich C., der keine männlichen Nachkommen hatte, ſeinen Vetter Gallus unter dem Namen Flavius Claudius C. als Bruder anzunehmen, und übertrug ihm nach ſeiner Vermählung mit des Kaiſers Schweſter Konſtantina den Orient. Dieſer machte ſich indeſſen durch ein tyranniſches Mißregiment raſch unmöglich und wurde, da er der Empörung verdächtig war, Ende 354 hingerichtet. Nun ernannte C. deſſen Bruder Julianus zum Cäſar, vermählte ihn mit ſeiner Schweſter Helena und ſchickte ihn gegen die Alamannen nach Gallien 1. Dez. 355. In den Jahren 355—360 befreite dieſer in glücklichen Kämpfen das linke Rheinufer von den Feinden und wurde, als C. Miene machte, ihn abzuberufen, von ſeinen Soldaten zum Kaiſer ausgerufen 360. Er führte ſeine Armee in den O. und war ſchon an die untere Donau gelangt, als C. auf dem Zuge gegen den Prätendenten zu Mopſukrene in Cilicien 3. Nov. 361 ſtarb. C. war klein und zierlich gebaut, aber kräftig und zäh, mäßig in Speiſe und Trank, eifriger Turner und Jäger, Reiter und Schütze und ein ausgezeichneter Fußgänger. Seine Sittlichkeit wagten ſelbſt ſeine Feinde nicht anzutaſten. Wenn auch nicht Soldat aus Liebhaberei, zeigte er doch Mut und militäriſches Urteil. Die chriſtliche Religion bekante er nicht bloß mit dem Munde, und in ſeinem fürſtlichen Berufe war er ein Muſter von Pflichttreue, dabei ſtreng gerecht. Aber er beſaß ein ſtarkes Selbſtgefühl, und die fürſtliche Autorität galt ihm als das Höchſte, ja ſchließlich hielt er ſich für unfehlbar. Da er ſich in ſeinem Palaſte ſtreng abgeſchloſſen hielt, kannte er die Zuſtände des Reiches zu wenig aus eigner Erfahrung und war dem Einfluſſe ſeiner Gemahlin Euſebia und mehr noch dem ſeiner Eunuchen preisgegeben, die ſeinen Neid und ſein Mißtrauen gegen alle ihnen unbequemen bedeutenderen Menſchen zu richten wußten. Er war für die gefährliche Zeit zu klein, und ſo mußte er fallen, ſobald ſich ein ſtreitbarer Fürſt fand, der militäriſche Erfolge und einen unbeſcholtenen Ruf beſaß. — Vgl. d. Art. Rom, Geſch. u. Gibbon, Verfall und Untergang des röm. Reichs, deutſch v. Sperſchil; Ranke, Weltgeſch. Bd. 4; Schiller, Geſch. d. röm. Kaiſerz. II. [1 u. 2 Schiller.]

3) C., Feldherr des weſtröm. Kaiſers Honorius (395 bis 423 n. Chr.) aus Naiſſus, beſiegte zuerſt den Gerontius (ſ. d.), dann den Uſurpator Konſtantin (ſ. d.), der die Alamannen und Franken zu ſeiner Hilfe herbeigerufen hatte. Als Gemahl der Placida, der Schweſter des Honorius, erhielt er von dieſem, obſchon nicht freiwillig, 421 den Titel eines Auguſtus und die Mitregentſchaft, ſtarb aber bereits 422. — Vgl. Schiller, Geſch. d. röm. Kaiſerzeit II.

Conſtanza, Stadt an der W.-Küſte des Schwarzen Meeres in der rumän. Dobrudſcha, ſ. Köſtendſche.

Conſtituante (frz., ſpr. longſtitüángt, ergänzt wird: Assemblée Verſammlung), ſ. v. w. Konſtituirende Verſammlung, ſ. d.

Conſtitucion (ſpr. -uſſion), Stadt und Hafen der Prov. Maule in Chile, nahe der Mündung des Rio Maule. Die Barre dieſes Fluſſes iſt oft ſchwer zu paſſiren. Export von Getreide und Bauholz. C. hatte 1885 7000 Einw.

Conſtitüens iſt der Name des Geſtalt gebenden Mittels in einer Arzneikompoſition; Vehikel (vehiculum) der Name des Stoffes, in welchem die Arznei eingenommen werden ſoll, z. B. eine ätzende Arznei im ſchleimigen Vehikel. [Kobert.]

Conſtitutio criminalis Carolina ſ. Carolina.

Conſtitutio Unigenitus ſ. Unigenitus.

Conſtitütum (lat.), Feſtſtellung, ein techniſcher Ausdruck des röm. Rechts in zwei Anwendungen: 1. C. possessorium (neuerer Terminus) iſt die Willenserklärung des juriſtiſchen Beſitzers, bezw. Eigentümers einer Sache, dieſelbe fortan als Stellvertreter (im Namen) eines anderen zu beſitzen; indem hier der juriſtiſche Beſitzer ſich zum bloß natürlichen Beſitzer macht, bewirkt er, daß der andere den juriſtiſchen Beſitz und bezw. Eigentum erwirbt, ohne daß es dazu eines äußeren Traditionsaktes bedarf; z. B. der Eigentümer verkauft das Pferd und mietet es zugleich vom neuen Eigentümer. 2. C. debiti (Quellenausdruck) iſt Schuldbekräftigung, d. h. Erfüllungsverſprechen oder neue Zuſage, daß der Verbindlichkeit (zu gewiſſer Zeit, an beſtimmtem Ort, in beſonderer Weiſe) nachgekommen werde.

Digitized by Google

Es ist entweder c. debiti proprii, oder c. debiti alieni, je nachdem der Schuldner selbst oder ein dritter, welcher intercedirt, die Erfüllung zusagt. Letzterer Fall ist eine Art Bürgschaft (s. d.), während der erstere Fall dem Anerkennungsvertrag ähnelt, mit dem Unterschied, daß dieser einen neuen unabhängigen Rechtsgrund setzt, während das c. d. pr. nur unter Voraussetzung des wirklichen Schuldbestandes wirksam ist. — Vgl. Windscheid, Lehrb. d. Pand. § 284; Bähr, Die Anerkennung als Verpflichtungsgrund, 2. Aufl. Göttingen 1867; Savigny, Das Recht des Besitzes, 7. Aufl. Wien 1865, § 27. [Kuntze.]

Constrictor (lat., v. constringĕre zusammenziehen) Zusammenzieher, Schließmuskel, z. B. C. ani Afterschließmuskel, s. Darmkanal.

Constringentia, Mittel von zusammenziehender Wirkung; meist werden sie als Adstringentia bezeichnet. Sollen dabei blutende Gefäße verschlossen werden, so werden sie auch als Contrahentia bezeichnet. [Kobert.]

Consuegra, Stadt der span. Provinz Toledo, Neu-Kastilien, mit (1886) 7000 Einw., das alte Consabrum, 56 km SO von Toledo, mit römischen Resten und Inschriften.

Consulta (span. und ital.), beratende Versammlung, Benennung von Volks-, Rats-Versammlungen und Gerichtshöfen in Italien und Spanien; in der ehemaligen cisalpinischen Republik s. v. w. Staatsrat, ital. Consulta di stato; Santa C., früher in Rom ein Ausschuß von Kardinälen, welcher über die Angelegenheiten des Kirchenstaates beriet.

Consumoweine s. Portugiesische Weine.

Consus (herzuleiten vielleicht aus conditus, also der Verborgene, Geheime), altital. Gott, wahrscheinlich ursprünglich ein Erntegott, an dessen Fest, ein Hirten- und Erntefest (21. August), sich große Spiele, die Consualia mit Wettrennen von Pferden und Maultieren anschlossen. Im Circus Maximus hatte der Gott einen unterirdischen, mit Erde bedeckten Altar, der nur an den Konsualien bloßgelegt wurde. Indem man später den Namen mit consulĕre beraten in Verbindung brachte, fabelte man, dieser Gott habe dem Romulus den Rat zum Raub der Sabinerinnen gegeben. Die Rennspiele zu Ehren des Gottes wurden Veranlassung, daß man ihn später, nachdem man den rosseschaffenden Poseidon der Griechen kennen gelernt, mit dem Neptunus equester zusammen warf. — Vgl. Hartung, Religion der Römer II 87. [Weizsäcker.]

Cont. s. Conc. cont.

Contades (spr. kongtād), Louis Georges Erasme, Marquis de, franz. Feldherr, geb. 11. Okt. 1704 bei Beaufort in Anjou, gest. 19. Jan. 1793 zu Livry, kämpfte in den ersten drei Feldzügen des Siebenjährigen Krieges und zwar 1757 unter d'Estrées bei Hastenbeck und 1758 bei Krefeld. Im Juli desselben Jahres übernahm er den Oberbefehl über die französische Armee in Westfalen, wurde 24. August zum Marschall ernannt, mußte aber infolge seiner Niederlage in der Schlacht bei Minden (1. August 1759) das Oberkommando an Broglie (s. d.) abtreten. C. war dann von 1763—1788 Gouverneur des Elsasses. Als Feldherr war C. klug und vorsichtig, aber langsam und wenig unternehmend. Man lobt seine Fürsorge für die Truppen und deren gute Mannszucht unter seinem Befehl. — Vgl. Renouard, Gesch. d. Kriegs 1757—63, Kassel 1868—64. [v. Schubert.]

Contadinesca poesia (ital. contadino Bauer), bäurische Liebeslieder.

Contarini, altes italienisches Adelsgeschlecht, das seinen Ursprung und Namen auf die altrömischen Aurelii Cotta und die Rheingrafen — Conti del Rheno — zurückführt. Die C. gehörten zu den ältesten zwölf venezianischen Adelsfamilien (den sog. „apostolischen"), deren Häupter 697 den ersten Dogen erwählten. Sie gaben der Lagunenstadt 8 Dogen, zahlreiche hohe Würdenträger, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte, Dichter, Künstler, der Kirche vier Patriarchen von Venedig und einen Kardinal. Durch Catharina Cornaro erhielt Giorgio C. 1474 die Grafschaft Joppe, deren Titel neben dem der Herren von Askalon, Ramah u. a. dauernd von der Familie bewahrt wurde. Dieselbe war die erste unter den drei Familien, welche das erbliche Recht der „goldenen Stola" besaßen. Der letzte C., welcher die Investitur der Grafschaft erhielt (1784), war Aloise II. Giorgio. Da er keine direkten Nachkommen hatte, folgte ihm sein Neffe Gasparre, dessen Sohn Aloise II. Carlo, geb. 21. Nov. 1837, jetzt das Haupt der Familie ist. —

1) Gasparo, geb. 1483 zu Venedig, hervorragender Schriftsteller und Staatsmann, 1521 Gesandter Venedigs auf dem Reichstag in Worms, 1523 Vermittler des Friedens mit dem Kaiser, 1527 Gesandter bei Papst Clemens VII. Er gelangte zu den höchsten Staatsämtern, erhielt 1535 von Papst Paul III. den Kardinalspurpur und von Kaiser Karl V. ein Jahrgeld von 800 Golddukaten. Er drang auf eine Kirchenverbesserung und sittliches Leben der Geistlichkeit, suchte auf dem Reichstage zu Regensburg die Protestanten wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen und forderte Maßregeln gegen die Verbreitung des antikirchlichen Humanismus. Als Kardinallegat von Bologna starb er daselbst 1542 und wurde in der Familienkapelle der Kirche Madonna dell' Orto zu Venedig beigesetzt. Seine dort befindliche Büste von Alessi. Vittoria gehört zu den besten aller Zeiten. Er schrieb philosophische und theologische Werke, die sein Neffe Lodovico herausgab. Hauptwerk: De magistratibus et republica veneta, Paris 1543, ital. Venedig 1591. — Vgl. Brieger, Gasparo C. und das Regensburger Konkordienwerk, Gotha 1870; Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals Gasparo C., Braunsberg 1882.

2) Simone, geb. 27. Aug. 1563 zu Venedig, gest. 10. Jan. 1633, sehr geschickter und angesehener venezianischer Staatsmann, in zahlreichen Gesandtschaften mit Erfolg thätig, auch als lateinischer Dichter bekannt. — Vgl. Farsetti, Vita di Simone C., Venedig 1772.

3) Lodovico Aloise, einer der berühmtesten Staatsmänner Venedigs, gest. das. 1653. Als Gesandter in Paris bewog er 1629 Ludwig XIII. von Frankreich zum Bündnis mit Venedig, um der Besetzung des Veltlin durch die Österreicher entgegenzutreten; in London wirkte er mit Erfolg für den Frieden zwischen Frankreich und England und erlangte von Karl I. die Zusage, sich der Einmischung in die italienischen Angelegenheiten zu enthalten. Wesentlichen Anteil hatte er am Zustandekommen des Westfälischen Friedens, wofür im Eingange der Friedensurkunde seiner lobend gedacht ist. — Vgl. Venedig, Gesch. [Schöner.]

Conte (ital.), s. v. w. comte, s. d.

Conte (frz., spr. kongt, Etym. s. compte), Erzählung, Dichtungsgattung der altfranz. Litteratur.

Conté, Nicolaus Jacques, geb. 1755 zu St. Cenery bei Sees, gest. 1805, trieb neben der Malerei auch Mechanik

Digitized by Google

und soll der erste gewesen sein, der (1792) die Benutzung des Luftballons im Kriege vorschlug. 1794 wurde ihm (doch wohl gemeinsam mit Coutelle) die Direktion der zu Meudon bei Paris neu errichteten aërostatischen Schule übertragen, durch welche auch alsbald (namentlich in der Schlacht bei Fleurus) bemerkenswerte Erfolge erreicht wurden. C. war mit Napoleon in Ägypten und wahrscheinlich bei der aërostatischen Schaustellung, mit welcher dieser bei Kairo den Ägyptern zu imponiren suchte, thätig. Nach seiner Rückkehr aus Ä. löste Napoleon die Schule auf. — Vgl. die Art. Aërostiers und Luftschiffahrt. [M.-H.]

Contemporain (frz., spr. kongtangporäng, lat. contemporanĕus, v. tempus Zeit), Zeitgenosse.

Contenance (frz., spr. kongtnangß, lat. continentia, v. continēre zusammenhalten), das Ansichhalten, die Fassung; Gemütsruhe.

Content (engl., spr. kontént), zufrieden; im englischen Parlament bei der Abstimmung über einen Gesetzesvorschlag die Zustimmungsform; Gegensatz: non c.

Contéssa: 1) Christian Jakob Salice-C., geb. 21. Febr. 1767 zu Hirschberg i. Schl., Kaufmann in Hirschberg, saß, geheimer staatsfeindlicher Verbindungen verdächtig, ein Jahr lang 1797 gefangen in Spandau und Stettin, wurde später wegen seiner Verdienste bei Einführung der Städteordnung und Errichtung der Landwehr 1814 zum kgl. Kommerzienrat ernannt, gab nach den Freiheitskriegen sein Geschäft auf und lebte als Schriftsteller auf seinem Landgut Liebenthal in Schlesien, wo er 11. Sept. 1825 starb. Seit 1792 verfaßte er mehrere Schauspiele, Erzählungen, auch Gedichte, mit Anklängen an Klopstock und Wieland; am bedeutendsten sind die Romane: Das Grabmal der Freundschaft und Liebe 1792, Der Freiherr und sein Neffe 1824; die Novelle: Almanzor 1808, Drei Erzählungen 1823; das historische Schauspiel Alfred 1809. Seine Gedichte sind gesammelt von W. L. Schmidt, Hirschb. 1826.

2) Karl Wilhelm Salice-C., Bruder des vor., geb. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg, gest. 2. Juni 1825 zu Berlin, besuchte das Pädagogium zu Halle, wo Houwald sein Freund wurde, seit 1797 die Universitäten Erlangen und Halle, reiste 1800 nach Paris, privatisirte seit 1802 in Weimar und Berlin und lebte von 1816 an in Houwalds Hause zu Neuhaus bei Lübben. Er war vornehmlich im Lustspiel thätig, für das ihm Tieck das größte Talent zuerkannte; glücklich erfunden, voll Geist und Humor, sind seine Stücke meistens nur zu flüchtig ausgearbeitet. Am beliebtesten darunter waren Das Rätsel und Magister Rößlein. 1815 und 1819 gab er Erzählungen, 1816—1817 mit E. T. A. Hoffmann, der ihn in den Serapionsbrüdern als Sylvester schildert, und Fouqué Kindermärchen heraus. Seine sämtlichen Schriften in 9 Bänden mit einem kurzen Lebensabriß gab Houwald 1826 heraus. C. war auch ein guter Landschaftsmaler. [1 u. 2 Franz Muncker.]

Contestäni, Volk, s. Konteſtaner.

Contestatio litis (lat.) im ältesten römischen Civilprozeß (legis actiones) ein von den Parteien veranstalteter Zeugenaufruf (Testes estote), durch welchen, falls der Beklagte dem Kläger widersprach, der Abschluß des einleitenden Verfahrens vor dem Gerichtsmagistrat (in jure) als Grundlage für das zur Entscheidung führende Verfahren vor den Geschworenen (in judicio) festgestellt wurde. Im klassischen Prozeß wurde der Name für die Beendigung des Verfahrens in jure beibehalten, obwohl der Zeugenaufruf durch die vom praetor dem judex erteilte schriftliche Instruktion (formula) ersetzt war. Die C. l. hat jetzt wichtige materielle Wirkungen. Die formula stellt die Bedingungen der Verurteilung unabänderlich fest. Nach römischer Auffassung wird durch die C. l., welche als ein vertragsähnlicher Akt der Parteien betrachtet wird, die actio konsumirt und an ihre Stelle im Wege der novatio necessaria eine bedingte Obligation auf condemnari oportere gesetzt. Für die Frage, ob die Bedingungen der Verurteilungen vorhanden, ist der Zeitpunkt der C. l. ursprünglich schlechthin, später mit Modifikationen, z. B. im Falle nachträglicher Befriedigung des Klägers (omnia judicia absolutoria), maßgebend. Ebenso ist er für die Bestimmung von Ersatz- und Nebenleistungen (Früchten und Zinsen) und für die Wirkung von Verjährung und Ersitzung von Bedeutung. — Nach Aufgabe der Zweiteilung des Verfahrens behielt man, zunächst im römischen, dann im mittelalterlich-kanonistischen und endlich auch im gemeinen deutschen Civilprozeß den Namen C. l. bei, um den Zeitpunkt zu bezeichnen, in welchem der Beklagte, sei es unter bloßer Bestreitung der Klagbegründung (C. l. negativa), sei es unter Vorbringung selbständiger Verteidigungsmittel der Klage widersprach (Kriegsbefestigung, Streiteinlassung, Vernehmlassung). Mißbräuchlich nannte man das Anerkenntnis c. l. affirmativa. Seit dem jüngsten Reichsabschied fielen Klage und Gegenantrag zeitlich auseinander. Die Begründung der Klage ging der C. l. voraus. — Die prinzipielle materielle Bedeutung der C. l. war aber inzwischen weggefallen und wurde nur mißverständlich von der Doktrin noch mit fortgeschleppt. Manche der einzelnen Wirkungen der C. l. waren jetzt schon an den Prozeßbeginn (Einreichung, Insinuation der Klagschrift) geknüpft.

Die Deutsche Reichscivilprozeßordnung hat mit den Resten der C. l. dem Namen und der Sache nach aufgeräumt. Einzelne noch beibehaltene Wirkungen derselben treten jetzt mit der Klageerhebung ein (C.-P.-O. §§ 235, 239). — Vgl. Rechtshängigkeit.

Litteratur: **Keller,** Römischer Civilprozeß §§ 59 ff.; Wetzell, System des ordentlichen Civilprozesses § 14; Linckelmann im Magazin für das deutsche Recht der Gegenwart VII 308; Brinz, In der Münchener „Festgabe für Planck". [O. Fischer.]

Conthey (spr. kongteh), deutsch Gundis, Hauptort eines Bezirks im schweizer Kanton Wallis, mit (1888) 2695 katholischen, französisch sprechenden Einw. in höchst fruchtbarer und weinreicher Gegend im Rhonethal. [Graf.]

Conti (spr. kongti), Name einer Familie aus dem Geschlechte der Mailly, den sie nach dem ihr gehörigen Städtchen Conti (s. Conty) bei Amiens führte. Nach dem Aussterben des Mannesstammes dieser Familie kam deren Besitzung nebst dem Titel durch die Vermählung der Eleonore von Roye, Tochter der Erbtochter Magdalene von C., mit Ludwig I., Prinzen von Bourbon-Condé (s. Condé 1), an die Condés.

1) Franz von Bourbon, Prinz von C., Stifter des ersten Hauses, jüngerer Sohn Ludwigs I., Prinzen von Condé (s. Condé 1), 19. Aug. 1558 geb. und protestantisch erzogen, nahm 1572 in der Bartholomäusnacht die katholische Konfession an, hielt zu Heinrich III., später zu Heinrich IV., der ihn zum Gouverneur von Paris machte, und starb, ohne männliche Nachkommen 3. Aug. 1614. Seine zweite

Digitized by Google

Gemahlin (seit 1605) Luise Margareta von Lothringen, Tochter des Herzogs Heinrich von Guise und der Katharine von Kleve, berüchtigt durch ihre Liebschaften, heiratete nach seinem Tode heimlich den Marschall Bassompierre (s. d.). Als dieser in die Bastille gesperrt wurde, mußte sie sich nach Eu zurückziehen, wo sie 30. Apr. 1631 starb. Sie schrieb Histoire des amours du grand Alcandre (Heinrichs IV.), Köln 1667 und oft, auch in 2 Bdn. Paris 1786 (andere bestreiten ihre Autorschaft).

2) Armand von Bourbon, Prinz von C., Stifter des zweiten Hauses, jüngerer Sohn Heinrichs II., Prinzen von Condé, Bruderenkel des vor. und Bruder des großen Condé, 18. Okt. 1629 in Paris geboren, sollte wegen Schwächlichkeit Geistlicher werden, erhielt 1641 die Abtei St. Denis, auch die Abteien Cluny, Lérins u. a., aber weltlicher Hang und der Einfluß seiner Schwester, der Herzogin von Longueville (s. Condé 6), bestimmten ihn, der Kirche zu entsagen; mit der Schwester stürzte er sich in die Wirren der Fronde gegen Mazarin und saß 1650 bis 1651 in Vincennes und Havre im Gefängnisse. Er söhnte sich mit Mazarin aus, heiratete 21. Febr. 1654 dessen Nichte Anna Maria Martinozzi, wurde darum Gouverneur von Guyenne und 1655 Oberbefehlshaber in Katalonien, nahm Villafranca, Puycerda und Cerdagne, hatte aber 1657 an der Spitze der Armee von Italien vor Alessandria Unglück. C. starb 21. Febr. 1666 zu Pézénas, wohin er sich zu frommen Übungen zurückgezogen hatte. Er schrieb: Traité de la comédie et des spectacles selon la tradition de l'église, Par. 1667; Les devoirs des grands, ebd. 1666.

3) Ludwig Armand von Bourbon, Prinz von C., Graf von Pézénas, Sohn des vor., geb. 4. Apr. 1661, vermählt seit 16. Jan. 1680 mit Mademoiselle de Blois, natürlicher Tochter Ludwigs XIV. von der La Vallière (geb. 1666), machte den Feldzug von 1683—84 in den Niederlanden und Luxemburg mit, kämpfte in kaiserlichen Diensten in Ungarn gegen die Türken, kehrte 1682 nach Paris zurück, wurde aber auf kurze Zeit vom Hofe verbannt und starb kinderlos in Fontainebleau 5. Nov. 1685.

4) Franz Ludwig von Bourbon, Prinz von C., Bruder des vor., geb. 30. Apr. 1664 in Paris, führte den Titel Prinz von La Roche-sur-Yon, machte die Feldzüge seines Bruders mit, fiel in Ungnade und folgte dem Bruder 5. Nov. 1685 als Prinz von C. Ludwig XIV. konnte ihn nicht leiden, und erst die Fürbitte des Großen Condé auf dem Sterbebette verschaffte ihm 1686 Verzeihung. Er kämpfte vor Mons und Namur, 1690 bei Fleurus, nahm 1691 Gernsbach, focht 1692 bei Steenkerke und wurde 3. Mai 1692 Generalleutnant; an der Spitze der Kavallerie kämpfte er 29. Juli 1693 glänzend bei Neerwinden. Er war der Held seines Geschlechts, und sein Ruhm veranlaßte 1697 die Polen, ihn unter die Kandidaten ihres Thrones aufzunehmen. Von Ludwig XIV. unterstützt, kam C. mit einer französischen Flotte bis Danzig, aber sein Mitbewerber August II. von Sachsen schlug ihn aus dem Felde. C. wurde sodann Gouverneur des Languedoc und sollte 1709 in Flandern befehligen, als er 22. Febr. 1709 in Paris starb. Er war vermählt mit Maria Theresia, Tochter des Prinzen Heinrich Julius von Condé (geb. 1666). — Vgl. die Memoiren des Herzogs von Saint-Simon.

5) Ludwig Franz von Bourbon, Prinz von C., Enkel des vor., geb. 13. Aug. 1717 in Paris, hieß Graf de la Marche bis zum Tode seines Vaters, des Prinzen Ludwig Armand II. (4. Mai 1727), wurde 1727 Gouverneur von Poitou, machte die Feldzüge seit 1733 mit, wurde Juli 1735 Generalleutnant, diente 1741 unter Belle-Isle (s. Fouquet) in Baiern, kommandirte die Armee in der Provence und drang 1744 mit Don Philipp in Italien ein; sie belagerten Coni (Cuneo), eroberten Villafranca, Oneglia und Nizza, schlugen an der Stura 30. Sept. die Sarden, mußten aber 22. Okt. die Belagerung von Coni aufheben und Piemont verlassen. 1745 machte er ruhmlos den Feldzug in Deutschland, 1746 den in Flandern mit, wo er Mons und Charleroi nahm. Beständig trat ihm die Ungunst der Pompadour und des Königs in den Weg. Mit päpstlichem Dispens wurde er 15. Apr. 1749 Malteser-Großprior von Frankreich; seine 22. Jan. 1732 geschlossene Ehe mit Elisabeth Franziska von Orléans, Tochter des Regenten, war schon 26. Sept. 1736 durch ihren Tod gelöst worden. C. beteiligte sich lebhaft am Zwiste der Parlamente und des Hofs, war 1771 das Haupt der prinzlichen Opposition gegen Maupeou (s. d.), später gegen Turgots (s. d.) Reformen und starb 2. Aug. 1776. — Vgl. Dove, Das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II., Gotha 1883; Heigel, Der österreichische Erbfolgestreit, Nördlingen 1876.

6) Ludwig Franz II. Joseph von Bourbon, Prinz von C., einziger Sohn des vor., geb. 1. Sept. 1734, hieß bis zu des Vaters Tod (1776) Graf de la Marche, diente im Siebenjährigen Kriege unter d'Estrées (s. d.), kämpfte bei Hastenbeck und unter Clermont (s. Condé 9) bei Krefeld und wurde Generalleutnant und Gouverneur von Berry. Im Gegensatze zum Vater ein echter Höfling, pflichtete er Maupeou (s. d.) bei. In der Notabelnversammlung von 1788 wie im Jahre 1789 zeigte sich der bornirte C. jeder Reform feind; er emigrirte Juli 1789, kam aber 1790 zurück, leistete den Bürgereid und blieb auf seinen Gütern. 1793 nahm man ihn gefangen und brachte ihn nach Marseille, 1795 erhielt er die Freiheit wieder und lebte nun auf seinem Landgute La Lande; das Direktorium aber trieb ihn nach dem 18. Fructidor 1797 aus dem Vaterlande, er ging nach Spanien und beschloß in Barcelona 13. März 1814 sein Haus; 1844 wurde er in Dreux beigesetzt. Er hatte 27. Febr. 1759 Fortunata Maria, Tochter Herzog Franz' III. von Modena (geb. 24. Nov. 1731, gest. 21. Sept. 1803) geheiratet, die Ehe wurde aber 1775 geschieden. — Vgl. Vie privée et politique de L. F. J. de C. etc., Turin 1790.

7) Amalie Gabriele Stephanie Luise, Prinzessin von C., franz. Schriftstellerin, natürliche, später legitimirte Tochter von C. 5) und der Herzogin von Mazarin, 30. Juni 1756 in Paris geb., führte ein höchst abenteuerliches Leben, das Goethe den Stoff zur „Natürlichen Tochter" gab, und starb in Paris 1825. Sie schrieb Mémoires historiques, 2 Bde. Paris 1798, deutsch Lübeck 1809, Meißen 1835. — Vgl. Goethes Werke (Hempelsche Ausgabe, 10. Teil); Barthélemy, La princesse de C. d'après sa correspondance inédite, Par. 1875. [Kleinschmidt.]

Conti, Augusto: 1) eklektischer italienischer Philosoph streng kirchlicher Richtung, geb. 4. Dez. 1822 in der Villa di San Piero alle Fonti bei San Miniato al Tedesco in Toscana, war in seiner Jugend ein vollendeter Skeptiker und entschiedener praktischer und theoretischer Anhänger des Sensualismus, doch begann er bereits um 1843 einer anderen Richtung sich zuzuwenden. Seit 1845 wirkte er

als Advokat in Florenz; 1848 machte er den Feldzug gegen Österreich mit, darauf wirkte er sieben Jahre lang als Lehrer der Philosophie und gleichzeitig als Advokat in San Miniato, ging 1855 als Prof. der Philosophie nach Lucca, wurde 1859 Studieninspektor in Florenz, 1860 Prof. der Geschichte der Philosophie in Pisa, in welcher Eigenschaft er seit 1867 am Instituto di studj superiori in Florenz wirkt. Im italienischen Parlament saß er 1866 bis 1870. Seine Hauptwerke, in welchen er eine mit der Offenbarung in Einklang stehende Philosophie entwickelt, sind: Evidenza, Amore e Fede, o i criteri della Filosofia, 2 Bde. Flor. 1862, 3. Aufl. 1872; Filosofia elementare, ebd. 1869, seither mehrfach gedruckt, 9. Aufl. 1879; Storia della Filosofia, 2 Bde. Flor. 1864, 3. Aufl. 1882; französisch von E. Naville, Paris 1865, mit einem Anhang über „die zeitgenössische ital. Philosophie". Von seinen übrigen sehr zahlreichen Schriften verdienen Erwähnung: Viaggetto di una lieta brigata, Flor. 1855; I doveri del soldato, ebd. 1859; Buondelmonti, ein Trauerspiel, ebd. 1868; I discorsi del tempo in un viaggio d'Italia, ebd. 1867; Il Bello nel Vero, 2 Bde. ebd. 1872; Cose di Storia e d'Arte, ebd. 1874; Esame della filosofia epicurea nelle sue fonti e nella sua storia, ebd. 1878. Auch hat er E. Navilles „Der himmlische Vater", „Die Pflicht", „Christus", „Das ewige Leben", sowie de Margerins „Theodicee" ins Italienische übersetzt. [Sci.]

2) Charles Etienne, franz. Politiker, geb. 31. Okt. 1812 zu Ajaccio, gest. 13. Febr. 1871 in Paris, wurde 1852 Staatsrat, später Privatsekretär Napoleons III., zu dessen intimsten Vertrauten er gehörte. 1868 wurde er Senator und 1871 wenige Tage vor seinem Tode in die Nationalversammlung gewählt. — Quellen: Taxile Delord, Hist. du second empire, 6 Bde. Par. 1868—75. [v. Wedell.]

Continuo (ital., beständig, fortlaufend), Mus., s. Generalbaß.

Conto de Reis bezeichnet in Portugal und Brasilien die Summe von 1000 Milreis (s. d.) oder 1 Million Reis.

Contorniāti s. Kontorniaten.

Contórtae s. Drehblütige Pflanzen.

Contouche (frz., spr. kongtusch, polnisch kontuzz), weites, taillenloses, langes Frauenobergewand mit Ärmeln, etwa um 1715 in Frankreich in Aufnahme gekommen, aus Seide oder Wollenstoff, häufig vom Nacken herab mit großen, herabgehenden Falten versehen, am Halse mit Band geschlossen. Es diente als Ersatz der Robe und auch des Mantels. [C. E. D.]

Contra (lat.), gegen, wider.

Contradictio (lat., Widerspruch): 1) In der Logik ist C. das Verhältnis zwischen zwei Urteilen, von denen das eine eben dasselbe und ganz in derselben Beziehung bejaht, was das andere verneint. Sofern ein solcher Widerspruch von Urteilen gewissen Vorstellungen und Begriffen zu Grunde liegt, können auch diese widersprechend genannt werden. C. in adjecto (lat., Widerspruch im Zusatz) heißt insbesondere der Widerspruch, der herauskommt, wenn man einem Begriffe ein Prädikat beilegt, das durch die konstitutiven, die wesentlichen Merkmale des Begriffes ausgeschlossen ist, z. B. hölzernes Eisen. Dient eine solche C. i. a. rhetorischen Zwecken, so heißt sie ein Oxymōron (v. griech. ὀξύς scharf, und μωρός thöricht, eigentl. ein scharfsinniger Widersinn), z. B. die armen Reichen, ein beredtes Schweigen. Kontradiktorisch heißt der Gegensatz zwischen Begriffen oder zwischen Urteilen, die sich verhalten wie Position und Negation, wie A und nicht-A, z. B. alle und nicht-alle, wo nicht-alle heißen kann: manche, einige; weiß und nicht-weiß, wo nicht-weiß heißen kann rot oder blau u. s. w. Dagegen heißt konträr der Gegensatz zwischen Begriffen, die innerhalb einer Reihe am weitesten auseinanderliegen, wie z. B. weiß und schwarz, gut und bös, alle und keiner; der konträre Gegensatz heißt auch der diametrale, der polare Gegensatz, weil er ähnlich ist dem Gegensatze der Endpunkte eines Durchmessers, einer Axe. Principium contradictionis s. den Art. Denkgesetze 3. — Vgl. d. Art. Beweis und Logik; G. Knauer, Konträr und kontradiktorisch, Halle 1868; J. Borelius, Über den Satz des Widerspruchs, Heidelberg 1883; A. Lasson, Der Satz vom Widerspruch, ebd. 1885. [Lasson.]

2) juristi. s. kontradiktorisch.

Contra principia negántem disputāri non potest (lat.): Mit dem, welcher die Grundsätze nicht anerkennt, ist eine Erörterung unmöglich.

Contrarium (lat.), Gegenteil.

Contra vim non valet ius (lat.): Gegen Gewalt gilt kein Recht, Macht geht vor Recht.

Contre (frz., spr. kongtr), gegen, s. Konter-, Kontre-.

Contrēras: 1) Juan Senen von, span. General, geb. 1760 zu Madrid, gest. 1826 das., unternahm 1787 im Auftrage König Karls III. Reisen durch England, Frankreich, Preußen, Österreich und Rußland, um das Militärwesen kennen zu lernen und machte den türkischen Feldzug von 1788 unter dem Prinzen Friedrich Josias von Koburg mit. Zurückgekehrt, gab er 1791 sein Reisetagebuch und eine Geschichte des türkischen Feldzuges von 1788 heraus. Als aktiver Militär erwarb er sich in dem Kriege gegen Frankreich von 1808 ab (vgl. den Art. Spanien, Gesch.) hervorragende Verdienste zunächst in Portugal gegen den General Junot (s. d.). In der Schlacht bei Talavera de la Reyna (27.—28. Juli 1809) führte er unter Wellington Spanier und Portugiesen auf dem l. Flügel des britischen Heeres, leistete Namhaftes als Generalkapitän von Estremadura und Galicien und geriet nach tapferer Verteidigung von Tarragona in französische Gefangenschaft. 1812 entkam er aus derselben nach London, wo er einen Bericht über die Belagerung veröffentlichte. Mit Ferdinand VII. nach Spanien zurückgekehrt, lebte er ausschließlich seinen Studien. — Vgl. Mémoires relatifs aux révolutions de France et d' Espagne, Bd. VIII; Lafuente, Histor. de Esp. XXV, 31. Folge; Baumgarten, Geschichte Spaniens, II. [Schirrmacher.]

2) Juan, span. General, geb. 1807 in Pisa, von spanischen Eltern, zeichnete sich, seit seinem 17. Jahre im Militärdienst, auf der Seite der Christinos (s. d.) im Kriege von 1833—42 durch verwegene Tapferkeit aus, wurde 1845 General, verließ dann die Reihen der Moderados (s. d.) und nahm als Anhänger Primś in den Jahren 1866—68 hervorragenden Anteil an den Verschwörungen gegen die Königin Isabella, wurde zum Generalkapitän von Katalonien ernannt, verlor diese Stelle wegen seines Radikalismus, erhielt sie 1873 wieder, wurde aber schon im März des nächsten Jahres durch Castelar (s. d.) abberufen, da er Disziplinlosigkeit im Heere einreißen ließ. Als dann Regierung und Cortes sich für die Föderation erklärten, bemächtigte er sich Cartagenas, um den Kanton Murcia zu organisiren, bildete mit anderen

Digitized by Google

Intranſigenten ein proviſoriſches Direktorium als oberſte Gewalt des ſpaniſchen Bundes und begann eine Schreckensregierung; kurze Zeit wurde er wegen Führung einer unbekannten Flagge (nämlich der von Murcia) von dem Kapitän zur See Werner, dem Kommandanten der deutſchen Panzerfregatte Friedrich Karl feſtgenommen (vgl. Cartagena). Nach einem erfolgloſen Zuge gegen Madrid und nach Einnahme Cartagenas rettete er ſich mit ſeinen Hauptanhängern auf der Fregatte „Numancia“, die Blockade der ſpaniſchen Schiffe durchbrechend, nach Algerien, wo er ſich in Mers el Kebir 13. Jan. 1874 den franzöſiſchen Behörden ſtellte. Seitdem trat C. nicht wieder an die Öffentlichkeit. — Vgl. S. Lauſer, Geſch. Span. II 128 folg., und den Art. Spanien, Geſch. [—er.]

Contrexeville (ſpr. kongtrexſewill), Dorf in Lothringen, im franz. Depart. Vosges, Arrond. Mirecourt, hat eine ſehr beſuchte Waſſerheilanſtalt und 10° C warme Mineralquellen, von denen jährlich über 100000 Flaſchen verſendet werden. [Kaltbrunner.]

Contubernium (lat., von cum mit und taberna Zelt, Bretterhütte, Bude), eigentlich Zeltgenoſſenſchaft, Wohnungsgemeinſchaft, dann beſonders die dauernde Geſchlechtsverbindung römiſcher Sklaven mit Sklaven oder Freien. Sklaven können keine rechtsgültige Ehe eingehen. Eine Verwandtſchaft unter Sklaven wird rechtlich nicht anerkannt (servilis cognatio nulla). Die Sitte verbietet aber das C. unter nahen Verwandten. Nach der Freilaſſung kommt die Sklavenverwandtſchaft als rechtliches Ehehindernis und, ſeit Valentinian III., auch für das Erbrecht in Betracht. Die im C. erzeugten Kinder folgen dem Stande der Mutter. Sklavinnenkinder werden aber nicht, wie die Tierjungen, als Früchte, ſondern als Acceſſionen der Mutter betrachtet. Nach dem Senatusconsultum Claudianum (52 n. Chr.) verfiel, bis auf Juſtinian, eine Freie, welche mit einem Sklaven gegen das Verbot ſeines Herrn Geſchlechtsumgang pflog, mit ihren Kindern und ihrem Vermögen der Sklaverei des Herrn. Gab der Herr die Erlaubnis, ſo wurde die Frau wie eine Freigelaſſene behandelt, während die Kinder, bis Hadrian, durch Vertrag der Sklaverei unterworfen werden konnten. [O. Fiſcher.]

Contucci (ſpr. kontutſchi), Andrea, ital. Bildhauer, geb. 1460 zu Monte San Sovino, daher Sanſovino genannt, geſt. daſ. 1529, Schüler von Antonio Pollajuolo, wurde 1491 nach Liſſabon berufen, wo er einen königlichen Palaſt mit Skulpturen ausſtattete. 1500 nach Florenz zurückgekehrt, vollendete er dort die Gruppe der Taufe Chriſti über dem Oſtportal des Baptiſteriums, die an großer und monumentaler Auffaſſung ſogar die berühmte Gruppe des ungläubigen Thomas von Verrocchio übertrifft. Nachdem er 1503 noch den Täufer und die Madonna für den Dom von Genua geliefert hatte, ging er, einer Einladung Julius' II. folgend, nach Rom, wo er 1505—12 die beiden Prälatengräber Baſſo und Sforza Visconti im Chor von S. Maria del Popolo vollendete. Von 1513 bis zu ſeinem Tode endlich war er im Auftrage Leos X. mit der plaſtiſchen Ausſchmückung der angeblich von Bramante entworfenen Caſa Santa im Dome von Loreto beſchäftigt; doch ſind dieſe Arbeiten von verſchiedenem Wert, da ſie unter C.s Aufſicht von zahlreichen Bildhauern ausgeführt wurden. Mit einer geſunden Auffaſſung und einer ſchönen Empfindung begabt, bildet C. den Übergang von der friſchen Skulptur des Quatrocento zu der mehr vom Studium der Antike beeinflußten Plaſtik der folgenden Periode, doch macht ſich ſchon bei ihm, wie bei den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, ein gewiſſer Mangel an Individualität und Charakter geltend S. Art. Bildnerei C I 3. — Vgl. Paul Schönfeld, A. Sanſovino, Stuttg. 1880. [Muther.]

Contumacia ſ. Kontumaz.

Conty (Conti, ſpr. kongti), Stadt in der Picardie, im franz. Depart. Somme, Arrond. Amiens, am l. Ufer der Celle, einem l. Nebenfluß der Somme, Station der Bahnlinie Paris-Beauvais-Amiens, hat (1886) 1127 Einw. und war früher Fürſtentum, von dem die Nebenlinie der Familie Bourbon ihren Namen Conti erhielt. [Kaltbrunner.]

Conurus u. Conuridae, Keilſchwanzſittiche, ſ. d.

Conus (lat., griech. κῶνος Kegel), in der Mathematik und praktiſchen Mechanik ſ. v. w. Kegel (ſ. d.) in der Botanik der Zapfen der Koniferen (ſ. d.); in der Zoologie C., Coniden, Kegelſchnecken, ſ. d.

Convallaria, Maiglöckchen, ſ. Smilaceen.

Convēnae, Volk, ſ. Konvener.

Conventio in manum ſ. Ehe (römiſche).

Conventus ſ. Konvent.

Converſāno, ital. Stadt von (1881) 11768 Einw. im Kreiſe und der Provinz Bari (Apulien), 10 km vom Adriat. Meere entfernt. C. iſt Biſchofsſitz und hat Obſt- und Baumwoll-Bau. — Vgl. P. A. de Tarſia, Historiarum Cupersanensium ll. III, Mantua 1649; Sante Simone, Il mostro di Puglia ossia Ca storia de celebre Monastero di S. Benedetto di C., Bari 1885. [Schöner.]

Convoi ſ. Konvoi.

Convolūta ſ. Strudelwürmer.

Convolvūlus, ſ. Konvolvulaceen.

Conway (ſpr. konnueh), Hafenſtadt in der engl. Grafſchaft Carnarvon an der NKüſte von Wales, an der Mündung des Fluſſes C., mit (1881) 3179 Einw. und den Ruinen eines gewaltigen, 1284 von Eduard I. erbauten Kaſtells. [Ritter.]

Conyb., naturw. Abk. für W. D. Conybeare, ſ. d.

Conybeare, William Daniel, engl. Geologe, geb. 7. Juni 1787 in London, geſt. 12. Aug. 1857 in Hebrſtoke bei Portsmouth, Pfarrer auf der Sully-Pfarrei zu Cardiff bei Briſtol, hat ſich durch zahlreiche wiſſenſchaftliche Unterſuchungen ein großes Verdienſt um die Geologie Englands erworben, was auch durch ſeine Wahl zum Vize-Präſidenten der engliſchen geologiſchen Geſellſchaft anerkannt wurde. Sein bedeutendſtes Werk iſt das mit W. Phillips gemeinſchaftlich herausgegebene: Outlines of the geology of England and Wales, London 1822. [Bücking.]

Conyza ſ. Kompoſiten.

Conz, Karl Philipp, geb. 28. Okt. 1762 zu Lorch in Württemberg, geſt. 20. Juni 1827 zu Tübingen, Schillers Jugendgeſpiele, ſtudirte im theologiſchen Stift zu Tübingen vorzugsweiſe Philoſophie, griechiſche und römiſche Litteratur, wurde dann Pfarrgehilfe, 1789 Repetent am Tübinger Stift, 1790 nach einer größeren Reiſe durch Deutſchland Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart, 1793 Diakon in Vaihingen, 1798 in Ludwigsburg, 1804 Profeſſor der klaſſiſchen Litteratur in Tübingen, 1812 auch Profeſſor der Beredſamkeit. Als Dozent war er vielſeitig, doch nicht hervorragend; als Schriftſteller verfaßte er namentlich für Zeitſchriften zahlreiche philologiſche, ge-

schichtliche, ästhetische und philosophische Aufsätze, die er in seinen „Kleineren prosaischen Schriften vermischten Inhalts", 2 Bde. 1821—22, neue Sammlung 1825, zusammenstellte. Besonders nennenswert sind: Schicksale der Seelenwanderungshypothese, 1791; Nikodemus Frischlin, der unglückliche württembergische Gelehrte und Dichter, 1792; Abhandlungen für die Geschichte und das Eigentümliche der späteren stoischen Philosophie, 1794; Nachrichten von Weckherlins Leben, 1802. Als Dichter schloß er sich an Schiller an, bildete aber auch unmittelbar die Formen der antiken Poesie nach. Er übersetzte, besonders für Wielands Neues attisches Museum, aus dem Äschylos, Aristophanes und griechischen Lyrikern und veröffentlichte 1783 ein Drama, Konradin von Schwaben, 1787 ein lyrisch-didaktisches Gedicht „Moses Mendelssohn, der Weise und Mensch", und 1792, 1803, 1818, 1824 verschiedene Sammlungen von Gedichten, unter denen die leichteren Lieder zart empfunden und anmutig ausgeführt sind. [Muncker.]

Cónza della Campánia, ital. Gemeinde von (1881) 1318 Einw., im Kreise S. Angelo dei Lombardi (Provinz Avellino, Kampanien), auf einer Anhöhe; Erzbischofssitz mit schöner Kathedrale. C., die alte Hirpinerstadt Compsa, war in langobardischer Zeit stark befestigt und Hauptort einer Grafschaft. — Vgl. Romanelli, Antica Topogr. del Regno di Napoli, Neapel 1815, II 356 ff. [Schöner.]

Conze, Alexander Christian Leopold, namhafter Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 zu Hannover, studirte 1851 bis 1853 in Göttingen, 1853—55 zu Berlin, wurde 1861 Privatdozent in Göttingen, erhielt 1863 einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Halle, 1869 einen solchen als Ordinarius nach Wien und 1877 nach Berlin, wo ihm zugleich das Direktorium der Antikensammlung übertragen wurde. Im Jahre 1887 gab er dieses Direktorium auf und wurde zum General-Sekretär des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts mit dem Sitze zu Berlin ernannt. C. ist ein vielgereister Forscher, der seine Autopsie gründlich und fruchtbringend in seinen Schriften verwertet hat, so in: Eine Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres, 1860; Archäologische Untersuchungen auf Samothrake, 1875; Neue archäologische Untersuchungen auf Somothrake, 1880. Er publizirte ferner: Melische Thongefäße, 1862; Beiträge zur Geschichte der griechischen Plastik, 1869; Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst, 1870—73; Heroen- und Göttergestalten der griech. Kunst, 1874; Römische Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich, 1872—78, und kleinere Abhandlungen, Programme u. s. w. Sehr thätig hat er sich erwiesen für den Betrieb und die Förderung der Ausgrabungen auf dem Boden des alten Pergamum, und für die Erwerbung der dortigen hochwichtigen Skulpturenfunde. Über diese Angelegenheit hat er mit Humann, Bohn u. a. Bericht erstattet in der Schrift: Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamum 1880. [My.]

Cook, Mount (spr. maunt kuk), höchster Berg Neu-Seelands auf der SInsel, unter 170° 12′ ö. L. v. Gr. und 43° 36′ s. Br. In ihm gipfeln mit 4023 m die Alpen Neu-Seelands.

Cook (spr. kuhk): 1) James, Seefahrer, s. Nachträge zu C.

2) Eliza, engl. Dichterin, geb. 1818 als Tochter eines Kaufmanns in Southwark, wandte sich frühzeitig der litterarischen Thätigkeit zu und veröffentlichte, nachdem sie vielfach Beiträge zu dem New Monthly Magazine und anderen Zeitschriften geliefert hatte, 1838 einen Band Gedichte Melaia, and other Poems, die sich trotz ihrer geringen Originalität die Gunst des Publikums erwarben. Ebenso freundlich wurden ihre späteren Poems, 4 Bde. London 1846—53, und die New Echoes, and other Poems, 1864, aufgenommen. Von 1849—54 gab sie ein ihren Namen führendes Journal heraus, das besonders in der Damenwelt zahlreiche Anhänger fand, und aus dem sie 1860 in Buchform die Jottings from my Journal veröffentlichte. Von ihren Poetical Works sind verschiedene Gesamtausgaben vorhanden, neueste Aufl. 1874. Seit 1864 bezieht C. ein Ehrengehalt von 100 Pfund aus der königlichen Privatschatulle. [dt.]

Cooke (spr. kuhk), Sir William Fothergill, geb. 1806 zu Ealing, einem Vororte Londons, gest. 1879, hat sich um die Herstellung der ersten Telegraphenleitungen und um die Förderung der elektrischen Telegraphen in England verdient gemacht. Er erhielt seine Vorbildung in Durham, studirte in Edinburg und diente dann fünf Jahre in der ostindischen Armee. Nach seiner Rückkehr legte er sich auf das Studium der Anatomie und Physiologie und studirte diese Fächer in Paris und Heidelberg. An letzterem Ort erfuhr er, daß der Geheime Hofrat Muncke in Heidelberg in seinen Vorlesungen über Physik einen Apparat (es war der Schillingsche, s. Telegraphie) vorzeige, mittels dessen er durch mehrere Räume telegraphire. Sofort ließ sich C. einen gleichen Apparat verfertigen und brachte denselben nach England. Hier vereinigte er sich mit Wheatstone (s. d.), und die beiden nahmen im Juni 1837 das erste Patent auf einen Nadeltelegraphen (s. Telegraphie), der 5 Nadeln hatte, und zu dessen Betriebe 6 Leitungsdrähte erforderlich waren. Derselbe wurde 1839 zuerst von der Great-Western-Eisenbahn benutzt, aber wegen der großen Kosten bald aufgegeben. Glücklicher waren die Beiden mit den später vereinfachten Ein- und Zweinadel-Telegraphen, die in England noch heute vielfach verwendet werden. C. erhielt 1869 die Ritterwürde. [Hennicke.]

Cooksarchipel s. Hervey-Archipel.

Cookstraße, Meeresstraße zwischen der Nordinsel und der Südinsel von Neu-Seeland, 1770 von Cook entdeckt; an ihr liegt Wellington, Neu-Seelands Hauptstadt.

Cooksund, unter 60° n. Br. und 152½° w. L. in N-Amerika, trennt die Kenai-Halbinsel nach N. von Alaska.

Cooktown (spr. kuhktaun), die nördlichste Ansiedelung an der OKüste Australiens, in der Kolonie Queensland, im Jahre 1873 gegründet, am Endeavourfluß unter 15° 28′ s. Br. mit (1886) 2965 Einw., unter denen 483 Chinesen. C. ist durch eine 196 km lange Eisenbahn mit den SW gelegenen Palmer-Goldfeldern verbunden. [Greffrath.]

Coom (Comb, spr. kuhm, kohm), engl. Getreidemaß = ½ Quarter; als Flüssigkeitsmaß in Madras 140,95 *l*.

Coomans (spr. ku-), Pierre Olivier Joseph, belg. Historien- und Genremaler, geb. 1816 in Brüssel, arbeitete seit 1832 unter P. van Hasselaere in Gent, dann in Antwerpen unter De Keyser und Wappers. Nachdem er 1841 die Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer, 1842 die Schlacht bei Askalon gemalt hatte, begleitete er die französischen Truppen nach Algier und malte im Anschluß an diese Reise die Sintflut, eine Landschaft aus der Provinz Konstantine, die Auswanderung arabischer

Digitized by Google

Stämme, tanzende Araberinnen u. a. Auf einer zweiten Reiſe durch die Krim, die Türkei und Griechenland machte er die Vorſtudien für ſeine großen Bilder: die Schlacht an der Alma 1855 das Feſt der Philiſter zu Ehren des Gottes Dagon 1856, Werke, die jedoch mehr durch virtuoſe Pinſelführung als durch die Wahrheit der Auffaſſung feſſelten. 1857 ging er nach Italien und wurde durch den Anblick von Herkulanum und Pompeji ſo begeiſtert, daß er ſeitdem ſeine Stoffe dem klaſſiſchen Altertum entnahm. Doch leiden auch dieſe Bilder — die letzten Tage des Glücks in Pompeji 1863, das Okaſſpiel 1866, Phryne, Glycera, pompejaniſche Familienſzene, römiſche Schönheit u. a. — an einer gewiſſen modern ſentimentalen Auffaſſung. Nebenbei hat C. auch Illuſtrationen für zahlreiche Druckwerke geliefert. — Vgl. Art Journal 1866; Nagler, Monogr. III 2081. [Muther.]

Coomaſſie, Stadt, ſ. Kumaſſi.

Cooper (ſpr. kuhpper), Fluß in Auſtralien, entſpringt im S. von Queensland, heißt im Oberlauf Barku, erſt nachdem unter 25° 12′ ſ. Br. und 142° 55′ ö. L. der Thomſon ihm zugefloſſen, C. Der C. ſtrömt SW dem Lake Eyre zu, doch führt er nur im Winter, der naſſen Jahreszeit, Waſſer. [Greffrath.]

Cooper (ſpr. kuhpper): 1) Anthony Aſhley, erſter Graf Shaftesbury, engl. Staatsmann, geb. 22. Juli 1621 zu Winborne St. Giles, Grafſchaft Dorſet, geſt. 22. Jan. 1683 in Amſterdam, Sohn des 1631 geſtorbenen Sir John C., und der Erbtochter der Aſhleys, Anna, ſtudirte zu Oxford und London. 1639 heiratete er die Tochter des Miniſters Coventry und wurde 1640 von Tewkesbury ins „kurze" Parlament gewählt. 1642 legte er vergeblich Karl I. einen Plan vor, um ſeine Unterthanen zum Gehorſam zurückzuführen. Dadurch in ſeinem Ehrgeiz gekränkt, warb er in Dorſetſhire für die Parlamentspartei und nahm im Oktober 1644 Warham und andere Plätze. 1651 Mitglied des Rats der 20 zur Reform der Geſetze und Mitglied der Cromwelliſchen Parlamente für Wiltſhire, bekämpfte er 1654 deſſen Gewaltmaßregeln, wurde aber dennoch in ſeinen Geheimen Rat berufen. Er machte Richard Cromwell Oppoſition, wurde 1659 Mitglied des Staatsrats der Republik und Kommiſſar für die Unterhaltung des Heeres. Er war einer der 12 Abgeſandten, welche im Namen des Parlaments Karl II. 1660 zur Rückkehr einluden (vgl. England, Geſch.). Mitglied des Gerichts über die „Königsmörder", wurde C. 1661 als Baron Aſhley von Winborne St. Giles Peer, Lordlieutenant von Dorſetſhire und 1667 Mitglied des berüchtigten „Cabalminiſteriums" (ſ. d.). Zum Lohn für den von ihm vorgeſchlagenen Staatsbankerott 1672 Graf und 4. Nov. Großkanzler, wurde er 1673 von Karl II., der C. von Spanien beſtochen glaubte, entlaſſen. Er erklärte nun die Indulgenzerklärung für ungeſetzmäßig, bekämpfte 1675 als Führer der neubegründeten Whigpartei (ſ. d.) die Erklärung, daß Widerſtand gegen die Krone verbrecheriſch ſei, und 1677 die Geſetzlichkeit der 13monatlichen Vertagung des Parlaments. 1678 trat er gegen die angebliche papiſtiſche Verſchwörung auf und wurde 21. Apr.—Okt. 1679 Premierminiſter. Er trat für die Habeas corpus-Akte (ſ. d.) und die Ausſchließung des Herzogs von York (nachmals Jakob II.) von der Thronfolge zu gunſten von Karls natürlichem Sohn, Herzog von Monmouth ein. Der Teilnahme an der Kornbodenverſchwörung (Ryehouse plot) (vgl. Engl., Geſch.) verdächtig, floh er nach Amſterdam. Sein Leben ſchrieb Chriſtie (2 Bde. Lond. 1871—72) und gab Memoirs, letters a. speeches of S. ebd. 1860 heraus. Locke (ſ. d.) hatte C.s History of his own times verbrannt, um der Gefahr durch ihre Beſchlagnahme zu entgehen. Ihm übergab der gewiſſenloſe, aber witzige und beredte Politiker die Erziehung ſeines Enkels, des

2) C. Antony Aſhley, dritten Grafen Shaftesbury, geb. in London 26. Febr. 1671, geſt. in Neapel 4. Febr. 1713. Im College zu Wincheſter der Anſichten ſeines Großvaters wegen angefeindet, bereiſte er 1686—89 mit dem Schotten Daniel Denomma den Kontinent. Seit 1693 vertrat er Poole in der Grafſchaft Dorſet als Whig. Während er 1698 unter dem ſtrengen Inkognito eines Medizin Studirenden in Holland Bayle nahe trat, gab Toland (ſ. d.) wider C.s Willen, deſſen „Unterſuchungen über die Tugenden" ſchlecht heraus. Im Gegenſatz zu Locke ſuchte C. das unmittelbare Wohlgefallen am Guten zu wecken und wurde der Stifter des „moraliſchen Senſualismus" und der ſchottiſchen Moralphiloſophie. Unter Wilhelm III. einflußreich, wurde er von Königin Anna der ſeit ſeinem Großvater erblich geweſenen Vizeadmiralſchaft von Dorſet entſetzt und kehrte wieder nach Holland zurück. Gegen die zur Unterdrückung der „franzöſiſchen Propheten" (ſ. den Art. Hugenotten) ergriffenen harten Maßregeln ſchrieb er mit Erfolg ſeine Letters concerning Enthusiasm (1708). 1709 ſchrieb C. The Moralists, Sensus communis, 1710 Soliloquy. 1711 ſiedelte er ſeiner Kränklichkeit wegen nach Neapel über. Toland gab Several letters, written by a noble lord to a young man of the university (1716) und Letters from the earl of S. to R. Molesworth (1721) heraus. Die Biographie C.s von ſeinem einzigen Sohne, vierten Grafen Shaftesbury, wurde in die engliſche Überſetzung von Bayles „Hiſtoriſchem und kritiſchem Dictionnaire" aufgenommen, die Werke unter dem Titel Characteristics of men, manners, opinions a. times (Lond., zuletzt 1869) geſammelt. Hölty und Benzler überſetzten ſeine „Philoſophiſchen Werke", 3 Bde. Leipz. 1776—79, und Spicker, Freib. 1872, und v. Gizycki, Leipz. 1876, ſchrieben über ſeine Philoſophie. — Vgl. Ranke, Engliſche Geſchichte; Macaulay, History of England. [1 u. 2 v. Kalckſtein.]

3) Anthony Aſhley C., ſiebenter Graf von Shaftesbury, geb. 28. Apr. 1801, wurde im 25. Lebensjahre in das Unterhaus gewählt, und damit begann eine lange, ſpäter im Oberhauſe fortgeſetzte parlamentariſche Laufbahn. Dieſelbe war ein fortdauernder Kampf für die Intereſſen der Unterdrückten und Bedrängten. Der Eigennutz der Fabrikherren und andrer Intereſſenten, die Gleichgiltigkeit der Regierung, welche meiſt nur die augenblickliche politiſche Konvenienz im Auge hatte, erſchwerten ihm ſeine Aufgabe oft ſehr. Seiner Wirkſamkeit als Anwalt der Armen und Bedrückten opferte er auch ſeine politiſche Stellung. Nur kurze Zeit bekleidete er ein öffentliches Amt im Kabinett Peel. Nachher wies er jede Aufforderung zum Eintritt in den Hof- oder Staatsdienſt zurück, um ſich ſeine volle Unabhängigkeit zu wahren. Nach der Thronbeſteigung der Königin Viktoria war er wegen ſeines hohen moraliſchen Anſehens zum Oberhofmeiſter der jungen Fürſtin auserſehen, und mehrere Premier-Miniſter wollten gern ſeinen geachteten Namen ihrem Kabinett einfügen. Aber er lehnte alles ab, auch als die Aufforderung mehrere Male von Lord Palmerſton kam, mit welchem er nahe

verwandt und eng befreundet war. Trotzdem ist sein Rat oft begehrt und befolgt worden. So sind z. B. alle Bischofsernennungen unter Palmerston auf seinen Rat erfolgt. Obwohl konservativ, wollte C. ebensowenig durch Rücksichten auf eine Partei als durch die auf die Regierung gebunden sein. Alle Notstände, deren Beseitigung er sich zum Ziele setzte, untersuchte er stets selbst, ehe er handelte, und machte daher nicht bloß viele Reisen in die Fabrikdistrikte Englands, sondern suchte auch die Stätten des Elends in London auf. Durch seine lange und unermüdliche Wirksamkeit erreichte er die Herabsetzung der Arbeitszeit in den Bergwerken auf 10 Stunden, eine Verbesserung der Lage der ländlichen Arbeiter, eine ersprießliche Beaufsichtigung der Privat-Irrenanstalten, die damals in einem sehr übeln Zustande sich befanden; eine Staatsaufsicht über die Kinderarbeit, eine Reform der Schornsteine (deren frühere Beschaffenheit öfters den Erstickungstod der kleinen Schornsteinfeger herbeigeführt hatte); ihm verdanken die sog. Lumpenschulen ihre Entstehung; er trat auch mit Erfolg für Verbesserung der Wohnungen der Armen ein. Eine fernere Beschränkung des Postdienstes am Sonntag ist ebenfalls auf seinen Einfluß zurückzuführen. C. war ein ernster Christ dessen Philanthropie auf bewußt christlichem Grunde ruhte. „Evangelisch" gerichtetes Mitglied der bischöflichen Kirche, ließ er sich auch in kirchlicher Hinsicht nicht von einer bestimmten Partei in Anspruch nehmen. Alle christlichen Vereine fanden in ihm einen warmen Freund. Den großen Maiversammlungen der verschiedenen christlichen Gesellschaften in Exeter Hall präsidirte er fast ausnahmslos. Die 1851 begonnene Bewegung, die der Kirche Entfremdeten und von ihren Gottesdiensten Unerreichten zu großen religiösen Versammlungen in öffentlichen Sälen, Theatern ꝛc. zu laden, fand von Anfang an seine kräftige Unterstützung. Er starb im Alter von 84 Jahren am 1. Okt. 1885 und wurde in Westminsterabbey bestattet. [Graf A. Bernstorff.]

Cooper (spr. kuhper): 1) Sir Astley Paslow, bedeutender engl. Chirurg, geb. 23. Aug. 1768 zu Brooke in Norfolk, studirte in London, Edinburg, sowie in Paris und wirkte späterhin bis zu seinem am 12. Febr. 1841 erfolgten Tode als Lehrer, sowie als Arzt, am Guy- und St. Thomas-Hospital zu London. C. war ein kenntnisreicher, kühner und glücklicher Operateur, der infolge seiner gründlichen anatomischen Kenntnisse die Wissenschaft durch seine Studien und Forschungen ungemein förderte. Er zählte zu den beliebtesten Ärzten Londons. 1821 wurde ihm vom König Georg IV. infolge einer an letzterem glücklich vorgenommenen Operation die Baronetswürde verliehen. Die Zahl seiner heute noch recht wertvollen Werke ist sehr groß. Die wichtigsten derselben, die Übersetzungen in nahezu alle Kultursprachen erfuhren und zahlreiche Auflagen erlebten, sind folgende: Observat. on inguin. and congenit. hern., London 1803; The anatomy and surgical treatments of crural and umbilical hern., ebd. 1807; Surgical essays, ebd. 1818; A treatise on dislocations and fractures of the joints, ebd. 1822; Observations on fractures of the neck of the thigh-bone etc., ebd. 1823; Illustrations of the diseases of the breast, ebd. 1829; Observations on the structure and diseases of the testis, ebd. 1830; The anatomy of the thymus gland, ebd. 1832. — Vgl. Bransby B. Cooper, The life of Sir A. C., 2 Bde. ebd. 1843. [Kleinwächter.]

2) James Fenimore, amerikanischer Novellist und Historiker, geb. 15. Sept. 1789 zu Burlington in New Jersey, gest. 14. Sept. 1851 in Cooperstown am Otsegosee, das sein Vater 1790 gegründet hatte. In Albany und seit 1802 auf dem Yale College in New Haven ausgebildet, trat er in den Seedienst und befuhr als Midshipman amerikanische und europäische Gewässer. Als die Ver. Staaten 1808 einen Krieg mit England befürchteten, wurde eine Anzahl Seeleute, darunter auch C., nach dem Hafen von Oswego geschickt, um daselbst ein Kanonenboot zu bauen; diesem Umstande verdanken wir die herrliche Beschreibung des Ontario-Sees im Pathfinder. 1811 verheiratete sich C. mit einem Frl. De Lancey und schied aus dem Seedienste. Da seine Frau einer Hugenottenfamilie angehörte, die während der amerikanischen Revolution mit England sympathisirt hatte, so erklärt es sich, warum C. in einigen seiner Schriften, wie The Spy, Wyandotte u. s. w. die Tories so glimpflich behandelt.

1814—17 wohnte C. in der Nähe von Cooperstown und beschäftigte sich hauptsächlich mit Landbau, dann zog er nach Searsdale und setzte seine unvorteilhafte landwirtschaftliche Beschäftigung fort. Auf Anregung seiner Frau schrieb er die zweibändige Novelle Precaution, 1821, der in England die Ehre eines Nachdrucks widerfuhr. In demselben Jahre veröffentlichte er The Spy, eine zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges spielende Novelle, die, in mehrere Sprachen übersetzt, sehr verbreitet wurde. Von nun an betrachtete sich C. als berufsmäßiger Romanschriftsteller. Mit The Pioneers eröffnete er die sog. Lederstrumpf-Erzählungen (Pioneers 1823, Last of the Mohicans 1826, Prairie 1827, Pathfinder 1840, Deerslayer 1841). Für seine Novelle Lionel Lincoln 1825 hatte er in Boston historische Vorstudien gemacht; die Charaktere derselben gewinnen uns aber kein besonderes Interesse ab, und die Gespräche derselben sind häufig Gemeinplätze. 1824 machte C. mit einigen englischen Freunden eine Reise nach dem George- und dem Champlain-See, welche er in The last of the Mohicans verwertete, einem Werke, das seinen beispiellosen Erfolg verdiente. C. wurde von seinen Landsleuten der „Walter Scott Amerikas" genannt. Kaum hatte er ein Werk vollendet, so wurde es auch schon in die hauptsächlichsten modernen Sprachen übersetzt, und Bühnen, Künstler und Dichter bemächtigten sich seiner Schöpfungen. 1826—31 hielt sich C. mit Familie in Europa auf. Da er in mehreren seiner Schriften die Notwendigkeit eines sozialen Klassenunterschiedes predigte und persönlich ein abstoßendes Wesen besaß, so hatte seine Popularität inzwischen eine empfindliche Einbuße in Amerika erlitten; auch in England beurteilte man seine neuesten Werke wie Red Rover 1828 und The Wept of Wishtonwish 1829, in welchen er den Engländern derbe Wahrheiten sagte, höchst ungünstig. Trotz alledem blieb C. ein echter Republikaner; in den in Europa spielenden Novellen The Bravo 1831 und The Headsman 1833 scheint er den Europäern demokratische Staatseinrichtungen zu empfehlen, und in der Heidenmauer 1832, seiner ermüdendsten Schöpfung, bekämpfte er ein veraltetes, nur auf seine Vorteile bedachtes Patriziertum. In Letters to his Countrymen 1834 beleidigte er den Stolz seiner Landsleute auf das empfindlichste und verwickelte sich dadurch in litterarische Fehden. Zwar suchte er sich an seinen Feinden durch die satirische Novelle The Monikins 1835

Digitized by Google

zu rächen; da ihm jedoch zu einer wirksamen Satire jede Anlage fehlte, so blieb das Werk ungelesen. In den Werken Homeward-Bound und Home as Found 1837 bis 1838 gießt er über die Amerikaner rückhaltslos die Schale seines Zornes aus. Er entpuppte sich darin wieder als Aristokrat vom reinen Wasser, und die gegen ihn herrschende Feindschaft nahm mitunter so drohende Gestalt an, daß er sich häufig zur Sicherung seiner Rechte an das Gericht wenden mußte.

1839 erschien C.s History of the United States Navy, ein auf sorgfältigen Quellenstudien beruhendes Geschichtswerk. Von 1840—50 schrieb er noch 17 Bände novellistischen Inhalts. Seine Erzählung Ned Myers 1843 ist gegen Neuengland und dessen Puritanismus gerichtet. Seine streng konservative Richtung zeigt er hauptsächlich in der Novelle The Crater 1847. Seine letzten Schriften sind nur des Honorars wegen geschrieben. 1850 wollte er sich der dramatischen Dichtung zuwenden; sein damals verfaßtes Schauspiel Upside down or Philosophy in Petticoats wurde mehrmals in New York aufgeführt, fiel aber dann der wohlverdienten Vergessenheit anheim. Seine Lederstrumpf-Erzählungen werden heute noch viel gelesen; er beschreibt darin die wilde Schönheit des Urwaldes, der Prärie und des Indianerlebens mit großer Treue und Lebendigkeit; die einzelnen Teile dieses „fünfaktigen Romans" sind lose zusammenhängend, nur die Figur des Helden ist allen gemein. Der Hauptreiz der C.schen Novellen liegt in der meisterhaften Zeichnung abenteuerlicher Szenen; Liebesepisoden sind in ihnen von untergeordneter Bedeutung. Vor strenger Kritik können sie insofern nicht bestehen, als ihre Anlage sehr lose und die Charakterzeichnung in ihnen ziemlich flüchtig ist. Alle seine Werke sind aber von einem hohen sittlichen Ernst durchdrungen. C.s Tochter Susan Fenimore, geb. 1813, ist Verfasserin einiger beschaulicher Schriften und Vorsteherin von Wohlthätigkeitsanstalten in Cooperstown. — Vgl. R. B. Coffins, The home of C., 1872; T. P. Lounsbury, J. F. C., Boston 1883; Doehn, Aus dem amerik. Dichterwalde, Leipz. 1881, S. 61. [Knortz.]

3) Peter, geb. 12. Febr. 1791 zu New York, gest. 1. Apr. 1883, vielseitiger Industrieller (anfangs Tischler, Wagner, Tuchmacher, Leimfabrikant), trug seit 1830 besonders viel zur Hebung der Eisenindustrie in Amerika bei, indem er Eisenwerke und Maschinenfabriken bei Baltimore anlegte. Er baute in den Vereinigten Staaten die erste Lokomotive und brachte 1845 zuerst eiserne Träger im Hochbau zur Verwendung. C. hat große Verdienste um die Telegraphie, namentlich um die atlantische, welche er durch Anlage besonderer Drahtfabriken förderte. Mit einem Aufwand von 800000 $ errichtete er 1850 das C.-Institut mit Laboratorien, Sammlungen, Bibliothek, Lesehalle u. s. w. zu dem Zwecke, die arbeitenden Klassen in Musik, Kunst und Wissenschaften durch populäre Vorlesungskurse zu unterrichten. [v. Hoyer.]

4) Thomas Sidney, engl. Tier- und Landschaftsmaler, geb. 26. Sept. 1803 zu Canterbury, 1820—23 als Dekorationsmaler in Hastings, bezog 1824 die Londoner Akademie und ging 1827—30 nach Brüssel zu Verboeckhoven. In seinen Bildern, zu denen ihm oft F. R. Lee die Landschaft malte, verband er Begabung für die Auffindung des Seelischen in der Tierwelt mit präziser Zeichnung. Die Bilder seiner ersten Periode zeigen ein sonnig heiteres Kolorit; später vertauschte er diesen warmen Goldton mit einem weichen Silberton. Außerdem hat C. auch ein Drawingbook of animals etc., London 1853, und Beauties of poetry and art, London 1865, veröffentlicht. — Vgl. Chesneau, La peinture anglaise. [th.]

Cooperative Stores (engl., spr. koóppertiv stohrs, zusammen arbeitende Lager, Gesellschaftslager), in England die Läden und Lager der Konsumvereine. [Ebeling.]

Coopers Gold und **C.s Spiegelmetall** s. Legierungen.

Coopers Well ist die bedeutendste Mineralquelle im nordamerik. Unionsstaate Mississippi, welche wegen ihres Reichtums an Eisen und Alaun bei chronischen Diarrhöen und Verdauungsstörungen einen hohen Ruf sich erworben hat. — Vgl. Maormann, Mineral, Springs of North America, Philadelphia 1873, 210 ff. [Flechsig.]

Coornhert, Dirk Volkertszoon, geb. 1522 zu Amsterdam, ließ sich, nachdem er Spanien und Portugal bereist hatte, verheiratet und von seinem Vater enterbt war, als Kupferstecher zu Haarlem nieder und wurde dort zum Notar und Sekretär befördert. Wegen der Reformation — er hielt zum Prinzen von Oranien — mußte er wiederholt das Vaterland verlassen und nach Kleve und Dillenburg fliehen. 1576 kehrte er nach Haarlem zurück, fand aber weder dort noch im Haag, noch in Delft vor seinen Feinden Ruhe und starb 29. Okt. 1590 zu Gouda. C. schrieb viele Abhandlungen über politische, philosophische und religiöse Fragen; seine Schriften zeichnen sich durch Aufrichtigkeit, Geist und schöne Sprache aus. Besonders um letztere machte er sich sehr verdient, indem er zuerst die lateinischen und griechischen Klassiker niederländisch herausgab. Seine Hauptwerke sind: Veelerhande geestelicke Liedekens 1575, Lof der gevangenis 1582, Liedt-boeck 1610, Ethica, Zedekunde, dit is wellevenskunste 1630, D' eerste twaalf boeken Odysseae 1561 u. öfter, Seneca, van den weldaden 1562, Officia Ciceronis 1604, Boëthius van de vertroosting der wysheid 1616; die Komödien von dem Blinden von Jericho, dem reichen Mann, Israel sind von geringerem Wert. Sämtliche Werke, mit Ausnahme der Übersetzung Homers, erschienen in einer Folio-Ausgabe in 3 Bänden, Amsterdam und Gouda 1630—32. [v. Heemstede.]

Coorg (Kurg korrumpirt von Kodagu), kleine Prov. des Indobritischen Reiches, unter direkter Verwaltung des Generalgouverneurs stehend, 4100 qkm mit (1881) 178302 Einw. C., W von Mysore, ist im Quellengebiet des Cauveryflusses, auf dem östl. Abhange der WGhats zwischen 11° 56′ und 12° 50′ n. Br. und unter 76° ö. L. gelegen. 91 % der Einw. sind Hindus. Ein großer Teil des Landes ist mit Wald bedeckt, dichter immergrüner Wald findet sich auf den Abhängen der Ghatberge, Bambus und Bäume, die in der trockenen Jahreszeit ihr Laub abwerfen, unter diesen das wertvolle Teakholz, in dem östl. Gebiete mit trockenem Klima. Reis und Kaffee sind die wichtigsten Produkte, 1854 wurde die erste größere Kaffeeplantage angelegt, und 1881 waren schon 30100 ha mit Kaffee bestellt. Die herrschende Klasse des Coorgs ist nicht zahlreich, nur 27033 Einw. Es sind kräftige, tüchtige Leute, die viele Jahrh. unter ihren Fürsten ihre Unabhängigkeit bewahrten. Diese letzten Fürsten aber waren willkürliche, grausame Tyrannen, und 1834 wurde die

Digitized by Google

Provinz, um der Mißregierung ein Ende zu machen, unter britische Verwaltung gestellt. [Brandis.]

Copaifĕra, Copaivabalsam, s. Caesalpiniaceen.

Cope (spr. kohp), Charles West, engl. Genre- und Historienmaler, geb. 1811 in Leeds als Sohn des Landschaftsmalers Charles C., bildete sich seit 1829 auf der Londoner Akademie, reiste 1831 nach Italien und ließ sich 1836 in London nieder, wo er sich durch zahlreiche ernst aufgefaßte und gut gemalte Genrebilder bekannt machte. Hervorzuheben sind: Der Heiratsantrag, die letzten Tage des Kardinals Wolsey, der Traum Miltons, die Kinder Karls I., Shylock und Jessika, die Siesta Lanzelot Gobbos, die Zähmung der Widerspenstigen u. dgl. Nur zuweilen wirkte in diesen Bildern die Auffassung etwas befremdlich, so z. B. in dem 1880 ausgestellten Guten Hirten. Der nach dem Vorbilde des orientalischen Lebens aufgefaßte Hirte war auf diesem Bilde flach auf den Boden ausgestreckt und mit Blutwunden bedeckt dargestellt. C.s Fresken aus der englischen Geschichte im Londoner Parlamentshaus fanden noch weniger Beifall. — Vgl. Lützows Zeitschrift für bildende Kunst XV. [th.]

Copepŏda (Krebse) s. Ruderfüßer.

Copérnica s. Wachspalme.

Copernicus s. Kopernikus.

Copiapīt, ein seltenes Mineral, welches in kleinen sechsseitigen, dünntafelartigen, rhombischen Kriställchen und in blätterigen Aggregaten von gelber Farbe, der Härte 1,5 und dem spez. Gew. 2,1, zu Copiapó in Chile sich findet. Es ist seiner Zusammensetzung nach ein basisches Eisenoxydsulfat, mit 33,5 % Eisenoxyd, 42 % Schwefelsäure und 24,5 % Wasser. — Eine ähnliche Zusammensetzung besitzen zwei mit dem C. zusammen vorkommende Mineralien, der in krustenartigen Überzügen von schmutziggelber Farbe auftretende Stypticit (von στυπτικός von zusammenziehendem Geschmack), und der feinfaserig ausgebildete, durch eine schön gelbe Farbe und Seidenglanz ausgezeichnete Fibroferrit (von fibra Faser und ferrum Eisen). [Bücking.]

Copiapó oder San Francisco de la Selva, Stadt im nördl. Chile, am gleichnam. Fluß und im W. des gleichnam. Vulkans in den Anden, Hauptstadt der Provinz Atacama mit (1885) 8160 Einw. C. hat Lyceum und Bergakademie. Die reichen Minen von Chañarcillo, 80 km nach S., welche durch Eisenbahn mit C. verbunden sind, haben es zu einer bedeutenden Stadt gemacht, deren Bewohner fast nur vom Bergbau leben. Mehrere Silberschmelzen sind in der Nähe. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Mit seiner Hafenstadt Caldera ist C. durch Eisenbahn verbunden. [Polakowsky.]

Copland, James, Arzt, geb. im November 1791 zu Deerness auf der Orkney-Insel Pomona, hielt sich nach dem Studium ein Jahr an der afrikanischen Goldküste auf und machte größere Reisen in Europa, dann ließ er sich als Arzt in London nieder. 1835 wurde er Lehrer der Medizin am Middlesex-Hospital. Er starb 12. Juli 1870. C. war ein beliebter Arzt und sehr fruchtbarer medizinischer Schriftsteller. Das bekannteste und verbreitetste seiner Werke war eine medizinische Encyklopädie: A dictionary of practical medicine, 3 Bde. London 1832—58, amerik. Ausg. 3 Bde. Philadelphia 1859, deutsche Übersetzung von Kalisch, Berlin, Posen und Bromberg, 7 Bde. 1834—46. Außerdem schrieb er über die Krankheiten Indiens, die Cholera u. s. w. — Vgl. Brit. Med. Journ. 1870, II 107. [Kleinwächter.]

Copley (spr. koppleh), John Singleton, engl. Porträt- und Historienmaler, geb. 3. Juli 1737 zu Boston in NAmerika, bereiste 1774—76 Italien und ließ sich Ende 1776 in London nieder, wo er 9. Sept. 1815 starb. Unter seinen Werken, welche von B. Green, W. Humfred, Dunkaston, Fiquenot u. a. gestochen wurden, sind der Tod Chathams, der Tod des Majors Pierson, die Belagerung von Gibraltar, alle drei in der Londoner Nationalgalerie; König Karl I. im Parlament, die Krönung der Jane Grey, die Familie König Georgs III., die Schlacht von Trafalgar hervorzuheben. — Vgl. Perkins, A sketch of the life of C., Boston 1873; E. Chesneau, La peinture anglaise. [Muther.]

Coppée (spr. kopeh), François, franz. Lyriker, geb. 26. Jan. 1843 zu Paris, trat frühzeitig der neuen, an V. Hugo und Th. Gautier sich anlehnenden Dichterschule der Parnassiens (s. d.) bei. Von seinen lyrischen Dichtungen verdienen Hervorhebung: Le reliquaire 1866, Les Intimités 1867, Poèmes modernes 1867—69, les Humbles 1872; Le cahier rouge 1874, Récits et élégies 1878. Le passant 1869, ins Deutsche übersetzt von Baudissin 1874, war sein erster Versuch im Drama, der durch Sarah Bernhardts effektvolles Spiel Erfolg hatte, doch sind seine späteren dramatischen Schöpfungen ohne Bedeutung. Auch einen Roman hat er unter dem Titel: Une idylle pendant le siége, 1875, verfaßt. 1878 wurde er Archivar der Comédie française. In der Zeitung la Patrie ist er als Theaterkritiker thätig. Allgemein bekannt wurde er auch bei uns durch seine Grève des forgerons, Streik der Schmide, übersetzt von E. Mauthner, wie er überhaupt als Vertreter des Idealismus in der Poesie dem deutschen Geschmacke zusagt. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp; Ed. Duboc, Kleine Geschichten aus Frankreich, nach Dichtungen C.s ins Deutsche übertragen, Stuttgart 1881. [s.]

Copperah s. Kopra.

Copperhead (engl., spr. kapperhed, Kupferkopf), amerik. Name der im O. der nordamerikanischen Union vorkommenden, in den Südstaaten besonders häufigen, sehr giftigen Kupfer- oder Mokassinschlange mit kupferrotem Kopfe (Trigonocephălus contórtrix, s. Grubenottern). — Daher der politische Spitzname Copperheads, womit man während des 1861 ausgebrochenen Bürgerkriegs diejenigen nördlichen Demokraten bezeichnete, welche mit den südlichen Sezessionisten sympathisirten, also der Unionsregierung gefährlich waren. [Eben.]

Coppermine River (spr. kappermein riwwer) s. Kupferminenfluß.

Copperopŏlis (spr. kapperáppolis), Stadt im nordamerikanischen Staat Kalifornien, 140 km O von San Francisco, mit (1880) 1014 Einw. In der Nähe befinden sich ergiebige Kupferminen. [Eben.]

Coppet (spr. -peh), Dorf im schweizer. Kanton Waadt, reizend am Genfersee gelegen, 487, meist protestantische, französisch sprechende Einw. Das früher den Grafen Dohna gehörende Schloß ist berühmt durch den Aufenthalt Baylés (Hauslehrer bei Graf Dohna), Neckers, der es 1784 erwarb, und seiner Tochter Frau v. Staël, die auch hier begraben ist. [Graf.]

Digitized by Google

Coppi, Antonio, Historiker und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 12. April 1782 zu Andezeno (Turin), gest. 24. Febr. 1870 zu Rom, beschritt zuerst die geistliche Laufbahn, schloß sich den Jesuiten an, konnte aber, weil er stotterte, die Aufnahme in den Orden nicht erlangen. Seine schriftstellerische und historische Begabung bewies er zuerst als Gehilfe des Prälaten Nicolai in den Erhebungen über die römische Campagna, über welche er eine Reihe Denkschriften verfaßte, die in den Akten der Archäologischen Akademie erschienen. Als Vermögensverwalter der Fürsten Colonna brachte er mehrere Jahre in Sizilien zu und wurde zur Veröffentlichung eines großen familiengeschichtlichen Werkes Memorie Colonnesi, Rom 1855, veranlaßt. Sein Hauptwerk sind die von 1750 bis 1861 fortgesetzten Muratorischen Annali d' Italia, 16 Bde. Florenz und Lucca 1824—1868. Außerdem schrieb er die ökonomischen Studien: Sulla servitù e libera proprietà dei fondi, 2. Aufl. 1842; Sulle finanze di Roma nei secoli di mezzo, 1855. — Vgl. Boccardo, Nuova Enciclopedia Ital., Turin 1875—88; Arch. stor. ital., Flor. 1870, Serie III, Bd. 1¹. [Schöner.]

Coppino, Michele, Dr. jur., ital. Staatsmann, geb. 1. Apr. 1822 zu Alba in Piemont, wirkte seit 1843 als Lehrer zu Demonte, Pallanza, Voghera und Novara, seit 1850 als Lyceumsprofessor zu Turin, und seit 1861 als Professor der ital. Litteratur an der Universität daselbst, ließ sich aber 1869 pensioniren, was ihm seitens seiner politischen Gegner herben Tadel zuzog. Im italienischen Parlament, in welchem er seit 1859 seine Vaterstadt Alba vertrat, und dessen Präsident er 1880 und 1884 war gehörte er von Anfang an zum linken Centrum und hat durch sein bedeutendes Redetalent nicht geringen Einfluß ausgeübt. Mit Depretis intim befreundet, hat er zu wiederholten Malen das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts inne gehabt, aber für das italienische Unterrichtswesen nichts Nennenswertes geleistet. Als Schriftsteller ist er unbedeutend, wenigstens soweit seine Schriften bis jetzt veröffentlicht sind; die meisten wurden aber dem Druck noch nicht übergeben. Nennenswert ist nur: Parole al Popolo italiano, Pinerolo 1848. — Vgl. de Gubernatis, Ricordi biografici, Florenz 1873. [Sci.]

Coppo (ital. Krug, vom lat. cupa Kufe, Tonne), ital. altes Hohlmaß: für Getreide in Sardinien 2,875, für Öl in Lucca 96,326 *l*.

Coprinus s. Agaricinen.

Copris, Pillenkäfer, s. Blatthornkäfer.

Coprophăga, Mistkäfer, s. Blatthornkäfer.

Coprychus, Drosselschmätzer, s. Stieseltimalien.

Copula (lat.), Band, Verband; in der Grammatik der Satzteil, mittels dessen das Prädikat mit dem Subjekt verbunden wird, gewöhnlich bestehend aus einer Form des Zeitwortes „sein".

Copyholders (engl., spr. koppihöldərs, copy Abschrift und holder Inhaber), in England die Inhaber vererblicher und veräußerlicher Bauerngüter, deren Titel in die Gerichtsrollen des Patrimonialgerichts eingetragen und durch eine Abschrift der Eintragung (copy of court roll — daher der Name copyholder) nachgewiesen wird. Die C. sind gewissen Beschränkungen in der Nutzung und gewissen Abgaben an den Grundherrn unterworfen. Die neuere Gesetzgebung sucht die allmähliche Ablösung der grundherrlichen Rechte herbeizuführen. Das letzte diesbezügliche Gesetz wurde im Jahre 1887 erlassen. Vgl. d. Art. Freeholders. — Vgl. Pollock, The Land Laws; über verwandte Institute im deutschen Rechte: Stobbe, Privatrecht II 453 ff. [Schuster.]

Copyright (engl.), Verlagsrecht, s. d.

Coq (franz., spr. kok, spätlat. coccus, den Hahnenruf nachahmend), Hahn; c. du village Hahn im Korbe.

Coquelin (spr. koklăng), Benoit Constant, franz. Sänger, geb. 23. Januar 1841 zu Boulogne-sur-Mer, Sohn eines Bäckers, trat Dezember 1859 als Schüler Régniers in das Conservatoire ein. 7. Dezember 1860 debütirte er als Gros-René in Molières Dépit amoureux im Théâtre français, dessen Sozietär er 1864 wurde. Er besitzt eine außerordentliche geistige Gewandtheit und Ausdrucksfähigkeit, was er jedoch noch mehr seinem Fleiß, als seinen Naturanlagen verdankt. Figaro, Mascarille, Aristide Fressard (im fils naturel) und der Herzog von Septmonts (in der Fremden) gehören zu seinen vorzüglichsten Rollen. Neuerdings hat ihn jedoch sein großer Ruf verleitet, dem Beispiele Sarah Bernhardts zu folgen und sich einem virtuosen Gastspielleben zu widmen. — Ernst C., der jüngere Bruder des vor., ist ebenfalls seit 1879 Sozietär des Théâtre français, an dem er als komischer Charakterdarsteller mit großem Erfolge wirkt. [Pß.]

Coqueluche (franz., spr. koklühsch, mlat. coquelūca, herzuleiten von lat. cucullus Hülle, am Kleide befestigte Kappe), Mönchskappe; in zahlreichen französischen Redensarten zusammengeworfen mit coq Hahn: Liebling der Frauen; wahrscheinlich durch dieselbe volksetymologische Anlehnung hindurch (Vergleichsmittelglied: Überschnappen der Stimme): Keuchhusten.

Coquerel (spr. kokrell), Vater und Sohn, französisch-reformirte Theologen:

1) Athanase Laurent Charles, geb. 27. Aug. 1795 in Paris, 1818 Pfarrer in Amsterdam, 1830 in Paris, als wissenschaftliche Kraft und beredter Prediger gefeiert, aber bei den strengen Calvinisten wegen zu hoher Wertschätzung der Werke und besonders wegen Verwerfung der Prädestinationslehre sehr mißliebig. Seiner liberalen politischen Thätigkeit in der Nationalversammlung seit 1848 und dann auch in der legislativen machte der Staatsstreich des 2. Dez. ein Ende. Er starb 10. Jan. 1868. Unter seinen Schriften sind besonders zu erwähnen: Christologie, Paris 1858, deutsch Hannover 1859; Biographie sacrée, Paris 1837; Histoire sainte, ou analyse de la Bible, ebd. 1850; Réponse au livre du Dr. Strauss: la vie de Jésus, ebd. 1841. Mehrere Sammlungen Sermons, ebd. 1842—56. Außerdem hat er die Zeitschriften Le Protestant, 1831–33, Le libre examen, 1834—36, und Le lien, seit 1841, herausgegeben.

2) Athanase, Sohn des vor., geb. in Amsterdam 1820, wurde Hilfsgeistlicher in Paris, erregte aber durch seinen über den liberalen Standpunkt des Vaters hinausgehenden Rationalismus eine starke Opposition und mußte sein kirchliches Amt aufgeben. In dem Kampf der liberalen Theologie gegen die positive, welcher die französisch-protestantische Kirche bewegt, war C. einer der talentvollsten und entschiedensten Führer; er entfaltete eine umfassende litterarische Thätigkeit, hielt auch im Winter 1871—72 in NAmerika Vorlesungen. Er starb in Fismes 25. Juli 1875. Außer Predigten (1866) schrieb er: des

Digitized by Goog

premières transformations historiques du Christianisme, Paris 1866, deutsch Berlin 1870; Drei Briefe an Renan 1864; Unedirte Briefe Voltaires über Toleranz, Paris 1863; Libres études, ebd. 1867; geschichtlich wertvoll ist: Jean Calas et sa famille, ebd. 1857. [1 u. 2 Förster.]

Coques, Gonsales, Maler, s. Cocx.

Coquillanuß s. Piassabapalme.

Coquille (franz., spr. kokij), Muschel; gußeiserne Form zur Herstellung von Hartguß.

Coquimbit, ein Mineral, welches sich zu Copiapó in der Provinz Coquimbo in Chile in dicktafelartigen oder säulenförmigen hexagonalen Kristallen und in feinkörnigen Aggregaten von der Härte 2—2½ und dem spez. Gew. 2—2,1 findet und farblos, weiß oder schwach bläulich und violett gefärbt erscheint. Der C. ist ein normales Eisenoxydsulfat mit 28,8 % Kristallwasser; ein kleiner Teil des Eisens scheint häufig durch Aluminium ersetzt zu sein. [Bücking.]

Coquimbo (spr. -kimbo), Stadt und sicherer Hafen in der Provinz C. (s. über diese den Art. Chile 12, 5) in Chile, 390 km N von Santiago am S Rande einer langen Bai, 2 km vom Meere, mit (1885) 5500 Einw. Export 1885: 4690600 Pesos. [Polakowsky.]

Cora, Guido, s. Nachträge zu C.

Coracan s. Korakan.

Coracias, Coracidae, Racken, s. d.

Coracópris, Vasapapagei, s. Graupapageien.

Corallina (Alge) s. Floridеen.

Coralliorhiza s. Orchideen.

Corallium, Edelkoralle, s. d.

Coral Rag, Coralrag (a. d. engl., Korallenbank), nennt man einen Horizont im Oxford, der unteren Abteilung des oberen Jura (s. d.), welche sich durch das zahlreiche Vorkommen von Korallen auszeichnet. [Oebbeke.]

Coram (lat.), in Gegenwart von, vor; coram populo vor dem Volke, öffentlich.

Corangi oder Coringa, Hafenstadt in der indobrit. Präsidentschaft Madras, am nördlichsten Mündungsarm des Godawari, mit einem der besten Häfen an der OKüste Vorderindiens.

Corăto, italienische Stadt von (1881) 30798 Einw. im Kreise Barletta (Prov. Bari, Apulien) in fruchtbarer Ebene, 14 km SO von Barletta.

Corba (ital., eig. Korb, v. lat. corbis Korb), altes ital. Getreidemaß in Bologna 78,64 *l*; für Wein 78,59 *l*.

Corbassière (spr. -siähr), Gletscher, s. Combin.

Corbeil (spr. korbeij), Stadt in der Isle de France, im franz. Depart. Seine-et-Oise, Hauptort des gleichn. Arrond., 40 km SO von Versailles, Station der Bahnlinie Paris-Montargis, hat (1886) 7541 Einw. und ist Stapelplatz von Getreide und Mehl für die Verproviantirung von Paris. C., das Corbolium der gallischen Zeit, wurde 950 Hauptort einer Grafschaft, welche 1120 mit der Krone vereinigt wurde. [Kaltbrunner.]

Corbeille (franz., spr. -beij, der Korb, lat. corbicŭla), Körbchen, Brautschmuck; in der Pariser Börsensprache der Platz, an welchem sich die Makler während der Börsenzeit aufhalten, s. Börse II 1.

Corbeny (spr. korbni), Flecken in der Isle de France, im franz. Depart. Aisne, Arrond. Laon, 3 km NO von Craonne, mit (1886) 800 Einw. Die Könige der ersten Dynastie besaßen dort eine königliche Villa, auf der 771 Karl der Große nach dem Tode seines Bruders Karlmann von den Großen von Austrasien als König proklamirt wurde. [Kaltbrunner.]

Corbicŭla s. Kugelmuschel.

Corbie (spr. korbi), Stadt in der Picardie, im franz. Depart. Somme, Arrond. Amiens, bei dem Zusammenfluß der Ancre mit der Somme, Station der Bahnlinie Paris-Arras, hat (1886) 4594 Einw. Berühmt ist C. wegen seiner von der Königin Bathilde 662 gegründeten Abtei. Nach C. wurde der letzte König der Langobarden, Desiderius, 774 von Karl dem Großen verbannt. [Kaltbrunner.]

Corbière (spr. korbjähr): 1) Peter von C., früherer Name des Papstes Nikolaus V., s. d.

2) Jacques Guillaume Pierre, Graf von C., franz. Staatsmann, geb. 1767 zu Amandis bei Rennes, gest. 1853 zu Bordeaux, war Advokat in Rennes, vertrat 1815 das Departement Ille-Villaine in der Deputirtenkammer und war eifriges Oppositionsmitglied. Doch war er nicht unbeliebt bei Hofe und wurde 1820 Mitglied des Ministeriums Villèle, erst für den Kult, dann für das Innere. Er wurde als Minister zum Grafen ernannt. 1827 war er für die Auflösung der Kammer thätig, trat aus dem Ministerium und wurde Mitglied des Geh. Conseils und Pair. Nach der Julirevolution wollte er den Eid als Pair nicht leisten und zog sich in das Privatleben zurück. — Vgl. Charles Joseph Lacretelle, Histoire de France depuis la Restauration, 4 Bde. Par. 1829—35. [v. Wedell.]

Corbières (spr. korbjähr), Gebirgszug im Languedoc, im franz. Departement Aude und OPyrenäen, war bis zum Pyrenäischen Frieden 1659, in welchem Frankreich Roussillon erhielt, Grenze zwischen Frankreich und Spanien. Der höchste Punkt, der Puy de Bugarach, 1231 m ü. M., liegt zwischen la Sals und la Boulzane, unweit von dem Passe Saint-Louis. [Kaltbrunner.]

Corbinian, St., Apostel der Baiern, stammte aus Chartres bei Melun, führte frühzeitig in seiner Heimat in einer Zelle ein asketisches Leben und setzte dieses auch dann noch fort, als er in Rom mit dem Auftrag, das Evangelium zu verkünden, wo es ihm beliebe, zum Bischof geweiht wurde. Nach seiner zweiten Romreise dagegen widmete er sich dem Dienste des Christentums in Baiern, als der Herzog Grimoald (s. d.) seinem Verlangen entsprach, die Verbindung mit Piltrud, der Witwe seines Bruders Theobald, zu lösen. Er erhob die Marienkirche in Freising zu seiner bischöflichen Kirche und gründete einige weitere Gotteshäuser, so eines in Mais in Tirol. An diesen Ort zog er sich auch zurück, als die Herzogin in ihrem Haß ihm Nachstellungen bereitete. Nach dem Tode Grimoalds und der Wegführung Piltruds ins Frankenreich durch Karl Martell konnte er indessen seine Thätigkeit in Freising wieder aufnehmen und ist daselbst 8. Sept. 730 gestorben. — Vgl. Sulzbeck, Leben des hl. C., Regensb. 1843; Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, II 213—17; Arbers Vita Corbiniani in der ursprünglichen Fassung, hrsg. v. S. Riezler 1888 (Abh. d. kgl. bair. Akad. d. Wissensch. III. Kl. XVIII. Bd. I. Abteilung). [Funk.]

Corbis s. Herzmuschel.

Corbould (spr. korbeld): 1) Henry, engl. Zeichner, geb. 11. Aug. 1787 in London, gest. 9. Dez. 1844 in Robertsbridge, erhielt seine Ausbildung durch seinen Vater, den

Digitized by Google

Porträt- und Landschaftsmaler Richard C. (1757–1831) und stellte bereits 1807 Zeichnungen aus der antiken Geschichte aus. Später wurden nach seinen Zeichnungen die Gemäldesammlungen des Herzogs von Bedford, des Grafen Egremont und die Antiken des Britischen Museums gestochen.

2) Edward Henry, Sohn des vor., geb. in London 5. Dez. 1815, wurde Historienmaler und war 1851–72 Zeichenlehrer bei den Kindern der Königin Viktoria. Er wurde zuerst durch drei Ölbilder, Sturz des Phaeton 1834, Hl. Georg mit dem Drachen 1835 und Griechisches Wagenrennen 1836, bekannt, hat sich aber seit 1838 ausschließlich der Aquarellmalerei gewidmet. Seine Aquarelle gehen im ganzen über die Grenzen der Technik hinaus, da sie in unverhältnismäßig großem Format mit fast halblebensgroßen Figuren gehalten sind. Wenn auch gut gezeichnet, leiden sie an ziemlich flacher Auffassung und süßlichem Kolorit. — Vgl. Lützows Ztschr. f. bild. Kunst III Beibl., S. 134. [1 u. 2 th.]

Corbula s. Klaffmuscheln.

Corbulo, Cn. Domitius, s. Domitier.

Corchorus, Jutepflanze, s. Tiliaceen.

Corcovádo, Vulkan der Anden, auf der Grenze zwischen Chile und Argentinien, unter 43° 16′ s. Br., 2250 m hoch. Ein Ausbruch desselben hat in historischer Zeit nicht stattgefunden. [Polakowsky.]

Corcyra, jon. Insel, s. Korfu.

Cord, Klafter, altes engl. Holzmaß, 14 Fuß breit, 3 hoch und 3 tief.

Corda (ital., frz. corde, chorde, lat. chorda, griech. χορδή), Darmsaite; davon cordon, cordelier, s. diese Art.

Corda, August Karl Joseph, verdienter Botaniker, geb. 22. Okt. 1809 zu Reichenberg in Böhmen, trieb als Handlungsgehilfe in Prag besonders botanische Studien. Durch seine erste Schrift 1829: Monographia Rhizospermarum et Hepaticarum wurde Humboldt auf ihn aufmerksam und veranlaßte ihn nach Berlin zu kommen. Hier trieb C. bis 1834 mikroskopisch botanische Studien und folgte dann einem Ruf des Grafen von Sternberg als Kustos an das zoologische Museum zu Prag. 1847 machte er eine wissenschaftliche Reise nach Texas, kam aber 1849 auf der Rückfahrt bei dem Schiffbruch der Bremer Barke Viktoria in den westindischen Gewässern um. C. gehörte zu den ersten, welche die fossile Pflanzenwelt methodisch untersuchten, sie mit der lebenden verglichen und ihre Anatomie betrieben. Noch größer sind seine Verdienste um die Kryptogamie, auch hier führte er mikroskopische Merkmale zur Diagnose erfolgreich ein und stattete seine auch jetzt noch wertvollen Werke mit zum Teil geradezu künstlerischen Abbildungen aus (z. B. Prachtflora europäischer Schimmelbildungen 1839, mit 25 Tafeln). Außer den beiden genannten und einer Anzahl kleinerer Abhandlungen sind von seinen Werken zu nennen: Genera Hepaticarum, Prag 1829; Icones fungorum hucusque cognitorum, 6 Bde. mit 64 Tafeln, Prag 1837–54; Anleitung zum Studium der Mykologie, mit 8 Taf., Prag 1842; Beiträge zur Flora der Vorwelt, mit 60 Tafeln, ebd. 1845; endlich bearbeitete er in Sturms Flora Deutschlands die Pilze. [Dennert.]

Cordaites (nach A. K. J. Corda benannt), den Taxineen nahe verwandte, reich verzweigte fossile Bäume aus der Steinkohlenformation.

Corday d'Armans (spr. kordä darmang), Marie Aline Anna Charlotte, geb. 27. Juli 1768 zu St. Saturin bei Caen, guillotinirt 17. Juli 1793 zu Paris, aus altem Adelsgeschlecht, hing eifrig den Grundsätzen der Revolution an; ihr Vater Jacques François hatte 1790 gegen das Erstgeburtsrecht geschrieben. Ihre Bekanntschaft mit den nach der Normandie geflüchteten Girondisten befestigte sie in dem Wunsch, durch Ermordung der Schreckensmänner das Vaterland zu retten. Sie reiste 1793 nach Paris, um Robespierre oder Marat zu töten. Schließlich wählte sie letzteren, weil dieser im Ami du peuple erklärt hatte, daß zur Befestigung der Republik noch 200000 Köpfe fallen müßten. Unter dem Vorwand, über eine Verschwörung in Caen zu berichten, fand sie 13. Juli, 7 Uhr abends Zutritt, als Marat im Bade schrieb. Ein Dolchstoß in sein Herz tötete ihn rasch. C. widersetzte sich der Verhaftung nicht und wurde vor das Revolutionstribunal gestellt, vor dem sie große Festigkeit zeigte. Nach ihrer Hinrichtung rief der Mainzer Clubist Lux: Seht, sie ist größer als Brutus! wofür er ebenfalls der Guillotine verfiel. — Vgl. Conet de Gironville, Charlotte C., Par. 1796; Dubois, Charles C., ebd. 1838; Chéron de Villiers, Ch. C., ebd. 1865; Vatel, Charlotte C. et les Girondins, 3 Bde. ebd. 1872. [v. Kalckstein.]

Cordeiro (spr. kordeiru): 1) João Ricardo, portug. dramatischer Dichter, dessen anmutige Lustspiele von 1857 bis 1870 oft und unter Beifall im Lissaboner Haupttheater D. Maria II. gegeben wurden. Geb. 5. März 1836 in Lissabon, woselbst er die polytechnische und die Militärschule besuchte, ging C. 1858 nach Frankreich, um seine Ingenieurstudien abzuschließen, und arbeitete hernach als Beamter in verschiedenen Ministerien; er starb 12. Febr. 1882 nach schweren Gehirn- und Rückenmarksleiden. Außer zahlreichen Bearbeitungen französischer Schauspiele, schrieb er die Prosakomödien: O Futuro, Fernando, O arrependimento salva, Amor e Arte, A sociedade elegante, Entre o jantar e o baile, A familia, Os paraisos conjugaes und Um cura d'almas, das beliebteste seiner Stücke.

2) Luciano Baptista C. de Sousa, portug. Schriftsteller, geb. 21. Juli 1844 in Mirandella, absolvirte seine Studien am Curso Superior de Lettras 1865–67 und beschäftigte sich nebenbei mit ökonomischen und politischen Wissenschaften. Mit amtlichen Missionen betraut, bereiste er Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und Brasilien, nahm teil an zahlreichen nationalen und internationalen Kongressen, z. B. an der Berliner Afrikanischen Konferenz 1884, veröffentlichte als Beamter des Ministeriums des Innern eine Fülle von Berichten und ist thätiges Mitglied der Lissaboner Geographischen Gesellschaft. Von seinen vielen kleinen Schriften sind die bedeutendern: Livro de Critica, 2 Bde. 1868–69; Viagens 1874; Memorias do Ultramar, 1881; A questão do Zaire, 1883 bis 1885; De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique, 1876; Portugal, e o movimento geographico moderno, 1877; L'hydrographie africaine au XVI. siècle, 1878. [1 u. 2 M. d. V.]

Cordeliers (franz., spr. kord'ljeh, Strickträger): 1) in Frankreich die regulirten Franziskaner, so benannt nach ihrer Tracht (ganz ohne Fußbekleidung oder bloß mit Sandalen, bez. mit Sohlen, die durch Riemen befestigt sind, statt der Schuhe). — 2) Politischer Klub der französischen Revolution, Sektion der Jakobiner, gegründet 1790,

Digitized by Google

genannt nach ihrem Versammlungsorte, einer Kapelle der C. Hierher zogen 8. Aug. 1792 die Marseiller, und hier wurde der Aufstand beschlossen und vorbereitet, welcher 10. Aug. zum Sturm der Tuilerien führte. Später bemächtigte sich Danton (s. d.) des Einflusses im Klub, um mit den Gemäßigten der Bergpartei gegen die Diktatur Robespierres (s. d.) anzukämpfen, wurde aber von diesem selbst gestürzt. 24. März und 5. Apr. 1794 fielen die Häupter des Klubs auf der Guillotine. — Vgl. den Art. Frankreich, Gesch. [v. Wedell.]

Cordes, Johann Wilhelm, Maler, geb. 14. März 1824 in Lübeck, gest. 16. Aug. 1869 daselbst, studirte in Düsseldorf unter Lessing und Gude und lebte später hauptsächlich in Weimar. Er malte Landschaften und Marinen mit reicher Staffage, deren Motive er meist Norddeutschland und Skandinavien entnahm, die aber trotz aller Phantasie und stimmungsvollen Behandlung doch oft eine tiefere Formenkenntnis vermissen lassen. Besonders hervorzuheben sind seine Schmuggler, seine Letzte Ehre, im Besitze des deutschen Kaisers; und eine Wilde Jagd, im Wiener Privatbesitz. — Vgl. Lützows Ztschr. für bildende Kunst IV, Beibl. S. 211. [Muther.]

Cordevole, Fluß in den oberital. Alpen, entspringt auf österreichischem Gebiete an der Canazei-Höhe in S-Tirol, betritt bald italienisches Gebiet, bildet das malerische Cordevole- oder Agordo-Thal (von Caprile an Livinalongo-Thal genannt) in den Dolomiten und den Friauler Alpen und fällt nach einem Laufe von ca. 78 km in die Piave, 14 km unterhalb Belluno. [Schöner.]

Cordia, Brustbeerenbaum, s. Boragineen.

Cordier (spr. kordjeh): 1) Pierre Louis Antoine, franz. Mineraloge, geb. 31. März 1777 zu Abbeville, gest. 30. März 1861 zu Paris, widmete sich dem Bergfach, wurde 1797 Ingénieur des Mines, war Mitglied der ägyptischen Kommission unter Dolomieu, dann General-Inspektor im Corps des Mines, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Professor der Geologie am Jardin des Plantes, später am Muséum d'Histoire naturelle. Von seinen zahlreichen, besonders im Journal des mines veröffentlichten Arbeiten seien nur erwähnt: Classification méthodique des roches par fam. nat., Paris 1831; ferner Description du dichroite im Journal de physique, 1809. [Bücking.]

2) Henri Joseph Charles, franz. Bildhauer, geb. 19. Okt. 1827 zu Cambray, erhielt seine Ausbildung seit 1845 in der Ecole des beaux arts unter Rude und machte 1850 auf Staatskosten eine Studienreise nach Afrika und Asien. Nach Paris zurückgekehrt, stellte er zahlreiche Büsten, Einzelstatuen und Gruppen aus dem Leben des Orients aus, unter welchen eine Büste von Said-Abdallah, eine afrikanische Venus, eine harfenspielende Irispriesterin besonderes Aufsehen erregten. Alle diese Arbeiten sind wegen der Feinheit, mit der die Typen der verschiedenen Menschenrassen charakterisirt sind, ethnographisch sehr interessant, überschreiten jedoch mit ihrer reichen Polychromie und ihrem naturalistischen Goldschmuck die Grenzen des in der Plastik Erlaubten. Nebenbei hat C. auch mythologische Statuen sowie Porträtstatuen, Marschall Gérard, Emanuel Escandon, Kolumbus, geschaffen. Doch leiden seine mythologischen Arbeiten oft an koketter Auffassung, seine Porträtstatuen an flauer Charakteristik. — Vgl. C. v. Fabriczy, Die franz. Skulptur der Gegenwart in Lützows Ztschr. für bild. Kunst XVI 287. [th.]

Cordierit (nach dem franz. Mineralogen Cordier benannt), ein in kurzsäulenförmigen, rhombischen Kristallen oder in derben Massen auftretendes Mineral, das sowohl in blaugrauen bis veilchenblauen Farben, dann mit dem Namen Jolith (von ἰον Veilchen, und λίθος Stein) bezeichnet, als auch in farblosen und gelblichgrauen Varietäten vorkommt. In derben Stücken ist der C. dem Quarz sehr ähnlich und hat wie dieser muscheligen bis unebenen Bruch und Glas- bis Fettglanz auf den Bruchflächen; die Härte ist 7—7½, das spez. Gewicht 2,6. Ausgezeichnet ist der C. ferner durch seinen deutlichen Pleochroismus; besonders die schöngefärbten, durchsichtigen C.-Geschiebe von Ceylon erscheinen je nach der Richtung, in welcher man durch sie hindurchsieht, dunkelblau, hellblau oder gelblichgrau. Nach dieser Eigenschaft ist der C. auch wohl mit dem Namen Dichroit (von δίχρους zweifarbig) bezeichnet worden. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist der C. wesentlich ein Magnesiumthonerdesilikat ($2\,Al_2O_3.3Si_2 + 2\,MgO.SiO_2$); daneben ist oft auch noch Eisenoxyd in geringer Menge (5—9 %) vorhanden. Der C. findet sich an verschiedenen Orten als ein Gemengteil von Gneiß, Granit und anderen Gesteinen; besonders schöne Varietäten kommen von der Erzlagerstätte von Bodenmais, von Orijärfvi bei Åbo in Finnland, von Falun, von Arendal und von Ceylon, wo sie in Form von Geschieben auf sekundärer Lagerstätte angetroffen werden. Die schöngefärbten durchsichtigen Varietäten, z. B. von Ceylon, bei den Steinschleifern unter dem Namen Luchssaphir oder Wassersaphir bekannt, werden auch wohl zu Schmuckgegenständen verarbeitet. — Im Gegensatz zum Quarz verwittert der C. sehr leicht und verwandelt sich durch Wasseraufnahme in sehr verschiedenartig zusammengesetzte Magnesiumthonerdesilikate, welche sich durch ihre geringere Härte und andere Kohäsionsverhältnisse recht wohl von dem frischen C. unterscheiden lassen. Die wichtigsten von diesen Zersetzungsprodukten sind der Pinit, welcher sich im verwitterten Granit des Pinistollens zu Schneeberg und in vielen anderen Graniten und Porphyren gefunden hat; der Falunit (aus dem Talkschiefer der Kupfergrube von Falun), der grüne blätterige Chlorophyllit (von χλωρός grün und φύλλον Blatt); der in großen Kristallen gefundene Gigantolith (von γιγάντειος riesenhaft); der Pyrargillit (im Feuer Thongeruch entwickelnd, von πῦρ Feuer, und ἄργιλλος Thon); der grüne Praseolith (von πράσιος lauchgrün), der Esmarkit (nach dem norweg. Geologen Esmark) und der Aspasiolith (von ἀσπάζομαι begrüßen, umarmen, wegen des Zusammenvorkommens mit frischem Cordierit). [Bücking.]

Cordilleras (spr. -iljéras, span., Gebirgsketten), s. Kordilleren.

Córdoba (lat. Corduba, franz. Cordoue), von Engländern und Deutschen oft auch Córdova genannt:

1) Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz, 100 m ü. M., am r. Ufer des Guadalquivir und Eisenbahnknotenpunkt der Linien Madrid-Sevilla und Badajoz-Malaga und -Granada, unter 37° 50′ n. Br. und 4° 44′ w. L. gelegen. C., da gegründet, wo früher der Guadalquivir schiffbar wurde, ist eine zurückgekommene Stadt mit (1886) 48897 Einw., Sitz eines Bischofs, eines deutschen Konsuls, hat Priester- und Lehrerseminar, Veterinär-

Digitized by Google

schule und andere Bildungsanstalten, zehrt aber von den Resten seiner glänzenden römischen und maurischen Vergangenheit. Die maurischen Wälle der Stadt ruhen auf römischen Fundamenten und umfassen ein weites Areal, das seit dem Verfall zum Teil in Gärten umgewandelt wurde. Enge, winklige Straßen, im Sommer nach alter maurischer Art mit Zeltleinwand überspannt, alte Häuser mit häufig erneuertem Kalkanstrich und Mangel an freien Plätzen kennzeichnen das Innere. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören die Kathedrale und verschiedene andere Kirchen, einige Klöster und Hospitäler, Rathaus und Bischofspalast, sowie die alte Römerbrücke, welche mit 16 Bogen den Guadalquivir überspannt. Vom Alcazar, dem berühmten Schloß der Omejjaden, ist nur noch ein Flügel zu sehen, und dieser dient als Gefängnis. Hochinteressant ist die Kathedrale, ein eigenartiges Meisterwerk arabisch-maurischer Baukunst. Es ist die berühmte Moschee, welche Khalif Abdurrahman I. im Jahre 786 an Stelle eines chem. römischen Tempels erbauen ließ und sein Sohn Hixem 793 vollendete. Mit ihren kahlen Mauern und quadratischen Türmen erscheint sie von außen nüchtern und einfach, enthält aber im Innern 19 Reihen von je 32 gleich weit gestellten, 4 m hohen, durch hufeisenförmige Rundbogen verbundenen Säulen, so daß der ganze Raum von 167 m Länge und 119 m Breite in 19 Längs- und 33 Querschiffe zerfällt. Diese Säulen bestehen aus Porphyr, Jaspis, Marmor und stammen teils von den Ruinen Karthagos, aus Rom, Nimes, Narbonne und anderen alten Städten, teils sind es Geschenke.

C. wurde von Karthagern gegründet und von Marcus Marcellus 152 v. Chr. für Rom erobert. Darauf empfing es mit vielen römischen Kolonisten den Anfang seiner ersten Blütezeit. In den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus nahm die Geburtsstadt der beiden Seneca für letzteren Partei und wurde dafür nach der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) von Cäsars Unterfeldherrn Marcellus schwer gezüchtigt, war aber noch zu Strabos Zeit die bedeutendste Stadt Spaniens. Durch die gotische Invasion sank ihre Bedeutung. Eine neue Glanzzeit folgte und begann mit der maurischen Herrschaft unter dem Khalifat der Omejjaden (756—1031 n. Chr.). Um das Jahr 1000 hatte C. 1 Million Bewohner, 300 Moscheen, 900 Bäder und 600 öffentliche Kaffeehäuser. Seine Kunstindustrie, ursprünglich aus Damaskus und anderen Städten des Orients hierher verpflanzt, vornehmlich seine Silber- und Lederarbeiten hatten europäischen Ruf, und noch jetzt führt das narbige, nicht glänzende, gefärbte Ziegenleder den Namen Corduan. Im Jahre 1236 fiel C. in die Hände Ferdinandes von Kastilien. 1808 wurde es durch die Franzosen unter Dupont gestürmt und geplündert.

2) Eine der 8 Provinzen Andalusiens, zwischen Badajoz, Ciudad Real, Jaen, Granada, Málaga und Sevilla gelegen, mit 13726,6 qkm Areal und (1886) 406059 Einw. Die Provinz zerfällt in 17 Gerichtsbezirke. Der Guadalquivir durchfließt und teilt sie in ein nördl. Gebiet, die Sierra Morena (d. h. dunkles Gebirge) und die Campiña, das fruchtbare, ebenere Land im S. Jenes hat Überfluß an Wasser, Brennholz und Wild, betreibt viele Bienenzucht und nährt auf ausgedehnten Weiden Schaf- und Ziegenherden, sowie die vormals berühmten Pferden. Auch befinden sich in diesem Teile verschiedene Minen auf silberhaltiges Blei und Phosphorit, vornehmlich aber die ergiebigen Steinkohlengruben von Espiel und Belmez an der Bahn von C. nach El Castillo. Die Campiña ist getreide-, öl- und weinreich. Berühmt sind namentlich die Weine von Montilla und Morilos.

[1 u. 2 Rein.]

3) Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz der Argentinischen Republik, Station der Eisenbahn von Rosario nach Tucuman, 700 km NW von Buenos-Aires, 405 m ü. M., unter 31° 25′ s. Br. mit (1887) 60000 Einw. Die Stadt hat zahlreiche und schöne Kirchen und öffentliche Gebäude, ein astronomisches Observatorium und eine berühmte Universität. Das Lehrpersonal derselben besteht fast nur aus Deutschen. C. liegt im Thale des Rio Primero, wurde 1573 als Hauptstadt von Tucuman begründet und war während der Kolonialzeit die bedeutendste Universität von SAmerika.

4) Provinz im Centrum der Argentinischen Republik mit der gleichn. Hauptstadt C., grenzt im N. an die Provinz Santiago del Estero und Catamarca, im O. an Santa Fe, im S. an das Territorium der Pampas und die Provinz San Luis, im W. an die Provinz Rioja, ist ca. 200000 qkm groß und hatte 1887 eine auf 380000 Seelen geschätzte Einwohnerschaft. Der größte neutrale und südliche Teil von C. gehört zur Pampas, ist eben, unfruchtbar, wasser- und holzarm. Der Landbau wird meist mit künstlicher Bewässerung betrieben und zwar im W., an den Abhängen der Sierra de C. In dieser sind auch einige Kupfer- und Silberminen. Der größte Teil der Bewohner lebt von der Viehzucht und vom Ackerbau. Einnahmen und Ausgaben der Provinz balancirten 1887 mit 1105580 Pesos nacionales.

[3 u. 4 Polakowsky.]

5) Stadt im mexikan. Staat Veracruz, an der Eisenbahn von Veracruz nach Mexiko, SSO vom Pik von Orizaba, in fruchtbarer Umgebung, mit (1880) 11302 Einw.

Cordon (franz., spr. -dong, s. corda), Schnur; Grenzbesatzung, Wehrlinie.

Cordouan, La Tour de (spr. la tur d' kordŭang), felsiges Eiland an der Mündung der Gironde, 110 km NO von Bordeaux, hat einen 72 m hohen Leuchtturm.

[Kaltbrunner.]

Cordova: 1) Gonzalo Hernandez de, der „große Feldherr" genannt, geb. 16. März 1453 zu Montilla, machte unter Ferdinand und Isabella im Kampf gegen Portugal und Granada seine kriegerischen Lehrjahre durch, darauf 1495 dem König von Neapel zu Hilfe geschickt, erwarb er sich durch schnelle Vertreibung der Franzosen aus Unteritalien den Beinamen „der große Kapitän" und wurde von König Friedrich von Neapel zum Herzog von Sant Angelo erhoben. Gegen eben diesen Fürsten mußte er aber 1500 die Waffen erheben, als sein Herr, König Ferdinand, sich mit Ludwig XII. zur Eroberung von Neapel verband. C. unterwarf ganz Kalabrien und Apulien und kämpfte dann mit gleichem Glück gegen seine Verbündeten, die Franzosen, da mit ihnen keine Einigung über die Teilung des Königreiches Neapel zu gewinnen war, schlug im Apr. 1503 den Herzog von Nemours entscheidend bei Cerignola und zog mit königlichem Pomp in die Hauptstadt ein. 1. Jan. 1504 fiel ihm schließlich auch Gaeta zu. Seinen Bemühungen, diese neue spanische Eroberung dauernd zu sichern, setzte der Neid Grenzen

Seine hohe Gönnerin Königin Isabella war gestorben. König Ferdinand, ihr Gemahl, rief C. 1506 nach Spanien zurück. Trotz aller Ehren war der Rest seines Lebens für ihn eine Kette von Kränkungen. Er starb zu Granada 2. Dez. 1515. — Vgl. Ranke, Gesch. der roman. und germanischen Völker, 1. Buch 2. Kap. und 2. Buch 1. Kap.; Don Manuel Josef Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übersetzt durch Graf von Baudissin, Berlin 1857, I 138; Duponcet, Histoire de Gonsalvo de C., Paris 1714; Paul Jovius, Vitae illustrium virorum, 1578.

2) Gonsalvo Hernandez de C., Fürst v. Maratra, span. General, gest. 15. Febr. 1645, zeichnete sich im 30jährigen Kriege aus. Von Spinola (s. d.) mit dem Kommando in der Pfalz betraut, schlug er mit Tilly den Markgrafen von Baden bei Wimpfen und siegte darauf in den Niederlanden bei Fleurus. Als Generalgouverneur von Mailand hatte er Anteil an den zwischen Frankreich und Spanien wegen des Veltlins gepflogenen Friedensverhandlungen, gewann im Mantuanischen Erbfolgekriege Montferrat, wurde aber wegen vorschneller Aufhebung der Belagerung von Casale entsetzt.

3) Fernando Fernandez de C., span. Militär, geb. 1792, gest. 1860, diente in der span. Armee, nahm auf der Seite der Moderados (s. d.) 7. Okt. 1841 teil an der mißglückten Erhebung gegen das Regiment Esparteros, war 1847 Kriegsminister, besetzte, dem Papst zu Hilfe geschickt, 1849 Gaeta, wurde das Jahr darauf Generalkapitän von Neukastilien und danach von Cuba, mußte infolge seines energischen Einschreitens an der Spitze der Kavallerie während der antiroyalistischen Revolution von 1854 nach Frankreich fliehen, konnte aber 1856 nach dem Staatsstreich O' Donnells (s. d.) wieder zurückkehren. — Vgl. Spanien, Gesch.

4) Don Luis Fernandez de C., geb. 1799 in Cadix, gest. 29. Apr. 1840 zu Lissabon, Bruder des vor., erhob sich in der Revolution von 1820 als eifriger Royalist gegen die Konstitution von 1812, betrieb den mißglückten Aufstand der Garden vom 7. Juli 1822 und flüchtete nach Paris. Mit den Franzosen unter dem Herzog von Angoulême kehrte er zurück und diente in den Reihen der spanischen Glaubenskämpfer, ohne die Maßregeln der extremen Regierungsjunta zu billigen (vgl. Spanien, Gesch.). Er stieg zum Generalmajor auf und hat dann, von Ferdinand VII. besonders begünstigt, bis zum Jahre 1833 verschiedene Gesandtschaftsposten bekleidet. Nach dem Tode des Königs, erhielt er als Anhänger der Cristinos (s. d.) 1835 den Oberbefehl über die Nordarmee und veröffentlichte 1837 zur Rechtfertigung seiner erfolglosen Kriegführung seine Memoria justificativa. Im Widerspruch mit seiner Vergangenheit schloß er sich nunmehr den Exaltados (s. d.) an; seine Haltlosigkeit raubte ihm schließlich alles Vertrauen. Als er sich dann 1838 mit Narvaez an die Spitze des Aufstandes in Sevilla stellte, mußte er vor Espartero (s. d.) die Flucht ergreifen. — Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens, III 380 ff., 434 ff.

[1—4 Schirrmacher.]

Corduan s. Cordoba 1) und Leder.

Corduene, im Altertum Landschaft in SArmenien, s. Korduëne.

Cordulia, Goldjungfer, s. Wasserjungfern.

Cordyceps s. Kernpilze.

Cordyline s. Smilaceen.

Cordylūra (Fliege) s. Muscіden.

Coereba, Näscher, s. Zuckervögel.

Coregōnus, Muräne, s. Lachse.

Coreidae s. Randwanzen.

Corella (spr. -élja), span. Stadt der Provinz Navarra mit 5000 Einw. Sie liegt auf der SSeite des Ebro in fruchtbarem Thal, am l. Ufer des Alhema und hat gleich dem 4 km entfernten Cintruénigo Steinkohlengruben.

Corélla, s. v. w. Nymphensittich, Callipsittăcus Novae Hollandiae, s. Plattschweifsittiche.

Corélli, Arcangelo, ital. Violinspieler und Komponist, geb. im Februar 1653 zu Fusignano bei Imola, gest. 18. Jan. 1713 in Rom. Er scheint 1672 nach Paris gegangen zu sein, den hannöverschen Hof besucht zu haben und um 1680 am Hof zu München angestellt gewesen zu sein. 1681 wurde er Dirigent der Hauskapelle des Kardinals Ottoboni in Rom, wo er bis zu seinem Tode lebte. Seine Werke haben auf die Ausbildung der Instrumentalmusik großen Einfluß geübt. Sein Hauptwerk waren 48 Sonaten für zwei Violinen, Violoncell und Klavier- oder Orgelbaß (neu hrsg. von Joachim 1869); gleichberühmt sind Violinsoli mit Klavier und 12 Instrumentalkonzerte, ferner 12 zweistimmige Sonaten. [Portig.]

Corentyn, Fluß in Guayana, bildet die Grenze zwischen dem englischen und holländischen Guayana. Auf 75 km für Schiffe von 3 m Tiefgang befahrbar, Piroguen (s. d.) gehen 275 km weit hinauf. [Polakowsky.]

Corenzio, Belisario, ital. Maler, gen. Greco, geb. 1558 in Achaja, gest. 1643, studirte in Venedig unter Tintoretto und ging 1590 nach Neapel, wo er mit Ribera und Caracciolo ein Triumvirat bildete, das die Kunst in Neapel und Umgebung beherrschte und alle von auswärts kommenden Maler wie Annib. Carracci, Guido Reni und Domenichino mit Intriguen und Gift verfolgte. Er war ein oberflächlicher Improvisator, dessen dekorative Schnellmalereien sich noch heute in den meisten Kirchen Neapels breit machen. [Muther.]

Coreópsis s. Kompositen.

Corēthra, Büschelmücke, s. Stechmücken.

Corēus, Lederwanze, s. Randwanzen.

Corfinium (alte Geogr.), Hauptstadt der Peligner, in der Nähe des Flusses Aternus (jetzt Ruinen bei der Kirche San Pellino bei Pentima), war im Bundesgenossenkriege (90 v. Chr.) Mittelpunkt des Bundes und zur Hauptstadt der neu zu begründenden Herrschaft bestimmt, weshalb sie eine Zeitlang Italica genannt wurde. — Vgl. Cäsar, bell. civ. I 16. 18 und Rom, Gesch. [Witter.]

Corge (engl., spr. kohrdsch), Zählmaß, in Bombay 20 Stück, in Singapore 40 Körbe (Tabak).

Corgnále (spr. kornj-), Dorf im Karst, in der österr. Grafschaft Görz, in der Nähe der Stadt Sessana, mit berühmter Stalaktitenhöhle.

Cori, italienisches Bergstädtchen von (1881) 5807, als Gemeinde 6292 Einw., im Kreise Velletri der Provinz Rom, malerisch oben auf dem Westabhange der Monti Lepini (Volskerberge) thronend, mit schöner Aussicht über die Pomptinischen Sümpfe bis ans Tyrrhenische Meer, 18 km SO von Velletri. Es ist das uralte Cora, schon 493 v. Chr. unter den dreißig latinischen Bundesstädten genannt, noch unter den Kaisern blühend, dann aus der Geschichte verschwunden. Sehenswert sind bedeutende Reste

Digitized by Google

der sog. kyklopischen Stadtmauer aus verschiedenen vorchristlichen Zeitepochen, eine uralte steinerne Bogenbrücke, zahlreiche Säulen, Reliefs und Inschriften und bedeutende Teile römischer Tempel, so die den echten römisch-dorischen Stil am besten vertretende Vorhalle des sog. Herkulestempels aus Sullas Zeit, zwei Säulen mit Fries vom Dioskurentempel u. a. — Vgl. A. Ricchi, La regia de' Volsci etc., Neapel 1713; Statuta civitatis Corae, Rom 1732; Sante Viola, Mem. storiche dell' ant. città di Cori, ebd. 1825; Nibby, Dintorni di Roma I 497 ff.; Dodwell, Pelasgic Remains, Taf. 88—91. [Schöner.]

Coria: 1) altes spanisches Städtchen mit gleichnam. Gerichtsbezirk in der Provinz Cáceres im nördl. Estremadura, am r. Ufer des Alagon, einem r. Nebenfluß des Tajo, Sitz eines Bischofs, das Caurium der Römer.

2) C. (del Río), altes Städtchen am r. Ufer des Guadalquivir, 3 km unterhalb Sevilla, war zur Römerzeit berühmt wegen seiner Ziegeln und Töpferwaren, verfertigt noch heute jene großen Timajes, irdene Kufen in Gestalt der alten Amphoren, welche zur Aufbewahrung des Öles dienen. [1 u. 2 Rein.]

Coriándrum s. Koriander und Doldenpflanzen.

Coriacēen s. Koriaceen.

Corigliano Calábro (spr. -iljāno), ital. Stadt von (1881) 12 461 Einw., im Kreise Rossano (Prov. Cosenza, Kalabrien), an der Eisenbahn Metaponto-Catanzaro-Reggio, ca. 6 km von der Küste des Golfs von Tarent, amphitheatralisch in schöner Lage an einem Berge, den eine malerische Wasserleitung umzieht. Der Name wird von *χωρίον ἐλαιῶν* (Ölbaumfeld) abgeleitet. Ringsum sind dichte Olivenpflanzungen, außerdem viele Eschen, aus denen die geschätzte kalabresische Manna gewonnen wird. [Schöner.]

Corinth: 1) Stadt in Griechenland, s. Korinth.

2) Stadt im nordamerik. Staat Mississippi, unter 35° n. Br. und 88½° w. L., 211 km SW von Nashville, mit (1880) 2275 Einw., Knotenpunkt der Memphis-Charleston und der Mobile-Ohio-Eisenbahn. Während des Bürgerkrieges war C. vom April bis Oktober 1862 das Centrum bedeutender militärischer Operationen. — Vgl. Vereinigte Staaten, Geschichte. [Eben.]

Coriolāno, Künstlerfamilie, ursprünglich Lederer, s. d.

Coriolānus s. Marcier.

Coriŏli (alte Geogr.), Waffenplatz und vielleicht Hauptstadt der Volsker in Latium, wurde schon früh von C. Marcius (daher Coriolanus) zerstört und in der Folge nicht wieder hergestellt. — Vgl. Livius II 35, III 71; Plutarch, Coriol. 8 und Rom, Gesch. [Witter.]

Coriphilus, Mailori, s. Loris.

Coriseo, schöne Insel, 14 qkm groß, an der westafrikan. Küste von Niederguinea, unter 1° n. Br. C. ist bewohnt von 1200 Benganegern, unter denen amerikanische Presbyterianer und auch Jesuiten missioniren. C. liegt in der C.-Bai, in die der Muni mündet. Die Insel und die N- und NO-Küste der Bai stehen unter spanischer, die S- und SO-Küste unter französischer Oberhoheit. Auf der nahen Insel Klein-Globy, 1 qkm groß, sind bedeutende deutsche Handelsniederlassungen. [Christaller.]

Corispérmum s. Chenopodiaceen.

Corium, Lederhaut, s. Haut.

Corixa, Ruderwanze, s. Rückenschwimmer.

Corizus, Buntwanze, s. Randwanzen.

Cork: 1) die größte Grafschaft in Irland, wird im N. von Limmerick, im O. von Tipperary und Waterford, im W. von Kerry und im S. vom Atlantischen Ozean begrenzt. Das keltische Wort Cork oder Corcagh bedeutet Marsch, Sumpf. Die Küstenlinie ist fast 320 km lang und wird von zahlreichen Einschnitten unterbrochen, die z. Tl. vorzügliche Häfen bilden; die Bodenformation ist im W. bergig und plateauartig, erreicht ihre bedeutendste Höhe mit 682 m im Caherbarnagh und senkt sich dann nach O. als wellige fruchtbare Ebene hinab. Noch 1841 zählte C. 854 118 Seelen, die jedoch bis 1881 auf 492 810 sanken, von denen 90,8 % Katholiken, 7,8 Glieder der Staatskirche, 0,5 Presbyterianer und 0,6 Methodisten sind. Die Landwirtschaft, welche übrigens weit zurück ist, baut vornehmlich Hafer, Gerste und Kartoffeln, in günstigen Jahren auch Klee, und produzirt vor allem Butter.

2) Hauptstadt der gleichn. irischen Grafschaft, zu beiden Seiten und auf einer Insel des Flusses Lee belegen, zählt (1881) 80 124 Einw. und ist die drittgrößte Stadt in Irland. Der Export besteht aus Getreide, Vieh, Molkereiprodukten und Speck; die Industrie liefert Leder (vorzüglich Handschuhe), Wollwaren und landwirtschaftliche Maschinen, daneben werden Flachsspinnerei, Eisengießerei, Wagenbau, Gerberei und Brauerei betrieben. — C.-Hafen, die geräumige und wohlgesicherte Mündung des Flusses Lee, 7 km unterhalb C. gelegen, bildet einen der besten natürlichen Häfen auf der Welt, der die ganze britische Kriegsflotte aufnehmen kann. Die Hauptinsel in demselben trägt die Stadt Queenstown, wo die großen Ozeandampfer Post und Passagiere landen und aufnehmen. 1886 liefen 5033 Schiffe von 1 410 291 t ein und aus. [1 u. 2 Ritter.]

Cork, Richard, der große Graf von C., s. Boyle 1).

Corleone, ital. Kreisstadt von (1881) 15 881, als Gemeinde 16 072 Einw., in der Prov. Palermo, inmitten der W-Hälfte Siziliens, schön an einem Hügel gelegen, 550 m ü. M., nahe der Quelle des Belice, S von Palermo, mit welchem es durch eine Landstraße (50 km) und eine Sekundär-Eisenbahn (68 km) verbunden ist. C. wurde an der Stelle einer antiken Stadt von Sarazenen gegründet und erhielt durch Kaiser Friedrich II. 1237 eine lombardische Kolonie. C. war stets gut ghibellinisch, unversöhnliche Feindin der Anjous, beteiligte sich hervorragend an der sizilianischen Vesper und blieb durch traditionelle Freundschaft mit Palermo verbunden. — Vgl. L. G. Castagnano, Dissertazione stor. crit. dell' ant. Schera, oggi città di C. etc., Palermo 1794. [Schöner.]

Cor leonis, Stern 1. Gr. im Sternbild Löwe, s. d.

Corlißsteuerung s. Dampfmaschine 5.

Cormantin, 1663 gegründete, 1807 zerstörte holländ. Kolonie mit dem Fort Neu-Amsterdam, unter 5° n. Br. und 1° w. L., an der Gold-Küste (Guinea-Küste) in Afrika, jetzt brit. Fort im Gebiet der Fanti.

Cormenin, Grafentitel der franz. Familie La Haye, s. d.

Cormons, Stadt im österr. Küstenlande zur Bzhptsch Gradisca gehörig, Sitz eines Bezirksgerichts, mit 3529 Einw. in der Stadt und 5234 im ganzen Weichbilde (1882) nahe der venezianischen Grenze. Station des österr. Südbahnflügels Triest-Nabresina-C.; Zollstation. Die Gründung von C. als Burg geht in die langobardische Zeit hinauf, es gehörte ursprünglich dem Patriarchen von Aquileja, gelangte aber schon im 13. Jahrh. in die Hände der Grafen von Görz und Tirol. 22. Aug. 1866 wurde in C. zwischen

Digitized by Google

Österreich und Italien Waffenstillstand geschlossen. — Vgl. Göring, Görz und Gradisca, Wien 1873. [Lampel.]

Cormontaigne (spr. kormongtänj), Louis de, geb. 1695, trat 1713 in Militärdienste und 1715 in das franz. Ingenieurkorps, wo er sich bald durch mehrere fortifikatorische Abhandlungen bemerkbar machte. Von 1728 an führte er in Metz den Bau der doppelten Kronwerke Bellecroix und Moselle aus, nach deren Vorbilde 1738 das Kronwerk Hütz bei Diedenhofen erbaut wurde. 1734 leitete er die Belagerungen von Philippsburg und Traxbach, wohnte 1744 den Belagerungen von Menin, Ypern, La Knoques, Furnes, Freiburg und Tournay bei, deren Angriff er zum Teil leitete, und starb 17. Okt. 1752 als Feldmarschall und Direktor der Fortifikationen in Lothringen. Nächst seinen Bauten waren es besonders die Memoiren über die Befestigungskunst, welche seinen Ruf in Frankreich, und bald auch in ganz Europa begründeten; sie lagen später den Vorlesungen zu Grunde, welche in der 1750 gestifteten Ingenieurschule zu Mezières gehalten wurden. Seine sämtlichen Werke erschienen erst nach seinem Tode unter dem Titel: Oeuvres posthumes de C., Paris 1806, und hieraus als besonderer Abdruck zuerst 1803: Mémorial pour l'attaque des places, später noch: Mémorial pour la défense des places. Über die bei seinen Befestigungsmanieren befolgten Grundsätze s. Festung. [Krebs.]

Cormophyten (v. griech. κόρμος Stengel, φυτόν Pflanze), Stengelpflanzen, nennt man alle Gefäßpflanzen, welche zum Unterschied von den Thallophyten (s. d.), deren vegetativer Körper lediglich aus einem dem Substrat meist angeschmiegten „Lager" besteht, einen morphologisch scharf ausgeprägten Gegensatz von Stengel und Blatt aufweisen. Dieser Gegensatz fällt zusammen mit dem Besitz von ausgebildeten Gefäßbündeln (s. d.), während sich solche bei den aus meist gleichartigen Zellen bestehenden (daher auch Zellenpflanzen genannten) Thallophyten höchstens schwach angedeutet findet. [Dennert.]

Cormorne, Cromorne, Chormorna (franz., v. cor Horn, morne dunkel), ein unserem Fagott ähnliches Instrument; das „Krummhorn" ist aus dem C. entstanden; in der Orgel ein fanftes Rohrwerk, s. Orgel. [Wn.]

Corn., amtliche Abkürzung für die engl. Grafschaft Cornwallis, s. d.

Cornádo, frühere spanische Kupfermünze.

Cornaliasche Körperchen, frühere Bezeichnung eines Bakteriums, Nosema bombycis Näg., welches in der Seidenraupe eine Krankheit, die Gattine oder Pebrine, erzeugt.

Cornamūsa (ital., v. corno Horn und musa Flöte), veraltetes hölzernes Blasinstrument, das bei verschlossener Schallmündung mit seitlichen Tonlöchern versehen war; es hatte den Umfang einer None und wurde in fünf verschiedenen Größen gebaut; heute in Italien s. v. w. Sackpfeife. [Wn.]

Cornāro oder Corner, alte venezianische Adelsfamilie, die von den römischen Corneliern (s. d.) abstammen will und mehrere bedeutende Staatsmänner, Dogen, Litteraten und Geistliche hervorgebracht hat.

1) Die Doger Marco, 1365—67; Johann, 1624—29; Franz, 16. Mai bis 5. Juni 1656; Johann, 1722 bis 1732. — Vgl. Venedig, Gesch.

2) Caterina, Urenkelin des Marco, geb. zu Venedig 1454, wurde 1469 durch Prokuration mit dem König Jakob II. (Lusignan) von Cypern verlobt, der im Thronstreit mit seiner Halbschwester Charlotte und deren Gemahl Ludwig von Savoyen die Hilfe Venedigs suchte und dem Vater und Oheim C.s verpflichtet war. Von dem Rate der Dogenstadt adoptirt und mit einer Mitgift von 100000 Golddukaten ausgestattet, wurde C. 1472 glänzend und mit fürstlichen Ehren nach Cypern geleitet und mit Jakob vermählt. Da bereits nach 8 Monaten Jakob II. starb und bald auch der nachgeborene Sohn, so führte C. vierzehn Jahre lang kräftig und klug die Regierung, mit Hilfe Venedigs ihre Herrschaft verteidigend. Sie überließ dieselbe, nachdem sie schon 1486 in ihre Vaterstadt zurückgekehrt war, 1489 feierlich in der Markuskirche dem Dogen und erhielt dafür Ehren und Güter, darunter die Herrschaft Asolo (30 km nordwestl. von Treviso), wo sie, von vornehmen Gästen, Gelehrten und Dichtern umgeben, einen glänzenden Hofhalt einrichtete, den ihr Vetter P. Bembo (s. d.) in seinem Werke Gli Asolani beschrieben hat, — Sie starb 10. Juli 1510 in Venedig. Ein gewaltiges Grabmal von Bern. Contino bezeichnet ihre Ruhestätte in der Kirche S. Salvatore. — Vgl. ihre Biographie von L. Carrer, 1838; Herquet, Charlotte von Lusignan und Caterina C., Regensb. 1870, und die Art. Cypern, Venedig, Geschichte.

3) Luigi, geb. zu Venedig 1467, bekannter Lebensphilosoph, begann nach einer in maßlosen Ausschweifungen und Genüssen verbrachten Jugend im 40. Jahre ein Leben der strengsten Regelmäßigkeit und Enthaltsamkeit, so daß er in Gesundheit ein Alter von 99 Jahren erreichte. Er starb 26. April 1566 in Padua. Berühmt ist sein in viele Sprachen übersetztes Werk Discorsi sulla vita sobria (Padua 1558, Venedig 1599, ebd. in Versen von Gamba 1816), deutsch zuletzt unter dem Titel L. „C.s erprobte Mittel, gesund und lange zu leben" (Braunschweig 1796). Eine Fortsetzung bilden die Discorsi intorno all' arte di prolungare la vita umana.

4) Lucrezia Elena C. Piscopia, geb. zu Venedig 1646 als Tochter des Prokurators der Republik, Giov. Batt. C., gest. 1684, zeichnete sich durch erstaunliche Gelehrsamkeit aus und erhielt 1678 im Dom zu Padua feierlich die philosophische Doktorwürde. Ihre Werke sind von Bacchini 1688 zu Parma herausgegeben. Ihr Leben wurde beschrieben von M. Teza, Venedig 1686, und A. Lupis, ebd. 1689. [1—4 Schöner.]

Cornēa, die Hornhaut des Auges, s. Auge B 1 8.

Corned beef (spr. bief, „mit Kornsalz gepökeltes Rindfleisch"), gepökeltes und dann gekochtes Rindfleisch, welches, in Büchsen gepreßt, aus Amerika in den Handel kommt.

Corneille (spr. -ej): 1) Pierre, berühmter französischer Dramendichter, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, gest. zu Paris 1. Okt. 1684, lange Zeit Advokat und Polizeibeamter in Rouen, erwarb seinen ersten Erfolg mit der Komödie Mélite 1629, einem Intriguenstück, wie auch seine nächstfolgenden Dramen: die Tragikomödie Clitandre 1632 und die Lustspiele la Veuve 1632, la Galerie du Palais 1632, la Place royale 1633, in welchen letzteren beiden zum erstenmal Pariser Lokalitäten zum Schauplatz der Handlung genommen wurden. Sein erster Versuch einer Tragödie, die Seneka nachgeahmte Médée 1635, zeichnete sich nicht vor den sonstigen gleichzeitig entstandenen Trauerspielen aus. Mehr Beifall erwarb sein romantisches Zauberspiel: l'Illusion comique 1636. C., der inzwischen von Richelieu

Digitized by Google

in dessen Dichterrat aufgenommen worden war, sich aber bald durch seinen selbständigen Charakter die Abneigung des Kardinals zugezogen hatte, wandte sich seitdem dauernd dem ernsten Drama zu. Nach 1636 brachte er den nach einer spanischen Quelle bearbeiteten Cid zur Aufführung, sein erstes Meisterwerk, dessen ungewöhnlicher Erfolg ihm die lebhaftesten Anfeindungen zuzog. Richelieu ließ auf seiner Privatbühne eine Parodie des Stückes aufführen; Mairet, Claveret und besonders Scudéry mit seinen Observations critiques sur le Cid bestritten den Wert desselben, und erst die von Richelieu erzwungenen, unbedeutenden, aber unparteiischen Sentiments de l'Académie sur la tragicomédie du Cid von 1638 beendeten den Streit und verhalfen gleichzeitig dem Gesetz der drei Einheiten zum Siege. Nun folgten rasch hintereinander C.s beste Werke: 1639 seine erste Liebestragödie Horace; 1640 Cinna; 1642 Polyeucte, seine erste christliche Tragödie; 1644 la Mort de Pompée. Mit diesen Stücken hatte C. den Gipfel seines Ruhmes erreicht. Von Bedeutung war noch seine Nachdichtung eines span. Stückes von Ruiz de Alarcon, der 1644 erschienene Menteur, ein Mittelding zwischen Intriguen- und Charakterkomödie, dessen Hauptverdienst, wie bei C.s früheren Komödien, die Einführung von Personen der höheren Gesellschaft in das Lustspiel war. Die beifällige Aufnahme des Stückes veranlaßte den Dichter zu seiner weniger gelungenen Suite du Menteur, einer Nachbildung nach Lope de Vega. Das Sinken von C.s Dichterkraft begann mit dem Trauerspiel Rodogune 1646; ihm folgten die mißlungene Martyrertragödie Théodore; ferner Héraclius 1647; das Zauberstück Andromède 1648; die heroische Komödie Don Sanche 1650; Nicomède 1651; der verunglückte Pertharite 1653; der bessere Oedipe 1659; das Zauberstück la Toison d'or 1660, und die den Dichterruhm C.s nur schmälernden Tragödien: Sertorius 1662; Sophonisbe 1663; Othon 1664; Agésilas 1666; Attila 1667; Tite et Bérénice 1670; Pulchérie 1672; Suréna 1674. Zwischenein fiel sein Anteil an der mit Molière und Quinault gemeinsam abgefaßten Ballettkomödie Psyché 1671, worin C. eine Zartheit erreichte, die weder die heroischen Tragödien seiner besten Zeit noch seine Lustspiele sonst zeigen. In die letzte Periode von C.s dichterischer Thätigkeit fallen seine poetischen Übersetzungen des Thomas a Kempis und von Bonaventura, sein poetisches Erbauungsbuch l'Office de la Sainte Vierge u. a., die dem Dichter ein höheres Lob einbrachten als seine letzten dramatischen Dichtungen. Die wenigen Prosaschriften C.s behandeln durchweg dramatische Fragen. Seit 1647 gehörte C. der Akademie an. Die letzten Lebensjahre verbrachte er trotz seiner gesteigerten Thätigkeit in Kummer und Sorgen. Vgl. Französische Sprache und Litteratur.

C. gilt als der Begründer der franz. klassischen Tragödie und als der vorzüglichste Vertreter der franz. heroischen Tragödie. In der Beurteilung seines Wertes hat die litterarische Kritik wiederholt geschwankt. Den Herabsetzungen C.s durch Voltaire in seiner kommentirten Ausgabe der Meisterwerke des Dichters, Paris 1796, und seiner ebenso strengen Beurteilung durch Laharpe, folgte seine Ehrenrettung durch Palissot in seiner Ausgabe C.s von 1801, und seine sprachliche Rechtfertigung durch Godefroi, Lexique comparé de C., Paris 1862. Eine erste Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete C. 1644, eine letzte 1682. Von neuen Ausgaben verdienen Hervorhebung die von Marty-Laveaux, 12 Bde. Par 1862—68; und von Louandre, 2 Bde. Paris 1878. Biographien des Dichters lieferten Taschereau, Hist. de la vie et des ouvrages de C., Paris 1829, neue Aufl. 1855; Levasseur, Vie de P. C., Paris 1843, 2. Aufl. 1847; Guizot, C. et son temps, Paris 1852, 6. Aufl. 1866. — Vgl. d. Art. Französische Sprache und Litteratur und Levallois, C. inconnu, Paris 1876 und Picot, Bibliographie Cornélienne, Paris 1875.

2) Thomas, franz. dramatischer Dichter, Bruder des vor., geb. 20. August 1625 zu Rouen, gest. zu Andelys 8. Dez. 1709, lebte mit seinem älteren Bruder bis zu dessen Tode in herzlichem Einvernehmen zusammen. Ein auf dem Jesuitenkolleg zu Rouen verfaßtes lateinisches Lustspiel, welchem die Ehre der Aufführung zu teil wurde, und die Erfolge des Bruders bewogen auch T. C., sich dem Drama zu widmen, in welchem er an Leichtigkeit der Ausführung, Gewandtheit des Ausdrucks und Anschmiegung an den herrschenden Geschmack Pierre C. übertraf, in Bezug auf Genialität der Auffassung und Energie der Ausführung aber weit hinter diesem zurückstand. Wie sein Bruder begann er mit Lustspielen nach span. Vorbildern. Seiner ersten Komödie les Engagements du hasard 1647 folgten 15 weitere, darunter die am längsten bühnenfähig gebliebene Bearbeitung von Molières Festin de Pierre 1677 in Versen. Seine erste Tragödie Timocrate 1656 erlebte 80 Aufführungen; von seinen übrigen 16 Trauerspielen erhielten sich Ariane 1672 und le Comte d'Essex 1678 auf der Bühne. Außer diesen Stücken verfaßte er eine Anzahl Operntexte und eine Übersetzung der Metamorphosen Ovids 1697. 1685 an Stelle seines Bruders in die Akademie berufen und von Racine begrüßt, beteiligte er sich nicht nur an dem 1694 erschienenen Wörterbuch der Akademie, sondern verfaßte auch ein Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'Académie française, Paris 1694, neue Aufl. 2 Bde. 1732; ferner ein Dictionnaire universel géographique et historique, 3 Bde. Paris 1708, das ihm die Aufnahme in die Akademie der Inschriften einbrachte, und widmete auch den grammatischen Arbeiten der Akademie sein Interesse in seinen wertvollen Remarques sur la langue franç. de M. Vaugelas, 2 Bde. Paris 1687. Von seinen Bühnenstücken erschienen mehrere Gesamtausgaben: die vollständigste ist die von 1722, Paris, 5 Bde. Später begleiteten seine Œuvres choisies fast alle Gesamtausgaben der Werke seines Bruders. [1 u. 2 Koschwitz.]

Cornelier, berühmtes römisches Patriziergeschlecht, das die Familien der Cethegi, Dolabellä, Maluginenses, Merulä, Rufini, Sullä, Scipiones ꝛc. umfaßte. Plebejisch waren die C. Balbi und die C. ohne Beinamen. — Vgl. Mommsen, Röm. Forschungen, Berlin 1864, I 113. Die bedeutendsten Vertreter dieses Namens waren:

1) Gaius Cornelius Cethegus, ein verwegener, sittlich und in seinen Vermögensverhältnissen verkommener Mann, schloß sich der catilinarischen Verschwörung an; nach Catilinas Abgang von Rom erhielt er die Aufgabe, die Catilina feindlichen Senatoren und die Optimaten zu ermorden. Der Brief, welchen er den Gesandten der Allobroger übergeben hatte, bildete ein wichtiges Beweisstück gegen die Verschworenen (vgl. Rom, Gesch.). Am 5. Dez. 63 wurde er hingerichtet. — Vgl. Sallust, Coniur. Catil., bes. 32 u. 43 ff.; Cicero, Catil. 3, 3 ff. 4, 6.

2) P. Cornelius Dolabella, 69—43 v. Chr., Schwieger-

Digitized by Google

sohn Ciceros, 51 im Kollegium der Fünfzehnmänner, 49 in Cäsars Lager, 48 bei der Schlacht von Pharsalus, brachte 47 als Tribun einen Antrag auf Erlaß der Schulden und eines Teiles der Hausmiete ein und erregte dadurch einen Aufstand, begleitete 46 Cäsar nach Afrika und wurde 45 in Spanien verwundet. Nach der Ermordung Cäsars hieß er dieselbe gut, wurde aber dann von Antonius durch Geld und die Provinz Syrien bestochen. Auf dem Wege raubte und plünderte er die Städte der Provinz Asien und ließ den Statthalter Trebonius (s. d.) morden. Vom Senat geächtet ging er trotzdem nach Syrien; als Cassius in die Stadt Laodicea eindrang, ließ sich C. durch einen Krieger töten. Ein geistloser Stutzer, allen Ausschweifungen ergeben, wurde C. bei allen Unternehmungen von Habsucht geleitet: sein Leben ist ein vergeblicher Kampf gegen die Wucherer, mit den erbärmlichsten Mitteln geführt. — Vgl. Cic., ad fam. 2, 16; 8, 13; 9, 14; 12, 14 ff.; Appian III; Dio Cass. XLVII 21 ff; Drumann, Geschichte Roms, Königsberg 1836, II 565 ff.

3) Lucius C. Sulla Felix (gewöhnlich nur als Sulla bezeichnet), 138—78 v. Chr., bewog 107 als Quästor König Bocchus (s. d.) zur Auslieferung des Jugurtha, diente unter Marius 104 als Legat im Kriege gegen die Teutonen und kämpfte 101 gegen die Cimbern. 93 Prätor, 92 Proprätor von Kilikien, 90 Legat des L. Cäsar und 89 des L. Cato, zerstörte er Stabiae, siegte bei Pompeji, überwand die Hirpiner (s. d.) und nahm Bovianum mit Sturm. Dem 88 einstimmig zum Konsul Erwählten wurde der Oberbefehl gegen Mithradates übertragen, und als Marius mit Hilfe des Sulpicius Rufus (s. d.) ihm denselben streitig machte, nahm er Rom mit Sturm. Im Mithradatischen Kriege (vgl. Rom, Gesch.) erstürmte er Athen, siegte über die pontischen Landheere bei Chaironeia und Orchomenos und schloß 84 den Frieden bei Dardanos. 83 landete C. in Brundisium und sicherte sich durch die Siege bei Sacriportus und an der porta Collina wie durch Proskriptionen der marianischen Partei die Herrschaft über Italien und Rom; 81—79 führte C. als Diktator eine Neuordnung des Staates im aristokratischen Sinne durch (vgl. Rom, Gesch.), legte 79 die Diktatur nieder und starb 78 als Privatmann. C. ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der römischen Geschichte, nicht aber ein hervorragender Staatsmann. Ihm selbst steht seine Persönlichkeit höher als alle Macht im Staate. Er besaß politischen Scharfblick, beteiligte sich aber an der Politik nur so weit, wie seine Person ins Spiel kam. Die lockere Gesellschaft, in der er sich namentlich in seiner Jugend bewegt hatte, hat ihm ihren Aberglauben eingeflößt, das Lagerleben, damals roh wie nie, das Gefühl erstickt, so daß ihm nur die Empfindsamkeit des vornehmen Mannes blieb; die Wissenschaften hatten ihn guten Geschmack gelehrt, der sich auch in seinen (bruchstückweise erhaltenen) Memoiren ausprägt. So stellt er eine Mischung von blendender Größe und bedauernswerter Selbstsucht dar, die keinen großen Zweck kennt.

4) P. Cornelius Scipio, Konsul 218, erhielt Spanien als Provinz, erfuhr aber schon in Massilia, daß Hannibal die Pyrenäen überschritten habe. Auf die Nachricht, daß Hannibal an der Rhone stehe, übergab P. seinem Bruder Cn. den größten Teil der Truppen, schiffte sich nach Pisa ein und stellte wenigstens S vom Po und gegen die Insubrer das römische Ansehen wieder her. Am Ticinus wurde er verwundet und hauptsächlich durch die numidische Reiterei geschlagen; seine vorsichtigen Ratschläge an der Trebia wurden von seinem Kollegen Tib. Sempronius Longus (s. d.) nicht beachtet. 217 abermals nach Spanien gesandt, schlug er im Verein mit seinem Bruder Hasdrubal (s. d.; vgl. d. Art. Rom, Gesch.). Die weiteren Siege bei Iliturgi und Intibili sind wohl Erfindungen einer scipionenfreundlichen Quelle. 211 wurde er (vielleicht bei Ilorcum) getötet. — Vgl. Livius XXI 60 ff.; XXII 19 ff.; XXIII 26 ff. u. 48; XXIV 41 ff.; XXV 37 ff.; Pol. III 76; VIII 38; Zonar. 412 A ff.; App. Ib. 15. 16 und J. Frantz, Die Kriege der Scipionen in Span. 536—548 a. u. c., Inaug.-Diss. München 1883.

5) Cn. Cornelius Scipio Calvus, Bruder des vor., kämpfte als Konsul 222 gegen die Gallier, befehligte 218 und 217 bis zur Ankunft seines Bruders Publius das römische Heer in Spanien und besiegte Hanno und die Ilergeten. Auch er fiel 211. Litter. s. unter 4).

6) P. Cornelius Scipio Africanus maior, 234 bis 183 v. Chr., Sohn von C. 4), rettete seinen Vater in der Schlacht am Ticinus, bekämpfte 216 als Kriegstribun den nach Cannae aufgetauchten Gedanken einer allgemeinen Auswanderung aus Italien; 212 Ädil, ging er 211 als privatus cum imperio nach Spanien, eroberte 210 Neu-Karthago, besiegte 208 Hasdrubal bei Bäcula und 207 bei Ilipa. 205 Konsul, setzte er nach Sizilien, 204 nach Afrika über, siegte auf den großen Feldern, 202 bei Zama und entschied dadurch den zweiten punischen Krieg (vgl. Rom, Gesch.). 198 Vormann (princeps) des Senates und Censor, 194 zum zweitenmal Konsul, führte er 190/89 als Legat und Begleiter seines Bruders Lucius thatsächlich den Oberbefehl gegen König Antiochos von Syrien. 187 verweigerte er die von ihm geforderte Rechnungslegung über den Kriegsgewinn, wozu er rechtlich vollkommen befugt erscheint; die 184 erhobene Anklage auf Bestechung durch Antiochos wurde zwar sistirt, doch war der Einfluß Sc.s damit gebrochen. Er ging nach seiner Villa bei Liternum im Kampanien, wo er 182 starb und begraben wurde. Schon dem Jüngling gewann herrliche Tapferkeit und begeisterter Lebensschwung die Herzen der Menge; diese Eigenschaften wie scharfe Berechnung haben den Sieg an das Schwert des Mannes geheftet. Wo nicht die Waffen geführt wurden, da bestrickte der Zauber seiner Liebenswürdigkeit und Beredsamkeit einzelne, Masinissa (s. d.), ja sogar Syphax (s. d.), wie ganze iberische Stämme. Seine Gegner, die Edelmut und Begeisterung, nicht aber Geisteskraft bei C. gelten ließen, schrieben seine Erfolge dem Glück zu; gegen sie spricht die jeweilige meisterhafte Rüstung, kluge Einleitung der Schlacht und kraftvolle Ausnützung des Sieges; seine Verehrer im Kreise des jüngeren Sc., von dem stoischen Glauben erfüllt, daß die Religion, die Fessel der Menge, von geistig Hochstehenden zu ihren Zwecken ausgenützt werden könnte und sollte, sahen eine hauptsächliche Förderung seiner Thaten in dieser geschickten Ausnützung der religiösen Vorstellungen. Von der Volksgunst getragen und von den Demokraten, Cato an ihrer Spitze, bekämpft, im Herzen Aristokrat und dem Senate, der ihn auf alle Weise hemmte und kläglich unterstützte, unbequem, hat er zuerst in Rom durch seine Siege — über Völker, die ihn als König begrüßten — eine cäsarische Stellung erlangt, wenn er auch den Königstitel kühl zurückwies. Zu wenig weitsichtig — trotz Veteranen-

Digitized by Google

versorgung und Bürgerkoloniengründung — hat er nicht versucht, eine umfassende Ausnützung seiner Siege für die breiteren Volksschichten vorzunehmen; an dem Gedanken eines rein italischen Römerreiches festhaltend, hat er die Demokratie gegen sich aufgebracht; die imperialistische Stellung, die ihn bei allen Unternehmungen an die Oberfläche trug, ob er ein Amt bekleidete oder nicht, mußte den Senat bewegen, ihn fallen zu lassen. Ein Sendschreiben Sc.s an König Philippos von Makedonien, etwa 190 verfaßt (wohl griechisch, wie er ja ein Freund des Hellenismus war), ist von Polybios als Quelle für die Kämpfe in Spanien benützt worden.

Quellen: bes. Polyb. X. XI. XIV. XXI. XXIII; Liv. XXI 46, XXVI 18 ff., XXVIII—XXXVIII; Appian Iber. 25 ff.; Lib. 8 ff.; Annib. 35 ff.; Dio Cass. fg. 53 ff.; Eutrop. III 21; Zonar. IX 8 ff. — Litteratur: Mommsen, Röm. Gesch. I⁵ 640, Röm. Forsch. II 417 ff.; Gerlach, P. C. S. der Ältere und seine Zeit, Basel 1868; Neumann, Das Zeitalter der punischen Kriege, Breslau 1883.

7) P. Cornelius Scipio, Sohn des vor., fiel 190 in die Hände des König Antiochos von Syrien (vgl. Rom, Gesch.), 180 Augur, adoptirte den Sohn des Aemilius Paulus, den nachmaligen P. Cornelius Scipio Aemilianus (s. 8) und schrieb eine griechische Geschichte, die Cicero rühmt. — Vgl. Pol. XXXII 12 und Cic., Brut. 19, 77.

8) P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus minor Numantinus, 185—129, Sohn des L. Aemilius Paulus (s. d.), Adoptivenkel des älteren Africanus, kämpfte in der Schlacht bei Pydna (167) an der Seite seines Vaters, lebte dann bis 151 zurückgezogen, in regem Verkehr mit Polybius (s. d.), Panaitius (s. d.), Terentius (s. d.), meldete sich 151 zum Eintritt in den Kriegsdienst und zeichnete sich in Spanien aus; 149 Kriegstribun in Afrika, erhielt er 147, obwohl nur Bewerber für die Ädilität, trotz dem Widerstande des Senates das Konsulat und nahm 146 Karthago ein. 145 wurde von ihm mit Laelius gemeinsam ein Ackergesetz ausgearbeitet, das aber rasch wieder fallen gelassen wurde. 142 wurde er Censor, unternahm 135 eine Gesandtschaftsreise in den Orient, wurde 134 abermals zum Konsul gewählt, nahm 133 Numantia ein und wurde 129, nachdem er das gracchische Ackergesetz (vgl. Rom, Gesch.) wirkungslos gemacht hatte, ermordet. Reiche Bildung zierte C.; er wußte seinen Homer wirkungsvoll zu citiren; durch Polybius ist ihm des Phalereers Demetrios (s. d.) wehmutsvolle Geschichtsphilosophie von der Vergänglichkeit alles Irdischen vertraut geworden, die Stoa hat durch Panaitius tief auf ihn gewirkt. Seit 146 der erste Mann des Staates, griff er dennoch wenig in die inneren Verhältnisse Roms ein; ihm fehlte lebensvolle Thatkraft und staatsmännischer Ehrgeiz, dafür leitete ihn zu weit getriebene Rücksichtnahme auf andere: er tritt hinter seine Freunde zurück und läßt seine Gegner gewähren aus Scheu vor jedem Anstoß, wie in wehmütiger Entsagung auf frische That und träumerischer Abwendung von dem politischen Getriebe. Desto höher stand er als Feldherr, hier ein echter Enkel des Siegers von Zama; schon als Kriegstribun verhütete er größere Mißerfolge vor Karthago, dessen Einnahme sein persönliches Verdienst ist. Die lange Belagerung von Numantia war durch die Verlotterung des Heeres verschuldet, der zu steuern Sc. alles aufgeboten hatte. — Quellen: Polybios XXXII 9 ff.; Livius XLV 27, Perioch. 48—59; Diodor XXX 22 bis XXXII 20; Appian VI 49—55, 84—98, VIII 71, 72, 98 bis 135; Cicero de off. I 25, 87 u. ö. in de rep.; Laelius 19, 69. 21, 77. 25, 96; Val. Max. VI 4, 2. — Litteratur: Nitzsch, Polybius, Kiel 1842; Mommsen, Röm. Gesch. II; Neumann, Geschichte Roms während des Verfalls der Rep., Berlin 1884, I, bes. 98 ff. 177 ff. 207 ff.

9) L. Cornelius Cinna, Sohn des Konsuls von 127 v. Chr., diente als Legat im marsischen Kriege u. wurde für 86 mit Cn. Oktavius zum Konsul gewählt, sehr gegen Sullas Wunsch, der sich von beiden die eidliche Versicherung geben ließ, nichts gegen die bestehende Verfassung zu unternehmen. C., ein durchaus grundsatzloser Mensch, scheint von den Neubürgern bestochen worden zu sein, so daß er beantragte, dieselben in alle 35 Tribus zu verteilen (vgl. d. Art. Rom, Gesch.). Sein Kollege Cn. Oktavius sprengte jedoch die Volksversammlung, worauf ein mörderisches Blutbad unter C.' Anhängern angerichtet, C. selbst seines Amtes entsetzt und geächtet wurde. Nun wiegelte er die italischen Städte auf und gewann das vor Nola stehende Heer, das ihm gegen Rom folgte. Der inzwischen aus Afrika zurückgekehrte Marius stellte sich ihm zur Verfügung, und C. mußte, trotz der Warnung des Sertorius, das Anerbieten annehmen. Die durch die Fahnenflucht eines Großteils der Truppen mutlos gewordene Senatspartei unterhandelte mit C., der versprach, daß von ihm kein Blutvergießen beabsichtigt sei: dies besorgte dafür Marius in grauenhafter Weise. Nach Marius' Tod ernannte C. zum Mitkonsul L. Valerius Flaccus, nach dessen Ermordung Cn. Papirius Carbo für 85 und 84; die Konsularkomitien unterblieben vollständig. Kaum hat sich je eine revolutionäre Herrschaft so bar jedes schöpferischen Gedankens gezeigt, als die C.s; daß ein so flacher Kopf eine so bedeutende Rolle spielen konnte, beweist, wie tief Rom gesunken. Ab und zu Ächtungsdekrete und zum Schluß bescheidene Rüstungen gegen Sulla sind die einzigen Thaten dieser Periode; als C. versuchte, die um Ancona angesammelten Truppen nach Griechenland zu führen, wurde er von ihnen erschlagen (Frühjahr 84). — Quellen: Appian, Ἐμφύλ. I 64—81; Livius, perioch. 79, 80; Vellej. II 20—24; Plut. Mar. u. Sull. — Litteratur: Drumann, Gesch. Roms II 581 ff.; Mommsen, Röm. Gesch. III.

10) L. Cornelius Balbus, plebejisch, aus Gades (daher auch „der Tartessier"), unterstützte Pompejus bei seinen Kämpfen am Turia und Sucro und erhielt dafür von diesem das Bürgerrecht, das 72 bestätigt wurde; den Namen Cornelius nahm er zu Ehren des C. Corn. Lentulus an, der sich besonders für ihn verwendet hatte. Der Geschichtschreiber Theophanes (s. d.) von Mytilene adoptirte ihn, Pompejus schenkte ihm Land; Cäsar ernannte ihn 61 und dann wieder 58 zu seinem praefectus fabrum (s. d.). Seitdem war er als Geschäftsträger Cäsars unermüdlich thätig; die Gefahr, daß ihm das Bürgerrecht abgesprochen werden sollte, wurde abgewendet durch das Eintreten des Pompejus und Crassus und nicht zum mindesten durch die Verteidigung durch Cicero (56), mit welchem C. von da ab in regem Briefwechsel stand. Nach Cäsars Tode Oktavian huldigend, erreichte er die Prätur und 40 das Konsulat. In C. lebte ein gut Stück Phönikertum: schlaue Berechnung, Geschicklichkeit im Gelderwerb und vollständige Gesinnungslosigkeit kennzeichnen ihn. — Vgl. Cicero, pro Balbo; ad Attic., bes. 7—14; Plutarch, Cäsar 60; Dio Cass. 48, 32; Drumann, Gesch. Roms II 594—608. [v. Scala.]

Digitized by Google

Cornelisz oder **Cornelissen**: 1) **Cornelis**, holländ. Maler, geb. in Haarlem 1562, gest. das. 11. Nov. 1638, lernte anfangs bei Pieter Aertsen, arbeitete eine Zeitlang unter Gillis Coignet in Antwerpen und gründete, nach Haarlem zurückgekehrt, im Verein mit Karl van Mander eine Malerakademie. Er malte besonders große, allegorische und geschichtliche Darstellungen, die jedoch in ihm eine der widerlichsten künstlerischen Erscheinungen jener Epoche erkennen lassen. Die Begierde, seine anatomischen Kenntnisse zur Schau zu stellen, veranlaßte ihn, derartig unmögliche Körperstellungen und unnatürliche Wendungen anzubringen, daß man seine Bilder nicht ohne Widerwillen betrachten kann. Beispiele solcher Geschmacksverirrungen sind die beiden Darstellungen des bethlehemitischen Kindermordes in Amsterdam und im Haag, die von Körperverrenkungen geradezu strotzen. Erträglicher sind eine Bathseba in Berlin und ein Adam und Eva in Amsterdam. Viele seiner Bilder wurden von Kilian, Goltzius, Joh. Müller, Saenredam u. a. gestohlen. — Vgl. Wurzbach, Gesch. der holländ. Malerei 1885 S. 66.

2) **Jakob**, holländ. Maler und Formschneider, geb. in Oostzanen, lebte im ersten Drittel des 16. Jahrh. in Amsterdam. Seine mit J. A. (Jakob von Amsterdam, fälschlich Jan van Assen gedeutet) bezeichneten trefflichen Holzschnitte werden von Bartsch, Peintre-graveur VII 444 bis 446 und Passavant, Peintre-graveur III 24—30 aufgezählt. Seine Gemälde aber sind erst ganz neuerdings an dem Monogramm erkannt und gewürdigt worden. Die Kasseler Galerie besitzt einen Christus als Gärtner und eine hl. Dreieinigkeit, das Berliner Museum eine Donatorenfamilie und eine Marie mit dem Kinde, das Amsterdamer Museum eine Darstellung Sauls bei der Hexe von Endor, die Haager Galerie eine Salome, die Wiener Belvederegalerie einen hl. Hieronymus, das Neapeler Museum eine Geburt Christi. Fest und scharf in den Umrissen, sorgfältig und voll im Farbenauftrag, klar und lebhaft in der koloristischen Wirkung, erscheinen diese Bilder doch noch ziemlich streng und altertümlich, da C. sich erst spät dazu entschloß, die Ornamentik und Architektonik der ital. Renaissance in seine Werke aufzunehmen. — Vgl. W. Schmidt, in der Kunstchronik XV 579; L. Scheibler im Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlung III 1882; Woermann, Gesch. d. Malerei II 535. [1 u. 2 Muther.]

Cornelius, **der Heilige**, Papst vom März 251 bis Juni 253. Seine Wahl war keine einmütige, indem ein Teil der römischen Gemeinde es auf die Erhebung des Presbyters Novatian absah. Dieser Zwiespalt hatte zunächst keine weitere Folge. Zu einer wirklichen Spaltung kam es aber, als C. gegenüber den Christen, welche in der decischen Verfolgung sich schwach gezeigt und den Glauben verleugnet hatten, sich milde erwies und ihnen nach geleisteter Buße Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft zusicherte, indem eine strengere Partei fortwährenden Ausschluß der Gefallenen verlangte und, da ihrem Ansinnen nicht entsprochen wurde, von dem Bischof sich trennte und Novatian (s. d.) zum Gegenbischof erhob. Als die Verfolgung unter Gallus und Volusian, den Nachfolgern des Kaisers Decius, sich erneuerte, wurde C. nach Centumcellä verbannt, wo er im Juni 253 starb. Sein Leichnam wurde in der Katakombe des Papstes Kallistus beigesetzt. Sein Gedächtnistag ist der 16. Sept. - Vgl. Duchesne, Liber pontificalis, S. XCVI. [Funk.]

Cornelius: 1) **Peter von**, geb. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, gest. 6. März 1867 zu Berlin, hervorragender Historienmaler. Er begann seine Studien unter Peter von Langer auf der Düsseldorfer Akademie, früh lehnte er sich an die Werke der alten Meister an und empfand voll den tiefen Ernst und die ganze Bedeutung ihrer Schöpfungen dem Konventionalismus jener Zeit gegenüber, und dies Studium führte ihn bald auf eigene Bahnen. Mit zäher Energie sich auflehnend gegen die warnende Stimme Peter von Langers, welcher der Mutter des jungen C. riet, ihren Sohn wegen mangelnder Begabung lieber ein Handwerk lernen zu lassen, schuf er bereits im Alter von 19 Jahren im Chor der kath. Kirche zu Neuß (C war Katholik) Wandmalereien, grau in Grau, die Evangelisten, die Apostel und die Kardinaltugenden darstellend, die ungewöhnliches Aufsehen erregten und die Genialität des werdenden Meisters verrieten. — Im Jahre 1808 beschloß er, seinem Herzenswunsche nach, Italien zu besuchen. Auf der Reise dahin fesselte ihn in Frankfurt a/M. ein Kreis geistesverwandter Freunde, welche gleich ihm der erwachenden romantischen Richtung ergeben waren. Hier entstanden Zeichnungen zu Goethes Faust, ein Werk von damals ganz besonderer Bedeutung, weil der Künstler in ihm ganz neue Wege beschritt. Die Blätter, von Ruscheweyh und Thäter gestochen, erschienen und wurden typisch für die Auffassung der dichterischen Gestalten. 1811 endlich riß C. sich los und eilte nach Rom, wo im Kloster S. Isidoro ebenfalls ein kleiner Kreis von begeisterten Anhängern der romantischen Schule sich zusammengefunden hatte. Es waren dies Overbeck, Veit, W. Schadow und Koch. C. schloß sich diesem Kreise an und besonders innig gestalteten sich seine Beziehungen zu Overbeck. Hier entstanden noch einige Blätter zum Faust und ein Cyklus von Federzeichnungen zu dem Nibelungenliede (gest. v. Lips, Amsler und Barth). In diesem Werke ist die wachsende Kraft des Meisters und der Einfluß seiner italienischen Studien auf die Größe und Bedeutsamkeit seiner Heldengestalten ersichtlich. Ein Titelblatt zu dieser Arbeit, dem Geschichtschreiber Niebuhr gewidmet, krönte das Werk in würdigster Weise. — Im Auftrage des Königl. Preuß. Generalkonsuls Bartholdy, welcher die seit R. Mengs in Vergessenheit gekommene Freskomalerei wieder zu Ehren zu bringen suchte, fertigte C. zwei Kartons aus der Geschichte Josephs, von denen namentlich der eine, die Wiedererkennung der Brüder, von epochemachendem Erfolg war und selbst den Italienern durch seine dramatische Wirkung Bewunderung abzwang. Vielleicht durch das Beispiel Bartholdys angeregt, veranlaßte der Marchese Massimo den deutschen Künstlerkreis, Gegenstände aus Dantes, Ariosts und Tassos Dichtungen zu wählen. C. übernahm eine Reihe von Zeichnungen zu Dantes Paradies, die durch ganz besondere Feinheit in der Konzeption, wie durch lebendige, frische Charakteristik großen Beifall errangen, leider aber vom Meister selbst nicht, wohl aber später von Veit ausgeführt worden sind. 1819 wurde ihm seitens des nachmal. Königs Ludwig I. ein Ruf nach München zu teil mit dem Auftrag, die Freskomalereien in der Glyptothek auszuführen, zu gleicher Zeit wurde C. als Direktor der Akademie nach Düsseldorf berufen. C. suchte beides zu vereinigen, indem er während der Sommermonate in München, unterstützt von Schlotthauer und Cl. Zimmermann, arbeitete und den Winter in Düsseldorf zubrachte. — Hier schloß sich ein großer

Digitized by Google

Kreis von Schülern dem Meister an, deren Verehrung so groß war, daß sie ihm 1824 bei seiner Berufung zum Akademie-Direktor nach München folgten. — Zwischen 1819 und 1840 liegt die zweite und zwar sehr bedeutsame Periode des Meisters. Die Arbeiten in der Glyptothek: 1) das Entstehen und das Reich der Götter nach der Theogonie des Hesiod, 2) Geschichte des Prometheus als Übergang von der Götterwelt zur Heroengeschichte und 3) der Trojanische Krieg, sind, namentlich einzelne der kühnen und gewaltigen Kompositionen, als die Herolde einer neuen Kunstära für Deutschland zu bezeichnen, Werke, welche den Ruhm ihres Schöpfers für immer sichern werden vor dem Vergessen und vor den Anfeindungen einer wenn auch technisch virtuoseren, sicher jedoch ideenärmeren Kunstepoche. Für die Loggien der Pinakothek zu München komponirte C. die Geschichte der Malerei, mußte jedoch die Ausführung dem Cl. Zimmermann überlassen, da ihn eine wichtigere und umfangreichere Aufgabe, die Ausmalung der neuerbauten Ludwigskirche al fresco und namentlich das Hauptbild der Altarwand, das jüngste Gericht, eine seiner größten und erhebendsten Schöpfungen, bis zum Jahre 1840 vollständig in Anspruch nahm. Das behandelte Hauptthema ist die Geschichte der christlichen Offenbarung. Die Raumverhältnisse des Hauptbildes: 19 m hoch 11,5 m breit (gestochen v. Merz). Mit dieser großen Arbeit schließt die Thätigkeit des C. in München ab, das er nunmehr verlassen konnte, nachdem er eine Schule gegründet hatte, die tüchtige Kräfte genug in sich barg, um die Arbeiten im Geiste des Meisters fortzuführen. Um Ostern 1841 nach Berlin als Direktor der Akademie berufen, galt es, die weitreichenden Pläne und Ideen des kunstliebenden Königs auszuführen. Seine erste Arbeit war der Entwurf zu dem für den Prinzen von Wales bestimmten Glaubensschild, eine Komposition, welche vor der Berliner Kritik nicht ganz die Gnade fand, wie sie der etwas verwöhnte Meister bisher als selbstverständlich fordern zu dürfen glaubte. Er begann darauf im Auftrage des Königs seine Kompositionen zum projektirten Campo santo des Berliner Doms (11 Blätter, gest. v. Thäter). Dieses Werk ist unstreitig das schönste und größte, was der Altmeister Deutscher Historienmalerei geschaffen: die Macht der Sünde und des Todes und die größere Macht der Versöhnung durch Christum und die Verheißung ewiger Seligkeit ist das Thema. In diesen Kompositionen, zu welchen C. die Kartons z. Tl. in Italien geschaffen hatte, zeigt sich die Macht der Idee, der die schöne, durchgeistigte und geläuterte Form genügt, die der Illusion der Farbe nicht bedarf, um dennoch eine gewaltige Wirkung auf den Beschauer hervorzubringen. Leider sind diese Kartons nie zur Ausführung als Fresken gelangt. — Gefeiert und hochgeehrt durch seinen königlichen Mäcen und in regem geistigen und freundschaftlichen Verkehr mit den Besten seiner Zeit, vermochte dennoch der Künstler sich auf Berliner Boden nicht heimisch zu fühlen; ein Mißerfolg, den ihm sein „Christus in der Vorhölle", eines seiner wenigen Ölbilder, welches er im Auftrage des Grafen Raczynsky gemalt, einbrachte, wie die neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Malerei, die eine glänzende Technik zur Schau trugen (Belgische Bilder von Gallait und de Biefve, welche zu jener Zeit in Berlin Aufsehen erregten) verstimmten den alternden Meister so sehr, daß selbst ein großer und nachhaltiger Erfolg, den die Ausstellung seiner sämtlichen im Besitz der preußischen Regierung befindlichen Kartons (jetzt in der Nationalgalerie) hatte, nicht vermochte, ihn mit den Berlinern auszusöhnen. Seine Berliner Wirksamkeit ist auch ohne jeden Einfluß auf die Berliner Schule, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, geblieben. C. ist, mag man heutzutage über seine Richtung denken, wie man will, ein hochwichtiges und notwendiges Glied in der Entwickelung deutscher Kunst und der Schöpfer einer neuen Ära derselben. — Vgl. Riegel, C., der Meister deutsch. Malerei, 2. Aufl. Hannov. 1870; Derf., P. C., Festschrift ꝛc., Berl. 1884; A. v. Wolzogen, Peter v. C., ebd. 1867; E. Förster, P. v. C., ein Gedenkbuch, 2 Bde. ebd. 1874; Herm. Grimm, Essays; Carriere, Peter v. C. im Neuen Plutarch Bd. 7, Leipz. 1880. [C. E. Doepler.]

2) Karl Adolf, deutscher Geschichtsforscher, geboren 12. März 1819 zu Würzburg, Enkel des Ignaz C., eines Oheims des vor., und Sohn des Schauspielers Karl C. (1793—1843), studirte 1836—40 Philologie und Geschichte zu Bonn und Berlin; Schüler von Lachmann, Böckh und Ranke. 1840 begann er seine Lehrthätigkeit in Berlin, wurde 1843 Gymnasiallehrer zu Emmerich, dann in Koblenz. 1846 als Dozent der Geschichte an das Lyceum in Braunsberg berufen, nahm er 1849 dort seine Entlassung und lebte seinen wissenschaftlichen Studien in Bonn und Münster. Von 1848—49 war er Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Er schrieb: Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation, 1851; Die Sammlung neuer Quellen für die Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer, 1853 (als 2. Bd. der Gesch.-Quellen des Bistums Münster gedruckt); Die Geschichte des Münsterischen Aufruhrs, 1855—60. C. habilitirte sich an der Universität Breslau im Winter 1851—52 mit der Schrift: Ostfrieslands Anteil an der Reformation. 1854 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität Breslau, im selben Jahre ordentl. Professor zu Bonn, wohin er 1855 übersiedelte; 1856 folgte er einem Ruf nach München. Seine Vorlesungen hatten vornehmlich das Zeitalter der Reformation, Revolution und das 19. Jahrh. zum Gegenstand. Von König Max II. in die historische Kommission 1859 berufen, hat er derselben den Vorschlag einer großen Sammlung von Akten und Briefen zur deutschen Geschichte in den Jahren 1550—1650 vom Gesichtspunkt der Politik des Hauses Wittelsbach gemacht und hat lange Zeit die Leitung der umfangreichsten Abteilung dieses Unternehmens, betreffend die Jahre 1600 bis 1650, in Händen gehabt. Wissenschaftliche Forschungen widmete er dem Bauernkrieg, Moritz von Sachsen, Kurfürst Maximilian I., zuletzt Calvin. 1870 schloß sich C. der altkatholischen Partei an. [v. P.-H.]

3) Peter, Bruder des vor., geb. 24. Dezember 1824 zu Mainz, gest. 24. Okt. 1874 ebd., Lehrer an der königlichen Musikschule zu München, Komponist und Dichter, studirte bei Dehn und schloß sich später Liszt und der Neudeutschen Schule an, welcher er als feingebildeter und liebenswürdiger Schriftsteller mannigfache Dienste leistete. Als Tonsetzer ist C. erst spat zur Geltung gelangt. Sein Hauptwerk, die dem Stile der Meistersinger frei folgende Oper: „Der Barbier von Bagdad", fiel bei der ersten Aufführung in Weimar (1858) durch, faßt aber in neuester Zeit auf den bedeutenderen deutschen Bühnen Fuß. Neben dieser hinterließ C. noch zwei dramatische Arbeiten: „Cid" und „Gunlöd" (letztere unvollendet). Von seinen Liederheften.

Digitized by Google

welche alle zarte und sinnige Züge enthalten, sind am bekanntesten geworden die „Weihnachtslieder". Am bedeutendsten spricht sich C.s künstlerische Persönlichkeit in seinen Chorwerken a capella aus; überschwenglich in der Empfindung, neuernd und versuchend in der Form, bieten diese Kompositionen der Ausführung ungewöhnliche Schwierigkeiten. C. hat zu einer großen Zahl seiner Kompositionen den Text selbst verfaßt, auch in Übersetzungen trat sein dichterisches Talent zu Tage. Ein selbständiger Band „Lyrische Poesien" erschien 1861. — Vgl. H. Kretzschmar, P. Cornelius, Leipz. 1880; E. Sandberger, Leben und Werke von P. C., ebd. 1888. [Kretzschmar.]

4) Karl Sebastian, Physiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Romshausen in Niederhessen, studirte in Göttingen und Marburg und habilitirte sich 1851 an der Universität Halle. Von seinen Schriften sind besonders bemerkenswert: Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen, Leipz. 1856; Zur Theorie des Sehens und räumlichen Vorstellens, Halle 1864; Grundzüge einer Molekularphysik, ebd. 1866; Über die Entstehung der Welt, ebd. 1870; Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, ebd. 1880. Auch wurde die 2. Ausg. von Osw. Marbachs Physikalischem Lexikon von C. vollendet. [M.-H.]

Cornelius a Lapide (eigentlich van der Steen), geb. 1568 in Böhaff bei Lüttich, von katholischen Eltern, wurde Lehrer der hl. Schrift und Mitglied des Jesuitenordens in Löwen, später in Rom, wo er 1537 starb. Er gilt als einer der hervorragendsten Exegeten der römischen Kirche und schrieb über fast alle Bücher der Heiligen Schrift Kommentare, welche allerdings sehr breit und wegen übertriebenen Allegorisirens vielfach schwer genießbar, doch wegen des umfangreichen, den Kirchenvätern entnommenen Materials wertvoll sind (Ausg. 1740 in Venedig, neuerdings Lyon 1838). Seine persönliche Frömmigkeit ist allseitig anerkannt. [Förster.]

Cornelius Nepos s. Nepos.

Corner (engl., Winkel, Ecke), in England und Nordamerika die Vereinigung von Kapitalkräften, um Börsenpapiere auf Zeit zu kaufen und deren Kurs vor dem Lieferungstage in die Höhe zu treiben.

Cornet s. Kornett.

Cornet, Julius, geb. 15. Juni 1793 zu St. Kanzian in Kärnthen, studirte Jura in Wien, wo er das Interesse Salieris erregte, welcher ihn unterrichtete und bestimmte, zur Vollendung seiner musikalischen Ausbildung nach Italien zu gehen. Zurückgekehrt, wirkte er mit großem Erfolge in Graz, Braunschweig und Hamburg und übernahm 1832 die Regie des Braunschweiger Hoftheaters. 1841 übernahm er mit Mühling die Leitung des Hamburger Theaters, welcher der große Brand jedoch schon 1842 wieder ein Ziel setzte, und wurde bald darauf zum Direktor der Wiener Hofoper, 1857 des im Bau begriffenen Viktoria-Theaters in Berlin berufen, starb aber noch vor Vollendung desselben 2. Okt. 1860. C. war einer der bedeutendsten Heldentenore Deutschlands und besaß trefflichen dramatischen Vortrag und ausdrucksvolles Spiel. Auch als Bühnenleiter entwickelte er sehr schätzenswerte Eigenschaften, die nur durch seine Rücksichtslosigkeit im Verkehr getrübt wurden. 1849 veröffentlichte er in Hamburg eine verdienstvolle Schrift: Die Oper in Deutschland. — Franziska C., die zweite Gattin des vorigen, geb. 23. Jan. 1808, gest. 7. Aug. 1860, Tochter des Braunschweiger Opernsängers Kiel, zeichnete sich als bedeutende Koloratursängerin aus. [Prölß.]

Cornëto Tarquinia, ital. Stadt von (1881) 4613, als Gemeinde 4998 Einw., im Kreise Civitavecchia der Prov. Rom, Bischofssitz, an der Eisenbahn Rom-Pisa, 101 km NW von Rom, wenige km von der Küste, auf einem 106 m hohen Plateau über dem Flüßchen Marta, mit prächtiger Fernsicht über die fruchtbare, malerische Hügellandschaft, in welcher die turmreiche, altertümliche, von Mauer und Graben umzogene Stadt, die „Königin der Maremme", weit und breit keine Nachbarin hat. Romanische jetzt restaurirte Kirche (Santa Maria di Castello, 1121 begonnen, 1208 geweiht), im verfallenen Kastell der Markgräfin Mathilde, mit Mosaikkanzel des Cosmaten Giovanni de Guido. Besonders interessant ist die Stadt durch die in unmittelbarer Nachbarschaft — auf dem Hügel Montarozzi — befindliche, seit 1823 zum Teil ausgegrabene Gräberstadt (in den weichen Fels eingearbeitete geräumige Kammern mit schrägen Stollen als Eingang) der uralten etruskischen Zwölfstadt Tarquinii (s. d.), welche die Religion, Kultur und Kunst der Etrusker sowie ihre Beziehungen zu den Griechen in helles Licht setzt. Die Fundgegenstände sind in die verschiedensten Hände gelangt. Ein Teil der neueren Ausbeute ist in dem 1878 eröffneten städtischen Museum vereinigt. Hier sieht man Sarkophage, Skulpturen, Reliefs, Waffen, Idole, Wandgemälde Goldschmuck, Aschenurnen — darunter solche von der Form des uritalischen Hauses —, besonders aber eine Fülle von Thongefäßen griechischer und etruskischer Fabrik der verschiedensten Größe, Form und Bestimmung mit z. Tl. höchst kunstreichem Figurenschmuck, die in C. geschickt imitirt werden. — Vgl. Stackelberg und Kästner, Die Gräber von Corneto; G. Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria, rev. Ausg. Lond. 1878 (deutsch von Meißner, Leipz. 1852), Kap. 25, 26; L. Dasti, Notizie stor. archeol. di Tarquinia e Corneto, Rom 1878; G. Boissier, Les tombes étrusques de Corneto (in Promenades archéol., Paris 1885); Chantre, Les nécropoles de C., Este e Watsch (im Bulletin de la Société Anthropol.), Lyon 1885, 2. [Schöner.]

Cornetsches Befestigungssystem s. Festung.

Cornetto (ital.), Muf., Zinken, s. d.

Corniani, Graf Giambattista, ital. Litteraturhistoriker, geb. 28. Febr. 1742 zu Orzi Novi in der Prov. Brescia, gest. 7. Nov. 1813 zu Brescia, war Mitglied der Akademie der Transformati zu Mailand, dann Mitglied und später Präsident der landwirtschaftlichen Akademie zu Brescia. Zur Zeit der cisalpinischen Republik war er Assessor, dann Präsident des Kassationshofes, wirkte mit an der Abfassung des Civilgesetzbuches für das Königreich Italien, war Abgeordneter zu dem Provinzialkongreß zu Mailand und seit 1807 wieder Mitglied des Kassationshofes zu Brescia. Sein schriftstellerischer Ruf gründet sich auf seine ital. Litteraturgeschichte, welche zuerst im Abriß erschien: I primi quattro secoli della Letteratura italiana, Bassano 1796, später aber neubearbeitet, bedeutend erweitert und fortgesetzt wurde: I secoli della Letteratura italiana, 9 Bde. Brescia 1804—12, ebd. 1818—19; fortgesetzt von S. Ticozzi, 2 Bde. Mail. 1832; beste Ausgabe mit den Fortsetzungen und Anmerkungen von C. Ugoni, S. Ticozzi und F. Predari, 8 Bde. Turin 1854—1856. Das Werk, welches mit der Entstehung der ital. Sprache beginnt und bis zur Mitte des 18. Jahrh. reicht, ist eine

Digitized by Google

Galerie von Lebensbeschreibungen italienischer Schriftsteller, mit Beifügung meist klarer übersichtlicher Inhaltsangaben der bedeutenderen Werke, aber meist schiefer und unrichtiger kritischer Urteile und Betrachtungen. Geschätzt waren auch seine Riflessioni sulle monete, Verona 1796. Außerdem hat er zwei Operntexte und einige Trauerspiele geschrieben, welche längst der Vergessenheit anheimgefallen sind.
[Scartazzini.]

Cornicelius, Georg, Historien- und Genremaler, geb. 28. Aug. 1825 in Hanau, erhielt seinen ersten Unterricht durch den dortigen Maler Pélissier, bezog 1848 die Akademie in Antwerpen und wurde, nachdem er auch Dresden, Paris, München und Oberitalien besucht, als Lehrer an der Kunstschule seiner Vaterstadt angestellt und Okt. 1888 kgl. Professor. Seine zahlreichen Historien- und Genrebilder (Gretchen vor dem Madonnenbild, Luther die Thesen anschlagend, Christus und die Samariterin, das Ständchen, musizirende Kunstreiter, Mönche im Gebet, deutsche Landsknechte in Rom, Hänsel und Gretel, Aschenbrödel u. dgl.) suchen eine gemütstiefe Auffassung mit dem realistischen Kolorit der belgisch-franz. Schule zu verbinden. [th.]

Corniche (franz., spr. -nihsch, lat. coronis), Gesimskranz, Karnies einer Säule.

Corniche, la, oder Route de la Corniche (spr. ruht d'la kornisch, Weg des Gesimses), der franz. Name für die 207 km lange Landstraße, welche an der Küste von Genua nach Nizza führt. Sie ist mit Recht berühmt wegen der reichen Vegetation der „Riviera di Ponente", welche sie durchschneidet, wegen der malerischen Küstenbildung und wegen der stets wechselnden Szenerie, welche sie, bald dicht am blauen Meere hinziehend, bald die regsamen und blühenden Küstenorte durchlaufend, bald hoch über die Vorgebirge steigend, eröffnet. Als die schönsten Strecken gelten diejenigen zwischen Nizza und der italienischen Grenze, von Porto Maurizio nach Alassio (22 km) und von Finale nach Noli (7 km). [Schöner.]

Cornicularia, Hornflechte, s. Flechten.

Cornides, Daniel von, ungar. Historiker, geb. 1732 in Liptó-Szent Miklós, gest. 4. Okt. 1787, studirte seit 1754 in Erlangen Philosophie und Theologie. Nach beendigten Universitätsstudien wurde er Lehrer am reformirten Kollegium zu Klausenburg (Siebenbürgen), später Sekretär des Grafen Joseph Teleky. Die Reisen in seinem Vaterlande und in Deutschland boten ihm Gelegenheit, immer neuen Stoff für die vaterländische Geschichte zu sammeln. Er wurde 1784 von Kaiser Joseph II. zum außerordentlichen Professor der Diplomatik an der Universität Pest und zum Kustos der Bibliothek ernannt. Seine Hauptwerke erschienen erst nach seinem Tode, so: Bibliotheca Hungarica, Pest 1792, und Vindiciae anonymi Belae regis Notarii, das Joh. Christ. Engel herausgab. Seine Sammlungen befinden sich handschriftlich in den Bibliotheken der Universität und der Akademie in Pest. — Vgl. C. Koppi, Oratio parentalis in funere D. C., Pest. 1787. [Marczali.]

Cornificius: 1) Quintus, Volkstribun 69 v. Chr., bewarb sich mit Cicero um das Konsulat. Er wurde für den Verfasser der Rhetorica ad Herennium gehalten, was aus chronologischen und politischen Gründen höchst unwahrscheinlich ist. — 2) Quintus, Sohn des vor., Anhänger Cäsars, 49 Proprätor in Illyrien, später Statthalter von Syrien, 44 von Afrika, trat 43 auf die Seite des Sextus Pompejus, weigerte sich, seine Provinz dem Titus Sextus abzutreten und fiel im Kampf gegen diesen.

Cornigliano (spr. -iljáno), ital. Ortschaft von (1881) 3132 Einw., im Kreise und der Provinz Genua (Ligurien), an der Eisenbahn Genua-Nizza, 5 km W von Genua am Meeresstrande gelegen, mit Hotels und Landhäusern zum Winteraufenthalt. [Schöner.]

Corning (spr. kohrning), Stadt im nordamerik. Staat New York, am Chemung River, einem r. Nebenfluß des Susquehanna, 310 km NW von der Stadt New York, mit (1881) 4802 Einw. C. ist der Ausgangspunkt des in den Ontario-See führenden Chemungskanals und betreibt lebhaften Bretter- und Kohlenhandel. [Eben.]

Cornisch, Sprache der ursprünglichen keltischen Bewohner der englischen Grafschaft Cornwallis (s. d.), s. Keltische Sprachen.

Cornische Probe, eine in Cornwallis in England noch übliche Methode der Kupfer- (auch Zinn-) Bestimmung von Erzen und Hüttenprodukten auf trockenem Wege.

Corno (ital.), **Cornu** (franz.) Horn, s. d.; **C. di bassetto,** Bassetthorn, s. d.; **C. da caccia** (spr. -katscha), Jagdhorn.

Cornouaille, La (spr. kornuaj), kleiner Bezirk der franz. Bretagne, welcher seinen Namen (wie das Cornwallis, franz. Cornouaille, Großbritanniens) von seiner Lage an der Spitze des Festlandes erhielt, s. den Art. Cornwall. Quimper-Corentin, heutzutage Hauptort des Depart. Finistère, war früher die Hauptstadt der C. [Kaltbrunner.]

Cornu (lat., kelt. karnon, griech. κέρας), Horn, C. cervi, Hirschhorn.

Cornu (spr. kornüh), Hortense, franz. Schriftstellerin, geb. 1812 zu Paris, gest. 16. Mai 1875 zu Longpont (Dep. Seine-Oise), geb. Lacroix, Pate der Ex-Königin Hortense von Holland, 1834 an den Maler C. verheiratet. Mit der deutschen Litteratur enger vertraut, veröffentlichte sie unter dem Namen Sebastien Albin: Ballades et chants populaires de l'Allemagne, 1841, Übersetzungen deutscher Gedichte, ferner gab sie 1843 den Briefwechsel Goethes und Bettinas in franz. Bearbeitung: Goethe et Bettina. Corresp. inéd., heraus. Nach Art der Mme. de Staël bewundert sie die deutsche Dichtung, indem sie wie diese überall einen Zug der Romantik in dieselbe hineinlegt. — Vgl. Ste.-Beuve, Goethe et Bettina in Causeries du Lundi II; Vapereau, Dict. des contemp., 5. Aufl. [Mahrenholtz.]

Cornudélla (spr. -élja), span. Städtchen der Provinz Tarragona (Katalonien), mit berühmtem Wein, dem „Priorato".

Cornus, Hornstrauch, s. Judenkirsche und Kornaceen.

Cornūtus (lat., v. cornu Horn): 1) Logik: ein gehörnter Schluß, s. Dilemma.

2) in der Studentensprache zur Zeit des Pennalismus (s. Universitäten) Bezeichnung für einen neu aufgenommenen Studenten, der bei der Aufnahme einen Hut mit Bockshörnern tragen mußte.

Cornūtus, L. Annäus (irrtümlich Phurnutus), stoischer Philosoph aus Leptis (oder Thestis) in Afrika, lebte etwa 20–68 n. Chr. in Rom und wurde von Nero wegen einer freimütigen Äußerung auf eine Insel verbannt. Die Dichter Persius und Lucanus waren seine Schüler. Von seinen Schriften, die sich vorwiegend auf Grammatik und

Digitized by Google

Rhetorik bezogen, ist das griechische Werk „Über die Natur der Götter", welches (vielleicht nur eine ältere Schrift exzerpirend) die Götter als Naturkräfte (Artemis bedeutet den Mond, Leto die Nacht) deutet, erhalten und u. a. von F. Osann, Gött. 1844, und C. Lang, Leipz. 1881, herausgegeben worden. — Vgl. Martini, De A. C., Leiden 1825. [Falckenberg.]

Cornwall (spr. kornuahl), die südwestlichste Grafschaft Englands, im O. von Devon, an den anderen Seiten vom Meere begrenzt, 3495 qkm mit (1881) 330686 Einw. An der S-Küste stürzen die Granitfelsen der Cornish Heights steil zum Ozean ab, bilden indessen einige gute Häfen, von denen Falmouth-Bay der vorzüglichste ist. Das Innere der Halbinsel, die nach W. in das Kap Lands-End, nach S. in das Kap Lizard, den südlichsten Punkt Englands, ausläuft, ist ein wildes, zerrissenes, nur mit Ginster und Heide bestandenes Bergland, dem abgesehen von den wenigen Flußthälern jede Bodenkultur fehlt; ihre größte Höhe mit 416 m erreichen die Berge in Brown Willy. Der Hauptbestandteil des Gebirges ist Granit von grauer bis graublauer Farbe, der häufig in gewaltigen, schroff ansteigenden Massen sich über die Oberfläche erhebt, daneben finden sich an vielen Stellen Schiefergebilde. Kupfer und Zinn bilden die vornehmlichsten Gegenstände des Bergbaues, namentlich war letzteres schon den Phöniziern bekannt, und ganz England wurde unter dem Namen der „Zinninseln" (Kassiteriden) verstanden. Einige der Zinngruben sind bis tief unter den Meeresspiegel herabgeführt, der Ertrag ist jedoch im Laufe der Zeit erheblich zurückgegangen, infolge der Ergiebigkeit anderer Länder an diesem Metall und den zu hohen Betriebskosten in C., die jährliche Ausbeute beträgt zur Zeit etwa 380000 kg. Von mehr Bedeutung sind gegenwärtig die Kupferminen, mit einem Ertrag von ca. 1880 t, die zwischen der Stadt Truro und dem Kap Lands-End liegen. Außerdem kommen Silber, Blei, Zink, Arsenik, Antimon und Wismut in bedeutenden Quantitäten vor und werden bergmännisch gewonnen. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach ist C. nicht ein Land des Ackerbaues, obwohl die mittlere Winterwärme 9,4° C beträgt und die Myrte im Freien, Pomeranzen, Wein und Spalierfrüchte mit ganz leichter Bedeckung überwintern. Daher das alte Wort: Cornu Galliae, cornu copiae, d. h. „Horn Galliens, Horn der Fülle". Derjenige Teil der Bevölkerung, der nicht im Bergbau Beschäftigung findet, betreibt den Fischfang, der auf Pilchards (eine Art Sardellen) und Makrelen von erheblicher Bedeutung ist. Bemerkenswert ist die große Ähnlichkeit, welche zwischen C. und der gegenüberliegenden Bretagne herrscht: Bodenkonfiguration und Erzreichtum verraten die frühere Verbindung beider Länder ebenso, wie der erst zu Ende des vergangenen Jahrhunderts in C. untergegangene Gebrauch der keltischen (cornischen) Sprache und die auf beiden Seiten herrschende Übereinstimmung der Druidenheiligtümer (Cromlechs, Dolmen und Menhirs). [Ritter.]

Cornwall, Barry, s. Procter.

Cornwall Island (spr. kohrnuahl eiländ), eine der Parry-Inseln im nördl. Eismeer, zwischen der Insel Melville und der Barrows-Straße, zum Britischen Nordamerika gehörig.

Cornwallis, Grafen, s. Mann.

Corny (spr. korni), Dorf, früher im franz. Dep. de la Moselle, heute in Elsaß-Lothringen, Kreis Metz, auf dem rechten Moselufer gegenüber dem Dorf Novéant; war 1870 Hauptquartier vom Prinzen Friedrich Karl. [Kaltbrunner.]

Coro, Stadt im früher C. genannten Staat Falcon (s. d. i. Art. Venezuela), am gleichnam. Golf, einer östl. Ausbuchtung des Golfes von Maracaibo, mit (1883) 9000 Einw. Handel mit Vieh, Kochenille und Kakao. C. ist eine der ältesten Niederlassungen Spaniens, 1527 angelegt.

Coroádos (von portug. coroado der Gekrönte), Indianerstamm S-Brasiliens zur Tupi-Gruppe gehörig, s. Amerika, SAm. B II 2 und die Ethnogr. Karte von Südamerika. — Vgl. Reinhold Hensel in Zeitschr. für Ethnologie, Berl. 1869, III.

Corocóro, Stadt im Dep. La Paz in Bolivia, Hauptstadt der Provinz Ingavi, 4021 m ü. M., eine der höchst gelegenen Städte der Erde, in steiniger, unfruchtbarer Gegend mit 9000 Einw. und Kupfer- und Silberminen. [H. Polakowsky.]

Corólla s. Blüte.

Corollarium (lat., v. corolla, Dimin. v. corona Kranz), Kränzchen; bei den alten Römern ein goldenes oder silbernes Kränzchen, als Geschenk an gute Schauspieler, Virtuosen u. dgl., Geschenk, Douceur, Zulage; übtr. in der Logik: ein Folgesatz, der sich aus einem geführten Beweise ergibt.

Coróna (lat., Krone), eigentl. Kranz, Krone aus (natürlichen oder künstlichen) Blumen, benutzt von Römern und Griechen (στέφανος) bei festlichen Gelegenheiten als Schmuck der Gäste beim Mahle, der Dichter und Philosophen, der Opfernden, der Leichen, der Götterbilder, der Opfertiere. Auch als militärische Belohnung, als Ehrenzeichen tapferer Krieger diente die C. in den verschiedensten Formen: die aus Eichenlaub bestehende C. cívica (Bürgerkrone), verliehen für die Rettung eines Bürgers in der Schlacht (daher die Aufschrift Ob civem servatum, Für Rettung eines Bürgers); die aus Gras geflochtene c. obsidionālis, Belagerungskrone, (auch C. graminĕa, Graskrone, genannt), dem Feldherrn überreicht von einer von Gefahr der Eroberung befreiten Stadt; die goldene, den Mauerzinnen nachgebildete C. murālis (Mauerkrone), bestimmt für den, welcher zuerst die Mauern einer belagerten Stadt erstieg; die ebenfalls goldene, nachgebildete Schanzpfähle tragende C. castrénsis (Lagerkrone) oder vallāris (Wallkrone), für den, welcher zuerst den Wall eines feindlichen Lagers im Sturme nahm; die mit Nachbildungen von Schiffsschnäbeln versehene goldene C. navālis (Schiffskrone) oder classica (Flottenkrone) mit ähnlicher Bestimmung. Ferner trug der triumphirende Imperator die C. triumphālis aus Lorbeer, unter den späteren Kaisern aus Gold, der Feldherr bei der Ovatio (s. Ovation) die C. ovālis (zur Ovation gehörig) aus Myrten. Auch die Kriegsgefangenen wurden vor dem Verkauf bekränzt, daher sub corona vendĕre, eig. unter dem Kranze verkaufen, s. v. w. als Sklaven verkaufen.

Im übertragenen Sinne C. s. v. w. Kreis von Menschen, Zuschauer, Zuhörer, Versammlung. C. clericalis s. v. w. Tonsur (s. d).

Über die C. der Sonne s. Sonne; corona Venĕris, s. Syphilis.

Coronádo, Carolina, span. Dichterin, geb. 1823 in Almendralejo, wurde früh durch anmutige Verse bekannt und als neue Sappho viel gefeiert, lebt seit 1848 in Madrid, wo sie sich mit dem amerikanischen Gesandtschaftssekretär Perry vermählte. Besonders ihre Novelle Jarilla ist viel gelesen worden, zwei Schauspiele sind verschollen. Die

Digitized by Google

Poesias erschienen 1843 und mit biographischer Einleitung 1852; die Novellen Jarilla, Páginas de un Diario, Adoracion 1850; Paquita, La Luz del Tajo 1851; La Sigea, 2 Bde. 1854; La Rueda de Desgracia 1874. Ein Bild findet sich in den Poetas españoles y americanos col. por Avelino de Orchuela, Paris 1852. [Baist.]

Coronél, Stadt und Hafen in der Provinz Concepcion in Chile mit (1885) 6000 Einw. und bedeutendem Handel.

Coronélla, Jachschlange, s. Nattern.

Coronelli, Marco Vincenzio, ital. Polyhistor, geb. um 1650 zu Venedig, gest. ebd. im Dez. 1718, war seit 1685 Kosmograph der Republik Venedig und Prof. der Geographie, seit 1702 General des Minoritenordens. Ein außerordentlich fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller, aber meist flüchtig und oberflächlich, hat er eine Unzahl von Büchern geschrieben, darunter aber nur Weniges von mehr als ephemerem Werte. Zu nennen sind: Atlante Veneto, Veneb. 1691; Isolario dell' Atlante Veneto, 2 Bde. ebd. 1696; Cronologia universale, ebd. 1707; Roma antica e moderna, ebd. 1716. Sein Hauptwerk: Biblioteca universale sacro-profana, eine verworrene alphabetisch geordnete Encyklopädie des gesamten menschlichen Wissens, auf 40 Foliobände berechnet und bereits 1700 im Manuskript vollendet, blieb zum Teil ungedruckt. Im Buchhandel erschienen davon nur 7 Foliobände, Veneb. 1791 ff.; weitere 21 Bde. wurden zwar gedruckt, aber wieder makulirt. Sehr thätig war er auch als Kartograph und Verfertiger von Globen. Besonders wurden die beiden Erd- und Himmelsgloben bewundert, welche er 1683 für Ludwig XIV. herstellte, weitaus die größten, die bis dahin verfertigt worden. [Scartazzini.]

Coröner (engl., spr. korõner, von corona, wörtl.: Kronbeamter), Titel der in den englischen Grafschaften von den Grundeigentümern und in gewissen Städten vom Stadtrat gewählten Beamten, die früher mit einer Reihe von Befugnissen ausgestattet waren, deren Thätigkeit aber jetzt fast ausschließlich darauf beschränkt ist, eine Untersuchung vorzunehmen, wenn jemand innerhalb ihres Bezirks auf verdächtige oder unerklärte Weise gestorben ist. Bei der Untersuchung ist eine Jury zuzuziehen, und das Ergebnis derselben kann die Einleitung strafrechtlicher Maßregeln veranlassen. Das Amt ist jetzt ein besoldetes und wird von Ärzten oder Juristen bekleidet. – Vgl. Stubbs, Constitutional History of England; Gneist, Selfgovernment, S. 96 ff., 636; Stephen, History of Criminal Law I 217, und Digest of the Law of Criminal Procedure, §§ 43 bis 60, 209–228. [Schuster.]

Coronilla (v. lat. corõna Krone): 1) (Bot.), Kronwicke, s. Schmetterlingsblüter. — 2) (Numism.) spanisches Goldstück zu ½ Escudo de oro (s. d.) = 20 Reales (s. d.) = 4,70 Mark ungefähr.

Coronillin s. Digitalis purpurea.

Coronini-Cronberg, altes, aus Friaul und Görz stammendes Adelsgeschlecht, dessen Ursprung auf Rudolf v. Cronberg (gest. 866), Kanzler Ludwigs II. und Erbauer des Schlosses Cronberg auf dem Bilberge bei Frankfurt zurückgeführt wird, dessen fortlaufende Stammreihe aber mit Emmerich I. (um 1198) beginnt). Seine beiden Söhne Franko I. und Philipp stifteten zwei Linien; die jüngere, in welche Adam Philipp (gest. um 1640) die Reichsgrafenwürde und die unmittelbare Reichsgrafschaft Hohengeroldseck brachte, erlosch 1664. Frankos I. Urenkel Franko III. und Ernst stifteten zwei Speziallinien: Ernst erbaute im Friaulschen die Burg Corona, von welcher die Nachkommen den Namen Coronini annahmen, welcher allmählich den ursprünglichen deutschen Namen Cronberg verdrängte; mit Pompejus III. erlosch Anfang des 16. Jahrh. die jüngere Speziallinie; die Besitzungen fielen durch die Erbtochter Katharina an Cyprian I. (gest. 1577) aus der älteren Speziallinie, welcher sich in Görz niederließ; sein Urenkel Rudolf C. v. C. erhielt 1634 das Freiherren-, dessen zweiter Sohn Ludwig Vinzenz 9. Dezember 1687 das Grafendiplom; dessen Enkel Rudolf (gest. 1790) hat sich als Genealog und Numismatiker (er schrieb u. a. drei Bücher Fastorum Goricensium) bekannt gemacht. Das Haus blüht jetzt in 3 Linien: Linie Cronberg in Krain, Linie zu Tolmein und Linie zu St. Peter. Die erste stammt von Cyprians I. Enkel Johann Maria (gest. 1616), dessen Urenkel Johann Karl (gest. 1787) mit Kassandra, Gräfin v. Cobenzl, Johann Philipps, des letzten Grafen von Cobenzl (s. d.) Tochter, vermählt war, weshalb dieser seinen Schwiegersohn zum Erben der sämtlichen Cobenzlschen Güter einsetzte, auch das Erbmundschenkenamt im Herzogtum Krain ging auf ihn über. Chef dieser Linie ist jetzt Arthur C., Graf und Herr v. Cronberg u. s. w. (geb. 1840). Die beiden Linien zu Tolmein und St. Peter stammen von Orpheus (gest. 1620), dem jüngsten Sohne Cyprians I. (s. o.). Chef der Linie zu Tolmein ist Pompejus C., Graf von Cronberg, Erbhauptmann zu Tolmein (in Görz), geb. 9. Apr. 1841; Chef der Linie St. Peter (= Sempeter in Görz) ist Franz C., Graf von Cronberg, geb. 18. Nov. 1833, Landeshauptmann in der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska. – Stammwappen: in Silber ein nach rechts aufspringender, doppelt geschwänzter roter Löwe, eine brennende Fackel in den Pranken. — Vgl. Kneschke, Adelslex. II 329 ff.; Handbuch zum Taschenbuch der gräflichen Häuser, S. 139 ff. [††.]

1) Johann Baptist Alexius, Graf von C.-C., österr. Feldzeugmeister, geb. 16. November 1794 zu Görz, gest. 26. Juli 1880 ebd., aus der Linie St. Peter (s. o.) stammend, trat 1813 in die Armee ein und wohnte den Feldzügen von 1813–1814 bei, diente dann von 1824 bis 1830 in Modena und wurde 1836 als Hauptmann zum Kämmerer ernannt und neben dem Grafen Bombelles (s. d.) als Oberhofmeister mit der Erziehung des ältesten Sohnes des Erzherzogs Franz Karl, des jetzigen Kaisers Franz Joseph, betraut. 1843 wurde C. Oberst, 1848 trat er als Generalmajor in den aktiven Dienst zurück ohne zu kriegerischer Verwendung zu kommen. 1849 wurde er Feldmarschall-Leutnant, 1850 Militär- und Civilgouverneur im Banat. 1854 im Orientkriege befehligte C. das österreichische Observationskorps, welches nach dem Abmarsch der Russen die Walachei besetzte. Im Juli 1859 wurde er zum Banus von Kroatien ernannt, gab diesen Posten aber im Juni 1860 wieder auf und trat mit dem Charakter als Feldzeugmeister in den Ruhestand. Schon im Dezember desf. Jahres wurde er aber als kommandirender General für Ober- und Niederösterreich wieder angestellt und im Juni 1861 an Benedeks Stelle zum kommandirenden General in Ungarn ernannt, welche Stellung er bis 1865 bekleidete. — C. galt als ein Mann von strengem Gerechtigkeitsgefühl, voll Milde und Wohlwollen, was ihr

zur Bekleidung hoher Verwaltungsämter besonders geschickt machte. — Vgl. Männer der Zeit I, Leipzig 1860.

[v. Schubert.]

2) Franz, Graf von C.-C., österr. Politiker, einziger Sohn des vor., geb. 18. Nov. 1833 zu Görz, wurde nebst dem Grafen Taaffe mit dem Erzherzog (nachmaligem Kaiser) Franz Joseph erzogen. Nachdem er sich an der Wiener Universität philosophische und juridische Kenntnisse erworben hatte, trat er im Jahre 1850 in den Armeeverband. Er machte den Anfang des Feldzuges von 1859 in Italien mit. Nachdem er ferner an der Seite seines Vaters, des kommandirenden Generals in Ungarn, als dessen Flügeladjutant gedient hatte, wurde er im April 1865 zum Oberstleutnant ernannt. Er kämpfte in der Schlacht bei Königgrätz mit. Bald nach Beendigung des Krieges verließ er mit dem Range eines Obersten das Heer. Er wandte sich nach Görz und wurde von dieser Stadt 1870 in die Landesvertretung gewählt. Im August desf. Jahres wurde er vom Kaiser zum Landeshauptmann der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska ernannt, in welchem Amte er bis 1877 verblieb. 1871 wurde er in den Reichsrat gewählt, wo er sich erst dem Klub der Linken, dann der Fortschrittspartei anschloß, von welcher er sich aber 1878 als Anhänger der bosnischen Politik Andrassys trennte (vgl. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Gesch.). 14. Okt. 1879 wurde er zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses erwählt, legte aber März 1881 wegen Differenzen mit der Verfassungspartei dieses Amt nieder und bildete eine regierungsfreundliche Mittelpartei. [Sch—r.]

Coronüla s. Koronuliden.

Corossnüsse s. Elfenbein.

Corot (spr. koro), Jean Baptiste Camille, franz. Landschaftsmaler, geb. in Paris 29. Juli 1796, gest. das. 23. Febr. 1875, kam von dem Lyceum zu Rouen als Lehrling in eine Buchhandlung und trat 1822 in das Atelier Michelons, später V. Bertins, wo er indessen nur seine Zeit verlor, da ihm das akademische Wesen der klassischen Landschaft widerstrebte. Schon auf einer Reise nach Italien 1826 erkannte er, wofür damals nur wenige Künstler ein Auge hatten, daß die landschaftliche Natur vor allem in Massen wirke, sowohl der Form als der Farbe nach, wobei das Detail hinter dem Genre zurücktrete. Seine ersten, in den dreißiger Jahren ausgestellten Bilder zeigten davon noch wenig. Es waren frei komponirte italienische Landschaften (jetzt in den Museen von Douai und Metz) von rhythmischer Anordnung, stilvoller Form und eintönigem, trockenem Kolorit. Erst als C. nach Frankreich zurückgekehrt war, die Provence, die Normandie und besonders die Umgegend von Paris durchstreifte, brach sich in seinen Bildern die eigenartige Auffassung Bahn. Noch gab er ihnen eine mythische Staffage, Faunen mit Bacchantinnen, heilige Familien u. dgl., aber schon liegt über den klassischen Plänen der Schleier einer weichen, zitternden Luft, welche die Härte der Formen löst und die ganze Landschaft belebend durchdringt. Schließlich verzichtete er vollständig darauf, den Charakter einer bestimmten Gegend treu wiederzugeben und benutzte ihre Formen nur, um sein poetisches Gefühl in ihnen widerklingen zu lassen. Insbesondere die Frühlings- und Sonntagsstimmung der Natur kommt in C.s Landschaften trefflich zum Ausdruck. Die Natur erscheint wie eingewoben in die Licht- und Luftstimmung, in einen lichten, feinen Nebelschleier, der auch das Nächste in eine duftige Ferne rückt, alle Kontraste sänftigt und alle Lokalfarben in einen Grundton von mattgrauem Glanze auflöst. In der Zeit, als die Mode vor allem der Fülle des Kolorits huldigte, wurde er als eine Kraft zweiten Ranges betrachtet; erst als die Orgie der Koloristen die Augen ermüdet und geblendet hatte, wendete man sich den zarten, zum Gemüt sprechenden Malereien C.s zu. — Vgl. Dumesnil. C., Par. 1875; Robaut, C., ebd. 1880; Rousseau, C., ebd. 1884; Paul d'Abrest in der Zeitschrift f. Kunst 1875 Beibl., 437 ff. [Muther.]

Corpöra amylacĕa oder Corpuscŭla a., stärkemehlähnliche Körperchen, sind mikroskopische, gelbliche, eiförmige Körperchen, undeutlich geschichtet wie die Stärkemehlkörperchen. Sowie letztere sich durch Jod blau färben, tingiren sich die C. blauviolett durch Jod und Schwefelsäure, wonach ihnen R. Wagner den Namen gegeben hat; zuerst gesehen sind sie von Purkyne. Die C. a. finden sich im zentralen Nervensystem und den höheren Sinnesnerven. Im Ependym der Hirnventrikel sind sie bei älteren Menschen fast konstant, in den weißen Rückenmarkssträngen kommen sie bei Tabes dorsalis und bei ähnlichen Nervenkrankheiten in der grauen Substanz der Zentralorgane zahlreich vor; sie scheinen ihre Entstehung einer Umwandlung der Neurogliazellen zu verdanken. Chemisch verhalten sie sich wie Amyloid bei der Amyloidentartung (s. d.). — Litteratur: Virchow, Würzb. Verhandl. 1851; Archiv f. path. Anat. 1854, Bd. VI. [Kr.]

Corporāle (lat., von corpus Körper), in der römischen Liturgie ein quadratförmiges, der Breite des Altars entsprechendes Linnentuch, welches die Unterlage für das Altarsakrament, auch für Ciborium und Monstranz bildet.

Corps (frz., spr. kohr, lat. corpus), Körper(schaft), Heerhaufen; c. diplomatique (spr. -tik) die Gesamtheit der an einem Hofe akkreditirten Gesandten, einschließlich ihres Beamtenpersonals. Vgl. übrigens den Art. Korps.

Corps de la place s. Festung.

Corpus Christi s. Fronleichnamstag.

Corpus Catholicōrum und **Corpus Evangelicōrum.** Der Westfälische Friede wollte die konfessionellen Angelegenheiten auf dem deutschen Reichstage nicht durch Majoritätsbeschlüsse regulirt wissen, sondern ließ für solche Materien eine itio in partes eintreten, d. h. die katholischen und evangelischen Reichsstände sollten berechtigt sein, besondere Beratungen zu pflegen, um über die streitigen Punkte gütliche Vereinbarungen zu erzielen. So entstanden die beiden in der Überschrift bezeichneten Körperschaften. Schon vor dem Westfälischen Frieden hatten die der Reformation zugewendeten Stände separate Bündnisse geschlossen und sich zu bestimmten Erklärungen vereinigt (z. B. zu dem Speierer Proteste von 1529); dann aber trat auf Grund des Friedens das C. E. (auch Corpus sociorum Augustanae confessionis genannt) zuerst im J. 1653 zusammen. In diesem C. waren die lutherischen u. reformirten Fürsten und freien Städte durch Gesandte vertreten; den Vorsitz führte Kursachsen und behielt denselben auch, nachdem der Kurfürst von Sachsen mit Rücksicht auf die Übernahme der polnischen Krone 1697 katholisch geworden war. Die Mitglieder des C. E. hielten regelmäßige ordentliche Sitzungen, kamen aber auch wegen außerordentlicher Anlässe zusammen und verwalteten seit 1770 ihre Angelegenheiten durch zwei Kommissionen, deren eine hauptsächlich

Digitized by Google

Kassenfragen zu erledigen hatte, während die andre die eingegangenen Beschwerden untersuchte. Die Conclusa, welche das C. E. über Kirchenrecht und Kirchenverfassung erließ, erlangten für das Gebiet der beiden evangelischen Konfessionen Geltung, denn in dem C. waren die Träger der Kirchengewalt vereinigt, wenn auch das C. an sich keine kirchengesetzgebende Macht hatte.

Das C. C. war für die katholischen Reichsstände von geringerer Wichtigkeit, zumal der Kaiser auch nach dem Westfälischen Frieden offiziell der Schutzherr der kathol. Kirche und der natürliche Vertreter der kirchlichen Gerechtsame blieb. Nur in einigen wenigen Fällen trat die Körperschaft zusammen: den Vorsitz führte dann der Kurfürst-Erzbischof von Mainz, welcher als Reichskanzler und erster Reichsstand zugleich auf dem Reichstage selbst das Direktorium versah.

Beide Körperschaften hörten mit der Auflösung des römischen Reichs deutscher Nation im J. 1806 auf; der 1815 errichtete deutsche Bund aber hat das Prinzip der konfessionellen itio in partes nicht wiederhergestellt. — Vgl. v. Bülow, Geschichte und Verfassung des C. E., 1795; v. Schauroth, Vollst. Sammlung aller Conclusorum ꝛc. des C. E., 1753 ff.; Franz, Das katholische Direktorium des C. E., 1880. [Martens.]

Corpus Christi (spr. kohrpŏs krißti), Stadt im nordamerik. Staat Texas, an der gleichn. Bai, 13 km unterhalb der Mündung des Nueces River, 320 km SW von Galveston, mit (1880) 3257 Einw. C. C. hat einen der schönsten Häfen am Golf von Mexiko und treibt lebhaften Handel. [Eben.]

Corpuscŭla, die Archegonien der Gymnospermen (s. d.), in der Medizin s. v. w. Corpŏra amylacĕa, s. d.

Corpus delicti (lat., wörtlich Körper des Verbrechens), ein besonders während der Herrschaft des sog. gemeinen Strafprozeßrechts in der verschiedensten Bedeutung gebrauchter Ausdruck. Man verstand darunter einmal die Sache, an welcher ein Verbrechen begangen wurde, oder die Überführungsstücke in einem Strafprozesse, oder die Spuren, welche das Verbrechen hinterlassen. Andere begreifen darunter „das Dasein solcher Umstände, welche zum Begriffe eines Verbrechens im allgemeinen als auch zu dessen Gesetzwidrigkeit insbesondere erforderlich sind", noch andere wieder „die moralische Gewißheit, daß ein Verbrechen verübt worden ist". [Bennecke.]

Corpus doctrinae (lat., Lehrkörper), eine Sammlung kirchlicher Lehr- und Bekenntnisschriften, wie während der Streitigkeiten zwischen den Melanchthonianern und strengen Lutheranern (zwischen Melanchthons Tode und der Abfassung der Konkordienformel, 1560—1577) ihrer mehrere veröffentlicht wurden. So zuerst das mehrere Hauptschriften Melanchthons enthaltende sog. Corp. doctr. Philippicum (eig. Corp. doctrinae christianae— —, explicata a Rev. viro Phil. Melanchthone), Leipz. 1560; dann als mehr oder minder streng lutherische Gegenschriften: ein Corp. doctr. Hamburgense (1560), Brunsvicense (1563), Pomeranicum (1564), Prutenicum (s. das Hzgt. Preußen, 1567), Thuringicum (1570), Julium (für Braunschw. u. Wolfenbüttel, unter Herzog Julius, 1570), Brandenburgicum (1572) und Wilhelminum (für Braunschw.-Lüneburg unter Herzog Wilhelm, 1576). Die Mehrzahl dieser Sammelschriften verloren ihr zeitweilig genossenes symbolisches Ansehen infolge der Einführung des lutherischen Konkordienbuches seit 1560. [Zöckler.]

Corpus Evangelicorum s. Corpus catholicorum und evangelicorum.

Corpus juris (lat., Rechtskörper), ein Ausdruck, der zuerst im 16. Jahrh. durch Dion. Gothofredus in Gang gebracht wurde, indem derselbe unter diesem Titel Gesamtausgaben der Justinianischen Rechtsquellen besorgte. Seitdem unterscheidet man C. j. civilis und C. j. canonici. 1) C. j. **civilis** ist die Sammlung der Justinianischen Rechtsquellen, bestehend aus den Institutionen, Digesten (oder Pandekten), dem Codex und den Novellen. Das wichtigste Stück sind die **Digesten**, ein großartiger, in 50 Büchern geordneter Auszug aus den wichtigsten Schriften von 39 römischen Juristen, die einen 300jährigen Zeitraum ausfüllen und die Entwickelung der römischen Rechtswissenschaft und Rechtspraxis bis an das Ende des 3. Jahrh. n. Chr. darstellen. Justinian veröffentlichte dieselben i. J. 533 und gleichzeitig ein kurzes Elementarbuch zur Einleitung in das Studium der Rechtswissenschaft, doch zugleich mit Gesetzeskraft, die **Institutionen**; dieselben beruhen größtenteils auf dem gleichnamigen Werke des Gaius (s. d.). Bereits vier Jahre zuvor hatte Justinian, nach dem Vorbilde Theodosius' II., einen **Codex**, d. h. eine Sammlung kaiserlicher Konstitutionen seit Hadrian, veröffentlicht; Ende 534 wurde derselbe in zweiter vermehrter Ausgabe veröffentlicht; dieser sog. Codex repetitae praelectionis enthält über 4600 Konstitutionen, darunter eigene Justinians, in 12 Bücher geordnet, welche sich im ganzen der Materienfolge der Digesten anschließen. Justinian hatte damit gemeint, die Kodifikation des Röm. Rechtes zum Abschluß geführt zu haben, indes hatte er sich Nachträge (sog. Novellae leges, Novellen) vorbehalten, und er machte dann von diesem Vorbehalt ausgiebigen Gebrauch, indem er, namentlich solange Tribonian, die rechte Hand des Gesetzgebers, lebte (gest. 545), viele, im ganzen 166 Novellen, meist in griechischer Sprache, erließ; die meisten unter diesen sind kirchenrechtlichen Inhalts, die wichtigsten unter den privatrechtlichen schlagen in das Erbrecht ein (Nov. 115. 118. 127 in d. J. 542. 543. 547). Justinian ließ seine Gesetzbücher, ebenso seine Novellen nicht nur im Orient, sondern zugleich für Italien publizieren und nach Vertreibung der Ostgoten mittels der sog. Sanctio pragmatica pro petitione Vigilii von neuem einscharfen (i. J. 554). Eine offizielle Novellensammlung gelangte nicht zur Publikation, doch sind drei Privatarbeiten auf uns gekommen: a) die sog. Epitome Juliani, eine lateinische Übersetzung von 125 Novellen (um 553 gefertigt); b) eine griechische Sammlung von 168 (eigentlich nur 153) Novellen (um 580 gef.); c) das sog. Authenticum (auch Liber Authenticorum oder Versio vulgata genannt), eine lateinische Sammlung von 134 Novellen, vielleicht 556 im Exarchat unternommen und von den Glossatoren im 12. Jahrh. so genannt, weil sie in ihm (im Gegensatz zur Epitome Juliani) den ursprünglichen Text zu haben wähnten.

Während in den romanischen Ländern des Westens die lex Visigothorum sich lange in Gebrauch und Ansehen erhielt, drang in Italien durch die Glossatoren im 12. Jahrh. die Justinianische Kodifikation durch und verbreitete sich von da allmählich über einen großen Teil von Europa. In der Gestalt, wie das Röm. Recht aus Justinians Hand den Glossatoren zugekommen war, fand es Rezeption und wurde das jus scriptum des späteren Mittelalters. Aber

Digitized by Google

die Justinianischen Gesetzbücher kamen nach Bologna, an den Sitz der Glosse, nicht auf einmal, daher gab es auch lange Zeit keine Gesamtausgaben derselben, und noch in dem ersten Jahrhundert des Druckes erschienen die Rechtsquellen einzeln in den von den Glossatoren unterschiedenen Stücken: als Digestum vetus (lib. 1—24), Infortiatum (lib. 24—38), Digestum novum (lib. 39—50), welchen als 4. Band die 9 ersten Bücher des Codex und als 5. Band (sog. Volumen Legum parvum oder schlechthin Volumen) die Institutionen das Authenticum (Novellen) in 9 Collationes und die letzten 3 Codexbücher hinzugefügt wurden.

Dann pflegten zum C. j. c. noch folgende Stücke hinzugerechnet zu werden: 1) Die libri feudorum oder das langobardische Lehnrecht (Feudista) und die Pax Constantiae v. J. 1183 (als sog. Collatio decima), 2) die sog. Constitutiones Fridericianae, d. h. lehnrechtliche Satzungen der Kaiser Friedrich I. und II. und Heinrichs VII. (als sog. Collatio undecima).

Durch die Glossatoren des 12. und 13. Jahrh. waren die Justinianischen Gesetzbücher mit zahlreichen Anmerkungen (glossae interlineares und marginales) ausgestattet worden; diese verbreiteten sich mit den Handschriften und gewannen großes Ansehen. Im 15. Jahrh. und noch im ersten Viertel des 16. Jahrh. erschienen nur glossirte Ausgaben des C. j. c., die erste unglossirte Ausgabe war die von Chevallon (Paris 1525—27), die letzte glossirte die von Fehius (Lyon 1627); die wichtigsten unter den gloss. Ausg. sind die von Contius und von Dion. Gothofredus im 16. Jahrh. besorgten, jene in 5, diese in 6 Bänden, teils zu Paris, teils zu Lyon erschienen. Auch die unglossirten Ausgaben wurden oft noch mit Anmerkungen versehen, so einige Ausgaben des Dion. Gothofredus, darunter die mit den (4) verschlungenen Händen (Titelvignette 1663 und 1688). Unter den einfachen Abdrücken des Textes war besonders beliebt ein Nachdruck der Gothofredschen Ausgabe in 2 Bdn. (1663. 1664 nach dem Druckfehler Pars secundus genannt). Die glossirten Ausgaben sind sämtlich in Folio, die unglossirten mit Noten teils in Quart, teils in Oktav, die unglossirten ohne Noten in Oktav erschienen.

Neuere Ausgaben mit Noten sind die von Gebauer und Spangenberg (2 Bde. Gött. 1776. 1797), von Beck (5 Bde. Leipz. 1825—35), von Freiesleben (2 Bde. Köln 1720. 1759), von Gebr. Kriegel, Herrmann und Osenbrüggen (Leipz. 1828—43) und von Mommsen, Krüger und Schöll (1866 ff.). Neben der letzteren geht eine knappere Ausgabe zum Handgebrauch her (1868 ff.). Deutsche Übersetzungen des C. j. c. sind von Otto, Schilling und Sintenis (7 Bde. Leipz. 1830—34) herausgegeben worden.

2) C. j. **canonici** ist die Sammlung der Quellen des kanonischen Rechts; es bildet die ausschließliche Grundlage dieses Rechts, denn kanonisches Recht ist eben das im C. j. c. clausum (s. u.) enthaltene Recht. Dasselbe besteht aus einer Sammlung von Canones und 3 Sammlungen von Dekretalen; jene Sammlung des Mönchs Gratian hat nur privaten Charakter, so daß die in ihr enthaltenen Canones nur die ihnen an sich zukommende Geltung haben, während die 3 Dekretalensammlungen infolge ihrer Verkündigung offizielle Geltung beanspruchen. Die Sammlung Gratians kann man etwa mit dem Digestenwerke, was Umfang und geschichtlichen Wert anlangt, die Dekretalensammlungen aber mit dem Codex und den Novellen Justinians vergleichen. Die Entstehung des C. j. can. geht zeitlich parallel der Verarbeitung des C. j. civilis durch die Glossatoren; Gratian war Mönch in Bologna. Sein Werk nennt sich selbst Concordantia discordantium canonum und wird jetzt Decretum Gratiani genannt; es ist zwischen 1141 und 1150 verfaßt, enthält Bibelstellen, Citate aus Kirchenvätern, Konzilienschlüsse, päpstliche Dekretalen, Citate aus dem Röm. Recht und fränkische Kapitularien mit eigenen Ausführungen des Verfassers (sog. Dicta Gratiani), und zerfällt in drei Hauptteile, von denen der 1. und 3. in Distinctiones, der 2. in Causae und Quaestiones (die 3. Quaestio bei der 33. Causa wieder in 5 Distinctiones de poenitentia) geteilt sind. Es erhielt Ergänzungen durch den Rechtslehrer Paucapalea (als Paleae bezeichnet) und eine von Johannes Teutonicus abgeschlossene Glosse (vor 1215). Die Dekretalensammlungen sind a) die des Gregor IX. v. J. 1234 in 5 Büchern, durch Raymundus de Pennafort veranstaltet und an die Rechtsschulen von Bologna und Paris versendet (sog. Liber extra d. h. extra Decretum Gr., und daher als X. citirt); b) die des Bonifaz VIII. v. J. 1298, welche sich dem 5. Buche der vorigen Sammlung anschließen sollte und darum als Liber sextus citirt wird, aber selbst wieder in 5 Bücher zerfällt; c) die des Clemens V. v. J. 1313, welche als Liber septimus oder Clementinae bezeichnet wird und gleichfalls in 5 Bücher zerfällt. Die aufgeführten 4 Werke bilden das C. j. can. clausum; die später hinzukommenden Anhänge sind nie zu allgemeinem Ansehen gelangt und heißen daher Extravagantes (sc. Decretales), nämlich a) die Extravagantes Joannis XXII. und b) die Extravagantes communes (in 5 Büchern) bis Sixtus IV. hinabreichend. — Die Geltung des C. j. can. clausum hat sich auch nach der Reformation behauptet, ist aber immer mehr durch die weltlichen Landesgesetzgebungen in den Hintergrund gedrängt und auf solche Punkte beschränkt, in welchen die drei christlichen Hauptkonfessionen prinzipiell übereinstimmen. — Aus der Kommission der Correctores Romani zu Rom ging 1582 eine offizielle Ausgabe des C. j. can. hervor, deren Text zum Legaltext erklärt wurde. Auf dieser beruhen alle folgenden Ausgaben, so die von J. H. Böhmer (Halle 1747), von Äm. L. Richter (Leipz. 1839) und die neueste von E. Friedberg (ebd. 1879. 1881), welcher jedoch bei dem Dekret Gratians den ursprünglichen Text wieder herzustellen unternommen hat.

Seit dem 12. Jahrh. dachte man sich die ganze juristische Weisheit der Doctores in den beiden corpora juris beschlossen; die Lehrer des Röm. Rechts nannte man Legisten, die des kan. Rechts Dekretisten; jene und diese lagen an den Universitäten (so auch Deutschlands) im Wettstreit und Kampf, und es wurde üblich, daß die Erteilung der Doktorwürde beide Teile der Rechtsgelehrsamkeit umfaßte; daher noch heute der Ausdruck: Doctor juris utriusque.

[Kuntze.]

Corr., bot. Abk. für Joseph Franz Correa de Serra, portugiesischer Diplomat und Botaniker, geb. 5. Juni 1751 zu Serpa, gest. 11. Sept. 1823 zu Caldes in Portugal.

Corral, span. Wort unsicherer Herkunft, mit der Bed. Hof; in älterer Zeit auch Name des Theaters, weil sich dieses ursprünglich vielfach in geeigneten Höfen eingerichtet hatte und auch als Neuanlage unbedeckt war. [—t.]

Corral, Puerto de, Außenhafen von Valdivia (s. d.) in Chile.

Digitized by Google

Corr. corr. Imp. (lat., Abkürzung für corrigendis correctis imprimatur, „kann nach Verbesserung der Fehler gedruckt werden"), veraltete Form der Imprimatur, s. d.

Corrēa s. Diosmeen.

Correctio fratérna (lat., brüderliche Zurechtweisung), im Mittelalter Bezeichnung des Dienstags der dritten Fastenwoche, weil das Evangelium dieses Tages der von der brüderlichen Zurechtweisung handelnde Abschnitt Matth. 18, 15—22 ist. — Vgl. Brinkmeier, Chronologie, 2. Aufl. S. 177. [Funk.]

Corregidor (span., Verbesserer), in Spanien bis zur Einführung der jetzigen Gemeindeverfassung der vom König eingesetzte und mit der Gerechtigkeitspflege und Verwaltung betraute erste Stadtbeamte; in Portugal Administrativbeamter ohne richterliche Gewalt. [Schirrmacher.]

Correggio (spr. korrédscho), Städtchen von (1881) 2985, als Gemeinde 12 699 Einw., in der oberital. Prov. Reggio nell' Emilia, 16 km NO von Reggio, hübsch gebaut, mit Kathedrale und altem Schloß der einst hier gebietenden Fürsten Soro. Der Maler C. (s. u.) liegt in der Kirche S. Francesco begraben und hat seit 1880 auf dem Stadtplatze ein vorzügliches Denkmal von Vela. Nur Kopien seiner Werke sind in C. vorhanden. — Vgl. Statuta civitatis Corriggiae, Modena 1675; Girol. Colleoni, Notizie degli scrittori più celebri, che hanno illustrata la patria loro di C. etc., S. Martino di Correggio 1774; Quirino Bigi, Niccolò Postumo signore di C., Padua 1862. [Schöner.]

Correggio, Antonio Allegri da, ital. Maler, geb. um 1494 in C., gest. daselbst 5. März 1534. Nachdem er bis zum 16. Jahre den Unterricht Francesco Bianchis in Modena genossen und dann eine Wanderschaft unternommen hatte, kehrte er 1514 in seine Vaterstadt zurück, wo ihm das Minoritenkloster ein Altarbild übertrug, das, 1515 vollendet, noch als Santa Conversazione im Stile des 15. Jahrh. gedacht ist (jetzt in Dresden), nur die in der Luft schwebenden Engel sind schon frei im späteren Stile C.s behandelt. 1518 siedelte er nach Parma über, der Stadt, die man noch heute aufsuchen muß, wenn man ihn in seiner Größe kennen lernen will. Es veranlaßte ihn dazu ein Auftrag der Äbtissin des Nonnenklosters San Paolo, die ein Gemach des Klosters mit Darstellungen aus der griechischen Mythologie geschmückt sehen wollte. Mit diesen Bildern kam C. in sein eigentliches Element. Er verwandelte die gewölbte Decke des Zimmers in eine Laube mit üppigem Weinlaub, Rosen und Winden und brachte dazwischen 16 ovale Öffnungen an, in welchen je 2 oder 3 Engel spielen. Nachdem sich C. 1519 in seiner Vaterstadt verheiratet hatte, führte er 1521—30 in Parma die gewaltigen kirchlichen Fresken aus, in denen uns sein Stil vollständig ausgebildet entgegentritt. In der Kuppel der Kirche San Giovanni Evangelista stellte er den Heiland dar, wie er von den auf Wolken sitzenden 12 Aposteln umgeben mit ausgebreiteten Armen gen Himmel schwebt, und wendete dabei zum erstenmal das Prinzip der sog. „Di sotto in sù Malerei" (s. d.) an, welche, vorher nur schüchtern von Melozzo da Forlì und von Mantegna versucht, die Figuren der Decke in kühnster Verkürzung so darstellt, wie man sie, von unten nach oben blickend, wirklich dort sehen müßte. Zu noch höherer Vollendung brachte er diese Art der Malerei in den 1526—30 vollendeten Fresken der Domkuppel, wo er in ähnlicher Anordnung die Jungfrau Maria darstellte, wie sie von einem Engelreigen getragen in halb sitzender Stellung gen Himmel fährt. Neben diesen großen Fresken, die auf die Entwickelung der späteren Barockmalerei einen großen Einfluß ausübten, schuf C. noch eine große Anzahl religiöser und mythologischer Tafelbilder. Die hervorragendsten der ersten Gruppe werden gegenwärtig in Dresden bewahrt: die berühmte „heilige Nacht", ein Bild, das jeder Linienfeinheit entbehrt, aber dafür um so mehr durch die Lichtwirkung fesselt, das Christkind leuchtet in eigenem Lichte und strahlt seinen Glanz nach allen Seiten in die Nacht aus; die 1525 gemalte Madonna des heil. Sebastian, welche an Schönheit der Gestalten die „Nacht" übertrifft; endlich die Madonna mit dem heil. Georg, in welcher der Meister zu strengerer Anordnung zurückkehrte. Dazu kommen noch 2 Altartafeln der Pinakothek zu Parma: die Madonna della scodella von 1526, welche die Ruhe der hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten in liebenswürdig idyllischer Auffassung vorführt, und die Madonna mit dem heil. Hieronymus und der heil. Magdalena, von 1527, welche die heiligen Gestalten vollständig von warmem, den Äther erfüllendem Sonnenlichte umflossen darstellt und deshalb im Gegensatz zu der Dresdener „Nacht" auch der „Tag des C." genannt wird. Die vielen anderen kleineren religiösen Bilder, welche dem Meister zugeschrieben werden, gehören ihm nur teilweise an, wie z. B. die berühmte heil. Magdalena der Dresdener Galerie nicht von C., sondern vielleicht von einem späteren Holländer herrührt. Vgl. über diese Frage: Lermolieff (Senator Giovanni Morelli) s. u., sowie Woermann, Katalog der königl. Gemäldegalerie zu Dresden, 1887, S. 81, deren Ansicht auch Jul. Meyer neuerdings vertritt. — Während in diesen religiösen Bildern die naiv sinnliche Auffassung zuweilen etwas befremdend wirkt, verleiht sie den mythologischen Gemälden des Meisters einen eigenartigen Zauber. Zu diesen gehört in erster Linie das von duftigstem Helldunkel durchflossene Bild im Louvre, welches den Jupiter darstellt, wie er als Satyr der Antiope naht. Dazu kommen die beiden Schmalbilder des Wiener Belvedere: der vom Adler des Zeus entführte jugendschöne Ganymed und Jo, von Jupiter in Gestalt einer Wolke umarmt. Am bekanntesten aber sind zwei große Breitbilder, von welchen das eine, in der Galerie Borghese in Rom, die Danae darstellt, wie sie auf dem Lager ruhend den goldenen Regen des Zeus empfängt, während das andere, im Berliner Museum, die Leda mit dem Zeusschwane im Kreise ihrer badenden Gespielinnen vorführt. Der Tod seiner Gattin veranlaßte C., 1530 in seine Vaterstadt zurückzukehren. Obwohl er an Vielseitigkeit und Tiefe der Auffassung hinter den 4 andern Hauptmeistern der italienischen Malerei, Lionardo, Tizian, Raffael und Michelangelo zurücksteht, ist er denselben als Techniker doch beinahe überlegen. Mit Lionardo teilt er das zarte Clairobscur, mit Tizian den sonnigen Farbenglanz, mit Raffael die geistige Anmut, mit Michelangelo die auffallende Beweglichkeit seiner Gestalten — dazu kommt als ihm eigentümlich noch der Liebreiz seiner lebhaft bewegten, jugendlich anmutigen Leiber und eine bis dahin unerhörte Ausbildung der Lichteffekte, worin er die venezianische Schule weit übertrifft. Einen günstigen Einfluß auf die Weiterentwickelung der italienischen Malerei übte er gerade vermöge dieser Eigenschaften nicht aus, da die Nachahmung

Digitized by Google

eines so subjektiven Meisters wie C. notwendig zum Manierismus führen mußte. — Vgl. Luigi Pangileoni, Memorie istoriche di A. C., 3 Bde. Parma 1817—21; Ou. Bigi, Notizie di A. A., Modena 1873; Jul. Meyer, C., Leipzig 1871 und in seinem Künstlerlexikon I 335 bis 481; Lermolieff, Die Werke ital. Meister in Dresden, München und Berlin, Leipzig 1880, S. 143—161; Lützows Zeitschrift X 330—34; J. P. Richter in Dohmes „Kunst u. Künstler" Bd. 3; Wohltmann u. Woermann, Gesch. der Malerei, II 703.

Corrénte (ital., laufend), ein graziös belebter Tanz in 3teiligem Takt, der in dramatische Darstellungen überging und auch als Teil der Suite (s. d.) sich weiter erhielt.

Correnti, Cesare, ital. Staatsmann und politischer Schriftsteller, geb. 3. Juni 1815 zu Mailand, gest. 4. Okt. 1888 in Meina (Novara), begann seine publizistisch-agitatorische Thätigkeit bereits 1835 mit der Gründung des Jahrbuches Il Presagio, war seit 1842 Vizesekretär der Kommission für die Liquidation der Staatsschulden und beschäftigte sich als solcher vorzüglich mit statistischen Arbeiten, die er für seine politischen Zwecke fruchtbar zu machen suchte. 1848 war er Sekretär der provisorischen Regierung zu Mailand und die eigentliche Seele derselben. Die Sache der Insurrektion förderte er mit den leidenschaftlichen Bollettini dell' emigrazione, dem Nipote del Vestaverde und anderen Flugschriften. Nach Beendigung des Insurrektionskrieges wanderte er, ein Verbannter, nach dem Piemont aus. 1860 wurde er Mitglied des Staatsrates, 1867 und dann wieder 1870—71 war er Minister des Unterrichts, 1877 erhielt er die einflußreiche Stelle eines Kanzlers der italienischen Ritterorden. Im ital. Parlament war er einer der hervorragendsten Führer der Linken, welche es wesentlich ihm zu verdanken hatte, daß sie 1876 in den Besitz der Macht gelangte. Er war der Vertreter Italiens auf verschiedenen statistischen Kongressen, an der Gotthardkonferenz zu Bern 1869, auf dem geographischen Kongreß zu Paris 1875, an der afrikanischen Konferenz zu Brüssel 1877 u. s. w. Hauptschriften: L'Austria e la Lombardia, Mail. 1845; Narrazione storica delle Dieci Giornate dell' Insurrezione di Brescia, Turin 1850. Er übersetzte Longfellows Excelsior, gab die Annuarii Statistici Italiani u. a. m. heraus. — Vgl. de Gubernatis, Cesare C. e le Poesie delle Barricate, Mail. 1879. [Scartazzini.]

Correr, Museo, wertvolle Gemäldesammlung, s. Venedig.

Correttóri (ital., Berichtiger, Verbesserer), eine nach der ruhmreichen, aber allzu machtvollen Regierung des Dogen Peter Ziani (gest. 1229) durch den Großen Rat in Venedig eingesetzte Behörde von fünf Männern, welche nach dem Tode eines Dogen zu untersuchen hatten, ob derselbe seine Amtspflichten erfüllt habe, so daß sein Nachruf von ihrem Urteile abhing. [Schöner.]

Corrëus (lat.), ein Mitschuldiger; c. debéndi ein Mitschuldner; c. credéndi ein Mitgläubiger; s. Korrealverbindlichkeit.

Corrèze (spr. korrähs): 1) Fluß inmitten Frankreichs, zum Stromgebiet der Garonne gehörig, hat 85 km Länge von seiner Quelle im S. des Plateau von Millevache bis zu seiner Mündung in die Vézère, die in die Dordogne geht, einen r. Nebenfluß der Garonne. Seine Nebenflüsse sind rechts die Bimbelle, die Solane und der Maumont; links die Montane und die Rouanne.

2) Departement ebd. mit dem Hauptort Tulle, 400 km SSW von Paris, umfaßt 5887 qkm mit (1886) 326494 Einw. C., der südl. Teil von Limousin, ist orographisch in zwei Teile geteilt: Haut-Pays oder Montagne im O. und Bas-Pays im W. Im N. erreicht das Plateau von Millevache 800 m Mittelhöhe, seine Gipfel Mont de Meymac 978 m und Mont Odouze oder Audouze 954 m. Von den Flüssen geht die Vienne in die Loire, die Dordogne mit der Vézère und der C. in die Garonne. Das Klima ist sehr gesund, mild in der Ebene, kalt und rauh auf dem Plateau und in den Bergen. Der Boden ist granitisch mit aufgesetzten Vulkanen; es finden sich Eisenerz und Schieferbrüche. Die Flora ist sehr reich, jedoch ist mehr als ein Drittel vom Departement nur Heide oder Trift- und Weideland. Man zieht starke Pferde, die sogen. Limousins. Die Bevölkerung nimmt langsam zu: (1841) 306500, (1861) 310000, (1866) 310800; dann (1872) 302746 und (1876) wieder 311525 und (1886) 326494. Über Bewohner und Geschichte s. d. Art. Limousin. Der Unterricht läßt zu wünschen übrig. — Vgl. Ad. Joanne, Géographie du département de la Corrèze, Paris 1876. [1 u. 2 Kaltbrunner.]

Corrib s. Britische Inseln 3.

Corriéntes: 1) Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz, am Parana, in der Nähe der „Stromschnellen", welche dem Orte den Namen geben, 25 km vom Zusammenflusse desselben mit dem Paraguay unter 27° 27' 55" s. Br. Die Lage ist sehr günstig für den Handelsverkehr. C. ist der dritte Hafen der Republik und besitzt viele Werkstätten. Hauptausfuhrartikel sind Holz und Orangen. C. ist 1588 begründet und hatte 1887 15000 Einw.

2) Provinz im NO-Teile der Argentinischen Republik zwischen dem Rio Parana im W. und N. und dem Rio Uruguay im O. gelegen, 58022 qkm mit (1887) 290000 Einw. Das Gebiet von C. ist eben, mit zerstreuten Wäldern bedeckt. Im N-Teile finden sich zahlreiche Seen und häufig überschwemmte Tiefebenen (esteros), welche teils nach dem Uruguay, teils nach dem Parana abfließen. Die größten dieser Sümpfe und Seen sind die Laguna de Ibera und de Malaya. Das Land ist sehr fruchtbar, aber nur zum kleinen Teile angebaut. Der größte Teil von C. wird zur Viehzucht benutzt. NO grenzt C. an das argentinische Territorium der Misiones. [1 u. 2 Polakowsky.]

Corrigénda (lat., das zu Berichtigende, von corrigĕre berichtigen), zu verbessernde Fehler, Druckfehlerberichtigungen.

Corriger la fortune (franz., spr. korischeh la fortühn), das Glück verbessern, d. h. falsch spielen; Lessing: Minna von Barnhelm 4, 2.

Corriglöla, Strandling, s. Paronychiaceen.

Corrodentia s. Bolde.

Corrödi: 1) Salomon, Landschaftsmaler, geb. 1810 in Zürich, ging bereits 1830 nach Italien, wo er sich unter Catel, Reinhart und Koch zum Aquarellmaler ausbildete. Seine Aquarelle, fast durchgängig die Schönheit und Farbenpracht Italiens vermittelnd, sind mit großer Liebe und Delikatesse durchgebildet.

2) Hermann, Landschaftsmaler, Sohn des vor., geb. 23. Juli 1844 in Frascati, erhielt seine Ausbildung in Rom und Paris und beschickte besonders die Pariser und Londoner Ausstellungen mit Bildern: Prozession in Sorrent, Sturm auf der Insel St. Honoré, Mönche im

Digitized by Google

Klostergarten, Gondelfahrt in Venedig, Villa am Comersee, Ständchen in Amalfi, Pilger im Sturm — Werke, die mit breiter Großartigkeit fast skizzenhaft, aber nicht ohne poetischen und koloristischen Reiz behandelt sind. Später lieferte ihm eine Orientreise den Stoff zu einem Cyklus von Gemälden, die teilweise in den Besitz der Königin von England übergingen. Auch in diesen Bildern ist die Staffage stets charakteristisch und verdirbt nie durch Aufdringlichkeit den landschaftlichen Eindruck; dabei sind sie vornehm im Vortrag, virtuos in allen Beleuchtungsnüancen und poetisch in der Gesamtstimmung.

3) Arnold, Genremaler, Zwillingsbruder des vor., war eines der ausgezeichnetsten Talente der jüngeren Berliner Schule, starb aber bereits im Sept. 1874. [1—3 th.]

4) Wilhelm August, geb. 27. Febr. 1826 zu Zürich als Sohn des Jugendschriftstellers Wilhelm C., studirte zuerst Theologie in Zürich und Basel, widmete sich dann aber Kunststudien an der Münchener Akademie 1847—52 und trat dabei dem dortigen Dichterkreise nahe. Dann lebte er als Schriftsteller in der Heimat, wurde 1862 Zeichenlehrer an den höheren Stadtschulen von Winterthur, siedelte 1881, pensionirt, nach Zürich über und starb dort 16. Aug. 1885. Er gab u. a. 1871 Landschaftliche Vorlagen und 1876 Studien zur Pflanzenornamentik heraus, verfaßte 1873 eine litterarhistorische Parallele zwischen Robert Burns und Peter Hebel, übersetzte Burns' Lieder 1870 und die Mostellaria des Plautus ins Schweizerdeutsch und veröffentlichte 1861 mit eignen Illustrationen Deutsche Reime und Rätsel, 1863 „Shakespeare, Lebensweisheit aus seinen Werken gesammelt". Als selbständiger Dichter trat er 1853 hervor mit Liedern voll Humor und künstlerisch ausgebildetem Naturgefühl. Dann folgten die Novellen: Ein Buch ohne Titel 1855, Dur und Moll 1855, Waldleben, ein lyrischer Roman mit anmutigen Märchen 1856, Reisebriefe aus der Schweiz und Mailand 1857, Ernste Absichten, Ein Frühlingsbuch 1860, Blühendes Leben, Roman, 1870, Der Sang vom Ärger 1881. Sehr beliebt wurden seine Idyllen im Schweizer Dialekt, ausgezeichnet durch frische Charakteristik und lebendige Darstellung (namentlich bei Naturschilderungen) wie durch gesunden Humor: De Herr Professor 1858, De Herr Vikari 1859, De Herr Doktor 1860, von ihm selbst dramatisirt 1872. Die gleichen Vorzüge weisen seine Lustspiele in Züricher Mundart auf: De Ritknecht 1873, De Maler 1875, D'Badenerfahrt 1879, Mir hürater nüd 1880, Eine Pfarrwahl 1877, Wie d' Warret würkt 1884. Auch zahlreiche Jugendschriften gab er heraus. [F. Muncker.]

Corry, Armar Lowry, geb. 1793, trat Aug. 1805 in Seedienst, diente unter Sir H. Popham am Kap und nahm als Midshipman 1807 teil an der Beschießung Kopenhagens. 1815 Commander, wurde er Flagg-Kapitän in Ostindien, kommandirte 1835 ein Geschwader an der spanischen Mittelmeerküste, rettete durch eine Landung die Städte Barcelona und Valencia, war im Krimkrieg 1854 zweiter Admiral der Ostseeflotte, nahm dann den Abschied und starb im Mai 1855 in Paris. [Batsch.]

Corsica (kyrnos der Griechen, lat. cornu, daraus durch Umlautung des *r* in *o* nach *o* franz. la Corse, spr. kors', wovon der dort ansässige ligurische Volksstamm den Namen Corsen erhielt, also eigentlich etwa „Hornstein"), drittgrößte Insel des Mittelländischen Meeres, wird im S. durch die Straße von Bonifacio von Sardinien getrennt.

I. Geographie.

1. Bodengestaltung. C., ein französisches Depart., umfaßt 8722 qkm mit (1886) 278501 Einw., also 32 auf 1 qkm. Die äußere Gestalt C.s kann als eiförmig bezeichnet werden. Das breitere Ende nach oben gekehrt, läuft im NO. in einen fingerartigen Fortsatz, das 40 km lange Kap Corse aus. Die OKüste verläuft glatt und hafenlos, an ihr finden sich Strandseen, da wo Tiefebene flach unter die Meeresfläche eintaucht; dagegen wirkt an der S-, W- und NKüste die Brandung in den fjordartigen Buchten in hohem Grade zerstörend (vgl. Recherches hydrographiques sur le Régime des Côtes, Dépôt des cartes et plans de la Marine, Heft 2, S. 110). C. ist eine ausgesprochene Gebirgsinsel. Die östl. Granitmassen Sardiniens setzen fort nach C., das mit Ausnahme seines NO.s (N vom Fluß Tavignano) überhaupt aus Granit besteht. Im NO. hat der schmale, im C. Corse auslaufende Rücken aus miocänem Kalk eine klare N-S-Richtung, dagegen zeigt das Granitgebirge nur im N. allenfalls einen Kamm bis zum Monte Cinto (2710 m), weiter im S. zerfällt es in einzelne, von NO. nach SW. streichende Ketten. Die höchsten Berge sind hier der Monte Rotondo (2620 m) in der Mitte der Insel und der Monte l'Incudine (2056 m) im S. Der wichtigste von den wenigen die O- und W-Küste C.s mit einander verbindenden Pässen ist der Col di Bizzavona (1162 m). Über ihn führt die Straße von Bastia, der alten Hauptstadt im N. der Insel, nach Ajaccio. Golo und der oben genannte Tavignano sind die beiden wichtigsten Flüsse, welche die OKüste durchsetzen, von den an der WKüste mündenden sind Gravone und Valinco zu erwähnen. Keiner von diesen Flüssen ist schiffbar. An nutzbaren Mineralien finden sich auf C. Antimonit, Zinnober, Bleiglanz, zum Teil silberhaltig, Kupferkies, gediegenes Kupfer und Malachit, Eisenkies, Eisenglanz, Magneteisen, Manganerze und Zinkblende. — Ungemein reich ist C. an vorzüglichen Mineralquellen. Am besuchtesten sind die heißen alkalischen Schwefelquellen von Saint-Antoine de Guagno; kalte sind jene von Puzzichello. Einen ausgezeichneten eisenhaltigen Säuerling liefern die Quellen von Orezza.

2. Klima. Das Klima C.s, ein subtropisches mit vorwiegenden, meist aus SW. kommenden Winterregen und heißen trocknen Sommern, aber gemäßigt durch die Inselage, ist vortrefflich. Es lassen sich drei verschiedene klimatische Zonen unterscheiden. Die erste erstreckt sich vom Meere bis ungefähr 580 m. Die Temperatur sinkt hier nur selten unter 0°. In den Umgebungen der größeren Flußmündungen, Teiche und Sümpfe sowie der niedrig gelegenen Flußthäler dieser Zone tritt im Sommer und Herbst vielfach die Malaria auf. Die zweite Zone umfaßt das Gebiet zwischen 580 m und 1750—1950 m. Das Klima gleicht dem der entsprechenden Höhenlagen der Seealpen und Pyrenäen. In dieses Gebiet ziehen viele Bewohner der Städte und Dörfer, besonders jener der OKüste, während der Sommermonate. Es umfaßt die herrlichsten und gesundesten Lagen. Das Klima der dritten Zone, in welcher die Gipfel des Gebirges liegen, ist kalt und stürmisch.

3. Flora und Fauna. C. liegt im Mittelpunkt des mediterranen Florengebietes. Man begegnet dort den gewöhnlichen Pflanzen der südeuropäischen Flora. Für C. endemische Pflanzen nennt Kornhuber 45. Am

Digitized by Google

üppigſten iſt ſie in der unterſten klimatiſchen Zone entwickelt. Hier gedeiht namentlich der Ölbaum, dann Mandeln, Feigen, Orangen, echte Zitrone (Cedrate), Limone, Weinrebe, Maulbeer- und Johannisbrotbaum, Tabak, Krapp, Dattelpalme (aber ohne reife Früchte zu liefern) und an ſumpfigen Stellen der Fieberbaum (Eucalyptus). Wälder bilden die immergrüne Eiche, Korkeiche und Meerſtrandskiefer (Pinus pinaster, Soland). Vereinzelt erſcheint die Pinie (Pinus Pinea L). Kakteen bilden oft wahre Dickichte, und Agaven dienen zur Einfaſſung der Kulturländer. Ein großer Teil dieſer Zone wird von Buſchwaldungen, den ſogen. Makis (ſ. d., ital. macchia, franz. maquis) eingenommen, welche von Holzgewächſen, deren Höhe zwiſchen 0,5—2 m ſchwankt, gebildet werden. Vorzugsweiſe beteiligen ſich an der Zuſammenſetzung der Makis: Erdbeerbaum, Baumheide, Myrte, dornige Ginſter, Cyſtusſträucher und Piſtazie. Die zweite Zone iſt ausgezeichnet durch prächtige Waldungen der edlen Kaſtanie und corſiſchen Kiefer, untermiſcht mit Eichen, Ulmen, Buchen, Eſchen und Ahorn. Die Walnüſſe dieſer Zone ſind ſehr geſchätzt (vgl. den Art. Alpenflora 13). Unter den auf C. lebenden Vertretern der Tierwelt verdienen Erwähnung Muflon, Fuchs, corſiſcher Hirſch, Mittelmeerhaſe, Iltis (Mustela Boccamela, Bonap.); Raubvögel (Geier) ſind ſelten. Waſſervögel finden ſich reichlich in den Sümpfen. Holz- und Turteltaube, Wachtel und beſonders die Amſeln der Gegenden von Ajaccio und Cervione ſind ſehr geſchätzt. Die Auſtern aus dem Étang de Diana ſind in Genua ſehr beliebt. In dem umgebenden Meere tummeln ſich Thunfiſch, Sardellen und Steinbutt u. ſ. w. Bis vor wenigen Jahren wurde an der SKüſte die Korallenfiſcherei lebhaft betrieben.

4. **Bevölkerung.** Die Inſel hat (1886) 278501 Einw. Die Corſen gehören zum ital. Volksſtamm, ſie ſind von mittlerer Größe (1,6 m), muskulös, ſchlank, ſchwarzhaarig, ſie haben meiſt dunkele, lebhafte Augen, regelmäßige Geſichtszüge und einen intelligenten Ausdruck. Berühmt iſt die Vaterlandsliebe, die Familienanhänglichkeit, der Mut und die Gaſtfreundſchaft der Corſen. Perſönliche oder der Familie zugefügte Beleidigung durch Tötung des Beleidigers zu rächen galt als etwas Selbſtverſtändliches. Dadurch entſtanden Familienfehden (Vendetta), welche zahlloſe Opfer forderten und noch heute hier und da fordern. Neben der Blutrache kennt C. noch eine andre uralte Sitte, die Couvade (ſ. d.). Die offizielle Sprache der Beamten und in der Schule iſt die franzöſiſche, die allgemeine Verkehrsſprache, vor allem im Inneren der Inſel, die italieniſche. Das Italieniſch von C. bewahrt noch altlateiniſche Formen; auch finden ſich im Corſiſchen, das viel mit dem Genueſiſchen im Wechſelverkehr ſtand, deutſche Eindringlinge, z. B. valdo (Wald). Sitz des Biſchofs iſt Ajaccio. C. beſitzt ein Lyceum in Baſtia und ein Gymnaſium in Ajaccio (Collège Fesch). In Baſtia beſteht die Société des Sciences historiques et naturelles.

5. **Volkswirtſchaftliches.** Der bei weitem kleinſte Teil C.s dient dem Ackerbau. Man zieht Weizen, Gerſte, Kartoffeln, Roggen, Hanf, Flachs. Die Viehzucht wird nicht mit der nötigen Sorgfalt getrieben. Zu den am meiſten verbreiteten Nutztieren gehören Schafe, Ziegen, Schweine, Kühe, Rinder, Maultiere, Eſel und Pferde. Wichtig iſt die Produktion von Wolle, Talg, Ziegenkäſe und Honig. Für Wein ſind die beſten Lagen im Kap Corſe und bei Sartène (Sta. Lucia di Tallano). Nächſt dem Wein bilden einen wichtigen Ausfuhrartikel die Lupine, Gemüſeſorten, Kaſtanien, Olivenöl, Tafelobſt, Cedraten, Zitronen, Orangen, Konfitüren; ferner Häute und Wachs. — Die unter forſtlicher Aufſicht ſtehenden Waldungen und Makis nehmen ungefähr den achten Teil der Inſel ein. Die Bäume des Hochwaldes liefern vortreffliches Schiffsbaumaterial, die Sträuche der Makis ausgezeichnete Holzkohle. Hauptabſatzgebiet für das Holz iſt Italien, für Kork Frankreich und Spanien. Nennenswert iſt vom Bergbau nur der auf Antimon (Export 1883 : 643116 kg) und Eiſenerz. Einen bemerkenswerten Handelsartikel bilden die Mineralwaſſer (Export 1883 : ca. 1½ Millionen Flaſchen), beſonders der Eiſenſäuerling von Orezza. — C. iſt infolge ſeiner vielen Wälder und Gebirge nur dünn bevölkert. Über 10000 Einw. haben nur Baſtia und Ajaccio, erſteres iſt Handelsſtadt, letzteres Regierungsſitz. Regelmäßige Dampfſchiffsverbindung beſteht mit Marſeille, Bône (Algier), Nizza und Livorno. Eiſenbahnverbindung beſteht nur zwiſchen Baſtia und Ajaccio.

II. Geſchichte.

Die Urbewohner C.s waren die zum ligüriſchen Volksſtamm gehörigen **Corſen**. Dieſe galten als rohe, meiſt von Viehzucht und Raub lebende, den Ackerbau vernachläſſigende Barbaren. Frühzeitig aber faßten die Kulturvölker der öſtl. von C. gelegenen Länder (nicht die Phönikier, ſoweit unſere Quellen reichen) feſten Fuß auf der Inſel: **Jonier von Phokäa**, die bereits 560 **Alalia** (das ſpätere Aleria an der Mündung des Rhodanos) beſetzten, aber 544 durch die vereinten Flotten der Etrusker und Karthager verdrängt wurden; dann die **Etrusker** von **Populonia**, die noch Mitte des 5. Jahrh. Beſitzungen auf der Inſel hatten, endlich die **Römer**, die nach einem verunglückten Koloniſationsverſuch von 350 im Jahre 259 die Stadt Aleria (ſpäter Kolonie durch Sulla) beſetzten und nach einem Aufſtande der Bergbewohner 231 die ganze Inſel unterwarfen. Durch C. **Marius** wurde eine zweite römiſche Kolonie, **Mariana**, an der Mündung des Tuola (Golo) angelegt. Die Verwaltung war dem Prätor von Sardinien untergeben, bis die diokletianiſche Reichseinteilung C. zur beſonderen Provinz erhob. Unter der Regierung der Kaiſer blühte C. auf, geriet aber in großen Verfall, als es 470 eine Beute der Vandalen wurde; dieſen folgten Goten, Lombarden, Byzantiner und 713 die Sarazenen. Dieſe wurden von C. durch Hugo Colonna und den toscaniſchen Markgrafen Bonifatius, dem Gründer von Bonifacio vertrieben (833). Letzterem wurde von Ludwig dem Frommen die Inſel als Lehen gegeben. Nach dem Tode des letzten Markgrafen, Lambert (951), herrſchten Berengar und Adalbert von Friaul über die Inſel. Kaiſer Otto II. gab C. dem Markgrafen Hugo von Toscana, die Macht über die Inſel lag aber thatſächlich in der Hand mehrerer kleinen Dynaſtien; 1002 erhoben ſich die Corſen gegen deren Bedrückung, traten zu einer Nationalverſammlung zuſammen und erwählten Sambucuccio (ſ. d.) von Alando zu ihrem Haupt. Dieſer gab dem Lande eine demokratiſche Verfaſſung, welche aber nach ſeinem Tode wieder anderen ordnungsloſen Zuſtänden Platz machen mußte. 1020 beriefen die Corſen den toscaniſchen Grafen Malaſpina zum Schutz

gegen die Adeligen. 1077 überließen sie Gregor VII. die Souveränität über ihr Vaterland, und 1098 gab Urban II. C. dem Bistum Pisa zu Lehen. Unter der Herrschaft der Pisaner stieg der Wohlstand C.s, 1195 aber überfielen und besetzten die Genuesen die Hafenstadt Bonifacio und machten sie zum Stützpunkt ihrer Herrschaft in C. Eine genuesische und eine pisanische Partei befehdeten sich in C. unaufhörlich. Mit der Seeschlacht bei Meloria (6. Aug. 1284) brach die Macht Pisas. 1296 belehnte Bonifatius VIII. den König Jakob von Aragonien mit C., aber Pisa und Genua duldeten dies beide nicht und hielten 1309 den König durch Geldzahlungen von der Besitzergreifung C.s ab, 1325 aber demütigte er seine Gegner in Pisa, und 12. Aug. 1347 übertrug eine corsische Nationalversammlung C. an Genua. Nun folgte eine Reihe der blutigsten Kämpfe des Volkes gegen Genua und auch weiter gegen einen Teil der corsischen Barone. 1378 trat Genua die Insel an eine Handelsgesellschaft, die von 5 Nobili gebildete Gesellschaft Mahona, ab. Der Corsenhäuptling Arrigo della Rocca kämpfte mit Erfolg, unterstützt vom aragonischen König, gegen die Genuesen, wurde aber von diesen 1401 vergiftet. Sein Neffe, Vincentello d'Istria, setzte den Kampf gegen Genua fort; er wurde 1434 zu Genua enthauptet. Nach vergeblichen Versuchen, Ruhe unter dem Schutze der Päpste zu finden, übertrug 1453 eine Nationalversammlung den Besitz der Insel an die Bank des heiligen Georg von Genua. Die schlechte Verwaltung der Bank rief neue Revolten hervor. 1553 landete, auf Betreiben des Corsen Sampiero (s. d.), eine französische Flotte. In kurzer Zeit war die ganze Insel, mit Ausnahme Calvis, in den Händen Sampieros. Der Vertrag von Cateau-Cambrésis aber überlieferte 1559 die Insel wieder den Genuesen. Aufs heldenmütigste setzte Sampiero den Kampf fort, welcher nach seiner Ermordung 1567 von seinem Sohne Alfonso d'Ornano noch 2 Jahre weitergeführt wurde. Der Zustand C.s in dem folgenden Jahrhundert war ein trostloser, die Vendetta erreichte eine schreckenerregende Verbreitung. 1729 brach ein allgemeiner Aufstand gegen Genua in Vozio aus. Ceccaldi und Giafferi wurden zu Generalen berufen und der Kampf gegen die vom Deutschen Kaiser unterstützten Genuesen mit Erfolg wieder aufgenommen. Eine Generalversammlung des Volkes in Corte Jan. 1735 sprach die ewige Trennung C.s von Genua aus. 1736 wurde Theodor von Neuhof (s. d.), ein wunderlicher Abenteurer, zum König von C. erwählt. Er verließ aber nach kurzer Zeit sein Königreich wieder, da er sah, daß es die gemachten Versprechungen nicht einhalten konnte, um Hilfe auf dem Festlande zu suchen. Der Senat von Genua setzte einen Preis von 2000 Genuinen auf den Kopf des Königs, führte höchst grausam den kleinen Krieg mit seinen Unterthanen und schloß 12. Juli 1737 mit dem Minister-Kardinal Fleury (s. d.) einen Vertrag, worin Frankreich den Genuesen ein Heer zur Unterwerfung C.s versprach. Indessen gelang es auch den Franzosen nicht, C. zu dauernder Botmäßigkeit zu bringen; sobald sie C. geräumt, erneuerte sich die Volkserhebung, Giampietro Gaffori (s. d.) wurde zum General und Gouverneur der Nation ernannt; 1753 ließ ihn Genua aus dem Wege räumen, die Anarchie aber ließ nicht nach: 13. Juli 1755 wurde von einer Nationalconsulta Pasquale Paoli (s. d.) zum alleinigen General der Nation erwählt und mit diktatorischer Gewalt bekleidet. Er schaffte Ruhe und Ordnung im Innern und war der Begründer einer weisen Gesetzgebung und einer vortrefflichen Staatseinrichtung. Bald waren die Genuesen auf allen Plätzen zurückgedrängt. Das bedrängte Genua wandte sich abermals an Frankreich um Hilfe. 15. Mai 1768 verkaufte Genua seine vorgeblichen Rechte auf C. im Vertrag von Versailles an Frankreich. Die Corsen beschlossen den Kampf gegen die Franzosen fortzusetzen und ihre Unabhängigkeit bis aufs äußerste zu verteidigen. Sie schlugen ihre Feinde in der Schlacht bei Borgo, und alles Land, mit Ausnahme der befestigten Plätze, war wieder in den Händen der Corsen. Erst dem Grafen de Vaux (s. d.) sollte es gelingen, mit Hilfe einer bedeutenden Waffengewalt C. zu unterwerfen. 9. Mai 1769 schlug er die Schlacht von Pontenuovo. An diesem Tage verlor das Volk der Corsen seine Freiheit und Selbständigkeit. Paoli mit einer Anzahl Getreuen flüchtete nach England. 1793 kehrte er in sein Vaterland zurück, rief das Volk noch einmal zu den Waffen und eroberte mit Hilfe Englands 1794 Bastia und Calvi. April 1794 wurde Paoli mit König Georg III. einig, C. wurde dessen viertes Königreich, erhielt englische Gesetze, ein eigenes Parlament, und als Vizekönig ging Lord Elliot (s. d.) nach C. Nach kurzer Zeit machten sich die Engländer verhaßt, die französische Partei unter General Gentili gewann immer mehr Ausbreitung und Macht. Durch Bonaparte von Livorno aus unterstützt, erhoben sich Okt. 1796 die Corsen, nahmen Elliot gefangen und gaben ihn nur unter der Bedingung sofortiger Räumung der Insel frei. 20. Okt. desf. J. landete der französische General Casalte von Livorno her und faßte festen Fuß auf der Insel; seitdem ist C. französisch geblieben.

Litteratur: Ferd. Gregorovius, C., 3. Aufl. Stuttg. 1878; P. Lucciana, Histoire des Corses par F. Gregorovius traduite de l'allemand et annotée, Bastia 1883; Bellin, Atlas et description géographique et historique de l'isle de Corse, Paris 1769; M. F. Robiquet, Recherches historiques et statistiques sur la Corse, Rennes und Paris 1835; J. M. Jacobi, Histoire générale de la Corse, Paris 1835; F. C. Marmocchi, Abrégé de la géographie de l'Ile de Corse, Bastia 1852; M. Camille de Frieß, Histoire de la Corse, ebd. 1852; J. A. Galletti, Histoire illustrée de la Corse, Paris 1863; Léonard de Saint-Germain, Itinéraire descriptif et historique de la Corse, ebd. 1868; Edw. Lear, Journal of a Landscape Painter in Corsika, London 1870; Raymond, La Corse, Paris 1876; Kornhuber, Über C., Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, Wien 1883; A. Joanne, Géographie de la Corse, Paris 1884. Wichtige historische und naturwissenschaftliche, besonders botanische Arbeiten in den Publikationen der Société des sciences historiques et naturelles de la Corse, Bastia; Annuaire administratif, statistique et historique du département de la Corse pour l'année 1874 und 1877; Rocca-Tartarini, Guide du voyageur en Corse, Ajaccio 1874—75; P. Joanne, Itinéraire général de la France: Corse, Paris 1884; E. Gueymard, Voyage géologique et minéralogique en Corse 1820—21, Bastia 1883; Hollande, Géologique de la Corse. Annales des sciences géolog., Par. 1877, IX 141; H. Töppen, Reise durch C. (mit einer Übersichtskarte) in „Aus allen Weltteilen", Jahrg. 14, Heft 4; Art. Corse in Vivien de St. Martins Dict. de Géogr. I. [Oebbeke.]

Corsini, kleine römische Goldmünze unter Papst Clemens XII. (Corsini), deren Wert etwa M. 8,30 beträgt.

Corsini, alte toscanische, durch Papst Clemens XII. gefürstete Patrizierfamilie, soll um die Mitte des 13. Jahrh. aus dem Landgebiet — angeblich aus Castelvecchio di Poggibonsi — nach Florenz übergesiedelt sein. Sie kam bald zu hohem Grade von Macht und Ansehen. 8 Justizgonfaloniere, 56 Priore und viele andere Würdenträger der Republik gingen aus ihr hervor, ebenso später Minister, Gesandte, Generale, Bischöfe, Kardinäle und ein Papst sowie ein Heiliger, Andrea C., Bischof von Fiesole, geb. 1302, gest. 1373, kanonisirt 1629. — Ein Philipp C. erhielt schon 1371 durch Karl IV., ein Alexander C. 1533 durch Clemens VII. den Titel eines Pfalzgrafen. Urban VIII. machte 1620 Neri C. zum Marchese von Sismano; Großherzog Ferdinand II. den Bartolomeo C. 1644 zum Marchese von Lajatico und Orciatico, und dieser erhielt 1652 durch den König von Spanien noch die Belehnung mit Castagnetole, Tresana und Giovagallo. Lorenzo C. bestieg 1730 den Stuhl Petri als Clemens XII. (s. d.). Er erhob das Lehensgut Sismano zum Fürstentum und verlieh dies seinem Neffen Bartolomeo, dessen Sohn Philipp zum Herzog von Casigliano gemacht wurde. Mehrere C. bekleideten hohe Ämter und Würden unter den toscanischen Großherzögen, den spanischen Königen und den Kaisern und unter Napoleon I. So wurde Bartolomeo 1705 Kammerherr und Oberhofmarschall Cosimos III., 1722 Oberstallmeister, dann Generalkapitän der päpstlichen Edelgarde, Oberstallmeister Karls III. von Neapel, Grande von Spanien 1. Klasse, 1737 Vizekönig von Sizilien, 1745 erster Minister des Königs. Tommaso C. wurde 1801 Ober-Majordomus der Königin Marie Luise, 1809 französischer Senator, kaiserlicher Graf und Kämmerer, 1818 römischer Senator, 1833 Gesandter Leopolds II. in Neapel, 1847 durch Pius IX. abermals römischer Senator (gest. 1856). Sein Bruder Neri C. war unter Ferdinand III. und Leopold II. Minister des Innern und nach Fossombronis Tode Ministerpräsident in Toscana. Tommasos Sohn Andrea (geb. 1804, gest. 1868) war 1849—56 Minister des Auswärtigen; sein zweiter Sohn Neri (geb. 1805), Gouverneur von Livorno, riet 1847 dem Großherzog zur Erteilung einer konstitutionellen Verfassung, wurde 1848 Kriegsminister, später Mitglied des toscanischen Parlaments und des Staatsrats (gest. 1859). Das gegenwärtige Haupt der Familie ist des Letztgenannten Sohn Don Tommaso, Fürst von Sismano, Herzog von Casigliano, Grande von Spanien 1. Kl. u. s. w., geb. 28. Febr. 1835, vermählt mit Donna Anna Barberini-Colonna. — Vgl. Passerini, Genealogia e storia della famiglia C., Florenz 1868.

Der Palazzo Corsini in Rom, früher den Riarii gehörig, 1730 durch Clemens XII. für seinen zum Kardinal gemachten Neffen Neri C. erworben und durch Fuga prächtig ausgebaut, ist seit 1883 Staatseigentum und Sitz der Akademie der Wissenschaften. Er enthält eine äußerst reiche und wertvolle Gemäldesammlung sowie eine der größten und wichtigsten Bibliotheken Roms. [Schöner.]

Corsit s. Kugeldiorit.

Corssen, Wilhelm Paul, ausgezeichneter Philolog und Altertumsforscher, geb. 20. Jan. 1820 zu Bremen, gest. 18. Juni 1875 zu Lichterfelde bei Berlin, war Lehrer am Gymnasium zu Stettin, seit 1844 zuerst Adjunkt und dann Professor an der Landesschule zu Pforta, wo er 22 Jahre lang eine höchst anregende und erfolgreiche Thätigkeit ausübte. Ein schweres Leiden nötigte ihn 1866, sein Lehramt niederzulegen, worauf er sich nach Berlin zurückzog und sich ganz dem Studium der altitalischen Dialekte widmete. Besonderen Fleiß verwendete er auf die Erforschung der etruskischen Sprache, um deren Inschriften und Denkmäler kennen zu lernen er 1870 eine Reise nach Italien unternahm. Eine Reihe wissenschaftlich wertvoller Abhandlungen über altitalische Dialekte hat er in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung veröffentlicht. Von seinen selbständig erschienenen Schriften sind zu nennen: Origines poesis Romanae, Berlin 1846; De Volscorum lingua, Naumburg 1858; Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache. Gekrönte Preisschrift, 2 Bde. Leipz. 1858 bis 1859, 2. Aufl. 1868—70; Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre, ebd. 1863; Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre, ebd. 1866; Altertümer und Kunstdenkmale des Cisterzienserklosters St. Marien und der Landesschule zu Pforta, Halle 1868; Über die Sprache der Etrusker, 2 Bde. Leipzig 1874—75; dazu vgl. Deecke, W. Corssen und die Sprache der Etrusker, Stuttg. 1875. Nach seinem Tode erschienen: Beiträge zur italischen Sprachkunde, Leipzig 1876. [Scartazzini.]

Cort: 1) Cornelis, Kupferstecher, geb. 1522 zu Hoorn in Holland, arbeitete anfangs für den Antwerpener Verlag des Hier. Cock, ging dann 1566 nach Venedig zu Tizian und von da nach Rom, wo er eine Schule gründete und 1578 starb. Er ist besonders für die technische Entwickelung des Kupferstichs von Verdienst. Während man vorher fast nur mit feinen, eng zusammengestellten Strichen gestochen hatte, öffnete C. die Laufbahn der Stecherkunst im großen Stil und strebte zuerst eine rein malerische Wirkung an, indem er markige Striche mit breiter Behandlung der Arbeit verband und insbesondere den Baumschlag und die Landschaft mit bewunderungswürdig freiem Grabstichel ausführte. Seine 150 Blätter nach P. Zuccaro, M. Venusti, Raffael, Tizian u. a., sind fast sämtlich von großem Format. Aus seiner Schule ging u. a. Agostino Carracci hervor. — Vgl. Bartsch, Anleitung zur Kupferstichkunde I 171. [Muther.]

2) Frans de s. De Cort.

Cort. s. v. w. Cortex Rinde, z. B. C. Chinae, Chinarinde.

Cortaillod (spr. -ájoh), Dorf im schweizer Kanton Neuenburg mit 1300 meist protestantischen, französisch sprechenden Einw., in sonniger Lage am Neuenburgersee, bekannt durch seinen ausgezeichneten Rotwein. [Graf.]

Corte, Hauptstadt des gleichn. Arrond. auf Corsica (s. d. Geographie), mit (1881) 5136 Einw. C. war vorübergehend die Hauptstadt der Insel. 1762 berief Paoli hierher eine Nationalversammlung. [R. Öbbeke.]

Cortège (franz., spr. -tähsch; ital. corteggio, von franz. cour, wall. curte Hof), Geleit, Gefolge, feierlicher Aufzug.

Cortenuova, ital. Flecken von (1881) 981 Einw. im Kreise Treviglio der Prov. Bergamo (Lombardei), bekannt durch den Sieg Friedrichs II. über die Mailänder 1237.

Cortes (Mehrzahl vom span. corte, lat. curia, Hofstaat, Gerichtshof), in Spanien und Portugal Name der Ständeversammlung; s. Spanien, Verfassung.

Cortèse, Maler, s. Courtois.

Digitized by Google

Cortex (lat.), Rinde, besonders in der Pharmakognosie gebräuchlich.

Cortez, Hernando, s. Nachträge zu C.

Corti, Lodovico, Graf, ital. Staatsmann, geb. 24. Okt. 1823 zu Gambarano in der Provinz Novara, war seit 1846 angestellt beim Ministerium des Äußern in Turin und machte 1848 den Feldzug gegen die Österreicher mit, wobei er sich den Grad eines Artillerieleutnants erwarb. 1850 wurde er Gesandtschaftssekretär in London, 1864 Ministerresident in Stockholm, seit 1866 war er nacheinander außerordentlicher Gesandter in Stockholm, Madrid, Haag, Washington und Konstantinopel. Nachdem ihn März 1878 der König Humbert zum Reichssenator ernannt hatte, berief ihn Cairoli (s. d.) in sein erstes Ministerium (März 1878 bis Dez. desselben Jahres) und übertrug ihm das Portefeuille des Äußeren. Mit dem Botschafter Graf Launay (s. d.) vertrat er Italien auf dem Berliner Kongreß (13. Juni—13. Juli 1878), und zog sich dabei seitens seiner Landsleute den Vorwurf zu, für die Interessen Italiens nicht mit der gehörigen Energie eingestanden zu sein, weshalb er längere Zeit nicht auf seinen Posten in Rom zurückkehrte. 1880 wurde er Botschafter in Konstantinopel. Ein warmer Freund Cairolis, gehört er, wie dieser, der äußersten Linken an, hat aber keine bedeutenden Leistungen aufzuweisen. [Sci.]

Corticaria (Käfer) s. Cryptophagiden.

Corticelli (spr. -tschelli), **Jacopo Antonio Licinio**, Maler, s. Regillo.

Cortina d'Ampézzo s. Ampezzothal.

Cortinarius s. Agaricineen.

Cortisches Organ s. Gehör.

Corton, Ort im Dep. Haute-Savoie; davon Name eines Oberburgunderweines, welcher zu den vorzüglicheren gerechnet wird; s. Burgunder-Weine.

Cortona, ital. Stadt von (1881) 3591, als Gemeinde 26381 Einw., im Kreise und der Provinz Arezzo (Toscana), an der Eisenbahn Florenz-Terontola-Rom, in schöner Lage auf einer der das Chianathal und den Trasimenischen See beherrschenden Vorhöhen des Apennins thronend. C. ist Bischofssitz, hat eine Akademie (Academia Etrusca) und ein Museum etruriſcher Altertümer, in dem ein gegossener und ciselirter Bronzeleuchter und ein enkaustisches Tafelbild einer Muse besondere Erwähnung verdienten. C. ist uralt, in den Händen der Etrusker wurde es dank seiner Lage zu einer Hauptfeste des Landes. Unter der Herrschaft der Römer mit einer Kolonie versehen, that C. sich nicht mehr hervor. Erst nach dem Jahre 1000 n. Chr. gewann es neue Lebenskraft, gab sich eine republikanische Verfassung und kam im 12., 13. und 14. Jahrh. zu erheblicher Macht. 1411 kam C. an Florenz und teilte von da an die Schicksale des florentinischen, später des toscanischen Staates, in den Kriegen gegen die Päpste, als feste Grenzstadt nicht selten leidend. — Vgl. Lauro Jacomo, Historia di C., o. O. u. J.; Rod. Venuti, Museum Cortonense etc., Rom 1750; Dom. Tartaglini, Nuova descriz. ovv. Storia dell' ant. città di C. etc., Perugia 1760; Anticozzi Fil. Angelieri, Riposta apologetica sopra Cortona etc., Livorno 1763; P. Uccelli, Storia della città di C., Arezzo 1835; Dennis, Cities and Cemeteries of Etr., Kap. 60. [Schöner.]

Cortona, Pietro da, ital. Maler, s. Berrettini.

Cörulĕin, Cörulĕinschwefelsäure, s. Indigo.

Cörulĕum, blaue Farbe, wesentlich aus Zinnoxyd und Kobaltoxydul bestehend; hellblau, erscheint bei Lampenlicht nicht violett, deckt gut und wird zu Aquarell- und Ölmalerei verwendet. [Medicus.]

Cörulignon (Cedrirĕt), der Tetramethyläther des Tetraoxydiphenylketons, der sonach der Formel $C_{16}H_{18}O_5$ entspricht und leicht durch Oxydation des Pyrogalloldimethyläthers entsteht, der sich im rohen Holzessig aus Buchen- und Birkenholz fertig gebildet findet. Zur Darstellung versetzt man rohen Holzessig mit doppeltchromsaurem Kalium, worauf sich nach einigen Tagen ein schwarzblauer Niederschlag abscheidet, der in Phenol bei gelinder Wärme gelöst wird und durch Vermischen der filtrirten Lösung mit Alkohol in reinem Zustande gefällt werden kann. Er bildet dunkel stahlblaue, nadelförmige Kristalle, die nicht unzersetzt flüchtig sind und sich weder in Wasser noch in Alkohol, Äther, Benzol, dagegen in Phenol lösen. Auch in konzentrirter Schwefelsäure geben sie eine dunkel kornblumenblau gefärbte Lösung, aus der Wasser ein Zersetzungsprodukt abscheidet. Alkalien zersetzen das C., Kalilauge verwandelt es in Hydrocörulignon, $C_{16}H_{18}O_5$, d. i. der Tetromethyläther des Hexaoxydiphenyls. [Gintl.]

Coruña (spr. korúnja): 1) C. oder La C., die Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz mit (1886) 34517 Einwohnern, liegt unter 43° 22' n. Br. und 8° 22' w. L. v. Gr. an der Ria de la C. Die Altstadt auf einer Anhöhe umfaßt die Citadelle, Regierungsgebäude und meisten Kirchen, wogegen die untere oder Neustadt, Pescaderia genannt und aus einem Fischerdorf hervorgewachsen, jetzt das vornehmere Handelsviertel und die gewerblichen Anlagen enthält. C. ist Sitz der Regierung, eines oberen Gerichtshofs (Audiencia), eines Generalkapitäns und eines deutschen Konsuls. C. besitzt eine Artillerie- und Navigationsschule, ein Arsenal, eine königliche Zigarrenfabrik und Papier- und Leinwandfabriken. Es betreibt bedeutenden Herings- und Sardinenfang und führt außer Fischen vornehmlich Eier, Geflügel und Schlachtvieh nach England aus. Bedeutend ist der Handel nach der Havanna. In SO.-Richtung führt in das Innere der Halbinsel die Eisenbahnlinie C.-Lugo in das Miñothal. C. wurde von den Phöniciern gegründet und von den Römern Caronium genannt. Der Torre de Hercules ist ein phönicischer Leuchtturm von 30 m Höhe, den Trajan und später Karl III. ausbessern ließen und die Schiffer noch immer als weithin erkennbares Wahrzeichen benutzen. Im Jahre 1588 sammelte sich im Hafen von C. die unüberwindliche spanische Armada mit ihren 130 Fahrzeugen; 10 Jahre später erschien die engl. Flotte unter Drake und Norris und brannte einen Teil der Stadt nieder. In ihrer Geschichte sind ferner die Jahre 1747 und 1805 durch siegreiche Seekämpfe der Engländer gegen die Franzosen denkwürdig und ebenso das Jahr 1809, in welchem ein blutiger Kampf zwischen Soult und dem engl. General Moore stattfand, der seine Stellung behauptete, aber sein Leben verlor.

2) Span. Provinz im ehem. Königreich Galicien. Die Prov. C. umfaßt 7912,79 qkm mit (1886) 623575 Einw. und gehört mit 75,5 Einw. auf 1 qkm zu den dichtbevölkertsten Spaniens. Sie bildet den nordwestl. Teil der Monarchie, grenzt an Lugo und Pontevedra im O. und S., im N. und W. aber an das Meer. Es ist eine wilde Granitregion mit zerrissener Küste, tiefeinschneidenden

Digitized by Google

Rias (Fjorden) und vortrefflichen Häfen. Ihre äußersten Vorsprünge sind die Vorgebirge Vares, Ortegal und Finisterre. Das Klima ist gesund. Viehzucht, namentlich Rindvieh- und Schafzucht, Fischfang und Handel nähren einen ansehnlichen Teil der fleißigen Bewohner. [1 u. 2 Rein.]

Corvée (franz., spr. korwéh, v. mlat. corvâda, corrogâta, v. corrogâre zusammenrufen), Aufgebot, Fron, Fronarbeit; corveien, Frondienste leisten, fronen.

Corvina (d. i. Bibliothêca Corviniana) hieß die weltberühmte Bücherſammlung des ungarischen Königs Matthias Corvinus (gest. 1490 s. d.), eine der reichsten und prachtvollsten Bibliotheken des Renaissancezeitalters. Das Jahr ihrer Gründung ist unbekannt; schon 1471 erscheint ein aus Rom zurückkehrender Büchermaler des Königs, Blandius, und um weniges später wurde die Bibliothek des Primas Joh. Vitéz (s. d.) teilweise der C. einverleibt. Der Aufschwung der Bibliothek beginnt jedoch erst in den letzten Regierungsjahren des Königs. Zu dieser Zeit waren in Ofen stets 30 Abschreiber mit dem Kopiren, Verbessern und Illustriren von Handschriften beschäftigt, und in Florenz arbeiteten so viele Abschreiber für die C., daß nach Matthias' Tode die Kurse der Handschriften infolge der stark verminderten Anfrage bedeutend fielen. Hier hielt sich um 1488 auch Thaddäus Ugoletti, der Erzieher des Herzogs Johann Corvinus, längere Zeit auf, um das Abschreiben und den Ankauf von Handschriften für die C. zu besorgen. Selbst nach Griechenland und Kleinasien schickte der König gelehrte Männer, um daselbst Handschriften, besonders griechischer, syrischer und hebräischer Werke zusammenzukaufen. So erwarb Matthias für jährlich angeblich 33000 Dukaten eine prachtvolle Sammlung von einigen Tausend Handschriften, welche in Ofen nächst der Burgkapelle des heil. Johannes als öffentliche Bibliothek unter der Aufsicht des Thadd. Ugoletti, später des Felix von Ragusa untergebracht war.

Das weitere Schicksal der C. ist vielfach dunkel. In den letzten Jahren von Matthias' Nachfolger Wladislaus II. (gest. 1516) und unter Ludwig II. (gest. 1526) wurde die C. vernachlässigt und zahlreiche wertvolle Handschriften als Geschenke verschleudert, besonders an Abgesandte des Wiener Hofes; auch wurde sie in den Kriegen mit den Türken (1526) und besonders mit Kaiser Ferdinand (1528—30) vielfach geschädigt. Unter Joh. Zápolyas Regierung (1526—40) kamen viele Handschriften nach Siebenbürgen, besonders in die Bibliothek von Kronstadt, die 1596 durch Brand zerstört wurde. Schon im Jahre 1538 war die C. sehr zusammengeschmolzen. Als die Festung Ofen 1441 dauernd in den Besitz des Sultans Suleiman geriet, wurde ein Teil der C. nach Konstantinopel gebracht, von wo 1869 und 1877 im ganzen 39 lateinische Handschriften als Geschenk des Sultans in die Bibliothek des ungarischen National-Museums und der Universität nach Budapest gelangten (vgl. Gust. Heinrich, Die heimgekehrten Bände der C. in: Litterarische Berichte aus Ungarn, 1877 I 321 ff.). Die übrigen Handschriften, soweit sie nicht inzwischen vernichtet wurden, kamen nach der Erstürmung Ofens durch die Kaiserlichen (1686) teils in die Wiener Hofbibliothek, teils nach Konstantinopel, wo sie ängstlich gehütet werden.

Im ganzen sind heute in 41 Bibliotheken Europas 122 Handschriften der C. bekannt, deren Authentizität das auf den Einbanddecken oder Titelblättern angebrachte Wappen des Königs Matthias verbürgt, während über 300 andere Handschriften bloß mit großer Wahrscheinlichkeit der C. zugesprochen werden können. Die Handschriften der C. sind weniger durch Güte der Texte, als durch prachtvolle Ausstattung, besonders auch durch reizende Miniaturbilder (teilweise von Attavantes, Girolamo dei Libri und Francesco del Chenio) ausgezeichnet. — Vgl. Eug. Abel, Die Bibliothek des Königs Matthias Corvinus (in: Litterarische Berichte aus Ungarn, 1878 II 556 ff.); Ludw. Fischer, König Matthias Corvinus und seine Bibliothek, Wien 1878. [Heinrich.]

Corviniello, eine Art von Einlegearbeiten in Metall, ähnlich dem sog. Boule (s. d.), aber mit Hilfe der Galvanoplastik hergestellt. Das Verfahren wurde von Otto v. Corvin-Wiersbicki (s. u.) erfunden und besteht darin, daß die zugeschnittenen Stücke Perlmutter, Elfenbein, Schildkrot u. dgl. nach der Vorzeichnung mit der rechten Seite auf einer Stahlplatte befestigt, mit feinem Graphitstaub bedeckt und galvanisch verkupfert werden. In dem Niederschlage haften nach Ablösung der Stahlplatte die Einlagen; derselbe kann dann gravirt, versilbert, vergoldet und für Tischplatten, flache Schalen u. s. w. verwendet werden. [Bucher]

Corvinus (lat., zum Raben [corvus] gehörend; Corvus wurde Beiname des M. Valerius, welcher 349 als Kriegstribun gegen die Gallier focht und durch den wunderbaren Beistand eines Raben einen riesengroßen Gegner im Zweikampf besiegt haben soll; C. wurde dann in der Gens der Valerier, später allgemein Beiname): 1) Beiname des M. Valerius Maximus Messalla, s. Messalla.

2) Matthias C., König von Ungarn, s. Matthias.

3) (eigentlich Rabener), Anton, geb. 27. Febr. 1501 in Warburg bei Paderborn, gest. in Hannover 5. Apr. 1553; 1523 wegen seines evangelischen Glaubens aus Kloster Loccum verjagt, ging er nach Wittenberg, wurde 1529 Prediger in Goslar, sodann Prediger in Witzenhausen. Vom Landgrafen Philipp von Hessen wurde er zu allen bedeutenden theologischen und kirchlichen Konventen zugezogen. Durch die evangelisch gesinnte zweite Gattin Erichs I. von Braunschweig gewann C. Einfluß in diesem Lande. 1539 reformirte er Northeim und verfaßte die Agende. Nach Erichs Tode trat er in Elisabeths Dienst als Superintendent von Kalenberg-Göttingen und führte auch dort die Reformation durch seine „Kirchenordnung für arme ungeschickte Pfarrherren für Braunschweig-Lüneburg", 1542, ein. Mit Bugenhagen (s. d.) bearbeitete er die Braunschweig-Wolfenbüttler Kirchenordnung von 1543 und die Hildesheimer von 1544. Seine reiche organisatorische Thätigkeit wurde lahmgelegt, als Erich II. von Braunschweig zur römischen Kirche übertrat. C. wurde 1550 gefangen gesetzt und erst nach 3 Jahren, durch die Härte der Haft körperlich gebrochen, wieder befreit. — Vgl. Uhlhorn, Art. C. in Herzogs Real-Enc., wo auch die Litteratur zu finden ist. [G. Rietschel.]

4) Jakob, Pseudonym des Romanschriftstellers Wilhelm Raabe, s. d.

Corvin-Wiersbicki (Wierzbicki), zum polnischen Uradel gehörendes Geschlecht, dessen authentische Stammreihe mit Nikolaus C. v. W., 1430 Kastellan von Dobrzyn (im russ.-poln. Gouv. Plozk), beginnt; sein Nachkomme in 5. Generation Johann (geb. 1642), preuß. Rittmeister, wurde lutherisch und kaufte sich im Kreise Oletzko (Rgbz. Gumbinnen) an; sein Enkel Georg (1717—78) war preußi-

Digitized by Google

scher General; dessen Urenkel Gustav (geb. 29. Okt. 1866), preußischer Offizier, ist der jetzige Chef des Hauses. — Wappen: in Grün ein goldenes Hufeisen, darüber ein goldenes Kreuz, auf welchem ein Rabe mit Ring im Schnabel. (Aus diesem Wappen und der Namensähnlichkeit ist häufig der Ursprung dieses Geschlechtes vom König Matthias Corvinus von Ungarn hergeleitet; mit Unrecht. Denn Matthias Corvinus [geb. 1443] war nicht Pole, sondern der Sohn des walachischen Edlen Johannes Hunyad [s. d.], welcher [gest. 1456] nur zwei Söhne hinterließ: Ladislaus, unvermählt enthauptet, und Matthias, der aus keiner seiner beiden Ehen Nachkommen hatte. Es ist unwahrscheinlich, daß beide Familien gleichen Ursprungs sind, und möglich, daß das Wappen des Matthias Corvinus, welches erst dessen Vater verliehen war, infolge der Namensähnlichkeit später der Familie C.-W. zu führen gestattet worden ist.) — Vgl. Lebebur II 148; Kneschke, Adelslex. II 333; Genealog. Taschenb. der Ritter- und Adelsgeschl. IV 102 f., XII 91 f., Brünn 1879 u. 87. [††.]

Otto Julius Leonhard von C.-W., demokratischer Schriftsteller und Politiker, geb. 12. Oktober 1812 zu Gumbinnen, gest. 2. März 1886 zu Wiesbaden, griff seit seinem Austritte aus der preußischen Armee, der er von 1830—1835 als Leutnant im 36. Infanterie-Regiment angehört hatte, zur Feder und wurde bald einer der begeistertsten Vertreter demokratischer Ideen. 1839 siedelte er nach Frankfurt a. M. und 1841 nach Leipzig über und wurde hier Vorsteher eines chemotypischen Instituts, als welcher er das Corviniello (s. d.) erfand. An dem badischen Aufstande im April 1848 beteiligte er sich, leitete darauf kurze Zeit in Berlin die „Lokomotive", wurde 1849 Bürgerwehroberst in Mannheim und verteidigte als Chef des revolutionären Generalstabes Rastatt. Ursprünglich zum Tode verurteilt, wurde er zu sechsjähriger Einzelhaft begnadigt. Nach seiner Freilassung (Okt. 1855) ging er nach London, wo er seine litterarischen Beschäftigungen wieder aufnahm. 1874 zog er sich nach Wertheim in Baden zurück und siedelte von dort nach Leipzig, später nach Wiesbaden über. Von seinen zahlreichen, fast ausschließlich volkstümlich gehaltenen Werken seien genannt: Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche 1855, u. d. Titel Pfaffenspiegel, 6. Aufl. 1888—89; Illustrirte Weltgeschichte (zusammen mit Held) 1844—51, 2. Aufl. 1880 ff.; Geschichte der Aurora von Königsmark 1847; Erinnerungen aus meinem Leben, 1861, 3. Aufl. 1880; Die Goldene Legende und daraus einzeln die heil. Familie, 1876; 1848—71, Geschichte der Neuzeit, 1883, 2. Aufl. 1887; 1789—1848 Geschichte der großen franz. Revolution und ihre Folgen, 1883 ff.; Aus dem Zellengefängnis, Briefe über die Zeit von 1848—56, 1884; Historische Hauspostille, kurze Weltgeschichte für das Volk, 1885 ff. Beachtenswert sind auch seine Berichte über den nordamerikanischen Bürgerkrieg in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und über den deutsch-französischen Krieg in der Neuen freien Presse. [Altmann.]

Corvus, Corvidae, Raben, s. d.

Corwin (spr. kahrwin), Thomas, nordamerik. Politiker, geb. 29. Juli 1794 in Bourbon County im Staate Kentucky, kam schon in früher Jugend nach Ohio, studirte die Rechte, wurde 1830 in das Repräsentantenhaus des Kongresses, 1840 zum Gouverneur von Ohio, 1845 in den Bundessenat erwählt, 1850 vom Präsidenten Fillmore zum Finanzsekretär und 1861 vom Präsidenten Lincoln zum Gesandten in Mexiko ernannt; er kehrte 1864 nach den Ver. Staaten zurück und starb 18. Dez. 1865. [Eben.]

Coryceus (Krebs) s. Corycäiden.

Corydălis, Lerchensporn, s. Fumariaceen.

Corýllis s. Fledermauspapageien.

Corylus s. Haselnuß und Kupuliferen.

Corymbites s. Schnellkäfer.

Corýmbus, Ebenstrauß, s. Blüte.

Corýne, Coryniden, s. Hydroidpolypen.

Corynephŏrus, Keulengranne, s. Gramineen.

Corynētes, Kolbenkäfer, s. Buntkäfer.

Corynocárpus, Keulenbaum, s. Myrsinaceen.

Corýpha, Schirmpalme s. Palmen.

Coryphaena, Goldmakrele, unechte Dorade, s. Makrelen.

Coryphŏdon (Paläont.) s. Lophiodontinen.

Corythăix, Helmvogel, s. Pisangfresser.

Corýza, Schnupfen, s. d.

Cos., Abkürzung für cosinus, s. Trigonometrie.

Cosa (ital., von lat. causa Sache, Ding), bezeichnet im Italienischen die unbekannte Größe einer Gleichung.

Cosa (alte Geogr.), altetruskische Stadt, deren Ruinen, jetzt Ansedonia genannt, anderthalb Stunden SO von Orbetello in der ital. Provinz Grosseto (Toscana) zu sehen sind. Obwohl klein, besaß sie Wichtigkeit als Hafenstadt für Volci und erhielt 273 v. Chr. eine römische Kolonie. Schon im 5. Jahrh. n. Chr. war sie unbewohnt und verödet. Auf einem abgeschrofften Hügel (180 m ü. M.), hart am Tyrrhenischen Meere, sieht man noch die wohlerhaltene 3—9 m hohe, aus polygonen Kalkblöcken trefflich gefügte tyklopische Stadtmauer samt Türmen und Thoren, viele Felsgrotten aus etruskischer, mancherlei Straßen-, Bäder- und Gräberreste aus römischer, anderes Bauwerk aus mittelalterlicher Zeit. — Vgl. Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria, Lond. 1878, Kap. 50; Micali, Antichi Popoli Ital. I 152, III 6. [Schöner.]

Cosalá, Stadt im Staate Sinaloa in Mexiko, unter 24° 34′ n. Br. und 106° 35′ w. L. v. Gr., Hauptstadt des Distriktes C. am Fuße der Sierra Madre mit (1889) 8356 Einw., welche vom Bergbau und Handel leben. [Polakowsky.]

Coseguina (spr. koßegina), Cosiguina, Vulkan in Nicaragua am SEingange der Fonseca-Bai, unter 13° n. Br., ca. 869 m hoch, bekannt durch seinen gewaltigen Ausbruch im Jahre 1835. [Polakowsky.]

Cosel, alte preußische Familie, 23. Mai 1667 durch Kaiser Leopold in den erblichen Reichsadelsstand erhoben; u. a. gehörten dazu der 1739 verstorbene Generalleutnant Johann Kaspar von C. und der Generalmajor Christoph Dietrich Christian von C. (gest. 1825), Vater von Charlotte (s. u. 1) und Emil Moritz (s. u. 2). — Wappen: in Silber rechtsspringender Hirsch von natürlicher Farbe in Rot. [††.]

1) Charlotte v. C., geb. 6. Jan. 1818 zu Berlin, machte in ihrer Jugend viele Reisen an den Rhein, in die Schweiz, durch ganz Süd- und Norddeutschland. 1848 nahm ihr Vater als General seinen Abschied und siedelte mit ihr nach Schwedt a. d. O. über. Hier, wo sie noch jetzt wohnt, wandte sie sich zu eigner schriftstellerischer Thätigkeit und verfaßte meist unter dem Pseudonym Adelheid v. Auer,

oem Namen ihrer Mutter, ſeit 1856 eine ſtattliche Reihe von Novellen und Romanen, die ſich durch klare Anſchauung, ſichere Charakteriſtik und kräftigen Stil auszeichnen und ſich ſamt und ſonders in konſervativer Richtung bewegen, doch ohne tendenziöſe Färbung. [F. M.]

2) Emil Moritz Ernſt, Bruder der vor., geb. 11. Juni 1821 in Lüben (Prov. Schleſien), trat vom Kadettenkorps in Kulm aus als Leutnannt in das 1. Garde-Ulanen-Regiment, machte den Feldzug von 1866 als Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment von Göben (2. rhein.) Nr. 28 mit und wurde 1868 zur Dispoſition geſtellt und Bezirkskommandeur in Samter. Im Feldzuge 1870/71 erhielt er das Niederſchleſiſche kombinirte Landwehr-Regiment, welches zur „Diviſion Kummer" gehörte, und nahm während der Cernirung von Metz an den ſchweren Kämpfen bei Noiſſeville und Bellevue teil. Im Herbſt wurde er zum Oberſt befördert, trat aber nach Beendigung des Feldzuges wieder in das Dispoſitionsverhältnis und blieb bis 1878 Bezirkskommandeur in Samter; dann zog er ſich nach Liegnitz zurück und ſtarb dort 26. März 1887. Die Zeit der Ruhe benutzte C. zu umfangreichen hiſtoriſchen Studien; beſonders hat er ſich einen Namen gemacht durch ſeine „Geſchichte des preußiſchen Staates und Volkes", 8 Bde. Berl. 1868—76. C. bezeichnet dieſes Werk ſelbſt als nach den beſten Quellen bearbeitet und den Gebildeten aller Stände des preußiſchen und deutſchen Volkes gewidmet. Der erſte Band umfaßt die ganze Zeit bis 1740 und läßt bisweilen an Gründlichkeit zu wünſchen übrig. Aber das urſprünglich auf nur 5 Bände berechnete Werk wuchs nicht nur dem Umfange nach unter den Händen des Verfaſſers (namentlich in den Bänden 2—7, welche nur die Zeit von 1740—1815 behandeln), ſondern auch die Kraft des Verfaſſers zur Erfüllung der Aufgabe, die er ſich geſtellt hatte, erſtarkte; namentlich ging er vielmehr als im 1. Bande auf die Quellen zurück. Das ganze Werk iſt in patriotiſchem und nationalem Geiſte und mit beſonnenem Urteil geſchrieben und erfüllt hinſichtlich der Darſtellung und des Inhalts vollauf die Forderungen, welche an ein für die weiten Kreiſe der Gebildeten berechnetes Buch geſtellt werden müſſen.

[††.]

Coſel (Coſſel), Anna Konſtanze, Gräfin von, Geliebte Auguſts des Starken, geb. 17. Okt. 1680 auf Depenau im Holſteiniſchen als Tochter des däniſchen Oberſten Joachim von Brockdorff, machte am Hofe zu Wolfenbüttel, an welchen ſie bei der Vermählung der Prinzeſſin Amalie Sophie von Holſtein-Gottorp mit dem Erbprinzen von Braunſchweig (1695) als Ehrendame der Prinzeſſin Johanna von Holſtein-Plön gekommen war, die Bekanntſchaft des Freiherrn (ſpäter Grafen) Adolf Magnus von Hoym, ſächſiſchen Kabinettsminiſters, und verheiratete ſich mit ihm 1699. 1705 lernte ſie der König Auguſt den Starken von Sachſen und Polen kennen, von deſſen galantem Hofe Hoym ſeine junge, durch Schönheit und Geiſt ausgezeichnete Gemahlin abſichtlich ferngehalten haben ſoll. Die Folge war, daß ſie nach kurzem Widerſtand ſich von ihrem Gatten ſcheiden ließ, und, 1705 von Kaiſer Joſeph I. zur Reichsgräfin von C. (ſie hatte ſich nach ihrer Scheidung aus unbekannten Gründen ſelbſt „de Coſſell" genannt) erhoben, des Königs Maîtresse en titre wurde. Ihre Herrſchſucht und unerſättliche Habgier machte ihr viele Feinde, gleichwohl behauptete ſie faſt 9 Jahre die alleinige Gunſt des Königs, der ſie ſogar urkundlich als ſeine rechtmäßige Gattin und die mit ihr erzeugten Kinder als ſeine rechten natürlichen anerkannte. Ihr Verſuch, ſich in die Politik einzumiſchen und den ihr unbequemen Miniſter Grafen von Flemming (ſ. d.) zu ſtürzen, mißlang und führte zu ihrem eignen Sturz. Im Begriff, dem in ſeiner Liebe erkaltenden Könige nach Warſchau nachzureiſen (1713), wurde ſie an der ſchleſiſchen Grenze abgefangen und zur Rückkehr nach Dresden gezwungen: ihr Einfluß auf den Monarchen war gebrochen, die Gräfin Marie Magdalene von Dönhoff trat in die Stellung einer Favoritin ein. Die C. lebte nun eine Zeitlang in Pillnitz; als aber alle Verſuche, die Gunſt des Königs wieder zu erlangen, fehlſchlugen, floh ſie am 12. Dez. 1715 nach Berlin. Da man ihrer Verſchwiegenheit nicht traute und die Herausgabe der geheimen Dokumente, durch welche der König ſie als ſeine legitime Gattin anerkannte, nicht von ihr erlangen konnte, ſo beantragte der König bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihre Verhaftung, die denn auch 13. Okt. 1716 zu Halle erfolgte. Sie wurde zunächſt nach dem Schloß zu Roſſen, dann nach der Feſtung Stolpen übergeführt, wo ſie 31. März 1765 ſtarb. Sie hinterließ 4 Kinder (2 Söhne und 2 Töchter), welche 1724 in den polniſchen Grafenſtand erhoben wurden. Bekannt iſt geworden Friedrich Auguſt Graf von C., geb. 1710, geſt. 15. Okt. 1770, königlich polniſcher und kurſächſiſcher General; mit ſeiner Nachkommenſchaft erloſch das Geſchlecht im Mannsſtamme ſchon 1789. — Wappen: geſpalten, rechts ein goldener Löwe in Blau, links ein halber ſilberner Adler in Rot. — Vgl. v. Weber, Anna Konſtanze, Gräfin von C., im Archiv f. ſächſ. Geſch. IX. [H. Kohl.]

Coſénza: 1) ital. Stadt von (1881) 14489, als Gemeinde 16253 Einw., Kreisſtadt und Hauptſtadt der gleichnamigen, als Calabria citeriore bezeichneten Prov. in Kalabrien, W vom Sila-Gebirge, Station der kalabriſchen Eiſenbahn, am Crati und Buſento, 244 m ü. M., mit ungeſundem Klima. Im Altertum war C. als Conſentia Hauptſtadt von Bruttium, ſpäter wurde es von Sarazenen und Normannen erobert, 1461 von Roberto Orſini erſtürmt und geplündert. Wiederholt litt C. ſehr durch die in Kalabrien häufigen Erdbeben; ſo 1181 und 4. Febr. 1783, als es großenteils zerſtört wurde, 13. Febr. 1854 und 4. Okt. 1870. In C. ſtarb 410 der Weſtgotenkönig Alarich, der mit ſeinen Schätzen der Sage nach im Buſento (ſ. d.) begraben wurde. C. iſt Erzbiſchofsſitz und hat eine ſchöne gotiſche Kathedrale. — 2) Der Kreis C. hat 2288,32 qkm und 187319 Einw. — 3) Die Provinz C., welche die Kreiſe C., Caſtrovillari, Paola und Roſſano umfaßt, hat 7358,04 qkm und 474207 Einw. — Vgl. die ital. Inchiesta Agraria, Bd. IX, Heft I u. II; Girol. Sambiaſi, Ragguaglio della città di C., Neapel 1632; Salv. Spiriti, Memorie degli scrittori cosentini, ebd. 1750; Dav. Andreotti, Storia d. città e terr. di C., ebd. 1869; Dom. Marincola Piſtoja, Di Cosenzia, città dei Bruzi, Catanzaro 1869; Dom. Arena, Istoria dei disturbi nella città di C. e prov. (in Archiv stor. per le prov. Napol. III 4, IV 1). [Schöner.]

Coſerow, Dorf und kleines zwiſchen Heringsdorf und Zinnowitz auf der Inſel Uſedom gelegenes Oſtſeebad mit einfachen Badeeinrichtungen und billigem Leben. — Vgl.

Digitized by Google

Dr. Wegener, Die Seebäder d. Inseln Usedom u. Wollin, Berlin 1882. [Flechsig.]

Cosi fan tutte (ital.), „so machen es alle", Oper von Mozart.

Cosimo, Piero di, florentinischer Maler, 1462—1521, Schüler des Cosimo Roselli, von Vasari als Sonderling geschildert, einer der ersten italienischen Maler, welche die Motive aus der antiken Mythologie und Dichtung schöpften. In den Uffizien zu Florenz sieht man von ihm die Befreiung der Andromeda, in der Nationalgalerie zu London den Tod der Prokris, im Berliner Museum Mars und Venus — Bilder breiten Formates, meist mit kleinen Figuren, aber von überraschender Weichheit der Modellirung und heiterer Durchbildung des landschaftlichen Hintergrundes. Rein poetisch vom Altertum inspirirt, zog C. dasselbe, wie Shakespeare in seinem Sommernachtstraum, in die Sphäre des Märchenhaften. — Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der ital. Malerei IV 432—38. [Muther.]

Cosimo de' Medici s. Medici.

Cosini, Silvio, von Fiesole, ital. Stuccateur, war in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. als Gehilfe Michelangelos in Rom thätig und arbeitete dann in Genua bei Perino del Vaga. Sein Hauptwerk sind die schönen farblosen Stuccaturen in dem von Perin del Vaga ausgemalten Palazzo Doria in Genua. — Vgl. Burckhardt, Gesch. der ital. Renaissance. 2. Aufl. 1878, S. 256. [Muther.]

Cosmarium s. Algen 3 und Desmidiaceen.

Cosmas s. Kosmas.

Cosmaten nennt man die Angehörigen einer im 12. und 13. Jahrh. in Italien thätigen Künstlerfamilie, obgleich sie der Sitte der Zeit gemäß einen Geschlechtsnamen nicht führten und Cosmas oder Cosmatus nur der Vorname ist, den anscheinend zwei ihrer Mitglieder hatten. Sie waren Marmorarii, d. h. ihr Geschäftszweig bestand darin, Fußböden und dekorative Werke durch musivische Auslegung mit Marmorstücken zu schmücken. Der älteste dieses Künstlergeschlechtes, den wir kennen, war ein **Laurentius**, dessen Wirksamkeit noch ganz in das 12. Jahrh. fällt, und der mit seinem Sohne **Jacobus** den berühmten Ambon der Kirche St. Araceli in Rom, ein Portal der Kirche zu Falleri bei Civitá Castellana und das Hauptportal der Kathedrale dieser letztgenannten Stadt herstellte. Auf Jacobus folgt **Cosmas**, der 1235 mit seinem Sohne **Lucas** den Kreuzgang von S. Scolastica zu Subiaco vollendete. Da ferner auch drei Kreuzgänge in Rom — von S. Sabina, S. Paul vor den Mauern und S. Giovanni in Laterano — dem Kreuzgang von Subiaco sehr ähnlich sind resp. dieselben Motive in konsequenterer und reicherer Entwickelung zeigen, so pflegt man auch diese Werke dem Cosmas oder seinem Sohne zuzuschreiben. — Vgl. C. Witte im Kunstbl. 1825, Nr. 41 ff.; Schnaase, Geschichte der bildenden Künste V 76 ff.; Volto, Architettura del medio evo in Italia, Mailand 1880. [Muther.]

Cosne (spr. kohn), Stadt im franz. Dep. Nièvre, in Nivernais, Hauptort des gleichnam. Arrond., 53 km NNW von Nevers, auf dem r. Loire-Ufer, am Zusammenflusse des Nohain, Station der Bahnlinie Paris-Lyon, hat (1886) 7790 Einw. und Unter-Präfektur. C. (Condâte) ist sehr alt; Schloß und Schanzen datiren vom 11. Jahrh. 1465 begannen die unter Ludwig XI. durch die ligue du bien public verursachten Unruhen in C., und 1616 wurde die Stadt im Aufstand wider Ludwig XIII. durch die Prinzen von Condé besetzt, erlag aber nach einer achttägigen Belagerung. — Vgl. Frankreich, Gesch. [Kaltbrunner.]

Coß (auch **Cos** oder **Hardarg**), die Bengalische Meile, Längenmaß in Kalkutta 1828,784 m; 60,76 C. = 1 Grad.

Coß, Regel Coß, im 16. Jahrh. deutsche Bezeichnung für die Algebra; **Cossisten** s. v. w. Algebristen, der Algebra Kundige. Der Ausdruck stammt von cosa (Sache, Ding), der italienischen Bezeichnung für die unbekannte Größe in einer Gleichung. [Gretschel.]

Cossa: 1) **Luigi**, ital. Nationalökonom, geb. 22. Mai 1831 zu Mailand, studirte erst die Rechte und ging dann nach Wien und Leipzig, um bei L. v. Stein und W. Roscher staatswissenschaftliche Studien zu treiben. 1858 wurde er außerordentlicher, 1860 ordentlicher Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Pavia, später zugleich auch am Polytechnikum zu Mailand. C. nimmt gegenwärtig wohl die erste Stelle unter den italienischen Nationalökonomen ein, vornehmlich auch deshalb, weil es ihm gelang, eine tüchtige Schule zu gründen. Als genauer Kenner der fremdländischen Litteratur, besonders der deutschen, ist er gewissermaßen Eklektiker. Er schließt sich weder der alten noch der neuen Richtung in der Nationalökonomie vollständig an. Seine Arbeiten bestehen fast ausnahmslos in kurzen, zuverlässigen und sehr brauchbaren Grundrissen. Zu erwähnen sind: Guida allo studio dell' economia politica, Mailand 1876, 2. Aufl. 1878, 3. Aufl. unter dem Titel Introduzione allo studio etc. in Vorbereitung, übersetzt ins Spanische, Englische, Deutsche von E. Moormeister, Freiburg 1880; Primi Elementi di economia politica, Mailand 1876, 7. Aufl. 1885 deutsch von E. Moormeister, Freiburg 1879; 8. Aufl. unter dem Titel Economia sociale in Vorbereitung; Scienza delle finanze, Mailand 1876, 4. Aufl. 1887, deutsch von K. Th. Eheberg, Erlangen 1882, auch ins Spanische, Schwedische, Russische und Polnische übersetzt; Saggi di economia politica, Mailand 1878; ein Werk, Politica economica, als Ergänzung zu den anderen Grundrissen, hat C. in Vorbereitung. Außerdem übersetzte er noch Jevons' Handbuch der politischen Ökonomie aus dem Englischen ins Italienische. [Eg.]

2) **Pietro**, ital. Dramatiker, geb. 29. Jan. 1834 zu Rom, gest. 30. Aug. 1881 in Livorno, besuchte das Collegio Romano in Rom, wurde aber wegen religiöser Freigeisterei und politischen Liberalismus ausgewiesen, begab sich nach dem Sturze der römischen Republik nach Süd-Amerika und erhielt nach seiner Rückkehr (1859) eine Lehrstelle der ital. Litteratur an einer technischen Schule in Rom. Seine dramatische Laufbahn begann er mit dem Trauerspiel: Mario e i Cimbri, Flor. 1862, Mail. 1876, welches jedoch nicht zur Aufführung kam. Darauf folgten die Dramen: Puschin, neue Ausg. Mail. 1876; Beethoven, ebd. 1872; und die Trauerspiele: Sordello, ebd. 1876; Monaldeschi, ebd. 1874, welche zwar über die Bretter gingen, aber nur geringen Erfolg erzielten. Stürmischen Beifall erntete dagegen: Nerone, Lustspiel in 5 Aufzügen, ebd. 1872 u. öft., neue mit historischen Erläuterungen versehene Aufl. Turin 1882; deutsch von Reißner, Leipz. 1875. Mit diesem Stücke erwarb sich C. den Ruf eines der ersten zeitgenössischen Dramatiker Italiens. Es besteht zwar aus einer Reihe von lose miteinander verknüpften hochpoetischen

Digitized by Google

Szenen, zeichnet sich aber aus durch Originalität und großartige Kühnheit der Erfindung. Darauf schrieb er noch: **Messalina**, Lustspiel in 5 Aufz., 2. Aufl. Turin 1877; **Giuliano l'Apostata**, Schauspiel in 5 Aufz., ebd. 1877; **Cleopatra**, Dramatisches Gedicht in 5 Aufz., ebd. 1879; **Plauto e il suo secolo**, Lustspiel in 5 Aufz., neue Aufl. ebd. 1883, deutsch von Lungwitz, Plauen 1881; **Cola da Rienzo**, Dramatisches Gedicht in 5 Aufz., Turin 1879; **I Borgia**, Schauspiel in 5 Aufz., ebd. 1881; **I Napoletani del 1799**, ebd. 1881; **Cecilia**, Lustspiel in 5 Aufz., ebd. 1883. Als Haupteigenschaften dieser Dramen sind zu bezeichnen: schöpferische Genialität der Erfindung, Lebhaftigkeit des Kolorits und meisterhafte Zeichnung der Charaktere, besonders der verwerflichen. Hingegen lassen sie meistenteils ethischen Gehalt vermissen. Eine Sammlung seiner Gedichte, **Poesie liriche**, ist 1876 zu Mailand erschienen. — Vgl. Trevisani, **Gli autori drammatici contemporanei, I. P. C.**, Rom 1885. [Scartazzini.]

Coßmann, Bernhard, einer der ersten Meister des Violoncellos in der Gegenwart, Schüler von Drechsler-Dessau, Th. Müller-Braunschweig und Kummer-Dresden, geb. 17. Mai 1822 zu Dessau, 1840 im Orchester der großen Oper zu Paris, 1841 in London, 1847 als Solist im Orchester des Gewandhauses zu Leipzig, später in Weimar, 1866 in Moskau als Professor am Konservatorium, 1870 bis 1878 in Baden-Baden, seit 1878 Professor an Dr. Hochs Konservatorium in Frankfurt a. M. [—in.]

Cossönus s. Rüsselkäfer.

Cossus (Schmetterling) s. Holzbohrer.

Cossyrit s. Hornblende.

Costa, Rippe, s. Skelett.

Costa: 1) Lorenzo, ital. Maler, geb. in Ferrara um 1460, gest. 5. März 1535 in Mantua, ging 1483 nach Bologna, wo er zahlreiche Tafelbilder und Fresken malte. Nach Vertreibung der Bentivogli 1506 kehrte er nach Ferrara zurück, siedelte aber 1509 nach Mantua über, wo er als Ersatz für den 3 Jahre vorher gestorbenen Mantegna Aufnahme fand. Die umfangreichen Bildercyklen im Pal. San Sebastiano sind zu Grunde gegangen; dagegen ist ein anmutiges Werk aus C.s mantuanischer Schaffensperiode übrig, der sog. „Musenhof der Isabella von Este" im Louvre, ein heiteres allegorisches Bild, das sich in der Formengebung an C.s Lehrer Tura anschließt, in der Komposition und in den klassizistischen Details aber den Einfluß Mantegnas zeigt. — Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, V 558—586. [Muther.]

2) Paolo, ital. Schriftsteller, geb. 13. Juni 1771 zu Ravenna, gest. 21. Dez. 1836 in Bologna, war Lehrer in Treviso, dann in Bologna, zuletzt in Korfu. Er hat die sog. romantische Schule Italiens energisch bekämpft und sich mit großem Eifer bemüht, das Studium des klassischen Altertums und der altitalienischen Schriftsteller, namentlich des Dante, neuzubeleben. Seine Schriften zeichnen sich aus durch sprachliche Korrektheit, Würde und edle Einfachheit, lassen aber Gedankentiefe und Gründlichkeit der Forschung sehr vermissen. Als seine bedeutendste Arbeit gilt die Neubearbeitung des Dizionario della Lingua Italiana, 6 Bde. Bologna 1819 ff. Geschätzt sind ferner: Della Elocuzione, Forlì 1816 u. öft.; Quattro Sermoni dell' Arte poetica, Bologna 1836, und der vielgedruckte, kurze, meist nur die philologische Seite der Auslegung berücksichtigende Kommentar zu Dantes Divina Commedia, zuerst 3 Bde. Bologna 1819. Von seinen sonstigen Schriften sind zu nennen: Osservazioni critiche sul Bardo della Selva nera, Bologna 1817, 2. Aufl. 1832, gegen Monti gerichtet; Elogio del Conte Giulio Perticari, ebd. 1822; Demetrio di Modone. Novella, Veneb. 1825. Gesamtausgg. seiner Werke: Opere, 2 Bde. Bologna 1825; Opere, 2 Bde. Flor. 1829 bis 1830; Opere edite ed inedite, 6 Bde. Parma 1834 bis 38; am vollständigsten: Opere complete di P. C. con un elogio dell' Autore scritto da Fr. Becchi, 4 Bde. Flor. 1839—40. Eine Auswahl: Prose scelte di Paolo C., Veneb. 1855. — Vgl. Rambelli, Vita di Paolo C., Bologna 1837; Mordani, Vita di Paolo C., Forlì 1840. [Scartazzini.]

3) Isaac da C., holländ. Dichter, s. Da Costa.

4) Sir Michele, ital., in England naturalisirter Komponist und Dirigent, geb. 3. Febr. 1806 in Neapel, gest. 29. Apr. 1884 zu Brighton, Schüler seines Vaters und Zingarellis. Als Opernkomponist fand er keinen durchschlagenden Erfolg. Seine Bedeutung liegt in seinem Dirigir- und Organisationstalent, das er seit 1846 als Direktor der philharmonischen Gesellschaft in London, dann der Sacred Harmonic Society, endlich von Her Majesty's Opera, sowie als fast regelmäßiger Leiter der Birminghamer Musikfeste und der Festivals in Exeter Hall glänzend bewährte. Sein Oratorium Eli, das da und dort zur Aufführung kam, verschwand bald wieder. [Köstlin.]

Costa Alvarenga, Pedro Francisco, Naturforscher und Arzt, geb. 1826 zu Piauhy in Brasilien, lebte und wirkte in Lissabon, wo er am 14. Juli 1883 starb. In den fünfziger Jahren leitete er bei den Epidemien der Cholera und des gelben Fiebers verschiedene Hospitäler und schrieb wertvolle Arbeiten über diese Krankheiten, z. B. Anatomia pathologica da febre amaretta, Lissab. 1861; auch verfaßte er das beste Werk, welches wir über die Thermometrie des Kranken besitzen. Deutsche Übersetzung: „Grundzüge der allgemeinen klinischen Thermometrie", Stuttgart 1873. [Kleinwächter.]

Costa Cabral, Antonio, s. Cabral.

Costarica (span., reiche Küste), die südlichste der fünf Republiken Mittel-Amerikas.

I. Geographie.

1. Name, Lage, Größe. C. liegt zwischen 8° und 11° 16′ n. Br. und 81° 40′ und 85° 40′ w. L. v. Gr., hat seinen Namen daher, daß die Spanier hier viel Goldminen vermuteten. C. grenzt im S. an die Republik Kolumbien, im O. an das Karibische Meer, im N. an die Republik Nicaragua und im W. an den Stillen Ozean. Die Grenze gegen Kolumbien ist noch nicht definitiv festgestellt, gegen N. dient der San Juan-Fluß und der Nicaragua-See als Grenze. C. hat auf 51 760 qkm 213 785 Einw. (1885), also 4 auf 1 qkm.

2. Oberflächenform. Die Kordilleren erfüllen die Mitte des Landes und senken sich zu beiden Ozeanen in ziemlich gleichen Abhängen herab, sie sind von zahlreichen, meist erloschenen Vulkanen gekrönt. Die höchsten Berge sind von S. nach N.: Pico Blanco (3600 m), Vulk. Irazu (3505 m), Vulk. Turrialba (3460 m), Vulk. Poas (2710 m), Vulk. Barba (2650 m). Von Buchten, welche zugleich als Häfen dienen, besitzt C. an der OSeite von N. nach S. die kleinen Baien von Moin und Limon und die Bai Bocas del Toro (Laguna de Chiriqui). Viel besser sind

Digitized by Google

die Häfen an der WSeite, die Culebra-Bai, der große Golf von Nicoya und der Golfo Dulce.

3. Bewässerung. C. ist reich an Flüssen, nirgends herrscht Wassermangel; doch sind die Flüsse entweder gar nicht, oder nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Vgl. Amerika, NAm. A III.

4. Klima. Das Klima ist in den höher gelegenen Teilen des Landes sehr gesund, die Temperatur gleichmäßig und angenehm. Sie schwankt in San José zwischen 16° und 24° (vgl. Amerika, NAm. A IV 4); die mittlere Jahrestemperatur beträgt etwas über 20° C. Für die Niederschläge sind die Kordilleren Wetterscheide, tropische Mittagsregen fallen vom Mai bis November (mit kurzer Unterbrechung im August) an der WSeite, und an der OSeite regnet es durch das ganze Jahr, da hier im Winter der NOPassat weht. — Vgl. Hann, Klimatologie, Stuttgart 1883, S. 361—364, und d. Art. Amerika, NAm. A IV 4.

5. Geologie. Gold ist in verschiedenen Flüssen und Gebirgen entdeckt worden. In größerer Menge ist dasselbe aber nur im Monte Aguacate gefunden, und auch nur dort sind verschiedene Minen mit gutem Erfolge im Betriebe. Außerdem ist Silber, Kupfer, Blei, Zink und Eisen an verschiedenen Stellen beobachtet worden. Alle diese Erze, wie die an einigen Stellen entdeckten Braunkohlenlager, werden nicht abgebaut, da es an Kapital und Wegen fehlt. Die wichtigsten Mineralquellen sind die von Bella Vista.

6. Flora und Fauna. Die Flora ist sehr reich; charakteristisch ist das gänzliche Fehlen der Koniferen und das Vorkommen der mit einzelnen Bäumen besetzten Savannen (s. d., oder Catingas) an der WSeite. Die Kakteen sind sehr sparsam und nur im NWTeil vertreten. Der Urwald ist nur auf den Hochebenen beseitigt, der ganze O- und STeil ist von dichtem Urwald bedeckt. Diese Wälder enthalten zahlreiche und wertvolle Nutzhölzer. Die Anzahl der wissenschaftlich bestimmten Pflanzenarten ist auf ca. 1600 zu schätzen. S. Amerika, NAm. A VI 5. Sehr gut bekannt ist die Fauna der Säugetiere und Vögel. Die erstere besteht aus 75 Arten (inkl. Haustiere), von Vögeln sind 700 bekannt, von Reptilien 130 bestimmt. Die Repräsentanten der übrigen Gruppen des Tierreiches sind noch wenig bekannt. S. Amerika, NAm. A VII 3.

7. Bevölkerung. Die Bevölkerung betrug 31. Dez. 1885 213785. Die jährliche Zunahme derselben ist 2½%. Von der Gesamtsumme sind 3500 uncivilisirte Indianer. Die Mehrzahl der Bewohner der Städte ist vorwiegend weiß, auch bei der Landbevölkerung herrscht der kaukasische Typus vor. Die Anzahl der Fremden betrug 1883 4672, sie ist aber in den letzten Jahren sehr gestiegen.

8. Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Viehzucht, vom Klima wenig begünstigt, ist noch nicht sorgfältig betrieben worden, obgleich die Regierung die Einführung guter Zuchttiere in jeder Weise unterstützt. Die Industrie ist noch wenig entwickelt. C. ist ein Ackerbaustaat, doch sind kaum 5% des Landes in Anbau gezogen. Gebaut werden in ersten Linie Kaffee, Mais, Bananen und Zuckerrohr, in zweiter Linie Bohnen, Kartoffeln, Tabak (beide an über 1200 m ü. M. gelegenen Stellen und in geringem Umfange), Kakao, Reis und sehr wenig Indigo. Die Summen der Einfuhr und Ausfuhr haben sich von 1882—1887 verdreifacht. 1887 betrug die Einfuhr 5061225 Pesos, die Ausfuhr 6236563. Von letzterer Summe fallen 5231760 Pesos auf 26163842 Pfund Kaffee. Importirt werden besonders Gewebe aller Art, Maschinen, Möbel und fertige Kleider. Bei den Handelsbeziehungen nimmt 1887 England die erste, die Ver. Staaten die zweite, Deutschland die dritte, Frankreich die vierte Stelle ein. —

9. Verkehr. Von Eisenbahnen standen 1886 262 km in Betrieb, vom Hafen Puntarenas bis Esparza, von Alajuela über San José nach Cartago, von Carrillo am Rio Reventazon bis zum Hafen von Limon und von Carrillo nach Cartago. Gute Fahrstraßen verbinden Esparza mit den Hochebenen und die Städte derselben untereinander; die Wege im übrigen Teile des Landes sind schlecht. Die Postämter beförderten 1886 2437639 Sendungen. Telegraphendrähte gab es 1885 in einer Länge von 622 km. In Puntarenas, dem Haupthafen am Stillen Ozean, gingen 1887—88 144 Dampfer ein, in Limon, dem Haupthafen am Karibischen Meere, 149 Fahrzeuge.

10. Politische Verhältnisse. C. ist in 5 Provinzen und 2 Distrikte geteilt. Die Provinzen sind: 1. San José mit der gleichn. Hauptstadt (1885: 13484 Einw.), welche zugleich die der ganzen Republik ist, in 7 Kantone geteilt, mit 65261 Einw. 2. Alajuela mit der gleichn. Hauptstadt, in 6 Kantone geteilt, mit 53087 Einw. 3. Cartago mit der gleichn. Hauptstadt, in 3 Kantone geteilt, mit 35571 Einw. 4. Heredia mit der gleichn. Hauptstadt, in 4 Kantone geteilt, mit 31084 Einw. 5. Guanacaste mit der Hauptstadt Liberia, in 5 Kantone geteilt, mit 17191 Einw. Die Distrikte (Comarcas) sind die von Puntarenas (3 Kant. mit 8114 Einw.) und Limon (1 Kant. mit 3477 Einw.), wozu auch Talamanca gehört. — Die Regierung besteht aus drei Gewalten: der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen. Die erstere übt der Kongreß aus, aus den Senatoren und Abgeordneten gebildet. Die zweite ruht in den Händen des Präsidenten, welcher die fünf Minister ernennt und entläßt. Die richterliche Gewalt liegt in den Händen des höchsten Gerichtshofs und der übrigen Gerichte des Landes. Der Präsident, die Senatoren und die Abgeordneten werden durch indirekte Wahlen gewählt; Senatoren gibt es für jede Provinz zwei, Abgeordnete im ganzen 21. Wahlberechtigt ist jeder, welcher eine „anständige Existenz" hat. Das Personal dieser drei Gewalten muß alle 4 Jahr erneuert werden; der Präsident ist nicht wieder wählbar. Freiheit der Kulte wurde 1870 bewilligt, eine protestantische Kirche steht in der Hauptstadt. Die Regierung schützt die katholische Kirche und trägt zur Bezahlung ihrer Diener bei. Das Konkordat mit dem heiligen Stuhle wurde in ziemlich brüsker Weise 1885 aufgekündigt. Das Strafgesetzbuch von 1880 hebt die Todesstrafe auf, und das Civilrecht von 1886 führte die Civilehe und Ehescheidung ein. Nach dem Census von 1883 konnten 12% der Bewohner lesen und schreiben, 14% nur lesen. Für den höheren Unterricht bestehen drei Institute und (seit 1886) ein Seminar mit Lehrern aus der deutschen Schweiz. Eine Universität wurde 1844 begründet. Die Leistungen derselben waren gering, da es an genügend vorbereiteten Schülern fehlte. 1887 bestand nur eine juristische Fakultät. Die finanzielle Lage des Landes war seit 1872 eine traurige, sie ist erst in neuester Zeit geordnet. Die Schulden C.s betrugen im April 1888 10944983 Pes. Davon auswärtige Schuld (konsolidirte 5%) 10 Millionen, der Rest Papiergeld und andere innere Schulden. Die Staatseinnahmen bestehen hauptsächlich in Zöllen und Tabak- und Branntwein-Monopol, sie betrugen im J. 1887—88

(1. April) 3442142 Pes.; die Ausgaben beliefen sich in derselben Zeit auf 3447380.

B. Geschichte.

Die OKüste von C. entdeckte Kolumbus auf seiner vierten Reise (1502) und landete am SEnde derselben (Bahia del Almirante). Diego de Nicuesa (1506), Gil Gonzalez Davila (1522), H. Sanchez de Badajoz (1539) und Diego Gutierrez (1544) betraten einige Landstriche des Innern, verließen das Land aber bald. Die erste dauernde Ansiedelung errichtete Juan Cavallon und dann Juan Vasquez de Coronado (1562—64), der wahre Eroberer des Landes. Während der Kolonialzeit unter spanischer Herrschaft bildete C. eine Provinz des Generalkapitanates Guatemala und wurde von dort und vom Mutterlande wenig beachtet, so daß es mehr und mehr verarmte. Die Unabhängigkeit von Spanien wurde im November 1821 proklamirt. Am 10. Januar 1822 wurde der Anschluß an das Kaiserreich des Iturbide (Mexiko) beschlossen. Als aber der Kongreß von Mexiko bestimmte, daß C. in eine gewisse Abhängigkeit von Leon (Nicaragua) kommen sollte, forderte die republikanische Partei im Lande die Lösung des Verhältnisses zu Mexiko. Eine andere Partei wollte die völlige Unabhängigkeit der einzelnen Provinzen Mittel-Amerikas proklamiren, andere wünschten eine Union derselben. Cartago vertrat die monarchischen Ideen. Am 22. März 1823 kam es bei Ochomogo zwischen den Republikanern und den Anhängern der Spanier und Iturbides zum Kampfe, und die ersteren siegten. Die Nationalversammlung in Guatemala dekretirte am 17. April 1824 die Aufhebung der Sklaverei in ganz Mittel-Amerika und am 22. Nov. 1826 die Verfassung der Föderal-Republik von Mittel-Amerika. Bald kam es zum Bürgerkriege zwischen den einzelnen Staaten der Föderation; C. beteiligte sich nicht an demselben, versuchte aber 1828 vergebens vom Bunde loszukommen. 1838 löste sich die Föderation auf, und so erhielt C. seine vollständige Selbständigkeit. Zu dieser Zeit war Carrillo Präsident von C. Unter seiner Regierung trug C. seinen Anteil an der alten auswärtigen Schuld der Föderation ab, wurden Gesetzbücher erlassen, die Ordnung hergestellt und viel zur Hebung des Ackerbaues gethan. Im April 1842 landete der Expräsident der Konföderation Morazan (s. d.) in C., wurde von der Majorität der Bevölkerung enthusiastisch aufgenommen und stürzte Carrillo. Bald aber trat eine Änderung in der Volksstimmung ein und wurde Morazan in San José füsilirt. 1856 nahm C. an dem Kriege gegen den Freibeuter Walker (s. Nicaragua) teil, gewann einige Gefechte und zwang Walker mit seiner Bande das Land zu verlassen. Im J. 1859 wurde der verdiente Präsident Juan Rafael Mora durch eine Revolution beseitigt und J. M. Montealegre Präsident, welcher eine ganz liberale, noch heut gültige Verfassung erließ. Als Mora, der, wie früher Carrillo, in die Verbannung geschickt war, abermals nach C. kam, um sich zum Präsidenten zu machen, wurde er bei Puntarenas geschlagen und dann füsilirt. Montealegre blieb bis 1863 Präsident, ihm folgte Jesus Jimenez, welcher 1866 durch eine Revolution, die Castro angestiftet hatte, gestürzt wurde. Jose Maria Castro regierte bis 1868 und that viel für Hebung von Ackerbau, Unterricht und Verkehrsmitteln. Eine neue Revolution stürzte denselben und brachte wieder J. Jimenez auf den Präsidentenstuhl. Dieser wurde 1870 durch eine Revolution, einen wahren Banditenstreich, zu welchem Bruno Carranza das Geld gab und dessen Macher Tomas Guardia und die Gebrüder Quiroz waren, gestürzt. Tomas Guardia schickte darauf den unfähigen Carranza in die Verbannung und regierte als Diktator von 1870 bis zu seinem Tode 1882 mit geringer Unterbrechung (1876 bis 77), in der Esquivel und Herrera die ausübende Gewalt führten. Von Guardia rührt die Idee der unglückseligen interozeanischen Bahn her, durch welche C. tief verschuldet und sein Kredit in Europa zerstört wurde. Fernandez (1882—1885) brachte Ordnung in die Verwaltung, und sein Nachfolger, Soto, zahlte durch Ersparnisse in der Verwaltung die innere Schuld ab, und es gelang, die auswärtige Schuld zu konsolidiren und den Kredit des Landes herzustellen.

Vgl. Karten in Peterm. Mitt. 1861 Tf. 12, 1865 Tf. 9, 1869 Tf. 5, 1877 Tf. 18; vgl. ferner A. v. Frantzius, Zeitschrift d. Ges. für Erdk. zu Berlin 1868 (Klima), 1869 (Geographie); Journ. f. Ornitholog., 1869; Wiegmanns Archiv f. Naturgesch., 1869 (Fauna); Peterm. Mitt. 1861 (Vulkane), 1862 und 1869 (Geographie); A. S. Orsted, L'Amérique centrale, Kopenhagen 1862; Praecursor. Florae Centroamer., ebd. 1873; M. Wagner, Peterm. Mitt. 1863; Sitz.-Ber. d. K. Bair. Akad. d. Wissenschaften 1866 (Flora); M. Wagner und C. Scherzer, Die Republik C., Leipz. 1856; W. Marr, Reise in Mittel-Amerika, Hamb. 1870; K. v. Seebach, Peterm. Mitt. 1865 (Geographie); H. Polakowsky, Ausland, 1876 u. 1883; Linnaea Bd. 41; Westerm. Monatsh. 1877; Peterm. Mitt. 1877 (Flora); Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, 1883 (Geschichte); Peterm. Mitt. 1883 (Ethnologie); B. A. Thiel, Lenguas de C., San José 1883; F. Fernandez, Docum. para la Historia de C., 5 Bde. ebd. 1881—86; M. de Peralta, C., Nicaragua y Panamá, Paris u. Madrid 1883; C. y Colombia, ebd. 1886; W. Gabb, On the Indian tribes and languages of C., Philadelphia 1876; J. B. Calvo, Apuntam. geogr., estad. é histor., San José 1887. [H. Polakowsky.]

Coste, Jean Viktor, Naturforscher, geb. 10. Mai 1807 zu Castries, Dep. Hérault, gest. zu Paris 19. Sept. 1873. Er lieferte (1834) den bestimmten Nachweis des von K. E. von Baer nur unbestimmt erkannten Keimbläschens der Säugetiere, entdeckte (1848) am Eileiter-Ei des Huhnes die Furchungserscheinungen und veröffentlichte ausgezeichnete Darstellungen junger menschlicher Embryonen. Machte er sich hierdurch um die Entwickelungsgeschichte verdient, so widmete er später seine Kräfte fast ausschließlich der Hebung der Fisch- und Austernzucht, gab zusammen mit Milne-Edwards die Anregung zur Begründung der Fischzucht-Anstalt in Hüningen im Elsaß und wurde zum Generalinspektor der See- und Flußfischerei Frankreichs ernannt. Seine wichtigsten Schriften sind: Recherches sur la génération des mammifères et la formation des embryons (zus. mit Delpech), Paris 1834; Cours d'embryologie comparée, ebd. 1837; Histoire générale et particulière du développement des corps organisés, 4 Hefte, unvollendet ebd. 1848—1860; Instructions pratiques sur la pisciculture, ebd. 1853; Voyage d'exploration sur le litoral de la France et le l'Italie, ebd. 1855. [H. Ludwig.]

Costéllo, Louisa Stuart, engl. Schriftstellerin, geb. 1799, gest. 24. Apr. 1870, begann ihre Laufbahn mit The Maid of the Cyprus Isle, and other Poems, ein Werkchen, das die Aufmerksamkeit Th. Moores auf sich lenkte. Von ihren zahlreichen späteren Erzeugnissen, die vor einem

Digitized by Google

Menſchenalter zu den geleſenſten der engl. Litteratur gehörten, nennen wir die folgenden: Specimens of the Early Poetry of France 1835, Summer amongst the Bocages and Vines 1840, The Queen Mother, a Romance 1841, A Pilgrimage to Auvergne 1842, Gabrielle 1843, Memoirs of Eminent Englishwomen, 4 Bde. 1844, Bearn and the Pyrenees 1844, The Rose Garden of Persia 1845, The Falls, Lakes, and Mountains of North Wales 1845, A Tour to and from Venice 1846, Catherine de Medicis 1848, Clare Fane, 3 Bde. 1848, Songs of a Stranger 1849, Memoirs of Mary, Duchess of Burgundy 1853, Anne of Britany 1855, The Lay of the Stork 1856. C.s Schriften ſind im ganzen oberflächlich; nur ihre Naturſchilderungen und Reiſebeſchreibungen haben dauernden Wert. Auch ihr Bruder Dudley C., geb. 1808, geſt. 30. Sept. 1865, war ein zu ſeiner Zeit beliebter Roman- und Reiſeſchriftſteller. [Pröſcholdt.]

Coſtenoble: 1) Karl Ludwig, geb. 28. Dez. 1769 zu Herford in Weſtfalen, geſt. 28. Aug. 1837 zu Prag, führte lange ein abenteuerliches Wanderleben, ſein Brot abwechſelnd als Schauſpieler und als Silhouetteur verdienend. Erſt 1798 trat er in Altona in einen feſten Verband. Von 1801 erwarb er in Hamburg ſich als komiſcher Charakterdarſteller einen großen Ruf und wurde von hier aus 1818 an das Wiener Hoftheater berufen, wo er bis zu ſeinem Tode verblieb. C. gehörte ſeiner Zeit zu den beſten Darſtellern komiſcher und gemütlicher Charaktere, obſchon er nicht frei von Übertreibung war. Er ſchrieb eine Anzahl Luſtſpiele, die teils in ſeinem „Almanach dramat. Spiele“ Hamburg 1810, 1811 und 1816, teils einzeln und in ſeiner Sammlung „Luſtſpiele“, Wien 1830, erſchienen, ſowie 1822 die Oper: Der Unſichtbare, mit Muſik v. C. Eule. [Prölß.]

2) Karl, Wiener Bildhauer, geb. in Wien 1837 und dort durch den Bildhauer Franz Bauer, ſodann in München, London und Italien ausgebildet, machte ſich außer durch Genregruppen, Porträtbüſten und Porträtſtatuetten beſonders durch drei Marmorſtatuen im Wiener Arſenal, durch die Büſten Maximilians I. und Karls V. im Palais des Erzherzogs Karl Ludwig und durch eine lebensgroße Gruppe „Amor und Pſyche“ bekannt. [th.]

Coſter, Samuel, geb. zu Amſterdam zwiſchen 1580 und 1590, geſt. um 1640, ſtudirte Medizin und war bis zu ſeinem Tode Arzt im Spital zu Amſterdam. Er hat ſich beſonders einen Namen gemacht als Gründer der Niederdeutſchen Akademie 1617, welche ſich die Pflege der Schauſpielkunſt zur Aufgabe ſtellte und zuerſt die Stücke von Hooft, Vondel und Bredero (ſ. d.) zur Aufführung brachte. C. ſchrieb ſelbſt zahlreiche Poſſen: Spel van Tiisken van der Schilden, Spel van de Ryke-Man, Boereklucht van Teeuwis de Boer en mejuffer van Grevelinckhuysen, die ſich durch draſtiſchen, nicht gar zu wähleriſchen Humor auszeichnen, und verſchiedene Trauerſpiele: Itys, Iphigenia, Polyxena, die ſich mit ſcharfer Satire gegen die calviniſtiſchen Prediger wenden, weil dieſe ſich nach des Dichters Anſicht zu viel um die Politik kümmerten und gegen Andersdenkende mit großer Intoleranz vorgingen, beſonders aber auch deshalb, weil ſie in ihrer puritaniſchen Strenge die Theater mißbilligten und es C. nicht verzeihen konnten, daß er in ſeiner Iphigenie ihre Unduldſamkeit in der Perſon des Eurypilus zur Schau geſtellt hatte. C.s Hauptverdienſt iſt, die Bühne von dem Bombaſt der ſog. Rederykers (Rhetoriker) befreit zu haben. [van Heemſtede.]

Coſtétti, Giuſeppe, Dr. jur., ital. Dramatiker, geb. 13. Sept. 1834 in Bologna, wurde 1859 Sekretär, ſpäter Sektionschef beim Miniſterium des Unterrichts. Als Schriftſteller zeichnet er ſich aus durch köſtlichen Humor und beißenden Witz. Er ſchrieb die Stücke: La Malibran, 1857; Leonardo da Vinci, 1858; I Bentivoglio, 1858; La fossa dei Leoni, 1858, ohne Erfolg zu Turin aufgeführt; Capitolo VIII. dei Promessi Sposi, 1862; Le Mummie, 1863; Il figlio di famiglia, 1864, mit großem Erfolg aufgeführt und preisgekrönt; Gli Intolleranti, 1865; Il Dovere, 1866; La Lesina, 1867; I Dissoluti gelosi, 1870, preisgekrönt; Le Compensazioni, 1874; Solite Storie, 1875; Plebe dorata, 1876; Libertas, 1882; Essere o parere, 1884; Un dramma alla finestra, 1885; La moglie di Caino, 1887. Außerdem verfaßte er eine hübſche Allegorie auf die Verlegung der Hauptſtadt nach Rom: Ospitalità di Firenze, Florenz 1871. Von ſeinen kleineren Arbeiten erſchien eine Sammlung: Figurine della Scena, Bologna 1879. Zu erwähnen iſt auch ſeine humoriſtiſche litterariſche Selbſtbiographie: Confessioni di un autore drammatico, Rom 1873; neue Aufl. mit einer Einleitung von Carducci, Bologna 1883, ſowie Il libro delle Confessioni, Rom 1888. [Sci.]

Coſton-Signale, am Bord von Kriegsſchiffen übliche Signallichter — weiße, rote, grüne —, deren Zuſammenſtellungen gewiſſe Zahlen bedeutet. Sie ſind genannt nach ihrem Erfinder Coſton, einem amerikaniſchen Offizier, welcher noch vor der allgemeinen Einführung der C.-S. ſtarb.

Costus, Koſtwurz, ſ. Amomeen.

cot oder cotg, Abk. für cotangens, ſ. Trigonometrie.

Coſta de Maguaque, Rodrigo, genannt el Tio (der Oheim), ſpan. Dichter, blühte um die 2. Hälfte des 15. Jahrh. Ein von Pidal in der Vorrede zum Cancionero de Baena mitgeteiltes Streitgedicht rückt ihm in Antwort auf einen Angriff gegen die Juden eigene jüdiſche Abſtammung vor; ebenda wird er als Chroniſt des Königs von Sizilien bezeichnet. Er iſt der Verfaſſer des ſehr lebendigen und abgerundeten Diálogo entre el Amor y un Viejo (Geſpräch zwiſchen Amor und einem Greis), zuerſt 1511 im Cancionero general dos Castillo, dann oft, u. a. ſtark verderbt in Moratins Orígenes. Als ſolcher wird er freilich erſt in der Einzelausgabe von 1569 genannt. Der Drucker derſelben ſchreibt ihm auch den erſten Akt der Celestina (ſ. Fernando de Rojas) und diejenige der Coplas de Mingo Revulgo zu, einer energiſchen Satire auf die Zuſtände zu Ende der Regierung Heinrichs IV. Sowenig Vertrauen man dieſen Angaben hat ſchenken wollen, findet die erſte eine gewichtige Beſtätigung in Alonſos de Villegas Selvagia. Der Diálogo für ſich allein gibt C. eine der beſten Stellen unter den Dichtern des 15. Jahrh. — Vgl. Nic. Antonio, Biblioteca nueva II 263, und Barrera, Catálogo, S. 103. [Baiſt.]

Côte (franz., ital. costa, ſpan. cuesta, von lat. costa, Rippe, Seite, auch Küſte; daher mlat. costátum, ital. costato, ſpan. costado, franz. côté Seite, auch Gegend. La Côte Name einer nördlichen Uferſtrecke am Genferſee, ſ. d.

Coteau (ſpr. koto, mlat. costále Hügelreihe, Leiſte), weite und trockene Prärie im Gebiet des Mittellaufes des Miſſouri in NAmerika, zwiſchen 43° und 50° n. Br. und 95° und 105° w. L. v. Gr. Es ſind keine Ebenen im ſtrengen

Digitized by Google

Sinne, sondern sie zeigen eine wellige Oberfläche, und mehrfach schließen sich die Hügel zu langgestreckten Plateaux zusammen, während sich die Flüsse in diesen weithin mit Gletscherablagerungen aus der nordamerik. Eiszeit überlagerten Flächen tiefere Betten eingegraben haben. Der Name C. stammt aus der Zeit der franz. Trapper. [Eben.]

Côte d'Or (spr. koht dor), Departement im O. Frankreichs, fast ausschließlich aus der alten Provinz Burgund gebildet. Der Name „Côte d'Or", d. h. Goldrippe, rührt von einer Gebirgskette her, welche das ganze Departement durchzieht (vgl. d. Art. Frankreich). C. hat auf 8786 qkm (1886) 381574 Einw., also 44 auf 1 qkm. Mit Ausnahme des östl. Teiles des Departements, ist der Boden überwiegend hügelig und bergig. Der höchste Berg, der Mont de Gien, erhebt sich zu 723 m. Das Hügelland der Côte d'Or ist weit berühmt wegen seiner Weinreben; die Ebene ist außerordentlich fruchtbar: sie ist gut kultivirt, besitzt Wälder, z. B. Citeaux 3584 ha, und ausgedehnte Wiesen. Flüsse sind die Saône mit einer Länge von 75 km, die Seine von der Quelle bis 80 km ihres Oberlaufes und der Arroux von der Quelle bis ungefähr 25 km weit. Das Klima ist trocken, mild in der Ebene, kalt auf dem Plateau, im allgemeinen gesund. C. erzeugt Getreide, Früchte und Gemüse; seine Weine sind unter dem allgemeinen Namen von „Burgunderweinen" (s. d.) oder unter den besonderen Namen von „Nuits", „Corton", „Saint-Georges", „Clos-Vougeot", „Chambertin" u. s. w. weit bekannt. An industriellen Werken finden sich Hohöfen, Schmelzwerke, Stahlhütten und Pulvermühlen. Der Handel beschäftigt sich mit der Ausfuhr von Weinen, Vieh, Getreide, Mehl, Holz. Hauptort ist Dijon (s. d.) mit (1886) 60855 Einw. Die Bevölkerung war eine Zeitlang im Rückgang begriffen: (1841) 395500 Einw., (1861) 384200, (1866) 382800, (1872) 374510, (1876) 377663, (1886) 381574. Die Bewohner, die sogenannten „Bourguignons" sind aufgeweckte, thätige, freundliche und geschickte Leute; der Unterricht ist gut und sehr verbreitet. — Vgl Ad. Joanne, Géographie de la Côte d'Or, 1874. [Kaltbrunner.]

Cotelier (spr. -ljéh, Cotelerius), Johann Baptist, als Sohn eines reformirten Predigers, der später zur kath. Kirche zurücktrat, 1627 in Nimes geboren. Nachdem er seit 1641 in Paris philosophischen und theologischen Studien obgelegen hatte, auch 1648 Doktor der Sorbonne geworden war, wurde ihm 1676 die Professur der griechischen Sprache am kgl. Kollegium übertragen; er starb 1686. Für die historische Theologie hat er durch die treffliche Ausgabe der „Apostol. Väter" eine Berühmtheit erlangt (1672, nachher hrsg. von Clericus 1698 und 1724), sich auch durch andere gelehrte Forschungen ausgezeichnet. — Vgl. Ancillon, Mémoires etc., Amst. 1709; Niceron, Mémoires; Hagenbach, Realencyklop. Bd. III. [Forster.]

Cotentin (spr. kotangtäng), im Mittelalter Coutentin, äußerste Landzunge der Normandie, im NW. von Frankreich, im N. und Centrum des heutigen Dep. de la Manche. Coutances (lat. Constantia) war der Hauptort des C., berühmt wegen seines Viehs, seiner Butter und seines Geflügels. Das C. umfaßte alles, was im Mittelalter die Diöcese von Coutances, die alte Gegend der Unelli bildete. — Vgl. Toustain de Billy, Histoire du C., 3 Bde. 1832; G. Dupont, Histoire du C. et de ses îles, 2 Bde. Caen 1875. [Kaltbrunner.]

Côte-Rôtie, la (spr. koht roti, eig. „gebratene Rippe"), Hügelreihe im französ. Dep. du Rhône, in der Nähe von Ampuis, 26 km von Lyon, hat ausgezeichnete rote Weine.

Côte Saint André, la (spr. la koht ßängt angdreh), Stadt im französ. Dep. Isère im Dauphiné, Arrond. Vienne; hat (1886) 4156 Einw. und liefert weiße Weine und Liköre, Gaur-de-la-Côte genannt. [Kaltbrunner.]

Côtes-du-Nord (spr. koht dü nohr), Departement im NW. Frankreichs, aus einem Teile der älteren Provinz Bretagne gebildet. Es wohnen hier auf 7217 qkm 628256 Einw., also 91 auf 1 qkm. Hauptort ist Saint-Brieuc mit 19240 Einw. Der Boden ist hügelig. Granit und Schiefer herrschen vor; bei 100 m Mittelhöhe finden sich Erhebungen bis 391 m. Die Küsten sind stark ausgezackt, die Flüsse haben einen sehr kurzen Lauf. Das Klima ist feucht und veränderlich, aber gesund. Das ganze Departement zerfällt in 3 Zonen, das Küstenland mit Getreide- und Faserpflanzenkultur und Pferdezucht, die Mittelzone mit gemischten Kulturen, die südliche Zone mit Weideland und Viehzucht. Die Industrie ist unbedeutend, wichtiger der Handel mit Fischen. Die Bewegung der Bevölkerung war folgende: (1801) 504303 Einw., (1866) 641210, (1872) 622255, (1876) 630957, (1886) 628256. Die Bewohner der C.-du-Nord haben im allgemeinen die gleichen Eigenschaften wie die übrige Bevölkerung der Bretagne; der Unterricht scheint hier etwas besser zu sein. — Vgl. Joanne, Géogr. des C.-du-N., Par. 1878. [Kaltbrunner.]

Cotignóla, Freiherr von, deutscher Reichsminister, s. Jochmus.

Cotin (spr. kotäng), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 1604 zu Paris, gest. ebd. Jan. 1682, königl. Rat und Hofprediger unter Ludwig XIV., vorzugsweise bekannt durch die zum Teil ungerechtfertigten und auf persönlicher Feindschaft beruhenden Angriffe Boileaus (Sat. 3, 8 und 9) gegen ihn und durch seine Verspottung in Molières Femmes savantes, in denen er als Tirotin (Trissotin) auf die Bühne gebracht wurde; verfaßte moralphilosophische Abhandlungen, erbauliche Dichtungen und eine Anzahl galanter Gedichte, die ihm den Ruf eines Schöngeistes erwarben und ihm bis zu seinem Sturze durch Molière eine Stellung in den litterarischen Salons seiner Zeit erwarben. Der Akademie gehörte er seit 1655 an. [Koschwitz.]

Cotinga, Kotinga, s. Schmuckvögel.

Coton (frz., spr. kotong, arab. qutun, span. algodon, engl. cotton), Baumwollenzeug, Kattun.

Cotoneáster, Bergmispel, s. Komaceen.

Cotopaxi (spr. -pächi), Vulkan in Ecuador, 70 km SO von Quito, unter 0° 48' s. Br., zuerst 1872 von Dr. W. Reiß bestiegen, 5943 m ü. M. Häufige Ausbrüche seit 1851, der vom J. 1877 war von einem furchtbaren Erdbeben begleitet. Neuester Ausbruch im Juli 1885. [Polakowsky.]

Cotróne, ital. Kreisstadt von (1881) 7095, als Gemeinde 8642 Einw., in der Provinz Catanzaro (Kalabrien), an der Eisenbahn Neapel-Metapont-Reggio, und der Mündung des Flüßchens Esaro, des antiken Asarus, in das Jonische Meer, am Ufer der Halbinsel, welche den Tarentin. Golf vom Meerbusen von Squillace trennt. C. ist Station der Dampferlinie Ancona-Catania. Bischofssitz und hat einigen Handel und Schiffahrt. C. hat ein von Karl V. ausgebautes Kastell und zwei 1790 angelegte Hafenmolen. In der fruchtbaren Umgebung, in welcher die weitverzweigte Familie der Barone Baracco ungeheure Besitzungen hat, gedeihen vorzüglich Orangen, Oliven und Süßholz. Der

Digitized by Google

Kreis C. hat 1282 qkm und 67042 Einw. C. ist das alte Kroton, s. d. [Schöner.]

Cotswold Hills, Höhenzug in SWEngland, s. Britische Inseln 3.

Cotta s. Aurelius Cotta.

Cotta, altes lombardisches Adelsgeschlecht, angeblich von den römischen C. der Gens Aurelia stammend. Arderico, Erzbischof von Mailand, starb 948. Die fortlaufende Stammreihe beginnt mit Erlbald (930—1000), dessen Nachkommen durch mehrere Generationen das Grafenamt (Missus imperialis) von Mailand bekleideten. Von ihm stammt in 13. Generation Bonaventura (1370—1439), welcher vor den Sforza aus Mailand flüchtete, im Heere Sigismunds focht und 1420 in den deutschen Reichsadel aufgenommen wurde unter Veränderung des Stammwappens in das jetzige (s. u.). Er erwarb C. bei Pirna (früher Kottaw oder Cottowe genannt) und später Cottendorf bei Tannroda (S.-Weimar), woher der spätere Beiname von Cottendorf rührt. Bonaventuras Enkel Konrad war vermählt mit Ursula von Wasungen (gest. 1511), der bekannten Wohlthäterin Martin Luthers in Eisenach. Von Bonaventura stammt in 8. Generation Johann Georg (gest. 1692), vermählt mit Euphrosyne Brunn, welche ihm die Brunnsche Buchhandlung in Tübingen, seitdem J. G. Cottasche genannt, zubrachte. Sein Nachkomme in 4. Generation ist Johann Friedrich (s. u. 1). Er erhielt 24. Nov. 1817 die württembergische Bestätigung des alten Herkommens und 4. Sept. 1822 das bairische Freiherrendiplom. Sein Sohn Georg (s. u.) erweiterte den Umfang der Buchhandlung bedeutend. Johann Friedrichs älterer Bruder Johann Georg (geb. 1761), russischer Stallmeister und Garderittmeister (gest. 14. Juli 1836), war der Stifter der nichtfreiherrlichen württembergischen Linie. Dessen Sohn Johann Georg Ferdinand Friedrich (gest. 11. Juni 1869) erhielt 5. Apr. 1859 die württembergische Adelserneuerung. Sein Sohn ist der württembergische Hauptmann a. D. Eugen v. C. Die sächsische Linie führt ihren Ursprung direkt auf Bonaventura zurück; doch erhielten erst die Söhne (s. u. 3—5) des Oberforstmeisters Heinrich C. (s. u. 2) unter dem 17. Dez. 1858 das sächsische Anerkennungsdiplom. — Stammwappen: längsgeteilter silberner Schild: rechts eine halbe blaue Lilie, links pfahlweis übereinander 3 rote Rosen. — Vgl. Kneschke, Adelslex., II 336 f.; Geneal. Taschenb. der adel. Häuser, 12. Jahrg., Brünn 1887. [††.]

1) **Johann Friedrich Freiherr von C.**, geb. 27. Apr. 1764 in Tübingen, gest. 29. Dez. 1832 in Stuttgart, übernahm, nachdem er sich vorher dem Studium der Mathematik und der Jurisprudenz gewidmet hatte, am 1. Dez. 1787 die ziemlich zurückgegangene alte J. G. Cottasche Buchhandlung in Tübingen. Es gelang ihm, dieselbe wieder zu heben und bald zu einer der bedeutendsten in Deutschland zu machen. Autoren wie Schiller und Goethe erhoben seinen Verlag zu dem wichtigsten Deutschlands. Er gründete 1798, zuerst unter dem Titel „Neueste Weltkunde", die „Allgemeine Zeitung" in Stuttgart (1803 Ulm, 1816 Augsburg, 1. Dez. 1882 München), verlegte Schillers Horen, Dinglers Polytechnisches Journal, das Ausland u. a. Zeitschriften. 1815 wurde er durch die deutschen Buchhändler nach Wien gesandt, um bei dem dort tagenden Kongreß gegen den Nachdruck zu wirken (vgl. den Art. Buchhandel I 6). 1810 siedelte er Buchhandel und Buchdruckerei nach Stuttgart über, stellte 1824 die ersten Schnellpressen in Baiern auf, trat 1824 (bis 1831) der Papierfabrik von König & Bauer bei errichtete 1827 in München seine „Litterarisch-artistische Anstalt", und führte 1825 bis 1828 die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee ein. Auch in politischer Hinsicht hatte er hervorragende Verdienste, besonders dadurch, daß er als gewandter und mit den nord- wie süddeutschen Verhältnissen vertrauter Geschäftsmann 1822 und 1829 für Baiern und Württemberg, die ihn als bevollmächtigten Unterhändler nach Berlin geschickt hatten, den Anschluß an den preußischen Zollverein vermittelte (s. Zollverein). — Ihm folgte sein Sohn Georg C., Freiherr von Cottendorf (geb. 19. Juli 1796, gest. 30. Jan 1863), dann dessen ältester Sohn, Frhr. Georg Adolf (geb. 30. Jan. 1833, gest. 20. Mai 1876), auf ihn sein jüngerer Bruder Karl (geb. 6. Jan. 1835). Zu den Unternehmungen seines Vaters fügte Georg den Ankauf der J. G. Göschenschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig (1839) und der v. Vogelschen Verlagsbuchhandlung in Landshut (1845), gründete ferner 1845 die „Bibelanstalt der J. G. C.schen Buchhandlung in Stuttgart und München", dann die Deutsche Vierteljahrsschrift u. a. periodische Unternehmungen. Nach dem Tode des Frhr. Karl v. C. (gest. 18. Sept. 1888 auf Schloß Serach) gingen Buchhandlung und Verlag der Allgemeinen Zeitung vom 1. Jan. 1889 ab durch Kauf an die Brüder Adolf und Paul Kröner in Stuttgart über. [Fr. Herm. Meyer.]

2) Heinrich C., hervorragender Forstmann, geb. 30. Okt. 1763 in Forsthaus Zillbach (Sachs. Weimar), gest. 25. Okt. 1844 in Tharand. C. wurde durch seinen Vater (den späteren Oberforstmeister C.) schon frühzeitig in die für die Waldwirtschaft erforderlichen Kenntnisse eingeweiht. Nach 2jähr. Studium an der Universität Jena übernahm er von 1786 an größere Forstvermessungen und Einrichtungsarbeiten in Thüringen, wobei sich bald eine Anzahl jüngerer Forstleute um den durch hervorragende Lehrgabe ausgezeichneten C. versammelte, so daß sich in seinem elterlichen Hause in Zillbach eine Forstschule ausbildete, welche im Stile der damals üblichen „Meisterschulen" neben der rein praktischen Ausbildung der Eleven auch einen nicht unbedeutenden theoretischen Unterricht vermittelte. Fünfzehn Jahre lang leitete C. diese Forstschule, während er im weimarischen Forstdienst allmählich zum Forstmeister vorrückte, bis ihn 1810 ein Ruf an die neu errichtete sächsische Forsteinrichtungs-Anstalt Tharand führte, wohin ihm seine Schule folgte. Letztere war bis 1816 nur ein vom König unterstütztes Privatunternehmen, nahm aber dann als Staatsanstalt einen raschen Aufschwung und verdankte C.s Leitung einen großen Teil ihres bedeutenden Erfolges. 1833 sah daher der 80jährige Altmeister auf eine stattliche Schar Schüler, welche seinen Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus zu Ehren brachten. Die Forstwissenschaft ist durch C. nach mehrfachen Richtungen hin wesentlich gefördert worden, insbesondere die Forsteinrichtung, die Waldwertsberechnung und der Waldbau. Werke: Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen, Berlin 1804; Naturbeobachtungen über Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächsen, Weimar 1806; Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes und Wertes unverarbeiteter Hölzer, 1816, in vielen Auflagen; Anweisung zum Waldbau, Dresden 1817, später noch in 9 Auflagen sowie Übersetzungen ins Französische, Dänische und Russische; Anweisung

Digitized by Google

zur Forsteinrichtung und Abschätzung, ebd. 1820; Grundriß der Forstwissenschaft, ebd. 1831, in 5 Auflagen und einer Übersetzung, außerdem verschiedene kleinere Arbeiten forstlichen und geologischen Inhaltes.

3) Friedrich Wilhelm von C., Sohn des vor., geb. 12. Dez. 1796 in Zillbach, gest. 14. Febr. 1874 in Tharand, trat, nachdem er den Krieg gegen Frankreich 1813—15 mitgemacht, in die Forstakademie Tharand ein und arbeitete seit 1821 im Vermessungs- und Forsteinrichtungswesen, worauf er 1830 die Leitung der kgl. sächs. Forsteinrichtungsanstalt übernahm. Bei deren Übersiedlung nach Dresden blieb C. in Tharand als Forstinspektor von Grillenburg. 1873 trat er in den Ruhestand. Er ist Mitbegründer des früheren sächsischen Forsteinrichtungs-Verfahrens (Flächenfachwerk); längere Zeit war er zur Unterstützung seines Vaters Mitdirektor der Akademie Tharand.

4) Friedrich August von C., Bruder des vor., geb. 17. März 1799 in Zillbach, gest. 18. Okt. 1860 in Tharand, studirte Forstwissenschaft in Tharand 1816—19 und wurde 1832 als Lehrer verschiedener forstl. Disziplinen an die Akademie Tharand berufen und 1848 Verwalter des dortigen Revieres, 1852 Professor daselbst. Er bearbeitete hauptsächlich die späteren Auflagen der Werke seines Vaters. [2—4 Weber.]

5) Bernhard von C., bedeutender Geologe, Bruder des vor., geb. 24. Okt. 1808 auf dem Forsthaus Zillbach bei Eisenach, studirte von 1827—32 in Freiberg und Heidelberg Bergwissenschaften und widmete sich später ganz der Geologie. Seine Arbeiten über „Die Dendrolithen", Dresden 1832, und der 1836 erschienene erste Teil seiner „Geognost. Wanderungen" veranlaßten die Regierung, ihn (in Gemeinschaft mit C. F. Nauman) mit der Vollendung der geognost. Karte des Königreichs Sachsen zu beauftragen. Diesem 1845 erschienenen Kartenwerke folgte als Fortsetzung 1847 die von C. allein aufgenommene geognost. Karte von Thüringen in 4 Blättern. 1839 wurde C. Dozent an der forstwissenschaftlichen Akademie zu Tharand und 1842 Naumanns Nachfolger als Professor an der Bergakademie zu Freiberg. Hier wirkte er 32 Jahre lang und entwickelte eine außerordentlich umfangreiche litterarische Thätigkeit. Außer zahlreichen kleineren Abhandlungen veröffentlichte er mehrere Leitfäden und Lehrbücher der Geognosie und Geologie, in welchen er sich ziemlich eng an Lyell und Naumann anschloß, so den „Grundriß der Geognosie und Geologie", 1846; „Praktische Geognosie für Land- und Forstwirte", 1852; die „Gesteinslehre", 1855 (2. Aufl. 1862; englische Übersetzung 1866, 2. Aufl. 1878), und die „Lehre von den Flötzformationen", 1856. Zum Teil im Auftrage von Regierungen und Bergwerksbesitzern unternahm C. viele Reisen, auf welchen er ganz besonders den Erzlagerstätten ein großes Interesse entgegenbrachte. Die Berichte über diese Reisen erschienen in verschiedenen Abhandlungen, u. a. in den zusammen mit H. Müller herausgegebenen „Gangstudien", 3 Bde. Freiberg 1849—62, und „Der Altai, sein geolog. Bau und seine Erzlagerstätten", 1871. Mehr zusammenfassend ist seine „Lehre von den Erzlagerstätten", Freiberg 1855 (2. Aufl. 1859; engl. Übers. 1870), welcher 1861 die „Erzlagerstätten Europas", 1864 die „Erzlagerstätten im Banat und in Serbien" folgten. — Weit verbreitet sind C.s populäre Werke wie: Briefe über Humboldts Kosmos, Leipz. 1848—51; die Geologischen Bilder, ebd. 1852 (6. Aufl. 1876); der Katechismus der Geologie, ebd. 1861 (3. Aufl. 1877); Deutschlands Boden, sein geol. Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen, 2 Bde. ebd. 1854 (2. Aufl. 1858); vor allem aber Die Geologie der Gegenwart[1]), ebd. 1866 (5. Aufl. 1878; in verschiedene Sprachen übersetzt). Das letzte, 1877 erschienene Werk C.s, Geologisches Repertorium, sollte die erste Abteilung einer größeren Geschichte der Geologie bilden; leider ist dieselbe unvollendet geblieben. Ein Schlaganfall zu Anfang des Jahres 1877 setzte der rastlosen Thätigkeit C.s ein Ziel, und am 14. Sept. 1879 starb er zu Freiberg. [Bücking.]

6) Johann, geb. 24. Mai 1794 zu Ruhla, gest. 18. März 1868 zu Wüllerstedt bei Weimar, wo er Pfarrer war. Er gehört der alten Familie C. an, deren Adel er aber auch nicht mehr geführt hat. Im Alter von 15 Jahren komponirte er das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?"; seine Melodie hat die vorher allgemein gesungene Reichardtsche vollständig verdrängt. [Köstlin.]

Cottage (engl., spr. kottedsch, von angelf. cote, nord. cot, deutsch: Kot oder Kote, Kate = Hütte), Hütte, Landhaus; vgl. Kossat (Kotsasse).

Cottage-Orgeln s. Orgeln.

Cottage-System s. Wohnungsfrage.

Cotte, Robert de, franz. Architekt, geb. in Paris 1656, gest. in Passy 14. Juli 1735, ist eine interessante Erscheinung, weil er den franz. Barockstil allmählich ins Rokoko überleitete. Nachdem er zuerst unter Mansard gearbeitet hatte, wurde er 1687 Intendant der kgl. Bauten, 1699 Direktor der Pariser Akademie und hatte u. a. den Säulengang des Trianon zu Versailles, die Dekoration des Chors von Notre Dame zu Paris und zahlreiche Villen in Versailles, Paris, Lyon und Straßburg zu entwerfen. Insbesondere am Hôtel de Toulouse zu Paris (1713—19) vertauschte er die schwer reiche Dekoration der vorausgegangenen Epoche mit dem spielend leichten Stil der neuen. Desgleichen sind seine im Pariser Kupferstichkabinett bewahrten Entwürfe für Möbel- und Wandbekleidungen schon ganz im Stile des Rokoko geschaffen. — Vgl. Bellier, Diction. des artistes français I 296. [Muther.]

Cotte hardie (frz., spr. kott-ardieh, altfrz. cote langes Oberkleid, neufrz. Cotte Unterrock, vgl. deutsch Kutte; hardi, kühn, keck, dreist, vgl. deutsch hart) in Frankreich während des Mittelalters üblicher enganschließender Rock (Waffenrock) mit langen, engen oder halblangen Ärmeln, vorn zum Knöpfen eingerichtet, dem deutschen Lendner gleichend. Als Frauen-Obergewand oben ausgeschnitten, enganschließend mit häufig langer Schleppe und Ärmeln von verschiedener Länge versehen. [C. E. D.]

Cottereau, Jean, s. Chouans.

Cotters s. Crofters.

Cottin (spr. -äng), Sophie, geborene Ristaud, franz. Romanschriftstellerin, geb. 1773 zu Tameins, Dep. Lot et Garonne, gest. 25. Aug. 1807 zu Paris, veröffentlichte als 25jährige Witwe eines Bankiers anonym: Claire d'Albe, einen mit durchschlagendem Erfolge aufgenommenen sentimentalen Roman, um mit dessen Ertrage einen geächteten Freund zu unterstützen. Ihrer ersten

[1]) Anm. der Red. Übrigens muß bemerkt werden, daß C. in diesem Buche wie auch in anderen einen schroff darwinistischen Standpunkt hervorkehrt und somit die wissenschaftliche Objektivität seiner Abhandlungen nach dieser Seite hin stark beeinträchtigt.

Digitized by Google

Schöpfung folgten: Malvina 1800, 3 Bde.; Amélie Mansfield, 4 Bde. 1802, ihr beſtes Werk; Mathilde, 6 Bde. 1805, und die auch in Deutſchland noch immer viel geleſene Erzählung: Elisabeth, ou les Exilés de Libérie, 2 Bde. 1806. Ihre ſämtlichen Proſadichtungen zeichnen ſich durch zartfühlende Schilderungen von Herzensempfindungen aus. Über einer Schrift: la Religion prouvée par le sentiment, raffte ſie ein, vielleicht in ſeiner erſten Urſache durch unglückliche Liebe veranlaßter frühzeitiger Tod dahin. Ihre oft herausgegebenen Oeuvres complètes erſchienen zuerſt Paris 1806. Ihre Romane wurden herausgegeben von A. Petitot, 5 Bde. Paris 1817, 9 Bde. ebd. 1823. — Vgl. Auguis, Notice historique sur madame C.; Saint-Marc Girardin, Cours de littérature dramatique, XXII, II. [Koſchwitz.]

Cottiſche Alpen ſ. Kottiſche Alpen.

Cottius, unter Auguſtus König ligуriſcher Stämme in den nach ihm genannten Kottiſchen Alpen, von Auguſtus unterworfen, aber als römiſcher Beamter (praefectus) in ſeinem Gebiete belaſſen; als ſolcher hieß er M. Julius C. Er legte Alpenſtraßen an und errichtete dem Kaiſer den noch erhaltenen Triumphbogen zu Segusio (Suſa) 8 v. Chr. — Vgl. Mommſen, im C. I. L. V 814 ff. [Schiller.]

Cotton (engl., ſpr. kottn, ſ. Coton), Baumwolle, baumwollene Gewebe. Lord Cotton, Perſonifikation der Großinduſtrie, deren Intereſſen ſich um die Baumwolle drehen.

Cottonöl ſ. Baumwollſamenöl.

Cottugno (ſpr. -tunjo, Cotunni), Domenico, Arzt, geb. 3. Dez. 1736 zu Ruvo bei Neapel, geſt. 6. Okt. 1822, wirkte von 1766 bis zu ſeinem Tode als Profeſſor der Anatomie, ſowie der Chirurgie an der Univerſität zu Neapel. Er war auch königlicher Leibarzt. Seine wichtigſten Werke ſind: De aquaeductibus auris humanae etc., Neapel 1760, Wien 1774; hierin beſchreibt er die nach ihm benannten Waſſerkanäle des Ohres (aquaeducti Contunni); De sedibus variolarum syantgma, Neapel 1769, Wien 1771, Löwen 1786, Neapel 1789; De ischiad. nerv. comment., Neapel 1765, 1779, 1789, Wien 1770. — Vgl. Magliari, Elog. istor. di D. C., Neap. 1823; Haeſer, Lehrb. d. Geſch. der Medizin, 3. Aufl. Jena 1881, II 589. [Kleinwächter.]

Cottus, Kaulkopf, ſ. Panzerwangen.

Cotunnit ſ. Chlorblei.

Cotúrnix, Wachtel, ſ. Feldhühner.

Coetus (lat., ſtatt coitus, v. co—ire zuſammengehen), Zuſammenkunft, Verſammlung; Verſammlung der Lehrer und Schüler; ferner verſteht man an höheren Schulen unter Göten die parallelen Abteilungen einer Klaſſe, welche wegen zu großer Schülerzahl gebildet werden müſſen.

Cotyle, Erdſchwalbe, ſ. Schwalben.

Coucy (ſpr. kuſi), der Kaſtellan von, eine Bezeichnung, unter welcher ſich einer der vorzüglichſten altfranzöſiſchen lyriſchen Dichter verbirgt. Nach der Anſicht einiger Gelehrter (Histoire litt. XXVIII 352 sq.) iſt damit Renaut I. von C. gemeint, der in Urkunden von 1204—1218 belegt iſt; andere ſehen darin, und zwar wohl mit Recht, einen Gui oder Guido, Châtelain de C., deſſen Exiſtenz in den Jahren zwiſchen 1186 und 1201 mehrfach nachgewieſen iſt. Er machte den vierten Kreuzzug mit und ſtarb während desſelben im Jahre 1203 auf dem Meere, ohne Erben zu hinterlaſſen. Anſpielungen in ſeinen Liedern und ſein tragiſches Ende bewogen einen ſpäteren altfranzöſiſchen Dichter, Namens Jakemon Sakeſep, jenen Dichter zum Helden einer rührenden Erzählung zu machen, die er auch „Roman du Chastelain de C." nannte. Hierin erſcheint derſelbe als Liebhaber der Gattin eines Herrn von Fayel, ſah ſich durch eine Liſt des letzteren gezwungen, den Kreuzzug des Richard Löwenherz mitzumachen, und ſandte, als er infolge einer Wunde ſtarb, durch einen treuen Knappen ſein Herz der Geliebten. Der Bote fiel jedoch dem eiferſüchtigen Gatten in die Hände, und dieſer ließ das Herz als Speiſe zubereiten und gab es ſeiner Frau zu eſſen. Der Dichter benutzte alſo die alte Sage vom gegeſſenen Herzen, die auch ein ſpäterer Biograph des Guillem von Cabeſtaing (ſ. d.) auf dieſen angewandt hat; ja wörtliche Übereinſtimmungen beider laſſen es als zweifellos erſcheinen, daß Sakeſep die erwähnte provençaliſche Lebensbeſchreibung gekannt und benutzt hat. Wir kennen 15 echte Lieder des Kaſtellans, während bei 11 anderen ſeine Verfaſſerſchaft zweifelhaft iſt. Dieſelben erſchienen zuerſt in La Borde, Essay sur la musique ancienne et moderne, Par. 1780; ſodann als Chansons du Châtelain de C., hrsg. von Fr. Michel, Paris 1830; endlich „Die Lieder des Kaſtellans von C.", hrsg. v. Fritz Fath, Heidelb. 1883. [Stimming.]

Couder (ſpr. kudähr), Louis Charles Auguſte, franz. Hiſtorienmaler, geb. in Paris 1. April 1790, geſt. das. 23. Juli 1873, einer der letzten Ausläufer der klaſſizиſtiſchen Schule Davids. Seine erſten Bilder erregten Erwartungen, die durch die folgenden Werke nicht erfüllt wurden. Sowohl die klaſſiſchen Motive wie die Kirchenbilder wirkten kalt und leblos. In der Meinung, im Fresko größeren Erfolg zu haben, begab ſich C. 1838 nach München. Jedoch auch die Malereien, die er nach ſeiner Rückkehr ausführte, waren teils ſüßlich empfindſam, teils akademiſch geſpreizt. Zur Entfaltung kam C.s Talent erſt, als er Ende der 30er Jahre für die hiſtoriſche Galerie in Verſailles zu malen begann und dabei durch die Berührung mit dem realen Leben der Geſchichte einen feſten Boden erhielt. Schon die Schlacht von Lawfeldt, 1836; die Belagerung von Yorktown, 1837; die Einnahme von Lerida, 1848, verbanden lebendige Anordnung mit kräftigem Kolorit; beſonders feſſelte die „Eröffnung der allgemeinen Reichsſtände 1789" durch lebensvolle Darſtellung, während er in ſeinen ſpäteren Verſailler Bildern wieder mehr in ein gewiſſes theatraliſches Pathos zurückfiel. In demſelben Stil iſt auch ſeine Schrift: Considérations sur le but moral des beaux Arts (Paris 1867) gehalten. — Vgl. Jul. Meyer, Geſch. d. franz. Mal. 176 f., 429 f. [Muther.]

Couillet (ſpr. kujeh), Dorf in der belg. Provinz Hennegau, bei Charleroi, hat große Hüttenwerke, die gegen 30 000 Arbeiter beſchäftigen. [v. Heemſtede.]

Coulage (franz., ſpr. kulahſch, v. couler, lat. colare durchſeihen, gleiten oder einfließen laſſen, ſchleifen), Auslaufen, Lecken; Verluſt, Abgang an einer fluſſigen Ware durch Auslaufen, Rinnen, Sickern (vgl. Leckage); coulé (ſpr. kuleh), geſchleift, Schleifſchrift, muſikaliſche Verzierung, ſ. Schleifer.

Couleur (franz., ſpr. kulöhr, lat. color), Farbe, Anſtrich, Schein; in der Studentenſprache: Band und Mütze mit den Farben einer Verbindung, auch die farbentragende Verbindung ſelbſt.

Coulis (frz. kuli, v. couler fließen, durchſeihen), durchgeſeihte Kraftbrühe von Hühnern, Kalbfleiſch u. ſ. w.

Digitized by Google

beſ. auch dunkelgefärbte Kraftbrühe aus geröſteten Knochen; ſ. auch Kuli.

Coulmiers (ſpr. kulmjeh), Ort 19 km W von Orléans. Am 9. November 1870 drängte hier die Loirearmee unter d'Aurelle de Paladines das I. bair. Korps unter v. d. Tann zurück; ſ. d. Art. Deutſch-Franzöſiſcher Krieg.

Couloir (franz., ſpr. kuhloar, vgl. Coulage), Seihe, Durchſchlag; Verbindung zwiſchen Zimmern, Geheimtreppe.

Coulomb, Charles Auguſtin de, geb. 14. Juni 1736 zu Angoulême, geſt. 23. Auguſt 1806 zu Paris. Er zeigte früh Vorliebe für Mathematik, trat als Ingenieur ins Militär und war als ſolcher 9 Jahre in den franzöſiſchen Kolonien in Weſtindien mit der Leitung von Bauten beſchäftigt. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er 1781 von der Akademie einen Preis für eine Abhandlung über die Theorie der einfachen Maſchinen, in welcher Reibung und Steifigkeit der Stricke berückſichtigt waren. 1784 veröffentlichte er ſeine wichtige Arbeit über Torſionselaſtizität von Metalldrähten, welche ihn zur Konſtruktion eines wichtigen Meßinſtrumentes, der Drehwage (ſ. d.), führte. Er ſelbſt machte von derſelben die wichtigſte Anwendung, die ſie bisher gefunden hat, indem er die Geſetze ermittelte, nach welchen magnetiſche und elektriſche Maſſen anziehend oder abſtoßend auf einander wirken. Auch das Geſetz der Ausbreitung der Elektrizität auf Leitern und Nichtleitern beſtimmte er, indem er die Dichte der Ladung an verſchiedenen Stellen maß. Seine Reſultate ſind in 7 Abhandlungen, welche in den Jahren 1785—1789 in den Pariſer Memoiren erſchienen, niedergelegt; dieſelben können als Muſter der Sorgfalt und Genauigkeit im Experimentiren angeſehen werden. Mit Recht iſt daher von dem elektriſchen Kongreß (Herbſt 1881 in Paris) C.s Name der Elektrizitätsmenge beigelegt worden, da dieſe auf Grund des von ihm gefundenen Geſetzes definirt iſt. Doch ſind auch andere Teile der Phyſik durch C.s Arbeiten (z. B. durch die über Reibung, über den Widerſtand der Mittel im 3. Bde. der Mémoires de l'Institut de Paris u. v. a.) gefördert worden.

C. bezeichnet jetzt die Einheit der Elektrizitätsmenge, welche dadurch definirt iſt, daß ſie bei der Stromſtärke von 1 Ampère in 1 Sekunde durch einen Querſchnitt der Leitung fließt. — Vgl. Elektriſche Einheiten. [H. Kayſer.]

Coulommiers (ſpr. kulomje), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, in der Landſchaft Brie, in Isle de France, Arrond. Melun, am Grand Morin, linken Nebenfluß der Marne, Endſtation der Bahnlinie Paris-C., mit (1886) 6218 Einw. C. iſt berühmt durch ſeinen Briekäſe. C. (Columbarium) datirt aus der gallo-römiſchen Zeit. Die Stadt wurde 1417 von den Burgundern, 1430 von den Engländern, 1590 von den Truppen der Ligue, und 1652 von denjenigen der Fronde beſetzt. [Kaltbrunner.]

Council (engl., ſpr. kaunſil, lat. consilium), Beratung, Ratsverſammlung; Cabinet C., in England ſ. v. w. Kabinetsrat; Privy C., Geheimer Rat, der von der Krone gewählt iſt; ſ. England, Verfaſſung und Verwaltung.

Council Bluffs (ſpr. kaunſil bloffs), Stadt im nordamerikaniſchen Staat Jowa, unter 41° 18′ n. Br., am Miſſouri, gegenüber Omaha, mit (1880) 18 063 Einw., von denen mehr als ein Viertel Deutſche. Handel und Induſtrie ſind ſehr lebhaft. C. B. iſt Station der Chicago-Rock Island- und Pacific-Bahn. Unter dem Namen Canesville war die Stadt 1846—54 eine Mormonen-Niederlaſſung. In früheren Jahren pflegten die Pottawatamie-Indianer ihre Ratsverſammlungen (councils) hier zu halten; dieſem Umſtand und den ſteilen Ufern des Miſſouri (bluffs) verdankt die Stadt ihren jetzigen Namen. [Eben.]

Counsel (engl., ſpr. kaunſel, abgek. aus counsellor Rat), Rechtsbeiſtand, Bezeichnung für die wiſſenſchaftlich gebildeten Advokaten in England (Barristers-at-law) im Gegenſatz zu den Anwälten (Solicitors attorneys at law, ſ. d.). Queen's C. (bezw. King's C.) iſt ein Ehrentitel für hervorragende Advokaten, welcher ſeinen Inhabern gewiſſe Vorrechte gewährt, anderſeits ſie auch in der Ausübung ihres Berufs nach gewiſſen Richtungen beſchränkt. — Vgl. Gneiſt, Das engl. Verwaltungsrecht, 3. Aufl. 2 Bde. Berl. 1884; Schuſter, Bürgerliche Rechtspflege in England, Berl. 1887. [Schuſter.]

Count (engl., ſpr. kaunt, franz. comte, v. lat. comes), in England Titel der ausländiſchen Grafen, während der engliſche Graf Earl, ſeine Gemahlin aber Countess heißt.

Count-out (engl., ſpr. kaunt aut, ausgezählt, v. lat. computāre, ſ. compte), im engl. Parlament die zur Feſtſtellung der Beſchlußfähigkeit vorgenommene Auszählung der Mitglieder.

Country (engl., ſpr. kantri, ſpätlat. contrāta, ital. contrāda, franz. contrée, v. lat. contra gegen, gegenüber [vgl. Gegend von gegen], alſo eig. das gegenüberliegende Land), Gegend.

County (engl., ſpr. kaunti [vgl. count] Grafſchaft) ſ. England, Verfaſſung und Verwaltung.

County Court (engl., ſpr. kaunti kohrt, Grafſchaftsgericht): 1) die Volksverſammlung der Grafſchaft, welche in England zu gerichtlichen und anderen Zwecken berufen wurde und in dieſem Sinne noch heute berufen wird, um den Coroner (ſ. d.) für die Grafſchaft zu wählen. Ältere Bezeichnung derſelben: Scir-gemot. — Vgl. Stubbs, Constitutional History, I 392 ff.; Gneiſt, Verfaſſungsgeſchichte, S. 144. — 2) Die im Jahre 1846 eingerichteten, von der Organiſation der Grafſchaften unabhängigen Gerichte mit örtlich und ſachlich beſchränkter Zuſtändigkeit, deren es in England etwa 500 gibt. In der Regel ſtehen die Richter derſelben einer Anzahl von Gerichten vor, indem ſie abwechſelnd an den verſchiedenen Orten Sitzungen abhalten. Der Amtsbezirk eines Richters heißt circuit (ſ. d.); es gibt 59 ſolche Richter in England. Die Obergerichte in London haben konkurrirende Gerichtsbarkeit mit den C. C.s. — Vgl. Schuſter, Bürgerliche Rechtspflege in England, S. 2 ff. [Schuſter.]

Coup (franz., ſpr. kuh, ital. colpo, prov. colp, ſpan. golpe, v. lat. colăphus, griech. κόλαφος Backenſtreich, v. κολάπτειν ſchlagen), Schlag, Stoß, Hieb, Stich, Schnitt; C. de main (ſpr. -mäng) Überfall; c. d'oeuil (ſpr. dohj) raſcher Überblick.

Coup d'état ſ. Staatsſtreich.

Coupé (frz., ſpr. kupeh, v. couper ſchneiden, vgl. coup), Durchſchnitt; Wagenabteilung; zweiſitziger Verdeckwagen. In Genf in altes Getreidemaß = 78,95 *l*.

Couperin (ſpr. kuperäng), franz. Muſikerfamilie, aus Chaume den Brie ſtammend. Die älteſte Generation bilden 3 Brüder: Louis, geb. 1630, geſt. 1665; François (Sieur de Crouilly), geb. 1631, geſt. 1698, und Charles, geb. 1638, geſt. 1669, ſämtlich Organiſten zu St. Gervais in Paris. Der Sohn des letzten: François le Grand, geb. 10. Nov. 1668 zu Paris, geſt. 1733, 1698 Nachfolger ſeines Oheims als Organiſt zu St. Gervais, 1701 Kammer-

Digitized by Google

klaveciniſt und Hofkapell-Organiſt des Königs, war der erſte, welcher dem Klavier nach ſeiner muſikaliſchen Eigenart gerecht wurde (vgl. Weitzmann, Geſch. d. Klavierſpiels, Stuttg. 1879, S. 29 ff.) und ſo dem großen Verfaſſer des „Wohltemperirten Klaviers“ vorarbeitete (vgl. in Chryſanders „Denkmäler der Tonkunſt“ die 2 Bde. Couperinſcher Klavierwerke, bearb. von Brahms). Seine Töchter Marianne und Marguerite Antoinette waren bedeutende Organiſtinnen, erſtere in der Abtei Montbuiſſon, letztere Kammerklaveciniſtin des Königs. Nikolas, Sohn des älteren François, geb. 1680 zu Paris, geſt. 1748, ſein Sohn Armand Louis, geb. 1725, geſt. 1789, ſowie ſeine Enkel Pierre Louis, geſt. 1789, und François Gervais waren Organiſten zu St. Gervais, ohne die Vorfahren zu erreichen. [Köſtlin.]

Cour (franz., ſpr. kuhr, ital. und ſpan. corte, v. lat. cohors Hofraum), Hof, Gerichtshof; Courtiſan Höfling, Buhle; Courtiſane Buhlerin; Courtoiſie (ſpr. -toaſih) Höflichkeit.

Courante (franz., ſpr. kurangt), ſ. v. w. Corrente (ſ. d.), Muſ., vgl. Suite.

Courbet (ſpr. kurbeh): 1) Guſtave, franz. Maler, das Haupt der Naturaliſten, geb. 10. Juni 1819 zu Ornans (Doubs), geſt. 31. Dez. 1877 zu Bern. Revolutionär und Demokrat vom reinſten Waſſer, ſtellte er ſich auch in der Kunſt von Anfang an in Oppoſition gegen alles Hergebrachte, wie er denn auch als Maler ſeine Studien vornehmlich bei dem Bildhauer David d'Angers machte. Schon ſein Erſtlingswerk „der Verwundete“, 1844, zeigte, daß er ſich nur vom Naturſtudium leiten ließ, ausſchließlich nach Naturwahrheit ſtrebte und nicht nach der Gunſt des Publikums fragte. Auch in ſeinen nächſten Bildern ſuchte er nur die unſcheinbarſten Stoffe aus der proſaiſchen platten Wirklichkeit auf. Der eine bäuerliche Kaffeegeſellſchaft darſtellende „Nachmittag in Ornans“, 1848, die „Steinklopfer“ und das „Begräbnis in Ornans“ können als die erſten Zeugniſſe ſeines abſoluten Realismus gelten, der nur im vierten Stand und im Bauernvolk die wahre, unverfälſchte Natur findet. Noch weiter ging er in der 1851 gemalten „Feuersbrunſt“, in der er die dörfliche Harmloſigkeit verließ und einen ſtark ſozialiſtiſchen Ton anſchlug. Die traditionelle Autorität auf künſtleriſchem Gebiete konnte nicht empfindlicher getroffen werden, als dadurch, daß er dem Prinzip der „Schönheitsſteigerung“, wie es von David bis Couture an idealer, von der Antike abhängiger Nacktheit demonſtrirt worden war, die Wirklichkeit des Nackten gegenüber ſetzte. Zu dieſem Zweck malte er das Bild „Im Bade“ (Muſeum von Montpellier). Die Wahrheit wirkte hier um ſo erſchreckender, als jede Übertreibung vermieden und die Meiſterſchaft der Darſtellung außer allem Zweifel war. Dasſelbe gilt von der Spinnerin (ebenda), der 1861 entſtandenen Gruppe der „Dorfpomeranzen“ und die „Rückkehr von der Konferenz“. Die große Ausſtellung 1855 erſchien C. als die beſte Gelegenheit, alle dieſe Werke in geſchloſſener Reihe als das überzeugende Ergebnis eines neuen großen Kunſtprinzips dem Publikum vorzuführen. Da aber die Ausſtellung ſelbſt nur 11 aufnehmen wollte, ſo baute er ſich neben derſelben eine eigene Bude, hängte darin weitere 40 auf und brachte über der Thür ein Schild an; mit der Aufſchrift „Der Realismus. G. Courbet“ dasſelbe that er bei der Weltausſtellung 1867, wo er gegen 80 Bilder vorführte. Leiden die erwähnten figürlichen Darſtellungen trotz ihrer unerhörten techniſchen Geſchicklichkeit an allzuplattem Naturalismus, ſo ſind dagegen C.s Jagdſtücke und Landſchaften um ſo bedeutender. Auch in der Landſchaft vermeidet er alle ſog. ſchönen Gegenden und beſchränkt ſich auf einförmige Ebenen mit niedrigen, ſchmutzigen Häuſern, mit Pfützen und ſchnurgeraden Wegen, weiß jedoch auch hierbei die genaueſte Zeichnung mit modernſter Farbenfeinheit zu verbinden und insbeſondere durch die „Malerei in freier Luft“ ſeinen Schöpfungen ein bis dahin unerhörtes atmendes Leben zu verleihen. Seine hatteuses de blé im Muſeum von Nantes ſind geradezu epochemachend für die Weiterentwickelung der Landſchaftsmalerei geworden. Der Krieg von 1870 unterbrach ſeine künſtleriſche Thätigkeit. Der Demokrat und Republikaner erſchien unter den Communards, beteiligte ſich an dem Sturz der Vendômeſäule, wurde nach dem Sturze der Commune zu 6monatlichem Gefängnis und zum Schadenerſatz für die Vendômeſäule verurteilt und verbrachte den Reſt ſeines Lebens in freiwilliger Verbannung zu Vevey. — Vgl. Guichard, Les doctrines de M. G. C., Par. 1862; Meyer, Geſch. der franz. Malerei, S. 618; v. Reber, Geſch. d. mod. Kunſt III 47; P. d'Abreſt, Zeitſchrift für bild. Kunſt XI 183; A. Roſenberg, Geſch. der modern. Kunſt, Leipz. 1884, I 316; ſ. auch den Art. Malerei. [Muther.]

2) Amédée Anatole, franz. Admiral, geb. zu Abbeville 26. Juni 1827, trat 1849 in Seedienſt an Bord des „Ocean“ zu Toulon, war 1856 Schiffsleutnant, 1866 Fregattenkapitän, 1867 Stabschef des Admiral d'Hornoy (ſ. d.) beim Mittelmeergeſchwader; März 1870 war er Kommandant des Aviſo „Talisman“ auf der Station der Antillen, ging 1873 mit „la Minerve“ nach Auſtralien, kehrte aber bald zurück und wurde im Aug. deſſ. Jahres Linienſchiffskapitän, 1874 Chef des Torpedoweſens, Mai 1880 Gouverneur von Neu-Kaledonien und September 1874 Kontre-Admiral. Mai 1883 erhielt er das Flotten-Kommando in Tongking, leitete das Bombardement in Tuan-An und die Einnahme von Son-thay, war 1884 Vize-Admiral, zerſtörte das Arſenal zu Miu und nahm Kelung auf Formoſa und Makung auf den Pescadores. Er ſtarb 11. Juni 1885 an Bord des Admiralſchiffs Bayard bei den Fiſcherinſeln; ſeine Leiche wurde nach Frankreich übergeführt und im Dom der Invaliden beigeſetzt. — Vgl. Gervais, L'amiral A. C., Paris 1885; vgl d. Art. Annam, Geſchichte. [Batſch.]

Courbevoie (ſpr. kurbwoa), Stadt im franz. Dep. de la Seine, Arrond. Saint-Denis, am l. Seineufer, Station der Bahnlinie Paris-Verſailles (linkes Ufer), mit (1886) 15 937 Einw. Mit Paris iſt C. verbunden durch eine ſchöne Allee von der Neuillybrücke aus, als Verlängerung der Champs-Elyſées in Paris; in C. finden ſich Kaſernen, von Ludwig XV. gebaut, und zahlreiche Landhäuſer. [Kaltbrunner.]

Courbière (ſpr. kurbjähr): 1) Guillaume René de l'Homme, Seigneur de C., geb. 23. Febr. 1733 zu Maaſtricht aus einer franzöſiſchen Réfugiefamilie ſtammend, geſt. 25. Juli 1811 zu Graudenz als preuß. Feldmarſchall, trat zuerſt in holländiſche, dann 1756 in preußiſche Dienſte, zeichnete ſich im Siebenjährigen Kriege beſonders bei Belagerungen und Verteidigungen aus, dann in den Revolutionskriegen 1792 und 1793. 1806 zum Gouverneur von Graudenz ernannt, hielt er dieſen Platz vom 22. Jan. bis 12. Dez. 1807 gegen die franzöſiſche Belagerung und

Digitized by Google

gab so ein leuchtendes Beispiel von Heldensinn in dieser traurigsten Zeit der preußischen Geschichte. Nach dem Frieden von Tilsit in Anerkennung seiner Verdienste zum Feldmarschall und Gouverneur von Westpreußen ernannt, verblieb er bis zu seinem Tode in Graudenz. — Vgl. Soldatenfreund, 33. Jahrg., Berl. 1865. [v. Bremen.]

Courcel (spr. kurssel), Alphons Chodron, Baron de, französischer Diplomat, geb. 30. Apr. 1835 zu Paris, studirte an der Sorbonne die Rechte, ging 1853 behufs wissenschaftlicher Sprachstudien nach Deutschland, zunächst nach Bonn, 1854 nach Berlin, 1855 nach München. 1856 kehrte er nach Bonn zurück und wurde daselbst 1858 zum Doktor beider Rechte promovirt. Darauf trat er in die diplomatische Laufbahn ein, war Attaché in Brüssel und Petersburg und 1869 Unterdirektor im auswärtigen Amt. Ursprünglich Bonapartist, machte er später seinen Frieden mit der Republik, schloß sich den gemäßigten Republikanern an und wurde 1880 unter Freycinet Direktor der Abteilung für politische Angelegenheiten und Mitglied des Staatsrates. Im Dez. 1881 ersetzte er den Grafen Saint-Vallier als Botschafter in Berlin; bald war er am deutschen Kaiserhofe persona gratissima. 1885 durch Herbette abgelöst, wurde ihm von dem 1886 neugebildeten Kabinett Goblet-Boulanger das Portefeuille des Äußern angeboten, das C. mit der Begründung ausschlug, er habe keine Lust den Herzog von Gramont (s. d. Art. Gramont, Antoine Alfred Agenor, Herzog von) der Republik zu spielen. [v. W.]

Courcelles (spr. kurßähl): 1) Stadt in der belg. Prov. Hainaut (Hennegau), Arrond. Charleroi, Station der Bahnlinie Charleroi Mons, mit (1886) 7460 Einw., Steinkohlenwerken und Leinwandfabriken. — 2) Dorf, 12 km SO von Metz, nach welchem früher die Schlacht von Colombey-Nouilly genannt wurde (s. d.).

[1 u. 2 Kaltbrunner.]

Courcelle-Seneuil (spr. kurßäl-ß'nöj), Jean Gustave, französischer Nationalökonom, geb. 22. Dez. 1813 zu Seneuil (Dordogne) war erst Kaufmann, widmete sich sodann dem Studium der politischen Ökonomie und veröffentlichte in Journalen und periodischen Blättern zahlreiche volkswirtschaftliche Artikel. Auch war er einer der fruchtbarsten Mitarbeiter des Dictionnaire politique. Im Jahre 1848 nahm er eine Zeitlang die Stelle eines Domänendirektors im Finanzministerium ein und ging später (1853—63) als Professor der Nationalökonomie an die chilenische Universität Santiago. Seit 1879 ist er Staatsrat. C. ist Anhänger der unbedingt individualistischen Richtung in der Volkswirtschaft. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: Traité théorique et pratique des opérations de banque, 6. Aufl. Paris 1876; Manuel des affaires, 4. Aufl. 1883, deutsch von Eberbach, mit Vorwort von F. von Steinbeis, Stuttgart 1883; Etudes sur la science sociale, 1862. [Munding.]

Courier de Mérée (spr. kurjeh), Paul Louis, franz. Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1772 zu Paris, gest. 10. Apr. 1825 zu Véretz, wurde Militär und diente von 1793 bis 1809 im französischen Heere, widmete sich dann philologischen Studien und gab Übersetzungen klassischer Werke heraus, die ihn in den Ruf eines fachwissenschaftlich gebildeten Philologen brachten, obwohl er im wesentlichen Dilettant war. Die Restauration, welche er als Vorkämpfer des liberalen Bürgertums haßte, trieb ihn auf das Gebiet politischer Schriftstellerei. Er veröffentlichte Pamphlete gegen den Herzog von Bordeaux, gegen die Regierung und die französische Akademie. Als C. durch Meuchelmord fiel, fehlte es nicht an Verdächtigungen seiner jesuitischen und legitimistischen Gegner, es stellte sich aber bald heraus, daß er von seinem Waldwarter aus Privatrache erschossen worden war. — Die Grundzüge seiner litterarischen Individualität sind echt französische Leichtlebigkeit, scharfer Witz, schneidender Sarkasmus, Begeisterung, republikanische Ungebundenheit und eine durchaus oppositionelle Stimmung. Bleibenden Wert aber hat seinen Schriften nur der mustergültige Stil verliehen. Dieselben sind gesammelt als Oeuvres de C., mit Lebensbeschreibung hrsg. von Armand Carrel, 2 Bde. Par. 1857 — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du Lundi VI; Magnin, Causeries, Tl. I; Breitinger, Aus neueren Litteraturen, Zürich 1879, S. 129—158; Engel, Geschichte der französischen Litteratur, S. 401 ff. [Mahrenholtz.]

Courmayeur, ital. Cormaggiore (spr. kurmajör und kormadschore), ansehnliches Dorf in der ital. Prov. Turin, Kreis Aosta, an der Dora Baltea, nahe der Vereinigung des Val Ferret und des Val de l'Allée blanche, 1215 m ü. M., an der SSeite des Mont Blanc gelegen, mit 1200 kath. Einwohnern. Das Klima ist mild; die großartige Umgebung macht C. zu einem klubistischen Centrum ersten Ranges. C. hat besuchte Mineralbäder. [Graf.]

Couronnement s. Glaciskrönung.

Cours d'amour (franz., spr. kuhr damuhr) s. Liebeshöfe.

Courseulles (spr. kurßöj), Flecken im franz. Depart. Calvados (Normandie), Arrond. Caen, auf dem l. Ufer der Seulles bei ihrer Mündung, 25 km NNW von Caen, Endstation der Bahnlinie C.-Caen, mit (1886) 1514 Einw., einem Hafen für Fischerboote und Küstenfahrer und Seebädern. [Kaltbrunner.]

Coursou (spr. kurssong), Aurélien de, franz. Geschichtsforscher, geb. in Port Louis (Isle de France) 25. Dez. 1811, aus einem alten bretonischen Adelsgeschlecht, studirte 1836 in Rennes die Rechte und wurde von Guizot zu den Studien über die Geschichte des dritten Standes herangezogen. Er verfaßte Essai sur l'histoire, la langue et les institutions de la Bretagne amoricaine, Paris 1840; Hist. des origines et des institutions des peuples de la Gaule arm. et de la Bretagne insulaire jusqu'au 5e siècle, Paris und St. Brienne 1843; Hist. des peuples Bretons dans la Gaule et dans les Iles Brit., 2 Bde. Paris 1846 und 1847, von der Académie des inscriptions preisgekrönt. Ferner schrieb er über gallisches Recht in der Revue de législation und arbeitete an den Mém. du Congr. arch. de Bretagne mit. In der von ihm begründeten Revue de l'Armorique bekämpfte C. 1843—46 das staatliche Unterrichtsmonopol und gründete nach 1848 in St. Brieux die Zeitung La Bretagne. Hier wie im Ami de la religion nach 1848 und im Correspondent vertrat er gleiche Anschauungen mit Falloux (s. d.) und Montalembert (s. d.). — Vgl. Regnard in der Nouv. biographie XII 210—11. [v. R—n.]

Court (spr. kuhr), Antoine, ein für die reformirte Kirche Frankreichs bedeutender Geistlicher, geb. 1696 in einer protestantischen Familie des Vivarais. Da der Vater früh starb, errang sich der junge C. mit eigener Anstrengung die Möglichkeit zu seiner Ausbildung, und die in seiner Familie lebendigen Erinnerungen an die Cevennenkämpfe trieben ihn zum geistlichen Beruf, trotz der zahllosen Ge

Digitized by Google

fahren, welche damit verbunden waren. Als nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) das Edikt von 1715 den Protestantismus als nicht mehr vorhanden erklären zu können glaubte und den Abtrünnigen mit schweren Strafen drohte, war es C., der in dieser verzweifelten Lage die reformirte Kirche seines Vaterlands neu organisirte, allenthalben kirchliche Ordnung wieder belebte, zum erstenmal wieder eine Synode berief (1715), den Eifer für die Religion der Väter entzündete, mit dem Auslande Verbindungen anknüpfte, um Bücher zu beziehen, die Kirchenzucht ordnete. Er selbst wurde 1718 durch einen in Genf ordinirten Prediger für seinen Beruf geweiht. Unter großen Schwierigkeiten hat er seine Kirche gegen die namenlosen Quälereien der Staatsgewalt und gegen den sich regenden schwärmerischen Geist des Fanatismus hindurch geleitet und darf der Wiederherstellter derselben genannt werden; denn schon 1744 zählte man wieder 33 Pastoren, 1763 bereits 62, obgleich ihnen immer noch Tod, Galeeren und Dragonaden drohten. 1729 trat C. von der Leitung zurück und ging nach Lausanne, um junge Landsleute zum geistlichen Amte vorzubereiten, trat auch mit Zinzendorf in Verbindung. 1742 bewirkte seine Vorstellung bei Friedrich d. Gr. durch dessen Fürsprache die Befreiung von Galeerensträflingen. Er starb 1760. Seine wichtige Histoire de la restauration du Protest. en France au 18e siècle ist 1872 (Paris) durch G. Hugues herausgegeben. — Vgl. Polenz und Schott in der Herzogschen Encykl.; Coquerel, Hist. de l'égl. du désert. [Förster.]

Courtaud (franz., spr. kurtoh, von frz. court, engl. short, lat. curtus, deutsch kurz), Stutzschwanz; Bezeichnung für Pferde, denen die Schwänze, oder für Hunde, welchen Ohren und Schwänze gestutzt sind.

Court de Gébelin (spr. kuhr de schebläng), Antoine, geb. 1725 zu Nimes, gest. daselbst 10. Mai 1784, berühmter französischer Sprachforscher, Sohn eines protestantischen Theologen, eifriger Vorkämpfer der Hugenotten und der religiösen Toleranz. Hauptschriften: Le monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne, 9 Bde. Paris 1775—84, doch unvollendet, eine Encyklopädie der Sprach- und Naturwissenschaft, ebenso reich an gelehrtem Material, wie an kühnen Hypothesen und willkürlichen Behauptungen; Les Toulousaines ou Lettres histor. en faveur de la relig. reformée, Lausanne 1762, durch den Justizmord des Jean Calas veranlaßt und durch ihre unvorsichtige Schärfe Voltaires Bemühungen für die Familie des Ermordeten gefährdend; Hist. naturelle de la parole, Paris 1776, 2. Aufl. 1816; Dict. étymolog. et raisonné des races latines, ebd. 1780; Devoirs du prince et du citoyen, ebd. 1780. Mit Franklin und Robinet gab er unter dem Titel Affaires de l'Angleterre et de l'Amérique das Aktenmaterial des amerikanischen Freiheitskampfes, 15 Bde. Antwerpen 1776 ff., heraus. — Vgl. Rabaut de St. Etienne, Lettres sur la vie et les écrits de C. de G., Paris 1784; C. F. d'Albon, Eloge de C. de G.; Hoefer, Nouv. biogr. génér. [Mahrenholtz.]

Courtenay (spr. kurtnä), Stadt im franz. Dep. Loiret, Arrond. Montargis, 100 km SO von Paris. Station der Bahnlinie Orléans-Châlons-sur-Marne, hat (1886) 2728 Einw. C. ist der Stammsitz der Familie C. (s. u.). [Kaltbrunner.]

Courtenay, altes französisches Adelsgeschlecht, genannt nach der von Atto oder Hetto, Sohn des Kastellans von Château-Renard, um 1010 begründeten Burg und jetzigen Stadt C. (s. d.) im Dep. Loiret. Von seinen Enkeln Josselin II. (s. u.) und Milon (s. u.) stammen die Linie von Edessa und die in Frankreich verbliebene Hauptlinie. Josselin II. nahm am ersten Kreuzzuge teil, erhielt 1115 von Balduin I. (s. d.) von Jerusalem die Grafschaft Tiberias, 1119 von Balduin II. (s. d.) die Grafschaft Edessa und wurde 1131 bei Belagerung einer Burg in der Nähe von Aleppo durch einen einstürzenden Turm tödlich verwundet. Seinem üppigen, trunksüchtigen Sohne Josselin III. entrissen die Ungläubigen seine Besitzungen, 1144 sogar die Hauptstadt Edessa. Josselin III. starb 1149 in der Gefangenschaft zu Aleppo. Sein Sohn Josselin IV. wurde bei Harnl 1165 von den Ungläubigen gefangen genommen, erlangte aber 1175 seine Freiheit wieder und erhielt die Würde eine Seneschalls des Königreichs Jerusalem. Milon heiratete die Schwester des Grafen von Nevers, sein Sohn Renauld wurde von Ludwig VI. genötigt, seine Tochter Isabella mit dessen jüngstem Sohne Robert zu vermählen. Mit ihm beginnt die kapetingische Nebenlinie C. Roberts Sohn Peter I. (gest. 1183) besaß die Grafschaften Tonnerre und Nevers mit Montargis, Tanlay und Charny. Sein Sohn Peter II., Herr von C. und Montargis, wurde 1216 lateinischer Kaiser von Konstantinopel (s. Peter), ebenso seine Söhne Robert (1219—28) und Balduin (1237—61, s. d.). Robert von C. (gest. 1323) wurde 1299 Erzbischof von Reims, nannte sich auch Herzog von Reims. Louis, Prinz von C., geb. 1610, suchte umsonst seine Rechte als Nachkomme Ludwigs VI. des Dicken geltend zu machen, er durfte aber nur die Lilien des französischen Königshauses in sein Wappen aufnehmen. Sein Sohn Louis Charles, Prinz von C. (geb. 25. Mai 1640, gest. 28. Apr. 1723), nahm 1664 an der Belagerung der Feste Gigeri in der Berberei und an den Kriegen Ludwigs XIV. teil. 1730 erlosch mit seinem Sohne Charles Roger das Haus C. im Mannsstamm. — Vgl. Lejean in Nouv. biogr. XII 223—27, und Pillet und Weiß in Biogr. univ. XXI 217, XXIII 249—50. [v. Kalckstein.]

Courtiras (spr. -ra), Gabrielle Anna Cisterne de C., Vicomtesse de St. Mars, Gräfin v. Dash, geb. 2. Aug. 1804 zu Poitiers, gest. 11. Sept. 1872 zu Paris, franz. Romanschriftstellerin. In ihren zahlreichen, zum Teil auch ins Deutsche übertragenen Romanen schilderte sie die sittlichen Schäden der vornehmen Welt und Halbwelt mit sichtlichem Wohlgefallen an der Korruption. Am bekanntesten sind: Les derniers amours de Mme. Dubarry, 1864; Les amours de Bussy Rabutin, 1850; Les galanteries de la cour de Louis XV, 1861; Les aventures d'une jeune mariée 1870; von den älteren noch La pomme d'Eve, 1835. — Vgl. Hoefer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. des contemp. [Mahrenholtz.]

Courtisan s. Cour.

Courtmans, Johanna Desideria, geb. Berchmans, geb. 1811 zu Audegem in Ostflandern, 1836 mit dem Lehrer C. zu Gent verheiratet, schrieb zahlreiche Gedichte und Erzählungen in vlämischer Sprache, von welchen verschiedene Preise davontrugen, und ließ sich nach dem Tode ihres Gemahls als Pensionatsvorsteherin zu Maldegem nieder. Unter ihren gekrönten lyrischen Gesängen sind zu nennen: Maria Theresia 1842, Karel van Poucke, Pieter de

Koninck, Belgiens erste Königin, Marnix; ferner das dreiaktige Schauspiel: Der Rentmeister, 1856 zu Antwerpen gekrönt, und folgende Novellen: Livina, Het geschenk van den jager, Genoveva van Brabant, De zaakwaarnemer, Nicolette, Bertha Baldwies, Het rad der fortuin und viele andere unter dem Titel: Verspreide Novellen, 1867—73 zu Gent erschienen, auch zum Teil ins Deutsche übertragen. [van Heemstede.]

Courtney (spr. kohrtnĭ), Leonhard Henry, engl. Politiker, geb. 1832, war erst Advokat, dann Professor der Nationalökonomie in London, kam 1876 ins Parlament, wo er der liberalen Partei beitrat; 1881 von Gladstone zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern ernannt, wurde er noch in demselben Jahre Unterstaatssekretär im Kolonialministerium und 1882 parlamentarischer Sekretär im Schatzamt, nahm aber schon 1884 seine Entlassung. [—g.]

Courtois (spr. kurtoa): 1) Jacques C., le Bourguignon (ital. Jacopo Cortese, il Borgognone), Maler, geb. 1621 zu St. Hippolyte in der Franche-Comté, erhielt Unterricht durch seinen Vater und bildete sich später zum Schlachtenmaler aus. Er ging nach Italien, wo er Soldat wurde, und ließ sich dann in Rom nieder, begeistert durch Raffaels Konstantinsschlacht und beeinflußt von Michelangelo Cerquozzi und Salvator Rosa. 1657 zog er sich in ein Jesuitenkolleg in Rom zurück, wo er 14. Nov. 1776 starb. Seine Gemälde, welche gewöhnlich Reiterscharmützel darstellen und in einer von gelblichen Staubwolken umhüllten Landschaft spielen, fesseln durch zahlreiche frisch beobachtete Einzelmotive und durch übersichtliche Komposition. Außerdem hat er auch 16 Radirungen, welche ähnliche Stoffe behandeln, hinterlassen. — Vgl. Ch. Blanc, Histoire des peintres; Pascoli, Vite de' pittori moderni, Rom 1730, I 112—21; Robert-Dumesnil, Peintre-graveur I 201—8; Woermann, Gesch. d. Malerei III 316. [Muther.]

2) Edme Bonaventure, franz. Revolutionär, geb. 1756 zu Arcis sur Aube, gest. 6. Dez. 1816 zu Brüssel, wurde als Anhänger Dantons (s. d.) 1791 in die Gesetzgebende Versammlung und 1792 in den Konvent gewählt, stimmte für Ludwigs XVI. Tod und half auch Robespierre (9. Thermidor) stürzen. 1795 wurde er Mitglied und 1797 Präsident des Rates der Alten, trat aber bald aus; 1799 wieder gewählt, unterstützte er Bonapartes Staatsstreich vom 18. Brumaire. Aus dem Tribunat auf die Anklage von Erpressungen 1802 ausgetreten, hielt er sich mehrere Jahre auf seinem Landgute in Lothringen verborgen. Trotz der 1814 verkündigten Amnestie verlor er infolge der durch den Polizeiminister Décazes (s. d.) angeordneten Beschlagnahme seiner Papiere seine wichtigen Erinnerungen zur Zeitgeschichte. Nur einen kleinen Teil davon enthalten die 1828 zu Paris erschienenen Papiers inédits trouvés chez Robespierre, Saint-Juste et Payan etc. [v. Kalckstein.]

Courtrai, belg. Arrondissementshauptstadt in Westflandern, s. Kortryk.

Courts (engl., spr. kohrts, franz. cour Hof), Bezeichnung für die Gerichtshöfe in England und den Vereinigten Staaten von NAmerika.

Couseranit, s. v. w. Couzeranit s. Skapolith.

Cousin (spr. kusäng): 1) Jean, franz. Künstler, um 1500—1589 aus Sens. Als Glasmaler von einer gewissen Formeneleganz und Farbenpracht, tritt er uns in 1530 vollendeten Glasgemälden zu Sens, Vincennes, St. Gervais in Paris u. a. entgegen, deren Echtheit indessen oft zweifelhaft ist. Von den Miniaturen sind die des Gebetbuches Heinrichs II. in der Nationalbibliothek zu Paris hervorzuheben, während von Kupferstichen eine große Grablegung seinen Namen trägt. Unter den ihm zugeschriebenen Bildern ist nur ein unter dem Einfluß Michelangelos entstandenes Jüngstes Gericht im Louvre durch die Tradition beglaubigt, während unter seinen Bildhauerarbeiten besonders die liegende Statue des Phil. de Chabot im Louvre als ein frisch aufgefaßtes Werk gelten kann. Als Kunstschriftsteller endlich hat er zwei Werke, Livre de perspective, 1560, und Livre de pourtraicture, 1571, verfaßt. — Vgl. Le Comte de Laborde, La renaissance à la cour de France, 2 Bde. Paris 1850 und 1855; Didot, Etude sur J. C., ebd. 1872, und Recueil des oeuvres choisies de J. C., ebd. 1873; dagegen E. Gonse in der Chronique des arts, 1872; Woermann, Gesch. der Malerei II 784. [Muther.]

2) Victor, franz. Philosoph, geb. 28. Nov. 1792 zu Paris, besuchte die Normalschule, studirte unter Maine de Biran und Royer-Collard und wurde 1815 als des letzteren Vertreter Professor der Philosophie an der Sorbonne. Seine Vorlesungen, die durch rhetorischen Schwung Eindruck machten, mußte er 1821 auf ein aus politischen und religiösen Gründen erlassenes Verbot einstellen; 1827 nahm er sie mit großem Erfolg wieder auf. Er wurde 1830 zum Mitglied der Akademie ernannt, reiste 1831 als Staatsrat zum drittenmal nach Deutschland (die ersten beiden Reisen dorthin hatte er 1817 und 1824 gemacht), um das preußische Unterrichtswesen zu studiren, wurde im nächsten Jahre Direktor der Normalschule und Pair, war 1840 ein halbes Jahr lang Unterrichtsminister, zog sich später ins Privatleben zurück, versöhnte sich mit der katholischen Kirche und erlag 12. Jan. 1867 in Cannes einem Schlaganfall. C. ist das Haupt der eklektischen, spiritualistischen oder psychologischen Schule. Ein Förderer der Geschichte der Philosophie, jedem Systeme ein relatives Recht zuerkennend, erblickt er in der Psychologie die Grundlage der gesamten Philosophie; durch solche psychologische Fundirung der Metaphysik unterscheidet er sich einerseits von der schottischen Schule, welche deren Möglichkeit verneint, anderseits von den deutschen Idealisten, welche sie a priori konstruiren. Dem Sensualismus gegenüber, der nur die Sinnesempfindung als ursprünglich gelten läßt, erkennt er den freien Willen und die unpersönliche Vernunft als selbständige Vermögen neben und über der Empfindung an. Als unzertrennliche Grundideen bezeichnet er Unendliches, Endliches und ihre Beziehung zu einander, später Ich, Natur und Gott. Die Geschichte ist die Verkörperung der Ideen. So lehrte C., als er nach seiner ersten Reise in Deutschland, erfüllt von den Anschauungen Schellings und Hegels, für deren Verbreitung in seinem Vaterlande verdienstlich thätig war. In der Folge hat er sich wieder dem Standpunkt seiner Jugend, dem schottischen Prinzip des gesunden Menschenverstandes zugewandt. In der Ethik huldigt er weder dem Prinzip der Eigenliebe noch dem der Sympathie, sondern läßt die Güte oder Schlechtigkeit der Handlungen von einem unbedingten Vernunfturteil abhängen. Unter seinen Schülern, zu denen auch Bouillier und Damiron zählen, ist Th. Jouffroy der bedeutendste. C.s Vorlesungen, deren einzelne

Digitized by Google

Lehrgänge im Druck erſchienen ſind (Cours de philosophie, Paris 1836 u. a.), betrafen die abſoluten Ideen des Wahren, Schönen und Guten, die Moral, die Einleitung in die Geſchichte der Philoſophie, den Senſualismus, die ſchottiſche Schule, die (theoretiſche) Philoſophie Kants und die Geſchichte der neueren Philoſophie. Die Geſamtausgabe ſeiner Werke zerfällt in fünf Abteilungen: 1. und 2. Cours de l'histoire de la philosophie moderne, 8 Bde. Brüſſel 1840, Paris 1846—48; 3. Fragments philosophiques, 4 Bde. ebd. 1847—48, 5. Aufl. 5 Bde. ebd. 1866; 4. Littérature, 3 Bde. ebd. 1849; 5. Instruction publique, 3 Bde. ebd. 1850. In den fünfziger Jahren veröffentlichte er Studien über Frauen des 17. Jahrh. Außerdem gab er die Werke des Proklos (Procli opera, 5 Bde. Paris 1820—25; 1864 fügte er noch einige ungedruckte Schriften hinzu), des Abälard (Ouvrages inédits d'Abélard, Paris 1836, 3. Aufl. 2 Bde. ebd. 1840; Petri Abaelardi opera etc. adjuvante C. Jourdain, 2 Bde. ebd. 1849—59), des Maine de Biran, 4 Bde. ebd. 1841, des Descartes, franzöſiſch, 6 Bde. ebd. 1824—26, und eine franzöſiſche Überſetzung von Platons Werken, 12 Bde. ebd. 1825—40, heraus. — Vgl. C. F. Fuchs, Berlin 1847; A. Aulard, Nantes 1859; J. E. Alaux, Paris 1864; J. B. Meyer in der Zeitſchrift für Philoſophie u. ph. Kr., Bd. 32 und 33, 1858; P. Janet (Revue des Deux Mondes, 1. Febr. 1867); M. Secrétan, Paris 1868; Mignet, Paris 1869; C. über die franz. und die deutſche Philoſophie, deutſch von Hubert Beckers, mit Vorrede von Schelling, Stuttgart und Tübingen 1834. [Falckenberg.]

Couſin-Montauban (ſpr. kuſäng-mongtobang), Charles Guillaume Marie Appoline Antoine, Graf von Palikao, franz. General, geb. 24. Juni 1796, avancirte 1845 zum Oberſt, nahm als ſolcher an den Kriegen in Algier teil und bewirkte 1847 die Gefangennehmung Abd-el-Kâdirs, wurde 1852 Brigade-, 1855 Diviſionsgeneral und war 1860—61 Oberbefehlshaber der Expedition nach China. C., der ſich durch die Plünderung der Sommerreſidenz des Kaiſers von China in ſchamloſer Weiſe bereichert hatte (vgl. den Art. China, Geſch.), erhielt nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich die Senatorwürde und zum Andenken an ſeinen Sieg an der Schleuſe Palikao bei Peking den Titel eines Grafen von Palikao. 1865 übernahm er das Kommando über das IV. Armeekorps in Lyon, wurde 10. Aug. 1870 von der Kaiſerin nach dem Sturze des Miniſteriums Ollivier zum Kriegsminiſter ernannt und bekleidete den Poſten während der verhängnisvollen Zeit des Mac Mahonſchen Zuges nach Sedan (vgl. Deutſch-franz. Krieg 1870—71). Gegen die ihm über ſeine Thätigkeit hierbei gemachten Vorwürfe hat er ſich in der Schrift: Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours par le génér. Cous. de M. Cte. de Palikao gerechtfertigt. 4. Sept. 1870 ſeines Amtes enthoben, begab er ſich nach Namur und nahm am weiteren Verlaufe des Krieges keinen Anteil, da er mit der Unterordnung der militäriſchen unter die bürgerliche Gewalt nicht einverſtanden war. Nach dem Kriege hat er keine aktive Verwendung mehr erhalten. Er ſtarb 8. Jan. 1878 in Paris. — Vgl. Varin, Expédition de Chine, Par. 1862; Clères, Commentaire de la loi du 10 août 1870, ebd. 1871; Enquête parlamentaire, ebd. 1873; J. Favre, Gouvernement de la défension nationale du 30 juin au 31 oct. 1870, ebd. 1870-71. [v. Bremen.]

Couſſemaker (ſpr. kuß-), Charles Edmond Henri de, Muſikgelehrter, geb. 19. Apr. 1805 zu Bailleul, ſtudirte zu Paris die Rechte, war verſchiedentlich als Juriſt thätig, bekleidete höhere Ämter zu Cambrai, Dünkirchen, Lille und ſtarb 10. Jan. 1876 in Bourbourg. In der Muſik hatte er gründliche Studien gemacht unter Paner, Reicha, Lefèbvre, ſich auch als Komponiſt verſucht. Das Gebiet aber, auf dem er ſich unvergängliche Verdienſte durch ſeinen Forſcherfleiß erworben hat, iſt die Muſikgeſchichte des Mittelalters. Die Pariſer Akademie ernannte ihn zum korreſpondirenden Mitglied. Hauptwerke: Mémoire sur Hucbald etc., 1841; Histoire sur l'harmonie au moyen-âge, 1852; Drames liturgiques du moyen-âge, 1860; Les harmonistes des XII et XIII siècles, 1864; L'art harmonique aux XII et XIII siècles, 1865; Oeuvres complètes d'Adam de la Halle, 1872, als Fortſetzung von Gerberts (ſ. d.) Werk: Scriptorum de musica medii aevi nova series a Gerbertina altera, ſowie mehrere kleinere wertvolle Arbeiten. [Köſtlin.]

Couſſer (ſpr. kuſſer), Johann Siegmund, Muſiker, geb. 1657 zu Preßburg, geſt. 1727 zu Dublin, war als ein hervorragender Künſtler von ſeinen Zeitgenoſſen geſchätzt. Über ſeine Ausbildung iſt Genaues nicht bekannt. Wir wiſſen nur, daß er 6 Jahre in Paris verweilt und dort mit Lully verkehrt hat. Nach dieſer Zeit taucht er in Stuttgart und Wolfenbüttel als Kapellmeiſter auf. C. ſcheint eine unſtete Natur geweſen zu ſein; die bedeutendſten Spuren hinterließ ſeine Wirkſamkeit in Hamburg, wo er die Oper durch ein ſtrenges Regiment über das Perſonal weſentlich hob. Matthiſon hat im „Vollkommenen Kapellmeiſter" dieſem Abſchnitt aus C.s Leben ein Denkmal geſetzt; am Schluſſe des Werkes nennt er ihn als das Ideal eines Dirigenten. Von C.s Kompoſitionen ſind 9 Stück bekannt, darunter 5 Opern; Chryſander, dem wir die neueſten Nachrichten über C. verdanken (Allgem. Muſik-Ztg. 1879), hat ein zehntes hinzugefügt. [Kretzſchmar.]

Couſtou (ſpr. kuſtu), franz. Bildhauer: 1) Nicolas, geb. den 9. Jan. 1658 zu Lyon, geſt. 1. Mai 1733 zu Paris. Er war Schüler ſeines Oheims Coyzevox und bildete ſich in Rom nach Michelangelo und Algardi. Zu ſeinen beſten Arbeiten gehören: Marmorgruppe Seine und Marne im Garten der Tuilerien, Kreuzesabnahme in Notre Dame, das ſog. Ex Voto Ludwigs XIII. mit der knienden Statue des Königs, die Marmorſtatue Ludwigs XV. im Louvre. C. hat die theatraliſch bewußte Darſtellungsweiſe und die affektirte Grazie ſeines Zeitalters.

2) Guillaume, Bruder des vor., geb. 1678 zu Lyon, geſt. 20. Febr. 1746 zu Paris als Direktor der Akademie. Seine Zeichnung iſt reiner und ſtrenger als die des Nicolas, ſeine Technik meiſterhaft. Von ihm rühren her: die Statuen von Hippomenes und Atalanta, mit den Seitenſtücken Apollo und Daphne im Garten der Tuilerien. Zwei Gruppen von numidiſchen Pferden mit ihren Bändigern ſtehen am Eingang der Elyſeiſchen Felder zu Paris, im Rathauſe zu Lyon die Bronzeſtatue der Rhone und die Marmorſtatue der Maria Leszinska als Juno.

3) Guillaume, Sohn des vor., geb. 20. Mai 1716 zu Paris, geſt. 18. Juli 1777 daſelbſt als Rektor der Akademie. Er arbeitete ebenſo graziös wie ſein Vater und ſchuf für Friedrich den Großen einen Mars und eine Venus u. a. [1—3 Portig.]

Digitized by Google

Coutances (spr. kutangß), Stadt im franz. Depart. **Manche**, in der Normandie, Hauptort des gleichn. Arrond., 10 km weit vom Meere, hat (1886) 8107 Einw., Unter-Präfektur und ist Bischofssitz. C., im 4. Jahrh. **Constantia**, wurde von Constantius Chlorus gegründet; im Mittelalter wurde C. Hauptstadt des Constantinus pagus, der späteren Vizegrafschaft Cotentin, s. d.

[Kaltbrunner.]

Couthon (spr. kutóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 1756 in Orcet bei Clermont, wurde 1785 Advokat in Clermont, 1790 Präsident des dortigen Gerichtshofes und erster Munizipalbeamter. 1791 wurde er vom Departement Puy de Dôme in die Gesetzgebende Versammlung gewählt; von ihm rührt die Phrase her: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten.“ Vertreter des gleichen Bezirks im Konvent, stimmte er, trotz zeitweiliger Zugehörigkeit zu den Girondisten, für sofortigen Tod Ludwigs XVI. Vielleicht aus Furcht wurde er Robespierres Anhänger und beantragte 2. Juni 1793 die Verhaftung der girondistischen Führer. Seit 10. Juni 1793 Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, beantragte C. die Ächtung Lyons, nahm 9. Okt. 1793 Lyon mit 60000 Mann und wirkte bei den entsetzlichen Mitrailladen mit; er wollte die Stadt ganz zerstört sehen. Bei Robespieres Sturz (9. Thermidor) 1794 verhaftet, wurde er von den Jakobinern befreit. Als die Anhänger des Konvents das Stadthaus stürmten, suchte er sich mit dem Dolch zu töten, verwundete sich jedoch nur; er wurde 28. Juli 1794 guillotinirt. — Vgl. Chéfnrolles in der Biographie universelle I 400—401; Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit. [v. Kalckstein.]

Coutras (spr. kutra), Stadt von (1886) 5092 Einw., im franz. Dep. Gironde, in der Guyenne, Arrond. Libourne, Station der Bahnlinie Paris-Bordeaux über Tours und über Périgueux, Zweiglinien führen von C. nach Blayes und Saintes. C. baut Rotweine und hat Branntwein- und Mehlhandel. Hier finden sich Trümmer eines Schlosses aus dem 16. und 17. Jahrh., früher eines der schönsten in Frankreich. Die Herrschaft von C. gehörte der Familie de Lautrec (s. d.); Heinrich IV., damals König von Navarra, besiegte 1587 daselbst die Katholiken und ihren Anführer, den Herzog de Joyeuse (s. d.). [Kaltbrunner.]

Coutume (franz., spr. kutühm, costume, ital. costúma, s. Kostüm), Herkommen, Landesbrauch; C.s Gewohnheitsrechte im ältern Frankreich, s. Französisches Recht.

Couture (spr. kutühr), Thomas, franz. Historienmaler, geb. 21. Dez. 1815 zu Senlis, konstruirte aus klassischen und koloristischen Atelierübungen in Verbindung mit Galeriestudien sein künstlerisches Programm, das in dem Grundsatz exagérer la beauté gipfelte. Die jungen Venezianer nach einer Orgie, 1840; Der verlorne Sohn, 1841; Der Troubadour, 1842, und Die Liebe zum Golde, 1844, steigerten von Jahr zu Jahr in vielleicht unverdienter Weise seine Stellung, welche endlich beim Erscheinen seiner Römer der Verfallzeit, 1847, ihren Höhepunkt erreichte. Dieses Bild verdiente in der That seinen Erfolg, da es nicht nur als Vorwand für schöne Körperdarstellungen komponirt war, sondern eine gewisse innerliche Wahrheit anstrebte. Leider gelang es dem Meister nicht, den Erfolg dauernd an sein Schaffen zu fesseln. Obwohl er wegen seiner Technik noch in den 50er Jahren gesucht war, fühlte er selbst, daß er sich überlebt habe, schloß sein Atelier und zog sich nach Villiers-le-Bel zurück, wo er 30. März 1879 am Magenkrebs starb. — Vgl. Leroi, Th. C., L'Art 1880; C. Biller, Zur Erinnerung an Th. C., Ztschr. für bild. Kunst XVI 101; Meyer, Gesch. der französischen Malerei, S. 589; v. Reber, Geschichte der modernen Kunst III 15.

[Muther.]

Couvade (franz., spr. kuwahd, eig. Bebrütung, v. couver brüten), ein aus dem südlichen Frankreich stammender Name, s. v. w. Männerkindbett. Bezeichnet wird damit eine seltsame, fast bei allen Naturvölkern, bei Negern und Indianern, auch im südlichen Frankreich und auf Corsica verbreitete Sitte, gemäß deren nach der Geburt eines Kindes sich der Vater wie eine Wöchnerin behandeln läßt. Zu Grunde liegt wohl die Annahme, daß selbst die geringste Unpäßlichkeit des Vaters dem neugebornen Kinde schade. Eingehendes hierüber s. bei Oskar Peschel, Völkerkunde, Leipzig 1877, S. 26 und 27.

Couvin (spr. kuwäng), Stadt in der belg. Prov. Namur am Eau Noir, einem l. Zufluß der Maas, mit (1888) 3000 Einw. und Eisenwerken, Stahlwerken, Gerbereien und Schieferbrüchen. [van Heemstede.]

Couvre-face s. Kontergarde.

Conzeranit s. Skapolith.

Covádo (port., vgl. Cobido), Elle, Längenmaß in Brasilien = 0,6006 m, in Portugal = 0,66 m; der große C. = 0,681 m.

Cove (spr. kow), alte Bezeichnung für die irische Stadt Queenstown, s. d.

Covellin, s. v. w. Kupferindig, s. d.

Covenant (engl., spr. kŏwnänt, v. lat. convenire zusammenkommen), ein Name, mit dem die schottischen Presbyterianer im 16. und 17. Jahrh. ihre gegen Papismus und Episkopalismus geschlossenen heiligen Bündnisse bezeichnen. Es werden 4 C.s unterschieden: 1. der C. vom 3. Dez. 1557, in welchem die schottischen Anhänger der Reformation, der whiggistische Adel und das arme Volk, sich als „die gläubige Gemeinde Christi in Schottland“ in einem Bunde (Covenant) zusammenschlossen. Nachdem 1560 auf Grund des Glaubensbekenntnisses von Knox die evangelisch-presbyteriale Kirche zur Staatskirche erhoben war, begannen neue Kämpfe des schottischen Volkes gegen die katholischen Bestrebungen ihres Königs Jakob VI. Um jeden Verdacht zu beseitigen, schloß deshalb dieser im Jahre 1580 einen (2.) C. mit seinem Volke, in welchem sämtliche Unterzeichner die im Lande angenommene Religion als die allein wahre anerkannten und schworen, die Lehre und Disziplin der wahren reformirten Kirche nach Beruf und Macht der einzelnen zeitlebens zu verteidigen und die Person und Autorität des von Gott zur Wohlfahrt der Kirche bestellten Königs wie alle Rechte und Freiheiten des Landes gegen jeden Feind aufrecht zu erhalten. Unter ungeheurem Enthusiasmus fand die Unterzeichnung dieses (2.) C. auf einem Kirchhofe Edinburgs unter freiem Himmel statt; eine neue allgemeine, kaum weniger begeisterte Unterzeichnung erfolgte 1590. — Aber sowohl Jakob sowie später Karl I. sachten dadurch, daß sie gegen den von ihnen anerkannten C. auch ihren schottischen Unterthanen die katholisirende Liturgie Lauds (s. d.) aufzwingen wollten, den alten presbyterianischen Bekennermut zu neuen Flammen an. Mit einer alles Frühere übersteigenden Begeisterung sammelten sich Adel und Volk 1638 in Edinburg und gelobten, die Erklärungen von 1580 wiederholend, die alte Einheit und die Reinheit der

Digitized by Google

evangelischen Lehre mit allen gesetzlichen Mitteln aufrecht erhalten und die in Gottesdienst und Verfassung vorgenommenen Neuerungen (gegen den König und seine Bischöfe) beseitigen zu wollen, zugleich aber nach einem frommen, evangelischen Leben zu streben. Am 28. Febr. 1638 wurde die Urkunde dieses (3.) Großen C. (Scottish National Covenant), dessen Hauptverfasser Alexander Henderson ist, in Edinburg und durchs ganze Land hin unterschrieben. — Endlich wurde nach langen kirchenpolitischen Verhandlungen in Edinburg von den Schotten und den gegen Karls katholisirende Bestrebungen ankämpfenden Engländern am 17. Aug. 1643 ein mit dem Bunde von 1638 sich wesentlich deckender (4.) Bund, The Solemn League and Covenant abgeschlossen, der jedoch als Bund der beiden Nationen unter den nachfolgenden religiös-politischen Wirren ohne Bedeutung blieb. — Vgl. Burton, Hist. of Scottland, Edinb. 1867; Th. Mc. Crie, Sketches of Scott. Church History, 4. Aufl. Edinb. 1841; R. Baillie, Letters & Journals, Bd. II; Neal, Hist. of Puritans, 4 Bde. London 1731 u. ö.; vgl. außerdem Art. Alex. Henderson und England, Kirchliche Verhältnisse in Herzog-Plitts Realencykl. [Buddensieg.]

Coventgarden (spr. kóww'nt-), großer Platz im Westend von London, s. London.

Coventry (spr. kóww'ntri), Stadt in der engl. Grafschaft Warwickshire, mit (1881) 42111 Einw., ein alter Bischofesitz. Schon im 15. Jahrh. wegen seiner Wollmanufakturen berühmt, ging C. später zur Färberei, sodann zum Weben von Camelots und Shaloons, einer Art feiner geköperter Stoffe, über, die vielfach als Unterfutter Verwendung finden; jetzt sind die Stapelartikel Bänder, Seide und Uhren, daneben Wollwaren, Teppiche; außerdem blüht Kunstschlosserei und Eisengießerei. Berühmt ist die Sage von der schönen Lady Godiva, die nackt durch die Stadt ritt, um dieselbe, eine Bedingung des Herrschers erfüllend, von schweren Abgaben zu befreien. Noch heute wird ihr zu Ehren alljährlich das Fest mit großem Pompe gefeiert. [Ritter †.]

Covid (lat. cubitus), Ellbogen, auch Cobid, Cobbit, Cubit, Kubid, altes Längenmaß in England und den Kolonien — 18 Zoll = 0,45719 m = ½ Yard. In Kanton hat der C. (auch Tschi, Cobre, Fuß genannt) 10 Thun (Zoll) zu 10 Fun (Linien) und ist = 0,33 m.

Coviello (Wortbedeutung und Abstammung unbekannt), italienische, besonders in Neapel übliche Theatermaske, dem Trafo des Terentius nachgebildet, stellt in der Regel einen tölpelhaften, dummen kalabresischen Bauer vor, der durch seine lächerliche Großthuerei die Zuschauer belustigt. [Scartazzini.]

Covilhão (spr. kowiljang), portug. Stadt in der Prov. Beira, in einer Höhe von 664 m, nahe dem oberen Zezerefluße, einem rechten Nebenflusse des Tejo, am SO-Abhange der Serra da Estrella gelegen, nahe den höchsten Gipfeln dieses Gebirges. C. hat bedeutende Tuchfabriken und (1888) 10000 Einw. [Kollbach.]

Covington (spr. kowwingt'n), Stadt im nordamerik. Staat Kentucky, am Ohio, unterhalb der Mündung des Licking River, mit (1880) 29720 Einw., von denen ein Viertel Deutsche. Mit dem gegenüber liegenden Cincinnati ist C. durch Hängebrücke verbunden, s. d. Art. Brücke III a, und durch eine zweite Brücke mit dem am andern Ufer des Licking gelegenen Newport. C. ist der Endpunkt der Kentucky-Zentralbahn, hat ein Baptistenseminar, bedeutende Industrie und Handel. [Eben.]

Covolo (Rosel), eine Burgruine in der ital. Prov. Vicenza (Venezien), unweit Primolano und wenige km von der südtirol. Grenze, vor dem Eingange des Sugamthales hoch über der Schlucht „Canale di Brenta". [Schöner.]

Cowen (spr. kauen), Frederic Hymen, geb. 29. Jan. 1852 zu Kingston (Jamaica), gehört unter die ersten Musiker des heutigen England. C. studirte bei Benedikt und Goß in London, später in Leipzig und Berlin und lebt als gesuchter Konzertdirigent in London. In allen Gattungen der Komposition bewandert und bewährt, hat C. sich doch als Sinfoniker besonders hervorgethan. Seine „Skandinavische Sinfonie" ist auch in Deutschland häufig aufgeführt worden. [Kr.]

Cowes (spr. kaus), Seehafen und vielbesuchtes Seebad an der NKüste der Insel Wight, besteht aus den beiden durch die Mündung des Medina-Flusses getrennten Städten Ost- und West-C. mit zusammen (1881) 9284 Einw. Der Hafen, der bedeutendste der Insel, ist der Sammelpunkt der Royal Yacht Squadron, des ersten Jachtklubs Englands, der hier vom 21.—23. August seine Wettfahrten abhält. Früher bauten die Schiffsbauwerften die größten Kriegsschiffe der engl. Marine, jetzt beschränken sie sich auf kleinere Fahrzeuge und namentlich Jachten von höchster Vollkommenheit und Eleganz. In der Umgegend liegen viele Villen, die hauptsächlichste darunter Osborne-House, 1 km von Ost-C., ein königlicher Landsitz im italienischen Stil. [Ritter †.]

Cowley, Lordstitel der Familie Wellesley, s. d.

Cowley (spr. kauli), Abraham, engl. Dichter, geb. 1618 zu London, gest. 28. Juli 1667 zu Chertsey, besuchte die Westminsterschule, wo er als 15jähriger Knabe ein Bändchen Gedichte verfaßte: Poetical Blossoms (herausg. 1636). Später besuchte er die Universität Cambridge, wurde aber wegen seiner royalistischen Gesinnung 1643 relegirt und siedelte nach Oxford über. Seit 1645 lebte er fast 12 Jahre in Frankreich, anfangs als Sekretär des Grafen von St. Albans, sodann den brieflichen Verkehr zwischen Karl I. und der Königin Henriette Marie besorgend. Nach der Restauration mit Undank gelohnt, zog er sich nach Chertsey zurück, wo er sich botanischen Studien und landwirtschaftlicher Beschäftigung hingab. Sein Hauptwerk, The Mistress, ist eine Sammlung von Liebesgedichten; ferner verfaßte er noch Pindarie Odes; ein unvollendet gebliebenes Epos, The Davideis; Poemata latina (besonders Plantarum libri VI, cum Notis), sowie ein Lustspiel The Cutter of Coleman Street (eine Überarbeitung des früher erschienenen The Guardian). Auch Essays hat C. hinterlassen. Seine Poesie wurde zu ihrer Zeit über die Maßen gepriesen, erscheint uns aber jetzt recht veraltet und jenes Lobes keineswegs würdig, da sie uns arm an dichterischem Schwung, zum Teil sogar als unordentlich in Verse gebrachte Prosa erscheint. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zuerst 1669, eine zweite 1680 mit einer Biographie C.s von Dr. Sprat. Neuere Ausgabe von 1780 (die vollständigste), ferner von Aikin 1802, und eine Auswahl in R. Andersons British Poets (Bd. 5); Prose Works (London 1826); Essays (ebd. 1867). — Vgl. Sam. Johnson, Lives of the Engl. Poets, I 1—47. [Pröscholdt.]

Cowper (spr. kauper, auch kuper): 1) William, erster

Digitized by Google

Graf, engl. Staatsmann, in Hertford Castle 1664 als ältester Sohn des Sir William C. geb., wurde 25. Mai 1688 Advokat, führte alsbald Wilhelm von Oranien eine freiwillige Truppe zu, gehörte als Whig seit 1695 für Hertford dem Unterhause an und zählte zu den großten Rednern. Infolge eines Prozesses verlor er 1701 seinen Sitz, erhielt aber 1702 das Mandat für Bercalstone. Seit 11. Okt. 1705 Lord Großsiegelbewahrer, machte er sich 1706 als Hauptkommissar um die Union Schottlands und Englands verdient, wurde dafür 9. Nov. 1706 Peer als Baron C. of Wingham (Kent) und nach Vollzug der Union 4. Mai 1707 der erste Lord Großkanzler von Großbritannien. Er bekämpfte Marlboroughs Verlangen, den Oberbefehl auf Lebenszeit zu behalten, und trat, als die Tories ans Ruder kamen, trotz der Bitten der Königin Anna und Harleys (s. d.) 23. Sept. 1710 aus seinem Amte. Er machte der Regierung Opposition, sprach gegen den Abschluß des Utrechter Friedens, war nach Annas Tode 1714 einer der Lords Justices bis zur Ankunft Georgs I., wurde unter ihm 21. Sept. d. J. wieder Lord Großkanzler und verfolgte als Lord High Steward (seit 9. Febr. 1716) die rebellischen Lords und Jakobiten voll Eifer. Seit 18. März 1718 Viscount Fordwich und Graf C., legte er 15. April d. J. sein Amt abermals nieder und starb 10. Okt. 1723 auf seinem Gute Colegreen (Hertfordshire). E. Craven Howtrey gab sein Private Diary 1833, Spencer Cowper das seiner Gemahlin 1864 in London heraus. — Vgl. Lord J. Campbell, Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal of England, 3. Aufl. Bd. IV, Lond. 1849; Dictionary of National Biography, Bd. XII Lond. 1887. [Kleinschmidt.]

2) Francis Thomas de Grey, siebenter Graf C., Viscount Fordwich, Baron C. of Wingfield (Kent), geb. 11. Juni 1834, folgte 1856 dem Vater, dem sechsten Grafen C., in der Peerage und 1880 der Mutter, der ältesten Tochter und Miterbin des ersten Grafen de Grey, in der Baronie Lucas. Er wurde 1855 Deputy-Leutnant von Kent, Oberstleutnant des 2. Bataillons der Herts Rifle Volunteers und 1861 Lord-Leutnant von Bedfordshire, trat 1871 in den Geheimen Rat und befehligte 1871—73 als Kapitän die königliche Leibgarde (gentlemen at arms). Er gehörte zu den Liberalen, wurde unter ihrem Regimente im April 1880 Lordleutnant und Generalgouverneur von Irland, trat aber, da ihm Gladstones irische Politik mißfiel, schon 28. Apr. 1882 ab. [x.]

Cowper: 1) William, engl. Anatom und Wundarzt, geb. 1666 bei Alresford in der Grafschaft Hampshire, gest. 8. März 1709 zu London. C. beschrieb unter anderem zuerst eingehend die heute noch nach ihm benannten Drüsen der Harnröhre. Eine zweifelhafte Rolle spielte er, als er 1697 Bidloo's Anatomie, allerdings in verbesserter und vermehrter Ausgabe, unter Verschweigung des Namens des wahren Autors herausgab: The anatomy of human bodies etc., Oxford 1697, Leiden 1737, latein. Übersetzung ebd. 1739. Dieses Vergehen verwickelte ihn in einen litterarischen Streit, der ihn zur Herausgabe der Schrift Eucharistia in qua dotis etc., Lond. 1701, mit Hinzufügung von Glandularum quarundam nupter ductuum etc., London 1702, veranlaßte. Sein Hauptwerk ist: Myotomia reformata etc., London 1694. 1724. — Vgl. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, herausgegeben von Hirsch und Gurlt, Wien 1885, II 96, und Biogr. Méd. par Bayle & Thillaye, 1855, II 128. [Kleinwächter.]

2) William, engl. Dichter, geb. 26. Nov. 1731 zu Berkhampstead, gest. 25. Apr. 1800 zu East Dereham, besuchte die Westminsterschule und widmete sich nachmals dem Studium der Rechte; noch ehe er aber eine Prüfung ablegen konnte, artete seine nervöse Erregung in völlige Geisteskrankheit aus. Er genas zwar wieder, allein ganz freien Geistes wurde er nie mehr; vielmehr wurde sein krankhafter Gemütszustand durch das Hinzutreten religiöser Zweifel später nur verschlimmert, so daß er auf eine selbständige Lebensführung dauernd verzichten mußte. Daher gab er sich seit 1765 ganz in die Obhut des Pfarrers Unwin in Huntingdon, verzog mit dessen Witwe 1767 nach Olney und später nach Weston und wurde von derselben bis zu ihrem 1796 erfolgenden Tode gepflegt. Der dichterischen Produktion wandte sich C. erst im späteren Mannesalter zu, auch dann weniger aus eigenem Antriebe als auf das Verlangen seiner Freunde hin. Die Veröffentlichung seiner ersten Gedichte, Progress of Error, Truth, Table Talk, Expostulation, 1782, blieb ohne Beachtung. Desto größeres Aufsehen machte sein Hauptwerk, The Task 1785, eine Dichtung, die durch das Begehren der Lady Austen, C. möge das Sofa besingen, entstand. Seine letzte Arbeit war eine Übersetzung von Homers Iliade und Odyssee, 1791. Von seinen kleineren Dichtungen ist wohl The Diverting History of John Gilpin am bekanntesten geworden. C. gehört zu denjenigen Dichtern, die am wirksamsten dazu beigetragen haben, die englische Litteratur von dem Zwange der klassischen Unnatur zu befreien und sie in die Bahnen gesunder Naturempfindung zurückzuführen. — Vgl. The Poetical Works of C., 4 Bde. Lond. 1815; mit Biographie von Southey, 15 Bde. Lond. 1835, neu aufgelegt 1855; mit Biographie von Grimshawe, 8 Bde. 1835, 2. Aufl. 1847; von Memes, 2 Bde. Glasg. 1852; Globe Edition, mit guter Einleitung von Benham; Clarendon Preß Edition, besorgt von Griffith, 2 Bde. Oxf. 1875; Hailey, W. C.'s Life and posthumous Works, 4 Bde. Lond. 1809; Taylor, Life of W. C., das. 1835; Boucher, W. C., Par 1874; Goldwin Smith, C. (Engl. Men of Letters), Lond. 1880; Vopel, The English Poet W. C., Wurzen 1883. [Pröscholdt.]

Cowpersche Drüsen, Glandulae Cowperi, s. Geschlechtsorgane.

Cowry s. Kauri.

Cox: 1) Richard, engl. Theologe der Reformationszeit, Bischof von Ely, geb. 1499 zu Whaddon in Buckinghamshire, machte seine Studien in Oxford und Cambridge, wurde aber, da er mit Cranmer als einer der Hauptvertreter Lutherischer Lehre galt, von der katholischen Partei aus seinem College ausgestoßen und sogar ins Gefängnis gebracht; doch gelang es ihm später, eine Anstellung an der großen Schule von Eton zu finden. Durch die Gunst Heinrichs VIII. erhielt er große Pfründen und gewann, zum Instruktor des nachmaligen Eduard VI. ernannt, auf diesen großen Einfluß. Der junge König, kaum zur Regierung gelangt, ernannte C. zum Groß-Almosenier und Mitglied seines Geheimen Rates; neben diesen staatlichen Ämtern erhielt er noch ein Kanonikat von Windsor und das Amt eines Dekans von Westminster. Unter den reformirten Theologen dieser Zeit war er (neben Cranmer, Ridley, Hooper, Coverdale, Latimer) einer der hervorragendsten.

Digitized by Google

Sein Widerstand gegen den Erlaß Marias vom 18. Aug. 1553, der „bis auf weitere Anordnung" die Predigt- und Preßfreiheit aufhob, brachte ihn mit Hooper, Ridley, Latimer u. a. abermals ins Gefängnis. Im folgenden Jahre verbannt, ging er nach Frankfurt a./M. Als unter den dortigen Engländern im Nov. 1554 Meinungsverschiedenheiten über die Beibehaltung der anglikanischen Kultusformen ausbrachen und durch Vermittelung Calvins eine Vereinigung erreicht worden war, trat C. mit einigen andern für die Erhaltung der Reiponsorien gegen John Knox (s. d.), welcher derartige Gebräuche als unnütz und überflüssig verwarf, ein und zwang ihn, die Stadt zu verlassen: es war der erste, förmliche Ausbruch der Spaltung zwischen Puritanertum und Anglikanismus. — Nach Marias Tode (1558) kehrte C. nach England zurück und erhielt das Bistum von Ely. Von hier aus revidirte er (1562) mit Parker, Grindal und Horn den Entwurf der 42 Artikel, welche durch Streichung der letzten 3 in das Grundbekenntnis der englischen Kirche, die 39 Artikel, umgewandelt wurden (12. Febr. 1563). Er starb im Jahre 1581. — Vgl. Soames, Hist. of the Reformation, London 1825 ff.; Dixon, Hist. of the Church of England from the abolition of the Roman Jurisdiction, ebd. 1878—1886; Leslie Stephens, Dict. of Nat. Biogr. den Artikel C.

[Buddensieg.]

2) **David**, Aquarellmaler, geb. 29. Apr. 1783 zu Birmingham, seit 1803 Kulissenmaler am Astleytheater in London, erlernte die Aquarellmalerei unter J. Varley und lebte seit 1815 in Hereford, seit 1829 in London, seit 1840 in Harbourne bei Birmingham, wo er 7. Juni 1859 starb. Seine Aquarelle zeigen eine breite, flüchtige Auffassung und streben danach, naturwahr den allgemeinen Eindruck der englischen Landschaft wiederzugeben. Auch als Schriftsteller war C. thätig und hat u. a. Treatise on landscape painting etc., London 1814, 1816 u. 1839, und A Series of progressive lessons etc. in water colours, ebd. 1845, veröffentlicht. — Vgl. E. Chesneau, La peinture anglaise, S. 311; Solly, David C., a memoir, London 1873. [Muther.]

3) **John Edmund**, liberaler englischer Theologe, geb. 1812 zu Norwich, seit 1849 in London, war 10 Jahre lang Kaplan bei der Großloge der Freimaurer von England und schrieb auch mancherlei über Freimaurertum, z. B. The old constitutions of the order, 1870. Von geringerem Wert sind seine theologischen Arbeiten: Principles of the reformation, 1844; Protestantism contrasted with Romanism, 2 Bde. 1852, u. a. Verdienstlich ist seine Ausgabe der Werke Cranmers. [††.]

4) **Sir George William**, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1827 zu Rugby, studirte Theologie in Oxford, bekleidete verschiedene Schul- und Pfarrämter und lebt gegenwärtig als Rektor (Superintendent) von Scrayingham in York. **Werke**: Poems, Legendary and Historical 1850, Life of St. Boniface 1853, Tales from Greek Mythology 1861, The Great Persian War 1861, Tales of the Gods and Heroes 1862, Tales of Thebes and Argos 1863, A Manual of Mythology in the form of Question and Answer 1867, Tales of Ancient Greece 1868, Latin and Teutonic Christendom 1870, The Mythology of the Aryan Nations, 2 Bde. 1870, 3. Aufl. 1882, sein Hauptwerk; A History of Greece, 2 Bde. 1874, The Crusades 1874, The Greeks and the Persians 1876, The Athenian Empire 1876, A General History of Greece 1876, History of British Rule in India 1881, Introduction to the Science of Comparative Mythology and Folklore 1881, Lives of Greek Statesmen, 2 Bde. 1886. Außerdem hat C. viel für die Encyclopaedia Britannica und für die Edinburgh Review geschrieben, sowie gemeinschaftlich mit W. T. Brande ein Dictionary of Science, Literature, and Art, 3 Bde. Lond. 1865—67, 2. Aufl. 3 Bde. 1875 herausgegeben. C.s Werke zeichnen sich ebenso durch Gediegenheit des wissenschaftlichen Gehalts wie durch Gefälligkeit des Stils aus. [dt.]

Coxa (lat.), Hüfte; Coxitis Hüftgelenkentzündung, s. d.

Coxcyen (spr. kokssjen) oder **Coxie, Michael van**, niederl. Maler in Mecheln 1499—1592, Schüler Barend van Orlays. 1532 war er in Rom, wo er die Fresken aus dem Leben der hl. Barbara in S. Maria dell' Anima schuf. In die Lukasgilde seiner Vaterstadt trat er 1539 ein, mit dem Beinamen des „vlämischen Raffael" beehrt. Für Karl V. hatte er die Zeichnungen für die Glasfenster der Brüsseler Kathedrale, für Philipp II. die Kartons zu den Tapeten des Escorial zu liefern, während er gleichzeitig für italienische Kupferstecher 32 liebenswürdige Illustrationen zum Leben Amors und Psyches zeichnete. Besonders fruchtbar war er als Staffeleimaler. In Mecheln ist ein Martyrium des hl. Sebastian und des hl. Georg, in Brüssel ein Leben der hl. Gudula, in Antwerpen ein Martyrium des hl. Sebastian und ein Triumph Christi, in Brüssel ein Abendmahl, ein Tod der Maria und eine Dornenkrönung Christi, in Madrid ein Tod der Maria und eine hl. Cäcilie. Alle diese Bilder leiden an einer geistigen Leere und lassen uns kalt wegen ihrer Nachahmung raffaelischer Umrisse; doch läßt sich ihnen ein Formenverständnis und ein Rest altniederländischer Farbenwärme nicht absprechen. — Vgl. Em. Neeffs, Histoire de la peinture et de la sculpture à Malines, Gent 1876, I 143; Batsch XIV u. XV; Passavant VI 57 u. 100; Woermann, Gesch. d. Malerei III 69—70. [Muther.]

Coxe (spr. kocks): 1) **William**, engl. Reiseschriftsteller und Geschichtschreiber, geb. in London 7. März 1747, gest. 8. Juli 1828 in Bemerton, begleitete nach vollendeten theologischen Universitätsstudien als Erzieher den ältesten Sohn des Herzogs von Marlborough auf einer Reise nach dem Kontinent, später den Grafen von Pembroke nach der Schweiz und Rußland und 1794 Lord Brome nach Ungarn. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er Domherr an der Kathedrale von Salisbury und Erzdekan von Wiltshire. Er schrieb zahlreiche Geschichts-, Reise- und andere Bücher, deren vorzüglichste folgende sind: Account of the Russian discoveries between Asia and America, 1780; Travels in Poland, Russia, Sweden and Denmark, 3 Bde. 1784; Travels in Switzerland, 2 Bde. 1789; Memoirs of Sir Robert Walpole, 3 Bde. 1798; History of the House Austria (Geschichte des Hauses Österreich) from 1218 to 1792, 2 Bde. 1807 (sein bedeutendstes Werk, genau und mit reichen Quellenangaben); History of the Bourbon kings in Spain from 1700 to 1788, 3 Bde. 1813; Anecdotes of Händel, 1798; Sketches of the lives of Parmegiano and Correggio, 1823. [Junker von Langegg.]

2) **Henry Octavius**, engl. Gelehrter, geb. 1811, gest. 8. Juli 1881, war von Haus aus Theolog, widmete sich aber später der Bibliothekswissenschaft und wurde 1860 Oberbibliothekar der Bodleyana zu Oxford. Als solcher

Digitized by Google

hat er sich große Verdienste um die Katalogisirung dieser mehr als eine Million Werke umfassenden Büchersammlung erworben. Wir nennen seinen Catalogus Codd. mss. Bibliothecae Bodleianae, 3 Bde. Oxf. 1853—58; ferner den Catalogue of Manuscripts in the Library of All Soul's College, Oxf. 1842; Catalogue of the Manuscripts belonging to the Colleges and Halls of Oxford, 2 Bde. 1852; Report to Her Majesty's Government on the Greek Manuscripts yet remaining in the Libraries of the Levant, 1858. Auch gab C. heraus The Chronicles of Roger of Wendover 1841; Metrical Life of Edward the Black Prince by Chandos Herald 1842, und Gowers (s. d.) Vox Clamantis 1850, sowie eine Faksimile der auf der Bodleyana befindlichen Handschrift der Apokalypse.

[Pröscholdt.]

Coyang (auch Kojan), ostindisches Getreidemaß, in Atschin = 800 Bambus = 3570,5 *l*, in Benkulen = 800 Kulahs = 3303 *l*; ferner als Gewicht für Reis auf Amboina = 25 Pikols = 1476,5 kg, für Salz in Padang = 50 Maten = 1845,63 kg.

Coyoten s. d. Art. Mensch, Rassen.

Coypel (spr. koapell), franz. Künstlerfamilie:

1) Noël, geb. 25. Dez. 1628 in Paris, gest. das. 24. Dez. 1707, lernte bei N. Quillerier, einem Schüler Vouets, und bildete sich durch das Studium Poussins, Lebruns und Le Sueurs weiter. Nachdem er 1663 Mitglied der Akademie geworden war, wurde er 1672 nach Ch. Evrards Abgang zum Direktor der Académie de Rome, 1695 nach Mignards Tode zum Direktor der Akademie ernannt. Im Louvre, im Theatersaal der Tuilerien, in Fontainebleau, in Versailles hat er dekorative Gemälde geschaffen und außerdem auch Staffeleigemälde hinterlassen, welche außer im Louvre in der Petersburger Eremitage, im Stockholmer und im Madrider Museum zu finden sind. Dieselben imponiren durch gediegenes Können, wenn sie auch „akademisch" und vielfach aus italienischen Reminiszenzen zusammengesetzt sind.

2) Antoine, Sohn und Schüler des vor., geb. 11. Apr. 1661 in Paris, gest. 7. Jan. 1722 das., begleitete seinen Vater 1672 auf 3 Jahre nach Rom und wurde 1714 zum Akademiedirektor in Paris, 1716 zum Premier peintre du Roi ernannt. Auch er hat außer Staffeleibildern, von denen das Louvre 5 besitzt, für Kirchen und Schlösser seiner Vaterstadt dekorative Gemälde geliefert, die dem Zeitgeiste entsprechend eine immer fadere Eleganz annahmen. Sie sind von Prilly, Tardieu, Desplaces, Picart, Edelinck, Audran und Drevet gestochen. Außerdem hat er auch Discours prononcés dans les conférences de l'Académie de la peinture, Par. 1721, geschrieben und sich als Mitarbeiter an dem Werk Histoire du roi Louis le Grand par les médailles, Par. 1691, und an dem Werk Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand, ebd. 1702 beteiligt.

3) Charles Antoine, Sohn und Schüler des vor., geb. 11. Juli 1694 in Paris, gest. 14. Juni 1752 das., wurde 1747 zum Premier peintre du Roi und zum Chef der Akademie ernannt. Von ihm sind nur 25 oberflächliche theatralische Darstellungen aus Don Quixote im Schloß Compiègne erhalten, die als Vorlagen für Gobelins bestimmt waren und von Picart u. a., Haag 1746, gestochen wurden. — Vgl. Charles Blanc, Histoire des peintres de toutes les écoles. [1—3 Muther.]

Coypu, Myopotamus coypus, s. Trugratten.

Coysevox (spr. koaß'woh), Charles Antoine, Bildhauer, geb. 29. Sept. 1640 zu Lyon, gest. 10. Okt. 1720 zu Paris, nachdem er 1716 Kanzler der Akademie geworden war. C. war einer der gesuchtesten und geschicktesten Künstler unter Ludwig XIV., besaß die theatralische Schaustellung seiner Zeit und zugleich eine gewisse Großartigkeit. In Paris rühren von ihm her: das Grabmal des Ministers Colbert in St. Eustache, des Malers Lebrun in St. Roche, das Mausoleum Mazarins im Louvre; ferner im Garten der Tuilerien: der flötenspielende Faun, die Flora, die Hamadryade, die Fama auf einem Flügelroß, Merkur auf dem Pegasus ꝛc. — Vgl. Deménieux, La sculpture et les sculpteurs français du XVIIe siècle, Par. 1882. [Portig.]

Cr, chemisches Zeichen für Chrom.

Cr., Mus., s. v. w. crescendo, s. d.

Crabbe (spr. kräb), George, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffolk, gest. 3. Febr. 1832 zu Trowbridge in Wiltshire, wurde von seinem Vater gezwungen, sich als Wundarzt auszubilden, wandte sich aber noch im reiferen Alter der Theologie zu und fand in seinen verschiedenen Pfarrämtern die nötige Muße, seinen dichterischen Neigungen nachzuleben. Einfach und leidenschaftslos wie sein Leben sind auch seine poetischen Erzeugnisse; er weiß die einfachsten, unbedeutendsten Lebensverhältnisse reizvoll zu gestalten und der Natur alle ihre Geheimnisse abzulauschen. Seine Dichtungen sind: The Library 1781, The Village 1783, The Newspaper 1785, deutsch von Abel, Berl. 1856; Poems 1807, darunter besonders The Parish Register; The Borough 1810, Tales in Verse 1812 und Tales of the Hall 1819. Auch eine Prosaschrift verfaßte C.: The Natural History of the Vale of Belvoir 1790, in welcher er die Ergebnisse seiner botanischen und geologischen Beobachtungen niederlegte. Gesammelt erschienen C.s Werke unter dem Titel The Life and Works of George C., hrsg. von seinem Sohne, Lond. 1834, neue Aufl. 1867. — Vgl. F. Stehlich, George C., ein engl. Dichter, Eisl. o. J. (1875); Tuckerman, Charakterbilder engl. Dichter, übers. von E. Müller, Marb. 1857, S. 97—115. [Pröscholdt.]

Crabeth, Dirk und Wouter, holländ. Glasmaler der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Ihr Hauptwerk sind die berühmten von König Philipp II. von Spanien gestifteten Glasgemälde der St. Johanniskirche zu Gouda, von denen der ältere Bruder Dirk 1555—71 acht, der jüngere Wouter 1561—66 vier lieferte. Sie verraten einen starken Einfluß der Renaissance und sind interessant als Werke zweier bedeutender Künstler, welche, selbst Maler, die Kartons eigenhändig entwarfen und den ganzen künstlerischen Prozeß selbst leiteten. Beide waren noch Glasmaler im eigentlichen Sinn und so eifersüchtig auf ihre mit Mühe ermittelten Kunstgriffe und Farbenmischungen, daß jeder seine Arbeit vor dem Bruder geheimhielt. — Vgl. Wurzbach, Gesch. d. holländ. Malerei, S. 25.

[Muther.]

Crabro, Silbermundwespe, s. Grabwespen.

Cracidae s. Hokkos.

Craco (Cracow, Cracau), Georg, Jurist und Staatsmann, geb. 7. Nov. 1525 zu Stettin, gest. zu Leipzig 17. März 1575, bezog schon mit 13 Jahren die Universität Rostock, wurde 1547 Professor der Mathematik und der griech. Sprache in Greifswald, ging später nach Witten-

Digitized by Google

berg, wo er sich der Rechtswissenschaft zuwandte und 1554 Professor des römischen Rechts wurde. Vielfach zu Staatsgeschäften zugezogen, wurde C. 1565 an Stelle von Mordeisen sächsischer Kammerrat (Geheimrat) und entfaltete als Minister des Kurfürsten August eine große Thätigkeit, wobei er sich besondere Verdienste um die kursächsische Konstitutionengesetzgebung von 1672 erwarb. Persönliche Feindschaft, sein Konflikt mit der am Hofe einflußreichen streng-kirchlichen Partei, die in ihm einen „Kryptocalvinisten" vermutete, sowie die von ihm betriebene Bekämpfung des Laienelements in den Schöppenstühlen führten zu seinem Sturz. Wegen Verdachts der Konspiration wurde er im Juli 1574 verhaftet und in der Leipziger Pleißenburg gefangen gehalten, wo er infolge der überstandenen Tortur und der sehr strengen Haft bald starb. — Vgl. Muther in der Allg. Deutschen Biographie IV 540 ff.; Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen II 226. 372; Vermischte Nachrichten zur sächsischen Geschichte, VIII 41. 53 ff.; Böttiger, Geschichte von Sachsen, 2. Aufl., bearbeitet von Flathe, Gotha 1870, S. 47 ff. 66 ff.

[Teichmann.]

Cracovienne (franz., spr. krakowienn), Krakauer, stilisirter polnischer Tanz, s. Krakowiak.

Craesbeke (spr. krahs-), Joos van, vläm. Maler, geb. zu Neerlinter bei Thienen in Brabant vor 1608, seit 1631 Bürger von Antwerpen, 1633—34 daselbst als Meister in die Gilde eingetragen, 1651 nach Brüssel übergesiedelt und dort vor 1662 gest., malte mit Vorliebe Schenkszenen im Stile Adrian Brouwers. Zu seinen besten Werken gehört eine um eine Tafel versammelte lustige Gesellschaft im Museum von Antwerpen, eine Bauerngesellschaft in einer Schenke im Wiener Belvedere und eine Dorfkneipe in der Münchener Pinakothek. Alle diese Bilder sind durch den Qualm von Tabaksrauch und von Wein- und Bierdünsten gesehen und mischen in die Naturauffassung einen guten Teil Phantasie, indem sie Menschen, Farben und Lichter auf einen warmbraunen Gesamtton bei dämmernder Beleuchtung abstimmen. — Vgl. Rooses, Gesch. d. Antwerpener Malerschule, deutsch von v. Reber, S. 404—407. [Muther.]

Crag (engl., spr. kräg, kelt. Felsen) nennt man in England eine Reihe sandiger, lehmiger und mergeliger Bildungen, welche reich sind an Säugetierresten und an zum Teil noch heute lebenden Land- und Meeresmollusken. Der C. bildet das jüngste Tertiär Englands. [Oebbeke.]

Crait (spr. krehl): 1) George Lillie, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1799 in Fifeshire, gest. 1866 zu Belfast, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich aber später ganz der litterarischen Thätigkeit und wirkte von 1849 bis zu seinem Tode als Professor der Geschichte und engl. Litteratur am Queen's College zu Belfast. Werke: History of Literature and Learning in England from the Norman Conquest, 6 Bde. 1844; History of British Commerce, 3 Bde. 1844; Spenser and his Poetry 1845; Bacon, his Writings and his Philosophy 1847; Outline of the History of the English Language 1855, 10. Aufl. 1884; The English of Shakespeare 1857, 6. Aufl. 1878; History of English Literature, 2 Bde. 1861, 2. Aufl. 1871; Manual of English Literature and Language 1862, 9. Aufl. 1883, auch in der Tauchnitz-Sammlung.

2) Dinah Maria, geborene Mulock, engl. Romanschriftstellerin, geb. 1826 in Stoke upon Trent, gest. 12. Okt. 1887 zu Shortlands. Werke: The Ogilvies 1849, Olive 1850, The Head of the Family 1851, Agatha's Husband 1852, John Halifax, Gentleman 1857, ihr bester Roman, deutsch 2. Aufl. Leipz. 1872; A Life for a Life 1859, Mistress and Maid 1863, Christian's Mistake 1865, Two Marriages 1867, My Mother and I 1874, The Laurel Bush 1876, Miss Tommy 1884, King Arthur 1886. Außerdem schrieb sie noch kleinere Erzählungen, ges. 5 Bde. Lond. 1873; A Woman's Thoughts about Women 1858, Sermons out of Church 1875, A Legacy 1878, Plain Speaking 1882, An unsentimental Journey through Cornwall 1884 und Thirty Years' Poems, Old and New 1881. C.s größere Werke zeichnen sich durch Reinheit des Stils aus und zeugen überall von dem Vertrauen, das die Verfasserin nicht nur auf Gott, sondern auch auf die Menschen setzte. [1 u. 2 Pröscholdt.]

3) Georgiana Maria, Tochter von 1), engl. Romanschriftstellerin, geb. 1831 zu London, wo sie gegenwärtig noch lebt. Durch den anregenden Verkehr im Hause ihres Vaters zur Schriftstellerei hingeführt, verfaßte sie eine große Zahl von Romanen, von welchen indessen nur wenige sich über die Mittelmäßigkeit erheben. Wir nennen: Riverston 1857, Fortune's Marriage 1882, Geoffrey Helstone 1884 und Mrs. Hollyer 1885. Die meisten von C.s Romanen sind in der Tauchnitz-Sammlung zu finden. [dt.]

Crailsheim, altes fränkisches Rittergeschlecht, welches später der reichsunmittelbaren Ritterschaft in Franken, in deren Kantonen am Steigerwald, Odenwald und Altmühl einverleibt war. Stammsitz war die württembergische Stadt C., wo die ritterlichen Ministerialen von C. bereits in den ersten Dezennien des 13. Jahrh. ein festes Haus besaßen. Der erste urkundlich vorkommende Herr von C. ist Walter von C. (1221). Vom 15. Jahrh. an finden sich viele Mitglieder dieser Familie in der Gefolgschaft der Brandenburg-Onolzbachschen Markgrafen, welche als Burggrafen von Nürnberg im Jahre 1399 das Gebiet von und um C. erwarben. Hervorragend unter den Angehörigen dieser Familie waren insbesondere: Walkun, Abt zu Schönthal (1289—1304); Wilhelm, welcher Luther mit auf die Wartburg begleitete; Bernulph, schwedischer Obrist und Hofmarschall, der von Gustav Adolf als geschickter Unterhändler vielfach zu diplomatischen Geschäften verwendet wurde und endlich dessen Leiche nach Schweden geleitete; Hannibal Friedrich, welcher sich bei der Einnahme von Ofen auszeichnete; Wolf (geb. 1655), den man wegen seiner glücklichen Erwerbungen den „Glückseligen" benannte; Ernst (geb. 1526), der als Statthalter eine Rolle in der Geschichte von Ansbach und Baireuth gespielt hat. Sophie Christiane (geb. 1684) war die Mutter des Dichters Joh. Friedr. Freiherrn von Cronegk (s. d.). — In den Freiherrnstand wurde die Familie erhoben unter dem 23. Juni 1713. Zur Zeit blühen noch zwei Linien dieses Geschlechtes: Linie Rügland, gestiftet von Hannibal Friede (geb. 1657), und Linie zu Rödelsee, gestiftet von Johann Albrecht (geb. 1670). Aus der ersteren stammt der bairische Staatsminister Freiherr Krafft v. C. (s. u.). Wappen: in Schwarz ein goldener Querbalken. — Litteratur: Matrikel der Freiherrl. von Crailsheimschen Gesamtfamilie nach dem Stande vom 1. Aug. 1888; J. Meyer, Beiträge zur Geschichte

Digitized by Google

des reichsfreiherrlichen von Crailsheimischen Hauses, ebd. 1889. [Böhm.]

Krafft Freiherr von C., bairischer Staatsmann, geb. 15. März 1841 zu Ansbach als Sohn eines Kavallerie-Offiziers, studirte 1858—1862 Rechtswissenschaft, wurde 1868 Bezirksamts-Assessor in Bad Brückenau, 1870 Hilfsarbeiter im Handels-Ministerium und nach dessen Auflösung 1871 ins Ministerium des kgl. Hauses und des Äußern versetzt, in welchem er 1874 zum Legationsrat, 1879 zum Geheimen Legationsrat und 4. März 1880 als Nachfolger Pfretzschners zum Minister des kgl. Hauses und des Äußern vorrückte, als welcher er u. a. der Schöpfer des bairisch-russischen Auslieferungsvertrages ist. C. besitzt eine große Arbeitskraft und eine genaue Kenntnis seines Ressorts, zu dem in Baiern das Gebiet des Verkehrswesens gehört. Porträt und biogr. Skizze in „Über Land und Meer", Jahrg. 1880, 715 f. [M— r.]

Crámbe s. Kreuzblüter.

Crambéssa, Crambessidae, s. Lappenquallen.

Crambus, Rüsselzünsler (Schmetterling), s. Zünsler.

Cramer: 1) Gabriel, Mathematiker, geb. 31. Juli 1704 in Genf, gest. auf einer Reise zu Bagnoles in Languedoc 4. Jan. 1752, Professor der Mathematik und Philosophie in seiner Vaterstadt, schrieb die epochemachende Introduction à l'analyse des lignes courbes algébriques, Genf 1750, und gab Wolfs Elementa matheseos, 5 Bde. ebd. 1732—42, sowie die Werke und Briefe der Brüder Johann und Jakob Bernoulli, ebd. 1742 u. 44, heraus. [Gretschel.]

2) Johann Andreas, D., einer der einflußreichsten und begabtesten Vertreter des Rationalismus, gefeierter Kanzelredner und Liederdichter, geb. 29. Jan. 1723 zu Jöhstadt (Johann-Georgenstadt) im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines Geistlichen. Anfangs der akademischen Laufbahn zugethan, wurde er 1748 Prediger zu Crellwitz bei Weißenfels, 1750 Oberhofprediger und Konsistorialrat in Quedlinburg, 1754 auf Klopstocks Empfehlung an den Staatsminister Grafen Bernstorff deutscher Hofprediger König Friedrichs V. zu Kopenhagen, 1765 auch Professor der Theologie daselbst. Durch Struensees Einfluß in Hofkreisen mißliebig geworden, folgte er 1711 einem Rufe als Superintendent nach Lübeck. Nach Struensees Hinrichtung 1772 nach Dänemark zurückberufen, wurde C. 1774 Professor der Theologie in Kiel und 1784 Prokanzler der dortigen Universität. Er starb 12. Juni 1788. C. war ein vielseitig gebildeter, thätiger und edeldenkender Mann. Seine geistlichen Lieder, über 400 an der Zahl, erschienen 1782 und 83 in 3 Bänden, zu denen 1791 die von seinem Sohne herausgegebenen „Hinterlassenen Gedichte" traten. Sie fanden trotz Lessings abfälliger Kritik allgemeinen Beifall und bilden einen hervorragenden Bestandteil der rationalistischen Gesangbücher. Zwischen dem pathetischen Tone Klopstocks und dem lehrhaft trockenen Tone Gellerts halten sie etwa die Mitte. C. selbst hat für die Herzogtümer Schleswig und Holstein 1786 ein Gesangbuch herausgegeben, in welchem 292 seiner Lieder stehen und welches vielerorten sich bis heute behauptet hat. Ältere Kirchenlieder hat er vielfach modernisirt. — Vgl. Allg. Deutsche Biogr. IV 550; Koch, Kirchenlied VI 340 ff.; Herzog-Plitts Real-Encyklop. III 381. [Alb. Fischer.]

3) Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn des vor., geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, gest. 8. Dez. 1807 in Paris, wuchs in Kopenhagen im nächsten Verkehr mit Klopstock auf, studirte in Göttingen, wurde Mitglied des Hainbundes und 1775 außerordentlicher, 1780 ordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und der Homiletik in Kiel. Wegen seiner offen bekannten Sympathien für die französische Revolution 1794 entsetzt, ging er nach Hamburg, 1795 nach Paris, wo er als Buchhändler sein ganzes Vermögen einbüßte und dann von seiner Schriftstellerei lebte. Talentvoll und kenntnisreich, aber maßlos schwärmerisch und oft ohne Methode, voll der sonderbarsten Schrullen, verfaßte er in verhimmelndem Tone zwei inhaltlich schätzenswerte Werke über Klopstock: Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elise 1777 78; Klopstock. Er und über ihn, 5 Bde. 1780—92, übersetzte Klopstocks Hermannsschlacht, Schillers Jungfrau ins Französische, mehreres aus Rousseau, Diderot, Sieyès, Villers u. a. ins Deutsche, veröffentlichte 1786 eine „Kurze Übersicht der Geschichte der franz Musik", redigirte längere Zeit musikalische Zeit- und Sammelschriften und gab namentlich in seinem Tagebuch aus Paris, 1800, den Individualitäten aus und über Paris, 1806—1807, geschichtlich merkwürdige Aufschlüsse über Personen und Verhältnisse der französischen Hauptstadt während des Übergangs der Republik in das Kaisertum.

4) Karl Gottlob, Romanschriftsteller, geb. 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. U., in Schulpforta und Leipzig als Theologe ausgebildet, lebte als Privatgelehrter in Weißenfels und Naumburg, bis er auf Grund früherer Studien im Forstwesen 1795 als herzogl. sächsischer Forstrat und Lehrer der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen angestellt wurde, wo er 7. Juni 1817 starb. Seit 1782 schrieb er über 50 Ritter- und Spitzbubengeschichten in mehr als 90 Bänden voll roher Plattheit und unverschleierter Wollust, Schwulst und Formlosigkeit, Ausgeburten einer abenteuerlich regen, aber gänzlich ungebildeten und sittlich haltlosen Phantasie, die, gleich den Geschichten von Spieß, Vulpius, J. v. Voß u. s. w., zuerst selbst von den bessern Ständen, nachher aber noch lange von dem halbgebildeten Publikum der Leihbibliotheken mit Entzücken gelesen wurden. Zu nennen sind etwa: Karl Saalfeld 1782, Meppen Bocksbart 1783, Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus 1789, Der deutsche Alcibiades 1790, Hasper a Spada 1792, Leben, Meinungen und Abenteuer Paul Ysops, eines reduzirten Hofnarren 1792, Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtelpeters 1794, Leiden und Freuden des ehrlichen Jakob Luley, eines Märtyrers der Wahrheit 1796.

[3 u. 4 Franz Muncker.]

5) Johann Baptist, bedeutender Klavierspieler und Klavierlehrer, geb. 24. Febr. 1771 zu Mannheim, gest. 16. Apr. 1858 in London. Er war Schüler von Schröter und Clementi, begann 1788 seine Konzertreisen, lebte 1832—1845 in Paris, sonst stets in London. Hier errichtete er mit Addison einen Musikverlag, welcher noch blüht. Seine „Große Pianofortesschule", besonders die „84 Studien" daraus, steht heute noch in so hohem Ansehen, daß Bülow eine Auswahl davon herausgegeben hat. Auch der 2. Teil dieser Schule, die „Schule der Fingerfertigkeit", ist sehr verdienstvoll. Seine eigentlichen Kompositionen, 105 Sonaten, 7 Konzerte ꝛc., sind gut gearbeitet, aber trocken; nur die kleineren, Variationen, Rondos ꝛc., erfreuen durch Frische. Das Spiel von C.

Digitized by Google

zeichnete sich aus durch große Korrektheit und gefühlvollen Vortrag; besonders im gebundenen Spiel war er Meister. [Portig.]

6) John Antony, engl. Philolog, geb. 1793 zu Mitlödi im Kanton Glarus, gest. 24. Aug. 1848 in Brighton, studirte in England, wurde 1822 Pfarrer in Binsey, 1831 Prinzipal der New-Inn-Hall und Orator der Oxforder Universität, 1842 Professor der neueren Geschichte das. Er schrieb: A historical and geograph. description of ancient Italy, 2 Bde. Oxf. 1826; A geograph. and hist. descript. of anc. Greece, 3 Bde. 1828; Asia minor, 2 Bde. 1832; The second book of the travels of Nicander Nucius from the orig. Greek translat., London 1841; Catena Graec. patrum in N. T., 8 Bde. 1838—1844; Studies of modern history, 1843. Am wertvollsten für Philologen sind seine beiden Sammlungen: Anecdota Graeca codd. mscpt. Oxoniens., 3 Bde. 1834—1837; Anecd. Gr. codd. Paris., 2 Bde. 1839—1831. [Mähly.]

7) Karl Eduard, Botaniker, geb. 4. März 1831 zu Zürich, seit 1861 Professor am Polytechnikum daselbst, dessen botanischen Garten und pflanzenphysiologisches Institut er gründete; 1880 wurde er Professor an der Universität und 1882 Direktor des bot. Universitätsgartens. Er schrieb: Pflanzenphysiologische Untersuchungen, 2 Hfte. Zürich 1855—58 (mit Nägeli); Botanische Beiträge, ebd. 1855, mit 8 Tfln.; Über die Ceramineen, ebd. 1857, mit 13 Tfln.; Über Pflanzen-Architektonik, ebd. 1860; Bildungsabweichungen bei einigen wichtigeren Pflanzenfamilien und die morphologische Bedeutung des Pflanzeneis, ebd. 1864, mit 16 Tfln. [Dt.]

Crampi (neulat.), Krämpfe, s. d.

Cranach, Lukas, der Ältere, berühmter Maler der Reformation, geb. 1472 zu Kronach, im Bistum Bamberg, gest. 16. Okt. 1553 zu Weimar. Sein eigentlicher Name soll Sunter oder Müller gewesen sein, er nannte sich aber immer L. C., Maler zu Wittenberg.

Nachdem er von seinem Vater, einem Formschneider und Kartenmaler, in den Anfangsgründen der Kunst unterwiesen worden war, ging er nach Koburg, wo der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, durch einige außerordentlich naturtreue Tierbilder auf ihn aufmerksam gemacht, ihn an seinen Hof zog. Diesem Fürsten, dessen Hofmaler er 1504 wurde, folgte er auf seinen Reisen, lebte aber vorzugsweise in Wittenberg. Nach dem 1525 erfolgten Tode Friedrichs des Weisen blieb L. C. Hofmaler der Nachfolger desselben, Johanns des Beständigen und Johann Friedrichs des Großmütigen, dem er sogar nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 in die Gefangenschaft nach Augsburg folgte, bei welcher Gelegenheit er eine Begegnung mit Tizian hatte. Zweimal zum Bürgermeister von Wittenberg gewählt, stand er in innigen Beziehungen zu Luther und Melanchthon, war im Jahre 1525 Zeuge der Vermählung Luthers mit Katharina von Bora und soll Luther bei der Bibelübersetzung mit sachkundigem Rate unterstützt haben. Im Laufe der Zeit malte er viele Bildnisse dieser seiner näheren Freunde. Im Jahre 1552 kehrte er mit Johann Friedrich dem Großmütigen aus Augsburg heim und reiste über Jena nach Weimar wo er im Hause seiner Tochter starb.

C. hat nahe an 500 Bilder, außerdem noch eine Reihe von Wasserfarbenbildern, Zeichnungen, einigen Kupferstichen, vielen Holzschnitten und ein Stammbuch, eine Sammlung von Bildnissen in Wasserfarben auf Pergament (Miniaturen) enthaltend, in den Jahren 1520, 1543 und 1546 entstanden (Berlin 1814 f.), hinterlassen. Dabei hielt er es nicht unter der Würde eines Künstlers von seinem Range, selbst Anstreich- und Hausmalerei-Arbeiten in echt handwerksmäßiger Weise zu übernehmen, die natürlich von seinen untergeordneten Gehilfen ausgeführt wurden.

Seine Thätigkeit war eine außerordentlich vielseitige und umfangreiche. Seine Bilder, zum großen Teile Bildnisse geschichtlich merkwürdiger und hervorragender Persönlichkeiten der Reformationszeit, Madonnenbilder, hl. Familien, mythologische Einzelfiguren (namentlich weiblicher unbekleideter Gestalten), Altarwerke größerer Art, zeichnen sich, besonders die lebensgroßen weiblichen Einzelfiguren, weniger durch korrekte Zeichnung oder geläuterten Geschmack aus, als durch oft interessante Erfindung und ein bestechendes, blühend zu nennendes Kolorit. Von seinen größeren Altarwerken sind zu nennen: eines in der Stadtkirche zu Schneeberg, ferner im Dom zu Meißen, in den Kirchen von Wittenberg und Torgau und das letzte, vielleicht bedeutendste seiner Werke, das in der Stadtkirche zu Weimar befindliche, 1553 begonnene und nach seinem Tode von seinem Sohne Lukas vollendete Altarbild. — L. C. der Ältere war in langer Ehe glücklich mit Barbara, geb. Brengbier aus Gotha, verheiratet, aus welcher Ehe 5 Kinder entsprossen, von denen das jüngste, ein Sohn, Lukas, geb. 4. Okt. 1515 zu Wittenberg, gest. 25. Jan. 1586 zu Weimar, Hofmaler und würdiger Nachfolger seines Vaters auch als Burgermeister von Wittenberg wurde, wenngleich er nicht dieselbe Originalität noch den Schmelz der Farbe, wohl aber dafür eine korrektere Zeichnung seiner biblischen Gestalten und seiner Bildnisse beanspruchen konnte. — An dem an der Stadtkirche zu Weimar befindlichen Grabdenkmal L. des Älteren ist, vermutlich aus Versehen des Steinmetzen, in der Umschrift der in Hautrelief dargestellten Figur L. C.s zu lesen: pictor celerrimus anstatt celeberrimus. Bei der großen Anzahl von Werken, welche ihm zugeschrieben werden, wäre ja das nicht ganz unrichtig, nur ist wohl zu bedenken, daß vieles, was von L. C. dem Jüngeren oder selbst von Schülern des Älteren gemalt worden ist, L. C. dem Älteren zugeschrieben wird, und zwar um so eher, als beide C.s sich desselben Künstlerzeichens zu bedienen pflegten und zwar des Wappenzeichens, welches L. C. der Ältere von Friedrich dem Weisen erhalten, nämlich einer rotgekrönten, geflügelten Schlange, einen goldnen Ring mit einem Rubin haltend.

Die Familie blüht noch und führt noch jetzt dasselbe Wappen. Chef des Hauses ist Ludwig v. C. (geb. 7. Aug. 1818), preuß. General der Inf. und Chef des 8. westfäl. Inf.-Reg. Nr. 57. Das Familienfideikommiß Craazen bei Lippehne (Neumark) ist im Besitz des 1822 geb. Ritterschaftsrates Max Lukas v. C., eines Vetters des Generals. [E. E. Döpler.]

Cranbrook, Lordstitel der Gathorne Hardy, s. Hardy.

Crangon s. Garneelen.

Craniidae s. Brachiopoden.

Craniophöra (Schmetterling) s. Eulen.

Cranium, Hirnschädel, s. Skelett.

Cranmer, Thomas, Erzbischof von Canterbury, kirchlicher Berater Heinrichs VIII. bei der Einführung der Reformation in England und protestantischer Märtyrer, geb.

Digitized by Google

2. Juli 1489 in Aslacton bei Nottingham, wandte sich frühzeitig, an den Schriften der deutschen Reformatoren sich bildend, den neuen Anschauungen zu. Wegen seiner theologischen Leistungen 1523 zum Dr. theol. und nach Ablehnung eines Rufes an Wolseys neues College in Oxford zum Professor der Theologie und Examinator ernannt, drang er auf biblische Studien und wurde, deshalb als „Skripturist" verspottet, bald einer der Hauptführer der evangelischen Bewegung an der Universität. Als er 1528, über seine Ansicht betreffs der Scheidung des Königs von Katharina von Aragonien befragt, ein Gutachten aller Hochschulen Europas über die Sache einzuholen empfahl, gefiel dieser Rat dem Könige so, daß er C. zum Hofkaplan und Archidiakonus von Taunton ernannte. Der Aufforderung, des Königs Sache in einer Schrift zu verteidigen, entsprach er und rechtfertigte auch weiterhin das rückhaltslose Vertrauen, das Heinrich in den brauchbaren, von dem Rechte seiner Sache überzeugten Mann setzte, in geheimen Missionen nach den Niederlanden und Deutschland. Als Erzbischof Warham (23. Aug. 1532) gestorben war, ernannte Heinrich C. zum Erzbischof von Canterbury. Die Bestätigung des Papstes, dem Heinrichs Vermählung mit Anna Boleyn noch nicht bekannt war, erfolgte, und C. erklärte nun bei seiner Weihe (30. März 1533), daß er sich durch den dem Papste geleisteten Eid in nichts gebunden erachte, die göttlichen Rechte der Krone oder die Landesgesetze nach Kräften zu verteidigen und in allen die Verwaltung und Reformation der englischen Kirche betreffenden Dingen frei zu reden und zu handeln. Schon 12. April 1533 erfolgte die öffentliche Vermählung Heinrichs mit Anna. Da C. von der Rechtlosigkeit der ersten Ehe Heinrichs überzeugt war, krönte er Anna am 1. Juni, wurde dafür im März 1534 vom Papste gebannt, aber vom Könige auf Grund der Suprematsakte vom 3. Nov. 1534 als Primas von England an die Spitze des neuen Kirchenwesens gestellt. Vor allem suchte er nun dem Volke die Bibel zu geben, ließ die Tyndalsche Übersetzung des N. T. revidiren und nahm die seit 100 Jahren nicht mehr abgehaltenen Visitationen wieder auf. Als aber der des Reformirens überdrüssige König die Priesterehe (Nov. 1538) verbot, schickte C., die Anschläge der jetzt mächtigen katholischen Adelspartei fürchtend, seine eigne Frau, eine Nichte des Nürnberger Theologen Osiander, nach Deutschland, widerstand aber kühn und fest dem katholischen Ansturm, der in den berüchtigten 6 Artikeln (Juli 1536) gipfelte. Aber unmännlich und feige erklärte er bald darauf Heinrichs neue Ehe mit Anna von Kleve ohne jeden Grund für nichtig. Alles dies geschah freilich nur, um den wankelmütigen König dem Reformationswerk günstig zu erhalten, wie denn überhaupt England alle auf den Volksgeist günstig wirkende Neuerungen jener Zeit, soweit sie jenen 6 Artikeln gegenüber durchführbar waren, der 24jährigen Arbeit C.s verdankt. Immerhin blieb das unter Heinrich Erreichte weit hinter seinen Hoffnungen zurück. Unter Eduard VI. (1547—53), welchen C. erzogen hatte, sah dieser sein Reformationswerk, das freilich mehr auf die Formen des Kirchentums als in die Tiefe evangelischen Glaubens gegangen war, zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Auch sein Lebenswerk war zu Ende. Nach der Thronbesteigung Marias, welche ihm die Scheidung ihrer Mutter Katharina und die Begünstigung ihrer Gegenkönigin Jane Grey nicht vergeben konnte, wurde C. als der Hauptförderer der Reformation 14. Sept. 1553 in den Tower gebracht, erst des Hochverrats, dann der Ketzerei angeklagt und in grausamster Haft gehalten. Mit Seelengröße und Gottvertrauen ertrug er anfangs die schwere über ihn verhängte Verfolgung. Nach Oxford gebracht und in neue Verhöre genommen, weigerte er sich mannhaft, drei Artikel über das Abendmahl zu unterschreiben und wurde mit Ridley und Latimer (s. d.) als Ketzer verdammt. Nach fast zweijähriger qualvoller Haft exkommunizirte ihn der Papst, dessen Autorität er als den Landesgesetzen zuwider bis zuletzt verworfen hatte, und Bonner und Thirlbey, ein früherer Freund C.s, wurden mit Ausführung des Urteils beauftragt (14. Febr. 1556). Um das unglückliche Haupt der Evangelischen aufs tiefste zu demütigen, erlisteten seine Verkläger von dem gebrochenen Manne einen Widerruf, der gedruckt und in vielen Exemplaren verbreitet wurde. Aber C., seiner Schwäche sich schämend, nahm alles, was er aus Todesfurcht gegen die Wahrheit gesagt hatte, zurück, blieb in neuen Versuchungen standhaft und starb 21. März 1556 in Oxford mutig den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen.

Den großen Aufgaben, die seine Zeit ihm stellte, war C. nicht gewachsen. Schüchtern, milde und friedliebend von Natur, sah er sich in ein Leben voll Kampf und Sturm gestellt. Durch Großmut und Freigebigkeit die einen gewinnend, stieß er durch Halbheit und Schwanken die andern zurück; in Sachen der Religion oft furchtlos und unbeugsam, war er ängstlich und feige in der Verteidigung seiner Freunde. Dem Einflusse stärkerer Geister beugte er sich; und wie im Handeln so war er auch in seinen wissenschaftlichen Leistungen von andern abhängig. Seine Abhandlungen, sämtlich den Tagesfragen dienend, sind ohne neue Gedanken und bieten keine selbständige Forschung. Aber Großes leistete er als Organisator der von ihm reformirten Kirche. — Vgl. Foxe, Martyrologium, 1576; Strype, Memorials of C., 1693, neue Ausg. Oxf. 1840; Jenkyns, Remains of C., 4 Bde. ebd. 1833; Todd, Life of C., Lond. 1831; Norton, Life of C., New York 1863. [Buddensieg.]

Crannoges (keltisch, wahrscheinlich von carn = Steinhaufen), zur Gruppe der Pfahlbauten gehörige Werke aus vorgeschichtlicher Zeit, welche künstlich hergestellte Stein- und Holzinseln darstellten und primitive Wohnungen trugen. In der Mitte der Insel pflegt der Herd zu liegen, deren mehrere auf größeren Inseln vorkommen können. Der Boden beherbergt mannigfache Einschlüsse als Reste aus der Zeit ehemaliger Bewohnung, Knochen von Jagd- und Haustieren, Gegenstände von Stein, Knochen, Bronze und Eisen, Thongefäße, Schmuck u. s. w. [Rauber.]

Craufac (spr. kraugßak), Flecken im frz. Dep. Aveyron in Guienne, Arrond. Villefranche, Station der Bahnlinie Capdenac-Rodez mit (1886) 4773 Einw. C. hat eine sehr besuchte Wasserheilanstalt. In der Nähe brennen die Steinkohlengruben von Fontaines und du Montet seit Jahrhunderten. In Dampfkammern oberhalb der Kohlengruben werden die Schwefeldämpfe als Heilmittel benutzt. [Kaltbrunner.]

Craon (spr. kraon), Stadt im französ. Dep. Mayenne, Arrond. Château-Gontier, am Oudon und an der Westbahn, mit (1886) 4532 Einw. C. (Credonium) datirt aus der gallo-römischen Zeit. Eine Festung wurde dort (846) gegen

Digitized by Google

die Normannen gebaut und eine bedeutende Baronie gegründet. Heinrich IV. ließ (1604) das Schloß und die Befestigungen schleifen. [Kaltbrunner.]

Craonne (spr. kran), Flecken im franz. Dep. Aisne in Isle de France, Arrond. Laon. 7. März 1814 war hier ein Gefecht der Russen gegen Napoleon I. [Kaltbrunner.]

Crapaud (frz., spr. krapoh), Kröte, niedriger Lehnstuhl. — C.s du marais (spr. dü maräh, „Sumpfkröten"), in der ersten französischen Revolution Spottname der Thalpartei, einer zwischen dem Berg und der Gironde (s. d.) stehenden Gruppe der gesetzgebenden Nationalversammlung, die ein gutes Dritteil der letzteren ausmachte. Viele ihrer Mitglieder nahmen keinen bestimmten Sitz ein, standen meistens neben der Rednerbühne, beteiligten sich nie an Debatten und entfernten sich bei der Abstimmung. Die Bezeichnung hatte später nichts Anstößiges mehr. — Vgl. Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, Hamburg 1842, II 13, und den Artikel Frankreich, Geschichte. [– g.]

Crapelet (spr. -leh), Charles, ausgezeichneter französischer Buchdrucker, geb. 13. Nov. 1762 in Bourmont, gest. 19. Okt. 1809 in Paris. Achtzehnjährig wurde er Faktor und Korrektor der großen Buchdruckerei von J. G. Stoupe in Paris, die er 1789 selbst übernahm. Seine Drucke zeichnen sich durch einfache Eleganz und vorzügliche Korrektheit aus. — Sein Sohn George Auguste, geb. 1789 in Paris, gest. 1842 in Nizza, folgte dem Beispiel des Vaters, dessen Druckerei er noch ansehnlich vergrößerte. Seine Ausgaben französischer Klassiker, besonders die Abzüge auf Großpapier, sind berühmt. Er schrieb außer einer Beschreibung seiner Reise nach London u. s. w.: Des progrès de l'imprimerie en France et en Italie au XVIe siècle, et de son influence sur la littérature, Paris 1836; Etudes pratiques et littéraires sur la typographie, Bd. I ebd. 1837 (nicht vollendet); Robert Estienne, imprimeur royal, et le roi Français Ier, ebd. 1839, und verschiedene kleinere Abhandlungen. [Fr. Herm. Meyer.]

Craquelé (frz., spr. krakleh), s. v. w. Eisglas, s. d.

Crassatélla s. Astarten.

Crassellus, Bartholomäus, ein Schüler A. H. Franckes, Kirchenliederdichter der älteren pietistischen Schule, geb. 21. Febr. 1667 (nach gewöhnlicher Angabe 1677) zu Warnsdorf bei Glaucha in Sachsen, wurde 1701 Pfarrer zu Nidda in der Wetterau, 1706 luther. Pfarrer in Düsseldorf und starb das. 10. Nov. 1724. Durch seinen oft übermäßigen Glaubenseifer zog er sich manche Widerwärtigkeiten zu. Unter seinen Liedern ist das bekannteste: „Dir, dir, Jehova, will ich singen" noch heute überall beliebt. — Vgl. Allg. Deutsche Biogr. IV 566. [A. Fischer.]

Crassicornia s. Fliegenmücken.

Crassula s. Fettpflanzen.

Crassus s. Licinier und Papirier.

Crataegus s. Weißdorn und Pomaceen.

Craterópus, Drosling, s. Timalien.

Crati, Fluß in der ital. Provinz Cosenza (Kalabrien), entspringt im Silawalde, fließt erst westwärts, dann nach der Aufnahme des Busento bei Cosenza durch ein außerordentlich ödes und unbewohntes Längsthal nordwärts, endlich nach O. und mündet kurz nach der Aufnahme des Coscile — des alten Sybaris — in den Tarentinischen Meerbusen. Mit 89 km Länge ist der C. der bedeutendste Fluß Kalabriens; seinen alten Namen Krathis hatten die einwandernden Achäer aus der Heimat mitgebracht. Unweit seiner Mündung lag das alte Sybaris. [Schöner.]

Crau, La (spr. kroh), große Ebene in dem franz. Dep. Bouches-du-Rhône, in der Provence, O von der Rhônemündung, zwischen dem Etang de Berre im SO. und der Chaîne des Alpines im NW. L. C., 200 qkm umfassend, ist Alluvialboden, von abgerollten Kieselsteinen bedeckt. Früher ganz unfruchtbar, zeigt heute diese Ebene Anfänge von Kultur, kleine Gärten, Weideplätze, einige Olivenbaum- und Maulbeerbaumpflanzungen. Die Römer nannten dieselbe Campus Lapidēus; später kam der Name Campus Cravensis oder Cravus in Gebrauch. [Kaltbrunner.]

Crauk (spr. krohk), Gustave Adolphe Desiré, franz. Bildhauer, geb. 16. Juli 1827 zu Valenciennes, bildete sich unter Pradier und erlangte 1861 den Grand-prix de Rome. Von seinen im Geiste der Antike aufgefaßten, aber mit einem ausgesprochenen Realismus durchgearbeiteten Werken ist die Geflügelte Viktoria, auf einer Denksäule des Square des arts et métiers (1864, Replik davon im Luxembourg), der weinselige Faun mit der Amphora (1867, Luxembourg), ein Werk von tüchtiger Durchbildung aber etwas gequälter Konzeption, die an Gezwungenheit leidende Gruppe des Abends (1870) in der Avenue de l'Observatoire, endlich die sehr wirksame Brunnengruppe eines Tritonenpaares (1879) hervorzuheben. Später wandte er sich mehr der historischen Porträtskulptur zu und hat die Statuen des Marschalls Pélissier für das Museum in Versailles, des Grafen von Montalivet für die Stadt Valence (1872), des Marschalls Mac Mahon 1877, des Marschalls Niel für dessen Vaterstadt Muret, des Arztes Claude Bourgelat für die Veterinärschule in Alfort u. dgl. geliefert — Arbeiten, in denen sich bei tüchtiger Durchbildung doch oft der Mangel der geistigen Konzentration der dargestellten Persönlichkeit fühlbar macht. — Vgl. C. v. Fabriczy, Die franz. Skulptur der Gegenwart in Lützows Zeitschrift f. bild. Kunst Bd. XV u. XVI. [th.]

Cravant (spr. krawang), Flecken im franz. Dep. Yonne in der Champagne, Arrond. Auxerre, mit (1886) 1250 Einw. Die Engländer und Burgunder gewannen daselbst 1423 eine Schlacht gegen die Franzosen.

Craveiro s. Pimenta.

Craven, Elisabeth Berkeley, Comtesse, geb. Dez. 1750 in Spring Garden, gest. 13. Jan. 1828 in Neapel, jüngste Tochter des Earl Berkeley, heiratete 1767 Earl Wilhelm C. (gest. 1791). Von ihrem Gemahl 1781 verlassen, veranlaßte sie die Scheidung und lebte hierauf an verschiedenen Höfen; zuletzt nahm sie ihren Sitz am Hofe des Markgrafen Christian Friedrich Alexander von Ansbach, der sie in Lissabon 1791 heiratete und nach Abtretung seiner Länder (1791) an Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit ihr nach England übersiedelte. Franz II. ernannte sie zur Fürstin Berkeley. Sie lebte meist in Brandenburghouse bei Hammersmith, nach dem Tode des Markgrafen (1808) auch in Neapel. Die geistvolle und in der Jugend schöne Frau schrieb englisch, französisch und deutsch. Außer Gedichten, Romanen und Theaterstücken, in denen sie auch selbst spielte (herausgegeben von Asmont, Nouveau théâtre d'Anspach et de Triesdorf, 2 Bde. Ansbach 1791), verfaßte sie Journey through the Crimmea to Constantinople (im Erscheinungsjahr 1789 ins Deutsche übersetzt, Leipzig, neue Aufl. Lond. 1814); Letters to the

Digitized by Google

Margrave of Ansbach on travels to France, Germany, Russia etc., Lond. 1814, und Memoirs of the Margravine of Ansbach, formerly lady C., 2 Bde. ebd. 1825, im selben Jahre ins Deutsche übersetzt, Stuttgart. — Vgl. Michaud jr. in Biographie universelle I 50—51. [v. Kalckstein.]

Crawford (spr. krâôförd): 1) Robert, brit. General, geb. 1769, wurde als Offizier von hervorragend militärischer Bildung 1793 in Begleitung seines älteren Bruders Charles C. in staatlicher Mission zur österreichischen Armee entsendet, ebenso 1799, wohnte als Oberstleutnant im selben Jahr der verunglückten englisch-russischen Expedition nach Holland bei und befehligte 1809 als Generalmajor die Vorhut der englischen Unternehmung gegen Buenos Ayres. 1808 kam C. nach Spanien, focht daselbst mit Auszeichnung unter Wellington und fiel als Kommandant der leichten Division beim Sturm auf Ciudad Rodrigo, 19. Jan. 1812. — Vgl. v. d. Lühe, Mil. Kond.-Lex. II, Adorf 1841; J. T. Jones, Gesch. d. Kr. in Span. u. Port., dtsch. v. J. A. H., Wien 1819; Rigel, 7jähr. Kampf a. d. pyr. Halbinsel 1807—14, Rastatt 1819. [v. Schubert.]

2) William Harris, nordamerik. Staatsmann, geb. 24. Febr. 1772 in Amherst County in Virginia, kam in früher Jugend nach Georgia, war einige Zeit Lehrer, studirte dann die Rechte und ließ sich 1798 als Advokat in Lexington nieder. 1807 wurde er von den Demokraten zum Bundessenator von Georgia erwählt, 1813 vom Präsidenten Madison zum Gesandten in Paris und 1815 zum Kriegssekretär ernannt. 1816—25 war er Finanzsekretär. Seine Präsidentschaftskandidatur 1824 war erfolglos geblieben, und nach dem Amtsantritt des neuen Präsidenten Adams kehrte er nach Georgia zurück. Vom Gouverneur dieses Staats zum Richter am nördlichen Kreisgericht ernannt, bekleidete er dieses Amt trotz seiner körperlichen Gebrechen 7 Jahre lang und starb 15. Sept. 1834. [Eben.]

3) Thomas, amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1814 in New York, gest. 10. Okt. 1857 zu London. Schüler von Launitz und Thorwaldsen, hat er sich durch seine Werke großen Ruf erworben. Die Kolossalstatue der Freiheit auf der Zinne des Kapitols in Washington ist ein Werk voll Hoheit und Seelengröße; dann die Thüren des Kapitols mit acht allegorischen Reliefbildern aus dem Befreiungskriege, gleichfalls ein Werk von großer Schönheit; ferner: die Bronzestatue Beethovens für die Musikhalle in Boston; die kolossale Reiterstatue Washingtons für Richmond; die Statue von Mason, die Porträtbüste seiner Frau, Herodias mit dem Haupte des Johannes, Orpheus, im Athenäum zu Boston. [Portig.]

Crawford and Balcarres (spr. krâôförd änd bâlkahrs), Alexander William Crawford Lindsay, Graf von, engl. Gelehrter und Bibliophile, geb. 16. Okt. 1812, gest. 13. Dez. 1880 zu Florenz, erhielt seine wissenschaftliche Bildung in Eton und Cambridge, machte weite Reisen und widmete sein ganzes Leben der thatkräftigen Förderung aller wissenschaftlichen Bestrebungen. Seine reichen Mittel erlaubten ihm, eine Bibliothek zu sammeln, wie sie ein Privatmann selten besessen hat. Leider ist dieselbe im Juni 1887 unter den Hammer gekommen, und ihre reichen Schätze an Inkunabeln und Manuskripten sind nunmehr in alle Weltgegenden zerstreut. Großes Aufsehen erregte es, als im Mai 1881 die Leiche C.s aus der Familiengruft zu Dunecht bei Aberdeen geraubt wurde. Erst nach mehr als Jahresfrist, Juli 1882, fand man sie im benachbarten Walde wieder. Werke: Letters on Egypt, Edom, and the Holy Land, 2 Bde. 1838, 5. Aufl. 1858; A Letter to a Friend on the Evidence and Theory of Christianity 1841; Progression by Antagonism 1846; Sketches of the History of Christian Art, 3 Bde. 1847; Lives of the Lindsays, 3 Bde. 1849; Scepticism, a retrogressive Movement in Theology and Philosophy 1861; On the Theory of the English Hexameter 1862; Conservatism, its Principle, Policy, and Practice 1868; Oecumenicity in relation to the Church of England 1870; Etruscan Inscriptions 1872. Auch der Poesie stand C. nicht fern; er übersetzte aus dem Deutschen Ballads, Songs, and Poems 1841, und verfaßte ein Epos in 10 Gesängen: Argo, or the Golden Fleece, 1876. [Pröscholdt.]

Crawfurd (spr. krâôförd), John, geb. 3. Aug. 1788 auf Islay, einer schottischen Insel, gest. 11. Mai 1868 in London, namhafter Forscher auf den Gebieten der Länder-, Völker- und Sprachenkunde, trat, nachdem er in Edinburg studirt hatte, als Arzt in die Dienste der Ostindischen Kompanie, lebte später einige Zeit in Pinang, 1811—1817 als britischer Vertreter auf Java, bereiste 1821 als Gesandter Siam und Kochinchina und wurde 1823 zum Gouverneur von Singapore ernannt. Nach seiner Rückkehr nach Europa erwählte ihn 1861 die Ethnological Society zu London zu ihrem Präsidenten. Schriften: History of the Indian Archipelago, London 1820; Journal of an Embassy to the Court of Ava in 1827, ebd. 1829; Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina, ebd. 1830; Grammar and Dictionary of the Malay language, ebd. 1852; Descriptive Dictionary of the Indian Islands and Adjacent Countries, ebd. 1856. [G. v. d. Gabelentz.]

Crax s. Hokkos.

Crayer (spr. kraier), Gaspar de, niederl. Historienmaler, geb. 18. Nov. 1584 in Antwerpen, in Brüssel 1635—41 als Hofmaler des Kardinal-Infanten Ferdinand, 1641—64 als „Maler des Königs" thätig, siedelte 1664 nach Gent über, wo er 27. Jan. 1669 starb. Ein Eklektiker, der bald zu den Italienern, bald zu Rubens hinneigte, hat C. seine zahlreichen Bilder nur selten sorgfältig durchgeführt und ist namentlich im Kolorit nie über eine kalte, bunte Färbung hinausgekommen. Von seinen Porträts ist das große Reiterbild des Kardinal-Infanten Ferdinand im Louvre zu Paris das bedeutendste. — Vgl. Woermann, Gesch. d. Malerei III 472. [Muther.]

Crayon s. Krayon.

Crazia, ehemalige florentinische Billonmünze, ca. 5 Pfennig wert.

Creagh (spr. krih), S. M., Missionar, begann mit J. Jones (s. d.) im Dienste der Londoner Gesellschaft (vgl. Mission) 1854 die Mission auf den Loyalty-Inseln, deren braune Bevölkerung zum größten Teile für das Christentum gewonnen wurde. Kannibalismus und andre heidnische Greuel verschwanden bald. Bei der übrig gebliebenen heidnischen Partei fanden katholische Missionare Eingang. In der Folge kam es zwischen den beiden Parteien zu Kämpfen, und da die Anhänger der Priester wiederholt unterlagen, so riefen diese die französischen Waffen zu Hilfe. Der Gouverneur von Neu-Kaledonien nahm 1864 ohne irgend einen Grund die Inselgruppe in Besitz, und nun folgte eine grausame Maßregelung der evangelischen Insulaner, bei

Digitized by Google

der auch die Missionare viel zu leiden hatten. Sie hielten aber auf dem schwierigen Posten standhaft aus, bis ihnen in neuester Zeit durch das Verbot des Unterrichtes völlig die Hände gebunden wurden. C. zog sich 1886 nach 32jährigem Dienste zurück. [Grundemann.]

Creasy (spr. krisi), Sir Edward Shepherd, engl. Jurist und Historiker, geb. 14. Sept. 1812 zu Berley (Kent), wurde Advokat am Lincolns Inn, 1840 Professor der alten und neuen Geschichte an der Londoner Universität, war jahrelang assistirender Richter bei den Middlesex-Sessionen, wurde 1860 Ritter und lebte 1860—70 als Oberrichter in Ceylon; er starb 27. Jan. 1878. Außer Novellen und Gedichten schrieb er: Biographies of eminent Etonians, London 1850 ff.; Fifteen decisive battles of the world, sein oft aufgelegtes Hauptwerk, 1852; Historical and critical account of the several invasions of England, 1852; Rise and progress of the British constitution, 1853, 2. Aufl. 1854; History of England, 2 Bde. 1869—70; Imperial and colonial institutions of the British Empire including Indian institutions, 1872, und History of the Ottoman Turks, neueste Aufl. 1878. Besonders wurde C. als Militärschriftsteller hochgeschätzt. — Vgl. The Athenaeum, Febr. 1878; Dictionary of Nat. Biogr. XIII, Lond. 1888. [Kleinschmidt.]

Creātor (lat.), Schöpfer.

Crébillon (spr. -bijong): 1) Prosper Jolyot de, der Ältere, franz. Trauerspieldichter, geb. zu Dijon 13. Jan. 1674, gest. zu Paris 17. Juni 1762, verließ die juristische Laufbahn, um zunächst unglücklich mit la Mort des Enfants de Brutus aufzutreten, das von der Bühne zurückgewiesen und von ihm aus Ärger vernichtet wurde. Dagegen brachte er mit immer wachsendem Erfolge zur Aufführung: Idomenée 1705, Atrée et Thyeste 1707, Électre 1709 und Rhadamiste et Zénobie 1711, sein bestes Werk. Seine nächste Tragödie Xerxès, 1714, erlebte nur eine Aufführung; ein begonnenes Stück Cromwell mußte er seines Stoffes wegen aufgeben; Sémiramis 1717 zog er nach der siebenten Aufführung zurück. Hatte er in seinen bisherigen Trauerspielen besonders durch Vorführung grausenerregender Charaktere und Szenen gewirkt und sich dadurch den Beinamen des Schrecklichen erworben, so bewies er in dem mit Beifall aufgenommenen Pyrrhus, 1726, seine Fähigkeit, auch ohne Zuhilfenahme des Schauerlichen die Zuhörer zu fesseln. Nach langer Unterbrechung erschien 1748 Catilina, dessen Erfolg ihn ermutigte, im 81. Jahre le Triumvirat, 1754, auf die Bühne zu bringen, das es aber nur zu einem Achtungserfolg brachte. Das unvollendete Manuskript seines letzten Stückes Cléomède wurde ihm entwendet. C., der durch leichtsinnige Ausgaben und mangelhafte Einteilung trotz guter Einnahmen und bedeutender Zuwendungen längere Zeit in ärmlichen Verhältnissen lebte, wurde 1731 Mitglied der Akademie, erhielt 1735 das Amt eines Censors und 1745 durch die Marquise von Pompadour, welche sich an seinem Gegner Voltaire rächen wollte, eine Pension von tausend Livres und eine Bibliothekarstelle. In seinen vielfach von Voltaire benutzten Tragödien schloß er sich am engsten an Corneille an, doch ist seine Sprache weniger durchgefeilt und seine Diktion noch schwülstiger als bei jenem, auch unterscheidet er sich von ihm durch die Entsetzlichkeit der verwendeten Motive. Eine Prachtausgabe seiner Werke veranstaltete Ludwig XV. Paris 1750; spätere Ausgaben erschienen bei Didot 1812 und 1818, von Parelle, Par 1828.

2) Claude Prosper Jolyot de C., der Jüngere, Sohn des vor., geb. zu Paris 14. Febr. 1707, gest. ebd. 12. Apr. 1777, verfaßte Romane und Erzählungen von sprichwörtlich gewordener Schlüpfrigkeit. Sein bester Roman ist: Les Égarements du Cœur et de l'Esprit 1736; seine übrigen Erzählungen: l'Écumoire oder Tanzaï et Néadarné 1734; la Nuit et le Moment 1755; le Hasard du Coin du Feu 1763; Ah, quel conte! 1764; selbst das berüchtigte le Sopha 1745 u. a., sind, obgleich in Einzelheiten oft von feinster Miniaturarbeit, heutzutage langweilig und unerträglich. Seine Ouvres complètes, 7 Bde., erschienen 1779 in Paris. — Vgl. O. Uzanne, Contes dialogués de C. fils, avec une notice bio-bibliographique, Paris 1879. [1 u. 2 Koschwitz.]

Crêche (frz., spr. krähsch) s. Krippe.

Crécy (spr. kressi), Flecken im franz. Dep. Somme, in der Picardie, Arrond. Abbeville, berühmt durch den Sieg der Engländer unter Eduard III. über die Franzosen unter Philipp VI. am 26. Aug. 1346; s. den Art. England, Geschichte.

Credat Judaeus Apella, „Das glaube der Jude Apella", s. v. w. Das glaube, wer will (ich glaube es nicht), Citat aus Horaz, Satiren I 5, 100.

Credé, Carl Siegmund Franz, Gynäkologe, geb. am 23. Dez. 1819 zu Berlin, studirte zu Berlin und Heidelberg, war 1844—48 in Berlin Assistenzarzt, habilitirte sich daselbst 1850 als Privatdozent, wurde 1852 Direktor der Berliner Hebeammenschule, dirigirender Arzt der Charité, sowie einer von ihm begründeten gynäkologischen Abteilung in diesem Krankenhause. Von 1856—1887 wirkte er als o. Professor der Gynäkologie an der Universität zu Leipzig. Seitdem lebt C. im Ruhestande. Er führt den Titel eines Geh. Medizinalrates. Seine Hauptwerke sind: Klin. Vortr. über Geb., 2 Bde. Berlin 1853 bis 1854, und Gesunde und kranke Wöchnerinnen ꝛc., Leipzig 1886. Außerdem publizirte er eine Reihe von Abhandlungen über einzelne Partien seiner Wissenschaft. 1853—69 redigirte er die Monatsschrift für Geburtskunde ꝛc., und von 1870 an ist er Redakteur des Archivs für Gynäkologie. [Kl—.]

Credentia (mittellat.), Glaube; Credentiales litterae Kredenzbrief, veraltete Bezeichnung für ein Schreiben, das die höchste Obrigkeit eines Landes einem Unterthanen behufs seiner Legitimation und Sicherheit im In- und Auslande erteilt, s. auch Kreditiv.

Credi, Lorenzo di, ital. Maler, geb. in Florenz 1459, gest. das. 12. Jan. 1537, lernte bei Andrea Verrocchio und behielt die altertümliche Malweise seines Lehrers bei, obwohl er noch die Glanzperiode der italienischen Malerei erlebte. Bilder mit der Verehrung des Christkindes befinden sich in der Florentiner Akademie, in Karlsruhe, London, Dresden und Berlin; Bilder mit der thronenden Madonna im Dom von Pistoja und im Louvre. Charakteristisch ist die peinlich genaue Durchführung, die herbe Modellirung der Figuren und die unschöne Behandlung des plumpen nackten Kinderkörpers. — Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei IV 420 ff. [Muther.]

Credit und Debet s. Buchhaltung III 3.

Credit Foncier (franz., spr. kredih fongsiehh), Bodenkreditbank, s. Kredit (Kreditanstalten).

Crédit mobilier (frz., spr. kredih mobiljeh), Mobiliarkredit, s. Bank II 4, X und Kredit.

Digitized by Google

Credner: 1) Karl August, geb. 10. Jan. 1797 in Waltershausen bei Gotha, studirte in Jena und Breslau Theologie und habilitirte sich 1828 in Jena, wurde 1830 außerordentlicher Professor und erhielt infolge seiner hervorragenden Schrift über den Propheten Joel einen Ruf nach Gießen. Dort geriet er in die neueren kirchlichen Bewegungen des Großherzogtums Hessen und wurde in eine leidenschaftliche Polemik, so besonders gegen den damaligen römisch-katholischen Kanzler der Universität v. Linde und den lutherisch-orthodoxen Pfarrer Dr. Reich, verwickelt. Er starb 16. Juli 1857. C.s kritische Schriften (Beitr. zur Einl. in die bibl. Schriften, 1832 ff.; Einl. in das N. T., 1836; Das N. T. nach seinem Zweck, Ursprung, Inhalt, 1841 ff.; Zur Gesch. des neutestam. Kanons, 1860, hrsg. v. Volkmar) zeigen eine immer weiter nach links gehende Richtung und besonders in dem letztgenannten Werk eine starke Annäherung an die Tübinger Schule; im übrigen neigt er sich einem modernen Rationalismus zu (vgl. z. B. die natürliche Erklärung der Bekehrung Pauli). — Vgl. Allg. D. Biogr. IV; Zöcklers Art. in Herzogs Real-Encykl.; Protest. K.-Ztg. 1858. [††.]

2) Heinrich, Bergmann und Geologe, Bruder des vor., geb. 1809 zu Waltershausen bei Gotha, studirte von 1828 an in Freiberg und Göttingen, war bis 1858 Bergbeamter, zuletzt Bergrat in Herzogl. Gothaischen Diensten, dann bis 1866 Oberbergrat in hannoverschen, nach 1866 in preußischen Diensten. Er starb als Geh. Bergrat des Oberbergamts zu Halle am 28. Sept. 1876. C. gab eine ausgezeichnete geologische Karte des Thüringer Waldes heraus, welche 1843 in 1. und 1855 in 2. Aufl., beidemal mit Text, erschien. Von seinen späteren Werken sind bemerkenswert seine Abhandlung „Über die Gliederung der oberen Juraformation und die Wealdenbildung im nordwestlichen Deutschland", 1863, und seine „Geognostische Karte der Umgegend von Hannover", mit Erläuterungen, 1865. [Bücking.]

3) Hermann, bedeutender Geologe, Sohn des vor., geb. 1. Okt. 1841 zu Gotha, studirte in Klausthal, Berlin und Göttingen und machte sich schon 1864 und 1865 durch paläontologische und geologische Arbeiten über die Umgebung von Hannover und St. Andreasberg am Harz bekannt. 1865—1868 bereiste er die Vereinigten Staaten von NAmerika und erforschte besonders die Lagerungsverhältnisse der Erzreviere an der SKüste des Lake superior. 1869 habilitirte sich C. an der Universität Leipzig für Geologie und Paläontologie und wurde 1870 zum a. o., 1877 zum o. Honorarprofessor ernannt. Als Direktor der sächsischen geologischen Landesuntersuchung, deren Organisation ihm schon 1871 übertragen wurde, hat sich C. großes Verdienst erworben. 1881 wurde er zum Oberbergrat ernannt. Seine „Elemente der Geologie" 1872, 6. Aufl. 1887, haben mehr als je ein ähnliches Werk allgemein Beifall gefunden und zu einer weiteren Verbreitung geologischer Kenntnisse beigetragen. Durch seine neuesten Arbeiten hat C. besonders die Kenntnis des norddeutschen Diluviums und des Tertiärs sowie der Entwickelungsgeschichte der Labyrinthodonten gefördert. Die meisten seiner Abhandlungen sind in der Zeitschrift der Deutschen geolog. Gesellschaft, Berlin, erschienen. [B.]

Crednerít (nach Heinrich Credner benannt), ein in undurchsichtigen, körnig-blätterigen Aggregaten zu Friedrichroda in Thüringen mit Pfilomelan zusammen vorkommendes Mangankupfererz von eisenschwarzer Farbe, schwarzem Strich und starkem Metallglanz; in chemischer Beziehung ein Gemenge von Manganhyperoxyd mit Kupferoxyd. [Bücking.]

Crēdo (lat., ich glaube), liturgische Bezeichnung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses nach seinen Anfangsworten.

Credo quia absúrdum (lat.: „Ich glaube es, weil es thöricht ist!"), ein Ausspruch Tertullians (De carne Christi, c. 5; vgl. De praescr., c. 7) wider den Vernunftgebrauch in Glaubenssachen, an das paulinische Urteil über die thörichte Weisheit dieser Welt (1. Kor. 1, 20) erinnernd und wegen seiner trotzig-kühnen und paradoxen Form vielfach in der Weise eines Sprichworts citirt. [Z.]

Creek (engl., spr. krihk, angels. crecca Winkel, Ecke, erhalten in den Stadtnammen Cricklade in der engl. Grafsch. Wilts [Creccageläd] und Crayford in der engl. Grafsch. Kent [Creccanford]), Bucht, überhaupt: Flußwindung, Fluß, ist in den Gebieten der englischen Sprache gebraucht für Flußläufe, in Australien im besonderen für solche Flußläufe, welche nur zeitweise Wasser führen. — Vgl. d. Art. Crooked River.

Creeks (spr. krihks), Indianerstamm, s. Amerika, Nordamerika B I 3 d.

Crees (spr. krihs), Indianervolk, s. Amerika, Nordamerika B I 3 b.

Creil (spr. kräj), Stadt im franz. Dep. Oise, in Isle de France, Arrond. Senlis, Knotenpunkt der Bahnlinien von Paris nach Beauvais, Amiens, Compiègne und Pontoise mit (1886) 7418 Einw. Schon unter dem König Dagobert bestand C. unter dem Namen Credulium. Karl V. baute dort auf einer Insel der Oise ein königliches Schloß, worin Karl VI. während seiner Geisteszerrüttung oft residirte.

Creizenach: 1) Dr. Michael, 1780—1842, Haupt der jüdischen Reformbewegung in Frankfurt a./M., wo er am Philanthropin Lehrer war, Verfasser zahlreicher Schriften zur Bekämpfung des rabbinisch-talmudischen Judentums, worunter das vierbändige Werkchen Schulchan aruch (nicht zu verwechseln mit dem von Joseph Karo verfaßten rabbinischen Kodex dieses Namens) oder „Encyklopädische Darstellung des mosaischen Gesetzes, wie es durch die rabbinischen Satzungen sich ausgebildet hat, mit Hinweisung auf die Reformen, welche durch die Zeit möglich und nützlich geworden sind." C. war auch Mitbegründer der hebräischen Zeitschrift „Zion", welche die Absicht verfolgte, die heilige Sprache als nationales Band der Einigung unter den Juden zu pflegen. In seinem Todesjahr gründeten seine Anhänger den für das spätere Reformjudentum bahnbrechenden „Verein der Reformfreunde", welcher die Autorität des Talmuds verwarf und auch den reinen Mosaismus als entwickelungsfähig erklärte. — Auch als mathematischer Lehrer und Schriftsteller wirkte C. und trug durch sein Lehrbuch der darstellenden Geometrie, Mainz 1822, zur Bekanntmachung der Géométrie descriptive in Deutschland bei. [J. Stern.]

2) Theodor Adolf, Dichter und Litterarhistoriker, Sohn des vor., geb. zu Mainz 16. Apr. 1818, gest. 5. Dez. 1877 zu Frankfurt a./M., studirte zu Gießen, Göttingen und Heidelberg, war Hauslehrer bei Anselm v. Rothschild in London und Paris, dann Lehrer an der jüdischen Realschule zu Frankfurt a./M., einer der Hauptgründer des

Digitized by Google

Frankfurter jüdischen Reformvereins. 1854 trat er zum Protestantismus über, wurde 1859 Lehrer an der höheren Bürgerschule, 1863 Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt. Als Dichter (Dichtungen 1839, Gedichte 1848) kämpfte er für Freiheit, nationale Größe, religiöse Gleichheit; als Litterarhistoriker mit dem Wort (in öffentlichen Vorträgen) und mit der Feder erfolgreich thätig, lieferte er mehrere Beiträge zur mittelalterlichen Litteraturgeschichte, zur Kenntnis Dantes und namentlich Goethes. In der neuen Ausgabe der Schlosserschen Weltgeschichte, 1870 ff., bearbeitete er die kultur- und litterarhistorischen Abschnitte vom 4. bis zum 18. Jahrh. fast durchweg neu. — Sein Sohn Wilhelm, geb. 4. Juni 1851 zu Frankfurt, habilitirte sich 1879 für deutsche Litteraturgeschichte zu Leipzig und ist seit einigen Jahren Professor in Krakau. Neben einer Untersuchung über die Entstehung des neueren deutschen Lustspiels, 1879, und einem Buche über das deutsche Volksschauspiel im 17. Jahrh. hat er über die Geschichte des Faustbuches und des Goetheschen Faust geschrieben.

[Franz Muncker.]

Crelinger, Auguste, verw. Stich, geb. Düring, geb. 7. Aug. 1795 zu Berlin, gest. 10. Apr. 1865 das., debütirte 1812 als Margarete in Ifflands Hagestolzen im königl. Schauspielhaus. Ihren Ruf begründete sie aber erst nach ihrer Verheiratung (1817) mit dem Schauspieler Stich (geb. 1794), dessen durch ein Duell herbeigeführter Tod sie 1824 zur Witwe machte, bis sie sich 1827 mit dem Sohn des Bankiers Crelinger vermählte. Sie zählt zu den bedeutendsten deutschen Charakterdarstellerinnen, ihr Spiel wurde durch eine imponirende Gestalt, ein ausdrucksvolles Gesicht, eine voll- und wohlklingende Stimme und eine sorgfältig ausgebildete Sprache unterstützt. Sappho, Maria Stuart, Iphigenie, Lady Macbeth, Gräfin Orsina, Medea, Adelheid (Götz), Phädra gehörten zu ihren Glanzrollen. Auch ihre Töchter Bertha, verehelichte Miehe (geb. 4. Okt. 1818, gest. 18. Okt. 1876 in Hamburg), und Klara Stich (geb. 24. Jan. 1820, gest. 10. Okt. 1862) wendeten sich der Bühne zu, doch andauernd nur die letztere, die sich 1848 mit dem Schauspieler Hoppé und später in zweiter Ehe mit dem Schauspieler Liedtke vermählte.

[Prölß.]

Crell, Nikolaus, kursächsischer Kanzler unter Christian I., geb. um 1551 zu Leipzig als Sohn des Ratsherrn und Rechtsgelehrten C. Juristischen Studien sich widmend, erlangte er 1574 an der Universität Leipzig die Würde eines Magisters, 1577 an einer französischen Rechtsschule den Grad eines Doktors der Rechte. Nach Leipzig zurückgekehrt, hielt er Vorlesungen an der Universität und übte nebenbei die juristische Praxis. Von Kurfürst August 1580 zum Hofrat ernannt, wurde er 1581 dem Hofstaat des Kurprinzen Christian beigesellt, der ihm bei Übernahme der Regierung 1586 unter gleichzeitiger Ernennung zum Mitglied des Geheimen Rates die Leitung der inneren und äußeren Politik Sachsens völlig überließ. Im Gegensatz zu der streng lutherischen Partei, welche unter Kurfürst August den Hof beherrscht und die Politik des Landes bestimmt hatte, suchte C. den melanchthonischen und calvinischen Anschauungen, welchen er selbst huldigte, in Sachsen wieder Eingang zu verschaffen. Er verbot den gehässig-polemisirenden Ton der Predigten, entfernte die lutherischen Eiferer aus ihren Ämtern, ließ einen „Gemilderten Katechismus" und eine mit Anmerkungen gegen die Ubiquität, gegen Bilder und Altäre versehene Bibel (die „C.sche Bibel") bearbeiten und einführen, regte aber dadurch sowie durch seine Eingriffe in rein kirchliche Angelegenheiten die lutherische Geistlichkeit und das Volk lebhaft gegen sich auf. Der Wandel, der sich in der inneren Politik vollzog, blieb nicht ohne Einwirkung auf die auswärtige. Zum Kanzler erhoben (1589), brachte er Sachsen, indem er es gleichzeitig von der Gefolgschaft Österreichs löste, mit den übrigen, namentlich calvinisch-protestantischen Staaten Deutschlands in Verbindung und vermochte den Kurfürsten zur Unterstützung der französischen Hugenotten (vgl. Sachsen, Geschichte). Der Tod Christians I. am 5 Okt. 1591 (n. St.) hatte den jähen Sturz des gehaßten Kanzlers zur Folge. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg als Vormund des unmündigen Kurfürsten Christian II. ließ den Kanzler auf einen Antrag des Ausschusses der Ritterschaft alsbald verhaften und leitete einen Prozeß gegen ihn ein, der erst nach zehn Jahren mit der Hinrichtung C.s (19. Okt. 1601) sein Ende fand und in seiner Willkürlichkeit und Gewaltthätigkeit allen Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit Hohn sprach. — Vgl. Calinich, Zwei sächsische Kanzler, Chemnitz 1865; Richard, Der kurfürstl. sächs. Kanzler Nikolaus C., Dresden 2 Bde. 1859; Ritter, Nik. Crell in der Allg. Deutschen Biogr. XVII 116 ff.

[H. Kohl.]

Crelle, August Leopold, Mathematiker und Baumeister, geb. 11. März 1780 zu Eichwerder bei Wriezen, gest. 6. Okt. 1855 in Berlin, stieg, fast nur durch Selbststudium gebildet, im preußischen Staatsdienst zum Geh. Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudirektion empor und machte sich um den Aufschwung der Mathematik in Deutschland durch Gründung des „Journals für die reine und angewandte Mathematik", von dem er 50 Bde. Berlin 1826—55 herausgab, hochverdient. Ferner gab er auch das Journal der Baukunst, 30 Bde. ebd. 1828—51, heraus und schrieb außer verschiedenen elementaren Lehrbüchern: Sammlung math. Aufsätze und Bemerkungen, 2 Bde. Berl. 1820—22; Vers. einer allg. Theorie der analyt. Fakultäten, ebd. 1823; Rechentafeln, ebd. 1822. [Gretschel.]

Crema, ital. Stadt von (1881) 8206, als Gemeinde 9083 Einw., Hauptort des gleichnam. 517 qkm großen und 85607 Einw. zählenden Kreises der Prov. Cremona (Lombardei), an der Eisenbahn Mailand-Treviglio-Cremona, 40 km NW von Cremona, am r. Ufer des der Adda zuströmenden Serio, in baumreicher, fruchtbarer Umgebung gelegen, durch Dampfbahn mit Lodi und Brescia verbunden. C. ist Bischofssitz und ein Hauptort der lombardischen Leinen-, Spitzen- und Seiden-Industrie. Im 6. Jahrh. entstanden, war C. stets treue Bundesgenossin Mailands, widersetzte sich mit diesem dem demütigenden Reichstagsbeschluß auf der Roncalischen Ebene und wurde dafür im Winter 1159—60 nach heldenmütiger Verteidigung durch Friedrich Barbarossa zerstört. 1185 wieder aufgebaut, kam C. 1191 an die Burggrafen von Cremona und Piorenza, im 15. Jahrh. an die Venezianer. Von der Kathedrale S. Maddalena steht noch die imposante Frührenaissancefassade aus Backstein. 1 km von der Stadt das polygone Santuario della Madonna della Croce, 1493 erbaut. — Vgl. Alem. Fino, Istoria d. città di C., raccolta d. annali di M. Pietro Terni, Venedig 1566; Municipalia Cremae, ebd. 1536 und Crema 1723; F. Sanseverino, Notizie statist. e agronom. intorno alla città di C., Mail. 1843; Fran-

Digitized by Google

Benvenuti Sforza, Storia di C., ebd. 1859. Die ital. Inchiesta Agraria Bd. VI, Heft 3. [Schöner.]

Cremaillèren (frz., spr. kremajjähren, von spätlat. cremacŭlus, eig. Zahneisen) oder en cremaillère geführte Linien sind die sägeförmig geführten Linien einer Befestigung, wie sie vorzugsweise bei den langen Zweigen des gedeckten Weges zum Schutz der hier aufgestellten Verteidiger gegen Enfilirfeuer und zur Selbstverteidigung dieses Werkes vorkommen. [Krebs.]

Crembălum (lat., griech. κρέμβαλον Klapper), früher von Virtuosen gespielte, abgestimmte Maultrommel, Brummeisen. [Wn.]

Crème (frz., spr. krähm, ital. u. span. crema, lat. cremor Saft, Schleim), Rahm; eine musartige Speise aus Eiern, Milch, Zucker, Wein, Vanille u. a. Gewürzen; übertr.: das Beste einer Sache; die feinste Gesellschaft.

Cremer: 1) Jakob Jan, holländ. Novellist, geb. 1. Sept. 1827 zu Arnheim, gest. 5. Juni 1880 im Haag, widmete sich zuerst mit Erfolg der Malerei, später ausschließlich der Litteratur und erwarb sich besonders durch seine Betuw'sche Vertellingen in gelderscher Mundart, die er vortrefflich vorzutragen wußte, einen großen Ruf in ganz Holland. Seit 1857 war er in der Residenz wohnhaft. Sein Geburtshaus in Arnheim ist durch ein Denkmal bezeichnet. Außer den Betüwschen Erzählungen, worin er die Eigenheiten, Vorzüge und Fehler der zwischen den Rheinarmen ansässigen Bauern in ihrer volkstümlichen Sprache meisterhaft abkonterfeit, gab er folgende größere Romane heraus: Daniel Sils, 2 Bde. 1855; Anna Rooze, 3 Bde. 1867; Dokter Helmond en zyn vrouw, 2 Bde. 1869; Hanna de freule, 2 Bde. 1872; Tooneelspelers, 2 Bde. 1878; außerdem eine ganze Reihe von kleineren Novellen, Skizzen, Abhandlungen, Dramatisches, Lyrisches, Biographisches, Politisches u. s. w. C.s Werke sind in den verschiedensten Ausgaben, Sammlungen und Bibliotheken verbreitet; er ist unstreitig der populärste Schriftsteller, den Holland im 19. Jahrh. erzeugt hat, und kann mit Recht in mancher Hinsicht als der niederländische Dickens gelten. [van Heemstede.]

2) August Hermann, evangelischer Theologe positiver Richtung, geb. 1. Okt. 1834 zu Unna in Westfalen, studirte in Halle und Tübingen und promovirte hier Nov. 1858 zum Lic. theol. 1859 wurde er Pfarrer in Ostönnern bei Soest und Nov. 1870 ord. Professor der Theologie in Greifswald, wo er noch jetzt wirkt. Im J. 1873 ernannte ihn die theologische Fakultät von Berlin zum Ehrendoktor der Theologie. 1875 veranlaßte er durch seine schlagende Zurückweisung des oberkirchenrätlichen Erlasses über die Wiedertrauung Geschiedener den Konflikt der Kreuzzeitung mit dem damaligen preußischen Oberkirchenrat. C. ist ein außerordentlich furchtbarer Schriftsteller und tiefdringender Forscher in der evangelisch-theologischen Wissenschaft. Von seinen Werken nennen wir folgende: Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität, Gotha 1865—67, 6. Aufl. ebd. 1889, „eine von den Grundgedanken des Christentums aus bearbeitete Clavis", in welcher die sprachbildende Kraft des Christentums bez. der Religion der Offenbarung für die Untersuchung und Erläuterung der biblischen Gräzität zum erstenmal zur umfassenden Geltung gebracht wurde. Ferner: Die kirchliche Trauung, historisch, ethisch und liturgisch, Berl. 1875; Unterweisung im Christentum, Gütersl. 1883. In Zöcklers Handb. der theol. Wissenschaft (3. Aufl. 1889) bearbeitete C. die „Theologische Prinzipienlehre". Besondere Erwähnung verdient C.s Abhandlung „Über die Wurzeln der anselmischen Versöhnungslehre" (Theol. Stud. u. Krit. 1880, Heft 1), in welcher er den Schlüssel zum Verständnis der Schrift Anselms (s. d.) Cur deus homo gab und den interessanten Nachweis führte, daß dieselbe auf der Idee der compositio (vgl. Art. Buße 3) im germanischen Rechte ruhe, daß von dort aus die Idee der sachlichen und persönlichen Stellvertretung in die Versöhnungslehre eingeführt und in wesentlich anselmischem Sinne bis heute in der katholischen Theologie in Geltung sei, während die reformatorische Theologie den Begriff der Genugthuung in römisch-rechtlichem Sinne aufnahm und zu einer durchaus neuen Auffassung der Stellvertretung gelangte. [††.]

3) Christoph Joseph, Publizist und Politiker, geb. zu Bonn 15. Juli 1840, studirte dort Philosophie und Geschichte und, nachdem er 2 Jahre die „Kölnische Handelszeitung" redigirt hatte, 1866—68 Medizin, übernahm 1870 die Redaktion des „Westfälischen Merkur" in Münster und trat Juli 1871 in die Redaktion der Berliner „Germania" ein. Viel genannt wurde er anläßlich seiner spanischen Reise (Herbst 1874), welche seine Schrift „Aus dem Karlistenlager" (1875) schildert. Andere Schriften behandeln „Die politische und soziale Bedeutung der vatikanischen Definition vom unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes" (1876) und „Europa, Rußland und die orientalische Frage" (1876). Von 1875—82 vertrat er den Kreis Köln (Land) - Bergheim - Euskirchen als Mitglied der Centrumsfraktion im preuß. Abgeordnetenhause. Er bezeichnete schon damals seinen politischen Standpunkt als den „christlich-konservativen", schied schließlich aus der Fraktion aus und vertritt seit 1882 den Kreis Teltow-Beeskow - Storkow. Nach seinem Austritt aus der Centrumsfraktion trat er als Waffengefährte Stöckers und Ad. Wagners in die „Berliner Bewegung" ein und wurde bis 1888 als dritter Hauptführer derselben anerkannt. Nächst Stöcker war er lange wegen seiner volkstümlichen, manchmal derb-humoristischen Rede der beliebteste Referent der Volksversammlungen. Allein er hatte in der letzten Zeit schon mehr und mehr das alte Vertrauen weiter Kreise seiner früheren Freunde und Verehrer verloren, da seine Unabhängigkeit, die Lebensfrage für einen Volksführer, in Zweifel gezogen wurde, bis seine Haltung bei den letzten Reichstags- und Landtagswahlen (1887 resp. 1888), ihn von selber aus seiner Führer- und Vertrauensstellung herausschob, und er im offenen Gegensatz zur Berliner konservativen Gesamtvertretung sich auf die Seite derjenigen Kartellbestrebungen stellte, welche eine völlige Verschmelzung der Nationalliberalen, Freikonservativen und Gouvernementalen anstrebte. Durch eine Broschüre, in der er sich zu rechtfertigen suchte, schnitt er das Band zwischen sich und Stöcker, und damit der „alten Berliner Bewegung", vollends entzwei. Seitdem ist er für das Berliner öffentliche Leben in stille Zurückgezogenheit abgetreten. [B.]

Crémer (spr. kremähr), Camille, franz. General, geb. 6. Aug. 1840 zu Saargemünd, machte als Leutnant eines Zuavenregimentes den Feldzug in Mexiko mit, wurde 1866 Kapitän im Generalstab und 1870 Adjutant des Generals Clinchant (s. d.); 27. Okt. dss. J. bei der Kapitulation von Metz kriegsgefangen, aber gegen schriftlichen

Digitized by Google

Revers, nicht gegen Deutschland weiter kämpfen zu wollen, freigelassen, ließ er sich dennoch von Gambetta als Divisionsgeneral an die Spitze der Armee du Rhone stellen, bestand tapfer, wenn auch ohne glücklichen Ausgang, am 18. Dez. 1870 das Treffen von Dijon gegen General von Werder, nahm an den Kämpfen des General Bourbaki (s. d.) im Jan. 1871 teil und wußte sich schließlich der Katastrophe desselben glücklich zu entziehen. Verstimmt darüber, daß man ihn nach dem Friedensschluß vom Divisionsgeneral wieder zum Bataillonskommandeur machte, nahm er seinen Abschied; er starb 2. Apr. 1876. — Vgl. L'invasion dans l'Est. Le gén. C., Par. 1871. [Witter.]

Cremĕra, jetzt Valchetta, rechtes Nebenflüßchen des Tiber, gegenüber der alten Stadt Fidenä, 2 St. oberhalb Roms mündend, bekannt durch die Niederlage der Fabier 477 v. Chr. [Schöner.]

Crémieu (spr. kremjö), Stadt im franz. Dep. Isère, in Dauphiné, Arrond. La Tour-du-Pin, am Fuße des 429 m hohen Berges Annoisin mit (1886) 1838 Einw., Mineralquellen und romantischen Umgebungen. [Kaltbrunner.]

Crémieux (spr. kremjöh), Isaac Adolphe, franz. Politiker jüdischer Abkunft, geb. 30. Apr. 1796 zu Nimes, gest. 10. Febr. 1880 zu Paris, wurde 1817 Advokat in seiner Vaterstadt. Seit 1830 Advokat am Kassationshofe zu Paris, that sich in politischen Prozessen hervor. 1842 in die Kammer gewählt, schloß er sich dem linken Centrum an. Er betrieb die Abhaltung der Reformbankette, machte Propaganda für die Revolution, drängte beim Ausbruch derselben im Februar 1848 den König zur Flucht und verleitete die Herzogin von Orléans zur Ablehnung der Regentschaft, worauf er in die provisorische Regierung als Justizminister eintrat, 7. Juni aber ausschied. Er unterstützte gegen Cavaignac (s. Cavaignac 3) die Kandidatur des Prinzen Ludwig Napoleon. Unter dessen Präsidentschaft trat er aber wieder zur Opposition über, wurde 2. Dez. 1851 verhaftet und saß kurze Zeit in Mazas. Nach seiner Freilassung lebte er ganz seiner advokatorischen Praxis; erst 1869 nahm er als Deputirter von Paris seine politische Thätigkeit wieder auf. Der 4. Sept. 1870 brachte ihn in die „Regierung der nationalen Verteidigung" als Justizminister, er begab sich am 12. Sept. zur Delegation nach Tours, wo er die Anerkennung der Diktatur Gambettas und die berüchtigte Proskriptionsliste vom 31. Jan. 1871 durchsetzte (vgl. d. Art. Frankreich, Gesch.). Am 10. Febr. nahm er die Entlassung und wurde 1872 in die Nationalversammlung, 1876 in den Senat gewählt. — Als Politiker ohne Scharfblick und Entschlossenheit, war C.s Lebenselement das Unterwühlen des Bestehenden. Sein Charakterbild wird durch einen niedrigen Zug des Hasses und der Verspottung der Kirche und Monarchie gekennzeichnet. Seinem Wirken und Einfluß in der Freimaurerloge wird das Wachsen der nivellirenden Tendenzen in derselben zugeschrieben. 1860 gründete C. die Alliance Israélite universelle mit dem angegebenen Zweck der „Verteidigung der Ehre des jüdischen Namens". Obgleich hier alle politischen, nationalen und sozialen Fragen ausgeschlossen bleiben sollten und nur humanitäre Ziele zugegeben wurden, so wurde diese internationale Verbindung bald eine im Geheimen wirkende Macht, die, mit großen Geldmitteln und Kredit versehen, nach der versteckten Weltherrschaft strebt und dabei den Gärungsstoff der gesellschaftlichen Zersetzung durch alle Kulturländer trägt. Hinterlassene Schriften: Gouvernement de la défense nationale, actes de la délégation de Tours et de Bordeaux, ministère de la justice. 2 Bde. Tours 1871; Discours et plaidoyers, Par. 1880. [v. Wedell.]

Cremōna ital. Provinz- und Kreis-Hauptstadt von (1881) 31083, als Gemeinde 31930 Einw., in der Lombardei, Bischofssitz und Knotenpunkt der Eisenbahnen C.-Mantua, C.-Brescia, C.-Treviglio und C.-Mailand, 46 m ü. M., am Einflusse des vom mittleren Oglio kommenden Pallavicino-Kanals in den Po und zu beiden Seiten des Baches Cremonella, welcher im Mittelalter Guelfen und Ghibellinen trennte. C., 219 v. Chr. als römische Kolonie auf einem den besiegten Insubrern abgenommenen Gebiet gegründet, wurde zu einer wichtigen und reichen Handelsstadt mit glänzenden Bauten, darunter dem größten Amphitheater Italiens. Im Kampfe des Vitellius gegen Vespasian 70 n. Chr. wurde C. durch die Truppen des letzteren niedergebrannt; durch Vespasian wieder aufgebaut, wurde es durch die Goten 540 abermals zerstört. Im 7. Jahrh. wieder aufgebaut, wurde C. Sitz eines langobardischen Herzogs, 1080 selbständige Gemeinde. Als solche gewann C. Wohlstand und Ansehen. 1311 brach Heinrich VII. mit Strenge den Widerstand C.s, wo die verderblichen Parteikämpfe erst 1334 mit der Unterwerfung durch Azzone Visconti und unter die mailändische Oberherrschaft eine Unterbrechung erfahren. 1499 vertauschte C. die mailändische Herrschaft mit der venezianischen; 1519 vereinigte Ludwig XII. von Frankreich es wieder mit Mailand. Unter spanischer Herrschaft sank die Stadt in jeder Beziehung. Im Mittelalter ein Hauptmittelpunkt des Handels und der Industrie, im 16. Jahrh. 500 Adelsfamilien zählend, welche durch ganz Europa Bank- und Handelsgeschäfte trieben, gewann C. noch besonderen Ruf durch seine Geigenfabrikation, in welcher sich die Familien der Amati, Guarnerio und Stradevari auszeichneten. Heute blühen besonders die Seiden-, Marzipan-, Mostrich-, Wurst-, Wagen- und Metall-Fabrikation. Im 16. Jahrh. stand in C. die Malerei in hoher Blüte. Unter den zahlreichen bedeutenden Bauwerken C.s ragen hervor: der romanische Dom (12. Jahrh.) mit umfangreichem Freskencyklus, Tafelbildern und Kanzelreliefs, der durch Arkaden mit dem Dom verbundene berühmte Torrazzo, ein frei stehender Glockenturm, das Wahrzeichen C.s, 754 begonnen, 1283—89 umgebaut, 120 m hoch, also nächst der Peterskuppel das höchste Gebäude in Italien. („Unus Petrus est in Roma, una turris in Cremona, unus portus in Ancona.") Weiter sind bemerkenswert die Renaissance-Kapelle di Cristo Risorto, das gotische Rathaus (1245), der prächtige gotische Palazzo de' Giureconsulti (1292), die Frührenaissance-Paläste Stanga und Trecchi. — Vgl. Statuta civitatis C. etc., C. 1578; L. Cavitellus, Annales Cremonenses etc., ebd. 1588; A. Campo, Cremona, fedeliss. città etc., Mailand 1615; C. Arisius, Cremona litterata, Parma 1702; L. Manini, Memorie storiche d. città di C., C. 1819; F. Robolotti, Documenti stor. e lett. d. città di C., ebd. 1857. — Der Kreis C. zählt (1881) 175975 Einw. auf 909 qkm, die Provinz C. 304507 Einw. auf 1637,30 qkm. Letztere umfaßt die Kreise C., Crema und Casalmaggiore und erstreckt sich von der Adda zum Oglio, von Treviglio bis Casalmaggiore, begrenzt von den Provinzen Mantua, Parma, Piacenza, Mailand, Bergamo, Brescia. Sie ist ganz eben, nach S. leicht gegen den Po geneigt und reich

Digitized by Google

bewässert durch Flüsse und Kanäle. — Vgl. die italienische Inchiesta Agraria, Bd. VI, Heft I—IV. [Schöner]

Cremóna, Luigi, Mathematiker, geb. 7. Dez. 1830 zu Pavia, früher Lehrer in Cremona, Bologna und Mailand, seit 1873 Professor und Direktor des Polytechnikums in Rom, sowie Senator. Schriften: Le figure reciproche nella statica grafica, 3. Aufl. Mail. 1879; Elementi di geometria projettiva, Turin 1873, deutsch von Trautvetter, Stuttg. 1882; Elementi di calcolo grafico, Turin 1874, deutsch v. Curtze, Leipz. 1875; Collectanea matematica, mit Beltrami, Mail. 1881. [Gr.]

Cremonini, Cesare, ital. Philosoph der Renaissancezeit, geb. 1552 zu Cento (Modena), lehrte in Ferrara und seit 1590 als Zabarellas Nachfolger mit großem Erfolg in Padua, wo er 1631 an der Pest starb. Er war der letzte unter den Aristotelikern der averroistischen Richtung, neigte sich jedoch in den psychologischen Fragen mehr zur alexandristischen Richtung hin. — Vgl. Mabilleau, Étude historique sur la philosophie de la renaissance en Italie, Par. 1881. [Falckenberg.]

Cremor tartări (lat., eig. Weinsteinsaft), s. v. w. gereinigter Weinstein, s. d.

Cremutius Cordus, röm. Historiker aus dem Zeitalter des Augustus und Tiberius, bekannt durch seine Freimütigkeit, mit welcher er das Ende der Republik und die Gründung der Monarchie beschrieb. Seine ruhmvolle Erwähnung des Brutus und Kassius sah man als ein schweres Verbrechen an; und obgleich er zu seiner Rechtfertigung auf das Beispiel des Livius und Asinius Pollio sich berief, konnte er doch der Hinrichtung wohl nur durch einen freiwilligen Hungertod entgehen. Sein Tochter Maria soll des Vaters Schriften gerettet haben, ohne daß sie jedoch auf uns gekommen sind. — Vgl. Tacitus, Ann. IV 34 und Sueton, Tiberius 61. [Witter.]

Cren („die Häupter"), südamerikanischer Indianerstamm in Brasilien, zwischen den in den Atlantischen Ozean mündenden Parahyba und Rio das Contas, in der Prov. Minas Geraes. Zu den C. gehören die Botokuden (s. d.), die Coroados, Puris und Malabis.

Crenatúla s. Perlmuschel.

Crénaux (frz., spr. krenoh, Mauerzahn, Zinne, lat. crena Einschnitt) sind die Scharten in einer freistehenden Mauer, welche daher krenelirte Mauer (Schartenmauer) genannt wird (s. Grabenmauern). [Krebs.]

Crenilábrus, Pfannenlippfisch, s. Lippfische.

Crenneville (spr. kränwihl), Grafen, s. Folliot von Crenneville.

Crenóthrix (von griech. κρήνη Quelle und θρίξ Haar) Cohn, Brunnenfaden, eine Gattung der Bakterien (nach andern der Algenfamilie der Oscillarieen), deren zahlreiche Zellen, sog. Coccen, zu geraden, von scheidenförmiger Haut umschlossenen farblosen Fäden (Leptothrix-Stadium) vereinigt sind und nach Isolirung zu neuen Fäden auswachsen können; auch können die Zellen sich teilen und Sporen bilden. Die C. bildet in Gewässern, die an organischen Stoffen reich sind, kleine Räschen oder freischwimmende Flocken, welche allgemach durch Aufnahme von Eisenoxydhydrat rötlich, grünlich oder bräunlich werden. Tritt sie massenhaft auf, so kann sie, wie es z. B. in den Berliner Wasserleitungen zeitweise der Fall ist, das Trinkwasser ungenießbar machen und enge Drainirröhren verstopfen; Cohn beschrieb die einzige Art als C. polyspóra (von griech. πολύς viel und σπορά Spore). — Vgl. Zopf, Untersuchungen über C. polyspora, die Ursache der Berliner Wasserkalamität, Berl. 1879. [Dennert.]

Crepidúla, eine Seeschnecke, s. Kammkiemer.

Crepis s. Kompositen.

Crepl., zool. Abk. für Friedrich Heinrich Christian Creplin, Helmintholog, geb. 29. Okt. 1788 zu Wolgast, gest. 23. März 1863 als Konservator des zoologischen Museums zu Greifswald.

Crepuscularia, Dämmerungsfalter, s. Schmetterlinge.

Crépy (spr. krepi): 1) Stadt im französ. Dep. Oise, in Isle de France, Arrond. Senlis, Station der Bahnlinie Paris-Soissons und der Zweiglinie nach Chantilly über Senlis, hat (1886) 3625 Einw. und bedeutenden Getreidehandel. C., Crispéium, ist eine sehr alte Stadt: es war früher Hauptort der Landschaft Valois. — 2) Flecken im franz. Dep. Aisne, in der Picardie, Arrond. Laon, Station der Bahnlinie Laon-Tergnier mit (1886) 1706 Einw. Am 18. Sept. 1544 wurde in C. zwischen Franz I. und Karl V. ein Friedensvertrag unterzeichnet, laut welchem Karl V. auf Burgund verzichtete. [Kaltbrunner.]

Créqui (spr. krehki), eins der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter Frankreichs, das seinen Ursprung auf Ramelin II., Ende des 10. Jahrh., zurückführt. Johann VIII., Herr v. C., Fressin, Canaples, Fürst von Poix (gest. 1555), hinterließ 3 Söhne, von welchen 2 unvermählt fielen, der 3., Anton, Kardinal wurde, und eine Tochter Maria, vermählt 1543 mit Silbert von Blanchefort. Aus dieser Ehe entsprang Anton von Blanchefort, welchen der Kardinal zum Erben des Stammes und Wappens der C. einsetzte. Anton war vermählt mit Christiane d'Agverre, welche ihm einen Sohn Karl (I.) schenkte und diesem aus zweiter kinderloser Ehe mit Franz Ludwig von Agault dessen ganzen Besitz vererbte. Karl I., vermählt mit Magdalena, Tochter des letzten Herzogs von Lesdiguières, nahm nach dessen Tode den Herzogstitel für sich und seine Nachkommen an. Karls I. Enkel waren Karl III. und Franz (s. u.), welche beide keine Söhne hinterließen. [††.]

Franz von C., Marquis von Marines, Marschall von Frankreich, geb. 1624, gest. 4. Juli 1687, wurde als einer der Hauptanführer in den Kriegen Ludwigs XIV. schon 1655 Generalleutnant und 1661 Marschall von Frankreich. 1667 befehligte er in den spanischen Niederlanden. 1674—75 führte er den Befehl über die Sambre- und Maasarmee. 11. Aug. 1675 wurde C. an der Conzer Brücke geschlagen und dann nach hartnäckigster Gegenwehr in Trier gefangen. 1677 und 78 stand C. dem Herzog Karl von Lothringen im Elsaß gegenüber, beide Feldzüge gelten für die besten militärischen Leistungen C.s. 1679 schlug er zweimal den Kurfürsten von Brandenburg im Kleveschen und eroberte 1682—1684 Stadt und Land Luxemburg. C. war ein tüchtiger und äußerst tapferer General, der sich aus den schwierigsten Lagen zu winden wußte. Die Grausamkeiten und Verheerungen, welche seine Truppen verübten, fallen mehr dem Charakter der damaligen Kriegführung als ihrem Oberfeldherrn zur Last. — Vgl. O'Cahill, Geschichte der größten Heerführer, Frankf. und Leipz. 1784—1788. [v. Schubert.]

Crescéndo (ital., spr. kreschendo, v. lat. crescĕre wachsen), Mus., wachsend, anschwellend, stärker.

Crescentia s. Kalabassenbaum.

Crescentiis, Petrus de, s. Crescenzi.

Crescentini (spr. -schen-), Girolamo, ital. Sopranist, geb. 1766 zu Urbania bei Urbino (Kirchenstaat), gest. 24. Apr. 1846. Er begann seine Laufbahn in Rom 1783 und trat 1812 von der Bühne zurück, um seit 1816 in Neapel als Gesanglehrer zu wirken. Er war der letzte große Sänger der altitalienischen Schule, eine überaus wohllautende Stimme hatte er vollendet durchgebildet. Auch hat er eine noch jetzt brauchbare Gesangschule herausgegeben: Raccolta di esercizj per il canto, Par. 1811. [Portig.]

Crescentius, edles römisches Geschlecht, das schon in der Kaiserzeit, besonders aber im Mittelalter häufig erwähnt wird.

1) Crescentius de Theodora, nach Gregorovius (Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter III 6, 4, 2) vielleicht identisch mit C. de Caballo Marmoreo. Er stand 974 an der Spitze des Aufstandes, dessen Opfer Papst Benedikt VI. wurde. Näheres von C. ist nicht bekannt. Er starb 7. Juli 984.

2) C. Johannes mit dem (später aufgekommenen) Beinamen Rumentānus, wahrscheinlich des vor. Sohn, riß nach des Papstes Bonifatius VII. Rückkehr aus dem Exil oder nach dessen gewaltsamem Tode 985 im Kampf mit Johannes XV. die weltliche Herrschaft über Rom an sich und behauptete sie mehrere Jahre als „Patricius" und Haupt der nationalen, dem Papst und Kaiser feindlichen Partei (vgl. Rom, Gesch.). Gregorovius (III 6, 4, 4) vermutet, daß er nach einem Pakt mit der als Kaiserin gebietenden, 989 nach Italien gekommenen Witwe Ottos II., der Griechin Theophano, als Statthalter des unmündigen Otto III. in Rom gewaltet habe. Nach der Kaiserin Tode (991) herrschte er unumschränkt und willkürlich; Papst Johann XV. mußte 995 aus Rom entweichen. Die Kaiserkrönung Ottos III., der im Mai 996 nach Rom kam, machte der Herrschaft des Patricius ein Ende. Eine Synode in S. Peter verurteilte ihn mit andern zu ewiger Verbannung. Auf des Papstes Gregor V. Fürbitte wurde er vom fünfzehnjährigen Kaiser begnadigt und leistete den Unterthaneneid. Aber der selbstbewußte, gewaltthätige und die Fremdherrschaft hassende Mann verschwor sich gleich nach des Kaisers Abzug zum Sturz des Papstes. Er zwang diesen am 29. Sept. 996 zur Flucht und besetzte die Engelsburg, nannte sich wieder Patricius und Konsul und suchte, während der Papst ihn in den Bann that und den Kaiser herbeirief, Hilfe in Byzanz, setzte auch einen kalabresischen Griechen als Johann XVI. auf den heiligen Stuhl. Nach Ottos Rückkehr wurde dieser entsetzt und barbarisch verstümmelt, C. selber nach Erstürmung der tapfer verteidigten Engelsburg 29. Apr. 998 auf ihren Zinnen enthauptet. Unerwiesen ist die angebliche Vergiftung Ottos durch Stephania, die Witwe des Crescentius (Gregorovius III, 6, 6, 6). [Schöner.]

Crescénz (lat. crescentia), Wachstum, bes. von der Weinernte gebraucht; auch weiblicher Vorname.

Crescénzi (spr. -schen-): 1) Peter, geb. 1230 zu Bologna, gest. 1310 ebd. als Senator, erst Advokat, dann als einer der ältesten des Mittelalters bedeutender landwirtschaftlicher Schriftsteller. Sein Werk Opus ruralium commodorum libri XII ist eins der ersten gedruckten Werke, Augsb. 1458; die letzte Ausgabe ist die von Gesner in den Scriptores rei rusticae, 2 Bde. Leipzig 1735; die schönste der ältesten Ausgaben ist die von Löwen 1774. [Wohltmann.]

2) Giovanni Battista, geb. in Rom 1595, gest. in Madrid 1660, Schüler Pomarancis, war unter Papst Paul V. Oberaufseher der römischen Bauten und zeichnete sich dabei so aus, daß ihn Philipp II. von Spanien an seinen Hof berief. [Muther.]

3) Nikolaus, neapolitanischer Arzt und Dichter des 18. Jahrh., welcher durch Bekämpfung der Krankheitstheorie van Helmonts und der Anwendung von Reizmitteln beim Fieber Bedeutung hat. Hauptwerk: Tractatus physico-medicus in quo morborum explicandorum, potissimum febrium nova exponitur ratio, accessit de medicina et medico dialogus, Neapel 1711.

Crescimbēni (spr. -schim-), Giovanni Mario de', Dr. jur., ital. Litteraturhistoriker, geb. 9. Okt. 1663 in Macerata, gest. 8. März 1728, war einer der hervorragendsten Gründer der Accademia dell' Arcadia und deren langjähriger Direktor, wurde vom Papst Clemens XI. zum Kanonicus ernannt und trat später in den Jesuitenorden. Mit großem Eifer und Fleiß, aber mit wenig Geschick hat er sein ganzes Leben dem Studium der Litteraturgeschichte seines Vaterlandes gewidmet. Als erste Frucht dieser Studien gab er die Istoria della volgar Poesia divisa in sei Libri, Rom 1698, heraus, welcher er in den folgenden Jahren die weitschweifigen Commentarii intorno alla volgar Poesia, 5 Bde. ebd. 1702—11, beste Ausg. mit Anmerkungen von Seghezzi u. a., 6 Bde. Vened. 1630—31, folgen ließ. Das Werk ist eine erstaunlich reichhaltige Fundgrube litterarhistorischer Notizen, aber verworren, unzuverlässig und kritiklos. Nur ein Separatabdruck daraus ist das Buch: Le Vite de' più celebri Poeti Provenzali scritte in lingua franzese da Giovanni di Nostradama e trasportate nella toscana, illustrate e accresciate, Rom 1722. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: Rime, Rom 1695, 1704, 1723; La Bellezza della volgar Poesia spiegata in otto Dialoghi, ebd. 1700; Omelie ed Orazioni di Papa Clemente XI. volgarizzate, Flor. 1700; I Giuochi Olimpici celebrati in Arcadia nell' Olimpiade DCXXI. in lode degli Arcadi defunti, ebd. 1705; Le Vite degli Arcadi illustri, 5 Bde. ebd. 1708 29; Memoria istorica della miracolosa immagine di Santa Maria delle Grazie in Roma, ebd. 1716. [Scartazzini.]

Cresēlmir I. und II., Könige der Kroaten im 10. und 11. Jahrh., welche den ganzen dalmat. Küstenstrich eroberten und ihre Unterthanen an friedliche Beschäftigung gewöhnten; vgl. Kroatien, Gesch.

Cresōls, eine pelagirte Schnecke, s. Flossenfüßer.

Crespi: 1) Giovanni Battista, nach seinem Heimatsorte Cerano genannt, Maler, 1557—1633, über dessen Verwandtschaft mit C. 2) nichts berichtet wird, bildete sich in der Schule der Procaccini und malte in den mailändischen Kirchen zahlreiche Bilder, unter welchen die Taufe des hl. Augustus von 1618 in S. Marco am bedeutendsten ist. Seine anderen Werke zeigen zwar gleichfalls eine gewisse großartige Anordnung und plastische Modellirung, leiden aber oft an manierirter Auffassung.

2) Daniele, ital. Maler, geb. in Busto-Arsizio 1592, gest. in Mailand 1630, ging aus der Schule der Procaccini hervor und hatte zahlreiche Tafelbilder und Fresken zu liefern. Außer durch tiefe Auffassung zeichnen sich diese Werke durch verständige Anordnung, gediegene Pinsel-

Digitized by Google

führung und kräftige Farbengebung aus. — Vgl. Orlandi, Abecedario pittorico, ed. Guarinti 1753, S. 136; Woermann, Gesch. d. Malerei III 219.

3) Giuseppe Maria, Maler und Radirer, wegen seiner Vorliebe für spanische Tracht lo Spagnuolo genannt, geb. 1665 in Bologna, gest. das. 1747, ein Ausläufer der Schule der Carracci, nebenbei auch durch die flotte Pinselführung Riberas beeinflußt. Alle seine Bilder sind in einem bräunlichen, alle Lokalfarben auflösenden Tone gehalten und leiden oft an einer ziemlich formlosen Zeichnung, während sie uns durch ihre naturalistische Charakteristik und ihre malerische Technik fesseln. Auch seine Radirungen nach L. Carracci, Van Dyk ꝛc. sind frei und geistreich behandelt. — Vgl. Zanotti, Storia dell' Academia di Bologna, 1739, II 31—73; Luigi Crespi, Felsina pittrice 201—231; Bartsch, Peintre graveur XIX 394—411; Woermann, Gesch. d. Malerei III 169. [1—3 Muther.]

Crespo, Antonio Candido Gonçalves, port. Dichter, geb. 11. März 1846 in Rio de Janeiro als Sohn einer Sklavin, wurde noch in den Kinderjahren von seinem Vater nach Portugal gebracht, woselbst er auf der Universität Coimbra die Rechte studirte. Weder als Abgeordneter noch als Redakteur des Diario da Camara hat er Nennenswertes geleistet. Er starb brustkrank 11. Juni 1883. Seine Gedichte sind erschienen als Miniaturas 1870, 2. Aufl. 1875, und Nocturnos 1882. Sie überraschen durch ihre vollendete Form seltene Klarheit der Linien, zarte Ausführung, tiefe Empfindung, Adel und Kraft der Sprache. In Gemeinschaft mit seiner Frau, D. Maria Amalia Vaz de Carvalho verfaßte er Erzählungen für die kleine Welt Contos para os nossos filhos 1882. Diese Dame, eine bedeutende Schriftstellerin, veröffentlichte litterarhistorische Skizzen unter dem Titel Arabescos, Liss. 1880, ein Werk über Erziehung Cartas a Luiza 1886, und einen Band Gedichte Uma primavera de mulher 1872. [M. de Vasconcellos.]

Crespy (spr. krepi), Stadt, s. Crépy.

Crest (engl., lat. crista, s. d.), Kamm auf dem Kopfe des Hahnes, Haube, Mähne, Federbusch, Helmzier; in der engl. Heraldik oft in der Verbindung: C. and arms (spr. ahms, Helmzier und Waffen), Wappen.

Crest (spr. kräh), Stadt im franz. Depart. Drôme, im Dauphiné, Arrond. Die, am Fuße eines hahnenkammartigen Felsens, mit 5669 Einw. Der altertümliche Wartturm wurde bis 1789 als Staatsgefängnis für die Protestanten benutzt; 1851 und 1852 wurde er wieder für politische Gefangene verwendet. C., früher eine der bedeutendsten Städte des Dauphiné, war im 16. Jahrh. das Bollwerk der Ligue. [Kaltbrunner.]

Crestólo, einer der Marmorbrüche bei Carrara (s. d.), welcher feinen Statuenmarmor liefert.

Creta (lat.) oder C. alba, Kreide.

Crêt de la Neige (frz., spr. kräh d'la nähsch, von frz. cret oder crête Grat, lat. crista, s. d.; und neige Schnee, Schneeberg), höchste Erhebung der innersten Kette des Schweizer Jura, 17 km W von Genf, auf französischem Boden, übersteigt mit 1723 m Meereshöhe kaum die Baumgrenze.

Crête (frz., spr. kräht, Hahnenkamm, lat. crista, s. d.), die nach außen bezw. oben gerichtete Kante, in welcher zwei Böschungen zusammenstoßen. Bei Brustwehren unterscheidet man eine innere C., an dem Zusammenstoß der Brustwehrkrone (obere Fläche der Brustwehr) mit der inneren, und eine äußere C., am Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der äußeren Brustwehrböschung. [Krebs.]

Creticus (lat. creticus sc. pes der Kretische Versfuß, auch Amphimăcer [griech. ἀμφίμακρος vorn und hinten lang] genannt), dreisilbiger Versfuß: — ◡ —.

Cretin s. Kretinismus.

Crétineau-Joly (spr. -noh-scholih), Jacques, französ. Historiker und legitimistisch-klerikaler Publizist, geb. 23. Sept. 1803 zu Fontenay, Vendée, gest. zu Paris 1. Jan. 1875, studirte am Seminar St. Sulpice, wurde 1824 Lizentiat, darauf der französischen Botschaft in Rom beigegeben, von wo er 1828 nach Paris zurückkehrte. Bei mehrfacher schriftstellerischer und journalistischer Thätigkeit war er seit 1837 Redakteur der Europe monarchique. Von seinen Werken war epochemachend: Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus, 6 Bde. Paris 1844—1846, 3. Aufl. 1851. Geschichtlichen Wert haben ferner: Episodes des guerres de la Vendée, 1834; Histoire des généraux et chefs vendéens, 1838; Histoire des traités de 1815 et de leur exécution, 1842; Clément XIV. et les jésuites, 1847; L'Eglise romaine en face de la révolution, 1859; Histoire de Louis-Philippe d'Orléans et d'Orléanisme, 1866; Le cardinal Consalvi, 1864; Histoire des trois derniers princes de la maison de Condé, 1867; Bonaparte, le concordat de 1801 et le cardinal Consalvi, 1869; Rome et Vendée, 1876. — Vgl. Maynard, J. C., sa vie politique, religieuse et littéraire, Par. 1875. [v. Wedell.]

Cretio (lat. von cernĕre überlegen, betrachten, prüfen), der feierliche Erbschaftsantritt, welcher nach Röm. Recht vorgeschrieben war, wenn der Testator dem eingesetzten Erben eine Antrittsfrist unter dem Präjudiz des Ausschlusses gesetzt hatte. Man unterschied, je nachdem die Frist erst von der Kunde des Erben (c. vulgāris) oder unbedingt vom Tode des Erblassers an (c. continŭa) berechnet werden sollte. Die C. war namentlich im Fall von Substitutionen üblich; hatte der Testator sie sine exheredatione (sog. imperfecta c.) angeordnet, so sicherte sich der Eingesetzte durch unfeierlichen Erbschaftsantritt wenigstens die Hälfte der Erbportion. Theodosius II. und Justinian beseitigten das ganze Institut. — Vgl. Gai. II 164—178; Rein, Römisches Privatrecht, S. 392 ff. [Kuntze.]

Cretius, Konstantin, Berliner Geschichtsmaler, geb. 6. Jan. 1814 zu Brieg in Schlesien, trat 1833 in die Berliner Akademie ein. 1841 verschaffte ihm sein Gemälde „Jakobs Trauer um Joseph" ein Reisestipendium nach Rom, wo er mehrere Genrebilder malte. 1843 nach Berlin zurückgekehrt, ließ er dann noch zahlreiche andere historische Gemälde und Genrebilder folgen, die sich durch edle Komposition auszeichnen. Hervorzuheben hat man: Kronprinz Friedrich Wilhelm im Haag (1860), Cromwell und die Independenten, Die Salzburger Protestanten in Berlin 1732, Ludwig XIV. mit Maria Mancini Schach spielend, Gefangene Kavaliere vor Cromwell (1867, Berl. Nationalgalerie), Karneval in Rom, Madonnenfest im röm. Gebirge, Die Hochzeitsreise in Italien u. dgl. — Vgl. v. Reber, Gesch. d. modernen Kunst II 265. [Muther.]

Cretonne s. Gewebearten.

Cretons (frz., spr. kretóng), Grieben, ausgepreßte Rückstände vom Auslassen des Talges als Futter für Hunde

und Schweine benutzt. Cretonnier (spr. kretonjeh), Talgschmelzer.

Crēus (spr. kre—us), Cabo de, ist der östlichste Vorsprung der Pyrenäen und Spaniens am Mittelmeer, besteht aus Granit, hat geringe Erhebung und liegt unter 42° 19′ n. Br. und 3° 20′ w. L. v. Gr. [Rein.]

Creuse (spr. krößʼ, lat. Croso): 1) Fluß inmitten Frankreichs, zum südl. Stromgebiet der Loire gehörig, entspringt auf dem NAbhang des Plateau von Millevache, nimmt eine SO—NWRichtung und mündet in die Vienne, nach einem Lauf von 235 km. 2) Departement in der ehemaligen Landschaft Marche, hat auf 5605 qkm (1886) 284942 Einw., also 51 auf 1 qkm. C. ist bergig, besonders im S. und NW., und unfruchtbar. Zahlreiche kleine Flüsse, welche im Lande selbst entspringen, ergießen sich entweder in die Dordogne (zur Garonne) oder in die Loire. Bei kaltem, unfreundlichem Klima und überwiegendem Granitboden gibt die Getreidekultur unzureichende Erträge; Viehzucht ist lohnender, insbesondere werden ausgezeichnete Kavalleriepferde gezüchtet. Die Industrie ist durch die berühmten Tapetenmanufakturen von Aubusson und Felletin vertreten; es gibt außerdem Porzellan- und Papierfabriken, sowie Bergwerksbetrieb. Das Departement zerfällt in 4 Arrondissements: Guéret, Aubusson, Bourganeuf und Boussac. Hauptstadt ist Guéret. Ungeachtet einer starken Auswanderung nimmt die Bevölkerung stetig zu: (1800) 218000 Einw., (1841) 278000; dann (1861) 270000, (1866) 274000, (1872) 278663, (1876) 278430 und (1886) 284942. Die Einwohner sind geduldig, mutig, thätig, sparsam, aber ein wenig prozeßsüchtig. Der Unterricht läßt im allgemeinen viel zu wünschen übrig. [Kaltbrunner.]

Creusot, Le (spr. krösó), Stadt im franz. Departement Saône-et-Loire, in Burgund, Arrond. Autun, Station der Bahnlinie Chagny-Nevers, hat (1886) 27300 Einw. Da, wo sich die Stadt L. C. und ihre berühmten Etablissements erheben, stand vor hundert Jahren nur ein unbedeutender Flecken mit 50 Einw., La Charbonnière genannt. Mehrere Versuche, das dort befindliche Steinkohlenlager für Hohöfen, sowie für eine Glashütte zu benutzen, mißglückten. Erst Ende 1836, unter der tüchtigen Leitung der Gebrüder Schneider, nahm L. C. einen sehr raschen Aufschwung. Die Werkstätten bedecken heute mehr als 4230000 qm und beschäftigen 15500 Personen. Am wichtigsten ist der Maschinenbau; Eisen-, Kanonen- und Kugelgießereien sowie der Bergbau auf Steinkohlen und Eisen kommen außerdem in Betracht. [Kaltbrunner.]

Creutz, Gustav Philipp, Graf, geb. 1729 in Finnland, gest. 1785 in Stockholm, schwed. Gesandter in Madrid und Paris 1763—83, verdiente sich als Staatsmann, Gelehrter und Dichter die höchsten Würden und Auszeichnungen. C. ist in seiner Eigenart und auf seinem Gebiete die am meisten vollendete und harmonisch abgerundete Dichtergestalt Schwedens im 18. Jahrh. Er überschritt nie den Kreis seines Vermögens und gelangte innerhalb desselben zur Meisterschaft. Hauptzüge seiner Dichtungen sind die musterhafte Schönheit der Form und der naiv-idyllische, elegisch-heitere Charakter des Inhalts. C.s Idylle Atis och Camilla erregte einst nicht weniger Aufsehen als später Tegnérs Frithjofssaga. Er gehörte der Dichtergesellschaft Utile Dulci an, welche dem französisch-klassischen Geschmacke huldigte, mit demselben aber nicht selten nationale Wahrheit verband. Neue Sammlung seiner Gedichte Helsingfors 1862. [Schweitzer.]

Creutz. oder Crtzr., zool. Abk. für Christian Creutzer, österreichischen Entomolog (Ende des vor. Jahrh.).

Creux de Champ (frz. spr. krö d'schang, creux hohl, Höhle, von lat. corrōsus ausgehöhlt; Feldhöhle), Thal im schweizer Kanton Waadt, Bezirk Aigle, am NAbhang der am WEnde der Berner Alpen gelegenen Diablerets, durchflossen von der Grande Eau, die den Gletschern der Diablerets entspringt.

Creux du vent (spr. krö dü wang, franz., Windhöhle), Gipfel im Schweizer Jura, 1465 m ü. M., 7 km W vom Neuschâteler See. An demselben findet sich ein hufeisenförmiger Trichter, aus dem beim Witterungswechsel weiße Dunstwolken emporsteigen. [Graf.]

Creuz, Friedrich Karl Kasimir, Freiherr von, Dichter und philosophischer Schriftsteller, geb. 24. Nov. 1724 zu Homburg v. d. Höhe, gest. 6. Sept. 1770, wurde schon 1746 stimmberechtigter Hofrat, 1751 erster Staatsrat, verfocht mit großer Gewandtheit und mit Erfolg die Rechte des Homburgischen Hauses gegen den Darmstädter Hof und erhielt vom Kaiser den Reichshofratstitel. Bekannt machte sich C. vorzüglich als Didaktiker, besonders durch Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in 6 Gesängen, Frankfurt a. M. 1760. Doch sind dieser wie seinen übrigen didaktischen Dichtungen (Versuch vom Menschen, Lukrezische Gedanken, 1763—64) seine lyrischen bei weitem vorzuziehen. Während in jenem sich die Einwirkung von Youngs Nachtgedanken bemerkbar macht, zeigen seine Oden und Lieder (zuerst gesammelt erschienen Frankf. 1750) in Sprache und Form den Einfluß Hellers. 1769 erschienen in 2 Tln. zu Frankfurt Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Sein Trauerspiel Der sterbende Seneca, Frankf. 1754, ist in Gottschedschem Geschmack verfaßt. Auch als philosophischer Schriftsteller hat sich C. bethätigt. In seinem Versuch „Über die Seele", Frankf. und Leipz. 1753, suchte er nachzuweisen, daß die menschliche Seele ein zusammengesetztes Wesen ist, ihre Teile aber nicht ohne einander existiren können. Sonst ist noch zu nennen: Considerationes metaphysicae, Frankf. 1760. Seine Schrift „Über den wahren Geist der Gesetze", ebd. 1760, ist Montesquieu entgegengesetzt. [Brandes.]

Creuzer, Georg Friedrich, berühmter Altertumsforscher, geb. 10. März 1771 zu Marburg, gest. 16. Febr. 1858 zu Heidelberg, studirte in Marburg und Jena Theologie, gründete hierauf eine Erziehungsanstalt, hörte 1798 in Leipzig G. Hermann, habilitirte sich, nachdem seine Schrift über Herodot und Thukydides 1798 erschienen war, in Marburg, wurde 1800 daselbst Extraordinarius und 1802 Ordinarius und siedelte 1804 in derselben Stellung nach Heidelberg über, wo er, einen kurzen Aufenthalt in Leipzig 1809 abgerechnet, bis zu seinem Tode blieb. Von seiner akademischen Stellung war er schon 1845 zurückgetreten. C. ist ein vielseitiger und fruchtbarer Gelehrter, anregend und gedankenreich, besonders in seinen mythologischen Forschungen — Dionysos 1806—1809, sein Hauptwerk: Symbolik und Mythologie besonders der Griechen, 4 Bde. Leipzig 1810—12, Auszug in 2 Bdn. 1822, Opusc. mythol. philos. histor. et grammat. 1807 —; aber seinem Kombinationsvermögen fehlt das besonnene Maß und die kritische Schärfe. Seine Leistungen auf litterarischem Gebiete sind: Die Epochen der griech. Litteraturgesch., Marburg

Digitized by Google

1802; Briefe über Homer u. Hesiod (mit G. Hermann), Heidelb. 1819; Commentationes Herodoteae, ebd. 1819; Zur Galerie der alten Dramatiker, ebd. 1839; Zur Geschichte der röm. u. griech. Litt., Leipz. 1847; auf geschichtlichem und antiquarischem Gebiete: Die historische Kunst d. Griechen, Leipzig 1803; Historic. graec. fragmenta coll. et expl., Heidelb. 1806; De civit. Atheniens., Leiden 1809; Zur römischen Gesch. u. Altertumskunde, Leipzig 1836; Abriß d. röm. Antiquitäten, Darmstadt 1824; Zur Gesch. d. klass. Philologie, 1854; in der Archäologie: Zur Gemmenkunde, Darmst. 1834; das Mithräum zu Neuenheim, 1838; Vermischtes: Studien (mit Daub), 6 Bde. Frkf. 1805—19; Das akadem. Studium d. Altert., 1807; Deutsche Schriften, 4 Bde. Darmst. 1836—42; Paralipomena der Lebensskizze eines alten Professors, Frankf. 1858; Opusc. selecta, Leipz. 1854. Herausgegeben hat C.: Plotini l. de pulchrit. mit versch. Beigaben, Heidelb. 1814; Procli in Plat. Alc. comment. (mit Wömel), 4 Bde. Frankf. 1820 bis 1825; Olympiodori in Plat. Alc. 1821; Cicero de nat. deor., de legg., de republ., de divinat. et de fato (mit Moser) 1819, 24, 26, 28; Plotini opera, 3 Bde. Oxf. 1835 (mit Moser). — Vgl. Selbstbiographie in „Zeitgenossen", 1822, N. R. Nr. 7; Aus d. Leben eines alten Professors, Darmst. 1848; Paralipom. (s. o.), Grenzboten 1858, Nr. 33; Weech, Bad. Biogr. 1875, I 152 ff.; Ulrichs in d. Allg. Deutsch. Biogr. der bair. Acad. s. v.; C. O. Stark, Fr. C., Sein Bildungsgang u. seine Bedeutung. 1875. [Mähly.]

Creuciger, Kaspar, s. Cruciger.

Crèvecoeur (frz. spr. kräwköhr, von crever brechen, und coeur Herz), Herzeleid, Kummer, empfindlicher Verdruß; ehemaliges Fort an der Mündung der Dieze in die Maas in der holländ. Prov. Nordbrabant. In den Kriegen mit Spanien und Frankreich spielte es eine bedeutende Rolle. [van Heemstede.]

Crève-Coeurs s. Huhn.

Crevette s. Garneelen.

Crevettina, Unterordnung der Flohkrebse (s. d.), welche sich von den Laemodipoden (s. d.) durch den wohl entwickelten Hinterleib und die deutlichen Gliedmaßen desselben, von den Hyperinen (s. Hyperina) durch die Kleinheit des Kopfes und der Augen und den Besitz beinförmiger Unterlippentaster unterscheidet. Die C. umfassen ungefähr 470 Arten, die sich auf 5 Familien verteilen, darunter die Cheluriden, Korophiiden, Orchestiiden und Gammariden (s. d.). [H. Ludwig.]

Crevillente (spr. -ljente), span. Stadt der Prov. Alicante, an der Eisenbahn von Alicante nach Murcia mit Salinen und 9000 Einw. Haupterwerbsquelle ist die Espartoflechterei. [Rein.]

Crewe (spr. kruh), Stadt von (1881) 24385 Einw. in der engl. Grafsch. Cheshire, seit 1840 einer der wichtigsten engl. Eisenbahn-Knotenpunkte mit großartigen Werkstätten der London- und Northwestern-Bahn, in denen fortgesetzt 10—12000 Arbeiter mit dem Bau von Lokomotiven, Eisenbahnwagen und anderem Betriebsmaterial beschäftigt sind. [Ritter.]

Crex, Wiesenralle, s. Rallen.

Cri (frz., spr. kri, v. frz. crier, lat. quiritare schreien), Ruf, Schrei; c. du peuple (spr. dü pöpl) R. des Volkes, Zeitung der frz. Revolution; c. d'armes (spr. darm) oder c. de guerre (spr. gähr) Wappenspruch, Feldgeschrei.

Cribbage (engl., spr. kribedsch, v. crib, ahd. chripfa, nhd. Krippe; davon das engl. Verbum to crib in die Krippe legen, verstecken, daher crib Haufen [verborgener Karten]), meist von zweien mit 5 Whistkarten vorgenommenes Kartenspiel englischen Ursprungs, in Deutschland wenig bekannt. Die Blätter gelten nach den Augen, jedes Bild 10. Jeder legt von den 5 erhaltenen Blättern 2, den „Crib". Gerechnet wird nur bis 31. Zur Pointmarkirung dient eine Tafel mit 61 Löchern und 2 Stiften. Das Spiel ist sehr mannigfaltig. — Vgl. Fr. Anton, Encykl. der Spiele, Leipzig 1884. [C. Arndt.]

Cricetus, Hamster, s. Mäuse.

Crichton (spr. kreit'n), James, geb. 1560 (61 ?) in Schottland, gest. 1583 in Mantua, verdiente seinen Beinamen „der Bewundernswürdige", da er 20jährig 20 Sprachen beherrscht haben soll und in Redeturnieren an mehreren Universitäten Sieger geblieben ist. Nachdem er in Mantua einen berüchtigten Raufbold im Duell getötet hatte, stellte ihn der Herzog als Lehrer seines Sohnes Vincentio Gonzaga an. Dieser aber tötete ihn bei einem Liebeshandel. — Vgl. D. Fr. Tytler, J. C. [Pröscholdt.]

Crichtonit s. Titaneisenerz.

Cricket (engl., spr. krikk't, Dim. v. angels. cricc Stock), engl. Schlagballspiel, welches im Sommer auf sorgfältig dazu gepflegtem und geschorenem Rasenplatze von 2 Parteien zu elf Mann (eleven) gespielt wird. In einer Entfernung von 22 Schritt sind zwei aus 3 Stäben mit 2 darüber gelegten Klötzchen (bails) gegen 3 Fuß hohe Thore (wickets) aufgestellt. Die eine Partei stellt 2 Ballschläge (batters), welche mit Ballhölzern (bats) ausgerüstet, diese Thore zu beschützen haben. Die feindliche Partei stellt 2 Ballwerfer (bowler), welche die Thore mit einem lederüberzogenen Korkball zu treffen versuchen, während alle anderen Mitglieder dieser Partei über das Feld an bestimmte Orte verteilt sind, um den etwa hinausgeschleuderten Ball möglichst rasch wieder in die Hand der Ballwerfer zurückzubefördern. Derjenige Spieler, welcher sein Thor hat treffen lassen, hat verspielt und wird durch den nächsten Mann seiner Partei abgelöst. Wenn ein Ballschläger den Ball erfolgreich abgeschlagen hat so daß derselbe weit in das Feld hinausgeschleudert wird, versucht er möglichst oft mit seinem Parteigenossen den Raum zwischen den beiden Thoren im Laufe zu durchkreuzen. Nach der Zahl dieser Läufe (runs), welche an einer Tafel markirt werden, bemißt sich der Erfolg des Spieles für die Partei. — Das C.-Spiel ist nachweislich zuerst erwähnt 1598; seinem hohen Alter verdankt es die feine Durchbildung in allen einzelnen Teilen und Regeln, so daß es nicht nur die rohe körperliche Kraft übt, sondern feine Gewandtheit und schlagfertiges Beherrschen der Sinne und Glieder erzieht. Es bildet mit dem Fußballspiel (s. d.) das im Winter geübt wird, das engl. Nationalballspiel und wird von Angehörigen aller Lebensalter und Stände gespielt. — Vgl. Pycroft, The Cricketfield, 7. Aufl. Lond. 1882; Routledge, Handbook of C., ebd. 1883. [B. Rein.]

Crida s. Krida.

Crillon (spr. krijong), berühmte franz. Familie, ein Zweig des alten piemontesischen Geschlechts Balbes, in dem 15. Jahrh. nach Frankreich verpflanzt.

1) Louis de Balbas de Berton de C., 1541 zu Murs in der Provence geb., nahm von einer Besitzung seines Vaters im Departement Vaucluse den Namen C. an

Digitized by Google

und brachte denselben zu so hohen Ehren, daß ihn die ganze Familie sich beilegte. — Er trat frühzeitig in den Malteser Orden, zeichnete sich 1558 bei der Belagerung von Calais und der Einnahme von Guines aus und kämpfte gegen die Hugenotten. Trotz seiner zahlreichen Wunden ließ er sich nicht abhalten, das kriegerische Leben weiter fortzusetzen. Als Malteser nahm er auch und zwar hervorragend Anteil an der Seeschlacht bei Lepanto (1571) und wurde von Don Juan d'Austria dazu ausersehen, dem Papste Pius V. die Siegesnachricht zu überbringen. Er kehrte darauf nach Frankreich zurück; bemerkenswert ist, daß er an der Bartholomäusnacht nicht nur keinen Anteil nahm, sondern sich darüber offen mißbilligend aussprach. König Heinrich III. leistete er wichtige Dienste, trat aber dann mit Entschiedenheit auf die Seite Heinrichs IV., der ihn den Bravsten der Braven nannte. C. erfreute sich überhaupt allgemeiner Wertschätzung, er war ein populärer Held, dem auch der Name „der Mann ohne Furcht" beigelegt wurde. 2. Dez. 1615 starb er zu Avignon. — Vgl. Lussan, Vie de C., Par. 1757 u. 1781; Montrand, Histoire du brave C., 1845, 5. Aufl. Lille 1874; Nouvelle biographie générale XII. [Altmann.]

Zu gunsten seines Nachkommen in vierter Generation François de Balbes Berton wurde die im päpstlichen Venaissin gelegene Herrschaft durch eine Bulle Benedikts XIII. 1725 in ein Herzogtum verwandelt.

2) Louis de Balbes de Berton, zweiter Herzog von C., französischer Heerführer, geb. 1718, gest. 1796 in Madrid, focht unter dem Marschall Villars 1733 in Italien, 1742 unter dem Herzog von Harcourt in Deutschland, 1745 unter dem Marschall von Sachsen in Flandern und wurde nach der Schlacht von Fontenay (11. Mai 1745) zum General und nach der Wegnahme von Namur zum maréchal de camp ernannt. 1757 nahm C. an dem Feldzuge in Deutschland teil und wurde bei Roßbach verwundet. Später, als Gouverneur der Nordprovinzen Frankreichs, überwarf sich C. mit dem französischen Ministerium, das auf die von ihm geplante Landung in England nicht eingehen wollte, weshalb er 1762 in spanische Dienste übertrat. Hier wurde er für die Eroberung Minorkas (1782) zum Herzog von Mahon ernannt. Er starb als Generalkapitain von Valencia und Murcia. Er schrieb: Mémoires militaires, Par. 1791. — Vgl. Nouv. biogr. gén., Par. 1855. [v. Schubert.]

3) François Felix Dorothée de Balbes de Berton, Herzog von C., zweiter Sohn des vor., geb. 1748 zu Paris, Pair von Frankreich und Generalleutnant, fügte zu seinem Titel einen zweiten hinzu, indem er sich nach einem Dorfe in der Picardie zum Herzog von Boufleurs ernennen ließ. Er starb 20. Jan. 1820.

4) Marie Gérard Louis Felix Rodrigue de Balbes Berton, Herzog von C. und von Masin, ältester Sohn des vor., geb. 15. Dez. 1782 zu Paris, nahm mit Auszeichnung an dem spanischen Feldzuge von 1823 teil, schloß sich, obwohl er für die Erblichkeit der Pairie auftrat, der Juli-Dynastie an, zog sich aber bald vom öffentlichen Leben zurück und starb kinderlos im April 1870.

5) Louis Antoine François de Paule de C., Herzog von Masin, Grand von Spanien, ein dritter Sohn von 2), geb. 1755, zeigte sich auf dem Schlachtfelde wie als Diplomat eifrig bemüht, die spanische Krone den Bourbons zu erhalten. Auf den Wunsch Ferdinands VII. trat er später in den Dienst Joseph Bonapartes, wurde aber dennoch nach der Restauration von Ferdinand geächtet, und ging nach Frankreich, wo er den Titel eines Generalleutnants erhielt und 5. Jan. 1832 starb. [3—5 ††.]

Crimen (lat., Verbrechen). Das Strafrecht der Römer zur Zeit des Bestehens der ständigen Gerichtshöfe (quaestiones perpetuae) teilt die strafbaren Handlungen ein in crimina oder delicta privata und crimina publica (legitima, ordinaria). Zu den erstgenannten gehören die Thaten, welche allein vom Verletzten im Wege einer auf Geldbuße gerichteten, beim Civilrichter anzustellenden Klage, einer actio privata, verfolgt werden konnten. Die crimina publica vermochte jeder aus dem Volke (quivis ex populo) im Wege der vor einer der Quästionen angebrachten Strafanklage zur Aburteilung zu bringen. Die Zahl der crimina publica wächst im Laufe der Zeit; es werden eine Reihe von Gesetzen besonders von Sulla (leges Corneliae) sowie von Cäsar und August (leges Juliae) erlassen, welche, leges publici judicii genannt, besonders auch die Begriffe der einzelnen Verbrechen feststellen, sowie für ein jedes eine ein für allemal für jeden Fall fest normirte Strafe, poena legitima, ansetzen. Zu den crimina publica gehören unter andern das crimen repetundarum, die Erpressung im Amt, das crimen majestatis, politische Verbrechen, zur Kaiserzeit auch auf Delikte gegen die Person des Imperators ausgedehnt, das parricidium, der Verwandtenmord, das adulterium, der Ehebruch. Neben beide Gruppen treten die Sachen, welche im Wege einer Popularklage, einer cuivis ex populo zustehenden actio popularis, auf eine meist an den Kläger fallende Geldbuße geltend gemacht wurden. Dahin gehören prätorische bezw. ädilicische Strafklagen z. B. die actio sepulcri violati, die actio de effusis vel dejectis. Während der Kaiserzeit besonders bildet sich eine vierte Gruppe neben den bisher genannten aus, die crimina extraordinaria. Sie beruhen im Gegensatz zu den crimina ordinaria auf Kaiserkonstitutionen und Senatuskonsulten. Ob die Strafklage aus diesen Delikten nur dem Verletzten oder auch in gewissen Fällen cuivis ex populo zugestanden habe, ist bestritten. Zu den crimina extraordinaria, bei denen die Strafe nicht eine im voraus unabänderlich feststehende, sondern vom Richter der Lage des Falles anzumessende war, gehören besonders das c. concussionis, die Erpressung, das c. raptus, die Entführung, die Diebstähle der fures balnearii, der Badediebe, der effractores, Einbrecher, der sacularii, Taschendiebe, der abactio partus, Abtreibung, der Blasphemie, Ketzerei, Apostasie.

[Bennecke.]

Crinankanal (spr. krinnen-), in der schott. Grafschaft Argyllshire, verbindet den Loch Fyne mit dem Sound of Jura und dient dazu, die weite und gefährliche Umschiffung des Mull of Kintyre zu vermeiden. Er wurde 1793—1801 gebaut, besitzt 15 Schleusen und ist bei einer durchschnittlichen Wassertiefe von 3,50 m für Fahrzeuge bis zu 200 t schiffbar. [Ritter.]

Criniger, Haarvogel, s. Kurzfußdrosseln.

Crinoidēa s. Seelilien.

Criocēras s. Ammoniten.

Crispalt (von Cresta alta hoher Grat), Kreuzlibergs, Bergmasse in den Glarneralpen, im SO. von der Gotthardstraße, 3080 m ü. M. [Graf.]

Crispi, Francesco, ital. Staatsmann und Publizist, geb. 4. Okt. 1819 zu Ribera di Girgenti in Sizilien, ent

stammt einer seit längerer Zeit daselbst ansässigen griechischen Familie, studirte die Rechte zu Palermo, wirkte daselbst als Rechtsanwalt und ging 1846 nach Neapel, um daselbst die Sache der griechisch-orthodoxen Kirche zu verteidigen. Nach dem Ausbruch der Revolution zu Palermo, 12. Jan. 1848, kehrte er dorthin zurück und wurde Sekretär und Divisionschef beim Kriegsdikasterium. Gleichzeitig gründete und leitete er daselbst die ultraradikale Zeitschrift L'Apostolato, in welcher er mit großem Eifer Mazzinis politische Ideen vertrat. Nach Wiederherstellung der bourbonischen Herrschaft ging er, da er zu den 43 gehörte, welche von der Amnestie ausgeschlossen wurden (vgl. d. Art. Sizilien, Königreich beider), nach Turin und wirkte daselbst für Verbreitung des Mazzinismus als Mitarbeiter von Valerios Concordia und von Cattaneos Archivio Storico italiano. Da er aber mit Mazzini gegen Piemont und Cavours liberale Politik agitirte, wurde er nach dem Mailänder Putsch vom 6. Febr. 1853 ausgewiesen, ging nach Malta, mußte aber nach kurzem Aufenthalt auch von dort weichen und begab sich nun zu seinem Freund Mazzini nach London. Bis dahin ein heftiger Gegner der Savojaschen Monarchie, bekehrte er sich 1859 zur Cavourschen Politik, ging nach Sizilien, um heimlich Garibaldis Landung vorzubereiten, dann nach Genua, um mit Bertani den Zug der „Tausend" zu organisiren, nahm selbst am Zuge teil, wurde von Garibaldi zum Obersten befördert und kämpfte als solcher in der Schlacht bei Catalafimi mit. Hierauf stand er an der Spitze der provisorischen Regierung in Sizilien, gründete und leitete zu Palermo die radikale Zeitschrift Il Precursore und wurde 1861 Mitglied des ital. Parlaments, in welcher Eigenschaft er als einer der hartnäckigsten Wortführer der äußersten Linken wirkte. In seiner Schrift: Republica e Monarchia brach er 1865 plötzlich mit der republikanischen Partei, indem er den Satz verfocht: „Die Republik trennt uns, die Monarchie vereinigt uns." Er stellte sich an die Spitze der radikalen konstitutionellen Partei, gründete als deren Organ die Zeitschrift: L'Avanguardia, die sich später in La Riforma umwandelte, noch gegenwärtig das offiziöse Organ des Ministerpräsidenten. Als Präsident der italienischen Kammer machte er 1877 eine Rundreise durch Europa, wurde 26. Dez. gleichen Jahres Minister des Innern, mußte aber im März 1878 seine Entlassung einreichen, da er unter der Anklage der Bigamie stand. Indem er geltend machte, daß seine erste, 1854 in Malta geschlossene Ehe als nur kirchlich eingesegnet den Staatsgesetzen gegenüber ungültig sei, gelang es ihm, in dem bezüglichen Prozesse die Freisprechung von der Anklage und der schweren Strafe auf Bigamie zu erlangen, nicht aber das sittliche Urteil über die That abzuändern. Nachdem ihn Depretis wieder ins Ministerium berufen hatte, wurde er nach dessen am 29. Juli 1887 erfolgten Tode an seine Stelle berufen und setzte mit Gewandtheit das Werk seines Vorgängers fort, besonders durch seine Bemühungen um die Befestigung der Allianz mit Deutschland und Österreich-Ungarn (vgl. d. Art. Italien, Gesch.). Von seinem einstigen extremen Radikalismus zurückgekommen, vertritt er gegenwärtig energisch das Prinzip einer starken Regierungsgewalt. Ein von Emilio Caporali am 13. Sept. 1889 in Neapel gegen ihn verübtes Attentat hatte keine ernstlichen Folgen und machte ihn in Italien nur populär. Unter seinen Veröffentlichungen verdienen noch Erwähnung: La politica del governo del Re. Discorsi, Rom 1880; Ragioni contro la domanda di estradizione di S. L. Neuburger, ebd. 1881; La questione d'Oriente, Bologna 1882; La buona novella Discorso, Palermo 1884. — Vgl. Vincenzo Riccio, Francesco C., Turin 1888. [××]

Crispin (spr. krispäng), komischer Typus des älteren französischen Theaters, geschaffen von dem Schauspieler Raim. Poisson (1630—90). C. war ein pfiffiger oder auch dummer Bedienter, der seinem Herrn in Liebesabenteuern je nachdem förderlich oder hinderlich war. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. schwand der Charakter allmählich von der franzöſ. Bühne, um auf der deutschen eine kurze, aber nicht unbedeutende Rolle einzunehmen. [—z.]

Crispīnus, Name vieler Heiligen und Märtyrer. Der bekannteste erscheint in Verbindung mit dem hl. Crispiniān, und die Legende erzählt von ihnen: sie seien vornehme Römer gewesen, haben sich nach Gallien begeben und in Soissons für das Christentum gewirkt, zur Erwerbung ihres Unterhaltes und zur Unterstützung der Armen bei Nacht das Schusterhandwerk betrieben und unter Diokletian 287 den Martertod gefunden. Da die Legende sie die Schuhe teils zu besonders billigem Preise verkaufen, teils gänzlich an die Armen verschenken läßt, bildete sich später die Sage, C. habe das Leder gestohlen, um den Armen Schuhe machen zu können, und so den Satz von der Heiligung der Mittel durch den Zweck bethätigt. Die beiden Heiligen wurden die Patrone der Schuhmacher. — Vgl. Stadler-Heim, Heiligenlexikon I 690. [Funk.]

Crispus, Flavius Julius, Sohn Konstantins d. Gr. von einer Konkubine Minervina, von seinem Vater 317 zur Nachfolge berufen, hatte 320 wiederholt gegen Franken und Alamannen glücklich gekämpft und kommandirte im Entscheidungskampfe zwischen seinem Vater und Licinius die Flotte im Ägäischen Meere (323), mit der er den Admiral der letzteren bei Kallipolis (Gallipoli) vollständig vernichtete. Aber bald nachher wurde C. auf Befehl seines Vaters hingerichtet; wahrscheinlich schien derselbe bei seiner Bedeutung und der großen Jugend seiner Stiefbrüder Konstantin II., Constantius II., Constans eine zu große Gefahr; Sicheres ist über die Gründe der That nicht bekannt. — Vgl. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserz. II 198—203. [Schiller.]

Crista (lat., frz. crête, engl. crest), der Kamm auf dem Kopfe des Hahnes, der Kamm oder der gezackte Rand des Blattes, der Helmbusch, die Helmzier, der Kamm des Gebirges, in der Anatomie Kamm eines Knochens.

Cristállo, Monte, Berg der tiroler Dolomitalpen im Thale von Ampezzo, 2929 m ü. M., vgl. d. Art. Alpen I 27.

Cristofóri (Cristofali, Cristofani), Bartolomeo, Erfinder des Hammerklaviers und damit des modernen Pianoforte, geb. 4. Mai 1653 zu Padua, Klavierbauer das., später Hofklavierbauer und Kustos der Instrumenten-Sammlung des kunstsinnigen Ferdinand von Medici in Florenz, gest. 17. März 1731 das. Das Bahnbrechende seiner Erfindung bestand darin, daß er den an die Saite anschlagenden Hammer, durch welchen er den die Saite mit einem Federkiel anreißenden Springer ersetzte, von der Taste selbst sonderte, denselben mit dem Tastenhebel in eine solche Verbindung brachte, daß die Dynamik des Tons, in das Belieben des Spielers gestellt, vom Anschlag abhängig gemacht ist (s. Klavier). — Vgl. Giornale dei letterati d'Italia, Venedig 1711, Bd. V, Art. IX; Histoire de l'académie royale des sciences, année MDCCXVI,

Digitized by Google

à Paris de l'imprimerie royale MDCCVIII p. 77; Leto Puliti, Cenni storici della vita del serenissimo Ferdinando dei Medici, granprincipe di Toscana sc. Estratto dagli Atti dell' Accademia de R. Instituto musicale di Firence, 1874, S. 108. Beſchrieben in Mattheſons Critica musica (1725); Adlungs Musica mechanica Organoedi (1767); Schafhäutl, Sachverſtändigenbericht über die Münchener Ausſtellung, 1854. [Köſtlin.]

Criſtus, Petrus, niederl. Maler aus der Schule Jan von Eyks, ſtammte aus Baerle bei Deynze, erlangte 6. Juli 1444 das Bürgerrecht in Brügge und wird in den Urkunden zum letztenmal 1472 als Bevollmächtigter der Malergilde genannt. Sein 1449 vollendetes Bild des h. Eligius, jetzt im Beſitze des Baron A. Oppenheim in Köln, iſt von großem kunſtgeſchichtlichen Intereſſe, da es den Übergang bildet zu den Goldſchmied- und Drechslerbildern, welche ſpäter durch Quentin Maſſys (ſ. d.) in der niederl. Malerei aufkamen. — Vgl. Crowe u. Cavalcaſelle, Geſch. d. altniederl. Malerei, deutſch v. Springer, S. 140—154; Woltmann, Geſch. d. Malerei II 25. [Muther.]

Critchett (ſpr. krittſchet), George, Augenarzt, geb. 1817 zu Highgate, geſt. 1. Nov. 1882 zu London, war ein ſehr geſchickter Augenoperateur und führte mehrere neue Operationsmethoden ein. Er wirkte am Londoner Ophthalmic-Hoſpital und ſpäter am Middleſex-Hoſpital. Von ſeinen litterariſchen Leiſtungen ſind anzuführen: Lectures on the diseases of the eye (London 1854) und Operations for strabismus. — Vgl. Biogr. Lex. hervorragender Ärzte, hrsg. von Hirſch und Gurlt, Bd. II, Wien 1885, S. 106. [Kleinwächter.]

Crivélli, Carlo, ital. Maler aus Venedig, 1430 (40) bis nach 1493, anfangs in der Schule von Murano gebildet, ſpäter von dem Paduaner Squarcione beeinflußt, ſcheint hauptſächlich in Aſcoli gewohnt zu haben und lieferte 1468—94 zahlreiche Altarbilder für verſchiedene Orte in der Mark Ancona. Die hervorragendſten werden in der Kirche S. Silveſtro zu Maſſa, im Dom zu Aſcoli, in der Londoner Nationalgalerie, im Lateran und in der Brera zu Mailand bewahrt. Die Körperformen zeigen nur geringes anatomiſches Verſtändnis, die Männercharaktere ſind herb und ſtreng, die weiblichen Idealfiguren oft ſüßlich verzerrt. Dafür iſt C. in der Darſtellung leidenſchaftlichen Schmerzes höchſt wirkungsvoll und erreicht in den Marmorthronen, den Frucht- und Blumenguirlanden, den reich gemuſterten Gewändern eine außerordentliche ſtoffliche Wahrheit. — Vgl. Crowe und Cavalcaſelle, Geſch. d. ital. Malerei, V 80—98. [Muther.]

Crnagóra (ſerb., ſpr. zrn-, ruſſ. Cernagora, d. h. ſchwarzer Berg), ſerb. Bezeichnung für den durch die Venezianer in Europa üblich gewordenen Namen Montenegro (ital., ſchwarzer Berg). Der Name C. deutet nicht die Farbe der Berge an, die aus meiſt hellem oder rötlichem Kalkgeſtein beſtehen, ſondern iſt abzuleiten von Stephan Crnagorai, der 1421 zum Woiwoden des Landes, das bis dahin Zeta hieß, gewählt wurde. — Vgl. d. Art. Montenegro. Crnogorze = Montenegriner.

Crocállis (Schmetterling) ſ. Spanner.

Croche (frz., ſpr. krosch), v. croc, deutſch Krücke), Muſ., Achtelnote; double c. Sechzehntelnote; triple c. Zweiunddreißigſtelnote.

Crochet (frz., ſpr. kroſcheh, Haken) ſ. Laufgraben.

Crociáta (ital., ſpr. krotſchāta), Kreuzung, Kreuzzug. Crociāti, Kreuzfahrer; 1848 im Kirchenſtaat organiſirte Freiſcharen zur Befreiung der Lombardei von der öſterreichiſchen Herrſchaft. — Vgl. Italien, Geſch.

Crocidúra ſ. Inſektenfreſſer.

Crocisa, Fleckenbiene, ſ. Bienen.

Crocodilus, Crocodilina, ſ. Krokodile.

Crocus ſ. Irideen.

Crofters (engl., von croft Zaunland, Gärtchen), in Schottland Name von Feldarbeitern, welche im Dienſte eines Grundherrn ſtehen und von demſelben mit einem Stück Land ausgeſtattet ſind, wofür ſie nur einen ſehr mäßigen Pachtzins entrichten.

Crofton (ſpr. kroſt'n), Sir Walter, berühmter Gefängnisreformator, geb. 1815 als älteſter Sohn des in der Schlacht bei Waterloo gefallenen Kapitäns C., erhielt ſeine Ausbildung auf der Militärakademie in Woolwich, wurde Artillerieoffizier, nahm aber bald ſeinen Abſchied, um ſich ganz der Gefängnisreform zu widmen. Von 1854—1862 Vorſitzender im Direktionsrat der iriſchen Strafanſtalten, wurde er der Schöpfer des ſog. iriſchen oder Progreſſivſyſtems (ſ. Gefängnisweſen), deſſen Vorzüge ihm auch in Deutſchland eine Reihe von Vertretern verſchafften: Hoyer, John, von Groß, Hänell, v. Holtzendorff, Fulda. In Anerkennung ſeiner großen Verdienſte wurde C. 1862 in den Ritterſtand erhoben. — Litteratur: v. Holtzendorff, Das iriſche Gefängnisweſen, und beſonders die Zwiſchenanſtalten vor Entlaſſung der Sträflinge, Leipz. 1859; K. Fulda, Die Gefängnisverfaſſung und der Strafvollzug im deutſchen Reiche, Marburg 1880; Derſelbe, Der gegenwärtige Zuſtand der Gefängnisſtrafe und der Strafvollzug im Deutſchen Reiche, Magdeburg 1886. [Fulda.]

Crofts (ſpr. krohfts), Ernest, engl. Schlachtenmaler, geb. 15. Sept. 1847 zu Leeds, ging, nachdem er in Rugby, in Berlin und in London unter Clay ausgebildet worden war, 1868 nach Düſſeldorf zu Emil Hünten, deſſen bedeutendſter Schüler er wurde. Er malte 1874 das im Städt. Muſeum zu Königsberg bewahrte Bild: die Franzoſen auf dem Rückzug im Krieg von 1870, 1875 eine Kriegsepiſode An der Windmühle bei Ligny, 1876 den Morgen der Schlacht bei Waterloo, 1877 Oliver Cromwell in Marſton-Moor, 1878 Wellington auf dem Marſch von Quatrebras nach Waterloo, 1880 Marlborough nach der Schlacht von Ramillies, 1883 Karl I., 1884 Wallenſtein. Auf allen dieſen Bildern iſt der landſchaftliche Hintergrund klar gedacht, die Truppenmaſſen ſind richtig auf dem Terrain verteilt, Stellung und Bewegung derſelben deutlich wiedergegeben, die Pferde von korrekter Zeichnung und natürlichem Leben, nur die Hauptfiguren laſſen zuweilen die geiſtige Vertiefung vermiſſen. — Vgl. Zeitſchrift f. bild. Kunſt, Bd. XIII, XV, XIX. [Muther.]

Croisé (frz., ſpr. kroaſeh), gekreuzt, geköpert (Gewebe); ferner ein Tanzſchritt, vgl. chassé.

Croix, Sainte (ſpr. ſängt kroā): 1) großes Bergdorf im Bezirk Grandſon im ſchweiz. Kant. Waadt, im Jura gelegen, 1108 m ü. M. hat 6009 proteſt., franzöſ. ſprechende Einw. und iſt neben Genf Hauptfabrikationsplatz für Muſikdoſen, von denen 2000 Perſonen jährl. über 100000 Stücke verfertigen. [Graf.]

2) (Santa Cruz), unter 17° 45′ n. Br. und 64° 48′ w. L. v. Gr., die größte und ſüdlichſte der Jungfern-Inſeln im Karibiſchen Meere, S von der wichtigeren Inſel St. Thomas. 32 km lang, 8 km breit, 218,33 qkm groß, mit

(1880) 18430 Einw., meist Negern und Farbigen, ehemaligen Sklaven. Die Insel ist nur im N. gebirgig, sonst flach. Das Klima ist ungesund. Hauptprodukte sind Zucker, Rum, Kaffee, Baumwolle, Indigo. S. C. wurde 1498 von Kolumbus entdeckt; seit 1733 ist es dänisch. Der Export, meist durch dänische und amerikanische Schiffe, betrug 1876 6868478 kg Zucker, 1033280 *l* Rum und 2129032 *l* Melasse. Es bestehen Regierungsschulen mit Schulzwang für die Arbeiterklasse. Hauptort ist Christianstaed an der NOKüste mit befestigtem Hafen, die Hauptstadt der dänischen Besitzungen in WIndien mit (1881) 9600 Einw. An der SWKüste liegt Frederikstaed an einer offenen Reede.

[F. A. Junker von Langegg.]

Croker: 1) John Wilson, engl. Politiker und Schriftsteller, geb. 20. Dez. 1780 in Galway, gest. 10. Aug. 1857 zu Hampton. Nachdem er als Sohn eines Generalzollaufsehers in Dublin die Rechte studirt und 1802 Anwalt geworden war, wurde C. 1807 torystischer Vertreter der irischen Grafschaft Down. 1809 wurde er unter Percevals (s. d.) Ministerium Sekretär für Irland, dann erster Sekretär der Admiralität und errang hohen Einfluß auf die Verwaltung des Seewesens, auch beförderte er die ersten Nordpolexpeditionen von Roß und Parry. Obwohl C. 1806 für Katholikenemanzipation und Besoldung des katholischen Klerus eingetreten war, 1818 noch einen verwandten Antrag Grattan (s. d.) unterstützt hatte und 1820 die Übertragung der Wahlberechtigung von „rotten boroughs“ (s. Borough) auf große Städte vorschlug, bekämpfte er nach dem Scheitern seiner Bemühungen um ein Koalitionsministerium im Jahre 1827, für das er sein Amt aufzugeben bereit war, die Katholikenemanzipation und, nach seinem Rücktritt, mit den Tories 1830 die whiggistische Reformbill aufs entschiedenste (vgl. England, Gesch.). Er erkannte in ihr den Untergang Alt-Englands und schied, zuletzt Vertreter der Universität Dublin, nach vergeblichen Anstrengungen um Bildung eines Toryministeriums im Mai 1832 aus dem politischen Leben. C.s Familiar epistles an Jones, London 1803, geißelten das irische Bühnenwesen, An intercepted letter from China, 1805, die Sitten Dublins. Mit Walter Scott und Canning 1809 Begründer der Quarterly review, schrieb er bis 1853 viele tüchtige Arbeiten dafür, namentlich scharf sarkastische Kritiken, z. B. in seinem politischen Kampf mit Macaulay (s. d.). Von seiner Ausgabe von Boswells Johnson erschien 1874 die neueste Ausgabe, London 5 Bde. Außer der 1809 veröffentlichten poetischen Schlachtschilderung Talavera erschienen von ihm noch Histories fr. the hist. of England. Disraeli zeichnete ihn karikirt in Right Honourable Nich. Rigby im Coningsby, The correspondence and diaries of the late Hon. J. W. Croker gab L. J. Jennings heraus, 3 Bde. London Murray 1884. Sie beginnen 1811. [v. Kalckstein.]

2) Thomas Crofton, irischer Schriftsteller, geb. 15. Jan. 1798 zu Cork, gest. 8. Aug. 1854 zu Old Brompton, hat sich als hervorragender Sammler und Bearbeiter der Volkssagen seines Heimatlandes bekannt gemacht. Werke: Researches in the South of Ireland 1824, Fairy Tales and Legends of the South of Ireland, Lond. 1825—27, neue Aufl. 1882; Legends of the Lakes, or Sayings and Doings at Killarney, 2 Bde. Lond. 1828, neue Aufl. 1878: Daniel O'Rourke 1828, Barney Mahoney 1832, My Village 1832 und Popular Songs of Ireland 1839. Auch eine altirische Nachbildung der ersten Ekloge des Vergil, A Kerry Pastoral, gab er 1844 für die Percy Society heraus und veröffentlichte die Denkniſse des Generals Holt, des Führers im irischen Aufstande von 1798, 2 Bde. Lond. 1832. Im bürgerlichen Leben bekleidete C., der ursprünglich Kaufmann gewesen war, bis 1850 eine Beamtenstellung auf der engl. Admiralität. [Pröscholdt.]

Crola s. Nachträge zu C.

Croma (ital., s. Chroma, frz. croche), Mus., Achtelnote; Semicroma Sechzehntelnote; Biscroma Zweiunddreißigstelnote; vgl. Notenschrift.

Cromarty (spr. krómmarti), aus mehreren vereinzelten Stücken bestehende schott. Grafschaft, die ihrer geringen Ausdehnung wegen für politische und Verwaltungs-Zwecke mit der sie umgebenden Grafschaft Roß verbunden ist. Die gleichn. Hauptstadt am Cromarty-Firth, ein Seehafen von (1881) 1360 Einw., hat Fabriken für Segeltuch, Sackleinewand und Taue, den Hauptnahrungszweig aber bildet der Fang von Heringen und Weißfischen. Auf einer Anhöhe nahe der Stadt liegt C.-House, ein altes Schloß der Urquharts.

[Ritter †.]

Crombale (spr. -behl), Gemeinde in der schott. Grafsch. Inverneß, am Spey River, mit (1881) 3817 Einw. 1. Mai 1690 hatten hier die königl. Truppen ein Gefecht mit den Anhängern der Stuarts, welches Gegenstand eines schottischen Volksliedes ist.

Cromer (Kromer), Martin, genannt der „Fürst der polnischen Geschichtschreiber“, 1512 zu Biecz in Galizien geb., studirte Philosophie und Theologie und wurde dann zum Sekretär des Prinzen Siegmund August ernannt, welcher ihn nach seinem Regierungsantritt in den Adelstand erhob und zur Abfassung einer Geschichte des Landes anregte. Mit Benutzung der ihm unterstellten Kronarchive, mehr noch der mühsamen Vorarbeiten eines Dlugosz, Miechowita und Wapawski schrieb nun C. das Werk De origine et rebus gestis Polonorum, erste Ausgabe Basel 1555 (polnisch von Kondratowicz 1856), welches bis 1506 reicht und sich durch größere Kritik und fließenderes Latein von den früheren Chroniken vorteilhaft unterscheidet, wenngleich es noch nicht als eine wirkliche „Geschichte“ betrachtet werden kann. C., der bereits mehrere Kanonikate inne hatte, wurde mit verschiedenen Gesandtschaften betraut und nach dem Tode des Kardinals Hosius 1579 zum Bischof von Ermland erwählt. Er starb 23. März 1589.

[Ritschmann.]

Cromlech (engl., spr. krómleck, walesisch crom gebogen, llech flacher Stein), keltische Bezeichnung für Steinkreise aus dem Übergang von der prähistorischen zur historischen Zeit. Die bedeutendsten finden sich in Südengland und in der Bretagne. Näheres s. im Art. Dolmen; vgl. d. Art. Bautasteine.

Crompton, Samuel, geb. 1753 zu Firwood bei Bolton (Lancashire), gest. 1827 zu Hall in the Wood, Sohn eines Webers, erlernte die Spinnerei und erfand in den Jahren 1774—1779 die wichtigste und vollkommenste Feinspinnmaschine. Letztere erhielt den Namen Mulemaschine (von mule Maultier), um damit anzudeuten, daß sie aus dem Wagen der Jennymaschine und dem Walzenstreckwerk der Waternaschine zusammengesetzt, also gewißermaßen ein Bastard sei. Da die Mulemaschine auch das feinste Garn automatisch spinnt, so ist sie deshalb heute noch die Herrscherin in den Spinnsälen. — Vgl. French, Life of C., 2. Aufl. London 1860. [E. v. Hoyer.]

Digitized by Google

Cromwell, alte angelſ. Familie der öſtl. Grafſchaften Englands, wahrſcheinlich von Crumwell in Nottinghamſhire ſtammend. Unter Eduard II. befand ſich ein Baron C. im Parlament. Thomas C. (ſ. u. 1) wurde Graf von Eſſex. Sein Sohn Gregory wurde 18. Dez. 1540 Baron C. und ſtarb 1557; deſſen Urenkel Thomas, 4. Baron C., ein treuer Royaliſt, wurde 22. Nov. 1624 Viscount Lecale und 15. April 1645 Graf Ardglaß in der iriſchen Peerage; er ſtarb 1653, der Grafentitel von Ardglaß erloſch 1687. Ein Schweſterſohn von Thomas (ſ. u. 1), Richard Williams, aus einer Welſhman-Familie, Sohn eines Brauers und Wirts aus Glamorganſhire, fing an, des mächtigen Oheims wegen den mütterlichen Namen zu führen. Er wurde 1540 von König Heinrich VIII. bei deſſen Vermählung mit Anna von Kleve als Sieger im Waffenſpiel zum Ritter geſchlagen. Von den eingezogenen geiſtlichen Gütern wurden ihm die reichen Benediktinerabteien Hinchinbrook bei Huntingdon und Ramſey, ebenfalls in der Grafſchaft Huntingdon, verliehen. Die Gnade des Königs wußte er ſich auch nach dem Sturz des Oheims zu erhalten. Sein Sohn Henry hatte zahlreiche Nachkommenſchaft, deren angeſehene Verbindungen das Haus im öſtlichen England noch mehr feſtigten. Der älteſte Sohn, Sir Oliver, erhielt die Stammgüter. Olivers jüngerer Bruder Robert, der zu Huntingdon ſaß, war mit Eliſabeth Steward aus einer in früherer Zeit nach England übergeſiedelten Seitenlinie des Stuartſchen Hauſes vermählt. Als 2. Sohn dieſer Ehe iſt der Protektor Oliver (ſ. u. 2) geboren. Der Protektor hatte 4 Söhne; der älteſte Robert ſtarb 18 Jahre alt 1639; der zweite Oliver, wohl der befähigtſte und tüchtigſte, ſtarb als Rittmeiſter März 1644, 22 Jahre alt, an den Blattern; der dritte Richard (ſ. u. 3) war der Nachfolger ſeines Vaters im Protektorate, der vierte Heinrich, geb. 20. Jan. 1628 in Huntingdon, war ein begabter und ſtrebſamer Mann, tapfer und unternehmend im Felde; er trat mit 16 Jahren ins Heer und zeichnete ſich 1649 als Oberſt im iriſchen Feldzuge aus. 1653 trat er ins Parlament und heiratete die Tochter des Baronet Sir Francis Ruſſell in Chippenham. 1655 wurde er Statthalter von Irland, wo er eine ſegensreiche Verwaltung führte. Bei der Reſtauration wurde er von der Verbannung nicht getroffen, da er bereits vorher ſich offen für die Stuarts erklärt und ſeine Statthalterſchaft deshalb hatte aufgeben müſſen. Er zog ſich aufs Land zurück und ſtarb, von Karl II. in Ehren gehalten, 23. März 1673. Richard und Henry hinterließen Söhne, und erſt 31. Mai 1821 erloſch das Haus mit Oliver C. zu Cheſhunt Park (Hertfordſhire), einem Nachkommen von Henry. Von ihm ſtammt das unten angeführte Werk über die Familie. Die älteſte Tochter des Protektors, Bridget, war zuerſt ſeit 1646 mit Georg Ireton (ſ. d.), dann mit Charles Fleetwood (ſ. d.) vermählt und ſtarb Juni 1662. Anabaptiſtiſch geſinnt gehörte ſie zu den Feinden der letzten Regierungsjahre des Vaters und mied ſogar den Verkehr in ſeinem Hauſe. Eliſabeth, das Lieblingskind des Vaters, vermählt mit Lord John Claypole, ſtarb 6. Aug. 1658, kurz vor dem Vater. Die dritte Tochter, Marie, war mit Viscount Thomas Falconberg verheiratet und ſtarb 14. März 1712. Die vierte, Franziska, war erſt mit einem Sohn des Lord Robert Rich, und nach deſſen Tode mit Sir John Ruſſell of Chippenham verheiratet und ſtarb 27. Januar 1721. Der noch in Bromley lebende S. R. Gardiner, der Geſchichtſchreiber des Protektors, iſt ein Nachkomme von Bridget C. und Ireton. — Wappen: in Schwarz ein goldener Löwe.

[v. Nathuſius-Ludom.]

1) Thomas, Baron von Okenham, Graf von Eſſex, einflußreicher engliſcher Staatsmann, wurde als Sohn eines Eiſengießers in Putney bei London um 1490 (nach andern 1485) geboren, kam nach der abenteuerlich in der Fremde verbrachten Jugendzeit in die Umgebung des Kardinals Wolſey, der ihn in jeder Weiſe begünſtigte und deſſen Amt als Großſiegelbewahrer er ſpäter ſelbſt übernahm. Als kluger, gewandter und unerſchrockener Mann, gewann C. auch bald das Vertrauen Heinrichs VIII., ohne jedoch deſſen wirkliche Zuneigung zu beſitzen. Er übte aber lange einen entſchiedenen Einfluß auf dieſen Fürſten aus und war insbeſondere die Seele der kirchlichen Politik wie überhaupt Führer der reformirenden Richtung. Heinrich VIII. übertrug ihm ſchließlich förmlich die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten und ernannte ihn 18. Juli 1536 zum „Generalvikar und Vizeregenten in kirchlicher Sachen", als welcher er auf dieſem Gebiete nach dem Könige erſte Inſtanz war. Reſultate ſeiner Politik waren die Aufhebung zunächſt der kleineren, dann überhaupt ſämtlicher Klöſter (daher Malleus monachorum „Hammer der Mönche" genannt), die Abſchaffung der päpſtlichen Autorität im Lande und die Einführung der Landesſprache in den Kirchendienſt. Unter Anwendung der rückſichtsloſeſten Mittel gab er der Kirche ein nationales Gepräge. Die Wohlfahrt des Staates war ihm oberſtes Geſetz, und ſeine bedeutendſten politiſchen Handlungen ſind auf das Beſtreben zurückzuführen, die Einheit und die abgeſchloſſene Größe der engliſchen Nation zu fördern. So gilt er auch als einer der Schöpfer der wirtſchaftlichen Machtſtellung Englands. C.s Privatleben iſt nicht fleckenlos. Um ſeine mächtige Stellung gegen ſeine Feinde zu behaupten, wozu er reicher Mittel bedurfte, ſuchte er ſich auf alle Weiſe Geld zu verſchaffen, beſonders auch durch Annahme von Geſchenken und Beſtechungen. Dieſe ſeinen Gegnern gebotene Blöße brachte ihn zu Fall. Heinrich VIII. zeichnete ihn zwar noch äußerlich aus, ernannte ihn 1540 zum Grafen von Eſſex, entfernte ſich aber innerlich immer mehr von ihm, beſonders nach Auflöſung ſeiner von C. veranlaßten Verbindung mit Anna von Kleve. Als die kirchlich-politiſche Reaktion hereinbrach, wurde C. als „Hochverräter" in Anklagezuſtand verſetzt, zum Tode verurteilt und 28. Juli 1540 hingerichtet. Obwohl von den Geſchichtſchreibern wenig gewürdigt, iſt C. doch unſtreitig eine der bedeutendſten Perſönlichkeiten Englands, deren Geiſt ſich tief in die Verfaſſungsgeſchichte dieſes Landes eingeprägt hat. — Litteratur: Eiſinger, Thomas C., Mannheim 1872—1874; Froude, History of England from the Fall of Wolsey to the dead of Elizabeth, Bd. I—III, Leipz. 1861; Ranke, Engliſche Geſchichte vornehmlich im 17. Jahrh., 3. Aufl., Bd. 1. Leipz. 1870.

2) Oliver, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland, geb. zu Huntingdon 25. Apr. 1599. Streng und einfach erzogen, wuchs er ganz in den puritaniſchen Traditionen auf, in welche die Familie durch den „Hammer der Mönche" (ſ. o. 1) geführt worden war. Zu dieſem Geiſte geſellte ſich beim jungen C. das Bewußtſein, von dem alten ſchottiſchen Königshauſe abzuſtammen, ſo daß er ſchon als Kind von einem großen, wunderbaren Geſchick

geträumt haben soll. Er studirte seit 1616 zu Cambridge die Rechte, mußte aber schon 1617 nach dem Tode seines Vaters dessen Besitztum und die Sorge um seine Mutter und die Schwestern übernehmen; er verheiratete sich in London, wo er seine juristischen Kenntnisse erweitert hatte, 22. Aug. 1620 mit Elisabeth Bourchier, der Tochter eines begüterten Edelmanns aus Essex, mit der er die glücklichste Ehe führte. Er lebte dann zurückgezogen der Landwirtschaft und machte sich besonders um die Kultivirung der Moore an der Ouse verdient, so daß er „der Lord der Marschen" genannt wurde. Als König Karl bei diesen Regulirungen willkürlich eingriff, vertrat C. mutig das Recht der Gemeinden und wehrte die Unbill ab.

Große Gemütsbewegungen und Hypochondrie beunruhigten ihn damals so, daß er körperlich zu leiden anfing. Der religiöse Anstoß, welchen er schon früher durch den puritanischen Reiseprediger Beard erhalten hatte, führte schließlich zur völligen Hingabe an das in streng puritanische Formen gekleidete Christentum. Er fühlte sich vom ewigen Tode erlöst, wurde begeisterter Puritaner und erlangte damit seine Seelenruhe. 1627 von Huntingdon, dessen Stadtverfassung er gegen die Eingriffe der Regierung rücksichtslos vertreten hatte, ins Parlament berufen, schloß er sich der puritanischen Opposition an und sprach für die puritanischen Reiseprediger. 1631 erwarb er einen größeren Besitz in St. Ives, wohin er übersiedelte, 1636 zog er von dort nach Ely. In dem 1640 zusammenberufenen „langen" Parlamente vertrat er die Stadt Cambridge und gehörte zur äußersten Opposition. Er war einer der ersten, welche die Entscheidung der politischen Kontroverse durch die Waffen vorbereitete, was für seine auf das Praktisch-Mögliche gerichtete und stets die Machtfrage im Auge behaltende Politik charakteristisch ist. Im Parlament selbst spielte er zunächst keine Rolle. Sein Auftreten in vernachlässigter Kleidung, mit eckigem Benehmen und scharfer, schrillender Stimme war derb und heftig und machte fast den Eindruck eines Sonderlings. Aber in den Ausschüssen brachte ihn die rücksichtslose Energie seines Auftretens bald zur Geltung. Er setzte seinen Antrag durch, daß nicht der König, sondern das Parlament den Oberbefehl über die Miliz des Landes zu vergeben habe und daß ihn Graf Essex erhielt; auch forderte er zuerst die Entlassung der Königlichen Ratgeber Graf Bristol und Lord Digby, worauf der unglückliche Staatsstreich vom 4. Jan. 1642 erfolgte. Jetzt verhalf er der Stadt Cambridge zur Bewaffnung und bildete aus den angelsächsischen Freeholders (s. d.) der östlichen Grafschaften auf Grund einer Vollmacht, die er vom Grafen Essex erhielt, eine vorzügliche Reitertruppe, welcher er seine eigene puritanische Begeisterung und strengste Manneszucht einzuflößen wußte. Neben dem Genie ihres Führers errangen diese Reiterscharen, welche später als Muster für die ganze Reiterei des Parlamentsheeres dienten, hauptsächlich dadurch ihre Erfolge, daß C.s sicherer militärischer Blick richtig erkannt hatte, wie bei Reitertreffen alles auf den stürmischen Andrang bei geschlossenen Gliedern ankomme. Die „Ironsides" (Eisenseiten) C.s warfen wie eine heranstürmende Mauer alles vor sich nieder und sammelten sich, sobald sie vorübergehend zurückgewichen waren, immer gleich wieder zu neuem geschlossenen Angriffe. Im Oktober focht er mit seinen beiden älteren Söhnen unter Essex bei Edgehill. Zum Obersten ernannt, war er im folgenden Winter die Seele der „Association" der östl. Grafschaften für die Bewaffnung des Landes. Im September 1643 unterzeichnete C. den „Covenant" Englands und Schottlands, nachdem er im Sommer die Scharen des Marquis von Newcastle auseinandergetrieben und Lincolnshire vollständig für das Parlament gewonnen hatte. Zum Generalleutnant ernannt entschied er am 2. Juli 1644 unter Fairfax mit seinen Reiterscharen die Schlacht von Marston-Moore. Erst warf er den feindlichen rechten Flügel, rollte dann das Fußvolk des Centrums auf und schlug schließlich die Schwadronen des von der Verfolgung des geschlagenen rechten Flügels des Parlamentsheeres zurückkehrenden Prinzen Ruprecht. Nachdem dann Graf Essex am 1. Sept. im Westen vollständig geschlagen worden war und der Graf v. Manchester am 17. Okt. bei Newbury dem König ein unentschiedenes Treffen geliefert hatte, war C. die bedeutendste Persönlichkeit auf der Seite des Parlaments und zugleich das Haupt der Partei der Independenten (s. d.), denen die streng kirchlichen Puritaner, die Presbyterianer, gegenüberstanden. Zu letzteren gehörte die große Mehrzahl der vornehmen und in bedeutenden Stellungen befindlichen Anhänger des Parlaments. Im protestantischen Teile Schottlands waren sie die ausschließlich herrschende Partei. Als nun Streitigkeiten zwischen C. und Manchester die Spannung zwischen den Parteien wesentlich erhöhte, war die ganze Stellung C.s den mächtigen Gegnern gegenüber gefährdet. Da stellte ein Mitglied der C.schen Partei im Parlament den Antrag, daß alle Parlamentsmitglieder von Anstellungen im Heere ausgeschlossen sein sollten. Obwohl das Oberhaus opponirte, wurde die Maßregel („Selbstentäußerungsbill") im Februar 1645 durchgesetzt, Lord Fairfax (s. d.), zwar ein gemäßigter Presbyterianer, aber doch ein entschiedener Bewunderer und Freund C.s, erhielt den Oberbefehl. Dieser setzte nun beim Parlament am 10. Mai durch, daß C., der zur Zeit des Beschlusses noch detaschirt war und erst seine Aufträge ausführen mußte, nach seiner Rückkehr ausnahmsweise noch weiter auf kurze Zeit ihm bei der Neuorganisation des Heeres helfen dürfe. Diese Erlaubnis wurde dann aus dringenden Gründen wiederholt, und so stand C. thatsächlich an der Spitze des Heeres, in welchem die Offizierstellen nun fast durchweg mit Independenten besetzt waren. Nachdem er am 14. Juni 1645 die Entscheidungsschlacht bei Naseby in ganz gleicher Weise wie bei Marston-Moore gewonnen hatte, stand C., obwohl nur einfaches Parlamentsmitglied und seiner Stellung nach nicht einmal Höchstkommandirender, faktisch an der Spitze des Reiches.

Wie er nun in dem Kampfe des independentistischen Heeres gegen das presbyterianische Parlament sich zunächst noch von der extremen Richtung des Heeres tragen ließ, dabei einen Versuch machte, sich mit König Karl gegen das Parlament zu verbinden, dann das presbyterianische Schottland nach dem Sieg über die Royalisten bei Preston Aug. 1648[1]) vollständig niederhielt und schließlich zugab, daß das mit dem König unterhandelnde Parlament am 6. Dez. von dem Heere, welches sich vollständig parlamentarisch organisirt hatte[2]), vergewaltigt wurde, und daß nun Heer und

[1]) Anm. des Verf. Hier sowohl wie später bei Dunbar zersprengte C. die feindlichen Heere, indem er keilartig und perpendikulär die noch im Aufmarsch befindlichen, in langer Linie auseinandergezogenen Heerhaufen seitwärts angriff und aufrollte.

[2]) Anm. des Verf. Die Offiziere bildeten eine Art Oberhaus. Je zwei Deputirte von jeder Schwadron und jeder Kompanie, die

„Rumpfparlament“ gemeinſchaftlich den König in Anklagezuſtand verſetzten und am 29. Jan. 1649 hinrichten ließen, dann auch das Oberhaus beſeitigten: alles das vgl. in dem Art. England, Geſch. Seine Stellung in der nun errichteten Republik als ſiegreicher Feldherr, dem der größere Teil des Heeres unbedingt folgte, und als Vorſitzender des ſeit 14. Febr. errichteten mächtigen Staatsrates war zwar entſcheidender als je. Um aber dieſe Stellung zu behaupten, galt es jetzt die radikalen Elemente niederzuhalten, welche ihn emporgetragen hatten. Wenn C. auch mit der ganz unkirchlichen, nur auf die ſubjektive religiöſe Überzeugung Wert legenden Richtung der großen independentiſtiſchen Mehrheit des Heeres übereinſtimmte, ſo folgte er doch keineswegs der mehr und mehr erſtarkenden Partei im Heere, welche nun auch die politiſche Konſequenz des Independentismus in radikalſter Weiſe zog, den ſog. Levellers (ſ. d.) oder Gleichmachern, die ſich auf den Standpunkt der Volksſouveränität ſtellten und des allgemeinen Beſten wegen auch die ſtändiſchen Ungleichheiten beſeitigen wollten. C. ging zwar ebenfalls von den Forderungen „des Allgemeinen Beſten“ aus. Er ſah aber dieſes „Allgemeine Beſte“ am meiſten in den hiſtoriſch entwickelten ſtändiſchen Verhältniſſen und der darauf beruhenden Vermögensverteilung, nicht in den ſozialiſtiſchen Träumereien der anabaptiſtiſchen Schwindelköpfe gewahrt und war deshalb entſchloſſen, dieſe Grundlage der ſozialpolitiſchen Exiſtenz des Reiches nicht antaſten zu laſſen. Es gelang ihm dies auch wirklich, ſo daß die Rechtskontinuität der engliſchen Entwickelung nach kurzer Unterbrechung wieder vollſtändig hergeſtellt werden konnte. Dadurch unterſcheidet ſich trotz Königsmord und allen möglichen Greueln und Verrücktheiten dieſe engliſche Revolution von der ſpäteren franzöſiſchen. Dieſe zog die letzten Konſequenzen des Radikalismus und löſte ſo das geſamte ſozialpolitiſche Leben in ſeine Atome auf, jene ließ es bei der Geltendmachung rein ſtaatsrechtlicher, von poſitiv chriſtlichen Ideen erfüllter Abſtraktionen bewenden. Darin nun, daß er die engliſche Revolution weſentlich auf dieſe Grenzen beſchränkte, beſteht vor allem die welthiſtoriſche Bedeutung C.s. Den Levellers gegenüber behauptete er ſogar, es ſei Gottes Ordnung, daß es eine Obrigkeit gäbe, welcher Gehorſam zu leiſten ſei. Die Art und Weiſe derſelben bleibe allerdings menſchlichem Ermeſſen anheimgeſtellt. Unter dringenden Umſtänden ſei es auch erlaubt, die regierenden Gewalten zu ſtürzen und denen, welche Arges im Sinne hätten, mit Argliſt zu begegnen — Grundſätze, mit denen, wie Ranke richtig bemerkt, ſich jede Empörung und Gewaltthat rechtfertigen läßt, und die ganz der Stellung eines mächtig emporkommenden, alle Rückſichten von ſich weiſenden Gewalthabers entſprechen. Charakteriſtiſch iſt es auch für C., daß ihm jedes Loyalitätsgefühl fremd war. Gegenüber den unklaren Ideen, welche anfangs noch öfters auf ſeiten des Parlamentes dahin ausgeſprochen wurden: man kämpfe für das Parlament und den König, äußerte er zu ſeinen Dragonern, daß er niemanden gebrauchen könne, der nicht im Kampf nötigenfalls ebenſo ruhig wie er das Piſtol auf den König abdrücken würde. Er haßte Karl durchaus nicht, aber er hielt ſich für berechtigt, ihn unbedingt dem „Allgemeinen Beſten“ zu opfern. Das treibende Prinzip ſeiner Oppoſition gegen die Krone war aber die Idee, nach altteſtamentlichem Vorbilde, wenn auch auf der Grundlage der engliſchen ſozialen Verhältniſſe, ein vollkommenes Reich Gottes herzuſtellen. Sein Ehrgeiz ging nicht, oder wenigſtens nicht immer dahin, dieſes Reich ſelbſt aufrichten zu wollen. Ja es gab noch eine Zeit während der Gefangenſchaft des Königs, in welcher C. daran dachte, durch König Karl den chriſtlichen Staat aufzurichten. Nur die nach verſchiedenen Seiten verhandelnde Unzuverläſſigkeit des Königs und die drohende Haltung der radikalen Mehrheit des Heeres brachte ihn davon ab. So kam er durch die ganze Entwickelung der Revolution und durch die Überlegenheit, deren er den widerſtreitenden und ſich aufreibenden Parteien und Rotterien gegenüber ſich bewußt wurde, mehr und mehr zu der Überzeugung, daß Gott ihn ſelbſt als Werkzeug auserſehen habe, um ſein Reich aufzurichten.

Die radikalen Strömungen im Heere waren ſchon im November 1648 bis zu Meuterei vorgeſchritten und hatten nur durch C.s mutvolles perſönliches Einſchreiten und Exekution des Standrechtes niedergehalten werden können. Jetzt im April 1649 nahm die Bewegung unter der Führung des Kapitän und des Kornett Thompſon größere Dimenſionen in Oxfordſhire und Gloucesterſhire an. C. ſelbſt marſchirte dorthin und dämpfte die Meuterei. Es war daher dringend nötig, daß die Armee wieder kriegeriſche Arbeit erhielt. Und ſo gelang es C. durch ſeinen glücklichen Feldzug in Irland, zu deſſen Lord-Leutnant er ernannt worden war (Aug. 1649 bis Mai 1650), des Heeres wieder ganz Herr zu werden. Die Grauſamkeit, mit welcher anfangs der Krieg von C. geführt wurde, war darauf berechnet, daß die Schwankenden ſchnell zur Unterwerfung getrieben würden. Darauf folgte der Feldzug in Schottland, in welchem das Feldherrntalent C.s, der jetzt, da Fairfax Bedenken trug, gegen das presbyterianiſche Schottland zu ziehen, Generaliſſimus des Reiches geworden war, wieder aller Schwierigkeiten Herr wurde. Leslie mit doppelter Übermacht wurde am 3. Sept. bei Dunbar geſchlagen. Im Febr. 1651 erkrankte C. im Feldlager zu Perth, ſo daß die Operation aufgehalten wurde. Doch konnte er König Karl II., der nach England einbrach, im Auguſt folgen und wieder am 3. Sept. bei Worceſter bis zur Vernichtung ſchlagen. Nachdem dann Monk Schottland völlig unterworfen, auch C.s Schwiegerſohn Ireton dieſelbe Arbeit in Irland vollendet hatte, war durch C. eine ſtaatliche Einheit geſchaffen, wie ſie früher nie beſtanden hatte, und damit eine weſentliche Grundlage der weiteren großbritanniſchen Entwickelung. Einen weiteren bedeutſamen Schritt für die fernere Entwickelung Großbritanniens unternahm C., indem er den merkantilen Intereſſen des Reiches durch die ſog. Navigationsakte (Okt. 1651) weitere Bahnen eröffnete und die früher mehr den Presbyterianern zugeneigten, mächtig aufſtrebenden gewerblichen und handeltreibenden Kreiſe für ſich gewann. Auch die 400 Jahre lang verbannt geweſenen Juden erhielten, weil ſie kommerziell nützlich ſchienen, Zutritt im Reiche. Daß die transatlantiſchen Kolonien ſich in dieſer Zeit der Republik unterwarfen, trug ebenfalls weſentlich zur merkantilen Entwickelung des Reiches bei. Schließlich legte der Seekrieg mit Holland 1653 den Grund zu Großbri-

---

ſog. „Agitatoren“, bildeten ein Unterhaus. Später, d. h. nach dem ſchottiſchen Feldzuge von 1649, hörte der Einfluß dieſer Verſammlung der Agitatoren ganz auf. Gegenüber den Grandees, d. h. den Generalen und Oberſten, bildeten dann aber die übrigen Offiziere, die mehr und mehr auf die Idee der Levellers eingegangen waren, in ihrem Offiziersrate eine Art Unterhaus.

kanniens späterer Flottenentwickelung. Fast von noch größerer Bedeutung war es, daß C. mit Spanien brach und den protestantischen Gedanken, welcher die innere Einheit von England begründet hatte (vgl. Ranke, Gesch. Englands IV 204), nun auch zu einer gesicherten Weltstellung fortschreiten ließ. Der Friede mit Holland und Dänemark, das Bündnis mit Schweden, die Verbindung mit der Schweiz, die Beschützung der von Savoyen bedrohten Waldenser, ja auch die Verbindung mit Mazarin, welcher zu gunsten der Waldenser und Hugenotten bindende Erklärungen geben mußte, gehört zu dieser Politik.

Die Schritte der inneren Politik C.s waren sämtlich darauf gerichtet, eine gesichertere und legalere Stellung für die Lösung der großen Aufgabe, die er sich gestellt glaubte, zu finden. So das Auseinandertreiben des „langen Parlaments" 20. Apr. 1653, so die Bildung des neuen Staatsrats der 13, so endlich auch die Zusammenberufung des Parlaments der gottesfürchtigen Männer vom Juli desſ. J., welches, nachdem es sich vollständig festgefahren hatte und zum Spott geworden war, auf C. seine Gewalt übertrug und im Dez. auseinanderging. Dieses Mandat wurde nun die Grundlage des Protektorates des Gemeinwesens von England, Schottland und Irland vom 16. Dez. 1653, demzufolge C. die Administration vollständig in der Hand hatte und die Gesetzgebung mit dem Parlamente teilte. Er bezog jetzt bis zu seinem Tode den Palast zu Whitehall. Den Königstitel nahm er mit Rücksicht auf das Heer von dem willfährigen Parlament von 1656 nicht an, doch errichtete er 1657 mit diesem ein ganz von ihm abhängiges Oberhaus und erhielt das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen und den Titel „Hoheit". Aber wie schon das Parlament von 1654 durch ganz unerwartete Unbotmäßigkeit den Protektor bedrängt hatte — es war am 22. Jan. 1655 aufgelöst und England in 12 Militärdistrikten mit Generalmajors an der Spitze auch formell ganz als Militärdiktatur organisirt worden —, so war auch das Parlament von 1658 durchaus oppositionell und mußte schon am 4. Febr. aufgelöst werden. Die Enttäuschung C.s war groß. Beständige Geldnot in der Staatskasse und Attentatsversuche von den verschiedensten Seiten vermehrten die peinliche Lage, welche den einst so tapfern Mann immer mehr in die Stellung eines menschenscheuen Tyrannen drängten. Er verzweifelte an der Durchführbarkeit seiner Mission zur Herstellung des christlichen Staates, ja er sah sich oft zu Schritten gedrängt, die er früher an der Regierung des Königs hart getadelt hatte. So wurde er irre an der Rechtmäßigkeit seines Vorgehens überhaupt. Das Zusammensein mit seiner royalistisch gesinnten Tochter Lady Claypole, dann ihr Tod wirkten mächtig auf ihn ein. In diesem Zustande war der infolge eines Nierenleidens eintretende Tod am 3. Sept. 1658, dem Jahrestage großer Siege, eine Erlösung aus unlösbaren Verwickelungen, in welche ihn die sein ganzes Leben beherrschende Verblendung gestürzt hatte. In seiner calvinistischen Überzeugung von der göttlichen Prädestination starb er ruhig, nachdem er sich hatte versichern lassen, daß er gewiß einmal im Stande der Gnade gewesen sei. Mit königlichem Pomp wurde er in Westminsterabbey beigesetzt; seine Gebeine wurden am 29. Jan. 1661 mit denen zweier anderer ebenfalls bereits verstorbener Königsmörder von der Restauration an den Galgen von Tyburn gehängt. 1875 ist ihm in Manchester ein Denkmal errichtet.

C. ist auch insofern eine merkwürdige Erscheinung, als er anfangs durchaus unbedeutend erschien, aber, wie Clarendon sagt, einen unerschöpflichen Fonds von Fähigkeiten in sich verborgen zu haben schien. Alle Mittel, deren er bedurfte, habe er aus sich heraus entwickelt und mit seinem höhern Steigen immer bedeutendere Eigenschaften gezeigt. Obwohl nicht dafür erzogen, habe er, an die Spitze des Staates gestellt, sich doch vollkommen dieser Stellung angemessen zu benehmen gewußt. „Er war eine durch und durch tapfere Seele, die immer Rat und auf den Moment sich verständig zu entschließen wußte. Hatte er einmal etwas als von den Umständen gefordert in seiner Weise erkannt, so brachte ihn auch kein menschlicher Einfluß zum Weichen, jedem Hemmnis bot er Trotz" (Leo, Universalg. III 644). Mit dieser echten Feldherrnnatur verband sich aber auf das engste seine Größe als Staatsmann. Bemerkenswert ist auch, daß C. niemals geschlagen worden ist.

Von Natur gutmütig und lebensfroh, mit stark humoristischer Ader, war C. doch sehr leicht reizbar. Er hatte aber gelernt, seine große Lebhaftigkeit vollständig zu beherrschen und die Vorgänge seines inneren Lebens ganz und gar verborgen zu halten. Er blieb stets einfach, bedürfnislos und arbeitsam. Der Tag wurde regelmäßig mit Hausandacht begonnen und geschlossen. Musik und Kunst liebte C. bei allem Puritanismus, auch die Wissenschaft förderte er; Milton war sein vertrauter Freund. Mit den Angehörigen aller Parteien unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel. 225 Briefe und 18 Reden aus einem Zeitraum von 29 Jahren sind erhalten.

Seine Beurteilung hat die größten Wandlungen durchgemacht. Die Restaurationsschriftsteller stellten ihn zum Teil als Ungeheuer dar, die rationalistische Zeit konnte sich religiöse Begeisterung und den Fanatismus einer eingebildeten göttlichen Mission nur als Heuchelei vorstellen. Die Demokraten der Revolutionsepoche sahen in ihm einen Tyrannen. Erst in der Neuzeit hat er eine vollständig gerechte Beurteilung gefunden.

Litteratur. Eine ungünstige Beurteilung C.s geben: Fairfax, Memoirs, London 1647; Walker, History of independency, ebd. 1648, und Ludlows Memoirs, Luzern 1698—99. Auch Hobbes und Clarendon zeigen sich als entschiedene Gegner C.s. Zu Wilhelms III. Zeit (1698) erhob die Modest vindication of O. C. schüchtern ihre Stimme für C.; aber erst 1724 suchte der Dissident Kimber in seinem Life of O. C., Lord Protector of commonwealth, impartially collected, unter Benutzung alter Zeitungen und Urkunden C.s Andenken wiederherzustellen. Ihm folgte mit noch größerer Ausführlichkeit in den 70er Jahren des vor. Jahrh. Mark Noble in seinen Memoirs of the Protectoral House, 2 Bde.; Villemains, Vie de C., 2 Bde. Paris 1819, bemüht um Unparteilichkeit, erblickt noch immer im Schwärmer den Heuchler; erst Guizot in seiner Geschichte der engl. Revolution, 2 Bde. neue Ausg. 1850, hat die historische Bedeutung C.s in großem Stil dargestellt und zugleich nüchterner Kritik unterworfen. Über Carlyles Werk s. den Art. Carlyle; eine brauchbare, von den Überschwenglichkeiten freie Bearbeitung desselben lieferte Phil. Chasles, O. C., Paris 1847; eine besondere Beleuchtung des religiösen Charakters C.s gibt im Anschluß an Carlyle Merle d'Aubigny in seiner Histoire du protectorat, Paris 1847. Von neueren Arbeiten über C. sind zu nennen: Andrews, Life of C., Lond. 1868; Sträter, O. C., Leipzig 1871; R. Pauli, O. C., im Neuen Plu-

Digitized by Google

tarch I, ebd. 1874; M. Broſch, O. C. und die puritaniſche Revolution, Frankfurt a. M. 1886; Hönig, Leben O. C.s, Berlin 1887. Vgl. auch Ranke, Engl. Geſch. und Leo, Univerſalgeſch. III; ferner: O. Cromwell, Memoires of the Protector Oliver C. and of his sons Richard and Henry, Lond. 1820, und Gardiner, A History of the great civil war 1642—49, 3 Bde.

3) Richard, dritter Sohn des vor., geb. 4. Okt. 1626 zu Huntingdon, ſtudirte Rechtswiſſenſchaft. Er kam 1654 ins Parlament, wurde ein Jahr darauf erſter Lord des Handels und der Schiffahrt und 1657 Kanzler der Univerſität Oxford. Später zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt, erhielt er bald darauf im Heere die Stelle eines Oberſten und wurde unter dem Namen „Lord Richard“ Oberhaupt des neuen Hauſes der Lords. Kraft des ihm zugeſtandenen Rechts, ſeinen Nachfolger zu ernennen, beſtimmte Oliver C. Richard für die Würde des Protektorats, welche dieſer übernahm, obgleich er „weder Kriegsmann noch Beter“ war und ſeine Tage am liebſten in der behaglichen Ruhe des Privatlebens verlebt hätte. Er ſuchte im Geiſte ſeines Vaters zu herrſchen; aber zu ſchwach und unbedeutend, um die unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen übernommene Erbſchaft behaupten zu können, wurde er bald zum Spielball der politiſchen Parteien (vgl. England, Geſch.). Die thatſächliche Macht war ſchon lange in andere Hände übergegangen, als C. 25. Mai 1659 ſein hohes Amt niederlegte. Ein bedeutendes Jahrgehalt ſollte ihn für die verlorene Würde entſchädigen, aber er büßte auch dieſe Unterſtützung ein, als ihm Verbindungen mit der royaliſtiſchen Partei nachgewieſen wurden. Er geriet in Schulden, mußte vor ſeinen Gläubigern fliehen, ließ ſich unter einem anderen Namen in Paris nieder, kehrte 1680 wieder nach England zurück und ſtarb als „Richard Clarke“ 12. Juli 1712 in Cheſhunt. — Vgl. England, Geſchichte. Litteratur: Guizot, Histoire du protectorat de Richard C., 2. Aufl. Par. 1869; Ranke, Engliſche Geſchichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrh., Bd. IV. [1—3 v. Rathuſius-Ludom.]

Cron, Klara, Schriftſtellerin, ſ. Weiſe.

Cronaca, Simone, Architekt, ſ. Pollajuolo 2).

Cronegk, Johann Friedrich, Freiherr v., geb. zu Ansbach 2. Sept. 1731 als Sohn eines Generalfeldmarſchallleutnants, aus einer bairiſchen, von Karl V. in den Adelsſtand erhobenen Familie, welche 1730 den bairiſchen Freiherrenſtand erhielt und 1858 erloſchen iſt, und der Sophie Chriſtiane von Crailsheim (ſ. d.). Er lernte frühzeitig ältere und neuere Sprachen und Litteraturen kennen, ſtudirte ſeit 1749 zu Halle und Leipzig die Rechte, trat in Verbindung mit Gellert, Rabener, Gärtner, Zachariä, Ebert und Giſeke, bereiſte 1752 Italien und Frankreich und wurde 1754 zum ansbachiſchen Kammerjunker und Hofrat ernannt. 1754—56 gab er mit Ansbacher Freunden (darunter Uz) eine moraliſche Wochenſchrift „Der Freund“ heraus. Formal begabt und empfänglich für jede künſtleriſche Anregung, kam er doch über allerlei Pläne, Skizzen und Nachahmungen nicht zu einer bedeutenden ſelbſtändigen Dichterleiſtung. Nach dem Vorbilde Gellerts, Rabeners, Klopſtocks und Youngs verfaßte er Oden, geiſtliche und weltliche Lieder und Lehrgedichte (beſonders Die Einſamkeiten 1757). Unter Einflüſſen J. E. Schlegels, Weißes, Leſſings, der Neuberin und namentlich der franzöſiſchen Muſter des ſächſiſchen Charakterluſtſpiels dichtete er unſelbſtändig ein Vorſpiel „Die verfolgte Komödie“, ein Luſtſpiel „Der Mißtrauiſche“ und mehrere Komödienentwürfe. Mit ſeiner ungeſchickt, im beſtändigen Widerſpruch gegen die geſchichtliche Überlieferung aufgebauten, an Charakteriſtik und wahrer Handlung armen, nach franzöſiſchen Vorbildern durchaus rhetoriſch gehaltenen Alexandrinertragödie Kodrus gewann er den von Nicolai für das beſte Trauerſpiel ausgeſetzten Preis, ſtarb aber bevor er die Nachricht davon erhielt, in der Neujahrsnacht 1757/1758 zu Nürnberg, wo er ſeinen Vater beſuchte. Reifer, techniſch beſſer als der Kodrus, ſonſt deſſen würdiges Seitenſtück, iſt C.s zweites, unvollendetes Trauerſpiel Olint und Sophronia, nach einem Stoff aus Taſſos Befreitem Jeruſalem. Seine Schriften gab Uz 1760—61 heraus (mit Biographie). — Vgl. Jakob Minor, Jugendfreunde Leſſings (Kürſchners Deutſche Nationallitteratur, Bd. 72). [Franz Muncker.]

Cronholm, Abraham Peter, ſchwed. Geſchichtsforſcher, geb. 22. Okt. 1809 zu Landskrona, geſt. 27. Mai 1879 zu Stockholm, war 1831—55 Profeſſor der nordiſchen Geſchichte an der Univerſität Lund. Von ſeinen Werken verdienen genannt zu werden: Väringarna (Die Wäringer), Lund 1832; Fornnordiska minnen (Nordiſches Altertum), 2 Bde. 1833—35; Katolska ligan och Hugenotterna (Die katholiſche Liga und die Hugenotten), 1839; Skånes politiska historia (Geſchichte Schonens), 2 Bde. 1847—51; Sveriges historia under Gustaf II Adolfs regering (Geſchichte Schwedens unter Guſtav Adolf), 6 Bde. 1857—72. C. beſchäftigte ſich in dieſem ſeinem Hauptwerke hauptſächlich mit Guſtav Adolfs Bedeutung für Schweden, er bringt eine Menge neuer intereſſanter Thatſachen bei, iſt jedoch nicht immer zuverläſſig; in Bezug auf den Krieg in Deutſchland gibt er wenig Neues. C.s letztes Werk Trettioåriga kriget (Der dreißigjährige Krieg), 2 Bde. Norköping 1876 bis 1880, blieb unvollendet. [Schweitzer.]

Cronſtedt, Axel Fredric, Freiherr von, Mineralog, geb. 23. Dez. 1722 zu Södermanland, geſt. 19. Aug. 1765 als Berghauptmann zu Stockholm. In ſeinem 1758 zu Stockholm erſchienenen Werke Försök til mineralogie etc., deutſch von Brünnich unter dem Titel: Verſuch einer Mineralogie, Kopenhagen und Leipz. 1770, unterſchied C. zuerſt zwiſchen den einfachen Mineralien und den meiſt gemengten, die Gebirge zuſammenſetzenden Geſteinen und wurde ſo der Begründer der Petrographie. Auch betonte C. die Wichtigkeit der chemiſchen Kennzeichen der Mineralien und empfahl zur Beſtimmung derſelben das vor ihm noch nicht zu chemiſchen Verſuchen benutzte Lötrohr. Eine „Mineralgeſchichte über das weſtmanländiſche und dalekarliſche Erzgebirge“, von Georgi überſetzt, erſchien erſt nach ſeinem Tode zu Nürnberg 1781. [Bücking.]

Cronſtedtit ſ. Sprödglimmer.

Crooked Islands (ſpr kruk'd eiländs, „krumme Inſeln“), ſüdl. Gruppe der Bahama-Inſeln, beſtehend aus C. Island unter 22° 47′ n. Br., 74° 18′ w. L. v. Gr., Acklin Island, Fortune Island und Caſtle Island. Die nördlichſte Inſel iſt durch die C. I.-Paſſage von Long Island, einer andern Bahama-Inſel, getrennt. Die C. I. ſind koralliniſch. Die Bewohner treiben Bananen- und Baumwollenbau.

[F. A. Junker von Langegg.]

Crooked River (krummer Fluß), iſt der Name zahlreicher Flüſſe und Waſſerläufe der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. — Vgl. d. Art. Creek.

Digitized by Google

Crookes, William, Physiker und Chemiker, geb. 1832 zu London, 1848 Schüler von A. W. Hofmann am College of Chemistry, 1855 Lehrer der Chemie in Chester; lebt seit 1859 ohne amtliche Stellung in London. C. gründete im selben Jahre die Chemical News und gibt seit 1864 auch das Quarterly Journal of sciences heraus. Mit optischen Versuchen beschäftigt, entdeckte er 1861 durch Spektralanalyse ein neues Metall, das er seiner grünen Linie im Spektrum wegen (nach Thallos grüner Sproß) Thallium nannte. Er stellte die Theorie einer strahlenden Materie auf, konstruirte eine Lichtmühle oder Radiometer (s. d.) und wandte sich später eifrigst dem Spiritismus (s. d.) zu. Nach seinen neusten chemischen Untersuchungen läßt sich das seither als Element und zwar als Erdmetall betrachtete Yttrium in 5 und wahrscheinlich in 8 Bestandteile spalten (Bull. soc. chim. [2] 43, 53). [W.]

Crop (engl.), Ernte, besonders Tabakernte in Nordamerika. Crops, Fässer, die in den nordamerikanischen Pflanzungen zur Verpackung des Blättertabaks dienen, wobei Gewicht und Qualität des Inhalts durch sog. C.-Noten bestimmt wird.

Cropp, Friedrich, verdienter Rechtsgelehrter, geb. 5. Juli 1790 zu Moorburg an der Elbe, gest. 8. August 1832 in Lübeck, studirte in Göttingen und dann in Heidelberg, wo er in nähere Beziehungen zu Heise trat, habilitirte sich daselbst, wurde 1814 außerordentlicher, 1817 ordentlicher Professor und ging 1820 an das Ober-Appellationsgericht zu Lübeck. Um die Erforschung des zu seiner Zeit noch sehr vernachlässigten Deutschen Rechts hat sich C. große Verdienste erworben. Wertvolle Arbeiten sind die Abhandlungen über den Diebstahl nach dem älteren Recht der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen in den Kriminalistischen Beiträgen von Hudtwalcker und Trummer Bd. II, sowie die mit Heise herausgegebenen juristischen Abhandlungen 1827—1830. Aus C.s Nachlaß wurde noch veröffentlicht eine „Geschichte der bürgerlichen Streitigkeiten in Hamburg seit der Mitte des 17. Jahrh. bis 1712", die in den Neuen Lübeckischen Blättern, Jahrg. 1838, erschien. — Vgl. Frensdorff in der Allg. Deutsch. Biographie IV 610 ff.; Schröder, Hamburger Schriftstellerlexikon; W. v. Bippen, Georg Arnold Heise, Halle 1852. [Teichmann.]

Cropsey (spr. kroppseh), Jasper F., amerik. Landschaftsmaler, geb. 1823 auf Staten Island, lebte seit 1847 in Italien, 1857—63 in London und ließ sich dann in New York nieder. Er bestrebt sich, in seinen Bildern hauptsächlich dem prachtvollen herbstlichen Kolorit der amerikanischen Laubwälder gerecht zu werden. So malte er: eine Partie aus den Urwäldern, Herbst am Hudsonfluß, Herbst in den Weißen Bergen, den Berg Jefferson, den See Greenwood, Engpässe von Staten Island, den Cedarsee u. dgl. Doch repräsentiren diese Bilder, da sie im wesentlichen als schöngefärbte Veduten gedacht sind, noch den älteren, konventionellen, jetzt überwundenen Stil in der Landschaft. — Vgl. G. W. Benjamin, Fifty years of American Art, 1828—78. [Muther.]

Croquants (franz., spr. krokang, „Lumpenkerle"), Schimpfwort für die aufständischen Bauern in Guienne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.

Croquet (engl., spr. króckett, frz., spr. krokeh, kleiner Bogen, v. mittelengl. crok Haken, verw. mit deutsch Krücke, s. d.), in Deutschland sehr beliebtes Gesellschaftsspiel. Es gilt, durch 10 in bestimmter Figur in den kurzgeschorenen Rasen eingesteckte Drahtbogen in feststehender Reihenfolge mittels eines Holzhammers mit langem Stiele den hölzernen Spielball hindurchzutreiben. Es spielen zwei Parteien. — Vgl. J. D. Georgens, Illustr. Familien-Spielb., Berl. u. Leipz. 1882. [C. Arndt.]

Crore, Bezeichnung für 700 Lac (s. d.) oder 10 Millionen Rupien (s. d.) in Indien.

Croß, Sir Richard Assheton, Viscount, englischer Staatsmann und Jurist, geb. 20. Mai 1823 in Red-Scar bei Preston, wurde 1849 an die Barre des Inner-Temple in London berufen und praktizirte eine Zeitlang als Advokat, vertrat als konservativer Kandidat 1857—62 die Stadt Preston im Parlament, siegte 1868 in Southwest-Lancashire gegenüber der Partei Gladstones, trat unter Disraeli 1874 in das Ministerium, in welchem er den Posten des Ministers des Innern bis zu dem im April 1880 erfolgten Rücktritt des konservativen Kabinetts bekleidete und die inneren Reformmaßregeln seines Chefs mit Geschick vertrat. Als das Ministerium Salisbury ans Ruder kam, übernahm er im Juni 1885 wieder dasselbe Amt, trat aber später in das Departement für Indien über. 1886 wurde er als Viscount C. zum Peer des Vereinigten Königreichs erhoben. Ein unbedingter Anhänger der konservativen Partei, zeichnet sich C. durch eine eminente Rednergabe sowie durch Gewandtheit, Beharrlichkeit und scharfen Verstand aus. Als juristischer Schriftsteller machte er sich bekannt durch die Werke: Acts relating to the settlement and removal of the poor, London 1853; The general and quartersessions of the peace, their jurisdiction and practice in other than criminal matters, Lond. 1858, 2. Aufl. 1875. [T.]

Crossárchus, Rüsselmanguste, s. Zibetkatzen.

Croß Fell, Berg in NEngland, s. Britische Inseln 3.

Crossoptilon, Ohrfasan, s. Fasanvögel.

Crossópus, Wasserspitzmaus, s. Insektenfresser.

Croß-River, afrik. Fluß, in Oberguinea, s. Calabar.

Crotalaria s. Schmetterlingsblüter.

Crotálus, Klapperschlange, s. Grubenottern.

Croton s. Euphorbiaceen.

Croton (spr. kroht'n), Fluß im nordamerik. Staat New York, mündet 44 km oberhalb der Stadt New York in den Hudson und speist den 64 km langen Crotonaquädukt, der die genannte Stadt mit dem größern Teil ihres Trinkwassers versorgt.

Crotophăga, Madenfresser, s. d.

Crotoy, Le (spr. krotoa), Dorf im franz. Depart. Somme, in der Picardie, Arrond. Abbeville, am Ufer der Somme-Bucht, Saint-Valéry gegenüber, mit (1886) 1962 Einw., einem Hafen für Fischerboote und Küstenfahrer und stark besuchten Seebädern. In L. C. finden sich die Ruinen eines Schlosses, in welchem Jeanne d'Arc 1430 den ersten Teil ihrer Gefangenschaft zubrachte. [Kaltbrunner.]

Crotus Rubeānus, eig. Johannes Jäger, geb. um 1480 in Dornheim bei Arnstadt — wegen der Latinisirung vgl. lat. Crotus, griech. *Κρότος*, Schütze als Sternbild, rubus Brombeer-, Dornstaude —, gebildet im Kloster zu Fulda, studirte seit 1498 zu Erfurt, 1505 zu Köln, wurde 1508 Professor in Erfurt, hielt sich 1517 in Italien auf, kehrte 1520 wieder nach Erfurt zurück, wo er sich mit Eifer der Reformation anschloß, hielt sich später in Fulda und 1524 bis 30 am Hof Albrechts von Brandenburg in Königsberg

Digitized by Google

auf, nahm 1531 als Rat des Kardinals Albrecht eine Stelle als Kanonikus am Neuen Stift in Halle an — welcher Schritt ihn mit Luther entzweite — und starb, mit sich selber und der Welt zerfallen, nach 1539 in völliger Vergessenheit. — C. ist, wenn nicht der Anreger, so doch einer der eifrigsten Mitarbeiter und Förderer der Epistolae obscurorum virorum, eine Leistung, welche den Ausfall anderweitiger Schriftstellerei reichlich aufwiegt. — Vgl. Kampschulte, De J. Croto Rubiano comment., Bonn 1862; und Böcking, Operum Hutteni suppl. II 352. [Mähly.]

Croup und **Croupade** s. Krupp und Kruppade.

Croupier (frz., spr. krupjeh, v. mlat. cruppa, frz. croupe Kreuz der Tiere), hinten aufsitzend, heimlicher Beistand, Spielgehilfe, Stellvertreter des Bankhalters bei Glücksspielen.

Crowe (spr. kröh): 1) Catherine, engl. Schriftstellerin, geb. 1800 zu Borough Green in Kent, gest. 1876, trat zuerst mit einem gut aufgenommenen Trauerspiel, Aristodemus 1838, hervor, welchem sich die Romane Manorial Rights 1840, The Adventures of Susan Hopley 1841, Men and Women 1843 und Lilly Dawson 1847 anschlossen. Von da ab wandte sich C. dem Studium mystischer Schriften, besonders Justinus Kerners zu und übersetzte The Seeress of Prevorst und The History of a German Clairvoyante. Ganz im Geiste des Spiritismus sind gehalten The Nightside of Nature, 2 Bde. 1848; Light and Darkness, 3 Bde. 1850; ferner Ghosts and Family Legends 1858 und Spiritualism and the Age we live in 1859. Von Romanen seien noch genannt: The Adventures of a Beauty 1852, Linny Lockwood 1853; Story of Arthur Hunting and his first Shilling 1861 und Adventures of a Monkey 1861. In allen ihren Schriften zeigt C. ein bedeutendes Erzählertalent, nur schade, daß die Atmosphäre, in der sie sich bewegen, ungesund ist. [Pröscholdt.]

2) Eyre, engl. Historien- und Genremaler, geb. Okt. 1824 zu Chelsea, ausgebildet in London unter W. Darley, dann in Paris unter P. Delaroche, lebt seit 1844 — einen Aufenthalt in Amerika 1852—57 abgerechnet — in London. 1846 stellte er sein erstes Bild aus: Mr. Prynne untersucht die Taschen des Erzbischofs Laud im Tower; darauf folgte 1848 ein Römischer Karneval, 1849 Holbein malt den König Eduard VI., 1859 Milton besucht Galilei im Gefängnis, 1860 die Explosion des Kaschmirthores von Delhi im indischen Aufstande von 1857, 1863 Leichenbegängnis Goldsmiths, 1864 Luther schlägt die Thesen an, 1870 eine Vestalin, 1871 eine Quäkerversammlung, 1878 die französischen Gelehrten unter Napoleon in Ägypten u. dgl. Alle diese Bilder erreichen jedoch selbst die französische Schule eines Delaroche kaum und leiden trotz ihrer sorgfältigen Zeichnung an ziemlich hausbackener Auffassung und buntem, allzuhartem Kolorit. — Vgl. v. Reber Gesch. d. modernen Kunst III 186. [th.]

3) Joseph Archer, engl. Kunstschriftsteller, Bruder des vor., geb. 20. Okt. 1825 in London, anfangs zum Maler bestimmt, dann Reisen zu kunstgeschichtlichen Zwecken machend, wobei er Cavalcaselle kennen lernte. Die erste Frucht ihrer gemeinsamen Arbeit war die History of early Flemish painting, Lond. 1857, 2. Aufl. 1872, deutsch von Springer 1875. Hierauf ging C. 1853/54 als Korrespondent und Zeichner für die Illustrated London News zuerst in die Türkei, dann 1855/56 in die Krim, machte hierauf eine Studienreise in Italien und leitete in Bombay eine Kunstschule. 1859 wurde er Korrespondent der Times im ital. Feldzuge, war 1860—72 englischer Generalkonsul in Leipzig, dann bis 1880 in Düsseldorf. Das zweite Hauptwerk der beiden Freunde war: A new history of painting in Italy, from the 2. to the 15. century (5 Bde. Lond. 1864—72; deutsch von Max Jordan, 6 Bde. Leipz. 1869—76), woran sich 1875 eine Biographie von Tizian schloß (deutsch von Max Jordan, 1877). Beide veröffentlichten: Raffael, sein Leben und seine Werke, deutsch von C. Aldenhoven, 2 Bde. Leipz. 1883 u. 1885. Das obwohl mit großer Gelehrsamkeit geschriebene Werk hat den Ruhm der beiden Verfasser in Deutschland sehr beeinträchtigt, weil es von Willkürlichkeiten strotzt. Beide Verfasser ergänzen sich gegenseitig vortrefflich; ihre Leistungen zeichnen sich aus durch Beherrschung des technischen Wissens und des Urkundenmaterials, sowie durch scharfe, wenn auch, wie in Raffael, oft subjektive Kritik. Außerdem bearbeitete C. noch Kuglers „Geschichte der Malerei" zu einem Handbook to the German, Flemish and Dutch schools of painting, 3. Aufl. Lond. 1874. In den Jahren 1880 und 81 war C. als Attaché der engl. Botschaft in Berlin, seit 1882 in Paris. [Pg.]

4) Eyre Evans, engl. Historiker geb. 20. März 1799, gest. in London 25. Febr. 1868, war seit 1819 belletristisch thätig. Es seien hervorgehoben die Erzählung To day in Ireland, 3 Bde. 1825, und Yesterday in Ireland, 3 Bde. 1829. Er schrieb für Morning Chronicle, dann für den Examiner und leitete mehrere Jahre die Daily News. Auch durch Reisen und Briefwechsel mit hervorragenden Politikern erwarb C. umfassende Kenntnis der europäischen Politik: Lives of foreign statesmen 1833, The Greek and the Turk, or power and prospects in the Levant 1853, History of the reigns of Louis XVIII and Charles VIII, 2 Bde. 1854, und seine 1858—68 in 2. Auflage erschienene History of France bekunden C. als tüchtigen, redlich um Objektivität bemühten Historiker. [v. Kalckstein.]

Crown (engl., spr. kraun), Krone: 1) engl. Silbermünze, seit Mitte des 16. Jahrh. geprägt, hält 5 Schilling (s. d.) und ist M. 4,70 wert; 2) C. (of gold) alte englische Goldmünze, 2 Dukaten schwer.

Crownglass s. Glas.

Crows (spr. krohs), nordamerikan. Indianer (Krähenindianer) zu beiden Seiten des Yukon, s. Amerika, Nordamerika A III 1 und B I 3 a.

Crowther (spr. krohßer), Dr. Samuel, der erste evangelische Negerbischof. Als Knabe (Adschai) durch einen englischen Kreuzer aus der Sklaverei befreit, kam er nach Sierra Leone, wo er 1825 getauft wurde. Nach weiterer Ausbildung wurde er dort als Lehrer angestellt und nach absolvirtem Studium der Theologie ordinirt. Die erste Nigerexpedition machte er als Dolmetscher mit. Einige Jahre später zogen Angehörige des Yoruba-Stammes von Sierra Leone in ihre alte Heimat zurück. Auch C. folgte einem Christenhäuflein nach der 100 000 Einwohner zählenden Stadt Abeokuta, wo sich bald in Verbindung mit der englischen Kirchen-Missions-Gesellschaft (s. Mission) eine blühende christliche Mission entwickelte (vgl. Townsend). Nachdem sich C. hier jahrelang durch treue Arbeit bewährt hatte, wurde er zum Leiter der Niger-Mission gewählt und 1864 zum Bischof geweiht. Er hat seinen Sitz in Lagos, von wo er die 8 am Niger bestehenden Missionsstationen, auf denen nur eingeborne Missionare thätig sind, bereist und hier und da längere Zeit verweilt, um selbst

kräftig in die Arbeit mit einzugreifen. Der rüstige Greis genießt allerseits hohe Achtung, und selbst Feinde der Mission haben sich dem Eindrucke seiner christlichen Persönlichkeit nicht entziehen können. — Ein Sohn C.s arbeitet als Archidiakonus in der Niger-Mission (s. d.). [Gr.]

Croy (spr. kreu): 1) Ort und später gefürstete Baronie bei der kleinen Festung Hesdin im Dep. Pas de Calais im Artois. Nach ihm nennt sich die herzogliche Familie C. des hohen deutschen Adels. S. Nachträge zu C.

2) Ort in der schott. Grafschaft Inverneß, bekannt durch die Schlacht, in der die Königlichen den Prätendenten Karl am 16. April 1746 schlugen.

Croydon (spr. kreud'n), Hauptstadt der engl. Grafschaft Surrey mit (1881) 78 953 Einw., 15 km von London Bridge entfernt, in ¾ Stunden von London zu erreichen und somit lediglich als Vorstadt desselben zu betrachten. C. hat 6 Eisenbahnstationen, welche es mit den Haupt- und Nebenlinien der London-Brighton und der South-Eastern-Eisenbahn verbinden. C. ist vornehmlich eine Villenstadt, von Citykaufleuten bewohnt. [Ritter.]

Crozat (spr. krosah), Joseph Antoine C., Baron de Thiers, Marquis de Tugny, berühmter Kunstsammler, geb. 1696 zu Toulouse, gest. als Vorleser des Königs und als Präsident des Parlaments von Paris 1740, verwandte sein großes Vermögen auf die Sammlung von Werken berühmter Meister und brachte ein Kunstkabinett zusammen, das über 400 Gemälde u. 19 000 Originalzeichnungen enthielt. Außerdem ließ er auch Gemälde und Handzeichnungen aus anderen berühmten Sammlungen in guten Kupferstichen publiziren. Von diesem Werke, Recueil d'estampes etc., wurde der 1. Band mit 140 Kupferstichen und mit Text von C. 1729 veröffentlicht, während der 2. Band mit 42 Platten und mit Text von P. J. Mariette erst nach C.s Tode 1742 erschien. Die unschätzbare Sammlung selbst wurde von den Erben erfolglos dem franz. Staate angeboten und 1772 nach Petersburg verkauft. — Vgl. P. J. Mariette, Description sommaire etc. du cabinet de feu M. C., 2 Bde. Paris 1741/42. [Muther.]

Crozatkanal (spr. krosah-), Kanal im franz. Dep. Aisne in der Picardie, 41 km lang, führt von Chauny an der Oise nach St. Simon an der Somme und verbindet so die Lateralkanäle der beiden genannten Flüsse miteinander.

Crozetinseln (spr. krosé-), unbewohnte Gruppe kleiner Eilande im Ind. Ozean zwischen 46° und 47° s. Br. und 68°—69° ö. L. v. Gr., mit Höhen bis zu 1300 m. Die Inseln sind vulkanisch.

Crozophora s. Euphorbiaceen.

Crucianella s. Rubiaceen.

Cruciferen s. Kreuzblüter.

Cruciger (Cruziger, Creutziger), Kaspar, Mitarbeiter der lutherischen Reformation, geb. 1. Jan. 1504 in Leipzig, als Zeuge der Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck 1519 für das Evangelium gewonnen, wurde Schüler Luthers und Melanchthons in Wittenberg, aber 1524 der Johannes-Schule in Magdeburg, kehrte 1528 nach Wittenberg zurück, predigte dort in der Schloßkirche und hielt exegetische Vorlesungen, wurde 1535 Dr. theol. und half Luther wesentlich bei der Bibelübersetzung. An vielen wichtigen theologischen und kirchlichen Verhandlungen nahm er teil (z. B. Marburger Religionsgespräch 1529, Wittenberger Konkordie 1533, Tag von Schmalkalden 1537, Wormser Konvent 1540), wobei er sich als sehr gewandter Protokollführer auszeichnete. Auch schrieb er viele Predigten Luthers nach und gab sie heraus. Herzog Heinrich berief ihn und Mykonius (s. d.) 1539 zur Einführung der Reformation nach Leipzig, doch mußte er auf Befehl des Kurfürsten bald nach Wittenberg zurückkehren, woselbst er die Wehen des Schmalkaldischen Krieges als Rektor der Universität durchlebte. Nach schweren Leiden starb C. 16. Nov. 1548. — Seine Tochter heiratete Luthers Sohn Johannes. Sein einziger Sohn Kaspar, geb. 19. März 1525, wurde Doktor und Professor der Theologie, bestieg 1561 Melanchthons Lehrstuhl, wurde aber später wegen Hinneigung zum Calvinismus verbannt, trat zur reformirten Kirche über und starb 1597 in Kassel als Pastor und Präses des Konsistoriums. Dessen Sohn Georg, geb. 24. Sept. 1575, war Lehrer des reformirten Landgrafen Moritz, wurde Professor der Theologie in Marburg, wohnte der Dortrechter Synode bei und starb 8. Juli 1637. — Die Litteratur s. in Herzogs Real.-Encykl. s. v. [G. Rietschel.]

Crucis, Crucis festum, d. i. Fest des Kreuzes, näherhin Fest der Kreuzerhöhung, am 14. September. Es hat seinen Ursprung und Namen wahrscheinlich von der Einweihung der hl. Grabkirche in Jerusalem, welche 14. Sept. 335 erfolgte. — Vgl. Brinkmeier, Chronologie, 2. Aufl. S. 178, und den Art. Kirchenjahr.

Crüger, Johann, namhafter Kirchenkomponist, geb. 9. Apr. 1598 zu Groß-Breese bei Guben in der Niederlausitz, wurde, nachdem er das Studium der Theologie begonnen, schon 1622 als Kantor der Nikolai-Kirche und Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster nach Berlin berufen. Hier starb er 23. Febr. 1662. Seine Bedeutung liegt in der Erfindung zahlreicher neuer, durch Kraft und Wohllaut und inniges Anpassen an die betreffenden Lieder ausgezeichneten Kirchenmelodien, welche bis heute in voller Geltung stehen. Von seinen 110 Singweisen sind 79 ganz neu, 31 aber Überarbeitungen älterer Melodien. Sie bewegen sich nicht mehr in den alten Kirchentönen, sondern in den modernen Dur- und Moll-Tonarten. Er setzte sie zu Liedern Paul Gerhardts, dessen Gesangmeister er genannt werden kann (Auf, auf mein Herz, mit Freuden; Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc.), Johann Francks (Schmücke dich, o liebe Seele; Jesu meine Freude ꝛc.), Johann Heermanns (Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen ꝛc.), Martin Rinkarts (Nun danket alle Gott), Simon Dachs und anderer Zeitgenossen. Diese Melodien erschienen teils mit vollständiger Harmonisirung, teils nur mit Bässen versehen in den von Crüger seit 1640 herausgegebenen Gesang- und Melodienbüchern, unter denen die Praxis pietatis melica seit 1648 43 mannigfach vermehrte Auflagen erlebt hat. — Litteratur: Winterfeld, Kirchengesang II 159 f.; Allg. Deutsche Biogr. IV 623 f.; Eitner, Monatshefte für Musik-Gesch., 1873 u. 1880. [A. Fischer.]

Cruikshank (spr. krukschenk), George, berühmter engl. Karikaturenzeichner und Kupferstecher, geb. in London 27. Sept. 1792, gest. das. 1. Febr. 1878. Außer vielen einzelnen humoristischen und satirischen Blättern (Squibs or satyrical sketches, London 1832) ist er durch seine Illustrationen zu W. Scotts Demonology, and Witchcraft 1822, zu Chamissos Schlemihl, durch Zeichnungen zu Smollet, Fielding und Goldsmith, durch seinen komischen Almanach 1836 u. dgl. bekannt. Auch gab er mit seinem ältern Bruder Robert geistreiche Illustrationen zu dem

Digitized by Google

Sprichwort The life in London is death heraus. — Vgl. Reid, A complete catalogue of the engraved works of G. C., London 1873; Bates, G. C., the artist, ebd. 1878. [Muther.]

Cruiſáda ſ. Cruſade.

Crus (lat.), Schenkel, Unterſchenkel; davon cruràlis den Schenkel betreffend, zu ihm gehörig, z. B. arteria cruràlis, Schenkelarterie.

Cruſáde, Cruſada, Cruzado, Cruiſada, Cruzados (vom port. und ſpan. cruzado bekreuzt), Kreuzthaler, frühere portugieſiſche Silbermünze von ca. M. 2,50 Wert und frühere portugieſiſche und ſpaniſche Goldmünze zu ca. M. 6,50 bezw. ca. M. 4,50. [E. Bahrfeldt.]

Crusca, Accademia della (ital. Kleie), Geſellſchaft für Sprachreinigung, gegründet 1582 zu Florenz, verdient durch Herausgabe eines großen Wörterbuches: Vocabolario degli Accademici della C., 1612; 4. Aufl. 1729—38.

Cruſell, Henrik Bernhard, berühmter Klarinett-Virtuoſe und Komponiſt, geb. 15 Okt. 1775 zu Nyſtad in Finnland, ausgebildet in Stockholm, Berlin und Paris, geſt. 28. Juli 1838 zu Stockholm als Direktor des Leibgrenadier-Muſikkorps. C. hinterließ ein Operette, Muſik zu Tegnérſchen Dichtungen und Männerquartette. [—in.]

Cruſenſtolpe, Magnus Jakob, ſchwed. Publiziſt und Romanſchriftſteller, geb. 11. März 1795 in Jönköping, geſt. 18. Jan. 1865 in Stockholm, ſtudirte Jura in Lund, trat von 1821 an als Novelliſt auf, wurde 1825 Aſſeſſor am Hofgericht in Stockholm, gab 1830—33 die konſervative Zeitung Fäderneslandet heraus, ſtand bei König Karl Johann in hoher Gunſt, mißbrauchte ſie aber und wurde infolge davon des Monarchen bitterſter Feind. 1834 nahm er als Aſſeſſor ſeinen Abſchied und benutzte nun ſein bedeutendes Talent als Publiziſt, Memoiren- und Romanverfaſſer, die Geſchichte des Königs zu verunſtalten. Heftige Angriffe in ſeinen Briefen (ſpäter Monatsſchrift): Ställningar och förhållanden zogen ihm 1838 eine dreijährige Feſtungsſtrafe zu. C. zielte mit ſeiner Wirkſamkeit weniger auf äſthetiſche oder ethiſche Erfolge; doch iſt die Virtuoſität, mit welcher er den hiſtoriſchen Gegenwartsroman behandelt, das Intereſſe, welches er zu erwecken verſteht, die lebendige Charakterzeichnung und die Vollendung der Form in ſeinen Werken bemerkenswert. Er iſt einer der beſten Stiliſten Schwedens. Von ſeinen Arbeiten nennen wir u. a.: Skildringar ur det inre af dagens historia 1834, Portefeuille 1837—45, Morianen 1840—44, Carl Johan och Svenskarne 1845—46, Huset Tessin under enväldet och frihetstiden 1847—50, Carl XIII. 1861. Die meiſten ſeiner Schriften ſind ins Deutſche übertragen. [Schweitzer.]

Cruſius: 1) Chriſtian Auguſt, geb. 1715 in Leuna bei Merſeburg, geſt. 18. Okt. 1775, als Philoſoph und Theolog, welcher der Wolffiſchen Philoſophie feindlich entgegentrat, von einiger Bedeutung. Er lehrte in Leipzig als Profeſſor ſeit 1744, wurde 1755 Kanonikus von Meißen und 1773 Senior der Univerſität. C. ſuchte in ſeinen Schriften: Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten, 1745, und Weg zur Gewißheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Erkenntnis, 1747, die Übereinſtimmung von Vernunft und Offenbarung zu erweiſen, aber der Verſuch mußte ihm mißlingen, einmal wegen ſeines Mangels an Scharfſinn und ſpekulativer Kraft, dann aber auch wegen des rationaliſtiſchen Grundzuges der damaligen Theologie. Seine ſchwerfällige Diktion trug auch nicht dazu bei, das Problem zu fördern. Kant hat ihn mit zu den Begründern objektiver Moralprinzipien gerechnet, ſofern C. den Willen Gottes als oberſtes Moralprinzip hinſtellte, und ihm ſo ein Andenken geſichert. — Vgl. Delitzſch und Caſpari, Bibl.-theol. und apologet.-krit. Studien, 1. Bd. Berl. 1845. [Förſter.]

2) Gottlob Chriſtian, Schulmann und Philolog, geb. 14. Juli 1785 zu Lichtenſtein im Königreich Sachſen, geſt. 12. Mai 1848 zu Hannover, ſtudirte in Wittenberg und Halle Theologie und Philologie, wurde 1812 Lehrer und Kantor zu Oſterode im Harz, ſpäter Subrektor am Lyceum zu Hannover. C.s Thätigkeit hat ſich hauptſächlich — ausgenommen kleinere Abhandlungen in Zeitſchriften, Reviſionen einzelner Textausgaben, wie Cicer. oratt. sel. von Möbius u. a., Homers Odyſſee mit Anm., 6 Hefte 1837—39, Hom. Ilias m. Anm. 1840, Livius m. Anm. 1846—52 — der Lexikographie zugewandt: Griech.-deutſch. Wörterb. d. Eigennamen, Hann. 1832; Wörterbuch zu Homer 1836, ſpäter mehrfach wieder herausgegeben; Wörterbuch zu Cäſar 1844, zu Vergil 1845, zu Saluſt, Curtius, Xenophons Cyropädie und Memorabilien. [Mahly.]

3) Heinrich Wilhelm Lebrecht, ſächſiſcher Landwirt, geb. 19. Juni 1790 zu Leipzig, geſt. 26. Aug. 1858 auf ſeinem Gute Rüdigsdorf; urſprünglich Juriſt, übernahm er ſpäter die Güter ſeines Vaters, förderte die Ablöſung der Gerichtsbarkeit von den Rittergütern, Aufhebung der Frondienſte und geſtaltete ſeine Güter zu Muſterwirtſchaften. Sein Verdienſt iſt beſonders die Gründung der landwirtſchaftlichen Verſuchsſtation Möckern. Er war Vorſitzender des ſächſiſchen Landeskulturrats und gab mehrere Zeitſchriften heraus. [Wohltmann.]

Crusta (lat.), Kruſte, Borke, Grind; C. inflammatoria Speckhaut (auf geronnenem Blute).

Crustacĕa ſ. Krebstiere.

Cruveilhier (ſpr. krühweljeh), Johann, geb. zu Limoges 9. Febr. 1791, ſtudirte anfangs nur mit Widerwillen Medizin in Paris, wurde 1823, nachdem er inzwiſchen in ſeiner Vaterſtadt praktizirt hatte, Profeſſor der Chirurgie in Montpellier, 1825 wurde er Profeſſor der deſkriptiven Anatomie in Paris und 1836 der pathologiſchen Anatomie. In dieſer Stellung wirkte er 30 Jahre. Gleichzeitig war er Oberarzt und Direktor des Hospice de la maternité, ſpäter an der Salpêtrière und Charité, ſowie Mitglied der Akademie. Er ſtarb am 10. März 1874 auf ſeinem Landgute Suſſac bei Limoges. Seine wichtigſten Werke ſind: Essay sur l'anatomie pathologique etc., 2 Bde. Paris 1816; Médecine éclairée par l'anatomie et la physiologie pathologique, ebd. 1821; Anatomie pathologique etc., ebd. 1830—42; Traité d'anatomie descriptive, ebd. 1833, 5. Aufl. 3 Bde. 1872; Anatomie du système nerveux, ebd. 1845; Traité d'anatomie pathologique générale, 5 Bde. ebd. 1849—64. — Vgl. Béclard, Notice sur la vie et les travaux de M. C. etc., Par. 1878. [Kleinwächter.]

Crüwell (ital. Cruvelli), Sophie, Mezzoſopran, geb. 12. März 1826 zu Bielefeld, trat 1847—56 mit großem Erfolge in Venedig, London und Paris auf, bis ſie ſich mit dem Grafen Vigier vermählte. Seitdem lebt ſie der Bühne fern in Paris und Bielefeld, 1874 wurde ſie vom Papſte mit der goldenen Roſe ausgezeichnet wegen ihrer Verdienſte um die Krankenpflege. [Pg.]

Crux (lat.), Kreuz; daher Qual, z. B. c. interpretum

Qual der Ausleger, d. h. eine schwer zu erklärende Stelle eines Schriftstückes. Von C. ist abgeleitet: crucíger Kreuzträger; ferner: crucifixus der ans Kreuz Geheftete, daher Bezeichnung für die bildliche Darstellung des gekreuzigten Heilandes.

Cruz, Santa (spr. kruß): 1) Departement in Bolivia, s. d. 9, 6.

2) S.-C. de la Sierra, Hauptstadt des vor., am Guapahy, der dem Madeira zufließt, dem r. Nebenfluß des Amazonenstromes. S.-C. liegt 442 m ü. M. am Ostabhange der Kordilleren. Es ist Bischofssitz und hat (1881) 10 288 Einw.

3) Eine der reichsten und schönsten deutschen Kolonien in der Provinz Rio Grande do Sul, N vom Rio Jacuhy gelegen, bildet mit den Hauptorten Villa de S.-C. und Villa Theresa seit 13 Jahren ein besonderes Munizipium mit fast rein deutscher Gemeindevertretung. Die Bevölkerung bezifferte sich 1886 auf 18500 Seelen, die Ausfuhr in demselben Jahre, bestehend in Tabak, Bohnen, Mais, Schmalz, Speck, Kartoffeln, Mate, Reis, Wein, Branntwein u. s. w. belief sich auf 2500000 M. [Sellin.]

4) Antilleninsel s. Croix, Sainte.

5) Hauptstadt der kanarischen Insel Teneriffa (spanisch) auf deren NOSeite, mit (1881) 16610 Einw., Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat einen Hafen mit 3 Forts, den besuchtesten der südamerik. und westafrik. Dampferlinien, Kabel- und Postdampfer-Verbindung mit Cadiz und ist Ausschiffungsort für den im NW. der Insel liegenden klimatischen Kurort Orotava. C. führt Weine aus, früher auch Kochenille.

6) Hauptstadt der kanarischen Insel Palma (spanisch) auf deren OSeite, baut kanarischen Wein und Früchte, hat einen ungeschützten Landungsplatz und durch 2 kleine Dampfer alle 8 Tage Lokalverbindung mit S.-C. auf Teneriffa und den übrigen Inseln des kanarischen Archipels. [5 u. 6 Christ.]

Cruz: 1) Juan de, deutsch: Johann vom Kreuz, wurde 1542 zu Antivaros in Altkastilien als Sohn des Gonzalez Yepez geboren, nahm 1563 zu Medina del Campo das Gewand der Karmeliter, bei welcher Gelegenheit er seinen neuen Namen erhielt, verband sich zur Reform des Ordens mit der hl. Theresia von Avila und erlitt von den Gegnern des Unternehmens, den alten Karmelitern, mehrfache Verfolgung und sogar 9monatliche Haft in Toledo. Als er durch Vermittelung der hl. Theresia 1579 wieder die Freiheit erhielt, gründete und leitete er einige Klöster, wurde 1585 Provinzialvikar von Andalusien und 1588 Definitor des Ordens. Der Eifer, welchen er auf dem Kapitel zu Madrid 1591 gegen noch bestehende Mißbräuche an den Tag legte, zog ihm neue Anfeindungen zu. Er wurde aller seiner Ämter entsetzt, lebte fortan als einfacher Ordensmann, mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, und starb 14. Dez. 1591 im Kloster Ubeda. 1726 wurde er heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 24. November. Seine Schriften sind vorwiegend betrachtender und mystischer Art. Die erste Gesamtausgabe erschien 1619 in Barcelona. Sie wurden in weiten Kreisen sehr hoch geschätzt und in verschiedene fremde Sprachen übersetzt. Die Prosaschriften wurden durch Gallus 1830, die Gedichte durch Stork 1854 in deutscher Übersetzung herausgegeben. — Vgl. Muñoz Garinca, S. Juan de la Cruz, 1875. [Funk.]

2) Sor Juana Ines de la C., span. Dichterin, geb. 12. Nov. 1651 auf dem Dorfe Meca in Mexiko, Tochter des eingewanderten Biscainers Manuel de Asbaje, eignete sich frühzeitig mit großem Eifer alles erreichbare Wissen an, gehörte einige Zeit zum Haushalt des Vizekönigs Marques de Mancera und trat 1668 aus unbekannter Ursache in das Hieronymitinerinnenkloster von Mexiko, wo sie am 17. April 1695 starb. Sie hat im Geschmack ihrer Zeit, doch nicht ohne Talent eine Anzahl von Loas (Vorspielen), einige Autos und Komödien, eine Reihe weltlicher und wenig geistliche Gedichte geschrieben; der erste Band der Obras unter dem Titel Inundacion Castálida erschien 1689 in Madrid, der zweite 1691 in Sevilla, der dritte (Fama y Obras póstumas) 1700 in Madrid, dann wiederholt. In die Biblioteca Rivadeneyra sind das Schauspiel Los Empeños de una Casa und mehrere ihrer Gedichte aufgenommen. Zu der dem dritten Bande der Obras vorausgehenden Lebensbeschreibung bieten ihre Schriften einige Ergänzungen; vgl. auch Barrera, Catálogo del Teatro antiguo.

3) Ramon de la, span. Dichter, geb. in Madrid 1731, gest. ebd. 1795, Verfasser einer außerordentlichen Zahl von Einakter (Saynetes), welche moralische Absicht und Achtung vor der hohen Polizei mit der Naturwahrheit und dem Witz der älteren Zeit verbinden. Eine Auswahl der über 300 einzeln, zum Teil überhaupt nicht gedruckten Stücke erschien 1786—91 in Madrid unter dem Titel Teatro ó Coleccion de los Sayonetes etc. in 10 Bdn. (66 Stücke), eine weitere Coleccion de Sainetes etc., 2 Bde. Madrid 1843 (119 Stücke). — Vgl. Alvarez y Baena, Hijos de Madrid und die Einleitung der Coleccion de Sainetes. [2 u. 3 Baist.]

Cruzāda (span., spr. -ßada, Kreuzzug): 1) die seit 1509 von Papst Sixtus IV. den Spaniern und Portugiesen zum Kampf gegen die Ungläubigen auferlegte Steuer. 2) Nach Beendigung desselben das Recht der spanischen und portugiesischen Könige auf alle Dispensationseinkünfte. 3) Der Gerichtshof selbst, welcher diese Einkünfte einzutreiben hatte. [Schirrmacher.]

Cruzādo s. Crusade.

Crypto ... (griech., von *κρύπτειν* verbergen), in Zusammensetzungen: verborgen, versteckt.

Cryptobránchus, Riesensalamander, s. Fischmolche.

Cryptocephálus s. Blattkäfer.

Cryptocerāta s. Wasserwanzen.

Cryptochiton, s. Chitoniden.

Cryptodira s. Kryptodiren.

Cryptomeria s. Nadelhölzer.

Cryptoniscus s. Cryptoniseiden.

Cryptönyx, Straußwachtel, s. Feldhühner.

Cryptopentamēra, Vierzehige Käfer, s. Käfer.

Cryptopleurum s. Wasserkäfer.

Crýptops (Tausendfuß) s. Scolopendriden.

Cryptorhýnchus s. Rüsselkäfer.

Cryptotetramēra, dreizehige Käfer, s. Käfer.

Crypturidae s. Steißhühner.

Cryptus s. Schlupfwespen.

Crystálli tartāri, gereinigter Weinstein, s. d.

Cs, chemisches Zeichen für Cäsium, s. d.

Csaba (spr. tschább), Stadt im ungar. Komitat Békés, Knotenpunkt der Theiß- und der Alföld-Fiumaner Eisen-

Digitized by Google

bahn mit (1880) 32 616 Einw. C. wurde 1715 als slawische Kolonie angelegt, und Slawen evangelischer Konfession bilden noch jetzt den größern Teil ihrer Bevölkerung. Die Einwohner leben meistens von Ackerbau, auch ist die Hausindustrie, besonders die Weberei sehr verbreitet. [Marczali.]

Csaiken s. Tschaiken.

Csák, zum ungarischen Uradel gehörende Familie, welche ihren Stammsitz in Csákvár (Komitat Weißenburg) hatte und sich seit dem 12. Jahrh. besonders in WUngarn ausbreitete. Ugrin war um 1200 Erzbischof von Gran, ein anderer Ugrin fiel 1241 als Erzbischof von Kalocsa gegen die Mongolen. Der Zweig, zu welchem Matthäus (s. u.) gehörte, kann nur bis zu dessen Großvater Matthäus zurückgeführt werden und starb mit Matthäus aus.

Matthäus, mächtiger ungarischer Oligarch, geb. um 1266, gest. 1321, leitete seinen Ursprung von Szabolcs (s. d.), einem der 7 ersten ungarischen Heerführer ab und erbte von seinem Vater Peter und seinem Oheim Matthäus große Besitzungen im NW. Ungarns. Die Kämpfe um die Thronfolge, die nach dem Aussterben der Arpaden ausbrachen, wußte er auf Unkosten der Krongüter und der Geistlichkeit bis Visegrád und Komorn auszudehnen (vgl. d. Art. Ungarn, Gesch.). Er schloß sich früher dem König Wenzel von Böhmen an, dann nahm er eine selbständige Stellung zwischen den Kronprätendenten ein und herrschte von seiner Burg Trencsin aus, wo er Hof hielt, wie ein unabhängiger Gebieter. Seine Unterwerfung unter König Karl von Anjou 1308 war nicht von langer Dauer. Er wurde 1311 vom Legaten Kardinal Gentilis gebannt und 1312 bei Rozgony in der Nähe von Kaschau vom König besiegt. Doch verlor er nur seine entfernteren Schlösser und blieb unbehelligt Herr im Waagthale. Dieses Gebiet heißt noch jetzt Mátyusföldе (Land des Matthäus). 1315 führte er Krieg mit König Johann von Böhmen. Er hinterließ keine Nachkommen. — Vgl. Dobner, Monum. Hist. Regni Bohem., Bd. IV u. V; Botka, Trentsini Csák Máté és Kortársai, Budapest 1873 (M. C.s von Trencsin und seine Zeitgenossen); Ant. Pór, Trencsényi Csák Máté) ausgezeichnete Arbeit). [Marczali.]

Csáktornya (spr. tschákktornja), Csákathurn, Markt im ungar. Komitat Zala, im sog. Murland zwischen Mur und Drau gelegen, mit (1880) 3800 meistens kroatischen Einw. Ehemals berühmt als Burg der Familie Zrinyi, vermittelt C. jetzt den Verkehr mit Kroatien und Steiermark. [Marczali.]

Csáky de Keresszeg, ungarisches Grafengeschlecht, das seinen Ursprung von der uralten Familie Csák (s. d.) ableitet, aber nur seit dem 15. Jahrh. nachweisbar ist. Stephan C., der Große genannt, war der Günstling Katharinas von Brandenburg, der Witwe Gabriel Bethlens, die er der kaiserlichen, katholischen Partei zuwendete. Er wurde 1638 Erbobergespan des Komitats Szepes-Zips. Aus dieser Familie stammt auch Graf Albin C., geb. 19. April 1841, Obergespan des Zipser Komitates und Vizepräsident des ungar. Oberhauses, seit 1888 Minister für Kultus Unterricht. — Vgl. Nagy Ivan, Magarország családjai, III 66—91; Deák Farkas, Eg magyar fölls a XVII. szárad. ban (Ein ungarischer Magnat im 17. Jahrh.). [Marczali.]

Csanád (spr. tschanád), fruchtbares ungar. Komitat, im S. von der Maros und dem Komitat Torontal, im W., N. und O. von den Komitaten Csongrad, Békés und Arad begrenzt, 1618 qkm mit (1880) 109 000 Einw. (79 000 Ungarn), deren fast ausschließliche Beschäftigung Viehzucht und Ackerbau bilden. Besonders die erste steht in hoher Blüte. Hauptort ist Makó mit (1880) 30 063 Einw.; berühmt ist das große Gestüt in Mezöhegyes, in der Mitte des Landes. Den Namen erhielt das Komitat von dem alten Bischofssitz C., der von Stephan I. 1036 gegründet wurde. Der Bischof von C. residirt jetzt in Temesvár. — Vgl. Hunfalvy János, A magyar birodalom földrajza, S. 220—227. [Marczali.]

Csángó-Magyaren (spr. tscha-), die Magyaren in der Moldau im Königr. Rumänien, dorthin eingewandert aus Siebenbürgen seit der Reformationszeit, werden allmählich durch die Rumänen aufgesogen.

Csanyi (spr. tschánji), Ladislaus von, Minister der ung. Revolution, geb. 1790 in Csány, Kom. Szala, hingerichtet in Pest 10. Okt. 1849, diente in der Armee als Husarenoffizier und zog sich dann auf sein Gut zurück, wo er lebhaften Teil an der politischen Bewegung nahm. Beim Einbruch der Kroaten trat er als Regierungskommissar in den Dienst seines Vaterlandes und that sich durch Energie und Mut sehr hervor. Später trat er als Oberkommissar an die Seite Görgeys (s. d.), dem er bis ans Ende anhing. Nach Proklamation der Unabhängigkeit wurde er zum Minister für Kommunikationen und öffentliche Arbeiten ernannt. Er war einer der hochachtbarsten Männer der Bewegung, und seine Hinrichtung erregte allgemeine Teilnahme. — Vgl. Ujabb kori ismeretek tára (ung. Konversations-Lex.) II 231. [Marczali.]

Csardaken s. Tschardaken.

Csárdás (spr. tschahrdahsch, von csárda Schenke), ungarischer Tanz von unbestimmter Kunstform; originelle Melodien und überraschende Harmonien unterstützen den scharf accentuirten Rhythmus; seine Teile sind fast alle im ²/₄ Takt geschrieben. [Wn.]

Császár (spr. tschaaßaar), Franz, ungar. Dichter, geb. 9. Juli 1807 in Zala-Egerszeg, gest. 17. Aug. 1858 in Kerepes bei Budapest. C. war erst kathol. Theologe, dann Lehrer, später Notar am Wechselgericht in Fiume und Budapest, endlich Referent bei der Septemviraltafel. 1850 gründete er das einflußreiche Tagesblatt Pesti Napló (Pester Tageblatt). Er schrieb mehrere juristische Fachwerke, dann eine Reise in Italien, Pest 1843, ein Mytholog. Wörterbuch, ebd. 1844. und Der Hafen von Fiume, 2 Bde. ebd. 1842. Seine Gedichte, 2. Aufl. ebd. 1846, sind korrekt in der Form, aber wenig originell, besonders gelungen nur die Sonette und die Matrosenlieder, welche italienischen Einfluß verraten. Auch hat er italienische Dichtungen (von Dante, Alfieri, Silvio Pellico) geschmackvoll ins Ungarische übersetzt. C. war Mitglied der ungar. Akademie und der belletristischen Kisfaludy-Gesellschaft. [Heinrich.]

Csatád (spr. tscha-), Marktflecken im N. des ungar. Komitats Torontál mit (1880) 3165 deutschen Einw.

C-Schlüssel s. C.

Cseber (ungar., spr. tscheber), Eimer, Weinmaß in Debreczin; der große (Nagy) C. hat 100 Halbe (Icze) und ist gleich 84,589 *l*; der kleinere (Kis) C. ist halb so groß

Csémegi (spr. tschémegi), Karl, ungarischer Rechtsgelehrter, geb. 3. Mai 1827 in Csongrád, nahm nach Beendigung seiner Studien am Revolutionskriege teil und lebte nach dessen

Unterdrückung als Advokat in Arad. Nach der Wiederherstellung der Konstitution wurde er in die Kodifizirungs-Sektion des Justizministeriums berufen, deren Seele er lange Zeit war. Das ungarische Strafgesetz, auch in Deutschland gekannt und gewürdigt, ist sein Werk. Von 1871 bis 1879 war er Staatssekretär im Justizministerium, während welcher Zeit er die damals angebahnten großen Reformen auch im Reichstage verfocht. Seitdem ist er Senatspräsident am obersten Gerichtshof. C. gilt als der gründlichste und scharfsinnigste Jurist Ungarns und wird besonders als Kriminalist geschätzt. [Marczali.]

Csengery (spr. tschéngeri), Anton, ungar. Publizist und Staatsmann, geb. 2. Juni 1822 in Groß-Wardein, gest. 13. Juli 1880 in Budapest, trat nach Beschluß seiner Studien zuerst in den Komitatsdienst, übernahm 1845 die Redaktion des Pesti Hirlap, die er bis zur Revolution führte, und schrieb nach dem Niedergange der Bewegung sein Hauptwerk: Die Redner und Staatsmänner Ungarns (Magyar szónokok és status férfiak), Leipz. 1852. Später wendete er sich mehr der Aufgabe zu, fremde Geistesprodukte in die ungarische Litteratur einzuführen. Er übersetzte Macaulay und übertrug mehrere Essays von Ranke, Planche u. a. 1856 gründete er die Revüe Budapesti Szemle, die seitdem ihren Rang an der Spitze der ungarischen Revüen behauptet hat. Seit 1861 griff er als Freund Deáks, manchmal mit der Feder, in die Politik ein. Dieses, sowie seine Mäßigung und seine vielseitige Bildung verschaffte ihm große Autorität sowohl im Reichstag als in der wissenschaftlichen Welt, trotzdem ihm die Rednergabe und die Originalität im Schaffen abgingen. Als Direktor des Bodenkreditinstitutes und Vizepräsident der Akademie war er auch nach dem Tode Deáks einer der einflußreichsten Männer Ungarns. Die Biographie Deáks — von seinem Schwiegersohn Prof. Heinrich ins Deutsche übersetzt 1876 — war sein letztes Werk. — Vgl. P. Gyulai, Cs. emlékezete. Akademische Dentrede; Péterfy, Cs. als Schriftsteller. Ungar. Revüe 1887. [Marczali.]

Csepel (spr. tschép-), 330 qkm große Donauinsel unterhalb Budapest, in alter Zeit Sommeraufenthalt der ungar. Könige, von Kaiser Karl VI. 1721 dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt, der im Hauptorte Rácztéve ein prächtiges Schloß bauen ließ; C. ist seit 1825 Familiengut des österr. Kaiserhauses.

Cserei (spr. tsch-), Michael, siebenb. Geschichtschreiber, geb. 21. Okt. 1668 in Rakos, dem alten reformirten Szekleradel angehörig, stand in den Kämpfen des Hauses Habsburg um Siebenbürgen (s. d.) auf der Seite Habsburgs und blieb auch in den Kuruzenkriegen (s. d.) am Anfange des 18. Jahrh. ein treuer Anhänger dieses Hauses. Sein größtes Verdienst besteht in seinen historischen Arbeiten, von denen die bedeutendste die Geschichte Siebenbürgens von 1661—1711 behandelt. C., ein Mann von großer Weltkenntnis, war eine leidenschaftliche Natur, ein heftiger Feind des Katholizismus und Verteidiger des siebenbürgischen Rechtes. Er starb 1756. — Vgl. Benkö, Transsilvania II 466; Joh. Seivert, Siebenb. Quartalschrift VI 232; A. Kurz, Magazin f. Geschichte, Litteratur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens, Kronstadt 1844, S. 15. [Deutsch.]

Csik (spr. tschik), südöstl. ungar. Komitat in Siebenbürgen, 4493 qkm mit (1880) 110940 Einw., grenzt im S. an das Komitat Háromszék, im W. an die Komitate Udvarhely und Maros, im O. und N. wird die C. durch den Karpathenkamm von der rumän. Moldau getrennt. Nach N. durchströmt die Maros, nach S. die Aluta das Land. Wegen des rauhen Klimas gedeihen nur Roggen, Hafer und Kartoffeln. Eichen-, Buchen- und Nadelholz wird auf der Maros verflößt. In der C. liegt das einzige Kupferbergwerk Siebenbürgens, Balan. [Deutsch.]

Csikós (spr. tschikoosch, vom ungar. csikó Füllen), der ungar. Roßhirt, eine originelle Gestalt des ungar. Volkslebens, welche, allerdings stark ins Romantische idealisirt, durch Petőfis Lieder und Szigligetis Volksstücke auch in der ungar. Dichtung, durch Lenaus Gedichte und Karl Becks Roman in Versen „Jankó, der ungar. Roßhirt" (Leipz. 1841) in der deutschen Litteratur populär wurde. Heute ist der C. bereits eine Gestalt aus halbvergangener Zeit. In seiner Blüteperiode bestand der Anzug des C. aus einem kaum bis an die Hüften reichenden kurzen Hemd mit weiten Flügelärmeln, aus der Gatya (weiten Hosen von grober gebleichter Leinwand), aus Csismen (Schnürstiefeln mit klingenden Sporen) und einem kleinen, breitkrempigen Hut auf dem langen, kohlschwarzen, meist mit Fett stark eingeriebenen Kopfhaar. Um die Mitte des Leibes trug er einen mit blanken Knöpfen geschmückten ledernen Gurt. Seine Waffe ist noch heute der Fokosch, ein kurzer Stock mit Beil und Hammer, den er trefflich zu schleudern weiß. Der C. ist ein ausgezeichneter Reiter, wie verwachsen mit seinem Roß, dabei stark, behend und mutig. Die frei weidenden Pferde weiß er gewandt einzufangen. Sein Handwerk treibt er von Kindesbeinen an und wächst ohne Unterricht auf den weiten Ebenen des ungar. Tieflandes mit seinen Tieren auf. Doch hat diese Rolle des C. mit dem Fortschreiten des Ackerbaues vielfache Veränderungen erlitten; die allgemeine Schul- und Wehrpflicht und die moderne Landwirtschaft sind Gegner des halbwilden Hirtenlebens, das der C. bis 1848 führt. Heute ist er bereits meist zum nichts weniger als romantischen Acker- und Pferdeknecht des ungar. Grundherrn geworden. [Heinrich.]

Csik-Szereda (spr. tschik-ßer-), Hauptort des ungar. Komitates Csik (s. d.) an der Aluta, mit (1880) 1597 Einw.

Csiky (spr. tschiki), Gregor, bedeutender und fruchtbarer ungar. Dramatiker, geb. 8. Dezember 1842 zu Pankota im Komitat Arad, studirte in Budapest und Wien katholische Theologie und war 1870—1878 Professor am Priesterseminar in Temesvar. Später trat er zur evangelischen Kirche über und lebt seit 1878 in Budapest ausschließlich der Litteratur. Er schrieb anfangs katholisch-theologische Werke und Novellen (Aus dem Leben, Photographien), die unbeachtet blieben; 1875 begann er seine Wirksamkeit als Dramatiker mit dem Preislustspiel Jóslat (Orakel), das auch auf der Bühne großen Beifall fand. Nun folgten weitere sechs akademische Preisdramen, die Tragödien: Janus, Theodora, Spartakus, Der Mann von Eisen, die Lustspiele: Der Unwiderstehliche und Der Mißtrauische; ferner die durchschlagenden Schauspiele: Die Proletarier, Glänzendes Elend, Cecils Ehe, die Lustspiele: Mulatnyi, Kaviar, Blasen, das Singspiel: Die schönen Mädchen, die Trauerspiele: Der Magus (in einem Akte), Nora, die Schauspiele: Anna (in einem Akte), Modenbild, die meist einen großen, teilweise sogar außerordentlichen Erfolg erzielten. C. veröffentlichte auch mehrere Novellen und einen fesselnden Roman: Arnold 1888; auch hat er

Digitized by Google

die Dramen von Sophokles und Plautus und moderne englische und französische Bühnenwerke vorzüglich ins Ungarische übersetzt. Er ist Mitglied der Akademie und der belletristischen Kisfaludy-Gesellschaft. Seine Dramen erschienen im Verlag des Athenäum, Budapest 1882 ff. in 18 Bdchen. Reiche Erfindungsgabe, volle Beherrschung der Bühnentechnik und der moderne Zug seiner Dichtung machen ihn gegenwärtig zum Beherrscher des ungarischen Repertoirs. C. ist seiner Anlage nach Idealist, sucht sich jedoch der realistischen Richtung des modernen Dramas anzupassen; dieses fortwährende Schwanken zwischen zwei entgegengesetzten Prinzipien hat auch den mangelhaften Stil in seiner gesamten Dichtung zur Folge. Besonders gelungen sind die zahlreichen lebensvollen Genrebilder in seinen Stücken. — Vgl. Ludw. Dirzi, Cs.s dramatische Dichtungen, in „Dioskuren", Wien. [H.]

Csokonai (spr. tschokona-i), Michael, ungar. Dichter, geb. 17. Nov. 1773 in Debreczin, gest. 20. Jan. 1805 das., erst 32jährig. C. war zuerst Lehrer in seiner Vaterstadt, legte jedoch seine Stelle Kränklichkeit halber nieder und ging nach Sárospatak, um die Rechte zu studiren. Später begab er sich nach Preßburg, wo er sich ganz der Dichtkunst widmete. Seine bedeutendsten Dichtungen sind: das poetische Wochenblatt Magyar Músa (Ungar. Muse, Preßb. 1797); das komische Epos Dorothea, Großwardein 1803; seine Anakreontischen Lieder, Wien 1803; die Liedersammlung Lilla, Großward. 1805; seine Oden 1805; Gelegenheitsgedichte, ebd. 1806; endlich die Bearbeitung von Homers Batrachomyomachie und von Chr. Ew. v. Kleists Frühling, Komorn 1802. Seine Lustspiele (Chanson du Malheureux, Witwe Karnyo, Die Kultur, Tempesöi) sind nicht gelungen. C. ist ein Schüler Zachariäs, Kleists und Bürgers, aber trotzdem echt national und volkstümlich, daher auch ein großer Teil seiner Lieder, die durch Frische, Wahrheit und Sangbarkeit ausgezeichnet sind, noch heute im Munde des Volkes lebt. C.s Werke (Wien 1813, 2. Aufl. 1816, 4 Bde.) und Nachgelassene Schriften mit des Dichters Leben (Pest 1817) hat Joh. Márton herausgegeben. Eine kritische Ausgabe seiner sämtlichen Schriften besorgte Franz Toldy, Pest 1846, sein Leben und seine Dichtung behandelten Thom. Szana, ebd. 1869, und Jul. Harasti, ebd. 1880. 1871 wurde ihm in Debreczin ein Denkmal (von Nik. Izsó) errichtet. Er ist unter den älteren ungarischen Dichtern auch heute noch einer der gelesensten und bekanntesten. [Heinrich.]

Csoma (spr. tsch-), Alexander, ungar. Reisender und Sprachforscher, geb. 4. Apr. 1784 in Körös im Szeklerland, gest. 11. April 1842 in Darjiling im Himalaya. Nachdem er die theol. Studien in Nagy Enyed und Göttingen beendet und die wichtigsten europäischen und asiatischen Sprachen sich angeeignet, entschloß er sich 1819, nach Hochasien zu reisen, besonders um Sprach- und Volksverwandte der Ungarn zu erforschen. Unter den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen gelangte er zu Fuß nach Kaschmir und widmete sich in der Einsamkeit eines Buddhistenklosters dem Studium der tibetanischen Sprache und Litteratur. Seine Arbeiten wurden der anglo-indischen Regierung vorgelegt, die ihn dann unterstützte. Wiederholte Reisen nach Tibet machten es ihm möglich, sein Lebenswerk, das Wörterbuch der tibetanischen Sprache zu vollenden. Auf einer Reise nach Osttibet ereilte ihn der Tod. Seine wichtigsten Werke sind in den Abhandlungen der Asiatic Society veröffentlicht. — Vgl. Dr. Duka Tivadar, Körösi Csoma Sándor dolgozatai, Budapest 1885 (Arbeiten Al. Cs.s mit einer Biographie). [Marczali.]

Csongrád (spr. tsch-), Komitat in Ungarn, an beiden Ufern der Theiß, N von der Mündung der Maros, 3414 qkm mit (1880) 228000 Einw. (meist Ungarn). Das ganze Gebiet ist eben und besonders am l. Theißufer sehr fruchtbar, jedoch häufigen Überschwemmungen ausgesetzt. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung der Bewohner, die z. Tl. in sehr großen Marktflecken, z. Tl. in einzeln gelegenen Höfen (Tanya) leben. Nur der Hauptort Szegedin (s. d.) ist eine Stadt, die anderen größeren Örter wie Hód Mezö Vásárhely, mit mehr als 50000 meistens reformirten Einw., Szentes mit 29000 Einw., an einem Nebenarme der Theiß, das weiter oberhalb am r. Ufer gelegene Cs. mit 18000 Einw., von dessen alter Erdburg das Komitat den Namen hat, sind in Wahrheit nur große Dörfer. Große Domänen in Cs. besitzen die Grafen Károlyi und der Markgraf Pallavicini. [Marczali.]

Csorich (spr. tschoritsch) **de Monte Creto**: 1) Franz, Freiherr von, österr. Feldmarschallleutnant, aus altem kroatischen Geschlecht, geb. 3. Okt. 1772 zu Zengg im kroatischen Küstenland, gest. 4. März 1847 zu Temesvar, zeichnete sich 13. Mai 1800 im Treffen bei Monte Creto aus, daher er bei seiner Erhebung in den Freiherrnstand 30. Juni 1818 den Namen Monte Creto erhielt. Er machte die Feldzüge von 1801, 1809 und 1813 mit; 1832 wurde er Divisionär in Galizien, 1839 Kommandirender in Tirol und 1842 im Banat. [W.]

2) Anton Freiherr von Cs., österr. Feldmarschallleutnant, Adoptivsohn des vor., geb. 1795 zu Machichno bei Karlstadt in Kroatien, gest. 15. Juli 1864 zu Dornbach bei Wien, machte die Feldzüge von 1813 und 14 mit; 1848 befehligte er als Generalmajor eine Truppendivision, später als Feldmarschallleutnant das II. Armeekorps, mit dem er sich bei den Kämpfen in Wien im Oktober 1848 und im ungarischen Feldzuge 1849 hervorthat. 1850 wurde C. Kriegsminister und hierauf kommandirender General in Ungarn, welchen Posten er bis zum Übertritt in den Ruhestand bekleidete. — Vgl. Hofkriegsrats-Präsidenten und Kriegsminister der österr. Armee, Wien 1874. [v. Schubert.]

Csorna (spr. tsch-), Markt im Ödenburger Komitat in Ungarn, mit (1880) 5500 Einw., in reicher Gegend, Station der Eisenbahn von Ödenburg nach Raab. Die Prämonstratenserpropstei, 1180 gegründet, ist eines der angesehensten Stifter des Landes. [Marczali.]

Cteniza (Spinne) s. Theraphosiden.

Ctenobranchiāta s. Kammkiemer.

Ctenodactylus, Gundi, s. Trugratten.

Ctenoidschuppen, s. v. w. Kammschuppen, s. Fische.

Ctenolābrus s. Lippfische.

Ctenömys, Kammratte, s. Trugratten.

Ctenophöra, Kammmücke, s. Schnaken.

Ctibor von Cimburg, mährischer Edelmann, Kalixtiner, geb. um 1437, gest. 1494, Verfasser des unter dem Namen „Tobitschauer Buch" bekannten juristischen Werkes „Beschreibung der Gebräuche, Ordnungen, alten Gewohnheiten und Rechte des Markgrafentums Mähren". Knieschek.

Cu, chemisches Zeichen für Kupfer (lat. cuprum).

Cuadra (span., v. lat. quadra Viereck), Flächenmaß in Chile gleich 22500 □Varas oder 157,216 a.

Cuart (span., v. lat. quartus der vierte), altes Flüssigkeitsmaß für Öl, in Barcelona = 1,0375 *l*. Davon: **Cuartilla** (spr. kuartiljа), altes span. Weinmaß = ¼ Cántara (s. d.); altes span. Getreidemaß = ¼ Fanega; altes span. Feldmaß in Mexiko = 85,376 a; ferner **Cuartillo** (spr. kuartiljo), als altes span. Weinmaß = ¼ azumbre = ⅛ cuartilla; als altes span. Getreidemaß = ¼ celemin = 1/48 cuartilla; als altes span. Feldmaß = 1/12 cuartilla.

Cuáti, s. v. w. Nasenbär, s. Bären.

Cuátro (span., vier), bolivianische Silbermünze zu 4 Reales. 1 C. = M. 1,70.

Cuautla Morelos s. Morelos.

Cuba, die größte Insel der Antillen in Westindien.

1. Geographie.

1. Name, Lage, Grenzen, Größe. C. liegt zwischen 19° 50′ und 23° 10′ n. Br. und 74° 10′ und 85° w. L. v. Gr., von der Insel Haiti im O. durch den Windwärtskanal, von Florida im N. durch die Floridastraße, von Yukatan im W. durch die Yukatanstraße getrennt, hat auf 118 833 qkm (1877) 1 521 684 Einw., von denen 671 164 dem weiblichen Geschlechte angehören. C. wurde von Kolumbus, welcher es am 24. Oktober 1492 entdeckte, zu Ehren der Tochter Ferdinands und Isabellas von Kastilien Juana (Johanna), und später Fernanda genannt, und führt jetzt, als die reichste der überseeischen Besitzungen Spaniens und herrlichste der westindischen Inseln den stolzen Beinamen La Perla oder La Reina de las Antillas (die Perle oder Königin der Antillen). C. streckt sich in einem nach S. offenen Bogen von SO. nach NW., ist 1417 km lang und 46—241 km breit. Die wichtigsten Vorgebirge sind Maysi im äußersten O., San Antonio im äußersten W., de Cruz im S. Die Küsten sind meist niedrig und stellenweise sumpfig; sie haben zahlreiche treffliche Häfen und große Buchten, welche aber wegen der Korallenriffe (Cayos), Klippen, Sandbänke und vorlagernden Inseln schwer zugänglich sind, daher auch der Kanal zwischen C. und den N von ihm gelegenen Bahamas beinahe unfahrbar ist. Von Inseln ist nur die dem WTeil von C. S vorgelagerte Isla de Pinos (Fichteninsel) erwähnenswert. Von Häfen und Buchten nennen wir an der NKüste von W. nach O. Guadiana, Honda, Havana (s. d.), Matanzas, Nuevita, Nipe, an der SKüste in gleicher Reihenfolge Cortes, Broa, Jagua, Trinidad, Santiago de C., Guantanamo.

2. Oberflächengestalt, geologische Entwickelung und Bewässerung. Das Innere der Insel ist größtenteils von niedrigen Hügeln erfüllt. Höher erheben sich im W. los Organos (Orgelgebirge) und im SO. die Sierra Maestra, das einzige eigentliche Gebirgsland, mit dem Pico de Tarquino (2375 m). Wahrscheinlich erfolgte an dieser Steilküste einer der Einbrüche, welcher C. in jungpliocäner oder diluvialer Zeit zur Insel machte, nachdem es noch im jüngeren Tertiär mit dem Festlande verbunden war, wie aus dem Vorkommen großer megalonyxartiger Edentaten (s. d. Art. Zahnarme) in den jungen Ablagerungen geschlossen werden muß. Es scheint damals die ganze Reihe der Antillen eine zusammenhängende Gebirgskette gewesen zu sein, im O. vom Atlantischen, im W. vom Pacifischen Ozean begrenzt. Während dieser Zusammenhang mit dem Festlande länger dauerte, hatte schon einmal vorher in der Miocänzeit C. Zusammenhang mit dem Festlande, doch nur von sehr kurzer Dauer. In der Lagerung zeigt C. drei parallele Streifen, in der Mitte streicht von SO. nach NW. jüngeres Eruptivgestein, im N. lagert diesem Tertiär, im S. Quartär vor; vereinzelt findet sich archaisches und mesozoisches Gestein. Erdbeben sind selten, und stets nur auf der östl. Küste; es sind fortgepflanzte Wellen von den anderen Inseln, da auf C. weder thätige noch erloschene Vulkane vorkommen. Die Insel ist reich bewässert, doch bei der Gestalt derselben haben die Flüsse nur einen kurzen, meist reißenden Lauf, und viele versumpfen an der Mündung. Schiffbar sind nur die Sagua la Grande und Sagua la Chica im N. und der Rio Cauto im S., der im N. der Sierra Maestra entspringend, unter Aufnahme vieler Nebenflüsse nach W. fließt.

3. Klima. C. gehört zum amerikan. Tropengebiet. Es wird von der Jahresisotherme von 26° C, von der Januarisotherme von 24° und von der Juliisotherme von 28° geschnitten. Eis bildet sich infolge großer Verdunstung in der klaren Luft während der langen tropischen Nächte. Erheblichere Schwankungen der Temperatur kommen nur im Winter und zwar im N. von C. vor, wenn auf der Rückseite vorüberziehender Barometerminima die Luftmassen von N. herabgezogen werden und als die berüchtigten Northers, in C. los Nortes genannt, über den mexikan. Golf hinabwehen. C. liegt im Gebiet des NOPassats, die Tornados (Wirbelstürme), eine Geißel Westindiens, kommen hier nur selten vor. Regen fällt das ganze Jahr hindurch, doch unterscheidet man die Regenzeit (estacion lluviosa) vom Mai — Oktober und die Trockenzeit (estacion seca). In jener gibt es 2 Maxima im Juni und Oktober, das letztere zur Zeit des niedrigsten mittleren Luftdruckes. Fieber kommt auf C. außer an den niedrigen Küstenstrichen und sumpfigen Flußmündungen nur wenig vor; auffällig ist die Langlebigkeit der Cubaner, besonders der Neger.

4. Pflanzen- und Tierwelt. Über die Flora von C. s. Amerika, Nord- und Mittel-Amerika A VI 6. Aus dem oben erwähnten früheren Zusammenhange von C. mit dem Festlande erklärt sich manche Pflanzengemeinschaft. Die vorzüglichsten Kulturgewächse sind Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Reis, Mais, der in einem Jahre zweimal geerntet wird, Ananas, Bananen und die meisten anderen Gattungen tropischer Früchte. Gemüse werden das ganze Jahr hindurch gezogen. Der Bedarf an Bohnen und an Erbsen, welche eine Lieblingskost des Volkes, der Weißen wie der Farbigen sind, muß durch Einfuhr ergänzt werden. Die einheimische Fauna ist infolge ziemlich früher Abtrennung vom Festlande sehr arm an Säugetieren. Das größte ist der Lamantin oder Manati, Manatus latirostris, an den Flußmündungen, ferner zwei Arten von Aguti, Dasyprorta, hier Hinta genannt, und etwa 20 Arten Fledermäuse. Es gibt nur wenige Raubvögel, andere Vögel aber, darunter viele von großer Farbenpracht, wie Papageien, Kolibris u. a., sind sehr zahlreich. Alligatoren finden sich in den Flüssen, jedoch in geringerer Anzahl als auf dem Festlande. Von Schlangen sind nur wenige Arten heimisch, keine davon ist giftig. Seeschildkröten gibt es in großer Menge, Süßwasser- und Landschildkröten sind seltener. Zahlreiche Krabben kommen an der Küste vor. Die Inselteuwelt ist wie überall in den Tropenländern reichlich vertreten, und viele derselben sind den Menschen äußerst lästig, wie die Moskitos, die Kakerlaken und die Sandflöhe. Die Haus-

Digitized by Google

tiere wurden sämtlich von Europa und dem Festlande eingeführt. Der europäische Hund hat den einheimischen vollkommen verdrängt.

5. **Bevölkerung, Siedelung, Kirche und Schule.** Von den oben angegebenen (1877) 1 521 684 Einw. sind 977 992 Spanier, 10 632 weiße Ausländer, 43 811 chinesische Kulis und 489 249 Farbige. Von den 977 992 Spaniern sind ungefähr 150 000, einschließlich der Offiziere und Regierungsbeamten, welche vorzüglich Havana und die größeren Städte bewohnen, gebürtige Spanier, die übrigen sind Kreolen d. h. auf C. geborene Kinder spanischer Eltern und die weiteren Nachkommen dieser Kinder. Zwischen den gebürtigen Spaniern und den Kreolen besteht ein tiefgreifender Gegensatz, begründet in der Bevorzugung jener bei der Bekleidung der Ämter, in der schlechten Verwaltung und in der Begünstigung des spanischen Handels. Von den Farbigen waren bis zum 8. Mai 1880 270 000 Sklaven, welche nach ihrer Freilassung acht Jahre lang als Tagelöhner auf den betreffenden Plantagen zu arbeiten verpflichtet wurden, so daß von 1889 an auf C. nur freie Arbeit gestattet ist. C. war außer Brasilien die letzte Stätte der Sklaverei in Amerika. Bei der bekannten Trägheit der freien Farbigen und dem so entstandenen Mangel an Arbeitskräften wurden in letzter Zeit mehr als früher chinesische Kulis als Plantagenarbeiter für eine bestimmte Zahl von Jahren kontraktmäßig als freie Arbeiter geworben. Nach Ablauf dieser Frist können sie nach Wahl den Kontrakt entweder erneuern, oder müssen kostenfrei nach ihrem Vaterlande zurückbefördert werden. Viele bleiben nach Ablauf ihres Kontraktes im Lande und bilden eine betriebsame Handwerker- und Krämerklasse. In kleineren Städten, in den Vorstädten der größeren, auf einigen Tabakspflanzungen (vegas) und auf kleineren Landwirtschaften (haciendas de crianza) werden auch weiße Arbeiter beschäftigt, welche jedoch, um die Tageshitze zu vermeiden, nur frühmorgens und abends arbeiten. Die indianischen Ureinwohner, 1492 etwa eine Million, waren bereits im 16. Jahrh. vollkommen ausgestorben. Die heutige Bevölkerung ist sehr ungleichmäßig verteilt; während im W. ¾ angesiedelt sind, wohnt das letzte Viertel größtenteils im O., das Innere ist ungemein dünn bevölkert. Städte mit mehr als 20 000 Einw. gab es am 31. Dez. 1877 auf C. 13. Über 50 000 hatten Havana an der NWKüste, Matanzas O von Havana, Santiago de C. an der SOKüste und Cienfuegos in der Mitte der SKüste. Herrschende Religion ist die römisch-katholische unter dem Erzbischof von Santiago de C. und dem Bischof von Havana. Die Kirchengüter sind Staatseigentum. Sämtlichen übrigen christlichen Glaubensbekenntnissen ist volle Gleichberechtigung gewährt. Das Unterrichtswesen in den Händen der Regierung liegt noch sehr danieder. In Havana ist eine Universität.

6. **Wirtschaftliche Verhältnisse.** In wirtschaftlicher Hinsicht ist C. in erster Linie Plantagenland, dann Weideland, am unbedeutendsten ist der Bergbau. Von der ganzen Oberfläche der Insel steht nur ein Zehntel, zum größeren Teil im W., zum kleineren im O. gelegen, unter Kultur; die vorzüglichsten Bodenerzeugnisse in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit sind Zuckerrohr, Tabak und Kaffee. Fast ¼ der gesamten jährlichen Rohrzuckerproduktion auf Erden kommt auf C. Abgesehen vom inländischen Bedarf wurden für die Ausfuhr 1886 produzirt 668 533 000 kg Zucker. 77—95% dieses mit Drittelverlust ausgepreßten Zuckers gehen nach den Vereinigten Staaten; die Ingenieure auf den Ingenios, so heißen die Zuckerfabriken, sind Nordamerikaner; dadurch ist C. schon jetzt wirtschaftlich viel enger mit der Union als mit Spanien verknüpft. Die besten Tabakplantagen sind die in der Vuelta abajo (Unteres Thal) im W. Über ihre Anlage vgl. d. Art. Tabak. 1878 gelangten 182 355 740 Zigarren und 6 856 454 kg Tabak zur Ausfuhr. Die Kaffeeplantagen (cafetelas), ehemals die wichtigsten und ausgedehntesten Pflanzungen auf C., wurden seit langem durch die Zuckerplantagen in den Hintergrund gedrängt, viele liegen brach, nur wenige beschäftigen mehr als 50—100 Neger. Bei den üppigen Weiden des Innern züchtet man neben Maultieren, Eseln, Schafen und Ziegen, Rinder, Pferde und Schweine in bedeutender Menge. Die Erzeugnisse der Bienenwirtschaft, Honig und Wachs, sind in neuerer Zeit ein namhafter Ausfuhrartikel geworden. Der Bergbau ist im Abnehmen. Nur noch Kupfer wird in großer Menge im SO. gewonnen und verhüttet nach England ausgeführt. Für die handelsgeographische Bedeutung der Insel ist ihre Lage im Mittelpunkt Westindiens ungemein günstig. Die Gesamtausfuhr der Landesprodukte hatte 1878 den Wert von 70 881 525 Pesos. Eingeführt werden getrocknetes Fleisch aus Südamerika, gesalzene Fische und Speck aus Britisch-Nordamerika, Mehl und Petroleum aus den Vereinigten Staaten und Spanien, Olivenöl aus Spanien, alle Manufakturwaren aus Europa. Die Eisenbahnen von (1880) 1600 km Länge sind fast alle im W. der Insel von Havana nach den wichtigsten Häfen und Städten des Innern gebaut. Die Straßen, selbst in der nächsten Nähe der Hauptstadt, sind schlecht, meist nur Schneisen und ausgefahrene Pfade mit tiefen entweder von der Sonne hart gebackenen oder durch Regen erweichten Geleisen und besonders im Innern von Pflanzenwuchs überwuchert. Ein wohlverteiltes Telegraphennetz von (1880) 4500 km Länge weist 187 Stationen auf. Mit den Vereinigten Staaten und Europa ist C. durch Kabel und regelmäßige Dampfer verbunden. Maße und Gewichte sind die Spaniens, Kurs haben die span. Gold- und Silbermünzen und die ihnen entsprechenden der Nord- und Südamerikanischen Staaten. 1 Peso = 4 Mark.

7. **Politische Verhältnisse.** Seit C. neben Puerto-rico den Spaniern allein von ihren einst so umfangreichen amerikanischen Besitzungen übrig geblieben war, thaten sie viel zur Hebung der Insel, beuteten aber auch diese Kolonie zu gunsten des Mutterlandes aus (vgl. oben 5: Bevölkerung). C. ist in einen westl. und in einen östl. großen Regierungskreis (Departimiento) eingeteilt. Das westl. Departimiento besteht aus zwei Regierungsbezirken (Gubierno) La Habana und Matanzas, und aus 20 Verwaltungsbezirken (Distrito de Partido oder Tenencia de Gobierno); das östl. Departimiento wird in die zwei Gobiernos von Santiago de Cuba und Puerto Principe, und in 8 Tenencias eingeteilt. Hauptorte (Cabezeras) sind die Städte, nach welchen die betreffenden Provinzen genannt sind. Es sind deren 12: Havana, Puerto Principe Matanzas, Santiago de Cuba, Trinidad, Santo Espiritù, Guanabacoa, Villa Clara, Cienfuegos, Cardenas, Bayamo und San Juan de los Remedios. An der Spitze der Regierung steht der Gouverneur von Havana als Generalkapitän, welcher zugleich oberster Militär- und Civil-

Digitized by Google

befehlshaber ist und den Rang und die Vorrechte eines Vizekönigs besitzt. Beziehentlich der Finanzen standen im Budget von 1888—89 25 622 967 Pesos Einnahme 25 614 494 Pesos Ausgaben gegenüber. Die Kolonialschuld belief sich 1879 bereits auf 135 Mill. Pesos. 1888 standen auf C. folgende Truppen. Infanterie: 6 Linienregimenter zu 2 je Bataillonen, 4 Jägerbataillone, 9 Guerillakompanien, 1 Bataillon Sicherheitstruppen zu 6 Kompanien, 1 Bataillon weißer und 1 Bataillon schwarzer Milizen; Kavallerie: 3 Linienregimenter, 1 Volontärregiment und 2 Milizenschwadronen; Artillerie: 1 Fußbataillon, 1 Batterie Gebirgsartillerie; Genie: 1 Bataillon.

Das deutsche Reich hat auf C. einen Konsul in Havana, ferner in Cardenas, Matanzas, Santiago de C. und in Trinidad.

II. Geschichte.

Über die Entdeckungsgeschichte von C. s. d. Art. Kolumbus. Im Jahre 1511 sandte Kolumbus' Sohn Diego Colon, Statthalter von Hispaniola (dem heutigen Haiti), von dort den Diego Velasquez mit vier Schiffen und 300 Mann zur Eroberung der Insel. Diego Velasquez schlug die Eingebornen nach kurzem Widerstande, ihren Häuptling Hatuey nahm er gefangen und brachte die Insel in den bleibenden Besitz der Krone Spaniens. Velasquez gründete zahlreiche Städte, zuerst an der Südküste 1514 Baracoa de Bayamo, dann 1515 Trinidad und Santiago de Cuba, im Innern Santo Espiritü und Puerto Principe, schließlich an der Nordküste Havana (s. d.). 1524 hinterließ Velasquez infolge milder Regierung die Insel in blühendem Zustande. Soto, seit 1538 Statthalter, ruhte nicht eher, bis 1560 der letzte Indianer getötet war, und brachte durch seine ganze Verwaltung C. an den Rand des Untergangs. Das ganze 16. und 17. Jahrh. hatte C. schwer unter den Einfällen von Seeräubern (s. d. Art. Flibustier) zu leiden. Hauptstadt, anfangs Santiago de C., wurde 1584 Havana. 1717 führte die spanische Regierung das Tabaksmonopol ein. Von dieser Zeit an bestand nicht nur eine tiefe Mißstimmung zwischen der Kolonie und dem Mutterlande, sondern auch infolge des Schleichhandels häufig Zwist mit den Engländern. Im J. 1762 fand die Landung der Engländer und vorübergehende Besitzergreifung des westlichen Teiles der Insel statt. Die Engländer landeten 12 000 Mann unter dem Herzog von Albemarle bei Guanabacao unweit Havana und schritten von dort zur Belagerung von Havana. Nach langem tapferen Widerstand wurde die kleine Besatzung gezwungen, sich zu ergeben, und zog mit Waffen und Kriegsehren ab. Die Engländer besetzten die Küste von Havana ostwärts bis Matanzas und hielten sie bis zum Frieden von Paris, 1763, in dem sie den eroberten Teil der Insel an Spanien zurückgaben. Der einzige bleibende Erfolg der kurzen Anwesenheit der Engländer war die Einführung der Negersklaven-Arbeit auf den Plantagen. Die innere Entwickelung C.s machte während der Jahre 1762—1801 große Fortschritte. Eine bedeutende Einwanderung aus Florida 1763 brachte zuerst die Bienenzucht nach der Insel, französische royalistische Emigranten führten 1795 die Kaffeekultur aus San Domingo ein. 1801 wurden neue Methoden der Bodenbestellung und große Verbesserungen in der Zuckerfabrikation eingeführt. Die geistige Ausbildung wurde 1795 durch Gründung der königl. Gesellschaft für wissenschaftliche Fortschritte und des Diario de la Marina (Marinezeitschrift), beide in Havana, gefördert. Seit Anfang des 19. Jahrh. wurde C. wiederholt der Schauplatz innerer Unruhen, von Sklavenaufständen gegen die Pflanzer und von Freiheitserhebungen der Kreolen gegen die spanische Regierung und Versuchen der Lostrennung der Insel von Spanien. Die im J. 1823 von Diego Francisco Lemus unter dem Vorwand, dem angeblichen Verkauf der Insel an England entgegenzutreten, gegründete Verbindung der Soles war die erste Aussaat künftiger Verschwörungen und Aufstände. Die weitverzweigte Verschwörung Aguila negra (schwarzer Adler) wurde 1829 entdeckt. 1844—48 fanden ausgebreitete und wohlorganisirte Aufstände der Negersklaven statt, welche die Ermordung aller Weißen und Besitznahme der Insel beabsichtigten. Der Unterdrückung des bedeutendsten derselben, 1848, fielen über 90 000 Schwarze zum Opfer. Nachdem 1845 im Senate von Washington ein Antrag auf käufliche Erwerbung C.s gestellt worden war, bildete sich in den Vereinigten Staaten eine Gesellschaft, der auch zahlreiche Cubaner beitraten, welche Spanien 200 Mill. Dollars für die Abtretung der Insel anbot; die spanische Regierung wies jedoch das Anerbieten zurück. Die infolgedessen vom Obersten White in Rhode Island zur Eroberung C.s ausgerüstete Expedition von 1500 Mann wurde von der amerikanischen Regierung als völkerrechtswidrig aber auch vereitelt. Eine thätige Agitation auf C. gründete die Junta promovedera de los intereses politicos (Verbindung zur Förderung politischer Interessen). Die spanische Regierung stellte zur Unterdrückung der durch diese Verbindung organisirten Aufstände 25 000 Mann unter dem General-Kapitän José de la Concha ins Feld. Der Insurgenten-General Marcito Lopez landete am 11. Aug. 1851 mit 300 Freiwilligen in Bahia Honda, W von Havana, fand jedoch keinen Anhang und wurde am 1. September hingerichtet. 1855 wurde eine andere Verschwörung der Kreolen entdeckt und unterdrückt. Nachdem 1868 der General Domingo Dulce y Geray, Marquis von Castell Florito, die Forderung der Kreolen für Reform hart und mißachtend zurückgewiesen hatte, kam es zum offenen Bürgerkriege. Der General Cespedes proklamirte am 10. Okt. die Republik und die Lostrennung von Spanien. Nachdem Dulce und nach seiner Absetzung Caballero de Rodas von 30 000 Aufständigen unter Cespedes und Quesada zurückgeschlagen worden waren, erhielt 1870 Valmaseda, und da dieser ebensowenig Erfolg hatte, 1872 Concha den Oberbefehl. Obwohl die spanische Regierung die Verweigerung jedes Pardons nach dem 15. Jan. 1872 verkündet hatte, dauerte der Aufstand noch mehrere Jahre mit großer Erbitterung und Grausamkeit von beiden Seiten fort. Die drohenden Zerwürfnisse mit den Vereinigten Staaten infolge der Beschießung und Wegnahme des nordamerikanischen Freibeuterschiffes Virginius im J. 1873 wurden am 19. Nov. d. Js. in Washington beigelegt. Erst nach Unterdrückung des Karlistenaufstandes in Spanien, 1876, vermochte die Regierung eine genügend große Streitmacht nach C. zu senden und endlich 1878 der Revolution mit Verlust von 70 000 Mann und Kosten von 70 Millionen Dollars Herr zu werden. General Martinez Campos versprach den nach dem O. gedrängten Rebellen Zugeständnisse einer allgemeinen Amnestie, Abschaffung der Sklaverei, Aufhebung der Monopole zu gunsten des Handels mit dem Mutterlande und der Ausfuhrzölle, worauf sie die Waffen streckten. Seine Versprechungen wurden jedoch von den span.

Digitized by Google

Cortes nicht bestätigt. Am 8. Mai 1880 erfolgte die Aufhebung der Sklaverei (s. o. 5). Im Jahre darauf wurde die spanische Verfassung auch in C. eingeführt. — Vgl. A. v. Humboldt, Essai politique sur l'île de C., 1826; Dana, To C. and back, a vacation voyage, 1859; Sivers, C. die Perle der Antillen, 1861; Larrinaga, Die wirtschaftl. Zustände von C., 1882; Zaragoza, Las insurecciones en C., 1874. [F. A. Junker von Langegg.]

Cuba (lat. v. cubāre liegen, ruhen), römische Schutzgottheit der Kinder, die insbesondere das Liegen derselben behütet. [Weizsäcker.]

Cubahanf s. Bromeliaceen.

Cubān, ein eisenreiches, dem Buntkupfererz in seiner Zusammensetzung sehr nahestehendes Mineral von Barracano auf Cuba, besitzt messinggelbe bis speisgelbe Farbe, schwarzen Strich, die Härte 4 und das spez. Gewicht 4,1. Der C. enthält 23 % Kupfer, 42 % Eisen und 35 % Schwefel, was auf die Formel $Cu Fe_2 S_3$ hinweist. [Bucking.]

Cubángo oder **Okavángo**, Fluß im zentralen SAfrika, entspringt etwa unter 12° s. Br., unweit Bihe in Benguela, fließt unter manchen Krummungen nach SO., bis er unter dem Namen Teoge den Ngamisee erreicht. Dieser Strom hat immer Wasser, während alle SW von ihm gelegenen Flüsse bis an den Oranjefluß nur Regenströme sind. Streckenweise wird er von den Eingeborenen mit Kanoes befahren. [Büttner.]

Cubbány, Fluß im südl. Dekkan in Vorderindien, s. Caubery.

Cubēben s. Pfeffer.

Cubiculum (lat., eig. Gemach zum Liegen, mit einem Ruhelager, v. cubāre liegen, schlafen), Zimmer, Schlafgemach; Cubicularius (lat., zum C. gehörig), Kammerdiener bei den alten Römern, im Mittelalter beim Papst.

Cubières (spr. kubjähr), Amédée, Louis Despans de, franz. General, geb. 4. März 1786 zu Paris, gest. 6. August 1853 ebenda, focht mit Auszeichnung in den napoleonischen Feldzügen von 1805 bis 1815. 1839 zum Pair von Frankreich ernannt, war er 1839 und 1840 Kriegsminister. 1847 wurde er im Prozeß Teste (s. d.) wegen Bestechung mit Verlust des Adels und einer Geldbuße bestraft, 1852 aber wieder rehabilitirt. — Vgl. Nouv. biograph. génér., Par. 1863. [v. Bremen.]

Cubitus oder **Cubitum** (lat., eig. das, worauf man sich lehnt, vgl. Etymol. von cubiculum), Ellbogen; zugleich ein Längenmaß im alten Rom = 2½ pedes.

Cubras (wahrscheinlich kupferfarben, vom port. und span. cobre Kupfer, vgl. spätlat. cuprum), heißen in Südamerika die Kinder von Negern und Mulatten, s. Mensch, Rassen.

Cucagna (v. lat. coquĕre kochen) hieß in Neapel ein zur Volksbelustigung aufgeführter Berg, welcher Würste und verschiedene andere Eßwaren ausspie, um die das Volk sich schlug. An die Stelle des künstlichen Berges trat öfters ein mit Fett bestrichenes pyramidales Gerüst, welches erklettert werden mußte, um der verschiedenen Eßwaren habhaft zu werden, die auf dessen Spitze an Schnüren hingen. Das betreffende Volksfest wurde alljährlich in der Karnevalzeit veranstaltet. Ähnliches kam auch zu Rom jeweilen im Monat Oktober vor. Daher Paese della cuccagna, franz. Pays de Cocagne = Schlaraffenland, wofür in früheren Zeiten der Name Bengòdi üblich war. — Vgl. Boccaccio, Decamerone, G. VIII, Nov. 3; Diez, Etym. Worterb. s. v. cuccagna. [Scartazzini.]

Cuchilla (spr. kutschilja, span., Messer), Bezeichnung für scharfe Felsgrate in den Gebirgen Spaniens und des ehem. spanischen Amerika. [Krummel.]

Cucubălus, Taubenkropf, s. Karyophyllaceen.

Cucŭjus, Plattkäfer, s. Rindenkäfer.

Cucullia (Schmetterling) s. Eulen.

Cucūllus (lat., spätlat. cucúlla, griech. κουκούλιον eigentlich eine Tüte, dann eine in gleicher Form gefertigte Hülle (des Kopfes), die am Kleide befestigte Kapuze, Kopfbedeckung der frühesten Benediktiner. Aus der Kopfbedeckung wurde später ein Kleidungsstück, welches bis über die Schultern, zuletzt bis auf die Knöchel reichte. S. entstand denn das Sprichwort: C. non facit monachum, die Kutte macht noch nicht den Mönch. — Vgl. den Art. C. von Fehr in Wetzer und Weltes Kirchenlex. [Th.]

Cucŭlus s. Kuckuck.

Cucumis s. Gurke und Kukurbitaceen.

Cucūmus, Konrad von, verdienter Kriminalist, geb. 20. Jan. 1792 zu Mainz, gest. 23. Febr. 1861 zu München, wurde 1821 Professor zu Würzburg, wegen seiner liberalistischen Gesinnung 1832 aber entfernt und als Appellationsgerichtsassessor mit Titel und Rang eines Rates nach Neuburg a. d. D. versetzt. Seit 1842 Rat am obersten Gerichtshofe Baierns, war er vielfach parlamentarisch tätig. Wichtige Schriften: Über das Verbrechen des Betrugs, Würzburg 1820; Über das Duell und dessen Stellung im Strafsysteme, ebd. 1821; Über die Einteilung der Verbrechen, Vergehen und Übertretungen in den Strafgesetzbüchern in Beziehung auf konstitutionelle Grundsätze, ebd. 1824; Lehrbuch des Staatsrechts der konstitutionellen Monarchie Baierns, ebd. 1825. — Vgl. Ullmann in der Allg. Deutsch. Biogr. IV 637; v. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften II 360. [Teichmann.]

Cucurbita s. Kürbis und Kukurbitaceen.

Cucūta: 1) El Rosario de C., Stadt im Depart. Santander in Kolumbien, NNO von Pamplona an der Grenze gegen Venezuela, in einem schönen, heißen Thale, mit (1880) 4000 Einw. und Kaffee-, Kakao-, Zuckerrohr- und Tabak-Kultur. Hier tagte 1821 der Kongreß, welcher die Vereinigten Staaten von Kolumbien schuf.

2) San José de C., Stadt, einige km NW von vorigem am Rio Tachira, mit (1880) 6000 Einw. und bedeutendem Kaffeehandel. S. J. de C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. [1 u. 2 Polakowsky.]

Cudbear (indischer Name, engl. spr. koddbehr), ein aus Flechten gewonnener roter Farbstoff, s. Orseille.

Cuddalōre (spr. kudalur) Hauptstadt des Bezirks South Arcot in der Präsidentschaft Madras des Indobritischen Reiches, an der Küste Vorderindiens, unter 11° 43′ n. Br., mit (1881) 43 545 Einw. Fischerei und Zuckerraffinerien. [Brandis.]

Cuddapah (Kadapa), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes in der Präsidentschaft Madras, an der großen Madras-Bombay-Eisenbahn, unter 14° 29′ n. Br. und 78° 52′ o. L. v. Gr. gelegen, mit (1881) 16 275 Einw. und unbedeutende Diamantgruben in der Nähe. Der Bezirk hatte 1871 auf 21 760 qkm 1 351 194 Einw. und nur 1 121 038 1881; die Verminderung war eine Folge der Hungersnot von 1876—1878. Das Klima ist heiß und trocken, die Ernten sind deshalb sehr unsicher. [Brandis.]

Cuddy (spr. köddi), Flüssigkeitsmaß in Mokka, hat 8 Rusfias = 7,57 *l*.

Cudworth, Ralph, engl. Philosoph und Theolog, der als Hauptvertreter der Offenbarungstheologie den Deismus und Atheismus seiner Zeit durch seine platonisirende Spekulation zu bekämpfen suchte. Geb. 1617 in Aller, Somersetshire, wurde er 1641 Pfarrer von North Cadbury, 1644 Master von Clare Hall, 1645 Regius Professor des Hebräischen, 1654 Master des Christus College in Cambridge und starb 26. Juni 1688. Seine Hauptschriften sind: The true notion of the Lord's Supper, in welcher er den römischen Lehrbegriff vom Meßopfer bekämpft; The Union of Christ and the Church in a shadow, eine Deutung der Ehe als des Bildes der Verbindung Christi mit der Kirche, und endlich das sein ganzes philosophisches System entwickelnde Hauptwerk seines Lebens, The true Intellectual System of the Universe (1678), in welchem er die Aufgabe, den Deismus seiner Zeit in allen Positionen zu widerlegen, in durchschlagender Weise löste. Von dem auf 3 Teile berechneten Werke ist nur der erste veröffentlicht; die Vorarbeiten zu den anderen: Treatise concerning eternal and immutable morality (hrsg. v. Chandler 1731), Discourse on moral good and evil; Discourse on liberty and necessity und Discourse on freewill sind nur handschriftlich hinterlassen. Das Ganze ist ein Werk, das an gründlicher Forschung, Schärfe der Kritik und gelehrtem Material nicht viele seinesgleichen hat. C. geht von dem Gedanken aus, daß der Deismus, der das Prinzip der Freiheit und Persönlichkeit seiner fatalistischen Naturauffassung opfert, nicht nur das Wesen des Christentums, sondern der Religion überhaupt aufhebe. Er stellt ihm die Ideen eines persönlichen, alles lenkenden Gottes, des (immanenten) an sich seienden Guten und der menschlichen Freiheit als die drei „Grundlagen eines wahren Systems des Universums" entgegen. Der eine vollkommene Grund alles Seins sei Gott. Die Natur trägt das im göttlichen Verstand vorhandene Urbild, durch den Willen Gottes selbst ihr eingepflanzt, in sich; sie ist weder ohne Gott, wie der Deismus, noch identisch mit Gott, selbst göttlich, wie der Pantheismus will. Gott ist ihr Herr, der jedem durch sie ins Leben tretenden Dinge den Stempel göttlicher Ideen aufdrückt. Im Zusammenhang damit steht C.s theologischer Standpunkt, der teils durch seine philosophische Weltauffassung, teils durch die Theologie seiner Zeit beeinflußt ist. Die absolute (fatalistische) Prädestination verwarf er als alle Sittlichkeit aufhebend. Die geoffenbarte Religion ist ihm notwendig, aber auch in der Philosophie erkennt er eine Mitteilung göttlicher Gedanken. Von den verschiedenen Kirchenparteien bald als Arianer, Deist, Socinianer, bald als Tritheist verlästert, suchte er selbst seine Stelle zwischen dem hochkirchlichen Formalismus und dem schwärmerischen Gefühlsleben des Independentismus zu behaupten. Diese vermittelnde Haltung C.s u. seiner Freunde verspotteten die Gegner als Latitudinarianismus, dem sie schuld gaben, daß er Theismus, Deismus und Atheismus als integrirende Teile eines Systems duldete; doch war C. gegenüber dieser Vorwurf nicht gerecht, wenn auch zuzugeben ist, daß die Stellung seiner Schule zum Dogma vielfach schwankend und zweideutig war. — Vgl. G. V. Lechler, Gesch. des engl. Deismus, Stuttg. 1841; L. Noack, Die engl. Deisten, Bern 1853. [Buddensieg.]

Cuenca (spr. kuénka): 1) Hauptstadt der Provinz C., ein Bischofssitz, höchst malerisch am l. Ufer des Jucar, da wo diesem der Huecar zufließt, 912 m hoch gelegen. Sie steigt in steilen, engen und gewundenen Straßen terrassenförmig bis zur Plaza und der Kathedrale empor, hat (1886) 7549 Einw. und liegt etwa in der Mitte zwischen Madrid und Valencia. Die Kathedrale ist ein sehenswertes gotisches Bauwerk mit vielen maurischen Zuthaten, erbaut von Alfonso VIII. im Jahre 1178. C. war im Mittelalter seiner Bildung, Kunst und Industrie wegen weit berühmt. Insbesondere blühte hier noch im 15. u. 16. Jahrh. das span. Kunsthandwerk. 8 km von C. befindet sich La Ciudad Encantada (die verzauberte Stadt), wo Süßwasserkalk-Ablagerungen eine weite Strecke bedeckt und wunderbare Tropfsteinhöhlen hervorgerufen haben.

2) Nach der gleichnamigen Hauptstadt benannte Provinz in Neu-Kastilien, mit 17 194 qkm und (1886) 245 112 Einw. C. wird in 8 Gerichtsbezirke geteilt, weist keine bedeutenden Städte, aber manche Sehenswürdigkeiten auf. C. grenzt im N. an Guadalajara, im W. an Madrid und Toledo, im S. an Ciudad-Real und Albacete, im O. an Valencia und Teruel. Der obere Jucar fließt mitten durch diese Provinz. Die Serrania de C. nimmt den östl. Teil der Provinz ein. Es ist ein von Erosionsthälern durchfurchtes Plateauland, dessen höchste Erhebungen an der OGrenze liegen und hier im Muela de San Juan, einem Tafelberg von 1350 m, gipfeln. An den Abhängen dieses Berges entspringen Tajo, Jucar, Cabriel und Guadalaviar. Die Serrania de C. ist eines der waldreichsten Gebiete Spaniens, mit ausgedehnten Kiefernwäldern (Pinares de C.), die mehr als 3000 qkm bedecken und worin Pinus Laricio Poir. vorherrscht, aber auch P. Pinaster Ait. und P. halepensis Mill. häufig vorkommen. Im S. der Provinz wird viel Saffran gebaut, namentlich bei Motilla und San Clemente. Bei Minglanilla im SO. befindet sich ein Steinsalzlager. [1 u. 2 Rein.]

3) (Sta. Ana de C.) 1557 gegründete und gut gebaute Stadt in Ecuador, Hauptstadt der Provinz Azuay, unter 2° 55′ s. Br., 2582 m ü. M., am Rio Matadero, einem Nebenflusse des Rio Paute, mit (1885) 30 000 Einw. In der Nähe die Ruinen der Indianerstadt Tumibamba, welche in den Bürgerkriegen der Inkas zerstört wurde. Die mittlere Jahrestemperatur ist 14,6° C. [Polakowsky.]

Cuérda (span., auch Cordel, v. lat. chorda Darmsaite), Schnur, altes Längenmaß, hatte in Madrid 8¼ Varas = 6,955 m.

Cuernaváca, früher Cuanhuahuac, Hauptstadt des Distriktes C. im Staate Morelos in Mexiko, 60 km S von Mexiko, 1655 m ü. M., in einem sehr fruchtbaren Thale gelegen, von Cortez begründet, mit (1888) 16 450 Einw. [Polakowsky.]

Cuesmes (spr. küähm), Fabrikort in der belg. Provinz Hennegau, an der Eisenbahn Mons-Valenciennes, zu den Steinkohlengruben des Borinage gehörig, mit (1881) 5730 Einw. [v. Heemstede.]

Cueva, Juan de la, geb. um die Mitte des 16. Jahrh. in Sevilla, gest. nach 1607. Über seine persönlichen Verhältnisse ist wenig mehr bekannt, als daß er aus guter Familie stammte, sein Bruder Visitador der Inquisition von Sizilien war, und etwa daß er in Beziehung mit den hervorragenden Geistern seiner Vaterstadt, Mal-Lava, Diego Giron, Fernando de Herrera, wahrscheinlich auch mit Cervantes gestanden hat. Ohne tiefere Begabung zu

Digitized by Google

besitzen hat sich C. doch nach verschiedenen Seiten hin eine gewisse Bedeutung für die spanische Litteraturgeschichte erworben. Seine 14 in Sevilla 1579—1581 aufgeführten ziemlich rohen Schauspiele sind nahezu die ersten, welche historische Stoffe behandeln (Primera parte de Comedias, Sevilla 1584, noch nicht wieder aufgefunden, eine 2. Ausg. 1588). Das Epos La Conquista de la Bética (Sevilla 1603) besitzt unleugbares Verdienst in der Wahl des Stoffes und ist nicht ganz ohne einige poetische Vorzüge. Das Lehrgedicht über die Dichtkunst Egemplar poético (1606 geschrieben) enthält manche verständige Bemerkung und schätzbare Nachricht in fließendem Vortrag, ist dabei, nach Céspedes' Malerkunst, das erste eigentlich didaktische Gedicht Spaniens; viel schwächer ist ein zweites über die Erfinder, de los Inventores de las Cosas (beide in Sedano, Parnaso español Bd. 8 u. 9). Unbedeutend ist sein Romancero (Coro Fébeo, Sevilla 1587 u. 1588) und die Mehrzahl der lyrischen Gedichte (Obras, Sevilla 1582). — Vgl. über ihn Barrera, Catálogo, S. 117 ff. [Baist.]

Cuevas de Vera (d. h. die Höhlen von V.), Stadt der span. Provinz Almería am r. Ufer des Almanzora, mit (1886) 21 000 Einw. In ihrer Nähe sind reiche Blei- und Silberminen, sowie Hüttenwerke. [Rein.]

Cuggiono (spr. kudschó-), italienischer Flecken im Bezirk Abbiategrasso (Prov. Mailand, Lombardei), mit (1881) 5560, als Gemeinde 6105 Einw., 25 km W von Mailand, mit starkem Getreide- und Weinbau. [Schöner.]

Cugia (spr. kudscha), Efisio, ital. General und Staatsmann, geb. zu Cagliari 1818, gest. zu Rom 13. Februar 1872. In der Militärakademie zu Turin erzogen und früh in das sardinische Heer eingetreten, nahm er rühmlichen Anteil an den Kriegen gegen Österreich 1848 und 1849, wurde dann in das subalpine Parlament gewählt und begleitete 1856 als Sekretär die außerordentliche Gesandtschaft nach St. Petersburg. 1859 war er Generalstabschef Cialdinis (s. d.) und begleitete nach dem Frieden von Villafranca den Statthalter Boncompagni (s. d.) nach Florenz. Als Brigadebefehlshaber gegen die Päpstlichen in den Marken und in Umbrien zwang er Ancona zur Übergabe. In Neapel hatte er in der Statthalterei nach den Siegen Garibaldis die Leitung der militärischen Angelegenheiten; im Ministerium Ricasoli (s. d.) vertrat er den abwesenden Kriegsminister Della Rovere. 17. Aug. 1862 wurde er von Viktor Emanuel als außerordentlicher kgl. Kommissar nach Sizilien geschickt. 1863 wurde er Marineminister im Kabinett Minghetti (s. d.), im August 1866, nachdem er als Divisionsgeneral am Kriege gegen Österreich und der Schlacht bei Custozza (vgl. Italien, Gesch.) teilgenommen, Kriegsminister und später erster Flügeladjutant des Kronprinzen Humbert. [Schöner.]

Cuguar, Felis concolor, s. Katzen.

Cui bono? Zu welchem Zweck? Wozu? eig. Wem zum Nutzen? nach Cicero (Pro Roscio Amerino 30, 84 u. a.), ein Wort des C. Cassius, welcher bei Untersuchungen über Mord die Erforschung, wer an dem Tode des Ermordeten ein besonderes Interesse gehabt habe, als kriminalistischen Grundsatz aufstellte.

Cuitlatẽken, ein in Mexiko lebender, zur aztekischen Gruppe gehörender Indianerstamm, s. Azteken.

Cuivre poli (franz., spr. küihw'r pollih, polirtes Kupfer [cuivre — lat. cuprum]), messingartige Bronze, deren Oberfläche glänzend polirt ist. [Bucher.]

Cujacius, Jacobus (Jacques de Cujas), neben Donellus der größte franz. Rechtsgelehrte, geb. 1522 zu Toulouse, gest. 14. Oktober 1590 zu Bourges, studirte in Toulouse unter Ferrier, lehrte daselbst 1547—54, dann kurze Zeit in Cahors, 1555—57 in Bourges, 1557—59 in Valence, 1559—1566 wieder in Bourges, kurze Zeit in Turin, 1567—1575 in Valence, dann wieder in Bourges und nach kurzem Aufenthalt in Paris nochmals in Bourges. Unerreicht als Exeget der römischen Rechtsquellen, forderte er eine exakte, alle Hilfsmittel der Kritik und der Altertumswissenschaft verwendende Behandlung der Quellen, wobei er, gegenüber dem die Einzelheiten synthetisch verbindenden Doneau (Donellus), wesentlich analytisch verfuhr. Seine sämtlichen Werke gab er 1577 heraus; es folgten die Ausgaben à la grand-barbe in 6 Bdn. Par. 1617 und die von Colombet besorgte in 6 Bdn. ebd. 1637. Eine vollständigere Ausgabe besorgte Fabrot in 10 Bdn., Par. 1658, mit Zusätzen zu Neapel 1722—27 in 11 Bdn., in Neapel, Venedig und Modena 1758—83 in 11 Bdn., zuletzt Prato 1859—74 nachgedruckt. Für die Benutzung wertvoll das Promptuarium des Domin. Albanensis, Neapel 1763, Modena 1795. In Toulouse ist C. ein Denkmal gesetzt, auch wird sein Andenken von der dortigen Académie de Législation alljährlich durch ein Fest gefeiert (Fête de Cujas). — Vgl. Berriat-St.-Prix, Hist. du droit Rom. suivie de l'hist. de C., Paris 1821; Spangenberg, J. C. und seine Zeitgenossen, Leipzig 1822; Revue de législation 1838 und 1851; Recueil de l'Acad. de législation de Toulouse VI 207. 254; VII 477 u. ö.; Rodière, Les grands jurisconsultes, 1874, S. 285—291; Nouv. Revue historique 1877 S. 680, 1883 S. 205; Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft 1880 I; Endemann, Studien, I 61. [Teichmann.]

Cujus regio ejus religio (lat.), „wessen das Land dessen auch die Religion", eine spätere Formulirung des den Reichsständen durch den Religionsfrieden zu Augsburg (1555) gewährten jus reformandi; vgl. Deutschland, Gesch. IV.

Cul (franz., spr. küh, mlat. culus), Bürzel, Gesäß; c. de Paris, Polster hinten unter dem Kleide.

Culdeer (aus altkelt. Kele-de Diener oder Männer Gottes, lat. coliděi). Als nach der Eroberung durch Heinrich III. (1171) die keltisch-christliche Kirche Irlands der vollständigen Unterordnung unter Rom erlag, erhielten sich unter dem Namen C. bis ins 14. Jahrh. hinein im Lande zahlreiche Reste des irischen Priestertums. Der Name bezieht sich also nicht, wie noch bis vor kurzem angenommen wurde, auf die gesamte altkeltische Kirche in Irland (Schottland und Wales), sondern lediglich auf gewisse Kreise von Weltgeistlichen, die, in Vereinen von gewöhnlich 12 Männern, denen ein Prior vorstand, an vielen Orten des Landes seit Ende des 8. Jahrh. zu gemeinsamem Andachtsleben nach einer nach Ursprung und Einzelheiten noch nicht bekannten Regel zusammentraten. Neben dem Gottesdienste lag ihnen besonders die leibliche und geistliche Pflege der Armen ob. Da sie im Gegensatze zu den Anhängern des römischen Bekenntnisses standen und beim Volke sich großer Beliebtheit erfreuten, fiel ihnen in den folgenden beiden Jahrhunderten fast der gesamte Weltklerus zu. Aber die meist gewaltsame Einführung der regulären Kleriker (seit dem 11. Jahrh.) verdrängte sie entweder ganz oder nahm ihnen doch das Gebiet der Sakramentsverwaltung und Seelsorge und ließ ihnen nur die untergeordneten

Digitized by Google

gottesdienstlichen Verrichtungen (Versorgung der Kirchengebäude, Chorgesang u. s. w.). Lange Zeit hindurch waren sie in jenen Ländern die Vertreter des grundsätzlichen Widerstandes des alten Bekenntnisses gegen das römische, dessen machtvollem Vorwärtsschreiten sie schließlich erlagen. — Vgl. Reeves, The Culdees of the British Islands, London 1864; Skene, Celtic Scotland, 3 Bde. Edinb. 1876 ff.; Schölls Artikel in Herzog Plitts Real-Encykl. 2. Aufl. Bd. III; Ebrard, Die Iro-Schottische Missionskirche, Gütersloh 1873; Loofs, Antiq. Brit. et Scot. eccles. mores, Leipz. 1882; Funk, Zur Geich. der altbrit. Kirche in den Histor. Jahrb. d. Görres-Ges. Bd. VI; Kurtz, Lehrb. d. K.-Gesch., Leipz. 1885, I² 13 ff. [Buddensieg.]

Culébra (span., Schlange), Name einer spanischen Antilleninsel, s. Jungferninseln.

Culenborg, holländische Stadt SSO von Utrecht, s. Kuilenburg.

Culĕus (auch Cullĕus, lat.), lederner Sack, Schlauch, das größte Maß für Flüssigkeiten bei den alten Römern, 20 Amphŏrae (s. d.) enthaltend.

Culex s. Stechmücken.

Culiacán, Hauptstadt des Staates Sinaloa in Mexiko, unter 24° 48′ n. Br., am Rio C., welcher in den Golf von Kalifornien mündet, Sitz eines Bischofs, gegründet 1532, hat (1888) 19 500 Einw. Silberminen in der Nähe. [Polakowsky.]

Cullen (spr. kölln): 1) William, einer der berühmtesten Ärzte des 18. Jahrh., wurde am 11. Dezember 1710 zu Lanarkshire in Schottland geboren, erhielt die gewöhnliche Ausbildung eines Apotheker-Chirurgen, diente kurze Zeit auf einem Westindienfahrer und lebte dann als Arzt im Kirchspiele Shotts. Dann studirte er Medizin in Glasgow, wo er 1740 Doktor wurde und bald darauf als Lehrer der Medizin, Chemie und Botanik auftrat. 1751 wurde er Professor in Glasgow. 1755 kam er als Professor an die Universität Edinburg, wo er zuerst Chemie, später Pharmakologie, theoretische und praktische Medizin lehrte. Er starb 5. Febr. 1790. C. gilt als der Hauptvertreter des sog. neuropathologischen Systemes, welches den Ausgangspunkt aller krankhaften Vorgänge im Nervensysteme suchte. Alle Krankheiten entstehen, nach demselben, durch vermehrte oder verminderte Bewegung der Nervenmaterie. Seine Hauptwerke sind: First lines of the practice of physick etc., London 1777; Synopsis nosologiae methodicae etc., Leiden 1772; Physiology, Edinb. 1785; A treatise of materia medica, ebd. 1789. Diese Werke erschienen in zahlreichen Auflagen, sowie in deutschen, französischen, italienischen und lateinischen Übersetzungen. — Vgl. Thomson: An account of the life, lectures and writings of W. C., Edinburg 1832; A. Gerant, The story of the university of Edinburgh, Bd. II, Lond. 1884, S. 393 und 402. [Kleinwächter.]

2) Paul, kathol. Erzbischof von Dublin und Primas von Irland, geb. 27. April 1803 zu Ballytore (Grafschaft Kildare), ging schon in früher Jugend nach Rom, blieb dort 30 Jahre, wurde Rektor des Irischen Kollegs und ging 1850 als Nachfolger des Erzbischofs von Armagh Dr. Crolly, von Pius IX. zugleich zum Primas von Irland ernannt, in sein Vaterland zurück. Schon 1852 übernahm er nach Murrays Tode das Erzbistum Dublin. Im Juni 1866 wurde ihm, dem ersten irischen Bischofe seit der Reformation, der Kardinalshut verliehen. Seine einflußreiche Stelle machte ihn, obgleich er das revolutionäre Feniertum scharf bekämpfte, zu dem natürlichen Führer des irischen Katholizismus in dessen inneren Kampfen mit dem protestantischen England. Auf dem vatikanischen Konzil trat er im Jahre 1870 als eifriger Verfechter der päpstl. Unfehlbarkeit auf, versuchte auch in einem astronomischen Buche den Nachweis, daß die Gesetze der Bewegung der Himmelskörper nach den theologischen Lehren der mittelalterlichen (naturforschenden) Scholastiker zu berichtigen seien, daß die Erde stillstehe, daß die übrigen Himmelskörper sich um dieselbe als ihren Mittelpunkt bewegten u. a. Aber die Mangelhaftigkeit seiner wissenschaftlichen Leistungen that seinen auf das Volkswohl, namentlich auf Hebung der Bildung der unteren Klassen gerichteten Bestrebungen keinen Abbruch. Ein heftiger Gegner des gemischten Erziehungssystems, der sog. Nationalschulen, welches in den Regierungsanstalten und dem neugegründeten Queen's College durchgeführt wurde, gründete er eine Reihe konfessioneller Schulen, das Diözesankollegium zu Clonliffe, viele Kirchen und Hospitäler und faßte als einer der ersten die Gründung einer katholischen Universität zu Dublin ins Auge. Er blieb bis an seinen Tod (24. Oktober 1878 zu Dublin) eine der Hauptstützen der jungen Universität. — Vgl. Allg. Ztg. 1878, Nr. 300 S. 4425 und Nr. 302 S. 4449; Leslie Stephen, Dict. of Nat. Biogr. [Buddensieg.]

Cullĕra (spr. -ljĕra), span. Stadt der Provinz Valencia, am l. Ufer des Jucar, nahe der Mündung desselben, S der Hauptstadt Valencia, im Reisgebiet gelegen, hat (1881) 11 000 Einw., welche sich vornehmlich von Landbau und Fischfang nähren. [Rein.]

Cullĕus (lat.) s. Culĕus.

Culloden (spr. köllohd'n), Stadt in der schott. Grafschaft Inverneß. In der Nähe, an der Grenze von Nairnshire, C.-Moor, ein Teil des Drummoſſie-Moor, wo am 27. April 1746 die Hochländer unter dem Kronprätendenten, Prinzen Karl Eduard, von den königlichen Truppen unter dem Herzog von Cumberland so vollständig geschlagen wurden, daß damit die Sache der Stuarts für alle Zeiten den Todesstoß erhielt. Steine mit den Namen der verschiedenen Clans (s. d.) bezeichnen die Stellen, wo die Hochländer niedergemetzelt wurden. [Ritter.]

Cullum (spr. köllöm), George, General der nordamerik. Union, geb. 25. Febr. 1809, widmete sich dem Geniefache und machte sich um die Befestigung der Südgrenze und Küste seines Vaterlandes hoch verdient. Besondere Anerkennung fanden seine Hafenbauten und Brückenanlagen. In letzterer Beziehung schrieb er: Military bridges with India rubber pontons, New York 1849, und Systems of military bridges, ebd. 1863. Gegen Ende des Bürgerkrieges, in welchem er keine Gelegenheit gefunden, sich als Kombattant hervorzuthun, wurde er 1864 unter Verleihung des Generalsranges zum Superintendent der Militärakademie von Westpoint ernannt. Hier sorgte er durch Vervollkommnung der Unterrichtsmethode dafür, daß dem Heere nur Offiziere von gründlicher und vielseitiger Fachbildung zugeführt werden konnten. Nach 10jähriger Verwaltung dieser Stelle, nahm er seine Thätigkeit als Militäringenieur wieder auf. [Hdt.]

Cully (spr. küllí), Landstädtchen und Hauptort des Bezirkes La Vaux (Ruithal), im schweiz. Kanton Waadt, mit (1889) 1002 protest. Einw., in rebenreichem Hügelgelände am Ufer des Genfersees, 8½ km von Lausanne gelegen. Am Hafenquai steht das Denkmal des von C. gebürtigen

Majors Davel, der 1723 den Versuch, Waadt von den Bernern zu befreien, mit seinem Leben bezahlte. [Graf.]

Culmites (v. lat. culmus Halm) nannte Brongniart eine Gattung vorweltlicher Gräser; s. Gramineen.

Culot (franz., spr. küloh, der hintere, untere Teil). Treibspiegel, welcher sich bei den auf dem Prinzip der Expansion beruhenden gezogenen Vorderladungsgewehren in der Hohlung am Boden der Geschosse befand. Das C. sollte die letzteren beim Transport gegen Deformationen schützen und beim Schuß ausdehnen und so in die Züge pressen. [Rohne.]

Culoz (spr. küloß), Verzweigungspunkt der Eisenbahnlinien Genf-Lyon und Genf-Turin, an dem Rhône, 47 km SW von Genf. [Graf.]

Culpa (lat.), in straf- und civilrechtlichem Sinne s. v. w. Schuld, schuldhafte Fahrlässigkeit, im Unterschied von rechtswidrigem Vorsatz (dolus), s. Schuld.

Cuma (Krebs) s. Cumaceen.

Cumä (alte Geogr.) s. Kumä.

Cumaná: 1) Hauptstadt des nach ihr benannten Staates, am südl. Eingange des Golfes von Cariaco, unter 10° 26′ s. Br. und 64° 13′ ö. L., mit (1883) 12 051 Einw. C. wurde 1521 gegründet und litt 1766, 1797 und 1853 durch Erdbeben. — 2) Staat im nordöstl. Venezuela, s. Venezuela. [Göring.]

Cumarin (von Cumaron, guayanischer Name der Tonkabohne) ist ein in manchen Pflanzen enthaltenes flüchtiges Öl, welches denselben einen eigentümlichen Geruch verleiht, z. B. den Tonkabohnen (s. d., Parfüm des Schnupftabaks) und Melilotus (Steinklee). Der Waldmeister (Asperula) verdankt auch dem C. seinen Duft, ebenso das Heu (besonders durch das an C. reiche Ruchgras, Anthoxanthum odoratum). Die bekannte Parfumfabrik von Atkinson in London benützt das flüchtige C. zu dem ausgezeichneten Parfum New mown hay (frisch gemähtes Heu). [Dennert.]

Cumberland (spr. kömberländ): 1) nordwestl. Grenzgrafschaft Englands gegen Schottland, begrenzt im N. von Dumfries, im O. von Northumberland und Durham, im S. von Westmoreland, im W. von der irischen See, im NW. von Solway-Firth, umfaßt 3926 qkm mit 250 647 Einw. Die Küste am Solway-Firth ist niedrig und sandig, an der irischen See steil und zerrissen. Das Haupt-Vorgebirge ist St. Bees Head. Im NW. ist das Land offen und flach, vom Eden und anderen Flüssen bewässert und besteht vornehmlich aus üppigen Wiesen; von dieser Ebene steigt dasselbe nach O. und S. zu dem Cumbrischen Berglande auf. Über dasselbe s. Britische Inseln 3. Im W. von C. werden Kohle und Eisen in reichstem Maße gewonnen, ein großes Kohlenfeld erstreckt sich von Whitehaven bis Maryport, und zahlreiche Hohöfen sind in unausgesetzter Thätigkeit; der vorzüglichste Graphit wird in der Nähe von Keswick gefunden und in London zu Bleistiften verarbeitet; Schiefer, Kalk und Sandstein werden vielfach gewonnen, außerdem in geringer Menge Kobalt, Kupfer, Antimon, Mangan und Gips. Entsprechend der klimatischen Lage von C., die es, mit Ausnahme der milderen W-Küste, zu dem kältesten und feuchtesten, obwohl durchaus nicht ungesunden Teil Englands macht, ist Ackerbau von geringerem Umfange, bedeutend ist dagegen Rindvieh- und Schafzucht und die Menge der exportirten Molkereiprodukte; die Zählung des Jahres 1885 ergab 20 288 Pferde, 139 329 Stück Rindvieh, 494 553 Schafe, 24 104 Schweine und 295 610 Stück Geflügel. Fabrikation von Wollwaren wird in einigem Umfange in Carlisle, der Hauptstadt und einigen anderen Orten betrieben, wichtiger jedoch sind die Baumwollfabriken, die Eisenindustrie und die Leinweberei. Eine eigentümliche, mit dem benachbarten Westmoreland gemeinsame soziale Erscheinung sind die statesmen, ein unabhängiger, freier Bauernstand, wie er in England nur in Westmoreland und C. sich findet. — Im N. von C. zog sich von Carlisle bis Tynemouth der vom Kaiser Hadrian zum Schutz der Provinz Britannien gegen die Eingeborenen angelegte große Piktenwall hin, von welchem noch Überreste vorhanden sind. [Ritter †.]

2) Nordamerik. Fluß, entspringt in den C.-Bergen im SO. von Kentucky, fließt SW durch Tennessee, dann NW nach Kentucky zurück und mündet bei Smithland als l. Nebenfluß in den Ohio. Seine Länge ist ungefähr 1050 km; für Dampfer ist er bis Nashville, 332 km oberhalb seiner Mündung, schiffbar. Bei Williamsburg bildet er einen 23 m hohen senkrechten Wasserfall.

3) Stadt im nordamerik. Staat Maryland, am Potomac, 190 km W von Baltimore, mit (1880) 10 693 Einw., hat bedeutenden Handel durch die in der Nähe befindlichen ausgedehnten Kohlen- und Eisenlager. C. liegt am Chesapeake-Ohio-Kanal und der Bahn Baltimore-Ohio. [2 u. 3 Eben.]

Cumberland, Wilhelm August, Herzog von, dritter Sohn Georgs II., Königs von England, geb. 26. April 1721, begleitete 1743 als Generalmajor seinen Vater zu der pragmatischen Armee in Deutschland und wurde in der Schlacht bei Dettingen 27. Juni bedeutend verwundet. Mit 24 Jahren und ohne alle Erfahrung wurde er als Generalleutnant 1745 an die Spitze der britischen Streitkräfte in Flandern gestellt und erlitt 11. Mai desi. J. bei Fontenoy eine blutige Niederlage. 27. Apr. 1746 besiegte er den Prätendenten Karl Eduard Stuart (s. d.) bei Culloden in Schottland, wurde aber, mit dem Oberbefehl in den Niederlanden von neuem betraut, am 2. Juli 1747 bei Lasfeld geschlagen und verlor Maastricht. Nach dem Frieden von Aachen (s. d.) 1748 wurde er Kanzler der Hochschule Dublin. Im Siebenjährigen Kriege mit dem Kommando der englischen Armee in Deutschland betraut, wurde er 1757 bei Hastenbeck geschlagen und schloß 8. Sept. die unrühmliche Konvention von Kloster-Zeven (vgl. d. Art. Schlesische Kriege). Durch den kalten Empfang in England gekränkt, resignirte er auf jede Militärwürde, lebte zurückgezogen in Windsor und starb 31. Okt. 17[illegible] zu London. — Vgl. Machlachlans Biographie C.s, Lond. 1875; H. Walpole, Memoirs of the reign of King George the Second, 2. Aufl. 3 Bde. ebd. 1846; Schäfer, Gesch. des Siebenjähr. Krieges, Bd. 1, Berlin 1867. — Den Titel eines Herzogs von C. führten danach Heinrich Friedrich, Bruder Georgs III. (gest. 1790); seit 1799 Georgs III. Sohn, Prinz Ernst August (s. d.), später König von Hannover, und seit 1878 dessen Enkel Ernst August (s. d.). [Wetter.]

Cumberland: 1) Richard, englischer Geistlicher und Philosoph, geb. 1632 zu London, Prediger in Brampton und Stamford, Kaplan des Großsiegelbewahrers, 1691 Bischof von Peterborough, gest. 1719. Er ist bekannt durch seine De legibus naturae disquisitio philosophica, London 1672, 3. Aufl. 1694 (englisch von J. Maxwell, Lond. 1727, französisch von Barbeyrac, Amst. 1744, worin

er im Gegensatz gegen Hobbes die wohlwollenden Neigungen für ursprünglich erklärt und die Moral auf das Gesetz des allgemeinen Besten gründet. — Vgl. Überweg, Gesch. d. Philos. III 135. [Falckenberg.]

2) Richard, engl. Schriftsteller und Bühnendichter, geb. 19. Febr. 1732 zu Cambridge, gest. 7. Mai 1811, war der Sohn des Bischofs von Kilmore, Denison C., und ein Enkel des großen Philologen Bentley. Nachdem er die Westminsterschule besucht und in seiner Vaterstadt studirt hatte, wurde er Geheimsekretär des Lord Halifax. 1780 unterzog er sich einer diplomatischen Sendung nach Spanien und Portugal, die für ihn so beträchtliche Geldverluste im Gefolge hatte, daß er alle seine Habe veräußern und sich nach Tunbridge Wells zurückziehen mußte. Hier nun lebte er ganz der litterarischen Produktion und schuf die Lustspiele The West Indian, The Wheel of Fortune, The Jew und The Fashionable Lover, die ihm den Namen des englischen Terenz erwarben und in der That zu den besseren dramatischen Erzeugnissen des vorigen Jahrhunderts gehören. Vor allem zeichnen sie sich durch höheren sittlichen Gehalt aus und sind scharf in der Charakteristik der Personen. Auch ein Trauerspiel verfaßte C.: The Battle of Hastings. Seine Romane Arundel 1789, Henry 1795 und John of Lancaster, 2. Aufl. 1809, stehen hinter seinen Dramen zurück. Dagegen sind die Aufsätze, die er unter dem Titel The Observer, 1785, 2. Aufl. 5 Bde. 1790, sammelte, von Interesse, insofern sie teilweise auf hinterlassenen Papieren Bentleys zu beruhen scheinen. Am meisten gelesen werden heutigen Tages noch die Memoirs of his own Life, 2 Bde. 1806—7, neue Aufl. Philad. 1856, weil sie einen wertvollen Beitrag zur Zeit- und Sittengeschichte bieten. C.s letztes Werk ist Retrospection, a Poem in Familiar Verse, 1811. — Vgl. W. Mudford, The Life of R. C., embracing a critical examination of his various writings, London 1812. [Pröscholdt.]

Cumberland Gap (spr. -gäp, d. h. C.-Durchbruch), ein von 426 m hohen Felsen eingeschlossener Engpaß, in welchem der C.-Fluß die C.-Mountains durchbricht, an der Grenze zwischen Kentucky, Tennessee und Virginia in den Ver. Staaten von NAmerika. [Eben.]

Cumberlandgolf, an der SOKüste von Baffinsland in NAmerika, unter 65° n. Br. und 65° w. L. v. Gr., trennt Baffinsland von der Cumberlandhalbinsel.

Cumberland Mountains (spr. -mauntens), der westl. Zweig des Alleghany-Gebirgs, teilweise die Grenze zwischen Virginien und Kentucky, sowie zwischen Nordkarolina und Tennessee bildend. In Tennessee ist das Gebirge reich an Eisen und Steinkohle. [Eben.]

Cumberland Valley (spr. -wälli), fruchtbares Thal am NORand des Alleghany-Gebirges, zieht sich von Harrisburg am Susquehanna nach Williamsport am Potomac. In ihm liegen Carlisle und Chambersburg.

Cumbrae (spr. kömbreh), Groß- und Klein-C., zwei schott. Inseln im Firth of Clyde, zur Grafschaft Bute gehörig.

Cumbre (aus dem lat. culmen, mit der Mittelform culmbre), bedeutet im span. „Gipfel" und findet sich daher viel mit Bergnamen verbunden.

Cumbre, Paß von, s. Amerika, Südamerika A II 1.

Cumbria, bis 10. Jahrh. ein selbständiges Königreich in Britannien (vgl. Engl., Gesch.), umfaßte die jetzige engl. Grafschaft Cumberland, die schottischen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanack, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfries.

Cumbrisches Bergland, in NWEngland, s. Britische Inseln, 3.

Cum grano salis (lat.), „mit einem Salzkörnchen", in der Redensart: Etwas ist cum grano salis zu verstehen, d. h. mit etwas Nachdenken und Unterscheidung, nicht streng wörtlich, sondern unter Berücksichtigung von Übertreibungen oder von Umständen, welche den Sinn einer Behauptung oder Ansicht modifizieren. Entstanden ist C. g. s. aus addito salis grano (unter Hinzufügung eines Salzkörnchens) in Plin. d. Ä. Naturalis historia 23,8 [B.]

Cum infamia (lat.), mit Schimpf und Schande, ehrlos.

Cumino s. Comino 1).

Cuminum, römischer Kümmel, s. Doldenpflanzen.

Cumming (spr. kömming): 1) John, bekannter presbyterianischer Kanzelredner in London, geb. 10. Nov. 1810 in Aberdeenshire, wurde Pfarrer an der von schottischen Staatspresbyterianern gegründeten und unterhaltenen Kirche in Crown Court, London. Hier fiel ihm die schwere Aufgabe zu, die durch Eduard Irvings (s. d.) Ausschreitungen erregten Gemüter zu beruhigen. Durch seinen milden, aber festen evangelischen Sinn und seine glänzende rednerische Begabung gelang es ihm, diese Aufgabe zu lösen. Über 40 Jahre lang zog der glaubensinnige, bibelfeste Mann allsonntäglich oft Tausende von Hörern in seine kleine, in einem der schmutzigsten und verrufensten Stadtviertel Londons gelegene Kirche. Auf dem Kontinent erntete er vielfach unverdienten Spott durch seine eschatologisch-apokalyptischen Schwärmereien. Das System eines älteren Apokalyptikers Elliott weiter ausführend, versuchte er durch eine sogenannte Identifikation der Ereignisse zu den in der hl. Schrift verhüllt angedeuteten Daten zu gelangen. Aber seine Identifikationen waren trotz aller aufgewandten Gelehrsamkeit einseitige und willkürliche Auslegungen der Bibel. In seiner Schrift: „Der nah bevorstehende Untergang der Welt oder das Tönen der letzten Trompete" prophezeite er das Weltende für die Jahre 1867/68, in welchen „alle großen prophetischen Daten enden sollten"! Seine kleine Gemeinde blieb aber dem selbstlosen, frommen Manne treu. Nachdem er sich wegen Kränklichkeit in seinen letzten Lebensjahren vom Pfarramte zurückgezogen hatte, starb er 5. Juli 1881. — Vgl. N. Ev. K.-Ztg. 1881, Nr. 32; Times, 7. Juli 1881. [Buddenfieg.]

2) Ronaleyn Gordon, berühmter Jäger und Afrikareisender, geb. in Schottland 15. März 1820, kam als englischer Offizier ans Kap und widmete sich alsbald lediglich der Jagd und Forschungsreisen in Südafrika. Besonderen Ruhm erwarb er sich durch seine kühnen, höchst gefahrvollen und eigenartigen Jagden auf große Raubtiere, durch deren Verminderung er sich verdient machte. Nach Schottland zurückgekehrt, stellte er in Fort Augustus seine Waffen und Jagdtrophäen in einem Museum zusammen und schilderte seine Reiseergebnisse in einem Werk: Five years of a hunter's life in the far interior of South Afrika, welches auch in deutscher Sprache erschienen ist und viele Auflagen erlebt hat. Er starb in Fort Augustus schon 24. März 1866. [v. Riesenthal.]

Cummins (spr. kömmins), Maria, eine besonders bei der weiblichen Lesewelt in hohem Ansehen stehende nordamerikanische Schriftstellerin, geb. 10. April 1827 zu Salem (Massachusetts), gest. 1. Okt. 1866 in Dorchester bei Boston,

Digitized by Google

schrieb 1854 den durch eine frömmelnde Tendenz Aufsehen erregenden Roman The Lamplighter, deutsch 6. Aufl. Leipz. 1884, von welchem in Amerika und Europa binnen kurzem über 100 000 Exemplare verkauft wurden. Die übrigen, eine hausbackene und wohlfeile Moral predigenden Schriften C.s sind: Mabel Vaughan 1857, deutsch Leipz. 1884; El Fureidis 1860, und Haunted Hearts 1864. Außerdem schrieb sie viel für das Atlantic Monthly Magazine und für die Zeitschrift Young Folks. [Pröscholdt.]

Cumnor (spr. kömner), Gemeinde in der engl. Grafschaft Berks an der mittleren Themse, mit einem Schloß, in welchem Richard Dudley, Graf Leicester (s. Dudley), Günstling der Elisabeth, lebte.

Cumpta, Stadt in Britisch-Ostindien, s. Kumpta.

Cumulus, Haufenwolke, s. Hydrometeore.

Cunard (spr. kunahrd), Sir Samuel, Gründer der transatlantischen Dampfschiffahrt, geb. 6. Nov. 1787 zu Halifax in Neuschottland, gest. 28. April 1865, widmete sich dem Handelsstande, wurde Chef der großen Reederfirma Cunard u. Co., führte 1840 die erste regelmäßige Dampfschiffverbindung zwischen Amerika und Europa über Boston, New York und Liverpool ein, ein Verdienst, das 1859 mit der Erhebung C.s in den Baronetstand gewürdigt wurde. Die nach ihm benannte Dampfschifflinie (Cunardline) für den transatlantischen Verkehr ist fortwährend vervollkommnet worden; ihre Schiffe machen schnellere Fahrten als die aller anderen Linien und haben die Reise zwischen New York und Liverpool wiederholt in 6 Tagen und einigen Stunden zurückgelegt. [Eben.]

Cunctator (lat.), der Zauderer, Beiname des römischen Diktators Quintus Fabius Maximus (s. Fabier).

Cundinamárca, einer der Vereinigten Staaten von Kolumbien, s. d.

Cunéne oder Kunene, Fluß in SWAfrika, entspringt unter 12° s. Br. unweit Bihe im Hochland von Benguela, nahe der Quelle des Cubango, fließt erst S bis Humbe, dann W und mündet unter 17° 15′ s. Br. in den Atlantischen Ozean. In seinem Unterlauf bildet er die Grenze zwischen dem portug. Mossamedes und dem deutschen Hereroland. Der C. hat immer Wasser, während alle anderen Flüsse S bis zum Orangefluß nur Regenströme sind. In der Regenzeit tritt er in seinem Mittellaufe weit über seine Ufer, so daß der größte Teil von Ovamboland eine Zeitlang überschwemmt ist; dann steigen seine Wasser öfters so hoch, daß ein Teil nach SO. in den Omuramba und von hier aus in den Okavango und nach dem Ngamisee abfließt. [Büttner.]

Cunéo, italienische Provinz- und Bezirkshauptstadt und Bischofsitz in Piemont mit (1881) 13 154, als Gemeinde 25 746 Einw., in schöner, erhöhter Lage (501 m ü. M.), am OFuße der Seealpen und am Einflusse des Gesso in die Stura, einen r. Zufluß des Po, durch Eisenbahn mit Turin (88 km), durch Dampfbahnen mit Borgo S. Dalmazzo, Dronero und Saluzzo verbunden. C. hat eine schöne, neuerdings restaurirte und mit einer Kuppel versehene Kathedrale, gotische Franziskanerkirche aus dem 12. Jahrh. Gegründet im 12. Jahrh. als Bollwerk Piemonts, ergab es sich 1382 den Herzögen von Savoyen. Auf den nach der Schlacht von Marengo geschleiften Festungswällen sind schöne Spaziergänge angelegt. C. hat Seidenzucht, Baumwollspinnereien, Gerbereien, Papier- und Glasfabriken. — Vgl. Statuta civitatis Cunei, Turin 1590; Teof. Partenio, Secoli della città di C., Mondovì 1710. — Der Bezirk C. hat 2840 qkm und (1881) 201 506 Einw. Die Provinz C., welche die Bezirke Alba, Cuneo, Mondovì und Saluzzo umfaßt und 263 Gemeinden zählt, hat 7135,65 qkm und 664 416 Einw. Sie liegt zwischen der französischen Grenze und den ital. Provinzen Turin, Alessandria, Genua und Porto Maurizio. — Vgl. die ital. Inchiesta Agraria Bd. VIII, Heft I. II. [Schönes.]

Cuneus (lat.): 1) der Keil; daher das Sprichwort: cuneus cuneum trudit, ein Keil treibt den anderen.

2) In taktischer Bedeutung bei den Alten die keilförmige Angriffsformation, um durch einen auf einen Punkt konzentrirten Angriff die feindliche zu durchbrechen (Leuktra, Mantinea, Cannä, s. Polyb. III 113. 115; Liv. XXII 47; Vell. III 12; Caes. b. g. VI 40). Der Wirkung des Stoßes suchte man durch Bildung des forfex, eines „Hohlkeiles", zu entgehen, um den eingedrungenen c. von beiden Seiten anzufallen und einzuschließen.

3) Im allgemeinen bedeutet c. auch jede Angriffskolonne von bedeutender Tiefe — die makedonische Phalanx (Liv. XXXII 17) und ist wie numerus eine Abteilung Soldaten.

4) Bei den Germanen bedeutet der von den röm. Soldaten scherzweise caput porcinum, „Schweinskopf", genannte c. sowohl die gebräuchliche Schlachtordnung als auch die taktische Einheit einer ganzen Völkerschaft, s. Tac. Germ. 6. [1—4 Kupfer.]

Cunn., bot. Abk. für A. Cunningham, s. d. 3.

Cunningham (spr. könninghäm), der nördlichste Teil der schott. Grafschaft Ayr (s. d.), am Firth of Clyde, eine fruchtbare Hügellandschaft.

Cunningham (spr. könninghäm): 1) Allan, schott. Dichter, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood (Dumfriesshire), gest. 29. Okt. 1842 zu Pimlico (London), stammte aus armer Familie und war für das Maurerhandwerk bestimmt. Er wußte aber seine freie Zeit durch ausgedehnte Lektüre für seine geistige Weiterbildung gut auszunutzen und machte sich bald in kleinen schottischen Zeitungen durch Gedichte bekannt, von welchen die Ballade Bonnie Anna besonderen Beifall fand. 1810 ging er nach London, fand in der Werkstatte des Bildhauers Chantrey dauernde Stellung als Buchhalter und Oberaufseher und lag nebenher der Schriftstellerei und Dichtkunst ob. Werke: The Mermaid of Galloway, The Legend of Richard Faulder and twenty Scottish Songs 1822, deutsch Leipzig 1823; Traditional Tales of the English and Scottish Peasantry, 2 Bde. 1822, deutsch Leipz. 1823; The Songs of Scotland, Ancient and Modern, 4 Bde. 1825; The Maid of Elvar, 1832. Auch ein Drama verfaßte C.: Sir Marmaduke Maxwell, 1822, sowie mehrere Romane: Paul Jones, 3 Bde. 1826, deutsch 2. Aufl. Dresden 1842; Sir Michael Scott, 3 Bde. 1828, deutsch Leipz. 1829; Lord Roldan, 1836, deutsch Leipzig 1837. Ferner schrieb C.: The Lives of the British Painters, Sculptors, and Architects, 6 Bde. 1829 ff., neue Ausg. 1880; Biographical and Critical History of the British Literature of the last Fifty Years, 1834, deutsch Leipz. 1834, und The Life of Sir David Wilkie, 3 Bde. 1842. In seinen Dichtungen kommt C. an glücklichem Volkston sehr nahe an seinen Landsmann Burns heran, von dessen Werken er auch eine treffliche Ausgabe (London 1834, neue Aufl. 1864) mit Biographie und Anmerkungen besorgt hat. C.s eigene Werke wurden gesammelt hrsg. von seinem Sohne Peter

Digitized by Google

(London 1847). — Vgl. D. Hogg, The Life of Allan C. (Lond. 1875).

2) Peter, engl. Gelehrter und Schriftsteller, Sohn des vor., geb. 17. Apr. 1816 zu London, gest. 18. Mai 1869 zu St. Albans, erhielt seine Vorbildung in der Christs Hospitalschule, gehörte seit 1834 als Beamter dem Rechnungsamte an, wurde darin 1854 zum Obersekretär befördert und behielt diese Stellung bis 1860 bei. Daneben war er eifrig für verschiedene Zeitschriften thätig und schrieb zahlreiche Werke: The Life of William Drummond of Hawthornden 1833, Songs of England and Scotland 2 Bde. 1835, Handbook for Visitors to Westminster Abbey 1842, Handbook of London, 2. Aufl. 1850, das Werk, durch welches er sich am meisten bekannt gemacht hat; Modern London, 3. Aufl. 1854, The Story of Nell Gwynne 1852, The Life of Inigo Jones 1848, Memoirs of J. M. W. Turner 1852. Außerdem veranstaltete C. neue Ausgaben von folgenden Werken: Campbell's Specimens of the British Poets, London 1841; The Works of Oliver Goldsmith, 4 Bde. ebd. 1854; Samuel Johnson's Lives of the English Poets, ebd. 1854, und The Letters of Horace Walpole, ebd. 1857—59.

[1 u. 2 Pröscholdt.]

3) Allan, Botaniker und Reisender, geb. 13. Juli 1791 zu Wimbledon in Surrey (Schottland), machte zahlreiche Reisen (s. Australien IX 5) und wurde nach seines Bruders Richard Ermordung 1837 dessen Nachfolger am botanischen Garten zu Sidney, woselbst er am 27. Juni 1839 starb; er schrieb über die Flora von Neu-Süd-Wales in Fields Geographical Memoirs on New South Wales, Lond. 1825.

4) Richard, Botaniker, Bruder des vor., geb. 12. Febr. 1793 zu Wimbledon, begann seine Laufbahn als Gartner am botan. Garten zu Kew; 1833 wurde er Direktor des botanischen Gartens in Sidney; 1833 machte er eine Reise nach Neuseeland, 1835 mit Major Mitchell zum Darlingstrom, auf welcher er 24. oder 25. April von Wilden erschlagen wurde. Er schrieb: Two years in New South Wales, London 1827. — R. Brown benannte nach ihm die Pflanzengattung Cunninghamia. [3 u. 4 Dennert.]

5) Jos. Davey, geb. 1812 in Lambeth, gest. 28. Febr. 1851 zu Ambella (Ostindien), trat 1832 in die Dienste der Ostindischen Kompanie als Attaché und wurde später Kapitän im Ingenieurkorps. C. ist der Verfasser einer vortrefflichen History of the Sikhs (s. d.). [W.]

Cuóco (Coco), Vincenzo, ital. Geschichtschreiber und Philosoph, geb. 1770 in Civitá Campomarano im Neapolitanischen, gest. Ende 1823 in Neapel, war Rechtsanwalt in dieser Stadt, wurde 1799 als Republikaner gefangen gesetzt und dann verbannt, ging hierauf zuerst nach Frankreich und dann nach Mailand, wo ihm die Redaktion des Giornale Italiano übertragen wurde. Gegen Ende 1806 kehrte er nach Neapel zurück und verwaltete hier nacheinander die Ämter eines Richters, Staatsrates und Schatzmeisters. Die Rückkehr der Bourbonen, 1815, versetzte ihn in eine so hochgradige Aufregung, daß er dauerndem Wahnsinn verfiel. Als Geschichtschreiber machte er sich rühmlichst bekannt durch sein Saggio storico sulla Rivoluzione di Napoli, Mailand 1800 u. öft., neue bequeme Ausg. Flor. 1865, ein ergreifendes, tief erschütterndes Gemälde der Neapolitanischen Revolution von 1799, mit all ihren Schrecken und Greueln nach der Natur gezeichnet von einem Augenzeugen, der möglichst unparteiisch Licht und Schatten richtig zu verteilen und auch dem Gegner gerecht zu werden bestrebt ist. Sein vielgelesener und vielbewunderter Roman: Platone in Italia, 3 Bde. Mail. 1804, 2. Aufl. 2 Bde. Parma 1820, der Form nach eine Nachbildung des Anacharsis von Barthélemy, dem Inhalte nach eine Popularisirung der Vicoschen Philosophie, im übrigen nach sekundären Quellen bearbeitet, verfolgt den Zweck, das nationale Bewußtsein der Italiener neu zu erwecken und zu stärken. — Vgl. M. d'Ayala, Vita di V. C., Flor. 1865, der Florentiner Ausgabe des Saggio storico vorgedruckt. [Scartazzini.]

Cupar (spr. kuhpar), Hauptstadt der schott. Grafschaft Fife (zwischen Firth of Forth und Firth of Tay), am Eden, 8 km vom Meere, mit (1881) 5105 Einw.

Cuphea s. Lythraceen.

Cupido (lat., v. cupĕre begehren), Begierde, Liebesverlangen; Benennung für den Liebesgott der Römer, s. Eros.

Cupo (ital., v. lat. cupa Kufe, Tonne), altes Getreidemaß in Bologna, auch Quarticino genannt, hielt 2,4577 *l*.

Cupressinoxylon und **Cupressites,** Holz und Fruchtzapfen einer fossilen Konifere aus dem Kupferschiefer.

Cupréssus s. Cypresse und Nadelhölzer.

Cuprum (lat.), Kupfer; C. aceticum Grünspan; C. sulfuricum Kupfervitriol, u. s. w.; s. Kupfer.

Cupula (lat., Becher, Dimin. v. cupa Kufe, Tonne) wird in der Botanik eine becherförmige Hülle genannt, welche bei einigen Waldbäumen am Grunde der Frucht sitzt, die betreffenden Bäume werden danach als Kupuliferen zusammengefaßt (zu den Amentaceen gehörig). Diese Hülle ist meist als durch Verwachsung von Hochblättern entstanden aufzufassen; bei der Eiche nimmt die Blütenachse an der Bildung teil, indem dieselbe ringförmig als Wall am Grunde der Blüte emporwachst. Die C. bildet bei der Eichel das bekannte holzige, außen höckerige Näpfchen, bei Kastanie und Buche die lederige, mit Stacheln besetzte, bei der Hainbuche und Haselnuß die mehr laubartige grüne Hülle. [Dennert.]

Cura (lat.), Fürsorge, Überwachung, Verwaltung, kommt im Römischen Recht in einem weiteren und einem engeren Sinne vor. Im weiteren umfaßt das Wort Vermögensverwaltungen der verschiedensten Art: so die c. bonorum d. h. Massenverwaltung im Konkurs oder im Falle der Sequestration von Gütern oder im Falle längerer Abwesenheit des Eigentümers, wenn dieser keinen Stellvertreter bestellt hat; die c. hereditatis jacentis nach dem Tode des Erblassers, solange der Erbschaftsantritt noch nicht entschieden ist; die c. ventris nomine unter Einweisung der Schwangeren in den provisorischen Besitz und Genuß der Erbgüter, wenn das zu erwartende Kind der berechtigte Erbe sein würde; die c. ex edicto Carboniano, unter Einweisung des Unmündigen in den provisorischen Besitz und Genuß der väterlichen Erbschaft, wenn jenem die Kindeseigenschaft bestritten und die Verwaltung der Erbschaft nicht dem Vormund oder Gegner, sondern einem besonderen Kurator übertragen wird. — Im engeren Sinn ist c. eine besondere Art der Vormundschaft neben der tutela; s. Vormundschaft.

[Huntze.]

Cúra, Ciudad de, Hauptstadt des Staates Guzman Blanco in Venezuela, S vom See von Valencia, mit (1886) 11 644 Einw. C. liegt am Wege, welcher von Caracas nach den Llanos führt. Kaffee- und Zuckerrohrplantagen bilden den Haupterwerb der Einwohner.

Curaçáo (spr. küraſſao), niederländ. Inſel im Karib. Meere, an der NKüſte Venezuelas, 550 qkm mit (1886) 25 123 Einw. Die Inſel iſt hügelig, mit Steilküſten und leidet an Waſſermangel. Der felſige Boden iſt durch Fleiß ertragsfähig geworden. Die Hauptprodukte ſind Zucker, Mais, Tabak, Indigo, Kochenille und Seeſalz. Über den gleichnamigen Likör ſ. u. Die Hauptſtadt Willemſtad iſt an der SWKüſte, SO von ihr liegt Fort Amſterdam, NW Puerto Cruz. Ein kleines Eiland C. liegt nahe an der SOKüſte der Hauptinſel. C. wurde zuerſt von den Spaniern im J. 1527, und dann 1634 von den Holländern in Beſitz genommen und denſelben im Weſtfäl. Frieden abgetreten. Als die Franzoſen 1800 einen Teil der Inſel beſetzten und mit den Holländern darüber in Streit gerieten, traten dieſe die Inſel an die britiſche Flagge ab. Die Engländer gaben ſie 1802 wieder an Holland zurück, nahmen ſie 1807 abermals in Beſitz und hielten ſie bis 1814, in welchem Jahre C. im erſten Pariſer Frieden an die Holländer dauernd zurückgeſtellt wurde. Die Regierung ſteht unter einem Statthalter mit einem Civil- und Militär-Beirate. Die Sklaven wurden hier, wie auf allen holländ. Beſitzungen, am 1. Juli 1863 befreit. Die niederländ. Kolonie C. umfaßt die niederländ. Antillen und hat ein Areal von 1130,33 qkm mit 44 878 Bew. (20 015 männl.) und 243 Mann Garniſon. Zu der Kolonie C. gehören die Inſeln C., Bonaire, Aruba, St. Martin (der niederländ. Teil), St. Euſtatius und Saba (ſ. die einzelnen). Das Budget der Kolonie zeigte 1888 eine Einnahme von 634 339 Gulden und eine gleich hohe Ausgabe. [Junker von Langegg.]

Curaçao, der Saft aus den kleinen, unreifen Früchten einer auf der Antillen-Inſel C. wachſenden Abart von Pomeranzen, oder die Frucht ſelbſt; ſie iſt ſehr bitter ſchmeckend, wird getrocknet und gepulvert in den Apotheken gebraucht und zu Magenpulvern gemiſcht. Der hauptſächlich in Holland früher aus den Schalen dieſer Frucht bereitete Likör dieſes Namens iſt einer der feinſten Tafelliköre. Jetzt wird aber die von C. ſtammende Pomeranzenſchale ſo gut wie gar nicht mehr zur Herſtellung des Likörs verwandt, ſondern faſt ausnahmslos eine aus Frankreich oder auch von Malaga herrührende Schale. [Rawald.]

Curáre (vaterländiſcher Name) iſt das Pfeilgift der amerikaniſchen Wilden; daſſelbe ſtammt von den Curarebäumen, Arten der Gattung Strychnos (ſ. Brechnuß und Loganiaceen). Als wichtigſte Curarebäume werden genannt: Strychnos Castelnaeana Wadd., am Amazonenſtrom einheimiſch; Strychnos Gubleri Planch., am Orinoko, Str. toxiſĕra Schomb. in Guyana. Humboldt gibt an, daß die Otomaken (am Orinoko) ſich ihre Fingernägel, beſonders den des Daumens, mit C. vergiften und dann ihren Feinden Kratzwunden beibringen, an welchen dieſe meiſtens ſterben. — Vgl. auch Urari. [Oltmanns.]

Curător ſ. Kuratel.

Curcas, Purgirnußbaum, ſ. Euphorbiaceen.

Curci (ſpr. kurtſchi), Carlo Maria, Theolog u. Publiziſt, geb. 1810 zu Neapel, wurde mit 15 Jahren Jeſuit, ſchrieb zur Verteidigung ſeines Ordens gegen die Angriffe Giobertis in den Prolegomeni 1845 die Fatti ed argomenti und antwortete gegen deſſen Gesuita moderno 1846/47 von Paris aus mit einem zweibändigen Werk. Nach ſeiner Rückkehr nach Italien gründete er in Neapel 1850 die Civiltà cattolica, mit der er einige Zeit ſpäter nach Rom überſiedelte. Der Zeitſchrift fiel bei den folgenden politiſchen Wirren als eine Hauptaufgabe die Verteidigung des Kirchenſtaates zu. C. widmete ſich der Aufgabe auch noch einige Jahre, nachdem er 1865 aus der Redaktion ausgetreten war. Zugleich machte er ſeinen Namen durch Predigten in den bedeutenderen Städten Italiens populär. Indem aber das Königreich Italien Beſtand zu haben ſchien, kam er allmählich zu anderer Anſicht über den weltlichen Beſitz der Kirche. Die neue Denkweiſe offenbarte ſich, nachdem ſie verhüllt bereits in den Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro Evangeli, 5 Bde. Flor. 1874—76, zu Tage getreten war, deutlich in der Schrift: Il moderno dissidio tra la Chiesa e l'Italia, ebd. 1877. C. verlangt von der Kirche zwar keinen eigentlichen Verzicht auf ihre Rechte. Aber er rät ihr, ſich dem Geſchehenen anzubequemen. Die Publikation zog ihm Ausſtoßung aus ſeinem Orden zu. Er beharrte aber bei ſeiner Anſicht und ſchritt in der Schrift: La nuova Italia ed i veceli zelanti, 1881, deutſch Leipzig 1882, zugleich zur Forderung einer Reform der Kirche und des Klerus als Mittel zur Erneuerung des chriſtlichen Bewußtſeins und Lebens fort. In den Schriften: Il Vaticano Regio, tarlo superstite della Chiesa cattolica; Lo scandalo dal Vaticano Regio, duce la Provvidenza, buono a qualche cosa, 1884, ſchlug er einen noch ſtärkeren Ton an. Von ſeinen übrigen Arbeiten ſeien außer den zahlreichen Abhandlungen in der Civiltà cattolica noch erwähnt: La quistione romana nell' Assemblea francese, Paris 1849; La demagogia italiana e il Papa Re, ebd. 1849; La natura e la grazia, 2 Bde. 1865; Il nuovo Testamento volgarizzato ed esposto in note esegetiche e morali, 2 Bde. 1879—80; Di un Socialismo cristiano nella questione operaia e del concerto selvaggio delle nazioni civili, Turin 1885. — Vgl. R. Mariano in: Unſere Zeit, 1882 I 88—101; A. de Gubernatis, Dictionnaire international des écrivains du jour, Heft VII 1889. [Funk.]

Curculio, Curculionidae, ſ. Rüſſelkäfer.

Curcŭma, ſ. Kurkume.

Curée (franz., ſpr. küreh, ital. corăta Geſchlinge, Eingeweide, v. lat. cor Herz). Am Schluß der Parforcejagd wird den Hunden das Geſchlinge des gejagten und ausgeweideten Wildes, öfters ſogar auch das zerlegte Wild ſelbſt überlaſſen, um ſie möglichſt feurig zu machen; man verſteht unter C. ſowohl dieſe Handlung, als das überlaſſene Wildbret ſelbſt, wie auch bei der Falkenbeize das Fleiſch, welches die Falken zur Belohnung für gelungene Beize erhielten. [v. Riefenthal.]

Cures (alte Geogr.), jetzt Dorf Correſe, alte Hauptſtadt der Sabiner, nach der Tradition Heimat des Titus Tatius und des Numa, von welcher auch der Name Quiriten ſtammen ſoll. — Vgl. Livius I 28.

Cureton, William, geb. 1808, bedeutender Orientaliſt, wurde 1837 bei der Handſchriftenſammlung des britiſchen Muſeums angeſtellt und hatte ſpäter mehrere bedeutende kirchliche Stellungen inne. Seine ſyriſche Ausgabe der Ignatianiſchen Briefe mit den ſich daran knüpfenden Schriften, der Feſtbriefe des Athanaſius, ſein Spicilegium Syriăcum, ſeine ſyriſchen Evangelien und die Kirchengeſchichte des Johannes von Epheſus haben ihn als einen Syrologen erſten Ranges bekannt gemacht; aber auch auf hebräiſchem und arabiſchem Gebiete (Schahraſtanis Buch von den religiöſen und philoſophiſchen Sekten) war er mit Auszeichnung thätig. Er ſtarb 17. Juni 1864. [Snouck-Hurgronje.]

Digitized by Google

Curette (frz., spr. kürät, „Blasenräumer"), ein langgestieltes, schmales Löffelchen, welches an dem peripheren Ende des Stieles durch eine gelenkartige Hebelvorrichtung senkrecht zu seiner Längsaxe aufgerichtet werden kann. Hierdurch lassen sich kleine Steinchen, Fremdkörper andrer Art aus der Harnröhre oder aus anderen Hohlgängen entfernen; ursprünglich von Leroy d'Etiolles angegeben, später in mehrfacher Änderung für verschiedene ähnliche Zwecke, so z. B. zur Entfernung von Kugeln aus Schußkanälen, verwendet. [Schüller.]

Curiatier, der Sage nach drei Brüder, Drillinge aus **Alba**, die im Kriege zwischen Rom und Alba mit drei Brüdern aus Rom, den Horatiern, kämpften und unterlagen. C. und Horatier werden zu Söhnen von Zwillingsschwestern gemacht, wodurch die blutsverwandten Stämme symbolisirt wurden. Der Name bedeutete: Patrizier. — Vgl. Liv. I 24—27 und Dionys. Hal. III 11, 22. [v. Scala.]

Curibócos, in Brasilien Abkömmlinge von Cafusos (s. d.) und Indianern.

Curicó, San José de C., Stadt in Chile, Hauptstadt des Departements und der Provinz C. (s. über diese Art. Chile 12, 11), 185 km S von Santiago, an der Bahn, welche S nach Chilban weiterführt. C., an einem rechten Nebenflusse des Rio Mataquito, 228 m ü. M., unter 35° s. Br. gelegen, ist wichtiger Handelsplatz und hatte (1881) 11000 Einw. [Polakowsky.]

Curier s. Scribonier.

Curio (lat.), Vorsteher einer jeden Curia, der oberste C. hieß C. maximus; sie besorgten die Kurialsacra; vgl. Rom, Gesch.

Curiösa (lat., Plur. Neutr. v. curiösus sorgsam, allzusorgsam, pedantisch, frz. curieux wißbegierig, seltsam, v. lat. cura Sorge) oder Kuriositäten, Seltsamkeiten, Sehens-, Merkwürdigkeiten.

Curitiba, Hauptstadt der bras. Provinz Paraná (s. d.), unter 25° 25' 4" s. Br., 897 m ü. M., an einem Quellflusse des Yguassu inmitten ausgedehnter Araukarien-(Andensichten-) wälder gelegen, welchen die Stadt ihren Namen verdankt, denn curi bedeutet in der Indianersprache „die Frucht der Araukarien" und tuba oder tiba „viel". C. zählt (1885) etwa 10000 Einw. In C. und Umgegend haben sich zahlreiche Deutsche und Polen angesiedelt, die sich mit Landwirtschaft und Einsammlung von Mate beschäftigen. Von C. führt die makadamisirte Graciosa-Straße zum Seehafen von Antonina hinab (85 km) und ins Innere weiter bis Serrinha (50 km); seit 1885 ist C. mit dem Seehafen Paranagua durch Eisenbahn verbunden (112 km). — Vgl. L. J. Weiß, Beiträge zur Kenntnis der südbrasilischen Provinz Parana, Curitiba 1886. [Sellin.]

Curius, M. Dentätus, aus plebejischem Geschlechte, aus einer Munizipalstadt stammend, trat zuerst als Volkstribun im Kampfe gegen Appius Claudius Cäcus hervor. Militärisch ist seine Besiegung der Samniten, die Niederwerfung der Sabiner (290) und Lukaner (284), endlich die Bekämpfung der Semnonen bedeutsam. Die glänzendste Siegesthat seines Lebens ist jedoch der Sieg über den Epeirotenkönig Pyrrhos bei Benevent (275), wodurch recht eigentlich der pyrrhische Krieg entschieden wurde (vgl. Rom, Gesch.). Zwei großartige Kulturwerke gehen auf ihn zurück: die Ableitung des Sees Velinus, wodurch den Reatinern herrliches Land gewonnen wurde, und der Bau der Anio-Wasserleitung. C. stellt in der makellosen Reinheit seines Charakters wie in seiner Einfachheit und kraftvollen Tüchtigkeit den echten Typus des alten schlichten und gediegenen altitalischen Bürger- und Bauerntums dar, dessen gleichzeitige Repräsentanten L. Fabricius und T. Coruncanius ihm enge befreundet waren. — Vgl. Mommsen, Röm. Gesch.; Nitzsch, Röm. Annalistik, 285; v. Scala, Der pyrrhische Krieg, Berlin-Leipzig 1884; Jordan, Topographie der Stadt Rom, Berlin 1878, I¹ 463. [v. Scala.]

Currachee (spr. körrätschi), Stadt in Britisch-Ostindien, s. Karachi.

Currency (engl., spr. körrenßi, vom lat. currĕre laufen), Umlauf, Cirkulation, Gangbarkeit; in England und Nordamerika Bezeichnung aller als Zahlmittel dienenden Umlaufsmittel, worunter man Metall und besonders Papiergeld, seltener dagegen Wertpapiere wie Chels, Wechsel u. s. w. rechnet. — Currencytheorie s. Bank XI.

Currer Bell, Schriftstellername für Brontë, Charlotte, s. d.

Curriculum vitae (lat.), Lebenslauf.

Curry, Lieblingsspeise in S. und O. Asiens, aus gekochtem, mit Fisch-, Hühner- u. a. Fleisch und kräftigen Gewürzen vermischtem Reis bestehend. Curry-powder (engl., spr. körripaudr), ein in den Handel und die Küchen Europas übergegangenes pulverförmiges Gemisch der verschiedensten orientalischen Gewürze.

Curschmann, Karl Friedrich, Liederkomponist, geb. 21. Juni 1805 zu Berlin, gest. 24. Aug. 1841 zu Langfuhr bei Danzig, studirte Rechtswissenschaft, gab jedoch dem Hange zur Musik 1834 nach und suchte zu Kassel den Unterricht Spohrs und Hauptmanns. 1828 kehrte er nach Berlin zurück und verehlichte sich mit Rosa Eleonore Behrend, die gleichfalls eine begabte Sängerin war. C. hat zwar eine Oper („Abdul und Erinnieh") und etliche kleinere Kirchen- und Instrumental-Kompositionen geschrieben, war aber in erster Linie Liederkomponist und als solcher außerordentlich beliebt; „Wach auf, du goldnes Morgenrot", „Der Fischer fährt zu Land", „Meine Ruh' ist hin" gehören zu den meistgesungenen edleren Salonkompositionen (Gesamtausgabe 1871). Er war selbst Sänger; Sangbarkeit, Anmut der Melodie, Faßlichkeit der Struktur sind Vorzüge seiner Kompositionen, bei denen man freilich tiefere Erfassung und musikalische Interpretation des Textes, wie überhaupt bedeutenden musikalischen Gedankengehalt nicht suchen darf. [Köstlin.]

Cursor s. Papirier.

Cursöres, Laufvögel, s. d.

Cursorius, Rennvogel, s. Regenpfeifer.

Curt.: 1) zoologische Abkürzung für John H. Curtis, englischen Maler und Entomolog, geb. 1761, gest. 1801 zu Islington; 2) botanische Abkürzung für William Curtis (s. d.).

Curtäne (engl., curtana „Schwert ohne Spitze", wahrscheinlich aus dem französischen Courtain, im karolingischen Sagenkreis Name des Schwertes des Dänen Ogier, s. d.), das Schwert Eduards des Bekenners, früher den Königen von England bei ihrer Krönung vorgetragen.

Curtatöne, ital. Ortschaft, 5 km W von Mantua, bekannt durch ein unglückliches Gefecht der toscanischen Studenten gegen die Österreicher unter Radetzky am 29. Mai 1848. [Schöner.]

Curtier, patrizisches Geschlecht Roms. 1) Mettius,

Digitized by Google

ein Sabiner, welcher der Sage nach in dem Kampfe gegen Romulus in einen Sumpf geriet, aus dem er sich nur mit Mühe herausarbeitete; nach ihm soll der Lacus Curtius auf dem Forum benannt worden sein. Nach einer anderen Erzählung soll sich ein 2) Marcus in einen Abgrund auf dem Forum gestürzt haben, der sich plötzlich geöffnet hatte und nicht auszufüllen war; als aber ein Orakel verkündet hatte, daß nur durch die Weihung des größten Gutes der Stadt Rom sich der Abgrund schließen werde, waren von M. C. Waffen und Heldenmut als höchster Besitz bezeichnet worden, und wirklich soll sich über seinem Haupte der Schlund geschlossen haben (vgl. Livius VII 6). Nach einer dritten Version soll 3) der Konsul von 445, welcher den vom Blitz getroffenen Ort einfrieden ließ, die Ursache der Namensgebung gewesen sein. Die älteste (vielleicht aus Griechenland stammende) Sage ist zweifelsohne die von Marcus, welche später rationalistisch umgebildet wurde. — Vgl. Schwegler, Röm. Gesch. I 484, 2.

4) C. Gajus Rufus, röm. Geschichtschreiber, verfaßte eine Gesch. Alexanders d. Gr. (Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri X), von der Buch 1 und 2 verloren sind und Buch 10 nur lückenhaft erhalten ist. Wie aus X 9 2—6 (nur auf den 24. Januar 41 zu beziehen) hervorgeht, wurde das Werk, das freilich noch Ranke (Weltgesch. III² 83) in die Zeit des Septimius Severus setzt, unter Claudius (41—42 n. Chr.) vollendet. C. benutzte dabei sicher Trogus Pompeius (s. d.) und wahrscheinlich Kleitarchos (s. d.) in einer Bearbeitung, die den letzteren durch Übertreibungen, aber auch durch Zusätze aus guten Quellen stark veränderte. Die Verarbeitung des Stoffes geschieht ohne sonderliche Begeisterung, aber mit steter Rücksicht auf den rednerischen Effekt; hausbackene Moral durchzieht die Schrift in fast aufdringlicher Weise, während Anspielungen auf die Gegenwart und jüngste Vergangenheit eine Belebung des Ganzen hervorbringen sollen. Ausgaben von Freinsheim, Straßburg 1639 und 1670; Zumpt, Berlin 1826, Braunschweig 1846; Mützell, Berl. 1841; Hedicke, ebd. 1867; Vogel 1880. — Vgl. S. Tosson, Etude sur Quinte Curce, Paris 1887. [v. Scala.]

Curtis (spr. körtis): 1) William, geb. 1746 zu Alston, Apotheker in London, starb 7. Juli 1799 zu Brompton, wo er einen botanischen Garten gegründet hatte. Er verfaßte eine Flora Londinensis (5 Bde. mit 700 Tafeln), 1817—1828 von Graves und Hooker bearbeitet, sowie: Practical observations on the british grasses, London 1790, und war Gründer des Botanical Magazine, welches von Hooker fortgesetzt wurde, noch jetzt erscheint und das umfassendste botanische Bilderwerk ist. [Hansen.]

2) Benjamin Robins, namhafter nordamerikanischer Rechtsgelehrter, geb. 4. Nov. 1809 zu Watertown (Massachusetts), gest. 15. Sept. 1874 zu Newport (Rhode Island), praktizirte als Rechtsanwalt in Northfield und Boston, übernahm 1857 eine Richterstelle am Oberbundesgericht, die er aber bald aufgab, um sich wieder der Advokatur zuzuwenden. Ein gesuchter Anwalt, verteidigte er 1868 den Präsidenten Andrew Johnson und war Gutachter in der Wiskonsin-Eisenbahnangelegenheit. Zweimal war er Mitglied des Repräsentantenhauses. — Von seinen wichtigeren Schriften sind zu nennen: Reports of cases in the circuit courts of the U. S., Boston 1854—1857; Digest of decisions of the Supreme Court of the U. S., 1854; Decisions of the Supreme Court of the U. S. (22 Bde.). — Vgl. Allibone, Critical dictionary; Allgemeine Zeitung v. 2. Oktober 1874, S. 476.

3) Georg Ticknor, amerikanischer Rechtsgelehrter, geb. 28. Nov. 1812, wurde 1836 Rechtsanwalt, war als solcher zuerst in Boston thätig und siedelte sodann (1862) nach New York über. Er ist der Verfasser verschiedener Abhandlungen über Seerecht, Nachdruck- und Patentgesetzgebung; seine bedeutendste litterarische Leistung aber ist die durch Unparteilichkeit, genaue Sachkenntnis, gründliche Quellenforschung und gewandte Darstellung ausgezeichnete History of the origin, formation and adoption of the Constitution of the United States, 2 Bde. New York 1855—1858. Dieses Werk ist eine der hervorragendsten Erscheinungen der transatlantischen Litteratur und für die Rechtsgeschichte der amerikanischen Revolution und den Ursprung der Bundesverfassung der Vereinigten Staaten von größter Bedeutung. Auch schrieb C. eine gute Biographie Websters, 2 Bde. New York 1870. — Vgl. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, I 541. 543. 548. [2 u. 3 —g.]

4) George William, amerikan. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1824 zu Providence (Rhode-Island), lernte als Kaufmann, besuchte dann die Ackerbauschule zu West Roxbury (Massachusetts) und ließ sich in Concord als Farmer nieder. 1846 begab er sich nach Europa, besuchte einige Monate Vorlesungen an der Universität zu Berlin und machte von hier aus weitere Reisen nach dem Süden, nach Ägypten und Syrien. 1850 nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er die Reiseschilderungen Nile notes of a Howadji (New York 1851, neue Aufl. 1859) und The Howadji in Syria (ebd. 1852). Später folgten Lotus-eating (1852), eine Sammlung von Briefen aus amerikanischen Badeorten; The Potiphar papers (neue Ausg. 1865), satirische Skizzen aus dem gesellschaftlichen Leben New Yorks; Prue and I (1856); Trumps (eine Novelle, 1862); Sunnyside book (1871) und W. C. Bryant biography (1879). C. ist gegenwärtig Redakteur von Harpers Weekly und bekleidet zugleich die Professur der englischen Sprache an der Cornell-Universität. Angeregt durch seinen Freund Stuart Mill verteidigte er (Winter 1858) die Rechte der Frauen in einer Vorlesung unter dem Titel: Fair play for Women. Ein Teil seiner Werke erschien gesammelt 1856 in 5 Bdn. [W.]

Curtius: 1) Ernst, Archäolog und Historiker, geb. 2. Sept. 1814 zu Lübeck, studirte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie, reiste als Begleiter von Prof. Brandis 1837 nach Griechenland, wo er auch mit seinem ehemaligen Lehrer K. Otfr. Müller zusammen arbeitete und forschte, hielt sich kurze Zeit auch in Italien auf, promovirte 1841 mit der Schrift De portubus Athenarum in Halle, habilitirte sich 1843 zu Berlin und wurde hier im folgenden Jahre zum außerordentlichen Professor, bald auch zum Erzieher des nachmaligen Kaisers Friedrich ernannt, den er 1849 nach Bonn begleitete. 1856 folgte er nach K. Fr. Hermanns Tode einem Ruf nach Göttingen, kehrte aber 1865 nach Berlin zurück, wo er fortan als Professor der Kunstgeschichte und zugleich Direktor des Antiquariums am Museum wirkte und noch wirkt. Seit 1853 ist C. auch Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und seit 1871 deren ständiger Sekretär. C. hat für die Geographie, Geschichte und Archäologie von Griechenland Bleibendes geleistet; er ist einer der Hauptförderer der Durchforschung von Olympia gewesen und hat auch an

Digitized by Google

der wiſſenſchaftlichen Verarbeitung der Ergebniſſe thätigen Anteil genommen: Die Ausgrabungen zu Olympia (in Gemeinſchaft mit Adler und Hirſchfeld), 3 Bde. 1877—78. Den griechiſchen Boden hat er wiederholt beſucht und auch Gegenden von Kleinaſien bereiſt: Beiträge zur Topographie und Geſchichte Kleinaſiens, 1872; Epheſos, 1874. Seine Hauptwerke ſind: Peloponneſos, hiſtor.-geogr. Beſchreibung der Halbinſel, 2 Bde. Gotha 1851—52, und Griech. Geſchichte, 3 Bde. Berl. 1856 ff., 5. Aufl. 1881, ein Werk, welches die griechiſchen Verhältniſſe und die geſchichtlichen Ereigniſſe von modernen Geſichtspunkten aus beleuchtet und mit beſonderer Liebe die kulturgeſchichtlichen Momente behandelt. Von kleineren Schriften ſind zu erwähnen: Anecdota Delphica, 1844; Die Akropolis von Athen, Inscriptt. Athen. XII, 1843; Naxos, 1846; Waſſerbauten, 1847; Olympia, 1852; Die Kunſt der Hellenen, 1853; Griech. Quell- und Brunneninſchriften, 1859; Die Jonier vor der joniſchen Wanderung, 1855; Wegebau, 1855; Philadelphia, 1873; Über den religiöſen Charakter der griechiſchen Münzen; Die Plaſtik der Hellenen an Quellen und Brunnen, 1876; Sieben Karten zur Topographie von Athen mit Text, Gotha 1868; Atlas von Athen (mit Kaupert), Berl. 1878; Die geſammelten Feſtreden, Gött. 1864; die zwei Sammelbände: Altertum und Gegenwart, 1874—1882. Außerdem veröffentlichte C. in philologiſchen und archäologiſchen Zeitſchriften noch verſchiedene Abhandlungen, z. B. „Beiträge zur geographiſchen Onomatologie der griechiſchen Sprache", 1861. Die mit E. Geibel herausgegebenen „Klaſſiſchen Studien", d. h. Überſetzungen aus altgriech. Dichtern, Bonn 1840, zeigen den gediegenen Forſcher auch als gewandten und geſchmackvollen Stiliſten, ein Lob, das auch ganz beſonders ſeine Griechiſche Geſchichte verdient. [v.]

2) Georg, namhafter Sprachforſcher, Bruder des vor., geb. 16. Apr. 1820 zu Lübeck, geſt. 12. Aug. 1885 zu Hermsdorf bei Warmbrunn in Schleſien, ſtudirte in Bonn und Berlin Philologie, promovirte mit der Schrift De nominum Graecorum formatione, 1842, folgte hierauf einem Ruf an das Bizthumſche Gymnaſium nach Dresden, habilitirte ſich 1846 zu Berlin, wo im gleichen Jahre die erſte Schrift „Die Bildung der Tempora und Modi im Griechiſchen und Lateiniſchen ſprachvergleichend dargeſtellt" ſeine Richtung zu erkennen gab, folgte 1849 einem Ruf als außerordentlicher Profeſſor der Philologie nach Prag, wo er, 1851 zum Ordinarius befördert, 1852 ſeine berühmt gewordene, ſeither in zahlreichen Auflagen wiederholte Griechiſche Grammatik erſcheinen ließ, und ſiedelte 1854 in derſelben Eigenſchaft nach Kiel und 1860 nach Leipzig über. Sein großes pädagogiſches Verdienſt liegt in der Einführung einer neuen Methode der griechiſchen Grammatik, deren Weſen und Vorzüge er ſelber in ſeinen „Erläuterungen zu meiner griech. Schulgrammatik", Prag 1863, 3. Aufl. 1875, beleuchtete; ſein großes wiſſenſchaftliches Verdienſt in der Förderung des ſprachvergleichenden Studiums und in deſſen enger Verbindung mit der philologiſch-klaſſiſchen Gelehrſamkeit. Klarheit, Beſonnenheit und Milde charakteriſiren ſein Weſen und Schaffen. Seine von ihm und ſeinen Schülern 1868—77 in den „Studien zur griechiſchen und lateiniſchen Grammatik," 10 Bde., niedergelegten Arbeiten zeugen von ſeinem Wirken, ebenſo die 1878 im Verein mit Lange, Ribbeck und Lipſius begründeten „Leipziger Studien für klaſſiſche Philologie". Eine größere Anzahl kleinerer, aber wiſſenſchaftlich nicht minder bedeutender Abhandlungen von ihm erſchienen in den „Schriften der ſächſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften"; es ſeien davon erwähnt: De aoristi latini reliquiis, 1851; Über die Spaltung des A-Lautes im Griechiſchen und Lateiniſchen, 1864. Von ſeinen Schriften und Abhandlungen iſt jetzt ein Teil geſammelt in „Ausgew. Abhandlungen wiſſenſchaftl. Inhalts" und in „Ausgew. Reden und Vorträge von G. C.", 2 Bde., hrsg. von Windiſch und E. C., Leipz. 1886. Sonſt ſind noch zu erwähnen: Die Sprachvergleichung im Verhältnis zur Philologie, 1845; Zur Chronologie der indogermaniſchen Sprachforſchung, 1867, und das Hauptwerk: Grundzüge der griech. Etymologie, 1862, 5. Aufl. Leipzig 1879. Seine letzte, durch Angriffe wiſſenſchaftlicher Gegner hervorgerufene Schrift nennt ſich „Zur Kritik der neueſten Sprachforſchung". — Vgl. Ernſt C. im Vorwort zu der Sammlung ausgew. Reden und Vorträge von G. C.

[Mähly.]

Curzóla (ſlaw. Korčula), gebirgige Inſel von 590 qkm im Adriat. Meere an der dalmat. Küſte, zum öſterr. Bezirk Ragusa gehörig. Die gleichnam. Stadt im NO. der Inſel hat (1880) 1995, als Gemeinde 5437 Einw. und iſt Biſchofsſitz. Auf C. wird Schiffsbau, Fiſcherei, Wein- und Olivenbau und Ausbeutung der Steinbrüche getrieben. — Bei C., der „ſchwarzen Kerkyra" der Griechen, ſeit 1420 im Beſitz Venedigs, beſiegte der Genueſe Lamba Doria 1298 die venezianiſche Flotte, wobei Marco Polo in Gefangenſchaft geriet. [Schöner.]

Curzon (ſpr. kürſong), Alfred de, franz. Maler, geb. 7. Sept. 1820 zu Moulinet bei Poitiers, bildete ſich in Paris unter Drolling und Cabat und erhielt 1849 ein Reiſeſtipendium nach Italien, von wo er auch Griechenland beſuchte. Seine meiſt italieniſchen und griechiſchen Landſchaften ſind in der Gruppirung einfach und natürlich, in der Färbung harmoniſch, wenn auch nicht ſaftig. Seine mythologiſchen Bilder (Pſyche 1859) beſtechen durch zartes Kolorit. — Vgl. Jul. Meyer, Geſch. d. mod. franz. Malerei, S. 605. [th.]

Cuſa (Kuza), Alexander Johannes I., Fürſt von Rumänien, geb. 20. März 1820 zu Huſch in der Moldau, einer alten Bojarenfamilie entſtammend, bildete ſich in Paris, Pavia und Bologna. Nach Rumänien zurückgekehrt, trat C. in den Staatsdienſt, beteiligte ſich 1848 lebhaft an der revolutionären Bewegung der Walachei und Moldau und wurde deshalb in die Verbannung geſchickt. Nach ſeiner Rückkehr wurde C. kurze Zeit Präfekt von Galatz, trat dann in die Armee ein und wurde bald Oberſt. 1857 Mitglied des Divans wurde C. 1858 zum Kriegsminiſter in der Moldau ernannt. Am 17. Jan. 1859 wurde C. in Jaſſy als Alexander Johann I. zum Fürſten der Moldau und 5. Febr. in Bukareſt zum Fürſten der Walachei erwählt, aber erſt 23. Dez. 1861 von der Pforte anerkannt (vgl. Rumänien, Geſch.). C. berief 1862 beide Kammern nach Bukareſt, löſte ſie jedoch im Mai 1864 auf und dekretirte eine neue Konſtitution. Zur Beſeitigung der finanziellen Not zog C. die Kirchengüter des Patriarchates von Jeruſalem und der griech. Klöſter von Athos widerrechtlicherweiſe ein. Im Aug. 1864 dekretirte C. die Ablöſung der bisherigen Grundlaſten und die vollſtändige Emanzipation des Bauernſtandes. Durch C.s verſchiedene Neuerungen erbittert, verbanden ſich mehrere Parteihäupter und zwangen ihn 11. Febr. 1866 abzudanken. Seitdem lebte C. in Wien, dann in Florenz, ſpäter in Wiesbaden

Digitized by Google

und starb 15. Mai 1873 kinderlos zu Heidelberg. Sein Name lebt fort in zwei Adoptivsöhnen. [Philippides.]

Cusa, eigentl. Nikolaus Chrypffs (= Krebs), Sohn eines Schiffers aus Cues an der Mosel, geb. 1401, wurde erzogen in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens zu Deventer. Von umfassender Gelehrsamkeit in allen Gebieten ging er von der Jurisprudenz zum geistlichen Stand über und wurde nach verschiedenem Wechsel Archidiakonus und Protonotar in Lüttich. Seine hauptsächlichste und einflußreichste Thätigkeit entwickelte er auf dem Baseler Konzil (1431—43), auf dem er die Suprematie des Konzils über den Papst vertrat und in zwei Schriften: De catholica concordantia und De auctoritate praesidendi in concilio verteidigte. Die Kirche ist ihm repräsentirt in der Priesterschaft (sacerdotium), welcher allein die Unfehlbarkeit in der Feststellung der Lehre zukommt. Die unfehlbare Priesterschaft stellt sich dar in dem durch Kaiser und Papst zugleich berufenen Konzil, das um so unfehlbarer (eo infallibilius) ist, je einstimmiger die Beschlüsse gefaßt werden. Der Papst steht als von der Priesterschaft aus ihrer Mitte Gewählter innerhalb, nicht über der Kirche, hat keine Macht über das Konzil, kann auch von der Kirche (Konzil) abgesetzt werden. C. änderte später seine Ansicht und wurde ein Hauptverteidiger Papst Eugens IV. gegen das Konzil, wurde auch vom Papste zu vielen wichtigen Missionen benutzt. 1448 wurde er Kardinal, 1450 gegen den Willen der Kapitulare Bischof von Brixen, 1451 päpstlicher Legat für Deutschland und Holland behufs Reformirung der Klöster und Abstellung der kirchlichen Mißstände, welche der Papst als solche anerkannte. Auch mit den Hussiten hatte er vielfach zu verhandeln. Unter Papst Pius II. stieg sein Einfluß noch mehr. Er starb 1464 in Todi. Außer den theologischen Schriften, zu denen auch eine Bekämpfung des Mohammedanismus gehört (Cribratio Alchorani), schrieb er noch viele Schriften philosophischen, mathematischen und asketischen Inhalts. Seine mit Theosophie verflochtene Naturphilosophie auf der Basis mathematischer und astronomischer Studien und durch den Neuplatonismus und besonders Eckart bestimmt, ist dadurch bedeutsam, daß Giordano Bruno (s. d.) die Grundzüge seiner Doktrin ihr entnahm. C. erkannte auch die Achsendrehung der Erde und die Mehrheit der Welten. Bedeutsam ist auch sein Dialogus de pace seu concordia fidei, in dem er, den Frieden zwischen den Religionen erstrebend, in allen Religionen Wahrheitsmomente nachwies, während das Christentum die vollkommenste Religion sei. — Seine Werke wurden im 15. Jahrh. in Basel herausgegeben, sodann durch Faber Stapulensis Par. 1514, endlich Basel 1565. Deutsche Übersetzung der wichtigsten Werke von Scharpff, Freiburg 1862. Die Litteratur über C. findet sich in Herzogs Real-Encykl. Art. Cusanus von Schmidt, wo noch beizufügen ist: Brockhaus, N. Cusani de concilii universalis potestate sententia, Leipzig 1867; Überweg, Gesch. der Philos. III 20 ff. [G. Rietschel.]

Cuscuta, s. Flachseiden-Gewächse.

Cushing (spr. kösching): 1) Caleb, nordamerik. Jurist und Staatsmann, geb. 17. Jan. 1800 zu Salisbury (Massachusetts), gest. 2. Jan. 1879 zu Newburyport (Massachusetts), wurde 1836 von den Republikanern zum Kongreßmitglied gewählt, trat 1841 zur demokratischen Partei über, wurde 1843 als Kommissar nach China geschickt und schloß den ersten Vertrag zwischen diesem Reiche und den Ver. Staaten ab. Nach seiner Rückkehr diente er als Oberst eines auf seine eigenen Kosten ausgerüsteten Volontärregiments im Kriege mit Mexiko und avancirte zum Brigadegeneral. 1852 zum Richter am Obergericht von Massachusetts und 1853 vom Präsidenten Pierce zum Generalanwalt der Ver. Staaten ernannt, begab er sich 1868 im Auftrag der Regierung nach der Provinz Columbia und schloß mit derselben einen Vertrag ab, der den Ver. Staaten das Recht verlieh, einen Schiffskanal durch den Isthmus von Darien zu bauen. 1871 wurde C. nebst zwei anderen Juristen vom Präsidenten Grant zur schiedsrichterlichen Erledigung der „Alabama-Ansprüche" der Union an England nach Genf geschickt. 1873—77 war er Gesandter in Madrid. C. ist der Verfasser zahlreicher Schriften politischen, historischen und litterarischen Inhalts. Erwähnenswert sind: Reminiscences of Spain, Boston 1833; Growth and territorial progress of the U. S., ebd. 1839; The treaty of Washington, Washington und Lond. 1873. — Vgl. Memorial of C., Boston 1880. [Eben.]

2) Luther Stearns, amerik. Jurist, geb. 22. Juni 1803 zu Lunenburg, gest. 1855, redigirte mehrere Jahre die Zeitschrift The Jurist and Law Magazine in Boston und war zuletzt Berichterstatter des obersten Gerichtshofes. Er schrieb verschiedene juristische Werke und machte sich besonders durch sein Manual of parliamentary practice („Handbuch der parlamentarischen Praxis"), 13. Aufl. Boston 1853, deutsch von Rölker, Hamburg und Newyork 1852, einen geachteten Namen. Es zeichnet sich dieses vielbenutzte Buch durch strenge Methode und große Klarheit aus, dagegen macht die zu abstrakte Darstellung einen etwas schwerfälligen Eindruck. — Litteratur: Drake, Dict. of American Biography, 1879, S. 237; Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, Erlangen 1855, I 583, II 83.

[Munding.]

Cushman (spr. köschmän), Charlotte Saunders, amerik. Schauspielerin, geb. 23. Juli 1814 zu Boston, gest. 18. Febr. 1876 das., wirkte anfangs als Sängerin mit ausgezeichnetem Erfolg, wurde aber nach dem Verlust ihrer Stimme Tragödin. Nicht bloß in Nordamerika, auch in England errang sie 1845 Lorbeeren. 1866 zog sie sich von der Bühne zurück. Ihre Schwester Susan (1822—59) war gleichfalls eine tüchtige Schauspielerin. — Vgl. Memoiren und Briefwechsel, hrsg. v. E. Stebbing, Boston 1878; Clement, Ch. C., Boston 1882. [Portig.]

Cusir s. Seide.

Cuspinian, Johannes (eig. Spießhaymer), Diplomat und Gelehrter, geb. 1473 zu Schweinfurt in Franken, gest. 19. Apr. 1529 zu Wien, vollendete die in seiner Vaterstadt begonnene Bildung in Wien; er betrieb zunächst philosophische, dann humanistische und zum Schlusse medizinische Studien. Er zeichnete sich durch glänzende Beredsamkeit aus und übernahm nach Celtes' (s. d.) Tode 1508 dessen Professur. Kaiser Max I. verwandte ihn zu mehreren diplomatischen Sendungen, die er mit Erfolg ausführte. C. verfaßte über diese seine Thätigkeit ein Tagebuch (abgedruckt in den Font. Rer. Aust. SS. I 398 ff.); der Kaiser belohnte ihn reichlich und ernannte ihn 1515 zum Geheimrat und Anwalt der Stadt Wien. C.s Grabdenkmal befindet sich im Stephansdom. Er schrieb das wertvolle Geschichtswerk De Caesaribus atque imperatoribus romanis opus insigne, das bis zum Tode Maximilians

reicht (hrsg. von Gerbel, Straßb. 1540, deutsch ebd. 1541) und veröffentlichte mehrere Werke des Altertums und des Mittelalters. — Vgl. Horawitz in der Allgem. deutsch. Biographie. [Lampel.]

Cuſſet (spr. küßeh), Stadt im franz. Dep. Allier im Bourbonnais, Arrond. La Paliſſe, durch eine 3 km lange ſchöne Allee mit Vichy verbunden, hat (1886) 6762 Einw., berühmte Mineralquellen, Heilanſtalt und ſchöne Umgebungen. — Vgl. Giraudet, Topographie physique et médicale de C. [Kaltbrunner.]

Cuſtine (spr. küſtihn): 1) Adam Philippe, Graf von, franzöſiſcher General, geb. 4. Febr. 1740 zu Metz, erhielt bereits mit ſieben Jahren das Patent eines Unterleutnants im vaterländiſchen Heere, wohnte auch ſchon 1748 dem Feldzuge in den Niederlanden bei, ſetzte nach dem Frieden ſeine Studien zu Paris fort und trat dann in den Militärdienſt zurück. Als Hauptmann des Dragonerregiments von Schomberg zeichnete er ſich unter dem Prinzen von Soubiſe im Siebenjährigen Kriege aus und begab ſich bei Einſtellung der Feindſeligkeiten nach Berlin, um das preußiſche Heerweſen Friedrichs des Großen kennen zu lernen. Um am nordamerikaniſchen Unabhängigkeitskriege teilnehmen zu können, vertauſchte C. das Kommando eines Dragonerregiments mit dem eines Infanterieregiments des franzöſiſchen Hilfskorps, welches 1778 nach Amerika unter Segel ging. Dort that er ſich zwar wiederholt als entſchloſſener Truppenführer hervor, namentlich 1781 durch ſein tapferes Verhalten bei der Eroberung von Yorktown, auch wurde er nach ſeiner Rückkehr Maréchal de Camp; doch ſcheint er nicht ſo erfolgreiche Kriegserfahrungen geſammelt zu haben wie andere europäiſche Offiziere, welche ſich ſpäter in den Koalitionskriegen gegenüberſtanden und ſich vor den übrigen Generalen vorteilhaft bemerkbar machten. Da C. in ſeiner neuen Stellung nicht die nötige Anerkennung zu finden glaubte, zog er ſich auf ſeine Beſitzungen in der Saargegend zurück. Im Jahre 1789 vom lothringiſchen Adel zum Abgeordneten der Reichsſtände für Metz gewählt, vertrat er als einer der erſten ſeines Standes mit Heftigkeit die revolutionären Prinzipien. 1792 erhielt er den Befehl, im Rücken der Alliirten eine Diverſion zu unternehmen, und brach mit 18 000 Mann von Landau auf, beſetzte 30. September Speier, erſchien 19. Oktober vor Mainz, deſſen ſchwache Garniſon nach wenigen Tagen die Thore dieſer wichtigen Feſtung öffnete, und nahm darauf auch Frankfurt a./M. Am ganzen Mittelrhein verbreitete ſich Furcht und Schrecken. C. hielt jedoch ſeine Streitkräfte für zu ſchwach, um nach Abgabe der Beſatzungen von Mainz und Frankfurt noch weitere Unternehmungen rheinabwärts auszuführen, obwohl ihm vom Kriegsminiſter dringend angeraten wurde, Koblenz, den Hauptſitz der Emigranten, in Beſitz zu nehmen. Erſt nachdem über Straßburg Verſtärkungen eingetroffen waren, entſandte er Streifzüge über den Taunus und Hunsrück hinaus, wodurch er, ohne weſentliche Erfolge zu erzielen, ſein Korps unnötig zerſplitterte. Inzwiſchen langte das preußiſche Heer vor Koblenz an, und nach einer Reihe unglücklicher Gefechte ſah ſich C. genötigt, ſeine Eroberungen dem Gegner preiszugeben und bei der Zuchtloſigkeit, welche nach den Mißerfolgen unter den meiſt aus Nationalgarden beſtehenden Truppen um ſich griff, hinter die Weißenburger Linien zurückzugehen. Dennoch erhielt C. nach Dumouriez' Abfall den Oberbefehl des Nordheeres, welches er in völlig verwahrloſtem Zuſtande vorfand und reorganiſiren mußte. Hierbei wies er die Einmiſchung des Konvents und der in das Lager entſandten Volksrepräſentanten, deren klubbiſtiſches Treiben ihm als Soldaten in tiefſter Seele zuwider war, entſchieden zurück ging auch auf ihr Drängen, zum Entſatze von Valenciennes eine Schlacht zu wagen, nicht ein, ſo daß er ſich mit dem Machthabern zu Paris gänzlich überwarf. Vom Wohlfahrtsausſchuß unter dem Vorwande einer Beratung über die Kriegführung nach Paris entboten, war er unvorſichtig genug, dieſem Rufe zu folgen. Nachdem die Unterſuchung über ihn verhängt worden war, erfolgte 27. Juli ſeine Verhaftung. Das Revolutionstribunal beſchuldigte ihn der Feigheit und des Verrats. Als Hauptanklagepunkte galten, daß er Frankfurt energielos den Preußen überlaſſen, den Verteidigungszuſtand von Mainz vernachläſſigt, Frankreich den Feinden geöffnet und nach der Diktatur geſtrebt habe. Der Fall von Mainz und Valenciennes beſchleunigte ſein Schickſal. Trotz einer gewandten Verteidigung wurde er 27. Juli zum Tode verurteilt und das Urteil am nächſten Tage vollſtreckt[1]).

C. war ein vortrefflicher Soldat, aber kein Feldherr. Als geborner Ariſtokrat und ſpäter abtrünniger Demagog hatte er die damaligen Fehler beider Klaſſen; aber dieſe negative Seite ſeines Charakters wurde während des Krieges von der Gewalt der Ereigniſſe zurückgedrängt, und man darf ihm weder Feigheit noch Verrat vorwerfen. An ſeinem Mißgeſchick hat die planmäßige Zerrüttung des Heeres durch die Jakobiner den größten Anteil. — Die franzöſiſchen Geſchichtsquellen über C.s Leben ſind bis auf die glaubwürdig, aber flüchtig verfaßten Tableaux historiques mehr oder weniger Parteiſchriften. Zuverläſſige Nachrichten finden ſich in dem Berliner Militär-Kalender von 1798 und 1799. [Hildebrandt.]

2) Renaud Philippe de C., Sohn des vor., geb. 1768, im Revolutionskriege Adjutant ſeines Vaters, folgte dieſem bereits 3. Jan. 1794 auf das Schafott und konnte ſomit die ihm vom Vater aufgetragene Veröffentlichung der zur Ehrenrettung desſelben dienenden Korreſpondenz nicht ausführen; dieſe übernahm der General Baraguay d'Hilliers unter dem Titel: Mémoires posthumes du général français comte de C., rédigées par un de ses aides de camp (deutſch 2 Bde. Berl. 1795). [v. Bremen.]

3) Adolphe Marquis de C., geb. Par. 1793, geſt. ebd. Sept. 1857, Enkel von C. 1), brachte den größten Teil ſeines Lebens auf Reiſen zu. Von den Schilderungen derſelben iſt ſein größeres Werk la Russie en 1839, 4 Bde. Paris 1839 und ſpäter öfter aufgelegt, bemerkenswert. Auch ſchrieb er Romane und Tragödien. Von letzteren wurde Beatrix Cenci auf dem Pariſer Theater der Porte St. Martin mit Erfolg gegeben. — Vgl. Vapereau, Dict. de littér. univ. [Mahrenholtz.]

Custodia (lat., Wache, Verwahrung, Beſchützung), bedeutet als juriſtiſcher Ausdruck im Gegenſatz von administratio (bonorum) die bloße Aufſicht über Sachen ohne Veräußerungsbefugnis, im Unterſchied von der einfachen diligentia aber die beſondere Richtung der Sorgfalt auf Sachen, für deren Entwendung man verantwortlich iſt. [Kuntze.]

Cuſtom (engl., spr. köſtöm, Brauch, v. lat. consuetudo Gewohnheit, vgl. Koſtüm), Zoll, Steuer, Abgabe; c.-house

[1]) Anm. d. Red. C. erntete ſo die Saat, welche er als Politiker beim Beginn der Revolution ſelbſt geſtreut hatte.

Digitized by Google

(spr. -hauſ') Zollhaus; c.-law (spr. -lah) Zollgeſetz, Tarif; c.-penny in England Eingangszoll für ausländiſche Ware, Stückzoll. [Ebeling.]

Custózza, Ort in Oberitalien, 17 km WSW von Verona, 4,3 km NW von Villafranca, bekannt durch die Siege Radetzkys am 25. Juli 1848 über die Piemonteſen und Erzherzog Albrechts am 24. Juni 1866 über die Italiener. [Schöner.]

Cut (engl., spr. kött, Schnitt, v. kelt. cwtau kürzen), Gebinde, hat bei Hanfgarn 300 Yards.

Cutch, Staat in Oſtindien, ſ. Katſch.

Cuticula und **cutis** ſ. Haut und Epidermis.

Cuttack (Káttak): 1) Hauptſtadt der gleichnam. Provinz, mit (1881) 42656 Einw., liegt an dem Mahanadiſluſſe, 11 km unterhalb ſeines Austrittes aus den Bergen und kurz vor ſeiner Spaltung in mehrere große Arme, welche ſein Delta bilden. Die Stadt C. iſt bekannt wegen ihrer ſchönen Gold- und Silberfiligran-Arbeiten.

2) Nach der gleichnam. Hauptſtadt benannter Bezirk der indobritiſchen Provinz Niederbengalen, einen Teil der Diviſion Oriſſa bildend, an der Küſte des Bengaliſchen Meerbuſens, zwiſchen 20° 2′ und 21° 10′ n. Br. gelegen. Das Klima iſt feucht, mittlerer jährlicher Regenfall 147 cm, wovon 91 % in den 6 Monaten Mai bis Oktober fallen. Der Regenfall zeigt aber eine gewiſſe Unregelmäßigkeit, ſo daß nicht ſelten Trockenheit eintritt, die oft Hungersnot zur Folge gehabt hat. Zu anderen Zeiten thun die Überſchwemmungen des Mahanadi u. a. Flüſſe den Feldern großen Schaden. Inbetreff der Bewäſſerungsanſtalten und der Schutzdämme, welche, um dieſen Unglücksfällen vorzubeugen, errichtet worden ſind, ſ. d. Art. Oriſſa. Der Bezirk hat (1881) 1738165 Einw., faſt nur Hindus. Reis iſt das wichtigſte Produkt. [1—2 Brandis.]

Cuv., naturw. Abk. für Georg Baron von Cuvier (ſ. d.); F. Cuv. iſt Abkürzung für Frédéric Baron v. Cuvier (ſ. d.).

Cuvelage (franz., spr. küwlahſch) ſ. Grubenausbau.

Cuvette (frz., spr. küwät, Dimin. v. cuve, lat. cupa Kufe), Waſchbecken, Napf. C. bezeichnet bei Taſchenuhren, deren Werk hinten durch zwei Deckel (Metallplatten) vor Staub geſchützt iſt, den inneren Deckel.

Cuvier (spr. küwjeh): 1) George Léopold Chrétien Frédéric Dagobert Baron de, einer der berühmteſten Naturforſcher, ſtammte aus einer proteſtantiſchen Réfugiéfamilie, geb. zu Mömpelgard 23. Aug. 1769, ſtudirte an der Karlsakademie zu Stuttgart, wurde 1795 Profeſſor an der Zentralſchule des Pantheon zu Paris, bald darauf Aſſiſtent des Anatomen Mertrud, 1796 Mitglied des Inſtituts, 1800 Profeſſor am Collége de France, 1802 Profeſſor der vergleichenden Anatomie am Pflanzengarten und mit der Organiſation mehrerer Lyceen beauftragt, 1808 Rat der Univerſität, 1814 Wirklicher Staatsrat, 1819 Baron und Kabinettsrat, 1822 Großmeiſter der proteſtantiſch-theologiſchen Fakultät der Univerſität, 1824 Direktor der nicht katholiſchen Kulte, 1831 Pair von Frankreich und ſtarb, als er eben zum Miniſter des Innern ernannt werden ſollte, am 13. Mai 1832 zu Paris. Als Naturforſcher erwarb er ſich die größten Verdienſte auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie und der Paläontologie. Auf Grund eines außerordentlichen Reichtums von vorurteilsfrei angeſtellten Unterſuchungen gelang es ihm, die Lehren vom Baue, der gegenſeitigen Verwandtſchaft und der zeitlichen Aufeinanderfolge der Tiere in bahnbrechender Weiſe umzugeſtalten oder geradezu neu aufzubauen. Von ſeinen allgemeinen Sätzen ſind beſonders zwei von großer Wichtigkeit: erſtens, daß die Teile eines Organismus derart in Wechſelbeziehung ſtehen, daß jede Abänderung eines Teiles die andern in Mitleidenſchaft zieht; zweitens, daß die für die Syſtematik zu benutzenden Merkmale nach ihrer Bedeutung einander untergeordnet werden müſſen. Das ganze Tierreich teilte er in 4 Hauptzweige (embranchements), von welchen ein jeder einen beſtimmten Grundplan der Organiſation erkennen laſſe, der in den einzelnen Unterabteilungen und Arten nur Modifikationen, aber keine weſentliche Änderung erfahren habe. Als ſolche Hauptzweige (oder Typen, wie ſie von Blainville genannt wurden) bezeichnet er: 1) die Wirbeltiere, 2) die Mollusken, 3) die Gliedertiere, 4) die Radiärtiere. Von ſeinen Einzelunterſuchungen verdienen beſonders diejenigen über den Bau der Mollusken und ſeine bewunderswerten Rekonſtruktionen vorweltlicher Wirbeltiere hervorgehoben zu werden. Neben ſeiner wiſſenſchaftlichen Bedeutung nahm er im öffentlichen Leben eine hervorragende Stellung als Redner und Staatsmann ein und entwickelte eine erfolgreiche Thätigkeit zum Wohle des niederen Schulweſens und der proteſtantiſchen Kirche in Frankreich. Hauptſchriften: Leçons d'anatomie comparée, 5 Bde. Paris 1800—1805, neue Ausgabe in 9 Bdn. 1835—1846; Mémoires sur l'anatomie des mollusques, Paris 1817; Recherches sur les ossements fossiles, 4 Bde. Paris 1812, 4. Aufl. 1835; Le règne animal distribué d'après son organisation, 4 Bde. Paris 1817, neue Aufl. 11 Bde. ebd. 1849; Histoire naturelle des poissons (fortgeſetzt von Valenciennes), 22 Bde. ebd. 1829—49. — Litteratur über C.: Lee, Memoirs of Baron C., London 1833; Pasquier, Eloge de C., Par. 1833; P. Flourens, Éloge historique de C., Mém. Acad. Scienc. de Paris, T. 14, 1838; Derſelbe, Histoire des travaux de C., 3. Aufl. Paris 1858; J. V. Carus, Geſchichte der Zoologie, München 1872. [H. Ludwig.]

Mit C.s Typenlehre ſteht einigermaßen eine andere Lehre in Zuſammenhang, die lange Zeit die Naturwiſſenſchaft völlig beherrſchte. Die Erforſchung des Pariſer Beckens brachte ihn nämlich zu der Anſicht, daß im Laufe der Zeiten die Erde mehrfach von großen geologiſchen Kataſtrophen, Überflutungen mit Seewaſſer und Süßwaſſer, heimgeſucht wurde, welche alles Leben vernichteten und eine Neuſchöpfung nötig machten. Auch eine andere von ihm aufgeſtellte Anſicht galt lange trotz der Entdeckungen von Boucher de Perthes (ſ. d.) als unantaſtbar, nämlich die, welche das Vorkommen foſſiler Menſchenreſte leugnete. Schon zu C.s Zeiten regten ſich deſzendenztheoretiſche Ideen, die von Lamarck und Geoffroy St. Hilaire ausgingen (ſ. Art. Deſzendenztheorie). Durchaus an der Linnéſchen Lehre von der Konſtanz der Art feſthaltend, bekämpfte C. die Umwandlungstheorien aufs äußerſte und ſiegte über St. Hilaire in den denkwürdigen Sitzungen der Pariſer Akademie am 22. Febr. und 19. Juli 1830. Seine große Autorität verhinderte lange Zeit gänzlich die Anerkennung irgendwelcher Deſzendenztheorien. Es war aber nicht allein ſeine wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit, ſondern auch ſein hoher ſittlicher Ernſt, der ihm allgemeinſte Achtung und eine ſelten glänzende Lebensſtellung verſchaffte. C. ſtand dabei durchaus auf dem Boden des chriſtlichen Offenbarungsglaubens und wußte ſtets ſein Wiſſen mit dem Glauben harmoniſch zu vereinigen. Für ſein lebendiges chriſtliches

Digitized by Google

Bewußtsein spricht auch, was er für seine reformirten Glaubensgenossen gethan hat: er veranlaßte die Neugründung von 50 evangelischen Pfarreien und suchte besonders das niedere Schulwesen zu heben. — Als geborener Deutscher ist er auch mit den wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Vaterlandes stets vertraut geblieben. Sein Name drückt einem ganzen Zeitabschnitt in der Geschichte der Naturwissenschaften einen eigenartigen Stempel auf, und wenn sich heute auch manche seiner Ansichten kaum noch halten lassen, so wird er doch für alle Zeiten neben einem Newton, einem Linné als wissenschaftlicher Stern erster Größe leuchten. [Dennert.]

2) Frédéric, Bruder des vor., geb. zu Mömpelgard 27. Juni 1773, war Professor und Konservator des Kabinetts für vergleichende Anatomie am Pariser Pflanzengarten, auch Mitglied des Instituts und des protestantischen Konsistoriums und starb zu Straßburg 1838. Er war durchaus Gesinnungsgenosse seines Bruders und beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Studium der Säugetiere. Schriften: Sur les dents des mammifères, 1823—24; Histoire naturelle des mammifères (gemeinschaftlich mit Geoffroy St. Hilaire), Par. 1824—37. — Litteratur: P. Flourens, Éloge historique sur F. C., Mém. Acad. Scienc. de Paris, T. 18, 1842. [H. Ludwig.]

Cuvillier Fleury (spr. kühwijeh flöhri), Alfred Auguste, franz. Kritiker und Journalist, geb. 1802 zu Paris, gest. 21. Okt. 1887, auf dem Collége Louis le Grand gebildet, Sekretär Ludwig Bonapartes, Exkönigs von Holland, Erzieher des Herzogs von Aumale, seit 1834 Mitarbeiter des Journal des Débats und als solcher erst Anhänger Ludwigs Philipps, dann Napoléons III., 1866 Mitglied der franz. Akademie. Schriften: Portraits politiques et révolutionnaires 1852, 2 Bde.; Portraits histor. et littér., 2 Bde. ebd. 1854; Etudes histor. et littér. in 2 Folgen, ebd. 1855 und 59; Historiens, Poètes et Romanciers, 2 Bde. 1863; Etudes et portraits, 2 Bde. ebd. 1865 bis 1868; Posthumes et revenants, ebd. 1878. Überzeugungstreue und stilistische Meisterschaft sind die Vorzüge seiner kritischen Schriften. — Vgl. Vapereau, Dict. des contemp.; H. Carton, Hist. de la critique littér. en France, Paris 1886, S. 170; Journal des Débats, 23. Okt. 1887. [Mz.]

Cuyabá: 1) R. Nebenfluß des in den Paraguay auf dessen linker Seite mündenden S. Lourenço.

2) Hauptstadt der brasil. Provinz Mato Grosso, unter 15° 36′ 3″ s. Br. und 56° 1′ 53″ w. L. v. Gr., an C. 1), wurde 1720 von Goldwäschern angelegt, aber erst 1840 zur Provinzialhauptstadt erhoben. Bis hierhin ist der C. für Dampfschiffe fahrbar, so daß von hier bis zum Ozean (Montevideo) regelmäßige Dampferverbindung besteht (vgl. übrigens Amerika, Südamerika A III 3 b). Die von Castelnau zu 65 m angegebene Seehöhe von C. ist offenbar zu niedrig. C. ist Bischofssitz und hat (1883) 8000 Einw. Dem deutschen Reisenden Dr. Clauß rief C. die Erinnerung an thüringische Ortschaften wach. [1—2 Sellin.]

Cuyahöga Falls (spr. kaiahōga fahls), Stadt im nordam. Staat Ohio, an dem in den Erie-See strömenden C.-River, 55 km SSO von Cleveland, mit (1880) 2294 Einw. Unfern die 77 m hohen Kaskaden des C.-River und Steinkohlenlager. [Eben.]

Cuyo, frühere Provinz Chiles, gehört heute zu Argentinien und ist in die Provinzen Mendoza, San Juan und San Luis geteilt. [Polakowsky.]

Cuyp (spr. keup), Albert, holländ. Landschaftsmaler, geb. in Dordrecht Aug. 1605, gest. das. Nov. 1691, erhielt den ersten Unterricht durch seinen Vater, den Porträtmaler Jakob Gerritsz C., und schloß sich später an van Goyen und Rembrandt an. Seine Bilder — meist weite Wiesenflächen an Flüssen mit weidendem Vieh oder reich mit Figuren staffirte Winterlandschaften — fesseln namentlich durch ihre magische, genau die verschiedenen Tageszeiten, besonders aber die sonnige Glut des Mittags erkennen lassende Beleuchtung. Außerdem werden ihm auch Stilleben, Reiterstücke, Porträts, historische Darstellungen und selbst Schlachtenbilder zugeschrieben. — Vgl. Wurzbach, Die niederl. Landschaftsmaler des 17. Jahrh. in Dohmes Kunst und Künstler II Nr. 12. [Muther.]

Cuypers (spr. keupers), Petrus Joseph Hubert, geb. zu Roermond 16. Mai 1827, berühmter holl. Architekt, studirte an der Akademie von Antwerpen und wurde durch die Bekanntschaft mit Violet-le-Duc und deutschen Künstlern der mittelalterlichen Kunstrichtung zugeführt. Er errichtete in Roermond eine Kunstanstalt und ließ sich 1865 in Amsterdam nieder. Unter den 65 von ihm erbauten Kirchen zeichnen sich die von Bechel, Eindhoven, Breda, Amsterdam, Leeuwarden, Haag, Delft und Nymwegen besonders aus. Die schönsten sind im Stil des 13. Jahrh. im Backsteinbau durchgeführt. Außerdem restaurirte C. verschiedene alte Kirchen zu Maastricht, Roermond, Harlem, den westlichen Chor des Mainzer Domes u. s. w. Seinen Hauptruf erlangte er durch den Bau des Reichsmuseums in Amsterdam (s. d. Art. Amsterdam). C. wurde in viele Kommissionen zur Restauration berühmter Bauwerke berufen und ist ständiges Mitglied der Kommission, welche mit der Beaufsichtigung der Kunstdenkmäler in Holland betraut ist. Von der Universität Utrecht wurde er 1886 zum Dr. hon. causa ernannt. [v. H.]

Cuyuni, Cuyuwini, l. Nebenfluß des Rio Essequibo in Brit. Guayana, etwa 750 km lang, von denen 630 km schiffbar sind. Der C. entspringt unter 6° n. Br. auf der Sierra Rinocote im östl. Venezuela und fließt gen N. Unter 6° 40′ empfängt er von W. und S. wichtige Nebenflüsse und wendet sich nach O. Er führt dem Essequibo, in welchen er 75 km vor der Mündung desselben eintritt, das Wasser aus einem Gebiete von etwa 18000 qkm zu. [Polakowsky.]

Cuzco (spr. kußko), Hauptstadt des gleichnam. Departements in Peru (s. d.) unter 13° 30′ s. Br und 72° w. L. v. Gr., 3468 m ü. M., auf einem Andenrücken, welcher die Parallelthäler des Apurimac und Urubamba trennt. C., alte Hauptstadt des Inkareiches, liegt am Zusammenflusse dreier kleiner Flüsse, welche sich hier zum Rio Cachimayo vereinigen, der zum Stromgebiete des Apurimac gehört. C. hatte (1876) 18370 Einw., von denen sieben Achtel zur rein indianischen Rasse gehören. C. hat Fabrikation von groben Wolldecken und bedeutenden Handel in Kakao, Kautschuk, Koka. Es ist Sitz eines Bischofs und hat eine Universität. Von den zahlreichen Ruinen aus der Inkazeit wurde der alte Sonnentempel von den Spaniern noch im 16. Jahrh. in eine Kirche und ein Dominikanerkloster umgewandelt. Die im Innern ungemein prächtige Kathedrale steht an der Stelle des früheren Palastes des Königs Viracocha. Über die Altertümer von C. s. Amerikanische Altertümer 4. [Polakowsky.]

Cuzzoni, Francesca, ital. Sängerin, geb. 1700 zu

Digitized by Google

Parma, geſt. 1770 in Italien. Sie erwarb ſich durch ihre herrliche und umfängliche Stimme den Namen der „goldnen Lyra“, ſang 1722—26 in London unter Händel mit ungeheurem Erfolg, zerfiel aber mit ihm und wurde durch die Fauſtina Bordoni, ſpätere Gattin Haſſes, erſetzt. 1727 heiratete ſie den Virtuoſen Sandoni, ging nach Wien und Italien, wurde in Holland in Schuldhaft genommen und ſang 1748 wieder in London, doch ohne Erfolg. Zuletzt verdiente ſie ſich in Italien ihr Brot durch Fabrikation ſeidener Knöpfe. — Vgl. von Dommer, Muſikgeſch., Leipzig 1878. [Portig.]

Cwt., Abkürzung für Centweight = Hundredweight, ſ. d.

Cy, chemiſches Zeichen für Cyan.

Cyämus und **Cyamiden** ſ. Walfiſchläuſe.

Cyān (Cyan), von *κύανος* (blau) abgeleitet, auch **Cyanogēn** oder **Blauſtoff**, iſt der Name der Atomgruppe CN (Kohlenſtickſtoff), deren erſte näher ſtudirte Verbindung das Berlinerblau war. Dieſe Gruppe CN, für die man häufig auch das Symbol Cy gebraucht, ſtellt einen einwertigen Atomkomplex dar, der in ſeinem Verhalten die größte Ähnlichkeit mit den halogenen Elementen (Chlor, Jod, Brom) zeigt.

Das C. bildet ſich ſtets, wenn Kohlenſtoff und Stickſtoff bei Gegenwart eines Körpers zuſammentreffen, welcher mit dem C. eine beſtändige Verbindung zu bilden vermag, wobei zunächſt die betreffende **Verbindung** entſteht. So bildet ſich beim Erhitzen von ſtickſtoffhaltigen organiſchen Stoffen mit Kalihydrat (bezw. kohlenſaurem Kalium) Cyankalium, und derſelbe Körper entſteht, wenn man über erhitztes Kaliummetall, das mit Kohlenſtoff gemengt iſt, Stickſtoffgas leitet u. ſ. w.

Den Ausgangspunkt für die Darſtellung des C.s und der Mehrzahl der Cyanverbindungen bildet das ſog. gelbe Blutlaugenſalz oder Ferrocyankalium. Durch Schmelzen des gereinigten Salzes erhält man Cyankalium unter Ausſcheidung von Kohlenſtoffeiſen, das man entweder mechaniſch von dem Cyankalium trennt, oder durch Auskochen der Schmelze mit Alkohol rein gewinnt. Durch Umſetzung des ſo dargeſtellten Cyankaliums mit Queckſilber oder Silberſalzen läßt ſich Queckſilbercyanid oder Silbercyanid darſtellen, aus welchen ſich leicht das freie C. durch Erhitzen darſtellen läßt, wobei dieſe Cyanmetalle glatt in das Metall und C. zerfallen, von welchem ein Teil gasförmig entweicht. Das ſo dargeſtellte freie C. beſteht aus zwei Molekülen Cy, die im Momente der Abſcheidung aus dem Cyanmetalle ſich zu der Gruppe CN-CN vereinigen; es wird deshalb auch Dicyan genannt und iſt ein farbloſes Gas von eigentümlich durchdringendem, an bittere Mandeln erinnerndem Geruche, von indifferenter Reaktion und ausgeſprochen giftiger Wirkung. Es zeigt das ſpez. Gew. 1,8 und wird durch Druck oder Abkühlung flüſſig, endlich auch (bei −34°) feſt. Das Gas iſt löslich in Alkohol (23 Vol.), in Äther (5 Vol.) und in Waſſer (4,5 Vol.) und brennt, angezündet, mit purpurroter, blau geſäumter Flamme.

Das C. iſt ein ſehr reaktionsfähiger Körper. Mit manchen Metallen verbindet es ſich direkt zu Cyanmetallen (Cyaniden). So verbrennt Kalium in dem Gaſe zu Cyankalium, ebenſo liefert Natriummetall Cyannatrium. In dieſen Verbindungen ſpielt das C. die Rolle eines einwertigen Radikales, das ſich ganz analog den Halogenatomen (Chlor, Brom) verhält, mit denen es ſich übrigens ſelbſt, zum Teil direkt, verbinden kann. Es liefert ferner Verbindungen mit Sauerſtoff, Schwefel und eine beſonders wichtige Verbindung mit Waſſerſtoff. Das C. iſt ſehr geneigt zur Polymeriſirung, d. i. zur Vereinigung mehrerer Cyanmoleküle zu einem komplexeren Molekül. Dieſe Neigung, welche in gewiſſem Sinne ſchon bei der Darſtellung des freien C.s in der Bildung des Dicyans (C_2N_2) ihren Ausdruck findet, tritt namentlich in verſchiedenen Verbindungen des C.s mit anderen Elementen mehrfach auf und wird insbeſondere auch darin beobachtet, daß ſich bei der Darſtellung des Cyangaſes durch Erhitzen von Cyanqueckſilber oder Cyanſilber neben dem freien Cyangaſe ſtets noch eine größere Menge eines braunen amorphen Körpers bildet, der unter dem Namen **Paracyan** bekannt iſt und als ein Molekül von der Formel n(CN), d. h. als eine Verkettung von mehreren Cyanmolekülen, angeſehen werden muß.

Dieſer Neigung der Cyanmoleküle, polymere Komplexe zu bilden, entſpringt die Eigentümlichkeit der C.-Verbindungen, daß ſie, wenn auch dieſelben Elemente in gleichen Verhältniſſe enthaltend, doch ſehr verſchiedene Eigenſchaften zeigen. Zumal iſt es das mit dem Namen **Tricyan** bezeichnete Molekül Cy_3, welches als dreiwertiges Radikal eine hervorragende Rolle in der Reihe der Cyanverbindungen ſpielt und das insbeſondere in einer großen Zahl von ſog. gepaarten Cyanmetallen auftritt.

Von den **Verbindungen** des C.s ſeien im folgenden die wichtigſten beſprochen.

1. **Cyanwaſſerſtoff.** Dieſe auch unter dem Namen der **Blauſäure** (Acidum hydrocyanātum sive borussicum) bekannte Verbindung von der Formel CyH oder HCN bildet ſich in geringer Menge bei direkter Verbindung von freiem Cyangas mit Waſſerſtoff, wenn ein Gemenge beider Gaſe dunklen elektriſchen Entladungen ausgeſetzt wird. Reichlich gebildet wird dieſelbe beim Zerſetzen der verſchiedenſten Cyanmetalle mit ſtärkeren Säuren, welches Verfahren auch gewöhnlich zur Darſtellung des Cyanwaſſerſtoffs verwendet wird. Dieſelbe Verbindung tritt auch häufig als Zerſetzungsprodukt gewiſſer Pflanzenſtoffe auf, und namentlich iſt es das in den bitteren Mandeln, in den Kernen anderer Amygdalusarten, in den Kirſchlorbeerblättern u. a. enthaltene Amygdalin, das bei Einwirkung eines eigentümlichen Fermentes, des Emulſins, unter Mitwirkung von Waſſer ſich leicht in Blauſäure, Bittermandelöl und Zucker ſpaltet, ein Verhalten, welches die Gewinnung blauſäurehaltiger Flüſſigkeiten bei Einwirkung von Waſſer auf ſolche, ſtets auch eine gewiſſe Menge des Emulſins enthaltende Pflanzenteile bedingt und die Möglichkeit gibt, durch Deſtillation ſolcher Flüſſigkeiten blauſäurehaltige Deſtillate (Bittermandelwaſſer, Kirſchlorbeerwaſſer) herzuſtellen. Um reinen Cyanwaſſerſtoff zu erhalten, miſcht man 10 Gew.-Tle. gepulverten Ferrocyankaliums (gelbes Blutlaugenſalz) mit ca. 20 bis 21 Tln. Schwefelſäure, die man durch Verdünnen von 7 Tln. konz. Schwefelſäure mit 13—14 Tln. Waſſer bereitet und abgekühlt hat, und deſtillirt die Miſchung aus einem mit einem gut wirkenden Kühler verbundenen Kolben. Das ſo erhaltene Deſtillat kann durch wiederholte fraktionirte Deſtillation (zum Schluß über geſchmolzenem Chlorkalium) gereinigt und vom Waſſer befreit werden. Vollkommen waſſerfrei erhält man die Verbindung bei Zerſetzung von trockenem Cyanqueckſilber oder Cyanſilber mit trockenem Schwefelwaſſerſtoff. — Der waſſerfreie Cyanwaſſerſtoff ſtellt eine farbloſe, leicht bewegliche Flüſſigkeit vom ſpez. Gew. 0,697 bei 18° C dar, die

Digitized by Google

bei 26,5° siedet und bei — 15° erstarrt. Der Geruch ist selbst in starker Verdünnung deutlich an Bittermandelöl erinnernd, zugleich betäubend. Im wasserfreien Zustande wirkt der Cyanwasserstoff äußerst giftig und führt, selbst in äußerst geringer Menge, in das Blut eingeführt augenblicklich den Tod herbei. Ebenso giftig wirkt der Cyanwasserstoff auch wenn er mit den Schleimhäuten in Berührung gebracht wird, und selbst die Einatmung des Dampfes tötet nach wenigen Minuten. Aber auch von verdünnterer wässeriger Säure können 1—5 Dezigramm tödliche Wirkungen hervorrufen. In geringen Dosen dagegen dient die Blausäure als wertvolles Beruhigungs- und schmerzstillendes Mittel und findet insbesondere in Gestalt des Bittermandelwassers (aqua amygdalärum) und des Kirschlorbeerwassers (aqua laurocerasi), wohl auch des Kirschwassers, seltener in Gestalt verdünnter reiner Blausäure Verwendung, wenn auch wegen ihrer Gefährlichkeit nicht so oft wie früher. Das Bittermandel- und namentlich das Kirschlorbeerwasser werden vielfach mit einem Zusatz von Morphium als Beruhigungsmittel bei Husten verwendet. — Die wasserfreie Blausäure läßt sich im reinen Zustande unverändert aufbewahren, dagegen ist sie im wasserhaltigen Zustande ziemlich leicht veränderlich. Die Gegenwart von Spuren freier Mineralsäuren, sowie von ätherischem Bittermandelöl macht die wässerigen Lösungen der Blausäure weit haltbarer. — Der Cyanwasserstoff verhält sich einerseits wie eine schwache Basis, anderseits verhält er sich wie eine ausgesprochene Säure, welche sich mit Metalloxyden gleich den Halogenwasserstoffsäuren (Chlorwasserstoff, Bromwasserstoff ꝛc.) unter Bildung von Wasser zu Cyanmetallen umsetzt, die freilich gleichfalls ziemlich leicht zersetzbar sind und z. Tl. schon durch Kohlensäure zerlegt werden. Von diesen Verbindungen, welche auch schlechtweg als Cyanide bezeichnet werden, sind die wichtigsten folgende:

2. a) Cyankalium (Kaliumcyanid) KCN. Dasselbe entsteht bei Einwirkung von wässerigem Cyanwasserstoff auf Kalihydrat, beim Erhitzen von Kaliummetall in Cyangas, sowie bei der Einwirkung von Kalium auf Kohle und Stickstoff (stickstoffhaltige Kohle) bei höherer Temperatur. Sehr leicht wird das Cyankalium durch Schmelzen des entwässerten gelben Blutlaugensalzes (Ferrocyankalium) erhalten und für gewöhnlich auch im großen auf diesem Wege dargestellt. Häufig pflegt man nämlich dieses Salz (8 Tle.) mit einer einem Dritteil seines Cyangehaltes entsprechenden Menge von Pottasche (in manchen Fällen auch Soda, 3 Tle.) vermengt zu schmelzen, wodurch man eine größere Ausbeute an Cyankalium erhält, das in diesem Falle allerdings zum Teil verunreinigt, für technische Zwecke jedoch immerhin vollkommen brauchbar ist (Liebigs Cyankalium). Das reine Cyankalium bildet oktaedrische oder würfelförmige, farblose Kristalle, die im Wasser sehr leicht löslich, an feuchter Luft zerfließlich, auch in Alkohol löslich sind. Es wird an der Luft zum Teil unter Bildung von Cyanwasserstoff und kohlensaurem Kalium zersetzt. Stärkere Säuren zersetzen es vollkommen unter Abscheidung von Cyanwasserstoff. Im geschmolzenen Zustande bildet es weiße kristallinische Brocken, auch gegossene Stängelchen oder Würfel. Es reagirt stark alkalisch und riecht vonder durch Lufteinwirkung stets frei werdenden Cyanwasserstoffsäure deutlich bittermandelartig und steht in seiner höchst giftigen Wirkung dem reinen Cyanwasserstoff nicht wesentlich nach.

Die wässerige Cyankaliumlösung erzeugt in den Lösungen der Salze schwerer Metalle Niederschläge, die zumeist im Überschusse des Cyankaliums durch Bildung von löslichen Doppelcyaniden löslich sind. Dem Cyankalium ähnlich verhält sich das Cyannatrium (NaCN), das viel leichter löslich und schwerer kristallisirbar ist als jenes.

b) Das Ammoniumcyanid (NH_4CN) bildet farblose, in Alkohol leicht lösliche, schon bei 40° flüchtige Würfel.

c) Das Quecksilbercyanid, $Hg(CN)^2$, bildet farblose, glänzende Kristalle, die sich schwer in kaltem, leichter in heißem Wasser lösen.

d) Das Silbercyanid, AgCN, fällt als weißer, käsiger Niederschlag, wenn man eine Lösung von salpetersaurem Silber mit Cyanwasserstoffsäure oder einer Lösung eines Alkalicyanides unter Vermeidung jeglichen Überschusses versetzt. Es bildet ein weißes Pulver, das in Wasser fast vollkommen unlöslich ist und sich an der Luft allmählich schwärzt.

3. Wie soeben schon erwähnt, liefern das Cyankalium und gleich diesem die Cyanide der übrigen Alkalien und alkalischen Erden mit den Cyaniden der Schwermetalle leicht Doppelcyanide. Von diesen sind einzelne wie beispielsweise die des Silbers, des Kupfers, des Zinks u. s. w. gleich den einfachen Cyanmetallen leicht durch Säuren zersetzbar und liefern schon in der Kälte Cyanwasserstoffsäure. Andere dagegen werden durch Säuren in der Kälte nicht unter Abspaltung von Cyanwasserstoff zersetzt. In dieser Art von Doppelcyaniden ist das metallische Element in einer Form enthalten, in welcher es durch die gewöhnlichen Reagenzien nicht nachgewiesen werden kann, und auch das C. entbehrt in diesen Verbindungsformen seiner ihm sonst und speziell auch in allen einfachen Cyaniden zukommenden giftigen Wirkung. Dieses eigentümliche Verhalten erklärt man durch die Annahme, daß in diesen Verbindungen, welche man früher als gepaarte Cyanmetalle unterschieden hat, ein durch Kondensation aus mehreren Cyangruppen gebildetes Radikal, entweder das Tricyan (s. o.), oder aber das Dicyan enthalten ist. Die wichtigsten derselben sind folgende:

a) Ferrocyankalium, gelbes Blutlaugensalz, Kaliumeisencyanür, auch Ferroprussiankalium genannt. Diese Verbindung entsteht, wenn Eisencyanür mit überschüssigem Cyankalium in Wechselwirkung tritt, und bildet sich also sowohl beim Behandeln einer Eisenoxydsalzlösung mit überschüssigem Cyankalium, als auch bei Einwirkung von Cyankalium auf metallisches Eisen oder andere durch das Cyanmetall zersetzbare Eisenverbindungen. Es wird im großen so dargestellt, daß man die durch Verkohlen von stickstoffreichen organischen Substanzen (Horn, Klauen, Haaren, Haut und Fleischabfällen, Knochen oder auch Blut) gewonnene Stickstoffkohle mit Pottasche schmilzt, in die Schmelze Eisenabfälle einträgt und sodann mit Wasser auslaugt, die Lösung auskristallisiren läßt und die Kristalle des gelben Blutlaugensalzes durch Umkristallisiren reinigt. Das so erhaltene reine Salz bildet gelbe Kristalle des tetragonalen Systems, welche der Formel $Fe_2Cy_{12}K_8 + 6H_2O$ entsprechen. In Wasser sind sie leicht löslich, nicht in Alkohol. Sie haben einen schwach bitterlich salzigen Geschmack und sind nicht giftig. Die Lösung erzeugt höchstens etwas Diarrhöe, geht aus dem Darmkanale sehr schnell ins Blut über und wird mit dem Harn unverändert wieder ausgeschieden. Einwirkung von Salzsäure

Digitized by Google

zerſetzt das Ferrocyankalium unter Bildung von Ferrocyanwaſſerſtoffſäure, $Fe_4Cy_{12}H_8$.

Mit den meiſten Metallen liefert das Ferrocyankalium Niederſchläge (Ferrocyanide), von denen die meiſten durch charakteriſtiſche Färbungen ausgezeichnet ſind. So liefert Ferrocyankalium mit Kupferſalzlöſungen einen rotbraunen Niederſchlag von Kupferferrocyanid, $Cu_4(Fe_2Cy_{12})$, auch Hatchett's Braun genannt, mit Uranoxydſalzen einen braunen, mit Kobaltſalzen einen grünen, mit Eiſenoxydulſalzen einen weißen, an der Luft bald blau werdenden, mit Eiſenoxydſalzen einen ſchön blauen Niederſchlag von Kalium-Ferri-Ferrocyanid u. ſ. w. Der in Eiſenoxydſalzlöſungen mit Ferrocyankalium entſtehende Niederſchlag iſt unter dem Namen Berlinerblau (Williamſon's Blau, Pariſerblau u. ſ. w.) als Farbe in Verwendung und wird durch Fällen einer Löſung eines Eiſenoxydſalzes (Eiſenchlorids od. mit Salpeter und Schwefelſäure oxydirten Eiſenvitriols) mit gelbem Blutlaugenſalz dargeſtellt. Es bildet tiefblaue, am Striche kupferglänzende Brocken oder ſolche Pulver. Seine Zuſammenſetzung entſpricht der Formel $Fe_4(Fe_2Cy_{12})$. Bei Anwendung von überſchüſſigem Blutlaugenſalz entſteht gleichfalls ein tief blauer Niederſchlag, welcher jedoch im Waſſerüberſchuſſe löslich iſt, das ſog. löslicheBerlinerblau, $K_2Fe_2(Fe_2Cy_{12})$. Es dient ſowohl für Färbereizwecke als auch namentlich zur Bereitung blauer Tinten.

b) Das Ferricyankalium, rotes Blutlaugenſalz, Ferripruſſiankalium, Kaliumferricyanid, entſteht leicht durch Einwirkung von Oxydationsmitteln auf gelbes Blutlaugenſalz und wird aus dieſem durch Behandeln mit Braunſtein und Schwefelſäure, Chlorkalk und Schwefelſäure oder durch direktes Einleiten von Chlorgas und Auskriſtalliſiren der konzentrirten Löſung dargeſtellt. Seine Zuſammenſetzung entſpricht der Formel $K_6Fe_2Cy_{12}$. Im reinen Zuſtande ſtellt es dunkelrot durchſcheinende, äußerlich morgenrot, oft grünlich beſtäubt erſcheinende Prismen des monoklinen Syſtems dar, welche ſich im Waſſer leicht mit rotgelber Farbe löſen. Es wirkt giftig, jedoch nicht gleich den Cyanmetallen, ſondern dadurch, daß es das Hämaglobin des Blutes in Methämaglobin umwandelt und dabei zum Teil in das gelbe Blutlaugenſalz übergeht. Starke Säuren ſcheiden aus dem Salze die Ferricyanwaſſerſtoffſäure, $Fe_2Cy_{12}H_6$, ab. Mit manchen Salzen der ſchweren Metalle liefert es Niederſchläge von Ferricyanmetallen, welche z. T. charakteriſtiſch gefärbt ſind. So liefern Silberſalze einen braunroten Niederſchlag von Silberferricyanid, Zinkſalze einen gelblichen, Eiſenoxydulſalze einen blauen Niederſchlag. Der in Eiſenoxydulſalzen entſtehende Niederſchlag, welcher ſich dem Berlinerblau äußerſt ähnlich verhält und mit dieſem vielleicht identiſch iſt, iſt früher unter dem Namen Turnbull's Blau beſonders unterſchieden worden. Er iſt als Eiſenferricyanid von der Formel $Fe_3(Fe_2Cy_{12})_2$ zu betrachten. Bei Überſchuß von Ferricyankalium fällt ein kalihaltiger Niederſchlag, der ein in Waſſer lösliches Blau darſtellt, das, wie das durch Ferrocyankalium erzeugte, der Formel $K_2Fe_2(Fe_2Cy_{12})$ entſpricht.

c) Dem Ferrocyankalium analog verhalten ſich das Ferrocyannatrium und die ſonſtigen Ferrocyanide der Alkalimetalle, welche zumeiſt in Waſſer viel leichter löslich ſind als das Kaliumſalz, und dasſelbe gilt bezüglich der dem Ferricyankalium analog gebildeten Ferricyanide der übrigen Metalle.

Läßt man auf Ferrocyankalium in der Wärme Salpeterſäure einwirken, ſo wird dasſelbe unter Bildung der Nitropruſſidwaſſerſtoffſäure, zerſetzt, und durch Neutraliſiren des Oxydationsproduktes mit kohlenſaurem Natron erhält man das Nitropruſſidnatrium, $FeCy_5(NO)Na_2 + 2H_2O$ in roten prismatiſchen Kriſtallen, die in Waſſer mit rotgelber Farbe löslich ſind und mit Löſungen von alkaliſchen Schwefelmetallen ſelbſt bei ſtarker Verdünnung eine intenſiv purpurviolete Färbung geben.

d) Von ſonſtigen gepaarten Cyanmetallen ſind beſonders erwähnenswert die gepaarten Platinocyanverbindungen, von welchen das Platinocyankalium $Pt(CN)^4K_2$ leicht durch Einwirkung von Cyankalium auf Platinchlorür erhalten werden kann. Dieſe Verbindungen zeichnen ſich durch den ausgeſprochenen Dichroismus aus, den die meiſten derſelben im kriſtalliſirten Zuſtande zeigen.

4. Mit Chlor, Brom und Jod liefert das C. leicht Verbindungen. Von dieſen iſt das Cyanchlorid CN Cl, ein farbloſes, leicht zu einer Flüſſigkeit verdichtbares Gas von furchtbarem, die Schleimhäute heftig affizirendem Geruche und hochgradig giftiger Wirkung. Bei Aufbewahrung im flüſſigen Zuſtande verwandelt es ſich leicht in eine weiße, bei 140° ſchmelzende, 190° ſiedende Kriſtallmaſſe, welche als das Chlorid des Tricyans (Cyanurchlorid) aufgefaßt werden kann, das der Formel $C_3N_3Cl_3$ entſpricht.

Das Cyanbromid, CN Br, und das Cyanjodid, CNJ, ſind feſt und leicht ſublimirbar und gleich dem Chlorcyan von intenſivem Geruch und giftiger Wirkung.

5. Von Sauerſtoffverbindungen des C.s ſind zu nennen die Cyanſäure und die dieſer polymere Cyanurſäure.

a) Die Cyanſäure, CN OH, bildet im freien Zuſtande eine farbloſe, ſtechend riechende Flüſſigkeit, welche höchſt unbeſtändig iſt und ſich beim Aufbewahren im freien Zuſtande raſch in eine weiße, porzellanartige Maſſe verwandelt, welche der Formel $(CO\,NH)_n$ entſpricht (Cyamelid). Sie iſt einbaſiſch und liefert mit Baſen leicht Salze, Cyanate. Dieſelben entſtehen auch durch direkte Oxydation von allen in der Hitze nicht zerſetzbaren Cyanmetallen. Beim Schmelzen von Cyankalium an der Luft, oder noch beſſer unter Zuſatz von Bleioxyd, entſteht cyanſaures Kalium CN OK, ebenſo liefert Cyannatrium cyanſaures Natrium CN ONa, farbloſe Salze, die in wäſſeriger Löſung ſich allmählich zerſetzen und unter Abſpaltung von Ammoniak in kohlenſaure Salze übergehen. Bemerkenswert iſt das Verhalten des cyanſauren Ammoniums $CNO(NH_4)$, welches in wäſſeriger Löſung ſich in den iſomeren Harnſtoff CON_2H_4 verwandelt. Dem Ammoniumcyanat entſpricht als Amid das Cyanamid $CN\,NH_2$, das leicht durch Einwirkung von Chlorcyan auf eine Löſung von Ammoniak in Äther erhalten werden kann und ſich beim Erhitzen auf 150° unter exploſionsartiger Erſcheinung in das iſomere Melamin $(C_3H_6N_6)$, d. i. das Cyanmomid, verwandelt.

b) Cyanurſäure od. Tricyanſäurehydrat, $C_3N_3O_3H_3$, entſteht durch direkte Polymeriſirung der Cyanſäure, wenn man ein Alkaliſalz derſelben mit verdünnter Eſſigſäure zerſetzt, kann jedoch leichter durch Erhitzen von Harnſtoff erhalten werden, welcher hierbei direkt in Cyanurſäure und Ammoniak zerfällt. Sie bildet durchſichtige, farbloſe Prismen, ſchwer in kaltem, leicht in ſiedendem Waſſer löslich. Beim Erhitzen geht ſie direkt in Cyanſäure über. Sie iſt eine dreibaſiſche Säure, deren Salze mit Ausnahme der neutralen Salze in Waſſer ſchwer löslich ſind.

Digitized by Google

6. Den Sauerstoffverbindungen des C.s analog sind die Verbindungen des C.s mit dem Schwefel. Der Cyansäure entsprechend ist die Sulfocyansäure, CNSH, auch Rhodanwasserstoffsäure genannt, welche aus dem Quecksilberrhodanid durch Zersetzung mit Schwefelwasserstoff u. a. entsteht und sich als eine stechend sauer riechende, farblose Flüssigkeit vom Siedepunkte 102° darstellt. Sie ist sehr unbeständig und verwandelt sich leicht in eine gelbe Kristallmasse von der Formel $C_3N_3S_3H_3$, die Persulfocyansäure. Ihre Salze, welche Sulfocyanate oder Rhodanide genannt werden, bilden sich leicht bei Einwirkung von Schwefel auf die Cyanide der Alkalimetalle in der Hitze. So erhält man durch Zusammenschmelzen von Cyankalium mit Schwefel Kaliumrhodanid, CNSK, welches farblose, in Wasser leicht lösliche, z. Tl. auch in kochendem Alkohol lösliche Prismen bildet. Diesem analog entsteht und verhält sich das Natriumrhodanid. Das Ammoniumrhodanid oder Schwefelcyanammonium $CNSNH_4$, welches farblose, leicht zerfließliche Kristalltafeln bildet, entsteht beim Erhitzen von Cyanammonium mit Schwefelammonium, bildet sich aber auch bei der Digestion eines Gemenges von Schwefelkohlenstoff mit Alkohol und Ammoniak. Beim Erhitzen geht es z. Tl. in Sulfoharnstoff, $CS(NH_2)^2$, über. Charakteristisch für die Schwefelcyanmetalle ist, daß dieselben in Lösung mit neutralen Eisenoxydsalzen eine tiefblutrote Lösung liefern — Eisenrhodanid, $Fe_3(CNS)_6$ —, die selbst bei hochgradiger Verdünnung noch deutlich wahrnehmbar ist.

Die Quecksilberverbindung der Sulfocyansäure, d. i. das der Formel $Hg_3(CNS)_6$ entsprechende Merkurorhodanid, zeichnet sich durch die Eigentümlichkeit aus, sich beim Erhitzen unter Hinterlassung einer äußerst voluminösen, graubraunen Masse zu zersetzen, welches Verhalten Veranlassung zur Benutzung dieses Salzes für die Herstellung der unter dem Namen Pharaoschlangen bekannten, übrigens nicht unschädlichen Spielerei war.

7. Sowohl der Cyanwasserstoff, als auch die Cyansäure, dann die Cyanursäure und die Sulfocyansäure, bezw. die dieser polymere Sulfocyanursäure ($C_3N_3S_3H_3$) sind unter geeigneten Verhältnissen fähig, ihren Wasserstoffgehalt gegen Alkoholradikale auszutauschen und so Äther, bez. zusammengesetzte Äther oder Ester zu bilden. Von diesen Körpern existiren je zwei durch auffällige Verschiedenheit der Eigenschaften ausgezeichnete isomere Formen, deren Bestand dadurch erklärt ist, daß das Alkoholradikal entweder direkt an den Kohlenstoff des C.s oder das mit diesem verbundene Sauerstoff- oder Schwefelatom gebunden, oder aber an den Stickstoff des C.s angelagert ist. Verbindungen der ersteren Art sind die Cyanide (Nitrile) der Alkoholradikale, z. B. das Methylcyanid, $CH_3 — CN$, die Cyanursäureester (Cyanätholine), z. B. $CH_3O — CN$, die Cyansäureester und die Sulfocyan- oder Rhodanäther, z. B. $CH_3S — CN$. Verbindungen der letzteren Art die Isocyanide, Isonitrile (Carbylamine), z. B. $CN — CH_3$, die Isocyansäureester, z. B. $CON — CH_3$, sowie die Isocyanursäureäther, endlich die Isosulfocyansäureäther oder Senföle, z. B. das Methylsenföl, $CSN — CH_3$. [Gintl.]

Cyäne, Centaurea cyanus, s. Kompositen.

Cyanecula, Blaukehlchen, s. Drosseln.

Cyanit (von κύανος blau, nach seiner Färbung), ein Mineral, welches in breitsäulenförmigen Kristallen des triklinen Systems und stänglichen kristallinischen Aggregaten vorkommt. Die Kristalle sind bald einfach, bald verzwillingt nach verschiedenen Gesetzen; sie zeigen eine sehr vollkommene Spaltbarkeit nach mehreren Flächen, besitzen Glas- bis Perlmutterglanz, sind durchsichtig bis durchscheinend und entweder farblos oder schwach blau, selten rötlich gefärbt; ihr spez. Gew. ist 3,5—3,7; ihre Härte ist nach verschiedenen Richtungen sehr verschieden, indem sie parallel der Längsrichtung nur 5, senkrecht zu dieser aber 7 beträgt. Einzelne Kristalle stellen sich, an einem Kokonfaden aufgehängt, wie eine Magnetnadel, mit Deklination und Inklination ein und wenden immer dasselbe Ende nach Norden. Auch werden nach Hauys Untersuchungen manche Kristalle beim Reiben auf den gleichen Flächen positiv, andere negativ elektrisch; daher (und wohl auch wegen der zweierlei Härte auf den Spaltflächen) stammt der für den C. sehr gebräuchliche Name Disthen (von δίς und σθένος Kraft, von zweierlei Kraft). Die chemische Zusammensetzung des C.s ist die gleiche, wie die des Andalusit und Sillimanit, also kieselsaure Thonerde, Al_2SiO_5. Sehr schöne Kristalle von C. finden sich in dem Paragonitschiefer von Airolo und Faido, wo sie oft regelmäßig verwachsen mit Staurolith angetroffen werden, und in den Goldseifen des südlichen Ural. Stängliche Aggregate von weißer, roter, grauer und schwarzer Farbe, wie solche u. a. am Greiner in Tirol und mehrere Meter mächtig als ausgedehntes Lager bei Horsjöberg in Wermland, angetroffen werden, sind mit dem Namen Rhäticit (vom alten Rhätien = Tirol) bezeichnet worden. [Bücking.]

Cyankalium s. Cyan.

Cyanmetalle s. Cyan.

Cyanoblephie (vom griech. κυάνεος dunkelblau und βλέπειν blicken), Blaublindheit, s. Farbenblindheit.

Cyanocitta, Blauheher, s. Raben.

Cyanocorax, Blaurabe, s. Raben.

Cyanometer, ein Apparat, mittels dessen man die blaue Farbe des Himmels genauer bestimmt. Das erste C. von Saussure enthielt 53 Nuancen von Blau, welche in Gestalt gefärbter Papierstreifen auf den Umfang einer kreisförmigen Scheibe geklebt waren und unter denen man die mit der Farbe des Himmels übereinstimmende Nummer aufsuchte. Das C. von Parrot besteht aus einer weißen rotirenden Scheibe, auf welcher man so lange gleichmäßig blau gefärbte Sektoren anbringt, bis die Farbe dem Blau des Himmels möglichst ähnlich geworden ist. [Assmann.]

Cyanophyll, blauer, in manchen Algen enthaltener Farbstoff, s. Art. Algen.

Cyanorhamphus, Lauffittich, s. Plattschweiffittiche.

Cyanösis, Blausucht, s. d.

Cyanotypie, Herstellung von Lichtpausen mittels Eisensalzen, eine 1842 von Herschel erfundene Kopirmethode, beruhend auf der Eigenschaft der Eisenoxydsalze, sich im Licht zu Oxydulsalzen zu reduziren. Man unterscheidet negative und positive C.; erstere gibt weiße Bilder auf blauem, letztere blaue Bilder auf weißem Grunde. Für negative C. verwendet man gut geleimtes Zeichenpapier, welches mit einer Lösung von 10 Teilen zitronensauren Eisenoxyd-Ammoniaks und 8 Teilen roten Blutlaugensalzes in 100 Teilen Wasser überzogen wird. Das gelblich grün erscheinende Papier wird mit der zu kopirenden Pause bedeckt im Kopirrahmen dem Lichte ausgesetzt, wodurch es sich mit Ausnahme der von den Linien geschützten Stellen blau färbt. Tritt die Zeichnung kräftig hervor,

so wird das Blatt so lange in Wasser gewaschen, bis sich letzteres nicht mehr färbt. Ein Bad in leicht mit Salzsäure gesäuertem Wasser färbt das Blau intensiver, abermaliges Waschen und Trocknen beendet die Kopie. Brauchbare positive C.n herzustellen ist erst in jüngster Zeit durch Pellet und besonders durch v. Itterheims und Pizzighellis Neuerungen gelungen. Mit einer Mischung von 20 ccm Gummi arabic. (20 Tle. auf 100 Tle. Wasser), 8 ccm zitronensauren Eisenoxydammoniaks und 5 ccm Eisenchlorits (je 50 Tle. auf 100 Tle. Wasser) wird, sobald dieselbe die Konsistenz der weichen Butter hat, das gut geleimte Papier für die Kopien möglichst rasch und gleichmäßig bei nicht zu hellem Lichte überstrichen, im Dunkeln getrocknet, dunkel und trocken aufbewahrt. 5—15 Minuten Belichtung unter der Pause im Kopirrahmen genügen, um darauf ein gelbes Bild auf dunklem Grunde hervorzurufen, das sich durch schnelles Überziehen mit einer Lösung von gelbem Blutlaugensalz (20 Tle. auf 100 Tle. Wasser) in ein blaues Bild auf weißem Grunde verwandelt, welches schnell von der überflüssigen Lösung durch Waschen befreit, in verdünnter Salzsäure (1 : 10) geschönt, dann mehrfach gewaschen und getrocknet, sich als eine dauerhafte tiefblaue Kopie der Originalpause auf weißem Grunde darstellt. [R. Schwann.]

Cyanwasserstoffsäure s. Cyan.

Cyatheaceen, Cyatheacĕae (v. κύαθος Becher, wegen der Gestalt des Schleiers), die Baumfarne, bilden eine Ordnung und Familie der Farne (Filices), von den übrigen abweichend hauptsächlich in den Eigenschaften der Sporangien. Diese sind dünnwandig, sitzend, kurz gestielt, mit schiefem Ring (annulus) versehen und springen der Quere nach auf. Sie sitzen in großer Zahl auf dem Receptaculum, welches am Ende oder auf dem Rücken der Nerven steht. Die C. sind Farne von meist stattlichem, baumartigem Wuchs, auf hohem Stamm Rosetten riesiger Wedel tragend. In der Mitte dieser Rosette entstehen kontinuirlich neue Blattorgane, während die ältesten allmählich abfallen, Narben hinterlassend, welche den ganzen Stamm bedecken. Die C. wachsen einzeln oder auch Wälder bildend (besonders auf Australien). Von den Gattungen sind anzuführen: solche mit endständigen Sori (Fruchthäufchen) und kleinem, konvexem Receptaculum, selten baumförmig: Cibotium und Dicksonia; solche mit rückenständigen Sori und meist stark vorspringendem, kurz säulenförmigem Receptaculum, baumförmig: Alsophila (ἄλσος Hain, φίλη Freundin) ohne Schleier. Über 60 tropische baumförmige Arten mit mehrfach gefiederten riesigen Blättern. Hemitelia (ἡμί halb, τηλία Schleier) mit halbseitigem Schleier. Ungefähr 30 Arten in den Tropen und den warmen gemäßigten Zonen der südl. Halbkugel, ebenfalls mächtige Bäume mit dreifach gefiederten Blattorganen. Noch mehr Arten weist die Gattung Cyathĕa in den Tropen auf, mit becherförmigem Schleier. C. medullāris (mit Mark [medulla] versehen) Sw., Mark- oder eßbarer Tutenfarn, ist auf Neuseeland sehr häufig und besitzt ein, geröstet, eßbares rotsaftiges Mark. Der größte Baumfarn Westindiens ist C. arborĕa Sw., baumförmiger Tutenfarn, oft 23—30 Fuß hoch, liefert ein geschätztes Bauholz. Cibotium (κιβωτός Kasten, Lade, wegen des gehäuseartigen, zweiklappigen Schleiers) und Dicksonia (nach dem englischen Botaniker J. Dickson) besitzen zweiklappigen Schleier, der bei Cibotium lederartig hart wird, bei Dicksonia zur Hälfte aus einem umgeschlagenen Zahn des Wedels gebildet wird (falscher Schleier), zur Hälfte dünnhäutig ist. Cib. hat verkürzten, meist wurzelstockartigen, selten baumförmigen Stamm. Im tropischen Amerika, auf den Sandwichinseln, auf Java, Sumatra ꝛc. sind die wenigen Arten dieser Gattung zu Hause. Von C. glaucéscens (grau, wegen der Farbe der Blattunterseite) Kze. und C. Cumingii (nach H. Cuming, engl. Forscher) Kze. stammt das als blutstillendes Mittel Anwendung findende Penghawor-Djambie der Indianer, auch Agnus Christi, Farnkrautwolle genannt und in den Handel gebracht. Das mexikanische Cib. Schiedĕi (nach Schiede, einem durch Einführung mexikanischer Pflanzen bekannten Kasseler) Schlecht. ist eine Zierde unserer Gärten. [F. G. Kohl.]

Cyathocrinus, Cyathocrinidae, vom Silur bis zum Zechstein vorkommende fossile Seelilien (s. d.).

Cyāthus, Becherpilz, Gattung aus der Familie der Gasteromyceten, s. d.

Cybĕle s. Kybele.

Cybister s. Schwimmkäfer.

Cybulski, Adalbert, poln. Litterarhistoriker, geb. 1808, gest. 1867 zu Breslau, studirte in Berlin und kämpfte dann im Aufstande von 1830—31 mit. Seit 1840 Lektor der slawischen Sprachen und Litteraturen an der Berliner Universität, wurde er 1860 als Professor nach Breslau berufen. Außer vielen Abhandlungen in Zeitschriften sind seine in deutscher Sprache gehaltenen, 1870 ins Polnische übersetzten Vorlesungen über die Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., deutsche Ausgabe 1880, bemerkenswert, welche indes keineswegs die gesamte Dichtung des genannten Zeitalters, sondern fast ausschließlich die national-polnische Poesie berücksichtigen. [Ritschmann.]

Cycadites, vorweltliche Cycadee.

Cycas, Palmfarn, s. Cykadeen.

Cychrāmus s. Glanzkäfer.

Cychrus, Schaufelkäfer, s. Laufkäfer.

Cycladĭden, Cyclas, s. Kugelmuschel.

Cyclāmen, Alpenveilchen, s. Primulaceen.

Cyclanthēra s. Kukurbitaceen.

Cyclobranchii s. Vorderkiemer und Seeohr.

Cycloïdschuppen s. Fische.

Cyclometōpa s. Bogenkrabben.

Cyclomyarier s. Salpen.

Cyclonāssa s. Kinkhorn.

Cyclonōtum s. Wasserkäfer.

Cyclops s. Cyklopiden.

Cyclopsittăcus s. Zwergpapageien.

Cycloptĕris s. Farne.

Cycloptĕrus, Seehase, s. Scheibenbäuche.

Cyclostōma, Cyclostomiden, s. Netzkiemer.

Cyclostōmi, Rundmäuler, s. d.

Cycnus (Cygnus, lat.), Schwan, s. d.; vgl. auch Kyknos.

Cydippe, Cydippidae, s. Rippenquallen.

Cydnus, Erdwanze, s. Schildwanzen.

Cydnus, Fluß in Kleinasien, s. Kydnos.

Cydonia s. Quitte und Pomaceen.

Cydonia, Stadt im nordwestl. Kreta, s. Kydonia.

Cydophōrus, eine Landschnecke, s. Netzkiemer.

Cygnaeus: 1) Fredrik, finn. Dichter und Redner, geb. 1807, gest. 1881, 1839 Dozent der Geschichte an der Universität Helsingfors, 1854 erster Professor der Ästhetik und

Digitized by Google

der neueren Litteratur. Außer einer Menge lyrischer Gedichte, besonders über in- und ausländische Zeitereignisse, hat er zwei größere Dramen verfaßt: Claes Flemings tider (Die Zeiten des C. F., 1851) und Hertig Johans ungdomsdrömmar (Die Jugendträume Herzog Johanns, 1854), dazu mehrere historische und litterarhistorisch-ästhetische Abhandlungen (über Runeberg, Franzén u. a.) geschrieben. Seine Schriften sind gedankenreich, jedoch in der Form bisweilen schwerfällig und zeichnen sich durch glühende Vaterlandsliebe aus. Seine „Gesammelten Werke", alle in schwedischer Sprache, erscheinen seit 1881 in Helsingfors.

2) **Uno**, finn. Schulmann, Vetter des vor., geb. 1810 in Tavastehus, gest. 2. Januar 1888 in Helsingfors, trat 1837 in den geistlichen Stand und diente als Geistlicher längere Zeit in Rußland, gab 1857 an die finnische Regierung eine Denkschrift über den Volksunterricht ein und erhielt infolgedessen den Auftrag, das Volksschulwesen im Auslande zu studiren. Nachdem er Skandinavien, Deutschland, Österreich, die Schweiz u. s. w. bereist hatte, gab er zur Organisation des finnischen Volksschulwesens den Entwurf, welcher auch größtenteils ins Werk gesetzt wurde. Seit 1861 war er Oberinspektor der finnischen Volksschulen. [1 u. 2 Vasenius.]

Cygnus, Cygnidae, Schwäne, s. d.

Cykadeen, Cycadĕae (κύκας von κόϊξ, ικος des Theophrast), Palmfarne, Familie der Gymnospermen; sie ähneln in ihrem Habitus sowohl den Farnen als den Palmen, mit jenen haben sie die in der Jugend schneckenartig eingerollten, gefiederten Blätter gemein, mit diesen den mit Blattnarben dichtbedeckten und mit einer endständigen Blätterkrone versehenen baumartigen Stamm. Frucht- und Staubblätter sind ansehnlich und in gesonderten Zapfen vereinigt, die C. also zweihäusige Pflanzen. Jedes Fruchtblatt trägt 2—6 nackte Samenknospen, welche oft Pflaumengröße erreichen. Die C. sind immergrün und umfassen gegen 100 in den warmen Zonen einheimische Arten, welche zumeist den Gattungen Cycas, Encephalártos, Zamia und Makrozamia angehören, von welchen Cycas vielblütige, die drei anderen Gattungen nur zweiblütige Fruchtblätter haben. Die Beschaffenheit der Staubblätter begründet die Unterscheidung der drei letzteren Gattungen. Cycas circinālis (mit schneckenlinig gerollten Blättern) L., ostindische, großblätterige Sagopalme mit oft 12 m hohem Stamm, ist in der Heimat eine wertvolle Nutzpflanze, da ihre Blätter als Gemüse, die Früchte mit Zucker verspeist und aus dem Mark der Stämme Stärke und Sago hergestellt werden. C. revoluta (umgerollt) L., umgerollter Palmfarn aus China und Japan, und C. inérmis (wehrlos) Lour. sind ebenfalls Sagopflanzen. Erstere hat bei uns dadurch Bedeutung und Verbreitung erlangt, daß man die Blätter (Wedel) als „Palmenzweige" zum Schmuck der Särge und Gräber in großer Menge verwendet. Zahlreiche Encephalartos-Arten sind am Kap der guten Hoffnung heimisch, die Zamien bewohnen die westindischen Inseln und Mexico, eine Z. pygmaea (zwergenhaft) trifft man in den Savannen bei Vera Cruz. Die Arten von Makrozamia sind Bewohner von Neuholland. Alle zuletzt genannten C. sind nur von botanischem Interesse. — Litt.: Richard, Commentatio bot. de Coniferis et Cycadeis; Miquel, Monographia Cycadearum; Eichler in „Die natürlichen Pflanzenfamilien" von Engler und Prantl. 1887.

[F. G. Kohl.]

Cykläden, Inseln im Ägäischen Meere, s. Kykladen.

Cykladiden (κύκλος Kreis), Kugelmuscheln, Bewohner des süßen und brackischen Wassers, die bei uns von wenigen mm Länge bis haselnußgroß alle nicht gar zu unreinen Gewässer beleben. Die Schale ist gleichklappig, rundlich, oval oder herzförmig, mit harter, horniger, bräunlichgrünlicher Oberhaut, die Mantellinie höchstens mit schwacher Bucht. Die Siphonen kurz, bei Pisidium eng verwachsen, der Fuß groß, zungenförmig, mit Hilfe des schleimigen Byssus sich abwechselnd befestigend und durch Anziehen des ausgestreckten Fußes wieder lösend und so lebhaft schreitend oder an Wasserpflanzen kletternd. Die Familie umfaßt über 200 lebende und 300 fossile Arten, welch letztere im Lias beginnen und im Tertiär ihren Höhepunkt erreichen. Die Kugelmuschel, Cyclas, welche die süßen Gewässer hauptsächlich von Europa und Nordamerika bewohnt, ist zwitterig und legt nur wenige Eier ab, welche aber nicht nach außen gelangen, sondern in Bruttaschen neben den inneren Kiemen bis zum Ausschlüpfen verweilen, wie man sehr leicht an der gemeinen K., C. cornĕa (hornig), beobachten kann. Deutschland hat 11 Arten, welche man an der dünnwandigen, eiförmigen oder kreisrunden Schale erkennt. Die größte, C. rivicŏla (Bachbewohner), von 22 mm Länge, bewohnt die größeren Flüsse und Seen mit sandigem Grunde, sie fehlt im Donaugebiet, die gemeine, C. cornĕa, im Bodenschlamm kleiner und kleinster Gewässer, ist die nächstgroße, 15 mm lang, die dickschalige K., C. solĭda (fest), im Sande größerer Flüsse, C. duplicāta (verdoppelt), mit sehr aufgeblasener Schale, in den Seen der bairischen Hochebene, die dünnschalige K., C. fragĭlis (zerbrechlich), in kalkarmen Gräben und Bächen der nordwestdeutschen Tiefebene, alle also nach den Bedingungen der Fundorte getrennt. Von dieser Untergattung Sphaerium oder echte K. trennt man die Untergattung Calyculina ab, mit röhrenartig verlängerten Wirbeln; am verbreitetsten ist davon die Sumpfkugelmuschel, C. lacustris, in schlammigen Gräben, von nur einjähriger Lebensdauer, im Herbste die Jungen ausstoßend und dann absterbend. Die kleinsten Arten umfaßt die Gattung Pisidium (pisum Erbse), Erbsenmuschel, mit abgestutzter Hinterseite der Schale, das Tier mit kurzen, verwachsenen Siphonen. Brutpflege ähnlich wie bei den Kugelmuscheln. Deutschland hat siebzehn Arten, wovon die größte, in Bächen und Flüssen gemeine Erbsenmuschel, P. amnĭcum (amnis Bach) 11 mm, die Hirsenmuschel aber, P. milĭum (milium Hirse), kaum mehr als 3 mm Länge hat. Außer diesen überall verbreiteten Gattungen bewohnen die 50 Arten des Genus Corbicŭla (Körbchen) Flüsse und Brackwasser von Afrika, Asien und Amerika, dagegen finden sich die 70 Arten der Gattung Cyrĕna (κυρήνη Name einer Nymphe), welche zum Teil die viel stattlichere Länge von 8 cm erreichen, lediglich im Brackwasser der Tropenländer.

[Simroth.]

Cyklisch (von Blüten) s. Blüte.

Cyklische Dichter s. Kyklische Dichter.

Cykloide (griech., Radlinie), eine ebene krumme Linie, welche von einem Punkte auf dem Umfange eines Kreises beschrieben wird, wenn der Kreis ohne Gleitung auf einer geraden Linie, der Basis, fortrollt. Sie besteht aus unendlich vielen kongruenten Bogen, die ihre hohle Seite der Basis zukehren und von denen je zwei benachbarte in einem Punkte der Basis aneinander stoßen, dort eine Spitze

Digitized by Google

bildend. Die Entfernung zweier benachbarter Spitzen ist gleich dem Kreisumfange, die Länge des Bogens zwischen denselben gleich dem 4fachen Durchmesser, die Höhe der C. über der Basis (in der Mitte) gleich dem Durchmesser des Kreises, die Fläche zwischen Basis und Bogen gleich der dreifachen Kreisfläche. Diese C. nennt man auch gemeine oder gespitzte C. Dagegen beschreibt bei derselben Bewegung des Kreises ein Punkt im Innern desselben eine geschweifte oder gedehnte C., die nicht bis zur Basis herabreicht, sich auch weniger weit von ihr entfernt als die erstere und ihre hohle Seite teilweis der Basis zukehrt, teilweis von ihr abwendet; und ein Punkt auf der Verlängerung eines Kreisradius beschreibt eine verschlungene oder verkürzte C., die in Schleifen die Spitzen der gemeinen C. umgibt. Rollt der Kreis anstatt auf einer Geraden auf der Außenseite eines festen Kreises, so beschreibt ein Punkt des ersten Kreises eine Epicykloide, auf der Innenseite eine Hypocykloide. — Die gemeine C., umgekehrt, d. h. unter der horizontalen Basis liegend, ist die Brachistochrone (s. d.), zugleich aber auch die Tautochrone oder Isochrone (griech., Linie derselben oder gleicher Zeitdauer), d. h. die Zeit des Fallens auf ihr bis zum tiefsten Punkte bleibt immer dieselbe, von welchem Punkte aus auch die Bewegung beginne. Die schon von Huygens gemachten Versuche, diese Eigenschaft zur Herstellung genau isochron schwingender Pendel (Cykloidenpendel) für Uhren zu verwenden, haben indessen keinen Erfolg gehabt. Dagegen finden die verschiedenen Cykloiden Verwendung als Zahnformen für Zahnräder ꝛc. — Vgl. Burmester, Lehrbuch der Kinematik Bd. I, Leipz. 1886. [Gretschel.]

Cyklometrie (griech., Kreismessung), der Inbegriff derjenigen Rechnungen, durch welche die Länge der Kreislinie oder ihrer Teile und der Flächenraum der Kreisfläche oder ihrer Teile aus den dieselben bestimmenden geraden Linien und Winkeln gefunden wird. — Vgl. die Art. Kreismessung und Trigonometrie. [M.-H.]

Cyklón, Wirbelsturm, s. Wind.

Cyklópen s. Kyklopen.

Cyklopiden, Krebsfamilie aus der Ordnung der Ruderfüßer (s. d.), mit kauenden Mundwerkzeugen und vollständiger Gliederung des birnförmigen Körpers; die 4gliederigen hinteren Fühler besitzen keinen Nebenast; die vorderen Fühler sind beim ♂ zu Fangarmen umgebildet; die Kiefertasten verkümmert; die ♀ tragen die Eier in 2 dem Hinterleibe anhängenden Säckchen mit sich herum. Man kennt etwa 70 Arten, die fast alle im Süßwasser leben und vortrefflich schwimmen. Die Hauptgattung ist Cyclops (*κύκλωψ* Cyklop, wegen des einen Auges) Muell.; die bekanntesten der 15 einheimischen Arten sind der dunkelbraun bis schwärzlich gefärbte, 2,5—3,5 mm lange C. coronatus (gekrönt) Cls. und die beiden etwa eben so großen, grünlich gefärbten: C. tennicórnis (mit dünnen Fühlern) Cls. und C. brevicórnis (mit kurzen Fühlern) Cls. [H. Ludwig.]

Cyklopisch (v. *κύκλωψ* rundäugig). Cyklopisch ist eine niemals lebensfähige Mißgeburt, die nur ein Auge besitzt, s. Mißbildungen.

Cyklus, Zeitkreis, in der Chronologie eine Reihe von Jahren, nach deren Ablauf sich gewisse Erscheinungen in gleicher Ordnung wiederholen. Wichtig sind der C. der Indiktionen, der Sonnencyklus und der Mondcyklus.

1. C. der Indiktionen oder Römer-Zinszahlen ist eine Reihe von 15 Jahren, nach deren Ablauf im Römischen Reiche die Grundsteuer-Kataster erneuert wurden. Die Nummer, welche in einem solchen C. einem Jahre zukommt, heißt seine Indiktion oder Römer-Zinszahl; man erhält sie als Rest der um 3 vermehrten Jahreszahl bei der Division mit 15, das Jahr 1890 (gerechnet vom 1. September 1889 an) hat also die Indiktion 3. Geht die Division auf, so ist die Indiktion 15. Dieselbe wurde im Mittelalter und beim deutschen Reichskammergericht bis zu seiner Auflösung zur Datirung von Urkunden benutzt, wobei man aber die Nummer des C. selbst nicht angab. Der erste C. begann mit dem Jahre 313 n. Chr. oder genauer mit dem 1. September 312. Nach dem Tage ihres Anfangs unterscheidet man dreierlei Indiktionen. Die griechische, eigentliche und ursprüngliche, begann mit 1. September und war im Orient und anfangs auch im Occident allgemein verbreitet, weshalb man im Orient auch den Jahresanfang auf den 1. September legte. Die Indiktion Bedas (gest. 735), auch die kaiserliche genannt, weil sie von den deutschen Kaisern von Konrad I. bis Karl IV. benutzt worden sein soll, begann am 24. September. Päpstliche oder römische Indiktion ist eine im Mittelalter im Occident vielfach vorkommende, die mit dem Jahresanfang, d. i. entweder mit 1. Januar oder 25. Dezember oder 25. März, begann.

2. Der Sonnencyklus umfaßt 28 Jahre, nach deren Ablauf sich dieselbe Lage der Monatsdaten zu den Wochentagen für den ganzen C. wiederholt. Weil ein Gemeinjahr von 365 Tagen 52 Wochen und einen Tag hat, so schließt es mit demselben Wochentage, mit welchem es begann; der Jahresanfang rückt also von einem Jahr zum nächsten um einen Wochentag vor. Wären nun alle Jahre Gemeinjahre, so würde schon nach 7 Jahren jedes Datum wieder denselben Wochentag haben. Da aber jedes vierte Jahr ein Schaltjahr von 366 Tagen ist, der Jahresanfang von einem solchen zum nächsten Jahr aber um 2 Wochentage vorrückt, so vergehen 4.7 Jahre ehe sich dieselbe Folge der auf den Neujahrstag fallenden Wochentage wieder einstellt. Die Nummer des Jahres in einem solchen C., der sogenannte Sonnenzirkel, ist der Rest, der bei der Division der um 9 vermehrten Jahreszahl mit 28 übrig bleibt. Der Sonnencyklus ist zugleich der C. der Sonntagsbuchstaben. Teilt man nämlich allen Tagen des Jahres von Anfang an in derselben sich stets wiederholenden Folge die 7 Buchstaben A, B, C, D, E, F, G zu, so heißt der auf den Sonntag fallende Buchstabe der Sonntagsbuchstabe (litera dominicalis) des Jahres. Da man aber in einem Schaltjahre dem Schalttage (24. Februar) und dem folgenden Tage denselben Buchstaben erteilt, so erhält ein solches Jahr zwei Sonntagsbuchstaben, von denen der erste vom 1. Januar bis 24. Februar, der zweite vom 25. Februar an gilt. Kennt man den Sonnenzirkel, so gibt die folgende Tabelle hinter diesem den Sonntagsbuchstaben im Julianischen Kalender (s. Kalender) an.

1.GF	5.BA	9.DC	13.FE	17.AG	21.CB	25.ED
2.E	6.G	10.B	14.D	18.F	22.A	26.C
3.D	7.F	11.A	15.C	19.E	23.G	27.B
4.C	8.E	12.G	16.B	20.D	24.F	28.A

Digitized by Google

Im Gregorianischen Kalender aber, welcher dem Julianischen von 1582—1700 um 10, von 1701—1800 um 11 Tage voraus war und gegenwärtig um 12 Tage voraus ist, ist der Sonntagsbuchstabe um ebensoviel Stellen zu verschieben. Daraus ergibt sich folgende Vergleichung:

Julianische Sonntagsbuchstaben . .		A B C D E F G
Gregorianische „	1582—1700 . .	D E F G A B C
	1701—1800 . .	E F G A B C D
	1801—1900 . .	F G A B C D E
	1901—2000 . .	G A B C D E F

Kennt man den Sonntagsbuchstaben, so läßt sich leicht der Wochentag eines beliebigen Monatstages finden. Für 1897 z. B. ist der julianische Sonntagsbuchstabe E, der gregorianische demnach C, und also der 3. Januar ein Sonntag. Fragt man nun nach dem Wochentag, der auf den 12. Mai fällt, so weiß man zunächst, daß dieser Tag der 132. im Jahr oder der 6. Tag der 19. Woche ist, und da der 3. Tag der ersten und also auch jeder folgenden Woche ein Sonntag ist, so fällt der 6. Tag, also der 12. Mai auf Mittwoch.

3. Der Mondcyklus umfaßt 19 Jahre oder 235 synodische Monate, nach deren Ablauf die Mondphasen wieder auf dieselben Monatstage fallen. Die Übereinstimmung ist allerdings nicht genau, denn 19 tropische Jahre sind um 2 Stunden 3 Min. kleiner als 235 synodische Monate, und wenn man das Kalenderjahr zu 365¼ Tagen rechnet, so sind 19 Jahre um 1 Stunde 29½ Min. größer als 235 synodische Monate. Dieser C. ist von Meton 432 v. Chr. in den athenienſischen Kalender, von Julius Cäsar aber in den römischen eingeführt worden und spielt im christlichen Kalender als C. der Epakten eine hervorragende Rolle bei der Berechnung des Osterfestes. Er stimmt auch nahezu überein mit den chaldäischen Saros, s. Chaldäa. — Vgl. Epakten und Kalender. Ostercyklus (cyclus paschalis) heißt ein aus der Verbindung des Sonnen- und Mondcyklus entstandener Zeitraum von 19.28 = 532 Jahren, nach dessen Ablauf dieselbe Reihenfolge der Daten des Osterfestes wiederkehrt. Nach seinem Erfinder Victorius aus Aquitanien (Mitte des 5. Jahrh. n. Chr.) wird er auch die viktorianische Periode genannt. [Gretschel.]

Cylichna, eine Seeschnecke, s. Hinterkiemer.

Cylinder (Walze) ist ein geometrischer Körper, welchen man sich dadurch erzeugt denken kann, daß eine ebene, krummlinig begrenzte Figur (z. B. ein Kreis, eine Ellipse) sich ohne Drehung (parallel mit sich selbst) fortbewegt, so daß alle Punkte derselben parallele und gleiche gerade Linien durchlaufen; der von der ganzen Figur durchlaufene Raum ist der C., die Anfangs- und Endlagen der Figur heißen die Grundflächen des C.s; sie sind also einander kongruent und parallel. Der durch den Umfang jener Figur erzeugte krumme Teil der Oberfläche des C.s heißt sein Mantel. Auf diesem lassen sich überall unzählige gerade Linien ziehen (Mantellinien), welche die Richtung jener erzeugenden Bewegung haben; in keiner anderen Richtung läßt sich eine gerade Linie auf dem Mantel ziehen. Wenn die Mantellinien auf den Grundflächen senkrecht stehen, heißt der C. ein gerader oder normaler, andernfalls ein schiefer. Die Mantelfläche ist gleich einem Rechteck, dessen Grundlinie der Mantellinie, und dessen Höhe dem Umfange eines zur Mantellinie senkrechten C.-Querschnitts gleich ist. Die C.-Fläche ist abwickelbar; s. Abwickelbare Flächen. — Der senkrechte Abstand der beiden Grundflächen von einander heißt die Höhe des C.s; sie ist beim normalen C. der Mantellinie gleich. Das Volumen des C.s ist nur von seiner Grundfläche und seiner Höhe abhängig und hat das Produkt ihrer beiden Maßzahlen zur Maßzahl. So hat das Volumen eines C.s, dessen Grundfläche ein Kreis (Kreis-C.) ist, die Maßzahl $hr^2\pi$ (wenn r und h die Maßzahlen des Radius und der Höhe sind). Der elliptische C. (dessen Grundfläche eine Ellipse ist) hat dagegen die Maßzahl $abh\pi$ (wenn 2a und 2b die Maßzahlen der großen und kleinen Achse der Grundfläche sind). Im Kreis-C. nennt man die gerade Linie, welche die Mittelpunkte der beiden Grundflächen verbindet, die Achse des C.s. Doch läßt sich nur der normale Kreis-C. als Rotationskörper (s. d.) betrachten und entsteht, indem ein Rechteck sich um eine seiner Seiten dreht. Jeder den Mantellinien parallele Schnitt (Durchschnittsfigur) eines C.s ist ein Parallelogramm; jeder der Grundfläche parallele Schnitt ist eine der Grundfläche kongruente Figur. Beides gilt selbstverständlich auch vom normalen Kreiscylinder, und bei diesem ist jeder andere (weder der Grundfläche, noch den Mantellinien parallele) Schnitt eine Ellipse (eine vollständige, wenn er die Grundflächen nicht erreicht), deren kleine Achse dem Durchmesser der Grundfläche gleich und deren große Achse um so größer ist, je größer die Neigung des Schnittes gegen die Grundfläche ist. [Müller-Holenz.]

Cylinderepithel s. Epithel.

Cylinderhemmung s. Uhr.

Cylindermaschine s. Schnellpresse und Spinnerei.

Cylinderuhr s. Uhr.

Cylindrōm, Cylindergeschwulst, s. Geschwülste.

Cylindrophis s. Wickelschlangen.

Cylindrospérmum, eine Fadenalge aus der Familie der Nostokaceen, s. d.

Cylindrosporium, ein auf Blättern bestimmter krautiger Pflanzen grauweiße Flecken bildender Pilz aus der Familie der Haplomyceten Fr.

Cyllēne, Gebirge, s. Kyllene.

Cyma, Trugdolde, s. Blüte 6.

Cymbalaria, Limaria cymbalaria, **Cymbelkraut,** s. Skrofulariaceen.

Cymbălum (lat., griech. *κύμβαλον*, von *κύμβος, κύμβη* Höhlung, hohles Gefäß, Becken, vgl. sanskr. kumba, lat. cupa Kufe), mus.: 1) im Altertum, besonders bei Griechen und Römern gebrauchtes Schlaginstrument in Form einer Halbkugel, deren zwei (die Cymbeln) gegeneinandergeschlagen einen gellenden Ton von sich gaben, vgl. Becken, mus.; 2) im Mittelalter ein Glockenspiel, bestehend aus 18—20 abgestimmten Glöckchen an einem Reifen, welcher geschüttelt wurde; 3) C. od. Cymbal, Bezeichnung für Hackebrett (s. d.); 4) C. oder Cymbel (Zimbel), ein Orgelregister mit kräftigen Mixturen; 5) C., Cymbelzug oder Cymbelstern, eine veraltete Spielerei an Kirchenorgeln, die im Prospekte aus sich drehenden goldenen Sternen oder tanzenden Engeln, im Werke selbst aus einer Walze mit tönenden Glöckchen bestand. [Wangemann.]

Cymbelkraut s. Skrofulariaceen.

Cymbium s. Faltenschnecken.

Cymbulla, Cymbuliden, s. Flossenfüßer.

Cyme, Stadt, s. Kyme.

Cymindis s. Laufkäfer.

Digitized by Google

Cymodocĕa (Krebs) s. Kugelasseln.

Cymŏl, aromatischer Kohlenwasserstoff der Formel $C_{10}H_{14}$, welcher sich im Römisch-Kümmelöl d. i. dem ätherischen Öl von Cuminum cyminum, dann im ätherischen Öle der Wasserschierlingsamen (Cicuta virōsa), im Thymianöl (neben Thymol) und im Eucalyptusöl findet. C. ist eine farblose Flüssigkeit von angenehmem Geruche, bei 175° C siedend und hat bei 0° das spez. Gew. 0,8722. Oxydationsmittel verwandeln es je nach Umständen in Paratoluylsäure, Terephtalsaure oder Cuminsäure. Dem C. sind isomer das Ortho-Methylpropylbenzol oder Orthocymol, das Meta-Methylpropylbenzol oder Metacymol, dann das Meta-Methylisopropylbenzol oder Metaisocymol und das Para-Methylisopropylbenzol oder Paraisocymol, welche lediglich Kunstprodukte sind, ferner die Tetramethylbenzole oder Durole, dann die Dimethyläthylbenzole oder Äthylxylole, sowie die Diäthylbenzole und endlich die Butylbenzole. [Gintl.]

Cymophān, s. v. w. Chrysoberyll, s. d.

Cymöser Blütenstand s. Blüte 6.

Cymothoïden, Krebsfamilie aus der Ordnung der Asseln (s. d.). Fast alle 170 Arten schmarotzen äußerlich an Fischen, weshalb sie oft auch als Fischasseln bezeichnet werden. Besonders charakteristisch ist die Gestaltung des letzteren Beinpaares des Hinterleibes, welches zwei bewegliche Spaltäste besitzt und zusammen mit dem letzten schildförmigen Hinterleibsringe eine Schwanzflosse bildet. Der Körper hat im ganzen eine flach gewölbte, ovale oder gestreckte Form. Die zahlreichen Gattungen verteilen sich auf die beiden Unterfamilien der Aega-artigen, bei denen die inneren Fühler beträchtlich kürzer sind als die äußeren und die Beine eine schlanke Gestalt haben, und der Cymothöa-artigen mit ziemlich gleich kurzen Fühlern und verkürzten Beinen. Hauptgattungen der ersten Unterfamilie sind Cirolāna (vielleicht zusammenhängend mit griech. *κείρειν* scheren, abschneiden) Leach und Aega (*αἴγα-αἰξ* Ziege) Leach, jene mit beißenden, diese mit saugenden Mundteilen; in den Verwandtschaftskreis dieser Formen gehört auch die in großen Meerestiefen lebende, bis 23 cm lange Riesenassel, Bathynŏmus (*βαθύς* tief, *νομός* Aufenthalt) gigantēus W. Edw. Zur zweiten Unterfamilie gehören insbesondere die Gattungen Nerocila Leach, Anilócra Leach (beide Namen durch Buchstaben-Verstellung aus Cirolana gebildet), sowie die bekannteste Gattung der ganzen Familie: Cymothöa (*Κυμοθόη* Name einer Nereide) Fabr., Fischassel, deren Kopf seitlich vom ersten Brustringe umfaßt wird; in der Nordsee findet sich von ihren zahlreichen Arten die 5 cm lange C. oestrum L., die Bremsenassel. [H. Ludwig.]

Cymry s. v. w. Kymren, Selbstbenennung der keltischen Bewohner von Wales, s. Kelten und keltische Sprachen.

Cymus s. Langwanzen.

Cynaillūrus, Gepard, Jagdleopard, s. Katzen.

Cynánchum (Bot.), Hundswürger, s. Asklepiadeen.

Cynāra, Cynareen, Artischocke. C. cartuncŭlus, Kardondistel, spanische Artischocke, s. Kompositen; C. scolўmus, echte Artischocke, s. d.

Cynatha, Stadt, s. Kynatha.

Cynewulf (Koenewulf), bedeutender angelsächs. Dichter, der einzige, der seinen Namen überliefert hat. In Runen nennt er sich im „Christ" (Ms. Junius XI, V. 797), in den Legenden von Juliana (Cod. Exon.) und Elene oder Auffindung des hl. Kreuzes (Cod. Verc.); in Form einer Scharade im ersten der angelsächsischen Rätsel (vgl. Leo, Quae de se ipso C. tradiderit, Halle 1857). Die erste Dichtung galt früher für eine Hymnensammlung, bis Dietrich (in Haupts Zeitschr. Bd. 9 163) ihre Einheit nachwies und sie „Christ" nannte; sie behandelt in 3 Teilen die dreifache Ankunft Christi, in einem Wechsel von Dialog, Schilderung und Lobgesang. Die Sammlung von (89) Rätseln (an 3 verschiedenen Stellen des Cod. Exon.) stammt wenigstens in der Mehrzahl von C.; sie sind dem Aldhelm-Sympositus, auch der mündlichen Überlieferung entlehnt, und nicht bloße Spiele des Witzes, sondern episch ausgeführte Naturgemälde. Außer diesen unzweifelhaft echten Stücken hat man ihm auch die Mehrzahl der in den Codd. Exoniensis (einer 1060 vom Bischof Leofric der Kathedrale von Exeter geschenkten Hs.) und Vercellensis enthaltenen Dichtungen zuschreiben wollen, nicht immer mit ausreichenden Gründen: so die Legenden von Guthlac (wenigstens teilweise echt, vgl. Charitius in der Anglia Bd. 2) und Andreas, auf einer lat. Übertragung der griech. „Akta des Andreas in der Stadt der Menschenfresser" beruhend (vgl. Fritzsche, Anglia Bd. 2), ferner „Phoenix" (vielleicht echt, vgl. Gäbler, Anglia Bd. 3), „Vision vom Kreuze", „Höllenfahrt Christi", auch „Wanderer", „Seefahrer", „Ruine", Manna craeftas, Manna wyrde, Manna mod (vgl. Dietrich, Marburger Programm 1860 u. 1865, Grein in der Germania Bd. 10, Rieger in Zachers Jahrb. f. deutsche Phil. Bd. 1). Über C.s Leben ist nichts bekannt. Er muß dem 8. Jahrh. angehören. Mit Unrecht hielt man ihn früher (Wright, Biogr. Brit. litt. Bd. 1) für einen 1008 gestorbenen Bischof von Winchester. Grimm sucht in ihm einen Schüler Aldhelms und einen Westsachsen. Dietrich und Grein vermuten, daß C. ein Bischof zu Lindisfarn-ê (etwa von 737—780) war, dann seinem Amte entsagte und sein Leben in der Stille beschloß. Auch Ten Brink hält ihn für einen Northumbrier (vgl. dagegen Wülcker, Anglia Bd. 1) und nimmt an, daß er zwischen 720 u. 30 geboren, zuerst ein fahrender Sänger gewesen, als solcher die Rätselsammlung verfaßt, dann vielleicht infolge einer Vision vom Kreuze (die er besungen) sich einem frommen Leben ergeben und nur noch geistliche Dichtungen verfaßt habe, die nachmals in den angelsächs. Dialekt umschrieben seien. Als Dichter ist er mehr subjektiv als der sog. Caedmon, mehr in Gefühlen und Ideen als in der Handlung lebend, ausgezeichnet durch Sprachgewalt und meisterliche Beherrschung der Formen des nationalen Epos. Seine Gedichte sind hrsg. von Grein, Bibl. der angelsächs. Poesie, Bd. 1 u. 2. Gött. 1857—58, der auch in den „Dichtungen der Angelsachsen", 2 Bde. ebd. 1857 bis 1859, eine Übersetzung lieferte. [Horstmann.]

Cyniker (Kyniker, nach dem Gymnasium Kynosarges, volksetymolog. angelehnt an *κυνικός* hündisch, Hündischer, Hundephilosoph, Spottname, ihnen beigelegt, weil sie Natürliches für nicht unanständig ansahen), eine der kleineren sokratischen Schulen, gegründet von Antisthenes (s. d.). Grundsatz ihrer Sittenlehre war, daß das Wesen der Sittlichkeit in der Willensstärke bestehe, Geistesfreiheit und Gemütsruhe allein durch Bedürfnislosigkeit zu erwerben sei, die Tugend das einzige Gut, die Schlechtigkeit das einzige Übel, die Lust verderblich, alles übrige gleichgültig sei. — Vgl. Philosophie, Gesch. [Falckenberg.]

Cynips, Cynipiden, s. Gallwespen.

Cynocephălus, Pavian, s. Affen.

Digitized by Google

Cynocrámbe, Hundskohl, bei Dioskorides Name für das Bingelkraut, Mercuriālis annua, s. Euphorbiaceen.

Cynŏdon, Hundszahn s. Gramineen.

Cynoglóssum, Hundszunge, s. Borragineen.

Cynoglóssus s. Plattfische.

Cynomorium, Hundskolben, s. Balanophoraceen.

Cynŏmys, Prairiehund, s. Eichhörnchen.

Cynomyctĕris, Nachthund, s. Fledermäuse.

Cynopithecina, s. v. w. Cynocephalina, Cynopithecus, Paviane, s. Affen.

Cynoscephălä s. Kynoskephalä.

Cynosūrus, Kammgras, s. Gramineen.

Cynthia s. Manteltiere.

Cyparissias des Plinius ist Euphorbia alepica L.; Escyparissias, Cypressen-Wolfsmilch, s. Euphorbiaceen.

Cyparissus s. Kyparissus.

Cyperaceen, Cyperacĕae (v. *κύπειρος* der Griechen), Seggen, Halb-, Sauer-, Ried- oder Scheingräser, bilden eine Familie der Glumaceen (s. d.) und unterscheiden sich von den echten Gräsern, Gramineen (s. d.), in mehreren Merkmalen. Die Ährchen haben keine Deckspelzen und jede Blüte nur eine Spelze. Das Perigon fehlt ganz oder ist durch Borsten, Haare ꝛc. vertreten. Die 3 Staubgefäße haben an der Spitze ungeteilte Pollensäcke. Der Fruchtknoten trägt einen Griffel mit 2—3 Narben. Die Frucht ist ein einsamiges Nüßchen, in der Axe des Endosperms den Embryo enthaltend. Auch im äußeren Habitus unterscheiden sich die C. wesentlich von den Gramineen. Die Halme sind bei ihnen ohne Knoten, dreikantig. Die mit meist geschlossenen Scheiden versehenen Blätter sind dreizeilig angeordnet. Die Ährchen stehen in Ähren, Trauben, Köpfchen, Rispen oder Spirren.

Die C., deren überaus artenreiche Gattungen über alle Zonen der Erde verbreitet sind, gedeihen vorwiegend, wenn auch nicht ausnahmslos, auf feuchtem (saurem) Boden, mit ihnen bewachsene Wiesen nennt man saure und die C. selbst „Sauergräser", sie haben geringen Futterwert. Man pflegt die C. in folgenden Unterfamilien anzuordnen:

1. Cyperĕen, Cyperĕae, Cypergräser, mit Zwitterblüten und zweireihig dachigen Deckblättchen.

2. Scirpĕen, Scirpĕae, Binsengräser mit Zwitterblüten und allseitig dachig deckenden Deckblättchen.

3. Caricĕen, Caricĕae, Ried- oder Scheingräser mit eingeschlechtigen Blüten, ohne Perigon, Deckblättchen allseitig dachig sich deckend.

Cypereen: die Gattung Cypĕrus ist überaus artenreich, allein nur drei Arten kommen in Deutschland vor: C. flavéscens L. gelbliches, C. fuscus L. braunes und C. badius Desf. kastanienbraunes Cyperngras. Von den ausländischen Cyperus-Arten sind nennenswert: C. longus L. langes, C. rotundus L. rundes und C. officinalis Apothekercypergras, alle drei in ihren aromatischen Knollen Gewürz und Heilmittel liefernd. Die duftenden, getrocknet gepulverten Knollen von C. pertenūis (sehr dünn) Roxb. dienen zum Parfümiren der Haare in Indien. C. esculéntus L. (eßbar) und textilis (gewebt) Thbg. sind von größerer Wichtigkeit. Letzteres, das Flechtcypergras, dient in Südafrika allgemein als Flechtmaterial und zur Papierbereitung, ersteres dagegen, das eßbare Cypergras, auch Erdmandel, Grasmandel, indianische Süßwurzel genannt, welches in den Mittelmeerländern einheimisch oder angebaut wächst, liefert in seinen Knollen ein kräftiges Nahrungsmittel. Die gerösteten Knollen stellen ein Kaffeesurrogat dar, in Ägypten preßt man aus den frischen ein wohlschmeckendes Öl, in Arabien bereitet man aus ihnen ein eigenartiges, süßes Getränk, Scherbet. C. papyrus L. (Papyrus antiquorum W., *παπῦρος* der Griechen, papyrus der Römer), die bekannte ägyptische Papierstaude ist das wichtigste Cypergras, aus dem die Völker des Altertums ihr kostbares, dauerhaftes Papier darstellten. Die Stengel dieser Pflanze, welche am oberen Ende einen zierlichen Blätterschopf tragen, sind mehrere Meter hoch und entspringen in großer Zahl dem kriechenden, oft armdicken Wurzelstocke. In Indien und im Nildelta zu Hause, ist dieses Cypergras später nach Palästina, Syrien, Sizilien ꝛc. eingewandert und wird bei uns in Treibhäusern leicht gezogen.

Die Gattung Schoenus (*σχοῖνος* Binse, Strick), Knopfbinse, Strickgras ist in Deutschland durch die beiden Arten S. nigricans L. schwärzliche Knopfbinse und S. ferrugineus L. rotbraune C. auf Torfwiesen vertreten. Unter den Binsengräsern ist neben den wenige Arten aufweisenden Gattungen Cladium (*κλάδιον* kleiner Schößling) Schneidegras, Rhynchospŏra (*ῥύγχος* Schnabel, *σπόρος* Samen), Moor- oder Schnabelsimse und Heleochăris (*ἕλος* Sumpf, *χαίρειν* sich freuen), Sumpf- oder Teichbinse, von untergeordneter Bedeutung und geringer Verbreitung nur die Gattung Scirpus (scirpus der Römer), Binse, Simse, hervorzuheben, welche auf torfigem Boden in Deutschland in mehr als 20 Arten auftritt. Die Halme der größeren Arten (S maritimus [mare Meer] Meerstrandsbinse, S. silvaticus [silva Wald] Waldbinse, S. lacustris [lacus Teich] Teichlinse) finden Verwendung zu allerlei Flechtwerk, die Knollen einiger anderer Arten waren früher offizinell oder dienen als stärkemehlhaltige Nahrungsmittel. S. tuberōsus wird seiner eßbaren Knollen wegen in Ostindien häufig kultivirt. Eriophŏrum (*ἔριον* Wolle, *φέρειν* tragen), das Wollgras, die Binsenseide, ist ausgezeichnet durch ihre zu langen, seidenglänzenden Haaren auswachsenden Perigonborsten und kommt in fünf Arten in Deutschland vor. Isolĕpis gracilis Nees (*ἴσος* gleich, *λέπις* Schuppe, wegen der gleichgroßen Deckschuppen), die schlanke Gleichschuppe, Zartried, ist ein ostindisches, bei uns als Ampelpflanze beliebtes Binsengras.

Die Cariceen oder Riedgräser sind repräsentirt durch die Gattung Carex (carex der Alten) mit zahllosen Arten, von denen in Nord- und Mitteldeutschland ca. 90 häufig, zum Teil an feuchten Stellen, zum Teil auf trockenem Sandboden auftreten. Viele Arten sind alpin. Die Riedgräser sind schwierig und nur im Fruchtzustand zu bestimmen. Sie haben scharfe, schneidende Blätter und besitzen ein- oder zweigeschlechtige Ährchen und einen mehr oder weniger kriechenden Wurzelstock. Bei der systematischen Einteilung der Carexarten ist neben der Geschlechterverteilung in den Ähren besonders die Beschaffenheit der Frucht und des dieselbe einschließenden Schlauches maßgebend. Die langen, sehr zähen Halme einiger C.-Arten dienen zum Verpacken (C. vulpina, paniculāta etc.); C. arenaria (arēna Sand) L. die Sandsegge, wird häufig angebaut, um den Flugsand zu binden; ihre Wurzel ist als deutsche Sassaparille (Radix caricis arenariae s. Sassaparillae germanicae) als Heilmittel gebräuchlich. [F. G. Kohl.]

Cypern (griech. *Κύπρος*, lat. Cyprus, türk. und arab.

Digitized by Google

Kibris, nach Kiepert alle Namen unerklärlich, nach anderen von hebr. Kepher = Cypresse), Insel in der nordöstlichsten Ecke des Mittelmeeres.

I. Geographie. C., von der Gestalt einer sonst geschlossenen Hand, deren ausgestreckter Zeigefinger nach NO. zum Golf von Iskanderun zeigend, mit seiner Spitze 190 km vom asiatischen Kontinente entfernt ist, war früher als türkisches Nebenland Sandschak im Wilajet der Inseln des Weißen Meeres und steht seit 1878 unter engl. Verwaltung. Die wichtigsten Vorgebirge von C. sind im W. Hagios Epiphanios, im NO. Hagios Andreas, im S. Gatta, die wichtigste Bucht ist der Golf von Pentaja im NW. C., von SW. nach NO. in seiner größten Länge 220 km, von S. nach N. in seiner größten Breite 94 km erreichend, hat mit 34 km Küstenentfernung seinen seefernsten Punkt und umfaßt 9601 qkm. C. wurde durch spät-tertiäre oder quartäre Landversenkung aus einer Halbinsel Insel, dem Festland noch jetzt durch die 900 m-Linie angeschlossen, nachdem es vorher vom miozänen Meer so gut wie ganz, vom älteren pliozänen in einer von SW. ausgehenden 110 km langen Zunge bedeckt gewesen war. Auf den eben angeführten früheren Landzusammenhang weist, abgesehen von der faunistischen und floristischen Übereinstimmung, die orographische wie geologische Natur der an der Nordküste von C. streichenden Gebirgskette. Diese Kette streicht von SW. nach NO. wie die Bergzüge in Kleinasien, die S vom Taurus gelegen, am Golfe von Iskanderun entspringen, und zudem gleichen sich beide in ihrer kalkigen Beschaffenheit. Außer dieser 1000 m erreichenden Nordkette zeigt C. im S. und W. das breitere vulkanische Troodos-Gebirge, mit 2010 m gipfelnd. Zwischen beiden Gebirgssystemen dehnt sich eine überaus fruchtbare, weite Ebene aus, welche von W. nach O. vom Pidias durchströmt wird, dem einzigen nennenswerten Fluß der Insel, welcher das ganze Jahr hindurch Wasser hat. Das Klima von C. ist das subtropische Klima der Mittelmeerländer, d. h. trockene, heiße Sommer wechseln mit kühlen, regenreichen Wintern. Dabei macht sich der Einfluß der verschiedenen Seehöhe namentlich darin geltend, daß der niedrigere N. und O. wesentlich milder ist als der höhere SW., dessen Spitzen im Winter sogar schneebedeckt sind. Fieber erzeugt die Hitze nur an der S-Küste. Ein Temperaturbild gewinnen wir bei Betrachtung der folgenden Mittel von Larnaka, einem Hafenort der SO-Küste unter 34° 57′ n. Br. und 33° 39′ w. L. v. Gr. Jahr: 20,2° C, kältester Monat, Februar: 10,2° C, wärmster Monat, Juli: 29,4° C, April: 17,4° und Oktober 22,8° C. Die Flora von C. gehört in die jonisch-levantische Abteilung der nördlichen sommerheißen Zone; im Troodos-Gebirge im SW. zeigt sich eine Insel der südeuropäischen Hochgebirgsregion, hier findet sich Cedrus Libani; die Dattelpalme reift auf C. nicht mehr. Im übrigen vgl. Asien VII 4. In der Fauna sind zu nennen die Cyperkatzen und der Muflonrest im Troodos-Gebirge; ein Muflonrest kommt in Kleinasien nur noch im Taurus-Gebirge vor (s. das oben über den früheren Landzusammenhang von C. mit dem Festlande Gesagte). Die Bevölkerung von C., während der Blütezeit im Altertum 1–2 Millionen betragend, beziffert sich (1881) auf 186173 Einw., von denen 95015 männlich, 91158 weiblich sind, also 19 Einw. auf 1 qkm. Der griechische Stamm, ruhend auf einer semitischen Grundlage, ist mit 140000 der bei weitem zahlreichste, der türkische kaum mit einem Fünftel dieser Ziffer vertreten. So ist die herrschende Religion die christliche. Außer Griechen und Türken brachte aber die geschichtliche Entwickelung noch so viel andres Blut auf die Insel, daß Ratzel in seiner Anthropogeographie S. 101 sagt: „C. kann im ethnographischen Sinne als Übergangsglied zwischen den 3 im Mittelländischen Meere sich berührenden Erdteilen gelten.“ Kulturgewächse s. im Art. Asien VII 4, vgl. außerdem den Art. Cyperwein. Zur Betreibung von Ackerbau ist künstliche Bodenbewässerung erforderlich. Bei seinem trefflichen Schiffsbauholz wurde C. im ganzen Altertum, zumal während der Herrschaft des holzarmen Ägypten, sinnlos entwaldet, die Türken thaten nichts zur Wiederaufforstung, erst die engl. Verwaltung hat damit angefangen. Die wichtigsten Haustiere sind Ziegen, Schafe und Schweine. Kupfer, nach C. genannt, ist nach wie vor das wichtigste Bergwerkerzeugnis der Insel. Bienen- und Seidenzucht, lange vernachlässigt, erfreuen sich neuerdings einigen Aufschwungs. Außerdem sind erwähnenswert Teppich- und Leder-Manufaktur. Die bedeutendsten Siedelungen von C. liegen wie im Altertum noch heute an den Küsten und in der Ebene des Pidias. Hauptstadt von C. ist Levkosia, das alte Nikosia, am Pidias, der SW-NO-Richtung etwa inmitten der Insel, Sitz eines Erzbischofs, dem die Bischöfe von Baso (das alte Paphos an der SW-Küste), Larnaka (das alte Kition an der SO-Küste) und Kerynia (an der N-Küste) unterstehen. Der wichtigste Hafen- und Handelsplatz ist Larnaka. Die britische Verwaltung von C. steht unter einem High Commissioner, der zugleich Oberstkommandirender ist. Ihm steht zur Seite ein gesetzgebender Rat von 4—8 Mitgliedern, zur Hälfte aus Beamten, zur Hälfte aus angesehenen Einwohnern ernannt. C. hatte vom 1. April 1886 bis 31. März 1887 187000 $ Einnahme, 111000 Ausgabe, 93000 $ Tribut an die Türkei, so daß England 17000 $ Defizit zu decken hatte. In jenem Jahre betrug die Einfuhr 356000 $, die Ausfuhr 313000, der Schiffsverkehr 422. Postbüreaus bestanden 1886 16 mit einer Einnahme von 57065 Frcs., einer Ausgabe von 65267 Frcs. Die heutige Bedeutung von C. liegt in seiner Stellung als englischer Wachtposten gegenüber dem Suezkanal. — Vgl. Unger und Kotschy, Die Insel C., 1865; Baker, C. im Jahre 1879, 1880; Saffenay, Chypre, histoire et géographie. Kitchener hat C. trigonometrisch vermessen. Die betr. Karte erschien zu London 1885 in 15 Blatt. [Ernst Böttcher.]

II. Geschichte. 1. Vorphönikische Periode. Eine den Kulturzustand des semitischen Urvolkes darstellende, also wohl selbst semitische Bevölkerung von Ackerbauern und Hirten lichtete die Urwälder der Insel und hob den metallischen Reichtum, das Kupfer, aus welchem Streitäxte, Lanzenspitzen und blattförmige Dolche verfertigt wurden; das Eisen war noch unbekannt. Schon zeigte sich Schönheitssinn in Schmuckgegenständen wie in der Ornamentik der rotbraunen Thongefäße, der Anfang eines Kultus in der Verehrung eines Götterpaares, welchem die Taube heilig war. Die ganze Kultur, wenn auch weiter ausgebildet, stand der von Troja (s. d.) am nächsten. — Vgl. Dümmler, Mitteil. des deutsch. archäol. Inst. XI 209—262.

2. Phönikische Herrschaft. Lange vor der Gründung Karthagos muß bereits die Besetzung C.s durch die Phöniker vor sich gegangen sein. Die vorerst friedlich behandelte Urbevölkerung wurde zurückgedrängt, blühende

Digitized by Google

Städte erstanden an der S- und OKüste; die Strandebenen bedeckten sich mit Palmen, Bananen, Granatbäumen, und Tempel der allverschlingenden Allgebärerin Astarte (s. d.) erhoben sich zu Paphos und Amathus. Die kleinen Königsherrschaften auf C. waren zeitweilig (zwischen 1600 und 1400 v. Chr.) Ägypten tributpflichtig, in dessen Inschriften C. als Asebi erscheint; die Abhängigkeit vom phönikischen Mutterlande dagegen war sehr gering, trotz wiederholter Versuche der tyrischen Könige, ihre Herrschaft zu befestigen. Orientalische Kunst und Symbolik hielten ihren Einzug in C. — Vgl. v. Scala, Cypern vor der römischen Herrschaft, Österr. Monatsschr. f. d. Orient, 1887, 83 ff. und 100 ff.; Phönikische Inschriften C.s s. bei Schröder in den Monatsber. d. Berl. Akad. 1872, 330—341.

3. Im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Griechen im 11. Jahrh. (vgl. Griechenland, Gesch.) muß die Besetzung von C. durch einen griechischen Stamm gestanden haben. Derselbe stand dem später in Arkadien seßhaften Zweige am nächsten und hat sich zu einer Zeit von den Griechen getrennt, da dieselben das phönikische Alphabet noch nicht angenommen hatten; er eignete sich so auf dem Wege durch Kleinasien die Silbenschrift des großen semitischen Volkes der Hetiter an (vgl. Babylonisch-assyrische Reiche, II. Gesch.). Die Phöniker wurden zurückgedrängt, Salamis eine Hochburg hellenischen Wesens. Ein reicher Wechselverkehr erblühte zwischen der alten und der neuen Bevölkerung. Die Technik der Phöniker verband sich mit dem griechischen Schönheitssinn, phönikische Idole wurden Sinnbilder griechischen Götterdienstes. Orientalisch war die Tracht, orientalisch die Despotie der kleinen Könige, die wiederholt, so zur Zeit Sargons, Asarhaddons, Sardanapals (s. d.), unter assyrischer Herrschaft standen, vorübergehend von Ägypten (s. Ägypten VII. Alte Gesch.), endlich seit 525 von Persien (s. Persien, Gesch.) beherrscht wurden. Deshalb war auch die Teilnahme C.s am Kampfe der Griechen gegen das letztere Reich sehr gering; der Führer des Aufstandes fiel durch Verrat. Der persischen Herrschaft wurde C. 478—449 von den Griechen entrissen. Um 440 flammte das Phönikertum zum letztenmal auf, Salamis wurde wieder semitisch, der Verkehr mit Hellas abgebrochen. König Enagoras (s. d.) schloß jedoch um 410 den Hellenisirungsprozeß ab; das Phönikertum war, trotzdem sich Enagoras 385 Persien unterwerfen mußte, endgültig besiegt. Seit der Schlacht bei Issos (333) dem Reiche Alexanders d. Großen einverleibt, fiel die Insel 295 den Beherrschern Ägyptens zu, die ein streng zentralisirtes Regiment einführten. Unter Ptolemäos Physkon (s. d.) und Lathyros (s. d.) ein Sonderreich geworden, wurde C. von Cato 58 v. Chr. dem römischen Reiche einverleibt. — Litteratur s. bei Busolt, Griech. Gesch. I 172.

4. Römisch-byzantinische Herrschaft 58 v. Chr. bis 1191 n. Chr.; sie wurde unterbrochen durch eine vorübergehende Restauration der Ptolemäer und durch die Herrschaft der Araber (653—726 und 803—984), mit denen durch Jahrhunderte um den Besitz von C. gerungen werden mußte (vgl. Byzantinisches Reich und Islam). Die Lage von C. begünstigte eine selbständige Stellung seiner Statthalter, so daß Isaak Komnenos (s. d.) sich sogar unabhängiger Kaiser von Cypern nannte (1184). Die Eroberung durch König Richard I. von England auf seinem Kreuzzug 1191, der die Insel 1193 seinem Freunde Guido von Lusignan (vgl. d. Art. Kreuzzüge) zur Entschädigung für Jerusalem schenkte, knüpfte C. wieder an den Occident.

5. Unter der Herrschaft der Lusignans 1192 bis 1488 blühte ein großartiger Handel, vor allem in Famagusta und Limasol; die cyprischen Stoffe, vor allem Samtstoffe, wurden nach allen Küsten des Mittelländischen Meeres ausgeführt; die Landwirtschaft nahm einen herrlichen Aufschwung: es gediehen Obstbäume aus der westlichen Heimat, Bananen und Zuckerrohr aus dem Osten, und in den Weinbergen der Johanniter (s. d.) reifte der beste Wein der Welt. Gotische Dome und Burgen stiegen empor. Der ganze Aufbau des Staates ruhte auf den Grundsätzen des christlich-germanischen Lehensstaates. 1197—1248 war C. deutsches Lehen. — Vgl. De Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan, 3 Bde. Par. 1851—62; v. Loeher, Cypern 302 ff.

6. Die Herrschaft der Venezianer 1488—1570 betrachtete C., das unter einem Statthalter mit zweijähriger Amtsdauer stand, bloß als Ausbeutungsobjekt; die kulturelle Beeinflussung durch die Venezianer beschränkte sich auf das Eindringen zahlreicher italienischer Wörter in den griechischen Dialekt (s. Venedig, Gesch.).

7. Unter den Türken 1571—1878 war C. meistens Provinz und stand unter der Verwaltung des zu Nikosia residirenden Mulla; zuweilen wurde es auch als Krongut behandelt. Unter der nachlässigen türkischen Verwaltung wurden die Wälder verwüstet, infolgedessen verschlechterte sich das Klima stetig, aller Anbau ging zurück und die Heuschreckenplage nahm überhand (s. Türkei, Gesch.). Durch die Konvention vom 4. Juni 1878 ist C. englischen Beamten unterstellt, welche die Reinerträge an die Pforte abliefern müssen. Hafenbauten, Eukalyptusanlagen, die das Fieber verscheuchen sollen, Vermessungen (vgl. Biddulph, A trigonometrical Survey of the Island of Cyprus, 1885) und Ausgrabungen sind die bisherigen Ergebnisse der englischen Verwaltung, die in den Händen des High-Commissioner und der Civil-Commissioner der 6 Verwaltungsbezirke ruht. [v. Scala.]

Cypernholz, Holz von Cordia sebestëna, s. Borragineen.

Cyperwein oder Cyprier, der Wein von Cypern, hatte früher Weltruf und war ein vorzüglicher, wohlgepflegter Wein, meist von goldgelber Farbe; als vorzüglichster galt der Kommanderia-Wein, welcher auf den früheren Gütern der Tempelherren gezogen wurde. Jetzt ist der C. ein vernachlässigtes Gewächs. — Vgl. auch den Art. Griechische Weine. [Rawald.]

Cyperwurz, Cyperus longus, C. rotundus und C. officinalis werden mit diesem Namen belegt, s. Cyperaceen.

Cyphoniden, kleine Familie aus der Unterordnung der fünfzehigen Käfer (s. Käfer), welche sich dadurch auszeichnet, daß alle Hüften in Form großer, nach hinten gerichteter Zapfen aneinander stehen. Die 11gliederigen, fadenförmigen Fühler entspringen dicht vor den Augen; der Bauch zeigt 5 freie Ringe; die Füße sind 5gliederig, die Oberkiefer kurz. Von den bekannteren Gattungen unserer einheimischen Fauna unterscheidet sich Dascillus Latr. durch die 2lappige Gestaltung des zweiten, dritten und vierten Fußgliedes, während bei Cyphon (κύφων Joch) Payk. und Scirtes (σκιρτητής Springer) Ill. nur das vierte Fußglied 2lappig ist; bei der letztgenannten Gattung sind ferner die Hinterbeine durch Verdickung der Schenkel zu Springbeinen geworden. Die größte einheimische Art ist der 9—10 mm lange, auf Doldenblüten lebende und widerlich riechende Dascillus cervinus (hirschähnlich) L. [H. Ludwig.]

Digitized by Google

Cyphophthalmiden, eine auf die Gattung Cyphophthálmus (κῦφος Höcker, ὀφθαλμός Auge) Jos. gegründete Familie der Spinnentiere (s. d.) aus der Ordnung der Afterspinnen (s. d.). Von den typischen Vertretern dieser Ordnung unterscheiden sich die C. durch die langen Kiefertaster, die kurzen Beine, den 8gliederigen Hinterleib und die an die Seiten der Kopfbrust gerückten Augen; das Gesamtaussehen erinnert an das der Afterskorpione (s. d.).
[H. Ludwig.]

Cypraea, Cypräiden, s. Porzellanschnecken.

Cypräus, Prediger in Schleswig, 1633 zur katholischen Kirche übergetreten, Verfasser des für die dänische Kirchengeschichte wichtigen Werkes Annales episcoporum Slesvicensium, 1634. [Thrige.]

Cypresse, Cupressus (κυπαρίσσος des Dioskorides), eine Gattung der Koniferen (über ihre systematische Stellung vgl. Art. Koniferen), immergrüne Sträucher und Bäume mit rhomboidalen, schuppenförmigen 8 Blättern in gegenständig gekreuzter Stellung. Von den verschiedenen C.-arten ist C. sempervirens L. (immergrün), die gemeine C., die bekannteste, deren eigentliche Heimat wohl der Himalaja ist; sie kommt in den Mittelmeerländern wild vor und ist bei uns als Zierpflanze wegen ihres hohen pyramidalen Wuchses sehr beliebt, kann jedoch nur in mildem Klima im Freien fortkommen. Das düstere Aussehen und der ernste Wuchs machten die C. bei fast allen Völkern, welche sie kannten, zu einem verehrten und vielfach symbolisch gebrauchten Baum: er schmückte die Tempel Irans und wurde auf Cypern und Palästina verehrt; als Sinnbild der Trauer gebrauchten ihn Griechen und Römer bei Leichenfeiern und weihten ihn besonders dem Gott der Unterwelt, ließen aber auch Amor aus C.-Holz seine Liebespfeile schneiden; übrigens findet sich jetzt die C. in Griechenland nur noch selten, die Römer umgaben die Scheiterhaufen mit C. und brauchten sie zur Ausschmückung von Monumenten, Särgen und Götterbildern. Auch heute noch sind sie Sinnbild der Trauer und werden, wo sie fortkommen, besonders in der Hängeform (C. sempervirens horizontālis) gern auf Gräbern gezogen (Türkei). — Das Holz ist sehr schön, duftend, hart und dauerhaft und daher auch seit alters benutzt: schon die Ägypter verfertigten daraus die Mumiensärge und die Phönizier gebrauchten es beim Schiffsbau, daher mag Sprengel (Hist. rer. herb. I 17) auch wohl Noahs Arche daraus konstruirt haben; heute wird es noch zur Einfassung von Bleistiften gebraucht. Das duftende Harz soll Schwindsucht heilen, daher schicken noch heute morgenländische Ärzte ihre Brustkranken in die Cypressenhaine Kretas. Mit dem Öl balsamirten die Alten ihre Leichname ein, und Frucht und Rinde sind im Morgenlande offizinell. — Bei uns hält sich die C. nur, wenn sie in Kübel gepflanzt ist und im Winter im Orangeriehaus untergebracht wird. — Eine andere Art, C. thyoides L. (von griech. θύα Lebensbaum, -ειδής ähnlich) ist bei uns ausdauernder, sie kommt aus Kanada, wird auch weiße Zeder genannt und liefert in ihrem Stamm bis 10 m lange Dielen, weshalb das Holz sehr geschätzt ist. — Die sog. virginische Sumpfcypresse, deren Holz ebenfalls weißes Zedernholz genannt wird, gehört nicht hierher, sondern bildet eine andere Gattung (Taxodium). [Tennert.]

Cypria (lat., griech. Κύπρις), Beiname der Venus-Aphrodite, von der Insel Cypern (lat. Cyprus, griech. Κύπρος). s. Aphrodite.

Cyprián: 1) Thascius Cäcilius, Kirchenvater und Bischof von Karthago, geb. am Anfang des 3. Jahrh. von heidnischen Eltern in Nordafrika, erwarb sich als Lehrer der Beredsamkeit in Karthago einen großen Namen. Durch den Presbyter Cäcilian für das Christentum gewonnen, gab er sich mit ganzer Seele der neuen Religion hin, indem er noch vor seiner Taufe eines großen Teils seiner Güter sich entäußerte und dem asketischen Leben sich widmete. Bald in den Klerus aufgenommen, wurde er Ende 248 oder Anfang 249 zum Bischof von Karthago gewählt. Sein Pontifikat fällt in eine stürmisch bewegte Zeit. Bald nach seiner Wahl brach die decische Christenverfolgung (s. d.) aus, und er zog sich auf Drängen der Seinigen in ein sicheres Versteck zurück, von dem aus er die Leitung der Gemeinde weiterführen konnte. Die Verfolgung bewog viele zum Abfall, und da über die Behandlung der Gefallenen ein Streit ausbrach, indem einige Presbyter und Bekenner mit Hintenansetzung der kirchlichen Disziplin allzuschnelle Wiederaufnahme gewährten, kam es unter dem Zusammenwirken anderer Momente zu einer Spaltung, nach dem Diakon, welcher beim Bruch im Vordergrund der Opposition gegen den Bischof stand, Schisma des Felicissimus genannt. C. trat derselben mit Wort und Schrift entgegen, und seiner Umsicht und Energie ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß sie schon nach wenigen Jahren wieder aus der Geschichte verschwindet. Den gleichen Eifer bethätigte er gegenüber den großen Unglücksfällen, einer verheerenden Pest und einer furchtbaren Hungersnot, welche in der nächsten Zeit eintraten, um die Not zu lindern und die Unglücklichen zu trösten. Als unter Valerian eine neue Christenverfolgung ausbrach, krönte er seinen thatenreichen Pontifikat mit einem ruhmvollen Martyrium. Seine Schriften beziehen sich vorwiegend auf die Ereignisse seiner Zeit; seine Briefe bilden für die Kirchengeschichte um die Mitte des 3. Jahrh. eine vorzügliche Quelle. Die neueste Ausgabe veranstaltete Hartel 1868—71 in dem Wiener Corpus scriptorum eccles. lat. Die neuesten Monographien verfaßten Peters, Regensb. 1877, und Fechtrup München 1878 (unvollendet). — Vgl. auch O. Ritschl, Cyprian von Karthago u. die Verfassung der Kirche, Göttingen 1885. [Funk.]

2) Ernst Salomo, Vertreter lutherischer Orthodoxie im 18. Jahrh., geb. 1673 in Ostheim (Franken), studirte in Leipzig und Jena Theologie, wurde 1699 in Helmstedt Professor, schon 1700 Director des Gymnasiums in Koburg, welches durch seinen Eifer merklich emporkam, und 1706 Dr. theol. von Wittenberg. 1713 wurde er als Kirchenrat nach Gotha berufen und wurde hier 1727 auch Mitglied des Geheimen Rates. Ein gelehrter Theologe und eifriger Kirchenmann ist C. nicht frei von Unduldsamkeit; nicht nur die römische Kirche und die Unionsversuche, sowie Arnolds in seiner Ketzerhistorie vertretener freierer Standpunkt erfuhren seinen lebhaften Widerspruch: selbst der Aufnahme der vertriebenen Salzburger war er abhold, weil ihm ihre Rechtgläubigkeit nicht sicher schien. Doch hat er bei dem Eifer für die reine Lehre die Bemühungen für christliches Leben nicht versäumt. — Vgl. Fischer, C.s Leben, 1749 (hier auch ein Verzeichnis seiner Schriften); Schröckh, Lebensbeschr. berühmter Gelehrter, II; Tholuck in Herzogs Realencykl. [Förster.]

Digitized by Google

Cypriden, Krebsfamilie aus der Ordnung der Muschelkrebse (s. d.), mit zahlreichen Arten, von denen die Mehrzahl im süßen Wasser lebt. Der von einer zarten, biegsamen Schale umgebene Körper besitzt nur 2 Beinpaare, von denen das hintere, schwächere aufwärts gebogen ist. Die vorderen Fühler bestehen meistens aus 7 Gliedern und tragen lange Borsten; die hinteren Fühler sind beinförmig und am Ende mit mehreren Klammerborsten ausgestattet. Manche Arten besitzen die Fähigkeit, sich während des Hochsommers und Herbstes durch Parthenogenese zu vermehren. Zur Hauptgattung Cypris (*κύπρις* Beiname der Aphrodite) Müll., welche sich durch verschmolzene Augen, durch ein langes Borstenbüschel am zweiten Gliede der hinteren Fühler und einen kleinen Kiemenanhang am zweiten Unterkieferpaar auszeichnet, gehören ausschließlich Süßwasserbewohner; sie bewegen sich schwimmend und kleben ihre Eier an Steine und Pflanzen; die bekannteste Art ist die 1,5 mm lange, in stehenden Gewässern lebende C. fusca (braun) Str., der gemeine Muschelkrebs. Von den übrigen Gattungen sind aus dem süßen Wasser zu erwähnen Notodrómas (*νῶτος* Rücken, *δρομάς* laufend) Lillj. und Candóna (candēre glänzen) Baird; die Arten der letztgenannten Gattung kriechen auf dem Boden der Gewässer umher und kleben ihre Eier nicht fest. [H. Ludwig.]

Cypridina (Krebs) s. Cypridiniden.

Cypridinenschiefer sind an Cypridinen (kleinen Schalenkrebsen) reiche Schiefer der oberen Abteilung des Oberdevon. S. Devon.

Cypridinīden, ausschließlich im Meere lebende Muschelkrebse (s. d.), welche ihren Namen nach der Hauptgattung Cypridina (Cypris-ähnlich) M. Edw. führen. Im Gegensatze zu den Cypriden (s. d.) sind ihre Fühler 2ästig mit vielgliederigem Haupt- und kleinem Nebenaste; auch folgt hinter den Mundteilen nur ein einziges Beinpaar, welches in Form langer, geringelter Anhänge auftritt; die Schale besitzt vorn einen tiefen Ausschnitt für die Fühler. [H. Ludwig.]

Cyprīn s. Vesuvian.

Cyprinīden (nach der cyprischen Venus), Fam. der Muscheln, mit gleichklappigen, rundlichen oder länglichen Schalen, gewölbt, mit dicker, glänzender Oberhaut, durch äußeres Schloßband zusammengehalten. Manteleindruck fortlaufend ohne Bucht. Die Ränder wenig verwachsen, die Siphonalröhren getrennt, kurz. Der Fuß länglich zugespitzt. Das Schloß jederseits bei der ersten Gattg. mit 3, bei der zweiten mit 2 Hauptzähnen und einem Seitenzahn. Diese Meeresbewohner erreichten ihren Höhepunkt während der Jura- und Kreidezeit. So umfaßt die Gattung Cyprina an 90 fossile, aber nur eine lebende Art, C. islandica, aus der nördlichen Hälfte des Atlantischen Ozeans, von den Grönländern gegessen, in der Ostsee allmählich verkümmernd. Ebenso überwiegen bei weitem die fossilen Spezies in der Gattung Isocardia (*ἴσος* gleich, *καρδία* Herz), aus welchem das Ochsenherz, I. cor, im Mittelmeere und an der Küste Westeuropas sich findet. [Simroth.]

Cyprinodontidae s. Zahnkarpfen.

Cyprinus s. Karpfen.

Cypripedium, Frauenschuh, s. Orchideen.

Cypris, Muschelkrebs, s. Cypriden.

Cypsĕlus, Mauerschwalbe, und Cypselidae, Segler, s. d.

Cypsĕlus, Tyrann von Korinth, s. Kypselos.

Cyr, Saint (spr. ßäng ßihr), oder S. C. l'Ecole, franz. Dorf in Ile de France, Dep. Seine-et-Oise, 20 km SW von Paris, 5 km W von Versailles, Station der Bahn Paris-Brest, der Westbahn und der Pariser Gürtelbahn, mit (1886) 2918 Einw. 1686 legte hier Ludwig XIV. große Bauten an zur Aufnahme eines von Frau v. Maintenon gegründeten Stiftes zur Erziehung adeliger junger Mädchen; in der Revolutionszeit war hier ein Invalidenhospital, und Napoleon I. überwies St. C. 1808 dem Prytannée militaire und 1808 der von Fontainebleau hierher verlegten Militärschule, welche seitdem unter dem Namen École spéciale militaire hier geblieben ist. — Vgl. Frankreich, Heerwesen.

Cyr, Saint, Laurent, Graf Gouvion, s. Saint-Cyr.

Cyrano de Bergerac s. Bergerac.

Cyréna s. Kugelmuschel.

Cyrenaïca (alte Geogr.), Landschaft, s. Kyrenaika.

Cyrēne (alte Geogr.), Stadt, s. Kyrene.

Cyrēnenkalke werden an Cyrena ovālis Dunk. reiche, sandige Kalksteine genannt, welche den Thonen des Wealden (unterste Kreide) eingelagert sind. [Öbbeke.]

Cyrēnenmergel, an Cyrenen reiche Mergel des Oligocän (Tertiärformation) des Pariser Beckens, des Elsaß und des Mainzer Beckens. [Öbbeke.]

Cyrillika, Schriftart, s. Cyrill 3).

Cyrillus (*Κύριλλος*, von griech. *κύριος* Herr): 1) C. von Jerusalem, berühmter griechischer Kanzelredner des 4. Jahrh., geb. um 315, erhielt etwa 30jährig die Priesterweihe zu Jerusalem, in welcher Gemeinde er einige Jahre später (348) seine 23 Katechetischen Lehrpredigten (*κατηχήσεις*), das ausgezeichnetste Denkmal volkstümlicher homiletischer Lehrdarstellung aus der alten Kirche, hielt. Seit 350 Bischof von Jerusalem, neigte er eine Zeitlang zu der um diese Zeit im Orient übermächtigen arianisirenden Lehrrichtung, stand aber während seiner letzten Jahre wieder zur nicänisch-rechtgläubigen Partei, als deren Vertreter er dem 2. allgem. Konzil zu Konstantinopel 381 beiwohnte. Fünf Jahre nach dieser Kirchenversammlung starb er, 18. März 386. — Ausgaben seiner Katechesen und sonstigen (kleineren) Schriften lieferten Touttée (1720; 2. Aufl. 1844), sowie Reischl und Rupp (2 Bde. 1848 bis 1860). In lat. Monographien handelten über ihn von Vollenhoven (1837), Th. Plitt (1855), Gonnet (1876). Eine französ. Lebensbeschreibung widmete ihm C. Petit (1877).

2) C. von Alexandria, einer der theologisch begabtesten, aber auch der fanatischsten und gewaltthätigsten Kirchenmänner der altorientalischen Kirche, geb. wahrscheinlich in Alexandria um 370, erhielt seine theologische Ausbildung durch die Gunst seines Oheims, des dasigen Bischofs Theophilos (seit 385), und folgte demselben als Inhaber des alexandrinischen Patriarchenstuhls 412. Sein orthodoxer Eifer bethätigte sich schon zu Anfang seines Pontifikates in Verfolgungsmaßregeln gegen die alexandrinischen Ketzer und Juden, angeblich auch in Anstiftung des Pöbelaufruhrs, welcher die Ermordung der neuplatonischen Philosophin Hypatia (415) bewirkte. Daß er der direkte und eigentliche Urheber der letztgenannten Blutthat gewesen sei, ist vielfach behauptet worden (vgl. Kingsleys „Hypatia"), dürfte sich aber schwerlich erweisen lassen. Den späteren Zeiten seiner bischöflichen Verwaltung gehört seine Beteiligung an den Lehrkämpfen wider den konstantinopolitanischen Patriarchen Nestorius an, dessen Verurteilung und Absetzung auf dem 3. allgemeinen Konzil zu Ephesus 438

Digitized by Google

hauptsächlich er bewirkte (vgl. d. Art. Nestorius, Nestorianischer Streit) und gegen dessen syrische Verbündete, namentlich den gelehrten Bischof Theodoret von Kyrrhos, er noch nach dem Ableben des gedemütigten Gegners mit unermüdlichem Eifer stritt. Er starb vier Jahre nach Nestorius, 444. — Von seinen Schriften sind die wider Nestorius und Theodoret gerichteten polemischen mehr nur durch Scharfsinn und dialektische Kunst, dagegen das große apologetische Werk gegen Kaiser Julian den Abtrünnigen (wovon 10 Bücher erhalten sind) sowie mehrere dem exegetischen Bereiche angehörige zugleich durch genialen Tiefsinn und spekulative Begabung ausgezeichnet. Die Hauptausgabe seiner Werke lieferte J. Aubert (7 Bde. Paris 1638). Die auf ihn bezügliche Monographie von Kopallik (C. v. Alex., Mainz 1881) ist zwar sehr reichhaltig, läßt aber in kritischer Hinsicht zu wünschen übrig. [1 u. 2 Zöckler.]

3) C. Lukāris, geb. 1572 auf Kandia, der griechischen Kirche angehörig, machte seine Studien in Padua, Venedig und Genf, wo er die reformirte Kirche schätzen lernte. Nachdem er 1602 Patriarch von Alexandria und 1621 von Konstantinopel geworden war, arbeitete er auf eine Vereinigung der griechischen und reformirten Kirche hin zum großen Verdruß der Jesuiten, welche damals einen vergeblichen Unionsversuch zwischen griechischer und römischer Kirche machten. Die Einmischung der Diplomatie wurde ihm verhängnisvoll, er wurde ein Opfer seiner Bestrebungen; nachdem er schon einmal ab- und wieder eingesetzt war, wobei die holländischen und englischen Diplomaten sein Interesse vertraten, ließ ihn der Sultan als Landesverräter erdrosseln 1638. Seine Leiche wurde in das Schwarze Meer geworfen. — Vgl. Pichler, Gesch. des Protestantismus in der orientalischen Kirche im 17. Jahrh., München 1861. [Förster.]

Cyrillus und Methodius, die Slawenapostel, ein durch erfolgreiches missionarisches Wirken auf mehreren Arbeitsgebieten des östlichen Europa im 9. Jahrh. berühmt gewordenes christliches Brüderpaar aus Thessalonich, geb. gegen Ende der 20er Jahre des Jahrh. Aus der von Legenden stark überwucherten Tradition über ihr Leben läßt sich etwa Folgendes als geschichtlich beglaubigt herausschälen. Der gewöhnlich mit seinem Mönchsnamen C. bezeichnete, eigentlich aber Konstantinus heißende der beiden Brüder (ob der Ältere?), welcher während seiner Studienzeit zu Konstantinopel unter Leitung des gelehrten Photius durch Sprachtalent und spekulative Begabung sich besonders auszeichnete und daher den Ehrennamen „der Philosoph" erhielt, versuchte sich zuerst auf dem Missionsfelde, indem er gegen 860 den Chazaren in der Umgebung Chersons an der Nordküste des Schwarzen Meeres das Evangelium in ihrer Sprache verkündigte. Demnächst trat der, wie es scheint, mehr durch praktische Gaben ausgezeichnete Bruder mit glücklichen Leistungen auf einem andern Missionsfelde hervor: er predigte den Bulgaren am unteren Laufe der Donau das Christentum, gewann — angeblich durch den mächtigen Eindruck, welchen er mit einem selbstgefertigten, das jüngste Gericht darstellenden Gemälde hervorbrachte, — deren Fürsten Bogoris, der sich (861) von ihm die Taufe erteilen ließ, und verstärkte dann sein Wirken unter diesem Volke durch Hinzuziehung auch seines Bruders C. Ein drittes Arbeitsfeld erschloß sich demnächst den Beiden infolge eines Rufs, welchen Rastislaw (Rastiz), der Fürst des Großmährenreiches an der mittleren Donau (wohl nicht des heutigen Mährens, sondern einer südlicher gelegenen Landschaft), an sie ergehen ließ. Sie siedelten nun, etwa 863, nach diesen westlicheren Gegenden über, unterstützten ihre Bekehrungsthätigkeit bei den Mähren durch Einführung eines slawischen Alphabets — welches, wie es scheint, von dem sprachkundigen C. schon ziemlich viel früher, noch während er in Thessalonich lebte und mit einem slawischen Stamme in der Nähe dieser Stadt verkehrte, erfunden worden war und noch jetzt nach ihm benannt wird (Cyrillische Schrift, Kiuriliza) — und begabten die aufblühende Mähren-Kirche mit slawischer Liturgie und Übersetzung von Teilen der Bibel. Durch die Päpste Nikolaus I. (gest. 867) und Hadrian I. (gest. 872) ließen sie sich zum Übertritt vom byzantinischen zum römischen Bekenntnisse bewegen. Noch während sie behufs Vollziehung dieses Schrittes in Rom verweilten, starb C. daselbst (angeblich 14. Febr. 868). Methodius, durch Hadrian zum Bischofe von Großmähren ernannt, setzte seine missionarische und kirchenorganisatorische Wirksamkeit noch bis in die Mitte der 80er Jahre des Jahrh. fort, nicht ohne wegen seiner beträchtlichen Erfolge sowie wegen des entschieden slawisch-nationalen Charakters seiner kirchlichen Einrichtungen und Kultuspraxis seitens deutscher Nachbarbischöfe (von Passau und von Salzburg) hart angefochten zu werden; mußte er denn 879 unter Johann VIII. sich persönlich in Rom verantworten und päpstlichen Schutz für sein Verfahren erwirken mußte. Er starb 885, ungewiß ob am 6. April, den die herrschende abendländische Tradition als seinen Todestag angibt, oder an einem andern Tage (z. B. der 11. Mai nach griechischer, oder dem 14. März nach ungarischer Überlieferung). Als gemeinsamen Gedenktag beider Slawenapostel begingen die kath. Kirchen Böhmens und Mährens schon früher den 5. Juli, welchen Tag Papst Leo XIII durch eine Encyklika 1880 zum allgemeinen Kirchenfest für die abendländische Christenheit erhoben hat. An ihm feierten daher auch die röm. Katholiken 1885 die 1000jährige Gedenkfeier des C. und M. (besonders pompös zu Welehrad in Mähren), während die Orientkirchen, namentlich die russische, ihre „Methud-Feier" auf jenen früheren Termin (11. Mai) legten. — Vgl. außer früheren Arbeiten von Dombrowsky (1823), Palacky, Wattenbach (1849), Ginzel (1857), Kopp (in der Zeitschr. f. histor. Theologie, 1861 u. 1867), Dümmler u. Miklosich (Die Legende vom hl. C. nach slaw. Quellen, Wien 1873), besonders: Nattinger, C. u. M. (Stimmen aus Maria Laach 1882, I–IV), Bartolini (Memorie storico-critiche archeologiche dei santi Cyrillo e Metodio, Rom 1882), sowie (im Gegensatz zu diesen spezifisch-katholischen Schriften): R. Bonwetsch, C. und M., die Slawenapostel, Erlangen 1885. [Zöckler.]

Cyrtocēras s. Nautilinen.

Cyrtopōgon s. Raubfliegen.

Cyrus s. Kyros.

Cysten (v. griech. κύστις Blase) sind blasenähnliche meist mit wässeriger Flüssigkeit gefüllte, durch Krankheit im Körper entstandene, hohle Säcke; Cystenfibrom eine Fasergeschwulst, die Cysten enthält, gehört zu den größten Seltenheiten; s. Geschwülste. [Kr.]

Cystáreus, Finne, s. Cestoden.

Cystignathidae (κύστις Blase, γνάθος Kiefer), Familie der Ordnung Froschlurche, zur Unterordnung Jungenreiche Abteilung Arcifera gehörig. Die C. entsprechen in der Bildung des bezahnten Oberkiefers und den nicht oder nur

wenig verbreiterten Querfortſätzen der Kreuzbeinwirbel genau der Familie Waſſerfröſche, von denen ſie ſich aber durch den arciferen (arcifĕrus bogentragend) Charakter ihres Bruſtbeingürtels unterſcheiden (vgl. Zungenfröſche). Die niemals klauenförmigen Endknochen der Zehen trennen ſie von den Laubfröſchen. Das Gehörorgan zeigt je nach den Arten alle möglichen Grade der Ausbildung; bei einzelnen Gattungen iſt in ausgedehntem Maße die Kopfhaut mit den Schädelknochen verwachſen (Calyptocephălus [*καλύπτειν* verbergen, *κέφαλος* Kopf] Dum. & Bibr. aus Chile und Panama). Die meiſten auſtraliſchen und einige amerikaniſche Vertreter beſitzen Spaltpupille und ſind Nachttiere. Es gibt auf Bäumen, im Waſſer und auf der Erde lebende und grabende Formen. — Man unterſcheidet 25 Gattungen mit über 180 Arten, alle auf Zentral- und Südamerika und auf das Feſtland von Auſtralien und Tasmanien beſchränkt. Die wichtigſten amerik. Gattungen ſind die ausſchließlich dem Waſſerleben angepaßte Pseudis (*ψευδής* lügenhaft, *ψεύδειν* täuſchen: Trugfroſch) Wagl. (5 Arten) mit P. paradóxa (*παράδοξος* wunderbar, ſeltſam) L. aus Guayana, deren Larve den erwachſenen Froſch um das Mehrfache an Größe und Schwere übertrifft, Hylödes (*ὑλώδης* im Walde lebend) Fitz. (48), kleine, in ihrem Weſen ganz laubfroſchartige Baumfröſche, mit H. martinicénsis (auf Martinique lebend) Tsch. aus Weſtindien, ausgezeichnet durch ſeine Entwickelung. Den in das Regenwaſſer der Blattachſeln von Bromeliaceen u. a. Pflanzen abgelegten Eiern entſchlüpft nämlich das junge Fröſchchen ohne weitere Metamorphoſe nach ſehr kurzer Zeit. Die im Ei eingeſchloſſene Larve aber atmete vermittelſt des verbreiterten, äußerſt gefäßreichen Schwanzes (Sitz.-Ber. Preuß. Akad. 1882, 117). Sodann Ceratóphrys (*κέρας* Horn, *ὀφρύς* Augenlid) Wied (11), Hornfroſch, mit oft rieſigem Kopf und dreieckigem Hautzipfel auf dem Augenlid, merkwürdig auch durch ſeine Froſchnahrung, Paludicóla (palus Sumpf, colĕre bebauen, bewohnen: Sumpfbewohner) Wagl. (20), häufig geſchmückt mit einer tief blauſchwarz gefärbten Leudendrüſe mit weißem Augenfleck, und Leptodactўlus (*λεπτός* dünn, fein, zart, *δάκτυλος* Finger) Fitz. (23), beſonders durch das Fehlen der Schwimmhäute kenntlich, mit L. pentadactўlus (*πέντε* fünf, *δάκτυλος* Finger) Laur. und ocellātus L. (mit Augenflecken verſehen), beide häufig in Braſilien. Für Auſtralien bezeichnend ſind die buntgefärbten und häufigen Arten der Gattungen Limnodynástes (*λίμνη* See, Teich, Sumpf, *δυνάστης* Herrſcher) Fitz. (6), denen gleichfalls Schwimmhäute fehlen, und welche teilweiſe grabende Lebensweiſe angenommen haben, Crinia Tsch. (4) und die krötenartig ausſehenden Chiroléptes (*χείρ* Hand, *λήπτης* Greifer) Gthr. (6). — Litteratur ſ. d. Art. Froſchlurche. [Böttger.]

Cyſtin, eine organiſche, ſchwefelartige Baſe, löslich in Alkalien und Mineralſäuren, unlöslich in Waſſer und Alkohol, die ſelten als Niederſchlag aus regelmäßigen ſechseckigen Kriſtallen im Harn des Menſchen, noch ſeltener in Blaſenſteinen vorkommt. Da bei Eingabe von Brombenzol eine Verbindung in den Harn übertritt, welche C. enthält, ſo nimmt man an, daß das C. im Organismus ſtets bei der Zerſetzung des Eiweißes entſteht, für gewöhnlich aber unter Bildung von Schwefelſäure weiter oxydirt wird. [Röhmann.]

Cyſtolīthen ſind in Zellen der Oberhaut, namentlich der Blatter einer Anzahl Pflanzen vorkommende traubenförmige Körper. Gewöhnlich beſitzt der Cyſtolith einen an der Wand der Oberhautzelle ſitzenden Stiel von Celluloſe, an welchem der harte, aus kohlenſaurem Kalk beſtehende Körper hängt. Beim Behandeln mit einer Säure löſt ſich der Kalk auf, und man erblickt dann ein feines, mit dem Stiel zuſammenhängendes Celluloſeſkelett, in welches der kohlenſaure Kalk eingelagert war. C. finden ſich namentlich bei den Urticeen, Cannabineen, Moreen und Acanthaceen. Die Kalkwaſſer der C. haben die Bedeutung von Exkreten. [Hanſen.]

Cystophŏra ſ. Robben.

Cystoptĕris, Blaſenfarn, ſ. Aſpidiaceen.

Cystŏpus ſ. Peronoſporeen.

Cyſtoſarkōm (v. griech. *κυστός* Blaſe und *σάρκωμα* fleiſchiges Gewächs) oder Cyſtenſorkom, ein Sarkom, welches Hohlräume, Cyſten enthält, ſ. Geſchwülſte.

Cystosŏma ſ. Singzirpen.

Cythēra (griech. Kythera), Inſel, ſ. Cerigo.

Cythēre (Krebs) ſ. Cytheriden.

Cytherēa ſ. Venusmuſcheln.

Cytheren-Apfelbaum, Spondias dulcis, ſ. Anakardiaceen.

Cytheriden, Familie der Muſchelkrebſe (ſ. d.), deren zahlreiche Arten faſt alle im Meere leben. Von den Cypriden (ſ. d.) unterſcheiden ſie ſich durch die beinförmige Geſtalt des zweiten Unterkieferpaares; infolgedeſſen zählt man hinter ihren Mundwerkzeugen noch 3 Paar Beine, von denen das letzte Paar am ſtärkſten entwickelt, aber nicht aufwärts gebogen iſt; die den Körper umgebende Schale iſt hart und meiſtens verkalkt. Die Hauptgattung Cythère (*Κυθέρεια* Beinahme der Aphrodite) Müll. iſt in der Nord- und Oſtſee durch mehrere Arten vertreten. [H. Ludwig.]

Cytinus hypocistis, Hypociſt, ſ. Raffleſiaceen.

Cytisus, Bohnenbaum, ſ. Schmetterlingsblüter.

Cytoblaſt (v. griech. *κύτος* Höhlung und *βλάστη* Keim, Sproß), Zellkern; Cytode, kernloſe Zelle, ſ. Zelle.

Cyzicus (alte Geogr.), Stadt, ſ. Kyzikos.

Czachorski, Wladislaw von, ruſſ. Genremaler, geb. 22. Sept. 1850 zu Lublin, erhielt ſeine Ausbildung in Dresden unter Wagner, dann in München unter Piloty und ließ ſich ſpäter in Warſchau nieder. Seine Genrebilder (die Lektüre 1872, der Eintritt ins Kloſter 1873, Hamlet und die Schauſpieler 1879) zeichnen ſich durch geſchickte Kompoſition und Farbengebung aus. [th.]

Czacki (ſpr. tſchatski), altes großpolniſches Adelsgeſchlecht, deſſen Stammſitz Czacz im heutigen Kreis Koſten der Provinz Poſen liegt. In der Stammheimat iſt es erloſchen, blüht aber in einer im 17. Jahrh. mit Wojciech (Albert) nach Wolhynien übergeſiedelten und hier zu hohem Anſehen gelangten Linie. Seit dem vorigen Jahrh. meiſt gräflich und angeblich ſchon 1545 in Peter, Geſandtem an Kaiſer Karl V., von dieſem in den Reichsgrafenſtand erhoben. Wappen: in Rot ein blaugekleideter Arm, einen ſchwarzen Eberkopf am Unterkiefer emporhaltend. [Janecki.]

1) Tadeuſz, poln. Geſchichtsforſcher, geb. 28. Auguſt 1765 auf ſeinem väterlichen Gute Porycz in Wolhynien, empfing ſeine Ausbildung in Danzig und erwarb ſich auf Reiſen durch Polen Kenntniſſe von den ökonomiſchen und gewerblichen Zuſtänden ſowie von dem Lauf der ſchiffbaren Flüſſe des Landes, über welche er eine Karte veröffentlichte. 1785 wurde er vom König Stanislaus II.

Digitized by Google

von Polen mit der Ordnung des geheimen Kronarchivs in Warschau beauftragt und 1788 Mitglied der Schatzkommission zu Staroß und Nowoprodek. Nach der zweiten Teilung Polens wurden seine Güter konfiszirt, worauf er sich als Professor in Krakau niederließ. Kaiser Paul I. gab ihm seine Güter zurück und Kaiser Alexander I. ernannte ihn zum Geheimrat. Er wurde dann Vorsitzender des Erziehungsrats von drei Gouvernements und erhielt die Oberleitung des auf seine Anregung gegründeten, später zum Lyceum erhobenen Gymnasiums in Krzemieniec. Die Ergebnisse seiner in den bedeutendsten Bibliotheken und Archiven gemachten Forschungen legte er in verschiedenen Werken nieder, welche zwar der wissenschaftlichen Anordnung und stilistischen Gewandtheit entbehren, aber ein reiches historisches Material in sich fassen. Er starb 8. Februar 1813 zu Dubno. Sein Hauptwerk „Von den litauischen und polnischen Gesetzen" erschien 1800—1801 zu Warschau in 2 Bänden, seine gesammelten Schriften (3 Bde.) gab Graf Raszynski 1843 in Posen heraus. [Nitschmann.]

2) Wladimir, Graf, geb. 1843 zu Porysk in Wolhynien, widmete sich in Rom der geistlichen Laufbahn, wurde 1879 Nuntius in Paris und 1882 Kardinal. [Fk.]

Czajkowski (spr. tschaj-), Michael, poln. Novellist und Abenteurer, geb. 1808 zu Halczyniec in Wolhynien, bildete sich nach einer nur kurzen Schulzeit selbst durch Lektüre und Beobachtung des Lebens und Treibens in den Kreisen des wolhynischen, ukrainischen und podolischen Adels, dessen Hauptbeschäftigung in Jagd, Hazardspiel und Fahrten durch das Land bestand, und dem eine übertriebene Vorliebe für das Kosakentum als Modesache galt. Nachdem er im Aufstande von 1831 mitgekämpft hatte, begab er sich nach Frankreich, trat 1840 als Mehmed Sadik Pascha und nomineller Hetman der zu bildenden ottomanischen Kosakenpulke zum Islam über, wurde 1872 wieder russ. Unterthan und gab sich 17. Jan. 1886 in Kiew selbst den Tod. Seine schriftstellerische Laufbahn betrat C. mit seinen Kosakengeschichten 1837 (deutsch von Jordan). Die glühende, auf Nervenkitzel abzielende Farbengebung, die eigentümliche Sprache, welche die Töne seiner Geburtsgegend anschlug, verschafften seinen Erzählungen trotz ihrer Verstöße gegen die historische Wahrheit schnell große, obwohl nicht dauernde Beliebtheit. Es folgten u. a. der phantastische Roman Wernyhora, der ukrainische Seher, 1838 (deutsch von Diezel), die auf Rumäniens Geschichte gegründete Erzählung Kirdzali, 1839 (deutsch von Diezel und von Scherbel). Stephan Czarniecki, 1840, Der Hetman der Ukraine, 1841. Sein letztes Werk „Legenden" erschien 1885. [Nitschmann.]

Czakó (spr. zăko), Siegmund, ungar. Dramatiker, geb. 1820 zu Dézs in Siebenbürgen, gest. 14. Dez. 1847 in Budapest. C. wollte nach in Klausenburg und Nagy-Enyed absolvirten Gymnasialstudien die technische Laufbahn betreten und das Wiener Polytechnikum aufsuchen; da jedoch sein Vater sein ganzes Vermögen in alchemistischen Experimenten verloren hatte und C. nirgends Unterstützung fand, wurde er Wanderschauspieler und gelangte später als Chorist an das Budapester Nationaltheater. Materielle Sorgen und Mangel an Anerkennung von seiten des Publikums und der Kritik trieben den 27jährigen, bereits zum Menschenfeind gewordenen, krankhaft argwöhnischen C. zum Selbstmord. Seine Dramen Chantray, Maler und Vampir, Kaufmann und Seemann 1844, Das Testament, Leona, Die Leichtsinnigen, Ritter Hans, von denen einige vorübergehend selbst laute Bühnenerfolge errangen, zeugen von dramatischem Talent und künstlerischem Streben, sind aber abenteuerlich und übertrieben, reich an inneren Unwahrscheinlichkeiten und grotesker Romantik, auch an Schwulst in Sprache und Titeln. C. starb, bevor er seine Sturm- und Drangzeit innerlich überwunden und seine bedeutende Begabung sich entfaltet hatte. Über ihn schrieb Arp. Berczik in den Jahrbüchern der Kisfaludy-Gesellschaft X. [Heinrich.]

Czamarka, eine Art enger polnischer Rock, Diminutiv für Czamura, langer Priesterrock mit langen Ärmeln.

Czapka (poln., spr. tschapka, Mütze), die polnisch-nationale Kopfbedeckung, Mütze mit viereckigem Deckel, dessen eine Spitze nach vorn zeigt. Auch der Helm der nationalen polnischen Reiterei erhielt diese Form, indem auf den runden, niedrigen Helm ein viereckiger Aufsatz in dieser Form angebracht wurde. Dies ist die C. der Ulanenregimenter auch in anderen Armeen geworden. [v. Haßel.]

Czapski (spr. tschap-), altes westpreuß. Adelsgeschlecht, ursprünglich unter dem Namen von Smolangen erscheinend, schloß sich dem preußischen Bunde an, polonisirte sich und nahm nach dem Sitze Czaple (Kr. Schwetz) den Namen Czapski, abgekürzt Czapski an. Die angebliche Abstammung von den fränkischen Hutten, welche Beinamen einige Mitglieder des Geschlechtes in letzter Zeit führen, ist Fabel. Das Geschlecht teilte sich in zwei Hauptlinien von Benkowo und von Smentowo, von welchen die erstere in Polen zu hohem Ansehen gelangte; aus derselben wurden die Brüder Nikolaus und Joseph, ehemalige poln. Generalmajors, 27. Sept. 1804 in Preußen als Grafen anerkannt. Desgleichen erhielten die Nachkommen des Vatersbruders derselben Franz, Palatin von Kulm, 24. Juni 1874 in Rußland eine Anerkennung des Grafenstandes. Der Grafenstand soll von König August II. verliehen worden sein. Aus derselben Linie wurde Bogdan 6. Febr. 1860 in den preußischen Grafenstand erhoben. Er ist preußischer Rittmeister, Ehrenritter des Malteserordens und Besitzer der Majoratsherrschaft Smogulec und der Allodialherrschaft Gollancz (Kr. Wongrowitz) sowie der Rittergüter Smogulsdorf und Lascownica (Kr. Schubin) und Oberwilda (Kr. Posen). Die im unbetitelten Adelsstande verbliebene Linie von Smentowo blüht ebenfalls in Westpreußen und in der Provinz Posen. — Wappen: in Blau ein von goldenem Sterne überhöhter goldener Halbmond (ursprünglich wohl Jagdhorn). [Janecki.]

Czar (spr. zahr) s. Zar.

Czarniecki (spr. tscharnietski), altes kleinpolnisches Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz Czarnca im Lande Sandomir liegt. In Russisch-Polen angesessen. Wappen: Fodera, in Rot ein goldener Kahn. [Janecki.]

Stephan, poln. Heerführer, geb. 1599, gest. 1665 im Dorfe Sokolowko in Wolhynien, Sohn eines in ärmlichen Verhältnissen lebenden Gutsbesitzers, der die höchsten militärischen Würden errang, seine Laufbahn aber erst in späterem Alter begann. Nachdem er sich 1648 bei der Niederwerfung der Kosakenaufstände hervorgethan hatte, übernahm er 1655 den Oberbefehl beim Einfalle der Schweden, bekämpfte dieselben zwar mit Ausdauer, aber nur mit wechselndem Glück. Bemerkenswert bleibt C.s Zug 1658 mit 6000 Polen und dem mit Johann Kasimir von Polen verbündeten dänischen König Friedrich III. und der Übergang nach der Insel Alsen. Der Einfall der Russen in Polen 1660 rief C.

dahin zurück, wo er in Verbindung mit dem Hetman Sapieha (s. d.) bei Polonka und am Dniepr die Russen entscheidend schlug und zum Frieden von Kardis nötigte (1661). C. wurde dafür mit der Starostei Tykocin belehnt, Wojwode von Reußen war er schon früher geworden. Ein neuer Krieg mit Rußland und Unruhen in der Ukräne riefen ihn 1663 als Kron-Unterfeldherrn abermals ins Feld, wobei er den Beschwerden des Krieges an einer Krankheit unterlag. C. war ein hervorragend tapferer, zäher, umsichtiger und verschlagener Heerführer, doch wird der Ruhm seiner Thaten durch die Grausamkeit seiner Kriegführung sehr beeinträchtigt. — Vgl. Theatr. Europ., Frankfurt a. M. 1662—1738, Leben und Thaten Königs Joh. Kas. v. Polen. [v. Schubert.]

Czarnikau (spr. tsch-), Kreisstadt im preuß. Rgb. Bromberg, liegt an der Netze und 17 km SSO von der Ostbahnstation Schönlanke, mit Amtsgericht und (1885) 4526 Einw., unter denen 2133 Protestanten, 1546 Katholiken und 887 Juden.

Czartoryski s. Nachträge zu C.

Czaslau (spr. tsch-), Bezirkshauptstadt in Böhmen, an der österr. Nordwestbahn, 25 km SO von Kolin, mit (1881) 6878 Einw. und dem Grabe Ziskas in der Dechantkirche. 17. Mai 1742 siegte Friedrich der Große bei C. und Chotusitz über die Österreicher.

Czech (spr. tschech): 1) Franz Hermann, geb. 20. Sept. 1788 zu Münchengrätz in Böhmen, gest. 28. Juli 1847 in Wien, trat 1808 in den Piaristenorden, war 1816—39 Dozent der Philosophie an der Theresianischen Akademie in Wien, seit 1818 zugleich Religionslehrer am Taubstummeninstitut daselbst und fortan für die Verbesserung des Loses dieser Unglücklichen thätig; 1839 erhielt er die Lehrkanzel der Religionswissenschaft an der k. k. Akademie der bildenden Künste, mußte sie aber krankheitshalber 1840 schon wieder aufgeben. 1845 gründete er die israelitische Taubstummenschule in Nikolsburg. Die Schriften, welche er im Interesse der Lage der Taubstummen verfaßte, sind: Religionslesebuch für gebildete Taubstumme, 1821; Grundzüge des physischen Lebens gehör- und sprachloser Menschen im Naturzustande, 1826; Versinnlichte Denk- und Sprachlehre, mit Anwendung auf die Religions- und Sittenlehre und das Leben, Wien 1836. — Vgl. Wurzbach, Wien, Biogr. Lex. III 917 f. [Funk.]

2) Swatopluk, Dichter, s. Čech.

Czechen, slaw. Volk, s. Tschechen.

Czechowicz, Simon, poln. Maler, genannt „der poln. Tizian", geb. 1714, gest. als Kapuziner 1788, erhielt seine Ausbildung in Rom unter Leitung Carlo Maratti's und Raphael Mengs. Er gründete dann mit seinem Schwager Smuglewicz die Warschauer Malerschule. Es gibt kaum eine Stadt von Bedeutung in Polen und Litauen, deren Kirche nicht ein Gemälde C.s schmückte. Seine Auffassung ist genial, sein Pinsel frisch und markig, soweit man das überhaupt von Werken der Rokokozeit sagen kann. [Ritschmann.]

Czecz, Johann, geb. 1822 zu Pidofalva in Siebenbürgen, ungar. Revolutionsgeneral, kam 1846 in den österreichischen Generalstab und in dieser Eigenschaft in das ungarische Kriegsministerium. Nachdem er sich der Sache Ungarns angeschlossen hatte, wurde er Generalstabschef Bems (s. d.) und demnächst Kommandirender in Siebenbürgen. 1850 flüchtete C. nach London. Er schrieb: Bems Feldzug in Siebenbürgen 1848 und 1849, Hamburg 1850. — Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon. [v. B.]

Czegléd (spr. z-), Stadt im ungar. Komitate Pest-Pilis-Solt, an der Bahn Pest-Temesvar gelegen, an der Stelle, wo sich die Bahn nach Ostungarn abzweigt. Trotzdem hat C. ganz seinen ländlichen Charakter bewahrt. Die (1880) 24872 Einw. sind der Nationalität nach fast sämtlich Magyaren, der Konfession nach Calvinisten und Katholiken. Am 25. Jan. 1849 fand hier ein Treffen zwischen der kaiserl. Armee und den Ungarn statt. [Marczali.]

Czekanówsky (spr. tsch-), Alexander, ein verdienstvoller Sibirienforscher polnischer Nationalität, geb. 1832 im Gouv. Wolhynien, wurde 1863 nach Sibirien verbannt. Seine Intelligenz und Bildung verschaffte ihm Ansehen; 1868 beauftragte die sibir. Abteilung der kais. geogr. Gesellschaft ihn mit einer geologischen Untersuchung des Gouv. Irkutsk. Die Resultate dieser Reise finden sich in der Sapiski der sibir. Abtg. der geogr. Gesellschaft 1874 (russ.) und in Petermanns Mitt. 1874 u. ff. Über seine ferneren Reisen an der unteren Tunguska, Lena und Olenek existiren leider nur kurze Berichte in den Iswestija der russ. geogr. Gesellschaft 1873—76 (russ.), ferner in der Russ. Revüe, St. Petersburg 1876 IX 66—75, 1877 X 170—190. C. starb 30. Okt. 1876 in St. Petersburg durch Selbstmord. — Vgl. Petermanns Mittl. 1877, 65; Russ. Revüe 1877 X 170—182. [Hiekisch.]

Czelakowsky s. Čelakowsky, Franz Ladislaus.

Czempin (spr. tsch-), Stadt im Kreise Kosten, preuß. Rgb. Posen mit (1885) 2399 Einw., 12 km NO von Kosten, an der Eisenbahn Stargard-Posen-Breslau gelegen.

Czenstochau (spr. tsch-), poln. Czenstochowa, Kreisstadt im russ. Generalgouvernement der Weichselprovinzen, Gouv. Piotrkow, am l. Wartheufer, da, wo dieser Fluß, hier Warta (poln.) genannt, aus dem Hügellande tritt, und an der Warschau-Wiener Eisenbahn, 216 km SO von Warschau, 18 km von der preuß. Grenze entfernt, mit (1885) 18147 Einw. Auf einem Hügel bei C., dem sog. Jasna Góra (der helle d. h. sichtbare Berg), ist ein als Wallfahrtsort berühmtes Kloster, zu welchem an manchen Tagen bis 2000 und jährlich gegen 20000 Fromme pilgern. Auch die poln. Könige pflegten hierher zu wallfahren. Das Kloster, eines der reichsten der Welt, verdankt seine Anziehungskraft einem angeblich wunderthätigen schwarzbraunen Muttergottesbilde, welches im Jahre 1377 vom Herzoge Wladislaus von Oppeln in einem Kriegszuge in Wolhynien erbeutet, ursprünglich für Schlesien bestimmt, dann aber dem Kloster in C. überlassen wurde. Es soll der Legende zufolge vom Apostel Lukas auf einer Tischplatte gemalt worden sein. Das Kloster, früher stark befestigt, hat mehrere Belagerungen ausgehalten, die berühmteste durch den schwed. General Miller im Jahre 1655 vom 18. Nov. bis 25. Dez. Im Jahre 1793 ist C. von preuß. Truppen ohne Widerstand genommen worden und blieb bei Preußen bis 1806; 1813 sind die Befestigungen geschleift. [Wicherkiewicz.]

Czepco, Daniel v. C. und Reigersfeldt, vielseitiger und nicht unbedeutender deutscher Dichter, geb. 23. Sept. 1605 zu Koschwitz bei Liegnitz, gest. 8. Sept. 1660 zu Wohlau als Regierungsrat des Herzogs von Liegnitz. 1656 ließ er sich den Adel seiner aus Böhmen stammenden Vorfahren erneuern. Von seinen zahlreichen Dichtungen erschien während seines Lebens nur das wenigste im Druck, u. a. 1636 Pierie, das erste im Geiste Opitz'

Digitized by Google

gedichtete Drama. Das meiste und bedeutendste wurde nur handschriftlich verbreitet und ist zum Teil noch in Handschriften auf schlesischen Bibliotheken verborgen. So sein Hauptwerk, ein didaktisches Gedicht in drei Büchern, „Coridon und Phyllis", welches auch für die Zeitgeschichte von Wichtigkeit ist. Zahlreich sind besonders seine satirischen Gedichte, die ihn unbedenklich Friedrich von Logau an die Seite stellen lassen. In seinen umfangreichen geistlichen Dichtungen zeigt er sich als Vorläufer Joh. Schefflers. Sein Geschlecht erlosch 1716. — Vgl. Allg. Deutsch. Biogr. IV 671; Al. Reifferscheid, Quellen zur Gesch. des geistl. Lebens, Heilbronn 1889, I 764 ff., X. [Al. Reifferscheid.]

Czeremos (spr. tschèremosch), ein r. Nebenfluß des Pruth, kommt aus dem karpathischen Waldgebirge, bildet fast auf seinem ganzen Laufe die Grenze zwischen Galizien und der Bukowina und mündet 8 km unterhalb von Sniatyn in den Pruth. [Hielisch.]

Czérkow (spr. tsch-), Berg am SEnde des nördl., niedrigern Teiles des Böhmerwaldes, N von dem Paß, welcher von Furth nach Taus führt, 1039 m ü. M.

Czermak (spr. tsch-): 1) Johann Nepomuk, Physiologe, geb. zu Prag 17. Juni 1828, studirte in Prag, Wien, Breslau und Würzburg, habilitirte sich in Prag und wurde 1855 Professor der Zoologie in Graz, darauf 1856 in Krakau und 1858 Professor der Physiologie in Pest. 1860, als alle Schulen in Ungarn magyarisirt wurden, verlor er seine Stellung, ging nach Prag und folgte 1865 einem Rufe als Professor der Physiologie nach Jena und 1870 nach Leipzig, wo er 16. Sept. 1873 starb. Sein Hauptverdienst war die Einführung des von Garcia erfundenen Kehlkopfspiegels in die Physiologie und praktische Medizin. Er studirte mit diesem Instrumente die bis dahin ungenügend bekannten Veränderungen der Stimmritze beim Atmen und Tonangeben. Außer mehreren die Laryngoskopie behandelnden Publikationen schrieb er: Zur Physiologie des Gesichtsinnes; Über den Raumsinn der Haut u. a. [Kleinwächter.]

2) Jaroslaw, s. Čermák.

Czernagóra (spr. zrn-) s. Crnagora.

Czernagorischer Orden s. Danilos Orden.

Czernahóra (spr. tch-, slaw., schwarzer Berg), in slaw. Ländern häufige Bezeichnung für Erhebungen; der bedeutendste Gipfel dieses Namens ist der 2007 m hohe C., der höchste Berg in den Ostkarpathen, an welchem Theiß und weißer Pruth entspringen. Die Wiener Geologen Paul und Tietze haben an diesem Gipfel eine deutliche Moräne nachgewiesen.

Czernébog s. Tschernebog.

Czernin von Chudenitz, Grafen, entstammen einem der mächtigsten und berühmtesten Dynastengeschlechter Böhmens, nach einem seiner ältesten Anherren, Drslav, 1144 Gaugrafen von Pilsen, der Stamm der Drslawitzen genannt. Man leitete die letzteren seit Jahrhunderten vom fürstlichen Geschlechte des Przemysl ab, doch dürften sie eher Abkömmlinge der einstigen Fürsten des alten Herzogtums Pilsen und des dortselbst eingewanderten Ljuticer Volksstammes sein (Prof. Kolář). Die Drslawitzen zerfielen, eingerechnet die stammverwandten Herren von Swojsin und ihre Zweigäste, im Laufe des 14. Jahrh. in 71 namentlich verschiedene Geschlechter, von denen heute nur noch die Grafen C., die aus Böhmen stammenden Freiherren v. Wyßkau und die Freiherren und Ritter Schlechta v. Wssehrd fortbestehen. Ein direkter Ahnherr der Czernine soll der „Comes" (Gaugraf) C. sein, der 1197 dem Herzog Przemysl Ottokar I. auf den Thron verhalf und ihm durch sein Ansehen und seine Macht dauernd die Herrschaft sicherte. Er bekleidete durch Jahre die Würde eines Oberstlandkämmerers, wurde aber 1212 plötzlich seiner Güter verlustig und in Verbannung geschickt, aus der er als Greis zurückgekehrt sein soll.

Nach dem Stammschlosse Chudenitz, das noch gegenwärtig im Besitze der Familie ist, nannte sich Drslav v. Chudenitz (1268—1291), der vermutlich ein Sohn des Oberstlandrichter Drslav (1265—69) war. Unter den Ahnherren der Familie aus dem 14. Jahrh. ist noch ein weiterer Drslav, 1317—27 Domdechant und 1332—1338 Dompropst von Wyšehrad, zu erwähnen. — Obwohl die Familie C. einem der mächtigsten Herrengeschlechter entsprossen ist, sank sie im 14. Jahrh. in den Ritterstand und wurde erst 1607 wieder in den Herren-, 1644 in den böhm. Grafenstand erhoben. Jetziges Haupt des Hauses ist Jaromir Graf C. von und zu Chudenitz, geb. 13. März 1818, Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz, Herr der Herrschaften Neuhaus, Chudenitz, Petersburg, Schönhof, Maschau, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe, Oberst-Erblandmundschenk in Böhmen, Mitglied des österr. Herrenhauses. — Wappen: senkrecht geteilt, rechts rot ohne Bild, links in Blau drei silberne Querbalken. — Litteratur: Kolář, Rozrod Drslavicû in ‚Památky archeologické' Jahrgang VIII 81—88; v. Schlechta, Die Grafen C. v. Ch, im Jahrb. des „Adler", 1884, S. 181 bis 190; Wurzbach, Österr. Biogr. Lex., s. v.

1) Herrmann, erster Graf C., geb. 1573, gest. 7. März 1657, der Stifter des großen Czerninschen Fideikommisses. Er unternahm in frühen Jahren große Reisen, wurde nach seiner Rückkehr Hauptmann der Altstadt Prag und 1616 vom Kaiser Matthias mit einer Botschaft an den Sultan nach Konstantinopel gesandt. Während des Aufstandes hielt er treu zum Herrscherhause, wurde dafür in das größere Landrecht berufen und 1643 in den Grafenstand erhoben. Im selben Jahre sandte ihn Kaiser Ferdinand III. abermals mit einer wichtigen Botschaft nach Konstantinopel. 1646—48 war er Hofrichter, 1649—50 Oberstlandrichter, 1650 Obersthofkämmerer, 1651 Obersthofmeister des Königreichs Böhmen.

2) Franz Joseph, Graf C., Obersthofrichter, seit 1716 Erb-Oberstlandmundschenk des Königreichs Böhmen, erhielt 1716 die Bewilligung, daß sich das jeweilige Familienoberhaupt „Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz" schreiben dürfe.

3) Johann Rudolf, Graf C., geb. 9. Juni 1757 in Wien, gest. 23. Apr. 1845 daselbst. Durch große, frühzeitig unternommene Reisen erwarb er sich eine seltene Kennerschaft und Vorliebe für alle Zweige der bildenden Künste, und dies veranlaßte 1823 seine Ernennung zum Präsidenten der Akademie der bildenden Künste. In der humanistischen, höhere geistige Zwecke fördernden Richtung entwickelte er eine großartige Thätigkeit: er war teils Begründer, teils thätiger Förderer der meisten österreichischen Bildungsanstalten und Wohlthätigkeitsinstitute. Während der Kriegsjahre war sein großes Palais am Hradschin dreimal in ein Militärlazarett verwandelt und 1809 stellte er auf eigene Kosten ein Landwehrbataillon auf. Für diese Dienste wurde ihm vom Kaiser Franz I. 1823 der

Digitized by Google

Orden des Goldenen Vließes und 1824 die Würde eines Geheimen Rates und Oberstkämmerers verliehen.

[von Schlechta-Wssehrd.]

Czernoseker s. Böhmische Weine.

Czernowitz (spr. tschér-, aus dem slaw. czerno schwarz und vice Dorf), Hauptstadt und einzige bedeutende Stadt des österr. Kronlandes Bukowina (s. d.) mit (1887) 52418 Einw., der östlichste Vorposten deutscher Gesittung und Bildung gegen die slawische Welt. Ein Bild vom Aufblühen der Stadt C. geben folgende Zahlen: 1867 betrug die Einwohnerzahl 26000, 1880 32346 und Ende 1887 war die obige Ziffer erreicht. C., 14 km von der rumän. Moldau, 11 km vom russ. Bessarabien entfernt, liegt am r. Ufer des Pruth, über welchen hier die Bahn Lemberg-C.-Jassy führt. Die Bedeutung von C. beruht in seinem Handel und seiner Universität. Letztere, Franz-Josephs-Universität genannt, hat deutsche Unterrichtssprache und ist am 4. Oktober 1875, dem 100jährigen Gedenktag der Vereinigung der Bukowina mit Österreich, an die Stelle der früheren philosophischen Lehranstalt getreten. Sie umfaßt eine griechisch-orientalisch-theologische, eine rechts- und staatswissenschaftliche und eine philosophische Fakultät und zählte im Sommersemester 1888 44 Lehrer und 274 Studirende. Zur Universität gehören Bibliothek, botan. Garten, chem. Laboratorium und naturwissenschaftliche Sammlungen. Der namentlich für die Moldau und Bessarabien wichtige Handel von C. ruht fast ganz in den Händen der Juden, welche ein volles Drittel der national und konfessionell sehr gemischten Bevölkerung ausmachen. C. ist Garnison des 41. Inf.-Reg., 16. Hus.-Reg. und 4. Jägerbataillons. Der nahe Berg Czeczyna trug vorzeiten ein festes Schloß, an ihm war 1497 ein größeres Treffen zwischen Polen und Moldauern. Alles übrige über die Stadt C. s. im Art. Bukowina. [E. Böttcher.]

Czerny (spr. tschérni), Georg, eigentlich Georg Petrowitsch, wegen seiner dunklen Gesichtsfarbe Karadjordje (d. i. schwarzer Georg), Befreier und erster Fürst von Serbien, 21. Dez. 1766 zu Wischerać bei Kragujewatz von armen Eltern geb., zog mit diesen frühzeitig nach Topola, beteiligte sich 1787 an der ersten Erhebung des serbischen Volkes gegen die türkische Herrschaft, mußte aber fliehen, ging nach Österreich und trat dann in das serbische Freikorps, das mit den Österreichern gegen die Türken kämpfte. Nach dem Frieden von Sistowa (1791) ging C. wieder nach Österreich und wurde Waldhüter des Klosters Kruschedol. Später kehrte C. nach Topola zurück und wurde Viehhändler. Als aber die Janitscharen 1801 den Pascha Hadschi Mustapha und 95 serbische Gemeindevorsteher ermordeten, stellte sich C. am 12. Februar 1804 an die Spitze der Erhebung gegen die Türken. Von einer Versammlung in Oraschatz von 300 Volksvertretern zum Oberhaupt gewählt, säuberte C. 1804—1805 das ganze Land von den Türken, denen nur Belgrad verblieb. Infolge von Zwistigkeiten unter den Aufständischen gelang es den Türken jedoch, 1806 ihnen zwei Niederlagen beizubringen und sich aufs neue in den Besitz des Landes zu setzen. Da wurde C. durch den Sieg am Mischarsko-Polje und die Eroberung Belgrads abermals der Retter seines Vaterlandes. 1809 drang er siegreich in Bosnien ein, mußte jedoch nach der Niederlage, die ein anderes serbisches Korps bei Kamenitza erlitt, bei den Russen Hilfe suchen, und 1810 wurde C. vom Kommandanten der russischen Donau-Armee sowie auf der serbischen Volksversammlung von 1811 als „Oberfeldherr von Serbien" offiziell anerkannt, worauf er zum drittenmal das Land von den Türken befreite. C. lebte hierauf zu Topola 2 Jahre lang als anerkannter Gebieter Serbiens. 1812 aber, als die Gefahr für Rußland von Westen her immer näher rückte, war der Zar gezwungen, den Frieden von Bukarest mit den Türken zu schließen (vgl. Rußland, Gesch.), wodurch Serbien der Pforte preisgegeben wurde, und so rückten denn auch die Türken im Juni 1813 wieder in Serbien ein und erfochten den entscheidenden Sieg von Deligrad. Hierdurch entmutigt ging C. 3. Okt. 1813 nach Österreich. Später wurde er in Chotin in Bessarabien internirt. Erst 1817 kehrte er mit dem Plane, einen allgemeinen hellenisch-serbischen Aufstand gegen die Türken zu erregen nach Serbien zurück, wurde aber in Adzagna bei Semendria 27. Juli 1817 meuchlings ermordet. — Vgl. d. Art. Serbien, Gesch.; Ranke, Die serb. Revolution, Hamburg 1829; Taillandier, La Serbie, Paris 1872. Über seinen Sohn A. Karageorgiewitsch, gest. 3. Mai 1885 zu Temeswar, s. Alexander 20. [Philippides.]

Czerny: 1) Karl, deutscher Komponist und Pianist, geb. 21. Febr. 1791 zu Wien, gest. 15. Juli 1857 daselbst. Nachdem ihn sein Vater (seit 1785 Musiklehrer in Wien) unterrichtet hatte, trat C. als neunjähriger Knabe öffentlich auf und gab mit 14 Jahren Unterricht. Seit 1819 erschienen Kompositionen von ihm; seitdem über 1000 größere und kleinere Werke, abgesehen von zahlreichen Arrangements. Auch gab er heraus eine Übersetzung von Reichas großem Traité de composition, eine große Klavierschule, einen Umriß der Musikgeschichte ꝛc. Außerdem existiren noch an die 400 Werke von ihm im Manuskript; trotz dieser ungeheuern Fruchtbarkeit aber ist die formgewandte und stilvolle Behandlung seiner Stoffe anerkennenswert. Von bleibendem Werte sind: Schule der Geläufigkeit, Die Kraft der Fingerfertigkeit, 40 tägliche Studien, Schule des Legato und Staccato, des Jugenspiels der linken Hand ꝛc. Seine ungemein klar geschriebenen Etüden behandeln die einfachen Grundformen, aus denen sich alle Klavierpassagen zusammensetzen. C. war lange Zeit der gesuchteste Klavierlehrer von Wien: Liszt, Döhler, Thalberg, Jaëll u. a. waren seine Schüler.. Er war unverheiratet und vermachte sein erhebliches Vermögen milden Stiftungen. [Portig.]

2) Vinzenz, hervorragender Chirurg, geb. 19. Nov. 1842 zu Trautenau in Böhmen, als Sohn eines Apothekers, studirte in Prag und Wien Medizin, war längere Zeit Assistent von Arlt, Oppolzer und Billroth, habilitirte sich 1871 und erhielt schon in demselben Jahre einen Ruf als ordentl. Professor der Chirurgie nach Freiberg i. Br.; seit 1877 wirkte er in gleicher Eigenschaft in Heidelberg. — C.s erste Arbeiten beschäftigen sich mit Physiologie, Histologie und pathologischer Anatomie, später widmete er sich der Chirurgie und leistete hier Bedeutendes. C. ist Mitarbeiter an Billroths Handbuch der Chirurgie, veröffentlichte Beiträge zur operativen Chirurgie, Stuttg. 1875, und schrieb eine Reihe kleinerer wertvoller Arbeiten. [T.]

Czerski, Johann, als Mitbegründer des „Deutsch-katholizismus" (s. d.) bekannt, geb. 12. Mai 1813, wurde 1842 Priester und Vikar an der Domkirche in Posen, 1844 Pfarrer in Schneidemühl, legte aber noch in demselben Jahre seine Stelle nieder, trat mit einem Teile seiner Gemeinde öffentlich aus und begründete eine sog.

Digitized by Google

„christlich-apostolisch-katholische" Gemeinde. Von den allgemeinen christlichen Grundlehren sagte er sich noch nicht los; auf dem ersten deutsch-katholischen Konzil in Leipzig 1844 hielt er, im Widerspruch zu den meisten, die dort versammelt waren, am apostolischen Symbol fest und trat mit einer Zahl posener Gemeinden auf Grund eines von ihm formulirten Bekenntnisses gegen die Leipziger Richtung auf, in der namentlich Ronge (s. d.) maßgebend war. Später ist er indes als Reiseprediger der mehr und mehr absterbenden „freien Gemeinden" an verschiedenen Orten Deutschlands in der Negation immer weiter gegangen. — Vgl. „Rechtfertigung meines Abfalls von der römischen Hofkirche", Bromb. 1845, und Joh. C.s Leben und Wirken, ebd. 1845. [Förster.]

Czetwertynski (Swiatopolk, spr. tschet-), polnisches fürstliches Geschlecht aus dem Stamme Ruriks und der Linie der Herzöge von Kijów. Alexander (gest. 1440) auf Czetwertnia in Wolhynien war der erste, welcher sich nach dieser Besitzung nannte. Mit seinen Enkeln Basylius und Theodor teilte sich das Geschlecht in zwei noch gegenwärtig in Rußland blühende Hauptlinien, die Linie der Alten Czetwertnia, und von Borowicze oder der Neuen Czetwertnia. — Wappen der 1. Linie: in Rot der heil. Georg, nackend, auf weißem Pferde einen schwarzen Drachen tötend; der 2. Linie: in Rot ein gestürzter oben mit zwei Bukats (Türkensäbeln) besetzter goldener Halbmond und zwischen dessen Hörnern ein goldener Stern. [Janecki.]

Janus Joseph Swiatopolk, Fürst C., geb. 1805 zu Polska in Wolhynien, gest. 1837 in Tarbes in Frankreich, einer der tüchtigsten polnischen Artilleriegenerale, zeichnete sich im polnischen Aufstand von 1830—31 besonders bei Dobre, Okuniew, Wawre, Grochow, Praga, Rogan, Lida, Wilna, Haynowszczyzna aus (vgl. Polen, Gesch.). 1832 begab er sich nach Paris. — Vgl. Nouv. biogr. génér., Par. 1863. [v. Bremen.]

Czetz (richtiger Czecz, spr. zetz), Johann, General des ungarischen Revolutionsheeres, geb. 1822 zu Gidofalva im Kronstädter Distrikt Siebenbürgens, trat 1842 in den Frontdienst der österreichischen Armee. Schon 1846 dem Generalstabe überwiesen, wurde er 1848 in den Landesverteidigungs-Ausschuß des für Ungarn besonders gebildeten Ministeriums berufen, worauf er nach offenem Ausbruche der Revolution als Adjutant des Generals Mészáros (s. d.) an dem Rassenkriege gegen die Serben und Kroaten teilnahm (vgl. Ungarn, Gesch.). Als auch in seiner Heimat der Kampf entbrannte, begab sich C. dorthin und trat als Major in das Honvédkorps des Generals Baldacci. Nach dem Siege der Österreicher bei Klausenburg, 16. Dez. 1848, sammelte er die Trümmer dieses Korps, mit denen er zur Absperrung der ungarischen Grenze den Chucsa-Paß besetzt hielt bis zum Eintreffen des Generals Bem (s. d.), welcher das Kommando über alle hier inzwischen angesammelten Streitkräfte übernahm. Nun nahm C. als Führer einer Seitenkolone an dem wechselvollen, aber erfolgreichen Wiedereinbruch Bems in Siebenbürgen teil, wobei er sich wiederholt auszeichnete. So 21. Jan. 1849 durch sein energisches, wenn auch nutzloses Eingreifen bei dem mißlungenen Angriff auf Hermannstadt, ferner 7. Februar bei Szász-Város, wo er nach Verwundung des Oberbefehlshabers das Gefecht trotz ungünstiger Verhältnisse, ohne erhebliche Verluste abzubrechen wußte, und besonders 15. März durch einen bei Fennófalva errungenen vollständigen Sieg. Zum General aufgerückt, blieb er bei Bems Zuge in das Banat zur Behauptung der Stellungen am oberen Marosch zurück. Nachdem die Russen im Juni mit großer Übermacht in Siebenbürgen eingedrungen, wurde C. Generalstabschef des unter Bem zur Abwehr sich rüstenden Heeres. Mit anerkannter Umsicht und Tüchtigkeit versah er diesen Posten, bis die Sache Ungarns nach den entscheidenden Niederlagen von Schäßburg (31. Juli) u. Temesvar (9. Aug.) verloren war. Während der Herrschaft des mit blutiger Strenge gehandhabten österreichischen Martialgesetzes, hielt er sich im Lande verborgen; erst 1850 gelang ihm die Flucht nach England. C. trat dort als namhafter Militärschriftsteller auf, u. a. veröffentlichte er Bems Feldzug in Siebenbürgen, Hamburg 1850. — Vgl. W. Rüstow, Geist des ungar. Insurrektionskrieges 1848—49, Zürich 1850. [Hdt.]

Cziráky de Czirak et Dienesfalva, ungar. Grafenfamilie, besonders durch ihre konservativen Traditionen ausgezeichnet. Moses C., einer der Unterzeichner des Wiener Friedens 1606, durch seine Rechtsgelehrsamkeit berühmt, wurde 1620 Baron. Ladislaus erhielt 1723 die Grafenwürde. Anton Moses, geb. 1772, auch als Rechtsschriftsteller bekannt, wurde Judex Curiae und starb als k. k. Staats- und Konferenzminister. Sein Hauptwerk war De modo consequendi summum in Hungaria imperium, Budapest 1820. Dessen Sohn Johann (1818—1881) war Tavernicus und Führer der Konservativen im ungar. Oberhause. Die Familie besitzt die Güter Lovasberény im Stuhlweißenburger und Rum im Eisenburger Komitat. — Wappen: in Blau auf grünem Hügel ein rechts gekehrter silberner Wolf mit einer roten, links wehenden mit einem silbernen Halbmonde belegten Fahne in den Vorderpranken. — Vgl. Nagy Ivan, Magyarország családjai III 199–201. [Marczali.]

Czirwenka v. Ledez s. Marienburg.

Czörnig (spr. tschörn-), Karl, Freiherr von Czernhausen (spr. tschern-), österreichischer Staatsmann und Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Czernhausen in Böhmen, gest. 5. Oktober 1889 zu Görz, studirte die Rechte und begann schon 1827 die schriftstellerische Laufbahn mit einer statistischen Beschreibung der Industriestadt Reichenberg, trat 1828 in den Staatsdienst, der ihn nach Triest führte, wo er anläßlich der Eröffnung des Freihafens von Venedig eine Studie über den österreichischen Seehandel schrieb, kam 1831 nach Mailand, wo er zwei Bände italienischer Skizzen und eine Arbeit über die lombardische Gemeindeverfassung veröffentlichte, wurde 1841 nach Wien zur Leitung des statistischen Büreaus berufen, dem er mit voller Thatkraft bald einen wesentlich erweiterten Wirkungskreis und die schwer errungene Erlaubnis verschaffte, die wichtigsten seiner Arbeiten zu veröffentlichen. 1850 zum Sektionschef im Handelsministerium ernannt, übernahm er die Leitung des Straßen- und Wasserbaues und der Eisenbahnen und arbeitete das Eisenbahndotationsgesetz aus. Nach 14jähriger Arbeit an dem großen Werke „Der österreichische Staat in seiner polyglotten Zusammensetzung" konnte die ethnographische Karte der österreichischen Monarchie, eine allgemeines Aufsehen erregende Musterleistung, erscheinen. 1852 in den Freiherrnstand erhoben, 1858 für das Buch „Österreichs Neugestaltung" vom Kaiser mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft

Digitized by Google

ausgezeichnet, 1859 bei Auflösung des Handelsministeriums zum Wirklichen Geheimen Rate befördert und zum Präsidenten der statistischen Zentralkommission ernannt, sah C. sich 1862 durch Kränklichkeit veranlaßt, in den Ruhestand zu treten und nach Görz zu überzusiedeln, dessen Bedeutung er in dem zweibändigen Werke „Görz, Österreichs Nizza" (Wien 1874) zur allgemeinen Geltung brachte. Von seinen vielen schriftstellerischen Leistungen verdienen außer den schon genannten besondere Erwähnung: die von 1853 bis 1859 fortgesetzten „Verwaltungsberichte über Straßen- und Wasserbau und Eisenbahnwesen", dann „Das österr. Staatsbudget im Vergleiche mit jenen der vorzüglicheren anderen Staaten von Europa", 2 Bde. Wien 1862; ferner „Die Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen, Baiern, Württemberg, Baden, Frankreich und Belgien", Wien 1866, und die 1885 erschienene Skizze „Die alten Völker in Oberitalien". In seinem dienstlichen Wirkungskreise machte er sich durch die Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, das Statistische Handbüchlein der österreichischen Monarchie und das Statistische Jahrbuch, sowie seine Teilnahme als Referent, Vizepräsident und Präsident an den verschiedenen internationalen statistischen Kongressen sehr bekannt. [Pröbst.]

Czórtkow (spr. tsch-), Gemeinde und Gutsgebiet in Ostgalizien, in C. miasto mit (1880) 3524 und C. stary mit (1880) 1376 Einw. geteilt, Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts, 160 km SO von Lemberg, am Sereth, einem l. Nebenfluß des Dniestr, gelegen, mit bedeutender Tabakfabrik. [Lampel.]

Czuczor (spr. zuzor), Gregor, ungarischer Dichter und Sprachforscher, geb. 17. Dez. 1800 zu Andód im Komitat Neutra, gest. 9. September 1866 in Budapest. C. trat in jungen Jahren in den Benediktinerorden und wirkte 1825 bis 1835 als Lehrer an den Gymnasien zu Raab und Komorn. Hier schrieb er seine nationalen Epen: Die Schlacht von Augsburg, 1824, Der Reichstag zu Arad, 1828, und Botond, 1831, die ihm sofort allgemeine Anerkennung verschafften, so daß er 1835 zum zweiten Sekretär und Archivar der Akademie gewählt wurde. Jetzt zog er nach Budapest und veröffentlichte hier seine Poetischen Werke, 1836, deren erotischer Inhalt in Verbindung mit des Dichters freiem Leben beim Orden Anstoß erregte, so daß er ins Kloster zurückkehren und an verschiedenen Orten an den Schulen des Ordens als Lehrer wirken mußte. Auch wurde ihm während dieser Zeit (bis 1842) die schriftstellerische Thätigkeit untersagt. 1844 wurde er von der Akademie in Verbindung mit Joh. Fogarasi (s. d.) mit der Ausarbeitung des großen Wörterbuches der ungar. Sprache betraut und ließ sich wieder in der Hauptstadt nieder, wurde jedoch 1848 wegen seines politisch-revolutionären Gedichtes Riado (Weckruf) von Windischgrätz zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt, die er in Kufstein abbüßte, aber 1850 begnadigt. Die letzten Jahre seines Lebens waren ganz sprachwissenschaftlichen Studien und der Arbeit an dem Wörterbuche gewidmet, von dem er 4 Bände bearbeiten konnte, Pest 1861 ff.; Fogarasi hat es vollendet. C. war ein begabter epischer Dichter, der nationale Stoffe in altklassischer Form bearbeitete, und ein echt volkstümlicher Lyriker, dessen Lieder ins Volk übergingen; als Sprachforscher stand er an der Spitze jener Partei, welche die Gesetze und Ergebnisse der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft schroff leugnete, weshalb auch der etymologische Teil des großen Wörterbuches der ungarischen Akademie ganz wertlos ist. Seine Gedichte erschienen 1858 in 3 Bdn. Über C. als Dichter schrieb Virg. Koltai (ungar.), Budapest 1885, als Sprachforscher Paul Hunfalvy, Die ungarische Sprachwissenschaft, in „Litterarische Berichte aus Ungarn", I 1877. [Heinrich.]

Czumitsch, Ačim, liberaler serbischer Staatsmann, geb. 1. Mai 1836 zu Treschnjewitza, studirte zu Heidelberg und Paris Jura, wurde Professor des Strafrechts an der Hochschule zu Belgrad, 1873 Minister des Innern im Kabinett Marinowitsch und 25. Nov. 1874 Ministerpräsident, trat aber schon nach zwei Monaten wieder zurück und wurde im April 1875 Mitglied des Kassationshofs. Im Nov. 1877 des Hochverrats angeklagt und zum Tode verurteilt, wurde er vom Fürsten Milan zu siebenjähriger Kerkerstrafe begnadigt, erhielt aber schon 1880 seine Freiheit wieder, und man übertrug ihm seitdem verschiedene Missionen, so z. B. ging er 1882 als Anwalt der serbischen Regierung in der Angelegenheit Bontoux' nach Paris. [Ph.]

Czyhlarz (spr. tschchlarsch), Karl Ritter von, Rechtsgelehrter, geb. 17. Aug. 1833 zu Lobositz in Deutsch-Böhmen, habilitirte sich 1858 in Prag, wurde 1863 außerordentlicher und 1869 ordentlicher Professor des Römischen Rechts. Als Anhänger der deutschen Verfassungspartei vielfach politisch thätig, war er seit 1866 Mitglied des böhmischen Landtags, wurde nach verschiedenen Auflösungen desselben wiedergewählt, resignirte aber 1871. 1878 und 1883 abermals in den böhmischen Landtag gewählt, schied er 1886 mit den übrigen deutschen Abgeordneten aus und wurde mit diesen 1887 des Mandats verlustig erklärt. In Rücksicht auf seine Berufsarbeiten nahm er bei den daraufhin ausgeschriebenen Ergänzungswahlen kein Mandat mehr an. Während seiner parlamentarischen Thätigkeit ist C. besonders hervorgetreten in Schuldebatten und in den Verhandlungen über die Errichtung der tschechischen Universität. 1878 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben. Schriften: Das röm. Dotalrecht, Gießen 1870; Zur Lehre von der Resolutivbedingung, Prag 1871; Grundriß der Institutionen, ebd. 1878; Rede zur Savignyfeier, ebd. 1879; Zur Geschichte des ehelichen Güterrechts im böhmisch-mährischen Landrecht, Leipzig 1883; Lehrbuch der Institutionen, 1889. Auch gab C. eine Fortsetzung zu Glücks Pandekten heraus und veröffentlichte verschiedene Abhandlungen in der Zeitschrift für Civilrecht und -prozeß, in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, in Iherings Jahrbüchern, in Grünhuts Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht u. a. [Tn.]

Digitized by Google

D.

D, als Sprachlaut, ist ein tönender, selten ein tonloser Dental, und zwar Lenis (Media) im Gegensatz zur Fortis (Tenuis) t. Der Verschluß, der zur Hervorbringung eines Dentals erforderlich ist, wird durch die Zunge entweder über oder an der oberen Zahnreihe (alveolar, cerebral, dorsal, dental) oder zwischen den beiden Zahnreihen (interdental) gebildet; es ergibt sich daraus, daß ein d mit sehr verschiedener Artikulation hervorgebracht werden kann; die deutsche Aussprache weicht z. B. von der neugriechischen, in welcher δ geradezu spirantisch (Zischlaut) geworden ist, wie auch von der englischen, der schwedischen u. a. wesentlich ab. Man ist nur wenig gewöhnt, darauf zu achten, und faßt alles unter dem einen Namen der dentalen Media zusammen. Sicher ist, daß in der indogermanischen Grundsprache ein tönendes d sowohl als auch die dazugehörige Aspirata dh vorhanden war. [v. d. Pfordten.]

Über das Schriftzeichen D s. Art. Schrift.

D, mus., Bezeichnung für den vierten Ton der Grundskala, s. d.

D: 1) als Münzzeichen auf deutschen Reichsmünzen: München, auf älteren preußischen: Aurich, auf französischen: Lyon, auf österreichischen: Graz; — 2) römisches Zahlzeichen für 500; — 3) in juristischen Werken Abkürzung für Digesta (Pandekten); — 4) in Handelsbüchern = Debet (s. d.).

d auf Rezepten med. Abk. für detur (es werde gegeben).

D. A. = Divus Augustus.

Daaden, Dorf mit (1885) 1829 Einw. im Kr. Altenkirchen, Rgb. Koblenz, an der Bahnlinie D.-Betzdorf, 40 km O von Altenkirchen gelegen. D. besitzt Amtsgericht, Eisensteingruben und Hüttenwerke. [Weyhe.]

Daalder (deutsch Thaler), frühere holländische Silbermünze zu $1^1/_2$ Gulden, M. 2,61 an Wert, s. Rijksdaalder.

Daba, eine Troglodytenstadt Tibets im oberen Satledschthale am NAbhange des Himalaja, 5548 m hoch gelegen. [Rein.]

Dabbeh oder Debbeh oder Tabbe, unter 18° n. Br. auf dem linken Ufer des Nils in Nubien. Hauptstation für die Karawanen nach Kordofan. [Rohlfs.]

Dabelow, Christoph Christian Freiherr von, namhafter Rechtsgelehrter, geb. 19. Juli 1768 zu Neu-Buckow bei Wismar, gest. 27. Apr. 1830 in Dorpat, lehrte 1790—1806 zu Halle, trat 1811 als Staatsrat in die Dienste des Herzogs von Anhalt-Köthen, wurde von demselben zum Staatsminister ernannt und in den erblichen Freiherrenstand mit dem Rechte der Erstgeburt erhoben, schied jedoch 1813 aus, wurde 1816 Privatdozent in Halle und ging 1819 als Hofrat und ordentlicher Professor nach Dorpat. Er war einer der originellsten und anregendsten Schriftsteller zu Beginn dieses Jahrhunderts. Seine bedeutendsten Schriften sind: Versuch einer ausführlichen systematischen Erläuterung der Lehre vom Konkurs der Gläubiger, Halle 1792—1795, umgearbeitet ebd. 1801; Über die Verjährung, 2 Teile Halle 1805—7; Handbuch des Pandekten-Rechts, 3 Teile Halle 1816—18; Ausführlicher theoretisch-praktischer Kommentar über den Code Napoléon, 2 Teile Leipz. 1810. — Vgl. Selbstbiographie in „Zeitgenossen" 3. Reihe 5. Band (1836); Allg. Deutsche Biogr. IV 684; Grenzboten, 1873, Nr. 9, S. 340 ff., Nr. 10, S. 375 ff. [Teichmann.]

Daber, Stadt mit (1885) 2195 Einw. im Kr. Naugard, Rgb. Stettin, 15 km N von Freienwalde in Pommern gelegen. D. hat Amtsgericht, Vorschußverein und Dextrinfabrik. In dem 1865 abgelassenen Daberice sind Pfahlbauten, eiserne Waffen und Geräte entdeckt. Das alte Schloß, von dem nur noch Trümmer übrig sind, gehörte seit der Mitte des 14. Jahrh. den Herren v. Dewitz. Jetzt gehört das Gut dem Herrn v. Dieſt, s. d. [Weyhe.]

Dabrath (spr., Gefilde), eine Levitenstadt im Stammgebiete von Issaschar, an der Grenze Sebulons (Jos. 19, 12), identisch mit der bei Josephus erwähnten Stadt Dabaritta im südlichen Galiläa, am NRande der Kison-Ebene und mit dem heutigen wohlhabenden Dorfe Dabûrije am WFuße des Berges Tabor, in welchem jetzt eine neugegründete protestantische Gemeinde ist, die von der englischen Missionsgesellschaft besorgt wird. Hierher soll Jesus vom Berge Tabor hinabgegangen sein, weshalb die Tradition auch die Heilung des besessenen Knaben (Mark. 9, 16 ff.) nach Dabûrije verlegt. — Vgl. Robinsons Palästina III 451; van de Veldes Reisen II 324; Sorin in Bädekers Pal. u. Syrien, 2. Aufl. S. 260. [Ryssel.]

Dąbrówa (spr. dombrówa), Stadt im westl. Galizien, N von Tarnów am Bren, einem Nebenflusse der Weichsel gelegen, 20 km von der russischen Grenze entfernt mit (1880) 3219 Einw. D. ist Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts. [von Miłkowicz.]

Da capo (ital.), von Anfang.

Dacca (Dakka, richtiger Dhaka), Hauptstadt des östl. Teiles von Niederbengalen im indobritischen Reiche, unter 23° 43′ n. Br., 247 km NO von Kalkutta gelegen. Der gleichnamige Regierungsbezirk ist ein ebenes, fruchtbares Land, von vielen schiffbaren Strömen durchzogen. Die

Digitized by Google

größten sind der Ganges, hier Padma genannt, der Jamuna (Unterlauf des Brahmaputra) und der Megna, welcher unter anderen den Surma (weiter oben Barak genannt) aufnimmt. 16 km SSO von der Stadt D. ist Narainganj, der Hafen von D., am Dhaleswari-Fluß, etwas oberhalb dessen Einmündung in den Megna. Eine Eisenbahn, von D. nach dem N gelegenen Maimensingh im Bau, soll SO nach Chittagong fortgesetzt werden. D., 6 km lang, mit zwei sich im rechten Winkel schneidenden Hauptstraßen, war im 17. Jahrh. die Hauptstadt von Niederbengalen. Aber 1704 verlegte Nawab Murshid Kuli Khan, der Statthalter des Kaisers von Delhi, seine Residenz nach Murshidabad (s. d.), und die alten mohammedanischen Paläste liegen in Ruinen. Reis ist das wichtigste Produkt, auch Jute wird ausgeführt. Die Baumwolle von D. wird sehr geschätzt, und die Stadt war früher durch ihren feinen Musselin (Dacca muslins) weltberühmt. Gegen das Ende des vorigen Jahrh. wurden jährlich für 5 Mill. M. ausgeführt. Seitdem haben die billigeren Fabrikate von Manchester diese Gewebe aus dem Welthandel verdrängt. Die Stadt, welche 1800 noch 200000 Einw. zählte, hatte 1872 nur 69000. Jetzt hebt sie sich wieder. 1881 betrug die Bevölkerung 79076, davon 39000 Mohammedaner und ebensoviel Hindus. Gute Schulen, mehrere höhere Lehranstalten: The Dacca College, eine vortreffliche Anstalt, deren Professoren aus Europa sind, die Madrâsa für Mohammedaner, und andere, von reichen Eingebornen gestiftet. — Vgl. Heber, Narrative I 140, London 1828.

[Brandis.]

d'accord (frz., spr. dakohr), übereinstimmend, einverstanden.

Dach, mhd. dach, ahd. dah, ndl. dak, schwed. tak, herzuleiten vom Sing. Prät. des ahd. verloren gegangenen starken Verbums dëhhan (Prät. dah) decken; vgl. kelt. teg Haus, griech. τέγος Dach, lat. tegĕre bedecken.

1) Baukunst: Der oberste, zum Schutz der Innenräume dienende Teil eines Bauwerks. Man unterscheidet erstens nach Form und Gestalt des D.es:

a) Satteldach, welches aus zwei in einem Winkel zusammenstoßenden, ungebrochenen Dachflächen besteht. Die beiden oberen, sich berührenden Dachkanten werden Dachfirste, die denselben entgegengesetzten aber Dachfüße genannt. An letzteren befindet sich die Dachtraufe. Die ansteigenden Kanten der Dachflächen heißen Dachborde oder Giebelkanten.

b) Pultdach, nur aus einer ungebrochenen, pultartig ansteigenden Dachfläche gebildet.

c) Mansardendach (nach seinem Erfinder, dem französischen Architekten Mansard benannt), welches der Länge nach gebrochene Dachflächen hat. Je nach der Zahl der Dachflächen kann es ein-, zwei-, oder mehrseitig sein.

d) Bogendach mit auswärtsgebogenen Dachflächen.

e) Geschweiftes Dach, mit verschiedenartig gebogenen und gebrochenen Dachflächen, in der Regel nur bei Türmen angewendet (s. d. Art. Turmhelm).

f) Walm- oder Zeltdach, welches nach allen Seiten des Gebäudes abfallende Dachflächen hat.

Zweitens unterscheidet man nach der Art des Deckungsmaterials: a) Schieferdach, b) Ziegeldach, c) Plattendach (in der Wesergegend gebräuchlich), d) Metalldach, bei welchem das Deckungsmaterial aus Blei, Kupfer, Zink, Blech- oder Eisenpfannen besteht, e) Holzzementdach, f) Asphaltdach, g) Dornsches D., bei welchem die Deckung teils aus Dachfilz, teils aus Lehm und Kies besteht, h) Glasdach, entweder mit Glasziegeln, oder Glasplatten gedeckt (für Bahnhofshallen und Lichthöfe zumeist angewendet), i) Pappdach, k) Bretterdach, l) Schindeldach, m) Stroh- oder Rohrdach (weiteres s. u. „Dachdeckung").

[Memminger.]

2) Bergbau. D. werden beim Bergbau auf Flötzen und Lagern die unmittelbar über der Lagerstätte befindlichen Schichten genannt. Der Bergmann spricht von gutem, von gebrächem (leicht niederbrechendem) D.

[Treptow.]

3) Geologie. D., Dachfläche wird diejenige Fläche einer Schicht genannt, welche die Grenze nach der nächst jüngeren Schichte bildet. Die Grenze nach einer nächst älteren Schichte heißt Sohlfläche. Vgl. den Art. Hangendes.

Dach, Simon, hervorragender deutscher Dichter und Haupt der Königsberger Dichterschule, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, gest. 15. Apr. 1659 als Professor der Poesie an der Universität Königsberg. D. studirte in Königsberg Theologie und Philosophie und war an der dortigen Domschule seit 1633 als Kollaborator und seit 1636 als Konrektor thätig. Seine bedeutende musikalische Begabung ließ ihn schnelle Fortschritte namentlich im Violinspiel machen. Der kurfürstliche Ober- und Regimentssekretarius Robert Roberthin (s. d.) wurde ihm für sein Fortkommen sehr förderlich. Mit beiden verbanden sich der Organist der altstädtischen Kirche Heinrich Albert (s. d.), der preußische Kapellmeister Johann Stobäus, Andreas Adersbach, Georg Mylius, Christ. Kaldenbach u. a. zu der „Königsberger Dichterschule" (s. d.), welche für die geistliche und weltliche Poesie jener Zeit von hoher Bedeutung wurde. Ein Gedicht, mit welchem D. (sein Dichtername ist Chasmindo) 1638 den Kurfürsten Georg Wilhelm bei einem Besuch in Königsberg begrüßte, erwarb ihm dessen Gunst in so hohem Grade, daß ihm 1639 die Professur der Dichtkunst verliehen wurde. Auch später hatte D. sich des Wohlwollens seines Landesherrn zu erfreuen. So wurde ihm, nachdem er bei kargem Gehalt stets in Dürftigkeit gelebt, ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode ein etwa 10 Hufen großes Gut in Kuykeim im Amt Kaymen von dem Kurfürsten geschenkt. Nicht mit Unrecht rühmt sich D., die Poesie in Preußen recht heimisch gemacht und zu künstlerischer Zier erhoben zu haben. Von besonderem Belang sind seine, meist durch Wärme der Empfindung und leichten Fluß der Rede ausgezeichneten geistlichen Lieder, von denen manche (O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen; Ich bin ja, Herr, in deiner Macht; Du siehest, Mensch, wie fort und fort) noch heute in Geltung stehen. Unter seinen weltlichen Liedern bleiben unvergessen der Preis der Freundschaft „Der Mensch hat nichts so eigen" und das im preußischen Volksdialekt geschriebene „Ancke van Tharaw" (von Herder hochdeutsch wiedergegeben: Ännchen von Tharau). Die weit verbreitete Sage, daß das Lied einer Geliebten gelte, die einen andern ihm vorgezogen habe, ist unbegründet: es ist für Anna Neander, Tochter des Pfarrers N. in Tharau bei Königsberg, zu ihrer Hochzeit mit dem Prediger Portatius 1637 gedichtet. D.s Patriotische Gedichte (1696 veröffentlicht) sind, obwohl von warmer Vaterlandsliebe zeugend, ebenso wie seine Singspiele von geringem Wert. Eine vollständige Sammlung seiner Poesien gibt es nicht. Die besten und verbreitetsten Lieder stehen in seines Freundes Albert Sammlung „Arien Etlicher teils Geistlicher, teils Weltlicher, zur Andacht, guten Sitten, keuscher Liebe und

Ehren-Luſt dienender Lieder," 8 Bde. fol. Königsberg 1631—48. — Vgl. A. Gebauer, S. Dach und ſeine Freunde als Kirchenliederdichter, Tübingen 1828; K. von Winterfeld, Der evangeliſche Kirchengeſang, Leipz. 1845, II 108 ff; Gedichte von Dach in: Deutſche Dichter des 17. Jahrh. von K. Goedeke u. J. Tittmann, Leipzig 1876. wo auch eine eingehende Biographie zu finden iſt. [A. Fiſcher.]

Dachau, Marktflecken im Rgb. Oberbaiern mit (1885) 3300 Einw., auf einer Anhöhe 505 m ü. M., am l. Ufer der Amper und an der Eiſenbahn München-Ingolſtadt, Sitz eines Bezirksamtes, eines Amtsgerichts und der München-Dachauer Papierfabrik. Vom Schloſſe aus prächtige Rundſicht über die weite Ebene in die Alpen. D. (Dachowa) lag im alten Huoſingau, iſt 805 bereits beurkundet, war Hauptort der Grafſchaft D., deren Herren, aus dem Hauſe Scheiern ſtammend, im 12. Jahrh. auch den Herzogstitel von Kroatien und Dalmatien führten, kam 1180 durch Kauf in den Beſitz des Herzogs Otto I. von Wittelsbach, erhielt zu Ende des 14. Jahrh. Marktrechte, ſah 1426 die durch die vereinten Baiernherzöge herbeigeführte Niederlage der Huſſiten, hatte im 30jährigen Kriege 1633 und 1648 Plünderung und Verwüſtung zu erdulden, erholte ſich aber immer wieder durch den Fleiß ſeiner Bürger und die Gunſt der bairiſchen Fürſten. An der Oſtſeite der Amper erſtreckt ſich bis gegen München und Freiſing zur Iſar das mit Riedgras bewachſene Dachauer Moos (vgl. Baiern A 3), in ſüdnördl. Richtung von der Würm in weſtöſtl. von 2 Kanälen durchſtrömt, nur z. Tl. kultiviert und beſiedelt. — Vgl. Reithofer, Geſchichte von D., 1816. [Pröbſt.]

Dachauer Banken, ſchwindelhafte Kreditinſtitute, welche 1871—72 in München entſtanden, ſich von da aus weiter verbreiteten und ſogar in Nordamerika auftauchten. Der Name wird von der Dachauerſtraße abgeleitet, in welcher ſich das erſte derartige Geſchäft befand, wahrſcheinlicher aber iſt es, daß er von dem Orte Dachau bei München herrührt, deſſen bäuerliche Einwohner dieſe Inſtitute beſonders benutzten. Gründerin dieſer Art von Schwindelbanken iſt die berüchtigte ehemalige Schauſpielerin Adele Spitzeder (ſ. d.), welche ſich durch äußerſt raffinirtes Auftreten und Benehmen, durch Entfaltung eines großartigen Luxus und durch hohe Zinſen das Vertrauen von Bauern, Dienſtboten, Handwerkern u. ſ. w. in ſo unbeſchränktem Maße erwarb, daß ihr maſſenhaft Darlehen zuflloſſen, die ſie dann wieder gegen hohe Wucherzinſen an Geldſuchende, meiſt ſolche aus den höchſten Geſellſchaftsklaſſen, ausloh und ſpäter auch zu Häuſerſpekulationen verwandte. Von einer käuflichen Preſſe kräftig unterſtützt, entſtanden allmählich zahlreiche Konkurrenzgeſchäfte, die alle nach dem Spitzederſchen Muſter operirten. Als der Schwindel immer unverſchämter auftrat und nachdem wiederholte Warnungen der Behörden und ſelbſt ein Erlaß des Münchener Erzbiſchofs die Popularität dieſer Inſtitute nicht zu erſchüttern vermocht hatten, wurde endlich gerichtlich dagegen eingeſchritten. Des betrügeriſchen Bankerotts überführt, wurde die Spitzeder 1873 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Ein ähnliches Schickſal ereilte die Gründer einiger anderen Konkurrenzbanken. Die ca. 30000 Gläubiger erhielten etwas über 10% ihres Kapitales wieder. — Vgl. Gugl, Die Dachauer Banken, Münch. 1872. [Eheberg.]

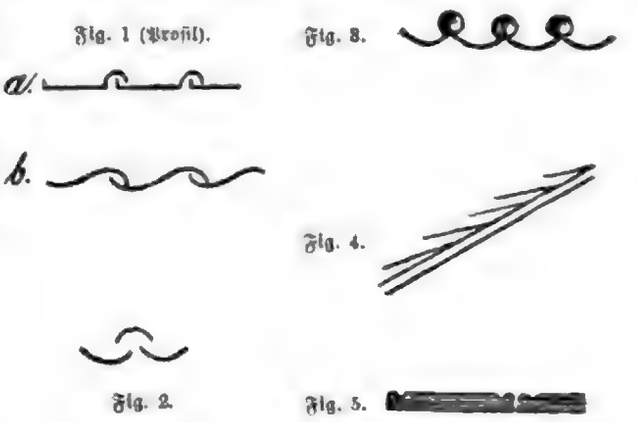
Dachbinder heißen die mit dem Dachſtuhlgebinde in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehenden Sparrenpaare.

Dachdecker, im allgemeinen der zur Aufbringung und Befeſtigung des Deckungsmaterials ausgebildete Handwerker. Im beſonderen Sinne: a) Schieferdecker, welcher nur oder doch vorzugsweiſe in Schieferdeckung arbeitet und wegen der verſchiedenen und ſchwierigen Turmdeckungen beſonders gut unterrichtet ſein muß. b) Der Ziegeldecker übernimmt in ſchieferarmen Gegenden gewöhnlich alle übrigen Deckungsarten, außer Metall- und Glasdeckung, welche letzteren vom Klempner oder Glaſer gefertigt werden. Die Bretter-, Schindel- und Strohdächer werden meiſtenteils nur auf dem platten Lande und dann in der Regel von den Bauherren ſelbſt ausgeführt. [Memminger.]

Dachdeckung heißt die, je nach Art der Arbeit oder des Materials verſchieden benannte Belegung des Dachgerüſtes mit dem eigentlichen Deckungsmaterial.

1) Die Schieferdeckung iſt in Betreff der Deckungsart entweder a. altdeutſche D., d. h. eine D. mit rautenförmig und in ungleicher Größe zugerichteten deutſchen Schieferplatten, oder b. Schablonendeckung, d. h. eine D. mit gleich großen, nach einer beſtimmten Form (Schablone) behauenen Platten, oder auch c. Muſterdeckung; letztere wird mit zwei- oder mehrfarbigem Schablonenſchiefer derart ausgeführt, daß die fertige Deckung gefällige Muſter zeigt. Wird ſtatt des zwar ungleich ſtarken, aber billigen und dauerhaften deutſchen Schiefers der dünne, aber ſpröde engliſche Schiefer verwendet, ſo erhalten dieſe D.en noch die Beinamen engliſche Schablonen- oder Muſterdeckung.

2) Die Ziegeldeckung kann je nach Art der Ziegel eine ſehr verſchiedene ſein, und es gibt zur Zeit wohl an die 20 verſchiedenen Arten derſelben, unter welchen die wichtigſten folgende ſind: a. Doppelte Kronendeckung, bei welcher ſchlichte, plattenartig geſtaltete Dachſteine (ſog. Biberſchwänze) auf 13 cm weite Lattung in doppelter Verbandlage über einander gedeckt werden; b. einfache Kronendichtung, wie die vorige, doch mit 26 cm weiter Lattung; c. Pfannen- oder Krempziegeldeckung,



(ſ. Fig. 1) bei welcher Krempziegel oder ſog. Dachpfannen, einfach und je nach Steigung des Daches mehr oder weniger übergreifend verwendet werden; d. Priependeckung oder D. mit Mönch und Nonne, wie ſie im Mittelalter gebräuchlich war und noch jetzt wohl erhalten auf Kloſter- und Kirchdächern ſich findet; die Ziegel haben dabei die Form eines der Länge nach halbierten Cylinders und werden ſo aneinander gedeckt, daß der dritte etwas ſchmälere Stein immer als Decke des Zuſammenſtoßes der beiden erſten

Digitized by Google

Steine benutzt wird. wie Figur 2 im Profil zeigt; e. Hohlziegeldeckung, am Harz gebräuchlich, bei der die aneinandergelegten Hohlziegel nur durch eine Kalkleiste verbunden und gedeckt werden (Fig. 3). f. Falz- oder Formziegeldeckung, wie sie in der letzten Zeit vielfach angewendet wird, kannte man früher nicht. Sie ist auch keine besondere Deckungsart, sondern wird nur mit Rücksicht auf die besondere Ziegelform so genannt (siehe Dachziegel). g. Einfache Plattziegeldeckung, bei welcher die Plattziegel oder Biberschwänze entweder bei 13 cm weiter Lattung ohne, oder bei weiterer Lattung mit Unterlage von Holzspänen neben und in Verband über einander gelegt werden.

3) Plattendeckung ist in einzelnen Landstrichen üblich, wo die Sandsteine sich so gleichmäßig spalten lassen, daß sie als Deckmaterial verwendet werden können, wie z. B. im oberen Wesergebiete. Die Behandlung derselben ist ähnlich wie bei Schieferplatten.

4) Metalldeckung und zwar Blei-, Kupfer-, Zink- und Blechdeckung, bei welcher das als Deckungsmaterial dienende Blech entweder einfach über eine Brettunterlage ausgebreitet und mit Nägeln befestigt, oder zuvor zu Ziegelformen verarbeitet und ähnlich den Ziegeln eingedeckt wird, wie die neuerdings in Aufnahme gekommenen emaillirten Eisenpfannen.

5) Holzzement- und Dornsche D. haben insofern Verwandtschaft miteinander, als beide Arten mit Dachfilzunterlagen und Mörteldeckung darüber ausgeführt und danach mit Kies bestreut werden.

6) Bei der Asphaltdeckung wird Asphaltfilz allein als Deckungsmaterial verwendet, asphaltirt und mit grobkörnigem Sande überstreut.

7) Glasdeckung wird nur da angewendet, wo es darauf ankommt, die zu bedeckenden Räume mit Oberlicht zu erleuchten, weshalb denn auch in der Regel große Glasplatten und weniger ziegelartige, der häufigen Unterstützung bedürfende Formen gewählt werden.

8) Pappdeckung besteht aus einer Lage Dachpappe auf Brettunterlage und ist der größten Billigkeit wegen sehr in Aufnahme gekommen. Werden zur Befestigung der Pappbahnen dreieckige Leisten verwendet, so heißt die D. Leistendeckung.

9) Bei der Bretterdeckung werden entweder die Deckbretter mit mehr oder weniger Überdeckung wie nebenstehend (Fig. 4) oder wie Fig. 5 angibt, in der Richtung des Dachfalles nebeneinander auf die Sparren aufgenagelt. Im letzteren Falle thut man wohl, kleine Hohlkehlen unmittelbar an den Stoßfugen anzubringen, damit das Wasser durch dieselben von den Fugen abgehalten wird.

10) Schindeldeckung ist eine Eindeckung durch hölzerne Brettchen (Schindeln), welche Latten wie Schiefer festgenagelt und der Haltbarkeit wegen auch wohl gefirnißt werden.

11) Stroh- und Rohrdeckung (jetzt aus baupolizeilichen Rücksichten nicht mehr in Gebrauch) heißt jede Deckung, bei welcher Stroh, Rohr oder Binsen in Büscheln derart verwendet werden, daß dies Deckmaterial von außen sichtbar bleibt. [Memminger.]

Dachdingsauftragen (Bergen und D. = Auftragen von Borgen und Dagedingen, d. h. Verzichten auf Bürgen und Verhandlungen; beneficium abdicationis), eine in deutschen Rechten, besonders im Lübischen Recht, vorkommende feierliche Erklärung der Witwe, durch welche dieselbe auf das Ehevermögen verzichtet, um sich dadurch von der persönlichen Haftung für die Eheschulden zu befreien. — Litteratur: Hagemeister in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, III 173 ff.; Gallinger, Der Offenbarungseid des Schuldners, 113 ff.; Beseler, Deutsches Privatrecht I, § 121. [O. Fischer.]

Dächel, Oase der Libyschen Wüste, s. d. und Ägypten II 2.

D'Achery, Dom Jean Luc, gelehrter Mauriner, geb. 1609 zu St. Quentin in der Picardie, gest. 29. Apr. 1685 zu Paris. Noch sehr jung, trat er in das Benediktinerkloster Isle in seiner Vaterstadt, ging bald darauf in die Mauriner-Abtei zu Vendome über, wurde 1637 im Kloster St. Germain des Près in Paris Bibliothekar und der Begründer des litterarischen Ruhmes der Kongregation der Mauriner, indem er nicht bloß die ihm nahe stehenden Ordensgenossen zu wissenschaftlichen Arbeiten ermunterte, sondern mit seinem Antrag an das Generalkapitel 1648 der gelehrten Beschäftigung in der Gesellschaft eine feste Stelle sicherte. Sein eigenes litterarisches Hauptwerk ist das Spicilegium veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae bibliothecis, maxime Benedictinorum latuerant, eine Sammlung von meist mittelalterlichen bis dahin ungedruckten Schriften, welche 1655 bis 1677 in 13 Quartbänden erschien und von der de la Barre 1723 eine neue Ausgabe in 3 Foliobänden veranstaltete. Ferner gab er den Barnabasbrief (1645) und die Werke des Erzbischofs Lanfranc von Canterbury (1648) und des Abtes Guibert von Nogent heraus. Endlich sammelte er das Material für die ersten sechs Jahrhunderte der Geschichte des Benediktinerordens, das hernach durch seinen Schüler Mabillon (s. d.) geordnet und als Acta Sanctorum O. S. B. herausgegeben wurde. — Vgl. Taffin, Gelehrtengeschichte der Kongregation von St. Maur, I 155—180. [Funk.]

Dachfenster, innerhalb der Dachfläche angebrachtes Fenster zur Erleuchtung und Ventilation des Dachbodens resp. der Dachetage; es gibt stehende und liegende. Zu ersteren rechnet man alle diejenigen, bei welchen die Fensterfläche senkrecht steht, zu den andern diejenigen, bei welchen dies nicht der Fall ist. Nach der äußeren Gestaltung sind unter den stehenden D.n hervorzuheben: Frontispice-D., welche erkerähnlich (mit Satteldach und Giebel) gestaltet sind; Kapuzinerfenster mit Satteldach und halbem oder ganzem Walm; Fledermausfenster in Form eines der Länge nach halbirten Auges, oder einer sitzenden Fledermaus mit gespreizten Flughäuten; Kappfenster besonders in der franz. und ital. Renaissance gebräuchlich, von runder oder elliptischer Form mit Wimpergen darüber; Kegeldachfenster, bei denen das Satteldach nach vorn zu in einem Kegel oder einer Pyramide endigt. Das Kegeldachfenster gehört dem gotischen Stile an und wird sehr häufig bei Kirchengebäuden verwendet. Für Bodenräume hält man meist in der Dachfläche liegende D., sog. Dachklappen mit gußeisernen Rahmen für genügend. — Vgl. Art. Oberlicht. [Memminger.]

Dachgesims, das an den Dachkanten oder am obersten Ende der Umfassungsmauer eines Bauwerks zur Vermittelung des Dachüberstandes mit der senkrechten Mauerkante angebrachte Gesims. Befindet es sich in horizontaler Lage, so heißt es Hauptgesims, und ist es ansteigend, so heißt es Giebelgesims. [Memminger.]

Digitized by Google

Dachlauch oder Dachwurz (Bot.), Sempervivum, s. Fettpflanzen.

Dachpfanne s. Dachziegel.

Dachratte, Mus alexandrinus, s. Mäuse.

Dachrecht s. Traufrecht.

Dachreiter wird ein den First eines Daches durchschneidender, im Dachwerk selbst oder der Giebelwand fundirter Turm genannt. In der Regel dient der D. bei kleineren oder unbemittelten Kirchen als Glockentürmchen (im Mittelalter bei den Kirchen der Bettelorden). Bei größeren Kirchen findet man einen D. auf der Kreuzung des Schiffes angebracht, so z. B. auch auf dem Kölner Dome. Die romanischen Kirchen haben einen D. auf der Kreuzung von oft sehr großem Durchmesser. [Memminger.]

Dachrinne, die am Dachfuße zur Sammlung und Ableitung des Traufwassers von den Gebäudewänden angebrachte Rinne, bestehend aus der Längsrinne (der D. im engeren Sinne) und der Vertikalrinne oder dem Abfallrohr. Man unterscheidet die Längsrinnen nach der äußeren Form: a) in liegende oder Kastenrinnen, welche auf dem Dachfuße oder der Oberkannte der Umfassungsmauer, meist hinter dem Haupt- oder Dachgesims liegend, angebracht und b) hängende D.n, welche, von eisernen Haken (sog. Rinneisen) getragen, unter dem Dachfuße hängen. Erstere haben den Vorteil, daß sie weniger dem Beschauer sichtbar, letztere den, daß sie leicht zu kontrolliren zu repariren sind. Zu den liegenden Rinnen zählt man auch die unmittelbar auf der Dachfläche besonders der Schieferdächer im Dreieckprofil aufgelegten, welche die Vorteile der Kastenrinnen und der hängenden Rinnen in sich vereinigen. [Memminger.]

Dachs (mhd. und ahd. dahs, ndd. das; davon mlat. taxus, ital. tasso, franz. taisson, span. texon; eig. der Zimmerer, der Bauer, eine Bezeichnung, die von seinem unterirdischen Winterbau hergeleitet ist, von ahd. dëhsan den Flachs schwingen und brechen, eig. überh. mit einem Beile bearbeiten, zimmern, bauen, vgl. lit. taszýti, mit dem Beile behauen, zimmern, zend. tash zimmern, schneiden, altpers. taksh und sanskr. takshati behauen, zurecht machen): 1) Zoologisch, Meles taxus, s. Marder.

2) Militärisch ist D. die scherzhafte, aber allgemeine Bezeichnung für den Tornister der preußischen Jäger und Schützen, weil die äußere Klappe desselben aus rauhem Dachsfell gefertigt ist. Bei der übrigen Infanterie führt der Tornister wohl von dem Aufhocken die scherzhafte Bezeichnung Affe.

Dachsbeil, s. v. w. Dechsel (v. ahd. dëhsan s. Dachs), s. Beil.

Dachschiefer nennt man alle leicht ebenflächig spaltbaren, grauen, schwarzen, auch rötlichen Thonschiefer. Sie finden sich in verschiedenen geologischen Formationen, so z. B. in der Ur-Schieferformation, im Silur und Devon. Bekannt durch ihre Schieferbrüche sind St. Goar a. Rh., Lehesten in S.-Meiningen, Goslar a. Harz, das sächsische Voigtland, die reußischen Fürstentümer, das Fichtelgebirge und die Ardennen. Die schwarzen Dachschiefer von Glarus in der Schweiz gehören wahrscheinlich zum Flysch (Tertiärformation). [Debbeke.]

Dachshund s. Hund.

Dachspäne oder **Dachspließe,** die zur Ableitung etwa durchdringenden Wassers oder auch als Unterlage des die Dachsteine verbindenden Kalkes unter die Dachziegel gelegten Späne aus Spaltholz (s. Dachdeckung). In neuerer Zeit werden oft Streifen von Dachpappe zu diesem Zweck verwandt, welche oben und unten um die Dachlatten gebogen werden. [Mr.]

Dachstein, Wolfgang, Mitbegründer der Reformation in Straßburg, gest. als Organist und Helfer an der Thomaskirche daselbst 1530. Er hat sich an der Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes in seiner Vaterstadt als Musiker und Dichter von drei deutschen Psalmliedern, zu denen er auch die Melodien lieferte, beteiligt. Seine Melodie „An Wasserflüssen Babylon" gehört zu unsern schönsten Kirchenweisen. Wahre Poesie findet sich in D.s Liedern nicht. — Vgl. Rittelmeyer, Die evangelischen Kirchenliederdichter des Elsasses, Jena 1856. [A. Fischer.]

Dachsteingebirge, ein Zweig der nördl. Kalkalpen, an den drei Grenzen von Österreich (Traungau), Salzburg (Pongau) und Steiermark (Ennsthal) gelegen, mit steilem Abfalle nach S. zur Enns, deren Thalhöhe hier 800 m ü. M., und allmählicher Abdachung nach N. gegen Hallstatt und Aussee. Die höchsten Erhebungen des 2000 m hohen Massivs sind der Dachstein mit 2996 m und der Thorstein mit 2946 m. [Lampel.]

Dachsteinkalk, ein nach seinem Vorkommen am Dachsteingebirge (s. d.) benannter Kalkstein, vgl. Trias und Rhätische Formation. In ihm findet sich sehr verbreitet die sog. Dachsteinbivalve (Megalodon); die Durchschnitte dieser Muschel sind herzförmig.

Dachstuhl ist das zur Unterstützung und zum Tragen des Sparren- oder Pfettenwerks unmittelbar dienende Gerüst von Holz- oder Eisenteilen. Nach der Form und Konstruktion sind verschiedene Arten zu unterscheiden: der halbe stehende D. (Fig. 1 und 2) bei welchem ein

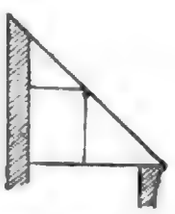


Fig. 1.

Fig. 2.

Längsträger durch senkrechtstehende Stützen oder Stiele getragen wird (bei Pult- oder kleinen Satteldächern verwendbar). Der ganze stehende D. (Fig. 3) bei welchem 2 Längsträger durch senkrechte Stiele getragen und durch horizontale Hölzer (Kehlbalken oder Spannriegel) der Quere

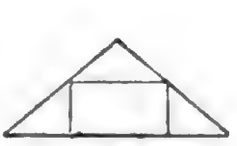


Fig. 3.

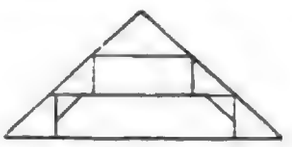


Fig. 4.

nach mit einander verbunden werden. Der doppelte stehende D. (Fig. 4), bei dem zwei ganze stehende Dachstühle übereinander angebracht sind. Zuweilen kommen auch 3 oder 4fache stehende Dachstühle vor, sobald das Dach sehr hoch ist und mehrere Balkenlagen in sich trägt. Der liegende halbe D. (Fig. 5), bei dem ein Längsträger von schräg stehenden, mehr der Richtung der Sparren sich nähernden

Stielen oder Streben getragen wird. Der liegende ganze D. (Fig. 6) hat 2 Längsträger mit Stützen wie bei Fig. 5. Der halbe oder ganze D. (Fig. 7 und 8), bei welchem

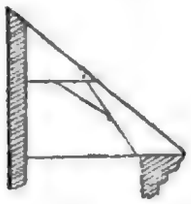


Fig. 5.

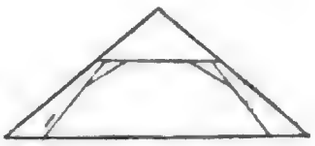


Fig. 6.

ein oder mehrere Längsträger derart von schräg stehenden Stielen oder Streben unterstützt werden, daß letztere mit der Sparren- oder Dachneigung ein gleichschenkliges Dreieck bilden. Der Bohlen-D. (Fig. 9) ist entweder in Bogen- oder Polygonalform aus lauter Bohlenstücken zusammengesetzt und gewährt den Vorteil ganz freier Dachräume (bei Kirchendächern und Industrieräumen vorteilhaft anzuwenden). Der hängende oder gesprengte D., bei welchem die Tragfähigkeit nicht durch direkte Unterstützung, sondern durch künstliche Konstruktion von Hänge- oder Sprengwerken erreicht wird (s. Hängewerk). [Memminger.]

Fig. 7.

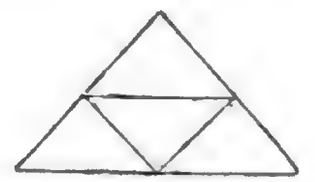


Fig. 8.

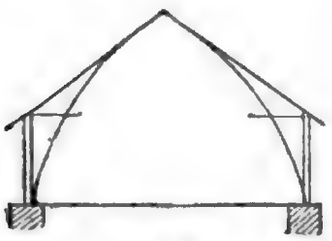


Fig. 9.

Dachtel (nd. tachtel, aus mhd. tahtel Dattel, s. u. Dattelpalme), spöttische Bezeichnung für einen Schlag mit flacher Hand an den Kopf; vgl. Ohrfeige, Kopfnuß.

Dachtrespe s. Gramineen.

Dachziegel, aus Thon, Glas oder Eisen hergestellte, zur Deckung der Dachflächen dienende, gerade oder im Querschnitt gebogene Platten. Die geraden heißen Dachsteine, oder Biberschwänze, die gebogenen oder gefalzten, je nach ihrer Form: Dachpfannen, Krempziegel, Breitziegel, Form- oder Falzziegel, Hohlziegel (Priepen), siehe den Art. Dachdeckung. [Memminger.]

Dacia (alte Geogr.), das Land nördlich von der Donau, welches westlich bis an die Theiß (Thysia), östlich bis an den Pruth (Hierasus) und nordöstlich bis an den Dnjestr (Tyrus) sich erstreckte und im N. an das weite sarmatische Gebiet grenzte. Es umfaßte somit die fruchtbare Tiefebene und das Hügelland des heutigen Rumäniens (Walachei und Moldau), die Bukowina, Siebenbürgen und das östliche Ungarn. Das Land wurde von Völkern thrakischen Stammes bewohnt, welche Herodot (IV 10) Agathyrsen, die Griechen sonst Geten, die Römer Dacier oder Daker nennen. Nachdem sie sich im Laufe des ersten vorchristlichen Jahrhunderts unter einem König geeinigt und eine die osteuropäischen Provinzen des römischen Reiches bedrohende Macht erlangt hatten, sahen sich die Römer wiederholt genötigt, ihre Angriffe zurückzuweisen. Später zerfiel D. wieder in vier gesonderte Herrschaften. Zur Zeit des Kaisers Domitian (s. d.) einigten sie sich von neuem unter dem König Decebalus (s. d.) und zwangen die Römer zu einem schimpflichen Frieden. Erst dem Kaiser Trajan (s. d.) gelang in zwei Feldzügen (101 u. 104 n. Chr.) die Unterwerfung des Landes, das nun als Provinz D. in den Verband des römischen Reiches eintrat und vom Kaiser Trajan durch Kolonisten aus allen Teilen des Reiches besiedelt wurde. Später zerfiel D. in D. superior, den westlichen gebirgigen, und Dacecia inferior, den östlichen ebenen Teil. Obwohl Kaiser Aurelian im Jahre 271 die römischen Kolonisten zurückzog und D. den Goten überließ, überdauerten die romanische Sprache und der romanische Name des Landes (Rumänien) als Denkmäler der anderthalbhundertjährigen Römerherrschaft alle späteren politischen Wechsel. Aurelian nannte nach Aufgabe der Provinz D. den Teil von Mösien längs der Donau, in welchen er die dacischen Kolonisten verpflanzte, D. ripénsis oder D. Aureliana, um wenigstens den Namen der Provinz nicht aufzugeben. — Litteratur: Horaz, Oden III 6, 13; Plin. Hist. nat. IV 12; Tacitus, Annalen IV 67; Dio Cass. LI 22. 26 f., LXVIII 14; Sueton, Domitian; C. Gooß, Studien zur Geogr. und Gesch. des trajanischen Daciens, Hermannstadt 1877; Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr., Berlin 1878; Rösler, Dacier und Rumänen, Wien 1866; Derſ., Rumänische Studien, Leipz. 1871; Neigebauer, D. aus den Überresten des klassischen Altertums, Kronstadt 1851; J. Jung, Römer und Romanen, Innsbruck 1877; Derſ., Die roman. Landschaften, ebd. 1881. [Timm.]

Dacier (spr. daßjeh): 1) André, franz. Akademiker, geb. 6. Apr. 1651 zu Castres im Oberlanguedoc, gest. 18. Sept. 1722, studirte in Saumur, wurde 1672 zu Paris mit der Herausgabe des Pompejus Festus und Verrius Flaccus „in usum Delphini“ (s. Dauphin) betraut, trat hierauf zum Katholizismus über, wurde 1708 zum Bibliothekar des Louvre ernannt, nachdem ihm schon 1695 die Académie des inscriptions ihre Pforten geöffnet hatte, und war, neben seinen Horazstudien, wobei ihm seine gelehrte Frau (s. u.) zur Seite stand — vgl. Les oeuvres d'Horace traduits en Franç. av. des notes, 1681—89, und Horat. opp. c. not. Andr. Dac. et Annae conjugis 1694 — hauptsächlich als Übersetzer thätig: Stücke des Sophokles, Dialoge des Plato, Schriften des Hippokrates, die Biographien des Plutarch, die Schrift des Kaisers Marcus Aurelius, Epiktet und die Poetik des Aristoteles, wegen der letztgenannten am meisten erwähnenswert.

2) Anna, gelehrte Französin, Tochter des gelehrten Tannegny Lefèvres (Tanaquil Faber), geb. im März 1654, gest. 17. Aug. 1720, kam nach ihres Vaters Tode 1672 nach Paris und erwarb sich durch ihre Herausgabe des Kallimachos 1675 einen solchen Ruf, daß ihr der Herzog von Montausier die Bearbeitung mehrer Autoren „in usum Delphini“ übertrug. 1683 verheiratete sie sich mit André Dacier (s. d.). Auch sie hat, wie ihr Gatte, sich vornehmlich durch Übersetzungen einen Namen gemacht: Les poésies d'Anacréon et de Sapphon 1681, Le Plutus et les Nuées d'Aristophane 1684, einige Comédies de Plaute 1683, Les Comédies de Térence 1688, L'Iliade et

Digitized by Google

l'Odyssée traduites en prose 1709. Doch hat sie auch verschiedene antike Schriftsteller herausgegeben: Florus, Dictys und Dares, Aurelius Victor und Eutropius (s. o. Kallimachos und Horaz). — Vgl. Burette, Eloge de Mde. Dacier. [1 u. 2 Mähly.]

3) Von Joseph, Baron, franz. Historiker, geboren 1. Apr. 1742 zu Valognes (Manche), entsagte früh dem geistlichen Stande und kam 1772 für seine Traduction de l'histoire d'Elien in die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, deren beständiger Sekretär er von 1783 bis zur Aufhebung 1793 war. 1777 erschien seine Traduction de la Cyropédie (3 Bde.): er wurde Historiograph der vereinigten Orden St. Lazarus von Jerusalem und Notre-Dame du Mont-Carmel; seine meisten Arbeiten stehen in den Memoiren der obgenannten Akademie, und ihre Liste ist im Catalogue des livres imprimés et manuscrits composant la bibliothèque de feu M. le baron D. zu finden; diese kostbare Bibliothek enthielt zahlreiche Manuskripte und viele wichtige Notizen von D.s Hand. Er schrieb philologische Dissertationen, historische Mémoires, akademische Eloges, leitete jahrelang das Journal des Savants, verfaßte den historischen Teil der 6 letzten Bände der alten und der 9 ersten Bände der neuen Sammlung der Memoiren obiger Akademie, deren Geschichte (Hist. de l'Académie des inscriptions) er auch schrieb, sowie den größten Teil von Viscontis (s. d.) Iconographie grecque et romaine. Bei Beginn der Revolution wurde D. Mitglied der Pariser Munizipalität, führte das neue System der direkten Steuern ein, entkam nach den Greueln des 10. Aug. 1792 aus Paris und hielt sich während des Schreckensregiments in seinem Landhause zu Marly-la-Ville, beschäftigte sich mit Ackerbau-Reformen und war Mitbegründer der Ackerbau-Gesellschaft des Seine-et-Oise-Departements. 1795 trat er in das Institut, wurde 1800 Konservator der Nationalbibliothek, reorganisirte 1802 das Institut, wurde 1803 dessen beständiger Sekretär und erstattete im Tribunat, dem er seit 1802 angehörte, hochwichtige Berichte über Unterrichts- und Finanzwesen. 1810 erschien sein Rapport sur les progrès de l'histoire et de la littérature ancienne depuis 1789 jusqu'à 1808, neue Ausgabe 1862. 1823 trat er auch in die Académie française. Ein eleganter, aber oberflächlicher und flüchtiger Autor, starb D. in Paris 4. Febr. 1833. — Vgl. Silvestre de Sacy, Notice sur Dacier, Par. 1834. [Kleinschmidt.]

Dacit (Name vom alten Dacia, Dacien), wurde zuerst von F. v. Hauer und G. Stache (Geologie Siebenbürgens, 1863) ein quarztrachytisches, Oligoklas und Amphibol führendes Gestein Siebenbürgens genannt. Die moderne Petrographie faßt unter dem Namen D. alle quarzführenden Kalknatrongesteine der neovulkanischen Ergußreihe zusammen. Sie und die Andesite sind die jüngeren Äquivalente der verschiedenen Arten der Diorite und mancher Gabbrogesteine, sowie der eigentlichen Porphyrite und gewisser Augitporphyrite in der paläovulkanischen Reihe (Rosenbusch). Die wesentlichen Gemengteile des D. sind: Kalknatronfeldspat, Quarz, Biotit, Amphibol, Pyroxen, letztere drei einzeln oder zu mehreren. Neben diesen sind Eisenerze, Apatit und Zirkon sehr verbreitet. Accessorisch treten auf Granat, Cordierit, Titamit, Tridymit. Die Grundmasse ist eine sehr wechselnde. D.e sind bekannt aus Ungarn, Siebenbürgen, Serbien, Südfrankreich und von vielen außereuropäischen Gegenden. — Litteratur: Rosenbusch, Mikroskopische Physiographie der massigen Gesteine, Stuttgart 1887, S. 633. [Oebbeke.]

Da Costa, Isaak, geb. 14. Jan. 1798 zu Amsterdam, gest. 28. Apr. 1860, kam 1815 als Student nach Amsterdam in Bilderdyks (s. d.) Haus und folgte diesem 1817 nach Leiden, wo er 1818 promovirte. 1821 trat er vom Judentum zur reformirten Kirche über, ließ sich in Amsterdam nieder, wo er Vorträge über Religion, Litteratur und Poesie hielt und sich litterarischen Studien widmete. 1841 und 1845 sollte er zum Professor ernannt werden, wurde aber beide Male übergangen. Ein eifriger Vertreter des Christentums, hat er in seinem Kampfe gegen den liberalen Zeitgeist viele heftige Angriffe und Verkennung erleiden müssen. Neben Bilderdyk war er der größte holländische Dichter dieses Jahrhunderts, von orientalischer Glut beseelt, sich auszeichnend durch Erhabenheit der Gedanken, tiefreligiöse Innigkeit, prächtige, bilderreiche Sprache. Seine Hauptwerke sind: 1) prosaische: Bezwaren tegen den geest der eeuw (Bedenken wider den Zeitgeist), Leiden 1825; Het Karakter van Prins Maurits en de rechtspleging van Oldenbarnevelt 1824; Israel en de volken, een overzicht der Geschiedenis der Joden tot op onzen tyd, Haarlem 1848—1849; De mensch en dichter Bilderdyk, ebenda 1859 u. s. w. 2) Poetische: De verlossing (Erlösung) van Nederland, Amsterdam 1814; De Perzen (Die Perser) und Prometheus nach Äschylos, 1816—18; Alfonsus I., treurspel, Amsterdam 1821; Poëzy, 2 Teile Leiden 1821—22; Vyfentwintig jaren, Amsterdam 1840; Wachter, wat is er van den Nacht? Haarlem 1848; De Chaos en het Licht, ebenda 1850; Dramatische Poëzy 1853; Politieke Poëzy 1854; Hesperiden 1855. Seine poetischen Gesamtwerke sind 1870 von dem Prediger und Dichter Ten Kate zu Haarlem herausgegeben. — Vgl. die treffliche Abhandlung „Isaak D. C." von J. van Oosterzee, übersetzt und eingeleitet von W. Karstens in der „Konservativen Monatsschrift", Jahrg. 38 (1881), S. 294 ff. [van Heemstede.]

Dactylēthra s. Daktythriden.

Dactylis s. Gramineen.

Dactyloptĕrus, Flughahn, s. Panzerwangen.

Dadabaum s. Schmetterlingsblüter.

Dadaim s. v. w. Totem, s. d.

Dädăla (griech. *δαίδαλα* Kunstwerke), Bilderfest: die kleinen D. von den Platäensern alle Jahre, die großen D. von sämtlichen Böotern nur alle 60 Jahre gefeiert.

Daedalĕa s. Hautpilze.

Dädălēum (phys. App.), s. v. w. Lebensrad, s. d.

Dädălos (griech. *Δαίδαλος* [vgl. *δαιδάλλειν* kunstvoll arbeiten, verzieren], eigentlich der Künstler), der berühmteste Repräsentent der vorgeschichtlichen griechischen Kunstperiode; nach der attischen Sage Urenkel des athenischen Königs Erechtheus und Sohn des Metion oder Palamaon (d. h. des Kunstfertigen) und Zeitgenosse des Theseus und Minos. D. gilt für den Erfinder mannigfacher Werkzeuge und Geräte, wie der Axt, der Säge, des Bohrers, der Setzwage, des Mastbaumes ꝛc. Auch als Baumeister und ebenso als Bildhauer war er berühmt, wie D. denn zuerst Standbilder gefertigt haben soll, die ausschreitend und mit geöffneten Augen dargestellt waren. Da er aus Künstlerneid seinen Schüler und Neffen Talos tötete, so wurde er zu Athen vom Areopag zum Tode verurteilt und floh zu dem Könige Minos nach Kreta. Hier erbaute er außer mehreren an-

deren Kunstwerken das Labyrinth (s. d.) für den Minotauros. Angeschuldigt, der Ariadne zur Befreiung des Theseus behilflich gewesen zu sein, wurde D. samt seinem Sohne Ikaros von Minos gefangen gehalten; beide entflohen jedoch auf Flügeln, welche D. kunstvoll aus Wachs und Federn verfertigte. Unterwegs stürzte Ikaros aber, weil er zu hoch flog und der Sonne zu nahe kam, die das Wachs schmolz, in das nach ihm benannte Meer und ertrank; D. selbst entkam nach Sizilien zum König Kokalos, wo er verschiedene Wasser- und sonstige Bauten ausführte. Auch nach Sardinien soll D. gekommen sein und dort großartige Bauten (die Dädaleen) errichtet haben. Zu Cumä in Unteritalien erbaute er dem Apollo einen Tempel. Sogar in Ägypten wurden Kunstwerke des D. erwähnt. Einige im starren ägyptischen Stil gehaltene, aus Holz geschnitzte Bilder, die auf D. zurückgeführt wurden, sah der griechische Reisende Pausanias noch im 2. Jahrh. n. Chr. Nicht zu verkennen ist übrigens die Ähnlichkeit, welche die griechische Mythe von D. mit der deutschen Sage von dem kunstreichen Schmied Wieland (s. d.) hat. [Griebenow.]

Daddschâl, al- (arab., der Lügner) ist der mohammedanische Antichrist, welcher in der Endzeit das Reich des gerechten Mahdi zerstören und die Mehrzahl der Menschen verführen wird, bis Jesus wiederkommt, um seiner Herrschaft ein Ziel zu setzen. Die Gläubigen erkennen den D. daran, daß er einäugig ist und daß die Buchstaben KFR (kufr, d. h. Unglaube) auf seiner Stirn geschrieben sind.

Dadian, vormalige Herrscher von Mingrelien, deren Titel der bekannte Grusinolog Brosset vom armen. Dataroz (Richter) oder von der Festung Dad, am Ingur-Fluß bei Sugdidi, ableitete, tauchten zuerst unter Bâjazît IV. (1027—72) auf, als bei der Einnahme von Ani ein Dadian gefangen genommen wurde. Auch im 13. Jahrh. wird unter der Königin Thamar von Georgien ein D. genannt. Anfangs waren sie, gleich den Eristawis von Swanetien, Gurien, der Ratscha u. a., Verwalter einer Provinz Georgiens. Zwei Familien regierten als D.s von 1323 bis 1853 Mingrelien: eine — unbekannter Herkunft, von Georg I. an, 19 Herrscher aufweisend, 368 Jahre lang, bis 1691; die andere — die Tschikowanis mit 11 Herrschern, 162 Jahre hindurch. Nachdem die erste dieser Familien infolge langjähriger blutiger Fehden und Familienzwistigkeiten zu Grunde gegangen war, wählten die mingrelischen Großen einen Aznauren (Edelmann) Kazia Tschikowani, Mouraw (mouraw Verwalter) der Provinz Letschhum, zum D. Mit ihm beginnt eine neue Dynastie, die der Tschikowanis. Erst der zweite Nachfolger Kazias, Beshan (beschan) nahm 1715 wieder den Titel D. an. Im Jahre 1720 wurde Georg VI. von Imeretien ermordet, während sein Sohn Alexander noch minderjährig war; die Regierung kam an einen Rat von Edeln unter dem Vorsitze von Beshan, und dieser, Mingrelien, wie Imeretien regierend, wurde der mächtigste Fürst seiner Zeit in jener Gegend. Im Jahre 1723 trat er die ganze Küste des Schwarzen Meeres von der Rhion-Mündung bis Abchasien an die Türken ab, worauf sie Häfen und Festungen in Poti und Anaklia erbauten. Poti wurde die Zwingfeste, von wo der Pascha die Fürsten von Abchasien und Mingrelien überwachte. Auf Veranlassung des Königs von Imeretien wurde Beshan D. 1726 oder 1728 vom Pascha von Aschalzik getödtet. Imeretien, das wie Mingrelien nun ganz in den Händen der Türken war, wandte sich an Rußland um Hilfe, das 1770 den Türken den Krieg erklärte, worauf der von Katharina II. gesandte General Graf Totleben sie aus Kutais vertrieb. Von den Türken befreit, besiegte Kazia D., mit dem Könige Salomo von Imeretien verbündet, die Abchasen, die ihn eines Teiles seines Territoriums jenseits des Ingur-Flußes beraubt hatten, starb aber schon 1788, sein Reich seinem Sohne Gregor hinterlassend. Dieser, erschöpft durch langwierige Händel mit seinem Schwager Salomo II. von Imeretien, sah sich im Jahre 1803 genötigt, von Rußland Hilfe nachzusuchen. „Wenn Rußland mir Hilfe und Schutz versagt," schrieb der D. dem russischen Statthalter Fürsten Zizianow, „bin ich gezwungen, mich an die Türken zu wenden." Am 23. Mai 1803 gewährte der Kaiser Alexander das nachgesuchte Protektorat, das am 4. Juli 1804 definitiv bestätigt wurde. Die D.s blieben einstweilen noch Herrscher von Mingrelien, verloren aber das Recht, die Todesstrafe zu verhängen. Der Herrscher von Mingrelien Gregor starb 1804, und sein Sohn Lewan regierte das Land bis 1840, wo er seine Macht auf seinen Sohn David übertrug. Als letzterer im August 1853 im Alter von 40 Jahren starb, wurde seine Witwe Ketewan oder Katharina, geb. Fürstin Tschewtschawadse, vom Kaiser von Rußland bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Nikolaus zur Regentin von Mingrelien ernannt. Als solche hatte sie im orientalischen Kriege von 1853—56 einen schweren Stand, da Omer Pascha eine Zeitlang das Land besetzt hielt. Der hierauf ausgebrochene Bauernaufstand zwang Rußland, einzuschreiten und am 1. August 1857 die russische Administration im Lande einzuführen. Bald darauf vertauschte die Prinzessin ihren Aufenthalt in Mingrelien mit dem in St. Petersburg, dahin zur Erziehung ihrer Kinder übersiedelnd. Zehn Jahre später, am Vorabende seiner Volljährigkeit, entsagte der Prinz Nikolaus für immer seinen Herrscherrechten zu gunsten Rußlands, gegen eine Entschädigung von 1 Million Rubel Silber und entsprechende Pensionen für die anderen Glieder des mingrelischen Fürstenstammes. 1887 war er Rußlands Kandidat für den bulgarischen Thron. — Vgl. Brosset, Histoire de la Géorgie, St. Petersb. 1856, und J. Mourier, La Mingrélie, Odessa 1884. [von Seidlitz.]

Dadocrinus, fossile Crinoideen-Gattung aus dem Muschelkalk, verwandt mit Encrinus (s. Seelilien).

Dadûchos (griech. δαδοῦχος, v. δαΐς Fackel u. ἔχειν halten), Fackelträger, hieß der zweite Oberpriester bei den eleusinischen Mysterien (s. d.); Beiname der Mondgöttin (Artemis, Selene).

Daege, Eduard, Historienmaler, geb. 16. Apr. 1805 in Berlin, gest. 6. Juni 1883 das., bildete sich unter Joh. Gottfried Niedlich. Mit Darstellungen idealen und großartigen Inhalts errang er Erfolge. Dazu gehört seine „Erfindung der Malerei" in der Berliner Nationalgalerie, die Einkleidung einer Nonne, Mutter mit Kind zum Altar flüchtend, Meßner mit dem Allerheiligsten durch einen Bach schreitend (Berliner Nationalgalerie). Nach einer Studienreise in Italien 1832—33 malte er Kirchenbilder für Rostock, Sigmaringen, Kyritz und Marienbad und beteiligte sich 1845—52 an der Freskoausschmückung der Berliner Schloßkapelle. Seit 1838 Lehrer und seit 1840 Professor der Akademie, lebte er später fast ausschließlich seiner Lehrthätigkeit. Von 1861—75 führte er die Direktorialgeschäfte der Kunstakademie. — Vgl. v. Reber,

Digitized by Google

Gesch. der neuen deutschen Kunst, II 171; Nekrolog in d. Ztschr. für bild. Kunst, XVIII. [Muther.]

Daeira (Δαείρα), eine geheimnisvolle Göttin der eleusinischen Mysterien, bald der Periephone, bald der Demeter oder Aphrodite oder Hera gleichgesetzt, nach Pherekydes Schwester der Styx, nach Pausanias Tochter des Okeanos und durch Hermes Mutter der Eleusis, von welcher die Stadt Eleusis den Namen haben soll. — Vgl. Preller, Griech. Mythol. I 311; Stoll in Roschers Lex. der griech. und röm. Mythol. [Weizsäcker.]

Dael (spr. dahl), Jan van, Blumen- und Früchtemaler, geb. 27. Mai 1764 zu Antwerpen, ging 1786 nach Paris, wo er bei den Dekorationsmalereien in den Schlössern von Chantilly, Saint-Cloud und Bellevue vielfach beschäftigt wurde, und starb daselbst 20. März 1840. Seine in einem äußerst hellen, zarten Ton gehaltenen Blumen- und Fruchtstücke wurden besonders von der Kaiserin Josephine hochgeschätzt, die sein Hauptwerk, la Croisée (Antwerpener Museum) mit 17000 Francs bezahlte. Andere Bilder von ihm kommen im Louvre, im Trianon zu Versailles, in Parma, in der Petersburger Eremitage und im Lyoner Museum vor. — Vgl. Rooses, Gesch. der Malerschule Antwerpens, S. 456. [Muther.]

Daendels (spr. dahndels), Hermann Wilhelm, niederl. General, geb. 21. Okt. 1762 zu Hattem in Geldern, gest. 2. Mai 1818 zu Guinea. Als sog. Patriot bei den Unruhen in Holland 1787 mußte er nach Frankreich fliehen, kämpfte in der französischen Fremdenlegion gegen Holland, demnächst in batavischen Diensten 1799 gegen das englisch-russische Landungskorps und 1806 gegen Preußen. Von 1808—11 war er Gouverneur von Java (vgl. Batavia 1), zog 1812 mit gegen Rußland und wurde 1815 Gouverneur von Guinea. — Vgl. Thon, Memoirs of the Conquest of Java, Lond. 1815; Raffel, History of Java, ebd. 1817; Nouv. biogr. génér., Paris 1858; v. d. Lühe, Mil. Konv.-Lex. [v. Bremen.]

Daët, Seestadt der Philippinen an der SOKüste von Luzon und der Bai von San Miquel, unter 14° n. Br. und 123° 10′ ö. L. v. Gr.; (1877) 7970 Einw.

Daeva s. Dew.

Dafar, Landschaft in Südarabien, s. Dhafar.

Daffinger, Moritz Michael, Porträtmaler, geb. 25. Jan. 1790 in Wien, gest. daselbst an der Cholera 22. Aug. 1849, erhielt seine Ausbildung an der Wiener Akademie unter Leitung Fügers und arbeitete dann eine Zeitlang als Maler in der kaiserl. königl. Porzellanfabrik. Später nahm er sich die Arbeiten Jean B. Isabeys zum Vorbild und entfaltete auf dem Felde der Porträt-Miniaturmalerei auf Elfenbein eine glänzende Thätigkeit. Seine Elfenbeinbildchen kommen in den Kreisen der österreichischen Aristokratie sehr zahlreich vor und zeichnen sich durch geistreichen Vortrag, Sorgfalt und Zartheit der Farbengebung aus. — Vgl. A. Andresen, Die deutschen Malerradirer des 19. Jahrh., IV 91. [Muther.]

Dag (altnord. Dagr), der Gott des Tages nach der altnordischen Mythologie (s. d.). D. ist der Sohn des Asen Delling (einer Personifikation der Morgenröte) und der Riesin Nott (Nacht). Die Mähne des Hengstes Skinfaxe, der seinen Wagen zieht, erleuchtet Luft und Erde. [Gering.]

Dagadó-Forras (spr. -asch, ungar., schwellende Quelle), Schwefelquelle im Bihargebirge im ung. Komitat Bihar im westl. Siebenbürgen.

Dágana (Daghana), Handelsplatz im franz. Senegambien, am untern Senegal, in Luftlinie 140 km oberhalb von St. Louis, mit 2500 Einw. [Christaller.]

Dagesch s. Diakritische Zeichen.

Dagg (holl., Matrosenpeitsche), ein kurzes Tau als Zuchtigungsmittel für die Seeleute; Daggen laufen s. v. w. Spießruten laufen.

Dagget (russ. degt, deogt), s. v. w. Birkenteer, s. d.

Dagh (türk.), Berg, Gebirge.

Dághestán (tatar., Bergland), administrativ zu Transkaukasien zählender Landstrich, wenngleich im NO. von der kaukasischen Hauptkette gelegen, doch durch die Andi-Wasserscheide vom Terek-Landstriche geschieden, umfaßt die Flußgebiete des Sulak mit seinen Quellflüssen, dem Andischen (nur dessen Quellgebiet ist administrativ zum Tionetischen Kreise des Gouv. Tiflis geschlagen), Awarischen, Kara und Kasikumuchschen Koissu, sowie das Flußgebiet des Samur. Die vom 3294 m hohen Borbalo sich abzweigende, im Tebulos- (4506 m ü. M.), Donos- (4186 m) und Dillos-mta (3000 m) kulminirende Andi-Wasserscheide und die kaukasische Hauptkette mit dem Sari-dagh (3659 m), Widsiri (3886 m), Basar-düsi (4487 m) und anderen 3000 m übersteigenden Gipfeln schließen mit der kaspischen Meeresküste ein Dreieck ein, das mit dem administrativ zum Bakuschen Gouvernement abgetrennten Kubaschen Kreise geographisch den D. bildet. Der Hauptkette vorliegend ragen hervor: Balakuri im Bogos-Massiv- (3756 m), Dulti- (3790 m) und Alachun-dagh (3850 m), in der Samur-Parallel-Kette; Schalbus- (4170 m) und Schach-dagh (4252 m) im Oberlande von Kuba. Der Schieferkamm der Hauptkette und Kalk-Platten und Tafelberge mit tiefeingerissenen Spaltenthälern nehmen 78 % des Gesamtareals von 28589 qkm ein; eben ist bloß die Küstenstrecke, wo, wie in den Thalgründen, Obst (Äpfel, Aprikosen — getrocknet ausgeführt), vormals (bis zur Einführung der Alizarinfarben in den 60er Jahren) für 1½ Million Rubel jährlich Krapp, Wein (Derbend, Himry) gewonnen werden. Auf den Hochebenen ausgebreitete Schafzucht (Wolle und Käse), Hausgewerbe (Tuchweberei), Waffenschmiede (Dori Kubatschi, 2232 Einw., besonderes Volk), Kesselschmiede, Zinngießerei u. a. ernähren die dichte (20,8 auf 1 qkm) Bevölkerung des waldarmen Landes; dennoch wandern im Winter, besonders aus dem Kasikumuch, die meisten Männer nach Transkaukasien und Rußland auf die Arbeit. Die (1885) 592533 Einw. (305948 männl.) sind fast alle Sunniten, nur der vierzigste Teil Schiiten. Von Städten nennen wir: Temir-Chan-Schura, Sitz des Gouverneurs, mit 2579 Einw. (meist Russen, Juden); Petrowsk, Hafenstadt, ausersehener Endpunkt der ciskaukasischen Eisenbahn (bisher Rostow-Wladikowkas), mit 3469 Einw. (Russen, Sunniten, Juden, Armenier). Landungsplatz Peters d. Gr.; Derbend mit 11535 Einw. (meist Schiiten, Juden, Sunniten, Russen, Armenier), alte Hauptstadt, heutzutage bloß Reede und Stadt mit eigener Verwaltung. Die 2 km langen, bis 10 m hohen Doppelmauern ziehen von der Citadelle Narin-Kala parallel ins Meer hinab, völlig den historischen Engpaß, die Albanische Pforte der Byzantiner, Bab-el-abwab, Pforte der Pforten der Araber, verschließend. Westwärts knüpft sich daran, längs dem Gebirgskamm, 30 km weit auf und ab ziehend, die sog. Derbender Mauer. An der Friedhof Kyrchlar (40 oder Überzahl, tatar.) mit

Digitized by Google

den Denkmälern der heldenmütigen Araber, die 728 n. Chr. unter Maſſlama gegen die Chaparen, die vormaligen Herren der nördlichen Ebenen, fielen. Nachdem Derbend vom perſiſchen Saſſaniden Kobad und deſſen Sohne Nuſchirwan dem Gerechten (532—579) gegen die Chafaren angelegt und von Iraniern aus SPerſien beſiedelt worden, war es häufig der Zankapfel der Byzantiner (Anaſtaſius, Juſtin I. und Juſtinian I., Heraklius II.) und Saſſaniden, jahrtauſendelang aber Mark zwiſchen den Nordtürken (Chaſaren) und Iraniern und deren Nachfolgern hierſelbſt, den Südtürken oder aſerbeidſchaniſchen Tataren, deren endlichen Sieg die ſchiitiſche Religion (an 70 %) der Einw. der Stadt Derbend bezeugt. So wohnen denn noch heute auf der benachbarten Küſtenebene (1886: 28572 aſerbeidſchaniſche Tataren und nach N., wo die Ebene ſich verbreitert, 58262 Kumyken — im ganzen 87271 Seelen türkiſchen Stammes, dazu Taten (3619) und Perſer (256) als echte Iranier und 8574 die Tatarenſprache redende, ſeit alters aus Perſien übergeſiedelte Juden, ferner 4583 Ruſſen, 59 Polen, 39 Deutſche, 813 Armenier, während im Gebirge uralt angeſeſſene oſtkaukaſiſche Völkerſchaften hauſen: die Darghiner (103836), Tabaſſaraner (27667) und Agulen (6830), Kaitagher (14356), Kubatſchi (2232); O von ihnen Laken (Kaſikumucher, 48492) und Artſchiner (802), noch weiter öſtl. das Hauptvolk des D., die Awaren (119274 S.), hinter ihnen die Andier (7586), Botlich (1394), Dido (4800), Karata (6049), Achwach (3541), Godoberi (872), Kaputſcha 2333), Chwarſchiner (1401), Chunſal (793), Tſchamalal (3876), Bogulal (2605), Tindal (3251) — alle um das Bogos-Maſſiv herum, während im S., am Eſamurfluß, die Küriner (103288) und die ihnen wohl verwandten Rutel (11985) und Zachur (5165) leben. — Stets ſtiegen durch den Derbender Paß türkiſche Stämme von N. her in die alten Kulturländer Albaniens (Agowan, Vorfahren der heutigen Udinen, deren Reſte im Nuchaſchen Kreiſe, im Gouvernement Jeliſſawetpol, leben) und Armeniens hinab, bloß die Mongolen aus Chawaresmien, gegen Rußland zur Schlacht an der Kalka ziehend, ſtürmten 1220 n. Chr. die Pforte von S. her. 1722 wurde D. von Peter d. Gr. eingenommen, 1736 dem Perſerſchah Nadir zedirt und 1806 definitiv zu Rußland geſchlagen, das nach Dämpfung von Kaſimullas Aufſtande (1832) auch deſſen Schüler Schamil (ſ. d.) 1859 bezwang. [v. Seidlitz.]

Dagmar, ruſſiſche Kaiſerin, Tochter des dän. Königs Chriſtian IX., geb. 26. Nov. 1847, ſ. Alexander E 26.

Dago, Dagö oder Dagden, eſtniſch Hioma, die größte von den zu Eſtland gehörigen Inſeln, W vom Feſtlande, 1000 qkm groß, von der S gelegenen Inſel Oeſel durch den Söla-Sund getrennt. Das Land iſt meiſt flach, das Innere ſehr moorig und ſumpfig, die Ufergegenden ſehr fruchtbar, ſchön bewaldet und ſehr gut angebaut. Die Inſel beſteht aus ſiluriſchem Boden; von den 12000 Bewohnern ſind die meiſten Eſten, als gute Ackerbauer, Fiſcher und tüchtige Seeleute bekannt. Erwähnenswert iſt Dagerort an der WSpitze der Inſel, mit Leuchtturm. 1645 kam D. im Frieden von Brömſebro von Dänemark an Schweden, 1721 von dieſem an Rußland im Frieden von Nyſtad. — Vgl. Rathlef, Skizze der orogr. Verhältniſſe von Liv-, Eſt- und Kurland, S. 120; Binnenſtamm, Die Oſtſeeprovinzen, S. 113; Oſerſky, Verhandlung der mineralogiſchen Geſellſchaft, St. Petersb. 1844, S. 124—128; Baer u. Helmerſen, Beiträge IV 104; Helmerſen, Bulletin phys. math. XIV, Nr. 13—14; A. Schrenk, Archiv für die Naturkunde Eſt-, Liv- und Kurlands, I 1854, 93—96. [Hieſiſch.]

Dagobert (Tag- [d. h. licht, hell] glänzend, vgl. Berchta), fränkiſche Könige aus dem Geſchlecht der Merowinger: 1) D. I., 622—638, Sohn Chlothachars II. und der Berthetrudis, wurde von ſeinem Vater, dem Beherrſcher des ganzen Frankenreiches, vermutlich auf Anbringen des auſtraſiſchen Adels unter Biſchof Arnulf von Metz und Pippin dem Älteſten (wahrſcheinlich ſeit 622 major domus von Auſtraſien) zum König des öſtl. Auſtraſiens erhoben, erſt 625 wurden auch die früher zu Auſtraſien gehörigen Gebiete im N. der Loire auf weiteres Drängen des auſtraſiſchen Adels von Chlothachar wieder mit Auſtraſien unter D. vereint. Nach dem Tode Chlothachars (628) beherrſchte D. das ganze Frankenreich. 629 verlegte D. den Sitz ſeiner Herrſchaft von Metz nach Paris, dies ſoll eine Verſchlechterung ſeines ganzen Weſens zur Folge gehabt haben. Die Wahrheit iſt, daß er in dem an ſich berechtigten Streben, die Einkünfte der Krone zu mehren, jetzt in mancherlei Übergriffen wohl auch Kirchen und Klöſter benachteiligt hat; es iſt jedoch zu erwägen, daß die Quellen von Geiſtlichen und von Anhängern Pippins und ſeines Hauſes herrühren. D. aber hatte gegen die planmäßig betriebene Ausbreitung der Macht dieſes Hauſes in Auſtraſien einen, wie ſich bald (655) zeigen ſollte, voll begründeten Argwohn gefaßt: er ſchickte Pippin in eine Art ehrenvoller Verbannung nach Aquitanien. Steigende Unzufriedenheit zumal der Auſtraſier mit D.s Regierung und Zwietracht der Heerführer verurſachten eine ſchwere Niederlage D.s durch den Wendenkönig Samo (ſ. d.) bei Wogaſtisburg in Böhmen (630); glückte auch ein Raubzug nach Spanien (630) gegen den Weſtgotenkönig Sviuthila (ſ. d.), wurden auch 635 empörte Basken in Basconien und Kelten in der Bretagne zur Unterwerfung gebracht, ſo wurde doch Thüringen nicht ausreichend gegen die Wenden geſchützt, obwohl den Sachſen (631) gegen Übernahme dieſes Schutzes ihre alte Schatzung von 500 Kühen erlaſſen wurde. Erſt als 632 D. ſeinen (dreijährigen) Knaben, Siegbert III. (von Ragnetrud), wohl auf Begehren der Auſtraſier, zum König von Auſtraſien erhob, d. h. unter Kunibert von Köln und Adalgiſil, dem Sohne Arnulfs und Eidam Pippins, eine beſondere Regierung für Auſtraſien zu Metz errichtete, gelang dieſe Abwehr der Wenden, zumal durch den Thüringerherzog Radulf (633), der aber alsbald, von ſeinen Erfolgen getragen, allzu ſelbſtändig auftrat. — Vgl. den Art. Frankenreich. — Quellen: Fredeg. Chron., hrsg. von Kruſch (Monum. Germ. hist. Script. rer. Merov. II), Hannover 1889, Kap. 47—79; Liber hist. Francor., ebd.; Vita Sti. Arnulfi, ebd.; Vita Bodemundi, ebd.; Vita Sti. Amandi, bei Mabillon II 712; Vita Sti. Sereni, bei Bouquet III 522; Vita Sti. Elegii, l. c. S. 554; Dagoberts Urkunden bei K. Pertz, Diplomata I 14 Nr. 12—17 (18—83) und Pardeſſus Nr. 242—272; Richter, Annalen des fränkiſchen Reiches, Halle 1873, I 155; Bonnell, Die Anfänge des karol. Hauſes, Berlin 1866; Dahn, Urgeſchichte der germ. und rom. Völker, III, Berlin 1886; Derſelbe, Deutſche Geſchichte 1b, Gotha 1887.

2) D. II, 674—78, Sohn Siegberts III., Enkel des vor., wurde bei dem Tode ſeines Vaters (656) etwa 7 Jahre alt, von dem major domus Grimoald (ſ. d.),

dem Sohne Pippins des Ältesten, der Nachfolge beraubt und in ein irisches Kloster gebracht. 674 wurde er unter dem major domus Wulfoald und unter Beihilfe des Erzbischofs Wilfried von York und der Friesen aus jenem Kloster geholt und zum König erhoben, aber schon 678 samt Wulfoald auf Anstiften des neustrischen major domus von weltlichen und geistlichen Großen Austrasiens ermordet. — Quellen und Litteratur s. bei D. 1).

3) D. III., 711—15, Sohn Childiberts III., bestieg den Thron als 12jähriger Knabe; er stand völlig unter der Herrschaft seines Hausmeiers Grimoald (s. d.), des Sohnes Pippins des Mittleren, bis zu dessen Ermordung 714, dann des von der neustrischen Nationalpartei gegen Pippins (gest. 714) Geschlecht erhobenen Hausmeiers Raginfried (s. d.), welcher, den 16jährigen mit sich führend, 715 die Anhänger von Pippins Wittwe Plektrudis im Walde von Guise schlug; noch im gleichen Jahre starb D. — Quellen und Litt. s. bei D. 1). [1—3 Dahn.]

Dagon (hebr., v. dag Fisch) wird als Nationalgott der Philister im Alten Testament mehrfach erwähnt, wurde nach andern Nachrichten aber auch bei den Phöniziern und unter dem Namen Dagan (Dakan) auch am Euphrat und Tigris verehrt. Die auf dortigen Monumenten erhaltenen Abbildungen des Gottes zeigen einen menschlichen Oberkörper mit fischartigem untern Abschluß; auf letzteres weist schon der Name, da dagon (hebr.) fischartig bedeutet. [Keßler.]

Dagopa s. Tope.

Dagsburg (franz. Dabo), Dorf im Kr. Saarburg, Bez. Lothringen, 13 km S von Lützelburg, (1885) 2757 Einw. Sägemühlen. D. gehörte zu der ehemaligen gleichnamigen Grafschaft. Das Schloß, 1679 von den Franzosen geschleift, stand auf einem Felsen über dem Orte. Die Grafen von D. zählten zu den ältesten und angesehensten Adelsfamilien Lothringens. — Vgl. Dugas de Beaulieau, Le comté de Dagsbourg, 2. Aufl. Par. 1858. [Weyhe.]

Dagstuhl, ehemals reichsunmittelbare Herrschaft, 114 qkm groß, im Kreise Merzig, Regierungsbezirk Trier, gelegen. D. beschickte den Oberrheinischen Kreistag, war aber nicht im Reichstage vertreten. Es war kurtrierisches Lehen im Besitz der Grafen von Öttingen-Balder (s. Öttingen). [Weyhe.]

Daguerre (spr. daggähr), Louis Jacques Mandé, franz. Maler, geb. 18. Nov. 1787 in Cormeilles, gest. 11. Juli 1851 in Petit-Brie bei Paris, malte anfangs Theaterdekorationen, dann selbständige Landschaften und Architekturen. 1822 errichtete er mit Charles Bouton das Pariser Diorama, welches großen Beifall fand, und stellte dort zahlreiche landschaftliche Ansichten aus: Brand von Edinburg, Sündflut, Paris vom Montmartre aus, Grab Napoleons auf Helena, Montblanc. Der Tempel Salomos war das letzte Gemälde, welches er anfertigte, da 1839 sein Diorama abbrannte. Was aber im gleichen Jahre seinen Namen weltberühmt machte, war die Erfindung der Daguerrotypie. Er wurde durch Verbindung mit Niépce im Jahre 1826 zum Studium der Lichtwirkungen geführt. Durch Zufall entdeckte er 1839, daß auf kurze Zeit belichteten Jodsilberplatten durch Quecksilberdämpfe ein Bild hervorgerufen wird (s. Daguerrotypie). Er legte seine Resultate den drei Mitgliedern der Pariser Akademie, Humboldt, Biot, Arago vor; durch Aragos Vermittelung wurde ihm für Veröffentlichung des Verfahrens eine lebenslängliche Pension von 6000 Francs (dem jüngeren Niépce eine solche von 4000 Francs) ausgesetzt, und am 19. August 1839 das Verfahren in der öffentlichen Akademiesitzung publizirt. — Vgl. Paul Carpentier in den Annales de la Société libre des beaux arts, Bd. 18, 1850—53. [Muther u. H. Kayser.]

Daguerrotypie nennt man die nach Daguerres Erfindung hergestellten photographischen Bilder, sowie die Methode der Herstellung. Es werden silberplattirte Kupferplatten fein polirt und dann Joddämpfen ausgesetzt, welche die äußerste Silberschicht in Jodsilber verwandeln. Alsdann exponirt man die Platte in der Camera obscura dem Lichte und setzt sie danach Quecksilberdämpfen aus, welche sich an den vom Licht getroffenen Stellen niederschlagen und dadurch das Bild zur Erscheinung bringen. An den nicht belichteten Stellen wird durch unterschwefligsaures Natron das Jodsilber entfernt; damit ist das Bild fertig. — Vgl. Photographie. [H. Kayser.]

Daguet (spr. dagäh), Alexander, schweiz. Historiker und Pädagog, geb. 12. März 1816 in Freiburg (Schweiz), studirte dort im Jesuiten-Kollegium, wurde 1837 Lehrer der Geschichte und der französischen Litteratur an der Ecole Centrale daselbst, 1843 Direktor der Normalschule zu Pruntrut (Berner Jura), 1846 Professor der Geschichte an der Akademie zu Lausanne und erhielt 1848 die Direktorstelle an der Kantonsschule zu Freiburg. D., ein Mann von gemäßigt liberaler Gesinnung, wurde damals auch in den Großen Rat gewählt und zum Vizepräsidium des Erziehungsrates berufen. Außerdem gab er eine pädagogische Zeitschrift heraus, l'Emulation, später l'Educateur betitelt. 1857 berief die liberale Stadtbehörde D. in die Direktion der städtischen höheren Töchterschule. Da er aber der streng katholischen Prinzipien folgenden kantonalen Regierung, die seine pädagogischen Bestrebungen durchkreuzte, sich nicht fügen wollte, übernahm er 1866 die Professur der Geschichte an der Akademie zu Neuenburg und den Geschichtsunterricht an der dortigen höhern Töchterschule. Sein Hauptwerk: Histoire de la Confédération Suisse etc., Neuenburg 1851, 7. Aufl. 2 Bde. Genf 1879, erschien auch in deutscher Übersetzung Aarau 1867 und im Auszuge als Lehrbuch für die Schulen. Die Behandlung der eidgenössischen Staatengründung ist zu wenig kritisch gehalten, im übrigen bietet das Buch gewissenhafte Arbeit. D. gab auch Schriften heraus über Erziehung, über die Litteratur der französischen Schweiz u. a. m. Auch über den Neuenburger Konflikt der Schweiz mit Preußen hat er geschrieben. [—li.]

Daguisse (Bot.) s. Gramineen und Getreidegräser.

Dahab, Rechnungsmünze in Habesch. = 40 Kebir à 8 Borjoolo (Glasperlen) = M. 0,12.

Dahabié (arab., die Goldene) heißen die Nilschiffe, deren sich vorzüglich die europäischen Touristen in Ägypten bedienen. [Sn.-H.]

Daher, kriegerisches skythisches Volk, das an der O-Küste des Kaspischen Meeres, am Oxus und Margus, aber auch in Persien und am Jaxartes saß. Als Reiter dienten sie Dareios Kodomannos, als reitende Bogenschützen Alexander und Antiochos. — Vgl. Arr. III 11 u. Liv. XXXV 48. [v. Scala.]

Dâhir, ägypt. Herrscher, s. Ägypten IX 1.

Dâhir-Pascha s. Ägypten IX 3.

Dahl: 1) Johann Christian Clausen, Landschafts-

Digitized by Google

maler, geb. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, gest. 14. Okt. 1857 in Dresden, bezog 1811 die Akademie in Kopenhagen, ging aber schon 1818 nach Dresden. Seine Landschaften erregten in den 20er und 30er Jahren allgemeine Aufmerksamkeit, weil sie im Gegensatz zu den idealistischen Veduten jener Zeit einen kräftigen und frischen Naturalismus anstrebten. Als seine besten Arbeiten sind hervorzuheben: eine Ansicht von Bergen (im Besitze des Königs von Schweden), eine Winterlandschaft mit Hünengrab (in der Galerie zu Lützschena), eine seeländische Winterlandschaft (im Schloß Friedrichsburg zu Kopenhagen), eine norwegische Landschaft (in der Dresdener Galerie), ein Seesturm (in der Berliner Nationalgalerie), eine Winterlandschaft (in der neuen Pinakothek zu München). Auch vier Radirungen hat er geliefert und sich Verdienste um die Kunstgeschichte seines Vaterlandes erworben, indem er 1837 das Werk „Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den früheren Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens" veröffentlichte. — Vgl. Andresen, Die deutschen Maler-Radirer des 19. Jahrh., I 69. [Muther.]

2) Joh. Siegwald, Sohn des vor., geb. in Dresden 16. Aug. 1827, bildete sich 1843—45 an der Dresdener Akademie, seit 1851 in London unter Landseer und in Paris zum Tiermaler aus. Die Motive zu seinen Bildern (Der Fehlschuß 1861, in der Dresdener Galerie, Norwegische Überfahrtsszene 1863, Schlittenfahrt über den Fjord 1865, Fischreiher an einem See 1871) pflegt er mit Vorliebe dem norwegischen Boden zu entnehmen. — Vgl. Andresen, I 69 ff. [th.]

3) Wladimir Iwanowitsch, bedeutender russ. Volksschriftsteller, geb. 1804 in Petersburg, gest. 3. Nov. 1872 in Moskau, war zuerst Marineoffizier, studirte darauf in Dorpat Medizin, nahm an dem Türkenkriege 1829—30 teil, wurde dann Beamter beim Generalgouverneur in Orenburg und lernte auf seinen häufigen Reisen durch die russischen Provinzen das Volksleben aus eigener Anschauung kennen. Er sammelte russische Volksmärchen und Sprichwörter (mehr als 30000) und verfaßte das berühmte Wörterbuch der lebenden russ. Sprache. 4 Bände Moskau 1861—67. Auch belletristisch war er thätig. Unter dem Pseudonym Kosak Luganskij verfaßte er einen Cyklus „Physiologischer Skizzen" und mehrere Dorfgeschichten, die mit gesundem Humor geschrieben, viel Beifall fanden, in denen aber das Volk zu sehr idealisirt wird. Sämtliche Werke, 8 Bde. Petersb. 1860—61. [Braudo.]

4) Hans, Landschafts- und Genremaler, geb. 19. Febr. 1849 zu Hardanger in Norwegen; ursprünglich zum Militär bestimmt, besuchte er vier Jahre hindurch die Kriegsschule zu Kristiania, verließ 1873 den Dienst, um Maler zu werden, studirte in Karlsruhe unter Leitung seines Landsmannes H. Gude und Riefstahls und siedelte dann nach Düsseldorf über, wo er sein Studium unter v. Gebhardt und W. Sohn fortsetzte. Seit 1876 war er fast auf jeder Ausstellung mit norwegischen Natur- und Lebensbildern vertreten, in denen er das Leben der Bauern, der Fischer und Schiffer seiner Heimat in herzerfrischender Weise schildert. — Vgl. F. Pietsch, Die deutsche Malerei der Gegenwart auf der Berliner Jubiläumsausstellung 1886, S. 72. [th.]

Dahlak, Inselgruppe im Roten Meere, an der abessinischen Küste unter 15° 44' n. Br. und 48° ö. L. v. Gr. Die größte der Inseln heißt Dahlak el kebir. Die wenigen Bewohner, die in ärmlichen Dörfern auf Dahlak el kebir leben, sind eingewanderte Bewohner der Küstenländer und sprechen einen sehr verdorbenen Sigveh-Dialekt. Auch einige Kaufleute von Massaua leben dort. Die eigentlichen Insulaner züchten Hühner und Ziegen und beschäftigen sich mit Perlfischerei. — Vgl. Heuglin, Reise nach Abessinien, 1868. [Rohlfs.]

Dahlb., zool. Abk. für A. G. Dahlbom (s. d.).

Dahlberg, Erik Jonsson, Graf von, schwedischer Feldmarschall, geb. 10. Okt. 1625 zu Stockholm, war während der letzten Jahre des 30jährigen Krieges Sekretär des schwedischen Generals Rohnschild (s. d.) und wurde wegen seiner Verdienste in den Reichsadelstand erhoben, bald auch mit dem Grafentitel belohnt. In obiger Stellung bewies er eine derartige Begabung in diplomatischen und militärischen Dingen, daß er mit verschiedenen großen Aufträgen, namentlich in Bezug auf Anlage von Befestigungen, betraut wurde. Nach beendetem Kriege verließ er den Heeresdienst, wurde jedoch bei Ausbruch des Feldzuges mit Polen vom König Karl Gustav X. wieder angestellt. Nach der Schlacht von Warschau wurde er zum General-Quartiermeister-Leutnant ernannt und leistete als solcher sehr wichtige Dienste, u. a. konnte auf Grund seiner Rekognoszirung der König den Marsch über das Eis der Ostsee antreten. Nach dem Kriege wurde ihm die Leitung mehrerer großer Festungsbauten in Schweden übertragen. Im Kriege 1675—79 bekleidete er eine wichtige Stellung im Generalstabe. Während der folgenden Friedenszeit leistete er als General-Direktor des neu errichteten Fortifikations-Kontors Hervorragendes in Aufstellung von Entwürfen für die Landesverteidigung und Ausführung wichtiger Festungsbauten, daneben leitete er die Grenzregulirung mit Norwegen und die Organisation der jonköpingschen Miliz und starb am 6. Januar 1703 als General-Gouverneur von Livland. — Sein hervorragendstes Werk ist: Suecia antiqua et hodierna, mit zahlreichen, von ihm selbst gezeichneten Kupfern. Die Familie ist ausgestorben. [Krebs.]

Dahlbom, Anders Gustav, schwed. Entomologe, geb. zu Forssa (Östgotland) 3. März 1806, gest. zu Lund 3. Mai 1859, studirte in Lund, wo er 1830 Dozent, 1842 außerordentlicher, 1843 ordentlicher Adjunkt für Entomologie und zugleich Intendant der entomologischen Sammlung wurde; er schrieb vorzugsweise über schwedische Insekten; Hauptwerk: Hymenoptera europaea praecipue borealia. [H. Ludwig.]

Dahle, Lars, Sohn eines norwegischen Bauern, erhielt seine Ausbildung im Missionsseminar zu Stavanger. Nach zweijährigem Studium der Theologie in Kristiania und längerer Informationsreise in Deutschland wurde er 1870 nach Madagaskar gesandt. Dort war neben der Londoner Mission, welche mit den großen, dem Christentum zufallenden Massen ihre Arbeit hatte, 1867 eine norwegisch-lutherische Mission gegründet worden, welche nach Vereinbarung sich auf die Provinz Betsileo beschränken sollte. Die erforderliche Katechistenbildungsanstalt, welche D. zu gründen hatte, mußte dennoch wichtiger Rücksichten wegen nach der Hauptstadt Antananarivo verlegt werden. Dort hat er bisher mit gutem Erfolge gearbeitet und die Anstalt zu einem Predigerseminar ausgebildet, in welchem

Digitized by Google

wenigstens das N. T. in der Ursprache studirt wird. D. war auch ein sehr thatiges Mitglied der Kommission zur Revision der madagassischen Bibelübersetzung. Auch war er Superintendent der ganzen norwegischen Mission auf Madagaskar, welche 1887 auf 15 Stationen 18973 Getaufte hatte, während 40000 ihren Gottesdienst besuchen und 30000 in ihren Schulen unterrichtet werden. Alle diese Arbeiten zeichnen sich durch ihre Gründlichkeit aus. — D. hat mit nüchterner Forschung auch die legendenhaft ausgestattete Märtyrergeschichte (s. Madagaskar) in seinem Buche über Madagaskar, Kristiania 1877, auf das rechte Maß zurückgeführt. Neuerdings wurde D. als Inspektor der norwegischen Mission nach Stavanger berufen. [Gr.]

Dahlen: 1) Stadt in der Amtshptmsch. Oschatz, Kreishptmsch. Leipzig, 43 km O von Leipzig. 3 km von der Station D. der Eisenbahnlinie Leipzig-Riesa-Dresden gelegen, mit (1885) 2976 fast ausschließlich evang. Einw. Im Orte liegt ein Schloß der Grafen Bünau. Eisengießerei, Wagenfabrik. Im Mittelalter war D. ein fester Platz zum Schutz gegen Sorbeneinfälle.

2) S. Rheindahlen. [1 u. 2 Wenhe.]

Dahlgren: 1) Karl Friedrich, schwed. Dichter, geb. 20. Juni 1791 bei Norköping, studirte in Upsala Theologie, gest. 2. Mai 1844 als Geistlicher in Stockholm. Er war der Humorist unter den Romantikern Schwedens und hatte teil an dem komischen Heldengedicht Markalls sömnlösa nätter, dessen beißende Satire sich sowohl gegen Anhänger der alten Dichterschule als gegen sog. „Neutrale" wandte. Bald aber ging er über die Romantik hinaus und nahm sich Bellman (s. d.) zum Vorbild. Namen und Stoffe in vielen seiner Dichtungen erinnern an diesen, z. B. die Mollbergs epistlar, die Posse Ulla Winblads Födelsedag. Reicht er einerseits nicht an sein Vorbild hinan, so ist er anderseits zu selbständig, um sich in leerer Nachahmung zu verlieren. Seine Poesie trägt oft die Frische und Unmittelbarkeit der Gelegenheitsdichtung; sie zeigt meist das muntere Spiel eines leicht flatternden, witzsprühenden Geistes, der sich zeitweilig durch einen Anflug von schwermütiger Laune zu wirklichem Humor erhebt. — Vgl. Samlade Arbeten I—V, Stockholm 1847 bis 1852; 3. Aufl. 1875. [Schweitzer.]

2) John Adolph, Admiral in der Flotte der Ver. Staaten, von schwedischer Abstammung, 1809 zu Philadelphia geb., wurde 1837 Leutnant, 1855 Commander, ausgezeichnet als Artillerist in der Konstruktion einer neuen Art schwerer gußeiserner Geschütze, der D.-Kanonen, sowie der 12- und 24pfündigen Bronzehaubitzen. Vor Beginn des Sezessionskrieges Chef des Arsenals zu Washington, wurde er 1862 Chef der Artillerie, erhielt 1863 den Befehl über das Süd-Atlantische Geschwader, leitete die Blockade von Charleston, kommandirte 1866 bis 1868 das Geschwader im Pacifik und 1869 das Arsenal von Washington bis zu seinem Tode 12. Juli 1870. — Hamersley, Record of living officers, Philad. 1870. [Batsch.]

3) Friedrich August, schwed. Schriftsteller, geb. 20. Sept. 1816 in der Provinz Wermland, studirte seit 1834 in Upsala, war von 1841 an im Reichsarchiv angestellt und wurde 1861 Kanzlist, 1878 Kanzleirat im geistlichen Departement, dem er 1841—82 angehörte. In weiteren Kreisen ist er bekannt geworden vornehmlich durch Herausgabe mittelalterlicher Schriften (z. B. Ett fornsvenskt Legendarium), ferner durch die Veröffentlichung von Chemnitz' (gest. 1678) „Geschichte des Schwedischen in Teutschland geführten Krieges", durch Anteckningar om Stockholms teatrar 1866; durch Übersetzungen deutscher, dänischer, englischer, französischer und spanischer Dramen, durch sein nationales, „traurig-lustiges" Singspiel Vermländingarne (1846), das über 100 Aufführungen erlebt hat, sowie durch seine Dialektdichtungen, Viser på Varmlanske Tongmåle 1875, 1876, 1886. [S.]

Dahlhausen, Dorf im Kreise Hattingen, Rgb. Arnsberg, 10 km S von Bochum, an der Ruhr und den Bahnlinien Steele-Hagen und Bochum-D. gelegen, mit (1885) 4045 Einw. D. hat Steinkohlenbergwerke, Koksbrennereien und Eisenhämmer. [Wenhe.]

Dahlia, violette Anilinfarbe, s. Anilin (Anilinfarben 13).

Dahlie (Zierpflanze) s. Kompositen und Georgine.

Dahlin, s. v. w. Inulin, s. d.

Dähling, Heinrich, Historien- und Genremaler, geb. 19. Jan. 1733 in Hannover, gest. 10. Sept. 1850 in Potsdam, studirte in Paris und machte 1810 mit der Darstellung eines Schiffbruches Aufsehen, die ihm 1814 die Anstellung als Professor an der Berliner Akademie einbrachte. Die religiösen Bilder, welche er seitdem malte, z. B. Die Abnahme vom Kreuz in der Potsdamer Garnisonkirche, sind ganz im Geiste der alten klassizistischen Schule gehalten, während seine Genrebilder, Die Kranzwinderinnen, Der Wettgesang, Der Romanzensänger, Der Einzug eines Fürsten in eine Burg (Berliner Nationalgalerie), sich nach Auffassung und Kolorit mehr der romantischen Richtung nähern. [Muther.]

Dahlmann s. Nachträge zu D.

Dahlonēga (spr. dalonihga, von tau-lau-ne-ca, indian. „gelbes Gold"), Dorf im nordamerik. Staat Georgia, mit einer landwirtschaftlichen Schule und (1880) 602 Einw. Vor dem Bürgerkriege befand sich hier ein Zweigmünzamt der Ver. Staaten. In der Nähe werden Goldminen bearbeitet, die indessen fast erschöpft sind.

Dahme, Stadt im Kr. Jüterbog-Luckenwalde, Rgb. Potsdam, an der Bahnlinie D.-Ukro-Luckau, unweit der Dahmequelle auf dem Fläming gelegen, mit (1885) 5393 meist protest. Einw. D. besitzt Amtsgericht, städtisches Krankenhaus, zum einjährigen Dienst berechtigende Landwirtschaftsschule, Tuch-, Stiefel- und Zigarrenfabriken. Gefecht am 7. Sept. 1813, in dem die Preußen über die Franzosen siegten. [Wenhe.]

Dahn, Markt in der bair. Rheinpfalz, an der Lauter, im Bezirksamte Pirmasens, mit (1885) 1300 Einw., liegt in einem waldreichen, romantischen Thale des Wasgenwaldes, das die Ruinen der Schlösser Alt- und Neu-Dahn (letzteres an Stelle des von den Speierer Bürgern zerstörten Schlosses Thannstein erbaut) und den Jungfernsprung, einen Felskegel mit reizender Aussicht, umschließt. Das Geschlecht derer von D. wurde 1196 zuerst genannt und starb 1603 aus. [Pröhle.]

Dahn, Friedrich, Schauspieler, geb. 18. April 1811 zu Berlin, betrat 1828 die Bühne des Königstädtischen Theaters zu Berlin. 1834 gewann er dauernde Anstellung am Münchener Hoftheater. Er spielte anfangs Liebhaberrollen, trat dann ins Helden-, sowie endlich ins Väterfach über. Daneben zeichnete er sich auch durch seine Regiethätigkeit aus. Er war zweimal verheiratet. Aus seiner ersten Ehe mit der durch Schönheit, Feuer

Digitized by Google

und Geist ausgezeichneten Schauspielerin Konstanze Le-Gay, stammen Felix (s. Nachträge zu D.) und der 12. März 1843 zu München geborene Ludwig, welcher 1860 zu Weimar die Bühne betrat, dann in Berlin und Petersburg wirkte und 1878 als Liebhaber und Heldenspieler Aufnahme in den Verband des Münchener Hoftheaters fand. — Nachdem sich Friedrich D. 1850 von seiner ersten Gattin getrennt hatte, vermählte er sich mit der seit einem Jahre in München wirkenden Schauspielerin Susanne Marie Hausmann, geb. 17. Juni 1830 zu Wien, Tochter des beliebten Komikers dieses Namens, ein im gefühlvollen, wie in heiteren Rollen gleich glänzendes Talent. [—ß.]

Dahnanites s. Trilobiten.

Dähne, Christoph, Missionar der Brüdergemeine unter den Arauwaken (Indianern) in Guayana, wo er 1738 die Station Pilgerhut anlegte und mit mehreren Brüdern (vgl. Schumann) mit Erfolg arbeitete. 1758 zog D. tiefer ins Land und führte unter großen Mühsalen bei einem wilden Stamme zwei Jahre ein entsagungsvolles Leben. Die gesammelten viel versprechenden Indianergemeinden litten aber sehr durch Epidemien und gingen schließlich in einem Negeraufstande zu Grunde. D. ging zur Stärkung seiner Gesundheit nach Europa und kehrte dann noch einmal auf sein Arbeitsfeld zurück, um unter den Buschnegern zu wirken. Doch schon nach 3 Jahren starb er, 1769. Über die Fortsetzung dieser Mission vgl. Suriname. [Grundemann.]

Dáhome (einheimisch Fõ), Negerreich an der Sklavenküste Oberguineas, in WAfrika, seit 1625 bestehend, jetzt im Niedergang begriffen, umfaßt 10000 qkm mit 180000 Einw. Hauptstadt ist Abome (s. d.). Ausgeprägter Despotismus herrscht in D.; jährliche Raubzüge finden statt hauptsächlich nach NO. gegen die landbauende, Yoruba sprechende Bevölkerung zwischen Porto-Novo, Lagos und Abeokuta; Menschenschlächterei herrscht bei den Jahres- und Totenfesten. Hauptausfuhr: früher Sklaven, jetzt Palmöl. 1885 übernahm Portugal die Schutzherrschaft über ganz D., hat sie 1887 aber wieder aufgegeben. Im W. und O. angrenzend haben die Franzosen die Schutzherrschaft über Groß-Popo und Porto-Novo. — Der Küste entlang befindet sich, durch einen sandigen Landstreif (Nehrung) vom Meere getrennt, eine Lagune, in deren Fortsetzung nach W. und O. die Hauptgewässer aus dem Innern, besonders der Fluß Opara im O., münden. Hinter der Lagune liegt flaches, fruchtbares, zum Teil sumpfiges Land 100 km bis Abome; auf den weiteren 110 km bis zur NGrenze treten Gebirge auf von 1000—3000 m Höhe. — Die Sprache von D. ist Fõ-gbe (gbe = Sprache); sie wird auch gesprochen in Machi, dem Grenzlande im NO., und ist nahe verwandt mit der Ewhesprache, welche von den Missionaren der Norddeutschen Missionsgesellschaft zur Schriftsprache erhoben worden ist. [Christaller.]

Dahoon-Stechpalme s. Aquifoliaceen.

Dahragebirge s. Algerien 1.

Dahr el Kodib, Berg, s. v. w. Dohr el Chodib.

Dai, „groß", jap. Präfix vieler Namen.

Dai-Butsu, „großer Buddha", Name für riesige Buddhastatuen Japans, in sitzender Stellung, mit untergeschlagenen Beinen. Berühmt sind die D. von Kamakura, Nara und Kioto. Der große Buddha von Kamakura aus kupferreicher Bronze, ist über 15 m hoch und 450 t schwer. Noch etwas größer und ähnlich legirt ist der von Nara, während der „Kioto no Dai-Butsu" aus Holz besteht. [Rein.]

Dai-Chōzen (spr. dai-tschosén), jap. Name für Korea.

Daidjōkan-Scheine, Bezeichnung für das in Japan noch zirkulirende Papiergeld der mediatisirten Daimios (s. d.)

Dai-gaku, d. h. hohe Schule, „große Gelehrsamkeit", so nennen die Japaner ihre Universität in Tokio. [Rein.]

Daillé (Dallāus), Johann, geb. 1594 in Chatelleraut, 1625 Pfarrer in Saumur, 1626 in Paris, wo er als einer der gefeiertsten Gelehrten der reformirten Kirche Frankreichs und als Kanzelredner bis zu seinem Tode (1670) gewirkt hat. Er war ein tüchtiger Kenner der Kirchengeschichte, wie seine Schrift: De usu patrum in decidendis controversiis, Genf 1656 (de l'employ des pères) beweist. In Bezug auf die calvinische Lehre von der Gnadenwahl neigte er der milderen Fassung Amyrauts zu (s. d. Art.). In naher Beziehung hat er zu Du Plessis-Mornai als Erzieher der Enkel desselben und als sein Schloßprediger gestanden und auch seine hinterlassenen Memoiren geordnet. Von seinen übrigen polemischen und historischen Schriften sind noch zu erwähnen: De confirmatione et extrema unctione; De pseudepigraphis apost.; De poenis et satisfactionibus humanis, u. a. [Förster.]

Dai-jō-Iuwau (spr. daidschōtau), jap. Name für „die große Zentralregierung". [Rein.]

Dally News (engl., spr. dehli njuhs, „Tägliche Neuigkeiten"), Hauptorgan der englischen Liberalen, begonnen am 21. Januar 1846 unter Ch. Dickens (s. d.) als Herausgeber.

Daimiel (spr. da-imjél), Stadt und Gerichtsbezirk der span. Prov. Ciudad Real in Neu-Kastilien. D. ist eine der bedeutendsten Städte der Mancha in der Mitte des fruchtbaren Campo de Calatrava, einem der weizenreichsten Gebiete Spaniens. Es liegt an der Bahn von Ciudad Real nach Manzanares, hat viel Gemüsebau und (1878) 10000 Einw. [Rein.]

Dai-miyo (Daimio), d. h. „großer Landeigentümer", der frühere Feudaladel Japans, s. Japan I, Verfassung.

Daina, Name des litauischen Volksliedes, ursprünglich vermutlich s. v. w. Tanzlied, Reigen (vgl. lett. déot tanzen, hüpfen). D.s, richtiger Dainos, sind in weiteren Kreisen bekannt geworden durch Lessings 33. Litteraturbrief, Herders Stimmen der Völker (aus welchen Goethe die Daina „Ich hab's gesagt schon meiner Mutter" in „Die Fischerin" übernahm), durch Goethes Besprechung der Rhesaischen Daina-Sammlung und durch die Umdichtungen einiger von ihnen, welche Chamisso u. a. gegeben haben. Auch Chopins Litauisches Lied ist eine und zwar sehr bekannte D. Weitaus die meisten dieser Lieder sind lyrisch, sehr viele sind elegisch gestimmt; Goethe nannte die ihm bekannten „Zustandsgedichte". Alle D.s sind strophisch gegliedert, metrisch sind sie sehr mannigfaltig, doch ist reintrochäische und trochäisch-daktylische Messung in ihnen vorherrschend. Der Reim kommt in ihnen vor, aber als Ausnahme und mehr gelitten als gesucht. Rücksichtlich ihres dichterischen Gehaltes und ihrer Melodie stehen viele von ihnen sehr hoch; bei längerer Beschäftigung mit ihnen ermüden sie indessen durch ihren fast gleichmäßigen Charakter und die zahlreichen Übereinstimmungen, die man in ihnen findet. In neuerer Zeit geht der D.-Gesang infolge der Lockerung der Volksgemeinschaft, welche die

Verkoppelung und die Aufhebung der Leibeigenschaft veranlaßten, und infolge der Abneigung vieler Surinkimminker (d. i. der zahlreichen Teilnehmer an Laienbetstunden) gegen alles Weltliche und aus anderen Gründen sehr zurück. Am ausführlichsten ist über die D. gehandelt von Bartsch in den „Mitteilungen der litauischen litterarischen Gesellschaft", Heidelberg I 186, II 92. Demselben verdanken wir eine umfangreiche Sammlung von D.-Melodien (Dainu Balsai, Heidelb. 1886 u. 89). [A. Bezzenberger.]

Dai Nippon, oder Nippon, s. Japan.

Dainties (engl., spr. dehntis, von lat. dignitates), würdige, angenehme Dinge: Leckerbissen.

Daippos (*Δάϊππος*), Bildhauer, Sohn und Schüler des Lysippos, lebte um Olympiade 121 — c. 330 v. Chr., stellte den Knaben Kallon, Harmodios' Sohn, in Olympia als Sieger im Faustkampf und den Nikandros als Sieger im Diaulos (s. d.) dar, ferner schreibt ihm Plinius einen Perixyomenes (Athleten, der sich mit dem Schabeisen reinigt [von *περιξύειν* ringsum schaben] zu. Seine Hauptthätgkeit galt demnach Athletenstatuen.

[Weizsäcker.]

Daïra (arabisch), der Privatgrundbesitz des Chedive von Ägypten, welcher ein Viertel des gesamten Kulturbodens umfaßt und steuerfrei ist. — Vgl. Ägypten V 4.

Dairi (jap., „das Innere"), früher Bezeichnung für das kaiserliche Schloß in Kioto, auch Titel des Mikado (s. d.), da man aus Ehrfurcht vor diesem sich scheute, ihn bei seinem wahren Titel und Namen zu nennen. Häufiger aber wurde Ten-ji gebraucht. [Rein.]

Dajäken, von fremdem Einfluß fast unberührte asiatische Malaien, nennen die Europäer im allgemeinen die Naturvölker der Insel Borneo, obwohl keiner der Stämme diesen Namen für sich in Anspruch nimmt oder gebraucht (vgl. Ausland 1883, S. 55 ff.). Die einzelnen Stämme führen besondere Namen, z. B. Olo ngadju, Ot danom (vgl. Globus, Bd. 52, S. 25 ff.; Schwaner, Borneo, 2 Teile Amsterdam 1853; Perelaer, Ethnographische beschrijving der Dajaks, Zalt-Bommel 1870), Olon Maanjan (vgl. Ausland 1884, S. 444 ff.), Olon Lowangan (vgl. Ausland 1888, S. 581 ff.) und Orang bukit (vgl. Ausland 1885, S. 782 ff.) im SO. der Insel, während die Olo Ot, Pari oder Punans das Centrum der Insel bewohnen (vgl. Karl Bock, Unter den Kannibalen auf Borneo, Jena 1882). Andere Stämme, namentlich die im W. der Insel, nennen sich nach den Flüssen, an welchen sie wohnen. Veth, Borneos Westerafdeeling, 2 Tle. Zalt-Bommel 1854—56, enthält ausführliche Litteraturangabe für diesen Teil der Insel. In anthropologischer Beziehung rechnet man die D. zu den Dolichocephalen (s. Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1885, S. 270 ff.). Die Sprachen sind sehr verschieden; von Missionar Hardeland ist die ganze Bibel in die Sprache der Olo ngadju übersetzt, sowie ein Dajakisch-Deutsches Wörterbuch und eine Grammatik verfaßt worden. Eine Grammatik schrieb F. v. d. Gabelentz, Leipz. 1852. Die meisten Stämme sind durch ihre Sucht nach Menschenschädeln bekannt, die sie als Talismane und zu Ehren verstorbener Verwandten auf hohen Pfählen aufstellen. Ihr Kultus ist ein Polydämonismus, der aber den Glauben an einen höchsten Gott nicht ausschließt und manche Anklänge an Hindu-Einfluß erkennen läßt. Die Toten werden teils begraben, teils verbrannt, und die Asche und Knochenreste in kleinen Gebeinhäuschen aufbewahrt. Zum Andenken an die Toten werden kostspielige Feste gefeiert. Hauptnahrungsmittel sind Reis und der Ertrag von Jagd und Fischfang. [Grabowsky.]

Daka, höchste der 3 Regionen Abessiniens, s. Abessinien 1).

Dakahlië, Gebiet (Mudirieh) Unterägyptens, am r. Ufer des Damiette-Nilarms, im N. vom Menzaleh-See begrenzt, hat auf 2411,2 qkm Kulturfläche (1882) 586033 Einw., 291751 männl., 294292 weibl. Getreide, Baumwolle, Indigo, Flachs und Tabak werden auf dem von Kanälen durchzogenen Lande gebaut. Hauptstadt ist Mansura am r. Nilufer mit (1882) 26942 Einw., von denen 1094 Ausländer sind.

Dakar, Hafenstadt in Senegambien auf der gleichnam. Halbinsel am Grünen Vorgebirge, gegenüber der Insel Gorée, mit (1880) 2000 Einw., seit 1857 französisch. Station für Dampfer von Lissabon und Pernambuco, südlicher Endpunkt der Eisenbahn nach St. Louis; Ausfuhr von Gummi und Erdnüssen, besonders nach Marseille. [Christaller.]

Dakiki (pers., „der Subtile, wegen der Subtilität seiner Gedanken und Zierlichkeit seiner Ausdrücke"), Beiname eines der ältesten neupersischen Dichter, des Abû Mansûr Mohammed von Tûs (nach einigen aus Samarkand, Balch oder Bochârâ); er blühte in der 2. Hälfte des 10. Jahrh. unter den letzten Samaniden bis zur Zeit der Ghaznawidin. Er war eben von dem gelehrten Westr Belam beauftragt und damit beschäftigt, die alten persischen Sagen, die schon von Chosrau Nuschirwân und dem letzten Sasaniden Jezdegird III. gesammelt waren und die der Soffaride Jakûb Leis (gest. 879) vom Pehlewi ins Neupersische hatte übertragen lassen, aus der Prosa in Verse umzusetzen. Er hatte 1000 Verse vollendet, als er von einem Sklaven ermordet wurde. Diese 1000 Verse (über König Guschtasp und das Auftreten Zoroasters) hat sein großer Nachfolger Firdausî (s. d.) im Schahnâme verewigt. Außerdem verfaßte D. viele Kasiden zum Lob der Samanidenfürsten; seine meisten Lieder sind aber der Verherrlichung des Weins gewidmet. Die erhaltenen lyrischen Fragmente in Text und Übersetzung s. bei Ethé, Rûdagîs Vorläufer und Zeitgenossen (Nr. 19) in „Morgenländische Forschungen" 1875, S. 57—62.

[Seybold.]

Dakka, Regierungsbezirk und Hauptstadt desselben im indobritischen Reich, s. Dacca.

Dako-Romanen s. Balkanhalbinsel IX e; Dakoromanisch s. v. w. Rumänisch, s. d.

Dakóta (spr. däkohta): 1) Territorium der Ver. Staaten von Nordamerika, zwischen 42° 30′ und 49° n. Br. und 96° 20′ und 104° w. L. v. Gr., begrenzt im N. von Manitoba (Kanada) und den NWProvinzen von Kanada, im O. von Minnesota, im S. von Nebraska, im W. von den Territorien Wyoming und Montana, umfaßt einen Flächenraum von 386153 qkm, hat eine Länge von N. nach S. von 725 km, eine Breite von O. nach W. von 565 km und (1880) 135177 (82296 männl.) Einw., unter denen 1391 zivilisirte, 27168 wilde Indianer und 238 Chinesen sind. Die Bevölkerung von 1887 wird auf 250000 geschätzt. — Das Territorium ist im SW. von dem Black-Hill-Gebirge durchschnitten, dessen höchste Spitzen sich nicht über 2275 m erheben. In anderen Teilen des

Digitized by Google

Territoriums findet man hin und wieder ſog. Buttes, iſolirte Berglegel von 1225—1400 m Höhe. Der größere Teil von D. gehört der großen Ebene O von den Felſengebirgen an. Der bedeutendſte Fluß iſt der von NW. nach SO. das Territorium diagonal durchfließende Miſſouri mit mehreren Nebenflüſſen, unter denen Little Miſſouri, Cheyenne, White River von links, James River von rechts die bedeutendſten ſind. Unter den Hunderten, meiſt ſehr pittoresker Seen iſt der Miniwakan im NO. der größte. Ein ſehr großer Teil von D. beſteht aus vorzüglichem Ackerland, namentlich zeichnen ſich die Flußthäler durch ihre Fruchtbarkeit aus; dasſelbe gilt in faſt gleichem Grade von den Prairien. Im S. werden ſelbſt bei geringem Fleiße infolge der Tragfähigkeit des Bodens reiche Ernten an Getreide aller Art ſowie an Wurzelgewächſen erzielt. Die hügeligen Gegenden enthalten vortreffliches Weideland. Nur die Ufer der größeren Flüſſe ſowie die Abhänge der Black Hills und der Buttes ſind bewaldet. Unfruchtbar ſind die bad lands oder terres mauvaises im SW., drei kleine, ſchmale Landſtriche, die ſich indeſſen durch ihre romantiſchen Felſengebilde ſowie durch ihren Reichtum an Foſſilien auszeichnen. Die Black Hills ſind reich an Gold, Silber, Blei und Kupfer; Eiſen, Steinkohlen, Kalkſtein und Salz finden ſich in verſchiedenen Teilen des Territoriums. Das Klima iſt faſt durchweg geſund; die Winter ſind ſehr kalt und trocken, die Sommerhitze iſt bedeutend, aber durch kühle Nächte gemildert. Die mittlere Jahrestemperatur in der Hauptſtadt Bismarck beträgt 5° C. Das Hauptprodukt der Landwirtſchaft iſt Weizen; Welſchkorn gedeiht nur im SW. des Territoriums. Roggen, Gerſte und Hafer, ſowie Kartoffeln werden in geringeren Quantitäten erzeugt. Die Viehzucht iſt bedeutend; 1880 betrug der Wert der Rinder, Pferde, Schafe und Ziegen 6463274 $. Mehl, Bauholz, Leder, Backſteine, Wolle und Wollenwaren ſind die Haupterzeugniſſe der Induſtrie, welche 1880 durch 251 Etabliſſements vertreten war und für 2373970 $ Waren produzirte. Der Bergbau wird ſchwunghaft betrieben; die Ausbeute an Gold und Silber bezifferte ſich vom 1. Juni 1879 bis zum 1. Juni 1880 auf 3325547 $ und iſt ſeither infolge der Entdeckung neuer Lager ſowie durch verbeſſerte Methoden bedeutend geſtiegen. Die reichen Kohlenlager im NW. harren noch der Entwickelung. Im Dez. 1881 hatte D. über 2900 km Eiſenbahnen; 3 Parallellinien, die wichtigſte die Northern-Pacificbahn, die das Territorium von O. nach W. durchziehen, vermitteln mit ihren Zweigbahnen den Verkehr nach verſchiedenen Richtungen hin.

Geſchichte. D. war urſprünglich ein Teil des 1803 von Frankreich an die Union abgetretenen Territoriums Louiſiana. 1861 wurde es als Territorium organiſirt. In der Folge hatten die weißen Anſiedler viel von feindlichen Indianern zu leiden; 1876 wurde General Cuſter mit ſeiner Truppe von den Sioux unter ihrem Häuptling Sitting Bull in einen Hinterhalt gelockt und niedergemetzelt; dieſe Maſſacre wurde indeſſen von der Bundesregierung blutig gerächt, und ſeitdem leben die Wilden, obwohl noch immer zahlreich, in Frieden mit den Weißen. Seit der Entdeckung der reichen Goldlager in den Black Hills im Jahre 1875 hat ſich die Bevölkerung durch den Zuzug von Glücksjägern außerordentlich vermehrt und iſt im raſchen Wachſen begriffen. 1883 wurde der Sitz der Regierung von Yankton nach Bismarck verlegt. Im Dez. 1884 erließ der Senat der Ver. Staaten eine Verordnung, welche die Teilung des Territoriums in zwei Hälften beſtimmte; der im S. vom 46.° n. Br. gelegene, weitaus bevölkertſte Teil ſoll nach Erfüllung aller üblichen Vorſchriften als Staat in die Reihe der Bundesſtaaten eintreten, der nördl. dagegen „ein Territorium“ unter dem Namen Lincoln verbleiben. — Vgl. Ver. Staaten von Nordamerika. [Eben.]

2) D. (indian. Verbündete), Indianerſtamm, ſ. Amerika, Nordamerika B I 3 d und vgl. d. Art. Aſſiniboine.

Dakota River (ſpr. -riwwer), Fluß im O. des Territoriums Dakota in Nordamerika, ſ. James River.

Dákryon (griech. *δάκρυον*), Thräne, wird als Stammwort für eine zahlreiche Menge augenärztlicher Ausdrücke benutzt; die wichtigſten derſelben ſind: Dakryocýstis (*κύστις* Beutel), Thränenſack; Dakryocystitis Thränenſackentzündung; Dakryocystoblennórrhoe (*βλέννα* Schleim u. *ῥοή* Fluß), Thränenſchleimfluß; Dakryocystostenósis (*στένωσις* Verengung), Thränenſchlauchverengung; Dakryoadenitis (*ἀδήν* Gen. *ἀδένος*, Drüſe), Thränendrüſenentzündung; Dakryolith (*λίθος* Stein), Thränenſtein, ſteinartige Maſſe in den Thränenkanälchen. [Magnus.]

Daktylen ſ. Idäiſche Daktylen.

Daktylethriden (Dactylethridae, v. griech. *δακτυλήθρα* Fingerhut), Familie der Unterordnung Zungenloſe, Ordnung Froſchlurche. Sie unterſcheiden ſich von den Pipiden durch den bezahnten Oberkiefer. Die einzige Gattung Xenopus (von griech. *ξένος* ungewöhnlich, *πούς* Fuß) Wagl. zeichnet ſich durch ſchlanke, faſt gleichlange Finger ohne Spannhäute und durch breite Schwimmhaut an den Zehen aus, von denen die 3 inneren ſcharfe, ſchwarzgefärbte Nägel — eine bei den Fröſchen ſonſt unerhörte Ausſtattung — tragen. Unter dem Auge ſteht (wie bei den Schleichenlurchen) jederſeits ein kurzer Fühler, deſſen Bedeutung noch unbekannt iſt; nur die Weibchen zeigen 3 Hautklappen zum Verſchluſſe des Afters. Die 3 bekannten Arten ſind auf das tropiſche Afrika beſchränkt. — Litteratur ſ. im Art. Froſchlurche. [O. Böttger.]

Daktyliomantie (griech., v. *δακτύλιος* Ring u. *μαντεία* das Weisſagen), die Ringwahrſagerei, bei den Alten die Kunſt, durch Zauberringe wahrzuſagen: einen an einem Faden befeſtigten, geweihten Ring erhielt man auf einer runden, am Rande mit Buchſtaben bezeichneten Tafel in hüpfender Bewegung und ſtellte die Buchſtaben, auf welche der Ring ſprang, zur Beantwortung der geſtellten Frage zuſammen. — Vgl. C. Sterne, Die Wahrſagung u. ſ. w., Weimar 1862.

Daktyliothēk (griech. v. *δακτύλιος* [ſ. o.] und *θήκη* Aufbewahrungsort) ſ. Gemmen.

Daktylo . . . (griech., von *δάκτυλος* Finger), in Zuſammenſetzungen wie Daktylologie, ſ. d.

Daktylologie (Daktylonomie, Chironomie, griech.), Fingerrechnen, die Bezeichnung der Zahlen und das Rechnen mit Hilfe der Finger, die früheſte, im Altertum ſehr ausgebildete Art des Rechnens; jetzt in einfachſter Weiſe noch bei Erlernung desſelben üblich. — Vgl. Stoy, Zur Geſchichte des Rechenunterrichts, Jena 1876; Cantor, Vorleſungen über Geſch. der Mathematik, Bd. 1, Leipz. 1880. [Gretſchel.]

Daktyloſymphȳſis (v. griech. *δάκτυλος* und *συμφύειν*

zusammenwachsen), ungebräuchliches Wort für eine abnorme Verwachsung von zwei benachbarten Fingern oder Zehen, die erworben oder angeboren sein kann (s. Mißbildungen). [Kr.]

Daktylus (griech. *δάκτυλος*), nach den drei Fingergliedern benannter dreisilbiger Versfuß: — ∪ ∪. Im Wechsel mit Spondeen (s. d.) zu rhythmischen Reihen verbunden, bilden die Daktylen das epische und elegische Versmaß, den Hexameter (s. d.) und Pentameter (s. d.). Auch in logaödischen Versen (s. d.) fand der D. vielfache Anwendung.

Dal (skand. u. niederd.), Thal, kommt oft in den geographischen Namen Skandinaviens vor (z. B. D.-Elf, D.s-Land ꝛc.). In Niederdeutschland sind die Namen meistens verhochdeutscht worden; eine Ausnahme bildet z. B. Travendal.

Dalái-Lamá, d. h. Lama (Priester), der bis ans Meer herrscht, ist der Titel des theokratischen Fürsten oder buddhistischen Oberpriesters von Tibet. Er residirt in Lhassa. [Rein.]

Dalái-Nor (mongol. Meer-See): 1) Kulun-Nor, liegt 550 m hoch und wird für die tiefste Stelle der Mongolei angesehen. Er nimmt das Wasser des Kerulen auf und gibt es dem Argun (Amur) wieder ab. — Vgl. Asien IV 13.

2) S. Baikalsee. [Rein.]

Dálarna (schwed., Thäler), schwed. Provinz, 270 km NW von Stockholm, 29578 qkm mit (1883) 192000 Einw. Die Gebirge erreichen im Städjan (981 m) ihre größte Höhe. D. umfaßt besonders das obere Thalbecken des Dalelf mit dem großen Siljan-See. Die Einwohner, Dalkarlar (daher der unrichtige Name der Provinz, Dalekarlien) gehören unter die interessantesten Bauern der skandinavischen Länder und sind durch ihren patriotischen Stolz und ihre Tapferkeit seit langer Zeit berühmt (vgl. Schweden, Geschichte). Die Dalkarlen sprechen verschiedene Dialekte, welche sich zum Teil durch besondere Eigentümlichkeiten auszeichnen; in den jüngeren Jahren verlassen sie meistens, Männer wie Weiber (Dalkulla, plur. — or) die Heimat und wandern als Handelsleute umher. D. ist der Sitz einer großartig betriebenen Bergwerksindustrie, sowohl auf Eisen wie Kupfer. D. bildet Stora Kopparbergs Lehn. Durch Eisenbahnen steht D. in unmittelbarer Verbindung mit Stockholm. [Nielsen.]

Dalavadia (alte Geogr.), bis gegen Ende des 12. Jahrh. eine Landschaft in Irland, die den größten Teil der jetzigen Grafschaft Down und die südl. Hälfte von Antrim umfaßte.

Dalayrac, Nicolas, franz. Komponist, s. Alayrac.

Dalberg, altes hessisches Geschlecht, dessen fortlaufende Stammreihe beginnt mit Konrad Kämmerer v. Worms, (969), dessen Sohn Heribert 1021 als Erzbischof von Köln starb. Gerhard, in 11. Generation von Konrad stammend, vermählte sich mit Greta von Dalberg, der Letzten dieses von den v. d. Leyen (s. d.) stammenden Geschlechtes, und nahm deren Namen und Wappen an. Kinderlos, vererbte er Namen und Wappen an seinen Vetter Johann Kämmerer von Worms (gest. 1415). Dessen Enkel Wolf Kämmerer von Worms, gen. D. (gest. 1476), Vater von D. 1), ist der erste urkundlich beglaubigte Ritter seines Stammes. Er wurde bei Friedrichs III. Kaiserkrönung auf der Tiberbrücke zuerst zum Ritter geschlagen. Denn nach der Familiensage hat ein D. Friedrich I. auf der Tiberbrücke das Leben gerettet und dafür das Vorrecht erhalten, daß bei jedem mit der Kaiserkrönung verbundenen Ritterschlag der Herold dreimal laut rufen mußte: „Ist kein D. da?“ und der darauf vortretende Träger dieses Namens zuerst den Ritterschlag erhalten sollte. Dieses Vorrecht ist später noch oft ausdrücklich bestätigt worden und hat bis 1806 bestanden. Von den zahlreichen Linien und Zweigen, in welche das Geschlecht von Wolfs Söhnen an sich teilte, blühte nur die von Wolfs Urenkel Friedrich, Herrn zu Krobsberg, fort; von seinen Söhnen wurde 1582 Wolf (gest. 1601) Kurfürst und Erzbischof zu Mainz; Friedrichs Urenkel aber, Philipp Franz Eberhard (gest. 1696), ist der nächste allgemeine Stammvater aller späteren Glieder des Geschlechtes. Er erhielt 6. Apr. 1657 das Reichsfreiherrendiplom; von seinen Söhnen wurde Adolf (gest. 1737) 1726 Fürstabt zu Fulda, Franz Eckbrecht aber und Wolf Eberhard stifteten die mit Philipp Karl Eberhard, Kämmerer von Worms (geb. 10. Mai 1782, am 2. Sept. 1848 erloschene (Ältere) Dalberger, bez. die noch blühende (Jüngere) Heßlocher Linie, deren jetziges Haupt Friedrich, Kämmerer von Worms, Frhr. von und zu D., Mitglied des österreichischen Herrenhauses des Reichsrats auf Lebenszeit (geb. 9. Dez. 1822), ist. Die jüngere Hernsheimer Hauptlinie, welche in Karl Theodor (s. u. 4), 1810 den Herzogstitel erhielt, erlosch mit dessen Brudersohn Emmerich Joseph (s. u. 5) 1833. — Das Geschlecht ist reich begütert in Mähren (Allodialherrschaft Datschitz und Herrschaft Markwaretz) und Böhmen, Kreis Czaslau (Allodialherrschaft Maleschau), in der Rheinprovinz (Herrschaft Dalberg, Kreis Kreuznach), in Baiern (mehrere Güter in Unterfranken); es wurde immatrikulirt in Baiern bei der Freiherrenklasse 28. Apr. 1816 und erwarb das böhmische Inkolat 18. Juli 1816. — Wappen: ein gezacktes goldenes Schildeshaupt und 6 goldene Lilien in Blau. — Vgl. Kneschke Adelslex. II 403 ff. [††.]

1) Johann, Ritter, Sohn des ersten Ritters Wolf (s. o.), geb. 1445, wahrscheinlich zu Worms, gest. 23. Juli 1503, studirte zu Erfurt, bereiste längere Zeit Italien, wo er Rudolf Agricola kennen lernte, und machte hier nach seiner Rückkehr als Kanzler des Kurfürsten und Pfalzgrafen Philipp seinen Namen hauptsächlich bekannt durch die Pflege, welche er der Universität Heidelberg widmete, und die er auch nach seiner Ernennung zum Dompropst (1480) und Fürstbischof von Worms (1482) als Johann III. fortsetzte. Er legte, zunächst durch Erwerbung von Agricolas Bücherjammlung, den Grund zur Heidelberger Bibliothek, stiftete die Rheinische gelehrte Gesellschaft, unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel mit den größten Gelehrten seiner Zeit und unterstützte die Wissenschaft und deren Jünger — unter diesen besonders Joh. Reuchlin — in edler Uneigennützigkeit. — Vgl. G. W. Zapf, Über das Leben und die Verdienste Joh. v. D.s, Augsburg 1789. [Mähly.]

2) Wolfgang Heribert, Freiherr von D., geb. 18. Nov. 1750 zu Gernsheim, gest. 29. Sept. 1806 zu Mannheim, Enkel von Philipp Karl Eberhard (s. o.) durch dessen Sohn Franz Heinrich, Reichsburggrafen zu Friedburg, wurde 1778 zum Intendanten des neubegründeten Mannheimer Nationaltheaters ernannt, welches unter seiner Leitung eine bedeutende Stellung in der deutschen Theatergeschichte gewann. Es war ihm ernstlich

Digitized by Google

darum zu thun, das Theater zu einer Kunst- und Kulturanstalt zu erheben. Ein weiteres Verdienst erwarb er sich durch die erste Förderung Schillers. Auch als Präsident der Mannheimer Deutschen Gesellschaft machte er sich verdient. Von seinen eigenen Versuchen als dramatischer Schriftsteller, sei „Der Mönch von Karmel" erwähnt. 1803 wurde D. zum badischen Staatsminister ernannt. — Vgl. Koffka, Iffland und D., Leipzig 1865. [Prölß.]

3) Joh. Friedr. Hugo Freiherr von D., Bruder des vor., Domherr zu Trier, Worms und Speier, geb. 17. Mai 1760, gest. 25. Juli 1812, Verfasser musikwissenschaftlicher Schriften, Komponist und Virtuos.

4) Karl Theodor Anton Maria, Kämmerer von Worms, Freiherr von D., Bruder des vor., der letzte Kurfürst von Mainz, geb. 8. Febr. 1744. Er hatte in Göttingen und Heidelberg Rechtswissenschaft studirt, als er sich zur geistlichen Laufbahn entschloß. Bereits 1768 wurde er Domherr und kam 1772 als Wirklicher Geheimer Rat und kurmainzischer Statthalter nach Erfurt. In dieser Stellung entfaltete er eine sehr segensreiche Thätigkeit, sowohl für das öffentliche Leben als auch besonders für das Schulwesen. In gleicher Weise und mit mehr Erfolg wirkte er in der Diöcese Würzburg, wo er noch 1780 zum Domscholaster gewählt worden war. Er legte großen Wert darauf, mit den größten Geistern seiner Zeit, besonders mit dem Gotha-Weimarer Dichterkreise in Verkehr zu stehen. Durch preußischen Einfluß wurde er 1787 Koadjutor in Mainz und Worms, 1788 auch in Konstanz, sowie noch Erzbischof von Tarsus i. p.; 1800 wurde er außerdem noch Bischof von Konstanz, doch blieb er in Erfurt, bis er 25. Juli 1802 dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal im Erzbistum Mainz folgte. Durch Annäherung an die Franzosen erreichte er es, daß sein Kurfürstentum nicht wie alle anderen geistlichen Staaten im sog. Reichsdeputationshauptschluß säkularisirt wurde; freilich wurde es bedeutend verkleinert. Auch als Regent des Kurstaates blieb er seinen alten Prinzipien, die materielle und geistige Wohlfahrt seiner Unterthanen zu fördern, getreu. In der Meinung, daß Deutschland nur durch engen Anschluß an Napoleon seine frühere Größe wiedererlangen könnte, förderte er das Zustandekommen des Rheinbundes und wurde dafür Vorsitzender der Bundesversammlung und souveräner Fürstprimas des Bundes. Zugleich wurde ihm auch eine Gebietsvergrößerung, darunter die alte Reichsstadt Frankfurt, von Napoleon bewilligt. Als Rheinbundfürst stellte D. 1806 auch Truppen gegen Preußen. Um sich Napoleon noch mehr zu verpflichten, suchte er ein Konkordat mit Rom herbeizuführen, doch waren diese Bemühungen vergeblich. Überhaupt gelang es ihm nicht, eine große Rolle zu spielen, wie er gehofft hatte. 1810 mußte er Regensburg an Baiern abtreten. Wenn er auch dafür durch das Fürstentum Fulda und die Grafschaft Hanau, sowie durch den Titel eines Großherzogs von Frankfurt entschädigt wurde, so war damit noch eine neue Willkür Napoleons verbunden: er mußte den Prinzen Eugen als Nachfolger annehmen. Trotzdem er von Napoleon manche Demütigung erfahren hatte, stand er doch der gegen ihn sich vorbereitenden Reaktion teilnamlos gegenüber. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig begab er sich in die Schweiz und verzichtete hier auf sein Großherzogtum zu gunsten Eugens, des Vizekönigs von Italien, worein die Verbündeten natürlich nicht willigten. D. zog sich dann in sein Erzbistum Regensburg zurück und lebte hier still seinen Pflichten und Studien, bis er 10. Febr. 1817 starb. Wenn er auch den an ihn herantretenden großen Aufgaben nicht gewachsen war und nicht die für den Sturm der Zeiten nötige Charakterfestigkeit besaß, so ist doch seine Herzensgüte, seine Thätigkeit als Landesherr, seine Begünstigung der Künste und Wissenschaften anzuerkennen. Als Schriftsteller hat er sich auf dem Gebiete der Natur- und Staatswissenschaften, Religion und Philosophie versucht, jedoch Hervorragendes nicht geleistet. Erwähnt seien von seinen Schriften: Betrachtung über das Universum, Frankfurt 1777, 6. Aufl. 1819; Grundsätze der Ästhetik, 1791; Perikles, Über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück, Erfurt 1806. — Vgl. besonders Jakob Müllers Würzburger Dissert. 1874; Bockenheimer in Allg. Deutsche Biogr. IV; Beaulieu-Marconnay, Karl v. D. u. seine Zeit, 2 Bde. 1879.

5) Emmerich Joseph, Herzog von D., Kämmerer von Worms, Sohn von D. 2), geb. 30. Mai 1773, trat 1803 in badische Staatsdienste, die er aber 1809 auf Veranlassung des ihm befreundeten Talleyrand mit französischen vertauschte. 1810 wurde er, da er Napoleons Heirat mit Marie Luise eingeleitet hatte, zum Herzog und Staatsrat erhoben. Nach dem Sturze Talleyrands schloß er sich den Mißvergnügten an. Als jener aber die Leitung der provisorischen Regierung übernahm, war D. eines der 5 Regierungsmitglieder, welche die Restauration der Bourbons ins Werk zu setzen hatten. Als Bevollmächtigter derselben unterzeichnete er auf dem Wiener Frieden die Ächtung Napoleons. Die zweite Restauration der Bourbonen brachte D. die Ernennung zum Staatsminister und Gesandten am Turiner Hofe; er zog sich aber bald von den Geschäften zurück und starb auf seinem Schlosse Hernsheim 27. Apr. 1833. [3—5 Altmann.]

Dalbergia (Bot.) s. Schmetterlingsblüter.

Dalbosen, Teil des Weenersees, s. d.

Dale, Joh. Hendrik van, geb. 15. Febr. 1828 zu Sluis (Zeeland), war Lehrer und Archivar in seiner Vaterstadt, gest. daselbst 18. Mai 1872. Er hat sich besonders durch die Herausgabe des Nieuw Woordenboek der Nederl. taal (1873) verdient gemacht. [v. Heemstede.]

Dalekarlien s. Dalarna.

Dal Elf, ein 180 km langer schwedischer Fluß, Hauptfluß der Landschaft Dalarna (s. d.), welcher 11 km oberhalb seiner Mündung in den Bottnischen Busen den Fall von Elfkarleby bildet. Der Fluß selbst wird von den beiden Flüssen Östra und Vestra D. gebildet, welche sich, je 240 km von ihren Quellen, bei Djurimo vereinigen. Der Östra D. durchströmt den Siljan-See. [Nielsen.]

Daleminzien, deutscher Name eines von dem slawischen Stamme der Glomatischer (s. d.) bewohnten Gaues, der im N. durch die Mußschener Heide und die um Dahlen herumliegenden Wälder, sowie durch eine vom Buschbach ausgehende, die Elbe überschreitende und bis zum Einfluß der Pulsnitz in die Schwarze Elster reichende Linie, im O. durch die Schwarze Elster und den Gau Nisam, im S. durch das Erzgebirge, im W. durch die Flüsse Chemnitz und Zwönitz und den zum Merseburger Bistum gehörigen Gau Chutizi begrenzt wurde. D., Talmantien, Talmatien, wurde der Gau bei den Deutschen genannt, weil die slawischen Bewohner jedenfalls mit den in das alte

Dalmatien eingewanderten Slawen stammverwandt waren. Zuerst wird der Daleminzier gelegentlich der Feldzüge Karls des Gr. gegen die Tschechen 805 und 806 Erwähnung gethan; Heinrich I. unterwarf sie 928 der Hoheit des Deutschen Reichs. Hauptort war das von Heinrich I. gegründete Meißen. Der Ortsname Lommatzsch bewahrt die Erinnerung an den slawischen Namen des Volkes. — Vgl. Posse im Codex dipl. Saxoniae I¹, 189 ff.; Schafarik, Slaw. Altertümer II 603 f. [H. Kohl.]

Dalen, M. van, holländischer Missionar, aus Middelburg stammend, ein Schüler von Dom. Witteveen (s. d.), wurde 1851 vom Java-Kommitee nach Sumatra gesandt, wo er in der Landschaft Angkola unter dem südlichsten Stamme der Battacken unter großen, durch das Eindringen des Islam veranlaßten Schwierigkeiten wirkte. Doch wurden mehrere Stationen gegründet mit 437 Christen (1886). D. mußte 1882 krank nach Holland zurückkehren, ist aber dort noch immer zur Förderung des Missionslebens in den heimatlichen Gemeinden thätig. [Gr.]

Daler, frühere schwedische Münze in Silber- oder Kupferwährung. Ein D. Silbermünze = 3 D. Kupfermünze.

Dalfen (eig. Dalfon), im jüd. Jargon Armer. Humoristische Wortbildung (s. Dalles) als Reminiszenz an den Namen des zweiten Sohnes Hamans (Esther 9, 6). [J. St.]

Dalfinger (oder Alfinger), Ambrosius, ein Ulmer von Geburt, war im Anfang des 16. Jahrh. Geschäftsträger des Augsburger Hauses Welser (s. d.) am Hofe Karls V. zu Madrid und übernahm als solcher 1528 die Statthalterschaft des 1499 durch Amerigo di Vespucci entdeckten Landes Venezuela, welches Karl V. als Kompensation für verschiedene Anleihen dem Hause Welser überließ. D. hatte den Auftrag, Handelsfaktoreien zu errichten, drei Festungen zu bauen und den Boden durch deutsche Bergleute erschließen zu lassen. Allein D. führte diese Aufträge nur unvollständig aus: zwar gründete er die Stadt Venezuela, raffte aber bald, getrieben von unersättlicher Goldgier, seine Mannschaften zusammen und unternahm Entdeckungszüge in das Innere des Landes, auf welchen er durch grausame Kriegführung gegen die Eingeborenen und durch die scheußlichsten Erpressungen sich den spanischen Konquistadoren würdig an die Seite stellte. Auf einem dieser Züge wurde er in der Nähe des Sees von Maracaibo durch einen vergifteten Pfeil verwundet, was seinen baldigen Tod (1532) herbeiführte. Die Besitzung Venezuela wurde schon 1537 von den Welsern, denen es schwer wurde, sich dort zu behaupten, wieder an Spanien abgetreten. [r.]

Dalhousie (spr. delhausi), Gesundheitsstation 2340 m ü. M., 118 km NO von Gurdaspur, der Hauptstadt des gleichn. Regierungsbezirkes der indobritischen Provinz Punjab, auf einer der äußeren Ketten des Himalaja-Gebirges, O vom Ravifluß gelegen. Ihren Namen hat die Station von dem Lord D., Generalgouverneur von Indien 1848—56. Der Bergrücken wurde 1854 dem Chamba Rajah abgekauft. Die ständige Bevölkerung beträgt gegen 1600, die Zahl der Besucher im Sommer und der dort stationirten Truppen wechselt. [Brandis.]

Dalhousie (spr. delhusi oder hausi), James Andrew Broun-Ramsay, Marquis von D., und Fox Maule-Ramsay, Lord Panmure, Graf von D., Vetter des vor., s. Ramsay.

Dallas, span. Stadt der Provinz Almeria im SO. von Granada, mit (1878) 9500 Einw. [Rein.]

Dalibor von Rongeb, ein böhmischer Ritter, welcher von König Wladislaw wegen Aufwiegelung der Bauern in den nach ihm später „Dalimborko" im Volksmunde genannten weißen Turm gesteckt und später hingerichtet wurde. Hier brachte er es ohne Unterweisung zu großer Kunstfertigkeit auf der Geige, daher das geflügelte Wort: Etiam Daliborum fames musicam docet. [Tm.]

Dalimil von Meseritsch, Domherr zu Altbunzlau, angeblicher Verfasser der ältesten böhmischen Reimchronik, die bis 1326 reicht und jahrhundertelang ein Lieblingsbuch der Nation geblieben ist. Das Werk enthält sehr viele wichtige Nachrichten, ist aber nicht selten parteiisch gehalten und mitunter leidenschaftlich gefärbt. Sehr früh wurde es ins Deutsche übertragen, zuerst in Reimform (14. Jahrh.), etwas später in Prosa. Die beste Ausgabe samt dem kritischen Apparat und den beiden deutschen Übersetzungen veranstaltete Jos. Jireček in Fontes rerum Bohemicarum, Bd. III, Prag 1878. Die gereimte deutsche Übersetzung, hrsg. von W. Hanka, befindet sich auch in der Bibliothek des litt. Vereins in Stuttgart, Nr. 48 (1859). [Truhlář.]

Dalin, Olof von, schwed. Historiker und Dichter, geb. 29. Aug. 1708 in der Prov. Halland, gest. 12. Aug. 1763; 1731 Kanzlist im Reichsarchiv, erweckte 1733—34 Aufsehen durch sein anonym herausgegebenes, Addisons Spectator nachgebildetes Wochenblatt Then Svänske Argus. Nachdem er sich als Autor desselben genannt hatte, galt er sofort als Schwedens vorzüglichster Schriftsteller. Der Hof überhäufte ihn mit Gunstbeweisen: 1737 königlicher Bibliothekar, darauf Hofdichter, 1751 Lehrer des Kronprinzen und geadelt, 1753 Kanzleirat, 1755 Reichshistoriograph, 1763 Hofkanzler. D. hat mit seiner Zeitschrift durch Einführung des englischen satirischen Witzes und des französischen Esprit, sowie der französisch-klassischen Schreib- und Dichtweise, eine neue Periode der schwedischen Litteratur eröffnet. Er hat mancherlei, nunmehr veraltete satirische Dichtungen, Epen, Dramen u. dgl. hinterlassen; von bleibendem Werte aber sind seine kleineren lyrischen Gedichte, die, nicht selten epigrammatisch zugespitzt, in ihrer Naivetät und Laune nationale Züge tragen, ja zuweilen an Bellman (s. d.) erinnern, und deren Form stets künstlerisch beherrscht ist. Als Historiker hat er sich durch seine Svea Rikes Historia I—IV, Stockholm 1747 bis 1762, einen Namen gemacht. Seine Vitterhets arbeten sind oft gesammelt worden, zum erstenmal 1767. Valda Skrifter erschienen 1872. — Vgl. Warburg, Olof D., Stockholm 1884. [Schweitzer.]

Dalj, im slawon. Komiate Virovitica an der Donau, Knotenpunkt der Staatsbahnen nach Subotica, Esseg und Brod, Station der Donau-Dampfschiffahrt, (1881) 7461 Einw., Verwaltung der Güter des Patriarchen. [Fleischer.]

Dalkeith (spr. dälkihs), Stadt von (1881) 6931 Einw. in der schottischen Grafschaft Edinburg, ist einer der bedeutendsten Getreidemärkte Schottlands und besitzt Dampfmühlen, Eisengießereien und Messingwerke. In der Nähe D.-Palace, einer der schönsten Landsitze des Herzogs von Buccleuch, im Jahre 1700 an Stelle eines alten, früher den Earls of Morton gehörigen Schlosses erbaut. [Ritter†.]

Dall (spr. däll): 1) Roderick, letzter der wandernden Dichter und Harfenspieler Schottlands, lebte noch um

Digitized by Google

1740 bei Blair (Grafschaft Perth); vgl. Engl. Sprache u. Litteratur.

2) Karoline Healey, nordamerikan. Schriftstellerin, geb. 1824 zu Boston, wo sie noch gegenwärtig lebt. Sie hat sich besonders auf dem Gebiete der Frauenfrage im Sinne der Erweiterung der Frauenrechte bekannt gemacht. Hauptwerke: Woman's right to labour, 1860; The college, market and court, 1868. [—g.]

3) William Healey, nordamerik. Naturforscher und Schriftsteller, Sohn des Methodistenpredigers Charles Dall und der vor., geb. 21. Aug. 1815 zu Boston, studirte am Harnard College und später in Chicago Zoologie und Anatomie, nahm an einer Erforschungsreise am Lake Superior teil, begleitete Kennicot auf dessen russisch-amerik. Telegraphenexpedition, durchforschte 1866—68 das Territorium Alaska, 1871—73 die Aleuten und wurde 1884 zum Vertreter der Paläontologie am Ver. St. Geologischen Büreau ernannt. Er schrieb: Alaska and its Resources, 1870; Meteorology of Alaska, 1879; Pilot of Alaska 1884, sowie mehrere Abhandlungen über die Brachiopoden, Mollusken u. s. w. [Eben.]

Dallas (spr. dälläs), Stadt im N. des nordamerik. Staates Texas, am oberen Trinity River, mit lebhaftem Handel und (1883) 22500 Einw. [Eben.]

Dallas (spr. dälläs): 1) Alexander James, nordamerik. Staatsmann, geb. 21. Juni 1759 auf Jamaika, gest. 14. Januar 1817 zu Trenton in New Jersey, erhielt seine Erziehung in England, siedelte 1783 nach den Vereinigten Staaten über, ließ sich in Philadelphia nieder, wo er sich bald einen bedeutenden Ruf als Advokat erwarb und auch im Gebiete der Jurisprudenz schriftstellerisch wirkte. Nachdem er mehrere Staatsämter in Pennsylvanien bekleidet hatte, wurde er 1814 vom Präsidenten Madison zum Schatzamtssekretär ernannt, welches Amt er bis Nov. 1816 verwaltete.

2) George Mifflin, nordamerik. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia, gest. daselbst 31. Dez. 1864, praktizirte seit 1813 als Advokat, bekleidete dann verschiedene Staatsämter, unter andern das eines Generalstaatsanwalts für Philadelphia, wobei er sich einen großen Ruf als Kriminalist erwarb, vertrat 1831—33 Pennsylvanien im Bundessenat, wurde 1837 vom Präsidenten Van Buren zum Gesandten in St. Petersburg ernannt, resignirte 1839 und wurde 1844 von der demokratischen Partei zum Vizepräsidenten der Ver. Staaten gewählt. Als solcher wirkte er mit dem Präsidenten Polk eifrig für die Annektirung von Texas. Bei der Abstimmung im Senat gab er 1864 den Ausschlag zu gunsten des Gesetzes (Tarifakte), durch das die Schutzzollpolitik der Union eine wesentlich freihändlerische Umgestaltung erfuhr. 1856 erhielt er den Gesandtschaftsposten in London, den er bis 1861 begleitete. Ein Gegner des Bürgerkriegs, waren seine Sympathien auf seiten der Südstaaten. [1 u. 2 Eben]

3) Robert Charles, engl. Schriftsteller, geb. 1754 auf Jamaika, gest. 21. Okt. 1824 zu St. Adresse in der Normandie, wurde in Schottland erzogen, widmete sich im Inner Temple dem Rechtsstudium, kehrte für einige Zeit nach Jamaika zurück und hielt sich dann in Frankreich, den Vereinigten Staaten und England auf, wo er sich durch ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit einen Namen machte. Nicht sowohl wegen seiner Romane (Percival, Aubrey u. a.) oder wegen seiner Theaterstücke und Übersetzungen, sondern wegen seiner verwandtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zu Lord Byron hat er für die Nachwelt Interesse behalten. Seine Recollections of the Life of Lord Byron, from the year 1808 to the end of the year 1814, Lond. 1824, zeugen zwar von engem Gesichtskreis und beschränktem Urteil, bieten aber immerhin schätzbares Material für die Biographie des Dichters. Auch veröffentlichte D. The Parliamentary Speeches of Lord Byron, Lond. 1824. [Pröscholdt.]

Dallastypie s. Galvanographie.

Dalläus, Johannes, s. v. w. Daillé, s. d.

Dalldorf, Dorf mit (1885) 2648 Einw., im Kr. Niederbarnim, Rgb. Potsdam, Prov. Brandenburg, an der Bahnlinie Berlin-Stargard, 8 km NW von Berlin gelegen. Hier Irrenanstalt der Stadt Berlin. [Weyhe.]

Dalles (hebr., korrump. aus dem Subst. daluth, von dal arm), im jüd. Jargon: Armut.

Dalles (spr. dälls, aus dem französ. dalle Rinne), eine Stromenge des nordamerik. Columbia- od. Oregon-Flusses, zwischen steilen Basaltwänden 72 km oberhalb der berühmten Kaskaden. Ihren französischen Namen erhielt die Stromenge von französischen Pelzjägern. In der Nähe die Stadt D. City. [Eben.]

Dalling and Bulwer, Henry Lytton Earle Bulwer, s. Bulwer 3).

Dallinger von Dalling: 1) Johann, österr. Maler, geb. 13. Aug. 1741 in Wien, gest. das. 6. Jan. 1806 als Inspektor der Liechtensteinischen Galerie, malte Altarbilder, Pferde- und Schlachtenstücke, die besonders in Rußland und Polen Absatz fanden.

2) Johann Baptist, Sohn u. Schüler des vor., geb. 7. Mai 1782 in Wien, gest. das. 19. Dez. 1868 als Direktor der Liechtensteinischen Galerie, malte Tierstücke und Landschaften im Stile der alten Holländer.

3) Alexander Johann, Bruder des vor., geb. 1. Aug. 1783 in Wien, gest. das. 1844, war Kupferstecher und Gemälderestaurator. — Vgl. Nagler, Künstlerlexikon III 250; Wurzbach, Biogr. Lex. III 132, XXIV 383. [Muther.]

Dall'Ongáro, Francesco, ital. Dichter, Schriftsteller und politischer Agitator, geb. 1808 zu Mansur in der Provinz Treviso, gest. 10. Jan. 1873 zu Neapel, entsagte, da ihm das Predigen verboten worden war, seinem geistlichen Amte und lebte seit 1836 als Privatlehrer und Publizist in Triest, wo er im Verein mit seinem Onkel Valussi die Zeitschrift La Favilla herausgab. Wegen einer aufrührerischen Rede 1847 aus Triest verwiesen, durchwanderte er mehrere Städte Italiens, ließ sich dann in Venedig nieder, gründete hier die Zeitschrift Fatti e non parole und war ein Hauptanstifter der Bewegung vom 11. Aug. 1848. In Rom, wohin er sich hierauf begab, redigirte er den Monitore Romano und wirkte daneben als Mitglied der Konstituirenden Versammlung und als Garibaldis Kommissar, als welcher er die sog. Prima Legione italiana organisirte. Von 1850 an lebte er als Verbannter in der Schweiz und in Belgien. 1860 kehrte er nach Italien zurück und wirkte als Professor der Litteratur in Florenz, seit 1870 in gleicher Eigenschaft in Neapel. Seinen Ruf als Dichter begründete er durch seine Poesie, 2 Bde. Triest 1840. Von seinen sonstigen Schriften litterarischen und politischen Inhalts sind die älteren gesammelt worden in den Opere complete, 2 Bde. Turin 1846—47; unter den späteren sind zu nennen: Figlie del popolo,

Turin 1855; Stornelli italiani, Mail. 1863; Fasma, ebd. 1863; Bianca Cappello, ebd. 1864; L'ultimo barone, ebd. 1864; Fantasie drammatiche e liriche, Flor. 1866; Novelle vecchie e nuove, ebd. 1869; Racconti, ebd. 1869. Nach seinem Tode erschienen: Scritti d'Arte, Mail. 1873. — Vgl. Barbiera, Francesco Dall' O., Veneb. 1873; Mongeri, Fr. Dall' O., Mail. 1873; de Gubernatis, Dall' O. e il suo epistolario scelto. Ricordi e spogli, Flor. 1875.

[Scartazzini.]

Dalloz (spr. daloß): 1) Victor Alexis Désiré (aîné), französischer Rechtsgelehrter, geb. 12. Aug. 1795 zu Septmoncel (Jura), gest. 12. Jan. 1869, wurde 1837 Mitglied der Kammer, zog sich 1848 vom öffentlichen Leben zurück und war seitdem als Advokat thätig. Er hat sich Ruf und Verdienst erworben durch seine Jurisprudence générale du royaume ou Répertoire méth. et alphab. de législation, de doctrine et de jurisprudence, Paris 1824—30, nouv. édit. 1845—78 (49 Bde.). Mit seinem Bruder Armand (gest. 1857), dem Verfasser eines Dictionnaire général et raisonné de législation, de doctrine et de jurisprudence, 14 Bde. 1836—56, gab er den für 1845 ff. sich anschließenden Recueil périodique heraus.

2) Eduard, Sohn des vor., geb. 24. Mai 1827, war seit 1852 öfter Mitglied der Kammer und gab mit Gouiffez heraus: De la propriété des mines et de son organisation légale en France et en Belgique, Paris 1862, namentlich aber: Les codes annotés, nämlich Code civil, Paris 1873—75; Code de procédure civile, ebd. 1876; Code de commerce, ebd. 1877; Code de l'enregistrement, du timbre, des droits d'hypothèque, ebd. 1878; Code pénal, ebd. 1881—87; Code forestier, ebd. 1885; Code des lois administratives, ebd. 1887.

3) Paul, Bruder des vor., geb. 18. Nov. 1829, ebenfalls Advokat, wurde 1851 Mitredakteur des Moniteur, gründete 1864 den Moniteur universel du soir, das erste politische 5 Centimesblatt, das bald eine Auflage von 100000 erreichte. [1—3 T.]

Dalm., zool. Abk. für Johann Wilhelm Dalmann, Entomolog, geb. 4. Nov. 1787 zu Heinseberg, gest. 12. Juli 1826 zu Stockholm als Direktor des dortigen Museums.

Dalmann, Johannes, geb. zu Lübeck 4. März 1823, gest. 27. Aug. 1875 zu Wunsiedel, wurde nach dem Besuch der Berliner Bauakademie 1845 Wasserbaukondukteur und 1850 Wasserbauinspektor zu Hamburg. 1863 wurde ihm vorläufig, 1864 fest die Oberleitung der Hamburger Wasserbauten übertragen. Die praktische Umwandlung und Vermehrung der Hamburger Strom- und Wasserbauten ist ein Verdienst D.s. Er war Mitarbeiter der Berliner „Zeitschrift für Bauwesen" und schrieb „Stromkorrektionen im Flutgebiete", Hamburg 1856, welches Werk große Anerkennung fand. [Schwarz-Flemming.]

Dalmatika (nämlich tunica, lat., dalmatinische Tunika) hieß das römische, aus Dalmatien stammende, lange weiße Oberkleid mit Ärmeln, welches bei feierlichen Gelegenheiten getragen wurde. Wahrscheinlich durften bis zum 5. Jahrh. nur die Bischöfe und Priester die D. tragen (in Rom auch die Diakonen); im 6. Jahrh. wurde sie von Priestern aller Grade getragen. Als ein Muster byzantinischer Prachtstickerei gilt die sog. D. Karls des Gr. in der Sakristei von S. Peter in Rom aus dem 12. Jahrh. Auch zum Krönungsornat der deutschen Kaiser gehörte eine D. Heutzutage ist sie gerade geschnitten, mit offenen Ärmeln, von gleichem Stoff und gleicher Farbe mit dem Meßgewand, nur kürzer als dieses; auf dem Rücken sind statt des Kreuzes nur zwei schmale farbige oder Tressenstreifen angebracht. Der Messe lesende Bischof trägt sie von weißer Seide. Spätmittelalterliche Dalmatiken finden sich noch in der Schatzkammer der Dome zu Halberstadt und Brandenburg, der Marienkirche zu Danzig, der Martinikirche zu Braunschweig. Wohl die älteste bischöfliche D. besitzt die Kirche S. Ambrogio in Mailand, aus dem 12. Jahrh. mögen die beiden Dalmatiken des Domes zu Halberstadt sein. — Vgl. Bock, Gesch. der liturg. Gewander, Bonn 1850 ff., I 447 f., II 83 ff.; Kraus, Realencykl. II 207 ff. [Portig.]

Digitized by Google

Änderungen naturwiſſenſchaftlicher Verweiſe aus Bd. I u. II.

Vorbemerkung. Da ſich mit dem Fortſchreiten des Werkes eine etwas andere Gruppirung des naturwiſſenſchaftlichen Stoffes als wünſchenswert herausgeſtellt hat, mußte eine größere Anzahl von Verweiſen in Band I und II geändert werden. Im folgenden ſind ſie zur leichteren Orientirung zuſammengeſtellt. Die bis ins Einzelnſte durchgeführte naturwiſſenſchaftliche Syſtematik liegt für das ganze Werk bereits fertig vor. Die Redaktion.

Band I.

Aalraupe und **Aalruppe** p. 6, l. Schellfiſche ſt. Schleimfiſche.
Aaltierchen p. 6, lies Nematoden ſt. Fadenwürmer.
Aasfliege p. 9, lies Muſciden ſt. Fliegen.
Abbiß p. 16, lies Dipſaceen ſt. Karden.
Abdomen-Typhus p. 18, lies Darmtyphus ſt. Typhus.
Abgottſchlange p. 44, l. Boaſchlangen ſt. natterartige Schlangen.
Abortus (Bot.) p. 55, lies Blüte ſt. Blütenbau.
Abroma p. 62, lies Büttneriaceen ſt. Sterkuliaceen.
Acëra p. 87, lies Philiniden ſt. Bulliden.
Acetabulifera p. 88, lies Kopffüßer ſt. Tintenfiſche.
Acetabularia p. 88, lies Siphoneen ſt. Schlauchalgen.
Achlya p. 94, lies Phycomyceten ſt. Saprolegniaceen.
Achor (Med.) p. 94, lies Grind und Fadenpilze ſt. Grind.
Acht p. 97, lies Tagfalter ſt. Weißfliege.
Aelpenser p. 99, lies Schmelzſchupper ſt. Störe.
Ackerſchnecke p. 101, lies Landſchnecken ſt. Nacktſchnecken.
Ackervogel p. 104, lies Regenpfeifer ſt. Läufer.
Acykliſche Blüten p. 110, lies Blüte ſt. Blütenbau.
Adder p. 117, lies Vipern ſt. Ottern 1.
Ader (Med.) p. 157, lies Blut ſt. Blutgefäßſyſtem.
Aderfiſtel p. 157, lies Aderlaß 2) ſt. Ackerkropf.
Adergeflecht p. 157, lies Blut ſt. Blutgefäßſyſtem.
Adern 1) p. 158, lies Blut ſt. Blutgefäßſyſtem.
„ 2) p. 158 lies Blatt ſt. Blattbau.
Adernetz p. 158, lies Blut ſt. Blutgefäßſyſtem.
Adlerrochen p. 167, lies Haie ſt. Haifiſche.
Aegiphila p. 170, lies Verbenaceen ſt. Lippenblüter.
Aegopodium p. 176, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Afrikaniſches Huhn p. 208, lies Faſanenvögel ſt. Faſanen.
Afterdolde p. 210, lies Blüte ſt. Blütenſtand.
Aſtermooſe p. 210, lies Lebermooſe ſt. Mooſe.
Agathis p. 217, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Agelastica p. 219, lies Blattkäfer ſt. Chryſomeliden.
Agrophyrum p. 255, lies Gramineen ſt. Gräſer.
Agrostemma p. 255, lies Karyophyllaceen ſt. Solanaceen.
Agrostis p. 255, lies Gramineen ſt. Gräſer.
Aguti p. 257, lies Halbhufer ſt. Subungulaten.
Agyrium p. 287, lies Scheibenpilze ſt. Diskomyceten.
Ähre p. 293, lies Blüte ſt. Blütenſtand.
Ai p. 295, lies Zahnarme ſt. Faultiere.
Aira p. 300, lies Gramineen ſt. Gräſer.
Airopsis p. 301, lies Gramineen ſt. Gräſer.
Aitel p. 301, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Akley p. 315, lies Ranunkulaceen ſt. Akelei.
Aktinolith p. 326, lies Hornblende ſt. Amphibolite.
Aktinolithſchiefer p. 326, l. Hornblende ſt. Amphibolithſchiefer.
Alae p. 330, l. Blüte und Schmetterlingsblüter ſt. Blütenbau.
Alaud p. 332, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Alaudbleche p. 332, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Albele p. 344, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Alburnus p. 366, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Alcyonella p. 369, lies Moostierchen ſt. Bryozoen.
Alectoria p. 373, lies Flechten ſt. Usneaceen.
Alectroenas pulcherrima p. 373, lies Fruchttrauben ſt. Trauben.
Alerfobaum p. 377 l. Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Algarobia p. 395, lies Mimoſaceen ſt. Mimoſeen.
Alkanna-Strauch p. 415, lies Lythraceen ſt. Lythrarieen.
Alkmanaholz p. 418, lies Lythraceen ſt. Lythrarieen.
Allermannsharniſch p. 425, lies Liliaceen ſt. Aſphodaleen.
Alligatorſchildkröte p. 426, lies Schnappſchildkröten ſt. Landſchildkröten.
Allium p. 427, l. Liliaceen ſt. Aſphodaleen.
Allogamie p. 428, lies Fortpflanzung ſt. Befruchtung.
Aloë p. 424, lies Liliaceen ſt. Aſphodaleen.
Alpenbärenwurzel p. 453, l. Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Alpendrüſengriffel p. 453, l. Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Alpenjohannisbeere p. 459, l. Groſſulariaceen ſt. Ribeſiaceen.
Alpenlein p. 459, lies Linaceen ſt. Lein.
Alpenſpitzmaus p. 459, lies Inſektenfreſſer ſt. Spitzmäuſe.
Alytes obstetricans p. 478, lies Feßler ſt. Fröſche.
Amalia p. 481, lies Landſchnecken ſt. Lungenſchnecken.
Amaurochaete p. 485, lies Schleimpilze ſt. Myxomyceten.
Amblyödon p. 490, lies Laubmooſe ſt. Meeſiaceen.
Amboß 2) p. 487, lies Gehörorgan ſt. Ohr.
Ameiſenbaum 1) p. 491, lies Polygonaceen ſt. Polygoneen.
Amenta uvae marinae p. 493, l. Koniferen ſt. Taxineen.
Amentum p. 493, lies Blüte ſt. Blütenſtand.
Amerikaniſcher Lebensbaum p. 528, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
„ **Nachtſchatten** p. 529, l. Phytolakkaceen ſt. Phytolaktaceen.
Amerikaniſche Stachelbeeren p. 529, l. Kaktaceen ſt. Kakteen.
„ **Zeder** p. 529, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Amia p. 530, lies Schmelzſchupper ſt. Muddfiſche.
Ammi p. lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Amphidium p. 543, lies Laubmooſe ſt. Hygodontaceen.
Amphilömae p. 543, lies Flechten ſt. Lekanoreen.
Amphipeplea p. 543, l. Waſſerlungenſchnecken ſt. Lungenſchnecken.
Amphipleura p. 543, l. Diatomaceen ſt. Algen.
Amphitetras p. 544, lies Diatomaceen ſt. Algen.
Anacyclus p. 557, lies Kompoſiten ſt. Korbblütler.
Anagyris p. 557, l. Schmetterlingsblüter ſt. Papilionaceen.
Anämie p. 564, lies Blutarmut ſt. Bleichſucht.
Anas p. 566, lies Enten ſt. Entvögel.
Anatrop p 570, lies Samen ſt. Samenknoſpe.
Ancëus p. 572, lies Anceiden ſt. Anciden.
Anchovis p. 572, lies Heringe ſt. Sardellen.
Anchylostömum p. 572, lies Hochmuus ſt. Rundwürmer.
Andenfichte p. 576, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Androcëum p. 585, lies Blüte ſt. Blütenbau.
Androgyniſch p. 585, lies Blüte ſt. Blütenbau.
Ănearatte p. 587, lies Beutelſiere ſt. Beutelratten.
Anëthum p. 588, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Aneura p. 588, lies Lebermooſe ſt. Jungermanniaceen.
Angelica p. 591, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Angoraziege p. 596, lies Schafe ſt. Ziege.
Anguillula p. 598, lies Nematoden ſt. Rundwürmer.
Anguis p. 598, lies Schleichen ſt. Skinke.

Anis p. 606, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Anomodon p. 620, lies Laubmooſe ſt. Aſtmooſe.
Anser p. 628, lies Gänſe ſt. Entvögel.
Anthēla p. 631, lies Blüte ſt. Blütenſtand.
Anthēmis p. 631, lies Kompoſiten ſt. Korbblüter.
Anthēre p. 631, lies Blüte ſt. Blütenbau.
Antherīcum p. 631, lies Liliaceen ſt. Aſphodeleen.
Anthoceroteen p. 632, lies Lebermooſe ſt. Mooſe.
Anthodium p. 632, lies Blüte ſt. Blütenbau.
Anthriscus p. 633, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Anthurium p. 636, lies Aroideen ſt. Kallaceen.
Antipodenzellen p. 648, lies Samen ſt. Samenknoſpe.
Anus p. 659, lies Darmkanal ſt. Darm.
Aórta p. 667, lies Blut ſt. Blutgefäßſyſtem.
Aphlebia p. 672, lies Schaben ſt. Schwaben.
Aphrodite p. 674, lies Polychaeten ſt. Borſtenwürmer.
Aplysia p. 675, lies Seehaſen ſt. Hinterkiemer.
Apoda p. 675, lies Schleichenlurche ſt. Seewalzen.
Apollotanne p. 681, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Achāris p. 710, lies Erdnuß ſt. Cäſalpiniaceen.
Arachniden p. 710, lies Spinnen ſt. Spinnentiere.
Arāraś p. 714, lies Sittiche ſt. Papageien.
Araſſári p. 715, lies Pfefferfreſſer ſt. Tukane.
Araucaria p. 715, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Araucarites p. 715, lies Steinkohlenformation ſt. Karbonformation.
Archangelica p. 728, l. Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Archigētes p. 731, lies Geſtoden ſt. Eingeweidewürmer.
Ardēa p. 736, lies Reihervögel ſt. Reiher.
Arion, —idae p. 756, lies Landſchnecken ſt. Nacktſchnecken.
Arista p. 757, lies Blüte ſt. Blütenſtand.
Armoracia p. 793, lies Meerrettig und Kreuzblüter ſt. [Meerrettich.
Arni p. 798, lies Rinder ſt. Büffel.
Arolle p. 806, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Aron oder **Aronſtab** p. 808, lies Liliaceen ſt. Aroideen.
Arterie p. 818, lies Blut ſt. Blutgefäßſyſtem.
Arve p. 827, lies Kiefer und Koniferen ſt. Kiefer.
Aſant p. 830, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen. [ſ. d.
Ascalabōtes p. 831, Haftzeher, ſ. Geckonen ſt. Haftzeher.
Ascaridae p. 831, l. Spulwurm und Nematoden ſt. Rundwürmer.
Ascus p. 837, lies Schlauchpilze ſt. Aſkomyceten. [ſ. d.
Asparāgus p. 878, lies Spargel, ſ. d. und Smilaceen ſt. Spargel, ſ. d.
Aspergillus p. 879, lies Fadenpilze ſt. Mehltaupilze.
Aſpidobránchier p. 880, lies Schildkiemer ſt. Vorderkiemer.
Aster p. 891, lies Sternblume, ſ. Kompoſiten ſt. Sternblume, ſ. d.
Aſtflechte p. 892, lies Flechten ſt. Ramalineen. [ſ. d.
Astrantia p. 898, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Atavismus p. 908, lies Erblichkeit der Krankheiten ſowie d. Art. Deszendenztheorie und Vererbung ſt. Erblichkeit.
Atemhöhle p. 909, lies Epidermis ſt. Spaltöffnung.
Atherina p. 919, lies Meeräſchen ſt. Ährenfiſche.
Atlanta, Atlantidae p. 923, lies Kielfüßer ſt. Floſſenfüßer.
Augosporen p. 1055, lies Algen und Diatomeen ſt. Algen.
Avēna p. 1057, lies ſ. Getreidegräſer ſt. ſ. d.
Axolotl p. 1063, lies Molche ſt. Schwanzlurche.
Bachbumel p. 26, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bachkreſſe p. 27, lies Kreuzblüter.
Bacillaria p. 27, lies Algen 2) und Diatomaceen.
Bacillienkraut p. 27, lies Doldenpflanzen ſt. Umbelliferen.
Backkohle p. 31, lies Kohle ſt. Steinkohle.
Badekraut p. 41, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Badhamia p. 50, lies Schleimpilze ſt. Myxomyceten.
Balaeniceps p. 74, lies Reihervögel ſt. Schuhſchnäbel.
Balgfrucht p. 82, ergänze hinter Frucht: „und Balgkapſel“.
Balistes p. 82, lies Sklerodermer ſt. Hautkiemer.
Balſamtanne p. 102, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Baltimorestar p. 104, lies Trupiale ſt. Stärlinge.
Bandfiſch p. 118, lies Trachypteriden ſt. Schleimfiſche.
Bandwürmer p. 119, lies Geſtoden ſt. Eingeweidewürmer.
Barbe p. 151, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Barbine p. 154, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Barbula p. 155, lies Laubmooſe ſt. Pottiaceen.
Barbus p. 155, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bärendill p. 162, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Bärenklau p. 163, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Barm p. 170, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Barras p. 183, Zſ. 3, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Bartgerſte p. 194, lies Getreidegräſer ſt. Gerſte.
Bartgrundel p. 194, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bartkuckucke p. 199, lies Bucconiden ſt. Bartvögel.
Bartweizen p. 208, lies Getreidegräſer ſt. Weizen.
Baßtölpel p. 227, lies Tölpel ſt. Seeſcharben.
Baſtardkarpfen p. 230, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Baſtkohle p. 233, lies Kohle ſt. Braunkohle.
Batrachoſpermien p. 240, Zſ. 2, lies Florideen ſt. Nemalieen.
Bauchſanger p. 250, lies Scheibenbäuche ſt. Meergrundeln.
Bauernkarpfen p. 261, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Baum des Lebens p. 291, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Baumſchnecken p. 297, Zſ. 2, lies Landſchnecken ſt. Lungenſchnecken.
Becherflechten p. 347, lies Flechten ſt. Parmeliaceen.
Beerentang p. 363, lies Fukoideen ſt. Fukaceen.
Befruchtung p. 370, lies: ſ. Zeugung und Fortpflanzung.
Berber p. 448, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Berle p. 478, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Bernſteinſchnecke p. 504, lies Landſchnecken ſt. Bernſteinſchnecken.
Berteröa p. 509, lies Kreuzblüter ſt. Doldenblüter.
Berüla p. 515, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Beſtäubung p. 528, lies Fortpflanzung ſt. Zeugung.
Beta p. 531, ergänze am Schluß: und Runkelrüben.
Bete p. 531, ergänze am Schluß: und Chenopodiaceen.
Bettlerläuſe p. 540, lies: Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Bibernell p. 591, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Blöta p. 663, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Bisgurn p. 684, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bitterling p. 701, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bituminit p. 702, lies Kohle ſt. ſ. d.
Bitzbaut p. 702, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Blaſenwürmer p. 716, lies Geſtoden ſt. Eingeweidewürmer.
Bläßhuhn p. 719, l. Sumpfhühner ſt. Seallen (ſollte heißen: Rallen).
Blätterhühnchen p. 722, lies Sumpfhühner ſt. Rallen.
Blattnaſen p. 729, lies Fledermäuſe ſt. Flattertiere.
Blatttang p. 729, lies Fukaceen ſt. Laminarieen.
Blattzweig p. 731, lies Koniferen ſt. Nadelhölzer.
Bläuer u. Blaunaſe p. 732 lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bleckl p. 733, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Blei p. 737, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Bleier u. Bleiken p. 739, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Blicca u. Blicke p. 743, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Blinddarm p. 744, lies Darmkanal ſt. Darm.
Blinddarmentzündung p. 744, lies Typhlitis ſt. Bauchfellentzündung.
Blindſchleiche p. 747, l. Schleichen ſt. Echte.

Digitized by Google

Blindwühle p. 747, l. Coecilia ſt. Coecilia und Schleichenlurche ſt. -molche.
Blinke p. 747, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Blumenfliege p. 759, lies Anthomyla ſt. Anthomyza.
Blumenrohr p. 759, lies Pannaceen ſt. Marantaceen.
Bluttauge p. 773, lies: (Bot.) ſ. d. w. Comarum, ſ. Dryadaceen; ſ. d. w. Adonis, ſ. Ranunkulaceen.
Blütenſtaub p. 781, lies Fortpflanzung ſt. Zeugung.
Blutſchwamm p. 783, Zl. 2, lies: Pilze, eßbare, und Hautpilze ſt. (ſ. d.)
Bohrkäfer p. 838, lies Xylophagen ſt. Holzfreſſer.
Bombinator p. 860, lies Diskoglosſiden ſt. Unken.
Borke p. 904, Zl. 4, lies Rinde ſt. Baumrinde.
Borſtendolde p. 922, lies Doldenpflanzen ſt. Doldenblüter.
Brachſen p. 978, lies Karpfen ſt. Weißfiſche.
Brachyura p. 979, lies Krabben und Fledermäuſe.

Fehlerverzeichnis zu Band II und III.

Band II.

Babyloniſch-aſſyriſche Reiche. Das Bild „Löwenjagd" (p. 13) gehört zu p. 16, Sp. 2, Zl. 1 u. 2 v. u.
Bach p. 23, Sp. 2, Zl. 14 u. 13 v. u. lies: beſchritt! — Vgl. . . . . Oratorium.
Bachtiaren p. 27, lies: ſ. Bakhtjâri ſt. Baktiari.
Balanophoraceen p. 76, Sp. 1, Zl. 18 v. o. lies Cynomorii ſt. Cynomori.
Balkanhalbinſel p. 83, Sp. 2, Zl. 6 u. 7 v. o. lies: zu dem Gebiete von Epirus u. ſ. w.
„ p. 87, Sp. 2, Zl. 15 u. 16 v. o. lies: lagert der von Mezzovo ausgehende Gebirgszug, welcher . . . ſcheidet.
Balken p. 94, am Ende zu ergänzen: IV. Balken in der Anatomie ſ. Gehirn.
Bandgras p. 118, in der Unterſchrift lies Fintelmann ſt. Finkelmann.
Barbieri p. 154, Zl. 1 iſt zu ſtreichen 1).
Barceloner Wein p. 156, in der Unterſchrift lies Rawald ſt. Rewald.
Barfuß p. 164, Zl. 5, lies Falkenburg ſt. Falkenberg; ebd. Zl. 6 v. — Falkenburg ſt. Burg Falkenberg.
Bars. p. 188, Zl. 1, lies C. ſt. L.
Baſſin p. 227, Zl. 2, lies bacino ſt. bacin.
Batavia p. 236, Sp. 1, Zl. 1 v. u. lies Mataram ſt. Maturam.
Bauer p. 255, Sp. 1, Zl. 14 v. u. lies Reſt ſt. Recht; ebd. Zl. 11 lies Ehrſchatz ſt. Eheſchatz; ebd. Zl. 10 lies Handlohn und Sterbehandlohn ſt. . . . lofe; ebd. Sp. 2, Zl. 19 v. o. lies nur ſt. auch.
Bauernfeind p. 260, Sp. 2 in der Unterſchrift lies Rebeur ſt. Rebuer.
Bauhütte p. 266, Sp. 1, Zl. 25 v. o. lies Heinrichs III. ſt. II.; ebd. Sp. 2, Zl. 8 v. u. Reichenſperger ſt. Reichensberger, und chriſtl. ſt. kirchl.
Bayern p. 311, Sp. 2, Zl. 32 v. o. lies Rhön ſt. Röhn; ebd. p. 322, Sp. 1, Zl. 20 v. o. in der Unterſchrift lies Mayer ſt. Meyer; ebd. p. 328, Sp. 1, Zl. 4 v. o. lies Crailsheim ſt. Krailsheim.
Behé. p. 335, lies „ſ. d." ſt. Entomolog u. ſ. w.
Beatrix p. 337, Sp. 1, Zl. 6 v. o. iſt zu ſtreichen: Vgl. Burgund, Geſch.
Becker 22) p. 355, Zl. 3, lies Hochmeiſter ſt. Hofmeiſter.
Beglerberg p. 372, lies Beglerbeg.
Bekker 4) p. 384, Zl. 15 u. 16, lies: Er iſt auch eingeſtandenermaßen der Verfaſſer des anonym erſchienenen Buches u. ſ. w.
Beleuchtung p. 388, Sp. 2, Zl. 24 v. o., lies Balmains ſt. Bulmeins.
Belgien p. 396, Sp. 1, Zl. 12 v. o. lies Iſabellas ſt. Eliſabeths; ebd. Zl. 17 u. 20 Iſabella; ebd. Zl. 14 v. u. lies 1250000 ſt. 125000; ebd. p. 399, Sp. 2, Zl. 25 v. o. lies Defacqz' ſt. de Hauſſys; ebd. p. 400, Sp. 2, Zl. 14 v. u. lies Beernaert ſt. Beernaerts.
Benefizium p. 429, iſt zu ergänzen: ſ. Pfründe.
Bengel 1) p. 432, Zl. 21 v. u. lies: Burk und G. H. Rieger.
Ben Johnſon p. 435, lies: Ben Jonſon ſ. Jonſon.
Bergen p. 464, Sp. 2, Zl. 2 v. o. lies 47075 Einw.; ebd. Zl. 8 u. 9 lies: Sydnäs, mit 2 Forts und einigen Schanzen befeſtigt; ebd. iſt Zl. 15—21 der Satz: Am Ende — befinden zu ſtreichen; ebd. Zl. 31 lies Dorf ſt. Landſchaft, ebd. Zl. 6 v. u. lies: Hugvar Nielſen, Bergen fra etc.
Berlin p. 482, Sp. 1, Zl. 7 v. u. lies: 122330; ebd. Zl. 6 v. u.: 1315 287.
Berſerker p. 506, Zl. 1 lies vgl. ſt. v.; ebd. berkr ſt. berker; ebd. Zl. 17: fjörbaugsgardhr ſt. fjörbanggardhr.
Bertolini p. 513, lies Bertoloni.
Beryllus p. 516, Zl. 7, lies Bosra ſt. Boſtra.
Beyggver p. 566, Zl. 4, lies Zeitſchr. ſt. Zuſ.; ebd. Zl. 5 Bieger und Buckel.
Bièvre p. 625, lies Bièbre.
Big bugs p. 626, Zl. 1, lies Wanzen ſt. Wangen.
Bildnerei p. 646, Sp. 1, Zl. 21 v. o. lies Civitali ſt. Civitale.
Blaubrata p. 711, Zl. 4, lies Zápolya ſt. Bathory.

Digitized by Google

Blankenburg p. 712, Sp. 1, Zl. 21 u. 22 ist statt des Satzes: Ludwig Rudolfs — geboren zu lesen: daß die Kaiserin Maria Theresia, Ludwig Rudolfs Enkelin, die Tochter Kaiser Karls VI. und der Prinzessin Christine Elisabeth von Blankenburg, auf dem Schlosse zu B. geboren sei, ist eine Sage. — Ebd. Zl. 8 v. u. lies Leutenberg st. Lauterberg.

Blechnum p. 733, lies Asplenieaceen st. Asyleniaceen.

Bohren p. 837, Sp. 1, Zl. 1, v. u. lies Auswerfen st. Ausbrechen.

Bonn. p. 882, für Zl. 2 u. 3 zu lesen: s. d.

Bonnat. p. 882, Zl. 1, lies Bonnaterre st. Bonnatarre.

Bourbon p. 950, Sp. 2, Zl. 41 v. o. lies Grazer st. Prager.

Brage p. 963, Zl. 1, lies: Bragi, fälschlich Braga st.: Braga, Bragi; ebd. Zl. 10 Kaedha-brol st. Kvaepa-bot und gamla Boddasonar st. gamle boddasonar.

Band III.

Brandis p. 8, Sp. 1, Zl. 7 u. 8 v. u. lies: Wappen: quergeteilt, oben in Gold ein aufwachsender Hirsch von natürlicher Farbe, unten in Silber drei schrägrechte, schwarze Balken.

Brandt p. 22, Sp. 2, Zl. 21 v. u. lies 1872 st. 1771.

Braun p. 37, Sp. 2, Zl. 26 v. u. lies Carolsfeld st. Karolsfeld.

Braunau p. 39, Zl. 5, lies 1882 st. 1880.

Breckinridge p. 45, Zl. 1, lies brekkanidsch st. brkanidsch.

Breidbach-Bürresheim p. 50, Sp. 1, Zl. 1, lies rheinisches st. westfälisches; ebd. Zl. 1 v. u. Philipp st. Wilhelm, ebd. Sp. 2, Zl. 15 v. o. 207 st. 206; ebd. Zl. 27 lies Spiessen st. Spiessen.

Bremen p. 55, Sp. 2, Zl. 8 v. o. lies 118395 st. 118043.

Brennerit p. 77, Zl. 1, lies Brenners st. Brenner; ebd. Zl. 9 lies Flachau st. Flechau.

Brod p. 107, Zl. u. 2, lies Freistadt und Festung im Komitat Požegar. st. Freistadt und Festung in der slaw. Militärgrenze, Komitat Požegar; ebd. Zl. 11 lies 1879 st. 1. Aug. 1885; ebd. Zl. 12 ist 1885 vor „von" einzuschalten.

Brönstedt p. 114 gehört hinter Bronsart (p. 116); ebd. Zl. 7 lies 1818 st. 1848.

Brüdergemeine p. 153, letzte Zeile, ist als Unterschrift zu ergänzen: (Förster.).

Buccari p. 184, Zl. 1, lies kroat. Bakar st. ungar. Bokar; ebd. Zl. 2: Modrus Fiume st. Fiume; ebd. p. 185, Zl. 1 ist hinter Freihafen einzuschalten: (bis 1880); Zl. 2 zu lesen: 1905 st. 2002.

Bulgarien p. 239, Sp. 1, Zl. 30 v. o. lies 28000 st. 668173, ebd. Zl. 32 v. o. lies: ungefähr 14000 st. 18529.

Buſi p. 309, Zl. 1, lies Cariani st. Cabiani.

Buskerud p. 310, Zl. 4, lies Dramselv st. Dramfelo; ebd. Zl. 5 lies Rumedal st. Rümedal; ebd. Zl. 8 lies Hallingsdalselv st. Hallingsdalfelo; ebd. Zl. 11 lies Hönefoß st. Hönefor.

Cagliari p. 356, Sp. 1, Zl. 5 v. u. lies 1786 st. 1736.

Cales p. 368, lies Risorta st. Riserta.

Calhoun p. 368, Zl. 4, lies Banken st. Linken.

Cameron 2) p. 383, Zl. 2, lies Harrisburg st. Hazrisburg.

Catuzoa-Wein p. 463, muß heißen: Cartuzoa-Wein.

Cassini 4) p. 478, Zl. 16, lies Synantheren st. Synanthaceen.

Cecil p. 518, Sp. 1, Zl. 9 v. o. lies 1877 st. 1867; ebd. Zl. 17 v. o. lies 1878 st. 1868.

Cedar Rapids p. 513, lies Fibber st. Febber.

Chamba p. 559, Zl. 5, lies Tschenab st. Tschinab.

Chambal p. 559, Zl. 2, lies Bhindhya st. Bhindhya.

Chamberlain p. 559, Zl. 4, ist „ersten" zu streichen; ebd. Zl. 18 Musbschid st. Musdshid, ebd. Zl. 25 lies Mayor st. Major.

Charleston p. 580, Zl. 9, lies Pinckney st. Pieckney.

Cheráskou p. 620, muß heißen Cheraskoo.

Chiastolithschiefer p. 630, Zl. 2, ist vor „mit" einzuschalten: z. B.

Chicago p. 631, Zl. 3 u. 4, lies: seit der 1889 vollzogenen Verschmelzung mit mehreren bedeutenden Vororten st. gegenwärtig vielleicht schon; ebd. Zl. 18 lies 1889 st. 1886 und Zl. 19: 900000 st. 675000.

Chieti p. 633, Zl. 14, lies Teate st. Theate; ebd. Zl. 30 lies 6000 st. 600.

Chiwa p. 681, Sp. 2, Zl. 25 v. o. lies Russen st. Küsten, ebd. Zl. 15 v. u. Khanikof st. Khanikof; ebd. Zl. 1 v. u. Woiewny st. Wojewny.

Chlapowski p. 682, Zl. 6, lies Rot st. Blau.

Chlopicki p. 683, Zl. 2, lies Nieczuja st. Vieczuja.

Choiseul p. 694, Sp. 1 Zl. 32 v. o. lies Hausvertrag st. Handelsvertrag.

Choland p. 695, Zl. 2 v. u., lies Blaramberg st. Blarenberg.

Comer See p. 855, Sp. 2, Zl. 22 v. o., lies Mugglore st. Maggiri.

Comines p. 875, Zl. 7, lies: 1713 durch den Frieden von Utrecht, st. 1714 durch den Frieden von Rastatt.

Corsika p. 918 Sp. 1, Zl. 4 v. u. lies: von den Italikern nach dem Namen des innewohnenden ligurischen Volksstammes der Corsen benannt — statt: wovon der dort ansässige ligurische Volksstamm den Namen Corsen erhielt.

Digitized by Google